Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

de Gruyter

1

Aal -
Butzemann

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

10 Bde

148/-

98/-

£

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Band 1

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 1
Aal – Butzemann

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Frau Alraune, Symbol des Hexen- und Zauberkrautes, nach Cube/Hortus sanitatis, 1485.

Abbildung auf der Kassette:
Zwei Adepten unter dem Planetenbaum, nach Basilius Valentinus,
Azoth, Paris 1659.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1927

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 1. Aal - Butzemann. - Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1927. - 1987.

© 1927/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

Man hat sich 1986 der Frage nach der wissenschaftlichen Bedeutung eines Lexikons, des zwischen 1927 und 1942 erschienenen „Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens" (im folgenden: HDA) zu stellen, das den durch ein halbes Jahrhundert überholten Forschungsstand repräsentiert, ebenso dem Bedürfnis, sich heute über „Aberglauben", der so offenkundig dem aufgeklärt-rationalen Denken unserer Zeit zu widersprechen scheint, informieren zu müssen. Oder kommt es etwa einer Zeitmentalität entgegen, die sich längst durch ihr Unbehagen an einer durch und durch strukturierten physikalischen Welt auszeichnet, der zunehmend das Bewußtsein der Öffentlichkeit prägenden Schadenfreude darüber, daß die inzwischen als sanft geltenden traditionellen Heilweisen der in die Schußlinie geratenen Schulmedizin, daß Gespenster den Agnostikern, der Hundertjährige Kalender den Meteorologen ständig ein Schnippchen schlagen?

Manche Anzeichen sprechen dafür, daß das 20. Jahrhundert nicht nur als die Epoche in die Geschichte eingehen wird, in der die Menschen ihre vorläufig letzten Grenzen durchbrachen und z. B. in den Weltraum vordrangen, sich mit Hilfe der Gentechnologie zum Schöpfer von Homunculi machten, in der sie endgültig die Schranken des von der mittelalterlichen Curiositas-Lehre Erlaubten niederrissen und ihre wissenschaftliche Neugierde selbstzerstörerische Ausmaße annahm. Man wird von ihm vielmehr auch von einer neuen Periode des Aberglaubens sprechen, des Ausbruchs aus dem normierenden Zwang der Industriegesellschaft und des Aufbruchs ins Irrationale. Wer das gegenwärtige, nur zu oft schamlose Geschäft mit okkultistischer, spiritistischer und parapsychologischer Literatur, wer den Erfolg östlicher Sekten, Heilslehren und Meditationstechniken, die Flucht in Mystik und Magie beobachtet, wird unschwer den Wunsch nach einem geistigen Freiraum erkennen, in dem neben mathematischen, physikalischen und chemischen Formeln wieder Platz für das Unerklärliche, das Widersinnige ist.

Doch Aberglaube im 20. Jahrhundert ist längst nicht mehr nur das, was das HDA uns auf Tausenden von Spalten vorzustellen versucht, auch nicht die zur Konvention gewordene Verniedlichung glücksbringender Fliegenpilze und Schornsteinfeger oder unglücksverheißender Schwarzer Kater, jener „kleine Aberglaube", die Magie des Alltags, die Iørn Piø zusammengestellt hat[1]. Ob allerdings der Nachdruck des HDA deswegen zum wissenschaftlichen Anachronismus gerät, bedarf einer näheren Überprüfung.

---

[1] Iørn Piø: Den lille overtro. Håndbog om hverdagens magi. København 1973.

Denn er besitzt, was bereits hier angemerkt sei, in mehrfacher Hinsicht seine Berechtigung: als Ausweis für einen Verlag, der sich vor allem in der Person Gerhard Lüdtkes zu einem Zeitpunkt für ein Fach engagierte, als dieses noch um allgemeine wissenschaftliche Anerkennung und akademische Institutionalisierung zu kämpfen hatte, als wissenschafts- und methodengeschichtliches Dokument und schließlich als Sachzeuge für eine wichtige, ja entscheidende Entwicklungsphase innerhalb der deutschsprachigen Volkskunde sowohl in organisatorischer wie inhaltlicher Hinsicht. Denn wie kaum ein zweites Großunternehmen vertritt das HDA das Leistungsvermögen einer damals noch verhältnismäßig jungen Volkskunde, ihren Weg zur Zusammenarbeit auf internationaler Grundlage, zur institutionellen Selbständigkeit und nicht zuletzt ihr Ringen um Anerkennung durch die akademischen Nachbardisziplinen.

Enzyklopädisierung und Arbeitsorganisation

Das HDA kam allein deswegen nicht von ungefähr, als die 20er Jahre unseres Jahrhunderts für die Volkskunde eine Periode der Konzentration durch straffere Organisation einerseits, der Enzyklopädie andererseits bedeuteten. Am 6. April 1904 hatten sich in Leipzig die regionalen volkskundlichen Vereine zum „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ zusammengeschlossen[2], in Hamburg 1919 Otto Lauffer den ersten Lehrstuhl für deutsche Volks- und Altertumskunde erhalten[3]. Die Volkskunde begann, auch an den Universitäten konkurrenzfähig zu werden. Wollte sie dies aber bleiben, mußte sie ihre Kräfte zusammenfassen. Die auf zahlreiche regionale Zeitschriften und Heimatblätter verteilten Publikationen und das in ihnen behandelte Material zu den einzelnen Bereichen populärer Kultur zeichneten sich nur zu oft durch den Charakter des Zufälligen und nicht durch systematisch-methodische Aufarbeitung aus. Was in ihnen an volkstümlichem Erzählgut, an Volksliedern, Äußerungen von Volksglauben und an Sachgut gesammelt war, beeindruckt in seiner Fülle, doch die Entlegenheit so mancher Veröffentlichung erschwerte sinnvolle Forschungsarbeit mehr, als sie ihr nützte.

Es hieß, die Arbeit zu rationalisieren und hierfür nicht nur die Bildung von Fachkommissionen zu fördern, sondern vor allem auch Nachschlagewerke zu erstellen, die dem Fachmann wie den interessierten Vertretern der Nachbarwissenschaften den schnellen Zugriff auf Informationen und die Übersicht über den aktuellen Forschungsstand der Volkskunde gestatten sollten. Beschleunigung des Informationsflusses, Reputation nach außen aber trafen sich im „enzyklopädischen Zeitalter“, wie Fritz Boehm in einer Besprechung des HDA anmerkte: „Wörterbücher der verschiedensten Wissenschaften sind im Erscheinen begriffen oder geplant, erinnert sei nur an das Ebertsche der Vorgeschichte, an das Merker-Stammlersche der Literaturgeschichte, an das Rechtswörterbuch, das Wörterbuch der Assyriologie u. a. m.“ Solche auch für die Volkskunde zu schaffen sei „eine der Hauptaufgaben [. . .], die sich der Verband deutscher Vereine für Volkskunde für die nächsten Jahre gesetzt hat, an Aberglaube, Märchen, Lied, Sage ist dabei zunächst gedacht. Der erste Grund für alle diese Unternehmungen ist zweifellos das Bedürfnis des Forschers, das nötige Material für seine Untersuchungen zur Hand zu haben und so dem Zwang eigener Durchackerung der für jede Wissenschaft unübersehbar gewordenen Masse von Einzelpublikationen überhoben zu sein“[4].

Die meisten dieser volkskundlichen Lexikonprojekte, hinter denen der Verlag Walter de Gruyter stand, kamen über die Anfänge nicht hinaus. Vom „Handwörterbuch des deutschen Märchens“ erschienen lediglich zwei Bände[5], das 1927 in Angriff genommene „Handwörterbuch des deutschen Volkslieds“ brachte es nur zu einer Stichwortliste und wurde 1937 eingestellt. Einzige Ausnahme bildete trotz zahlreicher ausgefallener und auch im Nachtragsband nicht mehr berücksichtigter Stichwörter das HDA.

Die Vorgeschichte des HDA

Doch es entstand nicht von heute auf morgen. Vielmehr reichen die Pläne zur Schaffung eines Nachschlagewerkes zum populären Aberglauben sehr viel weiter zurück. Mit ihnen verbinden sich die Namen von Eduard Hoffmann-Krayer, seines Schülers Hanns Bächtold-Stäubli und nicht zuletzt von John Meier. Ihnen gemeinsam war vor allem der Einsatz für organisatorische Belange.

John Meier (1864—1953), Schüler der Germanisten Eduard Sievers (1850—1932) in Tübingen und Hermann Paul (1846—1921) in Freiburg i. Br., seit 1899 Inhaber des germanistischen Lehrstuhls an der Universität Basel, leistete Bahnbrechendes vorwiegend im Bereich der Volksliedforschung[6]. Ihm ist z. B. die

---

[2] S. John Meier/Friedrich Heinz Schmidt: 50 Jahre Verband der Vereine für Volkskunde 1904—1954. o. O. (1954), S. 8 und 31.

[3] Zur Situation der Volkskunde an den Universitäten vgl. z. B. Fritz Boehm: Zur Pflege der Volkskunde im Universitätsunterricht. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35/36 (1925/26), S. 114—115.

[4] Fritz Boehm: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band I, 1. Lieferung. Berlin/Leipzig 1927. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 37/38 (1927/28), S. 139—140. Er bezieht sich hierbei auf folgende Lexika: Max Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte. 15 Bde., Berlin 1924—1932; Paul Merker/Wolfgang Stammler (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl., neu bearbeitet, hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 1 —, Berlin 1958 — (ursprünglich 4 Bde., 1925—1931); Erich Ebeling/Bruno Meissner (Hg.): Reallexikon der Assyriologie. Bd. 1 —, Berlin/Leipzig 1928 — (Herausgeber ab Band 3: Ernst Weidner/Wolfram von Soden; ab Band 4: Dietz Otto Edzard).

[5] Lutz Mackensen (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Märchens. Bd. 1—2, Berlin/Leipzig 1930—1940 (=Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde, Abteilung 2).

[6] Zu John Meier s. Erich Seemann: John Meier zum Gedächtnis. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 49 (1953), S. 212—218; ders.: John Meier. Sein Leben, Forschen und Wirken. Freiburg

„Rezeptionstheorie“ zu verdanken. 1905 in Rheinfelden zum Obmann der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde gewählt, zugleich mit dem Vorsitz der Kommission zur Sammlung schweizerischer Volkslieder betraut, gründete er 1906 in Zusammenarbeit mit Hoffmann-Krayer das Schweizerische Volksliedarchiv und regte im gleichen Jahr auf der ersten Tagung des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ in Hamburg eine ähnliche Initiative an, deren Leitung er ebenfalls übernahm. 1914 richtete er nach langjährigen Vorbereitungen in Freiburg, wohin er 1912 unter Niederlegung seiner Baseler Professur gezogen war, das „Deutsche Volksliederarchiv“ ein. Doch nicht weniger verdienstvoll als seine forscherischen Aktivitäten war sein Einsatz für den Verband deutscher Vereine für Volkskunde, den er von 1911 bis 1949 mit großem Geschick leitete. Er organisierte die systematische Sammlung der deutschen Segens- und Beschwörungsformeln, der Flurnamen, der Überlieferung über Glocken und — vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs — der Soldatensprache[7]. Er rief den „Atlas der deutschen Volkskunde“ ins Leben, zu dessen Erstellung er 1927 durch die Abgeordnetenversammlung des Verbandes in Freiburg den Auftrag erteilen ließ, ferner die — später internationale — „Volkskundliche Bibliographie“[8], als deren Redakteur und Herausgeber er seinen Baseler Freund Hoffmann-Krayer gewinnen konnte. Meier brachte schließlich die Zusammenarbeit mit dem Folkloristischen Forscherbund,

---

1953 (= Freiburger Universitätsreden, Neue Folge, Heft 17); vgl. ferner Hans Trümpy: Volkskundliche Forschung und Lehre an den deutsch-schweizerischen Universitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. In: Wolfgang Brückner/Klaus Beitl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungberichte, 414. Band. Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde Nr. 12). Wien 1983, S. 63—76; Wilhelm Heiske: Das deutsche Volksliedarchiv. Ein Bericht zu seinem 50jährigen Bestehen. In: Zeitschrift für Volkskunde 60 (1964), S. 242—251.

[7] Vgl. u. a. Hans Beschorner: Die deutsche Flurnamenliteratur der Jahre 1938—1940 (nebst Nachträgen für die früheren Jahre). IV. Anschlußbericht zu dem Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Dresden (1941); Paul Sartori: Das Buch von deutschen Glocken. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde geschrieben. Leipzig/Berlin 1932; Hanns Bächtold: Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube. Herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde. Straßburg 1917 (= Trübners Bibliothek, Bd. 7); vgl. auch John Meier: Das deutsche Soldatenlied im Felde. Straßburg 1916 (= Trübners Bibliothek, Bd. 4).

[8] Eduard Hoffmann-Krayer: Volkskundliche Bibliographie. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von Eduard Hoffmann-Krayer. Straßburg 1919 —; später unter Paul Geiger (Hg.): Bibliographie Internationale des Arts et Traditions Populaires/International Folklore Bibliography/Volkskundliche Bibliographie. Années 1939—1941. o. O. 1949; seit 1950 (für die Jahre 1942—1947) unter Mitwirkung von Robert Wildhaber, seit 1954 (für die Jahre 1948 und 1949) unter dem Titel „Internationale Volkskundliche Bibliographie“ (Basel 1954) allein redigiert von Wildhaber, seit 1977 (für die Jahre 1973 und 1974) von Wildhaber und Rolf W. Brednich, seit 1979 (für die Jahre 1975 und 1976) allein von Brednich, seit 1985 (für die Jahre 1979 und 1980) von Brednich und James R. Dow herausgegeben. Zur Geschichte der „Internationalen Volkskundlichen Bibliographie“ vgl. Robert Wildhaber: Das Werden und die Aufgaben der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie. In: Humaniora. Essays in Literature, Folklore, Bibliography. Honoring Archer Taylor on his Seventieth Birthday (ed. Wayland D. Hand/Gustave O. Arlt). Locust Valley, New York 1960, S. 219—228; ders.: Die Internationale Volkskundliche Bibliographie. In: Volkskunde 66 (1965), S. 94—102.

FF, in Helsinki zustande. In seine Amtszeit aber fiel nicht zuletzt die Entstehung und Herausgabe des HDA, das „unter besonderer Mitwirkung“ Hoffmann-Krayers, wie es im Titelblatt lautet, entstand.

„Wenn auch die Anteilnahme Hoffmann-Krayers am Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens seit 1918“, also längst vor Erscheinen des ersten Bandes, wie sich Hanns Bächtold-Stäubli erinnerte, „nicht mehr sehr gross war (er hat im oben erwähnten Artikel ‚Volksglaube und Volksbrauch’ in der Behaghel-Festschrift darüber Auskunft gegeben), so hat er eben das sehr grosse Verdienst, dass er Mitinitiant war und bis in die allerletzte Zeit hinein immer zur Verfügung stand, wenn Fragen grundsätzlicher Natur zu lösen waren. Sein Name ist darum mit vollem Rechte im Titel des Handwörterbuches aufgeführt [. . .]; ohne seine vielen Anregungen, ohne seinen Ansporn, ohne seinen Rat und seine Hilfe würde es nicht, endlich, bald fertig werden[9].“

Eduard Hoffmann-Krayer (1864—1936) war 1890 nach dem Studium der Germanistik, Romanistik und Sprachwissenschaft in Basel, Freiburg, Leipzig und Berlin mit einer Arbeit über den Vokalismus der Basler Mundart promoviert worden, ein Jahr später habilitierte er sich mit der Untersuchung „Stärke, Höhe, Länge. Ein Beitrag zur Physiologie der Akzentuation“ (Straßburg 1891) in Zürich für deutsche Philologie. Dort wirkte er auch bis 1900 als Privatdozent, arbeitete von 1896 bis 1899 am Schweizer Idiotikon und folgte 1900 einem Ruf als Extraordinarius für „Phonetik, Schweizerische Mundart und Volkskunde“ an die Universität Basel, wo er 1909 Ordentlicher Professor für „Deutsche Sprache und Literatur“, nach dem Ausscheiden John Meiers und der Teilung der germanistischen Professur 1912 für „Germanische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Sprache und älteren Literartur“ wurde[10].

In erster Linie sei er Germanist, betonte Hoffmann-Krayer immer wieder, zur Volkskunde sei er vor allem durch seine Mitarbeit am Idiotikon gekommen, für das er die mit -nacht zusammengesetzten Stichworte wie Fastnacht oder Weihnacht übernommen hatte. 1896 gründete er zusammen mit E. A. Stückelberg und Emil Richard die „Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde“, gab seit 1897 das „Schweizerische Archiv für Volkskunde“ heraus, neben das von 1910 an als Korrespondenzblatt der Gesellschaft die „Schweizer Volkskunde“ trat. Er, der es als Germanist zumeist mit Wörtern zu tun hatte, war davon überzeugt, daß zu ihnen auch die Sachen gehörten, und so gründete er 1904 die „Abteilung Europa“ des

---

[9] Hanns Bächtold-Stäubli: Eduard Hoffmann-Krayer (5. XII. 1864—28. XI. 1936). Erinnerungen an meinen Lehrer und Freund. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 35 (1936), S. I—XV, hier S. X—XI.

[10] Zu Eduard Hoffmann-Krayer s. Bächtold-Stäubli (wie Anm. 9), ferner Fritz Boehm: Eduard Hoffmann-Krayer †. In: Zeitschrift für Volkskunde 45 (= N. F. 7) (1937), S. 212—214; John Meier: Worte des Gedenkens an Eduard Hoffmann-Krayer. In: Schweizer Volkskunde 27 (1937), S. 47—49; Paul Geiger: Eduard Hoffmann-Krayer 1864—1936. In: ders. (Hg.): Eduard Hoffmann-Krayer, Kleine Schriften zur Volkskunde. Basel 1946, S. I—XVIII; Karl Meuli: Die Eduard Hoffmann-Krayer-Stiftung. In: Schweizer Volkskunde 27 (1937), S. 1—4, sowie Trümpy (wie Anm. 6).

Museums für Volkskunde in Basel (heute Schweizerisches Museum für Volkskunde), die er bis zu seinem Tode 1936 ehrenamtlich leitete. Der „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“ stand er von 1896 bis 1899, 1914 bis 1920 und noch einmal von 1928 bis 1935 vor.

Hoffmann-Krayers Haupttätigkeit bildete das Sammeln. Er hinterließ eine kaum überschaubare Anzahl von Notizen, Exzerpten, Zeitungsausschnitten und Bildern, und so kam es nicht von ungefähr, daß ihn der „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ beauftragte, die — später „Internationale“ — „Volkskundliche Bibliographie“ zu übernehmen, die er von 1919 bis 1930 herausgab[11]. Ferner gehörte Hoffmann-Krayer dem Ausschuß des „Atlas' der deutschen Volkskunde“ und der Deutschen Volkskunstkommission sowie von 1912 bis 1937 dem geschäftsführenden Ausschuß des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ an.

Doch über all der organisatorischen Tagesarbeit — er beklagte sich einmal, daß andere „arbeiten und publizieren“ könnten, „er aber müsse nur ‚erledigen'“[12] — darf seine Bedeutung für die Methodik der Volkskunde als einer damals noch reputationsbedürftigen Wissenschaft nicht vergessen werden. Seine Baseler Antrittsvorlesung 1900 bestritt er mit der später berühmt gewordenen „Volkskunde als Wissenschaft“, in der er sie von der Ethnologie und der Kulturgeschichte abgrenzte und das Schlagwort vom „vulgus in populo“ schuf[13]. An sie sollte sich in der Folgezeit eine ebenso lebhafte wie fruchtbare Diskussion anschließen.

Einer seiner Schüler aber war Hanns Bächtold-Stäubli (1886—1941). Er hatte bereits während seiner Tätigkeit als Lehrer in Stein volkskundliches Material gesammelt, bevor er durch John Meier und Eduard Hoffmann-Krayer, bei dem er 1914 dann auch mit einer Dissertation über Brauchtum bei Verlobung und Hochzeit promovierte[14], intensiver mit der Volkskunde in Berührung kam[15]. Sein wissenschaftliches Œuvre war wie das seines Freundes Hoffmann-Krayer, dem er bis an sein Lebensende eng verbunden blieb, sehr vielseitig. 1913 hatte er zusammen mit Samuel Singer die vergleichenden Anmerkungen zu Jegerlehners „Walliser Sagen“ verfaßt, 1916 die „Flurnamen der schaffhausischen Enklave Stein“ und ein Bändchen „Schweizer Märchen“ herausgegeben[16]. Doch vor allem zeichnete er sich durch sein organisatorisches Talent aus. Neben seiner sozialpolitischen Tätigkeit gehört er seit 1913 dem Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde an, für die er bis 1921 als „Schreiber“ tätig war, und redigierte zudem seit 1925 zusammen mit Hoffmann-Krayer deren beide Publikationen. Er entwarf den Plan zu einem großen volkskundlichen Institut und einer internationalen Zeitschrift, beteiligte sich maßgeblich während des Ersten Weltkrieges an der Aufzeichnung der Soldatensprache und des Soldatenbrauchs[17] und organisierte zu Beginn der 30er Jahre die große Enquête, mit der Material für eine internationale Volkskunstausstellung erhoben werden sollte. Als sich diese nicht verwirklichen ließ, führte man die Aktion als Bestandsaufnahme des lebenden Volksguts durch, woraus sich später der von Richard Weiss und Paul Geiger realisierte „Atlas der Schweizerischen Volkskunde“ entwickelte.

Doch stets unterstützte er Hoffmann-Krayer bei dessen Unternehmungen, ob im Museum, ob in der Gesellschaft, mit ihm zusammen bereitete er das HDA vor, das schließlich die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens voll in Anspruch nahm und das er dank seines unermüdlichen Fleißes noch kurz vor seinem Tode abschließen konnte.

Die Entstehung des HDA

Das mit zehn Bänden bis heute immer noch umfangreichste Nachschlagewerk der deutschsprachigen Volkskunde war, wie sich Bächtold-Stäubli erinnerte, dem allgemeinen Bedürfnis nach wissenschaftlichen Arbeitshilfen entsprungen: „Als ich vorwiegend in seiner [Hoffmann-Krayers] prächtigen Bibliothek meine Doktorarbeit über ‚Verlobung und Hochzeit' schrieb, jammerten wir beide recht oft darüber, dass es keine zusammenfassenden Lexika gebe, aus denen man über verschiedenste Fragen der Volkskunde Material und Bibliographie schöpfen könnte. Bei einem der vielen gemütlichen Schoppen in der alten Veltlinerhalle in Basel beschlossen wir deshalb, gemeinsam ein solches Lexikon der gesamten Volkskunde herauszugeben. Die Grundlage dazu sollten die erwähnten bibliographischen Exzerpte Hoffmann-Krayers bilden. Dr. Gerhard Lüdtke, damals Leiter des Strassburger Verlages K. J. Trübner, war mit uns begeistert von dem Plan, aber geschäftskundiger als wir, riet er uns, zunächst ein Gebiet in Angriff zu nehmen, und es entstand so schon im 1. Kriegsjahr 1914 ein erster Vertrag über ein ‚Aberglaubenslexikon', berechnet auf zwei Bände zu je 40 Druckbogen, Manuskript abzuliefern bis zum Ende des Jahres 1915!“[18].

Tatsächlich sah der Plan ursprünglich sehr viel bescheidener aus. Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli hatten eine erweiterte Neubearbeitung von Adolf Wuttkes „Deutschem Volksaberglauben der Gegenwart“[19] beabsichtigt, Bächtold-Stäubli diesen Plan 1908 in Straßburg Lüdtke vorgetragen. Am 23. September

---

[11] Sie umfaßte das Schrifttum von 1917 bis 1924; vgl. auch Anm. 8.

[12] GEIGER (wie Anm. 10), S. XI.

[13] EDUARD HOFFMANN-KRAYER: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902; nachgedruckt u. a. in GEIGER (wie Anm. 10), S. 1—23.

[14] HANNS BÄCHTOLD: Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Eine vergleichende volkskundliche Studie. Basel/Straßburg 1914 (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 11).

[15] Zu BÄCHTOLD-STÄUBLI s. PAUL GEIGER: † Dr. Hanns Bächtold-Stäubli (28. März 1886—10. Oktober 1941). In: Schweizer Volkskunde 31 (1941), S. 89—92.

[16] JOHANNES JEGERLEHNER: Walliser Sagen. Leipzig 1922 (= Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 10); HANNS BÄCHTOLD: Die Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein am Rhein. Frauenfeld 1916; ders.: Schweizer Märchen. Basel 1916.

[17] S. Anm. 7.

[18] BÄCHTOLD-STÄUBLI (wie Anm. 9), S. X.

[19] ADOLF WUTTKE: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1869, 3. Aufl. Berlin 1900, 4. Aufl., bearbeitet von ELARD HUGO MEYER, Leipzig 1925 (1. Aufl. 1860).

1929 schrieb Lüdtke rückblickend an Bächtold: „Du erinnerst Dich ja gern der Stunde im Kammerzell'schen Haus, als wir über die Neuauflage von Wuttke sprachen und ich dieser Deiner Absicht den Plan entgegensetzte, ein Reallexikon wie Hoops zu machen und damit für die Volkskunde ein Monumentalwerk zu schaffen. Wir haben uns ja im Laufe der Jahre weidlich darüber gezankt, und dann ist das Unternehmen zustande gekommen, bei dem nicht alle Blütenträume reiften, das aber für Jahrzehnte die [sic!] der Forschung sein sollte“[20]. Wie es dann später im Vorwort zu Band I des HDA (1927, S. V) hieß, sei Wuttkes Werk zwar eine außerordentlich verdienstvolle Leistung, doch sowohl im Hinblick auf das mitgeteilte Material wie auch auf die naturmythologischen Interpretationen inzwischen völlig überholt.

Daß dennoch ein Aberglaubenslexikon zu solchem, die ursprünglichen Absichten weit überschreitenden Umfang anwachsen konnte, war nicht zuletzt ein Verdienst des Verlages Walter de Gruyter und hier insbesondere des promovierten Germanisten Gerhard Lüdtke, Leiter des Verlages Karl J. Trübner, bis 1981 in Straßburg, dann in Berlin, später als „Abteilung Trübner“ im Berliner Verlag Walter de Gruyter & Co. aufgegangen. Walter de Gruyter, seit 1906 Teilhaber des Verlages von Karl J. Trübner, Straßburg, hatte ihn 1907 nach dessen Tod als alleiniger Inhaber und damit nicht nur eine Reihe volkskundlicher Publikationen vornehmlich südwestdeutscher und schweizerischer Autoren, sondern auch Max Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte“ und das von Johannes Hoops von 1910 bis 1918 in vier Bänden herausgegebene „Reallexikon der germanischen Altertumskunde“ übernommen[21]. Auch daran erinnerte sich Lüdtke: „Vor dem Kriege war die Volkskunde bei Karl J. Trübner schon beheimatet, aber sie stand noch nicht im Vordergrunde unseres Interesses. Man nahm die volkskundlichen Arbeiten eben mit, wie sie kamen; Elard Hugo Meiers Bücher waren aus diesem Kreise noch die besten. Buchhändlerisch gesprochen, war aber mit ihnen auch nicht viel anzufangen“[22]. Diese Zeilen wie zahlreiche Briefe, die sich heute im Archiv des Verlages Walter de Gruyter, Berlin, und im Deutschen Volksliedarchiv, Freiburg i. Br., befinden, zeigen, daß sich Lüdtke selbst mit einem „seltenen persönlichen Engagement gerade der volkskundlichen Literatur“ annahm, die „für den Verlag oft ein Verlustgeschäft gewesen ist“[23]. Doch hierin besaß er das Einverständnis und die Unterstützung Walter de Gruyters, der sich stets den Traditionen der von ihm übernommenen Verlage verpflichtet fühlte[24].

Allerdings war es für das HDA längst noch nicht so weit. „Mit Feuereifer“ machten sich Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer nach der ersten Absprache mit Lüdtke an die Arbeit: „Samstag für Samstag war ich von morgens früh bis abends spät bei ihm und arbeitete Probeartikel mit ihm aus. Dann, als der Weltkrieg leider weiter dauerte, gingen wir an die Aufstellung des Stichwortverzeichnisses; dabei zeigte es sich sehr bald, dass ein Stichwortverzeichnis nicht auf Grund von Sachregistern einiger grösserer volkskundlicher Werke geschaffen werden könne, sondern dass wir es nur auf einer umfassenden Materialsammlung aufbauen könnten. So fingen wir dann an, Material zu sammeln. Von 1916 bis 1925 kamen über 600 000 Zettel zusammen, alphabetisch nach Stichwörtern geordnet, aus denen sich leicht entscheiden liess, was ein Stichwort geben müsse“[25].

Auch eine Systematik mußte erarbeitet werden. Am 19. Februar 1915 konnte sich Bächtold-Stäubli in einem Schreiben an den Verlag Trübner zu diesem Punkt äußern: „Ihre Absicht, das Buch über den deutschen Volksaberglauben in verschiedenen Bändchen der ‚volkskundlichen Bibliothek‘ erscheinen zu lassen, ist ja zweifellos vom buchhändlerischen Standpunkte aus ausgezeichnet. Ich habe auch für Professor Hoffmann-Krayer und mich eine kleine Disposition gemacht und versucht, den ganzen Stoff zu gliedern, dass er in 5—6 Einzelbände aufgeteilt werden könnte. Diesen Plan hatte ich vorher Professor Hoffmann-Krayer gesandt und ihn gebeten, seinerseits zu überlegen, ob sich unser Werk so ausführen lasse. Es ging aber Professor Hoffmann-Krayer ganz ähnlich, wie es mir ging: Wir hatten uns das Buch über den Volksaberglauben rein äusserlich ganz anders vorgestellt: Es sollte nach unserer Auffassung ein ‚Standard-Work‘ werden, das selbstverständlich über Wuttke hinausgehen und auch den deutschen Volksaberglauben des Mittelalters berücksichtigen sollte. Wir dachten uns, dass es für die gesamte volkskundliche Forschung eine Art Quellen-Werk geben sollte, in dem der gesamte deutsche Volksaberglauben enthalten und jede einzelne abergläubische Meinung und Handlung mit ihren wesentlichen lokalen Varianten verzeichnet sein sollte. Es würde sich aber nicht nur um eine umfassende Zusammenstellung dessen, was Wuttke und Grimm und was gerade in den letzten zwei Jahrzehnten in den zahllosen Publikationen und Zeitschriften an Volksaberglauben mitgeteilt haben [sic!], handeln, sondern dazu käme noch, eine Verarbeitung, das heißt Rückführung auf die Quellen, Klärung des Ursprungs und Deutung der einzelnen abergläubischen Meinungen und Handlungen.

Die Disposition haben wir uns in der folgenden Weise gedacht:

Erster allgemeiner Hauptteil

A Einleitung (Geschichte und Bedeutung der Erforschung des Volksaberglaubens, Definitionen)

---

[20] Brief Gerhard Lüdtkes vom 23. September 1929 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[21] Ebert (wie Anm. 4); Johannes Hoops (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 4 Bde., Straßburg 1911—1919; Herbert Jankuhn/Hans Kuhn/Kurt Ranke/Reinhard Wenskus (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Begründet von Johannes Hoops. Zweite, völlig neu bearb. und stark erweiterte Aufl. Bd. 1—, Berlin/New York 1968—.

[22] Wie Anm. 20.

[23] S. Heidemarie Schade: De Gruyter und die Volkskunde bis 1945. Ein Verlagsarchiv als wissenschaftliche Quelle. In: Brückner/Beitl (wie Anm. 6), S. 145—159, hier S. 150; vgl. auch Gerhard Lüdtke: Der Verlag Walter de Gruyter & Co. Skizzen aus der Geschichte der seinen Aufbau bildenden ehemaligen Firmen, nebst einem Lebensabriß Dr. Walter de Gruyter's. Berlin 1924 (Nachdruck Berlin 1978).

[24] Lüdtke (wie Anm. 23).

[25] Bächtold-Stäubli (wie Anm. 9), S. X.

B Die Weltanschauung des Volkes
   1. Die Vorstellung von der Seele
   2. Naturdeutung und Naturverehrung
   3. Dämonen — (Geister und Hexen) Glaube
   4. Heidnisches und Christliches (Schicksal, Hölle, Mythen u.s.w.)
   5. Kult, Opfer, Verehrung u.s.w.

Zweiter spezieller Hauptteil

A Defensiver Aberglaube
   1. Allgemeines über Schutz- und Abwehrhandlungen
   2. Schutz und Abwehr der Krankheiten
      a) Die volkstümlichen Anschauungen von der Krankheit
      b) Kirchliche Mittel (Amulette)
      c) Weltliche Mittel
      d) Gegenzauber (Sympathiemittel, Besprechen, Abstreifen, Vergraben, Schwemmen u.s.w.)
   3. Schutz gegen (und Abwehr von) Unglück
      a) Die Ursachen des Unglücks
      b) Natürliche Ursachen des Unglücks
      c) Der Bosheitszauber als Ursache des Unglücks
   4. Erhaltung von Glück und Gesundheit (Abwendung des bösen Schicksals)

B Offensiver Aberglaube
   1. Zauberei
      a) Zauberische Zeiten
      b) Zauberische Orte
      c) Zauberische Zahlen
      d) Zauberische Dinge
      e) Zauberische Handlungen (Unterlassen, wirkliche Handlungen: böser Blick, Segen, Fluch, Gebärden u.s.w.)
      f) Zaubernde Personen
      g) Bosheitszauberei
      h) Zauberformeln
      i) Literatur (Albertus Magnus, geistlicher Schild, Romanusbüchlein u.s.w.)

C Expetitiver Aberglaube
   1. Wahrsagung aus sich selbst darbietenden Wahrzeichen
      a) Aus der Himmelswelt
      b) Aus Tieren und Pflanzen
      c) Aus anderen Wahrzeichen
   2. Die Wahrsagekunst
   3. Beeinflussung der Zukunft
   4. Erlangung von Zauberkräften

Professor Hoffmann-Krayer ist mit diesem ersten provisorischen Plan, den ich ihm vorlegte, einverstanden, ist aber mit mir der Meinung, dass ein definitiver Plan erst gemacht werden könne, wenn die grössere Hälfte des gesamten Materials gesammelt sei. Denn selbstverständlich muss die Disposition des Werkes sich von selbst aus dem Stoffe heraus ergeben. Man könnte ja zur Not erklären, dass der erste Hauptteil in einem, der zweite Hauptteil in 3—5 Bändchen der volkskundlichen Bibliothek zu je 20 Bogen ungefähr veröffentlicht werden könnte"[26].

Noch war also von einem mehrbändigen Werk die Rede, nicht von einem Lexikon. Bis es dazu kam, mußten Fragen wie die der Herausgeberschaft und der Mitarbeiter geklärt werden. Ganz als Verlagsmanager erwies sich Lüdtke in einem Brief vom 13. September 1921 an Bächtold-Stäubli: „Nach Deiner neuesten Mitteilung weiss ich nun nicht, ob Ihr daran festhaltet, dass Hoffmann-Krayer und Du das Wörterbuch beide schreibt. Aber ich fürchte, dass dann doch mindestens fünf bis sechs Jahre vergehen werden, bis Ihr zu Ende kommt. Hoffmann-Krayer ist durch Berufsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen und auch kein schneller Arbeiter. Deshalb dachte ich daran, ob Ihr nicht einen grössern Kreis von Mitarbeitern heranziehen wolltet, wie es beim Hoops'schen Reallexikon der Fall war. Ich meine, diese Mitarbeiter sollten sich finden lassen. Dazu gehört allerdings eine genaue Aufstellung einer Stichwortliste und evtl. die Übermittlung des das betreffende Stichwort gesammelten Materials an diese Mitarbeiter. [. . .] Du und Hoffmann-Kreyer [sic!] würden als Herausgeber fungieren"[27].

Die langjährigen Überlegungen und Vorbereitungen nahmen dann endlich 1925 konkrete Gestalt an. Der „Verband deutscher Vereine für Volkskunde" und der Verlag Walter de Gruyter waren sich über die Erstellung größerer volkskundlicher Nachschlagewerke einig geworden. Man plante das unter Johannes Boltes Mitwirkung von Lutz Mackensen herausgegebene „Handwörterbuch des Märchens", vom dem lediglich zwei Bände erschienen, ein von John Meier und Harry Schewe zu bearbeitendes „Handbuch des Volksliedes", das Friedrich Panzer anvertraute „Handwörterbuch der Sage" und schließlich das zu diesem Zeitpunkt in seinen Vorarbeiten am weitesten fortgeschrittene HDA[28]. Ferner konnte der Verband neben der „Volkskundlichen Bibliographie" die Kommission für Segens- und Beschwörungsformeln, eine Volkstrachtenkommission und die Volksliedkommission vorweisen, die bereits über ein Material von 112 300 eingesandten Liedern verfügte.

Vom 25. bis 27. September 1925 versammelten sich unter dem Vorsitz von John Meier die Vertreter der volkskundlichen Vereine und verwandter Institutionen in

---

[26] Brief Hanns Bächtold-Stäublis an den Verlag Karl J. Trübner, Straßburg, vom 19. Februar 1915; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv. Die Systematik von 1915 ähnelt auffallend derjenigen Matthias Zenders in GÜNTER WIEGELMANN/MATTHIAS ZENDER/GERHARD HEILFURTH: Volkskunde. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 12) Berlin 1977, S. 149.

[27] Brief Gerhard Lüdtkes vom 13. September 1921 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[28] Vgl. Anm. 5.

Stuttgart. Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli vertraten dabei die „Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde“. Auf dieser Tagung berichtete Bächtold als Redakteur des HDA nicht nur über die Anlage des Lexikons und über die vorliegenden Zusagen von Autoren, sondern er betonte auch, daß „weitere Meldungen zur Mitarbeit [. . .] der Herausgeber (Basel, Benkenstr. 25) gern entgegennähme“; man hoffe, „daß das Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit fertig vorliegen und dem Volkskundeforscher viel zeitraubende Sammelarbeiten ersparen wird“. Um dem Projekt Nachdruck zu verleihen, hielt Bächtold-Stäubli zudem einen öffentlichen Vortrag über „Glaube und Aberglaube“, in dem er den engen Zusammenhang zwischen beiden Bereichen aufzeigte, noch einmal den Plan des Handwörterbuchs entwickelte und um Mitarbeit bat[29].

Arbeitsbedingungen

Auf der Abgeordnetenversammlung des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“, die am 5. und 6. September 1928 in Freiburg i. Br. stattfand, konnte John Meier „mit besonderem Danke“ mitteilen, „daß der Herausgeber des Wörterbuches des Aberglaubens, Herr. Dr. Bächtold-Stäubli, sein über 600 000 Zettel umfassendes Material, unter Vorbehalt der eigenen Benutzung auf Lebenszeit, dem Verband geschenkt habe[30]. Nach Bächtolds eigenen Angaben soll es sich sogar um annähernd 1,5 Millionen Karteikarten gehandelt haben[31], die nicht nur zur Erstellung der Stichwortliste gedient hatten, sondern auch den Autoren zur Verfügung gestellt wurden.

Diese Zahlen sind nicht aus der Luft gegriffen. Denn das HDA-Material befindet sich heute, geordnet in 69 Karteikästen, die ihrerseits wieder je zwei Kästen voll mit Zetteln enthalten, im Archiv des Seminars für Volkskunde der Universität Göttingen. Wer sie durchblättert, kann sich einen Eindruck von der Arbeitsweise, vor allem aber von dem nahezu unglaublichen Fleiß der Herausgeber und hier insbesondere Bächtold-Stäublis verschaffen. Die Karteikarten enthalten handschriftliche Notizen, Literaturhinweise und kleine, aus Büchern und Zeitschriften ausgeschnittene und aufgeklebte Abschnitte, selten jedoch längere Exzerpte (Abb. 2). Die Arbeitsbedingungen, unter denen diese Sammlung und damit das HDA entstand, nötigen heute, im Zeitalter großer Redaktionsstäbe und der elektronischen Datenverarbeitung, uneingeschränkte Bewunderung ab. Denn in der das HDA betreffenden Korrespondenz hat sich eine Reihe von Bettelbriefen erhalten, in denen Bächtold um die kostenlose Zusendung von einschlägigen Veröffentlichungen zum Zerschneiden bat; so schrieb er am 15. Mai 1915 an Lüdtke: „Unsere Vorarbeiten

---

[29] S. Fritz Boehm: Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Stuttgart. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35/36 (1925/26), S. 115—117, hier S. 116.

[30] Fritz Boehm: Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Freiburg i. Br. (5. und 6. September 1928). In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 37/38 (1927/28), S. 154—155, hier S. 155.

[31] Angabe nach Meier/Schmidt (wie Anm. 2), S. 22.

zum Volksaberglauben schreiten vorwärts. Die ganze Woche hat ein Arbeitsloser bei mir geklebt, was ich an gedrucktem schweizerischen Material zerschnitten und verzettelt habe: einige tausend Zettel müssen jetzt geordnet werden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns von dem für Vorarbeiten bewilligten Kredit von Mk. 500.— die folgenden Bücher verschaffen würden und zwar in je zwei Exemplaren. [. . .] Alle diese Werke enthalten ein grosses Material, das ich zunächst verzetteln möchte. Selbstverständlich werden noch andere folgen, bei denen das Zerschneiden ebenfalls weitaus rascher geht und billiger ist als das Kopieren. Antiquarisch sollten sie jetzt verhältnismässig billig zu haben sein“[32].

Wo dies nicht möglich war, begnügte sich Bächtold-Stäubli auch mit einem Exemplar, das er mit anderen Kollegen teilte. Am 18. Juni 1915 schrieb er an John Meier, daß ihm ab 1. Juli 1915 eine Sekretärin bei der Materialsammlung behilflich und unter seiner Leitung die Zerschneidung und Verzettelung der gedruckten Literatur vornehmen würde: „Wenn Sie für die Zwecke des Volksliedarchivs ‚Köhler, Volksbrauch‘ benützt haben, so bin ich Ihnen sehr dankbar für gefl. Zusendung des Ueberrestes, damit wir ihn dann für uns weiter verarbeiten können. Ausser ‚Andree, Braunschweiger Volkskunde‘ haben wir noch Engelien und Lahn, der ja auch Liedermaterial enthält, sowie Rochholz, Kinderlied in einem Exemplar. Dieses letztere sollten wir allerdings auch für unser Schweizer Volksliedarchiv verzetteln. [. . .] Allerdings wäre es vielleicht gut wenn die Verzettelung beider, des Aberglaubens und der Lieder, an einem Orte geschehen würde, in solchen Fällen wenigstens, wo Lieder und Aberglaube nicht in bestimmten gesonderten Kapiteln behandelt sind, sondern über das ganze Buch verstreut sind. Sonst könnte unter Umständen eine Unordnung in die übriggebliebenen Buchreste Kommen [sic!], die recht unangenehm sein würde und zeitraubend. Da ich die Grundsätze kenne, nach denen Sie die Lieder verzetteln, so schlage ich Ihnen vor, dass in solchen Fällen dies unter meiner Leitung und Verantwortlichkeit in Basel geschieht; denn diejenige des Aberglaubens bietet doch grössere Schwierigkeiten und kann nur in Basel ausgeführt werden[33].“

Zur Schwierigkeit der Materialbeschaffung und -bearbeitung kam der Umstand, daß Bächtold-Stäubli nur nebenamtlich am HDA tätig sein konnte. In einem Brief vom 15. Mai 1915 schrieb er an Lüdtke: „Die Tätigkeit als Militärzensor strengt mich neben der Schule sehr an, da ich viel Nachtschicht habe. Aber es lässt sich dabei doch gerade eine mechanische Arbeit, die man jederzeit unterbrechen kann wie das Verzetteln sehr gut ausführen. Was ich bisher dafür leistete, entstand meist nachts auf der Zensur, so zwischen 2½ und 7 Uhr morgens, gerade die rechte Zeit für den Aberglauben[34].“

---

[32] Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 15. Mai 1915 an Gerhard Lüdtke; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[33] Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 18. Juni 1915 an John Meier; Deutsches Volksliedarchiv Freiburg i. Br.

[34] Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 15. Mai 1915 an Gerhard Lüdtke; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

Doch die Arbeit als Militärzensor brachte auch manchen unverhofften Fund, wie aus einem Brief an Lüdtke vom 26. September 1915 hervorgeht: „Ich habe eben einen 6stündigen Nachtdienst auf der Zensur hinter mir von Samstag auf den Sonntag, der mir etwa 5 Stunden Zeit liess, ein wertvolles Aberglaubemanuscript, das ich durch Vermittlung des mir vorgesetzten Armeestabes in Bern erhielt, zu kopieren, während der Zensursekretär eine interessante Clavicula Salomonis abschrieb, die ein Regimentskommandant bei einem seiner Soldaten aufstöberte und uns ebenfalls für die soldatische Volkskunde zustellte. Sie sehn also, die Schweiz. Armee unterstützt unser Unternehmen und ist, da er ja auch der Firma Trübner so dient, eigentlich nicht ganz neutral[35]!"

Als 1927 endlich der erste Band des HDA erschien, die nächsten regelmäßig und in relativ kurzen Abständen folgten, war dies vor allem der Unermüdlichkeit Bächtold-Stäublis zu verdanken. Die anfängliche Begeisterung aber wich bald pessimistischeren Tönen. Hatte Lüdtke am 31. März 1915 noch von dem zu erwartenden verlegerischen Erfolg gesprochen und betont, daß nach Abschluß des „Reallexikons der germanischen Altertumskunde" und der „neuen Auflage von Schrader's indogermanischer Altertumskunde" ein Werk, „das dem Mittelalter gewidmet sein soll, wenigstens im Plane vorhanden" sei, „eine grosszügige Darstellung des Volksaberglaubens [. . .] eine Einheit der Kulturdarstellung, die viel Anziehendes hat und Erfolge verspricht", mit sich bringen würde[36], so mußte er am 15. August 1929 an Bächtold schreiben: „Das Aberglaubenlexikon steht an einem toten Punkt. Die Zunahme der Abonnenten ist jetzt sehr gering, und die Deckungsziffer für die einzelnen Lieferungen liegt hoch, wesentlich höher als bei den anderen Werken, die wir haben. Du weisst, wie sehr ich Deine Tätigkeit schätze und wie ich an den endgültigen Erfolg Deines Lexikons, das für Jahrzehnte die Grundlage der Forschung sein wird, glaube. Aber ich muss mit der Tatsache rechnen und die Dispositionen für die nächste Zukunft danach einrichten. Der überstarke Pessimismus ist etwas gewichen, aber seine Nachklänge werden doch in den nächsten Jahren wirksam bleiben[37]".

Zudem war eine erhebliche Überschreitung des ursprünglich angenommenen Umfangs abzusehen, weswegen Lüdtke am 23. September 1929 gegenüber Bächtold-Stäubli aus seiner Verärgerung keinen Hehl mehr machte: „Dass ich oft darüber geflucht habe, welchen Umfang Dein Aberglauben-Lexikon bekommt, das weisst Du. Und dass ich bis zum Ende meines Lebens darüber fluchen werde, kannst Du mir glauben. Wir wollen uns nichts vormachen; es werden schon fünf Bände werden. Ihr beiden Schlaumeier, Du und John Meier, habt mich gemeinsam in eine Situation laviert, die für die buchhändlerische Berechnung des Werkes nicht grade günstig ist[38]."

Lüdtke verschätzte sich ein weiteres Mal. Denn als das HDA 1942 mit dem von ihm und Margarete Kailuweit erarbeiteten Register abgeschlossen vorlag, umfaßte es nicht fünf, sondern zehn Bände. Allerdings ist die Stagnation, die 1930 eintrat, nur schwer zu übersehen. Denn zu diesem Zeitpunkt begannen Manuskripte auszubleiben, und Bächtold-Stäublis Schaffenskraft ließ durch die Vorzeichen der Krankheit, der er später erliegen sollte, nach. Um das regelmäßige Erscheinen dennoch zu gewährleisten, kamen er und Lüdtke überein, nur noch die gelieferten Beiträge zu drucken und ansonsten auf die Nachträge zu verweisen. Am 11. Oktober 1938 schrieb deswegen Lüdtke an Bächtold: „Kannst Du schon etwas über die Nachträge sagen? Der 9. Band hat ja einen geringeren Umfang als die übrigen Bände. Lohnt es gegebenenfalls die Nachträge abzuwarten und sie in den Band hineinzubringen oder dauert es noch so lange, daß wir lieber den Band jetzt ausgeben und die Nachträge später mit dem Register in einem besonderen Band bringen?"[39]. Während in Band 3 und 4 nur jeweils zweimal und in Band 5 viermal auf den Nachtrag verwiesen werden mußte, nahm die Zahl der ausgefallenen Stichwörter in den folgenden Bänden rapide zu: Band 6 mit 33, Band 7 mit 88, Band 8 mit 94 und Band 9 mit 75 Nachtragsverweisen, von denen nur ein geringer Teil dann tatsächlich in Band 9 bearbeitet wurde. Dies brachte dem HDA bis heute erhebliche Kritik ein, die berechtigt ist, da so zentrale Begriffe wie „Teufel" oder „Zahl" mit einer Kette von Quer- und Unterverweisen fehlen. Andererseits aber macht die Zusammenstellung der fehlenden Stichwörter (s. S. xxxv—xxxviii) deutlich, daß so manches ursprünglich geplante Lemma aus heutiger Sicht überflüssig war. Ein zusätzlicher Nachtragsband, den Lüdtke im Vorwort zu Band 10 angekündigt hatte, kam nicht mehr zustande, auch nicht, als Paul Geiger und Will-Erich Peuckert nach 1945 noch einmal auf diesen Plan zurückgriffen, jener Peukkert, dem man wegen seiner für das HDA verfaßten Artikel „Jude, Jüdin", „Freimaurerei" und „Ritualmord" ein staatspolizeiliches Verfahren angehängt hatte[40].

Die zeitgenössische Rezeption des HDA

Es mag Anerkennung für Bächtold-Stäubli, der die vorletzte Lieferung noch selbst betreuen konnte, genug gewesen sein, daß die zeitgenössische Aufnahme des HDA durchweg positiv war. Immer wieder strichen die Rezensenten die zu erwartende Arbeitserleichterung heraus. Wer bislang „von irgend einer Wissenschaft her kommend die Hilfe der Volkskunde in Anspruch nimmt und sich über ein Gebiet des Aberglaubens orientieren will, muß mühsam das Material zusammensuchen aus landschaftlichen Monographien, die oft kaum aufzutreiben sind, und aus den verschiedenen volkskundlichen Zeitschriften. Und dann ist er erst nicht sicher, ob ihm nicht eine wertvolle Quelle entgangen ist", schrieb Paul Geiger 1928, und er verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß es „ein Werk zu werden" verspräche, „worin man auf jede mit dem Aberglauben zusammenhängende Frage nicht nur Material, sondern auch Erklärungen oder wenigstens Deutungsversuche finden wird"[41]. Otto Weinreich strich ebenfalls die Bedeutung des HDA für die Nachbarwissenschaften heraus: „Denn ein leitender Gesichtspunkt des Gesamtwerkes ist es, die Probleme historisch aufzufassen, das Material für die deutschen Erscheinungen an ihrem geschichtlichen Platz in der Entwicklung des menschlichen Denkens einzuordnen, die Vorstufen in der antiken, orientalischen, nordischen Altwelt zu berücksichtigen, kurzum die Volkskunde als Zweig der Geschichts- und Geisteswissenschaft weitblickend zu betreiben. Das gibt dem Werk, um dies gleich vorauszuschicken, einen besonderen Wert für die Disziplinen; der Altphilologe, den das Fortleben der Antike interessiert, den Orientalisten jeder Sparte, der Theologe, dem die niedere Welt des Glaubens nicht gleichgiltig sein darf, der Jurist, der Ethnologe, sie alle werden wie die Neueren Philologien hier ein Nachschlagewerk benutzen, das sich an Qualität neben die besten deutschen und internationalen Enzyklopädien stellen darf"[42].

---

[35] Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 26. September 1915 an Gerhard Lüdtke; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[36] Brief Gerhard Lüdtkes an Hanns Bächtold-Stäubli vom 31. März 1915; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[37] Brief Gerhard Lüdtkes vom 15. August 1929 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[38] Brief Gerhard Lüdtkes vom 23. September 1929 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[39] Brief Gerhard Lüdtkes vom 11. Oktober 1938 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

[40] S. WOLFGANG EMMERICH: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt a. M. 1971, S. 118.

Die Volkskunde sei nun endlich konkurrenzfähig geworden, stellte Richard Beitl 1931 in seiner ausführlichen Besprechung fest: „Die deutsche Volkskunde, auf manchem Gebiet von den Unternehmungen benachbarter Nationen überflügelt, scheint mit mächtigen Schritten in wenigen Jahren diesen Vorsprung einholen zu wollen. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens stellt eine großzügige und zuverlässige Zusammenfassung der Forschungsergebnisse im weiten Gebiet des deutschen Aberglaubens und in den meisten Fällen schon eine entschlossene Blickwendung auf den zukünftig von der Wissenschaft einzuschlagenden Weg dar. Nicht nur durch die Weitung und Bereicherung des Inhalts, auch im wissenschaftlichen Ziel stellt das Werk einen neuen Typus des Handwörterbuchs dar. Wie seine Gründung befördert wurde durch den Aufschwung der Volkskunde im deutschen Sprachgebiet, so gibt es diesem — selbst noch im Werden begriffen — schon heute mit jedem Heft neue Antriebe durch bisher in dieser Klarheit unbekannte Überblicke und daraus entspringende fruchtbare Fragestellungen"[43].

Kritische und ergänzende Anmerkungen beschränkten sich zumeist auf einzelne Artikel, was bei der Größenordnung eines solchen lexikographischen Unternehmens und der Vielzahl seiner Autoren nicht verwundert. Doch manche Äußerungen reichten tiefer. Otto Weinreich etwa wandte sich in seiner ansonsten

---

[41] Paul Geiger: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band I, Lieferung 1. Berlin/Leipzig 1927. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 28 (1928), S. 134—136.

[42] Otto Weinreich: Volkskunde (1925—1931). In: Archiv für Religionswissenschaft 29 (1931), S. 244—284, hier S. 256 (zum HDA: S. 255—258).

[43] Richard Beitl: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 1—3. In: Zeitschrift für Volkskunde 41 (= N. F. 3) (1931/32), S. 71—77, hier S. 71—72.

durchweg wohlwollenden Besprechung gegen die „Inflation von Lexika"; sie sei ein „Zeichen der Zeit, die jedes Wissensgebiet in eine möglichst rasch und praktisch benutzbare Kartothek, die Studierstube in ein gelehrtes Büro zu wandeln strebt. Eine Gefährdung des Triebes zum Selbstlernen ist nicht von der Hand zu weisen. Das Nebeneinander von verschiedenartigsten Forscherindividuen auf benachbarten Teilgebieten kann die große, systematische Darstellung nicht ersetzen, die eine Forscherhand, ein Forschergeist in einem tiefdurchdachten Lebenswerk niederlegt. Ist ein Mann wie J. Bolte nicht wichtiger als 5 oder 6 Bände Märchenlexikon? Doch dieser Gedanke an das überhandnehmende Spezialistentum unserer Zeit und die Lexikaflut als Form ihres utilitaristischen Strebens soll uns die Freude gerade am HDA nicht vergrämen"[44].

Man kann diese Beschwörung des längst der Vergangenheit angehörenden Bildes vom polyhistorisch gebildeten Wissenschaftler als anachronistischen Seitenhieb abtun, der die Substanz des HDA wenig trifft. Andere Bemerkungen jedoch bezogen sich bereits während des Erscheinens des Handwörterbuchs auf wesentliche Schwachstellen. Man tadelte einerseits das ständige Verweisen bei ausgefallenen Stichwörtern, andererseits wurden die Herausgeber bereits 1928 mit dem Vorwurf konfrontiert, daß die methodische Durcharbeitung des Stoffes der zwar eindrucksvollen, aber kaum reflektierenden Materialsammelei zum Opfer gefallen sei. Am 2. August 1928 schrieb der Münchener Anglist Prof. Dr. Max Förster in einem Brief an Eduard Hoffmann-Krayer: „[. . .] Freilich mischt sich auch mancherlei Bedenken bei. Es [= HDA] ist in erster Linie doch eine Material-Sammlung und wird daher denjenigen Wasser auf ihre Mühle bringen, die behaupten, die Volkskunde sei über das Stadium des Materialsammelns noch kaum herausgekommen. Bei dem ausserordentlichen Umfang, den das Wörterbuch annimmt, werden die meisten Benützer doch wünschen, mehr Bearbeitung der Themen zu erhalten, wenn sie dafür auf auch [sic!] die lückenlose Ausbreitung der Belege verzichten müßten"[45]. Hoffmann-Krayer wehrte sich zwar gegen diesen Vorwurf; am 7. August 1928 legte er das Schreiben Försters einem Brief an Bächtold-Stäubli bei, wobei er anmerkte: „F. hat eine merkwürdige Vorstellung von den Zielen und Grenzen eines Aberglauben-Wbs. Namentlich der Vorwurf der Materialsammlung ist absurd. Wollte Gott, wir hätten eine denkbar vollständige Materialsammlung des deutschen Aberglaubens!"[46].

Aus heutiger Sicht allerdings trifft diese Kritik Försters nicht nur zu, sie offenbart auch eine fundamentale Schwäche des gesamten Werks; denn über dem Bemühen, aus möglichst vielen Quellen und Informationen ohne Rücksicht auf historische und soziale Bedingungen und Verläufe eine Phänomenologie des Aberglaubens zu entwickeln, blieb die Geschichte populärer Vorstellungen von den Dingen und Ereignissen der Welt auf der Strecke.

---

[44] Weinreich (wie Anm. 42), S. 258.

[45] Hans Trümpy: Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 60 (1964), S. 113—132, hier S. 129.

[46] Trümpy, ibidem.

„Aberglaube". Das Eigenverständnis des HDA

Es ist nahezu unmöglich, den Begriff „Glaube" befriedigend zu erklären. Definitionsversuche erwiesen sich vor allem dann als Irrwege, wenn man ihn in seinen wahrnehmbaren Ausdrucksformen erfassen wollte. Gleiches gilt für den „Aberglauben". Gerade weil er bedeutungsgeschichtlich immer vom „Glauben" ab- und ausgegrenzt wurde, verbanden sich mit den Bestimmungsversuchen nur zu oft sehr konkrete historische, subjektive und ideologische Absichten. Ihn zudem noch auf lexikalische Stichwörter zu reduzieren mußte und muß erhebliche Vorbehalte auslösen. Was ein zeitgenössischer Kritiker wie Förster als unreflektierte Materialsammlung ablehnte, erscheint heute als unzulässige, da verzerrende Beschreibung vermeintlich populärer Denkweisen.

Denn zwischen dem Aberglaubensbegriff des HDA und dem modernen, sehr viel vorsichtigeren Umgang mit den Strukturen und Inhalten volkstümlicher Vorstellungswelt bestehen erhebliche Unterschiede. Eduard Hoffmann-Krayer hatte selbst den umfangreichen Artikel „Aberglaube" verfaßt und damit die Richtung des Werkes vorprogrammiert (I, Sp. 64—87). Schon im Vorwort hatte er sich mit der ursprünglichen Überlegung auseinandergesetzt, statt „Aberglaube" den neutralen Begriff „Volksglaube" zu verwenden und sich dadurch des wertenden Urteils über außerkanonische Glaubensvorstellungen zu entledigen. Doch „Volksglaube", so Hoffmann-Krayer, umfasse mit populären Ansichten über Gott und die Heiligen, über Sünde und Gnade vorwiegend den religiösen Bereich. Aberglaube hingegen, wertfrei betrachtet, erlaube auch die Berücksichtigung ausschließlich literarisch bezeugter Superstitionen, die nie ins Volk eingedrungen seien.

So fortschrittlich, da umfassend orientiert, dieses Bemühen 1927 war, am Problem der Ausgrenzung hatte sich — aus heutiger Sicht — wenig geändert, wurden abergläubische Vorstellungen und Praktiken als Bestandteil einer Eigen- und Gegenkultur der Unterschichten festgeschrieben. Trotz der Betonung einer objektiven Annäherung bestand die Wertung von Aberglaube durch das subjektive Messen am offiziellen religiösen Standpunkt weiterhin fort, blieb er als irriger, irregeführter Glaube ein Widerspruch zum System, da er „Glaube an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärter Kräfte" sei, „soweit diese nicht in der Religionslehre selbst begründet sind" (I, Sp. 66). Religion bestünde in der gläubigen, allerdings nicht an ein bestimmtes kirchliches Umfeld gebundenen Hingabe des Menschen an eine göttliche Macht. Dies schließe jedoch den Aberglauben aus kirchlich-religiösen Handlungen nicht aus.

Hoffmann-Krayer teilt dem Aberglauben drei Funktionen zu: Praktiken zur Erfahrung des Verborgenen, etwa durch Deutung von Vorzeichen, das Abwehren oder Zufügen von Unheil und schließlich den sich auf Anschauungen über den Menschen, die Natur und die übernatürlichen Wesen beziehenden „absoluten Aberglauben". Davon trennt er, heutiger Erkenntnis widersprechend, die magischen Wissenschaften, zu denen er die komplizierten Divinationstechniken und die Geheimkünste zählt; über sie informiert das HDA tatsächlich nur sehr unzureichend. Das enge Zusammenspiel von Glaube und Handlung aber erfordere es, ansonsten selbständig zu betrachtende Quellengruppen wie die Sage, die Volksmedizin, Segensformeln oder Kalender-, Bauern- und Wetterregeln, soweit diese superstitiös geprägt seien, in den Bereich des Aberglaubens einzubeziehen. Seinen Ursprung und seine Wirkung besitze der Aberglaube in der Überzeugung von magischen Kräften in der Natur, die entweder von sich aus wirksam seien oder vom Menschen bewußt in Anspruch genommen werden könnten. Ein wesentliches Merkmal bilde daher die magische Handlung und das gesprochene oder geschriebene Zauberwort, die beide auf Analogiedenken beruhten. Ihr Ziel sei das materielle Wohlergehen des Menschen, sein Schutz und sein Heil.

Das Bewußtsein des Aberglaubens

Hoffmann-Krayer legte in seiner Systematisierung eine Leitlinie fest, die man mit Fug und Recht als „Definition von außen" bezeichnen darf: aus einmal als solchen festgeschriebenen Aberglaubensformen entsteht ein Gerüst von Abweichungen, von Überzeugungen, die nicht den gesellschaftlichen und wissenschaftlich verbindlichen Ideen, sondern eigenen, magischen Kausalitäten folgen. Aberglaube wird damit zum Ausdruck einer präscientistischen Welt- und Naturdeutung, die ihre Lebenskraft aus einer längst überholten Auffassung vom Kosmos schöpft. Er ist im Verständnis Hoffmann-Krayers, Bächtold-Stäublis wie des gesamten Handwörterbuchs objekt- und handlungsorientiert, nur insofern ein historisches und entwicklungsgeschichtliches Phänomen, als er sich erst aus dem Gegensatz von geistigem Fortschritt und dumpfem Beharren auf traditionellem Glauben zu ergeben scheint. Zudem steht hinter dem HDA eine Methode der Datenerhebung und -interpretation, die von der Volkskunde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, ja vereinzelt trotz der historisch-archivalischen Arbeitsweise, wie sie vor allem Karl-Sigismund Kramer und Hans Moser vertreten, und trotz der Neuorientierung des Faches vereinzelt bis heute angewandt wird: die Analyse von nur oberflächlich vergleichbarem Material, ohne dessen Geschichtlichkeit zu berücksichtigen. Der zeitgenössische Vorwurf der unkritischen Kompilation an das HDA auf Kosten der exakten historischen Zuordnung läßt sich heute noch schärfer formulieren: der Mensch als geschichtlicher Träger und Betroffener von „Aberglauben" spielt keine Rolle. Im Vordergrund stehen Objektivationen wie Hostienzauber, Blutaberglaube oder populäre Kryptognostiken und Krankheitsdiagnosen, von ihren Erforschern längst mit dem Gütesiegel „superstitiös" versehen, aus nicht vergleichbaren zeitlichen und räumlichen Schichten zu allgemeinen Ausdrucksformen abstrahiert. Der Mensch in der schwer bestimmbaren Ballung „Volk" wird als Garant von Kontinuität stillschweigend vorausgesetzt, historischer Wandel unterliegt dem Postulat von Traditionen, die in vorchristliche, und dies leider nur zu oft in germanische Urzeiten zurückgeführt werden. Es ist sicherlich auch Folge der lexikalischen Beschränkung, daß viele unzulässigen Vergleiche und Rückschlüsse deswegen so schroff erscheinen, da kein ausreichender Platz zur Verfügung stand, um den meist sehr diffizilen individuellen und kollektiven Entwicklungen, Vermittlungen und Prozessen nachzugehen, die etwa aus einem geläufigen Gebet ein zauberähnliches Gebilde machten, und dabei den Menschen als „activum“ und „passivum“, um mit den Worten Hoffmann-Krayers zu sprechen, zu berücksichtigen. Die durch das HDA repräsentierte volkskundliche Aberglaubensforschung begnügte sich mit einer letztlich blut- und menschenleeren Kultur des Altartigen und Überholten, des Relikts als Merkmal unterschichtlicher Lebensweisen. Begriffe wie *Angst* vor Aberglauben, Verzauberung, angehexter Krankheit, psychischer Verletzung, vor Denunziation und Diffamierung als Hexe und Magier waren in diesem Zusammenhang ebenso unbekannt wie die *Notwendigkeit* von „Aberglauben“ dort, wo Menschen z. B. infolge fehlender ärztlicher Versorgung auf dem Land weiterhin die mit alten Heilweisen vertrauten Weisen Frauen und Männer des Dorfes konsultieren mußten. Die Verfasser der einzelnen Beiträge des HDA beschrieben Phänomene, niemals jedoch die Einstellung der Menschen zu abergläubischen Praktiken.

In der Sage sieht Hoffmann-Krayer ein wichtiges Zeugnis zur Erschließung historischer (Aber-)Glaubensformen und bezeichnet diese Erzählform noch in der Verfremdung durch eine längst wissenschaftlich reglementierte Aufzeichnungs- und Wiedergabetechnik als einen Ausdruck des „absoluten Aberglaubens“. Doch es fällt auf, wie leicht die narrative Einheit „Sage“ zum Aberglaubensbericht formalisiert und aus diesem wiederum die „Sage“ restituiert werden kann; man mutmaßt forscherischen Eingriff zu Lasten einer wirklichkeitsgetreuen Erhebung populären Denkens, wenn man an die Mühelosigkeit der Umwandlung denkt. Gerade hier aber bedarf es erhöhter Vorsicht bei der Benutzung des im HDA interpretierten Materials. Denn bereits das Literatur- und Abkürzungsverzeichnis wie auch die Anmerkungsapparate der einzelnen Artikel lassen den heute nicht mehr gültigen Begriff von Geschichtlichkeit ahnen, dem Herausgeber und Autoren verpflichtet waren und der u. a. zur unkritischen Auswertung des Sagenmaterials führte. Sie waren dem Grimm’schen Verständnis vom historischen Bezug der Sage gefolgt, folglich mußte sich in Erzählungen und Memoraten von wunderlichen und abnormen Dingen, von Gespenstern und magischen Riten, von Frauen, die über ungewöhnliche Fähigkeiten und geheimes Wissen verfügten, von Freveltaten und ihren Bestrafungen immer auch historisches Denken wiederfinden lassen und mit ihm die Tatsächlichkeit des Superstitiösen. Dem ist aus heutiger Sicht entgegenzuhalten, daß Vieles nur erschlossen, rekonstruiert und in bürgerlich-akademische Denkmuster eingepaßt wurde. Rudolf Schenda hat den beinahe zum Glaubensbekenntnis gewordenen Hinweis „aus mündlicher Überlieferung“, mit dem viele frühe Sagensammler operierten, als Literaturexzerpte nachgewiesen, sie selbst als Schreibtischtäter entlarvt[47]. Ihre Vorbilder, Jacob und Wilhelm Grimm, waren gleichfalls dem schriftlich überlieferten Material, vor allem aber dem Geschichtsverständnis und den wissenschaftlichen Verfahrensweisen des 18. Jahrhunderts bei der Bearbeitung und Deutung der Sagenstoffe verpflichtet[48]. Was in der Gefolgschaft der Grimms als Aberglaube festgelegt und dann von einer Volkskunde der heilen Welt aufgezeichnet wurde, besitzt folglich seine eigene definitorische Geschichte. Bevor sich das HDA ihm zuwenden konnte, war er längst präfiguriert; man wußte, wie, wonach und wozu man zu suchen hatte. Man hatte die Langlebigkeit abergläubischen Wissens postuliert, um damit letztendlich zu den heidnischen Germanen zurückzufinden, aber man vergeudete keine Mühe daran, die Bedingungen für die — vermeintliche — Konstanz zu überprüfen. So entstand ein Destillat, das weniger den Aberglauben als ein historisches Faktum, sondern eher den Umgang einer elitären Bildungsschicht mit ihr absonderlich, dennoch kulturell interessant, da altertümlich erscheinenden Äußerungen bezeugt; mit anderen Worten: es ist notwendig, sich vor der Benutzung des HDA zuerst den Forschungsstand und die Forschungsintentionen dieser Zeit wie grundsätzlich den Stellenwert der volkskundlichen Aberglaubensforschung zu vergegenwärtigen, sich die damals angewandten, heute unzulänglichen Erhebungstechniken und Quellenanalysen bei der Deutung von Kulturformen vor Augen zu halten. Denn Volkskunde ist längst nicht mehr eine Hilfswissenschaft der germanischen Altertumskunde, geschweige denn eine Forschungsdisziplin, aus der sich die Bestätigung holen ließe, daß der Osterhase die Reminiszenz an eine germanische Gottheit sei[49].

Aberglaube als geschichtliches Problem

Seit dem HDA haben sich Inhalte und Methoden der volkskundlichen Beschäftigung mit dem Aberglauben grundlegend geändert, ja es stellt sich die Frage, ob man heute ein vergleichbares Werk mit diesem Namen überhaupt noch in Angriff nehmen könnte. Dennoch, eine allgemein gültige Definition von „Aberglaube“ ist ebenso wenig möglich wie zu Bächtold-Stäublis und Hoffmann-Krayers Zeiten. Denn wie damals überwiegt die Ab- und Ausgrenzung, von kirchlichen und naturwissenschaftlichen Lehrmeinungen ebenso wie von gesellschaftlichen Übereinkünften. Wenn der Aberglaube trotzdem wenig von seiner Faszination verloren hat, dann verdankt er dies seiner magischen Komponente, der Überzeugung, daß es hinter einer physikalisch erklärbaren Gesetzmäßigkeit noch eine verborgene, okkulte Wirklichkeit gebe, die es zu aktivieren gilt. Der Aberglaube, so stellvertretend für zahllose Bestimmungsversuche das „Praktische Bibellexikon“, äußere sich darin, „Dingen u. Handlungen übernatürliche Kräfte zuzuschreiben, die sie an sich nicht haben“[50].

---

[47] Rudolf Schenda: Mären von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von „Volkserzählungen“ zwischen 1850 und 1870. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 26—48; ders.: Volkserzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz (1830—1848). In: Fabula 25 (1984), S. 296—303; ders.: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsche Sagen Nr. 103, 298, 337, 340, 350, 357 und 514. Bemerkungen zu den literarischen Quellen von sieben Schweizer Sagen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 81 (1985), S. 196—206.

[48] Vgl. hierzu Christoph Daxelmüller: Disputationes curiosae. Zum „volkskundlichen“ Polyhistorismus an den Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 5). Würzburg 1979, S. 187—254.

[49] Åke V. Ström: Germanische Religion. In: ders./Haralds Biezais: Germanische und Baltische Religion. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1975, S. 154, wo der Osterhase mit den weiblichen Gottheiten Skadi und Hreda verglichen wird.

Eine allseits befriedigende Erklärung wird auch deswegen kaum möglich sein, da sie immer eine Frage des jeweiligen Standpunkts ist. Man kann den Aberglauben entwicklungsgeschichtlich darstellen, ihn als überholten Glauben an paranormale Zusammenhänge in der Natur, an die den Menschen und Dingen eigenen magischen Kräfte (virtutes), die einst in sich selbst auf einem in sich logischen System beruhten, am gültigen Erkenntnisstand messen: der Glaube an die Heil- und Wirkkraft von Mineralien etwa, die man mit analogen Zusammenhängen begründete, weswegen man z. B. den Hämatit wegen seiner roten Farbe und nicht aus Kenntnis seines chemischen Aufbaus als Mittel für Blutstillung anwendete, wurde durch die moderne Laboranalyse und Pharmazie, der Einfluß der Planetenkonstellationen und -konjunktionen durch die Anwendung von Spurenelementen in synthetisch produzierten Drogen, die Kabbalistik mit ihren wort- und symbolbefrachteten, kaum mehr lesbaren Schutzzetteln und Amuletten durch das nicht minder komplizierte Systema sephiroticum chemischer Formeln ersetzt. Die Naturwissenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich zunehmend von ihrer einstigen Bindung an die Theologie zu lösen, der Welt eine eigene, dem menschlichen Verstand zugängliche Gesetzmäßigkeit einzuräumen und der übernatürlichen Heilkraft wallfahrtsmäßig aufgesuchter Quellen mit der Feststellung natürlicher therapeutischer Stoffe zu entgegnen begann, entzog sich behutsam den engen Grenzen des mittelalterlichen Naturverständnisses, indem sie von den im Schöpfungsakt in der Natur festgelegten „qualitates occultae“, den verborgenen Eigenschaften sprach. Diese Kräfte reizten die Naturphilosophen und -wissenschaftler des späten 16. und des 17. Jahrhunders, wurden ihnen zur Verpflichtung, die entmythologisierte Natur zu erforschen und zu entschlüsseln. Johann Jakob Hvalsø (1656—1712) sprach das zukunftsorientierte forscherische Wollen stellvertretend für seine akademischen Zeit- und Zunftgenossen aus: auch wenn man derzeit noch nicht in der Lage sei, übernatürlich anmutende Phänomene oder die Ursachen wunderbarer Geschehnisse und Kräfte in der Natur zu erklären, so bedeute das nicht, daß es spätere Zeiten nicht vermöchten[51]. Man fühlt sich an ein Wort von Franz Strunz erinnert: „Aller Aberglaube ist alte Wissenschaft, alle Wissenschaft neuer Aberglaube. . . . Was heute Aberglaube ist, war einst Wissenschaft“[52].

Glaube wird folglich dort zum bekämpfenswerten Aberglauben, wo neue erkenntnistheoretische Positionen erreicht sind. Dies zeigen die Auseinandersetzung des Frühchristentums und der Kirchenväter mit dem heidnischen Bildungsgut, vor allem jedoch die für die Entwicklung der christlich-abendländischen Begrifflichkeit maßgebliche Superstitionenlehre des Augustinus (354—430). Dieter Harmening hat die Übernahme des lateinischen Wortes „superstitio“ durch die frühchristliche Apologetik eingehend untersucht[53]. Sie führte den römischen Religionsbegriff zur Kennzeichnung fremder und neuer Kulte fort, um nun allerdings das Heidentum selbst damit zu brandmarken; wie dem Römer jede nichtrömische, so wurde dem Christen jetzt jede nichtchristliche Religion zur „superstitio“, jede nicht sich an den christlichen Gott richtende Verehrung zum Götzendienst (idololatria). Doch die Theologen erweiterten dieses Bedeutungsfeld, indem sie unter Aberglauben auch jedes der wahren Religion hinzugefügte, sie zur „falsa religio“ machende Element, jeden überflüssigen Brauch, verstanden. Thomas von Aquin (um 1225—1274) interpretierte „superstitio“ als Götzendienst, als „cultus divinus cui non debet“, als „cultus exhiberi deo vero, modo indebito“, als etwas „überflüssig-abergläubisches“ (superfluum et superstitiosum), das über die „dei et ecclesiae institutionum, vel contra consuetudinem communem“ hinausginge (Summa theologiae II. II. 92, 2; II. II. 93, 2).

Diese Bestimmung des Aberglaubens als Götzendienst wie als unnötige Kultausübung sollte sich als folgenschwer erweisen. Die Superstitionenlehre des Mittelalters sah im Aberglauben einen Rest von Heidentum, zu dessen Konstitutiven der Dämonenkult gehört. Damit erhielten abergläubische Handlungen zugleich einen dämonologisch-magischen Charakter. Denn in einem Weltbild, in dem Gut und Böse gleichermaßen existieren, ja in dem das Böse selbst Bestandteil des göttlichen Heilsplans ist, handelt der Mensch aus eigener Entscheidungs- und Willensfreiheit. Für seine Wahlmöglichkeit zwischen Gott und Satan aber schuf die christliche Systematisierung der neuplatonischen Dämonologie eine der Grundvoraussetzungen. In der Allgegenwart der auch körperlich-wesenhaft erfahrbaren Dämonen repräsentiert sich zugleich die Verfaßtheit des Menschen und seine in der Erbsünde angelegte Neigung zum Bösen. Er kann sich der Hilfe dieser Wesen durch einen Pakt und durch die Kenntnis ihrer geheimen Namen und Zeichen versichern. Der Schritt von der „superstitio artis magicae“ zum „crimen magiae“, vom Götzendienst der Dämonenverehrung zum spät- und nachmittelalterlichen Hexenwahn war bereits in der frühchristlichen Theologie vorgezeichnet.

Wie konstant solches Verständnis von Aberglauben war, beweist die von Georg Dietrich Thies 1717 unter dem Präsidium von Gottlieb Samuel Treuer angefertigte Helmstedter Dissertation „De superstitionis conditoribus et propagatoribus“: Aberglaube sei die bis zur Unsinnigkeit übertriebene Furcht und Verehrung des Übernatürlichen sowie der vom göttlichen Ratschluß losgelöste Vollzug von Handlungen.

---

[50] Anton Grabner-Haider: Praktisches Bibellexikon. Freiburg/Basel/Wien 1969, S. 3.

[51] Johann Jakob Hvalsø (Präses)/Joachim Højer (Respondent): Dissertatio valedictoria de miraculis non miraculis seu de naturae arcanis, qvae vulgo miracula falsò putantur. Kopenhagen 1684, S. 44—46.

[52] Franz Strunz: Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften. Hamburg/Leipzig 1909, S. 1.

[53] Dieter Harmening: Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters. Berlin 1979; ders.: Aberglaube und Alter. Skizzen zur Geschichte eines polemischen Begriffes. In: Volkskultur und Geschichte. Festschrift für Josef Dünninger, hrsg. von Dieter Harmening/Gerhard Lutz/Bernhard Schemmel/Erich Wimmer. Berlin 1970, S. 210—235.

Die Diskriminierung des Aberglaubens geschah somit nicht, weil man etwa an der Möglichkeit magischer Effekte zweifelte, sondern weil er aus der Konfrontation des spätantik-heidnischen Glaubens mit den neuen christlichen Lehren die Qualität des Unmoralischen erhielt, des Fehlglaubens, der Abirrung menschlichen Verhaltens.

Es liegt auf der Hand, daß für die Tradition solcher Inhalte, Kategorisierungen und Wertungen die kleine elitäre Schicht der Gelehrten maßgeblich war und blieb. Sie wußte in langen Traktaten zu trennen, was rechtmäßige, kollektive Überzeugung und was Aberglaube sei. Wo sich jedoch alte Wissenschaft zum neuen superstitiösen Denken entwickelte, implizierte dies immer auch eine soziale Bedingung: auf der einen Seite die Schicht der Gebildeten, die über Wissen, von dessen Rechtmäßigkeit sie überzeugt war, verfügte, auf der anderen Seite die große Zahl der Analphabeten und Ungebildeten, die infolge ihres Standes und ihrer Lebensumstände von der Bildung und vom Informationsfluß ausgeschlossen waren, seit dem 17. Jahrhundert die beginnende Herrschaft der Vernunft auf der einen, Menschen, die wegen mangelnder Aufstiegsmöglichkeiten auch nicht am Fortschritt des Denkens teilhaben konnten, sondern an alten Denkweisen und Verhaltsmustern festhalten mußten, auf der anderen Seite. Nirgendwo wird diese geistige Spannung zwischen Bildung und Ungebildetsein deutlicher als in der Aufklärung. Sie hatte es sich zum Ziel gesetzt, mit überholtem Glauben und unsinnig gewordenen Traditionen aufzuräumen und durch Weiterreichung des neuen Wissensstandes den Menschen zu verbessern; denn nur so könne er sich zu einem aufgeklärten, in der letzten Konsequenz dann wirtschaftlich produktiven Untertanen entwickeln. Wie hervorragend hierbei die Aufklärung des 18. Jahrhunderts auf die Aberglaubensbekämpfung vorbereitet war, zeigen nicht nur die Modethemen Magie, Superstition oder Spektrologie, über die man seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an den europäischen Universitäten zahlreiche Dissertationen und Traktate verfaßt hatte[54], sondern auch volkssprachliche Kompilationen wie das Aberglaubensbrevier des Georg Christoph Zimmermann (1663—1744)[55].

Doch von solchen tendentiösen, vorwiegend literarischer Überlieferung verpflichteten Werken auf die konkrete historische Wirklichkeit abergläubischer Vorstellungen und Praktiken schließen zu wollen, wie es das HDA mit großer Selbstverständlichkeit tut, ist schlechthin unmöglich. Sie dienten dazu, den „alten Sauerteig des Heidentums“ auszurotten, wie es der dänische Bischof Erik Pontoppidan (1698—1764) in einer einschlägigen Schrift von 1736 formulierte[56], nicht der folkloristischen Aufzeichnung populärer Kulturformen. Diese Polemiken sahen im Aberglauben Wissen wider besseres Wissen, und hatten die Kirchenväter und die Theologen des Mittelalters ihn als Sünde des Götzendienstes bezeichnet, so war er jetzt zur Sünde der Ungebildetheit geworden, der Verletzung der Fähigkeiten des menschlichen Denkens. Dennoch benötigte die neue Vernunft den Aberglauben als Negativargument, um sich im Vergleich mit seiner Rückständigkeit selbst rechtfertigen zu können.

Von Beginn an verband sich somit die Intoleranz des Dogmatischen, das Unumstößliche der Rechtgläubigkeit mit den Kriterien für das Abergläubische. Dies wird in der Sprache der Konfessionspolemik zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus deutlich. Die reformatorische Befreiung der „religio“ von unnötigem bildlichen und dinglichen Beiwerk, von Marien- und Heiligenverehrung, von rituellen Gebärden wie dem Kreuzzeichen und liturgischen Symbolen wie dem Weihwasser, ging mit dem massiven Vorwurf des papistisch-heidnischen Aberglaubens, des römischen Götzendienstes an die Adresse derjenigen einher, die schon aus Gewohnheit nicht auf die jetzt bekämpften Ausdrucksformen verzichten konnten oder wollten. Man setzte der fast magisch zwingenden Mechanik liturgischer Formeln, dem Vertrauen auf die Macht geweihter Medaillen und gesegneter Kräuter, die dämonenbannende Kraft des Kreuzzeichens und des Glockenklangs den Glauben an Gott und die Unterwerfung unter seine Vorsehung entgegen. Beide Parteien aber warfen sich, jeweils überzeugt von der Rechtmäßigkeit ihres Denkens und Tuns, „Aberglauben“ vor, falschen, heidnischen Glauben also, der vom Weg hin zu Gott ablenke und direkt in die Fänge des Bösen führe.

Daß der von Reformation und Gegenreformation mit solchen Mitteln und Argumentationen um Macht und um die Seele des Menschen geführte Streit seine Folgen hatte, steht außer Zweifel. Aberglaube wurde zum Kampfmittel religiöser Gruppen, zum Kriterium für soziale Kontrollen und letztlich für die Verwirklichung von Machtansprüchen. Er war nicht nur Ausdruck gesellschaftlicher Ängste, sondern selbst Ausgangspunkt von Angst. Auch hier versuchte die Aufklärung einen Schlußstrich zu ziehen. Heute mutet die „Juristische Entscheidung der Frage: Ob einer einem andern/wegen Furcht Vor Gespenstern die Haus-Miethe wieder auffsagen könne?“, die der große Rechtsgelehrte und Streiter gegen den Hexenwahn und die Folter, Christian Thomasius (1655—1728), 1711 in Halle veröffentlichte, unsinnig an. Doch er versuchte, die Ängstlichen zu beruhigen: „Wie aber/ wenn ein Weib das Hauß gemietet hat/ darff denn auch dieselbe in der Miete nicht wiederum zurücktreten/ aus Furcht vor den Gespenstern? Es wäre ja unhöflich/ daß man von einer Frau begehrete/ daß sie eine Furcht haben solle/ welche einem hertzhafften Manne begegnen kan. Es ist aber genug/ daß diese Furcht von Gespenstern gantz und gar nichtig ist/ und nicht einmal einer hertzhafften Frau begegnen kan. So wird denn auch eines Weibes Furcht dem der das Haus vermietet hat/ nicht schaden/ sondern/ wenn sie nicht bleiben will/ ist sie schuldig dem Mietherren die Miete zu bezahlen“[57].

---

[54] Vgl. hierzu Christoph Daxelmüller: Bibliographie barocker Dissertationen und Traktate. Teil I. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 3 (1980), S. 194—238; Teil II. In: ibid. N. F. 4 (1981), S. 225—243; Teil III. In: ibid. N. F. 5 (1982), S. 213—224; Teil IV. In: ibid. N. F. 6 (1983), S. 230—244; Teil V. In: ibid. N. F. 7 (1984), S. 195—240.

[55] Georg Christoph Zimmermann: Den in vielen Stücken allzuabergläubigen Christen [. . .] zum besseren Unterricht. Frankfurt/Leipzig 1721; vgl. hierzu Adolf Spamer: Zur Aberglaubensbekämpfung des Barock. Ein Handwörterbuch deutschen Aberglaubens von 1721 und sein Verfasser (Georg Christoph Zimmermann). In: Miscellanea Academica Berolinensia II, 1 (Berlin 1950), S. 133—159.

[56] Erik Pontoppidan: Fejekost til at udfeje den gamle surdejg eller de i de danske lande tiloversblevne og her for dagen bragte levninger of saavel hedenskab som papisme. 1736. Oversat og forsynet med indledning of Jørgen Olrik. København 1923 (= Danmarks Folkeminder Nr. 27)

Dieses Beispiel aber verdeutlicht vor allem die anthropologische Dimension des Aberglaubens, auch seine Gefährlichkeit. Eine der Grundvoraussetzungen von „Glaube“ ist die Überzeugung und Verinnerlichung von verstandesmäßig nicht wahrnehmbaren Dingen und nachvollziehbaren Axiomen. Er kann weder aus natürlichen und geschöpflichen Prämissen deduziert werden, noch erschließt er sich restlos einer rationalen Auflösung. Daher darf man die Steuerungsmechanismen auch des „Aber“glaubens auf das alltägliche Leben nicht verkennen, nicht die sich in Superstitionen ausdrückenden irrationalen Ängste und Hoffnungen.

Ein weiterer Aspekt des historischen Interesses am Aberglauben ist seine Gleichsetzung mit ethischen Absichten. Er galt als Gefahr für den Menschen wie für die Gesellschaft, da er von Normen abwich, die theologisch festgeschrieben waren. Hierbei wirkte sich die Verbindung von „superstitio“ mit dem „paganum“, dem Heidnischen, in doppelter Hinsicht folgenschwer aus, sozial und forschungsgeschichtlich. Im Mittelalter war aus dem abergläubischen „ethnicus“, dem Nichtchristen im frühchristlichen Wortsinn, der christliche Häretiker, der Ketzer aus der Sekte der Katharer, der Zauberer, später dann der Katholik, der Protestant und schließlich der Ungebildete geworden. Mit diesem „ethnicus“ aber setzte eine gerade für die Frühgeschichte der Volkskunde verhängnisvolle Entwicklung ein. Denn die gebildeten Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts fanden ihren „heidnischen Aberglauben“ bei der traditionell unterprivilegierten Schicht der „rustici“, der ungelehrten, zum Stereotyp verkommenen Bauern, die falschen, heidnischen, allerdings nicht im Sinne der Mythologen des 19. Jahrhunderts vorchristlich-germanischen Anschauungen nachhingen. Durch ihre mangelnde Bildung standen sie am Rande der Hölle; die aufklärerische Aberglaubensbekämpfung, nach deren Auffassung jedoch nur mehr und besseres Wissen ein gottgefälliges Leben gewährleisten konnte, erfüllte somit neben ihrer intellektuellen auch eine christlich-missionarische Aufgabe.

Zur Gleichsetzung des „ethnicum“ mit dem „superstitiosum“ kam das Verständnis von Geschichte als einem sich in Personen, Ereignissen und Objekten verwirklichenden Kontinuum hinzu. Es prägte das historische Interesse der Humanisten wie die Bearbeitung der in der Renaissance wiederentdeckten antiken Schriftsteller. Mit Hilfe des Vergleichs geschichtlicher Phänomene war es möglich, zeitgenössische mit antiken, europäische mit außereuropäischen Kulturformen zu verbinden, sie aus der Antike heraus zu interpretieren. Fastnachtsbräuche ließen sich an die Bacchanalien und Lupercalien der Römer, so manches Hochzeitsbrauchtum an heidnisch-römische Kultformen anschließen. Aberglaube ergab sich folglich aus dem direkten Kulturvergleich.

---

[57] Christian Thomasius: Juristische Entscheidung der Frage: Ob einer einem andern/ wegen Furcht vor Gespenstern/ die Haus-Miethe wieder auffsagen könne? Halle 1711, S. 32.

Ohne sich der Methode des ahistorischen Vergleichs sofort zu entledigen — sie hätte damit gegen gültige wissenschaftliche Argumentationsverfahren verstoßen —, differenzierte die Aufklärung dennoch den Begriff „Aberglaube“. Sie sah in ihm einen zu überwindenden Rest des Mittelalters, die Vorenthaltung von Bildung. Der geistig noch im Mittelalter verbliebene, die Krankheiten seines Viehs berufende „rusticus“, die alten Weiber und ihre Rockenphilosophie (philosophia colus) und Ammenmärchen (fabulae aniles) erschienen den Aufklärern Berechtigung genug, engagiert gegen die Überreste solchen Heidentums der Nichtkonformität vorzugehen.

Doch der Schritt von diesem „ethnicum“ zu den Mythologen und zur volkskundlichen Aberglaubensforschung seit dem 19. Jahrhundert war nun nicht mehr groß. Es bedurfte lediglich der romantischen Neubewertung von „Volk“ als Träger alten, ja uralten, weit in die vorchristliche Zeit hineinreichenden Wissens. Aus dem bekämpfenswerten „heidnischen“ Aberglauben wurde eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion germanischer Religion und Kultur. Jacob Grimm formulierte dieses Umdenken in seiner „Deutschen Mythologie“: „Wir sind froh, des vielen aberglaubens ledig zu gehn; doch erfüllte er das leben unsrer voreltern nicht allein mit furcht, sondern auch mit trost“[58]. Dennoch befindet er sich mit der Zuweisung des Aberglaubens an den Bauern in alten Fahrwassern: „Was unsere vorfahren hoften oder fürchteten bezog sich mehr auf krieg und sieg, der heutige landmann sorgt um sein getraide und sein vieh. Wenn die heidnische zauberin durch ihren hagel das feindliche heer verdirbt, so macht die hexe wetter für des nachbars akker. Ebenso prophezeit sich der bauer gedeihlichen acker aus dem zeichen, das in der vorzeit sieg bedeutete. Aber auch landbau und viehzucht reichen in ein hohes alterthum und eine menge abergläubischer gebräuche, die mit ihnen zusammenhängen, zieht sich unverrückt durch lange jahrhunderte. Daneben sind alle richtungen des aberglaubens auf häusliche verhältnisse, auf geburt, freien und sterben, natürlich und fast unwandelbar in dem lauf der zeiten; der aberglaube bildet gewissermaßen eine religion für den ganzen niederen hausbedarf“[59].

Damit aber war die nun einsetzende wissenschaftliche Aberglaubensforschung ideologisch vorgeprägt. Die schriftlichen und archäologischen Zeugnisse über germanische Geschichte, Religion und Kultur reichten nicht aus, um aus ihnen ein Bild des vorchristlichen Altertums erstellen zu können. In der Altartigkeit rezenter Aberglaubensformen, seien es nun Segensformeln, die sich formal mit den Merseburger Zaubersprüchen verbinden ließen, seien es so unverdächtige Rügebräuche und Dorfvergnügen wie das Scheibenschlagen, vermutete man die Reminiszenz an germanische Götter und Kulte. Das HDA ist solchen Mißdeutungen in hohem Maße erlegen.

Wie jedoch die Geschichte der Superstitionenüberlieferung und -kritik zeigt, entstammten die Normen und Katalogisierungen des Aberglaubens einem letztlich in der spätantik-mediterranen Welt entwickelten Deutungssystem. Der Bezug auf diese Epoche, den die Humanisten wie auch die Gelehrten des 17. und noch des 18. Jahrhunderts auf Grund der ihnen nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehenden Informationen suchten, kommt aus der Sicht des heutigen Forschungsstandes der historischen Wahrheit sehr viel näher als die Hypothesen der mythologischen Schule des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt des HDA.

---

[58] Jacob Grimm: Deutsche Mythologie, Bd. II. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1981 (Nachdruck der 4. Aufl., Berlin 1875—1877), S. 960.

[59] Ibidem S. 926.

Dieter Harmening hat überzeugend nachgewiesen, daß die Aberglaubenskataloge des Mittelalters, auf Vollständigkeit bedachte Kompilationen, nur geringen Quellenwert für zeitgenössische Erscheinungen besitzen, daß sie an der Antike entwickelte Musterbücher für den Seelsorger darstellten, damit dieser bei seinem missionarischen Kampf gegen das Heidentum keine *Möglichkeit* nichtchristlichen Verhaltens übersähe. Aberglaube wird hier nicht als Problem des historischen Alltags, sondern lediglich als definitorische Zuweisung einer gebildeten Elite deutlich, als Ausdruck einer Idee. Das inhaltliche Raster existierte längst, bevor sich die Volkskundler und Kulturhistoriker mit dem Aberglauben zu beschäftigen begannen.

Das HDA und seine Folgen

Wie kaum ein zweites wissenschaftliches Unternehmen der deutschsprachigen Volkskunde wirkte das HDA von Beginn an über den kleinen Kreis der Fachgelehrten wie über Landes- und Sprachgrenzen hinaus. Seine Popularität verdankte es nicht zuletzt — und trotz moderner Vorbehalte — der unbestreitbaren inhaltlichen Vielfalt, der recht umfassenden Annäherung an den Gegenstand und der beeindruckenden Materialfülle. So verwundert es nicht, daß es auch von anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen rezipiert wurde, von der Archäologie und Vor- und Frühgeschichte ebenso wie von der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie, der Theologie und der Religionswissenschaft oder der Medizingeschichte. Wer sich schnell informieren oder auch nur über den Wissens- und Forschungsstand einer mit ähnlichen Materialien befaßten Wissenschaft unterrichten wollte, schlug in ihm nach, ja es hat bis heute unumgängliche Zitiertraditionen geschaffen.

Daß es bereits während des Zeitpunkts seines Erscheinens längst den Kreis akademischer Wissenschaft verlassen hatte, bezeugt Richard Beitl in seiner Besprechung von Band IV, V und VI des HDA: „Den Lesern dieser Zeitschrift braucht dieses Werk nicht mehr empfohlen zu werden. Sie benutzen es alle sicher seit Jahren. Auch Forscher auf benachbarten Wissensgebieten bedürfen kaum noch des Hinweises auf dieses in den Fragestellungen wie in deren geographischer und historischer Ausweitung gleich umfassende Lexikon. Der Völkerkundler und Kulturhistoriker, der klassische Philologe wie der Germanist und der Religionswissenschaftler können seine Hilfe nicht entbehren. In den Handbüchern und Enzyklopädien, die benachbarte Wissenschaften in den letzten Jahren geschaffen haben (z. B. Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche), nicht minder natürlich in den bekannten Nachschlagewerken, die sich an den allgemeinen Leserkreis wenden, ist das Aberglaubenswörterbuch das meist zitierte volkskundliche Werk. Für das seit 1933 so stark gewordene Bedürfnis nach tieferem Wissen um Glauben und Brauch des Volkes ist es unzähligen die zuverlässige Auskunftsstelle geworden. Der Schreiber dieser Zeilen kennt Schriftleiter, die sich das Werk, solange es noch nicht in der Redaktionsbücherei stand, heftweise ausgeliehen haben, und Stadtpfarrer in Berlin, die sich im Lesesaal der Staatsbibliothek seiner Hilfe bedient haben, um ihre Osterpredigt zu bauen“[60].

In solcher Breitenwirkung aber lag und liegt auch die Gefahr des HDA, für die Volkskunde selbst wie für denjenigen, der methodisch nicht mit ihm umzugehen weiß, der nicht über den Stand der modernen volkskundlichen Beschäftigung mit Bereichen wie Magie und den Strukturen populären Glaubens informiert ist. Hier kommt man um die Feststellung nicht herum, daß wie keine andere Publikation das HDA das Bild vom Folkloristen als einem Archäologen des Alt- und Abartigen, des Kuriosen geprägt hat, die Vorstellung von einer Wissenschaft, die sich mit Magie und Aberglauben, herkömmlicher Sitte und altüberliefertem Brauch, vorindustriellen Lebensformen und maschinenlosem Kampf gegen die Natur auseinandersetze, einer Welt also, in der sich die Gegenwart direkt mit der Urzeit verband, sich der Mythos gegen den Materialismus und gegen einen naturwissenschaftlichen Rationalismus stellte. Der Volkskundler hingegen vertritt jene kleine, nostalgische Schicht, die sich das Gefühl für eine verflossene, anachronistisch gewordene Kultur bewahrt hat und mit archäologischem Spürsinn Verschüttetes offenlegt. Er ist Garant für den Ausgleich zwischen moderner Vernunft und einem Bereich mit anderen Ätiologien und Wertungen. Das Panoptikum des Magischen und Superstitiösen, wie es das HDA zusammengestellt hatte, trug sicherlich durch seine Popularität dazu bei, dem Volkskundler die Aura des Spezialisten für das Magische, des Hilfsparapsychologen und Exorzisten, des Geisterjägers und Geisterbanners anzuheften. Die phantastische Literatur und nicht zuletzt die Horrorgeschichten eines Howard Phillips Lovecraft oder Algernon Blackwood sind ein beredtes Zeugnis für den Topos des Folkloristen. Er agiert in der gegenwärtig kursierenden Zombie-Welle, in den Büchern eines Stephen King als mit okkulten Handschriften vertrauter Forscher, der bei dämonischer Gefahr aus dem Jenseits zum Retter der Welt wird, vergleichbar mit der Figur des Archäologen, Wissenschaftlers und zugleich Abenteurers und Schatzjägers Indiana Jones, die Steven Spielberg geschaffen hat. Aus eigenem Erleben: die Bereitwilligkeit gegenüber der Regionalpresse, Auskunft über Geschichte und Bedeutung „Freitags des 13.“ zu geben, geriet zur dicken Schlagzeile: „Volkskundler warnt vor Aberglauben“.

Es wäre vermessen, zwischen HDA und Lovecraft eine direkte Verbindung ziehen zu wollen, doch die Breitenwirkung dieses Lexikons des Paranormalen, Mythischen und Magischen bleibt unbestritten. Dazu verhalf ihm die Faszination des Aberglaubens selbst, aber auch der Versuch der lexikalischen Systematisierung und schließlich die leicht eingängige und deswegen für Nachbardisziplinen wie etwa die Religionswissenschaft attraktive Methode der komparativen Phänomenologie. Doch während nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb der Universitätsvolkskunde eine fruchtbare Diskussion um die Berechtigung des alten Forschungskanons und um Erhebungsverfahren einsetzte, man auf exaktes historisches Arbeiten pochte, zugleich die Volkskunde aus dem Dunstkreis der Altertumswissenschaft heraus- und sie an die Probleme der Gegenwart heranführte, lebte das HDA als wissenschaftlicher Monolith weiter fort. Analysiert man den Begriff „Volkskunde" und ihre Forschungsaufgaben, wie ihn heute die Medien vermitteln, dann erkennt man, daß er ungeachtet der Entwicklung weiterhin identisch mit den Inhalten des HDA ist. Wer als Volkskundler einschlägige Fernsehsendungen, wie sie vorwiegend von den Regionalprogrammen ausgestrahlt werden, verfolgt, sieht sich selbst mit dem Bild des Volkskundlers Lovecraft'scher Prägung als Erforscher des Alten, Geheimnisvollen und Mythischen konfrontiert. Er kennt die sich Jahr für Jahr hartnäckig wiederholenden Anfragen der Presse an den Brauchterminen Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Pfingsten oder Allerseelen, um Sendezeiten oder Spalten in Sonder- und Wochenendbeilagen von Tageszeitungen zu füllen. Dort aber schlägt ihm das popularisierte und manchmal auch verzerrte HDA ins Gesicht: Jul- und Weihnachtsfest, germanische Fruchtbarkeitsriten, Wotan und das Wilde Heer, die Dämonenbannung durch Feuer und Scheibenschlagen, Osterei und „germanische" Göttin Ostara sowie anderer Unsinn bis hin zur verantwortungslosen Publikation äußerst vorsichtig zu behandelnder Kräuterrezepturen. Hier hat das HDA, direkt und indirekt, sehr viel geistiges Unheil angerichtet, nicht zuletzt aber aus dem Blickwinkel der breiten Öffentlichkeit das Bewußtsein um die Aufgaben des Volkskundlers erheblich verfälscht.

---

[60] Richard Beitl: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 4—6. In: Zeitschrift für Volkskunde 45 (= N. F. 7) (1935/37), S. 167—173, hier S. 167.

Der Nachdruck eines inzwischen zur Wissenschaftsgeschichte gewordenen Werkes muß sich diesen kommentierenden Anmerkungen stellen. Dennoch sollte man nicht ungerecht mit dem HDA verfahren. Es ist methodisch überholt, aber es stellt auch eine monumentale editorische Leistung dar, die bis heute kaum ihresgleichen gefunden hat und allein aus diesem Grund Respekt verdient. Mit dem Reprint aber sollte man es nicht bewenden lassen; es wäre sinnvoll, ja notwendig, es in einigen Jahrzehnten durch eine völlige Neubearbeitung auf den modernen Forschungsstand zu bringen. Bis dahin bleibt es das einzige Nachschlagewerk dieser Art und dieses Umfangs. Wer sorgfältig mit ihm umzugehen weiß, wird es weiterhin mit Gewinn benutzen können. Und, seien wir ehrlich, auch seine Kritiker arbeiten mit ihm, da es ihnen ans Herz gewachsen ist.

Freiburg i. Br., im September 1986 Christoph Daxelmüller

Verzeichnis der mit dem Hinweis „Nachtrag" versehenen Stichwörter

*Grimmelshausen
hellsehen
Kaisersage
Kartenschlagen
König
Kyffhäuser
Lorelei
Luther, Martin
Mauer
Melusine
Menstruation
Milz
Missgeburt
Mondwahrsagung
Monstrum
*Morgenrot
*Morgenstern
Münster, Seb(astian)
Nabel, -schnur
Nagel, nageln
Napoleon
Netz
Niere
Nobiskrug
Notnagel (s. Nagel)
Obscönität
Oikoskopie
Omophagie
Oneiromantie
Onomantie
Onomatomantie
Onymantie
Ooskopie
*Opfer
Ophtalmoskopie
Organotherapie
*Oswald, hl.
Paedomantie
[*]Paracelsus (in der Sage)
Pentagon
Pentagramm
Phallus
Phrenologie
Physiognomik
Polterabend
Poppele
Poppelgebet
Prozession
Psalm
Quacksalber
Quadrat
Radkreuz
Ratsche
Rätsel
räuchern
Raziel
Rechen
rechts
*Regenpfeifer
*Reifen
Rentier
Rhabdomantie
Rheuma
Riemen
[*]Riese
Ritt (Fieber)
Romanusbüchlein
Romanussegen
Rübezahl
Rücken
Ruhr
Saat
*Sack
säen
Saft
*Säge
Salige
Salomon
Samen
Sator
*Schäfer
Scharfrichter
Scharlach
*Schatten

Schauspieler
[*]Scheere
Scheinkampf
*Schiff, Schiffer
Schild
Schimmelreiter
Schindel
*Schlachtenbaum
Schlaf, schlafen
Schlag, Schlaganfall
Schlaraffenland
Schloßgebet
Schlüsseljungfrau
*Schmied
*schnarchen
*Schneidendes
*Schneider
Schnitt, Schnitter
Schnupfen
*Schornstein
*schreiben
*Schreiner
schreiten über
*Schrift
schröpfen
*Schuhmacher
*Schule, Schüler
Schulter
*Schlüssel
Schutzengel
Schutzgeist
Schweiß, schwitzen
schwimmen
Schwindel
Schwindsucht
schwitzen, Schweiß
Scotus, Michael
*Sebastian, hl.
Secreta secretorum
Seele
*Seeschlange
segnen
Seitenstechen
Seuche
*Sichel
Similia similibus
*singen
sitzen
Sodomiterei
*Soldat
Sommersprossen
Sondersprachen
Sortilegium
Spanische Fliege
*Speiseopfer
*Spiegel
*Spielmann
spinnen
*Spitziges
Spiritus familiaris
Stab
Stabwunder
*Stall
stampfen
Staricius
stechen
stehen s. sitzen
Stein der Weisen
Steinbock (Tier)
Steinbücher
Steinkreuz
*Sternbilder
*Sterndeutung
*Sterne, Sternglaube
Stiefelreiter
Stock
Stopfer s. stampfen
streichen
Stroh
Strohfigur, -mann
*Stube
*Stuhl
Succubus
Sünde, Sündenbock
Tannhäuser
Tanz
Tätowierung
Taufe

Tell
Teufel
Thor
Tierbücher
Tierkreis s. Sternbilder
Tintenfisch
Tiu s. Ziu
Tobias, -segen
Tollwut
totbeten
Totenvolk
Traum
Trithemius
Trudenfuß
Türst
überschreiten s. schreiten über
übertragen
Umlauf s. Ungenannt
unberufen
Ungeheuer
Ungenannt
ungetauft
Unhold
unkeusch
Untergang
Unterwelt
unverwundbar
Ursula
Venediger
Venus, Venusberg
Venus s. Abendstern, Morgenstern
[*]Verbrechen
Vergletscherung
Vergodendel
vergraben
Verjüngung
verkeilen s. verbohren
Verlobung
vernageln s. Nagel
verpflöcken s. verbohren
verwünschen, Verwünschung
Vesuv
Vieh
Viehrücken
Viehschelm
Vineta
Vision
Volksmedizin
Vorschau
Vorspuk I
Vulkan
Waage (Sternbild) s. Sternbilder I
wach, wachen
Wachs
Wachsmännchen
Waffe
Wagen (Sternbild) s. Sternbilder II
wägen
Wahlverwandtschaft
Wald
Walriderske
wälzen
Wange
Warze
weben, Weber
*Wechselbalg
wegschwemmen
wegtragen
wegwerfen
Weichselzopf
Weihe, weihen
*Weihnacht
weiße Frau
Welt
Wendelin
wenden
Werbung
werfen, Wurf
Werwolf
Wettlauf
wetzen
Wiederbelebung
Wiese
wild
*wilde Frauen
[*]wilde Jagd, wilder Jäger
Wolfgang
Wort

Wotan
Wunde
Wunder
Wundsegen
Wunsch, wünschen
Wurf, werfen
Wurforakel
würgen
Wut s. Tollwut
wütendes Heer
*Xylomantie
Zacharias, -kreuz
Zachäus
Zahl
zählen
Zahn, zahnen, Zahnweh
Zahnstocher
Zauber, -bücher
Zaum
*Zaun
*Zaunrütteln
Zehe
zeigen (deuten)
Zelten
zerbeißen
zerbrechen
Zettel
Zigarre
Zigeuner
[*] Zimmerleute
Zirkelwahrsagung
Ziu
Zopf
zucken
Zunge
zweites Gesicht
[*] Zwerg
Zwillinge

---

* Die mit * gekennzeichneten Stichwörter wurden in den Nachträgen (Bd. 9) berücksichtigt.

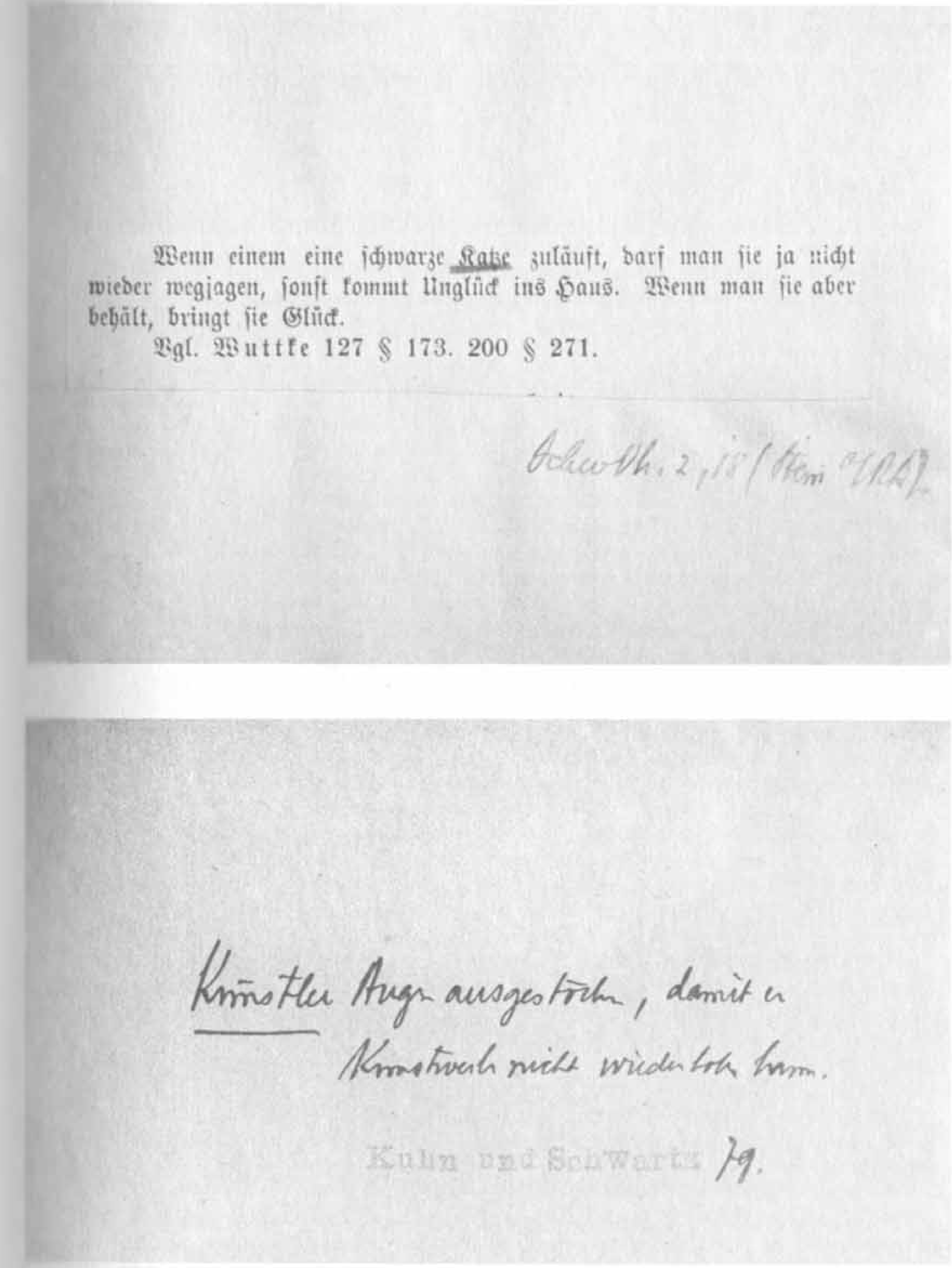

Wenn einem eine ſchwarze Katze zuläuft, darf man ſie ja nicht wieder wegjagen, ſonſt kommt Unglück ins Haus. Wenn man ſie aber behält, bringt ſie Glück.
Vgl. Wuttke 127 § 173. 200 § 271.

Schw Vk. 2, 18 (Stern [illegible])

Künstler Augen ausgestochen, damit er Kunstwerk nicht wiederholen kann.

Kuhn und Schwartz 79.

Abb. 1: Originalzettel zu den Stichwörtern „Katze“ und „Künstler“; Originalgröße. HDA-Materialien, Seminar für Volkskunde, Universität Göttingen, Archiv

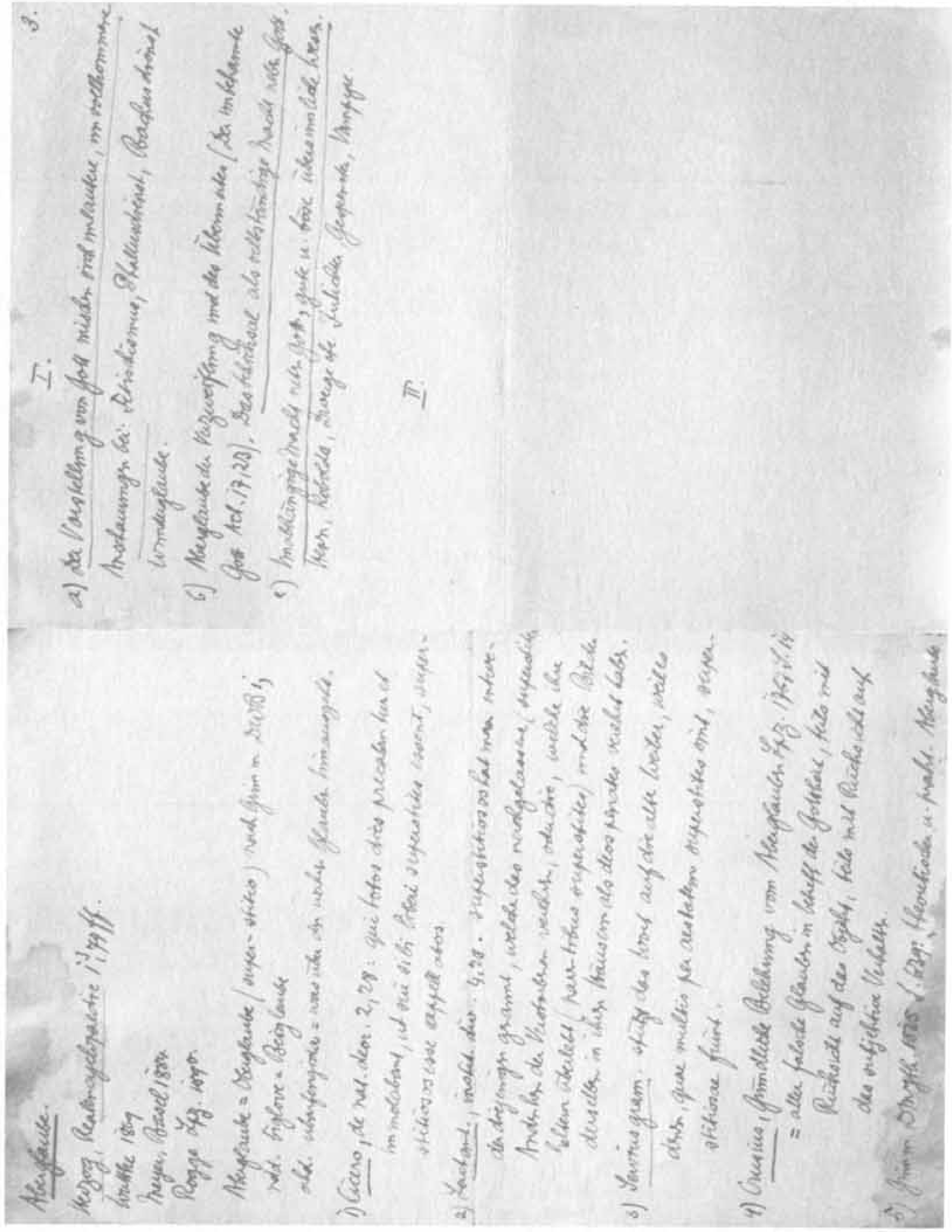

Abb. 2: Originalzettel zum Stichwort „Aberglaube"; verkleinert. HDA-Materialien, Seminar für Volkskunde, Universität Göttingen, Archiv

Vorwort

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens setzt sich zwei Ziele. Das eine ist, die in zahllosen, oft seltenen und entlegenen Publikationen zerstreuten Materialien über die einzelnen abergläubischen Überlieferungen zusammenzufassen; das andere, Ursprung und Bedeutung des einzelnen Aberglaubens darzulegen, so weit das uns heute möglich ist.

Das Handwörterbuch ist also zunächst eine Kompilation. Wer in der volkskundlichen Arbeit steht oder von einem andern Forschungsgebiete her sich über einen Aberglauben orientieren will, der weiß, wie mühsam es ist und wie sehr man bei der Arbeit dadurch aufgehalten wird, wenn man die verschiedenen Formen oder Vorkommen eines Aberglaubens aus der fast unübersehbaren Literatur volkskundlicher und ortsgeschichtlicher Zeitschriften und Einzelpublikationen zusammensuchen muß, und wie leicht man dabei Gefahr läuft, entweder wichtige und für die Erklärung des Aberglaubens gerade wesentliche Überlieferungen nicht zu erfassen oder aus unvollständigem Material Fehlschlüsse zu ziehen.

Zwar haben wir schon eine Zusammenfassung deutschen Aberglaubens in Adolf Wuttkes Deutschem Volksaberglauben der Gegenwart. Dieses Werk war seinerzeit eine außerordentlich verdienstvolle Leistung. Für grundlegende Forschung ist es aber heute sowohl in bezug auf das mitgeteilte Material als auch die gegebenen Erklärungen ungenügend. Es gibt keine Quellen an (nur in der von E. H. Meyer besorgten 3. Bearbeitung finden sich gelegentlich solche), und die systematische Anordnung des Buches, die ganz der naturmythologischen Schule seiner Zeit entspricht, tut sehr vielen Überlieferungen Zwang an und verleitete zu falschen Deutungen.

Dem gegenüber geht das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens darauf aus, bei seltener vorkommenden abergläubischen Erscheinungen möglichst alle Belege, die uns bekannt sind, mitzuteilen, dagegen bei solchen, die sich häufig finden, oder gar allgemein verbreitet sind, meist nur ihre typischen Formen und als Belege solche Werke zu geben, die leicht zu beschaffen sind und ihrerseits wieder weitere Literaturangaben bieten, so daß der Benützer durch sie den Kreis seiner Belege nach Bedürfnis erweitern und die Verbreitung eines Aberglaubens auch geographisch verfolgen kann. Grundsätzlich hielten wir aber dafür, daß eher zu viel Literatur mitgeteilt werden solle als zu wenig.

Der Begriff des Aberglaubens wurde möglichst weit gefaßt: Feste und Bräuche, die auf alte Kulte zurückgehen, volksmedizinische Anweisungen, bei denen nicht ohne weiteres klar ist, daß sie auf naturwissenschaftlich begründeter Grundlage stehen, die Sagen, die mit Ausnahme der rein geschichtlichen meist nichts anderes sind als in Form von Erzählungen berichtete abergläubische Anschauungen, sind miteinbezogen worden.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens ist, im Gegensatz zu Wuttke, nicht systematisch angeordnet, sondern in Form eines Lexikons, in dem versucht wird, das große, heute bekannte Material des deutschen Aberglaubens in etwa 2500 Stichwörtern zusammenzufassen. Diese lexikographische Darstellung erschien Verlag und Herausgebern entsprechend dem heutigen Stand der Forschung die richtige zu sein, weil sie nicht die Gefahren der Systematisierung mit sich bringt, denen Wuttke zum Teil erlag. Die einzelnen Artikel werden, gemäß der verschiedenen Einstellung der Mitarbeiter, namentlich aber auch gemäß der Verschiedenartigkeit ihres Stoffes, in Umfang und Behandlung weit auseinandergehen. Grundsätzlich unterscheiden wir drei Arten: 1. Spezialartikel, die einen ganz speziellen Gegenstand, z. B. Messer, Brennessel, in allen Aberglaubenäußerungen vereinzelt darstellen; 2. Sammelartikel, die ganze Gruppen von Objekten zusammenfassen, z. B. Fisch, Pflanze; 3. Allgemeine Artikel, die zumeist abstrakte Begriffe behandeln, z. B. Abwehrzauber, Animismus. Ein sehr weit in die Einzelheiten gehendes Sachregister am Schlusse des Handwörterbuches soll die rasche Auffindung eines Aberglaubens erleichtern.

In mehr als zehnjähriger Sammelarbeit haben die Herausgeber ein über 600 000 Zettel umfassendes, nach Stichwörtern alphabetisch geordnetes Material zusammengebracht, das den Mitarbeitern zur Verfügung gestellt wurde und ihnen ihre Arbeit erleichterte. Dieses Material soll nach Fertigstellung des Handwörterbuches weiter vermehrt werden und den Grundstock für ein Archiv des deutschen Aberglaubens bilden.

In der Hauptsache behandelt das Handwörterbuch den deutschen Aberglauben des 19. und 20. Jahrhunderts, so wie er in der volkskundlichen Literatur enthalten ist. Wo es möglich war, wurden auch mittelalterliche Quellen und solche des 15.—18. Jahrhunderts beigezogen.

Das Handwörterbuch verfolgt aber als zweiten Zweck, wenn immer möglich, die äußere und innere Geschichte der einzelnen abergläubischen Erscheinungen kurz darzulegen und gegebenenfalls ihren Ursprung und Sinn zu deuten. Die Herausgeber legen Wert darauf zu erklären, daß sie dabei den Mitarbeitern vollständig freie Hand gelassen haben. Jede wissenschaftlich begründete Deutung eines Aberglaubens, auch wenn sie von derjenigen der Redaktion abweicht, wurde aufgenommen, in der Meinung, daß ein solches Vorgehen der volkskundlichen Forschung nur die allergrößten Dienste leisten könne. Die Verantwortung für ihre Erklärungen tragen die einzelnen Mitarbeiter. Derselbe Aberglaube kann, von verschiedenen Mitarbeitern unter verschiedenen Stichwörtern behandelt, von dem einen so, von dem zweiten anders gedeutet werden: ein Zeichen dafür, daß oft ein und derselbe Aberglaube an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten tatsächlich verschiedenen Ursprungs sein kann.

Ein Wort noch über den Titel des Werkes. Es wurde uns nahegelegt, an Stelle von Aberglaube den Ausdruck Volksglaube zu wählen. Die Befürworter desselben wiesen nachdrücklich darauf hin, daß ,,Aberglaube" ein Werturteil ausspreche und deshalb unwissenschaftlich sei. Mit ,,Volksglaube" umfasse die Volkskunde objektiv alle Erscheinungen des Glaubens, so weit sie in das Gebiet der Volkskunde gehörten. ,,Volk" sei hier in demselben Sinne gebraucht wie in Volkslied, Volksbrauch und in dem Worte Volkskunde selbst. Wir fänden also Volksglauben in allen Bevölkerungsschichten, wie die Volkskunde die Vorstellungswelt nicht einer bestimmten, sozial abzugrenzenden Gesellschaftsschicht behandle. Es komme hier wie bei der Volkskunde überhaupt auf die Denkart der Menschen und auf die Gestaltung ihrer Vorstellungswelt an. Die Volkskunde habe nicht nach rationalistischen oder ethischen Gesichtspunkten abzugrenzen, ob der Glaube des Volkes gut oder verwerflich sei; das sei Aufgabe der Theologen; die Lösung werde auch dort immer verschieden ausfallen, je nachdem der Beurteiler Katholik oder Protestant, Christ oder Nichtchrist, freidenkend oder lehrgläubig sei. Brauchten wir aber das Wort Aberglaube, so fällten wir derartige Urteile, die nur relativ und wissenschaftlich nicht bestimmbar seien. Noch ein anderer Grund spreche für das Wort Volksglaube. Im Handwörterbuch sei es nicht zu umgehen, daß Glaubenserscheinungen besprochen würden, die in den Bereich christlicher Lehre gehörten. Die Kirche werde sich dagegen wehren, daß wir Glaubensäußerungen, die sie billige und zulasse, als Aberglauben bezeichneten. Und von ihrem Standpunkte aus habe sie auf alle Fälle recht. Wir aber könnten das Recht nicht für uns beanspruchen, weil das Urteil über das, was Glaube oder Aberglaube ist, nur relativ sein kann. Nicht aus ängstlicher Nachgiebigkeit solle man Rücksicht auf die Kirche nehmen, sondern aus wissenschaftlichen Gründen in diesem Falle mit ihr Hand in Hand gehen.

Innere und äußere Gründe bewogen Verlag und Herausgeber trotz diesen in manchen Punkten richtigen Erwägungen nicht den Terminus ,,Volksglaube", sondern ,,Aberglaube" zu wählen; sie sind größtenteils schon im Artikel Aberglaube (1, 32 ff.) selbst aufgeführt.

Das Wort ,,Aberglaube" mag insofern mißverständlich sein, als es in seinem gewöhnlichen Gebrauche eine Wertschätzung in sich schließt. Noch mißlicher erscheint uns aber die Bezeichnung ,,Volksglaube"; denn unter ,,Volksglauben" müssen wir doch den ganzen Umfang der religiösen Betätigungen und Empfindungen des Volkes verstehen, seine Auffassung und Gestaltung des Christentums mindestens in gleichem Maße wie die vor- und nebenchristlichen Rudimente, die es sich bewahrt hat. Im ,,Volksglauben" scheinen uns die christlichen Bestandteile einen weit breiteren und wesentlicheren Umfang einzunehmen als im sog. ,,Aberglauben". Ein Handwörterbuch des Volksglaubens müßte, um ein Beispiel zu geben, auch die volkstümlichen Gottesbegriffe, die Stellung des Volkes zu Christus, den Widerstreit der primitiven mit der christlichen Ethik im Volksleben usw. behandeln. Wenn hier Kirchliches gestreift oder erwähnt wird, so geschieht es doch immer nur im Hinblick auf die abergläubischen Vorstellungen, die sich daran knüpfen oder daraus entwickelt haben, und jeder unvoreingenommene Geistliche wird aus der Erfahrung bestätigen, wie oft kirchlich Sanktioniertes zu unkirchlichen Zwecken verwendet wird. Daß auch in der Kirche heute manches als Irrung beurteilt wird, das früher als Recht anerkannt worden war, sei nur nebenbei bemerkt (Hexenglaube). Unser Werk enthält weiter manches, das nicht in das Volk Eingang gefunden hat, wie z. B. einzelne Kapitel der Mantik, Geheimwissenschaften u. dgl., ja sogar mancherlei Tier- oder Pflanzenaberglauben, der sich nur als gelehrte Überlieferung nachweisen läßt. Wenn wir also ,,Aberglaube" in dem weitesten Sinne und ohne verketzerndes Urteil gebrauchen, so tun wir nichts anderes, als was zahlreiche Forscher schon vor uns getan haben und was auch die Franzosen und Engländer mit ihrem ,,superstition" tun. Das Wort ,,Aberglaube" ist in unserer Sprache tiefer eingewurzelt als ,,Volksglaube", und so wird auch der Benutzer klarer darüber sein, was er in einem Handwörterbuch des ,,Aberglaubens" als des ,,Volksglaubens" zu suchen hat.

Es bleibt uns noch übrig, den Mitarbeitern für ihre große Bereitwilligkeit und Ausdauer unsern Dank abzustatten. Sie haben eine sehr große und oft undankbare Arbeit mit bewundernswerter Freudigkeit geleistet und damit gleichzeitig den Beweis geliefert, wie solche Handwörterbücher von allen Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde für eine gedeihliche Weiterentwicklung volkskundlicher Forschung sehnlich gewünscht werden. Unser Dank gebührt aber auch dem Verlage, der seit mehr als einem Jahrzehnt Anteil an unserm Plane genommen und ihn auch unter den schwierigen Verhältnissen des Krieges und der Nachkriegszeit stets gefördert hat. Herr Dr. Gerhard Lüdtke ist uns ein steter, getreuer Eckart gewesen. Sein Verdienst am Zustandekommen des Werkes ist sehr groß.

Basel, im Juni 1927.

E. Hoffmann-Krayer. Hanns Bächtold-Stäubli.

Abkürzungsverzeichnis

a. = anno
A. = Anmerkung
a. a. O. = am angeführten Orte
Abb. = Abbildung
ae. = altenglisch
afries. = altfriesisch
afrz. = altfranzösisch
agerm. = altgermanisch
ags. = angelsächsisch
ahd. = althochdeutsch
aind. = altindisch
air. = altirisch
aisl. = altisländisch
allg. = allgemein
Anm. = Anmerkung
anord. = altnordisch
as. = altsächsisch
aschwed. = altschwedisch
A. T. = Altes Testament
Aufl. = Auflage
b. = bei
bayr. = bayerisch
Bd. = Band
Bde. = Bände
Beil. = Beilage
bes. = besonders
c. = caput, Kapitel
ca. = circa
dass. = dasselbe
ders. = derselbe
dgl. = dergleichen
d. h. = das heißt
dial. = dialektisch
Diss. = Dissertation
dt. = deutsch
ebd. = ebenda
ed. = editio
engl. = englisch
estn. = estnisch
f. = folgende Seite
ff. = folgende Seiten
Fig. = Figur
fries. = friesisch
frz. = französisch
geb. = geboren
germ. = germanisch
gest. = gestorben
got. = gotisch
H. = Heft
hd. = hochdeutsch
hg. v. = herausgegeben von
Hs.(s) = Handschrift(en)
J. = Jahr

id. = idem
idg. = indogermanisch
i. e. = id est
Jg. = Jahrgang
Jh. = Jahrhundert
Jhh. = Jahrhunderte
isl. = isländisch
ital. = italienisch
lat. = lateinisch
l. c. = loco citato
lit. = litauisch
lt. = laut
MA. = Mittelalter
ma. = mittelalterlich
md. = mitteldeutsch
me. = mittelenglisch
m. E. = meines Erachtens
mhd. = mittelhochdeutsch
mlat. = mittellateinisch
mnd. = mittelniederdeutsch
mndl. = mittelniederländisch
n. Chr. = nach Christus
nd. = niederdeutsch
ndl. = niederländisch
nds. = niedersächsisch
ne. = neuenglisch
nfrz. = neufranzösisch
nhd. = neuhochdeutsch
nlat. = neulateinisch
nnd. = neuniederdeutsch
nndl. = neuniederländisch
nord. = nordisch
norw. = norwegisch
Nr. = Nummer
N. T. = Neues Testament
obd. = oberdeutsch
o. J. = ohne Jahrangabe
ON. = Ortsname
o. O. = ohne Ortsangabe
ostd. = ostdeutsch
österr. = österreichisch
Progr. = Programm
Reg. = Register
röm. = römisch
russ. = russisch
s. = siehe
S. = Seite
s. a. = siehe auch
SA. = Sonderabzug
sächs. = sächsisch
s. d. = siehe dies
slaw. = slawisch
s. o. = siehe oben

sog. = sogenannt
spätlat. = spätlateinisch
s. u. = siehe unten
s. v. = sub voce, verbo
s. w. = siehe weiter
u. a. = unter anderm
u. a. m. = und anderes mehr
übers. = übersetzt

urgerm. = urgermanisch
usf., usw. = und so fort, weiter
u. v. a. = und vieles andere
v. Chr. = vor Christus
vgl. = vergleiche
vulglat. = vulgärlateinisch
westf. = westfälisch
z. B = zum Beispiel

Verzeichnis der Mitarbeiter

Professor Dr. Wolfgang Aly, Freiburg i. Br.
Professor Dr. Walter Anderson, Dorpat.
Dr. Hanns Bächtold-Stäubli, Basel.
Privatdozent Dr. Otto Basler, Berlin.
Professor Dr. phil. et theol. Karl Beth, Wien.
Dr. phil. et. jur. Marianne Beth, Wien.
Studienrat Dr. Fritz Boehm, Berlin.
Lizenziat Dr. L. F. Werner Boette, Marburg a. L.
Professor Dr. Ludwig Deubner, Freiburg i. Br.-Berlin.
Professor Dr. Franz Dornseiff, Greifswald.
Professor Dr. F. Eckstein, Freiburg i. Br.
Professor Dr. Hans Fehr, Bern.
Professor Dr. Eugen Fehrle, Heidelberg.
Herbert Freudenthal, Hamburg.
Dr. Paul Geiger, Basel.
Professor Dr. V. Geramb, Graz.
Professor Dr. Emil Goldmann, Wien.
Paul Groth, Greifswald.
Professor Dr. Hermann Güntert, Heidelberg.
Professor Dr. Artur Haberlandt, Wien.
Professor Dr. J. W. Hauer, Marburg a. L.
Dr. Kurt Heckscher, Hannover.
Landesgerichtsdirektor Dr. A. Hellwig, Potsdam.
Professor Dr. Karl Helm, Marburg a. L.
Professor Dr. Hugo Hepding, Gießen.
Professor Dr. Ludwig Herold, Karlsbad.
Professor Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel.
Professor Dr. R. Hünnerkopf, Heidelberg.
Pfarrer Dr. A. Jacoby, Luxemburg.
Professor Dr. Gustav Jungbauer, Prag.
Professor Dr. R. F. Kaindl, Waltendorf-Graz.
Dr. Bernhard Karle, Donaueschingen.
Professor Dr. A. Klein, Waltendorf-Graz.
Dr. Kurt Klusemann, Waltendorf-Graz.
Dr. Bernhard Kummer, Leipzig.
Dr. Johannes Künzig, Freiburg i. Br.
Dr. F. Lüers, München.
Privatdozent Dr. Lutz Mackensen, Greifswald.
Dr. med. Alfred Martin, Nauheim.
Dr. Carl Mengis, Karlsruhe.
Studienprofessor Dr. Heinrich Marzell, Gunzenhausen.
Kurt Meschke, VDM., Greifswald.
Privatdozent Dr. Karl Meuli, Basel.
Direktor Dr. H. Mötefindt, Beuthen O.S.
Studienprofessor Dr. Walther Müller-Bergström, Ettenheim.
Professor Dr. Hans Naumann, Frankfurt a. M.
Dr. Ida Naumann, Frankfurt a. M.
Dr. F. Ohrt, Kopenhagen.
Studienrat Professor Dr. Karl Olbrich, Breslau.
Professor Dr. F. Panzer, Heidelberg-Berlin.
Dr. Adelgard Perkmann, Wien.
Dr. Will-Erich Peuckert, Breslau.
Professor Dr. F. Pfister, Würzburg.
Professor Dr. F. Ranke, Königsberg.
Professor R. Riegler, Klagenfurt.
Dr. Oskar Rühle, Tübingen.
Professor Dr. Paul Sartori, Dortmund.
Professor Dr. Isidor Scheftelowitz, Köln.
Dr. Harry Schewe, Freiburg i. Br.
Ruth Schmekel, Greifswald.
Professor Dr. E. Schneeweis, Belgrad.
Dr. A. M. Schneider, Kaplan, z. Z. Rom.
Dr. Rosa Schömer, Wien.
Dr. Marianne Schusser, Wien.
Dr. Erich Seemann, Freiburg i. Br.
† Dr. med. S. Seligmann, Hamburg.
Professor Dr. Th. Siebs, Breslau.
Professor Dr. S. Singer, Bern.
Professor Dr. A. Spamer, Dresden.
Professor Dr. W. Stammler, Greifswald.
Dr. Victor Stegemann, Heidelberg.
Privatdozent Dr. Walter Steller, Breslau.
Professor Dr. E. Stemplinger, Rosenheim.
Professor Dr. R. Stübe, Leipzig.
Professor Dr. Archer Taylor, Chicago.
Karl-Albrecht Tiemann, Greifswald.
Professor Dr. A. Webinger, Waltendorf-Graz.
Professor Dr. O. Weinreich, Tübingen.
Privatdozent Dr. Lily Weiser, Wien.
Professor Dr. A. Wirth, Dessau.
Professor Dr. A. Wrede, Köln.

Literaturverzeichnis

(Ein Nachtrag erscheint am Schlusse des Werkes.)

AA.SS. — Acta Sanctorum, hg. v. Joh. Bolland u. a. Antwerpen 1643 ff.

Abeghian *Armenien* — Manuk Abeghian Der armenische Volksglaube. Diss. Jena 1899.

AbhLpz. — Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig.

Abt *Apuleius* — Adam Abt Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei. Gießen 1908 (= RVV IV, 2).

Ackermann *Shakespeare* — August Ackermann Der Seelenglaube bei Shakespeare. Eine mytholog.-literarwiss. Abhandlung. Zürcher Diss. Frauenfeld 1914.

ADB. — Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff.

AfdA. — Anzeiger für deutsches Altertum.

AfnF., AnordF. — Arkiv for nordisk Filologi. Kristiania, Lund 1883 ff.

AGermMus. — Anzeiger des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

AGVorarlb. — Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs. Bregenz.

Agrippa v. Nettesheim — Hch. Corn. Agrippas von Nettesheim Magische Werke. Berlin 1916. 5 Bde.

Aigremont *Fußerotik* — Dr. Aigremont Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik. Leipzig 1909.

— *Pflanzenwelt* — Dr. Aigremont Volkserotik und Pflanzenwelt. Leipzig 1919.

AKultG. — Archiv für Kulturgeschichte.

Albers *Das Jahr* — J. H. Albers Das Jahr und seine Feste. 3. Aufl. Stuttgart 1917.

Albertus Magnus — Albertus Magnus Bewährte ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Brabant.

— 1508 — Albertus Magnus Das buch der versammlung oder das buch der heymligkeiten Magni Alberti von den tugenden der krüter und edelgestein und von etlichen thieren. Straßburg 1508.

— *De Animalibus* — De animalibus libri XXVI. Nach der Cölner Urschrift hsg. von H. Stadler. Münster i. W. 1916—20 (= Beitr. zur Gesch. der Phisophie des MA. XV—XVI).

— *De Vegetabilibus* — Alberti Magni ex ordine Prädicatorum De Vegetabilibus Libri VII. Ed. crit. ab Ernesto Meyero coeptam absolv. Carolus Jessen. Berolini 1867.

Albrecht *Leipzig* — Karl Albrecht Die Leipziger Mundart. Leipzig 1881.

Alemannia — Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Literatur u. Volkskunde des Elsasses und Oberrheins, hg. v. A. Birlinger. 1873 ff.

Alpenburg *Tirol* — J. N. Ritter v. Alpenburg Mythen u. Sagen Tirols. Zürich 1857.

Altbayern — Altbayerische Sagen. Ausgew. vom Jugendschriftenausschuß des Bezirkslehrervereins. München o. J.

Alt-Recklinghausen — Alt-Recklinghausen. Zweimonatsschrift für Geschichte u. Volkskunde der Stadt und des Vestes Recklinghausen. 1920 ff.

Aly *Märchen.* — Wolf Aly Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 1921.

Amersbach *Grimmelshausen* — Karl Amersbach Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. 2 Tle. Progr. Baden-Baden 1891 und 1893.

— *Lichtgeister* — Karl Amersbach Licht- und Nebelgeister. Ein Beitrag zur Sagen- und Märchenkunde. Baden-Baden 1901.

Amira *Grundriß* — K. v. Amira Grundriß des germanischen Rechts. Straßburg 1913 (= Grundriß d. germ. Philol. 3. Aufl. Bd. 5.)

— *Stab* — Karl v. Amira Der Stab in der germ. Rechtssymbolik. München 1909.

— *Todesstrafen* — Karl v. Amira Die germ. Todesstrafen. Abh. d. bayer. Ak. d. Wiss., phil.-histor. Kl. 31. Bd. 13. Abt. (1922).

AnBoll. — Analecta Bollandiana. Brüssel 1882 ff.

Andel *Volksgeneeskunst* — Martinus Antonie van Andel Volksgeneeskunst in Nederland. Diss. Leiden 1909.

Andreae *Chymische Hochzeit* — (Jo. Sal. Andreae) Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz Anno 1459. Neudruck der Ausgabe Straßburg 1616 von Ferd. Maack. Berlin 1913 (= Geheime Wissensch. 1).

Andree *Anthropophagie* — Richard Andree Die Anthropophagie. Eine ethnographische Studie. Leipzig 1887.

— *Braunschweig* — Richard Andree Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. Braunschweig 1901.

— *Juden* — Richard Andree Zur Volkskunde der Juden. Bielefeld u. Leipzig 1881.

— *Parallelen* — Richard Andree Ethnographische Parallelen und Vergleiche. 2 Tle. Leipzig 1878 u. 1887.

Andree *Votive* — Richard Andree Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Braunschweig 1904.

Andree-Eysn *Volkskundliches* — Marie Andree-Eysn Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910.

Andrian *Altaussee* — Ferd. Freiherr von Andrian Die Altausseer. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammerguts. Wien 1905.

— *Höhenkultus* — Ferd. Freiherr v. Andrian Der Höhenkultus asiatischer u. europäischer Völker. Wien 1891.

— *Wetterzauberei* — Ferd. Freiherr v. Andrian Über Wetterzauberei. S.-A. aus Mitth. d. Anthropolog. Ges. in Wien 24 (1894).

Angl. — Anglia.

AnglBbl. — Anglia, Beiblatt.

AnglF. — Anglistische Forschungen.

Anhorn *Magiologia* — (Anhorn) Magiologia, Christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberey, fürgestellt durch Philonem. Basel 1674; 1675.

AnordF., AfnF. — Arkiv för nordisk filologi.

AnSpr. — Archiv für das Studium der neueren Sprachen.

Anthr. — Anthropos.

AntTidskr. — Antikvarisk Tidskrift för Sverige.

ANuG. — Aus Natur- u. Geisteswelt.

AnzfKddV. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1835 ff.

ARw. — Archiv für Religionswissenschaft.

ASiebLk. — Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

ATradpop. — Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Palermo e Torino 1881 ff.

Aufruf — Aufruf zur Sammlung der deutschen Segen- u. Beschwörungsformeln. Hg. v. Verband deutscher Vereine für Volkskunde. O. O. u. J. (1914).

AUngMus. — Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums.

Avé-Lallemant *Bockreiter* — F. Chr. B. Avé-Lallement Die Merseburger Bockreiter des 18. u. 19. Jhs. Leipzig 1880.

Baader *Sagen* — Bernhard Baader Volkssagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1851.

— *NSagen* (1859) — Bernhard Baader Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden u. den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1859.

Bacher *Lusern* — Jos. Bacher Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck 1905.

Bachofen *Gräbersymbolik* — J. J. Bachofen Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Basel 1859.

— *Mutterrecht* — J. J. Bachofen Das Mutterrecht. 2. Aufl. Basel 1897.

— *Tanaquil* — J. J. Bachofen Die Sage von Tanaquil. Heidelberg 1870.

Bächtold *Hochzeit* — Hanns Bächtold Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit. I. Bd. Basel 1914 (= Schriften d. Schweiz Ges. f. Volksk. 11).

BadHmt. — Badische Heimat.

BadWb. — Badisches Wörterbuch, bearbeitet von E. Ochs. Lahr i. B. 1926 ff.

Bang — s. *Norske Hexefml.*

Bartels *Medizin* — Max Bartels Die Medizin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medizin. Leipzig 1893.

— *Pflanzen* — W. Bartels Pflanzen in der englischen Folklore. Beilage zum Programm der Realschule auf der Uhlenhorst zu Hamburg über das Schuljahr 1899—1900. Hamburg 1900.

Bartisch — Georg Bartisch von Königsbrück Augen-Dienst. Sultzbach 1686.

Bartsch *Mecklenburg* — Karl Bartsch Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Wien 1879—1880. 2 Bde.

Basile *Pentamerone* — Giambattista Basile Il Pentamerone ossia la fiaba delle fiabe. Tradotta da Benedetto Croce. Bari 1925.

Bäßler *Legenden* — Ferd. Bäßler Altchristliche Geschichten und Sagen, gemeinhin Legenden genannt. 1864.

Bastian *Elementargedanke* — A. Bastian Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen 2 Tle. Berlin 1895.

Batereau *Tiere* — Otto Batereau Die Tiere in der mittelhochdeutschen Literatur. Diss. Leipzig 1909.

Bauer *Volksleben* — L. Bauer Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1903.

Bauernfeind *Nordoberpfalz* — Wolfg. Bauernfeind Aus dem Volksleben. Sitten, Sagen und Gebräuche der Nordoberpfalz. Regensburg 1910.

Bauern-Philosophie. 2 Bde. Passau 1802.

Baumberger *St. Galler Land* — Georg Baumberger St. Galler Land — St. Galler Volk. Einsiedeln 1903.

Baumgarten *Aus der Heimat* — Amand Baumgarten Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. S.-A. 3 Teile. Linz (Mus.-Progr.) 1862—1869.

— *Jahr u. s. Tage* — Amand Baumgarten Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat. Linz 1860.

Bavaria — Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. München 1860 ff.

BayHfte. — Bayerische Hefte für Volkskunde.

Bayld. — Das Bayerland.

BdböVk. — Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde s. die einzelnen Verfasser.

Beauquier *Faune et Flore* — Charles Beauquier Faune et Flore populaires de la Franche-Comté. 2 vol. Paris 1910.

Bechstein *Thüringen* — Ludwig Bechstein Thüringer Sagenbuch. 2. Aufl. Leipzig 1885. 2 Bde.

Beck *De juribus Judaeorum* — J. J. Beck Tractatus de juribus Judaeorum, Vom Recht der Juden. Nürnberg 1731.

Becker *Frauenrechtliches* — Albert Becker Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. Kaiserslautern 1913.

— *Frühlingsfeiern* — Albert Becker Pfälzer Frühlingsfeiern. Kaiserslautern 1908 (= S.-A. aus HessBl.).

— *Pfalz* — Albert Becker Pfälzer Volkskunde. Bonn u. Leipzig 1925 (= Volksk. rhein. Landschaften).

Beissel *Heiligenverehrung* — Stephan Beissel Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland. Freiburg i. Br. 1890 u. 1892.

Berge *Husgudar* — Rikard Berge Husgudar i Norge. 1921.

Bergen *Animal and Plant-Lore* — Fanny D. Bergen Animal and Plant-Lore. Collected from the oral tradition of English speaking Folk. 1899 (= Memoirs of the American Folk-Lore Soc. Vol. VII).

— *Superstitions* — Fanny D. Bergen Current Superstitions. Collected from the oral tradition of english speaking Folk. (= Memoirs of the American Folk-Lore Society. Vol. IV). Boston and New York 1896.

Bergmann — Bergmann Bergmännisches Wörterbuch. Chemnitz 1773.

— *DWb.* — Karl Bergmann Deutsches Wörterbuch. Zugleich 3. Ausgabe des etymologischen deutschen Wörterbuches von P. J. Fuchs. Leipzig 1923.

— *Deutscher Wortschatz* — Karl Bergmann Der deutsche Wortschatz. Gießen 1912.

Bernoulli *Merowinger* — Carl Albrecht Bernoulli Die Heiligen der Merowinger. Tübingen 1900.

Berthold *Unverwundbarkeit* — Otto Berthold Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen. Gießen 1911 (= RVV XI, 1).

Bertsch *Weltanschauung* — Heinrich Bertsch Weltanschauung, Volkssage und Volksbrauch. Dortmund 1910.

Beth *Religion u. Magie* — Karl Beth Religion und Magie bei den Naturvölkern. Leipzig und Berlin 1914; 2. umgearbeitete Aufl. 1927.

— *Religgesch.* — Karl Beth Einführung in die Religionsgeschichte. Leipzig u. Berlin 1920 (= ANuG 658).

Bezzenberger *Litauische Forsch.* — Adalbert Bezzenberger Litauische Forschungen. Beitr. z. Kenntnis der Sprache u. des Volkstums der Litauer. Göttingen 1882.

BF. — Bulletin de Folklore. Liège.

Bilderatlas z. Religgesch. — Bilderatlas zur Religionsgeschichte, hsg. v. Hans Haas. Leipzig u. Erlangen 1924 ff.

Binder *Sagen* — W. Binder Schwäbische Volkssagen, Geschichten u. Märchen. Stuttgart 1845.

Bindewald *Sagenbuch* — Theodor Bindewald Oberhessisches Sagenbuch. Aus dem Volksmunde gesammelt. Neue vermehrte Ausgabe. Frankfurt a. M. 1873.

Birlinger *Aus Schwaben* — Anton Birlinger Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben usw. Neue Sammlung. Wiesbaden 1874. 2 Bde.

— *Volksth.* — Anton Birlinger Volksthümliches aus Schwaben. Freiburg i. Br. 1861—1862. 2 Bde.

— *Wb.* — Anton Birlinger Schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch. München 1864.

Bischoff *Jenseits d. Seele* — Erich Bischoff Das Jenseits der Seele. Zur Mystik des Lebens nach dem Tode. Berlin 1919 (= Geheime Wissensch. 18).

— *Kabbalah* — Erich Bischoff Die Elemente der Kabbalah. Berlin 1913—14 (= Geheime Wissensch. 2).

— *Zahlen* — Erich Bischoff Die Mystik und Magie der Zahlen (Arithmetische Kabbalah). Berlin 1920 (= Geheime Wissensch. 20).

Black *Folk-Medicine* — W. G. Black Folk-Medicine, a chapter in the History of culture. London 1883.

BlAlbV. — Blätter des schwäb. Albvereins.

Blau *Zauberwesen* — Ludwig Blau Das altjüdische Zauberwesen. 2. Aufl. Berlin 1914.

Blaufuß *Röm. Feste* — Hans Blaufuß Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten über fremden Dienst (Abodazara) in Mischna, Tosefta, Jerusalemer u. babylonischem Talmud. Progr. Nürnberg 1909.

BlBayGymn. — Blätter für das bayerische Gymnasialwesen.

BlBayVk. — Blätter zur bayerischen Volkskunde. Würzburg.

BlhessVk. — Blätter für hessische Volkskunde 1—3. Gießen 1899—1901.

BlPommVk. — Blätter für Pommersche Volkskunde, hg. v. O. Knoop und A. Haas.

Blum *Schutzgeister* — Ida Blum Die Schutzgeister in der altnordischen Literatur. Diss. Straßburg 1912.

Bock *Kreuterbuch* — Hier. Bock New Kreutterbuch von underscheydt, würckung und namen der kreütter so in Deutschen landen wachsen. Straßburg 1539 (u. Ausg. v. 1551).

Böckel *Handbuch* — Otto Böckel Handbuch des deutschen Volksliedes. 4. gänzl. neugestaltete Ausgabe von A. F. C. Vilmars Handbüchlein. Marburg 1908.

— *Psychologie* — Otto Böckel Psychologie der Volksdichtung. Leipzig 1906.

— *Volkslieder* — Otto Böckel Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1885.

— *Volkssage* — Otto Böckel Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Leipzig 1909 (= ANuG. 262).

Boecler *Ehsten* — Joh. Wolfg. Boecler Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten. Mit auf die Gegenwart bezüglichen Anmerkungen beleuchtet von Fr. R. Kreutzwald. Petersburg 1854.

Bodemeyer *Rechtsalterth.* — Hildebrand Bodemeyer Hannoversche Rechtsalterthümer. 1. Beitrag: Die Luxus- und Sittengesetze. Göttingen 1857.

Böhme *Kinderlied* = Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897.

Bohnenberger — Karl Bohnenberger Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg Nr. 1. Stuttgart 1904 (S.-A. aus den Württemb. Jahrb. f. Statistik u. Landesk. 1904).

Boll *Lebensalter* — Franz Boll Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethnologie und zur Geschichte der Zahlen. Leipzig und Berlin 1913.

— *Offenbarung Joh.* — Franz Boll Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. Leipzig u. Berlin 1914.

— *Sphaera* — Franz Boll Sphaera. Neue griechische Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Leipzig 1903.

— *Sternglaube* — Franz Boll Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt. Leipzig u. Berlin 1918 (= ANuG. 638).

Boll-Gundel — Boll-Bezold Sternglaube u. Sterndeutung. 3. Aufl. hg. v. W. Gundel. Leipzig 1926.

Bolte-Polívka — Johannes Bolte und Georg Polívka Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Leipzig 1913—18. 3 Bde.

Boese *Superst. Arelat.* — Ricardus Boese Superstitiones Arelatenses e Caesario collectae. Diss. Marpurgi 1909.

Brand *Pop. Ant.* — John Brand Observations on popular Antiquities of Great Britain. London 1908. 3 Bde.

Brandenburg — Landeskunde der Provinz Brandenburg. Bd. III: Volkskunde. Berlin 1912.

Brandstetter *Wuotan* — Renward Brandstetter Die Wuotansage im alten Luzern, in „Geschichtsfreund" 62 (1907), 101—160.

Braun *Sage* — J. Braun Naturgeschichte der Sage. Leipzig 1864. 2 Bde.

Bräuner *Curiositaeten* — Joh. Jacob Bräuners Physikalisch und Historisch eroerterte Curiositaeten; oder Entlarvter Teufflischer Aberglaube von Wechselbälgen usw. Franckfurt a. M. 1737.

Brehm *Tierleben* — Brehms Tierleben. Leipzig u. Wien.

Bressl. Samml. — Sammlungen von Natur- und Medizin- wie auch hierzugehörigen Kunst- und Literaturgeschichten, hg. v. Joh. Kanold. Erfurt 1717—1726; zitiert nach „Versuchen"; Rgb. = Registerband.

Brissaud *Express. popul.* — Edouard Brissaud Histoire des expressions populaires relatives à l'anatomie, à la physiologie et à la médecine. Paris 1892.

Britten and Holland *Plant-Names* — J. Britten and Robert Holland A Dictionary of English Plant-Names (= Engl. Dial. Soc. Series C) London 1878. 1886.

Brnd. — Brandenburgia.

Brodmann *Ettingen* — Paul Brodmann Heimatkunde d. Dorfes u. d. Pfarrei Ettingen. Basel 1883.

Bronner *Sitt' u. Art* — Bronner Von deutscher Sitt' u. Art. Volkssitten und Volksbräuche in Bayern u. den angrenzenden Gebieten im Kreislauf des Jahres dargestellt. München 1908.

Brückmann — U. F. B. Brückmann Abhandlung von den Edelsteinen. 2. Aufl. Braunschweig 1773.

Brückner *Reuß* — G. Brückner Volks- u. Landeskunde des Fürstenthums Reuß j. L. Gera 1870.

Brunfels *Kreuterbuch* — Otho Brunfels Contrafayt Kreuterbuch nach rechter vollkommener art usw. Straßburg 1532. Ander Teyl 1537.

Brunner *Ostdeutsche Volksk.* — Karl Brunner Ostdeutsche Volkskunde. Leipzig 1925.

— *Rechtsgeschichte* — Brunner Deutsche Rechtsgeschichte, hsg. von E. v. Künnsberg. Leipzig.

BRw — Beiträge zur Religionswissenschaft, hg. v. d. religionswissensch. Gesellschaft in Stockholm.

Buch *Wotjäken* — Max Buch Die Wotjäken. Eine ethnologische Studie. Helsingfors 1882.

Bücher *Rhythmus* — Karl Bücher Arbeit und Rhythmus. 3. Aufl. Leipzig 1902.

Buchmüller *Beatenberg* — Georg Buchmüller St. Beatenberg. Geschichte einer Berggemeinde. Bern 1914.

Buck *Volksmedizin* — M. R. Buck Medizinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben. Ravensburg 1865.

Bugge *Heldensagen* — Sophus Bugge Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. München 1889.

Bühler *Davos* — V. Bühler Davos in seinem Walserdialekt. Heidelberg 1870 ff.

Bull. Glossaire — Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse Romande. 1902 ff.

Busch *Volksglaube* — Moritz Busch Deutscher Volksglaube. Leipzig 1877.

Buxtorf *Judenschul* — Joh. Buxtorf Synagoga judaica Das ist Judenschul usw. Basel 1643.

Caesarius v. Heisterbach — Alexander Kaufmann Caesarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des 12. und 13. Jhs. 2. Aufl. Cöln 1862.

— *Dialogus* — Dialogus Miraculorum. ed. Jos. Strange. Coloniae 1854.

Caminada *Friedhöfe* — Christian Caminada Die Bündner Friedhöfe. Eine kulturhistorische Studie aus Bünden. Zürich 1918.

— *Glocken* — Christian Caminada Die Bündner Glocken. Zürich 1915.

Car. — Carinthia. Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten. Klagenfurt.

Carus *Zoologie* — J. Victor Carus Geschichte der Zoologie bis auf Joh. Müller und Charles Darwin. München 1872 (= Gesch. d. Wissensch. in Deutschland 12).

Caspari *Homilia* — C. P. Caspari Eine Augustin fälschlich beigelegte Homilia de sacrilegiis. Christiania 1886.

Cassel *Kirchenbuch* — Paulus Cassel Das Kirchenbuch. Friedenau-Berlin 1892.

Castrén *Finn. Myth.* — Alex. Castréns Vorlesungen über die finnische Mythologie. Petersburg 1853.

Cat.cod.astr. — Catalogus codicum astrologorum Graecorum, ed. Fr. Boll, Fr. Cumont usw. Bruxelles tom. I—VIII, 4. X.

CCA. s. Cat. cod. astr.

Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* — Stanislaus Ciszewski Künstliche Verwandtschaft bei den Südslaven. Diss. Leipzig 1897.

Clemen *Leben n. d. Tode* — Carl Clemen Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Leipzig u. Berlin 1920 (= ANuG. 544).

— *Neues Test.* — Carl Clemen Religionsgeschichtl. Erklärung des Neuen Testaments. Gießen 1909.

— *Persische Relig.* — Carl Clemen Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion. Gießen 1920 (= RVV XVII, 1).

— *Reste* — C. Clemen Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum. Gießen 1916.

de Cock *Oude Gebr.* — A. de Cock Spreekworden en Zegswijzen afkomstig van oude Gebruiken en Volkszeden. 2. Aufl. Gent 1908.

— *Volksgeloof* — A. de Cock Spreekworden, Zegswijsen en Uitdrukkingen op Volksgeloof berustend. 1. Bd. Antwerpen 1920.

— *Volksgeneeskunde* — A. de Cock Volksgenees kunde in Vlaanderen. Gent 1891.

— *Volkssage* — A. de Cock Volkssage, Volksgeloof en Volksgebruik. Antwerpen 1918.

— *Vrouwen* — A. de Cock Spreekwoorden en Zegswijzen over de Vrouwen, de Liefde en het Huiwelijk. Gent 1911.

Cockayne *Leechdoms* — Oswald Cockayne Leechdoms, Wordcunning and Starcraft of early England. 3 Vol. London 1864—1866.

Cohn *Tiernamen* — Hugo Cohn Tiernamen als Schimpfwörter. Progr. Berlin 1910.

Correvon *Gespenstergesch.* — Hedwig Correvon Gespenstergeschichten aus Bern. Bern 1919.

Corso *Folklore* — R. Corso Folklore, Storia, obbietto, metodo, bibliographia. Roma 1923.

Crecelius *Wb.* — Wilh. Crecelius Oberhessisches Wörterbuch. Darmstadt 1897.

Crooke *Northern India* — W. Crooke An Introduction to the popular Religion and Folklore of Northern India. Allahabad 1894.

Cumont *After Life* — Franz Cumont After Life in Roman Paganism. New Haven 1923.

— *Orient. Rel.* — Franz Cumont Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. 2. Aufl. Berlin 1914.

Curtze *Waldeck* — L. Curtze Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck. Arolsen 1860.

Cysat — Renw. Brandstetter Renward Cysat 1545—1614, der Begründer der Schweiz. Volkskunde. Luzern 1909.

Dähnhardt *Natursagen* — Oskar Dähnhardt Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden. Leipzig 1907 ff.

— *Volkst.* — Oskar Dähnhardt Volkstümliches aus d. Königreich Sachsen, auf d. Thomasschule gesammelt. 2 Hefte. Leipzig 1898.

Dalla Torre *Tiernamen* — V. Dalla Torre Die volkstümlichen Tiernamen in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1894 (S.-A. aus „Beiträge z. Anthropologie von Tirol").

Danm. Tryllefml. — F. Ohrt Danmarks Trylleformler. I. II. København og Kristiania 1917 bis 1921.

Danneil *Plattdeutsches Wb.* — J. F. Danneil Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1858.

DanSt. — Danske Studier.

Daremberg et Saglio — Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, publié sous la direction de A. Daremberg et Edm. Saglio. Paris 1877 ff.

Dauzat *Géogr. linguistique* — Albert Dauzat Essais de géographie linguistique: Noms d'animaux. Paris 1921.

Davoser Landbuch — Landbuch der Landschaft und Hochgerichts-Gemeinde Davos im Eidg. Stand Graubünden. Davos 1912.

DbotMon. — Deutsche botanische Monatsschrift. Hg. v. Leimbach 1883 ff.

Deecke *Lübische Sagen* — Ernst Deecke Lübische Geschichten u. Sagen. 2. Ausgabe. Lübeck 1857.

Deigendesch *Arzneibuch* — Johannes Deigendesch (Scharfrichter) Nachrichters Pferd- oder Roß-Arzneibuch. Neue Aufl. Stuttgart 1857.

Delrio *Disquisitiones* — Martin Delrio Disquisitionum magicarum libri sex. Mainz 1606. Köln 1679.

De Mély — De Mély Les lapidaires de l'antiquité et du moyen-âge. Paris 1896.

Demitsch *Russ. Volksheilmittel* — Wassily Demitsch Russische Volksheilmittel aus dem Pflanzenreich. Eine literarisch-pharmakologische Studie. In: Histor. Studien aus dem Pharmakolog. Institut der kais. Univers. Dorpat. Hg. v. Kobert. Halle a. S. 1 (1889), 134—266.

Deonna *Croyances relig.* — W. Deonna Les croyances religieuses et superstitieuses de la Genève antérieure au christianisme. Genève 1917 (= Bulletin de l'Institut genevois XLII).

Dettling *Hexenprozesse* — A. Dettling Die Hexenprozesse im Kanton Schwyz. Schwyz 1907.

De Visser — M. W. De Visser Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen. Leiden 1903.

DG — Deutsche Gaue. Kaufbeuren.

DGQ — Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Berlin, W. Hertz.

DHmt. — Deutsche Heimat (Wien).

Die deutschen Mundarten s. Frommann.

Diels *Zuckungsliteratur* — H. Diels Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients. Berlin 1908.

Diener *Hunsrück* — W. Diener Hunsrücker Volkskunde. Bonn 1925.

Dieterich *Abraxas* — Albrecht Dieterich Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des spätern Altertums. Leipzig 1891.

— *Byzanz* — Karl Dieterich Hofleben in Byzanz. Zum ersten Male aus den Quellen übersetzt. Leipzig s. a. (= Voigtl. Quellenbücher 19).

— *Kl. Schr.* — Albrecht Dieterich Kleine Schriften. Leipzig u. Berlin 1911.

— *Mutter Erde* — Albrecht Dieterich Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1913. 3. Aufl. hsg. v. E. Fehrle, ebd. 1925.

— *Mithrasliturgie* — Albrecht Dieterich Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1910. 3. Aufl. v. O. Weinreich, ebd. 1923.

— *Nekyia* — Albrecht Dieterich Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse. 2. Aufl. Berlin 1913.

Dioskurides *Mat. med.* — Dioskurides Pedanii Anazarbei De Materia Medica Libri V. ed. M. Wellmann. Berolini 1907—1914. 3 Vol.

Dirksen *Meiderich* — Carl Dirksen Volkstümliches aus Meiderich (Niederrhein). Bonn 1895 (= Zur deutschen Volkskunde 2).

Dobeneck *Mittelalter* — Friedr. Ludw. Ferdin. Dobeneck Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heldensagen, hg. v. Jean Paul. Berlin 1815. 2 Bde.

Döhring *Etym. Skizzen* — Alfred Döhring Etymologische Skizzen. Beiträge zur indogermanischen Sprach- und Sagenkunde. Progr. Königsberg 1912.

Domaszewski *Religion* — Alfred v. Domaszewski Abhandlungen zur römischen Religion. Leipzig u. Berlin 1909.

Dörler *Innsbruck* — Sagen aus Innsbrucks Umgebung mit bes. Berücksichtigung des Zillertales, ges. und hsg. von A. F. Dörler. Innsbruck 1895.

Dornseiff *Alphabet* — Franz Dornseiff Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig und Berlin 1922. 2. Aufl. ebd. 1925.

DoW. — Deutsche optische Wochenschrift.

Drechsler — Paul Drechsler Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. Leipzig 1903 bis 1906. 2 Bde.

— *Haustiere* — Paul Drechsler Das Verhältnis des Schlesiers zu seinen Haustieren und Bäumen. Progr. Zabrze 1901.

Duller *Deutsches Volk* — Eduard Duller Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten. Leipzig 1847.

Durand *Rationale* — G. Durand Rationale divinorum officiorum. Lugduni 1565.

Durmayer *Reste* — Joh. Durmayer Reste altgermanischen Heidentums in unsern Tagen. Nürnberg 1883.

DVöB. — Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen.

DWb. — Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854 ff.

Dyer *Plants* — F. F. Dyer The Folk-Lore of Plants. London 1889.

Eberhard *Landwirtschaft* — A. Eberhard Sitte und Brauch in der Landwirtschaft. Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg Nr. 3. Stuttgart 1907 (= S.-A. aus Württemb. Jahrb. f. Statistik u. Landesk. 1907).

Eberli *Thurgau* — J. Eberli Beitrag zur Thurgauischen Volksbotanik. In: Mitteil. d. Thurgauischen Naturforschenden Gesellsch. 16 (1904), 129 ff.

Ebermann *Blutsegen* — Oskar Ebermann Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt. Berlin 1903 (= Palaestra XXIV).

Eckart *Südhannover. Sagen* — Rud. Eckart Südhannoversches Sagenbuch. Leipzig s. a.

Edlinger *Tiernamen* — August v. Edlinger Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten. Landshut 1886.

Egerl. — Unser Egerland.

Eisel *Voigtland* — Robert Eisel Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871.

Eisen-Erkes — M. J. Eisen Estnische Mythologie. Übertragen v. E. Erkes. Leipzig 1925.

Eisler *Weltenmantel* — Robert Eisler Weltenmantel u. Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes. München 1910. 2 Bde.

— *Mysteriengedanken* — Robert Eisler Orphisch-Dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig u. Berlin 1925 (= Vorträge der Bibliothek Warburg 1922—23. II. Teil).

Eitrem *Opferritus* — S. Eitrem Opferritus und Vorcpfer der Griechen und Römer. Kristiania 1915.

Elsäß. Monatsschr. — Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde, hg. v. Alb. Fuchs 1 (1910) ff.

Encycl. Superstitions — Encyclopaedia of Superstitions, Folklore and the Occult Sciences of the World. Editorial Staff: Cora Linn Daniels and C. M. Stevans. 3 Vols. Chicago and Milwaukee 1903.

Enders *Kuhländchen* — Joh. Nep. Enders (gen. Johann v. Hadrisch) Das Kuhländchen. Ethnographisch-geographisch-historische Schilderung. Neutitschein 1868.

Endt *Sagen* — Johann Endt Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge. Der Zauberer P. Hahn, der Wunderdoktor Rölz u. a. Prag 1909 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. X).

Engelien u. Lahn — A. Engelien u. W. Lahn Der Volksmund in der Mark Brandenburg. Berlin 1868.

ERE — siehe Hastings.

Erk-Böhme — Ludwig Erk und Franz M. Böhme Deutscher Liederhort. Leipzig 1893 bis 1894. 3 Bde.

Estermann *Rickenbach* — Melchior Estermann Geschichte der Pfarrei Rickenbach. Der Heimatkunde für den Kt. Luzern 4. Lieferung. Luzern 1882.

Evans *Animal symbolism* — E. P. Evans Animal symbolism in ecclesiastical architecture. London 1896.

Fahz *Doctrina magica* — Ludovicus Fahz De poetarum Romanorum doctrina magica quaestiones selectae. Gissae 1904 (= RVV. II, 3).

Falk *Ehe* — Franz Falk Die Ehe am Ausgang des Mittelalters. Eine kirchen- u. kulturhistorische Studie. Freiburg i. Br. 1908 (= Erläuterungen ... zu Janssens Geschichte VI 4).

Falk u. Torp *Etym. Wb.* — Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch von H. S. Falk und A. Torp. 2 Bde. Heidelberg 1910—1911.

Fatab. — Fataburen. Kulturhistorisk Tidskrift. Stockholm 1906 ff.

FdM. — Fortschritte der Medizin. Leipzig (Verlag Vogel).

Fehr *Aberglaube* — Joseph Fehr Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. Stuttgart 1857.

Fehrle *Baden* — Eugen Fehrle Badische Volkskunde. I. Teil. Leipzig 1924.

— *Geoponica* — Eugen Fehrle Studien zu den griechischen Geoponikern. Leipzig u. Berlin 1920 (= Stoicheia 3).

— *Keuschheit* — Eugen Fehrle Die kultische Keuschheit im Altertum. Gießen 1910 (= RVV VI).

— *Volksfeste* — Eugen Fehrle Deutsche Feste und Volksbräuche. Leipzig u. Berlin 1916 (= ANuG. 518). 2. Aufl. ebd. 1920.

— *Zauber u. Segen* — Eugen Fehrle Zauber und Segen. Jena 1926 (= Deutsche Volkheit).

Feilberg *Bjaergtagen* — H. F. Feilberg Bjaergtagen. In: Danmark Folkeminder 5 (1910).

— *Dansk Bondeliv* — H. F. Feilberg Dansk Bondeliv, saaledes som det i Mands Minde førtes navnlig i Vestjylland. 2 Tle. København 1899.

— *Ordbog* — H. F. Feilberg Bidrag til en ordbog over jyske almues mål. 4 Bde. Kopenhagen 1886—1914.

— *Festskrift til Feilberg* — Festskrift til H. F. Feilberg. København 1911.

FFC. — F. F. Communications (s. die einzelnen Verfasser).

Fient *Prättigau* — G. Fient Das Prättigau. Ein Beitrag zur Schweiz. Landes- u. Volkskunde. 2. Aufl. Chur (Davos) 1897.

Finder *Vierlande* (Progr.) — Ernst Finder Die Vierlande um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Niedersachsens. Progr. Hamburg 1907.

— *Vierlande* 1, 2 — Ernst Finder Die Vierlande. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Niedersachsens. 2 Bde. Hamburg 1922.

(Fischer) *Aberglaube* — (H. L. Fischer) Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1790—91, Hannover 1794.

— *Altertumsk.* — Hermann Fischer Grundzüge der deutschen Altertumskunde. 2. Aufl. Leipzig 1917 (= Wissenschaft und Bildung 40).

— *Angelsachsen* — A. Fischer Aberglaube unter den Angel-Sachsen. Progr. Meiningen 1891.

— *Aufklärung* 1794 — (H. L. Fischer) Beiträge zur Beantwortung der Frage, ob Aufklärung schon weit genug gediehen oder vollendet sei. Anhang zu dem Buch vom Aberglauben. Hannover 1794.

— *Hexenprozesse* — Fr. Fischer Die Basler Hexenprozesse i. d. 16. u. 17. Jahrhundert. Basel (1840).

— *Oststeierisches* — Rosa Fischer Oststeierisches Bauernleben. Mit einer Vorrede von Peter Rosegger. Wien (1903).

— *Probenächte* — F. C. J. Fischer Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen. Neudruck. Leipzig (1880).

— *SchwäbWb.* — Hermann Fischer Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1901 ff.

FL. — Folk-Lore, a quarterly review of myth, traditions etc. London 1889 ff.

Flachs *Rumänen* — A. Flachs Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche. Berlin 1899.

Flügel *Volksmedizin* — Flügel Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwald. München 1863.

FoF — Folkminnen och Folktankar. 1914 ff.

Fogel *Pennsylvania* — Edvin Miller Fogel Beliefs and Superstitions of the Pennsylvania Germans. Philadelphia 1915 (= Americana Germanica).

Foltin *Alpensagen* — A. Foltin Tiroler Alpensagen. Stuttgart 1897.

Fontaine *Götterwelt* — Ed. de la Fontaine Die deutsche Götterwelt im Luxemburger Lande. 1906.

— *Luxemburg* — Ed. de la Fontaine Luxemburger Sitten und Gebräuche. Luxemburg 1883.

Fossel *Volksmedizin* — V. Fossel Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark. Graz 1886.

Fox *Saarland* — N. Fox Saarländische Volkskunde. Bonn 1927.

Fraenger s. JbhistVk.

Fraenkel *Mythologie* — Georg Fraenkel Niedere Mythologie im mhd. Epos. Diss. Breslau 1903.

Franz *Benediktionen* — Adolph Franz Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg i. Br. 1909. 2 Bde.

— *Nik. de Jawer* — Adolph Franz Der Magister Nikolaus Magni de Jawer. Freiburg i. Br. 1898.

Franzisci *Kärnten* — Franz Franzisci Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien 1879.

Frauenzimmerlexikon — Amaranthes (Corvinus) Frauenzimmerlexikon. Leipzig 1715.

Frazer — J. G. Frazer The Golden Bough. A Study in magic and religion. 3d. ed. London 1913—18. 12 Bde.

— *Totemism* — J. G. Frazer Totemism and Exogamie. A treatise of certain early forms of superstitions and society. London 1910. 4 Bde.

Freisauff *Salzburg* — R. von Freisauff Salzburger Volkssagen. Wien usw. 1880.

Freudenberg *Wahrsagekunst* — F. Freudenberg Die Blicke in die Zukunft. Die Wahrsagekunst im Spiegel der Zeit und der Völkergeschichte. Berlin 1919 (= Geheime Wiss. 19).

Freybe *Leben im Recht* — Albert Freybe Das Leben i. Recht. 2. Aufl. Gütersloh 1889 (= Züge deutscher Sitte u. Gesinnung. 2. Heft).

Frickart *Kirchengebräuche* — J. J. Frickart Beiträge zur Geschichte der Kirchengebräuche im ehemaligen Kanton Bern seit der Reformation. Aarau 1846.

Fricke *Westfalen* — W. Fricke Das mittelalterliche Westfalen oder die alten Sitten, Gesetze, Gerichte, Zustände und Gewohnheiten der Roten Erde. Minden i. W. 1890.

Friedberg *Bußbücher* — Emil Friedberg Aus deutschen Bußbüchern. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Halle 1868.

Friedli *Bärndütsch* — Emanuel Friedli Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bern 1905 ff.

Friedreich *Symbolik* — Friedreich Symbolik u. Mythologie der Natur. Würzburg 1859.

Frischbier *Hexenspr.* — H. Frischbier Hexenspruch und Hexenbann. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen. Berlin 1870.

— *Naturkunde* — H. Frischbier Zur volkstümlichen Naturkunde. Beiträge aus Ost- und Westpreußen. In: Altpreußische Monatsschrift. N. F. 22 (1885), 218—334.

— *PreußWb.* — H. Frischbier Preußisches Wörterbuch. 2 Bde. Berlin 1882 u. 1883.

Frommann *de Fascinatione* — Joh. Christ. Frommann Tractatus de Fascinatione. Nürnberg 1675.

— *Mundarten* — Karl Frommann Die deutschen Mundarten. Vierteljahrsschrift. Nördlingen.

Fronius *Siebenbürgen* — Fr. Fr. Fronius Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. 3. Aufl. Wien u. Hermannstadt 1885 (= Siebenbürgisch-deutsche Volks-Bücher III).

Fuchs *Kreuterbuch* — Leonhard Fuchs New Kreuterbuch usw. Basel 1543.

Fuchs-Bergmann *Deutsches Wb.* — s. Bergmann.

Führer — Hermann Führer Lithotherapie. Berlin 1902.

Fundgruben — s. Hoffmann *Fundgruben.*

Gander *Niederlausitz* — Karl Gander Niederlausitzer Volkssagen vornehmlich aus dem Stadt- und Landkreise Guben. Berlin 1894.

Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* — Ganzlin Sächsische Zauberformeln. Ein Beitrag zur Kenntnis des deutschen Volksglaubens. Progr. Bitterfeld (1902).

Garbe *Mineralien* — Richard Garbe Die indischen Mineralien. Leipzig 1882.

Garbini *Antroponimie* — A. Garbini Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare. 2 Bde. Verona 1925.

Gaßner *Mettersdorf* — J. M. Gaßner Aus Sitte u. Brauch der Mettersdorfer. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde. Progr. Bistritz 1902.

GddV — Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutschen Bearbeitungen, hg. v. G. H. Pertz, Jac. Grimm u. a. 2. Gesamtausgabe fortgesetzt unter der Oberleitung von Mich. Tangl. Leipzig 1884 ff.

Geistl. Schild — Der wahre Geistliche Schild. Erie bei Jakob Keim.

Gelpke *Sagengeschichte* — C. F. Gelpke Die christliche Sagengeschichte der Schweiz. Bern 1862.

Gennep *Religions* — Arnold van Gennep Religions, Moeurs et Légendes. Paris 1909 ff. 5 Bde.

— *Rites de passage* — Arnold van Gennep Les rites de passage. Paris 1909.

Geramb *Brauchtum* — V. v. Geramb Deutsches Brauchtum in Österreich. Graz 1924.

Gerhardt *Französische Novelle* — Max Gerhardt Der Aberglaube in der französischen Novelle des 16. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1906.

Gering *Aeventyri* — Hugo Gering Islendzk Aeventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen. Halle 1884.

— *Weissagung* — Hugo Gering Weissagung und Zauber im nordischen Altertum. Kiel 1902.

Germania — Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hg. v. Franz Pfeiffer. Stuttgart 1856 ff.

Gervasius v. Tilbury s. Liebrecht.

Ges.Ab. — Gesamtabenteuer, hg. v. F. H. von der Hagen. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen 1850.

Gesemann *Regenzauber* — Gerhard Gesemann Regenzauber in Deutschland. Diss. Braunschweig 1913.

Geßmann *Pflanze* — G. M. Geßmann Die Pflanze im Zauberglauben. Wien, Pest, Leipzig s. a.

Geßner *d. f. l.* — Conrad Geßner De rerum fossilium, lapidum et Gemmarum maxime figuris et similitudinibus. Tiguri MDLV.

— *Thierbuch* — C. Geßner Thierbuch, durch C. Forer in das Teutsch gebracht und in eine kurze komliche ordnung gezogen. Zürich 1563.

Gihr *Meßopfer* — Nikolaus Gihr Das heilige Meßopfer, dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt. 17.—19. Aufl. Freiburg i. Br. 1923.

Glitsch *Gottesurteile* — Heinrich Glitsch Gottesurteile. Leipzig s. a. (= Voigtländers Quellenbücher 4).

Globus — Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Braunschweig 1862 ff.

Gloning *Oberösterreich* — Kajetan Alois Gloning Oberösterreichische Volks-Sagen. 2. Aufl. Linz 1912.

Goblet d'Alviella *Migration* — Goblet d'Alviella La migration des symboles. Paris 1891.

Gockel *Tractatus 1717* — Eberhard Gockel Tractatus Polyhistoricus Magico-Medicus Curiosus. Frankfurt und Leipzig 1717.

Goedsche *Riesengebirge* — Otto Goedsche Die Sagen des Riesengebirges. Warmbrunn 1884.

Goldmann *Andelang* — Emil Goldmann Der andelang. Breslau 1912 (Untersuchungen usw., hsg. von Gierke 111).

— *Einführung* — Emil Goldmann Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slovenischen Stammesverband. Breslau 1903 (= Untersuchungen usw., hsg. v. Gierke 68).

Goldschmidt *Volksmedizin* — J. Goldschmidt Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland. Bremen 1854.

Golther *Mythologie* — Wolfgang Golther Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig 1895.

Gomis *Zoologia* — Cels Gomis Zoologia popular catalana. Barcelona 1910.

Götze *Luther* — Alfred Götze Volkskundliches bei Luther. Weimar 1909.

Goyert-Wolter — Georg Goyert und Konrad Wolter Vlämische Sagen, Legenden und Volksmärchen. Jena 1917.

Grab d. Abergl. — s. Keller.

Graber *Kärnten* — Georg Graber Sagen aus Kärnten. 3. Aufl. Leipzig 1912.

Grabinski *Mystik* — Bruno Grabinski Neuere Mystik. Der Weltkrieg im Aberglauben und im Lichte der Prophetie. Hildesheim 1916.

— *Sagen* — Ludwig Grabinski Die Sagen, der Aberglaube und abergläubische Sitten in Schlesien. Schweidnitz s. a.

Graefe-Saemisch — A. Graefe u. Theod. Saemisch Handbuch der gesamten Augenheilkunde. Leipzig 1874—77.

Grässe *Jägerbrevier* — J. G. Th. Grässe Jägerbrevier. Berlin 1885. 2. Aufl. des Jägerhörnlein 1861.

Grässe *Preußen* — J. G. Th. Graesse Sagenbuch des preußischen Staats. 2 Bde. Glogau 1866—1871.

— *Sachsen* — J. G. Th. Graesse Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. 2. Aufl. Dresden 1874.

Gredt *Luxemburg* — N. Gredt Sagenschatz des Luxemburger Landes. Luxemburg 1885.

Grellmann *Kleinigkeiten* — H. M. G. Grellmann Historische Kleinigkeiten, zum Vergnügen und Unterricht aus der Zerstreuung gesammelt. Göttingen 1794.

Greß *Holzlandsagen* — Kurt Greß Holzlandsagen. Sagen usw. aus den Vorbergen des Thüringer Waldes. 2. Aufl. Leipzig (1898).

Grimm *DWb.* — s. DWb.

— *KHM* oder *Märchen* — s. Bolte-Polívka.

— *Kl. Schr.* = Jakob Grimm Kleinere Schriften. 8 Bde. Berlin 1864—90.

— *Myth.* — Jacob Grimm Deutsche Mythologie. 4. Ausg., besorgt von E. H. Meyer. Berlin 1875—78. 3 Bde.

— *RA* — Jacob Grimm Deutsche Rechtsaltertümer. 4. Ausg. Leipzig 1899. 2 Bde.

— *Sagen* — Deutsche Sagen, hg. von den Brüdern Grimm. 4. Aufl., besorgt von Reinhold Steig. Berlin (1903).

Grohmann — Jos. Virgil Grohmann Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. 1. (einz.) Bd. Leipzig 1864.

— *Sagen* — Jos. Virgil Grohmann Sagen aus Böhmen. Prag 1863 (= Sagen-Buch aus Böhmen 1. Theil).

Groß *Handbuch* — Hans Groß Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik. 6. Aufl. München, Berlin und Leipzig 1914.

Grüner *Egerland* — Sebastian Grüner Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. Goethe niedergeschrieben, hsg. von A. John. Prag 1901 (= Beiträge zur deutsch-böhm. Volksk. IV, 1).

Gubernatis *Plantes* — Angelo de Gubernatis La mythologie des plantes ou les légendes du règne végétal. 2 tom. Paris 1878. 1882.

— *Tiere* — Angelo de Gubernatis Die Thiere in der indogermanischen Mythologie. Übersetzt von M. Hartmann. Leipzig 1874.

Gundel *de stell. appell.* — Guilelmus Gundel De stellarum appellatione et religione Romana. Gissae 1907 (= RVV III, 1).

— *Sterne* — W. Gundel Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit. Bonn 1912.

Gunkel *Märchen* — Hermann Gunkel Das Märchen im Alten Testament. 4.—6. Taus. Tübingen 1921 (= Rel.-geschichtl. Volksbücher II, 23—26).

Güntert *Göttersprache* — Hermann Güntert Von der Sprache der Götter und Geister. Untersuchungen zur homerischen und eddischen Göttersprache. Halle 1921.

Güntert *Kalypso* — Hermann Güntert Kalypso. Bedeutungsgeschichtl. Untersuchungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen. Halle 1919.

L. v. H. *Magia divina* — L. v. H. Magia divina Oder Grund- und deutlicher Unterricht Von denen fürnehmsten Caballistischen Kunst-Stücken . . . Franckfurt u. Leipzig 1745.

Haas *Usedom* — A. Haas Sagen u. Erzählungen von den Inseln Usedom und Wollin. Stettin 1903.

Haas u. Worm *Mönchgut* — A. Haas u. Fr. Worm Die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner. Stettin 1909.

Hahnzog *Predigten* — Chr. Ludw. Hahnzog Predigten wider den Aberglauben der Landleute. Magdeburg 1784.

Halberstadt *Semmering* — Arthur Halberstadt Eine originelle Bauernwelt. Das Volksleben im Semmeringgebiete. 2. Aufl. Wien 1912.

Hallauer *Chansons de geste* — Marguerite Hallauer Das wunderbare Element in den Chansons de geste. Diss. Basel 1918.

Hälsig *Zauberspruch* — Fr. Hälsig Der Zauberspruch bei den Germanen bis um die Mitte des XVI. Jahrh. Diss. Leipzig 1910.

Haltaus *Calendarium* — Christ. Gottlob Haltaus Calendarium medii aevi praecipue germanicum. Lipsiae 1729.

Haltrich *Abergl.* — Jos. Haltrich Die Macht u. Herrschaft des Aberglaubens in seinen vielfachen Erscheinungsformen. Schäßburg 1871.

— *Siebenb. Sachsen* — Josef Haltrich Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften. In neuer Bearbeitung hg. v. J. Wolff. Wien 1885.

Handelmann *Weihnachten* — Heinrich Handelmann Weihnachten in Schleswig-Holstein. Kiel 1866.

Handtmann *Brandenburg* — E. Handtmann Neue Sagen aus der Mark Brandenburg. Ein Beitrag zum deutschen Sagenschatz. Berlin 1883.

— *Märk. Heide* — E. Handtmann Was auf märkischer Heide sprießt. Märkische Pflanzen-Legenden und Pflanzen-Symbole. Berlin (1892).

Hansemann *Aberglaube* — D. v. Hansemann Der Aberglaube in der Medizin u. seine Gefahr für Gesundheit u. Leben. 2. Aufl. Leipzig-Berlin 1914 (= ANuG. 83).

Hansen *Friesische Sagen* — C. P. Hansen Friesische Sagen und Erzählungen. Altona 1858.

— *Hexenwahn* (oder *Quellen*) — Josef Hansen Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Bonn 1901.

— *Zauberwahn* — Josef Hansen Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung. München und Leipzig 1900 (= Histor. Bibliothek 12).

Arnold v. Harff — Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff, 1496—1499, hg. v. E. v. Groote. Cöln 1860.

Hartland *Paternity* — Edwin Sidney Hartland Primitive Paternity. The Myth of supernatural Birth in relation to the History of the Family. London 1909—10.

— *Perseus* — E. S. Hartland The Legend of Perseus. London 1894—96.

Hartlieb — s. Ulm.

Hartmann *Dachau u. Bruck* — Fz. X. Hartmann Sitten und Gebräuche in den Landbezirken Dachau u. Bruck bei der Geburt, der Hochzeit u. dem Tode. S.-A. 1875.

— *Weihnachtslied* — August Hartmann Weihnachtslied und Weihnachtsspiel in Oberbayern. München 1870 (= S.-A. aus Bd. 34 des Oberbayer. Archivs).

— *Westfalen* — Hermann Hartmann Bilder aus Westfalen. Osnabrück 1871 und Minden i. W. 1884.

Hasak *Christl. Glaube* — Vincenz Hasak Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters. Regensburg 1868.

Hastings — Encyclopaedia of Religion and Ethics, edited by James Hastings. Edinburgh 1908 ff.

Hauck — s. Herzog-Hauck.

Hauffen *Gottschee* — Adolf Hauffen Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Graz 1895.

Haupt *Lausitz* — Karl Haupt Sagenbuch der Lausitz. Leipzig 1862 (= S.-A. aus Neues Lausitzer Magazin).

Hauser *Paznaun* — Sagen aus dem Paznaun u. dessen Nachbarsch., ges. u. hg. v. Christ. Hauser. Innsbruck 1894.

Heckenbach *de nuditate* — Josephus Heckenbach De nuditate sacra sacrisque vinculis. Gießen 1911 (= RVV IX 3).

Hecker *Tanzwut* — J. F. C. Hecker Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832.

Heckscher — Kurt Heckscher Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises. An Hand der Schriften Ernst Moritz Arndts und gleichzeitlicher wie neuerer Parallelbelege dargestellt. Hamburg 1925.

— *Hannov. Volksk.* — Kurt Heckscher Hannoveranische Volkskunde I: Die Volkskunde der Provinz Hannover. Bd. 1: Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge. 1927.

Heeg *Hermetica* — Joseph Heeg Hermetica (Ex Catalogo codicum astrologorum Graecorum 8, 2 scorsum expressum. Brüssel 1911.

Heer *Altglarn. Heidentum* — Gottfried Heer Das altglarnerische Heidentum in seinen noch vorhandenen Überresten. Zürich 1887.

Hefele *Conciliengeschichte* — Carl Joseph von Hefele Conciliengeschichte. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1873 ff.

Heim *Incantamenta* — Ricardus Heim Incantamenta Magica Graeca-Latina. Jahrbücher f. klassische Philologie, hg. v. A. Fleckeisen. XIX. Suppl.-Bd. Leipzig 1892.

Heinzerling *Wirbellose Tiere* — J. Heinzerling Die Namen der wirbellosen Tiere in der Siegerländer Mundart. Beilage z. Jahresbericht d. Siegener Realschule 1879.

Hellwig *Aberglaube* — Albert Hellwig Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Leipzig 1908 (= ANuG. 212).

— *Kalender* — L. Chr. von Hellwig curiöser Hauskalender. Erfurt 1726.

— *Weltkrieg* — Alb. Hellwig Weltkrieg u. Aberglaube. Leipzig 1916.

Helm *Religgesch.* — Karl Helm Altgermanische Religionsgeschichte. 1. Bd. Heidelberg 1913.

Helmont *Morgenröte* — Joh. Baptista v. Helmont Die Morgenröthe. Sulzbach 1683 (Neudruck).

Hembygden — Hembygden. Tidskrift för svensk Folkkunskap och Hembygdsforskning i Finland. Helsingfors 1910 ff.

Henderson *Folk-Lore* — W. Henderson Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England and the Borders. London 1879.

Henrici *Volksheilmittel* — A. A. v. Henrici Weitere Studien über Volksheilmittel verschiedener in Rußland lebender Völkerschaften. In: Hist. Studien aus dem pharmakol. Institut der Kaiserl. Universität Dorpat. 4 (1894), 1—165.

Hepding *Attis* — Hugo Hepding Attis, seine Mythen und sein Kult. Gießen 1903 (= RVV 1).

Hertz *Abhandl.* — Wilhelm Hertz Gesammelte Abhandlungen, hg. v. F. v. d. Leyen. Stuttgart und Berlin 1905.

— *Elsaß* — Wilhelm Hertz Deutsche Sage im Elsaß. Stuttgart 1872.

— *Werwolf* — Wilhelm Hertz Der Werwolf. Beitrag zur Sagengeschichte. Stuttgart 1862.

Herzog *Schweizersagen* — H. Herzog Schweizersagen. Für Jung und Alt dargestellt. 3. Aufl. Aarau 1913. 2 Bde.

— *Volksfeste* — H. Herzog Schweizerische Volksfeste, Sitten u. Gebräuche. Aarau 1884.

Herzog-Hauck — Herzog Realencyclopaedie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl. Leipzig 1896 ff.

Hesemann *Ravensberg* — Heinrich Hesemann Beiträge zur Ravensbergischen Volkskunde. Diss. Greifswald 1909.

HessBl. — Hessische Blätter für Volkskunde.

Hessenl. — Hessenland.

HessHmt — Hessische Heimat.

Heßler *Hessen* — Carl Heßler Hessische Landes- und Volkskunde. Marburg 1906—1907. 2 Bde.

Heugren — Paul Heugren Husdjuren i nordisk folktro. Oerebro 1925.

Hexenhammer — Der Hexenhammer von Jakob Sprenger u. Heinrich Institoris, übersetzt von J. W. R. Schmidt. Berlin 1920. 3 Bde.

Heyl *Tirol* — Joh. Adolf Heyl Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol. Brixen 1897.

Higelin *Sundgau* — Die Sagen des Sundgaues, gesammelt von Maurice Higelin. Altkirch 1909.

Hildegard *Physica* — Hildegard Physica sive Subtilitatum diversarum Naturarum Creaturarum libri IX. In: Migne Patrologiae Cursus completus. Tom. CXCVII. Paris 1882. Sp. 1225 ff.

Hillner *Siebenbürgen* — Johann Hillner Volksthümlicher Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe im Siebenbürger Sachsenlande. Progr. Schäßburg 1877.

HmtblRE. — Heimatblätter der roten Erde. Münster i. W.

Hmtg. — Heimatgaue. Zeitschrift f. oberösterreich. Geschichte, Landes- u. Volkskunde. Linz.

HmtK. — Die Heimat (Kiel).

Hmtl. — Mein Heimatland (Karlsruhe 1914 ff.).

HmtM. — Die Heimat (Meran).

HmtVrlb. — Heimat. Volkstüml. Beiträge zur Kultur- u. Naturkunde Vorarlbergs (Innsbruck 1920 ff.).

Hocker *Hohenzollern* — Nicolaus Hocker Die Stammsagen der Hohenzollern u. Welfen. Düsseldorf 1857.

— *Volksgl.* — N. Hocker Deutscher Volksglaube in Sang und Klang. Göttingen 1853.

Hoffmann *Fundgruben* — A. H. Hoffmann Fundgruben f. Geschichte deutscher Sprache u. Literatur. 2 Bde. Breslau 1830 ff.

Hoffmann *Ortenau* — J. J. Hoffmann Trachten, Sitten, Gebräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigtal. Lahr i. B. 1899.

Hoffmann-Krayer — Eduard Hoffmann-Krayer Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Zürich 1913.

Höfler *Allerseelen* — Max Höfler Allerseelengebäcke. Eine vergleichende Studie der Gebildbrote zur Zeit des Allerseelentages. Wien 1907 (= ZföVk. 13).

— *Botanik* — Max Höfler Volksmedizinische Botanik der Germanen. Wien 1908.

— *Fastnacht* — Max Höfler Gebildbrote der Fasching-, Fastnachts- und Fastenzeit. Wien 1908 (= ZföVk. 14, Suppl. V).

— *Hochzeit* — Max Höfler Gebildbrote der Hochzeit. Wien 1911 (= ZföVk. 17, Suppl. VII).

— *Kelten* — M. Höfler Volksmedizinische Botanik der Kelten. In: Archiv für Geschichte der Medizin. 5 (1911), 1—35. 241—279.

— *Krankheitsnamen* — M. Höfler Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899.

— *Organotherapie* — Max Höfler Die volksmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer. Stuttgart, Berlin u. Leipzig s. a.

— *Ostern* — Max Höfler Ostergebäcke. Eine vergleichende Studie der Gebildbrote zur Osterzeit. Wien 1906 (= ZföVk. 12, Suppl. IV).

Höfler *Volksmedizin* — M. Höfler Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1888. Neue Ausgabe ebd. 1893.

— *Waldkult* — Max Höfler Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München 1894.

— *Weihnacht* — Max Höfler Weihnachtsgebäcke. Eine vergleichende Studie der germanischen Gebildbrote zur Weihnachtszeit. Wien 1905 (= ZföVk. 11, Suppl. III).

Hofmann *Bad. Franken* — Karl Hofmann Die Sagen des badischen Frankenlandes. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Progr. Karlsruhe 1911.

Höhl *Rhönspiegel* — Leopold Höhl Rhönspiegel. Würzburg 1881.

Höhn *Geburt* — H. Höhn Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit. Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Nr. 4. Stuttgart 1910 (= S.-A. aus Württ. Jahrb. f. Statistik und Landeskunde 1909).

— *Hochzeit* 1, 2 — H. Höhn Hochzeitsbräuche (1 und 2); ebd. Nr. 5 u. 6. Stuttgart 1910 u. 1912 (= S.-A. ebd. 1911 u. 1912).

— *Tod* — H. Höhn Sitte und Brauch bei Tod und Begräbnis: ebd. Nr. 7. Stuttgart 1913 (= ebd. 1913).

— *Volksheilkunde* 1 — H. Höhn Volksheilkunde 1. ebd. Nr. 8. Stuttgart 1920 (= ebd. 1917/18).

Holuby *Trentschin* — J. L. Holuby Über einige auf Pflanzen bezügliche abergläubische Gebräuche bei dem slovakischen Volke des Trentschiner Comitates. In: Verhandl. des Ver. für Natur- und Heilkunde zu Preßburg. N. F. 4. Heft. Preßburg 1881, 1—10.

Hoelzl *Galizien* — Karl Hoelzl Über die Heil- und Zauberpflanzen der Ruthenen in Ostgalizien und der Bukowina. In: Verhandl. der k. k. zool.-bot. Ges. in Wien 11 (1861), 149—160.

Homberg *Baum des Lebens* — Uno Homberg Der Baum des Lebens. Annales Academicae Scientiarum Fennicae XVI/3 (1922).

Homeyer *Dreissigster* — Carl Gustav Homeyer Der Dreissigste. Abh. d. Kgl. Ak. d. Wiss. Berlin 1864.

Hoops — *Pflanzennamen* — Johannes Hoops Über die altenglischen Pflanzennamen. Diss. Freiburg i. Br. 1889.

— *Reallex.* — Johannes Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Straßburg 1911—19. 4 Bde.

— *Sassenart* — Heinrich Hoops Sassenart. Niedersächsische Volkssitten und Bräuche. Bremen 1922.

Hopf *Tierorakel* — Ludwig Hopf Thierorakel und Orakelthiere in alter und neuer Zeit. Stuttgart 1888.

Hopfner *Offenbarungszauber* — Th. Hopfner Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. 2 Bde. Leipzig 1922—24.

Hörmann *Volksleben* — Ludwig v. Hörmann Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde. Stuttgart (1909).

— *Volkstypen* — Ludwig v. Hörmann Tiroler Volkstypen. Beiträge zur Geschichte der Sitten und Kleinindustrie in den Alpen. Wien 1877.

Höser *Volksheilkunde* — Jos. Höser Oberpfälz. Volks-Heilkunde. 1921.

Hovorka u. Kronfeld — O. v. Hovorka und A. Kronfeld Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908—09. 2 Bde.

Hulme *Natural History* — F. Eduard Hulme Natural history, lore and legend. London 1895.

Hüser *Beiträge* — Hüser Beiträge zur Volkskunde. 2 u. 3. Warburg 1898 u. 1900.

Huß *Aberglaube* — Karl Huß Die Schrift „Von Aberglauben", 1823, hg. v. A. John. Prag 1910 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Vkde.).

Hyltén-Cavallius — Gunnar Olof Hyltén-Cavallius Wärend och Wirdarne. Stockholm. 1864 ff.

Jäckel *Oberfranken* — Andr. Joh. Jäckel Aphorismen über Volkssitte, Aberglauben und Volksmedizin in Franken mit bes. Rücksicht Oberfrankens. In: Abhandl. d. naturhist. Gesellsch. zu Nürnberg 2 (1861), 148 bis 258.

JäF. — Jahreskurse für ärztliche Fortbildung. München.

Jägerhörnlein — Jägerhörnlein. Jägerlügen, Jägerlieder, Thierzauber. Des Jägerbreviers anderer Theil (hg. v. Graesse). Dresden 1861.

Jahn *Hexenwesen* — Ulrich Jahn Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Breslau 1886.

— *Opfergebräuche* — Ulrich Jahn Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884 (= German. Abhandl. III).

— *Pommern* — Ulrich Jahn Volkssagen aus Pommern u. Rügen. 2. Aufl. Berlin 1890.

JAmFl. — Journal of American Folk-Lore.

Janus — Archives internationales pour l'histoire de la médecine et la Géographie médicale. Amsterdam, später Harlem.

Jastrow *Birth-Omens* — Morris Jastrow Babylonian-Assyrian Birth-Omens and their cultural significance. Gießen 1914 (= RVV XIV, 5).

JbArchInst. — Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts.

JbElsaß-Lothr. — Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Straßburg 1884 ff.

JbhistVk. — Jahrbuch f. historische Volkskunde, hg. von Wilh. Fraenger. Berlin 1925 ff.

JbjüdVk. — Jahrbuch für jüdische Volkskunde. 1923 ff. (Fortsetzung der MjüdVk.)

JbMusLpz. — Jahrbuch des städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig.

JbndSpr. — Jahrbuch des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung.

JbSAC. — Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs.

Jecklin *Volkstüml.* — Dietrich v. Jecklin Volkstümliches aus Graubünden. (Neue Ausgabe.) Chur 1916.

Jegerlehner *Sagen* 1, 2 — J. Jegerlehner Sagen aus dem Unterwallis. Basel 1909 (= 1).

J. Jegerlehner Sagen und Märchen aus dem Oberwallis. Mit vergleichendem Anhang von H. Bächtold. Basel 1913 (= 2). (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 6 und 8.)

Jennings *Rosenkreuzer* — H. Jennings Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. Berlin 1912. 2 Bde.

Jensen *Nordfries. Inseln* — Christian Jensen Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt. Hamburg 1891.

Jenzer *Schwarzenburg* — J. J. Jenzer Heimathkunde des Amtes Schwarzenburg. 1. Bern 1869.

Jeremias *Religgesch.* — Alfred Jeremias Allgemeine Religionsgeschichte. München 1918.

IF. — Indogermanische Forschungen.

Jiriczek *Heldensagen* — Otto Luitpold Jiriczek Deutsche Heldensagen. 1. Bd. Straßburg 1898.

John *Erzgebirge* — E. John Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge. Annaberg 1909.

— *Oberlohma* — Alois John Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. Prag 1903 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. IV, 2).

— *Westböhmen* — Alois John Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen. Prag 1905 (= ebd. IV, 4).

Jolly *Recht und Sitte* — Julius Jolly Recht und Sitte. Straßburg 1896 (= S.-A. aus Grundriß der indoarischen Philologie II, 8).

Jörger *Vals* — J. Jörger Bei den Walsern des Valsertales. Basel 1913 (= Schriften der Schweiz. Ges. f. Volksk. 10).

Jörimann *Rezeptarien* — Julius Jörimann Frühmittelalterliche Rezeptarien. Diss. Zürich 1925.

Jühling *Tiere* — Johannes Jühling Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mittweida (1900).

Jungbauer *Bibliogr.* — Gustav Jungbauer Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen. Prag 1913 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. XI).

— *Böhmerwald* — Gustav Jungbauer Böhmerwald-Sagen. Jena 1924 (= Deutscher Sagenschatz).

— *Volksdichtung* — Gustav Jungbauer Volksdichtung aus dem Böhmerwalde. Prag 1908 (= Beiträge zur deutsch-böhm. Volksk. VIII).

Kampers *Kaiseridee* — Franz Kampers Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage. München 1896.

Kämpfen *Hexen* — Peter Jos. Kämpfen Hexen und Hexenprozesse im Wallis. Stans 1867.

Kapff *Festgebräuche* — Rud. Kapff Festgebräuche. Mitteilungen über volkstüml. Überlieferungen in Württemberg. Nr. 2. Stuttgart 1906 (= S.-A. aus Württ. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde 1905).

— *Schwaben* — Rudolf Kapff Schwäbische Sagen. Jena 1926 (= Deutscher Sagenschatz).

Kaufmann — s. Caesarius.

Kauffmann *Balder* — Friedrich Kauffmann Balder. Mythus und Sage. Straßburg 1902 (= Texte u. Untersuchungen z. altgerm. Religionsgesch. I).

Kaut *Hessische Sagen* — G. Kaut Hessische Sagen, Sitten und Gebräuche. Offenbach a. M. 1846.

KblAnthr. — Korrespondenzblatt der dt. Gesellschaft für Anthropologie.

KblGesVer. — Korrespondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- u. Altertumsvereine.

KblndSpr. — Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

KblSbLkde — Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde.

Kehrein *Nassau* — Josef Kehrein Volkssprache u. Volkssitte im Herzogtum Nassau. Weilburg 1862. 3 Bde.

Keller *Antike Tierwelt* — s. Keller *Tiere*.

— *Erzählungen* — Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, gesammelt von Ad. von Keller. Stuttgart 1855.

— *Grab d. Abergl.* — (Ernst Urban Keller) Das Grab des Aberglaubens. Frankfurt u. Leipzig 1777—86. 5 Bde.

— *Haustiere* — C. Keller Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Leipzig 1909 (= ANuG. 252).

— *Tiere* — Otto Keller Thiere des classischen Alterthums in culturgeschichtlicher Beziehung. Innsbruck 1887. 2. Aufl. u. d. Titel „Die Antike Tierwelt". Leipzig 1909—13. 2 Bde.

Kellner *Heortologie* — H. Kellner Heortologie oder die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1911.

Kerler *Patronate* — Dietrich Heinrich Kerler Die Patronate der Heiligen. Ulm 1905.

Kiesewetter *Faust* — Carl Kiesewetter Faust in der Geschichte und Tradition. Leipzig 1893.

— *Occultismus* — Carl Kiesewetter Geschichte des neuern Occultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis zu Carl du Prel. Leipzig 1891.

Kircher *Wein* — Karl Kircher Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum. Gießen 1910 (= RVV IX, 2).

Kießling *Drosendorf* — F. X. Kießling Die Bründlein von Drosendorf und Umgebung. Ein Beitrag zur Volkskunde. Horn (Niederösterreich) 1899.

Klapper *Erzählungen* — Joseph Klapper Erzählungen des Mittelalters in deutscher Übersetzung und lateinischem Urtext. Breslau 1914 (= Wort und Brauch 12).

— *Schlesien* — Joseph Klapper Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage. Breslau 1925 (= Schles. Volkstum 1).

Kleeberger *Fischbach* — C. Kleeberger Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz. Kaiserslautern 1902.

Klingner *Luther* — Erich Klingner Luther und der deutsche Volksaberglaube. Berlin 1912 (= Palaestra LVI).

Kloster, Das — s. Nork.

Kluge *Bunte Blätter* — Friedrich Kluge Bunte Blätter. Kulturgeschichtliche Vorträge und Aufsätze. Freiburg i. Br. 1908.

Knoop *Hinterpommern* — Otto Knoop Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885.

— *Pflanzenwelt* — O. Knoop Volkstümliches aus der Pflanzenwelt. In: Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Posen. Zeitschr. der Naturwissensch. Abteilung. 11 (1904), 52—59. 72—88; 12 (1905), 13—17.

— *Posen* — O. Knoop Sagen u. Erzählungen aus der Provinz Posen. Posen 1893.

— *Posener Märchen* — O. Knoop Posener Märchen. Lissa 1909 (Rogasener Progr.).

— s. Rogasener Familienblatt.

— *Schatzsagen* — O. Knoop Posener Geld- und Schatzsagen. Ein Beitrag zur Heimat- und Volkskunde der Provinz Posen. Lissa 1908 (Rogasener Progr.).

— *Tierwelt* — O. Knoop Volkstümliches aus der Tierwelt. Rogasen 1905.

Knorrn *Pommern* — Knorrn Sammlung abergläubischer Gebräuche (aus dem Stettiner Regierungsbezirk). In: Baltische Studien 33 (1883), 113—147.

Knortz *Amerik. Aberglaube* — Karl Knortz Amerikanischer Aberglaube der Gegenwart. Leipzig 1913.

— *Insekten* — Karl Knortz Die Insekten in Sage, Sitte u. Literatur. Annaberg 1910.

— *Körper* — Karl Knortz Der menschliche Körper in Sage, Brauch und Sprichwort. Würzburg 1909.

— *Reptilien* — Karl Knortz Reptilien u. Amphibien in Sage, Sitte u. Literatur. Annaberg 1911.

— *Streifzüge* — Karl Knortz Folkloristische Streifzüge. 1. Bd. Leipzig 1899.

— *Vögel* — Karl Knortz Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch und Literatur. München (1913).

Knuchel *Umwandlung* — Eduard Fritz Knuchel Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch. Basel u. Berlin 1919 (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 15).

Kobell *Pflanzensagen* — Fr. v. Kobell Über Pflanzensagen und Pflanzensymbolik. München 1875.

Koch *Animismus* — Th. Koch Zum Animismus der südamerikan. Indianer. 1900. (= Internat. Arch. f. Ethnographie. Suppl. zu Bd. 13).

— *Siebenschläfer* — J. Koch Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Eine mythol.-literaturgeschichtliche Studie. Leipzig 1883.

Köchling *de coronarum vi* — Josef Köchling De coronarum apud antiquos vi atque usu. Gießen 1914 (= RVV XIV, 2).

Köhler *Kl. Schr.* — Reinhold Köhler Kleinere Schriften. 3 Bde. Weimar 1898 — Berlin 1900.

— *Sagen* — Joh. Aug. Ernst Köhler Sagenbuch des Erzgebirges. Schneeberg u. Schwarzenberg 1886.

— *Voigtland* — Joh. August Ernst Köhler Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Überlieferungen im Voigtlande, mit Berücksichtigung des Orlagaus und des Pleißnerlandes. Leipzig 1867.

Kohlrusch *Sagen* — C. Kohlrusch Schweizerisches Sagenbuch. Nach mündlichen Überlieferungen, Chroniken etc. Basel 1854.

Kolbe *Hessen* — Wilhelm Kolbe Hessische Volkssitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit. 2. Aufl. Marburg 1888.

Kondziella *Volksepos* — Franz Kondziella Volkstümliche Sitten und Bräuche im mhd. Volksepos. Mit vergleichenden Anmerkungen. Breslau 1912 (= Wort und Brauch 8).

Kopp *Beiträge* — Hermann Kopp Beiträge zur Geschichte der Chemie. 3 Stücke. Braunschweig 1869—75.

Korth *Bergheim* — Leonhard Korth Volkstümliches aus dem Kreise Bergheim (= Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrhein 52, 1 ff.). (Köln 1891.)

— *Jülich* — Leonhard Korth Volkstümliches aus dem Kreise Jülich (= S.-A. aus Zs. d. Aachener Geschichtsver. XIV [1893], 72 ff.).

Kotelmann — L. Kotelmann Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern. Hamburg u. Leipzig 1910.

Krainz — J. Krainz Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande. Bruck a. M. 1880.

Krause *Westpreußen* — K. Krause Sitten, Gebräuche u. Aberglauben in Westpreußen. Berlin 1913.

Krauß *Relig. Brauch* — Friedrich S. Krauß Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven. Münster 1890 (= Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgesch. 2).

— *Sitte u. Brauch* — Friedrich S. Krauß Sitte und Brauch der Südslaven. Nach heimischen gedruckten und ungedruckten Quellen. Wien 1885.

Krauß *Slav. Volkforschung* — Friedrich S. Krauß Slavische Volkforschungen. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheiten, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven. Leipzig 1908.

Kräutermann — V. Kräutermann Der thüring. Th. Paracelsus. Arnstadt u. Leipzig 1730 (Neudruck).

— *Zauber-Arzt* — Valentin Kräutermann Der curieuse u. vernünftige Zauber-Arzt. Frankf. u. Leipz. 1725.

Krohn — Kaarle Krohn Skandinavisk mytologi. 1922.

Kroll *Aberglaube* — Wilhelm Kroll Antiker Aberglaube. Hamburg 1897.

Kronfeld *Krieg* — E. Kronfeld Der Krieg im Aberglauben und im Volksglauben. München (1915).

— *Zauberpflanzen* — M. Kronfeld Zauberpflanzen u. Amulette. Wien 1898.

Krüger *Mecklenburg* — Die volkstümlichen Pflanzennamen Mecklenburgs. In: Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg 71 (1917).

Krünitz *Encyklop.* — Ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- u. Land-Wirthschaft, und Kunst-Geschichte, in alphabetischer Ordnung; von Joh. Georg Krünitz. Berlin 1773 ff.

Kruspe *Erfurt* — H. Kruspe Die Sagen der Stadt Erfurt. Erfurt (1877). 2 Bdchen.

Kück *Lüneburger Heide* — Eduard Kück Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide. Leipzig 1906.

— *Wetterglaube* — E. Kück Wetterglaube in der Lüneburger Heide. Hamburg 1915.

Kück u. Sohnrey — Ed. Kück und Heinrich Sohnrey Feste und Spiele des deutschen Landvolkes. 2. Aufl. Berlin 1911. 3. Aufl. ebd. 1925.

Kuhn *Herabkunft d. Feuers* — Adalbert Kuhn Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Berlin 1859.

— *Märk. Sagen* — Adalbert Kuhn Märkische Sagen u. Märchen nebst einem Anhange von Gebräuchen und Aberglauben. Berlin 1843.

— *Mythol. Stud.* — Adalbert Kuhn Mythologische Studien, hg. v. Ernst Kuhn. Bd. 2: Hinterlassene mytholog. Abhandlungen. Gütersloh 1912.

— *Westfalen* — Adalb. Kuhn Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands. Leipzig 1859. 2 Bde.

— u. Schwartz — A. Kuhn u. W. Schwartz Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche etc. Leipzig 1848.

Kühnau *Breslauer Sag.* — Richard Kühnau Breslauer Sagen. Breslau 1926.

— *Brot* — Richard Kühnau Die Bedeutung des Backens und des Brotes im Dämonenglauben des deutschen Volkes. Patschkau 1900 (Progr.).

Kühnau *Oberschlesische Sagen* — Richard Kühnau Oberschlesische Sagen geschichtlicher Art. Breslau 1926.

— *Sagen* — Richard Kühnau Schlesische Sagen. Leipzig 1910—13. 3 Bde. (= Schlesiens Volkstüml. Überlieferungen Bd. III—V).

Kunst-Buch — Nigromantisches Kunst-Buch, handelnd von . . . den dienstbaren Krystall- u. Schatzgeistern . . . Köln 1743. Neudruck. Scheible.

Kunze *Suhler Sagen* — Friedrich Kunze Suhler Sagenbuch. Sagen u. Merkwürdigkeiten aus Suhl und Umgebung. Suhl 1920.

Künzig *Baden* — Badische Sagen. Ges. u. hg. v. Joh. Künzig. Leipzig-Gohlis 1925.

Kuoni *St. Galler Sagen* — J. Kuoni Sagen des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1903.

Küster *Schlange* — Erich Küster Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. Gießen 1913 (= RVV XIII, 2).

Kutsch *Heilgötter* — Ferdinand Kutsch Attische Heilgötter und Heilheroen. Gießen 1913 (= RVV XII, 3).

Lachmann *Überlingen* — Theodor Lachmann Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten mit geschichtlichen Erläuterungen. Ein Beitrag zur Volkskunde der badischen Seegegend. Konstanz 1909.

Laistner *Nebelsagen* — Ludwig Laistner Nebelsagen. Stuttgart 1879.

— *Sphinx* — Ludwig Laistner Das Rätsel der Sphinx. Berlin 1889.

Lammert — G. Lammert Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern usw. Würzburg 1869.

Land — Das Land. Hsg. von H. Sohnrey. Berlin 1893 ff.

Landsteiner *Niederösterreich* — Karl Landsteiner Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes. Krems 1869 (Progr.).

Landtman *Folkdiktning* — Finlands Svenska Folkdiktning VII, utgivet av Gunnar Landtman. Helsingfors 1919.

Laube *Teplitz* — Gustav E. Laube Volksthümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Prag 1896. 2. Aufl. 1902. (= Beiträge z. deutsch-böhm. Volksk. I, 2).

Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* — Otto Lauffer Niederdeutsche Volkskunde. Leipzig 1917 (= Wiss. u. Bildung 140).

Le Braz *Légende.* — A. Le Braz La légende de la Mort chez les Bretons armoricains. 2 Bde. Paris 1923.

Lehmann *Aberglaube* — Alfr. Lehmann Aberglaube u. Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Deutsche Ausgabe von Petersen. Stuttgart 1898. 2. Ausg. ebd. 1925.

— *Sudetendeutsche* — E. Lehmann Sudetendeutsche Volkskunde. Leipzig 1926.

Leist *Franken* — Friedrich Leist Aus Frankens Vorzeit. Kleine Kulturbilder. Würzburg 1881.

Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* — Julius Leithaeuser Bergische Pflanzennamen. Elberfeld 1912.

Lemke *Ostpreußen* — Elisabeth Lemke Volksthümliches in Ostpreußen. Mohrungen 1884—99. 3 Tle.

Lenggenhager *Sagen* — Hs. Georg Lenggenhager Volkssagen aus dem Kanton Baselland. Basel 1874.

— *Schlösser* — Joh. Georg Lenggenhager Die Schlösser u. Burgen in Baselland . . . nebst einer Menge Volkssagen. 2. Aufl. Ormalingen 1875.

Leoprechting *Lechrain* — Karl Freiherr v. Leoprechting Aus dem Lechrain. München 1855.

Lepner *Littauer* — Theodor Lepner Der Preusche Littauer. Danzig 1744.

Lessiak *Gicht* — Primus Lessiak Gicht. Ein Beitrag zur Kunde deutscher Krankheitsnamen (= S.-A. ZfdA. 53, 1911, 101—182).

Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* — L. Lévy-Bruhl Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures. 5me éd. Paris 1922.

Lewalter-Schläger — Johann Lewalter Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. In Kassel aus Kindermund gesammelt. Abhandlung und Anmerkungen von Georg Schläger. Kassel 1911.

vdLeyen *Märchen* — Friedrich v. d. Leyen Das Märchen. Ein Versuch. Leipzig 1911 (= Wissenschaft u. Bildung 96).

— *Sagenbuch* — Friedrich v. d. Leyen Deutsches Sagenbuch. I: Die Götter u. Göttersagen der Germanen. Neue Bearbeitung. München 1920.

— *Weltuntergang* — Friedrich v. d. Leyen Deutsche Sagen vom Weltuntergang. Volkskunst u. Volkskunde 1907.

Liebrecht *Gervasius* — Felix Liebrecht Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. In einer Auswahl hg. Hannover 1856.

— *Zur Volksk.* — Felix Liebrecht Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879.

Liliencron *Deutsches Leben* — Rochus Freiherr von Liliencron Deutsches Leben im Volksliede um 1530. Stuttgart (1884) (=Deutsche Nationalliteratur 13).

Lippert *Christentum* — Julius Lippert Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwicklung ihres Vorstellungsinhaltes. Berlin 1882.

— *Kulturgeschichte* — Julius Lippert Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau. Stuttgart 1886—87. 2 Bde.

Llano *Cantares* — Aurelio de Llano Esfoyaza De Cantares asturianos. Oviedo 1924.

Lloyd — L. Lloyd Peasant life in Sweden. London 1870.

Löbe *Altenburg* — I. Löbe Aberglaube und Volksheilmittel aus dem Altenburgschen. In: Mitteil. d. Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellsch. des Osterlandes. 7 (1874), 441—457.

Locher *Venediger* — Emma Locher Die Venedigersagen. Diss. Tübingen 1922.

Lohmeyer *Saarbrücken* — Karl Lohmeyer Die Sagen des Saarbrücker und Birkenfelder Landes. Leipzig, Stuttgart 1920. 2. Aufl. ebd. 1925.

Lonicer *Kräuterbuch* — Adam Lonicer (Eucharius Rößlins) Kreuterbuch. Frankfurt a. M. 1564.

Lorenz *Edelsteine* — M. Lorenz Die okkulte Bedeutung der Edelsteine. Leipzig 1915.

Losch *Balder* — Friedrich Losch Balder und der weiße Hirsch. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. Stuttgart 1892.

Loewe *Pflanzennamen* — Richard Loewe Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere u. ihre Verwandten. Heidelberg 1913 (= Germ. Bibliothek II, 6).

Löwenstimm *Abergl.* — August Löwenstimm Aberglaube und Strafrecht. Berlin 1897.

Löwis of Menar *Balten* — August Löwis of Menar Märchen und Sagen. Die Baltischen Provinzen Bd. 5. Berlin 1916 (= Ostsee und Ostland I).

Lucius *Heiligenkult* — Ernst Lucius Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, hg. v. Gustav Anrich. Tübingen 1904.

Luck *Alpensagen* — Georg Luck Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens. Davos 1902.

Lüers *Sitte und Brauch* — F. Lüers Sitte und Brauch im Menschenleben. München 1926.

Lütjens *Zwerg* — August Lütjens Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters. Breslau 1911 (= Germ. Abhandl. 38).

Lütolf *Sagen* — Alois Lütolf Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Lucern 1862.

Lüttich *Zahlen* — Selmar Lüttich Über bedeutungsvolle Zahlen. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung. Naumburg a. S. 1891 (Progr.).

Lynker *Sagen* — Karl Lynker Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. 2. Ausg. Cassel u. Göttingen 1860.

Maack *Lübeck* — Martin Maack Kultische Volksbräuche beim Ackerbau aus dem Gebiete der freien und Hansestadt Lübeck, aus Ostholstein und den Nachbargebieten. Zürcher Diss. Wetzikon 1915.

Maaß *Mistral* — Albert Maaß Allerlei provenzalischer Volksglaube, zusammengestellt nach F. Mistrals „Mirèio". Diss. Berlin 1895.

Mackensen *Nds. Sagen* — Lutz Mackensen Niedersächsische Sagen (II. Hannover-Oldenburg). Leipzig-Gohlis 1925.

MAG. — Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft Wien.

Magiologia = Magiologia. Das ist: Christlicher Bericht. Von dem Aberglauben und Zauberey . . . . Durch Philonem. Augustae Rauracorum 1675 (vgl. Anhorn).

Magnus *Augenheilkunde* — Hugo Magnus Die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901.

Mailly *Niederösterreich* — Anton Mailly Niederösterreichische Sagen (= Eichblatt 12). Leipzig-Gohlis 1926.

Mangolt *Fischbuch* — Gregor Mangolt Fischbuch. Von der natur vnd eigenschaft der vischen / insonderheit . . . im Bodensee. Zürich 1557. Neudruck in „Thurgauische Beiträge z. vaterländ. Gesch." 45 (1905), 119—185.

Mannhardt — Wilhelm Mannhardt Wald- und Feldkulte. 2. Aufl., besorgt v. W. Heuschkel. Berlin 1904—05. 2 Bde.

— *Aberglaube* — W. Mannhardt Die praktischen Folgen des Aberglaubens mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Preußen. Berlin 1878 (= Zeit- u. Streitfragen VII, 97—98).

— *Forschungen* — Wilhelm Mannhardt Mythologische Forschungen, hg. von Herm. Patzig. Straßburg 1884 (= Quellen u. Forsch. LI).

— *Germ. Mythen* — Wilhelm Mannhardt Germanische Mythen. Forschungen. Berlin 1858.

— *Götter* — Wilhelm Mannhardt Die Götter der deutschen und nordischen Völker. Berlin 1860.

— *Korndämonen* — Wilh. Mannhardt Die Korndämonen. Beitrag zur germ. Sittenkunde. Berlin 1868.

— *Roggenwolf* — Wilhelm Mannhardt Roggenwolf und Roggenhund. Beitrag z. germ. Sittenkunde. Danzig 1865.

Mannhart *Zauberglaube* — W. Mannhart Zauberglaube und Geheimwissen. 4. Aufl. Berlin 1909.

Maennling — Joh. Christ. Maennling Denckwürdige Curiositaeten. Franckfurt u. Leipzig 1713.

Mansikka *Ostslaven* — V. J. Mansikka Die Religion der Ostslaven I (= F. F. Communications No. 43). Helsinki 1922.

Manz *Sargans* — Werner Manz Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes. Basel und Straßburg 1916 (= Schriften d. Schweiz Ges. f. Volksk. 12).

Marcellus Empiricus — Marcellus Empiricus De medicamentis, ed. G. Helmreich. Leipzig 1889.

Marshall *Arznei-Kästlein* — William Marshall Neueröffnetes wundersames Arzenei-Kästlein. Leipzig 1894.

Marti *Altes Testament* — Karl Marti Die Religion des Alten Testaments unter den Religionen des vorderen Orients. Tübingen 1906.

Martin *Badewesen* — Alfred Martin Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Jena 1906.

Martin u. Lienhart *Elsäss.Wb.* — E. Martin und H. Lienhart Wörterbuch der elsässischen Mundarten. 2 Bde. Straßburg 1899—1907.

Martiny *Molkerei* — Benno Martiny Aberglaube im Molkereiwesen. Ein Beitrag zum Verständnis des Aberglaubens und zur Geschichte des Molkereiwesens. Bremen 1891.

Martius *Magie* — J. N. Martius Unterricht von der wunderbaren Magie. Frankfurt und Leipzig 1719 (Neudruck).

Marzell *Bayer. Volksbot.* — Heinrich Marzell Bayerische Volksbotanik. Volkstümliche Anschauungen über Pflanzen im rechtsrheinischen Bayern. Nürnberg (1926).

— *Heilpflanzen* — Heinrich Marzell Unsere Heilpflanzen. Ihre Geschichte u. ihre Stellung in der Volkskunde. Freiburg i. Br. 1922.

— *Kräuterb.* — Heinrich Marzell. Neues Illustriertes Kräuterbuch. Eine Anleitung zur Pflanzenkenntnis usw. 2. Aufl. Reutlingen 1923.

— *Pflanzennamen* — Heinrich Marzell Die Tiere in deutschen Pflanzennamen. Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. Heidelberg 1913.

— *Pflanzenwelt* — Heinrich Marzell Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben. Skizzen zur deutschen Volkskunde. Leipzig 1922 (= Wiss. u. Bildung 177).

— *Volksleben* — Heinrich Marzell Die Pflanzen im deutschen Volksleben. Jena 1925.

Matthias *Gottesurteile* — Matthias Beiträge zur Erklärung der germanischen Gottesurteile. Burg 1900 (Progr.).

Maurer *Isländ. Sagen* — Konrad Maurer Isländische Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860.

Maxwell — William Maxwell Drei Bücher der magnetischen Heilkunde. Stuttgart1855.

Medicina Salernitana — Medicina Salernitana, ed. Joh. Curio. Francofurti 1612.

Medizet — Medizinische Zeitschrift für Gebildete 1 (Berlin 1925) ff.

Megenberg *Buch der Natur* — Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg. In Neuhochdeutscher Sprache bearbeitet usw. von Hugo Schulz. Greifswald 1897.

— — ed. Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861.

Meiche *Sagen* — Alfred Meiche Sagenbuch des Königreichs Sachsen. Leipzig 1903 (= Veröffentlichungen der Ver. für sächs. Volksk.).

Meier *Schwaben* — Ernst Meier Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852. 2 Thle.

Mélusine — Mélusine. Recueil de mythologie . ., traditions populaires et usages. Paris 1883 ff.

Menghin *Südtirol* — Alois Menghin Aus dem deutschen Südtirol. Mythen, Sagen, Legenden usw. Meran 1884.

Menk — Menk Hannov. Wendland. Hannover 1910.

Mensing *Schlesw.Wb.* — Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe) hg. v. Otto Mensing. Neumünster 1926 ff.

Menzel *Symbolik* — Wolfgang Menzel, Christliche Symbolik. 2 Bde. Regensburg 1856.

Messikommer — H. Messikommer Aus alter Zeit. Sitten und Gebräuche im Zürcher Oberlande. Zürich 1909—11. 3 Bde.

Meyer *Aberglaube* — Carl Meyer Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel 1884.

— *Baden* — Elard Hugo Meyer Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900.

— *Germ. Myth.* — Elard Hugo Meyer Germanische Mythologie. Berlin 1891 (= Lehrb. d. germ. Philologie I).

— *Religgesch.* — Rich. M. Meyer Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig 1910.

— *Rendsburg* — Gustav Friedr. Meyer Amt Rendsborger Sagen. Rendsburg 1925.

— *Volksk.* — E. H. Meyer Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.

— *Weihnacht* — Arnold Meyer Das Weihnachtsfest. Seine Entstehung und Entwicklung. Tübingen 1913.

Meyer-Lübke *REWb.* — W. Meyer-Lübke Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1911.

MG. — Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum. Hann. et Berol. 1826 ff.

MG. Schul. — Monumenta Germaniae historica in usum scholarum edita. Berlin, Weidmann.

Migne *PL.* — Migne Patrologiae cursus completus. Series latina. Paris 1844 ff.

Mitteil. Anhalt. Gesch. — Mitteilungen des Vereins f. Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

MjdVk. — Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde.

MK. — Medizinische Klinik. Berlin.

MkaschVk. — Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde.

MnböhmExc. — Mitteilungen des Nordböhmischen Excursionsclubs. Leipa.

Mogk *Mythologie* — Eugen Mogk Mythologie, in: Paul, Grundriß der germ. Philologie. 2. Aufl. 3, 230—406. Straßburg 1900.

— *Relgesch.* — Eugen Mogk Germanische Religionsgeschichte und Mythologie. Berlin u. Leipzig 1921 (Sammlg. Göschen).

MoM. — Maal og Minne. Norske Studier. Oslo.

Mones Anzeiger s. AGermMus. u. AnzfKddV.

Mone *Schauspiele* — F. J. Mone Schauspiele des Mittelalters. Neue Ausg. Mannheim 1852. 2 Bde.

Montanus *Volksfeste* — Montanus Die deutschen Volksfeste und Volksbräuche in Sagen, Märlein und Volksliedern. Iserlohn s. a.

Mosis, 6. u. 7. Buch — Sechstes u. siebentes Buch Mosis oder der magisch-sympatische Hausschatz. Philadelphia.

Most *Encyklopädie* — G. F. Most Encyclopädie der gesamten Volksmedizin oder Lexikon der Hausmittel. Leipzig 1843.

— *Sympathie* — G. F. Most Die sympathetischen Mittel u. Curmethoden. Rostock 184

MQ — Mitteilungen aus dem Quickborn.

MsäVk. — Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.

MschlesVk. — Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.

MSchönhVk. — Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.

MSD. — Müllenhoff u. Scherer Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert 3. Ausg. Berlin 189

Mülhause — E. Mülhause Die aus der Sagenzeit stammenden Gebräuche der Deutschen, namentlich der Hessen. Kassel 1862 (S.-A. aus Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landesk.).

— *Hessen* — Elard Mülhause Die Urreligion des deutschen Volkes, in hessischen Sitten, Sagen usw. Cassel 1860.

Müllenhoff *Altertumsk.* — Karl Müllenhoff Deutsche Altertumskunde. Berlin 189, 1906, 1892, 1920, 1908. 5 Bde.

— *Natur* — K. Müllenhoff Die Natur im Volksmunde. Berlin 1898.

— *Sagen* — Karl Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.

Müller *Altertumsk.* — Sophus Müller Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig. Straßburg 1897—98. 2 Bde.

— *Essays* — Max Müller Essays. 1. u. 2. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1879—81. 3. u. 4. Bd. Leipzig 1872—76.

— *Hexenglaube* — Friedrich Müller Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und des Hexenprozesses in Siebenbürgen. Braunschweig 1854.

— *Isergebirge* — Wilhelm Müller-Rüdersdorf Aberglaube und Volksmeinung im Isergebirge. Friedberg 1920.

— *RheinWb.* — Josef Müller Rheinisches Wörterbuch. Bonn u. Leipzig 1923 ff.

— *Siebenbürgen* — Friedrich Müller Siebenbürgische Sagen. 2. Aufl. Wien u. Hermannstadt 1885 (= Siebenb.-deutsche Volksbücher I).

— *Stilform* — Martin Müller Über die Stilform der altdeutschen Zaubersprüche bis 1300. Diss. Gotha 1901.

— *Urner Sagen* — Josef Müller Sagen aus Uri. Aus dem Volksmunde gesammelt. Basel 1926 ff. (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 18).

Müller-Fraureuth — Karl Müller-Fraureuth Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundart. Dresden 1911 ff.

Murr *Pflanzenwelt* — Josef Murr Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie. Innsbruck 1890.

Muus *Altgerm. Relig.* — Rudolf Muus Die altgermanische Religion nach kirchlichen Nachrichten aus der Bekehrungszeit der Südgermanen. Diss. Bonn 1914.

MVerBöhm. — Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

MwürttVk. — Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg (s. die einzelnen Verfasser).

Nardo *Zoologia veneta* — C. A. Nardo Zoologia popolare veneta, specialmente Bellunese. Palermo 1887.

Naso *Phoenix* — E. J. Naso Phoenix redivivus Ducatuum Suidnicensis et Jauroviensis. Breßlau 1667.

Naumann *Gemeinschaftskultur* — Hans Naumann Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena 1922.

— *Grundzüge* — Hans Naumann Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922 (= Wiss. u. Bildung 181).

— *Schutzgeister* s. Blum.

NdlTVk. — Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde.

Nds. — Niedersachsen.

NdZfVk. — Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hg. v. E. Grohne. Bremen 1925 ff.

Neckel *Walhall* — G. Neckel Walhall. Studien über germanischen Jenseitsglauben. Dortmund 1913.

Neidhart *Schwaben* — Franz X. Neidhart Die Pflanzen in religiöser, abergläubischer u. volkstüml. Beziehung. Ein Beitr. z. Volksbotanik Schwabens. 19. Bericht des Naturhistor. Vereins in Augsburg 1867, 3—66.

Nemnich — Phil. Andr. Nemnich Allgem. Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte. Hamburg u. Halle 1793.

Neumann *Steinkreuze* — R. Neumann Alte Steinkreuze in der Gegend der mittl. Saale. Progr. s. l. e. a.

Neuphilologische Mitteilungen. Helsingfors Bd. 1 ff.

NJbb. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw., hg. von Joh. Ilberg.

Niederberger *Unterwalden* — Franz Niederberger Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden. Sarnen 1908—14. 3 Bde.

Nied *Heilige* — Edmund Nied Heiligenverehrung u. Namengebung. Diss. Freiburg i. Br. 1924.

NieddZ. s. NdZfVk.

Niederhöffer *Meckl. Sagen* — A. Niederhöffer Mecklenburgs Volkssagen. 4 Bde. Leipzig 1858—62.

Nilsson *Griech. Feste* — Martin P. Nilsson Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluß der attischen. Leipzig 1906.

— *Jahresfeste* -- Martin P. Nilsson Die volkstümlichen Feste des Jahres. Tübingen 1914 (= Relig.geschichtl. Volksbücher III, 17 bis 18).

Nilsson *Religion* — Martin P. Nilsson Primitive Religion. 1.—6. Tausend. Tübingen 1911 (= ebd. III, 13—14).

— *Time-Reckoning* — Martin P. Nilsson Primitive Time Reckoning. A Study in the origins and first development of the act of counting time among the primitive and early culture peoples. Lund 1920.

Norden *Aeneis* — Eduard Norden P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1916.

— *Geburt* — Ed. Norden Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig und Berlin 1924 (= Studien der Bibliothek Warburg III).

Nork *Festkalender* — F. Nork Der Festkalender. Stuttgart 1847 (= Das Kloster VII).

— *Sitten* — F. Nork Die Sitten u. Gebräuche der Deutschen. Stuttgart 1849 (= Das Kloster XII).

— *Volkssage* — F. Nork Mythologie der Volkssagen. Stuttgart 1848 (= Das Kloster IX).

Norske Hexefml. — A. Chr. Bang Norske Hexeformularer og magiske Opskrifter, Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-Filos. Klasse. 1901 Nr. 1. Kristiania 1901—02.

Oberholzer *Thurgau* — A. Oberholzer Thurgauer Sagen. Frauenfeld 1912.

Ochs *BadWb.* — s. BadWb.

OdZfVk. — Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hg. v. E. Fehrle 1 (1927) ff.

Ohrt s. *Danm. Tryllefml.*

Olrik *Ragnarök* — Axel Olrik Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang, übertragen von Wilh. Ranisch. Berlin 1922.

Ons Hémecht, Festschrift zur Feier des 30-jährigen Bestehens des Vereins 1894—1924. Luxemburg.

Osenbrüggen *Studien* — Eduard Osenbrüggen Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte. Basel 1881.

Otte *Glockenkunde* — H. Otte Glockenkunde. 2. Aufl. Leipzig 1884.

Pachinger *Steinreich* — A. M. Pachinger Glaube und Aberglaube im Steinreich. München 1912.

Palander *Ahd. Tiernamen* — Hugo Palander Die althochdeutschen Tiernamen. Darmstadt 1899.

Panzer *Beitrag* — Friedrich Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie. München 1848 bis 1855. 2 Bde.

— *Sigfrid* — Friedrich Panzer Studien zur germanischen Sagengeschichte. II: Sigfrid. München 1912.

Papahagi *Folklorul romanic* — Tache Papahagi Din folklorul romanic şi cel latin. Studiu comparat. Bucureşti 1923.

Paracelsus — F. Freudenberg Paracelsus und Fludd. Berlin 1918 (= Geheime Wiss. 17).

Parthey — G. Parthey Zwei griechische Zauberpapyri des Berliner Museums. Berlin 1866.

Paullini *Dreck-Apotheke* — K. F. Paullini Heilsame Dreck-Apotheke. Nach der Ausgabe von 1714 neugedruckt. Stuttgart (Scheible) 1847.

Paulus *Hexenwahn* — Nikolaus Paulus Hexenwahn u. Hexenprozeß vornehmlich im 16. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1910.

Pauly-Wissowa — Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hg. v. G. Wissowa u. a. Stuttgart 1893 ff.

PBB — Paul u. Braune Beiträge z. Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.

Perdelwitz *Petrusbrief* — Richard Perdelwitz Die Mysterienreligion und das Problem des 1. Petrusbriefes. Gießen 1911 (= RVV XI, 3).

Perger *Pflanzensagen* — A. Ritter v. Perger Deutsche Pflanzensagen. Stuttgart u. Oehringen 1864.

Peter *Österreichisch-Schlesien* — A. Peter Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien. Troppau 1865.

Peters *Pharmazeutik* — Hermann Peters Aus pharmazeutischer Vorzeit in Bild und Wort. 1. Bd. 2. Aufl. Berlin 1891. 2. Bd. ebd. 1889.

Petersen *Hufeisen* — Chr. Petersen Hufeisen und Roßtrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung. Kiel 1865 (= Bericht XXV der Schleswig-Holstein.-Lauenburg. Gesellsch. f. d. Sammlung vaterl. Alterth.).

Peuckert *Schlesien* — Will-Erich Peuckert Schlesische Sagen. Jena 1924 (= Deutscher Sagenschatz).

Pfalz *Marchfeld* — Anton Pfalz d. Ä. Bauernlehr' und Bauernweis'. Volkstümliche Redensarten und Wörter, Bräuche u. Meinungen, Sitten u. Sagen . . . aus dem Leben eines Marchfelders. Wien 1914.

Pfannenschmid *Erntefeste* — Heino Pfannenschmid Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Cultus mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen. Hannover 1878.

— *Weihwasser* — Heino Pfannenschmid Das Weihwasser im heidnischen und christlichen Cultus unter besonderer Berücksichtigung des germanischen Alterthums. Hannover 1869.

Pfeiffer *Arzneibücher* — Franz Pfeiffer Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert. In: Phil.-hist. Sitz.-ber. der Akademie. Wien 2 (1863), 110—200.

— *Sternglaube* — Erwin Pfeiffer Studien zum antiken Sternglauben. Leipzig u. Berlin 1916 (= Stoicheia II).

Pfister *Hessen* — Hermann v. Pfister Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau. Marburg 1885.

— *Reliquienkult* — Friedrich Pfister Der Reliquienkult im Altertum. Gießen 1909—12. 2 Bde. (= RVV V).

Pfister *Schwaben* — Friedrich Pfister Schwäbische Volksbräuche, Feste und Sagen. Augsburg 1924.

Philipp *Ermland* — Max Philipp Beiträge zur ermländischen Volkskunde. Diss. Greifswald 1906.

Pick *Aachen* — Rich. Pick Aachener Sitten und Bräuche in älterer Zeit. Rheinische Geschichtsblätter 1 (1894), 8 ff.; 2 (1895), 177 ff.

Pieper *Volksbotanik* — Richard Pieper Volksbotanik. Unsere Pflanzen im Volksgebrauche, in Geschichte u. Sage usw. Gumbinnen 1897.

Pitrè *Fiabe* — G. Pitrè Fiabe e leggende. Palermo.

— *Usi* — Gius. Pitrè Usi e Costumi, credenze e pregiudizi del popolo siciliano. 4 Bde. Palermo 1889.

Plenzat *Sage u. Sitte* — Karl Plenzat Sage und Sitte im Deutschherrenlande. Breslau 1926.

Pley *de lanae usu.* — Jakob Pley De lanae in antiquorum ritibus usu. Gießen 1911 (= RVV XI, 2).

Plinius — C. Plinius Secundus Naturalis Historia.

Ploß *Kind* — Heinrich Ploß Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. 3. Aufl. Hg. v. B. Renz. Leipzig 1911—12. 2 Bde.

— *Weib* — Hch. Ploß u. Max Bartels Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde. 10. Aufl. Leipzig 1913. 2 Bde.

Pollinger *Landshut* — Johann Pollinger Aus Landshut und Umgebung. Ein Beitrag zur Heimats- und Volkskunde. München 1908.

Pöttinger *Niederösterreich* — Jos. Pöttinger Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1924.

Pradel *Gebete* — Fritz Pradel Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte. Gießen 1907 (= RVV III, 3).

Praetorius *Anthropodemus* — Johann Praetorius Anthropodemus Plutonicus das ist Neue Weltbeschreibung von allerley wunderbaren Menschen. Magdeburg 1666.

— *Blocksberg* — J. Praetorius Blockes Berges Verrichtung. Leipzig 1668.

— *Deliciae pruss.* — Matthäus Prätorius Deliciae prussicae oder Preußische Schaubühne, hg. v. W. Pierson. Berlin 1871.

— *Phil.* — J. Praetorius Philosophia colus oder Pfy lose vieh der Weiber usw. Leipzig und Amsterdam 1662.

Preuß *Medizin* — Julius Preuß Biblisch-talmudische Medizin. Berlin 1911.

— *Naturvölker* — K. Th. Preuß Die geistige Kultur der Naturvölker. Leipzig u. Berlin 1914 (= ANuG. 452).

Pröhle *Harz* — H. Pröhle Harzsagen, zum Theil in der Mundart der Gebirgsbewohner. Leipzig 1886.

— *Unterharz* — Heinrich Pröhle Unterharzische Sagen. Aschersleben 1856.

Psellus — M. Psellus De lapidum virtutibus ed. Bernard. Lugd. Batav. 1745.

Quensel *Thüringen* — Paul Quensel Thüringer Sagen. Jena 1926.

Quenstedt — Fr. Aug. Quenstedt Handbuch d. Mineralogie. 2. Aufl. Tübingen 1863.

Queri *Bauernerotik* — Georg Queri Bauernerotik und Bauernfehme in Oberbayern. München 1911.

Quitzmann — Anton Quitzmann Die heidnische Religion der Baiwaren. Erster faktischer Beweis der Abstammung dieses Volkes. Leipzig und Heidelberg 1860.

Radermacher *Beiträge* — Ludwig Radermacher Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiete der Antike. Wien 1918 (= Akad. d. Wiss., philos.-hist. Kl. 187, 3).

Rank *Böhmerwald* — Josef Rank Aus dem Böhmerwalde. Bilder u. Erzählungen aus dem Volksleben. 1. Gesamtausgabe. Leipzig 1851. 3 Bde.

Ranke *Sagen* — Friedrich Ranke Die deutschen Volkssagen. München 1910. 2. Aufl. ebd. 1923 (= F. v. d. Leyen, Deutsches Sagenbuch 4).

Rantasalo *Ackerbau* — A. V. Rantasalo Der Ackerbau im Volksglauben der Finnen und Esten mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen (F. F. Communications Nr. 30 ff.). Sortavala 1919 ff.

Ratzel *Völkerkunde* — Friedrich Ratzel Völkerkunde. 3 Bde. Leipzig 1886—1888.

Rehm *Feste* — Herm. S. Rehm Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Leipzig 1908 (= ANuG. 214).

Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* — J. Reichborn-Kjennerud Våre folkemedisinske laegeurter. Tillej til Tidskrift for den Norske Laegeforening. 1922.

Reinfried *Buchari* — H. Reinfried Bräuche bei Zauber und Wunder nach Buchari. Freiburger Diss. Karlsruhe 1915.

Reinsberg *Böhmen* — O. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld Festkalender aus Böhmen. Neue Ausgabe. Prag (1861).

— *Festjahr* — O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld Das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker. Leipzig 1863.

— *Meran* — O. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld Culturhistorische Studien aus Meran. Leipzig 1874.

Reiser *Allgäu* — Karl Reiser Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Kempten s. a. (1897—1902). 2 Bde.

Reiterer *Ennstalerisch* — Karl Reiterer Ennstalerisch. Volkstümliches aus der nordwestl. Steiermark. Graz 1913.

— *Steiermark* — Karl Reiterer 's steirische Paradies. Graz 1919.

Reitzenstein *Wundererz.* — R. Reitzenstein Hellenistische Wundererzählungen. Leipzig 1906.

Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* — H. Reling u. J. Bohnhorst Unsere Pflanzen. 3. Aufl. Gotha 1898.

REthn. — Revue d'Ethnographie et des Traditions populaires.

Reusch *Samland* — R. Reusch Sagen des Preußischen Samlandes. 2. Aufl. Hsg. v. d. Lit. Kränzchen zu Königsberg. Königsberg 1863.

Reuschel *Streifzüge* — Karl Reuschel Volkskundliche Streifzüge. Dresden u. Leipzig 1903.

— *Volkskunde* — Karl Reuschel Deutsche Volkskunde im Grundriß. Leipzig u. Berlin 1920 u. 1924 (= ANuG. 644 u. 645).

Reuterskiöld *Speisesakr.* — Edgar Reuterskiöld Die Entstehung der Speisesakramente. Übersetzt v. Hans Sperber. Heidelberg 1912 (= Relig.-wiss. Bibl. 4).

Rev. intern. — Revue internationale.

RGG. — Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1909—13. 2. Aufl. ebd. 1927 ff.

Rhein.Wb. — s. Jos. Müller.

Rhiner *Waldstätten* — Josef Rhiner Volkstümliche Pflanzennamen der Waldstätten. Schwyz 1866.

RhMus. — Rheinisches Museum für Philologie.

RHRel. — Revue de l'Histoire des Religions.

Riegler *Tier* — Richard Riegler Das Tier im Spiegel der Sprache. Dresden u. Leipzig 1907.

— *Tiernamenkunde* — Richard Riegler Zur Tiernamenkunde (Dachs, Rebhuhn, Raupe). Progr. Pola 1909. Zugleich erschienen in Festschrift d. 50. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner. Graz 1909.

Rietschel *Weihnacht* — Georg Rietschel Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben. Bielefeld u. Leipzig 1902 (= Sammlung illustr. Monographien 5).

Rochholz *Gaugöttinnen* — E. L. Rochholz Drei Gaugöttinnen Walburg, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenheilige. Leipzig 1870.

— *Glaube* — E. L. Rochholz Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Berlin 1867. 2 Bde.

— *Kinderlied* — E. L. Rochholz Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857.

— *Naturmythen* — E. L. Rochholz Naturmythen. Neue Schweizersagen gesammelt und erläutert. Leipzig 1862.

— *Sagen* — E. L. Rochholz Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856. 2 Bde.

— *Tell* — E. L. Rochholz Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877.

Rockenphilosophie — Die gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5. Aufl. Chemnitz 1759.

Rogasener Familienblatt — O. Knoop Rogasener Familienblatt. Rogasen.

Rohde *Psyche* — Erwin Rohde Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 7. u. 8. Aufl. Tübingen 1921. 2 Bde.

— *Kl. Schr.* — Erwin Rohde Kleine Schriften. Tübingen und Leipzig 1901. 2 Bde.

Röhr — J. Röhr Der okkulte Kraftbegriff im Altertum. Leipzig 1923.

Rolland *Faune* — Eugène Rolland Faune populaire de la France. 13 Bde. Paris 1877 ff.

— *Flore* — Eugène Rolland Flore populaire ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore. Paris 1896 ff. 11 Vol.

Romanusbüchlein — Romanusbüchlein oder Gott der Herr bewahre meine Seele. Schwäbisch-Hall.

Roscher *Fünfzig* — Wilh. Heinr. Roscher Die Zahl 50 in Mythus, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten. Leipzig 1917.

— *Lex.* — W. R. Roscher Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie Leipzig 1884 ff.

— *Omphalos* — Wilh. Heinr. Roscher Omphalos. Eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom „Nabel der Erde". Leipzig 1913 (= Abhandl. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl., XXIX. Bd., Nr. IX).

— *Omphalosgedanke* — Wilh. Heinr. Roscher Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, bes. den semitischen. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionsgeschichte, Volkskunde u. Archäologie. Leipzig 1918.

— *Sieben- u. Neunzahl* — Wilh. Heinr. Roscher Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen. Leipzig 1904.

— *Tesserakontaden* — W. H. Roscher Die Tesserakontaden der Griechen und anderer Völker. Abh. sächs. Akad. (1909).

Rosegger *Sittenbilder* — P. Rosegger Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande. Graz 1870.

— *Steiermark* — P. K. Rosegger Das Volksleben in Steiermark in Charakter- und Sittenbildern dargestellt. Wien, Pest, Leipzig 1881.

Rosén *Död och begravning* — H. Rosén Död och begravning. S.-A. aus: Västsvensk Forntro och Folksed. Göteborgs Jubileumspublikationer 1923. Göteborg.

— *Dödsrike* — H. Rosén Om dödsrike och dödsbruk i fornnordisk religion. Lund 1918.

Rosenkranz *Pflanzen* — C. Rosenkranz Die Pflanzen im Volksaberglauben. 2. Aufl. Leipzig 1896.

Rothenbach *Bern* — J. E. Rothenbach Volkstümliches aus dem Kt. Bern. S. A. Zürich 1876.

Rowald *Bauleute* — Paul Rowald Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. Hannover 1892.

RTrp. — Revue des Traditions populaires. Paris 1886 ff.

Rubin *Kabbala* — S. Rubin Kabbala und Agada in mythologischer, symbolischer und mystischer Personifikation der Fruchtbarkeit in der Natur. Wien 1895.

Ruska *Aristoteles* — Jul. Ruska Das Steinbuch des Aristoteles. Heidelberg 1912.

Rußwurm *Eibofolke* — C. Rußwurm Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Esthlands und auf Runö. 2 Theile. Reval 1855.

RVV — Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten (s. die einzelnen Verfasser).

Sainéan *Etym. franç.* — L. Sainéan Les sources indigènes de l'étymologie française. 2 vol. Paris 1925.

Samter *Familienfeste* — Ernst Samter Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin 1901.

— *Geburt* — Ernst Samter Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Leipzig u. Berlin 1911.

— *Religion* — Ernst Samter Die Religion der Griechen. Leipzig u. Berlin 1914 (= ANuG. 457).

— *Volkskunde* — E. Samter Die Volkskunde im altsprachl. Unterricht. Berlin 1923.

Sann *Sagen* — Hans von der Sann Sagen aus der grünen Mark. 3. Aufl. Graz 1922.

Sartori *Sitte u. Brauch* — Paul Sartori Sitte und Brauch. Leipzig 1910—14. 3 Bde. (= Handbücher z. Volkskunde 5—8).

— *Totenspeisung* — Paul Sartori Die Speisung der Toten. Dortmund 1903 (Progr.).

— *Westfalen* — Paul Sartori Westfälische Volkskunde. Leipzig 1922.

Satter *Gottscheer Pflanzennamen* — Johann Satter Volkstümliche Pflanzennamen aus Gottschee. 2. Jahresber. des k. k. Staatsuntergymnasiums zu Gottschee. Gottschee 1898, 3—21.

Saupe *Indiculus* — Heinrich Albin Saupe Der Indiculus superstitionum et paganiarum. Ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Gebräuche und Meinungen aus der Zeit Karls d. Gr., aus zumeist gleichzeitigen Schriften erläutert. Leipzig 1891 (Progr.).

SAVk. — Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Basel 1897 ff.

Saxl *Verzeichnis* — Saxl Verzeichnis astrol. u. mythol. illustrierter Hss. des latein. Mittelalters in römischen Bibliotheken. Sitz.-Ber. Heidelb. Akad. phil. hist. Kl. 1915, 6.—7. Abh.

Schade — O. Schade Althochdeutsches Wörterbuch 2. Aufl. Halle 1872—82.

— *Klopfan* — Oskar Schade Klopfan. Ein Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier. Hannover 1855 (= S.-A. aus Weimar. Jahrb. II).

— *Ursula* — Oskar Schade Die Sage von der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen. Ein Beitrag zur Sagenforschung. 3. Aufl. Hannover 1854.

Schäfer *Verwandlung* — August Schäfer Die Verwandlung der menschlichen Gestalt im Volksglauben. Darmstadt 1905 (Progr.).

— Thomas — Geheim- und Sympathie-Mittel des alten Schäfer Thomas. 6. Aufl. Altona s. a. 12 Bdchen.

Schambach *Wb.* — Georg Schambach Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1859.

Schambach u. Müller — Georg Schambach und Wilhelm Müller Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.

Schefold u. Werner — Schefold und Werner Der Aberglaube im Rechtsleben. Halle 1912.

Scheftelowitz *Bauernglaube* — Isidor Scheftelowitz Altpalästinensischer Bauernglaube. Hannover 1925.

— *Huhnopfer* — Isidor Scheftelowitz Das stellvertretende Huhnopfer. Mit besonderer Berücksichtigung des jüdischen Volksglaubens. Gießen 1914 (= RVV XIV, 3).

— *Schlingenmotiv* — Isidor Scheftelowitz Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. Gießen 1912 (= RVV XII, 2).

Schelenz *Shakespeare* — Hermann Schelenz Shakespeare und sein Wissen auf den Gebieten der Arznei- und Volkskunde. 1. Leipzig und Hamburg 1914.

Schell *Bergische Sagen* — Otto Schell Bergische Sagen. Elberfeld 1897.

— *Berg. Volksk.* — Otto Schell Bergische Volkskunde. Elberfeld 1924.

Scherke *Primitive* — F. Scherke Über das Verhalten der Primitiven zum Tode. Langensalza 1923 (= Fr. Manns Pädagog. Magazin Heft 938).

Schild *Großätti* — Fr. Jos. Schild Der Großätti aus dem Leberberg. 2 Bde. Solothurn 1863 u. Grenchen 1873.

Schiller *Tierbuch* — C. Schiller Zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes. Schwerin 1861 ff.

Schindler *Aberglaube* — Heinrich Bruno Schindler Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Breslau 1858.

Schleicher *Sonneberg* — August Schleicher Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. 2. Aufl. Sonneberg 1894.

SchleswWb. s. Mensing.

Schlossar *Steiermark* — Anton Schlossar Cultur- u. Sittenbilder aus Steiermark. Graz 1855.

Schlosser *Galgenmännlein* — Alfred Schlosser Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur. Diss. Münster 1912.

Schmeller *BayWb.* — J. A. Schmeller Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausg. München 1872—1877. 2 Bde.

Schmid-Sprecher — M. Schmid und F. Sprecher Zur Geschichte der Hexenverfolgungen in Graubünden mit besonderer Berücksichtigung des Heinzenberges, der Gruob, des Schanfiggs und des Prättigaus. Chur 1919.

Schmidt *Geburtstag* — Wilhelm Schmidt Geburtstag im Altertum. Gießen 1908 (= RVV VII, 1).

— *Gottesidee* — P. W. Schmidt Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. I: Historisch-kritischer Teil. Münster 1912.

— *Griech. Märchen* — Bernhard Schmidt Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder. 1877.

— *Kräuterbuch* — Georg Schmidt Mieser Kräuter- und Arzneibuch. Prag 1905 (= Beitrag z. deutsch-böhm. Volksk. V, 3).

— *Kultübertr.* — Ernst Schmidt Kultübertragungen. Gießen 1910 (= RVV VIII, 2).

— *Name* — Wilh. Schmidt Die Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben. Progr. Darmstadt 1912.

— *Volksk.* — Erich Schmidt Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1904 (= Histor. Studien Heft 47).

— Nachrichter — Maister Franntzn Schmidts Nachrichters inn Nürmberg all sein Richten, hg. v. Albr. Keller. Leipzig 1913.

Schmitt *Hettingen* — Emil Schmitt Sagen, Volksglauben, Sitten und Bräuche aus dem Baulande (Hettingen). Ein Beitrag zur badischen Volkskunde. Baden-Baden 1895 (Progr.).

Schmitz *Bußbücher* — H. J. Schmitz Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren. Düsseldorf 1898.

— *Eifel* — J. H. Schmitz Sitten und Sagen, Lieder, Sprüchwörter und Räthsel des Eifler Volkes, nebst einem Idiotikon. Trier 1856 bis 1858. 2 Bde.

— *Siebengebirge* — Ferdinand Schmitz Volkstümliches aus dem Siebengebirge. S.-A. aus d. Rhein. Gesch. Bl. Bonn 1901 (= Zur deutsch. Volksk. 5).

Schneeweis *Weihnacht* — Edmund Schneeweis Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten. Ergänzungsband XV zur WZfVk. Wien 1925.

Schneller *Wälschtirol* — Christian Schneller Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Ein Beitrag zur deutschen Sagenkunde. Innsbruck 1867.

Schönbach *Berthold v. R.* — Anton E. Schönbach Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. II. Teil: Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur Volkskunde. Wien 1900 (= Sb. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. CXLII).

— *HSG.* — Schönbachs handschriftliche Sammlung von Segen in der Gießener Universitätsbibliothek.

Schönwerth *Oberpfalz* — Fr. Schönwerth Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1857—59. 3 Tle.

Schöppner *Sagen* — A. Schöppner Sagenbuch der Bayerischen Lande. München 1852 bis 1853. 3 Bde.

Schrader *Indogermanen* — O. Schrader Die Indogermanen. 3. Aufl. Leipzig 1919 (= Wiss. u. Bildung 77).

— *Reallex.* — O. Schrader Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Straßburg 1901. 2. Aufl. (im Erscheinen).

— *Sprachvergleichung* — O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. 3. Neubearb. Jena 1906—07. 3 Tle.

Schramek *Böhmerwald* — Josef Schramek Der Böhmerwaldbauer. Eigenart usw. Prag 1915 (= Beiträge z. deutsch-böhm. Volksk. XII).

SchrBod. — Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees u. seiner Umgebung.

Schreiber *Wiesen* — Hans Schreiber Die Wiesen der Randgebirge Böhmens und ihre Verbesserung. Staab 1898.

Schröder *Apotheke* — Joh. Schröder Trefflich versehene Medicin = Chymische Apotheke. Nürnberg 1685.

— *Germanentum* — Franz Rolf Schröder Germanentum und Hellenismus. Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte. Heidelberg 1924 (= German. Bibliothek II, 17).

— *Rigveda* — Leopold von Schröder Mysterium und Mimus im Rigveda. Leipzig 1908.

Schulenburg — Wilibald von Schulenburg Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880.

— *Wend. Volksthum* — Wilibald von Schulenburg Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882.

Schullerus *Pflanzen* — Pauline Schullerus Pflanzen in Glaube und Brauch der Siebenbürger Sachsen. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt N. F. 40 (1916—23). 78—188. 348 bis 426.

— *Siebenbürgen* — A. Schullerus Siebenbürgische Volkskunde im Umriß („Deutsche Stämme, Deutsche Lande"). Leipzig 1926.

— *Siebenb. Wb.* — Adolf Schullerus Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Straßburg i. E. 1908 ff.

Schultz *Alltagsleben* — Alwin Schultz Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1890.

— *Höfisches Leben* — Alwin Schultz Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1879—80. 2 Bde.

— *Leben* — Alwin Schultz Deutsches Leben im XIV. u. XV. Jahrh. Wien 1892.

Schurtz *Altersklassen* — Heinrich Schurtz Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundform der Gesellschaft. Berlin 1902.

— *Tracht* — Heinrich Schurtz Grundzüge einer Philosophie der Tracht. Stuttgart 1891.

Schütte *Dänisches Heidentum* — Godmund Schütte Dänisches Heidentum (Kultur und Sprache). 2 Bde. Heidelberg 1923.

Schwab *Vocabulaire* — Moïse Schwab Vocabulaire de l'Angélologie d'après les manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale (= Mémoires prés. par divers savants à l'Académie des Inscr. et Belles-Lettres, Ier série, t. 10, 2e partie. Paris 1897.

Schwartz *Heidentum* — F. L. W. Schwartz Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum. 2. Aufl. Berlin 1862.

— *Mythologie* — (F. L.) W. Schwartz Der Ursprung der Mythologie. Dargelegt an griechischer und deutscher Sage. Berlin 1860.

— *Naturanschauungen* — (F. L.) W. Schwartz Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie. 2 Bde. Berlin 1864 u. 1879.

— *Studien* — (F. L.) W. Schwartz Prähistorisch-anthropologische Studien. Mythologisches und Kulturhistorisches. Berlin 1884.

— *Volksglaube* — (F. L.) W. Schwartz Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit. Berlin 1885.

Schwebel *Tod u. ewiges Leben* — Oskar Schwebel Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben. Minden i. W. 1887.

Schweda *Wilder Jäger* — Valentin Schweda Die Sagen vom wilden Jäger und vom schlafenden Heer in der Provinz Posen. Diss. Gnesen 1915.

SchweizId. — Schweizerisch. Idiotikon. Frauenfeld 1881 ff.

Schwenckfelt *Catalogus* — Stirpium et Fossilium Silesiae catalogus concinnatus per Casparum Schwenckfelt. Lipsiae 1601 (zitiert als 1). Theritropheum Silesiae. Lignicii anno 1603 (zitiert als 2).

Schwenn *Menschenopfer* — Friedr. Schwenn Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern. Gießen 1915 (= RVV XV, 3).

SchwVk. — Schweizer Volkskunde. Basel 1911 ff.

Scr. rer. germ. — Scriptores rerum Germanicarum, in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editi.

Sébillot *Folk-Lore* — Paul Sébillot Folk-Lore de France. Paris 1904—07. 4 Bde.

— *Métiers* — P. Sébillot Légendes et curiosités des métiers. Paris s. a.

— *Paganism* Paul Sébillot Le paganism contemporain. Paris 1908.

Seefried-Gulgowski — Ernst Seefried-Gulgowski Von einem unbekannten Volke in Deutschland. Ein Beitrag zur Landes- und Volkskunde der Kaschubei. Berlin 1911.

Sehling *Evang. Kirchenord.* — Emil Sehling Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jhs. Leipzig 1902—13. 5 Bde.

Seligmann *Augendiagnose* — S. Seligmann Augendiagnose und Kurpfuschertum. Berlin 1910.

— *Blick* — S. Seligmann Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. Berlin 1910. 2 Bde.

— *Zauberkraft* — S. Seligmann Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. Hamburg 1922.

Senn *Charakterbilder* — Walter Senn Charakterbilder schweizerischen Landes, Lebens und Strebens. Glarus 1870.

Sepp *Religion* — Sepp Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen und Festgebräuchen bis zur Gegenwart. München 1890.

— *Sagen* — Sepp Altbayerischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie. Neue Ausg. München s. a.

Seyfarth *Sachsen* — Carly Seyfarth Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens. Ein Beitrag zur Volkskunde des Königreichs Sachsen. Leipzig 1913.

Seyffert *Dorf u. Stadt* — O. Seyffert Aus Dorf und Stadt. Volkskundliche Bilder. Dresden 1920.

Sieber *Sachsen* — Friedr. Sieber Sächsische Sagen. Jena 1926.

Siecke *Götterattribute* — Ernst Siecke Götterattribute und sog. Symbole. Jena 1909.

Simrock *Mythologie* — Karl Simrock Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen. 6. Aufl. Bonn 1887.

Singer *Schweiz. Märchen* — S. Singer Schweizer Märchen. Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur. Bern 1903. 1. Fortsetzung. Ebd. 1906 (= Untersuchungen zur neueren Sprach- u. Lit.-Geschichte 3 u. 10).

Sittl *Gebärden* — Carl Sittl Die Gebärden der Griechen und Römer. Leipzig 1890.

SitzbBerl.
SitzbHeid.
SitzbLeipz.
SitzbMü
SitzbWien
— Sitzungsberichte d. Akademien von Berlin, Heidelberg, Leipzig, München u. Wien, Philologisch-historische Klasse.

Sklarek *Märchen* — Elisabeth Sklarek Ungarische Volksmärchen. Leipzig 1901.

Sloet *Dieren* — Sloet De Dieren in het germaansche volksgeloof en volksgebruik. 's Gravenhage 1887.

Söhns *Pflanzen* — Franz Söhns Unsere Pflanzen. 6. Aufl. Leipzig 1920.

Soldan-Heppe — Soldan-Heppe Geschichte der Hexenprozesse. Neubearbeitet hsg. von Max Bauer. München (1911). 2 Bde.

Sommer *Haar* — Ludwig Sommer Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Diss. Münster i. W. 1912.

Sommer *Sagen* — Emil Sommer Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. 1 Heft. Halle 1846.

Sommert *Egerland* — Hans Sommert (Ernst Freimut) Tillenwunder. Ein Sagenkranz aus dem Egerlande. 2. Aufl. Eger (1924).

Spano *Voc. sard.-it.* — Spano Vocabulario sardu-italiano e italiano-sardu. Kalaris 1851.

Spee *Niederrhein* — J. Spee Volksthümliches vom Niederrhein. 2 Hefte. Köln 1875.

Spencer *Prinzipien* — Herbert Spencer Prinzipien der Ethnologie. Deutsch von Vetter u. Carus. 1875 ff. 1901 ff.

Spieß *Fränkisch-Henneberg* — Balthasar Spieß Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen. Wien 1869.

— *Mythos* — Karl von Spieß Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst. Wiener-Neustadt 1911 (Progr.).

— *Obererzgebirge* — Moritz Spieß Aberglauben, Sitten und Gebräuche des sächsischen Obererzgebirges. Abhandlung zum Programm der Realschule zu Annaberg. Dresden 1862.

— *Prähistorie* — Karl von Spieß Prähistorie und Mythos. Wiener-Neustadt 1910 (Progr.).

Spiller *Dornröschen* — Reinhold Spiller Zur Geschichte des Märchens vom Dornröschen. Frauenfeld 1893 (Progr.).

SS. — Monumenta Germaniae etc. Abt. Scriptores.

Staehlin *Mantik* — Rudolf Staehlin Das Motiv der Mantik im antiken Drama. Gießen 1912 (= RVV XII, 1).

Stalder — Franz Jos. Stalder Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. 2 Bde. Basel 1806 und 1812.

Staricius — Joh. Staricius New-reformirt- und vermehrter Helden-Schatz usw. 1679.

Starck *Alraun* — Adolf Tayler Starck Der Alraun. Ein Beitrag zur Pflanzensagenkunde. Baltimore 1917.

Staub *Brot* — (F. Staub) Das Brot im Spiegel schweizer-deutscher Volkssprache und Sitte. Leipzig 1868.

Stauber *Zürich* — Emil Stauber Sitten und Bräuche im Kt. Zürich. 2 Tle. Zürich 1922 und 1924 (= 122. und 124. Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft in Zürich).

Stebler *Lötschberg* — F. G. Stebler Sonnige Halden am Lötschberg. Bern 1914.

Steiger *Frömmigkeit* — Karl Steiger Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit. 1. Sitten und Sprüche aus der Heimat. St. Gallen 1839.

Steiner *Mineralreich* — C. J. Steiner Das Mineralreich nach seiner Stellung in Mythologie und Volksglauben usw. Gotha 1895.

Steinmeyer *Sprachdenkmäler* — Elias v. Steinmeyer Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin 1916.

Stemplinger *Aberglaube* — Eduard Stemplinger Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 1922 (= Das Erbe der Alten).

— *Sympathie* — Eduard Stemplinger Sympathieglaube u. Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit. München 1919.

— *Volksmedizin* — Eduard Stemplinger Antike und moderne Volksmedizin. Leipzig 1925 (= Das Erbe der Alten X).

Stengel *Opfergebräuche* — Paul Stengel Opfergebräuche der Griechen. Leipzig und Berlin 1910.

Stephan *Askanische Volksk.* — Oskar Stephan Beiträge zur Askanischen Volkskunde. Aschersleben 1926.

Stern *Türkei* — Bernhard Stern Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Berlin 1903. 2 Bde.

Sterzinger *Aberglaube* — Don Ferdinand Sterzingers Bemühung den Aberglauben zu stürzen. München 1785.

Stöber *Aberglaube* — August Stöber Zur Geschichte des Volks-Aberglaubens im Anfange des XVI. Jahrhunderts. Basel 1856.

— *Elsaß* — August Stöber Die Sagen des Elsasses. Neue Ausgabe. Straßburg 1892.

Stoll *Suggestion* — Otto Stoll Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Leipzig 1904.

— *Zauberglaube* — Otto Stoll Zur Kenntnis des Zauberglaubens, der Volksmagie und Volksmedizin in der Schweiz. Jahresbericht der geogr.-ethnographischen Gesellschaft in Zürich 1908/09.

Stolle *Kirchenväter* — Gottlieb Stolle Aufrichtige Nachricht von dem Leben, Schriften und Lehren der Kirchen-Väter usw. Jena 1733.

Storfer *Jungfr. Mutterschaft* — A. J. Storfer Marias jungfräuliche Mutterschaft. Berlin 1914 (= Neue Studien z. Gesch. d. menschl. Geschlechtslebens 1).

Strack *Blut* — Hermann L. Strack Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. 5.—7. Aufl. München 1900.

Strackerjan — Ludwig Strackerjan Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2. Aufl. hg. v. Karl Willoh. Oldenburg 1909. 2 Bde.

Strafforello *Errori* — Gostavo Strafforello Errori e pregiudizi volgari. 2 a ediz. Milano 1911 (Manuali Hoepli).

Strauß *Bulgaren* — Adolf Strauß Bulgarische Volksdichtungen übersetzt. Wien und Leipzig 1895.

Stübe *Himmelsbrief* — R. Stübe Der Himmelsbrief. Tübingen 1918.

Suolahti *Vogelnamen* — Hugo Suolahti Die deutschen Vogelnamen. Straßburg 1909.

Taubmann *Nordböhmen* — Josef Alfred Taubmann Märchen und Sagen aus Nordböhmen. Reichenberg 1887.

Tegethoff *Amor u. Psyche* — Ernst Tegethoff Studien zum Märchentypus von Amor und Psyche. Bonn und Leipzig 1922 (= Rheinische Beiträge 4).

Tegethoff *Märchen, Schwänke* — Ernst Tegethoff Märchen, Schwänke u. Fabeln. München 1925 (= Bücher des MAs. 4).

Temesvary *Geburtshilfe* — Rudolf Temesvary Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege des Neugeborenen in Ungarn. Leipzig 1900.

Temme *Altmark* — J. D. H. Temme Die Volkssagen der Altmark. Berlin 1839.

— *Pommern* — J. D. H. Temme Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840.

Tettau u. Temme — W. J. A. von Tettau und J. D. H. Temme Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin 1837.

Tetzner *Slaven* — Franz Tetzner Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902.

Thalhofer *Liturgik* — V. Thalhofer Handbuch der katholischen Liturgik. 2. Aufl. v. L. Eisenhofer. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1912.

Tharsander — Tharsander (= G. Wilh. Wegner) Schau-Platz Vieler Ungereimten Meynungen und Erzehlungen. Berlin. I (1736), II (1739), III (1742).

Theatrum Diabol. — Theatrum Diabolorum. Frankfurt 1569.

Thiele *Folkesagn* — I. M. Thiele Danmarks Folkesagn. København. I (1843), II (1843), III (1860).

Thiers *Traité* — Jean-Batiste Thiers Traité des Superstitions qui regardent les sacremens. Paris 1697 ff. et Avignon 1777. 4 Bde.

Tiede *Gotteserkenntnis* — Ernst Tiede Urarische Gotteserkenntnis. 2. Aufl. Berlin 1920 (= Geheime Wiss. 15).

Tille *Weihnacht* — Alexander Tille Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1894.

Tobler *Epiphanie* — Otto Tobler Die Epiphanie der Seele in deutscher Volkssage. Diss. Kiel 1911.

— *Kl. Schr.* — Ludwig Tobler Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, hg. v. J. Bächtold und A. Bachmann. Frauenfeld 1897.

Toeppen *Masuren* — M. Toeppen Aberglauben aus Masuren. 2. Aufl. Danzig 1867.

Trede *Heidentum* — Th. Trede Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. 4 Teile. Gotha 1889—1891.

Treichel *Westpreußen* — A. Treichel Volkstümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreußen. I—VI in: Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. N. F. 5 und 6; VII—XII in: Altpreußische Monatsschrift 24 (1887), 513—607; 31 (1894), 240—319; 431—469; 32 (1895), 259—295. 425—432.

Tritheim *Wunderbuch* — Johannes Tritheim's Wunder-Buch. Passau 1506. Neudruck (Scheible).

Troels Lund — Troels Lund Dagligt liv i Norden i det 16de Aarhundrede. Folkeudgave. København 1903—1904. 14 Bde.

Troels *Gesundheit* — Troels Lund Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Leipzig 1901.

— *Himmelsbild* — Troels Lund Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. 4. Aufl. Leipzig 1913.

Trusen — Trusen Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer. 2. Aufl. 1853.

Tylor *Cultur* — Edward B. Tylor Die Anfänge der Cultur, ins Deutsche übertragen von J. W. Sprengel und Fr. Poske. Leipzig 1873. 2 Bde.

Ulm *Hartlieb* — Dora Ulm Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst. Halle 1914.

Ulrich *Volksbotanik* — August Ulrich Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik. 2. Aufl. Davos 1897.

Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* — Th. Unger und F. Khull Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayer. Wörterbuch. Graz 1903.

Ungnad *Deutung d. Zukunft* — Arthur Ungnad Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Leipzig 1909 (= Der alte Orient X, 3).

Unoth — Der Unoth. Zeitschrift f. Geschichte u. Alterthum des Standes Schaffhausen, hg. v. Johannes Meyer. Schaffhausen 1868.

Unwerth *Totenkult* — Wolf von Unwerth Untersuchungen über Totenkult und Odinverehrung. Breslau 1911 (= German. Abhandl. 37).

Unzer *Der Arzt* — Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift von Joh. Aug. Unzer. Neueste Ausgabe. Hamburg, Lüneburg und Leipzig 1769.

Urdhs-Brunnen — Am Urdhs-Brunnen. Monatsschrift für Volkskunde (Vorläufer des „Urquell").

Urquell — Am Ur-Quell. Monatsschrift für Volkskunde. 1890—1897.

Usener *Kl. Schr.* — Hermann Usener Kleine Schriften IV: Arbeiten zur Religionsgeschichte. Leipzig und Bonn 1913.

— *Sinthflut* — Hermann Usener Die Sinthflutsagen. Bonn 1899.

— *Weihnacht* — Hermann Usener Das Weihnachtsfest. 2. Aufl. Bonn 1911 (= Religionsgeschichtl. Unters. I).

Veckenstedts Zs. — Zeitschrift f. Volkskunde, hg. von Edm. Veckenstedt. 1889—1892.

Veckenstedt *Sagen* — Edm. Veckenstedt Wendische Sagen, Märchen u. abergl. Gebräuche. Graz 1880.

Ven *Volksleven* — D. J. van der Ven Neerlands Volksleven. 1920.

Vernaleken *Alpensagen* — Theodor Vernaleken Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz usw. Wien 1858.

— *Mythen* — Theodor Vernaleken Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1859.

Vilmar *Wb.* — A. F. C. Vilmar Idiotikon von Kurhessen. Marburg u. Leipzig 1868.

Vintler *Pluemen* — Hans Vintler Pluemen der Tugend. Hg. v. Zingerle. Innsbruck 1874.

Visscher *Naturvölker* — H. Visscher Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern. Bonn 1911. 2 Bde.

VjVorarlb. — Vierteljahrsschrift für Geschichte u. Landeskunde Vorarlbergs.

VkBll. — Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern.

Vld. — Das deutsche Volkslied.

Voges *Braunschweig* — Th. Voges Sagen aus dem Lande Braunschweig. Braunschweig 1895.

Vogt *Weihnachtsspiele* — Friedrich Vogt Die schlesischen Weihnachtsspiele. Leipzig 1901 (= Schlesiens volkstümliche Überlieferungen 1).

Volkskunde — Volkskunde. Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore. 1888 ff.

Volksleven — Ons Volksleven. Tijdschrift voor Taal-, Volks- en Oudheitkunde. Te Brecht 1888 ff.

Vonbun *Beiträge* — F. J. Vonbun Beiträge zur deutschen Mythologie. Gesammelt in Churraetien. Chur 1862.

— *Sagen* — F. J. Vonbun Die Sagen Vorarlbergs. Innsbruck 1858.

Vordemfelde *Religion* — Hans Vordemfelde Die germanische Religion in den deutschen Volksrechten: 1. Der religiöse Glaube. Gießen 1923 (= RVV 18, 1).

W. — siehe Wuttke.

Wächter *Reinheit* — Theodor Wächter Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. Gießen 1910 (= RVV IX, 1).

Wackernagel *Kl. Schr.* — Wilh. Wackernagel Kleinere Schriften. 3 Bde. Leipzig 1872—74.

Wagenfeld *Münsterland* — Karl Wagenfeld Über die Pflanzen und ihre Namen im Plattdeutschen des Münsterlandes. In: Jahresber. des westf. Prov.-Vereins für Wissenschaft und Kunst (Botan. Sektion) 40 (1912), 227—245.

Wagner *Sagen* — Karl Wagner Pinzgauer Sagen (= Deutsche Hausbücherei Bd. 142). Wien 1925.

Wagstaff *Hexerei* — Johann Wagstaff Von der Hexerei usw. Halle 1711.

Waibel u. Flamm — Badisches Sagenbuch, hg. durch J. Waibel u. H. Flamm. 1. Sagen des Bodensees usw. 2. Sagen des Breisgaus. Freiburg i. Br. 1899. 2 Bde.

Waizer *Culturbilder* — Rud. Waizer Cultur- u. Lebensbilder. Klagenfurt 1882.

Walde *LEWb.* — Alois Walde Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1910.

Wallberger *Zauberbuch* — Joh. Wallberger's Berühmtes Zauberbuch. Frankfurt u. Leipzig 1760 (Neudruck).

Walliser Sagen — Walliser Sagen, hg. v. d. Historischen Verein von Oberwallis. Brig 1907. 2 Bde.

Wartmann *St. Gallen* — B. Wartmann Beiträge zur St. Gallischen Volksbotanik. 2. Aufl. St. Gallen 1874.

Waschnitius *Perht* — Viktor Waschnitius Perht, Holda und verwandte Gestalten. Wien 1914 (= Sb. Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 174, 2).

Waser *Charon* — Otto Waser Charon, Charun, Charos. Berlin 1898.

Wasserschleben — F. W. H. Wasserschleben Die Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.

Weber *Theologie* — Ferdinand Weber Jüdische Theologie auf Grund des Talmuds und verwandter Schriften. 2. Aufl. Leipzig 1897.

Wegner — s. Tharsander.

Weigand-Hirt *DWb.* — Deutsches Wörterbuch v. Fr. L. K. Weigand, 5. Aufl. hg. v. Hermann Hirt, 2 Bde. Gießen 1909.

Weinhold *Festschrift* — Beiträge zur Volkskunde. Festschrift Karl Weinhold zum 50-jährigen Doktorjubiläum dargebracht. Breslau 1896 (= Germ. Abhandl. XII).

— *Frauen* — Karl Weinhold Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 3. Aufl. Wien 1897. 2 Bde.

— *Neunzahl* — Karl Weinhold Die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Berlin 1897.

— *Ritus* — Karl Weinhold Zur Geschichte des heidnischen Ritus. Berlin 1896.

— *Weihnachtsspiele* — Karl Weinhold Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Neue Ausgabe. Wien 1875.

Weinkopf *Naturgeschichte* — Ed. Weinkopf Naturgeschichte auf dem Dorfe. Wien 1926.

Weinreich *Heilungswunder* — Otto Weinreich Antike Heilungswunder. Gießen 1909 (= RVV VIII, 1).

— *Triskaid. Stud.* — Otto Weinreich Triskaidekadische Studien. Beiträge zur Geschichte der Zahlen. Gießen 1916 (= RVV XVI, 1).

Weise *Mundarten* — Oskar Weise Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig u. Berlin 1910 (= ANnG).

Weiser *Jul* — Lily Weiser Jul, Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum, eine volkskundliche Untersuchung ihrer Geschichte. Stuttgart 1923.

Wellhausen *Reste* — J. Wellhausen Reste arabischen Heidentums. 2. Ausg. Berlin 1897.

Wessely 1 — C. Wessely Griechische Zauberpapyri von Paris und London (Denkschriften der Kaiserl. Adademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-Histor. Kl. Bd. 36). Wien 1888.

— 2 — C. Wessely Neue griechische Zauberpapyri (Denkschr. d. K. A. d. W. in Wien, Phil.-Hist. Kl. Bd. 42). Wien 1893.

Wettstein *Disentis* — Emil Wettstein Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis. Zürcher Diss. Zürich 1902.

Wetzer u. Welte — Wetzer u. Welte Kirchenlexikon. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1882 bis 1903.

Widlak *Synode v. Liftinae* — Franz Widlak Die abergläubischen und heidnischen Gebräuche der alten Deutschen nach dem Zeugnisse der Synode von Liftinae im Jahre 743. Znaim s. a.

Wiedemann *Esthen* — F. J. Wiedemann Aus dem inneren u. äußeren Leben der Esthen. St. Petersburg 1876.

Wilde *Pfalz* — Julius Wilde Die Pflanzennamen im Sprachschatze der Pfälzer. Neustadt a. d. H. (1923).

Wilutzki *Recht* — Paul Wilutzki Vorgeschichte des Rechts. Breslau 1903. 2 Bde.

Winteler *Naturlaut* — J. Winteler Naturlaut u. Sprache. Aarau 1892.

Wirth *Beiträge* — A. Wirth Beiträge zur Volkskunde von Anhalt (1. Geisterglaube, 2.—3. Menschliches Leben, 4.—5. Tiere, 6.—7. Pflanzen). Dessau o. J.

Wirz *Zürich* — Joh. Jacob Wirz Historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich . . . betreffen. Zürich 1793—94. 2 Bde.

WissMittBosnHerc. — Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegowina Hg. vom Bosn.-Herc. Landesmuseum in Scrajevo. Wien 1893 ff.

Wissowa *Religion* — Georg Wissowa Religion u. Kultus d. Römer. 2. Aufl. München 1912.

Wittstock *Siebenbürgen* — O. Wittstock Volkstümliches der Siebenbürger Sachsen. In: Beiträge zur Siedlungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. S.-A. aus A. Kirchhoff Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1895.

Witzschel *Thüringen* — August Witzschel Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie . . aus Thüringen. Wien 1866 u. 1878. 2 Bde.

Wlislocki *Magyaren* — Heinrich von Wlislocki. Aus dem Volksleben der Magyaren. München 1893.

— *Sieb. Volksgl.* — H. v. Wlislocki Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin 1893.

— *Volksglaube* — Heinrich von Wlislocki Volksglaube u. religiöser Brauch der Zigeuner. Münster i. W. 1891 (= Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristl. Relig. IV).

— *Zigeuner* — Heinrich von Wlislocki Volksdichtungen der siebenbürgischen und südungarischen Zigeuner. Wien 1890.

Wolf *Beiträge* — J. W. Wolf Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen und Leipzig 1852 und 1857. 2 Bde.

— *Niederl. Sagen* — Joh. Wilh. Wolf Niederländische Sagen. Leipzig 1843.

— *Sagen* — J. W. Wolf Hessische Sagen. Göttingen 1853.

Wossidlo *Mecklenburg* — Richard Wossidlo Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Bd. 1, 2, 3. Wismar 1897 ff.

Woeste *Mark* — J. F. L. Woeste Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark nebst einem Glossar. Iserlohn 1848.

— *Wb.* — Friedrich Woeste Wörterbuch der westfäl. Mundart. Norden u. Leipzig. 1882.

Wrede *Rhein. Volksk.* — Adam Wrede Rhein. Volkskunde. Leipzig 1919. 2. Aufl. 1922.

— *Eifeler Volksk.* — Adam Wrede Eifeler Volkskunde. Bonn 1922.

WS — Wörter u. Sachen.

Wucke *Werra* — Sagen der mittleren Werra, gesammelt v. Chr. Ludw. Wucke. 3. Aufl. Eisenach 1921.

Wundt *Mythus u. Religion* — Wilhelm Wundt Völkerpsychologie. 4.—6. Bd.: Mythus und Religion. 1. Bd. 3. Aufl. Leipzig 1920; 2. und 3. Bd. 2. Aufl. Ebd. 1914—15.

Wünsche *Lebensbaum* — August Wünsche Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser (Ex oriente lux. 1—2, 3). 1905.

— *Teufel* — Aug. Wünsche Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Leipzig u. Wien 1905.

WürttVjh. — Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte.

Wüstefeld *Eichsfeld* — Karl Wüstefeld Eichsfelder Volksleben. Duderstadt 1919.

Wüster *Tiere* — Gustaf Wüster Die Tiere in der altfranzösischen Literatur. Diss. Göttingen 1916.

Wuttke — Adolf Wuttke Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von E. H. Meyer. Berlin 1900.

— *Sächs. Volksk.* — Robert Wuttke Sächsische Volkskunde. 2. Aufl. Leipzig 1903.

Wyss *Milch* — Karl Wyss Die Milch im Kultus der Griechen und Römer. Gießen 1914 (= RVV XV, 2).

— *Reise* — J. R. Wyß Reise in das Berner Oberland. Bern 1816.

WZfVk. — Wiener Zeitschrift für Volkskunde (s. a. ZföVk.).

Yermoloff *Volkskalender* — Alexander Yermoloff Der landwirtschaftliche Volkskalender. Autor. Ausgabe. Leipzig 1905.

Zachariae *Kl. Schr.* — Theodor Zachariae Kleine Schriften. Bonn und Leipzig 1900.

Zahler *Simmenthal* — Hans Zahler Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals. Diss. Bern 1898.

ZAlpV. — Zeitschrift d. deutschen u. österreichischen Alpenvereins.

Zaunert *Natursagen* — Paul Zaunert Deutsche Natursagen. I.: Von Holden u. Unholden. Jena 1921.

— *Rheinland* — Paul Zaunert Rheinland-Sagen Jena 1924. 2 Bde. (= Deutscher Sagenschatz).

— *Westfalen* — Paul Zaunert Westfälische Sagen. Jena 1927.

ZDMG. — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.

ZdVfVk. s. ZfVk.

Zedler — Zedlers Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 1—64; Suppl. 1—4. Halle, Leipzig 1732—1754.

Zelenin *Russ. Volksk.* — Dmitrij Zelenin Russ, (Ostslavische) Volksk. Berlin u. Leipzig 1927 (= Grundriß d. slav. Philologie).

Zeumer *Formulae* — K. Zeumer Formulae Merovingui et Karolini Aevi (Monumenta Germaniae historica legum sectio 5).

ZfäF. — Zeitschrift f. ärztl. Fortbildung. Jena.

ZfdA. — Zeitschrift für deutsches Altertum. Berlin 1841 ff.

ZfDkde. — Zeitschrift für Deutschkunde.

ZfdMda. — Zeitschrift für deutsche Mundarten.

ZfdMyth. — Zeitschrift für deutsche Mythologie u. Sittenkunde. Göttingen 1853—59.

ZfdPh. — Zeitschrift für deutsche Philologie, begründet von Jul. Zacher. Halle 1868 ff.

ZfdU. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht; s. a. ZfDkde.

ZfEthn. — Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1868 ff.

ZfGORh. — Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.

ZföVk. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 1894 ff.

ZfrheinVk. (u. ZfrwVk.) — Zeitschrift des Vereins für rheinische u. westfälische Volkskunde. 1904 ff.

ZfvglRw. — Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.

ZfvglSpr. — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

ZfVk. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

Zimmermann *Bezaar* — Zimmermann Bezaar, wider alle Stich, Straich und Schüss, voller grossen Geheimnussen (Hd. d. Herz. Bibliothek zu Gotha, chart. fol. No. 566, circa 1591), vgl. ZfdA. 43 (1899), 89 ff.

— *Volksheilkunde* — Walther Zimmermann Badische Volksheilkunde. Karlsruhe 1927 (= Vom Bodensee zum Main Nr. 29).

Zingerle *Johannissegen* — Ignaz von Zingerle Johannissegen und Gertrudenminne. Sb. der kaiserl. Akad. der Wiss., phil.-hist. Classe XL (Wien 1862), 177 ff.

— *Sagen* — Ignaz Zingerle Sagen aus Tirol. 2. Aufl. Innsbruck 1891.

— *Tirol* — Ignaz v. Zingerle Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Innsbruck 1871.

ZRG. = Zeitschrift f. Rechtsgeschichte.

Züricher *Kinderlied* — Gertrud Züricher Kinderlieder der deutschen Schweiz. Basel 1926 (= Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde 17).

A.

Aal. 1. Biologisches[1]. Die noch heute wie im Altertum[2] und MA.[3] geltende Anschauung, daß der A. beide Geschlechter in sich vereinige, also ein Zwitter sei, und lebende Junge gebäre, beruht wohl auf der Tatsache, daß sich nur Weibchen in den Flüssen aufhalten. Diese ziehen, nachdem sie sich aus kleinen, durchsichtigen „Glasaalen" bis zu 2 kg schweren „Blankaalen" herausgemästet haben, nach dem Meere, wo die Paarung in Tiefen von über 1000 m stattfindet; dort laichen sie, und erst wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, steigen die Weibchen unter ihnen wieder in die Flüsse hinauf. Auch die Meinung, daß der A. aus Schlamm entstanden sei, findet sich schon bei Aristoteles und Plinius[4]. Nach Hovorka-Kronfeld (1, 3) nahm man im MA. Entstehung aus Pferdehaaren oder Gras an (Quelle?). Ferner hat die richtige Beobachtung, daß der A. dank seiner engen und verschließbaren Kiemenöffnung längere Zeit auf dem Trockenen leben bleibt (Plinius spricht sogar von 6 Tagen), zu dem Glauben geführt, er besuche nachts die Erbsen- oder Bohnenfelder und verzehre die jungen Erbsen oder die Bohnenblüten[5]. Auch daß das Blut des A. giftig und den Augen schädlich sei[6], ist in der Natur begründet (Ichthyotoxin). Die verbreitete Ansicht, daß der A. zu den Schlangen gehöre, zeigt sich auch in der schon mittelalterlichen Meinung, er paare sich mit Schlangen[7]. Anderseits sagt Gesner[7a]: „Es sol der A. ein hassz gegen der Schlangen haben." Zuweilen wird der A. mit der Schlange verwechselt[8]. Er bezeichnet einen Menschenfeind, denn er lebt abgesondert[9]. A.e nannte man in Holstein die in wurmförmiger Gestalt sich zusammenziehenden Säfte einiger Fische zur Rogenzeit; sie verursachen beim Menschen Bandwurm[10].

[1] v. Linstow *Fortpflanzungsgeschichte der A.e.* Stuttg. 1900; Brehm ⁴ *Fische* 329 ff.; Neresheimer *Fische* (1923) 71 ff. [2] Aristoteles, Plinius u. a. s. Pauly-Wiss. s. v. A. [3] Albertus Magnus *Anim.* I, 61; VI, 81. 87; XXI, 50; Megenberg *Buch d. Nat.* ed. Pfeiffer 244; vgl. Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* l. 17, c. 31; Gesner *Fischb.* 178b. [4] Pauly-Wiss. l. c.; Isidor *Etym.* XII, VI, 41; Alb. Magn. XXIV, 8 (auch aus Regenwürmern). [5] Lemke *Ostpr.* 1, 96; BlPomVk. 7, 18; MschlesVk. H. VIII, 2; SchweizId. 5, 177; Schulenburg *Wend. V.* 158; Knoop *Tierw.* 1; Alb. Magnus XXIV, 8; Gesner *Fischb.* 178b. [6] AfdA. 27, 220; BlPomVk. 7, 19. [7] Alemannia 12, 82; Schulenburg *Wend. V.* 158; Megenb. ed. Pf. 242 (vgl. Isidor *Etym.* l. 12, 82; Alb. Magn. XXIV, 8; Vinc. Bellov. XVII, 71 (de murena); Mannhardt *Germ. Mythen* 82 A. 1; lat. *anguilla* „kl. Schlange"; Schrader und Hoops *Reallex.* s. v. A.; Hans v. Waldheim a. 1474, in: Arch. d. hist. Ver. d. Kt. Bern 35, 97. [7a] *Fischb.* 179a. [8] MschlesVk. H. VIII, 1 ff. [9] Agrippa v. Nettesh. 1, 256. [10] Mensing *Schlesw.-H. Wb.* 1, 3 f.

2. In der Volksmedizin finden der A. und seine Teile nicht selten Verwendung. Pferden lasse man gegen Bauchschmerzen „einen lebenden A. in den Hals laufen, so kreucht er ganz wieder heraus"[11]. Zur Förderung des Geschlechtstriebs läßt man eine Kuh einen lebendigen A. verschlucken[12]. Sein Blut wird gegen Warzen[13], Hühneraugen[14], Krämpfe[15], Bauchgrimmen[16] verwendet und vertreibt Feuermäler[17]; es wird aber auch als augenschädlich bezeichnet (s. Anm. 6). Ein in Branntwein oder Wein ersäufter A. kuriert Trunksüchtige für immer, wenn man ihnen von

dem Trank zu kosten gibt[18]. Der Sud von seinem Fleisch ist gut gegen Auszehrung[19]. Als besonders wirksam aber wird sein Fett angesehen: Schwerhörigkeit wird durch Einträuflungen in das Ohr gebessert[20], Augenleiden, Wunden und Hämorrhoiden geheilt, Haar und Hautfarbe gekräftigt[21], durch das Fett der Leber ein Fremdkörper aus dem Auge entfernt[22]. Die Leber ist fördernd bei Schwergeburten[23]. Dem gleichen Zweck dient die Galle; ferner ist sie gut gegen Augen- (vgl. Fisch) und Gehörleiden, Gelbsucht und Schlaflosigkeit[24]. Die Haut, einer Schwangeren um den Leib gelegt, gibt ihr Kraft[25], einer Wöchnerin pulverisiert eingegeben, beschleunigt sie die Nachgeburt[26], auf eingeklemmte Brüche gelegt und um ein verrenktes oder schmerzendes Glied gewunden oder darauf gebunden, beseitigt sie den Schaden[27], um den Arm gebunden stillt sie Nasenbluten[28], unter den Kopf gelegt heilt sie ein an Gichtern erkranktes Kind[29]; als Strumpfband getragen ist sie gut gegen Krampf[30]. Warzen bestreiche man mit der Schnittfläche eines A.kopfs und vergrabe diesen; wenn er verwest, verschwinden sie[31]. Zerkleinert man einen halben A.schwanz und gibt ihn einer Kuh zu fressen, so bekommt sie reichlich Milch[32]. Fieber kann auf den A. übertragen werden, indem man die Krankheit auf ein Papier schreibt und dieses ins Wasser wirft[33], oder die Nägelabschnitzel werden in einem Leinwandsäckchen einem lebenden A. an den Hals gebunden und dieser wieder ins Wasser gebracht[34]; ein lebender A., dem Menschen auf den Bauch gelegt, zieht Kolik an (s. Fisch)[35]. Läßt man einen A. in der Hand totlaufen, so gewinnt die Hand eine besondere Heilkraft (Holst.)[36]. Von einem Kraftmenschen sagt man in Schleswig, er habe von dem großen A. gefressen[37]. Ein Krankheitssegen in Köperitz (Ruppin) lautet: Der Schwamm und der A. / Gingen beide zur Wahl; / Der A. gewann, / Und der Schwamm verschwand[38].

[11] Drechsler 2, 115; Gesner *Fischb.* 179 a. [12] Mensing *Schlesw.-H. Wb.* 1, 3. [13] Jühling 20; Seyfarth 295 (1787); Bartsch 2, 120. [14] Bartsch ebd. [15] BlPomVk. 7, 19. [16] Jühling 17 (n. Gesner, 16. Jh.). [17] BlPomVk. 7, 19; Jühling 21; Mensing *Schlesw.-H. Wb.* 1, 3; Hovorka-Kr. 2, 351. [18] BlPomVk. 7, 19; Jühling 20; Strackerjan 2, 174; SchwVk. 2, 78; vgl. Kamp *Danske Folkeminder* (Odense 1877) S. 178 und schon Megenberg 244; vgl. Vinc. Bellov. l. 17 c. 31, n. Isidor *Et.* XII, VI, 41; Gesner *Fischb.* 179a. [19] Jühling 17 (n. Gesner). [20] BlPomVk. 7, 19; Jühling 17 (n. Gesner); Megenberg 244 (vgl. schon Vinc. Bellov. l. 17 c. 31). [21] Jühling 17—19; Gesner l. c. [22] Jühling 20. [23] Ebd.; Höfler *Organotherapie* 191. [24] Ebd. 226; Jühling 18—20. 145. 150. 211; Lammert 91. 231. [25] Alemannia 12, 82. [26] Jühling 20. [27] Ebd. 20. 21; SAVk. 4, 5; 8, 151; ZfrwVk. 1, 198; Knoop *Tierw.* 59; Meier *Schwaben* 514; Mensing *Schl.-H. Wb.* 1, 3; Fogel *Pennsylv.* 269. 297. 328; Schmidt *Kräuterb.* 50; Dirksen *Meiderich* 47; ZfVk. 4, 325: die A.-haut muß bleiben, bis sie von selbst abfällt. Bemerkt man das, so darf man nicht dergleichen tun. [28] Fogel *Pennsylv.* 301. [29] Meyer *Bad.* 41. [30] Stoll *Zaubergl.* 46; Zahler 39; vgl. ZfVk. 24, 299 (1612). [31] Mensing 1, 3; ZfVk. 8, 199. [32] BlPomVk. 7, 20; ZfVk. 8, 175 (Vielleicht, weil nach dem Volksglauben im Schwanz die Lebenskraft des A.s sitzt, Sébillot 3, 340). [33] Strackerjan 1, 82. [34] Agr. v. Nettesh. 1, 228. [35] Hovorka-Kronfeld 1, 3. [36] Mensing 1, 3. [37] Ebd. [38] ZfVk. 8, 57.

3. Von sonstigem Aberglauben wäre zu nennen, daß, wer einen weißen A. fange, die Gabe der Weissagung erhalte[39], ebenso wer das Herz eines A.s warm esse[40]; vogelsprachekundig wird man nach einer niedersächs. Sage durch den Genuß eines weißen A.s[41]; wer einen A. auf dem Lande erblicke (s. o.), müsse sterben (Posen); auch könne der A. einen badenden Menschen erdrosseln (Posen)[42]. In der Sommersonnenwende soll man keinen A. essen[43].

[39] ZfEthn. 15, 101. [40] Wolf *Beitr.* 1, 249 (Frankr.). [41] Schambach u. Müller 50. 338. [42] Knoop *Tierw.* 1. [43] Höfler *Organoth.* 150.

4. Sagen berichten von dämonischen, riesigen[44], oder von Unheil verkünden den A.en[45] (s. Fisch). Gesner[46] berichtet, daß im Genfersee wenig A.e seien, weil sie „von einem Bischoff Guilielmus genannt mit beschweerung oder fluch vertriben / also die sag ist“.

[44] BlPomVk. 7, 21; Mannhardt *Germ. Mythen* 82 A. 1. [45] Strackerjan 1, 44; Kuhn u. Schwartz 293. [46] *Fischb.* 177^{b}.

5. Der A. ist Symbol des Phallus[47]. Über den A. bei exotischen Völkern s. Hastings 1, 514 a.

[47] Gubernatis *Tiere* 600 ff.

Hoffmann-Krayer.

Aalraupe (Aal-)Quappe, Quakaal, Rutte, Drüsche, Trische, Rufurken, Rufolk, lat. lota vulgaris, bei Gesner mustela fluviatilis. Volksmedizinisch braucht man im Kt. Schwyz die A. gegen Gelbsucht: „Kauf ein lebendige Drischen, wie man dir solche bietet (d. h. ohne zu feilschen), red nichts in, dann wann du abends gehn schlafen geist, so leg dise Drischen in ein Duch eingewunden über den Magen, lass sei (sie) druff sterben, so wird die Drischen ganz gelb.“[1] (s. Fisch 4). Der erzgebirg. Magister Lehmann nennt es „altvettelische Lappalien“, wenn man einer A. den Kopf abbeiße, ihn dörre, pulvere und dem Kindlein vor der Taufe eingebe, um es „für den Fresel“ zu bewahren“[2]. Das Fett der Leber ist gut gegen Augenleiden[3] (s. Fisch 4), und nach Konr. Gesner „soll das Mäglin der Trüschen ein herrliche krafft haben wider alle Krankheiten der Mutter (Gebärmutter) der Weiber, insonderheit soll er, im Tranck gegeben, die Nachgeburt gewaltig treiben, auch das Bauchgrimmen hinnemmen“[4].

Eine A. in der Tasche getragen (?), schützt vor Geldmangel (Schweinfurt)[5].

[1] SAVk. 15, 177 (17. Jh.). [2] Seyfarth *Sachsen* 298. [3] Köhler *Voigtl.* 353; C. Gesner *Fischbuch* (1598) 174 b; Höfler *Organoth.* 190. [4] *Fischbuch* l. c. [5] ZfVk. 5, 415.

Hoffmann-Krayer.

Aas, Tierleichnam. Wenn Kinder unversehens einem A. begegnen, spucken sie dreimal darauf und schreien: „Pfui Teufel! daß məẽ Vatər und Muatər itt rəidig wëərət“[1]. „Der veldtbau“ (Straßburg 1556, buch 15, cap. 1) erzählt nach Varro r. r. 2,5, wie aus dem faulenden Fleische eines toten Stieres Bienen entstehen. Nach dem Gl. Salom. entstehen aus dem faulen Fleische der Esel Wespen, aus dem der Maultiere Drohnen, aus dem der Pferde Hornissen, aus dem der Kälber Bienen (s. d.)[2]. In einigen Orten der Rheinprovinz nagelt man dem Schnitter der letzten Halme den Kadaver irgendeines kleinen Tieres an die Wand seines Hauses[3]. Legt man im Voigtlande ein Stück Luder unter die Stallschwelle, so ist kein Pferd aus dem Stalle zu bringen[4]. Hat ein Obstbaum wenig Früchte getragen, so legt man einen A.knochen in seine Äste; dann schämt er sich und trägt im folgenden Jahre reichlicher[5]. Stört man den wilden Jäger (s. d.) auf seiner Fahrt oder erzürnt man ihn gar, so wirft er ein Stück A. herab, das nur durch ihn selbst wieder abgeholt werden kann oder mit Hilfe des Scharfrichters verbannt werden muß[6].

S. a. Fleisch, Knochen, Totenknochen.

[1] Birlinger *Volksth.* 1, 458 Nr. 31. [2] Grimm *Myth.* 3, 202; 2, 579; Diutisca 2, 194; Buch d. Richter 14, 8; Plinius 11, 20. [3] Mannhardt *Forschungen* 182 = *Korndämonen* 19. [4] Wuttke 267 § 392. [5] Grohmann 87. 143 Nr. 1050 = Wuttke 15 § 13; 427 § 669. [6] Kühnau *Sagen* 2, 453 Nr. 1053; Meiche *Sagen* 407 Nr. 535; Wolf *Beiträge* 2, 149.

Bächtold-Stäubli.

Aba, Zauberwort in der Formel: + Aba Aluy + Abafroy + Agera + Procha usw.[1], um im Spiel zu gewinnen.

[1] Thiers 1, 356.

Jacoby.

Abaddon, Fürst der Furien, der Stifterinnen des Unheils[1]. Die Figur des A. stammt aus der Offenb. Joh. 9, 11, wo er als βασιλεύς, König, der dämonischen Heuschrecken bezeichnet wird, als Engel des Abgrunds, der hebräisch Abaddon und griechisch Verderber (Ἀβαδδών-Ἀπολλύων) genannt ist. אֲבַדּוֹן ist im Alten Testament der „Untergang“, das „Totenreich“, in der griech. Übersetzung ἀπώλεια, Vulgata: perditio vgl. Hiob 26, 6. 28, 22. 31, 12. Prov. 27, 20. Ps. 88, 12. Ps. Sal. 14, 6. 15, 10. 11. Targ. Jon. Ez. 31, 16[2]). Schon Hiob 28, 22 personifiziert den A., ebenso der Talmud[3] und die Schrift de morte Josephi 23, 9[4]: „Da kam A. herein und nahm die Seele meines Vaters Joseph hinweg usw.“, in der A. mit dem „Tod“ wechselt. Als „Abathon“ erscheint der

Name neben Sabaoth in einem koptischen Zaubertext 5).

1) Agrippa v. Nettesheim 3, 110ff. 2) Herzog-Hauck 1, 14. 3) Weber *Theol.* 172. 4) Lagarde *Aegyptiaca* (1883), 28. 5) *Gnost. Trakt.* 17 (Rossi *Cinque manoscritti* in Memor. Accad. Torino ser. 2, 43).

Jacoby.

abbacken. I. Das Brot ist abgebacken 1), wenn die Rinde sich von der Krume, „dem innern, weichen Teil des Brotes“ 2), loslöst, so daß zwischen Kruste und Krume ein Hohlraum entsteht; das wird oft beim unreifen Getreide beobachtet; im Rheinland 3) sagt man: „de Kösch es afgebacke = die Kruste hat sich gelöst“; in Schleswig 4) heißt es: „dat Brood is afbackt“. Das Volk führt diese unangenehme Eigenschaft des fehlerhaft gebackenen Brotes auf bestimmte Umstände zurück. Schon die Rockenphilosophie 5) warnt: „Sieht ein hund in den backofen, wo man backt, so wird das brot erlöset oder abgebacken“ (vgl. backen § 5). In Mecklenburg 6) darf man nicht in den Backofen blasen, wenn Brot darin ist, sonst backt es ab; in Westböhmen 7) darf man sich, während das Brot im Ofen ist, nicht auf den Backkübel setzen, sonst bekommt man abgebackenes Brot oder „dalaist's“ Brot (= erlöstes Brot) 8). Wenn man in Mecklenburg 9) „ein sogenanntes Probebrot anschneidet, um zu sehen, wie es geraten ist, so darf man die erste Scheibe nicht ganz abschneiden, sondern muß sie zuletzt abbrechen, weil das noch im Ofen befindliche Brot sonst abbackt; oder man macht auch vorher drei Kreuze darüber.“ In Schleswig 10) hat die „Aufschlägerin“ ihre Seele ins Brot gebacken, wenn es abgebacken ist; auch gilt besonders in Südschleswig 11) abgebackenes Brot als üble Vorbedeutung. Auch in Schlesien sucht man zu vermeiden, daß das Brot erlöst wird: man streut Salz kreuzweise über den Teig; wird es erlöst, so stirbt jemand in der Familie 12). Meistens ist das Brot, das Löcher hat, mit abgebackenem identisch, besonders in Mittel- und Süddeutschland, wo man den Begriff und das Wort „abbacken“ nicht kennt. In Schleswig-Holstein 13) sagt man allgemein, der Bäcker habe seine Seele ins Brot gebacken, wenn ein Loch darin ist; sonst hört man auch 14): der Bäcker ist durchgekrochen, eine Maus ist durchgekrochen oder der Bäcker ist mit seiner Frau „hindurchgeschlupft“ 15) (Heidelberg). Ähnlich wie in Schleswig das A. des Brotes, ist sonst das Vorkommen von Löchern ein schlimmes Omen: es wird jemand krank 16), oder es gibt Trauer in der Familie 17).

1) Grimm *DWb.* 1, 11; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 4. Dagegen: Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 4; Schmeller *Bayer. Wb.* 1, 194—195; 2) H. Paul *DWb.*^{3} 303. 3) Müller *Rhein. Wb.* 1, 372. 4) Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 1, 58; de Vries en te Winkel *Woordenboek der Nederlandsche Taal* 1, 848—49; abgebackenes Brot heißt auch „afköstig“: Mensing 1, 73; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 4. 5) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 32; Ders. *DWb.* 3, 907; Drechsler *Schlesien* 2, 13; vgl. den Aberglauben in Frankreich, wo das Eintreten einer Katze in die Bäckerei als gefährlich gilt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 90. 6) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136 Nr. 595. 7) John *Westböhmen* 246. 8) Grimm *DWb.* 3, 907. 9) Bartsch 2, 135. 590. 10) Mensing l. c. 1 207. 11) Ders. 58. In Oldenburg bedeutet abgebackenes und querüber geborstenes Brot Unglück: Strackerjan *Oldenburg* 1, 38. 12) Drechsler 2, 13. 203. 13) ZdVfVk. 24 (1914), 56. 7; Mensing 1, 525; vgl. Grimm *DWb.* „Seele“ 25 a, γ; ebenso bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania Germans* 188 Nr. 916; vgl. Zingerle *Tirol* 57, 494. Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 7. 14) Staub *Brot* 56; Schweiz. Id. 5, 924; 15) Alemannia 33 (1905), 304. 16) SAVk. 8, 269 Nr. 33; vgl. S. 146, 4. 17) Urquell 1 (1890), 9.

Eckstein.

abbacken. II. Eine uralte volksmedizinische Heilart ist das A. Kranker, vor allem skrophulöser, tuberkulöser Kinder und Rheumatiker. Bereits Bußordnungen des 11. Jahrhunderts verbieten den Müttern bei strenger Strafe, fieberkranke Kinder in den Ofen zu legen 1). Die Rockenphilosophie 2) schildert den Brauch ausführlich: „Sie binden die Arme dem ohnedem schmachtenden Kinde auf eine Kuchen-Scheibe und schieben solche nach ausgenommenem Brote etliche Male in einen Back-Ofen, daß es nicht Wunder wäre, das Kind erstickte in der Hitze.“ Bei solch alt aussehenden Kindern, die das „Älterlein“ (s. d.) haben, sagte man den Spruch: „Alt hinein und jung heraus.“

Noch heute wird dieses Ab- oder Umbacken von Kranken im Erzgebirge vorgenommen. So versuchte ein rheumatischer Bauer im November 1906 seine Schmerzen abzubacken. Er rieb sich mit Petroleum ein und legte sich dann in den noch warmen Backofen. Nach einigen Stunden fand man ihn als Leiche, da er offenbar durch die im Ofen sich entwickelnden Gase erstickt war 3).

Einen symbolischen Ersatz für das menschliche A. sehen wir in dem sog. Darrabbacken in manchen Gegenden Preußens. Drei Donnerstage hintereinander und zwar bei abnehmendem Mond nach Sonnenuntergang knetet man einen Teig, formt daraus 3 Brote und bäckt sie im Backofen. Währenddessen geht ein anderer ums Haus und fragt beim Küchenfenster: „Was backst?“ Antwort: „Ich backe dem (der) N. N. die Darre (= Abzehrung)ab.“ Jener: „Back, Back!“ Das geschieht dreimal und so noch an zwei folgenden Donnerstagen. Jedesmal werden die gebackenen Brote in ein fließendes Wasser geworfen 4).

s. a. Transplantation, backen 2.

1) Friedberg *Bußbücher* 28. 90. 2) 1, 123. 3) Hellwig *Abergl.* 55; Ders. *Das „Backen“ von Kranken:* Arch. f. Kriminalanthrop. 28, 360. 4) Frischbier *Hexenspr.* 43.

Stemplinger.

abbeißen (im Gegensatz zu abreißen, abschneiden) (s. d.) der Fingernägel kleiner Kinder wird vielfach gefordert: „Viele glauben,“ schreibt J. Albert Conlin in seinem ‚Abergläubischen Narren‘ (1710), „der kleinen Kinder ihre Nägel müssen zum erstenmal (oder im ersten Lebensjahr) von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen.“ Dieser Glaube ist außerordentlich weit verbreitet 1), auch die Chemnitzer Rockenphilosophie kennt ihn 2). Da und dort ist vergessen worden, weshalb man sie a. muß 3), oder die Begründung ist eine andere: in der Wetterau bekommt das Kind sonst Nagelwurz 4), im Erzgebirge schneidet man ihm sonst das Glück ab 5), auf der Lüneburger Heide verkürzt man ihm die Lebensdauer 6); die ursprünglich wahrscheinlich allgemeine, heute noch fränkische Vorschrift, daß die Mutter die Nägelabfälle dann verschlucken müsse (damit das Kind leicht zahne) 7), läßt den Ursprung dieses Glaubens erraten: er wurzelt in der Anschauung, daß die Hexen über den Gewalt erhalten, von dessen Körper oder Eigentum sie etwas in ihre Hände bekommen 8). Das besagt deutlich eine schwäbische Regel: kleinen Kindern werden die Nägel nicht abgeschnitten, höchstens abgebissen, sie mögen sich damit auch noch so sehr zerkratzen, damit die Hexen nicht zukommen. 9) — Wer die Nägel einer Leiche abbeißt, befreit sich von einem unheilbaren Uebel 10) (s. Leiche). — Aber auch sonst findet sich das A. an Stelle des Abschneidens: Gegen Zahnweh beißt man einer Maus den Kopf ab 11). Wenn ein Kind die Zähne schwer bekommt, muß jemand einer lebenden Maus den Kopf a. Der Kopf wird dann in ein Säckchen genäht und dem Kinde umgehängt. In jedem Orte um Landshut findet sich leicht eine Person, die gegen ein kleines Trinkgeld einer Maus den Kopf a. 12). Das Zahnen wird auch erleichtert, wenn man einer Maus den Schwanz abbeißt und ihn dem Kinde umhängt 13). Die Rockenphilosophie weiß zu berichten, daß, wer eine abgebissene Maulwurfspfote bei sich trägt, wohlfeil kauft und teuer verkauft 14) (s. a. Aalraupe, Maulwurf, Maus). — Pflanzen, die man für gewisse Zwecke verwenden will, müssen ebenfalls abgebissen werden. Gegen Fieber geht man in Westfalen vor Sonnenaufgang zu einem Kirschbaum und beißt, rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab 15). Im Böhmerwald steckt man jungen Ochsen, die am Fastnachtdienstag zum ersten Male eingespannt werden, zwei Ähren in das Joch, welche sich an einem Halme befinden; dadurch werden sie kräftig zum Ziehen. Der Halm darf aber nicht abgerissen, sondern muß abgebissen werden 16). Nach einem Berichte aus Patschkau (Kreis

Neiße) müssen die Kirschenzweige, die man am Andreastag ins Wasser stellt und die an Weihnacht blühen sollen (s. Barbarazweig), unter strengem Stillschweigen abgebissen und nach Hause getragen werden[17]. Seltsam ist der Aberglaube der Rockenphilosophie (317 Nr. 1), wonach „in der Mitternacht vor St. Johannistag der Teufelsabbiß an der mittleren Wurzel nicht stumpf sei, sondern eine ganze Wurzel gerade in die Erde habe, weil zu solcher Zeit der Teufel (als welcher denen Menschen diese Wurzel, um ihrer großen Kraft willen, nicht gönnet, und sie deßwegen alle abbeißet) keine Gewalt haben soll, solche abzubeißen, biß wieder nach Mitternacht, alsdenn ist keine mehr unabgebissen anzutreffen“ (s. a. Teufelsabbiß)[18]. — Eine Näherin, die an einem Totenhemde arbeitet, beiße ja den Faden nicht ab, sonst werden die Zähne faul und fallen aus[19] (s. Leichenkleid). Einem neu eingezogenen jungen Ehepaar hielt der erste Ackerknecht ein Weißbrot zum A. hin; je nachdem der Biß ausfiel, war auch das künftige Schicksal der Ehe[20]. — Vgl. weiter auch abreißen, abschneiden § 5, beißen.

[1] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 392; Ders. *Volksth.* 1, 498 Anm. 1; Alemannia 27 (1900), 229; Schweiz. Id. 4, 1689; Vernaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57; Panzer *Beitrag* 1, 258; Pollinger *Landshut* 244; ZfrheinVk. 2 (1905), 184; Curtze *Waldeck* 371 Nr. 8; Drechsler 1, 215 Nr. 244; Grohmann 110 Nr. 805; ZfVk. 6 (1896), 255 (Iglau); Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 11; Fogel *Pennsylvania* 54 Nr. 153 (wo auch englische Parallelen); Meyer *Aberglaube* 219; ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 31; ZfVk. 14 (1904), 429 Nr. 5; Wuttke 392 § 600. [2] Rockenphilosophie 33 Nr. 23,= Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 23. [3] SchwVk. 10, 4; Birlinger *Volksth.* 1, 498 Nr. 32; Andree *Braunschweig* 292; Schramek *Böhmerwald* 257; Grüner *Egerland* 40. [4] Wuttke 392 § 600. [5] Ebd. [6] Kück 8. [7] Wuttke 392 § 600. [8] Haltrich *Siebenbürgen* 313 f.; Germania 26 (1881), 205; Mülhause 8. [9] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 239. [10] Wuttke 463 § 733. [11] Pollinger *Landshut* 285. [12] Ebd. 291. [13] Ebd. 285; vgl. Wuttke 393 § 602. [14] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 261. [15] Kuhn *Westfalen* 2, 205 Nr. 581. [16] Schramek *Böhmerwald* 240. [17] Kühnau *Sagen* 3, 35. [18] Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 189. [19] Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 151. [20] Strackerjan 1, 105 § 118; 2, 224 § 475. Bächtold-Stäubli.

abbeten. A. kann man eine Krankheit, die man als Folge des Anwünschens und der Hexerei oder als durch Geister hervorgerufen betrachtet, dadurch, daß man Zaubersprüche und Gebete darüber spricht. Der Ausdruck ist weit verbreitet[1]. Auch der Ausdruck Verbeten kommt vor[2]. S. Krankheit, Gebet, Zauberformel.

[1] Hovorka u. Kronfeld 2, 403. 724; Rosegger *Steiermark* 69; Pollinger *Landshut* 290. 293 f.; SchwVk. 10, 3; ZföVk. 9 (1903), 212; WZfVk. 31 (1926), 51 ff. [2] Hovorka u. Kronfeld 2, 500. Pfister.

abbilden s. Bild, Photographie.

abbinden (abschnüren). Das A. ist eine chirurgische Operation, die auch in der heutigen Medizin noch angewendet wird[1]. Im Volksbrauch ist es aber meist entweder mit abergläubischen Handlungen verbunden oder bedeutet eine ganz andere nicht mechanische Handlung. a) Warzen werden abgebunden, indem man sie mit einem Faden oder einem Roßhaar umwindet und durch allmähliches Zusammenziehen entfernt[2]. In Sachsen bindet man mit einem Seidenfaden ab und wirft ihn dann rückwärts fort[3]; man tut dies, während die Glocken zu einem Begräbnis läuten und spricht: „Sie läuten einer Leich, Meiner Warze zugleich“[4]; um Landshut macht man darauf so viele Knoten in den Faden, als man Warzen hat und vergräbt ihn oder das Roßhaar unter die Dachtraufe[5]. b) Krankheiten werden „abgebunden“, bei denen eine mechanische Abschnürung nicht möglich ist. So umbindet man einen „übertretenen“ Fuß mit einem Faden roter Seide, worauf man alsbald von den üblen Schmerzen befreit sein soll[6]. Den Wadenkrampf beseitigt man, indem man einen hohlen Schlüssel an die Wade oder Kniekehle hält und einen Schwefelfaden um das Bein bindet[7]. Nasenbluten hört auf, nachdem man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Zwirnsfaden fest umwickelt hat[8]. Auch Wunden werden abgebunden. Zunächst spricht man dreimal den Spruch: „Die Wunde verbinde ich in drei Namen † † †, daß du an dich nimmst Gliedmaßen, Geschwulst und Eiter und Alles, was die Wunde schaden mag“ usw., dann fährt man mit einem Faden dreimal um die Wunde herum, legt den Faden gegen die rechte Ecke (?) gegen die Sonne und spricht: „Ich lege dich daher im Namen Gottes und † † †“ usw.[9]. Gegen Halsgeschwulst empfiehlt die Rockenphilosophie (385 Nr. 31) stillschweigend in die Mühle zu gehen, ein Band von einem Sacke zu stehlen und um den Hals zu binden[10], und Magister Lehmann überliefert aus dem 17. Jh., daß man „wider das Schwinden eine Mauß unangegriffen fangen, einen Faden mit der Nadel durch ihre Augen ziehen und diesen um das schwindende Glied binden“ müsse[11]. Das A. berührt sich in diesen Fällen stark mit dem Binden überhaupt und dem Bannen durch das Umbinden. — c) Schließlich werden als A. auch Heilhandlungen bezeichnet, die mit dem eigentlichen Abschnüren gar nichts mehr zu tun haben. Der Fieberkranke geht zu einem Baum und bindet unter gewissen Formeln ein Strohseil um den Stamm, dadurch wird das Fieber gefesselt; wer das Seil wieder abbindet, bindet auch das Fieber wieder los und erhält es selbst[12]. Oder er wickelt einen blauen Wollenfaden neunmal um eine Zehe des linken Fußes und trägt ihn neun Tage daran, dann geht er vor Sonnenaufgang stillschweigend an einen Holunder- oder Fliederstrauch, bindet ihm den Faden um und sagt:

> Goden Abend, Herr Fleder,
> Hier bring' ik min Feber,
> Ik bind' em Di an
> Und gah davan[13].

In anderer Form findet sich dieses Fieberabbinden (ebenfalls als „Abbeten, Ablaufen“ bezeichnet) in Belgien: fieberkranke Männer binden sich mit einem Strohseil fest um einen Obstbaum, reißen sich dann mit großer Anstrengung los und laufen unter Hersagung abergläubischer Gebete möglichst schnell nach Hause[14]. Auf der Lüneburger Heide wird auch das Gliederreißen abgebunden. Man legt einen Tannenzweig um den Arm oder das Bein und spricht leise: „Ich binn di an, nimm mi dat af“ usw. Das muß dreimal nach Sonnenuntergang geschehen, am Dienstag, Donnerstag und Samstag und in den beiden folgenden Wochen wiederholt werden[15].

S. übertragen, vergraben, verpflöcken usw. der Krankheit.

[1] Meyer *Konvers. Lex.* s. v. [2] Hovorka-Kronfeld 2, 879; DWB 1, 13; Schweiz. Id. 4, 1345; Pollinger *Landshut* 279; Fogel *Pennsylvania* 321 Nr. 1703 f. [3] Seyfarth *Sachsen* 234. [4] Ebd. 214. 234. [5] Pollinger *Landshut* 289. [6] Seyfarth *Sachsen* 234. [7] Ebd. [8] Köhler *Voigtland* 350 = Seyfarth 234. [9] Seyfarth 235. [10] Vgl. ebd. 235. [11] *Historischer Schauplatz* . . 901 = Seyfarth 235. [12] Wuttke 328 § 488, wo auch noch weitere Beispiele; Schweiz Id. 4, 1345. [13] Hovorka-Kronfeld 2, 878 f. [14] Wolf *Beiträge* 1, 219 Nr. 256. [15] Kück *Lüneburger Heide* 8 Anm. 2; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 320 f.; ZfVk. 13 (1903), 67. Bächtold-Stäubli.

Abbiß s. Teufelsabbiß.

Abboth, Zauberwort. Steht auf einem Lederfleck in folgender Form: „דברא Abboth dabat. Von Gott“[1]. Die hebr. Buchstaben bedeuten wohl דברא = דִּבְרָה „Ausspruch, Formel“. Auch A. wird hebräisch und Hoheitsplural sein: אָבוֹת „Väter = Vaterschaft“ für „Gott“[2]. In einem koptischen Zaubertext findet sich ein Engelnamen „Abôthêl“[3], d. h. wohl „Vaterschaft Gottes“. Das Ganze würde also lauten: „Formel. Gott (hebr.) hat (es) gegeben (latein.). Von Gott (deutsch wiederholt)“.

[1] Seyfarth *Sachsen* 157. [2] Gesenius-Kautzsch *Hebräische Grammatik* (1881), 248. [3] *Turiner gnost. Traktat* f. 19 in Rossi *Cinque manoscritti*, Memor. Accad. Tor. ser. 2, 43. Jacoby.

Abc. 1. Erlernung. An die Alphabetreihe knüpft sich mannigfacher Aberglaube und sonst für den Volkskundler Belangreiches. Das Alphabet enthält die Zeichen für alles, was in Wort und Schrift mitgeteilt werden kann, und so ist seine Erlernung ein wichtiger Schritt. Daher sucht man auf zauberische Weise nachzuhelfen. Die badische Mutter verhackt die Buchstaben des großen und kleinen Alphabets ganz fein mit einem Karfreitagsei und gibt es vor dem ersten Schulgang (beim Beginn des neuen Schuljahres an Ostern) dem Knaben zu essen, damit er lernkräftig werde 1). In Langenbach bei Vöhrenbach wird dem Neugeborenen mit dem ersten Papp (Mus) das „Abc îgstriche“, denn die Mutter hat einen mit dem Abc beschriebenen Zettel darin gekocht 2). In Crailsheim in Württemberg gibt man dem Kind drei Buchstaben in den Brei oder in eine Eierspeise, damit es gescheit wird 3). Wir kennen ähnliche neugriechische Zauberrezepte 4): in Sizilien legt man dem Neugeborenen ein Abizzé in die Wiege 5); aus dem römischen Altertum kennen wir den Brauch, den Kindern zum Erleichtern des Alphabetlernens Kuchen zu geben, was wahrscheinlich auch in diesen Zusammenhang gehört 6). Nach einer altirischen Lebensbeschreibung des hl. Columba hat diesem sein Lehrer das Alphabet auf einen Kuchen geschrieben. Columba verzehrte dann die eine Hälfte für das Land im Osten, die andre für das Land im Westen des Meeres, was auf seine Missionstätigkeit gedeutet wurde. Durch das Verschlucken des Abc-Kuchens lernte aber Columba ganz von selbst das Lesen 7). In alter Zeit waren in Deutschland Schultafeln aus Lebkuchenteig sehr verbreitet, auf denen die Buchstaben in einem dem römischen Metallspiegel ähnlichen Rahmen dargestellt waren 8). Auch im jüdischen Schulunterricht ist ein ähnlicher Brauch belegt (seit dem 11. Jahrhundert): Der Lehrer nahm eine Tafel mit den vier ersten und den vier letzten Buchstaben des Alphabets 9) sowie einigen Bibelversen. Der Schüler mußte die Buchstabennamen nachsprechen und die mit Honig bestrichene Tafel ablecken, um so die Süssigkeit der Lehre zu empfinden 10).

2. Die hergesagte und hingeschriebene Alphabetreihe als Zauber. Das Hersagen des Abc ist eine Art Zählen. Daher machen sich die Kinder als Abzähltext aus dem Alphabet, das sie ja alle gut auswendig können, eine Folge von Worten zurecht, deren Anfangsbuchstaben die Alphabetreihe darstellen. Das kann dann wie eine Anhäufung von Schimpfwörtern aussehen: Adler, Bendling, C-Fleisch, Dordreck, Eierfresser, Fettgans (Fingerlecker), Grünes Gras usw. (aus Lauenburg in Pommern), oder wie eine Reihe von Personennamen: Anna Boyken, Christian Doyken, Erkel Fredden usw. (aus Sylt) 11). Das schnelle Hersagen des Alphabets gilt als Heilmittel gegen den Schlucker. 12). Aus dem Altertum ist das Alphabet — in ebenso unmagischer Weise — als Mittel gegen Jähzorn überliefert 13).

Von der Lust am Hersagen der Alphabetreihe und aus einem gewissen Glauben an ihre zwingende Macht stammt ferner die Verwendung des Alphabets als Akrostichis in beliebten Kirchenliedern, die ihrerseits wieder nur die letzten Ausläufer einer sehr alten Tradition im jüdischen und griechisch-byzantinischen Altertum sind 14).

Die ganze hingeschriebene Alphabetreihe gilt als zauberkräftig. In der Umgegend von Graudenz gibt man neun Tage lang dem Beschrieenen in einem Stück Brot Asa foetida und die 25 Buchstaben des Alphabets. Dann betet man jedesmal: Jesus Christus Ueberwinder, wende ab den Teufelsfluch 15)! Um einem Kinde die Gichter zu vertreiben, legt man ihm das Abc-Buch unter den Kopf 16). Der merkwürdigste Beleg für den Glauben an die Macht der Alphabetreihe ist die geltende Vorschrift der katholischen Kirche, daß bei der Einweihung einer Kirche der Bischof mit einem Stab zwei griechische Alphabete auf ein auf den Boden gestreutes Aschenkreuz schreibt. Diese Vorschrift hat in ihrem Zusammenhang mit den antiken Abc-Denkmälern Albrecht Dieterich erläutert 17). Auch die Worte Christi in der Offenbarung des Johannes: „Ich bin das A und das O“, legten jederzeit mystische Vertiefung der Alphabetreihe nahe 18). Die Alphabetreihe ganz oder teilweise als Inschrift auf Glocken und auf Münzen gehört wohl in ähnliche Zusammenhänge 19).

Die Alphabetmagie und -symbolik der Juden, wie sie in der Kabbala ausgebildet worden ist, stammt hauptsächlich aus der Notwendigkeit, den Text ihrer heiligen Schrift allegorisch auszulegen. Es hat sich da eine Reihe von Regeln der Buchstabenvertauschung entwickelt, deren Wirkung ab und zu auch in deutschem volkskundlichem Bereich in Betracht zu ziehen ist 20). Seltener wird man wohl der Gematria begegnen, d. h. der Umsetzung der Buchstaben eines Wortes in ihren Zahlenwert, den sie als Zahlbuchstaben darstellen, eine Kunst, die Griechen und Juden schon von den Babyloniern überkommen haben 21); am ehesten wohl noch in der Spielerei der Chronosticha, d. h. Zeilen, in die auf diese Methode eine Jahreszahl hineingeheimnisst ist 22).

3. Losen und Wahrsagen. Als die festgelegte Reihe sämtlicher Bestandteile der Sprache ist die Alphabetzeile ferner wie geschaffen, um beim Losen und Wahrsagen aus ihr auszulesen. In Thüringen, Schlesien, Erzgebirge, Mecklenburg schreibt die heiratslustige weibliche Jugend am Andreasabend die 24 Buchstaben des Alphabets an die Tür und faßt dann mit verbundenen Augen darnach oder stößt darnach mit dem Stock; der getroffene ist der Anfangsbuchstabe des künftigen Gatten 23). Auch werden die Buchstaben auf einzelne Zettel geschrieben, diese unter das Kopfkissen gelegt, und in der Nacht greift man zum gleichen Zweck darnach; auch den künftigen Beruf kann man durch solche Zettel erfahren 24). Das sind uralte Verfahren, die ihre Vorläufer im griechisch-römischen Altertum haben. Man nahm etwa ein Becken, an dessen Rand die 24 Buchstaben standen, und ließ einen an einer Schnur herabhängenden Ring anschlagen. Oder man verwandte das sog. Hahnorakel, ἀλεκτρυομαντεία (s. d.). Hier bediente man sich eines Kreises mit 24 Feldern; auf jedem Felde lag ein Korn, und jedem entsprach zugleich ein Buchstabe des Alphabets. Es kam nun darauf an, welche Körner ein herbeigeholter Hahn wegpickte 25). Oder man schrieb die Buchstabenreihe in Asche (vgl. oben über die Kirchenweihe), es kam dann darauf an, welche Buchstaben der Wind stehen ließ (τεφρομαντεία) (s. d.) 26). Äußerst altertümlich ist auch eine Mantik, die aus Schlesien und Ostpreußen berichtet wird 27): man schreibt die 25 Buchstaben in der Neujahrsnacht auf einzelne Zettel und zieht drei davon; die drei entsprechenden Verse des „Goldenen Abc“, d. h. des Liedes: „Allein auf Gott setz' dein Vertrauen“, sind die für das künftige Jahr bedeutsamen. Dieses alphabetisch-akrostichische Kirchenlied wird da nämlich in der genau gleichen Weise als Losbuch benutzt wie antike Losorakelgedichte, die hauptsächlich in Kleinasien auf Stein gefunden worden sind 28). Eine neugriechische Parallele bietet Pradel Gebete 14 ff. und 70: wenn man wissen will, was der Traum der letzten Nacht bedeutet, so soll man den Psalter nehmen, ihn hinter sich legen, drei Vaterunser sprechen und dann das Buch öffnen. Beim ersten Buchstaben, den du siehst, beachte, was dir das Alphabet sagt (folgt eine Liste der Buchstaben mit Angabe ihrer Bedeutungen). — Ein andres Omen: wenn man unwillkürlich einen Vers sagt und zählt die Silben im Alphabet nach, so gibt der Buchstabe den Namen einer Person, die an einen denkt (Heidelberg) 29).

---

1) Meyer *Baden* 109; Ders. *Germ. Myth.* 310; Höfler *Ostern* 17. 2) Meyer *Baden* 16. 3) Bohnenberger Nr. 1, 18. 4) Dornseiff *Alphabet* 20. 5) Ebd. 77. 6) Ebd. 17; Becker in Philol. 76 (1920), 234. 7) Andree in ZfVk. 15 (1905), 95. 8) Höfler *Weihnacht* 34. 9) Zur Erklärung dieser Reihenfolge Dornseiff *Alphabet* 136. 10) Lewy in ZfVk. 15 (1905), 181; Dornseiff *Alphabet* 171.

11) Urquell 4 (1893), 55. 150. 260; 5 (1894), 114. 192. 12) Lammert 241. 13) Dornseiff *Alphabet* 73 f. 14) Ebd. 147 ff. 15) Seligmann *Blick* 1, 287. 16) Rochholz *Kinderlied* 335. 17) RhMus. 56 (1901), 77 ff. = *Kl. Schr.* 202 ff. 18) Dornseiff *Alphabet* 122 ff. 19) Ebd. 77. 20) Ebd. 79. 136. 21) Ebd. 91 ff. 22) Ebd. 113; Hallo in ARw. 23 (1923), 173.

23) Wuttke 233. 24) Ebd.; Urquell NF. 1 (1897), 71; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. 25) Rieß in Pauly-Wissowa 1, 1363; Mannhardt *Korndämonen* 18 Anm. 46; Meyer *Aberglaube* 284; Dornseiff *Alphabet* 154. 26) Meyer ebd. 27) Wuttke 242. 28) Dornseiff *Alphabet* 151. 29) Alemannia 33 (1905), 304.

Dornseiff.

Abdankung. Abschluß der Teufels- oder Geisterbeschwörung, durch die der Teufel resp. Geist verabschiedet, „abgedankt“ wird. Vielfach geschieht es durch Rückwärtslesen (s. d.) der Beschwörungsformel [1]. Oft sind dazu aber auch ausführliche besondere A.s-formeln nötig [2].

[1] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 75; Ders. *Jahr u. s. Tage* 17. [2] Vgl. z. B. ZfVk. 9 (1899), 271; Kiesewetter *Faust* 408 f.; Mannhardt *Zauberglaube* 172.
Bächtold-Stäubli.

Abdecker. Die A. gehörten wie die Fahrenden und Spielleute, Bader, Müller, Leineweber, Schäfer, Scharfrichter und Schergen zu der Kategorie der unehrlichen Leute, die durch ihr anrüchiges Gewerbe der Standesehre für ihre Person verlustig gegangen waren [1]. Eine Rechtsfolge dieses Zustandes bestand darin, daß die Angehörigen solcher Berufe und ihre Kinder von der Aufnahme in andere Zünfte ausgeschlossen waren.

In ganz besonderem Maße war die Tätigkeit des A.s wie die des Scharfrichters, der im Nebenamt auch oft das Schinderhandwerk ausübte, verrufen [2]. Diese Leute waren von der Stadt- und Dorfgemeinschaft ausgeschlossen, sie mußten abgesondert wohnen, und niemand wollte mit ihnen und ihren Dienstleuten in Berührung kommen. Nach den Statuten der Engelsgesellschaft in Rotweil „soll kein Engelsgeselle tanzen, wo des Schinders Gesindlein tanzt“ [3]. „Wer dem Henker und dem Schinder abkouffet hat Schmalz oder Unschlitt, dem soll die Zunft verboten sein ein Jahr“ [3].

Diese Gesinnung reichte auch noch über das Grab hinaus: „In Gundelfingen wollte anno 1748 das Weberhandwerk die vier aufgestellten Totengräber vom Handwerk ausschließen, weil sie den Wasenmeister zu Grabe getragen“ [4].

Die Verachtung, mit der man den A. betrachtete, gibt sich auch in den bösen Schelt- und Schimpfworten kund, die mit seinem Namen gebildet werden, z. B. Schindershund, -bua, -kerl, Schelmenschinder; jemand einen „Schinder heißen“ wurde bestraft [5].

Der Volksmund kennt für den A. zahlreiche Bezeichnungen; außer den bereits genannten z. B. Fall-, Feld-, Klee-, Wasenmeister, Racker usw., die z. T. als Decknamen aufzufassen sind, da sie zur Umschreibung des eigentlichen, jedoch anstößig gewordenen Namens gebraucht wurden. Im Schelten-Wörterbuch von Klenz werden allein 23 Namen für den A. aufgezählt [6].

Seinem verrufenen Gewerbe verdankte er aber gewisse anatomische Kenntnisse, und durch diese, sowie durch die erzwungene Ausschließung aus der bürgerlichen Gesellschaft kam er in den Ruf geheimer Heil- und Zauberkräfte [7], so daß nicht nur das Volk, sondern auch Angehörige höherer Stände sich gegebenenfalls mit ihren Anliegen an ihn wandten [8].

In seinen Kuren mischten sich, wie bei allen Heilkundigen aus dem Volke, alte, durch viele Generationen vererbte volksmedizinische Kenntnisse und durch die Klöster überlieferte antike Heilkunst mit abergläubischen Vorstellungen, denen aber die größte Wichtigkeit beigemessen wurde. Dabei spielt auch sein Handwerkszeug, das Schindmesser, eine Rolle: Kindern, welche den Gurfel (Milchschorf) hatten, mußte er dasselbe zur Heilung dreimal durch den Mund ziehen, berichtet der Egerer Scharfrichter Karl Huß in seiner Chronik von 1823 [9].

Dieses Messer diente auch zur Unehrlichmachung beim Strafvollzug an Personen, die sich Unterschleife öffentlicher Gelder hatten zuschulden kommen lassen, indem es ihnen hiebei vom Scharfrichter unters Kinn gesetzt wurde [10]. Der A. steckte es ferner demjenigen, der ihm ins Handwerk gepfuscht, d. h. ein gefallenes Stück Vieh selbst enthäutet hatte, in den Türpfosten, zum Zeichen, daß er sich dafür bei ihm lösen müsse [11].

Die Figur des A.s tritt auch im Gefolge des Schimmelreiters beim Brechelfest in Kärnten [12] und beim Faschingsrennen in Krakaudorf [13] auf, die beide deutlich als Fruchtbarkeitsbräuche gekennzeichnet sind.

[1] Materialien über A. und Scharfrichter aus süddeutschen und Schweizer Quellen gesammelt bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 441 ff.; Ders. *Volksth.* 2, 235 ff.; aus Norddeutschland bei Beneke *Von unehrlichen Leuten* 167 ff. Vgl. auch Feilberg *Iysk Ordbog* 3, 8 ff.; Suppl. 326; Hoops *Reallexikon* 4, 373. [2] Vgl. Scharfrichter, für den in vieler Hinsicht das hier über den A. Gesagte gilt. [3] Ruckgaber *Gesch.* 1, 278 (Birlinger *Aus Schw.* 2, 445); Rotw. Rechtsb. 127a (Birl. a. a. O.). [4] Birl. a. a. O.. [5] A. a. O. 2, 448. [6] S. 1 ff. (mit Worterklärungen). [7] Volkskundeblätter aus Württemberg u. Hohenzollern 1911, 11: ein alter Kleemeister versteht die Kunst des Festbannens. [8] Höhn *Volksheilkunde* 1, 68; Flügel *Volksmedizin* 26; Fossel *Volksmedizin* 43; Wuttke 488 § 778. [9] ZföVk. 6, 120 u. 123; Hovorka u. Kronfeld 2, 78 (zu „Gurfel“ vgl. Grimm *DWb.* 5, 2805 s. v. „Kurfes“.) [10] Birlinger *Aus Schw.* 2, 498 Nr. 41. [11] Beneke *Unehrl. L.* 280. [12] ZföVk. 17, 148 ff. [13] Sitzb. d. Anthr. Ges. Wien 1926/27, 170 ff.
Schömer.

Abdontag. Am Tage Abdons, eines Märtyrers unter Kaiser Decius (30. Juli), soll man Gras schneiden, Farn ausreißen, Schilf aus den Teichen, Dornen aus den Feldern rotten [1], Schwamm am Hause beseitigen [2], Ungeziefer vertilgen [3], Kugeln gießen [4]. Hühneraugen, an diesem Tage geschnitten, wachsen nie wieder [5]. Holz und Kraut, das angerührt oder leicht angehauen wird, vertrocknet [6]. In allen Fällen ist der Glaube auf den Anklang des Namens an „abtun“ zurückzuführen. Im Bergischen heißt der Tag daher „Abtu-Tag“ [7]. Um die Kenntnis von seinen unheilvollen Eigenschaften verschwinden zu lassen, hat man ihn „Beatrix“ umbenannt [8].

[1] Grimm *Myth.* 3, 439 (140); ZfVk. 24, 12; Reinsberg *Böhmen* 379; ZfrwVk. 11, 157. 270; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 240. [2] ZföVk. 13, 139. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283; Wolf *Beitr.* 1, 218; Pfister *Hessen* 164; ZfVk. 10, 212; [4] Kronfeld *Krieg* 115. [5] ZfrwVk. 11, 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 294; ZfVk. 24, 12 (Vogesen). [6] Knoop *Hinterpommern* 175; Schulenburg 255; Jahn *Pommern* 350. [7] ZfrwVk. 11, 270. [8] Jahn *Pommern* 350.
Sartori.

Abek, Zauberwort zur Blutstillung: „A., Wabek, Fabek“ [1] u. ä. Klangworte, von denen das erste sich wohl schon in der Formel: „Horner. larci, habech … Cisius. elaoro hodier laciaon Virtus coeli libera pellet ….“ gegen den „morbus comitialis“ in einem Cod. Cavensis saec. XI [2] findet.

[1] Stemplinger *Sympathie* 81; Ders. *Aberglaube* 82; Wuttke 171 § 230; Hovorka u. Kronfeld 2, 371. [2] Heim, *Incantamenta* 539 Nr. 226.
Jacoby.

Abel. 1. König oder Herzog A., eine der vielen, örtlich und zeitlich begrenzten Substitutionen für den wilden Jäger (s. d.), der als dämonische Figur älter, verbreiteter und unvergänglicher ist als jeder seiner wechselnden göttlichen oder geschichtlichen Namen. Wie König Waldemar I. in Dänemark, jagte König A. in Schleswig, dem Schauplatz seines Verbrechens, als wilder Jäger nach dem Glauben des Mittelalters und dem der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert [1]; die historische Beziehung war zu dieser Zeit freilich schon lange verloren gegangen. Sein Urbild ist jener Herzog A. [2], Sohn Waldemars II., der am 10. August 1250 seinen Bruder, den dänischen König Erich Pflugpfennig, auf der Schlei ermorden ließ und der, selbst nun König, 1252 von den Nordfriesen erschlagen wurde. Da er als Wiedergänger umging, nahm man seine Leiche aus dem Dom zu Schleswig und versenkte und verpfählte sie in einem Sumpf bei Gottorp. Von da aus jagt er nun, schwarz, von 3 oder 10 feurigen oder weißen Rüden begleitet, nach Mösunde, wo Erich starb, und wieder zurück in den Sumpf.

[1] S. die älteren, noch historisch begründeten Sagen, sowie einige jüngere mit den typischen Zügen der Sagen vom wilden Jäger bei Müllenhoff *Sagen* Nr. 487, 488, vgl. Grimm *Mythol.* 788; danach Mannhardt *Götter* 119; Wolf *Beiträge* 2, 130. 137. 151; Simrock *Mythol.* 198, 208; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237. Ganz willkürlich bezieht Meyer ebda. 256 das Haferopfer auf dem Hesterberg (Müllenhoff Nr. 490) auf König Abel. [2] Das Historische bei Dahlmann *Dänische Geschichte* 1, 403 ff. S. noch Abel 2.

2. Der biblische Abel. Das Blut A.s als mystisch-sakraler Gegenstand erscheint neben dem Haupt Christi, dem Herz Eliä usw. in einem Tiroler Segen [3]; doch möchte ich vermuten, daß es sich um eine Verderbnis für das in solchen Fällen viel gebräuchlichere Blut Adams handelt. — Daß A. in der Vorhölle des Redentiner Osterspiels als erster

den Schein im düstern Grund bemerkt, hängt vielleicht mit der Lehre des Epiphanius [4] zusammen, Abel sei durch das Licht der Natur selig geworden. — Das Bewußtsein von A. als dem Opfer des weitverbreiteten Brudermordmärchens [5] hat schließlich in jener oben behandelten Geschichte des Königs A. den historischen Vorgang umgekehrt, denn Dahlmann [6] kann berichten: „mir selber sind im Dome (scil. von Schleswig) Gebeine und Ketten gezeigt, einem König A. gehörig, der von seinem Bruder erschlagen sei."

---

[3] ZfVk. 9 (1899), 374. [4] Stolle *Kirchenväter* 337. [5] Vgl. darüber Gunkel *Märchen* 130. 138. [6] *Dänische Geschichte* 408.

H. Naumann.

Abend. 1. Mit der einbrechenden Dämmerung (s. d.) und dem Sonnenuntergang (s. d.) bildet der A. den Übergang zur Nacht (s. d.). Ursprünglich hat man sich bei Zeitangaben wohl nur an den Sonnenuntergang allein gehalten, weshalb eine eigene Benennung für die Übergangszeit, den A., nicht nötig war. Hiefür besitzen auch die idg. Sprachen bezeichnenderweise keinen einheitlichen, auf eine gemeinsame Urform zurückweisenden Ausdruck [1], und im Germanischen kommen zwei verschiedene Wortstämme in Betracht, die nicht voll geklärt sind, aber doch im allgemeinen dasselbe wie Sonnen- oder Tagesuntergang zu bedeuten scheinen. Einerseits ahd. *âband*, ags. *æ̂fen*, an. *aptann* (got. *sagqs*, eigentl. 'Sinken der Sonne'), andrerseits an. *kveld*, ags. *cwyldseten* (Abendsetzung), ahd. *chwilti-wërch* (Abendarbeit), nhd. *kilt* (alem.), was wahrscheinlich 'Tod' des Tages (ags. *cwelan* = sterben) bedeutet [2].

Als die römische Tageseinteilung von der christlichen Kirche übernommen und zu fünf Gebetszeiten (*horae canonicae*) umgestaltet wurde (*Matutina*, *Tertia*, *Sexta*, *Nona*, *Vespera*) deckte sich die *Vespera* (*hora vespertina*) mit der Abendzeit. Im 5. Jahrhundert schob man zwischen Matutin und Terz eine *hora prima* und zum Schluß des Tages die *Completa* oder das *Completorium* ein, wodurch die Vesper auf eine Stunde früher verschoben wurde [3]. Im Laufe der Zeit verschob sie sich noch mehr gegen den Mittag zu, so daß sie vielfach ausdrücklich vom Abend unterschieden wird. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts findet man die Vesperzeit bis auf 2 Uhr nachmittags zurückverlegt, so daß damit nur mehr der Spätnachmittag bezeichnet wird [4]. Das Volk, das sich ursprünglich bei seiner Tageseinteilung dort, wo von den Klöstern und Stiftskirchen die 7 Horen durch Glockenläuten verkündet wurden, nach diesen richtete, gewöhnte sich, nachdem später das Ave-Maria-Läuten am Morgen und A., später auch mittags, eingeführt worden war [5], dieses Abendläuten (s. d.) als den Beginn des A. zu betrachten. Es hat fast keine zeitliche Übereinstimmung mit dem Sonnenuntergang, da es gewöhnlich im Sommer um 8 Uhr und im Winter um 7 Uhr erfolgt [6].

Zur Erklärung des Aberglaubens kommen die gleichen Grundlagen und Umstände in Betracht wie bei der Nacht (s. d.). Die Eigentümlichkeit, daß dem A. auch Zukunftsbedeutung beigelegt wird, erklärt sich daraus, daß er ursprünglich ein zeitlicher Anfangspunkt war, indem die nach Nächten zählende altgermanische Zeitrechnung den Tag mit dem vorangehenden A. begann [7], was auch bei den alten Griechen [8] und wahrscheinlich schon in der idg. Urzeit [9] üblich war.

---

[1] Schrader *Reallex.* 1 ff. u. *Sprachvergleichung* 2, 237. [2] Hoops *Reallex.* 1, 3 f.; Schrader a. a. O.; Grimm *Myth.* 2, 624. [3] Gustav Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden* (Stuttgart 1892) 2 ff. [4] Ebd. 54 f. [5] Ebd. 5 f. [6] Geramb *Brauchtum* 81. [7] Hoops *Reallex.* 1, 3 f. [8] Schultz *Zeitrechnung* 59 f. [9] Schrader *Reallex.* 2.

2. Bei Durchsicht der volkstümlichen Überlieferungen, besonders der Sagen, ergibt sich, daß der A. meist als ein Teil der Nacht erscheint, die die im Wechsel der Jahreszeiten sich verschiebende Zeit vom Sonnenuntergang bzw. Gebetläuten bis zum Schlafengehen bedeutet [10]. So zeigen sich auch schon am A. fast alle jene Geister, denen die Nacht (s. d.) gehört und deren Macht um Mitternacht (s. d.) am größten ist.

Die Unterirdischen kommen heraus [11], tanzen a.s im Mondenschein [12] und strafen den, der ihnen zusieht, mit Erblindung [13]. Am A. nimmt das Bergmännlein teil an einem Hochzeitstanz [14], Zwerge verplaudern die Abendstunden bei den Menschen [15], die Zwergin kommt zur Bäuerin, damit sie ihr als Wehmutter beistehe [16]; Zwerge beginnen auch schon am A., wie die eigentlichen Hausgeister, ihr geschäftiges Werken in Haus und Hof [17]. Ein Todesfall steht bevor, wenn sich am A. der Hausgeist mit traurigem Gesicht zeigt [18] oder wenn das Klageweib kläglich jammert [19]. Im Hochgebirge, namentlich in Tirol, steigen mit Anbruch des A.s die wilden Leute und ihre unheimlichen Weiber, die Fanggen, von den Bergen herab und gefährden die Menschen, und der wilde Mann verfolgt die wunderschönen Saligen [20]. So jagt auch der wilde Jäger die weiße Frau bereits am späten A. [21], an dem die Holzweiblein Kuchen backen [22], und schreckt, straft oder entführt die Unvorsichtigen, welche ihm in den Weg kommen [23] oder gar ihn zu höhnen wagen [24]. Der schlesische Nachtjäger [25] beginnt zuweilen schon um 7 Uhr a.s seine Streifen [26]. In Norddeutschland vermeidet man a.s auszugehen und hält die Türen verschlossen, wenn die Zeit der Zwölften ist, weil dann Frau Gode, wie die Gstampe in Tirol [27], an der Spitze des wilden Heeres umherzieht [28]. Der Wassermann, der sich sonst zu Mittag (s. d.) sonnt, zeigt seine dämonische Natur besonders am A., wo er sein Opfer sucht [29] und Menschen heranlockt, indem er kläglich um Hilfe schreit [30] oder sich in Roßgestalt als Reittier anbietet [31]. Aus dem Klückensee bei Arnswalde ruft die drei letzten Tage vor dem Tode eines Opfers eine Stimme A. für A. den Namen dessen, der dem See zur Beute werden soll [32]. Anderseits kommt er aber auch in friedlicher Absicht a.s zu den Menschen, bittet auf der Suche nach seinem Weibe um ein sonderbares Nachtlager [33] oder holt eine Wehmutter [34]. Am A. besuchen die Töchter des Wassermanns oder die See- und Wasserjungfrauen, wie in Schlesien sogar die Töchter des Nachtjägers [35], Tanzunterhaltungen, müssen aber vor Mitternacht wieder heimgekehrt sein [36]. Am A. waschen Wasserjungfern auch Wäsche [37].

Mit Eintritt des A.s beginnt auch der Teufel seine Tätigkeit [38], setzt mitunter schon das Treiben der Hexen ein [39], und zum Schlafengehen stellen sich die bösen Druckgeister ein, der Alp, die Truden, Mahrten [40] oder Walridersken [41]. Dazu gesellt sich vereinzelt der Werwolf. So überfielen vor mehr als 200 Jahren in der Gegend von Greifswald die Werwölfe alle Leute, welche nach acht Uhr a.s sich außer dem Hause sehen ließen [42].

Es heißt, daß der durch eigene oder fremde Schuld vor der Zeit ums Leben Gekommene solange vom Abendläuten an bis zum Morgenläuten umgehen muß, bis die abgerissenen Lebensjahre vollendet sind [43]. Und so ist der A. auch die Zeit, wo ferner die armen Seelen, oft in Gestalt weißer Frauen [44], und ruhelose Tote erscheinen. Die verstorbene Mutter sorgt für ihr Kind [45], der tote Bräutigam holt die Braut [46], und der Gutsherr poltert im Schlosse, wenn seine Witwe nicht gegen 9 Uhr a.s die Gruft besucht [47]. Sonst findet jeder, der die Ruhe der Toten am Friedhof in den Abendstunden stört, seine Strafe [48]. In dieser Zeit zeigen sich auch schon der Grenzsteinversetzer [49], Selbstmörder [50] und Ermordete [51], oder unter schrecklichen Umständen ums Leben Gekommene [52], Neck- und Schreckgeister [53], die den Leuten aufhocken [54], und kopflose Spukgestalten [55]. Manche erscheinen, wie der Feuermann [56], in feuriger Gestalt [57]. A.s eilen auch die Irrwische, die Seelen ungetaufter Kinder, herbei und zeigen dem Wanderer den Weg zu einem Wasser, damit er sie taufe [58]. Sonst dienen Irrlichter als Wegweiser [59], führen aber auch in die Irre [60].

Arme Seelen, die noch erlöst werden können, meist aber auf ewig Verdammte, begegnen am A., wie der Wassermann und Teufel, auch als Tiere, als schwarze Hunde[61] oder Hunde mit feurigen Augen[62], als Pferde[63] u. a. Nach Schweizer Volksglauben soll man a.s allein weidenden Kühen nicht zu nahe kommen[64]. Am A. zeigen sich natürlich auch schon die geheimnisvollen Nachttiere (s. d.), wie etwa der unheimliche Vogel in Luxemburg oder die Habergeiß in Steiermark[65]. Von sonstigem Abendspuk ist zu nennen das Irregehen dessen, der in den Abendstunden auf eine Irrwurzel tritt[66] oder, wie in Budweis in Südböhmen, zwischen 9 und 10 Uhr über den sog. Irrstein am Ringplatz geht[67], oder auf einen Irrfleck oder über eine Irrwiese kommt[68]. Umgekehrt gibt es wieder unheimliche Stellen, von welchen die a.s vorbeigehenden Leute nicht wegkommen[69]. An anderen Punkten darf sich nach dem Abendläuten niemand blicken lassen[70]. Auf ruhelose Tote und arme Seelen deuten die Gespensterfuhrwerke[71] und allerlei feurige Erscheinungen, die auch schon am A. sichtbar werden, so feurige Fässer[72] oder Lichter, die anderer Art als die Irrlichter sind[73]. Und wie das Auge am A. mancherlei Seltsames sieht, so hört auch das Ohr rätselhaftes Lärmen und Geräusch an gewissen Plätzen[74]. Auf einem Schlosse der Grafschaft Glatz geriet sogar an allen A.en das Wasser in sämtlichen Gefäßen in wallende Bewegung, bis man an jedem Sonnabend den Rosenkranz betete[75].

Um die Kinder zu zwingen, mit Einbruch des A.s nach Hause zu kommen, erinnert man sie an Schreckgespenster, z. B. an den Schwanewert in der oberen Emsgegend[76] und erfand sogar eigene abendliche Schreckgestalten, so den Wauwau im Böhmerwald[77] oder die „blind Naihre“ in Schwaben, die mit ihrer Nadel die Kinder sticht, welche mit der Betglocke nicht heimkehren[78]. Bei den Tschechen ist die Abendglocke selbst zu einem solchen Kinderschreck geworden, indem der Klekaniček (= Abendglocke) die nach dem Betläuten noch im Freien weilenden Kinder holt[79].

[10] Vgl. Kühnau *Sagen* 1, 310 Nr. 283 (Es war ungefähr abends 10 Uhr). [11] Grimm *Sagen* 32 Nr. 46; Zaunert *Natursagen* 1, 30 f. [12] Ranke *Sagen* ^{2} 153. [13] Zaunert *Rheinland* 1, 202. [14] Grimm *Sagen* 27 Nr. 39. [15] Kühnau *Sagen* 2, 77 Nr. 744. [16] Zaunert *Rheinland* 1, 198. [17] Ebd. 1, 200. [18] Kühnau *Sagen* 2, 51 Nr. 711. [19] Ebd. 2, 54 Nr. 715. [20] Zaunert *Natursagen* 1, 66 ff. [21] Ranke *Sagen* ^{2} 117 f. [22] Kühnau *Sagen* 2, 176 Nr. 806. [23] *Zimmerische Chronik*, hg. von K. Barack (Freiburg und Tübingen, 2. Aufl. 1881) 4, 122 ff. = Kapff *Schwaben* 7 ff.; Jahn *Pommern* 16 Nr. 18, 25 Nr. 33; Strackerjan 1, 457 ff. Nr. 249b—i; Heyl *Tirol* 239 Nr. 52 ^{2}, 517 Nr. 84, 800 Nr. 247; Jungbauer *Böhmerwald* 89. [24] Ranke *Sagen* ^{2} 121. [25] Kühnau *Sagen* 2, 445 ff., bes. Nr. 1060, 1077. [26] Peuckert *Schlesien* 197. [27] Heyl *Tirol* 165 Nr. 75. [28] Kuhn u. Schwartz 413 Nr. 174. [29] Peuckert *Schlesien* 163 (als weißer Pudel), 205. [30] Jahn *Pommern* 153 Nr. 190. [31] Jungbauer *Böhmerwald* 61. [32] Jahn *Pommern* 151 Nr. 186. [33] Grimm *Sagen* 41 Nr. 59. [34] Kühnau *Sagen* 2, 352 f. Nr. 957. [35] Peuckert *Schlesien* 197. [36] Grimm *Sagen* 217 Nr. 306; Kühnau *Sagen* 220 Nr. 856, 262 Nr. 909, 331 Nr. 933; Jungbauer *Böhmerwald* 62. [37] Kühnau *Sagen* 2, 247 Nr. 892. [38] Grimm *Sagen* 154 Nr. 201; Strackerjan 1, 301 Nr. 190e; Jahn *Pommern* 275 Nr. 344; Kühnau *Sagen* 2, 554. Nr. 1201, 678 ff. Nr. 1304, 1308; Ranke *Sagen* ^{2} 267; Jungbauer *Böhmerwald* 182 ff. [39] Heyl *Tirol* 800 Nr. 246; Kühnau *Sagen* 3, 64 f. Nr. 1423, als Katzen ebd. 28 ff. Nr. 1381 ff.; Wuttke 380 § 577. [40] Grimm *Sagen* 185 Nr. 248; Jahn *Pommern* 371 ff. Nr. 470, 472, 475, 480; Kühnau *Sagen* 3, 27 Nr. 1380, 112 ff. Nr. 1468, 1472; 122 Nr. 1492 (Alpdrücken sogar schon vor dem Schlafengehen); 138 f. Nr. 1521, 1525; Ranke *Sagen* ^{2} 16 f. [41] Strackerjan 1, 464 Nr. 250 a b = Zaunert *Westfalen* 256; Hoffmann-Krayer 42. [42] Jahn *Pommern* 379 Nr. 483. [43] Pfalz *Marchfeld* 122. [44] Kühnau *Sagen* 1, 159 Nr. 564. [45] Jahn *Pommern* 407 f. Nr. 516; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 617 Nr. 653. [46] Jahn *Pommern* 404 Nr. 515; Kühnau *Sagen* 1, 360 Nr. 351. [47] Peuckert *Schlesien* 123. [48] Kühnau *Sagen* 1, 70 f. Nr. 12. [49] Ranke *Sagen* ^{2} 62; Jungbauer *Böhmerwald* 70. [50] Peuckert *Schlesien* 114. [51] Kühnau *Sagen* 1, 111 Nr. 122. [52] Schöppner *Sagen* 3 (1874), 309 Nr. 1324. [53] Jahn *Pommern* 421 ff. Nr. 531, 537; Kühnau *Sagen* 1, 42 Nr. 35, 204 ff. Nr. 196 (Erlösung eines Hostienfrevlers an einem Freitag um 7 Uhr abends), 233 Nr. 223, 252 Nr. 233 ^{1}, 290 ff. Nr. 247; Ranke *Sagen* ^{2} 95; Goyert und Wolter 116 ff.; ZfVk. 18 (1908) 183. [54] Kühnau *Sagen* 1, 319 Nr. 294. [55] Ebd. 1, 49 ff. Nr. 46, 70 f. Nr. 84, 307 f. Nr. 277, 326 f. Nr. 307, 309, 372 f. Nr. 366, 565 Nr. 603; Jungbauer *Böhmerwald* 26 f. [56] Kühnau *Sagen* 1, 391 f. Nr. 392, 398 Nr. 403; Peuckert *Schlesien* 85. [57] Wucke *Werra* 367 Nr. 637, 391 Nr. 688, 404 Nr. 713; Zaunert *Rheinland* 1, 224. [58] Goyert u. Wolter 170; Ranke *Sagen* ^{2} 72. [59] Kühnau *Sagen* 1, 387 Nr. 384, 404 ff. Nr. 419, 423; Ranke *Sagen* ^{2} 70. [60] Kühnau *Sagen* 1, 421 f. Nr. 438 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 71 f. [61] Jahn *Pommern* 422 Nr. 532; Strackerjan 1, 321 Nr. 196 b; Kühnau *Sagen* 1, 509 Nr. 548. [62] Kühnau *Sagen* 1, 508 Nr. 545. [63] Schöppner *Sagen* 3 (1874), 202 Nr. 1181. [64] Manz *Sargans* 102. [65] Ranke *Sagen* ^{2} 219. [66] Jungbauer *Böhmerwald* 72. [67] Ebd. 103. [68] Peuckert *Schlesien* 166 f. [69] Ebd. 167. [70] Ebd. 175. [71] Strackerjan 1, 278 Nr. 185 d, 286 Nr. 185 g. [72] Jungbauer *Böhmerwald* 232 f.; Kühnau *Sagen* 1, 429 Nr. 451. [73] Kapff *Schwaben* 136. [74] Kühnau *Sagen* 1, 54 f. Nr. 54, 129 Nr. 139. [75] Peuckert *Schlesien* 116. [76] Zaunert *Westfalen* 216. [77] Verf. [78] Kapff *Schwaben* 75. [79] Grohmann 15.

3. Der A. bringt daher viele Gefahren für den Menschen, denen er mit erhöhter Vorsicht und entsprechenden Schutzmaßnahmen begegnen muß.

Vor allem trachtet er jede Berührung mit den bösen Geistern zu vermeiden. Man soll sich nach dem Gebetläuten nicht im Freien aufhalten[80]. Besonders gefährlich ist dies für Leute, bei deren Taufe (s. d.) sich die Paten aus Unachtsamkeit im Gebete geirrt haben, die daher leicht von feindlichen Wesen entführt werden können[81], ferner für Brautpaare, die vom Tage des ersten Ehegelöbnisses an nach dem Gebetläuten nicht mehr ohne Begleitung das Haus verlassen dürfen, dann für eine Braut[82] (s. d.) und noch mehr für die Wöchnerin (s. d.), die vor dem ersten Kirchgang das Haus unbedingt nicht verlassen darf[83]. Am A. aus dem Hause getragene Säuglinge werden verhext[84], und bei größeren Kindern, in Frankreich bei Kindern vor Vollendung des 7. Lebensjahres[85], sieht jeder ordentliche Hausvater darauf, daß sie nach dem Abendläuten daheim sind[86]. In Schöllbronn in Baden dürfen auch Erstkommunikanten nach dem Betzeitläuten nicht mehr über die Schwelle[87] (s. d.).

Muß man aber a.s ausgehen, so soll man sich vorher mit Weihwasser besprengen[88]. Und will in Sachsen eine Mutter, die ein noch nicht ein halbes Jahr altes Kind hat, a.s fortgehen, so stellt sie die Wiege über den Stubenwechsel hinüber, da man glaubt, daß die Wechselbutten nicht über diese kleineren, angestückelten Bretter des Fußbodens kämen[89]. Hält man sich im Freien auf, so soll man jeden Lärm vermeiden. Wie überhaupt das Pfeifen vor dem Schlafengehen den Teufel anlockt[90], so freut sich, wie es in Mecklenburg heißt, der Teufel, wenn man a.s flötet[91]. In einer norddeutschen Sage rät der Tod einem Manne, er möge sich a.s beim Ausgehen immer hübsch ruhig verhalten und das gottlose Pfeifen, Singen und mit den Hunden hetzen lassen; dann holt er ein Mädchen mitten aus singenden Flachsbrechern heraus[92]. Im Sommer soll man a.s im Freien stets eine Kopfbedeckung aufsetzen, sonst kommen die Fledermäuse ins Haar[93], oder sie pissen hinein, und man bekommt einen Kahlkopf[94].

Im Hause selbst ist es gefährlich, am A. die Türen offen zu lassen, wenn ein kleines Kind im Hause ist, das leicht von Zwergen gestohlen[95] oder vertauscht[96] werden kann. Im Egerland steckte die Kindesmutter sogar den hölzernen Kochlöffel vor die sorgsam versperrte Tür in das Schloß, um so alles zu verriegeln, daß „kein Alb, kein Druit, noch Erdgeist und Hexe hinein kann“[97]. In Schwaben darf man, wenn man a.s jemand besucht, nicht anklopfen (s. d.); es würde auch niemand „herein“ rufen, weil sonst eine Hexe oder der Böse eintreten könnte[98]. In Tirol sieht es der wilde Mann nicht gern, wenn nach dem Betläuten noch die Haustür offen steht[99], in der Eifelgegend kommt dann der schwarze Mann in die Stube und setzt sich auf den Feuerherd[100].

Ein weiteres Gebot ist, daß man a.s nichts draußen lassen soll, am wenigsten Kinderwindeln[101], weil die Kinder an Siechtum leiden, so lange dies geschieht, oder überhaupt Kinderwäsche[102], in die sich nach niederösterreichischem Volksglauben die Trud hineinwickelt[103]. Nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina hängen sich an solche Windeln unreine Geister, weshalb man sie vor dem Gebrauch mit Kümmel ausräuchern muß[104]. Auch sonstige Wäsche soll, wie in gleicher Weise das Viehfutter, vor dem Gebetläuten hereingebracht werden[105].

Man soll mit dem Anbruch des A.s überhaupt jede Verbindung mit der gefährlichen Außenwelt abbrechen, nichts verborgen und nichts verkaufen[106], wie etwa Milch, Butter, Eier u. a., weil sonst der Segen aus dem Hause gegeben wird. Dies geschieht auch, wenn man Kehricht oder Mist a.s hinausträgt[107], wie man das Auskehren selbst am A. unterlassen soll, weil dann der Teufel auf dem Besen reitet[108], oder weil man damit das Glück[109], oder den Schlaf[110] hinauskehrt. Arbeit nach dem Abendläuten ist besonders am Sonnabend (s. d.) und Feierabend (s. d.) verpönt. Bei den Rumänen in der Bukowina darf a.s, wenn ein kleines Kind im Hause ist, weder Feuer noch Kohle aus dem Hause gegeben werden, sonst kann das Kind die ganze Nacht nicht schlafen[111].

Anderseits soll man nach dem Abendläuten auch nichts in das Haus hineinnehmen. Darum darf man in Franken der Wöchnerin nichts mehr in die Stube bringen, besonders kein Wasser, weil sonst die Hexen mit hineinkommen könnten[112]; in Baden darf man aus dem gleichen Grunde a.s keine Katze zum Fenster hereinlassen[113], und in Niederösterreich vermeidet man, a.s aus dem Brunnen zu trinken, weil man sonst den Teufel hineintrinken könnte[114]. Dieser erscheint einem in der Nacht, wenn man a.s in einen Spiegel blickt[115] (s. Nacht).

Zum Schutze des ungetauften Kindes brennt man auch vom Beginn des A. an durch die ganze Nacht Licht in der Stube[116]. Wenn die Mutter das Kind a.s schlafen legt, so muß sie das Kreuz über das Kleine machen, damit es kein Alp werde, wozu in Schlesien eine eigene Segensformel gesprochen wird[117].

Eine Erweiterung ursprünglichen Volksglaubens liegt vor, wenn nicht allein das Haus, sondern auch die Gesamtheit der Häuser, die Stadt, in der Abendzeit mehr Sicherheit bietet als das Freie. In einer Sage aus Enns in Oberösterreich hofft der Teufel, einen Wüstling als Beute zu erlangen, wenn er ihn einmal nach den letzten Tönen der geweihten Abendglocke außerhalb der Tore der Stadt ertappe[118].

Besondere Bedeutung kommt den A.en bestimmter Wochentage, so des Donnerstags[119] (s. d.) und Samstags[120] (s. d.), und bestimmter Tage des Jahres zu, an welchen meist erhöhte Gefahren bestehen, die verstärkte Abwehr erfordern. In der Zeit der Zwölften (s. d.), in welcher man sich besonders vor dem Ausgehen hüten[121] und bestimmte Arbeiten unterlassen muß[122], sind vor allem wichtig der Weihnachtsabend[123] (s. d.), der Silvesterabend[124] (s. d.) und der A. vor Dreikönig[125] (s. d.). Gefahrvoll ist ferner der Walpurgisabend[126] (s. d.), und allerlei Zauber waltet am Johannisabend[127] (s. d.). Im Untergailtale in Kärnten durfte sich auch am Kirchtage, der durch einen Tanz im Freien unter der Dorflinde gefeiert wurde, nach dem Abendläuten kein Mädchen mehr unter der Linde sehen lassen[128]. Nur an drei Tagen des Jahres kann der Bilwesschnitter während des Abendläutens (s. d.) sein Zerstörungswerk verrichten[129], und bestimmte Tage des Jahres sind stets auch gemeint, wenn es z. B. in Sagen heißt, daß „zu gewissen Zeiten“ abends dies oder jenes geschehe, etwa versunkene Burgen wieder auftauchen[130].

Betreffs der Abwehr böser Wesen an besonderen A.en des Jahres, z. B. am Walpurgisabend, s. die einzelnen Stichwörter.

Vgl. auch Gebet, Opfer.

4. Da der A. ursprünglich zum folgenden Tage gerechnet wurde und so ein zeitlicher Anfang war, kommt ihm auch Zukunftsbedeutung zu.

Spinnen am A. bedeuten Glück[131]:

> Spinne am Abend
> Ist heilsam und labend[132].

Daher soll man in der Abendzeit auch keine töten[133]. In Mecklenburg gilt der A. auch als günstig für den Dienstantritt; den Knechten und Mägden wird dann das Jahr nicht lang[134]. Er ist auch die geeignete Zeit zur Erforschung der Zukunft, besonders der Vorabend wichtiger Festtage, die einen neuen Zeitabschnitt einleiten, wie der Weihnachtsabend[135], der Silvesterabend[136] und der A. vor Dreikönig[137], in bezug auf Liebe und Ehe vornehmlich der Andreasabend[138]. Bei einzelnen Menschen löst der A. auch die Gabe des Hellsehens aus[139]. In Tirol sehen Leute nach dem Abendläuten manchmal Leichenzüge; dann stirbt die Person, welche sie unmittelbar hinter der Bahre gehen sehen[140]. An einem Septemberabend 1759 hatte Swedenborg das berühmt gewordene Ferngesicht vom Brande Stockholms[141]. Diese mit dem „zweiten Gesicht“ begabten Menschen sehen meist nur das Unheil der Zukunft voraus. Darauf deuten auch andere Anzeichen des A.s. In der Schweiz glaubt man, daß ein außergewöhnlich roter Himmel am A. (oder am Morgen) Krieg anzeigt[142]. Im Rheinland sah man einmal spät a.s eine ganze Stunde lang den Himmel auf Frankreich zu blutrot und alle meinten: „Das bedeutet Krieg oder eine Pest“[143].

Aus verschiedenen Abendzeichen schließt man auf das künftige Wetter, doch hat man es hier nicht allein mit abergläubischen Meinungen, sondern auch mit Tatsachen zu tun, dem Ergebnis guter Naturbeobachtung und uralter Erfahrung. Nach allgemeinem Glauben tritt schönes Wetter dann ein, wenn am A. die Mücken recht tanzen, wenn die Spinnen fleißig im Freien weben, wenn die Johanniswürmchen ungewöhnlich leuchten und glänzen und wenn, was wieder die Voraussetzung für das lustige Treiben der Tiere ist, ein schönes Abendrot (s. d.) am Himmel steht. Auch ein Regenbogen am A. kündet schönes Wetter an. Schlechtes Wetter kommt, wenn sich die Tiere am A. verbergen oder wenn sie unruhig sind. Kräht z. B. der Hahn noch a.s, so regnet es am folgenden Tage, was auch bei dickem Nebel oder Wind am A. vorauszusehen ist[144].

---

[80] Heyl *Tirol* 239 Nr. 52 (2). 517 Nr. 84. [81] Jungbauer *Böhmerwald* 89. [82] (F. X.) Hartmann *Dachau u. Bruck* 208 Nr. 42; Heyl *Tirol* 800 Nr. 246. [83] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 189; Kühnau *Sagen* 2, 153 Nr. 783; Drechsler 1, 204; Ranke *Sagen*^{2} 102; vgl. Zaunert *Westfalen* 22; Grohmann 114 (Tschechen). [84] ZfVk. 11 (1901), 446 (Südtirol); Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 137. [85] Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. [86] Pfalz *Marchfeld* 88; Reiser *Allgäu* 233. [87] Meyer *Baden* 116. [88] Pfalz *Marchfeld* 142. [89] Seyfarth *Sachsen* 14. [90] Strakkerjan 1, 330 Nr. 200. [91] Bartsch *Mecklenburg* 2, 4. [92] Jahn *Pommern* 35 Nr. 45. [93] Reiser *Allgäu* 2, 449. [94] Wuttke 406 § 628. [95] Jahn *Pommern* 66 Nr. 81. [96] ZföVk. 2 (1896), 161 (Südwestmähren). [97] Huß *Aberglaube* 40. [98] Wuttke 404 § 624. [99] Heyl *Tirol* 346 Nr. 17, 351 Nr. 20. [100] ZfrwVk 1909, 275. [101] Heyl *Tirol* 167 Nr. 76; Zaunert *Westfalen* 22. [102] ZfVk. 11 (1901), 446 (Südtirol). [103] Pfalz *Marchfeld* 84. [104] ZföVk. 3 (1897), 117. [105] Heyl *Tirol* 800 Nr. 246 f. [106] ZfVk. 9 (1899), 444. [107] Wuttke 405 § 625; 397 § 610. [108] Urquell 1 (1890), 48 (Königsberg). [109] Pfalz *Marchfeld* 54. Auch im Böhmerwald, Verf. [110] Ebd. 129. [111] ZföVk. 3 (1897), 183. [112] Lammert 174 (Oberpfalz); Wuttke 380 § 577. [113] Meyer *Baden* 555. [114] Pfalz *Marchfeld* 33. [115] Rogasener Familienblatt 8. Nr. 2, 8. [116] Jahn *Pommern* 52 Nr. 66; John *Erzgebirge* 52; Wuttke 383 § 583; Zaunert *Natursagen* 1, 34; ZföVk. 2 (1896), 286 (Rumän. Bukowina). [117] Kühnau *Sagen* 2, 154 Nr. 786. [118] Gloning *Oberösterreich* 51. [119] Wuttke 60 § 70. [120] Ebd. 62 § 72. [121] Heyl *Tirol* 165 Nr. 75; Kuhn u. Schwartz 413 Nr. 174. [122] Wuttke 63 ff. § 74. [123] Ebd. 68 § 78. [124] Ebd. 65 § 75. [125] Ebd. 69 § 79. [126] Ebd. 75 ff. § 88 f. [127] Ebd. 78 ff. § 92. [128] Geramb *Brauchtum* 83. [129] Leoprechting *Lechrain* 20 f. [130] Zaunert *Rheinland* 1, 32.

Zum Teil spielt der Gedanke an die Zukunft herein, wenn hie und da der A. für die Aussaat gewählt wird 145). Ursprünglich tat man dies, um unbemerkt von den schädlichen Tieren zu bleiben, die um diese Zeit bereits schlafen, und so den ausgestreuten Samen oder die Setzlinge vor ihnen zu sichern. Dies erweiterte sich dann zu dem Glauben, daß bei einer Aussaat am A., nach Sonnenuntergang (s. d.), in der Nacht (s. d.) oder vor Sonnenaufgang (s. d.) auch die zukünftige Frucht vor den Schädlingen verschont bleibt. So sät man in der Schweiz den Mohn a.s in der dritten Stunde, weil man glaubt, daß sonst die reifen Kapseln von den Raben geöffnet werden 146).

5. In der Volksmedizin ist der A. als die Zeit nach dem Sonnenuntergang (s. d.) günstig. Die an bestimmten A.en gesammelten Heilkräuter haben besondere Kraft. In Tirol sammeln am A. vor Mariä Himmelfahrt, also in der segensreichen Zeit der Frauendreißigst (s. d.), Frauen, Mädchen und Kinder nach dem Gebetläuten Heilkräuter, die an den folgenden Marientagen in der Kirche geweiht werden 147). Auch verschiedene Heilhandlungen werden am A. durchgeführt, so in Franken Fieberkuren um 7 Uhr a.s wegen Joh. 4, 52 148). Wer Gicht hat, geht Freitags um Betglockenzeit aufs freie Feld (Pforzheim) 149), oder er tritt drei Montage und Freitage a.s (auch bei Morgengrauen) unter einen jungen Birnbaum und spricht: „Mein lieber, guter Birnbaum, ich klage dir all mein Reißen und Spleißen und die schwellende Gicht, die mich plagt Tag und Nacht, daß sich Gott im Himmel erbarmen mag. Der erste Vogel, welcher fliegt über diese Kluft, nehme die Schmerzen mit in die Luft." Dann betet er ein Vaterunser 150). Um Teplitz vertrieb man den Kropf, indem man dreimal an drei folgenden A.en das Gesicht gegen den zunehmenden Mond kehrte, die Hand an den Hals legte und sprach: „Was ich anschaue, soll wachsen, was ich befühle, soll vergehen!" Darüber mußte aber Stillschweigen beobachtet werden 151). Auch gegen Schwäche der Kinder 152), gegen fressende Flechte 153), Zahnschmerzen 154), Bruch 155), die englische Krankheit 156) u. a. erfolgen die Heilhandlungen am A. An diesem kann man auch behexte Kinder heilen. Hiezu stellt sich im Marchfelde die Mutter abends nach dem Ave-Maria-Läuten unter die Haustür mit dem Gesicht gegen den Hof und schwingt das verschrieene Kind dreimal hinaus; dann geht sie rücklings in die Stube zurück 157).

---

131) Wuttke 206 § 283; Laube *Teplitz* 53. 132) Vld. 9 (1907), 170 (Oberschefflenz). 133) Andree *Braunschweig* 406. 134) Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 40. 135) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15; Wuttke 67 § 78. 136) Wuttke 65 § 75. 137) Ebd. 69 § 79. 138) Ebd. 86 § 104. 139) Zaunert *Rheinland* 2, 194. 140) Zingerle *Tirol* 47 = Wuttke 225 § 322. 141) Vgl. Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht*^{5} (Köln 1920), 62. 142) SAVk. 19, 209. 143) Zaunert *Rheinland* 1, 49. 144) Reinsberg *Wetter* 31 ff.; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 112 ff.; John *Westböhmen*^{2} 236. Bei den Kaschuben bringt Krähen einer Henne am Abend dem Besitzer Unglück, Seefried-Gulgowski 180. 145) Meyer *Baden* 420; FFC. Nr. 31, 60 ff. 146) Zürich-Bülach (hs.).

147) Geramb *Brauchtum* 72. 148) Wuttke 324 § 480. 149) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. 150) Hovorka u. Kronfeld 2, 281 (Westböhmen). 151) Laube *Teplitz* 52. 152) Seyfarth *Sachsen* 190. 153) Ebd. 193. 154) Ebd. 196. 155) Ebd. 200. 156) Ebd. 236. 157) Pfalz *Marchfeld* 85.

Jungbauer.

Abenddämmerung s. Dämmerung.

Abendessen s. Essen, Mahlzeit.

Abendgebet s. Gebet.

Abendglocke s. Abendläuten, Glockenläuten.

Abendläuten. 1. Von den sieben Glockenzeichen der Klöster und Stiftskirchen, welche den sieben Gebetszeiten (*horae canonicae*) entsprachen, kamen für den Abend das Vesperläuten, das sich aber im Laufe der Zeit immer mehr auf den Nachmittag verschob, und das Completläuten in Betracht 1). Nachdem das zuerst im 11. Jh. auftauchende Ave-Maria mit dem erweiterten Mariendienst dem Vaterunser gleichgestellt und allgemein beliebt geworden war, führten alle Kirchen etwa vom 13. Jh. an das Ave Maria-Läuten oder Angelusläuten zunächst morgens und abends, dann auch mittags ein 2). Papst Johann XXII. verordnete 1326 ausdrücklich, das Ave Maria dreimal am Tage (morgens, mittags, abends) zu beten und jedesmal dazu das Zeichen mit der Glocke zu geben 3).

Das Ave-Maria-Läuten am Abend oder A., oft auch kurz „Gebetläuten" genannt, da das Morgen- und Mittagläuten (s. d.) minder wichtig ist, ist sonach nicht, wie behauptet wird 4), polizeilichen Ursprunges. Polizeilichen Zwecken dienten und dienen noch hie und da in Städten besondere Formen des A.s, die mit dem kirchlichen Läuten nichts zu tun haben, so z. B. früher die Weinglocke und die Feuerglocke 5) und heute noch, besonders auf schwäb.-alem. Gebiet, die meist die Sperrstunde anzeigenden Neuner-, Buben- oder Lumpenglöcklein 6) u. a. (s. läuten, Glocke). Doch gilt auch das kirchliche A. in manchen Gegenden als Zeichen der Sperrstunde. In Schwaben 7) und im Böhmerwald betet man während des A.s im Gasthause und verläßt dieses in einzelnen Dörfern des Böhmerwaldes sofort nach dem Beten 8).

Einige Orte haben neben dem gewöhnlichen Gebetläuten am Abend noch ein zweites A., über dessen Entstehung meist Sagen berichten. Vielfach geht es auf fromme Stiftungen und Gelübde zurück, die in späterer Zeit vergessen wurden, weshalb dann die Sage dieses rätselhafte zweite A. zu erklären suchte. So ist in Heßberg an jedem Donnerstag kurz nach dem Gebetläuten ein zweites Läuten üblich, der Sage nach von einer der edlen Frauen von Heßberg gestiftet, die sich im Walde verirrt hatte und durch das Abendgebetläuten in Heßberg gerettet worden war 9). Auf die Verordnung eines Bischofs Piwitt von Osnabrück, der sich auf der Jagd verirrt und nach dem Läuten einer Kirchenglocke wieder zurechtgefunden hatte, wird zurückgeführt, daß im ganzen Osnabrücker Land von Allerheiligen bis Lichtmeß an jedem Samstag nach dem Angelusläuten noch einmal geläutet wird, was Piwittläuten oder Nachtgesang genannt wird. Nach einer anderen Überlieferung soll der verirrte Bischof ein mit den Worten „*Piae vitae*" beginnendes Lied verfaßt und bestimmt haben, daß dieses Lied unter Glockengeläute von Allerheiligen bis Lichtmeß in den Klöstern abends gesungen werde. In Wirklichkeit dürfte es sich, da dieses zweite Läuten auch an Vorabenden hoher Festtage stattfindet, um ein besonders feierliches Einläuten der Sonn- und Festtage handeln, wobei auch hier ersichtlich ist, wie entsprechend der alten Zählung nach Nächten der Abend schon zum nächsten Tag gerechnet wird. In einem Ort bei Osnabrück erfolgt das Piwittläuten in der angegebenen Winterzeit an allen Donnerstag- und Sonntagabenden 10), wo der heilige Tag, der Donnerstag (s. d.), gemäß der alten auf die vorchristliche Zeit zurückweisenden Überlieferung, und der Sonntag selbst betont erscheint.

Nur dort, wo dieses zweimalige Läuten an jedem Abend der Winterszeit erfolgt, darf man annehmen, daß es tatsächlich auch den Zweck hatte, Verirrte auf den richtigen Weg zu führen, so das Siebenuhrläuten in Aub von Martini bis zum 22. Februar 11), das zur selben Abendstunde übliche Galliläuten in Öttingen vom Gallustage (16. Oktober) an bis Lichtmeß 12) u. a. Bestimmt ist dies der Fall, wenn dieses Läuten an jedem Abend des Jahres eingeführt ist, wie etwa in Jever 13) oder bei dem Säumerglöcklein in Prachatitz, dem Endpunkt des „goldenen Steiges", der uralten Säumerstraße zwischen Bayern und Böhmen, das um 9 Uhr abends geläutet wird 14).

Das eigentliche A. oder abendliche Gebetläuten erfolgt im Sommer meist um 8 Uhr, im Winter um 7 Uhr 15), vor Sonn- und Feiertagen aber schon früher, wo es den Feierabend (s. d.) auch schon nachmittags einläutet und dann zuweilen Vesperläuten genannt wird[16]).

---

[1] G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen u. die modernen Stunden* (Stuttgart 1892), 5. [2] Ebd. 6. [3] Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. [4] Hoops *Reallex.* 4, 305. [5] Bilfinger a. a. O. 55 f. [6] SchweizId. 2, 614; vgl. 3, 1507, 1511; Martin u. Lienhart 1, 257; Kapff *Schwaben* 92. [7] Birlinger *Volksth.* 2, 442. [8] Verf.; vgl. BdböVk. 17, 120. [9] Wucke *Werra* 5 Nr. 7. [10] Strackerjan 2, 335 f. Nr. 537 b. [11] Schöppner *Sagen* 2 (1874), 205 f. Nr. 657. [12] Kapff *Schwaben* 92. [13] Strackerjan 2, 398 Nr. 588 e; vgl. Nr. 595 b. [14] Jungbauer *Böhmerwald* 74. [15] Geramb *Brauchtum* 81. [16] Strackerjan 2, 335 Nr. 537 b; SchweizId. 3, 1507.

---

2. Das A. bezeichnet das Ende des Tages, an Werktagen den Abschluß der Tagesarbeit[17]). Darnach darf nicht mehr gearbeitet werden; denn vom A. bis zum Morgenläuten ist die Zeit der Geister[18]), denen die Nacht (s. d.) gehört (s. Abend, Dämmerung, Feierabend, Samstag, Sonnenuntergang).

Vor dem A. erscheinen nur selten Geister, die meist durch den Klang der Betglocke verscheucht werden[19]). Viel wichtiger ist die kurze Spanne Zeit während des A.s. Sie ist segensvoll und begünstigt allerlei Zauber, kann aber auch zu bösem Zauber benützt werden. Zuweilen kommt dem A., wie dem Abend (s. d.) überhaupt, Zukunftsbedeutung zu. Die Behauptung, daß im Abendgeläute die vergangene und im Morgengeläute die zukünftige Zeit spricht[20]), ist unrichtig. Wichtig ist der Abend bestimmter Tage für die Bräutigamsschau, die oft an die Zeit des A.s selbst geknüpft ist. In Tirol zeigt sich den heiratslustigen Mädchen der Zukünftige, wenn sie am Johannistag während des A.s rasch ein Kränzchen winden, das mit dem letzten Glockenschlage fertig sein muß. Wenn sie dieses Kränzlein nicht mehr berühren, sondern in ein gespaltenes Holz gezwängt heimtragen und vor dem Schlafengehen unter den Kopf legen, so erscheint ihnen im Traum der Zukünftige[21]). Zu dem gleichen Zwecke kehrt in Kärnten das Mädchen ebenfalls am Johannisabend während des A.s die Kammer aus. Kommt sie dabei zur Tür, so erscheint der Zukünftige an der Tischecke, auf die man vorher einen Brotlaib und ein Messer legen muß. Das Mädchen muß aber noch vor Ende des A.s aus der Tür sein, sonst stößt ihr der Teufel das Messer in den Rücken[22]). Auch für die Bräutigamsschau am Andreas-, Thomas- und Christabend kommt manchmal das A. in Betracht[23]). Nach Tiroler Glauben hat der, welcher während des A.s am Johannistage Zweiklee findet, noch dasselbe Jahr Glück im Heiraten[24]).

Das A. am Johannistag ist überhaupt sehr wichtig. Wer am Vorabend dieses Tages während des A.s ein Stücklein Holz, das eine Öffnung hat, aus einem Baume haut, kann durch dieses Holz am Johannistage während der Wandlung die Hexen zum Opfer gehen sehen[25]). In Tirol läutet man am Johannis- und Sonnwendabend nur kurz, weil die Hexen während des A.s Giftkräuter zum Wettermachen und andere Zauberkräuter sammeln[26]). Ebenso gibt der Mesner in Essenbach bei Landshut am Johannisabend nur ein kurzes Zeichen durch einige Schläge mit der Glocke, weil man glaubt, daß an diesem Tage, aber nur während des A.s, der Bilwesschneider in die Felder geht[27]). Sonst heißt es vom Bilmschnitter oder Bilwesschnitter (s. d.), daß er nur an drei Tagen des Jahres (Veitstag, Johannistag, Peter- und Paultag) während des A.s sein Unwesen treibt[28]).

Unsichtbar kann sich der Mann machen, der sich während des A.s vor einem hohen Festtag in Weiberkleidern in einen Bach legt, aber so weit von der Kirche entfernt, daß man das Läuten nicht mehr hört und von niemand gesehen wird. Dabei ertrank in Tirol 1782 ein Knecht am Vorabend vor Fronleichnam[29]). Dies erinnert an den tschechischen Volksglauben, daß der Wassermann über jene Gewalt hat, welche während des A.s baden[30]). Ein Dieb kann das ganze Jahr ungefährdet stehlen, wenn er am Silvesterabend während des A.s schweigend und unbeschrieen sich in ein Haus einschleicht, welches im letzten Jahre keinen Toten hatte, und dort, ohne ertappt zu werden, ein Stück Brennholz stiehlt[31]).

Durch Zauberhandlungen während des A.s kann man ferner Geld und Reichtum erwerben[32]) oder, wie man früher bei den Tschechen glaubte, die Glücksnummern des Lotto erfahren[33]). Ein entlaufener Hund kommt zurück, wenn man an drei Abenden während des A.s seinen Namen dreimal durch ein Wagenrad ruft[34]). Endlich gedeihen Kürbisse am besten, wenn man sie am Abend vor Christi Himmelfahrt während des A.s pflanzt[35]), und Obstbäume tragen im nächsten Jahre reichlich, wenn sie während des A.s bestimmter Tage mit Stroh umwickelt werden[36]).

Während des A.s zünden beim Osterfeuer in Franken die Knaben ihre Besen an[37]), wie überhaupt das A. oft das Zeichen zum Beginn irgendeines Umzuges oder Brauches ist[38]): Während des A.s wird, oft auch im Freien, das Abendgebet (s. Gebet) verrichtet.

An die Zeit nach dem A., das so den Beginn des Abends darstellt, knüpfen sich eine Menge abergläubischer Überlieferungen (s. Abend).

Vgl. Abend, Gebetläuten, Mittagläuten, Morgenläuten.

---

[17] SchweizId. 2, 615. [18] Zingerle *Sagen* (1859) 131 Nr. 218; Pfalz *Marchfeld* 52; Zaunert *Natursagen* 1, 30. [19] Reiterer *Steiermark* 96. [20] *DWb.* 1, 24. [21] Heyl *Tirol* 758 Nr. 41 = Geramb *Brauchtum* 61. [22] Ebd. 61 f. [23] Wuttke 238 § 341; 251 § 364. [24] Zingerle *Tirol* 158 Nr. 1346. [25] Ebd. Nr. 1349. [26] Ebd. Nr. 1345. 1348; Geramb *Brauchtum* 61. [27] Pollinger *Landshut* 220 f. [28] Leoprechting *Lechrain* 20 f.; Wuttke 268 § 394. [29] Heyl *Tirol* 803 Nr. 266. [30] Grohmann *Sagen* 149 = Grohmann 12 = Wuttke 49 § 54. [31] Wuttke 271 § 400 (Franken). [32] Pfalz *Marchfeld* 52. [33] Wuttke 254 § 367. [34] Ebd. 434 § 680 (Waldeck). [35] Ebd. 78 § 91 (Norddeutschland); 426 § 667. [36] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. [37] Wuttke 70 § 80. [38] Geramb *Brauchtum* 9. 11. 96. 104.

Jungbauer.

Abendmahl.

1. Überblick über die ideengeschichtliche Entwicklung der A.slehre. — 2. Das A. als kirchliche Sitte. — 3. Das A. im Aberglauben. — 4. Die Elemente des A.s im Aberglauben. — 5. Krankenkommunion. — 6. A.sprobe.

1. Das A., bis zum heutigen Tag von allen christlichen Kirchengemeinschaften als Sakrament gefeiert, ist nach Ursprung und Wesen ein viel umstrittenes Problem. Das eine ist sicher: es wurde von Jesus nicht als Sakrament gestiftet, sondern war einfach ein Gedächtnismahl nach üblichem jüdischem Hausgebrauch. Lassen die Berichte aus der jüdischen Urgemeinde (Mark. 14, 22 ff.; Matth. 26, 26 ff.; Luk. 22, 15 ff.) diesen ursprünglichen Sinn des A.s noch deutlich erkennen, so finden wir bei dem stärker im Hellenismus wurzelnden Paulus die Idee des Sakraments mit dem A. verbunden (I. Kor. 11, 20 ff.). Zur Erklärung dieses Tatbestandes genügt es nicht, auf die kultischen Mahlzeiten der hellenistischen und synkretistischen Mysterienkulte oder auf die gemeinsemitische Anschauung vom sühnenden Charakter des Opfers hinzuweisen. Es gibt in der Umwelt des Christentums auffallend parallele Vorstellungen; z. B. lesen wir in einem demotischen Zauberpapyrus, Osiris habe der Isis in einem Becher sein Blut in Gestalt von Wein zu trinken gegeben, damit sie ihn nicht vergesse[1]). Solche Gedanken haben höchstens Formelemente zur Bildung der paulinischen A.slehre abgegeben, haben ihre magisch-dingliche Ausprägung geschaffen — doch ist damit der Quellpunkt der für das Christentum zentralen Idee vom A. als Sakrament nicht aufgezeigt. Deren letzter Ursprung liegt im Christuserlebnis des Paulus, als Geheimnis, das nicht weiter zerlegt werden kann, weil es ein Stück von dem unfaßbaren Geheimnis ist, das wesentlich jede Religion lebendig erhält.

Für Paulus ist das A. ein Mahl der Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus. Wenn er über dieses Thema an seine Gemeinde etwa in Korinth schreibt, so knüpft er zu besserem Verständnis an vorhandene und geläufige uralte Vorstellungen, wie die von der mystischen Vereinigung mit der Gottheit durch Essen und Trinken an. Äußerlich bestand ja zwischen dem „Herrenmahl" und dem heidnischen Opfermahl so große Ähnlichkeit, daß Justin der Märtyrer im Kultmahl der Mithras-Verehrer eine vom Teufel bewirkte Nachbildung und Verhöhnung des christlichen A.s sehen konnte [2].

Diese Formelemente, die Paulus nicht betont wissen wollte, verschmolzen jedoch im Fortgang der Entwicklung mit den Wesenselementen, so daß uns im nachapostolischen Zeitalter ein starker Realismus in der A.sauffassung entgegentritt. Für Ignatius von Antiochia ist das A.sbrot ein Heilmittel zur Unsterblichkeit [3]. Für Tertullian sind Brot und Wein wirklich Leib und Blut Christi. Die Elemente werden kultisch verehrt, vom „Körper des Herrn" darf nichts zu Boden fallen oder verloren gehen [4]. Bei Irenäus ist der Realismus besonders ausgeprägt [5], während sich bei Origenes eine mehr symbolische Auffassung anbahnt. Das Brot ist nur Hinweis auf die wahre Seelenspeise, das göttliche Wort.

Die theologischen Streitigkeiten des folgenden Jahrtausends um den Sinn des A.s sind nichts anderes als der Kampf der symbolischen mit der realistischen, d. h. magisch-sakramentalen Auffassung. Verfocht auch Augustin die symbolische Sakramentsauffassung [6], so setzte sich doch die realistische mehr und mehr durch, bis sie durch Papst Innozenz IV. auf dem 4. Laterankonzil 1215 mit der Lehre von der Transsubstantiation zum Dogma erhoben wurde; d. h. also: die Substanz von Brot und Wein wird durch die Weihe des Priesters in die Substanz von Leib und Blut Christi verwandelt — ein Lehrsatz, der bis heute im Katholizismus unentwegt gilt.

Luther blieb im wesentlichen bei der Lehre von der Transsubstantiation, wenn er sie auch durch Hinzufügen des Ubiquitätsgedankens, d. h. der Lehre von der Allgegenwärtigkeit des Leibes Christi, erträglicher zu machen suchte. Art. 10 der Augsburger Konfession verdammt alle, die nicht glauben, quod corpus et sanguis Christi vere adsint et distribuantur vescentibus in coena domini. Demgegenüber sind sich Zwinglianer und Calvinisten einig, daß im A. von Leib und Blut Christi nur als von geistlichen Gütern die Rede sein kann. Dieser Gegensatz, der sich in Luthers „das ist mein Leib" und Zwinglis „das bedeutet meinen Leib" in seiner ganzen Schärfe spiegelt, durchzieht noch heute unheilvoll den gesamten Protestantismus. Dank der Arbeit der religionsgeschichtlichen Schule vor allem setzt sich in der Wissenschaft mehr und mehr die symbolische A.sdeutung durch. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß in Laienkreisen, und zwar bei hoch und niedrig, die magische Anschauung durchaus vorherrscht. Damit ist nun die Anknüpfung gegeben für die Verbindung des A.s mit abergläubischen Vorstellungen.

[1] Reitzenstein *Wundererzählungen* 103^2. [2] Apol. I, 66. [3] Epheserbrief 20, 2, Smyrnäerbrief 7, 1. [4] *de corona* 3. [5] *adv. haer.* 4. 18. 5. [6] *epist.* 98, 9. — Die Literatur zur Frage nach der Entstehung und Entwicklung der A.slehre ist unübersehbar. Treffliche Fingerzeige geben die Artikel von Heitmüller und Scheel in RGG.^{1} 1, Sp. 20 ff. und Sp. 52 ff., sowie von K. L. Schmidt und Wiegand in RGG.^{2} 1, Sp. 6 ff. und Sp. 16 ff. — Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, 1909^4, Reg.

2. Nach heutigem Sprachgebrauch ist A. (auch Nachtmahl) beschränkt auf das Sakrament der protestantischen Kirchen. Das katholische Gegenstück ist die Eucharistie, die aber nicht als selbständige Erscheinung, sondern nur als Wesensbestandteil der Messe von Bedeutung ist. Überall, wo im deutschen Sprachgebiet evangelisches Christentum lebendig ist, gehört der Besuch des A.s zur guten kirchlichen Sitte. Mindestens einmal im Jahr geht der Christ, der etwas auf sich hält, zum Tisch des Herrn, häufig an hohen Festtagen, Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Pfingsten oder am Bußtag [7]. In Handschuhsheim bei Heidelberg haben die Leute ihren bestimmten „A.stag" [8]. Besonders gerne wird bei besonderen und feierlichen Anlässen der A.stisch aufgesucht, etwa

von Schwangeren vor der Geburt [9]; in einer Kirchenordnung von 1589 wurde sogar Schwangeren der Empfang des heiligen Mahles zur Pflicht gemacht [10]. Mancherorts in Baden gehen Brautleute vor der Hochzeit oder junge Eheleute bald nachher gemeinsam an den Tisch des Herrn [11]. Auch nach überstandener Krankheit oder nach einem Todesfall in der Familie wird das A. besucht, ebenso vor Antritt einer Reise, besonders vor Auswanderung [12]. Die Idee dieser A.sbesuche ist deutlich: man will die wichtigen Vorgänge im Menschenleben heiligen. Selbst bei dem rauhen Bergvolk der Montenegriner wird eine Wahlbrüderschaft dadurch besiegelt, daß die beiden „Brüder" das A. nehmen, und zwar trinken sie zugleich dreimal aus dem Kelch [13].

[7] Meyer *Baden* 523; vgl. auch SAVk. 19, 13. [8] Meyer *Baden* 523. [9] Ebd. 388, 523 = Höhn *Geburt* 258. [10] Lammert 164. [11] Meyer *Baden* 523. [12] Ebd. 523. [13] Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 34.

3. Wie vom Heiligen zum Dämonischen nur ein kleiner Schritt ist, so verbinden sich mit der heiligen Handlung des A.s naturgemäß unterwertige Momente des Zaubers. Das A. wird als Zaubermittel benutzt, um sich in egoistischer Weise reale Vorteile zu verschaffen. Man erhofft vom Tisch des Herrn eine leichte Geburt und kräftiges Leben für das neugeborene Kind [14]. Oder es wird das A. als Amulett betrachtet, das sicher durch das Todestal führt [15]. Dieser Gedanke liegt der aus Oberschwaben bezeugten Sitte zugrunde, daß den Verstorbenen das Nachtmahlsbüchlein in einem selbstgesponnenen weißen Tuch in den Sarg gelegt wird [16]. Vielfach gilt das A. als Heilmittel gegen Krankheiten. Im Lauenburgischen muß sich der Geistliche gelegentlich sagen lassen, man habe ihn geholt, weil der Doktor zu teuer sei, oder man wolle es noch mit dem A. versuchen, nachdem die eingenommenen Arzneien nichts genutzt hätten [17]. A.sgenuß bewirkt, daß die Dämonen und der Teufel keine Gewalt über den Menschen haben [18]. Wer an Petri Stuhlfeier geboren ist und an Petri Kettenfeier in 3 aufeinanderfolgenden Jahren das A. genommen hat, kann den reichen Schatz im Kirschauer Raubschloß heben [19]. Ebenso kann die Schatzjungfrau erlösen, wer das A. genommen hat [20]. Im Voigtland sucht man seine Zahnschmerzen loszuwerden, indem man beim A. hinter dem Altar in eine mitgebrachte Semmel beißt [21]. Aus Ostpreußen ist der Glaube belegt, wer nach Empfang des A.s hinter dem Altar mit einem Peitschchen knallt, könne hexen [22]. Um Kugeln und Schwerter treffsicher zu machen, muß man das A. unter Anrufung des Teufels nehmen [23]. Im Böhmerwald herrscht der Glaube, daß sich die Bäuerin, die Hühner zur Aufzucht ansetzen will, während des A.s nicht von ihrem Platze rühren darf [24]. Selbst zum Liebeszauber wird das A. benutzt. Nimmt man zum Tisch des Herrn eine Blume mit und wischt sich damit nach dem Genuß des Weines den Mund ab, so erhält die Blume die Kraft, den, der sie annimmt, dauernd in Liebe zu fesseln [25]. Nicht nur das vom Pfarrer gereichte A., auch ein selbst veranstaltetes hat zauberische Wirkung. Eine junge Meistersfrau in Zürich, die ihren Mann gern losgehabt hätte, legte am Altjahrabend auf vier Tische je ein Brot und setzte ein Maß Wein dazu. Dann sprach sie die Einsetzungsworte des heiligen Nachtmahls und aß und trank von allen vier Tischen. Sogleich bewegte sich zur Tür herein ein Leichenzug, hinterher auf schönem Roß ein schlanker, junger Bursche. Nach wenigen Tagen starb der Alte, und ein Junger nahm die Witwe zur Ehe [26].

Der Genuß des A.s verleiht besondere Kräfte. In Oldenburg glaubt man, das Vieh gedeihe besonders gut, wenn man es gleich beim Nachhausekommen vom A. füttert [27]. Man ist ängstlich darauf bedacht, diese durchs A. empfangene Kraft nicht wieder zu verlieren. So gehen die Mädchen nach dem A. nicht gern zum Flachsbrechen. Sie fürchten, es umsonst genossen zu haben, wenn sie sich am Finger verwunden [28]. Der Gedanke ist wohl der, daß mit dem Blut das kraftspendende Blut des Herrn, das sie im Wein getrunken haben, entweiche.

Durch falsches Verhalten beim A. kann sich der Mensch schaden. Vor allem darf man sich nicht umsehen (s. d.). Wer sich umsieht, bekommt böse Augen, und alles, was er mit diesen bösen Augen ansieht, hat keinen Segen, junges Vieh wird versehen [29]. Wer das Brot fallen läßt oder den Wein verschüttet, zumal beim ersten A.sgang, wird sehr unglücklich [30]. Ebenso bedeutet es Unglück, wenn man den Rest des Weines aus dem Kelch zu trinken bekommt [31]. Da haben die andern die beste Kraft schon weggetrunken. Dagegen bedeutet es Glück, wenn man einen vollen Becher erhält [32]. Im Erzgebirge glaubt man, daß ein Kommunikant, dem frisch eingeschenkt wird, bald Gevatter stehen muß [33]. Ganz schlimm ist es, wenn man beim A. eine lädierte Oblate bekommt [34].

4. Die Elemente Brot und Wein, die realiter Leib und Blut Christi darstellen, sind schlechthin heilig und daher vor jeder Profanierung unter allen Umständen zu schützen. Schon die Kirchenordnungen der alten Kirche gebieten, sorgsam darauf zu achten, daß kein Ungläubiger am heiligen Mahle teilnimmt und es durch seine Teilnahme profaniert [35]. Cyprian von Karthago erzählt von einem Kind, das Überreste einer heidnischen Opfermahlzeit genossen hatte und sich von dem Diakonen, der ihm den Kelch des Herrn reichen wollte, abwandte. Dem Diakon gelang es aber doch, dem Kind etwas Wein einzuflößen. Da erbrach es sich, denn der zum Blut des Herrn geweihte Trunk konnte nicht in dem entheiligten Magen bleiben [36]. In einem hussitischen Verzeichnis aus dem Anfang des 15. Jhs. finden sich unter denen, die vom A. ausgeschlossen sein sollen: Wahrsager, Zauberer, Exorzisten und solche, die durch Benediktionen Kranke auf widernatürliche Weise heilen [37]. Gelegentlich kann das Heilige sogar zur Selbsthilfe greifen, um sich vor Entweihung durch Ungläubige zu schützen. In Konstantinopel geht eine Sage: Als die Türken die Stadt eroberten, wurde in der Sophienkirche gerade das heilige A. gefeiert. Sofort schlossen sich von selbst die Türen des Allerheiligsten. Sie bleiben solange geschlossen, bis die Türken die Stadt verlassen haben [38].

Als Entheiligung schwerster Art gilt es, wenn von den Elementen etwas zu Boden fällt und gar mit den Füßen getreten wird. Schon im 4. Jh. wird es dem Kleriker als Todsünde angerechnet, wenn er vom Brot fallen läßt oder vom Wein verschüttet [39]. In mittelalterlichen Bußbüchern ist bestimmt, daß der, der die Eucharistie nicht bewahrt, so daß sie von einer Maus gefressen werden kann, 40 Tage büßen muß. Alles, was mit dem geweihten Brot unrechtmäßig in Berührung kommt, muß verbrannt werden [40]. Von Luther hören wir, daß er einer Frau, die das „Blut des Herrn" auf ihre Jacke geschüttet hatte, befahl, das befeuchtete Stück herauszuschneiden und zu verbrennen [41]. Noch bis ins 18. Jh. hinein konnte es dem Ansehen eines Geistlichen schaden, wenn er etwas vom Kelche vergoß [42]. Wurde eine Altardecke befeuchtet, so genügte es nicht, sie einfach zu waschen, sie mußte dreimal gewaschen werden [43]. — Die Kirche traf allerlei Vorkehrungen, um das zu-Boden-fallen der heiligen Elemente zu verhüten. Um die Gefahr auf ein Minimum zu beschränken, bildete sich allmählich die Sitte heraus, daß der Geistliche dem A.sgast Hostie und Kelch unmittelbar zum Munde führt, während es in älteren Zeiten selbstverständlich gewesen war, daß jeder Brot und Kelch wie bei einer häuslichen Mahlzeit selbst gehandhabt hatte. Vielleicht spielten solche Gesichtspunkte auch bei der Frage der Kelchentziehung neben autokratischen Gelüsten des Klerus eine Rolle [44].

Daß die Elemente des A.s nicht nur für die Seele, sondern auch für den Körper heilkräftig sind, hat schon Cyrill von Jerusalem um die Mitte des 4. Jhs. gelehrt [45] — ein Glaube, der noch heute allenthalben verbreitet ist. Sogar dem Stallvieh wird von den heiligen Speisen verabreicht [46].

A.swein gilt als das letzte und sicherste Heilmittel [47], er befreit Frauen vom Blutfluß [48], in der Lausitz trinkt man ihn gegen Epilepsie [49]. Zur Förderung des Zahnens bestreicht man im Erzgebirge dem Säugling den Mund mit einem Taschentuch, das die Mutter beim A. mit Wein befeuchtet hat [50]. Die Esten bestreichen mit dem Tuch, mit dem sie sich nach dem Genuß des A.sweines den Mund gewischt hatten, kranke Augen und Ohren [51]. Überreste des A.sweins gibt man in der Leonberger Gegend Kindern, die schwer sprechen [52] oder schwer lernen [53]. In Ostpreußen wird für Kranke gern eine Flasche Wein auf den Altar gestellt, damit der Wein beim A. mitgesegnet wird [54].

Bleibendes Glück kann man sich schaffen, wenn man beim A. das geweihte Brot nicht genießt, sondern unversehrt im Mund behält und dann aufbewahrt [55]. Im Berner Land hängt man ein Stückchen A.sbrot im Stall auf, damit bei den Tieren keine Seuche ausbricht [56], ein krankes Kind wird durch den Genuß geweihten Brotes gesund [57]. Auch im Liebeszauber wird A.sbrot benutzt. Im Kaffee gegessen, macht es den Mann seinem Weib so treu, daß er mit keiner andern mehr etwas zu tun haben will [58]. Eine besondere Rolle spielt das A.sbrot in Form der Oblate im Schießzauber. Eine Büchse, mit einer Oblate geladen, trifft unfehlbar [59]. Im Vogtland gewinnt man einen Freischuß (d. h. die Fähigkeit ein Ziel immer zu treffen, selbst wenn man es nicht sieht) (s. Freikugel), wenn man die A.soblate an einen Baum nagelt und darnach schießt [60]. Freilich kann der Schießzauber auch einmal versagen. Der Jäger Brandt in der Rostocker Heide hatte seine Flinte mit einer Oblate geladen und schoß damit auf einen Keiler. Er verwundete das Tier aber bloß, so daß dieses auf ihn losfuhr und ihm den Bauch aufschlitzte [61]. Das Vertrauen auf die helfende Kraft des A.sbrotes geht soweit, daß manche Verbrecher glauben, ungestraft einen Meineid schwören zu können, wenn sie eine Oblate bei sich tragen [62]. Im MA. zumal war die Verwendung von Hostien zu zauberischen Handlungen allgemein üblich — in solchem Ausmaß, daß die kirchliche Gerichtsbarkeit einschreiten mußte. Aus der Praxis des berüchtigten Inquisitors Bernhard Guidonis von Toulouse († 1331) ist uns ein Formular für das Urteil gegen einen, der mit der Eucharistie Malefizien treibt, erhalten. Ein solcher ist je nach der Schwere des Falles mit Exkommunikation oder mit lebenslänglicher Kerkerhaft zu bestrafen. Auch muß er, um sofort als Schänder des Leibes Christi von jedermann erkannt zu werden, bei allen Kleidern auf Brust und Rücken eine große Hostie in gelb aufgemalt tragen [63].

Nicht nur die heiligen Elemente selbst sind von besonderer magischer Wirkung, sondern auch andere Dinge, die mit ihnen in Berührung kommen und der Kraft teilhaftig werden. Im A.skelch sich spiegeln, heilt die Gelbsucht [64], sei es, daß man ihn nach Hause holen läßt, sei es, daß man in der Kirche versucht, auf den Grund zu sehen [65]. Hierbei sind Momente des Analogiezaubers im Spiel: der Glaube, daß von Gleichem zu Gleichem und von Ähnlichem zu Ähnlichem geheime, wunderbare Fäden weben. Der Kelch ist in der Regel innen vergoldet, und so spiegelt man sich gelb darin. — Eine geheimnisvolle Sage wird von dem A.skelch zu Grimma erzählt: bald nach der Umwandlung des Klosters in eine Schule hörte man aus einem verschlossenen Gang immerfort Stimmengewirr. Der Rektor Adam Siber sammelte seine stärksten Schüler um sich, und sie stiegen in den unterirdischen Gang hinab. Obgleich sie die Erscheinung eines eisgrauen, alten Mönches warnte, gingen sie immer weiter, bis

---

[14] Hoffmann-Krayer 23. [15] Meyer *Baden* 523. [16] Höhn *Tod* 321. [17] Wuttke 140. [18] Kühnau *Sagen* 1, 243; Jahn *Pommern* Nr. 547. [19] Meiche *Sagen* 734 Nr. 906. [20] Schell *Bergische Sagen* 503 Nr. 17. [21] Köhler *Voigtland* 412. [22] Töppen 13. [23] Kronfeld *Krieg* 91. [24] Schramek *Böhmerwald* 117. [25] Frischbier *Hexenspr.* 159. [26] SAVk. 2, 270. [28] Strackerjan 1, 123 = 2, 9. [28] Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 358. [29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 55 = Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 342. [30] Bartsch *Mecklenburg* 2, 56. [31] SAVk. 21 (1917), 58. [32] Ebd. 24 (1922), 67. [33] John *Erzgebirge* 58 = Panzer *Beitrag* 1, 263. [34] Bartsch *Mecklenburg* 2, 56.

sie vor einer Tafel standen, um die bei brennenden Kerzen Mönche mit Totengesichtern saßen. Einer von ihnen erhob sich und bat die Eindringlinge, sie möchten doch die Ruhe der Toten nicht stören, und schenkte ihnen zum Andenken einen vergoldeten Kelch. Sofort war die Erscheinung verschwunden, und bebend flohen die Schüler ans Tageslicht. Noch heute wird in Grimma dieser Kelch benutzt, wenn den Fürstenschülern das A. gereicht wird [66]. Das ist eine ätiologische Sage, welche die wunderbare Herkunft eines besonders schönen Kelches erklären soll. Die Sage bedient sich dazu des bekannten Motivs der Entrückung in einen Berg.

Auch die Kleidung, die man beim A. getragen hat, ist wunderkräftig [67]. So wird z. B. den kleinen Kindern im Erzgebirge als Heil- und Schutzmittel gegen Krämpfe ein beim A. getragenes Stück untergelegt [68]. In Oldenburg gibt man einem kranken Kalb Salz und Wasser aus einem Schuh zu trinken, den man beim letzten A. angehabt hat [69]. Aus diesem Glauben an die magische Kraft der beim A. getragenen Kleider erklärt sich auch der seltsame Brauch der Esten, daß sie sich in der auf den A.stag folgenden Nacht nicht ausziehen oder mindestens die Strümpfe anbehalten [70]. Und sicherlich trägt dieselbe Vorstellung wesentlich zur Beibehaltung einer besonderen A.stracht bei, wie sie noch heutigentags etwa in Westfalen [71], der Lüneburger Heide [72], im Nassauischen [73], im Vogtland [74], in Sachsen [75] im Gebrauch ist.

5. Die **Krankenkommunion** ist allverbreitete christliche Sitte. Dem Schwerkranken, bei dem man merkt, daß es allmählich zu Ende geht, wird vom Pfarrer meist im Beisein der Angehörigen das A. gereicht. Er kann dann seliger sterben, weil ihm die Sündenvergebung verkündigt ist [76]. Man stirbt nicht gern, ohne das A. genommen zu haben. Selbst der erbittertste Feind, der einem das ganze Leben lang den Besuch des A.s durch seine feindselige Gesinnung unmöglich gemacht, eilt zur Versöhnung ans Sterbelager, damit der Sterbende die letzte Wegzehrung versöhnt genießen kann [77]. Auch wer im Leben nichts von der Kirche hatte wissen wollen, verlangt auf dem Sterbebett nach dem Tisch des Herrn. In Hinterpommern weigerte einmal der Pfarrer einem ganz unkirchlichen Manne das letzte A. Der Kranke starb. Wenige Tage darauf erschien dem Pfarrer der Geist des Verstorbenen und führte ihn auf den Gottesacker, wo er ihm befahl, an seinem Grab das A. auszuteilen. Zitternd erhob der Pfarrer seine Hände und spendete dem Geist das A. Als die heilige Handlung vorüber war, verschwand der Geist und kam nicht wieder [78]. Im MA. kam es vor, daß auf dem Schlachtfeld ein Ritter seinem sterbenden Gesellen ein Blatt als Ersatz für das geweihte Brot in den Mund schob, damit er ja nicht ganz ohne Kommunion sterben mußte. Oder der Sterbende raufte selbst mit Aufbietung seiner letzten Kraft drei Halme Gras aus der Erde und aß sie [79]. Wenn sich der Sterbende einmal weigert, das A. zu nehmen, so bestehen die Angehörigen darauf. Aus Franken wird ein solcher Fall berichtet. Die Söhne wollen dem Vater Hände und Füße festhalten, das Maul aufsperren, dann solle der Pfarrer es ihm einschütten [80]. Auch hier wiederum eine durch und durch dingliche Auffassung vom A. und seiner Wirkung!

Vom Genuß des A.s erwartet man für den Verlauf der Krankheit eine Entscheidung. Entweder tritt Besserung oder der Tod ein [81]. Der Pfarrer kann aus dem gefüllten Kelch sehen, ob der Kranke sterben oder wiedergenesen wird [82]. Man gibt acht, wohin der Rauch der ausgelöschten Lichter zieht. Zieht er zur Tür hinaus, so muß der Kranke sterben, senkt er sich, so bleibt er am Leben [83]. Im Erzgebirge glaubt man, daß der Kranke stirbt, wenn er nach empfangenem A. zu essen verlangt; verlangt er zu trinken, dann kommt er auf [84].

Vielfach wird das Kranken-A. solange als möglich hinausgeschoben, weil man meint, wenn ein Kranker einmal das heilige Mahl genossen habe, dann müsse er unter allen Umständen sterben [85]. Dieser Aberglaube erklärt sich natürlicherweise daher, daß man Kranken das A. erst reicht, wenn nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung auf Genesung mehr besteht. Die Erfahrung zeigt somit, daß der, der auf dem Krankenbett das A. genommen hat, stirbt [86]. Wenngleich der Tod mit dem Genuß des A.s schlechterdings in keinem ursächlichen Zusammenhang steht, gilt doch hier der primitive Grundsatz post hoc ergo propter hoc (vgl. Ölung, letzte).

6. Endlich wird das A. zu einer bestimmten Art des Gottesurteils, der sog. **A.sprobe** benutzt. Wir haben eine Erscheinung vor uns, die zwar gänzlich der Geschichte angehört, aber doch bis über die Ritterzeit herauf von so einschneidender Wirklichkeit war, daß ein kurzes Wort darüber in diesem Zusammenhang gesagt werden muß. Der Sinn der A.sprobe ist der: Ist jemand irgendeines Verbrechens verdächtig, und es gelingt nicht, ihn zu überführen, so soll durch Gottesurteil die Wahrheit ans Licht gebracht werden. Unter besonderem Zeremoniell wird dem Verdächtigen die heilige Hostie gereicht; kann er sie ohne schädliche Wirkung genießen, so liegt seine Unschuld klar zutage; stirbt er an dem Genuß, so ist er schuldig und zugleich bestraft. Zwei Momente sind in der A.sprobe vereinigt: das uralte Gottesurteil in Form des geweihten Bissens, wie es Neger [87], Indianer [88], Inder [89], Israeliten [90], vor allem die altgermanischen Volksrechte [91] kennen, und die christliche Anschauung „Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber zum Gericht" [92]. Nur eine ganz dinglich-magische Sakramentsauffassung hat diese Verbindung ermöglicht.

Zum erstenmal begegnet die A.sprobe deutlich als Institution der kirchlichen Gerichtsbarkeit auf der Synode von Worms 868, auf der beschlossen wird, daß Mönche sich durch die Kommunion zu reinigen haben [93]. Das Kirchengesetz des Königs Kanut von Dänemark ordnet an, daß ein Geistlicher sich bei einfacher Klage durch einfache A.sprobe zu reinigen habe, bei dreifacher Klage unter Beistand von 7 Genossen („A.shelfern") [94]. Mit Vorliebe scheint man die A.sprobe bei Ehebruchklagen angewandt zu haben. Das bekannteste historische Beispiel geht auf Regino von Prüm zurück, der zum Jahr 869 in seiner Chronik berichtet: König Lothar II. von Austrasien unterhielt ehebrecherische Beziehungen zu Waldrada, der Schwester des Erzbischofs Günther von Köln, und verstieß seine rechtmäßige Gemahlin Thietberga. Die Sache kam schließlich vor den Papst, der den Streit schlichten sollte. Lothar und seine Gefolgschaft schworen den Ehebruch ab. Der Papst reichte dem König das A. zur Bekräftigung seines Schwurs.

---

[35] Achelis *Die ältesten Quellen des orientalischen Kirchenrechts* 1 (1891), 119. [36] *de lapsis* 25. [37] Grohmann *Aberglaube* 149. [38] Schwartz *Studien* 184. [39] Achelis a. a. O. 120. [40] Friedberg *Bußbücher* 20. [41] HessBl 4, 195. [42] Ebd. 4, 204. [43] Friedberg *Bußbücher* 20. [44] Vgl. die ausführlichen Darlegungen von Drews in HessBl. 4, 176 ff.; [45] *4. mystagogische Katechese über Leib u. Blut Christi.* [46] Schramek *Böhmerwald* 116. [47] Wuttke 140. [48] Bohnenberger 24. [49] Wuttke 355. [50] John *Erzgebirge* 54 = Seyfarth *Sachsen* 274. [51] Boecler *Ehsten* Script. Rer. Livon. II. 673. [52] Höhn *Geburt* 278. [53] Bohnenberger 24. [54] Töppen 12. [55] Wuttke 304. [56] SAVk. 8, 153. [57] Ebd. 146. [58] Ebd 18, 115. [59] Kuhn u. Schwartz 429 Nr 254. [60] Eisel *Voigtland* 221. [61] Bartsch *Mecklenburg* 1, 155. [62] Strack *Blut* 34. [63] Hansen *Hexenwahn* 54 f. [64] Drechsler *Schlesien* 2, 244. [65] Töppen 12 = Hovorka u. Kronfeld 2, 108. [66] Meiche *Sagen* 30 f. [67] Urquell NF. 1, 132 = Strackerjan *Oldenburg* 2, 9; [68] Seyfarth *Sachsen* 274 = John *Erzgebirge* 54. [69] ZfVk. 4, 149. [70] Boecler *Ehsten* Script. Rer. Livon. II, 673. [71] Sartori *Westfalen* 3, 101. [72] Kück *Lüneburger Heide* 128 f. [73] Hottenroth *Nassau* 1905, s. Register. [74] Köhler *Voigtland* 267. [75] Wuttke *Sächs. Volkskunde* 544.

[76] Vgl. Höhn *Tod* 314. [77] Wuttke 455. [78] Knoop *Hinterpommern* 18 f. [79] Schultz *Höfisches Leben* 2, 265. [80] Wuttke 456. [81] Urquell 4, 49 f. = Höhn *Tod* 313. [82] Drechsler *Schlesien* 1, 287 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 = Köhler *Voigtland* 396. [83] Ebd. 396 = Kuhn u. Schwartz 436. [84] Grimm *Myth.* 3, 450. [85] Wuttke 141 = Panzer *Beitrag* 1, 268 = Lammert 98 = Höhn *Tod* 313 = Alemannia 27, 239. [86] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 68 ff.

Der Unsinnige nahm es — und starb kurz darnach auf der Rückreise von Rom in Piacenza [95]). Sibico, der Bischof von Speyer, reinigte sich vor der Generalsynode von Mainz 1049 von der Klage der Verführung einer Frau dadurch, daß er die Hostie nahm und gesund blieb [96]). Lambert von Hersfeld erzählt, nach der Lossprechung des Königs Heinrich IV. vom Bann habe Papst Gregor VII. feierlich die Messe genommen, um sich von den Anschuldigungen, die der König gegen ihn vorgebracht hatte, zu reinigen, und habe auch Heinrich die Eucharistie zur Bekräftigung seines Schwures reichen wollen. Dieser habe sich aber der A.sprobe durch Ausflüchte entzogen [97]). Ob die Sache sich wirklich so zugetragen hat, wird sich mit Sicherheit nicht ausmachen lassen; aber daß sie berichtet werden konnte, ist ein Beweis für die allgemeine Verbreitung des festen Glaubens an die untrügliche Entscheidung der A.sprobe. Weiteres siehe unter Gottesurteil.

[87]) Glitsch *Gottesurteile* 34. [88]) Globus 29, 40. [89]) Glitsch *Gottesurteile* 31; Wilutzky *Recht* 3, 148. [90]) 4. Mose 5, 18 ff. [91]) Hch. Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 2 (1892), 412; Grimm *RA*. 2, 597. [92]) I. Kor. 11, 20. [93]) Franz *Benediktionen* 2, 340. [94]) Ebd. 2, 340. [95]) MGSS. I, 580 f. [96]) Adam v. Bremen *Kirchengesch.* III, 29; MGSS. VII, 346. [97]) MGSS. V, 259 f. Rühle.

Abendopfer s. Opfer.

Abendröte. Weitesten Kreisen ist es bekannt, daß bei klarer A. das Wetter für den folgenden Tag gut wird, im Gegensatz zur Morgenröte (s. d.). Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, daß der für die nördlich der Alpen gelegenen Länder feuchtigkeitsfreie Ostwind gegen Westen Nebelmassen und Dunstteile in starkem Maße zusammenballt, die sich der Sonne vorlagern. In ihnen werden die blauen und violetten Strahlen der Sonne absorbiert, so daß nur die roten Strahlen bis zu unserm Auge gelangen.

1. Wetterprophezeiungen. Der Volksglaube hat diese Beobachtung des Naturvorganges zu Wetterregeln zusammengefaßt, in denen naturgemäß nicht die Deutung des Wetters aus dem Ostwind als der natürlichen Ursache von Wichtigkeit ist, sondern die rote Farbe der Sonne und des Abendhimmels. Den ältesten, mir bekannten Beleg bringt die Bauernpraktik (Ausgabe von 1508 fol. V verso; s. Bauernpraktik II Ende) [1]) in einem wohl von einem Mönch gedichteten Vers: Nocte rubens caelum cras indicat esse serenum u. L. Reynmans Wetterbüchlein S. 5 u. nach der Ausgabe von 1510 (älteste von 1505; s. Wetterbüchlein): „Item wenn jm auf vñ nÿdergang der sonnen schein vor jr geen auf die nacht rot sein; bedeüt den nächsten tag schön wetter" [1]). Widerschein der A. im östlichen Gewölk gilt in ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich als ganz besonders gutes Zeichen eines folgenden schönen Tages [2]): „Abendrot — in der Früh Sonn ins G'schrott" (= Almwiese) [3]) „Abendrot, Morgens god" [4]), „Abendrot makt't Wett'r got" [5]) (beides aus Holstein). Ähnliches wird aus der Lüneburger Heide berichtet [6]). Bemerkenswert ist der Vers: „geiht de Sünn unner gäl, gift et häil Rägen väl, geiht de Sünn unner rod, ward dat Wäder häil goud" [6]). Meist sind in diesen Sprüchen A. und Morgenröte drastisch kontrastiert; so lautet der vorletzt genannte Spruch vollständig: „Abendrot makt't Well'r got; Morgenrot bringt Wat'r in'n Sod" (= Brunnen) [7]). Weiter: „Gut Wetter kündet Abendrot, Morgenrot bringt Wind und Kot" (Mecklenburg) [8]); „Abendrot gut Wetter bot, Morgenrot bringt Dreck und Kot" (Landsberg a. W.) [9]); „Abendrot bringt Brot, Morgenrot fällt in Kot" (Schlesien) [10]); „Abendrot bringt heitern Tag, Morgenrot nicht weilen mag" (Mecklenburg) [11]). — Merkwürdig ist der Unterschied, den man mit der Farbe des Abendrotes in der Lechgegend macht: „Abendrot (goldfarbig) gut Wetter bot — Abendrot (feuerfarbig) morgens Kot" [12]) [13]).

[1]) Edition in „Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus hrsg. von G. Hellmann Bd. 5. *Die B.* Faksimile hinter S. 72; L. Reynman *Von warer erkanntnuss des wetters* . . . = Neudrucke, hrsg. von G. Hellmann Bd. 1. Faksimile der Ausg. von 1510 nach S. 42. [2]) ZfVk. 4 (1894), 82. [3]) Steiermark: Reiterer 56. [4]) ZfVk. 24 (1914), 59. [5]) Ebd. [6]) Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide* (1915) 108 ff. [7]) Vgl. *Geoponika* ed. H. Beckh 1895 I 3, 2: καὶ ὁ ἥλιος δὲ ἐρυθρὸς ἀνατέλλων καὶ μελαινόμονος ὄμβρους δηλοῖ. Von *Sonnenuntergang* und A. ist hier und sonst bei antiken Schriftstellern nie die Rede (s. Morgenröte und Anm. 13). [8]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 211. [9]) Engelien u. Lahn 281. [10]) Drechsler 2, 135 f. [11]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 211. [12]) Leoprechting *Lechrain* 154; (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 207 f.; Andree *Braunschweig* 411. Kück 108 ff. [13]) Die Regeln sind auf dem nördlich der Alpen gelegenen Gebiet heimisch. Von den antiken Wetterregeln dieser Art, wie man sie bei Aratos Phainom. Vers 820 ff. und nach ihm bei Vergil Georg. I, 438 ff. liest, weichen sie stark ab. A. wird überhaupt nie erwähnt als Wetterzeichen. Ein Beispiel: Vergil Georg. I, 438 ff. (besonders 453): (Sol) caeruleus pluviam denuntiat, igneus euros: Der Euros (Südostwind) ist im Süden feucht und bringt Regen (Belege bei Pauly-Wissowa s. v. Euros Bd. 6 Sp. 1313. — Einfluß antiker Wetterregeln in der Bauernpraktik (s. d.) sonst sehr deutlich; über dieselbe vgl. Wetterregel). — Nachträglich zu A. noch einen Beleg aus der französischen Westschweiz: „Raveu du nīn, / Bio tein du dzo que vīn / . Raveu du matīn, / Aminne o carapīn (Rougeur de l'horizon, le soir, beau temps du jour qui vient. Rougeur du matin amène le carapin (= petite couche de neige) (SAVk. 2, 240).

2. Sonstiger Volksglaube knüpft sich an die A. in eigentümlichen Vorstellungen an. „Schau, die Muttergottes bacht Küchlein", sagt man in manchen Gegenden Schwabens den Kindern, wenn die A. besonders leuchtend ist [14]). In Biel (Schweiz) ist der Glaube verbreitet, bei A. brate der liebe Gott die kleinen Kindlein [15]). Sind die Gedanken, die zur Bildung solcher Anschauungen führten, teilweise schwer zu ermitteln (doch vgl. Atmosphäre 2), so gilt das nicht von der Prophezeiung des Krieges aus der A. [16]). So scheint auch die bekannte Stelle bei Schiller, Wallensteins Lager, verstanden werden zu müssen [17]):

Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken blutigrot
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.

Hier liegt antike Tradition zugrunde, die aus der roten Farbe (s. d.) vor allem bei siderischen Erscheinungen, den Krieg weissagt. A. selbst ist, soweit ich sehe, in der Antike allerdings nicht als Kriegsomen aufgefaßt worden. Über die Übernahme und Weiterbildung antiker Astronomie und Astrologie im deutschen MA. s. Sterndeutung, Planeten [18]).

[14]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 104. [15]) SchwVk. 10, 37. [16]) Lemke *Ostpreußen* 3, 116 Nr. 80. Ähnliches auch in Oldenburg: Strackerjan 2, 63 f. Weitere Literatur Brandenburgia 1916, 162. [17]) 8. Auftritt, Vers 24 ff. [18]) Vgl. Hephaistion von Theben ed. Engelbrecht S. 82 von der roten Farbe bei Finsternissen: ἐπὶ τῶν τελείων ἐκλείψεων τὸ μὲν χρῶμα τὸ μέλαν θάνατον τοῦ ἄρχοντος . . . σημαίνει· τὸ δὲ ἐρυθρὸν τῆς χώρας κάκωσιν. Der zweite Reiter in der bekannten Stelle der Offenbarung Johannis (6, 3—4), der über Krieg und Frieden entscheidet, reitet ein feuerrotes Roß (Boll *Offenbarung Johannis* 83). Dem Planeten Ares-Mars gehört in der späten, d. h. griech.-ägypt. Astrologietradition die rote Farbe und der Krieg (Catalogus codicum astrol. graecorum VII 217, 22. 219, 6; Hephaistion v. Theben 79, 31 ff.).

3. Mythologisches. Grimm [19]) schreibt, daß das edlere Wort *Abendrot* (statt Abendröte), mhd. abentrôt, in der Mythologie als männlicher Riese des Abends aufgefaßt werde. Diese Personifikation wirkt noch in der von Grimm a. a. O. notierten bäuerlichen Anschauung nach: die A. zieht über Land [19]).

a) In der germ. Mythologie bildet Abentrôt mit Ecke und Fasolt eine Trias; alle drei sind in der Luft wirkende Dämonen oder Riesen, die den segnenden Lichtgeistern der Höhe feindlich gegenüberstehen. Tag und Nacht kämpfen miteinander den Kampf, in dem Abentrôt das Dunkel über den Himmel heraufführt und den Sonnenstrahlen den Weg zur Erde hemmt. Der Kampf endet mit dem Siege der Nachtgeister [20]).

b) Inwieweit in dem blutigen Tode Swanhilds (Swanhild als mythische Personifizierung der Sonnenstrahlen aufgefaßt) die A. zu Recht zu erkennen ist, wie Simrock und Mannhardt [21]) die Sage der Edda (Guðrúnarhvǫt 14—16) erklären, wage ich nicht zu entscheiden. Swanhild Goldfeder (Svanhildr Gullfjöðr) als Tochter von Tag und Sonne (Fornaldurs. II 7) wird Guðrúnarhvǫt 15 ausdrücklich einem lichten Sonnenstrahl verglichen [22]).

c) Die im Abendrot aufleuchtende Wolke (s. d.), ist als feurige Mauer oder von Feuer umlohte Burg der Riesin Gerdr und der Valkyrie Brynhildr aufgefaßt [23].

[19] Grimm *DWb.* s. v. A. [20] Mannhardt *Germ. Mythen* 90. 354; Grimm *Myth.* 2, 624; Meyer *Germ. Myth.* 144. [21] Simrock *Mythologie* 30; Mannhardt *Germ. Mythen* 376. [22] „Allen schien sie (scil. Swanhild) / in unserer Halle, / als sei sie ein lichter / Sonnenstrahl". [23] Meyer *Germ. Myth.* 88 f.

Stegemann.

Abendsegen s. Gebet.

Abendstern. Nur die selbständigen Vorstellungen, die an den A. anknüpfen, sind im folgenden behandelt; aller Volksglaube, in dem der A. als Venus im Zusammenhang mit der Planetenreihe erscheint, ist s. v. Planeten besprochen.

1. Allgemeines. Weitaus den meisten Völkern gilt der Aufgang des A.s als Anbruch der Nacht, d. h. Ruhezeit, als Zeitpunkt zur Vermählung und Liebeszusammenkunft. Über die Liebenden breitet der Stern einen Schimmer der Verklärung; Liebende, die getrennt sind, senden ihm ihren Gruß. Schon die griechische Dichterin Sappho huldigt dem Aufgang des A.s mit gefühlstiefen Worten [1]. Herrliche Töne fand der römische Dichter Catull in seinem Hochzeitsgedicht (Nr. 62). Ähnliche Stimmen in der jüngeren deutschen Literatur sind bekannt, hier sei nur an Wolframs Lied an den A. von Wagner erinnert. Aber auch in der ältern deutschen Literatur findet sich manches, was hierher gehört. Von dem, was mir zufällig begegnet ist, sei folgendes zitiert: in dem aus dem 13./14. Jahrhundert stammenden Gedicht von „zwei Kaufmann" (nach Vers 935 verfaßt von dem sonst unbekannten Dichter Ruprecht v. Würzburg) stehen die Verse (180 ff.) [2]:

„nu begund die sunne sigen
vnd der abentsterne stigen
nach der alten gewonheit,
ob mir ist geseit die warheit:
die beide do ein bett emphing,
ein vil lieb da ergieng" usw.

Ein weiteres Zitat aus diesen älteren Zeiten findet sich in der von der Hagenschen Ausgabe der Minnesänger [3]. Bei dem für die Neugestaltung der deutschen Literatur wichtigen Dichter Weckherlin findet sich der Vers:

„bis den Menschen der A. zu der ruh widerführet" [4].

Weitere Belege bringen die Gedichte v. Salis-Seewis' (18. Jh.). So liest man in dem „Abendbilder" überschriebenen Gedicht (1786) in der letzten Strophe [5]:

bis der liebe
Stern so trübe
in der Abendröte schwimmt.

Manches auch in den Hochzeitsgedichten von Opitz [6].

[1] Pauly-Wissowa s. v. Hesperos, Sp. 1254; Roscher *Mythol. Lexikon* 1 396 unten. [2] J. Grimm *Altdeutsche Wälder* Cassel 1 (1813), 41. 66; Piper *Höfische Epik* 3, 538 (Deutsche Nat.Lit.). [3] 1, 125 c. [4] Weckherlin hrsg. v. K. Goedeke, Leipzig 1873 (= Deutsch. Dicht. d. 17. Jahrh. 5) 226. [5] ed. Frey Deutsche Nat.Lit. 41,2, 268; vgl. ebd. 256 Nr. 3 „Abendwehmut". [6] Opitz *Werke* ed. Oesterle in Deutsche Nat.Lit. 27, 35 ff.

2. Mythologisches zum A. kennt der deutsche Volksglaube so gut wie gar nicht.

Schon in der arischen Urreligion spielte der A. keine hervorragende Rolle [7]. Spuren göttlicher Verehrung des Morgen- und A.s hat man wohl in dem Kult der Asvins der Inder zu finden geglaubt; aber wenn man überhaupt in diesem Dämonenpaar A. und Morgenstern sehen darf, so gilt die Verehrung mehr dem Bruderverhältnis der beiden, als ihrer Göttlichkeit [8]. Doch ist das Wesen jener Gottheiten noch viel zu wenig geklärt und mit der Darlegung ihrer sideralen Eigenschaften nicht erschöpft [9]. Aber wichtig bleibt die Beobachtung, daß nicht nur im deutschen Volke der A. in der Mythologie keine Rolle spielt, sondern daß er überhaupt von den Völkern arischen Stammes nicht verehrt worden ist. Das beweisen auch die lettischen Naturmythen (13. Jh.), die noch indogermanische Anschauungen enthalten [10]. Von Gestirnkultus ist auch in ihnen nie die Rede. Wenn der A. der herabsinkenden Sonne das Lager bereitet [11], wie er im antiken Volksglauben abends die Himmelslichter (d. h. die

Sterne) anzündet [12], so ist das Ganze ein Bild schlicht personifizierten Naturgeschehens wie auch in der Anschauung vom Morgenstern, der in jenen lettischen Liedern der Sonne das Feuer entzündet [13]. (Dazu vgl. die antiken Darstellungen von Morgen- und A. mit gehobener und gesenkter Fackel) [14].

A.- und Morgenstern sind weder im Mythus des deutschen Volkes noch der antiken Völker jemals identifiziert worden; obgleich die Babylonier bereits um 2000 v. Chr. die Identität der beiden Sterne beobachtet haben, läßt sich diese Erkenntnis im Okzident (Hellas) nicht vor dem 6. Jahrhundert v. Chr. nachweisen [15], und selbst dann noch trennt der Mythus beide Erscheinungen des gleichen Gestirns (so noch in den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis, 5. Jahrhundert n. Chr.) [16]. Für das Römische hat Gundel die gleiche Feststellung gemacht [17]: er kommt zu dem weiteren Schluß, daß selbst die Planetennatur der Gestirne lange Zeit von den Römern nicht erkannt worden ist.

Auch das deutsche Heidentum wird die Identität von Morgenstern und A. kaum erkannt haben; noch weniger glaube ich, daß man in germanischer und fränkischer Zeit in Volkskreisen etwas von der planetarischen Natur der Venus wußte (gegen Grimm, Myth. 603). Bei der vollkommenen Uninteressiertheit der frühdeutschen Zeit für astronomische Dinge (s. Sterndeutung) scheint mir eine Erkenntnis wie die der planetarischen Natur der Venus und der Identität von Morgenstern und A. undenkbar. So laufen seit dem Ahd. die Ausdrücke A. und Morgenstern nebeneinander her, wie im lateinischen Sprachgebiet Vesper und Lucifer. Ahd. heißt die abendliche Venus *âpantsterno. tunkelsterne* scheint *vesperugo* zu sein, der in der Dämmerung aufleuchtende A. Weiter begegnet *nahtfare*; dies ist die einzige mythische Bezeichnung des A.s, nach Grimm ein Name für die nachts ausfahrende weise Frau oder Hexe [18]. Einen modernen Beleg für die Trennung von Morgenstern und A. kenne ich aus der Oberpfalz [19]: Wenn unser lieben Frauen vom Schlafe aufsteht, gehen die Nachtsterne unter und der Morgenstern auf, und umgekehrt. Dieser Stern ist also der ständige Begleiter unser lieben Frauen. Die Vorstellung weist inhaltlich noch eine Besonderheit auf; denn christlicher Einfluß auf die ursprüngliche (indogerman.?) Fassung dieses Mythologems von der Sonne, bei deren Erheben die Sterne erbleichen, ist unverkennbar; denn auf lettischem Gebiet begegnet in jenen Liedern ein Synkretismus, der Maria der Sonnentochter substituiert [20].

[7] Grimm *Myth.* 603. [8] Meyer *Relig.-gesch.* 106. [9] Sten Konow in Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch der Religionsgeschichte*^{4} 2, 33. [10] Siecke *Götterattribute* 21; berührt sich zum Teil mit Mannhardt *Die lettischen Sonnenmythen* ZfEthnologie VII; Chantepie de la Saussaye a. a. O. [11] Siecke 32. [12] Gundel *Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit* 22. [13] Siecke 31. [14] Literatur bei Roscher *Myth. Lex.* 1^2, 2604 s. v. Hesperos. [15] Boll-Bezold *Sternglaube und Sterndeutung*^{3} 6. [16] V. Stegemann *Nonnos v. Panopolis und das astrologische Weltbild der Dionysiaka.* Index s. v. Abendstern. [17] Gundel *de stell. appell.* 24. [18] Grimm *Myth.* 2, 603, woselbst die Zitate der Quellen. Gr. bemerkt noch zu englischen Vorstellungen verwandter Art: „Den Angelsachsen hieß der A. svâna steorra (bubulcorum stella), weil die Hirten, sobald er aufging, heimtrieben. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 f. [20] Siecke a. a. O. 25.

3. Volksglaube knüpft sich, entsprechend der nicht göttlich verehrten Erscheinung des A., nur in geringem Maße an das Gestirn an. Man kennt ihn wohl nur im Liebessegen; das Mädchen tritt vor die Tür des Hauses und richtet an den A. die Bitte, ihr ihren Liebsten treu zu erhalten [21]. Gelegentlich ist der A. in Verbindung mit dem Monde (s. d.) angerufen; zu dieser Kombination von A. und Mond vgl. die griechische, von Hesiod (Theog. 986 ff.) erzählte Sage vom Raube des Phaethon-A. durch Aphrodite = Mondgöttin [22]. In der Oberpfalz heißt es [23]:

Grüß dich Gott, mein lieber Abendstern,
Ich seh dich heut und allzeit gern.
Schaut der Mond übers Eck
Meinem Herzliebsten aufs Bett,
Laß ihm nicht Rast

Laß ihm nicht Rou,
Daß er zu mir kommen mou.

Zu diesem Spruch teilt Müllenhoff aus Schleswig-Holstein einen ähnlichen mit[24], der zu Orakelzwecken verwendet wird: „Will eine Jungfrau ihren zukünftigen Bräutigam sehen, so muß sie zur Mitternacht vor Neujahr rückwärts (s. d.) in der Küchentür stehen und sprechen:

Gott grüß dich, Abendstern,
Du scheinst so hell von fern,
Über Osten, über Westen,
Über alle Kreiennesten.
Ist einer zu mein Liebsten geboren?
Ist einer zu mein Liebsten erkoren?
Der komm als er geht
Als er steht
In sein täglich Kleid[25].

[21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 133. [22] Roscher *Myth. Lex.* 1, 396. [23] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 133 (dort noch eine andere, doch ähnliche Fassung). Ferner Weinhold, *Neunzahl* 51 (ebd. Liebessegen); ZfVk. 26, 198. [24] Müllenhoff *Sagen* 519 Nr. 37. [25] Ein venezianisches Märchen erzählt von einer Prinzessin, die ihren Gemahl verloren hat und sich in ihrer Verzweiflung an den A. wendet, der sie an die Sonne weiterverweist. Diesem Märchen liegt die gleiche Auffassung des A.s in seiner Beziehung zum Liebessegen zugrunde. Vgl. G. Widder und A. Wolf *Volksmärchen aus Venetien* = Jahrb. f. rom. Lit. 7 (1866), 251.

4. Deutung. Die Beziehungen des A.s zum Liebeszauber sind keinesfalls in den schwachen Ansätzen einer mythischen Auffassung des A.s bei den Ariern begründet, so naheliegend der Gedanke sein mag. Auch als „astrologisch" kann man diese Beziehung kaum deuten, weil die Sterne nach der Lehre der Astrologie dem Weltgesetz gegenüber, das ihre Tätigkeit regelt, keine Freiheit haben, also Gebeten, die an sie gerichtet würden, keinesfalls Gehör schenken könnten[26]. Vielmehr ist die Verbindung von A. und Liebe in Gefühlsmomenten verwurzelt. Es ist derselbe Trieb des Gefühls, der in so viel stärkerem Maße bei allen abendländischen Völkern die Mondgöttin zur Gefährtin im Liebeszauber gemacht hat[27] (s. Mond).

[26] Doch vgl. Firmicus Maternus *Matheseis* 4, 16, 9; Cat. cod. astr. VIII 3, 154 ff.; Boll in Pauly-Wissowa s. v. Hebdomas Sp. 2571 Mitte; Bouché-Leclerq *L'astrologie Grecque* (Paris 1899), 466, 2; 616, 4. [27] Wilamowitz Hermes 18, 419.

Stegemann.

Abendtau s. Tau.

Abentrot s. Riese, Abendröte 3a.

Aberacula, Zauberwort gegen Fieber[1]. Nebenform von Abracadabra (s. d.), flügelförmig geschrieben s. u. Zauberwort.

[1] Alemannia 27, 114; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 36; Seyfarth *Sachsen* 171; DG. 17, 59.

Jacoby.

Aberglaube.

1. Etymologie. — 2. Begriff. — 3. Einteilung und Inhalt des A.s. — 4. Momente u. Zweck des A.s. — 5. Ursprung und Geschichte des A.s. — 6. Quellen des deutschen A.s. Chronologische Bibliographie.

1. Das Wort A. ist zuerst in einer Randnote zum St. Trudperter „Hohen Lied" (12. Jh., alemann. oder bayr. Ursprungs) belegt: 'dehein ab^{s}glo^{v}be'[1], viell. spätere Randnote. Kluge[2] stellt *Aber-*, das nhd. auch in *Aberwitz*, früher in *Aberlist* 'Unklugheit', *Abergunst* 'Mißgunst', *Aberwandel* 'schlechter Lebenswandel', schweiz. *abersinnig* 'unsinnig', *Aberwillen* 'Widerwillen' usw. vorkommt, zu mhd. *abe* 'ab', Paul[3] und Weigand-Hirt[4], wohl richtiger, zu *aber* (das neben ‚wieder' den Sinn von „gegen" hat)[5]. Die Herleitung aus *Ober-*, wegen ndl. *overgeloof*, dän. *overtro*, die Grimm[6] und Lexer[7] vertreten, ist wegen der verhältnismäßig zahlreichen Zusammensetzungen mit *Aber-*, bes. im Schwäbischen und Bairischen, wo sie sowohl „wieder" und „nach" als „wider" bedeuten können[8], unwahrscheinlich. Das ndl. *ofergeloof* (16. Jh.) scheint an *ofer* 'über' (vgl. lat *superstitio*) angelehnt[9]; sonst gilt ndl. *bijgeloof*[9], eigentl. 'Nebenglaube', das schon mndd. als *bigelove* bezeugt ist[10], isl. *hjátrú* ‚Bei- oder Nebenglaube', an. *hindrvitni* ‚Afterglaube', schwed. *vidskepelse*, eigentl. ‚Beigestalt'. Die Grundbedeutung von lat. *superstitio* ist noch nicht aufgeklärt. „Überbleibsel" scheint eine moderne Deutung. Das griech. δεισιδαιμονία heißt einfach „Furcht vor Göttern".

[1] *Das Hohe Lied*, hrsg. von Jos. Haupt (1864) 176, zu 95, 13. [2] *Etym.Wb.*[9] (1921), 3. [3] *Dt.Wb.*[2] (1908), 5. [4] *Dt.Wb.*[5] 1 (1909), 6. [5] Vgl. Detter in ZfdA. 42, 53. [6] *DWb.* 1, 32 (in der *Grammatik* 2, 710 dagegen zu ahd. *avar* „wieder"). [7] *Mhd.Wörterb.* 1. 12. [8] Fischer *SchwäbWb.* 1, 18 ff.; Schmeller *BayrWb.* 1, 12 f. [9] Woordenboek der Nederlandsche Taal 2, 2609; 2, 1710. [10] Schiller u. Lübben *MnddWb.* 1, 332.

Seit Anfang des 19. Jhs. wird statt A. vielfach die Bezeichnung Volksglaube verwendet[11]. Das Wort wurde geschaffen aus dem Gefühl der Unsicherheit, wie weit die Grenzen des A.s, in dem man ein Werturteil erblickt, zu ziehen seien. Die Bezeichnung „Volksglaube" mag also vorsichtiger und auch objektiver scheinen, indem sie kein subjektives Urteil über die betr. Glaubenssatzungen ausspricht; anderseits aber schiebt sie den hohen Begriff „Glauben" in den unwürdigen Gegensinn hinüber und schränkt ihn außerdem ein; denn „Volksglaube" umfaßt sämtliche auf das Religiöse bezüglichen Empfindungen, Anschauungen und Betätigungen des Volkes, die doch weit über das hinausgehen, was mit „Aberglaube" bezeichnet wird. Zum Volksglauben gehören die Anschauungen des Volkes über Gott, Christus, den Hl. Geist, die Dreieinigkeit, seine Stellung zu Sünde, Gnade u. a. m.[12].

Wenn wir das Wort A. für vorliegendes Wörterbuch beibehalten, so geschieht es also in völlig objektivem Sinn, ohne ein Werturteil auszusprechen; wie es auch vor uns zahlreiche Forscher getan haben, und wie es auch die französischen und englischen Folkloristen mit ihrem Wort „superstition" tun, obwohl auch hier die verurteilende Nebenbedeutung vorliegt. Außerdem wird in diesem Lexikon mancher nur literarisch bezeugter A. (z. B. aus mittelalterlichen Tierbüchern) Aufnahme finden, der nie in das Volk gedrungen ist. Sehr wesentlich ist auch die praktische Frage, bei welchem Terminus der Benützer mehr im klaren ist, was er in dem Lexikon zu finden hat, und hier scheint uns „A." den Vorzug zu verdienen (s. Vorwort).

[11] Ältester mir bekannter Beleg: F. L. v. Dobeneck *Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen.* Berl. 1815. [12] Goethe scheint unter Volksglaube die Anthropomorphisierung u. Personifikation des Leblosen oder Nichtmenschlichen durch die Phantasie des Volkes zu verstehen und sieht in ihm poetische Werte (W. 41, I, 128—131).

2. Begriff. Eine allgemein befriedigende Definition von A. ist bis jetzt noch nicht geboten worden und kann auch nicht geboten werden, solange man sich auf den subjektiv-religiösen Standpunkt stellt und mit A. ein Werturteil ausspricht, d. h. ihn als „irrigen", „gesetzwidrigen" Glauben, als „Wahnglauben" usw. bezeichnet. Verschiedene Definitionen gibt Rud. Hofmann in Herzog-Hauck 1, 78 f. wieder, darunter seine eigene: „A. ist der irrige Glaube von einem der Vernunft und Offenbarung widersprechenden, die Naturgesetze ignorierenden Kausalnexus übersinnlicher Kräfte und sinnlicher Wirkungen und umgekehrt." Auch Strümpells Formulierung: „Der A. ist ein Fürwahrhalten, welches sein Dasein und seine Stärke dadurch empfängt, daß der Mensch seinen rein subjektiven Gemütszuständen das Recht einräumt zu entscheiden, was außer ihm wirklich ist und wirklich geschieht", wird durch das Moment der „Gemütszustände" einseitig. Je komplizierter und subjektiver eine Definition ist, um so eher gerät sie mit einzelnen Teilen der A.-Erscheinungen in Konflikt. So möchten wir denn mit möglichster Objektivität sagen:

A. ist der Glaube an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärter Kräfte, soweit diese nicht in der Religionslehre selbst begründet sind.

Dabei möchten wir „Religion" allerdings im höchsten Sinne fassen: als gläubige Hingabe des Menschen an eine alliebende, seine Geschicke leitende Macht, nicht als ein bestimmtes kirchliches System der Gottesverehrung und des Gottesdienstes; denn nur allzu leicht knüpfen sich an Wesenheiten und Gegenstände von Religionssystemen Anschauungen und Handlungen an, die in den Bereich des A.s im obigen Sinne gehören (z. B. der Gebrauch der Hostie im Zauber), und überdies können sich auch die Auffassungen über gewisse Erscheinungen innerhalb ein- und desselben Religionssystems wandeln. Die Hexen werden heute selbst in theologischen Darstellungen als Erzeugnisse des A.s behandelt; früher wurde ihre Zauberabsicht allgemein geglaubt, und selbst ein Rückwandel ist nicht ausgeschlossen. Wie endlos abgestuft ist ferner der Glaube an die Wirkung und der Gebrauch von Segenssprüchen, Devotionalien u. dgl., und wie verschieden, nach Zeiten und Gegenden, die Einstellung der Geistlichkeit zur Verwendung dieser Dinge durch das Volk!

3. Einteilung und Inhalt des A.s. Die Einteilung des A.s begegnet großen Schwierigkeiten, da bei jeder abergläubischen Anschauung mehrere Gesichtspunkte in Betracht kommen. So können wir z. B. bei der Vorstellung, daß aus dem Aufblühen eines an Weihnachten ins Wasser gestellten Kirschbaumzweiges auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres geschlossen werden könne, drei verschiedene Gesichtspunkte unterscheiden: 1. das Orakel, 2. die Pflanze, 3. die heilige Zeit. Demnach ließe sich dieser A. nach dem Zweck (Fruchtbarkeit), nach dem Mittel (Kirschbaumzweig), nach dem Ausgangspunkt (Weihnacht) einteilen. Wissenschaftlich am ehesten zu rechtfertigen scheint uns die Einteilung nach dem Zweck oder Ergebnis des A.s, soweit überhaupt ein Zweck vorliegt.

O. Stolls Einteilung *(Zauberglauben)* in defensive, offensive und expetitive (d. h. erstrebende) Verfahren ließe sich gut als Grundlage annehmen, nur fehlt ihr die große Gruppe des absoluten, anscheinend ziellosen A.s (s. u. III).

Wir möchten folgende Einteilung vorschlagen, obschon auch in ihr nicht alle A.serscheinungen restlos aufgehen:

I. Kündung oder Erforschung des Unbekannten (Vorzeichen, Anzeichen, Omen, Orakel):

A. Passiv (ohne Zutun des Menschen):

Bricht einem heiratsfähigen Mädchen beim Nähen eines Kleides die Nadel, so näht es an einem Brautkleide. — Weiße Flecken an den Fingernägeln bedeuten lange Lebensdauer, da das Holz zum Sarge noch „blüht". — Setzt sich eine Elster auf das Haus, so gibt es darin Streit.

B. Aktiv (durch menschliche Handlung):

Um zu wissen, ob ein Kranker stirbt oder nicht, nimmt man Brot, streicht es dem Kranken über die Stirn und gibt es einem Hund zu fressen. Frißt er's, so bleibt der Kranke am Leben, andernfalls stirbt er. — Holt man sich nachts zwölf Uhr aus dem Totenhause einen Totenknochen und blickt durch ihn hindurch, so sieht man, wie die Hexen rückwärts auf den Friedhof kommen.

II. Abwehr oder Antun von Unheil bzw. Herbeiführen oder Verhindern von Heil:

A. Verfahren zugunsten des Objekts.

1. Abwehr von Unheil:

Gegen den Umlauf („Wurm") am Finger spricht man: „Wurm, ich beschwöre dich bei dem hl. Tag!" usw. — Krankheiten vergehen, wenn man sie mit einem Gegenstand bestreicht und diesen in einen Balken oder Baum verpflöckt, oder wenn man das kranke Glied durch ein Loch stößt oder den ganzen Leib durch einen gespaltenen Baum zieht. — Schutzmittel gegen Behexung und zauberische Gegenwirkung: C. M. B. (die Namen der hl. Dreikönige) über der Tür. — Brotrinde in der Tasche schützt vor bösem Blick. — Findet sich ein Karfreitagsei im Hause, so ist dieses vor Blitzschlag geschützt.

2. Herbeiführen von Heil:

Ein Leichenzahn, ohne Knoten in ein leinenes Säckchen genäht, erleichtert das Zahnen. — Um sich bei den Leuten angenehm zu machen, trage man ein Wiedehopfauge bei sich. — Um rechtzeitig aufstehen zu können, spricht man beim Schlafengehen: „St. Vit, ich bitte dich" usw.

B. Verfahren zuungunsten des Objekts:

1. Antun von Unheil:

Die Behexung in ihren zahllosen Formen, z. B.: Wenn man Kinderwäsche über Nacht draußen hängen läßt, zaubert die Hexe etwas Böses hinein. — Auf der Grenze zwischen II, A 2 und II, B 1 steht der Liebeszauber, z. B.: Man nehme drei Stücklein Brot, trage dieselben so lange unter dem Arm, bis sie von Schweiß durchtränkt sind, und mische sie dem Geliebten in die Speise.

2. Verhindern von Heil:

Eine weiße Haselwurzel unter die Schwelle der Stalltüre gelegt, bewirkt, daß die Kühe unfruchtbar werden.

III. Absoluter Aberglauben (d. h. Anschauungen und Handlungen ohne Beziehung auf Vorzeichen oder Orakel und Verfahren zugunsten oder zuungunsten des Objekts):

A. Anschauungen und Handlungen in bezug auf Mensch, Natur, menschliche Einrichtungen:

Die Wöchnerin ist unrein, bis sie zum erstenmal nach der Niederkunft wieder zur Kirche geht. — Kinder bekommen den Charakter ihrer Taufpaten. — Der Mittwoch ist Unglückstag, weil er kein „Tag" ist. — Das Vieh bekommt in der Christnacht menschliche Sprache, Wasser verwandelt sich in Wein. — An Ostern geht die Sonne hüpfend auf. — Im Augustkrebs soll man Heilkräuter sammeln.

B. Anschauungen und Handlungen in bezug auf übernatürliche Wesen:

Die Seele des Menschen kann aus dem lebenden Körper entweichen (oft in Gestalt einer Hummel, eines Schmetterlings u. dgl.) und wieder in denselben zurückkehren.

Eine scharfe Abgrenzung dieser drei Gruppen ist nicht immer möglich. So wird man z. B. das Auffinden von Ertrunkenen mit Hilfe eines Stückes geweihten Agathenbrotes, das auf das Wasser geworfen wird, zu I B oder II A 2 stellen können. Der A., daß das Schneiden der Haare im Zeichen des Steinbocks dieselben bald ergrauen lasse, kann als I B (Zukünftiges) oder aber (und wohl besser) als III A gedeutet werden; dagegen reiht sich die Vorschrift, die Haare im Leu zu schneiden, richtiger in II A 2, als in III A ein. Daß der 18. August ein Unglückstag sei, läßt sich ebensogut als I wie als III deuten. Die Vorschrift, nur an einem fleischlosen Tag (Freitag) am Kohl zu arbeiten, da die Fleischtage Graswürmer herbeiführen, kann als I A, II A oder III A aufgefaßt werden usw.

Seinem Inhalt nach fassen wir also unter A. (wie Grimm Myth. 925) sowohl die passiven Anschauungen wie die aktiven Verfahren zusammen, im Gegensatz zu Alfr. Lehmann (Aberglaube), der mit „A." nur die Theorie (Anschauung), die Praxis dagegen mit „Zauberei" oder „Magie" bezeichnet. Anderseits glauben wir von dem Begriff A. im landläufigen Sinne die sog. magischen Wissenschaften fernhalten zu sollen, wie Astrologie, Geomantie, Chiromantie, Nekromantie und andere systematisch betriebene Mantik; ferner die Kabbalah (jüd. Geheimwiss.), die Alchemie, sowie die Geheimwissenschaften (Okkultismus, Spiritismus), wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß sich Spuren dieser höheren Magie und des Okkultismus im Volksaberglauben finden. Sie sind daher auch, so weit es uns tunlich schien, in dieses Wörterbuch aufgenommen worden.

Aus obiger Einteilung ist zu erkennen, daß gewisse volkskundliche Forschungsgebiete, die oft gesondert behandelt werden, wenigstens teilweise sich in den A. einreihen. Zunächst die Sage. Die zahlreichen Hexen-, Zwergen-, Drachensagen und solche über gespenstische Tiere (Dorfhund, dreibeinige Hasen usw.), irrende Seelen, zu bestimmten Zeiten sich sonnende Schätze und vieles andere mehr, lassen sich dem absoluten A. (III) angliedern. In der Volksmedizin sind eine Unzahl von Heilmitteln und die Vorschriften zu ihrer Gewinnung und Anwendung rein abergläubischer Natur; ebenso die Segensformeln. Andere Volksmittel aber dürften sich als medizinisch begründet erweisen. Ähnlich steht es mit den Kalender-, Bauern- und Wetterregeln. Abergläubisch wäre z. B. die homonymische Bauernregel, daß am Bonifaztag die Bohnen gepflanzt, oder die Analogieregel, daß die Haare im Zeichen des Widders geschnitten werden sollen, damit sie kraus werden. Vieles andere ist dagegen landwirtschaftlich oder meteorologisch durchaus gerechtfertigt.

4. Momente und Zweck des A.s. Der A. wurzelt in der Vorstellung magischer Kräfte, die im Reich des Unkörperlichen wie des Körperlichen wohnen und walten. Diese Kräfte können von sich aus wirken oder gedeutet werden; sie können aber auch vom Menschen als Mittel zum Zweck verwendet werden. Magische Kräfte besitzt alles, was man als heilig betrachtet: Dinge (Hostie), Zeichen (Kreuz), Worte (Johannes-Evan-

gelium), Handlungen (läuten), Orte (Kirche, Grab), Zeiten (Weihnacht) u. a.; ferner die anthropomorph übersinnliche Welt, die sich auch wahrnehmbar verkörpern kann: Dämonen, Geister, Seelen; der Mensch selbst (und Teile von ihm) in bestimmten Beschaffenheiten, Zuständen und Eigenschaften: Geschlecht (Begegnung mit einem Knaben), Jugend und Alter, Berufe (Schäfer), Rassen (Juden), Körperbeschaffenheit (Bucklige), Nacktheit, Ungetauftheit, geistige Abnormität, Tod, dämonische Fähigkeiten (böser Blick), Blut, Speichel, Harn usw.; Tiere, die mit besondern Eigenschaften begabt erscheinen, Pflanzen wegen ihres Aussehens, biologischer Erscheinungen, Wirkungen usw.; Steine, Metalle u. a. Mineralien, denen heilbringende oder übelabwehrende Eigenschaften verschiedenster Art zugeschrieben werden: von Steinen namentlich durch Gestalt oder Farbe auffallende: durchlochte Steine, vorgeschichtliche Artefakte, Versteinerungen, Bernstein (vom Volke als Stein aufgefaßt); ferner Edelsteine, Edelmetalle, Eisen, Salz, Erde. Hier mag auch Feuer und Wasser angeschlossen werden. Meteorologisches: Tau, Regen, Regenbogen usw. Natürlich auch die Gestirne, besonders der Mond und der Tierkreis. Menschliche Erzeugnisse, an deren magische Kraft teilweise schon in ältesten Zeiten geglaubt wurde, wie Brot, Wein, Kleid, Spiegel, Sieb, Schlüssel, Geld, Besen, Hufeisen, Axt; als deutliches Bindungssymbol der Knoten. Oft gibt ein Akzidens dem Gegenstand magische Kraft: wenn er gefunden, gestohlen, ererbt ist u. a. Zauberische Orte sind (außer den geweihten) namentlich im Hause; die heilige Feuerstätte, der Herd, ferner der Ofen, die Schwelle, die Dachtraufe u. a. Außerdem: Kreuzwege, vorgeschichtliche Kultstätten u. dgl. Hier seien auch die Himmelsrichtungen, sowie rechts und links genannt. Bedeutungsvollen Zeiten (Stunden, Wochen- und Kalendertagen) und Zahlen (besonders 3, 7, 9) wird ebenfalls magische Kraft beigemessen. Von Farben ist Rot die bedeutsamste.

Ein sehr wichtiges Moment ist die magische Handlung und das gesprochene oder geschriebene Zauberwort, deren Kräfte auf die verschiedensten Ursachen zurückgeführt werden müssen. Gewissermaßen als seelischer Teil des Menschen wird der Atem betrachtet; daher ist für den Zauber das Hauchen und Blasen wichtig, von Substanzausscheidungen das Spucken. Von Bewegungen sind wesentlich: das Umkreisen, das Abstreifen, die Rückwärtsbewegung. Bestimmte Vorschriften knüpfen sich ferner an das Kaufen und Verkaufen, Leihen, Stehlen.

Sehr vielen Handlungen, wie abergläubischen Vorstellungen überhaupt, liegt der Analogiegedanke zugrunde: man verbindet ein Stuhlbein zur Heilung eines gebrochenen Tierbeins, man hält das wächserne Abbild des zu Schädigenden über das Feuer, man macht an eine Schnur so viele Knoten, als man Warzen hat, usw. Auch die befreiende und übertragende Handlung (wegschwemmen, verpflöcken, abstreifen, auf Tiere und Menschen übertragen u. v. a.) haben ihre Zauberkraft in der Analogie des Vorgangs, wie auch der Zauberspruch in seinem epischen Eingang meist ein analoges Geschehen erzählt.

Wesentlich ist ferner das Unterlassen der Handlung: schweigen, nicht arbeiten, nüchtern sein u. a. m.

Die Zwecke oder die Ergebnisse des aktiven und des passiven A.s sind so mannigfache, daß sie an dieser Stelle nicht einmal beispielsweise mitgeteilt werden können. In den meisten Fällen ist es Herbeiführung von Glück, Gelingen, Fruchtbarkeit usw. und ihrer Gegenteile; vielfach bezieht er sich auch auf Vorkommnisse im menschlichen Leben (Geburt, Kinderzahl, Liebe, Heirat, Hausbezug, Besuch, Krankheit, Tod usw.), auf häusliche und landwirtschaftliche Vornehmungen, auf die Lösung gewisser Gebundenheiten (von Bann, Behexung, das Wiederfinden von Verlorenem u. v. a.), auf die Erwerbung von

Fähigkeiten (Hellsehen, unsichtbar machen, unfehlbarer Schuß usw.), auf Handel und Berufliches, Prozeß und Gericht. Das Glück also und das materielle Wohl des Menschen, bzw. das Unglück seines Widersachers, steht beim A. weit im Vordergrund. Psychische und ethische Momente kommen meist nur dann in Betracht, wenn sie entweder auch wieder auf Vorteile für das leibliche Leben oder auf Belohnung bzw. Strafvermeidung im Jenseits Bezug nehmen. In dem Erdreich des absichtslos Guten schlägt der A. keine Wurzeln[13].

5. Ursprung u. Geschichte des A.s. Der Begriff „A." als einer verwerflichen oder sinnlosen Anschauung kann natürlich erst in einer Zeit entstanden sein, wo man sich über den A. zu erheben begann. Der Abergläubische selbst sieht in dem A. etwas Berechtigtes und glaubt an seine Wirkungen. Der A. geht also in die Urzeiten der Menschheitsgeschichte zurück; denn von dem Augenblicke an, wo der Mensch äußere Vorgänge zu beobachten und daraus Schlüsse zu ziehen begann, mußte sich auch der A. einstellen. Dieser uranfängliche A. baute sich jedoch keineswegs auf einer Grundvorstellung auf, etwa dem „Animismus", „Manismus" u. dgl., sondern mußte sich bei dem Fehlen naturgesetzlichen Wissens und Denkens zunächst überall da bilden, wo entweder etwas Eindrucksvolles, Seltenes sich ereignete oder wo mit einer wichtigen menschlichen Handlung eine auffallende Erscheinung zusammenfiel. Das Einschlagen eines Blitzes in ein Ackergerät bewirkt eine heilige Scheu vor dem getroffenen Objekt, die verbietet, es weiter zu profanem Zweck zu verwenden. Dabei denkt man aber primär noch nicht an einen Blitzgott, wenn nicht etwa schon ein solcher im Religionssystem vorhanden ist. Das Finden eines vierblättrigen Kleeblatts bedeutet Glück wegen seiner Seltenheit; das auffallende Zurückschauen eines Pferdes am Leichenwagen erweckt die Vorstellung, daß dieses Tier weitere Todesopfer anblicke, und man glaubt daher, daß bald einer aus dem Leichengeleite dem Toten nachfolgen werde. Das bloße Erstaunen über das auffallende Ereignis und die unwillkürliche Frage nach seiner Bedeutung sind somit die älteste Form des A.s. Der Glaube an dämonische Kräfte und Wesen und weiterhin ihre Gunsterwerbung oder ihre Abwehr mag sich unmittelbar an diese primäre Empfindung anschließen; er zeigt uns aber bereits eine Schlußfolgerung aus den Erscheinungen: der Blitz wird zum Blitzdämon, das Pferd erhält dämonische Orakelkräfte. Eine dritte Stufe wäre die Anwendung der fest gewordenen Anschauungen auf die Vorgänge des Lebens, z. B. die Verwendung der Hostie zum Zauber oder eines schwarzen Geißbockes zur Dämonenabwehr. Die 3 Stufen können, wie das bei primitiven Völkern geschieht, durch Ausbau und Festigung bestimmter Vorstellungen zu Religionsformen oder gar -Systemen werden (s. Fetischismus, Animismus, Manismus, Totemismus u. a.). — Alle 3 Phasen setzen in ihren Anfängen einen direkten, ja bewußten Zusammenhang zwischen der abergläubischen Vorstellung und der ihr zugrundeliegenden Tatsache voraus, und solche direkten Zusammenhänge werden in allen 3 Phasen auch heute noch überall da sich anknüpfen, wo ein A. sich neu bildet; denn die Aufstellung obiger 3 Stufen ist nicht etwa so zu verstehen, als ob eine die andere restlos abgelöst hätte, sondern die älteste kann sich heute noch in gleicher Weise bilden, wie die neueste; aber wenn ein solcher lebendiger primärer A., wie wir ihn nennen möchten, einmal fest geworden und auf andere Menschen, die ihn nicht selbst unmittelbar erlebt haben, übertragen worden ist, pflanzt er sich gedankenlos weiter von Mensch zu Mensch, von Land zu Land, von Geschlecht zu Geschlecht und wird so zum traditionellen, sekundären A. Sekundäre A. können sich,

---

[13] L. Mackensen *Volksreligion* im SAVk. 27, 161 ff.

weil sie nicht mehr mit der ursprünglichen Vorstellung verbunden sind, wandeln, infolge von Gedächtnisfehlern, Vermischungen oder logischen Erwägungen. So ist die ältere Ansicht, daß die Irrlichter vor Flüchen entweichen, vielfach durch den umgekehrten Glauben ersetzt worden; ebenso der Glaube, daß Regen am Hochzeitstage Glück bringe u. v. a.

Eine ganz späte Ausartung ist natürlich der teleologische A., wie z. B. der, daß Kindern gewisse Dinge mit abergläubischer Begründung verboten werden (pädagogischer A.). Der betr. A. selbst kann uralt sein, aber seine zweckzielende Anwendung ist spät.

Aus diesen Gründen läßt sich eine Entwicklungsgeschichte des A.s selbst nicht schreiben; denn eine abergläubische Vorstellung, die sich vor 10 000 Jahren gebildet hat, kann noch in der Gegenwart am gleichen Objekt sich neuerdings bilden. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß im Mittelalter der A. sowohl stofflich wie in bezug auf die Zahl der abergläubischen Subjekte eine weit größere Ausdehnung hatte als heute. Eine Entwicklungsgeschichte der Stellung des Rechts und der Kirche zum A. ist also wohl denkbar (Lit. s. am Schluß d. Art.). Kirchliche und weltliche Organe bis hinauf zu Papst und Kaiser waren nicht nur von der Existenz, sondern auch von dem Eingreifen dämonischer Mächte in das menschliche Leben und von der Fähigkeit des Menschen, sich dieselben dienstbar zu machen, überzeugt. Wenn daher Karl d. Gr. in einem Kapitular das Wahrsagen, Traumdeuten, Zaubern, Wettermachen verbietet oder sich gegen den Gebrauch des Chrisma zu Heilungen und Malefizien wendet, so tut er das nicht, weil er als Aufgeklärter dieses abergläubische Treiben verurteilt, sondern weil er, wie die Kirche, das unheilvolle Eingreifen gottfeindlicher Dämonen in die Geschicke des Menschen fürchtet. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Synodalbeschlüsse, Pönitentialbücher, päpstlichen Erlasse wie die weltliche Strafgesetzgebung durch ihre Verbote den A. nur bestätigt und befestigt haben, und einzig die empirische Naturbetrachtung konnte einer nüchterneren, rationalistischen Auffassung der Dinge Raum schaffen.

Die ersten Ansätze zu einer Kritik der kirchlichen Dämonologie zeigen sich bei den großen Naturbeobachtern des 13. Jhs.[14], unter denen namentlich der 'Doctor mirabilis' Roger Bacon (1214—1294) bahnbrechend wurde. Seine 'Epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae' ist ein glänzendes Zeugnis für die Geistesfreiheit, zu der er sich aus dem Wust scholastischen Dämonenglaubens emporgehoben hatte[15]. In ähnlichen Bahnen wandelt, wenn auch weniger kühn vorstoßend und vielfach noch in herkömmlichen Anschauungen wurzelnd, sein Zeitgenosse, der 'Doctor universalis' Albertus Magnus (1193—1280). Aber sonderbar: gerade das immense Wissen dieser Universalgeister hat sie in den Geruch der Zauberei gebracht, die sie bekämpfen, und bei Albertus sogar dazu geführt, daß jetzt im Volke zahlreiche Zauberbücher unter seinem Namen kursieren, die mit seinen authentischen Schriften kaum irgendwelche Berührung haben[16]. Als Dritter im Bunde mit dem Engländer und dem Deutschen sei der Franzose Jehan Clopinel de Meun (gest. gegen 1305) genannt, der in seinem 'Roman de la Rose' (um 1270) mit Schärfe gegen den Wahnglauben seiner Zeit vorgeht[17]. Ja, seine freien Ansichten müssen so nachhaltig gewirkt haben, daß sich mehr als 100 Jahre später (1402) der Pariser Kanzler Jean Gerson bewogen sah, sie in einer Gegenschrift zu bekämpfen. — Bald aber überwucherte die Dämonologie der Scholastik wieder die kaum entsprossenen Keime des Rationalismus, und während beinahe zweier Jhh. blieb die europ. Kultur unter dem Banne des Dämonenglaubens eines Petrus Lombardus ('Liber sententiarum' 1150), Thomas v. Aquino ('Summa theologiae' 1265—73), Bonaventura (Kommentar zu des Lombardus Sentenzen ca. 1250). Die Inquisition, die in ihrer offiziellen Form mit dem ersten Viertel des 13. Jh. einsetzte, nachdem schon lange Zeit vorher gegen Ketzer vorgegangen worden war, kann nur als eine Frucht dieser tiefgewurzelten Anschauungen betrachtet werden, wenn auch eine Frucht, die ihrerseits wieder 'fortzeugend Böses gebären' mußte; denn mit der Aufspürung und gerichtlichen Bestrafung der Ketzer war auch der Grund zur Hexenverfolgung gelegt, die in den nachfolgenden Jhh. (besonders im 16. und 17. Jh.) die ganze menschliche Gesellschaft in Schrecken bannte; ist doch der „Hexenhammer" (1487), jenes Grundwerk des Hexenwahns, nichts anderes als eine Darstellung des Inquisitionsverfahrens und eine Fortsetzung der Inquisitorien eines Guidoni (um 1320), Petrucci († 1345), Eymericus (1376), die sämtlich von Dämonen- und sonstigem A. strotzen. Das Festhalten an der Inquisition bis in die Neuzeit (Italien 1859, Spanien 1834, Frankreich 1772, Deutschland: Reformation) mußte notgedrungen den A., der mit der „Ketzerei" und ihren Nebenerscheinungen aufs innigste verknüpft war, im Volke nur bestärken[18]. Um so verdienstvoller ist die Arbeit der namentlich seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. wieder zahlreicher auftretenden Gegner des A.s, insbesondere der Hexenverfolgung, auf deutschem Boden. Es seien hier nur die wichtigsten genannt: Joh. Wier (Weyer) ('De Praestigiis Daemonum' 1563), Thomas Erastus ('De Lamiis et Strigibus' 1577), Aug. Lerchheimer ('Christl. Bedenken von der Zauberei' 1585), Frid. Spee ('Cautio criminalis' 1631), Joh. Praetorius (namentl. 'Philosophia Colus' [Rockenphilosophie] 1662), der Holländer Balth. Bekker ('De betooverde Wereld' 1691) und Chr. Thomasius ('Kurze Lehrsätze vom Laster der Zauberei' 1703). Aber noch in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. entbrannte eine heftige Kontroverse über den Hexenglauben zwischen den Patres Ferd. Sterzinger und Angelus (al. Agnellus) März, die eine reiche Literatur für und wider auslöste (s. Grässe, Bibl. mag. S. 65 f.).

Eine wesentliche Verschiebung hat der Begriff des A.s durchgemacht: Während man in älterer Zeit unter A. Anschauungen und Handlungen verstand, denen wirklich vorhandene Dämonenkräfte zugrunde liegen, pflegt man heute im landläufigen Sinne den A. als Wahnglauben aufzufassen, der irrtümlich solche unsichtbar wirkende Kräfte voraussetzt. Von beiden subjektiven Standpunkten hat sich die Volkskunde als Wissenschaft fernzuhalten und den A. in der Gesamtheit seiner Erscheinungen, ob sie sich auf Transzendentes oder Irdisches, auf Abstraktes oder Konkretes beziehen, als reines Forschungsobjekt zu betrachten.

6. Quellen des deutschen A.s. Schon in den ältesten Berichten über Deutschland und germanische Länder überhaupt finden sich vereinzelte Angaben über A. Nur Weniges freilich bei Caesar (50 v. Chr.) und Strabo 10 v. Chr.), Reichliches dagegen bei Tacitus (100 n. Chr.), der nicht nur Angaben über german. Götter überliefert, sondern auch mancherlei über Priestertum, heilige Bilder und Feldzeichen, Prophetinnen, Weissagung, heilige Haine, Quellen und Pferde, Menschen- und Tieropfer. Vereinzeltes auch bei Claudian (ca. 400), Ammianus Marcellinus (5. Jh.) und Agathias (6. Jh.). Reichhaltiger sind die einheimischen Zeugnisse des frühen MA., wie sie uns in den ältesten Heiligenleben, Ge-

---

[14] Hansen *Zauberwahn* 130 ff. [15] Ebd. 150. [16] Albertus Magnus als Zauberer s. Grimm *Sag.* Nr. 495 = Trithemius *Annales Hirsaugenses* (1515). Zu dem A. über Alb. mögen die ihm fälschlich zugeschriebenen Werke '*Liber aggregationis seu liber secretorum Alberti M. de virtutibus herbarum et animalium*', '*De mirabilibus mundi*' und '*De secretis mulierum*' beigetragen haben. Vgl. Hertling *Albertus Magnus in Geschichte u. Sage* Köln 1880; Saintyves *Albert le Grand* in RTrp. 28, 556 ff. [17] Hansen *Zauberw.* 147. [18] Lea *A History of the Inquisition* New York 1888; deutsch: Bonn 1905—13. Nicht zugänglich war mir Lynn Thorndipe *A History of Magic and experimental Science during the first thirteen Centuries of our Era. Lond.* 1923.

schichtsdarstellungen, Konzilsakten, weltlichen und geistlichen Rechtsquellen entgegentreten. So berichtet uns im 6. Jh. Ennodius in der 'Vita Antonii' von Menschenopfern, Gregor v. Tours in der 'Historia Francorum' von Götterbildern und -hainen, das Konzil von Auxerre (578) von Votiven an Bäumen und Quellen, von der heidnischen Neujahrsfeier[19], die Lex Salica (ca. 500) und ihre Malbergische Glosse berühren Abergläubisches und Zauberisches in den teilweise noch dunkeln Ausdrücken 'chrenechruda, thornecallis, chreoburgio, charistado, alatrude' und erwähnen bereits die 'stria' (Hexe). Aus dem 7. Jh. ist wichtig eine Predigt des heiligen Eligius, Bischofs von Tournay (588—659), wegen ihrer zahlreichen Angaben über A.[20], von Heiligenleben die 'Vita Columbani' Johanns von Bobbio und die 'V. Barbati', von sonstigen geistlichen Schriften: Gregors d. Gr. 'Dialoge', von Rechtsquellen: die Lex Rotharis. — Mit dem 8. Jh. setzt eine so reiche Literatur ein, daß wir nur noch das Wesentliche hervorheben können. Besonders sind es die Pönitentialien (Bußbücher)[21], die eine Fülle des bedeutendsten Stoffes enthalten; vor allen das Pœnitentiale Gregors II.[22], das fränk. Pœnitentiale Pseudo-Romanum (ca. 700), das Pœnitentiale Egberts v. York (ca. 750) und das P. Vindobonense. Wichtig sind ferner die Erlasse Karls d. Gr.: Die Capitulatio de partibus Saxonum (ca. 780) und die Capitularia de villis (789 u. 812). Eine karoling. Predigt von ca. 790 wendet sich gegen Toten- und andere Opfer, Wahrsagen, Schutzmittel, Beschwörungen[23]; Predigten, Statuten, Briefe des heiligen Bonifatius[24] gegen allerhand abergläubische Bräuche, und in dasselbe Jahrhundert gehört der Indiculus superstitionum (743)[25], jenes vielerörterte Verzeichnis von 24 heidnischen Bräuchen. Endlich sei noch das Einsiedler-Manuskript De Sacrilegiis erwähnt, das laut Mélusine (II, 218) reich an interessantem A. sein soll. — Das 9. Jh. setzt die Pönitentialien fort. Weitaus das wertvollste Dokument dieser Art ist die Schrift des Abtes Regino v. Prüm 'De synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis' (ca. 900)[26], in der dt. Konzilbeschlüsse und Kapitularien des 9. Jhs. zusammengefaßt sind; weniger bedeutend das fränk. Poenitentiale Ps. Theodori[27]. — Das 10. Jh. scheint verhältnismäßig arm an kirchlicher Literatur über abergläubische Bräuche gewesen zu sein; dagegen seien als wichtige Quelle des 11. Jhs. Burchards v. Worms († 1024) 'Canones'[28] genannt, in denen ebenfalls auf alte Bräuche zurückgewiesen wird. — Das 12. Jh. ist wieder eine Zeit der Ebbe für unser Stoffgebiet, während in das 13. Jh. die an volkskundlichen Angaben so reichhaltigen Predigten Bertholds v. Regensburg († 1272)[29] und der 'Dialogus miraculorum' des Caesarius v. Heisterbach fallen[30]. — Das 14. Jh. bringt die wertvollen Schriften des Frater Rudolfus 'De officio Cherubyn'[31], des Nicolaus v. Dinkelsbühl 'De preceptis decalogi' (1370)[32] und eine Zürcher Hs. vom J. 1393[33]; besonders reich ist aber wieder das 15. Jh. an Schriften abergläubischen Inhalts. Wir nennen des Nicolaus Magni de Jawor 'Tractatus de superstitionibus' (1405)[34], den anonymen 'Tractatus de Daemonibus'[35], Hans Vintler 'Blumen der Tugend'[36], Heinrich v. Gorkums 'Tractatus de superstitiosis quibusdam casibus' (ca. 1425)[37], Johann Niders 'Formicarius' (1435—1437)[38], Thom. Ebendorfer, 'De decem praeceptis' (1439)[39], Joh. Wunschilburgs 'Tractatus de Superstitionibus' (ca. 1440)[40], Felix Hemmerlins Schriften: 'Dialogus de nobilitate et rusticitate' (1444 bis 50), 'De exorcismis' (ca. 1455), 'De credulitate daemonibus adhibenda' (ca. 1455—60)[41], Michael Behaims Meistergesang über Ketzer und Zauberer (ca. 1460)[42], Gottschalk Hollens 'Sermones dominicales'[43], Hartliebs 'Buch aller verboten Kunst'[44], das 'Buch der zehen Gebot' (1458)[45] und die Hs. in St. Florian[46]. In dasselbe Jahr fällt vermutlich auch die erste (franz.) Fassung der Rockenphilosophie (Evangile des Quenouilles)[47], die auf dt. Sprachgebiet bis tief ins 18. Jh. Neuauflagen und Bearbeitungen gefunden hat. Am Ausgang des Jhs. steht eine Hauptquelle des A.s: der 1486 vollendete 'Hexenhammer' (Malleus maleficarum) des Heinrich Institoris und Jakob Sprenger[48], welches Werk in späteren Drucken noch allerhand andere Schriften über Zauberei und Hexenwesen in sich vereinigt, so z. B. Ulr. Molitoris' 'De laniis (so!) et phytonicis mulieribus, teutonice unholden vel hexen' (1489)[49], Thomas Murners 'Tractatus de phitonico contractu' (1499)[50]. Eine Anzahl Breslauer Hss. aus dem 14. u. 15. Jh. sind im Anschluß an Antonin v. Florenz (geb. 1389) auszugsweise mitgeteilt in MschlesVk. 21, 63 ff.

Im 16. u. d. f. Jhh. ist die A.literatur kaum mehr zu übersehen und spezialisiert sich immer mehr auf bestimmte Gebiete, besonders das Dämonen- und Hexenwesen, die verschiedenen Formen der Mantik u. a., so daß wir hier nur an Hand der (oft unzuverlässigen) Bibliographien (s. u. die Lit.) Werke allgemeineren Inhalts zitieren können, ohne Garantie absoluter Genauigkeit.

16. Jh.: Über Luther s. E. Klingner L. u. d. dt. Volksa. Berl. 1912; ferner die Werke von Agrippa v. Nettesheim (1510 ff.), Johannes Trithemius (1508 ff.; manches untergeschoben) und Paracelsus (ca. 1570 ff.). Einzelnes: Ulr. Tengler „Layenspiegel". Augsb. 1511 (bes. Zauberei); Geiler v. Kaisersberg „Emeis" 1516 (vgl. A. Stöber, Z. Gesch. d. A.s im Anf. d. 16. Jhs. Basel 1856); Ioannes Boemus „Omnium gentium mores . . ." 1520, wo im 3. Teil Deutschland; Seb. Franck „Weltbuch". 1534 (s. Er. Schmidt Deutsche Volkskunde i. Zeitalter d. Hum. u. d. Ref. 1904, 128); Casp. Peucerus „Commentarius de praecipuis generibus divinationum". Wittenb. 1560; Joh. Wier De Praestigiis Daemonum. Basel 1563; (Deutsch von Joh. Füglin. Basel 1565); Zimmerische Chronik 1566 (hrsg. von K. A. Barack^2 1881—82); Theatrum Diabolorum. Frankf. 1569 (darin bes. Ludw. Milich „Der Zauber Teuffel"); Joach. Camerarius „Comm. de generibus divinationum". Leipz. 1575; Nic. Hemmingius „Admonitio de superstitionibus magicis vitandis". Kopenh. 1575 (deutsch: Wittenb. 1586); Ludw. Lavater „Von Gespänsten, vngehüren, fälen vnd andern wunderbaren dingen". Zürich 1578; J. Bodinus „De daemonomania magorum", übers. von Fischart. Straßb. 1581 (dazu: Dav. Stumpf „Erklär. d. Zaubergreuel, welche aus J. Bodini daemonomania gezogen sind". Frankf. 1620); P. Frisius „Des Teufels Nebelkappen, d. i. . . . von der Zauberei". Frankf. 1583; Augustin Lercheimer „Bedenken v. d. Zaubern". Heid. 1585; Bened. Pererius „Advers. fallaces et superstit. artes . . ." Ingolst. 1591; Nic. Remigius „Daemonolatria". Leyden 1595 (Deutsche Übers. Frankf. 1598); Grosius Henningus „Magica". Istebia 1597 (deutsch 1600); Mart. Delrio „Disquisitionum magicarum libri VI". Löwen 1599 (später in Mainz u. Köln gedruckt).

---

[19] SAVk. 7, 117 ff. 187 ff. [20] Im Auszug: Grimm *Myth.* 3, 401. [21] Wasserschleben *Die Bußordnungen der abendl. Kirche.* Halle 1851; J. Schmitz *Die Bußbücher u. die Bußdisciplin der Kirche.* Mainz 1883 u. 1898. [22] Wasserschleben 13, 173. 200; Migne *P. L.* 132. [23] ZfdA. 12, 439. 442. [24] Meyer *Myth.* 20. [25] Grimm *Myth.* 3, 403; Saupe *Der Ind. Sup. erläutert.* Leipz. (Programm) 1891; PBB 25, 586; Fr. Widlak *Die abergl. u. heidn. Gebr. der alten Deutschen, nebst d. Zeugn. der Synode v. Liftinae.* Znaim o. J. [26] Wasserschleben 84; Meyer *Myth.* 21. [27] Wasserschleben 595. [28] Grimm *Myth.* 3, 404; Wasserschleben 89. 624. [29] Schönbach *Berth. v. R.* [30] hrsg. von W. Strange 1851; vgl. Ph. Schmidt *Der Teufels- und Dämonenglaube bei Caes. v. H.* Diss. Basel 1926. [31] Franz in: Theol. Quartalschrift 1906, 411 ff. [32] Panzer *Beitr.* 2, 256 ff. [33] Grimm *Myth.* 3, 411 ff. [34] Ebd. 3, 414; A. Franz *Der Magister Nicolaus Magni de Jawor.* Freiburg i. B. 1898; Hansen *Quellen* 67 ff. [35] Ebd. 82 ff. [36] Grimm *Myth.* 3, 420; Zingerle *Sitten*^{2} 283 ff.; ZfVk. 23, 1 ff. 113 ff. [37] Hansen *Quellen* 87. [38] Ebd. 88 ff. [39] ZfVk. 12, 3. [40] Hansen *Quellen* 104.; ZfVk. 11, 272 (laut Franz *Bened.* 1, 108 ungenau). [41] Hansen *Quellen* 109 ff. [42] Ebd. 207. [43] Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alt. Westfalens 47, 85. [44] Grimm *Myth.* 3, 426; Hansen *Quellen* 130 ff.; hrsg. von Dora Ulm. Halle 1914. [45] Panzer *Beitr.* 2, 262 ff. [46] Grimm *Myth.* 3, 415. [47] *Les Evangiles des Quenouilles.* Nouv. éd. Paris 1855 (Préface. Bibliographie p. XII sq.). [48] Westdeutsche Ztschr. 17, 119 ff.; Hansen *Zauberwahn* 473 ff.; Ders. *Quellen und Unters.* 300 ff. [49] Ebd. 243. [50] Ebd. 254.

Sehr reichhaltig, bes. an A. in Sagenform sind die hs. Kollektaneen des Luzerner Stadtschreibers Renward Cysat (s. SAVk. 14, 198 ff. 272 ff.).

Undatiert ist: Magica, Eisleben, Typ. Grosianis (Graesse 51).

Für das 17. Jh. sind die Schriften von Joh. Praetorius kennzeichnend, besonders „Philosophia Colus" (Rockenphilosophie). Arnstadt 1662. Weiteres: Simon Majolus „Dies caniculares". Mainz 1607 ff.; „Des hertzog Maximilians in Bayern ... landtgebott wider den aberglauben ... München 1611 (s. Panzer *Beitr.* 2, 264); „Astronomia Teutsch". Frankf. 1612 (darin: „Der alten Weiber Philosophey"; s. ZfdMyth. 3, 329); Piccart „Orat. de magia veteri et recenti". Leipzig 1614. Eine ganze Reihe von Dissertationes de magia (1617—1693), verzeichnet bei Graesse S. 53 f. 57 f. (Evenius wohl 1612, nicht 1512). 60; Ant. Praetorius „Gründl. Bericht v. Zauberei". Frankf. 1629; Jo. Rüdinger „De magia illicita" ... (deutsch). Jena 1630; „Der wahre Geistliche Schild" (zuerst 1647; bis ins 19. Jh.; enthält vorwiegend Segen und Gebete); R. Gwerb „Bericht v. d. abergläubigen Leuthu. Vych besägnen und andern Zauberkünsten". Zürich 1646; Gisb. Voetius Selectae disputationes theologicae. Utrecht 1648 (s. Wolf *Beitr.* 1, 241); Jo. Rud. Salkmann „Magiae contemplatio .." Straßb. 1655; Mart. Geier „Disq. theolog. de superstitione". Leipzig 1660; Jos. Arndius „Tract. de superstitione". Güstrow 1664; Const. Ziegra et G. Fr. Magnus „Diss. de magia". Witt. 1665; Aeg. Rothe et Ge. Schubart „Diss. de magia". Witt. 1670. Eines der inhaltsreichsten Werke ist Barth. Anhorn, „Magiologia". Basel 1674, 1675 unter den Pseudonym Philo. Wohl allgemeinerer Natur dagegen Jo. Joach. Zenkgrafius Diss. de superstitione. Straßb. 1677; Jo. Christoph. Hartungus „Diss. de superstitione". Jena 1685; Jo. Adam Osiander „Tract. de magia". Tüb. 1687. Von großem Einfluß auf seine Zeit (s. o. Nr. 5 Sp. 77): Balth. Bekker „Die bezauberte Welt". Amst. 1693 (zuerst holländ. 1691. Streitschrr. u. Übersetzgg. Graesse 61). In mehrfachen Auflagen ist erschienen Joh. Staricius' „Heldenschatz" (z. B. 1679). Endlich sei, wenngleich franz. Ursprungs, als wichtigstes Werk über A. genannt: J. B. Thiers, „Traité des superstitions". Par. 1679 ff.

Am Eingang des 18. Jhs. stehen die vielumstrittenen Schriften von Chr. Thomasius. Darunter: „De crimine magiae diss." Halle 1701. (Dazu: Hieron. a S. Fide „Gründl. Abfertigung ...." Frankf. 1703). Dann J. G. Schmidts berühmte „Gestriegelte Rokkenphilosophie". Chemn. 1705, eine deutsche Bearbeitung des franz. „Evangile des quenouilles" (s. o. bei Anm. 47). Außerdem seien erwähnt: Joh. Christ. Maennling „Denkwürdige Curiositäten". Frankf. u. Leipz. 1713; Fr. Maurer „Ausführl. Ber. v. d. größten u. geheimsten Wundermächten ..." Nürnb. 1714; Tharsander (Pseud. f. Wegner) *Schauplatz vieler ungereimten Meinungen* 3 Bde. ... Berlin u. Leipz. 1736. 1739. 1742; J. J. Bräuner Physikal. u. histor. erörterte Curiositäten. Frankf. 1737. E. U. Keller „Das Grab des A.s". Frankf. u. Leipzig 1777; (H. L. Fischer) „Das Buch vom Aberglauben" Leipz. 1790. Einige verstreute Aufsätze mit A.-Stoff druckt Grimm in s. *Myth.* 3, 434 ff. ab.

Durch die Jahrhunderte hindurch ziehen sich, oft undatiert, eine Reihe von Volkszauberbüchern, von denen die wichtigsten teilweise bei Wuttke § 258 ff., nach Düntzer in Scheibles Kloster 5, 116, erwähnt sind: Fausts Höllenzwang, das Romanusbüchlein, Albertus Magnus' ägyptische Geheimnisse, der Feurige Drache, die Sieben Himmelssiegel, die Sieben Schloß, das Sechste u. Siebente Buch Mose. Weitere in einem Konstanzer Hirtenbrief von 1754 s. SAVk. 17, 186 ff. Vgl. auch den Artikel Zauberbuch.

Im folgenden seien nun noch einige Schriften und Bücher des 19. u. 20. Jhs. erwähnt, die als Stoffsammlungen von Bedeutung sind, wobei wir uns der Ergänzungsbedürftigkeit des Verzeichnisses sehr wohl bewußt sind. Die in unserm Literaturverzeichnis enthaltenen Schriften geben wir in Abkürzungen wieder. „Wunderbüchlein ...". Kempten 1806 (Auszug b. Panzer *Beitrag* 2, 292 ff.); Dobeneck *Mittelalter*, 1815; Huß *Aberglaube*, 1823; Grüner *Egerland*, 1825; J. A. Scholtz Über den Glauben an Zauberei in den letztverfloss. 4 Jhh. Bresl. 1830; Grimm *Myth.*^{1} 1835; Tettau u. Temme, 1837; C. F. Stertzing in ZfdA. 3, 360 ff. (1843); Kuhn *Märk. Sagen*, 1843; Kuhn und Schwartz 1848; Panzer *Beitrag*, 1848; Woeste *Mark*, 1848; Schwartz Heidentum^1, 1849; Meier *Schwaben*, 1852; Wolf *Beiträge* 1852—57 (Material 1, 205 ff.); Leoprechting *Lechrain*, 1855; Liebrecht *Gervasius*, 1856; Schönwerth *Oberpfalz*, 1857; Zingerle *Tirol*^{1}, 1857; Rochholz *Kinderlied*, 1857; Mannhardt 1858 ff.; Schindler *Aberglaube*, Bresl. 1858; Vernaleken *Alpensagen*, 1858; Schleicher *Sonneberg* 1858 (1894^2); Kuhn *Westfalen*, 1859; Curtze *Waldeck*, 1860. — Einen Markstein in der Aberglaubenliteratur bezeichnet das Erscheinen der 1. Auflage von Wuttke Berlin 1860 (2. Aufl. Berl. 1869, 3. Aufl., bearb. v. Elard Hugo Meyer, Berlin 1900); Baumgarten *Jahr*, 1860. Birlinger *Volkst.*, 1861; Baumgarten *Aus der Heimat*, 1862—69; Vonbun *Beiträge*, 1862; Spieß Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächs. Obererzgebirges.

Progr. Annaberg 1862; Kehrein *Nassau* 1862; Lütolf *Sagen*, 1862; Flügel *Volksmedizin*, 1863; Grohmann 1864; Toeppen *Masuren*, 1866 (^{2}1867); Witzschel *Thüringen*, 1866; Strackerjan 1867; Rochholz *Glaube*, 1867; Köhler *Voigtland*, 1867; Lammert 1869; Landsteiner *Niederösterreich*, 1869; Birlinger *Aus Schwaben*, 1874; Rothenbach *Bern*, 1876; Mor. Busch *Dt. Volksglaube*^{2}, Leipz. 1877 (ohne Quellen); Hillner *Siebenbürgen*, 1877; Liebrecht *Zur Volksk.*, 1879; Bartsch *Mecklenburg*, 1879 ff.; Lippert *Christent.*, 1882; Meyer *Aberglaube*, 1884; Lemke *Ostpreußen*, 1884; Schwartz *Volksgl.*, 1885; Haltrich *Siebenb. Sachsen*, 1885; Knoop *Hinterpommern*, 1885; Pfister *Hessen*, 1885; Fossel *Volksmedizin*, 1886; Saupe *Indiculus*, 1891; Wlislocki *Volksglaube*, 1891; Ders. *Siebenb. Volksgl.* 1893; Schmitt *Hettingen* 1895; Andree *Braunschweig*, 1896 (1901^2); Laube *Teplitz*, 1896 (^{2}1902); Heyl *Tirol*, 1897; Löwenstimm, Abergl., 1897; Reiser *Allgäu* (1897—1902). Hüser *Beiträge*, 1898, 1900; E. Mogk in Wuttke *Sächs. Volksk.*, 1900; Meyer *Baden*, 1900.

20. Jh.: Hansen *Zauberwahn*, 1900; Ders. *Quellen*, 1901; Kleeberger *Fischbach*, 1902; Fischer *Oststeir. Bauernl.*, 1903; Drechsler 1903—06; John *Oberlohma*, 1903; Ders. *Westböhmen*, 1905 (^{2}1924). Hessler *Hessen*, 1904; Hellwig *Aberglaube*, 1908; Stoll, *Zauberglauben*, 1908; Hovorka u. Kronfeld, 1908 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches*, 1910; John *Erzgebirge* 1909; Freybe, *Der deutsche Volksaberglaube*. Gotha 1910; Höhn *Geburt, Hochzeit, Tod, Volksheilkunde*, 1910—20; Seyfarth *Sachsen*, 1913; Fogel *Pennsylvania*, 1915; Schramek *Böhmerwald*, 1915; Manz *Sargans*, 1916; De Cock *Volkssage*, 1918; Ders. *Volksgeloof*, 1920. Müller *Isergebirge*. 1922; Sartori *Westfalen*, 1922; Stemplinger *Aberglaube*, 1922; Wrede *Eifler Volkskunde*, 1922; Ders., *Rhein. Volkskunde*, 1922; A. Wirth *Beiträge zur Volkskunde in Anhalt*. Dessau 1923 ff.; Kurt Heckscher *Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises*. Hamburg 1925; Becker *Pfalz*, 1925; W. Diener *Hunsrücker Volkskunde*. Bonn 1925.

Stoffreichere Zeitschriftenartikel: ZfdMyth. 1 (1853), 240 ff.; 2, 99 ff. 420 ff.; 3, 329 ff.; 4, 1 ff. 174 ff.; Alemannia 1, (1873), 194 ff.; 3, 82 ff. 134. 172 ff. 263 ff.; 12, 26 ff.; 13, 142 ff.; 17, 239 ff.; 19, 162 ff.; 20, 280 ff.; 22, 74 ff.; 25, 126 ff; 33, 299 ff.; 37, 3 ff. VeckenstedtsZs. 1 (1889), 35 ff. 94 ff. 202 f. 239 ff. 362 f. 397 ff. 435 ff. 483 ff.; 2, 33 ff. 77 f. 160 ff. 200 ff. 243. 257 ff. 440 ff.; 3, 30 ff. 148 ff. 229 ff. 393 ff. 437; 4, 269 ff., 326 ff. 387 ff. ZfVk. 1 (1891), 178 ff.; 3, 380 ff.; 4, 80 ff.; 8, 394 ff., 11, 272 ff.; 12, 1 ff.; 20, 382 ff.; 23, 1 ff. 113 ff., 277 ff.; 24, 55 ff. 175 ff. 293 ff. BlPommVk. 1 (1893), 62 ff.; 3, 66 ff.; 5, 39 ff. 103; 9, 1 ff. 17 ff. 65 ff. 113 ff. 129 ff. 153 ff. 161 ff. MSchlesVk. Bd. 1, H. 1 (1894), 4 ff.; Bd. 2, H. 3, 3 ff.; Bd. 7, H. 13, 43 ff., H. 14, 70 ff.; Bd. 8, H. 15, 74 ff.; Bd. 12, 121 ff.; Bd. 17, 19 ff.; Bd. 20, 41 ff.; Bd. 21, 63 ff.; Bd. 23, 59 ff. ZföVk. (später WZfVk.) (1895 ff.) 3, 279 f.; 6, 107 ff.; 11, 188 ff.; 13, 18 ff.; 15, 169 ff. MsäVk. (1897 ff.) 2, 251 ff.; 3, 203 ff. 233 ff. 263 ff. 278 ff. 307 ff. 316 ff.; 4, 49 ff. 103 ff. 131 ff. 163 ff. 205 ff. 236 ff.; 7, 110 ff. 152 ff. SAVk. 1, (1897) 218 ff.; 2, 215 ff. 257 ff.; 4, 176 f.; 7, 131 ff.; 8, 267 ff.; 10, 22 ff.; 12, 149 ff. 213 f. 278 ff.; 13, 206 ff.; 14, 198 ff. 268 ff.; 15, 1 ff. 147 ff.; 17, 168 ff.; 19, 215 ff.; 20, 54 ff.; 21, 31 ff., 198 ff.; 24, 61 ff. 292 ff; 25, 65 ff. 152 ff.; 26, 196 ff. HessBl. (1902 ff.) 10, 114 ff.; 15, 129 ff. BayHefte (1914) 1, 227 ff. ZfrwVk. (1904 ff.) 2, 177 ff. 277 ff.; 4, 116 ff. Zahlreich, aber meist in kleinere Partien zerstückelt, sind die Artikel in der Zs. Am Urquell (1890 ff.).

Allgemeine Literatur. Fehr Der A. u. d. kath. Kirche des MA. Stuttg. 1857; Herm. Gerlach Das canon. Recht wider den A.: Arch. f. kath. Kirchenr. 1865, II, 161; Aug. Thellung Der A. (Vortr.). Biel 1867; Otto Pfleiderer Die Theorie des A.s (Vortr.). Berl. 1873; T. H. Simar Der A. ^{2}1878, ^{3}1894; Lippert *Christentum*. Berl. 1882; Ludw. Strümpell Der A.: was er ist, woraus er entspringt, wie er sich überwinden läßt. Ein Beitr. z. Volksbildung. Leipzig 1890; Chr. Rogge A., Volksglaube und Volksbrauch. Leipzig 1890; Alfr. Lehmann A. u. Zauberei v. d. ält. Zeiten an bis in d. Gegenwart. Stuttgart 1898; ^{2}1908. (Wertvoll f. die Geschichte der einz. Systeme, bes. Geheimwiss., Okkultismus, Spiritismus, mag. Geisteszustände. Wenig Volks-A.); Rud. Trebitsch Versuch einer Psychologie d. Volksmedizin u. d. A.s. MittAnthrGes. Wien, B. XLIII, H. 5 (1913). C. Clemen Wesen u. Ursprung der Magie. Arch. f. Religionspsych. 1921, H. 2/3; W. Manz Was ist A.? Schweiz. Lehrerztg. 1923, 17., 24. Nov., 1. Dez. C. Read Man and his Superstitions. 2d ed. Cambridge 1925 (^{1}1920). H. Bächtold-Stäubli Aberglauben in: Deutsche Volkskunde, hrsg. v. John Meier. Berl. 1926, 101 ff.

Außerdem die Artikel „A." in den Enzyklopädien: Herzog-Hauck^3 (Rud. Hofmann); Wetzer u. Welte^2 (Simar); RGG.^{2} (Rühle); Hastings (Alice Gardner); alle mit weiterer Lit.

Bibliographie: J. G. Th. Graesse Bibliotheca magica et pneumatica. Leipzig 1843 (zahlreiche Fehler, aber reichhaltig. Sachl. geordnet); Schindler *Aberglaube* 1858, S. XI ff. (ca. 160 Nr.; nur das Sch. Zugängliche; ungenau); manches bei Migne Patrol. lat. Indices vol. 221, col. 449. Unbekannt ist mir geblieben: J. P. Migne Dictionnaire des sciences occultes ... 2 vol. Par. 1861. Reichhaltig ist Jacques Rosenthals Antiqu. Kat. 31—35: „Bibl. mag. et pn." Mü. 1904 (8875 Nr., aber außer dem A. viele andere Kulturerscheinungen; sachl. geordnet). F. Heinemann Aberglaube usw. (Bibliogr. d. Schweiz. Landeskunde. Fasz. V 5, Heft 1), Bern 1907. Alb. L. Caillet Manuel bibliographique des Sciences psychiques ou occultes. 3 vol. Paris 1912 (11 609 Nr. Für die einzelnen Titel genauer als Graesse, aber sehr lückenhaft); H. Bächtold-Stäubli in Deutsche Volkskunde. Berl. 1926, 316 ff.

Für die neuere Zeit sind zu vergleichen: Die Jahresberichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Jahrg. 1879—1909; A. Abt Die volkskundliche Literatur des Jahres 1911 (Leipzig 1913). E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie, Jahrg. 1917 ff. (Berl. 1919 ff.); C. Clemen Religionsgeschichtl. Bibliographie, Jahrg. 1914 ff. (Leipzig 1917 ff.).

Für die älteren Quellen siehe namentlich Meyer *Germ. Myth.* 15 ff. und Hansen *Zauberwahn.* Hoffmann-Krayer.

Aberraute s. Eberreis.

Abgaben als Reste früherer Opfer vgl. z. B. Jahn Opfergebräuche 136 ff. und Register S. 339 s. v.; s. weiter Almosen, Armer, Opfer. Bächtold-Stäubli.

Abgarsage. 1. Die A. liegt in ihrer ältesten Überlieferung vor bei Eusebius, Hist. eccl. I, 13, 6—22. Sein Bericht geht auf ein syrisches Original zurück, das sich angeblich im königlichen Archiv von Edessa befand. Die Tendenz der Sage ist, die Gründung der Kirche von Edessa in die apostolische Zeit zu verlegen. Im Mittelpunkt steht der Briefwechsel des Königs Abgar V. Ukkama von Edessa (13—50 n. Chr.) mit Jesus. Der erkrankte König bittet hier Jesus, nach Edessa zu kommen, um ihn zu heilen. Jesus antwortet mit dem Lobe seines Glaubens und verheißt, einen seiner Jünger zu schicken, um Abgar zu heilen. Als solcher kommt Thaddäus (Addai) nach Edessa, der durch seine Predigt die Stadt christianisiert. Die Sage kann erst nach der Einführung des Christentums in Edessa unter dem ersten christlichen König Abgar IX. (179—214), wohl in der 2. Hälfte des 3. Jhs., entstanden sein[1].

2. Verbreitung der Sage. Eusebius hat an die Echtheit des Briefwechsels geglaubt. In Syrien ist er besonders hochgehalten und in der syrischen Doctrina Addai (um 400) weiter ausgebildet worden. Im Morgenland tritt er in armenischer und arabischer Überlieferung auf. In Gallien ist er um 388 bezeugt. Durch Rufinus, den Übersetzer des Euseb, hat sich die Sage im Abendland weit verbreitet. In den „Acta Thaddaei" (nach 544) tritt zuerst im Zusammenhang der A. auch die Legende von dem wunderbar entstandenen Bilde Jesu hervor, die auf griechischem Boden entstanden ist. Schon das Decretum Gelasianum bezweifelt die Echtheit des Briefwechsels. Augustin und Hieronymus erklären ausdrücklich, daß Jesus nichts Schriftliches hinterlassen habe. Trotzdem wurde der Briefwechsel im 16. Jh. von den „Magdeburger Zenturien" als echt behandelt, und sogar im 19. Jh. haben hervorragende Gelehrte wie Cureton und Phillipps an seine Echtheit geglaubt. Otto Bardenhewer hat mit Recht geltend gemacht, daß er in der alten Kirche nie als echt gegolten hat. Die Unechtheit des Briefes ist schon durch seine literarische Abhängigkeit von Evangelienstellen erwiesen; Abgar benutzt Matth. 5, 11, in der Antwort Jesu klingt Joh. 20, 29 an[2].

3. Die Bedeutung der Briefe beruht darauf, daß sie als wunderwirkende Reliquie geschätzt wurden. Syrische Schriftsteller des 4. und 5. Jhs. (Ephraem Syrus, Josua Stylites, Jakob von Sarug) bezeugen das hohe Ansehen, das die Briefe in Edessa genossen. Sie wurden als Schutzmittel gegen feindliche Angriffe an die Stadttore von Edessa geheftet. Im 4. Jh. soll der Brief die Stadt von der Belagerung durch die Perser befreit haben[3]. Im 4. Jh. ist dem Briefe Jesu ein Schlußwort beigefügt worden, das ihm solche Wunderkraft zuschreibt. Auch in Privathäusern wurden die Briefe als Schutzmittel gegen Gefahren benützt. In einer jüngeren Gestalt des Textes empfiehlt Jesus selbst seinen Brief als Schutzmittel. Die Zauberkraft des Briefes hat ihn durch alle Jahrhunderte erhalten; noch im 19. Jh. war er in englischen Bauernhäusern an den Türpfosten als Talisman befestigt[4].

S. a. Himmelsbrief.

[1] Deutsche Übersetzung: *Neutestamentliche Apokryphen.* Herausgeg. v. Edg. Hennecke. Tübingen 1904, 76—79; Bardenhewer *Patrologie* 1, 453 f.; Dobschütz ZWTh. 1906, 422—86; K. Schmidt bei Herzog-Hauck³ 1, 98 f. [2] Phillips *The Doctrine of Addai the Apostle.* London 1876; Dashian *Zur Abgar-Sage.* (Wiener Ztschr. f. K. d. Morgenl. 4 [1917], 177 ff.); Baessler *Legenden* (1864), 21 ff.; Stübe *Himmelsbrief* 37 ff. [3] Lucius *Heiligenkult* 192 f. 245. [4] Fogel *Pennsylvania* 364 Nr. 1947. Stübe.

abgewöhnen s. entwöhnen.

abgraben s. vergraben.

Abgrund (abyssus) als Ort der Hölle vgl. Grimm Myth. 1, 261; 2, 672. 837; 3, 279 f.; s. a. Hölle, Nobiskrug. Bächtold-Stäubli.

abhauen (Krankheit). Hat man den Knürrband an der Hand (Verstauchung der Hand), so muß man die Hand auf einen Block legen und mit einem Beile ein Ende davon a., d. h. die Bewegung des Hauens über der kranken Stelle machen lassen. Der Hauende sagt dabei: „Ich hau, ich hau." Darauf fragt der Kranke: „Was haust du?" Jener antwortet: „Knürrband" und fügt dreimal hinzu: „Im Namen Gottes" usw. Einzige mir bekannte Belege aus der Gegend von Fehrbellin, Kr. Ost-Havelland: ZfVk. 7 (1897), 289 Nr. XXVIII und aus Mensing Schleswig-Holst. Wb. 1, 68.

S. a. Krankheit. Bächtold-Stäubli.

Abia, Zauberwort in Formeln wie „abia, obia, sabia" oder „abia, dabia, fabia" u. ä. Die Formel wird zu sicherem Schuß auf den Flintenlauf geschrieben oder auf einen Stock, um jemand aus der Ferne zu prügeln[1]. Vielleicht sind es mit Abracadabra zusammenhängende Klangworte. An hebr. אֲבִיָּה, 'Aβιά, A. (Eigenname im A. T. 1. Sam. 8, 2; 1. Chron. 7, 8 usw.) „mein Vater ist Jahwe (Gott)", als magische Formel gebraucht, ist kaum zu denken. „Alfā, Bētā, Yōtā", also „abi", kommt in einem äthiopischen Zauberwort vor[2]. Auf einem Amulett gegen Hagel stehen bei Stoiber[3]) neben SAB + Z (aus dem Zachariassegen s. d.) und NDSMB (aus dem Benediktsegen s. d.) und Agla (s. d.) die Buchstaben + A B + + I A + d. i. Abia, also wohl auch Abkürzung aus Bibelsprüchen oder Gottesnamen.

[1] Dieterich *Kl. Schr.* 200; SAVk. 19, 228. Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 202; Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 523; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 91; Speyergau-Blätter 1925, Nr. 25, 90. [2] Worrell *Studien z. abessin. Zauberwesen* (1909), 23. [3] Ubald Stoiber *Armamentarium Ecclesiasticum arma spiritualia* etc. 2 (Augustae Vindelic. 1726), 64. Jacoby.

abklopfen. Wenn man etwas rühmt, seine Gesundheit, sein Glück usw., so soll man immer sagen „unberufen" (s. d.) und dazu dreimal auf die untere Seite der Tischplatte klopfen, *toucher du bois,* wie der Franzose sagt[1]. Im Nahetal klopft man unter dem Tisch an die Tischplatte und spricht „unberufen", oder „zur guten Stunde gesprochen", „die Zukunft nicht heraufbeschwören", wenn man von etwas Unangenehmem redet, das man für die Zukunft befürchtet[2]. — Verwandt mit diesen Bräuchen sind wohl die voigtländischen: Mancher Wirt von altem Schrot und Korn klopft auch auf den Tisch, wenn er das Geld einstreicht. Läßt ein Gast seinen Branntwein zum Trinken weitergeben, so wird ebenfalls vom Zutrinkenden mit dem Finger auf den Tisch gepocht[3].

S. a. Feierabend, klopfen.

[1] SAVk. 7 (1903), 139 Nr. 99; Havers in BlbayVk. 10 (1925), 12 ff.; Seyfarth *Sachsen* 47; John *Erzgebirge* 52; Bartsch *Mecklenburg* 2, 312 Nr. 1516. [2] ZfrwVk. 2 (1905), 206. [3] Köhler *Voigtland* 208. Bächtold-Stäubli.

Ablaß besteht nach kathol. Auffassung in dem völligen oder teilweisen Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen nach vergebener Sündenschuld, gegen Vollbringung bestimmter guter Werke. Er kam im 11. Jh. auf und ist sachlich verwandt mit der Redemption (Umwandlung schwerer kanonischer Bußstrafen in leichtere Ersatzwerke), eine Uebung, welche aus dem germanischen Recht (Wergeld!) in die kirchl. Bußpraxis überging. Bedeutenden Aufstieg nahm das Ablaßwesen durch die Kreuzzüge und die seit 1300 gefeierten Jubiläen. Die Ausartungen des Spätmittelalters wurden durch die Reformation beseitigt. Die A.e gelten zunächst für den, der sie „gewinnt“; seit dem 14. Jh. kann man sie aber auch an bestimmten Tagen den Verstorbenen „zuwenden“[1]. Beliebt ist der sog. „Ablaß“, der darin besteht, daß für einen Verstorbenen vor der Beerdigung 3 mal 5 Vaterunser gebetet werden[2], oder auch der „kleine Ablaß“, welcher denen gewährt wird, die beim Versehgang zu einem Kranken das „Allerheiligste“ begleiten[3]. Werden einem Lande große A. verliehen, so glaubt man, daß die Dämonen weniger werden[4] oder daß die Macht des Teufels sich vermindert[5]. Der A.-Pfennig[6], der früher gleichsam als Quittung für das geleistete Almosen verabreicht ward, diente mancherorts als Amulett[7], oder man brachte einen solchen als Unheil abwehrendes Mittel über der Stalltüre an[8] (s. a. Medaille).

[1] Heyl *Tirol* 782 Nr. 103. [2] Meyer *Baden* 590. [3] Birlinger *Volksth.* 2, 419 ff. und 466. [4] Heyl l. c. 322 Nr. 138. [5] Ebd. 103 Nr. 66. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311. [7] Pollinger *Landshut* 274. [8] Ebd. 154.

Schneider.

ablecken s. lecken.

ablösen s. lösen.

abnehmen s. messen.

abnehmender Mond s. Mond, Planeten.

Abnehmekraut s. Ziest.

Abnormität s. Monstrum.

Abort. 1. Sachkundliches. Der A. ist im volkstümlichen Hause noch heute sehr oft nicht in die Wohnung einbezogen, sondern wirklich ein Ab- (abseitig gelegener) Ort. Das war in früheren Zeiten natürlich viel mehr der Fall. Selbst in der deutschen Adelsburg geschah seine Einfügung in das Innere des Wohnteiles erst im Mittelalter[1], und noch in der fürstlich ausgedachten karolingischen Klosteranlage im Plane von St. Gallen erscheint der *exitus necessarius*[2] durch einen längeren Gang vom Gesamtkomplex der Klostergebäude getrennt. — Die älteren Bezeichnungen für den A. (z. B. an. *valtgangr, ganga til gards, gangr, gang,* ahd. *feltgang*)[3] sprechen deutlich genug von der Ursprünglichkeit jener Einrichtung, und was wir im heutigen bäuerlichen Hof davon sehen, ist ein starker Beweis für die Langlebigkeit volkstümlicher Primitivkultur. Hier liegt der A. selbst im 19. u. 20. Jh. noch häufig im Freien neben der Dungstätte[4], oder wie in der Lüneburger Heide hinter der Scheune, und gar nicht selten kann man auch in hochkultivierten Gebieten die, übrigens auch den kriegszeitlichen Feldlatrinen wohlbekannte, Anlage finden, bei der jeder seine Notdurft *oewern Knüppel*, d. h. über einer Querstange verrichtet, die auf zwei in den Boden gerammten Pfählen befestigt ist[5]. Auch wo dem A. ein eigenes Bretterhäuschen errichtet ist, was beim bäuerlichen Hause des 15. Jhs. noch eine Seltenheit gewesen zu sein scheint[6], und was ihm in neuerer Zeit in ganz Österreich die Benennung *'s Häusl* und in Schwaben *Häusle*[7], schweiz. *Hüsli* gebracht hat, ist dieses dennoch häufig vom Hause gesondert im Freien oder doch nur als loser Anbau am Ende des Hausganges aufgestellt, wovon es in Schwaben auch *Läublin* und *Läubli*[7] genannt wird.

[1] A. Schultz *Höfisches Leben* 107 f. [2] Meringer in MAG. Wien 23 (1893), 174 f. Abb. 164/65 u. 169. [3] Schrader *Reallex.* 4 f. u. 1008; Hoops *Reall.* 1, 13; Heyne *Wohnungswesen* 97 u. 181. [4] Leoprechting *Lechrain* 226. [5] Kück *Lüneburger Heide* 216. [6] Auf einem Bild der *ars memorativa* (Augsburg c. 1480) b. Heyne *Wohnungswesen* 181, Fig. 31 verrichtet der Bauer (unkundig der Einrichtung) seine Notdurft vor dem Häuschen. [7] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 376 f.

2. Die Unheimlichkeit dieses abseitigen, wüsten Ortes ist uns bei verschiedenen Völkern schon aus früher Zeit mehrfach bezeugt[8]. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die A.-Anlagen in Skandinavien und Finnland noch heute (bisweilen auch noch in den österr. Alpenländern) und ehedem scheinbar in vielen Gegenden so eingerichtet waren, daß sie gleichzeitig von mehreren Personen benützt werden konnten. Im Klosterplan von St. Gallen zeigt der eine *exitus necessarius* sechzehn, ein anderer acht Stellen. Und ein angelsächsischer Mönch des 11. Jhs. klagt in einem Briefe[9] über den Brauch, daß die Frauen am A. fröhliche Gelage begehen. Im *thorsteinthattr skelks* (aufgezeichnet im 13. Jh.) wird der A. am Hofe Olaf Tryggvasons als mit elf Sitzen auf jeder Seite (also 22sitzig) geschildert[10]. Die alte deutsche Bezeichnung Sprachhaus (*sprâchhûs*)[11] für A. ist ebenfalls aus der gemeinsamen, gesellschaftlichen Benutzung des Ortes erklärlich.

[8] Belege neuerdings zusammengefaßt und vermehrt von R. Meißner *Atlakviđa* ZfdA. 61 (1925), 24. [9] Kluge in Engl. Stud. 8, 62. [10] *Fornmannasögur* 3, 199; Weinhold *Altnord. Leben* 228; *Olafs s. helga* c. 81. [11] Heyne *Wohnungswesen* 97, Anm. 125.

3. A. als Erscheinungsstätte der Geister und Teufel. Die Unheimlichkeit dieser „Unstätte“[12], die man bei Nacht kaum allein zu betreten wagte, ist begründet. Denn bei Isländern, Skandinaviern, Deutschen u. Arabern[13] gilt der A. als die Erscheinungsstätte von Totengeistern und Teufeln. Ausdrücklich als solche bezeichnet, erscheint er in einer irischen Mönchsregel, die auch die Segensformel angibt, mit der die Mönche den A. zu betreten haben[14]. Dasselbe ist auch aus mehreren nordischen Sagen ersichtlich[15]. In der erwähnten Thorsteinsage z. B. warnt König Olaf seine Gäste ausdrücklich, den A. des Nachts allein aufzusuchen. Thorstein tut es dennoch und hat dabei denn auch ein sehr gefährliches Abenteuer mit einem Teufel zu bestehen, der sich ihm als Totengeist eines im Kampf gefallenen Recken zu erkennen gibt. Nur dadurch, daß im letzten Augenblick die Kirchenglocken zu läuten beginnen, wird Thorstein gerettet[16]. Ebenso erscheinen in einer Sigurdsage am A. die Schatten abgeschiedener Geister[17]. Daß derselbe Glaube auch in Deutschland verbreitet war, geht aus einer Nachricht bei Thietmar von Merseburg (4, 72) hervor, in der von einem A. im Krankenzimmer eines Klosters erzählt wird, aus dem zum Entsetzen eines Schwerkranken Dämonen emporstiegen.

[12] Höfler *Krankheitsdämonen* in ARw. 2, 98. [13] Lane *Manners and customs of the modern Egyptians* cap. X; Snouck Hurgronje *Mekka* 2, 41 (zit. nach R. Meißner a. a. O.). Zu einem Gott des A. haben es nach Grube *Religion und Kultus der Chinesen* 172, die Chinesen gebracht. [14] Transactions of the R. Irish Acad. vol. 24. *Antiquities* pl. II. (Dublin 1864) 209 (zit. nach R. Meißner a. a. O.). [15] R. Meißner a. a. O. 23 f. [16] *Fornmannasögur* 3, 199 (übersetzt u. a. ZfdMyth. 1, 320 ff.). [17] ZfdMyth. 1, 321 Anm.

4. Es ist deshalb erklärlich, daß der A. als die Stätte allerlei Zaubers und Aberglaubens erscheint. Cäsarius von Heisterbach berichtet[18] von einer Jüdin, die über die christliche Taufe ihrer Tochter aufs höchste aufgebracht war und der Tochter drohte, die Wirkung der Taufe aufheben zu wollen, indem sie sie durch das Loch eines A. ziehen werde: „Ego tribus vicibus te sursum traham per foramen latrinae, sicque remanebit ibi virtus baptismi tui.“ — Ein Gegenstück dazu ist es, wenn norwegische Frauen kranke Kinder durch das Loch des A. zogen[19]. In beiden Fällen verquickt sich die Zauberkraft des A. mit der des Durchziehens (s. d.). Aber auch ohne das Durchziehen kann man den A. zu zauberischen Handlungen benützen, weil er eben die Stätte ist, an dem der Teufel und die Geister ihr Spiel haben[20]. In einer der ältesten Nachrichten über schlesischen Volksglauben[21] heißt es von den Mädchen: „faciunt et laxivam et cum pectine, avena, modica carne ponunt ad cloacam dicentes: veni dyabole, balnea te et pecte. Equo tuo da avenam, accipitri carnem et ostende mihi virum meum.“ — Ähnliche Dinge sind auch im heutigen deutschen Volksglauben noch erhalten. Im württembergischen O.A. Blaubeuren glaubt man Blut stillen zu können, wenn man mit einem Stock darüber streicht und dann den blutigen Stock in den A. steckt[22]. Um Warzen und Überbeine zu vertreiben, nimmt man in Sachsen einen Tuchlappen, den man im Freien zufällig gefunden haben muß, und reibt mit ihm die betr. Stelle ein. Dann wirft man den Lappen in den A. und zwar womöglich

in den Kot [23]). Vor Zahnleiden schützt man sich im Fränkischen, indem man am Karfreitag in den A. riecht [24]), im Erzgebirge, indem man dreimal in den A. spuckt [25]). Fast im ganzen deutschen Sprachgebiet ist der Glaube verbreitet, daß die Paten auf dem Wege zur Kirche und solange sie den Patenbrief bei sich tragen, nicht auf den A. gehen dürfen, sonst kann später das Kind das Wasser nicht halten und verunreinigt sich selbst als Leiche. Im Notfalle müssen die Paten wenigstens den Patenbrief aus der Tasche nehmen [26]). Läßt man ein Kind allein am A. sitzen, so holts der Hoggemann (Aargau) [27]). Überhaupt gilt es als gefährlich, Kinder unter einem Jahre auf den A. mitzunehmen. Sie bekommen dann leicht böse Augen [28]) oder einen übelriechenden Atem [29]). Letzteres widerfährt auch Erwachsenen, wenn sie am A. essen [30]). In Baden müssen Erwachsene ihre abgeschnittenen Haare vergraben oder in den A. werfen, sonst bekommen sie Läuse [31]).

Vielleicht halb scherzhaft aufzufassen sind folgende Volksmeinungen: Wenn ein Mann und ein Weib, die sich nur wenig kennen, zufällig am A. zusammenkommen und beide erschrecken, so heiraten sie sich [32]). Wer an einem offenen A. vorüber muß, wird dem gram, der die Türe nicht schloß [33]). Die erstere der beiden Meinungen (oder sind es nur mehr Redensarten?) erinnere ich mich auch in Steiermark mehrmals gehört zu haben.

[18]) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 96; ZfVk. 17 (1907), 315. [19]) Nyrop b. Gaidoz *Un vieux rite médical* (1892), 54. [20]) Drechsler 2, 191. [21]) MschlesVk. 17 (1915), 40. [22]) Bohnenberger Nr. 1, 14. [23]) Seyfarth *Sachsen* 220. [24]) Wuttke 351 § 526, ähnlich Schönwerth *Oberpfalz* 3, 244. [25]) Seyfarth *Sachsen* 220. [26]) Wuttke 388 § 593. [27]) Rochholz *Kinderlied* 317. [28]) John *Erzgebirge* 56. [29]) Köhler *Voigtland* 423. [30]) Drechsler 2, 12. [31]) Meyer *Baden* 512. [32]) Drechsler 1, 227 u. 2, 195. [33]) John *Erzgebirge* 35. Geramb.

Abortus s. Abtreibung.

Abracadabra, ein schon dem Mediziner Q. Serenus Sammonicus [1]) um 200 n. Chr. bekanntes Zauberwort, das nach dem Schwindeschema geschrieben wurde; andere Formen: Abrasadabra usw. Es wird oft bis heute gegen Fieber, Zahnschmerz, Wunden, auch beim Buttern benutzt. Über den Ursprung des Wortes gibt es verschiedene Erklärungen. Wuttke, Kaufmann, Seligmann, Höhn führen es auf Abraxas (s. d.) zurück [2]); so auch schon Thiers [3]). Eine andere Deutung [4]) will darin a = ab (Vater), b = ben (Sohn), ruach (Geist) sehen, leitet es also aus dem Hebräischen ab. Ebenso eine dritte [5]): אַבְרָא כְּדַבְרָא „entfleuch diesem Worte gemäß", bzw. אַבְרָא „nimm ab (d. W. g.)", mit Bezug auf das Schwinden der Buchstaben. Wieder andere [6]) glauben darin ein Schwindewort ohne Sinn wie Αβλαθαναλβα, ακρακαναρβα sehen zu sollen, mit Beeinflussung durch den magischen Gebrauch des Alphabets α-βα-γα-δα. Für die Verbindung mit Abraxas spricht die Aufschrift auf einem synkretischen Amulett mit Horus auf dem Lotus, umgeben von 7 Sternen (Planeten): Αω ΑΒΡΑΚ [7]), wohl Ἰαὼ Ἀβρακ, vgl. Abrac o. Vielleicht geht das auf αβρα = αρβα אַרְבַּע „vier", vgl. Tetragrammaton in dem ἀρβὰθ Ἰαώ bzw. ἀβρὰθ Ἰαώ der hellenistischen Zaubertexte, zurück, womit auch Abraxas zusammenhängen könnte, so daß das Wort ein Spiel mit der die Gottheit bezeichnenden Vierzahl wäre (אַרְבַּע כַּר אַרְבַּע) [8]).

[1]) v. 935 vgl. Heim *Incantamenta* 491. [2]) Wuttke 181 § 246. 179 § 244; Seligmann *Blick* 2, 300; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154; C. M. Kaufmann *Handb. d. christl. Archäologie* (1913), 635. [3]) Thiers 1, 364. 427. [4]) ZdVfV. 5 (1895), 37. [5]) Bischoff *Kabbalah* (1903), 95; *Kabbalah* 2 (1913), 192. 195, vgl. Ohrt in DanSt. 1919, 11 ff. Auf die Verwandtschaft mit שברירי macht schon Buxtorf *Lexic. Chald.* ed. Fischer (1879) 1152 aufmerksam, der auch auf Agrippa l. 3 c. 11 verweist. [6]) Heim a. a. O. 491; Dieterich *Kl. Schriften* 515; Dornseiff *Alphabet* 64; Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 135. [7]) King *The gnostics and their remains* (1887) Taf. 5, 1. [8]) Vgl. noch ZföVk. 4 (1898), 143; 9 (1903), 217; Urquell 1 (1890), 186; 3 (1892), 68; Hov. u. Kronf. 1, 3. 29. 141. 2, 111. 235. 336. Stemplinger *Sympathie* 81; Clément DanSt. 1919, 160 ff.; Franz *Nik. de Jawor* 186; Agrippa v. Nettesheim 3, 66. 4, 194; Lammert 261; Schramek *Böhmerwald* 319; Frischbier *Hexenspr.* 104; Andree *Braunschweig* 419; Seyfarth *Sachsen* 169. 170; Keller *Grab des Abergl.* 4, 231; Wlisloki *Magyaren* 146; Peters *Pharmazeutik* 1, 225. Jacoby.

Abraham. 1. Der biblische Erzvater, der gemäß der Legende 1000 Jahre nach dem Sündenfall den von Gott ausgerissenen und auf die Mauer des Paradieses geworfenen Baum der Erkenntnis fand und ihn in seinen Garten pflanzte, worauf eine Stimme ihm verkündete, daß dies der Baum sei, an dessen Holz der Heiland werde gekreuzigt werden [1]).

[1]) Wright *Chester Plays* 1, 239; Liebrecht *Gervasius* 125; jüdische Sagen: bin Gorion *Sagen der Juden:* Die Erzväter (1914), 137—362; zahlreiche Parallelen aus der rabbinischen Lit.: bin Gorion *Sinai und Garizim* (1926) 91—132.

2. Alttestamentlicher, jüdischer Vorname, in früheren Jahrhunderten ebenfalls bei Christen und noch jetzt bei orthodoxen Protestanten in den Niederlanden im Gebrauch, daher auch im Kalender, wo er am 20. Dezember erscheint, der als A.stag bei den Magyaren [2]) einer der Tage ist, an denen man versuchen soll, Schätze zu graben, bei den Egerländern in Zaubersegen [3]) wider das kalte Fieber aufgeführt. Er kommt auch in verbreiteten Diebssegen vor: „A. hat's gebunden usw." [4]).

[2]) Wlislocki *Magyaren* 98. [3]) Fehrle *Zauber u. Segen* 61. [4]) Jacoby in HessBl. 25 (1926), 200 ff.

3. A.sfest feiern, den 50. Geburtstag feiern (nach Joh. 8, 57), dazu die Redensart „A. gesehen haben", d. i. über 50 Jahre alt sein, ebenso die Frage: „Er ist noch nicht 50 Jahre und hat schon A. gesehen"? [4a]).

[4a]) Wander *Sprichww.* 1, 14; Rhein.Wb. 1, 28; Zoozmann *Zitatenschatz* 11; Fischer *SchwäbWb.* 1, 51.

4. A.sgarten, im Hirtensegen und anderswo angeführt, z. B. im Orendel 1240 „ez leit uns in A.s garten" [5]), in Baden (Dürrenbüchig) neben A.Rain beim Hühnerkauf in dem Vers „Geh naus in A.Rain, am 6 kumm da widda haim" [6]) gebraucht (s. Landwirtschaftl. Segen § 2 a).

[5]) Grimm *Myth.* 3, 1037. [6]) Badisches Wb. 1, 14.

5. A.s Schoß, in A.s Schoß eingehen, sprichwörtlich nach Lukas 16, 26, wo Lazarus im Schoße Abrahams gehegt wird und dieser vom Himmel herab dem aus der Hölle emporflehenden Reichen sagt: „Über das alles ist zwischen euch und uns eine große Kluft befestiget...". Das von Christus gebrauchte anschauliche Bild der Vergeltung des Guten (Abholung der Seele des Armen und Übertragung in A.s Schoß) wird vom Dichter des Heliand in die Worte gefaßt: „Godes engilôs antfêngun is ferah endi lêddun ina forth thanan, that sie an Abrahâmes barm thes armon mannes sêola gisettun" [7]).

[7]) Heliand ed. Heyne, 3. A., 67/68.

6. A.s Zauberbücher, eine Astrologia apotelesmatica und ein Buch über die Traumdeutung. Im Nischmath Chajim (Ovat. III, cap. 29) heißt es: „Unser Vater A. verfaßte die Massichta, in welcher er alle Arten der Magie und ihre Wirkungen durch die Macht der bösen Geister beschreibt, in ähnlicher Weise, wie er im Buche Jezirah von den heiligen Namen schrieb" [8]). Letzteres soll von Joseph ben Akiba herrühren.

[8]) Kiesewetter *Faust* 319; Bischoff *Kabbalah* 1 (1913), 220, 158.

7. Mit Isaak häufig in Kinderreimen, Scherzfragen und Rätseln genannt [9]).

[9]) RheinWb. 1, 28. Fischer *SchwäbWb.*; Böhme *Kinderlied* S. 389; Züricher *Kinderlied* Nr. 4467 ff. (auch A. u. Sara). Wrede.

Abraham, hl., Abt [1]) von Saint-Cirgues bei Clermont, gest. um 472. Sein Name erscheint in einem dt. Augensegen [2]) des 15. Jhs., auch in andern Augenbenediktionen. Die Aufnahme in diese erklärt sich aus der Stelle bei Gregor von Tours: „Erat mirae virtutis, fugator daemonum inluminatorque caecorum, aliorum quoque morborum potentissimus medicator" [3]).

[1]) AA.SS. Boll. 15. Jun. II, 1058 f. [2]) ZfDA. 38, 17. [3]) *Liber vitae patrum* c. 3 (M.G.SS. rer. Mer. I 2, 672). Wrede.

Abraham Julita, Zauberworte, die nach dem Schwindeschema geschrieben, gegen Fieber benutzt werden [1]); zusammengesetzt aus den Namen Abraham und Julita, deren es mehrere Heilige gibt [2]).

[1] Hovorka u. Kronfeld 1, 144; 2, 329; John *Westböhmen* 271; ZföVk. 6 (1900), 116. [2] Vgl. Registerband der Acta Sanctorum Boll.

Jacoby.

Abraut s. Eberreis.

Abraxas, Gottesname, der in den hellenistischen Zauberpapyri und auf zahlreichen Amulettsteinen des Altertums und des Mittelalters begegnet; die häufigere Form ist nicht Ἀβραξάς, sondern Ἀβρασάξ. Der Dämon Abrasax ist der Jahresgott; sein Name besteht aus 7 Buchstaben (vgl. 7 Tage der Woche) und hat den Zahlenwert 365 (vgl. die Tage des Jahres). Die Zurückführung des Namens auf den Gnostiker Basilides wird kaum richtig sein, da er sich ganz allgemein in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung findet. Man hat viele Deutungen des Wortes, das durch seinen Zahlenwert keineswegs erklärt wird, versucht, bis jetzt umsonst; auch die neueste von Eisler bei Dornseiff scheitert daran, daß sie die weniger häufige Form zum Ausgang nimmt. Ob es mit Abracadabra zusammenhängt, ist fraglich; in abra könnte das hebr. Zahlwort für „vier" stecken [1].

[1] Herzog-Hauck 1, 113 ff.; Pauly-Wissowa 1, 109 ff.; RGG. 5, 1054; Dieterich *Abraxas* 46; Ders. *Kl. Schr.* 225; Reitzenstein *Poimandres* 272; Delatte im Musée Belge 18 (1914), 27 ff.; Usener *Weihnacht* 29; Dornseiff *Alphabet* 42. 105; Seligmann *Blick* 2, 310. 319; Hovorka u. Kronfeld 1, 3 f.; Kronfeld *Krieg* 41 f.; Mannhardt *Zauberglaube* 63; Lippert *Christentum* 230; Seyfarth *Sachsen* 170; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 227 (Reg.); Albers *Das Jahr* 254; MschlesVk. 22 (1920), 14; Heim *Incantamenta* 481. 537. 542. 543.

Jacoby.

abreißen. Wie man gewisse Dinge abbeißt (s. d.), um sie nicht abschneiden (s. d.) zu müssen, so kommt auch das A. vor. Im Fränkisch-Hennebergischen schreibt ein Mittel gegen schweres Zahnen vor: Man geht vor Sonnenaufgang an eine wilde Rosenhecke und reißt davon drei Dornen rückwärts ab. Diese näht man in ein leinenes Säckchen und hängt es dem Kind um den Hals [1]. Gegen Verstopfung reißt man in der Oberpfalz einen jungen Trieb des schwarzen Hollers abwärts ab [2].

S. weiter Pflanze.

[1] Spieß *Fränkisch-Hennebergisch* 101; [2] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269 f. Nr. 5.

Bächtold-Stäubli.

Abreißkalender s. Kalender.

abringeln, ein anscheinend von M. Höfler [1] geprägter Terminus, zur Beseitigung von Krankheit und Abwehr von Schadenzauber durch Umkreisung. S. Kreis, Ring.

[1] *Volksmedizin* 36 f.

Bächtold-Stäubli.

Abschabsel der Fingernägel, der Ecken des Tisches, der Mauer usw. wurden in Heil- u. Zaubertränken früherer Zeiten viel verwendet [1]. Das sog. „Äscherchen", ein Mittel der Siebenbürger Sachsen gegen das Berufensein der Kinder, wird durch A. von Ecken der Zimmer und der Hausgeräte usw. hergestellt [2]. Je weniger Leute (ebendort) von der Stunde der Geburt Kenntnis haben, desto leichter verläuft dieselbe; von den Ecken jener Häuser, deren Bewohner darum wissen, muß man etwas Mörtel abkratzen, denselben in Wasser auflösen und der Gebärenden zu trinken geben [3].

[1] Vgl. z. B. SchweizId. 8, 16; DWb. 1, 94, wo Belege aus Seuter *rosarznei* (1599) und Rößlin *hebammenbüchlein* (1563) angeführt sind; Schmeller *BayWb.* 2, 351 f. [2] Wittstock *Siebenbürgen* 72. [3] Ebd. 74.

Bächtold-Stäubli.

abschneiden, Abgeschnittenes. I. 1. Die Handlung des A.s, die wir ohne hemmende Vorstellungen mit nüchterner Selbstverständlichkeit vorzunehmen pflegen, ist für den primitiven, von Dämonenangst beherrschten Menschen in bestimmten Fällen eine verantwortungsvolle Zeremonie. Die Dämonenfurcht und die peinliche Beobachtung bestimmter Vorschriften ist dann besonders groß, wenn es sich um Teile des Körpers handelt, und gerade um jene Teile, in denen nach offenbar allgemein menschlichem Glauben die Seele oder die Lebenskraft sitzt, die Haare und Nägel [1]. Frazer [2] hat in „The Golden Bough" das Material für das Haar von der Antike bis zu den heutigen Primitiven gesammelt, die Deutung der einzelnen Fälle muß nachgeprüft werden, was Sommer [3] und Schredelseker [4] für die Antike getan haben. Die Vorstellung, daß man mit dem A. des Haares auch das Leben in Besitz nimmt, ist in der Simson [5]-Nisosgeschichte [6] gerade so lebendig, wie im Skalpieren der Indianer [7]. Die Verehrung der Haare und Nägel als Sitz der Seele und des Lebens und die Bedenken beim A. sind bei den Indonesiern [8] besonders lebendig, und in Deutschland ist ein Rest dieser Vorstellung in dem Verbot enthalten, im ersten Jahr das Haar des Knaben zu schneiden, da er sonst den Mut [9] oder Verstand [10] verliere. Daneben wirkt die Vorstellung herein, daß das Haar dämonisch und gefährlich ist [11]; so wird dann das A. zur Reinigungszeremonie [12]. Einen solchen offenbar uralten Zauber haben wir aus der Oberpfalz überliefert: bevor die Braut zur Kirche geht, muß ihr die Mutter oder die „Taufbod" oder eine Freundin die Nägel an Händen und Füßen a. und verbrennen, damit sie als Weib keine Krankheit durchmache; auch schneidet man ihr Haare vom Kopfe ab und wickelt sie um die Nägel, um damit Kopfweh und Rotlauf zu verbrennen [13]. Im Haaropferritus, der in der Antike [14] eine größere Rolle spielt als heute, ist das abgeschnittene Haar Substitut für den ganzen Menschen oder das Tier; in diesem Sinne findet sich das Haarabschneiden im Totenkult [15] und bei Gelübden [16]. Andererseits darf ein im heiligen Dienst Stehender [17] oder der Mensch als Objekt [18] einer kultlichen Verehrung Haare und Nägel nicht schneiden. Unter solch einem kultlichen Gebot stand auch der junge Chatte [19], der das Haar nicht a. durfte, bis er einen Feind getötet hatte, und in demselben Sinne läßt der Bataver Civilis [20] im Rachekampf gegen die Römer das Haar lang wachsen. Auch im Rechtsleben spielt das A. oder Nichtabschneiden der Haare eine Rolle: so müssen sich alle Teilnehmer an einer Grenzhandlung in Schlesien den Bart a., nur nicht der Bürgermeister (1587) [21]. Abschneiden der Haare galt auch als Strafe und Schmach z. B. in der Hrolf-Kraki-Saga [21a] besonders für Mädchen [21b].

[1] Wundt *Völkerpsychologie* 5^{2}, 129. 132; vgl. 4, 1, 101 u. 103; 4, 1, 210 ff.; ARw. 12, 128; 17, 599 u. 602; 18, 315; SAVk. 1 (1897), 203. [2] 2^{3}, 258 ff. [3] L. Sommer *Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen.* Diss. Münster 1912. [4] Schredelseker *de superstitionibus Graecorum, quae ad crines pertinent.* Diss. Heidelberg 1913; vgl. Deubners Rezension in ARw. 20, 417—18. [5] *Buch der Richter* c. 16, 17—19; Wundt *Völkerpsychol.* 4, 1^{2}, 101. [6] Kroll bei Skutsch *Gallus und Vergil* L. 1906 Anhang; Sommer in Pauly-Wissowa 7, 2, 2106; Ders. Diss. 16 ff. u. 7 ff.; Schredelseker passim. [7] Bethe im *Rheinischen Museum* (1907) 62, 466 A.; 57 (1902), 217; Grimm *KHM* 29 = Bolte-Polivka 1 279 ff.; ARw. 16, 381 A. 2. [8] ARw. 17, 599. 602; vgl. 12, 128; 18, 315. [9] Wolf *Beiträge* 1, 209, 57; vgl. Knoop *Hinterpommern* 157, 23. [10] In Schwaben: Fischer *SchwäbWb.* 3, 1164; vgl. Baumgarten *Heimat* 3, 28. [11] Wundt l. c. 4, 1, 399; daher schneidet man nach Anhorn *Magiologia* 1016 der Hexe alle Haare am Körper ab; in den Haaren steckt die Teufelskraft; auch die Nägel werden der Hexe abgeschnitten: Hansen *Hexenwahn* 155, 25. [12] Frazer 2^{3}, 283—285; reinigend ist das Haarabschneiden bei der Wöchnerin, bei der alles dämonisch infiziert wird, besonders die Haare: Frazer 2^{3}, 284; für die Antike: Sommer *Diss.* 44 ff.; Döller 97; vgl. 284. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 77, 5; vgl. Sommer Diss. 34 ff.; Döller 284—85; Weinhold *Frauen* ^{3} 1, 338. [14] Sommer *Diss.* 53 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2108 ff.; Stengel *Opferbräuche* 44 ff. [15] Sommer 64 ff.; Thanatos nimmt vom Menschen Besitz durch A. der Haare: Sommer l. c. 61—64; ZdVfV. 1899, 319; diese Vorstellung noch jetzt in Griechenland: B. Schmidt *Griechische Märchen, Sagen, Volkslieder* L. 1877 Nr. 20. A. als Zeichen der Trauer bes. bei den Juden: SAVk. 17 (1913), 24—26. [16] Sommer l. c. 79 ff.; hier opfert man das Haar zum Dank der Gottheit und gibt sich so in deren Gewalt; berühmt die Locke der Berenike; Catull c. 64. [17] Frazer 2^{3}, 16. 260 ff.; 2^{3}, 194: während des Brütens des Seidenwurmes in Mirzapur. Vgl. die Vorschrift für ein Opfermedium auf Sumatra: ARw. 18, 336; in Böhmen darf man die Nägel u. Haare nicht schneiden, während man unter dem Arm den Sotek ausbrütet: Grohmann *Aberglaube* 16, 77. [18] So darf bei den Primitiven in Afrika der Vater von Zwillingen in der Zeit, da man mit ihm als Fruchtbarkeitsüberträger einen Kult treibt, Haare und Nägel nicht schneiden: Frazer 1, 2^{3}, 102. [19] Tacitus *Germania* c. 31; Grimm *RA.* 1, 203; Frazer 2^{3}, 261—262; dieses Gelübde ist im Krieg uralt und allgemein: Frazer 2, 261; 1, 1^{3}, 127 (Malaien). [20] Tacitus *Historien* 4, 61. [21] Grimm *RA.* 1, 203; Vordemfelde *Religion* 112 ff.

2. Diese religiös-kultlichen Gesichtspunkte für das A. von Haaren und Nägeln zeigen einmal das Gemeinsame in der Scheu vor diesen Körperteilen, welche das Abtrennen zu einer Staatsaktion stempelt, wir sehen aber auch daraus, daß die Motive für das A. oder das Verbot des A.s sehr verschieden sein können, wie sich wohl die Vorstellungen vom Opfersubstitut und vom Haar als Seelensitz verbinden können und andererseits das Haar als dämonisches Tabu gefürchtet wird.

Die Hauptquelle aber, aus der der Abschneideaberglaube entspringt, ist die Angst, daß irgendein Gott, Geist, Dämon oder ein böser Mensch mit den Haar- und Nagelteilen dämonische Macht über den Menschen selbst bekomme und mit diesen Körperabfällen Schadenzauber verüben könne. Ebenso groß ist natürlich die abergläubische Verehrung dieser Körperteile, wenn sie von einem gewaltigen Menschen, Priester oder Heiligen stammen; wir kennen ja die Amulette aus Haaren und Nägeln toter Heiliger bei den verschiedensten Völkern [22], ebenso Amulette aus Toten- und andern Nägeln [23].

Wohl die älteste aktenmäßige Erwähnung der abergläubischen Verehrung abgeschnittener Nägel und Haare auf germanischem Gebiet, treffen wir im Concilium Romanum (745): Deneardus, der Legat des Bonifazius, überbringt die briefliche Beschwerde seines Herrn über Eldebert dem Papst Zacharias [24]; dieser Eldebert „ungulas suas et capillos dedit ad honorificandum et portandum cum reliquiis sancti Petri principis apostolorum" [25]; der Papst verdammt diesen Aberglauben: „quis enim aliquando apostolorum . . . ex capillis suis aut ungulis pro sanctualia populis tribuerunt" [26]; und auch das ganze Konzil verdammt diesen Aberglauben [27].

3. Wie bei vielen Völkern über die Art des Haarabschneidens strenge Vorschriften beobachtet werden [28] (vor allem bei Kindern) [29], so treffen wir auch auf Zeremonien beim Nägelabschneiden: für die Römerin [30] war es „religiosum", schweigend vom Zeigefinger an die Fingernägel an den nundinae zu schneiden; Buxtorf [31] berichtet: ungues etiam quotquot diebus Veneris resecant, idque peculiari adhibita superstitione. A sinistra enim incipientes, digiti quarti unguem primo demunt, dein ad secundum digitum transeunt, postea ad quintum, inde ad tertium, tandem in pollicem desinunt; adeo ut nunquam duorum digitorum ungues deinceps cultello purgentur, sed digitus intermedius semper transmittatur; memoriale huius ordinis est דבהגא; Ad manum dextram ubi devenerunt, initium faciunt a digito secundo, inde ad quartum transitur et ita in reliquis. Huius memoriale est: בדאגה. Der Aberglaube der Isländer schreibt vor: man soll jeden Nagel in drei Stükken abschnippsen oder abbeißen; denn wenn die Nägel ganz abgeschnitten werden, macht der Böse daraus schöne Schiffe [32] (vgl. Nägel der Leiche); mit dem Messer, mit dem man die Nägel abgeschnitten hat, muß man dreimal in Holz schneiden, damit man sich gegen Zauberei sichert [33] (Norwegen) oder mindestens damit schnitzeln [34]; den Sinn dieser abergläubischen Angst vor dem Schadenzauber, der sogar durch das beim A. gebrauchte Messer die Person selbst beherrscht, erklärt uns eine bergische Sage, deren Hauptzug allerdings von einer andern Seite her verstanden werden muß [35]: Ein Mädchen schneidet sich auf der Überfahrt über den Rhein die Nägel; ein Jude kauft ihm das Messer ab und entzieht der Jungfrau mit dem Messer Blut, wie die Hexen den Kühen die Milch, und das Mädchen stirbt. Das Messer, mit dem die Nägel beschnitten sind, gibt dem Zauberer dieselbe Macht, wie die Nägel selbst; aber wichtig ist auch das A. auf dem Wasser; hier kommt uns eine Notiz bei Petron [36] zu Hilfe: „audio enim non licere cuiquam mortalium in nave neque ungues neque capillos deponere, nisi cum pelago ventus irascitur". Sommer [37] erklärt den Aberglauben richtig mit der Angst, daß die Wasserdämonen durch die abgeschnittenen Haare Gewalt über den Seemann bekommen; in der bergischen Sage ist der Jude ein solcher Dämon. Wenn man sich beim A. der Nägel nach Norden wendet, stirbt man (Island) [38].

4. Über die Zeit des A.s herrschen uralte Vorschriften: In den astrologischen Kodices finden wir ein Kapitel περὶ ὀνύχων, worin die Frage beantwortet wurde, um welche Zeit man am besten die Nägel (Haare) schneidet [39]. Eine verderbte Stelle bei Varro [40] rät, die Haare bei abnehmendem Mond zu schneiden, Tiberius [41] nahm die Prozedur an Neumond vor; in Schwaben [42] schneidet man sich die Haare am dritten Tag des Neumonds, dann wachsen sie gut; bei Vollmond muß man sich ans Fenster stellen, die Haare a. und dabei sprechen: Was ich sehe, nehme ab, was ich schneide, nehme zu (Schlesien) [43]; in Mecklenburg [44] wählt man zunehmenden Mond (bei abnehmendem Mond schert man die Schafe) [45], in Tirol [46] gilt diese Vorschrift für Haare und Nägel [47] und auch allgemein, dann hat man Glück und bewahrt sich vor Zahnschmerzen [48]. In der Schweiz vermeidet man das Sternbild des Fisches, sonst gibt es Schuppen, aber im Löwen [49] abgeschnittene Haare wachsen gut [50]; die Schwaben glauben, man müsse sie im Zeichen des Bären schneiden, um krause Haare zu erhalten [51]. Über den Tag des Nägelschneidens herrscht keine Einigkeit: die Römerin [52] wählte die nundinae, sonst ist allgemein der dies Veneris [53], der Freitag, vorgeschrieben; die Rockenphilosophie sagt: „wer freitags die nägel abschneidet, hat Glück" [54], sonst Geld [55]; und „freitags nägel an Händen und Füßen geschnitten, hilft gegen Zahnweh" [56]. In Mecklenburg schneidet man an einem Freitag vor Aufgang oder nach Untergang der Sonne von den Nägeln kreuzweise etwas ab; die Schnitzel hüllt man in reines Linnen und verpflöckt dies in einem grünen Eichenbaum [57] (gegen Gicht); in Schleswig-Holstein [58] wird dieselbe Prozedur für 3 Freitage vorgeschrieben. Besonders wirksam ist das Nägelschneiden am Karfreitag [59]: Man schneidet Finger- und Zehennägel ab und vergräbt sie unter einem Berberitzenstrauch [60]; in Schwaben schützt man Kinder vor bösen Leuten, indem man am Karfreitag Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare abschneidet und verbrennt oder in die Mistgrube wirft [61]. Wenn man am Karfreitag früh die Nägel an Händen und Füßen abschneidet, diese in ein Lümplein bindet und das an einem Kirschbaum aufhängt, so hat man das ganze Jahr kein Zahnweh [62]. Andererseits soll man sich am Freitag die Nägel nicht a. (Norwegen) [63], auch die Haare [64] nicht. „Will man das Kind vor Zahnschmerzen bewahren, so soll man ihm nicht Freitags die Fingernägel a." (Isergebirge) [65]; schneidet man am Freitag die Fingernägel ab, so müssen die armen Seelen sie verzehren [66]. Nach Berner [67] Aberglauben soll man die Nägel gegen Zahnweh am Freitag und Montag [68] schneiden, nach anderm Aberglauben an keinem Tag, welcher mit einem „r"

115; Drechsler 2, 26. [21a] Programm v. Forgan 1905, 22; Grimm *RA* 1, 396; 2, 287. [21b] Zingerle 11, 101; Krauß *Sitte und Brauch* 193; vgl. Birlinger *Volksth.* 2, 398, 344.

[22] Frazer 1, 2³, 6. [23] G. Kropatscheck *de amuletorum apud antiquos usu capita duo.* Diss. Greifswald 1907, 26; Wlislocki *Zigeuner* 98; Döller 70—71. [24] M. G. leg. sectio III tom. II, 1 concilia 38, 5 ff. [25] l. c. 39, 42—43. [26] l. c. 40, 25 ff. [27] l. c. 43, 13—14; vgl. tom. II, 2, 1010, wo Deubner Plinius XXVIII, c. 5, 40, 70, 86 zitiert; ARw. 14, 618 m. A. 2. Aus späterer Zeit vgl. Hansen *Hexenwahn* 447, 22.

[28] Frazer 2³, 264 ff.; Mitt. Antiquar. Ges. in Zürich 3 (1846—47), 100. [29] Frazer 266 ff.; Wlislocki erzählt seltsame Zeremonien der Zigeuner: *Zigeuner* 80 u. 84. [30] Plinius *N. H.* XXVIII, 28 = IV, 285, 4 ff. Mayhoff. [31] *Judenschul* 225—26; zu dieser Zeremonie vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 110, 413. [32] Liebrecht *Zur Volksk.* 367, 2; vgl. SAVk. 1 (1897), 203 mit Literatur. [33] Liebrecht 330, 153. [34] ebd. 314. 22. [35] Schell *Bergische Sagen* 270, 29. [36] Petronius *Saturae* c. 104 = 71, 36 ff. Bücheler⁴ vgl. c. 103. [37] Sommer l. c. 81 ff.; ARw. 20, 417. [38] Liebrecht 369, 13.

geschrieben wird[69]. In Schleswig-Holstein muß man die Nägel entweder Freitags bei abnehmendem Mond oder Dienstags a.[70]. „Sonntags die Nägel beschnitten, gibt Verdruß“[71]; oder es verursacht Gedankenlosigkeit (Isergebirge)[72]; aber: schneidet man alle Montag und Freitag die Nägel, so nimmt man alle Zähne mit ins Grab[73]. Am Abend geschnittene Nägel werden oft eines gesunden Mannes Tod (Island)[74]; am besten geschieht das A. vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang[75]. Auch die Haare werden am besten am Freitag geschnitten, sonst bekommt man Kopfweh[76], oder am Karfreitag[77]; bei Plinius lesen wir[78]: „religiosum est capillum (resecari) contra defluvia ac dolores capitis XVII luna atque XXVIIII“.

Der günstigste Tag nach badischer Ansicht ist der 22. Juli[79], der Tag der Maria Magdalena[80].

---

[39] So haben wir eine Überschrift περὶ ὀνύχων im codex Laurentianus, Plut. 28, 3 = Nr. 11 des catalogus codicum astrologorum Graecorum I, 51 (Brüssel 1898); im cod. Angelicus 29 = V, 1, 24 Fol. 67 steht: περὶ ἀφαιρέσεως τριχῶν: μὴ ἀφαιρήσῃς ἀπὸ τῶν τριχῶν — ἐν τῷ Ζυγῷ· περὶ κόψεως ὀνύχων· μὴ ἐπιχειρήσῃς κόψαι — τῷ Λέοντι.

[40] Varro rer. rusticar. I, 37, 2 = 174, 1 ff. Keil: ego istaec, inquit Agrasius, non solum in ovibus tondendis, sed in meo capillo a patre acceptum servo, ni (= ne) decrescente luna tondens calvos fiam; aus Plinius XVI, 194 u. XVIII, 321—22 geht hervor, daß Keil richtig crescente geschrieben hat.

[41] Plinius *N. H.* XVI, 194; Pauly-Wissowa 1, 40.

[42] Meier *Schwaben* 511, 421; SAVk. 15 (1911), 7, sonst allgemein im zunehmenden Mond: Fischer *SchwäbWb.* 3, 1164; SchweizId. 2, 1504; ZfEthnologie 15, 913; SAVk. 12 (1908), 151, 454; ZrwVk. 1918, 78 (Rheinland); vgl. Wlislocki *Magyaren* 79.

[43] Drechsler 2, 132. 187; vgl. Meyer *Baden* 50; Zingerle l. c. 28, 175; dagegen 29, 182.

[44] Bartsch *Mecklenburg* 2, 122, 480; 199, 344; ebenso in Schleswig-Holstein, damit das Haar gut wächst: ZdVfV. 1910, 386, 18; vgl. Meyer *Baden* 50; ZfEthnol. 15 (1883), 91 (Berlin); Wlislocki *Magyaren* 49; Sébillot 1, 44—45; SAVk. 12 (1908), 151, 454; Unoth 1, 188, 158.

[45] Bartsch 2, 199, 348; ebenso Varro *rer. rusticar.* I, 37, 2 = 174, 1 ff. Keil.

[46] Heyl *Tirol* 803, 262; dagegen: Zingerle l. c. 28, 173.

[47] Auch in Schlesien: Drechsler 2, 132, 510.

[48] W. 71; SAVk. 8 (1905), 142, I, 2; Pollinger *Landshut* 286.

[49] Vgl. A. 39.

[50] SchweizId. 2, 1504; SAVk. 17 (1913), 64.

[51] Fischer l. c. 3, 1164; SchweizId. 4, 683, ebenso im Widder u. Stier: Zingerle 29, 184; Lütolf *Sagen* 554, 561; SAVk. 17 (1913), 64; im Zeichen des Skorpion gibt es Läuse: Zingerle 28, 174.

[52] Plinius *N. H.* XXVIII, 28 = IV, 285, 4 ff. Mayhoff.

[53] Buxtorf *Judenschul* 225.

[54] Grimm *Myth.* 3, 442, 249; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 238, 455; Mannhardt *G. M.* 629 A. 1; Drechsler 2, 187.

[55] Panzer *Beitrag* 1, 157, 4; Mannhardt l. c.; W. 632; ZfEthnol. 15 (1883), 91: sonst wachsen die N. nicht nach (Berlin).

[56] Grimm l. c. 445, 340; Witzschel *Thüringen* 2, 195, 17; Kehrein *Nassau* 2, 257, 97; Meyer *Bad.* 512; ZrwVk. 1917, 179—80; 1914, 163—64; Mannhardt l. c. 629; Tettau u. Temme 283; Drechsler 2, 187; Bartsch 2, 217, 1129; 122, 482; SAVk. 8 (1905), 150; 8, 272, 72; W. 17; Fischer l. c. 2, 1509, vgl. 4, 1925; SchweizId. 4, 683; Wlislocki *Zigeuner* 83; Anhorn, *Magiologia* 131; 134; Maennling 224; SAVk. 12 (1908), 152, 468; 4 (1900), 228; das A. am Freitag schützt gegen „Nagelbrüh“: SAVk. 12 (1908), 278; Zingerle 122, 1100.

[57] Bartsch 2, 110, 413; BlPommVk. 8, 174, 197; SAVk. 10 (1906), 35 u. 39; W. 87. 501; vgl. 526.

[58] ZdVfV. 1910, 386, 14.

[59] Dähnhardt *Volkst.* 1, 80 Nr. 3; in Ungarn ist der K. verboten, weil das A. Augenweh verursacht: ZdVfV. 1894, 395.

[60] Drechsler 1, 90, 98.

[61] Meier *Schwaben* 390, 59; W. 607; SAVk. 12 (1908), 152, 474; 15 (1911), 5 vgl. 9.

[62] Birlinger *Schwaben* 1, 386; vgl. Seligmann 2, 142; vgl. 288. 330; W. 87; Krauß *Relig. Brauch* 41; ein ähnlicher Zauber ist in der Schweiz belegt: SchweizId. 4, 683.

[63] Liebrecht 314, 22, ebenso in Schwaben: Fischer l. c. 4, 1925 und Ungarn: ZdVfV. 1894, 395; Sartori *S. u. B.* 3, 143 und einmal in der Schweiz: SAVk. 8 (1905), 142, I, 2. Maennling 224; Liebrecht *Gervasius* 234, 171.

[64] SAVk. l. c.

[65] ZdVfV 1917, 149; ebenso Schultz *Alltagsleben* 241.

[66] Caminada *Friedhöfe* 112.

[67] SAVk. 8 (1905), 272, 72.

[68] Auch in Schwaben: Fischer l. c. 1509.

[69] Mannhardt *G. M.* 629 A. 1, oder an keinem Fleischtag, sonst wachsen die Nägel ins Fleisch: SAVk. 12 (1908), 456.

[70] ZdVfV. 1910, 386, 12, am besten am Fastnachtsdienstag: Zingerle 137, 1204.

[71] ZfVk. 1910, 386, 15; oder man hat diese Woche Unglück: Wolf *Beiträge* 1, 217, 179; Mannhardt *G. M.* 629 A. 1; W. 66; in England ist dies Geschäft am Christfest verboten: Wolf 1, 246, 530; Mannhardt l. c.

[72] ZdVfV. 1917, 149.

[73] Fischer l. c. 4, 1925.

[74] Mannhardt *G. M.* 628.

[75] Bartsch 2, 109, 413; W. 464; über die Zeit: Meyer *Baden* 512.

[76] Meyer l. c.; vgl. Fischer l. c. 3, 1164; Curtze *Waldeck* 414 Nr. 211; dagegen SAVk. 8 (1905), 142, I, 2.

[77] Meyer l. c. 503—4.

[78] Plinius *N. H.* XXVIII, 28 = IV, 285, 7 Mayhoff; vgl. XVI, 194 (Varro).

[79] Meyer l. c. u. 50; vgl. SAVk. 14 (1910), 290 I.

[80] Künstle *Ikonographie der Heiligen*. Freiburg 1926, 430 ff.

5. Wichtig ist das Haar- und Nägelschneiden in den entscheidenden Stadien der Kinderentwickelung[81]: Im ersten Lebensjahr soll man dem Kind nicht die Haare schneiden[82], sonst verliert es den Verstand[83], den Mut[84], die Kraft[85], oder es stirbt[86], oder es stiehlt[87]; auch die Nägel dürfen nicht abgeschnitten werden, sonst stehlen die Kinder[88]; „die nägel an den kleinen Kinderhänden soll das erste Mal die mutter abbeißen[89] (s. d.), sonst lernen sie stehlen“ (Rockenphilosophie)[90]; diese Ansicht ist gemeineuropäisch und auch sonst belegt[91]. Manche Völker warten den Zeitpunkt der Namengebung ab, um dann das Haar, das bis dahin als Sitz der Seele und der Kraft unberührt blieb, feierlich zu schneiden, so die Polen[92], Peruaner[93] und Uganda[94]. Nach deutschem Aberglauben darf man vor dem siebenten Jahre (das siebente Jahr leitet nach deutscher Ansicht einen wichtigen Abschnitt ein)[95] das Haar nicht schneiden, wenn man nicht den Mut rauben will[96]; andere Völker schneiden z. B. die Nägel im sechsten Monat oder im vierten Jahr[97]. In Baden[98] schneidet man am 22. August den kleinen Mädchen etwas von den Zöpfen ab, damit die Haare wachsen (siehe oben 4). In Nassau[99] „stümpft“ man die Haare zur Zeit des jungen Lichtes, in Schwaben[100] an den drei Donnerstagen vor Weihnachten. In Ostpreußen[101] tragen die Kinder die ersten abgeschnittenen Haare als Amulett[102] gegen Zahnweh; in der Schweiz macht der erste Schnitt kugelfest[103].

6. Ängstlich sucht man zu verhindern, daß die abgeschnittenen Nägel und Haare in fremde Hände gelangen, aus Angst vor Schadenzauber[104]: „abgeschnittene haare sind zu verbrennen oder in laufend wasser zu werfen; trägt sie ein Vogel weg, so fallen dem Menschen die Haare aus“ (Journal 1790 aus Schwaben)[105]; man muß sie in der Erde oder unter Steinen verbergen; baut ein Vogel mit solchem Haar, so bekommt man Kopfweh[106]. „Wer über abgeschnittene nägel geht, wird dem gram, dessen sie gewesen sind“ (Rockenphilosophie)[107]. Wer in Nassau auf seine Nagelschnitzel tritt, bekommt die Zehrung[108]. Schon Zarathustra[109] gebot, man solle die abgeschnittenen Nägel und Haare vergraben, damit sie nicht in die Hände von bösen Geistern fallen; und bei den Römern[110] wurden dem flamen dialis die Nägel unter Zeremonien abgeschnitten und unter einem Lebensbaum vergraben; in Deutschland[111] vergräbt man das A. unter dem Hollunderbaum, in Schleswig unter der Türschwelle[112]. Wer diese

---

[81] Döller 285; Sommer l. c. 21 ff. drei „Schübeli“ Haar, bei der Geburt abgeschnitten, schützen den Träger vor allem Uebel: SAVk. 15 (1911), 10.

[82] Bartsch *Mecklenburg* 2, 51, 119; ZdVfV. 1910, 386, 16 (Schl.-Holstein); ZdVfV. 1903, 385 (Nordthüringen); Urquell 6, 65; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89, 366; Bergen *Current superstitions* (Boston 1896) 25, 55; Sartori 1, 44; wenn in der Gironde das erste Kind ein Knabe ist und man will ein Mädchen haben, schneidet man dem Knaben die ersten Nägel unter einem Rosenstock: Sébillot 3, 391; Bulletin de la Société de Géographie 7, Nr. 9.

[83] Fischer l. c. 3, 1164.

[84] Wolf *Beiträge* 1, 209, 57; vgl. Knoop *Hinterpommern* 157, 23; W. 607.

[85] Baumgarten *Heimat* 3, 28.

[86] W. 600.

[87] Meyer *Baden* 50; ZfrwVk. 1915, 58; Kehrein *Nassau* 2, 263, 168; Pollinger l. c. 243.

[88] Bartsch 2, 51, 120. Zingerle 6, 46; 9, 72.

[89] BlPommVk. 9, 73; dagegen heißt es in Nassau: Wenn man die Fingernägel abbeißt, bekommt man die Zehrung: Kehrein 2, 265, 194.

[90] Grimm *Myth.* 3, 435, 23; Pollinger *Landshut* 244; Meyer *Baden* 50; W. 600; Grohmann 110, 805; ZfEthnol. 15 (1883), 84 (Berlin); Fischer l. c. 4, 1925.

[91] Frazer 2, 262 ff., mit Literatur. In Ungarn schneidet man den Säuglingen die Finger- und Fußnägel bei abnehmendem Monde ab, damit sie nicht Diebe und Vagabunden werden: Wlislocki *Magyaren* 49.

[92] Grimm *RA.* 1, 203.

[93] Mannhardt *G. M.* 630 A. 5; Frazer 2, 263.

[94] Frazer 2^3, 263.

[95] Grimm *RA.* 1, 568.

[96] Wolf *Beiträge* 1, 209, 57; W. 607.

[97] Frazer l. c. 262—63.

[98] Meyer *Baden* 50, 512.

[99] Kehrein *Nassau* 2, 263, 167; in Tirol am Fastnachtsdienstag: Zingerle 137, 1204.

[100] Fischer l. c. 1164, an Sylvester geschnittene Nägel helfen in Ungarn zu einem Schatz: ZdVfV. 4, 317.

[101] Urquell 1, 134.

[102] Vgl. das berühmte ostpreußische Amulett: Mannhardt *G. M.* 629 f.

[103] SchweizId. 2, 1504.

Vorsicht versäumt, muß nach norwegischem Aberglauben am jüngsten Gericht die Nägel wieder sammeln (vgl. Brosamen), oder wenn die Haare auf fremdes Feld kommen, wird man krank 113), oder die Elben machen Kugeln und schießen das Vieh 114); nur die ersten dem Kinde abgeschnittenen Haare darf man nicht verbrennen, sonst verbrennt man das Gedächtnis 115).

104) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 314; Soldan Heppe 2, 362; Kühnau *Sagen* 3, 26. 38. 56. 60. 62. 189; Frazer 1, 1^3, 57. 64. 65—66; 2^3, 267 ff. 274 ff. 276 ff. 281 ff.; ZfEthn. 15, 91; Zingerle 28, 178 f. auch im Gegenzauber: Seligmann 1, 264. 318; Nägel im Bannzauber: ARw. 15, 315 mit Literatur; Wundt *Völkerpsychologie* 4, 1^3, 279. 420. 490. 499; W. 418; Krauß *Slav. Volksforschungen* 51; Buxtorf 226: qui unguium praesegmina pedibus subicit, summe impius habetur. Sic enim in Diaboli potestatem veniunt et homines nequam illis ad fascina et maleficia abutuntur. 105) Grimm *Myth.* 3, 457. 676; Wundt l. c.; vgl. ZdVfV. 1902, 177. 106) Birlinger *Volkstüml.* 1, 493. 705 = Meier *Schwaben* 509, 407; Bartsch *Mecklenburg* 2, 316, 1557; Kehrein *Nassau* 2, 266, 201; Fischer l.c. 3, 1164; Frazer 2^3, 282—83; Pollinger *Landshut* 277; vgl. Grimm 3, 473. 1027; Witzschel *Thüringen* 2, 282, 69; Meyer *Baden* 512; ZdVfV. 1910, 386, 20—21 (Schlesw.-Holstein); vgl. Wlislocki *Zigeuner* 81; SAVk. 12 (1908), 278; 15 (1911), 150; vgl. 7; BlPomm. Vk. 3, 68, 20; Zingerle 28, 180—181; 177. 107) Grimm *Myth.* 3, 444, 319; vgl. Plinius *N. H.* XVI, 194; XXVIII, 28. 108) Kehrein *Nassau* 2, 265, 195. 109) Mannhardt *G. M.* 629; SAVk. 15 (1911), 7. 110) Frazer 2^3, 14. 275 ff. mit Literatur. 111) W. 141; vgl. Grimm 3, 456, 630 u. Mannhardt *G. M.* 630; vgl. Frazer 2^3, 276. 112) ZdVfV. 1910, 386, 12; die alten Weiber in Danzig verstecken die Nägel unter der Türschwelle; das soll Glück bringen: Mannhardt *G. M.* 630. 113) Liebrecht 319, 48. 114) Ders. 330, 152; Frazer 2^3, 281 ff. 115) Rochholz *Kinderlied* 317.

7. Auf Grund der Vorstellung, daß man bei der Auferstehung auch die Haare und Nägel haben muß 116), worüber schon Augustinus 117) Betrachtungen anstellte, bewahrt man das A. sorgfältig auf und versteckt es an geheimen und heiligen Orten, in Baden in einer Mauer 118) (genau so die Inkas in Peru) 119) oder auf dem Friedhof 120); die Balten 121) trugen früher die Nagelreste auf der Brust im Kleid, weil der Mensch nach dem Tode über eine gläserne Brücke auf einen gläsernen Berg klettern müsse. Ehe man die Leiche in den Sarg legt, muß man ihr die Nägel schneiden (wer sie abbeißt, befreit sich von einem unheilbaren Übel) 122), damit die Welt noch nicht untergehe (Schwaben) 123); ebenso nach dem Gebot der Edda 124), damit der Bau des Totenschiffes „Naglfar" und damit der Weltuntergang verhindert wird; aber in Schleswig-Holstein darf man der Leiche die Nägel nicht a. 125); Haare zum Andenken soll man der Leiche nicht a. 126), weil sie mit der Leiche vergehen.

116) Frazer 2^3, 279 ff. 117) Augustinus *de civitate dei* 22, 19 = v. II, 522, 34 ff. Dombart. 118) Meyer 512. 119) Frazer 2, 279. 120) Ders. l. c. 276 ff. 121) ARw. 17, 487—88; Frazer l. c. 280 (Esten); Mannhardt *G. M.* 630 (Kassuben). 122) W. 733; dagegen Kehrein l. c. 2, 265, 194. 123) Birlinger *Volkst.* 2, 407, 356; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Rochholz *Glaube* 1, 181 ff.; ZrwVk. 5, 248; Sartori 1, 132; vgl. Baumgarten *Heimat* 3, 108. 124) Simrock *Mythologie* 149 ff. dagegen: Mannhardt *G. M.* 630—31; SAVk. 1 (1897), 203; Archiv f. Anthr. NF. 4 (1906), 148; E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 134. 160; Ders. *Baden* 513; Grimm *Mythologie* 2, 679; 3, 241. 125) ZdVfV. 20 (1910), 386, 17. 126) W. 733.

8. Das A. im Heilzauber. Über Zahnschmerzen siehe oben § 4. Gegen Fieber verwendeten schon die Römer abgeschnittene Nägel 127), ferner kennen sie das A. der Haare an bestimmten Tagen gegen Kopfweh 128), die erste Haarschur der Knaben gegen Podagra 129); genau so wird das oben zitierte A. der Nägel gegen Gicht in Mecklenburg verwendet (vgl. § 4, Anm. 57). Am häufigsten wendet man die Zeremonie gegen Fieber an: In Schleswig-Holstein schneidet man Freitags die Nägel ab, um sich gegen Fieber zu schützen 130). In Bayern 131) schneidet man an den 10 Fingern und 10 Zehen die Nägel ab; die Schnitzel nimmt der Abbeter zu sich; hierauf muß man an je 5 Tagen stufenweise 1—5 Vaterunser und wieder zurück beten; ebenso heilen Sympathieheilkundige in Baden 132) und in Rußland 133) das Fieber durch A. der Nägel; hier kommen die Nagelteile in ein Ei, das ein Vogel davontragen soll 134). Im Rheinland 135) heilt man die Gelbsucht, indem man von jedem Nagel ein Stück abschneidet und alles dem klugen Mann gibt, der es den Hund fressen läßt, ähnliche Fieberheilung in der Schweiz 136). Einen 1879 in Berlin beobachteten Übertragungszauber an einer Wegkreuzung erwähnt Krause in ZfEthnol. 137); fast genau denselben Zauber lesen wir bei Plinius 138). In Oldenburg bindet man, nachdem die Nägel abgeschnitten sind, die Teile einem Bachkrebs auf den Rücken und wirft diesen ins Wasser 139), oder der Fieberkranke schneidet sich die Fingernägel ab und vergräbt die Schnitzel unter einer Espe 140). Andererseits berichtet ein Weimarscher Medicus 141) (1732): „es seind auch viel abergläubische Kranke, welche sich nicht getrauen, die Nägel abzuschneiden, wie sie ich weiß nicht was für eine Gefahr sich dadurch zuziehen sollen." Die Zigeuner verwenden die Freitags abgeschnittenen Nägel zu verschiedenartigem Heilzauber 142). Um einen Bruch zu heilen, verpflöckt man 3 Büschel Haare und Nägel (am Karfreitag A.) in einer Weide 142a).

127) Plinius *N. H.* XXVIII, 86 = IV, 305, 15 Mayhoff. 128) Ders. XXVIII, 28 = IV, 285, 7, Mayhoff; vgl. XVI, 194; nach altem Rezept in Uri: Haare im Krebszeichen a. SAVk. 10 (1906), 270. 129) Plinius XXVIII, 41 = v. IV, 290, 1 ff. (Mayhoff); vgl. Ostpreußen, wo man die ersten abgeschnittenen Haare gegen Zahnweh als Amulett trägt: Urquell 1, 134. 130) ZdVfV. 1910, 386, 13. 131) Pollinger *Landshut* 293. 132) Meyer 512. 133) Mannhardt *G. M.* 630. 134) Plinius XXVIII, 86 berichtet von der Übertragung auf Ameisen. 135) ZrwVk. 1914, 173. 136) SchweizId. 4, 683 (a. 1646). 137) 15 (1883), 79. 138) XXVIII, 86. 139) Mannhardt *G. M.* 630; W. 499; vgl. Frankreich Sébillot 2, 300. 140) W. 477; dasselbe in Frankreich: Sébillot 3, 414—15. 141) Mannhardt l. c. 628. 142) Wlislocki *Zigeuner* 83. 142a) SAVk. 15 (1911), 5 vgl. 9; 4 (1900), 328; vgl. 12 (1908), 152, 474.

9. Im Fruchtbarkeitszauber treffen wir das A. der Nägel auf oldenburgischem 143) Gebiet, wie es schon Harsdörfer 1653 erwähnt 144): „Schneide dem Impotenti überall an den Orten, wo er am ganzen Leibe Haare hat, etwas davon ab; ingleichen beschneide ihm alle Nägel an Händen und Füßen, tue alles zusammen in ein Tüchlein, bohr alsdann ein Loch in einen Holunderbaum und thue das Büschlein darein, vermache das Loch mit einem Zapfen oder Pflock von Hagedorn, merke aber, daß dies drei Tage vor dem neuen Monde geschehen müsse, und soll der Patient nicht gar lang mit der Cur warten; mit diesem ist vielen geholfen worden." Ähnliches berichtet Wlislocki von den Zigeunern 145).

143) Mannhardt l. c. 630. 144) *Großer Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten* = *Kloster* 6, 206—207; Seligmann 1, 292. 145) *Zigeuner* 83.

II. Einfachsten Analogie- und pädagogischen Aberglauben haben wir in den Ansichten und Augurien, die sich an das Brot- und Butterabschneiden (vgl. anschneiden) knüpfen; diese Handlung wird gerade bei Brot und Butter beobachtet und ausgedeutet, weil wir es mit Fruchtbarkeitssymbolen und Gegenständen der größten Verehrung zu tun haben. Das Brotabschneiden ist eine das Hausglück vermehrende Zeremonie, sobald ein Besuch kommt; diesen fordert man in Schwaben zum A. auf; tut er es nicht, so nimmt er den Frieden mit 146); in der Walachei sagt man: schneid herum, daß es gerate 147); kommt in Schwaben eine ledige Person, so heißt es wie in Böhmen, sie möge herumschneiden, daß der Schatz nicht absage 148). Wer in der Weihnachtszeit kommt, muß vom Kletzenbrot a. 149). Man soll das Brot nicht abwürgen oder mit einem schlechten Messer „abgigen", sondern sauber und glatt a. 150); ein a. Stück soll man nicht zerschneiden, sondern brechen 151) (Schwaben) 152). Wenn man Probebrot anschneidet, darf man die erste Scheibe nicht ganz a., sondern muß sie abbrechen (Mecklenburg) 153). Bei Bielefeld macht man beim A. ein Kreuz, um das Brot gegen Hexerei zu schützen 154) (vgl. anschneiden); wer kein Brot a. kann, kann auch keins verdienen (Böhmerwald)[155], er darf keine Frau nehmen, da er sie nicht ernähren kann, parallel auch von der Frau (Dithmarsen)[156]. Aus der Art, wie jemand das Brot abschneidet, kann man auf seine Eigenschaften u. Handlungen schließen und seine Zukunft erkennen. Schon bei Prätorius[157] lesen wir: „Schneid das Brot gleich, so wirst du reich"; und die Rokkenphilosophie bringt den Reimspruch in anderer Version[158]: „wer will werden reich, schneide das brot fein gleich" (allg.). Diesen Rat geben unter andern auch die Holzweibl, Zwerge usw.[159]. Wer das Brot nicht gleich schneidet, wird nicht reich, oder er ist mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett aufgestanden, oder er hat in der Nacht ebenso krumm im Bett gelegen[160] (Schweiz), er darf noch nicht bald heiraten (Braunschweig)[161], oder aber er hat nach alter allgemeiner Ansicht gelogen oder lügt noch: „wer brot ungleich aufschneidet, hat den Tag gelogen" (Rockenphilosophie)[162]. Eine Art Indifferentismus treffen wir in der Schweiz und in Südbaden, wo man sich mit der Tatsache abfindet: „Der Ebe und der Unebe hänt mit enand en Laib Brot g'gessen"[163]. Entsteht beim Brotabschneiden eine Kerbe, so hat man vorher gelogen (Vogtland)[164]. Wer das Brot schief schneidet, bekommt einen schiefen Mann[165] (Schles.-Holst.); ein Mädchen, das ein Stück Brot dick anschneidet, „macht en guti Schtifmutter", sagt der Deutschamerikaner[166] (Heidelberg); wer das Brot rauh abschneidet, bekommt einen rauhen Mann (Schlesw.-Holst.)[167]; wer das Brot hinten herum anschneidet, schneidet dem lieben Gott die Ferse ab[168]; oder es ist nicht gegönnt; in diesem Falle macht man drei Einschnitte hinein (Schwaben)[169]; dem Gast hält man die schmale Seite des Laibes hin und sagt, wenn er ledig ist:

Schneid hintz rum,
Stoht der Schatz it um[170].

Wenn man am breiten Rande schneidet, schneidet man die Liebe ab; schneidet man das Brot quer, so geht alles quer[171]; wenn einem das Messer tief ins Brot hineinfährt, so ist man hungrig[172]; fährt das Messer heraus, so hat man keinen Hunger[173]. Ein Stück Brot, das beim A. zerbricht, zeigt an, daß der Empfänger nicht betet (Bayern und Schlesien)[174]; „wenn man zu tische brot verschneidet und ungefähr ein stück mehr, als leute da sind, so ist ein hungriger Gast unterwegs" (Rockenphilosophie)[175]; „schneidet man Brot ab, während ein anderer den Laib hält, verliert ersterer die Kraft" (Böhmerwald)[176]. Am Hochzeitstage schneiden Braut und Bräutigam von einem Brot je ein Brautränftel ab; wessen Ränftel zuerst vermodert, der stirbt zuerst (Schlesien[177] und sonst). Wer in Bayern in der Weihnachtszeit in ein Haus kommt, muß ein Stück Kletzenbrot a.[178]; bei den Esten schneidet die schwangere Frau beim Brotanschneiden zuerst einen Bissen ab, damit das Kind einen schönen Mund bekommt[179].

---

[146] Fischer l.c. 1, 1440 mit alten und modernen Belegen (Auerbach); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 379, 8; Grohmann 146, 1080; Fontaine *Luxemburg* 96; Rosegger *Steiermark* 1, 65—66.

[147] Grohmann l.c.

[148] Birlinger l.c.; vgl. Grohmann l.c. 1081.

[149] Das bayrische Inn-Oberland 3 (1904), 67.

[150] Staub, *Brot* 57—58.

[151] Dagegen geboten die Pythagoreer: τὸν ἄρτον μὴ καταγνύναι; die antiken und modernen Erklärungen befriedigen nicht oder sind unsicher: Pauly-Wissowa 1, 50; Göttling *Gesammelte Abhandlungen aus dem klassischen Altertum* 1 (Halle 1851) 313—314.

[152] Birlinger *Volkst.* 1, 494, 10.

[153] Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 590.

[154] ZfrwVk. 1906, 202, wo aber wohl das Anschneiden gemeint ist.

[155] Schramek *Böhmerwald* 254.

[156] ZdVfV. 1913, 280, 24; vgl. Köhler *Voigtland* 395; Andree *Braunschweig* 402.

[157] Praetorius *Phil.* 41 (nach Artophylax?); vgl. Bronner *Sitt u. Art* 205—6.

[158] Grimm *Myth.* 3, 435, 38; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 185; Drechsler *Schlesien* 2, 14; John *Erzgebirge* 30; Köhler *Voigtland* 431 u. 434; Pfister *Hessen* 171; Unoth 1, 186, 125; Wolf *Beiträge* 1, 218, 195; W. 457; ZdVfV. 1895, 416; Bayernland 29 (1917), 20.

[159] Bechstein *Thüringen* 2, 185, 322.

[160] Staub l.c. 57.

[161] Andree *Braunschweig* 402.

[162] Grimm *Mythol.* 3, 437, 99; Staub l.c. A. 9; Drechsler 2, 14; Grohmann 226, 1601; John *Westböhmen* 247. 248. 251; Pollinger *Landshut* 164; Schramek *Böhmerwald* 254; ZdVfV. 1895, 416; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404, 4; Strackerjan *Oldenburg* 1, 37; 2, 224, 475; W. 317; Alemannia 1905, 304; Schmitt *Hettingen* 17; man haut dem Herrgott die Zehen ab: Meiche *Sagen* 125, 52.

[163] Staub 57; *Zettelkasten des Freiburger Seminars.*

[164] Köhler *Voigtland* 395.

[165] ZdVfV. 1913, 281, 25 u. 26.

[166] Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1974.

[167] ZdVfV. 1913, 281, 26.

[168] Schönwerth 1, 404, 4; W. 457; vgl. Meiche l.c.

[169] Birlinger *Volkst.* 1, 493—94, 5.

[170] Ders. *Schwaben* 2, 379, 8.

[171] W. 457.

[172] Praetorius *Phil.* 168.

[173] Drechsler 2, 15; Globus 42, 105.

[174] Panzer *Beitrag* 1, 266, 164; Drechsler *Schlesien* 2, 15; W. 293.

[175] Grimm *Myth.* 3, 445, 332; Unoth 180, 15; Meyer *Aberglaube* 227; W. 293.

[176] Schramek *Böhmerwald* 254.

[177] MschlesVk. 1897, Heft 4, 57; John *Westböhmen* 247; Seyfarth *Sachsen* 270; Strackerjan *Oldenburg* 1, 31; W. 567. 291; in Hinterpommern wird das Brot abgebissen: Temme *Pommern* 338—39.

[178] Das bayrische Inn-Oberland 3 (1904), 67; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 31; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 379, 8; Fontaine *Luxemburg* 96; Rosegger *Steiermark* 1, 65—66.

[179] Grimm *Myth.* 3, 488, 24.

III. Mit heiligem Schweigen und besonderen Zeremonien ist meist auch das A. der Zweige von apotropäischen Lebensbäumen (Wünschelrute) verbunden, wobei bestimmte Zeiten vorgeschrieben sind (vgl. I § 9: A. der Nägel); so wird in einem hessischen[180] Zauberbuch der Zauberstecken nach besonderer Vorschrift abgeschnitten oder im Berliner[181] Aberglauben ein Holunderzweig für Heilzauber; Leoprechting[182] berichtet von einer Zeremonie: ein für einen Widerzauber verwendeter Elsenbeerholzzweig „muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten gegen Morgen gewendet geschnitten werden, ohne An- u. Widergang"; eine Zauberrute muß man unter einem Zauberspruch im Vollmond unbesehen a. Anderseits darf man eine für Buttergegenzauber bestimmte Rute[183] nicht mit dem Messer a., und die zu Weihnachtsaugurien bestimmten Kirschzweige darf man in Schlesien[184] nicht a., sondern muß sie mit den Zähnen unter strengem Stillschweigen abbeißen (s. § 5). Nicht nur die Zahl der Schnitte für das A. (bald 1, bald 3) ist festgelegt[185], sondern auch die Jahres- und Tageszeit[186] (Karfreitag, Johannisnacht) und die Himmelsrichtung (der Schneidende muß gegen Osten schauen)[187]; manchmal ist das A. noch durch die Vorschrift erschwert, daß der Zweig dabei nicht berührt werden darf[188].

---

[180] Dieterich *Kl. Schr.* 199—200.

[181] ZfEthnol. 15 (1883), 82—83.

[182] Leoprechting *Lechrain* 29; vgl. 98; Woeste *Mark* 25.

[183] Grimm *Myth.* 3, 474, 1058; vgl. Schönwerth 3, 259 Nr. 4.

[184] Kühnau *Sagen* 3, 35, 1389 (Kreis Münsterberg); auch abbrechen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 351, 1648 (Johannisnacht).

[185] Gredt *Luxemburg* Nr. 1093 = Ranke *Sagen* 286; Leoprechting *Lechrain* 98; SAVk. 2, 261 Nr. 126; über das A. der Wünschelrute grundlegend Weinhold ZdVfV. 1901, 11 mit Lit.; vgl. 1903, 205; Meier *Schwaben* 245, 268; Zingerle 74, 626; 104, 890; 149, 1281; 189, 1560 Bartsch *Mecklenburg* 2, 104, 388; 258, 1349; 285, 1431; 288, 1439, 351, 1648; 371, 1736 c. 293, 1460 a—c; BlPommVk. 8, 137, 119; Kuhn-Schwartz 393, 90.

[186] Leoprechting a. a. O. 98.

[187] Gredt a. a. O. Nr. 1093; Kuhn *Westfalen* 199 Nr. 559.

[188] SAVk. 2, 261 Nr. 126.

Eckstein.

abschreiben. 1. Die gewöhnliche Anschauung ist, daß z. B. Zauberformeln durch A. an Kraft verlieren; deshalb hütet man die handschriftlichen Sammlungen sorgfältig, vererbt sie von Generation zu Generation und vermeidet es, so lange es nur geht, sie abzuschreiben[1]. Aber es gibt doch Fälle, da man etwas a. muß: Der in der Luft hängende Himmelsbrief (s. d.) neigt sich dem zu, der Lust hat, ihn abzuschreiben; wer dazu nicht Lust hat, vor dem flieht er in die Luft. „Wer den Brief hat und nicht offenbart", heißt es weiter darin, „der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes und von meiner allmächtigen Hand verlassen. Dieser Brief wird einem Jeden gegeben abzuschreiben"[2]. Ein gleiches Gebot enthalten auch die sog. Kettenbriefe oder -gebete (s. d.): „Dieses Gebet erhielt ich mit der Bitte, es weiter zu verbreiten. Jeder, der es erhält, soll es neun Tage hintereinander einem andern ohne Unterschrift zuschicken. Die Kette darf nicht unterbrochen werden. Es ist die Sage, daß, wer dieses versäumt, kein Glück mehr hat; wer es aber weiterschickt, soll am 9. Tage eine große Freude erleben und von allen Sorgen befreit sein. Genau a.!"

2. Gegen verschiedene Krankheiten wendet man das sog. A. an. Man läßt den Kranken ein mit gewissen Namen oder Zeichen beschriebenes Papier eine Zeitlang an einem Bande über der Herzgrube tragen; nach einiger Zeit bringt man es an einen Ort, wohin weder Mond noch Sonne scheinen, und läßt es dort ruhig liegen. Die Krankheit vergeht dann allmählich. Wer das Papier aufhebt, erhält die Krankheit [3]. Fieber z. B. wird abgeschrieben, indem man Zauberworte auf einen Streifen Papier schreibt und diesen, in Brot gelegt, durch den Kranken essen (s. d.) läßt. Bartsch berichtet von einem Falle, da man Verse einer horazischen Ode auf einen derartigen Fieberzettel schrieb [4]. Meist wird jedoch der Name des Kranken auf das Papier geschrieben und das Papier in eine Weide verpflöckt (s. d.) oder vernagelt (s. d.) [5], oder einem Krebs auf den Rücken gebunden [6] und auf das Tier übertragen (s. d.). Der Name muß in Franken verkehrt (s. d.) geschrieben werden und das Papier wird dann in den Schornstein gehängt; sobald es verräuchert ist, ist die Krankheit weg [7]. In Bayern wird das Fieber in der Weise abgeschrieben, daß Name und Alter des Patienten aufgeschrieben und das Papier einem „Sympathetiker" geschickt wird; das Vertrauen auf dessen Heilkraft genügt und hilft [8]. Auf der Lüneburger Heide schreibt man in drei Nächten an einsamer Stätte Namen, Geburtsort und Geburtsjahr des vom kalten Fieber Befallenen nieder; in Frage kommen nur die drei Nächte, die zwischen zwei „Tagen" liegen, also zwischen Sonntag und Montag, Montag und Dienstag und Donnerstag und Freitag. Das nennt man „den frost afschriwen" [9]. Eine sonderbare Weiterbildung ist uns aus Mecklenburg überliefert; dort werden Flechten „abgeschrieben", indem man die kranke Stelle mit einer Nadel kreuzweise ritzt, bis Blut kommt, und die Nadel darauf rückwärts über den Kopf wirft [10].

S. weiter Fieber, Krankheit, Name, Zahnweh.

---

[1] Vgl. z. B. Haas u. Worm *Mönchgut* 75. [2] SAVk. 2, 278. [3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 319 f. 394 Nr. 1842 d.; Wuttke 342 § 509. [4] Bartsch 2, 105 Nr. 389; Wuttke 342 § 509. [5] Wuttke 330 § 491; Hovorka u. Kronfeld 2, 846. [6] Wuttke 335 § 499; Hovorka u. Kronfeld 2, 326 f. [7] Wuttke 339 § 505. [8] Lammert 263. [9] Kück 241. [10] Bartsch 2, 107 Nr. 39.

Bächtold-Stäubli.

Abschwörung. Die Texte der Teufelspakte (s. d.) enthalten seit alters oft neben der positiven Verschwörung in Teufelsgewalt auch das entsprechende negative Moment, die Abschwörung (Entsagung, abrenuntiatio) Gottes (Christi, Marias usw.). So nicht bloß gelehrtere, sondern auch volkstümliche Formen wie diese (Prozeß vom J. 1551): „Ick vorszacke godt vater vnnde moder, vnde loue ann den boszen Szatennasz" [1]. Eine eigene Gruppe sehr volkstümlicher, aus bloß zwei Sätzen bestehender Sprüche, teilweise aus Hexenprozessen bekannt, geben bloß der negativen Seite direkten Ausdruck, die positive wird durch einen symbolischen Ritus (mit entspr. „Ritusaussage", s. Segen § 3) bezeichnet. Beispiele, um 1600: „Hie stehe ich auf diesem Mist und verleugne den Herrn Jesum Christ." Vom J. 1689: die Hexe soll „an den witten stock griepen undt gott vorlahten" [2]; der weiße Stock ist nach Grimm Symbol Zedierender. Die gebr. Verba sind „abschwören" (selten), „verschwören", „entsagen", „verleugnen" (Mark. 14, 30), „verlassen", „vergessen" (beide 5. Mosis 32, 18). Riten außer obiger u. a.: unter der Weide sitzen, an den „Kirchenring" greifen. Obgleich diese Riten und Worte mehrfach von den „Hexen" selbst vor Gericht eingestanden sind, mögen sie jedoch ursprünglich „sagenhaft" sein, also die Volksmeinung über Hexen wiedergeben. — Ausländische Beispiele aus Dänemark [3]; englisch v. J. 1617, jedoch ohne Ritus: „I renounce God the Father" usw. [4].

---

[1] Ztschr. des Hist. Vereins f. Niedersachsen 1867, 236. [2] ZfdMyth. 2, 64; ZfdPh. 6, 161. Weiter Urquell 3, 101 (J. 1619); Beyer *Kulturgeschichtl. Bilder aus Mecklenburg* (1903), 84 (J. 1651); ZfVk. 21, 294 (J. 1662); SAVk. 2, 269; Strackerjan¹ 1, 295 ff.; Müllenhoff *Sagen* 210; Jahn *Hexenwahn* 4; Schindler *Aberglaube* 280; Soldan-Heppe 1, 272 f.; Grimm *Myth.* 2, 900 Anm. 2. [3] *Danmarks Trylleſml.* I Nr. 992 ff. [4] Murray *The witchcult* 67.

Ohrt.

absitzen s. sitzen.

Abstinenz s. Enthaltsamkeit.

abstreichen s. streichen.

abstreifen gehört nach Hofschläger neben lecken, spucken, saugen, blasen, hauchen, streichen, wälzen zu den „tierischen" Heilhandlungen; er findet ihren Ursprung in der tierischen Vorzeit des Menschen: Gleich wie die Tiere triebhaft sich an Bäumen, Mauern, Felsen scheuern und reiben, um lästige Parasiten zu beseitigen und den Juckreiz bei Geschwüren und Hautkrankheiten zu vermindern, so taten es auch die Menschen und tun sie es noch. Ein Anklang daran ist der volksmedizinische Gebrauch des A.s, der weit verbreitet ist, heute aber nicht mehr geschieden werden kann von dem des Durchkriechens (s. d.). Welche Idee die ursprüngliche oder die vorwiegendere ist, diejenige der „Wiedergeburt" durch das Durchkriechen oder diejenige des A.s, ist schwer festzustellen. Hofschläger glaubt, daß das Durchkriechen „ursprünglich eine primitive Heilform mit dem realen Zwecke des Abstreifens lästiger Parasiten sei"; Seyfarth dagegen meint, daß die Sitte des Durchkriechens nur von jenem tierischen Heilverfahren, wie noch von vielen anderen mit beeinflußt worden und ursprünglich als ein Akt magischer Wiedergeburt zu betrachten sei [1]. Wieder anders deutet es Stemplinger [2], nämlich als „eine Nachahmung des Schlangenbrauches, wovon der Physiologus zu erzählen weiß: „Wenn sie jung werden will, so fastet sie vierzig Tage und vierzig Nächte, bis ihre Haut welk wird. Und sie sucht einen Fels und eine enge Öffnung, und hineinschlüpfend preßt sie den Körper hindurch und streift die alte Haut ab und wird wieder jung."

---

[1] *Über den Ursprung der Heilmethoden* in Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Naturwissenschaftl. Vereins zu Krefeld (1908), 135—218; Seyfarth *Sachsen* 239 ff. 247 f. [2] *Sympathie* 73.

Bächtold-Stäubli.

Abton s. Widerton.

Abtreibung. Künstliche Beseitigung der Leibesfrucht wird in den altdeutschen Rechten (lex Sal. 19, 4 c. 5; lex Baiuwar. 8, 18; lex Wisigoth. 6, 3, 1) mit hohen Geldbußen, teilweise sogar mit dem Tode bestraft; auch die Kirche ging aufs schärfste dagegen vor: nach den alten Bußordnungen wurde die A., wenn sie 40 Tage nach der Konzeption erfolgte (zu dieser Zeit nahm man schon ein Leben des Foetus an) mit 3 Jahren, wenn vorher, mit 1 Jahr Kirchenstrafe belegt [1]; die Synoden zu Bamberg und Würzburg 1298, 1446, 1491 verweisen dies Verbrechen unter die dem Bischof reservierten Fälle [2].

Für uns kommen von den verschiedenen Abortivmitteln nur die Zaubermittel in Betracht. Daß natürlich Hexen hier im Spiel sein können, versteht sich [3]. In Thüringen glaubt das Volk, die Schwangerschaft verschwinde, wenn die betr. Frau einen Tropfen ihres Blutes unter gewissen Zeremonien in ein Baumloch fließen läßt und verbohrt [4]. Der Diptam wirkt nach Plinius so stark, daß man ihn nicht einmal auf das Bett einer Schwangeren legen darf, sonst treibt er die tote Frucht aus. In der Schweiz trinkt man Wasser, in das alte, rostige Nägel gelegt wurden [5]; ebendort glaubt das Volk, Mädchen seien schwerer abzutreiben als Knaben [6]. Die fromme Legende weiß übrigens in Siebenbürgen zu erzählen, daß eine Mutter, die eine abortio zuließ oder betrieb, im Jenseits dieses Kind auf ewig herumtragen muß [7].

Andernteils gibt es auch Zaubermittel, um den natürlichen oder gewünschten Abortus zu verhindern. Schon Plinius empfiehlt (10, 12) das Tragen des Aëtites (Adlerstein s. d.) ebenso wie der Talmud; im MA. waren auch noch andere Amulette in Verwendung, insbesondere der Jaspis, schon von Dioskurides (5, 159) empfohlen. In Deutsch-Pennsylvanien gibt man der Kuh ihre eigenen Schamhaare gegen Abortus zu fressen [8]. Grimm [9] gibt folgende Anweisung aus Thüringen wieder: Ist eine Ledige im Verdacht der Schwangerschaft, so soll der Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntewagen in zwei Teile teilen, die Vorderseite gegen Mittag, die Hinterräder gegen

Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften zwischen dem ausgespannten Wagen durchzugehen (s. d.); dadurch wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben. Die Symbolik dieses Verfahrens ist ja ohne weiteres ersichtlich.

[1] Friedberg 41; Brunner *Rechtsgesch.* 2, 680. [2] Feuerbach *Merkw. Verbrechen* 2, 97. [3] Soldan-Heppe 2, 417; Hansen *Hexenwahn* 701 (Register s. v.). [4] Ploß-Bartels *Weib* 1, 1012. [5] Stoll *Zauberglaube* 70; [6] Ebd. 108. [7] Hillner *Siebenbürgen* 27 Nr. 11. [8] Fogel 165 Nr. 784. [9] *DM.* 3. 468 Nr. 929; Liebrecht *Zur Volksk.* 349. Stemplinger.

abtrocknen. Gegen Zahnschmerz soll es ein gutes Mittel sein, wenn man sich beim Waschen zuerst die Hände und dann das Gesicht abtrocknet [1]. Oder man fährt beim Beginn des Waschens mit dem rechten nassen Daumen hinter das Ohr und trocknet zuerst die Handgelenke ab [2]. Hühneraugen wäscht man in laufendem Wasser, während man einer Leiche ins Grab läutet, darf sie aber nicht a.[3]. Liebende dürfen sich ihre Hände nicht am selben Handtuche a., sonst werden sie einander gram; aus dem gleichen Grunde darf das Mädchen den Mann sich nicht an ihrer Schürze a. lassen [4].

S. a. Handtuch.

[1] Seyfarth *Sachsen* 237. [2] Ebd.; Köhler *Voigtland* 427. [3] Seyfarth 213. [4] Drechsler *Schlesien* 2, 195 Nr. 563; Wuttke 366 § 553; 405 § 624. Bächtold-Stäubli.

abtun. Gegen Gicht werden an manchen Orten der Pfalz um die schmerzhaften Glieder rote Bänder gebunden, geblasen und mit der Hand gerieben, was man a. nennt [1]. Ebenfalls in der Pfalz läßt sich der am Fieber Leidende von einem, der dasselbe „a." kann, seinen Namen auf einen Zettel schreiben, geht morgens nüchtern hinaus, fängt sich einen Frosch, steckt demselben den zusammengewickelten Zettel ins Maul und wirft ihn rücklings unter Anrufen der drei höchsten Namen ins Wasser [2]. Über die sprachgeschichtliche Entwicklung von a. vgl. Fischer, SchwäbWb. 1, 80 f.

S. Abdontag.

[1] Hovorka u. Kronfeld 2, 274. [2] Ebd. 2, 326. Bächtold-Stäubli.

Abundia, *domina Abundia (Habundia), dame Habonde,* eine, wie es scheint, nur auf französischem Sprachgebiet erscheinende, nur im MA., jedoch heute kaum mehr lebendige Figur der Advents-(Epiphanien-) Zeit, verwandt mit Epiphania (Befana, s.d.) und Perchta (s. d.) und schon im Spätmittelalter durch Theologen des 15. Jhs. (s. u.) mit ihnen identifiziert, ausschließlich jedoch freundlicher Natur, die *princeps dominarum nocturnarum,* mit denen sie durch Wälder und würzige Wiesen streift, die Häuser besucht, die Ställe ableuchtet, die Mähnen der Rosse zierlich verflicht, von den offen stehengelassenen Vorräten verzehrt (Albenmahlzeit, Speiseopfer, Gedeckter Tisch), die sich indessen nicht vermindern, und Segen und Überfluß bringt [1]. Die Hauptzeugnisse liefern der Rosenroman (ed. Méon 18622 f.) und Wilhelm von Paris (Bischof Guilielmus Alvernus, † 1248), Opera I 1036. 1066, 1068 [2]. Die deutschen spätmittelalterlichen Zeugnisse aus Bußpredigten und Traktaten, besonders das Zeugnis des Nikolaus von Jauer 1405 in seinem Traktat über den Aberglauben [3], das Zeugnis des Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433) in seinem Zehngebotetraktat [4] und in seinen Predigten, das Zeugnis des Thomas de Haselbach in seinem Decalogus preceptorum von 1439 [5], die Tegernseer Hs. von 1448 [6], die Trierer Hs. des 15. Jhs. [7], das Zeugnis aus der Predigtsammlung des Dominikaners Joh. Herolt [8], gehen sämtlich auf Wilhelm von Paris zurück und sagen also für einen deutschen Glauben an A. nichts aus. Thomas identifiziert A. direkt mit Epiphania und Perchta; die Abbreviatur von Habundia bei Nikolaus von Jauer wurde für Huldie gelesen. Identifizierung und Einsetzung haben möglicherweise auf den deutschen Frau Holle-Glauben in einigen Zügen eingewirkt [9], denn die Verbreitung jener Traktate und Predigten war zum Teil ungeheuer.

Schon Wilhelm von Paris leitete, wie *Satia* von *satietas*, so *Abundia* von *abundantia* ab. Bringt man die Dämonin danach mit der römischen Göttin Abundantia [10]) in Zusammenhang, die wie Copia und Ubertas eine Personifikation des nationalen Glückes zur Kaiserzeit war, so muß man ihre Popularität in der Volksüberlieferung der römischen Provinzen allein von Münzbildern ableiten, auf denen sie von Heliogabal bis Maximian erscheint, denn Kult oder Heiligtum besaß diese Göttin nicht. In der sich aufdrängenden Frage nach ihrem Verhältnis zur germanischen Göttin Fulla, Volla, wird man sie heute nicht mehr, wie die Früheren gern wollten, für eine Substitution der germanischen Göttin halten, sondern man wird angesichts der Fülle apotheosierter Abstrakta in der römischen Religion [11] und angesichts des zweifelhaft gewordenen germanisch-heidnischen Charakters des 2. Merseburger Zauberspruchs [12] Fulla eher für eine — etwa fränkische — Entlehnung aus Abundia = Abundantia ansehn. — Auch die englische Queen Mab wird von Domina Abundia abgeleitet [13].

[1] Die wesentlichen Züge schon bei Grimm *Mythol.* 237 ff. 256. 778 und danach ohne Neues bei Wolf *Beiträge* 2, 147 f. 166. 273; Mannhardt *Götter* 273; *Germ. Mythen* 725; Simrock *Mythologie* 197. 225.367 f.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 140. 273; MschlesVk. 17 (1915), 47; Tylor *Cultur* 2, 390; ZfVk. 8, 138 Anm. 2; 25, 122 Anm.; Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 1, 303; Lütolf *Sagen* 448; Vogt *Weihnachtsspiele* 109. [2] Die Zeugnisse zitiert bei Grimm. [3] Abgedruckt bei Hansen *Hexenwahn* 68 f. [4] Abgedruckt bei Panzer *Beitrag* 2, 262; Friedberg *Bußbücher* 54; vgl. Hansen *Hexenwahn* 69, Anm. [5] Schönbach ZfVk. 12 (1902), 6 (vorher schon Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 270); Waschnitius *Perht* 62 f.; ARw. 19, 122; 20, 222; Hansen *Zauberwesen* 133. [6] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271; Waschnitius *Perht* 62. [7] Abgedruckt bei Hansen *Hexenwahn* 82 ff. [8] Vgl. Klapper *Schles. Vk.* 220. [9] Ebd. [10] Wissowa *Religion* 276; Pauly-Wissowa 1, 1, 125 f. [11] Usener *Götternamen* 365. [12] R. Christiansen FFC. 1914. [13] Ackermann *Shakespeare* 97. H. Naumann.

abwägen s. messen, wägen.

abwärts, aufwärts. Bei verschiedenen Zauber- und Heilhandlungen ist es von Bedeutung, ob sie ab- oder aufwärts erfolgen. Wasser, das für Zauber- oder Heilzwecke verwendet werden soll, muß meist stromabwärts und stillschweigend vor Sonnenaufgang geschöpft werden [1]; dieser Vorschrift ist namentlich auch das Osterwasser (s. d.) unterworfen [2]. Dagegen tritt man, um Überbeine (s. d.) u. dgl. zu vertreiben, an ein fließendes Wasser, wenn man einem Toten ins Grab läutet, schöpft mit der Hand daraus stromaufwärts Wasser und spricht: „Sie läuten einem Toten ins Grab usw." [3].

Einzelne Heilpflanzen wirken verschieden, je nachdem sie a. oder aufwärts abgeschnitten oder geschabt werden. So führt eine Abkochung von Holunderrinde ab, wenn die Rinde von oben nach unten geschabt ist, wenn aber von unten nach oben, so wirkt sie als Brechmittel [4]. Das gleiche ist der Fall bei der Rinde des Faulbaumes (Rhamnus frangula) [5] und beim Apfel [6]. Schon Agrippa von Nettesheim (1, 235) kennt diese verschiedene Wirkung der Heilpflanzen und sucht sie zu deuten: „Die Miene und die Gebärden, die Bewegung und Stellung des Körpers und unsere ganze Figur tragen zur Aufnahme der himmlischen Gaben bei, setzen uns dem Einflusse des Oberen aus und bringen gewisse Wirkungen in uns hervor, gerade wie es bei der Nieswurz der Fall ist. Wenn man nämlich beim Einsammeln dieses Krautes die Blätter entweder a. oder aufwärts zieht, so verursacht diese Bewegung, daß sie beim Purgieren die Säfte entweder nach oben oder nach unten leiten." Auch Staricius [7] weiß darüber zu berichten (im Kapitel über die Waffensalben) und wendet sich ausführlich und mit seiner ganzen „Gelehrsamkeit" gegen Zweifler:

> „Nun ad propositum zu kommen / so weiß ich zwar / daß diese descriptiones curationum morborum, in vieler Leute Gehirne / seltzame Gedancken / und noch viel seltzamere judicia hiervon / causiren werden: Denn weil man nicht alsobald / die ursachen ihrer Würckungen / eigentlich geben kan / und mancher Asinus cum puncto, auch sinistrè hiervon zu reden / nicht unterlassen: Ich will aber den großgünstigen Leser gebeten haben, nicht alsobald mit unzeitigem Urtheil einzuplumpen: Sondern er wolle alles dasjenige / was zuvor schon angezogen / recht ponderiren / wird er in denselbigen als meistentheils simplicibus et a natura productis eben so wenig / als in diesen / eine rechte waare Ursache / ihrer wunderbaren Wirckungen anzeigen können: Wolt er aber Sympathiam

et Antipathiam vorbringen / werden dieselbigen eben so wol / auch hier statt haben / und gelten können: Oder es gebe mir einer Ursache / woher es komme / daß der rothe Beyfuß / so man das Messer von unten ansetzet / und herauffwärts gegen dem Menschen zu / abschneidet / die Menses stille: Wird aber der schnidt von dem Menschen hinabwärts gegen die Erden zu / gethan / so promoviret er dieselben. Ein geschelter Borsdörffer Appfel / gegen der Blüte zu / geschabet und gessen / laxiret, schabet man ihn aber gegen dem Stiele zu / und isset dasselbige / so stopffet es. Was mag wol die Ursache seyn / daß die grüne und andere Rinde deß jährigen Hollunder wachses / so unter der öbersten ist / wenn man sie auffwarts / und dem wachsen des Holtzes nach / abschabet / hernach in einer Milch kochet / und alsdann die durchgesiegene und außgedruckte Milch trincket / per vomitum die humores nexios, placide expelliret, schabet man sie aber hinunterwarts / unnd wie das Holtz gegen dem Stamm gestanden / abe / so purgiret sie per inferiora alleine: In summa, naturae mysteria, quo quis plus scrutatur, eo plus, quo rimari, quo admirari possit, invenit."

Auch in der Wundbehandlung spielen die beiden Richtungen eine Rolle: Hat sich jemand verwundet, so muß man ein Stück von einem Obstbaumzweige aufwärts abschneiden, dies an die frische Wunde halten, so daß Blut daran kleben bleibt, und es dann an einen Ort des Hauses legen, wo es ganz finster ist, so hört die Blutung auf [8]). Wenn man in Westfalen [9]) am Peterstag vor Sonnenaufgang stillschweigend und mit einem Schnitt eine Espe von unten nach oben abschneidet, so heilt ein Span von derselben alle Wunden schneller und besser als das beste Pflaster. Den Grund, weshalb aufwärts abgeschnitten werden muß, deutet Staricius [10]) an: „Wann nun einer verwundet worden / und du das Gewehr haben kanst / auch gewiß ist / an welchem Orte / und wie weit es ins Fleisch gegangen / so schmiere die (Waffen-) Salbe an demselben Orte auff das Waffen / also / daß wo er gehawen / du herunterwärts zu dem Rücken zu der schärffe schmierest / sonst heilets oben / und bleibet unten offen / ist er aber gestochen / so bestreiche die Wehre von oben herab / gegen der Spitzen zu."

In Schwaben muß man in der hl. Nacht um 12 Uhr in drei Schnitten den Bindnagel aufwärts schneiden, dann kommt kein Ungeziefer an die Garben [11]).

Beim Streichen (s. d.), d. h. Massieren, wird meist vorgeschrieben, daß es (dreimal) abwärts erfolge [12]), ebenso kommt es beim Blasen (s. d.) vor [13]). In der Oberpfalz unterscheidet man zwischen vorwärts und rückwärts „vermeinen" (behexen, verschreien). Dagegen spricht man Zauberformeln und fährt dem Verschrieenen mit der Hand vom Kopfe an den Rücken abwärts, oder vom Kreuzbeine zum Kopfe hinauf, je nachdem er vor- oder rückwärts vermeint ist [14]).

Das Buttern kann verhindert werden, wenn man die Butterfaßreifen von unten aufwärts und nicht wieder von oben herab zählt (s. d.) [15]). Fällt (s. d.) man aufwärts, so bedeutet es Glück [16]), ebenso, wenn eine Spinne an einem hinaufläuft, Unglück aber, wenn sie abwärts kriecht [17]). Bei der Taufhandlung wurde früher in Siebenbürgen [18]) das Kind mit dem Gesichte nach abwärts gekehrt, welcher Brauch sich dort auch jetzt noch an einigen Orten erhalten hat.

---

[1]) Grimm *Myth.* 1, 487; 3, 437 Nr. 89 (Rockenphilosophie). [2]) Ebd. 3, 461 Nr. 775 (Osterode am Harz); Leoprechting *Lechrain* 173 f. [3]) Urquell 3 (1892), 210. [4]) Strackerjan 1, 93; 2, 18 Nr. 276; Wuttke 322 § 477; 358 § 540; Fogel *Pennsylvania* 278 Nr. 1457; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269 f.; Woeste *Mark* 56 Nr. 25; Grimm *Myth.* 3, 358; 2, 979; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269 Nr. 4. [5]) Köhler *Voigtland* 353 = Seyfarth *Sachsen* 299. [6]) Wuttke 358 § 540. [7]) *Heldenschatz* 543 ff.; vgl. auch S. 66. [8]) Kuhn u. Schwartz 437 Nr. 308. [9]) Bartsch 2, 293 Nr. 1460 b; vgl. 2, 104 f. Nr. 388 (Mittel gegen Bruch). [10]) *Heldenschatz* 535. [11]) Birlinger *Volkst.* 1, 466 Nr. 6. [12]) Kuhn u. Schwartz 442 Nr. 332; Fogel *Pennsylvania* 275 Nr. 1439; ZfVk. 7 (1897), 288 Nr. 3 (Neu-Ruppin). [13]) Engelien u. Lahn 256 Nr. 136 a. [14]) Schönwerth 3, 260. [15]) Rockenphilosophie 539 Nr. 7 = Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 286 (hier fehlt aber „nicht wieder von oben herab"; der Sinn ist deshalb bei Grimm falsch). [16]) Fogel *Pennsylvania* 111 Nr. 483. [17]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Wuttke 206 § 283. [18]) Wittstock 78.

Bächtold-Stäubli.

abwaschen s. waschen.

Abwehrzauber (Griech. Apotropaion).

1. Abwehr menschlicher Bosheit. — 2. Abwehr von Hexen und Hexerichen. — 3. Abwehr der Toten. — 4. Abwehr von Dämonen und Geistern. — 5. Abwehr böser Kräfte.

A. heißt jene weit verzweigte Gruppe von zauberischen Maßnahmen, durch die schädigender Zauber ferngehalten oder, wenn schon herangebracht, unwirksam gemacht werden soll. Diese Bräuche sind ihrem Sinne nach vor allem verschieden je nach der Ursache des abzuwehrenden Zaubers, die entweder in einem lebenden Menschen oder einem Toten oder einem Dämon oder einer unpersönlichen, unsinnlichen Energie liegen kann. Demzufolge können wir vier Hauptgattungen von Abwehrriten unterscheiden mit Bezug auf das durch die Handlungen zu treffende Objekt. Nicht freilich lassen sich unter diesem Gesichtspunkt verschiedene Arten der Abwehrriten unterscheiden, da die meisten dieser Maßnahmen, welche in einem Falle zur Anwendung gelangen, auch in den anderen benützt werden, indem zumeist nur eine äußerliche, das Wesen des Ritus nicht beeinträchtigende Änderung der Form durch Beziehung auf das eine oder andere Objekt bedingt wird. Auch gehen naturgemäß die Einstellungen auf das Objekt selbst bisweilen durcheinander. Denn je nach der Stufe der Anschauung, auf welcher ein solcher Ritus beobachtet wird, ist er entweder gegen einen lebenden Menschen, den man nicht kennt, oder gegen einen unsichtbaren Verstorbenen oder gegen einen Dämon oder gegen ein fluidal vorgestelltes Böses, gegen einen Krankheitsstoff oder einen Krankheitsdämon, gegen Teufel oder gegen Hexen gerichtet, und manchmal fließen diese Einstellungen, in denen sich zu differenzieren der Mensch einer Übergangsepoche unfähig ist, ineinander. Auf den einen oder anderen einzelnen Fall gesehen, muß daher die Durchführung einer solchen Einteilung etwas Gewaltsames an sich haben; sie ist gleichwohl zwecks Erreichung einer irgendmöglichen Anordnung empfehlenswert.

Auch ist nicht immer klar zu scheiden zwischen einem reinen Abwehrmittel und einem Heilmittel (s. Schutzzauber), namentlich wenn es sich auf Krankheiten bezieht; nicht immer reinlich zwischen der Aufdeckung und Bestrafung eines Verbrechers, eines Diebes usw. Wir stehen vor einem übergroßen System von Mitteln und Handlungen, die im primitiv-naiven Glauben der Völker, im Aberglauben später Geschlechter zusammengetragen und bewahrt werden und in unseren Tagen entweder in voller Deutlichkeit oder in abgeschwächten und entstellten Formen weiterleben. Alle Reiche der Natur, alle Arten von Wesen oder Gegenständen werden in den Dienst der Abwehrriten als Mittel hineingezogen. Für diese Mittel sind als Bezeichnungen eingebürgert lat. servatoria (rettend), griech. apotropaia (Abwehrmittel), phylakteria (Schutzmittel), (pro-)baskania (Tötung durch den Blick) [1]).

1. Bei den Abwehrhandlungen gegen die menschliche Bosheit handelt es sich um Unwirksammachung eines feindlichen Zaubers, einer Verwünschung und Vernichtung des bösen Blickes, um Abwehr aller möglichen Schädigungen des Eigentums.

a) Unwirksammachung eines feindlichen Zaubers bedeutet im allgemeinen Anwendung eines Gegenzaubers (s. d.), der in Kraft tritt, wenn der feindliche Zauber ausgeführt wurde.

b) Verwünschungen wird begegnet durch Ausspeien oder Anspucken, oder durch die Worte „auf dein Haupt". Vielfach wird das Lob (s. loben), namentlich das der Schönheit eines Kindes gespendete Lob, als übelwirkend gefürchtet, so daß man das Unheil desselben durch Ausspeien abzuwenden sucht. Kinderfrauen sind vielfach besorgt, wenn Vorübergehende das im Wagen liegende Kind wohlgefällig anlächeln, und suchen durch schnelles Umwenden des Wagens und Bedecken des Kindes letzteres gegen den Blick zu schützen, denn der Blick könnte

c) ein böser sein, gegen den eine unübersehbare Menge von Talismanen erfunden worden ist (s. böser Blick unter: Auge)[2]. Die blaue Glasperle, die der Muslim seinem Pferde in die Mähne bindet, ist das gute Auge, das dem bösen Auge seinen Zudrang wehrt. In Südeuropa streckt man gegen den bösen Blick den Zeige- und kleinen Finger aus. Vielleicht war, wie Schön vermutet, auch das „den Letzten geben" durch Handklopfen auf die Schulter oder den Rücken ursprünglich eine Art abwehrenden Zaubers[3].

d) Ganz besonders lebendig ist der Zauber zum Schutz des Eigentums[4]. Die von den verschiedenen Völkern her bekannten Handlungen dieser Art weichen zwar in Einzelheiten voneinander ab, stimmen aber doch im Kern durchaus überein und gehen entweder darauf aus, den Dieb oder den Schädiger wirklich vom Eigentum fernzuhalten oder vor demselben zur Umkehr zu bewegen oder darauf, durch irgendwelche Schädigung seines Organismus ihn zur Herausgabe des Gestohlenen zu bewegen. Im strengen Sinne apotropäisch sind nur die ersteren dieser Verhaltungsweisen, welche bezwecken, den Diebstahl als solchen oder eine Schädigung des Eigentums unmöglich zu machen. Da steht vor allem der Diebsbann voran, ein geschriebener Spruch, der an gefährdeten Stellen angebracht oder in der Tasche getragen wird (s. Diebssegen). Der Dieb bleibt gebannt, bis er gelöst wird durch den Sprecher (s. Gegenzauber)[5]. Oder man schreibt ans Haus das Wort „Nichtskosemich" (Brandenburg), worunter Wuttke den heiligen Nicasius vermuten möchte[6], vielleicht aber auch „nichts koste es mich" verstanden werden kann (?). Um das Geflügel gegen Raub zu sichern, rupft man am Karfreitag früh allem Federvieh je drei Federn aus und trägt sie in eine Nachbargemeinde. Dadurch wird das Geflügel im selbigen Jahre vor Raubzeug geschützt[7]. Das wird weniger eine Abschlagszahlung oder ein Loskaufopfer an den Dieb oder dessen Schutzgeist sein, als eine Prozedur zur Irreführung des Diebes, seiner Seele oder seines Dämons; es entspricht in diesem Falle den zahlreichen Irreführungszeremonien, die man mit den Toten vor und bei ihrer Bestattung vornimmt, um ihnen das Finden des Rückweges zu verwehren. Man kann auch das Vorgehen des Diebes gegen den Wachhund abwehren, wenn man letzterem von jedem Brot, das ihm etwa der Dieb zuwerfen könnte, die Bäckermarke zu fressen gibt, denn alsdann kann ihm kein Dieb sein Bellen nehmen[8].

Ist der Diebstahl erfolgt, so muß für die eigentliche Abwehrmaßregel ein Ersatz eintreten, damit das Eigentum zurückgezwungen (sein Fernbleiben abgewehrt) werde. Zu diesem Zwecke wirkt man entweder auf das gestohlene Gut direkt ein, indem man einen von ihm übriggebliebenen Rest um den Klöppel einer Kirchenglocke wickelt, so daß das nächste Geläute den Dieb zur Rückgabe mahnt[9], oder man wirkt auf den Dieb direkt ein, indem man z. B. ein Kirchengeläute anordnet, weil dann der Dieb regungslos wird und gefaßt werden kann, oder indem man für den Dieb betet, der infolgedessen feurige Kohlen auf seiner Zunge spürt und das Gestohlene zurückbringt[10]. Die meisten anderen Maßnahmen, vor allem diejenigen, durch welche der Dieb erkrankt oder getötet wird, gehören mehr zu der Klasse des Gegenzaubers. Aber der Colomanisegen ist ein Bann von vorwiegend abwehrender Wirkung: der Bestohlene betet diesen Segen in weitem Umkreis um die Stelle, wo das Gut zuletzt lag; kommt der Dieb in diesen Kreis, so ist er festgebannt und kann ihn nur auf seinen eigenen hingebreiteten Kleidern langsam verlassen, oder indem er rückwärts im Kreise gehend den Zauberfaden abwickelt[11]. Der Dieb ist hierdurch für immer von diesem Orte gebannt. Ähnlich wirkt bei wiederholten Diebstählen die Kunst des „Feststellens" (s. bannen); wer über sie verfügt, spricht einen so heftigen Bann, daß der zurückkehrende Dieb starr und steif dasteht, bis er von dem Bannenden selbst wieder frei gelassen wird[12].

Hierher gehören auch die Abwehrriten, welche gegen die Entwendung von Eigentum durch solche Zauberei veranstaltet werden, welche sie entweder als Hexen oder Hexeriche erkennen läßt. Wir befinden uns mit diesen Erscheinungen auf einem Gebiete des Übergangs zu den Hexen selbst und in einer Anschauung, welche auf der Grenze zwischen Animismus (s. d.) und Präanimismus (s. d.) sich befindet. Der zauberisch Entwendende ist entweder unsichtbar, mit seinem Geiste tätig, oder in Tiergestalt. Beispiel für ersteres der Küchlidieb[13], durch dessen Wirkung die Frau die übrigen Küchlein bis auf drei aus der Pfanne verschwinden ließ. Zur Abwehr stößt sie in den drei höchsten Namen mit der Gabel durch alle Küchlein kräftig bis auf den Boden des Geschirrs; zugleich erhält der Dieb eine Gabelstichwunde in der Hand und wird dadurch an weiterem Bösen verhindert. Beispiel fürs zweite: die Verarmung des reichen Bauern, während der Nachbar reich wird, dadurch, daß des letzteren Frau als Kröte hinter den Mistwagen des ersteren kriecht, drei Mäuler voll Dung nimmt und auf den eigenen Düngerhaufen trägt; „so wird mir der Nutzen des Nachbars"; sie verrät, daß man sie mit dem mittleren Zinken der Mistgabel durchstechen muß; als die Kröte gestochen, stirbt die Bäuerin[14]. Oder wenn das Buttern durch Zauber verhindert wird, tut man Salz und Brot ins Butterfaß oder eine Silbermünze. Der Zauber kann aber auch nichts ausrichten, wenn der Dieb durch das Anbringen eines Reifens unter dem Faß getäuscht wird und nun beim Zählen der Reifen sich stets verzählt[15], u. ä. m.[16].

Abwehrzauber ist im westlichen Deutschland besonders ausgebildet gegen den Bilwisschnitter (s. d.). Da der Glaube in vielen Gegenden ganz allgemein ist und das ganze Dorf von dem Auftreten des B. betroffen werden kann[17], werden namentlich kirchliche Weihen für die Gegenstände, die gegen den B. in Verwendung kommen, in Anspruch genommen. Das Saatkorn wird geweiht[18]. Später wird zu Ostern, Walpurgis und Pfingsten kirchlich geweihtes Wasser, Holz und Palmkätzchen auf die Äcker gebracht, wodurch der Feind abgehalten wird[19]. Aus dem Holz, welches beim Verbrennen des Judas am Karsamstag angebrannt worden, macht der Bauer Kreuzchen und steckt sie an drei Ecken des Feldes auf (aus dem Kreuz vom Judas-Holz wurde: „den Juden in den Acker stecken")[20], damit der Bilwis bei der vierten Ecke heraus muß und kann. Auch Eichenlaub und Wacholder werden auf die Saaten gelegt. Mit Kugeln, die bei der Ostermesse geweiht worden, schießt der Bauer quer über ein Feld, oder man bindet in die erste Garbe etwas von der Streu und den Kränzchen, die am Antlaßtage auf dem Wege zum Altar gedient haben[21], und noch beim Dreschen des Getreides wehrt man den Bilwis ab, namentlich indem man zuerst das Unkraut ausdrischt und dessen Körner und Beeren mit der Rechten über die Linke hinwegschleudert mit den Worten: „Nimm, was dein ist"[22]. Wenn auch der Bilwis sich fast immer, wo man ihm näher tritt, als der diebische Nachbar entpuppt, so ist doch der Glaube an das unsichtbare und geheimnisvolle Bilwiswesen daraus entstanden, daß ein durch das Christentum entthronter Erntegott seinen Tribut verlangt. Er ist dann freilich, eben unter dem Einfluß des christlichen Glaubens, zu einem Diener des Teufels geworden und wird als solcher behandelt. Die Loskaufzeremonie jedoch wird durch die ursprüngliche Abzweckung auf ein göttliches Wesen verständlich. Gegen den Bilwis hilft auch, wenn man einen Bohrer in den mittleren Balken des Stalles steckt; der Nachbarbauer hatte darauf den Bohrer im Knie und hinkte seitdem[23].

---

[1] Seligmann *Blick* 2, 4.
[2] Ebd., vielfach; Hovorka-Kronfeld 1, 37.
[3] ZfVk. 21 (1911), 299.
[4] SAVk. 25, 65 ff.
[5] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213.
[6] Wuttke 388 Nr. 642.
[7] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352.
[8] Wuttke 680.
[9] Ebd. 388.
[10] Ebd. 389.
[11] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f.
[12] Schell *Bergische Sagen* 209, Nr. 166.
[13] Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185.
[14] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 378.
[15] Ebd. 1, 337.
[16] Lütolf 225.
[17] Pan-

zer *Beitrag* 1, 240; Grimm *Myth.* 1, 393 f. [18] Schönwerth 1, 433. [19] Ebd. 434. [20] Ebd. 434 Nr. 5. [21] Ebd. 435 Nr. 6 u. 7. [22] Ebd. 435 f. [23] Ebd. 438.

2. Die zuletzt erwähnten Fälle, in denen der menschlichen Person, die letzten Endes hier gemeint war, doch gelegentlich ein Geistwesen substituiert wurde, leiten zu solchen Abwehrriten über, die gegen Hexen und Hexeriche als teufelsbündnerische Personen, die mit fremdem Antlitz oder in Tiergestalt alles mögliche Böse verüben, unternommen werden (s. Hexe). Sie sind Wesen, die man sich von Hals und Bett, von Haus und Hof halten muß und gegen die man sich, weil ihre Annäherung, im wesentlichen unsichtbar, zuweilen plötzlich durch die Luft geschieht, auf ähnliche Weise wie gegen Dämonen schützen muß. Der Umkreis ihrer Betätigungen ist jedoch ein immerhin ziemlich begrenzter, geschlossener, so daß auch der Kreis der hier in Betracht kommenden Abwehrriten ein so geschlossener ist, daß sich die A. gegen Hexenwesen am besten hier zwanglos einfügen. Es wird bei diesen Bräuchen kaum je außer acht gelassen, daß es sich im Grunde um menschliche Wesen handelt, die man fernzuhalten sucht; es darf jedoch nicht vergessen werden, daß das Unwesen der Hexen größtenteils die Stelle einnimmt, welche in vorchristlicher Zeit dem dämonischen Treiben zufiel, während sie natürlich auch die Rolle der Zauberer in primitiver Kulturschicht, der Inhaber der Schwarzen Magie, übernommen haben. Daher summiert sich im Glauben an die böse Macht der Hexen und Hexeriche im MA. der Glaube an Zauber und Dämonie und bedeutet noch heut den Rest von beiden. Darum werden auch zur Verscheuchung der Hexen nicht allein Mittel, wie sie sonst gegen menschliche Übeltäter in Anwendung sind, benützt, sondern spezifisch antidämonische Praktiken, wie sie vor allem das Gorgoneion (s. § 4) ist. Da der Hexenglaube in seiner Eigenart erst im christlichen Spätmittelalter sich verbreitet hat, so sind auch kirchlich geweihte Gegenstände als Gegenmittel besonders beliebt. Ein geweihter Benediktus- oder Ablaßpfennig unter der Stalltüre hält die Hexen ab; aber auch der an die Stalltür gezeichnete Drudenfuß läßt die Drude umkehren, und ein vom Elsenbaum geschnittener Keil, der mit einem Bockshaar umwickelt und an die Türschwelle des Stalles geschlagen ist, treibt die Hexe davon [24]. Die alten, mehr der primitiven Sphäre angehörigen Mittel und die christlichen werden in der Regel miteinander verbunden [25]. Gegen das von den Hexen beliebte Auswechseln der Kinder (s. Wechselbalg) versagt selbst das Weihwasser seine ihm sonst gegen diese Wesen eignende Kraft in den ersten Wochen, in denen die Fernhaltung der Hexen am nötigsten wäre. Von den Hausangehörigen kann überhaupt nur der Vater dagegen etwas tun (s. Vater), der die Mutter nicht allein lassen darf. Von Erfolg kann sein, daß jeder ins Haus eintretende Fremde das Kind mit Weihwasser bespritzt (s. Fremder), und daß ein Stahlgerät auf die Wiege gelegt wird. Denn Stahl ist, als ein „modernes" Material, von bösen Geistern und Hexen sonderlich gemieden [26].

Weil die Hexen ihr Unwesen zu besonderen Jahreszeiten hervorragend treiben und ihre bestimmten Tage oder Nächte haben, wird auch zu diesen Zeiten der gegen sie gerichtete A. besonders angewendet. Es sind die Vornächte zum ersten Mai (Walpurgis), zum Karfreitag, zum Mittsommer und zu Weihnachten. Man begegnet ihren schädlichen Machenschaften zu diesen Zeiten mit Weihwasser, Weihrauch, Glockengeläute und ungeheurem Lärm und Getöse, das man durch allerlei Instrumente und eiserne Geräte anstellt. In Tirol wird ein sehr umständliches „Verbrennen der Hexen" vorgenommen. Drei Tage zuvor schon wird in den Häusern ein großes Reinemachen veranstaltet (denn Reinlichkeit ist die erste Bedingung, um Hexen abzuhalten), und alle Räume und Ställe und Scheunen werden mit Wacholderbeeren und Rauten ausgeräuchert. Darauf werden Kienspäne zusammengebunden und am Walpurgisabend zusammen mit Schierling, Wolfsmilch und Schlehdornzweigen von Leuten verbrannt, die sich zuvor in der Kirche volle Absolution geholt haben. Alles muß unter fürchterlichem Lärm und Getöse geschehen, wobei auch die losgelassenen Hunde durch ihr Gebell helfen. Angezündet wird, sobald die Glocken ertönen, und der Hexe wird zugerufen, wegzufliegen, wenn es ihr nicht übel ergehen solle [27]. Im Voigtlande vertreibt man die Hexen durch drei Kreidekreuze an der Stalltüre oder durch Aufhängen von Johanniskraut, Majoran und anderen scharf riechenden Kräutern an den Ställen. Die Burschen gehen mit Peitschenknallen, Schießen, Schwenken brennender Besen lärmend hinaus, um die Hexen vom Orte abzuwehren [28]. Auch im übrigen Thüringen finden sich ähnliche Bräuche, die, wenn sie gut ausgeführt werden, auch Hagel- und Blitzschaden fernhalten [29]. Ebenso sind in Bayern und Böhmen die Bräuche den eben beschriebenen verwandt. Die jungen Leute gehen auf einen Hügel vor dem Orte, um die Hexen durch Peitschenknallen zu vertreiben, wobei die Peitschenschnüre mit recht viel Knoten versehen werden, um den Knall zu verstärken, während die Hirten von den umliegenden Triften mit ihren Hörnern und Schalmeien einstimmen [30]. In Böhmen, wo man gleichfalls Dorngestrüpp auf die Stallschwellen und vor die Türen des Wohnhauses legt, um das höllische Gesindel fernzuhalten, wird auch eine aus Lumpen hergestellte Puppe unter großem Lärm verbrannt. In der Gegend von Öls in Schlesien bewaffnen sich am Karfreitag die jungen Leute mit alten Besen und treiben unter fürchterlichem Geschrei die Hexen von Haus und Hof [31].

3. Wir wenden uns zur Abwehr der Toten. Die Furcht vor einer Rückkehr des Toten und der von ihm zu besorgenden Rachehandlungen ist fast durch die ganze Menschheit verbreitet und bestimmt die Grundformen der meisten Totenfeierlichkeiten schon bei den primitiven Völkern. Wie solche Abwehrmaßregel beispielsweise bei australischen Völkern darin besteht, daß mit der Leiche eine ziemlich lange Zeit, oft stundenlang, im Kreise herum und kreuz und quer im Busche gelaufen wird, auf daß der Tote die Orientierung verliert und den Heimweg nicht mehr zu finden imstande ist [32], so haben sich bei uns Totenbräuche erhalten, welche den Verstorbenen, wenigstens ihrem ursprünglichen Sinne nach, verhindern sollen, seinen Weg zurückzufinden. Diese Bräuche gehen in eine Zeit zurück, da man noch nichts von einer dem Körper gegenüber selbständigen Seele wußte (s. Präanimismus). Man wußte es eben nicht anders, als daß der Tote in seiner vollen Leiblichkeit wiederkommen könne. Gemeinhin zwar nicht derjenige, welcher in auszehrender Krankheit langsam hingesiecht war, wohl aber der, welcher aus seiner besten Lebensblüte hingegangen war. Die nordgermanischen Sagas legen beredtes Zeugnis davon ab, wie nachdrücklich das Sinnen und Denken, Sorgen und Zagen der isländischen Bevölkerung durch diese Anschauungsweise bestimmt wurde. Schon bei ihren Lebzeiten als gewalttätig und eigenmächtig hervortretende Persönlichkeiten sind nach dem Tode nicht ruhig, sondern stören nach wie vor den Frieden ihrer Sippe, so daß man sich ihrer erwehren muß. In jedem offenen Kampfe aber unterliegt der lebende Mensch dem lebenden Leichnam. Neues Begraben, Aufwerfen eines Walles ums Grab macht den unverwesten Leichnam des Thorolf der Eyrbyggja Saga [33] ebensowenig wie den des Hrapp der Laxdaela Saga [34] und den Glam der Grettir Saga [35] unschädlich. Bei allen hilft nur das Verbrennen der Leiche; bei den beiden ersten wird die Asche ins Meer gestreut, während Glams Asche in einem Sack dort eingegraben wird, „wo am wenigsten Schaf-

---

[24] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310 f.
[25] Zahler *Simmenthal* 42; Meyer *Aberglaube* 251 ff.
[26] Kuhn und Schwartz 29 ff.; Wuttke 360 Nr. 583.
[27] Alpenburg *Tirol* 260 ff.
[28] Eisel *Voigtland* 210.
[29] Witzschel *Thüringen* 2, 262 f.
[30] Reinsberg *Festjahr* 137; Bavaria 2, 272; 3, 302 f.
[31] Drechsler *Schlesien* 1, 86.

weide und Menschenpfade waren“. Die Zähigkeit der Anschauung bestätigt der Fall von Leichenschändung im Jahre 1913 zu Putzig [36]: Ein Arbeiter, in dessen Familie kurz nacheinander sieben Todesfälle vorgekommen sind, weiß, daß seine vor zweieinhalb Jahren verstorbene Mutter die Schuld trägt und für die Zukunft an solchem umgängerischen Wesen gehindert werden muß. Das Mittel ist, der ausgegrabenen Leiche den Kopf abzuschlagen und vor die Füße zu legen (wie Glam seinen abgeschlagenen Kopf zuletzt vor der Verbrennung am Gesäß trug).

Viele niedere Völkerstämme, aber auch alte Kulturvölker, wie die Ägypter in prähistorischer Zeit, wenden als Abwehrmittel das Ein- und Zusammenschnüren der Toten oder das Brechen von Beinen und Rückgrat an. Mit gutem Grunde hat man vermutet, daß jede Fesselung, Schnürung, Einwickelung der Leiche ursprünglich diesem einen Zwecke diente, den Toten bewegungsunfähig zu machen und ihn dadurch am Wiederkommen zu hindern. Ist doch diese Meinung bis in die allerneueste Zeit in dem Volke immer wieder hervorgetreten. In Niederzimmern mußte 1798 verboten werden, „den Verstorbenen die Arme und Beine zu binden, da sie wieder lebendig werden könnten“[37], und 1901 wurde die Leiche eines Vagabunden im Spritzenhaus von Lichtenhain bei Jena mit Strohseilen an Armen und Beinen von einigen jungen Leuten gebunden, welche ihr das Herumstrolchen benehmen wollten [38].

Weiter folgt hieraus eine ganze Reihe von Maßnahmen, welche, außer den schon genannten, dem Toten die Wiederkehr unnötig, bzw. unmöglich machen wollen. Vor allem muß alles, was der Tote als Speisegeräte in Lebzeiten benützt hat, überhaupt alles, dessen er sich zuletzt besonders gern bediente, entweder ins Grab mitgegeben oder vernichtet werden. Hier macht sich die animistische Auffassung geltend, daß der Seelen- oder Vitalstoff des Menschen (s. Animismus 2) an seinen Gebrauchsgegenständen haftet. Solange die hiermit behafteten Gegenstände im Hause vorhanden sind, besteht zwischen dem Toten und ihnen eine Art sympathischen Verhältnisses, das bewirken kann, daß der Tote sich zurücksehnt und zurückkehrt (sehr allgemein; bes. Mecklenburg, Brandenburg, Hessen, Thüringen, Ostpreußen, Schlesien). Das von ihm benützte Geschirr wird daher am besten zerschlagen und an einen Kreuzweg getragen, von wo aus dem Toten der rechte Weg zumindest erschwert wird (Hessen). Das durch die Leichenwaschung animistisch infizierte Wasser muß an einer Stelle des Hofes oder Gartens ausgegossen werden, wo es dem Toten, der von hier aus kommen könnte, den Weg versperrt, da Tote nicht über Wasser gehen. Daß er aber, wenn überhaupt, nur von hinten her zum Hause zurückkehren kann, und auch dadurch ihm das Finden des Einganges unmöglich wird, wird so erreicht, daß der Sarg, falls er nicht gar durch die Hintertür hinausgeführt wird, vor der Haustüre nach verschiedenen Seiten kreuzweise gewendet wird, so daß die Richtung verwirrt wird. Selbst die Nadel, mit der das Leichengewand genäht wurde, ist mit seinem Vitalstoffe behaftet und muß deshalb, gewöhnlich in dem Gewande steckend, mitgegeben werden (Westfalen, Oldenburg; falsche Deutung: der Tote solle selbst nähen). Nur Schuhe darf man ihm nicht anziehen, weil er sonst, bis sie zerreißen, als Gespenst umgeht (Böhmen). Man darf den Toten nicht unrasiert oder mit ungeordnetem Haar lassen, weil er sonst wiederkommt. Auch das Stroh, auf welches die Leiche gelegt wurde, muß verbrannt werden. Aus der jüngeren Zeit, welche der Seele eigene Existenz zuerkennt, treten einige Maßnahmen hinzu. Das Fenster muß bei Eintritt des Sterbens geöffnet werden und bis zum Begräbnis offen bleiben, damit die Seele ungehindert hinausfliegen kann; unter Umständen muß die Seele auch durch Schwenken von Tüchern hinausgejagt werden (Erzgeb.), und die Töpfe im Haus müssen umgestürzt werden, damit die Seele nicht in einem derselben sich aufhalte (Thür.) [39].

---

[32] Beth *Religgesch.* 9. 83 f. [33] Eyrbyggja S. c. 33 ff. [34] Laxdaela S. c. 24 ff. [35] Grettis S. c. 32—35; vgl. Beth *Religion u. Magie*² 12—17. [36] Naumann *Gemeinschaftskultur* 56. [37] Ebd. 58. [38] Ebd. [39] Wuttke 431 ff. Nr. 728 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243—256; Sartori 1, 147 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 61 ff.

4. Das Treiben der Dämonen, Geistwesen aller Art, welche Menschen und Tiere peinigen, allerlei Übel an Leib und Besitz zufügen, oder auch, falls sie nicht rein boshaft sind, doch als launische, neidische und unzuverlässige Wesen Unheil und Schabernack stiften, sucht der Mensch dadurch abzuwehren, daß er entweder sie selbst nicht in seine engere Seinssphäre hineinkommen läßt oder ihre Einflüsse verhindert. Solche Abwehrmaßnahmen sind unter allen Völkern gebräuchlich, zum Teil auch kultlich-systematisch geregelt (s. Dämon) [40]. Zu den apotropäischen Riten im weiteren Sinne gehören auch die Versuche, diese Geister zu beschwichtigen und zu versöhnen, indem man ihnen Kleidungsstücke, Gerätschaften, die sie sich sonst holen kommen würden, aus freien Stücken an ihrem mutmaßlichen Aufenthaltsort niederlegt oder aufhängt (propitiatorische oder Versöhnungsriten) [41]. Die apotropäischen Bräuche im engeren Sinne haben aber nicht so sehr defensiven als offensiven Charakter. Der Sinn dieser Art von spezifisch-antidämonischen Versöhnungsriten, bei denen sich der Mensch in der Regel irgendeines Gegenstandes zugunsten der Dämonen entäußert, ist das gerade Gegenteil von den religiösen Opfern (s. d.), durch welche der Gott nach alter Vorstellung Kraft erhalten oder in seiner Kraft gemehrt werden soll; hier handelt es sich darum, daß den Dämonen ihre Kraft und Wirkungsmöglichkeit entzogen wird, falls man nicht sie selbst völlig verscheuchen kann. Von Opfern an die Dämonen kann daher in diesem Zusammenhange nur in uneigentlichem Sinne gesprochen werden. Bisweilen bestehen diese Riten in der Säuberung von solchen Dingen, welche, wie Schmutz, die Dämonen anziehen, aber auch von solchen, die den Menschen von den Dämonen, wie ja mancher religiösen Auffassung nach auch von den Göttern, geneidet werden; dadurch gewinnen solche Riten äußerlich den Anschein der Verzichtleistung und Askese. In diesem Zusammenhange sei auch gleich erwähnt, daß manche Bräuche, deren Wirkung anscheinend Abwehr ist, zu diesem Sinne nur auf einem Umwege der Umdeutung gelangen; namentlich sind das solche, die ursprünglich den Fruchtbarkeitsriten zugehören, z. B. phallische Bräuche. Das Vorzeigen oder Aufstellen einer Nachbildung des Phallus oder auch der weiblichen Genitalien wirkt nicht abschreckend auf die Dämonen [42] (wie diese Bräuche später umgedeutet worden sind), sondern anregend auf das, was gedeihen soll, sei es Feldfrucht oder tierische oder menschliche Nachkommenschaft. Die vermeintliche abwehrende Wirkung, etwa durch erregte Abscheu, ist eine spätere Auffassung von Riten, die, weil viel älter als derartige antidämonische Gebarungen, ursprünglich mit einer Repräsentanz des frischen Lebens arbeiten, das keimhaft in den Genitalien oder frischen Pflanzenzweigen enthalten ist [43]. In jenem übertragenen Sinne allein konnten die Lykerinnen den Poseidon durch Aufheben ihrer Röcke verscheuchen, wie die Frauen einer provenzalischen Stadt die Belagerer dadurch fortzujagen versuchten, daß sie von der Mauer herab ihre entblößte Scham zeigten [44]. Die Umwandlung in Schreckgestalten vollzog sich daher auch unter Anwendung von äußeren Hilfsmitteln, die erst den neuen Sinn diesem ursprünglich anders lautenden Sinne verliehen: rote Farbe oder Blut wird den Phallen angestrichen [45], damit sie als Schreckmittel dienen können.

Das Abschrecken der Dämonen durch gräßliche Gesichter, durch Köpfe von Ungeheuern, Gorgonenhäupter, Sphinxe war und ist etwas Gewöhnliches. Zum Teil sind diese Gepflogenheiten heute umgekehrt, indem da, wo die Dämonenfurcht nicht mehr zum lebendigen Bestandteil der Volksmentalität gehört, aus den schreckenden Figuren diejenigen von Schutzgeistern geworden sind. Eine solche Verdrehung, d. i. Modernisierung, sind die bunten Püppchen (mascottes), die wir heute an den Hinterfenstern vieler Automobile sehen. Aber in die christlichen Kirchen sind die alten Abwehrmittel noch in ihrem ursprünglichen Sinne herübergenommen worden, und so sehen wir zu unserer Verwunderung manchmal in den Kirchen ein Gorgonenhaupt oder einen Löwenkopf, obwohl dieselben als medusisch-sphingide Figuren dort nichts zu tun hätten [46]. Gewiß kann man auch, falls man ein solches Abschreckungsmittel nicht zur Verfügung hat, dasselbe symbolisch bezeichnen: ein Medusenhaupt aus einem Tuch knoten, auch den Namen wirksam aussprechen. Der Priester zeigt dem Teufel, der einen Menschen besessen hält, das Kruzifix und nennt den Namen Jesu, vor dem jener entweicht. Den Namen Jesu zu nennen, ist immer eins der sichersten Mittel, um den Teufel und seinen Heerbann samt Hexen und allem unflätigen Gelichter abzuwehren. Es hilft auch dann, wenn man dem Teufel schon den kleinen Finger gegeben hat, wie jener Schneider bewies, der mit des Teufels Hilfe Butter gezaubert hatte und nun in das ihm vorgelegte Buch, das die Namen aller Teufelsjünger enthielt, statt des eigenen den Namen „Jesus" einschrieb [47]. Dadurch war dem Teufel sogar die Macht über alle Hexen und Zauberer genommen. Das Wort ist vor allem gegen die neidigen Geister gute Abwehr. Wie die Göttinnen Nemesis und Adrasteia durch Ausrufe wie „Adrasteia sei freundlich", oder „jeder Götter Neid sei fern" abgewehrt werden [48] oder durch ein „Weiche von uns!", „procul a nobis" [49], so kann man böse Geister noch immer vertreiben, indem man sie einfach hart abweist, gute, indem man ihnen schmeichelt oder etwas verspricht und gibt. Deshalb wird vielfach auf dem Lande den Holden, die zugleich Unholde sind (vgl. Goethes getreuer Eckart), das gute Gebäck abends vor die Tür gestellt. Auch der Pferdekopf, der noch heute auf dem Dachgiebel der Bauernhäuser angebracht wird, ist teilweise den Neid der guten Geister abzuwehren bestimmt gewesen. Das zeigt die wenigstens früher im Norden übliche „Neidstange" (s. d.) mit dem Pferdekopf, bei deren Errichtung einst ein Pferdeopfer gebracht wurde [50]. Anders dürfte es sich mit dem an Stalltüren angebrachten Ziegenbockkopf oder seinen Hörnern allein verhalten, was wahrscheinlich nicht Rest eines früheren Opferbrauches ist. Der Zweck ist nach Höfler apotropäisch, nämlich das Fernhalten der Rindviehseuche [51]. Der Ursinn ergibt sich wohl daraus, daß der vollständige Akt in der Einstellung eines Ziegenbockes (s. d.) in den Stall besteht, d. h. des von Fruchtbarkeit überquellenden männlichen Tieres als Reservoirs unversieglicher Jungkraft. Der Glaube, daß der Ziegenbock, der im Rahmen der alten Fruchtbarkeitsriten zur Arkanmedizin im Viehstall wurde, alle Krankheitsstoffe an sich ziehe, wie die Bauern heute sagen, entspringt dem Unverständnis der alten Idee.

Üble Dämonen werden gerne durch übelriechende Stoffe, vor allem durch starkwürzige Pflanzen (s. o. 3, Hexen) wie Thymian, Kümmel, Lauche, auch Baldrian und Tausendgüldenkraut verjagt. Nicht minder hilft Menschenkot (álfrak) gegen das Nahen elbischer Wesen [52]. Luther empfahl gegen den Teufel, der die Milch (schon im Leib der Kuh) stiehlt, „Dr. Pommers (Bugenhagens) Kunst", daß man den Teufel „mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret. Denn als seinen (Bugenhagens) Kühen die Milch auch stohlen wurde, so streifte er flugs die Hosen ab und broket dem Teufel einen Wächter in einen Asch voller Milch und rührets um und sagt: „Nun fret Teufel!" Darauf ward ihm die Milch nimmer entzogen" [53].

Auch helfen gewisse Produkte der neuen Kultur, mit der sich ein Dämon so wenig befreunden kann, daß er davor von dannen läuft: ein Zeichen dessen, wie solcher Dämonenglaube (vgl. den vorigen Abschnitt) im Aberglauben etwas Selbstkritik in sich trägt, da er ja die Dämonen selbst für rückständig und eigentlich einer fern vergangenen Zeit angehörig erachtet, für Wesen, die genau genommen in unserer heutigen Welt keinen Platz mehr haben. So hilft vor allem hier Stahl und Stahlgerät; um die Dämonen, welche am Sonnabend vor Weihnachten zueinander auf Besuch kommen und dabei die Gehöfte brandschatzen, fernzuhalten, schlägt man in Norwegen spätestens an diesem Tage eine Axt oder etwas anderes aus Stahl über jede Stalltüre [54]. In Schweden wirft man Stahl ins Badewasser, um den Nöck zu bannen [55]. Auf diese Verwendung des Stahles [56] geht auch wohl die abwehrende Kraft des „carsprenn" der Landleute in der oberen Bretagne zurück [57]. Das ist zwar eine hölzerne Gabel, aber sie dient dem Reinigen der stählernen Pflugschar. Wenn sich die Korigans einem Menschen nähern, werden sie abgeschreckt, sobald sie merken, daß er seine Pflugforke in der Hand hält. In der Oberpfalz schlägt man mit Messern auf eine alte Pfanne oder Sense, um umgehende Geister zu vertreiben, wobei Brosamen und Zweige ins Feuer geworfen werden [58]. Gegen die Kindervertauschung seitens der Zwerge schützt man die Kinder in der ersten Woche oder den ersten neun Lebenstagen, in denen solche Auswechslung stattfinden kann (s. Wechselbalg), durch verschiedene Zaubermittel: Zettel mit Zauberformeln in die Wiege gelegt, Stahlgeräte, also vor allem Messer, am besten zwei kreuzweis gelegte, oder eine offene Schere; den Hausschlüssel, Trauring; besonders beliebt ist, in die Wiege einen rechten Hemdsärmel und einen linken Strumpf zu legen (d. h. eine antecipando vorgenommene Vertauschung, die so gründlich ist, daß sie nicht überboten werden kann und daher weiteren Austausch unmöglich macht) [59].

Manche Abwehrbräuche gegen Geister, namentlich solche neueren Ursprungs, sind auf die Unbeholfenheit und Dummheit der Dämonen berechnet. Wie der Volksglaube den Teufel als den leicht zu Prellenden kennt, so natürlich erst recht die anderen bösen Geister. Sie sind so zu überlisten wie das Emu, das der Wilde fängt, nachdem er in sein Wasserloch einen Rauschtrank gemischt hat [60], wie Salomo den Asmodi durch den in die Quelle geschütteten Wein trunken machte, der, um freizukommen, dem Könige das wichtige Geheimnis verriet. So kann man Geister trunken machen, indem man die Quelle ableitet und Wein oder Schnaps hineingießt. In den Ardennen kann man sich der Dämonen erwehren, wenn man Papier in kleine Stückchen zerreißt und auf den Weg wirft; sie unterhalten sich dann mit dem Aufsammeln und vergessen den Wanderer [61]. In diese Klasse der Überlistungsbräuche sind auch die Kleidervertauschungen einzurechnen, insoweit sie wirklich magische Abwehrbedeutung haben [62]. Wenn der Mann sich keine Weiberhaube aufsetzen darf, damit der Alp sich ihm nicht nähert, so setzt das voraus, daß letzterer dadurch getäuscht und die vermeintliche Frau plagen würde [63].

5. Neben den bisher angeführten A.n, die sich gegen bestimmte Subjekte, von denen Unheil und Bosheit zu befürchten ist, richten, gibt es solche A., welche sich anscheinend lediglich gegen das Böse selbst wenden und dieses als das zu vertreibende Objekt ansehen. Schon das Bauopfer (s. d.), das so gern als Versöhnungs- und Besänftigungsopfer an einen Dämon, der dem Bauwerke schaden könnte, aufgefaßt wird, hat

---

[40] Beth *Religgesch.* 83. [41] Ebd. 84. [42] Stemplinger *Aberglaube* 84. [43] Liebrecht *Zur Volksk.* 343 f. [44] SAVk. 21 (1917), 97. [45] ZfVk. 23 (1913), 255. [46] Stemplinger *Aberglaube* 88. [47] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 370 f. [48] Seligmann 2, 365. [49] ZfVk. 8 (1898), 134; Hiob 21, 14. [50] Simrock *Mythologie* 357. 510. [51] Höfler *Organotherapie* 94. [52] Meyer *Germ. Myth.* 136 f. [53] Luther *Tischreden* II; Liebrecht *Zur Volksk.* 353. [54] Ebd. 311. [55] Meyer *Germ. Myth.* 137. [56] Mannhardt 1, 132. [57] Sébillot 1, 163. [58] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. [59] Wuttke 359 Nr. 581. [60] B. Spencer and F. J. Gillen *The native tribes of Central Australia* 20. [61] Sébillot 1, 162 f. [62] Beth *Religgesch.* 87. [63] Wuttke 267 Nr. 419.

ursprünglich keine Beziehung auf irgendwelchen Geist, sondern bedeutet das Erhalten eines frischen Lebens und seiner alles überdauernden Kraft in dem Fundament, welches hierdurch gegen alle bösen Einflüsse gesichert bleibt. Deshalb bringt auch ein eingemauertes Huhn dauernd gutes Wetter [64]; natürlich nicht deshalb, weil es einem in der Erde vorhandenen oder in die Mauer eingezogenen Wetterdämon als Geschenk dargebracht ist, sondern weil das eingemauerte Leben selbst darin erhalten wird. Daß Kinder hierfür bevorzugt werden, ist ebenfalls aus der animistischen Vorstellung zu erklären, daß das Jugendliche und Unbeschädigte die größte Gewähr des Fortbestandes in sich birgt. Burgen, Tore, Brücken, Mauern, Deiche, überhaupt Bauwerke [65], von deren Sicherung sehr viel abhängt [66], werden auf diese Weise gefeit [67]. Vielleicht werden wir mit diesem Brauche auch in die präanimistische Periode hinaufgeführt (s. Kinderopfer). Denn die Dschagga zeigen noch deutlich, daß es sich bei den lebendig begrabenen Kindern um deren wachsame Fortexistenz handelt. Stets wird ein Knabe und ein Mädchen am Landeingange, aber gesondert voneinander, an verschiedenen Stellen lebendig begraben, und jedes von ihnen heißt „Kind, das Land zu binden (oder zu festigen)“, und man erwartet vor einem feindlichen Einfalle die Warnlaute der Kinder, ein Summen und Dröhnen in der Erde [68]. Es ist also das fortdauernde Leben und das gerade diesem jungen Leben einwohnende energetische Fluidum (s. Präanimismus).

Dieser Anschauung entsprechend wird auch durch Amulette (s. d.), denen an sich eine unsinnliche Kraft anhaftet, Krankheit, Seuche abgewehrt [69]; auch hier steht nicht die Kraft gegen den Dämon, sondern Kraft gegen Kraft. Solche Abwehrmittel begegnen uns noch in ganz primitiven Formen als die einfachsten hygienischen Maßnahmen, welche den Schutz der Gesunden und noch nicht von einer Seuche ergriffenen Ortschaften zum Zwecke haben, aus welchem Grunde auch immer der hierfür benützte Stoff, das Gewebe, der Stock oder der Stein als Träger der erforderlichen Kraft gedacht sein mag [70]. Wenn auf den Molukken der Pockenstoff durch ein an einer Stange aufgezogenes Stück weißen Zeuges aufgefangen und tagelang in der See abgewaschen wird [71], so ist das ganz dieselbe Maßnahme und Vorstellung, welche das Bei-sich-tragen von Friedhofserde in der Tasche zur Abwehr jeder Krankheit, oder das Bei-sich-tragen von bestimmten Kräutern zum gleichen Zwecke, oder das Trinken von Storchblut gegen Krankheit und für langes Leben [72] und vieles ähnliche bedeuten [73]. Ein ganz primitiver Glaube an ein Böses schlechtweg, das an Dingen haftet, aber auch frei existiert und dem man durch Gegenstände, an denen die entgegengesetzte gute Kraft haftet, wehren kann, ist augenscheinlich die solchen Vorstellungen und Bräuchen zugrunde liegende Anschauung. Zu vergleichen ist z. B. der Arunkulta-Glaube der australischen Aranda [74], zu dem ich deutsche Parallelen aufgezeigt habe [75], sowie der irokesische Glaube an das Otkon [76]. Gewisse Arten von Krankheiten, sowie gewisse Todesfälle kommen von diesem an sich Bösen; das Berühren der Gegenstände, an denen es haftet, das bloße Vorübergehen an einer Örtlichkeit, wo es ursprunghaft weilt, hat das Übel im Gefolge. Innerhalb dieser Anschauung versteht sich auch am besten die Wirkung des magischen Kreises. Es gibt einen Kreis (im uneigentlichen und eigentlichen Sinne) (s. Kreis), der das Gute in sich faßt, und einen solchen, der das Böse enthält. Es läßt sich folglich ein Kreis des Guten ziehen, um damit das Böse auszuschließen, das über seine Peripherie nicht gelangen kann; dies ist der Sinn des Schutzkreises [77]. In einem von guten Menschen gebildeten Kreis hat der Böse keine Macht, heißt es dann auf der Stufe des Dämonenglaubens (s. Asyl und Besitzergreifung).

Das Austreiben des (neutrischen) Bösen hat eine große Rolle namentlich auch im Ackerbauleben gespielt, und viele Erinnerungen daran sind durch die Variationen hindurch wohl erkennbar. Beim Austreiben der Süntevögel, Sunnenvögel, Sommervögel denkt der heutige Westfale, wie aus den dabei gesungenen Versen hervorzugehen scheint, zunächst an die Schmetterlinge, bzw. genauer deren Raupen und Puppen. Am Peterstage (22. Februar) gehen die Kinder, Knittelverse singend, mit hölzernen Hämmern von Haus zu Haus und fordern die Sommervögel zum Abzuge auf, und die Bewohner der Häuser gehen unter Beklopfen durch alle Räume. Das Unterlassen dieser Zeremonie würde Ratten-, Mäuse- und Raupenplage zur Folge haben [78]. Man könnte geneigt sein, an einen alten Ritus des Winteraustreibens zu denken, wofür ja sicherlich der Zeitpunkt spricht. Indes sind doch Wort und Handlung zu speziell auf schädliche Tiere, unter denen in manchen Versen auch Schlangen und Molche genannt werden, zugespitzt, und diese erscheinen dem Landmann als die spezifischen Repräsentanten der ihm bös gegenüberstehenden Macht. Es ist gewiß unverkennbare Verwandtschaft mit der Zeremonie einer Frühjahrsreinigung vorhanden, aber doch nicht im Sinne einer Aufforderung an die Insekten, aus ihren Puppen herauszukriechen, da ja der Schluß des Liedes zu deutlich die Tiere in die Steingrube zum Verfaulen verweist. Nach allem erklärt sich eine Zeremonie wie diese am einfachsten als eine Maßnahme gegen die der Fruchtbarkeit feindliche böse Macht, die in jenen Tieren repräsentiert erscheint.

[64] Grimm *Myth.* 2, 1040. [65] Rochholz *Sagen* 2, 93. [66] Strackerjan 1, 107 f. [67] Lippert *Christentum* 457. [68] Bruno Gutmann *Das Recht der Dschagga* (1926) 395. [69] Hovorka u. Kronfeld 2, 296. [70] Beth *Religion u. Magie*^{2} 151 ff.; Lippert *Christentum* 311. [71] Hovorka u. Kronfeld 2, 298. [72] Wuttke 158. [73] Ebd 117. [74] Beth *Religion u. Magie*^{2} 300 f. [75] Ebd 302 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 364 u. 366. [76] Beth *Religion u. Magie*^{2} 263 f. u. 377 f. [77] Knuchel *Umwandlung* 10 u. 97. [78] Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff; Woeste *Mark* 24; Montanus *Volksfeste* 21 f.; Jahn *Opfergebräuche* 94 ff.

K. Beth.

abwiegen (den Tag). Panzer [1]) überliefert: „In der Westenvorstadt in Eichstädt befindet sich eine Grotte, das Hohloch, und eine zweite, das Hexenloch genannt. In dem Hexenloch sitzt das Drudenweibl ganz nackt am Johannistag morgens auf einer Stange, nach andern auf einem Baumast, singt ein Gesänglein und wiegt den Tag ab“. Laistner [2]) bringt diese Sage in Verbindung mit dem Durchscheinen der Sonne durch Felsspalten und erinnert an die schweizerischen Martinslöcher [3]).

[1]) *Beitrag* 2, 201 Nr. 350. [2]) *Nebelsagen* 304 zu S. 167. [3]) Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 80 Nr. 65; Heer in Gemälde der Schweiz, *Kt. Glarus* 112; SchwId. 3, 1035.

Bächtold-Stäubli.

abwischen. Wie man Blut, Schweiß, Eiter oder dergleichen äußerlich zutage tretende Dinge abwischt, so entfernt man auch Krankheiten. Die eigentliche Bedeutung des Brauches ist aber gänzlich verblaßt; an seiner Stelle finden wir heute andere Manipulationen, z. B. abstreifen, streichen, waschen usw.[1]). Erhalten hat er sich namentlich in den slawischen Gegenden Böhmens [2]). Wenn man etwas mit Papier abwischt, gibt es Verdruß ins Haus [3]).

[1]) Weinreich *Heilungswunder* 31. 54. 97, 2; ARw. 7, 106. [2]) Grohmann 177 Nr. 1256 = Hovorka-Kronfeld 2, 53 f. [3]) Urquell 1 (1890), 48. Bächtold-Stäubli.

abzählen s. zählen.

Achat. Griech. ἀχάτης, angeblich nach einem Flusse in Sizilien genannt, wohl aber auf ein semitisches Wort zurückgehend. Ein alter deutscher Name ist für den bekannten Stein nicht überliefert; erst im späten MA. tritt neben dem Lehnwort *achate*, *agates* die Bezeichnung *agestein agatstein* auf, womit man aber auch den Bernstein und Magnet bezeichnete [1]). Im Alpengebiet nennt man einen kugelförmigen A. mit eigenartigen Schichten wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Augapfel „Augenstein“. Er wird in Silber gefaßt und als Amulett an der Uhrkette getragen [2]. In den Adern und Wellenlinien des „bunten Steines“ glaubte man im Altertum mythologische Gestalten, im MA. Heiligenbilder, Buchstaben, mathematische Figuren u. a. zu erkennen [3]. Die alten Angelsachsen schrieben dem A. besonders große Kräfte zu: er sollte seinen Träger vor Blitz und Zauber, das Haus gegen feindliche Geister schützen, die Wirkung von Giften vereiteln und, eingenommen, versteckte teuflische Krankheiten an den Tag bringen [4]. Aus dem Altertum übernahmen die mittelalterlichen Quellen eine Fülle von Wirkungen, die der zauberkräftige Stein haben sollte: als Amulett den Biß der Schlangen und Skorpione unschädlich machen; unter der Zunge getragen, stark abkühlen und den Durst löschen; die Augen stärken, fruchtbar und bei den Menschen angenehm machen; unter das Haupt gelegt vielerlei Traumbilder erzeugen; vor Gefangenschaft schützen und den Sieg verleihen (vgl. Siegstein); überhaupt vor jedem Unfall bewahren [5].

[1] Pauly-Wissowa 1, 211 f.; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 211; Hoops *Reallex.* 1, 7; Bergmann 12. [2] Andree-Eysn 140. [3] Plinius *n. h.* 37 § 5 und § 140; Brückmann 232; Ath. Kircher *Mundus subterraneus* 2, 31; Liebrecht *Gervasius* 110. [4] Fischer *Angelsachsen* 41. [5] Plinius *h. n.* 37 § 139; Schade 1320; Agrippa v. N. 1, 114; Volmar 191 f.; hl. Hildegard 289 = Meyer *Aberglaube* 57; Lonicer 57 = Alpenburg *Tirol* 411; Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 135; Megenberg 372; De Mély 2, 177; Hovorka-Kronfeld 1, 4 f.; Schindler *Aberglauben* 159; Volmar 206 f.; Liebrecht *Gervasius* 110; Kronfeld *Krieg* 165; vgl. Seligmann 2, 28 (A. bei den Türken Amulett für Sieg).

Von den Verwendungen des A.s in der mittelalterlichen Heilkunde sagt Konrad von Megenberg, er vertreibe Epilepsie, Mondsucht und Wahnsinn, wenn man dem Kranken zehn Monate hindurch die Speisen mit Wasser zubereitet, in dem ein A. bei zunehmendem Monde drei Tage gelegen [6].

[6] Megenberg 372; vgl. hl. Hildegard 282.

Ein A. ist nach Schade (1387) auch der von Megenberg (387) genannte *lagapis* (lapis ἀγαπητός, der beliebte und beliebt machende Stein), vielleicht auch der von Megenberg (374) angeführte *absynthus*.

Von den genannten magischen Kräften des A.s weiß heute das Volk nichts mehr. In Schwaben soll er noch als Amulett gegen Zahnschmerzen getragen werden [7]. Beliebt ist er als Schmuck; als Monatsstein wird er von den im Juni Geborenen getragen und bringt ihnen angeblich langes Leben, Reichtum, Gesundheit und Glück [8]. — Zu den Wirkungen des „Bluta.s“ s. Blutstein, Schreckstein.

[7] Lammert 234. [8] Hovorka-Kronfeld 1, 106; dafür der verwandte Calcedon s. Monatssteine und Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 6.

Olbrich.

Achatius (Agatius, Acacius), hl., Hauptmann aus Kappadokien, 8. Mai, oder Anführer der 10 000 Märtyrer vom Berge Ararat, 22. Juni [1]. Zählt zu den 14 Nothelfern, fast nur in bayerischen Diözesen [2]. Reliquien des Heiligen sind in einem Rodel von Engelberg (Schweiz) aus dem 12. Jh. aufgeführt mit einem Hinweis auf seine Wunderkraft: Multum valet contra ignem [3].

[1] Günter *Legenden-Studien* 117. Künstle *Ikonographie der Heiligen* 25. [2] Nied *Heiligenverehrung* 79; Günter a. a. O. 123. [3] Stückelberg *Reliquien* CVIII, Z. 36; Höfler *Fastengebäcke* 18.

Wrede.

Achsel. Die A. bezeichnet beim aufrechten Menschen den höchsten Teil der oberen Gliedmaßen, gilt daher seit alten Zeiten als Maß [1]. Sie ist im Zauber bedeutsam; in Rußland mußte der Andersgläubige, der zur griechisch-kathol. Kirche übertrat, seine erste Taufe widerrufen, Vater und Mutter verschwören und dreimal über seine A. speien [2]. Dabei spielt rechts und links eine Rolle. Um die Zwerge sehen zu können, muß man in der Schweiz über die rechte A. schauen [3]; dagegen muß man in Pennsylvanien verschüttetes Salz über die linke A. werfen, besagt der Aberglaube deutscher Einwanderer [4].

Der penetrante Schweißgeruch der A.höhle ist, wie so oft bei scharfen Gerüchen zu bemerken ist, beim Zauber wirksam. Um Hunde oder andere Haustiere anhänglich zu machen, legt man sich in Schlesien, Böhmen, Voigtland, im Rheinland, in Tirol ein Stück Brot unter die A.höhle, läuft sich in Schweiß und gibt das Stück — in Niederbayern Haare [5] — dem Tier zu fressen [6]. In Deutschböhmen reißt sich das verliebte Mädchen Haare aus der A.höhle, trocknet und pulverisiert sie und bäckt sie in einen Kuchen, den sie dem geliebten Mann zu essen gibt; dieser ist dann unlöslich an sie gefesselt [7].

Die A.höhle ist der passende Platz, um den Teufelspakt darin zu verbergen [8]; wenn man während der Christnacht unter jede A. ein Ei steckt, dann in der Kirche die drei ersten Schritte rückwärts geht und durch die Eier hindurchschaut, erkennt man die Hexen, heißt es in der Oberpfalz [9]; ja in Österreich glaubt man: wenn man das siebente Ei einer schwarzen Henne sieben Tag lang ununterbrochen unter der linken A. trägt, brütet man ein kleines Teufelchen (Sparifankerl) aus, welches dem betreffenden Menschen zeitlebens alle Wünsche erfüllt, natürlich gegen Überlassung seiner Seele [10]. Die A.höhle ist ein beliebter Sitz von Dämonen (s. a. Schulter).

[1] Grimm *RA.* 1, 140; Höfler *Krankheitsnamen* 1. [2] ZfVk. 11 (1901), 436. [3] Rochholz *Sagen* 2, 162. [4] Fogel *Pennsylvania* 363. [5] Pollinger *Landshut* 157. [6] Wuttke § 679. [7] Ders. § 552. [8] Cäsar. v. Heisterbach 153. [9] Bavaria 2, 241; Wuttke § 375. [10] Vernaleken *Mythen* 261 f.

Stemplinger.

Acht s. Zahlen B 8.

Achthundert, Achttausend, s. Zahlen B 800, 8000.

Achtundsiebzig s. Zahlen B 78.

Achtundzwanzig s. Zahlen B 28.

Achtzehn s. Zahlen B 18.

Achtzig s. Zahlen B 80.

Acker, Ackerbau.

1. Ackerdämonen u. Ackergottheiten. — 2. Umwandlung. — 3. Wortzauber. — 4. Ackergruß. — 5. Wasser. — 6. Feuer. — 7. Erde, Salz, Metall. — 8. Pflanzen — 9. Tiere. — 10. Der Mensch.

1. Der A.bau hat als eine nicht nur der ältesten, sondern auch konstantesten menschlichen Wirtschaftsformen eine Fülle altüberlieferter Glaubensvorstellungen erhalten. Die wesentliche Abhängigkeit von Naturgewalten hat eine große Zahl guter und böser A.geister entstehen lassen, ursprünglich wohl umstilisiert aus Totendämonen [1]. Die guten Vegetationsdämonen haben sich alsdann mit fortschreitender mythologischer Entwicklung zu A.gottheiten verdichtet: im alten Indien der Himmelsgott Djaus und die Mutter Erde Prithivi [2], die zu einem festverbundenen Götterpaare Dyavaprithivi werden [3], bei den Römern als Hauptackergottheiten Himmel und Erde in der Fassung Jupiter, Terra oder Tellus und Ceres, neben die, vermehrt um altitalische und griechische Gottheiten, von den Priestern ausgeklügelte Sondergottheiten treten, die die einzelnen Teilhandlungen des A.baus beschützen [4], bei den Germanen Donar [5], besonders Wodan [6]. Das Christentum setzte an Stelle solcher Gottheiten die A.heiligen [7], aber immer noch wirken die vorchristlichen Götter fort: in Litauen wurde noch 1866 die Erdgöttin Zemyna in einem Liede angefleht, die Ä. zu segnen [8], und heidnischer Opferkult hat sich bis heute in manchen Gebräuchen der Saat (s. d.), besonders aber der Ernte (s. d.), erhalten. Immer noch herrscht der dumpfe Glaube an unheimliche Dämonen, die nur in ihrem Walten, nicht in ihrem Wesen zu erkennen sind [9], und auf die zum Schutz des A.s, den ja der Bauer fast als persönliches Wesen auffaßt [10], magisch eingewirkt werden muß, sei es im Kreis der Hausgemeinde für den eigenen A.-besitz, sei es für die ganze Gemeinde kollektiv [11].

Vgl. für den ganzen Artikel die wertvolle Arbeit von A. V. Rantasalo *Der Ackerbau im Volksglauben der Finnen und Esten mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen.* I—III: Sortavala 1919—1920. IV—V: Helsinski 1924—1925 (= FFC 30—33. 55. 62).

[1] Naumann *Gemeinschaft*.9. [2] ZdVfV. 14, 11. [3] Ebd. 14, 148. [4] Ebd. 14, 12 f. [5] Grimm *Myth*. 1, 146 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth*. 214 f. [6] Ebd. 254 f. [7] Bernoulli *Heilige der Merowinger* 279. [8] ZdVfV. 14, 15 = Mannhardt 2, 250 ff. [9] John *Erzgebirge* 219; Ders. *Westböhmen* 183; Maack *Lübeck* 17. [10] Meyer *Baden* 415. [11] Knuchel *Umwandlung* 73.

2. Ein altes Schutzzaubermittel ist die Umwandlung. Wie bei den Germanen Nerthus in einem Wagen umgefahren wurde und es in Gallien Sitte war, Götterbilder, mit einem Tuche bedeckt, auf dem A. umzutragen [12], was noch der Indiculus superstitionum verbietet (de simulacro quod per campos portant) [13], so wurde noch im Jahre 1613 in einem Zauberprozeß der Angeklagte beschuldigt, oft vor Sonnenaufgang, besonders am Karfreitag, seine Felder schweigend umschritten zu haben [14], so wird noch heute am Neujahrsmorgen der A. schweigend umwandelt [15], oft unter Mitführung eines Heiltums [16], am Dreifaltigkeitssonntag unter Abbeten eines Rosenkranzes [17], in der Nacht zum Ostersonnabend unter Verrichtung einer Andacht vor drei im Felde stehenden Kreuzen [18]. Am Ostersonntag geht man beim „ums Korn singen" früh aufs Feld und singt Osterlieder [19], nach Beendigung der gesamten Feldbestellung ziehen die Schulkinder mit dem Lehrer an der Spitze durch die Ä. und singen bestimmte Gesangbuchlieder [20]. Am Pfingstmontag umreiten Dorfrichter und Dorfgenossen auf schönen Pferden langsam und mit Andacht, singend und betend die Ä., um guten Saatenstand zu erlangen [21]. Die Dämonenvertreibung durch Umgehen wird abgelöst von der durch magisches Jagen, wenn am Karfreitag und am Ostersonntag der A. vor Sonnenaufgang unter Peitschenknallen und Büchsenschießen in rasender Schnelligkeit umritten wird [22].

[12] Pfannenschmid *Erntefeste* 364; Mannhardt 574 ff. [13] Grimm *Myth*. 3, 404; Saupe *Indiculus* 32. [14] ZdVfV. 7, 190. [15] Strackerjan *Oldenburg* 2, 229 = Knuchel 75. [16] John *Westböhmen* 31. [17] Meyer *Baden* 505. [18] Drechsler *Schlesien* 82. [19] Sartori *Sitte* 3, 162 = Gusinde *Schönwald* 39. [20] ZdVfV. 7, 151. [21] Vernaleken *Mythen* 306. [22] Baumgarten *Jahr* 21 f.

3. In den meisten dieser kultischen Bräuche ist neben das Zaubermittel der Umwandlung schon das der Wortmagie getreten, negativ durch Beobachten kultischen Schweigens, positiv durch gesprochenen Zauber. Als letzteres gehört die Benediktion der Felder zu den kirchlichen Institutionen des MA.s [23], und noch heute ist es in katholischen Ländern allgemein Brauch, an bestimmten Tagen unter Vorantritt des Geistlichen und unter Mitführung von Heiltümern Prozessionen und Bittgänge durch die Felder zu halten [24]. Auch der einzelne geht betend um seine Äcker, am Ostersonntag unter Abbeten des Rosenkranzes [25], am Karsonnabend beim „Kranzeltragen" [26], am 1. Mai unter Abbetung der heiligen fünf Wunden [27]. Mit nichtkirchlichen Zaubersegen umgeht man die Fluren gegen A.dämonen, z. B. den Bilwesschnitter [28].

[23] Franz *Benediktionen* 2, 15. [24] Pfannenschmid *Erntefeste* 46 ff.; Mannhardt 1, 397 ff.; Sepp *Religion* 110 f.; Lachmann *Ueberlingen* 443 ff.; Baumberger *St. Galler Land* 137; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 441; weitere Nachweise Sartori *Sitte* 2, 70. [25] Pollinger *Landshut* 212. [26] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434. [27] Meyer *Baden* 505. [28] Eisel *Sagenbuch* 209.

4. Schützender Wortzauber ist auch der A.gruß. Vorübergehende rufen den auf dem A. Arbeitenden statt des sonst üblichen Grußes die Bitte um göttliche Hilfe zu [29]. Solche Grußformeln sind „Glück to!", „Help ju de lewe Gottke!" [30] oder „Gott helfe euch!", worauf als Gegengruß erfolgt: „Gott gebe es"! [31] Erntearbeiter grüßt man mit „Helf' Gott!" oder „Walt's Gott!" [32] Wer während der Saat ohne Gruß am A. vorbeigeht, nimmt den Segen des Feldes mit sich [33]. Am Dreschfelde vorübergehende Männer müssen den Hut lüften, Frauen die Schürze wehen lassen [34].

[29] Sartori *Sitte* 2, 77. [30] Urquell 1, 184. [31] Drechsler *Schlesien* 2, 49. [32] ZVfVk. 7, 151. [33] Wlislocki *Magyaren* 151. [34] Sartori *Sitte* 2, 78.

5. Aus vorchristlicher Zeit übernommenes und kirchlich umgedeutetes Schutzzaubermittel ist auch das Wasser. Gegen Wetter und Hagel besprengt man den A. mit „Ostertauf", geweihtem Osterwasser [35], oder trägt mit Weihwasser gefüllte Eierschalen aufs Feld [36]. Beim „Kreuzeltragen" am Karsonnabend [37] wie beim „ums Korn Gehen" am Ostersonntag [38] benetzt man die Saaten mit Karsamstagswasser. Beim Palmen am Maitage werden mit Weihwasser besprengte Weidenzweige in den A. gesteckt [39]. Zu Pfingsten wird die Sommerfrucht mit „Pfingsttauf" gesegnet [40]. Auch am Fronleichnamstage sprengt man Weihwasser auf die Felder [41]. Ebenso erhalten Bäume am Maitag diese Segnung [42]. Mit Johannissegen, am Feste des Evangelisten geweihtem Wein, besprengt man die Ä. gegen Würmer und Unkraut [43] (die in sehr vielen A.kultriten als spätere Substitute der ursprünglichen bösen A.geister auftreten), wie auch das am Ostertag in den Acker gesteckte Palmkreuz mit Johanniswein begossen wird [44]. Osterwasser, am Ostersonntag vor Sonnenaufgang aus fließendem Bach schweigend geschöpftes Wasser, gibt Gartensaaten gutes Gedeihen [45].

[35] Meyer *Baden* 503; Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. [36] Kuhn *Westfalen* 2, 147. [37] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434. [38] Pollinger *Landshut* 212. [39] Kuhn *Westfalen* 2, 155. [40] Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. [41] Schramek *Böhmerwald* 156. [42] Meyer *Baden* 99. [43] Heyl 765. [44] Panzer *Beitr.* 2, 534. [45] Heckscher *Hannoversche Volksk.* 1, § 77.

6. Zauberabwehrend wie das Wasser wirkt auch das Feuer. Der in dem oben erwähnten Prozeß vom Jahre 1613 wegen Zauberei Angeklagte wird beschuldigt, im Frühling und Herbst, wenn er seine Felder zu bebauen beginne, auf ihnen ein kleines Feuer angezündet zu haben [46]. In englischen Landschaften werden am Dreikönigsabende auf dem eben zu sprießen beginnenden Winterweizen 12 kleine und ein großes Feuer angemacht, die man unter Lärmen und Trinken umringt: das wassailing oder Gut-Heil-Wünschen [47]. Auf Bergspitzen werden in der Neujahrsnacht Strohbündel ausgedroschener Garben angezündet [48], zum Schluß der Fastnacht auf dem Felde Wein, Schnaps und Brot verbrannt [49]. Am Lichtmeßtage umtanzen die Kinder auf dem Acker angezündete Holz- und Strohhaufen mit dem Ruf: „Lank Flaß!" [50] Die Osterfeuer haben überall den Sinn der Dämonenvertreibung [51]: so weit sie leuchten, werden die Felder fruchtbar [52]. Dasselbe gilt vom Johannisfeuer [53]: der A., der das Sonnwendfeuer trägt, „freut sich neun Jahre darauf" [54]. Auch in der Martins- und Michaelisnacht werden diese Zauberfeuer abgebrannt [55]. Enger noch ist die Berührung der Saat mit dem Feuer beim Fackellauf. Wie man schon beim Osterfeuer an in die Erde gegrabene Stecken oben mit Teer bestrichene Strohbüschel gebunden hatte [56], so werden diese Feuer endlich ganz frei beweglich und als Fackeln über die Felder getragen. Man läuft mit ihnen am Dreikönigstage durch die Felder und um die Hofstätten [57], im Jura am Sonntag Invocavit mit dem Ruf: „Plus de fruits que de feuilles"! [58] Zu Ostern sollen diese Fackeln Menschen, Vieh und Feldfrüchte gegen die Hexen schützen [59]. Beim „Judassehen" am „krummen Mittwoch" dienen zu diesem Zwecke in Teer getauchte brennende Besen [60]. Auch angezündete Reisigbündel [61], wie das brennende Strohrad [62], sind solche mobilen Feuer. Die in diesen kultischen Feuern angekohlten Holzstücke gelten ebenso als Schutzmittel des A.s. Im Jahre 1653 verbietet der Rat zu Nürnberg, solche Brände vom Johannisfeuer in die Ä. zu stecken [63]. Gräbt man sie in Leinsaatfelder, so wird der Flachs lang [64]. Kohlen vom Osterfeuer schützen den A. vor Hagel, Mißwachs und Ungeziefer [65]. Beim „Juden in den A. stecken" werden im Feuer des „Judasverbrennens" am Karsamstag morgen angekohlte Kreuzchen alle Büchsenschuß weit in den A. gesteckt, das angebrannte Ende nach oben [66]. Mit den am Karfreitag angebrannten Holzstäbchen wird auch Asche vom Osterfeuer aufs Feld geworfen [67], ebenso wie die Asche der verbrannten menschengestaltigen letzten

Garbe (s. Ernte) [68]. Kirchlich geweihte Kohlen werden im Frühjahre gegen die Hexen untergeackert [69]. Wachs von Kerzen, die in der Kirche gebrannt haben, in den A. vergraben, halten Hagel und Überschwemmung ab [70], ebenso wie man mit Osterlichtern zur Hagelabwehr durch die Felder geht [71].

[46] ZdVfV. 7, 190. [47] Ebd. 14, 270 = Mannhardt 1, 538. [48] Haltrich 283. [49] Meyer *Baden* 209. [50] Sartori *Sitte* 3, 85 = Kück-Sohnrey 69 f. [51] Vgl. Osterfeuer. [52] Andree *Braunschweig* 337. [53] Vgl. Johannisfeuer. [54] Baumgarten *Jahr* 27. [55] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 133. [56] Strackerjan *Oldenburg* 2, 73. [57] Mannhardt 1, 537. [58] Ebd. 1, 536. [59] Strackerjan *Oldenburg* 2, 73. 75. 90 = Wuttke 70. [60] Drechsler *Schlesien* 1, 78. [61] Wuttke 94, 417. [62] ZfdMyth. 2, 105; vgl. Sonnwendfeuer. [63] Grimm *Myth.* 1, 515. [64] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 441. [65] Wuttke 71. [66] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434. [67] Heyl 756; Panzer *Beitr.* 2, 79. 114. [68] Mannhardt *Forschungen* 332. [69] Heyl 108. [70] Wlislocki *Magyaren* 150. [71] Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 4.

7. Erde, von 7 Gräbern genommen, nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf den A. gestreut, hält die Sperlinge von der Saat ab [72]. Dasselbe bewirkt am Georgstag auf die Felder geworfene Graberde und Salz [73]. Geweihtes Salz, am Dreifaltigkeitssonntag gestreut, hält den Hagel ab [74]. Zauberabwehrend wirkt auch das Metall [74]. Am Neujahrstage werden im freien Felde Waffen gezeigt [75]. Kommt die Hexe als Wirbelwind über den ausgebreitet auf dem Felde liegenden Hanf, so wirft man ein Dreikreuzmesser auf sie [76]. Ein in die Felder gelegter Dreifuß oder ein krummes Messer schützt die A.tiere vor Wölfen und andern Untieren [77]. Der Metallzauber verbindet sich mit dem Opferzauber, wenn bei der Urbarmachung neuen Landes oder der ersten Bestellung neuerworbenen Besitzes die Hälfte einer Silbermünze auf den A. geworfen, während die andere Hälfte sorgfältig verwahrt wird [78].

[72] Haltrich *Siebenbürgen* 305. [73] Wlislocki *Magyaren* 48. [74] Meyer *Baden* 505. [75] ARw. 20, 364. [76] Meyer *Baden* 438. [77] Wolf *Beitr.* 1, 253. [78] Krauß *Religiöser Brauch* 166; ZdVfV. 8, 274.

8. Auch Pflanzen vermögen den A. zu schützen. Holunderzweige, auf den Flachsa. gesteckt, vertreiben die Mäuse [79], wie sie auch das Vieh schützen [80]. Am Jakobitag in den A. gesteckte Stangen, die oben mit einem Spalt, in den man Knoblauch klemmt, versehen sind, wehren Unheil ab [81]. Pflöcke, vor Sonnenaufgang am Fastnachtmorgen geschnitten und am Karfreitagmorgen in den A. gerammt, schützen das Feld, soweit der Schall reicht, vor Maus und Maulwurf [82]. Gegen den Bilmesschnitter werden an den vier A.ecken Kreuzchen der Elsbeere eingegraben, die vor Sonnenaufgang ,am besten am Karfreitag und Ostersonntag, geschnitten sind [83]. Leinsaat schützt man gegen ihn durch in die A.ecken gesteckte Palmkätzchen [84]. In katholischen Gegenden werden besonders die kirchlich geweihten „Palmen", Weidenzweige, zu diesem Zwecke verwandt [85], zumeist zu Ostern [86] und Palmsonntag [87], doch auch am Maitag [88]. Am Johannisabend werden an einem Elsenstecken geweihte Palmen, Eiben und Weghalten in den Flachsa. gesteckt [89]. Zweige vom Altar des Fronleichnamsfestes dienen demselben Zweck [90]. Oft läßt man solche Zweige Kreuze bilden [91] und verbindet so den Pflanzenzauber mit dem Zeichenzauber. Man formt liegende Kreuze, indem man zwei sich überschneidende Zweige in den A. steckt [92], oder stehende, indem man einen Palmzweig oben spaltet und einen Querarm [93] oder je als halben Querbalken einen Zweig des Lebensbaums und einen Weidenzweig mit Kätzchen hineinlegt [94]. Ein solches Kreuz wird auf jedes dritte Beet gesteckt [95]. Am Maitag steckt man in jede A.ecke ein Kreuz, das aus dem am Karsamstag geweihten „Osterbengel" gefertigt wird [96]. Um Ungeziefer von den Kohlfeldern abzuhalten, steckt man um sie die Pfingstmaie [97]. Auch am Antoniustag gesegnetes Brot wird aufs Flachsfeld gelegt [98]. Weihnachten werden die Tischabfälle [99] wie auch der Backofenwisch auf den A. getragen [100]. Georgi werden alte Besen gegen die Hexen in die Ä. gesteckt [101]. Damit die Feldfrucht gedeihe, muß der Bauer Stroh zum Winteraustreiben geben [102].

[79] Kuhn *Westfalen* 2, 68. [80] Grimm *Myth.* 3, 474. [81] Wlislocki *Magyaren* 48. [82] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401. [83] Eisel *Sagenbuch* 209. [84] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412. [85] Pfannenschmid *Erntefeste* 528; Mannhardt 1, 291; Schmitz *Eifel* 1, 95; Hüser *Beiträge* 2, 34; Bronner *Sitt' und Art* 145 f.; kommt in Baden zu Ostern nicht vor: Meyer *Baden* 96. [86] Mannhardt 1, 291; Sartori *Sitte* 3, 164; Kuhn *Westfalen* 2, 144 f. 148.; ZrwVk. 1906, 147; ZdVfV. 8, 339 f. [87] Baumgarten *Jahr* 21. [88] Kuhn *Westfalen* 2, 155; Meyer *Baden* 505; Mannhardt 1, 291. [89] Panzer *Beitrag* 2, 550. [90] Schramek *Böhmerwald* 78. [91] Panzer *Beitrag* 2, 534; Pollinger *Landshut* 212. [92] Kuhn *Westfalen* 2, 155. [93] Pollinger *Landshut* 211. [94] Mannhardt 1, 291. [95] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434. [96] Meyer *Baden* 99. [97] ZdVfV. 7, 78. [98] Kuhn *Westfalen* 2, 111. [99] Baumgarten *Jahr* 9; Sartori *Sitte* 3, 35. [100] Baumgarten *Jahr* 9. [101] Ebd. 24. [102] Wrede *Rhein. Volksk.* ^{2} 251.

9. Als tierisches Schutzzaubermittel dient, in starkem Maße von der Kirche übernommen, das Ei. Eier werden im A. vergraben [103]. Zu Ostern wirft man Schalen von Eiern [104], zuweilen rotfarbige [105], auf den A. Der Bauer geht mit seinen Dienstboten um jeden A. und legt neben das in jede Ecke gesteckte Palmkreuz Stücke der Schalen eines geweihten Eis, während er in die Mitte des Feldes neben Palmkreuz und Zweck, einem Karfreitags angebrannten Holzkeil, ein geweihtes rotes Hühnerei eingräbt [106]. Besonders wirksam ist das am Gründonnerstag gelegte Ei, das Antlaßei [107], das am Ostersonntag am A.rand vergraben wird [108]. Die Burschen erhalten zu Ostern von den Mädchen Eier, nachdem sie gemeinsam „übers grüne Korn", d. h. auf den Feldrainen hin gegangen sind [109]. Wie man dem A. durch Eier die in diesen in potenzierter Form enthaltene Wachstumskraft zauberisch übermittelt, so geschieht ein gleiches durch Tierknochen. Um den A. vor Mißwachs, Ungeziefer und Vögeln zu schützen, werden Knochen von Schweinen oder Schafen in ihn gesteckt [110]. Auf Pfähle gesteckte Pferdeschädel, ein bis in germanische Zeiten zurückreichendes Schutzzaubermittel [111], finden sich noch heute am Gartenzaun, wie im Felde [112]. Wenn rote Korallen, in den A. gegraben, den Hagel abhalten [113], so verbinden sich in ihnen der Tierleichenzauber mit dem Farbenzauber, in dem ja besonders die das Blut ersetzende rote Farbe eine Rolle spielt.

[103] ZdVfV. 25, 218. [104] Pollinger *Landshut* 212. [105] Leoprechting *Lechrain* 175. [106] Panzer *Beitrag* 2, 534. [107] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 215 f.; vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 107. [108] ZdVfV. 8, 339; Panzer *Beitrag* 2, 212. 354. [109] Sartori *Sitte* 3, 162. [110] Mannhardt 1, 400; Ders. *Forschungen* 187 ff.; Drechsler *Schlesien* 2,57. [111] Heckscher 390. [112] Wlislocki *Magyaren* 26. [113] Heyl *Tirol* 795.

10. Wie ja schon durch die Umwandlung vermag der Mensch noch auf andere Weise magisch auf den A. einzuwirken, indem er seinen Leib mit ihm in nahe Berührung bringt. Die menschliche Zeugungskraft überträgt man durch Abhalten des „Brautlagers" auf die Saaten: Burschen und Mädchen wälzen sich zu Paaren auf dem A. [114]. Die kultische Nacktheit wirkt als magisches Mittel, wenn man den A. nackt umgeht, um die Saat vor Sperlingen zu schützen [115], wenn eine das Flachsfeld nackt umgehende Jungfrau den Maulwurf abhält [116], oder wenn ein in der Georgsnacht den A. nackt umlaufendes Weib den Hagel abwehrt, was ebenso mit Wasserschaden geschieht, wenn ein Mann dabei an den vier A.ecken sein Wasser läßt [117]. Die Wöchnerin hingegen schadet dem A., einerseits, weil sie in ihrem Zustand die Zeugungskraft verloren hat, andererseits, weil sie bei der Geburt als einem Übergangsstadium den Einflüssen böser Geister ausgesetzt ist und deren Bosheitszauber auf den A. übertragen kann. Der A. verdirbt, wenn eine Wöchnerin darüber geht [118]; arbeitet sie auf ihm, so schlägt der Schauer ein [119]. Auch eine Leiche darf nicht über den A. geführt werden, da sie den Erntesegen mitnimmt [120]. Ist jemand

gestorben, so muß man etwas Getreide auf den Acker streuen, sonst gedeiht die Saat nicht [121]). Andererseits wird das Stroh, auf dem die Leiche gelegen hat, aufs Feld geworfen, damit es schnell verfaule und mit ihm der Leichnam, der damit Ruhe hat [122]). Um das Getreide vor Vögeln und Mäusen zu schützen, muß man das Feld mit einem Löffel, mit dem ein Verstorbener zu Lebzeiten gegessen hat, dreimal umkreisen, wobei man in einem Bannspruch sagt, die das Feld plündernden Vögel und Mäuse sollten ebenso vergehen, wie der Tote, der mit dem Löffel einst gegessen hat [123]). Auch sonst ist unter gewissen Umständen die menschliche Berührung dem A. schädlich. An bestimmten Tagen darf man nicht ins Feld gehen, um nicht den Hagel anzuziehen [124]). Besonders darf man in der Osterwoche [125]) am Karfreitag und Karsonnabend [126]), wie am Himmelfahrtstag [127]) nicht auf dem A. arbeiten; Gründonnerstagsarbeit ist ihm dagegen günstig [128]). Bestimmte Arbeiten, wie das Spinnen, sind überhaupt auf freiem Felde verboten [129]). Wenn man sich auf dem A. die Hände wäscht, kommt Brand ins Getreide [130]).

[114]) L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 324 ff.; *Rigveda* 282 f.; Abt *Apuleius* 242; Mannhardt 1, 480 ff.; Ders. *Forschungen* 340 ff. [115]) Haltrich *Siebenbürgen* 280. [116]) Heckscher *Hann. Vkde.* 1 § 66 f. [117]) Wlislocki *Magyaren* 48. [118]) Grimm *Myth.* 3, 435. [119]) Hartmann 203. [120]) Boeckler *Ehsten* 69. [121]) Urquell 3, 52. [122]) Wuttke 466. [123]) Urquell 3, 149. [124]) Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. [125]) Wolf *Beiträge* 1, 228. [126]) Grimm *Myth.* 3, 458; Baumgarten *Jahr* 21; Fogel 198. [127]) Fogel 248. [128]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. [129]) Grimm *Myth.* 3, 463. [130]) Haltrich *Siebenbürgen* 306. Heckscher.

Ackermann s. Korndämon.

Ackermonat s. März.

Ackersegen s. Landwirtschaftliche Segen.

Ackerwinde s. Winde.

Adalbert, slaw. Voitech, Bischof von Prag, Apostel der Preußen, gest. als Märtyrer 997, besonders in den östlichen Bistümern verehrt, Kalendertag 23. April.

1. In Böhmen schrieb man seiner Fürbitte mehreren Quellen bzw. Brunnen, die in der Nähe ihm geweihter Kirchen oder Kapellen liegen, besondere Heilkraft zu [1]).

[1]) Reinsberg *Festkalender* 190—194.

2. In Polnisch-Oberschlesien galt sein Tag als eine Art Lostag. Man glaubte, die Frösche müßten soviel Tage nach A(da)lberti verstummen, als sie vorher geschrien hätten, und führt dies auf eine Legende zurück, nach der der Heilige den Fröschen, als sie ihn durch ihr Quaken im Gebete störten, die Mäuler stopfte, so daß sie sie vor A(da)lberti nicht öffnen können [2]).

[2]) Kühnau *Sagen* 3, 298.

3. In Russisch-Polen führte man das Verschwinden der Schlangen aus der Gegend von Wielun auf den hl. A. zurück. Er habe einer Schlange auf den Kopf getreten, und sofort hätten alle Schlangen ihre Köpfe verloren, seien versteinert worden und für immer auf eine Meile im Umkreise verschwunden [3]).

[3]) Kühnau a. a. O. Wrede.

Adam 1. Der biblische Urvater, in der Sage als Zwitter oder zweigeschlechtiges Urwesen gedacht [1]), oder aus den vier Elementen gebildet [2]), oder aus acht oder sieben Teilen geschaffen [3]), wie in zahlreichen slawischen, romanischen und germanischen Überlieferungen verbreitet ist, als deren Quelle eine verlorene griechische Fassung aus dem zu Anfang unserer Zeitrechnung in jüdisch-hellenistischen Kreisen entstandenen Henochbuch sich ausweist. Er verlor, wie die Gnostiker behaupteten, seine himmlische Natur, weil er sich in einem Spiegel beschaute und sich in sein eigenes Bild verliebte, also durch Autofaszination mittels Spiegels [4]). Ihm schrieb man bereits eine tiefere Kenntnis der geheimen Naturkräfte, der Sympathien und Antipathien, des Sternenlaufs und seiner Bedeutung zu, also die natürliche Magie [5]). Nach einer weitverbreiteten Kreuzholzlegende soll A. einen Apfel oder einen Ableger vom Baum der Erkenntnis aus dem Paradies mit sich genommen und eingepflanzt haben. Daraus sproß der Baum hervor, aus dessen Holz das Kreuz Christi gemacht wurde [6]). Weiterhin sind nach dem Volksglauben A. und Eva im Monde zu sehen [7]). Als A.s Nachkommen gelten u. a. die Saligen (s. d.) [8]).

[1]) Helm *Religionsgesch.* 1, 330; ARw. 9, 172; ZdVfV 24 (1914), 97; Stern *Türkei* 2, 348. [2]) ZdVfV. 12 (1902), 351. [3]) Germania 7 (1862), 350 ff.; Golther *Mythologie* 517; ZdVfV. 19 (1909), 121; Boll *Offenbarung Johannis* 62 ff.; ARw. 11, 477 ff. [4]) Seligmann *Zauberkraft* 284 [5]) Soldan-Heppe 1, 294. [6]) Heyl *Tirol* 131 Nr. 22; Mannhardt 1, 242; Ranke *Volkssagen* 273. [7]) Urquell 4 (1893), 121; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 169. [8]) Heyl *Tirol* 401 Nr. 90.

2. Der Tag A. und Eva, 24. Dez. Ißt man an diesem Tage einen Apfel, so bleibt einem das Gehäuse im Halse stecken [9]).

[9]) Rhein. Wb. 1, 55.

3. Der männliche Vorname, von den Juden aus religiösen Gründen gemieden, dagegen von den Christen von Anfang an gebraucht und in einzelnen Gegenden besonders verbreitet als Taufname [10]), vielfach wie Eva unehelichen Kindern beigelegt [11]). Anderseits nannte man Knaben A. und Mädchen Eva, um ihnen zum voraus ein langes Leben zu sichern [12]), oder man legte Neugeborenen diese Namen bei, wenn bereits mehrere Kinder nacheinander gestorben waren, ebenfalls, um ersteren ein langes Leben zu sichern [13]).

[10]) Mannhardt 1, 242; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14. [11]) Drechsler *Schlesien* 1, 194. [12]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 392; Meyer *Aberglaube* 228. [13]) Boeckler *Ehsten* 18; Drechsler *Schlesien* 1, 194; Höhn *Geburt* Nr. 4, 274. Zum Ganzen vgl. ferner Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 26; Keller *Grab* 4, 249 u. 5, 384 ff.; Fogel *Pennsylvania* 36 Nr. 34 u. 377 Nr. 2024.

5. Im Zauberspruch, um das Blut zu verstellen: „Durch A.s Blut kommt her der Tod (Paulus, Römerbrief V, 12). Ich gebiete dir Blut, stehe still im Namen Jesu Christi Blut, †††." Dreimal zu sprechen [14]).

[14]) Lammert 192; ZdVfV. 24 (1914), 157.

6. A.stanz, ausgeführt am Pfingsttage von Nackttänzern bei dem Dorfe Wirchow in der Mark Brandenburg, infolgedessen die Tänzer zur Strafe in Stein verwandelt wurden [15]).

[15]) Kuhn *Märkische Sagen* 251 f.

7. Im Kinderspiel, in Rätseln, Scherzfragen und Redensarten beliebt [16]).

[16]) Erk-Böhme 3, 874; Fontaine *Luxemburg* 57; Meyer *Baden* 176; Urquell 4 (1893), 232; Rhein. Wb. 1, 54 f.

8. A. = Mensch in geschriebenen Segensformeln für gebärende Frauen [17]).

[17]) Franz *Benediktionen* 2, 201. Wrede.

Adam kommt im Zauber, freilich nicht deutsch, gelegentlich vor, so in den Geoponica 13, 8, 4 und 14, 4 [1]) zum Schutz des Taubenschlags, bei Marcellus 28, 72. 73 [2]) in einem Spiel mit dem Alphabet: adam bedam alam betur alam botum, in Geburtssegen [3]), wohl in der ursprünglichen Bedeutung „Mensch".

[1]) Heim *Incantamenta* 524. Das Mittel wird noch von Thiers 1, 361 erwähnt. [2]) Heim a. a. O. 533. [3]) Franz *Benediktionen* 2, 201. Jacoby.

Adam von Bremen.

Ausgaben: Lappenberg MG. SS. VII, 267—389; Bernhard Schmeidler *Scr. rer. germ.* 10 ³ Hannover und Leipzig 1917 (mit wichtiger Einleitung). Deutsch von Laurent, neu bearb. von W. Wattenbach, GddV. ² Bd. 44. Leipzig 1893. Literatur s. Wattenbach *DGQ.* II ⁶, 78 ff.; Hoops *Reallexikon* 1, 35—36.

1. A. v. B. stammt wahrscheinlich (n. Schmeidler) aus dem nördlichen Ostfranken zwischen Main und dem Oberlauf der Werra, und wurde wohl in Bamberg gebildet. Er kam 1067 nach Bremen, wo er 1069 eine Urkunde des Erzbischofs Adalbert als magister scolarum unterschreibt; später nennt er sich sanctae Bremensis ecclesiae canonicus. Sein Todesjahr ist unbekannt.

2. Er schrieb zwischen 1072 und ca. 1076 die dem Erzbischof Liemar von Bremen (1072—1101) gewidmeten Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum in vier Büchern. Seine Darstellung beruht zum Teil auf der mündlichen Tradition der Bremer Kirche und vielen Gewährsmännern, unter denen König Svend Estridson von Dänemark zu nennen ist, teils auf einer außergewöhnlich

großen Zahl schriftlicher Quellen, die er gewissenhaft, aber nicht fehlerlos zitiert. Lebensbeschreibungen und Geschichtsschreiber, Traktate und Briefe, Urkunden und Kirchenschriftsteller liefern ihm das Material, antike Schriftsteller, vor allem Sallust und Vergil, geben das formale Vorbild.

Wichtig ist das Werk in erster Linie für Geschichte, Ethnographie, Mythologie und Bekehrung des germanischen Nordens; diesem dient das vierte Buch, die Descriptio insularum aquilonis ausschließlich. Von deutschen Stämmen berücksichtigt A. in stärkerem Maße nur die Sachsen, von deren Art und Bekehrung er in Buch I, cap. 3—15 berichtet. Die hier in cap. 7 f. enthaltene, der Translatio Alexandri sehr nahe stehende Schilderung des sächsischen Heidentums ist — mit Ausnahme der Erwähnung der echt sächsischen Irminsul — nichts weiter als eine Wiederholung der allgemeinen Angaben des Tacitus über das germanische Heidentum, Germania 9—11, also ohne Quellenwert. — Im Anhang auch einiges über britannisches, wohl keltisches, Heidentum.
Helm.

Adamas s. Diamant.

Adamsapfel. Die vorstehende Knickung des Schildknorpels (Cartillago thyreoidea) am Kehlkopf heißt *Adamsbiß*, *Adamsapfel* (englisch: *Adams bit;* schwedisch: *Adams aplebit;* dänisch: *Adams äble*, holländisch: *Adamsbrok*); die Volkssage[1]) erklärt, dem Adam sei beim Apfelbiß im Paradies ein Stück (der Griebs) in der Kehle stecken geblieben; daher rühre der Name.

[1]) ZföVk. 5 63; vgl. Volkskunde 23. 196; s. weiter Dähnhardt *Naturs.* 1, 208; Höfler *Krankheitsnamen* 15.
Stemplinger.

Adamsbaum. 1. Ein sog. Wetterbaum, ein Wolkengebilde, das einem Baume gleicht. In der Ukermark heißt es, wenn der A. nach Mittag zu blühe, so gebe es gut Wetter; wenn nach Mitternacht zu, Regen. An einigen Orten sagt man: der Abrahamsbaum blüht, es wird regnen[1]).

[1]) Kuhn u. Schwartz 455 (412); Meyer *Germ. Mythol.* 81; Schwartz *Urspr. d. Mythol.* 130; *Poet. Naturansch.* 2, 22; Zum Abrahamsbaum: Menzel *Symbolik* 1, 17; Liebrecht *Gervasius* 69. 125.

2. Eine Art Vorläufer des Maibaums. Am Sonntag nach Lichtmeß trug in Saulgau ein in Schafspelze eingehüllter Mann den A., an dessen zugespitzten und abgeschälten Ästchen Äpfel und andere eßbare Dinge staken, dreimal um jeden Brunnen; dann warf man den A. in die Jugend hinein[2]).

[2]) Birlinger *Volkst.* 2, 50 f.; Mannhardt 1, 246. 605; Bertsch *Weltanschauung* 419.
Sartori.

Adatiel heißt der Luftgeist, der Fausts Mantelfahrt vermittelte[1]). Der Name ist eine der zahlreichen Bildungen mit El = Gott. Der erste Bestandteil des Namens kann mit חדד „rasch sein" zusammenhängen; vgl. den Eigennamen חֲדַד Gen. 25, 15. 1. Par. 1, 30: Hadad, mit der Bedeutung: „Schärfe, Raschheit". Die Umschreibung des zweiten ד mit t ist ebenso nachweisbar in der Transskription des Gottesnamens „Hadad, Adad" in Βαράδατος und Ἄδατος[2]). Darnach würde der Name bedeuten: „Meine Raschheit, Schnelligkeit ist Gott."

[1]) Mannhardt *Zauberglaube* 175; Kiesewetter *Faust* 274; [2]) Haucks *Realencyclopädie* 7, 284. 290.
Jacoby.

Adebar s. Storch.

Adel[1]). Krankheitsname: jaucheartiges Geschwür, Fingerwurm (panaritium) z. B. in der Grafschaft Ruppin[2]).

[1]) Höfler *Krankheitsn.* 2; Jühling *Tiere* 301. [2]) ZdVfV. 7, 53; Peters *Aus pharmaz. Vorzeit* 1, 223.
Stemplinger.

Adelgras s. Wegerich.

Adelgunde (Aldegunde), geb. um 630 unter König Dagobert (622—638), gründete, unterstützt von den hl. Bischöfen Amandus u. Autbertus, das Doppelkloster Malbodium (Maubeuge a. d. Sambre), als dessen Äbtissin sie am 30. Januar 685 (oder 694?) starb, begraben dort in der A.skirche.

1. Als sie 661 aus den Händen des Bischofs Autbertus das Nonnenkleid empfing, soll ihr der Hl. Geist in Gestalt einer Taube den Schleier umgelegt haben. Einst verwandelte sich Wasser, das sie gerade trinken wollte, in Wein. Auf ihr Gebet entsprang eine Quelle plötzlich aus der Erde, um ihren Durst zu stillen. Weitere Nachrichten über Wunder und gesteigerte Verehrung knüpfen sich an die Erhebung ihrer Gebeine i. J. 1161. Von ihrem Leichnam ging bei der Öffnung des Grabes (1161 u. 1439) ein überaus angenehmer Geruch aus. Sie gilt als Schutzpatronin gegen Krebs[1]).

[1]) Acta Sanctorum 30. Januar 2, 1035 ff.

2. Anscheinend in der Augsburger Kirche frühzeitig hochgeehrt und in einem handschriftlichen Kalendarium des Augsburger Domkapitels bereits im 12. Jh. auf den 30. Januar vermerkt, Schutzherrin der Kirche zu Anhausen (Augsburg)[2]).

[2]) BayHfte. 6 (1919), 145—149.

3. Auf dem Staffelberg links des Mains wurde ihr eine Kapelle geweiht, deren endgültige Stelle sie auf wunderbare Weise bezeichnete, ein beliebtes Legendenmotiv. Bausteine und Holz verschwanden nachts von der für die Kapelle zuerst vorgesehenen Stelle und fanden sich anderntags dort wieder, wo heute die Kapelle steht. Sand zum Mörtel fand man durch einen Raben, der mit dem Schnabel den Boden pickte, und dies erkannte man als ein Zeichen der Heiligen. Im Schwedenkrieg schützte sie das Heiligtum vor Raub und Plünderung, indem sie im schwarzen Schleier erschien und die räuberischen Schweden mit aufgehobenem Finger bedrohte. Während einer Zeit der Teuerung legte sie dem hungernden Meßner einen Kuchen auf den Kirchenstuhl; von diesem aß der Meßner alle Tage, ohne daß der Kuchen weniger ward[3]).

[3]) Panzer *Beitrag* 2, 193.
Wrede.

Adelheid (Adeleidis, Aleidis), Tochter des rheinfränkischen Grafen Megingoz von Geldern († 998) und der Gerbig von Hennegau, erste Äbtissin des 986 gegründeten Stiftes Vilich bei Beuel gegenüber Bonn, † 5. Febr. 1015 als Äbtissin von S. Maria im Kapitol in Köln, jedoch in Vilich beigesetzt, wo aber heute nur noch Teile ihrer Reliquien ruhen.

1. Nach einer Legende, die ohne Gegenstück ist, soll sie im Kloster Vilich Schwestern, die beim Chorgesange mit ihrer Stimme nicht den richtigen Ton trafen, durch einen Schlag für alle Zeit ihres Lebens eine helle reine Stimme verliehen, ebenso durch Schelten kranke Nonnen geheilt haben[1]).

[1]) M. G. SS. XV, 755 ff.

2. A.sbrünnchen, A.spützchen, auch Dollepötzche, Brunnen der hl. A. in Pützchen bei Beuel, nach der Legende zur Zeit großer Dürre auf ihr Gebet hin entquollen, später Heilbrunnen, aus dem man Wasser gegen Augenübel schöpft, früher am Johannistage[2]), jetzt besonders am 2. Sonntag im September, an dem zahlreiche Menschen zum Pützchensmarkt pilgern[3]). Ein A.brünnlein bei Kitzingen galt ähnlich als Heilquelle gegen das Fieber[4]). Mit einem wundertätigen Born, der hinter dem Altar eines Kirchleins zwischen Greitz und Reichenbach i. V. sprudelt, brachte man außer der hl. Apollonia auch die hl. A. in Verbindung[5]).

[2]) E. M. Arndt *Rhein- u. Ahrwanderungen* 389. [3]) Rhein. Prov.-Blätter 1 (1835), 279; Rhein. Wb. 1, 59; Schell *Berg. Sagen*² 412 Nr. 1054. [4]) Lammert 260; hiernach offenbar auch bei Hovorka u. Kronfeld 2, 324. [5]) Eisel *Voigtland* 255 Nr. 641.

3. A.stag, in Vilich „Dollendaach", Tag, an dem an die Kinder Dollenbrütche verteilt werden[6]). Eine ältere Überlieferung spricht vom sog. St. Alen-Brot, das in Vilich an einem der Pfingstfeiertage ausgeteilt wurde, sechs Jahre aufbewahrt werden konnte ohne zu verderben, und auch gern dem kranken Vieh gereicht wurde[7]).

[6]) Rhein. Wb. 1, 59. [7]) Stadler *Heiligenlexikon* 1.

4. Früher besonders im Rheinland verbreiteter weiblicher Vorname, in Neckrufen, Kinderreimen und Rätseln beliebt.
Wrede.

Adelinde (Adalinde), Äbtissin des adeligen Frauenstiftes in Buchau am Federsee in Württemberg, lebte Ende 9. Jh.

und erste Hälfte 10. Jh. Fest 28. Aug.[1]) Wurde nach der Sage Gattin Hattos, eines Enkels des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent. Hatto soll mit seiner jungen Gattin bei Warthausen einen Kessel voll Gold und Silber erhoben, die Kesselburg erbaut und drei Söhne mit ihr gezeugt haben. Im Kampfe gegen die Hunnen seien Hatto und die drei Söhne gefallen, worauf die trauernde Adelinde deren Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, dort ein Kloster gestiftet und dieses als Äbtissin bis zu ihrem Tode verwaltet habe. Wird in mehreren Martyrologien gefeiert und auf Gemälden (Buchau, Rathausgang und Kirche) dargestellt.

[1]) AA.SS. Boll. 28. Aug. VI, 492 ff. [2]) Birlinger *Volksth.* 1, 23. 500. Wrede.

Ader. Eine auffallend hervortretende A. ist ominös. So glaubt man in Norddeutschland (Schlesien[1]), Ostpreußen[2]), Braunschweig[3]), Westfalen[4]), Mecklenburg[5])): wenn ein neugeborenes Kind auf der Stirn oder über der Nase eine streifenartige A. hat, so wird es nicht alt. In Süddeutschland nennt man diese A. „Totenbäumchen" (s. d.). Im nördlichen Island[6]) heißt es, die A. auf dem Handrücken des Menschen bildeten stets einen Buchstaben; der Buchstabe auf dem linken Handrücken ist der Anfangsbuchstabe des Namens der zukünftigen Frau oder des künftigen Mannes, welche den gleichen A.zug haben.

[1]) Drechsler 1, 184. [2]) Urquell 1, 51. [3]) Andree *Braunschweig* 288. [4]) ZrheinVk. 10 (1913), 166. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 42 Nr. 54. [6]) ZdVfV. 8, 449.

Stemplinger.

Ader, goldene[1]). Das spontane Bluten der varices der Mastdarmvenen galt für goldwertig, weil es das ärztliche Honorar für den Gewohnheitsaderlaß ersparte[2]). Doch dürfte die Bezeichnung eher von der biblischen Erzählung herzuleiten sein, die von den Philistern berichtet (1. Sam. 4 ff.): nach ihrem Sieg über die Israeliten hätten sie die Bundeslade mit fortgeschleppt; Gott aber habe sie dafür an heimlichen Orten geschlagen; die Plage aber wich erst von ihnen, als sie die Lade zurückgaben und „fünf goldene Ärse" opferten; d. h. die Philister wurden mit Beulen (Hämorrhoiden) geschlagen und weihten Abbildungen davon als Votive[3]).

In Westböhmen verordnet man, eine Kröte zu Pulver zu verbrennen und dies Pulver aufzustreuen[4]); in der Schweiz ist von einem Hämorrhoidenring die Rede aus Blei oder Zinn[5]); in Oldenburg wird Glockenschmiere äußerlich dagegen gebraucht[6]).

[1]) Höfler *Krankheitsn.* 4; Hovorka-Kronfeld 2, 136. 476; Lammert 254. [2]) Jühling 301. [3]) Hoffmann-Redslob *Allgemeines Volks-Bibellexikon* (1853), 98. [4]) Hovorka-Kronfeld 2, 139. [5]) SAVk. 21, 91. [6]) Strackerjan 1, 79 Nr. 82.

Stemplinger.

Aderlaß. Blutentziehungen durch Aderlaß, Schröpfen, Blutegel u. dgl. waren schon den ältesten Völkern bekannt und wurden zu allen Zeiten geübt.

Da nach primitiver Ansicht Blut gleich Leben ist, so bedeutete ursprünglich das Blutlassen nichts anderes als einen Ersatz für das Menschenopfer. Deutlich erhellt das aus dem Götterkult in Yukatan: man durchbohrte sich die Ohren und Schultern, sammelte das Blut in einem Schwamm und drückte diesen über den Opferschalen aus, die vor den Götterbildern standen[1]).

Diese Selbstverwundung erhielt sich später nur mehr als Zeichen der Trauer und als medizinischer A. Wir haben aber auch diesen nur insofern zu betrachten, als damit abergläubische Bräuche verbunden sind. Nach antiker Ansicht ist jeder Teil des menschlichen Leibes einem bestimmten Sternbild zugeteilt z. B. der Kopf dem Widder, Hals und Nacken dem Stier, den Zwillingen die Schultern, dem Krebs die Brust, dem Löwen die Seiten, der Jungfrau der Unterleib, der Sonne die rechte, dem Mars die linke Seite usw.[2]). In den Volkskalendern waren bis in die jüngste Zeit herein sog. A.männchen und A.tafeln verzeichnet. Letztere mußten im Fränkischen auf Antrag der medizinischen Fakultät zu Würzburg seit 1769 wegbleiben[3]). Die A.männchen bilden eine nackte Figur, an der für die einzelnen Glieder die „Zeichen" angegeben sind, in denen es gut ist, sich zur Ader zu lassen. Phlegmatischem Komplex sind feurige Zeichen nützlich. So der Widdermonat für den Kopf, der Schützmonat für die Hüften. Melancholischen sind die luftigen Zeichen gut. So die Wage für den Podex, der Wassermann für die Waden und Schienbeine. Die wässerigen Zeichen taugen den Cholerikern. So der Krebs für die Lunge und Brustadern, die Fische für die Fußadern[4]). Außerdem sind bestimmte A.-tage vorgeschrieben, die „umb großer Gefahr Leibes u. Lebens willen zu meiden sind"[5]); so der 23. u. 29. Febr., 2. u. 24. Mai, 3. Juni, 3. und 25. Juli, 15. Aug., 29. Sept., 3. u. 21. Nov. Ferner, wer sich am Liebfrauentag (25. März), an Simon und Juda (28. Okt.), am Andreastag (30. Nov.) zur Ader läßt, der überlebt das Jahr nicht.

Demgegenüber stehen sehr günstige „Laßtage", so der Blasiustag (3. Febr.), der Philipp-Jakobitag (1. Mai), der Bartholomäitag (24. Aug.) als „erster Herbsttag", der Martinitag (11. Nov.), der alte Opfertag. Außerdem werden der Valentinstag (14. Febr.), Stephanstag (26. Dez.), der erste Freitag im Mai u. a. zu den guten Laßtagen gezählt[6]). Der Karfreitag gilt im Allgäu als ganz ausgezeichneter Tag zum Aderlassen für Mensch und Vieh[7]). Die Zusammenhänge der sog. „verworfenen" und guten Laßtage mit dem übrigen Aberglauben sind leider noch nicht erforscht.

Außerdem sind beim A. noch einige Absonderlichkeiten zu verzeichnen. Wenn man zum ersten Male sich zur Ader läßt, heißt es in Bayern, soll man das Blut unter einen Rosenstock schütten, dann bekommt man rote Backen[8]). Der Analogiezauber ist offensichtlich. Ebenda sagt man, beim Aderlassen müsse man das Blut in fließendes Wasser schütten, sonst eitere die Wunde[9]). Das entspricht dem Brauche, nichts achtlos vom menschlichen Leib wegzuwerfen, damit es nicht bösen Dämonen verfällt.

S. a. Horoskopie.

[1]) Lippert *Kulturgesch.* 2, 328. [2]) Stemplinger *Volksmedizin* (Tabelle) 108 f. [3]) Lammert 199; z. B. Braunschweiger Kalender von 1707; Hist. Kalender . . . auf das Jahr Christi 1825 (Bern); eine Aderlaßtafel in ZrheinVk. 10 (1913), 229 oder bei Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29, in den beliebten Aderlaßbüchlein von Al. Seitz (Marburg 1529), Dr. Dierbach (1535), Joh. Hebenstreit (1559); in dem Auszug aus dem Hauskalender von 1733 bei Hovorka-Kronfeld 1, 6. [4]) Stemplinger *Aberglaube* 109 und Hovorka-Kronfeld 1, 6; 2, 377; Troels-Lund *Gesundheit* 56. [5]) ZföVk. 9 (1903), 234; Leoprechting *Lechrain* 151; SAVk. 2, 168; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 226; Fischer *Angelsachsen* 24. [6]) Pollinger *Landshut* 272. [7]) Reiser 2, 115. [8]) Panzer *Beitrag* 1, 257. [9]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1022; Wuttke 33.

Stemplinger.

Adler (aus *adel-ar* „Edel-Aar")[1]). In weitaus den meisten Fällen versteht man darunter den Stein- oder Golda. (Aquila chrysaëtus *Linn.*)[2]), ganz vereinzelt auch den Seea. (Haliaëtus *Savign.*)[3]). Auch mit dem Geier (s. d.) mögen gelegentlich Verwechslungen vorkommen.

[1]) Kluge *Et. Wb.*⁹ s. v. Adler; Ders. in ZfdPh. 24, 311. [2]) Brehm *Tierleben*⁴ 6, 355. [3]) Ebd. 330.

Von der weiten und großen Bedeutung, die dem A. im Orient und in der klassischen Antike zukam, hat sich wegen der Seltenheit des A.s fast gar nichts in den späteren Aberglauben hinübergerettet. Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Tierbücher (bis Conr. Gesner und Aldrovandus) beruhen in den für uns wichtigen Punkten fast ausschließlich auf der Antike, besonders Aristoteles, Älian, Plinius; es muß daher hier weiter zurückgegriffen werden, als bei alltäglich begegnenden Tieren[4]).

[4]) Reichen Stoff bieten: Pauly-Wissowa Bd. 1 (im folgenden = PW.); Keller *Tiere* (= K.); Walther Arndt *Die Vögel in der Heilkunde der alten Kulturvölker* in Journal f. Ornithologie 73 (1925), 46 ff. 214 ff. 475 ff. = A.); Aristoteles περὶ ζώων ἱστορίαι (= Aristot.); Plinius *Naturalis Historia* (= Plin.), die Buch-, Kapitel- und Abschnittzitate nach der dt. Übersetzung von Külb (Stuttgart 1840); Aelian περὶ ζώων (= Ael.); brauchbare Auszüge bei H. O. Lenz *Zoologie der alten Griechen und Römer.* Gotha 1856; Albertus Magnus (13. Jh.) *De animalibus* ed. Stadler. Münster 1916—20 (= Alb.), Zitate nach Buch- und Marginal-

zahlen; Vincentius Bellovacensis (13. Jh.) *Speculum naturale*. Wiegendruck s. a. (= Vinc.B.), Zitate nach Buch u. Kapitel; Konr. v. Megenberg (14. Jh.) *Buch der Natur*, hrsg. v. F. Pfeiffer 1861 (= Meg.); Conr. Gesner *Vogelbuch*, deutsch von R. Heusslin. Zürich 1557 (= Gesn.); eine sehr stoffreiche Kompilation ist: Ulysses Aldrovandus *Ornithologia*. Frankf. 1630.

1. Allgemeines. Der A. ist der König der Vögel [5], was sich in manchen Sagen (s. u. 6) von seiner Königswahl spiegelt [6]. Von den andern Vögeln wird er als solcher anerkannt und gefürchtet [7]. Er ist daher auch das Tier von Göttern, besonders des höchsten Gottes Zeus und Jupiter [8], ferner Indra, Wischnu, Agni [9], Ormuzd [10], Odin [11]; in Odins Saale ist ein A. schwebend angebracht [12]. Der A. weilt bei den Göttern [13], er ist Waffenträger des Blitz- und Donnergottes [14], trägt das Flammenbündel des Blitzes in seinen Fängen [15] oder im Schnabel [16], wird aber nie vom Blitz getroffen [17]; noch heute gilt in Brixen: Der A. und der Feigenbaum können vom Donner nicht getroffen werden [18]; dasselbe sagt ein schweiz. Rezeptbuch vom A. [19]. Sein Schnabel blinkt durch die Gewitterwolken [20]. Als Vogel Odins umflattert er die Walkyren [21] und als Bote des Gottes führt er dessen Befehle aus [22]. Aber auch die Götter selbst können A.gestalt annehmen [23] oder sind a.häuptig; Odin hat den Zunamen Arnhǫfdi (A.haupt) [24]. Seltener ist die A.gestalt mit Menschenhaupt (Syrien) [25]. A.gestaltig sind auch Dämonen: Riesen [26], besonders ein Windriese [27] (über den A. als Windschaffer s. u. 4.), in Schlesien der Wassermann [28], in einer österreich. Sage erscheint der Teufel in A.gestalt [29], in Friesland die Hexen [30]. Über sagenhafte Verwandlungen in A. s. u. 4 $^{121-126}$.

Als Göttertier ist der A. selbst göttlich u. heilig [31]; sogar der A. auf dem Signum der römischen Legion wird als Gottheit angesehen und verehrt [32]. Seine Göttlichkeit wird zuweilen mit seinem himmelstrebenden Fluge begründet [33]; hochfliegende Vögel gelten im alten Island überhaupt als „gute" [34]. Der A. wird daher auch mit dem Sonnenkult in Verbindung gebracht [35]; anderseits ist er der Geleiter der Seelen ins Jenseits [36] und figuriert als Seelenvogel oft auf Gräbern [37]. Christlich ist das Symbol der Auferstehung Christi [38] und der Wiedergeburt durch die Taufe [39]. Als göttliches Tier ist er am Giebel der Tempel (freilich auch der Häuser und Zelte) angebracht [40]. In den Mysterien bedeutet der A. einen Mystengrad [41].

Der König der Vögel ist Symbol der Könige und Kaiser [42], Der A.kultus Napoleons I., dessen Sohn den Zunamen Aiglon erhielt, ist bekannt. Die Apotheose der Könige und namentlich der römischen Kaiser wird dargestellt durch einen A., der sie himmelwärts trägt [43]. Im Palast Karls d. Gr. war ein eherner A. angebracht [44]. Von dem Landgrafen von Thüringen wird gesagt: „der Düringe herre ist milte ûz kindes jugent, ob ime ein adelar ze allen zîten ist mit hôhen vlügen her gewesen" [45], und B. Anhorn [46] berichtet „von einem kunstreichen Meister zu Nürnberg, welcher einen schönen großen A., mit sonderbarem kunstlichem Uhrwerk also zubereitet, daß er bei dem Keiserlichen Einzug (Karls V.) daselbst in der Lufft geflogen" (vgl. u. 2 ^{72}). Könige und Tyrannen der Diadochenzeit ließen sich „A." benennen [47]; ebenso Geschlechter [48]. Daß auch bei den Germanen Männer, wenn auch nicht ausdrücklich Fürsten, nach dem A. benannt wurden, sei nur nebenbei erwähnt [49]. Auf dem königlichen Zepter steht ein A. [50]. Über weitere Verwendungen des A.s in der Kunst s. u. 9.

2. Aus der Göttlichkeit des A.s ergeben sich von selbst seine divinatorischen und auguralen Eigenschaften: er ist Orakeltier und weissagend [51] bei den Völkern des Altertums [52] wie bei den alten Germanen [53] und den Deutschen des Hochmittelalters [54]. Nach der Eyrbyggja-Saga gilt ein A., der einen Hund davonträgt als 'fyrirburðr' (Vorzeichen) [55]. Besonders der Angang wurde beobachtet [56]. Noch heute gilt in Ostpreußen A.begegnen als großer Glücksfall [57]. So in der Antike [58]. Den Schiffern des alten Griechenland, wie Nordamerikas gilt der Flußa. (Pandion haliaëtus?) als gutes Omen [59]. Glückbringend ist auch der ein Hirschkalb oder eine Gans tragende A. [60], auf Kindersegen deutet ein eine Henne tragender A. [61]. Dagegen verkündet der schlangentragende A. Unglück [62]. Krimhild träumt, daß ihr Falke (Siegfried) von zwei A.n zerfleischt werde, was von Ute als Tod gedeutet wird [63]. Den Tod der Freier verkündet der würgende A. in Penelopes Traum [64]. Als Kaiser Wilhelms I. Leben 1879 durch Attentäter in Gefahr war, soll ein von Raben verfolgter Adler über Berlin gesehen worden sein [65]; in Frankreich ist der Schrei der orfraie (Seea.) todkündend [66]. Nach Theophrast v. Eresus [67] gilt der kasuistische Aberglaube, daß es Tod bedeute, wenn beim Ausgraben von schwarzem Helleborus (Veratrum nigr.) — man schaute dabei gegen Sonnenaufgang und betete zu Apollo und Asklepios — ein A. herfliege. Natürlich ist, wie bei den meisten Augurien, die Richtung des Fluges bedeutungsvoll: von rechts: Glück, von links: Unglück [68]. Noch Johann Hartlieb (1456) sagt: „es sind lüt, die groß glauben haben an den aren vnd mainent ye, wann er taschenhalb flieg, es sull bedeuten groß geluck oder großen gewin" [69]. Namentlich im Kriege ist der A.flug ominös. Meist zeigt er den Sieg an, besonders von rechts fliegend [70], im Norden wenn hoch fliegend [71].

Als Kaiser Karl V. den Krieg gegen die Neugläubigen begann, sah man einen A., der in der Luft über des Kaisers Heer stand, auch kam aus dem Walde ein Wolf gelaufen und lief zwischen der Spanier Fußvolk. Daraus hat man auf Sieg geschlossen [72]. Am 30. Oktober 1593 zeigte sich in Zittau ein riesiger zweiköpfiger A. am Himmel, auf den glühende Pfeile schossen, ohne ihn zu verletzen. Einen Monat später kam die Nachricht von dem Sieg Kaiser Rudolfs II. über die Türken [73]. Sogar der römische Legions-A. ist vordeutend [74]. In der Gunnlaugssaga bedeuten zwei A. im Traum zwei Stürme [75] (vgl. u. 4 ^{121} ff.). Durch eine besondere

---

[5] K. 239; PW. 374 ^{59}; Cumont *Etudes syriennes* 59 Anm. 1; Vinc. B. 16, 33; Meg. 166 (nach Augustinus); Gesn. II a. [6] Dähnhardt *Natursagen* 4, 160 ff. [7] Gesn. II a. [8] K. 238. 239. 433 Anm. 43; PW. 373 ^{55}; Sittl *Der A. u. die Weltkugel als Attrib. d. Zeus*, in Jahrb. f. kl. Phil. Suppl. Bd. 14. [9] Grimm *Myth.* 3, 193; Gubernatis *Tiere* 479. 481; Kuhn *Herabkunft* 29. 153; Siecke *Götterattr.* 183 A. 1; ARw. 22, 109; Hastings 2, 37 b. [10] K. 432 Anm. 29. [11] Meyer *Germ. Myth.* 183. [12] Ebd. 232; Panzer *Beitr.* 2, 459; Grimnirlied Str. 17. [13] K. 238. [14] Ebd. 239; PW. 374 ^{12}; Usener *Kl. Schr.* 4, 466. 489. 491 ff. [15] K. 239. 245; Fehrle *Geopon.* 7. [16] K. 245. [17] PW. 374 ^{16}, Fehrle *Geopon.* 7; Franz *Benediktionen* 2, 38 (n. Plin. u. Geopon.); Vinc.B. 16, 32; Gesn. V a; Plin. (II, LVI) ist von Megenberg offenbar falsch verstanden worden, wenn er (S. 94) sagt: „under den tieren sêrt der blitzen allermaist den Adlarn, under den paumen allermaist den lorpaum". [18] Heyl *Tirol* 797. [19] SAVk. 6, 60. [20] PW. 374 ^{19} (n. Plin.). [21] Meyer *Germ. Myth.* 177. [22] K. 246; PW. 373 ^{68}; Hopf *Tierorakel* 11. [23] PW. 374 ^{37}; Sittl (s. o. 4); Meyer *Germ. Myth.* 152. 183. 232. [24] K. 251; Meyer *Germ. Myth.* 230; Kuhn *Herabkunft* 153. [25] K. 446 A. 266. [26] Grimm *Myth.* 1, 526; Meyer *Germ. Myth.* 142. 151. 152. [27] Im Wafthrudnirlied Str. 37 wird Hräswelg („Leichenschlinger") als Windriese in A.gestalt genannt. [28] ZfVk. 11, 203. [29] Vernaleken *Mythen* 10. [30] Müllenhoff *Sagen* 212. [31] K. 238; Clemen *Reste* 65 (mit weiterer Lit.); Ägypten: K. 254; aegaeisch: Hastings 1, 145 b. [32] K. 243. [33] PW. 373 ^{45} (Aristoteles); Hopf *Tierorakel* 11; Gesn. IV a: fliegend auch gar hoch . . ., darum auss allen vöglen allein der A. für einen göttlichen vogel gehalten; im AT.: Flug gegen den Himmel: Spr. 23, 5; 30, 18. 19; Hiob 9, 26; 39, 27; Jerem. 4, 13. [34] Meyer *Germ. Myth.* 110. [35] K. 254. 442; ARw. 16, 558; Cumont *Etudes syriennes* 61 f. [36] Dieterich *Mithraslith.* 184; Frazer 5, 126; namentl. Cumont *Etudes syriennes* 62 f. 76 f. 87. [37] ARw. 16, 558 (dagegen ARw. 20, 199); Cumont 38 ff. 50. 352. [38] Kraus *Real.-Enc. d. chr. Alt.* 1, 21 a. [39] Ebd. 1, 20 b; Cabrol *Dict. d'arch. chr.* 1, 1, 1036; K. 251. [40] K. 274; Grimm *Myth.* 3, 181; Panzer *Beitr.* 2, 456 f. 460. 260. [41] Dieterich *Mithrasl.* 54. 151; ARw. 19, 553. [42] K. 240 f.; PW. 374 ^{62}; Cumont 35 ff. [43] K. 241 (Alexander). 251. 252; PW. 275 ^{13}; ausführl. Cumont 35 ff. [44] Grimm *Myth.* 1, 527. [45] Minnesinger ed. v. d. Hagen 2, 4 (II, 1 b). [46] *Magiologia* 238. [47] K. 242. [48] Ebd. 248 f.; Gennep *Religions* 2, 19. [49] W. Wackernagel *Kl. Schr.* 3, 200; Schönfeld *Wörterb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen* 23. 26; Förstemann *Altd. Namenb.* ^{2} 1, 135 ff. [50] K. 240.

Sprache warnt der A. bei Gefahr (Kuhländchen)[76]. Verschiedene Traumdeutungen finden sich bei Artemidor[77]. In Spanien wird der Zwerga. (Eutolmaëtus pennatus *Gmel.*?) zum Ziehen von Glücksnummern in der Lotterie verwendet[78].

3. Mannigfach ist der biologische Aberglaube, doch wurzelt auch er zumeist in der antiken Zoologie und Symbolik und ist kaum je Volksglauben gewesen. Der A. erreicht ein hohes Alter und bleibt auch in diesem noch jugendlich[79]. Die Ursache seines Todes ist nicht Altersschwäche, sondern Hunger, weil sein Oberschnabel zu sehr in die Länge wächst und sich verkrümmt[80]; das zwingt ihn zu trinken, der sonst nie Flüssiges genießt[81]; doch die Jungen trinken Blut[82]. Den zu langen Schnabel zerschlägt er an einem Stein[83], oder er wetzt ihn und die Klauen an einem Stein[84]; denn auch diese krümmen sich im Alter so ein, daß er keine Beute mehr halten kann[85]; die Flügel werden weiß und schwer[86].

Nicht ganz sicher ist der Ursprung des Aberglaubens von der Verjüngung des A.s. Psalm 102, 5 (jetzt 103, 5) sagt: renovabitur ut aquilae juventus tua, Jes. 40, 31: Qui autem sperant in Domino, mutabunt fortitudinem, assument pennas sicut aquilae, current et non laborabunt, ambulabunt et non deficient. Es fragt sich, ob nicht schon diese Äußerungen auf einem alten Aberglauben beruhen; jedenfalls haben sie Anlaß gegeben zu dem weiter ausgebildeten Glauben, daß, wenn dem A. im Alter die Augen schwach werden, er zu einer Quelle fliege und von dieser sich erhebe bis zur Sonne; dort verbrenne er seine Flügel und kläre seine Augen; auf die Erde gefallen, tauche er dreimal in der Quelle unter und sei verjüngt[87]. Nach Hieronymus[88] berichtet der Physiologus[89]: „So der are alt wirdit, so fliugit er uf an den luft und brennit sine federen unt vellet danne in sin nest. so ziehent in sine iungen, unz (bis) er federen gewinnit als er e (vorher) hete.“ Von den verbrannten Flügeln des „Geiers“ Sampâti spricht die indische Sage[90]. Das A.-weibchen legt 3 Eier, die es 30 Tage lang bebrütet[91]. Anderwärts nirgends gefunden habe ich den Aberglauben aus Steinhöwels Äsop S. 244: „Darvon ist ensprungen, daz die a. nit iunge habent, ouch nit ayer legent zuo den zyten, so die hurnussel (Hornissen) synt“[92]. Die Bruthitze ist beim A. sehr groß, „als wenn man die eyer kochte“, sagt Gesner II b, und III a: „Der A. ist also hitzig, daß er die eyer mit dem brüt gar verkochte, wenn er den allerkeltesten stein Gagatem nit darzu legte, als Lucanus schreybt.“ Weiter unten (III b) berichtet er, daß die Eier in einen Fuchs- oder Hasenbalg gelegt und von der Sonne gebrütet würden, nach Albertus Magnus würden sie einem andern A. untergelegt[93]. Öfter wird berichtet, der A. ziehe nur 1 Junges auf; die überzähligen würden aus dem Neste geworfen und von einem andern A. (Geier?) aufgezogen[94]. Seine Jungen zwingt er, in die Sonne zu schauen; welches Junge das nicht vermag, wird ausgestoßen[95]. Anderseits rühmt man ihm vorsorgliche Liebe für seine Jungen nach. Er schützt sie mit seinem Leib gegen den Jäger[96]. Er lehrt sie auf seinem Rücken fliegen, eine Anschauung, die schon im Pentateuch ausgesprochen[97] und von den mittelalterlichen Tierbüchern übernommen wird[98]. Nach Gesn. (III a) überfliegen die Jungen die Alten oder helfen ihnen im Flug, wenn sie schwerfällig werden (III b). Eine im MA. verbreitete Überlieferung ist, daß der A. mit andern Vögeln seinen Raubteile, sie selbst aber verzehre, wenn er dabei zu kurz komme[99]. Anderseits hat er in der Tierwelt viele Feinde, die ihn sogar überwältigen können, wie den Greiffalken (Lämmergeier?)[100], Schwan[101], Kranich, Storch, Reiher[102], Krähe, Elster[103]. Besonders verfeindet ist er mit dem Specht und dem Zaunkönig, weil ihm der Specht die Eier zerbricht[104] und der Zaunkönig den Königstitel streitig macht[105]. Von Tieren anderer Klassen ist als erbittertster Feind des A.s die Schlange zu nennen[106]. Über einen Kampf mit einem Polypen berichtet Gesner[107]. Die Schildkröte, die sonst eine Lieblingsnahrung des A.s ist[108], und die von ihm das Fliegen lernen will[109], besiegt nach einem Zitat aus Achaios den A.[110]. Eine Sage der Siebenbürger Szekler läßt eine Katze den A. überlisten[111]. Die Pflanze Symphyton (Beinwurz) tötet den A.[112]. Seine Wasserbeute zieht der A. (Seea.?) mit den Federn ans Ufer[113]. Wenn seine Federn mit denen anderer Vögel zusammengebracht werden, zerstören sie diese[114].

Der A. ist vielwissend[115] und spürt die Feinde von weitem[116]. Sein scharfes Auge, das ungeblendet in die Sonne blicken kann und die Beute aus schwindelnden Höhen erschaut, ist sprichwörtlich[117]; nur in der Brutzeit „sol der A. auss dem gschlächt schlahen und übel sehen, also das er dem raub nit mag nachkommen, dannenhär er Exaetos genannt wird“[118]. Unbekannt ist uns die Herkunft des mittelalterlichen Aberglaubens, daß der rechte Fuß des A.s größer sei, als der linke[119]; nach Albertus Magnus[120] ist beim kleinen Fischa. der eine Fuß Schwimm-, der andere Greiffuß.

---

[51] Hopf *Tierorakel* 87 ff.; K. 245 ff. [52] K. 245 ff. 262. 445 Anm. 250; PW. 373^{48}; Staehlin *Mantik* (Register); Gubernatis *Tiere* 491; Hopf 87 f. 89 f. (Griechen). 88. 90 f. (Römer). [53] Hopf 89; K. 246; Grimm *Myth.* 2, 948. [54] Hopf 89: Michael Scotus, der Kanzler Friedrichs II.: 'volatus et cantus auguria considerantur'. [55] Meyer *Germ. Myth.* 110 ob. [56] Müllenhoff *Altert.* 4, 229; Grimm *Myth.* 2, 946 (vom *mûs-ar*, wohl der Mäusebussard, Buteo buteo *Linn.*); Schönbach *Berth. v. R.* 32 (ebenso). [57] Stemplinger *Abergl.* 46. [58] PW. 1, 68. [59] Ebd. 371^{67}; K. 262 (Dionysius *De avibus* II, 1). [60] Hopf 88 (Homer). [61] Ebd. 88 (Plin.). [62] Ebd. 89; Küster *Schlange* 127 (Il. 12, 200 ff.). Auch sonst ist der A. zuweilen Unglücksvogel: Clemen *Reste* 65. [63] Nib. Str. 13 f. [64] Odyssee 19, 538 ff. [65] Schulenburg *Wend. Volkst.* 167 A. 1. [66] Sébillot *Folk-Lore* 3, 195. [67] *Hist. plant.* IX, 8, 8 (K. 245. 437 Anm. 119). [68] Hopf 88. 90; K. 246. 438 Anm. 131; Panzer *Beitrag* 2, 455. 456 (2 sich bekämpfende A.). 458; Küster *Schlange* 128 (Doppeldeutigkeit je nach dem Standpunkt der Troer u. der Hellenen). [69] Ulm *Hartlieb* 43; Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 429. [70] PW. 374^{5}; K. 245. 241. 244. [71] Meyer *Germ. Myth.* 110 ob. [72] Wolf *Dt. Märchen* 501 f. [73] Kühnau *Sagen* 3, 450 f. [74] K. 243. [75] cap. 2. [76] Enders *Kuhl.* 78. [77] *Oneirokritika* allg.: 4, 56, spez. 2, 20. [78] Hopf 91 f. (nach Brehm, in dessen 4. Aufl. jedoch die Notiz fehlt).

[79] K. 268; PW. 372^{50}; Gesn. IV b. [80] K. 267; PW. 372^{30} (Aristot., Antigonus, Plin.); Physiologus: Fundgruben 1, 33; Vinc. B. 16, 32. [81] K. 267; PW. $372^{44.\,47}$; Gesn. II b. [82] Vinc. B. 16, 35 (c. 33 dagegen allgemein: aquila sanguinem lambit); Gesn. II b, nach Hiob 39, 30. [83] Physiologus: Fundgr. 1, 33 (nach Augustin); Lauchert *Gesch. d. Physiologus* 9 Anm. 3. [84] Vinc. B. 16, 36; Rolland Faune pop. 9, 11; Alb. Magn. *Anim.* 6, 46; Gesn. IV a. [85] Vinc. B. 16, 35. [86] Ebd.; Physiologus ebd. [87] Lauchert *Gesch. d. Physiologus* 9 f.; PW. 372^{56}; Hastings 6, 116 a unten; Swainson *Folk-Lore of British Birds* (1886) 134 (zitiert Albertus Magnus; in der Stadlerschen Ausgabe unauffindbar); Rolland *Faune pop.* 9, 11 (mit weiterer Lit.); Physiologus: l.: Wilhelm *Denkm. dt. Prosa* (Münchener Texte H. 8) Abt. A 24; lat. Text ebd. Abt. B. 37; Die Hochzeit (12. Jh.) Vers. 580 ff.; Hugo v. Langenstein *Martina* (Ende 13. Jh.) 107, 1 ff. (Dazu Köhler *Kl. Schr.* 2, 135 f.); Rolland *Faune pop.* 9, 9 f. (m. weiterer Lit.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 174; Swainson *Folk-Lore of British Birds* 134; Vinc. B. 16, 36 (nach Physiologus u. Jorath [unbekannt]); Megenberg *B. d. Nat.* (Pfeiffer) 166 (nach Adelinus = Aldhelm, dieser nach Augustin); Klapper *Erzählungen* Nr. 208; Gesn. IV a; Delrio *Disqu. mag.* l. II, qu. 23; und noch Lauremberg *Scherzgedichte* 1, V. 322 ff. [88] In Isaiam 40, 27 (Migne *Patr. lat.* 24, 426 D f.). [89] ed. Wilhelm (s. o. Anm. 87) S. 25; Lauchert *G. d. Ph.* 9 A. 3; zur Ätzung durch die Jungen: K. 268. 447 Anm. 294 (Ennodius *dictio* 17). Eine auffallende Parallele hiezu von dem großen Vogel, dessen Gefieder von zwei andern erneuert werden, und der nach einem Bad verjüngt ist, in altkelt. Erzählungen, bei Tegethoff *Märchen, Schwänke und Fabeln* 1925 S. 53. [90] Gubernatis *Tiere* 483. [91] Albert. Magn. *Anim.* 6, 46 (nach Melissus). 47; Vinc. B. 16, 35. 36 (nach Arist. u. Plin.). [92] Nach Dähnhardt *Naturs.* 4, 276; im Anschluß an die Fabel von dem Käfer, A. und Zeus. [93] Gesn. III b. [94] PW. 372^{39} (Aristot., der diesen Vogel φήνη nennt. Beizufügen wäre noch Plin. X, 4, 2: ossifraga); K. 268; Albert. Magn. *Anim.* 6, 46; Vinc.B. 16, 32 (n. Ambrosius). 35; Gesn. II b. [95] K. 268 (der eine oriental. Fabel vermutet); PW. 371^{53} (Aristot., Plin.); Lauchert *G. d. Ph.* 10 Anm. (2 mal); Isidor *Etym.* XII, VII, 11; nach ihm Vinc.B. 16, 35; Megenberg *B. d. Nr.* 166; Wernher vom Niederrhein 68 ff. (laut K. 268); Hugo v. Langenstein *Martina* 107, 19 ff. (dazu Köhler *Kl. Schr.* 2, 135 f.). [96] Megenberg 167^{23}; Vinc.B. 16, 35. [97] Exodus 19, 4;

Deut. 32, 11. [98] Vinc.B. 16, 35; Megenberg $167^{14.\ 21}$ (nach Gamaliel [?]); Gesn. III b. [99] König Rother (ed. Massmann) V. 4979 ff.; Hugo v. Langenstein *Martina* 107, 41 ff. (dazu Köhler *Kl. Schr.* 2, 135); Megenberg 167^{5}; J. J. Werner *Üb. 2 Handschr.* (Diss. Zürich 1904) 176; Gesn. III b (nach Albertus M.?). [100] Megenberg 167^{17}; Vinc.B. 16, 33. [101] Gesn. IV a (nach Albertus M. ?, zit. auch Aeneis 9); Plin. (X, 95, 1) sagt nur: „In Zwietracht leben die Schwäne und die A.“ [102] Gesn. IV a (n. Aelian). [103] Alb. Magn. *Anim.* VIII, 13. [104] Gesn. IV a; Plin. X, 17, 2: bei Nigidius heißt ein Vogel, der die Eier der A. zerbricht, Subis. [105] Schon Plin. X, 95, 1; Kuhn *Herabkunft* 109; Rolland *Faune pop.* 2, 4; Sébillot *Folk-Lore* 3, 178; Swainson *Folk Lore of Br. Birds* 36. 135; Reusch *Samland* 39; Woeste *Mark* 39; namentlich Dähnhardt *Natursagen* 4, 161 ff. (deutsche Sagen 166 ff.). [106] Antikes (schon mykenisch) s. bei Küster *Schlange* 52 f. 127 ff. (Kampf der Luftregion mit der chthonischen); Weinreich *Heilungswunder* 163. 166; K. 247. 248; Weiteres: Gubernatis *Tiere* 480; Hastings 2, 315 a; Grimm *Myth.* 2, 665; Bugge *Studien* 498; Hahn *Griech. Märchen* 2, 57; Alb. Magn. *Anim.* VIII, 12; Vinc.B. 16, 32; Gesn. IV a; Christl. Symbolik: Kampf des Lichtes mit dem Teufel: Kraus *Real-Encykl.* 1, 21 a. [107] IV b, nach Aelian VII, 11. [108] K. 257. 443 Anm. 209 bis 212; PW. 372^{65}; Vinc.B. 16, 34; Gesn. IV b (nach Oppian); indisch: Gubernatis *Tiere* 487; Rolland *Faune pop.* 9, 7^{23}. Ein nordamerikanisches Märchen erwähnt K. Knortz *Die Vögel* (1913) 166 f. Über den Tod des Aeschylos durch eine Schildkröte, die ein A. auf seinen Kopf fallen ließ: K. 257 ff.; Vinc.B. 16, 34. [109] Dähnhardt *Naturs.* 4, 269. [110] Diogenes Laërtius II, 133 aus „Omphale“ (s. Dähnhardt *Naturs.* 4, 90). [111] Ebd. 4, 25. [112] Aelian *nat. an.* VI, 46. [113] Isidor *Etym.* XII, V, 10; nach ihm Vinc.B. u. Gesn. II b. [114] PW. 68^{19}. 373^{12} (Plin. Aelian); daher das griech. Sprichwort: Du willst A.federn mit andern Federn mischen. Köhler *Tierleben im Sprw.* 7; Alb. Magn. *Anim.* VIII, 27 bestätigt das aus eigener Beobachtung; Vinc.B. 16, 33; Megenberg 167^{10}; Gesn. II a; vgl. noch Rolland *Faune pop.* 2, 4; 9, 6; Swainson *Folk-Lore of Brit. Birds* 135. [115] Gesn. III a; Gylfaginning cap. 16. [116] Vinc.B. 16, 35. [117] K. 268. 433 Anm. 40; PW. 371^{50}; Swainson *F. L. of Brit. Birds* 134; Isidor *Etym.* XII, VII, 10; Vinc.B). 16, 32; Gesn. II b. [118] Ebd. (Quelle?). [119] Vinc.B. 16, 33; Megenberg 167^{13}. [120] VII 31.

4. Magische Kräfte wohnen dem A. inne. Verbreitet ist der Glaube, daß er den Wind schaffe. Ob schon gewisse Stellen im griechischen Altertum dahin zu deuten sind, lassen wir dahingestellt [121]; dagegen scheint bei den Germanen der A. zum Wind in Beziehung gesetzt worden zu sein. Windriesen haben A.gestalt [122]. Nach der jüngeren Edda sitzt Hræsvelgr als A. an der Nordseite des Himmels, und wenn er die Flügel schwingt, erheben sich unter ihnen die Winde [123], und noch Heinrich v. Veldeke singt: jârlanc ist reht, daz der ar winke dem vil süezen winde [124]. Zwei A. im Traume bedeuten zwei Stürme [125]. Bei andern Völkern herrschen ähnliche Vorstellungen [126]. Anderseits schützt der A. Heilige vor Sturm [127]. Über seine Immunität gegen den Blitz s. o. 1^{17} ff. Aber auch sonstige Kräfte gehen von ihm aus: Sein Bild auf einem Smaragd, hält die Heuschrecken fern [128], seine Federn vertreiben die Wanzen [129]; nach einem siebenbürgischen Zigeunermärchen kann man dem menschenraubenden A.könig entfliegen, wenn man sich eine Feder aus seinem linken Flügel verschafft [130], nach einem sizilianischen sich in einen A. verwandeln [131]. A.-flaum auf dem Hut schärft die Augen und gibt Mut beim Raufen (Tirol) [132]. Wer A.fleisch ißt, kann zaubern (Wales) [133], ein alter König wird durch A.fleisch geheilt (Kt. Wallis) [134]. Der rechte Flügel schützt vor Hagel (antik) [135], auf einer altägyptischen Goldplatte wirkt er offenbar als Talisman [136]. Die A.kralle wehrt auf Island die Feuersbrunst ab [137]; ebenda kann man mit ihr (nebst andern Zutaten) Augentäuschungen hervorrufen [138]. In Alpengegenden (bes. Tirol) wird sie als Amulett an der Uhrkette getragen [139]. A.mist vertreibt die Schlangen (antik) [140]. Die A.zunge verleiht nach indianischem Aberglauben als Amulett übernatürliche Kräfte [141]. Über den A.stein s. d.

[121] Panzer *Beitr.* 2, 455 f. (Il. 12, 207 ff.; Od. 2, 147 ff.). Die Etymologie ἀετός zu ἄημι „wehen“ (ebd.) ist wohl ebenso falsch wie die des Festus *aquilo* ventus a vehementissimo volatu ad instar aquilae appellatur; vgl. Grimm *Myth.* 1, 528. [122] s. o. Nr. 1 Anm. 27; Grimm *Myth.* 1, 526; Panzer *Beitr.* 2, 454. [123] Grimm *Myth.* 1, 527. [124] Ebd.

[125] Meyer *Germ. Myth.* 112. [126] Grimm *Myth.* 1, 527 f.; 3, 181. [127] Swainson *F. L. of Br. Birds* 135. [128] K. 436 A. 93; PW. 373^{22} (Plin.). [129] PW. 373^{11} (Galen). [130] Wlislocki *Zigeuner* 303. [131] Gonzenbach *Siz. Märchen* 1, 35. [132] ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 384. [133] Thomas *Welsh Fairy Book* (1915) 191. [134] Jegerlehner *Sagen* 1, 142. [135] PW. 68^{21}. 373^{20}; Fehrle *Geop.* 7. [136] Seligmann *Blick* 2, 112. [137] Sloet *Dieren* 189 (nach Maurer *Isl. Volkssagen* 170). [138] ZfVk. 13, 275. [139] ZföVk. 13, 113. [140] PW. 373^{24} (Geopon.). [141] Frazer 8, 270.

5. Volksmedizin. In einem Ruppiner Zaubersegen gegen die Flechte wird der A. genannt: „Der A. und die Flechte / Flogen beide zur Rechte; / Der A., der gewann 't, / die Flechte, die verschwand“ [142]. Ein Teil der Ossifraga (vielleicht Seea. oder Lämmergeier) „gebrennt und getrunken“, wird gegen Fallsucht verwendet [143], an die Hüfte gehängt, heilt er den Krampf [144]. Der Balg, über Magen und Bauch gelegt, befördert die Verdauung [145]. Das letzte Darmstück der Ossifraga angebunden, ist gut gegen Darmgicht [146]. Die A.feder (s. o. 3 Anm. 114. 129) stärkt das Gedächtnis [147]. Federn und ganze Flügel von A.n legte man Gebärenden unter die Füße, um die Geburt zu erleichtern [148]. Bei den Bulgaren wird A.fett gegen Schwindsucht gebraucht [149], die Füße im Altertum gegen Lendenweh oder Podagra [150]. Die A.galle, die sehr scharf ist [151], macht klare, scharfsichtige Augen [152], heilt Aussatz u. a. Hautkrankheiten [153] und Fallsucht [154], A.hirn die Gelbsucht [155], Schwindel [156] und Harnbeschwerden (Tirol) [157]; Augen mit A.hirn bestrichen, werden klar [158]. Ein A.kopf ist gut gegen Kopfweh, und zwar muß, nach Galen, bei linksseitiger Migräne ein linker Schädelknochen und umgekehrt aufgebunden werden [159]. A.-kot hilft gegen Verschiedenes [160], insbesondere Warzen [161], Brechreiz, Halskrankheiten [162], Magenkrankheiten und Dysenterie [163], Husten [164] und fördert die Geburt [165]. In einem siebenbürgischen Zigeunermärchen verwandelt er Menschen zu Stein [166]. Die Leber heilt die Fallsucht [167]. Der Magen des A.s, bzw. der Ossifraga, Blasenkrankheiten [168], Sehnenkrankheiten [169], schlechte Verdauung [170]; die A.zunge ist gut gegen Husten im alten Rom [171] wie in Bayern [172]; im Tirol und in Bayern trägt man sie auf sich, um ohne Atemnot steigen zu können [173].

[142] ZfVk. 7, 72. [143] Gesn. X b (nach Plin. u. Dioscurides). [144] Ebd. [145] Gesn. V b; A[rndt] (S. o. Anm. 4) 75 (Plin., Kyraniden). [146] Gesn. X b (nach Plin XXX, 20). [147] Sloet *Dieren* 189 (nach Maurer *Isl. Volkssagen* 170). [148] Gesn. V b; A. 75 (Plin. Kyraniden). [149] Strauß *Bulgaren* (1898) 388. [150] Gesn. VI a; Vinc.B. 16, 37; PW. 373^{8} (Plin.) A. 74 (Kyran.). 75 (Plin.). [151] Gesn. I b. V b (n. Galen und Dioscurides). [152] Gesn. V b (n. Älian); PW. 373^{2}; Höfler *Organother.* 218 (Plin. XXIX 38; Sextus Papyriensis XXIII; Vinc.B. 16, 37 (nach Äskulap, Plin.). [153] Gesn. X b. A. 68 (Kyran.). [154] Gesn. VI a (Kyran.). [155] Ders. V b (n. Plin.); PW. 373^{41}; A. 54 (Persien). [156] Gesn. V b (n. Kyran.). [157] ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 384. [158] Vinc.B. 16, 37; Gesn. V b (n. Plin.). [159] Ders. V b; A. 74. [160] Gesn. X b; der Glaube wird von Galen XII, 305 bekämpft (PW. 373^{9}). [161] Gesn. VI a; A. 68 (Kyran.). [162] Gesn. VI a; [163] A. 69 (Kyran.). [164] Ebd. [165] Ebd. [166] Wlislocki *Zigeuner* 302. [167] Gesn. V b; A. 67 (Kyran.). [168] Ders. X b (Plin.); A. 67 (Marcellus, Dioscurides); PW. 68^{23}. [169] A. 67 (Plin.). [170] PW. 373^{7} (Marcellus). [171] Gesn. VI a (Galen). [172] Hovorka-Kronf. 2, 25. [173] ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 384. Hov.-Kr. ebd.

6. Von dem Reichtum an A.-Sagen und -Mythen, wie ihn der alte Orient, Griechenland und noch Rom aufweist, ist im mittelalterlichen und neuzeitlichen Okzident sozusagen nichts mehr vorhanden. Auch der Norden erscheint jenen gegenüber dürftig. Vereinzeltes wurde schon oben gestreift: die Königswahl des A.s (1^{6}. 3^{105}), der Götterbote (1^{22}), Götter (1^{23}), Dämonen ($1^{26.\ 27.\ 28}$), Teufel (1^{29}), Hexen (1^{30}), Menschen ($4^{10\,a}$) in A.gestalt, der A. als Tier der Könige (1^{45}), das vordeutende Erscheinen des A.s ($2^{60.\ 61}$), in bezug auf Fürsten ($2^{65.\ 72.\ 73}$), A.träume in der Sage ($2^{63.\ 64}$), A. und Sturm (2^{75}; $4^{122.\ 123}$); A. und Tiere ($3^{92.\ 105.\ 110.\ 111}$), A. in der Heiligenlegende (4^{127}), Teile des A.s ($4^{130.\ 134}$; 5^{167}). Im folgenden noch einige für den Aberglauben bedeutungsvolle

Züge. — Bei Helgis Geburt rauschen die A. 174), wie sich bei Alexanders Geburt 2 A. auf den Giebel des Palastes setzen 175). In Rhodus setzt sich ein A. auf das Haus des Tiberius 176). In dem babylonischen Mythus will Etana, auf einem A. reitend, das geburtfördernde Kraut bei der Himmelskönigin Ischtar holen 177); Fürsten werden durch A. geschützt oder den Verfolgern entführt 178) (Gilgamesch 179), Achämenes 180), Aristomenes) 181); in der Apokalypse 12, 14 wurden dem Weibe, das geboren hat, die Flügel des großen A.s verliehen, damit es vor dem Drachen in die Wüste entfliehen kann 182). Einen Hirten trägt ein A. von einem Felsen ins Tal 183), nach einer talmudischen Legende ein Gemsenjunges 184). Auch sonst tritt der A. als Retter auf 185). Sagen von zahmen und treu-anhänglichen A.n begegnen mehrfach 186).

Auch von schattenspendenden und Kühlung wehenden A.n wird berichtet 187). Wohltätern gegenüber erweisen sie sich als dankbar 188). Über die Tötung des Äschylus s. o. 3^{108}, über Verwandlungen in A. s. die obigen Zitate 189). Altnordisch ist der Mythus von der Weltesche und dem daraufsitzenden vielwissenden A. 190); ebenso die Geschichte von Loki, der dem ochsenraubenden A. eine Stange in den Leib stößt und von ihm weggeschleppt wird 191); immerhin werden hiezu entferntere Parallelen erwähnt 192); ganz auffallend sind dagegen die Übereinstimmungen in einem siebenbürgischen Zigeunermärchen 193). Spätere Geschichten erzählen von A.s Hochzeit 194), seiner betrügerischen Werbung um die Eule 195), seinem Schiedsgericht zwischen Eule und Fledermaus (Wales) 196), dem Raub eines Pfluggespanns 197); den Mönch eines versunkenen Klosters zieht ein feuriger A., aus dem See auftauchend, in diesen hinunter 198), einen Eremiten führt er 199), den Gründungsort eines Klosters zeigt er durch Umkreisung im Flug an 200).

Eigentümlich ist die oldenburgische Geschichte von dem reich gewordenen Zimmergesellen, der an jeden Stachelbeerbusch einen goldenen A. hängt 201). Nur vorübergehend seien erwähnt die Sagen vom Raub des Ganymed 202) und einer Jungfrau 203), während die Berichte von geraubten Kindern und sogar halbwüchsigen Menschen zum Teil verbürgt sind 204). Zeus wird von dem A. geschützt und getränkt 205). Die Sage von dem leberfressenden A. (Prometheus) scheint vereinzelte Parallelen zu haben 206). Das hübsche Märchen von dem Raub des Schuhes der Rhodopis bei Älian Var. hist. XIII, 32. Astronomische Mythen über das Sternbild des A.s s. bei Pauly-Wiss. 1, 374^{55}.

174) Meyer *Germ. Myth.* 112. 175) K. 241. 176) Gesn. II a (n. Sueton). 177) Hastings 2, 315 a; Cumont *Etudes syr.* 82 f.; Ebert 1, 22. 178) Ebd. 179) Cumont 83. 180) Ebd. 85 An. 4; PW. 1, 99. 181) Cumont 83, A. 2; Günter *Leg.* 56. 182) Clemen *Reste* 65. 183) Günter *Leg.* 61. 184) Ebd. 126. 185) K. 255 f. 186) Pyrrhus: Gesn. III b (n. Älian II, 40); Knabe: Älian VI, 29; dazu Ausg. v. Jacobs Bd. 2, 224; Jungfrau: Gesn. III b (n. Plin. X, 18). 187) Grimm *Myth.* 2, 948 (Rolland 21, 20); Wiener Oswald, Hs.D, Vers 346 c; Günter *Leg.* 125; Swainson *F. L. of Brit. Birds* 135 ob.; Hahn *Griech. Märchen* (1864) 1, 317; 2, 57. 188) K. 272; PW. 373^{36}; Marx *Griech. Märchen v. dankb. Tieren* (1889) 29 ff.; Hahn *Gr. Mär.* 1, 317; Warnung vor Schlangengift: Gesn. IV b (n. Aelian XVII, 37; dazu Jacobs in s. Anm.); Köhler *Kl. Schr.* 1, 560 f.; Gubernatis *Tiere* 486 Anm. 1; Gonzenbach *Siz. Märchen* 1, 34 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 213. 189) Außerdem K. 240. 251; PW. 374^{43}; Gubernatis *Tiere* 492; Dähnhardt *Naturs.* 3, 431. 190) Gylfaginning c. 16; Grimm *Myth.* 2, 664; Meyer *Germ. Myth.* 112; Braun *Sage* 2, 282 (griech. Parallele aus Nonn. 40, 443); Hahn *Sagenwiss. Stud.* 517; Bugge *Studien* 498 ff.; (christlich-antiker Einfluß); Eisler *Weltenmantel* 577^{3}. 580 A. 583. 590. 191) Bragarœdur: Edda, dtsch. v. Gering 353; Hahn *Sagenwiss. St.* 143. 192) A. Stiere jagend PW. 372^{19}; Älian II, 39 (dazu Jacobs II, 83: „verdächtig"); Gubernatis *Tiere* 487 A. 2. 193) Wlislocki *Zigeuner* 302. 194) Dähnhardt *N. S.* 3, 139. 177. 195) Erk-Böhme 1, 528; ZfdA. 7, 333. 196) Dähnhardt 3, 270. 197) Reiser *Allgäu* 1, 313. 198) Vernaleken *Alpens.* 49. 199) Klapper *Erzähl.* 349. Der weisende A. von Gwernabwy: Tegethoff *Märchen, Schwänke u. Fabeln* (1925) 88 f. 200) Grimm *Myth.* 2, 955 (n. Flodoard, 10. Jh.); vgl. W. Wackernagel *Kl. Schr.* 3, 204. 201) Strackerjan 1, 228. 202) K. 249; Cumont *Et. syr.* 85. 203) Wlislocki *Zigeuner* 304. 204) K. 249; Walliser Sagen 1, 181 f.; Tschudi *Tierleben*^{8} 289; Brehm^{4} 6, 358 (Adler). 322 ff. (Bartgeier). 205) PW. 374^{24}; Kuhn *Herabkunft* 178 (176 ff. weitere Mythen). 206) K. 256. 443.

7. Aus dem dt. Volksbrauch läßt sich erwähnen, daß bei Schlettstadt die aufgerichtete Weinlesetanne einen goldpapierenen A. trägt 207), und in Nieder-Finow und Liepe die Knechte am 2. Pfingsttage mit einem Gänseaar (Haliaëtus albicilla) umziehen, der am Himmelfahrtstage aus dem Neste genommen worden ist 208).

207) Mannhardt 1, 203. 208) Sartori *Sitte* 3, 198 A. 24.

8. Ein Rechtsbrauch grausamster Art ist das A.- (auch Eule-) schneiden des germ. Nordens, das darin bestand, daß einem besiegten Feinde in den Rücken Einschnitte in Gestalt eines A.s gemacht und flügelartig aufgerissen wurden 209).

209) Grimm *RA.* 2, 271; v. d. Hagen-Edzardi *Altdt. u. altnord. Heldens.* 3, 330 A. 1. 371; Gubernatis *Tiere* 488 A. 1 (Parallelen in russ. Volksmärchen).

9. In Kunst und Heraldik ist der A. als Götter- und Königstier ein weitverbreitetes Motiv 210). Er kommt als Tempel-, Haus- und Gräberschmuck vor 211), außerdem auf Münzen 212, Wappen 213), Zepter 214), Helm 215), Legionssigna 216), Schleuderbleien 217) u. a. m.

Der Doppela. ist altorientalischen Ursprungs 218). Vgl. Geier.

210) Antik: K. 273 ff.; christl.: Cabrol *Dict. d'arch. chrét.* I, 1, 1037; Kraus *Real-Enc.* s. v. 211) s. o. 1$^{37. 40. 43}$. 212) K. 239. 241. 242. 243. 244 ff. 261 f. 264. 436 A. 92; Imhoof-Blumer u. Keller *Tier- u. Pflanzenbilder* 1889. (Register). 213) K. 240 f. 244 ff. 214) Ebd. 240. 215) Ebd. 242. 216) Daremb.-Saglio IV, 1310 ff.; K. 242; Gennep *Religions* 2, 19. 217) K. 244. 218) Goblet d'Alviella *Migration d. Symboles* 28 ff.; Frazer 5, 133 A. (Hettiter); Cumont *Et. syr.* 116 u. Anm. 5; PW. 375^{11}.

Hoffmann-Krayer.

Adlerfarn s. Farn.

Adlerstein (Aëtit). Griech. ἀετίτης (von ἀετός = Adler), mhd. athites; nhd. Adlerstein, an der Nordseeküste Gosarensteen (Gänsea.), auch Krallenstein genannt, weil die Adler ihn angeblich in ihren Krallen zum Horst tragen, um diesem Festigkeit zu verleihen und ihn und ihre Jungen vor Gefahren zu beschützen (weitere Benennungen s. u.). Die Fabel von dem A. und seinen Wirkungen stammt aus dem Altertum und ist von dort in die naturwissenschaftlichen Werke des MA.s und aus diesen in das Volk gedrungen. Die A.e sind runde oder ovale Gebilde aus Braun- oder Toneisenstein von der Größe einer Nuß bis zu der eines Kindskopfes. Im Innern haben sie einen Hohlraum, in dem abgelöste Steinchen eingeschlossen sind; wenn man den Stein schüttelt, klappern sie. Man nennt den Stein deshalb auch „Klapperstein" 1). Da der eingeschlossene und bewegliche Kern an die Leibesfrucht einer schwangeren Frau erinnert, bestand von jeher der Aberglaube, der A. sei als Amulett (similia similibus) gebärenden Frauen dienlich. Plinius (n. h. 10 § 12) nennt ihn lapis praegnans (Schwangeren-Stein), und ihm folgend berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller, der A. besitze die magische Kraft, das keimende Leben im Mutterleibe zu schützen, vor einer Frühgeburt zu bewahren und der Kreißenden die Wehen zu erleichtern. Zu diesem Zwecke sollte er inwendig an die linke Lende der Gebärenden gelegt, zum Schutz gegen Fehlgeburt aber von der Frau als Amulett getragen werden 2). Einige Beispiele sollen die große Bedeutung zeigen, die der A. als geburtserleichterndes Mittel früher hatte. Ibn al-Beitar berichtet (nach Aristoteles):

> Dieses (scil. der A.) ist ein Stein, von Indien herstammend, der, wenn er bewegt wird, den Ton eines andern Steines, der sich in seinem Bauch bewegt, von sich gibt und der gr. Aetites genannt wird, welches einen die Geburt erleichternden Stein bedeutet. Die Menschen verfielen auf die Eigenschaft dieses Steines durch die Adler, und zwar weil zu dem Weibchen dieses Vogels, wenn es Eier legt und dieses Geschäft mit Beschwerden verbunden ist, das Männchen mit diesem Stein herbeikommt, denselben unter das Weibchen legt, worauf das Eierlegen erleichtert wird und jeder Schmerz verschwindet. Ebenso wirkt dieser Stein bei den Weibern und

den übrigen weiblichen Tieren, wenn er unter sie gelegt wird, und erleichtert ihre Geburten'' [3].

Ähnliche Auskunft gibt das Vogelbuch des Dionysius [4]:

> ,,Cum parturiunt (sc. aquilae), lapidem nidis imponunt, ut tempestive pariant, neque, per vim pulso fetu immaturo, abortiant. Non constat autem de hoc lapide: sunt qui de montibus Caucasiis, alii ab Oceani littore peti tradunt, colore candidissimo, spiritu gravidum, qui etiam ex agitatione sonum edit. Feminae praegnanti alligatus abortum amolietur; contacta aqua in lebete fervente ignis vim penitus domabit.''

Vincentius Bellov. berichtet über ihn in seinem ,,Speculum naturale'':

> ,,In nido gemmam ponit, ut pullos a serpentibus defendat'' (l. XVI, cap. XXXIII); ,,Jorath (?) aquila de pullorum suorum cibo solicita ponit amatistin in nido suo: et ab eis venenum fugat.'' (l. XVI, cap. XXXV). ,,Dicunt et alii philosophi quod duos lapides preciosos nomine indes in suo nido collocat, sine quibus parere non potest'' (ib.). Über den ,,ethites quem aliqui dixere gagitem'' s. ebd. cap. XXXIV.

Volmar ,,besingt'' den A. in seinem ,,Steinbuch'' (13. Jh.) [5]:

> ,,Ein stein ist etite genant, / des kraft ist mir wol bekant. / der ist dicke und roter var. / den hat niwan der adelar / hohe uf sime neste. / swa man den stein weste, / da möhte man in gerne suochen. / man hat uns an den buochen / von dem steine vil geseit. / swer in an der linken hant treit / der ist iemer riche, / und sag iu waerliche / daz im der stein vil sere frumet, / swa er ze strite kummet: / so nement die viende fluht, / und büezet ouch die vallnde suht. / und ob er denne weiz den man, / daz er zwifelt dar an / ob er im vriunt oder vient si, / daz beseh er da bi, / daz im doch nit mac geschaden: / er sol in zuo sime tische laden / und sol des niht vergezzen, / er lege im in daz ezzen / den stein, daz er es nicht enweiz, / die wile die spise si heiz: / ob er denn sin friunt ist niht / als er sich hin zim versiht, / swaz er sin nimt in den munt, / daz kumt im niemer für den slunt / als groz als kleine gruz / und muoz ez zehent spien uz: / so man den stein dan genimet, / so izzet er swes im gezimet.''

Conrad Gesner widmet dem A. in seinem ,,Vogelbuch'' (Zürich 1557), Fol. VI a bis VII a ein ganzes Kapitel, in welchem er u. a. die volksmedizinische Seite behandelt. Fol. III a schreibt er:

> ,,Der Adler ist also hitzig, daß er die Eier mit dem brüt gar verkochte, wenn er den allerkeltesten stein Gagatem nit darzulegte / als Lucanus schreibt. Etliche meinend auch, daß der stein Aetites die hitz der eyeren und des Adlers miltere: die andern, daß er die neere und läblich mache: etliche daß sy nit brechind welches gantz falsch ist / dan sy ee von dem stein dan von jnen selbs aneinanderen gestossen zerbrochen wurdend / sagt Albertus. Der Adler und Storck legend allzeyt einen stein in jr näst / der Adler den Aetiten / der Storck den Lychniten / damit die eyer fürkommind / vnd die schlangen jnen nit nahind. Es sagend andere natürliche meister / daß der Adler zwen edel stein in sein näst lege / mit namen Indes / on welche er nit möge gebären. Es ist auch gwüss, dass etliche vögel zwüschend jre eyer stein legend / als die krench. Plinius sagt, man find in des Adlers näst zwen stein Aetites / das weyblin vnd das männlin / vnd on dies mögind die Adler nit gebären. So sy aber geschleufft (ausschlüpfen gemacht) habend / so legend sy den stein Achaten vnder / der die jungen vor gifft beware: wiewol der stein Gagates mehr den schlangen widerig ist dan der so Achates genennt wirt.

Auch im französischen Glauben spielte der A. eine sehr große Rolle. Bei Godefroy (III, 366) findet sich folgende Stelle:

> ,,De la pierre d'aigle qui a nom indiose, l'aigle va en criant por cele pierre, ne ne puet (so!) ponre ne eschepir (faire éclore) devant que elle ait cele pierre.''

und Rolland, Faune populaire (IX, 8 f.), gibt aus Werken des 16. u. 17. Jhs. mehrere weitere Belege an [6].

Aber auch in anderer Hinsicht war der A. heilsam. Zahler erwähnt, daß man den Leibbruch der Kinder in Kürze zu heilen glaubte, wenn man einen A. darauf festband [7]. Unter den vielen fabelhaften Wirkungen des Aëtit, die Schade aus mittelalterlichen Quellen zusammenträgt, findet sich, daß er seinem Träger den Sieg verleiht [8] (s. Siegstein). In der Oberpfalz hing man früher A.e an den Betthimmel oder an das Haustor gegen Behexung der Bewohner, in den Stall zu Häupten der Pferde als Schutz gegen Krankheiten (vgl. Drudenstein) [9]. Der Glaube an die magische Kraft des A.s war im MA. weit verbreitet, erhielt sich bis ins 18. Jh. und soll auf Rügen und in Oldenburg noch bestehen [10].

Auch in der Volksheilkunde fand gestoßener A. vielfache Verwendung, z. B. bei Entbindungen, gegen Vergiftungen, Epilepsie, Kopfweh, Augenflüsse usw [11]. In der altrömischen Medizin wurde er verwendet, um das Fallen der Epileptiker zu verhüten, Wassersucht zu beseitigen,

die Heilung von Knochenbrüchen zu begünstigen; er verhütet Empfängnis, vermehrt die Milch der Stillenden, ja es gelingt mit seiner Hilfe sogar Diebstähle zu entdecken, da Diebe Brot, in dem ein Aëtites, nicht hinunterschlucken können (Dioscorides, Plinius, Galen, Aelian, Sextus, Kyranides). Je nach dem Inhalt, ob hart oder tonig weich, unterschied man männliche und weibliche A.e; daneben wurden afrikanische, cyprische und taphiusische verschieden bewertet [12].

[1] Pauly-Wissowa 1, 704 f.; Plin. *n. h.* 36 § 149; Weinreich *Heilungswunder* 18; Keller *Tiere* 269; Andree *Parallelen* 2, 33; Lonicer 35; Zedler s. v. Klapperstein 5, 691 und Adlerstein 1, 525; Seligmann 2, 28; Wolf *Beiträge* 1, 249; Strackerjan *Oldenburg* 2, 178 Nr. 412; Lammert 31; Kühnau *Sagen* 2, 132; Hovorka-Kronfeld 2, 564; Quenstedt 625; Bergmann 13; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63; Abbildungen bei Seligmann 1, 249 und Gesner *d. f. l.* 10. [2] Plin. *n. h.* 30 § 130; Megenberg *Buch der Natur* 445; Agrippa v. N. 1, 92; Marbod c. 27; Männling *Curiositäten* 175 (= Meyer *Aberglaube* 59 und 101); Lonicer 60; Schade s. v. aetit 1333 f.; Grimm *DWb.* 5, 477; Hovorka-Kronfeld 2, 543; Lammert 169; Staricius *Heldenschatz* (1706), 479 f.; Zahler *Simmenthal* 83 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390; Andree-Eysn 140; Drechsler *Schlesien* 1, 182; ZföVk. 13 (1907), 107 (nach Rueffs *Hebammenbuch*) HessBl. 5, 133 f. = Sartori 1, 23. Über ähnlichen Aberglauben bei anderen Völkern vgl. Daremberg et Saglio 2, 2, 1461 f.; Schade 1335; Hovorka-Kronfeld 1, 8; Andree-Eysn a. a. O [3] Arndt in Journal f. Ornithologie 73 (1925), 58. [4] Paraphrasis librorum Dionysii de avibus (παράφρασις τῶν Διονυσίου ὀρνιθιακῶν) (lat. Übers.) lib. I, c. III. In: Poetae bucolici et didactici, ed. Ameis, Lehrs. usw. (Paris 1862). [5] Ed. Lambel Vers 373 ff. Dazu Anm. S. 56. [6] Pomet *Histoire des Drogues* 1694; Olivier de Serres *Théâtre d'agriculture* (1600) 849; Dariot *Prép. des médicaments* (1589), 54. [7] Zahler a. a. O. 84. [8] Schade a. a. O. [9] Panzer *Beitrag* 2, 429. [10] Brückmann 375. [11] Zedler s. v. Klapperstein a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 8; Zahler a. a. O. 83 f.; Lonicer 60 (gegen Fallsucht), vgl. SAVk. 15 (1911), 91. [12] Keller *Tiere* 269; Arndt in Journal f. Ornithologie 73 (1925), 58.

Weitere Literatur: Ephemerides naturae curiosorum 1690, p. 136—138; Revue des Soc. sav. 1872, 432; Laborde *Emaux* 2 (1853), 440; De Villamont *Voyages* 1602, 217; G. Laurembergius *Descriptio aetitis*. Rostock 1627. Olbrich.

Mit Nachträgen von Hoffmann-Krayer.

Adolfmonat s. August.

Adonai, hebräische Bezeichnung Gottes, zumal in späterer Zeit, als Ersatz für den nicht mehr ausgesprochenen Namen Jahwe [1]; eigentlich ,,mein Herr''. Adon ist ein ähnliches Gottesepitheton wie Baal und Mari und speziell phönizisch und hebräisch [2]. Die hellenistischen Zauberpapyri verwenden das Wort oft in ihren Anrufungen [3]. Es ist dann auch in die Zauberformeln der späteren Zeit übergegangen und findet sich nicht selten bis in unsere Tage [4]. Jüdische Formeln und Kabbala haben dabei miteingewirkt.

[1] G. Dalman *Der Gottesname Adonaj und seine Geschichte* (1889); Ders. *Die Worte Jesu* (1898), 149 f.; RGG. 1, 156. [2] Graf Baudissin *Adonis und Esmun* (1911), 65 ff.; Frazer *Golden Bough* 12, 149. [3] Abt *Apuleius* 180; Wessely 1, 155 (Reg.); 2, 79 (Reg.). [4] Pradel *Gebete* 20, 10. 46 f.; Agrippa von Nettesheim 3, 56. 57; SAVk. 15 (1911), 179; Tylor in Encyclopedia Brittanica 15, 202; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132; Thiers 1, 359. 413; Heim *Incantamenta* 523. 552; Turiner gnost. Traktat f. 9 in Rossi *Cinque manoscritti*, Memor. Accad. Tor. ser. 2, 43; Ons Hémecht. Festschrift 9; Franz *Benediktionen* 1, 409. 430; 2, 169. 497. Jacoby.

Adoption. 1. Eltern- und Kindesverhältnis wird nicht immer nur durch leibliche Abstammung vermittelt. Auch künstlich kann zwischen einem Mann oder einer Frau und einem Kind dieses Verwandtschaftsverhältnis hergestellt werden. Der meist verbreitete Brauch ist die Form der Adoption durch Nachahmung der leiblichen Geburt, welche im MA. auch von Männern geübt wurde. Als der Fürst von Edessa Balduin adoptierte, preßte er ihn an seinen nackten Leib [1]. Ursprünglich scheint diese Adoptionsart meist von Frauen geübt worden zu sein. Als Hera den Herakles auf Wunsch des Zeus adoptieren sollte, ließ sie sich auf ihr Ehelager nieder, nahm ihn an ihren Körper und ließ ihn durch ihre weiten Kleider zu Boden gleiten [2]. Die bosnische Türkin stopft den Adoptivsohn ihres Mannes durch ihre weiten Pluderhosen [3]. Die

Bulgarin zieht ihn umgekehrt von unten nach oben durch ihre Kleider[4]. In modifizierter Form wird von Maria Cantacucena berichtet, daß sie ihr Obergewand ausbreitete und damit die Adoptivkinder umschloß[5]. Bei Südseestämmen läßt sich eine Frau auf einem erhöhten Stuhle nieder, und das Adoptivkind kriecht von rückwärts durch ihre Füße durch. Rahel, welche den Sohn ihrer Magd adoptieren will, läßt diese „auf ihrem Schoße" gebären[6]. Im alten Rom finden denn auch die Adoptionen vor dem ehelichen Lager statt, seit Nerva im Tempel des Jupiter[7]. Und die Arrogationsformel betont, daß das Adoptivkind, als von diesem Vater und seiner Ehefrau geboren, zu gelten habe[8].

[1] Ducange *Des adoptions d'honneur en fils*; Grimm *RA.* 1, 219. 638; Liebrecht *Zur Volkskunde* 432; ZfVk. 20, 140 ff. [2] Diodor 4, 39. [3] Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 103. [4] Ders. l. c. 104. [5] ZdVfVk. 20 (1910), 146. [6] 1. Mos. 30, 3, 6. [7] Plinius *in panegyr.* 8. [8] Gellius 5, 19.

2. Adoption durch das Schuhsteigen. Nach altnordischem Brauch schlachtet der Vater einen dreijährigen Ochsen, von dessen rechtem Fuß die Haut abgezogen wird. In den daraus verfertigten Schuh steigt zunächst der Vater, hierauf die Erben und Freunde[9]. Der Schuh spielt eine Rolle im Hochzeitszeremoniell[10] der Südslawen und auch beim Zeremoniell anläßlich der Weigerung eines berufenen Erben, die Leviratsehe zu vollziehen im A T.[11]. Es kann sich hier um einen Fruchtbarkeitsritus handeln, aber auch um ein Symbol für künftige Identität untereinander und mit dem Opfertier.

[9] Weinhold *Altnordisches Leben* 290; ZdVfVk. 4 (1894), 166. [10] Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 108. [11] 5. Mos. 25, 3.

3. Kniesetzung ist ebenfalls ein sowohl bei der A.[12] wie bei der Verlobung vorkommendes Symbol[13]. Der Dänenkönig Harald hatte den Eirikssohn Harald durch Kniesetzung zum Pflegesohn angenommen. Harald Harfagr, der Gründer der dänischen Alleinherrschaft in Norwegen, ließ den Sohn einer Magd dem englischen König Aethelstan aufs Knie setzen und behauptete, hiedurch sei auch ohne Willen des Königs eine A. zustande gekommen.

Auch Handauflegung dient gelegentlich zur Bezeichnung der A.[14], ebenso Zusammenbinden mit einem Gürtel[15]. Bisweilen wird auch nur eine feierliche Erklärung abgegeben[16]. Die Goten kannten auch A. durch das Schwert, Langobarden und Franken durch Bart und Haar[17]. In Rom gab es auch eine testamentarische A., welche weder Vermögens- noch Sippenrechte übertrug, wohl aber für die Übertragung politischer Macht, des Kaisertums, sehr gerne verwendet wurde.

[12] Grimm *RA.* 1, 598. [13] ZdVfVk. 4 (1894), 166. [14] 1. Mos. 48, 14. [15] Krauss *Sitte u. Brauch* 599 f. [16] Ebd. [17] Grimm *RA.* 1, 638 ff.

4. Der Adoptierte ist ein „Wunschkind", altn. öskabarn, „Wahlkind". Er wird in das Haus aufgenommen, um die Fortsetzung des Geschlechts oder des Totenkultes zu sichern, oder auch um einem Alleinstehenden die Wirtschaft zu führen, bisweilen auch, weil man sich davon einen günstigen Einfluß auf die Fruchtbarkeit der Adoptiveltern verspricht[18], aber auch, um jemandem ein Erbteil zuwenden zu können[19]. Nach älterem römischem Rechte konnte nur ein Mann die A. vollziehen. Der Adoptierte galt als mutterlos[20]. Bei primitiven Völkern entschließen sich im allgemeinen Eltern sehr schwer, eines ihrer Kinder in eine andere Sippe adoptieren zu lassen; doch sind die Übergänge zwischen Pflege-, Pfand- und Adoptivkindern fließend[21].

[18] Hartland *Primitive Paternity* 1, 147 ff. [19] 1. Mose 48, 19. [20] Bachofen *Mutterrecht* 261. [21] Gutmann *Das Recht der Dschagga* 228 ff. Vgl. weiter Ploss *Kind* 2, 674 ff.

M. Beth.

Adrian, hl., aus vornehmer römischer Familie, Kriegsoberster im Heere des Galerius Maximianus in der letzten großen Christenverfolgung (303), 8. Sept.[1].

1. Seit dem 12. Jh. in Nordfrankreich und Flandern Schutzpatron gegen den plötzlichen Tod, ebenda neben dem hl. Georg bei Soldaten und Söldnern als Beschützer beliebt. Seit dem Ende des 14. Jhs. auch als Pestheiliger angerufen.

[1] AA.SS. Boll. 8. Sept. 3, 219 ff. 209 ff.

2. Abgebildet als Krieger mit Palme und Schwert oder als Ritter, einen Amboß neben sich, auf dem man ihm nach der Legende die Gliedmaßen zerschmetterte, deshalb von den Schmieden zum Patron erwählt (naive Bildexegese), ähnlich von den Scharfrichtern und Kerkerwärtern, für letztere auch mit einem Schlüssel in der Hand dargestellt.

3. Auf einem Flugblatt des 16. Jhs. mit sog. Bauernregeln in Verbindung mit einem Speisegebot gebracht: „iß pfanzelten (= Pfannkuchen) Adriani", von Höfler (Fastengebäcke 85) auf einen Volksbrauch bezogen, „beim Umzuge der Erdgöttin diese mit heißen und fetten Speisen zu feiern", ebenda als Adrianstag (4. März) gekennzeichnet[2].

[2] Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926) 31—32; Baeßler *Legenden* 168; Bartels *Bauer* 46.

Wrede.

Advent. 1. Der A. beginnt mit dem ersten Sonntag nach dem 26. November, dauert bis Weihnachten und schließt vier Sonntage ein. Er wird als Vorbereitung auf das Weihnachtsfest erst im 6. Jh. (in Gallien) erwähnt, doch war eine Art Rüstezeit schon früher vorhanden. Sie bestand in Fasten, das am Martinstage begann und dreimal wöchentlich bis Weihnachten geübt wurde. In Deutschland wurde die Feier der A.szeit mit Fasten und andern Übungen zuerst auf der Kirchenversammlung zu Aachen (836), dann auf der Synode zu Erfurt (1. Juli 932) eingeschärft. 1022 verfügte die Synode zu Seligenstadt, daß alle Gläubigen 14 Tage vor Christi Geburt fasten sollten, und daß von Beginn des A.s bis zur Oktav von Epiphanias niemand heiraten dürfe. Mit dem ersten A.ssonntag beginnt bei Katholiken und Protestanten das Kirchenjahr.

Anfänglich galt der A. der Buße und Abtötung; daher das Fasten. Später sah man in der A.szeit auch eine Erinnerung an das alte Testament oder an die Zeit vor Christus. Daß in ihr keine feierlichen Hochzeiten noch sonst öffentliche Lustbarkeiten gehalten werden durften, blieb auch bei den Protestanten noch lange Sitte. Frauen und Mädchen kamen in schwarzer Kleidung zur Kirche, und in manchen Kirchen pflegen Altar und Kanzel noch jetzt schwarz behangen zu sein. Allmählich traten Milderungen ein, und die fröhliche Weihnachtszeit sandte ihren Glanz mehr und mehr auch in die A.szeit, so daß diese im Glauben und Brauch ein merkwürdiges Doppelgesicht trägt[1].

[1] Pfannenschmid *Erntefeste* 517 ff.; Kellner *Heortologie*³ 120 ff.

2. Zu den kirchlichen A.s-Vorschriften und -Sitten stehen folgende Volksmeinungen und -bräuche in Beziehung:

a) Der Besuch der Roratemessen oder „goldenen Ämter", die am A.ssonntage in aller Frühe beginnen, gilt wegen der damit verbundenen Beschwerden bei Frost und tiefem Schnee als besonders verdienstlich[2].

b) Hier und da (z. B. in Mittelschlesien) gehen die Frauen beider Bekenntnisse noch heute in der A.szeit schwarz oder dunkel gekleidet in die Kirche[3].

c) Daß keine Hochzeiten gefeiert werden dürfen, drückt man in Gossensaß mit den Worten aus: „Die Kathrein (25. Nov.) stellt das G'spil (die Hochzeitsmusik) ein"; oder: „A. ist da, die Diandln sein in den Rauch gehängt"[4]. Auch anderswo gilt die A.szeit noch als „geschlossen"[5].

d) In früheren Zeiten wirkten die Hirten mit bei der Darstellung der Geburtsgeschichte Christi in den Kirchen, stimmten in der Mitternachtsmesse an der Krippe auf ihren Hörnern und Pfeifen ein Weihnachtslied an und bliesen auch auf bestimmten Plätzen. Davon hat sich im nördlichen Westfalen noch die Sitte des A.sblasens erhalten. Vom ersten A.ssonntage an blasen die Burschen jeden Abend im Freien ihr Mittwinterhorn, hier und da auch noch auf dem Wege zur Weihnachts-Uchte (frühmorgens)[6]. Wahrscheinlich aber liegt eine Wurzel dieses Brauches auch in der Absicht, die bösen Geister dieser finsteren Jahreszeit zu vertreiben. Dasselbe gilt vielleicht von dem sog. „Feldgeschrei", das in Ehrenfriedersdorf die Musikanten während der A.szeit wöchentlich dreimal vom Kirchturm in die Nacht hinausblasen[7].

[2] Schramek *Böhmerwald* 175; Hörmann *Volksleben* 204; Meyer *Baden* 487; vgl. Volkskunde 19, 140 ff. [3] ZfVk. 4, 86. [4] Ebd. 4, 131. [5] Alemannia 27, 241; Höhn *Hochzeit* 2, 1 f. [6] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 14 Anm. 19; Strackerjan 2, 33. [7] John *Erzgeb.* 139.

3. In der A.szeit treiben Geister aller Art mit besonderer Lebhaftigkeit ihr Wesen. Am Lechrain schon von Allerheiligenabend an [8]. Im Elsaß ist Geisterkirche [9]. Die Hexen halten ihren Sabbat [10], und man räuchert gegen sie den Stall aus [11]. Das Holzfräulein kommt zu den Leuten in die Stube [12], das Filzmoosweible zeigt sich im Freien [13]. In einer Mühle bei Tiefenbach sieht man schwarze Männer mit glänzenden Kugeln werfen [14]. In Sulz zeigt sich ein Reiter auf weißem Schimmel mit dem Kopf unter dem Arm [15]; ebenso der „A.sreiter“ in Schmalkalden [16]; in Würzburg ein betrügerischer Kaufmann [17], im Steinfelder Walde ruft der Huimann [18]. So gehen ferner um: Irrlichter und feurige Männer [19], der wilde Jäger in seinen verschiedenen Gestalten [20], Kobolde im Walde [21], die „A.smännchen“ im Stalle [22], weiße Frauen [23], gespenstische Tiere, namentlich Hunde [24], und Leichenzüge [25]. An schwäbischen Orten zeigt sich ein weißes „Säule“ [26]. Das „A.sschwein“ in der Zehntscheuer von Hugstetten bei Freiburg bedeutet Glück [27]. Man hört Musik [28] und Beten in der Luft [29]. Besonders die Donnerstagsnächte der A.szeit sind „verworfene“, „scheuliche“, „ungeheure“ Nächte [30].

[8] Leoprechting 32. [9] Stöber *Elsaß* 1, 33. [10] Meyer *Baden* 556. [11] Ebd. 396. [12] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 359. [13] Reiser *Allgäu* 1, 115. [14] Schönwerth 3, 145. [15] Meier *Schwaben* 107. [16] Witzschel *Thür.* 2, 156. [17] Schöppner *Sagen* 2, 260. [18] Ebd. 3, 44. [19] Grimm *Sagen* Nr. 277; Meier *Schwaben* 31; Drechsler 1, 315; Kühnau *Sagen* 1, 394. 422. [20] Meier *Schwaben* 117. 119. 120; Bindewald *Sagenbuch* 35. 39. 40. 43. 49; Bohnenberger 3. 7; Kühnau *Sagen* 2, 489; Vogt *Weihnachtsspiele* 113 f. [21] Leoprechting *Lechrain* 32; Panzer *Beitr.* 2, 81. [22] Knoop *Posen* 74. [23] Meier *Schwaben* 26; Bindewald 23; Pröhle *Harzsagen* 252; Kühnau *Sagen* 1, 83. 92. [24] ZfdMyth. 1, 35; Meier *Schwaben* 1, 31; Kühnau 3, 442; Grohmann *Sagen* 252. [25] Kühnau 1, 222. [26] Meier *Schwaben* 225. [27] Meyer *Baden* 489; vgl. auch die „Adventskräm“ oder „Adventssâ“ bei d. Siebenbürger Sachsen; Simrock *Myth.*² 560; Jahn *Opfergebr.* 265; Meyer *Germ. Myth.* 102. [28] Kühnau 1, 40. [29] Baader *NSagen* 65. [30] Meyer *Baden* 196; ders. *Germ. Myth.* 140.

4. In die A.szeit fallen allerlei Umzüge und Bettelgänge, meist von Armen und Kindern ausgeführt [31]. Sie klopfen dabei oft an die Türen und Fenster oder werfen Erbsen, Bohnen und kleine Steine dagegen (s. Klopfnächte). Aber auch andere Gestalten, Schimmel und Schimmelreiter, Bär, Storch, Jude, Zigeuner, Hexen u. dgl., im Salzburgischen die „schiachen Perchten“, wandern von Haus zu Haus und machen in den Stuben ihre Späße oder toben und lärmen auf den Feldern umher zur Freude des Bauern, der sich davon ein gutes Erntejahr verspricht [32]. Durch all diese dämonisch sich geberdenden Wesen sollen feindliche Mächte vertrieben und zugleich die Fruchtbarkeit gefördert werden. Im Salzburgischen wird in der A.szeit ein Madonnenbild, Mariä Heimsuchung darstellend, jede Nacht in ein anderes Gehöft getragen. Wohin es kommt, bringt es Segen [33]. Manchmal ziehen „Sommer und Winter“ um [34]. Der gleiche Gegensatz kommt auch in den christlichen A.spielen zum Vorschein, die von Haus zu Haus aufgeführt wurden [35]. Da tritt neben das lichte Christkind der wilde Ruprecht oder Ruklâs, oder wie er sonst heißt.

[31] Sartori 3, 11 ff. [32] ebd. 3, 13 f.; Lemke *Ostpr.* 1, 28 ff.; Handelmann 15 f. [33] ZfVk. 9, 154 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff. [34] Sartori 3, 13, Anm. 14. [35] Vogt *Weihnachtsspiele* 88 ff.

5. Sonstiger Aberglaube. Man schüttelt die Bäume, damit sie viel Obst bringen [36]; man wäscht sich die Sommersprossen mit A.-wasser weg [37]. Die Wünschelrute muß am ersten A. um Mitternacht auf der Landesgrenze gebrochen werden [38]. Schätze kann man nur in der A.szeit heben [39]. Erbsen und Linsen dürfen nicht gegessen werden, sonst gibt es Schwären im künftigen Jahre [40]. Kinder, die im A. auf die Welt kommen, werden geistersichtig [4].

[36] Tetzner *Slaven* 380 (Polaben). [37] Meyer *Baden* 548. [38] Lynker *Sagen* 104. [39] Kühnau *Sagen* 3, 628. [40] Witzschel *Thür.* 2, 156 (8). [41] Wolf *Beitr.* 1, 230; Reiser 2, 230.

6. Der A. als Jahresbeginn ist auch für die Zukunft maßgebend. Der Traum am ersten A.sonntag geht in Erfüllung [42]. Was man in den Nächten der vier A.sonntage träumt, geht in den vier Vierteljahren des künftigen Jahres in Erfüllung [43]. Man übt Bleigießen und Schuhwerfen [44]. Der Flachs wird so lang wie die Eiszapfen an A. [45]. Die Witterung der A.sonntage ist das Vorzeichen der Witterung für den ganzen Winter [46]. Wenn der „Dreiwochenwind“ recht geht, gibt es viel Obst, denn da paaren sich die Bäume [47]. Wenn's auf den ersten A. auf dem Boden rumpelt, so stirbt bald der Hausvater [48]. Wer in der Neujahrsnacht beim Aufschlagen des Gesangbuches ein A.slied findet, darf auf Familienzuwachs rechnen [49].

Viel Brauch und Glaube hat sich an einzelne Tage der A.szeit angeknüpft. Vgl. also Andreas-, Barbara-, Nikolaus-, Lucien-, Thomastag, Klopfnächte.

[42] Drechsler 1, 17. [43] Ebd. 2, 202. [44] Heckscher 358. 359. [45] Eberhard *Landwirtschaft* 9. [46] Witzschel 2, 136 (5). [47] Engelien u. Lahn 238 (37). [48] Wolf *Beitr.* 1, 230; vgl. Drechsler 1, 17. [49] John *Erzgeb.* 117.

Sartori.

Adventsmonat s. Dezember.

Adventsmütterchen s. Weihnachtsumzüge.

Advokat. Derb und deutlich äußert das Volk seine Meinung über die Advokaten, die es als geldgierig und rechtsverdreherisch bezeichnet [1]. Im Himmel ist keiner von ihnen zu finden, wie St. Petrus in einem Tiroler Schwank [2] bedauernd dem Müller antworten muß, der von ihm einen Advokaten heischt; aber in der Hölle wird ihnen ein sicherer Platz bereitet. Diese Anschauung, die einen grimmigen Humor verrät, ist so feststehend, daß sie sogar in abergläubischen Formeln wiederkehrt, die auf dem Lande zur Eingewöhnung von Haustieren (Schweinen, Tauben, Hühnern) an einen neuen Platz gesprochen wurden. Ein solcher Spruch für die Tauben lautete in Bayern: „Flieg' aussi, flieg' eini, Flieg' ein in dein G'stell, Wie der A. in die Höll'“ [3].

Die Volkssage läßt schlechte A.en nach ihrem Tode die Sünden in der Hölle abbüßen oder als Spukgeister auf Erden wandeln [4]. Eine bayrische Sage erzählt, daß die Seele eines gewissenlosen A.en in Vogelgestalt (Seelenvogel) vom Teufel geholt wurde [5]. Von dem sächsischen Plagegeist Katzenveit, dessen Streiche an Rübezahl erinnern, wird ein geldgieriger A. derb verdroschen und seines zusammengewucherten Reichtums beraubt [6]. Der Teufel verschmäht es nicht, in Gestalt eines Advokaten vor Gericht zu erscheinen, um sich eine sündige Menschenseele zu sichern [7].

In scherzhafter Weise wird der A. auch mit dem Wetter in Verbindung gebracht. Ein Quatemberlostag heißt im Anhaltischen „Avkat“ [8], und in Oldenburg sagt man, wenn es bei Sonnenschein regnet, „dann kriggt de Düwel 'n A.enseel'“ [9]. Es ist dies eine der zahlreichen im Volke umlaufenden humoristischen Erklärungen dieser meteorologischen Erscheinung.

[1] Dieselbe Ansicht bekunden auch zahlreiche Sprichwörter, vgl. z. B. Wander *Sprichwörter-Lexikon* 1 (1867), 32 ff.; Schweiz-Id. 1, 89; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 106; Meyer *Baden* 544; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 71. [2] ZfVk. 9, 374. [3] Bavaria 3, 345; Köhler *Voigtland* 428. [4] Zingerle *Sagen* 252 Nr. 443; Correvon *Gespenstergesch.* 53 ff.; Kunze *Suhler Sagen* 34. [5] Bavaria 1, 312. [6] Köhler *Voigtland* 518. [7] Grimm *Sagen* 160 Nr. 210 und Kuhn *Märk. Sagen* 258. [8] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [9] Strackerjan *Oldenburg* 1, 330.

Schömer.

Aeiei, Zauberwort in der Formel gegen Krämpfe bei Pferden [1]: + AEIEI + ANA + AZAL + MALTE +. Hebräisch?

[1] Grohmann 128.

Jacoby.

Aeromantie. (ἀερομαντεία, aeromantia, bisweilen finden sich daneben die Formen aerimantia, arimancia, aremancia u. ä.) Weissagung aus der Luft.

1. Altertum. In der von Varro (116 bis 27 v. Chr.)[1] überlieferten Einteilung der Divinationsarten nach den vier Elementen, die für die ganze spätere Divinationsliteratur die Grundlage bildet, steht die A. neben der Geo-, Pyro- und Hydromantie. Näheres über Wesen und Ausführung gibt Varro nicht an, denn die im Anschluß an das Varrozitat bei Servius gegebene Erklärung, die die A. mit der Vogelschau gleichsetzt, geht, wie Servius ausdrücklich hervorhebt, nicht auf Varro zurück. So erklärt sich die große Unsicherheit und Verschiedenheit späterer Deutungen. Tzetzes[2], der die Bezeichnung aeroskopia[3] gebraucht, sieht in ihr die Beobachtung der in der Luft, d. i. am Himmel und in den Wolken sich zeigenden Farben sowie der Finsternisse, Nebensonnen, Regenbogen, Kometen u. dgl.; Augurium und Beobachtung des Himmels und der Wolken werden, ohne Nennung der A., in einem Aristophanesscholion[4] zusammengefaßt.

[1] Isidor *Etym.* VIII, 9, 13; Serv. *Aen.* III, 359.
[2] Exeg. Iliad. ed. Hermann 107, 17; 111, 7.
[3] Vgl. Schol. Iliad. I, 63 (Nikanor).
[4] Nubes v. 332.

2. Mittelalter. Da die mittelalterliche Behandlung der Divinationen in der Hauptsache auf das Altertum zurückgeht, herrscht auch hier in Beziehung auf die A. eine gewisse Unsicherheit, die noch dadurch verstärkt wird, daß bei der A. die Beteiligung dämonischer Mächte schwieriger einzusetzen war, als bei den anderen „elementarischen“ Divinationsarten Varros. In den meisten Fällen wird sie neben diesen und der Nekromantie ohne weitere Erklärung aufgeführt[5]. In den listenartigen Aufzählungen, die die spätere Zeit so liebt (s. Divination), wird die A. entweder einfach registriert[6] oder bezeichnenderweise auch fortgelassen, so in dem Weissagungskapitel 26 des „Ackermanns aus Böhmen“[7] und in dem Traktat des Nicolaus Magni „De superstitionibus“[8]. Hartlieb im „Buch aller verbotenen Kunst“ führt sie ebenfalls in jenem Zusammenhang auf[9], bezieht sie aber dann in seiner ausführlichen Beschreibung[10], ausgehend von der Erklärung „gät zu mit dem luft, auch was darynn swebt und lebt“, zunächst auf die Vogelschau, ja überhaupt auf den Angangsaberglauben ganz allgemein, was natürlich falsch ist. Erst später[11] ist die Rede von abergläubischer Beobachtung der Windrichtungen bei Jagden und ähnlichen Gelegenheiten. In den folgenden Kapiteln verbreitet er sich über Gebräuche und Vorstellungen, in denen die Luft eine sekundäre Rolle spielt und die z. T. mit Mantik gar nichts zu tun haben. Man merkt die Verlegenheit des Verfassers, die überlieferte Kategorie der A. mit Einzelbegriffen zu füllen, wenn er z. B. unter diesem Stichwort das Niesen („das nyesen komt von warmen luft“) und die Rachepuppen behandelt („hencken das jn die lüft, vnd so der wind das rürt, so mainent sy . .“) Nur in den Schlußkapiteln[12] kommt er, mit Abschweifungen auf das astrologische Gebiet, auf die mantischen Beobachtungen von Himmels- und atmosphärischen Erscheinungen zu sprechen. Diese werden in den späteren Definitionen der A. in erster Linie genannt, so in M. Behaims Meistergesang gegen Ketzer und Zauberer[13]. Die Mitwirkung des Teufels und der Dämonen wird in verschiedener Weise eingeführt, aktiv z. B. in dem hsl. Traktat des Joh. Vincentius Adversus magicas artes[14] (um 1475: teuflische Stimmen in der Luft), in G. Reischs Margarita Phylosophica[15] (1504: teuflische Erscheinungen in der Luft), passiv „ex aëre coniurato“ bei Georg Pictorius[16]. Nach ihm bedeutet Wind aus Osten Glück, aus Westen Unglück, aus Süden Unsicherheit, aus Norden Geheimnis u. a. m. Auch die Deutung der Erscheinungen des Stein- und Eisenregens, wie sie unter den römischen Prodigien aufgeführt werden, sei Aufgabe der A. Ein Taschenspielerkunststück ist die von Pictorius nach Cardanus[17] beschriebene Form der A., bei der es sich darum handelt, hinter einem vor das Gesicht gehaltenen Tuch in ein mit Wasser gefülltes Gefäß Worte hineinzusprechen, das Wasser dadurch in Blasen zu verwandeln und allmählich auszuleeren u. dgl. Diesen Trick läßt Delrio[18] als einzige Erklärung der A. gelten, da die Beobachtung der atmosphärischen Erscheinungen zum Augurium, der Himmelserscheinungen zur Astrologie, der Luftphantome u. dgl. zur Teratologie gehöre. Übrigens bespricht Cardanus[19], ohne die A. zu nennen, an anderer Stelle[20] die Vorbedeutungen in der Luft. Auch nach Agrippa von Nettesheim[21] benutzt die A. die verschiedenen Erscheinungen der Luft, Winde, Regenbogen, Hof um Sonne und Mond, Nebel und Wolken, Bilder in den Wolken und Erscheinungen in der Luft; ähnlich der Anonymus in Agrippas Werken[22].

Bei dieser Unbestimmtheit der Quellen kann es nicht wundernehmen, daß die modernen Erklärer sich z. T. auf allgemeine Wendungen oder auf Wiedergabe der alten Erklärungsversuche, besonders des Agrippa, beschränken[23].

[5] So z. B. bei Hrabanus Maurus, Migne *P. L.* 110, 1098 b; Burchard von Worms ebd. 140, 840 b; Ivo von Chartres ebd. 161, 761 a. 1318 b; Hugo von St. Victor ebd. 176, 810 b; Decretum Gratiani, Corp. iur. canon. ed. Friedberg 1, 1024; Thomas Aqu. *Summa Theol. Sec. Sec. qu.* 95 art. III, Opera Rom 1897 Bd. 9, 315; näheres vgl. Divination.
[6] Z. B. Zürcher Hs. v. J. 1393 bei Grimm *Myth.* 3, 411; Joh. Camerarius *De generibus divinationum* (1575) 9; Rabelais *Garg.* 3 cap. 25, Uebers. von Gelbcke 1, 398, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 169. Den Titel Aeromanticus legt sich neben vielen anderen der historische Faust in seinem Brief an Trithemius 1507 bei, vgl. Wittkowski in Zs. f. Geschichtswiss. N. F. 1, 343; B. H. van 't Hooft *Das holl. Volksbuch vom Dr. Faust* (1926), 4.
[7] Burdach in seiner Ausgabe 1917, 346 Anm. 1.
[8] Franz *Nik. de Jawer* 179.
[9] ed. D. Ulm Halle 1914, 35 f. cap. 53.
[10] cap. 67 ff. Ulm 43 f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 429.
[11] cap. 69/70.
[12] cap. 71—79.
[13] Hansen *Hexenwahn* 207.
[14] Ebd. 231.
[15] Straßburg 1504, VII, 2, 2, 171 v.
[16] *De speciebus Magiae* 1559 cap. X, 61, wiederholt bei Agrippa *Op.* ed. Bering 2, 483, Deutsche Ausg. Berlin 1916, 4, 169. Ähnliches bei Cardanus *De Sapientia* IV, Op. Lugd. 1663, 1, 566 a.
[17] a. a. O.
[18] *Disquisit. Mag.* IV cap. 2 qu. 6. Mainz 1603, 2, 171.
[19] Ebd. 196 ff.
[20] *Rer. var.* XIV cap. 70, Basel 1557. 937 und XV cap. 88, 1044 ff.
[21] *De occ. philos.* I cap. 57. Ed. Bering. 1, 89 Dt. Ausg. 1916 1, 274.
[22] *Op.* Ber. 1, 690. Dt. Ausg. 5, 358.
[23] Schindler *Aberglaube* 213; Freudenberg *Wahrsagekunst* 36.

3. Gegenwart. Was in dem heutigen deutschen Glauben an die Vorbedeutungen atmosphärischer Erscheinungen antikes Gut ist, läßt sich kaum feststellen, wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß viele unserer Bauernwetterregeln auf die griechisch-römische Antike und sogar auf altindische und assyrisch-babylonische Vorbilder zurückgehen[24]. s. Luft, Luftspiegelung, Regenbogen, Wetterregel, Wind, Wolke.

[24] A. Yermoloff *Der landwirtschaftl. Volkskalender* (1905); G. Hellmann *Die Anfänge der Meteorologie* in Meteorol. Zs. 25 (1908), 481; J. Paffrath in Stimmen aus Maria Laach 88 (1915), 493; SAVk. 26, 1 ff. für die tatsächliche Bedeutung s. H. Kaserer *Bauernregeln und Lostage in kritischer Beleuchtung.* Wien 1926. Boehm.

Aëtit s. Adlerstein.

Afa, Afra, nostra[1], Zauberworte, um eine Flinte versagen zu lassen. Klangworte wie abia usw., apra usw.

[1] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. Jacoby.

Afel. Unter A. versteht das Volk jede Entzündung einer Wunde und Verletzung überhaupt, also Hautabschürfung, schmerzhafte Hautröte, Rotlauf, Entzündung, Brand; äfeln heißt dann wundreiben; äflich ist bei Paracelsus soviel wie hitzig, febrisch. Gegen diese „Wundsucht“ hilft das A.kraut (Chelidonium maius)[1].

[1] Höfler *Krankheitsn.* 128 (unter Ab-Fell); DWB. 1, 181. Stemplinger.

Affe[1]**.** Der Volksglaube sagt, A.n seien von Gott verwünschte Menschen[2]; Hans Folz erzählt in seinem Spruch „von wannen die A.n kommen“, ein Schmied habe in Nachahmung der Verjüngungskur St. Peters bei seiner Schwiegermutter die gleiche Prozedur versucht, aber diese sei zum maulrümpfigen, stumpfnasigen A.n geworden. Seine Frau und Schwägerin hätten in schwangerem Zustand zugesehen und hätten beide Affen geboren, die man später in die Wälder trieb[3].

In deutschen Volkssagen erscheinen Geister öfter in A.ngestalt[4], insbesondere der Teufel[5], den schon Wier[6] einen A.n Gottes nennt.

Nach Schweizerlegenden kommen Junggesellen nach dem Tod in den „A.nwald“[7], d. h. sie sind verwünscht.

Während aber in der Antike[8] der A. in Volksmedizin u. Zauber eine bedeutende Rolle spielt, findet sich davon im deutschen Aberglauben nichts; etwaige Hinweise bei Gesner u. a. sind nur Zitate aus Plinius, Aelian u. a.[9].

[1] Carus *Zoologie* 46. 129. 199; Gubernatis *Tiere* 414; Hoops *Reallex.* 1, 40; Hopf *Tierorakel* 52; Keller *Tiere* 1; Lippert *Kulturgesch.* 1, 633; Marzell *Pflanzennamen* 211; Peters *Aus pharmaz. Vorzeit* 1, 96. 289; Reuterskiöld *Speisesakrament* 50. 56; Schrader *Reallex.* 19; Staehlin *Mantik* 228; Kressner in Arch. f. d. Stud. neu. Spr. 55, 264. [2] Rochholz *Schweizersagen* 1, 364; SAVk. 8, 300; Lütolf *Sagen* 349; Argovia 17, 67. [3] ZfdA. 8, 537. [4] Eisel *Voigtland* 128 Nr. 332; Quitzmann *Baiwaren* 177. [5] Heyl *Tirol* 279 Nr. 96; Klingner *Luther* 27; ZfVk. 6, 441. Im Orient allg. s. Littmann *1001 Nacht in der arab. Lit.* 6 (euphem. „Glückbringer“). [6] Wierus *De praestig. daemon.* (Frankf. 1586), 86. [7] SAVk. 2, 56. [8] Pauly-Wissowa 1, 707. [9] Jühling *Tiere* 1.

Stemplinger

Afra, hl., von heidnischen Eltern, die von der Insel Cypern auswanderten, in Augsburg geboren, 5. August[1].

1. Von ihrer Mutter Hilaria dem Dienste der Venus geweiht, eine Legende, mit der die Verehrung der Venus in Augsburg zusammenhängen dürfte.

[1] AA.SS. Boll. 5. Aug. 2, 55 ff.

2. Erduldete i. J. 304 während der Diokletianischen Christenverfolgung auf einer Lechinsel bei Augsburg bei unversehrtem Leibe den Feuertod, an den die kirchliche Überlieferung die Entstehung der ältesten Augsburger Christengemeinde knüpft (ein Relief im Kloster Nonnberg bei Salzburg zeigt dieses Martyrium). Über ihrer Grabstätte erhob sich bald eine Kapelle, die eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte wurde, später erhöht in ihrer Bedeutung durch das daneben errichtete Ulrichsgrab.

3. Auf einem Glasgemälde im Querschiff des Freiburger Münsters trägt die mit Namen genannte Heilige Salbenbüchse und Palme.

4. Kräuter in den St. Afraturm in Augsburg gelegt, sind geschützt vor allem Ungeziefer; Apotheker mach(t)en sich das zunutze[2].

[2] Baeßler *Legenden* (1864), 200; Beissel *Verehrung der Heiligen* 1, 5; Schönbach *Berthold v. R.* 10. 12. 153; ZdVfVk. 11 (1901), 229; ARw. 19, 419; Birlinger *Aus Schw.* 1, 410.

Wrede.

Agat s. Achat, Bernstein.

Agathe, hl. 1. Märtyrerin unter Decius. Sie wurde u. a. auf glühende Kohlen gelegt und ihr eine Brust abgeschnitten. Sie ist Schutzpatronin von Catania auf Sizilien, wo sie 251 gestorben sein soll. Ihr Festtag ist der 5. Februar[1]. Sie heilte Kranke und Besessene, befreite Catania von Pest und Hungersnot und beschwichtigte öfters durch ihren Schleier die Flammen und Lavaausbrüche des Ätna. Vor ihr wurde auf Sizilien eine andere „Gute“, die Bona Dea, als Heil- und Segensgöttin verehrt, von der wohl einige Züge auf sie übergegangen sind[1a]. In Deutschland wird A. namentlich im schwäbisch-alemannischen Gebiete verehrt. Brot und Lichter sind ihre Opferspenden. In Lenzkirch wurden abends für jeden Anwesenden und auch für die verstorbenen Angehörigen auf dem „A.brett“ Wachskerzen angezündet. Wessen Kerze zuerst herunterbrannte, der mußte zuerst sterben. Von der Asche wurde etwas in den Stall und auf den Fruchtspeicher gebracht und unter das Getreide gemengt[2]. Anderswo wurde das abgetropfte Wachs zu Kreuzchen geknetet und dem Hirtenbuben in den Hosensaum eingenäht[3]. In Westfalen läßt man noch auf einzelnen Höfen in allen Ställen Lichter brennen[4]. Hier opfert man der A. auch Flachs[5]. Im Kr. Meschede wird auf A. ein Faden ums Haus gespannt und dann als Docht für Kerzen verwandt; diese zündet man an und läßt sie den ganzen Tag brennen[6].

[1] AA.SS. Boll. 5. Febr. 1, 615 ff. 637 ff. [1a] Nork *Festkal.* 153 ff.; Trede *Heidentum* 3, 53 ff. 379 ff. 392 f.; Eisler *Weltenmantel* 1, 132 ff. 145 ff.; Meyer *Baden* 496 f.; Höfler *Fastnacht* 16 f. [2] Meyer *Baden* 497. 499. [3] Ebd. 138. [4] Hüser *Beitr.* 2, 24. [5] ZfrwVk. 7, 32. 33. 41. [6] Hüser Progr. v. Brilon 1893, 9.

2. A. ist vor allem Patronin in Feuersgefahr. Ihre Fürbitte schützt vor zeitlichem und ewigem Feuer[7]. Als „Feuermagd“ verehrt man sie namentlich in Glashütten und Hammerwerken[8]. „A.nzettel“ werden gegen Feuersbrunst in den Häusern aufbewahrt oder an den Türen angebracht (s. A.nzettel) oder Sprüche an die Haustüren geschrieben. Viele Häuser sind auch mit dem Bilde der hl. A. geschmückt[9].

[7] Meyer *Baden* 499 f.; Zingerle *Tirol* 132 (1182); Manz *Sargans* 50 f.; Stoll *Zauberglauben* 71; Laistner *Nebelsagen* 240. [8] Meyer *Baden* 500. [9] Sartori *Westfalen* 22; Laistner *Nebels.* 236 f.

3. Die Befreierin Catanias von Pest und Hungersnot ist auch Brotheilige[10]. Am Vorabend des 5. Februar geht der Geistliche in die Bäckereien und weiht das Brot[11], oder es wird am Tage der Heiligen in der Kirche geweiht. Man ißt davon und gibt es dem Vieh beim erstmaligen Austrieb, beim Kalben, und wenn man ein neugekauftes Stück in den Stall bringt[12]. Manche magischen Eigenschaften, die auch dem Brote i. a. zugeschrieben werden, sind auf das A.nbrot im besonderen übertragen worden. Es schützt die Äcker vor Ungeziefer und Kornbrand[13] und dient zur Erkundung des Schicksals der Saaten[14]. Es wird ins Butterfaß gelegt, wenn es lange keine Butter geben will[15]. Es schimmelt nicht[16]; wenn es das doch tut, so muß eines aus dem Hause sterben[17]. Ins Wasser geworfen, zeigt es die Stelle, wo ein Ertrunkener liegt, indem es über ihm stillsteht[18]. Es ist (wie das Hausbrot überhaupt) ein Mittel gegen Heimweh[19] und wird Kindern, die in die Fremde gehen, mitgegeben, damit ihnen nichts Böses widerfahre[20], auch neueintretenden Dienstboten als Einstandsbrot[21]. Es schützt gegen böse Geister und Hexen[22] und gegen die verschiedensten Krankheiten und Gebrechen[23]. S. a. unten § 4. 5.

Am A.tag läßt man auch Mehl und Korn segnen, die als Schutzmittel gegen „hitzige Krankheiten“ aufbewahrt werden[24]. Manche holen sich aus dem Walde ein „A.hölzel“, das Wunden zu heilen vermag[25]. Auch Früchte werden geweiht[26], und die Bauern schlagen am Vorabend ihre Bäume, um viel Obst zu erhalten[27].

[10] Staub *Brot* 55. 112 ff. [11] Stoll *Zauberglauben* 71; Höfler *Fastnacht* 17. [12] Sartori 3, 87; Manz *Sargans* 50. [13] Birlinger *A.Schw.* 1, 421; Meyer *Baden* 500; Jahn *Opfergebr.* 75. [14] ZfVk. 15, 319; Höfler *Fastnacht* 18. [15] Meyer *Baden* 500. [16] Ebd. 497; Manz *Sargans* 50. [17] Meyer *Baden* 498. 577; Höhn *Tod* 313. [18] Reiser *Allgäu* 2, 45; Meyer *Baden* 507; Wolf *Beitr.* 1, 236; Manz 50; Höfler 17 f. [19] Manz 50; ZfVk. 15, 319; Stoll *Zauberglauben* 70; Meyer *Baden* 500; Alemannia 25, 45. [20] Stoll 58. [21] Höfler 17. [22] Manz 50; Birlinger *A.Schw.* 1, 421. [23] Meyer *Baden* 500; Birlinger 1, 424. 425. 426; SAVk. 15, 91. [24] Höfler 16. [25] Sartori 3, 88. [26] Franz *Benediktionen* 1, 772. [27] Sébillot *Folk-Lore* 3, 378 (Bigorre).

4. Als Mittel gegen Feuer und Brand wird das A.nbrot zuerst von Geiler von Kaisersberg (1516) erwähnt[28]. Es wird in die Flammen geworfen[29]. In manchen Gegenden ist die Erinnerung daran in Abzählreimen erhalten geblieben[30]. A.nbrot ist auch gut, „wenn man Unglück leidet in Schmelzöfen“[31].

[28] ZfVk. 15, 319. [29] Stoll *Zauberglauben* 71; Manz *Sargans* 50; Drechsler 2, 139; Brunner *Ostdtsche Volksk.* 246. [30] Rochholz *Sagen* 1, 338; ZfVk. 21, 124; ZfrwVk. 8, 58. [31] Birlinger *A.Schw.* 1, 421.

5. Im Hinblick auf ihr Martyrium wird A. bei Brustschmerzen der Frauen zu Hilfe gerufen[32]. Im bayrischen Isarlande gibt man den Brustkrebskranken A.nbrot[33]. Bei Weizen (Baden) wallfahrten am A.ntage unfruchtbare Frauen[34].

[32] ZfVk. 8, 399 (Bayern); Birlinger *A.Schw.* 1, 45; Fontaine *Luxemb.* 107; Sébillot 4, 135. [33] Höfler *Fastnacht* 17. [34] Meyer *Baden* 500.

6. Sonstiges: Wer am A.ntage Weihwasser trinkt, den sticht keine Schlange[35]. Wenn der A.ntag schön ist, kriegt der Faule auch noch eine Streu[36]. Die Tschechen sagen: St.A. bringt den meisten Schnee[37]. Man sperrt

an diesem Tage die Gänse ein, damit sie nicht in andere Ställe gehen [38]).

[35]) Grohmann 52. 82. [36]) Pollinger *Landshut* 230. [37]) Reinsberg *Böhmen* 44. [38]) Meyer *Baden* 500. Sartori.

Agathenzettel. Die Vita der Hl. Agatha berichtet, daß ein Engel, wie man annahm der der Märtyrerin, an ihrem Grabe zu Häupten der Heiligen eine Marmortafel niedersetzte, auf der die Worte standen: „Mens Sancta, Spontaneus Honor Dei Et Patriae Liberatio" [1]), auch wohl nur M. S. S. H. D. E. P. L. [2]). Diese Tafel bzw. Inschrift hatte die Eigenschaft, Brände zu löschen [3]). Bereits S. Willibald [4]) erzählt in seinem Hodoeporicon (8. Jh.), daß man in Catania auf Sizilien die Ausbrüche des Ätna mit dem Schleier der Hl. A. unschädlich mache. Die Legende gab Anlaß dazu, im späteren MA. geweihte Lichtmeßkerzen mit den Worten der Inschrift zu beschreiben und sie gegen Brandgefahr zu benutzen [5]). Später fertigte man auch Zettel mit der Inschrift und dem Zusatz: „Ignis a laesura protege nos, o Agatha pia", die dem gleichen Zweck aber auch gegen andere Nöte wie das Schrätele usw. dienten [6]). Es gab dazu besondere Benediktionsformeln [7]). Die Heilige wird auf den Zetteln auch mit der brennenden Kerze in der Hand abgebildet [8]).

[1]) AA. SS. Boll. Febr. 1, 595 ff. 609. 618. 620. 623. 628; Durant *Rationale* (Straßburg 1487) lib. 7 fol. 234. [2]) AA. SS. 634 Nr. 32. [3]) ebd. 634 Nr. 31. [4]) Tobler-Molinier *Itinera Hierosolymitana* 1 (1879), 2. 256; Acta S. a. a. O. 618. 620. 630. [5]) Der Sele trost (1483) Bl. 9 b; vgl. Geffcken *Der Bildercatechismus des 15. Jahrhunderts* 1 (1855), 56; Henr. de Gorchen *Tractatus de superstitiosis quibusdam casibus* (c. 1425) vgl. Hansen *Hexenwahn* 87. [6]) Meier *Schwaben* 384; Birlinger *Volkstüml.* 1, 305 Nr. 488; Meyer *Baden* 497 ff.; Ders. *Volkskunde* 255; JbElsaß-Lothr. 9, 45 ff.; Reinsberg *Böhmen* 40 f.; Bronner *Sitt' u. Art* 70 f.; Fontaine *Luxemburg* 108; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87; Hoffmann-Krayer 124; Lambs *Über den Aberglauben im Elsaß* (1880), 80; Staub *Brot* 113 f.; Alemannia 2 (1874), 145; DG. 15, 172; Höfler *Fastnacht* 16; Schild *D'r Fenner-Joggeli* (1885), 215; Eberhard *Landwirtschaft* 13; SAVk. 17 (1913), 227; auch auf alten gedruckten Haussegen („glückliches Hauskreuz"). [7]) Franz *Benediktionen* 1, 272 nach Cilia *Thesaurus locupletissimus continens ... benedictiones* etc. (1750), 51 ff. [8]) ZfrwVk. 7 (1910), 3 f. Jacoby.

Ägidius, hl., angeblich in Athen geboren, lebte zuletzt in einer Einöde bei Arles als Einsiedler, gest. um 725, Fest am 1. Sept. Patron zahlreicher Kirchen und Kapellen in Deutschland, Frankreich, Ungarn und Polen [1]).

1. Aus dem reichen Legendenkranz seiner Vita ist das vielverbreitete Motiv der Hirschkuh als Ernährerin hervorzuheben. Eine solche spendete ihm während seines Einsiedlerlebens die Milch, und weil er Gott bat, er möge ihm die Hirschkuh erhalten, wurde er im ausgehenden MA. zum Patron der stillenden Mütter. Die einstmals vom westgotischen König Wamba und seinem Jagdgefolge verfolgte Hirschkuh führte den König zur Höhle des Heiligen. Ägidius wurde dabei von einem Pfeile, der seiner Hirschkuh galt, getroffen; daher wurde er auch als Viehpatron verehrt. An seinem Feste fand in einigen spanischen Diözesen die Weihe des Fenchels, eines Heilmittels bei Erkrankungen des Viehes, mittels besonderer Formel statt [2]).

[1]) AA.SS. Boll. 1. Sept. 1, 299 ff. [2]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 33; Günter *Legenden-Studien* 39; AA.SS. 1. Sept. 1, 301; Franz *Benedikitonen* 1, 417.

2. Wegen der Hilfe, die er seelisch bedrängten Sündern, nach der Legende besonders Karl Martell, angedeihen ließ, gilt er als Zuflucht der Sünder und wurde wohl deshalb in die Gruppe der 14 Nothelfer aufgenommen [3]).

[3]) Günter a. a. O. 121, 123; Nied *Heiligenverehrung* 66.

3. In der Nähe von Köln angeblich angerufen für Kinder, die viel weinen, daher auch Krieschgilles genannt, im Elsaß gegen Ohrenleiden [4]).

[4]) Rhein.Wb. 1, 79; Hess.Bl. 3, 165.

4. Sein Tag, Ägidiustag 1. Sept., ist ein besonders bedeutsamer Lostag. Weit verbreitet ist bei den Bauern die Vorstellung oder wenigstens die Redensart, daß Ä. den Herbst macht und dessen Länge und Güte und Windrichtung bestimmt. Im Böhmerwald gilt der Ä.tag als erster Herbsttag. Ist es an ihm schön, so folgt ein langer und schöner Herbst. Vielfach heißt es, Ä. halte das Wetter vier Wochen fest. Regnet es am Ägidiustage, so folgt vier Wochen hindurch Regenwetter, andernfalls ist es vier Wochen schön. Dementsprechend lauten die Arbeitsgebote und Verhaltungsmaßnahmen für die Bauern. In mehreren Überlieferungen und Redensarten wird statt des Ä. der an diesem Tage auf die Brunst gehende Hirsch entsprechend eingesetzt, z. B.: Wenn de Hirsch natt (naß) up de Brunst geit, gift et natt wedder; geit hei dröge up de Brunst, gift et dröget Wedder [5]).

[5]) Schramek *Böhmerwald* 160; Pollinger *Landshut* 231; Reiterer *Ennstalerisch* 57; ZfrwVk. 11 (1914), 271 (Untere Wupper); John *Westböhmen* 92, 256; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Drechsler *Schlesien* 1, 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 11; Ebd. 2; ZdVfVk. 4 (1894), 405; Leoprechting *Lechrain* 193; Andree *Braunschweig* 412; Leoprechting a. a. O.; Urquell 6 (1896), 16; ZfrwVk. 2 (1905), 300; ZdVfVk. 24 (1914), 59; vgl. auch Schweiz. Id. 1, 131. Wrede.

Agla, hebräisch אג״לא, abgekürzt aus אַתָּה גִּבּוֹר לְעוֹלָם אֲדֹנָי „du bist gewaltig für ewiglich, Herr". Der Satz ist liturgischen Ursprungs und stammt aus dem jüdischen Gebet Schemoneh esreh nach der babyl. Rezension [1]). Schon im 10. Jahrh. finden wir es wohl als Ogla in einer Formel für ein Gottesurteil [2]); es wird dann als Aufschrift auf Schutz- und Schwertbriefen vom Frater Rudolfus erwähnt [3]) (er verwechselt allerdings das Wort mit עֶגְלָה „egla", denn er erklärt „agla, quod interpretatur vitulus") und weiter vorzüglich als Brunstzauber gegen Feuersgefahr verwendet (sogar amtlich anempfohlen) [4]), aber auch sonst gebraucht [5]). Aus A. entstellt sind wohl Formen wie: + Aiglo + Kauter + Geanathan [6]) (zu Kauter vgl. cauterius „Wallach"; es handelt sich um einen Pferdezauber), Aglati, Aglata [7]) (in einer Beschwörung), Amen + Aglodt + Beder + [8]) (in einem Gichtsegen), 'Agēlāheh (in einer äthiop. Beschwörungsformel) [9]).

[1]) Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879), 134; Dalman *Worte Jesu* 1 (1898), 301; Staerk *Altjüdische liturgische Gebete* (1910), 15; Franz *Benediktionen* 2, 65. [2]) Zeumer *Formulae* 643; Franz a. a. O. 1, 294; 2, 397. 569. [3]) MschlesVk. 17 (1915), 55. 225. 18 (1916), 275. [4]) Nork *Sitten u. Gebräuche der Deutschen* in Scheibles Kloster 12, 510. [5]) Ons Hémecht Festschrift 9; SchwVk. 10, 13; John *Westböhmen* 274; Köhler *Voigtland* 409; Avé-Lallement *Bockreiter* 57; MschlesVk. 19 (1917), 263; Schindler *Aberglaube* 121; Niderberger *Unterwalden* 3, 600; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 4, 201; Vernaleken *Alpensagen* 416; Staricius *Heldenschatz* (1679), 32 f.; Sébillot *Folk-Lore de France* 3, 133 (Abgla); Agrippa von Nettesheim 4, 121. 123; Thiers 1, 412; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132; Hess. Bl. 20 (1921), 2. [6]) Alemannia 2 (1874), 138; Seligmann *Blick* 1, 206. [7]) Thiers 1, 166. 168. [8]) Seyfarth *Sachsen* 141. [9]) Worrell *Studien z. abessin. Zauberwesen* (1909), 22. Jacoby.

Agnes I. hl., gewöhnlich mit einem Lamm, am Boden zu ihren Füßen oder in ihren Armen, dargestellt [1]), eine der beliebtesten Heiligen auch im dt. Volk der Vergangenheit, Fest 21. Jan., Nachfeier 28. Jan. [2]).

1. Erlitt aus Liebe zur Jungfräulichkeit 304 (unter Diokletian) in ihrem 13. Lebensjahre den Märtyrertod, daher verehrt als das Vorbild der christlichen Jungfrauen und vorzüglich der fleckenlosen Unschuld, auch Patronin der Kinder. In neuerer Zeit wurden vielfach Heime für Arbeiterinnen unter Anrufung der hl. A. eingeweiht [3]). Im Rheinland wird der Name gern spöttisch auf Frömmlerinnen unter den Mädchen übertragen [4]).

[1]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 39—42. [2]) AA. SS. Boll. 21. Jan. II, 351 ff. [3]) Samson *Kirchenpatrone* 106. [4]) Rhein. Wb. 1, 80.

2. Heiratslustige Mädchen glaubten früher, in der Nacht zum A.tag ihren zukünftigen Gatten im Traume erblicken zu können, nachdem sie vorher gefastet und anderes erfüllt hatten [5]). Dieses Eheorakel steht in merkbarem Widerspruch zu der Heiligen selbst.

[5]) Nork *Festkalender* 115/16; Fogel *Pennsylvania* 59 Nr. 179.

3. Der Kalendertag (21. Jan.) als Beginn und Fristtag: An ihm erscheinen nach dem Volksglauben die ersten Lerchen, und die Bienen schwärmen aus. Nach dem Glauben der Wipp- u. Eisak-

taler sowie der Etschländer heiraten an diesem Tage die Vögel. Die Hühner legen fleißig, wenn man sie am A.tag mit den ersten Küchlein, die aus der Pfanne kommen, füttert (Steinbach, Bühl). Neujahrswünsche werden bis zum A. noch rechtzeitig dargebracht [6].

[6] Albers *Das Jahr* 69; Höfler *Fastengebäck* 11; Hörmann *Tiroler Volksleben* 39; Meyer *Baden* 411; Wrede *Rhein. Volksk.*² 238; Rhein.Wb. 1, 80.

4. An einigen Orten Belgiens herrschte früher der Brauch, daß die Männer an diesem Tage, dem Neetendag, die Frauen und Mädchen beschenkten [7].

[7] Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr*² 40. Wrede.

Agnes II. Sehr zu unterscheiden von der hl. A. ist die mythische A. bei Sievering (Wien), die Braut des wilden Jägers Karl und mit diesem Gegenstand eines bunten Mythenkreises, der auf Wodan zurückführt [1].

[1] Vernaleken *Mythen* 6 ff. 16. 19. 22; Laistner *Nebelsagen* 167. 304. Wrede.

Agnus Dei. Allgemein das Lamm Gottes als Symbol Christi, im besonderen aber seine Ausformung in kirchlich geweihtem Wachs als Amulett. Seit wann die A. D. in dieser Form hergestellt und gebraucht worden sind, ist nicht zu ermitteln; sie scheinen in Rom aber schon im 8. Jh. bekannt gewesen zu sein und sind vielleicht dem Bedürfnis entsprungen, den bei der Austeilung der zerstückelten Osterkerze nicht bedachten Gläubigen die dem Wachs beigelegten Segnungen in anderer, ähnlicher Weise zukommen zu lassen [1]. So weihte man neben der Osterkerze größere Mengen von Wachs, das, in kleine Stücke gebracht, mit einer Prägung in Form des A. D. versehen oder plastisch zu diesem Bilde ausgeformt wurde. Sie erhielten dadurch die gleiche Bedeutung wie die als Symbol Christi aufgefaßte Osterkerze (s. d.). „Agnus dei soliti sunt benedici a summo pontifice primo anno pontificatus et deinde septimo quoque, dum vivit“. Diese Anweisung des Bischofs und Zeremoniars Patrizi Piccolomini († 1496) [2] kennzeichnet einen Abschluß in der Entwicklung der äußeren Weihehandlung, wie er sich um das Jahr 1400 herausgebildet hat: die Weihe und Verteilung der A. D. wird nicht mehr alljährlich und nicht mehr von den geistlichen Beamten der Kurie vorgenommen, sondern von den Päpsten selbst im 1., 7., 14. usw. Jahr ihres Pontifikats. Dadurch steigert sich das Ansehen der A. D. erheblich, und die Nachfrage wächst ins Ungeheure. Mancherlei Mißstände, vor allem die Tatsache, daß die A. D. zum Handelsobjekt werden, veranlassen die Päpste wiederholt zur Herausgabe regelnder und einschränkender Verfügungen. Unter ihnen findet sich auch ein Erlaß Sixtus' IV. von 1471, der Anfertigung, Weihe und Vertrieb der „cereae formae innocentissimi agni imagine figuratae, quas Agnus Dei communis usus appellat“ [3], dem Papste und den von ihm Beauftragten vorbehält und allen andern Personen streng untersagt. Trotzdem werden auch weiterhin außerhalb Roms A. D. angefertigt, so z. B. in Einsiedeln mit Genehmigung des Stiftes, noch um die Mitte des 17. Jhs. Doch haben diese mit den römischen nur den Namen und die medaillenartige Form gemeinsam; es ist ihnen nicht das Lamm Gottes eingeprägt, sondern ein Kruzifix, das Herz Jesu, ein Bild der Maria oder Ähnliches [4]. Vorher hatte man schon in Rom angefangen, auch den Revers durch biblische Szenen aus den Weihegebeten, später durch Heiligen- oder auch Papstbilder auszugestalten. Diese Sitte hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Heute zeigt das A. D. auf dem Avers das Lamm Gottes mit der Umschrift „Ecce Agn(us) Dei Qui tol(lit) Pec(cata) Mun(di)“ und darunter das päpstliche Wappen sowie Namen und Regierungsjahr des Papstes, auf dem Revers ein Heiligenbild mit der entsprechenden Bezeichnung, z. B. „S. Franc. De Paula, Conf. Ord. M. F.“ [5]. Die im 16. Jh. aufgekommene Bemalung der A. D. wurde schon 1572 durch Gregor XIII. verboten, während die Fassung in Kapseln aus Edelmetall oder Holz erlaubt blieb. Eine Sonderstellung nimmt das A. D. von dem Englischen Fräulein in Altötting ein; es enthält in einer um den Hals oder an der Uhrkette getragenen Kapsel ein vom Papst geweihtes Stückchen Wachs, darunter ein Spruchband mit „Agnus Dei“ und „St. Notburga“, sowie ein Miniaturbild der Mutter Gottes von Altötting [6].

Der Vorgang der Weihe vollzog sich, seitdem die Päpste sie vornahmen, in der Weise, daß der Papst zunächst das Wasser weihte, in das er darauf Balsam und Chrisam unter Hersagung kurzer Formeln hineingoß. Darauf weihte er durch drei Gebete die vor ihm in Behältern liegenden A. D., die nun in das Wasser getaucht und zum Abtrocknen auf Tücher gelegt wurden. Den Schluß der Weihehandlung bildeten wiederum zwei Gebete des Papstes [7]. Die Weiheformeln waren im Gegensatz zu den bei der Kerzenweihe an Lichtmeß gebräuchlichen recht lang und schwerfällig, und auch spätere Kürzungen haben nur sprachliche Verbesserungen gebracht und dogmatisch bedenkliche Stellen ausgemerzt. Die Länge erklärt sich vor allem aus dem Bestreben, die segensreichen Wirkungen der A. D. nicht, wie bei der Kerzenweihe, in einer allgemeinen Bitte summarisch anzugeben, sondern im einzelnen aufzuführen. Außer den amtlichen Formeln erscheinen, zuerst in Handschriften des 15. Jhs., auch mehr oder weniger volkstümliche Verse, in denen diese Wirkungen geschildert werden; so heißt es in einer längeren deutschen Fassung aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs.:

„. . . . . ders hatt und eret,
Sein sundt, gotz gnad jn meret
Alsz das rosenvarb cristi pluet,
Vor gehen tod ist er pehuet,
Vor veinten sigtigen und unsichtigen,
Vor allem geburm und uncziver giftigen,
Und allem hagel, tonerschlag und scheuer,
Auch ungestüm des wassers und feuer.
Ausz diser nott es hilft gar czall (= schnell),
Der es hoch wirdigt mit indacht,
Dieb mayneidschwirer und falsch tzungen
Von disem gotz lamp werden getwungen,
Das sy niht schedlich mugen wessen.
An der frauen gepurdt thue ich lessen (= löschen, beendigen),
Welche es hat, der nit misselinget;
Vor greulichen gesicht iren muet ringett (= erleichtern).
Noch hat es bestiger tugent vil
Die ich nit aller czelen will . . . .“ [8].

In diesen Versen ist alles ausgedrückt, was man sich von den A. D. erhoffte: neben der Fähigkeit, unmittelbar auftretende Nöte, so Wasserflut [9] und Feuersbrunst, zu wenden, vor allen Dingen eine apotropäische Kraft gegen die Nachstellungen der Dämonen und bösen Menschen. Und in dieser letzteren Bedeutung hat sich das Ansehen und der Gebrauch der A. D. in Deutschland trotz der schon mit Luther einsetzenden protestantischen Polemik [10] erhalten. Eine besondere Rolle spielen sie in den Hexenprozessen. Häufig bekunden die der Zauberei Verdächtigten, daß der Teufel bei seinem ersten Besuche verlangt habe, das am Halse oder sonstwie getragene A. D. fortzunehmen, damit ihm der Zutritt freigemacht werde [11]. Andrerseits hängten die Jesuiten den verstockten Hexen wiederum ein A. D. um und sorgten durch Beaufsichtigung dafür, daß sie sich dessen während ihrer Kerkerhaft nicht entledigten oder es durch teuflische Amulette ersetzten; man wollte so die Verbindung mit dem Bösen unterbrechen und besonders bei der peinlichen Befragung die vom Teufel verliehene Unempfindlichkeit gegen Schmerzen aufheben [12].

Im volkstümlichen deutschen Brauch der Gegenwart tritt das A. D. hauptsächlich noch in zwei Formen auf: entweder wird es zum Schutz der eigenen Person vor den genannten Gefahren am Halse getragen [13], oder zum Schutze von Haus und Hof gegen Blitz und Hagel wie die Wettersegen und andere abwehrkräftige Dinge in der Wohnung aufbewahrt; in der Umgebung des Chiemsees sieht man sie zu dem gleichen Zwecke als Beschirmer der umliegenden Äcker auch in Feldkapellen [14].

---

[1] Zur Geschichte der A. D. und ihrer Weihe vgl. außer Krauß *Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer* Freiburg i. B. 1 (1882), 29, vor allem die erschöpfenden Ausführungen von Franz *Benediktionen* 1, 553 ff. Hier findet sich auch die einschlägige Literatur verzeichnet, zu deren Ergänzung noch heranzuziehen ist: Meyer *Aberglaube* 258; Seligmann *Blick* 2, 337; Alemannia 10, 157 ff.; Nork *Sitten* 534. [2] Franz *Benediktionen* 1, 557. [3] Hansen *Hexenwahn* 21, wo im Gegensatz

zu Franz: 1478. [4] SAVk. 22, 190. [5] Franz *Benediktionen* 1, 575; Andree-Eysn *Volkskundliches* 106. [6] Pollinger *Landshut* 274. [7] Vgl. die ausführliche Darstellung in Alemannia 10, 155 f. nach der Übersetzung von H. Barbier de Montault *Von der Andacht zu den Agnus Dei*. Aachen 1871. [8] Franz *Benediktionen* 1, 573; hier auch andere, lateinische Formeln und Verse. Vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 106 f. [9] Zur Beschwichtigung in das stürmische Meer geworfen (1583): Z. f. schweiz. Kirchengesch. 12, 72. [10] Franz *Benediktionen* 1, 574; Alemannia 10, 162. [11] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 173; Alemannia 10, 158 ff.; Hess. Bl. 10, 40 ff. [12] Soldan-Heppe 1, 97; Alemannia 10, 158. [13] Vgl. Alemannia 10, 161; Wrede *Rhein. Volkskunde* 82. [14] Andree-Eysn *Volkskundliches* 106. Freudenthal.

Ägomantie. Weissagung durch Ziegen (αἴξ = Ziege).

Der Name ist eine vermutlich aus dem 16. Jh. stammende Neubildung [1] zur Bezeichnung einer von Tertullian [2] und Clemens von Alexandria [3] erwähnten Form der Weissagung durch Ziegen. Wie diese bewerkstelligt wurde, wird nicht überliefert; ausgeübt wurde sie durch herumziehende „Magier", die die Ziegen (ebenso wie Raben: Clemens) irgendwie zum Weissagen abrichteten. Das Altertum schrieb der Ziege, wie vielen anderen Tieren, die Fähigkeit zu, Hungersnöte, Erdbeben, Wetter, Ernteausfall usw. vorauszuahnen [4], im Kultus und Mythus des delphischen Orakels spielt die Ziege eine gewisse Rolle; Ziegen führten zur Entdeckung des bekannten Erdschlundes, durch dessen Ausdünstung sie selbst in einen ekstatischen Zustand versetzt wurden [5]. Einen Ziegenkopf benutzten angeblich die Langobarden zur Weissagung [6]. Vgl. Kephalomantie.

[1] Bulengerus *Opusc.* (1621) 215; Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760) 593. [2] *Apologet* 23. [3] *Protr.* 2, 11, 6 P = Euseb. *Praep. ev.* 2, 3 p. 135, 11 G. [4] Aelian. *Hist. an.* 6, 16. [5] Diodor 16, 26; Roscher *Neue Omphalosstudien* (1915) 32 f. [6] St. Gregor bei Bulengerus a. a. O. Boehm.

Agrimonia s. Odermennig.

Agrippa von Nettesheim.

1. Biographisches. — 2. Werke. — 3. Art seines Wissens. — 4. A. und die Magie. — 5. A.s Nachwirkung.

1. Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim [1], geb. 1487 zu Köln, gest. 1535 zu Grenoble, Dr. der Medizin und beider Rechte, Theologe und Humanist. Ein Mann von unstetem Geist, begegnet er uns als Schüler (Köln, Paris, Würzburg), Lehrer (Vorlesungen zu Dôle in Burgund 1508 über Reuchlins Schrift *De verbo mirifico*, zu Köln 1510 über theologische Fragen, zu Pavia 1515 über Hermes Trismegistos) und Gelehrter, als Abenteurer und Gefangener, als Kriegsmann (1512 kaiserlicher Hauptmann und Ritter, 1524 in französischem Kriegsdienst), als Arzt (1523 zu Freiburg in der Schweiz, 1524 zu Lyon Leibarzt der Königin-Witwe von Frankreich) und Beamter (1511 Kaiserlicher Rat, 1518 Syndikus zu Metz, 1529 Kaiserlicher Archivar und Historiograph bei der Statthalterin der Niederlande, Margarethe von Österreich) in fortwährendem Ortswechsel wiederholt in den verschiedensten Ländern: Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Burgund, Schweiz, England, Niederlande. Daß er in der Fremde starb, ist der natürliche Abschluß seines bewegten Lebens.

[1] Delff in *ADB.* 1, 156—158 und die Einleitung zur deutschen Ausgabe von A.s Magie (Anm. 2).

2. Von seinen Werken [2] sind außer zahlreichen Briefen und einigen theologischen Schriften (darunter *De triplici ratione cognoscendi deum* 1515) vor allem zwei wichtig: *De vanitate et incertitudine scientiarum* [3] und das Hauptwerk *De occulta philosophia sive de magia* in drei Büchern [4].

[2] Henrici Cornelii Agrippae ab Nettesheym, armatae militiae equitis aurati, et juris utriusque et medicinae doctoris *Opera in duos tomos concinne digesta*, Lugduni, per Beringos fratres s. a. (1580). [3] Zuerst 1532; *Opera* II, 1—247; deutsch von Sebastian Franck unter dem Titel *Was von Künsten und menschlicher Weyshait zu halten sei*. Ulm o. J. [4] *Opera* I, 1—404; deutsch: *Heinrich Cornelius Agrippas von Nettesheim Magische Werke samt den geheimnisvollen Schriften des Petrus von Abano, Pictorius von Villingen, Gerhard von Cremona, Abt Tritheim von Sponheim, dem Buche Arbatel, der sogenannten Heil.-Geist-Kunst und verschiedenen anderen. Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt. Vollständig in fünf Teilen mit einer Menge Abbildungen.* Anastatischer Neudruck, Berlin (Herm. Barsdorf) 1916 (= Geheime Wissenschaften hrsg. von A. v. d. Linden, Bd. 10—14).

3. A. ist ein glänzender Kompilator, aber ohne Originalität und auch ohne starke und festwurzelnde Überzeugungen. Selbst auf religiösem Gebiet ist seine Stellung verschwommen: er schreibt mystisch als ein Außenstehender, er bleibt Katholik und äußert sich anerkennend über die Reformation; ebenso polemisiert er gegen das weltliche Wissen des Humanismus und macht die humanistischen Studien zu einer der Grundlagen seines Systems der Magie.

4. Mit den magischen Wissenschaften hat er früh Fühlung genommen. Das Problem des Steins der Weisen beschäftigt schon den Jüngling: Mit zwanzig Jahren gründet er von Paris aus eine sich rasch auch nach Deutschland verbreitende Gesellschaft zu Studium und Anwendung der geheimen Wissenschaften, und — nach seinen eigenen Worten — kaum ins Jünglingsalter eingetreten schreibt er sein Hauptwerk „De occulta philosophia". Um 1510 hat er es dem Abt Tritheim zu Würzburg zur Verbesserung übersandt. Aber erst viel später, als gegen seinen Willen das Werk in verstümmelten und fehlerhaften Abschriften verbreitet wurde, entschloß er sich, es in authentischer Gestalt, neu bearbeitet und mit Besserungen, herauszugeben, obwohl er, wie er sagt, nicht mehr auf demselben Standpunkt stehe und manches schon in der Schrift De vanitate zurückgenommen habe: man möge das Werk also nicht nach der Zeit der Veröffentlichung, sondern als das weit zurückliegende Werk eines Jünglings beurteilen.

Zweck des Werkes war ihm nicht eine Darstellung des landläufigen Aberglaubens. Gegen diesen nimmt er zum Teil Stellung in seinem Widerspruch gegen Hexenwahn und Hexenverfolgung, den er als Syndikus zu Metz auch praktisch betätigte [5]. Wie wenig er aber im übrigen sich um die Dinge seiner Zeit bemüht, kann etwa Buch 1, cap. 72 „von der wunderbaren Gewalt der Zauberformeln" zeigen, wo von Apuleius, Lucan, Virgil, Ovid, Tibull, Cato, Salomo und Celsus die Rede ist, mit keinem Wort aber der lebenden Zauberformeln gedacht wird. Das positive Ziel des Werkes war eben dies, die auf antiker und kabbalistischer Grundlage erwachsene alte Magie möglichst rein unter umfassender Benutzung der alten Quellen darzustellen. Diese Magie beruht, nach A., auf den in drei Welten, der elementarischen, himmlischen und geistigen, wirkenden Kräften, die durch die Wissenschaften der Physik, Mathematik und Theologie erkannt werden. Der Magier verbindet die Kräfte der natürlichen Welt nach den Regeln der Astrologen und Mathematiker mit den Kräften der höheren himmlischen Welt; er verstärkt und befestigt dann alles vermittelst heiliger und religiöser Zeremonien. Die richtige Erkenntnis schenkt ihm die Macht, die Kräfte zu beherrschen. Deshalb gibt A. in Buch 1 ein Weltbild, handelt in Buch 2 von den Zahlen und geometrischen Figuren als Grundlage der Gestirnbeobachtung, in Buch 3 von der Bedeutung der Religion für die Magie [6]. All das wird in vorsichtigster Form vorgetragen. Wie er schon am Ende des ersten Kapitels den Leser bittet, er möge dem Vorgetragenen nur insofern Beistimmung geben, als es von der Kirche nicht verworfen werde, so sagt er im Schlußwort: niemand möge zürnen, wenn ich die Wahrheit dieser Wissenschaft in Rätsel gehüllt und an vielen Orten zerstreut vorgetragen habe; denn nicht für die Weisen , sondern für die Gottlosen habe ich dieselbe verborgen und in eine solche Redeweise eingekleidet, daß sie zwar den Unverständigen verschlossen bleiben soll, den Weisen aber leicht zugänglich gemacht ist.

[5] Soldan-Heppe 2, 1 f. [6] Kiesewetter *Occultismus*.

Ein viertes Buch *de ceremoniis magicis* [7] schließt sich in den Ausgaben an mit allerhand praktischen Anweisungen zur Anwendung der Magie: Berechnung von Geisternamen, Anfertigung magischer Mittel, Geister- und Totenbeschwörung. Da das Schlußwort von Buch 3 deutlich den Abschluß des Werkes zeigt und A.s Schüler Joh. Weier (s. d.) erklärt, dieses sogenannte vierte Buch sei erst 1562 entstanden, muß es trotz Kiesewetter als unecht bezeichnet werden.

[7] Kiesewetter *Faust*^{2} 2, 105 ff.

Von A. wurde geglaubt[8], er sei selbst ein großer Zauberer, sein Hund sei ein in seinen Diensten stehender böser Geist gewesen und nach seinem Tode verschwunden.

[8] Meyer *Aberglaube* 334.

5. Der Einfluß A.s ist wohl nicht gering gewesen (vgl. oben Francks Verdeutschung), aber bei dem kompilatorischen Charakter seiner Werke auch gerade für sein Hauptwerk schwer exakt nachzuweisen. Doch ist wichtig, daß ein Mann wie Seb. Franck sich seines einen Werkes angenommen hat und daß A.s Kampf gegen die Hexenprozesse von Joh. Weier fortgeführt wurde[9].

[9] Kiesewetter *Occultismus*. Helm.

Agtstein s. Achat, Ambra, Bernstein.

Ägypten. Ä. gilt dem MA. als eines der Länder, in denen vor anderen die Zauberei gepflegt wird. Die Auffassung geht auf 2. Mos. cap. 7 u. 8 zurück. Seit Hieronymus deutet die mittelalterliche Theologie den Namen als Finsternis; nach Ä. zurückkehren heißt ins Heidentum zurückfallen, so im Aberglaubenverzeichnis des Bruder Rudolf (s. d.) Nr. 53[1]. Die als Heiden zu denkenden heiligen drei Könige erscheinen manchmal als ägyptische Magier, bei Joh. Hartlieb[2] und öfter. Entsprechend werden auch jetzt noch manche Segen (Feuersegen u. a.) und Zaubersammlungen als ägyptisch bezeichnet; vgl. die dem Albertus Magnus u. a. zugeschriebenen ägyptischen Geheimnisse, Traumbücher usw. S. das folgende.

[1] MschlesVk. 17, 38. [2] Ulm *Hartlieb* LVI. Helm.

Ägyptische Geheimnisse s. Geheimnisse, ägyptische.

Ägyptische Tage. Die *dies aegyptiaci* sind in Rom entstanden und zwar nicht vor der Kaiserzeit, weil sie die von Augustus eingesetzten *dies senatus legitimi* voraussetzen[1], wie schon aus der bloßen Gegenüberstellung ersichtlich ist.

	Dies senatus legitimi	*Dies aegyptiaci*
Jänner	1. 9. 23	2. 6. 16
Februar	3. 13	7. 25
März	3. 14	3. 24
April	1. 13	3. 21
Mai	1. 15	3. 21
Juni	3. 13	7. 20
Juli	1. 17	6. 18
August	3. 15	6. 21
September	1. 13	2. 19
Oktober	3. 15	3. 20
November	1. 12	2. 24
Dezember	3. 13	4. 14

Während die *dies senatus legitimi* sich nach den Kalenden und Iden richteten, weshalb sie auch auf die erste Monatshälfte fielen, sind die *dies aegyptiaci*, von welchen ebenfalls auf jeden Monat zwei Tage und auf den Jänner drei Tage entfallen, deutlich nach jenen angesetzt, wobei ein nicht näher bestimmbarer Gesichtspunkt maßgebend war. Zwei Tage stimmen überein und in sechs Fällen handelt es sich bei den *dies aegyptiaci* um Nachtage zu den entsprechenden *dies senatus legitimi*. Solche gelten im Volksglauben oft als Unglückstage, wie der Montag (s. d.) bei uns. Bei den Römern waren die Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden (*dies postridiani* oder *atri*) *dies religiosi*[2]. Abzuweisen ist die Behauptung, daß die ä. T. auf die Julianischen *fasti* zurückgehen[3].

Die ä. T. werden zuerst im Kalender des Philocalus und in handschriftlichen Listen der späteren Kaiserzeit vermerkt[4] und wurden bald auch in der christlichen Bevölkerung stark beachtet. Sonst hätte sich Augustinus[5] nicht genötigt gesehen, gegen diesen Aberglauben einzuschreiten. Freilich dürfte man schon frühzeitig den Namen ä. T. für Unglückstage überhaupt verwendet haben. Auch von den Theologen des MA.s wurde der Glaube an die *dies aegyptiaci* bekämpft, so von Wilhelm von Paris[6], vom Magister Nikolaus Jauer[7], vom Bußprediger San Bernardino da Siena, der sie nach dem italienischen *oziaco* auch *dies oziagi* nennt[8].

Das MA. hat aber andrerseits den Aberglauben auch wesentlich gefördert, indem man zum leichteren Behalten der ä. T., ähnlich wie die Verse der Cisio Janus (s. Kalender) zum Einprägen der Festtage dienten, eigene Merkverse in Form von Hexametern schuf. Diese lauten nach Durandus[9]:

Augurior decies, audito lumine clangor:
Liquit olens abies, coluit colus, excute gallum.

Jedem dieser Wörter entspricht der Reihe nach ein Monat. Der Anfangsbuchstabe der ersten Silbe eines jeden Wortes bezeichnet durch die Stelle, die er im Alphabet einnimmt, den ersten ä. T. des Monats, wobei vom ersten Monatstag weg gezählt wird; der Anfangsbuchstabe der zweiten Silbe bezeichnet den zweiten ä. T., wobei man aber vom letzten Tag des Monats zurückrechnet. — Da *augurior* den Jänner vertritt und a der erste Buchstabe im Alphabet ist, so ist der 1. Jänner ein ä. T. usw.

Nach diesen Merkversen sind ä. T.:

Jänner	1. 25	Juli	13. 22
Februar	4. 26	August	1. 30
März	1. 28	September	3. 21
April	10. 20	Oktober	3. 22
Mai	3. 25	November	5. 28
Juni	10. 16	Dezember	7. 21

Auch für jeden Monat gab es solche Merkverse, so für den Jänner: *Jani prima dies et septima fine minatur*[10].

Diese ä. T. weichen wesentlich von den römischen ab, was vielleicht der Erfinder der Merkverse selbst verursacht hat. Doch ist die allgemeine Anordnung — je zwei im Monat und auf den Anfang und das Ende des Monats verteilt — die gleiche. Diese neuen ä. T. haben sich dort, wo schriftliche Überlieferung in Betracht kommt, und in gelehrten Kreisen im großen ganzen unverändert erhalten. Mit einigen Abweichungen werden sie auch bei Maennling[11] aufgezählt. Bei der mündlichen Überlieferung mußten sie, zumal dann, wenn die grundlegenden Merkverse in Vergessenheit gerieten, stark verändert werden. Eine solche Umbildung sind die verworfenen Tage (s. d.) im engeren Sinne, die aber noch immer ihre Herkunft von den ä. T. erkennen lassen.

Zum Namen bemerkt Durandus[12], daß diese Tage so heißen, weil sie von einem ägyptischen Astrologen festgestellt wurden, nach andern aber, weil Gott an diesen Tagen die Ägypter mit seinen Plagen heimgesucht habe, was auch sonst zur Erklärung angeführt wird[13]. In Wirklichkeit dürften die Römer diesen Namen deshalb gewählt haben, weil sie als die Quelle jeder Art von Mathematik und so auch des Zahlenglaubens die Ägypter betrachteten[14].

Schon früh liebte man es, bei jedem ä. T. auch seine unglücklichste Stunde (s. d.) zu vermerken[15]. Wer in dieser erkrankte, mußte sterben[16].

[1] Mommsen *CIL.* I^2, 296 f. [2] Emil Aust *Die Religion der Römer* (Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristl. Religgesch. 13. Bd. Münster 1899) 56; Wissowa *Religion* 444. [3] C. Wachsmuth *Joannis Laurentii Lydi liber de ostentis* (Leipzig 1863) XXXVII. [4] Wissowa *Religion* 443^8. [5] Friedberg *corp. jur. canon.* 1, 1021, 1045. [6] ZfVk. 11 (1901), 276, 278. [7] Franz *Nik. de Jawer* 189. [8] ZfVk. 22 (1912), 117^3. 125. 128 Anm. = Zachariae *Kl. Schr.* 344. 353. 357. [9] *Rationale divin.* (Ausgabe 1672) lib. 8, cap. 4, p. 474 f. Statt *liquit* ist wohl *liquet* zu lesen. [10] Mitteil. der antiquar. Ges. in Zürich 12 (1858 bis 1860), 27. Hier S. 26 steht in den Jahresmerkversen *decios* statt *decies* und *liquens* statt *liquit*. [11] Maennling 188 = Schultz *Alltagsleben* 238. [12] *Rationale divin.* a. a. O. — [13] ZföVk. 9 (1903), 141. [14] Mommsen a. a. O. [15] Mitteil. der antiquar. Ges. in Zürich a. a. O. 27. [16] Alemannia 23 (1895), 50. Jungbauer.

Ahasver s. Jude, ewiger.

Ahlkirsche s. Traubenkirsche.

Ahnenglaube. Sage und Brauch in unserm Volksleben geben uns Kunde von den Kollektivvorstellungen, die die Sippe beherrschen, d. h. die Gemeinschaft der Lebenden und Toten, die alle das Blut des Urahnen in sich fühlen und wissen. Die neuen Beziehungen, die sich zwischen beiden durch den Tod ergeben, d. h. durch den Riß, der das Individuum von seiner sozialen Gruppe trennt, sind beherrscht durch Trauer, Mitleid, Furcht und Verehrung, d. h. durch eine Fülle von Empfindungen, die gleichzeitig aus einer innigen Anteilnahme und einer numinosen Scheu entspringen. Da Ahnenkult und Ahnenverehrung heidnische Angelegenheiten sind, liefert die Hauptzeugnisse auf germanischem Gebiet die altnordische Literatur.

Die Krankheit, die im Glauben der Kaffern von den Geistern der Vorfahren verursacht wird 1), die Sitte, daß in Tongking am Vorabend des Ahnenfestes die verstorbenen Verwandten durch einen auf dem Hof aufgepflanzten Bambus zum Mahle eingeladen werden 2), der Brauch, daß man vor Kirchweihfesten im Alemannischen die Gräber der Ahnen aufsucht 3) und in der Gegend von Saarlouis sogar die verstorbenen Verwandten an ihren Gräbern zur Hochzeit einlädt, daß das Hochzeitspaar in Thüringen noch heute die Gräber der Vorfahren zu seinem Feste schmückt, der Schutz, den die Ahnfrau dem Thorstein infolge ihrer magischen Bindung mit ihm zuteil werden läßt 4), sind Beweise für die Gefühle und Empfindungen, die den toten Ahnen entgegengebracht werden. Sie sind die Grundlage des Ahnenkults und der Ahnenverehrung, wie wir sie aus Caesar, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Jordanes, Saxo Grammaticus und Adam von Bremen kennen. Sie zeigen uns auch zugleich das Ineinandergreifen von Ahnenglauben und Schutzgeisterglauben 5).

Die Sagen haben alle diese Vorstellungen, die uns, wie alle Völker der Erde, in den Anfängen der Entwicklung beherrschten, in schier unfaßbarer Treue Jahrhunderte hindurch festgehalten, und an Hand neuerer volkskundlicher Forschung erkennen wir, wie tief in Sitte, Brauch und Sprache wir noch in ihnen befangen sind.

Die Feindseligkeit der Ahnengeister der Kaffern, die durch Zauber beigelegt wird, die Feindseligkeit toter Ahnen 6), die man durch Kult und Opfergaben besänftigt, beruht oft genug auf einer magischen Schuld des Lebenden. Der Tote 7) wie der Gott 8), dem man sich geweiht und in dessen Dienst man sich und sein Leben gestellt hat (denn die Vorstellung vom Götterkult geht oft in die vom Ahnenglauben über), verlangt seinen Kult 9), sonst wird er gefährlich und rächt sich. So ist die Welt der Toten dem Lebenden besonders gefahrvoll und verstrickt ihn durch eine Unkenntnis der Gesetze jener Welt oder durch ein unerfülltes Versprechen ohne sein Wissen in eine magische Schuld dem Toten gegenüber. Hierfür bieten der Volksglaube sowohl als auch die altnordische Überlieferung unzählige Belege.

So wissen wir aus Jordanes 10), daß die Goten ihren Kriegsgott mit der Opferung der Kriegsgefangenen verehrten, in der Meinung, ihn durch Menschenblut versöhnen zu müssen. Die Erstlinge der Beute wurden ihm gelobt und an den Bäumen aufgehängt, überhaupt verehrten sie ihn so „als erwiesen sie göttliche Verehrung ihrem Stammesvater". Sie feierten die Taten ihrer Vorfahren mit Gesang und Zitherspiel, und ihre Namen standen bei ihnen in so hohem Ansehen, wie im Altertum kaum die der Heroen.

Die Wiederkehr des Toten zu verhindern und ihn seinem Totenreich ungestört zuzuführen, ist Pflicht der Hinterbliebenen, und der Abwehr dieses Wiederkommens dienen die Totenhilfen 11), das Mitgeben der neben dem Toten aufgestellten Wachsrodel in Friesland, wie überhaupt die Grabbeigaben, die wir aus altgermanischen Gräberfunden kennen, ihr dienen fernerhin auch die Rehbretter draußen in Wald und Feld, die teilweise im rohen Umriß eine menschliche Gestalt aufweisen 12), das *hylja hræ*, d. i. Erde auf den Toten legen. Vielleicht hat man auch aus Abwehrmaßnahmen heraus die Toten fern von den Wohnstätten, in Wäldern, Heiden und auf einsamen Hügeln bestattet 13), denn die primitive Sitte verlangte die Bestattung der Toten im Haus, im Gehöft 14). Gräber, Hügel, auf denen man *hauga-eldr* (Hügelfeuer) brennen sieht, müssen von den Angehörigen insonderheit gepflegt werden, in ihnen liegt der Tote unverwest und ist zumeist ein Wiedergänger 15). In der Grettissaga sieht Grettir auf einem Hügel ein starkes Feuer aufleuchten. Der Hügel ist das Grab Kars des Alten. Dort sitzt der Alte auf einem

Stuhl, umgeben von seinen Schätzen. Grettir ringt schwer mit ihm, trennt ihm den Kopf vom Rumpf und setzt den Kopf ans Ende des Rückens. Nur so kann er den Toten zur Ruhe zwingen und bringen — oder der Tote wird in ein anderes Grab gelegt, und wenn er auch da nicht zur Ruhe kommt, wird er verbrannt 16), oder die Leiche wird, wie auf Grönland, gepfählt 17).

Dem Ahnen schulden Sippe wie Blutsbruder die Totenpflege, die Totenklage oder das Preislied, das Totenopfer bei der Leichenwache und die Blutrache als oberste Pflicht. Der alte Odd auf Island bittet seine Freunde, ihn auf der Höhe des Skaneyberges zu bestatten; von dort will er über das ganze Stromland hinschauen 18); Hrapp bittet seine Frau, ihn nach dem Tod beim Tor des Heizhauses zu begraben und ihn stehend beizusetzen, damit er genauer seinen Hof überblicken könne 19). Asmund läßt dem toten Blutsbruder den Grabhügel aufwerfen, gibt ihm sein Roß mit Sattel, Zaum und aller Waffenrüstung, dazu seinen Falken und Hund mit und steigt, wie er versprochen, mit dem Toten selbst hinein. Der saß unten in voller Rüstung auf seinem Stuhl. Auch Asmund ließ sich seinen Stuhl in den Hügel bringen und setzte sich darauf. So ward der Hügel geschlossen. In der ersten Nacht stand der Tote vom Stuhl auf, erschlug den Falken samt dem Hunde und aß beides. In der zweiten erschlug er das Roß, zerlegte es und verzehrte auch dieses, wobei er Asmund zu Gaste lud. In der dritten war Asmund eingeschlafen und erwachte davon, daß ihm der Tote seine beiden Ohren abriß. Da ergriff Asmund das Schwert, schlug ihm den Kopf ab, verbrannte ihn zu Asche und verhalf ihm so zur Grabesruhe 20), weil er als Blutsbruder dieselbe Pflicht hatte wie sonst die Sippe.

Die Vorstellung vom Herdfeuer als dem Sitz der Manen ist noch im Volksglauben lebendig, wenn man ihnen Brosamen oder etwas Schmalz ins Feuer wirft 21), oder wenn man die Hausschlange (die Hausotter, das Heimchen, die Unke), die von den Langobarden des 7. Jhs. als Ahnen- oder Hausgeist in Gestalt von goldnen Schlangenbildern 22) verehrt wurde, im Herdwinkel 23) mit Milch füttert, eben weil man sie für den Ahn hält, sich nicht in magische Schuld verstricken und sich seine Feindschaft zuziehen, sondern ihn sich durch Dienstbezeugung gewinnen will. Die dt. Sagen nennen auch die Kobolde, die Haus- und Schutzgeister, gelegentlich „Ahnen" 24), denn für die primitive Vorstellungswelt bedarf das Erscheinen des Verstorbenen in veränderter Gestalt so wenig der Erklärung, wie die Vermenschlichung der Tiere im Märchen für das Kind der Erläuterung bedarf. Der Tod ist vielfach, und ganz natürlich für ihr Empfinden, nur mit einer andern Erscheinungsform des Ahnen verbunden, und die Sagen, in denen die Ahnfrau als weißer Geier erscheint 25), die Ahnherrn als schwarze Rosse 26), ertrunkene Ahnen sich als Seehunde 27) zeigen, sind lebendige Zeugnisse dafür.

Für die weiße Ahnfrau, die so oft todverkündend in den Sagen erscheint 28), verweise ich auf den Fylgjenglauben (s. d.). Die Totengedächtnisfeste werden in Form des Erbbiers in heidnischer Zeit zu bestimmter, jeweils von der Sippe, d. h. dem Erben, festgesetzter Frist vor dem leeren Hochsitz des toten Ahnherrn gefeiert. Erst nach erfüllter Totenpflicht, auch erst nach Erfüllung der Blutrache besteigt der Erbe nach dem Minnetrunk den Hochsitz 29).

Die Pfeiler dieser Hochsitze, die meist geschnitzt sind und Bilder tragen, wie wir sie in Wachsmaskenform im römischen Atrium wiederfinden, sind mit den heiligen Holzbildern, den Gesichtsurnen 30), den Rehbrettern mit ihren Abbildungen, den Stangen auf den langobardischen Gräbern 31) und den Neidstangen aus der Wikingzeit 32) zweifellos ursprünglich Kultzeichen 33). Thorgerd Hölgabrud und ihre Schwester Irpa 34), zwei lebensgroße Frauenbilder, zu beiden Seiten des Thorbildes im Gotteshaus aufgestellt, sind Ahnfrauen des Drontheimschen Jarlsgeschlechts. Sie erinnern an Kap. 25 des dt. Indiculus superstitionum: „*De eo, quod sibi sanctos fingunt quoslibet mortuos.*" 35).

Das Ineinandergehen von Ahnen- und Herrscherkult und ihr Aufgehn im Götterkult, wie wir es aus Altbabylonien und Griechenland kennen [36], gilt auch für germanische Verhältnisse.

Menschen, die man bei Lebzeiten hochgeschätzt hatte, deren Kriegstaten für Land und Volk bedeutsam waren, werden auch nach dem Tode und da erst recht verehrt. Die numinose Scheu verklärt sie desto mehr, je mehr man von ihnen in ihrer neuen unbekannten Erscheinungsform in der andern Welt Hilfe und Beistand erwartet.

Als König Ivar, der Sohn Ragnar Lodbroks, in England starb, gebot er, ihn dort zu bestatten, wo das Land feindlichen Angriffen ausgesetzt sei. So, sagte er, würden die Feinde nicht siegen können. Und in der Tat — dem war so —, bis Wilhelm der Bastard Ivars Hügel ausgrub. Er fand ihn unverwest und verbrannte ihn; dann erst konnte sein Sieg gelingen [37].

Nach Jordanes verehrten die Goten ihre Vorfahren mit einem Kult, wie er Göttern und Helden zukam (s. o.). Hákonarmál und Eiriksmál sind Preislieder auf apotheosierte Könige. Die Schweden verehrten vergötterte Menschen, denen sie wegen ihrer großen Taten Unsterblichkeit verliehen [38]; den König Erich von Schweden haben die Götter in ihr Kollegium aufgenommen [39]. König Gudmund [40] wurden nach seinem Tode Opfer dargebracht, und die Leute nannten ihn ihren Schutzgott. Dasselbe berichtet Saxo Grammaticus von Haldan, der öffentlich vom Volk geehrt wurde und dem Opferkuchen dargebracht wurden [41]. Dem König Olaf sind Fruchtbarkeitsopfer bezeugt [42]; als er zu Geirstad starb, wurde auf seinem Grabhügel um Fruchtbarkeit geopfert, und er wurde Alf von Geirstad genannt [43].

König Halfdans Glieder wurden an verschiedene Hügel zum Segen der Umgegend gegeben, und ihnen wurde göttliche Verehrung zuteil [44]. Ammianus Marcellinus berichtet von den Westgoten, daß sie die Taten der Ahnen, d. h. der Götter, preisen und Adam von Bremen [46] schreibt, daß die Germanen auch Götter verehrten, die sie sich aus Menschen gemacht hatten und denen sie Unsterblichkeit verliehen.

Thorolf [47], Thorsteins Sohn, läßt seinen Großvater Grim, den ersten Besiedler der Färöer, nach seinem Tode mit Opfern verehren, und auch Aud, die Tochter Ketil Flachnases und Ahnfrau des großen Geschlechts der Lachswassertäler, wird nach ihrem Tode mit Tempel, Opfer und Gebet verehrt [48]; Bard Snœfellsáss wird für einen Schutzgott gehalten, weil er dem einen Glück auf dem Meere, dem andern Sieg, dem dritten Schutz gewährte [49].

Die magische Verbundenheit ist besonders stark zwischen der Ahnfrau und ihrem Geschlecht und Wohnsitz, wie überhaupt bei Menschen, die sich von der Stätte ihres Wirkens nur schwer lösen können. So erscheint die Ahnfrau [50], die am Wohl und Wehe ihrer Sippe teilnimmt und durch dies Verbundensein nicht zur Ruhe kommt, bei jeder Schicksalsänderung, so kommt die Ahnfrau des Glum [51] beim Tode seines Großvaters Vigfuss zu ihm, dem Enkel. So warnt die Ahnfrau den Thorstein vor dem Ritt zum Thing [52]. So beugt sich in der Volkssage die Ahnfrau über die kleine Tochter [53], so warnt die Ahnfrau Signy vor der Heirat mit Siggeir [54], so kommt die Ahnfrau des Hallfred zum jungen Hallfred [55], und so gibt die Mutter Joreid noch nach ihrem Tod ihrem Sohn Thorstein Ratschläge [56].

Diese Verbundenheit mit dem Ahnengeist, der Kraft und Macht des Geschlechts verbürgt [57], geht Hand in Hand mit der persönlich nahen Verbindung zwischen Mensch und Schutzgott, der genau so zum Schutzgeist wird wie der Ahnengeist. Wie wir im Jarlstempel die Statuen von Thor und den Ahnen in gleichem Kultanrecht nebeneinander stehen sahen, so sehen wir auch den Heiligenberg des Thorolf Mosterbart [58], in den er mit all seinen Verwandten einzugehen hoffte und dem er große Verehrung zollte, d. i. einen steinigen Hügel, bei dem auf seiner Fahrt nach Island die Hochsitzpfeiler angetrieben wurden, und der bei der Besitznahme des Landes mit Feuer umgangen wurde, genau die gleiche wichtige Rolle

spielen wie den Thorstempel. Diesen hatte man dem Familiengott Thor gebaut, der der Schutzgott der Sippe war, in dessen Dienste sich die Familie ebenso gestellt hatte, wie der Gott sich ihr dankbar und schützend erwies und ihr zu Walhallfreuden verhalf. Das erkennen wir aus Kap. 11 der Eyrbyggjasaga, wo geschildert wird, wie der Schafhirte den Hügel offen sieht, darin am Feuer Lärm und fröhlichen Hörnerklang vernimmt und gleichzeitig hört, wie die Ahnen dem ertrunkenen Thorstein Dorschbeisser und seinen Gefährten ihren Gruß entbieten und ihm versichern, er werde auf dem Hochsitz seinem Vater Thorolf Mosterbart gegenübersitzen. Hier gehen Ahnen- und Götterkult so ineinander über, daß Thorstein, der dem Gott geweihte Sohn Thorolfs, dem Gott die gleiche Verehrung zollt wie seinem Vater und den Ahnen, die dann im Jenseits ihm sowie dem Vater ihre Kultbemühungen in gleicher Weise danken.

So bitten auch Glums Ahnen dessen Götterfreund Freyr um Hilfe für ihren Erben, der ins Unglück gekommen ist [59].

So gibt es auch in unserm dt. Volksglauben Gebräuche [60], die, wie das dreimalige Umwandeln des Herdfeuers bei der Hochzeit, ähnlich wie oben in der Eyrbyggjasaga, dessen uralte Heiligkeit, die den Ahnen und Manen heilige Kultstätte, bezeugen; und Sagen, wo auch wie dort ein Berg sich dem Grafen Günther öffnet und ihm daraus ein prächtiges Methorn zum Trunk dargeboten wird [61]. Zeugnisse dafür, daß die Ahnen nach Helgafell (Heiligenberg) kommen, stellt Grimm zusammen [62], wie es auch in Deutschland Berge gibt, die „Großvater" heißen im Volksmund [63].

Wie weit der Glaube an ein Wiederaufleben des Toten in einem andern Menschen den Germanen vertraut war, ist nicht ganz klar. Helgi und Sigrun werden wiedergeboren als Helgi Haddingjaskati und Kara [64]. Der Sammler der Eddalieder sagt: „Das war in alter Zeit Glaube, daß Menschen wiedergeboren werden könnten, jetzt heißt es aber alter Weiber Wahn" [65]. Olaf der Heilige, der nach dem Glauben seiner Zeitgenossen der wiedergeborene Geirstada-alf sein soll, bestreitet als Christ einen solchen Glauben (s. o.) — aber Starkad der Alte erzählt, er sei ein wiedergeborener Riese, nämlich sein Großvater Starkad [66]. „Wir kommen wieder", sagten die Leute im Sätterdal, wenn der Tod sie abrief. Und Appian [67] berichtet von den Germanen des Ariovist, sie seien Verächter des Todes gewesen infolge ihrer Hoffnung auf eine Wiedergeburt. Die Tatsache, daß *Enkel* ahd. *eninchili* „der kleine Großvater", heißt [68], spricht für die Annahme einer solchen Vorstellung im germanischen Heidentum.

---

[1] Levy-Brühl *Das Denken der Naturvölker* 244. [2] ZfVk. 17 (1907), 382. [3] Meyer *Baden* 236. [4] Vatnsdœlasaga c. 36. [5] Die *aettarfylgja*, der Familienschutzgeist, der auf Nachkommen übergeht Meyer *Germ. Myth.* 67. [6] Olafssaga Tryggvasonar c. 215. [7] Fornaldarsögur 2, 85; Egilssaga c. 44. [8] Floamannasaga c. 20, Thor rächt sich an Thorgils für dessen Treubruch. [9] Meyer *Germ. Myth.* 167. [10] Jordanes *De rebus Geticis* cap. V. [11] Njalssaga c. 154; Eyrbyggjasaga c. 33; Egilssaga c. 61. [12] Meyer *Baden* 70. [13] Riehl *Land und Leute* 254; Grimm *Sagen* Nr. 181; Höfler *Wald- und Baumkult* passim. [14] Pauly-Wissowa 10, 2144. [15] Grettissaga c. 18. [16] Eyrbyggjasaga 34, 63. [17] Thorfinssaga Karlsefnis 5. [18] Hönsna-Thorissaga c. 17. [19] Laxdœlasaga c. 17. [20] Fornaldarsögur III, 365. [21] Germania 11, 20. [22] Jahn *Opfergebräuche* 292. [23] Ahnenkult, Hausgeister s. Kühnau *Brot* 41 ff. [24] Grimm *Sagen* Nr. 71. [25] Jungbauer *Böhmerwaldsagen* 98. [26] Lütolf *Sagen* 44, 472; Waibel u. Flamm 2, 339 (Ahnen als Pferde schleppen Baumstämme). [27] Meyer *Germ. Myth.* 66. [28] Keller *Grab des Aberglaubens* 3, 59; Bindewald *Sagenbuch* 60 f.; Eisel *Voigtland* 99 ff.; Meiche *Sagenbuch* 167 Nr. 225, 125 Nr. 164; Sommer *Sagenbuch* 23 Nr. 17; Baader *Volkssagen* 85; Kuhn *Westfalen* 1, 129 Nr. 261. [29] Edda, Atlamal Str. 75; Fornmannasögur 1, 161. 280; K. Maurer *Bekehrung des isl.-norw. Stammes zum Christentum* 2, 428. [30] Höfler *Wald- und Baumkult* 39. [31] Paulus Diaconus *Historia Langobardorum* 5, 34. [32] Egilssaga c. 57. [33] Helm *Religionsgesch.* 1, 220. [34] Njálssaga c. 88. [35] Vgl. häuslichen Ahnenkult in Griechenland bei Rohde *Psyche* 1, 254; Samter *Familienfeste* 10 f.; Pfister *Reliquienkult*, passim; die Ausstellung von *imagines* in den Häusern der röm. Nobilität bei Pauly-Wissowa 10, 2144 findet ihre Entsprechung in China, wo die Ahnenbilder die Verstorbenen

repräsentieren. Zu Beginn des Kults werden die Ahnen gebeten, in den Bildern Platz zu nehmen, Bastian Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthropol. 24 (1892), 105 f.; De Groot Annales du Musée Guimet XI, 19; Hovorka-Kronfeld 1, 180 f. [36] Ebert *Reallexikon* 1, 77; 7, 125. [37] Ragnarssaga Lodbróks, 19. [38] Adam von Bremen IV, 26. [39] Vita Anscarii cap. 26. [40] Hervararsaga c. 1; Maurer *Bekehrung* 2, 77. [41] Saxo Grammaticus ed. Holder 220. [42] Golther *Mythologie* 34; Mogk *Mythologie* 385. [43] Fornmannasögur 4, 27; 10, 212; Flateyjarbók II, 7. [44] Halfdanssaga c. 9; Fagrskinna c. 4. [45] Ammianus Marcellinus XXXI, 7, 11. [46] Adam von Bremen IV, 26. [47] Islendingasögur I, 47. [48] Laxdœlasaga c. 5, c. 7; Landnámabók II, 12. 16. 19. [49] Bardarsaga c. 6. [50] Grillparzer *Die Ahnfrau*; Schell *Bergische Sagen* 110 Nr. 62; Kühnau *Sagen* 1, 73; 1, 607, 608; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 247 f. [51] Vígaglúmssaga c. 9. [52] Vatnsdœlasaga c. 36. [53] Kühnau *Sagen* 1, 607; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 152, Müllenhoff *Sagen* 180 Nr. 247. [54] Völsungasaga c. 4. [55] Hallfredarsaga, Fornsögur 114. [56] Thorsteinssaga Siduhallsson c. 7. [57] Vatnsdœlasaga c. 30. [58] Eyrbyggjasaga c. 4. [59] Glumssaga c. 26. [60] Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 279; Goldmann *Andelang* 44 ff. [61] Kuhn u. Schwartz 280 Nr. 314. [62] Grimm *Myth.* 2, 682 ff. [63] ZfdA. 1 (1841), 26. [64] Edda, Helgakviđa Hundingsbana II, 50. [65] Edda, Helgakviđa Hjörvardssonar 43. [66] Fornaldarsögur 3, 56. [67] *Historia Rom.* I, lib. IV De rebus Gallicis. [68] Kluge *Etym.Wb.* sub Enkel.
I. Naumann.

Ähnlichkeit s. Analogiezauber und Similia similibus.

Ahnung s. Vorahnung.

Ahorn (Acer-Arten). 1. Botanisches. Die drei häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden A.-Arten sind der Berg-A. (A. pseudoplatanus), der Spitz-A. (A. platanoides) und der Feld-A. (Maßholder; A. campestre) [1]. Im Volksglauben werden diese Arten meist nicht näher unterschieden.

[1] Marzell *Kräuterb.* 99 f.

2. Auf alten Kult weist der Bericht von einem großen Berg-A. beim Hofe Moseid (Vennersland) hin, neben dem die Bewohner alle Jahre Bier ausgießen [2]. Personifiziert erscheint der Baum, wenn aus seinem Holz Blut fließt, z. B. bei einem A. am Millstätter See in Kärnten [3] und bei einem A. bei der St. Annaquelle in Disentis (Schweiz) [4].

[2] ZfVk. 8, 142. [3] Mannhardt 1, 38; Graber *Kärnten* (1914), 16. [4] Wettstein *Disentis* 157.

3. Der A. gilt als antidämonisch. Zapfen von A.holz in die Türen und Schwellen geschlagen, verhindern, daß die Hexe in den Stall kommt [5]; das gleiche glaubt man in Westpreußen von den an Johanni (24. Juni) gepflückten A.zweigen [6]. In der westpreußischen Kaschubei werden an Johanni Zweige an die Türen und Fenster gesteckt gegen Hexen und Zigeuner. Auch das Einschlagen des Blitzes sollen diese Zweige verhindern. Die Kartoffeläcker werden ebenfalls mit A.zweigen umsteckt [7]. A.-sträußchen steckte man im Ravensbergischen in die Flachsfelder, angeblich um die Maulwürfe (s. d.) zu vertreiben [8]. Im Elsaß verhindern A.zweige, daß Fledermäuse in die Häuser kommen [9]. Wer nachts ausgeht, soll geweihte A.zweige zu sich stecken (Dalmatien) [10].

[5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. [6] Treichel *Volkstüml.* IV, 2. [7] Das Land 18, 519. [8] 25. Bericht hist. Ver. Ravensberg 1911, 18; vgl. auch E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 1898, 228. [9] Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 129 (nach Rolland *Faune pop.*). [10] Wiss. Mitt. Bosn. Herz. 4, 594.

4. Kühe, die mit Maßholderzweigen geschlagen werden, geben blutige Milch (Westfalen) [11]. Im Dep. Finistère glaubt man, daß Tiere, die man nur leicht mit einer Maßholderrute berührt, zugrunde gehen [12] (s. Hasel). In der Antike galt der A. als ein „unglücklicher" Baum [13].

[11] Wagenfeld *Pflanzen* 229. [12] Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. [13] Murr *Pflanzenwelt* 25.

5. In der Volksmedizin werden die an Johannis gepflückten A.blätter getrocknet und später in kochendem Wasser erweicht; sie gelten als heilkräftig bei allen Wunden [14]. Im Gouv. Smolensk bestreicht man gegen Kopfweh das Haupt mit den an Johannis gebrochenen Maßholderzweigen [15]. A.wurzel dient zur Beförderung der Menstruation [16].

[14] Frischbier *Naturkunde* 320. [15] Yermoloff *Volkskalender* 295. [16] Stoll *Zauberglaube* 107.

6. Wenn die A.blätter recht fett sind, so gibt es eine gute Ernte (Oberbayern) [17].

[17] Marzell *Bayr. Volksbot.* 126. Marzell.

Ähre s. Getreide.

Ährenkönigin, -mutter s. Korndämonen.

Ährenschnitt s. Bilwis.

Akelei (Aquilegia vulgaris). 1. Botanisches. Die zu den Hahnenfußgewächsen gehörige A. besitzt doppelt dreizählige, gekerbte Blätter. Sie ist an den fünf großen, in einen hakig gekrümmten Sporn ausgezogenen, blauen oder violetten Honigblättern leicht zu erkennen. Die A. ist auf Waldwiesen und in Laubwäldern meist nicht selten [1]. Die A. wird seit alters in Gärten als Zierpflanze gezogen, als Heilkraut ist sie heutzutage vergessen [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 472. [2] Kronfeld *Zur Geschichte der Akelei*, in: Wien. Med. Wochenschr. 1914, Nr. 29.

2. Ein aus der A. bereiteter Trank sollte gegen „Nestelknüpfen" wirksam sein. „So einem Mann seine Krafft genommen / und durch Zauberey oder andere Hexenkunst zu den ehelichen Wercken unvermöglich worden were / der trinck stätig von dieser Wurtzel und dem Samen / er genieset / und kompt wieder zurecht" [3]. Auch Matthioli [4] empfiehlt das Mittel dem Bräutigam, der durch Zauberei zu den ehelichen Werken ungeschickt geworden ist. Zu diesem Zweck sollte das membrum virile mit dem Absud der A. gewaschen werden [5]. Vielleicht sollte die A. wegen ihrer auffälligen Blütenform (vgl. Löwenmaul) zauberwidrig wirken? Das Mittel geht wohl mehr auf die gelehrt literarische [6] Überlieferung als auf einen deutschen Volksaberglauben zurück.

[3] Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1613, 100. [4] Ebd. 1563, 248. [5] Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 877. [6] Vgl. Seligmann *Blick* 1, 386 f. Marzell.

Al palot elsna, Zauberworte im Liebeszauber. Zur Entdeckung der Untreue eines Mädchens [1]. Auch Al Galal Eismu [2].

[1] Urquell 3 (1892), 3; Ohrt *Trylleformler* 2, 87. [2] Ohrt a. a. O. 2, 87. Jacoby.

Alabaster. Griech. ἀλάβαστρος, vermutlich aus arab. Al-Basra, Stein aus Basra [1]. Konrad von Megenberg sagt: „Nicanor oder Alabastrum . . . dieser Stein verleiht den Sieg und erhält die Freundschaft unter den Menschen (vielleicht eine Verwechslung mit einem anderen Stein?) . . . er ist weiß und sehr kalter Art, man kann deshalb Salben lange in ihm aufheben" [2]. Solche pyxides unguentariae aus Alabaster waren in den Apotheken seit alters im Gebrauch [3]. Man bereitete auch, wie bereits im Altertum, Alabastersalben, die gegen alle Schmerzen des Hauptes, auch bei heftigem Fieber und gegen die Schlaflosigkeit dienlich sein sollten [4]. In Böhmen heilt man an den Fraisen (krampfhaften Zuckungen) leidende Kinder, indem man ihnen geriebenen A. mit Wasser eingibt [5].

[1] Schrader *Reallexikon* ^{2} 1, 397; Pauly-Wissowa 1, 1271 f. [2] Megenberg *B. d. N.* 389; vgl. Schade s. v. Nikomar (νίκη Sieg) 1399; Plin. *n. h.* 36 § 60. [3] Gesner *d. f. l.* 97 (aus Agricola); Abbildung. eb. 112. [4] Plin. 36 § 61 u. 37 § 143; Zedler s. v. Alabastrites Bd. 1, 898. [5] Wuttke 369 § 542 = Grohmann 175. Olbrich.

Alan, Zauberwort in der Formel zum Schutz für Schweine [1]: „alan tabalim fugan, ab omni malo, exaudita est oracio tua", vgl. „alan fugan, saladdiel". Die Erklärung von Franz ist, wenn auch die Worte vielleicht hebräisch sein sollen, sehr fraglich.

[1] Franz *Benediktionen* 2, 139; Hattemer *Denkm. d. Mittelalters* 1 (1844), 410; v. Scheffel *Ekkehard* Anm. 214. Jacoby.

Alant (Inula helenium). 1. Botanisches. Korbblütler mit großen gelben Blütenköpfen, die in rispigen Dolden angeordnet sind. Die aus Vorderasien stammende Pflanze wird vielfach in Gärten (besonders auf dem Lande) zu Heilzwecken gezogen [1]. In der Antike und im MA. war der A. eine häufig verwendete Heilpflanze [2].

[1] Marzell *Kräuterb.* 166 f. [2] Marzell *Heilpflanzen* 202 ff.

2. Der A. gilt besonders bei den Slawen als Abwehr- und Zaubermittel [3]. In Steiermark räuchert man am Christabend mit A. [4]. Im Sauerland spielt

der „Olantskopp“ eine Hauptrolle im Kräuterbund an Mariae Himmelfahrt; für jede Kuh im Stall wird ein „Olantskopp“ in den Kräuterbund gesteckt 5). Als Pflanze des Abwehrzaubers ist der A. auch ein altes Pestmittel. Bei den Wenden hat der „schwarze Tod“ selbst die Heilkraft des A. verkündet 6). Bei den Angelsachsen wurde der A. mit einer Beschwörung ausgegraben 7).

3) Bezzenberger *Litauische Forsch.* 75; Grohmann 138; ZföVk. 6, 170; Wiss. Mitt. Bosn.-Herz. 4, 447; Krauß *Sitte u. Brauch* 176. 4) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 15. 5) Orig. Mitt. von Hennemann 1923; vgl. Montanus *Volksfeste* 140; ZfrwVk. 5, 34. 6) Schulenburg *Wend. Volkst.* 162; vgl. Bibernelle. 7) Fischer *Angelsachsen* 33; Payne *Engl. Med. in Anglo-Saxon Times* 1904, 117 f.; Hoops *Pflanzennamen* 53; FL. 4, 506. Marzell.

Alaun. Lat. alumen; mhd. alûn; griech. στυπτηρία (γῆ) = zusammenziehende Erde 1). Der Ruf der Stypteriaerde als Adstringens, als antikonzeptionelles und bei Augenleiden wirksames Mittel war im Altertum weit verbreitet; der natürliche A. (Alumen Romanum) wurde im MA. zu medizinischen Zwecken, hauptsächlich zusammenziehender und ätzender Art verwandt, z. B. bei Blutungen, Fisteln, Krebs, Kehlenblattern u. a. 2). Auch die Volksmedizin machte von dem A. vielfach Gebrauch. Das meiste davon, namentlich die Verwendung als blutstillendes und ätzendes Mittel, ist auch in der wissenschaftlichen Medizin gebräuchlich 3). In das Gebiet des Aberglaubens aber fällt die Anwendung des A.s als Amulett: als Vorbeugungsmittel gegen die Rose trug man stets ein Stück A. bei sich, gegen Gesichtsrose legte man ein Säckchen mit A. um den Hals oder nähte A. in den Saum eines Unterrockes, den man täglich anhatte 4). In der Türkei, Persien und Ägypten wird der A. als Abwehrmittel gegen Bezauberung und Geister getragen 5).

1) Schrader *Reallexikon*² 1, 39; Kluge *Etym. Wörterb.*, s. v.; Bergmann 15. 2) Pauly-Wissowa 1, 1296 f.; Plinius *n. h.* 35 § 185; ZdVfVk. 26 (1916), 105; Lonicer 53; Paracelsus 200; Peters *Pharmazeutik* 2, 134 ff.; Höfler *Organotherapie* 202. 3) Hovorka-Kronfeld 1, 10; 2, 392 u. 267; Lammert 229; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 44. 82; ZföVk. 4 (1898) 217; Bartsch *Mecklenburg* 2, 22. 4) Urquell 3 (1892), 71; ZrwVk. 1 (1904), 102. 5) Seligmann 1, 280 u. 262 f.; 2, 31 f.; Stern *Türkei* 2, 378; Samter *Geburt* 161⁵. Olbrich.

Alb, Alf s. Alp, Elben, Elfen.

Alban, hl., 406 bei der Zerstörung von Mainz getötet, dargestellt, wie er sein Haupt auf der Hand trägt, das er der Legende gemäß nach seiner Enthauptung selbst zur Begräbnisstätte getragen haben soll, einst vielverehrter Heiliger der Mainzer Kirche, auch in Basel und sonst in Deutschland, Fest 21. Juni 1).

1. Im bayrischen Volk als Patron gegen Ungewitter, Kopf- und Halsschmerzen, Leibschaden, Harn und Gries, Epilepsie angerufen; bemerkenswert ist dabei die starke Mischung der verschiedenartigsten Übel 2). Hierhin gehört ein Bild des hl. A. in der A.kapelle in Taubenbach, unter dem geschrieben steht: „Durch A.s Fürbitte wird geheilt Fraiß, Kopfweh und Gliedersucht.“ Ebenda wurden dem Heiligen Tonköpfe geopfert, einfach „Köpfe“ genannt, wohl als Votive oder Weihegaben für Befreiung von einem Kopfübel. Ein weiteres Bild (Votivbild) in der Kapelle zeigt einen Mann mit drei Gesichtern, von denen er durch Fürbitte des hl. A. geheilt worden sein soll 3).

1) AA. SS. Boll. 21. Juni IV, 88; Beißel *Verehrung der Heiligen* 1, 4; ARw. 3, 245. 2) ZdVfVk. 1 (1891), 297. 3) Hovorka-Kronfeld 1, 335.

2. Als Taufname war A. in Oberösterreich nicht beliebt. Man sagte dort, er locke die Kleinen an sich, diese stürben frühzeitig. Um dies zu verhüten, taufte man nicht leicht auf seinen Namen und opferte ihm die Erstlingskleider der Säuglinge 4). Ähnlich wurden ihm in Attenhausen (Schwaben) Kinderkleider geopfert 5).

4) ZdVfVk. 7 (1897), 100 f. 5) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242.

3. Am A.stage ritten früher die Bauern aus der Umgegend von Aitrang (Allgäu) auf ihren Pferden dreimal um das Wallfahrtskirchlein zu St. A. 6).

6) Reiser *Allgäu* 1, 395. Wrede.

Alber s. Berggeister, Zwerge.

Alberich s. Zwerge.

Albertus. Sizilianischer Karmelitermönch 1), gest. 1306. Mit ihm ist die Vorstellung des A.wassers verbunden, das gegen Fieber und in Geburtsnöten hilft und dessen Weiheformel auch in Deutschland bekannt ist 2).

1) Vita in den AA. SS. August 2, 215—237. 2) A. Franz *Benedictionen* 1, 211 f.; 2, 196 f. 474. 479. Helm.

Albertus Magnus.

J. Sighart *Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft.* Regensburg 1857. Bach *Des Albertus Magnus Verhältnis zu der Erkenntnislehre der Griechen, Lateiner, Araber und Juden.* Wien 1881. Georg von Hertling *Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigung.* Festschrift. Köln 1880; 2. Aufl. Münster 1914; derselbe *ADB.* 1, 156—158; A. Schneider *Albertus Magnus. Sein Leben und seine wissenschaftl. Bedeutung.* Rektoratsrede. Köln (1927).

1. Albert, Graf von Bollstatt, der große Scholastiker, auch Doctor universalis genannt, geb. zu Lauingen in Schwaben zwischen 1193 und 1206. Seit 1222 Dominikanermönch und im Auftrag des Ordens vielfach als Lehrer und Prediger in Italien, Frankreich und Deutschland wirkend; 1248—54, 58—59 und von 1267 an mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tode in Köln; 1254 Dominikanerprovinzial für Deutschland, vorübergehend (1260—62) Bischof von Regensburg; gest. 1280 zu Köln, hier und in Regensburg kirchlich verehrt, 1622 selig gesprochen.

2. Ein guter Teil der zahlreichen wissenschaftlichen Werke 1) Alberts ist zu charakterisieren als eine Art von „Paraphrasen“ von philosophischen und naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles 2). In anderen Schriften behandelt A. naturphilosophische Probleme seiner Meinung nach im Sinne des Aristoteles, in Wirklichkeit vielfach von ihm abweichend nach anderen Quellen 3). Der dritte Teil seiner Werke enthält Kommentare zu biblischen und dogmatischen Schriften. Ein Zug zur Mystik ist bei ihm unverkennbar.

1) Außer älteren und neueren Einzelausgaben die nicht ausreichende Gesamtausgabe *Opera omnia* ed. R. Jammy, 21 Bde., Leiden 1651. Krit. Ausgaben eines Teiles der naturwissenschaftlichen Werke; *A. Magni de vegetabilibus libri VII, historiae naturalis pars XVIII* hrsg. von Ernst Meyer u. Karl Jessen, Berlin 1867; Albertus Magnus *De animalibus libri XXVI.* Nach der Cölner Urschrift, hrsg. von Hermann Stadler. Münster i. W. 1916—1920 (= Beitr. z. Geschichte der Philosophie des MA. Texte u. Untersuchungen Bd. XV—XVI). 2) Hertling a. a. O. 52 ff. 3) a. a. O. 84 f.

3. Vereinigung von Philosophie und Theologie ist der Inhalt von A.s Lebenswerk. Dabei liegt seine Hauptbedeutung auf den Schriften weltlichen Wissens 4). Gegenüber der Magie beobachtet er vorsichtige Zurückhaltung. Er glaubt, daß viele Fälle auf bewußter Täuschung beruhen; alle Zauberer benutzen sie, und das Volk hält dann das für notwendig, was lediglich Zufall ist (*parum literati putant necessarium esse quod contingens est*). Andererseits steht die Existenz der magischen Kunst für ihn ebenso fest wie der ganzen Theologie seiner Zeit, und er gibt zahlreiche Beispiele dafür 5). So bespricht er im Anschluß an Petrus Lombardus den Impotenzzauber, er glaubt an Succubus und Incubus, weiß von Besprechungen aller Art, vom zauberischen Gewinnen und Gebrauchen heilkräftiger Pflanzen, glaubt an Verwandlungen und Entrückungen, an Unglückstage und vieles andere.

4) Vgl. auch Kopp *Beitr.* 64—85. 5) Hansen *Zauberwahn* 153 und passim.

4. Die Gestalt des A. M. ist schon frühe vom Sagenwerk umrankt worden, wobei er als Meister in allerhand Zauberkünsten erscheint 6). Schon in einer zeitgenössischen Vision tritt er in der Peterskirche in Rom als Schlangenbeschwörer auf 7). Wenig jünger ist die Sage von der zauberischen Entführung der Königstochter von Frankreich, wovon noch ein Meistergesang des 16. Jhs. zu erzählen weiß 8). Dem 15. Jh. gehört die Überlieferung der sicher älteren Sage an, daß er bei einem Besuch König Wilhelms von Holland mitten im Winter einen blühenden Garten hervorgezaubert habe 9). Die Sage erzählt

ferner von A.s Ritt nach Rom auf dem Rücken des Teufels 10), vom Emporklettern an einem in die Luft geworfenen Knäuel 11), von seinem Zauberbecher, mit dem er Kranke heilt 12), dem Zaubersack 13), der Erschaffung eines künstlichen Menschen 14), von den Vögeln, die ihm dienen in der Geschichte von der buhlerischen Königin 15).

6) Sighart a. a. O. 67—75. 7) Meyer *Abergl.* 155. 8) Bolte-Polivka 2, 538 f. 9) Grimm *DS.* Nr. 489. 10) Sighart 74. 11) Bolte-Polivka 2, 539 f. 12) Sighart 74. 267. 13) Ebd. 73 f.; Bolte-Polivka 1, 361. 14) Sighart 71. 15) Ebd. 72.

5. Dementsprechend finden sich unter den vielen Werken, die man ihm mit Unrecht zugeschrieben hat 16), auch in alter und neuer Zeit einige vielverbreitete Zauberbücher (s. d.). Solche sind: Liber aggregationum sive secretorum de virtutibus lapidum et animalium, De mirabilibus mundi und als das wichtigste: A. M. bewährte und approbierte sympathetische und natürliche Ägyptische Geheimnisse (s. d.) für Menschen und Vieh 17).

16) Ein Verzeichnis der unechten Werke des A. bei Sighart 297 f. 17) Gedruckt Braband 1816. 1839 u. ö.; vgl. Albr. Dieterich *Kl. Schr.* 198 ff. (= BlhVk. 2, 5 ff.). Helm.

Albinus, Bischof von Angers, gest. 549, Fest 1. März oder A., Märtyrer, dessen Reliquien um 984 von der Kaiserin Theophana von Rom mitgebracht und der Abtei S. Pantaleon in Köln geschenkt wurden, Fest 22. Juni, vielfach mit dem hl. Albanus, Protomartyr von England (22. Juni) verwechselt 1).

1. Albinmonat bei Fischart = März 2).

1) AA. SS. Boll. 1. März 1, 57 ff.; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 9; Samson *Kirchenpatrone* 108; Günter *Legenden-Studien* 77; Nied *Heiligenverehrung* 65. 2) Fischart *Aller Practick Großmutter.*

2. Unter den schwäbisch-alemannischen Volksheiligen wird auch A. genannt, so in der Kirchbierlinger Gegend, wo übrigens von einigen der hl. Alban unter ihm gemeint ist. „Ununterrichtete Bauersleute kommen nicht selten und wollen Messen haben zu St. Albin fürs Roß. St. Albin vertritt hier St. Leart (Leonhard, einen der größten Volksheiligen Süddeutschlands) und St. Blasius“ 3).

3) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 54—55.

3. Als Helfer gegen Krankheiten des Hornviehes in Luxemburg angerufen 4).

4) Fontaine *Luxemburg* 109. Wrede.

Alchemie.

1. Name. — 2. Entstehung. — 3. A. als mystische Wissenschaft. — 4. Ziel alchemistischer Arbeit. — 5. Geschichte der A. — 6. A. u. Aberglaube. — 7. Alchemistenverspottung. — 8. Neue Literatur.

1. Name. Er ist entstanden aus dem arabischen Artikel *al* und dem Wort *chemeia.* In früherer Zeit bestanden zwei verschiedene Schreibweisen nebeneinander: Alchemie und Alchymie. Alchymie stellt die spätere dar 1) und soll von dem griechischen *chymós* = Saft, Brühe gebildet sein. Demnach wäre A. die Kunst, mit Auflösungen und Flüssigkeiten zu arbeiten, eine Erklärung, die jetzt allgemein als erledigt gilt 2). Neuerdings ist vergeblich versucht worden, das Wort von *chȳma* = Metallguß herzuleiten 3). Fast allgemeine Zustimmung findet jetzt die Ableitung von *chemeía*, einem aus dem Griechischen schlechthin unerklärlichen Fremdwort. Es stammt vielmehr aus dem Ägyptischen. Nach Plutarch 4) wird das schwarzerdige Ägypten von seinen Priestern als chemia bezeichnet, dem auch der hieroglyphische Name Ägyptens „Keme“ = das Schwarze, das Schwarzerdige entspricht. Von der Bedeutung chemie = schwarz ausgehend, ist demnach chemeia die Beschäftigung mit dem „Schwarzen“, welches nichts anderes als das „schwarze Präparat“ 5) sein kann. Als grundlegender Prozeß der Metallverwandlung galt bei den alten Alchimisten die *mélansis, melánosis* = Schwärzung; deswegen wurde das Schwarzblei, das unter den Metallen der Schwärze am nächsten stand, als Urmaterie angesehen. So ist das „Schwarze“ das den Ausgang bildende Gemischte; die „schwarze Kunst“ bestand darin, sowohl dieses Schwarze zusammenzumischen, als auch die eigenartigen Stoffe daraus zu isolieren. Von ihrem Urprodukte und Ursprungslande erhielt die Kunst ihren Namen 6). Über die Herleitung des Wortes *chemeia* dachten indessen die Alten anders. Sie leiteten den Namen der Wissenschaft vom Verkünder derselben ab. Ein solcher wird schon bei Zosimus (4. Jh.) unter dem durchsichtigen Namen Chemes (Chimes, Chymes) angeführt und von den nachfolgenden Autoren als Prophet und Offenbarer hoch gefeiert. Damit wird der Sachverhalt umgekehrt. Zuerst war die Wissenschaft vorhanden. Von ihr aus erst wurde der notwendig werdende Name des héros epónymos gebildet 7).

1) G. Hoffmann in Ladenburgs *Handwörterbuch der Chemie* 1, 530. 2) H. Kopp *Beiträge* (1869), 65 ff. 3) H. Diels *Antike Technik* (1914), 108 ff.; E. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der A.* Berlin (1919), 296. 4) *De Iside et Osiride* 33. 5) Lippmann 302. 6) E. Färber *Die geschichtliche Entwicklung der Chemie.* Berlin (1921), 23. 7) Lippmann 293.

2. Entstehung. Als Vorläuferin der A. ist eine in Ägypten in jahrhundertelangem Werdegang zur Blüte gelangte Tempelwerkstattkunst (hierá, theía téchnē), ursprünglich von Techniten ausgeübt, anzusehen. Ihre Fertigkeiten bestanden darin, kostbare Metalle, Edelsteine und Farbstoffe für die Bedürfnisse des Kultus zu bearbeiten, aber auch infolge der starken Nachfrage solche Stoffe durch minderwertige, täuschende Nachahmungen zu ersetzen 8). Der unrichtigen Beobachtung eines technischen Vorganges konnte leicht eine bisher unbekannte Metallabscheidung als Neuhervorbringung eines Metalls gelten; auch konnte eine an den Metallen auftretende Färbung für eine Metallverwandlung gehalten werden. Wurden nun, um den Bedürfnissen der synkretistischen Geisteswelt vom 1. Jahrhundert v. Chr. an entgegenzukommen, die technisch so erzielten Resultate mit Geheimtuerei umhüllt, so war die A. als Geheimwissenschaft fertig. Den notwendigen philosophischen Unterbau hatten dann nur noch Platos und Aristoteles' Lehren von den Verwandlungen der Materie zu liefern, die in abgeänderter und verzerrter Form der damaligen Zeit geläufig waren. Es scheint, daß die ägyptisch-hellenistischen Priester, bei denen sich die Kenntnis der technischen Arbeitsmethode mit der Philosophie vereinigt fand, als geistige Väter der A. anzusehen sind; dieses esoterische Wissen verstanden sie trotz aller äußeren Umstände streng unter sich zu wahren. So kommt es, daß noch später Alchemisten sich als Priester und Mysten der geheimen, göttlichen, heiligen Kunst bezeichnen und sie als Weisheit altägyptischer Priester ausgeben.

8) Lippmann 275 ff.

3. A. als mystische Wissenschaft. Die Bezeichnungen Myste und Adept, die sich die Alchemisten beilegten, weisen auf die religiösen Mysterienverbände hin. Das Wissen gilt nur für einen kleinen Kreis Eingeweihter, in welchem es der Meister dem würdigen und zuverlässigen Schüler weiterüberliefert. Bei der Aufnahme als Adept scheint ein ähnliches Zeremoniell wie bei den Mysterien gebräuchlich gewesen zu sein. Der Novize hatte den Eid 9) zu leisten, das ihm teilzuwerdende Wissen keinem Uneingeweihten mitzuteilen 10). Der Meister seinerseits hatte später zu versichern, alles übernommene Wissen restlos mitgeteilt zu haben 11). Für die Aufnahme wurden auch sittliche Qualitäten wie Reinheit, Wahrhaftigkeit, Neidlosigkeit gefordert. Die Alchemistensprache war selbst dunkel und versteckt 12), handelte es sich doch um die Offenbarung verborgener Worte 13). Der Sinn mußte entweder durch einen Mystagogen 14) oder durch Offenbarungsvisionen erschlossen werden. Solche Visionen beginnen bei dem im 4. Jh. n. Chr. lebenden Zosimus und reichen in ununterbrochener Kette durch das MA. hindurch bis in die Neuzeit 15). Außer der Sprache waren auch die Zeichen und Symbole der alchemistischen Traktate voller Geheimnisse. So erhält das vieldeutige „göttliche Wasser“, ein Sammelname für alle verwandelnden Präparate „des weißenden, wandelbaren, beweglichen, giftigen Quecksilbergeistes“, die Schlange, die ihren Schweif verschlingt (drácon urobóros) 16) als Symbol. Für die Namen der Metalle finden sich schon in den ältesten Handschriften die Zeichen für die sieben Pla-

neten eingesetzt [17]. Abkürzungen für Maße und Gewichte sind sehr gebräuchlich. Manches ist nicht zu enträtseln, da es vermutlich auf Abkürzungen griechischer oder ägyptischer Worte zurückgeht. Einzelne Geheimlehren scheinen in Rätsel eingekleidet worden zu sein, deren bekanntestes dem Agathodaimon zugeschrieben wird [18]. Sehr beliebt war auch die allegoristische Darstellung alchemistischer Vorgänge, wofür als bekanntestes Beispiel die Osterspaziergangsstelle im Faust anzuführen ist.

[9] Kopp *Beiträge* 520 ff. [10] Berthelot *Collection des anciens alchemistes grecs.* Texte grec. Paris (1887), 112, 17. [11] Ders. 27, 5 ff. [12] 114, 3. [13] 112, 5. [14] 114, 1; 13. [15] Karle *Der Alchemistentraum des Zosimus* (Diss.) Freiburg (1925), 33 ff. 62 ff. [16] Lippmann 305; H. Silberer *Probleme der Mystik und ihre Symbolik.* Wien-Leipzig (1914), 76 ff.; Fr. Carter *The Dragon of the Alchemists.* London (1926). [17] Berthelot *Introduction à l'étude de la chimie des anciens au moyen-âge.* Paris (1889) 104 ff.; Lippmann 347 ff.; R. Meyer *Vorlesungen über die Geschichte der Chemie.* Leipzig (1922), 22. [18] Kopp 506 ff.

4. **Das Ziel alchemistischer Arbeit.** Die Alchemisten sahen ihre Aufgabe nicht allein darin, täuschende Legierungen herzustellen oder die äußere Veredelung eines niederen Metalles in ein nächst höheres bis zur scheinbaren Goldgewinnung, sogar unter Vermehrung des Gewichtes, fortzusetzen, sondern auch in der Zerlegung der niederen Metalle in ihre form- und eigenschaftslose Urmaterie, welche als Schwärze, schwarze Brühe, schwarze Asche bezeichnet wird. Aus dieser mußte sich durch gewisse Zusätze das „große Mysterium", die Bildung unverfälschter, edler Metalle erreichen lassen. Diese Ansicht schließt sich an die Neuschaffungen im Kosmos oder an die Neuentwicklung im Pflanzen- und Tierreiche an. Dazu war noch ein besonderes Elixier notwendig, das „Stein der Weisen" (s. d.) genannt wird [19]. Die Goldmacherkunst (s. d.) und die Herstellung des Steines der Weisen sind daher sowohl theoretisch wie praktisch mit der allgemeinen A. unlöslich verknüpft. Diese allgemeine A. umfaßte eigentlich das Gesamtgebiet der heutigen Chemie. Sie enthält in ihrem Schoße in gleicher Weise wie ihre Schwesterdisziplin, die Astrologie [20], die Keime zu der exakten Wissenschaft, aber im Dunkel, das sie umgab, konnten sie erst mit Beginn der Neuzeit zur Entwicklung gelangen [21]. So mußten die empirischen Beobachtungen, die sich beim Filtrieren, Destillieren, Sublimieren und Schmelzen ergaben, im Wust magischer Geheimkrämerei unfruchtbar bleiben, da die Hypothesen der theoretischen A. verdarben, was die praktische Experimentiererei erreicht hatte.

[19] H. Bauer *Geschichte der Chemie*^{3} (Berlin 1921), 23; Meyer *Aberglaube* 41. [20] Ebd. 41; Boll *Sternglaube* 34. [21] Dieterich *Kl. Schr.* 514.

5. **Geschichte der A. a) Altertum.** Die alten Schriftsteller erwähnen die alchemistische Tätigkeit [22] erst in verhältnismäßig später Zeit. Dunkle Andeutungen hat man zwar schon bei Manilius und Firmicus Maternus sehen wollen. Aber eine unzweideutige Bezeichnung findet sich erst von der 2. Hälfte des 4. Jhs. an. Der syrische Kirchenschriftsteller Ephräm sagt in einem Hymnus: „Daß die Schätze der Menschheit in gleicher Weise durch Tugendhafte wie durch Goldmacher vermehrt werden" [23]. Um 500 setzt der Rhetor Aeneas von Gaza die Auferstehung mit den verklärten Leibern in einen Vergleich mit der Verwandlung gemeinen Metalles zu Gold [24]. Wiewohl die Sache klar erwähnt ist, der besondere Name für die alchemistische Tätigkeit fehlt. Die älteste Bezeichnung [25] des Wortes Chemie scheint sich bei dem byzantinischen Lexikographen Suidas (10. Jh.) zu finden, der unter dem Stichwort *Chemeia* erwähnt, Kaiser Diokletian habe anläßlich des alexandrinischen Aufstandes (296) die von den Alten über die Chemie des Silbers und Goldes verfaßten Bücher aufsuchen und verbrennen lassen [26]. Unter Chemie scheint zu Diokletians Zeiten die den verwerflichsten Zwecken (Münzfälschung) dienende Kunst der Verfertigung von Silber und Gold verstanden worden zu sein [27].

Als älteste Dokumente, die eigentlich zur Vorgeschichte der A. zu rechnen sind, besitzen wir den Leidener Papyrus X und den Stockholmer, Sammlungen kurzer, technischer Rezepte über die Gewinnung und Fälschung der Metalle, über Perlen und Edelsteine und Purpurfärben. Durch ihre nüchterne Form unterscheiden sie sich von der ganzen späteren alchemistischen Literatur, die erfüllt ist von mystischem und magischem Beiwerk, von zauberischem und abergläubischem Wesen. Als Erstling dieser Art stellt sich das Werk Pseudodemokrits [28] (1. Jh. v. Chr.) dar. Es war leicht, diese Schrift dem Philosophen aus Abdera († 350 v. Chr.) anzufügen, da dieser auf seinen Reisen in Ägypten von den ägyptischen Priestern in Memphis in ihre Geheimnisse eingeweiht worden war. Der späteren Zeit genügte diese Initiation nicht mehr. Demokrit mußte seine Lehre vom berühmten persischen Magier Ostanes, der seltsamerweise als Perser ägyptischer Oberpriester gewesen sein soll, empfangen haben. Auch die bekannte Vielseitigkeit der Schriftstellerei Demokrits gestattete mühelos eine Erweiterung durch ein pseudepigraphisches Werk, das sich „Physica et Mystica" betitelt. Doch läßt sich hinter der Schrift eine Persönlichkeit mit festen alchemistischen Anschauungen verspüren. Als Demokrits Mitschüler bei Ostanes werden außerdem der Ägypter Pammenes und die jüdische Maria genannt, deren Werke noch in kleinen Stücken bei den späteren Alchemisten erhalten sind. Auch Komarius gehört zu dieser Schule; seine Schülerin war Kleopatra, die ein Werk über das „Goldmachen" verfaßte. Eine Reihe apokrypher und pseudepigraphischer Autoren füllt die Lücke zwischen 100—300 n. Chr. aus. Sie tragen alle die Namen berühmter Offenbarungsträger und Weiser, wie Hermes [29], Agathodaimon, Isis, Chimes, Ostanes, Petesis, Jamblichos, Moses und Johannes. Hermes galt den hellenistischen Schriftstellern als Ägypter und wurde den altägyptischen Göttern Pthah, Thot, Chnum gleichgesetzt [30]. In ihm sah die hellenistische Zeit die Personifikation des Wissens, der Wissenschaft, des in allen Künsten, namentlich aber in den Geheimkünsten (hermetischen) erfahrenen und schöpferischen Geistes, den Hüter und Bewahrer aller alten Erbweisheit [31]. Der Alchemist Johannes, ein Hermesschüler und Erzpriester von Euagia, wurde ungefähr um 1200 mit Johannes Evangelista gleichgesetzt. So kommt es, daß der Augustinermönch Adam de St. Victor in einem Hymnus vom Heiligen sagt: „Inexhaustum fert thesaurum / Qui ex virgis fecit aurum, / Gemmas ex lapidibus" [32]. Mit Africanus (3. Jh.) gewinnt die Tradition wieder festen Boden. Als bedeutendster Alchemist dieser Zeit (3./4. Jh.) gilt Zosimus aus Panopolis. Seine Visionen [33] stehen im engsten Zusammenhang mit der hermetischen Literatur. Die Zahl seiner Schriften ist nicht gering. Doch sind diese z. T. nur aus späteren Kommentatoren rekonstruierbar. Seinen Werken nach scheint Zosimus noch praktisch die A. ausgeübt zu haben. Von seinen Nachfolgern ist dies nicht mehr zu berichten; ihre Arbeit bestand lediglich in der theoretischen Ausgestaltung und Ausschmükkung alchemistischer Vorgänge, auch im Kommentieren der früheren Alchemisten. Dem 4. Jh. gehören außerdem Pelagius, Pibpechius, Heliodor [34], der ein alchemistisches Lehrgedicht verfaßte, und der Demokritkommentator Synesius an. Mit Olympiodor beginnt im 5. Jh. die Reihe der byzantinischen Alchemisten, aus denen Stephanus von Alexandrien (7. Jh.) hervorragt [35]. Ihre Namen sind: der Christ Pappus, Cosmas (7. Jh.), die Jambendichter Theophrast, Hierotheus und Archelausos [36], Salmanas (9./10. Jh.), Psellos (11. Jh.) und Nikephoros (13. Jh.). Die Schriften der Alchemisten sind in einer Handschrift des 11. Jh., die sich in Venedig befindet (Marcianus M.), überliefert. Von ihr hängen die Pariser und auch die anderen zahlreichen Handschriften ab [37].

b) **Mittelalter.** Mit Stephanus schließt die alexandrinische Periode der steril gewordenen A. ab infolge der Eroberung durch die Araber. Neben Astrologie und Medizin reizte besonders A. als praktische Wissenschaft die Wißbegier der Araber. Zu Anfang des 8. Jhs. wurde die A. von den Arabern sehr eifrig betrieben.

Sie hielten sich griechische Laboranten und übersetzten die griechischen Traktate in ihre Sprache. Die griechischen Ausdrücke blieben zuweilen unverändert stehen, es wurde meist nur der arabische Artikel *al* vorgesetzt (*alchemie*)[38]. Der Übersetzung ins Arabische verdanken wir einige alchemistische Werke, die in ihrer griechischen Fassung uns nicht mehr erhalten sind. Dazu gehört das Buch des Krates [39] und die Schrift des Ostanes [40]. Zu den wichtigsten arabischen Schriftstellern über A. gehört Dschabir oder Geber (9. Jh.), von dessen Leben nichts Sicheres, aber dafür um so mehr Mythisches berichtet wird. Von zahlreichen, ihm zugeschriebenen Schriften [41], welche eine Fülle chemischer Beobachtungen enthalten, stellte jedoch die neueste Forschung fest, daß sie gar nicht von ihm herrühren, sondern einer viel späteren Zeit angehören. Die im Abendland nach 1300 entstandenen lateinischen „Übersetzungen" stellen Kompilationen dar, die man jetzt einem „Pseudo-Geber" zuschreibt. Obschon der arabische Gelehrte Abi Sina, Avicenna genannt (980—1037), als ausgesprochener Gegner der A. [42] bezeichnet wird, wurden trotzdem im MA. seinem Namen alchemistische Abhandlungen untergeschoben [43].

Von den Arabern aus Spanien fand die A. ihren Weg über Frankreich (Paris) und Italien (Salerno und Bologna) nach Deutschland. Als einer der frühesten Alchemisten wird Albert von Bollstatt, geb. 1193 zu Lauingen, Albertus Magnus genannt, erwähnt. Seine vielseitige Gelehrsamkeit beschäftigte sich auch mit den Metallen. Der ihm zugeschriebene „Liber de Alchemia" ist jedoch nicht von ihm. Die scholastische Spekulation über die materia prima machte Alberts Schüler Thomas von Aquino mit der theoretischen A. näher bekannt. Roger Bacon in England schrieb ein „Speculum Alchemiae". Unter Alchemia speculativa verstand er die Kunst, Metalle zu verwandeln vermöge gewisser Umänderungen der in ihnen enthaltenen Elemente. Ins 13. Jh. gehören noch Arnaldus von Villanova und Raymundus Lull, denen verschiedene alchemistische Abhandlungen zugeschrieben werden. Vom 13. Jh. an mehrt sich die Zahl der Alchemisten stark. Die Klöster und unter ihnen hauptsächlich die Benediktinerklöster nehmen sich eifrig der A. an. In Maulbronn erinnert der Faustturm an die alchemistische Tätigkeit des Dr. Faustus im dortigen Kloster. In England taten sich Georg von Ripley und Thomas Norton als Adepten hervor [44]. Am Ausgang des MA.s ist in Deutschland der Benediktinermönch Basilius Valentinus wegen seines alchemistischen Wissens zu großem Ansehen gelangt. Der verschiedenartigen Abhandlungen halber wird ihm ein „Pseudobasilius" entgegengestellt [45]. Im allgemeinen reicht die Weisheit der mittelalterlichen Alchemisten über die hellenistischen Grundlagen der A. nicht hinaus.

c) Neuzeit. Einen starken Aufschwung nimmt die A. mit dem Beginn der Renaissance. Neue Gedanken führt ihr Theophrastus Paracelsus von Hohenheim [46] zu. Den beiden Aufgaben der A., Goldmachen und Herstellung des Steines der Weisen, weist er als dritte die Erzeugung des chemischen Menschen (Homunculus) zu [47]. Unter dem Einfluß des Paracelsus und der Paracelsisten beginnt sich in der Folgezeit die Iatrochemie von der A. loszulösen. Auch die technischen Fortschritte auf dem Gebiete der Keramik und Färberei schmälern den Bereich der A. und kristallisieren langsam die exakte Wissenschaft, die Chemie, heraus. Nichtsdestoweniger blüht im 16. Jh. die allgemeine Wahnvorstellung, dem Geldbedarf durch alchemistische Goldherstellung abhelfen zu können. Jedes Kloster und jeder Fürstenhof hat seine Adepten, der Kaiser hält Leibalchemisten. Da aber die Einzelforschung immer noch nicht zum ersehnten Ziele führte, glaubte man im 17. Jh. durch den Zusammenschluß zu alchemistischen Gesellschaften die Sache am besten zu fördern [48]. Schon 1539 bildete sich in Paris ein Hermetischer Verein. Zu Beginn des 17. Jh. entstand die Gesellschaft der „Rosenkreuzer" [49]. Noch an der Wende des 18. Jh.s gab es eine Hermetische Gesellschaft, die durch Kortum, den Dichter der Jobsiade, weithin bekannt wurde [50]. Doch konnten sich die Vereine trotz allem romantisch-mystischen Zauber nicht halten. Zu stark erhob sich die Stimme der Alchemiegegner und -verächter.

[22] Lippmann 282 ff. [23] Berthelot *La Chimie au moyen-âge* Paris 1 (1893), Vor. 5. [24] Kopp *Beiträge* 35 ff. [25] Rieß bei Pauly-Wissowa 1, 1338. [26] Kopp 83 ff. [27] Lippmann 293. [28] Ders. 27 ff. 327 ff.; I. Hammer-Jensen *Die älteste Alchymie*. Kopenhagen (1921), 80 ff. [29] H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie*. Berlin (1904), 218 ff. [30] Kiesewetter *Geheimwissenschaften*. Leipzig (1895), 7; Eisler *Weltenmantel* 2, 328 A 1. [31] Lippmann 53 ff. 56. [32] Adam de St. Viktor (ed. Gautier) Paris (1894); Lippmann 72. [33] Reitzenstein *Poimandres* (1904), 9 ff. 368 ff. [34] Goldschmidt *Heliodori carmina* IV = RVV. XIX, 2. [35] Reitzenstein *Zur Geschichte der A. und des Mystizismus* = Gött. gel. Nachr. (1919), 1 ff. [36] Goldschmidt a. a. O. [37] Kopp 257 ff.; Berthelot *Introduction* 173 ff.; *Catalogue des manuscrits alchimiques grecs* I. *Les Parisini* (Lebègue) III. *les manuscrits des îles britanniques* (Singer) Brüssel (1924). [38] Schmieder *Geschichte der A.* Halle (1839), 85 f. [39] Berthelot *Moyen-âge* 3, 45 ff.; Reitzenstein in *Festschrift für Andreas* (1916), 34 ff. [40] Berthelot 3, 116 ff. [41] Ders. 3, 31 ff. [42] Lippmann 405. [43] Kiesewetter 33; Lippmann 485. [44] Schelenz 232. [45] Meyer *Vorlesungen* 18; Kiesewetter 52 ff. [46] Freudenberg *Paracelsus und Fludd* (Geh. Wiss. 17), 193 ff. [47] Stemplinger *Volksmedizin* 122. [48] H. W. Schäfer *Die A.* Progr. Flensburg (1887), 29 f. [49] Silberer 110 ff. [50] Schelenz 265.

6. A. und Aberglaube. Die Allgemeinheit freilich konnte sich von dem mystischen und magischen Aberglauben, ohne den ihr die „schwarze Kunst" unmöglich schien, nicht losmachen. Noch Luther weiß sehr wohl, daß es bei der eigentlichen A. nicht so ganz mit rechten Dingen zugeht. Daher sein Sprüchlein: „Hüte dich für der Alchymisten Süple"[51]! Er erzählt auch von einem Küster, der die A. erlernen wollte und nachher vom Teufel geholt wurde [52]. Daß der Alchemist mit dem „Schwarzen" im Bunde steht, gilt ihm als ausgemachte Sache: „Natürlich mit des Teufels Beistand kann ein Alchemist wohl Gold kochen" [53]. Das hindert ihn aber nicht, ein andermal zu sagen: „Das sie mit der Alchymei fürgeben, ist großer ständiger Betrug. Man weiß wohl, daß die Alchymei nichts ist und kein Gold machen kann ohne Sophistereien" [54]. Nach der Meinung des Volkes machten die Alchemisten in ihrer Retorte auch schönes Wetter und künstlich kleine Kinder [55].

[51] Klingner *Luther* 110. [52] Ders. a. a. O.; auch Eisel *Voigtland* 212 Nr. 555. [53] Klingner a. a. O. [54] Ders. 111. [55] Gerhardt *Franz. Novelle* 138.

7. Alchemistenverspottung. Solche Anschauungen mußten den Spott der Gegner geradezu herausfordern. Die Spottschrift des Joh. Val. Andreae (1586 bis 1654) „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz" führte, weil ihre Ironie mißverstanden wurde, zur Gründung zahlreicher Rosenkreuzvereine [56]. Eine wirksame Verhöhnung stellt die Schrift des Benediktus Figulus dar, betitelt „Paradisus aureolus hermeticus, Pandora magnalium" (1600), die mit derbem Witz die Darstellung des Goldes aus tierischen Stoffen geißelte und, um die Vorstellungen zu übertrumpfen, die Goldbereitung aus Juden lehrte. In gleicher Bahn bewegt sich die Schrift des Pfarrers Joh. Clajus aus Herzberg: „Alkumistica, das ist die wahre Goldkunst, aus Mist durch seine Operation und Prozeß zu gut Goldt zu machen, Wider die Betrieglichen Alchymisten usw." [57]. Die Verbote [58], die gegen die Alchimisten erlassen wurden, richteten sich hauptsächlich gegen das Goldmachen.

[56] Schelenz 246. [57] Ders. 248. [58] Peters *Pharmazeutik* 1, 266.

Neue Literatur seit Lippmann (1919). Bei Lippmann nicht zitiert: I. Ferguson *A Catalogue of the Alchemicae, Chemicae and Pharmaceuticae Books in the Collection of the late James Young of Kelly and Jurris* I. II. Glasgow (1906); J. Hammer-Jensen *Die älteste Alchymie*. Kopenhagen (1921); J. E. Mercer *Alchemy, its Science and Romance*. New-York (1921); H. St. Redgrove *Alchemy ancient and modern*². London (1922); R. W. Councell *Apologia alchymiae. A restatement of Alchemy*. London (1925); A. E. Waite *The secret tradition in Alchemy*. London (1926). Karle.

Alchemilla s. Frauenmantel.

Aldegunde s. Adelgunde.

Alectorius s. Hahnenstein.

Alektryomantie. Hahnweissagung, griech. ἀλεκτρυομαντεία, ἀλεκτορομαντεία.

1. Altertum. Neben der mehrfach belegten apotropäischen Bedeutung wurde dem Hahn bei den Griechen und Römern auch zukunftkündende Kraft zugeschrieben, beides vielleicht ein Rest indogermanischer Vorstellung vom Hahn als dem Vogel des dämonenfeindlichen und allwissenden Sonnengottes[1]. Man schloß aus seinem Verhalten auf Wetteränderungen[2], sein unzeitiges Krähen galt als böses Omen[3], dagegen wurde es als glückverheißendes Vorzeichen gedeutet, als dem Kaiser Vitellius ein Hahn auf Kopf und Schultern flog[4]. Bei der offiziellen römischen Auguralmethode, der Beobachtung der signa ex tripudiis (Verhalten beim Fressen), scheint es sich in erster Linie um junge Hühner (pulli)gehandelt zu haben[5]. Weissagende Hähne wurden angeblich auch in Syrien in einem nicht näher bezeichneten Tempel gehalten[6]. Aus Syrien stammte wohl auch die Weissageform, die man als A. im engeren Sinne bezeichnen darf, und über die von mehreren Autoren des ausgehenden Altertums ausführlich berichtet wird[7]: Um festzustellen, wer der voraussichtliche Nachfolger des Kaisers Valens (364 bis 378) sein werde, veranstalteten die Sophisten Libanios und Iamblichos, beide Syrer, folgendes: Sie schrieben die 24 Buchstaben des Alphabets in den Sand, legten auf jeden ein Getreidekorn, setzten unter Beschwörungen einen Hahn davor und beobachteten, in welcher Reihenfolge er die Körner aufpickte. Die ersten 4 Körner ergaben ΘΕΟΔ, worauf der Kaiser angeblich zahlreiche Träger von so beginnenden Namen (Theodoros, Theodosios, Theodotos u. a.) ermorden ließ, die Veranstalter der A. aber verhaftete, von denen sich Libanios mit Gift tötete; in der Tat wurde später Theodosios Kaiser[8]. Nach den Worten des Zonaras handelte es sich um eine öfters geübte Weissagemethode, Kedrenos verfaßte angeblich eine Schrift darüber. Freilich bieten die Zauberpapyri keinen Beleg[9]. Zu einem Ringpendelzauber, wie er von zwei anderen wißbegierigen Höflingen ebenfalls zur Feststellung von Valens' Nachfolger veranstaltet wurde[10], diente wahrscheinlich eine in Pergamon gefundene bronzene Zauberscheibe mit 24 Feldern, die Vokalkombinationen und Zaubercharaktere tragen[11].

2. Mittelalter und Neuzeit. Die oben beschriebene Spezialform der A. wird im eigentlichen MA. nicht erwähnt, die späteren Schriften über Divinationen usw. begnügen sich mit einer Wiederholung der Darstellung des Zonaras[12], von einer wirklich noch bestehenden Ausübung ist nirgends die Rede. Parodiert ist der antike Bericht in Rabelais' Gargantua, wo die von dem „coq vierge" des Herrn Trippa (Agrippa?) aufgepickten Körner die Buchstaben COQU SERA ergeben[13]. Der Glaube an die prophetische Gabe des Hahnes war jedoch im MA. sicher ebenso lebendig wie der an die apotropäische; so lautet eine Beichtfrage aus dem Augsburger „Spiegel des Sünders" (1470) „hastu gelaubt an der hanen oder hennen kreen?"[14]. Das Fortleben dieser Vorstellungen beweisen vor allem die zahlreichen abergläubischen Gebräuche und Meinungen der Neuzeit. Der A. in engerem Sinne ziemlich nahe kommt ein für Breslau belegter Brauch, wonach am Andreasabend jedes Mädchen ein Häufchen Körner vor sich auf den Tisch legt. Darauf wird ein Hahn auf den Tisch gesetzt; das Mädchen, von deren Körnern er pickt, wird sich in dem nächsten Jahre verheiraten[15]. Damit verwandt ist die Sitte schwäbischer Mädchen, am Donnerstag nach Weihnachten eine schwarze Henne in ihren Kreis zu setzen und einzuschläfern; auf welche sie zuerst beim Erwachen zugeht, die heiratet zuerst[16] (vgl. das ähnliche Orakel mit einem Gänserich, dem die Augen verbunden sind)[17]. Auch die wetterkündende Bedeutung des Hahnenschreis[18] und das üble Omen des unzeitigen Krähens[19] ist für die Neuzeit belegt, erstere sogar außerordentlich reichlich. Tod kündet es, wenn der Hahn in ein Haus hineinkräht[20] oder Hahn und Hühner Stroh schleppen. Mehr dem Charakter eines Orakels nähert sich der Diebermittlungsbrauch, eine Henne mit Ruß zu bestreichen und sie durch die Diebstahlverdächtigen betasten zu lassen; wer keine schwarzen Hände bekam, war der Dieb[21]. Am stärksten ist der Orakelcharakter betont in dem weitverbreiteten Brauch, daß an bestimmten Lostagen, besonders am Andreas-, Weihnachts- und Silvesterabend, die Mädchen an den Hühnerstall klopfen oder die Hühner sonstwie aufstören, wobei dann der Spruch gilt: „Gackert der Hahn, kriegt s' en Mann, gackert die Henn', wer weiß wenn!" oder ähnlich[22]. Auch beim Heiratsorakel des Zaunrüttelns (s. d.) ist das Krähen eines Hahnes vorbedeutend[23]. Zu divinatorischen Zwecken wurde bisweilen auch der Hahnenkampf veranstaltet[24].

Vgl. noch Hahn, Hahnenkampf, Hahnenkrähen, Huhn, Vogelorakel, Wettervorzeichen.

---

[1] Baethgen *De vi ac significatione galli.* Diss. Gött. 1887, 12 f.; Hopf *Tierorakel* 163; Lorentz *Kulturgesch. Beiträge.* Progr. Wurzen 1904, 11 f.; Fehrle in SAVk. 16, 69; Stemplinger *Aberglaube* 56; Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 1 (1921), § 459. Ältere Literatur s. Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760), 593, darunter die weitschweifige Monographie von Joh. Praetorius *Alectryomantia.* Frankf. a. M. und Leipzig 1681.

[2] Aelian *Hist. an.* 7, 7; Roscher *Hermes der Windgott* 161.

[3] Petron. *Sat.* 74, 1; Clemens Al. *Strom.* 7, 4, 24; vgl. Lewy in ZfVk. 3, 30.

[4] Sueton *Vit.* 9.

[5] Wissowa *Rel.* 532; eine besondere Pullomantie verzeichnet Fabricius *Bibliogr. antiq.* 609.

[6] Plutarch *De diis. Syr.* 48.

[7] Zonaras 13, 16; Kedrenos ed. Bonn. 1, 548; vgl. Zosimos 4, 13; Tzetzes *Chil.* 13 hist. 474, 193.

[8] Bouché-Leclerq *Hist. de la divin.* 1, 145: Rieß b. Pauly-Wissowa 1, 1363; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 301; ders. b. Pauly-Wissowa Suppl. 4, 12; Dornseiff *Alphabet*^{2} 154.

[9] Hopfner *Offbz.* 2 § 301.

[10] Ebd. 1 § 305.

[11] Wünsch *Ant. Zaubergerät* 48.

[12] z. B. Delrio *Disquis. Mag.* (1603) 185; Bulengerus *Opusc.* (1621) 225.

[13] Gargantua 3, cap. 25, Dt. Ausg. v. Gelbke 1, 400; Gerhardt *Franz. Novelle* 111.

[14] Hasak *Der christl. Glaube beim Schluß des MA.* (1878) 47. Die von Delrio 187 erwähnte Ornithomantie hat mit A. nichts zu tun; es handelt sich dabei um die noch heute von herumziehenden Wahrsagern betriebene Methode, durch abgerichtete Vögel Zettel mit Prophezeiungen aus einem Kasten holen zu lassen.

[15] Drechsler *Schlesien* 1, 11.

[16] Stemplinger *Aberglaube* 56.

[17] Grimm *Myth.* 3, 464; Wuttke § 242; Witzschel *Thüringen* 2, 155. 177; Lehmann *Sudetendeutsche Vk.* 125. 127.

[18] z. B. Praetorius *Alectr.* 47; Drechsler *Schlesien* 2, 199; Fehrle in SAVk. 16, 69; Schell in ZfrwVk. 11, 264.

[19] Drechsler *Schlesien* 2, 90.

[20] Ebd.

[21] Stemplinger *Aberglaube* 56; ein anderes Mittel, einen Dieb durch Krähen eines Hahnes festzustellen, bei Cardanus *Opera* 1 (Lugd. 1663), 567 b und Praetorius *Alectr.* 18; doch handelt es sich in beiden Fällen vielleicht weniger um ein ernstgemeintes Orakel als um einen Scherz oder ein Schwankmotiv.

[22] Witzschel *Thüringen* 1, 179; Wuttke § 341; Andree *Braunschweig* 329; Drechsler *Schlesien* 1, 11; Prümer in ZfrwVk. 3, 82; Fehrle in SAVk. 16, 69; Lehmann *Sudetendt. Vk.* 133; Klapper *Schles. Vk.* 251; Baumgarten in: Heimatgaue 1926, 7; Zelenin *Russische Volksk.* (1927) 378.

[23] Drechsler *Schlesien* 1, 10.

[24] Ebd. 2, 90.

Boehm.

Aleuromantie. Weissagung durch Mehl (s. d.) (von ἄλευρον feines Mehl, besonders Weizenmehl).

1. Altertum. Die A. wird zuerst von Clemens Alexandrinus (2. Jh. n. Chr.) erwähnt, der diese und andere niedere Weissagungsformen in spöttischer Tendenz neben den großen anerkannten Orakeln aufzählt[1]. In gleichem Sinne oder mit wörtlicher Entlehnung sprechen sich spätere Kirchenschriftsteller aus[2], und zwar ist immer von ἀλευρομάντεις (einmal ἀλευρομαντεῖα), nie von ἀλευρομαντεία die Rede, was auf eine gewerbsmäßige Ausübung durch herumziehende Winkelpropheten deutet, wie denn auch Pollux (2. Jh. n. Chr.) unter den ἀγύρται sowohl Aleuro- wie Alphito- und Krithomanteis nennt[3]. Nach Hesych s. v.[4]) führte Apollon sogar den Beinamen Aleuromantis; vielleicht liegt hier ein gewolltes oder ungewolltes Mißverständnis vor. Über die Ausführung der A. machen die antiken Gewährsmänner keinerlei Angaben, ebenso fehlt jede Anweisung in den Zauberpapyri. Einen nicht zu unterschätzenden Hinweis bietet unter diesen Umständen eine Weissagungsmethode aus dem heutigen Sizilien (Belpassi)[5]: Hier wird am Johannistag von den Mäd-

chen abgewandten Gesichtes Mehl durch ein Sieb geschüttelt und aus den unter dem Sieb sich bildenden Figuren auf den Beruf des zukünftigen Gatten geschlossen, eine Verbindung von A. und Koskinomantie (s. d.), die angesichts des vielfach zu beobachtenden Fortlebens antiker Vorstellungen und Gebräuche auf sizilischem Boden vielleicht unmittelbar auf die Antike zurückgeht. Solche Mehlfiguren konnte man auch erzielen, indem man Mehl in Wasser warf und sich setzen ließ, ähnlich wie es beim Prophezeien aus Kaffeegrund geschieht; im Museum für Volkskunde zu Antwerpen werden denn auch beide Methoden als heute noch nebeneinander bestehend veranschaulicht [6]. Auch bei einem in China geübten Mehlorakel spielen derartige Figuren eine ausschlaggebende Rolle: hier muß der Befragende eine mit feinem Mehl bestreute Platte frei in der Hand halten; durch das unwillkürliche Zittern derselben entstehen auf der Platte jene Figuren [7]. Hinter dieser Erklärung der A. müssen andere Vermutungen zurücktreten, wenn sie auch nicht völlig von der Hand zu weisen sind, so z. B., daß man Mehl ins Feuer warf und die Art des Verbrennens beobachtete, wie — freilich in anderer Absicht — das Mädchen beim Liebeszauber in Theokrits Idyll Gerstenschrot und Kleie ins Feuer wirft [8]. Ganz unwahrscheinlich ist die Vermutung von Ganszyniec [9], daß der Mehlprophet aus der Qualität des Mehles, den ihm anhaftenden Unreinigkeiten, Würmern usw. weissagte. Über die zur Erklärung von Hesekiel 13, 19 herangezogene syrische Weissagung vermittelst Gerstenmehl und Dattelkernen [10] ist im einzelnen zu wenig bekannt, um sie zur Erklärung der A. heranziehen zu können.

2. Mittelalter und Neuzeit. Die spätere Zeit bringt über die Praxis der A. nichts bei; man begnügte sich, sie, meist eng verbunden mit der Alphito- und Krithomantie, neben den anderen Divinationen zu registrieren und die antiken Fundstellen anzugeben [11]. Rabelais [12] verbindet sogar die A. und die Krithomantie, die er unter den Künsten des Monsieur Trippa (Agrippa?) aufführt, gewissermaßen organisch (meslant du froment avec de la farine). In der Neuzeit wird Mehl ebenfalls in Orakelgebräuchen verwendet: im Harz errichten die Mädchen am Andreasabend spitze Mehlhäufchen; wessen Häufchen über Nacht einfällt, dem ist in dem nächsten Jahre der Tod bestimmt [13]. Bei dem Fehlen von Angaben über die antike A. ist nicht festzustellen, ob hier etwa ein Nachleben antiken Brauches vorliegt, wahrscheinlich ist es nicht.

Vgl. noch Alphitomantie, Krithomantie, Mehl, Kleie.

[1] *Protr.* cap. 2, 10 f. Pott. p. 11 Stählin. [2] Eusebius *Praep. evang.* 2, 3, 3; 5, 25, 3; Johannes Chrysost. *in Jerem.* 1, 15 E; Theodoret. *Disp.* 10, 590, 242 Raeder, vgl. Suidas s. v. προφητεία. [3] *Onom.* 7, 188. [4] Vgl. *Etym. Magn.* s. v.; *Anecd. Bekk.* 382 (1193). [5] Pitrè *Usi e costumi* (1887) 14, 3. [6] Andree in ZfVk. 17, 460; Ungnad *Deutung der Zukunft* 18 (Keilsschrifttext). [7] Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 320. [8] Theokrit *Id.* 2, 18. 33, nachgeahmt von Verg. *ecl.* 8, 82. [9] Pauly-Wissowa Suppl. 3, 78. [10] Robertson Smith in Journ. of Philol. 13, 284 f. [11] Z. B. Camerarius *De generibus divinationum* (1575) 10; Delrio *Disquisit. Magicae* (1603), 176; Bulengerus *Opusc.* (1621) 222; Fabricius *Bibliogr. antiqu.*³ (1760) 593. [12] *Gargantua* 3, cap. 25, Deutsche Ausg. v. Gelbke 1, 398; Gerhardt *Franz. Novelle* 109. [13] Wuttke § 330. Boehm.

Alex, ob zu Alexander oder dem selteneren Vornamen Alexius gehörig, zweifelhaft bei der Bezeichnung für merkwürdige Gestalten.

1. „Bruder A.“ hieß die Strohpuppe, die als Symbol der Fastnacht in Ottobeuren am Aschermittwoch auf einem über die Straße gespannten Seile hin und her gezerrt wurde, bis sie herabfiel, dann im Orte umhergefahren und zuletzt in die Günz geworfen wurde [1]. Im Rheinischen spielt noch heute eine ähnliche Rolle bei der Kirmes der Zachäus (s. d.), genannt nach jener biblischen Person, die im Evangelium am Kirchweihfeste erwähnt wird.

[1] Reiser *Allgäu* 2, 91.

2. Ein in der Kirche zu Horka (Schles. Lausitz) befindliches altes, roh aus Holz geschnitztes Heiligenbild, A. genannt, für viele Gegenstand der Furcht und des Schreckens und in mancherlei Volkssagen [2] erwähnt.

[2] Kühnau *Sagen* 3, 400. Wrede.

Alexander, Name für mehrere hl. Märtyrer, unter denen Papst A. I., gemartert um 132 (Fest 3. Mai) [1], und A., einer der sieben, unter Antoninus Pius hingeschlachteten Söhne der hl. Felicitas (Fest 10. Juli), hervorstechen. Auf ersteren wurde schon früh, freilich irrig, der sonst uralte kirchliche Brauch zurückgeführt, Wasser mit gesegnetem Salz zu weihen [2]. Der Leib des an zweiter Stelle genannten hl. A. wurde 851 nach Wildeshausen (Bistum Münster) übertragen, von wo mehrere Kirchen das Patrozinium des hl. A. annahmen [3]. Dort mußten einige Bauern aus der Gemeinde Visbeck alljährlich dem Prediger an der Hauptkirche zu Wildeshausen Roggen liefern, wofür ihnen der Prediger den Sarg des hl. A. zeigte, sowie einen Scheffel Walnüsse und eine Tonne Bier spendete. Auf dem Stadtsiegel von Wildeshausen war ehedem der Kopf A.s angebracht, ebenso am Hunte- und Delmenhorster Tor, die nicht mehr dastehen [4].

[1] AA. SS. Boll. 3. Mai I, 371 ff. VII, 556. Künstle *Ikonographie* 46. [2] Franz *Benediktionen* 1, 82. [3] Samson *Kirchenpatrone* 109. 184. [4] Strackerjan *Oldenburg* 2, 299. Wrede.

Alexius, Bekenner, aus vornehmem römischem Geschlecht, verließ der Legende gemäß an seinem Hochzeitstage Braut und Heimat, weilte lange Jahre als Pilger und Bettler in der Fremde, kehrte zurück und lebte dann unerkannt unter einer Treppe des elterlichen Hauses als Bettler, Fest 17. Juli [1].

1. Die äußerst romanhafte Legende war im MA. sehr beliebt und wurde öfter dichterisch bearbeitet; den besten Text der mhd. A.legende gestaltete Konrad von Würzburg [2]. Dem Volk wurde das Motiv geläufig durch Lieder, genauer Balladen, vom wiederkehrenden Freier oder Gatten [3]. Als Volksschauspiel im Böhmerwald mehrfach bearbeitet [4].

[1] AA.SS. Boll. 17. Juli IV, 254 ff.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 47—49; Nied *Heiligenverehrung* 56. [2] ZfdA. 3 (1843), 534 ff. Vgl. jetzt die neue Ausgabe von Paul Gereke *Altd. Textbibl.* Nr. 20 (1926). [3] Hauffen *Die deutsche Sprachinsel Gottschee* 221, 268—271. 397, 415. [4] *Volksschauspiele aus dem Böhmerwald*. Gesammelt, wissenschaftlich untersucht u. herausgeg. von J. J. Amman, 2. Teil.

2. Schutzpatron der Begarden bzw. Alexianerbrüder und der Bettler.

3. Am A.tag gilt als Bauernregel: Wenn's an Alexi regnet, schlägt's Korn auf [5].

[5] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Fischer *Wb.* 1, 130. Wrede.

Alf s. Alp, Elben, Elfen.

Alfmedi im Segen [1]: „Die heiligen drei Könige gingen über das Feld, do mutten (begegneten) ihnen A., Alfinne“ d. i. Elfenmädchen, Elfinnen; s. Alp. Delrio [2] erwähnt „den Alvinnen Berch“ im Brabant und erklärt [3]: Germani inferiores vocant (die Lamien) Alven et Alvinnen; Gotthi (d. i. die Gothen = Schweden) Elvas“.

[1] Wolf *Beiträge* 1, 254. [2] *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 309. [3] a. a. O. 319. Jacoby.

Alfrauen [wohl = Alf-Frauen; vgl. siebenb. Alf = Alp; Siebenb.-sächs. Wb. 1, 80], kärntnerische Berggeister, die in den Felsen wehklagen. Dargebrachte Speise belohnen sie, indem sie die Schüssel mit Gold und Silber füllen; Betrug in diesem Punkte rächen sie furchtbar.

Graber *Kärnten* Nr. 39 = Vernaleken *Alpensagen* Nr. 156. H. Naumann.

Aligell, Zauberwort auf Amulett gegen Totschlag [1]: × 3 P N Aligell d. i. crux 3 pater noster A., vgl. Balligel [2], wohl entstellt aus Belial; auch allia (alligens), Heiligenname in einem Augensegen [3]?

[1] SAVk. 19, 219. [2] Bang *Hekseformularer og Magiske Opskrifter* (1902), 648, vgl. 647. [3] Franz *Benediktionen* 2, 491. Jacoby.

Alivia, Zauberwort: Alivia + zorobamur + usw. [1], vgl. Alluviam. Zalabandum usw. [2]; unverständlich.

[1] Alemannia 10 (1882), 278. [2] Ons Hémecht, Festschr. 28. Jacoby.

Alke (âlke). Name eines im „Alkenkrug“, einem Wassertümpel bei Alfhausen (Kr. Bersenbrück, Westf.) hausenden Spukgeistes. Den Spötter, der ihm zuruft: „âlke kumm, geist du met?“ verfolgt A. in Gestalt eines feurigen Rades, Wiesbaums oder Drachen. A. gilt als der Geist eines Krugwirts gleichen Namens, der wegen seiner Gottlosigkeit mit seinem Krug versunken ist [1]). — A. heißt aber auch, ebenfalls in Westfalen, der Hund des Wilden Jägers, den dieser in dem von ihm durchzogenen Hof zurückläßt und nach einem Jahr mit dem Rufe: „âlke, wiltu met?“ wieder mitnimmt [2]). Im Emslande sind die Aulken Zwerge [3]). — Der Name A. (auch Aulke) ist wohl kaum, wie Ad. Kuhn wollte [4]), als Koseform von alt, sondern eher mit Laistner [5]) und E. H. Meyer [6]) aus alveke = Elbchen abzuleiten. — Der Sage von der gottlosen Krügerin A.[7]) liegt eine volksetymologische Deutung des Namens (A. = Koseform von Adelheid) zugrunde. Vgl. Hulkan.

[1] Kuhn u. Schwartz Nr. 357; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 33 b; Mannhardt 2, 110 ³. [2] Kuhn *Westf.* 1, 1 (u. Anm.) u. 8. [3] Nds. 13, 393; vgl. auch JbNdSpr. 33, 45 f. [4] Kuhn u. Schwartz Anm. zu Nr. 152; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 7 Anm.; Ders. *Mythol. Stud.* 2, 21. [5] Germania 26, 190. [6] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 120. [7] Mitt. des hist. Ver. zu Osnabrück 2 (1850), 399 = Kuhn u. Schwartz 485; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 33 a. Ranke.

Allbeseelung s. Animatismus.

Allerheiligen. Ein Fest für sämtliche heiligen Märtyrer am 1. November ist in Deutschland unter Ludwig dem Frommen (835) eingeführt worden. In Britannien wurde es schon im 8. Jh. am 1. November (Beginn des keltischen Jahres?) gefeiert [1]). Auf keltischem Gebiete war das Anzünden großer Feuer üblich [2]). In der Hoch-Bretagne sagt man, daß das am letzten Oktober gesäete Getreide das beste Mehl gebe, weil alle Heiligen dann die Felder segnen [3]). Dagegen soll man in Oldenburg am A.tage nicht säen und kein Land bestellen [4]). Auch in Deutschland bezeichnet der Tag Sommerende (den „Altweibersommer“, s. d.) [5]) und Winterbeginn [6]). Man kann am A.tage erfahren, was für ein Winter werden [7]) und wie sich die Zukunft — namentlich in Liebesangelegenheiten — gestalten wird [8]). Im Ösling teilen die Mädchen unter ihre Bevorzugten Nüsse aus [9]), und in Northumberland werfen junge Leute ein paar Nüsse ins Feuer; liegen sie still und brennen sie zusammen, so weissagt das eine glückliche Ehe, fahren sie aber krachend voneinander, eine unglückliche [10]). Wenn an diesem Tage die Sonne scheint, sterben viele Kindbetterinnen (Isartal) [11]). Die an A. (wie die am Christtag und in den Zwölften) Geborenen können Geister sehen [12]). Bei Gloggnitz (Niederösterreich) pflegt sich am A.abend das Volk an einem kanzelähnlichen Felsen zu versammeln und zu beten. In der Nacht fängt der Stein dann mit Windesschnelle an sich zu drehen. In ihm liegt ein Schatz verborgen [13]). — I. ü. s. Allerseelen.

[1] Frazer 6, 83; 10, 224 f.; Kellner *Heortologie* 240 ff. [2] Frazer 10, 245 f.; Le Braz *Légende* 2, 68 f.; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 262 Anm. 14. [3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 454. [4] Strackerjan 2, 94. [5] Leoprechting *Lechrain* 200; Drechsler 1, 153; Wrede *Eifler Volksk.* 225. In Westfalen sagt man: De allerhilligensuəmer dûert 3 stunnen, 3 dâge âder 3 weken: Woeste *Wb.* 5. [6] Strackerjan 2, 94; John *Westb.* 237; Wrede *Eifler Volksk.* 226; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 105; Vgl. Sartori 3, 264 (Kelten). [7] Ebd. Anm. 26. [8] Ebd. Anm. 27; Frazer 10, 240 ff.; Vernaleken *Alpensag.* 124; John *Westb.* 97. [9] Fontaine *Luxemb.* 75. [10] Grimm *Myth.* 3, 476 (1105). [11] ZfVk. 21, 256. [12] Höhn *Geburt* 261. [13] Vernaleken *Alpensag.* 123. Das Gold, das in einem Tumulus von Finistère eingegraben ist, steigt am Allerheiligentage bis dicht an die Oberfläche: Sébillot 3, 44. Sartori.

Allerheiligenmonat s. November.

Allermannsharnisch (Neunhemderwurz, Siegwurz; Allium Victorialis).

1. Botanisches. Liliengewächs (Lauchart) mit netzfaserigen Zwiebelhüllen, lanzettlichen Blättern und weißlichen bis grünlichgelben, sechszähligen Blütensternen. Der A. wächst in den Alpen und Voralpen, hin und wieder auch in den Vogesen, im Schwarzwald und im Riesengebirge. In Nordtirol ist besonders der im „Teufelswurzgarten“ (Kaisergebirg) wachsende A. bekannt [1]). Auch andere zauberabwehrende Pflanzen, wie die echte Siegwurz (Gladiolus communis) oder in St. Gallen die Meisterwurz (Imperatoria ostruthium) [2]) führen die Bezeichnung A. Ebenso wird der A. manchmal mit dem Alraun (s. d.) zusammengeworfen [3]). Die „Glücksalraune“, die zu Beginn des 20. Jhs. im Kaufhaus Wertheim zu Berlin (!) für 1,50 Mark das Stück verkauft wurden, enthielten die Faserhüllen des A.s [4]). In den Apotheken, wo früher der A. als Victorialis longa oder V. mas (im Gegensatz zur Siegwurz, der V. rotunda oder femina) offizinell war, wird der A. ab und zu von abergläubischen Leuten verlangt.

[1] Alpenburg *Tirol* 406. [2] Manz *Sargans* 70. [3] Vgl. Vonbun *Beiträge* 132. [4] Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 48 (1906), III.

2. Wegen der vielen Zwiebelhüllen („Neunhemderwurz“), in denen man die „Signatur“ eines undurchdringlichen Panzers erblickte, gilt der A. seit alters als zauberisches Mittel, um sich hieb- und stichfest zu machen. „Etlich meynen / so yemant dißes kreutlin an halß trag / sampt der langen Sigwurtz / Victorialis genennt / daß er nit wund solt werden im kryeg / und alle sein feind überwinden“, sagt Brunfels [5]). Im 17. Jh. äußert sich die medizinische Fakultät der Universität Leipzig, daß sich niemand weder mit dem Alraun noch mit der Siegwurz festmachen könne [6]). Auch die Chemnitzer Rockenphilosophie kennt den A. als Mittel, um sich unverwundbar zu machen [7]). Im Weltkrieg lebte der Glaube an die „festmachenden“ Eigenschaften des A. wieder auf [8]). Mit dem Glauben an den unverwundbar machenden A. hängt es wohl zusammen, daß er vor allem bei heftigen Blutungen (auch Nasenbluten) gute Dienste leisten soll, indem die Zwiebelhäute auf die Wunde gelegt werden oder die Zwiebel fest in der Hand gehalten wird [9]). Die einmal gebrauchte Wurzel, die einem anderen zum Gebrauch weitergegeben wird, verliert ihre Wirksamkeit [10]).

[5] *Kreuterbuch* 1532, 240. [6] Fromann *De fascinatione* 813. [7] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 387. [8] Manz *Sargans* 147. [9] Wartmann *St. Gallen* 11; Rhiner *Waldstätten* 3; SAVk. 17, 64; Dalla Torre *Tirol* 10. [10] Stoll *Zauberglauben* 95.

3. Nach der Signatur der schützenden Zwiebelhüllen und als stark riechende Lauchart (s. Knoblauch) gilt der A. ganz allgemein als Hexen und allen bösen Zauber vertreibend [11]). In früheren Jahrhunderten sollte der A. vor allem die „Erzknappen“ (Bergleute) vor den bösen Berggeistern bewahren [12]). In der Schweiz vertreibt er das „Doggeli“ (Alp) [13]): die Zwiebel wird in ein Loch über der Stalltür [14]) oder auch in die Türschwelle verbohrt [15]) oder in die Kästen und Kommoden gelegt [16]). A. wird von den Kapuzinern gegeben, wenn der Käse nicht geraten will [17]). In Tirol [18]) gibt man den „vermeinten“ Tieren A., in Altaussee wird er in einem Säckchen gegen das Verschreien getragen [19]). Stupp von A. hilft gegen Milchzauber bei Kühen [20]). Auch in Siebenbürgen mischt man den A. unter das Pulver, mit dem man das berufene Vieh räuchert [21]), im Vogtland wird der A. dem behexten Vieh gereicht [22]). Der verhexten Kuh bindet man in Dänemark für 2 Schillinge A. an das Horn [23]). Den Kindern wird ein „Mannli und Wibli“ (d. h. zwei aneinander gewachsene Zwiebeln) des A.es an den Hals gehängt oder unter das Kopfkissen gelegt, dadurch werden die bösen Geister vertrieben [24]). Wenn die Kinder nicht saugen wollen (infolge von Verzauberung), so reibt man ihnen den Mund und der Mutter die Brustwarze mit „Neunhemlern“ ein [25]).

[11] Seligmann 2, 70. [12] Schroeder *Apotheke* 1685, 1093; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 875. [13] ZfdMyth. 4, 175; vgl. auch SAVk. 8, 146. [14] Wartmann *St. Gallen* 11. [15] Schw. Id. 4, 1507; ebenso im Elsaß: Martin u. Lienhart *Wb.* 1, 338. [16] Ulrich *Volksbotanik* 7. [17] SAVk. 15, 13. [18] Alpenburg *Tirol* 406. [19] Adrian *Altaussee* 406 [20] Unger u. Khull *Steir. Wb.* 15. [21] Schullerus *Pflanzen* 1916, 98. [22] Köhler *Voigtland* 355. [23] Feilberg *Ordbog* 4, 9. [24] Wartmann *St. Gallen* 11; vgl. Manz *Sargans* 56. [25] Zahler *Simmental* 191.

4. In der Greifswalder Gegend wird der A. von Eheleuten als Mittel gegen Unfruchtbarkeit getragen [26]). Zur Erleichterung der Geburt gibt man zwei aneinander gewachsene Zwiebelschalen des A.es der Gebärenden in

die Hand [27]). Die „fingerförmig verzweigte A.wurzel“, die der Gebärenden zur leichteren Entbindung auf die Brust gelegt wird [28]), dürfte eher die Wurzelknolle eines Knabenkrautes (s. d.) sein. Das „Allermannsherrnkraut“, das im Harz von den heiratslustigen Mädchen am Himmelfahrtstage gesucht wurde [29]), kann nicht der A. sein, da diese Pflanze gar nicht im Harz vorkommt. Möglicherweise ist die Weißwurz (Polygonatum officinale) unter dem „Allermannsherrnkraut“ zu verstehen. Ebenso ist der „Andermannsharnisch“, der an Pfingsten gesucht wurde [30]), nach der Beschreibung nicht unser A. Auch in diesen aphrodisischen Wirkungen berührt sich der A. mit dem Alraun (s. d.).

[26]) Ploß *Kind* 1, 7. [27]) Wartmann *St. Gallen* 11. [28]) Vonbun *Beiträge* 132 f.; vgl. Manz *Sargans* 86. [29]) ZfdMyth. 1, 201; Pröhle *Harzbilder* 1855, 84. 86. [30]) Kuhn *Westfalen* 2, 170.

5. Die Wurzeln des A. sind verwandelte Zwerge, die durch die Menschen verdrängt wurden [31]).

[31]) Wartmann *St. Gallen* 11. Marzell.

Allerseelen. 1. Ein allgemeines Seelenfest am 2. November ist i. J. 998 von Odilo von Clugny in allen Benediktinerklöstern angeordnet und 1006 von Papst Johann XIX. für die ganze katholische Christenheit eingeführt worden [1]). Im Volksglauben und -brauch werden auch die umliegenden Tage mit einbezogen, wie überhaupt die dem Wiederkommen der Seelen eingeräumte Zeit viel länger ist [2]). So dauert die bayrisch-österreichische Seelenzeit vom 30. Oktober bis zum 2. November. In der Oberpfalz freuen sich die Seelen das ganze Jahr auf diesen Tag und seine Oktave und zeigen sich oft 14 Tage vorher als kleine Lichtlein, damit man ihnen zu Hilfe komme [3]).

Die Seelen haben schon vom Mittagsläuten am Allerheiligentage an Freiheit, das Fegefeuer zu verlassen und ihre alten Wohnungen wieder aufzusuchen. Am andern Morgen beim ersten Läuten müssen sie wieder von dannen [4]). Anderswo beginnt das Läuten erst später, nachmittags oder abends oder um Mitternacht, und wird mitunter bis zum Mittag des A.tages fortgesetzt [5]). In Eweringen läuteten früher in der Nacht vor A. die Glocken fortwährend, wodurch man die flehenden Stimmen der Verstorbenen versinnbilden wollte [6]).

[1]) Kellner *Heortologie* 242 f.; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 259 ff.; ferner Frazer 6, 51 ff.; Sartori *Speisung d. Toten* 46 ff.; Meyer *German. Myth.* 74; Pfannenschmid *Erntefeste* 443; Feilberg *Jul* I; Volkskunde 15, 135 ff. [2]) Eisen-Erkes *Estnische Myth.* 43. [3]) Schönwerth 1, 283. [4]) Zingerle *Tirol* 176; Hörmann *Volksleben* 185. 188. [5]) John *Westb.* 96; Schramek *Böhmerwald* 166; Volkskunde 14, 173 f. 180; 15, 205; Sartori 3, 260 A. 5. [6]) Fontaine *Luxemb.* 75.

2. Schon am Tage Allerheiligen werden die Friedhöfe gereinigt und die Gräber geschmückt [7]). Am Abend beginnt der Besuch [8]). Die Gräber werden, um die Qualen der Seelen im Fegefeuer zu lindern, mit Weihwasser besprengt [9]), und es werden Speisen daraufgestellt (Brot, Wein, Bohnen) [10]) und Kerzen oder Lämpchen darauf angezündet [11]). An Gräbern von Selbstmördern darf kein Licht brennen, sonst werden die Kinder wieder Selbstmörder [12]). Die Lichter sollen die Seelen anlocken und ihnen den Weg zum Ruheplatze ihres Körpers weisen; man sagt auch wohl, daß sie sich daran wärmten [13]). Aber die Absicht, durch das Feuer eine sichernde Schranke zwischen sie und die Lebenden zu setzen, spricht auch mit. Um Iglau soll das auf den Gräbern angezündete Licht die bösen Geister vertreiben [14]).

[7]) Sartori 3, 260 A. 6. [8]) Leoprechting *Lechrain* 199; Reiser *Allgäu* 2, 170; Meier *Schwaben* 452; Wrede *Rhein. Vkde.* 277. [9]) Sartori 3, 261 A. 9. [10]) Zingerle *Tirol* 226; Meyer *Baden* 510; Birlinger *A. Schw.* 2, 136; Höfler *Allerseelen* 6 f. 8 f.; Sartori 3, 262, A. 16. [11]) Drechsler 1, 304; John *Westb.* 97. 179; Schramek *Böhmerwald* 165. 167; Meyer *Baden* 601; Wrede *Rhein. Vkde.* 277; Fontaine 75; Volkskunde 14, 178 f. [12]) Drechsler 1, 153. [13]) ZfVk. 17, 382 ff. [14]) Ebda. 6, 411.

3. In den Häusern lassen die Angehörigen den Seelen der Ihrigen alle mögliche Pflege angedeihen. Auf dem Tische bleiben Speise und Trank (Milch, Wasser, Brosamen) für sie stehen [15]). Ins Feuer wird Mehl geschüttet zur Kühlung der Leidenden im Fegefeuer. Zu gleichem Zwecke essen die Leute kalte Milch, und die Hauswirtinnen spritzen den Mägden davon ins Gesicht, damit sie nicht schläfrig seien, wenn sie ins Gras gehen [16]). Keine leere Pfanne darf über dem Feuer stehen, damit sich nicht eine arme Seele dareinsetze [17]), und keine Ofengabel verkehrt hingestellt werden, denn das schmerzt sie [18]). Man darf auch kein Messer mit der Schneide nach oben auf dem Tische liegen lassen, die armen Seelen müßten darauf sitzen. Die Tür darf nicht knarren und nicht zugeschlagen werden [19]). In den ostdeutschen und letto-russischen Gebieten wird den Seelen Gelegenheit zum Baden geboten [20]). Auf dem Herde wird Feuer angezündet oder bleibt brennen; daran sollen sich namentlich die Seelen, die die „kalte Pein“ leiden, erwärmen [21]). Auf den Tisch in der Küche oder in andere Räume werden brennende Lichter gesetzt. Vor ihnen betet man für die Ruhe der Seelen; das Licht verhilft ihnen zum ewigen Lichte [22]). Wessen Licht am ersten erlischt, der stirbt vor den andern [23]). Die ganze Nacht hindurch brennt eine Lampe, die aber nicht mit Oel, sondern mit Fett oder Butter gefüllt ist, damit die Seelen ihre Brandwunden kühlen können [24]). Bei den Esten ersucht am Schlusse der Bewirtung in der Badstube der Hausvater die Seelen der Verwandten nunmehr ihres Weges zu gehen, sich aber zu hüten, auf das Roggengras zu treten und die Wurzeln zu verletzen [25]).

[15]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Panzer *Beitr.* 2, 103; Zingerle *Tirol* 176 (1468); Volkskunde 14, 176 f.; Sartori 3, 262 A. 16; ZfVk. 18, 376; Eisen-Erkes *Estnische Myth.* 44. [16]) Grohmann 198. [17]) Rosegger *Steiermark* 382. [18]) Bavaria 3, 309 (Oberfranken). [19]) Pollinger *Landshut* 224; Rosegger *Steiermark* 382. [20]) ZfVk. 18, 376; Eisen-Erkes 44. [21]) Schönwerth 1, 283; Zingerle *Tirol* 177 (1472); Rosegger 381; Volkskunde 14, 176 f.; Sartori 3, 261. [22]) Schönwerth 1, 283; Volkskunde 14, 177 f.; Sartori 3, 261. [23]) John *Westb.* 97. [24]) Hörmann *Volksleben* 186; Zingerle *Tirol* 176 f.; Grohmann 198 (1391); ZfdMyth. 3, 342. [25]) Boecler *Ehsten* 89.

4. Auch beim Gottesdienst in der Kirche werden Lichter für die armen Seelen angezündet [26]). Für sie werden auch allerlei Speisen und Gebäcke an den Altären geopfert [27]).

[26]) Sartori 3, 261 A. 11. [27]) Birlinger *Volksth.* 2, 210; Leoprechting 199; Höfler *Allerseelen* 25 f.; Stemplinger *Aberglaube* 61 f.

5. In dieser Zeit sind die Seelen überall zugegen. Sie gehen mit um den Altar und zum Opfer [28]), wandeln um die Kirche herum [29]) und sitzen auf der Totenbahre [30]). Weit verbreitet sind die Sagen von der Geistermesse (s. d.) in der Kirche, deren Besuch für die Lebenden gefährlich wird [31]). Jeder Schmuck muß dabei von den Altären und Bildern entfernt sein, sonst würden die Toten alles in kleine Stücke zerreißen [32]). Auf dem Oybin halten die Erdmännchen am Abend des Allerheiligentages Gottesdienst [33]). Stellt man sich nachts auf einen Grabhügel, so sieht man alle, die im nächsten Jahre sterben sollen, über die Gräber gehen [34]). Auch die Toten selbst nennen diejenigen, die im nächsten Jahre sterben [35]).

[28]) ZfdMyth. 1, 240 (9: Mosel); Zingerle *Tirol* 177 (1473). [29]) Rogasener Familienblatt 5, 3. [30]) Zingerle 177 (1474). [31]) Bolte-Polívka 3, 472; Sartori 3, 259 A. 2; Kühnau *Sagen* 1, 212 f. 375 f.; Knoop *Posen* 136 ff. [32]) Drechsler 1, 154. [33]) Meiche *Sagen* 335 (435). [34]) Schuller Progr. v. Schäßburg 1863, 21 (11); vgl. ZfVk. 8, 400 (Bayern); ^{6}Frazer 6, 73. [35]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 131.

6. Die Seelen besuchen ihre Gräber [36]), wandern als Lichter auf dem Kirchhofe [37]) und schweben als Vögel um die Grabsteine [38]). Man muß sehr vorsichtig sein, denn sie sitzen auf jedem Grashalm des Kirchhofes [39]) und auf allen Feldern und Wegen [40]). In den Alpenländern werden sie als Kröten sichtbar, denen man daher nichts zuleide tun darf [41]). Sie fahren im Winde durch die Luft [42]) und zeigen

sich als weiße Nebel 43). Sehen können sie nur besonders begnadete Menschen; aber man kann sie um Mitternacht singen hören 44). Oder sie machen sich durch Knistern im Zimmer oder durch Ächzen unter der Erde auf dem Kirchhofe bemerkbar 45). In der Umgegend von Dinan reiten sie die Pferde, die die Landleute auf den Feldern gelassen haben 46).

36) Schönwerth 1, 281 (4); Drechsler 1, 154. 37) ZfdMyth. 1, 242 (Mosel). 38) Drechsler 1, 153; vgl. Sébillot 2, 443. 39) Volkskunde 14, 174 f. 40) Ebd. 14, 175; Drechsler 1, 154; Sartori 3, 259. 41) Zingerle *Tirol* 178 (1477); Rosegger *Steiermark* 382. 42) Zingerle 176 (1469); Volkskunde 14, 173; Festschrift f. Ed. Hahn 1917, 248. 43) Sébillot 2, 140. 44) Drechsler 1, 154. 45) Birlinger *A. Schwaben* 1, 389; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30. 46) Sébillot 3, 118.

7. Wer sich im Dunkeln ins Freie wagt, muß sterben 47). Überhaupt ist die Nacht von Allerheiligen auf A. voll von Spuk und Zauber, und alle Geister schalten frei 48). Der ewige Jäger zieht um 49). Versunkene Städte zeigen ihre Schätze 50) und lassen ihre Glocken hören 51). Manche Verrichtungen sind am A.tage verboten 52): Man soll kein Korn säen 53) und nicht auf die Gemsjagd gehen 54). Solange ein Lumpen, am A.tage auf einen Baum geworfen, hängen bleibt, ist das Vieh vor dem „Vermeynen“ sicher 55). Durch das „Totenbahrenziehen“ kann man alles erhalten, was man wünscht 56).

47) Sartori 3, 259 A. 3. 48) Panzer *Beitr.* 1, 46; Bohnenberger 7; Leoprechting 200; Hörmann *Volksleben* 188; Hartmann *Westfalen* N.F. 43; Volkskunde 14, 181; Höfler *Allerseelen* 3; Sébillot 2, 353. 429. 49) Pollinger *Landshut* 121; Sébillot 1, 178. 50) Ebd. 2, 104. 51) Ebd. 2, 451. 52) ZfVk 4, 405 (Ungarn); Volkskunde 14, 175. 176. 53) Strakkerjan 2, 94. 54) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30. 55) Schönwerth 1, 310. 56) Zingerle *Tirol* 177 (1474).

8. Für die Lebenden sind besondere Speisen vorgeschrieben. Die vegetabilischen und Milch überwiegen durchaus. Man glaubt damit den Seelen wohlzutun 57). Man bespritzt sich mit der Milch oder spritzt sie gegen den Herd, darf nichts davon verschütten und nicht zu viel davon essen 58). Im Moseltal wird am Allerheiligenabend in jedem Hause Hirsebrei gegessen; so viel Körner man ißt, soviel Seelen befreit man aus dem Fegefeuer 59). Gebildbrote in verschiedener Gestalt werden in Menge angefertigt und an Familienmitglieder und Dienstboten verteilt 60).

57) Sartori 3, 263 A. 23; Höfler *Allerseelen* 7 ff. 58) John *Westb.* 96 f. 179. 59) Sébillot 3, 515. 60) Höfler *Allerseelen* 7 ff. John *Westb.* 96. 97. 179. 291; Hörmann *Volksleben* 190; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Volkskunde 14, 138 ff.; Sartori 3, 263 A. 22; Franz *Benediktionen* 1, 596.

9. Vor allem werden die Armen mit solchen Spenden bedacht, oft durch Stiftungen und Vermächtnisse 61). In Basel werden noch im 15. Jh. Stiftungen erwähnt „pro panibus super sepulchro ipso ponendis et postea pauperibus erogandis“ 62). In Lüsen stellt man Milch und Krapfen am Vorabend des A.tages nach dem Nachtessen auf den Tisch und läßt sie unberührt bis zum andern Tage stehen, wo sie an Arme verteilt werden 63). Anderswo macht man es ähnlich mit gekochten Bohnen 64). Übrigens wird in Tirol an die Hausarmen auch Flachs und Werg verabfolgt 65).

61) Schönwerth 1, 284; Reiser *Allgäu* 2, 172; Birlinger *Volksth.* 2, 166; *A. Schw.* 1, 135; Sartori 3, 262 A. 18. 62) Höfler *Allerseelen* 6. 63) Zingerle *Tirol* 176 (1468). 64) Ebd. 226. 65) Hörmann *Volksleben* 191.

10. Auch für die Kinder fällt vieles ab. Sie werden (wie auch an Allerheiligen) von den Paten mit Brot und Kuchen beschenkt 66), ziehen aber auch — wie die Armen — von Haus zu Haus, singen und empfangen „um der armen Seelen willen“ Gaben an Äpfeln, Getreide, Mehl, Schmalz, Geld, vor allem aber an Brot 67). In Ehingen a. D. suchen sie auf den Gräbern kleine Münzen, die Mutter oder Geschwister dorthin gelegt haben, und kaufen sich dafür „Seelenbirnen“ oder Gebäcke 68).

66) Birlinger *Volksth.* 2, 135; Pollinger *Landshut* 224; John *Westb.* 119. 120; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Sartori 3, 263 A. 20; Höfler *Allerseelen* 17. 26. 29; 67) Zingerle *Tirol* 223 (1782); Baumgarten *Jahr* 30; Schramek *Böhmerwald* 167; Sartori 3, 263 A. 21; Ders. *Westfalen* 168. 68) Birlinger *A. Schw.* 2, 135 f.

Sartori.

Almadel, eine der Künste zur übernatürlichen Erlangung von Wissen und Kenntnissen, nach Albertus Magnus 1) auf Salomo zurückgeführt. Das Wort wird wohl von לָמַד „lernen“ und אֵל „Gott“ kommen und „Lehre Gottes“ o. ä. bedeuten (vgl. auch ars notoria). Auch die „sciences armandelles“ des Jean Belot, die 1623 von der theol. Fakultät in Paris verdammt wurden 2), sind vermutlich dasselbe. Agrippa von Nettesheim 3) macht A. zu einem Araber, der über die Geomantie geschrieben habe, während das vierte, apokryphe Buch der Occulta philosophia 4) richtig „Salomos Tafel A.“ nennt, die man benutze, um Orakel zu erhalten. Auch eine Ausgabe der Claviculae Salomonis erwähnt in dem Titel „Les vraies Clavicules du Roi Salomon par Armandel“ 5) wohl diese Schrift (s. o. sc. armandelles).

1) K. Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 2. Aufl. 306; ders. *Faust* 88. 341; Delrio *Disquisitionum magicarum libri sex.* (Mainz 1606) 1, 237. 2) Feret *La Faculté de Théologie de Paris. Ep. mod.* 3 (Paris 1904), 407. 3) 1, 273. 4) 4, 101. 5) Graesse *Trésor de livres rares et précieux* 2 (1861), 196 nach Catalogue Filheul p. 81 ff. (manuscr. franç).

Jacoby.

Almandin. Konrad v. Megenberg beschreibt den A. als einen in bunten, mannigfaltigen Farben schimmernden Stein; er „zerstört jedes Gift, verleiht dem Menschen Sieg gegen alle Feinde und die Gabe, Träume deuten zu können“ 1). Schade behandelt ihn unter „alabanda“ und hält ihn für eine edle Granatart, deren Farbe vom Kirschrot bis zum völligen Braun wechselt 2). Andere wollen unter ihm den Rubin oder eine Spinellart verstehen. Zedlers Bezeichnung „carbunculus Alabandinus“ weist auf den Granat hin 3). In E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Die Bergwerke von Falun“ entdeckt Elias Froböm den kirschrot funkelnden A., der schön ist wie ein Rubin und mit seinem Liebesglück eng verbunden ist 4).

1) *Buch der Natur* 375. 2) Schade 1320 (Plin. *n. h.* 36 § 63). 3) Zedler 1, 1285. 4) Ausgabe Hesse 6, 112.

Olbrich.

Almosen (s. a. Armer). 1. A. gr. ἐλεημοσύνη, kirchenlat. eleemosyne, über das gallisch-roman. al(i)mosna schon ahd. alamuosan 1), Opfergabe aus eigenem Besitz an Mitmenschen oder höhere Mächte um des Heiles einer Seele willen: erlösendes A. — oder als Mittel gegen Schadenzauber: abwehrendes A. Es verbinden sich hier die christliche Vorstellung der A.pflicht Besitzender gegen Notleidende und der heidnische Drang, sich des Wohlwollens gefährlicher Dämonen durch Opfer (s. d.) zu versichern, ehe diese schaden können, oder nachdem sie zu schaden begonnen.

1) Kluge *Etymolog. Wb.*^{9} 12.

2. Zur Lehre der christlichen Moral, die das A.geben als eine Pflicht der Nächstenliebe gebietet 2), tritt von Anfang an die Ansicht einer sündentilgenden Wirkung des A.s, gestützt auf Äußerungen der Schrift 3), klassisch formuliert durch Chrysostomus: pauper venit, qui paradisum vendit, et dicit: da panem et accipe paradisum 4); Augustinus: eleemosynis . . . purgantur quotidiana peccata, und: defunctorum animas pietate suorum viventium relevari 5); Innocenz III.: eleemosynas . . . posse prodesse defunctis credimus 6). Die „Verdienstlichkeit“ und Pflicht des A.s werden seit dem Auftreten der Bettelorden noch unterstrichen. Dieser leichter faßbare erlösende Charakter des A.s leuchtet allgemein dem Volksempfinden ein (s. a. fasten).

a) Man gibt A. nicht nur zum Heil der eigenen Seele 7), sondern auch zur Errettung fremder armer Seelen (s. d.) 8), besonders der Seelen umgehender Verbrecher (s. d.) 9) und verstorbener A.verweigerer. Das heidnische Opfer zur Abwehr der Toten erscheint in eine Spende zugunsten der Toten umgesetzt, schon im Frühchristentum und nicht spezifisch christlich; das alte Totenopfer erhält sich noch in dem Brauch, Brosamen und Krugreste den armen Seelen zu spenden 10). Kein A. austeilen verdirbt. Wer hartherzig gewesen ist, muß seine

Schätze hüten[11] oder nach dem Tode umgehen, bis die nachgeholten A. ihn erlöst haben[12]. Ähnlich müssen durch Betrug gesammelte Schätze als A. verteilt werden, damit der gebannte Geist erlöst werden kann[13]. Besonders rohe Verweigerung des A.s kann sogar plötzlicher Untergang treffen[14], oder man wird noch in diesem Leben von einem Strafwunder befallen, von dem nur A.-geben befreit[15]. Entsprechend verwandelt sich ein aus Geiz beschnittenes Brot, das einem Heiligen als A. gereicht werden soll, in Stein[16].

Die Hinterbliebenen spenden A. für das Seelenheil des Verstorbenen nicht nur an Arme (Thüringer „Armenspende", Siebenbürger „Tränenopfer")[17], sondern auch an Mönche und Weltgeistliche[18]. Neben dem besonderen Anlaß eines Todesfalles bestehen allgemeine Gabentage, in erster Reihe natürlich Allerseelen, wo in Böhmen Söllawecken = Arme-Seelen-Wecken verteilt werden[19], Karfreitag (A.gröschel, gute Freitagsgröschel)[20], aber auch jeder Sonntag[21]; es werden A. in St. Valentins Namen gesammelt (Augsburg 1472)[22]. Man errichtet schließlich A.stiftungen an Kirchen, die man nicht beschneiden darf[23]. Wenn eine solche A.spende vernachlässigt wird, kommen die toten Stifter selbst, den Pfarrer zu mahnen[24].

b) Das erlösende A. bringt zuletzt nicht nur ewigen, sondern in vergröberter Auffassung auch schon zeitlichen Vorteil, wie das allgemein verbreitete Sprichwort besagt: „Almose ge armet nid"[25]. So spendet ein Mildtätiger seine ganze Ernte als A., zum Lohn wird seine Scheune durch Wunder wieder gefüllt[26]; gegebenes A. verhilft zu einer rettenden Warnung[27]. Noch deutlicher erhellt diese drastische Auffassung daraus: „Was-me^{n} zur vordere Tür us z'Allmuese gid, chund zur hindere dopplet wider ine"; „Zürich, deine A. erhalten dich!" (1688)[28]; denn „d'Almose^{n} lüge^{n} net", sie bringen schon zeitlichen Nutzen[29].

3. Neben diese christliche, erlösende Seite des A.s tritt eine abwehrende Eigenschaft, die dem heidnischen Opferbrauch im Kampf gegen böse Mächte entspringt[30] (s. a. Abwehrzauber). a) Am klarsten erhalten die A. nach der Ernte (auf dem Feld wird Sammlet gelassen), nach dem Ausdreschen, nach der Obsternte den Sinn der heidnischen Getreide- und Obstopfer (s. Opfer)[31]. Finnische Gebräuche zeigen deutlich die alte Opferform an hilfreiche Geister und bedrohliche Tiere, die das Christentum in A. für die Armen, besonders Witwen und Waisen, umgewandelt hat[32]. Alte heidnische Opfer an Gottheiten bleiben als A. an Mönche und ihre Heiligen, die geradezu einen Zoll erheben, wie es einst Arndt auf einer Donaureise erlebt hat[33]. Um vor dem Dämon des bösen Blicks des Bettlers geschützt zu sein, muß man das verlangte A. geben, ein allgemein verbreitetes Gefühl[34]. Namentlich eine Schwangere soll um jeden Preis allen Bettlern ein A. spenden[35]. Der erste Bettler nach Geburt eines Kindes oder beim ersten Hervorgang der Wöchnerin bekommt ein Stück Brot, um Unglück fernzuhalten[36]. Daher verteilt man auch A. am Hochzeitstag[37]. Ebenso gibt man beim Viehkauf dem ersten begegnenden Bettler oder Armen den „Gottesheller" (s. d.), damit das neu erworbene Vieh gedeihe[38]. Vor allem gefährlich sind Zigeuner-Gräfinnen: wenn sie ihr gewünschtes A., hauptsächlich Speck, nicht erhalten, lassen sie das Haus verbrennen (Luzern 1739)[39]. Man schickt aber auch keine reisenden Handwerksburschen unbeschenkt fort[40]. Sie könnten sich rächen wie die wandernden Müllerburschen der schlesischen Sage, die bösen Zauber über die ungastliche Mühle senden[41]. Nicht immer kann der Bettler mit dieser Abwehrsorge rechnen; daher suchte man sich einst A. auch durch andere Mittel zu erzwingen, z. B. den Glauben, „wann einer ein von einem Aussezigen gebettletes Stuck Brot esse / könne einem solchen niemand kein A. mehr versagen / ob ers gleich weder werth noch nottürfftig sey"[42].

Die vorbeugende Wirkung wohnt allgemein dem A. inne, wie einer Tiroler A.spende, die seit einer Pest im 14. Jh. eingeführt ist[43], oder der alljährlichen Verteilung eines halben Tagesertrages an Käse und Zieger unter die Armen in der Johannisnacht zur Fernhaltung der so gebannten Viehseuche[44]. Gegen „Antoniusfeuer", eine Art Bräune, schützt das kirchliche Opfer von Antoniusferkeln, die österreichische Bauern im Herbst einst Mönchen als Fürbittern dargebracht[45]. A.geben bewahrt sogar vor dem Feind[46].

b) Wie man zu fürchtendes Unheil durch A. bannt, so wendet man auch wirklich eindringende böse Mächte durch A. zwingend ab. Man schleudert verfolgenden Irrlichtern einen Sechser zu, um sie unschädlich zu machen[47]. Wenn der Wind, Melusina, heult, muß man Mehl und Salz, auch Butter, in den Ofen oder zum Fenster hinaus werfen[48] oder Salz und Mehl, auch drei A., in die Luft streuen (s. Windfüttern)[49]. Gerade diese stilisierte Form der Gaben als drei — weiße (s. d.) — A. übt eine besondere Zauberkraft; sie gelten als sehr „vornehm", d. h. wirksam, um einen Wunsch zu erreichen, z. B. Mehl, Milch, Eier[50]. Merkwürdig ist eine frühere Schweizer Gewohnheit, einem regelmäßig erscheinenden, weißgekleideten Zug von Zigeuner-Wahrsagern von jedem Hausbesitzer drei weiße A. (Eier, Mehl, Butter) zu verabreichen[51]. Eben drei A. finden sich auch als Bußvorschrift[52]. Der Druck der Drud (s. d.) wird verjagt, wenn man zu ihr zu sagen vermag: „Komm morgen um Salz zu mir", wozu diese dadurch gezwungen wird, oder sie wird auf 12 Uhr mittags des andern Tages bestellt und mit Brot und einem Viertelkreuzer lautlos abgefertigt[53]. Man spricht zur Drud, sobald sie zu drücken beginnt: „Komm um drei A."[54], „Komm morgen um die drei weißen Gaben" (ein Ei, eine Hand voll Salz und eine Handvoll Mehl)[55]. Die drei A. vertreiben auch andere Krankheitsgeister. Die Urheberin einer Krankheit wird durch Verbrennen des behexenden Federkranzes im Bett genötigt, dreimal etwas Weißes zu verlangen: Salz, Mehl, Kreide; hier wird umgekehrt durch die Verweigerung der A. ihre Macht gebrochen[56] (s. leihen). Sonst müssen auch dazu die drei A. gegeben werden, und zwar an Arme, so zur Bekräftigung eines Spruchs gegen Fieber, Friesel, Brand, Rotlauf, neben wiederholten dreimaligen Gebeten, die Spende jedesmal aus der rechten Hand des Kranken[57]. Dies dreifache A. soll etwa Geld, Brot und „Schmutz" (Fett) sein[58] oder Brot, Wein und Geld[59]. Es bedeutet ein Mißtrauen gegen die Zauberkraft des A. selbst, wenn mit dem A. der Wunsch verknüpft wird, der Beschenkte solle für den Leidenden beten[60]. Diese Macht zeigen aber drei A., die die Mutter für das kranke Kind morgens nüchtern und unbeschrien heischt, um eine Suppe daraus zu kochen[61]. So haben auch silberne Ringe aus erbetteltem A. die Kraft, „gewisse" Krankheiten zu heilen (s. betteln)[62]. Die gleiche wiederherstellende

---

[2] Wetzer u. Welte 1, 569 ff.; Herzog-Hauck 1, 381 ff. [3] Daniel 4, 24; Luk. 11, 41; Matth. 25, 31 ff. [4] Chrysostomus *Homilia de eleemosyna* c. 3. [5] Augustinus *Serm.* IX, 11, 17; Lucius *Heiligenkult* 27. [6] Denzinger *Encheiridion Symbolorum et Definitionum*^{15} 427; vgl. Catechismus Romanus IV, c. 14 q. 16, 3. [7] Klapper *Erzählungen* Nr. 131. [8] Alemannia 2, 142; Kühnau *Sagen* 1, 205 f. [9] Mackensen 13 Nr. 16. [10] Lucius *Heiligenkult* 27; Grohmann 190; Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 126. [11] Heyl *Tirol* 60 Nr. 17. [12] Strackerjan 1, 247; Alpenburg *Tirol* 208; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 211; Meier *Schwaben* 1, 269; Meyer *Aberglauben* 351. [13] Birlinger *Volksth.* 1, 70; Alpenburg *Tirol* 183. [14] Grässe *Sachsen* 2, 354; ZfdMyth. 2, 350 f.; Böckel *Handbuch* 369. [15] Hey *Tirol* 158 Nr. 60; Rochholz *Sagen* 2, 47; Klapper *Erzählungen* Nr. 142. [16] Bavaria 1, 315. [17] Witzschel *Thüringen* 1, 260; Speisen und Kleider: Kondziella *Volksepos* 140 f.; Malter Brot: Hess.Bl. 4, 10; Geld: Reiser *Allgäu* 2, 307. [18] Belege mittelalterlicher Dichtung: Kondziella *Volksepos* 36. [19] Schramek *Böhmerwald* 166 f.; Grohmann 190; Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 133 f.; Heyl *Tirol* 762 Nr. 54. [20] Drechsler 1, 91. [21] Birlinger *Volksth.* 2, 458 (Schaffhausen). [22] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 396. [23] Ebd. 2, 395; Rochholz *Sagen* 2, 93. [24] Heyl *Tirol* 455 Nr. 14. [25] SchweizId. 1, 192; Fischer *SchwäbWb.* 1, 146. [26] Klapper *Erzählungen* Nr. 32. [27] Vernaleken *Mythen* 79. [28] SchweizId. 1, 192. [29] Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 146.

Wirkung wird für den Milchsegen des Viehs erwartet. Nach dem Kalben gibt man der Kuh selbst deshalb drei weiße A.: Milch, Mehl, Butter oder auch an Arme Geld, Brot und Schmalz [63]. Nach dem Aussäugen opfert man den Armen drei Häfen voll Milch, um dadurch die Kuh zum Milchgeben für den eigenen Gebrauch zu veranlassen [64]. Ein Segensrezept des 16. Jh.s gebietet, nach Anbringen eines Amuletts die erste Milch, die in den Kübel kommt, dem ersten Menschen zu geben, der um ein A. bittet, „unde acht nicht, wer er sey" [65]. Wenn es nicht Käse und Anken geben will, soll man drei A. von einem, der sie um Gottes Willen geheischen hat, an einem Sonntag zu bekommen suchen und mit Angelikawurzeln der Kuh zu lecken geben, dazu vor dem Käsemachen drei Stäpfli Salz in das Kessi schütten [66]. Damit man mit gekauftem Rindvieh Glück habe, soll es (neben andern Mitteln) über beliebige Geldstücke, die einem Bettler geschenkt werden müssen, den Stall betreten [67]. Anderseits darf man wieder, wenn eine Kuh gekälbert, drei Tage nichts aus dem Haus geben, auch kein A. [68]. So erscheint das A. als ein hilfreicher Verbündeter im Kampf gegen böse Geister aller Art.

[30] Heckscher 139; Grimm *Myth.* 1, 34. [31] Eberhard *Landwirtschaft* 7. 9. 12; vgl. FFC. Nr. 66, 161—209. [32] FFC. Nr. 66, 187. [33] Heckscher 140. [34] Seligmann *Blick* 1, 91 f. 345 f.; Seligmann *Zauberkraft* 125. 135; Meyer *Baden* 346; Zingerle *Tirol* 222; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 170. [35] Südbaden; vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 536; Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 27. 32. [36] John *Westböhmen* 108. [37] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 297; Zingerle *Tirol* 21 Nr. 131. [38] Kuhn *Westfalen* 2, 63; ZfrwVk. 2, 293; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140. [39] Lütolf *Sagen* 252 f.; vgl. Anm. 51. [40] Meyer *Baden* 346. [41] Peuckert 93 f. [42] Anhorn *Magiologia* (1675) 149. [43] Heyl *Tirol* 757 Nr. 33. [44] Lütolf *Sagen* 115. [45] Heckscher 140. [46] Klapper *Erzählungen* Nr. 55. [47] Brückner *Reuß* 207. [48] Grohmann 2 f. [49] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100. [50] Lütolf *Sagen* 555 Nr. 567; Alpenburg *Tirol* 267; Laistner *Sphinx* 1, 184. [51] Rochholz *Naturmythen* 24. [52] Friedberg *Bußbücher* 5. [53] Vernaleken *Mythen* 270 f. [54] Zingerle *Tirol* 70 Nr. 593. [55] ZfVk. 8, 396; Alpenberg *Tirol* 267. 302. [56] Strackerjan¹ 1, 359 § 238 d. [57] Höhn *Volksheilkunde* 1, 157. [58] Meyer *Baden* 564. [59] Ebd. 347. [60] Ebd. 347; Höhn a. a. O. [61] Meyer *Baden* 43. [62] Anhorn *Magiologia* 226; vgl. Clemens Alexandrinus *lib. III paedag.* c. 2; Rockenphilosophie (1706) 400, c. 84. [63] Eberhard *Landwirtschaft* 17. [64] Ebd. 17; Schönbach *Berthold v. R.* 132. [65] Buchmüller *Beatenberg* 421. [66] Eberhard *Landwirtschaft* 15. [67] Schramek *Böhmerwald* 240.
Müller-Bergström.

Almrausch s. Alpenrose.

Almtier s. Alpgeister.

Aloë. I. Pflanze. Die Droge stellt den eingetrockneten Saft von afrikanischen und westindischen A.arten (hauptsächlich von A. ferox) dar, der aus den dickfleischigen Blättern gewonnen wird. Eine Reihe von A.arten werden als Zierpflanzen in Zimmern gezogen. Im Volke wird nicht selten die amerikanische Agave (Agave americana), die alle hundert Jahre nur einmal blühen soll [1], als A. bezeichnet. Offenbar als Sympathiemittel werden A.blätter bei Nasenbluten aufgelegt [2] und gegen Krämpfe benutzt [3]. Im Orient gilt die A. als Mittel gegen Hexerei und Zauberei [4].

[1] Z. B. Manz *Sargans* 148. [2] Ebd. 70. [3] Urquell 4, 279. [4] Seligmann *Blick* 2, 54; FL. 19, 469.
Marzell.

II. Name einer der heiligen drei Frauen im Segen [5]. Ein Zauberwort αλων steht bereits auf einer antiken Hagelbeschwörung [6]. Im koptischen Physiologus wird ein dem Phönix paralleler Vogel Alloê bzw. Allôê genannt [7]; da dieser Vogel mit der Auferstehung Christi in Beziehung gesetzt wird [8] und die Frau des Segens eine der 3 am Grabe Jesu weilenden Frauen ist, könnte eine Verbindung bestehen. Erwähnt sei auch, daß der hebr. Name הַלֹּחֵשׁ (der Murmeler, Beschwörer) Neh. 3, 12 Ἀλλωής 10, 24 Ἀλωής geschrieben wird; es gab also einen bibl. Namen dieses Klanges. Nach von Lemm hat der Vogel seinen Namen vermutlich von der Pflanze ἀλόη.

[5] Kronfeld *Krieg* 215; Frischbier *Hexenspr.* 36 f.; ZdVfVk. 5, 37. [6] Heim *Incantamenta* 542. [7] O. von Lemm *Koptische Miscellen* 1 (1914), 231. [8] Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. königl. Museen* (1899), 251.
Jacoby.

Aloysius, hl., S. J., geb. 1568, gest. 1591, heilig gesprochen 1726, durch Papst Benedikt XIII. i. J. 1729 zum Patron der Jugend, besonders der studierenden, erhoben, Fest 21. Juni [1]. Irrigerweise mit Loy, dem zu Cadillac bei Limoges geborenen, 659 als Bischof von Noyon gestorbenen Eligius, afrz. Eloi, gleichgesetzt, z. B. in Bechsteins Deutschem Sagenbuch, wozu u. a. die bayrisch-mundartliche Form Loisl (Aloys) leicht führen konnte. Bei Seligmann, Der böse Blick 2, 352—353, ist „sant Alar" in Schutzgebeten für Pferde aus der Niederbretagne mit hl. A. wiedergegeben und von Prozessionen von Pferden um Kapellen des hl. „A" und von Weihegaben an „diesen" zum Heile der Pferde oder gegen Pferdekrankheiten gehandelt. Hier liegt entweder eine ähnliche Verwechslung vor oder eine Übertragung, da sonst der hl. Eligius in Frankreich als Patron der Pferde verehrt wird, Translationsfest 25. Juni. Auch in Deutschland galt Eligius als Patron für Pferde in seiner Eigenschaft als Patron der Schmiede (s. Eligius).

[1] AA. SS. 21. Juni IV, 914—1057. Wrede.

Alp (Alptraum).

1. Wesen u. Entstehung des A.traums. — 2. Der A.mythus. — 3. Benennungen des A.s. — 4. Beschreibungen des A.s. — 5. Wer ist der A.? — 6. Warum drückt der A.? — 7. Tätigkeiten des A.s. — 8. Gegenmittel.

1. Wesen und Entstehung des A.traums [1]. Der A.traum hebt sich aus der Masse der gewöhnlichen Träume durch eine gewisse Typik seines Inhalts und seiner Formen heraus: der vom A. befallene Schläfer glaubt meistens, daß ein Wesen tierischer oder menschlicher Gestalt sich auf seiner Brust niederlasse und ihn bis zur Erstickungsgefahr drücke; er fühlt sich dabei im Zustande hochgradiger Angst und außerstande, sich zu rühren oder einen Laut von sich zu geben (eigentlicher A.traum), bis endlich eine energische Bewegung, ein Aufschrei oder dgl. ihn zum Erwachen bzw. zu traumlosem Weiterschlafen befreit. Nicht selten sind mit dem A.druck erotische Träume verbunden (erotischer A.traum) [2]. Hervorgehoben wird von den meisten Beobachtern eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Einprägsamkeit der A.traumvisionen [3]. — Der A.traum entsteht dadurch, daß der Schläfer auf irgendeine Weise (Bedecken von Mund und Nase mit der Bettdecke, Bauchlage mit in die Kissen gedrücktem Gesicht, Schnupfen oder andre Erkrankungen der Atmungsorgane) im Atmen behindert wird; verbrauchte Luft im Schlafraum, Belastung des Magens mit schwer verdaulichen Speisen, gewisse Krankheiten befördern das Zustandekommen des A.traums. Die Art des im A.traum gesehenen Wesens (ob haarig oder glatt) und seiner Angriffsweise (ob plötzlich überfallend oder langsam beschleichend) hängt oft nachweislich mit der Beschaffenheit des die Atemhemmung bewirkenden Gegenstandes (ob Wolldecke oder Leinen) und mit dem Tempo des Eintretens der Atemhemmung zusammen [4]. — Häufig wiederholter A.traum kann schwere Gesundheitsstörungen, Geisteskrankheit, epileptische und hysterische Zustände, Schlagfluß herbeiführen [5].

[1] J. Börner *Über d. A.drücken.* Würzburg 1855; C. Cubasch *Der A.* Berlin 1877; Roscher *Ephialtes* 5 ff.; E. Jones *Der Alptraum in s. Beziehungen zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens,* dtsch. von E. H. Sachs. Leipzig 1912. [2] Börner 10 f. 27 f. [3] Roscher 10 f. [4] Börner 22. [5] Roscher 13.

2. Der A.mythus [6]. Obgleich schon die antike [7] und mittelalterliche [8] Wissenschaft die Entstehung des A.traums auf natürliche Weise zu erklären wußte, hat der Volksglaube aller Zeiten und Völker an der Realität des im A.traum Gesehenen und Erlebten festgehalten. Der aus dem A.traum entwickelte A.mythus gehört zu den ältesten und verbreitetsten mythischen Vorstellungen der Menschheit [9] und ist auch heute im deutschen Volksglauben noch voll lebendig [10], da er dem Volke nicht nur durch zahllose Sagen und Bräuche bezeugt, sondern auch durch das Erlebnis des (in seinem Inhalt seinerseits oft wieder durch den A.mythus beeinflußten [11]) A.traums immer aufs neue wachgerufen wird. —

Die große Bedeutung des A.traums für die Mythenbildung hat vor allem L. Laistner in seinem bahnbrechenden, aber vielfach allzukühn vorstoßenden Buch *Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte* nachgewiesen.

3. Benennungen des A.s 12). Der mythische Verursacher des A.traums wird in den verschiedenen Landschaften Deutschlands sehr verschieden bezeichnet. Das in die Schriftsprache aufgenommene Wort Alp gilt ihm im Volksmund, vor allem in Mitteldeutschland (einschl. Sudetengebiet 13) und Siebenbürgen) 14), aber auch in Hinterpommern 15); es ist identisch mit Alb, Alf und Elbe (s. d.), dessen Bedeutung erst in neuerer Zeit (gegen Ende der mhd. Periode?) 16) auf den Dämon des A.traums eingeengt wurde. — In Norddeutschland, von den Niederlanden bis Ostpreußen, herrscht die schon altgerm. Bezeichnung Mahr (s. d.) mit ihren Nebenformen Mahrt, Nachtmahr(t), Bocksmahrte (im Altenburgischen) 17) und ihren slawischen Entsprechungen Mora (polnisch), Zmora (Kaschubisch), Murawa (wendisch) usw. Daneben gilt auf altem friesischem Gebiet (Oldenburg und Ostfriesland) Walriderske (s. d.) und Rittmeije (Baltrum) 18). — Süddeutschland und die Schweiz kennen als die beiden verbreitetsten Bezeichnungen das ebenfalls erst in neuerer Zeit auf den A.dämon eingeschränkte Schrättele (s. Schrat) mit seinen Nebenformen *Schrättlig, Schrätzel, Schrecksel, Schreckle, Schrätzmännel, Strädel* 19), *Rettele, Rätzel, Ritzel* 20), und zwar im allgemeinen mehr auf alemannischem Boden (während im S.O. *Schr.* noch in der weiteren Bedeutung den Kobold bezeichnet, der nur gelegentlich auch den A.druck erzeugt und andere Tätigkeiten des A.dämons ausübt), aber auch z. B. im Vogtland 21), und Drud (s. d.), auch *Trud, Drutt, Trudd,* vor allem im bayr.-österr. Gebiet, aber auch in Schwaben 22) und bis nach Mittelfranken 23), Sachsen (neben dem männlichen Alp) 24), Lausitz 25), Vogtland 26), Böhmen 27), im Kuhländchen 28) und in Siebenbürgen 29); in Tirol sagt man: „*Das Schrattl ist für das Vieh, was für den Menschen die Trud ist*“ 30). In der Schweiz (allgemein), in Vorarlberg 31), im Elsaß 32) und am Kaiserstuhl 33) heißt der A.dämon auch Dockeli (s. d.), *Toggeli, Doggi, Dockje.* — Andre vereinzelte Benennungen sind z. B. fränkisch *Trempe* (die Trampelnde, Tretende) 34), mhd. *Stempe* (die Stampfende) 35), elsässisch *Letzekäppel* (der das Mützchen „letz“, d. i. verkehrt, aufhat) und *Letzel* 36), und die durchsichtigen Neubildungen *Druckerle* 37), *Drück(er)männchen* 38), *Nachtmännle* 39), *Nachtfraueli.*

4. Beschreibungen des A.s. Die Angaben über das Aussehen des A.s entsprechen zu einem großen Teil der in der A.traumvision gesehenen Schreckgestalt: der A. erscheint entweder als

Tier („darf jede Tiergestalt annehmen, nur nicht die der Taube, des Schafs, der Biene“) 42), und zwar meistens rauhhaarig, zottig 43) (vgl. lat. *pilosus*) 44), als Katze oder Kater (allgemein) 45), mit glühenden Augen 46), als Pudel 47), schwarzer Hund 48), Affe 49), Fuchs 50), Bock („Bocksmahrte“) 51), Pferd mit feurigen Augen 52), „Nachtpferd“ 53), als schwarze Henne 54), „Atzel“ (Elster) 55), Vogel 56); seltener „glatt wie ein Aal“ 57), als Schlange 58), schleimiges kleines Tier 59), Kröte 60) oder (weißes) Schwein 61); oder in menschlicher Gestalt, als schwarze Dame 62), weiße Frau 63), altes Weib 64) mit langer Nase 65), großen Augen 66), eiskalter Hand 67), mit schwerem Klotz in den Armen 68), mit langen Haaren 69), breiten latschigen 70), platten 71), siebeneckigen 72) Druden- oder Krottenfüßen 73), die auch wie Vogelfüße beschrieben werden: mit drei langen Zehen, von denen zwei nach vorn, einer nach hinten steht 74), mit nur einem Fuß 75); oder als häßliches 76), buckliges 77), graues 78) oder rotes 79) Männlein 80) mit dickem Kopf 81) und unheimlichen Glotzaugen 82), ohne Rücken 83), als Soldat 84); oder mehr oder weniger gestaltlos: als häßliches Wesen mit großem Kopf, ohne Arme und Beine 85), „wie ein paar lange schwere Brüste 86), „wie ein Kuhwampen“ 87), wie ein Faß 88), eine Kruke 89), ein Sieb 90), weich anzufühlen und ohne Knochen 91), mit ekelhafter Feuchtigkeit 92), als zottige Wolldecke 93), er fällt „wie ein Sack“ vom Bett auf den Boden 94), man hört ihn kommen, „wie wenn einer einen nassen Sack über den Boden schleift“ 95), er „latscht, als wenn einer auf Filzschuhen ginge“ 96), mit tappsenden, schwerfälligen Schritten 97), rollt „wie ein Kuderwickli“ ins Zimmer 98), als Knäuel Wolle 99), und verschwindet wie eine Feuerflamme 100), ein weißer Nebel 101), ein Zugwind 102). — Aus der nächtlichen Situation und dem Motiv des A.fanges (s. Abschnitt 8) erklärt es sich, wenn der A. die Gestalt von irgendeinem Gegenstand aus dem Bett oder der Schlafkammer annehmen kann: man fängt oder findet ihn als Strohhalm (allgemein), Kornähre 103), Feder 104), Pantoffel 105), bleierne 106) Nadel 107), Wollfaden 108), Menschenhaar 109); seltsamerweise auch als Apfel 110) und Birne 111) (N.O.-Deutschland). — Endlich spielen auch die Vorstellungen von der Gestalt der menschlichen Seele in den A.mythus hinein: der A. erscheint als Maus (allgemein), als Fliege 112) mit rotem Streifen um den Hals 113), als weiße Taube 114) (aber s. oben) 42), als kleiner weißer oder grauer Schmetterling 115) („Toggeli“ bezeichnet in der Schweiz sowohl den A. als den Schmetterling) 116), als Rauch 117); auf volksetymologischer Umdeutung des Namens „Mahrt“ wird es beruhen, daß der A. auch als Marder geht 118) (oder ist der Marder Seelentier) 119)? — Echt traumgemäß ist die Verwandlungsfähigkeit des A.s 120): er kann sich z. B. aus einer Maus in eine Katze mit haarigem Menschengesicht 121), aus einer Katze in einen Strohhalm 122) oder in eine Schlange und wieder zurück 123), aus einer Schlange in einen Frosch und in einen Strohhalm 124) verwandeln; er kann sich wie ein Blutegel zum Knäuel zusammenziehen oder riesenhaft ausdehnen 125); um dünn zu werden und durchs Schlüsselloch schlüpfen zu können, haspelt er sich die Gedärme aus dem Leib 126).

---

6) Laistner *Sphinx* 1, 41 ff.; Ranke *Sagen* ² 14 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 10 f. 7) Roscher *Ephialtes* 18 f. 8) Liebrecht *Gervasius* 39 u. Anm.; Vocabular v. 1482, vgl. Lexer *Mittelhd. Hdwb.* 1, 2041; Schmeller *BayWb.* 1, 649; Hansen *Hexenwahn* 258; Cysat 48. 9) Schrader *Reallex.* 1 ² s. v. alp.; Ebert *Reallex.* 3, 346; Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 205 f.; Tylor *Cultur* 2, 190 f.; Maaß *Mistral* 24 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 436 (s. v. *cauchemar*). 10) Vgl. z. B. ZfVk. 7, 249; Urquell 2, 168 f.; dagegen z. B. Kühnau *Sagen* 3, 118. 11) Zahler *Simmenthal* 32.

12) Mogk *Mythologie* 268 f.; Meyer *Myth. d. Germ.* 130 f.; Heckscher 341. 13) Lehmann *Sudeten* 40. 14) Müller *Siebenbürgen* 40. 15) Knoop *Hinterpommern* 82. 16) *Mhd.Wb.* 1, 24; Kluge *Etym.Wb.* s. v. *Alp*; Lütjens *Zwerg* 110. 17) Grimm *Myth.* 3, 372; Kuhn u. Schwartz 520 zu XV. 18) Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 199, vgl. 505. 19) Stoll *Zaubergl.* 160. 20) Meyer *Baden* 550. 21) Wuttke *Sächs. Volksk.* 323. 22) Meier *Schwaben* Nr. 194. 23) Panzer *Beitrag* 2, 550. 24) Wuttke *Sächs. Volksk.* 323. 25) Haupt *Lausitz* 1, 61. 26) Köhler *Voigtland* 479 f. 27) John *Westböhmen* 267. Schramek 258. 28) Enders *Kuhländchen* 91 ff. 29) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 311. 30) Alpenburg *Tirol* 369. 31) Vonbun *Sagen* ² 76. 32) Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 54; Higelin 102 f. 33) Meyer *Baden* 550. 34) Grimm *Myth.* 1, 231, 3, 90; Wolf *Beiträge* 2, 264. 35) Grimm *Myth.* 1 230. 36) Stöber 176 u. 110; Laistner *Sphinx* 1, 155. 37) Meier *Schwaben* 1, 171; Höhn *Volksheilkde* 1, 136. 38) Wrede *Rhein. Volkskde* ² 133; Lohmeyer *Saarbr.* 8. 39) Meier *Schwaben* 1, 171; Kühnau *Sagen* 3, 105 f.; Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68.

42) Strackerjan 1, 463 Nr. 250; vgl. Krauß *Slav. Volkforschungen* 148. 43) Urquell 2, 119; Strackerjan 1, 463; Birlinger *Volksth.* 1, 304. 44) Roscher *Ephialtes* 63 f. 45) Schon Cysat 48. 46) Stoll *Zauberglauben* 160 f. 47) Kuoni *St. Galler Sagen* 50 f.; Strackerjan 1, 463 Nr. 250. 48) Kühnau *Sagen* 3, 114. 120. 49) Ebd. 118; Haas u. Worm 77. 50) Kuoni Nr. 185. 238. 239. 280. 318. 51) Knoop *Posen* 65 Nr. 93; Wuttke *Sächs. Volksk.* 323; Grimm *Myth.* 3, 372. 52) Schell *Berg. Sagen* 250 Nr. 234. 53) Kühnau *Sagen* 3, 120. 54) Ebd. 133; Birlinger *Volksth.* 1, 305 Nr. 481. 55) Wolf *Sagen* 58 Nr. 92. 56) Haas *Pommern* 20 Nr. 38; BayHfte 1, 123 f. 57) Urquell 2, 191. 58) Drechsler 2, 273; Leoprechting 39. 59) Sartori *Westfalen* 64. 60) ZfdMyth. 2, 40. 61) Jecklin *Volksthüml.* 364. 62) Schell *Berg. Sagen* 373 Nr. 11. 63) Meiche *Sagen* 286 Nr. 374. 64) Kohlrusch *Sagen* 294. 65) Kühnau *Sagen* 3, 114. 66) Ebd. 3, 115; Mannhardt *Germ. Mythen* 259. 67) Kuhn und Schwartz 298 Nr. 338. 68) Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68 = Kühnau *Sagen* 3, 105.

5. Wer ist der A.? Nur noch verhältnismäßig selten und fast nur im S.W. gilt der A. als selbständiger Dämon, nach Art der Zwerge und Kobolde (Schweiz und Steiermark) [127] oder als Dorfgespenst (Elsaß) [128]; auch der Teufel (s. incubus) [129] und die Habergeiß (s. d.) [130] können den A.druck verursachen. — Gelegentlich ist der A., wie im altgermanischen Wiedergängerglauben [131], der Geist eines Verstorbenen [132] (man befreit sich vom A.druck, indem man hl. Messen für den Toten lesen läßt) [133]; nach mittelalterlichem Glauben entsteht der A. aus „unzeitigen" Kindern, d. h. Frühgeburten) [134]. — Die heute herrschende Vorstellung ist durchaus, daß der A.druck von einem lebenden Menschen weiblichen (allgemein) oder männlichen (mehr in N.- u. M.-Deutschland) [135] Geschlechts herrühre, der entweder seine Seele, seinen „Geist" als A. aussendet oder, nach präanimistischer Denkweise [136], leibhaftig und dann meist in verwandelter Gestalt, als A. über den Schläfer kommt. Im ersteren Falle schlüpft die Seele dem A.sender in einer der in Abs. 4 genannten Gestalten des Seelenglaubens aus dem Munde (allgemein), oder als Schmetterling aus seinen (zusammengewachsenen) Augenbrauen [137] und begibt sich auf die A.fahrt; bis zu ihrer Rückkehr liegt sein Leib leblos, wie in tiefem Schlaf; man darf ihn nicht anstoßen oder bewegen, sonst könnte die Seele den Rückweg nicht finden und der Mensch müßte sterben (allg.); ebenso versperren drei auf den Leib des A.senders gezeichnete Kreuze ihr den Rückweg [138]; ein beliebtes Sagenmotiv erzählt, daß die als A. gefangene Seele erst nach einigen Tagen freigelassen wird und wieder in ihren Leib schlüpft, der eben als tot beerdigt werden soll und nun wieder erwacht [139]. Eine Vermischung dieser Vorstellung mit der vom selbständigen A.dämon ist es, wenn man in Schlesien den vom A. „besessenen" Menschen dadurch von seinem A.tum erlösen kann, daß man dem aus seinem Mund entwichenen Mäuschen durch ein über seinen Kopf geworfenes Tuch den Rückweg versperrt [140]. — Nach der präanimistischen Denkweise muß der (in verwandelter Gestalt) gefangene A. am Morgen in seiner wahren Menschengestalt (meistens nackt) erscheinen, oder es zeigen sich die Spuren der dem A. angetanen Mißhandlung am andern Tage am Leibe des Menschen [141]. — Man erkennt einen solchen „alpenden" Menschen an den zusammengewachsenen Augenbrauen (Rätzel) [142], am starren, kalten Blick [143], dem mageren und blassen Aussehen [144], den platten Füßen [145], blauen Lippen und doppelter Zahnreihe [146]; solche Menschen schlafen besonders leicht ein (hysterische Bewußtseinsstörung?) [147]; wer sich auf zwei Schemel setzt, ist ein A. [148]; der A. läßt sich nicht ins Auge sehen, denn man sähe sich darin verkehrt wie im Auge der Hexe [149]; man erkennt, wer Trude (oder Hexe) ist, wenn man in der Christmesse auf einen aus neunerlei Holz gefertigten Schemel kniet [150]. — In Schlesien schreibt man auch den von den Fenixmänneln gebrachten Wechselbälgen (s. d.) das A.tum zu [151]. — Dem über Norddeutschland (und in Dänemark) verbreiteten Sagentypus von der in einem Kahn, Mulde, Siebrand übers Wasser oder durch die Luft von weither, aus „Engelland", kommenden Mahrt [152] scheinen alte Vorstellungen vom Totenreich jenseits des Wassers zugrunde zu liegen; dem heutigen Volksglauben ist auch die „Mahrt aus Engelland" nicht mehr ein totes, sondern ein lebendes menschliches (oder dämonisches?) Wesen.

6. Warum drückt der A.? „Wenn ein junger Mann stark an seine Liebste denkt, kommt sie in der folgenden Nacht als Mahrt zu ihm" [153]. Blickt hinter dieser Formulierung die Subjektivität des A.erlebnisses noch wie hinter Schleiern hervor, so kennt der dt. Volksglaube im allgemeinen den Wirkungszusammenhang zwischen den Phantasien des A.träumers und seinem Traum nicht. Wer drücken geht, tut dies nach der herrschenden Vorstellung zwar nicht freiwillig, aber auch nicht durch den Träumer gerufen, sondern entweder eigener Liebessehnsucht [154], oder noch öfter einem krankhaften Drange folgend, der meist schon seit der Geburt oder seit frühester Kindheit in ihm liegt. Denn das „Schrattweisgehn" ist ein von der Mutter ererbter Zwang [155]. „Von 7 Knaben oder 7 Mädchen ist eines ein Nachtmahr, weiß aber selber nichts davon" [156]. Zum A. wird ein Kind, das mit Zähnen zur Welt kommt (gibt man ihm als Erstes Fleisch [d. h. die Mutterbrust] in den Mund, so geht es als A. auf Menschen, falls Holz, auf Bäume) [157]; zum A. werden ferner Kinder, die Sonntags [158] oder zur „Scheechzeit" (in der Gespensterstunde) [159], in unglückseliger Stunde oder unter einem bösen Stern [160] oder 3 Tage vor St. Galli (16. Okt.) geboren sind [161]; ferner solche, bei deren Geburt die Mutter in den Wehen den Teufel anrief oder die Wehmutter einen Zauber anwandte [162], oder die einen A. zum Paten hatten [163], bei deren Taufe einer der Paten an den A. gedacht [164] oder dem Täufling angewünscht hat, Mahr zu werden [165], oder bei Verkündung des Taufnamens leise „Mahr" gesagt [166], oder

---

[69] Keller *Erzählungen* 320, 36; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878; Kühnau *Sagen* 3, 121; Vonbun *Beiträge* 42; Strackerjan 1, 475. [70] Birlinger *Volksth.* 1, 305. [71] Graber *Kärnten* 160. [72] Vernaleken *Mythen* 270. [73] Kühnau *Sagen* 3, XXXIII. [74] Vernaleken *Mythen* 268. [75] ZfVk. 1, 216. [76] Wittstock *Siebenbürgen* 68. [77] Drechsler 2, 173. [78] Kühnau *Sagen* 3, 131. 134. 110 f. [79] Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68. [80] Stoll *Zaubergl.* 160. [81] Wrede *Rhein. Volksk.* 133. [82] Höhn *Volksheilk.* 1, 136. [83] Mannhardt 1, 121; ders. *Germ. Mythen* 259; [84] Seyfarth *Sachsen* 6. [85] Vonbun *Sagen*^{2} 76. [86] Kuhn *Westfalen* 2, 21 Nr. 57. [87] Reiterer *Ennstalerisch* 40. [88] Graber *Kärnten* 160 Nr. 204. [89] Meyer *Rendsborg* 98. [90] Kühnau *Sagen* 3, 121 f. [91] Strackerjan 1, 473. [92] Manz *Sargans* 105. [93] Graber *Kärnten* 160. [94] Zahler *Simmental* 32. [95] ZfVk. 4, 304. [96] Ebd. 4, 304; Birlinger *Volksth.* 1, 305. [97] Seyfarth *Sachsen* 9. [98] Meyer *Baden* 551. [99] Knoop *Hinterpommern* 26 Nr. 46. [100] Strackerjan 1, 474. [101] Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1. [102] Kühnau *Sagen* 3, 106. [103] Wolf *Sagen* 59 Nr. 93. [104] Heyl *Tirol* 289 Nr. 107; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 214; Altbayern 116; Birlinger *Volksth.* 1, 304; Wucke *Werra* Nr. 640, 776; Seefried-Gulgowski 188; Wuttke 274 § 404. [105] Wolf *Sagen* 58 Nr. 91; Drechsler 2, *173*. [106] Wuttke 273 § 402. [107] Seyfarth *Sachsen* 8; Zahler *Simmenthal* 33; Higelin 105. [108] Drechsler 2, 173. [109] Ebd. [110] Urquell 2, 189; Jahn *Pommern* 377 Nr. 480; Knoop *Hinterpommern* 83; Seefried-Gulgowski 188; Toeppen *Masuren* 29. [111] Ebd.; vgl. Laistner *Sphinx* 1, 133; 2, 7 [112] Drechsler 2, 173. [113] Grohmann 26 Nr. 126. [114] Wolf *Sagen* 60 Nr 94. [115] Grimm *Myth.* 1, 382; Ders. *Sagen* Nr. 81; Manz *Sargans* 105; Meiche *Sagen* 286 Nr. 375; Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68. [116] Rochholz *Sagen* 1, 347; vgl. Güntert *Kalypso* 225. [117] Grimm *Sagen* Nr. 249; Kühnau *Sagen* 3 124. [118] Temme *Altmark* 81; Kuhn *Märk. Sagen* 48, 374 u. VIII; ZfrwVk. 17, 48; Sartori *Westfalen* 64; Bartsch *Mecklenburg* 1, 197; Knoop *Posen* 62 Nr. 86. [119] Riegler in Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 1926, 109 f. [120] Laistner *Sphinx* 1, 62 f. [121] Pfister *Hessen* 94. [122] Knoop *Posen* 64 Nr. 90. [123] Kühnau *Sagen* 3, 118 f. [124] Toeppen *Masuren* 30. [125] Kohlrusch 317. [126] Vonbun *Sagen* 22.

[127] SAVk. 25, 135^1; Lütolf *Sagen* 50 f.; Rochholz *Sagen* 1, 348; Kohlrusch *Sagen* 11 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 141 f.; Vonbun *Sagen*^{2} 78; Krainz Nr. 310. [128] Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 54. [129] Stemplinger *Abergl.* 62; Schindler *Abergl.* 283. 308; Hansen *Hexenwahn* 696 s. v. incubus; Hertz *Elsaß* 74; Mensing *Wb.* 1, 954. [130] Krainz Nr. 253. [131] WS. 2, 161. [132] SAVk. 10, 3; Meyer *Baden* 550; Kühnau *Sagen* 1, 179 f.; 3, 109; MschlesVk. 11, 77 f. (1591), 83; Grohmann *Abergl.* 191; Müllenhoff *Sagen*^{2} 192 Nr. 286. [133] Seefried-Gulgowski 188. [134] Hansen *Hexenwahn* 208; vgl. Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 64. [135] Beispiele aus dt. u. skandinav. Überlieferung: WS. 2, 182; dazu ZfVk. 1, 71; ZfrwVk. 3, 208; Schell *Bergische Sagen* 215 Nr. 179. [136] Naumann *Gemeinschaftskultur* 50 f. [137] Grimm *Sagen* Nr. 81. [138] Wucke *Werra* Nr. 206. [139] z. B. Ranke *Sagen*^{2} 14 f. (= Wolf *Sagen* Nr. 95); Schambach u. Müller Nr. 245 u. Anm.; Sommer *Sagen* 46 Nr. 40.

[140] Kühnau *Sagen* 3, 115. [141] Laistner *Sphinx* 1, 55 f. 171 f.; 2, 1 ff.; Zahler *Simmenthal* 33. [142] Hertz *Elsaß* 73; Schambach u. Müller 366 zu Nr. 245. [143] Alpenburg *Tirol* 267; Seyfarth *Sachsen* 7. [144] Vernaleken *Mythen* 268. [145] Graber *Kärnten* 160; Drechsler 2, 175. [146] Drechsler 2, 175. [147] Kühnau 3, 116 Nr. 1477 Anm., vgl. 112 Nr. 1467. [148] Drechsler 2, 175. [149] Ebd. [150] Weinhold *Neunzahl* 23 f. [151] Kühnau *Sagen* 2, 153. 154. 162; vgl. Schmeller *BayWb.* 1, 64. [152] Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ZfVk. 7, 283.

sonst ein Versehen gemacht [167], z. B. das Kind auf der Fahrt zur Kirche vor der ersten Grenze auf den andern Arm umgebettet [168], oder mit dem Kind nicht an der Kirchentür gewartet hat, bis der Priester ihn hereinrief [169], oder bei deren Taufe ein Fremder durchs Schlüsselloch der Sakristei zugeschaut hat [170]; ebenso Kinder, die der Geistliche anstatt im Namen des Vaters und des Sohnes im Namen „des Mahrtes und des Mondes“ getauft hat [171] (man kann solche Menschen dadurch vom A.tum befreien, daß man sie nochmals tauft) [172]; oder Kinder, deren Mutter vor Ablauf der 6 Wochen unausgesegnet zur Kirche gegangen ist [173], oder die (nach dem Tode eines spätergeborenen) von der Mutter noch einmal an die Brust gelegt [174], also gewissermaßen zu unnatürlicher Sauglust erzogen wurden. — Aus allen diesen Bestimmungen spricht die Auffassung des A.tums nicht als einer Bosheit oder Schuld, sondern als eines Verhängnisses oder einer Krankheit, etwa ähnlich der Mondsucht (s. d.), die im Volksglauben dem A.tum nahesteht: Mondsüchtige heißen Klettermahrten [175], man darf die Nachtmahrt während ihrer Wanderung nicht beim Namen rufen, sonst „kann sie Arme und Beine brechen“ [176]. Die Krankheit kann schwinden, wenn der Mensch zum zweitenmal getauft (s. oben) oder wenn ihm erlaubt wird, als A. das beste Pferd, die beste Kuh im Stalle, einen Hund, eine Henne oder sonst etwas Lebendes, das ihm freiwillig geschenkt ist, zu Tode zu drücken [177]. Im allgemeinen wird die Mahrt oder Drude von der aus Bosheit schädigenden Hexe unterschieden und mit einem aus Grauen und Mitleid gemischten Gefühl betrachtet [178]; doch ist die Grenze zwischen A. und Hexe fließend [179]: „aus jungen Truden werden alte Hexen“ [180]; A.drükken nur beim Menschen, „beim Vieh ists die Hexe“ [181]. Jedenfalls erscheint A.tum eines Mädchens als ausreichender Grund, ein Verhältnis mit ihr zu lösen [182].

7. Tätigkeiten des A.s. Die Haupttätigkeit des A.s ist das „Drükken“ oder „Treten“, vgl. schon anord. *mara trađ han* [183], mhd. *mich drucket der alp* [184]. Hierzu kommt er nachts („nur zwischen 12 und 1“) [185] durchs Schlüsselloch, durch ein Astloch in Tür oder Wand („nur durch ein Loch, das mit einem Harkenbohrer gemacht ist“) [186], durchs Hühnerloch [187], durch den Rauchfang [188] oder sonst auf geheimnisvolle Weise (aber nie durch das geöffnete Fenster, die geöffnete Tür!) in die Schlafkammer; sein Kommen kündigt sich durch Rauschen und Klingeln an [189], man hört ihn wie das Knabbern einer Maus oder den leisen Tritt einer Katze [190]. Wacht sein Opfer noch, so bewirkt er durch Blick oder Anhauch, daß es einschläft [191]. Dann stürzt er mit einem Satz auf die Brust des Schläfers, oder kriecht ihm langsam von den Füßen herauf zur Brust, die er mit seinem schweren Gewicht drückt, zum Hals, den er würgt, oder bis zum Mund, in den er seinen Finger [192] oder seine haarige Zunge [193] steckt, um den Schläfer zu erwürgen; er tastet ihm mit den Fingern in den Mund [194] und nach den Zähnen, um sie zu zählen [195], bläst ihm in den Mund [196] oder „verschluckt seinen Atem“ [197]; er kneift ihn ins Bein [198], zerkratzt sein Gesicht [199] und pißt ihm auf die Hand (Sommersprossen) [200]. Das Drücken wird zum Reiten, wobei der A. sein Opfer (durch Überwerfen eines Halfters, vgl. ostpreuß. *mårzaum*) [201] in ein Pferd verwandelt und die ganze Nacht tummelt: mhd. *der alp zoumet dich, dich hât geriten der mar* [202]. Der A. drückt auch kleine Kinder, die dann wimmern und verwirrt aus dem Schlaf auffahren (pavor nocturnus) [203]. — Aber der A. drückt nicht nur, er saugt auch, bes. an Kindern [204], daß ihre Brüste schwellen und Milch geben [205], aber auch an Männern [206] und Frauen, bes. Wöchnerinnen, deren Brüste dadurch unverhältnismäßig groß werden [207]. Auf slawischem Gebiet berührt sich der saugende A. mit dem Vampyr (s. d.), indem er seinem Opfer das Blut aussaugt, er beißt es dazu in Arm und Beine [208]. — Der A. drückt, reitet und saugt auch Tiere, bes. Pferde (allg.), ihre Mähnen flicht er dabei zum Alp.-, Mâr-, Druden-, Doggeli-, Schretteles- oder „Weichselzopf“ (s. d.), einem unauflösbaren Gewirr, das ihm bei seinem Ritt als Zügel und Steigbügel dient [209] und das man mit geweihter Kerze ausbrennen oder mit einem Kreuzschnitt ausschneiden und verbrennen muß [210]; das vom A. gerittene Pferd ist am andern Morgen mit Schweiß bedeckt und keucht wie nach anstrengendem Ritt [211]; ähnlich reitet und quält der A. Kühe (allg.) [212], denen er die Euter anzieht [213] und die Seile verflicht, mit denen sie im Stall angebunden sind [214], Ziegen [215], Schweine [216], Kaninchen [217] (die von ihm breit- und totgedrückt werden) [218], Gänse [219] und Hühner [220] (darum „Hennenteufel“) [221]. — Der A. muß aber auch Holz, Balken, Bäume (bes. Birken und Eschen) und Büsche drücken oder reiten [222], die dann beständig zittern und schließlich eingehn [223]; zwischen dem gedrückten Baum und dem Leben des A.s besteht dabei ein geheimnisvoller Zusammenhang: wird der Baum gefällt, so muß der alpende Mensch sterben [224]. — Wie die Hexe fährt auch der A. (im rollenden Siebrand [225] oder als rollendes Rad) [226] im Wirbelwind [227], der darum Drudenwind genannt wird und den man anschreit: „Truht, Truht, Saudreck!“ [228]. Wo der A. bei solcher Fahrt auf Bäumen rastet, oder als Folge seines Drückens, entsteht das „A.-nest“, „Mahrennest“, der „Drudenbusch“, „Drudenpflätsche“, „Marentakken“ [229], eine krankhafte Verwirrung der Zweige, bzw. die Mistel (s. d.) [230]. Wer von Tau- oder Regentropfen aus solchem A.nest getroffen wird, den drückt in der Nacht der A. [231]. — Wie die Hexe schießt der A. plötzlich auftauchende Krankheiten, sein Geschoß ist der Belemnit (s. d.), der darum A.schoß [232], Drudenstein, Schrattenstein, Mahrenzitze u. ä. heißt [233] und zur A.abwehr dient; aber auch der Tritt in die „Trudentrappe“ bringt plötzliche Lähmung [234]. Besonders geistige Störungen, Verblödung werden, z. T. mit Recht (s. oben Abs. 1), auf den A. zurückgeführt; ein törichter, linkischer, schwachsinniger Mensch heißt daher Alp, Elwe, Trottl (s. Drude) [235], Alpschuß [236], Alpschwanz [237] oder Elbentrötsch (s. d.). — Wie der Kobold klopft oder schmiedet das Doggeli [238] und das Schratelmannel (Kärnten) [239] in den Wänden der Schlafkammer; wie der Kobold setzt sich der A. auf Gegenstände, die nicht zu finden sind [240]. — Der dem klassischen Altertum geläufige Glaube, daß der A. mit dem von ihm heimgesuchten Weibe buhle und Kinder zeuge [241], bildete (von dort übernommen?) [242] im dt. MA. und bis

---

[153] Haas *Usedom* 23 Nr. 38; vgl. Frobenius *Atlantis* 1, 107.
[154] z. B. Schell *Bergische Sagen* 52 Nr. 80, 215 Nr. 179; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 196; Gander *Niederlausitz* Nr. 78; Knoop *Hinterpommern* 27; Engelien u. Lahn 124; skandinavisch: WS. 2, 172.
[155] Birlinger *Volksthüml.* 1, 305, vgl. Plenzat *Sagen u. Sitten* 52.
[156] Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 198; vgl. Müllenhoff *Sagen*^{2} 259 Nr. 387; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41; Strackerjan 1, 465 Nr. 251.
[157] ZföVk. 10, 142; Grohmann *Abergl.* 25 Nr. 122.
[158] Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 194.
[159] Seyfarth *Sachsen* 7.
[160] Alpenburg *Tirol* 267; Kühnau *Sagen* 3, 125.
[161] Strackerjan 1, 249 a.
[162] Alpenburg *Tirol* 267.
[163] Kühnau *Sagen* 3, 110; Seefried-Gulgowski 188.
[164] Ebd. 122. 188.
[165] Ebd.
[166] Frischbier *Preuß.Wb.* 1, 465 Nr. 251.
[167] Kuhn u. Schwartz 1; Kuhn *Westf.* 2, 22 Nr. 59.
[168] Plenzat *Sagen u. Sitten* 52.
[169] Kühnau *Sagen* 3, 146; Drechsler 1, 195.
[170] Engelien u. Lahn 248.
[171] Jahn *Pommern* Nr. 480.
[172] N.O.-deutsch: Mannhardt *Germ. Mythen* 633 u. Anm.; Seefried-Gulgowski 189; Haas *Usedom* 22 Nr. 36; Toeppen *Masuren* 30.
[173] Kühnau *Sagen* 3, 146 f.
[174] Strackerjan 1, 465 Nr. 251; Kühnau *Sagen* 3, 146; Grohmann *Abergl.* 110.
[175] Sommer *Sagen* 46; vgl. Kuhn *Westf.* 2, 22 Nr. 59.
[176] Kuhn Ebd. Nr. 58.
[177] Laistner *Sphinx* 1, 105; vgl. z. B. Alpenburg *Tirol* 268; Zingerle *Sagen* 481 Nr. 818 und 819; Kuoni *St. Galler Sagen* 180; Manz *Sargans* 113; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 130; Künzig *Bad. Sagen* 55 Nr. 161; Vonbun *Sagen*^{2} 23. 77 f.; Reiser *Allgäu* 1, 198; Grohmann *Abergl.* 23.
[178] z. B. ZfVk. 3, 393; Birlinger *Volksthüml.* 1, 305; Strackerjan 1, 465; Seefried-Gulgowski 188.
[179] z. B. SAVk. 2, 272 u. 275; Höhn *Volksheilk.* 1, 136; Meyer *Baden* 550 f.; Alpenburg *Tirol* 266; ZföVk. 6, 124; ZfrwVk 17, 48; Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22; 80 Nr. 71; MschlesVk. 13, 84; Krauß *Volkforschungen* 147 f.
[180] Leoprechting 9.
[181] Alemannia 25, 34; SAVk. 8, 305.
[182] z. B. Schell *Berg. Sagen* 52 Nr. 80; Wucke^{3} 368 Nr. 640; ZfVk. 7, 104; Kühnau *Sagen* 112 Nr. 1467.

ins 18. Jh. ein vielbesprochenes Kapitel des Hexen- und Teufelsglaubens [243] (s. auch incubus und succubus), scheint aber heute fast erloschen [244]. Als Frucht von A. und Weib gilt gelegentlich das „Alperkalb“, eine Miß- und Frühgeburt [245]. — Die Sagen von der gefangenen, geheirateten, zuletzt wieder entfliehenden Mahrt („Mahrtenehe“) [246] sind zwar aus (A.-)Traumphantasien erwachsen, verlegen aber die Vereinigung nicht in den A.traum selber, gehören also für den Volksglauben nicht hierher (in der Schweiz holt die Hebamme die kleinen Kinder unterm „Doggelistein“ hervor) [247]. — Dagegen wird der Wechselbalg (s. d.) gelegentlich (und ursprünglich?) [248] vom A. gebracht [249]. — Im Hühnerstall bewirkt der A. dementsprechend das „Drudenei“, ein ungewöhnlich kleines Ei, das nach dem Volksglauben von der Trud kommt, die das größere dafür weggenommen hat; ein solches Ei wirft man (rücklings) über das Hausdach: wenn es platzt, zerspringt die Trud [250].

8. Gegenmittel. Die Lebendigkeit des A.glaubens erhellt am besten aus den fast zahllosen und sehr verschiedenartigen Angaben von Mitteln, den A. fernzuhalten, zu vertreiben oder seiner habhaft zu werden. Diese Mittel sind nur zum kleinsten Teil natürlicher Art wie der Rat, spät (d. h. möglichst lang nach der letzten Mahlzeit) schlafen zu gehn [251], oder, vom A. befallen, eine plötzliche Bewegung zu machen [252] oder sich auf die (rechte) Seite zu drehen [253] („dann sieht man den A. in seiner wahren Menschengestalt vorm Bett stehn“) [254]; die Mehrzahl ist magisch, zum mindesten ins Magische ausgebaut oder (wie das zuletzt angeführte) mit einer magischen Erklärung versehen. Wir unterscheiden Mittel der A.abwehr, der A.vertreibung und des A.fangs, ohne diese Einteilung durchaus innezuhalten, da das gleiche Mittel gelegentlich verschiedenen Zwekken dient.

Den A. von Haus, Stall, Schlafkammer, Bett, Wiege oder vom Menschen selber fernzuhalten, dient allgemein das magische Zeichen des Penta- oder Hexagramms (s. Drudenfuß), an Tür, Bett, Wiege usw. gemalt oder geschnitzt, evtl. durch die Buchstaben C + M + B verstärkt [255], oder aus geweihtem Wachs gefertigt und auf dem Herzen getragen [256]. Gleiche apotropäische Wirkung hat in Tirol das „leicht aus 5 schmalen, ineinander geschobenen Spänen von geweihtem Palmholz zu fertigende“ „Schrattlgatterl“ [257].

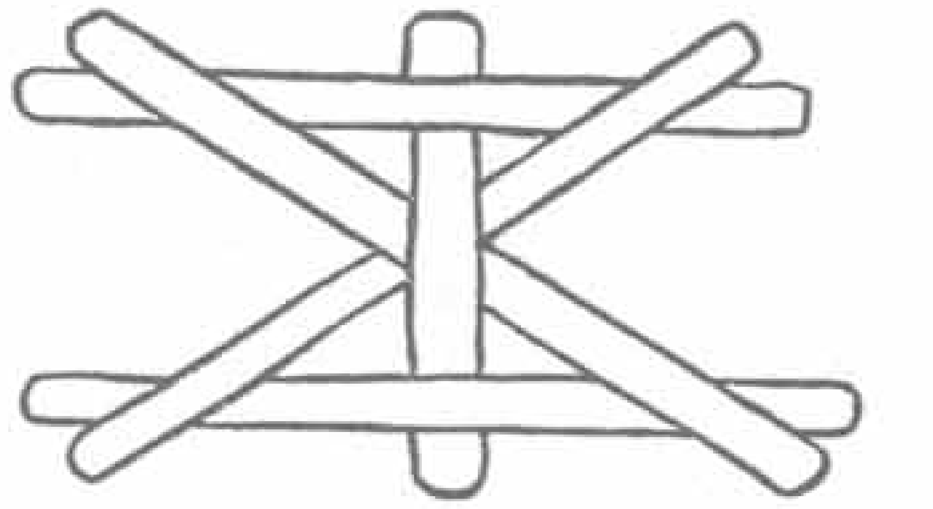

Schrattlgatterl. Nach Alpenburg *Tirol* 369.

Man haut zur A.abwehr auch das Kreuzzeichen in den oberen Türsturz [258] oder schreibt die Namen Enoch und Elias mit Dreikönigskreide an die Kammertür, oder mit Rotstift auf einen Zettel (E + u. + E +), den man dem Kind aufs Herz legt [259], bringt geweihte Palmen [260], Zweige von der Stechpalme (Schrattlbaum), mit Palmweiden zusammengeflochten [261], oder einen hölzernen Kochlöffel [262] außen an der Tür an, stellt Besen (zwei gekreuzte) [263] umgekehrt hinter die Tür [264] oder in die Stubenecke [265], legt einen Besen auch in die Wiege [266] und Stechpalmzweige in die Hühnersteige [267]. — Andre durch ihre allgemeine magische Kraft dauernd wirkende Abwehrmittel gegen den A. sind z. B. Weihwasser [268], Brot [269], bes. Agathenbrot (s. d.) [270], Allermannsharnisch (s. d.) [271], die Mistel (Marentakken oder Alfranke) [272] und der Donnerstein (A.schoß) [273], ein Strohband unters Kopfkissen gelegt (vgl. den A.fang) [274], ferner das Horn von einem schwarzen Bock [275] (der auch selber, im Stall gehalten, diesen vor dem A. [und vor den Hexen] schützt) [276], der Zahn von einem Wolf [277], ein Wolfs- oder Eselsfell als Zudecke [278], ein Pferdeschädel zu unterst in die Krippe gelegt [279] (von W. v. Unwerth als Rest eines alten Pferdeopfers gedeutet) [280]. — Das Schlüsselloch oder andre Löcher, durch die der A. kommen könnte, sichert man, indem man sie (mit geweihtem Werg) [281] verstopft [282] oder einen Schlüssel mit Kreuzzeichen hineinsteckt [283], etwas Heiliges, Bibel oder Gesangbuch, davorlegt [284], oder ein Kleidungsstück davorhängt [285]; man bohrt aber auch eigens ein Loch in die Türschwelle oder unten in die Tür, füllt es mit geweihtem Wachs und verpflöckt es [286] (s. verpflöcken), oder verstopft es mit Schweinsborsten [287] (um Pferde vor dem A. zu schützen, legt man Haare von dem Pferde in ein zu diesem Zweck gebohrtes Loch und schlägt einen Pflock hinein) [288], oder man läßt das Loch zwar offen, stellt aber einen Kübel voll Wasser an die Tür, so daß der A. hineinfällt und ertrinkt [289]. — Eine ähnliche Überraschung bereitet man dem A. in Stall und Stube durch Messer oder andre scharfe oder spitze Gegenstände aus Stahl, an denen er sich verletzen soll, oder die er scheut, weil Stahl alles Ungerade vertreibt (s. Stahl): man steckt dazu ein oder zwei Messer mit der Schneide nach außen in den Eckpfeiler des Stalls [290], oder mit der Schneide nach oben, am besten kreuzweis, ins Kopfstück der Bettlade [291] oder in die Wand über der Bettstatt [292], in die

---

[183] *Ynglingasaga* Kap. 13; vgl. WS. 2, 173. [184] ZfdA. 8, 514 v. 138. [185] Stoll *Zaubergl.* 160 f. [186] Müllenhoff *Sagen*² 260. [187] Künzig *Bad. Sagen* 55 Nr. 162. [188] Hillner *Siebenbürgen* 24⁸⁶; vgl. Maass *Mistral* 26. [189] Schell *Berg. Sagen* 40 Nr. 53. [190] Kuhn u. Schwartz 418 Nr. 188. [191] Drechsler 2, 173. [192] Kühnau *Sagen* 1, 183. [193] Veckenstedt *Wend. Sagen* 132 Nr. 5; Toeppen *Masuren* 29, vgl. Laistner *Sphinx* 1, 41 f. [194] Kühnau *Sagen* 3, 146. [195] ZfVk. 2, 5. [196] Strackerjan 1, 464. [197] Temme *Altmark* 81. [198] Stoll *Zaubergl.* 160. [199] ZfrwVk. 4, 275. [200] Drechsler 2, 174. [201] Frischbier *Ostpr.Wb.* 2, 53. [202] *Ges.-Abenteuer* 3, 60, 46; 61, 75; Grimm *Myth.* 1, 384; Laistner *Sphinx* 1, 171; Mackensen *Ndd. Sagen* 48 Nr. 68; Strackerjan 1, 471, 467. [203] Roscher *Ephialtes* 11¹⁴; Höfler *Krankheitsnamen* 11 b. [204] z. B. Cysat 48; SAVk. 8, 305; 24, 61; Vonbun *Sagen*² 76; Meyer *Baden* 42. [205] Meier *Schwaben* 1, 173; Zingerle *Sagen* 113 Nr. 184. [206] Meier *Schwaben* 1, 172; Kühnau *Sagen* 3, 126. [207] Laistner *Sphinx* 1, 70; Zahler *Simmenthal* 33; Meier *Schwaben* 1, 173. [208] Drechsler 2, 178; Grohmann *Abergl.* 24 f.; vgl. Krauß *Volkforschungen* 147; Tylor *Cultur* 2, 193. [209] Meyer *Rendsborg* 98. [210] Strackerjan 1, 467 b. [211] Höfler *Krankheitsnamen* 12 b XIII u. 243 a. [212] Vgl. *Leg. aurea* (= Wolf *Beiträge* 2, 272). [213] Lütolf *Sagen* 512. [214] SAVk. 15, 12. [215] Vonbun *Sagen*² 76. [216] SAVk. 24, 65; Alpenburg *Tirol* 369; Schmeller *BayrWb.* 1, 64. [217] Alpenburg *Tirol* 369. [218] Meiche *Sagen* 286 Nr. 373. [219] Seyfarth *Sachsen* 7. [220] Alpenburg *Tirol* 369. [221] Jecklin *Volkstüml.* 537 f. [222] Laistner *Sphinx* 1, 99; Kühnau *Sagen* 3, 125. 145; Drechsler 2, 175; Panzer *Beitrag* 1, 88; Alpenburg *Tirol* 267; Zingerle *Sagen* 481 Nr. 817; Vernaleken *Mythen* 272. [223] ZfdMyth. 2, 140; Strackerjan 1, 479 Nr. 252; Urquell 3, 219; Kühnau *Sagen* 3, 143. [224] Kühnau *Sagen* 3, 138. 139 f. 144; Laistner *Sphinx* 1, 99. [225] Knoop *Pommern* 62 Nr. 85. [226] Haas *Pommern* 19 Nr. 55. [227] Mannhardt *Germ. Mythen* 45 f.; ZfdMyth 2, 141; Alpenburg *Tirol* 269; Hillner *Siebenbürgen* 24⁸⁶; Strackerjan 1, 378 f. [228] Panzer *Beitrag* 2, 164 u. 209. [229] Wolf *Niederländ. Sagen* 689. [230] Meyer *Germ. Myth.* 121; Wolf *Beiträge* 2, 271; Urquell 3, 219; Müller *Siebenbürgen* 142. [231] Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 192; ZfVk. 19, 403. [232] Zedler 1, 1040 s. v. [233] Schmeller *BayrWb.* 2, 479 (vom Jahr 1618); Mannhardt *Germ. Mythen* 79; Meyer *Germ. Mythol.* 119. [234] Müller *Siebenbürgen* 134. [235] Hertz *Ges. Abh.* 485; ZfdPh. 3, 331. [236] Pfister *Hessen* 94. [237] Kühnau *Sagen* 3, 106 Anm. [238] Cysat 48; SAVk. 19, 47. [239] Grimm *Myth.* 3, 138. [240] SAVk. 7, 133; ZfVk. 7, 253. [241] Roscher *Ephialtes* 34 ff. [242] Aber vgl. Jordanes *De reb. gest. Got.* Cap. 24. [243] Soldan-Heppe 1², 181; Roskoff *Teufel* 1, 321; 2, 232. 251; Wolf *Beiträge* 2, 265 f.; Franz *Nik. de Jawer* 175; Vintler *Pluemen* v. 1797; Meyer *Aberglaube* 266; Prätorius *Weltbeschreibung* 1, 415 ff.; Bräuner *Curiositäten* 15; Höfler *Mediz. Abergl.* (= Zentralbl. f. Anthropol. usw. 1900 Heft 3). [244] ZföVk. 6, 123 (Huß *Vom Abergl.*). [245] ZfVk. 6, 54. [246] Laistner *Sphinx* 1, 108 ff.; Tegethoff *Amor u. Psyche* 71. [247] SAVk. 11, 10. [248] Laistner *Sphinx* 1, 65 ff. [249] Prätorius *Weltbeschreibung* 1, 42; Kühnau *Sagen* 3, 109. 147—149; Hillner *Siebenbürgen* 24; Müller *Siebenbürgen* 40; John *Westböhmen* 107; Manz *Sargans* 106; ZföVk. 6, 123 f. [250] Schmeller *BayrWb.* 1, 649; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347 Nr. 3; DG. 13, 205.

Tür[293] oder in die Türschwelle[294], legt sie mit der Spitze gegen die Tür gerichtet vors Bett[295], unters Bett[296], unters Kopfkissen[297], oder (ein Messer, das vom Paten geschenkt sein muß)[298] in die Wiege[299]. Ein solches „Truden"-[300], „Doggeli"- oder „Schrättelimesser" muß besonderer Art sein: ohne Feder und mit breitem Rücken[301], mit 3 Kreuzzeichen versehen[302]. Man hängt zwei Degen kreuzweis in die Stube oder legt sie in die Wiege[303], legt einen Säbel aufs Bett[304], eine Scheere ins Bettstroh[305], Seitengewehr und Scheide kreuzweis aufs Bett[306], ein Beil mit der Schneide nach oben ins Bett (der Gebärenden)[307] oder mit der Schneide nach der Wand unters Bett[308]; man hängt Sensen mit der Schneide nach oben im Stall auf[309], desgleichen in den Rauchfang[310] oder hängt dem Kind, bzw. Tier, einen Feuerstahl um den Hals[311]. — Im Stall bringt man an der Decke überm Pferdestand Spiegel (s. d.) an[212], ebenso in der Schlafkammer: 3 solche „Trudenspiegel", vor denen geweihte Kerzen brennen müssen, erschrecken die Trude so, daß sie sofort verschwindet[313]. An die Wiege hängt man den „Drutenstein", einen kleinen, runden Stein mit einem Loch[314], oder einen Spinnwirtel, dessen Klappern das Doggi vertreibt[315], oder an dem es die Nacht über spinnen muß[316]; oder man spaltet ein doppelt angespitztes Holz zur Hälfte, klemmt ein Bündlein Reiste hinein und steckt's in die Wand: dann muß das Doggi daran spinnen[317]; man macht eine Puppe aus Stroh und Lumpen und legt sie in die Wiege (um den A. zu täuschen) oder bringt sie über der Tür an: wenn der A. kommt, spielt er mit ihr[318]. — Abends ißt man angerauchte Speisen, bes. angerauchte Milch[319], nicht zu viel (von der Milch an Allerheiligen)[320] oder umgekehrt tüchtig (vom Festessen am Berchtentag) *(ezzet vaste, daz iuch Berhte [Stempe] niht trete)*[321], läßt das Abendessen auf dem Tische stehn („denn wenn über Nacht der A. oder die Mahr kommt und einen gedeckten Tisch findet, so drückt er die Menschen nicht im Bett und das Vieh nicht im Stall")[322] oder stellt Öl auf den Tisch[323], beides wohl als Opfer an den A. gedacht. Man läßt einen Topf am Feuer sieden[324]; man rückt den Stuhl, auf dem man zuletzt gesessen hat[325]. Vorm Schlafengehn kreuzt man Arme und Beine[326]; beim Entkleiden stellt man die Schuhe, bzw. Pantoffeln, verkehrt vors Bett (allgemein)[327], oder so, daß die Spitzen sich berühren[328]; dann meint der A., der Mensch sei schon wieder aus dem Bett gestiegen[329], oder altertümlicher: dann kann der A. nicht in die Schuhe treten (und darum nicht ins Bett gelangen)[330]; man hängt einen hölzernen Stiefel über das Bett[331] oder setzt einen Strauchbesen davor, auf den der A. sich niederläßt[332]. — Die Kindbetterin zieht ein altes Hemd ihres Mannes an[333], oder man legt ihr des Mannes Hose aufs Kindbett[334] oder unter den Kopf[335]; der Mann schmiert sich Kot auf die Brustwarzen[336], dem Kind legt man die schmutzigen Windeln auf die Brust[337] oder reibt seine Brüstchen mit Hühnermist und Tabakssaft[338] oder mit Steinöl ein[339]. — Beim Schlafengehn[340] (oder vor Betzeitläuten)[341] spricht man den Mahrt- oder Trudensegen (s. A.drucksegen), der dem A. Aufgaben stellt, die er vor Tagesanbruch nicht lösen kann (s. Aufgabe), oder sagt: „Doggeli, wenn du chunst, so bätt"[342], steigt rücklings ins Bett[343], legt sich auf den Bauch (!)[344] oder zum mindesten nicht auf den Rücken[345], oder schützt sich, indem man einen ungebleichten Garnfaden mit 3 Knoten[346], ein Kreuzchen aus Eichenholz, durch dessen 4 Enden und Mitte 5 spitze Stahlstifte (die fünf Wunden Christi bedeutend) geschlagen sind[347], eine Hechel[348] oder ein Messer[349], mit der Spitze, bzw. Schneide, nach oben sich auf die Brust legt (zwischen die gefalteten Hände nimmt)[350]; oder man legt auch einen Holzklotz ins Bett, sich selber aber unter das Bett: der A., über die List erzürnt, kommt nicht wieder[351].

Ist trotz aller Vorsichtsmaßnahmen der A. über einen Schläfer gekommen, so gilt es, den Unhold zu vertreiben und ihm womöglich das Wiederkommen zu verleiden. Zu diesem Zweck müssen etwa Anwesende den Befallenen anrufen[352], und zwar bei seinem Taufnamen[353] (denn das ist der Name seines Schutzheiligen)[354], oder eine Schüssel mit Wasser über ihn gießen[355]. Oder der Befallene selbst muß, sobald er dazu imstande ist, sich bewegen, sich auf die Seite drehen (s. oben); die kleinste Bewegung genügt: die Daumen einziehen[356], den Bettzipfel um den Finger wickeln[357], mit der großen Zehe wackeln[358] oder dreimal gegen das Fußbrett drücken[359], mit der Zunge dreimal am Gaumen ein Kreuz schlagen[360]; er muß einen Schrei[361] oder Fluch[362] ausstoßen, beten[363], die Namen Jesus[364], Jesus Maria und Joseph[365] aussprechen, den Namen von Vater und Mutter[366] oder den Taufnamen des Bruders[367], oder, falls er vermutet, wer der A. ist, diesen beim Namen rufen[368], andernfalls ruft er aufs geratewohl verschiedene Frauennamen, bis er den richtigen trifft (polnisch)[369]; denn „kennt

---

[251] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129 f.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 55.

[252] Meyer *Baden* 551.

[253] Ebd.; Meyer *Rendsborg* 98; Kühnau *Sagen* 3, 128^1; Grohmann *Abergl.* 24 Nr. 114.

[254] Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1.

[255] ZfrwVk. 1905, 182.

[256] Alpenburg *Tirol* 268.

[257] Ebd. 369; ZfVk. 23, 119; Höfler *Waldkult* 134; Bronner *Sitt u. Art.* 148; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114.

[258] Manz *Sargans* 105.

[259] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129.

[260] Ders. *Volkstüml.* 1, 305.

[261] Hovorka u. Kronfeld 1, 402.

[262] John *Westböhmen* 105.

[263] Birlinger *Volkst.* 1, 305.

[264] Manz *Sargans* 112.

[265] Drechsler 2, 177.

[266] Hillner *Siebenbürgen* 24.

[267] Hovorka u. Kronfeld 1, 402.

[268] Pfister *Hessen* 94; Kühnau *Sagen* 3, 116.

[269] Hillner *Siebenb.* 24.

[270] Kohlrusch *Sagen* 280 f.

[271] Wuttke 101 § 127.

[272] Vernaleken *Mythen* 271.

[273] Müllenhoff^2 260.

[274] Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1.

[27] Alpenburg *Tirol* 268.

[276] Manz *Sargans* 113; Meyer *Baden* 371; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1242.

[277] Zedler *s.v. Alp.* 1, 1328.

[278] Ebd.

[279] Prätorius *Weltbeschr.* 1, 162 f.

[280] WS. 2, 174.

[281] Alpenburg *Tirol* 268.

[282] Schell *Berg. Sagen* 441 Nr. 39; ZfVk. 3, 393.

[283] Wolf *Beitr.* 3, 274.

[284] Strackerjan 1, 472.

[285] ZfdMyth. 1, 33.

[286] Manz *Sargans* 106.

[287] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878;

[288] Urquell 2, 120.

[289] SAVk. 10, 3.

[290] Ebd. 24, 65.

[291] Ebd. 10, 3; 21, 193.

[292] Lütolf *Sagen* 7; SAVk. 7, 140.

[293] SAVk. 2, 272.

[294] Birlinger *Volkst.* 1, 305.

[295] SAVk. 10, 3.

[296] Lütolf *Sagen* 118.

[297] ZfVk. 1, 190; Vernaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57.

[298] Zahler *Simmenthal* 45.

[299] Hillner *Siebenbürgen* 24^{86}; vgl. ferner z. B. Liebrecht *Gervasius* 99; Jahn *Pommern* 467; ZfrwVk. 10, 219; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 214; Rappolt *Kärnten* 74; Graber *Kärnten* 204; Sébillot *Folk-Lore* 1, 141.

[300] ZfVk. 20, 239; Hovorka u. Kronfeld 1, 423; Andree-Eysn *Volkskundl.* 136.

[301] Lütolf *Sagen* 512.

[302] Kohlrusch *Sagen* 280; Meyer *Baden* 551.

[303] Stöber *Elsaß* 37 Nr. 54.

[304] Meyer *Baden* 551; Künzig *Bad. Sagen* 56 Nr. 164.

[305] Bartsch *Mecklenb.* 2, 3.

[306] Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1.

[307] ZfrwVk. 1905, 178.

[308] Gander *Niederlausitz* Nr. 78.

[309] Lütolf *Sagen* 512; Manz *Sargans* 112.

[310] Hillner *Siebenb.* 24^{86}.

[311] Vonbun *Sagen*^{2} 76 f.

[312] Reiser *Allgäu* 2, 440; Manz *Sargans* 113; vgl. Seligmann *Blick* 1, 178.

[313] ZföVk. 7, 180.

[314] Panzer *Beitr.* 2, 164. 428 f.

[315] Cysat 48.

[316] Lütolf *Sagen* 116 f.

[317] SAVk. 19, 41.

[318] Kühnau 3, 132, 113.

[319] Grohmann *Abergl.* 26 Nr. 129.

[320] John *Westböhmen* 97.

[321] Golther *D. Myth.* 493; vgl. ZfVk. 14, 264.

[322] Tettau u. Temme 286.

[323] Gander *Niederlausitz* Nr. 78.

[324] John *Huß* 31 (= ZfdMyth. 311 Nr. 22).

[325] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 125 (aus d. Rockenphilosophie = D. alten Weiber Philosophey: ZfdMyth. 3, 310 Nr. 15); Wolf *Beitr.* 2, 274; John *Huß* 31 (= John *Westböhmen* 267).

[326] Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 189.

[327] Reiche Literatur: ZfVk. 4, 304; skandinavisch: WS. 2, 175; Wallonisch: Sébillot *Folk-Lore* 1, 141.

[328] ZfVk. 1, 190.

[329] ZfVk 1, 71; 2, 393; Seefried-Gulgowski 190.

[330] Meyer *Rendsborg* 97 Nr. 106; WS. 2, 173; Sébillot *Folk-Lore* 1, 141.

[331] Zingerle *Sagen* 113 Nr. 184.

[332] Tettau u. Temme 275.

[333] Reiser *Allgäu* 2, 229.

[334] Drechsler 1, 187.

[335] Schramek *Böhmerwald* 184.

[336] Wolf *Beitr.* 1, 227.

[337] ZfrwVk. 1905, 181; Grohmann *Abergl.* 26 Nr. 128.

[338] Kühnau *Sagen* 3, 135 f.

[339] Lammert 118.

[340] ZfrwVk. 1905, 281.

[341] Meyer *Baden* 551.

[342] SAVk. 15, 12.

[343] Bartsch *Mecklenburg* 2, 3; Meyer *Rendsborg* 97 Nr. 106.

[344] Wuttke 285 § 419.

[345] John *Westböhmen* 267.

[346] Schramek *Böhmerwald* 259.

[347] SAVk. 8, 313.

[348] Kuoni *St. Galler Sagen* 70; Lütolf *Sagen* 117; Manz *Sargans* 112; Vonbun *Sagen*^{2} 79; Grimm *Sagen* Nr. 80; ZfVk. 3, 393; Strackerjan 1, 473; Jahn *Pommern* Nr. 469; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 251; Laistner *Sphinx* 1, 108.

[349] Kohlrusch *Sagen* 318; Wolf *Niederl. Sagen* 344.

[350] Graber *Kärnten* 160.

[351] Knoop *Posen* 62 Nr. 87, vgl. 65 Nr. 92.

man den Namen eines Doggi (oder eines Fänken), so hat man es in seiner Gewalt" [370]. — In dem Augenblick, in dem der A. entweicht, muß man ihm nachrufen und ihn auf den andern Morgen (oder den nächsten Sonntag) [371] einladen, indem man ihm eine Brotschnitte [372], das „Kleinbrötchen" (das aus dem Rest des Teiges gebackene Brot) [373] oder sonst etwas zu essen oder zu trinken [374] oder „die 3 weißen Gaben" (Salz, Mehl, Ei) [375] verspricht oder ihn auffordert, etwas zu entleihen [376] („was wir nicht haben") [377] oder Feuer zu holen [378]; der A. muß sich am andern Morgen in seiner wahren Gestalt einfinden, ist also erkannt und kann (mit Besen) hinausgehauen werden, oder er nimmt das Versprochene (das mit der linken Hand gereicht werden muß) [379] in Empfang und kommt nicht wieder. — Oder der vom A. Befallene muß, sobald der Druck nachläßt, sein Wasser lassen (ursprünglich wohl natürliches A.-prohibitiv) [380], und zwar in ein neues Gefäß, und dieses fest verschließen; dann kommt der A. am andern Tag in seiner wahren Gestalt und bittet, das Gefäß zu öffnen; denn solang es verschlossen ist, kann er selbst sein Wasser nicht lassen und muß, wenn man ihm seine Bitte abschlägt, elend zugrunde gehn [381].

Um den A. zu fangen, verstopft man (meistens ein Kamerad des Befallenen), sobald er im Zimmer ist, das Loch, durch das er kam, so daß er nicht mehr zurück kann (allgemein) [382]. Oder der Befallene muß den entweichenden A. trotz aller Fluchtversuche und Verwandlungen (s. oben Abs. 4) festhalten; das geschieht am besten mit (Er-) Handschuhen [383], oder nachdem man sich die Hände mit grüner Seife eingeschmiert hat [384], oder mit einem Strohseil, das sich der Schläfer vorher unter den Leib gelegt hat, und dessen Enden er in den Händen hält [385], oder mit einem Tuch, das man vorher über den Schläfer gebreitet hat [386], oder indem man das Ergriffene an der Wand festnagelt [387]; man fängt den A. auch, indem man den Brotlaib in der Schublade umdreht (dann kann die Trude nicht aus dem Zimmer) [388], oder indem man rechtzeitig ein Kopfkissen mitten ins Zimmer wirft, auf das der A. nun gebannt ist [389]; „weil man aber in den meisten Fällen durch den Schrecken über das Erscheinen der Drud wie gefesselt ist, so gelingt dieses Mittel nie" [390]. — Ist der A. gefangen, so erscheint er während der Nacht zunächst als Strohhalm, Nadel oder dgl. (s. Abs. 4); man kann ihn in dieser Gestalt mißhandeln (anbrennen, zum Ring biegen, peitschen, zerschneiden usw.) und dann freilassen; die Spuren der Mißhandlung zeigen sich andern Tags am Leibe des „alpenden" Menschen, der nun nicht mehr wiederkommt (allgemein) [391], (ähnlich verfährt man auch mit der aus dem „Weichselzopf" geschnittenen Haarsträhne: man klopft sie zwischen zwei Feldsteinen und klopft damit „die Mahr tot") [392]. Man kann den gefangenen A. aber auch auf ein anderes Ding verweisen, auf einen Baum [393], auf „den höchsten Mastbaum in der See" [394] oder auf ein Tier, das einem gehört: erlaubt man dem A., dies Tier totzudrücken, so ist er von seinem A.tum erlöst (s. oben Anm. 177). — Bleibt der A. bis zum hellen Morgen gefangen, so erscheint er in seiner wahren Gestalt, meistens als nacktes Mädchen, das nun als Magd oder auch als Gattin bei dem A.fänger bleibt, bis endlich das verstopfte Loch frei wird; dann, oder auf ein Scheltwort des Gatten oder dgl., entflieht die A.frau [395]. Mit diesem Motiv von der „Mahrtenehe" sind wir aus dem Bereich des lebendigen A.glaubens bereits in das der episch ausgestalteten Volkssagen übergetreten.

[352] Kuhn *Westf.* 2, 21 Nr. 57. [353] z. B. Lütolf *Sagen* 557 Nr. 580; SAVk. 2, 272; 8, 150; 15, 12; 21, 193; Alpenburg *Tirol* 267; Meier *Schwaben* 1, 170 f. Nr. 193; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 213. 223. 227; Seyfarth *Sachsen* 9; Gander *Niederlausitz* Nr. 78; Engelien u. Lahn 124; Kuhn *Märk. Sagen* 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 97 f.; Knoop *Hinterpommern* 27. [354] Drechsler 2, 174; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 117 Nr. 1478. [355] Urquell 1, 69. [356] Alpenburg *Tirol* 267; Grimm *Sagen* Nr. 81; Knoop *Posen* 63 Nr. 89. [357] Kühnau *Sagen* 3, 117 f. [358] Gander *Niederlausitz* Nr. 78; vgl. Grohmann *Abergl.* 25 Nr. 121; Plenzat *Sage u. Sitte* 52; Toeppen *Masuren* 29; Mailly *Friaul* 14. [359] Veckenstedt *Wend. Sagen* 131. [360] Grohmann *Abergl.* 24 Nr. 114. [361] Stoll *Zaubergl.* 160. 161. [362] Birlinger *Volkstüml.* 1, 481; Manz *Sargans* 111. [363] Alemannia 25, 34. [364] ZfVk. 2, 5. [365] Manz *Sargans* 111; Drechsler 2, 173. [366] Kuhn *Westf.* 2, 18 Nr. 52; ZfVk. 1, 190. [367] ZfVk. 1, 190. [368] Kuhn u. Schwartz 419 f. Nr. 195. 196; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212. 217; Grohmann *Abergl.* 26 Nr. 126. [369] Drechsler 2, 174. [370] Bühler *Davos* 1, 365 Nr. 28. [371] Meyer *Baden* 551. [372] Urquell 2, 120. [373] Kühnau *Sagen* 3, 110 f. 113 f. 117. 120 f. 125. 132. 139; Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1; Laube *Teplitz* 59. [374] Urquell 1, 69; Strackerjan 1, 474; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 194; Seyfarth *Sachsen* 9; Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 3; Kühnau *Sagen* 2, 153; 3, 105 f. 114; Meyer *Baden* 551. [375] Alpenburg *Tirol* 267; vgl. Strakkerjan 1, 359 § 238 d; ZfVk. 8, 396; Zingerle *Tirol* 70 Nr. 593; Laistner *Sphinx* 1, 184; *Salz* auch Vernaleken *Mythen* 270. [376] Prätorius *Weltbeschr.* 2, 160 = Grimm *Sagen* Nr. 81; Birlinger *Volkstüml.* 1, 304. [377] Meyer *Baden* 551. [378] Reiser *Allgäu* 1, 198. [379] Alpenburg *Tirol* 302. [380] Vgl. Mailly *Friaul* 14 Nr. 16. [381] Schell *Berg. Sagen* 41 Nr. 53; 165 Nr. 62; Lütolf *Sagen* 118; Manz *Sargans* 110; SAVk. 21; 193; Stoll *Zaubergl.* 161; Kuoni *St. Gallen* 178; Meyer *Baden* 551; Leoprechting 12; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 238 Nr. 443.

[382] Laistner *Sphinx* 1, 110 f.; Ranke *Sagen*² 17 f. [383] Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 188; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* 374. [384] ZfdMyth. 2, 140. [385] Seyfarth *Sachsen* 8. [386] Wolf *Sagen* 9; Schell *Berg. Sagen*² 366 Nr. 948. [387] Laistner *Sphinx* 1, 55 f. [388] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 720. [389] ZfrwVk 4, 275; Reiser *Allgäu* 1, 198; Schönwerth 1, 212. [390] Vernaleken *Mythen* 269 f. [391] Vgl. oben Anm. 141. [392] ZfVk 1, 71; vgl. Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 54. [393] ZdfMyth. 2, 140. [394] Strakkerjan 1, 473. [395] Literatur bei Kuhn *Westf.* 1, 218; Laistner *Sphinx* 1, 108 f. Tegethoff *Amor u. Psyche* 71 f. Ranke.

Alpauffahrt, -abfahrt s. Austrieb.

Alp (druck) segen. Je nach dem besprochenen Übel zerfallen diese in zwei Gruppen.

1. Das Leiden (die Bezauberung) ist allgemeinerer Art und wird gewöhnlich recht unbestimmt geschildert. Schon um 800 beschwört ein lateinischer Exorzismus (aus England) den Alp und zwar als teuflischen Geist: „*Adiuro te, satanae diabulus, aelfae . . . ut refugiatur ab homine illo*" [1]. — Gewöhnlich treten in dieser Gruppe männliche und weibliche Dämonen zusammen auf, so in einigen lateinischen Beispielen dieser Art seit dem 15. Jh., z. B. „. . . *adiuro vos eluos et eluas . . . vt non noceatis huic famulo dei N*" [2] (es ist von „*morbi corporis et anime*" die Rede). In den deutschen Varianten [3] wollen Alp und Elbin (oder die Elben) gewöhnlich Bein brechen, Fleisch und Blut saugen, ganz wie in anderen Segen der Wurm oder andere Dämonen. Neben den bloß beschwörenden Formen (die sich mit einigen Verdrehungen auch als Schadenzauber finden), kommen im Deutschen epische vor, nach dem Muster des Begegnungsschemas (s. Segen § 5). In der ältesten epischen Variante aus dem 15. Jh. [4] sind die Namen in *afel vnd äflin* verkehrt (und auf *afel*, Hautröte, Wundsucht, bezogen [5] s. d.); diese begegnen mit ihren Kindern der „*fraw sand Amarey*" (oder *Santa Marei*), sie wollen „*vel reissen vnd pain prechen vnd plut lapffen*"; die Heilige gebietet ihnen übers Meer in einen „äfligen" Brunnen zu fahren. — Mitunter will der Alp den Kühen zusetzen; „ick wilt, segt de Elhorn (sic, hier doch wohl die Elbin), to der koöen hus . . . ick will se milk und botter nehmen", Prozeß vom J. 1608 [6], ähnlich auch lateinisch [7].

2. Das besprochene Übel ist der nächtliche Alpdruck (*pavor nocturnus* u. dgl.). Keine lateinischen Belege; der älteste deutsche um 1300 [8] (?), wo *alb unde elbelin* mit der drückenden und reitenden *mare* zusammen (und wohl auch in derselben Bedeutung) stehen. Die übrigen Aufzeichnungen, alle in Versform, stammen aus späterer Zeit und sind sich recht ähnlich, z. T. wohl dem Romanus-

[1] Franz *Benediktionen* 2, 578 Anm. 3. [2] Ohrt *Danmarks Trylleformler* 2 Nr. 1259. [3] z. B. Grimm *Myth.* 3, 502 f. Nr. XXXVIII; 504 Nr. XLII; Diehl Zeitschr. f. Kulturgeschichte 8, 299; Alemannia 17, 245; ZfVk. 11, 83; Ed. Jacobs *Der Brocken u. sein Gebiet* 345 f. [4] ZfVk. 1, 173. [5] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 128. [6] Zeitschr. der Gesellsch. f. schlesw.-holst. Geschichte 45, 121. [7] Hyltén-Cavallius *Wärend* S. XIV.

büchlein entlehnt, oft jedoch den Mundarten angepaßt, also sehr populär. Der Alp ist hier in der Regel bloß einer, und zwar männlich. Besonders viele Aufzeichnungen liegen aus östlichem Gebiete (Schlesien, Böhmen) vor[9]. Eine recht typische Form ist diese: „Alp, Alp, du bist geboren wie ein Kalb, alle Wasser sollst du waten, alle Bäume mußt du blaten (alle Berge mußt du steigen), alle Kirchen mußt du meiden, und ob du das wirst thun, derweile werd ich gut ruhn"[10]. Dem Alp wird also eine innerhalb dieser Nacht unerfüllbare Bedingung gestellt (s. Aufgabe, Segen § 3). Statt als Alp wird in diesen u. ä. Sprüchen der Dämon auch als *Mahrte, Nachtmahr* oder *Trude, Trottenkopf, Bettzaierle*[11]) angeredet. Dem Trottenkopf wird auch der Zugang zu den Pferden und Kühen verboten.

Eine tschechische und eine flämische Aufzeichnung[12]) gehen auf den deutschen Vers zurück.

[8]) Hälsig *Zauberspruch* 25. [9]) z. B. Romanusbüchlein 7; Kühnau *Sagen* 3, 107 ff. 131 ff.; Grohmann 23 Nr. 113 f.; ZfVk. 6, 213 f. [10]) Grohmann 23 Nr. 113. [11]) ZfVk. 6, 213 ff.; 10, 64; Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 541; Hovorka u. Kronfeld 1, 424; MschlesVk. 2 (1897), H. 3, 25; 3 (1899), H. 6, 32; Hess.Bl. 8, 50 Nr. 1; Seyfarth *Sachsen* 9 Anm. 8; ZfdMyth. 4, 114; ARw. 12, 579; Hess.Bl. 8, 96. [12]) Grohmann 26 Nr. 130; Grimm *Myth.* 2, 1041; Mannhardt *Germ. Mythen* 45; Volkskunde 26, 27; Wrede *Rhein. Volksk.* 96 f. Ohrt.

Alpenrose (Almrausch, Donnerrösl; Rhododendron-Arten).

1. Alpine Heidekrautgewächse mit holzigem Stengel, lederartigen Blättern und glockig-trichterförmigen roten Blüten. Die bei uns vorkommenden Arten, die behaarte (Rh. hirsutum) und die rostbraune A. (Rh. ferrugineum), werden im Aberglauben nicht weiter unterschieden[1]).

[1]) Marzell *Kräuterb.* 503 f.

2. Nach dem Volksglauben zieht die A. (wie viele andere rotblühende Pflanzen) das Gewitter (den Blitz) an[2]), anderseits gilt sie aber in Nordtirol als blitzabwehrend[3]). Wenn die A. als Brennholz verwendet wird, dann brennt alles an (vgl. Seidelbast), und man muß die Feuerstätte verändern[4]). Ein „Dorrosenkranz" (Donnerrose = A.) verdorrt auf dem Haupt einer Jungfrau, bleibt aber frisch auf dem einer Gefallenen[5]). Besonderes Ansehen genießen die weißblühenden A.n (vgl. die weiße Wegwarte), sie zeigen Schätze[6]) oder Goldadern an[7]).

[2]) ZfdMyth. 1, 75; Zingerle *Sagen* 162. [3]) ZfdMyth. 3, 338. [4]) Schweizer Aberglaube des 18. Jhs.: SchwVk. 1, 5. [5]) Unger und Khull *SteirWb.* 162. [6]) Zingerle *Sitten* 1857, 60. [7]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 207. Marzell.

Alperkalb s. Alp 7.

Alpgeister, Almgeister. Von A.n, die im Herbst die Alphütten nach Abzug der Sennen beziehen und bis zu deren Rückkehr im Frühjahr bewohnen, im Sommer in Wäldern und Tobeln hausen, gelegentlich aber auch die Hütten heimsuchen, weiß der Volksglaube im ganzen Alpengebiet[1]). Sie heißen auch Alm-, Alpenbütze (und werden dann gern nach der Alpe benannt, auf der sie hausen: Hüttlabutz, Novabutz usw.)[2]), Alperer[3]), Käsmanndeln[4]), Kasermanndln (Tirol)[5]); auch das Alpmueterli (s. d.) gehört zu ihnen.

In den A.n verkörpert sich das Grauen vor den in der Bergeinsamkeit leerstehenden menschlichen Behausungen. Sie erscheinen, einzeln oder in Scharen, seltener in tierischer (als Katze[6]), als Roß oder Stier mit feurigen Augen[7]), als „Almtier"[8]), „in Geißen verwandelt")[9]) als in menschlicher Gestalt, nur selten zwerghaft[10]), meist von etwa menschlichem, manchmal auch von riesigem Maß[11]); das Kasermanndl hat gelegentlich nur ein Auge mitten auf der Stirn[12]).

Die A. treiben wie Kobolde die Verrichtungen der Sennen[13]): man hört sie in den Hütten die Kühe melken, buttern, käsen, mit dem Milchgeschirr klappern[14]), ihr gespenstisches Vieh austreiben, draußen die Schweine locken[15]) und wie Naturdämonen pfeifen, johlen und lärmen[16]). — Gegen die Menschen sind die A., solange man sie nicht reizt, im allgemeinen freundlich, können aber auch aufhocken[17]), verblenden[18]), Kinder auswechseln[19]), und Neckerei, Unfug oder Bosheit grausam bestrafen[20]). — Sie scheuen Stahl und Stein, Hund und Geiß[21]). — Beziehungen der A. zum Nachtvolk und Totenzug ergeben sich z. B., wenn die abziehenden Kasermanndeln dem Begegnenden das Beil in den Rücken schlagen oder ein Auge zustreichen[22]), oder wenn die von den A.n nachts verspeiste Kuh am andern Morgen unversehrt erscheint; s. Wiederbelebung; Thors Böcke.

Die A. gelten gelegentlich als Seelen gottloser Hirten oder Sennen[23]) und können dann erlöst werden[24]); meist erscheinen sie als selbständige Gespenster. Im Walsertal hält man sie für gefallene Engel, die beim Höllensturz an den Bergschroffen hängen geblieben sind[25]). — Weit verbreitet ist die Erzählung von der von Sennen geschnitzten und getauften Holzpuppe, die zum A. wurde und die gottlosen Spötter bestrafte[26]).

s. Berggeister.

[1]) Auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 230 f. [2]) Vonbun *Sagen*² 59 und 83 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 342; Dörler *Innsbruck* 21. [3]) Zingerle *Sagen*² 409, 410; ZfdMyth. 2, 61; Alpenburg *Tirol* 143. [4]) Vernaleken *Alpensagen* 195 ff. [5]) z. B. Zingerle *Sagen*² Nr. 141. 142; Heyl *Tirol* 73. 441. 612; Alpenburg *Tirol* 133, 140 ff.; Dörler *Innsbruck* 17. [6]) Reiser *Allgäu* 1, 343; Vonbun *Sagen*² 86. [7]) Mannhardt 2, 105; Zingerle *Sagen*² Nr. 414. [8]) Ebd. Nr. 404; Urquell 3, 244. [9]) Dörler *Innsbruck* Nr. 25, 1. [10]) Vernaleken *Alpensagen* 195. [11]) Jecklin *Volkstüml.* 1, 37. [12]) Mannhardt 2, 105. [13]) Ebd. 104. [14]) Urquell 3, 244; Vonbun *Sagen*² 83 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 346. [15]) Vonbun *Sagen*² 87; Hauser *Paznaun* 33. [16]) Reiser *Allgäu* 1, 63, 344; Mannhardt 2, 104. [17]) Reiser *Allgäu* 1, 62. [18]) Ebd. [19]) Heyl *Tirol* 357 Nr. 30. [20]) Zingerle *Sagen*² 235 ff. Nr. 404—409 u. 636 zu Nr. 404. [21]) Vonbun *Sagen*² 65; Zingerle *Sagen*² 411; Dörler *Innsbruck* 18; Hauser *Paznaun* 44. [22]) Dörler *Innsbruck* 25, 2—4. [23]) z. B. Reiser *Allgäu* 1, 63. 342; Alpenburg *Tirol* 141 f.; Zingerle *Sagen*² 208 Nr. 354; Dörler *Innsbruck* 23. [24]) Jecklin *Volkstüml.* 1, 37; Dörler *Innsbruck* 23. 25, 3; Hauser *Paznaun* 31 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 346. [25]) Vonbun *Sagen*² 60; vgl. Singer *Zu Wolframs Parz.* (Abhandlungen zur Germ. Philol. Halle 1898) 361 f. [26]) z. B. Zingerle *Sagen*² Nr. 407 u. Anm.; Hauser *Paznaun* 48; Vernaleken *Alpensagen* 203; vgl. Jecklin *Volkstüml.* 1, 7; Lütolf *Sagen* 119 ff. Ranke.

Alpgeschrei. Klagendes Geschrei unbekannter Herkunft („wehliches Kindergeschrei") in einigen Bergen der Schweiz, das als Vorzeichen von schlechtem Wetter oder Unglück gedeutet wird[1]). Vgl. Klage, Wehklage.

[1]) Lütolf *Sagen* 108. 130. Ranke.

Alpha et O(mega), der aus Off. 1, 8. 11. 21, 6. 22, 13 bekannte Gottesname, der in der christlichen Kunst[1]), aber auch im Zauber eine große Rolle spielt; er bezeichnet die Gottheit als die allumfassende (α und ω, der erste und letzte Buchstabe des Alphabets), den Aion[2]). Beispiele im Zauber sind nicht selten und weit verbreitet[3]).

[1]) Hauck *RE.* 1, 1 ff.; RGG. 1¹, 1; 1², 228. [2]) Reitzenstein *Poimandres* 286; Dornseiff *Alphabet* 122 ff. [3]) Heim *Incantamenta* 543. 551; Heeg *Hermetica* 34. 36; Ons Hémecht, Festschrift 9; HessBl. 20 (1921), 3. 8. Bang *Hekseformularer* 650 (halfa + asio = alfa et o); Worrell *Studien zum abessinischen Zauberwesen* (1909), 22. 33; Erman-Krebs *Aus den Papyrus der kgl. Museen* (Berlin (1899), 262 (A. O. Chr. Ch. Ch.); Franz *Benediktionen* 1, 351. 430; 2, 95. 482. 483. 508. 587; SAVk. 27 (1926), 85. Kiesewetter *Faust* 403. 406. 448. 464. Jacoby.

Alphabet s. A B C.

Alphitomantie. Weissagung durch Graupen (von ἄλφιτα = Gerstengraupen).

Die erste Erwähnung der A. findet sich bei Aelian (2. Jh. n. Chr.), wo sie neben der Koskino- und Tryomantie genannt wird[1]). Die späteren Quellen[2]) fließen für die A. ein wenig reichlicher, als für die mit ihr aufs engste verwandte Aleuro- und Krithomantie, doch fehlt auch hier jegliche Angabe über die Ausführung, so daß wir auf die bei der Aleuromantie angeführten Vermutungen angewiesen sind; auch hier deutet die Bevorzugung der Bezeichnung ἀλφιτόμαντις auf gewerbsmäßigen Betrieb. Ebenso ist, was das MA. und die Neuzeit betrifft, auf das zur Aleuromantie Gesagte zu verweisen. Auch die A. wird von Rabelais[3]) unter den Künsten des Monsieur Trippa genannt mit dem Zusatz: designée par Theocrite en sa Pharmaceutrie (2, 18).

Vgl. noch Aleuromantie, Krithomantie, Mehl, Kleie.

[1] *De nat. anim.* 8, 5. [2] Pollux *Onom.* 7, 188; Hesych s. v. ἀλφιτόμαντις und ἀλφιτοσκόπος; Anekd. Bekk. 52; Eusebios in Jes. 6, 198; Jamblichos *De myst.* 3, 17; Josephos *Hypomn.* ed. A. Fabricius (1741) cap. 144. [3] *Gargantua* 3 cap. 25, Deutsche Ausg. v. Gelbke 1, 398; Gerhardt *Franz. Novelle* 109. Boehm.

Alpmutter, Alpmueterli. Weiblicher Alpgeist (s. d.), der die Alphütten [1], aber auch die Bauernhöfe [2] heimsucht. Die A. wird beschrieben als altes buckliges Weib, umgeben von dienenden Kobolden in Tiergestalt, deren einer auf ihren Befehl Schmalz „chotzt“ [1]; ihr Erscheinen zeigt schlechtes Wetter an [2]. Ein „Alpmutterloch“ kennt man auch im Allgäu [3]. Von Singer wird die A. wohl zu Unrecht mit der Kornmutter (s. d.) zusammengestellt [4].

[1] Vonbun *Beiträge* 30 f.; ders. *Sagen* 85 = Jecklin *Volkstüml.* 345 und 535. [2] Kuoni *St.Galler Sagen* 167 f., vgl. 140 f.; SchweizId. 4, 591. [3] Reiser *Allgäu* 1, 137. [4] Singer *Schweiz. Märchen* 1, 23. Ranke.

Alpranke s. Mistel.

Alprücken s. Viehrücken.

Alprute oder Donnerbesen ist ein struppiges, verwirrtes, nestartiges Gewächs auf Baumästen, dessen Erzeugung der Aberglaube dem Blitz zuschreibt [1]. In Westfalen heißt es auch „Alfloddern“; unter ihnen darf man nicht durchgehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf [2]. Wenn man eine solche A. von Erle oder Esche beim Schlafen unter den Kopf legt, bekommt man das Alpdrücken nicht [3]. In Nordthüringen stellt man sich eine A. her, indem man aus der Saalweide einen Stock schneidet, an welchem man oben an der Spitze drei Ästchen hat stehen lassen, die also eine Gabel bilden. Mit dieser A. berührt man krankes Vieh und spricht dazu: „Im Namen des Vaters usw.“ Wenn man dies dreimal getan hat, wird das Vieh wieder gesund [4].

[1] Grimm *Myth.* 1, 153; vgl. ebd. 1, 156; Seyfarth *Sachsen* 8; Meyer *Germ. Myth.* 121; Schwartz *Volksglaube* 102 f.; Laistner *Nebelsagen* 328 f. [2] Kuhn *Westfalen* 2, 55 Nr. 158; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 192. [3] Seyfarth *Sachsen* 8. [4] ZfVk. 10 (1900), 213. Bächtold-Stäubli.

Alpsegen. 1. Kurze Zeit vor oder nach dem Alpaufzuge wird die Alp von Geistlichen ausgesegnet, um Gefahr und Krankheit zu bannen [1].

[1] Sartori 2, 149; Niederberger *Unterwalden* 3, 377; Reiser *Allgäu* 2, 379 f.; ZfVk. 12 (1902), 13; SchweizId. 7, 451 f., wo aber Alpsegen (= „Alpsegnung“) mit dem Betruf zusammengeworfen wird.

2. A. wird auch oft der Segen genannt, den der Senn allabendlich über die Alp ausruft. In der Schweiz hat dieser bei den Älplern den Namen „Betruf.“ (s. d.) Stübe.

Alpuntergang s. Untergang.

Alraun.

1. Name. — 2. Botanisches. Die Mandragorapflanze als Alraun. — 3. Der A.glaube im Altertum. — 4. Der A. im MA. — 5. Aussehen und Herstellung. Der Handel mit A.n. Der A. in Hexenprozessen. 6. Gewinnung des A.s. — 7. Eigenschaften des A.s — 8. Der A.glaube in der dt. Literaturgeschichte. — 9. Der A.-glaube bei nichtdeutschen Völkern. — 10. Herkunft und Deutung des A.glaubens. — 11. Literatur.

1. Name. Nach Kluge [1]) ist A. (ahd. alrûna) „ein uralter Name für altgermanische mythische Wesen, die im geheimen wirken; ahd. alaruna könnte Eigenname (wie Gudrun) für weibliche Kobolde sein“. Etymologisch soll das Wort zu got. runa „Geheimnis“, ahd. rûnên „heimlich und leise reden“ (raunen), anord. run „Geheimnis, Rune“ gehören. Im besonderen bezeichnet A. die aus den fleischigen Wurzeln gewisser Pflanzen geschnitzten menschenähnlichen Gestalten, die zu zauberischen Zwecken verwendet wurden.

[1] *EtWb.*⁹ 12; vgl. auch Mod. Lang. Notes 34 (1919), Heft 1.

2. Botanisches. Die A.pflanze des Altertums (und auch heute noch in Kleinasien) ist die Mandragora. Diese zu den Nachtschattengewächsen (Solanazeen) gehörige Gattung kommt in drei Arten im Mittelmeergebiet vor, besonders in Italien, Griechenland und Kleinasien; in Deutschland wachsen keine Mandragora-Arten. Die häufigste ist die M. officinarum L. Sie besitzt eine grünlichgelbe Blüte, kugelige Beeren und eine oft tief gespaltene Wurzel, die einer primitiven Phantasie Anlaß zum Vergleich mit zwei menschlichen Beinen geben kann. Die Mandragora ist gleich vielen anderen Nachtschattengewächsen (z. B. Tollkirsche, Bilsenkraut, Stechapfel) sehr giftig, da sie verschiedene Solanazeen-Alkaloide enthält [2]. Beide Eigenschaften, menschenähnliche Gestalt der Wurzel und Giftigkeit, waren jedenfalls die Ursache für die Rolle der Mandragora im Zauberglauben. Die Solanazeen-Alkaloide verursachen Aufregungszustände (Schwindel, Unruhe, veitstanzähnliche Bewegungen, Tobsucht usw.), denen das paralytische Stadium mit Schlaftrunkenheit folgt [3]. Diese physiologischen Wirkungen mußten die Pflanze dem Primitiven als wunderbar erscheinen lassen. Auch andere Solanazeen wie die Tollkirsche, die Skopolie (Scopolia carniolica), ferner die ebenfalls giftige Zaunrübe (s. d.) werden da, wo die echte Mandragora fehlt, als Ersatz dafür gebraucht. Schließlich treten dann auch nichtgiftige Pflanzen, wie das Knabenkraut und die Schwertlilie, lediglich wegen der Gestalt der Wurzelknollen, bzw. des Wurzelstockes, als Mandragora-Ersatz auf.

[2] M. Wentzel *Über die chemischen Bestandteile der Mandragorawurzel.* Diss. Berlin 1900; Wehmer *Pflanzenstoffe* 1911, 688. [3] Schmiedeberg *Pharmakologie*⁶ 1909, 171 f.; vgl. auch Fühner *Solanazeen als Berauschungsmittel* in Arch. exper. Pathol. und Pharmakol. 111 (1925), 281—294.

3. Der A.glaube im Altertum. Im alten Ägypten war die Mandragora sicher bekannt, wie aus Darstellungen auf einer Grabwand der XVIII. Dynastie hervorgeht; ob aber die Wurzel in der Zauberei eine Rolle spielte, steht nicht fest [4]. Die in der Genesis vorkommende Pflanze *dudaim*, der aphrodisische Wirkung zugeschrieben wird, deutet man vielfach als die Mandragora [5], jedenfalls läßt sich die Mandragorafabel auch bei den Juden nachweisen [6]. Welche Pflanze botanisch unter Mandragora (der Name soll vom pers. mardom ghiah = Manneskraut oder mehr-e-giah = Lieheskraut kommen [7]); die Ableitung von μάνδρα = Stall und ἀγείρω = sammle dürfte ins Gebiet der gelehrten „Volksetymologie“ zu weisen sein) zu verstehen sei, war offenbar den botanischen und medizinischen Schriftstellern der griechischen Antike schon nicht mehr klar, woraus man wohl schließen darf, daß der A.-glaube seine eigentliche Heimat nicht in Griechenland hat. Die Mandragora (ὁ μανδραγόρας) des Theophrast [8]) soll die Tollkirsche sein. Er sagt von ihr, daß sie als schlafmachendes Mittel und zu Liebestränken gebraucht werde. Beim Ausgraben der Mandragora solle man die Pflanze dreimal mit einem Schwerte umschreiben und sie graben mit dem Antlitze gegen Westen. Ein anderer aber solle dabei im Kreise umhertanzen und viel vom Liebeswerk (aphrodisische Wirkung!) sprechen. Theophrast betrachtet übrigens das Ganze als eine betrügerische Fabel der Wurzelgräber. Dioskurides [9]) handelt ausführlich über die Mandragora, schildert ihr Aussehen und ihre physiologische Wirkung, schreibt aber nichts von zauberischen Eigenschaften. Jedoch weist das Synonym der Pflanze, Κιρκαία (= Kraut der Kirke), und die Abbildungen in den alten Handschriften auf die zauberische Verwendung der Pflanze hin. Plinius [10]) gibt die Grabevorschrift des Theophrast wieder. Die Hauptquelle jedoch für den mittelalterlichen A.glauben ist eine Stelle aus der Geschichte des jüdischen Krieges von Flavius Josephus (geb. 37 n. Chr.). Er schreibt [11]): „Das Tal, welches die Stadt Machärus auf der Nordseite einschließt, heißt *Baara* und erzeugt eine wunderbare Wurzel gleichen Namens. Sie ist flammend rot und wirft des Abends rote Strahlen aus; sie auszureißen ist sehr schwer, denn dem Nahenden entzieht sie sich und hält nur dann still, wenn man Urin und Blutfluß (Menstrualblut) daraufgießt. Auch dann ist bei jeder Berührung der Tod gewiß, es trage denn einer die ganze Wurzel in der Hand davon. Doch bekommt man sie auf andere Weise und zwar so. Man umgräbt sie rings so, daß nur noch ein kleiner Rest der Wurzel unsichtbar ist: dann bindet man einen Hund daran, und wenn dieser dem Anbinder schnell folgen will, so reißt er

die Wurzel aus, stirbt aber auf der Stelle als ein stellvertretendes Opfer dessen, der die Pflanze nehmen will. Hat man sie einmal, so ist keine Gefahr mehr. Man gibt sich aber soviel Mühe um sie wegen folgender Eigenschaften: Die Dämonen, d. h. böse Geister schlechter Menschen, welche in die Lebenden hineinfahren und sie töten, wenn nicht schnell Hilfe geleistet wird, werden von dieser Pflanze ausgetrieben, sobald man sie dem Kranken auch nur nahebringt." Ganz ähnlich wie Flavius Josephus das Ausgraben der Wurzel baara(s) schildert, beschreibt Aelian[12]) das der Pflanze κυνοσπαστος und ἀγλαοφωτίς.

[4]) Keimer *Die Gartenpflanzen im alten Ägypten* 1 (1924), 20; vgl. dagegen Heide *Alrunen i det gamle Aegypten* in Tidskr. for hist. Bot. 1 (1918/19), 9—22. [5]) Frazer *Jacob and the Mandrakes.* In Proceed. Brit. Acad. 8 (1917); Ders. *Folklore in the Old Testam.* 2 (1918), 372—379; ARw. 13, 77. [6]) Loew *Flora d. Juden* 3 (1924), 363 ff. [7]) ZfEthn. 23 (737). [8]) *Hist. plant.* VI, 2, 9; IX, 8, 8 und 9, 1; es ist jedoch zu beachten, daß das 9. Buch des Theophrast höchst wahrscheinlich unecht und späteren Datums ist! [9]) *Mat. med.* 4, 75. [10]) *Nat. hist.* 25, 148. [11]) *Bellum judaicum* VII, 6, 3; Werke übers. von Cotta und Gförer, Philadelphia 1838, 762. [12]) *Hist. anim.* 14, 27.

4. Der A. im Mittelalter. Auf die obige Schilderung des Flavius Josephus und des Aelian beziehen sich die meisten mittelalterlichen bildlichen Darstellungen des Grabens der Zauberwurzel, besonders in medizinischen Handschriften, z. B. in Dioskurides-Handschriften (vgl. oben) und vor allem in denen des (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.)[13]). Ausführlich schreibt die hl. Hildegard[14]), die 1179 als Äbtissin auf dem Rupertsberge bei Bingen starb, über die Mandragora. Wegen ihrer Menschenähnlichkeit wohne der Pflanze der Teufel mehr inne als anderen Kräutern. Wenn man sie aus der Erde gezogen, solle man sie baldigst in Quellwasser (queckborn) einen Tag und eine Nacht legen, so werde alles Böse aus ihr getrieben. Wenn man aber die Mandragora nicht in der beschriebenen Weise wasche, dann könne man sie zu zauberischen Zwecken verwenden. Wenn ein Mann infolge magischer Einflüsse oder aus Begierlichkeit des Körpers unenthaltsam sei, dann solle er einen „weiblichen" A. (s. unten), der in Quellwasser gereinigt ist, zwischen Brust und Nabel anbinden, sodann die Frucht (Wurzel?) in zwei Teile spalten und über die Lenden binden; ferner die linke Hand dieser Gestalt (des A.s?) zerreiben, mit etwas Kampfer mischen und so essen, dann werde er geheilt werden .... Wenn ein Mensch von Natur aus melancholisch sei, dann solle er die Mandragora nehmen, sie gewaschen, wie oben beschrieben, ins Bett legen, bis das Kraut von seinem Schweiß warm werde, und sprechen: „Gott, der du den Menschen aus Erde ohne Schmerzen geschaffen, jetzt lege ich dies in diese Erde, die niemals gesündigt, neben mich, damit auch mein irdischer Leib den Frieden fühle, wie du ihn geschaffen." Habe man keine Mandragora, so schließt Hildegard, so genügten auch Buchentriebe. Albertus Magnus[15]) und Konrad von Megenberg[16]) beschränken sich auf die Bemerkung, daß die Wurzel der Mandragora menschenähnlich sei, und bringen weiter nichts Abergläubisches. Dagegen berichten die Kräuterbücher des 16. Jhs.[17]) mehr oder minder ausführlich über den A.aberglauben, von der Herstellung der A.e, den Fälschungen usw.

[13]) Vgl. z. B. Payne *Anglosax. Medic.* 1904, 72 f. [14]) *Physika* 1, 56; der lateinische Text ausführlich wiedergegeben von Killermann in Natw. Wochenschr. N. F. 16 (1917), 141. [15]) *De Veget.* ed. Meyer u. Jessen 1867, VII, 2, cap. 12, 379. [16]) *Buch der Natur* ed. Franz Pfeiffer 406. [17]) Z. B. Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 201; Bock *Kreuterbuch* 1551, 336 r; Matthioli *Kreuterbuch*, Prag 1563; vgl. auch Marzell *Pflanzenwelt* 95 f.

5. Aussehen, Herstellung der A.e und Handel mit A.en. Wenn auch ab und zu durch Reisende echt orientalische A.figuren nach Deutschland gekommen sein mögen, so wurden doch sicher die meisten der in Deutschland gebrauchten A.e aus den Wurzeln einheimischer Pflanzen hergestellt. Es fanden z. B. Verwendung die Wurzeln der Zaunrübe, des Enzians, der Tormentille (Blutwurz) oder auch des Wegeriches[18]). Die im Abendlande verfertigten A.e unterscheiden sich von den orientalischen dadurch, daß sie bekleidet sind. Ihre Form war sehr verschieden, gewöhnlich waren sie nicht mehr als handbreit, es soll aber auch solche von einigen Fuß Länge gegeben haben[19]). Auch männliche und weibliche A.e wurden unterschieden. In Museen und wohl auch im Privatbesitz sind noch vielfach solche A.figuren erhalten, z. B. in der einstigen K. K. Bibliothek zu Wien, wo sie seit 1680 aufbewahrt werden[20]). Auch das märkische Museum in Berlin[21]) und das pflanzenphysiologische Institut in München besitzen solche A.e. Es wurde ein schwunghafter Handel damit getrieben. So wurde 1690 ein gewisser Hartmann Hanß beschuldigt, auf dem Zurzacher Markt (Schweiz) versucht zu haben, eine „allraune" zu verkaufen und sie um 100 Taler feilgeboten zu haben[22]). Die „A.-krämer" waren neben anderen Gauklern eine bekannte Erscheinung auf Märkten[23]). 1540 wurden in Cölln bei Meißen A.e das Stück bis zu 10 Taler verkauft[24]). Zu Anfang dieses Jahrhunderts verkaufte das Warenhaus Wertheim in Berlin „Glücksa.ne" (s. Allermannsharnisch), das Stück für 2,25 Mark. Sie bestanden aus Stücken vom Allermannsharnisch und der Siegwurz (Gladiolus communis), die in einem kleinen Medaillon eingeschlossen waren. Dem Medaillon war ein kleiner, bedruckter Zettel beigegeben, auf dem vermerkt war, daß der Glücksa. Reichtum und Gesundheit verschaffe, die Liebe einer Person erwerbe, wider Inkubus und Sukkubus schütze, Schätze finden und Prozesse gewinnen lasse[25]). Anfangs der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden in Goldap (Ostpreußen) Wurzelstöcke der „Glückswurzel" (von der gelben Schwertlilie, Iris pseudacorus, stammend) für 10—50 Pfennig das Stück verkauft. Diese „Wurzeln", die bis nach Berlin Absatz fanden, sollten Reichtum und Kindersegen verschaffen[26]), was beweist, daß auch heute noch der A.glaube nicht ganz verschwunden ist. Schließlich spielt der A. auch in Hexenprozessen nicht selten eine Rolle[27]).

[18]) ZföVk. 6, 125. [19]) ZfEthn. 23 (738). [20]) Vgl. Perger in den Ber. u. Mitt. des Altertumsver. zu Wien 5 (1861), 259 ff. [21]) ZfVk. 13, 126. [22]) SAVk. 16, 102. [23]) Praetorius *Von der Zauberei ... gründlicher Bericht* 1613, 52. [24]) Ztschr. f. Kulturgesch. 5 (1898), 338. [25]) Trojan *Aus d. Reiche der Flora* 1910, 159. [26]) ZfEthn. 23, 745 f. [27]) Z. B. Soldan-Heppe 1, 29. 531; Hansen *Hexenwahn* 231; ZfdMyth. 2, 70; SAVk. 24, 127.

6. Gewinnung des A.s. Die Gewinnung des A.s (mit Hilfe des schwarzen Hundes usw.) wird im deutschen Volksaberglauben öfters so geschildert[28]), wie wir sie bei Flavius Josephus und Aelian (s. o.) kennen lernten. Das A.männchen wächst besonders auf dem Falkenberg bei Neukirch und in der Muskauer Heide (Lausitz). Man gräbt es in der Mitternachtsstunde der Johannisnacht (vgl. Farn) aus, wobei es einen Schrei ausstößt, durch den man sich aber nicht schrecken lassen darf[29]). Hier spielt deutlich der Volksglaube vom „Johannishändchen" (vgl. Knabenkraut) mit herein. Der A. heißt auch Galgenmännlein. Es entsteht aus dem Harne oder dem Sperma eines gehängten Diebes unter dem Galgen. Beim Ausgraben schreit der A. so entsetzlich, daß der Ausgräber, an dessen Ohr dieser Schrei dringt, sterben muß. Um den A. zu erlangen, muß man am Freitag vor Sonnenaufgang, nachdem man die Ohren mit Baumwolle, Pech oder Wachs verstopft hat, mit einem schwarzen Hund hinausgehen, drei Kreuze über den A. machen und den Hund mit dem Schwanz an die Wurzel des A.s binden. Dann hält man dem Hund ein Stück Brot vor und läuft eiligst davon. Der Hund, gierig nach dem Bissen, schnappt danach und zieht so die Wurzel aus dem Boden, fällt aber auf den Schrei des A.s hin tot zu Boden[30]). Auch Thurneyssers Reim[31]):

> „der grabt Alrauna undrem Gricht
> Loufft weck das ers hör schreien nicht"

spielt gleichfalls auf den Aberglauben an.

In einem Rottenburger (Württemberg) Hexenprozeß v. J. 1650 soll der Angeschuldigte behauptet haben, um sich jederzeit Geld zu verschaffen müsse man sich im Walde nackt ausziehen, seinen

Samen (der A. entsteht auch aus dem Sperma des Gehenkten!) in ein kleines Geschirr lassen und dieses in der Erde verbergen. Daraus entstehe dann ein Ding, das jederzeit Geld verschaffe [32]. Noch im Jahre 1820 soll unter dem Hochgericht auf dem Leinberg bei Göttingen das „Alruneken“ mit Hilfe des schwarzen Hundes gewonnen worden sein [33]. Sonst heißt es noch, daß der A. unter einer dreigipfeligen Haselstaude gegraben werden müsse, oder daß man ihn unter einer „weissen“ Haselstaude finde, auf der Mistel wächst [34]. Vgl. dazu Haselwurm.

7. **Eigenschaften und Wirkungen des A.s.** Der A. gilt als Glück und Reichtum bringend: Ein Geldstück, das man zu ihm legt, hat sich bis zum nächsten Morgen verdoppelt, der Wohlstand mehrt sich [35]. Das Geld trägt der A. durch den Schornstein ins Haus [36]. Von einem, der schnell reich geworden ist, sagte man in der Gegend von Dortmund: „De hat'n Arun“ [37], und in Wien heißt es von einem, der Glück im Spiel hat: „Der muß a Oraunl im Sack haben“ [38]. Häufig erscheint der A. als aphrodisisches Mittel [39], was vielleicht auf einen Import aus dem Orient deutet (vgl. auch oben die Stelle aus Theophrast). Heute gelten ja in Kleinasien die geschnitzten Mandragorawurzeln als unfehlbare Aphrodisiaka [40]. Im Bergischen müssen Schwangere den A. bei sich tragen, das erleichtert die Geburt [41]. Der A. ist ferner der Hausgeist (Spiritus familiaris) (s. d.). In der althessischen Familie der Freiherrn von Riedesel bewahrte man eine Puppe, die in einem gläsernen Kästchen lag und die man jeden Tag aufmerksam beobachtete. Was nämlich einem Familienmitglied geschah, das ereignete sich vorher, oder doch gleichzeitig, an der Puppe. Stürzte z. B. eines und brach sich Arm oder Bein, so lag auch der A. mit gebrochenen Gliedern da [42]. Der A. erscheint auch als der Satan, mit dem man ein Bündnis geschlossen hat [43], oder als der „Geist in der Flasche“, übrigens ein Motiv orientalischen Ursprungs [44]. In Niederösterreich spricht das Volk auch von „Uraundeln“ und „Tragerln“, die teils gute, teils böse Wirkung haben. Als böse Geschöpfe quälen sie das Vieh, machen es krank und verursachen, daß die Kühe keine Milch geben, andrerseits teilen sie aber ihrem Besitzer die größten Geheimnisse mit. Sie müssen in einer Flasche oder in einer Schachtel an einem geheimen Orte aufbewahrt werden [45]. Auch als Kröte [46], als geflügeltes Tier (Drache), das alle Tage ein Goldei legt [47], als wunderliches Tier, das nachts mit rollenden Augen herumläuft [48], wird der A. geschildert. Wer als Besitzer eines A.s starb, dem mußte man Brot und Geld ins Grab mitgeben [49]. Der Besitzer des A.s war dem Teufel verfallen. Diesem Schicksal konnte er nur durch Verschenken des A.s entrinnen. Kam aber die Wurzel auf diese Weise in die dritte Hand, so konnte man sie nicht mehr los werden, sie kehrte immer in die Hand des Besitzers zurück [50].

8. Der A.glaube ist in der **deutschen Literatur** vielfach verwertet worden. Hans Sachs spricht von gefälschten A.en, die ein Krämer verkaufte [51]. Grimmelshausen schreibt an verschiedenen Orten über das Galgenmännlein [52]. Im 19. Jh. benutzte Achim von Arnim [53] und De la Motte Fouqué [54] das A.motiv als novellistischen Stoff. Goethe läßt im „Faust“ [55] den Mephisto sprechen:

> „Da stehen sie umher und staunen,
> Vertrauen nicht dem hohen Fund,
> Der eine faselt von Alraunen,
> Der andre von dem schwarzen Hund.“

Schließlich hat in neuester Zeit der Schriftsteller Hans Heinz Ewers in seinem grotesken Roman „Die Alraune“ (1911) den alten Sagenstoff wieder aufleben lassen.

9. Auch in **nichtdeutschen** Ländern ist der A.- bzw. Mandragoraglaube noch vielfach lebendig. Es gilt dies vor allem für den Orient, der ja wohl die Heimat des Mandragorakultes [56] ist. Bei den Chinesen hat Lauffer [57] den Mandragoraglauben nachgewiesen. In Griechenland werden der M. noch heute Zauberkräfte zugeschrieben [58]. Eine armenische Überlieferung kennt das Motiv der mit Hilfe des Hundes aus der Erde gezogenen Zauberpflanze [59]. Als Adamowa golowa (Adamshaupt) [60] und als „pevenka trava“ (= das Kraut, das schreit [beim Herausziehen aus der Erde]) [61] ist der A. bei den Russen bekannt. Bei den Südrussen gilt die Pflanze „perestupeny“ (Zaunrübe, s. d.) als geheimnisvolle Wurzel. Sie entsteht aus den ungetauft ermordeten Kindern. Wer die Pflanze schneidet oder sie ausreißt, den lähmt sie und nimmt ihm den Verstand. Durch Opferung eines Stückes Brot, geweihter Butter und eines Kreuzers kann man die Pflanze versöhnen [62]. Bei den Tschechen wird die A.wurzel (mužiček) ebenfalls zu abergläubischen Zwecken ausgegraben [63]. Auch „hospodáríček“ (Hausväterchen) heißt sie dort [64]. Bei den Litauern zeigt die mit der Mandragora verwandte Scopoliawurzel in ihrer Verwendung manche sonst dem A. eigene Züge [65]. Bei den Rumänen in Galizien ist „matraguna“ (aus mandragora) geradezu Kollektivname für Hexentrank geworden [66]. Im besonderen ist „matraguna“ im Rumänischen die Bezeichnung für die Tollkirsche (Atropa belladonna). Die italienische Bevölkerung in den Abruzzen kennt ebenfalls das Graben der Mandragora mit Hilfe des schwarzen Hundes [67], desgleichen ist der Glaube an den A. bei den Franzosen nachgewiesen [68]. Nach verschiedenen Stellen bei Shakespeare [69] muß die Mandragora (Mandrake) auch in England recht bekannt gewesen sein [70]. Auf Island ist die „thjofarót“ (Diebswurzel), die unter einem Galgen gewachsen ist und vermittels des Hundes herausgezogen wird, deutlich das Galgenmännchen [71]. In Skandinavien ist die Zauberwurzel „alrune“ ebenfalls wohlbekannt [72]. Schließlich spielt auch die holländische Benennung „pisdiefje“ für den A. auf die Gewinnung des Galgenmännleins an [73].

10. **Herkunft und Deutung des A.glaubens.** Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der A.-Mandragoraglaube orientalischen Ursprungs ist, daß er auf verschiedenen Wegen (von Südosten und von Süden her), und zwar hauptsächlich durch die gelehrt-magische Literatur, nach Mitteleuropa kam und

---

[28] z. B. Drechsler *Schlesien* 2, 212. [29] Kühnau *Sagen* 2, 45. [30] Grimm, *Myth.* 2, 953. 1005 ff.; *Sagen* 75 Nr. 83, 484; Grohmann 88; MnböhmExc. 25, 355. [31] *Archidoxa* 1575, 49 v. [32] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 162; hier zeigt sich eine deutliche Beziehung zum zauberischen „Farnsamen“, s. Farn. [33] Korrespondenzbl. d. Deutsch. Ges. f. Anthropol. 40 (1909), 52. [34] Appenzell: SAVk. 10, 127; vgl. ZfVk. 11, 12; Lütolf *Sagen* 192.

[35] Grimm *Sagen* 75; Strackerjan *Oldenburg*² 1, 484. [36] Strackerjan a. a. O. [37] Kuhn *Westfalen* 2, 27. [38] Hovorka-Kronfeld 1, 17. [39] Vgl. auch Macchiavellis Komödie „*La Mandragola*“. [40] ZfEthn. 23 (728). [41] Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 1912, 6; vgl. auch Lammert 150. [42] Wolf *Sagen* 58. [43] Oder man muß, um den A. zu bekommen, ein Bündnis mit dem Teufel eingehen: Strackerjan *Oldenburg*² 1, 484. [44] Starck *Alraun* 60. [45] Vernaleken *Mythen* 258. [46] Lütolf *Sagen* 192 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 78 f. [47] z. B. Vernaleken *Mythen* 260; Rochholz *Sagen* 2, 43. [48] Rochholz a. a. O. 2, 42. [49] Meyer *Aberglaube* 64. [50] Manz *Sargans* 99.

[51] Ausg. v. A. Keller (Tübingen) 9, 16. [52] Amersbach 2, 51 ff.; Schlosser *Galgenmännlein* 54 f.; Starck *Alraun* 53. [53] In „Isabella von Ägypten“. [54] „Mandragora“, eine Novelle. 1827. [55] 2. Teil 4977 ff.

[56] ZfEthn. 23 (726 ff.); Stern *Türkei* 1, 316 ff. [57] *La Mandragore*. In: T'oung-pao. 2e Série Vol. XVIII (1917), 1—30. [58] Heldreich *Nutzpflanzen* 1862, 36; ZfVk. 15, 391. [59] Rolland *Flore pop.* 8, 124. [60] Pallas *Reise durch versch. Provinzen des russ. Reiches* 1 (1776), 33. [61] Gubernatis *Myth. des plant.* 1, 123. [62] ZföVk. 2, 352 ff. [63] Hovorka-Kronfeld 1, 286. [64] Grohmann 19. [65] H. Führer *Skopoliawurzel als Gift und Heilmittel bei den Litauern und Letten*. In: Therap. Monatshefte 33 (1919), 221—227. [66] Hoelzl *Galizien* 158; vgl. auch Hovorka-Kronfeld 1, 287. [67] Atrad pop. 8 (1889), 213. [68] Rolland *Flore pop.* 8, 126. [69] Ackermann *Shakespeare* 34; Herrigs Archiv 142, Heft 3/4; BayHfte 1, 199; Schelenz *Shakespeare* 1 (1914), 213 f. 233 ff. [70] Vgl. auch die altenglische Apuleius-Übersetzung bei Cockayne *Leechdoms* 1 (1864), 245. [71] Maurer *Isländ. Volkssag.* 1860, 178. [72] Feilberg *Ordbog* 4, 10. 359; Falk u. Torp *Norw.-Dän. Wb.* 1911, 151 f.; Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 82 f. [73] Volkskunde 20, 46—48; Andel *Volksgeneeskunst* 50 ff.

sich da mit schon vorhandenen Anschauungen über gewisse Zauberpflanzen (s. Farn[74]), Irrwurz[75]), Knabenkraut, Springwurz) vermischte. Ebenso wurden auf germanischem Gebiet Anschauungen über den Hauskobold, der Reichtum verschafft, gepflegt werden muß usw.[76]), mit dem A.-Mandragorakult vermengt. Wirklich volkstümlich waren die Sagen vom Graben des A., vom Galgenmännlein usw. in Deutschland wohl nicht. Inwieweit indogermanische Vorstellungen über die Blitz-, Soma- und Totenpflanze bei der Entstehung des A.-glaubens mitgewirkt haben[77]), wird sich schwer feststellen lassen: einstweilen handelt es sich hier um nicht beweisbare mythologische Spekulationen.

[74] Z. B. Meyer *Aberglaube* 212. [75] Urquell 1, 110. [76] Vgl. z. B. Kuhn u. Schwartz 423. 521; Müllenhoff *Sagen* 321 ff. [77] Vgl. Kuhn *Herabkunft* 260 ff. und darauf fußend Schlosser *Galgenmännlein* 103 ff.

II. Die Literatur über den A.-aberglauben ist außerordentlich reich. Viele Schriften sind aber nur Zusammenfassungen früherer und bringen nichts Neues. Am besten unterrichtet A. T. Starck[78]). Sehr wichtiges und kritisch gesichtetes Material bringen v. Luschan, Ascherson und Beyer[79]). Ch. B. Randolph[80]) geht vor allem auf die medizinische Verwendung der Mandragora und den damit verbundenen Zauberglauben ein. Reichen, aber unkritisch verarbeiteten Stoff bringt A. Schlossers Dissertation[81]). Kürzer gefaßt sind die guten Darstellungen von A. v. Perger[82]). E. v. Lippmann[83]) und S. Killermann[84]). Sehr bemerkenswertes Material über einzelne Züge des A.-glaubens verzeichnet W. Hertz[85]). Genaue bibliographische Angaben macht J. G. Th. Graesse[86]). Ältere Darstellungen und Berichte wie von Schmidel[87]), Thomasius[88]), J. S. Schmid[89]), J. Praetorius[90]), Frommann[91]), Roth[92]), Keyßler[93]), Bräuner[94]), Tharsander[95]), Horst[96]), Scheible[97]), bringen z. T. sehr bemerkenswertes kulturgeschichtliches Material über den A.glauben.

[78] *Der Alraun. Ein Beitrag zur Pflanzensagenkunde.* Baltimore 1917. VIII, 85 S. [79] Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Sitzung v. 17. Okt. 1891 in ZfEthn. 23 (726)—(746). [80] *The Mandragora of the Ancients in Folk-Lore and Medicine.* In Proceed. of the Americ. Acad. of Arts and Sciences. XL (1905), 487—537, vgl. die Besprechung in ZfVk. 18, 343. [81] *Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur.* Münster i. W. 1912. 139 S. [82] Ber. u. Mitt. des Altert.-Ver. zu Wien 5 (1861), 259—269. [83] *Über einen naturwissenschaftlichen Aberglauben.* In Abhandl. der naturforsch. Gesellsch. zu Halle XX (1894), 259—270. [84] *Der Alraun [Mandragora].* In Naturwissensch. Wochenschr. N. F. 16 (1917), 137—144; mit wichtigen Abbildungen. [85] *Abhandl.* 259. 273 ff. [86] *Beitr. z. Literatur und Sage des Mittelalters* 1850, 45—60. [87] *Dissertatio de Mandragora* 1655. [88] *De Mandragora* 1653 und 1669. [89] *De alrunis Germanorum.* Halle 1739. [89] *Saturnalia.* Lipsiae 1663, 154 ff.; *Anthropodemus Plutonicus* 2, 172 ff. [91] *De fascinatione* 1675, 666—677. [92] *De imagunculis Germanorum magicis quos Alrunas vocant* 1737. [93] *Antiq. sel. Germaniae septentr.* 1720, 504—520. [94] *Curiositäten* 1737, 225 ff. [95] *Schauplatz vieler ungereimter Meinungen* 1735, 1, 556 bis 571. [96] *Zauberbibliothek* 5 (1825), 321—345; 6 (1826), 277—310. [97] *Kloster* 6 (1847), 180 ff.

Marzell.

alt, Alter, altern. 1. Das gesunde Volk kennt keine Verneinung des Lebens, also keinen Pessimismus als System, es will leben und alt werden. Gewisse Vorzeichen bekunden, ob ein Kind alt wird oder jung sterben muß[1]): Neugeborene Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt; die Mutter hat genau in acht zu nehmen, wie viel Wochen ihr Kind bei diesem Anlasse alt ist[2]). Man soll die Kinder nicht Altmännchen (s. Altvater) oder Altweibchen nennen, sonst altern sie[3]). Die Kräfte Altgewordener erhalten sich, indem die Alten junge, kräftig gedeihende Kinder bei sich schlafen lassen, den Kindern aber schadet es. Das Alter zehrt von den Kräften der Jugend. Greise werden verjüngt, wenn sie sich mit jungen Mädchen verheiraten, die Jugend aber altert[4]). — Die Kinder der Wasserfrau altern nicht[5]). Unter den Wassern liegt nach irischem Glauben ein von Elfen bewohntes Land, „das Land der Jugend", weil darin niemand altert. Dort scheint die Sonne, die Wiesen grünen, die Bäume blühen. Leute, die viele Jahre dort zubrachten, glaubten, nur

einen Augenblick dort gewesen zu sein[6]). Der Gedanke des Nichtalterns durch Gemeinschaft mit Geistern oder Toten kehrt wieder in der Erzählung vom Kuhlenmaker, dem Totengräber, der lange Jahre unter den Toten weilt, und als er zu den Seinen zurückkehren will, des Glaubens ist, nur wenige Stunden unter der Erde geweilt zu haben. Er nimmt das hl. Abendmahl, sinkt zusammen und stirbt[7]).

[1] SAVk. 2, 218. [2] Wuttke § 605; Lammert 118. [3] Grimm *Myth.* 3, 435 u. 443; DWb. 1, 273; John *Erzgeb.* 57; Pollinger *Landshut* 277. [4] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 22; Fogel *Pennsylvania* 43 Nr. 85; Lammert 245; Stern *Türkei* 2, 250; SchwVk. 10, 4; Niederberger *Unterwalden* 1, 79. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 212 f. [6] Mannhardt *Germ. Mythen* 457. [7] Müllenhoff *Sagen* (1921) Nr. 269.

2. Das Alter der Geister ist im Verhältnis zu der Lebensdauer der Menschen verschieden. Die Zwerge sind mit 3 Jahren ausgewachsen und mit 7 Jahren Greise. Der Wechselbalg (s. d.) kann von sich sagen, daß er älter sei als der Westerwald. Noch älter ist das wilde Weiblein in Oberpurstein[8]). Die Idee der Vergeltung wird wirksam, wenn die Herren einer Burg verzaubert waren, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hatten[9]), oder wenn ein Zauberer im Karfunkelschloß auf lange Zeit verwünscht ist[10]). Greise dürfen ihr Alter nicht sagen, sonst müssen sie bald sterben[11]). In der deutschen Sage verlangt der Kobold zuweilen, daß sein Alter erraten werde[12]), und der Teufel verrät sein Alter selbst, da er den Bauer, listig versteckt, in einem Baume des Waldes rufen hört und spricht: Hunderttausend Jahre bin ich alt, und nie hörte ich den Kuckuck zu dieser Jahreszeit.

[8] Heyl *Tirol* 606. [9] Ebd. 461 Nr. 20. [10] Ebd. 459 Nr. 19. [11] Seligmann 2, 260 u. 263; Strackerjan 1, 48; Urquell 6 (1896), 11. [12] Bolte-Polivka 1, 497.

Boette.

Altar. Er findet sich fast bei allen heidnischen Völkern[1]), im Judentum[2]) wie im Christentum[3]). Auf die Form des christlichen A. wirkte beeinflussend Abendmahlstisch und Märtyrergrab. Auch soll er Abbild sein des himmlischen As, unter dem die Seelen der Märtyrer sind (Apoc. Joh. 6, 9). Seit dem 4. Jh. besteht der A. aus Stein, wird feierlich konsekriert, mit Weihwasser und Chrisam gesalbt, sowie mit Reliquien ausgestattet. Daneben gibt es auch noch bewegliche A. für die Reise oder für den Krieg (Felda.)[4]). Die sog. „Hausa.chen" dienen lediglich der privaten Andacht[5]). Infolge seiner Bedeutung im Kultus und seiner hohen Weihe gilt der A. als heilig und unverletzlich. Daher rührt der Glaube, daß solche, die frevelhafterweise daraufsteigen, dort festgehalten werden, bis sie Gebet oder Zauberspruch löst[6]) — der A. ist eben „tabu"[7]).

Andererseits ist der A. wieder in so hohem Maße wunderkräftig, daß sogar schon seine Nähe besondere Wirkungen ausstrahlt. Das Gewand, in dem man vor den A. tritt, schützt gegen böse Mächte[8]). Beißt man, hinter dem A. stehend, in eine Semmel, so vergeht das Zahnweh[9]); wirft man die Nabelschnur hinter (oder unter) den A., so hilft das gegen Bauchweh[10]) des Kindes, oder das Kind lernt dadurch gut laufen und wird fromm[11]). Wasser, unter den A. gestellt, wird wunderkräftig[12]). Sand, der davor liegt, befreit von Behexung[13]). Wenn ein Paar vor dem A. steht, so stirbt der zuerst, unter dessen Füssen der Boden feucht wird[14]). Fromme Priester können die Seelen Abgeschiedener auf dem Altar beschwören und ihr Schicksal erfahren[15]). Auch beim Losorakel spielte der A. eine Rolle[16]). Schlupfaltäre befreien von Krankheiten[17]). Besondere Kraft besitzt natürlich Materie, die dem A. selbst entnommen ist oder auch bloß die Berührung desselben. So war es schon in der Antike, wie uns Wunderinschriften aus dem Asklepiostempel auf der Tiberinsel zu Rom berichten[18]). Diese Anschauungen gingen auch in das Christentum über[19]). Abschabsel vom Holz oder Stein des A.s schützt gegen Zahnweh, Epilepsie und andere Übel[20]).

Am meisten geübt wird jedoch der „Umgang" (s. d.) des A.s. Diese Sitte ist uns wiederum schon aus griechisch-römischem Kult bekannt[21]). Aus diesem ging sie ins Christentum über. Man findet sie auch bei Neugriechen und Slaven. In Frankreich wendet man diesen Ritus hauptsächlich gegen Kinderkrankheiten an [22]. Auf deutschem Gebiet ist der A.-umgang nach der Taufe eines Kindes weit verbreitet; meist wird dabei noch „geopfert“ [23]. Diese Sitte ist bereits verwischt, wo man mit dem Neugetauften nur an den Stufen des A.s niederkniet [24]. Dieser Umgang soll, ganz wie in der Antike, Reinigung des Umwandelnden und Bindung der Dämonen bewirken [25]. Als Reinigungsritus ist es wohl auch anzusprechen, wenn Leidtragende während des Totengottesdienstes um den A. gehen und darnach von den Anwesenden mit „Glück ins Leid“ begrüßt werden [26]. Als Fruchtbarkeitsritus wird der Umgang von Frauen gemacht, welche schwanger werden wollen [27]. Auch zu Heilzwecken ist der Umgang bezeugt [28], manchmal findet er an bestimmten Heiligenfesten statt. Die Kraft des A. geht ferner auch auf die ihn umhüllenden Tücher über, man deckte solche über Besessene und Epileptiker, um sie zu heilen [30].

Eine besondere Rolle spielt die A.-kerze [31] (s. a. Kerze), die gern als Lichtorakel verwendet wird. Ihr Erlöschen zeigt einen Sterbefall an, und zwar stirbt eines von der Seite der Kirche, auf der sie erlosch [32]. Mancherorts zeigt das Erlöschen aber den Tod des Pfarrers oder Küsters an [33]. Solange nach einem Seelenamt der Docht der ausgelöschten Kerze glimmt, steigen arme Seelen „aus dem Fegfeuer“ [34]. Das Wachs der Kerzen heilt Nabelbrüche und Zahnschmerzen [35] oder dient sonst als Zaubermittel [36]. Auch beim „Mord- und Diebesbestrafungszauber“ spielt die A.-kerze eine Rolle [37]. Der A. kommt auch in Sagen vor (goldener A. usw.) [38].

---

[1] Pauly-Wissowa 1, 2, 1640 ff.; RGG^2 1, 229 ff.

[2] Marti *Altes Testament* 86.

[3] Fr. Wieland *Mensa und Confessio*. München 1906; Jos. Braun, S. J. *Der christliche Altar in seiner geschichtl. Entwicklung*. 2 Bde. 1924.

[4] Kronfeld *Krieg* 143.

[5] Meyer *Baden* 353.

[6] Knoop *Hinterpommern* 129; Bartsch *Mecklenburg* 1, 362.

[7] Pfister *Reliquienkult* 2, 477 u. 531.

[8] Bohnenberger Nr. 1, 24.

[9] Seyfarth *Sachsen* 270.

[10] Meyer *Baden* 26.

[11] Drechsler *Schlesien* 1, 183; Bartsch l. c. 2, 45.

[12] Franz *Benediktionen* 1, 80.

[13] Seligmann 1, 281.

[14] Wolf *Beiträge* 1, 211.

[15] Strackerjan 1, 220; 2, 9 Nr. 265.

[16] Stemplinger *Abergl.* 51.

[17] Pollinger *Landshut* 277; Panzer *Beitrag* 2, 432.

[18] Weinreich *Heilungswunder* 63. 64 Anm. 2.

[19] Günter *Legendenstudien*. Köln 1906, 144; Lucius *Heiligenkult* 402. 407 Anm. 5. 466.

[20] Reiser *Allgäu* 2, 153; Wuttke 355 § 532; Heyl *Tirol* 292 Nr. 110.

[21] Mannhardt *Myth. Forschungen* 138 f.; Goldmann *Einführung* 100 f.

[22] Knuchel 8. 9. 20. 59; Sébillot *Folk-Lore* 2, 278; 4, 152; RTrp. 21, 165

[23] Meyer *Baden* 28. 393; Jensen *Nordfries. Inseln* 235 f.; Knuchel 8.

[24] Meyer l. c. 28.

[25] Knuchel 9.

[26] Meyer l. c. 595.

[27] RTrp. 21, 164 f.

[28] ZfVk. 14, 117; 17, 97.

[29] Meyer l. c. 497.

[30] Stemplinger l. c. 41.

[31] Albers *Das Jahr* 187.

[32] Wuttke 215 § 301; Bartsch l. c. 2, 56; ZfVk. 15, 438.

[33] Grimm *Mythol.* 3, 439 Nr. 150 und 473 Nr. 1038; ZfVk. 15, 347; 2, 208; Wuttke 215 § 301.

[34] Birlinger *Volkst.* 1, 284.

[35] Wuttke 142 § 195; Drechsler *Schlesien* 2, 244.

[36] Köhler *Voigtland* 419.

[37] Drechsler l. c. 2, 260 und 244.

[38] Meiche *Sagen* 476 Nr. 617; 572 Nr. 711; Schell *Bergische Sagen* 497 Nr. 7; Kühnau *Sagen* 2, 625; Kuhn und Schwartz 141, 486.

Schneider.

Alte, der; Alte, die; alte Leute.

1. Allgemeines. — 2. Alte Weiber als Unglücksbringer. — 3. Der Alte, die Alte als Personifikation des Winters. — 4. Dämonische Gestalten. — 5. Mythos oder sprachliches Symbol? — 6. Verweise.

1. Die a. L. erfreuen sich bei den meisten Naturvölkern einer so bevorzugten und einflußreichen Stellung [1], daß die geringschätzige Art, mit der sie in unserm Volksleben oft behandelt und angesehen werden, unverständlich wäre, wollte man nicht dieses berücksichtigen: als „alt“ gelten den Naturvölkern alle Personen zwischen 35 und 60 Jahren [2]; das gebrechliche und untätige Alter, das meist nach diesem Zeitpunkt beginnt, genießt durchaus keine Hochschätzung, und Tötung und Aussetzung der für das Staats- und Volksleben unnützen und hinderlich scheinenden Greise ist keine Seltenheit. Von hier aus versteht sich das tiefe Mißtrauen, das das Volk bei uns den Alten entgegenbringt und das sich in einer Reihe abergläubischer und symbolisierender Meinungen kundtut.

[1] Ebert *Reallex.* 1, 112; Schrader *Reallex.* 1^2, 43 ff.

[2] Ebert *Reallex.* 1, 114.

2. Die Abneigung gegen die a.n L. beruht zum großen Teil auf ihrem häßlichen und verrunzelten Aussehen. Kinder soll man nicht „Altmännchen“ nennen, sonst „verbutschen“ sie und bekommen Runzeln an der Stirn [3]; auch lasse man Kinder nicht bei Alten schlafen, weil diese sich an dem jungen Leben stärken und dadurch die Kinder siechen machen [4]. Zwar gelten die a.n L. allgemein als klug [5]; aber ihre Klugheit, besonders die der alten Weiber, hat etwas Unheimliches und Übernatürliches. Sie richtet sich auch vorzugsweise auf geheimnisvolle Dinge, die andern Menschen verschlossen sind; alte Weiber als Traumdeuterinnen sind uns in Deutschland seit dem 14. Jh. [6], als Wahrsagerinnen aus nicht viel späterer Zeit [7] bezeugt. Daher sind denn auch die alten Weiber nicht nur ganz allgemein als Kräutersammlerinnen berühmt [8]; sie sind auch die prädestinierten Hexen [9] und verstehen sich aufs „Brauchen“ [10]. Auch der Alp erscheint gelegentlich in Gestalt eines alten Weibes [11]. So sieht man sie als unheilbringend an; begegnet man morgens [12] oder auf der Freite [13] einem alten Weibe, so hat man Unglück; ein altes Weib darf nicht als erste ein neues Haus betreten [14] und wird ängstlich von der Wochenstube ferngehalten [15]. Kommt beim Liebesorakel des Harzer Mädchens in der Andreasnacht zuerst ein altes Weib, so wird das Mädchen noch ein Jahr ledig gehen [16]. Flachs soll man in Ellwangen (am 13. Juni) säen, ehe die alten Weiber aufstehen, sonst nimmt ihn der Altweiberwind fort [17].

[3] DWb. 1, 273.

[4] SAVk. 10, 4; mir auch aus dem übrigen Deutschland (Berlin, Ostpreußen, Baden) bekannt.

[5] RheinWb. 1, 136 ff.

[6] In einer schles. Hs. aus der Mitte des 14. Jhs. findet sich die Stelle: *quod vetularum esset obseruare sompnia*; vgl. Klapper *Erzählungen* 241.

[7] Lorichius berichtet 1593, daß alte Weiber aus Fastnachtsfeuern zu wahrsagen pflegten. Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 91.

[8] Vgl. z. B. Müllenhoff *Sagen* (1921), 238 Nr. 352.

[9] Vgl. z. B. ebd. 229 f. Nr. 338; 230 Nr. 339; 235 Nr. 347; 239 Nr. 354; 240 Nr. 356; 246 Nr. 368; 247 Nr. 370; RheinWb. 1, 140; Krauß *Relig. Brauch* 112; Meisinger *RappenauWb.* 52.

[10] Meisinger *RappenauWb.* 52.

[11] Mackensen *Niedersächsische Sagen* (1925), 49 Nr. 68.

[12] RheinWb. 1, 139; Finder *Vierlande* 2, 249; Lehmann *SudetenVk.* 106; Wuttke^3 S. 208.

[13] Hesemann *Ravensberg* (Diss. 1909) S. 67.

[14] Wuttke^3 S. 209.

[15] Wrede *Eifeler Vk.*^{2} 138.

[16] Wuttke S. 254.

[17] Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 3.

3. Als deutliche Personifikation des Winters erscheinen der A. und die A. in einigen Frühjahrs- und besonders Fastnachtsbräuchen, die darauf hinauslaufen, das Ende der winterlichen, den Beginn der sommerlichen Herrschaft anzuzeigen. In einigen Gegenden wird das alte Weib (die Strohhexe, des Winters Großmutter) als Strohpuppe an einem Tag der Fastenzeit verbrannt (Hessen, Schweiz, Schwaben [18], Welschtirol) [19]; diese Gestalt, sei sie nun als Weib oder Mann gedacht, als Tod zu bezeichnen, scheint (nach Usener) zunächst slavische Besonderheit [20]. Einige Fastnachtsbräuche zeigen deutliche Anklänge an die alte Sitte; so jener aus Groß-Badegast [21] und Porst [22] (Anhalt), der die Mädchen des Dorfes eine als alten Mann gedachte Strohpuppe um die Wette in eine Grube karren läßt, ein Brauch, der ganz ähnlich in Burg b. Halle wiederkehrt, nur daß es hier die Burschen zu Pfingsten versuchen, mit verbundenen Augen „den alten Mann ins Loch zu karren“ [23]. In ganz ähnlicher Weise bildet im alemannischen Gebiet „den Alten verlochen“ einen Teil eines Frühlingsfestes [24]. Anderwärts — wiederum zunächst in slavisch oder romanisch beeinflußten Gebieten — wird die A. (der Tod als Strohweib, der A. usw.) ersäuft [25]; romanische Eigentümlichkeit ist es, die A. zu zersägen, eine Sitte, die in Italien, Südtirol, Südschweiz, Portugal und Spanien, in Kärnten, Krain und bei den Zigeunern teils in vollem Umfange, teils rudimentär geübt wird [26]. Hermann Usener hat über diese und verwandte Bräuche ausführlich und, wie es scheint, abschließend gehandelt [27]; nach seinen Ausführungen ist es wahrscheinlich, daß diese Sitten auf römische Tradition (Ersäufen der Anna Perenna an den Iden des März) zurückgehen, eine Beobachtung, die gut zum Verbreitungs-

gebiet der Bräuche stimmt. Als ursprünglich deutsch können diese Anschauungen von einem als altes Weib oder alter Mann gedachten Winter demnach wohl nicht gelten; wären sie germanisch, so hätten wir mehr Belege aus den skandinavischen und norddeutschen Ländern. Vielmehr treten sie in größerer Dichte und stärkerer Durchbildung nur da in deutschem Sprachgebiet auf, wo römischer oder slavischer Einfluß wirksam war oder ist; das sollte zu denken geben. Auch die Tatsache, daß der Winter zuweilen (in Südtirol [28]), lausitzisch-wendisch [29]), als altes Paar gedacht wird, ist geeignet Useners Ansicht zu stützen (vgl. Mars und Anna Perenna) [30]). Bei den Wenden [31]) und in England [32]) taucht der A., die A. oder das alte Paar auch in Weihnachts- und Neujahrsumzügen auf, in denen die Figuren anscheinend das alte Jahr symbolisieren sollen. Vgl. im übrigen den Artikel Todaustragen.

[18]) Jahn *Opfergebräuche* 91 ff. [19]) Schneller *Welschtirol* 234 f. [20]) H. Usener *Kleine Schriften* 4 (1913), 100. [21]) ZfVk. 7, 91. [22]) Ebd. [23]) Sommer *Sagen* 152. [24]) SchweizId. 1, 295. [25]) Usener *Kl. Schr.* 4, 100 ff. [26]) SAVk. 2, 145; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81; Mannhardt *Germ. Mythen* 510; Wlislocki *Zigeuner* 145; Grimm *Mythologie* 1, 505; Usener *Kl. Schr.* 4, 102 ff.; dazu Liebrecht *Zur Volkskunde* 409. [27]) Usener a. a. O. 4, 100 ff. [28]) Jörger *Vals* 61; Mannhardt 1, 427. [29]) Mannhardt 1, 427; Schulenburg *Wend. Volkstum* 128. [30]) Vgl. ferner hierzu: Preller *Röm. Myth.* 1, 345; Reich *Mimus* 245. 593. 649. 875; Schröder *Rigveda* 90. 169 f., 440. [31]) Schulenburg 137; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81. [32]) Schröder *Rigveda* 440 f.

4. Hinter manchen Gestalten des Volksglaubens, die als der oder die A. bezeichnet werden, mögen ältere mythologische Ideen stehen. Wenn zwar am Rhein der Schneefall als ein Staubwirbel aufgefaßt wird, der entsteht, wenn *de al weiwer* im Himmel ihre Röcke ausschütteln [33]), so kann dies sehr wohl ein recht junger mythologischer Gedanke sein; bedenklicher muß es uns schon stimmen, wenn im niederdeutschen und friesischen Sprachbezirk der Teufel als *de lütje ôle* [34]), *de uald, de uald knecht* [35]) bezeichnet wird. Es ist nicht unmöglich, daß wir hier Rudimente einer alten Gewittergottheit vor uns haben; in Schweden heißt es heute noch bei Gewittern: „*Goldgubben åker*" = der gute A. fährt [36]). Die Zeugnisse sind zu dürftig, als daß es erlaubt ist, weitere Schlüsse zu ziehen, wie das oft und gern geschehen ist (Verselbigung des Alten mit Donar usw.); die Möglichkeit von Beziehungen zum altgerm. Kult kann nicht geleugnet werden, wie diese Beziehungen aber aussehen, ist durchaus nicht zu erkennen. Auch am Rhein wird der Wind Kindern gegenüber als *der al van ze johren* personifiziert [37]); diese Gestalt gilt heute nur noch als Kinderschreck, und wesentliche Beziehungen nach rückwärts lassen sich auch hier nicht aufzeigen. Daß die Modocindianer den Wirbelwind u. a. auch *Kennitch* = „den Alten" nennen [38]), kann höchstens als Parallele, nicht als Beweis gelten. — Am Rhein wird die Sonne *de al* = „die Alte" genannt [39]), ohne daß diese Personifikation als alt erwiesen werden könnte. — Dämonische Gestalten von nur lokaler Bedeutung sind die „Alten", die auf der Löffelspitz und dem Greiner (Tirol) hausen: uralte Männer riesischen Charakters, mit weißen Haaren und Bärten, zur Bauerntracht Wetterhut und grüne Strümpfe tragend, die Wetter machen und sich beliebig verwandeln können. Mit Vorliebe rauchen sie stinkigen Bauerntabak, und ihre Freßlust ist bekannt; so läßt man ihnen beim Herbstabzug von der Alm Butter, Käse und Brot zurück [40]). — In einer niedersächsischen Sage [41]) bringt ein nicht näher bezeichneter und beachteter *oler, swaker mann* es fertig, einen Glockenstein, den 10 andere Männer nicht bewegen konnten, mit einer Hand vom Platze zu bringen; möglicherweise verbirgt sich auch hinter ihm, uns heute unerkennbar, eine dämonische Figur. — Ein altes Weib, das bei Mondschein im Monde spinnt und den, der sie anruft, in den Tod hetzt, ist aus Wiederau bei Rochlitz bekannt [42]).

[33]) RheinWb. 1, 140, 143. [34]) Andree *Braunschweig*^{2} 396. [35]) Müllenhoff *Sagen* (1921) 282 f. Nr. 415; Mannhardt *Germ. Mythen* 143. [36]) Mannhardt *Germ. Mythen* 233; ZfdMyth. 2 (1854), 304. [37]) RheinWb. 1, 143. [38]) Urquell 2 (1891), 2. [39]) RheinWb. 1, 143. [40]) Alpenburg *Tirol* 104. [41]) Mackensen *Niedersächsische Sagen* (1925), 194 f. Nr. 262. [42]) Wilke *Religion der Indogermanen* (1923), 148.

5. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hinter mancher Redensart, die „den alten Mann" oder „das alte Weib" anführt, ältere mythische Tatsachen stehen. Ich führe hier einiges an, ohne mehr als Möglichkeiten andeuten zu wollen. Ein abgebauter Stollen heißt ganz allgemein bergmännisch *alter mann*; stoßen die Bergleute auf ein solches Feld, so heißt es: „Wir haben *'nen alten mann erschlahn*!" und: „*Der alte ist schon an dem orte gewesen*! [43])" Möglicherweise dürfen wir in diesen Ausdrücken Erinnerungen an einen Berggeist wiederfinden. — Manche Tiere heißen im Volksmund „der Alte", so der Bär in Schweden (den gamle) und Siebenbürgen („der alte kluge Mann") [44]), ein großer, schwer zu fangender Fisch in Basel, Zürich und im Elsaß („du hast den Alten gefangen" = dein Meisterstück gemacht) [45]), der (getötete) Hühnerhabicht in Siebenbürgen, mit dem die Kinder von Haus zu Haus ziehen und dazu singen: „Wir bringen euch den alten Mann!" [46]). Mythische Beziehungen sind hier überall möglich, ohne daß sie auch nur wahrscheinlich gemacht werden könnten. In der Rappenau heißt ein Wurm im Obst Altvater [47]) (s. d.). Als Gebäcknamen ist sowohl *altes weib* wie *alter mann* in Holland [48]), Baden [49]) und der Schweiz [50]) bekannt. Beim hochzeitlichen Altweibertanz [51]), sowie bei der rhein. Altweiberfastnacht [52]) sind abergläubische Gebräuche nicht zu beobachten.

Seltsam bleibt ein ziemlich verbreiteter Segen gegen das Fieber, in der „die Alte" vom Teufel geholt werden muß, wenn die erkrankte Person genesen soll [53]). „Die Alte" steht hier in irgendeiner nicht näher erkennbaren Beziehung zum Fieber, das so mit ihr verbunden ist, daß es mit jener verschwindet. Augenscheinlich sind die uns vorliegenden Fassungen so verstümmelt, daß alle intensiveren Deutungsversuche über den Wert von Hypothesen nicht herauskommen können.

[43]) RheinWb. 1, 413; DWb. 1, 264. [44]) Meyer *Germ. Mythol.* 104. [45]) SchweizId. 1, 295; ElsässWb. 1, 34. [46]) Siebenbürg.-Sächs. Wb. 1, 88. [47]) Meisinger *RappenauWb.* 2, 9. [48]) Dijkstraa 1, 31. [49]) BadWb. 1, 36. [50]) SchweizId. 1, 293. [51]) Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 134; Andree *Braunschweig*^{2} 310. [52]) Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 134; Becker *Pfalz* 302. [53]) Gesammelt bei Wuttke 169 § 227; Hovorka-Kronfeld 2, 325.

6. Über „die Alten" = Zwerge s. Zwerg; über „den Alten" oder „die Alte" im Erntebrauch s. Korndämonen.

Mackensen.

Alte Jungfer, Junggeselle.

1. Allgemeine Grundlagen. — 2. Straforte. — 3. Fastnachtsspiele. — 4. Verspottung der Unfruchtbarkeit. — 5. Strafarbeiten. — 6. Verwandlungen. — 7. Junggesellen. — 8. Vereinzeltes.

1. A. J.n, d. h. Jungfrauen höheren Alters, sind bei den Naturvölkern so gut wie unbekannt [1]); auch außerehelicher Geschlechtsverkehr wird im allgemeinen nicht als unmoralisch angesehen, selbst wenn er Folgen hat — im Gegenteil wird dies sogar oft begrüßt und als Empfehlung für das Mädchen, das somit eine gewisse Befähigung nachgewiesen hat, betrachtet [2]). Sterilität bedeutet für den auf sein Zweckdasein eingestellten Volksmenschen einen Fluch, und wo sich die a. J.n nicht, wie im germanischen Altertum und im MA., in den Schutz des Kultes oder der Kirche flüchten konnten, waren und sind sie überall dem Spott und der Verachtung des Volkes ausgesetzt. Diese setzen sofort ein, nachdem die Heiratsgrenze um ein paar Jahre überschritten ist: auf Korea gelten Mädchen mit 20 Jahren schon als a. J. und kommen ins Gerede der Leute [3]); bei uns ist es gewöhnlich das 25.—30. Lebensjahr, das als äußerste Grenze im Volksleben betrachtet wird. In zahllosen, z. T. den a. J. selbst in den Mund gelegten, Spottliedern wird die Heiratsgier der Mädchen besungen, die diese Grenze überschritten haben [4]); sie werden mit wenig schmeichelhaften Namen belegt, die zumeist auf ihre Unfruchtbarkeit und ihr unnützes Leben

zielen („altes Scheit“: Innsbruck, „*vieille guenille* = Lumpen: Normandie [5], „alte Schachtel“, „Alteisen“: allgemein, „Altwis“ = alte Wiese, die nur einmal im Jahre gemäht werden kann: Bayern [6], „Tschabab“ = nichts mehr wert: Schweiz) [7], oder an ihre Unansehnlichkeit („Vogelscheuche“) [8]) erinnern [9]; man ruft ihnen nach:

> „Jumfere Maijer,
> Hett Hüener und kaini Aijer,
> Hett Räbe und kai Wi —
> Wär möcht au Jumpfere Maijer si“ [10]!

Ein im Rheinischen übliches Lied gibt den Rat, sie als etwas völlig Unbrauchbares in eine Kanone zu laden und nach Amsterdam zu schießen, und eine in der gleichen Gegend übliche Redensart besagt, wo eine a. J. wohne, da sei auch der Teufel nicht weit [11]. In Schlesien heißt es, sie werde heiraten, wenn der Sommersonntag auf Montag fällt [12]; im Oberinntal läuft zu Fasching ein verkleideter Barbier den a. J. nach, um ihnen mit hölzernem Rahmmesser den Bart abzuscheren [13]: es ist vielleicht nicht zufällig, daß es in den beiden letzten Belegen Frühlingsfeiern mit starker Tendenz zum Fruchtbarkeitszauber sind, die mit den a. J. in Beziehung gebracht werden (vgl. Abschnitt 3). Daß all diese Neckereien nicht allzu böse gemeint sind, zeigt schon der in Deutschland ehemals weitverbreitete Brauch, den a. J. als Ersatz für ihre nie erlebte Hochzeit beim Begräbnis den Brautschmuck zu gewähren; es ist vielmehr das Ungewöhnliche, Unverständliche ihres Lebens, das die a. J. außerhalb der übrigen Gemeinschaft stehen läßt und sie eben als Außenstehende zur Zielscheibe des Spottes und der meist mythisch arbeitenden Phantasie des Volkes macht.

2. Ihrer Unfruchtbarkeit und der allgemeinen Abneigung gegen diese entsprechend, hat man denn den a. J. auch besonders einsame und unfruchtbare Örtlichkeiten zum Aufenthalt nach dem Tode angewiesen. Diese Absonderung auch nach dem Tode scheint recht weit verbreitet [14]. Bei den Parsen mußten die a. J. bis zur Auferstehung in der Hölle bleiben [15]; ähnliches scheint auch im Alemannischen (Luzern) angenommen worden zu sein, wie die bei der Hochzeit einer a. J. übliche Redensart beweist: „S'ischt e Seel us (d)em Fegfür erlöst worde!“ [16]. Oder man gibt ihnen (in Ostpreußen) leer stehende Speicher oder einsame Wälder zum Aufenthaltsort [17]; auf den Färöern kommen die a. J. auf die *Skålebänk* [18]. Mädchen, die als Bräute sterben, müssen auf Kreuzwegen so lange tanzen, bis die Verlobten nachsterben [19], und am Lichtmeßtage stehen die a. J. auf der Traunbrücke und rufen:

> „Zeit, Zeit, Überzeit,
> wia mei liaba Vada schreit“ [20]!

Gelegentlich findet man sie auch auf kahle Bergspitzen verbannt: der Breiten- und Röthelstein im Voigtland [21], in Bayern die Einöde des Pfötschengartens [22], der Gletscher des Rottals (unterhalb der Jungfrau im Berner Oberland) [23] sind so als Aufenthaltsorte gestorbener a. J. bekannt. Vornehmlich aber sind es Sümpfe, Moore und Wassergegenden, an denen sie hausen müssen, sie, die ebenso unfruchtbar sind wie jene; schon Pomponius Mela erzählt von 9 zur ewigen Jungfrauschaft verdammten Jungfrauen, die auf der sumpfigen Insel Sena im Atlant. Ozean lebten [24]. Für Ostpreussen gilt die Zählau, ein großer Bruch bei Friedberg, in erster Linie als Altjungfernort (*auf die Zählau kommen* = nicht heiraten) [25]; in Sachsen ist es der Altjungfernteich bei Grimma, der die Seelen der a. J. aufnimmt [26]; in Bayern sitzen sie im sumpfigen Haidweiher bei Amberg, strecken ihre dürftigen Arme über das Wasser und rufen: „Einen Mann! Einen Mann!“ [27]. Für Luxemburg spielt der Wawerner Weiher [28], für die Schweiz das Wangener Ried [29] und das Giritzenmoos [30], für Tirol das Sterzinger Moos [31], das auch in Kärnten bekannt ist [32], und das Plausermoos, für den Pinzgau das Brugger Moos [33], für Appenzell das Hühnermoos [34] die gleiche Rolle. Am bekanntesten unter diesen allen sind das Sterzinger- und das Giritzenmoos (obd. *moos* = Moor, Sumpf), jenes ein ehemaliger Seeboden, der sich an der tiefsten Stelle des Sterzinger Talbeckens ¹/₁₂ Quadratmeile weit erstreckt, dieses örtlich nicht gebunden, ein mythischer Strafort, den man sich kahl, nur mit Disteln, Stauden und verkrüppelten Bäumen bestanden denkt [35] und den man entweder 7 Meilen hinter der Hölle [36] oder in unmittelbarer Nähe des Dorfes ansetzt. Giritz ist = Kiebitz, *Giritzenmoos* bedeutet also „Kiebitzbruch“ (pfälz. *Kiwitzenwêd* als Altjungfernort); der Kiebitz gilt ganz allgemein für den Gesellen des Kuckucks; euphemistisch kommt „Kiebitz“ auch für „Teufel“ vor [37]. Als Republikaner unter den Vögeln [38] wird er als Einsiedler und zanksüchtig angesehen; auch im Harz gilt ein Kiebitzbruch als geeignetster Strafort für eine besonders unbeliebte Person [39].

3. An die Volkssage vom Sterzinger- und Giritzenmoos knüpfen sich nun Fastnachtsbräuche, die ihrerseits wohl sehr zum Fortbestande jener älteren abergläubischen Ideen beigetragen haben. In Sterzing werden die a. J. — d. h. die jungen Burschen des Orts in der Maske der a. J. — auf einen Wagen geladen, um unter Gesang „aufs Moos“ gefahren zu werden, wo sie der Verwalter desselben in Empfang nehmen wird. Das Spiel endet mit einem Tanz im Wirtshaus [40]. Ganz ähnlich ist das Grättziehen, wie es im All- und Vinschgau geübt wird; auch hier wurden die als „alte Madeln“ verkleideten Burschen auf einem großen Karren (*grätt*) ins Moos gefahren; die Burschen, die den Wagen zogen, waren als „Schemen“ maskiert; eine Hauptrolle spielte das Krautweibele, das die Umstehenden mit stinkigem Kraut zu bewerfen hatte [41]. An vielen schweizerischen Orten wird statt dessen die Giritzenmoosfahrt aufgeführt; die einzelnen Spiele, die unter sich sehr verschieden sind, stimmen in diesen Punkten untereinander und mit den Tiroler Spielen überein: Vermummung

---

[1] Ploß *Weib* 2, 65. [2] Fehlinger *Geschlechtsleben der Naturvölker* 17 f. Einen ähnlichen Grund mag es haben, wenn man sich — nicht nur im Bergischen — vor dem Rückgang einer Verlobung fürchtet, weil die Mädchen leicht a. J. werden: Schell *Berg. Volksk.* 114 Vgl. zum folgenden auch *Ortnit* 171, wo eine kinderlose Witwe Landes verwiesen wird: A. Dexel *Über gesellschaftliche Anschauungen, wie sie in den mhd. höfischen und Volksepen hervortreten* (phil. Diss. 1909), 31. [3] Buschan *Sitten der Völker* 2 (1915), 4. [4] Vgl. z. B. Hesemann *Ravensberg* 68; SAVk. 2, 29; 7, 79; 19, 127 f.; Lehmann *SudetenVk.* 85; E. K. Blümml *Schottkys Volksliedernachlaß* 15 Nr. XIX, 80; Andree *Braunschweig* ² 297; v. Reinsberg *Meran* 58. [5] Reinsberg ebd. 58. [6] Schmeller 1 ², 868. [7] SchweizId. 1, 32. [8] Knortz *Volkskundl. Streifzüge* 411. [9] In Lothringen bedeutet das bloße *juffer* „alte Jungfer“: M. F. Follmann *Wörterbuch der deutsch-lothr. Mundarten* (1909), 269. [10] z. B. G. A. Seiler *Die Basler Mundart* (1879), 182; Züricher *Kinderlieder* Nr. 4582 ff. [11] Rhein Wb. 1, 139. [12] Drechsler *Schlesien* 1, 282. [13] Hörmann *Volksleben* 11.

[14] Vgl. Bastian *Verbleibsorte der abgeschiedenen Seelen* (1893), 21. [15] Hertz *Abhandlungen* 214 = Ploß *Weib* 2, 645. [16] SAVk. 2, 56; vgl. tirolisch: „Von 10 Jungfrauen fahren 9 zum Teufel!“: Zingerle *Tirol* 59 Nr. 512 = Sartori *Sitte und Brauch* 1, 121 f. [17] Reinsberg *Meran* 59. [18] Ebd. 59 f. Im Statut einer Kilbigesellschaft vom Anfang des 19. Jhs. werden den a. J.n die *Schiffig* (?) oder gar der *Nobiskratten* verheißen: SAVk. 19, 184. [19] Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. [20] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* (1866), 17. [21] Köhler *Voigtland* 519. [22] Quitzmann *Baiwaren* 123. [23] Tobler Zeitschrift f. Völkerpsych. 14, 69 = *Kl. Schr.* 136. [24] III, 48; vgl. Becker *Frauenrechtliches* 74. [25] Reinsberg *Meran* 59. [26] Meiche *Sagenbuch* 153 Nr. 205. [27] Quitzmann *Baiwaren* 135. [28] Fontaine *Luxemburg* 25. [29] SchweizId. 4, 471. [30] Reinsberg *Meran* 60; Tobler Zeitschrift für Völkerpsych. 14, 78 ff. = *Kl. Schr.* 137 ff.; Rochholz *Schweizersagen* 2, 44. [31] Quitzmann *Baiwaren* 123; ZfdMyth. 2 (1854), 360. [32] Hörmann *Volksleben* 24, wo auch ein neapolitanisches Volkslied erwähnt wird, das gleichen Inhalt wie das Sterzingermooslied hat. [33] Reinsberg *Meran* 60. [34] Ebd. [35] SchweizId. 4, 470; das wird nun in buntester Weise ausgemalt: es gibt dort nur rotes Flöschwasser, statt Blumen Binsen, als Obst *näspli* und *bramběri*, Bremsen plagen die Bewohner usw. Sal. Landolt hat ein Gemälde vom Giritzenmoos gemalt. [36] SchwVk. 3, 73; vgl. oben das zu Anm. 16 Gesagte! [37] DWb. 5, 657. [38] Vgl. das bekannte Fabelmärchen von der Königswahl der Vögel (s. a. Adler): Grimm *Märchen* Nr. 117; ferner Andree *Braunschweig* ² 645, wo der gleiche Glaube für den ganzen Norden von Oldenburg bis Rügen bezeugt ist. [39] Tobler Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 73 = Pröhle *Unterharz* Nr. 125 = Rochholz *Schweizersagen* 2, 47. Vgl. im übrigen den Artikel Kiebitz.

von Burschen als a. J. (oder auch wirkliche ledige Mädchen über 24 Jahre als Spielerinnen), die gezwungen werden, auf einem Wagen Platz zu nehmen, um ins Giritzenmoos gefahren zu werden 42). Im Fricktal (Aargau) wird der Wagen beim ersten Graben umgeworfen, die ganze Gesellschaft zieht ins Wirtshaus, wo den Mädchen Wein in die Schürze gegossen und dann mit ihnen getanzt wird. Im Rottal (Luzern) wird der Wagen vom Tod, in Luzern vom Giritzenvater geführt. Gelegentlich (Fricktal, Luzern) wird auch Gericht über die a. J. abgehalten, ihre Sünden werden ihnen vorgehalten und sie werden — leibhaftig oder die vermummten Burschen — abends versteigert. Auch die jungen Burschen werden gelegentlich durchgehechelt. Im Muotatal (Schwyz) sollen in früheren Zeiten die ledigen Mädchen, als Kühe verkleidet und benannt, mitgespielt haben; ähnlich war das Salzburger Kuhtreiben 43). Anscheinend auf Veranlassung der Geistlichkeit ist das Giritzenspiel an einigen Orten heute durch ein Kampfspiel zwischen Bacchus und einem Bußprediger ersetzt, dem der Name „Moosfahrt" seltsam ansteht 44).

Schon die kritische Sichtung dieser Belege kann uns auf den eigentlichen Kern dieser Fastnachtsbräuche führen. Die große Rolle, die das Krautweibel im Vinschgau spielt, muß uns bedenklich stimmen; wesentlicher noch ist wohl die Tatsache, daß im Fricktal den Mädchen nach der Moosfahrt und vor dem Tanz Wein in den Schoß gegossen wird; auch die beim Spiel beteiligten Schemen weisen auf die Grundgedanken des Brauches. Die vermummten Burschen sind zweifellos Substitute der wirklichen a. J., die sich begreiflicherweise nicht überall gutwillig zu den oft derben Späßen der Burschen bei Umfahrt und Versteigerung hergeben. Das Giritzengericht erinnert sehr stark an das Mailehen und wird wohl nur eine etwas modifizierte Form desselben darstellen, also ursprünglich nichts mit der Moosfahrt zu tun haben. Sehr eigentümlich endlich ist das alte Zeugnis aus dem Muotatal, das von der Kuhvermummung der Jungfern redet; auch hier liegen die Beziehungen zu Fruchtbarkeitsbräuchen auf der Hand. Wir erhalten also etwa dieses Grundschema der ursprünglichen Moosfahrt: Umfahrt der ledigen Mädchen auf einem Wagen, die mit irgendeinem Fruchtbarkeitszauber (Krautweibele, Schemen, Wein in die Schürze, Kuhvermummung) in Verbindung steht.

Hierzu stellen wir einige historische Zeugnisse, die eine deutlichere Sprache reden: Pfeiffer erzählt uns in seiner *Leipziger Chronik* (II 53) um 1500: *mos erat antiquitus Lipsiae, ut* . . . (zur Fastnachtszeit) *personati iuvenes per vicos oppidi aratrum circumducerent, puellas obvias per lasciviam ad illius jugum accedere etiam repugnantes cogerent, hoc veluti ludicro poenam expetentes ab iis, quae innuptae ad eum usque diem mansissent.* Den gleichen Brauch berichtet Hans Sachs von Regensburg (hsg. Keller V 179), Wiedemann in seiner *Chronik von Hof* 45) und Sebastian Frank in seinem *Weltbuch* (S. 51 a) vom Rhein, Franken „*vnd etlichen andern orten*". Bei diesen Pflugumzügen zu Fastnacht handelt es sich ganz deutlich um Fruchtbarkeitsriten; die Verwandtschaft mit unserm Moosfahren liegt auf der Hand. Sehr ähnlich ist das Blockziehen, wie es noch heute im Gailtal (Dellach) geübt wird: wenn ein Jahr lang kein Mädchen geheiratet hat, müssen alle Mädchen unter Führung eines als Narr verkleideten Burschen einen Baumstamm, auf dem ein riesiger Strohmann sitzt („der Bräutigam der sitzengebliebenen Mädchen!"), auf einem Schlitten durchs Dorf ziehen; ein fast gleicher Brauch ist in Tirol bekannt 46). Eine recht ähnliche Sitte wird in Luxemburg geübt, wo die a. J. am Aschermittwoch „auf den Waerweiher geführt" werden, ebenfalls in Form eines Umzuges mit Wagen 47). Eine dürftige Erinnerung an solchen Fruchtbarkeitszauber zum Besten der a. J. endlich finden wir in der Pfalz, wo am Sonntag Lätare der Hansl Fingerhut in dem nach ihm genannten Spiele sagt:

„Ich hab' schon lang' im Bruch gesessen
und hab' mit den Kiebitzen gefressen,
die machen: quä" 48)!

Von saarländischen Fastnachtsspielen, in denen verkleidete Burschen (bis ins 20. Jh. herein) die verklagten Weiber darstellten, wissen wir zu wenig, als daß wir sie mit Bestimmtheit hierher stellen könnten 49).

4. An diese Fastnachtsbräuche schließt sich oft noch eine besondere Verspottung der a. J., die darin besteht, daß man ihnen etwas schenkt, was sie ganz besonders auf ihre Unfruchtbarkeit hinweist. So nagelt man ihnen einen Strohmann an die Haustür (Uri, Luzern) 50), hängt ihn vors Fenster (Neuvorpommern, Rügen) 51) oder stellt den „Dottermann" aufs Dach (Westböhmen) 52), an die Dachrinne (Mülhausen, Sarganserland) 53), einen Tannenbusch aufs Haus (Schweiz) 54), malt ein Pfingstmannli an ihr Haus (Rüthi, Kanton St. Gallen) 55) oder schenkt ihnen vorjähriges Moos (Schweiz) 56). Ähnlich ist der Brauch der südslavischen Burschen, ihren a. J. zu Aschermittwoch Röhricht an die Haustüren zu hängen 57).

5. An den Orten, an die sie nach dem Tode verbannt sind, müssen nun die a. J. eine Reihe von Arbeiten erledigen, die ebenso zwecklos sind, wie — nach der Anschauung des Volkes — ihr Leben war. Der Volkswitz ist hier unerschöpflich gewesen, sich neue unsinnige Arbeiten auszudenken. Im Sterzinger Moos sitzen sie unter Aufsicht einer Vorbeterin, die ruft: „Mi reut's, daß i net g'heirat' hab!", worauf alle antworten: „Mi aa! Mi aa!", und stößeln Leinsamen auf oder säubern Bachscheiter 58); sie müssen das Moos nach Fingerspannen ausmessen 59), Kleie auseinander lesen 60), Schnee reitern, Felsen abreiben, in Thüringen: die Löwenburg scheuern, Brücken abreiben, Schneeflocken zupfen, Kiebitzen oder Fröschen Gamaschen stricken, in Hohenstein: Frösche mit langen Peitschen über den Hag treiben, in Schlesien: Flederwische verkaufen 61), den Knopf des Patschkauer Kirchturms scheuern 62), in Straßburg: die Zitadelle einbändeln helfen, in Wien: den Stephansturm abreiben, in Frankfurt a. M. und Basel: den Pfarr-(Münster)turm bohnen (wischen) 63); im Böhmerwald: Federn sieben 64), Schnee rieseln 65), in Breslau: die Magdalenenbrücke kehren 66), in Österreich: alte Karten scheuern 67), in Nürnberg: den weißen Turm mit den Bärten von Junggesellen fegen 68), in der Oberpfalz: Kiebitze hüten 69); oft sind ihre Aufgaben auch geradezu unästhetisch, freilich wiederum mit deutlicher Beziehung auf das Sexuelle: so müssen sie in Tirol Hosenlätze dreschen, kauen (Solothurn) 70) oder plätzen (flicken) 71). In Frankreich frisieren sie die hl. Katharina, in Belgien helfen sie der hl. Anna bei der Garderobe, in England führen sie Affen zur Hölle oder flechten das Haar der hl. Katharina 72). Oder sie müssen aus abgenutzten Sonnen Sterne zuschneiden 73), einen Berg durchsägen helfen (Lausitz) 74) oder schmutzige Ziegen aufschwänzen (ostpreuß.) 75), Frösche nach Jerusalem treiben 76) und was solcher Strafen, die mit jeder Generation wechseln können, mehr sind. Bei Moscherosch heißt es, sie müßten in der Hölle Schwefel und Zunder feilhalten 77); Gryphius kennt bereits den Handel mit Flederwischen, der eine schlesische Eigentümlichkeit zu sein scheint 78). Mit diesen Strafen verglichen gewinnt die Hypothese an Wahrscheinlichkeit, daß auch die Danaiden ursprünglich als a. J. ihre Strafe im Hades erlitten haben 79); daß zwischen den deutschen und griechischen

---

40) ZfVk. 10 (1900), 83; Hörmann *Volksleben* 18 ff. 41) Reinsberg *Festjahr* 65 f.; ZfdMythol. 2 (1854), 360; Hörmann *Volksleben* 11 f. 42) Tobler in Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 78 f.; SAVk. 11, 265 f.; 1, 139 ff.; 3, 123 ff.; 4, 471; 7, 295 ff.; 9, 131; 8, 89; ZfdPhil. 18, 473 ff.; Lütolf *Sagen* 172. 566. 177; Estermann *Rickenbach* 194; Hoffmann-Krayer 131, 59, 132; Laistner *Nebelsagen* 230 f.; Sébillot *Haute-Bretagne* 89; Stauber *Zürich* 2, 145. 43) Tobler in Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 83. 44) SchweizId. 1, 1035; Herzog *Volksfeste* 224 f. 45) Sächs. Provinzbl. 8, 347. Vgl. im übrigen den Artikel Pflugziehen. 46) Franzisci *Kärnten* 119 f. Vgl. im übrigen den Artikel Blockziehen. 47) Fontaine *Luxemburg* 25. 48) Becker *Frauenrechtliches* 54. 49) Fox *Saarland* 408.

50) Reinsberg *Festjahr* 65 f. 51) Anthropophyteia 7, 210. 52) John *Westböhmen* 74. 53) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 65; SAVk. 1, 153. 54) SAVk. 6, 116. 55) SAVk. 8, 166. 56) SchweizId. 4, 471. 57) Ploß *Weib* 2, 645.

Altjungfernstrafen direkte Beziehungen bestehen (insofern nämlich diese jene historisch veranlaßt hätten), halte ich nicht für wahrscheinlich.

[58] Hörmann *Volksleben* 18. [59] Alpenburg *Tirol* 350 f. [60] Kuoni *St. Galler Sagen* 87; Friedli *Bärndütsch* 6, 334. [61] Becker *Frauenrechtliches* 50 f.; z. T. = Urquell 3 (1892) 165; Drechsler *Schlesien* 1, 282. [62] Drechsler *Schlesien* 2, 31; Kühnau *Sagen* 3, 47. [63] ZfdMyth. 1, 405; A. Askenasy *Die Frankfurter Mundart* (1904), 31, wo ein Bild vom Jahre 1801 drei a. J.n zeigt, die den Pfarrturm bohnen. In Frankfurt mußten die a. J.n auch „de Pingstwääd plästern“ = die Pfingstweide (ehem. Hammeltrift) pflastern. Ebd. 30. [64] Schramek *Böhmerwald* 249. [65] John *Westböhmen* 237. [66] Kühnau *Sagen* 3, 46 f. [67] ZföVk. 13 (1907), 133. [68] Ploß *Weib* 2, 784. [69] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175. [70] Tobler Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 81. [71] SchweizId. 4, 471. [72] Reinsberg *Meran* 58. [73] Mannhardt *Germ. Mythen* 378 = Müllenhoff *Sagen* 359 Nr. 482 = Ausgabe 1921 378 Nr. 558. [74] Haupt *Lausitz* 1, 220. [75] Reinsberg *Meran* 59. [76] Fehrle *Volksfeste* 91. [77] Ausgabe 1642, 6. Gedicht, 389. [78] 1 (1662), 953. [79] Waser ARw. 2, 61; ders. SAVk. 2, 55 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 73.

6. Religionspsychologisch älter als die Verbannung der a. J. an Straforte und ihre Beschäftigung mit unnötigen Arbeiten ist es wohl, wenn sie nach dem Tode Verwandlungen durchzumachen haben. So werden a. J. allenthalben als Wiedergänger [80] (bei den Wadschagga als böse Geister [81], bei den Serben als Vilen) [82] sehr gefürchtet. Ihre Verbannung aufs Giritzenmoos, wo sie Giritze (Kiebitze) hüten müssen, ist wohl jüngere Umbildung einer älteren Anschauung, nach der sie selbst zu Kiebitzen verwandelt im Sumpf leben müssen. Darauf deuten noch gelegentliche Anspielungen: in Luxemburg müssen sie nach dem Tode „Pivitsch!“ rufen [83]; andernorts werden die an den Straforten umherfliegenden Kiebitze noch geradezu als a. J. aufgefaßt [84]. In Esthland glaubt man in leicht durchschaubarer Symbolik, die Brachvögel seien a. J. [85], in Wollbach (Baden) läßt man sie in Bremsen, in Pforzheim in Eidechsen verwandelt werden; der griechische Glaube sah in einer Art Grille oder Heuschrecke (μάντις, γραῦς, σέρ(ι)φος, νύμφη), deren Blick jedem Schaden brachte, a. J. [86]. Im südlichen Ostdeutschland (Sachsen, Böhmen, Mähren) hält man die Unken für verwandelte a. J. [87].

[80] Naumann *Gemeinschaftskultur* 38; Fehrle *Keuschheit* 20. [81] Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. [82] Haberland Globus 34, 205 ff. [83] Traditionisme 1906, 74. [84] Vernaleken *Alpensagen* 396 f.; Wuttke^3 56; Ackermann *Shakespeare* 40. [85] Tobler in: Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 73. [86] Ebd. [87] Grohmann *Aberglaube* 83; Meiche *Sagen* 153 Nr. 205.

7. Die Junggesellen (Hagestolze) sind, obwohl auch sie nicht gerade gern gesehen werden [88], doch weit weniger dem allgemeinen Spott ausgesetzt als die a. J. Zwar setzt man auch für sie Straforte (Tirol: Floiten und Stilup, Seitentäler des hintern Zillertales [89], Roßkopf, Petereck, Wipptal [90], Solothurn: Affenwald, Wallis: Aucendakluft bei Gex [91], ferner: Bruch bei Fischhausen [92]) und Strafarbeiten an (Stubben roden, Wolken schieben, Felsen abreiben, Steinböcke — die es in der Gegend nicht gibt — einsalzen, Nebel schichten, einer winzigen Ameisensorte Ringe durch die Nase ziehen, Linsen aufklaftern [93], sich mit den Gaubitzeln = Kiebitzen unterhalten), a. J. oder Kühe (vgl. den 3. Abschnitt) auf den Hintern klatschen [94], in durchlöcherten Körben aus der Rhone Sand zu Berge tragen [95], schwarzen Gänsekot zu weißem Wachs kauen [96], Schnee sieben, sich mit dem Stiefelknecht verheiraten [97] usw.), aber all diese Dinge stellen sich doch deutlich als Nachahmungen zu den Altjungfernstrafen und -orten dar und haben daher keinen primären Wert. Am deutlichsten läßt sich das Verhältnis bei den Spottliedern beobachten, die auf Junggesellen gesungen werden (z. B. das Tiroler Petereckliedl) [98]; diese sind offensichtliche Nachbildungen der Altjungfernlieder, die am gleichen Ort, etwa bei Fastnachtsspielen, gesungen werden.

[88] Schrader *Reallexikon* 1^2, 548; Bekker *Pfalz* 226; Usener *Kl. Schr.* 4, 297. [89] Hörmann *Volksleben* 22. [90] Reinsberg *Meran* 61; Quitzmann *Baiwaren* 123; Alpenburg *Tirol* 350 f. [91] Tobler Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 69; SAVk. 1, 220. [92] Reinsberg *Meran* 61. [93] Ebd. [94] Hörmann *Volksleben* 22. [95] Tobler Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 69. [96] Alpenburg *Tirol* 350 f. [97] Drechsler *Schlesien* 1, 282 f. [98] Hörmann *Volksleben* 23 f.

8. In den übrigen Verspottungen der a. J. findet sich nur vereinzelt Abergläubisches. Eine märkische Sage erzählt, daß eine a. J. abseits, an abgesonderter Stelle auf dem Friedhof, begraben sei [99]; als außerhalb der Gemeinschaft Stehende (vgl. Abschnitt 1) und als daher gefährliche Tote (vgl. Abschnitt 6) dürfen sie auch im Tode nicht an der Gemeinschaft teilnehmen. Wie der alten Weiber, so bedeutet auch der a. J. Angang Unglück, bes. zu Neujahr (tirol.) [100]. Ganz vereinzelt glaubt man auch an eine Feindschaft zwischen Mäusen und a. J. (wo viel Mäuse, da wenig a. J. und umgekehrt) [101], eine Ansicht, die vielleicht auf die Katzenliebhaberei der a. J. zurückzuführen ist.

[99] Engelien-Lahn 1, 81. [100] ZdMyth. 2 (1884), 421. [101] MschlesVk. 9 (1902), 9 f.

Mackensen.

Älterlein. Die Atrophie der Kinder nennt man: Ä., Elterlein. „Wenn das Kind nicht zunimmt, so hat es das E.“ [1]. Diese Erscheinung, wenn die Kinder ein greisenhaftes Aussehen und eine runzelige, pergamentartige Haut im Gesicht und auf der Stirne haben, heißt in Oberösterreich *'sGölta* (das Gealtetsein) [2]. In der Oberpfalz und im Egerland sagt man, solche Kinder haben den „Altvater“ [3] (s. d.), oder anderswo heißt es, sie haben den „Altmann“, das „Altmännchen“; in den Niederlanden legte man solche Patienten unter den hl. Lindenbaum; das von den Blättern fallende Naß sollte die Krankheit beseitigen [4]. Anderswo glaubte man durch Abbacken (s. d. II), das Leiden heben zu können, das nicht selten „beschrieen“ schien [5].

[1] Nemnich unter d. W. und Höfler *Krankheitsnamen* 9. [2] ZföVk. 9, 211. [3] Schönwerth 1, 187 Nr. 13; Grüner *Egerland* 36; John *Oberlohma* 131, 160. [4] Urquell N.F. 1, 34 f. [5] Schönwerth a. a. O.

Stemplinger.

Alter Mann. Man wird bei Untersuchung des gesamten Materials zur Ansetzung einer Figur gelangen, die man den numinosen Alten benennen kann. Sie liegt auch den Vorstellungen Altvater 1 und 2 letzten Endes zugrunde. Eine Hildesheimer Sage vom steinalten Mann am Eichbaum mit Donnerwetter und Feuerstrahl scheint von ihren Nacherzählern willkürlich stark nach Donar stilisiert [1]. Man muß sich hüten, unmittelbar an verblaßte heidnische Göttergestalten zu denken, vielmehr wird der numinose Alte auch jenen zuweilen zugrunde liegen. Die auch aus Deutschland belegte Wandersage vom alten einkehrenden Bettler mit Lohn und Strafe für Gewährung oder Verweigerung der Gastfreundschaft [2] ist in erster Linie eine Bettlersage; ihn numinoser erscheinen zu lassen, gesellt sich das Alter hinzu. Ein a. M. bringt glücklichen Angang [3] oder ist bei Antritt der Jagd (durch bösen Blick) von numinoser Bedeutung [4]. In Böhmen geht vor der wilden Jagd ein Greis her und warnt die Leute vor Gefahr [5]. Ein a. M. in Stülphosen erschien im Kanton Baselland als Spukgestalt [6]; s. a. Eckart.

[1] Mannhardt in ZfdMyth. 2 (1854), 305 nach Seifart *Sagen aus Hildesheim* 9. [2] Wolf *Beiträge* 2, 41 ff.; Zingerle *Sagen* 1, 106. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. [4] Seligmann *Blick* 1, 232. [5] Grohmann *Sagen* 79. [6] Lenggenhager *Sagen* 53.

H. Naumann.

Altersklassen s. Burschenschaft.

Altersstufen s. Jahr.

alterwicken s. wicken.

Altes Weib. 1. Angang (s. d.). Der Aberglaube vom Angang hat durch das ganze MA. die tiefsten Wurzeln geschlagen. Worauf ein Mensch frühmorgens beim ersten Ausgang stieß, das bezeichnete ihm Heil oder Unheil, es konnte Mensch, Tier oder Sache sein [1]. Im allgemeinen gilt die Begegnung alter Leute für ein übles Vorzeichen, die Begegnung junger dagegen für ein glückliches [2]. Wer irgend etwas Wichtiges vorhatte, stand davon ab, wenn ihm alte Leute begegnet waren [3]. Dem gesunden, strebenden Menschen ist alles Ungesunde und Verwelkende, Kranke, Krüppel und alte Weiber, auf die mit der Zeit der ganze Zauber herabsank [4], widerwärtig und unheimlich [5]. Man kann in diesem Angstglauben eine dreifache Steigerung unterscheiden: 1. Die Begegnung alter Weiber wird überhaupt als unheilverkündend angesehen [6]. Einem Fischer darf kein altes Weib begegnen, sonst fängt er nichts [7]. Ein Jäger kehrt wieder um, oder schlägt einen Seitenweg ein, oder spuckt aus, wenn ihm beim Aufbruch zur Jagd eine alte Frau aufgestoßen ist. Es gibt eine Reihe von Mitteln, durch die der üble Angang unwirksam gemacht wird [8]. Grimm erwähnt das Beschreien [9]. 2. Schlimmer als sonst wirkt die Begegnung alter Weiber am frühen Morgen [10]. Der Glaube, daß man alsdann kein Glück habe, zum mindesten nicht für den ganzen Tag, ist allgemein [11]. Wenn sich vor der Marktbude eines Krämers zuerst ein a. W. einstellt, so hat der Verkäufer am ganzen Tag kein Glück [12]. Ein junger Bursch, der frühmorgens zur Verlobung ausgegangen ist, dreht wieder um, falls die erste Begegnende eine alte Frau war [13]. 3. Am schlimmsten wirkt die Begegnung alter Weiber am Neujahrsmorgen [14]. Wem dann eine Alte das Neujahr abgewonnen hat, der kann sich vor Schaden noch bewahren, indem er spricht: Euch ebensoviel [15].

[1] Grimm *Myth.* 2, 937; Helm *Relig.-gesch.* 1, 121. [2] Müller *Isergeb.* 9; SAVk. 19, 21. [3] Urquell 1 (1890), 65. [4] Grimm *Myth.* 2, 1028 f.; Stemplinger *Abergl.* 95. [5] Panzer *Beitrag* 2, 302. [6] Rogasener FamBl. 1 (1897), 23; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 293. 1, 405. [7] Fogel *Pennsylvania* 265; Sartori 2, 102. [8] Strackerjan 1, 29; Drechsler *Schlesien* 2, 194. [9] Grimm *Myth.* 2, 940. [10] Wuttke § 288; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZföVk. 13 (1907), 134. [11] Grohmann *Abergl.* 220; Stoll *Zauberglauben* 187; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 380; Schw.Vk. 4, 42 (Baselland). [12] Reiser *Allgäu* 2, 427; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. [13] Jensen *Nordfries. Inseln* 290. [14] Vernaleken *Mythen* 352; Reiser *Allgäu* 2, 23; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 64; ZdVfVk. 8, 400; Strackerjan 1, 29. [15] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 976.

2. In der Ablenkungsformel: „Euch ebensoviel“ bezeugt sich die Furcht des Gegrüßten, daß die alte Frau Zauberkräfte habe und sie zum Unheil des Nächsten anwende. Alte Weiber sind Hexen [16], im wilden Heer reiten sie mit, sie können die verschiedensten Gestalten annehmen, als Katzen gehen sie um [17], den ungetreuen Liebhaber wissen sie durch einen ausgesandten Bock zurückzuholen. Die Verwandtschaft mit Geistern [18] und Gespenstern [19], die man alten Leuten gern zutraut, wird in besonderer Weise den alten Weibern zuerkannt. Unordentliches Wesen, wirres Haar, stechender Blick erhöhen den üblen Eindruck [20]. In den Beschwörungsformeln spielen die alten Weiber eine Rolle [21]. Die Pest wird gedacht als eine bleiche, dürre Alte [22]. Das Sprichwort: „Lange Nase, spitzes Kinn, sitzt gewiß der Teufel drin“, ist gang und gäbe. Eine Reihe von Volkserzählungen hat am Ende die Lehre: Wo der Teufel nicht hinmag, da schickt er ein a. W. hin [23]. — So gelten alte Weiber vielfach als die Verkörperung alles Bösen [24]. In ihnen können sich sogar kinderraubende Dämonen verbergen [25], und die Wöchnerin hat es oft nicht gern, wenn sich alte Weiber über die Wiege ihres Kindes beugen [26]. Kinder wissen zu berichten, daß sie beim Beerensammeln im Walde eine beerensuchende Alte erblickt haben, die plötzlich verschwunden war [27]. Aus härteren Zeiten ist bei uns der Brauch geblieben, drohendes Unheil auf alte Frauen abzuladen. Deshalb wird eine alte Frau als erste Person in die Wohnung der Neuvermählten geschickt. Das drohende Unheil trifft die Alte [28].

[16] Grimm *Myth.* 2, 902 u. 1, 223. [17] Sébillot *Folk-Lore* 3, 122 f. [18] Urquell 2 (1891), 149. [19] Correvon *Gespenstergesch.* 6 f. [20] Krauß *Relig. Brauch* 12; ZdVfVk. 22 (1912), 132. [21] Meier *Schwaben* 2, 519. [22] Grimm *Myth.* 2, 994. [23] Kühnau *Sagen* 2, 577 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86 f.; Lütolf *Sagen* 187 f.; Bavaria 2, 232. [24] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 78. [25] Radermacher *Beitr.* 93. [26] Meyer *Baden* 36; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 27. [27] Kühnau *Sagen* 1, 468; Meiche *Sagen* 347 Nr. 458; Sepp *Sagen* 606 Nr. 165. [28] Seligmann 2, 292.

3. Weil alte Frauen Zauberkraft haben [29], so werden sie oft zu Beschwörungen gebraucht [30]. Ein verschrienes Kind wird von einem alten Weibe als Büßerin geheilt [31]. — Eine „kluge Frau“ macht ein Kind gesund, es wird aber wieder krank, da es dem bösen alten Weibe aufs Neue begegnet [32]. Der böse Blick ist manchen a.n W.n eigen [33]. Ein Gutsbesitzer will hartherzig einen Schuldner auspfänden lassen. Die alte Frau im Hause des Schuldners weiß es so einzurichten, daß sie den Mann sieht, worauf dieser dann sofort ruft: Meine Beine sind gebrochen [34].

[29] Grimm *Myth.* 2, 868; ZfdMyth. 3, 309. [30] Hovorka u. Kronfeld 2, 58; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276; Grimm *Myth.* 2, 868; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 386; Franz *Nikol. Jawer* 155 f. [31] Grüner *Egerland* 36. [32] Strackerjan 1, 373. [33] ZdVfVk. 2 (1901), 320. [34] Ebd. 11, 318; Seligmann 1, 248. Boette.

Ältester (s. a. Jüngster). Der Begriff vom Ältesten schließt ein gewisses Vorrecht vor dem Jüngeren in sich. Der Älteste schneidet, wenn die Ernte begonnen wird, die ersten Halme und macht von Ähren, Buchsbaum und künstlichen Blumen einen Strauß, der dem Gutsherrn überbracht wird [1]. — Wenn das älteste Kind im Hause das Kalb anbindet, so kann keine Hexe Schaden tun [2]. Bei mystischen Krankenheilungen, also zu dem „Betreten der Kranken“, wird der älteste Sohn oder die älteste Tochter herbeigeholt, zu Beschwörungsformeln das älteste Kind [3]. Der älteste Sohn erscheint so geweiht, daß sein Name wie ein Tabu wirkt [4]. Dem ältesten Sohne im Hause stehen gewisse Vorrechte zu, weil er die Erstgeburt ist, die erste Äußerung von der Kraft der Eltern. Die Verbindung mit den Vorfahren wird durch den ältesten Sohn erhalten, er wird nach dem Großvater genannt, wie die Tochter nach der Großmutter [5]. An den Rechten des Ältesten soll nichts gekürzt werden. Es bringt, wie das Volk urteilt, dem Hof keinen Segen. Die zärtliche Sorge um das Wohlergehen des ältesten und jüngsten (s. d.) Kindes äußert sich in der Vorschrift, nichts auf dem Tische liegen zu lassen, sonst kann das älteste oder jüngste Kind im Hause nicht schlafen [6].

[1] Mannhardt 1, 204. [2] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 439. [3] Hovorka und Kronfeld 2, 288. [4] Frazer 12, 255 f. [5] Höhn *Geburt* Nr. 4, 274. [6] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91. Boette.

Althe s. Eibisch.

Altmütter heißen in Böhmen „noch heute“ die Wolken; erhebt sich ein Gewitter, so sagt man: „die A. erheben sich“ [1]. Im böhm. Märchen heißen die 3 weissen Schicksalsfrauen A.chen [2]. — Den hessischen Flurnamen Ellermutter im Stammheimer Walde hat wohl nur Weigand fälschlich als Ältermutter gedeutet [3].

[1] Grohmann *Sagen* 87. [2] Ders. a. a. O. 3. [3] ZfdMyth. 1 (1853), 3. H. Naumann.

Alto, schottischer Edelmann, Mitte 8. Jh.s nach Bayern gewandert, gest. 760, Fest 9. Febr.

1. Er stiftete zwischen München und Augsburg ein Kloster, Altomünster genannt, bei dem sich ein gleichnamiger Markt entwickelte. Unter den Reliquien des Heiligen gilt als Hauptstück die Hirnschale in moderner Silberfassung; aus dieser wurde an seinem Feste den Gläubigen Wein gereicht [1].

2. In Altomünster ein von ihm geweihter Brunnen, dem keine Frauensperson sich nahen darf [2].

[1] Bavaria 1, 308; ZfVk. 22 (1912), 12. [2] Höfler *Waldkult* 70, 13. Wrede.

Altvater. 1. *A.*, *Älterlein* (s. d.), *Altmännchen*, ndl. *de oude man*, nordfranz. *le petit vieillard*, heißt eine Kinderkrankheit und nach primitiver Denkart kollektivistisch auch zugleich das Kraut, das dagegen gewachsen ist, desgleichen die vermeintliche Ursache der Krankheit, der Bilwis. Unter dem Namen A. ist ein hexenvertreibendes Kraut bezeugt aus Freystadt in der Oberpfalz [1]; anderwärts heißt es *Altmann-* oder *Greiskraut* (daraus fälschlich *Kreuzkraut*), *Erigeron acre*, *Senecio*, *senex vulgaris* oder *Berufs-*, *Beschreikraut*, engl. *oldmans woozard* (*Clematis vitalba*); auch wird das *A.-mark* (s. 2.), *Sterca montana*, als Heilmittel gebraucht [2]. Die Krankheit hat ihren Namen von dem greisenhaft-abgezehrten Aussehn des Kindes und von der Vorstellung, daß dies Kind nicht mehr das rechte Kind sei, sondern ein von Unterirdischen (Bilwissen), die selbst als alte Männchen gedacht sind, eingetauschter Wechselbalg, mindestens aber, daß es durch deren Machenschaft und Zauber, womöglich schon vor der Geburt, selbst zum Altmännchen, A. geworden sei [3]. A. ist also ein sehr interessanter Kollektivbegriff, und wir befinden uns mit diesem Kapitel nach Denkart und Glauben auf dem Boden der primitivsten Gemeinschaftsmedizin.

[1] SAVk. 23 (1921), 171. [2] Urquell N. F. 1 (1897), 33. [3] Strackerjan *Oldenburg* 1, 497. 498; Urquell a. a. O.

2. A. ist der Name eines Berggeistes oder des Obersten der Berggeister in weißer Gestalt, mit großem weißen oder grauen Bart [4]; er bestraft in mährischer Sage den habsüchtigen Schäfer, den er vorher in seine Schatzkammer geführt hat [5]. Oft erscheint diese Figur in Mehrzahl [6], besonders in Dreizahl [7]; drei A. sitzen in einem verwunschenen, nicht wiederaufzufindenden Gemach auf der Kynsburg (Kreis Waldenburg) in langen Kleidern, mit weißen Bärten, an einem Tisch, auf dem ein großes Buch liegt [8]. Manchmal erinnert der Aspekt des A.s an den Kaiser im Berg [9]. Lowags [10] A.-sagen sind stark verfälscht, sie lassen ihn mit seinen Gnomen meist als deus ex machina auftreten. Die mährische Sage endet: „Seitdem steht da, wo die schöne Wiese lag, ein hoher Berg, welcher der A. genannt wird." Ein großer Felsblock bei Kalmbach im Schwarzwald (im Walde bei Calw) heißt A. [11], der zu Unrecht früher mit Donar in Verbindung gebracht wurde. Es besteht also eine Beziehung zwischen dem Namen des Berggeistes und dem Bergnamen A. Den Bergnamen A. bezog auf Donar als Herrn des ihm geheiligten Berges zuerst J. Grimm [12]. Aber Regell [13] wies nach Veith *Vater* als Bergmannswort nach: „die Stelle, wo ein nutzbares Mineral in seiner natürlichen Lagerstätte neu aufgedeckt wird." Dies Etymon sei auch für den mährischen A. anzusetzen. Der nicht mehr verstandene Name hätte den Anlaß zur Sagenbildung als Deutungsversuch ergeben. „Aus der Verbindung mit dem Glauben an vergrabene Schätze . . erwuchs dann sehr natürlich (!) die Erzählung von den Schätze hütenden (!) drei (!) A.n." Unsere Ausrufungszeichen deuten die Sprünge dieser Erklärungsweise an. Die Vorstellung des numinosen Alten liegt jedenfalls noch dahinter; ihre Herbeiziehung mag der mißverstandene Terminus vielleicht veranlaßt haben.

[4] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 243; Graber *Kärnten* 99 Nr. 118, 5; Kuhn *Westfalen* 1, 69 ff. Nr. 57 ff. [5] Kühnau *Sagen* (nach Büsching) 3, 663; 2, 407. [6] Bindewald *Sagenbuch* 1 ff., 10. [7] Ebd. 10, 137. [8] Kühnau *Sagen* 1, 539. [9] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 243; Graber, Kuhn a. a. O. [10] Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 407. [11] Meier *Schwaben* 1, XIX, 97; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 81. [12] *Mythol.* 1, 140. [13] Beiträge zur Volkskunde, Festschrift für Weinhold, 1896, 139; Veith *Deutsches Bergwörterbuch* 1871.

3. A.väterchen hießen bis zum 14. Jhdt. die Hausgötter in Böhmen [14].

[14] Grohmann *Aberglaube* 16 f.

H. Naumann.

Altweibermühle s. Verjüngung.

Altweibersommer.

A. Entstehung des A.s. 1. Terminbezeichnungen. — 2. Flugsommer. — 3. Gespinste. — 4. Kleiderfetzen. — 5. Altweibersommer. — 6. Vereinzeltes. — B. Abergläubisches.

A. 1. Die von winzigen jungen Spinnen herrührenden Fäden, die an sonnigen und warmen Frühlings- und besonders Herbsttagen durch die Luft fliegen, werden, da ihre eigentliche Herkunft zumeist unbekannt ist, vom Volke verschieden ausgedeutet. Eine große Reihe von Bezeichnungen deutet lediglich auf die Zeit hin, in der diese Spinnweben beobachtet werden; die hierher gehörigen Namen [Nachsommer [1]; Sommerfäden [2]; Sonnenfäden [3]; Herbstfäden [3] [4]; Spätsommer, ungar. utónyár = Nachsommer [4]; franz. St. Mauritiussommer (22. IX.) [4]; tschech. St. Wenzelssommer (28. IX.) [4]; vlämisch, ungarisch Michelssommer (29. IX.) [4]; schwed. Brittasommer (8. X.) [4]; franz. Dionysiussommer (9. X.) [4]; lombard. Sommer der hl. Theresia (15. X.) [4]; brandenb. [4], tirol. [5] Gallussommer (16. X.); griech., russ. Demetriussommer (26. X.) [4]; deutsch Allerheiligensommer [4] [6] = schwed. Allerheiligenruhe [4] (1. XI.)]

entbehren jedes abergläubischen Inhalts und sind als Terminbezeichnungen aufzufassen.

[1] Grimm *Mythologie* 2, 654. [2] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 74. [3] BadWb. 1, 38 f. [4] A. Lehmann *Altweibersommer* (phil. Diss. Berlin 1911 = Landwirtschaftl. Jb. 1911), 3, 10. [5] Kluge *Etym. Wb.* ¹⁰ 14. [6] RheinWb. 1, 151.

2. Verhältnismäßig nahe lag der Gedanke, die fliegenden Fäden als geflügelte Boten des Sommers, wenn sie im Frühling, als seinen Scheidegruß zu empfinden, wenn sie im Winter erschienen. Darauf deuten Namen wie fliegender Sommer, Flugsommer, Sommerflug [7], dän. flyvende sommer [8], tschech. babj leto ljta („der Weibersommer fliegt umher") [8], Herbstflug [9], ziehendes Sommergewebe [9]. Man meint, die im Frühling bemerkten Fäden bringen den Sommer, mit den Herbstfäden fliege der Sommer hinweg [10]. Für Deutschland ist dieser Glaube, soweit ich sehe, 1739 zuerst bezeugt [11]; in der Literatur des 18. und. 19 Jh.s findet er sich häufig, bes. bei Jean Paul [12].

[7] Grimm *Mythologie* 2, 654; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 74; P. Herrmann *Deutsche Mythologie* (1898) 99. [8] A. Lehmann *Altweibersommer* 6. [9] Ebd. 10. [10] Ebd. 6. [11] Kirsch *Cornu copiae* 2, 299: „Der im Herbst fliegende Sommer". [12] Z. B. 1795 *Fixlein* 182 u. ö.

3. Wesentlich länger bezeugt als diese Anschauung ist, wenigstens für deutsche Verhältnisse, eine andere, die in den Fäden Gespinste erblickt. In vielen Fällen begnügt man sich mit dieser Erkenntnis, ohne weiter nach dem Urheber der Gespinste zu fragen; Bezeichnungen solcher Art sind: Graswebe [13], Herbstgarn [14], schweiz. Spinnwubbele [15], frz. filandres, engl. floating cobwebs [16], Feldwebe, Sommerseide (Altmark), Herbstgewebe, tschech. Spinnwebensommer [17]. Meist jedoch arbeitet die Phantasie des Volkes weiter; man fragt nach der Spinnerin und findet diese in der Jungfrau Maria, die mit den 11 000 Jungfrauen im Herbst umzieht und das Land mit Seide überspinnt (Altmühltal, dafür im Donautal: Mutter Gnut mit den 11 000 Jungfrauen, in Passau: die Madonna mit den Elben) [18]. Daher denn auch die Bezeichnungen: Marienfäden, Mariensommer [19], Mariengarn [20], westf. Unser laiwe Fruen Suemer [21], Unser lieben Frauen Gespinst (bayr.), Muttergottesgespinst, Marienseide [22], Liebfrauenfäden, Frauensommer, Garn der hl. Jungfrau, Unserer lieben Frauen Sommer, frz. fils de la Vierge, holl. Mariendraadjes, poln. lato swieto marčinskie (= Mariensommer), ital. filamenti della Madonna [23]. Wenn man mit Grimm [24] geneigt ist, die Stelle des *Indiculus: de petendo quod boni vocant sanctae Mariae* durch Konjektur (*pendulo* statt *petendo*) auf unsern Glauben zu beziehen, würde dieser auf ein beträchtliches Alter zurückblicken; für das 17. Jh. wird er durch drei über den Gegenstand angefertigte Dissertationen (*De filamentis D. Virginis* 1665 Halle, 1666 Wittenberg, 1671 Jena) deutlich bezeugt [25]. Kein Zweifel jedoch kann darüber bestehen, daß Maria hier wie in vielen andern Fällen die Nachfolge älterer mythol. Gestalten angetreten hat, die sich gelegentlich im Volksbewußtsein erhalten haben. So wird die Mondspinnerin [26] für die Fäden des A.s verantwortlich gemacht (Altmark [27], Oberpfalz [28], südslav.) [29], oder Frau Holle ist es, die als Spinnerin, den Fleiß der Mädchen prüfend, durch das Land geht (schles.) [30]; auch die Zwerge sollen daran schuld sein [31] (bes. nd. [32]), vgl. schwed. dvärgsnät = Zwergnetz für Spinngewebe). In Niederdeutschland, und zwar, wie es scheint, über das ganze Gebiet hin, sind es die Metten (Metken, Mättchen), die die Fäden spinnen [33] (daher *metjensamer*, falsch verhochdeutscht als *mädchensommer*), mythische Weiber, die auch im Wasser sitzen und mit langen Armen die Kinder zu sich herabziehen [34]. Der Name *metje, metke* gehört wohl zu *Matthias*; ursprünglich würde *metkensamer* also = Matthiassommer sein und sich zu den unter 1. aufgeführten Bezeichnungen stellen, die sich vom Termin des Erscheinens der Fäden herleiten; die Mythologisierung dieser Personen wäre also, freilich nach älteren Vorbildern, erst in verhältnismäßig später

Zeit erfolgt. Eine Identifizierung der Metten mit den altgerm. Schicksalsgöttinnen ist jedenfalls abzulehnen. Diese scheinen sich nur in Schweden als Urheberinnen des Altweibersommers im Gedächtnis des Volkes erhalten zu haben [35]; das ital. Sprichwort *ve' quant' hanno filato questa notte le tre Marie* [36], mit dem die Fäden im Frühling begrüßt werden, beruht wohl auf jüngerer legendärer Bildung.

[13] Grimm *Mythologie* 2, 654; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 74. [14] BadWb. 1, 38 f. [15] Friedli *Bärndütsch* 6, 694. [16] Lehmann *Altweibersommer* 9. [17] Ebd. 10. [18] Mannhardt *Germ. Mythen* 640. [19] Grimm *Mythologie* 1, 390; Wuttke 28 § 27. [20] Wuttke 28 § 27. [21] Mannhardt *Germ. Mythen* 639 f. [22] Kluge *EtymWb.*^{10} 14. [23] Lehmann *Altweibersommer* 10. [24] *Mythologie* 3, 234. [25] Lehmann *Altweibersommer* 7. Die Diss. von 1665 ist von Prätorius (*Sacra filamenta Divæ virginis*), die von 1671 von Madeweis. [26] Über die Beziehungen des Mondes zum Spinnen s. Wilke *Religion der Indogermanen* (1923) 148. [27] Mannhardt *Germ. Mythen* 640. [28] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69. [29] Krauß *Relig. Brauch* 13. [30] Klapper *Schlesien* 221. [31] Bei den Zwergen sitzt eine Alte und spinnt: Mannhardt *Germ. Mythen* 304^{1}. [32] Grimm *Mythologie* 1, 390; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 74. [33] Meyer *Germ. Myth.* 169; Grimm *Myth.* 3, 234; 2, 654; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 74; Mannhardt *Germ. Mythen* 639 f.; Müllenhoff *Sagen* (1921), 378 Nr. 556; Lehmann *Altweibersommer* 11. Das Wort entspricht völlig einem *metke, metje* = Made, mit dem es die Volksetymologie auch zusammenbringt; so kommt es, daß in Bremen und Hamburg *slammetje* = Regenwurm auch den Flugsommer bedeuten kann. [34] Heckscher 338; Strackerjan 1, 419; Meyer *Germ. Myth.* 130. Das Wort *mette* = Altweibersommer findet sich bei Klopstock, Voß, Annette v. Droste u. a. [35] Rochholz *Schweizersagen* 1, 356. [36] Grimm *Myth.* 3, 234.

4. Auf beträchtliches Alter läßt die Anschauung schließen, die die Spinnweben des A.s von einem göttlichen Wesen herrühren läßt und sie als Fetzen oder Fäden vom Gewand der Göttin betrachtet. Nach einer Krakauer Sage stammten sie von den Heidengöttern *Lel* und *Polel*, die sich auf dem Felde jagen und dabei ihre Gewänder zerreißen [37]. Die gleiche Vorstellung scheint aus der Vermutung zu sprechen, daß sich die Fäden bei der Verfolgung „des alten Weibes" losgelöst hätten [38]. Auch dieser Glaube hat sich wiederum an die Jungfrau Maria angeschlossen: aus dem Mantel, den sie bei ihrer Himmelfahrt trug, sollen die Fäden stammen [39]. Engl. *gossamer*, auch einfach *samar, simar* = (Gottes) Schleppkleid scheint auf den gleichen Aberglauben zu deuten [40]; die Bezeichnung *capillitium Veneris*, die für den A. in der Humanistenzeit auftaucht [41], möchte ich angesichts dieser Parallelen als gelehrte Übersetzung einer hierher gehörigen volkstümlichen Vorstellung auffassen.

[37] Grimm *Myth.* 2, 654. [38] Liebrecht *Gervasius* 188. [39] Wuttke 198 § 267 u. ö. [40] Mannhardt *Germ. Myth.* 639 f.; Grimm *Myth.* 2, 654. Es geht aber nicht an, das Wort *sommer* in Zusammensetzungen wie *mariensommer* u. ä. als volksetym. Umdeutung von *samar* = Schleppe aufzufassen. [41] Lehmann *Altweibersommer* 7.

5. Die Bezeichnung A. endlich, heute die gebräuchlichste, ist recht jung (zuerst bei Campe 1807 gebucht) [42] und wird daher wohl mit den eben erwähnten myth. Vorstellungen (Verfolgung des „alten Weibes") nichts zu tun haben. Sie faßt vielmehr die Spätsommererscheinung als Nachblüte des Sommers auf und vergleicht sie sentimentalisch mit gealterten Frauen, vgl. rhein.: *die alte jungfer kömmt en den aulwiwersommer* (Rhein.Wb. 1, 151); hierher gehören auch Benennungen wie schweiz. Witwensömmerle [43], bayr. Änlsommer [44]. Es ist möglich, daß sie durch Beeinflussung von Osten her in Deutschland Eingang gefunden hat; vgl. tschech. *babí leto*, böhm. *babí leto, babske leto, babj*, poln. *babckie lato, babie lato*, russ. *babje leto*, ungar. *ven asszonyok nyara* = A. [45].

[42] Kluge *EtymWb.*^{10} 14. [43] Lehmann *Altweibersommer* 10; SchweizId. 7, 980. [44] Schmeller *BayrWb.* 1, 85. [45] Lehmann *Altweibersommer* 11.

6. Nur vereinzelt findet sich die Auffassung der Sommerfäden als Engelshaar (Vierlande) [46]. Der Inder bezeichnet sie als *Maruddhvag'a* = Fahne des Marots [47]. Die franz. Benennung *filets de saint Martin* [48] mischt Vorstellungen, wie sie unter

4. besprochen wurden, mit einer Terminbezeichnung. In Böhmen heißt die Erscheinung wlác'ka = Egge [49].

[46] Finder *Vierlande* 2, 231. [47] Wolf *Beitr.* 1, 53. [48] ZfdA. 5, 490. [49] Grimm *Myth.* 2, 654.

B. Ganz allgemein ist die Vorstellung, daß die fliegenden Fäden dem Menschen, an dessen Kleider sie sich heften, Glück bringen [50]; wer sie mit sich herumträgt, wird berühmt (Schweiz) [51]; kranke Augen soll man mit dem Tau, der an ihnen hängt, bestreichen [52]. Andernorts hält man sie für giftig und gibt acht, daß sie das Vieh nicht zugleich mit dem Grummet frißt [53]. Daß sie zu Zauberzwecken benutzt wurden, läßt eine Notiz aus Schlesien vermuten [54]. Im übrigen dienen sie als günstige Wetterboten: Aldewiwersommer — Herwst drög (rhein.) [55], die auf einen guten Herbst schließen lassen [56].

[50] Drechsler *Schlesien* 2, 193; Wolf *Beiträge* 2, 237; Wuttke 198; Herrmann *Deutsche Mythologie* (1898) 99. [51] Friedli *Bärndütsch* 6, 694. [52] Aus Czarnikau: ZdVfVk. 22 (1912) 91. [53] Lehmann *Altweibersommer* 9. [54] Kühnau *Sagen* 3, 19. [55] RheinWb. 1, 151. [56] Auch russisch: Lehmann *Altweibersommer* 7.

Mackensen.

Alviß s. Zwerg.

Amacha borum, Schwindeformel[1], d. h. Zauberwort, bei dem links und rechts immer je ein Buchstabe weggelassen wird; die dadurch entstehenden verkürzten Worte werden stets unter das vorhergehende gesetzt, bis nur noch ein Buchstabe, hier ein a, übrig bleibt. Solche Schwindeformeln sind schon aus dem antiken Zauberbrauch bekannt und werden dort κλίμαξ genannt [2].

[1] Köhler *Voigtland* 410. 411; Seyfarth *Sachsen* 172. [2] Pap. Berl. 1, 13 ff. Parthey 120; Dornseiff *Alphabet* 58 f. 63 ff.

Die Formel wird gegen Zahnschmerzen und Fieber gebraucht. Verbirgt sich hinter amacha הַמַּכָּה „o Wunde, Krankheit" und hinter borum בְּרִי, ברי „Gesundheit", vgl. als Mittel gegen Nasenbluten die Aufschrift: Boris, Borus [3].

[3] Thiers 1, 365.

Jacoby.

Amalberga, hl., Name zweier, in den Niederlanden vielverehrter Heiligen, einer älteren um 690 gestorbenen Verwandten Pipins von Landen, und einer jüngeren, 740 in Flandern aus fürstlichem Geschlecht geborenen und 772 als Klosterfrau verstorbenen; Fest 10. Juli [1]. Unter den Amalbergasagen spielen die vom gebrochenen oder ausgerissenen Arm, von einem Stör, auf dessen Rücken die Heilige bis gegen Temsche getragen wird, und von der wunderbaren Erweckung einer heilkräftigen Quelle eine Rolle, besonders letztere, in der es heißt, daß A. aus dem Brünnlein eines Geizigen mittels eines Siebes mit vielen Löchern Wasser geschöpft und an der Stelle der neuen Quelle ausgegossen habe, worauf das Brünnlein des Geizigen versiegt sei [2].

[1] Künstle *Ikonographie der Heiligen* 50—51. [2] Wolf *Niederländische Sagen* 166. 659. 679. 707; Ders. *Beiträge* 1, 186; 2, 90; Laistner *Nebelsagen* 204. 347.

Wrede.

Amara, Zauberwort in Formeln wie: Amara Tonta Tyra post hos usw. [1], vgl. amara + thauta + thirin usw. [2], amara + tauta + Cyri usw. [3], vielleicht auch: amatha + anathola + yo usw. [4], ferner unter hebr. Gottesnamen [5]: Tetragrammaton, Adonai, Agla, Sabaoth, Ladi, A., Eli usw. Schon in den hellen. Zauberpapyri kommt ein solches Wort αμαρα [6] vor (Name?), auch ἀμαρω [7] und im Palindrom λιγεταραμαι αμαρα ταγελ [8], hier vielleicht ארמי, vgl. αραμει Ιαω = אֲרָמִי יָהוּ [9]; die Form mit ω weist vielleicht auf eine aramaisierende, verdumpfte Aussprache des ה, hin, und das Wort wäre dann semitisch. Dafür spricht auch das A. unter den hebr. Gottesnamen. Ein Engel Ἀμαριήλ [10] = אֲמַרְאֵל kommt im Henochbuch vor, vgl. dazu den Eigennamen Ἀμαρία(ς) = אֲמַרְיָה „Gott hat gesprochen" und Ἀμρί bzw. Ἀμαρί = אִמְרִי „mein Wort" oder ähnlich im A. T. Im griechischen Schatzzauber des MA.s wird τὸ μυριώνυμον ὄνομα Ἀμαρίϑ κτλ genannt [11], was wie eine Femininbildung auf ִית aussieht [12]: אֲמָרִית. Man könnte demnach in A. eine Form von אָמַר suchen und den Anfang der Formel, die gegen Besessenheit und Irrsinn wirken soll, umschreiben:

אִמְרָה טַצוּתָא תִירָא „Sprich, Irrgeist (vgl. wer behaft ist mit dem posen veint, so spreche ym ain priester dise wort in daz ore, so meldet er sich, wes man in fragt), du sollst dich fürchten (im folgenden ist wohl zu lesen: post hoc . . .; Elypolis, d. i. wohl Heliopolis, dürfte vielleicht auf Jes. 19, 18. Jer. 43, 13 zurückweisen).

1) ZdVfVk. 1 (1891), 139 (15. Jh.); Heim *Incantamenta* 538 A. 2. 2) Aufruf 8. 3) Ebd. 14. 4) Ebd. 8. 5) Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. 6) Wessely 1, 65 Z. 827; Dieterich *Mithrasliturgie* 218 f. 7) Wessely 1, 107 Z. 2516; R. Wünsch *Aus einem griech. Zauberpapyrus* (1911), 10. 8) Wessely 1, 89, Z. 1793. 9) Ebd. 1, 49, Z. 204. 10) Das Buch Henoch ed. Flemming-Radermacher (1901), 24 nach Syncellus. 11) Byzant. = Neugriech. Jahrbücher hrsg. von N. Bees 3 (1922), 277. 12) Strack-Siegfried *Lehrbuch d. neuhebr. Sprache* (1884), 50 § 64 b. Jacoby.

Amazapta s. Ananisapta.

Amboß. An Samstagen vor Feierabend 1) oder jeden Abend 2) fällt der Schmied einen 1) oder drei 2) gewaltige Schläge auf den leeren A. Innerhalb eines geschlossenen Gebietes vom nördlichen Abhang der Alpen bis zur Donau 3), darüber hinaus nur in Böhmen 4), ist der Brauch mit der Vorstellung vom gefesselten Luzifer verbunden, der seine Kette, die durch die Schläge wieder fest wird, durchzufeilen sucht. Sonst sind Brauch und Sage verbreitet bei den Slaven 5) und südlich des Kaukasus, wo der Brauch seit dem 5. Jh. n. Chr. bekannt ist, aber nur an bestimmten Festtagen geübt wird.

Wahrscheinlich ist der Brauch älter als die Legende 6). Vergleicht man die Behandlung anderer Werkzeuge nach Abschluß der Arbeit, besonders die dänische Sitte, den Hammer auf den A. zu legen, damit die Kobolde kein Unheil damit anrichten, so scheint der ursprüngliche Sinn der Schläge Abwehr gegen böse Mächte zu sein. Dafür sprechen auch die verschiedenen Zeitpunkte: Ende des Tagewerkes, Ende der Woche, Anfang der Woche (Westschweiz), Festtage: Jakobitag (Bayern), Michaelstag (Böhmen) 7).

Vgl. Hammer, Kette, Samstag, Schmied.

1) Heyl *Tirol* 766 Nr. 73. 2) Rosegger *Steiermark* 67. 3) ZfdMyth. 4, 413 Nr. 15 (Kärnten); Zingerle *Sagen* (1859), 290 Nr. 516; Alpenburg *Tirol* 252; Mannhardt *Germ. Mythen* 87 (Salzburg); Panzer *Beitrag* 2, 56 Nr. 69 = Sepp *Sagen* 607; v. d. Leyen in Volkskunst u. Volkskunde (1907), 65 (Bayern); Quitzmann 100; Rochholz *Glaube* 2, 58; Sébillot *Métiers* 16 (Westschweiz); Bächtold-Stäubli in SchwVk. 14 (1924), 9 ff. Den Schmiedebrauch erzählt dem Hörensagen nach eine Sage: Jahn *Pommern* 298 Nr. 378; Olrik *Ragnarök* 234 ff. 4) Grohmann 27 Nr. 133. 5) Schneeweiß 116, Anm. 1. 6) Ein andrer außerdeutscher Zweig der Legende läßt Gott jährlich die Kette erneuern: Olrik *Ragnarök* 241 ff. 7) Ebd. 240. Weiser.

Ambra. Arab. ambar, griech. ἄμβαρ, lat. ambar, mhd. amber, amer, franz. ambré, ital. ambra 1).

Aus dem Amber stellte man früher eine wohlriechende Essenz her, auch schrieb man dieser Spezerei unbekannter Herkunft große Heilkräfte, besonders eine Haupt, Herz und Magen stärkende Wirkung zu 2). Lange Zeit war man im Ungewissen, ob diese auf dem Meere schwimmende, wohlriechende Masse vom Pflanzen- oder Tierreich stamme 3), bis sie als ein Erzeugnis des Pottfisches festgestellt wurde. Von dem grauen Amber unterschied man den hellgelben (amber citrius), den Zedler succinum nennt. Es ist der Agtstein, unser Bernstein 4). Grimm weist darauf hin, daß der Amber mit Unrecht mit dem Bernstein verglichen werde 5). Die zahnenden Kindern umgehängten A.perlen bestehen aus Veilchenwurzeln 6).

1) Schade s. v. 2) Zedler 1, 1691 ff.; vgl. Seligmann 2, 54. 3) Bergmann 18 f. 4) Zedler a. a. O. u. 3, 1394. 5) Grimm *DWb.* 1, 277. 6) Most *Enzyklopädie* 13. Olbrich.

Ambrosius, hl., Bischof von Mailand, einer der vier großen abendländischen Kirchenlehrer, gest. 397, Fest 7. Dez. 1). Vielfach als Bienenpatron aufgeführt, weil nach der Legende Bienen einst auf die Lippen des Kindes Honig niederlegten und in seinem Munde eine Weile ein- und ausflogen, um sich dann so hoch in die Lüfte zu erheben, daß keines Menschen Auge sie sehen konnte. Trotz dieser anmutigen Erzählung hat es A. bei

Imkern nicht zur Volkstümlichkeit bringen können. Das Volk wandte sich für seine Bienen an beliebtere, weil viel bekanntere Tierpatrone, in Bayern an den hl. Leonhard, an dessen Verehrungsstätten sich Bienen aus Wachs und Eisenblech oder Bienenkörbe aus Eisenblech als Weihegaben finden. Dem hl. A. werden die Hymnen „Squalent arva soli pulvere multo" und „Obduxere polum nubila coeli" zugeschrieben, die in Zeiten der Dürre, bzw. anhaltenden Regens, zur Erflehung guter Witterung gebräuchlich waren 2). Der Todestag des Heiligen, der 4. April, heißt der Brosientag, an dem früher ein Schulbischof unter den Kindern ernannt und ein Kinderfest gefeiert wurde 3).

1) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 53 bis 56; Nied *Heiligenverehrung* 59. 2) Franz *Benediktionen* 2, 137 und 8. 3) Nied a. a. O. Wrede.

Amecht (auch Amicht) (das), ein Erntefeuer in Luxemburg, das nach der Erntezeit auf den Kirchweihsonntag fiel. Es wurden Feuer angezündet und dabei in einem Korbe eine Katze lebendig verbrannt. Das Wort stammt vom ahd. *ambaht*, mhd. *ambet*, nhd. *Amt*, und bezeichnete ursprünglich eine Art Wald- und Feldgericht, auch Sittengericht.

N. Gredt *Das Amecht, eine mythologische Studie*. Progr. d. Athenaeums zu Luxemburg 1870—71, 45—63; Joh. Engling *Die früher hierlands üblichen „Amichter"*. Publications de la Section historique de l'Institut 25 (1869/70), 299—302; Jos. Kalbersch *Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke, oder Wein und Branntwein im Mittelalter und in unserer Zeit* 2 (1854), 179—183; Dom. Const. Münchens *Versuch einer kurz gefaßten Statistisch-Bürgerlichen Geschichte des Herzogtums Lützelburg* (geschr. 1814—1818), herausgeg. von Martin Blum. Luxemburg 1898, 313—314; Jahn *Opfergebräuche* 231. 242 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 593 ff.; La Fontaine *Luxemburg* 83 ff. Bächtold-Stäubli.

Ameise 1). Über die Herkunft der A. gibt es verschiedene Legenden 2). Nach der hl. Hildegard entstehen sie aus der Feuchtigkeit, welche die Gewürze hervorbringen 3; die oberpfälzische Volkssage weiß, daß St. Petrus sie erschuf 4). In Basel, der Ostschweiz und Altbayern sagt man den Kindern, aus den in den Honig gefallenen Ranftbrosamen entstünden A.n.

Kannte schon die Antike eine Menge von Verwandlungssagen der A. 5), so weiß auch unser Volk von Riesen 6), die in A. verwandelt wurden, von Verstorbenen, die zu bestimmten Zeiten in A.ngestalt die Familienstätten aufsuchen 7), von Gottlosen, die in A. verzaubert wurden 8). Damit hängt die Ansicht zusammen, daß A. durch den Klang geweihter Glocken vertrieben werden 9).

Wie die Antike 10) weiß auch unser Aberglaube viel von der mantischen Bedeutung der A. zu erzählen 11). Ein rascher Todesfall trifft ein, wenn plötzlich (schwarze) A.n im Haus erscheinen 12). Sie prophezeien auch das Wetter. Sind die A.n im Herbst oben im Bau, so wird der Winter mild, sonst ist Kälte zu erwarten 13); tragen sie ihre Larven an die Oberfläche des Baues, gibt es schönes Wetter 14); fliegende A.n, die um den Laurentiustag herum erscheinen, bedeuten heftigen Sturm oder starke Gewitter 15).

Will man wissen, ob ein Neugeborenes lang leben wird, legt man vor Sonnenaufgang ein Stück von der Nachgeburt in einen A.nhaufen; schleppen es die A.n bis Sonnenuntergang fort, ist ein langes Leben sicher 16). Findet man am Johannismorgen unter einem Stück Rasen rote A.n, so bedeutet dies Glück 17). A.n im Geldkasten verheißen Geld 18), drum steckt man sie sogar hinein 19).

A.n werden im Zauber vielfach gebraucht. A.neier oder der Stein, den man in einem A.nhaufen findet, machen unsichtbar 20); in A.nhaufen gelegte Zaubermittel erlangen besondere Kraft 21); so verleiht eine Flasche mit Wein, die man lange Zeit in einem A.nhaufen lagern läßt, riesenhafte Stärke 22); der Geruch von A.n stärkt das Gedächtnis 23); beim Liebeszauber legt man einen Zettel mit dem Namen der geliebten Person oder einen Frosch in einen A.nhaufen, und jener ist die Liebe angetan 24). Ähnliches gilt beim Schußzauber 25). In manchen A.nhaufen kann man ein Ei finden (Pechkugel); welches Vieh man damit bestreicht, das findet auf dem Markt sofort einen Käufer [26]. Schwarze A.n gelten auch als Schatzwächter [27].

Am meisten aber werden seit der Antike [28] die A.n zu Heilzwecken gebraucht. A.n essen schützt vor Fieber [29] und hilft gegen den „Satt" [30]. A.neier nützen bei schlechtem Gehör [31], Kopfgrind [32], Wassersucht [33], Augenleiden [34], Kolik [34]; unter das Bett des Kranken gestellt, vertreiben sie Fieber [35]. Der Saft getöteter A.n ist gut bei Triefaugen [36], „verwachsenen" Ohren [37], englischer Krankheit [38], Schwindel [39] und „Ritzigkeit" der Pferde [40]. Das Pech aus A.nhaufen ist nützlich gegen alte Schäden [41]. Am wirksamsten bei Gicht und allen rheumatischen Schmerzen ist der A.ngeist aus gebrühten lebenden A.n [42].

Eigentümlich ist schließlich noch das Verfahren, mit Hilfe eines Zwischenträgers Krankheiten in einen A.nhaufen zu vergraben und so auf diese Tiere zu übertragen (s. Übertragen).

[1] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 108; Carus *Zoologie* 136; Frazer 3, 105. 12, 161; Ders. *Totemism* 4, 325; Gubernatis *Tiere* 371; Hopf *Tierorakel* 38. 208; Hovorka-Kronfeld 1, 18; Laistner *Nebelsagen* 229. 237; Liebrecht *Gervasius* 73; Lütolf *Sagen* 359; Marzell *Pflanzennamen* 211; Pauly-Wissowa 1, 2, 1820; Praetorius *Delic. pruss.* 187; Sartori *Westfalen* 48; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 37; Schrader *Reallex.* 39; Vonbun *Beitr.* 114; Sloet *Dieren* 430 ff.
[2] Reusch *Samland* Nr. 36.
[3] Hovorka-Kronfeld 1, 18.
[4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 307.
[5] Pauly-Wissowa 1, 2, 1821.
[6] Haupt *Lausitz* 1, 82; Kühnau *Sagen* 2, 511 f.; Meiche *Sagen* 586 Nr. 729; Grässe *Sachsen* 529.
[7] ZdVfVk. 20, 127.
[8] Meiche *Sagenbuch* 586 Nr. 729.
[9] Heyl *Tirol* 651 Nr. 120.
[10] Pauly-Wissowa 2, 1821.
[11] Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Franzisci *Kärnten* 48; Grimm *Mythol.* 2, 951.
[12] Höhn *Tod* 308; Hopf *Tierorakel* 211; Messikommer 1, 191; SAVk. 2, 217.
[13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 206.
[14] Schramek *Böhmerwald* 250.
[15] ZfdMyth. 3, 274; Lynker *Sagen* 133.
[16] Urquell 3, 147.
[17] Drechsler *Schlesien* 1, 144; 2, 219; Hopf *Tierorakel* 211.
[18] John *Erzgebirge* 240.
[19] Köhler *Voigtland* 646; Wuttke § 149. 633.
[20] Klingner *Luther* 117; Weinhold *Neunzahl* 19.
[21] Strackerjan 2, 176 Nr. 409; Bartsch *Mecklenburg* 2, 320; Wuttke § 149.
[22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 352; Drechsler *Schlesien* 2, 265; John *Westböhmen* 319; Strackerjan *Oldenburg* 1, 114; Wuttke § 149. 455; ZdVfVk. 8, 176.
[23] SAVk. 21 (1917), 59.
[24] Hovorka-Kronfeld 2, 175; ZrheinVk. 1, 61.
[25] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94.
[26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 351; Grimm *Mythol* 3, 441 Nr. 199; John *Erzgeb.* 205; Leoprechting 91; Meyer *Abergl.* 227; Pfister *Hessen* 167; Wuttke § 149. 710; ZföVk. 4, 308; SAVk. 25, 155.
[27] Knoop *Schatzsagen* 22 Nr. 42; Lachmann *Überlingen* 401; Meiche *Sagenbuch* 303 Nr. 393.
[28] Pauly-Wissowa 1, 2, 1821.
[29] Hovorka-Kronfeld 1, 152.
[30] ZdVfVk. 8, 177.
[31] Jühling 85. 86. 341; ZdVfVk. 8, 170.
[32] Jühling 84.
[33] Ebd. 85.
[34] Ebd. 86.
[35] Leoprechting *Lechrain* 91; Meyer *Baden* 572; Panzer *Beitr.* 2, 207; Wuttke § 149. 494; ZdVfVk. 8, 176.
[36] ZdVfVk. 8, 177.
[37] Ebd.
[38] ZrheinVk. 1, 203.
[39] Bartsch *Mecklenburg* 2, 425.
[40] ZdVfVk. 8, 176.
[41] Jühling 86; ZdVfVk. 8, 176.
[42] Hellwig *Abergl.* 134, 12; Höhn *Volksheilk.* 1, 128. 142; Hovorka-Kronfeld 1, 18; 2, 237. 245. 284; Jühling 84. 85. 87. 88; Lammert 157. 226. 269; Manz *Sargans* 82; Rosegger *Steiermark* 69; Stoll *Zaubergl.* 97; Zahler *Simmental* 69; SAVk. 2, 258; ZföVk. 9, 241; 13, 131; ZfrwVk; 1, 198; 3, 186; 4, 293; Urquell 3, 69.

Stemplinger.

Ameisenei s. Weihrauchstein.

Amen. Das hebräische Wort A. wird als Adverbium im Alten Testament im Sinne von „Ja, also geschehe es" gebraucht und zwar immer zur Bekräftigung der Worte anderer, nicht der eigenen Rede. So wurde es auch am Schluß eines Gebetes von der jüdischen und altchristlichen Gemeinde als Zustimmungsformel gesprochen. Später hat im christlichen Gottesdienst das A.sagen der Priester übernommen [1]. Aus dem jüdischen Gottesdienst also stammend hat A. als fremdsprachiges Wort auch die Bedeutung der vielen ὀνόματα ἄσημα und βάρβαρα angenommen, die als Zauberworte eine Rolle spielen [2]. Im Griechischen hat das Wort 'Αμήν die Psephos 99, d. h. der Wert der als Zahlzeichen dienenden griechischen Buchstaben von A. ergibt zusammengezählt 99. Daher wird A. in griechischen und koptischen Schriften gelegentlich durch die Zahl 99 ersetzt [3]. — Bei Zaubersprüchen und Gebeten, die als Zauberspruch dienen, wird zum Schluß öfters das A. gesprochen. Häufig aber findet sich auch das Verbot, bei dieser Gelegenheit A. zu sagen. Schlesien: In den Zwölfnächten werden schadenbringende Gegenstände geweiht im Namen des Dreieinigen, ohne A., ebenso heilbringende Gegenstände am Johannisabend [4]. In gleicher Weise bei Beschwörungsformeln aus Ostpreußen [5], Böhmen [6], Preußen [7] und sonst [8]. Angerburg: Kommt man mit dem Vieh zum erstenmal auf dem Felde an, so muß man niederknien und das Vaterunser ohne A. beten; diese Handlung schützt gegen den Wolf [9]. Oder es wird vorgeschrieben, erst nach dreimaligem Sagen des Spruchs das A. zu sprechen [10], oder es wird dreimaliges A.sagen befohlen [11]. Zu einem Spruch gegen die Rose heißt es: Dreimal wird A. gesagt, bei jedem A. läßt man einen hörbaren Wind fahren, der ungefähr klingt wie „Wat" [12].

So hat auch das A. als heiliges Wort übelabwehrende und zauberlösende Bedeutung. Eine Sage aus Oberschlesien erzählt vom Teufel, der durch einen mächtigen Felsblock eine Kirche zerschmettern wollte: Aber noch ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, sagte auf das Krähen des Hahnes der Geistliche „Amen" in der Kirche und entkräftete dadurch den Satan, so daß er den Stein von sich werfen mußte [13]. Unerklärt ist der Gichtspruch aus Neu-Ruppin [14]: „Die A. und die Gicht, / Die gingen beide zu Gericht; / Die A. die gewann, / Die Gicht verschwand". In Varianten dieses Spruches heißt es auch: „Der Schlagfluß, die Vormundschaft und die Gicht" oder „Der Heidmann und die Gicht" oder „Jesus Christus und die Gicht".

[1] Glaue in Ztschr. f. Kgesch. 44 (1925), 184 ff. und RGG² 1, 293.
[2] Dornseiff *Alphabet* 35 f.; Dieterich *Kl. Schr.* 488.
[3] Dornseiff 112. 131; Phil. Wochenschr. 1926, 1427.
[4] Drechsler 1, 18. 143.
[5] Frischbier *Hexenspr.* 26. 128; Hovorka u. Kronfeld 2, 128.
[6] Hovorka u. Kronfeld 2, 54; Grohmann 164.
[7] ZfVk. 7 (1897) 65.
[8] Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 580; 206 Nr. 587; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 84; Weinkopf *Naturgesch. auf dem Dorfe* 1926, 36. 115.
[9] Frischbier 151.
[10] Grohmann 129; Frischbier 26.
[11] Kuhn 2, 211 Nr. 599; Hovorka u. Kronfeld 2, 406.
[12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 418.
[13] Kühnau *Sagen* 2, 628 f.; s. auch Knuchel *Umwandlung* 86; Löwis of Menar *Balten* 46 f.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 18; über arabische Amenformeln: Goldziher Riv. degli Studi Orientali 1, 207.
[14] ZfVk. 7 (1897), 166.

Pfister.

Amethyst. Griech. ἀμεθύστης, nicht, wie meistens angenommen wird, ἀ-privativum und μεθύω = trunken sein, sondern wahrscheinlich verderbt aus ἀμέθυσος weinfarben, wenn nicht entstanden aus arab. gamast. Demnach kann die dem Stein zugeschriebene Wirkung gegen Trunkenheit erst aus der irrtümlichen Ableitung von μεθύω entstanden sein. Mhd. ametiste aus gr.-lat. amethysta, 1561 als A. zuerst verzeichnet [1].

Aus dem Altertum übernahm das MA. den Aberglauben, daß der A. als Amulett gegen Gift, giftige Schlangen, vor allem aber gegen Trunkenheit schütze [2]. Seine Wirkung gegen das Trunkenwerden erklärte man sich dadurch, daß er die Dünste nicht in den Kopf steigen lasse. Wer nicht trunken werden wollte, trug den A. im Fingerring oder legte ihn auf den Nabel oder nahm ihn in zerriebenem Zustande ein [3]. Von den Tugenden des A. rühmt Konrad v. Megenberg: „macht den Menschen wächig (wacker) und vertreibt die bösen Gedanken, bringt gute Vernunft, macht ihn mild und sanft" [4]. Nach dem Buche „Adeliches Weydwerk" (1661) trugen Jäger und Weidmänner gern einen A. bei sich, weil sie glaubten, er bringe gut Glück zum Jagen und Streiten [5]. Ähnliches berichtet John aus Westböhmen [6]. Auch im Kriege wurde der A., im Ringe, getragen, als Schutzmittel geschätzt [7].

Im Altertum wurde dem A. die Kraft zugeschrieben, Regen- und Gewitterwolken zu vertreiben [8].

Von all diesen fabelhaften Wirkungen des A. ist heute kaum noch etwas bekannt. Doch führt ihn Mörike in seinem „Stuttgarter Hutzelmännlein" noch an: „Er (der Bauren-Schweiger, von „geschweigen, stillen") war gemacht aus einem großen A., des Name besagen will: Wider den Trunk, weil er den schweren Dunst des Weines geschwinde aus dem Kopf vertreibet, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltliche und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen".

Der A. gehört seit jeher zu den Monatssteinen und wird als solcher noch heute von den im Februar Geborenen gern als glückbringender Stein gekauft [9].

[1] Schrader *Reallexikon*² 1, 211; Pauly-Wissowa 1, 1828 f.; Kluge *Etym. Wörterb.*, s. v.; vgl. Brückmann 136 und Bergmann 19. [2] Ruska *Aristoteles* 86; Plin. *n. h.* 37, § 124; Volmar 5, 219 f.; Schade s. v. 1321 f.; Meyer *Aberglaube* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 106; Frazer 1, 65. [3] Jacobus Schopperus „*Das biblische Edelgesteinbüchlein*" (1614), 171; vgl. Zedler s. v. 1, 1728. [4] Megenberg *B.d.N.* 371 f., vgl. Schade a. a. O. und Zedler a. a. O.; Lonicer 59. [5] Alemannia 7 (1879), 82; Grässe *Jägerbrevier* 1, 106 Nr. 14 u. 121. [6] John *Westböhmen* 324. [7] Kronfeld *Krieg* 41. [8] Andrian *Wetterzauberei* 86; Plin. a. a. O.; Meyer *Aberglauben* 57; vgl. Frazer 1, 345 (Wetterzauber am Obernil). [9] Hovorka-Kronfeld 2, 883; vgl. Monatsstein und Th. Körner „*Die Monatssteine*", Str. 2.
Olbrich.

Amiant s. Asbest.

Ammal s. Muttermal.

Ammer. Von der Goldammer (*Emberiza citrinella* Amritze, Ammerling, Amring, Emmerling, Galammer, Gelbauch, Gelartsche, Gelmöschen, Goldítsche, Gelbgänschen, Leckschit) [1] sagt man, sie zeige baldigen Schnee an, wenn sie in Scharen zieht [2] oder sich auf dem Misthaufen niederläßt [3]. Wenn man eine G. in die Erde picken sieht, so wird eine große Hitze eintreten, wie sie in der Hölle herrscht. Die Felder werden verdorren, und deswegen trägt die G. ihre Nahrung in die Erde, um dann, wenn alles vertrocknet ist, Nahrung zu haben [4].

Ihr Ruf wird so ausgedeutet, daß sie im Winter den Bauer um Unterkunft oder Nahrung bitte, im Sommer ihn verachte, oder im Winter zu ihm sage: „Herr Vetter, Herr Vetter", im Sommer: „edel edel bin ich". Daneben gibt es auch andere Stimmendeutungen [5].

In Böhmen glaubt man, daß die G. deshalb von den Landleuten verfolgt werde, weil sie am 1. Mai drei Tropfen von des Teufels Blut erhalte [6].

G.n ziehen Gelbsucht an [7].

[1] Österreichische Namen s. ZfVk. 12, 459; pommersche: BlpomVk. 5, 30; schlesische: MschlesVk. H. 19, 86. Weiteres ZfVk. 1, 285. [2] Ebd.; Bartsch *Meckl.* 2,212. [3] Schönwerth *Oberpf.* 2, 136. [4] Veckenstedt Ztschr. 3, 394. [5] ZfVk. 23, 189; 10, 222; 12, 459; 13, 93; ZfdMyth. 3, 178; Urquell 5, 53; ZföVk. Suppl. 1, 43; Rochholz *Kinderl.* 75; Müllenhoff *Natur* 48. [6] Grohmann *Aberglaube* 73 Nr. 518. [7] MschlesVk. H. 19, 86.
Hoffmann-Krayer.

Ammonit. Griech. ἀμμονίτης = Ammonshorn; bei Zedler: Ammonshörnlein. Die bei Plinius bezeugte lateinische Benennung Ammonis cornu bezieht sich auf die ebenso gewundenen Widderhörner des Jupiter Ammon [1].

A.en sind Schalen ausgestorbener Kephalopoden. Ihre versteinerten Gehäuse sind scheibenförmig, in einer Ebene spiralig eingerollt, im Innern in Kammern geteilt. Diese seltsame Gestalt, zusammen mit den mannigfach gewundenen Linien, in denen die Scheidewände mit den Kammerwänden verwachsen sind, erregten des Volkes Staunen und gaben Anlaß zu mancherlei Deutungen. Als deutsche Benennungen führt Abel an *Ziehorn, Scherhorn, Drachenstein* [2]. Auch Gesner scheint den auf den Schweizerbergen oft gefundenen, gewundenen Stein für die Versteinerung einer Schlange zu halten [3]. In Bayern nennt man den A. *Sonnenstein*, in Schwaben *Sonnenstein, Sonne, Mond.* Man glaubte, auf dem A. ein rundes, strahlendes Gesicht zu erblicken und meinte, die Sonne habe ihr Bild darauf eingebrannt oder ein Riese habe seinen Kopf (gemeint ist wohl Gesicht) darauf gestoßen [4]. Veranlassung zu diesem schnurrigen Glauben gab außer der Scheibengestalt wohl die Auffindung von A.en, die ihre prächtige Perlmutterfarbe noch hatten (Mond) oder, von Schwefelkies durchzogen, goldartig glänzten (Sonne). Darauf bezieht sich auch das „goldgelbe Auge" (der Steinkern), das in Schwaben zu der Benennung „Goldmucken" führte, und das als „goldfarbiger Edelstein" beschriebene cornu Ammonis des Plinius [5]. Wahrscheinlich wegen seiner gewundenen Linien glaubt man in der Oberpfalz, der A. sei die Spur, die der Teufel oder die Hexen beim Tanzen zurücklassen [6]. In Schwaben verführte der goldige Glanz des A.en zu dem Glauben, diese Versteinerungen enthielten Gold, weshalb man sie oft zerschlägt [7]. Die in Baden hier und da eingemauerten A.en sollen vermutlich ebenso wie Belemnit, Donnerkeil und Echenit die Gebäude vor Blitzschlag schützen [8]. Wie diese legte man auch den A. in den Melkeimer der Kühe zum Schutze gegen Hexen [9]. In der Volksheilkunde galt der A. als gutes Mittel gegen Rheumatismus [10].

[1] Kluge *Etym. Wörterb.*, s. v. [2] Abel *Fossilien* 115 (der auch erwähnt, daß die Wolgarussen den Ammonit „Goldrad" nennen); Gesner *d. f. l.* 47 u. 159 (Beschreibung nach Plin. und Agricola); Zedler 6, 1385 (Drachenstein); Grimm *DWb.* 2, 1325 (Drachenstein). [3] Gesner *d. f. l.* 167. — In Irland hält man die Ammoniten für Schlangen, die der hl. Patrik in Stein verwandelte; Engländer holen sie aus Irland, um sie als Schutz ihrer Gärten gegen giftige Würmer zu benutzen (Tylor *Cultur* 1, 366). [4] Sepp *Sagen* 104; Meier *Schwaben* 1, 254 Nr. 283; vgl. Simrock *Myth.* 552. [5] Meier a. a. O.; Brückmann 370; Plin. *h. n.* 37 § 167. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44. [7] Meier a. a. O. 254; Sepp a. a. O. [8] Meyer *Baden* 361. [9] Abel a. a. O. [10] Lammert 269 u. 399; Hovorka-Kronfeld 2, 283.
Olbrich.

Amniomantie. Weissagung durch die innere Embryonalhülle (ἄμνιον).

Der Name ist nicht antik, sondern eine der zahlreichen gelehrten Neubildungen der Divinationsliteratur des 16. und 17. Jhs. Er taucht anscheinend zuerst bei Delrio [1] auf und wird in der Folgezeit mehrfach erwähnt [2]. Daß man schon im Altertum der bisweilen dem neugeborenen Kinde noch anhaftenden Hülle besondere Bedeutung beimaß, zeigt eine Notiz über den Sohn des Kaisers Macrinus (217—218 n. Chr.), Antoninus, dem bei der Geburt das Amnion in Gestalt einer Stirnbinde anhaftete, weswegen er Diadematus, später Diadumenos benannt wurde [3]. Offenbar sah man darin ein günstiges Omen für die Nachfolge in der Regierung (das Diadem entspricht im Altertum der Krone). Der römische Historiker fügt hinzu, daß die Hebammen solche Hüllen verkauften, da sie vor Gericht Glück brächten. Möglicherweise wurde, wie im deutschen Aberglauben, das Geborenwerden mit solcher Haube allgemein als glückliches Vorzeichen gedeutet; doch weissagten die Frauen im MA. auch aus der Farbe des Amnions die Zukunft des Kindes, wobei rötliche Färbung als Glück, schwärzliche als Unglück vorbedeutend ausgelegt wurde; zur Abwehr des Unheils mischte man Stückchen der Haut in den Trank des Kindes [4]. Ob sich hinter den „detestanda", die mit dem Amnion nach Angabe des Zisterziensers Rudolfus (1250) getrieben wurden [5], auch Divinationsgebräuche verbergen, ist ungewiß. Für den deutschen Aberglauben s. Glückshaube.

[1] *Disqu. Mag.* 2 (1603), 177. [2] Bulengerus *Opusc.* (1621) 220; Fabricius *Bibliogr. antiqu.*³ (1760) 593. [3] Aelius Lampridius *Scriptores Hist. Aug.* 4, 1, 197 ed. Peter; vgl. Bulengerus a. a. O.; Roscher *Omphalos* 16. [4] Lemnius *De occultis naturae miraculis* (1573) 178 (die hier zitierte Stelle des Jovius findet sich *Opera* 2 (Basel 1578), 298 im Leben des Fernando d'Avalos von Pescara); Delrio a. a. O.; Bulengerus a. a. O.; Zedler *Universal-Lex.* 1, 1761. [5] Klapper in MschlesVk. 17, 30; vgl. a. G. Fr. Pico della Mirandola *De rerum praenotione* (1507) VII 7. — Allg.: Ploß *Das Kind*³ 1, 54 ff.
Boehm.

Amor, hl., angeblich ein Schüler Pirmins und Stifter des Klosters Amorbach am Main, Patron der Kirche zu Amorsbrunn, Fest 17. August [1]. Aus dem Brunnen der dem Heiligen geweihten Kapelle bei Amorbach pflegten (und pflegen?) unfruchtbare Frauen zu trinken, um Kindersegen zu erlangen [2]. Elisabeth, Gemahlin Karls VI., und deren Tochter Maria Theresia sollen sich des Wassers mit Erfolg bedient haben; letztere habe sich Amorwasser nach Wien kommen lassen [3]. Offenbar geht dieser Brauch auf eine naive Exegese des Namens Amor zurück.

1) Künstle *Ikonographie* 56; Potthast *Wegweiser* 2, 1161. 2) Lammert 25; nach diesem Meyer *Abergl.* 98 und Hovorka-Kronfeld 1, 361. 3) Lammert 25 Anm. 1.
Wrede.

Ampfer (Rumex-Arten). 1. Botanisches. Gattung der Knöterichgewächse (Polygonazeen) mit grünen, unscheinbaren, in traubigen oder rispigen Ständen angeordneten Blüten. Am bekanntesten ist der überall auf Wiesen wachsende Sauer-A. (R. acetosa), dessen Blätter, eine alte Sammelnahrung, häufig von den Kindern gegessen werden 1). Auch einige großblättrige A.arten wie der Grind- (R. obtusifolius), der Kraus- (R. crispus) und der Knäuel-A. (R. conglomeratus) 2) spielen im Volksaberglauben eine Rolle.

1) Marzell *Pflanzenwelt* 54 f. 2) Ders. *Kräuterb.* 355 f.

2. Volksmedizinisches. Vielerorts, z. B. im Bergischen 3), in Oberbayern 4), in der Schweiz 5), glaubt man, daß der Genuß des Sauer-A.s, besonders mit Blüten und Früchten, Läuse verursache 6). Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß in Hungerzeiten, wo wegen der schlechten Ernährung Parasiten häufig auftraten, Sauer-A. gegessen wurde 7), oder man verglich die zahlreichen kleinen Früchte des A.s mit Läusen (Signaturlehre). Die Samen des Sauer-A.s, als Amulett getragen, sollen, besonders wenn sie von einem unschuldigen Knaben oder einer Jungfrau gepflückt wurden, gegen nächtlichen Samenfluß (Pollutionen) dienlich sein 8). Hier dürfte es sich kaum um einen „germanischen“ Aberglauben handeln, sondern eher um eine alte medizinische Schulmeinung. Vielleicht bestehen hier Beziehungen zu dem früher in Klostergärten gezogenen „Mönchsrhabarber“, einer A.-art (Rumex Patientia). Gegen die „Maden des Viehs“ wird das kranke Tier mit zusammengefalteten Sauer-A.blättern unter Hersagen einer Besegnung bestrichen 9). Räucherungen mit den abgestreiften Samen des Kraus-A.s gelten als heilsam gegen das „hilge Wark“ (Rotlauf) 10). Im bayrischen Schwaben gibt man die Samen des Kraus-A.s in die „Weihsange“ (Kräuterwisch an Mariä Himmelfahrt, 15. August) und läßt sie mitweihen. Die Samen werden dann gegen Durchfall des Viehes teils in Gestalt einer Räucherung verwendet, teils werden sie unter das Futter gestreut 11). Der beim Schneiden des Getreides gefundene A. wird in die Garbe zum Schutz des Rindviehs vor Krankheit gebunden 12).

3) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 6. 4) Orig.-Mitt. von Stock 1907. 5) SAVk. 8, 153; Wartmann *St. Gallen* 67; Ulrich *Volksbotanik* 38; Rochholz *Kinderlied* 317. 6) Ebenso in den Vereinigten Staaten von Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 120. 7) Vgl. Höfler *Botanik* 27; Brockmann-Jerosch *Surampfele und Surchrut* 1921, 6. 8) Staricius *Heldenschatz* 1689, 30; Most *Sympathie* 160; Lammert 154; Höhn *Volksheilkunde* 1, 118; vgl. auch Höfler *Botanik* 28. 9) Osthavelland: ZfVk. 8, 309. 10) Schambach *Wb.* 79. 11) Neidhart *Schwaben* 48. 12) Kt. Zürich: SchweizId. 1, 240.

3. Wenn die Jäterin oder Schnitterin bei ihrer Arbeit auf einen A. stößt, dann wird dessen Wurzel ausgegraben. Wohin die Wurzel zeigt (die Pfahlwurzeln des A.s sind nicht selten etwas gebogen), aus dieser Richtung kommt der Zukünftige 13).

13) Oberbayern: Marzell *Bayr. Volksbot.* 64; Aargau: SchweizId. 4, 1091; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 134; Grimm *Myth.* 3, 372.
Marzell.

Amputation s. Glied.

Amsel (Turdus merula). 1. Biologischer Aberglaube. Konr. v. Megenberg berichtet von einer weißen A. im Besitze des Dompropstes von Regensburg, deren weiße Farbe er damit zu erklären sucht, „daz der selb vogel von ainem kalten sâmen komen was und daz sein vater ain kalt dinch gezzen het, oder in der pruot ist ain kaltes dinch zuo dem ai gevallen, wan (denn) in dem nest wâren zwuo swarz A.n und zwuo weiz und ain swarzen, diu het ainen weizen zagel“ (Schwanz) 1).

1) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 206.

2. Magische Kräfte wohnen der A. inne: In ein Haus, wo sie weilt, schlägt der Blitz nicht ein 2). Streut man ihr im Winter Futter, so bringt sie Glück und verhindert Fieber 3). Wird eine Feder aus dem rechten

Flügel an einem roten Faden aufgehängt, so können die Hausbewohner keinen Schlaf finden (Tirol) 4). Ein A.herz, unter das Kopfkissen gelegt, bewirkt, daß der Schlafende auf Fragen antworten muß 5).

2) Montanus *Volksfeste* 177. 3) Ebd. 178. 4) Alpenburg *Tirol* 378 = ZfVk. 8, 169 = Propyläen (München) 9 (1912), 571 (n. „Mizald *Arcana* 2, 74 [1592]“). 5) Ebd. 572.

3. Volksmedizin 6). A.fleisch wird gegen Bauchweh, rote Ruhr, „hinder sich starrenden Hals“ (steifen Nacken?), Hüftweh 7) und Melancholie 8) verwendet, A.kot im MA. gegen Hautkrankheiten 9). „Bindet man die Beine eines Menschen mit einem A.kopf zusammen, so wird der Mensch kühn und fürchtet den Tod nicht; legt man sie [!] unter den linken Arm, so kommt man hin, wohin man will und sonder Gefahr wieder heim. Gibt man sie [!] einem Hunde mit einem Wieselherzen zusammen zu fressen, so gibt er fortan keinen Laut mehr von sich, sollte man ihn sogar töten“ 10).

6) Verschiedenes aus dem Altertum: Journal f. Ornithologie 73 (1925), 61 (stuhlanhaltend; gegen Kolik). 62 (gegen Ischias). 7) Gesner *Vogelbuch* XVIII a. 8) Propyläen 9, 572 (n. „Mizald *Centur.* II, 14“). 9) Vincentius Bellov. *Speculum naturale* XVI, 107. 10) Grässe *Jägerhörnlein* 132 (ohne Quellen- und Ortsangabe; in ihrer Unklarheit höchst zweifelhaft).

4 Orakel. Einen harten Winter kündigt sie an, wenn sie hoch baut 11), baldigen Schnee, wenn sie 3 Tage hintereinander an derselben Stelle erscheint 12), Regen, wenn sie anhaltend singt 13). Singt eine A. vor März, so wird das Korn teuer 14). Ihr Angang bedeutet Unglück 15); singt sie auf dem Hauszaun: Tod eines Hausbewohners 16).

11) BlpomVk. 9, 174; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 202. 12) Müller *Isergebirge* 16. 13) Fogel *Pennsylv.* 227; vgl. Swainson *Folk-Lore of British Birds* 7; Sébillot *F.-L.* 3, 202. 14) Montanus *Vfeste* 177. 15) Grimm *Myth.* 3, 323 (n. „Wirsung *Cal.* J 2 b“); in Frankreich Glück: Sébillot *F.-L.* 3, 191. 16) Wuttke § 281 („Süd-Deutschland“) = Rochholz *Glaube* 1, 153.

5. Gespenstische Töne werden in Schlesien als Amselgesang bezeichnet (Aberglaube?) 17).

17) Kühnau *Sagen* 1, 454; Drechsler *Schlesien* 2, 228.
Hoffmann-Krayer.

Amtmann. Schwer und hart mag oft die Hand des zehent- und robotfordernden A.s den armen Bauer gedrückt haben, und nicht ohne Schärfe wird seiner in Sage und Sprichwort gedacht. „Amtmänner kommen schwer in den Himmel“, lautet ein altes Sprichwort, und eine oberösterr. Sage berichtet, daß die Teufel einander vom Tode eines A.s Botschaft sagen 1). Nach anderen Überlieferungen finden schlechte und meineidige Amtmänner keine Ruhe im Grabe, sondern sind zum Umgehen 2) als Irrwisch 3), wilder Jäger 4) verdammt. Ein ungerechter A. wird um Mitternacht in einer Kutsche von Gespenstern über die Heide gehetzt 5).

1) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 105. 2) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 208 Nr. 201; Rochholz *Sagen* 2, 97 Nr. 329 u. 121 Nr. 348. 3) Lynker *Sagen* ^{1} 114 Nr. 175. 4) Köhler *Voigtland* 511 Nr. 101. 5) Montanus *Vorzeit* 2, 512 Anm.
Schömer.

Amulett. 1. Etymologie und Sprachgebrauch. Das Wort A. kommt vom lateinischen *āmulētum*, das uns zuerst durch Varro, dann durch Plinius bezeugt ist, im übrigen aber in der römischen Literatur nicht allzu oft begegnet. Die alte Erklärung 1), wonach das Wort vom arabischen *hamalet* kommt, ist abzulehnen, zumal *hamalet* nicht Anhängsel, sondern Obliegenheit bedeutet 2). Auch der vielfach angenommene Zusammenhang von *amuletum* mit *āmōliri* ist ganz unsicher. R. Wünsch 3) stellt es mit ἄμυλον, Stärkemehl, zusammen. Zu untersuchen wäre, ob es zu μῶλυ gehört, dem Namen des aus der Odyssee bekannten schützenden Zauberkrautes, über dessen Etymologie Güntert 4) gehandelt hat, freilich ohne Berücksichtigung von *amuletum*. Von andern antiken Namen, die bei Kropatschek 5) aufgezählt sind, begegnen in lateinischen Schriften des MA.s *ligamentum, ligatura, phylacterium*, während *amuletum* so gut wie nicht hier vorkommt. Im Althochdeutschen hieß das A. *zoubar* (Zauber), im Altnordischen entsprechend *taufr*; in althochdeutschen Glossen wird *phylacterium* mit *pleh*, *plehhir* übersetzt, weil die A. vielfach aus Blech bestanden. Ein späterer deutscher Name ist *Angehenke* (s. d.)[6]. Im 16. und 17. Jh. werden diejenigen, die A. oder Schutzbriefe im Krieg bei sich trugen, *Pessulanten* oder *Charakteristiker* genannt[7]. Heutzutage gebraucht man etwa in Schwaben[8] die Wörter *Bändele* und *Bändelesmacher*, im Badischen[9] *Mamlette* und *Ammenetli*, in der Schweiz[10] *Bündeli*, in der Oberpfalz[11] *Büscherl*, in der Landshuter Gegend[12] *Amadedl*. Das Wort A. selbst tritt in der deutschen Sprache erst zu Anfang des 18. Jhs. vereinzelt auf, im Französischen Ende des 16. Jhs.

[1] Von v. Hammer 1814 aufgestellt, übernommen u. a. von Seligmann *Blick* 2, 3; Seyfarth *Sachsen* 250. [2] Gildemeister ZDMG. 38, 140 f. [3] Glotta 2, 219 ff. [4] *Göttersprache* 93 f. [5] *De amuletorum apud antiquos usu.* Diss. 1907, 9. [6] Grimm *Myth.* 2, 982; 3, 466 Nr. 869 f. [7] Fox *Saarl. Volksk.* 1927, 464 f. [8] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [9] Meyer *Baden* 38. [10] SAVk. 21 (1917), 47; SchweizId. 4, 1364 f. [11] Wuttke 182 § 247. [12] Pollinger *Landshut* 274.

2. Begriffsbestimmung und Zweck. A. ist ein kleinerer, kraftErfüllter (orendistischer) Gegenstand, dessen Kraft sich dort wirksam zeigt, wo er angehängt oder befestigt wird[13]. Vom Talisman (s. d.) unterscheidet sich das A. höchstens dadurch, daß das Wort Talisman gelegentlich auch auf größere Gegenstände wie Bildsäulen angewandt wird. Zum Wesen des A. aber gehört seine leichte Tragbarkeit und Anhängbarkeit. Das A. kann einem vierfachen Zweck dienen, denselben 4 Zwecken[14], deren Erreichung allgemein im Gebiet der Religion wie in dem der Zauberei durch Kult- bzw. Zauberhandlungen hervorgerufen werden kann. Das A. kann also 1. apotropäisch wirken, d. h. es kann böse Geister, Einflüsse usw. abwehren (s. d.). Es kann 2. Zwangshandlungen ausüben, insbesondere zu Analogiezauber (s. d.) gebraucht werden. Ferner kann es 3. die Kraft des Trägers stärken, d. h. die Kraft des A. wird der Kraft des Trägers zugefügt, beide werden vereinigt (sakramentale Wirkung). Und 4. kann durch das A. die Kraft göttlicher Wesen gestärkt, diese erfreut werden (euergetische Wirkung).

[13] Pauly-Wissowa 11, 2156 f. 2169; Suppl. 4, 337 f.; Die Völkerkunde 1926, 42 f. [14] Pauly-Wissowa 11, 2108. 2151. 2164; Suppl. 4, 331; BlBayVk. 10 (1925) 65 f.

3. Ursprung des A.glaubens. Der Ursprung der Kleidung, den man gelegentlich entweder in einem physischen (Schutz gegen Witterung) oder in einem psychologisch-moralischen (Schamgefühl) oder in einem ästhetisch-sexuellen Grund (Wirkung auf das andere Geschlecht) suchte, ist wahrscheinlich, der des Schmuckes (s. d.) sicher in einem mystisch-magischen Grund zu sehen. Man schmückte sich mit Teilen der Jagdbeute (Felle, Krallen, Zähne, Federn) oder erschlagener Menschen (Skalp, Stück des trepanierten Schädels), um sich die Kraft und Eigenschaften dieser Menschen und Tiere anzueignen. Man hängte sich Teile von Pflanzen (Blätterschmuck, Kränze) und bunte, glänzende Steine usw. an, um die darin vermuteten Kräfte sich zuzufügen. Man bemalte und tätowierte (s. d.) seinen Körper, um seine eigene Kraft zu stärken. Das sind alles zugleich primitive Formen des A., die aber auch bei Kulturvölkern vorkommen; der primitive Schmuck wirkt also als A. Einem Forschungsreisenden[15] wurde ein Halsschmuck geschenkt, der aus dem Schwanzhaar eines Elefanten bestand, an dem die Kralle eines Leoparden und eines Adlers, der Zahn eines Seefisches und eines Krokodils hing (zugleich Beispiel eines Komposit-A.; s. u. § 5.). Haar und Krallen sollten auf der Jagd schützen, im Wald und Gras scharfsichtig und behende machen; die Zähne sollten vor den Gefahren des Wassers behüten. Oder: Herakles wickelte nach griechischer Sage[16] den kleinen Aias in das Fell des unverwundbaren Löwen von Nemea, wodurch sich die Unverwundbarkeit auf den Kleinen übertrug. So ist die ursprüngliche Bedeutung des Schmucks und des A. die Zufügung von Kraft auf den Träger, also die sakramentale Bedeutung. Von diesem orendistischen Glauben aus, der sich im Gebrauch des A. bereits in der Steinzeit nachweisen läßt, konnten sich die übrigen Formen des A.-Gebrauchs entwickeln.

[15] Peschuël-Loesche *Loango-Expedition* 3, 2, 352. [16] Berl. phil. Wochenschr. 1912, 1028 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2158.

4. Verbreitung und Geschichte; Vergleichendes Material. Der Gebrauch von A.n ist eine der einfachsten Formen im Bereich der orendistischen Vorstellungen und daher überall bei Natur- und Kulturvölkern verbreitet und von den prähistorischen Zeiten bis zur Gegenwart zu verfolgen. Auf das Wesentliche gesehen, gibt es in dem Vergleichsmaterial, das andere Völker bieten, nichts, was nicht auch im deutschen Volksglauben vorkäme. Einzelheiten unten. Es sei vorerst allgemein hingewiesen auf verschiedene primitive Völker[17], ferner auf die Inder[18], Assyrer und Babylonier[19], Ägypter[20], Israeliten[21], Griechen und Römer[22], Zigeuner[23], Chinesen[24], Japaner[25], ferner auf die Italiener[26] und auf die Prähistorie[27]. So hat also das sich verbreitende Christentum überall den Gebrauch von A. vorgefunden, und es hat seinerseits auch hier christlichen Ersatz zu bieten gesucht, was um so leichter geschehen konnte, als auch dem N. T. orendistische Vorstellungen nicht fremd waren[28]. Insbesondere die Reliquien (s. d.) im weitesten Sinn, sowie die Heiligenbilder (s. d.), Skapuliere (s. d.) und sonstige geweihte Gegenstände wurden schon früh im Sinne von A. verwendet; dabei ist zu beachten, daß der christliche Reliquienkult von Anfang an im allgemeinen sehr viel mehr orendistisch war als der antike. Der Gebrauch von Reliquienpartikeln als A. ist nicht antik, sondern geht auf orientalischen Einfluß zurück[29]. Auch geschriebene A. mit Stellen aus dem A. und N. T. waren bei den Christen im Gebrauch[30]; s. a. Bibelamulett. Die katholische Kirche hat dabei von jeher den Unterschied zwischen eigentlichen A., die vom christlichen Standpunkt aus nicht erlaubt waren, und den kirchlich gebilligten Heiltümern gemacht, erstere als Zaubermittel und Aberglaube verboten, den Gebrauch letzterer als religiös empfohlen. Dieser Kampf gegen die magischen A. zieht sich durch alle Jahrhunderte hin[31]. Es ist derselbe Kampf, in welchem z. B. die Christen der ersten Jahrhunderte die heidnischen Wundertaten im Gegensatz zu den Taten Christi als Zauberei bezeichneten, während die Heiden umgekehrt Christus und die Apostel als Zauberer hinstellten[32]. Jener Unterschied wird demgemäß auch von der katholischen Religionswissenschaft vertreten[33], während der Volksglaube der katholischen Bevölkerung eine solche Unterscheidung im praktischen Gebrauch kaum, sondern nur in der Theorie[34] macht. Aber selbst hohe katholische Geistliche wie der 1749 verstorbene Fürstbischof Anselm Franz von Würzburg trugen gelegentlich magische A.[35]. Der Protestantismus kennt keine A.-ähnlichen heiligen Gegenstände; doch finden sich A. selbstverständlich auch bei der protestantischen Bevölkerung, sogar oft A., die von katholischen Priestern oder Mönchen geweiht sind[36]. — Wie in den Ländern des Mittelmeergebiets, so hatte das Christentum auch in Deutschland gegen den nichtkirchlichen Gebrauch der A. zu kämpfen, da auch den Germanen der Gebrauch etwa von Runenzeichen und Bildern als A. nicht unbekannt war[37]. Dazu kam im abendländischen MA. auch der Einfluß der antiken Kultur und ihrer Ausläufer, der den Glauben an A. förderte und in zahlreichen Schriften einen Niederschlag fand. Die Vorschriften für Verwendung und Herstellung von A. wurden zu einer Pseudo-Wissenschaft, wie sie uns etwa bei Arnold von Villanova[38] im 13. Jh. und später bei Agrippa von Nettesheim[39] entgegentritt. Dieser okkulten Literatur des MAs. läßt sich etwa die moderne Schrift von Laarss[40] zur Seite stellen. Insbesondere im 16. und 17. Jh. ist dann eine bedeutende Zunahme des A.glaubens festzustellen[41]. A. wurden fabrikmäßig hergestellt, so etwa von Leonhard Thurn-

eysser 42) aus Basel im 16. Jh., so wie auch heute noch viele „Braucher" und Wunderdoktoren A. anfertigen 43) und besonders auch während des Weltkriegs in den Handel gebracht haben 44); denn insbesondere Leute, die im Besitze magischer Kenntnisse und Kräfte 45) gelten, vermögen A. herzustellen, bei uns der Braucher, oft auch, besonders im MA., Geistliche und Mönche 46), bei den Mohammedanern Scheiks, Derwische und besonders Europäer 47); von letzteren auch sonst den Eingeborenen gegebene medizinische Rezepte werden von diesen oft als A. um den Hals gehängt 48). Im wesentlichen ist die mittelalterliche Verwendung der A. nicht verschieden von der der Jetztzeit, so daß sich aus den von Schindler und Meyer verwendeten und genannten Quellenschriften zahlreiche Parallelen zu dem heutigen Volksglauben anführen lassen. Daher kommt es auch, daß sogar mancher antike Brauch im A.wesen noch im heutigen Volksglauben weiterlebt 49).

5. Stoff der A. Da das Wesentliche des A.s die in ihm wohnende Kraft ist, kann als A. alles dienen, dem nach dem Glauben des Trägers eine solche Kraft innewohnt: und das ist nahezu alles. Also Teile von Menschen (Haare, Nägel, Knochen, Menstrualblut, Nabelschnur, Nachgeburt) oder Nachbildungen von Körperteilen wie Phallos und Vulva und die sog. Feige oder etwa die Zunge des Nepomuk 50) und das Auge; ferner Tiere 51), Pflanzen 52), Steine 53), Metalle 54) (s. Einzelartikel). Ferner Münzen und besonders die Brakteaten 55), prähistorische Steingeräte 56), Donnerkeile 57), Faden und Knoten 58). Besonders zu erwähnen sind noch die geschriebenen A., die heute wie im Altertum zahlreich vertreten sind: Himmelsbriefe (s. d.), Gichtzettel, magische Quadrate (s. d.) usw. Ihre Verwendung beruht auf dem Glauben an die magische Kraft des Buchstabens, der Zahl, des Wortes, Namens oder Spruchs, die durch das Aufschreiben auf das Papier übertragen wird und so auch dieses zu einem orendistischen Gegenstand macht; s. auch Bibelamulett, Gebet, Zauberspruch. Auch sinnlose, unverständliche, fremdsprachige Worte spielen dabei eine Rolle. Da häufig die Kraft des Zauberspruchs durch die in ihm erzählte Geschichte gegeben wird, kann man ein A. auch dadurch herstellen, daß man auf einem Gegenstand die Geschichte bildlich darstellt, deren Verwirklichung man durch einen Analogiezauber (s. d.) erhofft. Auch andere geweihte Bilder können als A. gebraucht werden. Neben solchen Bild-A. gibt es auch andere, die ein orendistisches Zeichen wie Doppelaxt, Kreuz, Trudenfuß, Pentagramm, Hörner, den kreuzartigen Buchstaben T (Tau) u. a. m. enthalten, wie uns solche seit der altkretischen Kultur bekannt sind; s. Bild, Tätowieren. Aber auch Gebet- und Zauberbücher (s. d.), die Bibel (s. d.) u. a. heilige und orendistische Bücher können als A. dienen. Als besonders erwähnenswert nenne ich noch das Komposit-A., das aus vielen Bestandteilen besteht und ebenfalls seit der prähistorischen Zeit allgemein verbreitet ist. Ein solches wurde in einem Brandgrab (Bronzezeit) auf Seeland bei Lyngby gefunden: Ledertasche, darin Schwanz einer Natter, eine kleine Konchylie aus dem Mittelmeer, ein kleines zugeschnittenes Stück Holz, Bruchstück einer Bernsteinperle, Stück eines roten Steines, Feuersteinsplitter, Falkenklaue, ein Lederfutteral mit Unterkiefer eines Eichhorns und einige in ein Stück Blase eingehüllte Steinchen 59). Ähnliche Komposit-A. kennen wir aus dem Kongo-Gebiet 60), aus der Türkei 61), aus dem Germanischen Museum in Nürnberg 62) und sonst 63). Weshalb ein einzelner Stoff als wirksam galt, ist oft schwer zu sagen 64).

6. Verwendung des A. Der vierfache Zweck, dem die A. dienen können, läßt sich bei Betrachtung der vielfachen praktischen Verwendung oft nicht scharf auseinanderhalten. Der wichtigste Zweck ist im heutigen Volksglauben der apotropäische. Wenn A. oder andere orendistische oder geweihte Gegenstände (z. B. Palmen oder Weihbüschel) in die Bettzipfel, insbesondere des Brautbettes, eingenäht werden 65), so soll damit Glück und Fruchtbarkeit in der Ehe erzielt, d. h. die Kraft des A. dem Ehebett zugefügt werden (sakramentaler Zweck). Am Bett der Wöchnerin 66) befestigt oder am Körper der Schwangeren und Wöchnerin 67) getragen, oder am Bett des Säuglings 68) oder des Kranken 69) angebracht, soll das A. die drohenden Dämonen, Hexen oder Krankheiten abwehren (apotropäischer Zweck). Wenn Brautleute beim Kirchgang A., Rosmarin, Salz, Kornähren u. a. tragen 70), so kann das abwehrende und stärkende Bedeutung haben, ebenso wenn Soldaten im Krieg A. tragen 71). Vielfach führt man sein ganzes Leben lang ein A. bei sich, oft auch nur bei besonderen Gelegenheiten, bei Geburt, Hochzeit und Krankheit. Insbesondere in Krankheitsfällen wurden zu jeder Zeit A. empfohlen 72). Sie helfen aber auch gegen Wetter und Blitz 73), gegen den bösen Blick 74) und werden auch den Toten mit ins Grab gegeben 75). Als Indikations-A. zeigen sie schon durch gewisse charakteristische Veränderungen an, wenn der böse Blick auf sie fällt, und warnen so den Träger 76). Bei Zauberhandlungen wehren sie böse Einflüsse ab 77), Bergleute tragen sie zum Schutz 78). Ebenso helfen A. auch den Tieren. Um einer Sau die Geburt zu erleichtern, hing eine katholische Frau dem Tier ihr in der Kirche geweihtes A. um, das einst in schwerer Stunde ihr selbst gegeben war 79). Auch sonst werden Tiere mit A. geschmückt 80). Schließlich

---

17) Bartels *Medizin* 225 ff.; Schurtz AAnthr. 22 (1894), 57 ff.; Stumme ZfEthn. 1911, 91 ff.; Bellucci *Parallèles ethnographiques* 1915 (mit vielen Abb.); Graebner *Weltbild der Primitiven* 1924.

18) Oldenberg *Religion des Veda*^{4} 1923.

19) Hastings 3, 409 ff. In diesem Artikel *Charms and amulets* findet sich Material für fast alle Völker, ebenso in den Werken von Seligmann, insbesondere in dem im Druck befindlichen *Die magischen Heil- und Schutzmittel.*

20) Wiedemann *Die Amulette der alten Ägypter* (DAO. 12, 1, 1910); ARw. 8, Beih. 23 ff.; 21, 481 ff.; Z.f.Äg. 43 (1907); 45 (1909).

21) Hastings 3, 451 ff.

22) Pauly-Wissowa 1, 1984 ff.; 3, 1048 ff.; 6, 2009 ff.; 11, 2156. 2169; Kropatschek a. a. O.; van Hoorn *De vita atque cultu puerorum.* Diss. Amsterdam 1909, 22 ff.; Stemplinger *Sympathieglaube* 1919; s. auch u. Anm. 58; Fahney *De Pseudo-Theodori additamentis.* Diss. Münster 1913.

23) Globus 59, 257.

24) ARw 18, 457 f.

25) Chantepie *Lehrbuch*^{4} 1, 309 ff.

26) Bayon *Amulettes d'Italie* RTrp. 5, 219; Bellucci *Catalogo dei Amuleti italiani contemporanei* 1898.

27) Wilke *Rel. der Indogermanen*; Schrader-Nehring 1, 47 f.; Ebert *Reallexikon* 1, 158 ff.

28) Pauly-Wissowa 11, 2116. 2158.

29) Pfister *Reliquienkult* 2, 607 ff.

30) *Papyri Jandanae ed.* Kalbfleisch 1, 1912; Eitrem und Fridrichsen *Ein christliches A. auf Papyrus* 1921. Antike Gegenstücke bei Heim *Incantamenta.*

31) Herzog-Hauck 1, 467 ff.

32) Pauly-Wissowa Suppl. 4, 325. 342 f.

33) Wunderle *Religion und Magie* 1926, 10 f.; Grabinski *Mystik* 84.

34) Sage vom teuflischen A., das man durch kirchliche Hilfe wieder los wird: Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

35) Lammert 274.

36) SAVk. 21 (1917), 47.

37) Hoops *Reallexikon* 1, 80 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 164 ff.

38) Lehmann *Aberglaube*^{3} 192 ff.

39) Agrippa v. Nettesheim 1, 209 ff.; 5, 286 ff.

40) *Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Herstellung derselben nach alten Autoren auf magisch-astrologische Weise* 1919.

41) Schindler *Aberglaube* 123 ff.; Meyer *Aberglaube* 255 ff.

42) Schindler 127; Meyer *Abergl.* 31.

43) Meyer *Baden* 565; ZfrwVk. 7 (1910), 64.

44) Hellwig *Weltkrieg* 51 f.

45) Pfister *Schwaben* 26 ff.

46) Schindler 128 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 22.

47) Seligmann *Blick* 2, 302.

48) Ebd. 2, 303.

49) Stemplinger *Aberglaube*; Ders. *Volksmedizin.*

50) Andree-Eysn *Volkskundliches* 127 f.

51) Zahler *Simmenthal* 40; Fahney 55 ff. Jühling *Tiere*; Andree-Eysn 142 ff. Auch Nachbildungen von Tieren wie die ägypt. Skarabäen.

52) Fahney 47 ff.; Marzells Arbeiten; Kropatschek 41 ff.

53) Meyer *Aberglaube* 55 ff.; Fühner *Lithotherapie* 1903; Andree-Eysn 139 ff.

54) Z. B. Eisen, daher eiserne Ringe; Pauly-Wissowa 1 A, 807 ff.; Andree-Eysn 136 f.; Goldziher ARw. 10 (1907), 41 ff.; Pfister *Schwaben* 64 ff.; Höfler *Volksmed.* 174 ff.

55) Hoops *Reallexikon* 1, 81. 307; Andree-Eysn *Volkskundliches* 126 f.

56) ZfVk. 13 (1903), 312.

57) S. d.; Fox *Saarl. Volksk.* 291.

58) Wolters und Bissing ARw. 8 Beih. 1 ff.; Scheftelowitz *Schlingenmotiv*; Pley *De lanae usu* 91 ff.; Heckenbach *De nuditate* 106 ff.

59) Schrader-Nehring 1, 47; Helm *Religionsgesch.* 1, 165 ff.

60) Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 77 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2187 f.

61) Seligmann *Blick* 2, 100.

62) Kronfeld *Krieg* 44.

63) Seligmann *Blick* 2, 96 f.; Seyfarth *Sachsen* 139; Kropatschek 69 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Andree-Eysn 144 f.

64) Vermutungen bei Netolitzky *Pharmazeut. Nachr.* 1926, H. 11.

kann man A. und A.artige Gegenstände auch an Häusern, Ställen, Türen usw. anbringen oder dort die entsprechenden Zeichen, Bilder, Buchstaben, Worte direkt aufmalen oder einschneiden [81].

Meist wirkt so das A. apotropäisch; doch ist auch die sakramentale Bedeutung nicht ganz verschwunden, wofür schon einzelne Beispiele angeführt sind. Sie zeigt sich besonders in dem Brauch, das A. zu essen. Entweder wird es in Wasser getaucht und dann das Wasser, das jetzt die Kraft des A. enthält, getrunken, oder das A. wird pulverisiert eingenommen, oder besonders hierzu bestimmte „Eßzettel“ werden verschluckt [82]. Auch durch Küssen des A. kann man sich dessen Kraft aneignen [83]. Auch aus der allgemeinen Anschauung, daß das A. berühmt, reich, stark, klug, beliebt macht [84], kann man auf den Glauben an die kraftzuführende Eigenschaft des A. schließen. Um Zauberkraft zu erhalten, trägt es der Zauberer wie der Schamane [85]. Der euergetische Gebrauch des A. läßt sich nur da nachweisen, wo Götterbilder und Fetische existieren, deren Kraft durch Anhängen von A. verstärkt wird, wie z. B. beim ägyptischen Horus. Analogiezauber (s. d.) bewirken A., auf denen durch Wort oder Bild das dargestellt ist, dessen wirkliche Erfüllung man von ihm erwartet. Ebenso glaubt man an eine magische Wirkung, wenn man im Erzgebirge und sonst dem Säugling den einer lebendigen Maus abgebissenen Kopf anhängt, um ihm das Zahnen zu erleichtern [86].

---

[65] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. [66] Grüner *Egerland* 35. [67] Höhn *Geburt* 260; Pollinger *Landshut* 239. [68] Grüner 36; Meyer *Baden* 26; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 27; Egerl. 4 (1900), 6; John *Westböhmen* 107; Pollinger 239. [69] Manz *Sargans* 80. [70] Sartori *Sitte und Brauch* 1, 82. [71] Kronfeld *Krieg*; Hellwig *Weltkrieg*; Sartori 2, 169; Meyer *Aberglaube* 277; ZfVk. 14 (1904), 126; Fox *Saarl. Volksk.* 240; 464 f. [72] Hovorka und Kronfeld 1, 19 ff. mit Abb.; Kropatschek 14 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 63 ff.; Höfler *Volksmedizin* 38 ff. [73] Sartori 2, 14; Andree-Eysn 122 f. [74] Seligmann *Blick*; Ders. *Zauberkraft*. [75] Kees *Totenglauben u. Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter* 1926, 249; Ebert *Reallexikon* I, 158 ff.; Kropatschek 16 f; Meyer *Aberglaube* 256. [76] Seligmann *Blick* 1, 266; *Zauberkraft* 446. [77] Kropatschek 12; Fahz *Doctrina magica* 35. [78] Drechsler 2, 170. [79] Maack *Lübeck* 27. [80] Zingerle *Tirol* 223; Zelenin *Russ. Volksk.* 64. [81] Sartori 2, 19; Meyer *D. Volksk.* 69 ff.; Andree *Votive* 52; Andree-Eysn 63 ff. 99 ff. 123. [82] ZfVk. 8 (1898), 248 f.; Andree-Eysn 120 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2156. 2171 ff.; Pfister *Schwaben* 33 f. 36; Kropatschek 19. [83] Kropatschek 19; Pauly-Wissowa 11, 2158 f. [84] Kropatschek 16 ff.; Meiche *Sagen* 560 Nr. 695; ZfVk. 10 (1900), 288 f.; Lammert 151. [85] Nioradze *Der Schamanismus bei den sibir. Völkern* 1925, 60 ff. [86] Seyfarth *Sachsen* 298; Lammert 126 f., wo noch andre Mittel angegeben sind.

7. Die Kraft des A. Die Kraft, die in dem A. wirkt, kommt ihm entweder an sich zu durch das Material, aus dem es besteht, oder durch die magischen Zeichen, Worte und Bilder, die es trägt, oder auch sie ist ihm vom Zauberer oder vom Priester durch eine magische Handlung oder Weihung verliehen worden, oder sie ist durch Berührung mit geweihten Gegenständen (Heiligenbilder, Reliquien) in das A. übergegangen. Letztere A. sind sog. „angerührte“ Gegenstände [87]. Sie beruhen auf dem allgemeinen Glauben, wonach man auch künstliche Reliquien durch Berührung mit wirklichen Reliquien [88] oder, wie in Polynesien, A. aus roten Federn herstellen kann, die man mit einem Götterbild in Berührung gebracht hat [89]. Da das A. ein orendistischer Gegenstand ist, ist es auch tabu; daher findet man gelegentlich das Verbot, ein A. zu öffnen [90] oder es anzuhauchen [91].

Eine umfassende Darstellung des A.-wesens fehlt noch; eine listenartige Sammlung aller A.typen wäre wünschenswert.

---

[87] Andree-Eysn 117. [88] Pfister *Reliquienkult* 2, 431 f.; 533 f. [89] Visscher *Naturvölker* 1, 241 ff. [90] Meyer *Baden* 565; Hovorka-Kronfeld 1, 22; Andree-Eysn 125; ZfrwVk. 7 (1910), 64. [91] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397. Pfister.

Anaël, ein Großfürst der Hölle unter dem Planeten Venus, dessen Regent Haniel heißt, ein Thronengel Jehovas; er erscheint Freitags als schöne Jungfrau [1].

Beim Schatzheben wurde „das 7. Sigillum Anaël“ gebraucht, ein Stein mit Engelnamen, darunter der letzte A. [2]. Der Name ist der gleiche wie der Num. 34, 23. 1. Chron. 7, 39 genannte Eigenname חַנִּיאֵל, auch nabatäisch חנאל „mein Erbarmen ist Gott“, griech. Ἀνιήλ und Ἀννιήλ, Vulgata: Hanniel und Haniel. Als Engelname in jüdischen Zaubertexten [3], ebenso in griechischen des MA.s [4] als Ἀνήλ und Ἀνιήλ, in koptischen Amuletten [5], als Stundenengel der 7. Stunde des Freitags Ἀνιέλ [6] und als Engel der Aphrodite [7]. Aus solchen Verzeichnissen ist der Name wohl auch in Fausts Höllenzwang übergegangen.

---

[1] Kiesewetter *Faust* 161. [2] Handschr. aus dem 17. Jh. [3] Stübe *Jüdisch-Babylonische Zaubertexte* (1895), 23 ff.; Reitzenstein *Poimandres* 292; MjdVk. 19 (1906), 117. [4] Reitzenstein a. a. O. 301. [5] Erman-Krebs *Aus den Papyri der königl. Museen* (Berlin 1899), 262; Ägyptische Urkunden a. d. kgl. Museen Berlin. Kopt. Urk. 1 (1902), 23 Nr. 24. [6] Heeg *Hermetica* 19 Z. 12. [7] Ders. a. a. O. 40 Z. 33. Jacoby.

Analogiezauber. 1. Begriffsbestimmung. Unter A. soll hier der Zauber verstanden werden, bei welchem durch eine vom Subjekt, etwa dem Zauberer, vorgenommene Darstellung die tatsächliche Erreichung des Dargestellten beabsichtigt wird, wobei Darstellung und erwartete Wirklichkeit in ihrer Erscheinung parallel miteinander gehen und in einem magischen Zusammenhang stehend gedacht werden. Eine solche Darstellung kann, wie jede Darstellung, durch viererlei Mittel oder Ausdrucksmöglichkeiten geschehen: A. Durch das gesprochene Wort, durch eine Erzählung; B. durch das geschriebene Wort, d. h. die Erzählung wird aufgeschrieben; C. durch bildliche Darstellung, Bild, Zeichnung usw.; D. durch eine mimische Handlung. Danach kann man also je nach dem Mittel der Darstellung vier Arten von A. unterscheiden: Analogie-Wortzauber, Analogie-Schriftzauber, Analogie-Bildzauber, Analogie-Handlungszauber. Das Wesentliche am A. ist also die begriffliche (mündliche oder schriftliche) oder bildliche oder mimische Darstellung, ausgeführt durch das Subjekt, das einen der Darstellung analogen wirklichen Vorgang zu bewirken sucht. Wo eine solche Darstellung fehlt, möchte ich von einem eigentlichen A. nicht reden, zum Unterschied von andern Forschern, die den Begriff A. weiter fassen. Der Zauber- und Heilbrauch, z. B. similia similibus, bei welchem eine Krankheit durch ein Heilmittel geheilt oder eine andere Wirkung durch ein Mittel hervorgebracht wird, das durch irgendeine Eigenschaft in Beziehung zur Krankheit oder zur beabsichtigten Wirkung steht (etwa: Donnerkeil hilft gegen Blitz; gelbes Johanniskraut heilt Gelbsucht; Auge einer Katze heilt kranke Augen; Körner des Stechapfels gegen Seitenstechen angewandt; Ähnliches z. B. von Paracelsus [1] empfohlen), fällt nicht unter den Begriff A. in unserem Sinne und wird unter dem Stichwort Similia similibus besprochen. Dieser Gedankengang begegnet auch beim Gebrauch von Amuletten: Der Eskimo näht ein Stückchen des Herdsteins in die Kleider und hofft dadurch auf langes Leben und Stärke im Unglück, da es Generationen hindurch dem Feuer widerstanden hat, und seine Frau trägt den Kopf eines Vogels bei sich, der kleine Eier legt, um nicht zu große Kinder zu gebären [2]. Ebensowenig ist A. im engeren Sinn die in vielen Berichten mit dem Motiv ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται wiederkehrende Erscheinung, wobei das, was den Schaden verursacht hat, ihn auch heilt. Und ebenso hat nur entfernte Verwandtschaft mit dem A. die geglaubte magische Verbindung einer unabhängig vom Zauberer oder wünschenden Subjekt vorhandenen Erscheinung mit dem Erstrebten, da hier die zum Begriff des A. notwendige, vom Subjekt selbst vorgenommene Darstellung fehlt; also etwa: Warzen soll man bei abnehmendem Mond (s. d.) besprechen, damit sie abnehmen [3], oder Bohnen soll man stecken, wenn viele Leute zum Markte gehen, damit es viele Bohnen werden [4]. Sowie aber eine solche Erscheinung vom Zauberer auch nur begrifflich dargestellt wird, ist es ein A., wenn etwa im Zauberspruch vom

Abnehmen des Mondes erzählt wird5). Also die irgendwie (auf eine der vier genannten Weisen) gegebene Darstellung gehört notwendig zum A., wie wir ihn hier fassen. Eine weitere Erscheinung, die man ebenfalls gelegentlich unter A. begreift, s. unter Etymologie; anderes unter Sympathie. Auch Weissagungen und Deutungen von Zeichen beruhen häufig auf der Schlußfolgerung aus ähnlichen Erscheinungen. Beispiele: Weibspersonen, die beim Waschen nasse Schürzen bekommen, kriegen einst einen Säufer zum Mann6). Wenn das Herzle(in) der Pflanze weiß ist, stirbt jemand im Haus7). Wenn das Feuer im Ofen pratzelt, entsteht Zank im Haus8) u. a. m.

1) Bavaria 1, 462; Reuschel *Volksk.* 2, 16 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 2.
2) ARw. 14, 220.
3) Grimm *Myth.* 2, 595 f.
4) Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 2; ähnliches bei Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 762.
5) Seyfarth *Sachsen* 95 ff.
6) Panzer *Beitrag* 1, 267 Nr. 184.
7) Höhn *Tod* 309.
8) Panzer 1, 264 Nr. 134.

2. **Mittel des A.s; Beispiele**9). Diese vier Arten des A. sollen zunächst durch Beispiele belegt werden, eine Auswahl aus dem ungeheuern Material, das alle Zeiten und alle Völker bieten.

A. und B. **Analogie-Wort- u. Schriftzauber.** Der durch das gesprochene Wort, eine Erzählung (Historiola nach Heim10) benannt), hervorgerufene A.: Es wird eine Geschichte im Zauberspruch erzählt, und analog soll das Gewünschte geschehen. Belege hierzu bieten die Zaubersprüche in Masse. Schreibt man diese Geschichte oder diesen Zauberspruch auf, so hat man ein Amulett oder einen wunderkräftigen Zettel, der das gleiche hervorruft. Im 2. Merseburger Zauberspruch (s. d.) wird erzählt, wie Balders Fohlen seinen Fuß verrenkte und dann geheilt wird: so hilft auch der Spruch mit dieser Erzählung gegen ähnlichen Schaden. Dieser Spruch war in unendlich vielen Abwandlungen im Gebrauch11). Oder der sog. Jordansegen12), der in einfachster Form etwa lautet: Blut, steh' still, wie das Wasser im Jordan still stand; es ist eine Sympathie (s. d.) zwischen Gleichnis und Wirklichkeit. Solche einfachen Gleichnisse begegnen oft in Zaubersprüchen, z. B. „Blatter fall' aus dem Aug' / Wie der Regen aus der Trauf'“13). Oder: In der Ilias wird geschildert, wie der verwundete Diomedes von Athena geheilt wird; Dunkelheit hat schon seine Augen umfangen. Da erfüllt ihn die Göttin mit neuem Leben und sagt zu ihm: „Auch das Dunkel nahm ich den Augen dir, welches sie deckte, daß du wohl erkennest den Gott und den sterblichen Menschen.“ Diese Verse werden in späterer Zeit als Zauberspruch für Augenkranke benützt14). In vielen Fällen wird die Erzählung des Zauberspruchs dem Mythus oder der religiösen Legende entnommen, etwa aus dem homerischen Epos oder dem Alten oder Neuen Testament15). So sind auch die ägyptischen Mythen von Anubis16), der von einem Skorpion gestochen und von Isis geheilt wird, und von Horus17), den Thot heilt, im Zaubersegen verwendet worden. Oder: Will die Bauersfrau in Bretten (Baden) viele junge Hühnchen und wenig Hähnchen bekommen, so sagt sie zur Henne, die sie auf die Eier setzt: „Es geht a Hochzich in d'Kerch, 'senn lauter Weibsleut un numma a Mann“18). Oder um einer Kuh das geschwollene Euter zu heilen: „De Hisch un Hasch / die geh'n über'n Bach / un nemme de Kuh / 's g'schwollene Euter ab“19). In jeder Sammlung von Zauberformeln (s. d.) finden sich solche Beispiele20). Erwähnt sei noch der Gichtzettel21), in dessen Text die Geschichte von Gicht und Gichtin erzählt wird, die über Land gehen und dabei Christus begegnen; er frägt sie, wohin sie gehen wollen; sie antworten: zu den Menschen. Christus verbietet ihnen das und bannt sie in den wilden Wald. „Das sei dir, N. N., zu Buß gezählt. Im Namen usw.“

9) Die Völkerkunde 1926, 42 ff.
10) *Incantamenta* 495 ff.
11) Ebermann *Blutsegen* 1 ff.
12) Ders. 24 ff.; Grimm *Myth.* 3, 508.
13) Seyfarth *Sachsen* 76 f.; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 8.
14) Lukian *Charon* 7; Heim *Incantamenta* 495 ff.
15) Seyfarth *Sachsen* 130 ff.
16) Reitzenstein ARw. 8, 167 ff.; Abt *Apuleius* 278.
17) Pauly-Wissowa 8, 2447.
18) Fehrle *Baden* 1, 64.
19) Ders. 1, 65.
20) Abt 155 f.; Pradel *Gebete* 86; Tambornino *De antiquor. daemonismo* 79. 101; Seyfarth *Sachsen* 101 ff.; Ganzlin a. a. O. 9 f.; Frazer 7, 104 ff.
21) Die Völkerkunde 1926, 38 ff.; ganz ähnliche Sprüche: Panzer *Beitrag* 2, 305; Hovorka u. Kronfeld 1, 455; 2, 700; Höfler *Volksmedizin* 31 f.; SchwVk. 1916, 98 f.

C. **Der Analogiebildzauber.** Man braucht eine Geschichte nicht durch Worte zu erzählen oder durch Buchstaben aufzuzeichnen, sondern kann sie auch durch ein gezeichnetes, gemaltes, geschnitztes usw., mehr oder minder deutlich ausgeführtes oder auch nur andeutendes Bild darstellen. Durch ein solches Bild erhält der damit versehene Gegenstand, auch wenn es nur ein Stück Papier ist, die Kraft eines Amuletts oder Fetischs, vorausgesetzt, daß das Bild eine wirkende Kraft enthält. Ein solches Bild kann lediglich Kraft zufügend, d. h. heiligend, weihend, sakramental, kräftigend wirken (z. B. in Altkreta das Bild der Doppelaxt, bei den Germanen der Hammer), oder es kann apotropäisch wirken (z. B. abgebildete Hörner, schreckhafte Masken) — über diese beiden Erscheinungen s. u. Bild u. Bildzauber — oder es kann einen A. hervorrufen: dies letztere, wenn das Bild einen Vorgang darstellt, der analog dem gewünschten ist. Diesem Zweck verdankt wahrscheinlich ein Teil der aus der Steinzeit stammenden, an die Höhlenwände in Südfrankreich und Spanien gemalten Bilder ihr Dasein, insbesondere soweit sie Jagdszenen darstellen, und dasselbe ist bei den Buschmannszeichnungen neueren Datums der Fall22): Wie aus Südafrika auf dem Bild das Tier vom Jäger erlegt wird, so soll auch in Wirklichkeit ihm das Jagdglück hold sein. So ist auch die in der hellenistischen und römischen Kunst öfters sich findende Darstellung zu erklären: Horus, der auf den Köpfen zweier Krokodile steht oder mit der Lanze ein Krokodil erlegt23). Auch die Darstellung des heiligen Georg, der mit dem Drachen kämpft, ist hier zu nennen, eine Legende, die doch wohl irgendwie mit dem Mythus von Horus zusammenhängt24). Derartige Bilder, ursprünglich als A. gedacht, können dann auch als apotropäisch wirkende Talismane (s. d.) aufgestellt werden, auf jeden Fall sind sie, eben durch die bildliche Darstellung, orendistische Gegenstände. Hierher gehören auch die spätantiken Amulette25), die etwa Salomon oder einen Engel darstellen, der eine weibliche Gestalt mit einem Speer durchbohrt; dabei die Inschrift, etwa: φεῦγε, μεμισημένη, Σαλομῶν σε διώκει. — Moderner Jagdzauber aus Schwaben26): „Bei dem Bannen des Wildes verfährt man also: Man macht aus Silber, Kupfer oder Zinn das Bild eines Mannes, der in der rechten Hand einen gespannten Bogen hält, worauf ein Pfeil liegt; im Gießen und Stechen spricht man: Durch dieses Bild binde ich alles Wild im Walde, Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse usw. Wenn nun der dritte Grad des Löwen aufsteigt, so steche man auf ein gleiches Metall alle Arten Wild, und bei der Arbeit spreche man: Durch dieses Bild binde ich alles Wild usw. Hierauf werden beide Bilder so zusammengelegt, daß die Seiten, worauf gestochen, zusammenstoßen, und dann festgebunden und in ein grünseidenes Tuch gewickelt und bei sich getragen. Man darf aber zu keiner andern Zeit auf die Jagd gehen, als wenn der Mond im Widder, Löwen oder Schützen ist.“ Als A. sollte wohl auch das Bild dienen (den Kopf eines Gendarmen darstellend, umgeben von vier Messern, die auf ihn zugerichtet sind), das Zigeuner einige Tage vor der von ihnen ausgeführten Ermordung des Betreffenden auf eine halbverfallene Mauer zeichneten27). Altgermanische und altgriechische Amulette stellen einen durch einen Vogel oder einen Menschen gefangenen Fisch dar und dienten als Fischfangzauber28). Eine Art von Analogiebildzauber stellen auch diejenigen Zauberzettel dar, die ein Zauberwort durch Weglassen immer des letzten Buchstabens so oft wiederholen, bis nur ein Buchstabe noch übrig bleibt; z. B.

Abraham Julita
Abraham Julit
Abraham Juli

usw. Wie das Wort abnimmt, so soll das Fieber zurückgehen. Der A. wird hier noch verstärkt durch das beigezeichnete Bild des Krebses, des rückwärts gehenden Tieres [29]. S. auch Artikel Tätowieren. Nicht zu verwechseln mit diesem A.-bildzauber ist der gleich zu besprechende A., der durch Behandlung eines Bildes ausgeübt wird, wobei also das Bild in einer Zauberhandlung das Medium darstellt.

D. Der Analogiehandlungszauber. Durch eine mimische Darstellung oder Handlung wird das parallel damit Gehende, was wirklich sich ereignen soll, hervorgerufen. Bei dieser Gruppe können wir wieder zwei Arten unterscheiden: Entweder ist die Darstellung eine einfache parallele, mehr oder minder deutliche oder auch nur einige wesentliche Punkte hervorhebende Nachahmung, oder aber durch ein Medium kommt eine Verbindung zwischen mimischer Darstellung und Wirklichkeit zustande; das Medium gehört der Wirklichkeit an und wird in der Darstellung benützt; es kann sich dabei um ein Bild, um ein Kleidungsstück, Teil einer Person, um Namen oder auch nur Schatten handeln. — Beispiele für die einfache parallele Darstellung. Hier handelt es sich um Körperbewegungen, Tänze, mimische Handlungen: Hierher gehören die Jagd- und Fischtänze der Primitiven, Büffeltänze der Indianer, Känguruhtänze in Australien u. a. m., der Regenzauber in einem altmexikanischen Fest [30]. In ersterem Falle ahmen die Indianer, als Büffel verkleidet (s. Maske), die Bewegungen dieser Tiere nach, und andere Indianer schießen mit stumpfen Pfeilen auf sie. Also, was auf den prähistorischen Höhlenbildern und nach der schwäbischen Vorschrift bildlich dargestellt wird, wird hier mimisch vorgeführt: immer zum gleichen Zweck des A. Auch die alten Griechen kannten solche δρώμενα [31], die auch zu beachten sind, wenn man nach der Entstehung des griechischen Dramas frägt [32]. Etwa der Regenzauber in Arkadien, wobei bei anhaltender Dürre die Oberfläche einer Quelle unter Gebeten vom Priester mit einem Eichenzweig gerührt wurde [33], oder in Rom das Fest der Robigalia [34], bei dem eine Hündin getötet wurde: Wie sie getötet wird, so soll der schädigende Rost des Getreides vernichtet werden. Ähnlicher A. auch bei den Hethitern und sonst nachgewiesen [35]. Auch von deutschen Gebräuchen gehören unzählige hierher: die Begattung auf dem Feld (Heilige Hochzeit, Fruchtbarkeitszauber) [36]; das Feuerrad, das, an Fastnacht angezündet, den Berg herabgerollt wird [37] (Sonnenzauber; er wird auf den schwedischen Felszeichnungen der Bronzezeit [38] durch eine bildliche Darstellung bewirkt); der Brauch mit dem Pfingstlümmel (s. d.) und andere Arten des Regenzaubers (s. d. u. Anm. 33); das Werfen des süßen Rahms in den Nidelnächten (s. d.) u. a. m. Noch ein paar Einzelheiten: Beim Säen des Flachses soll man den Beutel oder das Säetuch recht hoch in die Luft werfen, damit der Flachs hoch wächst [39]. In Anhalt steckt man, bevor man mit der Aussaat beginnt, einen möglichst langen Holunderstock in alle vier Ecken des Flachsfeldes, umtanzt ihn und ruft: So lang sollst du werden [40]. In Württemberg soll sein Wachsen dadurch gefördert werden, daß man an Fastnacht das Spinnrad hoch oben unter das Dach schiebt [41] oder daß man mit entsprechenden Liedern (z. B. Flix, Flax, daß mein Flachs über vier Ela wachs) möglichst hoch durch das Johannisfeuer springt [42]. In Schlesien sollen die Kleidungsstücke, die das Kind bei der Taufe getragen hat, an einer hochgelegenen Stelle im Hause aufbewahrt werden, damit das Kind später im Leben zu einer hohen Lebensstellung gelangt [43]. Aus Böhmen, wenn ein Bursche ein Mädchen verläßt und eine andere heiratet: Dann nimmt wohl die Verlassene, während der Bursche mit der andern in der Kirche bei der Trauung ist, einen Hund, eine Katze und eine Henne und sperrt alle drei in eine Stube ein. Das neue Ehepaar wird sich dann ebenso zanken, wie sich Hund, Katze und Henne in der Stube während ihrer Trauung raufen [44]. Auch in kleineren Handlungen tritt dieser A. oft zutage: Wird im Tale der Kleinen Vils der Gevatter zur Taufe gebeten, so zieht er eiligst den Gevatterrock an; dies muß schnell geschehen, damit der Neugeborene recht flink werde [45]. Oder: Wird die Aussteuer der Braut in das neue Heim gefahren, so darf der Knecht, der den Wagen fährt, nicht mit der Peitsche schnalzen, da sonst die Braut im Ehestand Hiebe bekäme [46]. Vor allem auch im Heilzauber spielt die analoge Handlung eine Rolle: Um einen Beinbruch zu heilen, umwickelt man ein vorher zerbrochenes Stuhlbein und stellt den Stuhl in die Ecke [47].

Oft wird auch ohne Willen des Handelnden ein A. durch eine Handlung oder einen Vorgang hervorgerufen: Wenn man eine Weide zum Holzbinden in einem Stalle dreht, darin Hühner, Gänse, Enten brüten, bekommen die Jungen krumme Hälse [48]. Wenn beim erstmaligen Baden des Kindes die Badewanne rinnt, wird das Kind ein Bettnässer [49].

Die zweite Art des Analogiehandlungszaubers ist die mimische Darstellung, bei der man sich eines Mediums bedient, das eine Verbindung mit der Wirklichkeit herstellt. Dies Medium kann etwa ein Bild sein, das eine Person darstellt. Mit dem Bild werden Handlungen vorgenommen, durch die man analog die Person selbst beeinflußt. Dieser Bildzauber (s. d. und den Art. Atzmann) wird vor allem zum Liebes- und Schadenzauber gebraucht. Aber auch ein Kleidungsstück der betr. Person, ein Stück ihres Eigentums, ein Teil ihres Körpers (Haare, Nägel, Schweiß in einem Lappen) kann als Objekt dienen, mit dem, ebenfalls zu beiden Zwecken, die Zauberhandlung vorgenommen wird. Der Zauberer in Australien tötet dadurch einen Menschen, daß er ein Stückchen seiner Kleidung mit Leichenfett am Feuer röstet [50]. Nach deutschem Aberglauben bearbeitet man den Rock eines Menschen mit Haselruten und glaubt, daß die betreffende Person unsichtbare Hiebe verspürt. Es braucht nicht einmal der Rock jenes Menschen selbst zu sein; es genügt ein beliebiger Rock, über welchen man den Namen des betr. Menschen ausspricht [51]. Damit im Zusammenhang steht auch der verbreitete Glaube, daß, wenn das Kleidungsstück eines Lebenden in einen Sarg mit eingeschlossen wird, er dahinsiecht, so wie das Stück im Grabe verfault [52]. Der Glaube, daß man mit Haaren, Nägeln usw. einen A. ausführen kann, ist seit Apuleius in mancher Erzählung, auch humoristisch, verwertet [53]. Schließlich kann man auch mit dem Namen (s. d.) einer Person, auch mit ihrem Schatten (s. d.), einen A. ausführen. Auch das Tritt- oder Stapfenstechen, d. h. das Zaubern mit der Fuß-

---

[22] R. R. Schmidt *Die Kunst der Eiszeit* 1923; Kühn *Kunst der Primitiven* 1, 923; v. Sydow *Kunst der Naturvölker und der Vorzeit* 1923; Hörnes *Urgesch. der bildenden Kunst*³ 1925; Mainage *Les religions de la préhistoire* 1921; Ebert *Reallexikon* 7, 142 ff.; Lehmann *Aberglaube*³ 29 f.; ZfEthn. 58 (1926), 58 ff. [23] Bilderatlas zur Rel.gesch. Lief. 2—4, Abb. 126; Roscher *Myth. Lex.* 1, 2750. [24] Berl. phil. Woch. 1914, 1492. [25] Rev. des ét. gr. 4, 287 ff.; 5, 74 ff.; Pauly-Wissowa 4, 2376; Heim *Incantamenta* 480 f.; Roscher *Lex.* 3, 2027 f.; Eitrem Videnskapsselskapets Forhandlinger 1921, 17 ff. [26] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484. [27] Groß *Handbuch* 1, 416 f. [28] Scheftelowitz ARw. 14, 372. 391. [29] Fehrle *Zauber* 61 f.; Seyfarth *Sachsen* 169 f.

[30] Preuß in Globus 86, 378. 388 f.; Schröter *Anfänge der Kunst*. Diss. 1914; Bertholet NGG, Geschäftl. Mitteil. 1926/27, 5 f. [31] Pauly-Wissowa 11, 2142. 2164 ff. [32] Dieterich ARw. 11, 163 ff.; vergleichendes Material bei Winterstein *Der Ursprung der Tragoedie* (Imago-Bücher 8) 1925. [33] Pauly-Wissowa 7, 2208. 2210; 9, 2135; Pfister *Schwaben* 85 ff.; ARw. 13, 34; Franz *Benediktionen* 2, 17 ff.; Gesemann *Regenzauber* 63. [34] Pauly-Wissowa 1, A 949 ff. [35] Friedrich *Aus dem hethit. Schrifttum* 1925; Ehelolf BSB. 1925, 267; Lesky ARw. 24, 73. [36] Pauly-Wissowa 11, 2168 f.; Dieterich *Mutter Erde* 92 ff.; Höfler *Hochzeit* 59 f. [37] Pfister *Schwaben* 84 f.; anderer Sonnenzauber: ARw. 11, 150 f. [38] Bilderatlas Lief. 1, Abb. 10.

[39] Andree *Braunschweig* 226; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 57. 109 f.; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1078; s. auch 3, 448 Nr. 432. [40] Knuchel *Umwandlung* 77. [41] Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [42] Pfister *Schwaben* 83; Marzell *Volksleben* 66 f. [43] Drechsler *Schlesien* 1, 198. [44] Grohmann 211. [45] Pollinger *Landshut* 240. [46] Ders. 253. [47] Seyfarth *Sachsen* 176 ff. [48] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 373. [49] Pollinger 243; Wettstein *Disentis* 172.

spur (s. d.), gehört hierher. Oder: Hat eine Hexe durch ihre Künste einer Kuh die Milch ausgemolken, so muß man bald hernach die Kuh noch einmal melken. Diese Milch setzt man aufs Feuer und schlägt dann mit einem Stock drein, bis das letzte Tröpflein aus dem Gefäß weg ist; je mehr man zuhaut, desto besser. Jeden Schlag bekommt die Hexe vom Teufel auf den Rücken[54].

[50] Chantepie^4 1, 155. [51] Wrede *Eifler Volksk.* 95; Fehrle *Zauber* 65; Groß *Handbuch* 1, 541; s. Art. Prügeln. [52] Wuttke 186, 255. [53] Apul. *met.* 3, 16 ff.; Pfister *Schwaben* 44 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 352; Wesselski *Märchen* 196, wo weitere Nachweise. [54] Wolf *Niederländische Sagen* 370 f.

3. Zweck. Der Zweck des A. kann nach vorstehenden Beispielen ein mannigfaltiger sein. Er kann sich an Personen richten als Liebes-, Heil- und Schadenzauber, gegen Tiere als Jagdzauber, und schließlich kann er Fruchtbarkeits-, Wachstums- und Wetterzauber sein; s. die Einzelartikel.

Zur Erklärung s. noch W. Stern *Die Analogie im volkstümlichen Denken* 1893; Dieterich *Mutter Erde* 99; Preuß ARw. 9, 97; 13, 416. 434; Bohnenberger 106 ff. (S.-A. 16 ff.). Pfister.

Ananisapta, auch Ananizapta und Amazapta, alte Pestabwehrformel, die im Ausgang des MA.s auftritt und gewöhnlich als Akrostichon erklärt wird: „**A**ntidotum **N**azareni **a**uferat **n**ecem **i**ntoxicationis, **s**anctificet **a**limenta **p**oculaque **t**rinitas. **A**men“[1]. Nach Bergner[2] ist das Wort ein Notarikon wie Agla, dessen Deutung noch ausstehe. Ein Versuch, das Wort auf Mt. 27, 46; Mk. 15, 34: „asabthani“ zurückzuführen[3], scheitert an der Überlieferung; das aram. שְׁבַקְתַּנִי wird griech. σαβαχθανεί, von der Vulg. sabacthani (nur in vereinzelten Lesarten ζαφθανεί, zapthani u. ä.) umschrieben[4] und somit dem A. wenig entsprechend. Auch die von Seligmann[5] gegebene Erklärung עֲנֵנִי זַבְד אֵל „erhöre mich, Zabd (Engel) Gottes“, hat eine Reihe Bedenken. Delrio u. a.[6] denken an Anani-divinatio, aber die Wörterbücher verzeichnen kein solches Wort und עָנָן, aram. עֲנָנָא müßte doch wohl mit O-laut transskribiert werden, wie von Theodotion zu Jes. 57, 3: υἱοὶ ὠνενά (עֹנְנָה). Am wahrscheinlichsten ist noch die akrostichische Deutung, vgl. auch den nicht lange danach auftretenden Zacharias- und den Benedictussegen[7].

[1] HessBl. 20 (1921), 1 ff.; 21 (1922), 56 f.; Dornseiff *Alphabet* 179. [2] H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 353. [3] HessBl. 21 (1922), 56 f. [4] Dalman *Gramm. d. jüd.-paläst. Aramäisch* (1905), 365; Tischendorf *Novum Testamentum Graece* 1 (1869), 202. [5] HessBl. 20 (1921), 12. [6] a. a. O. 9. [7] Vgl. noch J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (Leipzig u. Jena 1690), 371 mit Literatur aus den Schriften über die Pest. Jacoby.

Anasages, Zauberwort zur Heilung von Zahnschmerz[1].

[1] Thiers 1, 361. Jacoby.

Anastasia, hl., Märtyrin, genoß hohe Verehrung in den römischen Donauprovinzen, Fest 25. Dez.[1]. Von der Hirnschale der Heiligen ruht ein Stück seit 1053 in Benediktbeuren (Bayern). Kopfleidenden wird diese Reliquie aufs Haupt gesetzt, um sie zu heilen[2]. Ähnliche Heilkraft maß man den Anastasiahäublein bei, Häubchen von schwarzem Taft, die während einer Messe zuerst der Hirnschale der Heiligen aufgesetzt wurden[3]. Außerdem sollen Anastasiazettel heilbringend wirken[4].

[1] Künstle *Ikonographie* 56—57. [2] Andree-Eysn *Volkskundl.* 120. [3] Schmeller *Bay.Wb.* 1 (1872), 86, nach dieser Quelle (1. Ausg. 1, 64) Lammert 26, ebenso wohl ZdVfVk. 1 (1891), 295. [4] Andree-Eysn a. a. O. Wrede.

Anastasiushaupt. Auf Pestschutzbriefen (s. Breve) kommt neben andern Heiligenbildern nicht selten das anscheinend gewaltsam vom Körper abgetrennte Haupt des hl. Märtyrers Anastasius, des Persers, vor, das noch überdies eine deutliche Hiebwunde an der Stirn trägt[1]. Das Bild scheint in der Legende begründet, nach der Anastasius mit einer Axt erschlagen und enthauptet worden ist[2]. Aus diesem Grunde ist er auch Patron gegen Kopfweh[3].

[1] Abbildung s. Andree-Eysn *Volkskundliches* 68. [2] AA. SS. Boll. (22.) Jan. 3, 35 ff. [3] Kerler *Patronate der Heiligen* (1905) 206. Hoffmann-Krayer.

anbauen. Das Fieber wird „gewendet“ oder „angebaut“, indem man Leinsamen unter Hersagen eines Segens auf dem Acker anbaut: wie der Same aufgeht, muß das Fieber weichen[1]. Vgl. Fieber, (Krankheit) übertragen.

[1] Höfer *Wb. der ... in Österreich üblichen Mundart* 3 (Linz 1815), 131 = Grimm *Myth.* 2, 981 f. Bächtold-Stäubli.

anbinden. Heilkräftige Mittel werden angebunden, umgeknüpft, um den Arm, Hals, Leib getragen. Die lateinischen Quellen des MA.s nennen dies ligamenta, ligaturae, phylacteria[1]. Der neuere Name ist „Angehenke“[2], vgl. Angebinde (s. d.)[3]. In Schlesien wird a. im Sinne von „stellen“ (s. bannen) gebraucht[4].

S. Amulett, Angehenke, Bündelchen, Einbund.

[1] Grimm *Myth.* 2, 982. 1003 f.; 3, 345. [2] Ebd. 2, 982; 3, 466 Nr. 869. 870 (aus Ettners *Hebamme* 859 u. 862). [3] *DWb.* 1, 338. [4] Kühnau *Sagen* 3, 189 Nr. 1561; 3, 224 Nr. 1586. Bächtold-Stäubli.

anblasen s. blasen.

Anblick. Ausdruck für den bösen Blick bei den Wenden im Spreewald.

Schulenburg *Wend. Volkstum* 100. 106. 107. 202. Seligmann.

Anblicks- oder Angesichtskörner, d. s. Päonienkörner. Sie schützen bei den Wenden die Menschen vor dem bösen Blick, epileptischen Krämpfen und plötzlichem Unwohlsein, das Vieh vor dem Igel.

Veckenstedt *Wend. Sagen* 470, § 20—22; ZfEthn. 1877, 450; Seligmann *Blick* 2, 79. Seligmann.

Andorn (Gottvergeß, Berghopfen, weißer Dorant, Mariennessel; Marrubium vulgare).

1. Botanisches. Lippenblütler (Labiate) mit gegenständigen, filzig behaarten Blättern und weißen Blüten, deren Kelchzipfel zottig behaart sind. Hin und wieder auf Schutt und an Dorfstraßen[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 332 f.

2. Der A. wird manchmal dem geheimnisvollen Dorant (s. d.), dem bekannten hexenwidrigen Mittel, gleichgesetzt[2]. Auch der bereits in den ahd. Glossen belegte Name „Gottvergeß“ ('gotvirgeze', 'gotvergeze') weist auf abergläubische Beziehungen. Als hexenvertreibend erweist sich der A., wenn er, nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf einem Friedhof gepflückt, zum Scheuern der Milchgefäße benutzt wird, damit die Butter zusammengeht[3], oder wenn er dem freßunlustigen Vieh an den Hals gehängt wird[4]. Der A. muß in der Johannisnacht geholt werden[5]. Unter die Bienenstöcke gelegt, soll er die Bienen zum Brüten reizen[6]. In der Sympathiemedizin scheint der A. früher öfter gebraucht worden zu sein[7].

[2] SAVk. 23, 167. 171 f. [3] Anhalt: Wirth *Pflanzen* 32. [4] Wilde *Pfalz* 4. [5] Prov. Sachsen: Veckenstedts Zs. 3, 308. [6] Urquell 5, 22. [7] HessBl. 5, 166; Sébillot *Folk-Lore* 3, 497; ZfVk. 21, 153. Marzell.

Andreas, hl. Der erstberufene Apostel, im Range nur dem Petrus und dem Paulus nachstehend. Sein Attribut ist das schief gestellte Kreuz (s. A.kreuz).

1. Mit dem A.tage (30. Nov.), der fast mit dem Beginn des Kirchenjahres zusammenfällt und daher manche Neujahrsbräuche an sich gezogen hat, beginnt eine aller Art von Weissagung offene Zeit. Was einem in der A.nacht träumt, geht in Erfüllung[1]. Der Bursche, der am A.tage einem Mädchen zuerst begegnet, wird ihr Mann[2]. Die A.nacht ist eine der sog. Losnächte. Vor allem suchen heiratslustige Mädchen den zukünftigen Liebhaber zu Gesichte zu bekommen, sei es im Traume oder in einer Spukgestalt, oder wenigstens irgendeinen Anhaltspunkt für seine Herkunft und Art zu gewinnen[3]. Die dazu angewendeten Mittel sind fast zahllos, wiederholen sich übrigens zum großen Teile auch zu anderer Zeit und Gelegenheit, namentlich zu Neujahr. Die häufigsten sind folgende: Das Mädchen kniet am Abend vor ihr Bett und bittet den hl. A. in einem herkömmlichen Spruche, ihr im Traum den künftigen Liebsten zu zeigen[4]. Oder es setzt sich dazu auf den Bettrand[5] oder steigt rückwärts oder mit dem linken

Fuße zuerst ins Bett [6], springt darauf herum [7], tritt gegen die Bettlade [8] und schüttelt sie [9]. Geschüttelt wird auch der Zipfel der Bettdecke [10], der Zaun [11], im besonderen der Gartenzaun (der erste, der vorbeigeht, ist der Zukünftige) [12] oder ein Erbzaun (ein bellender Hund zeigt dann die Richtung an, woher der Ersehnte kommt) [13]; ferner die Wäschestange [14] oder ein Baum [15]. Auch wickeln die Mädchen bunte Bänder um Zaunpflöcke, sehen am andern Morgen zu, wie der Zaun beschaffen ist und entnehmen daraus die Art ihres Bräutigams [16]. Das Mädchen legt auch ein Silberstück vors Bett, tritt mit dem Fuße darauf und betet, daß ihr der Zukünftige im Traume erscheine [17]. Zu gleichem Zwecke streut es Getreide oder Leinsaat unter das Kopfkissen [18] oder in alle vier Winkel der Kammer [19]. Oder es legt Zettel und Sprüche unter den Kopf [20] oder einen Spiegel [21]; oder es sieht in den Spiegel [22] oder durch ein Astloch [23]. Auch setzt es sich an den Herd und sagt ein Vaterunser rückwärts her [24] oder sieht nackt in den Schornstein [25]. (Nacktheit ist überhaupt bei vielen dieser Handlungen Vorschrift [26].) Verbreiteter Brauch ist, daß das Mädchen (nackt, mit einem neuen Besen) die Stube fegt [27] oder den Tisch deckt und mit Speisen besetzt [28]. Allerlei Schlüsse kann man auch aus dem Bleigießen ziehen [29], sowie aus dem ins Wasser geschütteten Weißen eines Eies [30], aus schwimmenden Schälchen und Lichtern [31] oder Papierpfennigen [32]. Im klaren Wasserspiegel, selbst im Wasserglase, kann man den Freier schauen [33]. Das Greifen von Gegenständen aus dem Wasser gibt manchen Hinweis [34], desgleichen das Scheitergreifen [35] und das Greifen in den Schafstall [36]. Nicht minder bedeutsam ist das Horchen auf das Echo [37], auf die Reden im Nachbarhause [38], auf die Stimmen im Hühnerstall nach dem Anklopfen [39] oder auf die Antwort der Kuh [40]. Auch Kreuzwege laden zum Horchengehen ein [41], und selbst auf das frische Grün legt das Mädchen sein Ohr und lauscht, ob nichts zu hören sei [42]. Das Körnerpicken des Hahnes [43] und der sich der Glücklichen zuwendende Gänserich [44] verheißen Heirat. Das Mädchen schreibt auch die 24 Buchstaben mit Kreide an die Tür und greift mit verbundenen Augen danach. Der getroffene ist der Anfangsbuchstabe des Namens des künftigen Geliebten [45]. So werden auch auf zwölf Zettel die Namen begehrenswerter Freier geschrieben und unter dem Zwölfuhrläuten zum Fenster hinausgeworfen bis auf einen, den das Mädchen unter das Kopfkissen legt; am andern Morgen weiß sie ihren Zukünftigen [46]. In verschiedener Art kommt das Werfen zur Anwendung, namentlich des Schuhes [47], eines Strohkranzes oder Holzspanes auf einen Baum [48], oder einer heil gebliebenen Apfelschale, die den Namensanfang des künftigen Liebhabers ergibt [49]. Das Essen eines Apfels bewirkt dessen Erscheinen [50]; auch das Essen eines Herings [51]. Die Mädchen tun auch Strumpf- oder Kopfbänder in eine Mulde, schwingen sie, und die, deren Band zuerst herausspringt, heiratet zuerst [52]. Aus den in Wasser gestellten Apfel- oder Hollerzweigen, die zu Weihnachten blühen, schließt man auf die Zeit der Hochzeit [53]. Wenn ein Mädchen am A.morgen an einem Gewässer eine Knospe an einem Strauche entdeckt, wird es bald heiraten [54]. Im Emmental backen die Mädchen Brötchen, zu denen sie das Mehl aus drei Häusern zusammengebettelt haben. Im Traum erscheint dann der Zukünftige [55]. Im Sarganserland zwingt das Mädchen den künftigen Freier zu einem Stelldichein, wenn es „Gschirrblätz" siedet und immer darin herumstochert [56]. Alle diese Mittel und noch manche andere gehen untereinander verschiedenartige Verbindungen ein und sind oft noch mit allen möglichen Einzelbestimmungen belastet und in ihrer Ausführung erschwert. Obrigkeit und Kirche verurteilen diese „schädliche superstitiones", auch wenn sie nicht unter Anrufung des Teufels geschehen [57], der sich mitunter hineingemischt haben soll [58]. Die Frauen überwiegen in der Anwendung dieser Wahrsagungsmittel. Doch werden sie auch von den Männern nicht verschmäht [59]. So sagt Logau: „Wann St. A.-Abend kümt, pflegt jeder, der sich will beweiben, Auch die, die sich bemannen wil, ein hitziges Gebet zu treiben" [60].

2. A. gilt überhaupt als Heiratsvermittler und wird daher von den Mädchen um einen Mann angefleht [61]. Um einen Freier zu bekommen, schneidet das Mädchen sich am A.abend von dem „Gesichte" am Bienenstock ein Spänchen Holz ab und trägt dies immer bei sich [62]. In der ermländischen Kathedrale küßt es zu gleichem Zwecke die am A.tage ausgestellte Statue des Heiligen [63]. Durch Kranzbinden wird auch die Treue des Schatzes erforscht [64]. Endlich wird A. im südlichen Baden auch um Kindersegen angefleht [65], und das Kloster Arnsburg hatte die Verpflichtung, den Frauen von Münzenberg, die guter Hoffnung waren, jährlich am A.tage einen mit Weizen gemästeten Eber zu liefern [66].

Zur Erklärung der Bedeutung des hl. A. für Ehe, Liebe und weibliche Fruchtbarkeit führt man verschiedene Gründe an: eine Beziehung zum Gotte Frô, zum Gleichnis von den 10 Jung-

---

[1] Schramek *Böhmerwald* 113. [2] Hoffmann-Krayer 96. [3] Urquell N.F. 1, 69 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 10 f.; Drechsler 1, 3 f. [4] Urquell 1, 70; Reiser *Allgäu* 2, 177; ZfdMyth. 1, 87 (Oberharz); Strackerjan 1, 108; Frischbier *Hexenspr.* 162. [5] Messikommer 1, 157 f. [6] SchwVk. 1, 14; 10, 28; Hoffmann-Krayer 97; Vernaleken *Alpensagen* 337; John *Erzgeb.* 143 f. [7] Reinsberg *Böhmen* 517. [8] Meier *Schwaben* 2, 455; Birlinger *Volksth.* 1, 342 f.; SchwVk. 1, 86; Vernaleken *Alpensag.* 337; ZfVk. 5, 415. 8, 398.; Frischbier 162; Köhler *Voigtland* 383; John *Westböhmen* 5; Schramek *Böhmerwald* 113; Urquell 1, 100 (Isergebirge). [9] Meyer *Baden* 167. [10] ebd. 167; Birlinger *Volksth.* 2, 444; John *Westböhmen* 3. [11] Lehmann *Sudetendeutsche* 127. [12] Manz *Sargans* 140; Urquell 1, 100. [13] Nork *Festkalender* 750; Köhler *Voigtl.* 400; Wolf *Beitr.* 1, 121 (Oberharz); Urquell N. F. 1, 71 (Harz). Bloßes Hundebellen: Grimm *Myth.* 3, 470 (964) [14] Köhler *Voigtl.* 382. 572; John *Erzgeb.* 142. [15] John *Erzgeb.* 141. [16] Hovorka-Kronfeld 2, 176. [17] Reiser *Allgäu* 2, 177. [18] Frischbier *Hexenspr.* 162. [19] Haupt *Lausitz* 1, 200; Reinsberg *Böhmen* 517 (auf den Fußboden). [20] Meyer *Baden* 167; Urquell N.F. 1, 73 f. (Polen). [21] Stoll *Zauberglauben* 152. [22] Lauffer *Niederd. Volksk.* 115. [23] Reinsberg *Böhmen* 517. [24] Urquell N.F. 1, 79. [25] Schambach-Müller 238. [26] Weinhold *Ritus* 6 f.; Reuschel *Volksk.* 2, 21; Sartori *S. u. Br.* 3, 10, A 2. [27] Meier *Schwaben* 2, 455; Birlinger *Volksth.* 1, 341; SAVk. 2, 216; SchwVk. 10, 28; Hoffmann-Krayer 96; Manz *Sargans* 140; Stoll *Zaubergl.* 152 f.; Meyer *Baden* 168. [28] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140 f.; Wolf *Beitr.* 1, 121 f.; Drechsler 1, 13; Urquell N.F. 1, 73 f.; Köhler *Voigtl.* 383; SAVk. 13, 3; 25, 144; Manz *Sargans* 140; Grimm *Sagen*^{2} 149 (115); Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 17 f. [29] Hörmann *Volksleben* 204; Birlinger *Volksth.* 1, 341; Schramek *Böhmerwald* 111; John *Westb.* 2. [30] Meier *Schwaben* 2, 454 f.; Meyer *Baden* 166. [31] Urquell N.F. 1, 73; Schramek 112. [32] John *Erzgeb.* 141. [33] ZföVk. 3, 9; Messikommer 1, 158; Hoffmann-Krayer 96; Stoll *Zaubergl.* 178 f. [34] Köhler *Voigtl.* 400; aus Töpfen: John *Westb.* 2; Schramek 112. [35] ZfVk. 9, 442; Schulenburg *Wend. Volkst.* 126; Reinsberg *Böhmen* 515 f.; SAVk. 15, 3; Kapff *Festgebr.* 5. [36] SAVk. 15, 3; Hoffmann-Krayer 96. [37] Wuttke 367 (Ostpreußen). [38] Köhler *Voigtl.* 383; Reinsberg *Böhmen* 516. [39] Drechsler 1, 11; John *Erzgeb.* 142. [40] John *Erzgeb.* 142. [41] Drechsler 1, 11; Köhler *Voigtl.* 383. [42] Brunner *Ostd. Vk.* 160. [43] Drechsler 1, 11. [44] Meyer *Abergl.* 215. [45] Wuttke 333. Ähnlich das „Stippeln" in Ostpreußen: Brunner *Ostd. Vk.* 159. [46] John *Erzgeb.* 142; vgl. Schramek *Böhmerwald* 112. [47] Messikommer 1, 158; Hoffmann-Krayer 97; Manz *Sargans* 140; John *Westb.* 2 f. [48] John *Erzgeb.* 140; Lehmann *Sudetendeutsche* 128. [49] Manz 140; Vernaleken *Alpensag.* 337 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. [50] Urquell N.F. 1, 71 f. (Elsaß); Birlinger *Volksth.* 1, 341; Wuttke *Sächs.Vk.* 371. [51] Köhler *Voigtl.* 380; Brunner *Ostd. Vk.* 160. [52] Schulenburg *Wend.Volkst.* 126. [53] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 17 f. [54] Reinsberg *Böhmen* 519 [55] SAVk. 15, 3. [56] Manz *Sargans* 140. [57] Panzer *Beitr.* 2, 271. 273. [58] Meyer *Baden* 169. [59] Meyer *Baden* 168; Birlinger *A.Schw.* 1, 380. In Schlesien tun sich Mädchen und Burschen zusammen: Lehmann *Sudetendeutsche* 128. [60] Drechsler 1, 3.

frauen am letzten Sonntage vor Advent, zur Antiphon „concede nobis hominem justum etc." im Festes-Offizium am A.tage und zum griechischen ἀνήρ[67]. Das meiste wird zur Zauberkraft des Tages schon der Umstand beigetragen haben, daß er eben die zauber- und geheimnisreiche Adventszeit eröffnet.

[61] Urquell N.F. 1, 76. 78 f. 2, 113 f.; Wolf *Beitr.* 2, 101. [62] Köhler *Voigtland* 381. [63] Brunner *Ostd. Vk.* 246. [64] Schramek *Böhmerwald* 112. [65] Meyer *Baden* 168. [66] Urquell N.F. 1, 192. [67] Ebd. 1, 76.

3. Auch der Tod kündet sich an diesem Tage an. Wenn ein Bursche oder ein Mädchen einen Sarg hinter einem Baume sehen, so sterben sie ledig[68]. Wenn beim Horchen am Fenster der Nachbarn von einem Begräbnis die Rede ist, erfolgt ein Todesfall[69]. Das Auseinanderfallen eines Häufleins Salz oder Mehl droht das gleiche an[70]. Aus der Lage des geworfenen Schuhes ergibt sich Auswanderung, Sterben oder Gesundbleiben[71].

[68] SAVk. 15, 4; Hoffmann-Krayer 96. [69] John *Westb.* 3. [70] Köhler *Voigtl.* 381; Wuttke 330. [71] Schramek *Böhmerwald* 111.

4. A. wird um gutes Wetter angegangen[72]. Sein Tag ist für die Witterung maßgebend[73]. Er bringt den Winter heran[74]. A.schnee „tut den Saaten weh" und bleibt hundert Tage liegen[75]. Aus einem Glase Wasser kann man sehen, ob ein nasses oder ein dürres Jahr folgen werde[76]. Zwiebel- oder Nußschalen, mit Wasser gefüllt, geben Auskunft über die Witterung der nächsten zwölf Monate[77].

[72] Urquell N.F 1, 77. [73] Sartori *Sitte u. Br.* 3, 11, A. 4. [74] Urquell N. F. 1, 77. 78. [75] Leoprechting *Lechrain* 201; Reiser *Allgäu* 2, 179; SAVk. 2, 280; John *Westb.* 5; Schönwerth 2, 135; Urquell 1, 100, N.F. 1, 77. [76] Drechsler 1, 14; Grimm *Myth.* 3, 470 (963). [77] SAVk. 2, 222.

5. A. ist der Gesundheit förderlich. Er wird als Gichtpatron und gegen die A.krankheit (ignis sacer = Milzbrand, Rotlauf) angerufen[78]. Ein am A.tage von einem Weißdorn geschnittenes „Sprisenhölzli", in der Tasche getragen, zieht Holzsplitter aus dem Körper[79]. Münzen mit dem A.segen gelten als blutstillendes Mittel[80], helfen auch gegen Schlagfluß[81]. Kinder, die an Husten leiden, müssen die Statue des Heiligen umarmen[82] oder sein angebliches Grab berühren[83]. Vom A.brunnen in einem Seitentale des Idarbaches holte man sich noch um 1680 heilwirkendes Wasser[84]. Mädchen, die am A.abend baden, werden davon gesund und heiraten bald[85]. Und wer am A.tage stirbt, kommt vom Mund auf in den Himmel[86]. Auch die Fruchtbarkeit der Bäume fördert es, wenn man sie am A.abend, während die Feierabendglocke läutet, mit Strohseilen umwickelt[87].

[78] Birlinger *A.Schw.* 1, 449; ZfVk. 5, 5; Urquell N.F. 1, 71; vgl. 192. [79] Hoffmann-Krayer 96. [80] Hovorka u. Kronfeld 2, 372. [81] ZföVk. 13, 102. [82] Sébillot *Folk-Lore* 4, 150. [83] Ebd. 4, 160. [84] Diener *Hunsrück* 81. [85] Hovorka u. Kronfeld 2, 177. [86] Hörmann *Volksleben* 204; Urquell N.F. 1, 71. [87] Drechsler 1, 14.

6. Besonders günstig ist die A.nacht, um verborgene Schätze zu heben[88]. In einem über Nacht aufgestellten Wassergefäße hofft man Geld zu finden[89]. Überhaupt treibt allerlei Spuk und Zauber sein Wesen. Wenn man sich in der A.nacht auf einen Kreuzweg stellt, so bringt der Teufel Schätze[90]. Die Hexen von Meseritz feiern ihre Zusammenkünfte[91]. Am A.abend soll man Zweige abschneiden und ins Wasser stellen; wenn einer dann am Weihnachtsabend blüht, soll man ihn in die Kirche mitnehmen, dann sieht man dort alle Hexen[92]. Milch darf am A.tage nicht aus dem Hause gegeben werden, sonst wird sie behext[93]. Der Feuermann zeigt sich in der A.nacht[94]. Wer mit einem in dieser Nacht geschnittenen Haselstock auf ein Kleid schlägt, kann damit die Person treffen, die er im Sinne hat[95]. Die Fischer von Hartheim sagen: Andrees macht den Lachs bös[96].

[88] Meyer *Baden* 481; Messikommer 1, 158. [89] Hoffmann-Krayer 96. [90] Vernaleken *Alpensag.* 337. [91] Knoop *Posen* 82; vgl. Hoffmann-Krayer 96. [92] Schulenburg *Wend. Volkst.* 126; Vernaleken *Mythen* 285; Reiser, auf A. in Wasser gestellt, gehen Weihnachten auf: Sartori 3, 11 A. 5. Blühen sie dann, so kommt der Bund mit der Liebsten zustande: John *Erzgeb.* 143; blühen sie nicht, so blüht auch das Geschäft nicht: ebd 252. [93] Wuttke § 705. [94] Meiche *Sagen* 280. [95] Meyer *Baden* 482. [96] Ebd. 463.

7. Schon am A.tage beginnen die der ganzen Adventszeit eigentümlichen Umzüge verkleideter und mehr oder weniger lärmender Gestalten, die der Austreibung böser Mächte und der Fruchtbarkeit der Felder dienen[97]. Die A.nacht ist die erste Klöpflesnacht (s. Klopfnacht)[98]. Arme ziehen als Sternsinger umher[99] und gehen um das „Andreas Troad" (Getreide) betteln[100]. Kinder hängen ihre Strümpfe ans Fenster und kriegen darin beschert[101]. — Von der Bedeutung des A.tages als Feiertag zeugen noch Sagen, die von seiner Entweihung durch Arbeit am Vorabend und von der Strafe dafür erzählen[102]. Am Tage vorher soll niemand spinnen[103].

[97] Hoffmann-Krayer 103; Lütolf *Sagen* 104; Wolf *Beitr.* 2, 101; Schulenburg *Wend. Volkst.* 126; Witzschel *Thüringen* 2, 155; Meyer *Baden* 33. [98] ZfVk. 1, 304; Sartori 3, 12 A. 11. [99] ZfdMyth. 3, 336 f. [100] Hörmann *Volksleben* 204. [101] Reinsberg *Böhmen* 518. [102] Meier *Schwaben* 1, 294 f.; Birlinger *A.Schw.* 1, 73. 173 f. [103] Schulenburg *Wend. Volkst.* 126; Sébillot *Folk-Lore* 1, 140 (Nieder-Bretagne). In Böhmen aber gehört den Mädchen alles Garn, das sie an diesem Abend spinnen: Reinsberg *Böhmen* 518.

Sartori.

Andreaskreuz nennt man ein Kreuz, das aus zwei schräggestellten Balken (×) besteht. Die Tradition erzählt, daß der Apostel Andreas an einem solchen Kreuz den Märtyrertod erlitten habe, doch ist diese Überlieferung erst mittelalterlich und läßt sich im christlichen Altertum noch nicht nachweisen[1]. Es wird im Zauber gebraucht, so bei einer Praxis, um Diebe zu entdecken[2]: „deinde scutella cum aqua imponatur circulo, transversa obliquaque mixtim cruce insignito", als Schutzmittel gegen Blitz[3], man lost damit[4], benutzt Schlüssel, in deren Bart sich ein A. befindet[5]; auch wird seine Form für die gewöhnliche † öfters in Formeln angewendet, um anzudeuten, daß ein Kreuz geschlagen werden soll. Das A. findet sich häufig auf übelabwehrenden Gegenständen.

[1] Herzog-Hauck *Real-Encycl.* 11, 96; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 75; L. Couard *Altchristl. Sagen a. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 85; Albers *Das Jahr* 298; Wuttke *Sächs. Volksk.* 453 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Bechstein *Thüringen* 1, 259; Drechsler *Schlesien* 1, 14; Liebrecht *Zur Volksk.* 388. [2] Wier *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 523 lib. 5 c. 5. [3] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 14. [4] Urquell N.F. 1 (1897), 191. [5] Seligmann *Blick* 2, 10.

Jacoby.

Andreasmonat s. Dezember.

Andvari s. Zwerg.

Anemone s. Windröschen.

Anfang, anfangen. A.szauber nennt man die Anstalten, welche durch besondere Vorsicht und Berücksichtigung der magischen Zusammenhänge[1] bei Inangriffnahme eines Unternehmens diesem die besondere Gunst des Schicksals sichern sollen[2]. Dachte[3] man doch, daß vom Anfang eines Unternehmens oder Vorgangs auf dessen Fortgang weitgehende Wirkungen ausgeübt werden[4].

Man war daher bestrebt, Tage von allgemein günstigem Einfluß auszuwählen, ungünstige zu vermeiden. Solche Tagwählerei (s. d.) kannte schon das Judentum[5], noch mehr das alte Babylon und Ägypten[6]. Nach altem Kalenderglauben standen die einzelnen Tage der Woche in Zusammenhang mit gewissen planetarischen Ereignissen, welche ihrerseits den Fortgang jeder Arbeit, wie eben jedes irdische Geschehen, beeinflussen. Da jeder Planet mit einem besonderen Gott in Verbindung gebracht war, galt es entsprechend auch für angebracht, gerade am Tage des Gottes jene Geschäfte zu besorgen, denen eben dieser Gott vorstand, wie auch jene zu unterlassen, die ihm zuwider waren. So beginnt man einen Kampf am Dienstag, dem dies Martis (s. Krieg), obwohl dieser Tag ebenso wie der Mittwoch sonst nicht als Glückstag gilt. Am Donnerstagabend soll man nicht spinnen, am Donnerstag, dem Thorstag, auch kein Holz hauen. Heiraten soll man am Dienstag, damit bei Beachtung der drei Tobiasnächte das erste Beilager am Freitag, dem Tage der Freya stattfinde; allenfalls auch am Donnerstag [7].

Neben den Wochentagen spielt für den Anfang eines Werkes auch wohl der Mond- und Gestirnstand eine Rolle. Heiraten soll man bei zunehmendem Monde [8]; zunehmender Mond ist allem Beginnen, das eine Zunahme herbeiführen will, günstig.

Nichts Neues soll man am Unschuldigen Kindertag [9], am Freitag [10], am Samstag [11], Mittwoch [12] oder Dienstag [13] anfangen; am Donnerstag (Hexentag) nichts Wichtiges, vor allem keine Ehe beginnen [14]. Ein Werk soll man am Montag [15] oder am kürzesten Tage [16] oder zu Neujahr [17] beginnen, wobei die symbolischen Zusammenhänge zwischen dem Wachsen der Woche (der Tageslänge) und dem Wachsen der Arbeit zutage liegen. Doch soll man nach anderer Überlieferung Montags nicht anfangen zu säen [18], und ebenso meinen andere, es bringe Glück, Freitags eine Arbeit zu beginnen [19]. Dieser scheinbare Widerspruch begegnet schon in alten Traditionen. Der Sabbattag als Saturntag galt bald als günstig, bald als ungünstig [20], weil Saturn selbst ein ambivalenter Planet ist. Die Tage haben auch Einfluß auf den Verlauf des Wetters. Wie das Wetter sich an einem Monatsersten, der auf einen Donnerstag fällt, anläßt, so bleibt es [21]. Wenn es Freitag anfängt zu regnen, regnet es die ganze Woche [22]. Das Wetter am Neujahrstag ist maßgebend für das ganze Jahr [23].

Das mittelalterliche Christentum (Eligius) bekämpfte bisweilen die Tagwählerei [24].

---

[1] Widlak *Synode v. Liftinae* 27. [2] Schmidt *Gottesidee* 1, 468. [3] Meyer *Weihnacht* 73 ff. [4] Bohnenberger Nr. 1, 19. [5] Jeremias *Altorientalische Geisteskultur* 170. [6] Ders. *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* 63 f. [7] Simrock *Mythologie* 600. [8] Ebd. 600. [9] *Grab d. Aberglaubens* 2, 237. [10] Fogel *Pennyslvania* 260 Nr. 1360; 261 Nr. 1364. [11] Ebd. 261 Nr. 1361. [12] Ebd. 250 Nr. 1298 f. [13] Schultz *Alltagsleben* 241. [14] Liebrecht *Zur Volksk.* 337; Wolf *Beiträge* 1, 69 ff. [15] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821. [16] *Grab d. Aberglaubens* 1, 13. [17] Grimm *Myth.* 3, 480 Anm. 7. [18] Ebd. 3, 441. [19] Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 129. [20] Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* 65. [21] ZdVfVk. 1914, 60. [22] Ebd. 1914, 59. [23] Nilsson *Studien zur Vorgeschichte d. Weihnachtsfestes*, ARw. 19, 69 ff. [24] Grimm *Myth.* 3, 401; ARw. 20 (1920), 116.

2. Man versucht deshalb auch bei Beginn einer Fahrt sich durch ein „Weiß Gott der liebe Herr“ [25] unter höheren Schutz zu stellen [26]. „Helf Gott“ sagt der Bauer, bevor er ein Gerät anfaßt oder eine neue Arbeit beginnt [27]. Das Brot wird vor dem Anschneiden (s. d.) mit dem Kreuzeszeichen, das Butterfaß mit Salz und Weihwasser gesegnet (s. Abwehrzauber). Aller wichtigen landwirtschaftlichen Tätigkeiten A. ist mit einer Weihe verbunden [28]. Der Einzug des Neuen Jahres wird mit festlichen Gelagen gefeiert, damit das Jahr so weiter in Überfluß sich fortsetze [29]. In ähnlicher Gedankenverbindung läßt man von den Speisen etwas über Nacht übrig [30]. Ein Kind, das zum erstenmal ausgetragen wird, bringt man zuerst die Treppen hinauf, ehe man hinuntersteigt, damit es auch im Leben steige [31]; wird es zum erstenmal in eine fremde Wohnung gebracht, reicht man ihm etwas Eßbares, ein Ei [32]. Beim ersten Kleidchen des Kindes darf nichts abgehandelt werden [33], das erste Geschenk muß ihm entweder die Mutter [34] oder der Pate [35] geben.

Den ersten Käufer darf man nicht fortgehen lassen [36]; auch der Preis, den Kaufleute und Gastwirte für den ersten Verkauf erhalten, ist bedeutungsvoll [37]. Der A. vom Hochzeitstag ist bedeutsam für die Ehe [38]; das Hochzeitsfest ist denn auch überall mit A.szauberbräuchen umgeben [39].

Beim Beziehen einer neuen Wohnung wird zuerst Brot und Geld [40] hineingebracht, man läßt eine Katze voranlaufen [41].

Nicht eigentlich A. im aktiv magischen Sinn, sondern Zauber im passiv abergläubischen, ist die Beobachtung der verschiedenen Zeichen (s. Angang), durch welche die Schicksalsmächte ihre Hilfe und Zustimmung versprechen oder verweigern. Fängt ein Unternehmen schlecht an, so ist dies als Warnung des Schicksals aufzufassen, daß es einen üblen Verlauf haben wird [42]. Man soll eben deshalb sich eines guten A.s nicht allzu sehr rühmen. „Den Vogel, der früh singt, frißt abends die Katze“ [43]. Man bemüht sich daher durch Befragung [44] des Schicksals, den Willen Gottes oder die Verhängung des Fatums zu erforschen (s. Los). Vor Beginn einer Treibjagd wirft der Treiber seinen Stock in die Höhe: fällt er flach, gibt es keinen Erfolg; spießt er sich in die Erde, so hat man Glück und zwar auf das sovielte Mal, als der Stock geworfen [45].

---

[25] Drechsler *Schlesien* 2, 18. [26] Tiede *Gotteserkenntnis* 332. [27] Maack *Lübeck* 16 ff. [28] Sartori 2, 54. [29] Ebd. 3, 266. [30] Ebd. 3, 29. [31] Fogel *Pennsylvania* 38 Nr. 55; 39 Nr. 58, 59. [32] Sartori 1, 26. [33] Rockenphilosophie 2, 198. [34] Fogel *Pennsylvania* 37 Nr. 44. [35] Ebd. 37 Nr. 45. [36] Rockenphilosophie 1, 139; 2, 109. [37] ZdVfVk. 11 (1901), 278. [38] Bohnenberger Nr. 1, 19. [39] Schönwerth *Oberpfalz* passim; Sartori 1, 93. [40] Sartori 2, 11. [41] Liebrecht *Zur Volksk.* 358. [42] Köhler *Voigtland* 394; John *Erzgebirge* 34; Wuttke 209 und 290; Drechsler *Schlesien* 2, 194. [43] Strackerjan *Oldenburg* 1, 47. [44] ARw. 20, 384. [45] Schönwerth 3, 273 ff.

K. Beth.

anfassen s. berühren.

Angang. Vorbemerkung. Im Interesse einer möglichst klaren Darstellung des außerordentlich vielseitigen A.saberglaubens empfiehlt sich zunächst die Festlegung einer bestimmten Terminologie. Der einfachste Fall eines A.s kann auf zwei Weisen ausgedrückt werden: 1. „Der Jäger begegnet einem alten Weib“ und 2. „Dem Jäger begegnet ein altes Weib“. In diesem Musterbeispiel können Subjekt und Objekt vertauscht werden, ohne daß sich der Sinn verändert. Nicht möglich wäre dies in dem gleichfalls noch zum A.saberglauben zu rechnenden Beispiel: „Der Wanderer findet eine Nadel“. Da außerdem in dem ersten Beispiel der Jäger die bewußte, denkende, die Begegnung deutende und von ihr beeinflußte, das alte Weib dagegen die zufällige, unbewußt wirkende Komponente des Vorgangs ist, bezeichnen wir in unserer Darstellung die dem Jäger des Musterbeispiels entsprechenden Faktoren als Subjekt des A.s, die dem alten Weibe entsprechenden als Objekt des A.s.

Begriffsbestimmung. Unter A. versteht man im allgemeinen das zufällige Zusammentreffen eines, meist menschlichen, Subjektes mit einem oder mehreren Objekten aus der belebten, seltener der unbelebten Natur, insoweit diesem Zusammentreffen nach geltender abergläubischer Meinung eine für das Subjekt zukunftkündende Bedeutung innewohnt. Die überaus zahlreichen Wettervorzeichen, die aus dem Erscheinen oder dem Verhalten gewisser Tiere gezogen werden, sowie andere, einer persönlichen Beziehung auf das Subjekt entbehrenden Deutungen bleiben daher hier unberücksichtigt.

Verbreitung (allgemeine). Der Glaube an den A. ist eine der am weitesten über Zeiten und Räume verbreiteten Erscheinungsformen des Aberglaubens [1], er ist bei den alten Babyloniern und Assyrern [2] ebenso festzustellen wie in der Neuzeit, in Neuseeland [3] ebenso wie in Deutschland. Hier kann, von gelegentlichen Vergleichen abgesehen, nur der deutsche A.sglaube behandelt werden, wobei jedoch auf sein Auftreten im germanischen und griechisch-römischen Altertum kurz eingegangen werden muß, da hier vielfach zweifellos eine wurzelhafte Verbindung vorliegt.

Germanische und antike Wurzeln des A.sglaubens. Der heutige A.sglaube geht einerseits auf Anschauungen der germanischen Vorzeit, andererseits auf antike Einflüsse zurück, die im dt. Aberglauben, z. T. als ungewollte Wirkung kirchlicher Verbote und Beichtfragen, vielfach zu beobachten sind. Die Hauptstelle für A.sglauben im Altnordischen ist Reginsmál 20 ff. [4], wo Odin den Sigurd über die für den zum Kampf Ziehenden günstigen Angänge belehrt (voraufffliegender Rabe, vorbeiziehendes Kriegerpaar, heulender und vorauslaufender Wolf). Von den Germanen berichtet Tacitus [5], daß sie auf

Vorzeichen (auspicia) ebenso wie auf Losweissagung großen Wert legten; unter ersteren dürften die Angänge miteinbegriffen sein. Auf A. ist auch die weitere Angabe des Tacitus zu beziehen, daß es bei den Germanen üblich gewesen sei, avium voces volatusque interrogare [6]. Im griech.-röm. Altertum war, wie u. a. die unten zusammengestellte reichhaltige Nomenklatur beweist, der Glaube an A. außerordentlich stark verbreitet und zwar sowohl in der Form der Deutung zufälliger Begegnungen, als auch in der einer kunstmäßig nach bestimmten Regeln vollzogenen Beobachtung, wie sie vor allem in der römischen Vogelschau vorliegt [7]. So nimmt denn auch der Glaube an den A. in der Polemik der Kirche gegen das Heidentum eine wichtige Stelle ein; Ausgangspunkt ist z. T. der ins Decretum Gratiani aufgenommene und dann immer wiederholte Passus des Augustinus gegen den A. und andere heidnische Meinungen. Die Konzilienkanone sowie die Bußordnungen und Predigten vom frühen MA. bis tief in die Neuzeit hinein wiederholen das Verbot immer aufs neue, und zwar meist in wörtlicher Übereinstimmung. Schon daraus geht hervor, daß man dabei nicht den speziellen A.sglauben der verschiedenen Länder, sondern die aus dem Altertum bekannten Formen im Auge hatte [8]. Eine zusammenfassende Darstellung auch nur des deutschen A.sglaubens gibt es noch nicht, doch wird er, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, an zahlreichen Stellen der vkdl. Literatur mehr oder weniger ausführlich behandelt. Vollständigkeit der Quellenangaben ist, zumal bei seinen bekanntesten und verbreitetsten Erscheinungsformen, unmöglich und gerade in diesen Fällen auch kaum erforderlich.

Name. Die allgemeinste Bezeichnung ist altn. *heill* ahd. *heil*, ags. *hæl*, auf alle Arten von Vorzeichen bezüglich; die Beobachtung derselben wird ahd. mit *heilisôn, heil scouwôn*, ags. mit *hâlsian, hæl sceávian* bezeichnet [9]. Eine besondere Form der A.sbeobachtung, die bei dem Subjekt das Motiv des Zufälligen dadurch aufhebt, daß der A. unter bestimmten Zeremonien erwartet wird, war vielleicht die in nordischen Quellen vielfach erwähnte *útiseta* [10], bei der sich der Seher oder die Seherin nachts draußen, d. h. im Freien, hinsetzen mußte. Damit zu vergleichen ist ahd. *hleodarsâza* = sitzen, um Orakel (ahd. *hliodar*, ags. *hleóðor* = Stimme, Orakel) zu hören. Ebenso wie das Christenrecht der norwegischen Gesetze (nicht der isländischen) die *útiseta* als heidnisch bekämpft und *hleodarsâza* von der Kirche verdammt wurde, wird in mittelalterlichen Beichtfragen das „Sitzen am Kreuzweg auf einer Stierhaut, um die Zukunft zu erkennen“ als heidnische Sünde bezeichnet [11]. Die mhd. Bezeichnung ist *aneganc, widerganc, widerlouf*, mnl. *ghemoet* (schwed. *mot*). Im ma. Latein werden neben dem klassischen *augurium*, das sich ursprünglich nur auf die Vogelschau bezieht, auch die Bezeichnungen *superventa, congressionum initia, initialia* [12], *observantiae* [13] gebraucht. Im Griechischen bezeichnet man die A. als ἐνόδιοι σύμβολοι [14], ἐνόδια σύμβολα [15], ἐνόδια συναντήματα, ἐκ συναντήματος οἰωνίσματα, ἀπαντήσεις [16], auch ἐνόδιον schlechtweg [17], man sprach von einem ξύμβολος ὄρνις [18], einem δυσάντητον θέαμα oder einem σύσφημον κληδώνισμα [19]. Im heutigen deutschen Sprachgebrauch ist die Bezeichnung „Angang“ mehr ein volkskundlicher Fachausdruck als ein im Munde des Volkes lebendes Wort, und zwar bezeichnet man damit sowohl den Vorgang der Begegnung selbst als auch die gute oder schlechte Bedeutung des Objektes („der Hase hat einen schlechten A.“) oder auch das Objekt selbst; vereinzelt findet sich auch für die tierischen Objekte die Bezeichnung „Lostiere“. Eine Spur des A.sglaubens liegt vielleicht in der Ausdrucksweise: „Was ist dir denn begegnet“ u. ä. vor [20].

Art, Zeit, Ort und Verlauf des A.s. Im allgemeinen beschränkt sich das Subjekt des A.s darauf, die sich ihm zufällig irgendwie bietenden Objekte zu beachten und zu deuten. Doch kommt es auch vor, daß der A. gewissermaßen herausgefordert wird, indem sich das Subjekt an Orten und zu Zeiten, die irgendwie zauberische Bedeutung haben oder annehmen können, hinsetzt oder aufstellt und auf die dort sich bietenden A., besonders den ersten, wartet. Am kunstmäßigsten ist diese Form in der etrusk.-römischen Vogelschau ausgebildet, doch findet sich Verwandtes auch im Deutschen [21]. Das bewußt Zauberische dieser Form des A.sglaubens spricht sich auch darin aus, daß das Subjekt bestimmte magisch wirkende oder als Opfergaben zu deutende Gegenstände mit sich führen oder gewisse magische Handlungen vollziehen muß. In Siebenbürgen reitet z. B. die Schwangere, um das Geschlecht des Kindes zu erkunden, auf einem Stecken mit geschlossenen Augen auf die Gasse und wartet auf A. von Mann oder Frau [22]. In Oberösterreich geht die Dirne mit den Abfällen des Störi (= Fastnachts)-Brotes am Weihnachtsfasttag 12 Uhr mittags auf ein Weizenfeld und späht, ob nicht irgendwo ein Mann geht. In der Richtung heiratet sie im nächsten Jahr. Oder man geht am hl. Abend während des Gebetläutens zum Brunnen, um Wasser zu holen; wer einem auf dem Wege begegnet, den heiratet man [23]. Sehr häufig wird allein oder hauptsächlich die erste Begegnung auf einem Gange im Jahre, in der Woche, am Tage berücksichtigt [24].

Neben diesen als Anfangstermine (s. d.) zu deutenden Zeiten sind gewisse Tages-, Jahres- und Festzeiten besonders wichtig zur Beobachtung von Angängen. So Mittag [25], Mitternacht [26], Frühjahr [27], Dreikönigstag [28], Weihnachten [29].

---

[1] Tylor *Primitive Culture* 1 (1920), 119; deutsche Ausg. von Sprengel und Poske 1, 120; Andree *Parallelen* 1, 8; Hopf *Tierorakel* 1 ff.

[2] Ungnad *Deutung der Zukunft* (Der Alte Orient 10, 3) 29.

[3] Danzel *Magie und Geheimwissenschaften* 11 ff.

[4] Edda übers. v. Genzmer (Thule 1) 130; Grimm *Myth.* 2, 940; Golther *Myth.* 639; Gering *Weissagung* 10; weitere Stellen s. Grimm a. a. O. Anm. 2.

[5] *Germ.* cap. 10, dazu Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 222 f.

[6] Müllenhoff a. a. O. 229 verweist auf Josephus *Antiqu. Jud.* 18, 6, 7, wo ein gefangener Germane dem späteren König Agrippa das Erscheinen eines Uhus als glückverheißend deutet, freilich im Gegensatz zu der sonst üblichen Bedeutung seines A.

[7] Potter *Antiqu. of Greece* 1 (1818), 397; Grimm *Myth.* 2, 937; Bouché-Leclerq *Hist. de la divin.* 1, 121; Hopf *Orakeltiere* 9 ff.; Halliday *Greek Divination* 172. 253; Stemplinger *Aberglaube* 44.

[8] Augustin. *de doctr. christ.* 2, 20; Decret. Gratiani 26, q. 2 c. 6; Klapper MschlesVk. 21, 88 f. Zusammenstellung der Konzilienbeschlüsse usw. bei Thiers *Traité* 1, 196, am reichhaltigsten bei Boese *Superstit. Arelat.* 12. 42. 47. 64.

[9] Grimm *Myth.* 2, 940; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 229.

[10] Meißner ZfVk. 27, 100.

[11] Ebd. 102; Müllenhoff a. a. O.

[12] Grimm *Myth.* 2, 937. 940; 3, 323; Franz *Nik. de Jawor* 189.

[13] Vincentius Bellov. *Spec.* Mor. (Ausg. v. 1624) 1119.

[14] Aischylos *Prom.* 487.

[15] Eustathios Il. 1, 62. Nach Suidas s. v. Μελάμπους gab es unter dem Namen dieses apokryphen Autors eine Sonderabhandlung περὶ συμβόλων.

[16] Bouché-Leclerq *Hist. de la divin.* 1, 121.

[17] Cramer *Anekdota* 4, 241.

[18] Aristoph. *Aves* 721.

[19] Lukian *Eun.* 6; *Pseudol.* 8. 17.

[20] Höfler *Organotherapie* 289.

[21] Meißner ZfVk. 27, 100 ff. (*útiseta*); Wuttke 248 § 359; ZrwVk. 3, 65 (Silvesternacht, Kreuzweg); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140 (Neujahrsmorgen, Torweg, nach Genuß bestimmten Gebäcks).

[22] Hillner *Siebenbürgen* 12.

[23] Baumgarten *Das Jahr*, neu hrsg. von Depiny Heimatgaue (Linz) 7. 9 f.; vgl. Pfister *Hessen* 166.

[24] Lukian *Pseudol.* 17 ἐκτρεπόμεθα καὶ μάλιστα εἰ ἕωθεν ἴδοιμεν αὐτούς . . . ἐν ἀρχῇ δὲ καὶ ἐν θύραις ἐπὶ τῇ πρώτῃ ἐξόδῳ καὶ ἕωθεν τοῦ ἅπαντος ἔτους, vgl. Eunuch. 6; Ovid *Fasti* 1, 178: omina principiis inesse solent; Agrippa *De occ. philos.* 1 cap. 54 (1, 78 ed. Bering, Dt. Ausg. 1916, 1, 252); Unoth 1, 182; ZrwVk. 12, 58; SAVk. 24, 64; Heyl *Tirol* 417. 751 f.; Grimm *Myth.* 2, 942 (Saxo über Slaven). Vgl. das Märchenmotiv der Weihung des Erstbegegnenden. — Neujahr: Grimm *Myth.* 2, 941; Wuttke 208 § 288; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; Albers *Das Jahr* 49; Baumgarten *Das Jahr*, Heimatgaue 7, 13; Vernaleken *Alpensagen* 343. 345; Stauber *Zürich* 2, 127; Hoffmann-Krayer 118; Manz *Sargans* 123; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120; Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 399; ZfVk. 4, 318; 8, 400; 27, 2; SAVk. 12, 214; 21, 201; Alemannia 25, 52. — Montag: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke 208 § 288; Herrmann ZfVk. 4, 306; Boecler *Ehsten* 97. — Morgens: Grimm *Myth.* 2, 941; 3, 471; Wuttke 208 § 288; Meyer *Aberglaube* 135; Caspari *Homilia* 7 § 9; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120; Fogel *Pennsylvania* 108 nr. 459; ZfVk. 4, 326; 17, 453 (Perrault, vgl. Thiers *Traité* 1, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22); SAVk. 12, 214; ZrwVk. 12, 58.

[25] ZrwVk. 11, 258 (Spinne, vgl. 12, 58; Unoth 1, 186 nr. 114; Gerhard *Franz. Novelle* 73;

Allgemeine und besondere Deutungen des A.s. In den meisten Fällen wird ein A. schlechthin als günstig (**g.**) oder ungünstig (**ug.**) bezeichnet. Hat das Subjekt einen bestimmten Beruf (s. u.), so spezialisiert sich dementsprechend die Bedeutung des A.s; der Jäger hat günstigen oder ungünstigen Jagderfolg, der Kaufmann Gewinn oder Verlust zu erwarten usf. Andere Spezialbedeutungen sind durch die Natur des Objekts oder eine naheliegende sympathetische Auslegung zu erklären. Dahin gehört vor allem die Bestimmung des Geschlechtes des nächsten Kindes [30], des nächsten Toten [31], des zu erwartenden Kalbes [32], je nachdem der Begegnende ein Mann oder eine Frau ist. Aus dem Vornamen oder Namen der ersten Person des anderen Geschlechtes, der man unter bestimmten Voraussetzungen begegnet, schließt man auf den Namen des oder der Zukünftigen [33], bisweilen ist sie überhaupt das zukünftige Gemahl [34]; ein Arzt bedeutet Krankheit [35], ein Soldat oder Richter Gefängnis [36]. Tiere, die durch ihr Aussehen oder ihre Stimme unheimlich sind, künden den Tod, so Krähe, Dohle, Elster, Uhu und andere Eulen, Kiebitz [37], heulender Hund [38]. Schwarze Farbe ist stets von ug. Bedeutung, weiß meist, wenn auch nicht immer, g. [39]. Sympathievorstellungen liegen zugrunde, wenn das auf dem Dache singende Rotschwänzchen Feuer [40], die schwatzhafte Elster Besuch [41], ein dem Leichenzug begegnendes Zwiegespann [42] oder auch dem Brautzug begegnende Verwandte [43] eine unglückliche Ehe, eine Frau mit leeren Händen einen vergeblichen Besuch [44] bedeuten. Zum Teil auf mythische oder sympathetische Bedeutung, z. T. wohl auf Willkür geht es zurück, wenn der Hase [45] oder das Rebhuhn [46] Feuer, Bachstelze und Katze einen Brief [47], ein Schimmel Verheiratung [48], der Kuckuck Geld [49], die Bachstelze Zusammentreffen mit Bekannten [50] verkündet. Andere Sonderbedeutungen werden bei der Behandlung der einzelnen A.stiere zur Sprache kommen, besonders bei Storch und Schmetterling.

Ist das Objekt ein lebendes Wesen, so ist die übliche und daher meist nicht besonders betonte Form des A.s das Entgegenkommen oder Kreuzen des Weges. Bisweilen jedoch werden Unterschiede gemacht; entgegenkommende Schafe bedeuten Glück, von rechts nach links kreuzende Unglück [51], ein entgegenkommender Sämann ebenfalls Glück [52]. Während im allgemeinen den Griechen die rechte, den Römern die linke Seite als günstig gilt, gibt es im deutschen Aberglauben darüber keine Einheitlichkeit, wie sich unten bei der Behandlung der einzelnen Objekte erweisen wird. Unterschieden wird auch, ob das Objekt an dem Subjekt vorbei- [53] oder ihm voran- [54] oder hinter ihm hergeht [55]. Handelt es sich um zwei Subjekte, so wird das Hindurchgehen des Objekts zwischen beiden allgemein als ug. angesehen [56]; ebenso gilt das Hindurchgehen zwischen zwei Objekten als ug. [57]. Die Anzahl der Objekte ist auch sonst bedeutungsvoll [58], ebenso die drei- oder mehrmalige Begegnung desselben Objekts. Bei Schwalbe, Käfer, Storch (s. d.) wird beobachtet, ob man sie fliegend (g.) oder sitzend (ug.), beim Frosch (s. d.), ob man ihn im Wasser (g.) oder auf der Erde (ug.) sieht; weitere Spezialbestimmungen über Art und Ort der Begegnung werden bei der Einzelbehandlung der Objekte erwähnt werden. Von Wichtigkeit ist auch Zweck und Ziel des Weges, auf dem der A. eintritt. In den meisten und daher hier nicht einzeln zu belegenden Fällen heißt es: „wenn man über Land geht, auf einem Besuch oder Geschäftsgange, einer Reise ist“ u. dgl.; von besonderer Wichtigkeit sind die Angänge, die sich auf dem Wege zur Taufe [59], Trauung [60] und zum Begräbnis [61], zur oder von der Kirche [62] einstellen. Dasselbe gilt, wenn sich das Subjekt in einem bestimmten Zustand befindet, daher müssen Freunde [63], Liebende und Freiersleute [64], Ledige [65], Hochzeitsreisende [66], Schwangere [67], Wöchnerinnen [68] besonders sorgfältig auf A. achten; selbst beim neugeborenen Kind wird beobachtet, was es außer Mutter und Hebamme zuerst sieht [69].

Beschaffenheit und Verhalten des Subjekts. Abgesehen von den im vorigen Abschnitt aufgezählten Modifikationen spielt der A. für bestimmte Berufe, meist für solche, die besonders von der Gunst des Zufalls abhängig sind, eine bedeutsame Rolle, in erster Linie für Jäger [70], ferner für Bettler [71], Diebe [72], Fischer [73], Handwerksburschen [74], Krieger [75], Milchfrauen [76], Säende [77], Schiffer [78], Totengräber [79]. Auch für Tiere kann der A. von Bedeutung sein, so für die Kuh, die vom Bullen kommt; hier bestimmt das Geschlecht des Objekts das des zu erwartenden Kalbes [80].

Je nach ug. oder g. Bedeutung des A.s regelt sich das Verhalten des Subjekts. Im ersten Fall wird meist empfohlen umzukehren, wieder heimzugehen und auf den Weg zu verzichten [81]; übrigens ist unzeitiges Umkehren selbst ein böses Vorzeichen [82], ebenso wie das Stolpern (s. d.). Sehr zahlreich sind die apotropäischen Handlungen bei einmal erblicktem A., wenn man nicht etwa aus der Ferne dem A. ausweicht und einen anderen Weg einschlägt [83] oder das A.stier einfach verjagt oder erschießt [84] oder dem A. ausweicht, wobei bald die linke, bald die rechte [85] Seite empfohlen wird. Solche Abwehrmittel sind: Man spuckt aus [86], man geht drei Schritte zurück [87], man dreht sich dreimal um [88], man bekreuzt sich [89] oder spricht eine Besegnungsformel [90], man wirft drei Steine über die Übergangsstelle [91], man hält den Daumen gegen das A.stier [92], man macht drei Verbeugungen [93], man sagt zu der begegnenden alten Frau: „Euch ebensoviel“ [94]. Wer einen Rot-

---

Hovorka u. Kronfeld 1, 30); beim Warten auf A.: Baumgarten *Das Jahr*, Heimatgaue 7, 9. [26] Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 402, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 100. [27] Allgemein beim Erblicken erster Zugvögel, wie Kuckuck, Schwalbe, Storch, auch des ersten Bauern und der ersten Bachstelzen, Grimm *Myth*. 3, 475 nr. 1086/87. [28] Hoffmann-Krayer 122 (Dämmerung); Heyl *Tirol* 417. [29] Meyer *Baden* 199; Baumgarten in Heimatgaue 7, 10.

[30] Grimm *Myth*. 3, 437; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45; Hillner *Siebenbürgen* 12. 38; Wolf *Beiträge* 1, 212. [31] Grüner *Egerland* 61; Höhn *Tod* 7, 345; John *Westböhmen* 166; Ders. *Oberlohma* 161; Reiser *Allgäu* 2, 313; Strackerjan *Oldenburg* 1, 32; SAVk. 2, 218; 7, 132; Urquell 1, 9; ZfVk. 5, 97. [32] Witzschel *Thüringen* 2, 278. [33] Pfister *Hessen* 166; Wolf *Beiträge* 1, 210. [34] Meyer *Baden* 199 (auf dem Kirchgang am ersten Weihnachtstag). [35] Wuttke 208 § 288. [36] Wuttke ebd. [37] Drechsler *Schlesien* 2, 230 f.; Wuttke 201 § 274; Unoth 1, 183 nr. 66. [38] allgemein, vgl. Wuttke 198 § 268. [39] s. u. Sp. 424 f. unter Hund, Katze, Pferd, Rind, Nadel. [40] Drechsler *Schlesien* 2, 227. [41] Ebd. 2, 230, vgl. Qvigstad *Lappischer Aberglaube* (1920) 14. [42] Köhler *Voigtland* 254. [43] Wuttke 210 § 291. [44] Köhler *Voigtland* 393. [45] Drechsler *Schlesien* 2, 234. [46] Wuttke 205 § 281. [47] ZrwVk. 12, 58. [48] ZfVk. 12, 388. [49] Drechsler *Schlesien* 2, 193. 228; ZrwVk. 11, 258. [50] ZrwVk. 12, 58.

[51] Klapper MschlesVk. 21, 88; Grimm *Myth*. 2, 944; 3, 466. [52] Wuttke 208 § 288. [53] Katze g., sonst meist ug., Hund ug.: Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 417. [54] Grimm *Myth*. 2, 938. 940; Fogel a. a. O. 108 nr. 464 (Hase g., sonst fast immer ug.). [55] Wuttke 199 § 268 (Hund g., sonst oft ug.); Grimm *Myth*. 2, 947 (Elster von vorn gesehen g., von hinten ug); Wuttke 202 § 275 (Elster über den Weg laufend ug.). [56] Augustinus *de doctr. christ*. 2, 20 (Hase, Hund, Knabe), daraus im Decretum Gratiani und in ma. Hss., s. Klapper MschlesVk. 21, 85 f., vgl. Grimm *Myth*. 3, 467 nr. 894. [57] Fogel *Pennsylvania* 111 nr. 478; Grimm *Myth*. 2, 941. [58] Zwei Elstern g.; eine ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 230; drei Männer g.: Grimm *Myth*. 3, 323; SAVk. 2, 211; ähnlich in Italien: Andree *Parallelen* 1, 9; in Belgien: RTrp. 27, 144. [59] Hillner *Siebenbürgen* 38; Höhn *Geburt* 4, 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 nr. 6. [60] Grimm *Myth*. 3, 463 nr. 833. 475 nr. 1088; Fogel *Pennsylvania* 67 nr. 215; Grohmann nr. 916; Wuttke 210 § 291; SAVk. 12, 214; 15, 10; ZrwVk. 5, 118. [61] Höhn *Tod* 7, 345; John *Erzgebirge* 115; *Westböhmen* 166; Grüner *Egerland* 61; Köhler *Voigtland* 254; Reiser *Allgäu* 2, 313; Wuttke 469 § 746; SAVk. 2, 218; Urquell 1, 9. [62] Meyer *Baden* 199; SAVk. 24, 66. [63] Grimm *Myth*. 3, 467 nr. 894; Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 405; Liebrecht *Zur Volksk*. 327; Urquell 3, 247. [64] Grimm *Myth*. 2, 942; Hesemann *Ravensberg* 67, vgl. Boecler *Ehsten* 71; Thiers *Traité* 1, 297. [65] Grimm *Myth*. 3, 475 nr. 1087; Wuttke 208 § 275. [66] SAVk. 7, 132. [67] Hillner *Siebenbürgen* 12; ZfVk. 4, 318. [68] Grimm *Myth*. 3, 437; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45; Wolf *Beiträge* 1, 212. [69] Wuttke 209 § 288.

haarigen gesehen hat, trachtet danach, hinterher einen Schimmel zu erblicken 95). Der Jäger, dem eine alte Frau begegnet ist, legt sich zu Boden und läßt sie über sich wegschreiten 96), oder er geht zurück, umschreitet einmal sein Haus und verrichtet seine Notdurft 97), oder er kehrt um, sieht in der Küche zum Rauchfang empor und dreht sich um oder setzt sich im Zimmer einen Augenblick nieder 98). In bestimmten Fällen muß man, um sich die Erfüllung eines g. A.s zu sichern, gewisse Handlungen vornehmen, so sich wälzen oder auf die Tasche klopfen, z. B. beim ersten Erblicken von Kuckuck, Schwalbe und Bachstelze 99).

---

70) Grimm *Myth.* 2, 940 ff.; 3, 323; Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 401; Klapper MschlesVk. 21, 87; Ders. *Schles. Volksk.* 257; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 164; Witzschel *Thüringen* 2, 277; ZrwVk. 11, 257, vgl. Andree *Parallelen* 2, 42; Boecler *Ehsten* 71; Thiers *Traité* 1, 208. 71) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275. 72) Wuttke 204 § 280. 73) Grimm *Myth.* 2, 940; 9, 323; Fogel *Pennsylvania* 112 nr. 486; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 162; vgl. Boecler *Ehsten* 71; Harou *La mer* 413; Sébillot *Folk-Lore* 3, 99. 74) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275. 75) Grimm *Myth.* 2, 939. 76) Grohmann 230. 77) Kronauer Amt mdl. Mitt. 78) Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.). 79) ZfVk. 5, 97. 80) Witzschel *Thüringen* 2, 278. 81) Zahllose Belege; bereits im Altertum, s. Lukian. *Eunuch.* c. 6 und im MA. Meyer *Aberglaube* 227. 82) Drechsler *Schlesien* 2, 194; John *Westböhmen* 251. 83) Wuttke 208 § 288; 288 § 422 u. ö. 84) Drechsler *Schlesien* 2, 230 (schreiende Elster mit einem Besen); Wuttke 200 § 270. 85) Dähnhardt *Volkst.* 2, 89; Wuttke 200 § 270 (Schweineherde. Von links kommender Hase; dabei muß man wegsehen). 86) Drechsler *Schlesien* 2, 193. 227 (dreimal), 234 (auf einen Stein und wirft diesen über die Stelle); MschlesVk. 2, 64 (dreimal auf die Übergangsstelle); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317 (dabei eine Nadel und etwas Heu fallen lassen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273; vgl. Boecler *Ehsten* (dreimal, dabei fluchen). 87) Bräuner *Curiositäten* 489; Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 234; Laube *Teplitz* 50 (dabei ausspeien); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. 88) Drechsler *Schlesien* 2, 234; Wuttke 200 § 270; ZfdMyth. 3, 310 (a. 1612). 89) Grimm *Myth.* 2, 942. 90) Wolf *Beiträge* 1, 257, doch ist hier vielleicht mehr ein Mittel gegen Räuber gemeint; s. John *Erzgebirge* 34. 91) Drechsler *Schlesien* 2, 234; MschlesVk. 2, 65; vgl. Theophrast *Char.* 16. 92) Grimm *Myth.* 3, 456 nr. 643 (a. 1787). 93) Drechsler *Schlesien* 2, 234 (Schweine). 118 (Schweine, 3 Knickse, 3 Verbeugungen und Berührung von Eisen), vgl. die Sitte, dem Wiesel Schmeicheleien zu sagen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 24, dort weitere Entsprechungen aus franz. Aberglauben. 94) Grimm *Myth.* 3, 471 nr. 976. 95) Fogel *Pennsylvania* 104 nr. 435. 96) Grimm *Myth.* 2, 941. 97) Drechsler *Schlesien* 2, 201. 98) John *Westböhmen* 251. 99) Drechsler *Schlesien* 2, 193. 227. 228.

Die Objekte des A.s.

A. Menschen. 1. Nähere Bestimmungen allgemeiner Art. Der A. eines guten oder eines schlechten Menschen am Neujahrstage ist vorbedeutend für den Charakter des ganzen Jahres 100), besonders g. ist, zumal für Jäger, ein schönes Mädchen 101), g. sind fröhliche Männer 102), ug. zornige 103). Junge 104) Menschen gelten fast ausnahmslos als g., alte 105) als ug., unverheiratete 106) Personen und schwangere 107) Frauen als g. Die sorgfältige oder nachlässige Kleidung des ersten zu Neujahr begegnenden Mannes ist maßgebend für den Verlauf des ganzen Jahres 108), ein Begegnender in Trauerkleidung ist g., wenn man auf dem Wege zum Trauerhause ist 109), eine Person in blauem Kleid galt im 17. Jh. als ug. 110). Rothaarige sind ug. 111), Männer mit dem Vornamen Johannes g. 112). Wichtig ist darauf zu achten, was der Begegnende trägt 113): Wasser 114) oder leere Gefäße 115) oder gar nichts 116) Tragende, besonders wenn es Frauen sind, sind ug., ebenso Kranzträger 117); Leute mit vollen Gefäßen dagegen g. 118). Gehende sind ug., Reitende im allgemeinen g. 119), Pflügende g. 120), Grabende ug. 121), Säende g. 122). Menschen, die mit einer Krankheit oder körperlichen Gebrechen behaftet sind, gelten im allgemeinen als ug. 123), doch kommt auch die gegenteilige Ansicht vor. Krüppel 124), Hinkende 125), Blinde oder Einäugige 126) werden als ug., Schielende 127) und Bucklige 128) bald als g. bald als ug. gedeutet; Aussätzige 129) galten im MA. als g. Geliebte Personen sind g., ebenso Hausgenossen und Freunde, besonders wenn man sie nicht gleich erkennt 130), Verwandte dagegen für einen Brautzug ug. 131). Ein Taufzug 132) ist g., ein Leichenzug 133) ug., besonders für einen Tauf- oder Brautzug sowie für Soldaten 134). Bisweilen gilt ein Leichenzug mit einem leeren Leichenwagen als ug., mit einem gefüllten als g. 135).

---

100) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64. 101) Andree *Parallelen* 1, 9; SAVk. 24, 64; häßliche ug. in England: Wolf *Beiträge* 1, 246. 102) Grimm *Myth.* 3, 323. 103) Urquell 4, 160. 104) Grimm *Myth.* 3, 473 nr. 1015 (a. 1791); 3, 323; Andree *Braunschweig* 402; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Grohmann 220; John *Westböhmen* 27; Meyer *Baden* 515; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; Strackerjan *Oldenburg* 2, 204; Vernaleken *Alpensagen* 343; Wuttke 208 § 288; SAVk. 15, 10; 23, 206; 24, 66; MschlesVk. 2, 64; Unoth 1, 182 nr. 44; Urquell 1, 66; ZrwVk. 3, 65; 12, 58; ZfVk. 8, 400; 20, 382. Vereinzelt nur ist ein junger Mann für Milchfrauen ug.: Dähnhardt *Volkst.* 2, 86; bei „Mädchen" Wuttke *Sächs. Vk.* 300 handelt es sich vermutlich um Jungfrauen im engeren Sinne; deren A. bekanntlich ug. (s. u.). 105) Vgl. das unten zu „Mann" und „Frau" Angeführte. 106) Unoth 1, 182 nr. 44/45. 107) Hillner *Siebenbürgen* 13; John *Westböhmen* 27; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64. 108) Drechsler *Schlesien* 1, 47. 109) John *Erzgebirge* 115. 110) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75. 111) Fogel *Pennsylvania* 104 nr. 435; Wunderlich *Rote Farbe* 66; Grimm *Myth.* 3, 323 (engl.). 112) Grimm ebd. 113) Traktat des hl. Eligius, Migne *Patrol. Lat.* 87 col. 530; Boese *Superst. Arelat.* 64: nullus .. observet .. quid .. portantem viderit, vgl. Cramer *Anekd.* 4, 241: τόδε βαστάζων ἢ τόδε; Grimm *Myth.* 2, 938; 3, 403. 114) Grimm *Myth.* 2, 942; 3, 443 nr. 257; Meyer *Aberglaube* 227. 115) Grohmann 220; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316; John *Erzgebirge* 34; Zachariae in ZfVk. 15, 77; Urquell 4, 116. 273. 116) Köhler *Voigtland* 393. 117) ZrwVk. 11, 218 (man muß links vorbeigehen, um kein Unglück zu haben). 118) S. Anm. 113 (genau so bei den Kols in Ostindien: Andree *Parallelen* 1, 10). 119) Grimm *Myth.* 941 f.; ZfVk. 20, 382 vgl. 12, 384 (Bokhara); 27, 2 (Schottland); nur für einen Leichenzug ist ein Reiter ug.: Wuttke 469 § 746. 120) Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1086 (a. 1791); auch der pflügende Ochse ist g.: ZrwVk. 11, 258. 121) ZfVk. 27, 2 (Schottland). 122) Wuttke 208 § 288 (entgegenkommend). 123) ZfVk. 8, 400; Grimm *Myth.* 2, 941. 124) Grimm 2, 938 (MA.). 125) Ebd. 2, 940; 3, 323; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 376 (Zimmernsche Chronik); auch in der Antike: Lukian *Pseudol.* 17 (τοὺς χωλοὺς τῷ δεξιῷ ἐκτρεπόμεθα). 126) Grimm *Myth.* 2, 938 (Antike und MA.); Wuttke *Sächs. Volksk.* 300. 127) Fogel *Pennsylvania* 107 nr. 455—457. 128) Grimm *Myth.* 2, 938. 942 (MA.); Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; ZrwVk. 11, 255 (Ein Buckel zur Rechten gibt was zu fechten, Ein Buckel zur Linken gibt was zu winken) 11, 268; vgl. RTrp. 27, 144 (1 oder 2 bucklige Frauen = ug., eine 3. hebt die Wirkung auf; ein buckl. Mann = g. Antwerpen). 129) Grimm *Myth.* 2, 938. 942. Im Altertum Epilektiker und Eunuch ug: Theophrast *Char.* 16; Lukian *Eunuch* 6; *Pseudol.* 17; s. Grimm *Myth.* 3, 323; vgl. ZfVk. 17, 453 (Perrault, 17. Jh. französ.); Liebrecht *Zur Volksk.* 359 (Molukken). 130) Grimm *Myth.* 2, 942; Urquell 3, 247; Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 405 (im norwegischen Abergl. dagegen ist das Nichterkennen sich begegnender Freunde ug.: Liebrecht *Zur Volksk.* 327. 131) Wuttke 210 § 291. 132) ZfVk. 6, 254. 133) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; John *Erzgebirge* 33; Meyer *Baden* 593; Strackerjan *Oldenburg* 1, 32. 134) Höhn *Geburt* nr. 4, 270; SAVk. 12, 214; ZrwVk. 5, 118; mdl. Mitt. 135) Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 415.

---

2. Besonderheiten in Geschlecht, Nationalität, Beruf. Für das Geschlecht des Objekts gilt im allgemeinen die Regel: Männer g., Frauen ug. 136). Eine Ausnahme von der ug. Bedeutung der Frau tritt nur ein, wenn es sich um eine Braut 137) oder eine junge Person handelt (s. o.); beim Mann wird die g. Bedeutung durch Jugend verstärkt, daher gelten Knaben 138) als besonders g. Andrerseits macht das Alter auch den A. des Mannes ug. 139), und kein Aberglaube ist wohl verbreiteter als der von dem üblen A. eines alten Weibes 140). Während Jungfrauen 141) im Altertum und MA., vielleicht auch in neuerer Zeit als ug. gelten, ist der A. einer Hure 142) allgemein g. Über die Bedeutung des A. von Mann oder Frau für das Geschlecht des nächsten Kindes, des nächsten Toten usw. s. o. Sp. 415. Ähnlich entscheidet sich für Hochzeitsreisende nach dem ersten A., wer von beiden zuerst sterben wird 143).

Auch die Nationalität des Objekts ist von Bedeutung, ohne daß man ein einheitliches Prinzip für die Ausdeutung feststellen könnte. Juden sind teils g. 144), teils ug. 145), Zigeuner g. 146), in Siebenbürgen gilt der A. eines walachischen Popen den Deutschen als ug. 147).

Von den Berufen, denen die A.-person angehört, gelten als g.: Essenkehrer[148], Jäger[149], Krankenschwester[150], Sämann[151], Schäfer[152], als ug.: Arzt[153], Gerichtspersonen[154], Mönche und Priester[155]; schwankend ist die Wertung beim Bettler[156] und Krieger oder Soldaten[157].

B. Tiere. 1. Säugetiere. Von den Haustieren gilt als vorwiegend g. nur das Pferd[158], als vorwiegend ug. angesehen werden Katze[159] und Ziege[160], im MA. auch Esel[161] und Maultier[162], für die aus neuerem Aberglauben keine sicheren Zeugnisse vorliegen. Schwankend ist die Bewertung bei Hund[163], Rind[164], Schaf[165] und Schwein[166].

Etwas reichhaltiger ist die Liste der für den A. in Betracht kommenden, in der Freiheit lebenden Säugetiere, was erklärlich ist, da bei ihnen eher von einem zufälligen Begegnen die Rede ist als bei den Haustieren. Für manche freilich liegen nur Zeugnisse aus dem älteren Aberglauben vor, da sie in heutiger Zeit in Deutschland kaum noch wild vorkommen. Wie bei den Haustieren wird auch der A. der wild lebenden Tiere ziemlich selten als g. gedeutet, so beim Bär[167], Eber[168], Eichhörnchen[169], Hirsch[170], Wolf[171]; größer ist die Anzahl der ug. Wertungen: Fledermaus[172], Gemse[173], Hase[174], Fuchs[175], Maulwurf[176], Maus[177], Wiesel[178]. Doch schwankt die Stellung des Volkes gegenüber diesen A. stark, wie, abgesehen von Abweichungen im deutschen Aberglauben, besonders Vergleiche mit dem fremder Völker beweisen. Ohne Zweifel sprechen hier religiöse und kulturgeschichtliche Bedingtheiten mit.

---

[136] Männer: Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; 2,45 (für Wöchnerin beim 1. Kirchgang, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 212); Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 399 (Neujahr). 108 nr. 459; Höhn *Geburt* Nr. 4, 270 (für Taufzug); Liebrecht *Zur Volksk.* 323; Meyer *Baden* 515; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168; Stauber *Zürich* 2, 127 (Neujahr); Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120; SAVk. 21, 201; 2, 211 (3 Männer); Urquell 1,65. Vgl. Boecler *Ehsten* 71; ZfVk. 4, 318 (Magyaren). 27, 2 (Schotten). — Frauen: Grimm *Myth.* 2, 938. 941 f. (mit unbedecktem Kopf, vgl. dagegen Thiers *Traité* 1, 209 mit aufgelösten Haaren, vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 323: ohne Schürze); 3, 323; 3, 439 (spinnend, vgl. Potter *Antiqu. of Greece* 1 (Ausg. v. 1818), 397; ZfdMyth. 3, 315); Fogel 108 nr. 459; 98 nr. 399 (Neujahr); 112 nr. 486 (für Fischer); Höhn *Geburt* Nr. 4, 270 (für Taufzug); mdl. a. d. Kronauer Amt (für Sämann); Stauber *Zürich* 2, 127 (Neujahr); Vernaleken *Alpensagen* 345 (dgl.); Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120; Alemannia 25, 52; SAVk. 21, 201. Vgl. Boecler *Ehsten* 71; Grimm *Myth.* 2, 941 (Samogitien, Schweden); Harou *La mer* 413 (Frankreich); ZfVk. 4, 306. 318 (Montag, Neujahr, Schweden). 3, 135 (Juden, mittelalterlich, zwischen Freunden durchlaufend). Bei Köhler *Voigtland* 393 gilt eine etwas tragende Frau als g., eine mit leeren Händen als ug. (s. o. Sp. 420).

[137] Dähnhardt *Volkst.* 2, 89.

[138] Hoffmann-Krayer 118; Manz *Sargans* 123; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64 (Neujahr); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh., als erster Käufer); Meyer *Baden* 515; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; 1, 168 (für Taufzug); Wuttke 208 § 288. Als ug. galt im Altertum ein Knabe, wenn er zwischen zwei Freunden hindurchlief: Augustin *de doctr. christ.* 2, 20, vgl. Klapper MschlesVk. 21, 85. Den Namen des Zukünftigen kündend: Wolf *Beiträge* 1, 210.

[139] Vernaleken *Alpensagen* 343; Wuttke 208 § 288; SAVk. 15, 10; ZfVk. 8, 400 vgl. 4, 318 (Magyaren) und Liebrecht *Zur Volksk.* 359 (Molukken). Nur nach Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 gilt der A. eines Greises als g.

[140] Grimm *Myth.* 2, 940 f.; 3, 323 (mhd.); 471 nr. 976; 473 nr. 1015 (a. 1791); Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 376 (Zimmernsche Chronik); Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 201 (für Jäger); Fogel *Pennsylvania* 111 nr. 482; Hesemann *Ravensberg* 67 (für Freiersleute); John *Erzgebirge* 34; *Westböhmen* 251 (für Jäger); Klapper MschlesVk. 2, 64; 21, 88 (Hss. 14./15. Jh.); Meier *Schwaben* 2, 500; Meyer *Baden* 515; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 (für Taufzug); 3, 273; Schulenburg *Wend. Volksthum* 124; Schultz *Alltagsleben* 241; Vernaleken *Alpensagen* 343; Witzschel *Thüringen* 2, 277; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Wuttke 208 § 288; SAVk. 12, 214; 15, 10; 19, 44; 21, 81; 24, 64; Urquell 1, 65; 3, 39; ZföVk. 6, 109; ZrwVk. 11, 255; 12, 58; ZfVk. 4, 326; 8, 400; 20, 382. (Die Belege ließen sich nach Belieben vervielfachen; auf außerdeutsche Entsprechungen kann nicht eingegangen werden.)

[141] Grimm *Myth.* 2, 938. 941; Stemplinger *Aberglaube* 44; Thiers *Traité* 1, 209; Wuttke *SächsVk.* 300.

[142] Grimm *Myth.* 2, 938. 941 (Antike u. MA.); Stemplinger *Aberglaube* 44 (dgl.); Meyer *Aberglaube* 135 (MA.); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke *Sächs.Vk.* 300; vgl. Thiers *Traité* 1, 208. Dagegen galt in der Antike der A. eines Kinäden als ug., s. Lukian *Pseudol.* 17; Grimm *Myth.* 3, 323.

[143] SAVk. 7, 132.

[144] John *Westböhmen* 251; vgl. ZfVk. 4, 318 (Magyaren).

[145] Klapper MschlesVk. 21, 88; Ders. *SchlesVk.* 257 (14./15. Jh.); Wuttke 208 § 288.

[146] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317; ZfVk. 4, 318 (Magyaren).

[147] Hillner *Siebenbürgen* 38 u. Haltrich a. a. O. In der Antike galt der A. eines Mohren als ug.: Stemplinger *Aberglaube* 45 (nach Theophrast *Char.* 16).

[148] John *Erzgebirge* 38.

[149] Meyer *Baden* 515.

[150] ZrwVk. 11, 268.

[151] Wuttke 208 § 288 (entgegenkommend).

[152] Meyer *Baden* 515.

[153] Wuttke 208 § 288 (kündet Krankheit); in Indien auch der Barbier: Zachariae in ZfVk. 15, 76.

[154] Wuttke ebd. (Neujahr; kündet Gefängnis).

[155] Grimm *Myth.* 2, 938. 941 f.; 3, 323 (MA. und neuere Zeit); Caspari *Homilia* 8 § 11 (MA.); Hasak *Christl. Glaube* 105 (a. 1483); 192 (a. 1495); Klapper MschlesVk. 21, 87; Ders. *SchlesVk.* 257 (14./15. Jh.); Wuttke *SächsVk.* 299; vgl. Thiers *Traité* 1, 209; Gerhardt *Franz. Novelle* 64 f. und Anm.

[156] ug.: Grimm 2, 940 f.; 3, 323; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75. g.: Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 170, vgl. ZfVk. 12, 383 (Indien).

[157] g.: Grimm *Myth.* 2, 939 ff. (Edda); ug.: Wuttke 208 § 288 (kündet Gefängnis).

[158] Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); Wrede *RheinVk.*^{2} 120 (besonders Schimmel); ZrwVk. 11, 258 (bes. wiehernd); ZfVk. 12, 383. 388 (Schimmel Ehe kündend). Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 98; Archivio delle trad. pop. 18, 126; 15, 20 (Schimmel für Nüchterne ug.). Über die apotropäische Bedeutung des Schimmels beim A. eines Rothaarigen s. o. Sp. 420, Anm. 111. Als ug. (todkündend) gilt der A. des Schimmels in Böhmen: Wuttke 199 § 269, wohl weil man Schimmel als Leichenwagenpferde benutzte, sonst der Rappe: Grimm *Myth.* 3, 323. Nicht zum A.glauben gehört das Pferdeorakel (s. d.).

[159] Grimm *Myth.* 2, 940; 3, 456 nr. 643 (über Verwandlung von Hexen in Katzen 2, 918 f.); Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 227; Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 400. 401 (für Jäger); Hopf *Tierorakel* 53; Hoops *Reallexikon* 1, 7; Leoprechting *Lechrain* 89; Wuttke *Sächs. Vk.* 299; ZrwVk. 11, 258; ZfVk. 20, 382; MschlesVk. 2, 65; 5, 9. Besonders ug. ist der A. einer schwarzen Katze: John *Westböhmen* 251; Drechsler *Schlesien* 2,193; Witzschel *Thüringen* 2, 284; Wuttke 200 § 271, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 246 (engl.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 f. Eine schwarze K. nachts zu treffen, ist ug., eine weiße g.: Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 402, eine vorbeigehende ist g.: ebd. 101 nr. 417. Schlechtweg g.: Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh., vgl. Grimm *Myth.* 3, 324); A. Brief kündend: ZrwVk. 12, 58.

[160] Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); ZrwVk. 11, 258; Leoprechting *Lechrain* 89 (schwarzer Bock); vgl. Thiers *Traité* 1, 269 = Wolf *Beiträge* 1, 252; Sébillot *Folk-Lore* 3, 29.

[161] Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75. Antike: Hermippos b. Joseph. c. Ap. 1, 22 (FHG 3, 41); vgl. Georgeakis-Pinaud *Folkl. de Lesbos* 302.

[162] Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.)

[163] ug.: Grimm *Myth.* 2, 940; Augustin. *de doctr. christ.* 2, 20 (zwischen zwei Freunden hindurchlaufend); vgl. Klapper MschlesVk. 21, 85 (14./15. Jahrh.); Wuttke 199 § 268); Bronner *Sitt u. Art* 159; Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 417 (vorbeilaufend); Antike: Terentius *Phorm.* 4, 4, 30; Plautus *Cas.* 5, 4, 4; Horaz *carm.* 3, 27, 2; MA. Juden: ZfVk. 3, 135; 23, 384. Babylonien: Ungnad *Deutung der Zukunft* 29; England: Wolf *Beiträge* 1, 246. — g.: Wuttke 199 § 268; ZrwVk. 11, 258 (bes. kleiner H.); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 99; Archivio delle trad. pop. 15, 24.

[164] g.: Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); ZrwVk. 11, 258 (pflügender Ochse). ug.: Franz *Nik. de Jawor* 189 (MA. Ochse); ZrwVk. 4, 261; 11, 258 (Kuh); ZfVk. 11, 278 (15. Jh. Stier); Drechsler *Schlesien* 2, 193 (schwarze Kuh).

[165] g.: Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.). 944; 3, 466 nr. 882; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 (Herde); Grohmann 220 (Herde); Klapper MschlesVk. 21, 88 (14./15. Jh.) (entgegenkommend); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Witzschel *Thüringen* 2, 284; Wrede *Rhein.Vk.*^{2} 120; SAVk. 24, 64; ZrwVk. 12, 58; Unoth 1, 186 nr. 15 (Herde). — ug.: Franz *Nik. de Jawor* 189; Hovorka u. Kronfeld 1, 30; ZfVk. 11, 278 (15. Jh.). — Oft wird der A. von Schafen verschieden beurteilt, je nachdem sie von l. nach r. oder von r. nach l. über den Weg laufen: l. g.. — r. ug.: Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466 nr. 882; Drechsler *Schlesien* 2, 117. 193 (mit Vers); Wuttke *SächsVk.* 299; ZrwVk. 12, 58 (Vers); Urquell 3, 107. — r. g.: — l. ug.: ZrwVk. 11, 258; Urquell 3, 107. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 99 (wenn ein Mädchen 9 Hammel kommen sieht, wird sie den ersten jungen Mann heiraten, der ihr hinterher die Hand gibt); FL. 20, 72 (ug., wenn man Lämmer blöken hört, bevor man sie zum ersten Male sieht).

[166] Abweichend von dem verschieden erklärten, vielleicht aus der Spielersprache stammenden Ausdruck »Schwein haben« wird der A. des Schweines meist als ug. gedeutet. g.: Hovorka u. Kronfeld 1, 30; Wuttke *SächsVk.* 299 (Chemn. Rockenphilos.); ZrwVk. 11, 258 (nach Montanus); 5, 119 (Herde, für Hochzeitszug), vgl. Boecler *Ehsten* 71; Andree *Parallelen* 1, 9. Durch drei Verbeugungen kann man den ug. A. abwenden oder g. machen: Drechsler *Schlesien* 2, 235; MschlesVk. 2, 64. Bisweilen gilt nur der A. einer trächtigen Sau oder einer Sau mit Ferkeln als g.: Andree a. a. O.; Simrock *Myth.* 541; vgl. die bekannte römische Sage von der Sau des Aeneas, Vergil *Aen*

2. Vögel. Für die Griechen und Römer waren die Vögel die wichtigsten irdischen Künder der Zukunft; es ist zwar drastisch ausgedrückt, entspricht aber im Grunde den Tatsachen, wenn in den „Vögeln“ des Aristophanes der Chorführervogel sagt: „Wir sind euch der wahre Orakelapollon“ [179]. Die Worte für „Vogel“ (ὄρνις, οἰωνός, avis) sind im Griechischen wie im Lateinischen zur weiteren Bedeutung „Vorzeichen“ gekommen, der οἰωνιστής wie der *augur* ist vielfach der Prophet schlechthin, die „Vogelschau“ *auspicium* hat nicht nur dieselbe Bedeutungserweiterung wie *avis* und *augurium* erfahren, sondern ist zu einem wichtigen staatsrechtlichen Begriff geworden. Die einfache Beobachtung des zufälligen A. hat sich bei bei den Völkern, besonders bei den Römern, zu einer verwickelten, kunstmäßigen Disziplin ausgebildet und als solche sich eine eigene Fachliteratur geschaffen. Das Althochdeutsche übersetzt *augurium* mit *fogalrarta*, *auspicium* mit *fogilrartôd* [180], doch von einer entsprechenden Ausdehnung des Glaubens an die Vogelweissagung kann bei den Germanen keine Rede sein [181]. Die Polemik der christlichen Bekehrer gegen die Beobachtung des Fluges und der Stimmen der Vögel [182] geht oft zweifellos, wie bei vielen anderen Formen des Aberglaubens, von den heidnisch-antiken Vorstellungen aus, trotz der Angabe des Tacitus (s. o. Sp. 410). War schon in der Antike die Auswahl der prophezeienden Vögel beschränkt, so ist, wie die folgende Übersicht zeigt, ihre Anzahl im Deutschen ziemlich klein, zumal wenn man sich auf den eigentlichen A. beschränkt und besonders von den Wetterankündigungen durch Vogelgeschrei absieht, die häufig auftreten.

Noch spärlicher als bei den Säugetieren ist die Ausbeute bei dem Hausgeflügel. An erster Stelle sind hier zu nennen Hahn und Huhn [183], während für Eule [184], Gans [185] und Taube [186] nur ganz wenige Zeugnisse vorliegen, die sich noch dazu bei der Ente ausschließlich und bei der Gans z. T. auf die wilde Form beziehen.

Die etwas reichlicher fließenden Zeugnisse für die in Freiheit lebenden Vögel geben wir in alphabetischer Folge: Adler [187], Amsel [188], Bachstelze [189], Dohle [190], Elster [191], Eulen [192], Falke [193], Kiebitz [194], Krähe [195], Kuckuck [196], Martinsvogel [197], Mäusebussard [198], Rabe [199], Rebhuhn [200], Rotkehlchen [201], Rotschwänzchen [202], Schnepfe [203], Schwalbe [204], Schwan [205], Specht [206], Sperling [207], Star [208], Storch [209].

3, 389 ff.; Varro *de ling. Lat.* 5, 144; Dionys. Halic. 1, 56 f. — ug.: Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466 nr. 882; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 (Herde); Drechsler *Schlesien* 2, 118; Grohmann 220; Klapper Mschles.Vk. 21, 88 (14./15. Jh.); Meier *Schwaben* 2, 500; Witzschel *Thüringen* 2, 284; Wrede *RheinVk.*^{2} 119; Wuttke *SächsVk.* 299; Wuttke 200 § 272 (bes. Herde); ZrwVk. 12, 58; Unoth 1, 186 nr. 115. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 (on sera „regrogné“). Bisweilen wird, wie beim Schaf, rechte und linke Seite des A. verschieden bewertet, und zwar gilt l. als g., r. als ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 118. 193 (Vers). [167] Grimm *Myth.* 2, 943 (norw.); 3, 438 nr. 128 (Chemn. Rockenphilos.). [168] Grimm *Myth.* 2, 943; 3, 438 nr. 128; ZfdMyth. 3, 310 (a. 1612); dagegen ug. Thiers *Traité* 1, 209. [169] ZrwVk. 11, 258; dagegen ug. Grimm *Myth.* 2, 940 (schwed.); Boecler *Ehsten* 140. [170] Grimm *Myth.* 2, 943; 3, 438 nr. 128; dagegen ug. Thiers a. a. O.; ZfVk. 3, 135 (MA. Juden); Hovorka u. Kronfeld 1, 32 (Dayaks). [171] Grimm *Myth.* 2, 938 ff. 943; 3, 438 nr. 128 (altnordisch, MA. Neuzeit); ZfVk. 12, 9 (MA.); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.); Hasak *Christl. Glaube* 105. 192 (a. 1483. 1495); ZfVk. 11, 278 (15. Jh.); ZfdMyth. 3, 310 (a. 1612); Camerarius b. Wolf *Beiträge* 1, 231; Wuttke 200 § 271. — ug.: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75, vgl. Thiers *Traité* 1, 209 = Wolf *Beiträge* 1, 252, dagegen g. im heutigen Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 22. Schwankende Wertung bei den Römern: Hopf *Tierorakel* 60. [172] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 162. 176; Ders. *Zigeuner* 114. 115; Ders. *Magyaren* 71. [173] Wuttke 201 § 272 (doch nur weiße, todkündend). [174] Grimm *Myth.* 2, 938—944; 3, 323. 492 nr. 9 (Antike, MA., Neuzeit, Schweden, Litauen, Preußen); Augustin. *de doctr. Christ.* 2, 20 (zwischen zwei Freunden hindurchlaufend); Meyer *Aberglaube* 143; ZfVk. 12, 9 (MA.); Klapper MschlesVk. 21, 85 (14./15. Jh.); Hasak *Christl. Glaube* 105. 192 (a. 1483. 1495); ZfVk. 11, 278 (15. Jh.); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 376 (15. Jh. u. Zimmernsche Chronik); Camerarius b. Wolf *Beiträge* 1, 231; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bräuner *Curiositäten* 489; Männling b. Schultz *Alltagsleben* 241; Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 193. 234; Hesemann *Ravensberg* 67; Höfler *Organotherapie* 58; John *Westböhmen* 251; Leoprechting *Lechrain* 88 (mit apotropäischem Vers); Meyer *Baden* 514; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 f. (Brand kündend); Witzschel *Thüringen* 2, 277; Wuttke *SächsVk.* 299; Wuttke 200 § 270 (bes. von l. kommend); Unoth 1, 184 nr. 82; ZföVk. 13, 134; ZrwVk. 11, 258; 12, 58; ZfVk. 4, 326; 20, 382; 23, 17 (Kindervers). Vgl. Boecler *Ehsten* 71; Thiers *Traité* 1, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 23. 26; Archivio delle trad. pop. 15, 136 (Siena, 15. Jh.); Georgeakis-Pinaud *Folklore de Lesbos* 339; Liebrecht *Zur Volksk.* 314 (Norwegen); ZfVk. 8, 246 (Südslaven). Verschiedene Wertung je nach Art des A.: Drechsler *Schlesien* 2, 234 (nicht ug., wenn man dreimal ausspuckt, wenn der H. von links nach rechts kreuzt oder wenn er auf einen zukommt); Fogel *Pennsylvania* 108 nr. 464; 110 nr. 475 (ug. wenn er über den Weg springt, g. wenn er voranläuft). Unsicherheit in der Deutung auch in der Antike: Grimm *Myth.* 2, 944. [175] Grimm *Myth.* 2, 940 f.; 3, 492 nr. 9 (auch Preußen); auch im alten Rom und in Frankreich: Horaz *carm.* 3, 27, 4; Sébillot *Folk-Lore* 3, 23 f. Bisweilen auch g.: Wuttke 200 § 271 (Ostpreußen); Grimm *Myth.* 2, 944. [176] Leoprechting *Lechrain* 89; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 23. [177] Grimm *Myth.* 2, 949; Klapper MschlesVk. 21, 88 (14./15. Jh.); Wuttke 201 § 273 (bes. vor die Füße laufend). [178] Höfler *Organotherapie* 78. Auch in der Antike: Grimm *Myth.* 944. 1081; 3, 324; Frankreich: Sébillot a. a. O. 3, 24 f.; Rolland *Faune pop.* 1, 53; 7, 123; ZfVk. 174, 53 (Perrault); 3, 135 (MA. Juden). g.: Boecler *Ehsten* 138.

[179] *Aves* 724. [180] Grimm *Myth.* 3, 324. [181] Über Vogelwahrsagung bei den Germanen im allgemeinen s. Grimm *Myth.* 2, 945; 3, 324. [182] Grimm *Myth.* 3, 403; Caspari *Homilia* 7/8 § 9/11; Boese *Superstit. Arelat.* 47 f.; Klapper MschlesVk. 21, 75. 79. [183] Hahn ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 90 (über den Weg laufend); Leoprechting *Lechrain* 89 (schwarzer); Wuttke 202 § 276 (g. und ug., in das Haus hineinkrähend oder ins Fenster hineinsehend); sehr verbreitet, aber nicht eigentlich zum A. gehörend, ist das ug. Omen des unzeitigen Krähens: Klapper MschlesVk. 21, 88 (14./15. Jh.); Grimm *Myth.* 2, 949; Wuttke a. a. O. — Huhn: ug.: ZrwVk. 11, 258; Grimm *Myth.* 2, 947 (Frankr., kahles und gerupftes); Wolf *Beiträge* 1, 246 (Engld. roughfooted hen); ZfVk. 27, 2 (Schottld., Kopf unter den Flügeln). Allgemein ug. krähende Henne: Grimm *Myth.* 2, 949; Klapper MschlesVk. 21, 88; Wuttke a. a. O. [184] ug. Bräuner *Curiositäten* 489 (über den Weg fliegend); ZfVk. 27, 2 (Schottld., Kopf unter den Flügeln). [185] ug.: Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 420; Bräuner a. a. O. (wilde, über den Weg fliegend). [186] g.: Grimm *Myth.* 2, 938 (Petrus v. Blois ep. 65); Grohmann nr. 916; Wuttke 203 § 277. [187] g., wenn er „taschenhalb“ (d. h. von rechts) kommt: Hartlieb c. 67, ed. Ulm 43; bei Grimm *Myth.* 2, 946; Raubvögel überhaupt g.: Simrock *Myth.* 541; ZrwVk. 11, 258; Wuttke 201 § 274. [188] ug.: Grimm *Myth.* 3, 323; Hopf *Tierorakel* 135. [189] g.: Drechsler *Schlesien* 2, 193. 228 (Geldgewinn kündend, dreimal auf die Tasche schlagen); ZrwVk. 12, 58; Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1087 (a. 1791, 2 Stück, für Ledige); Wuttke 203 § 278. [190] ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 230, vgl. Boecler *Ehsten* 67; Ungnad *Deutung der Zukunft* 29 (Babylonien, von rechts nach links oder voranfliegend g.). [191] ug.: Bronner *Sitt u. Art* 159; Leoprechting *Lechrain* 89; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275 (bedeutet vor allem Kommen des Bettelvogtes, daher „Schergen-Elster“ genannt); Witzschel *Thüringen* 2, 277; Wuttke 202 § 275 (über den Weg laufend); SAVk. 21, 201; ZrwVk. 11, 258. — Von vorn gesehen g.; von hinten ug.: Grimm *Myth.* 2, 947; zwei g., eine ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 230, vgl. Grimm *Myth.* 3, 326 (Pies en nombre impair — signe de malheur); ug., wenn man sie hört, ohne sie zu sehen, g., wenn man sie sieht: Wuttke 202 § 275. [192] Gemeint ist wohl in den meisten Fällen das Käuzchen. ug.: Grimm *Myth.* 2, 939. 950; 3, 327. 485 (Frankr.); vgl. ZfVk. 17, 453; Rolland *Faune pop.* 2, 46; Klapper MschlesVk. 21, 88 (14./15. Jh.); Drechsler *Schlesien* 2, 231; ZrwVk. 11, 258. [193] Der von Grimm *Myth.* 2, 938. 946 nach Johannes v. Salisbury *Polycrat.* 1, 13 als g. genannte albanellus ist nach Hopf *Tierorakel* 92 identisch mit dem Baumfalken. [194] ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 231. [195] Was Johannes v. Salisb. *Polycrat.* 1, 13, Grimm *Myth.* 2, 938 von der Krähe im allgemeinen sagt, ist für die verschiedenen beim A. zu beobachtenden Besonderheiten (s. o. Sp. 415) so vortrefflich ausgeführt, daß wir die Stelle im Wortlaut anführen: *quid cornix loquatur, diligenter ausculta, situmque eius sedentis aut volantis nullo modo contemnas. refert enim plurimum, a dextris sit an a sinistra, qua positione respiciat cubitum gradientis, loquax sit an clamosa an silens omnino, praecedat an sequatur, transeuntis exspectet adventum an fugiat quove discedat.* Wie Grimm *Myth.* 2, 947 notiert, beobachtete Olaf Tryggvason, obgleich Christ, ob die K. auf dem rechten oder linken Fuß stand und weissagte sich daraus Gutes oder Böses; seine Feinde nannten ihn daher *krâkubein*. Der A. der Kr. ist sonst fast immer ug.: Grimm *Myth.* 2, 946; Drechsler *Schlesien* 2, 230; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke 201 § 274; Unoth 1, 183 nr. 66. Auch in Italien: Archivio delle trad. pop. 15, 16 (Siena, 15. Jh.); Bastanzi *Superst. delle Alpi Venete* 196. — Von links nach rechts fliegend g.: Grimm

3. Sonstige Tiere. Von Kriechtieren und Lurchen werden Eidechse [210], Schlange [211], Frosch [212] und Kröte [213] bald als g., bald als ug. gedeutet. Von den Insekten ist an erster Stelle die Spinne [214] zu nennen, bei der fast immer die Tageszeit, zu der sie erscheint (s. o. Sp. 414, Anm. 25), und die Richtung, in der sie spinnt, berücksichtigt wird. Beim Schmetterling [215] fällt besonders die verschiedene Deutung der Farbe auf. Vereinzelte Zeugnisse beweisen außerdem für MA. und Neuzeit die Beachtung des A.s von Biene [216], Floh [217], Heuschrecke [218], Marienkäfer [219] und Zikade [220].

4. Pflanzen und Gegenstände. Das zufällige Stoßen auf gewisse Pflanzen und Gegenstände kann nur zum Teil zum A.sglauben gerechnet werden, da das Moment der Belebtheit des Objekts fortfällt. Bewegt ist dieses wenigstens im Falle des Wagens, dessen A. etwa mit dem des Leichenzuges (s. o. Sp. 415) zu vergleichen ist, bei welcher Gelegenheit er als Leichenwagen auch schon genannt wurde. Er wird, meist mit Rücksicht auf seine Ladung, g. oder ug. gedeutet [221]. Im Zusammenhang mit dem A. der Vögel verdient Erwähnung, daß es g. ist, ein Vogelnest mit brütendem Weibchen und Jungen zu finden [222]. Schließlich sei noch auf das Finden einer Nadel hingewiesen, wo die genaue Beobachtung der Lage an ähnliche Spezialbestimmungen bei belebten Objekten erinnert [223]. Dagegen sind für das Finden bestimmter Pflanzen, besonders des vierblättrigen Kleeblattes, sowie des Hufeisens, die entsprechenden Sonderartikel zu vergleichen.

Entstehung. Allem A.sglauben und so auch dem deutschen liegen vermutlich zum größten Teil primitive Gedankengänge magischen Charakters zugrunde, besonders spielen, wie sich aus den vorgebrachten Beispielen leicht erkennen läßt, sympathetische Vorstellungen eine große Rolle. Sowohl in den Grundregeln wie auch in den häufigen kasuistischen Unterscheidungen (rechts — links, schwarz — weiß, für dieses Subjekt g., für jenes ug. usw.) besteht engste Verwandtschaft mit der auf die gleichen primitiven Vorstellungen zurückgehenden „symbolischen" Traumdeutung, wie sie z. B. aus dem Traumbuch Artemidors bekannt ist. So ist es nicht nötig, ja nicht zulässig, in den A.stieren grundsätzlich die Verkörperungen von Totenseelen [224] oder Dämonen [225] zu sehen; aus der Eigenart, der Farbe, der Stimme der Tiere erklären sich vielfach die Deutungen von selbst [226]. Doch ist es andrerseits auch unmöglich, alle Erscheinungen des Tier-A.sglaubens auf diese Weise zu erklären, etwa alle „kampflichen" Tiere für g., alle „unkriegerischen" für ug. zu erklären [227]; z. B. würde sich die g. Deutung des Hirsches diesem Schema nicht einfügen. Vielmehr wird man annehmen müssen, daß dem weiten Sammelbecken des A.sglaubens neben jenen allgemeinen primitiven Anschauungen auch spezielle, aus der Religion, dem Mythus und der Kultur des eigenen Volkes entsprungene oder von fremden Völkern übernommene Vorstellungen zugeflossen sind. So erklärt Grimm den ug. A. der alten Frau aus dem Hexenglauben, des Priesters aus der irdische Geschäfte unterbrechenden und vereitelnden Erscheinung des heidnischen und später des christlichen Gottesmannes,

---

2, 946; 3, 408 (Burchard v. Worms); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.). — g.: Leoprechting *Lechrain* 89.

[196] Die Zeugnisse beziehen sich ausnahmslos auf den Ruf, offenbar weil der K. sehr scheu und daher nur selten sichtbar ist. Er ist, beim Ausgehen gehört, g., für einen Dieb ug.: Wuttke 204 § 280. Zum erstenmal gehört, bedeutet er Geld: Drechsler *Schlesien* 2, 193, 228 (3 mal auf die Tasche klopfen); ZrwVk. 11, 258. Öfters ist der Ruf von rechts g., von links ug.: Grimm *Myth.* 2, 945. 563; Klapper MschlesVk. 21, 88 (14./15. Jh.). Das Kuckuckorakel (Zahl der Lebensjahre, Kinder usw.) gehört nicht mehr zum A.

[197] g.: Grimm *Myth.* 2, 938. 946; 3, 326 (nach Johannes v. Salisbury u. Späteren). Nach Grimm eine Falkenart (albanellus ?), nach Hopf *Orakeltiere* 146 der Buntspecht.

[198] g.: Grimm *Myth.* 2, 939. 946; 3, 325 (Burchard v. Worms, Berthold v. Regensburg: mûsar); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.).

[199] Von Hopf *Tierorakel* 110 mit Recht als der deutsche Orakelvogel κατ' ἐξοχήν bezeichnet, bei den Römern rechts g., links ug.: Cicero *de div.* 1, 12; 1, 85; Plautus *Aul.* 4, 3, 1 (dagegen links g. Corrector Burchardi b. Friedberg *Bußbücher* 93; Gerhardt *Franz. Novelle* 73; Wuttke 201 § 274). S. ferner Jahrb. d. V. f. Volksk. u. Linguistik in Prag 1893; Duhn ARw. 12, 167. g.: Grimm *Myth.* 2, 938. 940 (Edda, Kriegern folgend); Leoprechting *Lechrain* 89; ZrwVk. 11, 258. — ug.: Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 218; Höfler *Organotherapie* 124; Klapper MschlesVk. 21, 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke 201 § 274; Unoth 1, 183 nr. 66.

[200] ug: Wuttke 205 § 281; John *Oberlohma* 164 (übers Haus fliegend, Feuer kündend); vgl. Archivio delle trad. pop. 15, 136 (Siena, 15. Jh.).

[201] g.: Grohmann nr. 916; Drechsler *Schlesien* 2, 227.

[202] ug: Drechsler a. a. O.; ZrwVk. 11, 258 (Brand kündend).

[203] ug.: Grohmann Nr. 916; Wuttke 205 § 281.

[204] g.: Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1086 (a. 1791. Erste im Frühjahr); Drechsler *Schlesien* 2, 227 (dgl., sich wälzen); Grohmann Nr. 916; Leoprechting *Lechrain* 89. — fliegend g., sitzend ug.: ZrwVk. 11, 258; Wuttke 203 § 278 (außerdem: bei Ersterscheinen im Frühjahr einzelne = Heirat, mehrere = Ledigbleiben oder auch umgekehrt. Junggesell muß unter seinem Fuß nachsehen, ob darunter ein Haar liegt; dies zeigt Haarfarbe der Zukünftigen). In der Antike meist ug.: Hopf *Tierorakel* 136.

[205] Grimm *Myth.* 2, 938 (Johann von Salisb.): g. für Schiffer, vgl. Hopf *Tierorakel* 176.

[206] Von rechts g.: Grimm *Myth.* 2, 947 (MA.).

[207] Caspari 7 § 9 (MA. nichts über g. oder ug.).

[208] ug: Grimm *Myth.* 3, 323.

[209] g.: Leoprechting *Lechrain* 89. Reichhaltige Kasuistik b. Wuttke 203 § 279 (beim Ersterscheinen im Frühling für Mädchen: fliegend = Fleiß, Brautwagen, Glück; stehend = Faulheit, Gevatterstehen, Unglück; klappernd = Geschirr zerbrechen; sich putzend = Krankheit und Tod. In Haufen über Menschen fliegend = Tod. Hat man beim ersten Erblicken Geld in der Tasche, so hat man es das ganze Jahr. Sich wälzen, schon im Altertum, s. Philostratos *Epist.* 8).

[210] g.: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; ug.: Leoprechting *Lechrain* 88, so auch im Altertum: Hopf *Tierorakel* 181 und in Frankreich: Thiers *Traité* 1, 209.

[211] g.: Franz *Nik. de Jawor* 189 (MA.); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.); Panzer *Beitrag* 2, 259; ZfVk. 11, 278 (15. Jh.); vgl. Archivio delle trad. pop. 15, 136 (Siena, 15. Jh.); ZfVk. 3, 37 (MA. Juden, aufs Bett fallend); Liebrecht *Zur Volksk.* 328 (Norw.); Georgeakis u. Pinaud *Folklore de Lesbos* 339. — ug.: ZrwVk. 11, 258; vgl. ZfVk. 3, 135 (MA. Juden, rechts vorbei oder zwischen mehreren hindurchlaufend); in der Antike war die Deutung ebenfalls schwankend, ug. z. B.: Theophrast *Char.* 16; Clemens Al. *Strom.* 7, 4, 25; Horatius *carm.* 3, 27, 5; Terentius *Phorm.* 4, 4, 29. g.: Cicero *de div.* 1, 36; Scriptores hist. Aug. rec. Peter 1, 125, 19; 2, 25, 6; vgl. Küster *Schlange* 131 f.; Grimm *Myth.* 2, 949.

[212] g. im Wasser, ug. auf dem Lande: Grimm *Myth.* 2, 947; ZrwVk. 11, 258; Boecler *Ehsten* 140; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87: hüpft im Frühjahr ein F. über den trockenen Weg, so muß man das Jahr über so viel Tränen weinen, daß er sich baden kann.

[213] g.: Franz *Nik. de Jawor* 189 (MA., ebenso Antike: Hopf *Tierorakel* 196; Frankreich: Thiers *Traité* 1, 209). — ug.: Bronner *Sitt u. Art* 159.

[214] Im allgemeinen gilt das Schema des in verschiedenen Fassungen gebräuchlichen Verses (Morgen — Sorgen, Mittag — Glück am 3. Tag oder kleiner Gewinn, Abend — labend): ZrwVk. 11, 258; Unoth 1, 186 nr. 114; auch franz.: Gerhardt *Franz. Nov.* 73; Hovorka u. Kronfeld 1, 30; oft auch nur der Morgen (ug.) genannt: Grimm *Myth.* 2, 951; Fogel *Pennsylvania* 106 nr. 446; vgl. 80 nr. 288. 289; 95 nr. 384; Meier *Schwaben* 221; ZrwVk. 12, 58 (doch morgens g.: Witzschel *Thüringen* 2, 277). Ferner: g. von oben spinnend oder an jemand aufwärtslaufend: Grimm *Myth.* 2, 938; Wuttke 206 § 283, ug. für einen Kranken an der Wand neben dem Bett oder über das Bett laufend oder an jmd. abwärts laufend: Meier *Schwaben* 221; Wuttke a. a. O. Große ug. (Zank), kleine g. (Glück): Wolf *Beiträge* 2, 457; weiße ug. (Tod): Fogel a. a. O. 115 nr. 503.

[215] Erster im Frühling weiß = Glück in Geldsachen oder Unglück und Tod, grau = Unglück, rot = Augenschmerzen, gelb = Glück, Gevatterstehen Wuttke 205 § 282.

[216] ug. einen Schwarm in einem Baum zu finden ZfdMyth. 3, 311 (a. 1612), so auch in der Antike, Grimm *Myth.* 2, 951.

[217] Auf die Hand springend = unerwartete Neuigkeit, Montanus *Volksfeste* 136; Fogel a. a. O. 91 nr. 359 (Brief).

[218] ug. Grimm 2, 938 (Johann v. Salisb.).

[219] g. Unoth 1, 187 nr. 145; Wuttke 205 § 282 (bes. auf jemand zufliegend oder sich auf die Hand setzend).

[220] g. Grimm *Myth.* 2, 338 (Joh. v. Salisb.).

[221] g.: Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; John *Westböhmen* 27; Wuttke 209 § 290 (beladen); Drechsler *Schlesien* 2, 193 (mit Heu beladen); Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 (dgl., doch muß man links vorbeigehen); ZfVk. 20, 382 (von jungem Mann gelenkt). ug.: Wuttke 469 § 746 (für Leichenzug); Köhler *Voigtland* 254; Höhn *Tod* 7, 345 (Zwiegespann Leichenzug begegnend = Zwiespalt in der Ehe); Drechsler *Schlesien* 2, 193 (mit Stroh beladen); Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1088 (a. 1791, mit Mist beladen, für Brautpaare).

[222] ZfVk. 11, 277. 462 f.; 19, 142 f.

[223] g.: Franz *Nik. de Jawor* 189; ZfVk. 11, 279; Fogel *Pennsylvania* 106 nr. 451. Kopf dem Subjekt zugekehrt ebd. nr. 449. 466. Spitze zugekehrt 107 nr. 450; 109 nr. 467. ug.: Nähnadel mit schwarzem Faden Drechsler *Schlesien* 2, 200.

den g. A. des Wolfes aus seiner Natur als siegbringendes Tier des Odin u. a. m.[228]). Doch auch er muß z. B. gegenüber der Frage, warum eines Blinden, Hinkenden und Bettlers A. für ug., eines Buckligen und Aussätzigen als g. galt, auf eine Erklärung verzichten. Dasselbe gilt auch in den meisten Fällen, in denen ein und dasselbe Tier schlechthin bald als g., bald als ug. gedeutet wird, eine Erscheinung, die auch im A.sglauben der Antike, der zweifellos durch christliche Vermittlung vielfach auf den deutschen eingewirkt hat, wiederholt zu beobachten ist.

[224]) Mogk *Myth.* 229. [225]) Bronner *Sitt u. Art* 159. [226]) Auf eine interessante spontane A.sdeutung auf christlicher Grundlage bei J. Gotthelf (zwei weiße Tauben = Friede und Eintracht) verweist Sprenger in ZfdU. 6, 438. [27]) Simrock *Myth.* 640 f. [228]) Grimm *Myth.* 2, 941 f.
Boehm.

Angebinde. Noch lebende Bräuche lassen erkennen, daß man Gaben, die man heute A. nennt, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken, wenn schon der Sprachgebrauch das Wort auf bestimmte Geschenke zu beschränken scheint (Patengeschenke, Geschenke für ganz kleine Kinder), ehedem wirklich angebunden hat, um sie dauernd mit dem Beschenkten zu verbinden [1]). In Heimstetten (Baden) binden die Paten dem Kinde nach der Taufe hinten in der Kirche je eine Mark ein [2]). Vergleichbar ist das Anbinden als Form der Weihung. Im Württembergischen entspricht dem das sog. *Kissesteket.*

Vgl. anbinden, binden, Eingebinde, Patengeschenk.

[1]) Kondziella *Volksepos* 100; Grimm *Myth* 2, 982 f.; Ders. *Kl. Schriften* 2 (1865), 191 ff., wo eingehend über das A. gehandelt ist; die Abhandlung von J. J. Hornus *Über die alterthümliche Sitte der A. bei Deutschen, Slaven u. Litauern.* Prag 1855, war uns nicht zugänglich. [2]) Meyer *Baden* 25.
Aly.

Angehenke, Name für heilkräftige Mittel, die angehängt, angebunden, angeknüpft werden, etwa Amulette (s. d.). Grimm [1]) zitiert aus Ettner, *Des getreuen Eckhards unvorsichtige Hebamme* (1715) S. 859: „Vom hollunder, der in den weiden wächst, macht man den kindern ein a., neun stücklein in einen zundel mit einem rothseidnen faden, so dass er auf der herzgrube liegt." S. 862: „a. vom rechten auge des wolfs, säcklein von steinen, blinden schwalben aus dem magen geschnitten." Das Wort Amulett (s. d.) kommt in der deutschen Literatur erst spät vor.

s. anhängen, Anhängzettel.

[1]) Grimm *Myth.* 3, 466; vgl. 2, 982.
Pfister.

Angelica s. Engelwurz.

angeln s. fischen.

Angelusläuten s. Abendläuten, Betglocke.

Angesicht s. Gesicht.

Angla achila achtila, Zauberworte im Liebeszauber, um ein Mädchen sich zu Willen zu zwingen [1]).

[1]) Urquell 3 (1892), 3; Ohrt *Trylleformler* 2, 89.
Jacoby.

Angst (Furcht, Schrecken). Die Sorge um die Sicherheit im Leben begleitet die wilden Völker mehr als die Völker der gesicherten Kultur. Die Sorge steigert sich in manchen schwachbegabten Völkerschaften bis zur fortwährenden A. vor Unglück bringenden Dämonen [1]). Die Furcht vom Tage her vollendet sich im A.traum der Nacht [2]). Mit der steigenden Kultur ermäßigt sich allmählich die Furcht vor Träumen [3]), doch wird es immer Menschen geben, die von gewissen A.gefühlen geplagt sind. Gegen ihre unerklärliche Herrschaft hilft der Zauber. Wer die Zehe eines Toten anrührt, wird frei von der A.[4]). Das Verfahren, jemandem die „A. anzutun" und einen entlaufenen Liebhaber zurückzubringen, beschreibt Grimm Myth. 3, 470 Nr. 961.

„Die A." bedeutet in Bayern ein Gebet, das, am Gründonnerstag abends im Stall gebetet, das Vieh vor Krankheit schützt [5]).

[1]) Frazer 9, 72 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 192 u. 196. [2]) Wundt *Mythus und Rel.* 2, 125 ff. [3]) Ders. 1, 577. [4]) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 544. [5]) Reiser *Allgäu* 2, 113 Nr. 5; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 213; Schmeller *Bayr.Wb.* 1, 105.
Boette.

anhängen. Das heimliche A. von kleinen Gegenständen oder das Anbringen von Spottfiguren an den Kleidern der Straßengänger muß trotz den spärlichen Belegen, die wir bis jetzt finden konnten, in ganz Westeuropa verbreitet gewesen sein. Eine allgemein befriedigende Erklärung kann ebensowenig gegeben werden, wie für die Foppbräuche im April (s. d.), zumal da die Tage, an denen das A. ausgeübt wird, verschiedene sind: 2. Febr. (Lichtmeß) [1]), Fastnacht [2]), Aschermittwoch [3]), Donnerstag nach Asch.[4]), in den Fasten [5]), speziell Mittfasten [6]), am häufigsten 1. April [7]), vereinzelt Palmsonntag [8]), bei der Weinlese [9]). Meist werden Tuchläppchen in einer bestimmten Figur ausgeschnitten, mit Kreide geweißt und unmerklich auf dem Kleide abgedrückt. Solche Figuren sind: Esel(skopf) [2]) (Usener) [6]), [8]), Teufel(skopf) [6]), Säge [2]) (Us.)[6]), Leiter [2]) (Us.); Fisch? [7]), oder es werden die Tuchfetzchen selbst angehängt [2]) (Lancashire) [7]) (Franche-Cté); andere Gegenstände: schmutzige Lappen [2]) (Sizilien), Papierstreifen [2]) (Portugal) [7]) (Belgien), Aschensack [3]), Klämmerchen [4]), Zopf [7]) (Belgien), Lämmerschwanz [2]) (Sizilien), Kalbsschwanz [7]) (Franche-Cté), tote Maus [2]) (Sizilien), tote Ratte (Franche-Cté), Püppchen [9]), Papierpfropfen [1]). Eine Sonderstellung nimmt der Würzburger Brauch ein, insofern, als der „Palmesel" nicht heimlich angebracht wird, sondern als Schandenbezeugung für Kinder, die am Palmsonntag keine neuen Kleider angezogen hatten [8]). Die „Poppeli", die in Graubünden bei der Weinernte angehängt wurden, werden von Bühler [9]) als Phallus, d. h. als Fruchtbarkeitssymbol, gedeutet. Möglicherweise hängen mit diesem Brauch die Redensarten zusammen: ein Blechlein [10]), Siechblechlein [11]), Bletzlein [12]), Flecken [13]), Klämmerlein [14]), Klämperlein [15]), Kläpperlein [16]), Klette [17]), Klebläpplein [18]), Schelle [19]), Schlötterlein, -ling, Schletterlein, Schlätter [20]), Spettlein, Spätlein, Spätzle [21]), eins oder etwas anhängen [22]) i. S. v. „verspotten, schmähen, übel nachreden".

[1]) G. u. F. Hegi *Tösstal* (Zür. 1913), 66. [2]) Liebrecht *Z. Volksk.* 408, verweist auch auf Usener in Rhein. Mus. N.F. 30, 192 (Sizilien, Portugal). [3]) Aus dem Posener Lande 4 (1909), 79. [4]) „Chlupper-Donstig", d. i. Klämmerchen-Donnerstag (Appenzell) SAVk. 1, 275. [5]) Liebrecht *Z. Volksk.* 408 (Lancashire). [6]) Gubernatis *Tiere* 284, A. 1 (Piemont). [7]) SAVk. 6, 143 (Thurgau); eigene Erinnerung (Basel); Reinsberg *Festjahr* 94 (Vlamen); Reinsberg *Traditions* 1, 203 (Belgien); Albers *Festpostille = Das Jahr* 142 (Friesland, Holland); Beauquier *Les Mois en Franche-Comté* (Paris 1900), 52; La Tradition 10, 76 (Südostfrankr.). [8]) Schöppner *Sagen* 3, 56. [9]) Bühler *Davos* 1, 373; dazu SAVk. 11, 268; SchweizId. 4, 1423. [10]) DWb. 1, 367; 2, 85; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1186; SchweizId. 5, 6; Hs. Sachs *Schwänke* 26, 33. [11]) Schmeller *Bay.Wb.* 1, 322. [12]) Geiler *Granatapfel* 1511 biij 1 a; DWb. 2, 110. [13]) Ebd. 1, 367. [14]) Ebd. 5, 940. [15]) Ebd. 5, 943. [16]) Ebd. 5, 943. 954. 969. 1143. 1152; 9, 651 a. [17]) Ebd. 9, 651 [18]) Ebd. 8, 2494. [19]) Ebd. u. 9, 651 u. [20]) Ebd. u. 788; SchweizId. 9, 965. 985. 994; Martin-Lienh. 2, 476; Schmeller *BayWb.* 2, 537; Fischer *Schwäb.Wb.* 900. 901. [21]) Brant *Narrenschiff* (ed. Zarncke) 21, 5; 42, 14 (mit Anm.); Murner *Schelmenzunft* 18, 25; Ders. *Narrenbeschw.* 77, 44; Ders. *Mühle v. Schw.* 601; DWb. 10, 1998. 2195 f.; SchweizId. 9, 785. [22]) DWb. 1, 368.
Hoffmann-Krayer.

Anhängsel s. Schmuck.

Anhängzettel. Man nennt so eine besondere Art von Amulett (s. d.); es ist ein um den Hals gehängter Zettel, auf den, wie die Beispiele bei v. Lindern zeigen, unverständliche Zauberformeln geschrieben sind. Unter der Voraussetzung, daß der Benutzer nicht lesen kann, hat wohl auch ein Schalk Banalitäten darauf geschrieben, so gegen Schwangerschaft: Lege dich nicht zum Manne, so wirst du nicht schwanger [1]). Das Wort fehlt in Grimms Wörterbuch, der Brauch ist jedoch schon für Luther vorauszusetzen, der Spr. Sal. 3, 3 übersetzt: *Gnade und Treue werden dich nicht lassen. Hänge sie an deinen Hals und schreibe sie an die Tafel deines Herzens* [2]).

S. Amulett, Brief, Zettel.

[1]) *Venusspiegel* 3. Aufl. Straßburg 1743; vgl. Alemannia 8, 285. [2]) DWb. 1, 367 f. unter „anhängen".
Aly.

anhauchen s. Hauch.

Animatismus bedeutet die Anschauung von der Beseelung sämtlicher Gegenstände der Natur und des menschlichen Gebrauchs (Allbeseelung). Der Ausdruck erhielt besondere Bedeutung in der Theorie R. R. Maretts, welcher davon ausgeht, daß der naive Mensch in allem, was ihm Auffälliges begegnet oder was auf ihn nachdrücklich einwirkt, etwas Seelisches erkennt [1]. Indem der Mensch solchen Gegenständen gegenüber seine psychische Grundregung entfaltet, erscheinen sie ihm als etwas „Supernaturales“. Die Regungen nämlich, durch welche der Mensch seine Einstellung zu den Dingen gewinnt, sind nach Marett die Gefühle der Furcht, des Schauders und der ehrfurchtsvollen Scheu. Diesen A. ordnet Marett dem Animismus (s. d.) als allgemeinere Form über, da er letzteren Ausdruck in dem engen Sinn Tylors als Geisterglauben nimmt. Sonach sei der A. auch der Anfang alles religiösen Glaubens. Man wird sagen dürfen, daß die Neigung des Menschen zur Allbeseelung der lebensvollen religiösen Anschauung diensam gewesen ist und die Bildung religiöser Vorstellungen unterstützt hat, daher auch immer wieder gelegentlich bei Bildung abergläubischer Vorstellungen beteiligt ist. Man kann auch gegen Wundts ganz abweisende Kritik des A.[2] zugeben, daß in dem Sinne, wie Marett den A. faßt, etwas von ursprunghaft religiösen Regungen damit bezeichnet wird: dies nämlich, daß in den Dingen, welche beseelt werden, etwas „Übernatürliches“ erfaßt und mit heiliger Scheu betrachtet wird.

[1] R. R. Marett *The threshold of religion* ², 1914. [2] W. Wundt *Mythus und Religion* 2, 173 ff.

K. Beth.

Animismus. 1. A. ist ein zuerst in der Medizin eingebürgerter, von G. E. Stahl in seinem Werke über die Drüsen (erstes Drittel 18. Jh.) geprägter Ausdruck für die Auffassung, daß das oberste Prinzip des lebenden Organismus die Seele (*anima*) ist, die jedoch einerseits etwas Unsterbliches und Überlogisches, anderseits als *anima vegetativa* nichts anderes als die *natura* der Alten ist. Jeder Körperteil hat nach Stahl ein Leben für sich, das auch für sich allein gestört werden kann [1]. Die Vorstellung von der Körperseele und den Organseelen, wie sie Wundt bei den Naturvölkern findet [2], ist auch in dieser Stahlschen Theorie vorhanden, und diese Ansicht von dem in dem Leib waltenden Seelischen zeigt ihre Nachwirkungen in sehr vielen volkstümlichen, dem Aberglauben angehörigen Heilmitteln und -verfahren.

[1] Franz Carl Müller *Geschichte der organischen Naturwissenschaften* 9 f. [2] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 139 ff.

2. Als ethnologisch-religionsgeschichtlicher Fachausdruck wird A. gleichfalls im zweifachen Sinne verwendet: a) für den Glauben an ein besonderes Seelisches, gleichsam ein Seelenwesen im Körper oder außerhalb desselben, und b) für den Glauben an den Vitalstoff, der alles Lebendige durchzieht und, als unsichtbares Fluidum anhaftend, alles charakterisiert, was mit einer Person in Berührung gekommen ist.

a) Nach B. G. Tylor ist der A. als Glaube an die Existenz geistiger Wesen mit oder ohne bestimmte Körper „die Religion und Philosophie aller nichtzivilisierter Völker“ und die Grundlage oder erste Stufe aller Menschheitsentwicklung, aus der jede höhere geistige Betätigung, vor allem Religion und Kunst hervorgegangen sind (animistische Theorie) [3]. Sicher ist indessen nur, daß der A. sehr alt, allgemein verbreitet und bis in unsere Zeit und Kultursphäre hinein dauerhaft ist. Nicht haltbar hingegen ist die Meinung, daß dieser A. die älteste geistige Stufe der Menschheit bezeichne. Denn das würde besagen, daß die Vorstellung von Seelen- oder Geistwesen und der Glaube an eine im menschlichen Körper vorhandene, ihm gegenüber irgendwie selbständige Seele früher vorhanden gewesen sei, als die Idee des in den Körpern vorhandenen Unsinnlichen, eine Annahme, die mit den Ergebnissen der Primitivenforschung in Widerspruch steht. Man kannte sowohl ein selbständiges Unsinnliches, das nicht seelischer Art ist, wie auch den als völlige Einheit existierenden und lebenden Menschen, ehe

man animistisch empfand und dachte, worüber im besonderen Zusammenhange zu verhandeln ist (s. Präanimismus).

Tylor definiert die Seele in dem Sinn der Primitiven, der sich jedoch durch alle Kulturschichten hindurch erhalten hat, als dünnes, körperloses Gebilde, das auch dort, wo der Körper nicht ist, das Individuum darstellt und erkennen läßt. Der hierauf gegründete A. ist der Meinung, daß alles, was irgendwie auf den Menschen einwirkt, und überhaupt alle Erscheinungen, die ihm aufstoßen, von einem denkenden und wollenden Geistwesen hervorgerufen sind und daß alle Wesen und Dinge, welche irgendeine Erscheinung verursachen, von solchem Geist oder solcher Seele getrieben werden. Dieser A., eine eigentlich dualistische Ansicht, besagt, daß in allem Lebendigen eine Seele die Ursache der Lebendigkeit, der einzelnen Lebenserscheinungen, ist. Er beruht daher auf dem Versuch einer rationalen Erklärung der Lebenserscheinungen und bewährte sich wahrscheinlich zuerst an den Erfahrungen, die der Mensch mit Schlaf, Traum und Sterben machte. Das Entschwinden des Wachbewußtseins im Schlaf, das Auswandern des Ich im Traum und der Besuch der anderen Iche während unseres Traumes, das Aufhören der Lebenserscheinungen mit dem Moment des Sterbens, schließlich das Erschlaffen der Lebensfunktion bei Krankheit, legen den Schluß nahe, daß es eine besondere Ursache der Lebenserscheinungen gibt. Analog erkannte der Mensch bei den Tieren, von denen sich der Primitive grundsätzlich nicht zu unterscheiden pflegt, dasselbe Agens (s. Tiere). Weiter stellte er aber in den leblosen Naturgebilden und -erscheinungen dasselbe Agens als ein Seelisches fest und stellte sie dadurch als belebt vor. Diesen Vorstellungs- oder Denkprozeß, durch welchen schließlich alles mit Seelen begabt gedacht wird, nennt man auch Animatismus (s. d.) = Vorstellung von der Belebtheit alles Seienden.

Mit dem Seelischen meinte der Mensch zunächst sicherlich nichts weiter als das Prinzip der Bewegung (wie ja got. *saiwala* = Seele, die Bewegliche, das sich Bewegende, bedeuten und mit griech. *aiolos* = Wind verwandt sein wird). Möglich ist indes auch, daß die Wurzelbedeutung Wind bestimmend war, nach E. H. Meyer [4]: Wurzel *an*, führt zum Begriff Ahne und Verstorbener; darum wird eine durch gewaltsamen Tod ausgepreßte Seele zum heftigen Wind, entsteht bei Selbsterhängung Sturm, beim beichtelosen Tod einer Wöchnerin Wirbelwind, und die Seelen Unverheirateter müssen als Wind Nebel schöbern und Felsen abreiben [5]. Nach Einführung des Christentums ziehen im wütenden Heere nur noch die Seelen der Bösen stürmisch dahin, während ursprünglich alle Seelen nach dem Tode in die Windsphäre eintraten. Auch im Winde ist aber die Bewegung (sowohl das sich Bewegende, wie das das andere Bewegende) das hervorstechende Merkmal und dasjenige, was auf den Primitiven den größten Eindruck macht, wie auch der sich bewegende Schatten, der gleichfalls als Seele aufgefaßt wurde; denn diese Bewegung ist das sinnlich Hervortretende dessen, was an sich etwas Unsinnliches als Kern enthält, und es ist doch zugleich die geheimnisvolle Kraft der Veränderungen. Gegenstände, die sich bewegen oder sich zu bewegen scheinen, machen auf den naiven Menschen den Eindruck von Körpern, die durch eine verborgene Kraft in Bewegung gesetzt werden, oder von Körpern, die, wie der eigene, mit einem bewegenden Agens, wie dem Willen, begabt sind. Und von dem System der so angeschauten Dinge gab es und gibt es für den primitiven Menschen keine Ausnahme; denn kraft seines symbiotisch-sympathetischen Grundgefühles [6] weiß er sich mit allen einzelnen Teilen, lebenden wie leblosen, des Universums ebenso eins, wie jene alle unter sich gleichsam wie Teile eines Ganzen verbunden sind; Menschen, Tiere, Pflanzen, Berge, Quellen, Flüsse, Himmelskörper sind vermöge der universellen Symbiose als wesenhaft gleiche Gegebenheiten betrachtet.

Diese animistische Vorstellung kommt in der Anschauung von den Toten zu besonderer Geltung. Bei Eintritt des Todes wird das Fenster, die Tür oder Luke geöffnet, auf daß die Seele hinaus kann, ebenso wie bei Geburt des Kindes, damit eine Seele hinein kann. Die Seele geht beim Sterben hinweg als Tier, indem sie sich verwandelt in einen Vogel oder ein Insekt (Käfer, Schmetterling), oder in ein kriechendes Tier (Schlange, Eidechse, Maus). Wie nach der Vorstellung der vorangegangenen Epoche der Verstorbene jederzeit als ganze Persönlichkeit wiederkehren kann, so nach der Vorstellung der animistischen Epoche seine Seele.

Die Vorstellung der Seele als Schatten ergab sich aus dem Schatten, welcher dem Menschen folgt oder voraufgeht usw., und daraus wieder entwickelte sich der Glaube an den Folgegeist (an. fylgja), den weiblichen Schutzgeist, welcher den Menschen stets begleitet oder wie sein zweites schützendes Ich (der ägyptische Ka) gleichsam an oder hinter ihm wie angehaftet ist. Indem sich die fylgja mehr und mehr von der Person ablöste, wurde sie zu einer selbständigen, Tod und Gefahr verkündenden höheren Macht[7]; vgl. später die weiße (Ahn-)Frau (s. d.). Ebenso wie schützende gibt es auch schädliche und verfolgende Geister, Bringer von Landplagen und Hausunglück. Als solche treten die Seele eines Verstorbenen oder ein Drache oder andere, phantastisch gestaltete, Tiere auf, die die Vorstellung einer unangenehmen Kraft bedeuten. Es ist indessen eine von Irreführung nicht ganz freie Hypothese, allgemeinhin zu behaupten, daß alle persönlich gearteten Geistwesen, Dämonen usw., animistischen Ursprungs, durch einen Akt der Beseelung von etwas an sich auch seelenlos zu Denkendem entstanden seien. Riesen und Zwerge sind zweifellos voranimistisch und daher auch eine ganze Reihe von anderen Geistern, ohne daß es gelingen könnte, die Grenze zwischen beiderlei Bildungen theoretisch rein auszuziehen[8].

b) Von entschieden größerer Bedeutung ist die Seelenstoff-Anschauung, die von vielen als der eigentliche A. im engeren Sinne heute gewertet wird. Der Seelenstoff, besser Vitalstoff[9], setzt nicht die Vorstellung einer Seele voraus und geht nicht aus einer irgendwie und -wo vorhandenen Seele hervor, sondern wird auch dort angenommen, wo an ein einheitliches seelisches Gebilde in dem Lebewesen noch nicht gedacht ist, findet sich aber auch noch neben einer solchen Seele angenommen vor. Der Seelenstoff ist ein dem Körper immanentes, ihn völlig durchdringendes, in allen seinen Teilen gleicherweise vorhandenes Agens. Es ist so wesentlich für den Körper und seine Teile, daß es auch abgeschnittenen Teilen, wie Haaren und Nagelspitzen, dem Speichel und Auswurf und selbst der Kleidung (Kraft, Ausdünstung und Schweiß) und auch Gebrauchsgegenständen anhaftet. Man könnte versucht sein, diese Auffassung für älter zu halten, als die Annahme einer den Körper leitenden, ihm gegenüber jedoch mehr selbständigen Seele. Zu einer Zeit, aus der die selbständige und selbständig überlebende Seele im germanischen Norden noch nicht bezeugt ist, wo vielmehr der Verstorbene als ganze Persönlichkeit weiterlebend gedacht wurde, existierte der animistische Eigentumsbegriff. Dieser gründet in der Vorstellung, daß alles, was mit dem Toten bei Lebzeiten zusammenhing, von seinem vitalen Fluidum an sich trägt und dadurch ihm für immer zugehört. Hierauf, und nicht allein auf dem Gedanken, daß der Tote alles wirklich noch brauche, ruht der Brauch, die hauptsächlichsten Geräte, Waffen und Kleidungsstücke mit ins Grab zu geben, bzw. mit zu verbrennen; denn auch durch Verbrennung wird der Seelenstoff nicht verzehrt. Interessant hiefür ist, wie das große periodische Sterben in der Sippe des Bauern Thoroolf dadurch zum Stillstand gebracht wird, daß das liegen gebliebene

Vermögen einer Verstorbenen ihr durchs Feuer nachgesandt wird[10]; der Tote selbst müßte aber auch immer wieder an den Ort seines Vitalstoffes zurückkommen, solange sich derselbe auf der Erde befindet[11].

An der Selbständigkeit, Beweglichkeit und Beharrlichkeit des Vitalstoffes hängt Leben und Gesundheit. Krank wird der Mensch, wenn der Vitalstoff ganz oder teilweise entweicht oder wenn sein Zusammenhang mit dem Körper gelockert wird. Der Schamane heilt die Krankheit dadurch, daß er den entwichenen Vitalstoff zurückholt, den gelockerten festigt. Gelingt ihm dies nicht, so stirbt der Kranke. Die Prozedur des Zurückholens ist mannigfaltig, stets aber dreht sich die Handlung darum, des entflohenen Seelenteilchens durch Anrufen, Pfeifen, Beschwatzen oder Drohen habhaft zu werden. An der Schnur der „Seelenpeitsche", eines hierfür bewährten Instrumentes, wird ein Päckchen befestigt, das nicht einmal immer Vitalträger (Haare, Kleidung) des Patienten enthalten muß, sondern bloß von ihm oder von einem ihm Nahestehenden berührt zu sein braucht, um dermaßen mit des Kranken Vitalität imprägniert zu sein, daß dasselbe, wenn der Arzt nächtlicherweile im Walde die Peitsche schwingt, den entschwundenen Seelenstoff des Kranken anzieht. Triumphierend bringt der Schamane die Seele ins Haus und praktiziert sie in den Leib des Patienten, der genest[12].

Mit dem Atem hat dieser Vitalstoff, wie sich nachweisen läßt, in der Regel nichts zu tun, sondern ist von demselben klar zu unterscheiden. Z. B. bei den australischen Wurunjerri fand der herbeigeholte Arzt den *murup* des Kranken schon weit weg, bloß noch etwas Atem in dem Manne. Der Medizinmann ging nun auf die Suche und brachte den *murup* nach einiger Zeit in seinem Opossumfelle heim; er hatte ihn noch eben an der Grenze des Sonnenunterganges gefunden. Hätte der *murup* diese Grenze überschritten, so wäre er unwiederbringlich verloren gewesen und der Kranke gestorben[13]. Im günstigsten Falle wirft sich der Arzt mitsamt dem wiedergeholten Seelenstoff über den Kranken und treibt jenen in diesen hinein. Das Weggehen und -bleiben des (hierbei wenigstens zum kleinsten Teile wohl irgendwie „seelisch" vorgestellten) Vitalstoffes erinnert an die Rolle des Todes in deutschen Märchen. Wie der Medizinmann herausfindet, wo die Seele ist, so weiß der Jüngling, ob der Tod zu Häupten oder zu Füßen des kranken Mägdeleins steht, ob er bleiben oder gehen will.

Mittels solchen „Seelenträgers" oder Vitalstoffes kann jede Art guten oder bösen Zaubers ausgeübt werden. Man verschafft sich irgendeinen Fetzen von der Kleidung eines Menschen, oder ein paar Haare oder Nägelschnitzel, oder Auswurf, oder von ihm gekauten Betel und behandelt sie, in Blätter oder andere Hüllen, oder in ein Bambusrohr gesteckt, ebenso wie man den ganzen Menschen behandelt wissen will. Umständliche Verrichtungen folgen hieraus, z. B. der bekannte *Guliwill* bei den südöstlichen Australiern. Man darf jedoch nicht mit Wundt behaupten, das ganze Zauberwesen sei aus dem Animismus hervorgegangen, da es ja „direkten" Zauber gibt, der keines Vitalagens bedarf, bzw. solchen Zauber, der ohne irgendwelche sinnlich-konkrete Vermittlung stattfindet[14]. Seine Wurzel hat der Vitalstoffglaube in der Repräsentatividee: vom Körper gelöste Teile vermögen den ganzen Körper zu vertreten oder zu ersetzen. Daß zu Zeiten das eine oder andere Organ des Leibes im besonderen als Sitz des Vitalstoffes angesehen wurde, ist für das Verständnis der Anschauung als solcher fast belanglos. Daß der Jäger die Krallen des Jaguars, die Zähne des Büffels bei sich trägt, erklärt sich am ungezwungensten animistisch, ähnlich wie die Gepflogenheit der Kopfjagd und der Schädelkult, oder das Umhängen von getrockneten Menschennieren mit dazu gehörigen Fett-Teilen, oder wie die Menschenfresserei und das Verschlingen des rohen Kamelfleisches bei arabischen Riten und das Rohfleischessen bei der

---

[3] Tylor *Kultur* 1, 422. [4] *Mythologie* 91. [5] Laistner *Nebelsagen* 42 u. 237. [6] Beth *Religion u. Magie*^{2} 185 ff. 321 ff. 397 f. [7] Njals Saga 12; Vatnsdaela Saga 36. [8] Naumann *Gemeinschaftskultur* 83 ff.

ersten orphischen Einweihung[15]: es handelt sich allemal um die Zueignung des Vitalstoffes, der eigentlichen Lebensenergie eines Wesens, das in irgendwelcher Hinsicht einen Vorzug hat. — Hierher gehören auch die häufigen Maßnahmen, die Seele eines Menschen durch eine höherwertige zu ersetzen, was unter Umständen auf Dämonen und Götter der Fruchtbarkeit angewendet wird, indem der Gott des scheidenden Jahres mit der neuen Haut eines zu diesem Zwecke geschlachteten Menschen bekleidet wird (klassisches Land hierfür Mexiko)[16]. Hierher gehört ferner die Sitte, Könige, Häuptlinge oder Zauberer beim ersten Anzeichen herannahenden Todes zu töten, damit die Vitalstoffe, die Lebensenergien auf den Stamm übergehen und in ihm bewahrt bleiben, gegebenenfalls auch dem Nachfolger zugute kommen.

(Über die Verehrung der beseelt gedachten Naturgegenstände und -erscheinungen, über Dämonenkult, Gespenster und ähnliches, was im Anschluß an die Tylorsche Definition und Theorie vielfach noch in den A. einbezogen wird, s. die betreffenden Artikel.)

[9] Beth *Religion u. Magie*^{2} 153. [10] Eyrbyggya Saga 52—55. [11] Hans Schreuer in Ztschr. f. vgl. Rechtswiss. 33 u. 34 (1916). [12] Ch. Keysser in R. Neuhauß *Neuguinea* 3. 141 ff. [13] Howitt *Native Tribes of Southeast Australia* 385 ff. [14] K. Beth *Religion u. Magie*^{2} 142. [15] Euripides *Bakchen* 135. [16] K. Th. Preuß *Phallische Bräuche* in Arch. f. Anthropol. N.F. 1 (1904), 140 ff.

Im allgemeinen vgl. A. E. Kruyt *Het Animisme in den Indischen Archipel*. 1906; Jul. Lippert *Seelenkult* 1881; Ders. *Kulturgeschichte*; A. W. Nieuwenhuis *Die Wurzeln des A*. Supplement zu Internat. Arch. f. Ethnographie 24 (1917). K. Beth.

Anis (Pimpinella anisum). 1. Botanisches. Aus den östlichen Mittelmeerländern stammendes Doldengewächs (Umbellifere), dessen eirunde Früchte als Gewürz dienen. Die Grundblätter sind langgestielt, ungeteilt oder dreilappig, die Stengelblätter dreiteilig, die Blüten sind weiß. Bei uns wird der A. ab und zu angepflanzt[1].

[1] Marzell *Kräuterb.* 200; *Heilpflanzen* 103 f.

2. Ähnlich wie der verwandte Kümmel dient auch der A. wegen seines aromatischen Geruches als antidämonisches Mittel[2]. Gekauften Tauben gibt man A., um sie an den Schlag zu fesseln[3]. Man buk an Lichtmeß A.brote und fütterte vier Wochen lang die Tauben, damit sie recht gedeihen sollten[4].

[2] Bechstein *Thüringen* 2, 106 f. [3] Staricius 1679, 476; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [4] Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 19. Marzell.

Ankehrkraut s. Mondraute.

ankleiden s. Kleid.

anklopfen. Wenn man bei Nacht einen Besuch macht, so soll man an der Zimmertür nicht a.; denn bei Nacht klopfen die Hexen an. Wer mit den Füßen anklopft, ist willkommen, weil man weiß, daß er die Hände voll hat[1]. S. w. klopfen, Klopfnächte.

[1] Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 225. Bächtold-Stäubli.

ankünden (sich) s. künden.

anmessen s. messen.

Anna, hl., Mutter Marias, Fest 26. Juli. 1. Der A.kult kam in Deutschland seit dem 14. Jh. in großen Aufschwung, in erster Linie als ein Mutterkult. Hier wurden Mainz und später Düren, wo sich seit 1501 die ehemals in Mainz aufbewahrte Annenreliquie befindet, ein Stück von der Hirnschale der Heiligen, Stätten ihrer Verehrung. A.s große volkstümliche Beliebtheit spricht sich in zahlreichen ihr geweihten Kirchen und in vielen Patronaten aus[1].

[1] Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 15—19; daselbst umfangreiche Quellen- u. Literaturangabe; Samson *Kirchenpatrone* 119—123; E. Schaumkell *Der Kultus der hl. Anna am Ausgang des MA.s*; Beissel *Heiligen-Verehrung* 2, 135; Samson *Die Schutzheiligen* 51 ff.

2. Frühzeitig galt die Mutter Marias als mächtige Patronin der Schwangeren und Gebärenden[2]. Deshalb wurde ihr Name in gesprochenen und geschriebenen Segensformeln für diese besonders aufgeführt, letztere auch als „Briefe“, also wohl Zettelchen, von hoffnungsvollen Frauen getragen; desgleichen wurden Messen de sancta Anna für solche Frauen empfohlen und von diesen gebraucht[3]. Weil A. selbst, der kirchlichen Überlieferung gemäß, vor der Geburt Marias lange Jahre kinderlos war, verrichteten und verrichten noch heute unfruchtbare oder kinderlose Frauen täglich Gebete zu ihr, um durch ihre Fürbitte Leibeserben zu erhalten[4].

[2] Wetzer u. Welte *Kirchenlexikon* 1, 862. [3] Franz *Benediktionen* 2, 190—200. 202; ZdVfVk. 1 (1891), 300; 6 (1896), 252. [4] Stoll *Zauberglauben* 105; Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender aus Böhmen* 369.

3. In weiterer Entwicklung dieses Patronatsgedankens erscheint A. als Schutzheilige der Ehe und Eheleute, der Eltern und vorzüglich der Mütter, in letzterer Hinsicht oft durch die Kunst verherrlicht[5]. Junge Mädchen wenden sich an sie, um vor Schande bewahrt zu bleiben, anderseits, um einen Mann zu erlangen: Hl. St. A., Gib alle Meitschi Manna![6].

[5] Samson *Kirchenpatrone* 122; Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 217—218. [6] Fontaine *Luxemburg* 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 20 Nr. 35.

4. Sehr nahe ihrem Mutterwesen steht die Rolle, die sie als Beschützerin armer Witwen und Helferin ärmerer Stände wie Dienstboten, Arbeiterinnen, Näherinnen, Spitzenklöpplerinnen (Flandern) spielt[7].

[7] Samson bzw. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O.

5. Bemerkenswerterweise wurde sie auch Patronin der Schiffer, an der Elbe früher Nothelferin in Wassersgefahren[8].

[8] Samson *Kirchenpatrone* 121; Reinsberg-Düringsfeld a. a. O.; Ders. *Festkalender aus Böhmen* 370; Kühnau *Sagen* 3, 728—729.

6. Nicht minder eigenartig ist ihr Schutzpatronat für den Bergbau und die Bergleute. Bereits im MA. schrieb man reiche Ausbeute der Bergwerke ihrer Hilfe zu; der Glaube daran ist in Sagen genugsam verbreitet. Infolgedessen finden sich in erzreichen, namentlich silberreichen Gebirgen häufig St. Annenkirchen[9].

[9] Samson *Kirchenpatrone* 121; Reinsberg-Düringsfeld a. a. O.; Ders. *Festkalender aus Böhmen* 370; Kühnau *Sagen* 3, 728—729.

7. Mit diesem Bergwerkspatronat hängt wohl wiederum der Glaube an die Heilige als Geldspenderin zusammen; wenigstens soll sie früher ad numos elargiendos angerufen worden sein. In einer Anweisung, durch eine Beschwörung Geld zu erlangen, heißt es zum Schluß: Es kommt die hl. Mutter A. zu dir hinein in das Zimmer, bringt dir ein Gelt[10].

[10] Vernaleken *Mythen* 264; ZdVfVk. 15 (1905), 424.

8. Auch gegen eine Reihe leiblicher Gebrechen wurde und wird sie angerufen. Als Medium diente außer Gebeten das zu ihrer Ehre geweihte Annenwasser, Aqua sanctae Annae, das auf deutschem Boden am Ausgang des MA.s, zur Zeit der höchsten Blüte des A.kultes, entstand. Es galt als Heilmittel in allen möglichen Nöten: nach einem der Weiheformel angeschlossenen Verzeichnis gegen das Fieber, gegen die „Franzosen“, für schwangere Frauen, gegen Kopf-, Brust- und Bauchweh und viele andere Krankheiten, auch gegen Besessene[11]. A.brünnlein oder -Quellen waren häufig und weitverehrt und in Volkssagen gepriesen, weil ihr Wasser Blinde sehend gemacht hatte[12]. In Luxemburg empfahl man sich bei Erkrankung der Augen St. A. zu Mecher[13]. Mit Hilfe der hl. A. beschwor man die Gicht und bannte sie durch Sprüche, in denen St. A. den personifizierten Gichtern gebieterisch entgegentritt und sie in das wilde Heer, in das wild Granit (so!), in das wilde Grummet usw. verweist[14]. Auch als Beschützerin gegen die Pest erscheint sie laut Pestblättern des 16. u. 17. Jhs. und Weihetafeln[15].

[11] Franz *Benediktionen* 1, 212—214. [12] ZdVfVk. 1 (1891), 300; Panzer *Beitrag* 2, 46; Pfannenschmid *Weihwasser* 94; Meiche *Sagen* 612 Nr. 755. [13] Fontaine *Luxemburg* 107. [14] Lammert 82; Meyer *Baden* 39; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488; Fehrle *Zauber u. Segen* 53. [15] Andree-Eysn *Volksk.* 33; DG. 5, 125.

9. Von den Wochentagen ist ihr der Dienstag gewidmet, da sie nach der kirchlichen Überlieferung an einem solchen geboren wurde und starb. Deshalb wird dieser Tag als Vermählungs- und Hochzeitstag empfohlen und auch gewählt[16].

[16] Allgemein; Grohmann 117 Nr. 878.

10. Der Annentag (26. Juli) wird vielfach noch heute festlich begangen mit kirchlichen Feiern, Volksbelustigungen, Feuerbränden und Illuminationen. Feiert man ihn nicht gebührend, so entstehen furchtbare Gewitter[17]. Für die Landwirtschaft bedeutet dieser Tag einen besonderen Merk- und Lostag, namentlich einen Merktag für die Frucht, vorzugsweise das Korn, für das Wachstum der Kartoffeln, der Rüben usw. Für diesen Tag gelten daher mancherlei Bauernregeln. Regen an St.A.tag wird vom Volk in Süddeutschland Mitgift der hl. A. genannt.

[17] Schramek *Böhmerwald* 160; John *Westböhmen* 91; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 368; Leoprechting 189; Meier *Schwaben* 2, 436; Nork *Festkalender* 1, 492; Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 218—219.

11. Vor dem Schneiden des Korns ruft man sie an mit den Worten: Hl. Anne, treib's Gewitter von danne! usw.[18].

[18] ZfrwVk. 12, 110; RheinWb. 1, 196; BadWb. 1, 57; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 375; Meyer *Baden* 426; Schmitt *Hettingen* 18; Wettstein *Disentis* 165^{26}.

12. Der Taufname A. ist neben Maria, wenigstens früher allgemein und in ländlichen Gegenden vielfach noch heute, der gebräuchlichste gewesen. Infolgedessen erscheint er auch in zahlreichen Redensarten, Reimsprüchen und Kinderliedchen, auch im Volkslied. Wrede.

Anniversarium s. Jahrtag.

anpusten s. blasen, pusten.

anreden s. Geist, reden, schweigen.

anrühren s. berühren.

Ansa, Zauberwort in der Formel[1]: O lipeo. ansa. amur. eus. theus. hus. Mon. liberatius Geratius (11. Jh., contra sagittam diaboli), vgl.: ansa amurhus deus, hus mun, hus anger, liberazius, ierosus[2] gegen Fieber (10./11. Jh.). Es läßt sich θεός bzw. deus erkennen, sonst unverständlich.

[1] Heim *Incantamenta* 551. [2] Franz *Benediktionen* 2, 484. Jacoby.

ansagen s. Tod ansagen.

anschauen s. Auge.

anschneiden. 1. Entsprechend der heiligen Ehrfurcht, die dem Brote (s. d.) erwiesen wird, ist das A. des Brotes ehemals eine ernst gemeinte Zeremonie gewesen, die nur der Brotherr[1] vornehmen durfte; als sich einst im Kanton Zürich ein „Brotesser"[2], ein Knecht, dieses Hausherrnrecht anmaßte, bekam er eine Ohrfeige[3]; das Kind darf vor der Konfirmation kein Brot a.[4]; wenn der Hausvater den Laib anschneidet, so bleibt das Glück im Haus[5]. Schon Liebrecht[6] in seinem Kommentar zu den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury weist auf die apotropäische Bedeutung des A.s mit dem Messer hin und zitiert den schwäbischen Spruch[7]: Eine Frau soll das Brot nie unangeschnitten auf den Tisch bringen. Rieß[8] möchte damit die schon in der Antike verschieden erklärte Vorschrift der Pythagoreer in Verbindung bringen: τὸν ἄρτον μὴ καταγνύναι[9]; der Sinn scheint aber nach einer ganz anderen Richtung zu deuten. Daß das A. mit dem Messer wirklich apotropäisch gemeint ist, zeigt eine andere Vorschrift, nach der man über Nacht ein Messer ins Brot stecken muß[10]. Apotropäisch und bannlösend wirkt das A. im Namen Gottes; als ein Bauer in einer schlesischen Sage[11] die verhexte Butter anschneidet, wird sie zu Kuhdreck; von dieser Sage aus wird der feierliche Akt des A.s, bei dem das Kreuzzeichen eine Rolle spielt, besonders beleuchtet[12].

[1] Staub *Brot* 57; Kluge *Etymol.Wb.*^{10} 74—75; Drechsler *Schlesien* 2, 14; John *Erzgebirge* 30; Urquell N.F. 1 (1897), 178; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33; Mühlhause 55—56. [2] Psalm 41, 10; Staub 56. [3] SAVk. 1 (1897), 77; SchweizId. 5, 944. [4] SchweizId. l. c. [5] Urquell N.F. l. c. [6] Liebrecht *Gervasius* 100; umgekehrt übt das A. auf das Metzgermesser die Wirkung aus, daß es die „Tödtung" verliert: Alpenburg *Tirol* 365; ZfVölkerpsychol. 18, 280. [7] Meier *Schwaben* 498, 327. Ebenso sagt man: wenn der *Laib* Brot *unangeschnitten* in der Tischlade liegt und es kommt während der Zeit jemand ins „Gevatterbitten", so stirbt das Kind: Baumgarten *Heimat* 3, 16. [8] Pauly-Wissowa 1, 50; das ganze Material bei Boehm *De symbolis Pythagoreis*. Diss. Berl. 1905. 43 bis 44. [9] Göttling *Gesammelte akademische Abhandlungen aus dem klassischen Altertum* 1 (Halle 1851), 313 f. [10] Staub 55, vgl. 22; Höfler *Ostern* 16; bei den Inselesten beißt man, bevor man das Brot aus der neuen Ernte ißt, auf ein Stück Eisen: ZfVölkerpsychol. 18, 18; vgl. dagegen die Sitte der Preußen: Scheible *Kloster* 9, 193; für die Juden berichtet Buxtorf, daß der Hausvater „ab ea parte, ubi bene et eleganter coctus est, *incisuram* imprimit (penitus enim dissecare nefas); hierauf wird das Brot gebrochen: Judenschul (Basel 1641), 186 vgl. 188; über Anschneiden als Trauersitte in der jüdischen Literatur: ARw. 17, 136. [11] Kühnau *Sagen* 3, 79. 1436; vgl. 81. [12] Höfler *Ostern* 16.

2. Zu diesem Zeremoniell, mit dem das Brot und besonders das A. umgeben war, berichtet schon Praetorius[13]: „Wenn man das Brot auff schneidet / so muß man es unten fein be-Creutzen; sonst kann es bezaubert werden; es ist zwar ein altes / daß man das liebe Brot zeichne / und ist solches schon bey den Juden üblich gewesen: vide Schickard in scriptis"; der gute Praetorius fährt dann fort[14]: „Die Bürger machen gemeinlich auch nach / subtiler Höfflichkeit / Kleine Creutze übers Brod: die Bauern aber pflegen / nach angebohrener Grobheit / das Creutz über das ganze Brot zu machen" (!). Dieser Brauch war früher allgemein verbreitet und wird von der konservativen Bauernfrau noch geübt: man macht (kritzelt) mit der Messerspitze[15], mit dem Messerrücken[16] oder dem Daumen[17] gewöhnlich drei Kreuze[18] oder auch ein[19] Kreuz meist auf die Unterseite des Brotes oder das Kreuzzeichen über dieses[20], der Querstrich muß nach der Brust hin gezogen werden[21]; auch der Gast, dem man zum Segen des Hauses den Laib Brot reicht, macht ein Kreuz darüber und schneidet ihn mit einem frommen Spruch an[22]; dabei muß man das Brot aufsetzen und auf der rechten Seite a.[23]; nach Berliner Anschauung soll man mit dem Messer dreimal das Kreuz auf der Unterseite schlagen oder leicht einritzen[24]; im Erzgebirge soll das A. nur in der Stube geschehen (Angst vor bösen Dämonen, vgl. Brot). Man legt auch den Anschnitt über das Brot und bekreuzt es so[25]; man drückt die drei Kreuze mit einem Model auf den Laib[26]. Wenn überhaupt Gründe für diese heilige Handlung angegeben werden, so sind es folgende: Das Brot gibt länger aus und gedeiht besser[27], es geht nie aus[28], es wird nicht behext[29], es gereicht dem Genießenden zum Segen[30] und sättigt mehr[31], sonst bekommt man Mitesser[32], die Tochter des Hauses muß noch ein Jahr umsonst freien[33]. Man darf beim A. nicht das Messer im Brot stecken lassen, sonst sticht man den Heiland[33a].

[13] *Philosophia colus* 42; Maennling 302. [14] *Philosophia colus* 43. [15] Reiser *Allgäu* 2, 447, 228; Meier *Schwaben* 493, 309; Birlinger *Schwaben* 2, 379; SAVk. 21 (1917), 203, h; Ausland 1874, 469. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 585. [17] John *Westböhm.* 247. [18] Staub 57; Lütolf *Sagen* 554. 563; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97, 4. Beispiel vom Jahre 1400 im SchweizId. 5, 945; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 403, 4; vgl. 3, 26, 179; Kuhn-Schwartz 445, 350; Heyl *Tirol* 805, 277; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 257, 14; Birlinger *Volkst.* 1, 493, 706; Meier *Schwaben* 2, 493, 309; Reiser *Allgäu* 2, 447, 228; Frischbier *Hexenspr.* 124; Müller *Rhein.Wb.* 1, 1615; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1440; John *Westböhmen* 247; Ders. *Erzgebirge* 30; Ders. *Oberlohma* 161—162; Köhler *Voigtland* 430; Laube *Teplitz* 52; Pollinger *Landshut* 164; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 97; Urquell 1 (1890), 47, 14; 3 (1892), 40; W. 457, vgl. Alemannia 24, 145; Fontaine *Luxemburg* 102; Kuhn *Westfalen* 2, 61, 186; Urquell 1 (1890), 185, 16; Landsteiner *Niederöst.* 69; Höfler *Ostern* 16; Staub 22; Enders *Kuhländchen* 80; Bavaria 2, 305. [19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 585; Birlinger *Schwaben* 2, 379; Andree *Braunschweig* 402; Bohnenberger 1, 24; Kuhn *Märkische Sagen* 381, 41; Schramek *Böhmerwald* 254; SAVk. 21 (1917), 203, h.; ZdVfVk. 1894, 81; Rogasener Familienbl. 2 (1898), 48; Rosegger *Steiermark* 1, 65/66; besonders feierlich ist das A. des Neujahrbrotes in Dänemark: Feilberg bei Höfler *Neujahrsgebäcke*: ZföVk. 9 (1903), 193. [20] Andree *Braunschweig* 402; Frischbier *Hexenspr.* 124; Fox *Saarländer Volkskunde* 399; BlPommVk. 3, 150; Birlinger *Volkst.* 1, 493, 706; Panzer 1, 257, 14; Schönwerth 1, 403; vgl. Höfler l. c.; Globus 42, 105. [21] ZdVfVk. 1894, 81 (Schlesien). [22] Rosegger *Steiermark* 1, 65—66; Fontaine *Luxemburg* 96; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 379, 8; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1440; Grohmann *Aberglaube* 146, 1080—81. [23] Staub 57; SchweizId. 5, 944. [24] ZfEthnol. 15 (1883), 90. [25] Schönwerth 1, 404; Bavaria 2, 305. [26] Bronner *Sitt' u. Art* 203. [27] Frischbier *Hexenspr.* 124; Heyl *Tirol* 805, 277; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 257, 14; Pollinger

Landshut 164; Schönwerth 1, 403, 4; Urquell 1 (1890), 185, 16; 47, 14; 3 (1892), 40; ZdVfVk. 4 (1894), 81; SAVk. 21 (1917), 203; W. 457; Mensing *Schleswig-Holsteinisches Wb.* 1, 528. 28) Andree *Braunschweig* 402. 29) Bartsch 2, 135, 585; John *Erzgeb.* 30; besonders auf Rügen: Haas l.c. 76, 134 II. 30) Bartsch l.c.; Kuhn *Märkische Sagen* 381, 41; ZfEthnol. 15, 90. 31) Kuhn-Schwartz 445, 350; Birlinger *Volkst.* 1, 494, 8. 32) Bartsch l.c. 33) Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 1, 528. 33a) SchweizId. 5, 945.

3. Wenn man diese schützende und segnende Maßregel unterläßt, so wird man nicht satt 34), man „verkirnt" sich 35), es kommt Unglück in die Familie 36); alle Laibe, welche der Mensch beim A. nicht mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet, fallen dem Höllenbuben zum Opfer 37), oder „Trank und Speise derer, die unter dem Galgen sich versammeln, besteht aus den Nägeln und Überresten von Bier und Wein, welche die Menschen in den Gläsern stehen lassen, und jenem Brot, über welches die Menschen beim A. kein Kreuzzeichen gemacht haben" 38). Der Anschnitt soll nicht gegen die Tür und Sonnenuntergang liegen, sonst zieht der Höllenbube die Hälfte für sich hinaus 38a).

34) Birlinger *Volkst.* 1, 494, 8. 35) l.c. 494, 13; wenn man das Vorbrot gierig ißt, blutet das Brot beim A.: Rochholz *Sagen* 1, 50 (vgl. blutendes Brot). 36) Rogasener Familienbl. 2 (1898), 48. 37) Schönwerth 3, 26. 38) Ders. 3, 179. 38a) ders. 1, 404, 5.

4. Das Brot darf nicht da angeschnitten werden, wo es aufgeplatzt ist 39) oder wo es den Anschuß hat 40), sonst geht der nächste Teig nicht mehr im Trog; schneidet man im Erzgebirge 41) den Anstoß an, so stößt man überall an; gepiptes 42) Brot muß man zuletzt a.; während das Brot im Ofen backt, darf man keinen Kuchen a. 43). Wenn man ein bereits angeschnittenes Brot an einer anderen Stelle nochmals anschneidet, so schneidet man dem lieben Gott die Ferse 44) oder den Arm 45) ab. Wird ein Brot abends angeschnitten, so schwindet der Segen aus dem Hause 46); wenn man aber an jedem der drei heiligen Abende der Rauchnächte ein frisches Brot anschneidet, so schützt das gegen Unglück 47). Wird ein noch warmes Brot angeschnitten, so muß man etwas Salz hineinstecken 48). Ein Fuhrmann 49) darf kein Brot a., sonst fällt der Wagen um; in einer schlesischen Sage darf ein wandernder Müller Brot und Butter nicht a. 50) (Zauberer!). Den Kuchen, welchen die Zwerge dem pflügenden Bauern anbieten (über dieses in Thüringen, Sachsen und Schlesien sehr verbreitete Motiv vgl. Backen § 1), muß dieser zuweilen essen „ohne ihn anzuschneiden", wie der Kutscher in der Kamenzer Sage 51), welcher „aus dem Kuchen das Mittlere herausschnitt" (in einer andern Sage gibt der hilfreiche Wassermann dem Knecht diesen Trick an) 52), dadurch rettet sich der Knecht vor dem Tode (vgl. dagegen die Stromberger Sage, wo der Knecht später grausam getötet wird) 53). Unklar ist die vereinzelte schwäbische Vorschrift: Man soll kein Brot schneiden, sondern brechen; vielleicht stammt sie vom Kult des Abendmahlsbrotes her 54); oder handelt es sich einfach um Brot, das schon abgeschnitten ist?

39) Witzschel *Thüringen* 2, 285, 98: das Brot würde sonst fest werden. 40) Schönwerth 1, 404, 4. 41) John *Erzgebirge* 30. 42) Witzschel 2, 265, 18. 43) Schönwerth 1, 407, 17; ZrwVk. 1905, 205; W. 620. 44) Drechsler *Schlesien* 2, 121; John *Oberlohma* 161 ff.; Globus 42, 105. 45) Drechsler l.c. 14. 46) John *Erzgebirge* 30; vgl. 154 (Butter). 47) W. 451. 48) Urquell 1, (1890), 47, 15; Frischbier *Hexenspr.* 123. 49) W. 717. 50) Kühnau *Sagen* 3, 201. 51) Meiche *Sagen* 392, 514. 52) Ders. 380, 501. 53) Ders. 211, 276² = Kühnau *Sagen* 2, 71, 738. 54) Birlinger *Volkst.* 1, 494, 10; vgl. Rieß bei Pauly-Wissowa 1, 50 u. Liebrecht *Gervasius* 100; vgl. Glotta 15 (1926), 62.

5. Überall finden wir die Meinung, daß eine unverheiratete Person oder Brautleute, die Brot oder Kuchen oder Butter a., noch sieben Jahre warten müssen 55) (wenn nicht noch in demselben Jahre die Hochzeit ist) 56) oder, daß die Jungfrau (ausgenommen die Jungfer-Pate) 57) keinen Mann bekommt 58) oder unter den Brautleuten Streit entsteht 59). Dieser Aberglaube hat seinen Grund darin, daß das Brota. Sache des Hausherrn ist, das Buttera. aber Hausrecht der Frau 60); im Zusammenhang damit stehen die Sprichwörter: Wenn ein Mann kein Brot schneiden kann, so darf er keine Frau nehmen, weil er sie nicht ernähren kann 61), und kann eine Frau kein Brot a., so kann sie auch keinen Mann kriegen 62) (vgl. abschneiden II.).

55) Staub 57; Bartsch 2, 57, 166a und b; Engelien u. Lahn 245, 77; Curtze *Waldeck* 375, 25; Meiche *Sagen* 121, 11; John *Erzgebirge* 75; Laube *Teplitz* 52; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 109; W. 547. 553; Urquell 1 (1890), 123, 4; MschlesVk. 8 (1901), 28; Köhler *Voigtland* 427, 438; Andree *Braunschweig* 296; Drechsler *Schlesien* 1, 226; SAVk. 12 (1908), 214; weitere Literatur: Globus 42, 105; SchweizId. 5, 945. 56) ZrwVk. 2 (1905), 206. 57) Drechsler 1, 226; vgl. § 229. 58) SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffh.); 7 (1903), 134, 34; MschlesVk. 1905 Heft 13, 45 Nr. 23. 59) W. 553. 60) Drechsler 2, 14; John *Erzgeb.* l.c.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33. 61) ZdVfVk. 23 (1913), 280 ff.; Schramek *Böhmerwald* 254. 62) W. 717.

6. Weil der Hausherr allein das Recht des Abschneidens hat, so gehört der Anschnitt ihm 63); auf alle Fälle gehört das „Ramftla" den Verheirateten 64); die Mädchen, die den Anschnitt essen, bekommen Zwillinge 65) oder nur Knaben 66); man darf den Anschnitt nicht verschenken, sonst gibt man das Glück aus dem Haus 67); wenn man ihn weggeben muß, so schneidet man in Mecklenburg ein Stück aus ihm kreuzweis heraus 68); wer den Anschnitt allein ißt, wird geizig 69); nach schwäbischem Aberglauben läuft ihm beim Fahren das Vieh nicht, so daß er es beständig antreiben muß 70) (?).

63) John *Erzgebirge* 30. 64) MschlesVk. 8 (1901), 28; Drechsler 2, 14 dagegen: 1, 177. 65) Knoop *Hinterpommern* 158, 36. 66) Kühnau *Sagen* 1, 584, 618; Globus 42, 105. 67) Urquell N.F. 1 (1897), 178; Bartsch 2, 135, 587a, b, c; Landsteiner *Niederösterreich* 69; ZdVfVk. 1914, 55; Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 529; Sartori 2, 34; W. 458. 68) Bartsch l. c. 69) Panzer *Beitrag* 1, 267, 181; Bavaria 2, 305; W. 457. 70) Meier *Schwaben* 498, 327; vgl. Liebrecht *Gervasius* 100.

7. Bei Festbroten hat das A. und der Anschnitt eine durch den Kult gesteigerte Bedeutung und Kraft; wie das Brot der Rauchnächte Fruchtbarkeit überträgt und daher für Liebesleute als Liebespfand und Orakel verwendet wird (s. Brot), so gilt das insbesondere vom A. und Anschnitt: In Dänemark 71) schneidet der Bauer feierlich das Neujahrsbrot an und bewahrt den Anschnitt bis zur Saatzeit; im Inntal 72) wird der Weihnachtszelten feierlich angeschnitten. In Tirol und Bayern laden die Mädchen ihre Liebhaber am Stephanstag zum A. des Klötzenbrotes, zum Schörzela. ein 73); man geht in Rauris in d'Schörz 74). Von einem der beim A. gebräuchlichen Liebesorakel berichtet Baumgarten 75): In Elbestal-Zell, wo auch sonst noch viele alte Gebräuche erhalten sind, stellt man sich mit dem Weihnachtsstöri nachts 12 Uhr auf den Misthaufen und spricht: „Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der komme und schneide dieses Störi an"; dann kommt die Braut oder der Bräutigam; läuft man davon, so fliegt einem ein Messer nach. Auch am Ostermontag 76) erhält der Bursch den Anschnitt als Liebespfand. In Schwaben 77) sagt man: Wenn die Mädchen die Knauzen (Anfangs- und Endstück) vom Brote allemal essen, so bleibt ihnen der Schatz treu. Im Voigtland 78) schneidet die Braut feierlich das Hochzeitsbrot an; der Anschnitt wird als Haussegen in Schlesien, Sachsen, Oldenburg, Böhmen aufgehoben 79).

71) Höfler *Neujahr* = ZföVk. 9 (1903), 193. 72) Ders. *Weihnachten* 32, vgl. 73; Leoprechting *Lechrain* 211. 73) Bavaria 1, 387; 4, 830; ZdVfVk. 1898, 252; Höfler *Weihnachten* 74; vgl. 28—29; vgl. aber MschlesVk. 8 (1901), 28. 74) Höfler l.c. 73 bis 74; die Neujahrsbrezel, das Geschenk des Burschen, darf am Kaiserstuhl das Mädchen erst an Dreikönig a.: Meyer *Baden* 201; Jahrbuch f. Geschichte Sprache u. Literatur f. E.-Lothringen 7, 202. 75) Baumgarten *Jahr* 10; Höfler l. c. 22. 76) ZdVfVk. 1911, 258/59 (Isartal). 77) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415. 78) Köhler *Voigtland* 235. 79) MschlesVk. (1897) Heft 4, 57; Seyfarth *Sachsen* 270; Strackerjan *Oldenburg* 1, 31; John *Westböhmen* 247; Kloster 12, 169; das Brauttränftel hilft gegen Krankheit: Meiche *Sagen* 122, 19.

8. Opfer bei der Zeremonie des A.s. Beim Brota. gibt man dem Hunde etwas von der ersten Scheibe 80); in der Oberpfalz geht folgende Sage um 81): Eine Frau wird dafür, daß sie ihr Kind mit

Brot reinigte, vom Engel[82] gestraft, der die Getreidehalme auf ihrem Acker von unten nach oben abstreift; sie bittet um Halme wenigstens für Hund und Katze; da läßt der Engel die oberen Ähren stehen; dafür wird seither vom ersten Brot der neuen Ernte das erste Stück dem Hund und der Katze gegeben; bei den Esten wirft man vom ersten Brot etwas beiseite für den unsichtbaren Geist[83]. In Schleswig-Holstein wirft die Hausfrau die erste Scheibe unter den Tisch oder vor die Tür für die Haustiere[84]. Beim Brota. (in Estland) schneiden schwangere Mütter einen Bissen ab, damit die Kinder einen schönen Mund bekommen[85]; vom ersten selbstgebackenen Brot gibt das junge Paar beim A. etwas in den Backkübel, damit das Brot nie ausgehe[86].

[80] Bartsch 2, 135. 586. [81] Schönwerth 1, 408, 20; vgl. Brot § 7 b. [82] Vgl. Buxtorf *Judenschul* 191: angelum nomine Nabel huic muneri propositum (esse), ut illos observet, quibus panis in terram excidit, ita ut pedibus conculcetur: illos enim in paupertatem conicit. [83] Grimm *Myth.* 3, 491, 87; Boecler *Esten* 129; Grimm l. c. 197; im Norden wird der Anschnitt von Käse u. Brot auf den Boden geworfen: Niederd. ZfVk. 1 (1926), 14. [84] Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 528. [85] Grimm 3, 488, 24; das erste Stück eines a. Brotes muß klein sein, sonst bekommen die Kinder einen großen Mund: Boecler *Esten* 40. [86] Grüner *Egerland* 54.

9. Wie beim Abschneiden (s. d.), wo die Quellen oft keine Klarheit geben, ob es sich dabei zugleich um a. handelt, gilt auch hier der Spruch[87]:

Schneid das Brot gleich,
So wirst du reich.

Wer das Brot krumm anschneidet, muß noch 7 Jahre ledig bleiben[88], darf nicht heiraten[89], hat gelogen[90]; schneidet ein Mädchen das Brot in der Mitte an, so bekommt es einen Witwer[91]. Wenn das Brot beim A. viele Löcher hat, so wird jemand krank[92] (s. abbacken u. backen).

[87] Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 97, 5; ZdVfVk. 1895, 416 (Franken); SchweizId. 5, 945; siehe abschneiden [88] Mühlhause 55 bis 56. [89] Birlinger *Volkstüml.* 1, 493, 2 (Rottenburg). [90] H. L. Fischer *Das Buch vom Aberglauben* (1790) 240 (Exzerpt aus der Rockenphilosophie); Birlinger l. c.; Andree *Braunschweig* 402; Schmitt *Hettingen* 17; Alemannia 33 (1905), 304 (Heidelberg); ZdVfVk. 1895, 416 (Franken). [91] Schramek *Böhmerwald* 254. [92] SAVk. 8 (1905), 146, IV 10.

10. Was vom Brota. Unverheirateter gesagt wurde, hat für das Buttera. erhöhte Gültigkeit. Das Journal 1787 berichtet als Aberglaube aus dem Erzgebirge um Chemnitz[93]: ,,Butterbüchsen sind bei Tauf- und Hochzeitsmahlen immer angeschnitten, sonst bekommen die gegenwärtigen Junggesellen, wenn sie freien, Körbe." Dieser Glaube ist weit verbreitet: das Mädchen bekommt keinen Mann[94], muß 7 Jahre ledig bleiben[95], aber auch: ,,wer der Butter de Jungfernschop nimmt, heiratet noch in diesem Jahr"[96]; kommt aber am hl. Abend ein angeschnittenes Stückchen Butter auf den Tisch, so zieht Nahrungsmangel ein[97]. Hexenbutter schneidet man im Namen Gottes an, dann wird sie zu Kuhdreck[98].

[93] Grimm *Myth.* 3, 450, 480; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 460. [94] Andree *Braunschweig* 296; SAVk. 7 (1903), 134, 34. [95] Meier *Schwaben* 506, 383; Martiny *Molkerei* 12 = W. 547 u. Grimm *DWb.* 2, 584; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57, 166 b; Curtze *Waldeck* 375, 25; Meiche l. c. 121, 11; MschlesVk. 1905, Heft 19, 45 Nr. 23; Laube *Teplitz* 52; John *Erzgebirge* 75; Strackerjan *Oldenburg* 1, 50, 42 b; 2, 225, 476; ZrwVk. 1906, 82; Urquell 1 (1890), 11, 1 (Ostpreußen); 3 (1892), 40; Mensing l. c.; SAVk. 8, 281; vgl. 7, 731 ff. [96] Mensing l. c.; Meier *Schwaben* l. c. [97] John *Erzgebirge* 154. [98] Kühnau *Sagen* 3, 79, 1436, vgl. 81; vgl. 201.

Eckstein.

ansegnen s. besprechen.

ansingen s. Neujahr.

ansprechen s. besprechen.

anspucken s. spucken.

anstoßen s. stolpern.

Ante, Zauberwort in der Formel: Ante, parante, suparante in nomine Patris etc.[1] zur Heilung verrenkter Pferde. Bedeutung?

[1] Thiers 1, 361 f.; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 492.

Jacoby.

Anthropogonie, Sage oder Mythus von der Entstehung des Menschengeschlechts bzw. einzelner Menschen, findet sich bei Natur- wie Kulturvölkern, ist aber in der

Regel von der Welterschaffung nicht deutlich abgetrennt, bisweilen mit der Theogonie unmittelbar verbunden. Der Mensch wird daher durch die A. gern in eine besonders enge verwandtschaftliche Beziehung zu anderen Teilen der Welt, namentlich zu Tieren und Pflanzen, oder auch zu den Göttern gesetzt. Daß er sowohl mit diesen wie jenen als etwas irgendwie zu ihnen Gehöriges zusammengenommen werden kann, ist schon im Grundzuge mancher ganz primitiver A.n erkennbar und kehrt in geistiger Vertiefung in höheren Kulturlagen immer wieder, hat daher auch in Sage und Märchen der Völker mancherlei Spuren hinterlassen. Im folgenden unterscheiden wir die A.n nach den Subjekten, von denen die Menschheit oder Menschen ihren Ursprung herleiten, also nach Baumursprung, Steinursprung, Tierursprung, Herkunft von Heroen und Herkunft von Göttern.

1. Daß die ersten Menschen ihren Ursprung in Bäumen haben sollen, ist eine gar nicht verwunderliche Vorstellung, sobald man erwägt, daß Menschen, welche mit der Natur aufs engste zusammenleben und sich zu den verschiedenen Teilen der Naturwelt in einem Verhältnis symbiotischer und sympathetischer Innigkeit befinden, ihre ganze Lebenssphäre an die Natur gebunden fühlen und daher sich ebenso mit Bäumen wie mit Tieren in einem wurzelhaften Lebenszusammenhange wissen. Bei Indianern und Kariben hat man den Glauben angetroffen, daß ein bestimmter Baum als Vater angesehen und angeredet und als der Ursprungsort des Volksstammes (und damit der Menschheit) erklärt wird; und solcher Glaube wird in abgewandelter Form dort vorliegen, wo in einem Baum der Ahne eines Hauses anwesend gedacht wird[1]. Auch der Ritus der Bestattung in Bäumen, ebenso wie die Sagen von Verwandlung eines Menschen in einen Baum oder in eine Frucht eines Baumes, wie die Verwandlung des Bata in die Baumfrucht in dem ägyptischen Märchen ,,Von den zwei Brüdern"[2], legen nahe, an die Nachwirkung solchen Glaubens zu denken; wie ja auch die Seele des Verstorbenen nicht selten in einen Baum oder eine Pflanze übergeht. Jedoch sind diese Sagen nur auf das Individuum bezüglich, ebenso wie das Wort der Penelope an Odysseus: ,,Du stammst ja nicht von der vielbesprochenen Eiche oder vom Felsen her"[3]; hiermit läßt sich der Volksglaube vergleichen, daß, wenn jemand seinen Vater nicht zu nennen weiß, letzterer ,,auf einem Apfel- oder Nußbaum ertrunken" ist[4]. Daß menschliche Wesen aus Früchten oder Bäumen entstanden sind, findet sich besonders häufig in griechischen Volksmärchen[5] und hat wohl dort seine letzte psychische Wurzel darin, daß im alten Griechenland das Menschengeschlecht von gewissen Bäumen hergeleitet wurde. Solcher Baumursprung der Menschheit ist ausdrücklich bezeugt bei Hesychios, wo die Menschen als die ,,Früchte" der Honig träufelnden Esche, der Melia, bezeichnet werden. Bei Hesiod hat das dritte eherne Geschlecht der Menschen eben diesen Ursprung[6]. Da wir diesen Glauben als primitiv kennen, so ist anzunehmen, daß die Anmerkung eines Scholiasten zu Hesiod, daß die Meliai genannten Nymphen die Urheber der Menschen seien, auch eine Anschauung jüngeren Datums verrät und selbst auf Unkenntnis der älteren beruht[7]. Nicht unmöglich ist ein wenigstens geistiger Zusammenhang (s. Elementargedanke) dieser griechischen Anschauung mit der germanischen Erzählung, daß, nachdem schon gelegentlich der Zwergenerschaffung aus Blut und Gebein einige menschenähnliche Wesen entstanden waren, die Börssöhne das erste Menschenpaar Askr und Embla (Esche und Ulme?) entweder am Strande in noch unfertigem Zustande, kraft- und blutlos vorfanden und zu leibhaftig-lebendigen Menschen machten, oder nach anderer Auffassung aus zwei am Strande gefundenen Bäumen erschufen, indem Odin durch Spendung von Seele und Leben, Vili (oder Hodr) durch Spendung von Vernunft, Vé (oder Lodr) durch Spendung von Sprache, Gehör und Gesicht daran beteiligt waren[8],

[1] Mannhardt *Baumkulte* 32. [2] Alfred Wiedemann *Ägyptische Sagen und*

Märchen 58 ff. [3] Homer *Odyssee* 19, 163 f. [4] Grimm *Myth.* 538 Anm. 1. [5] Schmidt *Griech. Märchen u. Volkslieder* 5. [6] Hesiod *Werke u. Tage* 147. [7] O. Gruppe *Griech. Mythologie u. Religionsgesch.* 439. [8] Edda Völuspá 17. 22—24.

2. Ziemlich häufig wird auch behauptet, daß die Menschheit aus Steinen oder einem Fels hervorgegangen ist. Der Felsstein ist das Urbeständige in den Augen der Sioux-Indianer, welche die ganze Welt durch eine Eruption des im chaotischen Urmeere ragenden Urgesteins erklären, auch die Menschen darauf zurückführen und deshalb in heiligen Liedern den Fels als den Urvater ihres Volkes besingen und anrufen[9]. Auch der erste König der Sachsen, Aschanes, ist aus einem Felsen im Harz erwachsen, mitten im Walde bei rieselndem Quell[10]. Dieselbe Anschauung bei den Griechen bezeugt schon das oben (Sp. 462) angeführte Wort der Penelope. Daher ist auch die Sage von Deukalion, dem griechischen Noah, der nach der Sintflut auf Geheiß des Hermes Steine hinter sich wirft, die sich in Männer verwandeln, während die von seiner Frau Pyrrha geworfenen Steine Frauen werden, aus einer sowohl ethnologisch wie auch im hellenischen Geiste selbst gesicherten Grundanschauung verständlich und braucht nicht, wie manche wollten, auf den Gleichklang der griechischen Worte für Leute (laoi) und Steine (laes) zurückgeführt zu werden. Der ganze lokrische Adel leitete sich persönlich von Deukalion her, während das ihnen untergebene Volk aus den Steinen geworden sein sollte[11]. Die Herkunft der Menschen aus Steinen ist auch den Australiern bekannt und ebenso wie diejenige aus Bäumen in ihrer totemistischen Gesamtanschauung begründet (s. Totemismus). Die mittelaustralischen Aranda glauben, daß der Keim jedes Menschen entweder aus einem Felsen (oder von einem Steinhaufen), oder aus einem sehr alten Baume in die Mutter hineinfliegt, weil die betreffenden Felsen, Steine oder Bäume das Totemgrundwesen in sich enthalten und nach den totemistischen Sagen selbst aus Totemurwesen, den sagenhaften Urfahren der Klans, bei ihrem Abscheiden aus dem irdischen Dasein entstanden sind[12].

[9] Beth *Religion u. Magie* ^{2} 360 f. [10] Grimm *Sagen* 293 Nr. 408. [11] Gruppe *Griech. Mythologie u. Religionsgesch.* 95. 97. 441. [12] Beth *Religion u. Magie* ^{2} 305. 309.

3. Daß auch Tiere die unmittelbaren Erzeuger von Menschen, Urväter eines Stammes, d. i. des einen Volkes — und damit auch, da die Sagen in die Urzeit, in welcher das Volk sich nur mit sich selbst beschäftigte, zurückgehen, der Menschheit — sind, liegt im Wesen naiver Auffassung. Der Übergang von der tierischen zur menschlichen Existenzform wird bei australischen Völkern nach dem Schema folgender Beispiele beschrieben: Der Stammvater des Unmatjera-Volkes war zuerst eine Eidechse. Er lag in der Sonne, wärmte sich und streckte seine Beine, und wie er neben sich schaute, war da eine zweite Eidechse. Verwundert rief er aus: „Das ist ja mein Ebenbild". Und wieder lag er, und wieder schaute er, und wieder war eine neue Eidechse da, und so vervielfältigte er fortgesetzt durch Hinschauen sein Sein. Sie alle kamen aus seinem Leibe, sprangen von demselben ab, ohne daß er es merkte. Und wie er nun wieder stille dalag, wuchs er zu einem Menschen. Nun belehrte er das Wallaby, auf dieselbe Weise sowohl andere Wallabys zu erzeugen als auch zu einem Menschen zu werden. Andere Menschen, Stammväter eines Volkes oder eines Klans, sind von einer Krähe (oder einem anderen Vogel) gemacht worden, die an den halbfertigen, noch unvollständigen Menschen mit ihrem Schnabel herumhackte. Wieder andere entstanden aus Vögeln und Opossums, welche selbst durch mancherlei Umbildungen aus anderen Tierformen zu diesen Tieren geworden waren. Eine ganze Reihe ähnlicher Erzählungen werden aus dem Bereiche der Australneger berichtet[13]. Volksstämme, welche sich mit gewissen Tieren identisch wissen, wie die Bakaïri Südamerikas mit dem roten Papagei, haben auch irgendeine anthropogonische Sage über ihren entsprechenden Ursprung[14]. Aus Griechenland ist die Geschlechtersage bekannt, nach welcher die Aiakiden ihre Untertanen von den fleißigen Ameisen, die Zeus in Menschen verwandelte, ableiteten (das Volk der Myrmidonen): eins der vielen Beispiele, wie der griechische Adel seine eigenen Geschlechtssagen bildete, um sich von dem gewöhnlichen Volk auch hierdurch zu unterscheiden. Im Märchen lebt solche A. nicht selten fort als Erzählung von Schicksalstieren und Schicksalspflanzen, in Märchen, die den einen Elternteil aus der Tierwelt gekommen sein lassen und die, ähnlich wie jene einfachen Mythen, das Verlangen des Menschen erkennen lassen, seine Existenz noch aus einer andern, in irgendeinem Sinne für höher oder reiner gedachten Welt herzuleiten.

[13] Spencer and Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 399 ff. [14] K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* ^{3} (Volksausgabe) 308 ff.

4. Wie in der einen Version der unter 3 angegebenen Anschauungsformen die menschlichen Wesen in einer noch nicht ganz vollendeten Form einfach vorausgesetzt werden, ohne daß gefragt wird, woher sie sind, so wird diese selbe Annahme auch dort gemacht, wo man gewisse heroenartige Wesen, Urfahren des Klans, mit dem Geschäft der Menschenbildnerei betraut weiß. In der Urzeit, erzählen die Aranda, lebten Urfahren der verschiedenen Totemklans, die mit gewaltigen Kräften ausgerüstet waren. Nach ihrer Herkunft fragt man nicht und darf nicht fragen, und ihr Name *altjirangamitjina* bedeutet nach Strehlow die „ewigen Unerschaffenen"[15]. Sie traten meist in menschlicher oder teilweise menschlicher Gestalt auf, haben diejenigen Tiere, deren Namen sie führten, hervorgebracht und konnten sich jederzeit selbst in solche Tiere verwandeln. Sie sind also Urtiere und Urmenschen zugleich[16]. Mit ihnen gleichzeitig lebten nun auch schon menschenähnliche Wesen mit zusammengewachsenen Gliedern, ungeöffneten Augen und Ohren und mit einer kleinen Öffnung an Stelle des Mundes, mit an der Brust angewachsenen Händen und in den Leib eingezogenen Beinen; ja diese Wesen waren sogar aneinander gewachsen. Einige lebten auf dem Lande, andere im Wasser. Immer wird nun erzählt, daß sie durch einen mächtigen Urfahren (Totemgott nennt man ihn auch mißverständlicherweise) mit einem Steinmesser operiert und dadurch zu wirklichen Menschen gemacht wurden[17]. Ähnlich erzählen die Loritja[18]. Die Urfahren der primitiven Völker, welche als Leben-, Kultur- und Heilbringer tätig sind, gehören auf dieselbe Linie wie die Heroen der Kulturvölker und sind gewissermaßen als ihre religionsgeschichtliche Vorstufe zu bezeichnen. Es ist im Grunde dieselbe Vorstellung dort wie hier, daß nämlich demiurgische halbgöttliche, vormenschlich-übermenschliche Wesen dem Menschen ins Dasein verhelfen. Die Vorstellung wandelt sich nach und nach insofern, als man die Heroen mehr mit ihrer persönlichen Kraft an der Menschenentstehung beteiligt sein läßt und dabei das außermenschliche Gebiet der Natur allmählich ausscheidet. War in der Deukalionsage die Person des Heros eigentlich nur ein an sich entbehrliches Instrument, durch welches den Steinen der Antrieb zur Wandlung in Menschen gegeben wurde, so setzt eine spätere Zeit einen Heros mit seiner persönlichen Wirkung an die Stelle der instrumentalen Figur. Man fragte, woher denn Deukalion stamme, daß er jene Bedeutung haben konnte, und wußte nun, daß er von Prometheus abstammt, dieser jedoch von dem halbgöttlichen Urmenschen Japetos[19], dem Sohne des Uranos und der Gaia, des Himmels und der Erde; oder Prometheus war der Sohn der Zeustochter Themis oder der Sohn des Eurymedon und der Hera[20]; er wurde nun selbst zum Menschenbildner (nach Norden zuerst als solcher nachweisbar bei Protagoras)[21], der die Menschen aus Lehm formt. Ein anderer Sagenkreis nennt Peleus als den Erschaffer der Menschen (seinem Namen gemäß aus „Lehm"). Es ist aber zugleich ersichtlich, daß der Ur-

sprung des Menschengeschlechts letzten Endes auf die Mutter Erde oder den Himmel (und die Erde) zurückgeführt werden soll. Auch manche Geschlechtssagen leiten den Ahnherrn urtümlich aus der Erde (oder von einem Baum) ab, oder sie begnügen sich damit, den Ahnherrn aus der Verbindung eines Gottes mit einer Frau oder einer Göttin mit einem Mann zu begreifen und setzen dabei, ähnlich wie die Klansagen, das Vorhandensein von Menschen voraus, da ihnen lediglich an der Erklärung des eigenen Stammes gelegen ist [22]). In dem indischen Rig-Veda, wo beiläufig der Gott Agni als Erschaffer der Menschen genannt wird [23]), erscheinen „der Gandharva in den Wassern und die Wasserfrau" als Eltern des Urmenschenpaars Yama und Yami, aber auch das Urelternpaar Himmel und Erde [24]).

5. Die mittelbare Ableitung der Menschheit von den Urgottheiten (Uranos und Gaia) wird zur unmittelbaren, indem man einen Gott selbst mit der Erschaffung der ersten Menschen befaßt sein läßt. In Ägypten wurde der Gott Chnum dargestellt, wie er auf der Töpferscheibe Menschen bildet. Aber der Zauberpapyrus Nesiamsu läßt die Menschen von dem höchsten Gott abstammen, der zugleich der Sonnengott und der Ewige, durch nichts anderes und aus sich selbst Gewordene ist, Cheperj, der Werdende. Er ist der Schöpfer zunächst der großen Götter, derart daß, nachdem er „sich selbst begattet und seinen Schatten umarmt" hatte, aus seinem Munde die Götter Schu und Tefnut emaniert wurden. Diese erzeugten den Erdgott und die Himmelsgöttin und diese die vier Geschwister Osiris, Seth, Isis und Nephthys, und da fügt der Text die Worte an: „Deren Kinder aber sind viele auf dieser Erde." Und hernach hat derselbe Sonnengott ein Auge verloren, worüber er viele Tränen vergießt, und „da entstanden die Menschen aus den Tränen, die aus dem Auge kamen", eine Sage, die, wie viele in ägyptischen Texten, auf bloßem Wortspiel zwischen den ähnlichen Worten *remjt* (Träne) und *romet* (Mensch) beruht [25]).

Unter den griechischen hierher gehörigen A.n sei die orphische erwähnt. Mit Persephone zeugte Zeus in Schlangengestalt den Dionysos-Zagreus, in welchem der Urlicht-Gott Phanes wiedergeboren wird. Zagreus wird von den Titanen zerrissen und teilweise verzehrt, diese werden dafür von Zeus mit dem Blitz erschlagen, und aus ihrer Asche machte Zeus die ersten Menschen, die sonach zwar in der Hauptsache titanisch-materiell sind, aber doch Dionysos-Elemente, Zeus-Substanz in sich tragen [26]). — Die iranische A. kennt den einen Gott Ahura Mazda als den Schöpfer des Alls, der zuerst die Geschöpfe „auf himmlische Weise" schuf, welche sich zur Vollendung eignen und die sich 3000 Jahre selig im Himmel befanden. Als aber der böse Geist Ahriman seinen Angriff unternahm, nach seiner Zurückschlagung wieder erschien und auf einen nach 9000 Jahren abzuhaltenden Kampftag einging, schuf Ahura Mazda die materiellen Geschöpfe: Himmel, Wasser, Erde, Bäume, Tiere und zuletzt die Menschen. Was aber die letzteren betrifft, so schuf er zunächst nur die Frohars der Menschen, welche, vor die Wahl gestellt, ob sie himmlisch oder irdisch leben wollten, die irdische Lebensweise des Kampfes gegen die Mächte des Bösen wählten, um nach Abschluß des Kampfes vollendet zu werden, d. h., wie Kap. 15 des „Bundehesch" den Text der „Din" auslegt: zuerst wurde der selbsttätige Geist des Menschen geschaffen und dann der Leib für diesen [27]). Der Bundehesch kennt nun, ganz wie die Edda, eine zweite A. nach dem Weltuntergang, indem sich das neue Menschenpaar Maschia und Maschioi erhebt. Die indischen Veden kennen auch die Entstehung der Menschheit aus dem Leibe des großen tausendköpfigen

und tausendfüßigen Urmenschen Puruscha. Als die Götter mit ihm als Opfertier ein Opfer darbrachten, ward dabei aus seinen Teilen Himmel und Erde, Sonne und Mond, der Brahmane aus seinem Gesicht, der Fürst aus seinen Armen, der Bauer aus seinen Schenkeln und der Knecht aus seinen Füßen [28]). In der Periode der Brahmanas wurde der Gott, der vor allen andern dagewesen war, zum Erschaffer der Menschheit, der „Herr der Geschöpfe", Prajāpati, der „eine Mehrheit zu sein" verlangte, deshalb sich in Kasteiung mit der Glutenergie (dem Tapas) anfüllte, merkte, wie in ihm die Kraft sich mehrte, und indem er sich nun entleerte, die Welten und Wesen erschuf, auch den Menschen [29]). In einer Upanischad heißt es: der Schöpfer hatte die Götter gemacht, denen er ein Rind vorführte, das ihnen aber nicht genügte; ebensowenig ein Pferd; da führte er ihnen einen Menschen vor, und sie sagten: das ist wohl gelungen [30]). Eine andere Upanischad wieder macht Puruscha zum Urheber der Menschheit, jedoch in der eigentümlichen Wendung, daß er das Universum selbst ist und sich nun nach einem zweiten (seines Selbst) sehnt. Zu diesem Zwecke spaltet sich der mannweiblich gedachte Puruscha, erhält dadurch eine Gattin und zeugt mit dieser die Menschen [31]). — Ganz anders sind die Andeutungen von A.n in babylonischen Texten. Ea schuf in seinem Herzen ein Bild und bildete so einen Menschen („Höllenfahrt der Ischtar"). Das Opfer wird auch hier als Ursprungsmittel der Menschheit angesehen: „Gott Lamga, wohlan, wir wollen schlachten und aus dem Blut die Menschheit schaffen" [32]). In dem Schöpfungsepos „Enuma elisch" wird Tafel 6 erzählt, wie, nachdem alles andere schon erschaffen war, Marduk beschließt, Blut (oder Lehm?) zu nehmen, ein Bein zu bilden, den Menschen herzustellen [33]). Im Gilgameschepos erschafft die Göttin Aaru, nachdem sie gebeten worden ist, in ihrem Herzen ein Ebenbild (des Anu? oder des Gilgamesch?). Sie wusch ihre Hände, kniff Lehm ab, spuckte darauf und schuf einen Gewaltigen, den Engidu [34]).

Immer suchen die Menschen nach einem Ursprung ihres Geschlechtes jenseits der Grenzen der materiellen Welt. Das in dem Menschen vorhandene Bewußtsein eines unsinnlichen Bestandteiles, der als der wichtigere empfunden wird, weckt etwas wie Ahnung eines Zusammenhanges mit der anderen, unsinnlichen Welt. Daher denn auch die Vorstellung von einem Zustande nach dem Tode und von der Überleitung zu ihm hin, die Vorstellung von Erlösung und Seligkeit, mit der A. in Zusammenhang stehen. Das Verhältnis zwischen den beiden Vorstellungsreihen ist aber dies, daß die Zukunft die Anteilnahme mehr in Anspruch nimmt als die Vergangenheit, daß daher das Sinnen sich zunächst mehr auf den zukünftigen Zustand erstreckt und daß auf die Vergangenheit, den Ursprung zumal, zurückgeschlossen wird von dem Bilde, das von der Zukunft besteht. Bei den Primitiven sind es unsinnliche Kräfte, welche in symbiotischer Verbindung mit den natürlichen Gestalten erfaßt werden, Totemkräfte, Manakräfte usw., die in irgendeiner Weise an der A. beteiligt gedacht werden. In dem Maße wie die persönlich gestalteten Götter als die bestimmenden Gewalten des Schicksals des Menschen erkannt werden, werden sie folglich auch an seinem Ursprung beteiligt gedacht, während in den Zeiträumen, da der Mensch sein eigentliches Sein und Wesen, auch sein unsinnliches Teil, in den Kräften der ihn umgebenden Natur erspäht, aus dieser zugleich der Anfang der Menschheit zu begreifen versucht wird. So erklärt sich auch, weshalb die Hochgötter der Naturvölker nur in Ausnahmefällen als Schöpfergottheiten auftreten; sie werden es erst dann und insoweit, wann und wie sie Garanten des Seins oder Lebens nach diesem Leben werden.

---

[15]) C. Strehlow *Mythen, Sagen und Märchen des Aranda-Stammes* (*Die Aranda- und Loritja-Stämme I*) 3. [16]) Beth *Religion und Magie* ² 304 f. [17]) Strehlow 3—8. [18]) Ebd. 2, 4. [19]) Gruppe *Griech. Mythologie und Relig.gesch.* 415. [20]) Ebd. 440 ff. [21]) Ebd. 441 Anm. 8. [22]) Ebd. 435 f. 438 f. [23]) H. Oldenberg *Religion des Veda* 125 f. [24]) Ebd. 154 Anm. 275.

[25]) A. Erman *Altägyptische Religion* 31. [26]) Gruppe a. a. O. 431 f. [27]) Windischmann *Zoroastrische Studien* 215. [28]) Oldenberg *Religion des Veda* 276 f. [29]) Ders. *Weltanschauung der Brahmanatexte* 166. [30]) Ebd. 180 f. [31]) Oldenberg *Lehre der Upanischaden* 79. [32]) A. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients* 42. [33]) Ebd. [34]) Ebd. 43.

K. Beth.

Anthropomantie. Weissagung durch Menschen, d. h. menschliche Eingeweide. Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine humanistische Neubildung auf Grund antiker Zeugnisse über die Verwendung menschlicher Eingeweide (s. d.) zur Erforschung der Zukunft. Der Vorwurf, diese ungeheuerliche Art der Eingeweideschau [1] zu betreiben, wurde nicht nur gegen Zauberer, Hexen usw.[2] im allgemeinen, sondern auch gegen bestimmte historische Persönlichkeiten erhoben, so von Domitian gegen Apollonius von Tyana [3], ferner gegen die Kaiser Heliogabal [4], Valerian [5], Maxentius [6] und Julian [7], sowie gegen Simon Magus [8]. Die humanistische Divinationsliteratur beschränkt sich in der Hauptsache auf die antiken Berichte, wobei gewöhnlich nur das Beispiel des Heliogabal angeführt wird [9]. Da in den meisten Fällen Kinder als Opfer der A. bezeichnet wurden, findet sich im „Ackermann aus Böhmen“ auch die Bezeichnung Pädomantie [10], die sich jedoch in der späteren Literatur nicht durchgesetzt hat. Daß A. im MA. und später tatsächlich oder auch nur angeblich ausgeübt wurde, scheint sich quellenmäßig nicht belegen zu lassen. Das Schlachten von Kindern gehört zwar zu den stehenden Klagepunkten in den Hexenprozessen, doch geschah dies angeblich, um die Kinder zu verzehren oder aus ihren Eingeweiden Salben und Tränke herzustellen, etwa wie es in der bekannten Canidiaepode des Horaz [11] der Fall ist.

[1] Tzetzes *Exeg. Iliad.* 108, 14 ff.; ed. Hermann (1812) beginnt die Besprechung der Eingeweideschau mit den Worten: ἄνθρωπον ἀνατεμόντες ἤ τι ζῷον ἕτερον. [2] Juvenal. 6, 548; Lucan. *Pharsal* 6, 706. [3] Philostrat. *Vit. Ap.* 7, 20. 8, 5. 7 ed. Kayser 1, 274. 300. 315. 318 ff.; Hopfner *Offenbarungszauber* 1 § 633 ff. [4] Aelius Lampridius *Heliog.* 8, 1. 2 = Scriptores Hist. Aug. ed. Peter^{2} 1, 225. [5] Rufin. 7, 10, 4 = Euseb. *Kirchengesch.* ed. Schwartz 2, 650/51. [6] A. a. O. 8, 14, 5, ed. Schwartz 2, 780/81; doch diente in diesem Falle die Schlachtung der Kinder nicht unmittelbar der Mantik, sondern der Beschwörung weissagender Dämonen, s. Ammian. 39, 2, 17, vgl. Cicero *in Vatin.* 14. [7] Theodoret *Hist. eccl.* 3, 26 ed. Parmentier 205 = Cassiodor. 6, 48, Migne *P. L.* 69, 1026. [8] Ps.-Clemens *Recogn.* 2, 13; Migne *P. G.* 1, 1254. [9] Pictorius *Magia* (1539) 2, 54; bei Agrippa *Op.* ed. Bering 1, 479, Dt. Ausg. 4, 162, danach Freudenberg *Wahrsagekunst* 36; die A. auch unter den Künsten des M. Trippa bei Rabelais *Garg.* 3 cap. 25, Dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 400, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 110; von ihm abhängig Cardanus *De sapientia* lib. 4, Opera (Lugd. 1663) 1, 563. Reichhaltiger die Darstellung bei Delrio *Disqu. Mag.* (1603) 2, 176, davon abhängig Bulengerus *Opusc.* (1621) 198; Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760) 594. [10] Cap. 26 Z. 33 bis 34: Pedomancia mit kindergedirme ..... luplerin, dazu Burdach *Ackermann* 364. [11] *Epod.* 5, 32 ff.

Boehm.

Anthropometrie s. messen, wägen, zählen; vgl. ZfVk. 13 (1903), 256. 353 ff.; 15 (1905), 349 f.

Anthropomorphismus wird gewöhnlich im Sinne der Vorstellung Gottes, eines Gottes, einer göttlichen Kraft unter menschlichen Eigenschaften gemeint. Der griechische Philosoph Xenophanes wurde durch den von ihm an den alten griechischen Göttergestalten festgestellten A. zu scharfer Kritik veranlaßt und behauptete, daß diese Vorstellung etwas Allzumenschliches sei, dessen Unwert man sich am besten dadurch klarmache, daß Kühe, Löwen und Pferde, falls sie ein entsprechendes Vermögen besäßen, ihre Götter sich in ihrer Gestalt denken würden — wie es ja in Äthiopien eine schwarze Maria gibt. Der daraufhin oft wiederholte Satz aber, daß sich der Mensch immer die Götter nach seinem Bilde forme und vorstelle, ist falsch, weil zu sehr verallgemeinert. Denn erstens hat es einer beträchtlichen Entwicklung bedurft, bis sich die Menschen bei ihren religiösen Vorstellungen des A. bedienten, bis sie überhaupt das Göttliche unter dem Bilde von irdischen Gestalten sich dachten, und zweitens war auch dann der A. noch nicht die erste Vorstellungsform für das Göttliche. Ihm ist nicht selten voraufgegangen, was man in entsprechender Wortbildung Chrematomorphismus und Theriomorphismus nennen darf, die Vorstellung des Göttlichen unter dem Bilde von Dinglichem und unter dem Bilde von Tieren [1].

Jedoch auch mit diesen beiden in diesem Zusammenhange notwendig zu besprechenden Vorstellungsweisen verhält es sich nicht so einfach, wie man oft gemeint hat. Nur mit großer Bedachtsamkeit dürfen wir von diesen beiden Ausdrücken Gebrauch machen. Die Religionsgeschichte hat immer wieder und immer nachdrücklicher darauf hingewiesen, daß es Zeiten gegeben hat, in denen der Mensch das Göttliche unter gar keinem Bilde von irdischer Wesenheit oder Dinglichkeit vorgestellt hat, sondern wo vielmehr die irdischen Dinge und Wesen bloß gelegentlich als Manifestationen (oder auch Behausungen, Beherbergungen) der göttlichen Kraft dienten, diese selbst jedoch frei von Umhüllungen und irgendwelcher endlichen Erscheinungsweise gedacht wurde. Es erscheint uns immer wieder höchst verwunderlich und durchaus achtunggebietend, daß primitive Menschen mit unausgebildeten Geistesfunktionen, mit schwach betätigtem Denkvermögen zu dieser Vorstellung des Göttlichen gekommen sind; denn wir erblicken gewöhnlich in solchen Ideen von göttlicher Wesenheit etwas „rein Geistiges“. Indessen, dies letztere ist nicht der Fall, auf primitiver Stufe freilich nicht mit der Idee der Gottheit verbunden, und erklärlich wird jener Sachverhalt, wenn man sich klarmacht, daß von diesen Menschen das Göttliche überhaupt nicht durch das Mittel des Verstandes und Denkens erfaßt wird, sondern allein gefühlsmäßig, durch Ein- und Zusammenfühlung mit dem unerklärlichen Unsinnlichen, unter dessen Gewalt, oder sollen wir vielleicht besser sagen: in dessen Seins-Sphäre man sich mit dem Universum zusammen, soweit man dieses kennt, befindet. In diesem Stadium der Religion werden Gegenstände, von denen Wirkungen, die man für „göttliche“ halten muß, ausgehen, mit Scheu und Ehrfurcht betrachtet (s. Präanimismus). Die unsinnliche Kraft wird nicht mit dem Gegenstande gleichgesetzt, auch nicht unter dem Bilde des Gegenstandes vorgestellt, sondern lediglich in ihm enthalten gedacht. Das Zepter des Agamemnon, von dem Pausanias berichtet [2] und das kurzweg „Holz“ hieß, wurde in Chaeronea höher als alle Götter verehrt, in der Wohnung des Priesters verwahrt und mit Speise bedacht. Dieser letztere Zug zeigt einen Übergang von der chrematischen Manifestation zur Personifikation, aber noch nicht zur Vermenschlichung. Das Beispiel ist besonders gut geeignet, den Unterschied von A. und Personifikation (s. d.) anzuzeigen. Die meisten heiligen Steine sind zur selben Zeit etwa bei den Griechen noch nicht personifiziert; man wickelt sie in schöne Tücher ein, färbt sie auch wohl, aber speist sie nicht und richtet nicht Gebete an sie; man erwartet nur Wirkungen von ihnen. Wodan, der in Naturerscheinungen, wie dem Sturme, erkannt wird, ist in diesem Falle durchaus nicht anthropomorph gemeint. Tatsächlich ist denn auch diese Naturerscheinung erst ziemlich spät, nachdem sie als solche schon längst religiöse Verehrung genossen hatte, auf einen Gott namens Wodan übertragen worden; genauer müßte man sagen, daß die Anwendung des göttlichen Personennamens auf die im Sturm manifestierte göttliche Macht eine Übertragung auf Andersartiges ist. Es steht mit Wodan hier ähnlich wie mit Jahweh, zur Zeit, da dieser in der Bundeslade manifestiert gedacht wurde. Überhaupt ist Jahweh höchst selten anthropomorph gedacht, da, wenn der Prophet von seiner „ausgereckten Hand“ u. a. spricht, reine Bildrede vorliegt. Der A. wird aber in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments bisweilen ganz naiv auf „Gott“ (Elohim) angewendet, der sich im Paradies ergeht, sein eigenes Werk begutachtet, dem Noah die Tür der Arche selbst zuschließt u. ä.

Daneben findet sich jedoch der Chrematomorphismus und desgleichen — ob später, wie einige meinen, das läßt sich beim besten Willen nicht entscheiden, vielleicht auch früher — der Theriomorphismus. Unter Chrematomorphismus ist die Vorstellung zu verstehen, nach welcher das Göttliche sich nicht mehr bloß in Dingen bekundet, sondern die Dinge selbst für das Göttliche angesehen werden. Die auf altgriechischem Boden häufig angetroffene Doppelaxt, ebenso wie die einfache Axt, ist selbst als der Inbegriff der göttlichen Kraft, der Gottheit, angesehen 3). In demselben Sinne ist der Theriomorphismus diejenige Vorstellung, in welcher die Tiere nicht mehr als Träger des göttlichen Fluidums, sondern selbst als göttliche Mächte angesehen werden 4). Es scheint, daß diese beiden Wandlungen einer sicherlich älteren Vorstellung zu diesen Vergegenwärtigungen der Gottheit selbst unter der Gestalt endlicher Bildungen sich durch ein Nachlassen der ursprünglichen Anspannung religiöser Scheu vollzogen hat. Weiter begegnet die Mischform des Therio-Anthropomorphismus. Der Hochgott Altjira der australischen Aranda ist zwar im wesentlichen als Mensch beschrieben, jedoch mit Hundebeinen und Emufüßen, und ähnlich seine Familienglieder. In Ägypten ist nicht nur die Sphinx von dieser Art, sondern zahlreiche Götter vereinen Tiermerkmale mit menschlicher Oberpartie. Die dabei obwaltende Tendenz ist einleuchtend. An sich strebt die volkstümliche Vorstellung vom Gott dem A. entgegen, sie wird indes auf diesem Wege durch mancherlei Empfindungen und Erwägungen aufgehalten und gekreuzt; denn der Mensch hält sich gegenwärtig, daß die Gottheit, welche das Gedeihen von Tieren und Pflanzen bedingt, sicherlich das Grundkraftprinzip der Tiere und Pflanzen gleicherweise in sich enthalten muß, wie nicht minder das der Menschen, deren Vater oder Mutter oder Patron ein Gott ist. Es ist im letzten Grunde derselbe Gesichtspunkt, der hierbei den Ausschlag gibt, wie auch bei der Ausgestaltung eines polytheistischen Göttersystems. Denn die verschiedenen menschlich gebildeten Götter dienen eben mit der Fülle der von ihnen insgesamt beherrschten Seinsgebiete der Möglichkeit, die Ursprünge und Bedingungen aller mannigfaltigen Seinsweisen in sie hineinzusehen, oder, bei anderer Betrachtungsweise, aus ihnen herzuleiten. Es ist auch derselbe Gesichtspunkt, welcher sich bei ausgebildetem A. sinnenfällig zur Geltung bringt in der Vorstellung der mannweiblichen Wesenheit vieler Götter. Schon der Polytheist kann sich seinen Gott und seine Götter nicht ohne weiteres und unbedenklich als einem der beiden Geschlechter angehörig denken, und um das Übergeschlechtige, mindestens das die beiden Geschlechtspotenzen in sich befassende und daher vor der geschlechtlichen Einseitigkeit bewahrte göttliche Wesen zum Ausdrucke zu bringen, wählt er die androgyne Form in Darstellung und Beschreibung, überträgt er seinen bedeutenden Gottheiten die Kräfte, Prädikate und Wirkungen sowohl des männlichen wie des weiblichen Prinzips in einem.

Auf germanischem Gebiet beobachten wir den Prozeß der Anthropomorphisierung in verschiedener Stärke gegenüber verschiedenen Göttern. Bei den Nordgermanen ist, ganz im Gegensatz gegen südliche Völker, noch in der Bronzezeit der Sonnengott nicht anthropomorphisiert. Der Sonnenwagen von Trundholm zeigt, daß man nur der auf dem Wagen einherzufahrenden Sonnenscheibe für den Sonnenkult bedurfte 5). Und noch die Sagas lassen erkennen, daß man die Sonne als Naturerscheinung und Naturkraft selbst göttlich verehrt, aber keineswegs einen menschengestaltigen Gott dabei vorstellt. Zahlreich finden sich, namentlich im Norden, die Rad-Darstellungen als Abbildungen der Sonne, während man nichts von einem menschengestaltigen Sonnengotte aus diesen Gegenden weiß. Desto menschlicher werden die Gewittergewalten. Lange Zeit hindurch ist allerdings die Gewittermacht hauptsächlich durch den Hammer, die Axt, dargestellt worden, auch durch Blitzsteine, die wohl auf dem berühmten Grabwandstein von Kivik neben den Äxten dargestellt sind 6), und noch dem menschengestaltigen Gewittergott Thor merkt man an, daß er ein menschgewordener Hammer ist: wenn sein Hammer ihm entwendet wird, so ist er selbst kraft- und tatenlos, weil er eigentlich der Hammer ist, sowie Odin der Speer ist. D. h. in diesen menschgewordenen Kraftsymbolen ist noch immer nicht dieselbe anthropomorphe Umgestaltung der Idee der Götter erreicht worden, wie sie z. B. bei den olympischen Göttern Griechenlands vorhanden war. Das bedeutet, daß sich die Ehrfurcht nicht so sehr der menschlichen Gestalt als vielmehr der unsinnlichen Gottheit zuwendet, die nur mehr zufällig menschlich eingekleidet erscheint.

Etwas anders ist die Entwicklung abgelaufen, wo hölzerne Idole mit menschlichen Gliedern und Köpfen gebildet wurden, wie sie z. B. die Figur von Friesack in Brandenburg zeigt 7). Da liegt wahrscheinlich ein Erzeugnis naiver Anthropomorphisierung vor, die einen ähnlichen Weg nimmt, wie die beiden Hochsitzsäulen in der Halle des nordischen Hauses, die nicht selten in dem Kopf des Gottes Thor endeten. Von hier aus wird verständlich, wie auch die „Hermensäulen", die ja ursprünglich nichts als Holzklötze oder Pfeiler waren (vgl. die semitischen Acheren), allmählich menschengestaltig ausgeformt wurden und wie sie vor allem das Haupt und die Flügel des Gottes erhalten, der als der Götterbote angeschaut wurde. — Was Tacitus über die südlichen Germanen auf dem Festlande erzählt, spricht dafür, daß auch ihre Vorstellungen von den göttlichen Wesen noch keinen durchgeführten A. hatten. Schon die Bildlosigkeit legt ganz allgemein dafür Zeugnis ab. Der heilige Hain der Semnonen enthielt augenscheinlich kein Götterbild, wenn auch das dort begangene Fest mit der Opferung eines Menschen eingeleitet wurde. Der ganze Hain galt als vom Wesen des Göttlichen durchwaltet, und die Ehrfurcht vor dem Walde war so groß, daß, wer darin zum Straucheln gekommen war, nicht wieder aufstehen durfte, sondern kriechend auf den Knien den Ausweg zu gewinnen suchen mußte, weil die den Hain durchwebende Gottheit ihn zu Falle gebracht hatte 8). Auch die Göttin Nerthus (Herthus, Hertha), die nach Tacitus bei den sieben Stämmen an der Ostsee verehrt wurde, ist nicht anthropomorph vorgestellt. Der Kultus dieser Göttin war wohl weiter verbreitet als nach Tacitus scheinen könnte, da in Ortsnamen wie Erdingen in Bayern und Harthagau im Harz der Name anzuklingen scheint. Uns interessiert hier die Eigenart der in diesem Kult zum Ausdruck gelangenden Frömmigkeit. Im heiligen Hain stand der geweihte Wagen, den allein die Priester berühren durften. In Prozession wurde er umhergefahren, wenn das große Fest der Göttin, das Fest des Erntesegens, gefeiert wurde. Der Priester allein weiß, wann die sprossende Erdgottheit im Wagen anwesend ist. Gezogen wurde das Gefährt von Kühen, den Repräsentanten der göttlichen Fruchtbarkeit (vgl. die Urkuh Audhumla, das lebengebende Prinzip in der Edda). Von einem Bilde der Göttin wird nichts berichtet 9). Im Wagen ist das „numen ipsum" (wäre das in diesem Falle ein Bild, Tacitus hätte diese Abweichung von seinem sonstigen Befund nicht verschwiegen).

Auf einer fortgeschritteneren Stufe des A. macht man Statuen der Götter. Nicht als wären Statue und Gottheit identisch. Wir kennen zufällig aus der ägyptischen Religionsgeschichte die Vorstellungsweise, daß die Götter die für sie gefertigten Statuen besiedeln. Der Gott Ptah, so heißt es in einer Urkunde, habe die Statuen der Götter gebildet, auf daß die Götter selbst in sie einziehen und zeitweilig in ihnen Wohnung nehmen. Die hier unverkennbar vorliegende Vorstellung, daß die Götter selbst etwas gegenüber solchen Bildnissen durchaus Selbständiges sind, ist es ja auch, welche bei den Germanen im großen und ganzen die bildliche Darstellung überhaupt verhindert hat. Die großen Götter des skandinavisch-isländischen Nordens werden in der mythologischen Darstellung nach Menschenart gezeichnet, leidend und liebend, strebend und irrend, mit Fehlern und Tugenden, im Kampf und Frieden, werden verwundet und verlieren Glieder ihres Leibes, bedürfen der Speise und des Tranks, sind auch letzten Endes nicht unsterblich. Alle diese menschlichen Züge eignen ihnen (Anthropopathismus), ohne daß sie bildlich dargestellt wurden.

[1] Beth *Relig.gesch.* 16. [2] Pausanias *Griechische Reise* IX, 40. [3] Beth *Relig.gesch.* 10—16. [4] Ebd. 26—30. [5] Helm *Relig.gesch.* 1, 173 ff. [6] Ebd. 189 Abb. 29; Ebert *Reallex.* 6, 368 ff. [7] Helm 217. [8] Tacitus *Germania* cap. 39. [9] Ebd. cap. 40.

K. Beth.

Antichrist. I. Der A. in der Bibel. Die Sage vom A. geht auf eschatologische Äußerungen im N.T. zurück. 1. Joh. 2, 18; 4, 3; 2. Joh. 7 kennen allein die Gestalt unter dem Namen ἀντίχριστος. — Die Stelle wird als Zeugnis angeführt, daß zur Zeit der Abfassung des Briefes der A.-Glauben durchaus verbreitet war. Man wird einschränken müssen: in den kleinasiatischen Gemeinden, an die der Brief gerichtet ist. Der Schreiber wendet den Ausdruck (2, 18) auf christl. Häretiker an (4, 3; 2, 22; 2., 7); es sind viele A.e, und das sind die gnostischen Irrlehrer [1]). Damit wird eine Deutung angeschlagen, die lange nachklingt, und die später von Origines bevorzugt wurde. — Der paulinische Begriff vom A. ist (sofern 2. Thessal. von Paulus herrührt) [2]) wesentlich anschaulicher. Zwar wird der Name nicht genannt, aber man ist seit den ältesten Zeiten darin in Übereinstimmung, daß der große Frevler der A. sein soll. Er ist hier so gezeichnet, wie ihn die spätere Sage kennt: der Gesetzlose, den Satan mit Kraft begabt, der im Tempel sitzen wird (das spricht für jüdische Herkunft der Sage [3]); die Tempelschändung ist das ärgste; vgl. Dan. 9. 27; 11, 36) und sich dort als Gott ausgibt, der Wunder tut, bis ihn Christus mit dem Hauch seines Mundes tötet. Noch wird er zurückgehalten: „κατέχειν“ heißt in dem wohl absichtlich zwischen masc. und neutr. schwankenden apokalyptischen Terminus 'in Banden halten' [4]). Der A. ist der Gebundene, der am Ende der Welt hervorkommt und Vernichtung bringt, der gefesselte Unhold, Satan selbst [5]).

In der Apokalypse Joh. sucht man den A. in einem der beiden Tiere c. 13, und zwar deutete man das Tier aus dem Meere auf das röm. Imperium, das zweite Tier auf den A. Die sieben Häupter des ersten Tieres sind sieben Cäsaren. Ein Haupt scheint tödlich wund, wird aber heil. Zur Zeit des sechsten Hauptes schreibt Johannes (17, 10); das Tier (17, 8) ist das achte. Die Deutung auf Nero als das wiederkehrende Tier wird durch Zeugnisse aus dem damaligen Volksglauben ebenso gestützt [6]), wie durch die Ausrechnung der Zahl 666 = als Dreieckszahl von 8, was auf 17, 11, den wiederkehrenden Nero gehen würde, oder gematrisch קסר נרון = Käsar Neron. [7]). Das zweite, nicht näher gekennzeichnete Tier, wird 16, 13; 19, 20; 20, 10 ψευδοπροφήτης genannt. Bousset erklärt: „Die spätere Apokalyptik des Judentums hat eine doppelte Ausprägung des großen göttlichen Widersachers geschaffen; sie faßte diesen bald als einen gottfeindlichen, furchtbaren Herrscher, bald als einen verführerischen Propheten“ [8]). Lohmeyer weist dagegen [9]) auf Mark. 13, 21 f. hin, daß vorm Ende ψευδόχριστοι καὶ ψευδοπροφῆται erscheinen würden. — Von allen neueren Exegeten angenommen [10]) ist Gunkels Erklärung [11]), daß als Prototyp für die beiden Tiere die Urungeheuer Behemoth (s. d.) und Leviathan (s. d.) zu gelten haben, die aus dem Tausendgebirge und dem Meer aufsteigen und gegen Gott angehen. Die alten Widersacher aus der Urzeit leihen jetzt dem A. Gestalt, werden christianisiert und politisiert. Johannes sah Nero redivivus als A. kommen [12]). — Zu diesem Bilde haben die Synoptiker (Mark. 13, 21 f.; Luk. 21, 8; Matth. 24, 4 f. und Johannes 5, 43) einzelne Züge gefügt, die uns doppelt wichtig wären, wenn wir sie als echte Herrenworte ansehen dürften.

Nicht sehr viel später als die A.-Schilderung der Joh.-Apokalypse — um die Wende des 1. Jhs. [13]) — entstand eine Beschreibung des A.s, welche bereits viele der späteren Züge aufweist; das Stück ist in die Ascensio Jesaiae aufgenommen. Beliar steigt herab, nimmt die Gestalt des Muttermörders (Nero) an, zerstört die Pflanzung der 12 Apostel; einer der 12 fällt ihm zu. Wunder tut er; er läßt sich als Gott anbeten, stellt sein Bild auf, die Gläubigen fliehen zur Wüste. So regiert er 3 Jahre 7 Monate und 27 Tage = 1332 Tage (vgl. Dan. 12, 12), bis Christus mit seinem Heer herniedersteigt und Beliar mit seinem Heer in die Gehenna schleppt (Asc. Jes. 4, 1—15) [14]). Wenn man mit Bousset [15]) eine mündliche Tradition annimmt, die bis in die Tage des Hippolyt und Martin von Tours reichte, wird man sich den A. der mündlichen Überlieferung ungefähr in dieser Gestalt vorstellen dürfen [16]).

Ob und wie groß der Einfluß eines gnostisch infizierten Judentums auf die Bildung der A.-Legende gewesen ist, hat M. Friedländer [17]) festzustellen versucht. M. E. sind zeitgeschichtliche Begebenheiten nicht stark genug, solchen Nachdruck zu hinterlassen, und wir werden um die mythische Grundlage nicht herumkommen.

II. Jüdische Grundlagen der A.-Sage. Bousset setzt die Entstehung der A.-Legende vor die Abfassung der Apoc. Joh., ja geraume Zeit vor die Zerstörung Jerusalems. Dann müssen ihre Grundlagen jüdisch sein. Der Endkampf Gottes ist ein Kampf gegen Ungetüme (siehe I). Auch der Kampf gegen die Weltmächte wird als solcher gezeichnet: Jes. 27; Dan. 7, 11 f; 8, 1 ff.; Ps. Sal. 2, 25; endlich gestaltet sich der Endkampf zum Kampf gegen Beliar [18]): Buch der Jubiläen 23, 29 [19]), Testamente der 12 Patriarchen, Levi 18 [20a]), Evg. Joh. 16, 11, Assumptio Mos. 8 ff. [20b]), Apoc. Joh. 17. — Die Vorzeichen des Weltendes sind ebenfalls der jüd. Apokalyptik entnommen (vgl. Eschatologie). Hinter dem Judentum steht die spätiranische Anschauung vom Wiedererscheinen des letzten „Gesandten“ = Mithras: ein falscher Gesandter erscheint; es gibt auf der Welt nicht solchen Trug, List, Zauberei, die er nicht vermöchte durch die Kraft seines Vaters, des Dämonen. Er verkündet: Seit langem habt ihr gehofft, Gottes Sohn, Mithra, der Erlöser, soll kommen; jetzt bin ich gekommen; Verehrung sollt ihr mir darbringen, an mich sollt ihr glauben. Reitzenstein sagt dazu, daß auf einem Boden, wo die Vorstellung von einem Kampf des Lichtgottes gegen den Dämon uralt ist und die Vorstellung von ἀντίθεοι in hellenistischer Zeit fortlebt, die A.-Vorstellung ihre Wurzel gehabt haben muß; in das Judentum ist sie nur übertragen.

III. Die A. Sage im 1. Jahrtausend. 1. Der A. ist die Hauptgestalt der mittelalterlichen Eschatologie. Verhältnismäßig wenig wird im 2. und 3. Jh.: von ihm gefabelt. Dieser Zeit ist der A. = Nero redivivus, so schon im 1. Jh.: Sib. 5, 33 f., 214—227; 8, 139 bis 159; Ascensio Jesaia 4, 2 ff., später Victorinus von Pettau († 303) in seinem Apoc. Kommentar [21]), Lactanz, de morte pers. 2, Hieronymus in Dan. 11, 17, Augustin, de civitate dei 20, 13 [22]). Das währt bis ins späte MA.: Beatus von Liebana († 798) [23]) und Otto v. Freising, Chronicon 1. 3 c. 16: Arbitrantur, Neronem non mortuum, sed humanis rebus vivum subtractum, usque ad ultimum tempus in ea qua tunc fuit aetate appariturum, ipsumque fore Antichristum [24]).

---

[1] W. Bauer *Evangelium, Briefe und Offenbarung d. Johannes* 1908^3 336. 348. [2] Martin Dibelius im Lietzmannschen *Handbuch z. N.T.* 1925, Bd. 11^2, 48 f. [3] Ebd. 39. [4] Ebd. [5] Ebd. 40 ff.; vgl. A. Olrik *Ragnarök* c. 5. 6; Kaarle Krohn in Finnisch-ugrische Forschungen 7, 129 ff.; v. d. Leyen in „Prager deutsche Studien“ H. 7. Satan: Aug. Frh. v. Gall Βασίλεια του ϑεου 1926, 295 f. [6] Bauer 401 f.; Rohde *Psyche* 2, 377^1. [7] Lohmeyer 115 f. u. Ztschr. f. neutestamentl. Wiss. 13, 293 ff. Vgl. ebd. 19, 11 ff.; Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* 1906, 374. 369 ff. [8] Ebd. 377 f. Vgl. Carl Weizsäcker *Apostol. Zeitalter d. christl. Kirche* 1892^2, 496 ff. [9] Lohmeyer im Lietzmannschen *Handbuch* 1926, Bd. 16, 111 f. Doch vgl. dazu unten III 3 u. Carl Weizsäcker *Das apostol. Zeitalter d. christl. Kirche* 1892, 496 ff. [10] Ebd. 110 ff.; Bousset 378 f.; RGG.^{2} 1, 375 f.; v. Gall 292 Nr. 1. [11] *Schöpfung und Chaos* 51; H. Gunkel *Genesis* 1917^4, 122; Bousset-Greßmann *Religion des Judentums* 1926, 251. 254. [12] RGG.^{2} 1, 375 f. [13] Edgar Hennecke *Neutestamentl. Apokryphen* 1904, 292. [14] Ebd. 295 f.; v. Gall 294. [15] *Antichrist* 18 f. [16] Vgl. dagegen Bousset 53 zu dieser Stelle, dessen Bedenken (jüd. Herkunft) m. E. hier nichts austragen. [17] *Der Antichrist in den vorchristl. jüdischen Quellen* 1901, 132 ff.

[18] Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenistischen Zeitalter* 1926, 251 ff.; Hauck *RE.* 1 s. v.; Bousset *Antichrist* 81. [19] Bousset-Greßmann 333 ff. [20a] Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen d. alten Testaments* 1900. [20b] Reitzenstein in Ztschr. f. neutestamentl. Wissensch. 20, 16 f. Doch vgl. v. Gall Βασίλεια του ϑεου 1926, 291. 296 ff.; Scheftelowitz in ZfMissionskunde 42 (1927), 287 f.

2. Daneben geht der Glaube an den Katechon her, als den man das imperium verstand [25]); der A. kann erst erscheinen, wenn dieses untergeht [26]), wenn der römische Kaiser auf dem Ölberg seine Krone Gott zurückgibt [27]).

3. Bousset hat nachzuweisen versucht [28]), daß Irenäus [29]) wie Hippolyt noch einer mündlichen Tradition gefolgt sind. Hippolyt parallelisierte Christus und den A. Περὶ τοῦ Ἀντιχρίστου c. 6 heißt es: Ein Löwe ist Christus und ein Löwe der A.; in der Beschneidung kam der Heiland in die Welt, und er wird in gleicher Weise kommen usw.[30]). H. hat auf diese Weise wohl neue Züge für das Bild des A.s gewonnen; daneben benützte er uns verlorene Traditionen (c. 15: und ein andrer Prophet sagt, der A. wird seine Macht versammeln von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang usw.) [31]). Bousset [32]) hat diese Traditionen in Verbindung gebracht mit einer Sibylle (deren Überarbeitung Sib. 2, 154 ff.), die wieder Lactantius (Inst. div. 7, 16) und Commodian (Carmen apologeticum) benützten [33]). Gemein ist der Gruppe Lactanz, Commodian und Martin v. Tours (Sulpicius Severus Dialogus 2, 14) der Glaube an einen doppelten A.[34]). Die beiden Tiere Apoc. Joh. 13 werden auf Nero, den dämonischen Herrscher, und einen in Jerusalem erscheinenden A. gedeutet. Diese Anschauung läßt sich bis in das 16. Jh. verfolgen[35]). Die Deutung des ersten Tieres auf Nero lag, wie wir sahen, nahe; daß man im zweiten Tier den A. sah, dürfte seinen Grund darin haben, daß es zwei Hörner hatte gleich wie ein Lamm, ohne ein Lamm zu sein. Der gehörnte Widder ist in Israel Symbol des Messias: „Mann der Hörner" wird er genannt [36]). Die Fassung der A.-Legende bei Sulpicius Severus, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, gibt wieder, was man im 4. Jh. im Westen vom A. zu erzählen wußte.

4. Den größten Einfluß auf die Ausgestaltung des Glaubens hat eine Gruppe eschatologischer Schriften oströmischer Herkunft gehabt. Dort entstand im 4. Jh. eine Sibylle. Sackur findet in ihr [37]) Begebenheiten aus der Zeit um 360 widergespiegelt; Bousset dachte [38]) zweifelnd an die Zeit Constantins I., die wohl in Frage kommt, wie ein Vergleich der Sibylle [39]) mit Eusebius K. G. VIII—X ergibt; der ungerechte Herrscher ist Maximin, der verheißene Constans Constantin I. Aber dahinter scheint noch ein älterer, Alexander der Große, zu stehen [40]). Fast zu gleicher Zeit entstand Pseudo-Ephraems Sermon von A.[41]); aus ihm und der Sibylle geht die syrische Schrift des Pseudo-Methodius Ende des 7. Jhs. hervor [42]), die von einem fränkischen Mönch syrischer Herkunft, Petrus, ins Lateinische übersetzt wurde [43]). Doch müssen, wie sich aus der Scholasticus Fredegarius Chronik c. 66 erweist, schon um 642 Nachrichten über Gog und Magog (s. d.), deren Zusammenhang mit der A.-Legende bekannt ist, nach dem Westen gekommen sein [44]). Wir haben dabei wohl an die Sibylle zu denken [45]). Das Fortleben sibyll. Schriften im Osten bezeugt im 10. Jh. noch Liudprands Gesandtschaftsbericht [46]). Vgl. weiteres unter Sibylle. Aus Pseudo-Method. und westlichen Überlieferungen entstand zwischen 949 und 954 Adsos, des Abtes von Moutier-en-Der [47]), Epistola ad Gerbergam reginam de ortu et tempore Antichristi, die immer und immer wieder ausgeschriebene Schrift über diesen Gegenstand [48]). — Adsos Quellen sind außer Pseudo-Method. und (Michael tötet den A.) der tiburtinischen Sibylle vor allem Haymo Halberstadensis [49]), Alcuin, de fide Trinitatis [50]), Hippolyt [51]) und eine Reihe von Notizen, die bei Sulpicius Severus belegt sind: Nascetur autem ex patris et matris copulatione, sicut et alii homines, non, ut quidam dicunt, de sola virgine, sagt Adso, und Martin weiß ihn malo spiritus conceptus [52]); Templum etiam destructum, in statum suum restaurabit dürfte mit Martins ab illo et urbem et templum esse reparandum zusammengehen [53]). Das scheint auf ungelehrte Überlieferungen zu deuten, denn an andrer Stelle bemerkt Adso ausdrücklich: Tradunt autem doctores, quod in monte Oliveti A. occidetur in papilione et in solio suo, in illo loco, contra quem ascendit Dominos ad celos [54]). Auf mündliche, ungelehrte Überlieferung möchte ich auch die Angabe „triginta annos tunc latebit incognitus a populo" in einem Rhythmus des 10. Jh.[55]) zurückführen. Solche Überlieferung wird bezeugt durch Sulpicius Severus Angabe, er habe die A.-Sage nach einem mündlichen Vermächtnis des Martin v. Tours aufgezeichnet [56]). — Wir sind demnach in der glücklichen Lage, ein Zeugnis aus dem 4. und eins aus dem 10. Jh. für die A.-Tradition im westlichen Europa zu besitzen. Die Merovinger- und Karolingerzeit ist reich an Äußerungen über den A.[57]).

IV. Der A. im hohen MA. 1. Mit Adsos Schrift ist die Entwicklung der Legende wesentlich abgeschlossen; seine Darstellung wird in der Redaktion Albwins [58]) übernommen und weitergegeben. Das MA.[59]), die Scholastik [60]), die katholische Kirche bis auf Suarez (1601) [61]) kennen nur den A. Adsos. Auch die späteren Redaktionen der tiburtinischen Sibylle aus der Zeit Heinrichs III. und aus dem 12. Jh. [62]), auf die Honorius v. Autun zurückgeht [63]), fügen nichts Neues zu. Erwähnt seien von den auf Adso beruhenden epischen Dichtungen: der Friedberger A.[64]), der Linzer Enticrist [65]), von dem Anticriste [66]) (Anfang des 13. Jhs.) und Freidanks Spruch 49, wie der northumbrische Cursor mundi [67]), während Frau Avas Gedicht auf mehrere Quellen, auch auf des Honorius Elucidarius [68]), des Pamphilus Gengenbach Nollhart (1517) [69]) auf den neugedruckten Ps. Method zurückgeht [70]). Auch der ludus de Antichristo aus Tegernsee [71]) hat in Adso seine Quelle; dies Spiel mit politischem Untergrunde muß s. Zt. oft gemimt worden sein; Zezschwitz hat Teile desselben in einem Benediktbeurer Weihnachtsspiel entdeckt [72]). A.-Spiele scheinen überhaupt beliebt gewesen zu sein; in Frankfurt a. M. wurde 1469 eins, wohl das „von den Herzogen von Burgund" [73]), wegen der Judenschaft verboten [74]); in Xanten ward 1473 und 1481 das „alte große spil vom uff- und untergang des Antichrists aus dem lateinischen verdeutscht" aufgeführt [75]). Ein „Schimpf" war „des Entkrist Vasnacht" [76]) aus dem 15. Jh., wie das engl. Chesterspiel vom Antichristen [77]). Es ist verständlich, daß ein mönchisch gesinnter

---

[21]) Bousset *Antichrist* 1895, 52. 110. [22]) Vgl. ferner die Angaben bei Bousset 57 ff. [23]) F. Kampers *Kaiseridee* 14 und Noten. [24]) Vgl. ferner Ottonis Frisingensis *chronic.* 1. 8 c. 1 ff. [25]) Wetzer-Welte 1, 923; Hauck *RE.* 1³, 580; Kampers 12. [26]) Dionysius v. Lützenburg *Leben Antichristi* 1716, 13 f. [27]) So die Überlieferungsreihe III, 4. [28]) Bousset *Kommentar* 49 f. 51. [29]) Stolle *Kirchenväter* 88. [30]) Bousset *Antichrist* 15. [31]) Ebd. 17. [32]) Ebd. 51. [33]) Ebd. 50; Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 110 f. [34]) Bousset *Antichrist* 50; Kampers 13 f.; Ivo *Decretorum opus* bei Migne *Patr. lat.* 161, 1009. Vgl. auch Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 109 ff. [35]) Hauck *RE.* 1, 584. [36]) Kampers in MschlesVk. 17, 145 f. [37]) Ernst Sackur *Sibyllinische Texte u. Forschungen* 1898, 158 ff. 162 f. [38]) *Antichrist* 39. [39]) Sackur 183 Mitte — 185 oben. [40]) Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 280 ff. 285 f. [41]) Bousset *Antichrist* 34 ff.; Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 117 f. [42]) Bousset 30 ff.; Sackur 45 ff. 53 ff. Über spätere Einschübe vgl. Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 261 ff. bes. 280. [43]) Sackur 56. [44]) Zeitschr. f. Kirchengesch. 20, 114 zählt Bousset die Fundorte auf; diese sind so entlegen, daß wohl nur tiburt. Sibylle in Betracht kommt. [45]) Sackur 186. [46]) Mon. Germ. SS. 3, 347 = Kampers Note zu 50. [47]) Gerhard v. Zezschwitz *Vom römischen Kaisertum deutscher Nation* 1877; Gutschmid in Hist. Ztschr. 41, 148; Bousset 27 ff.; Sackur 97 ff., Textabdruck ebd. 104 ff. [48]) K. Reuschel *Untersuchungen z. d. deutschen Weltgerichtsdichtungen des 11.—14. Jhs.* Diss. Leipzig 1895, 2. [49]) Vgl. Sackurs Noten zum Text: Sackur 104 ff. [50]) Alcuin ebd. [51]) Sackur 105 Abs. 1, vgl. zur Hippolytstelle III, 3. [52]) Ders. 107 Abs. 2; Sulp. Severus *Dialogus* 2, 14; doch vgl. Pseudo-Ephraem 6 (zit. Bousset 92): ex semine viri et ex immunda vel turpissima virgine malo spiritu vel nequissimo mixto concipitur. [53]) Sackur 107 unten; Sulpic. Severus *Dialogus* 2, 14; Bousset 105 mit weiterer Parallele aus Haymo. [54]) Sackur 113 oben. [55]) *Poetae latini aevi Carolini* 4, 644 f. [56]) Bousset 19. [57]) *Poetae latini aevi Carolini* 4, 491 ff.: De Enoch et Haeliae . . *Passio Leudegarii* in SS. Meroving. 5, 296; *Vita Bononi* ebd. 6, 129. De tempore Antichristi unter des Theodulfi carmina: *Poetae latini* 1, 475; *Predicatio sancti Eligii episc. de supremo judicio:* SS. Meroving. 5, 758 f.; vgl. dazu ZfdPh. 41, 410 f.

Mann wie Gerloh von Reichersberg (1093 bis 1069) in einer großen Schrift de investigatione Antichristi [78]) gegen die spectaculis theatricis auftrat. Otto von Freising, der in seiner Chronik den augustinischen Gedanken vom Gottesstaat durchzuführen versuchte, handelt im 8. Buch der Chronik c. 1—8, wie eine Reihe mhd. Spruchdichter [79]), vom A. [80]). Es seien schließlich aus den kaiserlich-päpstlichen Kämpfen des 14. Jhs. noch Lupold von Bebenburg [81]) und Engelbert von Admont [82]) erwähnt.

2. Diese Schriftsteller sind trotz ihrer politischen Haltung für uns nicht unwichtig. Man war sich dessen sicher, daß der A. als König erscheinen werde [83]); im Tyrannen, im rex iniquus, in jedem, der sub specie religionis handelte, sah man den A. oder einen A. [84]). Denn Augustin de civ. dei XX, 10 hatte auf Grund der johann. Ausführungen (siehe I. 1) geschlossen, daß es mehrere A. gebe, die figurae Antichristi (Antiochus, Epiphanes, Nero ... und manger der noch hiute lebt) [85]), deren letzter der eigentliche sei [86]). Man war jederzeit gewärtig, den letzten A. vor sich zu haben [87]); so hat Bernhard von Clairvaux in Anaklet II. den A. gesehen; erst nach seinem Tode, als die böse Zeit anhielt, machte er ihn zu einem Vorläufer des A. [88]); hier ist es, wo sich der augustin-gregorianische Begriff des Tyrannen mit dem eschatologischen des A. verbindet [89]).

3. Es ist begreiflich, daß es nahe lag, auch den unrechtmäßigen Papst zum A. zu machen. Nicht nur die johann. Anschauung gab dafür Stützen; es kam dazu, daß man den Tempel, in dem er sein Bild aufrichten würde, in Rom sah. Die Variante, daß der A. sein Idolum im Tempel errichten wird, ist in der Tradition so verwischt worden, daß man unter dem Idolum den A. selber verstand. Daher konnte in Zeiten des Schismas Papst und Gegenpapst als idolum in sancta sede bezeichnet werden. So kann die Meinung entstehen, der A. werde als Papst erscheinen [90]). Arnulf v. Orléans deutet schon 991 dergleichen an [91]); Siegmund Meisterlin erhebt 1488 in seiner Chronik der Reichsstadt Nürnberg den begründeten Vorwurf, Ludwigs des Bayern Kanzler Ulrich Hangenor habe schändliche Schreiben gemacht und „hieß den babst ein thier und bestia und den entecrist" [92]). Der Name wird mehr und mehr zur Allegorie; die „geistlichen" Auslegungsarten nahmen überhand; Hus [93]) sei erwähnt, die böhmischen Brüder, Joachim v. Fiore, Katharer und Waldenser [94]), Luther (adv. execrabilem A. bullam) bis zu den Schmalkaldischen Artikeln (der Papst ist der rechte Endchrist oder Widerchrist) [95]). Nur die Flugblattliteratur kennt noch den persönlichen A. [96]). Im catalogus testium veritatis hat Flaccius Illyricus die geistliche Auslegung der Lutheraner (der A. ist keine individuelle Person) dem „persönlichen A." der Katholiken (er komme aus Dan usw.) gegenübergestellt [97]). Der Katholik Cochlaeus aber versuchte, Luthern, widernatürlich gezeugt, den Anschein des A. zu geben: Sunt qui affirmant Lutherum a spiritu immundo sub Incubi specie prognatum esse. Und Luther: Cocleus heißt mich einen Wechselbalk und einer Bademagd Sohn [98]). Endlich ist das Wort zum Schimpfwort geworden [99]).

4. Erwähnt sei Joachim von Fiore, der im 13. Jh. in Italien von vielen Antichristen zu sagen wußte und den letzten erwartete [100]); mit ihm vor allem setzt die Auffassung ein, die A.-Legende sei als Allegorie zu deuten, eine Auffassung, die bis zu Luther und weiter gilt, während die Katholiken daran festhielten, daß der A. wirklich erscheinen werde. Seine Anhänger sorgten für die Verbreitung und Auslegung der Idee, wovon besonders Salimbene von Parma ein ergötzliches Beispiel liefert, der erzählt, wie einer Alphons X. von Castilien zum A. machte [101]). Salimbene hat übrigens Friedrich II. selbst ganz antichristliche Züge gegeben [102]); hat doch auch Telesphorus von Cosenza geschrieben, „Friderich der drit (der erwartete Friedensfürst), der wirt der groß endecrist" [103]).

V. **Der A. im 16.—17. Jh.** Die Buchdruckerkunst ermöglichte, dem Volk zeitungsartige Literatur zuzuführen; so wird Deutschland seit dem Ende des 15. Jhs. mit fliegenden Blättern überschüttet, unter denen Prognostica usw. die erste Stelle einnehmen. Der persönliche A. wird wieder geglaubt. Die Praktika 1492 verheißt: In Oberdeutschland wird ein Prophet auftreten; man wird ihn den A. nennen [104]). Und um 1500: Corda nostra plurimum concutiuntur, dum de die extremi judicii et de A. tanta dicuntur [105]). Heinrich Vogel kannte 1605 eine alte Weissagung, daß der A. kommen werde, wenn das Evangelium und die Alchemie wiederum herfürkommen, das eine aber habe Luther, das andere Paracelsus vollbracht [106]). Die von Paracelsus [107]) ausgehende pansophische Bewegung, die joachitische Ideen aufnahm [108]), kannte auch den A.-Glauben [109]), und er hat sich bei den Pansophen ebenso wie bei Schwärmern bis in den Anfang des 18. Jhs. gehalten [110]). Die „geistliche Auslegung", seit Joachim bei allen gegenkatholischen Strömungen geübt, mußte absterben, als der Kampf gegen die Kirche durch einen Frieden beendet wurde, der den evangelischen Kirchen Gleichberechtigung gab und so den Anlaß zum Kriege beseitigte. Dafür erwachte unter den Katholiken (Malvenda) der alte Glaube an den wirklichen A. zu neuem Leben, und er hat sich in katholischen Landen bis heute gehalten, ein letztes lebendes Stück Barock [111]). Vom 21. Jan. 1707 haben wir eine Flugblatt-Copia eines von Malta gekommenen „Schreibens des zu Babylon neugebohrnen Antechrists" betreffend. Aus dem Jahre 1716 stammt das bombastisch-barocke Buch des Paters Dionysius von Lützenburg, das einen wahrhaftigen Roman vom A. darstellt [112]). In vielen Sek-

---

[58]) Sackur 99. [59]) Schon in einer ags. Homilie (Grimm *Myth.* 678) findet sich ein Passus (Sackur 111 oben) wörtlich. Für Bernhard v. Clairvaux ist dieser Beweis trotz Radcke 60 noch nicht erbracht. [60]) Zusammenfassung der scholast. Auffassungen: Hans Preuß *Die Vorstellungen vom A. im späteren MA., bei Luther* ... 1906, 11 ff. Hierher gehört auch der Basler Elucidarius: Wilh. Wackernagel *Die altdeutschen Handschriften d. Basler Univ.-Bibl.* Rektorats-Programm 1836, 22 f. [61]) P. Fr. Suarez *Commentariorum ac disputationum in tertiam partem D. Thomae* T. II, 1601 Praef. = Preuß 252 f. [62]) Kampers *Kaiseridee* 49 ff.; Sackur 126 ff. Die Texte: Mon. Germ. SS. 22, 145. 375 ff. [63]) *Gemma animae* l. III c. 134. [64]) MSD. 1892³, N. Nr. 33. [65]) Heinr. Hoffmann *Fundgruben* 2 (1837), 110. [66]) ZfdA. 6, 369 ff. Ausführungen über den A. in größeren Dichtungen vgl. K. Reuschel *Unters. z. d. deutschen Weltgerichtsdichtungen.* Diss. Leipzig 1895, 19 ff. Ins 14. Jh. gehört das von Mone *Schauspiele* 1, 306 erwähnte Gedicht aus Kreuzlingen bei Konstanz. [67]) Eberts Jahrb. 5, 191 ff. [68]) Reuschel 6 ff. Text: ZfdPh. 19, 128 ff. 355 ff. [69]) K. Gödeke *P. Gengenbach* 114 ff. [70]) Sackur 3 f. [71]) Zezschwitz *Vom röm. Kaisertum deutscher Nation* 1877; Wilh. Meyer aus Speier *Ges. Abhandlungen z. mittellateinischen Rhythmik* 1 (1905), 136 ff.; Michaelis in ZfdA. 54, 61 ff. Texte bei Meyer und Friedr. Wilhelm *Münchener Texte* (1912) Nr. 1. [72]) Zezschwitz 242 ff. [73]) Bibl. literar. Ver. Stuttgart 28, 169 ff. [74]) G. L. Kriegk *Deutsches Bürgertum im MA.* 1868, 440. [75]) Zezschwitz 104. [76]) Bibliothek d. literar. Ver. Stuttgart 29, 593 ff. [77]) Zezschwitz 195 ff. [78]) *Opera* I. ed Friedrich Scheibelberger 1875 1, I, c. 5. [79]) Reuschel 32 f. [80]) Ottonis Frisingensis episc. *Chronica*, Mon. Germ. SS. in usum schol. [81]) *Ritmaticum querulosum* 113 f.: Nec in meo (sc. Roman. imper.) tempore Antichristus nascetur, Deus nequaquam sinet, quod mecum dominetur: Böhmer *Fontes* 1, 482. [82]) Riezler *Die literar. Widersacher d. Päpste z. Zeit Ludwigs d. Bayern* 1879, 168. [83]) Hippolyt c. 6, König ist Christus und König der A. [83]) Ernst Bernheim *Mittelalterliche Weltanschauungen* 1, 73. 93 f. Vgl. Ottonis Fris. *Chron.* 8 c. 3. [85]) Adso bei Sackur 105 unten. Von dem Antichriste = ZfdA. 6, 371 Zeile 72 ff.; Reuschel 18, N. 2; Hans Preuß *Die Vorstellungen vom A. im späteren MA.* 1906, 25. 47 f.; Stolle *Kirchenväter* 277 N. 3. [86]) Bernheim 74, N. 1; Ottonis *Chron.* 8, c. 1. [87]) Bernheim 75. [88]) Wadstein 39, 104 und Radcke. [89]) Bernheim. [90]) Ebd. [91]) Wadstein 39, 101 f. [92]) Die Chroniken d. deutschen Städte. Nürnberg 3, 123. [93]) Hans Preuß *Die Vorstellungen v. A. im späteren MA., bei Luther usw.* 1906, 49 ff. [94]) Ebd. 45 ff.; Wadstein 39, 117 ff. [95]) Ausführlich über Luthers Anschauungen handelt Preuß von S. 83 ab. [96]) In der Kunst: ebd. 28 ff. 66 ff. 198 ff. — Flugblätter: ebd. 183 ff. 239 f. [97]) Ebd. 222 f. [98]) Ebd. 215 u. Nr. 2; Peuckert *Schlesien* 47. [99]) Erwähnt sei noch die Feststellung von Preuß 247 ff., daß niemals von katholischer Seite L. als A. hingestellt worden ist, was immerhin für den Gegner nahe lag. [100]) Preuß 45 ff. [101]) Geschichtsschreiber d. deutsch. Vorzeit 94, 118. [102]) Ebd. 93, 355 ff. [103]) Kampers *Kaiseridee* 95 ff.

ten ist von ihm, freilich wieder als vom geistlichen A., die Rede[112a]). Im Badischen fürchtete man, früher noch mehr als jetzt, den Endechrist, für dessen Vorläufer man den alten Napoleon hielt[112b]).

[104]) Preuß 25 N. 4. [105]) Ebd. 27. [106]) Offenbarung der Geheymnussen der Alchimy 1605. Aijr = Peuckert *Rosenkreutzer* 1927. [107]) *Sermones de Antichristo* 1619. Vgl. K. Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracels. Schriften* 1899, I, Nr. 311. 313; 2, 764 (Nr. 199) 412. 579. 587. 596 f. Vor allem 552 und *Schriften P.* ed. Huser 9, 191. [108]) Sudhoff 2, 764 Nr. 199. [109]) Ebd. 2, 571 mit Prognostica auf 1579 und 1600. Vgl. Peuckert *Rosenkreutzer* 1927 und Peuckert *Die pansophische Bewegung* 1928. [110]) Christ. Kotters Weißgerbers in Sprottau *Weissagungen über den A.* bei A. Comenius *lux e tenebris* 1 (1655) c. 9, 45; 16, 40 ff.; Jakob Böhme Ausgabe v. 1730 im Register. Quirinus Kuhlmann, Gichtel usw. [111]) ZfVk. 30/32, 109. [112]) *Leben Antichristi* 1716. [112a]) Bernheim 78 Nr. 1; Angelus Silesius *Ecclesiologie* 1677. 1, 713 f. [112b]) Meyer *Baden* 521.

VI. Erscheinungen des A. Ich verzeichne eine Reihe von Angaben über die Erscheinung usw. des A., die den dauernden Glauben an ihn beweisen. In der Verfolgung des Septimus Severus dachte ein Mann aus Juda ihn ganz nahe[113]). 380 meinte Martin v. Tours, er sei schon im Knabenalter[114]). 591 wollte Gregor v. Tours einen Betrüger, der sich für Christus ausgab, den A. nennen[115]). 854 erklärte Alvarus, seine Zeit sei da und Mohammed sein Vorläufer[116]); auch Otto von Cluny[117]) (Anfang 10. Jh.) hielt seine Zeit für gekommen; Notker schrieb: Sanctus Paulus kehiez tien, die in sînên zîten uândôn des suonetagen, taz er êr nechâme, êr romanum imperium zegienge unde Antichristus rîchesôn begondî ... So ist nû zegangen romanum imperium[118]). Abbo v. Fleury schrieb 990: Über das Ende der Welt habe ich in meiner frühen Jugend eine Predigt in einer Kirche zu Paris gehört, daß sofort, nachdem das 1000. Jahr abgelaufen sein würde, der A. erscheinen werde[119]). 1080 war es Bischof Ranieri v. Florenz gewiß, daß er schon lebe[120]). Walther von Lille sah in Barbarossa seinen Vorläufer[121]). 1105 hielt man zu Florenz eine Synode, in quo (concilio) cum episcopi loci de Antichristo, quia eum natum dicebat, satis disputatum est[122]). 1185 hielt aus astrologischen Gründen Magister Johannes von Toledo seine Zeit für gekommen[122a]). 1190 antwortete Joachim von Fiore dem Richard Löwenherz, er sei schon in der Stadt Rom geboren (R. = Babylon)[123]). 1210 ist ein Pseudoprophet aufgestanden, qui dicebat A. jam esse adultum[124]). 1227 verkündet der Minorit Petrus de Boreth in Acre, er wachse heran und werde im März 10 Jahre sein[125]). 1297 setzt Arnold von Villanova ihn zwischen 1300 und 1400 fest[126]). 1321 erklärt ein Begharde auf Grund der Lektüre des Johannis Olivi, er sei schon geboren et habebat ultra XX annos aetatis[127]). Die Lehninsche Weissagung sah in Ludwig d. Bayern den A.[128]). Barthol. Janovesius aus Mallorca erwartete ihn Pfingsten 1360[129]). Auch Roger Baco wollte seine Zeit berechnen[130]). Milič von Kremsier wußte ihn 1346 geboren und schlug das 1367 an der Peterskirche an, ja erklärte Karl IV., dieser sei der A. major[131]). Sein Schüler Matthäus v. Janov meinte: Tanta fama fuit et est de adventu A. per universam ecclesiam, et ita est descriptus, ut etiam pueri decipi non possent per eundem[132]). Der gewaltige Dominikaner Ferrer schrieb 1412 Papst Benedikt XIII., daß er 1403 geboren und jetzt schon 9 Jahre sei[133]). Seit dem Anfang des großen Schismas glaubte ihn das Volk 1385 in Babylon geboren[134]). Zum Jahre 1401 verheißt ihn die Prophezeiung der hl. Hildegard[135]). Mehr als 100 Männer und 300 Frauen aus der niederen lombardischen Bevölkerung traten in den „dritten Orden" des hl. Dominikus ein und zogen 1420 unter Ferrers Ordensbruder Manfred von Vercelli nach Rom, wo ihnen Manfred martyrium et victoriam contra A. versprach[136]). Seit 1522 erwartete ihn Luther[137]). Auch Rabelais wußte: L'Antichrist est desja né[138]). Und etwa 1550 wurde gedruckt: Antichristus, seu Prognosticatio finis mundi. 1574 ist er zu Babilonia auf der Grenzen Labea geboren worden, dann 1578, und endlich in diesem jetzt laufenden Jahr 1592 in einer Stadt Consa[139]). 1664 hat A. Bourignon nach einer Vision erklärt: Cet Antechrist est né, ja plus d'un an passé[140]).

[113]) Eusebius *Kirchengesch.* VI. 7. [114]) Sulpici Severi *Libri qui supersunt*, ed. Halm 1866; *Dialogus* II. 14 p. 197. [115]) Gregorius Turens. *Hist. Franc.* 10 c. 25. [116]) *Indiculus luminosus:* Migne 121, 554 ff. Paschasius Radbertus sah ihn von den Sarazenen kommen: Wadstein in der Ztschr. f. wissensch. Theol. 39, 124; Innozenz III. hielt Mohammed für den A.: Migne 216, 818; (Vgl. Joh. Albr. Bengel *Erklärte Offenbarung Joh.* 1746, 1112.) Hier beginnt die von Joachim aufgenommene Lehre, die Türken seien der östl. A., der Papst der westl. [117]) Migne *Curs. patr. lat.* 133, 641. [118]) Notker *Vorrede zum Boethius.* [119]) *Vita S. Abbonis Floracensis:* Bouquet 10, 332. [120]) Döllinger im Hist. Taschenb. 5. F. 1, 270. Ebenso der Stifter des Prämonstratenserordens Norbert von Magdeburg: Acta SS. Maii 7 pag. 139; Radcke 21 ff. [121]) Müldner *10 Gedichte des ...* 1859 Nr. 5. 6. 7. Bibl. d. literar. Ver. Stuttgart 16, 49. [122]) Watterich *Vitae Rom. pont.* 2, 6 = Bengel *Erklärte Offenb.* 1108. [122a]) Annales Marbarenses M.G.SS. in usum scholarum ed. Reinike-Bloch 1907, 56. [123]) Joachim *Expositio in Apocal.* 1527, 133 = Wadstein 82 f. [124]) Mon. Germ. SS. 8, 466. [125]) Ebd. 23, 920. [126]) Wadstein 91. [127]) Ebd. und Nr. 4. [128]) Kampers *Kaiseridee* 131. [129]) Malvenda *de Antichristo* 1647. 1, 119. [130]) Wadstein 90. [131]) Ebd. 84 f. Vgl. Fontes rer. Austriac. 6. 2, 40 ff.; Preuß 50, Nr. 4. [132]) Höfler *Concilia Pragensia* in Abhandlungen kgl. böhm. Ges. Wissensch. 5. F. 12, XLI. [133]) Malvenda 1, 119 ff. [134]) Wadstein 88 nach *Opp. Gersonis*, edid. Du Pin, 1, 517. [135]) Kampers *Kaiseridee* 137. [136]) Wadstein 89. In Flandern hielten Wahnsinnige sich selbst für den A.: J. Huizinga *Herbst des MA.s* 1924, 262. [137]) Preuß 168. Vgl. Malvenda 1, 119 zum Jahre 1533. [138]) Gerhardt *Franz. Novelle* 114. [139]) Joh. Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6, 432. [140]) Bengel *Erkl. Offenb.* 1160.

VII. Beziehungen zu fremden Mythologien. 1. Armillus. Armillus ist die hebräische Form für Ρωμύλος; den Juden ist Rom der A. Satan oder frevelhafte Heiden zeugen ihn, indem sie mit einem steinernen Jungfrauenbild Unzucht treiben, das Gott selbst schuf und das in Rom steht. Nach 9 Monaten spaltet es sich und gebiert ein riesenhaftes Kind[141]), ein Ungeheuer, mit roten Augen und zwei Köpfen[142]), das von den Juden in der Wüste Anbetung verlangt. Da er keine Wunder tun kann, kehren sie sich ab; er verfolgt sie; Michael und Gabriel werden ihn töten, oder der Messias ben David wird ihn mit dem Hauch seines Mundes niederwerfen. Bousset setzt die Entstehung der von der A.-Sage abhängigen Sage ins 7./8. Jh.[143]).

2. Deddjal. Mohammed hatte geglaubt, daß in seiner Zeit der A. al masih al deddjal, der falsche Messias, lebe und hat nach der Tradition einen Juden aus Medina, Saf ibn Said, dafür gehalten. Die Mohammedaner haben den Mythus vom gefesselten Unhold auf ihn übertragen; er ist mit Eisenketten gebunden und an eine eiserne Säule angeschmiedet[144]).

3. Der A. im ahd. Gedicht Muspilli[145]) aus Bayern in der 2. Hälfte des 9. Jh.[146]) hat zu vielen Deutungsversuchen Anlaß gegeben. Grimm suchte in ihm einen heidnischen Gott der Bayern und Alemannen, ein dem nord. Surtr ähnliches Wesen[147]), Karl Bartsch den Fenriswolf[148]), Müllenhoff hielt christliche Unterlage für gegeben[149]), und Zarncke forderte nachdrücklichst, daß man versuchen müsse, solche Deutungen zu unterlassen, solange man mit christl. Motiven auskomme[150]). Weder Grau[151]) noch Guntermann[152]) haben eine christl. Quelle für den Passus vom A. gefunden, Ehrismann[153]) endlich hat keine Einzelquelle, sondern die lateinische Predigtliteratur als Vorlage angesprochen. Schon Vetter erklärt: Um das alles (die Kirchenlehre) kümmert sich unser Dichter nicht; er gab eben einfach, was Glaube war, voll volkstümlicher Züge[154]).

Der A.-Abschnitt findet sich wieder in der as. Genesis[155]). Dort streitet Henoch allein gegen den A., während in Muspilli Elias allein steht. Dieser Zug läßt sich sonst nirgends mehr nachweisen; nur in der Vita Landiberti des Sigebert von Gembloux aus dem 11. Jh. heißt es noch einmal: Helyas in celum raptus expectat adhuc per A. gladium victorie palmam[156]). Handelt es sich hier um eine sächsische Tradition? — Die uueroltrehtuuîson sagen, daz sculi der antichristo mit Eliase pâgan, sprechen also von einem Zweikampf, und zwar in der Luft, in dem der A. sigalôs wird. Auch davon wissen die kirchlichen Quellen nichts; die schreiben: Doh uuanit des vilo ... gotmanno, daz Elias in demo uuige aruuartit uuerde. Und so mag Neckel recht haben, wenn er hier einen älteren, wurzelverwandten Mythus durchschimmern sieht [157]. Endlich ist fremd, daß Satan den A. varsenkan scal. Ehrismann hat für dieses Stück (v. 37—47) bereits gesehen, daß die Quelle volkstümlich ist; weil sie nicht kirchlich ist, findet sie sich auch sonst nicht in der geistlichen Literatur [158]. Ich möchte dabei die Vermutung äußern, daß v. 50 an v. 47 angeschlossen war und nur v. 48 f. Einschub ist; wäre das der Fall, dann wäre der A., der „uunt pivallan" sollte, derjenige, von dessen Blut die Erde entbrennt. Auf Elias wurde das erst bezogen, als durch den Einschub v. 48 f. von Elias als dem Verwundeten die Rede war; ein gedankenloser Abschreiber hat dann „sô daz Antichristes pluot" in „sô daz Eliases pluot" geändert. Dafür, daß durch ihn die Erde entzündet wird, würden wir heimische Belege haben, für Elias als Stifter des Weltbrandes nur östliche [159].

4. Den Kampf zwischen dem A. und Elias hat Grimm auch im Norden wiederfinden wollen [160]; Simrock hat den A. in der Mitgardsschlange [161], E. H. Meyer in Surtr (Völuspá Str. 52) [162] und dem Kinde der Alten im Eisenwalde (Völuspá) [163] erkennen wollen. Man wird zugeben dürfen, daß christliche Motive nach dem Norden gewandert sind und zwar, als dort der alte Glaube noch galt; Dichter haben sie aufgenommen und verwertet. Aber eine bewußte Verkleidung christlicher Lehren in Göttermythen dürfte kaum vorgekommen sein. Was Surtr betrifft, so scheint mir Neckels Versuch beachtenswert, welcher in ihm den gefesselten Unhold sieht [164], der in einer Höhle liegt und sich nach seinem Flammenschwert reckt.

VIII. Der A. in der Volkssage. Nur aus katholischen Gegenden, wie ja des Flavius Illyrius Bemerkung erwarten ließ, liegen Aufzeichnungen vor. Er heißt Antenchrist, denn die Menschen werden am Ende tierartig, mit Entenschnäbeln geboren [165] (die im MA. üblichen Namen [165] sind vergessen). Er kommt, wenn alle zu Christus bekehrt sein werden [167], zur Zeit allgemeinen Abfalls [168]; wenn er 19 Jahre ist, wird fast die ganze Welt abgefallen sein [169], Pseudopropheten treten auf [170]; so wie der Teufel ledig ist [171]. Stürme im Christmonat zeigen Ankunft an [172]. Manche glauben, er regiere schon [173]; besonders 1848 dachte man das [174]; andere denken, es wird noch lange dauern [175]. Sichere Vorzeichen sind: eine vierzigjährige Dürre und Hungersnot [176], in welcher Zeit kein Regenbogen zu sehen sein wird [177]; Bruderhaß [178]; wenn die Pfarrkirche zu Söll (Tirol) versinkt [178a], der ganze Küchelberg bei Meran urbar gemacht ist [178b]; im Kanton St. Gallen glaubt man, er komme, wenn die eisernen Stangen auf dem Breitfelde ausgeackert werden und das dort vergrabene Bäumchen ausschlagen und so groß sein wird, daß ein Offizier aufrecht darunter stehen kann [179]; er kommt nach der Walser Schlacht [180], wenn Karl V. oder Kaiser Friedrichs Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist [180a], wenn der in der Königskaul bei Trittenheim versunkene König den Türken schlägt [180b], wenn die Leute hohe Hüte tragen und ohne Rosse fahren werden [181]; nachdem 7 Jahre kein Kind mehr [182], nur Mädchen geboren wurden [183]; im Kreise Leobschütz glaubt man, es werden 30 Jahre nur Mädchen und dann nur Knaben geboren; der erste derselben ist der A. [184]. Unter Donner und Blitz wird er geboren [185], außerm Fern tuts drei Donnerschläge [186]; Feuer fällt vom Himmel [187], die Blumen schwitzen Blut [188]. Er kommt aus dem Stamme Dan [189]. Seine Mutter ist ein altes [190], böses Weib [191], eine alte Witwe [192], eine Hexe [193], eine Hure [194], von der 9. Hure her [195], eine 70jährige Jüdin [196], eine jüdische Hure [197] (die Tochter eines jüdischen Fürsten aus dem Stamme Juda, eine Zauberin und angebliche Jungfrau [198], ein lediges Judenmädchen [199], eine Jungfrau, die ihn von Dämonen empfängt) [200]; aus dem Stamm Dan werden 12 Fischer einen Fisch fangen; dessen Kopf ißt eine Jungfrau und wird mit dem A. schwanger [201]. Er gehört der babylonischen Hure [202]. Sein Vater ist ein 90jähriger Greis [203] (ein jüdischer Zauberer aus Dan) [204] oder er wird vom Teufel empfangen [205], (der Teufel ist bei der Empfängnis mitwirkend beteiligt) [216]. Mönch und Nonne sind seine Eltern [207]. Vater und Tochter zeugen ihn [208]. Seine Mutter erschricket unde zevert in der gepurt ouf der stat [209]. Er wird von einer Schlange mit einer alten Jüdin erzeugt [210]; ist ein Lintwurm aus dem Ei eines 7jährigen Hahnes, und wird durch die Anbetung eines Mädchens zum schönen Jüngling [211], ist ein Unterweltwesen [212], der Drache [213]. Geboren wird er zu Babylon [214] (am Euphrat) [215]. Gott ordnet ihm wie jedem Menschen einen Schutzengel bei [216], obwohl Satan in ihm wohnt [217]. Seine Mutter trägt ihn zwei Jahre [218]; er peinigt sie im Mutterleibe [219]; sobald er zur Welt kommt, kann er laufen und sprechen [220]. Jeder sieht ihn in andrer Gestalt [221]. Sonst wird er als klein [222] und rothaarig [223] geschildert, mit einem Mal an der Stirn, wo ihn der Blitz treffen wird [224], oder an der rechten Hand und am linken Fuß [225]. Als Ungeheuer mit sieben Köpfen soll er erscheinen [226] (Zauberer erziehen ihn) [227].

Er wird auftreten, wenn der römische Kaiser sein Reich Gott zurückgibt [228]; wenn Gog und Magog, die roten Juden im Kaukasus, erscheinen [229], die sein Vorläufer, der sich Elias nennen wird, ruft [230]. Mit 30 Jahren, wenn wieder abwechselnd Knaben und Mädchen geboren werden [231], fängt er an [232]; so lange hält er sich (in Galiläa) [233], unsern Herrn nachahmend, verborgen [234]; dann zieht er nach Jerusalem [235]. Er tut Wunder [236], weiß alles, weswegen man 1445 einen 20jährigen Spanier an der Pariser Universität, wie Trithemius erzählt, für den A. hielt [237]; kann alle Sprachen der Welt [238]. Er gewinnt mit Ehrungen, Liebkosungen und Geld die Leute [239]. Alle vergrabenen und ungehobenen Schätze werden sein [240]; mit ihnen lockt er die Menschen [241], er fährt mit vier schwarzen Rossen durchs Land und sät Geld aus [242]; wer ein einziges Geldstück aufhebt, gehört schon dem Teufel an [243]. Der A. will die Weltherrschaft gewinnen [244]; er sendet 12 Jünger predigend aus [245]. Das mosaische Gesetz wird wieder gültig [246]. Die Juden fallen ihm zu [247], und er läßt sich in Jerusalem beschneiden [248], oder ist es schon seit dem 8. Tage seiner Geburt [249]; er wird ihr Messias [250] und baut den Tempel wieder auf [251]. In diesem sitzt er [252] oder er setzt sich in den Tabernakel [253] und läßt sich anbeten [254]. Die Christen müssen Gott abschwören [255]; er wütet gegen den katholischen Glauben [256]; fängt eine Christenverfolgung an [257]; Elias und Henoch predigen umsonst [258], doch ist auch einmal von Bekehrungen durch sie die Rede [259]. 30 Jahre predigt er wie Christus [260], andere reden von 3 Jahren [261], oder er lebe 3 Jahre verborgen und

---

[141] J. Scheftelowitz *Alt-palästinensischer Bauernglaube* 1925, 33.
[142] Bousset *Antichrist* 66 ff. u. Register s. v. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 69; Löwis of Menar im ARw. 13, 517 ff. 14, 641 ff. 15, 305 ff.
[143] Dionysius v. Lützenburg *Leben Antichristi* 1716, 421 f.; Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 120.
[144] Paul Casanova *Mohammed et la fin du monde* 1911, 29. 47; A. Olrik *Ragnarök* 1922, 276 ff.
[145] Ich zitiere nach Wilh. Braune *Althochdeutsches Lesebuch* 1911^7, 82 ff. —
[146] v. Unwerth-Siebs *Gesch. der deutschen Literatur bis zur Mitte des 11. Jhs.* 1920, 153.
[147] *Myth.* 2, 677.
[148] Germania 3, 17.
[149] ZfdA. 11, 392.
[150] Berichte d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 18, 213 ff.
[151] Gustav Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. ält. germ. Darstellungen d. jüngsten Gerichts* = Stud. z. engl. Phil. 31, 232 ff.
[152] ZfdPh. 41, 410 f. 412. Vgl. AfdA. 35, 192 f.
[154] Ferd. Vetter *Zum Muspilli* 1872, 119 ff. 124; v. Unwerth deutet auf Crist III als Quelle hin, dort fehlt aber die A.Episode: PBB. 40, 365 f. Vgl. auch Neckel in Sitzb. Heidelb. 9, 32 f.
[155] v. 139 b ff. = Grau 233 f. = Bousset 180.
[156] Mon. Germ. SS. Meroving. 6, 398.
[157] Neckel 30 f.
[158] Eine Scheidung zwischen beiden Kampfschilderungen hat Ehrismann AfdA. 35, 192 f. vorgeschlagen, der auch v. Unwerth PBB. 40, 365 f. zustimmt.
[159] Ztschr. f. d. österr. Gymnasien 43, 748 (Christus entzündet Brand = Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 1888, 2, 14).
[160] *Myth.* 2, 676.
[161] *Mythologie.*^{5} 133 f.
[162] *Völuspá* 1889, 206 ff.; *Germ. Myth.* 149 f.
[163] *Myth. d. Germanen* 459 ff.
[164] Gust. Neckel *Studien zu d. germ. Dichtungen v. Weltuntergang.* Sitzber. Heidelb. Akad. 9, 30. 46. 48 f.

3 öffentlich [262]. Seine Anhänger erhalten ein Mal an die Stirn und zwar ein N., was nego bedeutet [263]; von anderen Zeichen weiß man im MA. [264]. Dann werden die Menschen wild leben [265]; es gibt nur noch sieben oder neun Katholische [266], die Elias unter einem Birnbaum [267], einem Apfelbaum sammelt [268]. Auf einem Esel will er Leute übers Wasser setzen und läßt sie ertrinken [269].

Elias wird sein Beiläufer sein [270]; oder Elias und Enoch [271] (und Johannes) [272], oder Moses und Elias treten gegen ihn auf und besiegen ihn [273]; Enoch predigt den Heiden, Elias den Juden [274]. Nach einer Disputation [275], läßt er sie, — sie haben 3/4 Jahre gewirkt [276] — mit allen Foltern martern [277] und erschlagen [278]. Seine letzte Freveltat wird seine Himmelfahrt sein [279]. Es heißt auch, er wolle nach 3 Jahren im feurigen Wagen auffahren [280], oder er stirbt und fährt nach 3 Tagen auf [281]. Da erschlägt ihn Christus mit dem Hauch seines Mundes [282], oder dem Ruf: Getötet werde der A.! [283], oder ein Blitz [284]; unter Donner und Blitz im Schwefelregen vertilgt ihn Gott [285]. Michael [286] oder Elias [287] töten ihn. Es heißt auch, Elias streite mit einem Engelsheer gegen ihn [288]; der schlafende Kaiser wird auf dem Walserfeld mit ihm kämpfen [289] oder vom Kyffhäuser zum Ölberg gegen ihn ziehen [290]. Gottes Blitz schlägt ihn in die Erde [291], er muß zur Hölle fahren [292]; die Erde berstet und verschlingt ihn [293]. Der Blitz, der ihn bei seiner Himmelfahrt trifft, wirft ihn nieder, daß er in tausend Stücke berstet; wo ein solches Stück hinfällt, entzündet sich die Erde [294]. Oder man sagt, Elias werfe ihn ins Meer [295]. Die Erde aber wird nach seinem Sturz lauter Wasser [296]. Vierzig Tage darnach erscheint der Herr zum Gericht [297].

Ich zitiere ausgiebig Bousset *Antichrist*, der die Zeit bis Adso, Preuß *Die Vorstellungen vom Antichrist*, der die Scholastiker zusammenfaßt und Dionys von Lützenburg, der die barocke Meinung über den A. spiegelt.

---

[165] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338; Quitzmann 203. [166] Bousset *Antichrist* 86 ff. 99 f.; Bernheim *Mittelalterl. Weltanschauungen* 1, 76 f. [167] Peuckert *Schlesien* 71. [168] Preuß 24; Lützenburg 23 ff. [169] Ebd. 91 f. [170] Sulpic. Severus *Vita S. Martini* c. 24. [171] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 334. [172] Ebd. 3, 338. [173] Ebd. 338. [174] Birlinger *Volksth.* 1, 182. [175] Meyer *Baden* 401. [176] Preuß 24; Bousset 129. [177] Preuß 24. [178] Bousset 76. [178a] Zingerle *Sagen* 1859, 260 Nr. 463; ZfdMyth. 4, 207. [178b] Zingerle *Sagen* 1859, 406. [179] Kuoni *St. Galler Sagen* 297 f. [180] Grimm *Myth.* 2, 799. [180a] Grimm *Sagen* Nr. 28; Bechstein *Volkssagen Österreichs* 1 (1840), 75. [180b] Sepp *Sagen* 629. [181] Reiser *Allgäu* 1, 419. [182] Zingerle *Tirol* 227. [183] Peuckert *Schlesien* 70. [184] Birlinger *Volksth.* 1, 181; Reiser *Allgäu* 1, 419. [185] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 334. 335. [186] Zingerle *Tirol* 227. [187] Ebd. 337; Aurbacher *Ein Volksbüchlein* (ed. Jos. Sarreiter) 2, 62. [188] Kuoni *St. Galler Sagen* 306. [189] Bousset 112 ff. [190] Quitzmann 203; Vernaleken *Alpensagen* 68, aus Salzburg; Preuß 15 Nr. 4. [191] Wilh. Wackernagel *Die altdeutschen Handschriften d. Basler Univ.-Bibl.* Rektoratsprogramm 1835, 22: Elucidarius des 14. Jhs. [192] Zingerle *Sagen* 408. [193] (Gossensaß) ZfVk. 6, 306. [194] Aurbacher 2, 62. [195] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335; Preuß 15. [196] Ebd. 334. 338 f.; Preuß 15, N. 4. [197] Birlinger *Volksth.* 1, 180. [198] Lützenburg 57 ff. 71 f. [199] Peuckert *Schlesien* 70. [200] Sackur *Sibyll. Texte* 106; vgl. oben III. 4; Liebrecht [201] *Gervasius* 6, 68. Zeitschrift für Kirchengeschichte 20, 288 nach einem griech. Ps. Method. [202] Reiser *Allgäu* 1, 419. [203] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 334; Preuß 15 N. 4. [204] Lützenburg 71 f. [205] Reiser *Allgäu* 1, 419; Bousset 91. [206] Bousset 92; Preuß 15. [207] Franz *Nic. de Jawer* 151 f.; Preuß 15 N. 4. [208] Ebd. [209] Heinrich v. Neustadt *von gotes zuokunft* ed. Strobl 1875, V. 4921 f.; vgl. Reuschel a. a. O. 27; Aytingers *Ps. Method. von 1498*. [210] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338 f.; Aurbacher 2, 62. [211] Vernaleken *Alpensagen* 68 aus Salzburg = Quitzmann 203 = ZfdMyth. 4, 203; vgl. A. Olrik *Ragnarök* 1922, 100 f. 97 ff. [212] Bousset 99. [213] Ebd. 94 ff. [214] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339; Aurbacher 2, 62; Zingerle *Sagen* 408; Bousset 113; Preuß 16. [215] Lützenburg 63 entscheidet sich zwischen einem afrikan. und asiat. B. für letzteres. B. = Rom: Preuß 16. [216] Lützenburg 77; Preuß 15 f. [217] Bousset 88 f. 90; A. Olrik *Ragnarök* 85; A. = Satan Bousset 89 f. 91. [218] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. [219] Ebd. [220] Birlinger *Volksth.* 1, 180. [221] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338; Georg Steindorff *Die Apokalypse des Elias* 1899, 91. [222] Schönwerth 3, 335. [223] Ebd. 335. [224] Ebd. 335. [225] 337. [226] Simrock *Myth.*^{5} 482; Bousset 101 f.; vgl. auch Steindorf *Apokalypse d. Elias* 1899, 91 f. [227] Wackernagel a. a. O. 22 f.; Lützenburg 83 f.; Preuß 17. [228] Vgl. die Literatur zum ludus de Antichristo; Bousset 77 ff. 27 ff.; Preuß 17. 24. Nr. 3; Lützenburg 45 f. [229] Lützenburg 113 ff.; Preuß 17 f.; Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 113 ff. [230] Lützenburg 113 ff. [231] Peuckert *Schlesien* 70. [232] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. 339; Aurbacher 2, 62; Birlinger *Volksth.* 1, 181. [233] Preuß 17. [234] Birlinger *Volksth.* 1, 181. [235] Preuß 17. [236] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. 339; einzelne Wunder werden außer der Himmelfahrt nicht genannt; vgl. dagegen Bousset 115 ff.; Preuß 19 f.; G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 89. [237] Wadstein in Zeitschrift f. wissensch. Theologie 39, 87 f.; Lützenburg 84; Preuß 24. [238] Lützenburg 83. [239] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. Vgl. dazu Adso bei Sackur *Sib. Texte* 108; Preuß 18 ff.; Anton Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2 (1888), 13. [240] Renner 5100 bei Grimm *Myth.* 2, 819; Zingerle *Sagen* 408; Lützenburg 92. 102; Preuß 20; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339. [241] Ebd. 337. 339; Zingerle *Sagen* 408; Preuß 202. [242] Peuckert *Schlesien* 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. 338. [243] Ebd. 338; Peuckert *Schlesien* 70. [244] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 336; Bousset 126 ff. Vgl. auch die barocken Ausführungen Lützenburgs. [245] Birlinger *Volksth.* 1, 181; Preuß 18; Bousset 124 f. [246] Lützenburg 178. 198 f.; Bousset 108; Preuß 17. [247] Preuß 17. [248] Preuß 17. [249] Lützenburg 77 f. [250] Bousset 108 ff. [251] Aurbacher 2, 63; Preuß 18. Schon bei Adso, vgl. III. 4. [252] Bousset 104 ff. [253] Zingerle *Sagen* 1859, 408. [254] Ebd.; Aurbacher 2, 62; Preuß 18. [255] Vernaleken *Alpensagen* 68. [256] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. [257] Reiser *Allgäu* 1, 419; Vernaleken *Alpensagen* 68 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 408; Bousset 139 ff.; Preuß 21. [258] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 336; Bousset *Kommentar* 51. [259] Ebd. 337 f.; Peuckert *Schlesien* 70 f.; Bousset 139. [260] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. [261] Ebd. 338; Aurbacher 2, 63; [262] (Gossensaß) ZfVk. 6, 306. [263] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337; Aurbacher 2, 63. [264] Bousset 132 ff.; Radcke a. a. O. 14 Nr. 6; Schönbach *Predigten* 2, 13; Lützenburg 333 ff. [265] Preuß 16 Nr. 7. [266] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. 336. [267] Ebd. 336 = Quitzmann 205. [268] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. [269] (Gossensaß) ZfVk. 6, 306. [270] Schönwerth 3, 338. 335. Vgl. Zarncke in Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 18, 213 ff. 218. [271] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. 339; Quitzmann 204; Peuckert *Schlesien* 70 f.; Reiser *Allgäu* 1, 419; Bousset 134 ff.; Schönbach *Predigten* 2, 13. [272] Zarncke 216 f. (Hieronymus); Stolle *Kirchenväter* 133; Olrik *Ragnarök* 358; Bousset 137 f. [273] Zingerle *Sagen* 1859, 408. [274] Preuß 22. [275] Ebd. 22. [276] Birlinger *Volksth.* 1, 181. [277] Ebd. [278] Ebd; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. 339. [279] Ebd. 336. 338; Birlinger *Volksth.* 1, 181. [280] Aurbacher 2, 63. [281] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339; Bousset 152; Preuß 20. 23; Lützenburg 372 ff. Vgl. auch Bousset 95 ff. [282] Bousset 149. Vgl. ZfdA. 52, 273 (nd. Apokalypse). [283] Preuß 23. [284] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 336. 337; Quitzmann 204; Birlinger *Volksth.* 1, 181. [285] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339; Lützenburg 379. [286] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. 339; Quitzmann 204; Aurbacher 2, 63; Bousset 150 ff. 175; Preuß 23. [28] Quitzmann 204; Elias u. Enoch: G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 105. [288] Vernaleken *Alpensagen* 68 f.; vgl. G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 97 ff. [289] Grimm *Sagen* Nr. 28; Simrock *Mythologie*^{5} 148. [290] E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 1903, 63 (382); vgl. Bousset 153. [291] Birlinger *Volksth.* 1, 181. [292] Reiser *Allgäu* 1, 419; G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 105. [293] Aurbacher 2, 63; Lützenburg 377. 379. [294] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 386; Quitzmann 203; Birlinger *Volksth.* 1, 181. Vgl. Bousset 159 ff. [295] Vernaleken *Alpensagen* 68 f. aus Salzburg. [296] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. [297] Preuß 23. Peuckert.

Antimon. Im Altertum wurde das Antimonium als Schminke und in Form von Pulver oder Schmalz bei Flüssen, Geschwüren, Wunden usw. verwendet [1].

Bis zum 15. Jh. verstand man unter Stibium, Antimonium, Spießglas immer die natürlich vorkommende dunkle Schwefelverbindung des A.s, die zu äußerlichen Zwecken, namentlich gegen Fisteln, Krebs, Blutungen, Augentriefen, in der Heilkunst verwendet wurde. Das metallische A. fand im 17. und 18. Jh. medizinische Verwendung. In den Klöstern dienten aus diesem Metall hergestellte Becher dem löblichen Zwecke, Mönchen, die dem Bacchus zu sehr ergeben waren, den Geschmack zu verleiden und ihnen Widerwillen gegen jedes Trinken zu erzeugen. Von A.metall waren auch die „ewigen Pillen" unserer Vorfahren, die als teure Familienerbstücke sich auf ganze Geschlechter vererbten; denn „wenn sie gleich hundertmal eingenommen und wieder ausgegeben, würden sie doch alle Zeit purgieren und man große Not haben zu merken, daß sie etwas verringert werden“ [2]).

[1]) Pauly-Wissowa 1, 2436 f.; Plinius 33 § 100 f. [2]) Peters *Pharmazeutik* 2, 121 f. und 1, 208; Lonicer 55; vgl. Bresl. Samml. Regb. 514 und 308.

Zur weiteren Verwendung des A.s in der älteren Volksmedizin vgl. Flügel *Volksmedizin* 16; Schwenkfelt *Catalogus* 1, 393; Kräutermann 97 ff. Olbrich.

Antipathie s. Sympathie.

Antlaß s. Gründonnerstag.

Anton s. Zwerg.

Antoniterkreuz oder Antoniuskreuz wird die Thauform des Kreuzes (T, crux commissa) genannt, weil sie nach einer späten Überlieferung auf den ägyptischen Einsiedler Antonius zurückgeht, der mit diesem Zeichen die Dämonen vertrieben, die Götzen gestürzt und die Pest bekämpft haben soll [1]). Er habe es auf seinem Mantel und an seinem Stab getragen, eine Tracht, die in Wirklichkeit auf die Antonierherren des MA.s zurückgeht, einen Orden, dessen Geschichte mit dem Wüten einer Epidemie, des Antoniusfeuers (morbus sacer), zusammenhängt [2]). Daher soll das A. gegen Pest und ähnliche Krankheiten schützen [3]). Man hat es auch mit dem sogenannten Henkelkreuz, daher ägyptisches Kreuz [4]), und mit dem Thorshammer [5]) in Verbindung gebracht. Vgl. auch u. Thau (nicht Tau).

[1]) Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 76; Herzog *RE.* 8 (1857), 61; Bergner *Grundr. d. kirchl. Kunstaltertümer* (1910), 338. 345; Hauck *RE.* 11, 96. [2]) Hauck *RE.* 1, 606; Franz *Benediktionen* 1, 214; 2, 131. [3]) Vgl. HessBl. 11, 49 ff.; ARw. 13, 81; Elworthy *Evil Eye* 278; Folklore 21, 60 ff. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 158. [4]) Dornseiff *Alphabet* 109. [5]) Urquell 2 (1891), 4. Jacoby.

Antonius, der Einsiedler, auch der Abt genannt, lebte in der thebaischen Wüste und starb angeblich 356 in seinem 105. Lebensjahre. Sein Tag ist der 17. Januar.

1. In Neapel und Sizilien ist er Beschützer gegen Feuersnot und Hüter des Herdfeuers [1]). Als Antoniusfeuer (s. d.) (St. Antons Plag, Pein, Rache) werden im MA. Karbunkel, Lupus, Rose, Pestbeulen usw. bezeichnet [2]). Im Jahre 1090 sollen durch die Reliquien des Heiligen in Frankreich viele Menschen von der Rose geheilt worden sein [3]). In Graveson (Rhonemündung) tauchte man am 27. April seine Statue dreimal in einen Bach, um gute Ernte, Schutz vor epidemischen Krankheiten und gefahrlose Entbindungen zu erzielen [4]). A. war auch Pestpatron, und es wurden ihm seit der großen Seuche von 1348 oft Armen- und Krankenhäuser, Pesthäuser und Kapellen geweiht [5]).

[1]) Trede *Heidentum* 3, 98. 105. [2]) Höfler *Krankheitsnamen* 134. 472. 488; Reinsberg *Böhmen* 22. [3]) Nork *Festkal.* 95; HmtblRE. 2, 125. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 378. [5]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 66; HmtblRE. 2, 119 ff.

2. In Italien ist St. Antonio Schutzpatron der Haustiere [6]). An seinem Festtage werden diese an seinen Kirchen mit Weihwasser besprengt und gesegnet; das soll sie gegen bösen Blick schützen und das ganze Jahr vor Unglück bewahren [7]). In Frankreich läßt man in der Messe Hafer segnen und gibt ihn dem Vieh, den Schweinen und den Hühnern [8]). Auch in Süddeutschland schützt A. vor Viehkrankheiten [9]). Im Kt. Tessin werden an seinem Tage die Pferde gesegnet [10]).

Die Fischpredigt wird ihm, aber auch dem hl. A. von Padua zugeschrieben [11]). In einigen Sagen wird er mit wunderbaren Fischen in Beziehung gebracht [12]).

[6]) Trede *Heidentum* 3, 98 ff.; Menzel *Symbolik* 1, 69. [7]) Trede 3, 102 ff. 108. 400; Andree *Votive* 36; Nork *Festkalender* 98 f.; Meyer *Abergl.* 191; Rochholz *Naturmythen* 23 (Madrid). [8]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [9]) Zingerle *Tirol* 130 (1153); ZfVk. 8, 400; Meyer *Baden* 169. 409. [10]) Hoffmann-Krayer 123. [11]) Nork *Festkal.* 96. [12]) ZfrwVk. 3, 298.

3. Vor allem nimmt sich A. der Schweine an, und seinen Bildern ist häufig das Schwein beigegeben [13]). Man hat darin u. a. einen Hinweis auf die Dämonen gesehen, die dem Heiligen so grimmig zu schaffen machten. Aber das Schwein schmiegt sich ihm meist

freundlich an. Es wird daher auf seine nahen Beziehungen zu Ackerbau und Viehzucht hinweisen. Die Mönche in den Klöstern und Kirchen des A. waren hervorragende Schweinezüchter [14]). An manchen Orten wurde das „Tönlschwein“ auf Gemeindekosten gehalten und lief mit einem Glöckchen am Halse frei in Stadt und Dorf herum. Zu Weihnachten oder Silvester wurde es, mit dem gegen Bräune und Bezauberung schützenden Efeu bekränzt, zum Schlachter geführt, sein Fleisch zur Weihe in die Kirche gebracht und dann an die Armen verschenkt [15]). — Wie der Heilige in Italien Antonio del porco genannt wird — die Esten haben Tõnn gar zum Schweinegott gemacht [16]) —, so heißt er im westfälischen Münsterlande Swiene-Tüns, im Kr. Arnsberg Fickelntüenes [17]), in Tirol Fackentoni [18]), in der Schweiz Säu-Antoni [19]), in Baden Su-Antoni [20]). Er ist Patron der Schweinehirten, der Metzger [21]) und der Bürstenmacher. Man nennt die am 17. Jan. geschlachteten Schweine Antoniusschweine und opfert Fleisch von ihnen, Halbköpfe, Rückenstücke und Schinken am Altare des Heiligen [22]).

In Herdringen (Kr. Arnsberg) verzehrte an diesem Tage jede Familie ein Huhn [23]). In der Umgegend von Liesborn redete man von Soap-Tüns wegen des Frühschoppens, mit dem man den halben Feiertag beging [24]).

[13]) HmtblRE. 2, 119 ff.; HessBl. 15, 33. [14]) Volkskunde 14, 195 f.; Trede *Heident.* 3, 101. [15]) HmtblRE. 2, 122. 123. [16]) Eisen-Erkes 149. [17]) HmtblRE. 2, 124. [18]) Andree *Votive* 35. [19]) Hoffmann-Krayer 123. [20]) Meyer *Baden* 409. [21]) Nach Wolf *Beitr.* 2, 86 soll das ein anderer Antonius sein. [22]) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 28 A. 12. [23]) ZfrwVk. 17, 49. [24]) HmtblRE. 2, 124. 311.

4. Auf St. A.tag wird Brot gesegnet; es schimmelt nicht, ist heilkräftig, auch gut auf das Flachsfeld zu legen [25]) und wehrt von den Haustieren Unheil ab [26]). Heute besagt die Inschrift „für St. A.-brot“ an Opferstöcken in Kirchen und Klöstern vielfach nur noch, daß von den Gaben Lebensmittel für Arme angekauft werden [27]).

[25]) Kuhn *Westfalen* 2, 111 (332); Jahn *Opfergebr.* 75. 196. [26]) Höfler *Fastnacht* 10 f.; Andree *Votive* 36 f. [27]) HessBl. 8, 69.

5. Wetter- u. Bauernregeln: Am Niederrhein sagt man: „Zint Tüenes mäckt Is, off hä breckt öt“ [28]). Die Esten halten seinen Tag für Wintersmitte, und früher gingen viele abends in die Schenken, um „des Winters Rückgrat zu zerbrechen“ [29]). Wenn der Schlern, ein Berg bei Kastelruth, eine Nebelkappe hat, wird das Heidekraut gedeihen [30]). Ein Spruch warnt für den A.tag vor Aderlassen, das tot oder blind mache [31]).

[28]) HmtblRE. 2, 126. [29]) Boecler *Ehsten* 75. [30]) Zingerle *Tirol* 130 (1154). [31]) ZföVk. 9, 234.

6. Im östl. Allgäu wird A. als Patron gegen Wanzen angerufen und heißt davon „Wanzentone“. Man soll am 17. Januar kein Zimmer auskehren, damit man keine Wanzen kriege [32]).

[32]) Reiser *Allgäu* 2, 41. Sartori.

Antonius von Padua, hl., geb. in Lissabon 1195, gest. in Padua am 13. Juni 1231. Er war ein Franziskaner von solcher Heiligkeit, daß er das Christuskind auf dem Arme tragen durfte.

1. Sein Festtag gilt in Italien als Beginn der Sommerzeit, und die Frauen und Mädchen in Neapel legen die schneeweiße Jacke an [1]). Im Gegensatze zu ihm wird A., der Abt in Baden, „Winterantoni“ genannt [2]). Weil er Portugiese war, verehren ihn besonders die portugiesischen Seeleute, binden und bedrohen aber auch sein Bild, damit er ihnen guten Wind gebe [3]). In der Bretagne glauben die Matrosen, wenn Windstille eintritt, der Heilige (Patron des Windes) sei eingeschlafen, schimpfen auf ihn und pfeifen aus Leibeskräften [4]).

[1]) Trede *Heidentum* 1, 191. [2]) Meyer *Baden* 409. [3]) ZfVk. 35/36, 156 f. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.

2. Das Bild des Heiligen wird als beständiger Begleiter und Schützer in der Tasche getragen und bei Nacht unters Kopfkissen gelegt [5]). Ein solches Bildchen, das später viele Wunder tat, gruben einst die Schweine von Oberachern aus [6]).

[5] Stoll *Zaubergl.* 60; Seligmann *Blick* 2, 327. [6] Baader *NSagen* 54 f.

3. Um Verlorenes oder Gestohlenes wieder zu erhalten, wallfahrtet oder betet man zu A.[7]. In der Kirche zu Lauterbach läutet man die Glocke, um den Heiligen aufmerksam zu machen[8]. Selbst Mörder ausfindig zu machen, mutet man ihm zu[9]. In Schlesien heißt es, wenn man trotz eifrigen Suchens etwas nicht finden kann, der Teufel halte seinen Schwanz darüber. Drei Vaterunser zum hl. A. vertreiben ihn[10]. — Wie auch sonst nicht selten, wird A. von Padua mit dem Einsiedler verwechselt und auch diesem die Fähigkeit, Verlorenes, namentlich verlaufene Gänse und Hühner wiederzufinden, zugeschrieben[11].

[7] Andree-Eysn *Volkskundl.* 17; Meyer *Baden* 531. 567; Stoll *Zaubergl.* 61 f.; SchwVk. 10, 38; Zingerle *Tirol* 157 (1341). In Frankreich: ZfVk. 24, 140. 151. In Italien: Trede *Heident.* 1, 128. Ein Beispiel persönlichen Eingreifens des Heiligen: Reiser *Allgäu* 1, 437. [8] Andree-Eysn *Volksk.* 17. [9] HmtblRE. 2, 82. [10] Drechsler 2, 124. [11] Meyer *Baden* 409. 410.

4. Auch den verlorenen Geliebten schafft A. wieder[12]. Den Mädchen beschert er einen Mann[13]. Zum Antonibrunnen gehen die Mädchen, um sich einen Bräutigam zu erbitten und auch um Verlorenes wiederzufinden[14]. Die Frauen bitten A. um Kindersegen[15].

[12] SAVk. 2, 282. [13] Meyer *Baden* 169; Pollinger *Landshut* 248; Andree *Votive* 12; Zingerle *Tirol* 157 (1342); ZfVk. 17, 102 (Böhmerwald); Trede *Heidentum* 3, 48. [14] Höfler *Waldkult* 86. [15] ZfVk. 4, 199 A. 3 (Tirol).

5. Sein Tag ist in Bayern beliebt zur Leinsaat[16]. Der Antoni-Flachs gilt als der beste[17].

[16] Leoprechting *Lechrain* 181. [17] ZföVk. 5,196.

Sartori.

Antoniusfeuer. Der ignis sacer der Römer, die Gesichtsrose, der im MA. unter gefährlichen Symptomen auftretende Ergotismus gangraenosus, wurde „A.“, Antoniplage, Antoniraach (Rache), engl. Anthony's fire genannt. Im Feldarzneibuch von Gersdorf (1517) betet ein Mann, dessen rechter Fuß abgefallen und dessen Hand angeschwollen und verunstaltet ist:

„O heiliger Antoni groß,
Erwirb uns Gnad' ohn' Unterloß.
Ablaß der Sünden, Gottes Huld und Gunst,
Behüt uns vor deiner schweren Brunst“[1].

Zur Pflege derer, welche am A. erkrankt waren, wurde 1095 in Südfrankreich ein Orden des hl. Antonius (Antoniter) gestiftet, welcher ein T als Ordensabzeichen trug; er besaß angeblich ein Geheimmittel gegen das hl. Feuer[2] (s. Antoniterkreuz). Die Übertragung des lateinischen Namens auf den Heiligen ist schon im 12. Jh. nachweisbar; damals schon half Wasser, in das man Reliquien des Heiligen getaucht hatte, wider das Leiden[3]. In Schlesien vergeht das Leiden, wenn an einer männlichen Person eine weibliche (u. umgekehrt) mit einem Feuerstahl dreimal Funken auf den leidenden Teil schlägt[4].

[1] ZdVfVk. 1 (1891), 297. [2] Beissel *Heiligenverehrung* 2, 81; Lammert 5. [3] Höfler *Krankheitsn.* 134. [4] Drechsler *Schlesien* 2, 292; Hovorka-Kronfeld 2, 736 (Milzbrandrotlauf), dagegen Epilobium angustifolium (Unholdenkraut).

Stemplinger.

Antoniussegen. Die alte Antiphon „Ecce crucem etc.“ (s. d.) wurde auch als „Segen des hl. Antonius von Padua“ bezeichnet und zum Schutz gegen böse Geister gebraucht[1]; ein Zachariaskreuz (s. d.) zeigt das Bild des A. mit der Antiphon[2]. Die Kirche hat den abergläubischen Brauch des Spruchs zensuriert[3]. Diese Verwendung der Worte geht zurück auf eine Erzählung in den Miracula des Hl.[4], nach der er einer Besessenen im Schlaf einen Zettel mit der Antiphon um den Hals hängte und sie so heilte. Auch im Schatzzauber wird Antonius von Padua zum Bannen der bösen Geister, die den Schatz hüten, angerufen[5].

[1] Stoiber *Armamentarium ecclesiasticum* 1 (1726), 270; Behringer *Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch* (1900), 126; Nisard *Histoire des livres populaires* 2 (1864), 55; Abraham a. S. Clara *Iudas der Ertz-Schelm* 2 (M. Haan, Salzburg 1689), 259 ff.; in einer „Oratio contra omnes tum maleficorum, tum Daemonum incursus“, approbiert

von Fr. Bartholomaeus Rocca, die auch als fliegendes Blatt im 17. Jhdt. gedruckt und verbreitet wurde (Exempl. in meinem Besitz). [2] Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin u. med. Geographie hrsg. von H. Rohlfs (1885), 467. [3] Acta S. Sedis 31 (1898), 742 decret. de indulg. apocr. fol. IX. [4] Acta Sanct. Boll. Juni 2, 736. [5] WürttVjh. 13 (1890), 249 Nr. 375.

Jacoby.

antun s. verhexen.

Antwort, antworten. „Wenn eine Hexe einen um etwas fraget, soll man nicht mit Ja antworten, sonst kann sie durch ihre Zauberey einem etwas nehmen“[1]. Wer auf die Fragen (s. d.) der Mittagsfrau (s. d.) nicht zu antworten weiß, wird von ihr getötet[2].

S. w. Geist, Mittagsfrau, reden, schweigen.

[1] Rockenphilosophie 78 Nr. 60 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 59 (der den Aberglauben jedoch nur unvollständig wiedergibt); 2, 923. [2] Meiche *Sagen* 354 Nr. 463.

Bächtold-Stäubli.

Anula, Zauberwort in einer Fieberbeschwörung: A. Sinula. Adea[1] (10. Jh.); Bedeutung? Die Vermutung von Franz, A. hänge vielleicht mit Ani El = „Ich bin Gott“ zusammen, ist nicht wahrscheinlich.

[1] Franz *Benediktionen* 2, 481.

Jacoby.

Anwaht. Im Alemannischen heißt ein plötzlich auftretendes Kopfweh A., das man einem dämonischen Anblasen, Anhauchen (von anwehen) zuschrieb, so schon Paracelsus[1]; in einem Blaubeurer Zauberspruch heißt es geradezu „das wilde Geschoß Anwart“[2], und Paracelsus stellt „Drachenschuß“ (Hexenschuß) und A. nebeneinander; bei dieser Krankheit wird das Vermessen (s. d.) mit Vorliebe angewendet.

[1] *opera* 2 (1616), 19. [2] Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Fischer *SchwäbWb.* 1, 284.

Stemplinger.

anwünschen s. verhexen.

Anzeichen s. Vorzeichen.

Aper, hl., im Martyr. Rom. Aprus, Bischof von Toul in Lothringen, gest. zu Anfang des 6. Jh.s, Fest 15. Sept.[1] Schutzpatron der Schweinehirten, wohl auf Grund einer realistischen Erklärung seines Namens. Eine von einem Fischbacher Bürger kurz nach 1477 gestiftete Kapelle wird noch jetzt vom Volk besucht, wenn ansteckende Krankheiten unter den Schweinen herrschen[2].

[1] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 130. [2] SAVk. 2, 282.

Wrede.

Apfel(baum) (Pirus malus).

1. Vorgeschichtliches. — 2. Gedeihen des A.-baumes. — 3. Der A.(baum) in der Fruchtbarkeitssymbolik, a) in der Antike, b) im deutschen Volksglauben, c) in Hochzeitsbräuchen, d) der A.(baum) als Liebessymbol, e) der A.(baum) als Liebesorakel. — 4. Der A.baum als „Lebensbaum“. — 5. Der A.(baum) in der Sage a) an Weihnachten blühende A.bäume, b) der A.baum als unheimlicher Baum. — 6. Der A. in der Volksmedizin.

1. Vorgeschichtliches. Während die meisten heutzutage in Deutschland gezogenen Obstsorten erst durch die Römer bei uns bekannt wurden, läßt sich die Kultur des A.baumes in Mittel- und Nordeuropa bis in die Steinzeit verfolgen. Dagegen dürften die zahlreichen heute kultivierten A.sorten nicht von dem A. der Pfahlbauern abstammen, sondern wie die anderen Obstsorten durch die Römer nach Deutschland gekommen sein[1]. Das hohe Alter des A.baumes als Fruchtspender erklärt auch den zahlreichen Aberglauben, der sich an Baum und Frucht knüpft.

[1] Hoops *Reallex.* 1, 112 ff.

2. Gedeihen des A.baumes. Damit die A.bäume gut tragen, müssen sie am Karsamstag beim Glorialäuten[2] oder am 25. März vor Sonnenaufgang[3] geschüttelt werden. Der A.baum wird mit einem Stock geschlagen[4] oder an Silvester während des Glockenläutens mit Stroh umwunden[5]. Wenn man den Kadaver eines jungen Schafes in den A.baum hängt, dann trägt er besser[6]. Bei der A.-ernte muß man ein oder zwei Ä. am Baum hängen lassen (Opfer an den Baumgeist)[7]. Trägt ein A.baum zum erstenmal, so darf man die Ä. nicht pflücken, sondern muß sie abfallen lassen, sonst trägt der Baum nie wieder[8]. Die Früchte eines zum erstenmal tragenden A.baumes muß man (auch wenn es nur ein A. ist) in einem großen Korb nach Hause tragen[9]. Die

Kerne der an Weihnachten verspeisten Ä., in den Garten gepflanzt, geben das beste Obst und bedürfen keiner Veredelung 10). Vgl. auch Baum, Obstbaum.

2) Oberbayern: Niedermaier *Glonn* 1909, 162. 3) Fogel *Pennsylvania* 211. 4) Mannhardt 1, 276. 5) ZfdMda. 1918, 135; Fogel *Pennsylvania* 209; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 5, 79. 6) Fogel *Pennsylvania* 210. 7) DbotMonatschr. 4, 44; Urquell 1, 50; Hüser *Beiträge* 2, 26; Haas *Rügen* 1891; Becker *Pfalz* 247; vgl. Sartori 3, 121. 8) DbotMonatschr. 4, 44. 9) Niederbayern (Originalmitt.). 10) Montanus *Vorzeit* 1 (1870), 240; Schell *Berg. Volkskde* 107; Leeb *Sagen Niederösterr.* 1892, 70.

3. Der A. als Fruchtbarkeitssymbol.

a) In der Antike spielt der A. (ebenso wie die a.ähnliche Quitte) eine bedeutsame Rolle in der Fruchtbarkeitssymbolik 11). Ä. waren Attribute der Demeter und besonders (wie Quitte und Granata.) der Aphrodite. Die goldenen „Ä." der Hesperiden, die Gaia als Hochzeitsgeschenk für Hera hatte aufsprießen lassen, sind wohl als Quitten zu deuten 12).

b) Auch die nordische Sage (Edda) von den goldenen Ä.n der Idun und den elf Goldä.n, mit denen Freyr um Gerd wirbt, zeigt deutliche Beziehung zur Fruchtbarkeitssymbolik 13). Die Motive sind möglicherweise den antiken Hesperidenä.n und dem biblischen Lebensbaum nachgebildet 14). Wölsungs Zeugung wird durch einen A. vermittelt 15). In Märchen und Sagen verleiht der Genuß eines A.s die (ersehnte) Fruchtbarkeit 16). Bei den Kirgisen wälzen sich unfruchtbare Frauen unter einem einzelstehenden A.baum, um Nachkommen zu erhalten 17). Auch im deutschen Volksglauben steht der A. häufig in Beziehung zur Fruchtbarkeitssymbolik. „Sie hat des A.s Kunde nit", heißt es von einem Mädchen, das noch nichts vom geschlechtlichen Umgang weiß 18). Gibt es in einem Jahre viel Ä., so gibt es im nächsten Jahre viele Buben 19). Eine Jungfrau soll keinen Doppela. essen, sonst bekommt sie Zwillinge 20), ein Glaube, der sich auch sonst an den Genuß von Doppelfrüchten durch eine Frau findet. Im besonderen symbolisiert der A. das weibliche Geschlecht (vgl. dagegen unter 6.). Vergräbt man die Nachgeburt einer Wöchnerin unter einem A.baum, so bekommt sie das nächste Mal ein Mädchen, vergräbt man die Nachgeburt unter einen Birnbaum, so kriegt sie einen Buben 21). Noch häufiger gilt dieser Glaube von der kalbenden Kuh: vergräbt man deren Nachgeburt unter einem A.baum, so gibt es das nächste Mal ein Kuhkalb 22).

c) Entsprechend seiner Bedeutung als Fruchtbarkeitssymbol erscheint der A. bei allen indogermanischen Völkern in Hochzeitsbräuchen 23). Hieher gehört der Wettlauf nach dem „Braut-a.", einem mit Geld gespickten A. 24). Die Braut läßt hinter dem Altar zwischen ihrem Leib und Gürtel einen A. hinabgleiten zur Erleichterung der künftigen Entbindung 25). Der Tänzer auf der Hochzeit überreicht seiner Tänzerin einen Krug Bier und bekommt dafür einen A. 26). In Siebenbürgen winkt der Brautführer der Braut in der Kirche mit einem roten A. (oder einer Pomeranze) 27). Aus den Figuren, welche die Schalen des beim Hochzeitsmahle von den Brautleuten und dem Brautführer geschälten A.s bilden, wird geweissagt 28). Bei den Südslaven tritt der A. in verschiedenen Hochzeitsbräuchen immer wieder hervor 29). In Frankreich bestand zur Zeit der Renaissance der Brauch, daß der Bewerber seiner Auserwählten einen A. überreichte, den sie verzehren mußte 30).

d) Als Liebessymbol tritt der A. vielfach auf. Schon in der Antike galt das Zuwerfen eines A.s als Liebeszeichen 31). Um auf zauberische Weise die Liebe einer Person des anderen Geschlechtes zu erwerben, werden geheimnisvolle Buchstaben auf einen A. geschrieben, und dieser wird der betr. Person zu essen gegeben 32), oder es wird in einen A. ein Papier, auf das mit Blut der eigene und der geliebten Person Name geschrieben ist, gesteckt und der A. unter das Kopfkissen des Mädchens gelegt 33). Anscheinend aus der italienischen Novellenliteratur stammt die schon von Pauli in „Schimpf und Ernst" 34) gebrachte Erzählung von einem „Liebesapfel", der, für ein Mädchen bestimmt, von diesem einem Schwein gegeben wurde, das dann den Hersteller des A.s unablässig verfolgte 35). Mit einem A., der unter der Achsel 36) oder auf den Genitalien 37) gelegen war und tüchtig durchschwitzt wurde, kann man die Liebe eines Mädchens erwerben. Andrerseits wird auch umgekehrt behauptet, daß dieses Mittel die Liebe auseinanderreiße 38). Im slavischen Liebeszauber wird dem Mädchen ein A., der ein Stück Fledermausherz enthält, am Sonntag im Neumond zu essen gegeben 39). A.-kerne, zu Staub gebrannt und mit dem Menstruationsblut vermischt, einem Jüngling in die Speise gemengt, soll ihn zu toller Liebe treiben 40). Beim sog. „Goldapfeln" in der Christnacht wird ein A. auf die Erde geworfen und nach Abbeten eines Vaterunsers mit dem linken Fuß rückwärts in den nächsten Bach geschleudert. Um 12 Uhr begibt man sich an jene Stelle und sucht den A., muß aber um 1 Uhr wieder unter der Dachtraufe seines Hauses sein, sonst kann man nie wieder trinkbares Wasser aus dem Bache schöpfen. Hat man den A. glücklich gefunden, so wird er mit Salz und Brot an einen verborgenen Ort gelegt, wo er am anderen Morgen als ein goldener A. gefunden wird. Er ist aber so klein wie ein Stecknadelkopf geworden. Trägt ein Mädchen diesen „Goldapfel" im Haar, so werden ihm alle Burschen geneigt 41).

e) Im besonderen bedient man sich des A.s im Liebesorakel. Allgemein durch Deutschland ist der Brauch verbreitet, am Andreasabend 42), an Weihnachten 43), an Silvester 44) oder Neujahr 45) einen A. so zu schälen, daß die Schale nicht abreißt, und diese dann über die Schulter nach rückwärts zu werfen. Aus der Figur der am Boden liegenden Schale kann man den Anfangsbuchstaben des „Zukünftigen" herauslesen. Häufig wird auch keine besondere Zeit für die Anstellung dieses Orakels angegeben 46). Das geschilderte Orakel ist auch in Ungarn 47), Frankreich 48), England 49) und in den Vereinigten Staaten von Amerika 50) bekannt. A.kerne werden an einer Nadel über eine Flamme gehalten. Wenn sie in der Hitze mit Geknister platzen, so geht der Wunsch, den man sich dabei denkt, in Erfüllung 51); Mädchen finden auf diese Weise, welcher von mehreren Freiern der Gatte wird 52). Oder es wird ein A.kern (meist mit Hersagung eines Spruches) zwischen Daumen und Zeigefinger fortgeschnellt; wohin er springt, daher kommt der Zukünftige 53). Dieses in ganz ähnlicher Weise bereits in der Antike 54) geübte Orakel wird auch aus Frankreich 55) und England 56) berichtet. Der Zukünftige erscheint, wenn man sich in der Thomasnacht nackt ins Bett legt, dreimal in einen erbettelten A. beißt und mit einem Spruch ähnlich wie beim „Bettstatt-Treten" den Zukünftigen herbeibeschwört 57). Oder man legt am Andreasabend einen (angebissenen) A. unter das Kopfkissen, dann erscheint der Zukünftige im Traum 58). In England wird dieses Orakel an Allerheiligen angestellt 59). Man beschreibt drei Ä. mit Namen und legt sie am Andreasabend unter das Kopfkissen. Erwacht das Mädchen nachts, so ergreift es einen A. und ißt ihn. Derjenige, dessen Name auf dem verzehrten A. steht, heiratet das Mädchen 60). Das Mädchen schneidet am Christabend einen A., der aber nicht mit der bloßen Hand berührt werden darf, nachdem es ein Vaterunser vor- und rückwärts gebetet, mit dem Messerrücken entzwei und spricht dabei: „In zwoa Deil schnaid' i' dih — Zaig ma's Lieb, i bid schen dih!" Die linke Hälfte des A.s wird hinter die Tür gelegt, die rechte im Mieder verborgen. Sieht man nun um 12 Uhr Mitternachts hinter die Tür, so kann man sein Lieb sehen 61). Häufig wird ein Weihnachts-A. vom Mädchen unter der Haustür 62) am ersten Weihnachtsfeiertag oder am Neujahrstag 63) verzehrt; der erste Mann, der dann vorbeigeht, zeigt den Vornamen oder den Stand des Zukünftigen an oder ist dieser selbst 64). In der Silvesternacht stellt das Mädchen auf den Tisch vor dem Bett eine Schüssel mit Wasser, legt Seife, Handtuch und einen A. dazu und spricht: „A., A., sag mir, wer einst mein Gatte wird sein", dann kommt der Zukünftige und wäscht sich 65). Das Mädchen drückt so viele A.kerne an die Stirne als sie Verehrer hat. Derjenige ist der treueste, dessen Namen durch den am längsten haftenden Kern bezeichnet wird. So viele Kerne das Mädchen beim Verteilen eines A.s durchschneidet, so viele Verehrer hat es 66). Ab und zu erscheint auch der A.baum im Liebesorakel. In den Rauhnächten werfen die Mädchen einen Schuh dreimal über einen A.baum; woher dann ein Hund bellt, daher kommt der Zukünftige 67). Oder es wird ein Stecken auf einen (Birn- oder) A.baum geworfen, bleibt er das drittemal hängen, so wird aus der Liebschaft eine Hochzeit 68). In der Thomasnacht laufen die Mädchen mit A.schalen ins Freie und werfen sie auf den Weg. Woher dann ein Hund bellt, kommt im nächsten Jahre der Mann für sie 69).

---

11) Vgl. auch E. Galtier *La pomme et la fécondité*. In: RTrp. 14, 65—71.
12) Murr *Pflanzenwelt* 1890, 55 ff.; Pauly-Wissowa 1, 2, 2700 ff.; Hehn *Kulturpflanz.*⁸ 241 ff.; vgl. auch Schroeder *Ar. Relig.* 2, 25; B. O. Foster *The Symbolisme of the apple in classical Antiquity*. In: Harvard Studies in classical philology 10 (1899); J. Rendel Harris *Origin and meaning of Apple Cults*. Manchester 1919; A. G. Drury *Legends of the Apple*. Cincinnati 1904, 52 p.
13) Vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 200.
14) Hoops *Reallex.* 1, 115.
15). Simrock *Mythologie* ⁴ 175.
16) v. d. Leyen *Märchen* 94; Hartland *Paternity* 1, 36. 40. 60. 113. 134.
17) Frazer 2, 57.
18) Wander *Sprichwörterlex.* 1 (1863), 109.
19) Egerl. 10, 132; s. Hasel.
20) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54.
21) Meier *Schwaben* 475.
22) Kuhn *Märk. Sagen* 379; ZfVk. 8, 44 (Tirol); BayHfte. 6, 205; Eberhardt *Landwirtschaft* 214; Wirth *Tiere* 6.
23) Vgl. auch Eisler *Weltenmantel* 2, 776.
24) Hüser *Beiträge* 1893, 6; Bahlmann *Münsterländische Märchen* 1898, 279; Sartori *Westfalen* 98; vgl. auch Fehrle *Volksfeste* 99; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54.
25) Drechsler *Schlesien* 1, 262; ZfVk. 9, 443.
26) Kuhn und Schwartz 435.
27) Schullerus *Siebenb.Wb.* 1, 168.
28) Sarmensdorf in der Schweiz: Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 108.
29) Düringsfeld a. a. O. 78; Krauß *Sitte u. Brauch* 386. 396. 401. 417. 419. 430. 459.
30) Sébillot *Folk-Lore* 3, 392.
31) H. Gaidoz *La réquisition d'amour et le symbolisme de la pomme*. In: Annuaire de l'Ecole prat. des hautes Etud. 1902, 5—33, vgl. dazu ZfVk. 13, 318; ferner Bolte-Polivka 3, 111; Krauß *Sitte u. Brauch* 168; Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 301 ff.; Böckel *Handbuch* 202.
32) *Practica des Bartholomaeus* hrsg. v. Oefele 1894, 104 a (Mittelalter); FL. 21, 376 (17. Jh.).
33) *Secrets merv. du Petit Albert*. Lyon 1744 = Scheible *Kloster* 6 (1847), 197; FL. 10, 169 (aus dem heutigen Griechenland).
34) Scheible *Kloster* 6 (1847), 201.
35) Urquell 3, 59; vgl. auch Gander *Niederlausitz* 26.
36) Urquell 5, 81 (galizische Juden).
37) Schulenburg *Wend. Volksthum* 117.
38) Urquell 6, 15 (Eiderstedt) = ZfVk. 23, 280.
39) Anthropophyteia 6, 224.
40) Urquell 3, 12.
41) Vernaleken *Mythen* 334 (Niederösterreich); A., der an Weihnachten zu Gold wird, auch: ZfrwVk. 5, 227.
42) Pröhle *Harzbilder* 1855, 48; Drechsler *Schlesien* 1, 6; MnböhmExc. 18, 348; John *Erzgebirge* 141.
43) Schütze *Holstein. Idiotik.* 1 (1800), 44; Drechsler *Schlesien* 1, 24.
44) Veckenstedts Zs. 3, 441.
45) Jäckel *Oberfranken* 161; Engelien u. Lahn 241; Andree *Braunschweig* 328.
46) z. B. Wolf *Beiträge* 1, 210; SAVk. 7, 132; Veckenstedts Zs. 3, 148; Schullerus *Siebenb.Wb.* 1, 168; Meier *Schwaben* 507.
47) ZfVk. 4, 318.
48) Rolland *Flore pop.* 5, 87; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398.
49) Brand *Pop. Ant.* 1900, 208.
50) Bergen *Superstit.* 1896, 38; Fogel *Pennsylvania* 64.
51) Bartsch *Mecklenb.* 2, 312.
52) Drechsler *Schlesien* 2, 218; ähnlich auch in Nord-Ohio: Bergen *Superstit.* 39.
53) Strackerjan 1, 104; Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 168.
54) Horaz *Sat.* 2, 3, 272; vgl. Stemplinger *Antiker Aberglaube* 51.
55) Rolland *Flore pop.* 5, 89.
56) Dyer *Folkl. of plants* 93.
57) ZfrwVk. 2, 201; Diener *Hunsrück* 99.
58) Meier *Schwaben* 454; Drechsler *Schlesien* 1, 7; Wuttke *Sächs. Vk.* 371 (Wenden); ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Rolland *Flore pop.* 5, 88.
59) Dyer *Folkl. of plants* 99; Frazer *Balder* 1 (1913), 238; Brand *Pop. Ant.* 209; ähnlich in Amerika: Bergen *Superstit.* 38.
60) Drechsler *Schlesien* 1, 67; ein ähnliches Orakel mit A.schalen: DVöB. 9 (1909), 30 (Isergebirge).
61) Vernaleken *Mythen* 331 f. (Niederösterreich).
62) Vor der Kirchentür: Köhler *Voigtland* 364; bei den Südslaven wird der A. von den Burschen verzehrt: Schneeweis *Weihnachten* 137; an der Straßenecke: Dähnhardt *Volkst.* 1, 76.
63) Am Matthiastag: Heßler *Hessen* 2, 94.
64) Spieß *Obererzgebirge* 1862, 16; John *Erzgebirge* 181; Drechsler *Schlesien* 1, 24; Andrian *Altaussee* 128; ZfVk. 8, 398; Germania 21 (1876), 412; Egerl. 10, 48; ebenso bei den Südslaven: Schneeweis *Weihnachten* 63.
65) ZfVk. 1, 179 (Brandenburg).
66) Wirth *Pflanzen* 11.
67) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139.
68) Bavaria 2, 270 (Oberpfalz).
69) Oberösterreich: Heimatgaue 3 (1922), 291.

4. Da der A.baum der „Lebensbaum" (vgl. oben 3 b) ist, dient seine Frucht als Orakel (vor allem an Weihnachten und Neujahr) über Leben und Tod 70). Schneidet man beim Zerteilen des „Weihnachtsa.s" Kerne auseinander, so muß der Betreffende im Laufe des kommenden Jahres sterben 71). Da sich dieser Glaube besonders im östlichen Deutschland findet und auch bei den Slaven allgemein bekannt ist 72), ist slavischer Ursprung wahrscheinlich. Erscheint beim Durchschneiden des Weihnachtsa.s eine kreuzförmige Figur, so bedeutet das Tod, wenn eine sternförmige, Leben 73). Oder man beißt am Weihnachtsabend in einen roten A. und wirft ihn in die Höhe; fällt er auf die weiße Seite (Fruchtfleisch), so stirbt der Werfende binnen Jahresfrist 74). So viele Kerne beim Zerteilen des „Weihnachtsa.s" durchschnitten werden, um so viele Jahre hat die betreffende Person weniger zu leben, als sie sonst zu leben hätte 75). Die Figur der über den Kopf geworfenen A.schale gibt die Zahl der Jahre an, die man noch zu leben hat 76). Es bedeutet Glück, wenn beim Schälen des „Weihnachtsa.s" die Schale ganz bleibt 77). Träumt man im Winter von Ä.n, so bedeutet das eine Leiche 78). Es bedeutet Tod, wenn ein A.baum im Herbste blüht 79). Das gleiche gilt auch vom Blühen anderer Obstbäume (s. d.). An den am hl. Abend 80) oder an Neujahr 81) gegessenen A. muß man denken, wenn man sich im kommenden Jahr verirrt, dann findet man sicher den Weg. Ist damit der Glaube zu vergleichen, daß der Genuß von Ä.n ein gutes Gedächtnis machen soll 82)?

5. A.baum in der Sage.

a) Berichte bzw. Sagen von A.bäumen, die in der hl. Nacht blühen und dann gleich Früchte bringen (vgl. Farn), sind vielfach bekannt und schon früh aufgezeichnet worden 83). Die Sage zeigt deutlich Beziehungen zum „Weihnachtsbaum" und gründet sich anscheinend auf die allegorische Auffassung Christi als „Lebensbaum" 84). Auch die Sage vom Farn (s. d.), der in der Christnacht „blüht" und sogleich Früchte reift, scheint Beziehungen zu dem in der Christnacht blühenden A.baum zu haben. Hieher gehört wohl auch der Glaube, daß man den Himmel offen sieht, wenn man sich in der Christnacht unter einen A.baum stellt 85).

b) Aber auch als unheimlich erscheint der A.baum. Auf dem Heuberg bei Rottenburg a. N. kommen Freitags die Hexen zusammen und tanzen unter einem großen A.baum, dem „Hexenbäumle" 86). Der Alp erscheint in A.gestalt 87), oder der A. verwandelt sich in eine Kröte 88). Der Eingang zu den Wohnungen der Unterirdischen (Zwerge) wird unter einen A.baum verlegt 89). Stirbt jemand, so soll man das Tuch, mit dem der Tote gewaschen wurde, oder das Schweißtuch an einen süßen (= veredelten) A.baum binden. Solange man das Tuch sieht, bleibt der Tote erhalten 90). Mit den Anschauungen über den A. als Totenspeise hängt es vielleicht zusammen, daß sein Genuß zu gewissen Zeiten als unheilvoll gilt (vgl. Bohne, Erbse). Wer an Weihnachten 91), Neujahr 92) oder am Bettage vor dem Gottesdienst 93) Ä. ißt, bekommt Geschwüre (Eiße), und zwar so viele, als er Ä. ißt 94). Ebenso darf man am Sebastianstag (20. Januar) keine Ä. essen, „weil der Heilige unter einem A.baum den Tod erlitt" 95). Wenn ein Totkranker kurz vor seinem Ende einen A. ißt, kann er das hl. Abendmahl nicht nehmen und wird verdammt 96).

---

70) Vgl. auch Tille *Weihnacht* 50.
71) Drechsler *Schlesien* 1, 27; Egerl. 10, 49. 132; John *Westböhmen* 16; Schramek *Böhmerwald* 116; Vernaleken *Mythen* 338.
72) Schneeweis *Weihnachten* 63. 133.
73) DVöB. 9 (1909), 27 (Isergebirge); ebenso bei den Tschechen: Urquell N. F. 1, 310.
74) DVöB. 9 (1909), 28.
75) Egerl. 10, 182.
76) MschlesVk. 14, 70 (Posen).
77) Ebd. 4, 49.
78) ZfdMda. 1914, 45 (bergisch).
79) z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 58; ZfdMda. 1918, 135; Höhn *Tod* 309; JAmFl. 2, 31 (bei den Deutschen in Pennsylvanien), ebenso in England: FL. 5, 337; 19, 467; Gutch *County Folkl.* 1912, 30; Dyer *Folklore of plants* 109 und in der französischen Schweiz: Sébillot *Folk-Lore* 3, 394.
80) MschlesVk. 6, 12; DVöB. 6, 193.
81) Heimatbilder aus Oberfranken 6 (1921), 38.
82) SAVk. 8, 143.

[83] z. B. Stift Würzburg, Altstädt bei Bayreuth, Schönbach in Mittelfranken, Katzenellenbogen, Gera, Tribur: Beckenmeyer *Cur. Antiquarius*. Hamburg (1712), 437. 439. 448. 539; Praetorius *Saturnalia* 1663, 49; Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 534; Wolf *Sagen* 134; Köhler *Voigtland* 149; ZfdMyth. 1, 106; Kuhn *Westfalen* 2, 107; Hesemann *Ravensberg* 94; Schöppner *Sagen* 3, 42; Marzell *Bayr. Volksbot.* 12; Baader *Sagen* 47; auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 1138; in England geht die Sage von einem Weißdorn bei Glastonbury: Philpot *Sacred Tree* 1897, 168 f.

[84] Mannhardt 1, 243; *German. Myth.* 469; Weihnachtsblüten 1864, 169.

[85] Kuhn *Westfalen* 2, 106.

[86] Meier *Schwaben* 181.

[87] Kühnau *Sagen* 3, 112; Knoop *Posen* 117; Jahn *Pommern* 1886, 377.

[88] Strackerjan 1, 337; 2, 119; Schell *Bergische Sagen* 21.

[89] Mannhardt 1, 61; vgl. Ranke *Sagen*^{2} 134 f.

[90] SAVk. 15, 11; bei den Bulgaren werden Ä. neben den Toten gelegt: ZfVk. 17, 365.

[91] SchwVk. 10, 29; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 86.

[92] H. B. Fischer *Aberglaube* 1794, 232; Wolf *Beiträge* 1, 220. 231; ZfrwVk. 3, 226; Fogel *Pennsylvania* 260.

[93] Rochholz *Kinderlied* 319.

[94] Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 390.

[95] DVöB. 6 (1906), 25.

[96] ZfVk. 11, 275 (15. Jh.).

6. In der volksmedizinischen Verwendung des A.s tritt häufig die apotropäische Wirkung des zu den heiligen Zeiten genossenen A.s zutage. Wer am Ostermorgen [97], am Gründonnerstag [98], am Karfreitag [99], an Weihnachten [100] oder an Pfingsten [101] frühmorgens einen A. nüchtern ißt, der bleibt das ganze Jahr vor Krankheit (besonders Fieber, Zahnweh) geschützt. Der den „Palm" (s. d.) schmückende A. schützt vor Halsweh [102] oder allgemein gegen Krankheiten [103]. Der A., der von dem Erstkommunikanten mit in die Kirche genommen und nachher gegessen wird, bewahrt zeitlebens vor Zahnweh [104]. Besonders aus früheren Jahrhunderten sind Rezepte genannt, in denen gegen Fieber ein mit Segensworten beschriebener A. von dem (an Fieber) Kranken gegessen wird [105]. Wie viele andere Bäume nimmt auch der A.baum Krankheiten auf. Gegen Fieber, Schwindsucht, Gicht, Zahnweh usw. geht der Kranke zu einem A.baum und spricht: „A.baum, ich tue dir klagen / die Schwindsucht tut mich plagen / der erste Vogel, der über dich fliegen tut / benehme mich der Schwindsucht gut" [106]. Gegen Zahnweh geht man in der Osternacht stillschweigend zu einem A.baum, setzt den rechten Fuß gegen den Stamm und spricht: „Neu Himmel, Neu Erde / Zahn ich verspreche dich / daß du mir nicht schwellst noch schwärest / bis wieder Ostern wird" [107]. Bei abnehmendem Monde oder früh vor Sonnenaufgang geht man zu einem A.baum, erfaßt einen Zweig und spricht: „Jetzt greife ich an den grünen Ast, der nehme von mir alle Last, alle meine böse Geschichte, das Schwinden und das Reißen soll aus meinen Gliedern weggehen und in den Ast entschleichen" [108]. Bei Gelbsucht wird der Harn des Kranken in einem neuen irdenen Nachtgeschirr unbeschrien unter einem A.baum vergraben [109]. Warzen (oder Hühneraugen) vertreibt man, indem man mit den Stücken eines entzwei geschnittenen A.s die Warze reibt [110], die Stücke dann wieder zusammenfügt und den A. unter der Dachtraufe vergräbt [111]. Gegen Fieber ißt man einen mit Pfefferkörnern gespickten A. [112]. Ein geschälter A., nach oben zu geschabt, erregt Erbrechen, ein nach unten geschabter (d. h. gegen den Stiel zu) stopft den Durchfall [113] (s. abwärts). Wenn Neugeborenen ein A. gegeben wird, so ist der ursprüngliche Sinn wohl der, daß die Frucht des „Lebensbaumes" Lebenskraft verleihen soll. Es wird aber im Volksglauben damit begründet, daß das Kind später rote Backen bekommt [114], daß es am Tische nicht ungebührlich ißt und trinkt [115], daß das Kind einen reinen Atem bekommt [116]. Auch das verschiedentlich geübte Ausschütten des ersten Badwassers unter einem A.baum, das meist dahin gedeutet wird, daß das Kind dann schöne rote Backen bekommt [117], dürfte hieher zu stellen sein [118]. Eine Frau bekommt schöne Kinder, wenn sie während der Schwangerschaft viel Ä. ißt [119]. In der Volksmedizin gilt der A.baum vielfach als für das männliche Geschlecht bestimmt, der Birnbaum aber für das weibliche (vgl. dagegen unter 3 b). Gegen gelbes Fieber wird bei einem Mann der Harn unter einem A.baum vergraben, bei einer Frau unter einem Birnbaum [120]. Das erste Badwasser eines Knaben schüttet man unter einen A.baum, das des Mädchens unter einen Birnbaum; oft gehört dann auch der betreffende Baum dem Kinde und trägt dessen Namen; verdorrt der Baum, so stirbt das Kind bald [121]. Die beschmutzte Windel eines Knaben, der immer schreit, wird unter einem A.baum vergraben, bei einem Mädchen unter einem Birnbaum [122]. Dagegen hilft bei Nasenbluten bei Weibern das Blatt eines A.baumes, bei Männern das eines Birnbaumes [123]. Um einem Säufer das Trinken zu verleiden gibt man ihm einen A., den ein Sterbender in der Hand gehalten hat [124]. Man wird nicht trunken, wenn man morgens einen sauren A. ißt und einen Trunk frischen Wassers darauf tut [125]. Das Essen eines A.s vor dem Schlafengehen macht gefeit gegen unkeusche Anfechtungen [126]. Eine Schwangere kann nicht gebären, wenn sie Ä. ißt, die auf einen Weißdornstamm (s. d.) gepfropft waren [127].

---

[97] Norddeutschland: DbotM. 4, 44; ZfVk. 7, 71; 8, 59; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; rheinisch: ZrwVk. 3, 227; Wrede *Rhein. Vk.* 93.

[98] Schleswig-Holstein: ZfVk. 23, 283; Schwaben: Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 250; Nördlinger Zeitung v. 25. Sept. 1925 (gegen Augenkrankheiten).

[99] Reiser *Allgäu* 2, 115.

[100] Wer mit einem A. in der Tasche in die drei Weihnachtsämter geht: Meyer *Baden* 488; ähnlich in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 422.

[101] Bartsch *Mecklenburg* 2, 281.

[102] Heimatgaue 1 (1919/20), 194 (Oberösterreich); ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 412.

[103] Manz *Sargans* 47.

[103] Meyer *Baden* 114; bei den Polaken wurde den Konfirmanden ein A. gereicht mit der Weisung, nach Empfang des Brotes dreimal hineinzubeißen, das hilft gegen Zahnweh: Tetzner *Slaven* 373.

[105] So heißt es in einem Beichtbuch des 14./15. Jhs. von denen, „die in epphil schreiben fremde wort und den lewtin czu essin geben": ZfdPhil. 16, 191; vgl. ZfVk. 12, 10; Zeugnisse aus dem 15./16. Jh.: ebd. 1, 174 f.; MschlesVk. 18, 22 f.; Alemannia 27, 115 f.; MittjüdVk. 18 (1906), 116; ebenso in Wales im 13. Jh.: *Meddygon Myddvai* ed. Pughe 1861, 51; in Rußland (14./16. Jh.): Mansikka *Zauberformeln* 1909, 107 und in Mazedonien: Abbot *Maced. Folkl.* 1903, 232.

[106] Alte Zeugnisse: Fromann *de fascinatione* 30; Alemannia 17, 244 (nach Dannhawer 1667); aus neuerer Zeit: ZfVk. 7, 167; 8, 59. 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 403. 450; Jahn *Hexenwesen* 266; auch wird der Kranke bei Sonnenaufgang unter einen A.baum getragen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 101.

[107] Witzschel *Thüringen* 2, 198.

[108] Niederlausitzer Mitt. 15 (1921), 148 (Luckau).

[109] Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.

[110] Oder auch mit dem Blut aus der Warze beträufelt: Bayerland 25 (1913/14), 233; Manz *Sargans* 60.

[111] Fromann *de fascinatione* 1006; Most *Sympathie* 63; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 80; Drechsler *Schlesien* 2, 285; Fossel *Volksmedizin* 140; Urquell 5, 286; Veckenstedts Zs. 1, 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 121; Fogel *Pennsylvania* 316; ebenso bei den Tschechen (gegen Wunden und Entzündungen): Grohmann 170 und in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 85.

[112] Brandenburg im 16. Jh.: Urquell 3, 199; die galizischen Juden essen gegen Fieber einen gebratenen mit Salz bestreuten A.: Urquell 4, 142.

[113] Most *Sympathie* 161; vgl. Holunderrinde.

[114] Rockenphilosophie 1707 4, 259; ebenso John *Erzgebirge* 61.

[115] *Der alten Weiber Philosophie* (1571) in Festschrift Germanist. Ver. zu Breslau 1902, 50.

[116] Sartori *Westfalen* 77; in Frankreich läßt man das Kind an einem A. saugen, damit die ersten Zähne des Kindes leicht kommen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 422.

[117] Mädchen außerdem noch einen vollen Busen; vgl. auch Schuster *Der Apfel in der Symbolik, ein Bild der Mutterbrust*. In: Natur. Leipzig 4 (1913), 227.

[118] John *Erzgebirge* 50; John *Westböhmen* 104.

[119] Höhn *Geburt* 257.

[120] Ders. *Volksheilkunde* 1, 155.

[121] Andrian *Altaussee* 109; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 126; Fossel *Volksmedizin* 63; auch der Mensch stirbt binnen Jahresfrist, wenn ein von ihm gesetzter A.baum verdorrt: John *Erzgebirge* 114.

[122] Wilde *Pfalz* 9.

[123] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246; vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbot.* 156; das Moos von einem sauern A.baum stillt ebenfalls das Blut: SAVk. 11, 48.

[124] Höhn *Tod* 318; BayHfte 6, 205 f.

[125] *Der alten Weiber Philosophey* (1571), in: Festschr. germanist. Ver. Breslau 1902, 83.

[126] 15. Jh.: Schönbach *Berthold* 148.

[127] Meier *Schwaben* 474.

Marzell.

Apfelschuß s. Meisterschuß, Tell.

Aphrodisiaca. 1. Name. In der heute üblichen Bedeutung kommt Aphrodisiacum bei den Griechen und Römern nicht vor. Die Griechen setzen dafür meistens philtron, die Römer amatorium. A. ist demnach eine neuere Bildung, welcher aphrodisia = Liebe, Liebesgenuß zugrunde liegt.

2. Begriff. Unter A. versteht man Mittel zur Anregung, Steigerung und Stärkung des Geschlechtstriebes und

der geschlechtlichen Leistungsfähigkeit [1]). Vom Liebestrank unterscheiden sie sich durch den Wegfall der Zauberpraktiken, unter welchen dieser hergestellt und angewendet wird. Die A. können sowohl dem menschlichen Körper als auch dem Tier- und Pflanzenreich entnommen sein.

[1]) F. Scheuer im *HWb. der Sexualwissenschaft*^{2} 33.

3. Herkunft und Verbreitung. Der Gebrauch zahlreicher A. ist schon seit der ältesten Zeit bei Völkern jeder Kulturstufe verbreitet; bereits Genesis 30, 14 erwähnt die aphrodisische Wirkung der Dudaïm. Der Glaube an die liebeerzeugende Kraft gewisser Stoffe stammt vermutlich aus dem Orient, wo bei dem aufs höchste gesteigerten Geschlechtsleben sich der Wunsch entwickeln mußte, Stoffe in der Natur zu finden, welche die Liebe erregen und befördern können [2]). Bei Griechen wie bei Römern fanden in gleicher Weise A. häufige Verwendung zu Liebestränken. Gegen das Überhandnehmen dieser Gepflogenheit in der ersten Kaiserzeit mußte sich schließlich ein Senatus consultum [3]) wenden, welches die Verkäufer von Mitteln, die zur Erregung der Wollust (lustramenti causa) dienten, mit der Ausweisung bedrohte. Über den Gebrauch der A. bei den Griechen unterrichtet uns hauptsächlich die Arzneimittellehre des Arztes Dioskurides, bei den Römern die Naturgeschichte des älteren Plinius. Die Kenntnisse der Alten wurden von Albertus Magnus dem MA. vermittelt. Doch scheint es im MA. nicht bloß bei dem theoretischen Wissen um die Wirkung der A. geblieben zu sein, denn die Medizinalverordnung Friedrichs II. vom Jahre 1224 [4]) nimmt die amatoria pocula porrigentes in Strafe. Zu Beginn der Neuzeit unterweisen die Kräuterbücher in der Benützung der A. Das 17. und 18. Jh. hatte seine pastilles galantes. Diavolini und Morsellen waren und sind noch heute bei den romanischen Völkern beliebt. Gegenwärtig stehen organotherapeutische Drüsenextrakte (Testiculin [5]), Oophorin, Hormin) und pharmazeutische Präparate (Yohimbin [6]), Puaambra) im Vordergrund.

[2]) Lammert 150 = Hovorka-Kronfeld 2, 169. [3]) Digesten 48, 8; 3, 2 u. 3 = H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* 1904, 156. [4]) Schelenz 315. [5]) Scheuer 34. [6]) Hovorka-Kronfeld 2, 167.

4. Anwendung. Die A. werden entweder einzeln oder in Verbindung mit gleichgearteten und auch ungleichartigen Stoffen benützt. Es werden jedoch meistens gleich mehrere A. zu einem Rezept zusammengestellt, damit die erwartete Wirkung um so sicherer eintritt. In der Art der Anwendung unterscheidet man einen äußerlichen und inneren Gebrauch. Äußerlich dienen sie zum Bestreichen und Einreiben der Genitalien und als Amulette, innerlich werden sie den Speisen und Getränken beigemischt.

5. Wirkung. Nach dem Urteil der modernen Medizin besitzen wir eigentlich keine Stoffe, welche direkt zum Beischlaf reizen, doch wird als Teilerscheinung oder Folgezustand der Wirkung mitunter eine Erhöhung des Geschlechtstriebes [7]) infolge gesteigerten Blutzuflusses beobachtet [8]). Nach dem Volksglauben jedoch werden die unmittelbare Stärkung der männlichen Kraft, die Behebung der Impotenz und die Fruchtbarmachung unfruchtbarer Frauen als Wirkungen der A. angesehen.

[7]) Möller in *R.E. d. ges. Heilkunde*^{4} 1907, 1, 694. [8]) Iwan Blöch *Sexualleben unserer Zeit*^{6} 1908, 500; A. Abels *Gifthaltige „Zauber"-Mixturen als Aphrodisiaca* = H. Groß Archiv f. krim. Anthropologie u. Kriminalistik Bd. 66 (1916), 237; 245.

6. Die verschiedenen A.

a) Teile des menschlichen Körpers. Mit Vorliebe werden sie aus der Genitalregion entnommen, wie Sperma, Menstrualblut, Vaginalsekret, Urin, Schamhaare u. a. m. Meistens werden diese Absonderungen und Bestandteile zu einem Liebestrank zusammengebraut (vgl. Liebestrank).

b) Tierische Bestandteile. Dem menschlichen Samen gleichwertig galt schon seit jeher derjenige von solchen Tieren, die entweder für sexuell kräftig (Stier, Hengst, Hirsch, Hahn) oder für sehr fruchtbar (Hase, Sperling) gehalten wurden. Diejenigen Körperteile, in denen der Sitz der Geschlechtslust und des Lebens überhaupt angenommen wird, wie Leber, Herz, Galle, Gehirn und besonders die Geschlechtsteile selbst erhalten den Vorzug. Meistens ist zu beachten, daß Geschlechtsteile von männlichen Tieren den Mann stimulieren und die Erzeugung eines Knaben bewirken, während die weiblichen Organe die ihnen entsprechende Auswirkung haben. Doch ist dieser Gebrauch nicht immer genau differenziert, oft sogar geben die Rezepte entgegenstehende Anweisung. In der Sphäre der Volksmedizin sind solche Durchkreuzungen nicht weiter verwunderlich. Doch sind bei diesen vielgestaltigen Anwendungen in manchen Fällen die Hauptprinzipien der wissenschaftlichen Organotherapie, die sich auf die Erkenntnisse der inneren Sekretion gründen, nicht zu verkennen.

Vom Bären fördert die Galle die Empfängnis [9]); gebratene Bärenniere in der Hochzeitsnacht unter das Brautbett gestellt, soll nach dem Glauben der alten Preußen fruchtbar machen [10]). Bibergeil [11]) (s. d.) galt als ein zu allen Zeiten geschätztes A. Die Bocksniere [12]) wirkt genau wie die Bärenniere. Nach Albertus Magnus [13]) soll Bocksgalle und Bocksunschlitt, um das männliche Glied geschmiert, den Mann der Frau, auch wenn sie ihn nicht will, unentbehrlich machen. In Schwaben [14]) macht Bocksgalle, an die Geschlechtsteile geschmiert, tapfer in Venere. Den Esel hielten schon die Römer für ein aphrodisisches Tier. Nach Plinius n. h. 28, 261 stimulieren Eselsunschlitt, der rechte Eselshoden, mit Wein gegessen oder am Armband getragen, zum Koitus. Die Hebamme Salpe empfiehlt, das Geschlechtsglied eines Esels siebenmal in siedendes Öl zu tauchen und die betreffenden Teile damit zu bestreichen (28, 262); Haare, aus dem Schwanz einer Mauleselin gerissen, bewirken, daß die Weiber wider ihren Willen empfangen (30, 142). Nach dem Tierbuch von C. Gesner, Zürich 1563 III, 44 bringen Eselschällen (Hoden) denen, so der weyber nit mächtig seyn mögen, geile. Gegen Unfruchtbarkeit genießen die Wanderzigeunerinnen der Donauländer Eselsmilch mit Fledermausblut [15]). Wolle, in Eselsmilch eingeweicht, macht fruchtbar [16]). Wird Wolle mit Fledermausblut getränkt, unter den Kopf gelegt, werden nach Plinius 30, 143 die Weiber geil. Das Blut der Fledermaus ist am wirksamsten, wenn das Tier in der großen Woche, d. h. in der Woche vor Weihnachten, geschossen war [17]). Im Liebeszauber gehören Fledermausblut und -eingeweide zu den festen Bestandteilen [18]). Fuchshoden [19]) und eines Fuchs Zumpfel (penis) [20]), pulverisiert und in die 'guldene porthenn' (vagina) getan, auch Fuchsgalle, bleiben nicht wirkungslos. Schon die Alten hielten Hasenfleisch für ein aphrodisisches Mittel [21]). Außer dem Fleisch befördern Galle, Hoden, Zagel [22]) und Gebärmutter [23]) beim Weib die Empfängnis, und zwar sind zur Erzeugung eines Knaben die Hoden wirksam [24]), doch soll ein Knabe auch bei Verwendung der Gebärmutter und der Gedärme empfangen werden können [25]). Zur Behebung der Unfruchtbarkeit eignet sich besonders das Fleisch eines jungen Hasen, der noch nicht geboren, sondern aus dem alten Hasen geschnitten ist [26]). Der Hasenlauf eines am ersten Freitag im März geschossenen Hasen hilft gegen Impotenz [27]). Kaninchenhoden [28]) bewirken dasselbe. Das ausgeprägte Liebesleben des Hirsches zur Brunstzeit [29]) mußte auf die Wirksamkeit der Mittel, welche vom Hirsch gewonnen werden, geradezu hinweisen. Hirschhoden [30]) pulverisiert werden von den Jägern als Kraftmittel verwendet. „Hirtzenhoden in starkem Weyn getrunken machet hurtig die so der weyber nit gebrauchen mögen" [31]). Die Hirschrute wirkt am stärksten, wenn der Hirsch zur Brunstzeit [32]) erlegt wird oder noch besser in coitu durchschossen oder gefället wird [33]). Hirschmutter [34]) hilft unfruchtbaren Weibern ab. Hirschbrunst [35]) wird zum Zweck größerer Leistungsfähigkeit in coitu verordnet. Das Tragen des Knochens aus dem Herzen des Hirsches hilft gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber [36]). Hirschfleisch im Oktober und Mai stärkt die männliche Kraft [37]). Auch die Hündin wird als fruchtbar angesehen, besonders ihre Gebärmutter [38]. Noch fruchtbarer galt bei den Alten die Hyäne. Plinius 28, 97 empfiehlt gegen Unfruchtbarkeit ein Hyänenauge, welches Empfängnis innerhalb dreier Tage bewirke. Wer die Öffnung ihres äußeren Darmendes am linken Oberarm trage, solle ein Weib so geil machen können, daß sie ihm sofort folge (28, 106). Der Genuß der Geschlechtsteile mit Honig, dergestalt, daß eine männliche Person den männlichen, eine weibliche den weiblichen Geschlechtsteil ißt, solle zum Beischlaf reizen, auch wenn die Männer ihn verabscheuen (28, 99). Die Berührung der Lippen mit Hyänenhaaren von der Schnauze mache geil (28, 101). Die Verwendung von Katzengehirn als A. ist nicht stark verbreitet [39]. Mit Mäusefett, das nach bestimmten Vorschriften gewonnen werden muß, werden die testiculi eingerieben [40]. Vom Pferde galt den Alten hauptsächlich das Hippomanes [41] als zauberkräftig. Schon Aristoteles berichtet davon. Man versteht darunter den Brunstschleim der Stuten und auch den dunklen, feigengroßen Auswuchs am Kopf des neugeborenen Füllens; auch die Hoden sollen nach Plinius 28, 261 aphrodisisch wirken. In Pommern bringt Pferdemist, in Branntwein eingenommen, dem Mann Lust [42]. Die Masuren in Westpreußen wenden gegen Unfruchtbarkeit der Weiber das Wasser an, welches vom Maule des Hengstes abläuft, nachdem er getrunken hat [43]. Wenn man die Milch eines weißen Rosses eine Zeitlang über die Frau hält und ihr dann beiwohnt, wird sie fruchtbar [44]. Nimmt man die Galle eines Rehbockes, so wird die Frau schwanger mit einem Knaben; die Galle des weiblichen Tieres bewirkt die Geburt eines Mädchens [45]. Den Harn eines Stieres, den er nach dem Bespringen gelassen hat, soll man nach Plinius 28, 262 auf die Scham streichen. Für die „alten Kämpfer, so in bellis nocturnis nit wol fortkommen", sind Stierhoden fördernd [46], ebenso geschabter Ochsenpensel [47], in Schwaben Hägehoden [48]. Auch dem Schwein wird nicht geringe Fruchtbarkeit zugeschrieben. Die Römer verwendeten Ebergalle und Schweinsmark nach Plinius 28, 261. Nieren und Leber eines Spanferkels, das ein Mutterschwein als einziges getragen hat, soll man dem Mann und der Frau als Pulver in den Wein geben, worauf sie 'Kinder machen sonder Zweifel' [49]. Dazu eignen sich auch die Hoden eines Ebers; Schweinefett wird als Einreibemittel des männlichen Gliedes empfohlen [50]. Im Schwanze des Wolfes steckt nach Plinius' Bericht (8, 83) ein amatorium virus, das aber nur wirksam ist, wenn es dem Tiere beim Leben genommen wird. Doch scheint dieses A. infolge der gefährlichen Gewinnung nicht allzu häufig gewesen zu sein. Damit ein Weib nicht nebenaus gehe oder andern Männern nachlaufe, rät Albertus Magnus 314 die Abgabe einer Dosis Asche aus verbrannten Wolfssehnen und Haaren von dessen Augenlidern an. Das Mark aus dem linken Fuß des Wolfes soll den Mann der Frau wieder begehrenswert machen (218).

Unter den Vögeln gibt es nur einige, denen aphrodisische Eigenschaften zugeschrieben werden. Entenfleisch hielten die Alten für Liebe erregend [51], auch Gänsezungen [52] und Gänsemark [53]. „Der Gänsen hödlin geässen söllend die männlich natur meeren, Gänssgallen fürdert die empfencknuss" [54]. Selbstverständlich fanden die Hoden [55] des leistungsfähigen Hahnes leicht Eingang als A. Joh. Wittichus schreibt im Bericht von den wunderbaren Bezoardischen Steinen, Leipzig 1589, daß man die „geylen der Hanen nützen soll in der Speis" und erzählt eine ergötzliche Geschichte von der überstarken Wirkung des Mittels [56]. Nach der Vorschrift bei Kräutermann 164 hackt man zur Stärkung für den Koitus die Hoden von Hähnen unter das Wurstfleisch und verabreicht solche Würste. Hahnengalle und Fuchsgeile, drei Tage auf der Scham getragen, und nachher mit dem Mann gebuhlt, hilft nach Albertus Magnus 234 zur Geburt eines Knäbleins. Im 16. Jh. suchte man in Frankreich in den Eingeweiden des Kapauns nach einem Stein,

„qui rendait les hommes hardis et vertueux au combat du lit" [57]. Stärkste Mehrung der Zeugungskraft verspricht sich das Volk vom Genuß der Eier [58]; in Schwaben gilt der sogenannte Hahnentritt, ein gallartiges Häutchen des Eies, das man für den Samen des Hahnes hält, besonders kräftigend [59]. Auch Ostereier [60] haben besondere Kraft. Das Essen von frischen Eiern von Hennen, die keinen Hahn bei sich haben, soll auch hartnäckige Unfruchtbarkeit beseitigen [61]. Athenaeus zitiert in den Deipnosophisten 2, 65 mehrere Autoren für die aphrodisische Wirkung der Eier. Auch Alciphron schildert in einem seiner Hetärenbriefe die Folgen von Eierspeisen und sonstiger priapeischer Speisen [62]. Vom Raben wird nur die Galle gebraucht; sie hilft dem vergalsterten Menschen, dem seine Mannheit genommen ist [63]. Für Westböhmen [64] und Friaul [65] ist ihre Anwendung gegen Impotenz bezeugt. Auch die Eier des Rebhuhnes bringen dieselbe Hilfe [66]. Spatzenblut, an die männlich ruten gestrichen sterckt die Geilheit' [67]. Die Morsellen des Grafen von Pappenheim im Mars- und Venuskrieg bestanden wesentlich aus Spatzengehirn [68]. Schon Plinius 30, 141 empfiehlt das Essen von Spatzen und ihrer Eier.

Fischspeise gilt allgemein als aphrodisisch [69]. Die Heringsseele (Luftblase), am Karfreitag gegessen, hilft gegen Impotenz [70].

Aus der Gattung der Kriechtiere zählt man einige A. Schon die Alten schrieben dem Krebs animalische Fruchtbarkeit zu [71]; auch Gesner hält Krebse für empfängnisbefördernd [72]. Griechen und Römer kannten auch die Schnecke als A. [73]. In Schwaben werden sie besonders im Frühjahr verspeist. „Wenn die Schnecke nu z' Nacht it kreiset (kriechen)", ist eine obszöne Anspielung auf ihre Wirkung [74]. Das bekannteste A. rührt vom Skinkus marinus, Stenzmarie (s. d.), einer Eidechsenart, her.

Auch das Insektenreich stellt seine A. In Franken behob man die Unfruchtbarkeit der Weiber durch Halsbäder, in welchen man Ameisen gesotten hatte [75]. Wenn im Baltenland eine unfruchtbare Frau Bienen verzehrt, wird sie bald schwanger [76]. Damit ein Mensch allweil zum Buhlen tüchtig sei, soll man ihm nach Albertus Magnus 226 Johanniswürmchen zu trinken geben. Bei den Balten soll jedoch ihr Genuß Impotenz bewirken [77]. Als wirksamstes und zugleich auch gefährlichstes A. sind die Kanthariden oder Spanischen Fliegen anzusehen (s. d.).

[9] C. Gesner *Tierbuch* (Übers. C. Forer) Zürich 1563, 3, 19 = Jühling *Tiere* 3. [10] Ploß *Weib*⁹ 1 (1908), 765. [11] Jühling 5. 9. [12] Ploß 1, 765. [13] Albertus Magnus *Von den Geheimnissen der Weiber, wie auch von den Tugenden der Kräuter, Steinen und Tieren und den Wunderwerken der Welt.* Nürnberg (1755) 214. [14] Buck *Volksmedizin* 50. [15] Ploß 1, 771. [16] Jühling 16. [17] Ploß 1, 771. [18] Anthropophyteia 3, 165. [19] Jühling 141. [20] Ebd. 43. [21] O. Keller *Die antike Tierwelt.* Leipzig 1 (1913), 216. [22] Jühling 49. [23] Jühling 49. 58. [24] Gesner 3, 72. [25] Albertus Magnus 136. [26] Jühling 54. [27] M. Höfler *Volksmedizin* 209. [28] Anthropophyteia 4, 292. [29] Abels 250 A 2. [30] Höfler 162. [31] Gesner 3, 83. [32] Höfler 162; V. Kräutermann *Zauberarzt* 163 f. [33] Abels 250 A 2. [34] Kräutermann 191. [35] Ebd. 164; Gockelius *Tractatus Polyhistoricus Magiomedicus curiosus.* Frankfurt und Leipzig 5 (1699), 130 = Jühling 9; Höhn *Volksheilkunde* 1, 120; Buck 46; Z. f. Hennebergische Geschichte. Schmalkalden 1 (1875), 43. [36] Lammert 157. [37] Anthropophyteia 4, 292. [38] Jühling 73. [39] Höfler *Organotherapie* 77 f. [40] Anthropophyteia 4, 293. [41] Pauly-Wissowa 8, 1879 ff. [42] Jühling 132. [43] Ploß 1, 790. [44] Lammert 156. [45] Jühling 141. [46] Stokker *Magia naturalis* (1613) = Hovorka-Kronfeld 1, 214. [47] Kräutermann 163/64. [48] Buck 46. [49] Jühling 173. [50] Ebd. 171. [51] Keller 2, 230. [52] Plinius 30, 143. [53] Ebd. 28, 261. [54] Gesner 1, 62. [55] Anthropophyteia 4, 292. [56] Bei Hovorka-Kronfeld 1, 214. [57] Sébillot *Folk-Lore* 3, 242. [58] Lammert 151. [59] Buck 57. [60] Höfler *Volksmedizin* 209. [61] Jühling 212. [62] Alciphron *Hetärenbriefe* (*Tusculumbuch*) 16. [63] Jühling 226 [64] Hovorka-Kronfeld 2, 165 [65] Anthropophyteia 9, 344. [66] Gesner 1, 196. [67] Ders. 1, 221. [68] W. Marshall *Neueröffnetes wundersames Artzney Kästlein.* Leipzig (1894) = Jühling 237.

[69] Lammert 151. [70] Höfler 209. [71] Keller 2, 496; Höfler 209. [72] Gesner 2, 127; Lammert 151. [73] Keller 2, 520; Alciphron a. a. O. [74] Buck 53. [75] Joh. Nic. Seitz *Trost der Armen*. Nürnberg (1715) 248 = Lammert 157. [76] Knoop *Baltische Studien* 6 = Jühling 88. [77] Jühling 92.

c) Pflanzen. Auch die Liste der aphrodisischen Pflanzen ist nicht kurz. Die verschiedensten Gesichtspunkte lassen eine Pflanze zum A. geeignet erscheinen. Zunächst ist es der hohe Nährwert der Gemüsearten. Dann empfehlen Verdauungserscheinungen, die sich in Blähungen des Leibes, mit Erektionen verbunden, äußern, die Wahl bestimmter Kost. Dazu kommt die anregende Kraft der Gewürze und auch mancher gifthaltiger Pflanzen. Oft aber genügt schon die den Genitalien ähnliche Form der Knollen und Früchte, um die Pflanze zum A. zu stempeln.

Alraune (s. d.). Nach Dioskurides 3, 58 reizt Anis zum Beischlaf; am Niederrhein wird den jungen Leuten bei der Arbeit des Flachsschwingens und beim Tanz Anisbranntwein gereicht [78]. In Nordböhmen schafft Anissamen, in Wein getrunken, Anreiz zu den ehelichen Werken [79]. Die Wirkungen des Beifußes kannten schon die Alten [80]. Unter das Bett oder Kissen gelegt, bringt er unkeusche Begier [81]; die Frauen binden ihn an die Schenkel zur Erlangung der Fruchtbarkeit [82]. Die hodenförmige Gestalt und die Blähwirkung machen die Bohne zum A. Besonders die roten und scheckigen sollen den natürlichen Samen nähren [83]. Aus der Brechnuß wird das Strychnin gewonnen, das erst in neuerer Zeit (Abels 237 ff.) als A. angewendet wird. Drachenwurz soll man im Wein trinken [84]. Der Eichelschwamm (phallus impudicus) ist durch seine Form zum A. geradezu bestimmt; er kommt als Liebestrank in Wolfram von Eschenbachs Parzival 13, 643 vor. Bei den Alten galt das Eisenkraut zum Beischlaf antreibend [85]; am Marientage (15. August) geweiht, ist es den Weibern gut, so sie Kinder gewinnen sollen (15. Jh.) [86]. Eschensamen erregt unkeusche Gelüste [87]. Nach Bocks Kräuterbuch von 1530 stärken gedörrte Feigen die Natur [88]. Fenchelsamen wird mit Erfolg in Nordböhmen getrunken [89]. Wird die Galgantwurzel verspeist oder auf die Genitalien gelegt, ist ein ununterbrochener zwölfmaliger Beischlaf möglich [90]. Hanf, mit Gewürz gemischt, wird in den Konstantinopler Harems den schwachen Männern gegeben [91]. Auch die serbischen Zigeuner kennen dieses A. [92]. Daß dessen übermäßiger Genuß die gegenteiligen Wirkungen hervorruft, berichtet schon Dioskurides 3, 155. Von der Hauswurzel schreibt die hl. Hildegard, daß ein gesunder Mann nach ihrem Genuß in Liebeslust entbrenne [93]. Noch im 18. Jh. soll die Pflanze nach der Tradition einer Nonne des Dominikanerinnenklosters zu St. Markus in Würzburg zu Liebestränken benützt worden sein [94]. Hirschschwamm, sonderlich der wie ein Gemächt formiert ist, hat eine Kraft, welche die unkeuschen Glieder im Venushandel stärkt [95]. Hopfensprossen, als Salat genossen, werden in Steiermark gegen Unfruchtbarkeit gerühmt [96]. Der Wurzelstock des Ingwer hilft gegen Schwäche der Geschlechtsorgane [97]; auch in Schwaben ist dieses A. bekannt [98]. Kalmus ist weniger gebräuchlich [99]. Der Inder, der mit Kampfer, Safran und Sandel den Penis gesalbt hat, wird den Frauen zum Diadem in ihren Herzen [100]. Wer an natürlichen und ehelichen Werken nichts schaffen kann, der esse Knoblauch, er bekommt wieder Lust und Kraft [101]. Koriander mehrt den unkeuschen Samen [102]. Nach Dioskurides 2, 184 reizt Kresse (Cardamon) zum Beischlaf; Mattioli 211 A meint, der Samen der Gartenkresse mache lustig und begierlich zur Unkeuschheit. Mit Honig und Pfeffer gemischt und als Kuchen reichlich genossen, reizt Lein zum Liebesgenuß [103]; auch hilft er wieder dem kalten Mann auf den Gaul [104]. Im Liebeszauber spielt der Leinsamen keine geringe Rolle [105]. Liebstöckel, in Franken, Oberbayern und Schlesien als Amulett getragen, fesselt den Geliebten und ist sehr wirksam zu Zaubermitteln [106]. Süße Mandeln essen, mehrt die Natur [107]. Mandragora (s. Alraun). Mannstreu, den Männern ins Bett gestreut, erregt sie sinnlich [108]; schon im 16. Jh. war ein Mann bei der Frau wohlgelitten, wenn er eine männliche Wurzel dieser Pflanze bei sich trug [109]. Muskat- und Nelkengewürz war von den Liebenden des MA.s sehr geschätzt. Im „Jungbrunnen“, der seit 1534 in zahlreichen Drucken überliefert ist, heißt es:

„In meines bůlen garten da sten zwei beumelein,
Das ein das tregt muscaten, das ander negelein“ [110].

Muskatöl auf das Glied schmieren, hilft zum Venushandel [111]. Den Gebrauch des Nabelkrautes [112] oder Stergethron zu Liebesmitteln erwähnen Dioskurides 4, 90 und Plinius 25, 160. Natterzunge dient bei den Slowaken als A. [113]. Nelken sind als A. ziemlich allgemein bekannt [114]. Nesselblätter, in Wein gesotten, locken zur Unkeuschheit, Nesselsamen wirkt noch stärker [115]. Nach Mattioli mehren Nüsse in Zimmetröhren des Mannes Werk; viele Nüsse essen, macht jung und liebeskräftig [116]. Im Taunus gilt oder galt lange Zeit das Eintauchen des Gliedes und Hodensackes in einen Absud von Nußbaumblättern als kräftigend [117]. Als A. dient Haselholzrinde in einem Rezept aus dem 15. Jh. [118]. Wilde Petersilie, in weißem Wein gesotten, fördert zur Empfängnis bei den Weibern, die sonst unfruchtbar sind [119]. Pfeffer wird wie alle Gewürze häufig als A. verwendet [120]. Vom Pfeffer heißt es in Schwaben: „Pfeffer bringt den Mā ufs Roß und 's Weib in Erdeschoß“. Ähnlich lautet auch der Spruch im Frankenwald. In Schwaben wird der Spanische Pfeffer auf Tanzböden gestreut, damit die Tänzerinnen geschlechtlich erregt werden [121]. Nach Dioskurides 3, 36 reizt der Saft der Pfefferminze, in Essig getrunken, zum Liebesgenuß. Die Frucht des Pistazienbaumes, die welsch Pimpernüßlein, mehren die Natur in Venerem [122]. Vom Poree (Lauch) sagt die Schule von Salerno: Porrum fecundas reddit persaepe puellas [123]. Auch die Raute zählt zu den A. [124]. In vielen Gegenden Süddeutschlands und Frankreichs essen die Männer Rettiche, um durch die sich ansammelnden Gase kräftige Erektionen zu erzielen [125]. In Friaul soll eine Waschung mit lauem Rosmarinwasser die Mädchen, Weiber und älteren Männer zum Koitus treiben [126]. Die Rosmarinzweige verwendet man in Oberbayern gegen Impotenz [127]. Ebenso wie der Rettich wird auch die Rübe durch ihre Form zum A. bestimmt. Nach Dioskurides 2, 134 reizt die gekochte Wurzel der weißen Rübe zum Liebesgenuß. Mattioli schreibt auch der gelben und roten Rübe diese Wirkung zu [128]. Hormin, der griechische Name der kleinen Salbei, besagt schon die Verwendung dieser Pflanze [129]. Salbei, in Wein genommen, bereitet Schwangerschaft [130]. Als volkstümliches A., das geile Träume erwecken soll, gilt Sellerie [131]. Nach Flügel, Volksmedizin 46, kann jemand geneckt werden, wenn er Sellerie oder Spargel gegessen hat. Auch bei dem von Alciphron erwähnten Gelage fehlt Sellerie nicht. Mancherorts wird Sellerie geradezu „Stehsalat“ [132] genannt. Weißer Senf reizt zur Unkeuschheit [133]. Spargel, in der Speise genossen, bringt lustige Begier den Männern [134]. In Schwaben heißt es von den Folgen des Spargelgenusses: „Was der Herr Pfarrer wohl weiß, drum baut er so fleißig Spargel“ [135]. In Steiermark hilft Spargelsamen mit Wein gegen Unfruchtbarkeit [136]. Die Orchideen sind mit dem Namen Knabenkraut und Stendelwurz unter den A. vertreten. Sie eignen sich hierzu vorzüglich wegen ihrer hodenförmigen Knollen [137]. Nach Dioskurides 3, 131 soll die größere Knolle, vom Mann verzehrt, die Geburt eines Knaben, die kleinere aber, von der Frau genossen, die eines Mädchens bewirken. Albertus Magnus nennt die Orche satirion wegen ihrer aphrodisischen Wirkung [138]. Mattioli 369 c kennt die Stendelwurz als A. Ebenso Tabernaemontanus in seinem

Kräuterbuch von 1588 [139]. In Schwaben heißt die Stendelwurz Bubenschellen; sie soll unvermögenden Männern wieder aufs Roß helfen [140]. Die Trüffel gilt wegen ihres vorzüglichen Nährgehaltes als A. der Lebemänner. Vanille sollen nach Zimmermann, Von der Erfahrung 2 (1764), 352 junge Ehemänner trinken, um ihren Weibern Genüge zu leisten. Die Zwiebel endlich war ein sehr bekanntes A. der Alten. Athenaeus Deipnosophisten 2, 64 ff. handelt in einem ganzen Abschnitt über ihre aphrodisische Wirkung. Auch das Sprichwort auf einen Impotenten: „bulbus nihil profuerit“ redet deutlich genug. Martial 3. 75, 3 nennt die Zwiebel salax = geilmachend.

d) Noch sei der Anwendung von Wohlgerüchen bei den Orientalen kurz gedacht. Der wollüstige Morgenländer liebt die Wohlgerüche über alles. Omer Haleby sagt: „Es ist gut, sich sowohl vor als nach dem Koitus mit Müsk (ein A., aus dem Blut kleiner Tauben und zarter Kamele und aromatischen Gewürzen bereitet) zu parfümieren. Wenn man dem Müsk Weihrauch und Myrrhe hinzufügt, wird man mit großer Kraft koitieren und den Abfluß des Samens und das Endentzücken beschleunigen können. Der Duft der Myrrhe animiert zum Koitus, Weihrauch beruhigt nachher“ [141].

e) Unter den Steinen schreibt man in Frankreich dem Jaspis und dem Smaragd erotische Kraft zu [142]. Vom Smaragd weiß Rabelais: „elle a la vertu errective et confortative du membre naturel“ [143].

7. Die Wirkung der A. wird durch die der Anaphrodisiaca (-An.) aufgehoben [144]. Diese dienen in der Hauptsache zur Verhütung der Empfängnis. Auch die Sorge um die Erhaltung der kultischen Keuschheit mag nach geeigneten Mitteln gesucht haben. Manches A., im Übermaß genossen, wird zum An.; auch die andersgeartete Anwendung eines A. verkehrt seine Wirkung. Doch liegt vielen Rezepten kein ersichtliches Prinzip zugrunde; was dem einen sein A. ist, wird dem anderen sein An. Die Zahl der An. animalischer Herkunft ist geringer als die der pflanzlichen.

Die A. werden gern in Form von Amuletten getragen. Harn und Kot gelten oftmals als An.

a) An. vom Menschen. Ein sehr seltenes mag dies gewesen sein: Wenn man die ersten Zehen eines Kindes, ehe sie die Erde berührt haben, in Silber faßt und einer Frau um den Hals hängt, wird diese nicht schwanger. Auch Urin und Ohrenschmalz eines Maidleins, im Getränk genommen, verhüten die Frucht [145].

---

[78] Aigremont^2 1 (1910), 122.
[79] Hovorka-Kronfeld 2, 165.
[80] Murr *Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie* (1890), 201.
[81] Mattioli *Neu Kräuterbuch* (1563), 280 A.
[82] Aigremont 2, 12.
[83] Mattioli 140 B.
[84] Ders. 226 D.
[85] Murr 213.
[86] Aigremont 2, 17.
[87] Mattioli 39 D.
[88] Aigremont 1, 77.
[89] Hovorka-Kronfeld 2, 165.
[90] Aigremont 2, 80.
[91] Stern *Türkei* 2, 253.
[92] Urquell 3 (1892), 8.
[93] Lammert 150.
[94] Ders. 151.
[95] Mattioli 478 B.
[96] V. Fossel *Volksmedizin* 48.
[97] Aigremont 2, 81.
[98] Höhn 1, 120.
[99] Gokkelius 5, 130.
[100] R. Schmidt *Indische Erotik* 671.
[101] Mattioli 207 C.
[102] Ders. 316 D.
[103] Dioskurides 2, 125.
[104] Mattioli 131 A.
[105] Hovorka-Kronfeld 2, 173 f.
[106] Aigremont 2, 32; Höfler 110; Drechsler 1, 229.
[107] Mattioli 107 A.
[108] v. Perger *Pflanzensagen* (1861), 139.
[109] Brunfels *Herbarum Eicones* (1530) = Aigremont 2, 83.
[110] Sahr *Das deutsche Volkslied*^{3} (1908), 12.
[111] Mattioli 111 B.
[112] Lammert 150 f.
[113] Hovorka-Kronfeld 2, 165.
[114] Höhn 1, 120; Hovorka-Kronfeld 2, 166; Mattioli 223.
[115] Mattioli 490 D.; Gokkelius 5, 130.
[116] Aigremont 1, 92.
[117] Anthropophyteia 4, 293.
[118] ZfVk. 11 (1901), 10.
[119] Mattioli 194 B.
[120] Dioskurides 2, 125; Höhn 1, 120.
[121] Flügel *Volksmedizin* 46; Buck 39.
[122] Mattioli 107 B.
[123] Aigremont 1, 141.
[124] Höfler 104. 195.
[125] Anthropophytheia 4, 293.
[126] Ebd. 9, 344.
[127] Höfler 98.
[128] 147 D.; 143 D.
[129] Dioskurides 3, 135.
[130] Mattioli 290 A.
[131] Alciphron 16.
[132] Aigremont 1, 146.
[133] Mattioli 195 D.; Höhn 1, 120.
[134] Mattioli 168 D.
[135] Buck 40.
[136] Fossel 48.
[137] Aigremont 2, 39 ff.
[138] I. Wimmer *Deutsches Pflanzenleben nach Albertus Magnus*. Halle a. S. (1908), 20.
[139] Aigremont 2, 42.
[140] Buck 40.
[141] Stern 2, 257.
[142] Gerhardt *Franz. Novelle* 88.
[143] Gerhardt 87.

b) Tierische An. Nach Plinius 28, 117 soll durch die Leber eines Chamäleons die Liebestränke unwirksam werden. Eine in männlichem Harn gekochte Eidechse vertreibt die Liebeslust. Die Frau, die Hasenkot in einem Säckchen um den Hals trägt, wird nicht schwanger. Hasenharn, getrunken, wirkt dasselbe [146]. Auch Katerhoden, in Mauleselleder getragen, verhüten die Befruchtung [147]. Vom gepulverten rechten Löwenhoden wird das Gleiche berichtet [148]. Mauleselniere bewirkt nach Dioskurides 1, 109 Unfruchtbarkeit. Maultierschweiß, in die Gebärmutter getan, verhütet die Empfängnis. Nach Plinius 30, 143 soll das in Leinwand getragene Pulver der Sterneidechse, in der linken Hand gehalten, zum Beischlaf reizen, in der anderen Hand gehalten aber fortnehmen. Auch soll man durch Taubenmist (30, 141), in Öl getränkt, die Stimmung verlieren. Zur Verhütung der Schwangerschaft soll man Widderharn trinken [149]. Als unfruchtbar gilt auch das Wiesel [150]: „Deß Wiselins linckes hödlin in die Haut eines Maulthieres verwickelt, machet unbärhafft“ [151].

c) Pflanzen. Das Sprichwort (Lammert 152) von der Deumente (Mentha): „daß man zu Kriegszeiten weder Deumenten säen noch genießen soll, denn der Kaiser braucht Soldaten“, weist sie als An. aus. Anhaltender Genuß von Dill schwächt nach Dioskurides III, 60 die Zeugungskraft, nach Mattioli 315 A nimmt er, dauernd genossen, die unkeusche Feuchtigkeit. Die Blätter des Felberbaumes (Silberweide), im kalten Wasser getrunken, wehren, daß die Weiber nicht schwanger werden [152]. Der giftige Fingerhut, innerlich wie äußerlich angewendet, schwächt den Geschlechtstrieb [153]. Flohkraut streuten an den Thesmophorien die Frauen auf ihre Sitze und Lager, um gegen den Geschlechtsreiz abgestumpft zu werden [154]. Bock, Kräuterbuch (1530) 37, schreibt von der Gartenraute: „Stets genossen, tilgt sie die Natur der ehelichen Werke. So sollten alle Kloster- und Ordensleute, welche keusch sein wollen und Reinigkeit zu halten vermessentlich geloben, stets in ihre Speis und Trank gebrauchen“ [155]. Nach Mattioli 30 D benimmt der Kampfer die unkeuschen Gelüste, so man ihn mit Rautensaft auf das Gemächt streicht. Die Wirkungen des Keuschlammes sind schon Dioskurides 1, 134 bekannt. Da er in den Klostergärten von enthaltsamen Mönchen gepflanzt wurde, hieß er Mönchspfeffer, Klosterpfeffer, Mönchssamen. Nach Bock 405 löscht er des Fleisches Brunst und Begierde [156]. Schon nach der Ansicht der Alten setzt Lattich die Zeugungskraft herab [157]. Er vertreibt schamlose Träume [158]. Die Rinde der Pappel bereitet Unfruchtbarkeit [159]. Im MA. galt der Schierling als vorzügliches An. und wurde daher den Mönchen empfohlen [160]. Auch die hemmenden Wirkungen des Seidelbastes waren den griechischen Frauen bekannt [161]. Nach Ansicht der Alten sollten die Wurzeln der weißen See- und Wasserrose gegen Pollutionen getrunken werden. Eine mehrtägige Kur verursacht Schlaffheit des männlichen Gliedes, auch der Same der Pflanze [162]. Mattioli 372 D zählt als Wirkungen die Vertreibung unkeuscher Träume und Gelüste und die Verhinderung des Samens auf.

---

[144] A. Ela *Anaphrodisiacs in History, Folk-Lore and Religion. Urol. and. Cutan. Rev.* (St. Louis) 24 (1920), 141—147; Aigremont 2, 88 ff.
[145] Jühling 279.
[146] Lammert 158; Jühling 50.
[147] Jühling 101.
[148] Ders. 280.
[149] Lammert 158.
[150] Jühling 249.
[151] Gesner 3, 52.
[152] Mattioli 65 C.
[153] Aigremont 2, 89.
[154] Ebd. 2, 22.
[155] Ebd. 2, 90.
[156] Ebd. 1, 105.
[157] Dioskurides 2, 164. 165.
[158] Mattioli 189 A.
[159] Dioskurides 1, 109.
[160] Aigremont 11, 48.
[161] Ebd. 2, 91.
[162] Dioskurides 3, 143. Karle.

Apokalypse. (A), Apokalyptiker (A.er) apokalyptisch (a.isch).

1. Inhalt der A. A.ische Literatur ist Offenbarungsliteratur (ἀποκαλύπτειν = enthüllen). Sie umfaßt drei Themen, ein kosmologisches, ein geschichtsphilosophisches und ein eschatologisches: von Einfluß auf die Entwicklung war nur das

letztere[1]). Man spricht gewöhnlich von A. nur im Hinblick auf die a.ischen Schriften etwa der Jahre — 150 bis + 150, und trennt (für uns erst in zweiter Linie wichtig) eine jüdische und christliche Apokalyptik. Von den Propheten unterscheidet sie, daß sie den Blick in die Zukunft wenden[2]). Gemein ist allen ihre Herkunft aus einem synkretistischen Kulturkreise und darum das „Internationale" der von ihnen verwendeten mythischen Stoffe. Man kann z. B. in der Joh.A. persische, babylonische, ägyptische, hellenistische und jüdische Motive feststellen[3]), von denen natürlich die jüdischen überwiegen. Aug. Freiherr v. Gall Βασιλεια του ϑεου 1926 hat das im einzelnen dargelegt. Auf persische Grundlage führt man das Motiv des Endgerichtes, des Unterganges durch Feuer, die dualistische Weltanschauung, die Aionlehre zurück, auf babylonische die Lehre vom Kampf mit den Chaostieren, die auf der Astrologie beruhenden Bilder (regina caeli A. Joh. 12), die Heuschrecken-Dämonen, auf ägyptische oder hellenistische den Ap. Joh. 12 durchschimmernden Isis-Horus- oder Letosmythus, auf hellenistische endlich die gematrische Kunst, die angewendet wird, die Tartarusvorstellungen usw.[4]). Natürlich handelt es sich nicht um direkte Entlehnungen; die a.ischen Schriftsteller entnahmen dem großen synkretistischen Sammelbecken, was sie brauchen konnten. Die jüdische wie christliche Apokalyptik verwertet mythologische Stoffe und Sagen, nicht nur solche eschatologischer Art.

Mehr oder weniger allen A.n sind folgende Motive[5]) eigen: es folgt auf diesen Aion ein andrer, besserer (Daniel: Reich der Tiere und Reich der Menschen; IV. Esra 7, 50; Epheser 1, 21). Der A.ker versucht, den Beginn des neuen Aion zu berechnen (vgl. unten V, 6); aber Gott kennt allein das Ende und den neuen Anfang (IV. Esra 4, 35 ff.; Marc. 13, 32). Das Ende ist vor der Tür (Marc. 13, 30). Die messianischen Wehen zeigen sein Kommen deutlich an (vgl. Eschatologie). Der Kampf Gottes gegen die Urzeittiere und den Antichristen, den Teufel, dann das Gericht über die Feinde des Volkes, zuletzt erweitert zum Gericht über alle Bösen, findet statt (vgl. Antichrist I; Dan. 7, 10; IV. Esra 7, 26 ff.; A. Joh. 20, 11 ff.). Nach dem Gericht beginnt ein freudenvolles, paradiesisches Zukunftsreich unter einem Friedenskönig. Frauen gebären ohne Schmerzen; die Schnitter schneiden ohne Mühe; der Fluch (Gen. 3, 16. 19) ist aufgehoben (Jes. 11. Syrische Baruch 73). Das Paradies, das in der Urzeit vorhanden war und das im Norden hinter den Bergen liegt, von einer Mauer umgeben, kehrt wieder; der Lebensbaum, das Lebenswasser sind da, die himmlische Stadt (Ezechiel 28, 11 ff., wo vom Urmenschen im Paradies die Rede ist), wo die weilen, die lebend entrückt wurden IV. Esra 6, 26; Syr. Baruch 29. 51; (IV. Esra 8, 52. Lebensbaum: Henoch 24, 4; 25, 4. Lebenswasser: A. Joh. 22, 1. Chaostiere als Speise: Syr. Baruch 29, 4. Mauer: A. Joh. 21, 12[6]). Himmlische Stadt: A. Joh. 21). Die Gottlosen aber werden an den Ort der Qual, Gehenna, geworfen (IV. Esra 7, 36). An diesen Orten weilen die wieder erstandenen Toten im neuen Aion (Henoch 51; A. Joh. 20, 12), nachdem sie gerichtet worden sind und nachdem die jetzige Welt untergegangen ist. Wie ehemals durchs Wasser (Sintflut), wird sie jetzt durchs Feuer untergehen (II. Petr. 3, 5 ff. Namentlich bei den Sibyllen: IV, 172 ff.; V, 155 ff. 206 ff. 274 f. 447. 512 ff.; II, 196 ff.; VIII, 243 f. 337 ff. 412 f. Selbst das Meer wird verbrennen: A. Joh. 21, 1). Die neue Welt kommt herauf (bereits Jes. 65, 17; A. Joh. 21, 1). Als Offenbarungsliteratur — das ist eine äußere Gemeinsamkeit — arbeiten alle ausgiebig mit Zahlen- und Buchstabenrätseln[7]).

Diese a.ischen Anschauungen waren zur Zeit Jesu in Palästina bekannt. Im Urchristentum haben a.ische Hoffnungen einen nicht geringen Bestandteil des Glaubens ausgemacht[9]). Auch jüdische A.n wurden eifrig gelesen, vor allem Henoch und Daniel; so zitiert der Judasbrief (V. 14) die Henoch-A. Der apokryphe Barnabasbrief vom Anfang des 2. Jhs. zitiert eine a.ische Stelle sogar als Schriftwort. Jüdische A. wurden christlich überarbeitet, wie die Himmelfahrt Jesaia, das Testament der 12 Väter oder die Sibyllinen zeigen[10]).

Man hat bereits erkannt, daß hinter manchem der a.ischen Bilder ein Stück Astralmythus steckt[11]). Freilich wird man nicht glauben dürfen, das sei der letzte Grund; denn diese astrale Mythologie ist doch zum größten Teil erst ein spätes Produkt, vor ihr liegt älteres Gut[12]). Der Drache A. Joh. 12 war gewiß einmal ein mythisches Ungeheuer, ist dann zum Sternbild des Drachens geworden[13]) und in einer Zeit, die so deutete, in die A. Joh. eingegangen.

[1] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 307 f. [2] RGG.¹ s. v. [3] Ebd. v. Gall Βασιλεια του ϑεου 1926, 265 ff. 81 ff.; Reitzenstein *Iran. Erlösungsmysterium* 231. [4] Dieterich *Nekyia* 225 ff.; Neckel *Studien z. d. germ. Dichtungen v. Weltuntergang* = Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1918. 9. Bd. 7. Abhandlg. St. 43 ff. Vgl. auch Olrik *Ragnarök*. [5] Ich folge Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 242 ff., wo eine Fülle von Belegen gesammelt ist. Vgl. dazu die neutestamentlichen bei C. Clemen *Neues Testament* 90 ff. [6] Vgl. dazu H. Greßmann *Ursprung d. israelit.-jüd. Eschatologie* 1905, 227 ff. [7] Boll *Offenb. Joh.* 20 ff. 26 ff. [9] C. Clemen *Neues Testament* 90 ff. [10] RGG. 1, 530. [11] Boll *Offenb. Joh.* 16 ff. [12] Ebd. 125. [13] Ebd. 98 ff.

2. A.ische Literatur[14]). Die wichtigsten jüdischen A.n sind: Daniel (nach dem Kislew 168 und vor dem Kislew 165 geschrieben), äthiop. Henoch (zwischen — 164 und — 80 in Palästina mit späteren Einschüben), III. Sibylle um — 140 in Ägypten[15]), XII Testament. Patriarch. (Makkabäerzeit), Adamsbuch (A. Mosis) (zwischen Herodes Tempelbau und 70), Ascensio Mosis (erste christl. Jahrzehnte), slav. Henoch (Palästina vor 70), Sibylle I, 1—138 und II, 6—44 (um 70), Sibylle IV (bald nach 79), IV. Esra (nach 70, Zeit Domitians), syr. Baruch (nach IV. Esra), griech. Baruch (bald nach 136), endlich unbekanntere jüd. A.n wie die Abrahams[16]), das Buch Eldad und Modad[17]), die Offenbarung des Elias (3. Jh.)[18]).

Die wichtigsten christlichen sind: Ascensio Jesaia (Einschub um 100, Endredaktion 3.—4. Jh.)[19]), Hirt des Hermas (Rom Mitte 2. Jh.), Sibylle VI. VII. (Mitte 2. Jh.), VIII. (vor 180), V. Esra (2. Jh. Abendland), VI. Esra (zwischen 120 und 300, griechisch), Offenbarung Petri (2. Jh. Ägypten)[20]), christl. Elias-A. (spätestens Anfang 4. Jh.), A. Pauli (um 380). Über die Stellung der A.n in der Kirche unterrichtet die Notiz im Kanon Muratori um 200: A., die des Johannes und des Petrus nehmen wir allein an, welche letztere freilich einige der Unsern in der Kirche nicht gelesen haben wollen; den Hirten aber hat ganz kürzlich, in unserer Zeit, Hermas geschrieben, während auf dem Stuhl der Stadt Rom als Bischof sein Bruder Pius saß, und deshalb darf er zwar gelesen, in der Gemeinde aber dem Volk nicht kundgetan werden[21]). Heut anerkennt die Kirche die Offenbarung des Johannes oder die große, und die kleine A. Matth. 24 (= Marc. 13 = Luc. 21, 5 ff.).

[14] Übersetzungen der jüd. Apokalypsen bei E. Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen d. Alt. Test.* 2 (1900), 177 ff. Vgl. ferner Paul Volz *Die jüd. Eschatologie* 1903. Ost und West Bd. 22. 23. Die christl.: Const. Tischendorf *Apocalypses apocryphae* 1866, in Übersetzungen bei Edgar Hennecke *Neutestamentl. Apokryphen* 1904; vgl. auch ARw. 15, 254 u. 8, 298; Joh. Geffken *Aus d. Werdezeit d. Christentums* 1909. Die Datierungen folgen Bousset-Greßmann 11 ff.; v. Gall 266 ff. [15] Vgl. ebd. 18. [16] N. Bonwetsch *Die A. Abrahams* 1897 = Stud. z. Gesch. d. Theol. u. Kirche I 1. [17] Bousset-Greßmann 46. [18] G. Steindorff *Die A. des Elias* 1899 in Gebhardt-Harnacks *Texten u. Untersuchungen* N. F. II, H. 3 a. [19] s. Antichrist I. [20] Ztschr. f. neutest. Wiss. 14, 65 ff.; ARw. 15, 254; Dieterich *Nekyia* 1 ff. 214 ff. 227 ff. [21] Hennecke 199.

3. Auch die antike Literatur enthält a.ische Stücke[22]); aber die eigentlich endzeitlichen Momente treten zurück; der kleinste Teil des Weltenjahres ist erst vorüber (Cicero Somnium Scipionis 15 f.); der Traum vom Friedenskönig erscheint in panegyrischen Dichtungen (Vergil IV. Ekloge)[23]). Typisch allein ist für die hellenistisch-römische Literatur die Schilderung der Hadesfahrt (Vergil, Aeneis VI)[24]). Nach Dieterich bilden pytha-

goräisch-orphische Anschauungen für diese Schilderungen (und dann auch für die Petrus-A. und Henochs Offenbarung) den Untergrund [25]), während Bousset die Himmels- und Höllenreise der Seele aus dem Iran herleiten will [26]), und über ihr Hervorgehen aus einer ekstatischen Praxis spricht.

Die eigentlich a.ische Literatur, für welche A. Joh. typisch ist, verstummt im MA.; die Paulus-A. um 380 scheint der letzte Ausläufer derselben gewesen zu sein [27]). Da wird wohl noch das Gericht geschildert, die Gewißheit, daß die Endzeit nahe sei, ist aber dahin; die Schilderung des Aufenthaltsortes der Seligen und Verdammten wie ihrer Strafen nimmt den größten Raum ein. Und diese, uns bereits aus den Hadesfahrten der antiken Literatur bekannte Episode, wird charakteristisch für das Schrifttum des MA.s. Bereits Minucius Felix im 2. Jh. verwendet sie unter Berufung auf die poetae [28]). Für die Zeit bis zur göttlichen Komödie hat man etwa 35 „Visionen" dieser Art [29]) zusammengebracht, doch reicht diese Art Literatur, wie Hans Engelbrechts „Warhafftige Geschicht vnd Gesicht vom Himmel vnd der Hellen 1640" und „Die Geschichte der Somnambule Philippine Demuth Bäuerle" (geb. 1816) und ihrer Reisen in den Mond, die Sterne und die Sonne ausweisen, bis fast in unsere Zeit [30]). Von A. wird man kaum sprechen dürfen; einmal handelt es sich nur um eine Episode a.ischer Weltanschauung; dann aber wird man auch in Betracht ziehen müssen, daß A.n literarische Werke sind. Jülicher nennt die Joh. A. ein in der Studierstube gefertigtes Kunstprodukt [31]), Boll nennt a.ische Dichtungen stets kompilatorisch [32]). Das können wirkliche Visionen natürlich nicht sein. Und wenn sich auch allmählich ein literarisches Schema ausbildet, so ist dieses doch zu eng, ganz auf die Darstellung der Hadesfahrt beschränkt, als daß man von A. sprechen dürfte. Am ehesten dürfte man noch die Aufzeichnungen der Hildegard von Bingen und der Elisabeth von Schonau hierher rechnen. Dennoch haben a.ische Schriften im MA. eine große Rolle gespielt. Die des Johannes hat nicht wenig zur Beunruhigung der Geister (vgl. Antichrist V) beigetragen [33]). Die Geschichte ihrer Auslegung unterrichtet zugleich über die Art, wie man sie las [34]). Auch apokryphe A.n waren bekannt; Heinrich von Hesler zitiert den verlorenen Sophonias, der „ein wissage was" [35]), Henoch scheint auf die „Visionen" von Einfluß gewesen zu sein [36]), die Paulus-A. ist seit dem 9. Jh. bekannt [37]); Jakob Böhme wie Paracelsus kennen den IV. Esra [38]). Man beachtete die Vorzeichen (vgl. Prophezeiung), berechnete die Endzeit (s. unten), sprach von der letzten Schlacht (s. d.), vom tausendjährigen Reich (s. d.) und jüngsten Gericht (s. d.).

Am höchsten scheint die Angst im 16. und 17. Jh. gestiegen zu sein (vgl. Antichrist), als sich die Furcht in neuen a.ischen Gesichten entlud. Aus keiner Zeit sind mir so viele Berechnungen der a.ischen Zahlen und Zeiten bekannt als aus dieser, in der sich die Pansophen besonders mit derartigen Grübeleien abgaben [39]). Neben solchen Rechenkünstlern wie Studion [40]), Adam Nachenmoser [41]) stehen die a.ischen Visionen pansophisch infizierter Schwenckfelder [42]), stehen die wirren Gesichte Kotters [43]), Rischmanns [44]) und die Schreiben Jakob Böhmes [45]) bis zu den Prophezeiungen des Braunschen Michels (geb. 1730) [46]). Sie alle reden eben aus der Angst vorm Ende heraus, sehen das Gericht, ihnen werden die Heimlichkeiten Gottes gewiesen und die zukünftigen Dinge. Die Prognostica Lichtenbergers von 1498 wie die in einem Karthäuserkloster gefundenen magischen Figuren müssen, lehrt Paracelsus, ihre Auslegung in der A. Joh. haben, wie diese in den Propheten [47]).

Für die Pansophen und Anhänger des Paracelsus fiel Theologie und „Philosophie" = Naturerkenntnis zusammen. Gott enthüllte sich in der Natur. Ihre Schriften erscheinen deshalb oft als A.n, wie etwa Gutmans „Offenbarung himmlischer Majestät" [48]), oder die Paracelsus zugeschriebenen alchymischen Bücher: Apocalypsis spiritus secreti Theopras: paracelsi, Apocalypsis Hermetis, Theophrasti Apocalypsis de spiritu occulto, Apocalypsis D. D. Theophrastj Germanj Wider die müessigen ständt vndt falsche Aposteln [49]).

---

[22]) Norden *Aeneis* VI. 1903, 3 f [23]) Kampers in MschlVk. 17, 137 ff.; Boll *Offenb. Joh.* 12 f.; Dieterich *Nekyia* 33 Nr. 2.

[24]) Dieterich *Nekyia* gibt die Geschichte dieser Literatur. Vgl. auch Reinach im ARw. 9, 312 ff. Über die Vorläufer Vergils ebd., die Nachahmer = G. Ettig *Acheruntica* 360 ff.

[25]) Dieterich *Nekyia* 225 ff. 217 ff. 217 Nr. 3.

[26]) ARw. 4, 155 ff.

[27]) C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte d. 12. Jhs.* = Roman. Forschungen 2, 256; Liebrecht *Gervasius* 89 ff.

[28]) Octavius c. 35 = Dieterich *Nekyia* 160.

[29]) Roman. Forsch. 2, 245 ff. und 3, 337 ff. Vgl. die Ergänzungen bis auf Dante bei Norden 9 f.

[30]) W. Gerard, Berlin. s. a.

[31]) Pauly-Wissowa s. v.

[32]) *Offenbar. Joh.* 4. Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 3, 304 f. 306.

[33]) Vgl. auch Döllinger im Histor. Taschenbuch V. F. 1, 259 ff. u. Wadstein in Ztschr. f. wissensch. Theol. 38, 538 ff.

[34]) Wilh. Bousset *Offenb. Joh.* 1906, 49 ff.

[35]) Karl Helm 1907. Vers 18373 f.

[36]) Das sah bereits Fritzsche: Roman. Forschungen 2, 252 f.

[37]) Ebd. 2, 256.

[38]) Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924, 101.

[39]) Vgl. Peuckert *Rosenkreutzer* 1927.

[40]) Ebd.

[41]) Ebd.

[42]) Ebd. Vgl. auch Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924, 2 f.; ders. *Schlesien* 71.

[43]) Amos Comenius *Lux e tenebris* 1. I.

[44]) Peuckert *Schlesien* 72 f. und Kühnau *Sagen* 3, 524 ff.

[45]) Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924, 6 f.

[46]) Ders. *Schlesien* 71 f.

[47]) Paracelsus *Liber Philosophiae de arte praesaga.* ed. Huser 1590, Bd. 9, 110 f.

[48]) Peuckert *Rosenkreutzer* 1927.

[49]) Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. paracels. Schriften* 2, 733. 751. 760 f.

4. **A.ische Vorstellungen im nordischen Mythus.** Man hat längst die Beobachtung gemacht, daß Vorstellungen der Joh. A. im Nordischen wiederkehren; das ist besonders an der Völuspa aufgefallen. E. H. Meyer [50]) erklärte das vor allem aus dem Einfluß mittelalterlicher Predigtliteratur (wie etwa des Honorius von Autun Elucidarius), in die a.ische Vorstellungen aufgenommen worden waren. Olrik glaubte den Weg christlicher Vorstellungen über Irland nach dem Norden feststellen zu können [51]). Gewiß mag manchmal die irische Überlieferung von Einfluß gewesen sein; aber diese Wanderungen liegen zeitlich doch zu spät. Neckel hat m. E. ganz einwandfrei eine Nordwanderung a.ischer Vorstellungen vor der Wikingerzeit nachgewiesen [52]). Wie im 1. Jh. ein römischer Ritter die Bernsteinstraße wanderte, wanderten Geräte, Waffen, Gold und geistige Vorstellungen nach dem Norden. Die übermittelten Vorstellungen haben ein durchaus christliches Gepräge; ich halte deshalb die a.ische christliche Literatur, nicht die hellenistische Astralreligion, für den Ausgangspunkt; nicht aus dieser strahlte nach Norden und Süden a.isches Gut aus, die zeitliche Aufeinanderfolge muß 1. hellenistische Astralreligion, 2. A., 3. nördliche A. gewesen sein [53]). Auch nach Süden sind a.ische Ideen gewandert: „le Coran est une Apocalypse" [54]).

[50]) *Völuspa* 1880, 41 ff.; *Mythologie d. Germanen* 1903, 434 ff.; *Germ. Myth.* Register s. v.

[51]) *Ragnarök* 1922, 127 ff. u. Kahle im ARw. 9, 64 ff.

[52]) *Stud. z. d. germ. Dichtungen v. Weltuntergang*: Sitzb. Heidelb. 9.

[53]) So scheint mir die Folge Schröder *Germanentum* 21 f. zu ändern zu sein.

[54]) P. Casanova *Mohamed et la fin du monde* 68; Bertholet *Lehrb. d. Religionsgesch.* 1 (1925), 735.

5. **Die A. im Volksglauben.** Eine mythengeschichtl. Durchsicht der Joh.-A. fördert reiche Ergebnisse zutage. Hier kann nur Einzelnes angedeutet werden.

1. Michael als Drachentöter c. 12. Vgl. Michael [57]).

[57]) Lippert *Christentum* 500 f.

2. Der „Drache" c. 12 ist nach manchen das Urbild für die Drachengestalt der Volkssage [58]). Vgl. Drache.

[58]) Ebd. 492.

3. Das a.ische Tier c. 13 = Nero; vgl. Antichrist I. III.

4. Die 24 Ältesten c. 4, 4 wurden Anfang des 15. Jhs. in Obersteiermark an Donnerstagen abergläubisch verehrt. Man hielt sie für eine besondere Klasse von Heiligen und glaubte, Gott halte an den Donnerstagen der Quatember mit ihnen Rat, was im nächsten Quartal geschehen soll, wer sterben solle, wer Glück oder Unglück haben werde [59]).

[59]) Ztschr. kath. Theol. 15, 17 ff.; Ztschr. f. Kirchengesch. 13, 473.

5. Die Anfangsworte der Joh.-A. wurden in Segen und Beschwörungen zitiert [60]). Ebenso verwendete man die A. im Wetterzauber [61]).

[60] Pradel *Gebete* 316. 321. Vgl. auch Mansikka *Über russ. Zauberformeln* 1909, 34 ff. 43. 55. 59. 66.
[61] Korrespondenzbl. d. Ges. f. Anthropologie 27, 113, nach J. Bois *Satanisme* 382.

6. Die wichtigste Rolle spielen die bibl. A.n in Notzeiten. Dann werden endzeitliche Hoffnungen und Ängste wach. Man versucht sich in Berechnungen. Schon die Dichter der A. haben sich ja mit derartigen Berechnungen beschäftigt, gar die ihrer Vorgänger zu lösen versucht, wie etwa Daniel 9 sich mit Jes. 29, 10 abgibt [62]. Gebräuchlich ist eine Zeitangabe von 70 Wochen (ebd.) [63], eine solche von 6000 + 1000 Jahren = eine Weltwoche (Aion) nach Ps. 90, 4 auf Grund einer älteren rabbinischen Berechnung, die 2000 Jahre für die Zeit von der Schöpfung bis zum Gesetz, 2000 Jahre unterm Gesetz und 2000 Jahre der Gnade kannte [64]. Dieser Aion selbst wird eingeteilt in vier Zeiten von je 3000 Jahren (Dan. 2; IV. Esra 12, 11); das goldene, silberne, eherne und eiserne Zeitalter [65], oder in sieben Zeiten [66]; hierher gehören wohl auch Daniels und Johannes (A. 12, 14; Dan. 7, 25) 42 Monate (A. 13, 5), 1260 (A. 12, 6) oder 1290 Tage (Dan. 12, 11). Endlich teilt IV. Esra 14, 11 den Aion in 12 Teile, von denen 9½ vergangen sind [67]. (Vgl. Weltzeitalter.)

Eine Übersicht über die Auslegungen, welche die Zahlen der bibl. A. erfuhren, — man wird noch 1300 (Dan. 8, 14), 1332 (Ascensio Jes. 4, 12 = 4, 14) und 1335 (Dan. 12, 12) zufügen dürfen — hat Bousset gegeben [68]. Es sei nur erwähnt, daß, nachdem die eschatologischen Erwartungen der beiden ersten Jahrhunderte verflogen waren, die Angst etwas nachließ. Ums Jahr 1000 ist — entgegen einer landläufigen Meinung — die Beängstigung nicht besonders groß gewesen; dagegen hat Abt Joachim von Floris das Jahr 1260 als Erfüllung der Weissagung A. Joh. 12, 6 ansehen wollen, und die Geißlerzüge waren die Reaktion auf seine Prophezeiung [69]. Um 1600 wieder, als nur noch wenige Jahre bis zum Jahre 6000 der jüd. Zeitrechnung blieben, stürzte man sich in derartige Berechnungen [70]. Die ausführlichsten im 17. Jh. hat wohl Bengel angestellt [71].

[62] Boll *Offenb. Joh.* 23 ff.; Bousset-Greßmann 246.
[63] Ebd. 247.
[64] Joh. Klausner *Messian. Vorstellungen d. jüd. Volkes.* 1904. 28 ff.
[65] Bousset-Greßmann 246.
[66] Ebd. 247.
[67] Ebd. Nr. 1.
[68] *Offenb. Joh.* 49 ff.; Bengel *Erkl. Offenb. Joh.* 1099 ff. 1135 ff.; vgl. Schindler *Aberglaube* 94 ff.
[69] Vgl. darüber Salimbene v. Parma in den Geschichtschr. d. deutsch. Vorzeit 94.
[70] Peuckert *Rosenkreutzer* 1927.
[71] Joh. Albrecht Bengel *Erklärte Offenbarung Johannis* 1746², 96 ff., 1059 ff.

7. Ich habe als Kind adventistische Schriften kennengelernt, in denen die „Vorzeichen“ Matth. 24 auf historische Geschehnisse gedeutet wurden; sie erregten im Landvolk große Bestürzung. Ähnliches versucht nach dem Kriege die „Vereinigung ernster Bibelforscher“, die dem Sturz des Gotenreiches i. J. 539 (?) 1260 Jahre zuzählt, um zum Jahre 1799, der Zeit des Endes, zu kommen. Zählen sie die danielischen 1335 Jahre zu, gelangen sie zum Jahre 1874, in dem des Herrn zweite Gegenwart fällig ist. 3½ Jahre als Zeit seines Wirkens werden zugezählt, so kommt man auf 1878. Dann beginnt die Ernte, die 40 Jahre dauern soll (entsprechend Jesu Lehrzeit und der Zeit der jüd. Ernte 33—73 nach Chr.); so kommt man auf 1918 [72]. Ähnliche Berechnungen waren im Weltkriege üblich [73]; ich bin selbst Zeuge gewesen, wie man in den Walddörfern des Isergebirges aus Dan. 12, 12 den Friedenstag ergrübeln wollte: wohl dem, der erreicht 1335 Tage.

Im Weltkriege — und deutlicher noch nach ihm — hat man die A. Joh. wieder als historische Weissagung auszubeuten versucht. Das ist in öffentlichen Vorträgen: „Das Geheimnis des Jahres 1924, Deutschlands Wiederaufstieg; das Ende des Tieres“, ebenso wie in Schriften geschehen. So wird 10, 6 „es wird keine Zeit mehr sein“ durch Einsteins Relativitätstheorie als erfüllt angesehen; c. 13, 13, das 2. Tier, das Feuer vom Himmel fallen läßt, ist die exakte Wissenschaft, die den Blitzableiter erfand [74]; c. 16 behandelt die gegenwärtige Zeit. Derartige Literatur findet sich häufig in Händen religiös gesinnter Arbeiter und Landleute, die sie vor ihren Geistlichen verbergen, weil sie empfinden, daß diese dergleichen ablehnen.

[72] J. F. Rutherford *Die Harfe Gottes* (1922 ?), 224 ff.
[73] MschlesVk. 20 (1918), 60 f.; vgl. ZfrwVk. 15, 133.
[74] E. Schlegel *Die Geheimnisse der Offenbarung. Symbolik der Ap. Joh.* (1922), 28 ff. 48 f.

8. Märchenmotive in den A.n. Bereits Kauffmann hat das Märchen der volkstümlichen Visionsliteratur zuweisen wollen, einer den A.n eng benachbarten Gattung [75]. Eine Zusammenstellung der die A. berücksichtigenden Märchen des A. T. hat Gunkel gegeben [76]. Sie sei für die neutestamentliche A. ergänzt; ich berücksichtige dabei Ascensio Jes., V. Esra, Petrus-A., Hirt des Hermas, christl. Sibyllinen und A. Joh. — Märchenwanderung: A. Petri, Asc. Jes., Paulus-Ap. Fabelwesen: A. Joh. 13; 12, 9. Hirt d. H. 4. Vision. Märchenland mit Lebensbaum und Lebenswasser (vgl. auch I): A. Joh. 22, 1 f.; V. Esra 2, 12. 19. Hinter sieben Rosenbergen: V. Esra 2, 19; A. Petr. 15. Märchenstadt: A. Joh. 21, 2 ff. Wächter an Himmelspforte; Losungswort: Asc. Jes. 10, 24. Märchenberge: Hirt des Hermas 9. Gleichnis. Märchenjungfrauen ebd. Weiß wie Schnee, rot wie Rosen: A. Petr. 9. Jungfräuliche Schwangerschaft: Asc. Jes. 11; schwanger durch Anhauchen: Sibyll. 8, 462. Geburt ohne Schmerzen: Asc. Jes. 11, 9. Sonne still stehen lassen: Sibyll. 5, 228. Finstre Welt: Sibyll. 7, 142. Tote Zweige grünen aus: Hirt d. H., achtes Gleichnis. Tür öffnet sich unsichtbar: Asc. Jes. 6, 6. Zaubrische Blindheit: Asc. Jes. 11, 24. König verkleidet: Asc. Jes. 10, 7—11, 32. Name unbekannt: Asc. Jes. 9, 6. Dämonische Frau im Bad erblickt: Hirt d. H. Eingang. Frage vergessen: ebd. 9. Gleichnis. Ewiger Kampf zwischen Engelsheer und Dämonenheer in der Luft: Asc. Jes. 7, 9 ff. Sand verschüttet ein Land: Sibyll. 7, 104 f. Unter Eis versinken: Sibyll. 7, 107. Das Verzeichnis ist noch zu vervollständigen.

[75] ARw. 15, 625 f. = Festskrift till H. F. Feilberg 421 ff.
[76] Gunkel *Märchen* Register unter „Apokalytik“.

Peuckert.

Apollinaris, hl., erster Bischof von Ravenna, um 75 gemartert, Fest 23. Juli. Seine Reliquien ruhen in Classe, der Hafenstadt Ravennas, wo sie 1173 noch unversehrt aufgefunden wurden. Die Überlieferung, seine Gebeine seien 1164 auf den Berg bei Remagen a. Rhein (Apollinarisberg) übertragen worden, ist daher unhaltbar. Die Remagener A.-kirche kann nur Überreste eines andern Heiligen gleichen Namens besitzen [1]. Der A.berg bei Remagen, vorher Martinsberg, bzw. die A.kirche (Martinskirche) dort, wurden vielbesuchte Wallfahrtsstätten [2]. Hier wird A. gegen Gicht angerufen. In Franken (Bayern) gilt er als Fürbitter gegen Steinkrankheit [3]. An Fallsucht Leidende lassen sich mit dem Haupt des Heiligen berühren. Als Opfergabe brachten solche früher so viel „Ähren“, als ihr Gewicht betrug [4].

[1] Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 23—25; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 89—90; Nied *Heiligenverehrung* 60.
[2] Äg. Müller *Das hl. Deutschland* 2, 304 ff.
[3] Lammert 258.
[4] Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 214.

Wrede.

Apollo, der griechische Gott, ist durch die Epen, in denen er neben Tervigant Mahmet und Kahûn als sarazenischer Götze genannt wird [1], in den Volksglauben übergegangen. Als bösen Geist nennt man ihn auch „phytonem appollinem“ [2]. Python, der von Apollo getötete Drache, wird später zur Bezeichnung eines Wahrsagegeistes oder Dämons, z. B. Lev. 20, 27; Deut. 18, 11; 1. Sam. 28, 7; Act. 16, 16, wo die Vulgata python hat. Plutarch, de def. odac. 9: ἐγγαστριμύθους (Bauchrednergeist) ... πύθωνας προσαγορευομένους und Pseudo-Clement. hom. 9, 16: πύθωνες μαντεύονται, ἀλλ' ὑφ' ἡμῶν ὡς δαίμονες ἐκριζούμενοι φυγαδεύονται vgl. Hesychius πύθων δαιμόνιον μαντικόν. Der Versuch, den Phol = Baldr des zweiten Merseburger Zauberspruchs als A. zu erklären, ist abzulehnen [3].

[1] Vgl. z. B. Benecke-Müller *Mittelhochdt. Wb.* 1 (1854), 48; Gautier *La chanson de Roland* (1889), 47; SAVk. 22, 228.
[2] Grimm *Myth.* 3, 411; Weinhold *Festschrift* 7, 5.
[3] R. M. Meyer *Relig.gesch.* 311.

Jacoby.

Apollonia, hl., Jungfrau u. Märtyrin, erlitt 249 den Feuertod, Fest 9. Febr. 1. Nach dem zeitgenössischen Bericht des Bischofs Dionysius v. Alexandrien, von Eusebius hist. eccl. II, 41 überliefert, wurden der Jungfrau vor ihrem Tode durch Schläge auf die Kinnbacken alle Zähne ausgebrochen. Laut einer späteren Legende sind ihr die Zähne mit einer Zange ausgerissen worden. Daher wird die Heilige vorzügl. seit dem 16. Jh. mit einer (glühenden) Zange als besonderem Attribut dargestellt [1].

[1] Samson *Kirchenpatrone* 131—132; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 25; ARw. 19, 422; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 90—93; Nied *Heiligenverehrung* 56 (s. bei Apollonius).

2. Patronin gegen Zahnleiden [2]. Grundlage für dieses Patronat, durch das die Heilige im Volk starke Verehrung und weite Verbreitung ihres Namens als eines Taufnamens gewann, bildet die Mitteilung bei Eusebius. Hinweise auf A.s Anrufung und den Volksglauben an ihre machtvolle Fürbitte gegen Zahnweh oder gegen „alle Schmerzen des Hauptes und der Zähne“ bereits häufig seit dem 15. Jh.[3].

[2] E. Schmidt *Volkskunde* 126; Klingner *Luther* 119; Nork *Festkalender* 159; Germania 13 (1868), 180; Eisel *Voigtland* 255 Nr. 641; Fontaine *Luxemburg* 113; ZföVk. 4 (1898), 143; Bartsch *Mecklenburg* 2, 427. [3] Nürnberger Passional fol. 374', Spegel der Sachtmödicheit. Lübeck 1487, Mainzer Brevier 1495, Kölner Brevier usw.

3. Die Hilfe der Heiligen sucht das Volk auf mannigfaltige Weise zu erwirken oder zu verstärken. Um von vornherein gegen Zahnschmerz gefeit zu sein, soll man täglich ein Vaterunser zur hl. A. beten [4]. Wer sich den Mund mit Wasser aus dem A.brunnen auf dem Kapellenberg in Sachsen (Staat) füllt, wird nach der Volkssage nie im Leben Zahnweh spüren [5]. Soll die Anrufung um so wirksamer sein, hängt man dem vom Schmerz Geplagten ein „Bildl“ der Heiligen um den Hals [6].

[4] Lammert 233. [5] Meiche *Sagen* 599 Nr. 742. [6] ZdVfVk. 8 (1898), 399.

4. Andern die Anrufung begleitenden Handlungen liegt eine Art Übertragung des Leidens mittels Gegenständen aus dem Besitz des Leidenden zugrunde. Bei Staufen (Bonnd.) tragen Zahnleidende den Löffel, mit dem sie täglich essen, ins „Bildhüsli“ oder „Löffelkäpili“ (Kapelle) und legen ihn dort zu Füßen einer Statue der hl. A. nieder. Ebenda hängen Frauen, deren Kinder schwer zahnen, die Hemdchen oder Kittelchen dieser auf [7].

[7] Meyer *Baden* 535; Bad. WB. 1, 68.

5. Eine Art Heilsegen oder Heilspruch gegen Zahnweh, in dem der Name A. vorkommt, ist in französischer Fassung überliefert, deren ältere lateinische Vorlagen den Namen Petrus statt den der A. aufweisen [8].

[8] Wolf *Beiträge* 1, 260; ZfVk. 24 (1914), 136—137.

6. Als Ursache der Krankheit gilt wie bei andern der Wurm. Mittel gegen die „Würmer in den Zähnen“ ist im oberen Tessin eine weiße, glockenförmige Blume, Fior di Sant' A. genannt. Man siedet sie und schnauft die Dämpfe, durch die „kleine, haarige Würmchen“ aus den Zähnen kommen, so daß mit diesen das Zahnweh verschwindet [9]. In Bayern bedient man sich der Apollonienwurz, Aconitum Napellus, auch Teufelswurz genannt; dieses Apollonienkraut muß um St. Johannis gesammelt werden [10].

[9] SAVk. 19, 48. [10] ZdVfVk. 1 (1891), 295; Hovorka-Kronfeld 2, 854 f. (ungenaue Wiederholung e. Beleges ohne Quellenangabe!).

7. Ganz vereinzelt erscheint A.s Anrufung gegen Flechten [11].

[11] MschlesVk. 14 (1905), 88.

8. A. im Wurmsegen [12].

[12] Germania 32 (1887), 459. Wrede.

Apoplexie s. Schlaganfall.

Apostel, Zwölfboten, insgesamt Inhaber eines Kirchenpatroziniums, Fest 15. Juli, genannt Apostelteilung, Divisio oder Dispersio Apostolorum, zum Andenken an den Tag, an dem die A., der frühchristlichen Legende gemäß, sich in die ihnen durchs Los zugefallenen Missionsgebiete zerstreuten [1].

[1] Künstle *Ikonographie der Heiligen* 93 bis 102; Benzerath *Kirchenpatrone* 56 f.; Dorn Arch. f. Kulturgesch. 13, 27 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 259 ff.

1. A.los, A.wahl, A.ziehen, ein früher vielgeübter und weitverbreiteter Brauch [2], indem man durch das Los, per sortes Apostolorum, einen einzelnen besonderen Apostel, specialem Apostolum, zur bevorzugten Verehrung erlangte [3]. Gewöhnlich wählte man mittels Loszettelchen, indem man die Namen der zwölf A. auf zwölf Blättchen schrieb und eins von diesen herauszog. Eine andere Art war die A.wahl mittels zwölf Kerzen. Diese wurden je mit einem A.namen verzeichnet, geweiht und auf den Altar gestellt. Dem A., dessen Name man mit der Kerze herauszog, brachte man vor den andern seine Verehrung dar [4]. Erzählungen, in denen die A.wahl an bestimmten eigenartigen Fällen dargestellt wird, sind mannigfach überliefert [5]. Wer einen im Volke weniger beliebten oder geschätzten A. erloste, zeigte sich auch weniger zufrieden und versuchte, durch Neulos, d. i. erneutes Ziehen, einen „besseren“ zu gewinnen [6]. Solches Erlosen und Ziehen ist wie das Buchorakel, Aufschlagen des Psalters und ähnliches Befragen heidnischen oder gelehrten Ursprungs. Die Kirche verurteilte öfter den Brauch; aber dennoch wurde er jahrhundertelang geübt [7]. Auch für Benennung eines Neugeborenen bediente man sich der A.wahl, gewöhnlich mittels der Kerzen [8]. Ferner wurde Schwangeren empfohlen, dem zu erwartenden Kinde einen „zwelfboten“ zu wählen, damit es nicht sterbe [9].

[2] Zachariae *Kl. Schriften* 363 ff.; E. Schmidt *Volksk.* 127. [3] Cäsarius *Dialogus* 8, 56. 61. [4] Kaufmann *Cäsarius* 64, 65; ZdVfVk. 22 (1912), 227; Cäsarius *Dialogus* 8, 56; Wolf *Beiträge* 2, 88—89. [5] Klapper *Exempla* 1911 Nr. 74. 75; FL. 14, 51; Wolf *Beiträge* 2, 89. [6] Wolf *Beiträge* 2, 88—91; Ders. *Niederländ. Sagen* (1843), 499 Nr. 413. [7] Wolf *Beiträge* 2, 89; Schönbach *Zeugnisse* 33, 34; Bolte *Wickram* 4, 282. [8] ZdVfVk. 22 (1912), 228. [9] Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 39; 3, 415 Nr. 1.

2. Der A.tag galt auch als Lostag, an dem man die Windrichtung beobachtete und aus dieser Schlüsse für die der folgenden Zeit zog [10].

[10] Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender* 354; ZdVfVk. 4 (1894), 404; Albers *Das Jahr* 180.

3. Die zwölf A. in Form silberner oder goldener Figuren wurden Gegenstand einer Reihe von Sagen, die den Charakter von Schatzsagen tragen [11].

[11] Meier *Schwaben* 1, 305; Kühnau *Sagen* 3, 680—82; Schulenburg *Wend. Volkst.* 91.

4. Drei A. unbestimmten Namens, „unter einander Brüder“, in einer Besprechungs- oder Beschwörungsformel gegen Geschwür handelnd aufgeführt [12].

[12] Frischbier *Hexenspr.* 62.

5. A.brocken, -brot, -kuchen, -wecken, Brot- oder Kuchenspenden von teils eigenartiger Form und Füllung, die am Gründonnerstag allgemein, z. B. in Marburg, oder besonders an die A., 12 alte arme Männer, z. B. in Schwaben, sowie an Arme verteilt wurden oder noch werden [13]. Mancherorts durften die 12 A. in der Pfarre einen Rundgang machen und eine Brot- oder Kuchenspende heischen [14]. In Orten a. d. Maaß aß man am Gründonnerstag (witten donderdag) mittags die „discipelen- oder apostelensoep“ (Suppe), die zwölferlei Kräuter würzten [15].

[13] Höfler *Ostern* 6. 8. 43. [14] Sartori 3, 140; Höfler *Ostern* 6. [15] ZfrwVk. 3 (1906), 149; RheinWb. 1, 222. Wrede.

Apotheke. Der schon im 6. Jh. in Italien vorkommende apothecarius war ursprünglich ein Gewürz- und Kräuterhändler; A. bedeutete ursprünglich „Behälter, Speicher“, im MA. „Niederlage von Spezereien und Arzneien [1], Kräuterhaus“. Vom frühen MA. an zogen welsche Hausierer nach allen Ländern und verkauften u. a. Heilwurzeln, Granatäpfel (gegen Fieber), Theriak, Balsame usw.; das mittelalterliche A.inventar entsprach den volksmedizinischen Ansprüchen; man kaufte dort gepulverte Edelsteine, gedörrte Kröten (noch 1815 von Virey im Journal de Pharmacie 319 als „empirisches“ Mittel bei Epilepsie angeführt), gebrannte Maulwürfe, Elensklauen, Wolfsherz und -galle, Viehmist, Hirsch- und Bocksblut, Krebsaugen, Schlangen- und Mückenfett, geraspelte Menschenschädel, ägyptische Mumienteile (diese waren noch 1834 in österreichischen A.n offizinell), das Blut und Fett Hingerichteter u. ä.[2]).

vgl. i. a. Peters, Pharmazeutik 1.

[1] DWb. 1, 537; Schulz *Fremdwörterbuch* 1 (1913), 42 f.; Schultz *Dt. Leben* (1892), 33; Heyne *Hausaltertümer* 1, 298. [2] Lammert 11; Hovorka-Kronfeld 1, 37.

Stemplinger.

Apotropaion s. Abwehrzauber.

Apra, Zauberwort in der Formel: A., Alratortum, Aprunt, Apratur usw.[1]), gegen Krämpfe gebraucht, nach Seyfarth Verstümmelung von Abracadabra.

[1] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21; Seyfarth *Sachsen* 172

Jacoby.

April (mhd. *aberelle*). 1. Der latein. Aprilis[1]) soll nach Ovid den Namen von *aperire* = öffnen haben, weil der Frühling alles öffnet[2]). Daneben ist seit der Zeit Karls des Großen die deutsche Bezeichnung Ostermonat (Ôstarmânôth) belegt. Diesem entspricht aber schon das ags. Eósturmônath des Beda (*De temp. rat. c.* 13), das dieser von einer fraglichen Göttin Eostra[3]) hergeleitet, der eine deutsche Ostara (s. d.) entsprechen soll[4]). Neben diesen beiden Namen kommen nur vereinzelt andere vor, so im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.) Koltenmaen[5]), bei den Nordfriesen Feskmuun[6]) (Fischmonat) und Puaskmuun, älter Paeschmaend[7]) (Ostermonat), in den Niederlanden Grasmaand[8]). Dän. heißt der A. Faaremaaned (Schafmonat). Schon das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) hebt hervor, daß in diesem Monat die Schafe geschoren werden[9]). Endlich schwed. Vårant oder Vårmånad[10]), und isl. Gaukmânadr, neuisl. Harpa[11]). Auch bei Fischart findet sich der Name Gauchmonat[12]), wohl weil sich um diese Zeit der Kuckuck als Bote des warmen Frühlings hören läßt. Sonst hat Fischart in „Aller Praktik Großmutter" noch die Namen Hirtenmonat[13]), Marxmonat[14]) (Markus, 25. April) und Stiermonat[15]), das letzte wohl, weil im A. die Sonne in das Zeichen des Stieres tritt[16]).

Eine Personifikation des A. begegnet in der neuisl. Harpa[17]) und in Volkserzählungen[18]).

[1] Pauly-Wissowa 2, 1, 271; Weinhold *Monatsnamen* 30. [2] Schon *Meinauer Naturlehre* 15. [3] Hoops s. v. Eostra. [4] Weinhold a. a. O. 51 f. [5] Ebd. 47. [6] Ebd. 37. [7] Ebd. 52. [8] Ebd. 39. [9] Ebd. 37. [10] Ebd. 59. [11] Ebd. 38. 40. [12] Ebd. 38. [13] Ebd. 44. [14] Ebd. 50. [15] Ebd. 58. [16] Ausdeutungen dieses Monatszeichens bei Nork *Festkalender* 245 ff. [17] Weinhold a. a. O. 40. [18] Bolte-Polívka 1, 107. Vgl. AnSpr. 98, 82; 100, 149; Köhler *Kl. Schr.* 1, 380.

2. In diesem Monat kommt dem 1. A. eine ganz besondere Stellung als Narrentag zu. Wenn wir auch die A.-scherze ausdrücklich erst 1631 auf deutschem Boden belegt haben[19]), so scheinen sie doch ein sehr hohes Alter zu haben, da sie in der ganzen idg. Welt bekannt sind[20]). Über den Ursprung der Sitte gibt es verschiedene Vermutungen: 1. Das veränderliche und trügerische A.wetter soll den Anlaß gegeben haben[21]). Doch finden sich die A.-scherze auch in Ländern, wo im A. beständiges Wetter herrscht[22]). 2. Es sei eine Erinnerung an das Herumschicken des Herrn von Pontius zu Pilatus[23]), das am 1. A. gewesen sein soll[24]). Damit aber stimmt schlecht zusammen, daß man bei diesem Brauch dumme und einfältige Leute herumschickt. 3. Da der Tag als der Geburtstag des Judas gilt, sei vielleicht die anfängliche Meinung, man müsse vor allerhand Schaden auf der Hut sein, später zur Vornahme von Schabernack mißbraucht worden[25]). 4. Es sei aus dem Narrenfest der Römer, den Quirinalia, entstanden[26]). 5. Es gehe auf das alte indische Hulifest zurück[27]). 6. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) sei, um Ordnung in das Münzwesen zu bringen, ein besonderer Münztag für den 1. A. festgesetzt worden. Dieser 1. A. war dann das Ziel großer Spekulationen. Und als der Münztag nicht stattfand, verlachte man diese Spekulanten, und der 1. A. wurde seit dieser Zeit Feiertag der Narren[28]). 7. Zusammenhang mit dem Beginn des neuen Jahres[29]).

Am meisten leuchtet ein, wenn man hier den Rest eines Frühlingsbrauches sieht[30]), der so den Narrenbräuchen der Fastnachtszeit zur Seite steht. Es äußert sich darin die ungebundene Fröhlichkeit, welche alle Menschen bei Beginn des Frühlings (s. d.) ergreift. Im besondern aber vertritt der A.narr, den man hinschicken kann, wohin man will, gewissermaßen den absterbenden, machtlosen Winter, mit dem der seine Herrschaft antretende Sommer tun kann, was er will[31]). Und wenn ein Hauptmerkmal der A.scherze Täuschungen sind, so hat man auf Beispiele der Mythologie hingewiesen, die zum Teil auch erkennen lassen, daß es sich um einen kultischen Frühlingsbrauch handeln dürfte, der auch in den Quirinalia und dem indischen Hulifest zugrunde liegt. Es wird erinnert an die Täuschung des Kronos durch Rhea-Kybele, die dem Kinder fressenden Gatten statt des neugeborenen Zeus einen in ein Ziegenfell gewickelten Stein darbot, dann an die Täuschung des Winterriesen Thrym in der Edda durch Thor, der als Freya verkleidet ihm naht, und insbesondere an das Täuschfest, das der Venus zu Ehren im Frühling gefeiert wurde. Der Venus war ja auch der 1. A. geweiht, und sie führte davon den Beinamen Aprilis. Auch der Name der indischen Liebesgöttin Maja, der Gemahlin der Brahma, hat die Bedeutung von „Täuschung"[32]). Es ist auch möglich, daß dieser alten A.feier, die heute mehr oder minder zu einem Kinderbrauch geworden ist, ursprünglich, wie anderen Frühlingsbräuchen (s. Weibermonat), eine erotische Grundlage zukam.

A.scherze, meist in der Form des „In den A. schicken", sind im ganzen deutschen Siedlungsgebiet daheim[33]). Bei den Flämen heißt der 1. A. deswegen auch „Versendungstag"[34]), in England wird er *»All-fools Day«* (Aller Narren Tag) genannt und das A.schicken mit *»making an April fool«* (einen A.narren machen) bezeichnet[35]). Besonders beliebt sind die A.scherze in Amerika[36]). In Frankreich spricht man vom A.fisch und heißt den Gefoppten wie auch den Streich, den man spielt, *poisson d'Avril.* Diese Bezeichnung ist auch bei den anderen romanischen Völkern, besonders in Italien (*Il pesce d'aprile*), üblich geworden[37]). Man hat sie auf verschiedene Art zu erklären versucht[38]). Wahrscheinlich entspricht dieser A.fisch dem deutschen A.kalb, A.ochse u. a., soll also ein dummes Tier bezeichnen. Dabei spielt aber sicher auch der Vergleich mit zwischen dem dummen Fisch, der sich mit Angel oder Netz fangen läßt, und dem A.narren, der ebenfalls auf den Leim gegangen ist. Daß unser A.brauch aus Frankreich stammt[39]), ist wenig wahrscheinlich, weil wir dann doch mit der Sache auch den Namen übernommen hätten. Dagegen haben ihn die Tschechen sicher von den Deutschen übernommen, weil sie die Wendung gebrauchen „jemanden in den A. schicken" (*posílati někoho Aprilem*)[40]), während sie sonst den Monat *duben* (Eichenmonat) nennen. Auch die Schweden[41]), Litauer, Polen[42]), Portugiesen[43]) kennen den A.brauch, den Südslawen ist er unbekannt[44]). Auch bei den Russen scheint zu Beginn des 18. Jhs. der 1. A. als Narrentag ganz unbekannt gewesen zu sein, und Peter I. hat es sehr übel aufgenommen, als der aus Danzig stammende Theaterdirektor Johann Kunst sich mit ihm und dem Theaterpublikum am 1. A. 1705 einen allerdings sehr einfältigen A.scherz erlaubte[45]).

In den A. werden natürlich meist nur einfältige Personen und unverständige Kinder geschickt. So heißt es in einem Reimsprüchlein:

> Man schickt am 1. April
> Den Ochsen, wohin man will;
> Oft auch am 1. Mai
> Den Ochsen in das Heu.
> Schickt man ihn nah,
> Ist er gleich wieder da;
> Schickt man ihn weit,
> So wird er gescheit[46]).

Im Nahetal sagt man:

> Wer auf Narren hoffend blickt,
> Der wird in den April geschickt[47]).

Es gibt verschiedene Arten von A.scherzen: 1. Man schaut oder zeigt irgendwohin. Läßt sich ein Anwesender verleiten, dasselbe zu tun, so ist er der A.narr[48]).

2. Man macht dem andern das Gesicht schwarz oder weiß oder hängt ihm etwas hinten an die Kleider, z. B. Papierpuppen, Heringe aus Pappe u. a., wie es besonders die Friesen und Holländer lieben[49] (s. anhängen). In Lissabon werden Vorübergehende mit Wasser bespritzt, oder es wird ihnen Pulver ins Gesicht geblasen[50].

3. Man schreibt scherzhafte Briefe, etwa einen mit dem Inhalt:

Hätt'st du den Brief nicht aufgemacht,
So würd'st du auch nicht ausgelacht[51].

4. Es wird die Nachricht verbreitet, daß da oder dort etwas Besonderes geschehen oder zu sehen sei. Solche A.scherze bringen auch manche Zeitungen in der Nummer vom 1. A. oder in der vorausgehenden Abendausgabe[52].

5. Am häufigsten aber ist das „In den A. schicken" mit unmöglichen Aufträgen. Es ist, meist aus der Apotheke, zu holen: Krebsblut oder Mückenfett[53], Stecknadelsamen[54], Dukatensamen[55], Büberlsamen, zwei Ellen Baß, Gicht- und Gallzwicken[56], Ipitum (Ich bin dumm) um einen Kreuzer[57] Puckelblau[58], rosagrüne Tinte, ein grades Häkchen, gedörrter Schnee[59], gehackte Flohbeine, Kuckucksöl, für einen Pfennig Ohwiedumm[60], ein hölzerner Holzschlägel, schwarze Kreide[61], ein Sonnenbohrer oder Nebeltrenner[62], gesponnener Sand, Kieselsteinöl[63], Mystifit[64] u. a. Studenten lassen sich auch für fünf Pfennige »*mens*« holen[65]. Bei Nagold in Württemberg schickt man die Kinder in die Häuser mit einem Zettel, auf dem steht:

Aprilenbot, Aprilenbot!
Schick den Narren weiter,
Gib ihm auch ein Stücklein Brot,
Daß er net vergebens goht[66].

In Schlesien schickt man zum Nachbar um den Windsack, worauf ein mit Stroh gefüllter und mit Steinen beschwerter Sack übergeben wird[67]. Ebenda ist auch das Hiltpritschenfangen üblich. Man stellt die Leute mit einem Sack auf das Feld unter der Angabe, daß sie darin die Hiltpritschen, welche man ihnen zutreiben werde, auffangen sollen. Dies geschieht meist abends, und die Veranstalter entfernen sich in der Dunkelheit und lassen die Angeführten so lange stehen, bis sie selbst die Fopperei merken[68].

Der Spottname des Angeführten lautet gewöhnlich A.narr[69], im Saterland A.sgeck[70], am Rhein Aprelsjeck[71], was mit dem englischen *gock* verwandt ist. In Nordengland sendet man die Opfer von Haus zu Haus mit einem Brief, in welchem steht:

On the first day of April
Hunt the gowk another mile[72].

Im Anschluß daran wollte man den A.brauch auch auf die Sitte zurückführen, den Kuckuck bei seinem ersten Erscheinen aufzusuchen und von Ort zu Ort zu verfolgen[73]. Sonst erhält der Angeführte Tiernamen, er wird mit dem Esel verglichen[74] und A.bock[75], A.kalb[76] oder A.ochse[77] genannt, ebenso wie man in der Schweiz die bei den gleichen Februar- und Märzbräuchen Gefoppten Hornibock und Merzafülli (s. März) nennt[78]. Der Name A.ochse dürfte bloße Übertragung vom Mai- oder Pfingstochsen (s. d.) sein[79]. Eine solche Übertragung vom Pfingstsonntag liegt ebenfalls vor, wenn auch der am 1. A. zuletzt Aufgestandene einen Spottnamen erhält und im Allgäu A.stier genannt wird[80]. In den Spottnamen A.bock oder A.kalb einen tieferen Sinn zu suchen, etwa einen Zusammenhang mit dem bei Fastnachtsumzügen mitgeführten Bock[81] oder gar einen Dämon des neuen Jahres[82], geht zu weit.

Ist der A.scherz gelungen, so wird der Angeführte nicht allein als A.narr u. a. verspottet, sondern es werden ihm auch eigene Spottreime zugerufen. Am bekanntesten ist:

Heut' ist der erste April,
Da schickt man die Narren hin,
Wo man hin will[83].

Oder:

Angeführt,
Mit Butter geschmiert,
Mit Käse geleckt,
Hat's gut geschmeckt[84]?

Oder:

Aprella-Narr!
Hätsch net g'schaut,
Wärscht ke Narr[85].

Oder:

April, April,
De Katt schitt, wat se will[86].

Oder:

Angeführt mit Löschpapier,
Morgen kommt der Unteroffizier
Mit der Peitsche hinter dir[87].

Oder auch kurz „Angeführt mit Löschpapier"[88].

Zuweilen gibt es auch eine Entschädigung des Gefoppten. Er kann auf Kosten dessen, der ihn in den A. geschickt hat, Wein trinken[89] oder sich im Wirtshaus oder beim Krämer schadlos halten[90]. Der A.scherz kann auch in Unfug ausarten und dann leicht schwere Folgen nach sich ziehen. In einer ungarischen Stadt brachten sich zwei Frauen, Mutter und Tochter, ums Leben, weil ihnen jemand am 1. A. aus Budapest geschrieben hatte, daß ihr dort eingerückter Sohn, bzw. Bruder, vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden sei, weil er abgetretene Absätze trage[91].

Vom 1. A. wurden solche Scherze auch auf den 30. A. übertragen[92], ferner auf den 1. Mai[93] (s. d.) und sogar auf den 31. Mai (im St. Gallischen Taminatal auch im Februar und März)[94]. In Schwaben heißen die am 1. und 31. Mai Angeführten Maigänsle[95].

---

[19] ZfVk. 15 (1905), 127 = Reuschel *Volkskunde* 2, 56; Wossidlo *Meckl.* 3, 411.
[20] H. Hungerland in Ns. 1921, Nr. 14, 305 f. = Hoops *Sassenart* 57; Wander *Sprichw.* 1, 114.
[21] Reinsberg *Böhmen* 162; John *Erzgebirge* 196; Wuttke 85 § 100; Albers *Das Jahr* 142 f.
[22] Hoops *Sassenart* 57.
[23] Reinsberg *Böhmen* 162; John *Erzgebirge* 196; Albers *Das Jahr* 143.
[24] Bartsch *Mecklenburg* 2, 214.
[25] Reuschel *Volkskunde* 2, 56.
[26] Reinsberg *Böhmen* 162.
[27] Nork *Festkalender* 265 = Albers *Das Jahr* 143 f.; vgl. Reinsberg *Festjahr* 94.
[28] Volkskalender 1873 (Solothurn) 19.
[29] DWb. 1, 538; vgl. „in die Kalenden schicken"; Franscini *Der Kt. Tessin* (1835) 252.
[30] Drechsler 1, 104 f.; John *Erzgebirge* 196.
[31] vgl. ZfVk. 8 (1898), 253.
[32] Nork *Festkalender* 262 ff.; Hoops *Sassenart* 57 f.
[33] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 440; Rosegger *Steiermark* 242 ff.; Leoprechting *Lechrain* 168; Schweiz.Id. 1, 364; Baumberger *St. Galler Land* 177; Messikommer 1, 115; Stauber *Zürich* 2, 168; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 10; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 299 f.; Sepp *Religion* 70 f.; Pollinger *Landshut* 213; Bronner *Sitt und Art* 148 f.; Kück und Sohnrey 97 f.; Becker *Frauenrechtliches* 75; Wrede *Rhein. Volksk.* 189; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Handtmann *Brandenburg* 232 f.; Schulenberg *Wend. Volksthum* 140; Urquell 4 (1893), 103; Knortz *Streifzüge* 49 ff.; Fontaine *Luxemburg* 41 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 176 (mit zahlr. Parallelen). Weitere Lit. s. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 167, 287; dazu Franz Wichmann *Die Entwicklung der Aprilscherze* (Allg. Zeitung vom 4. 4. 1920, 127).
[34] Reinsberg *Festjahr* 93.
[35] Ebd.; Hazlitt *Faiths* 1, 12; Henderson *North. Count.* 92 ff.; Hone *Every-Day Book* 1, 409; 2. 486; Hoops *Sassenart* 58.
[36] Hoops a. a. O.
[37] Tradition 10 (1900), 97 ff.; Volkskunde 12, 175; RTrp. 15, 181; Giuseppe Pitrè *Il pesce d'aprile* (Palermo 1891) und *Curiosità di usi popolari*. Catania 1902; Gubernatis *Tiere* 194;
[38] Vgl. Nork *Festkalender* 266 = Albers *Das Jahr* 144; Fontaine *Lux.* 41; Hazlitt *Faiths* 1, 12; Hone *Year Book* 201; Brand *Pop. Ant.* 1 (1841), 76 ff.; Mülhause 141.
[39] Reuschel *Volkskunde* 2, 56.
[40] Reinsberg *Böhmen* 162.
[41] Hone *Every-Day Book* 1, 412; 2, 486 = Brand *Pop. Ant.* 1 (1841), 77.
[42] Tetzner *Slawen* 80, 490.
[43] Braga *O povo portuguez* 2, 266.
[44] Urquell 2 (1891), 147.
[45] Stern *Rußland* 1, 411.
[46] Drechsler 1, 105.
[47] ZfrwVk. 1905, 300.
[48] Böhmerwald (Verf.).
[49] Reinsberg *Festjahr* 94 = Albers *Das Jahr* 142.
[50] Nork *Festkalender* 263.
[51] John *Erzgebirge* 195; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 167.
[52] Vgl. Albers *Das Jahr* 142.
[53] Engelien u. Lahn 232; Kuhn und Schwartz 375 Nr. 28; John *Oberlohma* 149 (Krebsenblut); ZföVk. 3 (1897), 8 (Schneckkenblut).
[54] Drechsler 1, 105.
[55] Ebd.; John *Westböhmen* 69.
[56] Geramb *Brauchtum* 31 (ebd. auch Schicken in den Wald, um die „gläserne" Tanne zu suchen).
[57] Schramek *Böhmerwald* 142; Pollinger *Landshut* 213. Vgl. DG. 6 (1905), 38.
[58] Andree *Braunschweig* 343.
[59] Meier *Schwaben* 2, 396.
[60] Wossidlo *Mecklenburg* 3, 244.
[61] Birlinger *Volksth.* 2, 93 Nr. 122.
[62] Reiser *Allgäu* 2, 132.
[63] Reinsberg *Festjahr* 94; Hoops *Sassenart* 58; Albers *Das Jahr* 141.
[64] Albers a. a. O.
[65] Drechsler 1, 105.
[66] Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 10.
[67] Drechsler 1, 105.
[68] Ebd. 105 f.
[69] Ebd.; Meier *Schwaben* 2, 396; John *Oberlohma* 149 u. *Westböhmen* 69; John *Erzgebirge* 195; Böhmerwald (Verf.).
[70] Strackerjan 2, 90.
[71] Wrede *Rhein. Volksk.* 189.
[72]. Reinsberg *Festjahr* 93.
[73] ZfdMyth. 3, 217.
[74] John *Westböhmen* 70 (Erzgebirge).
[75] Mannhardt 2, 184; Birlinger *Volksth.* 2, 93.
[76] Ebd.;

3. Der 1. A. gilt allgemein als Unglückstag[96], weil an ihm Judas geboren wurde[97] oder sich erhängt hat[98], oder weil an diesem Tage der Teufel in die Hölle gestürzt wurde[99]. Was man an diesem Tage unternimmt, mißlingt[100]; ausnahmsweise ist er in Neuenknick (Bez. Minden) Wechseltag der Dienstboten[101].

A.kinder gelten überhaupt als Unglückskinder[102]; noch mehr aber sind es die am 1. A. geborenen. Sie werden krüppelhaft und leben nicht lange[103], sie sind schwer aufzuziehen, können nicht recht tun und werden ihr ganzes Leben unglücklich sein[104], sie müssen sich selbst unglücklich machen[105], sterben eines unnatürlichen Todes[106], entleiben sich selbst[107] oder kommen unter den Strang, wenn sie nicht vorher in Armut und Elend zugrunde gegangen sind[108]. Bei den Südslawen glaubt man, daß sie Diebe und Lügner werden, auch nach syrischem Glauben werden sie Lügner[109]. Hält jemand Hochzeit am 1. A. oder 1. August oder 1. September (s. Unglückstage), so darf er auf keine Treue rechnen[110].

In der Volksmedizin gilt der A. als gefährlich. Von den Alten und Kranken sagt man in Baden: „Was der März nicht will, das nimmt der A.“[111]. Und im Böhmerwald heißt es: „Der A. führt die alten Weiber in d'Hüll'“ (Hölle, aber auch Platz hinter dem Ofen)[112]. Der hundertjährige Kalender empfiehlt für den A.: „In diesem Monat mag der Mensch zur Ader lassen oder schröpfen, auch mag er seinen Leib wohl purgieren und baden“[113]. Dagegen heißt es im tschechischen Böhmen, daß alles Wasser bis zum 24. A. (Georg) giftig ist und man daher bis zu diesem Tage nicht baden soll[114]. Wenn ferner der hundertjährige Kalender vorschreibt „Gewürz, Hering, Pickling und dergleichen gesalzene Fische zu meiden“[115], so ist ähnlich bei den Litauern der Pillkaller Gegend verboten, am Georgstag etwas von Tieren, Vögeln und Fischen Herrührendes zu essen[116]. Der Glaube an die besondere Kraft der Frühlingskräuter äußert sich, wenn man im A. gegrabene und gedörrte Baldrianwurzeln in die Schränke und Kasten legt, um Motten und Schaben von den Kleidern fernzuhalten[117].

Auch im Wirtschaftsleben kommt dem 1. A. als Unglückstag besondere Bedeutung zu. Man darf nach Sonnenuntergang keine Milch aus dem Hause geben, sonst wird sie behext[118], oder es stirbt die Kuh[119], man darf auch kein Vieh aus dem Stalle führen[120]. Am 1. A. soll man nicht in den Wald fahren; an diesem Tage gearbeitete Werkzeuge bringen Unglück und Unheil allem, was damit in Berührung kommt[121]. Der 1. A. ist auch ungünstig für die Feldarbeit[122]. Man soll an dem Tage keine Gerste säen[123]. Die in der ersten A.woche gesäte Gerste wird Hederich[124]. Nach magyarischem Glauben soll man aber in der ersten A.woche an einem Mittwoch oder Donnerstag die Bienen zum erstenmal im Jahre ausfliegen lassen; sie werden dann fleißig, fett und munter[125].

In Schlesien gilt der A. als Hafermonat, denn „Maihafer kein Hafer“[126]. Im Nahetal sagt man:

Der April liefert dem Mai (im guten Jahre)
Halb Laub und halb Heu[127].

Am Rhein herrscht weiter der Glaube, daß der A. dem Mai die Ähren bringen muß, wenn das Jahr fruchtbar sein soll[128]. Saat oder Setzen von Pflanzen im A. gilt in Süddeutschland als vorzeitig. Der Gemüsesamen sagt:

Baust mi in April, kimm i, wann i will;
Baust mi in Mai, kimm i glei[129].

Dasselbe sagt man im Böhmerwald[130] und Egerland[131] vom Erdäpfelsetzen. In Baden erfolgt dies aber schon im Mai bei Vollmond[132].

Von den einzelnen Tagen des A. ist der Georgstag (s. d.) besonders wichtig für die Feld- und Viehwirtschaft[133]. An ihm, dem weißen Sonntag und dem 1. Mai waren am Lechrain die drei Freinächte der Ledigen, in welchen allerlei Unfug getrieben wurde[134].

4. Im Wetterglauben wird vor allem die Veränderlichkeit des A.s betont. „Der A. tut, was er will“[135], oder mit Hinweis darauf, daß auch im Mai nicht immer beständiges Wetter herrscht:

Der A. treibt sein Gspiel,
Der Mai hat auch noch allerlei[136].

Er jagt die Sau neunmal unter d'Hüll[137] (= hinter den Ofen), denn:

Ist der A. noch so gut,
Er schneit dem Hirten auf den Hut[138].
(He göfft jedem Tunstaken en witten Hot)[139].

Im A. brauchen die Wiesen und Felder namentlich Regen, daher:

Nasser A. ist der Bauern Will[140],

oder:

Warmer Aprilregen
Großer Segen[141].

Dagegen sagt man: Trockner A. ist nicht des Bauern Will'[142]. A.schnee düngt[143] und ist so gut wie Schafmist[144]. Auf den warmen, feuchten A. soll ein kühler Mai und nasser Juni folgen:

A. warm, Mai kühl, Juni naß,
Füllt dem Bauern Scheuer und Faß[145].

Im Saterlande bringt man den Aprilschauer mit dem Wassermann in Verbindung, dem Busekerl. Kommt ein solcher, so erheben die Kinder ein lautes Geschrei und rufen: „Der Busekerl kommt“[146]. Die Franzosen vergleichen die Schneeflocken des A.s mit Böckchen, die des März mit Kälbern und sagen bei einem Schneefall im A.: »*Ce ne sont pas des veaux de mars, ce sont des biquets d'avril*«[147].

Vonbun *Beiträge* 110. [77] Drechsler 1, 105; Mannhardt *Forsch.* 63. [78] SAVk. 7, 145 f. [79] Drechsler 1, 105. [80] Reiser *Allgäu* 2, 132 (Tannheim); vgl. Hesemann *Ravensberg* 92. [81] Mannhardt 2, 184 Anm. [82] Ders. *Forschungen* 63, vgl. 190. [83] F. M. Böhme *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (Leipzig 1897) 275 Nr. 1294; Abraham a Santa Clara *Etwas für alle* (Würzburg 1733) 477 = Schultz *Alltagsleben* 477; Kuhn u. Schwartz 375 Nr. 28; Strackerjan 2, 90; Engelien u. Lahn 232 Nr. 15; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 244; ZfrwVk. 1905, 300; Zingerle *Tirol* 144; John *Erzgebirge* 195; Hoffmann-Krayer 141. [84] Dähnhardt *Volkst.* 1, 79; John *Erzgebirge* 195. [85] F. M. Böhme a. a. O. 275 Nr. 1294. [86] Wossidlo *Mecklenburg* 244. [87] Engelien u. Lahn 233 Nr. 15. Vgl. John *Erzgebirge* 195. [88] Drechsler 1, 105. [89] ZfVk. 8 (1898), 253 (Gossensaß); vgl. Birlinger *Volksth.* 293 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 167 Anm. [90] Reiser *Allgäu* 2, 132. [91] Urquell 2 (1891), 147. [92] Sartori a. a. O. 3, 167^{2}. Dazu Hüser *Beiträge* 2, 35 Nr. 14; SAVk. 9, 217 (Kt. Aargau, früher auch in Basel); Kuhn u. Schwartz 375. [93] Sartori a. a. O.; Meier *Schwaben* 396; Wossidlo *Meckl.* 3, 246; Egerl. 9, 5; ZfVk. 7, 302; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 45; ZrwVk. 17, 53; Wrede *Rhein. Vk.* 266. Dazu Urquell 4 (1893), 55. 103. 174. 260. (Die Angeführten heißen in Norddeutschland Maikicker, in Quedlinburg Maikatzen); Wossidlo *Mecklenburg* 3, 246. [94] SAVk. 7, 146. [95] Meier *Schwaben* 2, 396.

[96] Lammert 95; Strackerjan 2, 91; Heer *Altglarn. Heidentum* 10; Schmitt *Hettingen* 13. [97] Meier *Schwaben* 2, 395; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. 29; Pollinger *Landshut* 168; John *Erzgebirge* 196; John *Westböhmen* 70; Drechsler 1, 104. Auch bei den Südslawen: Stern *Türkei* 1, 385. [98] Reiser *Allgäu* 2, 132; John *Westböhmen* 69. [99] John *Westböhmen* 70; Geramb *Brauchtum* 31; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 167. [100] Schramek *Böhmerwald* 142. [101] Sartori a. a. O. 2, 39. [102] Wuttke 85 § 100; Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 3. Sie werden wetterwendisch: John *Erzgebirge* 50. [103] Meier *Schwaben* 2, 395. [104] Reiser *Allgäu* 2, 132. [105] SAVk. 2, 219. [106] Drechsler 1, 184; vgl. Lammert 96. [107] Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [108] Lammert 118. [109] Stern *Türkei* 1, 385. [110] Meier *Schwaben* 2, 395. [111] Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz). [112] Jungbauer *Volksdichtung* 224. [113] Hovorka u. Kronfeld 2, 379. [114] Egerl. 16 (1912), 33 nach Grohmann 51. [115] Hovorka und Kronfeld 2, 379. [116] Tetzner *Slawen* 80. [117] Drechsler 1, 108. [118] Ebd. [119] Wuttke 85 § 100. [120] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 14. [121] John *Westböhmen* 70. [122] Landsteiner *Niederösterreich* 67. [123] John *Westböhmen* 70. [124] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1073. Vgl. Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1034. [125] Wlislocki *Magyaren* 149. [126] Drechsler 2, 50. [127] ZfrwVk. 1905, 300. [128] Ebd. 11 (1914), 270. [129] Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). [130] Schramek *Böhmerwald* 232. [131] John *Westböhmen* 198. [132] Meyer *Baden* 423. [133] Vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 180. 220 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 56; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 169. In Rom gab es im A. auf das Gedeihen des Viehs hinzielende Riten der Vestalinnen, vgl. Frazer 2, 229. [134] Leoprechting *Lechrain* 168.

[135] Zingerle *Tirol* 154; Reinsberg *Böhmen* 143 u. *Wetter* 117; B. Haldy *Die*

deutschen Bauernregeln (Jena 1923) 36; ZfVk. 9 (1899), 235; SAVk. 12 (1908), 20; Vld. 12 (1910), 71 (Oberösterreich); ZfrwVk. 1914, 269. [136] Leoprechting *Lechrain* 169. [137] Reiterer *Ennstalerisch* 58. [138] Zingerle *Tirol* 154; Haldy a. a. O. 36, 39. [139] ZfrwVk. 1914, 269. [140] Leoprechting *Lechrain* 169. [141] Zingerle *Tirol* 154; Reinsberg *Wetter* 113; Haldy a. a. O. 39; vgl. SAVk. 2, 241 (*Plodze d'avri, Treso du pai = Pluie d'avril, trésor du pays*). [142] Zingerle *Tirol* 154; Reinsberg *Böhmen* 143 und *Wetter* 112; Haldy a. a. O. 39; Alemannia 24, 153; ZfVk. 6 (1896), 183. [143] Leoprechting *Lechrain* 169; Zingerle *Tirol* 154; Haldy a. a. O. 40. [144] Reiterer *Steiermark* 120; Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). [145] Zingerle *Tirol* 154; Reinsberg *Wetter* 113; Haldy a. a. O. 37; Andree *Braunschweig* 412; Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103; Fogel *Pennsylvania* 236 Nr. 1219 f.; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. [146] Strakkerjan 1, 514 Nr. 259. [147] Sébillot *Folk-Lore* 1, 87 f. Jungbauer.

Aquamarin s. Beryll.

Ara, Zauberwort in der Formel: A. Ira Ora / Ora A. Ira / Ira Ora A.[1]; die 9 Worte wurden in 3 Reihen untereinander geschrieben und bildeten so ein Quadrat. Diese Art der Zauberformel ist schon sehr alt und begegnet bereits in den hellenistischen Zauberpapyri z. B. in der Formel φινωθερ νωφιθερ θερνωφι (Anrufung Gottes)[2].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 450. [2] Pap. Par. 828 Wessely 1, 65, vgl. Pistis Sophia c. 136 ed. C. Schmidt *Kopt.-Gnost. Schriften* 1 (1905), 232. Jacoby.

Arac Amou usw. Zauberworte[1]. Die Parallele bei Thiers[2]: Abrac Amon usw. gibt vielleicht einen Fingerzeig zur Erklärung, indem das Abrac eine Kürzung von Abracadabra (s. d.) sein dürfte. Auch in der Formel: Abrac Abeor, Aberer, in des Petrus von Abano Heptameron[3]. Amon heißt nach Wierus, Pseudomonarchia daemonum ein Höllenfürst mit dem Kopf eines Ochsen und Schlangenschwanz[4].

[1] Hovorka u. Kronfeld 1, 29 nach dem böhmischen Prediger Mat. Steyer (1719). [2] Thiers 1, 361; Delrio *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493. [3] Agrippa v. Nettesheim 4, 128. [4] Schwab *Vocabulaire* 388. Jacoby.

Ararita, Zauberwort[1], ein kabbalistischer Akrostichon אר"אר"ת"א = אחד ראש אחד אחדותו־ ראש יחודו ־תמורתו d. i. „Eins, der Anfang seiner Einheit, der Anfang seiner Einzelheit, sein Wechsel ist Eins"[2], Gottesname.

[1] Agrippa von Nettesheim 3, 67. [2] Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* ed. Fischer (1879), 137; Dalman *Aram.-Neuhebr. Handwb.* (1922), Anh. 12; HessBl. 20 (1921), 11. Jacoby.

Aratron, eine der sieben Planetenintelligenzen[1], auch wohl Araton in nordischen Zauberzeichnungen[2]. Vermutlich eine Bildung wie Metatron s. d. = metator: arator (Sternbild des Pflügers vgl. Servius Georg. 1, 19).

[1] Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 2. Aufl. 286 nach Petrus von Abano *Heptameron* (Venedig 1469); Agrippa von Nettesheim 5, 111. [2] ZdVfVk. 13 (1903), 276. Jacoby.

Arbatel, magisches Buch: „A., Von der Magie der Alten"[1], nach Kiesewetter in naher Verwandtschaft mit der Clavicula Salomonis[2], unter dem Titel: „A. De magia veterum" 1686 gedruckt[3]. Delrio[4] gibt den hebr. Titel ארבעתאל und verurteilt die Schrift. ארבעתאל d. i. „die Vierzahl Gottes", eine Umschreibung des Tetragrammatons, die unter der Form ἀρβὰθ Ἰαὼ oder mit Metathese ἀβρὰθ Ἰαὼ d. i. „die Vierzahl des (Namens) Jao (יהוה) in den hellenistischen Zauberpapyri oft vorkommt[5].

[1] Agrippa v. Nettesheim 5, 95 ff.; Kiesewetter *Faust* 340; [2] Kiesewetter *Der Okkultismus des Altertums* 765. [3] Abt *Apuleius* 38 A. 4. [4] *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 10. 36. 62. [5] Dieterich *Abraxas* 176 Z. 22; 182 Z. 9; 201 Z. 20; Wessely 1, 78 Z. 1327; 80 Z. 1414 usw. Jacoby.

Arbeit, arbeiten. 1. Vom Standpunkt des Aberglaubens kommen in der Hauptsache A.sverbote in Betracht.

a) Es ist verboten und hat üble Folgen, wenn die Heiligkeit des Sonn- oder Feiertags (s. d.) durch irgendwelche A. verletzt wird. Im Saalfeldischen arbeiteten die Frauen an hohen Festtagen nach dem Gottesdienste nicht mehr; taten sie es doch, so wurden sie lahm und vom Blitz erschlagen (zogen die Wolken ihnen nach)[1]. Wer in Hessen an einem ersten Feiertage eine unerlaubte A. tut, muß sie nach seinem Tode in Ewigkeit forttun[2] (vom Mann oder der Spinnerin im Mond [s. d.], die sich dieser Sünde schuldig machten, bestehen sehr viele Erzählungen[3]) oder wird nach seinem Tode als Gespenst umgehen[4]. Nach dem Glauben im preußischen Samlande wurden die, welche den hl. Sonntag mit Werktagsa. zu beflecken wagten, in Steine verwandelt (s. d.)[5].

> wir sâzen unde wâben
> dô die lantliute êrten disen tac . . . .
> schiere runnen diu weppe von bluote,
> daz ez uns des werkes erwante,

heißt es schon in dem Wiener Servatius[6]. Nur ungern wird Felda. an Sonn- u. Feiertagsnachmittagen geleistet, wenn trockene Tage zur Erntezeit sonst selten sind[7]; wer es aber ohne Not tut oder zu tun befiehlt, den ereilt die Strafe in dieser oder jener Form[8]. Die Hexen verzehren an ihren Versammlungen Brot, das des Sonntags gebacken, Fleisch, das Sonntags gesalzen wurde, und trinken Sonntags gefaßten Wein[9]. Der sog. Sonntags- (Himmels-) Brief (s. d.) befiehlt: „Am Samstagabend soll man früh Feierabend machen, am Sonntag keine Eier ausnehmen und den Brunnentrog nicht auswaschen (d. h. nur die allernotwendigste Arbeit tun), denn dies alles bringt Unglück[10]. Ihr habet sechs Tage in der Woche, euere Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollt ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es nicht tun, so will ich Krieg, Pestilenz, Hungersnot auf Erden schicken und mit vielen Plagen euch strafen, auf daß ihr es hart empfindet"[11]. Wie die Kirche, so verbot später auch weltliche Gesetzgebung die Sonntagsa.: „Si quis die dominico boves junxerit et cum carro ambulaverit, dexterum bovem perdat", bestimmt z. B. die Lex Bajuv. VI, 2, 1[12].

b) Selbstverständlich galt das Verbot der A. auch für die große Reihe der kirchlichen Feiertage und die Heiligenfeste: Als in Sateins (Vorarlberg) einmal an Fronfasten (s. d.) Wäsche gehalten wurde, kam das Nachtvolk und rief den Wäscherinnen zu: „Wüßten wir nicht, daß ihr Wermut und Raute im Hause habet, so würdet ihr nicht ungestraft zu Fronfasten waschen"[13]. Die hl. Magdalena (s. d.) strafte einen Tiroler Bauern damit, daß ein Blitz seine Ochsen tötete und ihm ein böser Brand ins Gebein fuhr, weil er an ihrem Tage fluchend geackert hatte[14]. Ähnlich wird der vom Donner erschlagen, der am Sonntag Trinitatis (s. d.) (Sonntag nach Pfingsten) arbeitet oder etwas an diesem Tage Geflicktes oder Gestricktes an sich trägt[15]. Auch an Michaelis (s. d.) wird auf dem Felde nicht gearbeitet und darf nicht gesponnen werden[16]. In den ehemals wendischen Dörfern zwischen der Altmark und dem Hannoverschen ruhte die A. am St. Veits- u. Johannistage (s. d.)[17], und bei den Siebenbürger Sachsen darf an vielen Orten am Johannistage nicht gearbeitet werden, weil sonst Unglück über die Gemeinde kommt[18]. Zahlreich sind die Verbote der A. an Karfreitag, Himmelfahrt, Weihnacht. In der Karwoche (s. d.) soll man die A. aufs notwendigste beschränken, vor allem soll man nicht kehren; aufs Feld gefahrener Dünger hat keine Kraft[19]. Am Karfreitag (s. d.) u. -samstag getraute man sich im Ansbachischen nicht, in der Erde zu a., um Christum nicht im Grabe zu beunruhigen[20]. Wer am Karfreitag kehrt, bekommt viele Mücken ins Haus[21]. Als eine Frau in Oberhessen am Karfreitag ihre Haube wusch und stärkte, um an Ostern damit Hoffart zu treiben, wurde das Waschwasser plötzlich zu Blut[22]. — Wegen der Wettergefahr soll man am Himmelfahrtstage (s. d.) nicht a. und namentlich nicht nähen, sonst schlägt der Blitz ein[23], das weiß schon die Rockenphilosophie[24]. Die Deutschen Pennsylvaniens vermeiden es, an Himmelfahrt an der Erde zu a. oder auszufahren usw., weil man sonst Unglück hat; das einzige, was man tun darf, ist fischen[25]. — Unter den Tagen, da A. verboten ist, spielt der Weihnachtstag (s. d.) eine große Rolle (s. unten sub c: Zwölften); gewisse A. darf nicht verrichtet werden, wenn nicht Unheil kommen soll[26]. Was man an einem hl. Abend vor der Weihnacht oder sonst an einem andern Vorbereitungsabend spinnt, das wird, zu Tuch verarbeitet, wenn man es über den Kirchhof trägt, wieder zu Risten [27]. Aus einem Berner Pfarrerkränzchen um 1825 erfahren wir, daß sich viele Leute „ein Gewissen daraus machen, an der alten Weihnacht zu a., während sie hingegen den Tag des Herrn aufs schändlichste entheiligen“ [28].

c) Wenn man im Braunschweigischen am Hagelfeiertag (s. d.) die geringste A. verrichtet, so wird die Saat nicht geraten [29]. Wo man in Schlesien zur Fastnachtszeit (s. d.) abends spinnt, lahmt das Vieh das ganze Jahr hindurch [30]. An einigen Orten der Grafschaft Mark darf man schon am Zimbertstage (Donnerstags vor Fastnacht) keine A. verrichten, bei welcher „wuot runt genk“, also namentlich nicht spinnen, dreschen usw.[31]. Die pennsylvanischen Deutschen haben dieses A.sverbot an Fastnacht ebenfalls bewahrt [32]. — Vor allem in den Zwölften (s. d.) muß alle A. ruhen, darf man weder spinnen, noch waschen, backen, düngen [33]; nur die allernotwendigsten Arbeiten, wie das Viehfüttern, sind zu besorgen [34]. Weder Wagen noch Karren darf in Bewegung gesetzt werden, nichts darf „umgehen“ oder „rund gehen“ (d. h. sich drehen, s. d.) [35], Knechte und Mägde brauchen in diesen „hilgen Tagen“ keine A. zu tun [36], in Hessen darf das Vieh nicht einmal gereinigt werden [37].

2. Auch für einzelne Wochentage gelten A.sverbote. Am Samstag (s. d.) oder am Vorabend eines gebotenen Feiertags muß die A. von 4 Uhr nachmittags an ruhen, sonst wird die Gemeinde von Hagel heimgesucht [38]. Als in Westfalen einmal Mägde Samstags noch lange nach Sonnenuntergang beisammensaßen und spannen, ging auf einmal das Fenster auf, ein ungeheurer, nackter Arm erschien, und eine Stimme rief: „Wer am Saterdag Abend spinnt, muß den nackten Arm bekleiden“ [39]. Wenn früher die Bergleute Samstag abends in den Gruben der Kanderer Gegend arbeiteten, so kam stets das dortige Bergmännlein und verjagte sie [40]. — Schlesischem Volksglauben nach soll man Montags (oder Freitags, Samstags) (s. d.) nichts Neues anfangen oder unternehmen, weil die A. dann zu keinem erfreulichen Ende kommt [41]. Pädagogischen Charakter aber hat es, wenn die pennsylvanischen Deutschen erklären: „Wenn man Montags etwas fertig macht, kann man in der gleichen Woche noch viel a.“ [42] — Alter Herkunft ist wohl das A.sverbot am Donnerstag (s. d.); es erscheint als ein Überrest der heidnischen Heilighaltung dieses Tages: „De feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurio“, überliefert der XX. Aberglaubensatz des Indiculus [43]. Zahlreich sind in den Bußbüchern des 7. bis 9. Jhs. diese Vorschriften, den Donnerstag (s. d.) untätig zu verbringen [44]; aus den späteren Jahrhunderten bis auf die Gegenwart werden uns Beispiele überliefert, wie das Übertreten dieses Gebotes bestraft wurde [45]. Martin Weinreich erzählt uns in der Vorrede zu seiner Ausgabe von J. F. Picus Mirandulanus „Stryx, seu de ludificatione daemonum libri tres“ (1612), daß einer Hausfrau, die in der Donnerstagsnacht ihre Magd häusliche Geschäfte verrichten ließ, ein Gespenst erschien und sie fragte: „dic mihi, cur solemni nocte, ipsoque die Jovis famulas mundare pateris“ [46]? Der Mecklenburger Herzog Gustav Adolf erließ 1684 ein Dekret an alle Beamte „zur Ausrottung des Aberglaubens, daß man Donnerstags nicht spinnen dürfe“ [47]. Auch Barth. Anhorn weiß in seiner Magiologia (1675) S. 133 zu berichten: „Am Donnerstag u. Sambstag solle von Knechten u. Mägden kein Stall gemistet werden ... Diese abgöttische Weise, den Abend an dem Donnerstag zu feiren ist an vielen Orten bis auf unsere Zeiten kommen und in dem Jahr 1626 in dieser Landsgegend (Schweiz) in vielen Häusern auf der Landschaft noch sehr üblich gewesen“ [48]. Das A.sverbot am Mittwoch (s. d.) läßt sich aus alter und neuerer Zeit seltener belegen [49], dagegen erfahren wir durch den schon erwähnten M. Weinreich an derselben Stelle, daß „die gemeinen Leute in dem Jägerndorfischen Gebirge nach einem alten Aberglauben an einem Montage, Donnerstage und Sonntage nicht leichtlich Hausarbeiten vornehmen und selten waschen ließen ...“ [50], daß also neben dem Donnerstag auch der Montag (und natürlich auch der Sonntag) durch teilweise A.sruhe gefeiert wurde.

3. Aber auch innerhalb des Tages gibt es Zeiten, da nicht gearbeitet werden darf.

a) Als eine siebenbürgische Bäuerin ihre landwirtschaftliche A. fortsetzte, nachdem um die vierte Nachmittagsstunde die Dorfglocken zur Vesper geläutet hatten, erhob sich im nahen Walde lautes Getöse, und mit Peitschenknallen, Rufen und Schreien kam ein führerloser, schwerbeladener Wagen und trieb die Frau zur Flucht [51]. Unterwaldner Holzhauer, denen die Tage zu kurz waren, arbeiteten oft bis in die Nacht hinein. Als sie auch eines Samstags nach Betglockenzeit ihre A. fortsetzten, hörten sie plötzlich den Ruf „Firabä“ (Feierabend) (s. d.). Ihre Väter erzählten ihnen, das komme oft vor; die Holzhauer mußte man seither nie mehr an den Feierabend mahnen [52]. Nach alter, frommer Sitte machte man im Zillertal am Vorabend hoher Festtage schon zu Mittag Feierabend. Ein Bauer, der dieses Gebot verletzte, wurde mit seinem Knechte und seiner Alm plötzlich vereist (eingeschneit u. vergletschert) [53]. Eine Sage aus dem Eisacktale berichtet, daß der Unrat, den die Bauern bei der A. nach Feierabend machten, in die Nahrungsmittel der „Saligen“ falle [54].

b) Vor allem aber ist nächtliche (s. Nacht) A. untersagt. Wer bei Mondschein arbeitet, dem wird ein Unglück begegnen, z. B. wer haspelt, dem werden seine Gedärme herausgehaspelt, meinte man im Kt. Bern [55]. Einer schwäbischen Spinnerin, die im Mondschein ohne anderes Licht spann, erschien einmal nachts mit dem Schlage zwölf ein Mann, brachte ihr einen ganzen Arm voll Spindeln und sagte: „Wenn du die nicht noch in dieser Nacht vollspinnst, so ists aus mit dir, und ich werde dich holen.“ Ihr guter Geist gab der Frau ein, daß sie die Spindeln nur einmal überspann und so mit allen Spindeln fertig wurde [56]. Tiroler Sagen

---

[1] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 517 = Wolf *Beiträge* 2, 376, Anm. 1. [2] Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 175. [3] Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 2, 599. [4] Grohmann *Aberglaube* 197 Nr. 1378. [5] Reusch *Samland* 96 Nr. 82; Grimm *Myth.* 3, 71 (zu S. 159); vgl. Knoop *Hinterpommern* 127 Nr. 260. [6] Hrsg. von M. Haupt, Vers 2880 = Grimm *Myth.* 3, 71. [7] Leoprechting *Lechrain* 153 f.; Meier *Schwaben* 1, 46 Nr. 51. [8] Vernaleken *Alpensagen* 249 Nr. 173; Grimm *Myth.* 3, 71. [9] Grimm *Myth.* 2, 896 Anm. 2. [10] SAVk. 24 (1922), 64; Stübe *Himmelsbrief* 11 ff. [11] SAVk. 2, 278. [12] Grimm *Myth.* 3, 71. [13] Vonbun *Beiträge* 8 f.; Ders. *Sagen* 38 Nr. 41. [14] Heyl *Tirol* 120 Nr. 13. [15] Scheffers Haltaus 255 = Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70; Haupts Zs. 3, 360. [16] Kuhn u. Schwartz 401 Nr. 118 f. [17] Kuhn *Märk. Sagen* 329 f. [18] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [19] John *Erzgebirge* 193. [20] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 706 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. [21] Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1327. [22] Bindewald *Sagenbuch* 236. [23] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 703; 3, 461 Nr. 772; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270 Nr. 1401; ZfVk. 14, 424 (Bärwalde); Vernaleken *Alpensagen* 372 Nr. 42; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 187 ff.; Bindewald *Sagenbuch* 237; Pfannenschmid *Erntefeste* 366. [24] 59 Nr. 43 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 43. [25] Fogel 248 f. Nr. 1286 ff. [26] Sartori a. a. O. 3, 27; John *Westböhmen* 16; Hörmann *Volksleben* 228; John *Erzgebirge* 151; Bindewald *Sagenbuch* 233 ff. [27] SAVk. 21 (1917), 42 Nr. 31. [28] Ebd. 44. [29] Andree *Braunschweig* 358. [30] Drechsler *Schlesien* 1, 55. [31] Woeste *Mark* 23. [32] Fogel 254 Nr. 1321. [33] Zahlreiche Literatur bei Sartori a. a. O. 3, 23 Anm. 2; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Correvon *Gespenstergesch.* 14 f. [34] Meyer *Baden* 197. 482. [35] Kuhn *Westfalen* 2, 111 f. Nr. 333 f. [36] Ebd. 2, 115 Nr. 351. [37] Kolbe *Hessen* 9.

[38] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 70 = Reiser *Allgäu* 2, 358 fg. [39] Kuhn *Westfalen* 1, 60 ff. Nr. 48; vgl. Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. [40] Waibel u. Flamm 2, 210. 331. [41] Urquell 3 (1892), 39. [42] Fogel 262 Nr. 1369. [43] Saupe *Indiculus* 25 f.; Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 403. [44] Saupe a. a. O. [45] Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70 f.; Rochholz *Glaube* 2, 32 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 69 f.; Woeste *Mark* 23; Kuhn *Märk. Sagen* 336; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Grohmann 10. [46] Wolf *Beiträge* 1, 69 = Kuhn *Westfalen* 1, 61 f. Nr. 48; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 49. [47] Mecklenb. Jahrb. 20, 189 = Rochholz a. a. O. 2, 32. [48] Rochholz a. a. O. 2, 33. [49] Saupe a. a. O. 26. [50] Kühnau *Sagen* 1, 183.

berichten, wie Bauern, welche nachts noch auf dem Felde arbeiteten, eine Stimme zurief:

> Dar Tog isch dein,
> Die Nacht isch mein;
> Glei scheir di heim,
> Sust geats dar gleim [57].

Auch in Frankreich ist Nachta. verpönt [58].

c) Von Pankratius bis Bartholomäus (12. Mai bis 24. August) muß im Kreise Jülich während der Mittagspause (s. d.) (meistens von 12—2 Uhr) alle Felda. ruhen [59]. Zeigt sich um diese Zeit jemand auf dem Acker, dann verscheucht ihn die „Ennungerschmohr", das Mittagsgespenst (s. d.), das sich sonst meist nur im östlichen Deutschland gegen die slawischen Völker hin findet und durch sein Erscheinen die A. zwischen 12 und 2 Uhr unterbricht [60].

[51] Müller *Siebenbürgen* 62 Nr. 84 = Wittstock *Siebenbürgen* 68 f. [52] Niederberger 2, 61. [53] Heyl *Tirol* 87 Nr. 50; vgl. andere Strafe ebd. 116 Nr. 7. [54] Ebd. 272 Nr. 88. [55] SAVk. 21 (1917), 59 Nr. 9. [56] Meier *Schwaben* 1, 233 Nr. 258. [57] Heyl *Tirol* 224 Nr. 35; 370; vgl. 226 Nr. 36. [58] Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f. 160. [59] Korth *Jülich* 84 f. 98. [60] Meiche *Sagen* 353 Nr. 463; Haupt *Lausitz* 1, 70 f. Nr. 74.

4. Das Verbot der A. findet sich noch bei andern Gelegenheiten. Wenn ein Toter (s. d.) im Hause liegt, so ruht alle A. außer Viehfüttern und Kochen bis nach der Beerdigung [61]. Namentlich soll man in Schwaben nicht in der Erde a., auch nichts unternehmen, womit kreisförmige Bewegungen verbunden sind, z. B. das Drehen des Rades beim Spinnen und Fahren [62]. — In der Oberpfalz soll die Wöchnerin (s. d.) nichts a., es wäre denn für sich und ihr Kind. Denn was sie in dieser Zeit unternimmt, mißrät oder bringt Unglück. Sie darf nichts einsieden, Eingemachtes, wie etwa Sauerkraut, nicht herausnehmen, ja nicht einmal eine Blume berühren. Geht sie in den Stall, so schadet sie dem Vieh, wenn auf das Feld, hat der Schauerschlag so weit die Macht, als sie gegangen ist [63] — Auch die Braut (s. d.) darf während der Verlobungszeit keine Felda. verrichten [64]. Weit verbreitet ist die Meinung, daß man während eines Gewitters nicht a. dürfe [65].

[61] Reiser *Allgäu* 2, 294; Meyer *Baden* 583; Höhn *Tod* 324; Hoffmann-Krayer 44; John *Erzgebirge* 121; Grohmann 188 Nr. 1324; Gassner *Mettersdorf* 83; ZfVk. 10 (1900), 118 f.; 2 (1892), 186; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 140. [62] Meier *Schwaben* 2, 490 Nr. 293. [63] Schönwerth 1, 158 f. Nr. 14; 1, 159 Nr. 16; Hartmann *Dachau u. Bruck* 203 Nr. 27. [64] Ebd. 208 Nr. 42; Bächtold *Hochzeit* 1, 224 ff. § 226 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91. [65] Panzer *Beitrag* 1, 179.

5. Die sich nicht auf A.sverbote beziehenden Meinungen sind wenig zahlreich. Wenn ein Mädchen bei der A. einschläft oder seine A. nachlässig verrichtet, dann kriegt es einen Witwer (s. d.) zum Manne, glaubt man in Duderstadt [66]. Wenn das Kind zur Taufe (s. d.) getragen wird, muß die Mutter zu Hause neunerlei Arbeiten verrichten, damit das Kind tätig werde [67]. Gegen das Schreien des Kindes hilft, es in einen Kleiderschrank zu sperren, bis die Mutter neunerlei A. getan hat [68]. Vor dem Wechsel halten die Klöpplerinnen nicht auf, sonst drückt sie der Alp oder die A. kommt wieder zurück [69]. Ein sächsischer Berggeist will eine A. (das Schmieren eines Zapfens) selbst besorgen; als sie der Wärter einmal aus Versehen tut, wird ihm ein Arm abgerissen [70]. Gewisse Arbeiten müssen in einer bestimmten Zeit geleistet werden: Man erlöst eine Alp von einem Ungetüm, wenn man eine Kuh in einer Stunde fertig melkt und eine Nacht in der Hütte bleibt [71]. Wer, ehe eine Stunde um ist, die Tiere an den Schatzwagen spannen und den Wagen nur eine kleine Strecke herausbringen kann, dem fällt der Schatz (s. d.) zu [72]. — Wichtig ist namentlich auch der Abschluß der A. Wenn sie nicht in Gottesnamen beendet, nicht „niedergesegnet" wird, so „arbeitet es nach". Dieses Nacha. ist das Werk des Teufels. Für das Niedersegnen werden Formeln gebraucht wie z. B.: „Heiligs Kreuz, segn's und beschütz's da himmlisch Vada." Wenn es „nacharbeitet", hört man aus der Ferne einen Lärm wie von Deichselschlägen, auf den Futterböden wird Futter geschnitten, auf der

Straße lärmt es, als wenn Wagen rollten und Peitschen knallten, vom Wald her, als ob Holz gefällt oder gespalten würde. Dagegen tun z. B. die Schmiede drei kalte Schläge auf den Amboß [73] (s. d.).

S. w. Aufgabe, Drehen, Spinnen, Tabu und die einzelnen angeführten Feste und Tage.

[66] ZfdMyth. 2 (1854), 107 Nr. 3. [67] Kuhn *Märk. Sagen* 365; Bartsch *Mecklenburg* 2, 46 Nr. 82. [68] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 817; Weinhold *Neunzahl* 36. [69] John *Erzgebirge* 37. [70] Köhler *Sagen* 124 Nr. 155 = Meiche *Sagen* 400 Nr. 524. [71] Kohlrusch *Sagen* 78 Nr. 38. [72] Ebd. 107 Nr. 55. [73] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 113 ff.; Waschnitius *Perht* 164.

Bächtold-Stäubli.

Arbogast, fränkischer Einsiedler aus Aquitanien, auch St. Algast genannt, um 550 Bischof v. Straßburg, Fest 21. Juli. Held vieler Legenden. Wirkte, ehe er Bischof von Straßburg wurde, im Wald bei Hagenau viele Wunder, der daher „Heiliger Forst" hieß. In Dottingen (Baden) sowie namentlich in Oberwinterthur (Schweiz) A.kapellen, an letzterer Stelle mit altbesuchter Wallfahrt. Motive aus seiner Legende: Totenerweckung, Marienerscheinung.

Grimm *Sagen* 312 Nr. 432; Hertz *Elsaß* 185; Vonbun *Sagen* 108 Nr. 92.

Wrede.

Arebrodas, Zauberwort gegen Hundebiß [1], das so geschrieben wird, daß immer ein Buchstabe links weggelassen wird; die verkürzten Worte, deren letztes as lautet, werden untereinander gesetzt nach alter, schon hellenistischer Praxis, die πτερυγοειδῶς „flügelförmig" hieß [2]. Das Wort ist eine Verstümmelung der Satorformel (areb[o] rodas) (s. d.).

[1] Seyfarth *Sachsen* 172. [2] Dieterich *Abraxas* 199; Pap. Mimaut 60 ff.; Wessely 1, 141; Pap. Berl. 2, 25; Parthey 150; Dornseiff *Alphabet* 63 ff. Jacoby.

Aria, Zauberwort zum Blutverband [1] in der Formel: A .+ mit + Gott +. Vgl. ara (s. d.), ferner + aro + arca + nit + go + [2].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 381. [2] ebd. 2, 380. Jacoby.

Arie, Tante, ein mit der Holle-Berchta-Wode naheverwandtes, ja bis ins einzelne übereinstimmendes weibliches Wesen, das voraussichtlich auf eine ursprünglich germanische, vielleicht burgundische Göttin oder Dämonin zurückgeht (vgl. Hariasa, Harimella, vro Here; zu „hari" Heer). Überlieferungen von ihr finden sich namentlich im Berner Jura und im angrenzenden Frankreich.

Vgl. E. Hoffmann-Krayer in ZdVfVk. 25 (1915), 116—123; Grimm *Myth.* 1, 342 Anm. 1; SAVk. 25, 192 ff.; 7, 175 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 41 Anm. 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 140; 4, 429.

Bächtold-Stäubli.

Ariel, Name eines Höllenfürsten bzw. Geistes. Das Wort ist hebräischen Ursprungs אֲרִיאֵל und אֲרִאֵל, griech. Ἀριήλ, Vulgata: A., und kommt als Eigenname 2. Sam. 23, 20; 1. Chron. 11, 22; Esra 8, 16 in der Bedeutung „Löwe Gottes" vor. Dagegen wird es Ez. 43, 10. 16 und in der Mesainschrift 12 von der Feuerfläche des Altars gebraucht und Jes. 29, 1 f. als Name Jerusalems [1], in einem Wortspiel, in dem es zugleich den Feuerort der Unterwelt bezeichnen dürfte; in diesem letzten Sinn vergleicht es A. Jeremias [2] mit dem babylonischen „arallû" (Hades). Schon in der koptischen Pistis Sophia [3] wird A. als Höllengeist mit „seinen Feuergruben" erwähnt, der die Sünder straft; vielleicht hat man dabei auch von dem Pythongeist Jes. 29, 4 (nach Symmachus und Vulgata) auf die Hölle geschlossen. Andererseits begegnet A. auch als Name des Engels, der über die Landtiere gesetzt ist [4]; vgl. auch die Bezeichnung der Engel als אראלים [5]. Hippolyt [6] nennt nach der Gnosis der Peraten den ἄρχων ἀνέμων τρίτος Ἀριήλ (wohl falsche Etymologie aus ἀήρ: Ἀεριήλ). A. begegnet vermutlich auch als Engelname in einem koptischen Zauberspruch [7], ferner in einer altchristlichen gallischen Inschrift [8] und in jüdischen Zaubertexten [9]. Der Name ist dann in den Volksglauben übergegangen [10], und auch Shakespeare hat ihn benutzt [11]. Eine Verstümmelung ist vielleicht in der Formel für Treffsicherheit beim Schuß „Arill ad goll gotzo" [12] zu suchen.

[1] RGG. 1, 684. [2] A. Jeremias *Das alte Testament im Lichte des älteren Orients* (1915), 603. [3] C. Schmidt *Koptisch-gnostische*

Schriften (1905), 385 Reg. [4] Weber *Theol.* 207. [5] Buxtorff *Lexicon chaldaicum etc.* ed. Fischer (1879), 113; Dalman *Aramäisch-neuhebr. Handwb.* (1922), 38. [6] *Refutatio omnium haeresium* 5, 13, 6 Wendland (1916) 109, 15. [7] Ägypt. Urkunden a. d. Kgl. Mus. zu Berlin. Kopt. Urk. (1902), 12 Nr. 10. [8] Ed. Le Blant *Nouv. recueil des inscriptions chrét. de la Gaule antér. au VIII siècle*, Docum. inéd. No. 32 p. 42. [9] MjdVk. N.F. 2 (1916), 117; Schwab *Vocabulaire* 185. [10] Pradel *Gebete* 58; Kiesewetter *Faust* 161 ff.; Agrippa von Nettesheim 3, 159. Württ. Vjh. 13 (1890), 251 Nr. 377. [11] ZdVfVk. 5 (1895), 265; Ackermann *Shakespeare* 19. [12] SAVk. 19, 228. Jacoby.

Aristoteles. Der bekannte griechische Philosoph, 384—322, der besonders seit Albertus Magnus (s. d.) und Thomas von Aquino auch von der mittelalterlichen Theologie als die Grundlage alles weltlichen Wissens anerkannt war.

Die Alexandersage hat schon früh auch seine Gestalt sagenhaft ausgeschmückt; er ist ihr nicht nur der große Weise, auch der Meister der Magie, der Zeichen deutet, Tote und Geister beschwört, seinem Zögling Siegzauber verleiht[1]. Dem MA. gilt er als Verfasser[2] der im 12. Jh. aus dem Arabischen übertragenen Secreta secretorum (s. d.); es führt die darin enthaltene ärztliche und magische Weisheit auf A. zurück. In den franz. Chansons de Geste gilt A. als Verfertiger mechanischer Kunstwerke[3]. Bei den Juden wird A. heute noch als Weiser geehrt.[4].

[1] W. Hertz *Abhandlungen* 34 f. 49. 53 f.; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 11. [2] Hertz a. a. O. 156 ff. [3] M. Hallauer *Das wunderbare Element in den Chansons de Geste.* (Diss. Basel 1918) 11 f. [4] Bin Gorion *Born Judas* 3, 202 ff. 283 ff.; Zangwill *Children of the Ghetto* ch. II u. XII. Helm.

Arithmomantie s. Onomatomantie.

Arm. Neben den übrigen Auffälligkeiten des Teufels wird betont[1], daß ein A. von ihm kürzer ist wie der andere.

Alt ist der Glaube, das Schauen durch den eingestemmten A. (A.ring, χηλή) mache geistersichtig. Schon Saxo Gramm. meldet: Als Bjarki den Odin, der dem Schwedenfeind beistand, in der Schlacht nicht zu erblicken vermochte, riet ihm Hrut: „adde oculum propius et nostras prospice chelas“[2]. Dasselbe berichtet eine Sage vom Odenberg in Hessen[3]. Über das A.kreuzen der Toten s. Kreuz; über wächserne A.e s. Votiv.

[1] Schönwerth 3, 39. [2] Grimm *Myth.* 2, 783. 927; Edda I, übertragen von Genzmer S. 134, Anm. zum Bjarkilied 31 ¹⁻⁴. [3] Ranke *Volkssagen* 98. Stemplinger.

Armagedon s. Harmagedon.

Ärmel. 1. Für den Aberglauben kommt der Ä. an sich als Teil eines Kleidungsstückes, das die Person vertritt, dann aber auch wegen seiner Form in Betracht, da das Loch oder die Röhre des Ä.s den Anlaß zu allerlei Analogiezauber gibt.

Wie der Gürtel (s. d.), die Handschuhe (s. d.), der Mantel (s. d.) und andere Kleidungsstücke als Sinnbilder des Besitzes und der Übertragung und Übernahme eines Besitzes erscheinen, so war dies auch beim Ä. der Fall. Du Cange[1] zitiert schon aus dem Jahre 907 nach Lobinell. tom. 2 Hist. Britan. col. 66 ein „Instrumentum“, in dem es heißt: *Comes vero per manicam* (Ä.) *suam terram supradictam in manu Catluiant Abbatis graffiavit*[2]. Dieselbe rechtliche Bedeutung hat der Ä. bei feierlichen Adoptionsakten des MA.s, bei welchen das Motiv der Scheingeburt sich in dem Durchziehen des Adoptierten durch den Hemdä. des Adoptierenden äußert. Am bekanntesten ist die in verschiedenen Handschriften der Crónica general de España und an anderen Orten veröffentlichte Art der Adoption des Mudarra durch seine Stiefmutter. Diese legte an dem Tage, wo Mudarra getauft und zum Ritter geschlagen wurde, ein sehr weites Hemd über ihre Gewänder an, zog einen Ä. des Hemdes über den Stiefsohn weg und ließ ihn durch die Kopföffnung wieder herauskommen, wodurch sie ihn für ihren eigenen Sohn und Erben erklärte[3].

Die Röhrenform des Ä.s spielt weiter eine Rolle im Liebeszauber. Um die Zuneigung eines Mädchens zu gewinnen, suchen die Burschen in der Gegend von Landshut ein von dem Mädchen während der monatlichen Reinigung getragenes Hemd (s. d.) zu bekommen und pissen durch den rechten Ä. (s. rechts).

Will man die Liebe wieder ertöten, so pißt man durch den linken Ä.[4] (s. links). Eine Form des Saatzaubers in Finnland ist zuweilen, daß der Gerstensäer vor der Aussaat den Samen dreimal durch den Ä. laufen läßt, was erklärt wird mit der schützenden Eigenschaft der linken Achselhöhle und deren Schweiß[5], aber richtiger dem gleichen Fruchtbarkeitszauber anzureihen ist, der mit dem Hemd (s. d.) und der Hose (s. d.) geschieht.

Eine Art Fernzauber durch das Ä.loch üben die Bienenzüchter in Bosnien. Um zu verhüten, daß der ausfliegende Schwarm zu hoch aufsteige oder davonfliege, ziehen sie ihr Hemd aus und schauen durch den Ä. auf den Schwarm, worauf sich dieser sogleich herabläßt[6]. In Oldenburg, wo man den ausgeflogenen Bienenschwarm durch einen Segen zum Sitzen zwingt, besteht in einzelnen Orten der folgende Glaube: Wenn man den ersten Schmetterling, den man im Frühling fängt, durch das Ä.loch des Rockes oder der Weste fliegen läßt, fängt man im Sommer einen Bienenschwarm[7]. In beiden Fällen dürfte Analogie zwischen dem Ä.loch und dem engen Flugloch des Bienenstockes vorliegen.

[1] *Gloss. lat.* 4, 416. [2] Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [3] Liebrecht *Zur Volksk.* 432; ZfVk. 20 (1910), 146 f. [4] Pollinger *Landshut* 248. [5] FFC. Nr. 31, 119 f. [6] ZföVk. 5 (1899), 189. [7] Strackerjan 1, 124 f. Nr. 146; 2, 12 Nr. 268.

2. Das Umkehren des Ä.s hat im Volksglauben den gleichen Zweck wie das Umkehren anderer Kleidungsstücke (s. Kleid, verkehrt). Es behebt Blendzauber. Nach einer Böhmerwaldsage finden sich in einem Irrwäldchen Verirrte erst zurecht, nachdem sie den rechten Ä. der ausgezogenen Jacke umgekehrt haben[8].

In der Volksmedizin ist ein altes, weit verbreitetes Mittel gegen das Fieber, daß der Kranke nach einem andächtigen Morgengebet das Hemd (s. d.) auszieht und umkehrt, zuerst den linken Ä., und dazu spricht:

Kehr dich um, Hemd,
Und du, Fieber, wende dich!

Darauf ist, wenn ein anderer dies tut, der Name des Kranken zu nennen und zu sagen: „Das sage ich dir zur Buße. Im Namen Gottes des Vaters usw.“ Das Ganze ist drei Tage nacheinander zu wiederholen[9]. Auf diese Weise pflegte der Schäfer Krackow in Brütz das Fieber zu stillen[10].

Keinerlei sinnbildliche Bedeutung kommt dem zu, wenn es im Rheinland heißt, daß die Freimaurer bei ihren Zusammenkünften aufgekrempte Ä. haben[11]. Hier schwebt das Bild des mit aufgestülpten Ä.n arbeitenden Maurers vor. In hohen Hemdä.n erscheint das geisterhafte Brackenweible des Allgäus[12].

[8] Jungbauer *Böhmerwald* 73 f. [9] *Geistl. Schild* 156; Lammert 263; Hovorka u. Kronfeld 1, 139. 142; 2, 328; Seyfarth *Sachsen* 235 f. 271 (Altenburg); Höhn *Volksheilkunde* 1, 156; Urquell 3 (1892), 236; ZfrwVk. 1909, 290; ZfVk. 7 (1897), 68 (Neu-Ruppin). [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 395 f. [11] Zaunert *Rheinland* 2, 192. [12] Reiser *Allgäu* 1, 126 = Fischer *SchwäbWb.* 3 (1911), 1417.

3. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Norddeutschland in die Wiege eines neugeborenen Kindes außer anderen Sachen auch einen rechten Hemdä. legt, dann kann der Nickert dem Kinde nichts anhaben[13]. Wenn in der Schweiz die Mutter dem etwa sechs Wochen alten Kinde ein angepaßtes Hemd mit Ä.n, wie sie die Erwachsenen tragen, anzieht, erhält das Kind eine schöne Gestalt[14].

Im Herzogtum Koburg verwendet man die Ä. eines neuen Hemdes bei der Bräutigamsschau. Zu Weihnachten, Silvester und Dreikönig läßt das Mädchen einen Holzspan oder ein Zündhölzchen verglimmen und näht dann alle drei in den Ä. eines neuen Hemdes, um sie bei der ersten Wäsche mitzukochen. Erscheint dann bei der Wäsche zufällig ein junger Mann, so ist dies der Zukünftige[15]. Vereinzelt steht die Sitte in Huglfing bei Weilheim, daß die Person, welche eine Heirat vermittelt, ein leinenes Hemd mit drei Ä.n, der dritte Ä. am Rücken, nebst 50—100 Mark bekommt[16].

Endlich soll ein Leichenkleid (s. d.), an den Ä.n wenigstens, keine geschlossene Hafte haben, weil sonst bald wieder jemand im Hause stirbt [17].

[13] Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 266 = Wuttke 382 § 581. [14] SAVk. 21 (1917), 38. [15] ZfVk. 14 (1904), 279. [16] DG. 5 (1903), 76. [17] Meyer *Deutsche Volksk.* 267 ff. = O. Meisinger *Bilder a. d. Volksk.*² (Frankfurt a. M. 1922), 82. Jungbauer.

Armband s. Band, Schmuck.

Armer, Armut. Die Worte reich und arm setzen eine gewisse Entwickelung in der Kultur voraus. In der vorhistorischen Zeit scheinen sie zu fehlen. Mit der Seßhaftigkeit und dem Ackerbau sind die Begriffe gegeben [1]. Das abgeerntete Feld ist der arme Mann, die arme Frau [2]. Der Reiche gab gelegentlich von dem Seinen an Arme, z. B. bei Hochzeiten und Begräbnissen. Das Letzte hat sicher eine religiöse Beziehung. Man gab bei Begräbnissen an Fremde, die sich zufällig einfanden, man war des Glaubens, daß in armen Fremden die Seele des Toten verborgen sein konnte. Der Gedanke erweiterte sich, indem in den Armen überhaupt der Tote leben konnte. So entstanden die Gaben des Spendebrotes, des Totenbrots, des Tränenopfers bei Beerdigungen [3]. — Daneben war bei einem reichen Leichenbegängnis Brauch, daß die Gaben der Kirche, also dem Pfarrer und Meßner, und den Armen zugewendet wurden. Mit der Zeit hat die Kirche auf die Gaben verzichtet, die Gotteshеller gehörten den Armen [4]. Der Armut erwächst ein Anspruch auf die Gaben der Reichen. Am Sonnabend [5] erhoben die Armen in Hessen den sog. „Backofenzins". Es war auch üblich geworden, „Neujahrslaiberchen" für Arme zu backen. An bestimmten Tagen, zu Johanni [6], Gründonnerstag [7], auf Ostern empfingen die Armen ihre Gaben. Diese gründen sich auf Vermächtnisse, die von reichen Leuten aus Gutherzigkeit, zum Dank für eine Errettung [8], oder auch gestiftet sind, um eine Untat zu sühnen.

Auf demselben Gedanken der Sühne beruht es, wenn Verstorbene den Lebenden erscheinen. Menschen, die vor dem Tode etwas nicht geordnet haben, hartherzig im Leben gewesen sind [9], zeigen sich nach dem Tode den Ihrigen und ruhen nicht eher, als bis das Unrecht gutgemacht ist [10]. So gibt es auch das Seelenbrot auf Allerseelen, um armen Seelen Linderung oder Erlösung zu schaffen, indem die Armen für sie beten [11]. Der Gedanke einer nötigen und möglichen Sühne findet sich im katholischen wie im protestantischen Volke. Die Sühne geschieht durch die Armen, denen eine heiligende Kraft innewohnt, weil sie arm sind [12]. Man kann einen Brand verzögern, wenn man an Arme einen Scheffel Roggen schenkt [13]. Eine Frau wird geheilt, da sie einen armen Knaben einkleidet [14]. Schuhe sind eine Spende an Arme, der englische Volksglaube ist, daß die Gabe von dem Beschenkten dem Gebenden im Todestale vergolten wird [15]. — Unbefangen zeigt sich daneben in der Lüsener und Onacher Spende, daß von Wohlhabenden an Arme gegeben wurde, um in dem Gastmahle mitzugenießen. Der Unterschied zwischen Reich und Arm verschwand für eine Mahlzeit [16]. Wenn es aber nach dem Volksglauben nicht gut sein soll, in der Zeit des Brautstandes an Arme zu geben, weil dem Gebenden etwas „angetan werden könne", so erscheint das Haus des Reichen von der Welt für eine gewisse Zeit geschieden [17].

Vgl. Bettler, Almosen.

[1] Schrader *Reallex.* 665 f. [2] Frazer 12, 418; 7, 23. [3] Quitzmann *Baiwaren* 263; Kondziella *Volksepos* 140 f.; vgl. Sartori *Speisung.* [4] Reiser *Allgäu* 2, 307; Schmitz *Eifel* 1, 96 f. [5] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244. [6] Kuhn u. Schwartz 120 f.; Heyl *Tirol* 758 Nr. 37. [7] Rehm *Volksfeste* 11. [8] Rochholz *Sagen* 1, 367. [9] Sébillot *Folk-Lore* 4, 473; Vonbun *Beiträge* 105. [10] Kühnau *Sagen* 1, 205 u. 206; ZrwVk. 9 (1912), 293. [11] Heyl *Tirol* 781 Nr. 98. [12] Waibel u. Flamm 2, 79 f.; Meyer *Abergl.* 156. [13] Wuttke 288 § 422. [14] SAVk. 21 (1917), 205 f. [15] ZfVk. 11 (1901), 456. [16] Heyl *Tirol* 760 Nr. 42, 756 Nr. 33. [17] Hartmann *Dachau u. Bruck* 208 Nr. 42. Boette.

Arme Seelen. 1. Die Seelen der Menschen, die in Unbußfertigkeit, mit Sünden beladen, sterben, kommen in die Hölle, wo sie im Höllenfeuer brennen müssen; es sind die Verdammten. Dagegen muß die Seele des mit Gott versöhnt Gestorbenen im Fegfeuer als a. S. den Rest der Strafe abbüßen [1]. Die unsäglichen Qualen, welche die Verdammten in der Hölle, die a. S. am Reinigungsort auszustehen haben, werden den Lebenden öfters durch die bei gewissen Gelegenheiten im Diesseits erscheinenden a. S.n gezeigt [2]. Nach uraltem Glauben können Seelen ohne Bestattung des Leibes keine Ruhe finden, woraus sich manche grausamen Sitten und Gesetze des Altertums (z. B. die Schuldgesetze der XII tab. bei Liv. VIII 28) erklären. Die Seele geht mit der Leiche und hütet so lang das Grab (s. Friedhof), bis eine neue Seele sie ablöst. Aber auch die Seelen Ermordeter gehen nicht zur Ruhe ein, bis die Tat entdeckt und gesühnt ist [3].

Oft müssen Seelen nach dem Tod Gewohnheiten beibehalten und Tätigkeiten ausüben, denen sie zu Lebzeiten oblagen. So sieht man an verschiedenen Orten Bayerns zu hl. Zeiten die Seelen verstorbener Priester in vollem Ornat die priesterlichen Funktionen ausüben (s. a. Geistermesse) [4].

Nach dem Volksglauben muß die Seele nach dem Tod umgehen, in der Luft herumwandern, bis die Prüfung zu Ende, die Schuld abgebüßt ist oder ihre Angehörigen durch Gebet und gute Werke für sie die Gnade Gottes erlangt haben [5].

Die Strafe der a. S., die vielfach am Ort der früheren Tätigkeit abgebüßt werden muß, entspricht meist ihrem Vergehen: Brosamen, die im Leben leichtfertig verloren wurden, muß der Verstorbene zusammensuchen (Tirol). Oder: Der Teufel backt einen Laib Brot daraus und wirft ihn einem nach, wenn man gestorben ist (Inntal) [6]. Geizige, Diebe, Meineidige, Mörder müssen „umgehen". Der Grenzfrevler geht an der Grenze auf und ab und trägt dabei den Grenzstein auf der Schulter. Andere zeigen sich als Feuermänner und Irrlichter (s. dd.) [7]. Die Entwicklung führt weiter zu dem Glauben an Gespenster (s. d.), die den Menschen allerlei Schabernack spielen, vor denen man sich hüten muß. Deshalb macht man in der Oberpfalz das Kreuzzeichen über das Grab, vor dem man steht, ebenso beim Hingehen und Weggehen, beim Verlassen des Friedhofs aber über alle Gräber, „damit die Seelen nicht nachkommen und nicht ankönnen" [8]. Das erinnert an den altattischen Brauch, die beim Haupttotenfest im Frühling (am Schluß des Dionysischen Anthesterienfestes) im Haus bewirteten Seelen mit dem Ruf zu verscheuchen: „Hinaus, ihr Keren, die Anthesterien sind zu Ende!" [9] In Rom wurden die Geister der Verstorbenen an den Lemurien (9., 11. u. 13. Mai) nach der Speisung mit Lärm und apotropäischen Worten vertrieben (Ovid fast. V, 419 ff.). Möglich, daß auch die Hubertusjagd als Akt der Seelenvertreibung aufzufassen ist, im speziellen Anschluß an das herbstliche Totenfest [10].

Die a. S. wie auch die Verdammten dürfen mit Gottes Erlaubnis von Zeit zu Zeit den Menschen erscheinen, entweder um sie zur Bußfertigkeit zu ermahnen und um Hilfe und Erlösung für sich zu bitten, oder um sie zu quälen. Dabei zeigen sie sich entweder in menschlicher Gestalt oder als Irrlichter oder Tiere. Gewöhnlich ist ihr Erscheinen jedoch an bestimmte Zeiten und Gelegenheiten gebunden. So darf alljährlich an ihrem Todestag die Seele zu ihren Verwandten zurück, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen (Oberpfalz) [11]. Auch bei dem in der Schweiz im Frühjahr üblichen Alpsegen eilen die a. S. herbei [12]. Sonst ist die Zeit nach Sonnenuntergang, wie die Quatembertage, ihnen sehr günstig [13]; besonders sind es aber natürlich die Tage von Allerheiligen und Allerseelen, an denen sie wiederkehren. Denn sobald es am Allerheiligentag um 12 Uhr für die a. S. zu läuten anfängt, sind sie frei und können umgehen (Tirol) [14]. Sie lieben es, dabei in der Nähe von Feldkreuzen in verschiedenen Gestalten sich sehen zu lassen [15]. Als Vögel fliegen sie um die Kreuze der Friedhöfe (Schles., vgl. Seelenvogel) [16], während sie anderwärts als Fische einen einsamen Bergsee bevölkern (Tirol) [17]. Am liebsten aber wählen die a. S. die Gestalt der Kröte, weshalb es streng verpönt ist, diesen Tieren etwas zuleide zu tun [18]. Deshalb sagen in Tirol die Bauern, wenn die Kröten recht hummen: „Heut jammern die a. S. wieder einmal recht“ [19]. Nach bayrischem Volksglauben wallfahren a. S. als Kröten an bekannte Gnadenorte (z. B. Altötting), um dort Erlösung zu finden [20]. In einer oberbadischen Sage treten Frösche an die Stelle der Kröten [21]. In Tirol sah man in den in alter Zeit an gewissen Richtstätten besonders zahlreich vorkommenden Kröten und Fröschen a. S. In der Gegend von Wolfsgruben auf dem Ritten (Tirol) beobachtete man Frösche und Kröten, die brennende Lichtlein auf dem Rücken trugen und so sich als a. S. zu erkennen gaben [22]. Das erinnert nicht nur an das bekannte Märchenmotiv, in dem der Meisterdieb nachts Krebse mit aufgeklebten Wachslichtern über den Friedhof laufen läßt, welche Pfarrer und Küster für die Seelen Verstorbener halten, sondern auch an die wahrscheinlich auf einen Brief des Erasmus aus dem Jahre 1528 (Ausgabe 1538, S. 854) zurückgehenden, von den protestantischen Geistlichen Z. Rivander Fest-Chronica 1591, 1. Bl. 106 b und Gryse Spegel des antichristlichen Pawestdoms 1593, Bl. LI, 4 a (= Baltische Studien 36, 61) ausführlich, von Delrio Disquisitiones magicae 1612 p. 272 b in knapper Form wiedergegebenen Nachrichten de cancris vel testudinibus cum candelulis affixis. In Italien läßt man noch heute zum Totengedächtnis große Käfer, mit brennenden Kerzen auf dem Rücken durch die Kirche laufen, wozu in Senigallia die Knaben rufen: O'guarda un' anima che passa! [23]. Bei der Vorstellung der in Krötengestalt erscheinenden a. S. war zweifellos die Auffassung der Kröte als Seelentier (s. Tier § 4) mitbestimmend.

Nach gemeingermanischer Anschauung wohnten die Geister der Verstorbenen (Ahnen) oft in Bäumen (Ahnenbäume), an die der Volksglaube das Schicksal der Nachkommen knüpfte. So hängt man in der Oberpfalz das Martertaferl bei gewaltsam Verstorbenen an einen Baum, dann haust die a. S. bei Tag in dem Baum. Nahm man die Heiligenbilder aus den Nischen des Tafelbaumes oder wurde eine Waldkapelle niedergerissen, so zeigte sich täglich nach dem Aveläuten eine Höppin (Kröte, a. S.) solange, bis man das Heiligtum wiederherstellte. Auch die Rehbretter (Leichenbretter) stellt man an Waldbäume, Feldkreuze und Kirchwege [24]. In den Alpenländern glaubt man, daß die a. S. in der grimmigen Kälte der Gletscher ihre Sünden abbüßen müssen [25]. In Frankreich hält man geheimnisvolle Quellen (s. d.) für ihren Aufenthaltsort, weshalb man in diese Nadeln (s. d.) wirft, damit die frierenden Seelen im Winter ihr Leichentuch feststecken können [26].

Vielfach stellt man sich die Seele als bewegtes, luftähnliches Gebilde vor, weshalb ihr plötzliches Entweichen Wind erregt. Darum kehren die Seelen der Verstorbenen als heftiger Wind wieder [27]. Deshalb weht am Allerheiligen ein starker Wind, der Allerseelenwind, in dem die a. S. umziehen [28]. Ein Bruchstück eines alten Gebets gegen Fieber und das böse Wetter (Andr. Gryphius Horribilicr. S. 768) lautet: „Das walte der es walten kann. Matthes gang ein, Pilatus gang aus, ist eine a. S. draus.“ „A. S., wo kommst du her?“ „Aus Regen und Wind, aus dem feurigen Ring“ [29]. Mit der Vorstellung der im Wind lebenden Seelen berührt sich eng die Anschauung, daß die Geister der Abgeschiedenen im wilden Heer und Gefolge alter Götter erscheinen. Auch in den dunklen Elben sah man die Seelen verstorbener Menschen [30]. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die a. S. auch gelegentlich als Schatzwächter auftreten und den Schatzgräbern nach Kräften ihre Arbeit erschweren [31].

Anderwärts faßt man die wilde Jagd als den bösen Feind auf, der mit seinen Teufeln die Verdammten und die a. S. jagt (Oberpfalz). Dabei wird den Verfolgten auf jedem Stock, auf dem ein Dreieck mit verlängerten Schenkeln auf drei Hiebe beim Fällen des Baumes eingehauen ist, kurze Rast gegönnt. Auch die letzten Halme des Ackers bieten ihnen Zuflucht und Schutz. Besonders Holz- und Weidfrevler erleiden diese Strafe [32]. Ein seit Gregor d. Gr. in der abendländischen Apokalyptik sehr beliebtes Motiv ist das vom Kampf der guten und bösen Dämonen (Engel und Teufel) um den Besitz der Seele. Es läßt sich schon in der Eschatologie der Parsen nachweisen, von wo es wahrscheinlich über die Mithrasreligion in der christlichen Apokalyptik des ausgehenden Altertums und des MA.s Eingang fand [33]. Von hier kam es, wie das Motiv von der Brücke, über welche die Seele zur Prüfung gehen muß, in die mittelalterliche Erzählungsliteratur [34] und hat sich in dem in zahlreichen Varianten vorliegenden Märchen vom Spielhansel (der dem Teufel im Spiel a. S. abgewinnt), nach der heiteren Seite gewendet, bis heute erhalten [35]. In der in Alemannien viel gebrauchten Redewendung: „Er ist drauf (gierig) wie der Teufel auf en arme Seel'“ [36], lebt es in alter Frische weiter.

2. Im Armeseelenmonat (November) wird „Aller Seelen“ (2. November), im Abendland seit dem 10. Jh. [37], gefeiert. Bei den Römern war der Februar, der letzte Monat des alten römischen Jahres, der Allerseelenmonat (Cic. de leg. 2, 21; dies parentales 13. bis 20. Febr., Feralia 21. Febr., Caristia 22. Febr.) [38]. Die eigentliche Zeit für die bei den meisten Völkern ausdrücklich mit der Ernte in Verbindung gesetzten Totenfeiern ist jedoch der Herbst [39]. So wurden die Genesia im alten Athen am 5. Boedromion (Sept.-Okt.) begangen [40]. Die Sachsen gedachten bei dem von ihnen nach Widukind am 1. Oktober gefeierten dreitägigen Fest der Toten [41].

An Allerheiligen und Allerseelen bereitet man vielfach besondere Speisen. Schon 14 Tage vor Allerseelen zeigen sich die a. S. oft als kleine Lichter, um dann am Allerheiligentag aus dem Fegfeuer nach Hause zu kommen [42]. Man nimmt deshalb am Allerheiligenabend vielfach die aus Semmelmilch und Backobst bestehende Mahlzeit im Beisein der a. S. ein oder stellt nach dem Nachtessen Milch und Krapfen auf den Tisch und läßt sie unberührt bis zum andern Morgen stehen (Tirol), natürlich für die Seelen, die in dieser wie auch in der Christnacht und Neujahrsnacht auch zu nächtlichen Messen (s. Geistermesse) zusammenkommen (Ostpr., Tirol, Thüringen, Voigtl., Siebenb.) [43]. Vielerorts werden besondere Kuchen (Seelenwecken, Seelenzöpfe, Seelchen, s. Brot) gebacken, wovon in der Oberpfalz der Allerseelentag auch „Spitzeltag“ (Form des Gebäcks) heißt. Mit diesen ursprünglich zur „Abspeisung“ der a. S. bestimmten Seelenwecken

---

[1] s. die Artikel Fegfeuer und Hölle. [2] Klapper *Erzählungen* 309 f. Nr. 94; 399 Nr. 194. [3] Sepp *Religion* 409 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 2; Hoffmann *Ortenau* 80. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 f. Nr. 6. [5] Ebd. 1, 280; Stöber *Elsaß* 1, 40 Nr. 60; Sébillot *Folk-Lore* 1, 146. [6] Heyl *Tirol* 815 Nr. 322; Birlinger *Volksth.* 1, 283. [7] Ranke *Sagen* 45 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 9; Sébillot *Folk Lore* 1, 137 f. 147. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 5; Liebrecht *Zur Volksk.* 374. [9] Rohde *Psyche* 216 ff.; Sartori *Totenspeisung* 51 f. [10] Wissowa *Religion* 187; Sartori *Totenspeisung* 51; Lippert *Christentum* 666. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281; 3, 102 Nr. 3. [12] Niderberger *Unterwalden* 2, 7 f. [13] Sepp *Religion* 397 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136. [14] Zingerle *Tirol* 176 ff. Nr. 1467; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 39. [15] Pollinger *Landshut* 134 Nr. 19. 20. [16] Sepp *Religion* 408. [17] Heyl *Tirol* 64 Nr. 29. [18] Leoprechting *Lechrain* 84; Quitzmann *Baiwaren* 177; Höfler *Waldkult* 83; Wittstock *Siebenbürgen* 11; Sepp *Religion* 397 f. 401; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 8. [19] Heyl *Tirol* 789 Nr. 167. [20] Sepp *Religion* 397 f. 401. [21] Waibel u. Flamm 2, 164. [22] Heyl *Tirol* 782 Nr. 103. [23] Bolte-Polívka 3, 388 f. [24] Höfler *Waldkult* 3 A. 1, 14, 32 f. [25] Ranke *Sagen* 62; Niderberger *Unterwalden* 2, 7 f. [26] Sébillot *Folk-Lore* 2, 203. 307. [27] Wittstock *Siebenbürgen* 8. [28] Zingerle *Tirol* Nr. 1469; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 40. [29] Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. XL. [30] Grimm *Myth.* 1, 369. [31] Heyl *Tirol* 67 Nr. 27. [32] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 147 Nr. 5. 150; Niderberger *Unterwalden* 2, 102; John *Westböhmen* 181. [33] Norden *Aeneis* 7 A. 3; Rochholz *Glaube* 1, 169 f.; ZfVk. 15 (1905), 6. [34] Klapper *Erzählungen* 362 Nr. 170; ZföVk. 4 (1898), 217; ZfVk. 1 (1891), 162; ZfrwVk. 5 (1908), 247. [35] Bolte-Polívka 2, 189. [36] Ochs *BadWb.* 1, 74.

pflegt man jetzt Kinder, Patenkinder und die Armen (der Allerseelentag ist auch der allgemeinen Mildtätigkeit gewidmet) zu beschenken[44]. Schon ein Innsbrucker Kalender von 1667 zählt als gute Dinge im Wintermonat auf: das seelerstuck, die klöpfelnacht und bratne kesten[45]. Auch in Belgien (zielenbrod) und England ist solches Gebäck bekannt[46]. Auch andere Speisen spendet man am Allerseelentag. In Kärnten wirft man beim Kochen etwas für die a. S. ins Feuer; in Böhmen erhalten sie Mehl und Brotkrumen. In der Oberpfalz stellt man Weihwasser, drinnen einige Brosamen zum „Abspeisen der a. S.“, an die Gräber[47]. Eine ehemals wie das Brot aus Bucheckern bereitete Kultspeise, Büchele (= Bucheckern), wird am Allerseelentag in Bayern an Arme verschenkt[48]. In Südtirol (Brixen) spendet man den a. S. Korn, Obst und neuen Wein[49]. Die Seelenspeisung wird nicht nur durch Beschenken der Kinder und Armen mit Seelenbrot abgelöst, in manchen Bauernhäusern Tirols bereitet man am Tag nach Allerseelen ein reiches Mittagessen für die armen Kinder der Nachbarschaft[50], wobei der ursprüngliche Sinn dieser Spende fast ganz verwischt ist.

Vielfach finden sich die Seelenspeisungen auch in der Christnacht (urspr. Neujahrsnacht). Da in dieser Zeit die Verstorbenen die Ihrigen besuchen, ließ man im ganzen Norden den Weihnachtstisch, auf den man meist eine Kanne mit Bier für die Verstorbenen stellte (*änglaölet* = Engelsbier)[51], bis zum Dreikönigstag unberührt stehen. Ähnliches wird aus Schlesien und Lappland berichtet[52]. Berchta und ihr Heer erhalten Mehlspeisen oder Gemüse und Fische[53]. Hierher gehört auch das Opfer an die Mäuse am hl. Abend (Österreich)[54].

Bei den namentlich bei den Slawen (Bulgarien[55], Rußland[56] und in der Tschechoslowakei)[57] im Frühjahr (an verschiedenen Tagen der Fastenzeit vom Fastnachtssonntag bis Ostern) üblichen, mit Seelenspeisungen verbundenen Totenfeiern ist der Ursprung aus alten Opferspenden für die Erdgöttin unverkennbar[58]. Aber auch in Obersensbach (Odenwald) kochen viele Leute am Abend vor Fastnachtsonntag „für die lieben Engelein“ das Beste, was sie im Haus haben, setzen es abends auf den Tisch, öffnen die Fenster und legen sich schlafen[59]. Ein ähnlicher Brauch aus Schwaben (für die Seelen) ist nach Lorichius (1593) „ein grober spöttischer und heidnischer Aberglaub“[60]. In Oberfranken speist man die Seelen auch an Quatembertagen ab, an denen auch mit Vorliebe die Kröten (Seelen) sich sehen lassen (Tirol)[61]. Im Böhmerwald legen die Kinder die ersten Erdbeeren, die sie finden, für die a. S. auf einen Baumstrunk[62]. Dasselbe tun in der Oberpfalz die Waldarbeiter mit Brotstückchen[63]. Backt man Brot, so opfert man den a. S. eine Handvoll Mehl oder ein Stück Teig, beim Küchlebacken ein Küchle; überhaupt gehören alle Speisenabfälle den Seelen (Oberpfalz)[64]. Eine Prise Salz, ins Feuer geworfen, tut ihnen wohl[65].

Der Brauch, für die hungrigen Seelen Speisen zu opfern — die nächtlich klirrenden Löffel verraten ihren Hunger (Tirol)[66] — wird schon durch die Feststellung der 2. Synode von Tours (567) belegt: Sunt etiam qui in festivitate cathedrae domini Petri apostoli cibos mortuis offerunt et post missas redeuntes ad domos proprias ad gentilium revertuntur errores[67].

Da die a. S. an ihrem Aufenthaltsort nach der einen Auffassung heftig unter der Kälte zu leiden haben, zündet man am Allerseelentag Feuer auf dem Herd an und wirft geweihtes Holz vom Karsamstag hinein (Oberpfalz) oder heizt besondere Stuben für sie[68]. Auch das Licht, das man für die a. S. anzündet, hat vielfach diese Bedeutung. Daneben soll es ihnen in der Dunkelheit leuchten. Die Vorstellung des Brennens im Fegfeuer liegt dem namentlich in Tirol verbreiteten Brauch zugrund, eine mit Öl oder Schmalz gefüllte Lampe am Allerseelenabend zu brennen. Mit dem Öl oder dem geschmolzenen Fett bestreichen dann die a. S. ihre Brandwunden[69].

In manchen Gegenden spielen die a. S. die Rolle gutmütig helfender Geister, von Kobolden, die im Hause ihren Sitz haben (Hessen), den Menschen zur gewünschten Zeit wecken (Bayern, Tirol, Schlesien), ihm in schwierigen Unternehmungen beistehen oder ihn mit Nebelkappe und Wunschring beschenken[70]. Sie scheuen sich aber auch nicht, dem Holzdieb unertappt stehlen zu helfen[71]. Die Gleichsetzung der Geister der Verstorbenen mit Zwergen und anderen Erdgeistern erhält dadurch neue Nahrung[72].

Die a. S. warten auf ihre Erlösung (s. d.), daher die Redensarten: „Endlich ist die a. S. erlöst“ (Bayern)[73], „endlich hat die a. S. Ruh’“ (Freiburg i. Br.). Die Erlösung kann herbeigeführt werden durch kirchliche Mittel (Gebet, Wallfahrt, Seelenmessen)[74]. Priester, die sich hierin Nachlässigkeiten zuschulden kommen ließen, werden von den a. S. im Jenseits verklagt[75]. Besonders können Sonntagskinder am Allerseelentag eine a. S. durch ihr Gebet erlösen. Sonst geht man am Laurentiustag in der Mittagsstunde auf den Friedhof und gräbt in einer Ecke in die Erde; etwa einen Fuß tief findet man drei Kohlen, nimmt sie mit nach Hause und betet 5 Vaterunser und 5 Ave, Credo und Ablaßgebet vor ihnen, wodurch eine a. S. erlöst wird. Die Kohlen verschwinden dann (Oberpfalz)[76]. Träumt man von einem Verstorbenen oder wächst auf seinem Grab eine Distel — in diesem Fall hatte der Verstorbene eine Wallfahrt gelobt, ohne sie auszuführen — so braucht die a. S. Hilfe[77].

Außer durch Gebet und gute Werke werden die a. S., die sich am liebsten um Mitternacht oder während des Betzeitläutens in Menschen- oder Tiergestalt (Hund, Katze, Kröte) zeigen, um ihre Sehnsucht nach Erlösung zu offenbaren, durch zufällige Ereignisse erlöst: wenn zwei sich zu gleicher Zeit (s. a. gleichzeitig) grüßen, wenn man nachts niest[78]. Begegnet man einer a. S., so soll man sie ansprechen. Der Spruch ist: „Alle guten Geister loben den Herrn, sag an, was ist dein Begehren“[79]. Merkwürdig ist die Vorstellung, daß der Mensch, der eine a. S. erlöst hat, dafür von Unglück an Leib und Gut verfolgt wird (Oberpfalz)[80]. Anderwärts kann sich ein solcher Mensch Zeit und Stunde seines Todes selbst bestimmen[81]. Weit verbreitet ist das Motiv, daß der Baum erst aus dem Samenkorn ersprießen muß, dessen Holz die Wiege für das Kind abgeben muß, das die a. S. erlösen wird[82].

Neben den oben erwähnten gehören hierher noch folgende Redensarten: auf die Erfüllung eines Wunsches harrt man wie eine a. S.; ist das Verlangen gestillt, ist auch eine a. S. erlöst (bes. wenn ein Mädchen nach langem Warten einen Mann bekommt); wer ein zehrendes Leiden mit sich herumschleppt, trägt seine a. S. im Arm herum[83].

Schon die Orphiker lehrten, daß die Seelen durch das Gebet der Lebenden aus ihrer Verdammnis erlöst würden. Da dieselbe Lehre in einem gnostischen System vorkommt[84], ist eine Beeinflussung der christlichen Anschauung von dieser Seite her durchaus möglich.

---

[37] Lippert *Christentum* 368. [38] Wissowa *Religion* 187; Sartori *Totenspeisung* 51. [39] Sartori ebd. 53; Pfannenschmid *Erntefeste* 128 f. 164 f. 168. [40] Rohde *Psyche* 215 f.; Sartori *Totenspeisung* 53. [41] Golther *Mythologie* 586; Sartori *Totenspeisung* 53. [42] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283 Nr. 1. [43] Lippert *Christentum* 665 f. 681; Zingerle *Tirol* 176 ff. Nr. 1468; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40. [44] Lippert *Christentum* 441. 665 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283 f. Nr. 2; Zingerle *Tirol* Nr. 1470; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40; Pollinger *Landshut* 224; Sartori *Totenspeisung* 54; Grohmann 198; ZföVk. 4 (1898), 146. [45] Schöpf *Tirol. Id.* 668; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 41. [46] Kuhn *Myth. Stud.* 2, 42 f. [47] Lippert *Christentum* 441; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283 Nr. 1. [48] Höfler *Waldkult* 83. [49] Zingerle *Tirol* Nr. 1478; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40. [50] Zingerle *Tirol* Nr. 1480; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40. [51] ZfVk. 10 (1900), 200. [52] Jahn *Opfergebräuche* 286; Lippert *Christentum* 682; Meyer *Germ. Myth.* 74. [53] Jahn *Opfergebräuche* 283 ff. [54] Vernaleken *Mythen* 315; Sartori *Totenspeisung* 51. [55] Tylor *Cultur* 2, 36. [56] Ebd. 2, 36 f.; Grohmann 190. [57] Grohmann 190. [58] Jahn *Opfergebräuche* 116 f.; Sartori *Totenspeisung* 52. [59] Grimm *Myth.* 3, 487 Nr. 896; Sartori *Totenspeisung* 52. [60] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 54. [61] Lippert *Christentum* 591. [62] Ebd. 442. [63] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 285 Nr. 3. [64] Ebd. 1,

284 ff. Nr. 4 u. 5. [65] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 41. [66] Quitzmann *Baiwaren* 176; Lippert *Christentum* 441. [67] Jahn *Opfergebräuche* 116 f. [68] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 279 f. 283 Nr. 1; Quitzmann *Baiwaren* 176; Lippert *Christentum* 665 f.; Zingerle *Tirol* Nr. 1472; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40; Sébillot *Folk-Lore* 1, 137. [69] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 4; Heyl *Tirol* 761 Nr. 52; Leoprechting *Lechrain* 159; Zingerle *Tirol* Nr. 1470; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40; Wrede *Rhein. Volksk.* 277; Ochs *BadWb.* 1, 71. [70] Quitzmann *Baiwaren* 176; Zingerle *Tirol* Nr. 1473; Drechsler 1, 310. [71] Drechsler 1, 310. [72] Kuhn *Myth. Stud.* 2, 39. [73] Pollinger *Landshut* 224. [74] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 280; Höfler *Waldkult* 47; Ranke *Sagen* 60. 61 Nr. 1; Klapper *Erzählungen* 306 Nr. 90; 393 Nr. 190; ZfVk. 1 (1891), 427; SAVk. 21 (1917), 196. [75] Klapper *Erzählungen* 403 Nr. 199. [76] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 f. [77] Ebd. 1, 289 f. [78] Ebd. 1, 289 ff.; Zingerle *Tirol* Nr. 231 f.; Quitzmann *Baiwaren* 177; Ochs *BadWb.* 1, 71. [79] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290. 297 Nr. 4. [80] Ebd. 1, 303 Nr. 9. [81] John *Westböhmen* 181. [82] Ranke *Sagen* 62; Höfler *Waldkult* 47. [83] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291; Ochs *BadWb.* 1, 71. [84] G. Anrich *D. antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf d. Christentum.* Göttingen 1894, 87, 4; 94, 4; 119, 3; Norden *Aeneis* 7, 3.

3. Manche solcher abergläubischen Vorstellungen haben deutlich eine erzieherische Tendenz. Ein Messer oder sonst etwas Schneidendes darf man nicht mit der Schneide nach oben über Nacht auf dem Tisch liegen lassen. Die a. S. müßten darauf sitzen, reiten (Bay., Tirol) oder auf der Schneide barfuß gehen (Österreich)[85]. Dasselbe gilt vom Rechen. Auch der Brotlaib darf nicht verkehrt mit dem Rücken nach unten auf dem Tisch liegen, sonst leiden die a. S.; weil sie ihn umdrehen wollen, bewegt er sich oft hin und her (Bay., Rheinl.)[86]. In der Samstagnacht ruhen die a. S. auf dem Tisch aus; deshalb darf man ihn mit keinem Besen abputzen, sondern muß ihn abwaschen (Bay.)[87]. Verschüttet man Milch oder läßt Speisen, besonders Brot, fallen, muß man die a. S. trösten. Solche Speisen darf man nicht unter den Tisch wischen (Schweiz)[88]. Trägt man Holz in die Küche, so muß man es langsam und ruhig absetzen, sonst spüren die a. S. den heftigen Stoß (Tirol)[89]. Wirft die Köchin Salz ins Feuer, so fällt es den armen Seelen in die Augen (Tirol); läßt sie den Pfannknecht leer über dem Feuer, sobald es gar gekocht ist, so müssen die a. S. darauf braten (Tirol)[90]. Wenn das Feuer brennt, ohne daß etwas darüber gestellt ist, müssen die a. S. stärker brennen[91]. In den Knoten der Strohseile haben a. S. ihr Fegfeuer. Deshalb muß man die Knoten lösen, ehe man das Stroh dem Vieh streut oder es verbrennt[92]. Am Samstag muß man den Kehricht aus der Stube schaffen, auch wenn er die ganze Woche über im Winkel hinter der Tür gelegen ist. Denn die Seele des letztverstorbenen Hausbewohners muß einen reinen Platz finden, wenn sie in der Samstagnacht kommt und sich hinter die Türe setzt (Oberpfalz)[93]. In den Türangeln sitzen die a. S., das Knarren und Ächzen der Türen ist nichts anderes als ihr Stöhnen[94]. Sie leiden deshalb besonders, wenn man die Türe zuschlägt[95]. In der Oberpfalz schreckt man Kinder, die eine Türe zuschlagen: „Wart nur, die a.n S.n kommen schon und tun euch was!" Auch das Knarren der Tür soll nach anderer Meinung ihnen Schmerz bereiten[96]. Verbrennt man die Spitze eines Zaunpfahls, so brennt man damit die a. S. In dem Loch, in das ein Pfahl geschlagen wird, sitzen die Seelen und leiden bei jedem Schlag, der später auf den Pfahl geschieht. Deshalb soll man die Pfähle gleich beim erstenmal fest einschlagen[97]. Auch in den Wagengeleisen müssen die a. S. schwer leiden, besonders wenn der Wagen schwer beladen ist[98].

Bei abnehmendem Mond (Sympathie) muß man in drei aufeinanderfolgenden Nächten aufstehen und drei Vaterunser für die a. S. beten. Das hilft gegen den Kropf[99].

Die a. S. sind auch Gegenstand des Volksliedes. Ein weitverbreitetes Fastenlied wird nach verschiedenen Melodien 1. in Hessen, Franken, Sachsen, Schlesien, am Rhein, 2. in Westfalen, 3. im südlichen Schwarzwald, 4. in der Altmark gesungen. Das in Thüringen in der Weihnachts- und Fastenzeit gesungene „Armer Kinder Lied" befaßt sich ebenso mit ihnen, wie das in der Bodenseegegend beliebte „die a. S. vor der Himmelstür"[100].

[85] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9; Heyl *Tirol* 783 Nr. 112; Pollinger *Landshut* 224; Grohmann 198; Wuttke 312 § 460. [86] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 Nr. 15; Wrede *Rhein. Volksk.* 130; Grohmann 198. [87] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 Nr. 16; Pollinger *Landshut* 224. [88] Schw. Vk. 5, 92. [89] Heyl *Tirol* 783 Nr. 113. [90] Ebd. 781 Nr. 99; 783 Nr. 111. [91] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 39. [92] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 13; Ranke *Sagen* 61 Nr. 2; Grohmann 198. [93] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; 3, 279 Nr. 2. [94] Ebd. 1, 287 Nr. 14; Ranke *Sagen* 61 Nr. 3; Grohmann 198. [95] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; Wrede *Rhein. Volk k.* 130; Pollinger *Landshut* 224. [96] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; Pollinger *Landshut* 224. [97] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 10 u. 11. [98] Ebd. 1, 287 Nr. 12; Ranke *Sagen* 61 Nr. 4. [99] Pollinger *Landshut* 291. [100] Erk-Böhme 3, 734 ff. Nr. 2031—2038; ZfVk. 20 (1910), 403. Mengis.

Armetill s. Blutwurz.

Armsünder s. Hingerichteter.

Arnika (Fallkraut, Johannisblume, St. Lucianskraut, Stichkraut, Wohlverlei; Arnica montana).

1. Botanisches. Korbblütler mit gegenständigen eiförmigen Blättern und großen gelben Blütenköpfen. Meist um Johanni in schönster Blüte. Auf steinigen Wiesen, Moorwiesen, Heiden, besonders in den Alpen und Voralpen (in Nordostdeutschland selten)[1]. Von den antiken Schriftstellern wird die A. nicht erwähnt. Vielleicht ist sie die von der hl. Hildegard[2] als „wolfesgelegena" erwähnte Pflanze[3].

[1] Marzell *Kräuterb.* 237 f. [2] *Physica* 1, 156. [3] Marzell *Heilpflanzen* 228 ff.

2. Die A. spielt besonders in Mittel- und Süddeutschland eine wichtige Rolle im Kult der Sommersonnenwende. Der Grund dafür ist einesteils in der Blütezeit andernteils wohl auch in den sonnenähnlichen Blütenköpfen (Sinnbild der Sonne) zu suchen. Aus Wucherblumen, Glockenblumen und A. machen die Kinder das „Johannisbett", legen Heiligenbilder darauf, unter denen sie dann am nächsten Morgen Geld finden[4]; am Morgen sieht man im Johannisbett den Abdruck des Hauptes des hl. Johannes, und die Blumen sind dann heilkräftig[5]. An Johanni gesammelt, hat die A. die größte Heilkraft[6]. Gegen Blitzschlag und Hagel wird A. unter das Dach gelegt, in der Stube aufgehängt, ans Fenster oder auch an die Ecken der Felder gesteckt[7]. Bei Gewitter wird getrocknete A. angebrannt mit dem Spruche: „Steckt A. an, steckt A. an, daß sich das Wetter scheiden kann"[8]. Die in den abgeblühten Blütenköpfen der A. befindlichen Puppen der A.fliege (Trypeta arnicae) schützen das Getreidefeld vor Ungeziefer, Mutterkorn und Brand[9].

[4] Böhmen: ZföVk. 6, 126. [5] Tschechoslowakei: FL. 35, 43. [6] Köhler *Voigtland* 376; Wuttke 106; ZrwVk. 12, 86. [7] Marzell *Bayer. Volksbot.* 41; ZfVk. 11, 50; Schramek *Böhmerwald* 159; John *Westböhmen* 84; vgl. auch Frazer *Balder* 2 (1913), 58. [8] Wirth *Pflanzen* 24; vgl. auch Hartheu. [9] Oberösterreich: Naturw. Wochenschr. N. F. 9 (1910), 656.

3. In der Sympathiemedizin wird die A. gegen das „Verfangen" des Viehs verwendet[10] und gegen Rückenblutungen[11].

[10] Neu-Ruppin: ZfVk. 8, 392. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 198; Urquell 3, 15; vgl. auch Schröder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 880. Marzell.

Arnold, Bekenner, nach der Überlieferung ein Harfenspieler aus Griechenland, Fest 18. Juli. Wurde als Musiker an den Hof Karls d. Gr. berufen. Gilt als Patron der Zithermacher. Er wirkte nach der Sage von dem Kaiser die Schenkung eines großen Waldbezirkes an 20 Gemeinden im Lande Jülich.

ZdVfVk. 1 (1891), 299; Simrock *Myth.* 542; Sébillot *Folk-Lore* 1, 409. 465. Wrede.

Aroba in der Formel: Scutur Aroba Dumuz Apora Role gegen Würmer bei Roß und Mensch[1] ist, wie Seyfarth richtig vermutet, nichts anderes als das arepo in einer verstümmelten Satorformel.

[1] M. R. Buck *Volksmedizin* 64; Seyfarth *Sachsen* 168. Jacoby.

Aronstab (Zehrwurz, Teigkraut; Arum maculatum). 1. Botanisches. Zu den Arongewächsen (Arazeen) gehörende

Frühjahrspflanze mit glänzenden, pfeilförmigen Blättern. Der Blütenkolben, der verschiedenartig ausgebildete Blüten trägt, ist von einer weißlichen tütenförmigen Blütenscheide umgeben. Der A. hat giftige Eigenschaften. Er wächst besonders in Süd- und Mitteldeutschland in schattigen Laubwäldern, unter Gebüsch und in Parken [1].

[1] Marzell *Kräuterb.* 480 f.

2. Bei dem Namen A.[2] dachte man wohl an den blühenden Stab des Hohenpriesters Aaron in der Bibel [3]. In dem Blütenkolben sieht man das ganze Leiden Christi (die Marterwerkzeuge) ähnlich wie in der Passionsblume (Passiflora) oder im Kopf des Hechtes [4] (s. d.).

[2] Aus griech. ἄρον; vgl. Dioskurides *Mat. med.* 2, 167. [3] ZfVk. 23, 29; ZrwVk. 2, 138; Gunkel *Märchen* 100; Fischer *SchwäbWb.* 1, 325. [4] Birlinger *Volksth.* 1, 491; Buck *Volksmedizin* 32; vgl. auch Dähnhardt *Natursagen* 2, 229. 297.

3. In Süd- und Mitteldeutschland liest man aus der Gestaltung des Blütenkolbens das Orakel für die kommende Ernte ab („Zeigkraut"): Der obere Teil des Kolbens bedeutet das Getreide, die darauf folgenden das Heu, die männlichen Blüten das Obst, die weiblichen die Trauben u. ä. [5]. Wenn der A. tropft (Wasserausscheidung aus den Blättern?), wird schönes Wetter [7].

[5] ZrwVk. 2, 138 f.; Wilde *Pfalz* 11; Regel *Thüringen* 2 (1895), 677; Mitt. Badisch. Landesver. f. Naturschutz 1915, 369; Martin u. Lienhart *Els. Wb.* 2, 72; Marzell *Bayer. Volksbot.* 124; das Orakel ist auch in der Herzegowina bekannt: Wiss. Mitt. Bosn. u. Herz. 6, 623. [7] John *Erzgebirge* 250.

4. Der A. wird am Himmelfahrtstag (oder auch an Pfingsten) gesucht [8]; er soll dann besonders heilkräftig sein und wird offenbar auch als Aphrodisiacum benutzt (vielleicht nach dem einem männlichen Gliede ähnlichen Blütenkolben, nach dem der A. auch den alten Namen „Pfaffenpint" = penis sacerdotis führt). A. ist auch ein Bestandteil eines Mittels, um die Liebe eines Mädchens zu erwerben [9]. Vielleicht ist der A. auch das „Zehrwurzelkraut", das die Mädchen, wenn sie zum Tanze gehen, in die Schuhe legen und dabei sprechen: „Zehrwurzelkraut, ich zieh dich in meine Schuh, ihr junge Gesellen lauft alle zu"! [10].

[8] Wilde *Pfalz* 11; um Frankfurt a. M.: Reinsberg *Festjahr*^{2} 182; Askenasy *Frankfurter Mundart* 1904, 170; vgl. auch den Frankfurter Roman H. W. Geißlers *Der letzte Biedermeier*. Weimar 1916, 192, wo ein Frankfurter Mädchen am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang in den Wald gehen will, um die „Aaronswurzel" zu suchen. [9] Veckenstedts Zs. 4, 147. [10] Chemnitzer Rockenphilosophie = Grimm *Myth.* 3, 447; vgl. auch Zaunrübe!

5. Wenn der A. gegen Gespenst und „Toggeli" (Alp) unter die Hausschwelle und Wiege gelegt wird [11], so dürfte dies vielleicht auf eine Verwechslung des „Aruns" (schweizerischer Volksname des A.s) mit „Alraun" (s. d.) zurückgehen. A. und Bibernell (s. d.) werden in der Sage als Zaubermittel genannt [12].

[11] Rochholz *Kinderlied* 333. [12] Panzer *Beitrag* 1, 248 f.; Lammert 158.

6. Wer den A. mit den Fingern berührt und diese dann an die Augen führt, kann erblinden [13]. Das Kauen der A.wurzel hilft gegen Schwindel [14]. Kinder, die an Bindehautentzündung der Augen leiden, müssen in einem Säckchen aus Leinwand die Wurzeln des A.s an hausgewobener Schnur um den Hals tragen [15]. Das Pulver von A. wird gegen den Biß toller Hunde auf die Wunde gestreut [16]. Ein ganzes Schaf vermag man zu essen und zu verdauen, wenn man beim Zubettgehen und Aufstehen ein haselnußgroßes Stück der A.swurzel ißt oder es um den Hals hängt [17].

[13] Leithaeuser *Berg. Pflanzennam.* 7; der A. enthält einen sehr scharfen Stoff. [14] Fossel *Volksmedizin* 88. [15] SAVk. 23, 188. [16] ZrwVk. 1, 204. [17] Aus einem handschriftl. Arzneibuch: SAVk. 6, 56. Marzell.

Arragonit. In der Oberpfalz nennt man den A. Eierstein; nach dem Volksglauben soll er Diamanten verbergen; Schnüre aus A. trugen Leichen in einem Heidengrabe an den Füßen. Veranlassung zu diesem Aberglauben gaben wahrscheinlich kugelförmige A.en mit kristallinischem Kern.

Schönwerth *Oberpfalz* 2, 434. Olbrich.

Arsenik. Griech. ἀρσενικόν (männliche Stärke), lat. auripigmentum, mlt. falcanus, nhd. Operment, A., Hüttenrauch, Rattenpulver. Seine giftige Wirkung wurde erst im 11. Jh. (Avicenna) erkannt. Das Altertum kannte es nur in Schwefelverbindungen [1]. In der Pfalz sollen Kurpfuscher durch Anwendung des giftigen Arsens viel Unheil angestiftet haben [2]. Wahrscheinlich beraten von solchen gefährlichen Pfuschern, gaben im Ennstal Dorfmädchen den Burschen Hüttenrauch, gewöhnlich in Branntwein gemischt, zu trinken, um geliebt zu werden und den Liebhaber feurig zu machen [3]. Von Zigeunern und Roßtäuschern wird weißes Arsen noch heute viel verwendet, um die zum Verkauf angebotenen Pferde feuriger und glatthaariger zu machen [4].

Die berühmte Arseneisenquelle Mitterbad im Ultental bei Meran wird auch von zahlreichen Bauern benutzt, um eine Blutreinigungskur vorzunehmen. Der übertriebene Gebrauch des Arseneisenwassers und die Dauerbäder erschöpfen sie im hohen Grade, doch fassen sie gerade dies als günstiges und einen guten Erfolg versprechendes Zeichen auf [5]. Überhaupt wird in der Volksmedizin von dem gefährlichen Arsen viel Gebrauch gemacht, vor allem gegen Fieber [6]. Von der vielfachen Verwendung des A.s als eines gewaltigen Heilmittels, besonders als schweißtreibende und ätzende Medizin, vor allem des arsenikum fixum Agricolae, das alle unheilbaren Schäden heilen sollte, berichtet eingehend Zedler [7]. A.-säure gilt heute noch in manchen Gegenden als sicheres Abtreibungsmittel [8]. Im MA. machte man in Pestzeiten aus A. vor der Erkrankung schützende Amulette [9]. Die Gemsjäger in der Steiermark und in Tirol glauben ohne Beschwerden tagelang das Wild verfolgen zu können, wenn sie ein erbsengroßes Stück A. im Munde behielten [10].

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 58; Peters *Pharmazeutik* 1, 296 und 2, 112 ff.; Plin. *n. h.* 34 § 178; vgl. Bergmann 31 f. 378 und 271 (Hüttenrauch); Schade 1335 s. v. falcanus. [2] Lammert 208. [3] Reiterer *Ennstalerisch* 100. [4] Hovorka-Kronfeld 1, 41. [5] Ebd. 2, 257 f. [6] Ebd. 2, 342; 1, 41 und 140; Bressl. Samml. Regb. 515. [7] Zedler Bd. 1, 1654 ff. s. v.; vgl. Plin. *n. h.* 34 § 178; Fossel 102; Hellwig 176 f. [8] Hovorka-Kronfeld 1, 164. [9] Zedler s. v.; Staricius *Heldenschatz* (1706), 488 f. und 491. [10] Steiner *Mineralreich* 67. Olbrich.

Ars notoria (Gedächtniskunst). In seinem Überblick über die Formen des Aberglaubens nennt Luther [1] auch die A. n. (huc pertinent qui scientiam quaerunt per artem notoriam, de qua in iure satis dicitur). Diese A. n. besteht darin, daß man mit Hilfe verschiedener Zeremonien und Gebete ohne die Mühe des Studiums in den Besitz der Wissenschaften gelangt, auch des Wissens um die Zukunft und verborgene Dinge (se consecuturum scientiam absque labore per quaedam ieiunia, orationes, inspectiones figurarum, prolationes verborum ignotorum, et alia similia vana et inefficacia) [2].

[1] *Werke* Witt. Ausg. 1, 401 ff.; *Werke* (Berlin, Schwetschke 1905), 4. Folge, *Verm. Schr.* 1, 61. [2] Bonacinus Mart. Mediolan. *Opp.* 2 (Antwerpen 1632), 142.

Die A. n. wird schon von Gervasius von Tilbury [3] erwähnt, der erzählt, man habe gelegentlich der Entdeckung der Gebeine Virgils bei dessen Haupt ein Buch über diese Kunst gefunden (effoditur post longos labores tumulus, in quo invenitur continuum corpus Virgilii et ad caput liber, in quo ars notoria erat inscripta cum aliis studii eius caracteribus .... Asportato ergo libro solo, magister abiit et nos quaedam ex ipso libro per venerabilem Johannem Neapolitanum, Cardinalem tempore papae Alexandri [nach Leibniz starb er 1175], per excerpta vidimus, et probari verissima rerum experientia fecimus). Danach wurde sie in das Altertum zurückdatiert. Auch die Scholastiker, Thomas von Aquin [4], Alexander von Hales [5], Gerson [6] gedenken ihrer und verurteilen sie als unerlaubt, weil sie auf einem Bund mit den Dämonen beruhe, auch wirkungslos (inefficax) sei. Über sie schrieb ferner Raymundus Lullus [7] (vgl. seine ars memorativa, ars alia memorativa, ars infusa, ars intellectiva, ars notanda [wohl: notoria]).

[3] Comparetti *Virgil im Mittelalter* übs. v. H. Dütschke (1875), 235; Liebrecht

Gervasius 49. [4] *Summa* (Antwerpen, Plantin 1569) 2 pars 2, 289 ff. [5] *Summa* 2 p. 9 de sortil. [6] *Opp.* (Paris 1521), 3 p. fol. CCCLXv. [7] Act. SS. Boll., Juni 5, 697 ff.

In der Folgezeit wird die A. n. häufig genannt, oft unter Berufung auf Thomas, so von dem Erzbischof Antoninus Florentinus [8], dem Heidelberger Theologieprofessor Johannes von Frankfurt (um 1412) [9], dem Karthäuser Dionys [10], Ebendorfer von Haselbach [11], der sagt: „Ponuntur spirituales orationes, que habent verba ignota, nec latina nec greca nec hebraica" (also Zauberworte, Ephesia grammata), dem Traktat über die zehn Gebote von 1470 aus der Umgebung Kölns [12]: „Die mit den duuelen (Teufeln) ghemeenscap offte yenich verdrach maeckt, die verbodene Kunst alse ars notoria ende der gelijken studeren, schriuen, leren, of doen leren", dem Abt von Sponheim Trithemius [13]: „Talis fuit auctor profanae artis notoriae, qui characteribus et comixtura Graecorum, Hebraeorum, Arabicorum ad sortem confictorum nominum, vel etiam ad placitum, scientiam omnium, artium audet promittere." Trithemius nennt als besondere Arten die ars Encunctica, die ars des Johannes Monachus de Morigerato, flos coelestis genannt, und die ars Davidica des Frater Georgius, zu Rom an S. Maria de Minerva verfaßt. Auch Cornelius Agrippa [14] schrieb ein Buch darüber, dagegen macht sich Erasmus [15] darüber lustig. Ganz ausführlich ist der Verlauf der Zeremonien und der Wortlaut der Gebete (doch ohne Zauberworte, also wohl purgiert) gegeben in einem hs. Eintrag in einem Druck des 16. Jhs. [16] unter dem Titel: „Certa aliqua secreta quae sunt compilata per S. Thomam et per b. Augustinum"; interessant ist, daß gerade Thomas und Augustin als Gewährsmänner genannt sind, von denen jener die Kunst ausdrücklich verwirft und sich dafür auf diesen beruft. An weiteren Zeugen seien notiert: Virgilius von Corduba [17], Gregor von Valencia [18], die Jesuiten Laymann [19], Th. Sanchez [20], Val. Reginald [21], der Spanier Cirvelo [22], Delrio [23], Bonacinus [24], Cajetan [25], Segnius [26], Thiers [27], die zum Teil recht eingehend über die a. n. berichten; so nennt Delrio als besondere Arten die ars Almadel (wohl von למד lernen), ars Paulina, ars revelationum [28].

[8] *Summa theol.* (Verona 1740), 1142. [9] Hansen *Hexenwahn* 80. [10] *Opp. omnia* t. XXXVI *op. min.* IV (Tornaci 1908), 226. [11] ZdVfVk. 12, 8. [12] Geffcken *Bilderkatechismen des 15. Jhs.* (1855), Beil. 18 Sp. 166 f. [13] *Antipalus maleficiorum* (Col.-Agripp. 1624), 280; W. Schneegans *Abt Johannes Trithemius und Kloster Sponheim* (1882), 227 f. [14] Liebrecht *Gervasius* 161. [15] *Colloquia* ed. Schrevel (1664), 631 ff. [16] *Actus sacerdotalis: cum modo predicandi et alijs additionibus.* Per Joannem Singriener. Viennae Impressum 1522 (Bibl. München Liturg. 802). Abschrift in meinem Besitz. [17] Heine *Bibliotheca anecdotorum s. veterum monumentorum eccles. collectio novissima* 1 (1848), 211 ff. [18] *Commentar. theolog.* t. III (Ingolstadt 1695), 1988. [19] *Theologia moralis lib.* 4 (Paris 1627), 232. [20] *Opus morale in praec. decal.* (Antwerpen 1614), 320. [21] *Praxis fori poenitentialis* (Mainz 1622), 2, 46. [22] *Reprouacion de las supersticiones y hechizerias* o. J. 1548 (Staatsbibl. München). [23] *Disquisitionum magicarum libri sex* 2 (Mainz 1606), 215. [24] s. Anm. 2. [25] *Summa, vox superstitio* vgl. Thiers 1, 244. [26] Baptist Segnius *De vero studio christiano* c. 7 vgl. Delrio 2, 215 f. [27] Thiers 1, 240 ff. [28] Delrio 1, 237.

Die a. n. wurde 1324 in Paris verdammt [29], ebenso 1623 ein Buch des Jean Belot über solche Künste [30]; die Werke darüber stehen 1634 und 1704 auf dem Index [31].

[29] P. Feret *La faculté de Théologie de Paris.* Moyen-âge 3 (1896), 163; Delrio 2, 215. [30] Feret a. a. O. Epoque moderne 3 (1904), 407. [31] *Index librorum prohib. Clementis VIII. jussu recognitus* (1634), 148; *Index* usw. (1704), 205.

Die Zurückführung der Kunst auf Salomo [32] läßt sich leicht aus der Tradition über Salomos Weisheit 1. Kön. 5, 9 ff. 10, 24; 2. Chron. 1, 10 f. und der Schätzung Salomos als Magier in späterer Zeit verstehen. Augustin und Thomas galten als inspiriert; vgl. für letzteren: „Deus talem ei infudit scientiam, ut non dubitaret novas opiniones docere et scribere, quia deus dignatus esset noviter inspirare" [33].

[32] Thiers 1, 244. [33] Wilhelm von Tocco vgl. Hauck *RE.* 19, 707.

Schon im Altertum benutzte man magische Mittel, um das Gedächtnis zu

stärken, vgl. den 1. Berl. mag. Papyrus [34] μνημονική: ein Amulett mit Zaubernamen, mit einer besondern Tinte geschrieben, soll mit Wasser aus 7 Quellen abgespült werden; von diesem Trank muß man nüchtern 7 Tage lang trinken, wenn der Mond im Aufsteigen ist, womit man die Fasten und Gebete, die Bedeutung der 7 Tage des Neumonds in den Zeremonien der A. n., den Trank aus destilliertem Wein und Veronikawurzel, das Essen von Lorbeerbeeren vergleichen kann. Ma. jüdische Rezepte [35]: Zauberworte, die man vom Neumond des Nisan ab drei Monate lang mit den 18 Segenssprüchen und einem Zusatz wiederholen soll; man nimmt ein Ei, mit Spruch beschrieben, und trinkt es mit starkem Wein. Den Kindern und Erwachsenen gab man vor dem Lernen Kuchen mit Engelnamen und Amulettzeichen [36] vor dem Neumond des Sivan; die Zeichen s. im Sepher Raziel [37]. Die Jakobiten benutzten dazu die קלורא „collyris", Brote, mit einem Gebet ihres Psalters beschrieben [38]. Der Schüler mußte Kuchen mit Bibelversen essen oder Kuchen, Eier, Äpfel mit einer Zauberformel gegen den Dämon der Vergeßlichkeit [39]. Andere jüd. Formeln mit Engelnamen und Zauberworten [40] gehören noch hierher und mohammedanischer Aberglaube über Gedächtniskraft und Vergeßlichkeit [41].

[34] Parthey *Zwei griechische Zauberpapyri* (Abh. Berl. Akad. 1866), 126. [35] Gaster *The Sword of Moses* (Journal of the Royal Asiatic Society 1896) Nr. 216. 217. [36] Zunz *Zur Geschichte und Literatur* 1 (1845), 167. [37] Ed. Amsterdam (1701), 42. 45 a. [38] Castelli *Lexikon Syriacum* ed. Michaelis (1788), 801. [39] Güdemann *Geschichte des Erziehungs- u. Bildungswesens bei den abendl. Juden* (1880), 151 f. [40] MjdVk. 19 (1906), 117. [41] Goldziher in der Jubelschrift für Berliner.

Die „Geist-Kunst, welche der höchste Schöpfer dem Salomo geoffenbart" [42], ist eine rein magische, nicht purgierte A. n. [43]. Dort [44] steht auch das von Franz [45] aus einer Admonter Hd. des 14. Jhs. veröffentlichte Gebet zur Erlangung von Gedächtniskraft und Beredsamkeit. Ein Buch: De arte notoria et memoria des Nic. Perazonus verbietet der Venediger Index von 1554 [46]. Auch Kiesewetter erwähnt die A. n. [47].

[42] Agrippa v. Nettesheim 5, 157—285. [43] a. a. O. 170. 178. [44] a. a. O. 171 f. 173 f. 257 f. 267. [45] *Benediktionen* 2, 259 f. [46] H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 248. [47] *Faust* 88. 341.

Jacoby.

Arsch s. Hinterer.

Artemisia s. Beifuß.

Artomantie. Weissagung durch Brot (ἄρτος).

Die Bezeichnung stammt nicht aus dem Altertum, sondern ist eine moderne Neuschöpfung, vermutlich des 17. Jhs. [1]. Da in den Divinationslisten dieser späteren Literatur auch die Tyromantie (Käseweissagung) mehrfach auftaucht (s. d.), liegt die Vermutung nahe, daß mit diesen Bezeichnungen entweder das „Iudicium offae" oder „casei" selbst oder dessen im Aberglauben fortlebende Reste gemeint sind [2]. Es handelte sich dabei um ein Ordal, wobei dem Beschuldigten ein Bissen Brot (offa) oder Käse in den Mund gesteckt wurde; konnte er ihn verschlucken, so galt dies als Zeichen seiner Unschuld, blieb er ihm im Halse stecken, als Zeichen der Schuld; bisweilen bediente man sich dazu auch einer Hostie oder schrieb das Vaterunser oder Zauberworte auf den Bissen. Man benutzte diese Methode auch zur Erkennung von Dieben und Zauberern [3]. Eine andere, der Axinomantie (s. d.) verwandte Probe, war das „Drehen" des Brotes, das angeblich bei Nennung des Schuldigen erfolgte [4]. Übrigens wird gelegentlich das Brot auch auf andere Weise zur Erkennung der Zukunft verwendet: Wenn das Brot beim Backen auf dem Rücken spaltet, so stirbt eins in der Familie [5]. Bei der Hochzeit schneidet das Brautpaar von den auf dem Tische liegenden Laiben je einen an und bewahrt den Abschnitt auf. „Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib eher himmelt (stirbt)" [6]. Wenn die Person, die das „Störibrot" bäckt (zu Fastnacht in Weißkirchen, Oberösterreich), mit teigbelegten Händen zur Haustür hinausgeht und von draußen hineinschaut, so sieht sie, wenn sie im nächsten Jahre sterben muß, den Tod am Backtrog stehen [7]. In

Verbindung mit einem Messer dienen Brotscheiben zur Ermittelung von Leuten, die mit dem Bösen Blick (s. d.) behaftet sind 8). In Rußland werden die „Aussaat-Brötchen" unter anderen magischen Zwecken auch zur Erkundung der Zukunft in mannigfacher Weise verwendet 9), s. Brot.

1) Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760) 594; die dort zitierte Schrift „Brodteufel" des Joh. Praetorius wurde nach Pr.s Tod 1684 im Messekatalog angekündigt u. d. T. „Historische Traumschule item Artomantia oder Brod-Teufel"; ob sie tatsächlich erschien, ist zweifelhaft, s. Hayn Zeitschr. f. Bücherfreunde 12, 86. Eine mantische Verwendung von Brot teilt Praetorius in den *Saturnalia* (1663) nr. 64 mit (Heiratsorakel durch eine in der Christnacht unter den Kopf gelegte Semmelrinde), in enger Verbindung mit einem Traumorakel, s. Witkowski *Gesch. des literar. Lebens in Leipzig* (1909) 173. 180. 2) Du Cange s. v. Corsned; Grimm *RA.* 2, 597; *Myth.* 2, 929. 3) Grimm *Myth.* a. a. O.; Tuchmann in Mélusine 4, 424; Davidson in ZfVk. 13, 271 Nr. 10 (Island). 4) Tuchmann a. a. O.; Seligmann *Zauberkraft* 437. 5) Unoth 1, 189 Nr. 2. 6) John *Oberlohma* 161. 7) Baumgarten *Das Jahr*, neu hg. in Heimatgaue 7, 7. 8) Seligmann *Zauberkraft* 437. 9) Zelenin *Russische Volksk.* 27. Boehm.

Artus. Der große königliche Held des höfischen Romans und Herr der Tafelrunde ist vielfach Gegenstand von Volkssagen in Frankreich und Britannien geworden, die z. T. noch um 1900 fortlebten. Sagen von der Roßtrappe, vom vergrabenen Schatz, vom heiligen Springquell sind mit Beziehung auf A. aus der Bretagne bekannt und bei Sébillot zitiert 1). Aber die wichtigsten der auf ihn übertragenen Motive sind die wilde Jagd und die Entrückung mit einstiger Wiederkehr. Bereits Gervasius von Tilbury 2) kennt sie um 1214 beide: ein Diener des Bischofs von Catania, der ein Pferd sucht, trifft im Ätna den König A. in paradiesischer Pracht; die Waldhüter Britanniens erzählen von ihm als wildem Jäger zu mittäglicher und nächtlicher Zeit (dazu ein zweites engl. Zeugnis bei Grimm 786) 3). Als wilden Jäger halten ihn verschiedene nördliche und südliche Landschaften noch in der Neuzeit fest 4).

Während Gervasius als Ort der Entrückung den Ätna (s. d.) nennt, ist es nach Gottfried von Monmouth (ca. 1137) die paradiesische Insel Avalun, wo ihn die Fee Morgana pflegt, und von wo man seine Wiederkehr und neue Herrlichkeit erhofft; diese beiden letzteren Momente fügt indessen erst Gervasius an einer von Liebrecht nicht mit ausgehobenen Stelle seiner Otia imperialia hinzu 5). Alanus ab Insulis fürchtet für denjenigen die Steinigung, der in der Bretagne Zweifel an der Wiederkehr des Königs äußere 6). Von deutschen Autoren und Schriftwerken kennen sein Fortleben Hartmann von Aue im Iwein 14, Ulrich von Zatzikhoven im Lanzelot 6909, Manuel und Amande V. 105 ff. 7), Caesarius von Heisterbach 18. 48. 143 (*rex Arcturus in monte Giber*), 146, der Wartburgkrieg, Strophe 83, Lohengrin, Strophe 24 ff.: mit Juno und Felicia, Sibillen Kind, wohnt er hier im Kreise seiner Hofgesellschaft in dem nach Indien verlegten Berg. Von deutscher Volkssage wird man trotz diesen Zeugnissen nicht sprechen können. Schottische Landschaft kennt sein Fortleben in Hügeln 8); walisische und schottische Berge und Felsen tragen schon seit dem 12. Jh. seinen Namen 9). — Einen Versuch, die deutsche Kaisersage von der Ätna-A.sage abzuleiten, macht Kampers 10); einen solchen, die Figur des A. mit der kelt.-germ. Mythologie direkt zu verknüpfen, unternimmt Singer 11). Beide Versuche überzeugen noch nicht.

1) Sébillot *Folk-Lore* 1, 168 f. 172. 241. 307. 384. 2, 178. 2) ed. Liebrecht 246. 3) Grimm *Myth.* 786, 802 f.; 3, 287; danach Mannhardt *Götter* 121, 137; *Germ. Mythen* 460; Simrock *Mythol.* 198. 209. 293; Hartland *Primit. Paternity* 1, 187; Rhys *Studies in the Arthuria legend.* 4) Sébillot 1, 167. 5) S. Singer *Die Artussage.* Bern 1926. 6) Ders. a. a. O. 7) Meyer-Benfey *Mittelhochdeutsche Übungsstücke* Nr. 18. 8) Mannhardt *Götter* 137. 9) San Marte *Die Arthussage* 12. 10) Kampers *Kaiseridee* 83 ff.; ders. *Kaisermystik* 4 und 134 ff. 11) Singer *Die Artussage.* Bern 1926. H. Naumann.

Arznei. Die A.en sind mit einer besonderen Kraft (Orenda) ausgestattet: so spricht z. B. Vergil von potentibus herbis (Aen. 12, 402). Durch das Verschlucken der A. wird ihre Kraft eingenommen, sie bildet das Gegengewicht bzw. die stärkere Dynamis gegenüber der Kraft der dämonisch bewirkten Krankheit 1). Dazu kommt noch, daß nach primitivem Glauben die besondere Kraft des Tieres oder der Pflanze durch Einessen übergeht 2). Daraus erklären sich die oft sonderbaren Vorschriften der Volksmedizin (s. Similia).

Der Aberglaube beachtet übrigens noch einzelne Absonderlichkeiten. So darf sich der Kranke für empfangene A.en nicht bedanken 3) (Böhmen); schwangere Frauen dürfen keine A. nehmen (Thüringen) 4); der Kranke soll womöglich von der zubereiteten A. keine Kenntnis haben, sonst hilft sie ihm nichts 5); in Thüringen gibt man dem Toten die übriggebliebenen A.en mit ins Grab, weil sie, ihm gehörig und schon zum Teil gebraucht, den Lebenden schaden könnten 6). Dagegen gilt jede A., die dem Verstorbenen zuletzt verordnet wurde, die er aber nicht mehr anwenden konnte, als Universalheilmittel und wird viel begehrt 7).

1) Höfler in ARw. 12, 338 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2173. 2) Frazer *Golden Bough* 2, 318 ff. 3) Wuttke § 511. 4) Ebd. § 571. 5) ZföVk. 4 (1898), 215. 6) Wuttke § 733. 7) ZdVfVk. 3 (1893), 151. Stemplinger.

Arzt. Die ältesten Namen des A.es haben die Bedeutung von Zauberer, Beschwörer, Opferer 1), d. h. der Begriff erbt sich fort, solange man an dämonische (teuflische) Krankheiten glaubt. Ferner hatte man die Ansicht, neben gewissen Heilgöttern gebe es auch Menschen, denen eine besondere Heilkraft innewohne, so ursprünglich Asklepios, später gewisse Heilige und weltliche Wundermänner, wie Simon Magus (Apostelgeschichte 8, 9). Außer Mönchen und Priestern teilte man seit alters auch Königen und Fürsten „von Gottes Gnaden" besondere Heilkräfte zu, so dem König Pyrrhus, dem Kaiser Hadrian, den französischen und englischen Königen (s. „Königskrankheit").

Das Mißtrauen des gewöhnlichen Volkes gegen die studierten Ä.e ist unausrottbar. Paracelsus gewann nur deswegen so großen Einfluß, weil er gegen die herrschende Schulmedizin aufs schärfste auftrat. Der okkultistische Zug im Volk, nicht bloß in niederen Kreisen, ist so übermächtig, daß weder das Christentum noch die gewaltigen Leistungen und Fortschritte der wissenschaftlichen Medizin das Vertrauen zu den alten Hausmitteln und zu den alten mystisch-theurgischen Heilformen der Sympathetik zu erschüttern vermögen 2). Neben den sich forterbenden Mitteln der „Sympathie" treten von Zeit zu Zeit Wunderheilende auf, wie Valentin Greater in Irland, der Gastwirt Richter in Royen (Schlesien), Frau Louise Lateau in Belgien, der „Doktor Küpfer" in der Schweiz u. a. 3).

Vgl. i. a. H. Peters *Der Arzt u. die Heilkunde in der deutschen Vergangenheit.* Leipzig 1900.

1) Gotisch: lêkeis, ahd. lâhhi, schwed. läkare, mhd. lâchenaere = Zauberer. Ahd. arzât, mhd. arzet, nhd. Arzt, ist griech. archiater (Erzarzt); vgl. ZfvglSprf. 5, 24. 2) Vgl. Flügel *Volksmedizin* 9, 31; Höfler *Volksmedizin* 57; Meyer *Aberglaube* 105; Lammert 7. 3) Stemplinger *Volksmedizin* 27. Stemplinger.

Asant s. Teufelsdreck.

Asarum s. Haselwurz.

Asbest. Griech. ἄσβεστος = unauslöschbar, mhd. abesto, abeston; auch Amiant genannt (ἀμίαντος = unbefleckt, rein), in der Bergmannssprache „Bergflachs". — Lonicer nennt den A. Steinflachs, Steindocht, Ewig-Licht; Kentmann führt als abergläubische Bezeichnung des Amiants an „Heilige-Geistsfedern"; Gesner stellt aus Agricola als weitere Bezeichnungen zusammen: Federweiß, Pliant, Salamanderhaar 1). Die letzte Bezeichnung 2) geht auf den alten Aberglauben zurück, daß (ebenso wie der A.) der Salamander unverbrennbar und feuerfest sei (Plin. n. h. 10 § 188). Gegenstände aus der Haut oder den Haaren des Salamanders werden nicht selten erwähnt, womit übrigens überall der A. gemeint ist. Ein Salamanderlaken als Geschenk eines Geistes findet sich in einer Sage bei Grimm 3). Zur Bezeichnung des A.s als Salamanderhaar oder -wolle mag auch beigetragen haben, daß der gelockerte A. an Wollenklümpchen erinnert. Der an sich berechtigte Glaube an die Feuerfestigkeit des

A.s wurde im MA. stark übertrieben und führte von selbst zu dem schon im Altertum vertretenen Aberglauben, der A. schütze vor Zauberei und allen Giften, besonders den magischen. Wer z. B. ein A.gewand trug, ging nicht nur sicher durch das Feuer, sondern war auch gefeit gegen alle Hexerei [4]. In den alten Offizinen verarbeitete man den Amiant zu einer äußerlich gegen Krätze und Räude schützenden Arznei, wobei wohl der Name (rein, unbefleckt) mitwirkte. Auch bereitete man eine Salbe aus A.; wer seine Hand damit bestrich, konnte ohne Schaden ins Feuer greifen [5].

[1] Kentmann *Nomenclatura rerum fossilium* (1565) c. 27; Lonicer 60; Gesner *d. f. l.* 6 f.; vgl. namentlich A. Jacoby *Aus der Gesch. des A.es*, in: Société des Naturalistes Luxembourgeois 1924, 132 ff. [2] Auch „Salamander" allein kommt vor: Lexer 2, 577; Jacoby 138; über den ligniformen A. Bergholz ebd. 151. [3] Liebrecht *Gervasius* 13 u. 97, Anm. 30; Grimm *Sagen* Nr. 35; weiteres Jacoby 133 ff.; 139 ff. 148 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 591; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 368 f. [4] Schade s. v. abeston 1316 f.; ZfdA. 18 (1875), 428 Nr. 1; Gesner a. a. O. 120; Plin. *n. h.* 36 § 139; Megenberg *Buch der Natur* 373 f.; Agrippa v. N. 5, 44 u. 1, 81; Seligmann 2, 32; Prätorius *Anthropodemus* 1, 309; Porta *Magie* 230 (linum asbestinum); Zedler s. v. Amianthus Bd. 1, 1729 f.; vgl. Bergmann 20; Quenstedt 272 f. [5] Zedler a. a. O.

Olbrich.

Asche. 1. Die A. gilt seit den ältesten Zeiten bei den verschiedensten Völkern als mit besonders wirksamen, heilvollen Kräften ausgestattet, wohl deshalb, weil sie einerseits an die vernichtende Kraft des dämonenverscheuchenden Feuers erinnert, andererseits als Überrest des läuternden Feuers frei von dämonischem Stoff ist. Ferner hat sie als A.nlauge etwas Reinigendes, die Haut von Schmutz Befreiendes; alles aber, was den Schmutz, welcher ja die Stätte der Dämonen ist, beseitigt, ist ein kathartisches und apotropäisches Mittel.

Die aus verbranntem Kuhdung gewonnene A. gilt bei den Indern als ein Lustrationsmittel [1]. Mit solcher A. wurde der ganze Körper bestrichen [2]. Zum Schutze gegen Dämonen pflegte man in manchen Gegenden Indiens bei der Hochzeit A. nach der Braut zu werfen [3]. Aus demselben Grunde unterzog sich der altindische König täglich einer Reinigung mittels A. [4], und wird der Leichnam hervorragender Gelehrter bis zur Verbrennung in A. aufbewahrt [5]. Im alten Persien mußte eine Frau, die ein totes Kind geboren hatte, ihr Inneres dadurch reinigen, daß sie 3, 6 oder 9 Tropfen A., die mit Kuhurin vermischt war, herunterschluckte (Vend. 5, 51). Bei den Todas (Indien) wird der Kopf und das Gesicht der Wöchnerin etwa 3 Tage nach der Geburt mit A. abgerieben [6]. Ebenso wird bei den Khasis (Indien) A. zur Bannung der Dämonen verwendet [7]. Auf den Neuen Hebriden wird Herda. auf den Weg gestreut, um Gespenster abzuwehren [8]. Mit der A. des angebrannten Besens macht in Malabar die Mutter ein Zeichen an der Stirn eines durch einen bösen Blick erkrankten Kindes [9]. Die Wotjäken reiben den Säugling gleich nach der Geburt mit A. ab und baden ihn dann in Salzwasser, und nach einem Leichenbegängnis reiben sie sich die Hände mit A. ab [10]. In Arauco streut ein Weib hinter der Leiche, die zur Bestattung getragen wird, A. aus [11]. Bei der zeremoniellen Aufnahme der mannbar gewordenen Australier in den Stamm werden sie mit der A. eines zu dem Zwecke angezündeten Feuers abgerieben, um die in ihnen wohnenden bösen Geister zu bannen [12]. A. wurde als Lustrationsmittel verwendet im alten Israel [13], bei den Griechen und Römern [14], Slawen [15] und verschiedenen anderen Völkern [16]. Besonders gilt die A., die von einem religiösen Feste herrührt, als sehr wirksam. Der Armenier bewahrt die A. von dem am Lichtmeß angezündeten Scheiterhaufen als Apotropäum oder streut sie in die 4 Ecken des Daches des Viehstalles, in den Garten und auf die Weide, da diese A. Menschen und Vieh vor Krankheit und die Pflanzen vor Raupen und Würmern schützt [17].

[1] Dubois-Beauchamp *Hindu manners*^{2} 1899, 183. [2] *Vaikhāna Gṛ. S.* 1, 5. bearb. Th. Bloch 1896, 31, Bṛhajjabālopanisad, vgl. Th. Aufrecht *Sanskrit-Handschriften d. Staatsbibliothek München* 1909, 143 ff. [3] Dīghanikaya XXVII, 16 (mit A. bestreuen s. a. Kṣemendra's Samayamatrika (dtsch.) 39. [4] Agnipurāṇa 4. 5, 11 ff.; 6. 2, 7; 7. 1, 6. [5] Journ. of the Roy. As. Soc. Bombay Br. VIII Nr. 24, 85. [6] Rivers *Todas* 1906, 324. [7] Ch. Lyall *Khasis* 1907, 107. [8] F. Speiser *Südsee* (1913) 271. [9] Thurston *Ethnograph. Notes in South. India* 1906, 256. [10] Featherman *Soc. Hist. of Races of Mankind* 4, 532; Globus 40, 326. 249. [11] Klemm *Allgem. Kulturgesch.* 5, 51. [12] R. H. Mathews Proceed. Americ. Philos. Soc. XXXVII Nr. 157, 65. [13] Ztschr. Alttest. Wiss. 1922, 113 ff. [14] Weinreich *Heilungswunder* 202; Höfler *Organotherapie* 24 ff. [15] Krauß *Relig. Brauch* 128; Tetzner *Slaven* 164; ZfVk. 17, 169; Grimm *Myth.* 2, 975. [16] Hovorka-Kronfeld 2, 310. 369; Seligmann *Blick* 2, 92; Frazer 1^3, 167 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 437. [17] Abeghian *Armenien* 73.

2. Im deutschen Volksbrauch spielt die A. gleichfalls eine wichtige Rolle. Wenn man sowohl in katholischen als auch in protestantischen Gegenden am Aschermittwoch mit A. bestreut wird [18], so hat sich dieser Brauch aus der liturgischen Aschermittwochfeier der katholischen Kirche entwickelt. Seit dem 8. Jh. bildet nämlich der Aschermittwoch den Anfang der 40tägigen Fastenzeit. Die Austeilung geweihter A., die ursprünglich nur den öffentlichen Büßern galt, ist seit dem MA. zu einer für alle Gläubigen geltenden Zeremonie geworden [19]. Der Gebrauch der A. als dämonenabwehrendes Mittel stammt jedoch aus heidnisch germanischer Zeit. Bei den Germanen wurde die Notfeuerasche gegen Raupenfraß und Mißwachstum auf die Felder gestreut oder auch dem Vieh unter dem Futter mit eingegeben [20]. Zum Schutze gegen Ungeziefer (Raupen, Erdflöhe, Läuse) bestreut man den Acker, die Bäume und das Vieh mit A. [21]. Auf nd. Gebiete und in Westböhmen wird den Pflügern beim ersten Pfluggange von der Frau oder der Magd A. nachgeworfen zur Beseitigung der Erdflöhe [22]. Die A. ist besonders wirksam, wenn sie kirchlich geweiht [23] ist oder an Aschermittwoch [24], Fastnacht [25], hl. Abend, Weihnachten [26], Ostern [27], Silvesterabend [28] oder Karfreitag [29] ausgestreut wird. Ebenso wird die A. aus den Zwölfnächten zu dem gleichen Zwecke sehr empfohlen [30].

[18] Meyer *Baden* 207; Meier *Schwaben* 378; Töppen *Masuren* 68; Witzschel *Thüringen* 2, 191; Leoprechting *Lechrain* 161 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Sommer *Sagen* 147. Über die westdeutsche Sitte, bereits am Fastnachtsabend A. zu werfen, vgl. ZfrheinVk. 1, 7. [19] Wetzer-Welte^2 1, 1475; Franz *Benediktionen* 1, 462 ff. Sich mit A., Kohle und Ruß beschmieren, zum Zeichen der Reue siehe *1001 Nacht* (Weil) 1, 92; A. auf Pfosten des Hauses gestreut bei Todesfall ebd. 1, 347; A. als Symbol der Buße u. Trauer bei den Hebräern s. Riehm *Handwb. d. bibl. Altert.* s. v.; I. Benzinger *Hebr. Archäol.*^{2} 129. [20] Grimm *Myth.* 504 A. 4; Golther *Mythologie* 571; SAVk. 11, 245. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; Drechsler *Schlesien* 2, 55; Pollinger *Landshut* 175; Fogel *Pennsylvania* 209 Nr. 1048; ZfVk. 1, 179. [22] ZfVk. 14, 143; John *Westböhmen* 186. [23] Drechsler *Schlesien* 2, 56; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 429. [24] Meyer *Baden* 207. 413; Eberhard *Landwirtschaft* 14; Sartori 3, 116; Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 951; Bohnenberger Nr. 1, 24; Grohmann *Abergl.* 143; Wuttke 427 § 669; 142 § 196. Hierher die Stellen Fb. u. Fv. in der interessanten Schrift des niederelsässischen Pfarrers Heinrich Vogel *Bachanalia, Fastnacht, Bächteltag* (Straßburg 1599). „. . . Dann wenn sie in großer Andacht mit Eschen bezeichnet werden (am Aschermittwoch), so geht das Toben vil verheyter als vor nie. Da laßt man der heil. Aschen zu Ehren den Orsmeyer herumbreiten . . . bey der Aschen holen die Weiber Fruchtbarkeit . . ." Zum Schlagen mit A.-säcken s. SAVk. 1, 275; 2, 178; Jörger *Urchigi Lüt* 69; Kuhn u. Schwartz 402; Bartsch *Meckl.* 2, 223 (Weihnacht); vgl. Laube *Teplitz*^{2} 39. Über das Anhängen von A.-säcken s. anhängen. [25] Meyer *Baden* 413; Bohnenberger Nr. 1, 24; Grohmann *Abergl.* 143; Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1327. [26] Grohmann *Aberglauben* 143; John *Erzgebirge* 220; Jahn *Opfergebr.* 254 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 50; ZfVk. 4, 313; Sartori 3, 44; John *Westböhmen* 15. [57] Kuhn *Märk. Sag.* 312; John *Erzgebirge* 195; Andree *Braunschweig* 337; Wuttke 417 § 650; 419 § 652. [28] Köhler *Voigtland* 362. [29] Drechsler *Schlesien* 1, 90. [30] Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 79; Köhler *Voigtland* 362; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18; ZfVk. 24, 62; Wuttke 414 § 650.

3. In der Volksmedizin wird die A. vielfach verwendet. Am hl. Abend oder im Frühling, wenn man die Rinder zum erstenmal ausläßt, streut man unter sie A. , damit sie niemals böse Füße bekommen [31]. Krankem Vieh gibt man A.

vom Osterfeuer ein [32]. Pferde- und Kuheuterwarzen werden durch A. geheilt [33]. Die A. eines an Pocken verendeten und dann verbrannten Schafes wird gegen die Pocken der Schafe angewendet [34]. Die unheilsame Wirkung einer Zauberin kann durch einen Malefizrauch, mit Besprengung benedicierter A.[34], aufgehoben werden [35]. Aus diesem Grunde schüttet man in Estland heiße A. auf die Fußstapfen einer des bösen Blicks verdächtigen Person, wenn sie fortgeht [36]. Gegen „Berufen“ [37] und gegen Alp[38] wird A. empfohlen. Flotta. vertreibt die Magenschmerzen [39] und Flocka. die Flechten [40]. Die A. eines noch ungebrauchten, verbrannten Wolltuches heilt erfrorene Stellen [41] und die A. von verbrannten Haaren einen Hundebiß [42]. Zeitungsa. wird gegen Zahnweh angewandt [43]. A. hält auch Kummer und Unheil fern. Um das Heimweh der Magd zu verscheuchen, werden ihre Füße mit A. bestreut [44]. Als Schutzmittel gegen Feuersbrunst vergräbt man am Aschermittwoch noch vor Sonnenaufgang etwas A. unter die Schwelle des Haustores [45].

[31] John *Westböhmen* 15; Rothenbach *Bern* 34 Nr. 275. [32] Andree *Braunschweig* 337; Wuttke 94 § 116; 436 § 686. [33] Fogel *Pennsylvania* 317 Nr. 1680; 323 Nr. 1715. [34] ZfVk. 8, 309. [35] Birlinger *A. Schwab.* 1, 428. [36] Seligmann *Blick* 2, 241. [37] Haltrich *Siebenbürg. Sachs.* 260 f.; Hillner *Siebenbürg.* 21 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 74; Gaßner *Mettersdorf* 21 ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 425. [38] Maaß *Mistral* 26 f. [39] ZfVk. 7, 291. [40] Strackerjan *Oldenburg* 1, 87; 2, 423 Nr. 472; Urquell 4, 278. [41] Lammert 218. [42] Wuttke 322 § 477. [43] Pollinger *Landshut* 281. [44] Grohmann *Abergl.* 145. [45] ZföVk. 4, 148.

4. A. wird auch zum Schutze gegen die Totenseele und die Leichendämonen gebraucht. Bei der Bestattung wird der Leiche A. nachgeworfen, und man fegt die Flur gleich nach dem Hinaustragen der Leiche stillschweigend und rückwärtsgehend aus [46]. Aus diesem Grunde wird man wohl A. zur Einbalsamierung der Leiche im MA. benutzt haben [47]. Ein Platz, auf dem etwas Dämonenhaftes sichtbar war, muß „mit der benedicierten A.“ lustriert werden [48].

[46] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. [47] Schultz *Höf. Leben* 2, 404. 406. [48] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 932.

5. Da sich in der A. eine Fußspur leicht abdrückt, so wird sie bei den verschiedensten Völkern ausgestreut, um festzustellen, ob an einem gewissen Orte Geister, Dämonen oder Hexen erscheinen. Gewöhnlich haben die beiden ersteren Vogelfüße [49]. Sind gemäß dem elsässischen Glauben in solcher A. Gänsefüße erkenntlich, so stammen sie von Geistern [50]. Um die Spuren der Erdmännlein zu erforschen streut man A.[51]. Will im Rheinland eine Nachbarsfrau eine Wöchnerin besuchen, so muß sie erst mit den Füßen in A. treten, um sich hierdurch auszuweisen, daß sie keine Hexe sei, die der Kranken Unheil bringt [52]. In den Sagen des Basellandes wird häufig die Sitte erwähnt, A. auf den Weg zu streuen, um die Form der Füße zu erfahren [53].

Irgendwelche in der A. eingedrückte Zeichen können von Geistern herrühren, die dem Menschen hierdurch etwas Zukünftiges verkünden [54]. Ist in einem Aschenhäufchen, das man am hl. Christabend auf dem Herd gemacht hat, am andern Morgen ein Grübchen sichtbar, so stirbt bald ein Hausgenosse [55]. Auch bei anderen Gelegenheiten liest man in der A. des Herdfeuers etwas Zukünftiges [56].

[49] Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 13. [50] ZfdMyth. 1, 400; ZfVk. 25, 118, mit Literatur, der noch beizufügen: Schild *Großätti* ² 2, 70; Henne *Volkssage* 347; Rochholz *Naturmythen* 126; Tegethoff *Französ. Märchen* 2, 117. 160. [51] Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 489. [52] ZfrheinVk. 8, 150. [53] Lenggenhager *Sagen* 11. 56. 87. [54] Freudenberg *Wahrsagekunst* 137; Agrippa v. Nettesheim 4, 177; Boeckler *Ehsten* 67. 73. 75. [55] Meyer *Baden* 484. [56] Strackerjan *Oldenb.* 2, 223 Nr. 472.

6. Es läßt sich auch die Vorstellung belegen, daß in der A. eines verbrannten, mit besonderen Kräften ausgestatteten Wesens noch dessen Kräfte enthalten sind, weshalb man mit solcher A. Zauberei treiben kann [57]. Daher muß die A. einer verbrannten Hexe vergraben werden [58], denn streut man solche A. aus, so wird hierdurch Dürre, Hagel und Unwetter hervorgerufen [59]. Am Schlusse des nächtlichen Hexentanzes brennt sich der große teuflische Bock zu A., die unter alle Hexen ausgeteilt wird und mit der sie Schaden stiften [60].

[57] Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. [58] Dettling *Hexenprozesse* 9. [59] Grimm *Myth.* 2, 909. [60] Ebd. 2, 896.

7. Aus der heidnisch-deutschen Mythologie stammt die Auffassung, daß die eigentliche Opferspeise den Gottheiten gehört, hingegen die Aschenreste des Opfers den niederen Geistern. Die Hunde der wilden Jagd fressen, wenn sie in der Menschen Wohnung gelaufen kommen, ein ganzes Jahr nur A.[61]. Dem geisterhaften „Holzfräulein“ werden Aschenkuchen hingestellt [62]. Ähnlich gehörte (nach Herod. IV 35) die A. der auf dem Altare der Artemis auf Delos verbrannten Schenkelstücke den 3 Horen oder hyperboreischen Jungfrauen, mit der allein sich diese abfinden mußten [63].

[61] Mannhardt *Germ. Mythen* 302; Meyer *Germ. Myth.* 240; Ranke *Sagen* 83 f.; Kühnau *Brot* 26; Rochholz *Sagen* 2, 84 f.; vgl. auch Kuhn *Westfalen* 1, 6. [62] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377. [63] Nilsson *Griech. Feste* 207, 163. Scheftelowitz.

Äsche (lat. Thymallus). Das Schmalz der Ä. wird in Tirol und anderwärts gegen Gicht und „Fehlen“ in den Augen (membrana oculi) angewendet [1]. Schon in früheren Jahrhunderten wird dieses Mittel gegen Augen- und andere Krankheiten empfohlen [2]. Öl, aus einer Ä. hergestellt, macht ein blindes Pferd sehend [3].

Über den Wohlgeruch der Ä. s. Alb. Magn. *Anim.* lib. 24 § 59 (mit Lit. in d. Anm.). — Nach dem Volksglauben der Haute Bretagne entsteht die Ä. aus der Paarung einer Barbe und einer „fritelle“, einer großen Sardinenart [4].

[1] ZfVk. 8, 175; Jühling *Tiere* 31. [2] Mangolt *Fischbuch* 146; Gesner-Forer *Fischbuch* fol. 174 b. [3] SAVk. 24, 304. [4] Sébillot *Folk-Lore* 3, 345. Hoffmann-Krayer.

Aschermittwoch. 1. Seit Ende des 7. oder Anfang des 8. Jhs. war der Mittwoch vor der Quadragese der Anfang der Fasten. Er hat seinen Namen von dem Bestreuen mit Asche, das ursprünglich zu den Übungen der Kirchenbuße gehörte. Die Asche wird aus den Palmzweigen des letzten Palmsonntags bereitet und jetzt außerdem noch benediziert [1]. Die Gläubigen holen sich in der Kirche das Aschenkreuz, das ihnen an Leib und Seele nützen soll [2]. Die geweihte Asche gilt als Mittel gegen Kopfweh [3], wird aber auch auf die Äcker und die junge Saat gestreut, um ihr Gedeihen zu fördern [4], und rings um den Dunghaufen, um die Läuse darin zu hindern, weiter zu laufen [5].

[1] Kellner *Heortologie* 79; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 135 A. 1. Über die Bezeichnungen des Tages: Höfler *Fastnacht* 65 f. [2] Birlinger *A. Schw.* 2, 59. [3] Hovorka und Kronfeld 1, 91. [4] Jahn *Opfergebr.* 99; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. [5] Meyer *Baden* 207.

2. Am A. ist der Fasching aus (s. Fastnachtvergraben), und die Burschen können nun ihre leeren Geldbeutel waschen und den Fasching mit der Laterne suchen [6]. Nichtsdestoweniger geht es auch jetzt noch in den Wirtshäusern lustig her [7] und die Männer trinken fleißig Bier, damit die Gerste gerate, und Schnaps, damit sie im Sommer nicht von den Mücken gebissen werden [8]. Burschen und Kinder heischen noch Gaben [9]; in böhmischen Orten heißt ein solcher Umzug „Aschenbraut“ [10]. Die Mahlzeiten des A.s sind oft noch recht üppig. Fastnachtsküchlein werden noch weiter verschenkt und eingesammelt, bestimmte Gebildbrote treten auch an diesem Tage noch auf [11]. Wie mit den Fastnachtskuchen überhaupt [12], so ist auch mit denen des A.s Aberglaube verbunden. Mit dem „Klemmkuchen“ klemmt man in der Niederlausitz dem Maulwurf das Maul zu. Auch geht man, den Kuchen unter der Achsel einklemmend, stillschweigend über die Wiesen und teilt ihnen dadurch Fruchtbarkeit mit [13]. Im 15. Jh. galt das Fett, das von den Kuchen am A. übrigblieb, als Mittel gegen allerlei Gebrechen, namentlich gegen den

sog. „Nageltritt“ [14]. Mit Anisbroten, die man am A. buk, fütterte man vier Wochen lang die Tauben, damit sie recht gedeihen sollten [15]. Auch andere Speisen dienen dem Zauber. In Hessen und im Meiningschen ißt man am A. (oder zu Lichtmeß) Erbsensuppe mit gedörrten Schweinsrippen. Die abgegessenen Rippen sammelt man und hängt sie am Stubenboden auf bis zur Aussaat. Dann werden sie in das besäte Feld oder in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen gesteckt; das soll ein Mittel gegen Erdflöhe und Maulwürfe sein und bewirken, daß der Flachs gut und hoch wachse [16]. Christian Weise behauptet, Leute gekannt zu haben, die glaubten, wenn sie nicht am A. gelbes Mus äßen, so würden sie noch vor Martini zu Eseln [17]. Übrigens ließ man auch für die armen Seelen Fleischspeisen auf dem Tische stehen [18].

[6] Sartori 3, 126. [7] Ebd. [8] John *Westb.* 47. 184. [9] Meyer *Baden* 209; Sartori 3, 93 A. 11; Höfler *Fastnacht* 67. 68. [10] Reinsberg *Böhmen* 50. [11] Höfler *Fastnacht* 67 f.; Reiser *Allgäu* 2, 91. [12] Sartori 3, 114 A. 103. [13] Höfler 67. [14] ZfVk. 11, 273. [15] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19. [16] Mannhardt *Forschungen* 187 f. 192. [17] Grimm *Myth.* 3, 469 (940). [18] Birlinger *A. Schw.* 2, 54.

3. Manche z. T. auch schon in der Fastnachtszeit geübte Bräuche dienen der Abwehr und der Reinigung. So das Topfwerfen, zunächst ein Trennungsbrauch, der aber der Vertreibung böser Mächte nützen soll [19]; daß dabei die Töpfe mit Asche gefüllt werden, hat der Name des Tages veranlaßt. Auch das „Begraben der Fastnacht“ hat sich mit dem Wunsche verbunden, die winterlichen und lebensfeindlichen Mächte zu beseitigen. Von einem als Adam bezeichneten, menschlichen „Sündenbock“, der in Halberstadt am A. seine Tätigkeit begann, erzählt Aeneas Silvius [20]. Die in verschiedenen Formen übliche Verspottung der alten Jungfrauen [21] dient vielfach ursprünglich der Herbeiführung künftiger Fruchtbarkeit [22] (s. Blockziehen). Im Aargau schüttete der Ätti-Ruëdi am A. ungedörrtes Obst in den Brunnen, und die Jugend mußte es unter Gefahr, von ihm bespritzt oder eingetaucht zu werden, aus dem Wasser holen [23]. Eine Egge zogen am A. Mädchen und Burschen durch die Donau [24]. In Franken wurden die Mädchen, die das Jahr über beim Tanze erschienen waren, von den Jünglingen auf einem Wagen in einen Fluß oder See gezogen [25]. Solche reinigende, Segen und Fruchtbarkeit vermittelnde Wassertauche findet auch anderswo an A. statt [26]. Dieselben Dienste soll es tun, wenn im Erzgebirge Schneeballen ins Haus geworfen werden; man sagt, sie hielten Unglück fern [27]. Wer am A. badet oder den Kopf wäscht, hat in dem Jahre keine Rückenschmerzen (15. Jh.) [28]. Oft wird der „Schlag mit der Lebensrute“ am A. vollzogen [29], auch der Umzug mit der „Maibraut“ schon vorweggenommen [30].

[19] Sartori 3, 100 A. 42. [20] Frazer 9, 214; Nork *Festkal.* 2, 830. [21] Sartori 3, 104 f. Die Wiener sagen, am Aschermittwoch müßten die alten Jungfern den Stefansturm reiben: Nork *Festkal.* 830 f. [22] Sartori 3, 104 f. [23] Hoffmann-Krayer 130. [24] Meyer *German. Mythol.* 286. [25] Schöppner *Sagenbuch* 2, 249. [26] Sartori 3, 106. Mannhardt 2, 433 f. [27] John *Erzgeb.* 192. [28] ZfVk. 11, 273. [29] ZfVk. 7, 75 (Anhalt); Mitt. Anhalt. Gesch. 14. 19; Schulenburg *Wend. Volkst.* 141; Meyer *Baden* 207; Sartori 3, 101 f. A. 47. 102 A. 52. [30] Mannhardt 2, 433 f. 437.

4. Man soll den Hühnern am A. die Schwanzfedern abschneiden, damit sie die Eier nicht verlegen [31], und sie mit Reis (im Kreis?) füttern, damit sie die Hofreite nicht verlassen (Hessen) [32]. Um sie gegen Läuse zu schützen, reinigt man den Hühnerstall [33]. Wenn die Sonne hell erglänzt, säet man frühmorgens Lein [34]; auch Kohl wird gesäet [35]. Manchmal werden Fastnachtsbräuche, mit denen Fleischgenuß verbunden ist, aus Gegensatz zum Papsttum am A. noch fortgesetzt, wie das Hahnschlagen [36].

[31] John *Westb.* 47. 215. [32] Volk u. Scholle 3, 136. [33] Meyer *Baden* 207. 413; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19. [34] ZfVk. 11, 273 (15. Jh.). [35] Strackerjan 2, 123. [36] Höfler *Fastnacht* 66 f.; Sartori 3, 115 A. 104.

5. Vieles ist am A. verboten. Man soll nicht ins Holz gehen, weil der Teufel dann die Holzweibchen jage [37], überhaupt seinen Wohnort nicht verlassen [38], kein Vieh anbinden, austreiben oder verkaufen [39], den Stall nicht misten [40], nicht Dünger fahren [41], die Stube nicht waschen (sonst wird sie grau) [42], nicht spinnen [43]. Bei den sächsischen Wenden durchsticht ein Bursche den letzten Rokken mit einer Ofengabel oder einem Spieß, zum Zeichen, daß die Spinnstube ihr Ende erreicht hat [44]. Jene Verbote sind größtenteils mit den Fastnachtstagen überhaupt verbunden [45], teils gelten sie dem Mittwoch besonders [46]. Auch daß der A. vereinzelt als Unglückstag gilt (der Teufel soll an ihm aus dem Himmel geworfen sein) [47], teilt er mit dem Mittwoch [48].

[37] Meiche *Sagen* 348; Meyer *Germ. Myth.* 247. [38] John *Erzgeb.* 114. 192. [39] Wolf *Beitr.* 1, 228 (329); Köhler *Voigtland* 370; Boecler *Ehsten* 80. [40] Wolf *Beitr.* 1, 228 (329). [41] Schulenburg *Wend. Volkst.* 141. Dagegen mußte man bei den Esten ein Fuder Dünger aufs Feld fahren; dadurch sollte eine reichliche Kornernte erzielt werden: Sartori 3, 117 A. 122. [42] Wuttke 99 (Erzgebirge). [43] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19; John *Westb.* 47. Man kriegt sonst krumme Gänse und Küchel: Kuhn u. Schwartz 371 (10) oder die Schweine kriegen im Sommer Würmer: Haltrich *Siebenb. Sachsen* 47. [44] Wuttke *Sächs. Volksk.* 358. [45] Sartori 3, 117 f. [46] Mannhardt *Germ. Mythen* 15 f. [47] Köhler *Voigtl.* 370. [48] Wuttke 69.

6. Wie das Wetter am A. ist, so ist es die ganze Fastenzeit [49]. Wenn es schneit, so schneit es bis zum Sommer noch vierzigmal [50]. Regnet es, so regnet es die ganze Woche [51]. Ist es trübe, so sterben in demselben Jahre alle Wöchnerinnen [52].

[49] ZfVk. 24, 59; Bartsch *Mecklenb.* 2, 256. [50] Zingerle *Tirol* 139 (1222). [51] SAVk. 15, 5. [52] Höhn *Geburt* 257.

7. Wer am A. geboren ist, versteht die Tiersprache (Böhmen) [53].

[53] Grohmann *Sagen* 230 f. Sartori.

Asmodeus, Name eines Dämons [1], der zuerst in dem jüdischen apokryphen Buch Tobit begegnet, wo er 3, 8. 17 als 'Ασμοδαῖος τὸ πονηρὸν δαιμόνιον bezeichnet ist. Die jüd. Überlieferung weiß über ihn und sein Verhältnis zu Salomo mancherlei Legenden zu erzählen, die aber seinen Charakter anders darstellen als das Tobitbuch. Der Name ist persischen Ursprungs und entspricht einem aëshma-daëwa; im Avesta findet sich freilich nur ein Aëshma (ohne den 2. Bestandteil daëwa) als böser Geist [2]. Im Talmud Gitt. 68 a, Pesach. 110 a und Targ. Koh. 1, 11 ist er der König der Dämonen [3]. Der Name wird frühzeitig als Bezeichnung für den Teufel benutzt, so im 1. Pseudo-Cyprianischen Gebet [4], wo er „der nichtswürdige Dämon“ heißt, ging dann in andere Exorzismen über [5], findet sich als 'Ασμοδαί und 'Ασμωδάς in den Verzeichnissen der Stundenengel und -dämonen der mittelalterlichen Astrologie [6] und dann allgemein im Volksglauben [7].

[1] Hauck *RE.* 2, 142 f.; RGG. ^{2} 1, 583. [2] S. die Literatur in Hauck *RE.* a. a. O. [3] Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879), 126; Weber *Theol.* 254. 257. [4] Cyprian *Opp.* ed. Hartel 3, 145. [5] Franz *Benediktionen* 2, 401. 615. [6] Heeg *Hermetica* 15 Z. 35; 18 Z. 35. [7] Vgl. noch Gunkel *Märchen* 74; Tylor *Cultur* 2, 255; Hansen *Zauberwahn* 13; Mone *Schauspiele* 1, 197; Goedeke *Every-Man* (1865), 105; Agrippa von Nettesheim 3, 109. 121; Urquell 2 (1891), 196; 4 (1893), 120; Klingner *Luther* 15; Sepp *Sagen* 464 Nr. 126; Klapper *Erzählungen* 396, 27 f.; Müller *Siebenbürgen* 210.

A. in jüdischen Sagen: bin Gorion *Born Judas* 1, 229 ff. 252. 320. 349; 2, 195; 5, 289. Über Aschmedai in Salman u. Morolf s. P. Piper *Spielmannsdichtung* I (Kürschn. Dt. Nat.-Lit. II, 1) 197 u. Anm. Jacoby.

Aspekte s. Horoskopie.

Asphalt. Griech. ἄσφαλτος, von σφάλλομαι oder aus einem semit. Worte entstanden; lat. bitumen, deutsch Erdpech, Judenpech [1].

Im Altertum gewann man den A. hauptsächlich aus dem Toten Meere; der größte Teil wurde nach Ägypten zum Einbalsamieren der Mumien verkauft. Aus antiken Quellen stammt der Aberglaube, der Geruch des A.s vertreibe böse Geister; so glaubte man, Besessene dadurch heilen zu können, daß man ihnen A.- (u. Schwefel-) dampf in die Nase, den

Weg zum Gehirn, blies 2). In Meurers Geheimen Jägerkünsten wird geraten, verzauberte Jagdfalken mit einer A.-mischung zu beräuchern 3). Ausgedehnt war schon im Altertum der Gebrauch des A.s zu Heilkuren, und gleich anderen medizinisch-pharmazeutischen Anschauungen der Griechen und Römer wanderte auch diese westwärts. Zu Gesners Zeiten verordnete man z. B. bitumen Avernicum bei Kolikanfällen und Uterusschmerzen als innerlich wirkende Arzenei 4). Da man der Ansicht war, für die Einbalsamierung der Leichen sei besonders guter A. genommen worden, bediente man sich des sogenannten Mumiena.s und schließlich der Mumien selbst zu Heilzwecken 5). Paracelsus kennt diese Verwendung der Mumie in den Apotheken, bestreitet aber, daß der einbalsamierte Menschenleib die rechte Mumie und heilkräftig sei 6). Nach seinen Vorschriften stellte man in den alten Offizinen das „sympathische Ei" her, das Menschenblut enthielt und als richtige Mumie magnetisch die Krankheitsstoffe aus dem Körper ziehen sollte 7). Die medizinische Verwendung der a.haltigen Mumie dauert bis ins 18. Jh., und das abergläubische Volk, das den Wunderdoktoren blindlings glaubte, bezahlte kleine Mumienstücke mit teurem Gelde. 1734 zerschnitt der Pharmazeut Krause in der Mohrenapotheke auf dem Salzringe zu Breslau drei Mumien zu medizinischem Gebrauche 8), und selbst im 19. Jh. wurde in Merks pharmazeutischem Kataloge noch „Mumia vera Aegyptica, das Kilo, solange Vorrat, für 17,50 Mk." angeboten 9). In Zedlers Lexikon wird die Verwendung des A.s als reinigendes und schließendes Mittel bei Wunden erwähnt; noch heute verwenden die Tataren ihn dazu 10). Bei den Persern und Arabern galt der Mumiena. (mum, mom) lange als Heilmittel. Dem arabischen Worte numiya (einbalsamiert) bildeten die Europäer das Wort Mumie nach 11).

1) Schrader *Reallexikon* ^{2} 1, 65; Bergmann 276; Diels in KZ. 47, 193. 2) Pauly-Wissowa 2, 1726 f.; Pradel *Gebete* 110; Rohde *Psyche* 1, 207 ^{3}; Wächter *Reinheit* 42; Höfler *Organotherapie* 38; Plin. *n. h.* 35 § 178 u. § 180. 3) Grässe *Jägerbrevier* 1, 117 Nr. 4. 4) In Gesner *d. f. l.* „Averni bituminis descriptio" Anm. zu S. 3; 5) Hovorka-Kronfeld 1, 316; Zedler 22, 742 f.; Stemplinger *Sympathie* 24; Lonicer 66. 6) Paracelsus 165 u. 200. 7) Peters *Pharmazeutik* 1, 228 f.; Lehmann *Aberglaube* 198. 8) *Schles. Labyrinth* (Breslau 1737), 611 ff. 9) Hovorka-Kronfeld 1, 315; Seyfarth *Sachsen* 289. 10) Zedler a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 316. 11) Ebd. 2, 366 und Kluge *Etym. Wb.*, s. v. Mumie.

Olbrich.

Asphodeloswiese. Eine schöne, blumige Toten- oder Seelenwiese kennt als Reich der Abgeschiedenen auch der deutsche Volksglaube, insoweit er sich als solcher in Sagen und Märchen offenbart. Sie ist lokalisiert in Bergen oder auf dem Grunde von Gewässern oder auch ganz allgemein bei den Unterirdischen, oder aber man gelangt zu ihr auf der Erde durch irgendeinen traumhaften Übergang. Sie findet sich in den Bergen der entrückten Kaiser 1), man sinkt auf sie hinab durch den Brunnen oder sonst ein Wasser 2), sie finden sich bei den Unterirdischen 3) oder vor der Hölle 4), sie befinden sich auch im Besitz der weißen Jungfrau oder Frau 5), hinter welcher sich ja meist ein Totengeist verbirgt. Wie in andern Bergen, finden sie sich natürlich und erst recht im Glasberg 6). Es mag auch sein, daß Flurnamen, wie Totenwiese und ähnliche, auf diesen Glauben zu beziehen sind. Siehe auch Grüne Wiese.

Woher der Glaube in die deutschen Zeugnisse kommt, wieviel sich in ihm antike 7), christliche oder — auf dem Umweg über die höfische Epik — irisch-bretonische Einflüsse geltend machen, muß vorläufig problematisch bleiben. Die Perspektive, in die Mannhardt 8) einst den schönen Glauben rückte, wird heute niemand mehr billigen. An die *grôni godes wang* und *hebenwang* des Heliand 9), an *Himinvang* der Edda 10), die *græna heima goða* Hákonarmál 13 und die Glanzheime himmlischer Wesen in der Edda und bei Snorri sei hier erinnert. Zeugnisse für die Wiesenvorstellung aus den Floredichtungen bei Grimm Mythol. 686. Daß Laurins Rosengarten, der sicherlich ursprünglich im Berge lag 11), auch hierher gehört, kann nicht bezweifelt werden angesichts der verzauberten Elfengärten und blumigen Heiden des Bergkönigs, die auch sonst bezeugt sind 12). Schon Gervasius und Geraldus bezeugen den Glauben an die Wunderwiese im Berg 13).

Die wundervollen Baumgärten der Artusepen und die blumigen, gläsernen Berg- und Inselreiche der irischen Elfenmärchen kommen als Quelle jedenfalls stark in Betracht. Wir finden ihren Einfluß auch im Nordischen in dem Reiche Gläsiswellir (Glanzgefilde) des elbenhaften Königs Gudmund der nordischen Saga 14), dessen schönen, früchtereichen Garten Saxo erwähnt 15); auch Hadding bei Saxo kommt in ein Totenreich mit paradiesischen Zügen 16). Ja, wir begegnen hier auch dem 'Land der Jugend' (*Tír-na-Oige*) aus dem irischen Elfenmärchen wieder, dem *Ódáins-akr* 'Unsterblichkeitsfeld', darinnen ein Augenblick vielen Erdenjahren entspricht 17).

1) Grimm *Sagen* Nr. 291. 296. 27. 28; Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 247, 1; Baader *Bad. Sagen* Nr. 205 (vgl. S. 405). 2) Das klass. Beispiel Grimm *Märchen* Nr. 24: Frau Holle (s. Bolte u. Polivka 1, 207), ferner bes. Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 3: Prinz Alwin sinkt durch das Wasser auf eine große grüne Wiese; weiteres bei Siuts *Jenseitsmotive* S. 37. 3) Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 292 (eine Treppe unterm Apfelbaum in Hofe führt hinab). 4) Pröhle *Kinder- und Volksmärchen* Nr. 25. 5) Bechstein 4, 221 Nr. 39; Hocker *Moselsagen* Nr. 51; Pröhle *Harzsagen* 160. 162. 6) Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* 1848, 1, 151. 7) H. Güntert *Kalypso* 151. 196; E. Rohde *Psyche* 2, 96 ^{3}; Waser *Charon* 153; Panzer *Beitrag* 1, 323. 1179. 8) Mannhardt *Germ. Mythen* 445 ff. 9) Heliand 3082. 1682. 1686. 1323 u. ö. 10) Helgakviđa Hundingsbana 1, 8; 1. 11) Mannhardt *German. Mythen* 452. 12) R. Warrens *Schwed. Volkslieder* 44; Afzelius *Volkssagen u. Volkslieder Schwedens* übersetzt v. Ungewitter 2, 300. 297. 13) *Gervasius von Tilbury* ed. Liebrecht 24 (S. 118 f.); Geraldus Cambricus im *Itinerarium Cambricum* 1, 8. 14) Fornmanna sögur 3, 174; 3, 135; Fláteyjarbók 1, 359. 346 u. a.; siehe Heinzel *Über die Nibelungensage*, Wiener S.B. 1885, 109, 700; Weinhold *Altnord. Leben* 385; P. Herrmann *Dän. Gesch. des Saxo Grammaticus* 2, 587. 15) Saxo ed. Holder 8, 289. 16) Herrmann a. a. O. 102. 17) Hervararsaga Fas. 1, 411 (513) cap. 1; Hálfdanarsaga Eysteinss. ed. Fr. R. Schröder cap. 1, vgl. Anm. 3, 90; eine Stunde Aufenthalt = 40 Erdenjahren; Afzelius 2, 297; Baader *Bad. Sagen* Nr. 205.

H. Naumann.

Aspidomantie. Weissagung vermittelst eines Schildes (ἀσπίς). Die Bezeichnung bietet ein treffendes Beispiel dafür, wie in der Divinationsliteratur antike Namen für durchaus unantike Weissagungsarten erfunden wurden. Es handelt sich um einen für das 16. Jh. belegten Brauch der Indianer von Florida: Um „der Feinde Gelegenheit zu erkunden", läßt sich ein alter Zauberer den Schild eines französischen Leutnants geben, legt ihn auf die Erde und umschreibt ihn durch einen Kreis mit magischen Charakteren, kniet dann auf dem Schilde nieder und gerät in eine Art von ekstatischem Zustand, in dem er seine prophetischen Auskünfte gibt.

Bulengerus *Opusc.* (1621), 199. 223; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* ^{3} (1760) 595. Le Moyne *Indorum Floridam inhabitantium eicones* (Frankf. a. M. 1591) tab. XII, vgl. dt. Übers. (ebd. 1591) zu derselben Abbildung.

Boehm.

Assa, bassa, wassa: Zauberworte 1), vgl. dazu: Ysa basa olea basolea, Formel gegen Würmer im Kraut in einer Benediktion des 14. Jhs. 2); die Deutung Ysa = Jesus bei Franz ist sehr unsicher, der Rest unverständlich.

1) Alemannia 15 (1887), 122. 2) Franz *Benediktionen* 2, 168.

Jacoby.

Assel. 1. Etymologisches. Man unterscheidet 2 Arten: Mauerassel 1) (Oniscus murarius) und Kellerassel (Porcellio scaber). Letztere ist bei uns häufiger. Trotz Weigand-Hirt 2) ist die Herleitung von lat. *asellus* „Eselchen", wegen der Farbe, aufrecht zu erhalten; vgl. griech. ὄνος, ὀνίσκος, lat. *asellus*, dt. *Esel* 3), *Kelleresel*, *Kellereselein* 4), *Dungesel* 5), *Mülleresel* 6). Andere Namen: *Kellerlaus* 7), *Kellermaus*, *Kellerwurm* 8), *Kellerschabe* 9). Vergleiche mit dem Schweine (wegen seines unappetitlichen Aussehens): lat. *porcellus* 10), ital. *porchetto* in zahllosen dialektischen Varianten 11). Da ein Schweinchen der ständige Begleiter des hl. Antonius war, heißt die A. auch *porcellino di S. Antonio*. Mit dem hl. Anton hängt nach Sainéan 12) die frz. Bezeichnung *cloporte* „Türschließer" zusammen, wie die alte Redensart *aller de porte en porte comme* *le pourceau de St. Antoine* vermuten läßt (wohl mit gleichzeitiger Anspielung auf das Vorkommen dieser Tiere auf Türschwellen). Zu *cloporte* stimmen poit. *freme à clé (ferme à clé)*, engl. *lock-chester*, ital. *serraporta, porta serrata* (Campobasso)[13]. Höfler[14] gibt eine rein rationelle Deutung: Das Tier versteckt sich in Schlüssellöchern. Als „Schwein" bzw. „Schweinchen", „Ferkel" wird das Tier ferner bezeichnet im Englischen: *sow*, im Schwedischen: *gråssugga*, „graue Sau", im Deutschen: *wilde Sau* (Nahetal)[15], *Chällerschwy* (Schweiz)[16]. Im Niederländischen heißt die Mauerassel *muurvarken*, im Mecklenburgischen *mûrsāg*[17]. Im 17. Jh. kommt im Deutschen für die A. auch *Schāfelein* vor[18].

[1] Vgl. den schwäbischen Namen *Holzwentle* zu „Wand". Schon 1590 ist *holtzwentel* belegt: BayHfte. 1, 141. [2] DWb. 1, 93. [3] SchweizId. 1, 517. [4] Edlinger *Tiernamen* 9 f.; DWb. 5, 515; Heinzerling *Wirbellose Tiere* 21. [5] In Augsburg: Bay. Hfte. a. a. O. [6] SchweizId. 1, 520. [7] Zahlreiche Benennungen nach der Laus im Bretonischen, Englischen (z. B. *hoglouse, pigslouse, wall-louse, woodlouse*), im Französischen (*pou de cochon*) bringt Höfler in BayHefte. a. a. O. [8] Auch *Wetterwurm, Mauerwurm, Steinwurm, Asselwurm*. Das Volk hält die A. für einen Wurm, wegen ihrer Bewegung auf der glatten Unterbauchseite (op. cit., a. a. O.). [9] DWb. 5, 515. [10] Der aus Gallien stammende Marcellus Empiricus nennt die Asseln *cutiones*: BayHfte., a. a. O. [11] Garbini *Antroponimie* 778 f. [12] *Etymologie française* 1, 252. [13] Garbini op. cit. 793. [14] BayHfte. 1, 141. [15] ZfrwVk. 1905, 296. [16] Manz *Sargans* 55. [17] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 21. Vgl. auch BayHfte. a. a. O., wo Benennungen nach dem Schweine im Franz., Ital., Port., Engl., Niederl. angeführt sind. [18] Ebd.

2. Volksmedizin. Das Tier war im Altertum bekannt u. zw. kennt Aristoteles drei Arten, die sich heute jedoch nicht mehr naturwissenschaftlich bestimmen lassen[19]. Die Mauerassel wurde bei den Alten zu Heilzwecken verwendet, und zwar gegen Ohrenschmerzen und Angina[20]. — Im 17. Jh. waren die A.n offizinell[21]. Heute noch finden sowohl Mauer- wie namentlich Kellerassel[22] in der Volksmedizin Verwendung, besonders häufig gegen Kinderkrankheiten, worauf sich die alemannische Bezeichnung der A. als *Gsundtierle*[23] bezieht.

Der Mauerassel schreibt man Heilkraft zu gegen Keuchhusten und Fieber[24], Gicht[25], Bauchgrimmen[26], Gesichtsschmerzen[27]. Zu verschiedenen Heilzwecken dient die Kellerassel[28], und zwar wird sie entweder verzehrt (meist mit Speisen wie z. B. Brot, Äpfeln oder im Teig mitgebacken) oder zerstoßen und in Form von Pulver oder Saft äußerlich oder innerlich gebraucht. Sie soll gegen folgende Krankheiten helfen: Mundfäule[29], Fieber[30], Bräune[31], Krämpfe[32], Schwindsucht[33], Gelbsucht[34], Rotlauf[35], Kolik[36], Fingerwurm[37], Hämorrhoiden[38], Epilepsie[39], Rheumatismus (Reißen)[40], goldene Ader[41], Gliederverrenkung[42], Ohrenschmerzen[43], Zahnen (Zahnfreisen)[44], Kopfgrind[45], Harnkrankheiten[46]; auch als Mittel zum Trächtigmachen der Kühe verwendet[47]. Als Abwehrmittel gegen den bösen Blick erscheint die A. in Kalabrien[48].

[19] Pauly-Wissowa 2, 2, 1744 f. [20] Keller *Antike Tierwelt* 2, 483. [21] BayHfte. 1, 142. [22] Rochholz *Sagen* 2, 270; BayHfte. a. a. O. [23] Meyer *Baden* 41. [24] Ebd. [25] Ebd. [26] ZfVk. 8, 179. [27] Bohnenberger Nr. 1, 22. [28] Höfler in Janus 17, 213. [29] Jühling *Tiere* 92; Zahler *Simmenthal* 72, 204; BayHfte. 1, 142. [30] Jühling *Tiere* 92; SchwVk. 3, 14; Lammert 261; Hovorka u. Kronfeld 2, 325. 749; BayHfte. 1, 142; ZfrwVk. 1904, 199. [31] Lammert 141; Jühling *Tiere* 93; BayHfte. 1, 142. [32] John *Erzgebirge* 53; Seyfarth *Sachsen* 293. [33] Meyer *Baden* 572; ZfrwVk. 1905, 284. [34] Lammert 249; Jühling *Tiere* 93; SchwVk. 3, 14; Wuttke 355, § 531. [35] Jühling *Tiere* 92. [36] ZfrwVk. 1905, 296. [37] Schramek *Böhmerwald* 284; SchwVk. 3, 15; BayHfte. 1, 142; Jühling *Tiere* 115. [38] Ebd. 93; BlpommVk. 6, 29. [39] Drechsler *Schlesien* 2, 307. [40] Jühling *Tiere* 115. [41] Ebd. [42] SchwVk. 3, 15. [43] Manz *Sargans* 55; BayHfte. 1, 142; SchwVk. 3, 14; Rochholz *Kinderlied* 339; Zahler *Simmenthal* 204. [44] SchwVk. 3, 14. [45] Stoll *Zauberglaube* 79; SchwVk. 2, 97 (hemmend); Jühling *Tiere* 115; Hovorka und Kronfeld 2, 143; SchwVk. 3, 15 (fördernd). Die A. enthält tatsächlich einen die Nierensekretion anregenden Stoff (BayHfte. 1, 142); daher ihre ndl. Bezeichnung als *pisse-bed* (a. a. O.; Edlinger *Tiernamen* 16). [46] Stoll *Zauberglauben* 79 f. [47] Seligmann *Blick* 2, 124.

Riegler.

Ast s. Astloch, Zweig.

Astaroth, Name der phönizischen und kanaanäischen Göttin Astôret, Astarte, in der plural. Form עַשְׁתָּרוֹת (Astartebilder), die in der griech. Übersetzung Ri. 10, 6. 1. Sam. 7, 3. 12, 10. 31, 10 usw. als Ἀσταρώθ üblich ist, Vulgata: A.[1]; als Ἀσταρούθ im Martyr. Bartholomaei ein Dämon, der die Menschen mit Krankheit plagt[2], dann als höllischer Geist in den Volksglauben übergegangen[3]. Verstümmelt zu Asharo und Astriot usw.[4].

[1] Hauck *RE.* 2, 147 ff.; Pauly-Wissowa 2, 2, 1776; RGG. 1, 742. [2] Couard *Altchristliche Sagen ü. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 98. [3] Schönbach *Berthold v. R.* 7 ff.; ZdVfVk. 22 (1912), 118; Meyer *Mythologie d. Germanen* 59; Franz *Nik. de Jawor* 176; Agrippa von Nettesheim 3, 111; Mannhardt *Götter* 85; Kiesewetter *Faust* 367; Goedeke *Every-Man* (1865), 103; Zachariae *Kl. Schr.* 345; Franz *Benediktionen* 2, 569; Schwab *Vocabulaire* 329. [4] Bang *Hexeformularer* 648. 650.

Jacoby.

Aster (Aster-Arten). Zu den Korbblütlern (Kompositen) gehörige, meist spätblühende Gartenpflanzen. Weiße Winteraster als Strauß ins Haus gebracht, bringen dem Empfänger den Tod (vgl. weiße Rose)[1].

[1] Wilde *Pfalz* 12.

Marzell.

Asthma[1]. „Er hat den Schnaufer" „er schnauft sich hart", ist die volkstümliche Ausdrucksweise für A. Da es ähnliche Beschwerden hervorruft wie der Alpdruck, glaubt man im Schwäbischen[2], es rühre vom Druck einer Hexe her.

Ein besonders merkwürdiges Mittel braucht man im Württembergischen: die Leute halten sich einen „Kauter" (männliche Taube) in einem Käfig, dann müssen sie nicht so schnaufen[2].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 18. [2] Höhn *Volksheilk.* 1, 91.

Stemplinger.

Astloch. Astlöcher sind für verschiedene Zauberhandlungen und für die Heilung einzelner Krankheiten sehr wichtig. a) Wer ein Gerstenkorn am Auge hat, schaut mit dem kranken Auge durch das A. eines Spans oder Brettes und spricht dazu: „Binkenlöcherl, Vertreib mir mein Wernlöcherl" (Eine Binke heißt nämlich der Ast eines Brettes, der gewöhnlich später herausfällt)[1]. Diese Heilhandlung ist sehr verbreitet[2]. In Neu-Ruppin sieht man durch das A. eines Bretterzaunes und läßt den Wind daran kommen, dann kehrt das Gerstenkorn niemals wieder[3]. — b) Wer während der Weihnachtsmette durch neun Föhrenspäne schaut, deren Astlöcher genau übereinander passen, der sieht mancherlei verborgene Dinge[4]. In Böhmen hat aber der Unglück, der durch einen solchen Gucker (ein auf dem Kirchhof geholtes Sargbrett mit einem A.) schaut. Steht ein Paar vor dem Altar und wird dort getraut, so gibt es, wenn man es durch jenes A. beschaut, eine traurige Ehe. Gehen Jäger auf die Jagd, die man durch diesen Gucker anschaut, so kommen sie gewiß ohne Beute heim[5]. In der Oberpfalz legt man während der Weihnachtsmesse zwei Späne mit dem Wurm- oder A. kreuzweise aufeinander, schaut durch diese Öffnung oder durch das A. eines Sargbrettes und kann dann die Hexen erkennen[6]. — c) Damit der zur Aussaat bestimmte Weizen nicht brandig werde, mengt man Holzasche vom hl. Abend unter den Samen, läßt einen Teil davon durch ein A. laufen und streut diesen in die vier Ecken des Feldes[7]. Den Tauben läßt man an Fastnacht das Futter durch ein A. zulaufen, damit kein Habicht sie bekommt[8]. Gibt eine Kuh blutige Milch, so führt man sie auf einen Kreuzweg und melkt sie dreimal durch einen Ast; die gemolkene Milch wird der Kuh dann dreimal rückwärts über den Kopf geschüttet[9]. In Oldenburg muß das Melken durch den Ring geschehen, welchen eine Eiche nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet[10]. Durch ein handschriftliches westböhmisches Zauberbuch ist überliefert: „Wann dir Federvieh gestohlen worden, und noch lebendig ist, daß es dir wieder gebracht werde: Suche in deinem Haus oder Stall ein A. in einem bretternen Gegenstand und schreye durch denselben A. dreymal folgende Worte: Kom wieder in alle Teufelsnahmen. Das ist probat"[11]). Am Andreasabend kniet das Mädchen unter einen Birnbaum und horcht (s. d.) durch das A. eines Bretterzaunes; woher sie nun Hundegebell hört, von da kommt der Zukünftige[12]). Ein Tiroler Jäger riet, zur Erschießung eines Werwolfes, den man auf keine Weise töten konnte, ein Brett von einem halb verfaulten Totensarge zu nehmen, in welchem ein Loch von einem Aste sei, und durch dieses Loch auf den Wolf zu schießen[13]). — d) Astlöcher werden auch für das Verpflöcken (s. d.) benutzt. Um ein Kind für immer von Zahnschmerzen zu befreien, wird der erste hohl gewordene Zahn herausgedrückt und in aller Stille vor Sonnenaufgang in das A. eines Linden- oder Weidenbaumes gesteckt und vernagelt (s. d.)[14]). — e) Durch Astlöcher der Zimmerwand schlüpft der Alp aus und ein; verstopft man sie, so ist er gefangen und entpuppt sich als schönes Mädchen; zieht man den Pfropfen wieder heraus, so entflieht er wieder, unter Zurücklassung der eigenen Kinder[15]).

Über Ursprung und Sinn dieser verschiedenen Handlungen s. durchkriechen, Kreis, Ring, Sargholz, Alp, verpflöcken.

---

[1]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239 Nr. 1. [2]) Pollinger *Landshut* 286; Engelien u. Lahn 264 Nr. 142; Seyfarth *Sachsen* 237; John *Oberlohma* 165; Wuttke 350 § 525. [3]) ZfVk. 7 (1897), 163. [4]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10; ZfVk. 19 (1909), 431; vgl. Wuttke 248 § 359; Grimm *Myth.* 1, 382. [5]) Grohmann 200 Nr. 1405 = Seligmann *Blick* 1, 173. [6]) Schönwerth 3, 174 Nr. 2 b. [7]) John *Erzgebirge* 220. [8]) John *Westböhmen* 41. 38. [9]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979. [10]) Strackerjan 1, 444 Nr. 241; vgl. ZfrheinVk. 3 (1906), 203 Nr. 13. [11]) John *Westböhmen* 322 Nr. 4. [12]) Wuttke 254 § 367. [13]) Vernaleken *Alpensagen* 123 Nr. 99. [14]) Brückner *Reuß* 175 = Seyfarth *Sachsen* 281; vgl. Strackerjan *Oldenburg* 2, 223 Nr. 470; Drechsler *Schlesien* 2, 278. [15]) Grimm *Myth.* 1, 382; Ranke *Sagen* 6 f.; Vonbun *Beiträge* 43; Drechsler *Schlesien* 2, 176; Wuttke 97 § 121; Simrock *Myth.* 437; Mannhardt *Germ. Mythen* 667 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 57; Wolf *Beiträge* 2, 272 f.

Bächtold-Stäubli.

Astragalomantie s. Würfelorakel.

Astralmythologie ist diejenige Form des Mythus (s. a. Mythologie), welche die mythischen Gestalten und Vorgänge von Erscheinungen aus der Gestirnwelt hernimmt. Einzelne Sterne, Sonne, Mond, Arktur, Polarstern und Sternbilder werden wie menschliche Wesen angesehen (s. Anthropomorphismus), welche unter sich oder mit Bezug auf die Menschen irgend etwas unternehmen, was in ihren wechselnden Stellungen am Himmel, ihren Lebensbedingungen zu erkennen ist.

1. Den Hauptanlaß gaben natürlich die beweglichen Sterne, außer Sonne und Mond die Planeten, unter letzteren Venus voran, die bei den Babyloniern durch die Göttin der Liebe, Mutterschaft und Fruchtbarkeit, Ischtar, im Reigen der Götter vertreten war. Der Aufgang der Venus am 1. und 15. Monatstag, die Änderung ihrer Deklination, ihr Aufsteigen bis in die Nähe des Zenits, ihr Verschwinden im Osten oder Westen, ihr Unsichtbarbleiben auf einen oder zwei Monate, und endlich ihre „Erneuerung", ihr Wiedererscheinen, werden in dem Mythus von den Schicksalen der Ischtar, ihrer Fahrt zu der Totengöttin Erischkigal usw. beschrieben und bilden einen bedeutsamen Teil der altorientalischen A.[1]). Die Fixsterne und Sternbilder eigneten sich wegen der Unverrückbarkeit ihrer gegenseitigen Stellung weniger für direkte Einfügung in das astrale Göttersystem; aber sobald die Ekliptik der Sonnenbahn, der Gang der Sonne durch verschiedene Sternbilder, beobachtet war, wurden letztere und dann auch die übrigen der A. dienstbar gemacht. Während bei den Babyloniern die Einheit von Morgenstern und Abendstern (s. d.) schon um 2000 v. Chr. bekannt war, somit ein einziges göttliches Wesen ihnen entsprach, läßt der Morgensternmythus der Loritja Australiens die Zweiheit noch bestehen: Zwei erwachsene Zwillinge, die das böse Wesen mit ihren Speeren töten wollten, wurden von diesem verfolgt, versteckten sich in einer Höhle, die vom Bösen verstopft wurde, und „stiegen zum Himmel auf, wo der ältere von ihnen als Morgenstern zu sehen ist"[2]).

---

[1]) Alfred Jeremias *Altorientalische Geisteskultur* 215. 229. 253 ff. Vgl. Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*^{3} 6. 9. 11. [2]) C. Strehlow *Mythen, Sagen u. Märchen des Loritja-Stammes* (Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien 1, 2), 9 Nr. 3.

Es gibt eine (speziell „astralmythologisch" genannte) Richtung der Mythenforschung, welche alle Mythen aus astralen Beziehungen herleitet oder wenigstens behauptet, daß die ursprünglichen Mythen astralmythologischer Art gewesen und alle anderen mythischen Charaktere späteren Datums seien. Dahin gehören die Panbabylonisten (Alfred Jeremias, Hugo Winckler, Peter Jensen, Eduard Stukken u. a.). Diese einseitig erscheinende Erklärungsweise reizte zu scharfem Widerspruch (Gunkel, Wundt, Langer). Daß es rein astrale Mythen nicht nur gibt, sondern daß dieselben auch eine Vorherrschaft einnehmen, aber freilich nicht unter allen Völkern gleichmäßig, beweisen Mythen primitiver Völker der Gegenwart. Sie zeigen, daß die Grundlage astraler Mythen in der Beobachtung zu finden ist, daß Himmelskörper auf das Geschehen, welches sich auf der Erdoberfläche abspielt, einen bedeutenden Einfluß ausüben. Einige Wirkungen werden auch nach unserer Auffassung mit Recht der Gestirnwelt zugeschrieben, andere hingegen nicht. Niemand unter uns bedenkt sich, das Wachstum der Pflanzen wie auch ihr Verdorren dem wohltätigen oder versengenden Einfluß der Sonnenenergie zuzuschreiben, bzw. auch der Stärke der Regenfälle, die gleichfalls durch die Sonne, bzw. den Mond, bedingt erscheinen. Schon die primitiven Völker glauben die Wahrnehmung zu machen, daß der regelmäßige Ablauf der Wege der Gestirne, die Regelmäßigkeit ihres Aufstiegs und Untergangs Begleiterscheinungen in der Natur im Gefolge hat. In der Kultur fortgeschrittenere Völker werden außerdem darauf aufmerksam, daß auch die Gemütsverhältnisse der Menschen von der Gestirnwelt in Abhängigkeit stehen. Indem man die Ursachen oder Urbilder der irdischen Vorgänge in jenen astralen Vorgängen erblickt und die letztern selbst unter anthropomorphen Vorstellungen anschaut, entsteht der astralmythologische Apparat. Aber der Anfang solcher Mythen wurde lange, bevor man Gestirne und Sternbilder belebte, beseelte oder personifizierte, und ehe man sie zum Wohnsitz von göttlichen Wesen erklärte, gemacht. Die heutigen Australier haben den festen Glauben, daß es Menschen, Menschengruppen oder Klans und Individuen gibt, welche mit der Sonne oder mit dem Monde, dem Siebengestirn oder anderen Sternbildern auf unsichtbare, unsinnliche Weise verknüpft sind; das Gedeihen und die Taten solcher Menschen werden irgendwie in den Sternen vorgezeichnet bzw., nach den spezifisch australischen Vorstellungen, sie erfolgen durch jene Kraft, welche den Gestirnen und den betreffenden Menschen oder Menschengruppen gemeinsam ist als das sie verbindende, geheimnisvolle, unsinnliche Band. Daneben beobachten wir aber eben dort den zur Vergöttlichung der Gestirne führenden Prozeß, und es ist wichtig anzumerken, daß die Vergöttlichung derselben früher zur Geltung gelangt als der Glaube, daß Gottheiten in ihnen wohnen. Dieser Prozeß der Vergöttlichung vollzieht sich auf dem Wege der Mythenbildung. Sonnen- und Mond-Männer und -Frauen tauchen in den Märchen auf, welche die Weltanschauung der Leute zum Ausdruck bringen: Die Sonne stieg einst als eine übermenschliche Frau aus der Erde empor, begleitet von zwei anderen Frauen, zwei Schwestern. Die ältere dieser beiden Frauen trug ein neugeborenes Kind mit sich. Die übermenschliche Frau verließ jene beiden, stieg zum Himmel hinauf und tut so seitdem jeden Tag, während sie nachts dem Orte, von welchem sie einst ausging, einen Besuch abstattet. Das können bevorzugte Personen, wie Medizinmänner, des Nachts noch sehen[3]). Die Erzählung hat aber praktische Bedeutung, da sie die heilige Zeremonie der Leute vom Sonnentotem bestimmt: zwei ältere Männer übernehmen die Rollen der beiden menschlichen Frauen, und einer von ihnen trägt zwischen den Schenkeln ein Bündel, welches das neugeborene Kind bedeutet, während der andere die Sonne selbst darstellt und als Zeichen dessen auf dem Kopf einen schweren aus Haaren und Fellen hergestellten Turban trägt, der die Sonne, und den Mann also als die wandelnde Sonne, symbolisiert. Es ist deutlich, daß in diesem Mythus des Aranda-Volkes nicht die ursprüngliche Fassung vorliegt, sondern eine Zusammenwachsung aus zwei Formen des Sonnenmythus, wobei nur fraglich sein kann, ob derjenige Mythus, welcher von der einen übermenschlichen Sonnenfrau spricht, oder der, welcher die alte und neue Sonne zugleich einführt, der ältere ist. Da jedoch der Ritus stets konservativer zu sein pflegt als die Anschauung, so ist die Unterscheidung der alten und jungen Sonne wahrscheinlich älter, die Erkenntnis, daß die junge Sonne mit der alten, die bei einem bestimmten großen Stein ins Meer steigt, selbwesentlich ist, muß als die neuere Form angesehen werden. Die Zeremonie aber hat ja den Zweck, daß der Sonnen-Klan, welcher eben mit der Sonnenenergie symbiotisch verbunden ist, die Kraft der Sonne sowohl steigert als auch den an der Feier tätig Beteiligten zueignet [4]. Zu diesem Zwecke wird vor allem am Schlusse der Feier der Turban dem Hauptdarsteller abgenommen, damit ihn sich jeder einzelne gegen seinen Magen drücken kann. — Ganz ähnlich steht es mit der australischen Sage, daß das Siebengestirn eine (unbezifferte) Anzahl von Mädchen ist, die mit Feuerbränden in den Händen den Feuertanz aufführten und danach zum Himmel hinaufstiegen [5] (eine dem Primitiven nicht verwunderliche Handlung), in einigen Wendungen an einem Strick hinaufkletterten [6]; diesem Mythus entspricht die wohl schon sehr umgebildete deutsche Sage von der Bäckerfrau und ihren sechs Töchtern, welche zum Lohn dafür, daß sie Christo das von dem Bäckermeister selbst verweigerte Brot heimlich gaben, zum Siebengestirn wurden [7]. Die australischen Loritja wissen auch, daß die sieben Mädchen bisweilen auf die Erde zurückkehren und den Feuertanz aufführen; während dieser Zeit sind die Plejaden nicht am Himmel sichtbar [8].

In einer Mysterienlegende der Omaha-Indianer ist die Idee angedeutet, daß der Mensch nach seinem Tode zum Sternenhimmel gehört. Die von dem himmlischen Boten getöteten vier Kinder werden von ihm mit den Zeichen des blauen Himmels, der Sonne, des Mondes, der Sterne und der Erde bemalt, damit sie hinübergehen können; Himmel, Erde und Sterne sind Brüder und bilden eine Einheit [9]. Man stellt sich also das Jenseits oben, im Himmel, vor, wie man auch die Leitung des Geschicks von dorther erwartet. Nach und nach werden dann die Götter oder wird der eine Hochgott oben im Himmel gedacht. Diejenigen Gestirne, welche man als Regenten der Erdvorgänge ansah, wurden als die göttlichen Kräfte angeschaut. Die Sonne und der Mond gewinnen neben dem Gewitter entscheidende Bedeutung. Weiter denkt man sich die Gestirne in Beziehung auch auf den einzelnen Menschen hold oder feindlich und bringt sie gerne durch ein ätiologisches Verfahren in Abhängigkeit von Göttern, wie nach der Edda [10] die aus Muspillsheim im Luftraum herumfliegenden Feuerfunken durch die Götter ihren Sitz im Himmel angewiesen erhalten. Jeder Stern gehört zu einem Menschen; die himmlische Spinnerin (die Werpeja bei den Litauern) spinnt für jedes neugeborene Menschenkind im Himmel einen Faden, der in einem Stern endet [11]. Ist das Verhältnis weniger individuell gefaßt, so weiß man (z. B. bei Freidank), daß die Sterne dem Menschen hold und gram sein können. Die Nornen sitzen, wenn sie die Schicksalsfäden spinnen oder schnüren, gerade unter dem Saal des Mondes [11a].

2. In der mythologischen Wissenschaft ist vielfach nicht genügend beachtet worden, daß für die A. astronomische Beobachtungen und Wetterregeln eine große Bedeutung gehabt haben. Die Bewegung der Himmelskörper, der Jahreskreislauf der Sonne und die Bahn des wichtigen Zeitmessers, des Mondes, führten, vor allem in den polytheistischen Perioden, zu dem Gedanken, daß die Götter in irgendwelchem positiven Verhältnis zu den Veränderungen am Sternhimmel stehen, daß sich ihr und der Sterne Einfluß deckt und daß sich desgleichen besonders hervorragende Menschen, Heroen, in einer ausgezeichneten Beziehung zu den Sternen befinden. Die Gestirne spiegeln die untere Welt wider. Das Geschehen im Himmel ist das Urbild des Geschehens auf Erden, zwischen oben und unten herrscht völlige Reziprozität [12]. Für den Götterglauben selbst hatte diese vorstellungsmäßige Verbindung der göttlichen Wesen mit der astralen Anschauung die große Bedeutung, daß die Götter dadurch der Willkürlichkeit entnommen, gleichsam charakterfest wurden. Die Sterne sind festes Gesetz, unabwendbares Schicksal, ihr Sein und ihre Bewegung sind zuverlässig, und der Gott teilt nun diese ihre Eigenschaft. Der astrale Gott ist daher für den Menschen immer der hohe und ferne. Daß die Schicksalstafeln, welche — vornehmlich in der babylonischen Anschauung — das feste Gesetz des Himmels sind, den Göttern in die Hand gegeben werden (wie in dem babylonischen Schöpfungsmythus nach der Ermordung der Tiamat) [13] bedeutet, religionsgeschichtlich angesehen, die Verabsolutierung der Götter, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer Macht, sondern auch vor allem hinsichtlich ihrer Beständigkeit. Freilich mag dann wohl noch immer einmal der frühere mehr anthropomorphe Gottesgedanke durchschlagen; so trachtet ein Odin mit magischen Mitteln das Schicksal zu bändigen, ohne es zu vermögen. Nur soweit er sich ihm beugt, ist er absolute Gottheit. — Odin und Mimir erscheinen als Sonne und Mond in der Edda. Einäugig kehrt Odin nach Asgard zurück, da er sein anderes Auge dem Mimir geschenkt hat, der, ähnlich wie der orphische Antauges, der Widerschein (der Sonne) oder der Mond ist. Auch daß der Mimir bloß Kopf ist, nachdem die Wanen den Leib abgetrennt und Odin den Freundesdienst der Salbung und Berunung des Kopfes vorgenommen hat, zeigt den Mondcharakter an. Und manchmal, so erzählt die Edda [14], raunen beide nächtlicherweile miteinander. Das eigentliche Problem besteht hier darin, ob wir es mit einer lediglich ätiologischen Sage über die Entstehung des Mondes zu tun haben. Die Umständlichkeit der Erzählung spricht dagegen, und es ist durchaus nicht ganz von der Hand zu weisen, daß vielleicht in dieser wie in ähnlichen weiter unten zu erwähnenden Erzählungen eine Art dumpfer, weil durch viele Generationen überlieferter Erinnerung an wirkliche kosmische Vorgänge erhalten ist; an diejenige Zeit nämlich, in welcher der Mond von der Erde als Trabant auf- und eingefangen wurde, welcher Prozeß nach der Theorie von Fauth-Hörbiger statt der Abschleuderung des Mondes von der Erde anzunehmen wäre [15]. Einzelne Sterne entstehen zuweilen dadurch, daß irdische Dinge an den Himmel emporgeschleudert werden. So wurden die Augen des Riesen Thiassi, welche die Götter hinaufwarfen, zu Sternen [16]. Von Mondelfars zwei Kindern (Mond und Sonne) versetzten die Götter die Tochter (Sonne) wegen ihres Stolzes an den Himmel, wo sie zwei Hengste führen muß [17].

---

[3] Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 561 ff. [4] Beth *Religion u. Magie*² 324. [5] C. Strehlow *Mythen, Sagen und Märchen des Aranda-Stammes in Zentralaustralien* (Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentralaustralien 1, 1), 19 f.

[6] Spencer u. Gillen a. a. O. 566. [7] Grimm *Myth.*¹ 691 f. [8] C. Strehlow a. a. O. 9. [9] A. Fletcher *The Omaha Tribe* 513 f. [10] Edda, Grimnismal 36 f. [11] Grimm *Myth.*¹ 685. [11a] Edda, Helgakviđa Hundingsbana 3 f.

[12] Beth *Rel.gesch.* 110 f. [13] Alfred Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients* (1916) 10. [14] Edda, Völuspa. [15] P. Fauth *Hörbigers Glazialkosmogonie* (1913); Edgar Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* (1924) 188 ff. [16] Edda, Thiassisage. [17] Edda, Vafthrudhnismal 23.

3. Die Mythenforscher, welche auf den astralen Gehalt der Mythen so großen Nachdruck legen, daß sie den Urkern fast aller Mythen als einen astralen ansehen, wenden die Klassifikation von Sonne-, Mond- und Sternmythen nicht bloß auf solche Mythen an, in denen solche Himmelskörper noch deutlich eine im Bewußtsein vorwaltende Rolle spielen, sondern auf sehr viele andere, die nach dem Ton der Erzählung eine astrale Beziehung nicht aufweisen. Dabei wird allerdings zumeist die Einschränkung gemacht, daß sich Epochen, in denen der Mond und die anderen Gestirne die mythische Bezogenheit veranlaßt haben, ablösten. Der Mond wird z. B. von Ernst Siecke (Mythologische Briefe 1902. Drachenkämpfe 1907), Georg Hüsing, Wolfgang Schultz, Paul Ehrenreich (Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen), die Sonne von Leo Frobenius (Im Zeitalter des Sonnengottes 1904), der Orion und die Plejaden von Eduard Stucken (Astralmythen 1896 bis 1907) als der bestimmende Faktor der Mythenbildung in der alten klassischen Zeit derselben angesehen. Bei den hierdurch nötig werdenden Einzeldeutungen werden die Stoffe der Ueberlieferung nicht selten vergewaltigt. Wenn Siecke den Herakles selbst, die von ihm überwundenen Ungeheuer, seine Keule, den Augias und seinen Stall als ursprüngliche Verkörperungen des Mondes ansieht [18], so ist z. B. die Keule durch kein Moment der Erzählung und keine greifbare Analogie als Mond bezeichnet, wie ja auch in den Abbildungen die Keule nie in der Bumerangform erscheint. Wenn der Drache auf den Mond weisen soll, weil er ja auf Erden überhaupt nicht vorkomme, während die Phasen und Verfinsterungen des Mondes das Phänomen der Verschlingung durch ein Ungeheuer anzeigen, und wenn deshalb der Drachenkampfmythus vom Himmel, und zwar genauer vom Mond, ausgegangen sein soll: so sind Grund und Folge verwechselt. Das Motiv des Verschlingens durch ein Ungeheuer kann gar nicht anders als von irdischen Verhältnissen, die es erfahrungsmäßig darbieten, auf den Himmel übertragen worden sein; nicht ohne das irdische Vorbild konnte man auf den Gedanken verfallen, daß sich Gestirne verschlingen. Und zudem ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Drachengestalten der alten Mythen und Sagen wirklich irdische Prototypen haben, nämlich in Erinnerung an die den ältesten Menschen doch wohl noch gleichzeitigen Riesensaurier, abgesehen davon, daß die Menschen selbst in ihren Zeremonien und schwarzmagischen Bräuchen häufig Dämonen und Ungeheuer durch Masken darstellen. Von den zusammengesetzten Mythen der Kulturvölker lassen sich in der Regel nur einzelne Züge ohne Zwang auf ursprüngliche astrale Vorstellungen zurückführen, schwerlich aber der ganze Komplex eines Mythus. Die zwölf Werke des Herakles aus den zwölf Himmelszeichen des Tierkreises erklären, das heißt etwa soviel wie die in den Evangelien berichtete Leidensgeschichte Jesu Christi aus den Stationen eines Passionsweges ableiten wollen [19]. Dasselbe gilt von dem Versuche Jensens, den Helden des babylonischen Gilgamesch-Epos als Sonnengottheit aufzufassen [20]. Mag Jensen durchaus recht haben mit seinem Versuch des Nachweises, daß die Reisen des Gilgamesch mit ihren Aufenthalts- und Endpunkten dem täglichen Sonnenlaufe und zugleich den Teilen des Jahreslaufes entsprechen; mag vielleicht auch die Gestalt des Eabani (Engidu) auf Erdsymbolik beruhen: so ist gerade dieser Mythus so verzweigt und vielgestaltig, daß zu seinem Verständnis andere Analogien heranzuziehen sind, die mit der Sonne kaum mehr etwas zu schaffen haben, als daß sie sich eben alle im Bereich unseres Sonnensystems abspielen. Es ist ganz deutlich, daß einem bedeutsamen Teile dieses Epos gewaltige kosmische Vorgänge zugrunde liegen, durch welche bestimmte Züge des Mythus veranlaßt worden sind. Hierher gehört die ganze 6. Tafel, die das Werben der Göttin Ischtar um Gilgamesch, die Zurückweisung durch diesen, den Kampf beider Parteien, die auf Ischtars Bitte vorgenommene

Erschaffung des neuen Himmelsstiers (also eines bisher noch nicht existierenden Gestirns) durch Anu, dessen sofortige Tötung durch Engidu erzählt und darin endet, daß Engidu die Lende des Stiers der Ischtar vor die Füße wirft [21]. Für die gewöhnliche Sonnenbahn paßt das alles so wenig wie für das Gewitter, dessen Darstellung man hier wie in ähnlichen Mythen ebenfalls hat finden wollen. Es kann sich vielmehr nur um den psychischen Einfluß gewaltiger kosmischer Katastrophen handeln, wie sie auch dem Kolorit der neutestamentlichen Johannesapokalypse zugrunde liegen dürften und nicht minder den nordgermanischen Götter- und Riesensagen [22]. So kann es sich auch bei der Erzählung des Kampfes zwischen Thor und Hrungnir nicht um die Ausmalung eines Gewitters handeln, sondern um einzigartige kosmische Vorgänge. Wenn Thor, von Feuerlohe umgeben, durch das Steingebirge zum Höhlenbewohner fährt, Feuer und Hagel und Fluten durcheinander die Oberfläche heimsuchen, die Erde zerberstet, die Berge wanken und fallen: so ist es durchaus begreiflich, daß ein Stamm der Astralmythen das tatsächliche kosmische Erlebnis von Jahrhunderten oder Jahrtausenden, in epische Worte gefaßt, wiedergibt und verkleidete Universumsgeschichte übermittelt [23].

Ähnlich dürfte es sich mit den zahlreichen Mythen verhalten, welche von der Sonnenheirat sprechen. In ihnen allen ist die Rede von einem dunkeln Weltkörper, der auf die Sonne zukommt, so daß die Gefahr einer erschütternden Vereinigung besteht. Träte sie ein, so würden ungeheure Ausbrüche des Sonnenkörpers die Folge sein. Der Gang eines solchen Mythus ist dieser: die Sonne wollte sich verheiraten. Da erschraken die Menschen und Tiere und sagten: Schon scheint die Sonne so heiß im Sommer, daß Steine und Bäume vergehen; wenn sie nun heiratet, wer weiß, wieviele Sonnen dann geboren werden, so daß wir alle lebendig verbrennen. Als die Sonne das hörte, tauchte sie zornig unter, und es ward finstere Nacht. Als alle Tiere in höchster Angst waren, sprach der Hahn: Seid unbesorgt, ich werde ihr morgen früh mein Lied singen und sie aus dem Meer herauslocken. Aber die Sonne erschien nicht. Da badete sich der Hahn im Meer, schlug mit den Flügeln und sagte der verwunderten Sonne auf ihre Frage: Meine Freunde wollten mich verheiraten, aber mir fällt's gar nicht ein, denn etwas Besseres als ledig sein gibt es nicht. Als das die Sonne hörte, freute sie sich mächtig, daß sie nicht heiraten müßte, und schien wie zuvor alle Morgen [24]. Nach dem deutschen Volksglauben der Gegenwart besteht ein Liebes- oder Eheverhältnis zwischen Sonne und Mond. In der Regel denkt man an bevorstehende Scheidung; der Mond aber folgt der Sonne, um sich wieder mit ihr zu vereinigen. Da jedoch beide das eheliche Verhältnis gebrochen, dürfen sie nie wieder in dasselbe zurückkehren. Die Hauptschuld daran trägt allerdings der Mond, den auch die größere Strafe trifft, sein steter Wechsel [25]. — Dies gespannte Verhältnis wird aber häufig in der Form aufgefaßt, in welcher sowohl primitive wie auch altorientalische A. es ansieht, nämlich, daß der Mond der Feind der Sonne ist (oder umgekehrt) [26] und daß, wenn er ihrer Herr werden sollte, die Welt untergehen werde [27]. Demgemäß gibt es noch heute Bräuche, in denen der Mond daran verhindert werden soll. Man fällt auf die Knie und betet, zum Ofen gewendet, man schlägt mit Messern auf eine alte Pfanne oder auf eine Sense, damit es klingt, wie man es macht, wenn die Bienen schwärmen [28]. Noch heute gehen in Tiefenbach (Oberpfalz) bei anhaltender Obmacht der Finsternis über die Sonne die alten Leute in die Kirche, um gegen hereinbrechendes kosmisches Unglück zu beten. In Neuenhammer und Gefrees fallen die Leute auf die Knie und beten, daß die Sonne über den Mond Herr werde und keine Finsternis wiederkomme wie die dreitägige, schrecklichen Angedenkens [29].

Es gibt indessen in der nordgermanischen Mythologie reichliche Anhaltspunkte für astrales Verständnis. Unverkennbar aus der A. stammt die Darstellung auf dem Goldhorn von Gallehus in Tondern (um 500 n. Chr.), das einzelne Sterne und zudem Figuren des Tierkreises zeigt: einen dreiköpfigen Menschen mit einem Hammer; man denkt sofort an den als Dreistern d. i. Orion aufgefaßten Gott Thor (Donar); am Bande hält er die Ziege, d. h. die himmlische Capella; daneben sind zwei Wolfs- oder Hundsköpfe, ein Eber, ein Fisch (?) und ein anderes vierfüßiges Tier[30]. Von hier aus verstehen sich auch einige der Felszeichnungen von Bohuslän leicht in astralem Sinn, wo z. B. wieder Thor als Orion dargestellt ist, und zwar in Verbindung mit den Zwillingen, dann wieder die Zwillinge mit dem großen Hund usw.[31]. Die drei Gürtelsterne des Orion gelten vielfach als Phallus, weshalb auch Thor, zumal wo er als Orion erscheint, phallisch abgebildet wird[32]. Ein Stein aus Gotland fordert durch die Zusammenstellung von mythischen Figuren, die zugleich an sonst als astral bekannte Gestalten gemahnen, unweigerlich dazu auf, A. festzustellen. Odin reitet auf dem achtfüßigen Rosse, um dessen Geschlechtsteil sich die Schlange windet, gewiß um, ähnlich wie es der Skorpion beim mithräischen Stiere in der spät-iranischen Mythologie tut, die Lebensdrüsen zu zerstören. Die Himmelsgöttin steht mit dem Schlüssel davor, und man denkt vielleicht dabei an die Jungfrau (als Sternbild) mit der Ähre (Spica) nach der uns sonst aus dem Euphrat-Tigris-Land bekannten Terminologie. Über dem Schimmelreiter aber hängt der Gott Odin am Galgen, jedoch quer gezeichnet[33]. Die Querstellung führt schon von sich aus auf die Vermutung, daß der Baum oder Galgen der quer über den Himmel sich erstreckende Baum, die Weltesche (oder die Milchstraße) ist, so daß dadurch die gesamte Darstellung dieses Steines einen durchaus astralmythologischen Eindruck macht, wie Hauser mit Recht ausführt[34]. Ist nun aber einmal der astralmythologische Gehalt einer solchen Gruppe von Gestalten der nordischen Mythologie erkannt und nicht von der Hand zu weisen, so drängen sich von da aus Schlüsse auf die Edda auf. Bleiben wir beim zuletzt Betrachteten stehen, so scheint nun auch der Vers, nach welchem Odin sich selbst neun volle Nächte „am windigen Baum“, als Selbstopfer, hängen weiß, A. zum Gegenstande zu haben[35]. Als Himmelsbaum oder Weltesche ohne empirischen Ursprung ist ja dieser windige Baum durch den Beisatz gekennzeichnet, daß er jedem verbirgt, wo seine Wurzeln liegen. Hauser geht weiter in astralmythologischer Ausdeutung der altgermanischen Gestalten und will auch in der Göttin Nerthus (Nerd, altnord. Njordr) ursprünglich die Himmelsfrau, das Sternbild der Jungfrau erkennen[36]. Desgleichen sei der Hund, oder Wolf Garm, der am Ende des Weltenjahres von seinen Fesseln frei wird, astralmythologisch zu fassen[37].

Wie tief die A. in Gemüt und Bewußtsein des Volkes sitzt, und wie stark sie den einfachen Gedanken- und Erzählungskreis beeinflussen kann, dafür legen die Märchen „Der gelernte Jäger“ und „Der Dreschflegel vom Himmel“ bei Grimm beredtes Zeugnis ab[38], vor allem das erste. Otto Hauser, der den Versuch gemacht hat, die gesamte germanische Mythologie als A. zu begreifen, zu analysieren und darzustellen[39], verlangt, daß jeder Mythus unseres Äons die Normalgestalt des Mythus der Fischperiode repräsentiere: „Die Fische halten ihre Hoch-Zeit mit den Zwillingen, die hier nicht Brüder, sondern Schwestern sein müssen, sie geraten dann in die Gewalt eines Weibes, der Jungfrau, die hier dunkel und böse dargestellt werden muß, ein Schütze aber nimmt sich in ihrer Gefangenschaft ihrer an und bewirkt ihre endliche Befreiung“[40]. Dies Schema läßt sich freilich in jenen Märchen kaum erkennen.

---

[18] Siecke *Drachenkämpfe* 59 ff. [19] Fritz Langer *Intellektualmythologie* 34. [20] P. Jensen *Das Gilgameschepos in der Weltliteratur* 1. [21] Ungnad u. Greßmann *Das Gilgameschepos.* [22] E. Dacqué *Urwelt, Sage u. Menschheit* 203 ff. [23] Ebd. 201 ff. [24] Dähnhardt *Natursagen* 1, 132—146; Dacqué 193. [25] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 72 f. [26] A. Jeremias *Altorientalische Geisteskultur* 75 ff. [27] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. [28] Ebd. [29] S. 56. [30] s Näheres bei Müller *Nord. Altertumsk.* 2 (1898), 151 ff.; Otto Hauser *Germanisch. Glaube* (1926) 189. [31] Kossinna *Die deutsche Vorzeit:* Ebert *Reallex.* 3, 218 ff. [32] Hauser 36. [33] Olrik *Nordisches Geistesleben* 38. [34] Hauser 151 f. [35] Edda, Havamal 139. [36] Hauser 46. [37] Edda, Gylfaginning 51; Hauser 71. [38] *KuHM.* Nr. 111 und 112. [39] Ähulich Arthur Drews *Der Sternhimmel* (1923). [40] Hauser 88.

K. Beth.

Astrenze s. Meisterwurz.

Astrologie s. Sterndeutung; ferner Horoskopie, Planeten, Sternbilder.

Astronomie s. Sterndeutung; ferner Planeten, Sternbilder, Sterne.

Asyl. 1. A. ist der Zufluchtsort, wo Bedrohte vor ihren Verfolgern Schutz und Sicherheit finden. Ob die alten Germanen A.e kannten, ist strittig. Im MA. und bis ins 18. Jhd. spielt das auch heute noch von der Kirche beanspruchte Asylrecht der Kirchen[1], Kirchhöfe[2], Pfarrhöfe[3] und Klöster[4] eine große, segensreiche Rolle. Im Altertum besaßen semitische und klassische Heiligtümer diese, von der Kirche dann übernommene Gerechtigkeit, bei den Römern auch die Götterstatuen. Auf dem Asylrecht beruht die Größe Roms. Ganze Städte wurden im A. T. zu A.en erklärt[5]. Im besonderen waren natürlich die „Hütte des Herrn“, der Altar und die Altarhörner Asyl, aber auch vom König nach Gutdünken bestimmte weltliche Orte[6].

Es gab allgemeine A.e; andererseits auch solche, wo nur Sklaven[7] oder nur Schuldner[8] oder nur solche, welche unwissentlich Schuld auf sich geladen hatten, Aufnahme fanden. Mit der Zeit nahm die Kirche immer mehr strafbare Handlungen vom Asylschutz aus. Bisweilen wurde nur durch bestimmte Zeit Schutz gewährt[9], meist solange, bis der Täter vor seinen ordentlichen Richter treten konnte, also z. B. 6 Wochen und 3 Tage[10].

Durch Freibrief wurde auch weltlichen Städten, Fronhöfen, Freihöfen die A.-gerechtigkeit verliehen. In gewissen Herbergen gab es Freibänke und Freitische[11]. Herzog Leopold von Babenberg schuf auf dem noch heute „Freyung“ genannten Platz vor seiner Burg in Wien eine A.stätte, für jene, welche einen eisernen Ring berührten. Die Erinnerung daran hat sich im Kinderspiel erhalten (wie auch anderwärts s. 2); wer im Spiel den schützenden Zufluchtsort erreicht, ruft „Leopold“.

---

[1] Osenbrüggen *Studien* 13; Lippert *Christentum* 270 ff.; Grimm *RA.* 2, 532 ff.; Hastings 2, 161 ff [2] Wilutzky *Recht* 3, 112. 113; Bindschedler *Kirchliches Asylrecht* 39 ff. [3] Bindschedler a. a. O. 43. [4] Ders. a. a. O. 46 f. [5] O. Gruppe *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 1157, 4; Wissowa *Religion* 300, 474. [6] 5. Mos. 19, 1—11; I. Kön. 1, 50; 2, 28 ff. 36 ff. [7] O. Gruppe a. a. O. 597, 2. [8] Bindschedler a. a. O. 28. [9] SchwVk. 8, 15. [10] Grimm *RA.* 1, 304 ff. [11] Lütolf *Sagen* 397.

2. A. war vor allem auch das Haus — sowohl rechtlich gegen die verfolgende Behörde[12], wie auch gegen alle möglichen zauberischen Bedroher. Wer das Haus erreicht und nicht etwa freventlich das Fenster oder die Tür öffnet, ist gegen die verfolgenden Hexen[13], Toten[14], die Wilde Jagd[15] geschützt. Vor der Aussegnung darf daher die Wöchnerin das Haus nicht verlassen[16]. Während der ersten Zeit nach der Geburt muß sie sogar im Bette bleiben und die Vorhänge desselben geschlossen halten, ein A. im A.[17].

Eine große Rolle in Magie und Aberglauben spielt der „Zauberkreis“, als A. gegen andringende Dämonen[18] (s. Besitzergreifung). Gegen die wilde Jagd schützt auch, sich auf einen Pflug zu setzen, den Kopf durch Radspeichen zu stecken[19], den Mittelweg einzuhalten, auch Kreuz und Kreuzweg[20]. Gegen Fru Gode schützt es, unter einen Kessel zu kriechen[21]. Ältestes A. ist wohl der Herd[22]. Die mit einem Kreuzeszeichen versehenen Baumstümpfe bieten den Holzweiblein ein A. gegen den verfolgenden wilden Jäger[23]. Ahasver darf in gewissen Nächten auf den Eggen rasten. Das ist eine Erinnerung an den alten Rechtsbrauch, daß der Totschläger auf der Flucht vor seinen Verfolgern, wo er auf dem Felde ein paar aufgerichtete Eggen findet, solange rasten darf, „als man an einem Wecken für einen Pfennig ißt und dann — fort“[24]). Auch wirkt der A.schutz über den unmittelbaren Bereich heraus. Wer die Kirche nur „sieht“, ist vor den Unholden geschützt, auch eine Analogie zu alten Rechtsbräuchen[25]).

[12]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 429. [13]) E. Osenbrüggen *Der Hausfrieden* 4 f. [14]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366. [15]) Ebd. 3, 150. [16]) Ranke *Sagen* 78. [17]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159. [18]) Ebd. 1, 161. 189. 199. [19]) Grohmann *Sagen* 95. [20]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 238. [21]) Ebd. 247. [22]) Ebd. 280. [23]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2145. [24]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 162. [25]) Frauenstätt *Blutrache* 73. [26]) Ebd. 74. M. Beth.

Atem. Der A. als Träger der Seele (s. d.) hat eine zauberische Wirkung. Darum ist der A. von Tieren wie Hirschen[1]), Drachen[2]) und gewissen Menschen wie Hexen[3]) giftig und tödlich. Andrerseits hat der A. Heilkraft (s. hauchen).

So versteht man auch die häufige Vorschrift, bei gewissen Gelegenheiten müsse man den A. anhalten. So mußte bei den Tschechen am hl. Abend die Großmagd dem Brunnen zum Opfer einen Apfel, eine Nuß u. Semmel bringen, und zwar mit angehaltenem A.[4]). In Hessen sagt man, wenn man die neugekaufte Kuh schweigend und mit zurückgehaltenem A. in den Stall führe, dann schreie sie nicht[5]).

[1]) Stemplinger *Sympathie* 14. [2]) Hertz *Abhandl.* 192. [3]) Horst *Zauberbibl.* 1, 179. [4]) Urquell (N. F.) 1, 310. [5]) Wuttke § 691. Stemplinger.

Atemnot s. Asthma.

Ätiologie bedeutet die Erklärung von irgend etwas Auffallendem, auch etwas ganz Gewöhnlichem, das nur aus irgendeinem Grunde einer Erklärung bedarf, mittels einer Ursache, welche durch die Phantasie hinzugedacht wird. Der Geist der Völker trägt eine Unmenge von in der Regel ungeschriebenen ätiologischen Sagen, welche veranschaulichen, wie außerordentlich stark das Fragen nach dem Warum und Woher den Menschen beschäftigt. Der Volksgeist verrät darin etwas beharrlich Kindliches, er bleibt mit großen, offenen Kinderaugen vor diesem und jenem stehen, fragt sein Weshalb und gibt sich selbst die Antwort. Diese gewinnt er dann in der Regel durch Inanspruchnahme irgendeines übernatürlichen, geheimnisvollen Faktors; er sieht irgendwelche jenseits des ihm verständlichen Geschehens waltende Kräfte an dem Zustandekommen dessen, was erklärt werden soll, beteiligt; er verbindet sein Erstaunen über das Unbegreifliche, vor dem er steht, mit der ihm einwohnenden Scheu vor dem Unbegreiflichen, das er in des Schicksals undurchschaubaren Windungen spürt, und gibt sich also auf diese Weise zugleich eine stückweise Antwort auf seine eigenen Fragen, die er ans Schicksal zu stellen hat. Irgendwie, wenn auch nicht immer in der ätiologischen Rede ohne weiteres erkennbar, ist die Idee des unsinnlichen oder schicksalhaften Faktors an den ätiologischen Antworten fast stets beteiligt, und dadurch gewinnen dieselben Bezug auf das menschliche Leben auch dann, wenn es sich um Gegenstände handelt, die ihm scheinbar fernliegen. In der dunklen Schicksalhaftigkeit seines eigenen Seins, in einem gewissen Erleben derselben liegt der Grund für die weite Verbreitung der Ä.

Auch die Wissenschaft wirft Fragen über eben dieselben Gegenstände auf, auch sie fragt nach Ursache und Sinn der Erscheinungen. Sie beantwortet sie anders, als der primitive und antike Volksgeist, und der heutige nicht selten, durch Beibehaltung jener älteren Antworten tut. Doch wird man gut tun, die Analogie mit den wissenschaftlichen Fragen und Antworten nicht zu vergessen; es ist urständliche Weisheit und urständliches Ringen nach Klarheit, nach Wissen und Weisheit fürs Leben, was in der Ä. zum Ausdruck kommt. Wenn wir diese Antworten heute als Aberglauben bezeichnen, so waren sie den Menschen in der Zeit, in der sie entstanden und als allein gültige Antworten angesehen wurden, heilige Einsicht und sittliche Besinnung und Regelung. Sie sind so tief im Intimsten des Gemütslebens verankert, daß die Dichter aller späteren Zeiten hier immer wieder Stoff finden, wenn sie an das Gemüt der Leser von ihrem eigenen Gemüt her einen neuen Zustrom suchen.

Die folgende Besprechung des wichtigsten ätiologischen Materials soll durch Betrachtung von vier, nach der Art der Objekte, welchen der Kausalitätsbetrieb sich zuwendet, unterscheidbaren Gruppen durchgeführt werden: Aussagen über die Herkunft von 1. Naturgegenständen, 2. Naturerscheinungen und -ereignissen, 3. Völker-, Orts- und Personennamen, 4. religiösen Kulten.

1. a) Ätiologische Aussagen über Naturgegenstände sind zweifellos die ältesten. Im einfachsten menschlichen Verbande fragt man nach den Ursachen der irgendwie auffälligen, in irgendeiner Beziehung abstechenden Bildungen in der umgebenden Natur. Eine so ganz außer Frage stehende Tatsache wie die schwarze Farbe des Raben ist dem einfachen Menschen dermaßen fragwürdig, daß es in vielen Völkerkreisen ätiologische Antworten auf diese Frage gibt, z. B. sagt Ovid[1]), der an sich weiße Rabe sei von Apollo (als Sonnengott) wegen seiner Schwatzhaftigkeit zur Schwärze verurteilt worden, während wilde Stämme, gleichsam die frühere Fassung bietend, wissen, daß der Rabe einst (der Urrabe) aus Unvorsichtigkeit oder bei Ausführung einer Wette der Sonne zu nahe kam und seitdem alle Raben verkohltes Gefieder tragen müssen. Afrikanische Neger wissen, daß die Schildkröte ein plattes Brustschild von einer Wette her hat, die sie mit dem Adler (Geier) ausfocht[2]). Sie war mit ihm zugleich am Himmel angekommen, weil sie sich unvermerkt von ihm hinauftragen ließ, aber sie war zuerst wieder unten, weil sie sich herabfallen ließ, dadurch sich aber auf der Erde breit schlug. Über weite Striche Afrikas wird der schwarze Rückenstreifen des Schakals dadurch erklärt, daß dies Tier einst die Sonne vom Himmel stehlen wollte und sich dabei auf dem Rücken versengte. Des Menschen eigenes, schicksalhaftes Verhältnis zur Sonne liegt im Hintergrunde solcher Sagenbildungen (vgl. Ikaros). So ganz allgemeine, der ganzen Tiergruppe angehörende Eigentümlichkeiten wie die Zugespitztheit des Fischleibes regt das Kausalitätsbedürfnis an. Die germanische Mythologie hat eine Antwort aufbewahrt. Der Lachs ist hinten spitz, weil der Gott Thor den Loki, der sich in einen Lachs verwandelt hatte, beim Schwanz zu fassen bekam und zusammendrückte, als jener zum zweiten Male über das Netz sprang[3]). Daß später der heilige Fischer Petrus an der Benennung der Fische beteiligt war, ist nicht zu verwundern. So erzählt die Legende, daß Petrus, der geradezu an die Stelle des Gottes Thor getreten zu sein scheint, einen Fisch beim Fangen nicht mit der Hand zu halten vermochte und ihm deshalb endlich seinen Daumen fest ins Rückgrat drückte mit den Worten: „Du bist mir ja ein rechter Schelmfisch“, woher der Name Schellfisch stammt[4]). Auch die Scholle hat natürlich ihr schiefes Maul nicht von Anbeginn. Der Grund der Verdrehung ihres Gesichtes ist in ihrem hämischneidischen Wesen zu suchen, das sie bekundete, als beim Königswettschwimmen der Hering voran war[5]). Die Rohrdommel und der Wiedehopf waren einst zwei Hirten, deren ersterer seine Herde auf überfetten grünen Wiesen hütete, der andere auf dürren Berghalden. Des ersteren Kühe waren des Abends so übermütig, daß der Hirt sie nicht zusammenbringen konnte und immerfort „bunt, herüm“ rief; des zweiten Kühe dagegen waren so schwach, daß all sein „up-up“-Rufen nichts nützte. So riefen sie, so rufen sie noch, wo sie jetzt mit ihren Nachkommen in den Zweigen der Bäume sitzen[6]). Warum die Eule sich nicht mehr am Tage sehen läßt und warum der Zaunkönig so scheu ist, darauf antworten andere deutsche Märchen[7]). Weshalb die Ziegen Stummelschwänze haben, ist jedem klar, der weiß, daß sie ja eigentlich vom Teufel erschaffen wurden und dieser sie mit so langen Schwänzen gemacht hatte, daß sie sich damit immer verhäddern mußten — bis

ihnen schließlich der Teufel selbst die Schwänze abbiß, „wie noch heut an den Stümpfen zu sehen ist"; wobei das Märchen gleich hinzufügt, daß der später sehr wütende Teufel den Ziegen auch die Augen ausstach und seine eigenen Teufelsaugen einsetzte 8).

Nur zwei Beispiele aus dem Pflanzenreich. Weshalb hat die Bohne eine Naht? Weil sie von einem Schneider wieder zusammengenäht wurde, als sie vor Lachen geborsten war, erzählt — und zwar in der überlieferten Form mit wenig glücklich eingefügtem Motiv — das Märchen „Strohhalm, Kohle und Bohne" 9). Weshalb aber heißt denn ein Strauch „das keusche Lamm" (agnus castus)? Der Grund ist denen, die den Strauch, dem Sinne dieses Namens gemäß, verwenden, nicht bekannt, sondern sie halten sich teils an Hippokrates, der, schon auf der umgewandelten Bedeutung fußend, dem Genuß der Samenkörner die Wirkung zuschrieb, jede geschlechtliche Regung zu unterdrücken, teils an spätere Umbildungen des Motivs. Man muß beachten, daß der heutige, der Klostersprache entstammende Name der Pflanze auf einen antiken Brauch zurückgeht. Die in Nonnenklöstern benützten „Keuschlammzweige" oder der „Mönchspfeffer" (piper monachorum oder eunuchorum) ist über verschlungene Umwege zu seinem Namen gekommen von jener Verwendung her, welche die Zweige dieses Busches bei dem altgriechischen Feste der Thesmophorien erfuhren. Bei diesem Feste legten sich Frauen auf ein Lager von solchen Zweigen auf die Erde nieder und mußten sich, um durch Vermittelung der die Fruchtbarkeit steigernden Wirkung der Zweige von der Mutter Erde (oder von den Erddämonen) zu empfangen, während dieser Zeit jedes Umganges mit den Männern enthalten, damit die reine Befruchtung nicht gestört würde. Nun hat, wie Nilsson 10) und Fehrle 11) mit Recht annehmen, der Gleichklang des damaligen Namens der Pflanze *ágnos* mit *hagnós* (keusch) dahin geführt, daß man aus dem letzteren Worte die Sinnbedeutung des ersteren als einer die Keuschheit fördernden, den Geschlechtstrieb zurückdrängenden Pflanze herleitete. Indem man also annahm, die Pflanze heiße *ágnos*, weil sie *hagnós* mache, wurde auch das lateinische Wort *agnus* „Lamm" damit in Verbindung gebracht, wobei die christliche Vorstellung des *Agnus Dei*, des unschuldigen Gotteslammes, mitwirkte. Mit diesem Lamm wurde die heilige Agnes in Verbindung gebracht 12). So erhielt der Strauch seinen heutigen Namen agnus castus (engl. chaste-tree, deutsch: Keuschlamm). Nonnen legten sich die Zweige ins Bett, um dadurch in ihrem Keuschheitsgelübde gestärkt zu werden, oder tranken aus den Zweigen oder Samenkörnern destilliertes Wasser 13). Die Ä. der Rose hat Rückert im Gedicht verarbeitet: Der Dorn hat der Nachtigall das dem Lämmchen abgezwackte Wollflöckchen für den Nestbau gegeben; entzückt über das Dankeslied des Vogels „ist dem Rosendorn die Ros' entsprungen".

1. b) Eine besondere Gruppe der Naturgegenständen angeknüpften ätiologischen Sagen bilden die Erzählungen von versteinerten Menschen und von solchen Steinen, welche das Merkmal irgendeiner menschlichen Beeinflussung an sich tragen. Wenn in irgendeiner Landschaft ein Felsenvorsprung oder Aufsatz menschenähnlich aussieht, so setzte sich daran eine Sage, dieses Gebilde sei ursprünglich ein Mensch gewesen, der aus ganz bestimmtem Grunde in einen Felsen verwandelt wurde. Die alttestamentliche Erzählung von der zur Salzsäule versteinerten Frau des Lot 14) — ein Stein im SW des Toten Meeres wird noch heute als die Frau oder die Tochter Lots bezeichnet 15) — hat eine sehr nahe Entsprechung in der arabischen Geschichte von den zwei neidischen Schwestern 16), zumal auch hier das Verbot des Zurückschauens übertreten wird. Gunkel erkennt in dem Rückwärtsschauen die strafwürdige Absicht, das Geheimnis der Gottheit belauschen zu wollen 17). Auch die Geschichte vom versteinerten Prinzen in 1001 Nacht 18),

sowie griechische die Sage von der in einen mit rieselndem Quell ausgestatteten Felsen verwandelten weinenden Niobe, und die Sage von Kadmos und Harmonia zeigen dasselbe ätiologische Motiv. — An der Eger sind eigentümliche Felsen, die das böhmische Volk Hans-Heilings-Felsen nennt. Der Mann, nach dem sie benannt sind, war ein reicher Sonderling, der sich jeden Freitag in seinem Hause verschloß. Man sagte ihm den Verkehr mit dem Bösen nach. Er liebte ein Mädchen, das ihm zuerst zugesagt und dann verweigert wurde. Bei deren Hochzeit erschien Heiling plötzlich um Mitternacht unter den Gästen und rief: „Teufel, ich lösche dir deine Dienstzeit, wenn du mir diese vernichtest." Der Teufel antwortete: „So bist du mein" und verwandelte die Hochzeitsgesellschaft in Felsensteine. Braut und Bräutigam stehen da, wie sie sich umarmen, die andern mit gefalteten Händen 19). — Auf dem Ampferstein in Tirol sind sieben einander ähnliche Felsgebilde. Das sind die sieben versteinerten Brüder, welche einst dem benachbarten Burgherrn helfen wollten, seiner Tochter Liebe zu einem fahrenden Ritter dadurch zu vernichten, daß sie um den Besitz des Mädchens würfelten. Als der Burgpfaffe sich ins Mittel legte, stieß ihn der Burgherr mit dem Fuße hinweg. Während auf den Fluch des Priesters hin das Schloß versank, wurden jene sieben Brüder zu Stein und sitzen da bis zum jüngsten Gericht 20). — Ein großer, einsamer Fels über Innsbruck, mitten auf dürrer Alm, gab zur Sage von der Riesin „Frau Hütt" Anlaß, welche ihren in den Morast gefallenen Sohn mit Brot abreiben ließ und für diese frevelhafte Verschwendung der Gottesgabe versteinert stehen muß bis zum jüngsten Tag 21). Ihr entspricht der steinerne Mönch auf dem Drachenfels. Dort hatte ein Riese mit einem Zwerg um den Besitz des Bergmassivs gestritten. Sie hatten ausgemacht, daß derjenige Besitzer sein solle, der am nächsten Morgen zuerst auf den Gipfel komme. Der Riese aber stand zu spät auf und kam zu spät an. Als der Zwerg ihm von oben entgegenkrähte, verfluchte sich der Riese derart, daß er augenblicklich zu Stein ward 22). — In nordischen Sagen werden oft Riesen, Ungetüme, Trolle durch den Anblick der Sonne in Stein verwandelt, z. B. im Alvisliede der Edda der Zwerg Alviß auf Thors Geheiß. — Der Fuchsturm bei Jena ist nach alter Überlieferung der Finger eines durch Schicksalsstrafe erschlagenen Riesen 23). — Viele andere absonderliche Felsen und gewaltige (erratische) Blöcke verdanken ihr Dasein dem Teufel und seinem Gefolge. Sie haben sich damit belustigt, der Teufel selbst ist sehr oft genötigt worden, sie unabsichtlich fallen zu lassen. Solche Teufelssteine sind namentlich über den ganzen Norden Deutschlands und Skandinaviens verstreut. Einer derselben zeigt deutlich die Spuren von des Teufels Krallen; denn der Teufel, der zum Wurf gegen die Kirche ausgeholt hatte, mußte ihn plötzlich fallen lassen, weil gerade die Glocken zur Wandlung läuteten 24).

Ein merkwürdiger großer Stein ist der Steintisch, welcher in Bingenheim in Hessen vor dem Rathaus stand; er wies drei Vertiefungen wie Sitze für Personen auf, und man erklärte sich diese „Sitze" daher, daß der Stein vordem einem wilden Geschlecht gehört habe, von dessen Leuten außerdem noch Handgriffe in dem Stein zu sehen wären. Ja, 1604 hat man wieder drei Leute in weißer Gewandung im Walde gesehen, die gewiß auf dem Stein Gericht halten wollten 25). Mit der menschlichen Fußspur in einem Stein, der unter den Trümmern der Burg Rosenstein in der Alb sich befand, jedoch älter als die Burg sein sollte, wurde so viel Aberglauben getrieben, daß die Regierung den Stein sprengen ließ. Man glaubte, dieser und ein in der Nachbarschaft befindlicher Stein enthielten den rechten und linken Fußtritt Christi, der bei Lebzeiten dorthin gekommen sei, und man holte das in diesen „Fußspuren" angesammelte Regenwasser, um damit Augenkrankheiten zu heilen 26) (vgl. den Stein auf dem Ölberg bei Jerusalem, welcher die traditionelle Fußspur enthält, die der zur Himmelfahrt sich abstoßende Christus hinterließ). Hier darf auch ein anderer Stein mit tiefen Eindrücken erwähnt werden, welche man auf menschliche Beine und eine menschliche Hand deutet: bei der Mindener Glashütte im Geismarwalde saß im Dreißigjährigen Kriege ein geschlagener Feldherr sinnend auf dem Stein und klagte seinem Hauptmann, er könnte so wenig siegen, wie der Stein, auf dem er säße, weich werden könnte. Als er sich erhob, waren seine Beine und selbst eine Hand in den Felsen eingedrückt als Vorzeichen seines Sieges[27]. Auch die Mohammedaner haben einen heiligen Stein, der den Eindruck des Propheten Mohammed hat; die Sage berichtet, daß der Stein unter dem auf ihm sein Gebet verrichtenden Propheten nachgegeben habe, als ob er Wachs gewesen sei[28]. Ganz dasselbe wird von dem Butterstein bei Salzwedel in der Altmark erzählt: 1469 wurde dort ein großer Stein mit einer tiefen Spalte gezeigt. Diese wird dadurch erklärt, daß vor langen Zeiten ein Feind die Stadt belagerte, ohne sie einnehmen zu können, weil Engel auf der Mauer standen, welche die Pfeile auffingen. Der feindliche Feldherr zog im Lager sein Schwert und sprach: „Soll ich die Stadt nicht gewinnen, so gebe Gott, daß ich in diesen Stein haue wie in einen Butterweck". Und er hieb in den Stein, der sich butterweich erwies[29].

2. a) Naturerscheinungen werden gleichfalls seit ältesten Zeiten, seit menschliches Denken ihnen gegenüber stand, ätiologisch behandelt. Über zahlreiche ethnographische Gebiete hin treffen wir eine Erklärung des Erdbebens an, welche mit einem lebenden, tierischen oder menschlichen Wesen operiert. Die Nordgermanen wußten, daß ein Erdbeben dadurch entsteht, daß der gefesselte Loki sich gewaltig schüttelt, wenn ihm in den kurzen Pausen, in welchen sein liebevolles Weib Sigyn die vom Gift der Schlange angefüllte Schale ausgießt, das Gift ins Gesicht tröpfelt[30]. Man denkt an Prometheus, der sich unter der Erde windet, bei dem Bemühen, seine Fesseln zu brechen. Auf Celebes ist es der die Welt tragende Eber, der sich an einem Baume scheuert, wodurch das Erdbeben entsteht. Bei manchen nordamerikanischen Indianerstämmen heißt es, das Erdbeben rühre von der Bewegung einer großen Schildkröte her, welche die Welt trage. Bei anderen Völkern sind es andere Tiere: in Indien die Elefanten, im Mongolenlande der Frosch, bei den Muslims der Weltstier, welche alle die Welt auf dem Rücken oder Kopf tragen und bei ihren Bewegungen erschüttern. Auf Tonga hält der neuseeländische Naturheros Maui die Erde auf seinem ausgestreckten Körper, so daß jedesmal ein Erdstoß erfolgt, wenn er sich in eine bequemere Lage dreht. — Die Japaner glauben, daß Erdbeben durch große Walfische verursacht werden, welche unter dem Boden hinkriechen[31].

Während im letzteren Falle vielleicht, wie Tylor anzunehmen geneigt ist, die in der Erde aufgefundenen Riesenrippen paläontologischer Tiere zu dieser Vorstellung, daß solche Wesen unter der Erde Unruhe verursachen, beigetragen haben, werden solche Rippen anderswo, weil man sie mit bekannten Größen nicht identifizieren kann, feindseligen Riesen zugeschrieben. So stammt die große Rippe, welche in der Kirche von Oberburg im Kreise Cilly hängt, von einer „Heidenjungfrau", und man weiß ferner, daß alljährlich ein einziger Tropfen von der Rippe abfällt und der jüngste Tag dann da sein wird, wenn sie ganz vertröpfelt sein wird[32].

Die einfachsten Naturereignisse werden auf diese Weise mit dem Kausalitätsgedanken getränkt. Die wilden Stürme toben, weil Wodan ein wildes Heer gesammelt hat, mit dem er durch die Lüfte fährt (s. Wilde Jagd)[33]. Andererseits beobachtete man, daß manchmal ein Baum Zweige besitzt, die menschlichen Armen sehr ähnlich sind, oder daß er einen Kopf bildet oder daß sein Rauschen einer Sprache ähnelt. Dann meint man, solcher Baum sei aus einer menschlichen Seele entstanden, deren leibliche Hülle an der Stelle vergraben wurde[34]. So ist oft der Glaube entstanden, daß aus den Gräbern der Verstorbenen Blumen oder Bäume emporwachsen, in welch letzteren die Seelen der Toten wohnen, oder durch die sich diese den Menschen vernehmbar machen. Die Seelen unschuldig Verurteilter erkennt man an den aus dem Grabe sprießenden weißen Lilien, sagt alter deutscher Glaube. Und so konnte das Märchen weiter spinnen, daß aus dem Grabe der Mutter ein Baum mit goldenen und silbernen Früchten wächst und diese Früchte die gute Tochter belohnen, die böse bestrafen. Wenn so von der eigenartigen Erscheinung solcher Bäume aus ihre Ä. gefunden wird, so ist doch nicht zu übersehen, wie hier der ätiologische Gedankengang durch den präanimistischen Glauben unterstützt wird, daß eines Menschen Seele mit einem bestimmten Naturgegenstande (Baum, Blume, Stein, Stab, Tier) identisch ist.

Daß die Flecken im Mond zu zahlreichen ätiologischen Sagen Anlaß gegeben haben, braucht ja nur erwähnt und an zwei Beispielen veranschaulicht zu werden. Ein Streu- und Rübendieb wird zur Strafe für immer in den Mond versetzt, damit er nun aufpassen kann, wann auf der Erde dasselbe Verbrechen begangen wird[35]. Gegenüber steht der anmutige Typus von der Spinnerin im Monde: eine Doppelwaise, in harten Dienst getreten, spann des Nachts beim Mondenlicht an ihrer Ausstattung und ließ den Mond ins offene Fenster hinein scheinen. Von ihrer Frau wurde sie darob getadelt und die Spinnerin im Monde genannt. Sie aber fühlte sich vom Monde angezogen: denn der Mond zieht alles an, besonders Mädchenherzen, weil er selber so unglücklich in seiner Liebe zur Sonne ist. Einmal schlief das Mädchen ermattet ein und träumte, es werde in den Mond hinaufgetragen. Als sie erwachte, befand sie sich wirklich im Mond. Und nun sieht man sie darin als Spinnerin mit ihrem Rädchen[36]. Die Geschichte geht noch weiter und erklärt auch die Sternschnuppen: da sich die Maid dort oben nach ihrem irdischen Bräutigam sehnte und dem Mond ihre Liebe nicht zuwenden konnte, so weint letzterer oft, und die Zähren, die er vergießt, schießen wie Sternlein herab. Der Nordländer fragte auch sehr belangreich, weshalb acht Monate des Jahres Winterzeit sei, und die Antwort war, daß Loki als der Gott des wohltätigen Feuers acht Monate unter der Erde weilt[37]. Oder der Hammer war dem Thor durch den (Winter-) Riesen entwendet und acht Rasten unter der Erde verborgen gehalten[37a].

2. b) Unfruchtbare Stellen der Erdoberfläche, die augenscheinlich früher fruchtbar waren, haben oft Anlaß zur Erwägung gegeben, was für ein Fluch auf ihnen lastet. Z. B. an der Wupper: Ritter Gerhard von Steinbach erwies seine Unschuld gegenüber der Anklage des Meuchelmords durch heilen Sprung tief in den Fluß und verfluchte den Landstrich[38]. Die Steine auf den Hüttener Bergen bezeichnen ein unfruchtbar gewordenes Stück Landes[39], und ähnlich der kahle Fleck, genannt die Düwelsporen auf der Insel Föhr[40]. Hier ist das anscheinend Sinnlose auf die Wirksamkeit des bösen Geistes zurückgeführt[41]. Etwas anderes und doch im Grunde, weil

---

[1] Ovid *Metamorphosen* 2, 534. [2] Frobenius *Zeitalter des Sonnengottes* 21 f.; Beth *Relig.gesch.* 108 f. [3] Simrock *Mythol.* 104. [4] v. d. Leyen in AnSpr. 114, 16. [5] Grimm *KHM.* 2, Nr. 172. [6] Ebd. Nr. 173. [7] Ebd. Der Zaunkönig Nr. 171. [8] Ebd. Nr. 148. [9] Ebd. Nr. 18. [10] Nilsson *Griech. Feste* 48 f. [11] Fehrle *Keuschheit* 152. [12] RGG. 1 unter „Agnes die Heilige". [13] Fehrle *Keuschheit* 151—153. [14] Gen. 19, 26. [15] Abgebildet bei Stade *Gesch. Israels* 1, 119. [16] 1001 Nacht, übersetzt v. Weil, 3, 316 ff. [17] Gunkel *Genesis* 213. [18] Übersetzt von Weil 1, 49 ff. [19] Grimm *Sagen* Nr. 328. [20] Heyl *Tirol* 56. [21] Grimm *Sagen* Nr. 233. [22] Schell *Bergische Sagen* 498 f. [23] Grimm *Sagen* Nr. 136. [24] Schönwerth 2, 251. [25] Grimm *Sagen* Nr. 166. [26] Ebd. Nr. 184 samt Anmerkung. [27] Ebd. 135. [28] Ebd. Anm. zu Nr. 135. [29] Ebd. Nr. 134.

[30] Simrock *Myth.* 104. [31] Tylor *Cultur* 1, 358. [32] Grimm *Sagen* Nr. 140. [33] Simrock *Myth.* 167. [34] v. d. Leyen in AnSpr. 114, 14. [35] Schell *Bergische Sagen* 21, Nr. 54. [36] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 59 f. [37] Edda Ögisdrekka 14. [37a] Edda Thrymskvida; Simrock *Mythol.* 59 ff.

das anscheinend Zweckwidrige auf den Teufel zurückführend, dasselbe sind die zwei hölzernen Brückenbogen in der Mitte der Sachsenhäuserbrücke in Frankfurt a. M., welche aus Gründen der Kriegführung zwecks schneller Unterbrechung des Mainübergangs angebracht waren. Die Sage weiß hier von einem Vertrag, den der Baumeister mit dem Teufel gemacht, das erste lebende Wesen, welches über die fertige Brücke gehen werde, dem Teufel zuzueignen. Als nun der Baumeister statt eines Menschen einen Hahn hinüberschickte, zerriß der wütende Teufel das Tier und warf seine Hälften durch die Brückenbogen, so daß die zwei Löcher entstanden, die nie mit Steinen zugemauert werden können, weil sie, so oft man das versucht hat, des Nachts immer wieder durch teuflische Gewalt niedergebrochen wurden [42]. — In diesem Zusammenhange möge auch die böse Einwirkung ähnlicher Art auf Menschen erwähnt werden, welche in solchen ätiologischen Sagen erscheint. Auf dem Gehöft Brockhausen befindet sich stets eine lahme Person, weil ein böser Bube, der den Zwergen ihr Brot absichtlich beschmutzte, von ihnen zur Lahmheit verflucht wurde [43].

3. Die Ä. erklärt Völkernamen. Die Langobarden hießen früher Winiler. Auf Freias listigen Rat hin kamen eines Morgens die Frauen der Winiler heraus, nachdem sie ihre Haare zu langen Bärten vorne zusammengebunden hatten; als Wodan von seinem Fenster aus das sah, fragte er Freia: „Was sind das für Langbärte?" Worauf sie: „Hast du ihnen einen Namen gegeben, so mußt du ihnen auch den Sieg schenken." Seit der Zeit nannten sich die Winiler Langobarden [44].

Unzählige Ortsnamen haben zu ätiologischen Erzählungen Veranlassung gegeben. Um an Bekanntes zu erinnern, verweise ich darauf, daß die alten Hebräer den Stadtnamen Babel aus ihrer eigenen Sprache damit erklärten, daß Gott an jenem Orte die Sprachen der Menschen „verwirrt" (balal) habe [45]. Ebenso werden im Alten Testament Stadtnamen wie Beerscheba, Pnuel u.v.a. ätiologisch erklärt [46]. So werden auch in deutschen Sagen Ortsnamen, deren Sinn oder Ableitung nicht ohne weiteres deutlich ist, durch irgendeine Begebenheit, die man mittels Anklangs an den Namen damit in Verbindung bringt, zu erklären versucht. Über Schöneck im Voigtlande heißt es folgendermaßen: einst wurde der Kaiserliche Landvogt Heinrich Reuß (12. Jh.) auf der Jagd von seinem Gefolge getrennt und, wie er auf ein Bärenlager stieß, von der alten Bärin angefallen. Es wäre, da sein Schwert zerbrach, um ihn geschehen gewesen, wäre nicht ein junger Köhler auf seinen Hilferuf herbeigeeilt, der das wütende Tier von hinten mit dem Schürbaum erschlug. Der Landvogt erlaubte seinem Retter, sich eine Gnade auszubitten. Dieser gestand, wegen seiner Armut seine Geliebte nicht heiraten zu können; er bitte deshalb um einen Fleck für ein Häuschen und Holz zum Bauen. Da lachte der Reuß und sagte ihm, er möge sich in seinem Lande einen Platz aussuchen, Holz aber und Steine aus dem Walde holen, soviel er benötige, und so jemand ihn zur Rede stellen werde, solle er diesen seinen Ring und sein zerbrochenes Schwert vorzeigen. Als nun der Köhler mit seinem Liebchen im Voigtlande herumzog, kamen sie nach langem Suchen auf einen hohen Berg mit üppigem Graswuchs. Da riefen sie: „Das ist ein gar schönes Eckchen, da kann man weit aussehen." Davon heißt der Ort Schöneck [47]. — Etwas gehaltvoller, gleichfalls das Legendarische auf den ersten Blick verratend, ist die Entstehungsgeschichte von Plauen, die auf einen Hirtenknaben zurückgeführt wird. Er ging dem Klange eines schönen Flötens nach und fand ein Hirtenmädchen vor zwei himmelblauen Blumen knien, vor denen sie ihr Herz ausströmte und sagte, daß sie, um dieselben zu pflücken, zum Genossen einen Knaben haben müsse. Er bot ihr nun, entzückt von ihrer

Schönheit, seine Hilfe an. So knieten beide vor den blauen Blumen und begannen, sie aus der Erde zu graben. Er reichte ihr die seine und sie ihm die ihre, und sie schlossen einen Bund, dem der Himmel die Weihe gab. Bald prangte an dem Orte, wo die Wunderblumen geblüht, ein Kirchlein mit zwei Türmen, dem heiligen Johannes geweiht, zu dem von nah und fern die Leute strömten, so daß bald eine Stadt erwuchs, welche den blauen Blumen zum Gedächtnis Blauen genannt wurde [48]. — Der Name Sattelstädt gilt in der Sage als Umbildung aus Satansstadt, auf Grund dessen, daß die bösen Geister dort der englischen Königswitwe erschienen seien [49]. Der Name des Lügensteins auf dem Domplatz in Halberstadt wird auf den Vater der Lüge zurückgeführt, der auf dem Steine zur Zerstörung der Kirche herabschwebte, und, als ihm der Bau einer Weinschenke dicht neben der Kirche versprochen war, den Stein neben dem Dome niederfallen ließ [50]. Seligental an der Sieg hat seinen Namen daher, daß im Dreißigjährigen Krieg ein König seine Tochter wiederfand und rief: „O selig das Tal, wo ich mein Kind wieder fand" [51])! Die Stadt Elterlein (die bis ins 15. Jh. Quedlinbug geheißen haben soll) empfing ihren jetzigen Namen angeblich von einer Kapelle am Ausgange des sächsisch-böhmischen Waldes, in welcher täglich ein Zisterzienserpater eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald lesen mußte. Bald erhob sich dort ein kleiner Ort, den man „die Häuser am Altärlein" nannte, und das dort entstandene Städtchen hatte in seinem Siegel ein Altärlein mit zwei Kerzen und einem Kelch. Noch lange sagten die Reisenden: „Wenn wir zum Altärlein kommen, wollen wir uns Messe lesen lassen." Der Ort selbst wurde daher so genannt und sein Name in Elterlein umgebildet [52]. — Werdau wurde von dem Bischof Egidius begründet, nachdem er, in der Jagdeinsamkeit eingeschlafen, beim Erwachen etwas neben sich spürte und „Wer da!" rief. Es war ein von ihm verwundetes Reh, das seine Beine traulich auf ihn gelegt hatte. Er befreite es von dem Pfeil und pflegte es, ließ an der Stelle den Wald roden und den Ort anlegen [53]. Die Abtei Werden entstand dadurch, daß dem hl. Ludgerus die Gegend gefiel und er sich trotz des dichten Waldes dort niederlassen wollte. Seinen erstaunten Begleitern sagte er: „Was nicht ist, kann werden" [54]. Lichtenstein soll früher Finsterstein geheißen und seinen neuen Namen empfangen haben, als der dichte Wald „lichter" wurde [55]. Zwickau, lat. Cygnea, nach einigen auf den Herkulessohn Cygnus zurückgehend, nach anderen früher Schwanenfeld (Cygnus = Schwan) geheißen, weil die Fürstin Schwanhildis Karl dem Großen mutig gegen die Wenden dort beigestanden habe, wurde Zwickau benannt, als Heinrich I. die Stadt bei einer Besichtigung sehr „verzwickt" fand. Da habe er gerufen: Cygnea, du bist gar sehr verzwickt, du sollst förder „Zwicke" heißen [56].

Solche Ursprungserzählungen befinden sich oft genug im direkten Gegensatz zu dem tatsächlichen Ursprung eines solchen Ortes. Sie haben in der Regel keine geschichtliche Bedeutung, sind aber deshalb nicht wertlos, sondern vielmehr für die Kenntnis der Mentalität der in Frage kommenden Bevölkerungsschicht von Wichtigkeit. Wie leicht infolge eines Bestandteiles eines Ortsnamens eine dem wirklichen Tatbestande gegenüber willkürliche Erklärung gegeben werden kann, darauf hat Max Adler aufmerksam gemacht, indem er die Umnennung eines „Jubiläumsparkes" in „Florapark", nach dem Namen der Schwägerin eines Erziehers seitens der Zöglinge des betreffenden Institutes, erwähnt, während vielleicht nach 100 Jahren aus dem Namen in Verbindung mit dem Mittelrondell auf das ehemalige Vorhandensein eines Standbildes der Göttin Flora geschlossen werden würde [57]. Man nehme nur die Sage von Kaisersberg. Über dem Portal der altertümlichen Kirche befindet sich eine gemeißelte Gruppe der Krönung Mariä. Der gekrönte Jesus berührt mit der

---

[38] Schell *Bergische Sagen* 324. [39] Müllenhoff *Sagen* Nr. 364. [40] Ebd. Nr. 366. [41] Beth *Religion u. Magie*^{2} 301 ff. [42] Grimm *Sagen* Nr. 185. [43] Schell *Bergische Sagen* 226.

rechten Hand die Krone auf dem Haupte seiner Mutter. Vor ihm knien Engel mit Rauchgefäßen, die man auch für Beutel ansehen könnte. Da nun in der Überlieferung Kaiser Barbarossa statt seines Enkels Friedrich II. für den Gründer der Stadt und Kirche galt und sein steinernes Bild von alters den Brunnen bei der Kirche zierte, so wurde auch die gekrönte männliche Figur für Barbarossa gehalten, und die übrigen Figuren wurden dementsprechend gedeutet: er sei im Begriff, die Krone seiner Gemahlin zur Durchführung des Kirchenbaues zu versetzen, als ihm zur Belohnung seines frommen Eifers zwei Engel mit vollen Geldbeuteln erschienen, um die Krone einzulösen [58]. Ebenso offenkundig ist der Mißgriff in der Ä. von Crottendorf, welche erzählt, dem slavischen Priester wäre eines Tages der Missionar des Erzgebirges Conradus in die Hand gefallen, und er habe ihn vor dem Götzenbild des Crodo opfern wollen. Gerade in dem Augenblick, wo angesichts des Volkes der tödliche Streich geführt werden sollte, zuckte ein Blitz auf, und sogleich lag das Götzenbild samt dem Priester zerschmettert am Boden, so daß die Umstehenden zitternd zur Erde fielen und sich bekehren ließen. Der gerettete Conradus versammelte nun die Gemeinde auf dem Liebenstein, und man nannte das Dorf, in welchem das Crodobild verscharrt worden sei, Crodosdorf [59]. Von einem Götzen solchen Namens ist nichts bekannt, wohl aber ist hierbei anzumerken, daß es in Wien einen Krottenbach gibt, der seinen Namen von einstmals dort ansässig gewesenen Kroaten führen soll.

[44] Grimm *Sagen* Nr. 389. [45] Gen. 11, 9. [46] Ebd. 21, 22 ff; 32, 23 ff. [47] Meiche *Sagen* 811 Nr. 992. [48] Ebd. 813 Nr. 994. [49] Grimm *Sagen* Nr. 173. [50] Ebd. Nr. 200. [51] Schell *Bergische Sagen* 445. [52] Meiche *Sagen* 823 f. Nr. 1010. [53] Ebd. 818 Nr. 1000. [54] Schell *Bergische Sagen* 8 Nr. 9. [55] Meiche *Sagen* 819 Nr. 1001. [56] Ebd. 819 f. Nr. 1003. [57] ZfVk. 14 (1904), 117. [58] Hertz *Elsaß* 133. [59] Meiche *Sagen* 823 Nr. 1009.

4. Ätiologische Kultsagen entstehen gewöhnlich dadurch, daß kultische Gebräuche, die zu den zähesten Stücken der Religion gehören, späteren Geschlechtern nicht mehr verständlich sind. Auch uns geht es mit manchem Teil des kirchlichen Ritus und der kirchlichen Sitte ähnlich; der Brauch erhält sich, ohne daß immer sein ursprünglicher Sinn bekannt bleibt. In solchen Fällen wird der Kult konserviert, weil, wie jene Weddas zu dem Forscher Sarasin sagten, „unsere Vorväter es so gemacht“, nämlich, Speise in den Baumstamm gelegt haben [60]. Ist man nun um den Sinn solcher Gebräuche bekümmert, so kommt man alsbald auf eine Geschichte von einem Vorfahren, dem irgend etwas zugestoßen ist, wodurch er zu dem Brauche veranlaßt wurde. So führen die eingeborenen Völker Australiens und viele andere primitive Völker ihre Kulte zum größten Teile auf eine weit zurückliegende Epoche zurück, indem sie erzählen, daß die Beschneidung (oder welch anderer Brauch oder Zeremonie es auch sei) von einem Urvater des Stammes, der in der Regel noch nicht einmal reiner Mensch, sondern ein halbes Tier war, an dem ersten Menschen des Stammes vollzogen worden sei [61]. Ähnlich erzählt das Alte Testament, daß die Israeliten die Beschneidung vornahmen, weil der Erstgeborene des Moses beschnitten wurde zum Ersatz für den Vater, dessen Blut Jahweh begehrte [62]. Und so ruhen wir am siebenten Tage von unseren Werken, weil Gott nach dem sechsten Schöpfungstage ausruhte. „Heilige Worte“ nannte man bei den Griechen solche Erzählungen, die den Ursinn eines religiösen Brauches darlegen. Die ätiologischen Erzählungen erhalten aber deshalb noch lange keine verbindliche Kraft, was ihren Anschauungsinhalt anlangt. Der Ritus selbst gehört zur Orthodoxie, während seine Deutung sehr verschieden lauten kann, ohne daß sich infolgedessen ein Streit über rechte oder falsche Anschauung erheben müßte. Ganz ähnlich ist es bei abergläubischen Bräuchen, die als solche durchaus festgelegt erscheinen, während oft genug der eine oder andere „geschichtliche“ Grund für ihre Entstehung und Geltung angegeben wird. Besonders anschaulich und ausgestaltet treten uns derartige ätiologische Kultsagen als Stiftungslegenden der Mysterien entgegen. Das Muschelmysterium der Omaha-Indianer besitzt eine umständliche Stiftungssage von dem Abgesandten des himmlischen Tierreiches, welcher eine von ihm auserwählte Familie mit den Riten des Mysteriums und zugleich mit dem Kulturgut der Fleischkonservierung vertraut machte [63]. Der sog. Homerische Demeter-Hymnus enthält die Stiftungslegende der eleusinischen Mysterien. Die Orphiker wissen Ähnliches über den Ursprung ihrer heiligen Handlungen. Ein viertägiges Klagefest der Frauen in Israel wurde auf die Opferung der Tochter Jephthas durch ihren Vater zurückgeführt [64]. Wie die Erzählung von Isaaks beabsichtigter und verhinderter Opferung den Ersatz des Opfers des Erstgeborenen durch das Widderopfer als ein historisch bedingtes Faktum ansehen lehrt [65], so erzählt Clemens von Alexandrien die Ablösung der Selbstentmannung der Attis-Diener durch ein Widderopfer [66]; und eine Ä. der Verstümmelung der Kastraten der großen Göttermutter Kybele findet sich in der Erzählung des Lukian, wonach Attis, von Rhea entmannt, als deren Weihepriester umherzog [67]. Zu den eleusinischen Bräuchen gehörte auch, dem erwähnten Hymnus zufolge, eine neuntägige Fastenperiode, welche auf das Vorbild des neuntägigen Fastens der Göttin Demeter zurückgeführt wird [68]. Und wahrscheinlich ist auch der Ausspruch des Odin, daß er neun Tage am Weltbaum gehangen habe, als Ä. der für ihn bestimmten und durch Aufhängen vollzogenen Opfer zu verstehen (ohne daß natürlich dadurch der Zusammenhang des Gottes selbst mit dem Hängen und sein Gehängt-sein erläutert wäre!). In dieser Weise gibt es nun, wie in griechischen und römischen so auch in deutschen Landen, eine große Zahl von ätiologischen Legenden über einzelne Lokalkulte, wundertätige Bilder, Kapellen usw.

[60] Paul Sarasin *Religiöse Vorstellungen bei niedrigsten Menschenstämmen*. Verhandl. d. 2. internat. Kongresses für allgem. Rel.gesch. 1905, 138. [61] Beth *Religion und Magie* ² 335 f. [62] Exodus 4, 24 ff. [63] Beth *Relig. u. Magie* ² 146. 259. [64] AT. Richterbuch 11, 34—40. [65] Gen. 22. [66] Clemens v. Alex. Protreptikos 2, 15. [67] Hepding *Attis* 2, 18. [68] Ebd. 183 Anm. 1. K. Beth.

Atmosphäre. 1. Heidnisches. Die A. zerlegt sich im Volksglauben in die Elemente Wind, Wasser (Regen) und Feuer (Blitz), alle drei ursprünglich personifiziert in der Gestalt Wodans, der im Gewittersturm einherfahrend seinen Blitzspeer schleudert und mit befruchtendem Regen die Erde tränkt. Als Herrscher über das atmosphärische Feuer steht neben ihm Donar. Verwandt sind dieser göttlichen Personifikation der atmosphärischen Elemente die Wind- und Wetterdämonen sowie die Kobolde [1].

Diesen Geistern der A. ist gemeinsam eine enge Beziehung zum Backen (s. d.) und zum Brot überhaupt, welches man ihnen als Opfer bringt. Es birgt sich hierin ein letzter Rest altgermanischer Naturdeutung; die Beobachtung vom Wachsen und Reifen des Getreides unter den atmosphärischen Einflüssen ließ die Menschen früh dazu kommen, die die A. bevölkernden Wesen dämonischer oder zwergenhafter Art sich durch allerhand Opfer und andere Dienste günstig zu stimmen. Andrerseits werden die Wind- und Wetterdämonen, Elben und Kobolde dann auch als die Spender des Brotes überhaupt aufgefaßt, die selbst das Brot backen. So wird die A. als ein riesiger Backofen gedacht, in dem Riesen ihre Tätigkeit verrichten. Die Menschen sind auf diese Geister, die ihnen das Brot spenden, angewiesen und zu Gegenleistungen mancherlei Art, besonders zu Opfern von Mehl, verpflichtet.

[1] Kühnau *Brot*, wo man alles die germ. Mythologie betreffende, samt Literaturangaben, die weiterführen, findet; s. w. die Artikel Blitz, Wind, Wolke.

2. Christliches. Die germanische Auffassung der backenden Riesen hat unter christlichem Einfluß etwa seit dem 11.—12. Jh. eine interessante Umbildung erfahren. Hier ist an Stelle der Riesen Maria, die Mutter Gottes, getreten, die seitdem die Spenderin der

Feldfrucht ist. Wenn es schönes Abendrot ist, sagt man in Schwaben „Schau, die Mutter Gottes backt Küchlein" (s. Abendröte 2); wogt der Wind im Kornfeld, spricht man in der Reinerzer Gegend (Schlesien): „Die Mutter Gottes scheubt Brot." Eine Erklärung, wie sie Kühnau, Schroller und andere geben, daß hier Maria an Stelle der Dämonen getreten sei, ist nicht genügend, weil sie das „wie" nicht erklärt. Aber Schroller war auf dem richtigen Wege mit seinem Hinweis, daß Maria im MA. oft mit einem Ährenkleide dargestellt wird [2]. Maria mit der Ähre als Spenderin der Fruchtbarkeit aber ist eine Figur des antikchristlichen Sternenhimmels; es ist ein gesichertes Ergebnis der antiken Religionswissenschaft, daß man schon vor dem Jahre 70 n. Chr. Maria, die das Christuskind trägt, in der Parthenos-Demeter, dem Sternbild der Jungfrau, wiedererkannt hat [3]. Die Angleichung des Marienmythus an den ägyptischen von der Isis mit dem Horusknaben — die Parthenos-Jungfrau als Sternbild ist die Isis, wie unter anderem der Zodiakus von Denderah beweist [4] — ließ jene Gleichsetzung von Jungfrau (Sternbild) und Maria im Orient möglich werden. Das Sternbild der Jungfrau aber wird immer mit der Ähre in der Hand abgebildet (Stern Spica); wesentliche Eigenschaft der Jungfrau als Demeter ist die Spende der Fruchtbarkeit. — Die Germanen verehrten als Fruchtbarkeitsgöttin die Frigg (Fria, Holda, Berchta). Mit Donar und Wodan wacht sie über Hauswesen, Feldarbeit und Fruchtbarkeit des Getreides [5]. Dieser germanischen Himmels- und Fruchtbarkeitsgöttin schob sich langsam die christliche Fruchtbarkeitsgöttin, eben die ährentragende Maria, unter [6]. Da astrologische Momente diese Angleichung allein möglich machen, kann sie nicht vor dem 11.—12. Jh. sich vollzogen haben [7]. Astrologisches zuerst in den Werken der Hildegard v. Bingen (ca. 1098—1178) [8]. In der gleichen Zeit wird auch der Donnergott Donar durch Petrus ersetzt worden sein (warum Petrus?) — seitdem wird vermutlich das Donnern als das Kegeln des Petrus bezeichnet (s. Art. Donner).

[2] So in Salzburg: Alw. Schultz *Legende der Jungfrau Maria*; ferner K. Rathe *Ein unbestimmbarer Einblattdruck und das Thema der Ährenmadonna*, Mitt. d. Gesellsch. für vervielfältigende Kunst, Beilage d. graphisch. Künste, Wien 1922 Nr. 1, 16. Eine weitere Abb. Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*³ (her. W. Gundel) Tafel V Abb. 8 u. 10). Vgl. Kühnau *Brot* 15; SAVk. 13, 209.

[3] Boll *Offenbarung Joh.* 98 ff. 115.

[4] Ebd. 109 f.; s. auch dessen *Sphära* 208. Das älteste Zeugnis in den Catasterismen des Eratosthenes (3. Jh. v. Chr.) c. 9.

[5] Mannhardt *Germ. Myth.* 294 ff.

[6] Kühnau *Brot* 15.

[7] Ich glaube diesen Zeitpunkt ansetzen zu müssen, da damals die große Durchdringung der abendländischen Geistigkeit durch die östliche Astrologie begann. Die Anfänge sind anscheinend schon im 10. Jh. zu suchen: Thorndike Bd. 1, 698 ff. Da mir das Marienbild mit der Ähre nicht vor dem Anfang des 15. Jhs. bekannt ist (s. Kühnau *Brot* 15; Saxl *Verzeichnis* 10 = cod. Pal. lat. 1066 fol. 243), im Altertum die Gleichsetzung Jungfrau (Sternbild) = Maria aber wesentlich nur im Orient verbreitet gewesen zu sein scheint, muß sich das Marienbild des Abendlandes später wesentlich gewandelt haben, eben seitdem die Astrologie im 11./12. Jh. in Deutschland die Gemüter erfaßte. Inwieweit byzantinische Marienvorstellungen hier halfen, weiß ich nicht zu sagen. — Dies Ergebnis ist mit den ähnlichen Ansichten von E. H. Meyer zu vergleichen, der für die Vernichtung des Heidentums in Deutschland durch die christliche Religion etwa den gleichen Zeitpunkt ausfindig macht und mit guten Gründen stützt, E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 58 ff.

[8] Vgl. Thorndike *A history of Magic and experimental Science*. New York 1923. Bd. 2, 150 f.

Stegemann.

Ätna. Wie weit die sizilianische Sage vom Ä. als dem Aufenthalt der Abgeschiedenen antiker Überlieferung [1] entstammt, ist noch zu untersuchen; im MA. wurde sie in einer milderen und in einer grimmeren Form dem Abendland bekannt. Als Paradies erscheint der Ä. in der Artussage (s. d.), und so berichtet Gervasius von Tilbury [2]. Nach Kampers [3] ist diese sizilianische Ätna-Artussage dann im 13. Jh. auf die deutsche Kaisersage übertragen worden. Aber in den weitaus meisten Zeugnissen erscheint dieser Aufenthalt der Abgeschiedenen in höllischer Natur. Sigebert von Gembloux [4] und Alberich berichten von dem Geschrei der Seelen, das aus seinem Schlunde dringt. Otto von Freising († 1158) überliefert, wie Dietrich von Bern hoch zu Roß in den Ä. fuhr. Thomas von Ecleston [5] berichtet zwischen 1257 u. 1274, ein Mönch habe Kaiser Friedrich II. mit 5000 Rittern in die Hölle des Ä. ziehen sehn. Cäsarius von Heisterbach erzählt XII, 13 aus dem Munde zweier Äbte, wie die höllischen Geister für den Herzog Berthold von Zähringen das Feuer im Ä. schüren. Praetorius, Anth. plut. I, 266, und andere erzählen nach einem Brief vom 10. 4. 1536 von einem Kaufmann, dem zwischen Catania und Messina ein Maurermeister erklärte, er wandere mit seinen Gesellen zum Ätna — *per farvi certo edivitio*, und es erfolgen alsbald vulkanische Erscheinungen [6].

[1] Über den Ä. in antiker Mythologie spärliche Notizen bei Roscher *Lexikon der griech.-röm. Mythol.* 1, 202; Pauly-Wissowa 1, 1112; Sudhaus *Ätna* 47; auf eine unbest. Aristoteles-Stelle verweist Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 706.

[2] *Otia imperialia* ed. Liebrecht 246, vgl. Cäsarius von Heisterbach 143 (12, 12); *Wartburgkrieg* Strophe 83; *Lohengrin* Str. 24 ff.; vgl. Singer *Artussage* (Bern 1926), 8.

[3] Kampers *Kaiseridee* 83—86. 100. 202; *Kaisermystik* 137 ff.

[4] Zum Jahre 998 vom Abt Odilo von Cluny, der bei der Heimkehr von Jerusalem am Ä. vorbeifahrend das jämmerliche Geheul der armen Seelen hört.

[5] Mon. Germ. hist. SS. 28, 568.

[6] Vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737), 648 f.: der Teufel reist mit 21 seiner Gesellen zum Ä. S. noch C. Meyer *Aberglaube* 120; Frazer 12, 261; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 400. 706.

H. Naumann.

Atriel, Zaubername auf einem silbernen Zauberring [1], der Engelname Ἀτριήλ, der schon im Henochbuch [2] vorkommt, wohl הַדְרִיאֵל „mein Schmuck ist Gott" [3] mit Wechsel des Dentallauts, wie er auch sonst vorkommt.

[1] Andree-Eysn *Volkskundliches* 136.

[2] *Das Buch Henoch* ed. Flemming-Radermacher (1901), 24.

[3] R. Stübe *Jüdisch-Babylonische Zaubertexte* (1895), 23 f.; Reitzenstein *Poimandres* (1904), 292; Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher (1922), 275; Schwab *Vocabulaire* 221.

Jacoby.

Attich (Feldholder; Sambucus ebulus). 1. Botanisches. Mit dem Holunder (Sambucus nigra) nahverwandte, 1 bis 1,5 m hohe Staude, mit unpaarig gefiederten Blättern, weißen Blütendolden und schwarzen Früchten. Hie und da an Waldrändern, auf Waldlichtungen, an Hecken und Zäunen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 455.

2. Der A. findet in der Volksmedizin ab und zu als Sympathiemittel Verwendung; dabei wird er nicht selten „besprochen", z. B. wenn er einem Vieh gegen Maden gegeben wird [2]. Der am Karfreitag während der Kirche auf dem Friedhof geholte A. hilft gegen jede Krankheit [3]. In Schwaben wird der A. als Sympathiemittel gebraucht mit den Worten: „Jetzt leg ich dir den A.; es ist gut vor den Käfer, Wurm, Schmerz und vor den Brand" [4]. Auch in Frankreich (Montagne noire) wird der A. gegen Würmer beim Vieh beschworen [5]. Eine antike Beschwörung des A.s (ebulus) gegen Schlangenbisse bringt die Schrift des (Pseudo-) Apuleius (4.—5. Jh.) [6]. Die Wurzel des A.s, im August bei abnehmendem Mond gegraben, wird den Kindern bei Geschwüren um den Hals gehängt [7]. Dem Vieh an den Hals gehängt, vertreibt die A.wurzel die Magenwürmer (wohl die Larven der großen Magenbremse, Gastrophilus equi) [8]. Für Heilzwecke muß der A. gesammelt werden am Abend vor Sonnwend, am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang oder zwischen den beiden Frauentagen [9] oder am Jakobstag [10].

[2] Schullerus *Siebenb.Wb.* 1, 215 f.

[3] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 286.

[4] Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 349.

[5] Mannhardt 1, 12; Sébillot *Folk-Lore* 3, 413; Andree *Parallelen* 1, 32; auch von den Zigeunern wird der A. besprochen: Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 5, 437.

[6] *De medicam. herbarum*, rec. Ackermann 1788, 264, vgl. auch die altenglische Übersetzung bei Cockayne *Leechdoms* 1 (1864), 203 und Fischer *Angelsachsen* 33.

[7] Ostpreußen: Gottsched *Flora Prussica* 1703, 243.

[8] Martin und Lienhart *Els.Wb.* 2, 861.

[9] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 127; auch auf Sizilien am Johannistag gesammelt: Pitrè *Usi e costumi* 3 (1889), 263; in Frankreich wird der A. ins Johannisfeuer geworfen: Rolland *Flore pop.* 6, 290.

[10] Ostpreußen: Gottsched *Flora prussica* 1703, 243.

3. Der A. ist auch eine Pflanze des Abwehrzaubers. Während eines Gewitters wird er verbrannt, um die

Hexen durch den Rauch zu vertreiben [11]). Der am Christinentag (die hl. Christina ist die Patronin gegen Ungeziefer!) ohne Eisen gegrabene und in alle Winkel des Hauses gehängte A. vertreibt Mäuse und Ratten [12]). In Siebenbürgen werden Kraut und Beeren gegen Mäuse und Kornwürmer gekocht [13]).

[11]) Gottschee: ZföVk. 15, 171; auch bei den Walachen gegen die Zauberkraft der „Sina": Schott *Walach. Märchen* 1845, 296. [12]) Aus einem alten Arzneibuch: Most *Sympathie* 66; SAVk. 6, 56. [13]) Schullerus *Siebenb.Wb.* 1, 216.

4. Um zu erforschen, ob ein Stück Vieh am Leben bleibt oder sterben wird, streut man an Johanni gesammelte A.blätter in den Stall. Legt sich das Vieh darauf, so wird es leben, bleibt es aber darauf stehen, so wird es zugrunde gehen [14]).

[14]) Alpenburg *Tirol* 397.

5. Der A. gilt im Elsaß für ein Irrkraut (s. d. und Farn!) [15]). Zu dieser Meinung hat vielleicht der Umstand beigetragen, daß der A. manchmal an abgelegenen Waldstellen wächst.

[15]) Martin u. Lienhart *Els.Wb.* 2, 575. Marzell.

Atzelmännchen, im Odenwald gebräuchlicher Name für den Alraun (s. d.), weil er gleich der geschwätzigen Atzel (Elster) alles schwätzt, was er weiß [1]).

[1]) Friedreich *Symbolik u. Mythol. der Natur* (1859), 274, 7; Schlosser *Galgenmännlein* 11. Pfister.

Atzmann. Die erste Silbe des Wortes gehört zu *ätzen* = verzehren lassen; *Ättich* bedeutet Auszehrung. A. ist ursprünglich Personifikation der Schwindsucht; so bei J. Paul [1]): „Der A. hätte mich ohnehin an die Kehle gegriffen." So sagt man auch „einem einen A. in Hafen setzen", d. h. durch ein magisches Mittel einer Person die Auszehrung antun [2]). Dies kann geschehen durch einen Bildzauber (s. d.), den man mit einem Wachsbild als Analogiezauber (s. d.) vornimmt. Auch dies Wachsmännchen (s. d.) heißt A. Um die Mitte des 16. Jhs. sagt Johann Hartlieb: „Zaubrerin, die machent pild und A. von wachs und andern dingen" [3]). Bei Martin Crusius in den Annales Suevici III 95 sagt eine Frau zu dem Edeln, der ihren Sohn gefangen hält: *Experieris, quid factura sim. Uredinem aut tabem eiusmodi tibi comparabo (ein solchen Atzmann), qua consumaris, priusquam filius meus putrescat.* Und Fischer fügt nach einer Stuttgarter Handschrift hinzu: „So sollt ihr wissen, daß ich euch ein A. will in ein Hafen setzen, das ihr müsset ausdorren."

[1]) *Titan* 2, 94; DWb. 1, 397. [2]) Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 351. [3]) Grimm *Myth.* 3, 430. S. noch ebd. 2, 13; Ploß *Weib* 1, 662; ZfVk. 23 (1913), 13 f. u. Art. Wachsmännchen. Pfister.

Au, der alte Jäger Au, Aug oder Auf, auf die Probstei beschränkter Name des Wilden Jägers, lediglich bekannt aus zwei Sagen des 19. Jhs.[1]). Name unerklärt, vermutlich der eines einst daselbst wirklich lebenden Menschen (Übeltäters, schlimmen Herrn, allzu leidenschaftlichen oder Sonntagjägers o. dgl.).

[1]) Bei Müllenhoff *Sagen* Nr. 495, danach Ranke *Volkssagen* ¹ 78, ² 116. H. Naumann.

Auerhahn (Tetrao urogallus *L.*; schon spätahd. *ûrhano*; vielleicht von einem alten **ûr* „wild") [1]).

Volksmedizinisch wird der Magen [2]) gegen Kinderkrämpfe (Fraisen) u. epileptische Zustände pulverisiert eingegeben [3]), ebenso gegen Bandwurm [4]). Die im Magen gefundenen Quarzkörner helfen gegen Augenkrankheiten [5]). Die Zunge eines A.s, der im abnehmenden Mond geschossen wurde, vertreibt die Krämpfe bei Kindern, wenn sie ihnen im Zeichen des Krebses umgehängt wird (Steierm.) [6]); nach einer anderen Vorschrift muß dem in der Balzzeit geschossenen A. die Zunge sofort herausgerissen werden, weil er sie im Sterben verschlucke (Oberöst. u. Steierm.) [7]). Gegen die Epilepsie hilft eine im Schatten getrocknete und als Amulett getragene A.-zunge [8]). In Norwegen wurde das Herz zum Schutz vor Schlangen und Bezauberung als Amulett am Arm getragen [9]).

[1]) Suolahti *Vogelnamen* (1909), 249; über ähnliche Namen: ahd. *orrehuon*, schwed. *orre*, ndl. *woerhaan*, ags. *wórhana* s. ebd.; Hellquist *Etymol. Bemerkungen* (1893), VIII; Ders. *Svensk Etym. Ordbok* (1922), 553. [2]) Nach Hovorka-Kr. 1, 43 sind Mägen v. A.en chemisch untersucht u. ist darin ein besonderer Heilstoff gefunden worden. [3]) Lammert 124; Jühling 248; Hovorka-Kr. 1, 43. [4]) Schönwerth *Oberpf.* 3, 265; Hov.-Kr. 2, 98. [5]) Schwenckfeldt *Catalogus* 2, 370 f.; Hov.-Kr. 1, 43. [6]) ZfVk. 5, 412. [7]) Hov.-Kr. 1, 43. [8]) Ebd. 2, 215. [9]) Höfler *Organoth.* 251. Hoffmann-Krayer.

Auffahrt s. Himmelfahrt.

Aufgabe, unlösbare. Die u. A. erscheint im Volksglauben in drei verschiedenen Verwendungsformen: als Abwehrmittel gegen den Alpdämon, als Mittel, den dienenden, bösen Geist (Teufel, Kobold) loszuwerden, und als Schicksal büßender Toter. Nur die dritte Art reicht in ihrer literarischen Bezeugung bis ins Altertum zurück; doch ist damit über die Ursprungsbeziehungen zwischen den drei Verwendungsarten nichts gesagt.

1. Als Abwehrmittel gegen den Alpdämon erscheint die u. A. vor allem in dem weitverbreiteten Alp(druck-)segen (s. d.), der dem Alp befiehlt, den Schläfer und sein Haus zu meiden:

„bis du alle Bichel grattelst
und alle Wasser wattelst,
bis du alle Zaunstecken melkst
und alle Läublein an Bäumen zählst" [1]).

[1]) Leoprechting *Lechrain* 26; vgl. z. B. Vernaleken *Mythen* 272; Manz *Sargans* 114; Drechsler 2, 264; Panzer *Beitrag* 1, 269; HessBl. 8, 48; Kuhn und Schwartz 461 Nr. 458; Kuhn *Westf.* 2, 191 Nr. 541; Wolf *Niederl. S.* Nr. 250. — Dazu Grimm *Myth.* 2, 1042; 3, 372; Mannhardt *Germ. Mythen* 45 f.; Meyer *Germ. Myth.* 79; Sébillot *Folk-Lore* 1, 141; RTrp. 6, 28.

2. Als Mittel, sich den gerufenen bösen Geist vom Halse zu schaffen, dient die u. A. in den Sagen vom Teufel (Kobold), der nach dem Sprichwort: „Wer den Teufel fordert, muß ihm Werk schaffen" [2]), von seinem Herrn immer neue Aufträge heischt, bis von ihm die u. A. verlangt wird: ein krauses Haar glattklopfen, einen Furz fangen, schwarze Wolle weiß waschen, einen Strick aus Sand drehen, einen im Schornstein angebrachten Stiefelschaft ohne Fuß mit Gold füllen, den Namen Gottes aussprechen u. dgl.[3]).

[2]) Grimm *Sagen* Nr. 203. [3]) Zusammenstellung bei Bolte-Polívka 3, 16 Anm.; Jegerlehner *Sagen* 1, 6 Nr. 3 u. Anm.; Wünsche *Teufel* 110 f.

3. Als Strafe büßender Seelen wird die u. A. besonders den alten Jungfern (s. d.) und Hagestolzen gestellt, die nach dem Tode an gewissen öden Plätzen, im „Giritzen- (= Kibitzen-) Moos" verurteilt sind, Wasser im Korb bergan zu tragen, Seile aus Sand oder Sägemehl zu drehen, Leinsamen zu spalten, Nebel zu schöbern, Wolken zu schichten, Holzscheite zu sieben u. dgl.[4]). Ältestes Beispiel dieser Art sind die Danaiden (s. d.), die nach griechischer Überlieferung im Hades Wasser mit dem Sieb in ein durchlöchertes Gefäß zu füllen haben; denn „die das τέλος γάμου, die Vollendung der Ehe, nicht erreicht haben, trifft das Trauergeschick, ewig vergeblich Wasser zum Hochzeitsbade zu schöpfen" [5]). Auch die u. A., Seile aus Sand zu drehen, das ἐξ ἄμμου σχοινίον πλέκειν kennen die Griechen unter den ἀδύνατα, vgl. auch die lat. Redensart *ex arena funem nectere* und die Verwendung des Motivs in der Geschichte vom weisen Haikar im indischen Märchen [6]).

[4]) Zusammenstellung bei Tobler *Kl. Schr.* 136 f.; Globus 34 (1878), 205 f.; Laistner *Nebelsagen* 43. 227. [5]) ARw. 2, 47 f.; SAVk. 2, 57; Pauly-Wissowa *s. v. Danaiden.* [6]) Zachariae *Kl. Schr.* 71; Bolte-Polívka 2, 513; ZfVk. 2, 296; Notes and Queries 146, 346.

4. Eine Vermischung von 1 und 3 scheint vorzuliegen, wenn gebannten Spukgeistern von ihren Bannern eine u. A. gestellt wird: die Heide zählen und, sobald fertig, wieder von vorn beginnen [7]), aus Hirse Erbsen klauben, die immer wieder zurückrollen u. dgl. [8]).

[7]) Ranke *Sagen* ² 64. [8]) Meiche *Sagen* 112 Nr. 148.

5. Nach ihrer inneren Struktur lassen sich drei Arten von u. A.n unterscheiden. Die Unlösbarkeit ergibt sich entweder aus dem Begriff des Unbegrenzten: „alle" Berge ersteigen, Wasser durchwaten, Sterne, Bäume, Gerstenspieren, die Heide, Leinsamen, Asche [9]) zählen u. dgl. (bes. in 1) — oder die Auf-

gabe erscheint als Versuch am untauglichen Objekt: schwarze Wolle weiß waschen, krauses Haar glätten, oder mit untauglichen Mitteln: Wasser im Sieb, Seile aus Sand (bes. in 2 u. 3) — oder endlich die Unlösbarkeit ist im Wesen des betr. Dämons begründet, dem es unmöglich ist, etwa den Namen Jesu Christi auszusprechen [10], zu beten [11], Salz zu liefern [12] u. dgl. (bes. in 2).

[9] Sébillot *Folk-Lore* 1, 141. [10] Ranke *Sagen*^{2} 165. [11] SAVk. 15, 12. [12] Laistner *Sphinx* 2, 239 f. Ranke.

Aufhocker. Unter den Tücken, die der Volksglaube den Gespenstern, Geistern und Dämonen nachsagt, ist vielleicht die verbreitetste, daß sie Wanderern „aufhocken", d. h. ihnen von hinten auf die Schultern springen und sich von ihnen tragen lassen, wobei ihr Gewicht mit jedem Schritte zunimmt, bis es dem Befallenen entweder glückt, den „A." loszuwerden, oder er unter der Last erschöpft zusammenbricht.

Die Vorstellung vom Aufhocken der Geister, die mit der Alpvorstellung verwandt, aber nicht identisch ist, hat zur psychophysischen Grundlage das ins „Numinose" gesteigerte Erlebnis der Angst in der Form der „Brustangst" (die Angst „versetzt einem den Atem", „will einem den Hals zuschnüren" u. dgl.) [1], das gelegentlich durch hinzukommende Bedingungen: atembeklemmenden Nebel [2], krankhafte Veranlagung der Befallenen [3], verstärkt sein mag.

Typischer Verlauf des Erlebnisses: der (meist einsame) Wanderer wird durch irgendeinen Schrecken (Sinnestäuschung in Dämmerung oder Dunkel) in den Angstzustand versetzt und glaubt zu fühlen, wie sich ihm eine schwere Last von hinten auf den Rücken legt, die ihm den Atem zu rauben droht; zugleich fühlt er sich „wie gelähmt", unfähig, den Kopf zu wenden oder irgendeine freiwillige Bewegung zu machen; alle Aufmerksamkeit ist durch das „Ding" auf den Schultern gebannt. Das Erlebnis pflegt damit zu enden, daß entweder ein Sinneseindruck die Aufmerksamkeit nach außen ablenkt oder (wie im Alptraum) ein Schrei, eine krampfhafte Bewegung des Befallenen den Angst- und Beklemmungszustand von innen heraus zerbricht. — Diesem Verlauf entsprechen die Berichte von Begegnungen mit einem A., wo sie ausführlicher sind, sehr genau: die Rückenlast wird, meistens wohl schon vom Erlebenden selber, als Spukgeist gedeutet, den der Mensch auf den Schultern schleppen muß, der ihm die Kehle zuschnüren will (vgl. den Namen „Schnürbübel") [4] und der erst durch Hundegebell, Glockengeläut, Lichter, durch einen Fluch, ein Gebet, einen Hieb mit dem Messer (denn „Stahl bannt allen Spuk") vertrieben wird. — Wenn der A. von sich aus an einer bestimmten Stelle von seinem Träger weicht: an der Dorfgrenze, am Kreuzweg, auf einer Brücke (denn er „darf nicht übers Wasser"), so mag sich zu den traditionellen Motiven auch ein psychisches Moment im tatsächlichen Erlebnis gesellen: die Erwartung, daß der Spuk hier weichen werde, führt zur Entspannung. — Wo die Begegnung mit schwerer Krankheit, Fieber, Lähmung oder mit dem Tod des Befallenen endet, darf an krankhafte Veranlagung gedacht werden, die auch das Zustandekommen des Erlebnisses bereits begünstigte, sofern es sich nicht nur um ein freies Sagen-Schlußmotiv handelt.

Der A. κατ᾿ ἐξοχήν ist der Hockauf, ndd. Huckup; doch können sich, je nach der Natur des Schreckerlebnisses, das den Angstzustand auslöst (oder durch einfache Motivübertragung), die verschiedensten Arten von Gespenstern, Geistern und Dämonen gelegentlich als A. betätigen, bes. die Dorftiere (s. d.) und andere Tiergespenster, aber auch umgehende Tote, Scheidegänger, Irrlichter, weiße und schwarze Frauen und Männer, Werwölfe („Böxenwolf", s. Werwolf), Hexen, der Hemann, das Kasermanndl, Kobold, Zwerg, Wassermann, Habergeiß, Pestdämon [5] usw.; nur selten wird der A. mit dem Alpdämon identifiziert und als Mahr bezeichnet [6]. — Als Anlaß des Aufhockens gilt meist die nicht weiter erklärte Bosheit des A.s, gelegentlich sein Wunsch, über die Grenze des Bezirks hinauszugelangen, in den er gebannt ist [7], oder der Wunsch nach Erlösung [8]. — Eine Erklärung für das rätselhafte Gewicht des A.s fehlt meistens; in Luxemburg trägt er einen bleiernen Mantel [9].

Besonders reich an A.sagen sind z. B. die Sammlungen von Reiser [10], Kühnau [11], Wucke [12], Bartsch [13] und Gredt [14]; weitere Literatur verzeichnet z. B. Zingerle [15]. Älteste Bezeugungen in Deutschland: 1465 [16], 1573 [17], 1618 u. 1643 [18]. — Der Glaube an A. ist auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet [19]; älteste Bezeugung in Spanien um 1200 [20].

[1] Ranke *Huckup* (= BayHfte. 9, 1 ff.) dort auch die Belege für alles weitere. [2] Laistner *Nebelsagen* 82. [3] Höfler *Krankheitsn.* 236 b. [4] Menges *Elsass* Nr. 74. [5] Haupt *Lausitz* 2, 130; vgl. Grimm *Myth.* 2, 993. [6] Laistner *Sphinx* 2, 222; Schell *Berg. Sag.* 523 Nr. 59; Jahn *Pommern* Nr. 478. [7] Kuhn u. Schwartz Nr. 157. [8] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 225; Schambach u. Müller Nr. 107, 2. 117, 1 u. 2; Jahn *Pommern* Nr. 314. 315; Knoop *Hinterpommern* 10 f.; Kuhn *Märk. S.* Nr. 111; Engelien u. Lahn Nr. 55; ZfVk. 27, 163. [9] Gredt *Luxemburg* Nr. 285. 691. [10] Reiser *Allgäu* 1,539 unter „Geist läßt sich tragen". [11] Kühnau *Sagen* 4, 99. 100 unter „Aufhocken" und „aufhockende Elben" [12] Wucke *Werra*^{3} 468 unter „Hockauf". [13] Bartsch *Mecklenburg* 1, 174 ff. [14] Gredt *Luxemburg* Nr. 285. 323. 332. 580. 653 f. 686. 691. 796. 803. 1105. 1140. 1157. [15] Zingerle *Sagen*^{2} 634 zu 355. [16] ZfrwVk. 2, 86 f. [17] Meiche *Sagen* 348 Nr. 455. [18] *Annales Paderbornens.* III ad 1618 u. 1643, vgl. *Alt-Hildesheim* 1922, S. 29 f. [19] Björnsson *Thjodtru og thjodsagnir* 1 (1908), 211; K. Maurer *Isld. Volkssagen d. Gegenw.* 138; Grimm *Ir. Elfenmärchen* (1826), 160 ff.; Urquell 6, 61; Waitz-Gerland *Anthropologie* 6, 315. [20] Liebrecht *Gervasius* 32 f.; doch vgl. Roscher *Ephialtes* 122 f. Ranke.

Aufnahmeriten s. Deposition, hänseln.

aufstehen. a) Das Nachtessen an Weihnachten (s. d.) ist von bedeutungsvollem Zauber umgeben. Bevor nicht die Stubentür geschlossen wird, darf im Erzgebirge niemand vom Tisch a. Wer während des Essens aufsteht, stirbt im kommenden Jahr [1]. Vor allem darf die Hausfrau nicht ihren Platz verlassen, „weil Maria auch nicht a. konnte"; ihre Hühner werden sonst die Eier verlegen [2]. In Mährisch-Neustadt muß die Bäuerin am Weihnachtsabend eine volle Stunde auf dem gleichen Flecke sitzen bleiben, damit recht viel Geflügel ausgebrütet werde [3]. Die Rockenphilosophie macht sich über den abergläubischen Rat lustig, daß, wer Lein säet, sich auf dem Acker, worauf er säen will, erst dreimal auf den Sack, darinnen der Lein ist, setzen und wieder a. muß [4]. — b) An der Art, wie man aus dem Bette steigt, kann man erfahren, wie es einem tagsüber ergehen wird [5]. Wer beim A. den linken (s. d.) Fuß zuerst herausbringt, hat sich für den Tag um seine gute Laune gebracht oder verursacht im Hause noch ein Laster. Auch soll man nicht mit dem Rücken zuerst aus dem Bette, sonst ist man den ganzen Tag verdrießlich [6]. Wenn man morgens beim Erwachen sofort aus dem Bette springt, fällt man noch am gleichen Tag [7]. Wenn die Frauen waschen wollen, muß alles im Hause freundlich a., dann bekommt man schönes Wetter [8]. — Wenn man am Neujahrstage spät aufsteht, so tut man es im ganzen Jahre [9]. Wenn ein Mädchen spät aufsteht, d. h. lange schläft, bekommt es die Bleichsucht [10].

S. aufwachen, sitzen, stehen.

[1] John *Erzgebirge* 155; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 33. 36. [2] John *Erzgebirge* 155; John *Westböhmen* 16. [3] Sartori a. a. O. 3, 36 Anm. 57, Schluß. [4] 835 Nr. 95 = Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 412. [5] Strackerjan *Oldenburg* 2, 12 Nr. 268. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272 § 42 Nr. 3; Drechsler *Schlesien* 2, 17; Fogel *Pennsylvania* 88 f. Nr. 343; 89 Nr. 344 f; 94 Nr. 380; de Cock *Volksgeloof* 1, 212. [7] Fogel a. a. O. 84 Nr. 314. [8] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1092. [9] ZfrheinVk. 4 (1907), 13. [10] Drechsler *Schlesien* 2, 17 Nr. 375. Bächtold-Stäubli.

aufwachen. Wenn man frühmorgens a. will, so stoße man vor dem Einschlafen mit der großen Zehe des rechten Fußes so viel mal an das Bettende, als die Uhr beim Erwachen zeigen soll; einen Strich mit der Zehe macht man, wenn eine halbe Stunde angedeutet werden soll [1]. Vor allem wird der hl. Veit (s. d.) angerufen:

Heiliger St. Veit,
Weck mich auf zur rechten Zeit,
Daß ich mich nicht verschlafe
Und zur rechten Zeit erwache.

S. a. schlafen, wach.

1) Köhler *Voigtland* 435; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 18; Drechsler *Schlesien* 2, 17 Nr. 375. 2) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 25 § 5. Bächtold-Stäubli.

aufwärts s. abwärts.

Auge.

I. Sehen, Blick: 1. Ansichten über die Sehtätigkeit. Feuer im A. Sehstrahlen. — 2. A.nleuchten. Sehen im Finstern. — 3. Wirkung des A.nfeuers. — 4. Gesteigerte Sehfähigkeit. — 5. Geistersichtigkeit. — 6. Zweites Gesicht. Doppelgänger. 7. Erblicken von unsichtbaren Menschen. — 8. Zauberkraft des A.s. Stechendes A. Starkes A. Hypnotisieren. Bannen. — 9. Faszinationskraft des Tiera.s. — 10. Beeinflussung von leblosen Gegenständen. — 11. Böser Blick. — 12. Guter Blick. — 13. Liebevoller Blick. — 14. Früher sehen. — 15. Autofaszination. Sich umsehen.

II. Äußeres des A.s. 1. Große A.n. — 2. Rote A.n. — 3. Triefende A.n. — 4. A.nzieger. — 5. A.nfarbe. — 6. Pupille. — 7. A.npferdchen. — 8. A.npüppchen.

III. Physiologisches. 1. Blinzeln. — 2. Zwinkern. — 3. A.n verdrehen.

IV. 1. A.n bedecken. — 2. A.n verblenden.

I. Sehen. Blick. 1. Der helle Glanz der Hornhautoberfläche, das unheimliche A.nleuchten vieler Tiere, die Beobachtung, daß bei starkem Druck oder heftigem Schlag auf das A. ein feuriger Kreis erscheint oder Funken aus dem A. zu sprühen scheinen, hat den Glauben hervorgerufen, daß alle diese Glanz- und Lichterscheinungen durch ein im A.ninnern glimmendes Feuer verursacht werden, das aus der Pupille hervorleuchtet und das Sehen ermöglicht. Die alten griechischen Naturforscher betrachteten das Sehen nicht als rein aufnehmenden passiven Prozeß, sondern sahen darin etwas höchst Aktives, nämlich eine nach außen hin ausstrahlende Lichtwirkung des A.s 1). Plato 2) und Galenus 3) sprechen von einem im A. glühenden kalten Feuer. Nach Epikur erfolgt das Sehen durch Ausströmen des Lichtes aus dem A. Empedokles und Plato lassen die Strahlen des Gegenstandes und des A.s einander begegnen 4). Selbst spätere Naturphilosophen, wie Bruno, lehrten noch, daß das Sehen eine Tätigkeit des „Nervengeistes“ sei, der zuerst mittels der vom A. ausgehenden Strahlen sich nach außen hin verbreitet, von den mit den verschiedensten Empfindungen beseelten Objekten berührt wird und sich dann wieder zusammenzieht 5). Auch die arabische 6) und indische 7) Sehtheorie nimmt an, daß der Sehstrahl vom A. ausgehe und dadurch, daß er den Gegenstand trifft und gewissermaßen ihn beleuchtet, die Wahrnehmung vermittle.

1) Seligmann *Zauberkraft* 501—507. 2) Plato *Timaeus* 45 (ed. Müller, 1857, VI, 164); Aquilonius *Optic.* Lib. I, Propop. XIII, 15—18. 3) Galenus *De symptom. caus.* (1613) Lib. I, Cap. VI, in *Opera omnia*, ed. Kühn, 378 D. 4) Hirschberg in Graefe-Saemisch *Handbuch d. Augenheilkunde* 2, 1899, 150. 5) Kiesewetter *Okkultismus* 1896, 490. 6) ZDMG. 36, 213. 7) Sitzb. Wien Bd. 120, 62.

2. Durch solche Ansichten war der Boden bereitet für den Glauben, daß es Menschen gebe, deren A.n bei vollständiger Dunkelheit leuchten und die dieses Licht als Laterne zu benutzen pflegen 8). Nach Sueton 9) und Plinius 10) soll der Kaiser Tiberius (nach Megenberg: Kaiser Titus) durch ein aus den A.n ausgesandtes Licht des Nachts zu sehen gewohnt gewesen sein. Plinius erzählt auch von Menschen mit hellen A.n und weißen Haaren, die in Albanien geboren werden (Albinos, deren Pupillen bei Lichteinfall bekanntlich besonders schön rot aufleuchten) und die des Nachts besser sehen als am Tage 10). Nach deutschem Aberglauben sehen die Zwerge mit ihren feurigen Augen besser bei Nacht als Menschen am hellsten Tage 11).

8) Seligmann *Zauberkraft* 503; FdM. 11. Jan. 1922 (Separ.-Abdr. S. 2). 9) Sueton *Tiberius* § 68; Plinius XI, 54; Megenberg *Buch der Natur* 6. 10) Plinius VII, 2. 11) Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 63.

3. Nach der Volksansicht kann dieses aus dem A. dringende Licht sogar zur Erleuchtung der Umgebung dienen oder zum Feueranzünden (Deutschland, Afrika, Indien) 12).

12) Seligmann *Zauberkraft* 506. 394. 374.

4. Mit dieser Lichtausstrahlung des A.s ist manchmal auch eine übernatürlich

gesteigerte Sehfähigkeit verbunden. Merkwürdigerweise sind es gerade kranke und minderwertige A.n, denen das Volk solche zauberhaften Leistungen zuschreibt. So traut man dem Einäugigen (s. d.) einen besonders scharfen Blick zu (daher auch das deutsche Sprichwort: „Ein A. sieht oft mehr als zwei“) 13), ferner den Schielenden (s. d.) 14) und namentlich den mit einer A.nentzündung Behafteten 15). Delrio erzählt von den spanischen Zahuris, deren A.n auffallend gerötet sind, daß sie imstande gewesen seien, alle unter der Erde verborgenen Dinge zu sehen 16). Diese Gabe kann aber auch angeboren sein; so können Menschen, die an einem Sonntag oder auch Sonnabend geboren sind, vieles, anderen Leuten Verborgenes, sehen und erkennen, denn der Sonne ist nichts verborgen 17). Schließlich kann man diese Gabe durch allerhand künstliche Mittel und Zauberprozeduren erlangen, dadurch daß man Farnblüte 18), Schlangenkraut 19), Springwurzel 20), vierblättrigen Klee 21), ein Gründonnerstagsei 22), das Kreuz aus einem Hechtkopf (s. Hecht) 23) oder das Herz eines dreijährigen Kindes 24) bei sich trägt, durch das Johannisfeuer hindurchspringt 25), durch ein durchsichtiges Tuch sieht, mit dem man einem Sterbenden den Todesschweiß abgewischt hat 26), wenn man einen Strumpf oder das Hemd verkehrt anzieht 27), oder indem man sich das Blut einer Fledermaus auf die A.nlider streicht 28). Ein altkymrisches Mittel bestand darin, sich eine beißende Flüssigkeit ins A. zu träufeln 29), und einer ähnlichen Prozedur unterwerfen sich die Ipuriná am Rio Purus und die Indianer Nordwestbrasiliens 30). Wenn man sich die A.n scharfsichtiger Vögel einverleibt, erhält man die gute Sehkraft dieser Tiere. Deshalb verzehren die Inder ein Eulena. 31), die Papua in Britisch Neuguinea die A.n eines Falken 32). Dasselbe erreicht man, wenn man Teile von scharfsichtigen Tieren bei sich trägt: In Tirol steckt man sich deshalb Adlerflaum (s. Adler) an den Hut 33), der Schamane der Huischolen in Mexiko trägt Flügel- und Schwanzfedern des Adlers und Falken 34) und der Loangoneger Krallen des Adlers und des Leoparden 35).

13) Wander *Sprichwörter-Lexikon* (1867), s. v. Einäugig Nr. 9; vgl. Midr. Echah 1; Sanh. 104 b; FdM. 11. Jan. 1922 (Separ.-Abdr. p. 3); Journ. of Anthrop. Instit. 1915, 49. 14) Seligmann *Zauberkraft* 236. 15) Ebd. 236. 16) Delrio *Disquis. mag.* Lib. I, cap. 3, quaest. 4; vgl. Görres *Mystik* 3, 186—88. 17) Wuttke § 66. 72. 18) Ebd. § 123; Haltrich *Aberglauben* 24 Nr. 12. 19) Wuttke § 92. 20) Ebd. § 125. 21) Ebd. § 130. 22) Ebd. § 85. 23) Knoop *Hinterpommern* 167 Nr. 126. 24) Wuttke § 184. 25) Ebd. § 93. 26) John *Westböhmen* 319. 27) Knoop *Hinterpommern* 167 Nr. 126. 28) John *Westböhmen* 319; Albertus Magnus 1, 25 29) Hovorka u. Kronfeld 2, 781. 30) Veröffentl. a. d. Kgl. Mus. f. Völkerk. 2 (1891), 67; Hovorka u. Kronfeld 2, 798. 31) Crooke *Northern India* 1, 279. 32) Journ. of Anthrop. Instit. 1916, 324. 33) Alpenburg *Tirol* 384 f. 34) C. Lumholtz *Unknown Mexico.* 2 (London 1903), 7—8. 35) Ed. Pechuël-Loesche *Volkskunde von Loango.* (Stuttg. 1907), 352.

5. Auch die Fähigkeit, Geister zu sehen, kann angeboren, unfreiwillig oder freiwillig erworben sein (s. geistersichtig).

6. Verwandt mit der Geistersichtigkeit ist die unheimliche Fähigkeit des „zweiten Gesichtes“ (s. d.). Der Ausdruck „zweites Gesicht“ hatte ursprünglich wohl die engere Bedeutung eines Doppelgängers (s. d.), wobei der Mensch sich selbst vor sich sieht. In diesem Falle wird er im Laufe eines Jahres sterben. In Tirol ist dieses Doppelsehen in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr bekannt. Gewahrt jemand in Böhmen, wenn er in den Spiegel sieht, neben seinem Gesicht noch ein anderes, so wird er bald sterben 36).

36) Strackerjan 2, 181 Nr. 419; Wuttke § 268 f. 321 f.; Arch. f. d. tier. Magnetismus 8, 3. 96; Du Prel *Zweites Gesicht.* 1882. Zurbonsen *Zweites Gesicht* 3. 1908; Seligmann *Zauberkraft* 235 Anm.; FdM. 11. Jan. 22 (Separ.-Abdr. S. 7).

7. Viel erfreulicher als die Gabe des zweiten Gesichtes ist die Fähigkeit, jemanden zu erblicken, der die Kraft hat, sich selbst unsichtbar zu machen. So erzählt Ptolemaios Chennos, ein jüngerer Zeitgenosse Plinius' des Aelteren,

daß die Frau des Kandaules, Nysia, eine doppelte Pupille (s. d.) gehabt habe und ein äußerst scharfes Gesicht, weil sie im Besitz des Steines Drakontites (s. Drachenstein) war und deswegen den durch seinen Ring unsichtbar gemachten Gyges wahrnahm, als er durch die Tür hinausging. Der Bericht ist leider nicht ganz klar [37]).

[37]) Mythographi Graeci, ed. Westermann (1843), 192; Seligmann *Zauberkraft* 237.

8. In allen bisher erwähnten Fällen besteht die Zauberwirkung des A.s in einer übernatürlich gesteigerten Sehfähigkeit desselben. Nur der Besitzer eines solchen A.s hat den Vorteil oder den Nachteil seiner Gabe. In anderen Fällen dagegen tritt die Zauberkraft des A.s nach außen und wirkt auf andere Menschen und Objekte ein. Das kommt in abgeschwächter Form schon in dem scharfen durchdringenden Blick, der Geistern, Helden, ja ganzen Geschlechtern zugeschrieben wird, zur Geltung.

Der Ausdruck „Wurm im A.“ (ormr í auga) [38]), der nordischen Recken beigelegt wird, bedeutet nichts anderes als ein stechendes, scharfes A.

Und was die alten Sagen berichten, erzählt uns auch die Geschichte aller genialen Männer bis auf die Neuzeit [39]). Dieser Blick kann niederschmetternd, hoheitsvoll, dominierend, hypnotisierend sein, er kann sogar so „stark“ sein, daß andere Menschen ihn unbewußt „fühlen“. Es wird nämlich geglaubt, daß Individuen mit einem solchen starken Blicke imstande sind, einen Menschen, namentlich wenn er mit einem besonders „empfindlichen Gefühl“ behaftet ist, zum Umsehen zwingen können, wenn sie ihn von hinten fest ansehen [40]). Zur Erklärung dieser angeblichen Blickwirkung reichen die oben erwähnten Sehstrahlen (s. o. unter 1) nicht aus, man nimmt daher seine Zuflucht zu einer anderen Art elektrisch-magnetischer Strahlen, die gleichzeitig mit den Sehstrahlen ausgesendet werden sollen, oder spricht von der Seele, die aus dem A. ausstrahlt, oder von einer eigenartigen Nervenkraft, von „Od“, und in neuester Zeit sogar von Radioaktivität des A.s [41]). Dieser hypothetischen A.nkraft schreibt man nun die wunderbarsten Eigenschaften zu. Mit ihr soll man nicht nur hypnotisieren können, sondern auch imstande sein, Menschen [42]), Tiere (Löwen [43]), Tiger, Wölfe, Stiere [44]), Hunde [45]), Gemsen und Hirsche [46]), Kaninchen, Ratten [47]), Schlangen [48]), Eidechsen) [49]) und sogar Geister [50]) bannen und bändigen zu können.

[38]) ZfdMyth. 2 (1854), 307 f.; Seligmann *Zauberkraft* 490 (die nordischen Zitate dort sind fehlerhaft. Herausgeber); Hoops *Reallex.* 1, 305. [39]) Seligmann *Zauberkraft* 491. [40]) Ebd. 322—324; M. 1925 Nr. 13, 477—478. [41]) Seligmann *Zauberkraft* 488—489; M. 1925 Nr. 13, 478. [42]) Stoll *Suggestion* 1904, 566; Seligmann *Zauberkraft* 481 bis 482. [43]) ebd. 349. [44]) Ebd. 349—350. [45]) Ebd. 357—358. [46]) Ebd. 355—356. [47]) Ebd. 358. [48]) Ebd. 349. [49]) 359. [50]) Ebd. 301.

9. Nächst dem Menschen wird manchen Tieren ein solcher bannender Blick zugeschrieben. Am bekanntesten ist der lähmende Blick des Schlangena.s. Durch diesen sollen nicht nur kleinere Tiere, wie Vögel, Mäuse, Frösche, Kröten, Eichhörnchen, Hasen u. dgl. gelähmt werden, auch größere Tiere und sogar der Mensch sollen sich seinem Einfluß nicht entziehen können [51]). Ähnliche Faszinationskraft hat das A. des Löwen, des Tigers, des Jaguars, des Panthers, der Hyäne, der Katze, des Schakals, des Wolfes, des Hundes, des Fuchses, Marders und Iltis [52]), vieler Raubvögel [53]), der Kröte [54]), der Spinne, der Heuschrecke und des Polypen [55]).

[51]) Seligmann *Zauberkraft* 163—170. 514—521. [52]) Ebd. 150 ff. [53]) Ebd. 158—162. [54]) Ebd. 172 ff. [55]) ZfVk. 11, 424; 13, 213; Seligmann *Zauberkraft* 377—378; Hoops *Reallex.* 1, 305.

10. Die Zauberkraft des A.s geht aber noch weiter: sie beeinflußt sogar leblose Gegenstände: Schwerter (nordisches Altertum) [56]) und Werkzeuge, Bohrer (Dänemark), Sichel (Faröer Inseln) werden stumpf gemacht [57]), Pfeile im Fluge gehemmt (nordisches Altertum), Flinten und andere Waffen unschädlich gemacht (weit verbreitet) [58]), Speisen zerteilt [59]), Uhren zum Stehen gebracht (Kärnten) [60]), versperrte Schlösser geöffnet (nordisches Altertum) [61]), Magnetnadeln abgelenkt (Deutschland), Pendel zum Schwingen gebracht (Deutschland) [62]), Flußufer voneinander entfernt oder genähert (Australien) [63]). Weit verbreitet ist die Ansicht, daß Spiegel getrübt und sogar durchlöchert werden können, wenn menstruierende Frauen hineinstarren. Im Altertum waren es Metallspiegel, später solche aus Glas. Der Grund dieser seltsamen Anschauung ist, daß man die Menstruation als eine Absonderung schlechter und verdorbener Körpersäfte ansah. Diese Körpersäfte sollten das Blut dick und schwarz machen und eine Art Blutdunst erzeugen, der wegen seiner Leichtigkeit nach oben zu den höchsten Körperstellen steigt und aus den Augen wie aus Glasfenstern als Lebensgeist, Dunst oder Emanation ausströmt. Trifft nun ein solcher Blutdunst die Oberfläche eines Spiegels, so verdichtet er sich auf ihm, frißt ihn an und zerstört ihn [64]).

[56]) Seligmann *Zauberkraft* 131. 376. [57]) Ebd. 379. [58]) Ebd. 305—306. 379. [59]) Ebd. 381. [60]) Ebd. 395. [61]) Ebd. 376. [62]) Ebd. 395. [63]) Ebd. 91. 302. [64]) Ebd. 374—375.

11. Selbst in die A.n eines anderen Menschen vermag dieser Blutdunst einzudringen. Dann gelangt er in das Blut und in das Herz dieser zweiten Person, verwundet dieses, verdickt sich und verwandelt sich wiederum in Blut. Dieses fremde Blut aber alteriert das Blut des Angeblickten und macht ihn krank. Wegen dieser verderblichen Eigenschaft des A.ndunstes oder der A.nstrahlen bezeichnet man diese ganze Art der A.nwirkung als bösen Blick. Und nicht nur menstruierende Weiber mit ihren schlechten Körpersäften haben einen solchen Blick, sondern alle Menschen, deren Seele durch irgendeine böse Eigenschaft, wie Zorn, Eifersucht, Neid und dergleichen, affiziert ist. Denn eine derartig verderbte Seele beeinflußt den Körper und seine Säfte und sendet aus den A.n gleichsam vergiftete Pfeile aus, die Menschen und Tiere krank machen und leblose Dinge zu beschädigen vermögen. Namentlich ist es der Neid, der die Seele und die A.nstrahlen beeinflußt, und deshalb nennt man den bösen Blick auch den „neidischen Blick“ und die „A.nstrahlen“ auch „Neidstrahlen“, den Abwehrgestus „Neidfeige“. Spricht nun der Neidische beim Betrachten eines begehrten Objektes noch ein Lobeswort aus, findet er das Objekt „schön“ oder „vortrefflich“, so „beruft“ oder „beschreit“ (s. d.) er dadurch das Objekt. Denn jede Bewunderung (s. loben) ist nach allgemeiner Volksansicht nur der Ausdruck des Neides. „Böser Blick“ und „Berufen“ gehören unzertrennlich zusammen. In vielen Ländern braucht man beim Anblick eines hübschen Kindes oder eines schönen Pferdes u. dgl. nur zu sagen: „Welch hübsches Kind!“ oder „Was für ein schönes Pferd!“, um sogleich in den Verdacht zu geraten, dasselbe mit bösem Blicke angesehen zu haben. Der Glaube an das „Berufen“ oder „Beschreien“ ist ja auch bei uns Deutschen so allgemein verbreitet, daß selbst gebildete Leute sich scheuen, das Lob eines Menschen zu verkünden, ohne dabei dreimal unter den Tisch zu klopfen (s. abklopfen) und ihr „Unberufen“ oder „Unbeschrien“ auszusprechen. Nach einer anderen Auffassung ist der böse Geist etwas höchst Reelles, nämlich ein Geist, der umhergeht und spricht, und der sich auf sein Opfer stürzt, um sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Solche Geister des bösen Blickes, „Beschreiungsgeister“ (urok), lauern nach südslawischer Ansicht überall herum; sie warten nur auf den Moment, wo ein mit dem bösen A. behafteter Mensch sie durch seinen Blick herbeiruft, um sich auf ihr Opfer zu stürzen.

Man kann zwei verschiedene Gruppen von Menschen unterscheiden, die die Macht haben, durch ihren Blick zu schaden: die bewußt Faszinierenden, das sind vor allem die Hexen und Zauberer, und die unbewußt Faszinierenden, das sind gute Menschen, die mit dieser entsetzlichen Eigenschaft behaftet sind und sie, ohne ihr Wollen und oft ohne ihr Wissen, ausüben. Die Fähigkeit des bösen Blickes kann angeboren sein, und man kann sie auch auf mannigfache Weise unabsichtlich bekommen oder absichtlich erwerben. Viele Leute, deren Blick oder deren Lobeswort verderblich wirkt, sehen aus, wie alle anderen Menschen. Daneben gibt es aber auch Individuen, die, wie der Volksmund sagt, „gezeichnet" sind, denen die Natur einen Stempel aufgedrückt hat, um sie sofort als verdächtig zu charakterisieren. Körperfehler aller Art, namentlich aber Besonderheiten an den A.n und A.nbrauen, desgleichen A.nkrankheiten kennzeichnen einen solchen Unglücklichen. Wer schielt (s. d.), wer einen Fleck auf dem A. hat, wessen A.nlider rot und entzündet sind, wer einäugig (s. d.) ist, wer zitternde A.n hat (s II, 7: A.npferdchen), wessen A.nfarbe und Pupille ungewöhnlich ist, wem das „Püppchen" im Auge fehlt oder verkehrt steht (s. II, 8), wessen A.nbrauen (s. d.) buschig oder zusammengewachsen sind oder wer zwischen den A.nbrauen eine auffallende blaue Ader hat, der ist in vielen Ländern ohne weiteres des bösen Blickes verdächtig (vgl. Ophthalmoskopie). Im MA. war es der Teufel, der zur Besiegelung des mit ihm eingegangenen Paktes seinen Verbündeten, den Hexen und Zauberern, ein derartiges Zeichen auf die A.n drückte. Ganze Völker (die Thibier) sollen nach antikem Aberglauben mit solchen A.nzeichen behaftet gewesen sein und daher den bösen Blick gehabt haben, und noch heute stehen in der Schweiz, Schottland, Irland, Palästina, Japan ganze Familien im gleichen Rufe. Alte Weiber, Hebammen, Prostituierte, Bettler sind ebenso gefürchtet wie Berserker, Gelehrte, Ärzte und Priester. Auch die verschiedenen Religionsgenossenschaften werfen sich gegenseitig den bösen Blick vor. — Es gibt wohl nur wenige böse Zauberwirkungen, die nicht im Laufe der Zeiten dem „bösen A." zugeschrieben worden sind. Nichts Lebendes, nichts Lebloses entgeht seiner Wirkung. Das Schöne und Gute hat am meisten und frühesten zu leiden; das männliche Geschlecht ist in höherem Maße betroffen als das weibliche, zarte Kinder mehr als das widerstandsfähigere Alter. Alle möglichen Krankheiten werden auf das Konto des bösen Blickes gesetzt: sowohl akute, vorübergehende wie Kopfweh, verdorbener Magen, Krämpfe, Ohnmacht, A.nentzündung, Syphilis, Impotenz, Unfruchtbarkeit u. dgl., als auch schwere, chronische Leiden, wie Skropheln, Lähmungen, Schwindsucht, Herzfehler, geistige Umnachtung. Ja, sogar der Tod wird in vielen Fällen dem bösen Blick zugeschrieben. — Wie auf den Menschen, so wirkt der Blick auch auf die Haustiere. Milchkühe verlieren ihre Milch, oder diese wird blutig, klebrig, wässerig, unbrauchbar. Pferde, Kamele, Maultiere werden scheu, sie sind nicht von der Stelle zu bringen, sie straucheln und brechen sich ein Bein. Schweine, Hühner, Enten und sonstiges Geflügel werden auf ähnliche Weise verzaubert. Wenn der Jäger kein Wild trifft oder wenn der Fischer keine Fische fängt, so ist er von dem bösen Blicke irgendeines alten Weibes behext worden. Es gibt nur wenige Menschen und Tiere, die gegen die Wirkung des bösen Blickes immun sind. Pflanzen welken unter seinem deletären Einfluß, sie gehen ein oder liefern bittere, ungenießbare Früchte. Wiesen und Felder werden verbrannt. Alle Arbeit, auf der er ruht, mißrät. Häuser stürzen ein, Spiegel zerspringen, Kronleuchter und Bilder fallen herab, Kleider fangen an zu brennen, Steine zerspringen, Quellen versiegen, ja selbst die Erde fängt an zu beben, Vulkane speien Feuer und der Himmel kann zerbrechen; kurz, die gesamte Natur ist dem bösen Blick untertan. — Nächst dem Menschen sind es die Dämonen, Riesen, Zwerge, Tote, ja sogar Statuen und Bilder, denen der böse Blick zugeschrieben wird, und mancherlei Ungeheuer und Fabeltiere, so die Meduse, der Katoblepos, der Basilisk. Die nordischen Sagen kennen eine ganze Anzahl solcher mit dem bösen Blick behafteter Wesen. — Dieser Aberglaube ist so alt wie das Menschengeschlecht und findet sich — abgesehen von einigen scheinbaren Ausnahmen — bei allen Völkern der Erde. Unzählige Inschriften auf babylonischen und assyrischen Tafeln beweisen uns sein Vorkommen in jenen entlegenen Zeiten. In den indischen Veden, im persischen Zend-Avesta, in ägyptischen und mexikanischen Hieroglyphen-Inschriften ist ebensowohl davon die Rede, wie bei den griechischen und römischen Schriftstellern, wie in der Edda und in der Saga-Literatur. Der altnordische Ausdruck ist „sjónkverfing", in Schweden heißt es „ha skarnsk ouga" (Gotland), „ha onda" (oder) „elaka ögon". Der Norweger spricht von „skjerdtungr", der Däne von „et ondt öje", „et ondt öjesyn" und „et slemt öje". Die deutschen ma.lichen Quellen berichten von den „twerhe ougen" oder „übel ougen". Noch heutigentages spricht der Norddeutsche von „Entsetzen", der Oldenburger von „Entsehen" oder „Schieren", der Ostfriesländer von „quad sehen" und „quaje ogen". In Bayern nennt man das Ausüben des bösen Blickes „verluegen" oder „verneiden", in Böhmen „übersehen", in Steiermark und Kärnten „verschauen" oder „vermeinen". — Zur Diagnostik des bösen Blickes wendet man eine Reihe magischer Prozeduren oder Orakel an. Man wirft in Deutschland z. B. ein Ei, glühende Holzkohlen, Eicheln u. dgl. Dinge in ein Gefäß mit Wasser und stellt die Diagnose des bösen Blickes daraus, ob die Gegenstände auf dem Wasser schwimmen bleiben oder untersinken. Auch das Bleigießen war ursprünglich eine Methode zur Erkennung der Behexung. Solche Prozeduren dienen auch manchmal dazu, um den „Werfer" des bösen Blickes (ital. jettatore) ausfindig zu machen. Häufig verwandelt sich sogar die diagnostische in eine Heilmethode oder eine solche schließt sich der Prozedur unmittelbar an. — Zur Heilung einer durch den bösen Blick bewirkten Krankheit und zum Schutz davor gibt es unzählige Mittel: Feuer, Wasser, Erde, Metalle, Mineralien, Pflanzen und Samen, Tiere und Tierbilder, tierische Teile (Augen, Hörner, Zähne, Krallen, Haare, Knochen), menschliche Organe, Sekrete und Exkrete, Finger- und andere Gesten, häufig obszöner Natur, magische Handlungen, Gegenstände aller Art, Zahlen und Zahlenquadrate, Farben, magische Figuren, Bilder von Menschen, Ungeheuern, Fabelwesen, Gestirnen, Dämonen, Göttern und Heiligen, geweihte, heilige Objekte, religiöse Handlungen, Opfer, Gebete, Abwehrworte und Zaubersprüche (65).

12. Neben dem bösen Blick gibt es auch einen guten Blick, d. h. es existieren Wesen (Götter, Heilige, Könige, auch gewöhnliche Sterbliche), deren Seele so vortrefflich ist, daß die durch sie beeinflußten Augenstrahlen Heil und Segen bringen. Bei der verschwindend geringen Menge des Guten aber, das sich im Menschen findet, spielt der gute Blick im Gegensatz zum bösen nur eine sehr geringe Rolle. Wer einen guten Blick hat, der kann die durch den bösen Blick hervorgerufenen Leiden wieder aufheben. Es gibt auch gute Menschen, die wider ihren Willen den bösen Blick haben; diese können den unfreiwillig verursachten Schaden durch ein zweites Hinblicken wieder heilen. In Oldenburg bannt man das Glück beim Karten- und Würfelspiel auf seine Seite, wenn man sich von jemandem, der einen guten Blick hat, in die Karten gucken läßt. Im Isergebirge läßt man neugeborene Kinder vielfach in den

---

(65) Verh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-Hist. Cl. VII (1855), 28—110; Andree *Parallelen* 1 (1878), 35 ff.; Elworthy *The evil eye* Lond. 1895; Tuchmann *La Fascination* in Mélusine II—XI, 1884—1912; Ann. f. nord. Oldkyndigh 1863, 145 f.; ZfVk. 11 (1901), 304—330. 420—430; Grimm *Myth.* 2, 920 ff.; Wuttke § 220.; Mor. Busch *Deutscher Volksglaube.* Leipzig 1877, 281—313; K. Knortz *Streifzüge.* Leipz. 1 (1899), 280 bis 291; Seyfarth *Sachsen* 22. 24. 46. 49. 50; Seligmann *Blick* 1910; Ueber Land und Meer 1910, 1133—1134; Arena 1911, 477 bis 482; Katalog d. Internat. Hygiene-Ausstellung. Dresden 1911, Histor. Abteilung, 374 bis 388; Archiv f. Geschichte d. Medizin. 6, Heft 2, 1912; Verh. d. Naturwissenschaftl. Vereins in Hamburg. Sitz. vom 19. Febr. 1913. p. LXVIII—LXX. Hamb. 1914; Wochenschr. f. Therap. und Hygiene d. Auges 17 (1914), Nr. 27, 227 und Nr. 28, 235; Klinisch-therapeutische Wochenschrift 21 (1914), 980—983. 1006—1008; HessBl. 1914, 124—129; Zeitschr. f. Augenheilkunde 1914, 340—347; 512—519; Kosmos 1914, 387—391; Mitt. z. Geschichte d. Medizin und d. Naturwissenschaften 1915, 88—90; Seligmann *Zauberkraft* 1922; FdM. 1922, Nr. 2 und 3; M. 1925 Nr. 13, 476—485; Hoops *Reallex.* 1, 305.

Stall sehen, da man glaubt, daß sie besondere Glückbringer für die Viehzucht seien. In Spanien nennt man diejenigen, deren A.n einen wohltuenden Einfluß ausüben, „Benzedairos". Wenn der russische Jude vom guten A. (git Oig, güt Aeug) spricht, meint er damit jedoch euphemistisch das böse Auge[66].

[66] Seligmann *Zauberkraft* 450—457; vgl. Hess.Bl. 1909, 168—173; Sitzb. Mü. 1910, 4. Abh. 68. 116; N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1923, 130—152; R. M. Meyer *Religgesch.* 156.

13. Eine Abart des guten Blickes ist der liebevolle Blick. Schon die Platoniker glaubten allen Ernstes, daß die Liebe durch eine Bezauberung durch die A.n entstände[67].

[67] Seligmann *Zauberkraft* 453—455.

14. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß man den Blick eines anderen Wesens (Mensch, Tier, Ungeheuer, Dämon) unschädlich machen kann, wenn man ihm durch den eigenen Blick zuvorkommt. Man muß es deshalb früher sehen als es selbst die A.n auf einen richten kann. Dies wird von den Prozeßgegnern (Deutschland)[68], der Braut (Schweden, Westböhmen)[69], den Hexen (nord. Altertum, Deutschland)[70], Weibern, Katzen (Jütland)[71], Hunden (Malayen)[72], Wölfen (vielfach)[73], Schlangen (Indien)[74], dem Salamander (Frankreich)[75], dem Basilisken (Appenzell, England)[76], einem schwarzen Wurm (Ostfranken)[77], dem Ungeheuer Senagia (Indien)[78], dem Bilwisschnitter (Deutschland)[79] erzählt.

[68] Seligmann *Zauberkraft* 304. [69] Ebd. 138—139. [70] Ebd. 277. 303. [71] Ebd. 317. [72] Ebd. 155. [73] Ebd. 153—155. [74] Ebd. 164. [75] Ebd. 172. [76] Ebd. 190. [77] Ebd. 194. [78] Ebd. 184. [79] Ebd. 206.

15. Man kann sich schließlich selbst bezaubern (Autofaszination), wenn man in einen Brunnen[80] oder in einen Spiegel[81] blickt, wenn man sich selbst (Doppelgänger)[82] oder seinen Schatten[83] sieht. Sowohl Spiegelbild als Doppelgänger, wie Schatten sind nach dem Volksglauben keine optischen Phänomene und Halluzinationen, sondern wirkliche, ätherisch feine, geisterartige Körper, und wenn deshalb das Erblicken seines eigenen Abbildes Unheil im Gefolge hat, so geschieht dies einesteils deshalb, weil die aus den A.n hervorgehenden verderblichen Strahlen wieder reflektiert werden, und andererseits aus dem Grunde, weil einen ein geisterartiges, mit dem bösen Blick behaftetes Wesen anblickt. Solche Geister gewinnen namentlich die Macht über einen, wenn man sich umsieht. Und daher stammen die zahlreichen Verbote des Sich-nicht-umschauens (s. umsehen) bei einer großen Anzahl magischer Handlungen[84]. Ebenso gefährlich wie der Anblick der Geister und Toten ist der Anblick der Götter und alles Göttlichen[85], der Kultobjekte und tabuierten Plätze (Australien)[86], des Totemtieres (Südafrika)[87], das Anschauen unreiner Menschen und Gegenstände[88], das Anschauen von Menschen, die mit bestimmten Krankheiten behaftet sind (A.nkranke[89]), Pestkranke[90]), Krebskranke[91]), Gelbsüchtige)[92], von gewissen Tieren[93], Gestirnen (Mond)[94], Gegenständen[95]. Manchmal wirkt der Anblick von Gegenständen auch günstig (Gral, Stein der Weisen)[96].

[80] Seligmann *Zauberkraft* 283—284. [81] Ebd. 284—288. [82] Ebd. 288. [83] Ebd. 288 bis 289. [84] Ebd. 289. [85] Ebd. 292—293. [86] Ebd. 293. [87] Frazer *Totemism* 1, 12—13; 2, 279. 290. 295. 297. 314. [88] Seligmann *Zauberkraft* 294; Wächter *Reinheit* 138. [89] Seligmann *Zauberkraft* 233—234. [90] Ebd. 269—270. [91] SAVk. 8, 147. [92] Seligmann *Zauberkraft* 270—271. [93] Ebd. 294. [94] Ebd. 295. [95] Ebd. 295. [96] Ebd. 295.

II. Äußeres des A.s.

1. Große A.n. In Bayern, Franken und Böhmen glaubt man, daß Kinder, welche erst lange nach der Geburt getauft werden, besonders große und schöne A.n bekommen, und zwar, wie man in Böhmen sagt, aus Sehnsucht nach der Taufe[97]. Nach jüdischem Glauben werden die A.n der Kinder groß, wenn die Mutter während der Schwangerschaft Eier genießt[98]. Tiere mit großen A.n, wie das Pferd (in Frankreich auch das Rind), sehen alles zehnmal größer, als es wirklich ist; darum lassen sie sich so willig von dem kleinen Menschen leiten[99]. Man vergleicht die großen A.n der Geister und dämonischen Tiere mit einem Kornscheffel, Teller, Pflugrad, Kartoffelkorb, Kirchenfenster, einer Marktzwiebel, Laterne, Obertasse oder einem Käsenapfe usw.[100].

[97] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 375; Panzer *Beitrag* 1, 268; Grohmann 108; Wuttke 582; E. H. Meyer *D. Volksk.* 1898, 107; Kondziella *Volksepos* 23. [98] Kotelmann 418; Preuß *Medizin* 311. [99] Wuttke 269; Sébillot *Folk-Lore* 3, 88. [100] Rochholz *Sagen* 2, 8. 158; Kuhn *Westfalen* 1, 217 Nr. 245; Birlinger *Volksth.* 1, 12; Laistner *Nebelsagen* 272; Meiche *Sagen* Nr. 533; Eisel *Voigtland* Nr. 185. 425.

2. Rote, entzündete und blutunterlaufene A.n sind immer eins der wichtigsten Merkmale von besonders unsympathischen, grausamen und bösartigen Menschen gewesen. Die schlimmen Heiden und Riesen werden stets rotäugig gedacht. Rote A.n haben die Dämonen, Zwerge und grauen Männlein[101]. Von den bösblickenden roten A.n (urentes oculi) sprach schon der römische Satiriker Persius, und am Ende des 11. Jhs. eiferte der französische Theologe Radulphus Ardens gegen diejenigen, die behaupteten, daß man mit solchen Augen faszinieren könne[102]. Bis in die Neuzeit hinein gelten rote A.n und A.nlider als Zeichen der Hexen und des bösen Blickes[103]. In Thüringen verwandeln sich die alten Weiber, welche rote A.n haben, mit Hilfe des Teufels in schwarze Katzen[104].

[101] Seligmann *Zauberkraft* 233; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 304; Eisel *Voigtland* 42 Nr. 91. [102] Seligmann *Zauberkraft* 239. [103] Strackerjan 1, 374; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 366; Meyer *Baden* 555; Meiche *Sagen* 490 Nr. 637; Kühnau *Sagen* 3, 21. 102; Wuttke § 213. 220; Schwartz *Volksglaube* 49; Leoprechting *Lechrain* 9; Boecler *Ehsten* 47; Seligmann *Zauberkraft* 233. [104] ebd. 151.

3. Triefende, d. h. entzündete, eiternde A.n sind, wie die roten, ein Zeichen der Hexe, die Menschen und Vieh durch ihren Anblick bezaubert[105].

[105] Seligmann *Zauberkraft* 233; Grimm *Myth.* 2, 904; 3, 462 Nr. 787; ZdVfVk. 3 (1893), 389; Birlinger *Volksth.* 1, 325; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 25; Jühling *Tiere* 302.

4. Den „A.nzieger", d. . körniger Schleim, der sich am Morgen oft im A. bildet, schreibt man dem Einflusse der Hexen zu, welche selber entzündete rote A.n haben[106].

[106] SAVk. 8, 143; Rochholz *Kinderlieder* 75—76.

5. A.nfarbe. Die Schale der Nuß, gepulvert und mit Öl vermischt, sollte, als Salbe angestrichen, graue A.n der Kinder in schwarze verwandeln[107]. Ein blauäugiges Kind bekommt schwarze A.n, wenn seine Mutter ihm dieselben öfter mit ihrer Milch ausspritzt (Siebenb. Sachsen)[108].

[107] ZfdMyth. 3, 102. [108] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 154.

6. Pupille, das runde Loch in der Regenbogenhaut, das sich auf Licht und andere Einwirkungen hin beständig verengt und erweitert. Ist die Pupille unbeweglich — wie es bei Lähmungen und Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der Linse vorkommt — so war dieses für die Juden in Deutschland und Frankreich im 12. und 13. Jh. ein Zeichen, daß man es mit einer Hexe zu tun hatte. Treten infolge von Verwachsungen der Iris Verzerrungen ein, so daß diese nicht mehr rund erscheint, sondern viereckig oder kreuzförmig, so ist dies in Schwaben ein Zeichen des bösen Blickes. Dasselbe ist der Fall bei den Polen, wenn die Pupille länglich wie bei einer Katze ist, und in Spanien, wenn die Pupillen von ungleicher Größe sind[109]. Unter der doppelten Pupille, die als Zeichen des bösen Blickes so häufig angeführt wird, hat man nicht eine Regenbogenhaut mit zwei Löchern zu verstehen, sondern eine doppelfarbige Iris oder zwei Augen von verschiedener Färbung[110].

[109] Seligmann *Zauberkraft* 249. [110] Ebd. 237—247.

7. A.npferdchen. Im klassischen Altertum entstand die Fabel, daß es Weiber mit dem bösen Blick gebe, die in dem einen Auge das Bild eines Pferdes (equi effigiem) hätten. Plinius nimmt dies ganz buchstäblich und glaubt wirklich, daß sich in manchen Augen derartige Pferdebilder zeigen; die Dämonographen des MA.s nahmen dies ohne weiteres als richtig an, und selbst ganz

moderne Schriftsteller tragen kein Bedenken, den Satz des Plinius wörtlich wiederzugeben [111]. Im Lechrain heißt es: Wer sich getraut, die Augen einer Hexe recht deutlich anzuschauen, kann in denselben einen Roßkopf aufs Haar gezeichnet erblicken [112]. Rieß schreibt den Namen der Krankheit einem pferdegestaltigen Dämon [113] zu, und Monseur glaubt, daß die Püppchenseele im A. der von Plinius erwähnten Weiber die Gestalt eines Pferdes gehabt habe, weil man glaubte, daß die dortigen Zauberer sich in Pferde verwandeln konnten [114]. Aber alle diese Erklärungen treffen nicht das Richtige. Es handelt sich nicht um ein wirkliches Pferdebild im A., sondern, wie schon Jahn [115] richtig bemerkte, um eine Krankheit, die die Griechen „hippos“, d. h. „Pferd“ nannten, unter der die alten Ärzte Hippokrates und Galen das verstanden, was die heutigen A.närzte „Nystagmus“ nennen, nämlich ein unruhiges, schnelles und stetiges Zittern der A.n Diese übertragene Bedeutung des Wortes hängt offenbar damit zusammen, daß es Pferde gibt, die niemals die Beine ruhig halten [116]. Bei den Makonde in Afrika gelten noch heute A.n, die nicht stille stehen, als Zeichen des bösen Blickes [117].

[111] Plinius VII, 2; Gellius IX, 4, 8; Solinus I, 59; Delrio *Controverses* (ed. 1611), 380; Vairus *De fascino* (Venet. 1589), 13; Sphinx 4, 70; Bienkowski *Eranos Vindobonensis* (Wien 1893), 296. [112] Leoprechting *Lechrain* 18. [113] Amer. Journ. of Philol. 1897, 195. [114] Rev. de l'hist. des Relig. 1905, 13—15. [115] Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. VII, 35. [116] Seligmann *Zauberkraft* 236—237; [117] Weule *Forschungsreise in Deutsch Ost-Afrika* 1908, 124.

8. **A.npüppchen**, das kleine, verzerrte Spiegelbild, das man im A. eines anderen sieht und das als die Seele des Menschen angesehen wird, die im A. wohnt, die das Sehen vermittelt, die die Bewegung des Augapfels veranlaßt, die bewirkt, daß die verschiedenen Gemütsbewegungen aus dem A. herausstrahlen, die, von Zorn und Neid bewegt, ihren Wohnsitz zeitweise verläßt, um über den Gegenstand ihres Hasses herzufallen, und die schließlich beim Tod des Menschen verschwindet, um nimmer wiederzukehren [118]. Beim Besprechen der Flechte muß der Kranke dem Sprecher ins A. sehen, bis er sein „A.n-Mannli“ schaut (Sarganserland) [119]. Gewisse Hornhauterkrankungen, bei denen die Hornhaut trübe und undurchsichtig wird, mögen auch zur Entstehung einiger merkwürdigen Ansichten über das Püppchen beigetragen haben. So heißt es, daß ein Mensch, in den „Holden“ gezaubert sind, daran erkennbar ist, daß man in seinen A.n kein Männlein oder Kindlein sieht oder nur ganz trübe [120]. Ein sicheres Zeichen bei den Zigeunern für eine Zauberin ist, daß sie keine Pupille (hier = Püppchen) hat. Sie blickt nicht den Leuten in die A.n, in ihren A.n sieht man kein Menschenbild, aber sie blickt in die Zukunft [121]. Durch das undeutliche und verschwommene Bild, das die trübe Hornhaut widerspiegelt, mag auch der in Deutschland und Frankreich existierende Glaube entstanden sein, daß das Bild, das man im A. einer Hexe sieht, umgekehrt steht [122]. Es kann aber noch ein anderer Grund maßgebend für diese Anschauung gewesen sein: Die Hexenrichter pflegten die A.n der Angeklagten zu prüfen, indem sie sie auf den Kopf stellten. Dabei mußten sie dann konstatieren, daß das Püppchen eine anormale Stellung hatte. In Loango (Afrika) ist es noch heute ein sicheres Zeichen einer Hexe, wenn ihre A.n die Außenwelt verkehrt widerspiegeln [123]. Nach deutschem Glauben sieht man auch in dem A. eines verzauberten Menschen das Püppchen doppelt [124]. In dem angelsächsischen Dialoge „Adrianus und Ritheus“ lautet die letzte Frage: „Woran kann man den nahe bevorstehenden Tod eines Menschen ersehen?“ Ritheus antwortet: „In den A.n jedes Menschen sind zwei Menschenbilder; derjenige, in dessen A.n man diese Bilder nicht sieht, wird binnen 3 Tagen gestorben sein.“ Dies scheint auf eine jüdische Vorstellung zurückzugehen, welche schon im Talmud angedeutet wird: Dreißig Tage vor dem Tode eines jeden Menschen wird dieser im Himmel ausgerufen, und von dem Augenblicke an verdunkelt sich der menschliche Schatten, und das Bild, das er auf die Wand wirft, verschwindet. In dem angelsächsischen Dialog ist der Schatten zum Schatten in den A.n geworden und sind die 30 Tage auf 3 reduziert [125].

[118] Grimm *Myth.* 2, 988; Tylor *Cultur* 1, 425; Seligmann *Zauberkraft* 498. [119] Manz *Sargans* 67. [120] Grimm *Myth.* 2, 898. [121] Seligmann *Zauberkraft* 249. [122] Grimm *Myth.* 2, 903; Urquell 2 (1891), 72. [123] Seligmann *Zauberkraft* 249. [124] Grimm *Myth.* 2, 988. [125] Germania 26 (1881), 210—211.

III. Physiologisches.

1. Nach den Pythagoräern erkannte man die „Revenants“ daran, daß sie nicht **blinzelten** [126]. Nach den Lehren der A.ndiagnose verrät sehr häufiges Oeffnen und Schließen der A.nlider einen furchtsamen und leicht aufbrausenden Charakter [127]. Wer im Radewormwald mit den A.n blinkt, hat nichts Gutes im Sinne [128].

[126] Lobeck *Aglaophamus* (1829), 894. [127] Megenberg *Buch der Natur* 35. [128] ZfrwVk. 11 (1914), 256 Nr. 19.

2. Das **Zwinkern**, **Zucken** oder **Jucken** der A.n ist schon bei den Griechen und Römern vorbedeutend, und zwar bedeutet es entweder überhaupt Unglück, oder das rechte A. sagt Glück, das linke Unglück an [129]. In den Niederlanden, wie meist in Deutschland, gilt der Glaube, daß das Jucken des rechten A.s Freude, des linken Leid verkünde [130]. Aber auch das Umgekehrte kommt vor; so in Husum (Schlesw.-Holst.) [131], wie auch im alten Indien [132]. Zwinkern einem Kind die A.n, so bekommt es Schläge (Biel, Schweiz) [133].

[129] Grimm *Myth.* 2, 935. [130] Volkskunde 13, 231; Grimm l. c.; Titus Tobler *Appenz. Wortschatz* 30. [131] ZfVk. 20, 383. [132] Grimm l. c., nach Hirzels *Sakuntala* 65. [133] SchwVk. 10, 36.

A.n verdrehen. Wenn die Kinder die A.n aufwärts verdrehen, weint Unsere Liebe Frau [134], oder das Jütel spielt mit ihnen [135].

[134] ZdVfVk. 12 (1902), 178. [135] Seyfarth *Sachsen* 11.

IV. 1. **A.n bedecken.** Eins der natürlichsten und einfachsten Mittel, dem bösen Blicke von Menschen und Geistern zu entgehen, besteht darin, daß man den Kopf wegdreht oder dem verdächtigen Wesen den Rücken zeigt (vgl. I, 15). Ebenso sicher ist es, das Gesicht mit der Hand zu bedecken, den Kopf in ein Tuch oder einen Schleier einzuhüllen oder die A.n zu schließen und zu verbinden [136]. Namentlich hat die Braut solche Vorsichtsmaßregeln zu beachten. Bei den italienischen Juden des 14. Jhs. band man der Braut eine Binde vor die A.n [137]. Zahlreiche Völker bedienen sich bei der Hochzeit des Trauungsschleiers, um die Braut vor dem bösen Blick zu schützen [138]. Bei den Esten muß die Braut auf dem Wege zum Hause des Gatten die A.n geschlossen halten, damit keine Hexerei an ihr hafte. In Polen und im Samland hat die junge Frau, wenn sie im neuen Hause überall umhergeht und sie selbst oder ein Begleiter Opfergaben ausstreut, die Augen verbunden. Ebenso wird bei den oberpahlenschen Esten die junge Frau nach der Ankunft im neuen Hause mit verbundenen A.n vor den Ofen geführt, in den sie einige Scheite Holz hineinwerfen muß [139]. Dies geschieht sicher zum Schutz der Braut, dann aber auch, um die A.n der Braut, die dem Bräutigam gefährlich werden könnten, unschädlich zu machen [140]. Im Peloponnes schützen die Hebammen das Kind von der Geburt an, indem sie ihm einen Schleier über das Gesicht decken [141]. Auf dem Balkan wird das Gesicht der Wöchnerin mit einem weißen Tuch zum Schutz gegen den bösen Blick bedeckt [142]. Man verbindet sich auch die A.n zum Schutz der Tiere: Bringt man in Schlesien die kleinen Hühner, Enten, Gänse in einem Körbchen ins Freie, so muß man mit verbundenen A.n und rückwärts aus dem Hause gehen, sonst holt der Aar das junge Geflügel (Sprottau) [143]. Auch den Tieren selbst verbindet man die A.n, so in Böhmen der neu gekauften Kuh, ehe man sie in den Stall führt [144], während man sich in Oldenburg und Ostpreußen damit begnügt, die Schweine mit einem Stück Zeug zu bedecken, damit kein Unbekannter ihnen durch seinen bösen Blick schaden kann[145]. — Ganz ähnliche Vorsichtsmaßregeln, wie sie der dem bösen Blick Ausgesetzte anwendet, übt auch derjenige aus, der durch seinen Blick andere schädigen kann (vgl. o. Braut). Entweder tut er es freiwillig im Bewußtsein seiner unheilvollen Kraft, oder er wird von anderen dazu gezwungen. Aus diesem Grunde wendet man den Kopf ab, senkt die A.n, bedeckt das Gesicht mit der Hand. Der mit dem bösen Blick Behaftete trägt häufig Brillengläser, damit die Vorübergehenden nicht von den Ausflüssen seines giftigen Blickes berührt werden (Süditalien). In der bayrischen Sage von den „drei Jungfrauen" oder „Schwestern" wird die eine blind oder, auf Denkmälern, mit verbundenen A.n dargestellt. Sie scheint durch bloßen Blick bezaubern zu können. Sie hatte üble A.n, welche geschlossen, verbunden sein mußten, um nicht zu schaden. Häufig gibt man jemandem den Rat, sein böses A. mit einer Binde oder einem Pflaster zu bedecken, damit es nicht schaden kann. Dem Verdächtigen wurden die A.n verbunden, oder sein Kopf wurde mit einem Schleier oder einem Sacke bedeckt. In der ganzen Welt ist die Sitte verbreitet, das Gesicht des Toten zu bedecken. Die A.n der Leiche (s. d.) sind ebenso gefährlich wie die A.n eines zum Tode Geführten; daher pflegte man dem Verbrecher bei seiner Hinrichtung die A.n zu verbinden. In der nordischen Sagaliteratur findet sich eine Reihe von Beispielen dafür: dem Betreffenden, Mann oder Weib, der gesteinigt, totgeschlagen, verbrannt oder ertränkt werden soll, wird ein Balg oder Sack über den Kopf gezogen. In bemerkenswerter Übereinstimmung mit diesen Sagen hat man in Sümpfen Dänemarks eine Anzahl von Kadavern gefunden, die anscheinend einer solchen Behandlung unterworfen wurden, bevor man sie in den Schlamm untertauchte: ihr Kopf war mit einem Fell eingehüllt. In Estland wurden die zum Tode verurteilten Zauberer vor der Hinrichtung dreimal um den Markt geführt, und in dem Augenblicke, wo sie aus dem Gefängnis traten, verband man ihnen die A.n, damit sie keinen bösen Blick auf die Zuschauer werfen konnten. Um den heiligen Desiderius zu töten, mußte man ihm erst die A.n verbinden — sein Blick wirkte auf die Marterknechte wie Pfeile, immer und immer wieder taumelten die rohen Patrone getroffen zurück. Tieren wurden aus demselben Grunde die A.n verbunden. In Waidhofen an der Thaya in Niederösterreich hat man einen Hahn eingemauert gefunden (Bauopfer), dessen Kopf mit einem leinenen Lappen umwunden war[146].

Das Verbinden der A.n beim Losen in der Andreas-, Thomas-, Neujahrsnacht[147], beim Brautkranzwerfen[148], Hahnenschlagen[149], Topfschlagen[150], Scheibenschießen[151] hat mit dem Aberglauben des bösen Blickes nichts zu tun. Es handelt sich hier darum, den eigenen Willen auszuschalten und ihn dem Zufall oder dem Wirken höherer Mächte zu unterwerfen.

In Grenheim in Schwaben werden am Pfingstsonntag einem Knaben die A.n verbunden; das macht ihn zum Wasservogel (Regenzauber) nach der Straußenweisheit: Wenn ich die andern nicht sehe, so sehen mich die andern nicht, bin ich unsichtbar, bin ich Dämon[152]; vgl. Regenzauber.

[136] Seligmann *Blick* 2, 278; vgl. 1, 158 ff. [137] Ders. *Zauberkraft* 137. [138] Ders. *Blick* 2, 224. [139] Samter *Familienfeste* 3 f. 21; Ders. *Geburt* 149. [140] Seligmann *Zauberkraft* 137; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 79. [141] Seligmann *Blick* 2, 224. [142] Ebd. 2, 70. [143] Drechsler *Schlesien* 2, 92 Nr. 457. [144] Wuttke § 691. [145] Seligmann *Blick* 1, 215. [146] Ebd. 1, 156; 2, 283 ff. [147] Wuttke § 333. [148] Ebd. § 335; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 103. [149] Wuttke § 426; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 114; vgl. dagegen Seligmann *Zauberkraft* 162. [150] Sartori 3, 237. [151] Ebd. 3, 235. [152] Gesemann *Regenzauber* 84 Nr. 3; Sartori 3, 202.

2. A.n verblenden. Man versteht darunter die Kunst, die A.n eines Menschen so zu blenden, daß er nicht die Wirklichkeit sieht, sondern das, was der Zauberer will. Zaubern nennt man in Dithmarschen oug'nverschröin, anderswo in Holstein auch ogenverschålen. Wer einen falschen Schilling oder einen vierblättrigen Klee bei sich trägt, kann Oug'nverschröin sehen[153]. In Masuren bewirken Komödianten, d. h. Seiltänzer, A.nverblendnis. Wenn man wissen will, was sie eigentlich vorführen, so muß man den Rock verkehrt anziehen[154]. Schon Bodinus berichtet von einem Gaukler Suitidas, dem die Augen ausgestochen wurden, weil er den Umstehenden die A.n verblendete[155]. In den alten Heldensagen konnte man durch einen Zauberblick seinen Gegner blenden. Olaus Magnus erzählt: Vitolf, Fürst der Helsinger, konnte die Gesichter der Feinde so blenden, daß sie der Sehkraft beraubt wurden, die nächsten Häuser nicht sehen und den Weg dahin nicht finden konnten[156].

[153] Urquell 2 (1891), 184—185; 3 (1892), 212. [154] Töppen *Masuren* 41. [155] Bodinus *Daemonomania*. Hamburg 1698, 385. [156] Seligmann *Zauberkraft* 341; vgl. Kronfeld *Krieg* 120.

† Seligmann.

Augenamulett und -talisman.

1. Um von bösen Taten abzuschrecken, brachte man in Deutschland (Alt-Essen) im Zimmer einen Halbkreis mit einem kleineren Kreis darin an, der das Auge Gottes, das alles sieht, vorstellen sollte[1]. Als Auge Gottes werden auch in Deutschland die Augen an Kirchen, Kirchenstühlen und Totenbrettern (Böhmerwald) erklärt[2]. Um sich in Dänemark gegen den bösen Blick zu schützen, war es eine verbreitete Sitte, die Zeichnung eines Auges auf das zu kratzen, was geschützt werden sollte; und in alten Bauernhäusern trifft man noch ab und zu hinter Glas und Rahmen einen „göttlichen Haussegen" oder einen Bibelspruch, über welchem ein Auge angebracht ist. Jetzt wird es wohl meistens als Sinnbild von Gottes Allwissenheit aufgefaßt[3].

[1] ZfrwVk. 10 (1913), 243. [2] Busch *Volksgl.* 312; ZföVk. 10, 23 Nr. 14; vgl. ZdVfVk. 24 (1914), 267 Anm. 2. [3] Janus 10, 631.

2. Steine mit einer ungewöhnlichen Zeichnung, wie das Belusauge (Bel oculus), verschaffen, in der Hand getragen, klare, helle Augen[4], andere wie der Augenachat, das Katzenauge, der Malachit, der Sardonyx schützen vor bösem Blick, Hexerei, Bezauberung und jedem Unfall[5].

[4] Kräutermann *Zauber-Arzt* 72. [5] Seligmann *Blick* 2, 28—31.

3. Pflanzen, die die Signatur des Auges haben, werden gegen Augenkrankheiten verwendet[6].

[6] Schindler *Aberglaube* 177; Stemplinger *Sympathie* 45. 47.

4. Viele Tieraugen waren, meistens gedörrt, als Amulette in Gebrauch. Ein Bärenauge schützte die Kinder vor nächtlicher Furcht[7] und Krämpfen (Norwegen)[8]. Ein Fledermausauge macht unsichtbar (Deutschland, Böhmen, Tirol)[9]. Ein Geierauge sicherte dem Besitzer die Huld seines Herrn (12.—13. Jh.)[10] und bannte die Sorge vor einer Gerichtsverhandlung (Tirol, 15. Jh.)[11]. Ein Hasenauge schützte vor Augenerkrankung und Erblindung[12]. Ein Hirschauge diente zur Stärkung der sexuellen Potenz[13]. Ein Katzenauge schützt vor Augenleiden[14] und macht geistersichtig[15]. Mäuseaugen heilen Augenkrankheiten (Galizien)[16]. Rehaugen schützen vor Zahnschmerzen[17], Schlangenaugen vor Augenkrankheiten[18], desgleichen Schwalbenaugen[19]. Ein Wachtelauge schützte vor Fieber (Tirol)[20]. Ein Wiedehopfauge schützte vor Hexereien, Truden und Teufelskünsten (Tirol)[21], gegen Vergeßlichkeit, Verstandesschwäche (Bayern)[22] und Betrug (Pommern)[23]. Es macht bei allen Menschen beliebt, verschafft Glück vor Gericht (Pommern, Tirol)[24] und verleiht einem die Kraft, seine Feinde zu veranlassen, sich mit einem zu versöhnen (Frankreich)[25]. Ein Wieselauge schützte vor dem bösen Blick[26]. Ein Wolfsauge schützte vor Wölfen und anderen Tieren (Thüringen)[27], vor Zauber, Dämonen und bösem Blick (Juden, 17. Jh.)[28], gegen die Furcht (Frankreich, 17. Jh.)[29], vor allen Gefahren[30], vor allem Unrecht (Schwaben)[31], vor jedem Unglück (Deutsche Pennsylvaniens)[32], vor der nächtlichen Furcht der Kinder[33], vor den Gichtern (Schweiz)[34] und heilte alle Krankheiten (MA.)[35].

Über das A. in außerdeutschen Ländern vgl. Seligmann, Blick 2, 144—164.

[7] Marshall *Arznei-Kästlein* 90. [8] Janus 1912,10. [9] Wuttke § 166. 474. [10] Sitzb. Wien 1863, 155—156. [11] ZfVk. 1, 323; Lammert 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240. [12] Wuttke § 171. 525. [13] Agrippa v. Nettesheim V, 293. [14] Seyfarth *Sachsen* 179. [15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 § 1593; vgl. Agrippa v. Nettesheim 1, 207. [16] Hovorka u. Kronfeld 1, 294. [17] Marshall *Arznei-Kästlein* 90. [18] Jühling *Tiere* 163. [19] Ebd. 230 (schon im Altert); Plinius XXIX, 38; Aristoteles *De animal.* 508 b, 5. 563 a, 13 (ed. Dithmeyer 63. 220). [20] ZfVk. 8 (1898), 170; Jühling *Tiere* 246. 247. [21] ZfVk. 8 (1898), 168. [22] Hovorka u. Kronfeld 2, 231. [23] Jahn *Hexenwesen* 186 Nr. 692—693. [24] Ebd. 186, Nr. 696; BlPommVk. 1900, 106; Wuttke § 164; Albertus Magnus 2, 9. [25] Rolland *Faune* 9, 167. [26] Ronsseus *Epist. medic.* (1661), Cap. 22 p. 75. [27] Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 136. [28] JbjüdVk. 1, 209—210 Nr. 175. [29] Thiers *Traité* 1 (ed. 1741), 383. [30] Mélusine 8, 32 s. v. Loup. [31] Buck *Volksmedizin* 49. [32] Journ. of Amer. Folk-Lore 1904, 110 Nr. 19. [33] Marshall *Arznei-Kästlein* 90. [34] SAVk. 10, 271 Nr. 45. [35] Mélusine 8, 32 s. v. Loup.

† Seligmann.

Augenbraue (= **A.**) und **Wimper** (= **W.**). A. und W. werden leicht verwechselt [1].

1. Zur Krankheitsbehandlung wurden Haare aus der rechten A. und Krähenblut verwendet [2]. Drei A.n der Geliebten, in einem Amulette getragen, sind eine Bürgschaft der Treue [3].

Zeichen der Verhexung. Wenn die A. eines Menschen an dem Rock des anderen hängen bleibt, so ist dieser von jenem verhext, und es gibt nur ein Mittel gegen dieses Unglück, das ist, wenn die A. verbrannt wird oder ihre Wurzel verloren hat [4]. Ob ein Kind verschrien ist, kann man auch an den A.n desselben erkennen. Man schlecke diese ab, und schmecken sie salzig, so ist das Kind verschrien. Die A.n wäscht man dann mit „Weihbrunn" (Weihwasser) ab [5].

Fehlen der A.n. In Hinterpommern erkennt man Leute, die als Mahrt reiten, daran, daß sie keine A.n (Brane) haben [6]. Die russischen Waldgeister haben keine A.n und W.n [7].

Menschen mit starken, borstigen A.n sollen viel denken und trachten, sie neigen zur Traurigkeit und haben eine unreine, grobe Sprache. Wer lange A.n hat, ist hoffärtig und unverschämt. Dünn gesäte A.n beweisen einen schwachen Charakter. Wenn die A.n nach der Nase hin abwärts und nach den Schläfen hin aufwärts gerichtet sind, deuten sie auf Schamlosigkeit und Stumpfsinn. Geschwungene A.n sind ein Zeichen des Ehrgeizes und des Stolzes [8]. Dicke, buschige A.n erwecken leicht einen unheimlichen Eindruck, deshalb werden den Hexen und Dämonen, Elben, Schratteln, Mätzeln, Zwergen solche „Wergbrauen" zugeschrieben [9].

Zusammengewachsene A.n. Aristoteles und die alten Physiognomiker hielten zusammengewachsene A.n für ein Anzeichen von Grämlichkeit und Melancholie [10]. Im alten Indien waren zusammengewachsene Brauen Zeichen der Zauberei [11]. Auch in Europa erkennt man daran die Hexen [12], den Alp oder die Mahrten, die den Schläfer drücken [13], den Werwolf [14] und den Vampir [15]. Solche Menschen haben den bösen Blick und können beschreien [16], aber sie können nicht beschrien werden [17]. In Irland hat der Sambrynn (d. h. der, welchem die A.n über die Nase zusammengewachsen sind) die Eigenschaft, daß ihm Gespenster nichts schaden können; auch kann ihm von vorn nichts Böses oder Unreines nahen, im Rücken aber ist er dadurch nicht geschützt [18]. Im Elsaß, in der Schweiz und in Bayern nennt man Leute mit aneinanderstoßenden buschigen A.n Rätzel oder Haarhammel und schreibt ihnen Geistersichtigkeit zu [19]. In der Schweiz (Bern) glaubt man, daß jemand, der solche A.n hat, leicht verrückt wird [20]. In Schlesien (Grünberg) [21] und in Brandenburg stirbt er keines natürlichen Todes [22]. Ebenso in Landshut. Auch ist er in der Ehe eifersüchtig [23]. Auf den nordfriesischen Inseln wird er reich und stirbt auf dem Meere [24].

Verkehrte A.n. Im Lechrain erkennt man die Trud daran, daß die A.n in verkehrter Richtung, statt den Schläfen der Nasenwurzel zu stehen [25].

Gegend zwischen den A.n. Soviel senkrechte Falten sich beim Zusammenziehen der A.n zwischen denselben bilden, so oft heiratet man (Mecklenburg) [26]. In Neapel erkennt man einen jettatore daran, daß sich zwischen seinen A.n eine Falte in Hufeisenform eingräbt, und in Spanien haben die aojadores oft eine deutliche blaue Ader zwischen den A.n. Das letztere Zeichen hat sonst eine andere Bedeutung: In Mecklenburg und in Österreich-Schlesien hält man Kinder, welche quer über die Nase einen blauen Strich oder eine Querader haben, für Todeskandidaten; sie sollen zwei Jahre nicht überleben. Im Bergischen (Elberfeld) nennt man daher ein solches Mal „Duadenläddschen" (= Sarg), in der Schweiz (Aargau) „Totenbäumchen". Kommt in Bayern ein Kind mit einem solchen bläulichen Streifen zur Welt, so dauert die Sorge der Mutter um das Leben ihres Kindes zwei volle Jahre; nach dieser Zeit ist aber die Gefahr vorbei. Wenn auf Haiti kleine Kinder diese Ader haben, die bis zum 7. Jahre dauert, dann werden sie kopfkrank. Um dies zu verhindern, knüpft man an das Halsband ein silbernes Kreuzchen [27]. Bei den Graekowalachen ist die Gegend zwischen den A.n eine bevorzugte Stelle zum Einritzen eines Kreuzes als Schutzzeichen gegen den bösen Blick [28].

[1] SAVk. 8, 142. [2] ZfVk. 23 (1913), 127. [3] Hovorka u. Kronfeld 2, 806. [4] Ebd. [5] ZföVk. 9 (1903), 214. [6] Knoop *Hinterpommern* 82 Nr. 169. [7] Mannhardt 1, 139. [8] Megenberg *Buch der Natur* 35; Hovorka u. Kronfeld 2, 806. [9] Seligmann *Zauberkraft* 250. [10] Ebd. 251. [11] Hertz *Werwolf* 86. [12] Andree *Parallelen* 1 (1878), 44. 63; Wuttke § 213. 220; Seyfarth *Sachsen* 7. 38. 45; Fronius *Siebenbürgen* 19; Alpenburg *Tirol* 267; Köhler *Voigtland* 420; Fischer *Oststeierisches* 122; John *Westböhmen* 201; Stemplinger *Aberglaube* 68; Seligmann *Zauberkraft* 250. 403. [13] ZfdMyth. 1, 198; Andree *Braunschweig* 379; Grimm *Sagen* 74 Nr. 80; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 121 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 286 Nr. 332; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 193. 520; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 209; Eisel *Voigtland* 208 ff.; Grohmann 25; Wuttke § 405; Seyfarth *Sachsen* 7; Laube *Teplitz* 53; Güntert *Kalypso* 226; Egerl. 3 (1899), 59; Seligmann *Zauberkraft* 250. [14] Mannhardt *Germ. Mythen* 633 Anm. 1; Hertz *Werwolf* 86; Meyer *Aberglaube* 270; Grimm *Myth.* 2, 918; Wuttke § 408; Seligmann *Zauberkraft* 250. [15] ZfVk. 22 (1912), 132; Seligmann *Zauberkraft* 250. [16] Wuttke § 220; Hovorka u. Kronfeld 1, 76; 2, 806; ZföVk. 4 (1898), 151; Fronius *Siebenbürgen* 19; Hillner *Siebenbürgen* 21; Graber *Kärnten* 203; Seligmann *Zauberkraft* 251. [17] Köhler *Voigtland* 420 bis 421; Seyfarth *Sachsen* 45. [18] Maurer *Isländ. Sagen* 88; Ders. *Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum.* München 2 (1856), 111 Anm. 35; ZfVk. 8 (1898), 285; Seligmann *Zauberkraft* 403. [19] Rochholz *Sagen* 1, 358. [20] SAVk. 8 (1904), 142. [21] Drechsler *Schlesien* 1, 184. [22] Engelien u. Lahn 250. [23] Pollinger *Landshut* 163. [24] Jensen *Nordfriesische Inseln* 217. [25] Leoprechting *Lechrain* 9 f. [26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 70. [27] Seligmann *Zauberkraft* 252. [28] ZfVk. 4 (1894), 144.

2. Wimpern. Nach Pseudo-Galen kann ein Mensch ohne W. nicht mehr in gerader Richtung oder in die Ferne sehen [29]. Nach Galen sind niedergeschlagene W. Zeichen des Neides [30]. Dichte W. beweisen einen energischen Charakter [31]. Um Schlucken aufhören zu machen, soll man ein Haar aus der W. herauszupfen (Rumänen in der Bukowina) [32]. Fällt einem eine W. aus, so legt man sie auf den Rücken der Hand und wünscht sich etwas. Läßt sich die W. leicht wegblasen, so geht der Wunsch in Erfüllung [33]. — Wenn in Westfalen eine Kuh keine Milch mehr gibt, so gießt man an einem Sonntag ein wenig von der Milch der Kuh in ein neues Gefäß, reißt die W. von dem unteren Augenlid des Tieres aus, wirft sie in das Gefäß, verschließt dieses fest, läßt die Milch ein oder zwei Stunden lang kochen, gießt das Ganze in einen sehr reinen Filter, melkt dann die Kuh dreimal, filtriert die erhaltene Milch, gießt sie in ein neues Gefäß, wirft den Staub von dem Kehricht des Hauses hinein und setzt das Gefäß an die Eingangstür des Stalles [34].

[29] Pseudo-Galen *Introd.* X (K. XIV, p. 702). [30] Seligmann *Zauberkraft* 255. [31] Hovorka u. Kronfeld 2, 806. [32] Ebd. 2, 789. [33] Drechsler *Schlesien* 2, 197; John *Erzgebirge* 38; Urquell 3 (1892), 40; SAVk. 7, 133. [34] Seligmann *Blick* 1, 356.

† Seligmann.

Augendiagnose s. Ophthalmoskopie.

Augenkrankheiten.

I. Als Ursache der meisten Augenerkrankungen, resp. der Blindheit, gelten der Fluß, die bösen Säfte, eine Schärfe (Blutschärfe, stockendes, hitziges Geblüt), ein Gift, das sich auf die Augen geschlagen oder geworfen hat, Kopfweh, grelles Licht, Hitze, dunkle Wohnung, vieles Wachen, nächtliches Arbeiten, Lesen von kleiner Schrift (sich blind sehen), viel weinen (sich blind weinen), frühe Fleischkost (bei Kindern und jungen Hunden) [1], Erkältung, Verkühlung, Zug, namentlich, wenn man in einen giftigen Wirbelwind gerät (Schlesien) [2], und in neuester Zeit der Krieg, d. h. irgendein (nebensächliches) Kriegserlebnis.

[1] Bartisch 46; Flügel *Volksmedizin* 63; Hovorka u. Kronfeld 2, 785—786. 787. 788; Fossel *Volksmedizin* 93; Andel *Volksgeneeskunst* 186.

[2] Drechsler 2, 152; Hovorka u. Kronfeld 2, 787.

1. Der Augenzahn (Hundszahn) steht nach dem Volksglauben in innigster Beziehung zum Auge: dieses soll oft erkranken, wenn er bei Kindern nicht recht durchbrechen will oder zu rasch durchbricht. Bei Erwachsenen soll das Ausziehen desselben öfters Krankheit des Auges veranlassen; doch nach Umständen sollen auch nach Entfernung eines schadhaften Hundszahns Augenleiden gehoben werden [3].

[3] Fossel *Volksmedizin* 94; Hovorka u. Kronfeld 2, 787; Goldschmidt *Volksmedizin* 59.

2. Sehr häufig stößt man jetzt noch auf eine Antipathie, Brillen zu tragen. Die physiologisch und anatomisch begründete Abnahme der Sehschärfe bei Kurzsichtigkeit, Übersichtigkeit und Alterssichtigkeit wird auf ein getragenes Augenglas zurückgeführt. Die Abneigung, solche Gläser zu tragen, ging im 17. Jh. sogar so weit, daß alle möglichen, natürlich wirkungslosen Mittel empfohlen wurden, „um sich der Prillen zu enthalten und sich von ihnen zu entwehnen" [4].

[4] Bartisch 52—57.

3. Kranke Augen bekommt man, wenn man die Fingernägel bei Licht schneidet (Simmenthal) [5]. Man erblindet, wenn man einen Blindstein (weißen Kiesel) findet und nicht darauf speuckt und ihn rückwärts über den Kopf wirft (Insel Rügen) [6]; wenn man auf grünen Farrenkräutern liegt (Schweiz)[7]. Im MA.[8] und noch heute in Mecklenburg soll es den Augen schaden, wenn man sich nach einer Fischmahlzeit die Hände nicht wäscht und mit den fischigen Händen die Augen berührt [9].

Schwalbenkot in den Augen ist noch so sehr gefürchtet wie zu Tobias Zeiten, indes auch Kot anderer Vögel (Ätzwirkung wegen des Reichtums desselben an Harnsäure und harnsauren Salzen) [10], desgleichen die Samenfäden des Löwenzahns (Augenblume) [11], Staub eines ganz trockenen Pilzes (Lycoperdon bovista) [12], Hasenfett [13], Aalblut (Ichthyotoxin) [14], die Taufe (d. h. verunreinigtes Taufwasser, das in die Augen gelangt) [15], Wasser von Heilbrunnen, das ein meineidiger Dieb zur Heilung seiner kranken Augen gebraucht hat [16].

Man wird augenkrank oder blind durch das Ansehen eines Augensteines (Gnatzstein, Quarz) (Preußen) [17], eines Maulwurfes (weil er scheinbar blind ist) [18], eines Wiesels [19], eines Augenkranken (Triefäugigen) [20], seines eigenen Spiegelbildes (bei Kindern im ersten Lebensjahr) [21], eines auf einem Baume sitzenden Frauenzimmers [22], durch den Blick in die Sonne (der tatsächlich nicht nur vorübergehende Blendung, sondern auch dauernde Sehstörung hervorrufen kann)[23], in den Mond [24], auf die Sterne (Auge der Engel) [25] und nach jüdisch-talmudischer Ansicht auf den Regenbogen, den Regenten und den segnenden Priester, denn in ihnen spiegelt sich die göttliche Majestät [26].

[5] Zahler *Simmenthal* 21.

[6] BlPommVk. 1900, 62 Nr. 11.

[7] Ulrich *Volksbotanik* 9.

[8] Wolfram v. Eschenbach *Parzifal* 487, 4; ed. Martin 2, 371.

[9] AfdA. 27 (1901), 109. 219. Das Berühren der Augen mit unreinen Händen galt schon im Talmud für gefährlich, weil es Blindheit im Gefolge haben konnte. (Blau 163; Kotelmann 414.) Mit dem Glauben, daß der Genuß von Fischen, die wegen ihres Wasserreichtums ebenso wie das reichliche Trinken von Wasser als schädlich für die Augen und Star (Cataracta = Wasserfall) hervorrufend angesehen wurden, hat diese Ansicht wohl kaum etwas zu tun (Kotelmann 244—245; vgl. 373. 416; Preuß *Medizin* 305. 311. 328. 329).

[10] Tob. 2, 9; Kotelmann 195 bis 201; Flügel *Volksmedizin* 63.

[11] Drechsler 2, 296.

[12] Ebd. 2, 296; BlPommVk. 8 (1900), 62 Nr. 10.

[13] Drechsler 2, 296.

[14] BlPommVk. 8, 19. Im Talmud auch Eselsblut (Kotelmann 392).

[15] SAVk. 21 (1917), 57.

[16] Megenberg *Buch d. Natur* 415. Vgl. das Gottesurteil bei den Eweern: Um einen Dieb oder Mörder ausfindig zu machen, läßt man dem Verdächtigen Gift in die Augen bringen; ist er schuldig, so wird er blind werden, machts ihm nichts, so ist er unschuldig: ZfEthn. 38 (1906), 40.

[17] Frischbier *Hexenspr.* 32.

[18] Wuttke § 167. 525; auch bei einigen nordmexikan. Indianerstämmen: Frazer *Totemism* 1, 13 Anm. 1. Bei den Bakuena in Südafrika bekommt man kranke Augen, wenn man auf ein Krokodil (Totemtier) blickt: Frazer *Totemism* 1, 13. Im klass. Altertum sollte der Anblick des Seebarsches (Plin. 32, 8) Gift für die Augen sein.

[19] Wuttke § 170.

[20] Seligmann *Zauberkraft* 233—234. 508.

[21] Ebd. 285. Sie werden schielend (Westböhmen, Ungarn) oder erblinden (Ungarn). Nach epirotischem Glauben erblindet, wer nachts in den Spiegel blickt (Seligmann 285—286). Betrachtet sich jemand mit einem kranken entzündeten Auge längere Zeit in einem Spiegel, so wird auch das andere gesunde Auge angesteckt (Seligmann 287).

[22] Grimm *Mythol.* 3, 455 Nr. 621; Birlinger *Volksth.* 1, 493; ZfdMyth. 3, 31; Fogel *Pennsylvania* 212 Nr. 1065. Der Grund dieses Glaubens mag sein, daß man in dieser Position des Weibes ihre Genitalien zu sehen bekommt, und der Anblick derselben verursacht, wenigstens nach talmud. Glauben, Blindheit. Sogar blinde Kinder können geboren werden, wenn die Eltern bei der Kohabitation auf die Genitalien hinblicken (Kotelmann 300; Preuß *Medizin* 314).

[23] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51. Ähnlich gilt der Anblick des mit der Sonnensubstanz gesättigten Glutkessels beim indischen Pravargyaopfer für gefährlich und Blindheit verursachend (Seligmann *Zauberkraft* 226).

[24] John *Westböhmen* 234.

[25] Kuhn u. Schwartz 458; Časopis českého Musea 1855, 181; ZdVfVk. 25 (1915), 29 Anm. 29. Beim Weisen mit dem Finger muß man natürlich den Blick auf die Sterne richten. Photios erzählt, Philippos, der König Mazedoniens, habe als Kind auf Sternschnuppen geschossen und nachher sein Auge durch einen Mann namens Aster verloren: Photios *Bibl. cod.* 190, p. 149 a (Bekk.).

[26] Seligmann *Zauberkraft* 293; in Australien auch auf die Tjurunga, das heilige Kultobjekt (Seligmann 293).

4. Die meisten Augenleiden entstehen durch die Tätigkeit der Hexen und Zauberer [27], die Gegenstände wie Stecknadeln, Senkelstifte u. dgl. in die Augen hineinpraktizieren [28] oder durch Beschreien [29], bösen Blick [30], das „Vermänte" (Steiermark, Kärnten) [31] oder durch Anhauch [32] A. und Blindheit hervorrufen. — Die Truden blenden, wenn man ihnen etwas abschlägt [33].

Nächst den bösen Menschen sind es die Krankheitsgeister und elbischen Wesen, die das Auge beschädigen [34]: die Perchta [35] oder ein Kind aus ihrer Schar [36], der Teufel [37], die Hexen [38], die Unterirdischen, Norggen, der Alp [39], der Bilwis [40], die Kornmutter [41], Knecht Ruprecht und Nicolas [42] blasen oder pusten den Menschen, namentlich wenn diese sie neugierig belauschen, die Augen aus, d. h. sie blenden sie durch Blasen oder Blattern bildende A. In Schlesien wird ein besonders gefährliches Augenübel der Rinder „der Hauch" genannt [43], ist also wahrscheinlich auf den Anhauch der Hexen zurückzuführen. Bei Goethe haucht die Sorge den Faust an, daß er erblindet [44]. Der wilde Jäger schlägt Neugierigen, welche aus den Fenstern sehen, mit seiner Peitsche (Blitz) die Augen aus [45]. Andere dämonische Mächte verletzen die Augen durch ein nagelartiges Geschoß, daher der Name „Nagel" für Hornhauttrübung [46]. Auch der nordwestdeutsche Ausdruck „mit wat forr de Ogen schaten" (geschossen) weist auf solche Geschosse hin [47]. St. Luzia steht in Beziehung zum Triefauge, das daher auch St. Lucienschein heißt [48]. Die zwerghaften Sandmännchen und Pechmännlein streuen Sand in die Augen (= Blepharolithiasis) und verkleben die Augenlider. Der Pöpelmann veranlaßt das Pöpeleinauge (Pippel-, Pöpel-, Bibelinauge = chron. Bindehautkatarrh) [49], der Bielman den weißen Star [50], die Poganeia das Hornhautgeschwür (Dalmatien) [51].

[27] Toeppen *Masuren* 56.

[28] Bartisch 385 u. Fig. 47 Der austral. Zauberer bringt Strohhalme u. dgl. seinem Opfer hinter die Augen (Bartels *Medizin* 210—212.)

[29] Ur-

quell 2 (1891), 62. [30] Seligmann *Zauberkraft* 116. 126. 277. 308. 325. 326. 332. 333. 334. 340—341. 352. 407. [31] Graber *Kärnten* 215; Seligmann *Zauberkraft* 39. [32] Drechsler 2, 152. [33] Müller *Siebenbürgen* 144 f. [34] Seyfarth *Sachsen* 83; Hovorka u. Kronfeld 2, 793. [35] Grimm *Mythol.* 1, 229; Vonbun *Beiträge* 9; Eisel *Voigtland* 104 Nr. 263. [36] Alpenburg *Tirol* 64 Nr. 1. [37] Müllenhoff *Sagen* 202 Nr. 276; Grimm *Mythol.* 3, 89; Simrock *Mythol.*³ (1869), 456; Eisel *Voigtland* 6 Nr. 8. [38] Simrock *Myth.*³ 456; Drechsler 2, 152; Eisel *Voigtland* 90 Nr. 227. [39] ARw. 2 (1899), 151. [40] Ebd. [41] Mannhardt *Forschungen* 309. 310. [42] Grimm *Myth.* 1, 426. [43] Peter *Öst. Schlesien* 2, 274; Drechsler 1, 37. [44] Goethe *Faust* II. Teil, Akt V. [45] Schwartz *Heidentum* 32 Anm. 2. [46] Hovorka u. Kronfeld 2, 796. [47] Goldschmidt *Volksmedizin* 57. [48] ARw. 2 (1899), 151; 9 (1906), 253. [49] Ebd. 2 (1899), 151—152. [50] Hovorka u. Kronfeld 2, 788. 801. [51] Seligmann *Zauberkraft* 47 Anm. 206.

5. Wie es nach antikem Glauben für gefährlich galt, „die Götter sichtbarlich zu schauen“, weil sie dieses mit Erblindung ahndeten [52], so ist es nach deutschem Glauben ebenso verhängnisvoll, den Geistern [53], einer geisterhaften Feuererscheinung [54], der Perchta [55], dem wilden Heer [56], den tanzenden Elfen [57], dem Nachtvolk [58], dem Hüttenmännchen (Harz) [59], den Kasertörggelen (geisterhaften Kindern auf den Stubaier Almen) [60], den Totenseelen im Berg [61], den Toten während der Christmette in der Kirche (Kärnten) [62] zufällig zu begegnen, sich nach ihnen umzusehen oder sie neugierig zu belauschen: sofortige Erblindung ist die Strafe für solches Tun oder Mißgeschick.

[52] Ebd. 292. [53] Ebd. 202. 204. 289 ff.; vgl. 156 (Seth); Heyl *Tirol* 583 Nr. 47; Eisel *Voigtland* 96 Nr. 246; Köhler *Kl. Schr.* 1, 599. [54] Heyl *Tirol* 363 Nr. 38. [55] Grimm *Myth.* 1, 229; Vonbun *Beiträge* 9; Alpenburg *Tirol* 63; Andree-Eysn *Volkskundliches* 161; SitzbWien 174, 2 (1913), 18. 30. [56] Ranke *Volkssagen* 74; Meier *Schwaben* 1, 132. 136; Wolf *Beitr.* 2, 159; Birlinger *Volksth.* 1, 33. [57] Schell *Bergische Sagen* 150 Nr. 25. [58] Vonbun *Beiträge* 9; Ders. *Sagen* 35 Nr. 37; Reiser *Allgäu* 1, 47 f. [59] Pröhle *Unterharz* 150 Nr. 377. [60] Heyl *Tirol* 73 Nr. 36. [61] Graber *Kärnten* 100. [62] Ebd. 185.

6. Blindheit tritt auch sonst als Strafe für Neugier ein, so, wenn man die Freimaurer [63], die Hexen [64] und sprechenden Tiere [65] belauscht, wenn man ein Amulettpapier aufmacht [66], wenn man die Verwandelung des Brunnen- oder Flußwassers in Wein, die in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht stattfinden soll, sehen will [67]. Man sagt den Kindern überall warnend, sie würden blind, wenn sie vorwitzig durchs Schlüsselloch des Zimmers schauten, in dem die Weihnachtsüberraschungen vorbereitet werden [68]. Vielleicht ist auch die bekannte Redensart „ein Auge riskieren“ auf diesen Glauben zurückzuführen [69]. Sieht ein Uneingeweihter in ein Hexenbuch, so wird sein Auge verhext und es tritt einem Aste gleich hervor (Tirol) [70].

[63] Strackerjan 1, 362 Nr. 205 a; Wuttke § 387. [64] Simrock *Mythol.*² (1864), 495. [65] Köhler *Kl. Schr.* 1, 599. [66] Wuttke § 533. [67] Grimm *Mythol.* 3, 462 Nr. 192; Müllenhoff *Sagen* 169 Nr. 231; Kuhn *Westfalen* 1, 116 Nr. 125; 2, 107 Nr. 322; Strackerjan 2, 34 § 290; Wuttke § 77. 525; Reusch *Samland* 34 Nr. 26; Sartori *Sitte* 3, 151. [68] MschlesVk. Heft 12 (1905), 67 Anm. 3; vgl. die Erblindung des lüsternen Neugierigen in der Legende von Lady Gullivan in Felix Dahns Gedicht „Jung Sigurd“ (*Gedichte*, 2. Sammlung, 96). [69] MschlesVk. Heft 13 (1905), 115. [70] Heyl *Tirol* 800 Nr. 241.

7. Eine uralte Vorstellung ist die Blindheit als Strafe Gottes für ein Verschulden oder eine Sünde. Sie findet sich in der antiken „heidnischen“ Welt [71], bei Juden [72], Mohammedanern [73] und Christen [74]. So finden die Jünger Jesu es natürlich, ihren Meister zu fragen: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist“? [75]. Die deutschen Sagen erzählen von Frevlern, die als Strafe für begangene Grausamkeit [76] oder Beschimpfung von Heiligenbildern [77] erblindeten. Nach den Heiligenlegenden erblindete ein vornehmer Römer, der zum Vergnügen in die Kirche ging [78]; ebenso eine Frau, die sich dem Plane ihres Mannes, eine Kirche zu bauen, widersetzte [79]; ein Räuberhauptmann, der in ein Kloster eindrang [80]; ein Maler, der ein Heiligenbild besudeln wollte [81].

[71] Herodot *Histor.* lib. II, cap. 111; SAVk. 23 (1921), 222 f. [72] Ex. 4, 11; Jerem. 31, 7; Dt. 28, 28; Sach. 14, 4; Preuß *Medizin* 313. [73] Koran Sure 2, 6. 19. [74] Lippert *Christentum* 179. [75] Joh. 9, 1. Durch Verbalsuggestion blendete in der Apostelgeschichte 13, 11 Paulus den Zauberer Elymas; ebenso Mohammed einen berüchtigten Zauberer durch Hersagen der Schutzsuren (Seligmann *Blick* 2, 342). Über eine Verbalsuggestion durch einen Fluch vgl. Seligmann *Zauberkraft* 481. [76] Schell *Bergische Sagen* 438 Nr. 34. [77] Kühnau *Sagen* 3, 409—410. [78] Kerler 13. [79] Ebd. 15. [80] Ebd. 15. [81] Ebd. 17; vgl. hierzu die japanische Anschauung, daß man den Reis nicht mutwillig vergeuden oder ungenießbar machen soll, weil man sonst schlimme Augen bekommt. Mitt. d. Deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens 6 (1893—97), 339.

II. Spezielle A.

1. Hornhautflecke entstanden nach ma.lichem Glauben dadurch, daß der Teufel auf dem Hexensabbat den Zauberern und Hexen zur Besiegelung des mit ihnen eingegangenen Paktes ein Mal (Signum diabolicum) mit einem Goldstück in Form einer kleinen Kröte auf das Auge aufdrückte [82].

[82] Seligmann *Zauberkraft* 248.

2. Der Star soll entstehen infolge des Beschreiens [83], wenn man Starfleisch ißt oder Wasser trinkt, von dem ein solcher Vogel getrunken oder in dem er sich gebadet hat [84], wenn ein Star die ausgekämmten Haare in sein Nest trägt; vorsichtshalber soll man sie daher verbrennen [85].

[83] Urquell 2 (1891), 62. [84] Bartisch 66. [85] Grimm *Mythol.* 3, 473 Nr. 1027.

3. Nachtnebel bekommt man, wenn man in die Sonne zur Zeit ihres Unterganges oder in das Wasser, in das die Sonne scheint, oder in den Vollmond schaut. Auch Kinder, die durch ein Sieb gegen die Sonne schauen, bekommen Nachtnebel (Kroatien, Böhmen) [86]. In Marokko gilt der Genuß von Hühnerhirn als Ursache der Nachtblindheit (= Hühnerblindheit) [87].

[86] Hovorka u. Kronfeld 2, 804; Wuttke § 524. [87] Stern *Türkei* 1, 166.

4. Augenjucken, -krimmen u. -beißen soll man bekommen, wenn man über einen Ort geht, auf den Aschenlauge geschüttet ist, daher der Name „Aschenschrimpff“ [88].

[88] Bartisch 180; vgl. Köhler *Voigtland* 547.

5. Augeneiterung der Neugeborenen (Infektion durch gonorrhoische Erkrankung der Mutter) wird als Folge der Lichteinwirkung angesehen, weshalb man bestrebt ist, das Zimmer der Wöchnerin im tiefsten Dunkel zu erhalten (Steiermark) [89].

[89] Fossel *Volksmedizin* 68.

6. Rote Augen (inversio palpebrarum) bekommt ein Kind, wenn es in der Wiege viel über sich sieht [90].

[90] J. Muralt *Hippocrat. helvet.* Basel 1692, 92; Rochholz *Kinderlieder* 290.

7. Übersichtigkeit entsteht, wenn man Kinder vom Kopfe her betrachtet [91].

Schielen desgleichen, oder wenn die Wiege mit dem Kopfende gegen das Fenster steht (Steiermark) [92]. Man soll auch nicht mutwillig schielen, weil es sonst bleibt [93]. Schielaugen bekommt das Kind, wenn es durch ein Sieb (Bukowina) [94] oder in den Spiegel (Westböhmen, Ungarn) schaut [95] oder wenn die Mutter es an allen drei Fastnachtstagen stillt (Alt-Finnland) [96].

[91] Flügel *Volksmedizin* 63—64. [92] Puerperium Marianum, d. i. *Unser L. Frawen Kindelbeth durch Christ. Marianum.* Costantz 1599, 124; Rochholz *Kinderlieder* 290; Fossel *Volksmedizin* 68. [93] SAVk. 8, 151. [94] Hovorka u. Kronfeld 2, 804. [95] Seligmann *Zauberkraft* 285. In Palästina (Seligmann 286) und Marokko (Acta Academ. Aboens. 1, 17—18) darf man sich aus demselben Grunde nicht nachts in einem Spiegel besehen. Besonders gefährdet ist in Palästina die Wöchnerin (Seligmann 286). [96] Seligmann *Zauberkraft* 265.

8. Gerstenkörner entstehen durch den Augenwurm (Werre), die fressenden Würmer [97], den bösen Blick einer schwangeren Frau (Spanien) [98]; deshalb muß man sich hüten, einer Schwangeren einen Wunsch abzuschlagen (Bosnien, Abruzzen) [99] oder überhaupt in ihrer Gegenwart zu essen (Asturien) [100]. Die schwangere Frau selbst bekommt Gerstenkörner, wenn sie einen Stuhl umgekehrt sieht und nicht auf ihn spuckt (Schweden) [101]. Kinder unter einem Jahre dürfen nicht Hirse essen, weil sie sonst Hirsekörner im Ge-

sicht und Gerstenkörner in die Augen bekommen (Voigtland) [102]. Man bekommt das Leiden auch, wenn man in die Verunreinigung auf einem Kreuzwege tritt (Siebenb. Sachsen) [103], wenn man an einem Kreuzwege uriniert (daher der Name Wegepisse) (Braunschweig) [104], oder ein anderes Bedürfnis verrichtet (daher der Name Wegscheißer) (Franken) [105], oder wenn man jemandem in den Hintern sieht (Schlesien) [106].

[97] ARw. 2 (1899), 152; Časep 1855, 329. In China soll das Trachom durch einen Wurm entstehen, der mit gebogenen Nadeln getötet wird, die unter die Verwachsungen eingestoßen werden. (G. Mayer *Hygienische Studien in China*. Leipz. 1904, 118). [98] Seligmann *Zauberkraft* 340. [99] Ebd. 119; Hovorka u. Kronfeld 2, 537; Curiosità popolari tradizionali 13, 187. [100] Seligmann *Zauberkraft* 382. [101] Ebd. 295. [102] Köhler *Voigtland* 424. [103] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 82. [104] Andree *Braunschweig* 421. [105] Lammert 228. [106] Drechsler 2, 297.

III. Angeborene Augenleiden.

Sehr häufig wird den Eltern, speziell der Mutter, die Schuld an einem Augenleiden der Kinder zugeschoben. Schon das Brautpaar wird dafür verantwortlich gemacht, das anwesend ist, wenn das Aufgebot in der Kirche verkündigt wird; dann bekommen ihre zukünftigen Kinder kranke Augen (Böhmen) [107].

Am meisten gefährdet die schwangere Mutter das Kind. Drückt sie einer Leiche die Augen zu, so bekommt das Kind eingefallene Augen oder wird blind (Schlesien) [108]; badet sie, so wird das Kind blind (Thüringen) [109]; blickt sie den Mond an, so wird das Kind mondsüchtig oder kurzsichtig (Schlesien, Böhmen, Oberpfalz) [110]; „versieht" sich die Mutter beim Anblick von „blanken und bloßen Degen, Feuer, Plitzen, Büchsen abschießen, Sonnenstrahlen im Wasser, sterbenden Menschen oder solchen Leuten, die das Fraischlegt oder die schwere Not haben und ihre Augen scheußlich verwenden, item Tiere schlachten, die auch die Augen häßlich verkehren, oder noch endlich solche Menschen, die da selber schielen, mit Entsetzen ansehen und hefftig darüber erschrecken" [111], oder sieht sie durch eine Türspalte, durch ein Schlüsselloch oder durch ein Loch in der Mauer (Niedersachsen, Hannov. Wendland, Wenden, Schweden) [112], ißt sie Hasenfleisch (Serbien) [113], wird sie mit einer Spindel geschlagen, hat sie eine Schlange getötet oder zugesehen, wenn andere eine Schlange getötet haben (Ehsten) [114], so wird das Kind schielen.

Selbst während der Geburt ist das Kind gefährdet; wenn die Gebärende dabei die Augen zumacht, dann sieht das Kind nicht (Schlesien) [115].

In Indien war es schließlich noch die schlechte Muttermilch, die nach der Geburt die Augeneiterung der Neugeborenen hervorrufen sollte, während nach dem Talmud Triefäugigkeit entsteht, wenn die Mutter Gartenkresse [116], und unstete, zitternde Augen, wenn sie Fischsaft oder kleine Fische genießt [117].

[107] John *Westböhmen* 129. [108] Drechsler 1, 118; Wuttke § 571. [109] Ebd. § 592; Hansemann 31. [110] Wuttke § 571. Derselbe Glaube bei den Suaheli (C. Velten *Sitten u. Gebräuche der Suaheli*. Göttingen 1903, 253). [111] Bartisch 24. Bei den Suaheli, wenn sie einen schielenden Menschen angeschaut hat (Velten 253). [112] Ns. 15. Febr. 1914, 188; Menk 16; Wuttke *Sächs. Volksk.* 371; Lloyd 89. [113] Globus 33 (1878), 349. [114] Boecler *Ehsten* 127. [115] Drechsler 1, 182. [116] Kotelmann 155. [117] Ebd. 416; Preuß *Medizin* 311.

† Seligmann.

Augensegen. Diese wollen gewöhnlich nicht chronisch schwaches Gesicht oder Blindheit, sondern Entzündungen, Flecken (Blasen) auf der Hornhaut, Fremdkörper im Auge u. dgl. heilen; das Übel wird demnach häufig als „Blattern" im Auge, „Fell" (*pellis*), „Flecken" und „Mal" (*macula*), „Herbrate" usw. genannt [1]. — Zwei deutsche Segen schon aus dem 11. Jh.: der eine beschwört den *suam* (? Hschr. *suaz*) bei Gott und Christ [2], der andere („Regensburger A.") gedenkt des „regenplinten" (Joh. Ev. cap. 9) [3]. Älteste christliche lateinische Aufzeichnung: 12. Jh., Theclasegen (vgl. unten). Die lat. A. sind öfters sehr lang und mischen streng biblische Stücke (Tobias, die verschiedenen Blinden) mit grob legendarischen, nebst Beschwörungen bei

den Engelmächten u. a. Die deutschen Segen sind gewöhnlich kürzer und einfacher. — Von den vielen Motiven der A. sind in Deutschland wohl folgende die beliebtesten:

1. Biblische u. dgl. Susannasegen. Die Formen variieren, Grundform vermutlich wie diese: „Susanna hat gebärt S. Anna, S. Anna hat gebärt Maria, Maria hat gebärt . . . Jesus Christ; so wahr dies Wort ist, soll das Fell ziehen in diesem Aug" (usw. vgl. Gebärsegen § 2) [4]. Die meisten Aufzeichnungen sind ganz spät (eine aus dem 16. Jh.), keine lateinisch. Die „Susanna" ist hier ganz unbegründet und steht wohl bloß wegen des Anklangs an „Anna", vgl. im 15. Jh. in einem Dreifrauensegen (s. d.): „S. Ann, S. Osann, min frow S. Maria" (usw.) [5]. — Der Longinussegen (s. d.) ist in diesem Gebrauch unursprünglich. — Jesu Atem und Blut: „U. Herrgott sein Athem vertreibt dir dein' Blattern, u. H. sein Blut ist für die Augen gut" [6].

[1] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* s. v. [2] MSD. 1, 18 Nr. 7. [3] ZfdA. 46, 303. [4] Urquell 1 (1890), 170; vgl. Lammert 229; Seyfarth *Sachsen* 136; Germania 17, 76 (16. Jh.) u. a. [5] Germania 25, 68. [6] Meier *Schwaben* 2, 515.

2. Heiligenlegende. Nicasius: lateinisch als epischer A. seit dem 15. Jh.: „S. Nic. dyaconus et martir habuit dolorem oculorum et deprecatus est dominum, ut quicunque nomen suum portaverit, a macula liberaretur" [7]. Deutsch schon im J. 1349: „Der lieb Herr S. N. het ain vel in den augen u. bat" usw.[8]. Jetzt außer Gebrauch. Nach Franz ist hier der Bischof von Rouen (und nicht der Reimser) gemeint, weil nur von ihm ein Augenwunder berichtet wird. Aber die älteste Fassung des Segens, lat. aus angelsächs. Hschr. (um 1000?) spricht gar nicht von den Augen: „For poccas. S. N. habuit minutam variolam et rogauit . . . ab hoc morbo" [9] (eine Legende betreffend die Pocken scheint sonst von keinem der beiden Heiligen erzählt zu sein). Die Änderung des Zweckes mag auf deutschem Boden vorgenommen sein wegen der Zweideutigkeit des Wortes „Blattern" (oder ist durch die Ähnlichkeit zwischen *Varulus*, Gerstenkorn und *Variola* veranlaßt). Ottilia s. Heilige in den Segen § 2.

Gespräch dreier Heiliger am Meere [10], nur lat., vom 12. Jh. an. Ältester, vollständiger Beleg: „. . . . S. Nazarius et S. Tecla et S. Aquilina sedebant supra petrus (l. petras) eius et mare; et dixit S. N.: Ambulemus, et dixit S. T. : Ambulemus, et dixit S. A. : Non, set macula de oculo isto delea(mu)s. Si alba est, desfacta est; si rubigo est, deus . . . destruet ill(a)m" [11]. (Statt „ambulemus" auch „eamus" oder „sedeamus"). Der epische Text ist, wie von Franz bemerkt, eine Umformung des alten marcellinischen Dreijungfernspruches (s. Dreifrauensegen) mit eingesetzten Heiligen (die Namen oft sehr verdreht) und mit Gespräch statt Handlungen. Der berühmteste Name ist hier Thecla, die Begleiterin des Apostels Paulus, sehr früh als Augenpatronin verehrt, während Aquilina wohl sonst kaum als solche vorkommt. Das Auffallende in der Namenwahl und im Gegensatz Sitzen-Gehen könnte sich vielleicht erklären durch eine Spielerei des Verfassers über bedeutungsvolle Worte im Anfang der vielgelesenen Theclalegende: „Thecla" — (Pauli) „nasus" „aquilinus" — „sedens" („minime recedebat") [12]. — Eine byzantinische Variante [13] ist, wie es scheint, aus dem Lat. übersetzt. — Die Bedrohung der farbigen Körper im Auge (oft kommt noch „schwarz" hinzu) kommt auch ohne die Theclalegende vor, und auch französisch [14], später auch in den Wurm- und dem Hiobsegen (s. d.).

[7] Schönbach HSG. Nr. 1011; vgl. Germania 32, 455; Franz *Benediktionen* 2, 487; Ohrt *Danmarks Trylleſml.* 2 Nr. 1158. [8] Schönbach HSG. Nr. 824; vgl. ZfdA. 24, 67. [9] Payne *English Medicine in the Anglo-Saxon Time* (Oxford 1904), 130. [10] Literatur Franz *Benediktionen* 2, 488 ff.; Jacoby Ons Hemecht 1924, 29 ff., mit Hinweisen. [11] Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde 13, 667. [12] Mombritius *Sanctuarium* 2 (Milano 1476), 308. [13] Vassiliev *Anecdota graeco-byzantina* 1 (Moskva 1893) 338. [14] SchwVk. 11, 11; Mélusine 3, 113.

3. Andere Motive. Eine andere Zurechtlegung des Marcellusspruches, in der Neuzeit äußerst beliebt, liegt nur deutsch vor und erst seit den Prozessen des 16. und 17. Jhs. Die Jungfern sind hier namenlos wie bei Marcellus (nur eine einzige Variante[15]) hat hier „drei Marien") und sind entweder einfach „drei Jungfern" oder haben christliche Epithete („heilige" usw.). S. weiter Dreifrauensegen.

Über Segen gegen „böse Augen" s. Verhexung (Segen wider) § 2—3.

[15] ZfrwVk. 1, 217. Ohrt.

Augenstein. Man versteht darunter: 1. Das Cuprum aluminatum oder „Nichts", „Augennichts" (Zinkoxyd), die man bei Augenkrankheiten anwendet. In bezug auf das letztere Mittel gilt die wortspielende Redensart: „Nichts ist gut für die Augen"[1]). — 2. Den Gnatzstein oder Quarz, der schlimme Augen verursacht, wenn man ihn längere Zeit ansieht (vgl. Augenkrankheiten I, 3)[2]). — 3. Achate (s. d.) mit ringförmigen Schichten, kugelförmig und so entfernt einem Augapfel gleichend, die, mit Silberringen umfaßt, an der Uhrkette als Amulette getragen werden (vgl. Augenamulett § 2)[3]). — 4. Die kalkreichen Schneckendeckel einer Trochusart[4]).

Augen werden durch Edelsteine ersetzt. So leuchten in dem nachgemachten Schädel des Servatius Edelsteine statt der Augen. Ein A. ist auch Alexanders Edelstein, der schweres Gold aufwiegt, mit einer Feder und ein wenig Erde bedeckt aber in der Wage aufschwebt[5]).

s. a. Galitzenstein, Kupfer.

[1] Köhler *Voigtland* 353; Seyfarth *Sachsen* 263; Reiterer *Ennstalerisch* 22. [2] Frischbier *Hexenspr.* 32. [3] Andree-Eysn *Volkskundl.* 140. [4] Ebd. [5] Grimm *Myth.* 3, 362; Hertz *Abhandlungen* 73 ff. † Seligmann.

Augentrost (Euphrasia Rostkoviana). 1. Botanisches. Kleiner Rachenblütler (Skrophulariazee) mit gegenständigen, eiförmigen, gezähnten Blättern und weißen oder bläulichen Blüten, die von violetten Längsadern durchzogen sind. Die Herbstform des A.s ist im Spätsommer und Herbst häufig auf Wiesen und Triften anzutreffen[1]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 277 f.

2. Die Blüte zeigt die „Signatur" des Auges (der dunkle Fleck in der Blüte wird mit der menschlichen Pupille verglichen) und gilt daher im Volk als Mittel gegen Augenkrankheiten[2]). In einem Säckchen auf der Brust getragen, heilt der A. Augenkrankheiten[3]).

[2] So auch in den Kräuterbüchern des 16. Jhs., vgl. Marzell *Heilpflanzen* 179. [3] Niederbayern: Marzell *Bayer. Volksbot.* 132.

3. Die Hirten glauben, daß der A. dem Weidevieh die Milch entzieht; daher auch Volksnamen wie Milchschelm, Milchdieb (Österreich, Tirol, Schweiz). Insofern der A. als „Halbschmarotzer" die Gräser seiner Umgebung schädigt, hat diese Meinung eine gewisse Berechtigung. Auch blüht der A. meist zu einer Zeit, wo der Milchertrag zurückgeht[4]).

[4] Marzell *Heilpflanzen* 180.

4. Der A. gilt als Orakel für die Zeit der Wintersaat: Blüht er oben an der Spitze besonders reichlich, so kommt ein zeitiger Winter, und es muß auch zeitig gesät werden[5]). Wenn der A. reich blüht, so gibt es einen strengen Winter[6]). Volksnamen wie Gewitterblüml (Schlesien) und Donnerkräutchen (Hessen-Nassau) zeigen, daß man den A. mit dem Einschlagen des Blitzes in Verbindung bringt. S. Gewitterblumen.

[5] Südostböhmen: Orig. Mitt. von Treiber 1910; vgl. auch Heidekraut. [6] Schwaben: Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. Marzell.

Augenwimper s. Augenbraue 2.

Augurium s. Vorzeichen.

August. 1. Bei den Römern zuerst Sextilis, der 6. Monat, genannt, erhielt er im Jahre 7 v. Chr. bei Berichtigung des Schaltwesens von Kaiser Augustus, der im Sextilis die meisten Siege erfochten hatte, den Namen. Der älteste deutsche Name ist Erntemonat (Aranmânoth)[1]), womit auch die ganze Erntezeit von Ende Juni bis August bezeichnet wurde[2]). Im MA. unterschied man auch zwischen dem ersten A. (Juli) und andern A. (August), womit man aber auch, wie mit Augstin, den September benannte[3]). Das Wort Augst selbst erhielt im Norddeutschen die Bedeutung Ernte[4]). Auf diese weist auch der Name

Schnittmonat des Tegernseer Kalenders (16. Jh.) hin[5]); noch heute sagt man im Böhmerwald statt Ende Juli oder August „im Schnitt" oder „in der Schnitterzeit"[6]). Als heißester Monat des Jahres hat der A. ferner die Namen Kochmonat[7]) und im deutschen Banat Hitzemonat[8]) und ist wohl auch der Bismânot, in dem das Vieh, von der Hitze und von Bremsen gequält, „biset", wie toll auf der Weide umherläuft[10]). Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter" noch den wohl selbst ersonnenen Namen Adolfmonat (Adolf, 29. A.)[10]).

Bezüglich Personifikation des A. s. Monat.

[1] Grimm *Myth.* 2, 632; Weinhold *Monatsnamen* 31. [2] Weinhold a. a. O. 30. [3] Ebd. 30 ff.; SAVk. 11 (1907), 96 f. [4] Weinhold a. a. O. 32. [5] Ebd. 54. [6] Verf. [7] Weinhold a. a. O. 47. [8] Ebd. 44. [9] Ebd. 33. [10] Ebd. 39.

2. Der 1. A. (s. a. Petri Kettenfeier) gehört mit dem 1. April (s. d.) und 1. Dezember (s. d.) zu den größten Unglückstagen (s. d.) des Jahres[11]). An ihm wurde der Teufel aus dem Himmel geworfen[12]). Der an diesem Tage Geborene kann Geister und Hexen sehen[13]), findet aber frühen oder unnatürlichen Tod[14]). Auch die Hochzeit soll nicht am 1. A. stattfinden[15]). Wer an diesem Tage Rüben sät, dem verrosten sie[16]); wer Flachs rauft, dem verbrennt er beim Dörren[17]). In Tirol gilt ferner der 17., in Niederdeutschland der 18. und in Böhmen der 27. A. als Unglückstag[18]). Am 1. A. fand noch im 16. Jh. in Köln das „Peter Vinkelsfeuer" (Petri Kettenfeier) statt[19]). In der Gegend von Rovereto in Südtirol bestand der Brauch, daß die Handwerker am 1. A. nachmittags sich bei Wein und Festgelagen bis in die Nacht belustigten. Dazu erbaten sie sich von ihren Kunden Wein oder Geld. Das nannte man „Feragosto", was wohl aus „*Feriae Augusti*" entstanden ist, da schon die alten Römer die *Calendae Augusti* mit Trink- und Gastgelagen feierten[20]). Ohne Zusammenhang damit und aus rein wirtschaftlichen Gründen begannen die Kalendarien westdeutscher Klöster im MA. mit dem A. als Neujahr wegen der Neuverpachtung des Klosterbesitzes[21]).

Viel wichtiger ist, daß im A., in dem die Sonne in das Zeichen der Jungfrau tritt[22]), die alten Römer das Fest der Jungfrau Diana (13. A.) gefeiert haben, das die Kirche in das Fest Mariae Himmelfahrt (s. d.) verwandelt hat[23]). Mit diesem Tage beginnt im deutschen Volksglauben der Frauendreißiger (s. d.), in dem die Pflanzen am meisten Kraft besitzen. Deshalb wird auch empfohlen, im A.wädel oder A.krebs, wie die zweite Hälfte des Monats auf alemannischem Gebiet heißt (s. Monat), die Heilkräuter zu sammeln, so Nesselsamen gegen die Wassersucht, die Blumen zu versetzen und den Winterspinat zu säen[24]). Auch in Bosnien sammelt man im A. die Heilkräuter[25]). Die im Frauendreißiger gelegten Eier heißen A.eier; sie verderben nicht[26]). Die am 15. A. „geschüttelten" oder „gerührten" Erdäpfel wachsen schneller[27]). Auch bei den Italienern ist diese Zeit bedeutungsvoll. So kann z. B. ein Schatz zu Cammarana bei Scoglitti nur in der Nacht vom 14. auf den 15. A. gehoben werden, jedoch bloß von einem Ehemann, den seine Heirat nie gereut hat[28]). Bei den Rumänen im Harbachtale (Siebenbürgen) ist der 18. A., wohl alten Stiles, Christi Verklärung, die der katholische Kalender am 6. A. feiert, ein hoher Feiertag[29]). Im Emmental hat der 18. A. als „Gottwaltstag" besondere Bedeutung. An diesem Tage gefällte Bäume werden nicht wurmstichig, und steigt man an ihm auf einen Baum, der keine Früchte trägt, so wird er in Zukunft Früchte tragen[30]).

Zuweilen fällt in den A. schon ein Erntefest[31]) oder irgendeine andere Festlichkeit[32]). Auf den Halligen ist schon vom 24. A. an freie Weide[33]); der A. gilt auch als günstige Zeit zum Pflügen[34]). Bei den Franzosen gelten Geburten[35]) und Hochzeiten[36]) im A. als unglücklich; dagegen glaubt man in Nordindien, daß die im A. während der Periode der Salomofestlichkeit Geborenen vor dem bösen Blick geschützt sind und auch die Macht besitzen, ihn zu vertreiben [37]). Betreffs der Gesundheit empfiehlt der hundertjährige Kalender wie für den Juli Mäßigkeit in allem [38]). Der A. ist im Wetterglauben der heißeste Monat. Was er nicht zur Reife bringt, wird schwerlich mehr reif, denn „Was der A. nicht kocht, kann der September nicht braten“ [39]). Obst ist nicht mehr schädlich, wenn ein Augustregen darüber gegangen ist [40]). Mausern der Hühner im A. deutet auf einen kalten Winter [41]).

Als Lostage (s. d.) kommen in Betracht der 10. A. (Laurentius, s. d.), der 15. (Mariae Himmelfahrt, s. d.) und besonders der 24. (Bartholomäus, s. d.).

---

[11] Reiser *Allgäu* 2, 230; Hoffmann-Krayer 165; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [12] Wuttke 84 § 100; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29; John *Erzgebirge* 196; Pollinger *Landshut* 168; Höhn *Tod* Nr. 7, 311. [13] Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [14] Drechsler 2, 190; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261 und *Tod* Nr. 7, 312. [15] Meyer *Baden* 511. [16] Drechsler 2, 54. [17] Ebd. 2, 74. [18] Reinsberg *Festjahr* 226. [19] Wrede *Rhein. Volksk.* 194 f. [20] Schneller *Wälschtirol* 238 Nr. 27. [21] ZföVk. 9 (1903), 185. [22] Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 500 ff. [23] Frazer 1, 12. 14 ff.; Domaszewski *Religion* 172 f. [24] SAVk. 15 (1911), 7; Zahler *Simmenthal* 63. Vgl. SAVk. 7, 142; Schramek *Böhmerwald* 275. [25] Stern *Türkei* 1, 386. [26] Zingerle *Tirol* 169; Meyer *Baden* 411; Wuttke 430 § 674; J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen) 1926, 20. [27] John *Erzgebirge* 224. [28] Liebrecht *Zur Volksk.* 98. [29] ZfVk. 22 (1912), 161. [30] SAVk. 15 (1911), 5. [31] Leoprechting *Lechrain* 192; Reinsberg *Festjahr* 256. [32] Vgl. das Augsburger Monatsgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 152 f.; Reinsberg *Festjahr* 226 ff.; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. [33] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 153. [34] FFC. 30, 62. [35] SchwVk. 2, 72 (Lausanne). [36] Sébillot *Haute-Bretagne* 113. [37] Seligmann *Blick* 2, 2. [38] Hovorka u. Kronfeld 2, 380. [39] Reinsberg *Wetter* 160; Zingerle *Tirol* 170; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 71; Wrede *Rhein. Volksk.* 150; Pfalz *Marchfeld* 8; SAVk. 12 (1908), 16. [40] Rothenbach *Bern* 31 Nr. 240. [41] Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116. Jungbauer.

Augustinus, hl., Kirchenlehrer, dessen Schriften eine der Hauptgrundlagen der ganzen ma.lichen Theologie bilden, gest. 430, Fest 28. Aug.[1]). Schutzheiliger der Theologen. Befaßte sich eingehend mit der Wirksamkeit der Dämonen und bekämpfte die antiken abergläubischen Anschauungen und Übungen, vorzüglich die magischen Künste in den Schriften De civitate Dei und De doctrina christiana. Letztere, namentlich II, 19—26, diente im MA. als Grundlage zur Bekämpfung des Aberglaubens. Anderseits überliefert A. mancherlei Legendenstoff mit alten Volksmotiven wie Jenseitsvisionen u. a.[2]). Eigentliche Volkstümlichkeit erlangte der Heilige in Deutschland nicht. Infolge höchst naiver Namensexegese wurde er beim bayerischen Volk Patron der Augenkranken [3]), deren Helfer sonst Antonius, Liborius, Ottilia u. a. sind. In den Zeiten des Geistlichen Schildes, eines Büchleins mit vielerlei Segen, Gebeten und Anrufen (s. Geistlicher Schild), konnte man den Heiligen als Schildwächter für die Zeit von 12—1 Uhr mittags anrufen und seine besondere Fürbitte im Falle des Hinscheidens in dieser Stunde erflehen [4]).

---

[1] Künstle *Ikonographie* 105. [2] Günter *Christliche Legende*, Register. [3] ZfVk. 1 (1891), 300. [4] Geistl. Schild 119—121. Wrede.

Aurelia, hl., eine römische, zum Christentum bekehrte Jungfrau, Fest 15. Oktober [1]). A. mußte fliehen und gelangte nach der Legende mit einem Schritt von Fußbach gegen Lindau. Man zeigte früher im Hafen von Lindau einen bemerkenswerterweise Hexenstein genannten Stein mit dem Fußtritt der Heiligen [2]). Nach einer weiteren Legende stieß sie zu der Gesellschaft der hl. Ursula (s. d.), bei deren Fahrt von Basel nach Köln sie in Straßburg wegen Krankheit zurückblieb. Hier befand sich ihr in der Reformation zerstörtes Grab in der Mauritiuskirche [3]). Desgleichen wurde sie hier mit den drei sagenhaften Jungfrauen Einbede, Wilbede und Warbede in Verbindung gebracht [4]). Zur Zeit des hl. Columban und später wurde sie in einer Kapelle bei Bregenz am Bodensee verehrt. Columban zerstörte hier im Verein mit S. Gallus die Bildnisse dreier heidnischer Götter, denen das Volk trotz des christlichen Altars weiter geopfert hatte [5]).

---

[1] AA. SS. Oct. VII 27 ff. [2] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 43. [3] Grandidier *Histoire de l'Eglise de Strasbourg* 1, 146. [4] Wolf *Beiträge* 2, 175; Simrock *Mythologie* 609; Hertz *Elsaß* 202. [5] Grimm *Myth.* 1, 89 f. Wrede.

Aurikel (Primula auricula). Mit der Schlüsselblume nahverwandte Pflanze der Alpen und Voralpen, die oft auf Felsen wächst und daher auch Gamsblümel, in der Schweiz Fluehblüemli (Fluh = Felsen) genannt wird. Weil sie im Gebirg nicht selten in „schwindelnden Höhen“ wächst, heißt sie auch Schwindelkraut (vgl. Gemswurz) und gilt bei den Jägern als Mittel gegen den Schwindel [1]). Gegen das „Hinfallen“ (Epilepsie) hilft der Tee aus den an der „Auffahrt“ (Christi Himmelfahrt) gesammelten Flühblumen [2]).

---

[1] Dalla Torre *Alpenpflanzen im Wissensschatze der Alpenbewohner* (1905), 57. [2] Zahler *Simmental* 195. Marzell.

Aurin s. Tausendguldenkraut.

Ausfahrt (erste Ackerfahrt). Als günstige Tage für die erste Ackerfahrt gelten Dienstag, Donnerstag und Sonnabend [1]). Sie wird mit einem Spruch [2]) oder einem Gebet begonnen [3]). Ackergerät [4]) wie Zugtiere werden mit Weihwasser besprengt [5]). Den letzteren wird Geweihtes [6]), Brot [7]), Agathenbrot [8]) zum Fressen gereicht, bestreut mit geweihtem Salz [9]). Auch gibt man den Kindern oder dem Gesinde solches „Ackerbrot“ [10]), oder dem Schmied, Wagner und Sattler das „Mähnebrot“ [11]). Als „Pflugbrot“ wird es auf den Acker gelegt [12]), zusammen mit einem Ei und einem Stück Geld; das Ei erhält der Pflüger, Brot und Geld ein vorübergehender Bettler [13]). Damit keine Dürre eintrete, wird dem Pflüger die Tasche mit Krapfen gefüllt und der Wagen vor der A. mit Fett geschmiert, in dem die Fastnachtkrapfen gebacken sind, wobei man die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts dreht [14]). Das Zugvieh wird über eine Axt getrieben [15]) und auf die Erde vor ihm mit der Peitsche das Zeichen des Kreuzes gemacht [16]).

---

[1] Meyer *Baden* 418. [2] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400. [3] Birlinger *Volkst.* 2, 423; Reiser *Allgäu* 2, 351; Meyer *Bad.* 119, 417; Sartori *Sitte* 2, 60. [4] Sartori 2, 60. [5] Meyer *Baden* 417. [6] Reiser *Allgäu* 2, 352. [7] Meyer *Baden* 119. [8] Ebd. 417. [9] Ebd. [10] Ebd. 417; ZdVfVk. 14, 140; Sartori *Sitte* 2, 60. [11] Birlinger *Volkst.* 2, 423. [12] Meyer *Baden* 417; Mannhardt 1, 317; vgl. unter Pflug. [13] John *Westböhmen* 186; Egerland 4, 36. [14] ZdVfVk. 14, 138. [15] Mannhardt *Germ. Myth.* 12. [16] John *Westböhmen* 186. Heckscher.

Ausfahrtsegen (Reisesegen). Die vielerlei Gefahren auf Reisen im MA. legten den Gebrauch von Ausfahrt- oder Reisesegen, sei es durch Vermittlung der Kirche, sei es privatim, nahe [1]). Die deutschen A. berühren sich eng mit den Morgen-, Schutz- und Waffensegen (s. diese, auch Gerichtund Tobiassegen), eine feste Grenze kann man nicht ziehen. Deutschsprachige Segen für die Ausfahrt liegen seit dem 12. Jh. vor; von alten Texten wären hervorzuheben: 12. Jh. „Weingartner Reisesegen“ („Ic dir nach sihe“ usw.) [2]), in welchem das alliterierende Zeilenpaar über die offenen und die geschlossenen Tore sehr altertümlich anmutet (vgl. Segen § 17); weiter der große kombinierte Murier Segen [3]); ca. 1200 „Münchener Ausfahrtsegen“ („Ich slief mir hînt suoze“ usw.) [4]); 14. Jh. „Ich wil hiut uf stan“ [5]); „Hode dath ich uth ga“ („Hiute ich ūs gē“) [6]). Ähnliche Segen waren bis auf unsere Zeit in Umlauf. Vgl. auch Art. Maria in den Segen § 4 Anfang.

Aus den Motiven solcher Segen heben wir hervor:

Die Geleitschaft der Engel, schon im letztgenannten Segen, später gewöhnlich in Abendsegen, s. Engel.

Jesu Pfad, seit 15. Jh. bekannt; z. B. „Ich dryt heutt auff das pfatt, do vnsser lieber here Jh. Chr. selbs auff tratt (vgl. Psalm 17, 5), das was so linde vnd so gutt“ usw.[7]). Später ähnlich im Romanusbüchlein: „Heut will ich ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen ist“ usw.[8]). Jesu „Pfad“ ist kaum der Weg nach Golgatha, eher der Weg des Sieges und der Erhöhung; vgl. (zwar in späten Hschr.): „Geh hin . . . ich befehl dich in den lieben Pfad, darin Gott der Herr trat, da er die Hölle zerbrach“ [9]) (descensus ad inferos). In einer der altdeutschen Fassungen lautet der Schluß: „. . . also unser herre inbunden wart, do er nam die himelfart" 10); sehr begehrt waren einst Erdbrocken von der Stelle, wo Jesus zum letzten Mal die Erde trat 11) (in die Schuhe zu legen?).

Jesus mein Geselle; erst spät belegt. „Ich trete über das Thür-Geschwell, Jesus (Maria, Joseph, die hl. drei Könige uws.) seyen meine Weggesellen (der Himmel ist mein Hut, die Erde meine Schuh)" 12) wird auch als Gerichtssegen verwendet. Verwandt ist der in die Abendsegen geratene Reim „Jesus ist mein Geleitsmann, der mir den Weg wohl weisen kann" 13). (Die Zeilen über Himmel und Erde, als Glied eines Schutzsegens seit 1656 belegt, finden sich auch in Volksliedern, hier aber als Schilderung des Bettlerlebens) 14).

Der stärkste Mann. „In Gottes Namen schreit ich aus, Gott der Vater sei ob mir, G. d. Sohn sei vor mir, G. d. h. Geist neben mir, wer stärker ist als diese drei Mann, der soll mir sprechen mein Leben an" usw. 15). Eine ähnliche Form angeblich vom Markgrafen Albrecht dem Jüngeren († 1557) gebraucht 16), sonst späte Aufzeichnungen. Zur räumlichen Verteilung der Schutzmächte im alten Segen vom Kreuze, s. Karlssegen.

1) Franz *Benediktionen* 2, 261 ff., bes. 266 ff. 2) MSD. 1, 18 Nr. 8; Erläuter. 2, 54, mit Hinweisen; weiter Kögel *Gesch. d. dt. Lit.* 1, 2, 160 ff.; Steinmeyer 397; SAVk. 8, 65. 3) MSD. 2, 286 f. 4) Ebd. 1, 182 Nr. 3. 5) Ebd. 2, 283. 6) Ebd. 2, 290. 7) ZfVk. 13, 19 vgl. MSD. 2, 284; Bartsch *Altdeutsche Handschr. in Heidelberg* 144. 8) Romanusbüchlein 3. 9) Alemannia 19, 139; vgl. *Danmarks Tryllefml.* 1 Nr. 791. 10) MSD. 2, 284. 11) Lucius *Heiligenkult* 193. 12) ZfVk. 1, 308; 2, 175; vgl. 7, 536; Strackerjan 1, 61; Wuttke § 240 u. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 49 mit weiteren Hinweisen. 13) Köhler *Kl. Schr.* 3, 323 f. 14) Ebd. 3, 558 ff. 15) Romanusbüchlein 25; Geistl. Schild 163. 16) WürttVjh. 13, 254 Nr. 397. Ohrt.

Ausgang, ausgehen. Wem beim A. ein übles Vorzeichen (s. Angang) begegnet, der bleibe zu Hause 1). Wird der Ausgehende wieder zurückgerufen, so hat er Unglück 2); bleibt er an der Türe hängen (s. d.), so soll er lieber wieder umkehren 3). Kreuzen Kinder und junge Mädchen beim A. unsern Weg, so haben wir Glück 4); wer Brot im Sack hat, dem kann der Angang (s. d.) eines alten Weibes (s. d.) nicht schaden 5). Ausgangssegen 6) s. Ausfahrtsegen. S. Angang, Aussegnung, Reise, Vorzeichen.

1) Wuttke 406 § 628. 2) Ebd. 210 § 291. 3) Ebd. 222 § 317. 4) Strackerjan *Oldenburg* 2, 188 Nr. 431. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405 § 9. 6) Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. XX. Bächtold-Stäubli

Auspicium s. Vorzeichen.

Aussaat s. säen.

Aussatz. Der A. (mhd. miselsuht) war im MA. eine in ganz Europa verbreitete Epidemie 1), die man durch Isolierung der „Sondersiechen" zu bekämpfen suchte 2). Natürlich rankte sich üppiger Aberglaube um diese entsetzliche Volkskrankheit.

Der Blick der Aussätzigen sollte dem Wasser von Brunnen und Quellen schaden 3).

Die beste Heilung schrieb man dem Blut reiner Kinder und insbesondere von Jungfrauen zu 4) (s. Blut).

1) Höfler *Krankheitsn.* 541. 2) Martin *Badewesen* 199; Hoops *Reallex.* 1, 144; Mitteil. z. Gesch. d. Mediz. u. der Naturw. 7, 450. 3) Seligmann *Blick* 1, 237. 4) Bolte-Polívka 1, 56; Fehrle *Keuschheit* 61; Schwenn *Menschenopfer* 82. 84. 190. Stemplinger.

aussaugen s. lecken.

Ausschlag. Unter Hauta. versteht das Volk alle Hautkrankheiten: Flechten, Ekzem, Milchschorf (in der Pfalz Fresem genannt), Hitzbläschen, Wolf, Nesselsucht („Flug", „Flugfeuer"), Krätze usw. 1).

Verhältnismäßig selten werden zauberische Mittel angewandt. Glaubt in Deutschböhmen eine hautkranke Person, sie sei verhext, dann geht sie vor Sonnenaufgang in den Mühlgraben und wirft mit beiden Händen das Wasser rückwärts über den Kopf. Sie wird rein, dafür aber wird die Hexe, die ihr den A. verursacht hat, von ihm behaftet 2). In Preußen bestreicht man die kranke Stelle mit einem Feuerstahl und spricht einen Segen dabei 3); gegen Flechten legt man in Bayern ein größeres oder kleineres Geldstück auf und macht dann mit dem Geldrand einen Kreis um die kranke Stelle 4); Muttermäler berührt man im Ennstal mit einer Totenhand (s. Leiche) 5).

1) Höfler *Krankheitsn.* 574; Hovorka-Kronfeld 2, 721. 2) Grohmann 211. 3) Hovorka-Kronfeld 2, 720. 4) Lammert 54. 5) Hovorka-Kronfeld 724. Stemplinger.

Aussegnung (der Wöchnerin) 1). Die A. der Wöchnerin findet durch den Geistlichen beim ersten Ausgang statt, der die Kirche zum Ziel hat, daher auch die Bezeichnung „Vor- oder Hervorsegnen".

Die Wöchnerin wird dabei in kath. Gegenden von der Gevatterin oder der Hebamme begleitet, nicht immer nimmt sie das Kind mit 2).

Der erste Ausgang wird in der Regel durch ein kleines Mahl gefeiert; besucht die Wöchnerin auf diesem auch die Paten und andere Verwandte, so schenken diese dem Kind einige frische Eier (Plausch-, Pappel- oder Schnatterei, s. d.) 3). Die für den ersten Ausgang bevorzugten Tage sind je nach der Gegend verschieden: Der Sonntagnachmittag, der in anderen Gegenden bevorzugt ist, wird in Santheim (Münsingen) vermieden, im Oberamt Künzelsau ist Dienstag oder Donnerstag bevorzugt, dagegen Samstag verpönt; auch am Tag eines Requiems soll er nicht stattfinden.

Umgekehrt sollen die Besuche der Verwandten bei der Wöchnerin vor dem ersten Ausgang beendet und erfolgt sein 4).

Gegen zu frühe A. der Wöchnerinnen eifert der Frankfurter Dr. Gg. Friedr. Hoffmann 1791, weil er dies für die Gesundheit der Frau für gefährlich hält. In Ebenhofen (Allgäu) wird der von der Vorsegnung heimkehrenden Mutter die Haustüre zugehalten und erst nach Herausgabe eines Trinkgeldes an die Magd geöffnet 5). Das Kind soll vor der Vorsegnung der Mutter nicht aus dem Kissen heraus und ins Freie genommen werden 6).

1) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 25ff.; Fehrle *Volksfeste* 81; Franz *Benediktionen* 2, 705 (Reg.); Fronius *Siebenbürgen* 26; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745 ff.; 3, 465 Nr. 868; Hillner *Siebenbürgen* 457; Jensen *Nordfries. Inseln* 235 ff.; Kuhn-Schwartz 432 Nr. 277; Leoprechting *Lechrain* 236; Niderberger *Unterwalden* 3, 157; Schönbach *Berthold von R.* 151; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 479; Seefried-Gulgowski 122; Wittstock *Siebenbürgen* 80; Wrede *Rhein. Volksk.* 110; Zachariae *Kl. Schriften* 376 ff. 2) Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. 3) ZdVfVk. 6 (1896), 255; Höhn *Geburt* Nr. 4, 267; John *Erzgebirge* 65. 4) Höhn *Geburt* Nr. 4, 266; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 236; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745. 5) Reiser *Allgäu* 2, 227. 6) Ebd. 229. Lüers.

Aussetzung. Ob auch in germ. Ländern die anderwärts bezeugte A. von Greisen und Kranken vorkommt 1), ist zweifelhaft. Das Totschlagen von Greisen mit Hämmern, welche in den englischen Kirchen aufgehängt sein sollen, oder mit an den Stadttoren aufgehängten Keulen (s. d.), wird in der englischen wie in der deutschen Überlieferung erwähnt 2), ebenso das Lebendigbegraben alter Frauen durch die „Heiden", z. B. bei Löwenburg 3).

In der Sage fast aller Völker spielt eine große Rolle die A. eines Kindes 4) oder von Mutter und Kind 5). Die A. ist ein Sonderfall der auf niederen Kulturstufen häufigen Kindertötung 6), welche bisweilen vorzugsweise das eine oder andere, gewöhnlich das weibliche Geschlecht 7), betraf.

Der Vater besaß das Recht, das Kind auszusetzen, solange es nicht mit Wasser begossen war, oder Milch bzw. Honig genossen hatte 8). Als König Aistulfs Mutter in einer Stunde fünf Kinder gebar, beschloß der Vater nur jenes aufzuziehen, das nach seinem Speer langen würde, eben König Aistulf; die übrigen wurden ausgesetzt 9). Tötete der Vater das Kind, nachdem es durch Genuß von Speise oder Wasserbegießung in die menschliche Gemeinschaft voll aufgenommen und das Band zwischen Seele und Leib gebunden war 10), so wurde diese Tat als Mord bestraft 11).

Außer dem Vater und seinem Stellvertreter hatte niemand das Recht zur A. Die in Sage 12) wie Märchen 13) so vielfach erwähnten A.en oder Tötungen der Neugeborenen, welche die Schwiegermutter (s. d.) oder Stiefmutter (s. d.) verfügt oder vollzieht, sind wahrscheinlich Mißverständnisse alter Rechtsgebräuche in späterer Überlieferung oder abgekürzte Darstellungen der tatsächlichen Vorgänge, wo die geistige Urheberin der Tat zu ihrer alleinigen Urheberin gestempelt wird.

Bei herannahendem Unwetter hört man das Winseln der Seelen ausgesetzter Kinder [14]).

S. alte Leute 1, 328.

[1]) Sartori *Speisung* 4.
[2]) Simrock *Mythologie* 238; Bartsch *Mecklenburg* 1, 458; Brandenburgia 16, 107; Knoop *Stargarder Sagen* 65.
[3]) Schell *Bergische Sagen* 506 Nr. 24.
[4]) Usener *Sintflut* 88, 110 f.; Siecke *Götterattribute* 152; Weinhold *Frauen* 1, 79.
[5]) Genoveva-Sagen-Komplex; Naumann *Gemeinschaftskultur* 74.
[6]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 190.
[7]) ZdVfVk. 11 (1901), 90.
[8]) Schrader *Reallexikon* 1010; Friedberg 10.
[9]) Grimm *Sagen* 289 Nr. 406.
[10]) Mannhardt *Germanische Mythen* 310.
[11]) Amira *Todesstrafen* 38.
[12]) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 62.
[13]) Grimm *Sagen* 389 Nr. 515, 42 Nr. 534.
[14]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 62.

M. Beth.

Austrieb (des Viehs).

1. Übergangsriten. — 2. Magische Zeiten. — 3. Magische Zeichen. — 4. Wortzauber. — 5. Lärmzauber. — 6. Metall. — 7. Erde, Salz, Teer. — 8. Feuer. — 9. Wasser. — 10. Pflanzen. — 11. Tier und Mensch.

1. Die beim A. angewandten magischen Schutzmaßnahmen sind Übergangsriten: sie haben den Zweck, die das Vieh beim Übergang von der Stallfütterung zur Weidefütterung bedrohenden Dämonen abzuwehren.

2. Als magische Zeiten sind unter den Wochentagen dem A. günstig: Sonntag und Donnerstag [1]), Dienstag und Donnerstag [2]), Dienstag, Donnerstag und Sonnabend [3]); ungünstig dagegen: Montag und Freitag [4]), Dienstag und Donnerstag (als „Fleischtage) [5]), Mittwoch und Freitag [6]), Freitag [7]). Er darf nicht erfolgen im Zeichen des Löwen [8]), des Krebses und der Fische [9]). Ist er an feste Jahrestage gebunden, so geschieht er am Sonntag Okuli, weil das Evangelium dieses Sonntags von der Austreibung des Teufels handelt [10]), Mariä Verkündigung (25. März) [11]), am Georgstag (23. April) [12]), Himmelfahrtstag [13]), Pfingsten [14]), Veitstag (15. Juni) [15]), im Riesengebirge erst am 24. Juni [16]), zumeist jedoch am Maitag [17]), zuweilen am alten Maitag [18]). Als ungünstig gelten die Tage der drei starken Männer Pankratius, Servatius, Bonifatius [19]).

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143.
[2]) Reiser *Allgäu* 2, 375.
[3]) Meyer *Baden* 135; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 216.
[4]) Boecler *Ehsten* 117.
[5]) Drechsler *Schlesien* 2, 109.
[6]) Reiser *Allgäu* 2, 375.
[7]) Meyer *Baden* 375.
[8]) Lütolf *Sagen* 333.
[9]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320.
[10]) Frischbier *Hexenspruch* 141.
[11]) Ebd. 142; Toeppen *Masuren* 97.
[12]) Boecler *Ehsten* 83; Frischbier *Hexenspruch* 142; Meyer *Baden* 219; Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 120; Frazer 2, 329 ff.
[13]) Meyer *Baden* 219.
[14]) Mannhardt 1, 389 ff.; Birlinger *Aus Schwab.* 2, 349; Meyer *Baden* 219; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 19; Drechsler *Schlesien* 2, 109.
[15]) Hörmann *Tirol* 98; ZdVfVk. 4, 119.
[16]) Sartori *Sitte* 2, 149.
[17]) Frischbier *Hexenspruch* 142; Kuhn *Westfalen* 2, 156 f.; Rank *Böhmerwald* 127; John *Westböhmen* 75. 211; John *Erzgebirge* 198. 227; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320; Meyer *Baden* 219; ZdVfVk. 8, 360; Sartori *Sitte* 2, 148; 3, 181.
[18]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 283; Kuhn *Westfalen* 2, 157; Sartori *Sitte* 2, 148.
[19]) Hüser *Beiträge* 2, 26.

3. Als magisches Schutzzeichen schlägt der Hirte während des Viehbesegnens allerlei Kreuze [20]). Es wird dem Vieh ein Kreuz auf die Stirn geschlagen [21]) oder mit Teer [22]) wie mit einer geweihten Kerze [23]) auf die Stirn, mit Dreikönigskreide auf den Rücken gezeichnet [24]). Auch wird ein Pentagramm über die Schwelle gezogen [25]).

[20]) Frischbier *Hexenspruch* 150.
[21]) Sartori *Westfalen* 112.
[22]) Kuhn *Westfalen* 2, 62; Boecler *Ehsten* 116.
[23]) Kuhn *Westfalen* 2, 157.
[24]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320.
[25]) Boecler *Ehsten* 116.

4. Dämonenvertreibender Wortzauber liegt in dem beim A. geübten Ruf, Sang und Spruch [26]). Man führt das Vieh an den Brunnen und schreit ihm ins Ohr: „Komm wieder nach Haus" [27])! Um das Unheil von der Weide zu bannen, spricht man beim A. magische Formeln [28]), das Vieh wird von Zauberern „versegnet" [29]), die Frau des Hirten spricht, am Heck kniend, allerlei Gebete [30]). Man entläßt das Vieh mit dem Segenswunsch: „Nun geht in Gottes Namen!" [31]), ruft Gott in den drei höchsten Namen an [32]) und spricht christliche Segen über die Tiere [33]). Dem A. geht ein gemeinsames Gebet [34]), ein Gang zur Kirche [35]) oder eine Wallfahrt voran [36]); er ist selbst Gegenstand kirchlicher Fürbitte [37]). Im Alpsegen wird Vieh, Alm und Sennhütte vom Geistlichen gesegnet und mit Weihwasser besprengt [38]). Auch der Weggruß ist ein besonderer: dem „Wünsch' Glück!" des Zuschauenden antwortet der austreibende Hirte mit „Vergelt's Gott!" [39]). In Ostpreußen muß der Hirte schweigend das Vieh aus den Häusern holen und darf den ganzen Tag das Schweigen nur durch die nötigen feierlichen Reden unterbrechen [40]).

[26]) MschlesVk. 12, 97 ff.; Drechsler *Schlesien* 2, 109; Sartori *Sitte* 2, 204.
[27]) Kuhn u. Schwartz 389.
[28]) Manz *Sargans* 92; Seligmann 2, 350; Geistlicher Schild 172.
[29]) Wuttke 440.
[30]) Frischbier *Hexenspruch* 151 = Toeppen *Masuren* 97.
[31]) Sartori *Westfalen* 112.
[32]) Meyer *Baden* 138.
[33]) Sartori *Sitte* 2, 150; John *Westböhmen* 211.
[34]) Reiser *Allgäu* 2, 374.
[35]) Meyer *Baden* 136; Sartori *Sitte* 2, 149.
[36]) Meyer *Baden* 136.
[37]) Frischbier *Hexenspruch* 140.
[38]) Hörmann *Tirol* 136.
[39]) Reiser *Allgäu* 2, 377.
[40]) Frischbier *Hexenspruch* 146.

5. Dämonenvertreibung durch Lärmzauber bezwecken die tiergestaltigen Pfeifen, die beim A. Verwendung finden [41]). Bevor das Vieh aus den Häusern zusammenkommt und ebenso, wenn es auf der Weide anlangt, muß der Hirte dreimal knallen, um die Hexen zu vertreiben [42]). Die Mädchen treiben am Maitag ihr Vieh mit bändergeschmückten Peitschen auf den Anger [43]).

[41]) ZdVfVk. 10, 253; Drechsler *Schlesien* 1, 131.
[42]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321.
[43]) Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 123.

6. Lärm- und Metallzauber vereinigen sich in den Kuhglocken. Beim A. erhalten die Kühe nur für diesen bestimmte außergewöhnlich große „Zugglocken" und „Zugschellen", die für den täglichen Weidegang durch kleinere ersetzt werden [44]). Beim Alpabzug kommen sie abermals zur Verwendung [45]). Am festlich begangenen Milchmeßtage jagen die Buben, mit den Kuhglocken schellend, durch die Alpen heimwärts, unterwegs in einer Kapelle ein Vaterunser betend [46]). Beim Austritt aus dem Stall muß das Vieh über Metall, besonders Stahl, schreiten [47]). Man legt deshalb eine Axt vor die Schwelle [48]) oder in den Torweg, mit der Schneide nach dem Felde: der Wolf soll die Herde so fliehen, wie er die Schärfe der Axt flieht [49]); ferner ein Beil [50]), wobei dem Vieh, das es berührt, Unglück bevorsteht [51]), ein Messer [52]), das namentlich vor Beinverletzung schützt [53]), einen Feuerstahl [54]), einen Erbschlüssel [55]), ein Pflugeisen [56]) oder eine Ofenrute, mit der das Vieh auch auf den Rücken geschlagen wird [57]). Auch werden Axt und Besen [58]) oder Mistgabel und Rechen [59]) gekreuzt vor die Schwelle gelegt. Man hängt ein Pflugrad unter den Torweg [60]) und vergräbt Stahl unter dem Hoftor [61]), wie auch die Weide beim A. „verstahlt", d. h. durch in jede der vier Ecken gesteckte Nadeln geschützt sein muß [62]).

[44]) Reiser *Allgäu* 2, 376.
[45]) Ebd. 2, 384; vgl. Kück u. Sohnrey^3 127; Sartori *Sitte* 2, 150.
[46]) SAVk. 2, 150.
[47]) Grimm *Myth.* 3, 417; Heckscher 383.
[48]) Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Tettau und Temme 263; Kuhn *Westfalen* 2, 154.
[49]) Frischbier *Hexenspruch* 150.
[50]) Grimm *Myth.* 3, 460; Mannhardt *Germ. Myth.* 11.
[51]) Ebd. 11 = Rußwurm *Eibofolke* 2, 102.
[52]) Kuhn *Westfalen* 2, 154.
[53]) Hüser *Beiträge* 2, 26.
[54]) Grimm *Myth.* 3, 460; Mannhardt *Germ. Myth.* 11.
[55]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 219.
[56]) Haltrich *Siebenbürgen* 276; ZdVfVk. 4, 398, Wlislocki *Magyaren* 47.
[57]) Haltrich *Siebenbürgen* 276.
[58]) Kuhn und Schwartz 447; Kuhn *Westfalen* 2, 28.
[59]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320.
[60]) Kuhn *Märk. Sagen* 369.
[61]) Mannhardt *Germ. Myth.* 11.
[62]) Strakkerjan 1, 434.

7. Auch Erde wird dem Vieh beim A. ins Maul gestopft [63]). Der Weideweg wird mit Sand bestreut, den man aus der Kirche geholt hat: so friedlich beisammen wie die Menschen in der Kirche, soll auch das Vieh auf der Weide sein [64]). Damit es den Heimweg wieder finde, wird der vor der Stalltür befindliche Sand, der die Fußspur des Viehs trägt, in den Stall zurückgeworfen [65]). Auf den Rücken oder zwischen die Hörner streut man dem Vieh Salz [66]). Mit der Sense wird ein Kreuz auf der Schwelle gezogen, in dessen

Furchen man Salz streut[67]. Kirchlich geweihtes Salz[68], wie Dreikönigssalz[69], bekommt das Vieh zu fressen, ebenso etwas gesalzenes Rindfleisch[70]. Horn, Glocken und Klappern werden mit Teer eingeschmiert, den man kreuzweise nacheinander den einzelnen Rädern des Wagens entnommen hat und den man mit aus der Kirche geraubtem Glockenfett untermischt[71]. Teer wird dem Vieh ebenso ins Maul gestrichen[72].

[63] Kuhn u. Schwartz 446. [64] Frischbier *Hexenspruch* 150. [65] Kuhn und Schwartz 447. [66] Heckscher 380; ZdVfVk. 3, 389. [67] Boecler *Ehsten* 116. [68] Meyer *Baden* 500; Reiser *Allgäu* 2, 374; John *Westböhmen* 211; ZdVfVk. 14, 141. [69] Höfler *Ostergebäcke* 33. [70] ZdVfVk. 8, 43. [71] Frischbier *Hexenspruch* 143. [72] Kuhn *Westfalen* 2, 62.

8. Man treibt das Vieh ferner über ein im Tor angezündetes Feuer[73]; die Schweine durch den Rauch eines Feuers, das man durch Drehen eines Rades um eine mit Werg umwickelte, durch die Radnabe führende Stange erzeugt[74]; die Hausfrau schlägt Feuer auf einem Feuerstahl und läßt die Funken auf das Vieh springen[75]. Das Vieh wird durch Weihrauch gesegnet[76], beim Gebet für das Vieh wird ein geweihtes Wachslicht angezündet, der Stall mit dem in einer Pfanne gebrannten vorjährigen Weihsang oder Kräuterboschen, auch mit geweihten Palmen ausgeräuchert und dem Vieh etwas zerriebene Karsamstagskohle eingegeben[77]. Auch wird es mit Asche vom Christklotz wie mit einem Pulver bestreut, das man zu Weihnacht aus Sargbrettern, Totenbein, Knoblauch und geweihten Hostien gebrannt hat[78]. Im Dorfe darf während des A.s kein Feuer brennen, und die Hirtenfrau darf an diesem Tage erst nach der Heimkehr ihres Mannes wieder Feuer anzünden[79]. Abgelöst ist in manchen Bräuchen das Feuer durch die rote Farbe: das Vieh muß beim A. über einen roten Rock[80], über eine mit einem roten Weiberstrumpf überzogene Holzaxt[81], über Metallstücke, die in eine blaue Schürze gewickelt sind[82], schreiten, und gegen Behexung hängt man ihm ein rotes Flickchen an[83].

[73] Lütolf *Sagen* 333; Mannhardt *Germ. Myth.* 13; Heckscher 377 = Rußwurm *Eibofolke* 2, 102. [74] ZdVfVk. 4, 404. [75] Wlislocki *Magyaren* 48. [76] ZdVfVk. 8, 360. [77] Reiser *Allgäu* 2, 374. [78] Wlislocki *Magyaren* 47 f.; ZdVfVk. 4, 398. [79] Frischbier *Hexenspruch* 149 f. [80] Kuhn *Märk. Sagen* 380; Mannhardt *Germ. Myth.* 11. [81] Grimm *Myth.* 3, 468; Mannhardt *Germ. Myth.* 10. [82] Grimm *Myth.* 3, 460. [83] Grohmann 136; Mannhardt *Germ. Myth.* 11.

9. Auch der Wasserzauber findet beim A. seine Anwendung. Der erstaustreibende Schäfer wird von den Mägden mit Wasser begossen[84], ebenso wie die vom ersten A. der Kühe heimkehrenden Knechte und Mägde, damit die Kühe recht viel Milch geben[85]. Wenn die Mägde die Kälber auf den Anger bringen, werden sie begossen[86]. Der am Georgstag in Zweige gehüllt umgeführte Georg wird zum Schluß ins Wasser geworfen, wobei ihm in einem Reim das Vieh anbefohlen wird[87]. Wer von den Hütejungen beim A. auf den Hornruf des Hirten hin zuletzt auf dem Sammelplatze erscheint, wird begossen, „damit er nicht bei der Herde einschlafe“[88]. Das Vieh selbst wird mit Weihwasser besprengt[89]. Der Hirt wirft nach dem Besprengen das Weihwassertöpfchen unter die Tiere, und die Besitzerin der Kuh, die er trifft, muß ihm Butter und Schmalz reichen[90]. Die erste Nutznießung des für besonders segenswirksam gehaltenen Morgentaus, zumal an Zaubertagen, ist der Sinn des Wettaustreibens. Das beim pfingstlichen A. im Tau gehütete Vieh gibt reichlich Milch[91]. Die erstausgetriebene Kuh bei Gemeinweide, wie ihr Hütejunge bei Einzelweide heißen Tauabwischer[92], Tauseger oder Daudramper[93].

[84] ZdVfVk. 14, 142. [85] Frischbier *Hexenspruch* 141. [86] Kück und Sohnrey *Feste*^{3} 122. [87] Ebd. 120. [88] Reinsberg *Festl. Jahr.*^{2} 175; Drechsler *Schlesien* 2, 109; Reuschel *Volkskunde* 2, 35. [89] Strackerjan 1, 430; John *Westböhmen* 211; ZrwVk. 3, 145; ZdVfVk. 11, 464. [90] Kück und Sohnrey *Feste*^{3} 124 f. = John *Westböhmen* 211. [91] ZdVfVk. 10, 245. [92] Schramek *Böhmerwald* 239. [93] Meyer *Baden* 150; Heckscher *HannovVk.* 1 § 158 f.; Mannhardt 1, 389 f.

10. Pflanzen vermögen ebenso Schadenzauber beim A. abzuhalten. Vor die Schwelle legt man ein Stück Rasen[94], einen geweihten Palmstekken[95], Stroh, das mit der Fußspur der Tiere in den Stall zurückgeworfen wird[96]. Das Vieh wird beim Austritt aus dem Stall mit geweihten Kräutern beräuchert, die man in einer Schale vor der Stalltüre verbrennt[97]. Mit der Streu, auf der das Vieh mit den Vorderfüßen gestanden hat, wischt man ihm übers Kreuz[98]. Mit einer Taubenfeder wird ihm in die Nase Helzbeerenöl gestrichen[99]. Der Hirt umgeht das Vieh dreimal, Sprüche murmelnd, mit einem mit Zauberzeichen versehenen Ebereschenstabe, der bisweilen oben hohl und mit Quecksilber und Asa foetida gefüllt ist[100]. Mit dem Palmstock[121], den man auch wie die „geweihten Ruten“, Ruten aus Birkengerten mit geweihten Palmzweigen[102], zum Nachtreiben beim A. benutzt[103], wie mit einem Haselstecken als mit der „Lebensrute“, wird das Vieh über den Rücken geschlagen[104]. Dasselbe geschieht beim „Kälberquieken“, mit dem die Namengebung der im Winter geborenen Kälber verbunden ist[105]. An die Stelle der Lebensrute stellt die Kirche den Weihwedel[106]. „Damit die Milch nicht in die Hörner schießt“, bindet man den Milchkühen die Früchte der Klette zwischen dieselben[107]. Auch Augenbündle, Kräuterbüschle erhält es in die Hörner[108]. Bei der Alpfahrt wird unter die Schwelle der Sennhütte ein Büschel geweihter Kräuter, in den „heiligen Dreißigen“ gesammelt und am „großen Frauentag“ geweiht, wie auch ein Stück vom Palm vergraben[109]. Die Kühe werden mit Kränzen geschmückt[110]. Brotkrusten[111], geweihtes Brot[112], das von Ostern her aufbewahrt ist[113], wie „Agathenbrot“[114] und die zu Weihnacht gebackenen „Kollsbrötchen“[115], werden dem Vieh beim A. zum Fressen gegeben. Man läßt es über einen vor die Schwelle gelegten Besen[116], der in den Zwölften gebunden sein muß[117], oder über Besen und Körbe schreiten[118] und streift mit einem Besen seinen Rücken[119]. Damit das Vieh sich nicht verlaufe, gräbt man unter dem Heck, dem Weidetor, einen Strick ein[120].

[94] Kuhn *Märk. Sagen* 380; Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Temme *Altmark* 85. [95] Reiser *Allgäu* 2, 375. [96] Kuhn u. Schwartz 447. [97] Mannhardt *Germ. Myth.* 13. [98] Grohmann 136. [99] Reiser *Allgäu* 2, 438. [100] Boecler *Ehsten* 116. [101] Reiser *Allgäu* 2, 375; Leoprechting *Lechrain* 170. [102] Reinsberg *Festl. Jahr*^{2} 175. [103] Meyer *Baden* 96; Pollinger *Landshut* 156. [104] ZdVfVk. 11, 9; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 272 f. = Leoprechting *Lechrain* 170. [105] Woeste *Mark* 25; Kuhn *Westfalen* 2, 157; *Herabkunft des Feuers* 185; Sartori *Westfalen* 114; *Sitte* 3, 182; Maack *Lübeck* 47 f.; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 271; Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 122. [106] ZdVfVk. 8, 360. [107] Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 123. [108] Meyer *Baden* 137. [109] Hörmann *Tirol* 137 f. [110] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94 f. 349; Meyer *Baden* 135. 137; SAVk. 24, 67; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 19; ZrwVk. 3, 194; Bartsch *Mecklenburg* 2, 283; Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 127; Sartori *Sitte* 2, 150. [111] Kuhn *Westfalen* 2, 157. [112] Hörmann *Tirol* 100; ZdVfVk. 14, 141; John *Westböhmen* 211. [113] Reiser *Allgäu* 2, 374; Höfler *Ostergebäcke* 33. [114] Meyer *Baden* 500. [115] Boecler *Ehsten* 57. [116] Haltrich *Siebenb.* 277; Landsteiner *Niederösterreich* 58; Kuhn *Westfalen* 2, 28; Kuhn und Schwartz 447. [117] Kuhn *Westfalen* 2, 28. [118] ZdVfVk. 4, 397. [119] Haltrich *Siebenbürgen* 277. [120] ZdVfVk. 24, 61.

11. Als tierisches Zaubermittel wird beim A. unter die Schwelle ein Ei gegraben[121]. Der Hirte muß das Vieh mit einem Ei umkreisen, damit es beisammen bleibe[122]. Für das Stumpfen der Hörner erhält er ein Ei[123]. Zum Schutz gegen die Läuse werden den Kühen beim A. Haare ausgerissen und unter einem Baum vergraben[124]. Der Mensch wirkt als magisches Mittel, wenn beim A. der Schweine der Hirt nackt sein muß[125], wenn die Hausfrau das Vieh dreimal nackt umlaufen muß[126], wenn der Hirte es dreimal umgehen muß[127], wenn er über jede Kuh spucken muß[128], wenn beim A. der Schweine die Magd ihr Fürtuch (als sexuelles Zaubermittel) vor die Schwelle legen muß, damit die Tiere von selbst wiederkommen[129], oder wenn am

Abend nach dem A. auf dem Felde getanzt wird [130].

[121] Boeccler *Ehsten* 116; Kuhn *Märk. Sagen* 380; Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Temme *Altmark* 85. [122] Knuchel *Umwandlung* 36. [123] Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 19; Sartori *Sitte* 2, 148 f. [124] Wlislocki *Magyaren* 48. [125] Haltrich *Siebenbürgen* 279; Weinhold *Ritus* 43. [126] Wlislocki *Magyaren* 48. [127] Knuchel *Umwandlung* 35 f. [128] Reuschel *Volksk.* 2, 35. [129] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321. [130] Sartori *Sitte* 2, 151.

Heckscher.

Automobil. 1. Der sich an das A. und A.-fahren anknüpfende Aberglaube ist meist international und raschen Wandlungen unterworfen. Nach einem mir nur aus Zeitungsnotizen bekannten englischen „Handbuch der okkulten Wissenschaften", dessen erste Auflage in 3333 Exemplaren erschienen und nach wenigen Wochen vergriffen gewesen sein soll, bedeutet z. B. das Platzen eines A.-reifens die baldige Entscheidung in einer wichtigen Lebensangelegenheit, ein plötzliches Versagen des Motors „Beginn neuer Beziehungen". Eine Panne auf offener Straße ist eine günstige Vorbedeutung, in unmittelbarer Nähe eines fließenden Gewässers deutet sie aber auf Ereignisse, die viel Seelenkraft und Energie erfordern. In einem frisch aus der Fabrik gekommenen A. darf man, wenn man Selbstfahrer ist, weder mit seiner Braut oder jungen Frau noch mit seiner Schwiegermutter fahren [1]. Bei A.rennen in Amerika werden keine Startnummern 13 mehr ausgegeben; es geschah dies auf französische Anregung im Jahre 1925, weil die Renner Nr. 13 mehrfach tödlich verunglückten [2]. Der berühmte italienische Rennfahrer Graf Masetti verunglückte auf Nr. 13. Der französische A.-Club gibt aber bei Rennen nicht nur keine Nr. 13 mehr heraus, sondern auch keine Nr. 17, gegen welche Zahl die Italiener ein Vorurteil haben. Ja, im Grand Prix werden überhaupt keine ungeraden (s. d.) Nummern mehr ausgeteilt [3]. Dagegen betrachtet der italienische Flieger Mario de Benardi die Zahl 13 als seine Glückszahl: er reiste am 13. des Monats mit 13 Mann für den amerikanischen Flugrekord ab; dieser fand an einem 13. statt, sein Apparat trug Nr. 13, sein Auto desgleichen, sein Hotelzimmer ebenso [4] (s. Zahlen B 13).

Weit verbreitet sind heute die „Schutzpuppen" (mascottes) (s. Abwehrzauber Sp. 143), die im Innern der A.e aufgehängt sind. Die a.fahrenden Frauen in Paris schwören auf die wunderwirkende Kraft derselben: sie bewahren vor Unfällen, Motordefekten, Polizeistrafen usw. Die männlichen Automobilisten führen den „Père Jeannot", einen Bauer mit Zipfelmütze, mit sich; er soll u. a. auch für guten Geschäftsgang sorgen. Diese Puppen haben heute die früheren Talismane (Hufeisen, Elefanten, Kleeblätter usw.) fast vollständig verdrängt [5]; s. a. Puppe.

[1] Nationalzeitung, Basel 1927. [2] Sport (Zürich) Nr. 53 vom 10. Mai 1926. [3] Schweizer Sport 9 (Basel 1926) Nr. 35 (20. Mai). [4] Sport (Zürich) Nr. 146 vom 15. Dezember 1926. [5] Nationalzeitung, Basel 1927.

2. In zahlreichen Prophezeiungen vom Weltuntergange heißt es: „Wenn die Bauernleute sich tragen wie die Herrenleute; wenn die roten Hüte kommen; wenn die Wagen auf der Straße ohne Roß laufen: dann dauert es nicht mehr lang. Es wird ein großer Krieg kommen usw." [6].

[6] Vgl. z. B. Pollinger *Landshut* 170.

Bächtold-Stäubli.

Aventinus.

W. Dittmar *Aventin.* Nördlingen 1862; J. v. Döllinger *Akad. Vorträge* 1, 318 ff.; W. Vogt in der Gesamtausgabe Bd. 1 (s. Anm. 1); Fr. X. v. Wegele *Aventinus.* Bayr. Bibliothek 10, Bamberg 1890.

Johannes Turmair, geb. 1477 zu Abensberg (danach der latinisierte Name), gest. 1534 zu Ingolstadt. Humanist, Schüler des Konr. Celtes; 1509—1512 Erzieher von drei bayrischen Prinzen, 1517 bayrischer Historiograph. Als Geschichtschreiber epochemachend durch seine klare Einsicht in die Notwendigkeit, möglichst auf primäre Quellen zurückzugehen. Seine Hauptwerke [1] sind die Annales Boiorum 1517—1521 und deren deutsche Bearbeitung, die Bayrische Chronika, 1526 bis 1533. Auf seinen zu Quellenstudien unternommenen mehrjährigen Reisen beruht seine Kenntnis von Land und Leuten, die ihren Niederschlag in dem wichtigen Abschnitt über die Sitten des Landes Bayern gefunden hat [2]. Diese erste bayrische Volkskunde bietet außer sonstigem volkskundlichen Material auch wichtige Angaben über den Aberglauben, über Tiere und Pflanzen im Volksglauben, Bedeutung des Vogelflugs, geweihte Dinge in der Hand der Schwarzkünstler, Astrologisches (dabei Euringsweg, d. h. Iringesweg als Bezeichnung der Milchstraße). Versuche, an Altes anzuknüpfen, sind manchmal verfehlt, so die Herleitung der Druden von den Druiden, der Wallfahrt (als Waldfahrt) vom germanischen Waldheiligtum und anderes.

[1] *Sämtliche Werke* hg. von der bayr. Akad. d. Wissenschaften, 5 Bde., München 1881—86. [2] Georg Leidinger *Joh. Aventinus und die Volkskunde.* Bayerland 30, 259—270.

Helm.

Avigazirtor, Zauberwort zur Heilung des Nestelknüpfens [1].

[1] Thiers 1, 359.

Jacoby.

Avis, gravis, seps, sipa, Zauberworte [1], von denen avis = ἅγιος ist, vgl. auis otheus, auis ageatus, eleison usw. [2], d. i. ἅγιος ὁ θεός, ἅγιος ἀθάνατος, ἐλέησον; die Abfolge der Entstellung ist agyos-aios-aius-auis. Zu sipa s. u. sepa.

[1] Hansen *Hexenwahn* 46. [2] Franz *Benediktionen* 2, 481.

Jacoby.

Axinomantie. Weissagung vermittelst einer Axt oder eines Beiles (ἀξίνη).

Die Bezeichnung ist nur einmal bei Plinius [1] überliefert: nach dieser Notiz benutzten die Magier den Gagatstein (Jet) bei der sog. A.; sein Nichtverbrennen deuteten sie als Zeichen dafür, daß das, was man sich wünschte, eintreffen werde. Außerdem erwähnt Plinius an anderer Stelle unter mehreren anderen Formen orientalischer Weissagung auch eine mit Hilfe von Äxten (securibus) vorgenommene [2]. Wie diese antike A. ausgeführt wurde, wissen wir nicht; wenn in der Tat der Gagatstein, dem mancherlei Kräfte zugeschrieben wurden [3], dabei eine Rolle spielte, so ließe dies darauf schließen, daß sie von der im MA. und später geübten Form verschieden war [4]. Möglich ist andererseits, daß es neben der von Plinius erwähnten auch andere Arten der A. im Altertum gab, von deren Weiterleben dann die ziemlich zahlreichen Angaben späterer Zeit über A. zeugen würden. Zwei Formen werden unterschieden: 1. Man wirft eine Axt ins Wasser und weissagt aus den sich dabei ergebenden Bewegungen [5]; gemeint ist damit vielleicht entweder das Aufschlagen auf die Wasserfläche bei flachem Wurf [6] oder die Wellenkreise beim Versinken [7]. 2. Weit häufiger wird eine andere Ausführung der A. erwähnt, die mit der Koskinomantie (s. d.) eine gewisse Verwandtschaft hat und deshalb auch bisweilen gleichzeitig mit dieser behandelt wird [8]. Bei beiden handelt es sich um Gleichgewichtsschwankungen eines Körpers, und beide werden vorzugsweise zur Entdeckung eines Diebes vorgenommen. Bei der A. wird eine Axt in ein Rundholz geschlagen und zwar offenbar so, daß sich dieses, horizontal auf eine Ebene gelegt, zusammen mit der genau senkrecht über dieser befindlichen Axt im labilen Gleichgewicht befindet. Man nannte nun die Namen der verdächtigen Personen und hielt diejenige für die schuldige, bei deren Namen der Aufbau umkippte, was bei dieser Anordnung natürlich bei der leisesten Bewegung eintreten mußte [9]. Einfacher ist der für die Neuzeit belegte Modus: man schlägt eine Axt in einen Eichenstamm und spricht dabei einen Zauberspruch; bei der Nennung des Täters erzittert der Axtstiel [10].

[1] *Nat. hist.* 36, 142. [2] Ebd. 30, 14. [3] Rose in Hermes 9, 485. [4] Rabelais *Garg.* 3, Cap. 25, dt. Ausg. von Gelbcke 1, 399; vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 110, verbindet Beil und Stein in rein äußerlicher Weise, dgl. Delrio *Disqu. Mag.* (1603) 2, 171; Bulengerus *Opusc.* (1621) 216; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* (1760) 596. [5] G. F. Pico v. Mirandola bei Pictorius *Magia* (1539) cap. 18, 67 = Agrippa *Op.* ed. Bering 1, 487, dt. Ausg. 4, 177; vgl. auch Pico *De rerum praenotione* (1507) VII, 7. [6] Freudenberg *Wahrsagekunst* 39. [7] Schindler *Abergl.* 213. [8] Peucer *Commentarius* 160 v; Zanchius *De div.* (1610) 12; Longinus *Trinum magicum* (1611) 93; Pfuel *Electa physica* (1665) 150; Meyer *Aberglaube* 284. [9] Pictorius a. a. O. (dagegen wiederholt der Anonymus bei Agrippa 1, 692, dt.

Ausg. 5, 362 nur die Angabe des Plinius); Delrio 2, 171; Cardanus *Opera* (1663) 1, 567 a; Bulengerus 216; Fabricius, Peucer, Zanchius, Longinus, Pfuel a. a. O.; Thiers *Traité* 1, 219; Schindler *Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 2, 929. [10] Schell in ZrwVk. 11, 267 nach Montanus); vgl. a. Tuchmann in Mélusine 4, 285.

Boehm

Axt (Beil).

Vorbemerkung. Die Volkssprache ununterscheidet im allgemeinen, wie die Handwerkersprache, die meist zweihändige Axt, das keilförmig wirkende Werkzeug zum Anhacken und Spalten der Stämme, von dem meist einhändigen, einseitig geschliffenen Beil zum Behauen und Schlichten der Balken. Im Schrifttum und auch im täglichen Sprachgebrauch werden die „Sachen" indes vielerorts nicht mehr so auseinandergehalten, im Bayrisch-Österreichischen sind sie oft in dem allgemeineren Ausdruck „Hack'l" zusammengeflossen, was bei abergläubischen Vorstellungen um so leichter durchgreifen konnte, als hier nicht oder nicht mehr auf spezifische Leistungen Bezug genommen wird (Schmeller, *BayrWb.* 1, 165; 2, 148).

1. a) Als die ältesten dem Aberglauben richtunggebenden Grundformen haben wir wohl die Steinäxte unserer Altvordern aufzufassen, von denen sich Thors Hammer im Mythus herleitet und die auch das Vorbild der Äxte und Beile der Percht und anderer dämonischer Wesen, Riesen und Elben sein mögen, wenn sie auch unter neuzeitlicheren Formen vorgestellt werden, als es jene urtümlichen Steinwerkzeuge waren, zu denen das Volk als „Donnerkeilen" (s. d.) ja seine besondere Einstellung hat [1]. Bekannt ist das alteuropäischer Waffenübung entsprechende Werfen des Hammers, wie der A. und des Beiles, als reckenhafte Handlung, der in der Mythologie natursymbolhafte Bedeutung zuwuchs [2]. Im Angelsächs. drischt der Donner mit einer feurigen A., Wodan haut sein Beil, d. i. den Blitz, in den Eichstamm [3]. Anderseits ist der Wurf zum Rechtssymbol für die Abgrenzung eines bestimmten Macht- bzw. Besitzbereichs und im besondern zur Begründung einer Wohnstätte geworden. Das Motiv ist solchermaßen auch in die Heiligenlegende eingegangen, wobei die Platzwahl für die Kultstätte bei magischer Erstreckung des Wurfs gegenüber der Einhegung in den Vordergrund tritt (St. Wolfgangslegende) [4]. Als Heiligenattribut haben Beil und A., unter dem Begriff der „Hacke" zusammengefaßt, in Süddeutschland die Gestalt tragbarer Amulette (Wolfgangihackl) gewonnen, wofür typologische Vorformen schon aus der Antike zu verzeichnen sind [5]. Inwieweit historisch oder psychologisch Brücken vom neuzeitlichen Aberglauben zur fetischistisch anmutenden Errichtung eines Beilaltars etwa zu schlagen sind, steht noch dahin [6].

b) Als Urwaffe mit dämonischer Kraft erscheinen A., Beil (oder „Hackel" kurzweg) in der Hand der Percht, der Elben und Zwerge oder anderen Nachtvolks, die es dem Wanderer nächtlicherweile in den Rücken oder ins Knie hauen. Erst nach Jahresfrist werden sie gegebenenfalls von diesem „Hexenschuß" erlöst [7]. Ist es die Erinnerung an das Hackel in der Hand solcher elbischen Wesen, daß Hexen just aus dem Helm einer in die Türsäule geschlagenen Axt nach dem alten Volksglauben zu melken verstehen? Geiler von Keysersperg hielt im Jahr 1508 Freitag nach Mitfasten sogar eine Predigt: „Wie das die Hexen Milch aus einem A.-helm melken", 1562 nehmen auch Büdinger Hexenprozeßakten darauf Bezug und ein zeitgenössischer Holzschnitt zeigt, wie lebhaft die Phantasie den Vorgang damals sich malte [8].

Als Erinnerung an den Hammer in Thors Hand darf es wohl gewertet werden, wenn man in Dänemark am Vorabend des Gründonnerstags Beile auf die Saatfelder wirft. Ähnlicher Aberglaube begegnet auch in Schweden [9].

---

[1] Schrader *Sprachvergleichung* 2, 111 f.; Siecke *Götterattribute* 298 f.; Helm *Religgesch.* 1, 187 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 109; Ebert *Reallex.* s. v. Axt. [2] Mannhardt *Germ. Mythen* 180; Strackerjan *Oldenburg* 2, 233 Nr. 494; Waibel u. Flamm 2, 248; Vordemfelde *Religion* 1, 22. [3] ZfdMyth. 3, 105. [4] Grimm *RA.* 1, 78 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 243; Meyer *Germ. Myth.* 211 f.; Andree-Eysn 5; Heyl *Tirol* 681 Nr. 1; Sepp *Altbair. Sagenschatz* 93 Nr. 29. [5] Andree-Eysn 6 f.; Höfler *Waldkult* 36.; Seligmann 2, 16. [6] Helm, *Religgesch.* 1, 189. [7] ZfdMyth. 3, 105; Mannhardt

Germ. Mythen 661; Meyer *Germ. Myth.* 119; Vonbun *Beiträge* 9; *Sagen* 38 Nr. 41; Waschnitius *Perht* 32. 98. 110. 154. 174 f. [8] Grimm *Myth.* 2, 896; Mannhardt *Germ. Mythen* 34 f. [9] Mannhardt *Germ. Mythen* 138; Liebrecht *Gervasius* 100.

2. Als schneidende und spitzige Werkzeuge aus Eisen sind A. und B. ferner Abwehrmittel gegen dämonische Wesen und Einflüsse aller Art, wobei der Anwendungsbereich der A. (so die Belege!) sich in ganz auffälliger Art mit dem des Besens (s. d.) deckt.

a) Aus dem Jahr 1585 ist uns aus Böhmen bezeugt, daß man, um den Hagelschlag zu verscheuchen, beim Herannahen eines Unwetters eine Hacke gegen den Himmel warf, so wie man nach Palladius I 35, 1 in der Antike drohend blutige Beile zum Himmel erhob [10]. Heute noch legt man ein Beil mit der Schneide nach oben, damit der Hagel das Getreide nicht vernichte [11], und in einem Drudensegen im niederösterreichischen Wechselgebiet kommt gleichfalls das Werfen eines blutigen Hackl's gegen die Erscheinung vor [12]. In der Oberpfalz schlägt man bei Gewitter mit der Hacke drei Kreuze auf den Boden [13], in Ostpreußen wird der Wirbelwind gestillt, wenn man mit der A. in die Türschwelle haut [14].

b) A. und Besen kreuzweis bewehren die Schwelle [15]. Sie schützen die Wöchnerin [16] wie einen Kranken, wobei die A. mit Wasser und Kohlen besprengt wird [17]. Die Person, die das Kind zur Taufe trägt, oder der ganze Taufzug, schreiten über die A. hinweg, in Ostpreußen legt die Hebamme noch glühende Kohlen darauf [18]. Auch die jungen Eheleute steigen bei ihrem Einzug in das neue Haus in Hessen (Waldeck) [19] und in Ostpreußen auf der Schwelle über die mit der Schneide nach oben gerichtete A., zu der manchmal auch der Besen gelegt wird. In Ostpreußen muß auch, wenn eine Leiche aus dem Haus getragen wird, eine A. oder ein Schloß auf der Schwelle liegen. Auch wird der Sarg gelegentlich an der Grenze des Grundstücks über zwei kreuzweis gelegte Äxte getragen [20]. In Ungarn darf ein am Luzientag (13. Dez.) eintretender Fremder nur über eine A. sich entfernen, damit er das Glück des Hauses nicht mit sich nehme [21]. Indes, schreitet ein Weib unversehens über eine A., so verliert sie ihre Schärfe gegen Geister. Kinder wachsen im gleichen Fall nicht, ziehen also hier den kürzern [22]. Mit der A. auf der Schwelle bannt man auch den Schlag (Apoplexie) [23].

c) Bei der Entbindung wird die A. unter das Bett der Wöchnerin gelegt, wie es in der Pfalz heißt, damit das Herzblut nicht entfließe [24]. Kinder schützt sie gegen Mahre und Schrättel [25]; im Erzgebirge verhindert eine Hacke solchermaßen das Wundliegen, und selbst in Pennsylvanien lebt der Aberglaube noch fort [26]. Auch neben dem Bett schützt sie gegen böse Geister, wenn man sie nicht gar gleich Bibel und Gesangbuch sich unter das Kopfkissen legt [27]. Auch wird, wie bei den Römern, zum Schutz der Wöchnerin mit dem Beil in die Schwelle gehauen [28]. Kann ein Kind nicht schlafen, so haut man mit der Hacke in den Hackblock und legt sie dann wieder in die Wiege [29]. In Schlesien braucht man am Karfreitage nur mit einer Hacke an die Bettstelle zu schlagen, so verschwinden die Wanzen [30].

d) Schreiten über die A. schützt das Vieh beim Einstand wie beim ersten Weidegang — wie in Frankreich, Skandinavien oder Rußland — wobei die Schneide nach außen gelegt wird. (S. a. Ei, Besen).

Schon in einem Papierkodex des 14. Jhs. zu S. Florian heißt es: „So man ein chue an die waid treibt, so grebt man ein ekkl unter den gatern und treibt das viech darüber, so mag man sew nicht zaubern" [31]. In Mecklenburg wickelt man die A. in ein Stück rotes Zeug, deckt einen roten Rock, eine Schürze oder einen Strumpf darüber, alles, damit das Vieh nicht das rote Wasser bekommt [32], manchmal ist es auch eine blaue Schürze (Osterode, Preußen), oder man fügt ein Feuerzeug dazu [33]. Auch über der Stalltür wird die A. hingelegt [34]. Wird in den Zwölften, wo der Schutz besonders nötig ist [35], in Mecklenburg das Vieh zur

Tränke getrieben, so legt man eine A. mit der Schneide zum Stall vor die Tür [36], am Neujahrsabend haut man ein Beil in die Schwelle [37]. Treibt man das Vieh darüber, so ist es das ganze Jahr vor Hexen geschützt. Am Weihnachts- und Neujahrsabend oder am Maitag legt man A. oder Beil in die Krippe selbst [38]. In den Hühnerstall gelegt, bringt ein Beil gestohlene oder verlorene Hühner wieder [39]; in Galizien macht die in der Stube aufgehängteHacke sogar einen Dieb stellig [40]. Jungen Hunden gibt man, ebenso wie vom Besen, von einer A. zu fressen, und der behutsame Auerhahnjäger reicht in der Volkssage solchermaßen die Speise auch einer harpyenartigen Waldfrau [41]. Ein vererbtes Beil, über einen Schatz gedeckt, bannt ihn wenigstens zeitweilig [42].

3. Nach dem Grundsatz similia similibus stillt man Blut, heilt Wunden, indem man die A. in den Boden haut [43] — sofern man diese typische Handlung (s. o.) nicht als Abschreckungsmagie gegenüber den geisterhaften Wesen betrachten will. Auch stellt man ein Beil aufrecht, macht über die Schneide mit harziger Wagenschmiere und einem Leinwandfleck, wie sonst bei Wundbehandlung, eine Art Verband und zeichnet dreimal das Kreuz unter Anrufung der drei höchsten Namen darüber. Die Feuchtigkeit tritt aus der Wagenschmiere, und wie diese allmählich vertrocknet, heilt auch die Wunde [44]. Auch vergräbt man zu diesem Zweck eine A. unter der Dachtraufe [45]. Bei Verrenkung („Knirrband" in Mecklenburg) legt man die Hand oder den Arm auf den Hackblock und haut unter Frage und Antwort des Geschehens dreimal nebenhin, um die Zerrung in den Klotz zu hauen [46]. (s. besprechen; abhauen).

4. Die Handlung des Hauens und das Haften der A. im Baum beschäftigt die Volksphantasie mit allen ihren Weiterungen immer wieder. Sagen berichten von Beilen, die von selbst wieder an den Baum zurückkehren, und von Beilen und Äxten, die in ungehemmtem Schwung bis an den Mond fliegen [47]. Ein Beil wird auch in eine Kugel gehauen, um einen Schuldigen zu ermitteln. Bei Nennung des richtigen Namens setzt sich diese mit dem B. von selbst in Bewegung, ein Orakel, das offenkundig mit dem Sieborakel zusammenhängt [48]; vgl. Sieb; Axinomantie.

S. a. Messer, Schneidendes.

---

[10] Grohmann 33; Fehrle *Geoponica* 15, 20. [11] Grohmann 38. [12] Mündlich durch Pfr. Teufelsbauer. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117 Nr. 1. [14] Liebrecht *Gervasius* 99 (Anm.) = W. 303 § 444. [15] Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 357; W. § 565. § 729. § 736. [16] Mülhause 3. [17] Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 337; Hovorka u. Kronfeld 2, 339; vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 535. [18] Frischbier *Hexenspr.* 10. [19] Lippert *Christentum* 393; Seligmann 2, 16 f. [20] W. 371 §§ 563. 565; Fehrle *Geoponica* 20; vgl. Meyer *German. Myth.* 213. [21] ZfVk. 4, 310. [22] Urquell 4, 116; vgl. Boecler *Ehsten* 128. [23] Grimm *Myth.* 2, 975. [24] Meyer *Baden* 389; Lammert 168 = W. 378 § 574. [25] Meyer *Baden* 43; Gaßner *Mettersdorf* 18; ZfVk. 6, 253; ZfrwVk. 1905, 178, vgl. Drechsler *Schlesien* 1, 182. [26] John *Erzgeb.* 111; Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1389. [27] Seligmann 2, 17; W. 285 § 419. [28] Liebrecht *Gervasius* 99. [29] Grohmann 109 = W. 386 § 587. [30] Drechsler *Schlesien* 1, 88. [31] Lippert *Christentum* 393 = W. § 565; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752, 468 Nr. 927; Liebrecht *Gervasius* 100; Kolbe *Hessen* 135 f.; Engelien und Lahn 270; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 15; ZfrwVk. 1906, 204; Mannhardt *Germ. Myth.* 10 f.; W. 439 § 691; 440 § 693; Zelenin *Russ. Volksk.* 58. [32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. [33] Mannhardt *Germ. Mythen* 10; ZfVk. 8, 389; Seligmann 2, 17. [34] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 516; Liebrecht *Volksk.* 320. [35] Frischbier 13. [36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 228. 247. [37] Ebd. 2, 233. [38] Ebd. 2, 193. 151 f. [39] Panzer *Beitrag* 1, 265 = W. 415 § 645; Bohnenberger 1, 21. [40] Urquell 2, 126 f. [41] Ebd. 4, 159; Mannhardt 1, 133 ff. [42] Strackerjan *Oldenburg* 2, 233 Nr. 494.

[43] Reiser *Allgäu* 2, 441. [44] Panzer *Beitrag* 2, 304; Fogel *Pennsylvania* 298 Nr. 1573 ff. [45] Pollinger *Landshut* 284. [46] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111.

[47] Bartsch *Mecklenburg* 1, 176; Strakkerjan *Oldenburg* 2, 233 Nr. 494. [48] Grimm *Myth.* 2, 896. — Vgl. dazu: Sébillot *Folk-Lore* 4, 457; Frazer *Golden Bough* 12, 173. 307.

Haberlandt.

Azazel, Aziel, begegnet im Aberglauben als Höllenfürst [1], der beschworen wird [2]. Der Name A. stammt aus dem Ritual des jüdischen Versöhnungstages Lev. 16, 8. 10. 26 und bezeichnet einen Wüstendämon [3], der sonst im A. T. und in der semitischen Mythologie nicht vorkommt. Die Etymologie ist strittig [4]. Neuerdings erklären Greßmann [5] und Dalman [6] die Form עֲזָאזֵל als absichtliche Änderung mit Umstellung des א aus עֲזַזְאֵל, d. i. „Gott ist stark"; das würde zu עֲזָאֵל, dem Namen eines gefallenen Engels Gen. 6, 4, passen [7], der nach Targ. Jon. עֲזִיאֵל lautet [8]: „Gott ist meine Stärke". Schon im apokryphen Henochbuch [9] wird Ἀζαζήλ (griech.) = Azazel (äthiop.) als ein gefallener Engel und Verführer der Menschen erwähnt, ebenso nennt ihn Irenaeus [10] Ἀζαζήλ, auch Jalkut Schim. und Bereschith r. 44 [11], der Talmud im Tr. Joma f. 67, die Pirqe de R. Elieser 56, das Buch Zohar 2 f. 184 col. 2 [12] kennen ihn. Er ging dann in die spätere Dämonologie über [13].

[1] Kiesewetter *Faust* 160. [2] Schindler *Aberglaube* 114. [3] RGG.¹ 1, 842. [4] Hauck *RE.* 2, 321. [5] RGG.¹ 1, 1021. [6] Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 309. [7] Ders. a. a. O. 309. [8] Buxtorf *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1879), 797. [9] *Das Buch Henoch* ed. Flemming-Radermacher (1901), 26. 27. [10] *Adv. haer.* 1, 8. 17 ed. Harvey (1857), 1, 156. [11] Weber *Jüdische Theologie* (1897), 253. [12] Nork *Hebr.-Chald.-Rabb. Wörterbuch* (1842), 451; Schwab *Vocabulaire* 321. 329. [13] Mannhardt *Forschungen* 131; Albers *Das Jahr* 17; Frazer *Golden Bough* 9, 210; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 156.

Jacoby.

Azod Ariel Mirei, Hagelbeschwörung [1], etwa אזד אריאל מריא „weiche zurück, Ariel, Dämon"? Zu Ariel vgl. d. Art.

[1] Vernaleken *Alpensagen* 414.

Jacoby.

Azoth, magischer Name in einem Schutzbrief [1], der mit kabbalistischen Elementen untermischt ist: „Revertatur cinis ad fontem aquarum viventium et fiat terra fructificans et germinit arborem vita per tria nomina quae sunt: Netsah, Hod, et Jesod in principis et in fine, per alpha et omega qui sunt in spiritus Azoth amen. In sale sapientiae aeternae et in aqua regenerationis et in cinere germinante terram novam omnia fiant per Cloim, Gabriel, Raphael et Uriel in secula et aeonas, amen." Der Anfang der Formel bezieht sich auf Gen. 2, 4 ff.; der Lebensbaum wird aber offenbar mit der arbor cabbalistica [2] verknüpft, denn die drei Namen N., H., J. bezeichnen die 7.—9. Sephirah נֵצַח (Sieg), הוֹד (Hoheit, Glorie) und יְסוֹד (Basis, Fundament), die Prinzipien der Erscheinungswelt oder natura naturans [3]. Ähnlich deutet schon Simon Magus [4] den Baum Dan. 4, 8. 17 als den Weltbaum, aus dem alles Sichtbare emaniert: er ist πάντων τῶν ὄντων αἰσθητῶν τε καὶ νοητῶν, ὧν ἐκεῖνος (Sim. Mag.) κρυφίων καὶ φανερῶν προσαγορεύει, θησαυρός, τὸ πῦρ τὸ ὑπερουράνιον. Dann folgt eine Beziehung auf Apc. Joh. 1, 8. 21. 6. Der spiritus A. stammt aus der Alchemie und ist dort Bezeichnung für das Quecksilber [5], das als Urstoff, mercurius philosophorum, materia prima galt [6], eigentlich Azoc, Azok, Azoch (arab. Wort), das die älteren lat. Wörterbücher als spätlat. aufführen. Aus Azoch hat Paracelsus den „Geist A." gebildet [7], denn das Quecksilber galt seit alters als σῶμα und πνεῦμα [8] und lebenspendend [9]; A. ist für den Mystiker das Symbol der Entstehung aller Dinge [10]. Ein unter dem Namen des Basilius Valentinus gehender alchem. Traktat führt den Titel: A. Philosophorum seu Aureliae occultae de materia lapidis (Frankfurt 1613) [11]. Den Schluß der Formel bilden Worte, die deutlich christlichen Ursprung verraten und auf die Taufe anspielen; sal sapientiae nennen die alten Taufformulare das bei dem Sakrament verwendete Salz [12], hier vermutlich mit dem sal philosophorum [13] vermengt, und zu aqua regenerationis ist Tit. 3, 5: lavacrum regenerationis, das Taufbad, zu vergleichen [14]. Statt Cloim ist Eloim (s. d.) zu lesen. Vielleicht ist auch Azod (s. d.) nach dem Vorstehenden zu erklären, was die Änderung des ד in ל unnötig machte.

[1] SAVk. 19 (1915), 222 f. [2] Hauck *RE.* 9, 675; Bischoff *Kabbalah* (1903), 53; Herzog *RE.* 7 (1857), 199. [3] Bischoff a. a. O. 59; Hauck *RE.* 9, 674; Herzog *RE.* 7, 200; Buxtorf *Lexicon chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879), 507; Kiesewetter *Occultismus* 396; Ders. *Faust* 405. [4] Hippolyt *Refut. omn. haer.* 6, 9, 8. 9 ed.

Wendland 137. [5] Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 359; A. Kircher *Mundus subterraneus* 2 (1678), 278 ff. 281. 283. 288. 344; Ducange 1, 519; Scheible *Kloster* 3, 229; H. von Fehling *Neues Handwörterbuch der Chemie* 1 (1874), 934; Dictionnaire des Dictionnaires 1, 751. [6] Lippmann a. a. O. 41. 97. 99. 303. 345. 368. 391. [7] Ders. a. a. O. 606. [8] Ders. a. a. O. 83. 365. [9] Ders. a. a. O. 365. 438 ff. 447 f. [10] H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 391. [11] Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 69. [12] Franz *Benediktionen* 1, 91. 225; L. Duchesne *Origines du culte chrétien* (1925), 314. [13] Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 64 f. 87 f. 155. [14] Vgl. auch Duchesne a. a. O. 329.

Jacoby.

B.

Baba. „In einzelnen Teilen Kärntens pflegt man um Mittfasten auf einem Holzladen die Gestalt der Berchta-B. aufzuzeichnen. In Anwesenheit aller Hausgenossen wird dann ein Bauernbursche aufgefordert, den Laden zurechtzurichten, zu welchem Behufe ihm der Laden so übergeben wird, daß er von der Zeichnung nichts wahrnimmt. Trifft es sich nun so, daß er die Zeichnung am Brettladen zerschneidet oder durchschlägt, so hat er den Spott aller zu ertragen. Ebenso ists der Fall, wenn man den Laden einer Dirne darreicht, und dieselbe die Zeichnung am Laden unwissentlich zerschneidet oder verstümmelt“ [1]. Während hier B. mit Berchta zusammengebracht ist, ist B. bei den Slawen und in einzelnen Gebieten Ostdeutschlands die „Alte“ (s. d.) oder „Kornalte“ [2]. Die Weiberfratze eines Napfkuchen-Models deutet Höfler als B. [3].

S. a. Bibiabinka, Babiabinka.

[1] ZföVk. 2 (1897), 218. [2] Mannhardt *Forschungen* 299 ff. 328 ff.; Frazer 7, 144 f.; 8, 332. 333. [3] ZfVk. 11 (1901), 341 (wo weitere Literatur über B. angegeben ist); Höfler *Weihnacht* 52; DWB. 1, 1057.

Bächtold-Stäubli.

Bach s. Fluß.

Bachstelze (Motacilla alba *L.*). Die dt. Namen variieren sehr: Weiß-, Grau-, Blau-, Haus-, Stein-, Wasser-Stelz(e), Wege-, Quäck-, Quick-, Wäpp-, Wipp-Sterz, Bebe-, Wedel-, Wipp-Schwanz, Klosterfräulein, Nonne, Ackermännchen.

Bei Diefenbach [1] finden sich folgende (in Ducange nicht vorkommende) mittellat. Namen: lucida, lucilia, lucilius, lucil(l)us, lucinio, luscinius (sonst Nachtigall!), ripivaga, furita, spitella, und dabei die mhd.: bach-, beg-, bein-, pflůg-, wasser-stelz(e), -sterz. Wörterbücher des 16. Jhs. geben als lat. Form: codatremula, Ducange: caudatremula.

[1] *Glossarium latino-germanicum* (Frankfurt a. M. 1857), 337 b. c.

1. Biologisches. Da sich die B.n gern in der Nähe des weidenden Viehes aufhalten, glaubt man im Tirol, sie seien die Seelen verstorbener Haustiere, besonders der Kühe [2].

[2] ZfMyth. 2, 422. Über ihr Verweilen beim Vieh, auch Schafen, vgl. Swainson *Folk-Lore of British Birds* 44 f.; in Pommern heißt die B. deshalb „Håumelknecht“: BlPomVk. 5, 30.

2. Die B. ist so gut wie heilig. Wer sie beunruhigt oder ihr die Jungen ausnimmt, wird „zitternd“; ebenso wer ihrem Rufe nachspottet. In Altmünster (Oberösterr.) heißt es allgemeiner: wer B.n beunruhigt, den trifft ein Unglück. Zerstört man ihr Nest oder tötet man sie, so hat man Unglück durch Wasser zu befürchten, der Bach tritt aus [3]. Auch für Hessen (Wetterau) gilt: „Wer eine B. tötet, den trifft Unglück“ [4].

[3] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 88. [4] Wolf *Beitr.* 1, 232; Wuttke 122 § 160. In der Languedoc stirbt demjenigen ein Schaf, der eine B. tötet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 188. Auf den Azoren darf man sie deshalb nicht töten, weil sie nach der Legende auf der Flucht nach Ägypten der heiligen Familie die Wegspuren im Sande verwischt habe, um die Verfolger irre zu machen. Daher bringt der Angang der B. auch Glück: Dähnhardt *Naturs.* 2, 272.

3. Die B. ist Orakeltier. Wer im Frühjahr 2 B.n nebeneinander sieht, heiratet in diesem Jahr (Oberpfalz, Schlesien, Westböhmen) [5]. Anderseits heißt es: Sieht man im Frühjahr zum erstenmal 4 B.n beieinander, so bedeuten diese 4 „Totenmänner“, welche dieses Jahr Einen zu Grabe tragen; sieht eines der Eheleute zuerst eine B. allein, so stirbt das andere vorher (Oberpfalz) [6]. In Schlesien dagegen heißt es wie vom Kuckucksruf: wer beim Erblicken der ersten B. Geld in der Tasche habe, dem gehe es das ganze Jahr nicht aus [7]; dabei muß er dreimal stillschweigend auf seine Tasche klopfen [8]. Baut die B. hoch am Ufer, so ist eine „Güß“ (Überflutung) zu befürchten [9]. Sieht man im Frühjahr die erste B. ruhig sitzend, so bleibt man in diesem Jahre, wo man ist; fliegt sie aber unruhig hin und her, so bedeutet das Wohnungswechsel oder Wanderung (Krugsreut in Westböhmen) [10]. Wer eine B. im Frühjahr zuerst auf einem Dache sieht, wird viel geehrt werden; wer sie auf einem Rasenplatze sieht, wird Freude erleben; wer sie am Wasser oder auf dem Acker sieht, wird trauern und weinen müssen (Schlesien) [11]. Ohne nähere Bestimmung bezeichnet Grimm [12] den Angang der B. als bedeutsam.

[5] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1087 = Schönwerth *Oberpf.* 1, 146 Nr. 16; Drechsler *Schlesien* 2, 229; John *Westböhmen* 254. 295. [6] Schönwerth *Oberpf.* 1, 265 Nr. 46/7. — In Dorset (Engl.) bedeutet das Picken der B. am Fenster Tod: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 44. [7] Urquell 3, 107 f. [8] Drechsler *Schlesien* 2, 193. 228 f. [9] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 88. [10] John *Westböhmen* 219. [11] Grabinski *Sagen* 47; Drechsler *Schlesien* 2, 229. [12] *Myth.* 3, 327 (nach Klemm *Allg. Kulturgesch. d. Menschheit* 2, 329); s. a. Anm. 4.

4. Volksmedizin. Beim ersten Erscheinen einer B. muß man sich zur Erde werfen und wälzen; das schützt vor Krankheiten (Oldenb.) [13]. Hat eine Kindbetterin dadurch Kopfweh bekommen, daß von ihren ausgefallenen Haaren welche in ein Vogelnest gebracht worden sind, so muß sie trachten, ein B.n- (oder Rotschwänzchen-) Nest zu erhalten, welches innen aus Menschenhaaren gemacht ist und noch die Eier enthält; dieses legt sie über das leidende Haupt mit der Seite, auf welcher die Eier gelegen haben, und das Kopfweh vergeht (Oberpfalz) [14]. „Das Hertz von einer B. wird mit gutem Nutzen als ein Amuletum an den Hals gehänget“ gegen den Schlag [15]. Im Zauber: „Wenn man eine B.nzunge einem schlafenden Menschen unter den Kopf legt, so erwacht er spät oder nie“ [16].

Über einen B.nstein (s. a. Blendstein) wissen Plinius [17] und die isländische Volkssage [18] zu berichten; in Deutschland vermag ich den Glauben nicht nachzuweisen.

[13] Strackerjan 1, 68; 2, 169 Nr. 399. [14] Schönwerth 1, 161. [15] Höfler *Organotherapie* 257 = Jühling *Tiere* 249. [16] ZfVk. 13, 275 (ca. 1720, deutsch). [17] Plinius *NH.* 37, 56, 4: „Der Stein Chloritis hat eine grasgrüne Farbe. Die Magier sagen, er finde sich in dem Bauche der B. (motacilla), mit welcher er erzeugt werde, und geben die Vorschrift, man solle ihn in Eisen einfassen und zu gewissen Wunderdingen nach ihrer Art gebrauchen.“ [18] In Island wird im Nest der B. ein Stein gefunden; man muß ihn in einem blutigen Halstuch bei sich tragen. Wenn man ihn in das rechte Ohr legt, so hört man alles, was man wissen will: Sloet *Dieren* 221 f. (n. Maurer *Volkssagen* 183).

Hoffmann-Krayer.

Bachtier s. Dorftier.

Backe s. Wange.

Backen [1].

1. B. der Fruchtbarkeitsdämonen. — 2. B. = Zeugung der Menschen. — 3. Das B. als Zeremonie mit Apotropaia. — 4. Das Bekreuzen und Pipen des Teiges. — 5. Vorsichtsmaßregeln beim Einschießen. — 6. Opfer beim B. — 7. Vorschriften für das Aufgehen des Brotes im Backofen. — 8. Backzeit und Backtage. — 9. Orakel beim B. — 10. B. und Zauber. a) Liebeszauber. b) Schadenzauber. — 11. Backverbot für Bräute und Schwangere. — 12. Sympathiekuren beim B. — 13. Allerlei Aberglaube. — 14. Hexen und Backgerät. — 15. Backtrog als Fruchtbarkeitssymbol.

1. Die Vertrautheit mit diesem lebenswichtigen Geschäft sitzt so tief im Bewußtsein des Volkes (B. im Kinderlied und -spiel!) [2], daß es alle ähnlichen Vorgänge in Natur und Leben, die auf die Phantasie eine große Wirkung ausüben, unwillkürlich mit der ihm heiligen Tätigkeit des B.s vergleicht. Das Brauen (vgl.

Bier und brauen) und Kochen der Atmosphäre (s. d.), das Aufsteigen und Dahinstreichen des Nebels[3]) an den Bergen, das Poltern der Gewitter, all diese Vorgänge vereinigen sich in der Volksphantasie zum Bilde von der Tätigkeit der Vegetationsdämonen im gewaltigen Backofen der Natur[4]). Wenn der Dampf aufsteigt, kochen die Zwerge[5]), oder die Else kocht ihr Mahl[6]). Weit verbreitet ist die Sage von den zwei Riesen[7]), welche sich, da sie nur éinen Backofen haben, durch Zeichen mit dem Backgerät verständigen; oft aber vermeint der eine den anderen lärmen zu hören, wobei sich aber der nur am Kopfe gekratzt hat. In Schlesien[8]) und auch sonst hören wir oft davon, wie ein pflügender Bauer oder Knecht das Backgeräusch der Erdgeister hört und im Scherze ruft: „Backt mir doch einen Kuchen mit“; er bekommt dann auf einem eisernen Tisch (= Pflug[9])) einen feinen Kuchen serviert; sobald der Knecht aber frägt, warum kein Salz[10]) im Kuchen ist, verschwindet dieser; weil er ihn nur unangeschnitten essen darf, verzehrt er ihn listig, indem er ihn rundum ausschneidet[11]) (Salz und anschneiden wirken apotropäisch gegen alle Geister; vgl. anschneiden). Die Holzweibel im Voigtlande schenken der Magd Kuchen, in vier Teile geschnitten, auf einem weißen Tuche[12]) (vgl. Milch). Oft wird der Kuchen zu Stein oder Blei, oder es rollt Gold heraus[13]), der Kuchen geht nicht aus[14]); in Frankreich[15]) bekommt der Bauer, welcher die heißen Brote der Feen in der Furche holen will, eine Ohrfeige; in Kärnten[16]) b. die Seligen aus dem Mehl der Ähren, die der Bauer für sie auf dem Felde liegen läßt, Brot, das Segen ins Haus bringt; nach einer badischen Sage[17]) haben die Erdmännlein[18]) ein besonderes Backgeheimnis, das sie nicht verraten. Diese Sagen sind verschieden ausgelegt worden; die Deutung Mannhardts[19]) ist wohl der poetischeren und bestechenden Erklärung Laistners[20]) vorzuziehen. Wenn man die backenden Zwerge belauscht[21]) oder ihnen ein Kleid gibt[22]), verschwinden sie: so in der bergischen Sage; in der Kärntner Sage verschwindet das selige Fräulein mit den Worten[23]):

„Hinten schön, vür schön,
I kann nit mehr in Tag (Teig) gehn.“

Daß die Hausgeister beim B. helfen, ist bekannt aus der Sage von den Kölner Heinzelmännchen[24]); von einem eigenartigen Hausgeist berichtet Haupt[25]): „Anno 1650 ... wurde ein armer Mensch gesehen, welcher .... sich einen spiritum familiarem gekauft, der ihm zum Mahlen und B. beförderlich gewesen. Weil er aber denselben nicht recht gebrauchte, ist er verrückt geworden.“ So verfolgt das Volk von den Riesen[26]) bis zu den Kobolden[27]) und Erdmännlein das Koch- und Backgeschäft der Naturgeister, mögen sie beim B. freundlich helfen[28]) oder, sobald sie b. oder ihre Gelüste stillen wollen, den Teig stehlen[29]), wie z. B. die wilde Jagd[30]) vom Teige raubt; manchmal leihen sie den Backtrog[31]) und lassen dafür kostbare Brote zurück, oder die Unterirdischen lassen den Brotschieber[32]) bei den Bauern reparieren und geben dafür Kuchen; sie benutzen auch gerne die Backöfen[33]) der Menschen und geben dafür Brot und Bier (b. und brauen!). In diesem Zusammenhang kann man auf die Vorliebe der elbischen Wesen und Hexen für den Backofen hinweisen: sie heißen im Gargantua „Backofentrescherlein“[34]), man sah einmal die Strazeln zu sechs im B. dreschen[35]); die Vegetationsgeister und Totendämonen der Rauchnächte[36]) halten sich im Backofen auf; in Pommern erzählt man sich von einem verhexten Backofen; wenn man sich ihm nähert, bekommt man eine Ohrfeige[37]); ein anderer ist von einem Wanderburschen, der vergebens um Brot bittet, verwunschen[38]). Die thüringischen Waldweiblein[39]) schenken den Frauen, die ihnen mit Brot aushelfen und dies auf den Kreuzweg legen, Brot mit Talern gefüllt. Diese backenden Zwerge[40]), Fenixmännlein[41]), Venus- und Holzweiblein[42]), Waldweibchen[43]), Erdmännlein[44]), Unterirdischen[45]), Seligen[46]), Hollen[47]), Frau Holle[48]) deutet der christliche Glaube um; sowohl das Dämonische wie das Gütig-Helfende in ihrem Wesen: Wenn ein Gewitter lärmt, sagt man in Dithmarschen[49]): Der liebe Gott wirft mit dem Brotknust; wenn der Wind durchs Getreide fährt, „scheubt“ die Mutter Gottes Brot[50]) (hier wirkt die mittelalterlich-mystische Vorstellung herein von Maria mit dem ährendurchwirkten Mantel)[51]); bei Sonnenschein und Regen „chüechlet“ die Mutter Gottes[52]); wenn das Abendrot glüht und gutes Wetter ankündigt, backt in Schwaben[53]) die Mutter Gottes Küchlein, sonst das Christkindlein[54]), St. Nikolas[55]), „d'r Samichlaus“[56]) oder der heilige Mann[57]); beim Morgenrot im Dezember backt nach havelländischem Glauben der heilige Christ Honigkuchen[58]); wenn in Westböhmen weiße Wolken am Himmel stehen, backt Petrus[59]) Brot. Dagegen sagt man in der Mark[60]) und in Schleswig-Holstein[61]), wenn es bei Sonnenschein regnet: die Hexen b. Pfannkuchen; auch sonst b. in der Sage und im Märchen, wenn atmosphärische Vorgänge sich regen, die Hexen[62]), welche ja nur eine dämonische Form der atmosphärischen Geister sind; Kühnau[63]) behandelt diese backenden Hexen mit ihren roten Haaren; man darf nur an die Backofenhexe in „Hänsel und Gretel“ erinnern. Auch von Tieren, in die sich elbische Wesen und Hexen gerne verwandeln, berichtet die Volkssage: Wenn nach Regen der Nebel aufsteigt[64]) oder der Wald raucht[65]), b. die Hasen; in Waldeck[66]) b. die Hühner Kuchen. Mit diesen atmo-

[1]) Über die Geschichte und Technik des B.s und die sich daran knüpfenden Gebräuche und Sprichwörter: Staub *Brot*, passim, bes. 20 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 33; Weinhold *Frauen* 2, 53—57; Ders. *Altnordisches Leben* 227—228; Müllenhoff *Altertumsk.*^{1} 4, 1, 150. 358; Schultz *Alltagsleben* 147; Wrede *Rhein. Volksk.* 59. 194. 283; Ders. *Eifeler Volksk.* 49 und 194; Diener *Hunsrück* 46. 206 ff.; Sartori *Westfalen* 28. 110; Drechsler *Schlesien* 2, 13 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 134 ff.; Kühnau *Brot* 1 ff. 13 ff. 35; Coler 13 ff.; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 203—206; Heimat 2 (1892), 98 ff.; Müller *Rhein. Wb.* 1, 367 ff. 374 ff. 380 ff.; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 556 ff.; Schweiz. Id. 4, 957 ff.; 5, 930 ff.; Meyer *Baden* 376; ZfrwVk. 11 (1914), 54 ff.; Heyne *Hausaltertümer* 2, 268 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 150 ff.; Rütimeyer *Urethnographie* 241 ff. (Urzeit); K. Mohr *Unser Backofen*^{3}. Stuttgart 1926, 42 ff.; Richental über fahrende Backöfen: Kloster 6, 324; W. Hacker *Das B. bei den Völkern der Erde:* Deutscher Hausschatz. Ill. Fam. Zs. (Regensburg, Pustet) 46. Jahrg. (1919—20), Heft 2, 60 ff.; aus der Literatur des XVII. Jhs.: *„Bericht vom Brotbacken ... gestellt durch* Sebaldum Müllern, Bürgern zu Königsberg in Preußen L. 1616; über B. bei den Slawen: Zelenin *Russ. Volksk.* 111 ff.; über Traditionen aus der antiken Technik: Pauly-Wissowa 11, 2, 2090 ff.; H. Blümmer *Die Römischen Privataltertümer* 48. 164.

[2]) Wrede *Eifeler Vk.* 141; Staub *Brot* 20.

[3]) „De Püschweiblein kocha“ sagt der Schlesier, wenn der Nebel steigt: Kühnau *Sagen* 2, 186 Nr. 817; vgl. 95. 102. 106. 177; BlPomVk. 4, 36.

[4]) Kühnau *Brot* 13 ff. (grundlegend), vgl. Deutsche Literaturzeitung XXIV Nr. 41 Sp. 2494; Polivka in ZfVk. 1915, 119 und Bolte-Polivka 1, 206 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 378; 3, 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 Nr. 61; 86 Nr. 92; Mannhardt 1, 65. 80. 103; Rochholz *Sagen* 1, 276. 281. 336.

[5]) Schambach und Müller 114—115.

[6]) Bindewald *Sagen* 93.

[7]) Ranke *Sagen* 224; Curtze *Waldeck* 215. 35, 1; Schambach und Müller 148—150; Kühnau l. c. 14 und 32; Laistner *Nebelsagen* 270; fürs Rheinland: ZfrwVk. 9 (1912), 89 ff.; 12 (1915), 232.

[8]) Kühnau *Sagen* 2, 92 und 94; 4, 101; vgl. Schambach und Müller 119—120; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 Nr. 61; Meiche *Sagen* 211. 391—92; ZfVk. 1915, 119; Kühnau *Brot* 30 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 131 Nr. 139; dieselbe Sage in Frankreich: Sébillot 1, 451; ferner: Müllenhoff *Sagen*^{2} 300 Nr. 445, vgl. 447; Rochholz *Sagen* 1, 281 Nr. 194; 282 Nr. 195; 335—36; vgl. v. d. Hagens Germania 9, 97; Curtze *Waldeck* 222 a u. b.

[9]) Kühnau *Sagen* 2, 98. 127—28. 131. 133—134; in Thüringen stirbt der Knecht, weil er den Kuchen von sich wirft: Witzschel *Thüringen* 1, 213 Nr. 211; bei Müllenhoff l. c. erscheint ein gedeckter Tisch, vgl. Rochholz l. c. 1, 282 Nr. 194. 335—36.

[10]) Kühnau *Sagen* 2, 76 Nr. 743.

[11]) L. c. 272 Nr. 738.

[12]) Eisel *Voigtland* 16, 27; 18, 28; 24, 43; 25, 47—48; 26, 49.

[13]) Kühnau *Sagen* 2, 104—107; vgl. Witzschel l. c. 1, 226.

[14]) Kühnau l. c. 2, 96 Nr. 751; 3, 109 Nr. 755; Witzschel l. c. 1, 226, 223.

[15]) Sébillot 4, 28.

[16]) Graber *Kärnten* 56 Nr. 63.

[17]) Künzig *Bad. Sagen* 41 Nr. 119; vgl. Nr. 118; 46 Nr. 133.

[18]) Kloster 9, 522: Erdmannskuchen; in der Schweizer Sage jubelt ein Erdmännlein: „Heute wasch' ich, morgen back' ich ...“ Schweiz. Id. 4, 957 = Lütolf *Sagen* 476.

[19]) Mannhardt 1, 80 A. 1.

[20]) Laistner *Nebelsagen* 298.

[21]) Schell *Bergische Sagen* 523 Nr. 61.

[22]) Graber l. c. 65 Nr. 72, 5.

[23]) Ders. l. c.; vgl. ZfVk. 1915, 116. 119; Schell l. c.

sphärisch-mythischen Vorstellungen hängt die Bedeutung von b. = gefrieren [67] wohl nicht zusammen, diese geht von der Vorstellung b. = kleben, fest werden, aus.

[24] Kloster 9, 195—6; Wolff *Mythologie der Elfen* 2, 33. [25] Meiche *Sagen* 302 Nr. 392. [26] Kühnau *Brot* 14 ff. [27] L. c. 29 III ff. [28] L. c. 35 ff.; Ders. *Sagen* 2, 127; Meier *Schwaben* 1, 57, 6. [29] Kühnau *Sagen* 2, 94 Nr. 751, 1; Mannhardt 1, 75. 92. 107; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377; interessant ist, daß in einer badischen Sage eine Hexe als schwarze Katze beim Bäcker den Teig stiehlt: Künzig l. c. 62 Nr. 181. [30] Ranke *Volkssagen* 78; Frau Gaudens Hund: Mannhardt *Germanische Mythen* 303; Bartsch l. c. 1, 23; 2, 478 Nr. 677; dagegen schenkt der Nachtjäger in Schlesien Kuchen, die man nicht abschlagen darf: Kühnau *Sagen* 2, 474 Nr. 1082, 2. [31] Bartsch l. c. 1, 47. 66; BlPomVk. 1, 179, 50. [32] Müllenhoff *Sagen*^{2} 315, 472. [33] Bartsch l.c. 1,86 Nr. 92; 80 Nr. 88; Schambach und Müller 120, 3; Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 61. [34] Grimm *Mythol.* 9, 131; Ders. *DWb.* 1, 1068. [35] Ders. l. c.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 299—300. [36] Waschnitius *Perht* 18; E. H. Meyer *Germanische Myth.* 121; Bartsch l. c. 1, 311; der Ofen ist der Wohnsitz der Hausgeister: Simrock *Mythol.*^{5} 453; Grimm *DWb.* 7, 1155. [37] BlPomVk. 7, 179 Nr. 109; Kühnau *Sagen* 1, 491; 2, 503. [38] BlPomVk. 3, 126. [39] Witzschel 1, 226. [40] Eisel *Voigtland* 16, 27; Rochholz *Sagen* 1, 335—36; Schambach-Müller 119—20. 114—15. 278 Nr. 191; Kloster 9, 522; Schell l. c. 523, 61; BlPomVk. 1, 179. 50. [41] Kühnau *Sagen* 4, 121. [42] Ders. l. c. 2, 96. 98. 109—2, 94. 140—2, 176; MschlesVk. 15 (1913), 136. [43] Witzschel l. c. 1, 225, 223. [44] Waibel-Flamm 2, 182; Lütolf *Sagen* 476; Rochholz *Sagen* 1, 281, 194; Künzig l. c. 41, 119; 46, 133. [45] Bartsch l. c. 1, 80, 88; Müllenhoff^2 315, 472; 300, 445 vgl. 447. [46] Graber l. c. 56, 63. [47] Curtze *Waldeck* 222 a u. b; Mannhardt 1, 65. 154. [48] Grimm *Märchen* Nr. 24; Bolte-Polivka 1, 207 bis 227. [49] Müllenhoff *Sagen*^{2} 377 Nr. 555; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 530; Kuhn-Schwartz 475 A. 57. [50] F. Schroller *Schlesien* 3, 331. [51] ZföVk. 1912, 137—38; Mannhardt 1, 231—32; M. ist in den altdeutschen Predigten der Acker, der von Gottes Tau Korn trägt: A. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 3, 217 Z. 6. [52] Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371. [53] Birlinger *Schwaben* 1, 401; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 556; vgl. SchwVk. 10, 37; in den altdeutschen Predigten ist Maria das Morgenrot: Schönbach l. c. 1, 60 Z. 10. [54] Laistner *Nebelsagen* 244; Müller *Rhein. Wb.* 1, 369. [55] ZfrwVk. 12 (1915), 233. [56] Schweiz. Id. 4, 957—8. [57] Müller *Rhein. Wb.* 1, 369. [58] Schwartz *Studien* 153. [59] Grohmann 32 Nr. 178. [60] Kuhn-Schwartz 458 Nr. 430. [61] Mensing l. c. 207. [62] Kühnau *Brot* 15—16. [63] L. c. 14 ff.; ZföVk. 3 (1897), 290; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 164 ff.; über „Hänsel u. Gretel": Bolte-Polivka 1, 115—126. [64] Meier *Schwaben* 264 Nr. 296; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 556. [65] Birlinger *Schwaben* 1, 377, 1; vgl. Bindewald *Sagen* 93; BlPomVk. 4, 36. [66] Curtze *Waldeck* 215 Nr. 35, 2. [67] DWb. 1, 1066; Laistner l. c. 230. 323.

2. Entsprechend dem Backprozeß in der Natur wird auch das Zeugen des Menschen mit dem Brotb. [68] verglichen; besonders die Franzosen lieben diese Metapher; so wird in Balzacs Contes drôlatiques (le dangier d'estre trop coquebin) die junge Frau nach der Brautnacht gefragt: [69] „combien de pains vous ha prins vostre mari sur la fournée." Die deutschen ähnlichen Redensarten bieten Grimm [70] und Wander [71]; wir sprechen von „ungebacken aussehen" [72] = schlecht aussehen und nennen einen „halbgeb." [73]; in der Schweiz ist einer „lîsbache" [74] = verzärtelt, dort kennt man „erb." [75] = einen schwächlichen Menschen am Leben erhalten. Eine ganz bildliche Assoziation vergleicht das Gewölbe des Backofens mit dem gewölbten Mutterleib, s. Backofen 6. So verstehen wir auch, daß ein schwächliches Kind mit greisenhaftem [76] Aussehen umgeb. wird (s. abb.) [77].

[68] Drechsler *Schlesien* 1, 181; MschlesVk. 1901, 26; auf Hispaniola ist der Menschenschöpfer ein Bäcker: Liebrecht *Volksk.* 304. [69] *Oeuvres complètes de Balzac*, ed. Lévy 42, 134 (Paris 1891). [70] Grimm *DWb.* 1, 1066. 1068; 7, 1155 (Ofen). 663—64 (neugebacken); vgl. Ochs *BadWb.* 1, 106; Müller *RheinWb.* 1, 371; SchweizId. 4, 958 ff. [71] K. F. W. Wander *Deutsches Sprichwörterlexik.* 1, 215. [72] SchweizId. 4, 959. [73] Grimm *DWb.* 4, 2, 201. [74] SchweizId. 4, 960. [75] L. c. 962; vgl. Grimm *DWb.* 3, 700. [76] Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 75. [77] John *Westböhmen* 108; ARw. 1899, 92 ff.; W. 20. 588; über den Altvater der Kinder besonders: Brevinus Noricus Fago-Villanus (= Zimmermann s. Goedecke *Grundriß* 3, 242) *Den in vielen Stücken abergläubischen Christen* 12 ff. (Frankf. u. L. 1721, Exemplar in München, Döllingerbibliothek); ZföVk. 9 (1903), 211—12; 1908, 122; Hellwig *Aberglaube* 55 ff. 134, 11; Drechsler *Schlesien* 1, 188. 211; Hovorka-Kronfeld 2, 34. 722. 755;

Klingner *Luther* 76; Weinhold *Neunzahl* 29; vgl. ZfrwVk. 12 (1915), 259; siehe Gebildbrote; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 24; ZfVk. 1917, 149; Mensing l. c. 200. Wenn in Tirol ein Weib unfruchtbar ist, soll sie in einen warmen B. hineinkriechen: Zingerle *Tirol* 26 Nr. 152; Schmitz *Bußbücher* 1, 316 cap. 92; 1, 537 XV, 2; vgl. 2, 535 cap. 116. 2, 430 cp. 95; Königer *Burchard v. Worms* 234.

3. Das B. ist ein heiliges Geschäft; auf den Marquesasinseln ist für den Mann beim B. geschlechtliche Enthaltung vorgeschrieben [78]; im Züricher Unterland [79] ist die Backmulde heilig; sie wird apotropäisch gegen die Hexen [80] gebraucht (vgl. Brot). Auch der Backofen ist heilig, wie der Herd; vor ihm wird sogar in Skandinavien geopfert [81] (s. Backofen). Das Backgeschäft war in der Zeit der Eigenwirtschaft Domäne der Hausfrau [82] (ags. heißt Hausfrau: hlaefdige = Brotkneterin, ne. lady) [83] und ist auch heute noch das wichtige Ehrenamt der Bauersfrau [84]. In Mecklenburg bittet die Braut beim Eintritt ins Haus um Segen für ihre Hauptaufgaben [85]:

> Help Herr Got:
> Wenn ik bru, so hew ik Bier,
> Wenn ik back, so hew ik Brot,
> Wenn ik starw, so bün ik dot.

[78] Frazer 2^3, 201. [79] SAVk. 1925, 100; vgl. den Umgang um den Backtrog bei den Slawen: Knuchel 20. [80] Meyer *Baden* 376; Grohmann 3, 14; 39, 234; 43, 270. [81] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87 A. 18; Kühnau *Brot* 12. 17 ff.; W. 620. 430; vgl. Grimm *Myth.* 1, 522 ff.; Jahn *Opferbräuche* 119 ff.; Höfler *Weihnacht* 56; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 259. [82] Weinhold *Frauen* 2, 57; Sartori *Westfalen* 110; Baumgarten *Jahr* (1860) 20; vgl. Plinius 18, 107 = 3, 172, 1 ff.; Mayhoff: pistores Romae non fuere ad Persicum usque bellum annis ab u. c. super DCXXX; ipsi panem faciebant Quirites, mulierumque id opus maxime erat sicut etiam nunc in plurimis gentium. [83] Hoops *Reallex.* 1, 150. [84] John *Westböhmen* 246; Mülhause 55. [85] Bartsch l. c. 2, 65 Nr. 236.

In Schwedisch-Finnland [86] darf ein Knabe kein Brot b., so sehr ist das B. Tabu der Hausfrau, vielleicht spielt auch die Hexengefahr herein. Bei diesem wichtigen Geschäft sind besondere Vorsichtsmaßregeln [87] nötig; daher ist mit den Weibern nicht gut Kirschen essen, wenn sie Mehl an der Nase haben [88], die Männer müssen sich dann aus dem Hause machen [89]. Besonders sucht man sich gegen den Schadenzauber der Hexen und, was dasselbe ist, gegen die Katzen [90] zu schützen [91], und gegen den bösen Blick [92]; nach badischer [93] Sage stahl eine Hexe als Katze dem Bäcker immer vom Teig. Wie alt dieser Glaube an die Möglichkeit eines Schadenzaubers beim B. ist, zeigt eine Stelle aus einem Münchener Zauberbuch (14. Jh.) [94]: „Ut panis non intret. Accipe parum funis predicti (sc. suspensi hominis) et pone(in) instrumentum, cum quo mittitur panis in furnum et cum pistor voluerit mittere panem in furnum, non poterit, sed exiliet"; die ungarischen Hexen mischen Tau in den Teig, wodurch das Gebäck blutigrot wird, und von einer Hexe heißt es im Protokoll: „Fermentum alterius ac massam farinaceam ita corrumpere attentasse, ut nulli panes inde pinsi potuerint" [95]. Andererseits sollen die Bäcker in abstrusestem Aberglauben früher einen Lappen mit dem Blut eines armen Sünders in den Teig getan haben, damit die Kundschaft angezogen werde [96]. Ein Bäckermeister gesteht 1615, daß er aus den Furchen, welche durch die Räder eines Leichenwagens entstanden waren, Wasser schöpfte und unter den Teig mischte, damit das Brot gut gerate und Abgang finde [97]. Zimmermann (= Brevinus Noricus Fago-Villanus) berichtet [98]: „Nimm ein Stück von einem Diebesstrick und lege es auf die Platte, damit man das Brot in den Ofen schießt, so wird es nicht verbrennen" (vgl. oben den Münchener Zauber) [99].

Die Vorsichtsmaßregeln der Bauersfrau sind verschieden: In der Oberpfalz [100] soll, während das „Dampfl" gemacht wird, die Stubentür nicht geöffnet werden; auch die slowenischen [101] Hausfrauen pflegen sich einzuschließen, damit keiner mit seinem Blick den Teig verhexe. Die Rockenphilosophie warnt [102]: „Wer Teig im Trog hat, kehre die Stube nicht aus, bis der Teig hinausgetragen ist, sonst kehrt er ein Brot mit hinaus"; von demselben Aberglauben berichtet Fogel [103] für die Deutschamerikaner. Den Teig darf man in Schlesien [104] nicht loben, weil dann das Gebäck nicht gerät. Interessant ist der österreichische Aberglaube [105], daß der von einem sanguinischen Weib angemachte Teig gut gärt, jener von einem phlegmatischen schlecht; nach dem Glauben in Rendsburg [106] (Schleswig-Holstein) verhindert Märzschnee als „Sürwater" das Schimmeln des Brotes; in Holstein [107] deckte man früher den Teig so mit einem Sack zu, daß das offene Ende der Tür zugekehrt war. Wenn der Backtrog leer ist, muß man ihn gut ausbrühen, damit die Seele nichts zu leiden habe, den „Ura" verbrennt man oder gibt ihn dem Vieh [108]. Auch der Tisch, auf dem die Brote liegen, bevor sie in den Ofen kommen, muß rasch reingewaschen werden [109]; soll das Brot gut aufgehen, so muß das Stroh, auf dem das Brot lag, rasch und hoch aufbewahrt werden [110].

4. Um den Teig und das Brot zu schützen war und ist besonders eine Zeremonie gebräuchlich: Man macht über den ungesäuerten und gesäuerten Teig [111] und über die Laibe, die man in den Ofen schießt, ein [112] oder drei [113] Kreuze; im Böhmerwald [114] wird während des Backgeschäftes neunmal das Kreuz geschlagen. In der Oberpfalz [115] bespritzt die Bauersfrau den Teig mit Weihwasser; genau so wird das Gerstenmehl für den geweihten Bissen im MA. mit Weihwasser angemacht [116]. Man drückt sogar dem Teig ein [117] oder drei [118] Kreuze ein, in Schlesien [119] mit der Formel: „Im Namen Gottes . . ." In Holstein [120] wird mit der Hand das Zeichen des Kreuzes in den Teig gedrückt oder drei Kreuze gegen die Hexen und Nachtgeister [121]; dazu sagt die Frau die Formel, die wir aus Schlesien kennen, oder „nu dich (gedeihe) as en Lögen int Dörp." In der Eifel (und auch in Luxemburg) [122] wird das erste [123] oder letzte [124] Brot, welches in den Ofen kommt, mit einem Kreuz [125] versehen, es heißt Kreuzbrot und wird zuletzt gegessen und nicht verschenkt [126]. In Westböhmen [127] drückt man sogar das Zeichen IHS auf das Hausbrot. Diese Verwendung heiliger Zeichen als Apotropaia ist die christliche Ablösung [128] des abergläubischen Zeichnens des Brotes (panis punctus) [129]; unter den erstaunlich vielen Gottheiten, die Lasicz [130] aufzählt, gibt es auch eine Matergabia: „M. deae offertur a femina ea placenta, quae prima e mactra sumpta digitoque notata in furno coquitur." Gegen die Holzweiblein und andere Vegetationsdämonen, welche gerne Brot und Teig stehlen, um sich für die Hilfe beim B. bezahlt zu machen, wird das Brot gepipt [131], d. h. die Fingerspitze [132] wird in den Laib gedrückt; es gnügt auch, die Laibe zu zählen [133]. In Schwaben drückt man in den letzten Laib, den man einschiebt, die Fingerspitzen der linken Hand, dann haben die Hexen keine Gewalt über das Brot [134]. Die Holzweiblein selbst geben gute Lehren [135]:

---

[86] Folkloristiska och ethnografiska Studier 2 (1916), 27; vgl. Syrien, wo man die Kinder vom B. fernhält: Stern *Türkei* 1, 399—400. [87] Sartori *S. u. B.* 2, 33; Bavaria 2, 304; man schlägt 3mal mit der flachen Hand auf den Sauerteig, daß es der Ofen hört, und sagt: „B. richt' Dich"!; W. 620; besondere Zeremonien an Weihnachten: ZföVk. 1912, 49. [88] ZfdMyth. 2 (1854), 108 Nr. 12. [89] SchweizId. 4, 957 (a. 1779). [90] Man erkennt die Hexen am Katzengeschmack, so laut Aussage eines Hexenmeisters in einem Graubündner Hexenprozeß (1655); vgl. Waibel-Flamm 2, 134; Müllenhoff *Sagen*² 244—45; Schambach und Müller 179 Nr. 196. [91] Staub *Brot* 20—21; Rochholz *Sagen* 2, 188; für Frankreich: Sébillot 3, 99. [92] Grohmann l. c. 103 Nr. 723; ZfVk. 1911, 307 ff. [93] Künzig *Bad. Sagen* 62 Nr. 181. [94] Codex lat. Monacensis 7021, 159b bei Schönbach *Berthold v. R.* 149. [95] Wlislocki *Magyaren* 155. [96] Strack *Blut* 45. [97] ZfVk. 1897, 195. [98] L. c. 199. 332. [99] vgl. Anm. 157—58. [100] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406, 15. [101] Seligmann *Blick* 1, 236. [102] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 33; daraus Fischer *Das Buch v. A.* 200; Birlinger *A. Schwaben* 1, 414 (ein Brot weniger). [103] *Pennsylvania* 188 Nr. 917. [104] Drechsler *Schlesien* 2, 259; vgl. *Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus* . . . von Eberhardo Gockelio (Frankf. u. L. 1699) 46—47 (Exemplar in Karlsruhe); Grimm *Myth.* 2, 923. [105] ZföVk. 1897, 119 Nr. 213. [106] Mensing l. c. 1, 207. [107] Ders. 1, 527. [108] Schönwerth l. c. 1, 248 Nr. 13. [109] Mensing l. c. 528. [110] BlPomVk. 3, 186, vgl. 149.

Pip' kein Brot,
Schäl' keinen Baum,
Erzähl' keinen Traum,
Back' keinen Kümmel [136] ins Brot,
So hilft dir Gott aus aller Not.

Daß das Bekreuzen wirklich die Ablösung des Pipens ist, beweisen die Sagen, nach denen die Unterirdischen aus Rügen [137] und der Halbinsel Mönchgut [138] auswandern, weil die Menschen Brot und Getreide bekreuzen und den Besen mit dem Stiel nach unten hinstellen (Hexen!). In Thüringen [139] rächen sich die vertriebenen Waldweiblein, indem sie auf ihrer Flucht den Segen des Hauses mitnehmen. Überhaupt hängt an gepipten Broten (placenta digito notata) [140] großer Segen; sie schützen gegen Feuersgefahr, so das „Behtenbrot" [141] in Schwaben; in Thüringen [142] schützen „drei Stopfen", die in das erste Brot (vgl. Kreuzbrot) mit dem Finger im Namen Gottes gestochen werden, das Haus vor den Tücken der Hexen. Dies Brot wird zuletzt angeschnitten; die drei ausgeschnittenen „Stopfen" vermehren, dem Vieh gefüttert, die Milch und schützen vor „Antun". Zum Zeichnen der Brote wird neben dem Kreuzzeichen [143] auch der Hausschlüssel verwandt: Mit dem Schlüsselzeichen auf dem Brot verjagt man Gespenster, die sich aufdringlich zur Tafel setzen, so die Geistergäste beim Müller aus der Haarthmühle zu Neukirch [144]. In Steiermark [145] macht die Hausfrau mit dem Schlüsselbart Eindrücke ins Kletzenbrot; wird das unterlassen, so läßt die Perht das Brot verbrennen, oder es ruht kein Segen darauf.

5. Nächst dem Bereiten des Teiges ist das Einschießen des Brotes und das B. selbst mit abergläubischen Maßregeln und Zeremonien umgeben. Beim

---

[111] Curtze *Waldeck* 391 Nr. 106; BlPomVk. 3, 149; 4, 72 ff.; Heimat 2 (1892), 98 ff.; Fox *Saarländische Volksk.* 399 (über jeden gefüllten Teigkorb); vgl. Liebrecht *Gervasius* 240 Nr. 252 (afrz. Aberglaube). [112] Meyer *Baden* 375; Andree *Braunschweig* 401; Mülhause 55; Frischbier *Hexenspruch* 122; Bartsch *Mecklenburg* 2, 134 Nr. 580; Fox l. c.; Liebrecht l. c. [113] John *Westböhmen* 246; Schramek *Böhmerwald* 254; Witzschel *Thür.* 2, 265 Nr. 17 und 285 Nr. 97; Seligmann *Blick* 2, 352. 354; Curtze l. c.; H. L. Fischer l. c. 199; BlPomVk. 3, 149; W. 620. [114] Schramek l. c. [115] Schönwerth l. c. 1, 401 Nr. 15; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 198 ff. [116] M G legum sectio 5, 691 Z. 12 ff. [117] Staub *Brot* 22; Andree l. c. 401; Frischbier l. c.; ZfrwVk. 1905, 200; 1906, 202; ZfVk. 1914, 56; Heimat 2 (1892), 98—99; Kühnau *Brot* 27; Alemannia 24, 145. [118] Kuhn-Schwartz 164; Birlinger *Volksth.* 1, 493 Nr. 706, 4. [119] ZfVk. 1894, 81; vgl. England: Seligmann *Blick* 2, 352. [120] Mensing l. c. 1, 207. 527. [121] Heimat l. c. [122] Fontaine *Luxemb.* 102. [123] Schmitz *Eifel* 1, 68; Sartori *S. u. B.* 2, 33; Wrede *Eifel. Vk.* 290 (Nachtrag zu 194); Müller *Rhein. Wb.* 1, 1015. [124] Wrede *Rhein. Vk.* 193. [125] Kreuz als Apotropaion: Franz *Benediktionen* 1, 17; 2, 50—51; Heckscher 1, 135 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 923—24. [126] Müller l. c. 1015. [127] John *Westböhmen* 247. [128] Höfler *Weihnachten* 70 bis 71; Ders. *Ostern* 14; Kühnau *Brot* 27—28; Pfannenschmid *Erntefeste* 246 ff. [129] DuCange 6, 135. [130] Usener *Götternamen* 95; Grimm *Mythol.* 2, 923. [131] Kühnau l. c.; Grimm *Mythol.* 1, 401 ff.; 2, 923; Mannhardt 1, 75; Ranke *Volkssagen* 171; Höfler *Ostern* 25—26. [132] Usener l. c. [133] Grohmann l. c. 14 Nr. 65; ZföVk. 1908, 115; dagegen Bronner *Sitt' u. Art* 207: Laibe im Ofen nicht zählen. [134] Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 12. [135] Grimm *Mythol.* 1, 401; Witzschel l. c. 1, 214 Nr. 212; Ranke *Volkssagen* 171.

[136] Fenchel und Kümmel im Brot verscheuchen im Voigtland die Zwerge: Eisel *Voigtland* 14 Nr. 26; über Kümmel: Franz *Benediktionen* 1, 417; Kühnau *Sagen* 2, 65. 145; Festschrift für Vollmöller 10; Köhler *Voigtland* 461; 453 Nr. 460; Simrock *Myth.*⁵ 439; Festschrift für H. Baas (Hamb. u. L. 1908) 187—88 (Kümmelbrot als Heilbrot, weil dämonenabwehrend); Wünsch im Jahrb. d. kaiserl. deutsch. archäol. Instituts 6. Erg.-Band (1905), 28; F. Söhns *Pflanzen*² 52 ff.; BadHmt. 1 (1914), 90. Schon das Brotsalzen wirkt geistervertreibend; denn das Zwergbrot ist nicht gesalzen: Kühnau *Sagen* 2, 76. [137] Haas *Rügensche Sagen*⁵ 37 Nr. 68; ZfMyth. 2, 144 ff. [138] Haas u. Worm *Mönchgut* 95 ff. [139] Witzschel 1, 214—215; 2, 285 Nr. 100. [140] Rochholz *Sagen* 1, 338; Grimm 2, 923. [141] Birlinger *Volksth.* 1, 324 Nr. 526; Panzer *Beitrag* 2, 527; Höfler *Ostern* 26; vgl. Grohmann l. c. 41 Nr. 256. [142] Witzschel 2, 265 Nr. 18. [143] Die österlichen Kreuzbrote sind dämonenabwehrend und heilkräftig: Höfler *Ostern* 15; Ders. in Festschrift für H. Baas 178. [144] Meiche *Sagen* 525 Nr. 671; Ders. *Sagenbuch der sächs. Schweiz* 51 Nr. 42. [145] ZföVk. 1, 249.

Heizen stellt man in Mecklenburg Auguria an 146). Ehe in Pommern 147) die Frau das Brot in den Ofen schiebt, spritzt sie dreimal mit dem Lappen gegen die Öffnung, damit das Brot gerät. In Böhmen 148) wirft man apotropäisch Erbsen in den Ofen; in Schlesien spuckt man dreimal hinein 149). Beim Einschieben erfleht man besonders in Mecklenburg 150) durch einen frommen Spruch Segen für das Brot; derselbe Spruch ist in Schleswig-Holstein 151) belegt; entweder sagt man: „uns Härgott segne dat Brot in'n Aben(d)“ oder:

Uns Brot is in Aben,
Uns Herrgott dorbaben,
Un all, de dorvun et,
Dat de em nich verget.

146) Bartsch l. c. 2, 134 Nr. 582; ähnlich auguriert die Tiroler Bauerndirne, wenn sie Brennholz holt zum Kochen der „Gstampanudeln“: Heyl *Tirol* 753 Nr. 9. 147) BlPomVk. 3, 185. 148) Grohmann 103 Nr. 722. 149) Drechsler *Schlesien* 2, 13; vgl. Grimm *Myth.* 2, 923. 150) Bartsch l. c. 134 Nr. 584; Frischbier l. c. 123; BlPomVk. 3, 185; Knoop *Hinterpommern* 175; ZfVk. 1914, 56 Nr. 14 u. 15; ZfrwVk. 1905, 200; Urquell 1 (1890), 18. 151) ZfVk. 1914, 56 Nr. 15; Mensing l. c. 1, 13. 207; vgl. BlPommVk. 3, 175. 185; ebenso in der Mark: Kuhn *Märkische Sagen* 381 Nr. 47.

Früher pflegten die Frauen, wenn der Ofen verschlossen war, hochzuspringen und zu jauchzen, damit das Brot gerate 152). Im Saarland 153) schlägt die Frau nach dem Einschieben ein Kreuz über den Backofen. Wenn das Brot im Backofen ist, darf man in Mecklenburg 154) nicht auf den Schieber treten, sonst geht es nicht auf. Eine alte Urkunde aus Winterthur 155) schreibt den Bäckern vor, daß sie den Backofen nicht verlassen dürfen, ohne ein „gewachsen Mensch“ davor zu stellen; und die Rockenphilosophie 156) warnt, einen Hund in den Ofen sehen zu lassen, sonst mißrät das Brot (s. abb.). Bei Mittweida 157) ist 1697 beobachtet worden, wie das Brot im Backofen sich bewegte oder gar heraussprang, und eine Hexe in Wismar 158) ließ 1425 das Brot „lopen“. Hat man das Brot in den Ofen geschoben (kommt während des Einschiebens Besuch, so orakelt man für ihn) 159), muß man den Tisch, worauf es gelegen, rasch rein waschen 160); während des B.s darf nichts Frischgebackenes auf dem Tisch liegen 161), und man darf nicht vor dem Ofen Urin lassen 162), sonst wird das Brot „klamm“. Vor allem darf man die Laibe im Ofen nicht zählen 163). Das zuletzt in den Ofen geschobene Brot hieß man nach Christian Weise's Drei Erznarren „Wirt“ 164), mit ihm war der Segen des Hauses verbunden. Der Scherrlaib wird bis zur nächsten Bachet aufgehoben 165); er heißt in Westböhmen 166) „Klatschlaibeln“, „Goteisch“ usw.

152) Heimat 2 (1892), 99. 153) Fox *Saarl. Vk.* 399; in Hinterpommern 3 Kreuze: Knoop *Hinterpommern* 175; nach einer schlesischen Sage verunglückte eine schwangere Frau, die das Kreuzzeichen vergaß: Kühnau *Sagen* 2, 108. 154) Bartsch l. c. 2, 134 Nr. 583. 155) Staub l. c. 21. 156) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 32. 157) Meiche *Sagen* 565 Nr. 703; vgl. A. 99. 158) Bartsch l. c. 2, 36 Nr. 15. 159) ZföVk. 1898, 215 Nr. 515. 160) Ebd. 1914, 56. 161) John *Westböhmen* 246. 162) ZfVk. 1891, 186 Nr. 4. 163) Bronner *Sitt' u. Art.* 207. 164) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 946. 165) Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 14; vgl. Schramek *Böhmerwald* 254. 166) John *Westböhmen* 246.

6. Reste alter Opfer 167) für die Vegetationsdämonen haben wir z. B. im Norden 168), wo man früher ein Brot für die Unterirdischen hinlegte; in der Oberpfalz 169) backt man für die Holzweiblein ein oder zwei Aschenkuchen mit; in Thüringen 170) spritzt man für die Holzfrauchen etwas Mehl und Wasser auf die Kohlen; speziell die Hausgeister werden bedacht: so bei den Finnen 171) und Altletten 172); hier wirft die Hausfrau 3 Stücklein vom neugebackenen Brot für den verstorbenen Hausherrn in den Backofen; in der Mark 173) wirft man, wenn das Brot beim B. einen Knutsch treibt, drei Stückchen davon rücklings in den B.-ofen, auch der Scherrlaib aus den Teigresten ist für die Hausgeister bestimmt 174). In Tirol 175) macht man aus den Resten den „Gott“. In Mecklenburg 176) ist das „Utschrapels“ von „de Nijorsback“ für das Vieh heilkräftig. In der Oberpfalz 177) bekommen die armen Seelen ihr Teigopfer oder Mehlopfer in den Backofen geworfen. Ins Christliche übertragen, sind die Flammfladen für die lieben Engelein 178); im Rheinland 179) backt man Flammschkuchen. Abgelöst sind diese Opfer durch Spenden an die Armen und Bettler. Wenn man in der Heimat des „Poppele von Hohenkrähen“ backt, muß man dem ersten Bettler einen ganzen Laib Brot geben, sonst verschwindet das übrige Brot 180); diese Hauskobolde werden totgeb. 181); in der Oberpfalz 182) backte man früher für ein armes Weib den „Gotteskuchen“ mit, in Westböhmen 183), in der Oberpfalz 184) und Österreich 185) kennt man das „Guatsloibl“ oder „Guatslaiwl“, „Gottesgab“, in Westfalen 186) die „Liewekeukens“, in der Eifel 187) die „Armeleutsplätzchen“, in der Schweiz 188) die „Lieb-Seelen-Mutscheli“; auch der altfranz. Aberglaube kennt diese Opferbrötchen 189). Der Besuch erhält am Backtag einen Laib Brot 190).

167) Rochholz *Glaube* 1, 323 ff. 168) ZfVk. 1898, 137. 142. 169) Schönwerth l. c. 2, 377; Mannhardt 1, 80 A. 1; Jahn *Opfergebräuche* 290 A. 2. 170) Witzschel l. c. 2, 285 Nr. 100. 171) ZfVölkerpsychol. 18, 14; vgl. das Opfer an die Matergabia: Anm. 130. 172) Ausland 1874 Nr. 1, 213. 173) Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 43; Festschrift für Vollmöller (1908) 6. 174) Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 14; Höfler in der Festschrift für Vollmöller 11 vergleicht den κνηστὸς ἄρτος bei Athenaeus III 111 d (u. 516 d) u. XII 516 d. 175) Zingerle *Tirol* 36, 293; in Ungarn formt man aus den Teigresten eine menschenähnliche Gestalt und opfert sie den schönen Frauen: ZfVk. 1894, 311; Höfler *Weihnachten* 56. 176) Bartsch l. c. 2, 241 Nr. 1253 c. 177) Schönwerth l. c. 1, 285 bis 286 Nr. 5; Sartori *Totenspeisung* 48; stäubt man in Westböhmen die Backschüssel in den Ofen, so hat man eine arme Seele erlöst: John *Westböhmen* 246; ZföVk. 1908, 115. 178) Urquell 3 (1892), 247, 31. 179) ZfrwVk. 1905, 205. 180) Waibel-Flamm 1, 258; Rochholz *Glaube* 1, 323—24; in Pommern bekommt der Bettler frischgeback. Brot: BlPomVk. 3, 149. 181) Rochholz *Sagen* 1, 367. 182) Schörwerth l. c. 1, 407, 18. 183) John *Westböhmen* 246. 184) Schönwerth l. c. 185) ZföVk. 1897, 116. 186) Sartori *Westfalen* 110; grundlegend: ZfrwVk. 11 (1914), 54—56; dagegen das „Liwbrot“ in Mecklenburg: Bartsch 2, 241 Nr. 1253 b. 187) Schmitz *Eifel* 1, 68. 188) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566. 189) Liebrecht *Gervasius* 240 Nr. 252; Sébillot *Traditions et superstitions de la boulangerie* 11 ff. 190) ZfVk. 1893, 52.

7. Wenn das Brot im Ofen ist, darf man nicht hineinblasen 191), man darf keinen Kuchen mit dem Messer anschneiden, sonst wird das Brot spindig 192) und hohl 193). Findet man ein oder mehrere Löcher im Brot, so sagt man, der Bäcker 194) ist hindurch geschlüpft, oder seine Seele 195) wohnt darin, oder es gibt Trauer 196) in der Familie; in München 197) sagt man, wenn eine Semmel hohl ist, der Kuckuck ist darin. Nach Zimmermann 198) soll das Brot „erschüpfen“ (die Rinde von den Brosamen fallen, s. abbacken), „wenn man auskehret und ist der Teig noch im Backtrog“; um das Erschöpfen zu verhüten, soll man, wenn man ein Probebrot anschneidet, die erste Scheibe zuletzt abbrechen 199). In Westböhmen ist es verboten, auf dem Backkübel zu sitzen 200), wenn das Brot gut ausb. soll. Beim Herausnehmen der Brote macht man wieder das Kreuzzeichen 201); man darf die Brote nicht heiß auf den Tisch legen 202), sonst werden die Pferde bei der Arbeit müde. Sind zwei Brote zusammengeb., so zerbricht man sie im Nahetal über zwei körperlich zurückgebliebenen Kindern 203) (vgl. Brot).

191) ZfrwVk. 1905, 200. 192) Schönwerth l. c. 1, 407 Nr. 17; vgl. Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 677—78; W. 620; Bavaria 2, 304. 193) ZfrwVk. 1905, 205. 194) Staub *Brot* 56; Alemannia 33 (1905), 304; Zingerle *Tirol* 57 Nr. 494. 195) Staub l. c.; Baumgarten *Jahr* (1860), 7; DWb. Seele § 25 a, γ; ZfVk. 1914, 56; Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 916. 196) SAVk. 8, 269 Nr. 33; Urquell 1 (1890), 9. 197) ZfdMyth. 3, 400; über Kuckuck = Bäcker: Grimm *Myth.* 2, 564; 3, 441 Nr. 197; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Kloster 9, 385. 931; Heckscher 2, 349 A. 135; Mannhardt 2, 334 (vgl. Bäcker). 198) Brevinus Noricus Fago-Villanus 121—22; vgl. A. 102; nach dieser Stelle wäre erschüpfen bei DWb. 3, 975 zu erklären; vgl. SchweizId. 8, 1082. 199) Bartsch 2, 135 Nr. 590. 200) John *Westböhmen* 246. 201) Schramek l. c. 254; Bartsch l. c. 2, 135 Nr. 590. 202) Frischbier *Hexenspruch* 123. 203) ZfrwVk. 1905, 200.

8. Backzeit und Backtage: Während bei uns die Hausfrau auf dem Lande ungefähr alle zwei Wochen backt 204), wird in Schweden 205) das Knakebrod 2—4 mal im Jahre zubereitet, ebenso oft im Jahre buk man früher im Wallis 206);

natürlich ist dies Brot steinhart wie im alten Lakonien [207]. Zu J. Gotthelfs [208] Zeiten backte man aufs kürzeste alle 3 Wochen. Iulagalt [209] muß man immer in gleicher Zahl b., sonst kommt ein Todesfall. Über den Backtag [210] bestehen bestimmte abergläubische Vorschriften. Eine alte Schweizer Urkunde (a. 1380) bestimmt [211]: „es soll niemand an dem 'Mäntag' backen, wenn es nicht die Gebieter gebieten"; in Thüringen ist der Backtag für Hochzeiten der Montag [212]; eine Holsteiner [213] Hexe (a. 1584) stellte mit Brot, das am Donnerstag geb. war, in † Namen mit Satans Hilfe ein Orakel darüber an, ob der Abwesende lebendig oder tot sei. Am Freitag [214] darf man nicht b., das bringt Not und Zank oder einen Laib weniger [215]; ein Holzweiblein ruft einer fränkischen Bäuerin zu [216]:

Reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum,
Erzähl keinen nüchternen Traum,
Back kein Freitagsbrot,
So hilft dir Gott aus aller Not.

[204] SchweizId. 4, 957.
[205] Heckscher 292 und 525.
[206] Staub *Brot* 9; SAVk. 1916, 285.
[207] ZfEthnol. 57 (1925), 156.
[208] SAVk. 18 (1914), 114.
[209] Höfler *Weihnachten* 60.
[210] Staub l. c. 61; Kühnau *Brot* 18; ZfVk. 1894, 402. 404 (Ungarn); W. 620.
[211] SchweizId. 4, 957.
[212] Witzschel l. c. 2, 235.
[213] Bartsch l. c. 2, 21.
[214] Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 288; John *Westböhmen* 247; W. 71; Bavaria 2, 238; ZföVk. 1908, 115.
[215] Meier *Schwaben* 391 Nr. 61.
[216] Bavaria 3, 300; ZfVölkerpsychol. 18, 24.

In Schleswig-Holstein [217] bäckt man am Samstag; B. am Sonntag [218] ist eine Entweihung und wurde a. 1558 schwer geahndet. In Horb [219] wird am Sonntag nie geb., weil die Fische das Brot verweigerten. Auch für bestimmte Jahresfeste und -tage kennt das Volk feste Gebräuche. In der Christnacht [220] darf man nicht b., weil sonst der Teufel ins Brot pfuscht, ebenso in den Rauchnächten [221]. In Pommern [222] muß man aber am Abend vor Neujahr auf dem Herde b.; wenn man auf Rügen [223] am Neujahrsabend nicht bäckt, muß man das ganze Jahr den Puk füttern; als eine arme Frau 3 Aschenkuchen backt, verwandeln sich diese in schönes Weißbrot. Wenn man am Gründonnerstag [224] backt, regnet es das ganze Jahr nicht. Am Karfreitag [225] ist das B. wegen Hexengefahr verboten, nur in Schlesien [226] ist an diesem Tag gut b. Dieses Brot hält sich nach rheinischem [227] Aberglauben ein ganzes Jahr; nach dem Glauben der Deutschamerikaner [228] ist Karfreitagsbrot gut für Wunden. In Österreich [229] darf man in der ersten Woche von Ostern den Sauerteig nicht über Nacht stehen lassen, sonst kommt der Theodor und das Brot mißrät. In Mecklenburg [230] muß man an Fastnacht auf dem Herde b., sonst tanzen die Hexen darauf. Nach rheinischem [231] Aberglauben schimmelt das Brot nicht, das man an Walpurgis bäckt, und die Mäuse fressen es nicht. Am 25. Mai (Urbanstag) soll man kein Brot b., sonst schimmelt es das ganze Jahr [232]. Backt man am Vierteljahrstag [233], so trocknet alles ein, was vom Rauch betroffen wird. Im Erzgebirge [234] darf, solange ein Toter im Hause ist, niemand b., sonst fallen die Zähne aus. Am Backtag darf man nicht im Garten [235] arbeiten, vor allem keine Bohnen und Erbsen [236] säen, keine Rübenblätter [237] holen, sonst werden die Rüben dürr. In Schwaben wird das Verbot, im Garten zu arbeiten, damit begründet, daß man sonst Maulwurfshaufen [238] hineinbringt (Analogiezauber: Maulwurfshaufen = Brotlaibe); s. arbeiten.

[217] Mensing l. c. 203.
[218] SchweizId. 4, 957.
[219] Meier l. c. 222 Nr. 251.
[220] Höfler *Weihnachten* 12.
[221] Meyer *Baden* 482; Müllenhoff *Sagen*^{2} 372 Nr. 500; Ranke *Volkssagen* 77 ff.; DG. 13, 121; Sartori *Totenspeisung* 59^1 (Vogesen); W. 620; auch nach französischem Aberglauben bringt B. zwischen Nativité u. Circoncision Unglück: Liebrecht *Gervasius* 229, 127.
[222] BlPomVk. 10, 74.
[223] Haas *Rügensche Sagen*^{5} 93 Nr. 163.
[224] Bartsch l. c. 2, 256 Nr. 1339; 257 Nr. 1341 (das Brot schimmelt); Gesemann *Regenzauber* 33 A. 2; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 102; W. 86.
[225] Höfler *Ostern* 12; John *Westböhmen* 61; Fontaine *Luxemburg* 37; vgl. Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 913; ebenso in Frankreich während der Rogations: Liebrecht *Gervasius* 233 Nr. 163.
[226] Drechsler l. c. 1, 91.
[227] ZfrwVk. 12 (1915), 60.
[228] Fogel l. c. 279 Nr. 1465.
[229] ZföVk. 1897, 181 Nr. 247.
[230] Bartsch l. c. 2, 255 Nr. 1327; vgl.

BlPomVk. 10, 74.
[231] Müller *RheinWb.* 1, 1015.
[232] ZföVk. 1898, 145.
[233] ZfVk. 1891, 186.
[234] Arch. f. Anthrop. N.F. 3 (1905), 97.
[235] Fogel l. c. 187 Nr. 911.
[236] Ders. 188 Nr. 912.
[237] W. 664.
[238] Bohnenberger Nr. 1, 18; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3.

9. Orakel beim B.: Bei dieser wichtigen, mit Opfern verbundenen Handlung stellt man natürlich auch Auguria an. Christnachtauguria, wie sie die Mädchen in Ungarn [239] am Backofen anstellen, um den Liebhaber zu sehen, sind bei uns weniger bekannt; dagegen berichtet Zingerle [240] von einem Orakel beim Zeltenb. am Thomastage und an den Klöpfelabenden [241], ähnlich in Schleswig-Holstein [242]. Baumgarten [243] berichtet, daß das Mädchen, wenn es am Thomastag das erste Brot einschießt, den Schatz auf der Ofenschüssel zu sehen hofft. Wenn in Schleswig-Holstein [244] die Frau beim Teigkneten niest, so stirbt ein Mitglied der Familie, ehe der Back aufgegessen ist. An Neujahr steigt man mit der Multer, in der der Neujahrsteig gemacht wurde, aufs Dach und kann alle sehen, die im Laufe des Jahres sterben [245]. Besonders ist das Aufgehen des Teiges und das Aufgehen der Laibe im Ofen von zukunftsverkündender Wichtigkeit. Die Hexen stören vor allem das Aufgehen des Teiges [246]. Schon der Indiculus [247] eifert gegen die observatio pagana in foco beim Anfangszauber, und Burchard von Worms [248] warnt ausdrücklich vor dem Orakeln aus dem Aufgehen des Brotes in der Neujahrsnacht: vel si panes praedicta nocte coquere fecisti tuo nomine [249], ut, si bene elevarentur et spissi et alti fierent, inde prosperitatem tuae vitae eo anno praevideres; fast denselben Aberglauben erwähnt Grunau (Dominikanermönch aus Tolsemit, 16. Jh.) in seiner preußischen Chronik vom J. 1397 [250]: „so ein person jemant lieb hatte und der anderstwo war, so nam die Person ein Teig (am Feste circumcisionis domini) und machte ein Kiechlein und legte es in die Kachel, gieng es hoch auf, so war es ein Zeichen, und er fröhlich war und es im wol ging, gieng es aber nit auf, so glaubten sie und stunde nit wol umb in oder were todt." Auch heute noch weissagt die oberbayrische Bäuerin aus dem schlechten Aufgehen des Leblaibes [251] oder Kletzenbrotes [252] den Tod eines Familienmitgliedes (vgl. Neujahrsgebildbrote). Wenn beim B. das Brot (in der Mitte) [253] springt, so bedeutet das eine Beerdigung [254]; ebenso ist nach allgemein verbreitetem Aberglauben das Grab für ein Familienmitglied offen, wenn das Brot auf dem Rücken springt [255] (Analogie); dagegen im Harbachtal: springt ein Brot, kommt man zu Ehren, springen zwei, stirbt man [256]; „ist aber das Weißbrot in Dithmarschen ausgelaufen [257], so werden Gäste kommen und mit davon essen"; ein Riß auf dem Laibrücken der Länge nach bedeutet bei den Sachsen in Siebenbürgen [258] eine Niederkunft; in den Vierlanden [259] bedeutet ein quer gerissenes Brot eine Braut, längs gerissen einen Toten; ist das Brot auf der Seite gerissen, so gibt es Arbeit (Schleswig-Holstein) [260], reißt es unten, so kommt bald Hochzeit [261] (Oberpfalz); hat es einen Mund, so gibt es Gäste [262] (Schleswig-Holstein); schwarze Blasen deutet der Westböhme [263] auf Unglück; wenn man Brot einzuschießen [264] oder herauszunehmen vergißt [265], so deutet das der Amerikaner [266] auf einen Todesfall. Wer Brot mit weißer Rinde backt, stirbt bald [267]. „Wer bi'n Brotbacken dat Brot mit Bosten (Borsten) makt, kricht einen rugen Mann, wer den Deig glatt makt, kricht einen schiven" (Mecklenburg) [268]; wenn ein Mädchen in Holstein den Teig nicht leicht von den Händen löst, gilt es als geizig [269]; wenn aber eine Magd dem Burschen mit den Teigfingern ins Gesicht greift, bekommt er keinen Bart [270].

[239] Wlislocki *Magyaren* 88.
[240] Zingerle *Tirol* 184 Nr. 1520.
[241] Ders. 183 Nr. 1519; vgl. 36 Nr. 294.
[242] Mensing l. c. 201.
[243] Baumgarten *Jahr* 6.
[244] Mensing l. c. 1, 527.
[245] ZföVk. 9 (1903), 192—93.
[246] Fogel l. c. 138 Nr. 632; Sébillot 3, 99; Staub l. c. 21—22; vgl. Wlislocki l. c. 155.
[247] M G leg II, 1, 223; Grimm *Myth.* 3, 403 c 17; Saupe *Indiculus* 22 ff.; vgl. Aberglaubenverzeichnis des Antoninus: MschlesVk. 21 (1919), 68 Nr. 27.
[248] Schmitz *Bußbücher* 2, 423

cap. 62; Wasserschleben 663—64 c. 53a; ARw. 20, 363; Radermacher *Beiträge* 104; Jahn *Opfergebräuche* 280; Höfler *Ostern* 31; ZföVk. 1905, 235.

[249] ARw. 20, 418; vgl. MschlesVk. 16 (1914), 179 ff.

[250] Simon Grunaus *Preußische Chronik*, hrg. v. M. Perlbach 1 (Leipzig 1875), 694.

[251] Leoprechting *Lechrain* 210—11.

[252] Höfler *Weihnachten* 28; W. 300; Knoop *Hinterpommern* 178; Globus 42, 105.

[253] Curtze *Waldeck* 382 Nr. 65; Fogel l. c. 116 Nr. 515 (Kaiserslautern).

[254] Urquell 4 (1893), 19; Baumgarten *Heimat* 3, 102.

[255] Staub l. c. 53; Bartsch l. c. 2, 124 Nr. 496; Drechsler *Schles.* 1, 13. 287; Gassner *Mettersdorf* 80; Höhn *Tod* Nr. 7, 310 (wenn das Brot von selbst entzweibricht); Unoth 189; Kuhn-Schwartz 436 Nr. 298; Mensing l. c. 1, 528; Strackerjan 1, 38 (abgebacken oder quergeborsten); 2, 224 Nr. 475; Urquell 1 (1890), 9; W. 297; ZfVk. 1891, 184.

[256] ZfVk. 1912, 162.

[257] Ebd. 1914, 56 Nr. 11; Mensing l. c. 1, 528.

[258] Gassner *Mettersdorf* 17, anders in Dithmarschen: Mensing l. c.

[259] E. Finder *Vierlande* 2, 222.

[260] ZfVk. 1914, 56 Nr. 10; Mensing l. c.

[261] W. 294.

[262] ZfVk. 1914, 56 Nr. 12; Bartsch l. c. 2, 134 Nr. 582.

[263] John *Westböhmen* 246; ZföVk. 1908, 115.

[264] Fogel l. c. 116 Nr. 513.

[265] Ders. 117 Nr. 523.

[266] Drechsler *Schles.* 1, 287; 2, 13 (Unglück u. Tod).

[267] John *Westböhmen* 246; ZföVk. 1908, 115.

[268] Bartsch l. c. 2, 134.

[269] Mensing l. c. 1, 530.

[270] Rockenphilosophie: Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 303.

10. B. und Zauber. a) Liebeszauber. Im Samland[271] soll eine Frau, wenn sie wahrnimmt, daß ihr Mann gleichgültig gegen sie wird, beim Brot- oder Fladenb. neunmal hintereinander etwas vom rohen Teig zurücklegen und ihm zuletzt einen Fladen daraus machen, so wird sich bei dessen Genuß die alte Liebe wiederfinden. Das Poenitentiale Arundel[272] und Burchard von Worms[273] tadeln einen Liebeszauber der Weiber, welche „super nates discoopertas“ den Teig zu einem erotisch stimulierenden Brot kneten; eine schlagende Parallele bringt Krauß in seinen Anthropophyteia[274]: die serbischen Weiber kneten den Teig zu ihren Rundkuchen, mit dem sie den Mann liebestoll machen, ebenfalls auf diesem Körperteil.

b) Schadenzauber. In der Oberpfalz[275] „schießt man einem ein Laibl“: Manche tun es aus Bosheit, weil von nun an keine Bäck mehr vollständig gerät, bis man einen neuen Herd hineinmacht; die meisten finden darin ein sympathetisches Mittel gegen den „Frera“[276], wenn sie einen Laib, mit allen menschlichen Abgängen vermischt, unbeschrien in den fremden Backofen bringen und verbrennen lassen; damit verbrennt auch der „Frera“; vgl. auch den § 3 angeführten Schadenzauber. Eine Schmalkaldener Hexe backt nach einem Protokoll zum Jahre 1598 „das aus dem Munde genommene Abendmahlsbrot in ein anderes Brot und gibt es auf Anstiften des Teufels ihrem Sohn zu essen[277]. Ein alter Schadenzauber rät: Gieß einem das Wasser, womit man beim B. das Brot bestreicht, vor die Tür in des Teufels Namen[278].

[271] Grimm *Myth.* 2, 922—23.

[272] Schmitz *Bußbücher* 1, 459 cap. 81.

[273] Ders. 2, 447 cap. 173; Wasserschleben 661 cap. 161; Grimm *Myth.* 3, 409—10.

[274] 5, 245 Nr. 30.

[275] Schönwerth 1, 407—08 Nr. 19.

[276] Frera = Kaltes Fieber: Höfler *Krankheitsnamen* 169; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 200 (gegen das wilde Feuer abbacken).

[277] Soldan-Heppe 1, 524.

[278] ZfdMyth. 3, 320; in Ungarn gießt man das Wasser, mit dem das Brot bestrichen wird, gegen die Hexen auf den Boden: Wlislocki *Magyaren* 23.

11. Backverbot für Schwangere und Bräute. Fast überall finden wir besondere Vorschriften und Einschränkungen für Bräute. In Thüringen und im Vogtland darf sich die Braut am B. des Hochzeitsbrotes nicht beteiligen[279], ebenso kennen die Slawen[280] das Verbot für die Bräute, beim B. zu helfen; der böhmische[281] Volksglaube begründet das Verbot damit, daß die Braut sonst an allem Mangel haben wird; beim ersten B. im neuen Haushalt gab früher das junge Paar von den ersten Schnitten Brot in den Backkübel, damit nie Mangel an Brot entstehe[282]. In Schlesien[283] darf eine Wöchnerin nicht „Kuchen schieben“; wenn in der Sächsischen Schweiz[284] eine Schwangere in den Backofen sieht, bekommt das Kind rote Haare. Nach der Rockenphilosophie[285] soll eine Wöchnerin nicht in den Teig greifen, sonst reißen dem Kind die Hände auf. In Schwaben[286] mußte nach einer Vorschrift von 1612 ein schwangeres Weib beim B. ein Stück vom Teig wegreißen (Opfer?)[287] und ins Feuer werfen; geht das Kind von ihr, so ist die Unterlassung schuld.

[279] Sartori *S. u. B.* 1, 66 A. 3; Köhler *Voigtland* 235.

[280] Tetzner *Slaven* 372.

[281] Grohmann l. c. 118 Nr. 888.

[282] Grüner *Egerland* 54.

[283] Kühnau *Sagen* 2, 108 Nr. 753.

[284] Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 122 Nr. 23; vgl. Schulenburg 107; Müller *Isergebirge* 21; Staricius *Heldenschatz* 341 erzählt von einem alten Verbot (a. 1679), daß eine Schwangere nicht den Backofen mit Lehm bestreichen darf; vgl. Globus 92, 286; eine Erklärung gibt dieser Brauch auch nicht.

[285] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 460.

[286] Birlinger *A. Schwaben* 1, 390—391.

[287] Sartori *S. u. B.* 1, 22.

12. B. u. Sympathiekuren: Als Sympathiemittel gegen Warzen gebraucht man in der Oberpfalz[288] das Wasser, mit dem man das Brot geglättet hat. In Ostpreußen[289] bekommen dies Backwasser die Schweine, damit sie glatt werden. In Bayern[290] legt man auf jede Warze ein Stückchen Teig; ist der Ofen in Bowed (Glut), löst man die getrockneten Teigstückchen ab und wirft sie rückwärts in den Backofen. Nach Zimmermann drückt man Erbsen auf die Warzen und wirft diese in den Backofen; man muß aber davonlaufen, damit man die Erbsen nicht krachen hört[291]. In Rendsburg[292] schlägt man über Warzen drei Kreuze mit einem Schlüsseltuch und wirft dies über die Schulter in die Glut des Backofens; die Deutschamerikaner[293] werfen Bohnen und Salz in den Backofen. Wirft man beim B. drei Gerstenkörner hinter sich in den Backofen, so verliert man das Gerstenkorn am Auge (Westböhmen)[294].

[288] Schönwerth l. c. 3, 237 Nr. 3; vgl. Wlislocki *Magyaren* 23.

[289] W. 688.

[290] Pollinger *Landshut* 289—90; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 484; Töppen *Masuren* 55.

[291] Brevinus Noricus Fago-Villanus l. c. 364.

[292] Mensing l. c. 1, 200—201; vgl. ZfVk. 1898, 199 Nr. 16 b; Engelien u. Lahn 263 Nr. 140.

[293] Fogel 320 Nr. 1697; 322 Nr. 1710.

[294] John *Westböhmen* 246; ZföVk. 1908, 115.

13. Allerlei Aberglaube. Ißt man von frischgebackenem, ofenwarmem Brot, so wächst einem der Roggen aus dem Magen[295]. Träumen vom Feuer im Backofen bedeutet Kindersegen[296] (vgl. § 2).

[295] Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 9; Frischbier *Hexenspr.* 123.

[296] *Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophen sampt einer Erinnerung* Philippi Melanchthonis (Straßb. 1624) 112.

14. Hexen und Backgerät: Die guten und schlimmen Vegetationsgeister haben, wie wir sahen, für die Volksphantasie eine wichtige Rolle im gewaltigen Back- und Brauprozeß der Natur; daher ist die Vorliebe der Elfen und Hexen für alle Backgeräte sehr verständlich. Auf Backtrögen (s. d.) fahren in der schlesischen Sage die Venusmändel[297] übers Wasser; die Sigristin[298] von Bremgarten fuhr im Brotkorb oder in der Backmulde die Reuß hinab; im Vogtland reiten die Hexen auf Backschaufeln[299] (s. d.). In Mecklenburg[300] muß man in der Walpurgisnacht alle Backgeräte fortschaffen, weil sonst die Hexen auf ihnen zum Blocksberg reiten. Der Rücken des Teufels ist hohl[301] wie ein Backtrog[302]. Mit diesen Vorstellungen und mit dem Glauben an die Hexen als Wind- und Wetterdämonen hängt es zusammen, wenn man neben Brotschieber und -schüssel den Backtrog gegen Feuer verwendet, indem man ihn mit der hohlen Seite gegen den Wind stellt und dreimal dreht oder in ihm ein Brot kreuzweise vierteilt und das Messer stecken läßt, um den Wind zu wenden[303]. Zimmermann[304] erörtert mehrere Beispiele dafür, daß man den Wind fing und forttrug, zum Teil mit Erfolg. Aus Pommern[305] ist für das Jahr 1895 ein Fall bezeugt, daß ein Bauer gegen Blitzgefahr den Backtrog ins Freie stellte. Der Glaube, daß man den Wind fängt, wie Zimmermann sagt, will doch wohl bedeuten, daß man die böse Wetterhexe in dem ihr vertrauten Backtrog fängt?

Nach einer bayrischen Bauernregel[306] soll man, wenn Hagel fällt, ein Brotkörbchen ins Freie stellen; der Backtrog ist ein ehrwürdiges Hausgerät, in ihm bewahrte die Frau in alter Zeit das Geld auf[307].

[297] Kühnau *Sagen* 2, 95.

[298] Rochholz *Sagen* 2, 58. 159; auch Geiler von Kaisersberg erwähnt einen Fall: Rochholz l. c. 2,

59. [299] Frazer 7^{3}, 2, 73. [300] Bartsch l. c. 2, 265 Nr. 1382b. [301] Graber *Kärnten* 300 Nr. 409. [302] Waschnitius *Perht* 175 ff. [303] ZföVk. 1913, 35—36; W. 443; Meyer *Baden* 376; vgl. Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 450; Mannhardt *Germ. Mythen* 133. [304] Brevinus Noricus Fago-Villanus l. c. 95—98. 418. [305] BlPomVk. 3, 188. [306] Jahn *Opferbräuche* 59. [307] ARw. 17, 136.

15. Die Rockenphilosophie [308] erwähnt einen heute noch in Schlesien [309] üblichen Brauch: Will die Braut über den Mann in der Ehe herrschen, so soll sie sich am Hochzeitstage im Backtrog (s. d.) anziehen. Ein Spiel mit dem Backtrog (Fruchtbarkeitssymbol?) als Augurium treffen wir in Siebenbürgen [310]: Die Frauen springen über den Backtrog, auf dem ein Licht steht; wer sich weigert, bekommt Mädchen. Auch mit dem Ofenhaken stellt man Orakel an [311].

[308] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 204. [309] Drechsler *Schles.* 1, 257. [310] Wittstock *Siebenbürgen* 84. [311] ZfdMyth. 4, 48.

Eckstein.

Backenstreich s. Ohrfeige.

Bäcker. Das B.gewerbe, das in den dt. Ländern seit dem frühen MA. nachweisbar ist, leitet seine Entstehung auf die Pfistereien der Gutshöfe und Klöster zurück [1]. In alten Zeiten wurde in jedem Bauernhof und Haushalt das notwendige Brot von den Frauen selbst gebacken, wie dies auf dem Lande auch heute noch der Fall ist. Eine Art Übergangsstufe liegt vor, wenn der B. den zubereiteten Teig zum Backen übernimmt.

Das Volk achtet „das liebe Brot" (s. d.), die tägliche Speise, als etwas Heiliges, und um so schärfer rügt es den B., wenn er das Gewicht nicht einhält oder sich an dem ihm anvertrauten Teig vergreift [2]. Brotwucher, insbesondere in Zeiten der Not, gab immer ein schweres Ärgernis, und die Volkssage weiß zu erzählen, daß einem B. in Dortmund, der sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatte, all sein Brot zu Stein wurde [3]. Weit verbreitet und beachtenswert sind die Sagen von dem B. [4], der zur Strafe für den Teigdiebstahl oder für seine Hartherzigkeit in einen Kuckuck (s. d.) verwandelt wurde. In anderen Sagen desselben Typus werden ein geiziges altes Weib, eine B.tochter oder eine Bauersfrau von dieser Strafe ereilt [4]. Dieselbe Anschauung, daß der Kuckuck ein verwandelter B. sei, scheint auch in dem Sprüchlein anzuklingen, womit der Frager diesem Vogel die Zahl seiner Lebensjahre ablauschen kann: „Kuckuck, Beckerknecht, sag' mir recht, wieviel Jahr' ich leben soll" [5]. Ebenso in den Redensarten, wenn eine Semmel hohl ist: „Da ist der B. hineingeschlüpft", oder „Da ist der B. drinnen" [6]. Rühmend gedenkt die Volkssage aber auch der B., die sich durch ihre Tapferkeit hervorgetan haben: Durch die Wachsamkeit eines B.gesellen wurde Wien während der Türkenbelagerung vor einer feindlichen Mine gerettet [7], und B.jungen, heißt es, ist der glückliche Ausgang der schweizerischen Mordnächte zu danken [8]. Häufig wird eine solche wackere Tat als Ursache eines Zunftvorrechtes angegeben [7].

Die B. nehmen auch, wie andere Handwerker, am Brauchtum teil, das den Verlauf des Jahres begleitet: Neujahrswünschen [9] und Schlagen mit der Lebensrute [10] durch die B.jungen, sowie Heischeumzüge [11] zu Fastnacht in Norddeutschland, Eierlesen zu Ostern in der Schweiz [12] und Pfingsttänze zu Frankfurt [13] in alter Zeit. In Schweinsberg (Hessen) geht man in den Zwölften abends zu den Bäckern, um dort Backwerk und Honigkuchen auszuwürfeln [14].

B. und Müller nehmen ungefähr die gleiche Stellung im Volksglauben ein, so daß Vieles von dem, was hier über den B. gesagt wurde, auch für den Müller gilt [15]. Beiden war in Velburg (Oberpfalz) der Sonderbrauch eigen, bei ihren Hochzeiten Gespann und Fuhrmann des Brautwagens mit blauen, nicht wie gewöhnlich mit roten Bändern zu schmücken [16]. B. und Müller werden auch mit dem Wetter in Beziehung gebracht. Sie spielen eine Rolle in einer Gruppe von Bauernregeln, die an den Jakobitag (25. Juli) geknüpft sind und sich mit dem Ausfall der kommenden Ernte beschäftigen, z. B.: Wenns an Jakobi regnet, so darf der Müller zum Wein gehen, aber der B. muß Wasser

trinken (so gibt's viel, aber schlechtes Mehl) u. ä. [17]. Wenn es schneit, sagt man in Schwaben: Es schlagen sich B. und Müller u. ä. [18]. Hier werden die herabrieselnden Schneeflocken als das im Kampf verstäubte Mehl aufgefaßt.

Ein interessantes Beispiel für den Aberglauben der B. selbst bietet die Nachricht, daß ein B. in Franken für den Teufel täglich 3 Weißbrote in den Schornstein warf, um Glück im Geschäft zu haben [19].

[1] Hoops *Reallex.* 1, 150 ff. [2] Vgl. z. B. die volkstüml. Sprichwörter: SchweizId. 4, 1108 und Fischer *SchwäbWb.* 1, 741; Klenz *SceltenWb.* 12 u. 100; ferner die ma.liche schimpfliche Strafe des „Beckenschupfens" s. Grimm *RA.* 2, 324. [3] Grimm *Sagen* 1^{2}, 287 Nr. 241. [4] Ders. *Myth.* 2, 564 nach Prätorius *Weltbeschreibung* 1 (1668), 656: „Desselbigen gleichen schwatzet man auch von Störchen, von dem Guckuck, daß er ein Bekkenknecht gewesen"; Grimm a. a. O. 2, 608; Grohmann 68 (Deutschböhmen); Coremans *La Belgique et la Bohême* 46 (Flämen); Mannhardt 2, 334. [5] Grimm a. a. O. 2, 441 (a. d. Chemnitzer Rockenphilosophie) u. 2, 563 ff.; Mannhardt in ZfdMyth. 3, 236 ff. (aus Österreich) u. 400; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 117; Rochholz *Gaugöttinnen* 165 ff.; Heckscher 349 Anm. 135. [6] ZfdMyth. 3, 400; Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 916; Zingerle *Tirol* 57 Nr. 494. [7] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 529. [8] SchweizId. 4, 1109. [9] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 58 Anm. 21. [10] A. a. O. 2, 101 Anm. 47. [11] A. a. O. 2, 95 Anm. 17. [12] SchweizId. 3, 1124; SAVk. 11, 260 ff.; ZfVk. 12, 210 ff. [13] Lersner *Frankfurter Chronik* 1 (1706), 473. [14] Heßler *Hessen* 2, 165 ff. [15] S. den Artikel „Müller". [16] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 69. [17] Eine ganze Reihe solcher Regeln gesammelt bei Fischer *SchwäbWb.* 4, 66/67; vgl. auch a. a. O. 1, 658, auf Bartholomäus bezogen; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [18] Meier *Schwaben* 1, 261; Fischer a. a. O. 1, 741; Birlinger *Volksth.* 1, 198. [19] Wuttke 298 § 438; Tylor *Cultur* 2, 409; Sébillot *Trad. et Superstit. de la boulangerie* 11 ff.; Kühnau *Brot* 11.

Schömer.

Backofen.

1. Sachkundliches. Ob die alten Germanen schon B. kannten, ist immer noch zweifelhaft. Rhamms Ansichten darüber [1] haben sich namentlich in etymologischer Hinsicht nicht als haltbar erwiesen [2]. Wohl aber sind in den letzten Jahren auf heutigem süddeutschem Boden, nämlich im Federseemoor, pfahlbauzeitliche, in Entringen (O.-A. Herrenberg) hallstattzeitliche und in Hungerberg b. Hocheneck keltische, aus Lehm geformte Feuerstättenreste gefunden worden [3], die man ihrer Form und der im selben Raume gefundenen Gegenstände (Mahlsteine, Getreidereste u. dgl.) halber als B. anspricht. Es ist also, falls die Germanen in älterer Zeit auch keine B. gehabt hätten (das got. Wort *auhns* spricht eher für Backtöpfe) [4] wahrscheinlich, daß der lehmgewölbte und ausschließlich dem Backzweck dienende kuppelförmige B. mit der keltoromanischen Kultur von Süden her zu den germ. Völkern gekommen ist, wobei auch der Einfluß des römischen B.s [5] geltend geworden sein wird. Diese B. unterscheiden sich wesentlich von der Hauptfeuerstätte des Hauses, vom Herd, und sind häufig aus der Küche hinausgebaut, oft auch ganz im Freien oder in einem eigenen Backhaus errichtet, bisweilen auch einem ganzen Dorfe oder einer Häusergruppe gemeinsam [6], was vielleicht z. T. mit dem galloroman. Vorbild der Sippschaftsbacköfen (Fochanza > focarium) zusammenhängt [7].

Eine ganz andere Art von B., die heute einem nordischen und östlichen Kulturkreis gemeinsam ist, drang von Osten her ins deutsche Gebiet ein. Diese Öfen sind aus Stein gebaut und dienen nicht nur zum Backen, sondern auch zum Kochen. Sie sind also gleichzeitig die Hauptfeuerstätte des Hauses, weshalb man sie mit Recht „Herdöfen" nennt. Auf ihnen wurde auch geschlafen und das Schwitzbad bereitet. Sie finden sich im skandinavischen Rauchofen, in den finnischen Rauchstuben, sie sind die slawische *pec* und die Feuerstätte des alpinen Rauchstubenhauses [8]. Da sich ihr Einfluß mit den Badestuben weit ins deutsche Gebiet verbreitete, so hat das auch auf den mit dem B. verbundenen dt. Volksglauben stark eingewirkt. In diesem spielt daher der B. verschiedene Rollen: Die mit dem Feuer und der Hauptfeuerstätte, dem Herde, zusammenhängenden Meinungen haben sich hier mit denen, die sich nur auf den Backzweck beziehen und mit denen, die sich aus dem in der Ofenhöhle eingeschlossenen Feuer erklären, reichlich und mannigfaltig vermengt und so den B. zur Stätte verschiedenartigster kultischer und mythischer Vorstellungen werden lassen.

2. Der B. als Aufenthaltsort mythischer Wesen. Totengeister wie die steir.-kärntische Seelenführerin „Bercht" oder die Gestalten des Seelenheeres, der wilden Jagd, spuken namentlich in den Zwölften im B.[9]. Vielleicht spielt hier neben dem Ahnen-Geisterglauben und der beim B. besonders wichtigen Rolle des Windes [10] auch ein letzter Rest der Sitte herein, Leichen anzubrennen, zu dörren, wie sie aus dem altheidnischen Bestattungswesen bekannt ist [11]. Dafür würde die in einem engeren mdt. Kreis noch im 19. Jh. bezeugte Sitte sprechen, Leichen bis zur Einsargung in den B. zu legen [12]. Es versteht sich aus alledem auch, daß der B. Sitz anderer elbischer Wesen ist. Schon im hübschen Schwank vom „Schretel und Wasserbären" (um 1300) hat der Schretel seinen Aufenthalt im Backhaus, und der Wasserbär verkriecht sich vor ihm in den B.[13]. Gerne hausen hier auch die Zwerge, die schon im Gargantua „B.trescherlein" genannt werden [14]. In der Oberpfalz sah man einmal die „Strazeln" (Zwerge) zu sechst im B. dreschen, ein andermal ihrer vierzehn darinnen arbeiten [15]. Auch in der Schweiz hausen die Zwerge in den B. oder es hat doch noch der Hauskobold dort seinen Sitz, wie auch sonst im Alemannischen, wo nach einer Sage gelegentlich die Zwerge im B. übernachten [16]. Andererseits haben die Riesen und Zwerge auch in Felshöhlen ihre eigenen B., zu denen sie sich aber von den Menschen allerlei Backgerät entlehnen [17]. Bei anderen myth. Gestalten im B. spielt wohl auch der Glaube an Feuerdämonen mit, so besonders bei den Hexen. In Schleswig-Holstein weiß man, daß die Hexen, welche die Gestalt von Hasen oder Füchsen angenommen haben, vom Jäger angeschossen, in den B. flüchten, aus dem sie in ihrer Menschengestalt wieder herausschlüpfen [18]. Die brotbackenden wilden Frauen und rothaarigen Hexen [19], die im Märchen und in der Sage wiederholt erscheinen [20], sind in ihrer Verbindung als Wetter-, Wind- und Feuerdämonen beim B. besonders erklärlich. Bei einer Feuersbrunst muß man zuerst den B. aus dem Haus schleifen, dann muß die Flamme nach hinaus [21]. Wenn die Magd um Mitternacht Feuer anmacht, um Brot zu backen, so soll sie, ehe sie den Strohwisch anzündet, Weihwasser auf ihn spritzen, damit das Feuer nicht wild wird und zum B. hinausschlägt [22]. Dieses wild herauslodernde Feuer heißt in Schlesien „die Feuermutter" [23] und in Mecklenburg „der Waul", der mit Hundgekläff durch die Lüfte tobt [24]. Daher soll man auch nicht in den B. blasen, weil dies den Wind reizt [25], und eine Schwangere soll nicht in den B. kriechen, sonst bekommt das Kind rote Haare [26].

3. Opfer an den B. sind z. T. aus dem Glauben an die eben erwähnten mythischen Wesen, z. T. aus seiner Eigenschaft als Feuerstätte erklärlich. Im ungarischen Kalotaszeger Bezirk knetet man aus den Brotabfällen des Weihnachtstisches eine menschenähnliche Gestalt und wirft sie in den B. mit den Worten: „Esset, schöne Frauen" (euphemistisch für böse Feien) [27]. In Schweden und Norwegen ist um Lichtmeß das *dricka eldborgs skål* üblich: Frühmorgens hat schon die Frau Feuer in dem B. gemacht und versammelt nun ihr Gesinde in einem Halbkreis um denselben. Alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken *eldborgs skål*. Was von Kuchen und Getränken übrigbleibt, wird in die Flamme geworfen [28]. Im Oberamt Hall (Württemberg) steckt man beim Ausbruch einer Gänseseuche, um nicht alle Tiere zu verlieren, eine Gans lebend in den B.[29]. In Gernsberg b. Speyer tat man dasselbe noch im 18. Jh. mit Enten, Hühnern, Schweinen und anderen Tieren, in der Meinung, daß mit dem Opfer auch die Hexe, die die Seuche hervorgezaubert habe, mit verderben müsse [30]. Als eine Art Umkehrung solcher Vorstellungen mag vielleicht der böhmische Volksglaube anzusehen sein, daß sämtliche Jungen einer Gans ersticken müssen, wenn man ihr eine Feder aus dem Flügel oder Schwanz gerissen und im B. verbrannt hat [31]. Man opfert dem B. in Franken und in Böhmen auch die erste Garbe mitsamt einem geweihten Brote [32] und wirft bei einer Feuersbrunst das erste frischgebackene Brot, oder in Böhmen ein am Neujahrstag in der Gestalt eines Wolfes geformtes Gebäck, genannt „Hauswolf", in den B.[33].

4. Der B. als Mittelpunkt des Hauses, eine deutliche Funktion der Hauptfeuerstätte [34], gibt sich in folgenden Vorstellungen zu erkennen: Gegen Heimweh steckt der Bäcker den Lehrling in den kalten B.[35]. Eine Katze, die nicht heimisch werden will, läßt man in einen geheizten B. sehen [36]. Dasselbe tut man mit einem Hund, der nicht anschlägt [37]. Als eine Umkehrung der letztern Meinung erscheint der in der Chemnitzer Rockenphilosophie erwähnte Glaube, daß das Brot schön abgelöset und ausgebacken wird, wenn ein Hund in den B. schaut, in dem man gerade bäckt [38].

5. Der B. als Ort von Orakeln und allerlei Zauber erscheint nach dem Gesagten leicht begreiflich. Schon in einer altdt. Predigt des 14. Jhs. heißt es: ut panis non intret. Accipe parum funis predicti (sc. suspensi hominis) et pone (in) instrumentum, cum mittitur panis in furnum, et cum pistor voluerit mittere panem in furnum, non poterit, sed exiliet [39]. Bezieht sich dieser Zauber vor allem auf die Ofenschüssel, so betrifft es den B. selbst in folgenden Bräuchen: Wer in den B. guckt, erblickt eine Leiche, wenn bald jemand aus dem Haus sterben wird, und wer hineinhorcht, erfährt sein eigenes Geschick: einer, der beten hört, mag sich zum Sterben bereiten, wer aber musizieren hört, wird bald Hochzeit halten [40]. Kräht hinter dem B. ein Hahn, zu der Zeit, in der jemand im Hause im Sterben liegt, so stirbt im selben Jahr noch jemand aus demselben Hause nach [41]. Mehrfach bezeugt ist folgender B.-Zauber: In der Christnacht macht ein Mädchen aus drei Holzstückchen Feuer im B.; wenn dieses abgebrannt ist, kriecht das Mädchen nackt in den B., dreht sich drinnen auf den Rücken und kriecht so, auf dem Rücken liegend, langsam heraus. Wenn nur noch ihre Füße im B. sind, legt sie ihr

---

[1] K. Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe*. Braunschweig 1908, 630 ff. u. a. a. O. [2] ZfVk. 20 (1910), 335 f. [3] H. Reinerth *Das Federseemoor*. Schussenried 1923 und *Der Wohnbau der Pfahlbaukultur*. Winterthur 1924, und briefliche Mitteilungen von Otto Schlenker in Stuttgart. [4] IF. 23, 289 ff. u. 295 f.; Schrader *Reallex*. 592; W. Schulz-Minden *Das germ. Haus*. Mannusbibl. Nr. 11, 98. [5] K. Mohs *Unser Backofen* ³. Stuttgart 1926, 42 ff. [6] Hoops *Reall*. 1, 151 f.; SAVk. 11, 179 f.; ZfrwVk. 6, 60 ff. 196 f.; 7, 63 f. 150 f.; 8, 149 f.; Wrede *RheinVk*. 144, 100; Sartori *Westfalen* 28, 110; MsächsVk. 4 (1908), 349 ff.; John *Erzgebirge* 12. [7] ZföVk. 9 (1903), 191. [8] Geramb *Kulturgesch. d. Rauchstuben* in: WuS (1924).

[9] Waschnitius *Perht* 18; Kuhn *Märk. Sagen* 71 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 121; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 3; Jahn *Pommern* 132; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311; Strackerjan 1, 40 f. [10] Kühnau *Brot* 13 ff. 20 ff. 24. [11] Schrader *Reallex*. 83; Hoops *Reallex*. 4, 335; Naumann *Gemeinschaftskultur* 31; C. Schuchhardt Sitzb. Berl. 1920, 478 ff. [12] Kondziella *Volksepos* 133; John *Westböhmen* 168; Bavaria 3 a, 365. [13] ZfdA. 6, 179 v. 167 und 181 v. 264. [14] Grimm *Myth*. 3, 131. [15] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292—300. [16] Rochholz *Sagen* 1, 335 f. [17] Kühnau *Brot* 14 f. u. 32 f. [18] Müllenhoff *Sagen* 230 Nr. 316 (neue Ausgabe 246 Nr. 369); Laistner *Sphinx* 2, 4 f. [19] Kühnau *Brot* 14 ff.; ZföVk. 3 (1897), 290. [20] Neben der bekannten B.-Hexe in „Hänsel u. Gretel" vgl. bes. Müllenhoff *Sagen* 449 f. u. Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 164 ff. [21] Grimm *Myth*. 3, 449 Nr. 450 und Mannhardt *Germ. Mythen* 133. [22] Birlinger *Volksth*. 1, 198 ff. [23] Kühnau *Brot* 18. [24] Bartsch *Mecklenburg* 1, 12. [25] Ebd. 2, 136. [26] Schulenburg 107; Müller *Isergebirge* 21.

[27] ZfVk. 4 (1894), 311; Höfler *Weihnacht* 56. [28] Grimm *Myth*. 1, 522 f.; Jahn *Opfergebräuche* 119 f.; ZfVk. 15 (1905), 21, 314. [29] Bohnenberger Nr. 1, 20. [30] Grimm *Myth*. 3, 453 Nr. 569 (vgl. 3, 456 Nr. 645). [31] Globus 34, 77; Wuttke § 430. [32] Bavaria 3, 937. [33] Peter *Österreichisch-Schles*. 2, 259; Kühnau *Brot* 12.

[34] S. „Herd", mit dem der B., wie u. a. auch Sartori 2, 133 und Bächtold-Stäubli SchwVk. 14, 77 betonen, bisweilen gleichgestellt erscheint. [35] John *Erzgebirge* 34. [36] ZfVk. 23 (1913), 183. [37] Ebd. 23 (1913), 183 und Müller *Isergebirge* 13 f. [38] Grimm *Myth*. 3, 435 Nr. 32.

Haupt auf die Erde vor dem B. nieder und merkt sich die Stelle, wo ihr Kopf gelegen ist. Dann kleidet sie sich an und legt sich zum Schlafen auf jene Stelle nieder. Im Traum wird sie dann ihren künftigen Gatten sehen [42]. In Oberösterreich reicht der Künftige dem Mädchen, das in der Christnacht nackt in den B. kriecht, das Hemd hinein. Manchmal aber ist es der Tod [43]. Im Lüneburgischen und Braunschweigischen sagt man zu einem, der sich vor etwas fürchtet: „Kriech' in den B., dann bist du aus der Welt“ [44]. Anderswo genügt es, um den zukünftigen Gatten (bzw. die Gattin) zu erschauen, in der ersten Stunde des Jahres in einen B. zu gucken, in dem 3 Jahre lang kein Feuer gebrannt hat, oder rücklings an einen gefegten B. heranzugehen und hineinzublicken [45], oder in der Metten-, Neujahrs- oder Thomasnacht in den B. zu horchen oder zu schauen [46]. Der Brauch, in den B. zu horchen und aus seinem „Singen“ zu orakeln (s. o.), hat sich auch bei den Deutschamerikanern erhalten [47]. Bisweilen muß der B. auch zum Schadenzauber herhalten. Will man zwei Liebende auseinanderbringen, so kratzt man von zwei B., die mit den Hinterseiten („Ärschen“) zusammenstehen, etwas ab und zwar neunmal von jedem B. und wirft das Abgekratzte zwischen die beiden Menschen. „Dann können sie sich nicht mehr sehen (leiden) und die Liebe geht fort“ [48]. Um ein gestohlenes Pferd wieder zu erhalten, nimmt man alles Reitzeug, das das Pferd jemals auf sich getragen hat, als Sattel, Decke, Zaum, Halfter usw., tut solches nach dem Backen in den noch heißen B., stopft das Loch mit nassem Stroh so fest zu, daß keine Hitze heraus und keine Luft hineindringen kann, und das Pferd muß dann nach Hause kommen. Dieser in Siebenbürgen erhaltene Glaube [49] wird schon in einem Nürnberger Druckwerk des Jahres 1705 erwähnt [50].

6. Der B. als Mutterleib. Leicht einzusehen ist die volkstümliche Assoziation, die den kuppel- oder tonnenförmigen B. als schwangeren Leib und das Herausziehen des gebackenen Brotes als Geburt ansieht [51]. Ist die Niederkunft einer Frau zu erwarten, so sagt man, „der B. wird bald einfallen“, und nach erfolgter Geburt, „der Backofen ist eingefallen“ [52]. Ein Ratloser, Unentschlossener und auch Kranker muß (schon in Grimmelshausens Simplizissimus) „umgebacken“ werden, da er als „nicht ausgebacken“ gilt [53]. Die Kinder aus der Verwandtschaft vergleicht man mit je einem Gebäcke, z. B. „er ist das kleine Brotel aus dem vierzehnten Gebäcke“ [54]. Mit solchen Assoziationen hängt es wohl zusammen, wenn die schon für das Jahr 1679 bezeugte Vorstellung [55], daß eine Schwangere den B. nicht mit Lehm ausschmieren darf, da sie sonst eine schwere Niederkunft hätte, noch heute z. B. in Rumänien [56] Geltung hat. Vielleicht gehört hierher auch der Brauch, daß die Hausfrau, wenn ein B. neugebaut wird, den letzten Stein einfügen muß [57]. Daß die Assoziation alt ist, bezeugt ein Rätsel des ags. Exegetenbuches aus dem 8. Jahrh., in dem der Bäckerknecht als ein Mann erscheint, der einem Weib (B.) Gewalt antut [58].

7. Der B. als Krankenheiler ist z. T. aus der oben behandelten Assoziation (ein Kranker ist nicht ausgebacken, er wird im B. wiedergeboren), z. T. vielleicht als Sitz von Wechselbälgen (s. u.) und z. T. sicher aus seiner tatsächlichen gegendweisen Funktion als Badeofen (für Schwitzbäder) erklärlich. So, wenn man z. B. in nordischen Ländern bei gewissen Krankheiten heißen Sand, Asche oder Salzbäder im B. nehmen läßt [59]. Früher war die Gepflogenheit auch auf deutschem Boden viel mehr verbreitet und zwar bei verschiedenen Krankheiten, wie Wassersucht, Rheuma, Fieber, Ausschlägen [60]. Daß der Brauch alt ist, geht aus den verschiedenen ma.-lichen Kirchenverordnungen hervor, die es als Aberglauben verboten, „si qua mulier filium suum ponit .. in fornacem pro sanitate febrium“ [61] (s. backen 2). Namentlich gegen allerlei Hautkrankheiten galt das Schwitzbad im B. als heilsam. In Steiermark steckt man Krätzige in den B. [62], in Pommern tut man es mit Kindern, die Sommersprossen haben [63], in Schwaben gegen das „wild Feuer“ [64], in Litauen gegen Mitesser [65]. Am häufigsten wird der B. unter verschiedenen Handlungen gegen Warzen zu Hilfe gerufen: Man wirft da und dort, in einen Teig gewickelt, so viele Erbsen in einen glühenden B. als man Warzen hat, muß dann aber gleich, nach rückwärts gewendet, wegspringen, da das Übel sonst schlimmer würde [66]. Bei den Deutschamerikanern wirft man zum selben Zweck Bohnen oder Salz in den B. [67]. In Walchow (Grafschaft Ruppin) nimmt man ein Wischtuch, streicht damit über die Warzen, immer von sich weg, und wirft dann das Tuch in den geheizten B. [68]. In Brandenburg braucht man gar nur so zu tun, als ob man die Warzen „rin in den Backowen schmit“. Wenns nur stillschweigend geschicht, vergehn die „Wratten“ [69]. Endlich gehört es wohl auch noch hieher, wenn man sich in Schlesien bei „Reißen“ (Rheuma, Neuralgien) auf die Stelle setzt, wo ein eben aus dem B. gekommenes Brot gelegen hat [70].

Spielt bei allen diesen Prozeduren einerseits die Schwitzkur des Badeofens, anderseits die magische Heilkraft des Feuers hinein, so dürfte bei der folgenden Gruppe von B.-Heilungen schwächlicher, also „nicht ausgebackener“, Kinder wohl auch die früher behandelte Assoziation der Geburt (bzw. Wiedergeburt) aus dem B. zugrunde liegen, wobei die Vorstellung des aus dem Totenreich vertauschten „Wechselbalges“ [71] zu dem Glauben vom Sitz der Totengeister im B. noch dazu tritt. Ist doch gerade dazu der Aufenthalt des Wechselbalges im B. bezeugt [72], wie auch das von der Hexe beschriene Kind durch Einschieben in den B. aus ihrer Macht befreit wird [73]. Das runzelige Aussehen solcher „zu wenig ausgebackener“ Kinder, die vom „Alter“, „Älterlein“, „Altvater“ befallen sind, erinnert genügend an den noch nicht wiedergeborenen, aus dem Totenreich stammenden, Wechselbalg, und es wird ein solches Kind auch geradezu „verwechseltes“ genannt [74]. Man legt es — und zwar tut es ein Mann, wenn es ein Knabe, ein Weib, wenn es ein Mädchen ist — auf die Ofenschüssel und schiebt es dreimal in den noch warmen B. mit den Worten: „Alter, ich schüß Dich ein, Junger, ich nehm dich heraus, im Namen der hl. Dreifaltigkeit“ [75]. Der Brauch, der gegendweise stillschweigend vorgenommen wird, war im 18. Jh. vielen Dorfhebammen bekannt [76], ist vielfach — auch schon in der Chemnitzer Rockenphilosophie [77] — und aus verschiedenen dt. Gebieten bezeugt [78], im Kreis Wittenberg sogar noch am Ende des 19. Jhs. [79].

Vgl. auch backen 2, Bad.

---

[39] Schönbach *Altd. Predigt* SbW. 142/II, 149. [40] ZfdMyth. 3, 336. [41] Grüner *Egerland* 62. [42] ZfVk. 4 (1894), 316 (aus Ungarn). [43] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. [44] Urquell 4 (1893), 79. [45] Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. [46] ZfdMyth. 2, 241; 3, 336; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11; Landsteiner *Niederösterreich* 43. [47] Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 557. [48] Schulenburg *Wend. Volksthum* 118 f. [49] Haltrich *Siebenbürgen* 278. [50] Germania 12, 258.

[51] Drechsler *Schlesien* 1, 181 f; Grimm *DWb.* s. v. „backen“ u. „Ofen“; Liebrecht *Zur Volksk.* 304. [52] Hillner *Siebenbürgen* 17; Höhn *Geburt* Nr. 4, 260; Laistner *Sphinx* 2, 4 f.; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 37; BadWb. 1, 106; SchweizId. 1, 110; Müller-Fraureuth *ObersächsWb.* 1, 53; DWb. 7, 1155; RheinWb. 1, 382. [53] Drechsler *Schlesien* 1, 181 ff. [54] Weinhold in SbW. 14. Anh. unter „backen“. [55] Staricius 341. [56] Kaindl im Globus 92, 286. [57] Wuttke 403 § 620 und Woeste *Mark* 54 Nr. 8. [58] ZfdA. 11, 476.

[59] Hovorka u. Kronfeld 2, 76. [60] Martin *Badewesen* 126; Seyfarth *Sachsen* 229; Hellwig *Das Backen von Kranken* in: Arch. f. Kriminal-Anthropol. 28 (1907), 361 ff. [61] Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14 Anm. 4; 408 Nr. 195 c; Urquell 4, 82; Wasserschleben 173 c, 117 und 200, XV § 2. [62] Fossel *Volksmedizin* 135. [63] Urquell 5, 279. [64] Birlinger *Volksth.* 1, 200. [65] Frischbier *Hexenspr.* 79. [66] Pollinger *Landshut* 289 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 484; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Töppen *Masuren* 55. [67] Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1697 u. 322 Nr. 1710. [68] ZfVk. 8 (1898), 199 Nr. 16 b. [69] Engelien u. Lahn 263 Nr. 140. [70] Drechsler *Schlesien* 2, 308. [71] Höfler in: ZfVk. 6, 52 ff. [72] Ranke *Sagen* 127. [73] Vernaleken *Alpensagen* 343 Nr. 7. [74] Grüner *Egerland* 36. [75] Ebd. [76] H. L. Fischer *Buch vom Aberglauben* 3, 139 f. [77] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 75. [78] John *Westböhmen*

247; Ders. *Oberlohma* 160; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187 Nr. 13; Schleicher *Sonneberg* 145; Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 263 f.; ZföVk. 9 (1903), 240 (Böhmerwald).
[79] Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 8.

Geramb.

Backschaufel (Backschießet, Ofenschüssel [mundartl. bayr. u. sächs. fem.] oder -schössel). Wie mit dem Backtrog (s. d.), wurde auch mit der Backschaufel (Ofenschüssel) in Niederösterreich und Steiermark noch vor einem Menschenalter das „Umbacken" oder „Göltawenden" an Neugeborenen mit greisenhaftem Aussehen (Gölta = mhd. Elterlein, Atrophie) geübt. Das Kind wird nach dem Ausbacken des Brotes auf den Ofenschüssel gebunden und dreimal in den noch warmen Backofen eingeschossen mit dem Spruch: „A olts schiaß i nei, A jungs tua i aussa." Diese Heilprozedur wurde schon in den Dekreten Burchards von Worms († 1024) bei Strafe verboten [1].

Wenn das Brot eingeschossen ist, wirft man mit jeder B. drei Hände voll Erde auf die Kohlen, dann wächst das Brot im Ofen (Oberpfalz) [2]. In Ostpreußen bestreicht man ein Pferd bei Kolik dreimal mit der B. („Brotschieber"), wobei man eine Formel spricht und dreimal ausspuckt [3]. Wind bei drohenden Unwettern wendet man, indem man drei Stücke Rasen aussticht und umkehrt, unterdes dreht die Hausfrau die B. an der Dachleiter dreimal um und legt sie dann neben die Leiter [4]. Der Opfergedanke tritt rein hervor, wenn es in Westböhmen heißt, daß man eine arme Seele erlöst hat, wenn man die Backschüssel in den Ofen stäubt [5].

Auch soll man in der Oberpfalz während des Backens nicht über die Backschaufel steigen [6]. Vor oder neben dem Hause wurden im Nahegebiet am 1. Mai die Backschieße und der „Backkiß" kreuzweise übereinander gelegt, was die Hexen fernhielt [7]. Hexen reiten auf Backofenkrücken, die aber nicht, wie Schulenburg, Wend. Volkst. 76 will, dienen, um Brot in den Ofen zu schieben, sondern um die Glut auszuräumen. In der Oberpfalz und südlich bis zur Donau nennt man den Wettlauf der Hochzeitsgäste nach einem Hut „Backofenschüssellauf (vgl. Backtrog).

[1] ZföVk. 9, 211 f.; Grimm *Myth.* 3, 406.
[2] W. 402 § 620.
[3] W. 452 § 713.
[4] Toeppen *Masuren* 43.
[5] John *Westböhmen* 181.
[6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 407 Nr. 16.
[7] ZfVk. 12, 425.

Haberlandt.

Backstein. Dieser ist in Gegenden des Mangels an natürlichem Mauerstein erfunden worden und dürfte in Babylonien[1] seinen Ursprung haben.

Da der B. ein schlechter Wärmeleiter ist, verwendet ihn die Volksmedizin als Wärmespeicher. Der Aberglaube benützt den B. als Zaubermittel, indem man die gichtkranke Stelle [2] unter Rezitierung eines Zauberspruches dreimal bestreicht.

Dem Wunsche, die Luft eines Raumes zu verbessern, entspringt der Gedanke, einen heißen B. aufzustellen, der die Gerüche in sich aufnehmen soll. So legt man zu diesem Zwecke in Gächingen-Urach [3] einen glühenden B. in die Leichenkammer.

Orientalischer Auffassung entspricht die Sitte in Persien [4], auf einen ungebrannten B. Öl zu tropfen, die Stellen, wohin das Öl gefallen ist, auszukratzen und sie als Augen zu bezeichnen. Das Verbrennen einer auf den B. gelegten Watte bezeichnet wohl die Vernichtung des Auges, das den bösen Blick bewirkt.

Alle angeführten Beispiele weisen auf den Umstand hin, daß die arische Volksreligion aus dem Ursprungslande des B. stammende Bräuche übernommen hat.

[1] H. Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 323.
[2] Hovorka u. Kronfeld 2, 273.
[3] Höhn *Tod* Nr. 7, 341.
[4] Seligmann *Blick* 2, 240 f.

Klusemann.

Backtrog.

1. a) Aus einem Klotz oder Stammstück gehöhlt, hat der primitive B. oder die Backmulde mindestens seit altdt. Zeit [1]) wohl auch beim Bauern allgemeine Verbreitung besessen. Als einfache Mulde wird das Behältnis in unsern Ländern indes kaum mehr angetroffen. So wäre es von diesem Gesichtspunkt aus ansprechend, wenn E. H. Meyer dem Umstürzen des Tisches bei Feuersbrünsten in seinem westlichen Heimatgebiet (s. Tisch) den entsprechenden B.aberglauben, den er in der Oberpfalz und noch weiter östlich gelegenen Gebieten fand (s. u.), zunächst als ältere Form gegenüberstellt [2], wobei der Tisch einfach an Stelle des B.s getreten wäre. Nun erforderte dies zunächst aber die Feststellung, ob der Aberglaube an die alte Muldenform sich wirklich noch gebunden zeigt, was in Westböhmen, nach dem dort wie in Schlesien ihn häufig vertretenden „Backkübel" — der Sache nach ein runder Bottich — zu schließen, jedenfalls schon nicht mehr der Fall ist. So bliebe als weitere Begründung für die Unterschiedlichkeit von Ost und West die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen. In der Tat begegnet der B. in Glaube und Brauch der West- und Ostslawen besonders häufig [3], vornehmlich auch bei der Hochzeitsfeier — und wenn man dazu hält, was hier das Brot als solches wie auch der Sauerteig und altes Brot als Nahrungs- und Genußmittelspender bedeuten, so werden wir diese Tatsache wohl auch bei der kulturgeographischen Betrachtung in den Vordergrund rücken müssen und in dem B.-aberglauben ein aus dem slawischen Osten nach Deutschland hereinreichendes Kulturmoment sehen.

b) Der Aberglaube nimmt in Deutschland auch kaum in besonderer Art auf die Bereitung des Brotes Bezug [4]. Doch soll man in der Oberpfalz nicht auf dem B. sitzen, wenn Teig darin ist, sonst wird das Brot spindig (i. e. speckig), noch den B. während des Backens in der Stube lassen [5]; auch wird man geizig, wenn man sich auf den B. setzt (Böhmen) [6]. Daß Scheuern des B.es Teuerung bedeutet, kann nur sekundär als Aberglaube bezeichnet werden, da der gleichmäßigen Gärung halber diese Behandlung ihm nur höchst ungern bei längerem Stillstand des Backgeschäfts zuteil wird. Über den Teig im B. werden öfter ein oder drei Kreuze gemacht [7]. Teigabschabsel vom B. ergeben ein „Arme-Seelenbrot", oder man erhofft sich von solchen „Schrappkügelchen" Heilwirkung [8].

[1] Heyne *Nahrungswesen* 279 (mit Anm. 8a).
[2] Meyer *Baden* 376.
[3] Zelenin *Russ. Volksk.* 114.
[4] Maurizio *Getreidenahrung* 150.
[5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 f. Nr. 16.
[6] Grohmann 229 = W. 403 § 620.
[7] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 131; Schramek *Böhmerwald* 254; W. 402 § 620.
[8] Ebda. 442 § 696.

2. Als klar umschriebener Ritus tritt uns das Ankleiden der Braut im B. entgegen, so in der Chemnitzer Rockenphilosophie [9], in Oberösterreich [10] und Schlesien [11]. Es hat seine Entsprechung bei Serben, Tschechen, Polen, wie besonders in der Ukraine im Rituale der Haubung (oder des Kämmens der Braut) auf dem B. [12]. In der Oberpfalz und südlich bis zur Donau heißt der um den Siegespreis eines emporgeworfenen Hutes von den Hochzeitsgästen nach dem Hochamt ausgetragene Wettlauf das „Backofenschüssellaufen" (s. Backschaufel), und man mag auch hiebei an die geradezu kultisch ausgestaltete Umgehung oder das „Umreiten" des B.s denken, wie es im gleichen Abschnitt der Hochzeitsfeierlichkeiten noch heute bei den Ukrainern geübt wird [13]. Wenigstens dem Namen nach wurde bei dem germ. Wettlauf die Entsprechung herbeigeführt. Während bei den Hochzeiten der Slawen die Beziehung zur vegetativen Fruchtbarkeit ganz unverkennbar ist, sagt der dt. Aberglaube in Schlesien nur mehr, daß die Braut dabei häuslich bleibe, oder sie soll wenigstens die Brautschuhe im B. anziehen, „um in der Ehe vor Schlägen sicher zu sein" [14]. Nach der Rockenphilosophie will sie die Herrschaft über ihren Mann haben.

Bedeutet es darum auch eine Taufe bei den Siebenbürger Sachsen, wenn man über den B. springt [15]? In Waidhofen a. d. Thaya im nördlichen Niederösterreich legt man in der Weihnacht einen Bund Kornstroh erst unter den B., dann gehen sämtliche Hausgenossen damit in den Hausgarten und umwinden jeden Baum mit einigen Halmen, damit er nächstes Jahr desto besser trage [16].

Schweine schützt man vor Behexung und hitziger Krankheit, indem man dreimal in den B. spuckt (Oldenburg) [17].

Der richtige Entwicklung des Teigs gewährende B. erweist sich auch als übelabwehrend, sofern man bei Konvulsionen der Kinder über die Wiege einen B. zu stülpen hat und einen Topf daran zerwirft, was Anrufung und Opfergedanken mit anklingen läßt [18]. Von daher rührt wohl auch die Weisung der Rockenphilosophie: Wer Schwären am Leibe hat, der soll sich in einen B. legen, so vergehen sie wieder. (V, 83.) [19].

Wie der Tisch, wird manchmal auch der B. bei amerikanischen Deutschen ins Haus vorangetragen [20]. In der Oberpfalz [21] und in Westböhmen wird der B. bei einem Todesfall gereinigt, bzw. aufgehoben und niedergesetzt, sonst soll der Teig nicht gehen [22].

[9] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 204. [10] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 93. [11] Drechsler *Schlesien* 1, 257. [12] Piprek *Hochzeitsbrauch* 17, bes. 31 ff. 58. 68. 75. 80. 86. 107. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93. [14] Drechsler a. a. O. [15] Wittstock *Siebenbürgen* 80. [16] Piprek a. a. O. 36 f., 40 f.; Österr.-Ungarn, Niederösterr. 215. [17] W. 438 § 688. [18] Urquell 4 (1893), 170. [19] Seyfarth *Sachsen* 270. [20] Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 683. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248 Nr. 13. [22] Grüner *Egerland* 60; John *Westböhmen* 167.

3. Von der Oberpfalz und Sachsen erstreckt sich über Böhmen und die Lausitz hinweg bis Schlesien, anderseits auch nach Niederösterreich, die Gepflogenheit, bei Gewitter oder Feuersbrunst auf die Seite, nach der der Wind zu weht, oder vor die Tür einen B. mit der Höhlung gegen das Feuer aufzustellen [23]. Bei Gewitter legt man nach einer Nachricht aus Prag ein Brot darein, schneidet es kreuzweis in vier Teile und läßt das Messer darin stecken, um es zum Verziehen zu bringen [24]; auch wird der Wind durch dreimaliges Herumdrehen des Trogs gewendet [25].

[23] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84. 86; Schulenburg *Wenden* 125; John *Westböhmen* 274; Drechsler *Schlesien* 2, 140; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Urquell 3 (1892), 108; Meiche *Sagen* 563 Nr. 699; Kühnau *Brot* 13; Gander *Niederlausitz* 27 Nr. 70; Monatsbl. f. Landesk. v. Niederösterr. 7 (1908), 102. [24] Grohmann 39. [25] MschlesVk. 1, 10.

4. Nicht entschließen können wir uns, von all diesem Aberglauben eine Brücke zu der Vorstellung vom B.artig hohlen Rücken der Percht und anderer elbischer Wesen und Riesen zu schlagen [26], mag diese Vorstellung im Norden auch so weit gediehen sein, daß es dort heißt, Riesinnen, Ellekoner und Huldrefrauen trügen einen Trog auf dem Rücken [27]. Schon Mannhardt hat hiebei mit vollem Recht Anknüpfung an die Anschauung hohler Bäume als Seelensitze gesucht [28]. Auch die Technik, Holzbildwerke vielleicht schon heidnischer Überlieferung, vor allem aber christliche Heiligenstatuen, an der Rückenseite trogförmig auszuhöhlen, mag diese Vorstellung geweckt oder gefördert haben.

[26] Waschnitius *Perht* 87. 88. 175. [27] Grimm *Myth.* 2, 902 f. [28] Mannhardt 1, 121. Haberlandt.

Backwisch (Backofenwischer). In Elbestalzell (Oberösterr.) wird auf Weihnachten 12 Uhr mittags der B. mit den Tischabfällen von der Großdirne auf das Weizenfeld getragen [1]. Er gilt einfach als Besen (s. d.). Raupen werden in Schwaben vernichtet, wenn man (ausdrücklich) mit dem B. über das Kraut fährt und sagt: „'s ist nirgends nichts" [2]. Knistert der B. beim Herausschaffen der Glut, so glaubt die Magd im Steirischen, es komme ein „Seltsamer" (unverhoffter Gast) zu ihr [3].

[1] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. [2] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 4. [3] Reiterer *Ennstalerisch* 100. Haberlandt.

Bad, baden.

1. Entwicklung des deutschen B.ewesens. — 2. Abergl. Begründung des Nichtb.s. — 3. Die Wochentage. a) Sonntag und Freitag. b) Samstag. c) Andere Badetage. d) Donnerstag. — 4. Einfluß der Gestirne auf die Wahl des B.etages. — 5. Zahlenaberglaube bei der B.ekur. — 6. Jahreszeiten. a) Winter. b) Dreikönigstag. c) Märzenbäder. d) Karfreitag und Ostern. e) Frühlingsbäder. f) Sommerkultbadezeit (Johannisb.). g) Hochsommer und Herbst. h) B. in Tau, Flachs, Korn und Sand. — 7. B. im Fluß, See, Teich, Meer. — 8. B.estube und Ofen. a) B.estube. b) Ofen. — 9. Das B. in der Wohnung, Zauberbäder. — 10. B. zu Heilzwecken in kalten Quellen usw. a) Kalte Quelle. b) Eintauchen. c) Fernerkur. d) Kalmus. e) Meerbäder. — 11. Heilbäder. — 12. Das B. der Gebärmutter.

1. Ein kurzer Bericht über die Entwicklung des dt. B.ewesens ist zum Verständnis des B.eaberglaubens notwendig. Sicher hat der Deutsche frühzeitig das warme Wasserb. benutzt. Daneben erscheint das Dampf- (Schwitz-) B., in dem der Dampf durch Begießen glühend gemachter Steine mit Wasser erzeugt und bei dem der Körper mit dem B.equast oder -wedel, einer meist aus Birkenzweigen gebundenen Rute, gepeitscht wird. Dieses B. findet sich bei den Nordgermanen, den baltischen Völkern und den Slawen und war in Deutschland Jahrhunderte lang das Reinigungsb. des Volkes. Seit wann es gebraucht wurde, ob die Slawen es den Germanen oder diese den Slawen brachten, ist strittig. Schrader [1]) erörtert die Fragen eingehend. Im Dampfb. rieb man den Körper vor dem eigentlichen B.e, dem Schwitzen, mit Lauge, einer Pottasche- (Kalium carbonicum-) Lösung ab, die man dadurch herstellte, daß Holzasche in einem Sack mit heißem Wasser übergossen wurde, aus dem sie abfloß. Seit dem Ende des 15. Jhs. nahm dies B. in Deutschland (auch in Skandinavien) allmählich ab. Zunächst wirkte der damals einsetzende Holzmangel. Das Auftreten der Syphilis und Kriege, namentlich der dreißigjährige, ließen es allmählich zu dem alle Quartal genommenen Schröpfb.e herabsinken, bei dem auch an Stelle des Dampfes Heißluft trat, das mit dem ausgehenden 18. Jh. verschwand. — Mit dem Auftreten des Dampfb.es als Reinigungsb. bekam das warme Wasserb. eine besondere Stellung. Es wurde das B. der Vornehmen, der Besitzenden, das B. zum Vergnügen und zu Heilzwecken. Man aß und trank darin wie in den natürlichen Heilbädern. Es wurde in der privaten und der öffentlichen B.estube genommen. — Mit dem Verschwinden der alten dt. B.estube verlor sich das B.ebedürfnis. Von den größeren Städten aus dringt seit den letzten Jahrzehnten das B.en wieder ins Volk, wenn auch bei der Landbevölkerung sehr langsam. — Das Flußb.en wurde, wo Gelegenheit dazu vorhanden war und dann nicht immer, von der Jugend, besonders der männlichen, mehr zur Erfrischung und zum Vergnügen, denn zur Reinigung, von jeher gepflegt. Fehlte die Gelegenheit, so war für viele, auch heute noch Lebende, das letzte Kindsb. das letzte B. im Leben. Auch bei den Völkern, in deren Kult das Wasser als Reinigungsmittel eine Rolle spielt, ist es oft mit dem wirklichen Reinigen durch Waschen und B.en schlecht bestellt. Das Eintauchen der Fingerspitzen genügt symbolisch als Waschung, das kultisch gebrauchte Wasser ist manchmal schmutziger als der Körper, und aus Aberglauben wird selbst das ärztlich für notwendig erachtete B. verweigert.

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 77. 461. Im übrigen s. Martin *Badewesen* (im folgenden stets nur Martin zitiert).

2. Eine abergläubische Begründung des Nichtb.ens ist selten. In Hänner bei Säckingen (Baden) ist das erste B. auch das letzte; denn Bäder sollen den Augen schädlich sein [2]. Aus dem Frankenwald liegt ein recht unbestimmter Bericht vor: das Neugeborene zu b.en, ist wenig gebräuchlich, man ist dem B.en sogar sehr abgeneigt und redet ihm allerlei Übles nach [3]. Hovorka und Kronfeld geben als im Volke weit verbreitete Anschauung an, daß regelmäßiges und gar häufiges B.en die Kinder schwäche, und beziehen dies auf das B.en des Kleinkindes [4]. In Dessau zehrt das B., wobei man das viele und lange B.en in der Mulde im Auge hat [5].

Büßende badeten nicht. Der Teichner klagt im 14. Jh., daß Wallfahrer, die doch zu den Büßenden zählen, sich scheren und „gen gein pat". Der exkommunizierte Kaiser Heinrich IV. brachte die Weihnachtsfeiertage 1105 in Bichelsheim non balneatus et intonsus (nicht gebadet und ungeschoren) zu [6]. Auch Fastende badeten nicht (s. 3 b), womit das Nichtb.en am Freitag (s. 3 a) zu erklären ist. Besonders fromme Personen badeten nie, so der Bischof Reginald von Lüttich († 1037); Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem frommen Mönche, dessen Körper vor Unsauberkeit und Ungeziefer starrte [6]. B.en galt eben als Vergnügen. Clemens von Alexandrien sagt, B.en zur Lust ist verboten; den Weibern ist es erlaubt, wenn sie es tun, sich zu reinigen und ihrer Gesundheit halber, den Mannspersonen aber nur der Gesundheit halber [7]. Der hl. Benedikt gestattete in seiner 515 entworfenen Ordensregel den Ordensbrüdern mäßigen Gebrauch der Bäder. Kranke sollten b., so oft es der Zustand erforderte, junge Leute nur selten [8]. Nach Wilhelm von Hirsau († 1091) war es zu seiner Zeit bei den Menschen üblich, nach dem Haarschneiden zu b. Aber von unseren Bädern (im Benediktinerkloster Hirsau in Württemberg) ist nicht viel zu sagen, denn nur an 2 Tagen darf man ohne besondere Erlaubnis b., vor Weihnachten und vor Ostern, in Krankheitsfällen mit Erlaubnis auch zu anderen Zeiten. Das im Kloster genommene B. (auch die Lauge) war zu segnen (Formel bei Franz) [9]. Das Aachener Konzil von 817 machte die Bäder der Mönche von der Erlaubnis des Priors abhängig [10]. Die B.eanlage im Kloster St. Gallen und das öftere Vorkommen des B.es in St. Galler Quellen [11] spricht für häufige Erteilung dieser Erlaubnis.

3. Die Wochentage. Ein altes Spruchgedicht sagt: „Am Montag b. die truncken, am Aftermontag die reichen, am Mittwoch die witzigen, am Donnerstag die gryndig vnd lausig seind, am Freytag die vngehorsamen, am samsstag die hochvertigen“ [12].

a) Sonntag und Freitag wurde nicht gebadet. 1599 erhielt der Türmer von Würzburg einen Verweis, weil er am Sonntag statt am Samstag B. gehalten [13]. — Bei den Esten wird das B. am Sonntag für eine sündhafte Handlung angesehen, und sie verweisen dabei auf die beiden „Mondleute“, ein Ehepaar, das am Sonntag in die B.estube ging und, als es gerade den mit Wasser angefüllten Zuber forttragen wollte, von den zürnenden Göttern samt dem Wassergeschirr von der Erde aufgehoben und zum warnenden Beispiel im Monde aufgestellt wurde, wie jedermann im Vollmonde sehen kann [14]. B. am Sonntag s. 10, an Sonntagen im Mai, an Himmelfahrt s. 6 e, im August s. 6 g. — Vom Freitag heißt es 1466: „so findt er dann die kubel (in der B.estube) lere“ [12]. Besondere Verbote für das Heizen der B.estuben am Freitag wurden erlassen in Nürnberg (13. u. 14. Jh.), Luzern 1320, Eßlingen (auch für die Fastenzeit) 1487. Eine Ausnahme machte Konstanz, wo 1483 den meisten mit „erlobung ains zunftmaisters“ B. zu halten gestattet wurde, aber nur für die, welche das B. „gefrümpt“ hatten [15]. — Auch das Kind soll an diesem Tage nicht gebadet werden, in Steiermark [16], in Schwaben [17], nach der Chemnitzer Rockenphilosophie, weil das Kind aus der Ruhe kommt [18]. — Im Berner Jura verbietet der Volksglaube das Eintauchen kranker Kinder in den (kalten) Brunnen der hl. Columba am Freitag [19]. B. an 3 Freitagen im März s. 6 c, in der Karfreitagsnacht s. 6 d. —

b) Der Hauptb.etag ist und war der Samstag, altnord. laugardagr = B.etag, schwed. lördag, dän. löverdag [20]. Christlicherseits wurde das Samstagsb. von Gläubigen als Kultb. (der körperlichen und geistigen Reinigung) wenigstens in früherer Zeit aufgefaßt. Die Eltern des gelehrten St. Galler Mönchs Iso († 871) badeten nach 40tägigem Fasten am hl. Samstag vor Ostern, und, als sie danach geschlechtlich verkehrt hatten, zum 2. Male [21]. Ein Bischof von Neustrien, der zur Fastenzeit Fleisch gegessen hatte, forderte am hl. Osterabend aus der ganzen Stadt viele B.ewannen zusammen und ließ allen Dürftigen warme Bäder darbieten. Er selbst nahm jedem einzelnen den Bart ab und reinigte mit seinen Fingern die Geschwüre der borstigen Körper. Zuletzt ging er selbst ins Bad und stieg mit gereinigtem Bewußtsein daraus hervor (Mönch von St. Gallen) [22]. — Das Volk sah im Samstagsb. ein Reinigungsb. vor dem Feiertag ohne kultischen Gedanken. Zu Anfang des 17. Jhs. sagt der steirische Physikus Guarinonius, der gemeine „Böffel“ und viele ansehnliche Bürger aller Stände halten am „schweiß- und dempfb. . . . . dermaßen steiff vnd starck . . ., daß sie vermeyneten viel verloren vnd verabsaumbt zu haben, wann sie nit alle Sambstag vor dem Sontag, oder alle Feyrabend vor den Fest- und Feyrtägen (Sommer und Winter), in das gemeine feil und besondere Schweißb. gehen, schwitzen, sich reiben, fegen, butzen, vnd abwaschen lassen sollten.“ Alle Samstag laufen die Handwerker dem B.e zu, nicht allein ihren Schmutz und Wust, sondern auch den an ihnen vertrockneten Schweiß durch geringen Schweiß wieder vom Leib „abzuschwentzen“ [23]. Man kann dies B. auch als Abschluß der Arbeitszeit auffassen, denn nicht nur am Ende der Arbeitswoche ging man ins B. (hörte früher mit der Arbeit auf und erhielt vom Arbeitgeber noch B.-geld), sondern auch nach Abschluß größerer Arbeiten, nach Vollendung von Bauten (Frankfurt 1429, 1436), der Ernte (Basel 1559, Mosbach 1527, Kloster Denkendorf bei Eßlingen), der Weinlese (Klosterneuburg 15. Jh.), der Jagd (Frankfurt 1338) [24]. Auch die Pariser Fakultät ging in der 2. Hälfte des 15. Jhs. einmal und zwar im Winter nach der letzten Disputation im Schuljahr auf Kosten der Baccalaurei ins B. [25]. — Die Auffassung des Samstagsb.es als Kultb. bestand in der Ukraine. Gogol beschreibt in einer Erzählung, der Saporoth'skaja Sëtsch oder Retsch, eine Sitte, nach der in alten Zeiten jeder, der in den Bund der Ukr.-Kosaken aufgenommen werden sollte, gefragt wurde, ob er orthodox sei, nach Bejahung der Frage, ob er Samstags auch regelmäßig sein Dampfb. nehme. Darauf wurde er aufgefordert, zur Bestätigung sich vor allen zu bekreuzigen. Am Samstag nicht zu b. (auch nicht das Haar zu schneiden und den Kopf zu waschen), zählt nach Johannes Herolt (aus Basel, 1. Hälfte des 15. Jhs.) [26] zum Aberglauben [27], weil damit nach jüdischer Art der Sabbat statt des Sonntags zum Feiertag gemacht wird. — Die Esten machen (1641) am Sonnabend (welches ihr B.etag ist) „niemaln die Lauge, womit sie sich waschen wollen, des Nachmittags, sondern verfertigen selbige des Freitags vorher oder des Sonnabends Vormittag. Nun hat einstmals ein sonst feiner und ehrbarer Mann aus ihnen erzählet, es sei einst in seinem Hause aus Unbedachtsamkeit der Magd des Sonnabends nachmittags Lauge gemacht worden, da wäre dieselbe alsobald zusammen gelofen und als geronnenes Blut geworden.“ In Wierland, wo von einigen (1854) die B.elauge, namentlich wenn sie damit ihren Kindern den Kopf waschen wollen, tags vorher bereitet wurde, gab man dafür als Grund an, die am Sonnabend bereitete Lauge verursache leicht Kopfausschläge [28]. Im ostrussischen Gouvernement Wjatka, wo man am Freitag badet, wird die Lauge am Donnerstagmorgen bereitet, wie mir eine dortige deutsche Dame mitteilte.

c) Andere B.etage. In Dörfern und kleinen Städten wurde nur Samstags gebadet, in Frankfurt a. M. aber durfte es während der Messe und an Fürstentagen mit Ausnahme der Karwoche und der Feiertage an allen Tagen geschehen. Zwickau hatte 1284 Montag, Mittwoch und Samstag als B.etage, öfter kommen Dienstag, Donnerstag und Samstag vor, z. B. 1536 in Durlach, so auch in Zürich, wo nach der Ordnung der 5 Meister Bader von 1604 im Sommer an den ungeraden Tagen gemeiniglich nicht geheizt wurde, für Fremde aber auch an anderen Tagen [15]. — Wenn nach dem obigen Spruchgedicht am Montag die Trunkenen b. (auch Clara Hätzlerin sagt das) [29], so hängt dies wohl mit dem guten (blauen) Montag, an dem oft nicht gearbeitet wurde, zusammen. In Amberg durften die Gesellen alle 14 Tage ihren guten Montag, den sog. B.tag, erst des Nachmittags nach beendetem Tagwerk halten, und die Ulmer Meistersingertabulatur von 1644 bestimmte, daß der Krongewinner gleich den Montag nach der Freischule ein Singb. anstellen solle [30]. — In Schwaben soll das 1. Kindsb. am Mittwoch gegeben werden [17].

d) Eine besondere Stellung hat der Donnerstag als B.etag. In ganz Schweden enthielt man sich am Donnerstag (Helga þôr)-Abend des Schwimmens [31]. Die Esten heizten (1641) keine

---

[2] Meyer *Baden* 16. [3] Ploß *Kind* 1, 217 = Flügel *Volksmedizin* 51. [4] 2, 641. [5] Eigene Jugenderinnerung. [6] Martin 9. [7] Stolle *Kirchenväter* 101 Nr. XXIV. [8] Martin 8. [9] Franz *Benediktionen* 1, 644. [10] Weinhold *Frauen* ^{1}342. [11] Martin 6 ff.

B.estube am Donnerstagabend (die Zauberer zeigen besonders Donnerstagsabend ihre Tätigkeit, namentlich in der B.estube, obgleich auch an anderen Tagen die Menschen von ihrer Schädigung nicht frei sind)[32], und während 1854 im Werroschen Kreise die Samstagsb.stube nur als körperliches Reinigungsmittel geachtet ist, geschieht das B.stubenheizen zu Heilzwecken nur am Donnerstag[33]. Dazu sei aus obigem Spruchgedicht wiederholt, daß am Donnerstag b., die grindig und lausig sind. — Hat sich eine Schwangere über einen Wolf erschreckt, dann soll das Neugeborene nach dem Glauben der Esten im Werroschen Kreise (1854) die Wolfsseuche bekommen. Das Kind schreit mit heiserer Stimme, verdreht die Augen und ist dabei sehr schreckhaft. Dagegen heizt man am Donnerstag die B.estube, badet und quästet (d. h. peitscht mit dem B.equast) dort das Kind, trägt es dann dreimal um die B.estube und schreit dabei: Hurjoh! Hurjoh!, als hetze man einen Wolf von der Herde fort. Schlägt die Kur nicht an, macht man 3 Donnerstage hintereinander ein Kreuz über das Kind und stößt dabei den obigen Ruf aus[34]. — In einem Fastnachtsspiele des 15. Jhs. werden die Wünsche einer Frau für jeden Tag angeführt: „Am phinztag sie zum pad begert"[15]. Die B.stuben- oder B.-waidordnung von Sonthofen in Bayern von 1544 schrieb vor, im ganzen Jahr wöchentlich 1 B. am Samstag zu halten, aber „mörzenbäder an den 3 Domstag in Mörzen", und zu Rohrbach fanden „an den dreyen phinztagen im Merzen die Merzenpäder" statt. In Kalenderversen Oswalds von Wolkenstein (15. Jh.) heißt es bei März: „âdryânus der wardt gesund phincztages inn merczischen pad"[35].

Man schreibt dem Donnerstagsb. also eine besondere Heilkraft zu, während der Abend zum B. gemieden wird. — B. der Kinder an 3 Mittwochen im Mai s. 6 e.

[12] Lammert 51. [13] Martin 175. [14] Boecler *Ehsten* 103. [15] Martin 183. [16] Fossel *Volksmedizin* 67. [17] Ploß *Kind* 1, 30. [18] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 88. [19] Martin 20. [20] Grimm *Myth.* 1, 104. [21] GddV. 10. Jh. 9. Bd. (1878), 46. [22] Martin 8 f. [23] Ebd. 176. [24] Ebd. 177 ff. [25] La Gazette des Eaux 1914, 751. [26] R. Cruel *Gesch. d. dt. Predigt im MA.* (Detmold 1879) 480. [27] ZfVk. 22 (1912), 242. [28] Boecler *Ehsten* 102 f. [29] Martin 180. [30] Ebd. 181. [31] Mannhardt *Germ. Mythen* 147. [32] Eisen *Estnische Mythologie* 10. [33] Boecler *Ehsten* 101 f. [34] Ebd. 62. [35] Martin 16 ff.

4. Einfluß der Gestirne auf die Wahl des B.etages. Die Bestimmung der B.ezeiten auf astrologischer Unterlage ist, wenigstens die uns bekannte, fremdes, durch die Ärzte in unser Volk hineingetragenes Gut. Die Mainauer Naturlehre aus dem Ende des 13. Jhs., die älteste Bearbeitung des Regimen sanitatis, stimmt beinahe, wenn auch nicht wörtlich, mit einer in Basel aufbewahrten provenzalischen Handschrift aus Montpellier überein. Die auf obrigkeitlichen Befehl von Ärzten verfaßten Volkskalender, deren Unterlage meist der des Regiomontanus (Johannes Müller von Königsberg) ist, machten nach Erfindung des Buchdrucks das Volk mit dem Einfluß der Gestirne auf das B. bekannt. Im St. Galler Codex 760 ist angegeben, im abnehmenden Mond zu b. und wenn der Mond im Widder, Skorpion, Krebs oder den Fischen ist. Zugefügt ist noch, daß Meister Halevy spricht, in keinem heißen Zeichen als im Löwen, Jungfrau, Zwillingen und Steinbock in das B. zu gehen. Viele werden sich danach gerichtet haben. Sicher wird das bewiesen durch die Ordnung der 5 Meister Bader in Zürich von 1604: „Demnach söllent die fünff Meister ein täfeli haben, darjnnen sy mit jren nammen geschriben sind. Da sol nun je der eltist Meister zum vorderisten, vnnd dann also ein anderen nach, vom kräps, biß jnn Zwiling, diß täfeli by synen hannden haben. Derselbig Meister soll alßdann die anfrag thun, wann vnnd wie man jm schützen vnnd jm waßerman heitzen welle, vnnd waß sich dann dryg (3) vnnder jnnen mit einanderen verglichen thetind, sol alßdann der meister, der die Vmfrag vnnd diß täfeli hat, sölliches den v̈berigen beiden Meisteren verkünden, damit man also einheilig heitzen khönne, vßgenommen alle Sambstag, doran ein jeder sonst ze heitzen befügt jst." Die zum B. günstigen Himmelszeichen sind im Züricher Kalender bis 1826 samt dem Aderlaßmännlein angegeben. 1827 findet sich eine moderne Anweisung zum Gebrauch der Bäder mit dem Zusatze, daß die Alten einigen Wert auf den Einfluß, den der Mond auf unseren Körper habe, legten und deswegen der Kalender die Himmelszeichen noch bringe, damit niemand nichts vermisse. Von 1833 an wird das B. nicht mehr erwähnt[36].

[36] Martin 173 ff.

5. Ein Zahlenaberglaube bei der B.ekur, auch seitens Gebildeter, besteht heute noch. Zuweilen erklären mir Kranke in Bad Nauheim, die Kur sei nur wirksam, wenn sie 21 Bäder nehmen, seltener, daß die Kur 3 Jahre hintereinander gebraucht werden muß. In den meisten Schweizer Kurorten betrug Mitte des 19. Jhs. die Kur 21 Tage[37]. In Churrätien ist aber 1862 von einer ganzen Kur von 3—4 Wochen die Rede[38].

Im Mitterbad im Ultental (dessen Arseneisenquelle seit ungefähr einem Jahrhundert namentlich bei Rheumatismus, Rückenmarksleiden, Bleichsucht und Frauenkrankheiten von Leuten aus der Meraner Gegend, dem oberen Etschtal und seinen Seitentälern besucht wird) b. zahlreiche Tiroler Bauern im Sommer ihre Blutreinigungskur. Meistens bleiben sie 14 Tage; immer wird eine ungerade Zahl von Bädern genommen, meist 9, 11, 13, mitunter auch bloß 3—7, in seltenen Fällen 17, 19, 21. Selten badet man unter 1, meist bis 2 Stunden[39]. Auch in Kärnten spielt im Bauernbad die ungerade Zahl eine Rolle. Im Karlbad am Fuße des Königstuhls kostet das B. 9 Kreuzer, wenn man die glühend gemachten Steine vom Ofen in der hölzernen Mulde in den B.etrog zum Erhitzen des Wassers selbst trägt, 13, wenn man es den Wirt tun läßt. 7 Bäder muß der Kurgast wenigstens nehmen, wenn er eine Wirkung verspüren will, 15 stellen den Kranken vollständig her, 21 heilen alle Gichtleiden und 27 machen auch Krüppel so frisch, daß sie an Kirchtagen tanzen können[40].

Eine gesetzliche Festlegung der B.edauer gab es in Baden-Baden für Bettler um 1528, nämlich 3 Wochen[41]. Für die Städte Baden und Brugg im Aargau bestand um 1544 während der B.ekur Befreiung von der Zwangsgewalt der ordentlichen Gerichte: „Welcher heimischer oder fremder zû Baden (in der Schweiz) ein b.fart zu haben willens, der soll und mag ein b.fart haben sechs wuchen und dri tag und soll von mengklichen in diser zit aller ansprach halber fri sin"[42]. Hans Stockar von Schaffhausen gebraucht 1528 in seiner Hausb.estube eine Kur: „Uff dye Zitt hein jch 33 Dag Wasser badett jn mim Hus, und schlug heffdyg us" (bekam einen starken Badeausschlag)[43]. Der Augsburger Großkaufmann Lukas Rem hat über seine B.ekuren, die er wegen eines immer wiederkehrenden, akuten Gelenkrheumatismus gebrauchte, genau Tagebuch geführt. Er badete 1511 in Pfäfers vom 20. Mai an 19 Tage täglich 1—11 Stunden (auf- und absteigend), im ganzen 127 Stunden, im württembergischen Wildbad 1521 vom 23. September an 28 Tage (162 Stunden), 1525 vom 13. August an 28 Tage (177 Stunden), 1530 vom 7. März an, bei einem Aufenthalt von 28 Tagen, 27 Tage (177 Stunden), 1533 vom 1. September an während 41 Tagen Aufenthalt an 40 Tagen (188 Stunden), 1538 vom 26. August an 28 Tage (161 Stunden) und 1540 vom 3. August an 29 Tage (160 Stunden)[44]. Die Durchschnittsdauer war also 4 Wochen. Die Abweichungen sind durch das Auftreten des B.eausschlags und dessen Abheilen bedingt. Nach damaliger humeralpathologischer Auffassung, bei der ich nicht entscheiden möchte, ob sie ursprünglich der Schulmedizin oder dem Volksglauben angehört, trat die Krankheit mit dem Auftreten des B.eausschlags aus dem Innern des Körpers auf die Haut und war mit dem Abheilen desselben aus dem Körper entfernt. (Kam übrigens [1642] die Heilung ohne B.eausschlag zustande, dann hatte das Wasser [von Pfäfers] durch seine Kraft und Wärme die bösen Flüsse und Feuchtigkeiten ohne alle Schmerzen und Verletzung der Haut trotzdem ausgezogen) 45). So kam es, daß die bei einer Kur gebrauchte B.ezeit und Bäderzahl dem Zahlenaberglauben nicht unterstand. — In früherer Zeit scheint die Zahl 9 eine Rolle gespielt zu haben. Nach dem Göttinger Bellifortis (des Konrad Kieser von 1405) 46) sollten Kräuterbäder in jedem Monat mit Ausnahme des Hundsmonats 9 Tage hintereinander erlaubt sein 47), und in Schwaben heißt es, daß ein einziges Bad in der Johannisnacht soviel wirkt wie 9 Bäder zu anderer Zeit 48).

Anders verhielt es sich mit den verkürzten B.ekuren. An 3 Donnerstagen, auch an 3 Freitagen werden Bäder im März (s. 6 c), an 3 Mittwochen und an 3 Sonntagen im Mai (s. 6 e) und an 3 Sonntagen im August (s. 6 g) gehalten. Beim Kinderb. spielt die Zahl 3, gelegentlich auch die 9, eine Rolle, wie auch beim Gebrauch der kalten Bäder durch Erwachsene und einigen anderen (s. 6 e, 6 f, 6 h, 9, 10 a, 10 b, 10 e.). — Der Nordindier, der gegen die Angriffe des Tigers gefeit sein und selbst dessen Höhle ohne Gefahr betreten will, badet sich 7 mal an 7 Dienstagen 49). Auch in Nordafrika kommt die 7 vor.

6. **Jahreszeiten** (das B. unter freiem Himmel zum Erfrischen und Vergnügen [s. 7] ist hier nicht aufgeführt). — Als Zeiten feierlicher Brunnenreinigung finde ich genannt den Sonntag Lätare im März, Pfingsten und den Johannistag 50), oder Ostern, Pfingsten und Johannistag 51). Das sind Hauptzeiten des alten Brunnenkultus und damit auch der aus alter Kultzeit stammenden Bäder, die, nur ein oder einige Male gebraucht, die Gesundheit das ganze Jahr erhalten oder gleich einer ganzen Badekur Krankheiten heilen.

Wir finden die 3 Zeiten in einem Brauch der Hildesheimer Schneidergilde. Deren Mitglieder waren verpflichtet, an den sog. „freien Montagen", d. h. am Montag nach Ostern, St. Johannis und in der Maiwoche, unmittelbar nach Beendigung der Messe das B. (in der B.estube) aufzusuchen. „Wem nicht gelüstet zu b., der soll dem Schaffer einen Pfennig zahlen" 52). — Im Aberglauben begegnet uns noch eine 4. Jahreszeit, der Winter, mit 2 besonderen Tagen, den Vorabenden von Weihnachten und der Fastenzeit. Für letztere ist, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht, die Überlieferung verworren; ich halte den Aberglauben des Fastendienstags für fremdes, durch die Beichtspiegel in unser Volk hineingetragenes Gut, das vielleicht gar nicht angewandt wurde und lediglich in Beichtfragen und Verboten vorhanden war. Da der Aberglaube vom Fastendienstag und Weihnachtsabend in den Quellen miteinander verbunden vorkommt, gilt dies auch für den am Weihnachtsabend.

a) **Winter.** Ein „Merkzettel für die Beichte" einer Münchener Handschrift (Clm. 17523 f. 132^r—132^v, geschrieben 1468) 53) erklärt für Aberglauben, wenn jemand am **Fastendienstag** (feria tertia carnis breuii) **nicht** ins B. geht 54); Johannes Herolt (1. Hälfte 15. Jh.) 55) ergänzt, weil das wirksam gegen Fieber ist 54). Im Gegensatz dazu bezeichnet Nikolaus de Jawer in seiner Schrift de superstitionibus 1405 das B. am Vorabend der **Weihnacht** und der Fastenzeit gegen Fieber und Zahnschmerzen als Aberglauben 56), ebenso Delrio (disquisitiones magicae) 57). — Das Landgebot Herzog Maximilians in Bayern wider Aberglauben usw. von 1611 spricht von „denjenigen, welche am weynachtabent oder Faßnachttag wider das fieber und zahnweh b., so nit weniger abzustraffen" 58). Hier ist aus dem Fastendienstag der Aschermittwoch geworden. Nach Johannes Wuschilburgk (Cod. 113 der Bibl. des Domgymnasiums in Magdeburg, im 15. Jh. wahrscheinlich in Erfurt entstanden) schützt das B. am Aschermittwoch und an Weihnachten gegen Fieber und Zahnweh 59), wobei dem Übersetzer wohl ein auf beide Tage gehendes in vigiliis in der schwer leserlichen Handschrift entgangen ist (eine diesbezügliche Anfrage bei der Bibliothek blieb unbeantwortet). — Für mehrere Teile Frankreichs, besonders Eure et Loire, hat man den Brauch festgestellt, Kinder, bei denen man nicht mehr weiß, welche Behandlung man ihnen angedeihen lassen soll, in Quellen einzutauchen. So badete man ehemals die mit Fieber behafteten gegen die Weihnachtszeit in einer sehr kühlen Quelle zu Lury. Die Hälfte erlag der Behandlung 60). — Vom Aschermittwoch führt Wuschilburgk als Aberglauben an: wer dann badet oder den Kopf wäscht, hat in demselben Jahre keine Rückenschmerzen, „und in demselben Jahre soll man nicht am Dienstag b." 59). Philander von Sittewald gibt aber 1650 das Fernbleiben von Rückenweh im ganzen Jahr für das B. morgens nüchtern am Fastendienstag an 61), die Rockenphilosophie jedoch für das B. am Fastnachtstage früh. Von der Christnacht sagt sie, wer dann ins kalte Wasser geht, der bekommt selbiges Jahr die Krätze nicht, und wenn er sie hat, vergeht sie 62). Nach südslawischem Aberglauben darf man am Aschermittwoch ein Kind nicht b., sonst wird es krätzig 63). Fromme Menschen badeten nicht in der Fastenzeit (s. 3 b), auch kommt das Verbot des B.heizens vor (s. 3 a). — Nicht zum Aberglauben gehört, wenn 1521 zu Weißenhorn in Schwaben am hl. Tag zu Weihnachten etliche „von wunders wegen" badeten 64) (wegen des milden Wetters).

b) In Böhmen erhält man die Gesundheit, wenn man am hl. **Dreikönigstage** (6. Januar, dem Tauftag Christi, der großen Wasserweihe der griechischen Kirche) vor Sonnenaufgang badet 65), nach anderem Bericht bleibt man dann dort das ganze Jahr gesund 66). — In Schlesien badet oder wäscht man sich an diesem Tage im fließenden Wasser eines Flusses oder einer Quelle, das ist heilkräftig und läuternd 67). — Bei den Bojken (Ruthenen) wird am Vorabende der hl. Dreikönige bei der Vesper Wasser geweiht. In manchen Gegenden pflegen Männer und Frauen mit ihren Kleidern in solches geweihte Wasser zu springen, um hierdurch gegen das Böse gefeit zu sein 68). — Wenn auch kein Tag angegeben ist, gehört hierher wohl die Tatsache, daß der hl. Wilfried Bäder in Weihwasser zu nehmen pflegte, was viel Nachahmer gefunden haben muß, denn Bischof Atto von Vercelli († um 961) verbot dies B. als dem Zwecke des Weihwassers und der kirchlichen Tradition widersprechend 69).

c) Im März und zur Osterzeit haben wir die Bäder des Vorfrühlings. **Märzenbäder** (aber keine Maibäder) an den 3 Donnerstagen im März kommen, wie schon angeführt, in Sonthofen (1544) und Rohrbach (Bayern) vor, und Hadrian ward Donnerstags im Märzb. gesund (15. Jh.) (s. 3 d). In Schwaben hatte laut Rechnungen von 1558 der Sigertshofer Bader „ein guots wolgehaizts B., darzu zwei Maien- und zwei Merzenb. zu geben". Auch in Augsburg wird ein Merzen- und ein Maienb. genannt 70). Die genannten Bäder wurden in der B.estube genommen. Ein Heilb. betrifft der Aberglaube, von dem der im württembergischen Wildbad tätige Geistliche Keller 1786 berichtet, wer im Märzen 3 Freitage nacheinander, besonders am Karfreitage badet, habe nicht nötig, eine ganze Badekur von 24 Bädern zu tun 71).

d) Ein Bad in fließendem Wasser in der **Karfreitagsnacht** soll das Reißen vertreiben (Sayda in Sachsen), noch vor wenigen Jahren sollen deswegen im Erzgebirge Männer in besagter Nacht in einem kleinen, über Felsen rauschenden Bach

---

37) **Martin** 255. 38) **Vonbun** *Beiträge* 133. 39) **Hovorka** u. **Kronfeld** 2, 257. 40) ZAlpV. 20 (1889), 210 f. 41) **Carl Koehne** *Kurortwesen und Kurtaxe in geschichtlicher Entwicklung* (Berlin 1912) 18. 42) Ebd. 17 u. 33. 43) **Martin** 127. 44) Medizinische Klinik 1917, 748 ff. 45) **Martin** 252 ff. 46) Ebd. 161. 47) **Oskar Rößler** *Wann und wie einst in Baden-Baden die B.ekur gebraucht wurde* 5. S. A. Ärztl. Mitteilungen aus u. für Baden 1909 Nr. 2 u. 3. 48) **Meier** *Schwaben* 2, 427 Nr. 116. 49) ARw. 17 (1914), 407.

50) BlHessVk. 3 (1901), 2. 51) **Weinhold** *Verehrung d. Quellen* 34. 52) **Martin** 19. 53) Mitteilung der Handschriftenabteilung der bayerischen Staatsbibliothek in München. 54) ZfVk. 22 (1912), 242. 55) **R. Cruel** *Geschichte d. dt. Predigt i. MA.* (Detmold 1879), 480. 56) **Franz** *Nik. de Jawer* 182. 57) **Wolf** *Beiträge* 1, 219 Nr. 260. 58) **Panzer** *Beitrag* 2, 283. 59) ZfVk. 11 (1901), 273. 60) **Sébillot** *Folk-Lore* 2, 278. 61) **Martin** 24. 62) **Seyfarth** *Sachsen* 256. 63) **Krauß** *Sitte und Brauch* 548. 64) **Martin** 72. 65) **Wuttke** 308 § 453. 66) Ebd. 69 § 79. 67) **Drechsler** 2, 147. 68) ARw. 17 (1914), 407 f. 69) **Franz** *Benediktionen* 1, 109.

gebadet haben, obgleich rund herum alles mit Schnee und Eis bedeckt war. In Rochlitz in Sachsen ging 1905 in der Karfreitagsnacht eine kranke Frau nackt, wie es der Aberglaube vorschreibt, in die Mulde, um sich gegen ein langwieriges Halsleiden mit Osterwasser zu waschen, rutschte aus und ertrank[72]. Wenn man in der Nacht vom grünen Donnerstag auf den Karfreitag „unbraffelt“ seine Füße in dem Bach badet, der durch Mulfingen (Schwaben) fließt, so glauben die Mulfinger, es könne das ganze Jahr kein Rotlauf an die Füße kommen. Man sieht daher in dieser Nacht oft den ganzen Bach voll Leute stehen, ganz still, und die Füße b.[73]. In Brötzingen (Pforzheim) gehen manche am Karfreitagmorgen an den Bach, waschen, selbst b. sich unbeschrien als Mittel gegen alle Krankheiten[74]. B. vor Sonnenaufgang erhält die Gesundheit (Schlesien[75]; Bayern, Erzgebirge, Böhmen unter Betonung, daß es im Fluß geschieht)[76], heilt Krätze und Ausschlag (Militsch-Trachenberger Gegend, Schlesien)[77]. Ein B. aus dem um Mitternacht des Karfreitags geschöpften Wasser läßt schwächliche Kinder gedeihen (Schlesien)[78]. Ohne Angabe der Tageszeit liegen folgende Angaben vor: Wer sich im Wunderwasser des Karfreitags badet, bleibt im folgenden Jahr von Krätze verschont und ist auch sonst an Leib und Seele fröhlich (Bunzlau 1791)[77]. Das B. in fließendem Wasser vertreibt Krätze (fränkisch-schwäbisches Grenzgebiet 1825[79]), Oldenburg)[80]), befreit vom Wichtel (Österr.-Schlesien)[77]), ist heilkräftig und läuternd (Schlesien)[81]). Vor dem kalten Fieber (Malaria) schützt man sich, wenn man am Karfreitag badet[82]. Nach Lammert badete man einst gegen Malaria am Karfreitage oder Ostertage morgens nackt in den Flüssen. (Er nennt dies eine römische Sitte mit Bezug auf Horat. Satir. II. 3. 288 ff.)[83]. — Im Kalotaszeger und Aranyosszéker Bezirk (Ungarn) b. am Karfreitag die Hirten das Vieh, damit es gesund bleibe[84].

Am Ostermorgen vor Sonnenaufgang gebadet, hilft gegen Grind oder sonst dergleichen (Osterode am Harz 1788)[85], alle Art Ausschläge usw. (Prov. Preußen)[86]. Ein Bauernknecht, der gehört hatte, daß das Osterb. vor Sonnenaufgang die Krätze vertreibe, badete so und ertrank dabei (Chemnitzer Rockenphilosophie 1722)[52]. Wer sich am 1. Ostertag in kaltem Wasser badet, bleibt das ganze Jahr gesund (Bunzlau 1791[87]), Gegend der Mittelelbe und Mitteldeutschland)[88]. Ein B. oder eine Waschung mit Osterwasser bringt Schönheit und Gesundheit und befreit von Sommersprossen, Geschwüren, Flechten und Hautausschlägen (Sayda in Sachsen). Kranke Kinder, vor allem mit dem „Ansprung“, einer Art Ausschlag, werden in Osterwasser gebadet (Reichenbach)[52]. — In der Oberlausitz badeten die Bewohner von Rauschwitz und Kindisch am Ostermorgen sich und ihr Vieh in der aufgestauten Quelle am Hochstein, weil das fruchtbar mache[89]. Im Odenwald trieb um 1875 ein Fuhrmann in der Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr seinen schlecht genährten Gaul in die Modau, damit er gesund werde und sich besser füttere[90], und in Ostpreußen schwemmt man die Pferde in der Osternacht zum Fernhalten von Krankheit fürs ganze Jahr[56]. In einigen Gegenden Thüringens am Harz treibt man am Ostermorgen das Vieh ins Wasser, um es das Jahr über vor Krankheit zu bewahren[91], in Sachsenburg a. d. Unstrut wird dabei vor „Sonnenaufgang“ betont[92].

[70] Birlinger *Aus Schwaben* 396 f.
[71] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 42.
[72] Seyfarth *Sachsen* 254 f.
[73] Birlinger *Volksth.* 1, 140.
[74] Meyer *Baden* 502.
[75] Wuttke 308 § 453.
[76] ARw. 17 (1914), 408.
[77] Drechsler 1, 83.
[78] John *Erzgebirge* 193.
[79] Panzer *Beitrag* 1, 258.
[80] Strackerjan 1, 70.
[81] Drechsler 2, 147.
[82] Wuttke 353 § 528.
[83] Lammert 260.
[84] ZfVk. 4 (1894), 395.
[85] Journ. von u. für Deutschland 1788, 2. Hälfte, 425.
[86] Frischbier *Hexenspr.* 66.
[87] Drechsler 2, 264.
[88] Martin 23.
[89] Weinhold *Verehrung d. Quellen* 26 = Haupt *Lausitz* 1, 16.
[90] BlHessVk. 3 (1901), 1.
[91] Albers *Das Jahr* 185.
[92] Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 20.

e) Die Frühlingsbäder fanden im Mai, zu Himmelfahrt und Pfingsten statt. Die Quelle von Pfäfers verjüngt

sich mit dem Frühling (Paracelsus), das Wasser vom Leuker B. im Wallis ist im 18. Jh. dem Volksglauben nach im Mai am kräftigsten, ebenso das von Pyrmont 1597. „Man sagt wol: in dem meien da sind die brünlein gsund“ (Volkslied). Darum erklärt die Mainauer Naturlehre (13. Jh.) vom Lenz: „So ist och dechaine zit besser . . . zu badenne.“ Die Volkskalender und Anweisungen zur Gesundheit äußern sich ebenso. — Das Maibad ist immer ein Wasserb., sei es in der B.estube oder im Kurort. Ja, wir finden den Namen Maibad schlechthin für das Warmwasserbad (im Gegensatz zum Dampfbad), allerdings „fürnemlichen im früling“, wie der Straßburger Chirurg Ryff 1549 sagt. Er spricht vom Warmwasserb. in der Badewanne: „Zum wasser Badt oder gemeinen Mayen Badt, ist auch das Regenwasser, wo man es haben mag, am aller bequemsten“ und besser als Brunnen- und fließendes Wasser, weil es reiner, subtiler ist, die Wärme des Sonnenscheins und kräftige Influenz des Gestirns und dadurch seine schädliche Kraft zum Teil verändert und gemildert hat. (Die Stelle mag zugleich als Beispiel des Gelehrten-Badeaberglaubens dienen.) — Besonders gebrauchte man die Bezeichnung Maibad für das gewöhnliche Wasserb., wenn es ein lustiges B., mit Schmausen, Zechen und zuweilen auch Liebeleien verbunden war[93]. Nach der Zimmerschen Chronik ertrank Graf Jörg von Werdenberg 1415 bei einem Liebesabenteuer im Rhein. Am hl. Abend fanden Fischer die Leiche, „die haben in ußer dem maienbad widerumb zu landt gebracht“[94]. Die Maibilder der Volkskalender des 15. und 16. Jhs. zeigen Mann und Frau in der Wanne mit Essen und Trinken[93]. Der lutherische Sittenprediger Martinus Bohemus donnert 1608 gegen dieses Wohlleben der Weltkinder im Mai (wenn er auch das B. dabei nicht nennt), erklärt dagegen die Maibäder für recht: „das man seiner Gesundheit pflege, das man warm b.e, auch kreuterbade gebrauche“[95]. „Alle bad seind gutt, besonder kreuter bad“, sagt eine astrologische Gesundheitsanweisung von 1556 beim Mai. „Bad ist gut vnd besunder wurtz beder (Msc. E. 102 vom Jahr 1467 der Züricher Zentralbibliothek). Auch Kräuter und Wurzeln haben im Frühling besondere Kraft. — In den Kurorten galt die Maib.ekur für die beste. „Im Meyen ist die beste Zeit, ein Badenfahrt anstellen“ (Johann Jakob Müller in Luzern, 16. Jh.). „Im meyen farend wir gen baden“ (in der Schweiz; Thomas Murner in der Geuchmatt 1519)[93]. Die ursprüngliche Auffassung des Maibades als Gesundheit erhaltendes und bringendes B. hat auch zu einer anderen Verallgemeinerung des Begriffs geführt, es wurde gleichbedeutend mit Heilb.: „Wie ain maien bad auffkam für die lemi und schäden von der Frantzosen plattern (Syphilis) Anno dni 1513 da stund ain maien bad auff, ligt im Pairland ½ meil von Starenberg, haist im Zeidelbach oder sant Petters brunnen.“ Gebadet wurde dort nicht nur im Mai, sondern von Sonntag Exaudi (zwischen 3. Mai und 6. Juni fallend) bis Matthäus (21. Sept.)[96].

Aus dem Angeführten geht hervor, daß man die Maib.ekur nicht nur im Heilb., sondern überall, also auch im eigenen Hause, gebrauchen konnte. Kaspar Scheid sagt im Meyenlob (abgedr. in Hubs Volksbl. d. XVI. Jhs. S. 316), die Bresthaften, die ihre Häuser nicht verlassen können, lassen sich im Mai daheim warme Bäder zurichten[97]. Häufig wird es in der öffentlichen B.estube genommen, wobei zu beachten ist, daß einzelnen B.estuben in Süddeutschland, mehr noch in der Schweiz, heilkräftige oder als solche geltende Quellen zur Verfügung standen. 1429 fing „Caspar Sommer in Augsburg ein Maienbad an, daß man badete für dem Wertachbruggerthor“. In einer Biberacher Chronik des 17. Jhs. wird Maienb. und Maienmilch den Kranken im Spital verordnet[98]. Es handelt sich hier um eine ältere Stiftung, denn Heinrich von Pflummern berichtet vor der Reformation: „Man hat auch im Mayen allweg die armen Leuth auch in Züber badet im spittal vor der Badtstuben. Da hat man dann Ihnen aber die handt boten mit Zuobussen: mit essen vnd Trinckhen.“ „Man hat auch den frembden vnd Haimbischen ain Badstuben da gehabt vnd sie badet: hat sie auch im Mayen Wasser badet" [99]. Die „Kinder im Feld" (Aussätzigen) zu St. Georg bei Winterthur in der Schweiz hielten in der Mitte des 16. Jhs. eine jährliche B.ekur in der B.estube des Sondersiechenhauses (Leproserie) ab. „Wenn sie im Mai baden, gibt man einem jeden, soviel im Hause sind, alle Fleischtage sein Pfund Fleisch und eine halbe Maß Wein und in der Badenfahrt 7 oder 8 Pfund süße Butter, auch einen Teller mit Eiern und Zieger (Kräuterkäse) und nach der Badenfahrt 2 Pfund B.geld und in der Badenfahrt 1 Viertel Mehl für Küchly". Neben dem Maib. im Hause gab es also noch eine B.fahrt in einen Kurort (1813 im Juli) [100]. — Lorichius (Heidelberg, 16. Jh.) erklärt es für Sünde, am 1. Mai als heiligen Tag (der hl. Walpurga) „anfahen baden", d. h. eine B.ekur zu beginnen, „eh sie in der Kirch gewesen oder auch der Meinung (sind), das es besser sey, dann an folgenden Tagen" [98].

Ich komme zu den konzentrierten Bädern dieser Zeit. Vom Dorf Leimen im elsässischen Sundgau eine halbe Stunde entfernt, fließt im Orte Helgenbronn neben der dortigen Walpurgiskapelle eine kräftige Wasserquelle, Helgenbronn und Kinderbrunnen genannt. Am 1. Mai kommen die Mütter mit ihren siechen Kindern hierher, um sie zu b. (Häufiger noch geschieht es auch an Johannis, daß man hier die durch Sommersprossen verunstaltete Haut wäscht) [101]. — Berühmt ist die Pfingstmontagswallfahrt zur Kapelle St. Pirmin im luxemburgischen Kanton Wilz mit dem etwas davon liegenden Pirminiusbrunnen, wobei skrophulöse Kinder 3mal eingetaucht werden [102]. — In einzelnen Gebieten von Cornwallis werden die Kinder, die an Rachitis und Gekrösekrankheiten leiden, die ersten 3 Mittwoche im Mai 3mal, gegen die Sonne gewandt, in eine Quelle getaucht, dann 3mal in der Richtung auf die Sonne zu über den Rasen bei der Quelle gezogen [103]. Im Westen von Cornwallis geschah es vor 50 Jahren an den ersten 3 Sonntagen im Mai vor Sonnenaufgang, um Gürtelrose (zona), Flechten und andere Krankheiten zu heilen und gegen den bösen Blick zu schützen. Die Eltern tauchten die Kinder, das Gesicht gegen die Sonne, ganz nackt 3mal ein. Dann gingen sie 9mal von Westen nach Osten um die Quelle, und während die Kinder nachher angekleidet schliefen, achtete man darauf, ob sie gut ruhten und das Wasser viel Blasen aufwarf. Das galt als gute Vorbedeutung. Alles mußte stillschweigend geschehen. Ein aus der Kleidung des Kindes gerissener (nicht geschnittener) Lappen wurde bei der am meisten gebrauchten Quelle nahe der Kapelle von St. Madron an einem in der Kapellenwand befestigten Dorn aufgehängt oder zwischen die Randsteine des Bächleins gesteckt. Die Frau, die dort Anweisung gab, durfte nicht in Geld, sondern nur in Naturalien bezahlt werden, oder man legte die Geschenke für sie neben der Quellfassung nieder [104]. In Ost-Cornwallis ist es üblich, an den 3 ersten Sonntagmorgen im Mai in der See zu b.[105]. — Westendorf berichtet, daß in einigen Gegenden Hollands am Maimorgen in lebendem, strömendem Wasser gebadet wird, um von allen Hautkrankheiten zu genesen oder dagegen gesichert zu sein [106]. — An der süditalischen und sizilianischen Küste nehmen viele in der Nacht vor Himmelfahrt ein Meerb., das als heilkräftig gilt [107]; auch in Armenien badet man in der Himmelfahrtsnacht wegen der kräftigen Heilwirkung [108]. — Lorichius sagt: „In der ersten Maynacht, weyl die Klock zwölfe schlecht, in eyl Wasser schöpfen, im selben den ganzen Tag für rauth vnd andere leybsgebresten b., ist ein spöttlicher ärgerlicher Aberglaub, dardurch der Dienst Gottes denselbigen Tag verhindert wird" [98]. Vielleicht gehört das Druselwasser hierher, von dem Jul. Schmidt Reichenfels in Kassel hörte. In ihm zu b. wurde als heilsam gerühmt, es müsse aber mit dem Lauf, nicht gegen den Lauf geschöpft werden. (Wahrscheinlich ist die rechte Zeit dazu Walpurgis oder Johannis) [109].

Weit bequemer war das Walpurgisnachtb. in den Kurorten, besonders in den natürlich warmen Bädern. Ich kenne es nur im deutschen Sprachgebiet. Dies Dauerb. findet vereinzelt auch an Himmelfahrt statt. Es ist gegenüber dem weit verbreiteten B. in der Johannisnacht verhältnismäßig selten. Um nicht zu wiederholen füge ich das Johannisb., wenn es am gleichen Ort auch vorkommt, hier ein. —

1631 heißt es von der Therme Pfäfers in der Schweiz: „Vnder andern, so pflegt auff den ersten Tag Maij, alten Calenders, ein vnzehlbare menge Volcks, zu Vesper vnd Abendts zeit, auß allen benachbarten Dörffern, Thälern vnd Gebirgen, mit einem Wort alles gemein, vnnd lauffige Gesinde, theyls Gesund(heits), theyls Lust vnd Fürwitz halber, herbey zukommen, in die Badschwämme, einzusitzen, vnnd die gantze Nacht, darinn wachtsamb zuzubringen, auch dise Nachtfrist, einer gantzen Bad Chur, jhres Sinns abzuschätzen; alsdann, folgenden Morgen, wann sie abreisen wöllen, jhre Hembder, zuvor in das Badwasser (das keine mineralischen Bestandteile hat) wol einzutrucken, vnd also anzuziehen, mit mainung, einer mit sich hinweg tragenden großen gefunden Krafft" (Kolweck). Im Basler Gebiet bei dem damals schwer zugänglichen (nicht natürlich warmen) B. Ramsen (Ramsach) „tryben sy uff den mey und Sant Johans oben (Abend) Superstitiones" 1572 [110]. 1600 wird „im bad zu Ramseln uff St. Johannis abend und nacht neben großem muttwillen superstition und Aberglauben getriben, sonderlich von unsern Leuten (d. h. denen aus dem Basler Gebiet), welche diß tags halben dem Bad große Krafft zuschreiben", und 1605 „wird geklaget von wegen der Bädern Ramsen und anderswo, dz man deren kraft auf gewisse tage lege, sonderlich auf den tag S. Johannis Baptistae" [111]. 1606 wird das B. „aus Aberglauben vom Landvolck auff den tag der Himmelfahrt, Meytag und S. Johanstag besucht." Die (evangelische) Kirchenbehörde schlug zur Abstellung des Aberglaubens vor, den Bader anzuhalten, an diesen Tagen keine Gäste aufzunehmen und das B. nicht zu heizen [110]. — Von Baden-Baden, das natürlich warmes Wasser hat, schreibt 1673 ein Franzose, der dort die Kur gebrauchte: „Am 1. Mai kommen Scharen schwäbischer Bauern, erkenntlich an ihren althergebrachten Trachten, aus der weiteren Umgebung, um zusammen mit ihren Frauen ein „Maib." zu nehmen. Sie legen sich ins B. hinein, trinken und essen — so will es die deutsche Sitte —, dann legen sie sich zum Schlafen hin. Haben sie auf diese Art gebadet, bilden sie sich ein, sie blieben das ganze Jahr von Krankheiten verschont. So hält es die katholische Bevölkerung." Die Nichtkatholiken erscheinen 10 Tage später, am 1. Mai alten Kalenders [112]. 1632 kam Zeiller abends um 8 Uhr nach Baden-Baden und fand erst nach 1½stündigem Suchen Quartier, „weiln so viel Badleuthe, sonderlich Bauern, vorhanden waren, die wegen S. Johans Nacht jhnen einbildeten, wann sie selbigen Abent badeten, daß sie hierdurch das gantze Jahr für Kranckheiten solten befreyet sein" [113].

f) Die Sommerkultbadezeit ist bei uns, aber auch anderswo, der Vorabend des Johannistages bis Sonnenaufgang, in Portugal auch noch der des Peters- und des Antoniustages.

Der hl. Augustin sah in Lybien — er nennt es einen heidnischen Brauch und eifert dagegen —, daß Christen am Johannistage zum Meer gingen, um sich zu b.; und an anderer Stelle schreibt er, daß sie sich in der Nacht oder in den Morgenstunden des Johannistages in Quellen,

---

[93] Martin 10 ff. [94] Bibl. d. literar. Ver. in Stuttgart 93 (1869), 3. [95] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94. [96] Die Chroniken der dt. Städte 25, 7 f. [97] Rochholz *Gaugöttinnen* 61. [98] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92 f. [99] Alemannia 17 (1889), 99. [100] Martin 19 f. [101] Rochholz *Gaugöttinnen* 60 f. [102] Weinhold *Quellen* 43 = Gredt *Luxemburg* Nr. 30. [103] Sébillot *Paganisme* 67. [104] Ebd. 67 u. 80. [105] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 180. [106] Mannhardt *Germ. Mythen* 31. [107] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 188 = Trede *D. Heidentum i. d. röm. Kirche* 3, 224. [108] Ebd. = Abeghian *Der armen. Volksglaube* 61 ff. [109] Grimm *Myth.* 1, 487. [110] Martin 15 f. [111] Ebd. 21. [112] Oskar Rößler *Ein Bericht über die Bäder von Baden-Baden aus d. J. 1673*. S. A. Ärztl. Mitteilungen aus u. für Baden 1915 Nr. 16. [113] Martin 22.

Sümpfen oder Flüssen zu waschen (b.) wagten [114]. Mit den gleichen Worten beschreibt Bischof Caesareus von Arles († 1. Hälfte 6. Jhs.) den Brauch und beschwört seine Landsleute, davon zu lassen [115]. Nochmals finden sich die Worte in einem Freisinger Homiliar des 8. Jhs. [116]) — 1330 sah Petrarca in Köln, wie er in einem Briefe an den Kardinal Colonna schreibt, am Vorabend des Johannistages einen alten Brauch. Bei Sonnenuntergang war das ganze Rheinufer mit Frauen bedeckt. Unglaublich war der Zulauf. Ein Teil der Frauen war mit wohlriechenden Kräuterranken bedeckt. Mit zurückgeschobenem Gewand fingen Frauen und Mädchen plötzlich an, ihre weißen Arme in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen. Dabei wechselten sie in ihrer Sprache lächelnd einige Sprüche miteinander. Man erklärte ihm, daß dies ein uralter Brauch unter der weiblichen Bevölkerung Kölns sei, die meine, daß alles Elend des ganzen Jahres durch die bei ihnen an diesem Tag gewöhnliche Abwaschung im Flusse weggespült würde und gleich darauf alles nach Wunsch gelinge. Von einem ähnlichen Brauch in Neapel am Vorabend des Johannistages berichtet Benedikt de Falco 1580, wo Männer und Frauen zum Meer gingen und sich nackt wuschen [117]. Bei Nogent-le-Rotrou (Frankreich) gibt es eine Quelle, die wegen ihrer Heilkraft während der ganzen Johannisnacht berühmt ist. In ihr b. Männer und Frauen am Abend vor Johannis, und kein unzüchtiger Gedanke stört den Vorgang [118]. Bis in die jüngste Zeit badete man sich in Wallonien in den Flüssen oder trank auch das Wasser gerade um Mitternacht des Johannistages, um sich verschiedene Vorteile zu verschaffen, darunter das Recht, nicht zu ertrinken [119].

Von den Dauerbädern in Heilbädern während der Johannisnacht wurden die zu Ramsen und Baden-Baden bereits beschrieben (s. 6 e). Bäder in der Johannisnacht, heißt es im Kanton Luzern, sind besonders heilsam [120]. Von „altfränkischen" Leuten wurde 1862 noch im Bade Schönau zu Tschaggüns (Churrätien) in der Johannisnacht gebadet, weil ein B., in dieser Nacht genommen, eine ganze Kur von 3—4 Wochen ersetzt [121]. — In Schwaben heißt es, ein einziges B. in der Johannisnacht wirkt soviel als 9 Bäder, die man zu anderer Zeit nimmt. Deshalb badeten die Leute früher immer während dieser Nacht in dem Mineralb.e Laimnau (O.-A. Tettnang); jetzt (1852) hält man weniger mehr darauf [122].

1591 hatten „an Joannis Baptistae uff die Achzehn doch mehrentheils weibspersonen das Badt in der Eßlinger Vorstadt allhie (Stuttgart) besucht, die ganze nacht und den Tag, und allßo zwanzig vier stundt gebadet, welches auch andere Jahr uff Joannis Baptistae abends beschehen". Die Stuttgarter Synode bekämpfte dies als Aberglauben und drohte Bestrafung von Badern und B.leuten an. 1602 war das Konsistorium der gleichen Meinung, weswegen es „dem Sulzbäder zu Cannstat die St. Johanns Bäder zu halten abstricken ließ, doch zu der Oberkeit fernerem Erwägen". Der zu diesem Gutachten eingeholte Bericht des Vogts von Kannstatt lautete dahin, daß diese Bäder ein Überrest des Papsttums seien und hauptsächlich nur noch von den benachbarten Katholiken zu Hofen und Öffingen gebraucht würden und deswegen um so mehr abgeschafft zu werden verdienten, als sie nur Veranlassung zu Unfug gäben [123]. 1639 und 1666 wurden die Johannisbäder in Württemberg nochmals verboten [124]. 1673 spricht Salomon Braun in der Beschreibung des nach der Zerstörung neu errichteten Biberacher (also auch eines Württemberger) Bades von Mißbräuchen beim B., „darunter auch noch einer, als nicht der geringste zu mercken, daß auch bey uns dieser übele Gebrauch bey vielen sich gefunden (also im alten Biberacher B.e), die da zu verkürtzung der Zeit und Bade Cur desto länger, und wol gar continuirlich 24 Stunden im Zuber sitzen blieben, darinnen geessen, getruncken, geschlaffen, und ja theils so eine sonderliche Zeit, nemblich S. Johannis Baptistae Nacht dazu erwehlet, und meynen solche Leuthe, wenn sie nur frisch wider heimgehen können, haben sie die Sache wol getroffen" [125].

Vom Solbad Niederbronn im Wasgau (Unterelsaß) heißt es 1593, daß „sonderlich vmb Johannis Baptistae alle jar ein große menge vom Landvolck dahin kommen, so ein tag zwen da gebliben, tag vnd nacht im wasser gesessen, in den Burgers Heusern dasselbig wärmen lassen, vnd darein in Bütten gesessen, daß das gantz Dorff voll Badgest vnd erfüllet gewesen, vermeynend, sie seien das gantz Jar hernacher von kranckheiten verwaret vnd sicher". Heliseus Rößlin, vom Sulzbad im Unterelsaß 1647: „Ich habe gesehen, zwar nicht in dem Sauerbrunnen, sondern in vnserm Sultzbad, das gemeine Leuthe an St. Johanns tag 24 stunden continue nach einander in dem bade gesessen, die baden Cur in solcher Zeit zu ende geführt, vnd in dem bade gessen, getruncken, geschlaffen, auch wol, wann sie in der grösten hitze gewesen vnd köpffe, so roth als die Zinßkappen gehabt, ein Glaß nach dem andern von dem gesaltzenen Wasser auß getruncken." (Sebitz) [126]. 1854 suchte der Straßburger Kirchenkonvent gegen die Johannisbäder als einen abergläubischen Brauch einzuschreiten [127].

Schwenckfeldt schreibt 1607 von Warmbrunn bei Hirschberg in Schlesien: „Denn an S. Johannis Abendt, vnd an Johannis Tage vberaus viel Volckes von nahen und fernen Orthen, dahin sich findet, Gesunde, gesunden Leib vbers Jahr zubehalten, Krancke, Lahme, Krätzige, Außsetzige, Gichtbrüchige, jre Kranckheit zuwenden. Fellet hauffenweise vbereinander in Brunnen wie die Gänse, gäntzlicher meinung, daß Warme Bad were diesen Tag viel kräfftiger, als andere Zeit deß Jahres, vnd gebe in einer halben Stunde dem Leibe mehr Krafft als sonsten Vier oder Fünff Wochen." (Hier kam hinzu, daß dort St. Johannis zu Ehren eine Kapelle errichtet war, in der vor Zeiten am Tage des Heiligen den B.egästen eine Messe gelesen wurde, wozu große Wallfahrt war) [125]. Dasselbe gilt, sagt Drechsler, von dem Johannisbrunnen (Johannisb. [wohl das warme B. in Böhmen]) und dem Johannisbach im Riesengebirge, wohin am Johannistage viele Leute wallfahrten und dort b. und trinken, in der Meinung, Gesundheit davon zu schöpfen [128].

In Norwegen wurden die heiligen Quellen vorzüglich am Johannisabend besucht, weil sie dann am kräftigsten sind [127].

Es wurde, wie aus dem obigen ersichtlich ist, nicht immer nur die Nacht, sondern auch noch den Tag hindurch, ja 2 Tage gebadet. Das ursprüngliche war das Nachtb.

Um zu wissen, welche Quelle man zur Heilung am vorteilhaftesten gebraucht, wirft man in der französischen Provinz Limousin in ein mit Wasser gefülltes Gefäß Kohlen, aus Haselruten gebrannt, die am Vorabend des Johannistages geschnitten sind. Jede Kohle bezeichnet eine Quelle; die zuerst zu Boden fällt, zeigt die Quelle an, die man gebrauchen muß [129].

Von den im Hause genommenen Johannisbädern kenne ich nur eins. Noch heutzutage rüstet man in Schlesien (z. B. in der Sprottauer Gegend) ein Johannisb., zu dem man Wasser nimmt, worin neunerlei Hölzer oder Kräuter gekocht sind [128].

---

[114] Grimm *Myth.* 1, 490. [115] Boese *Superstit. Arelat* 19. [116] Schmeller *Bay.-Wb.* 2, 302. [117] Grimm *Myth.* 1, 489. [118] Ebd. 3, 487 Nr. 33. [119] Sébillot *Paganisme* 300. [120] Hoffmann-Krayer 163. [121] Vonbun *Beiträge* 133. [122] Meier *Schwaben* 2, 427 Nr. 116. [123] Martin 20. [124] Ebd. 399. [125] Ebd. 22 f. [126] Ebd. 21 f. [127] Weinhold *Quellen* 44. [128] Drechsler 1, 143. [129] Sébillot *Paganisme* 78 f.

g) Für den Hochsommer und den Herbst (ungefähr die Zeit der Hundstage) ist mir nur ein B. bekannt, das man als Kultb. auffassen kann. In früherer Zeit zog während der 3 ersten Sonntage im August, an den sog. „kalten B.sonntagen" viel Volk ins Krauchtal im Glarnerland, um im Krauchtaler B., einem Wasserbecken von mehreren Minuten Umfang, in das sich kalte Quellen ergießen, zu b. 1680 besuchten es die jungen Leute aus dem Glarner und Sarganser Land um den Anfang August, mehr um sich zu erfrischen als krankheitshalber. Um die Mitte des 19. Jhs.

hörte die Benutzung auf [130]. Daß nur ein solches B. für diese Zeit vorliegt, ist um so auffallender, weil die Volkskalender gerade das kalte B. empfehlen, während sie vor dem warmen B. warnen [131]. Dementsprechend wird im Göttinger Bellifortis (des Konrad Kieser, 1405) [132] das Kräuterb. (9 Tage hintereinander), das für jeden Monat erlaubt ist, im Hundsmonat verboten. Auch vom Baden-Badener B. sagt der dortige Arzt Matthäus 1609: „In den Hundstagen soll man aber nicht b.“ [133]. Die Meinauer Naturlehre (13. Jh.) warnt im Herbst vor den Thermen [131]. Nach Emmentaler Glauben soll man während der Hundstage im August nicht b., es wird sonst eine Krankheit im Gefolge haben, aber Mädchen b. dort gerne, während die Rosen blühen, das gibt eine schöne gesunde Haut [134].

h) Das B. im Tau, Flachs, Korn und Sand. Um nicht zu wiederholen, sei hier alles Hergehörige angeführt, auch wenn bestimmte Tage nicht genannt sind. — Als nach der Ermordung Kaiser Albrechts i. J. 1308 dessen Tochter Agnes die 63 Mann der Besatzung von Farwangen hatte hinrichten lassen, soll sie durch deren Blut mit den Worten geschritten sein: „Jetzt im Blute derer gehend, die meinen frommen Herrn ermordet haben, bade ich im Maientau“ [135]. Nach Tschudis Schweizer Chronik spazierte sie in der Entleibten Blut und sagte, sie b.e im Maientau [136]. So wird mancherorts unter B. im Maitau ein Durchschreiten der taunassen Wiesen oder Felder zu verstehen sein. In Groningen, im zütphenschen Teil von Gelderland und in Südholland nennt man das daawtrappen (Tautreten) oder daawslaan (Tauschlagen), man versammelt sich dazu im Mai oder am Morgen des 1. Pfingsttages vor Sonnenaufgang („vor dag en daauw“) im Feld und bekränzt sich mit Laub und Blumen [137]. Aber auch das B. des ganzen und zwar nackten Körpers kommt vor. — Ohne Angabe einer Zeit heißt es in der Oberpfalz, daß B. im Tau den Mädchen die verlorene Jungfrauschaft wieder gibt [138]. Es wird erzählt, daß sich Hexen nackend im Sande oder im Korn b. [139]. In Böhmen wälzen sich manche am Ostersonntag vor Sonnenaufgang nackt im Tau der Wiesen (Maschakotten) [140]. In Mersburg hörte Weinhold, daß die jungen Uhldingerinnen noch in der 1. Mainacht im taunassen Klee badeten [141]. Noch heute ist es in Sachsen Brauch, sich am Johannistage früh vollständig nackt im taufrischen Gras zu wälzen, um Krätze, Ausschläge und sonstige Unreinlichkeit aus der Haut zu beseitigen [142]. Im Saalfeldischen tanzen (1790) die Mädchen in der Johannisnacht um den Flachs, ziehen sich nackt aus und wälzen sich darin [143]. — In Schweden und Island badete man sich in der Johannisnacht im Tau, damit die Krankheiten des Körpers durch Wunder (miraculose) geheilt würden [144]. — Nach der Morningpost vom 2. Mai 1791 gingen in England am 1. Mai Scharen auf die Felder und badeten ihr Gesicht im betauten Grase, um dadurch Schönheit zu erlangen [145]. Zu Gervasius' von Tilbury Zeiten (1211) war das Pfingstbad selbst noch bei Vornehmen in Brauch [146]. In Launceston hält man dafür, daß Kinder, die ein schwaches Kreuz haben, dadurch geheilt werden können, daß man sie am Morgen des 1., 2. oder 3. Mais durch das taubenetzte Gras zieht [144]. Um 1850 badete man in Cornwallis das kranke Kind am 1. Mai auf dem taubedeckten Rasen, was, um wirksam zu sein, an den 2 folgenden Morgen wiederholt werden mußte [147]. — Das B. am Johannistage im Tau ist in der Normandie üblich, um gegen Krätze und andere Hautkrankheiten geschützt zu sein, in den Pyrenäen zur Genesung von Hautkrankheiten, in der Bretagne gegen Fieber in einem betauten Haferfeld [145]. Sébillot sagt, daß in mehreren Gegenden Frankreichs das Taub. am Morgen des Johannistages von Krätze befreit. In Béarn (Nieder-Pyrenäen) spaziert der Kranke vollständig entkleidet in verschiedenen Richtungen durch ein Haferfeld und spricht wiederholt ein Gebet im Dialekt: „Reinige mich gut, frischer Tau“ usw. Auch in Asturien (Spanien) wird man von Krätze frei, wenn man sich um Mitternacht des Johannistages ganz nackt im Tau wälzt, unter denselben Bedingungen in den Abruzzen (Italien), hier auch zu Himmelfahrt [148].

7. Das B. unter freiem Himmel im Fluß, See, Teich und im Meer zur Erfrischung und zum Vergnügen hat seinen besonderen Aberglauben. Er bezweckt, die Gefahren dieses B.s zu beseitigen und gibt Schutz vor Ertrinken (s. Ertrinken und Wasseropfer). Ich muß aber doch darauf aufmerksam machen, daß gewisse Tage, an deren Vorabend die Nacht hindurch bis zum Sonnenaufgang das B. für besonders heilkräftig gilt im Freib. zur Erfrischung und zum Vergnügen verrufen sind, weil sie ein oder mehrere Opfer fordern, so der 1. Mai, der Himmelfahrtstag, besonders der Johannistag und auch der Peter- (und Pauls-) Tag. Es kommen auch noch einige andere Tage vor, bei denen das B. in der vorhergehenden Nacht nicht üblich ist. Für unser Klima bedeutet der Johannistag den Beginn des Freib.s, wenn auch an ihm selbst nicht gebadet werden soll. Eine besondere Stellung haben die Hundstage. Wie schon gesagt (s. 6 g) rieten die Volkskalender vom warmen B. im Hause und in der B.estube, wie in den Thermen, für diese Zeit ab, empfahlen aber das kalte B. Vielleicht geht ein Teil der nachfolgenden B.everbote auch nicht auf das kalte, sondern auf das warme B., wo nicht ausdrücklich vom Schwimmen die Rede ist.

In den Hundstagen darf man nicht b., denn dann ist das Wasser giftig (Norwegen) [149], es ist gefährlicher als an anderen Tagen (Pennsylvaniendeutsche) [150], es wird sonst eine Krankheit im Gefolge haben (Emmental) [151], man soll nicht schwimmen gehen, sonst bekommt man „Geschwüre“ (Heidelberg und Pennsylvaniendeutsche) [150]. Somit könnten bei uns für frühere Zeiten die Hundstage den Schluß des Freib.s bedeutet haben. — Am Laurentiustag (10. August) pißt in Ungarn der Hirsch ins Wasser, dann wird die Witterung kühl, und man darf nicht mehr b., und vom Stephanstage (20. August) heißt es ebenda, von diesem Tage an darf man nicht mehr b., denn der Hirsch pißt ins Wasser, und man wird krank davon [152]; vom gleichen Tage sagen die mährischen Tschechen, daß in der Nacht in jedem Gewässer Schlangen b. und ihr Gift in dasselbe lassen, daher soll niemand nach Stephani b. [153]. So ist für Ungarn und Tschechen Stephani der Schlußtag des Freib.s.

8. B.estube und Ofen.

a) Die B.estube hat in Deutschland wenig Aberglauben hinterlassen, da sie zu einer Zeit einging, als man den Aberglauben noch nicht aufzeichnete. Wenn sie in den Beichtfragen nicht vorkommt, wird damit nur bewiesen, daß diese vom Süden zu uns gelangten, wo es unsere Dampfb.estube samt B.equast nicht gab. Das deutsche und nordische Seelb. und die Stellung des Donnerstags (s. 3 d) im B.estubenaberglauben mit ihren Parallelen im Baltikum und bei den Nordslawen lassen schließen, daß mancher bei diesen Völkern noch bestehende Aberglaube auch bei uns einst vorhanden war.

Bei den alten Juden galt trotz der Liebe zum B.e das B.ehaus als ein Ort des Schmutzes, der mit dem Abtritt auf gleicher Stufe steht, und jedes Thoragespräch ist daher im B.e verpönt. Mußte doch selbst das für das B. momentan zu erteilende Wort in profaner Sprache gesprochen werden. Der Hurenlohn und der Hundepreis sollen verwendet werden zu

---

[130] Martin 27. [131] Ebd. 173 f. [132] Ebd. 160 f. [133] Oskar Rößler *Wann und wie einst in Baden-Baden die Badekur gebraucht wurde.* S. A. Ärztl. Mitteilungen aus und für Baden. 1909 Nr. 2 u. 3, 5. [134] SAVk. 24 (1922), 66.

[135] Rochholz *Gaugöttinnen* 61. [136] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 93. [137] Mannhardt *Germ. Mythen* 29. [138] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 33. [139] Grimm *Myth.* 2, 911. [140] John *Westböhmen* 65. [141] Meyer *Baden* 220 = Weinhold *Ritus* 41. [142] Seyfarth *Sachsen* 252. [143] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 519. [144] Mannhardt *Germ. Myth.* 30 f. [145] Ebd. 28. [146] Liebrecht *Gervasius* 57. [147] Sébillot *Paganisme* 68. [148] Ebd. 125.

[149] Liebrecht *Zur Volksk.* 337 f. [150] Fogel *Pennsylvania* 260. [151] SAVk. 24 (1922), 66. [152] ZfVk. 4 (1894), 405. [153] Grohmann 82.

Abtritten und Bädern[154]. Im Glauben der Wotjaken heißt es: „In die B.ekammer trag dein Heilkreuz nicht mit; das in die B.ekammer mitgenommene Kreuz verliert seine (Fetisch-) Kraft und ist daher von keinem Nutzen mehr“[155].

Bei der weißrussischen Landbevölkerung, bei der die Geburt im Sommer in der Banja (B.hütte) oder in einem leeren Stall, im Winter im Hause stattfindet[156], vergräbt die Babka (Hebamme) die Nachgeburt meist unter der Diele der Banja, wobei sie sich nach allen 4 Himmelsrichtungen verbeugt, aber nicht bekreuzt, sondern die Hände auf dem Rücken hält, weil die Banja ein ungeweihter Raum ist[157]. — Den alten Letten galt die B.estube teils für heilig, teils für behext. In der Sage von Kurbrand werden 3 schöne Königstöchter, als sie sich einmal in der B.estube wuschen, von einem bösen Geist entführt. In derselben B.estube kocht Kurbrand einen Kessel Grütze. Der böse Geist wird vom Geruch angelockt. Kurbrand klemmt ihn in der Tür fest und verprügelt ihn, bis er ihm willfährig ist[158]. Bei den Esten rufen die Zauberer oft Krankheiten in der B.estube (Saun) hervor, aber die Weisen heilen die Kranken auch in der B.estube, und suchen sie von Zauberei zu befreien. Dabei muß vollständige Ruhe herrschen, auch ist es in keiner Weise erlaubt, die Pfeife des gehörnten Johannes (Sarve Jaan) zu blasen (pfeifen). Der Gesang oder die Pfeife des gehörnten Johannes ruft diesen sonst in die B.estube und macht die Heilung unwirksam. Der Weise heilt hauptsächlich mit B.equast und Worten. Gegen Geschwüre und ähnliche Schwellungen (!) schlägt er 3mal mit dem Quast unter die Fußsohlen und spricht dazu: „Kraut heraus!“ Darauf schlägt er die kranke Stelle. Wird vermutet, daß den Kindern eine Krankheit angezaubert ist (aber oft auch im Fall anderer Krankheiten), beschwört der Weise beim Schlagen: „Schmutz, Schmutz ist über die Ader, Quastblatt über das (bezauberte) Blut“[159]. Bei den Wenden der Lausitz entledigt man sich des Wechselbalgs, indem man ihn mit einer Rute von Zweigen der Hängebirke (das ist der B.equast) kräftig durchpeitscht[160].

Die Russen kennen einen „Mitternachtsgeist“, welcher den Kindern die nächtliche Ruhe raubt. Man vertreibt ihn mit 7 aus einem B.ewisch (wohl B.equast) genommenen Ruten, indem man die Haustür öffnet und Besprechungsformeln hersagt[161].

Zu Anfang des 19. Jhs. wurde in Wierland (Estland) das sog. Saksa-wihawõtmine — Befreiung von der deutschen Bosheit (Zorn) — häufig angewandt, wobei der Weise den vom Zorn Betroffenen in einer B.estube mit besprochenem Salz badete und dabei 3mal rief: „Die Herrschaft unter den Fußboden, du auf dem Fußboden!“ Dabei verlangten manche Weise Blut von dem Schützling, der das Ansinnen oft (als Seelenverkauf) zurückwies[162]. Die Esten gießen (1854), wenn einem Kind durch ein „böses Auge“ ein Leid zugefügt wurde, Wasser durch die Glühsteine eines B.stubenofens, werfen darauf 3mal 7 glühende Kohlen ins Wasser. Man gibt zuerst davon dem Kinde zu trinken und badet es dann darin. So wird das Übel glücklich gehoben, das böse Auge aber nicht selten mit einer Entzündung bestraft[163] (s. auch 3 b, 3 d). Die Granen, die Krankheitsdämonen des Wechselfiebers, kommen gewöhnlich aus Lappland nach Estland, in den heißen Ofen und in die Hitze der B.estube wagen sie dem Kranken nicht nachzugehen[164] (s. noch 3 c). Nach dem Poenitentiale Bedas wird die Mutter bestraft, wenn sie zur Heilung des Fiebers ihren Sohn aufs Dach oder in den Ofen (supra tectum aut in fornacem) legt, nach dem Egberti eboracensis (a. 748) auf das Haus oder den Ofen (supra domum vel fornacem) setzt[165].

Daß Mädchen in Schlesien den Teufel (Wodan) zum B. in der Kloake (B.estube) baten, damit er ihnen den zukünftigen Mann zeige, berichtet Frater Rudolfus. Clm. 5931 der bayerischen Staatsbibliothek (im 15. Jh. geschrieben)[166] hat (unter der Überschrift „De variis remediis, herbis usw.)[166] die Stelle: „Pilsensamen in die padstuben auf den (Stein-)ofen gegossen, macht dy läut an einander slahen mit den padschefflein“[167] (nicht etwa B.ewannen, wie neuerdings gedeutet, sondern mit den kleinen Holzgefäßen, aus denen man Wasser auf die glühenden Steine des Ofens und am Schluß des B.es auf sich selbst goß). Für uns Heutige ist das kein Aberglaube, sondern Bilsensamenvergiftung. Ich erinnere mich einer Stelle, deren Quelle mir entfallen ist: „Machen, daß die Weiber nackend aus dem B. gehen, leg Bilsensamen unter die Schwelle der B.estube.“ Die Skythen warfen auf die glühenden Steine Hanfsamen (Herodot IV, 75) und schwitzten in dem Dampf. Das war ihr Reinigungsb. Wie Herodot meint, brüllten sie vor Freude[168], in Wirklichkeit infolge der Haschischvergiftung. Vielleicht spielte bei den Deutschen in der Urzeit der Bilsensamen als Rauschmittel eine gleiche Rolle, damit wäre die Badestube dem Geisterglauben und dem Zauber weit offen gewesen.

In Norwegen glaubt man, wenn man einen Gang gehe und sich unterwegs bade, so kehre man unverrichteter Dinge zurück[169]. Die Wotjaken in Rußland sagen: „Nachdem du 3mal in die einmal geheizte B.ekammer hineingegangen bist, tritt zum 4. Mal nicht hinein, dann geht der Albasti (Wesen, das beim Alpdruck eine Rolle spielt) hinein“[170]. Die Esten gingen 1641, wenn sie zum Abendmahl gewesen, nicht vor 3 Tagen nachher in die B.estube[171]. — In Ägypten wird man durch Anstoßen mit dem Fuß in der B.estube von Dämonen überfallen[172].

b) Ofen. Im russischen Gouvernement Jaroslaw schwitzt der Kranke gegen Erkältungs-, aber auch viele andere Krankheiten in der B.estube, wo die Temperatur bei gesättigter Dampfatmosphäre auf bis 50—60° Celsius steigt. Nachdem er sich alle möglichen Extrakte eingerieben hat, legt er sich auf das Treppenpodium, wobei er sich auf den Kopf entweder einen Tontopf oder einen Birkenbesen in der Art eines Hutes setzt. Nach dem Schweißausbruch schlägt man sich — wie beim B. — den ganzen Körper mit Birkenruten rot und trinkt dann das vorgeschriebene Kräuterinfus. Man geht aber auch nach Einnahme des Tranks in den russischen Ofen, wo die nötige Temperatur durch etwas auf die Steine gegossenes Wasser bestimmt wird — es darf nicht zischen, sondern muß ruhig verdampfen —, die Ofentür wird geschlossen, und der Kranke schwitzt. Laut Statistik von Rd. Tisjakow starben 1910 im Gouvernement Saratow 792 Menschen im Ofen[173] (s. auch 8 a). — Auch in Deutschland schwitzte man im Ofen, allerdings dem Backofen und zwar auf Brettern nach Herausholen des Brotes. Nach Ryff (16. Jh.) muß sich zuweilen der arme Mann auf den Dörfern aus Notdurft gegen Wassersucht mit dieser Art B. behelfen. „Aber die meister der artznei bruchen es wenig“, sagt Phries (16. Jh.). Todesfälle werden 1610 und 1748 gemeldet[174]. In der Schweiz hat man deshalb (bekannt seit 1645) über dem Backofen besondere B.estuben errichtet, die Bäckerb.stuben hießen und fast wie die öffentlichen betrieben wurden. Das B. nannte man Brotb., wurde Hafer im Ofen gedörrt, Haferb., schüttete man 1 Glas Essig in den heißen Backofen, Essigdampfb. Die Bäder wurden gewöhnlich ½—1½ stündig 6 Tage lang gegen Rheumatismus und Gicht gebraucht. Sie kommen heute noch vor. Ein Zusammenhang mit Brotaberglauben ist ganz verloren gegangen[175]. Sicher war sich der „Gandahannes“, der wegen schweren Rheumatismus in der Valser Therme mit Erfolg gebadet hatte und, um den Weg zu sparen, daheim auf einem Brett als Sitz im verschlossenen Backofen die Kur mit gleichem Erfolg fortsetzte [176]), keines Aberglaubens bewußt. Auch in der Behandlung der Krätze im Backofen (Ungarn, Oberschlesien) [177]) kann ich keinen Aberglauben sehen. Er besteht nur bei der Behandlung des Kindes. Der rasch fortschreitende Körperschwund, eine schwere Erkrankung, bei der das Kind ein greisenhaftes Aussehen bekommt, die heute als Dekompensation (Finkelstein) bezeichnet wird [178]), in Karlsbad und Umgegend „Altvater“ [179]), in Steiermark das „Älter“ [180]), in der Rokkenphilosophie „Elterlein“ [181]), in Siebenbürgen das „Hundsalter“ [182]), in Niederösterreich (Neunkirchen) „'s Gölta“ [183]) heißt, wurde durch Einschießen des Kindes auf einer Brotschüssel in den Backofen meist unter Hersagen eines Spruches vermeintlich geheilt. Man nannte das gewöhnlich Umbacken, in Niederösterreich Göltawenden. (S. weiteres bei backen Sp. 9 u. 760.) In Ungarn schiebt die Hebamme den vom Wassermann untergeschobenen Wechselbalg mit den Worten ein: „Hier hast du den Teufel, gib mir mein rechtes Kind zurück“ [184]). In Stettin steckt man das Neugeborene ein Weilchen in den Backofen, so wird es keine Sommersprossen bekommen [185]) (s. auch 8 a).

---

[154] Krauß *Talmudische Archäologie* 1 (Leipzig 1910), 232 f. [155] Liebrecht *Zur Volksk.* 337. [156] ZfVk. 17 (1907), 165. [157] Ebd. 167. [158] Victor v. Andrejanoff *Lettische Märchen.* Reclams Univ-Bibl. 3518, 27. [159] Eisen *Estnische Myth.* 16 f. [160] Ploß *Kind* 1, 104. [161] Ebd. 1, 108 f. [162] Boecler *Ehsten* 145. [163] Ebd. 62. [164] Eisen *Estn. Myth.* 55. [165] Grimm *Myth.* 3, 406. [166] Mitt. d. Handschriftenabt. d. bayer. Staatsbibliothek München. [167] Schmeller *BayWb.* 1, 208. [168] Schrader *Reallex.*² 1, 74. [169] Liebrecht *Zur Volksk.* 337. [170] Urquell 2 (1893), 144. [171] Boecler *Ehsten* 64. [172] Der Islam 7 (1917), 3 Anm. 1.

9. Bad in der Wohnung, Zauberbäder. Im Hause wird das 1. Kindsb. genommen, dessen Aberglaube meist auf die späteren äußeren Verhältnisse, auch auf die Erhaltung der Gesundheit wirken soll. — Kleine Wiegenkinder bekommen im Böhmerwald Terminalknospen der Fichten und Tannen und andere Kräuter ins B., damit sie kräftig werden [186]). Die Siebenbürger Sachsen gebrauchen bei schwachen Kindern Zusätze von Eidotter, Kornschleim, altem Wein [187]), Milch; wenn das Kind vor Schwäche nicht stehen und gehen kann, tut man verrostetes Eisen ins B. — wie das Eisen stark ist, soll auch das Kind stark werden —, dann reibt man das Kind mit Natternfett ein [188]). — In Franken badet man beschriene Kinder mit Beschreikraut (Sideritis, wahrscheinlich Stachys recta) [189]). Im Voigtland wird gegen die englische Krankheit ein 2- bis 3maliges B. empfohlen, in dem ein vom Schindanger geholter Pferdekopf abgekocht ist (Reichenbach) [190]). In dem dem Voigtland benachbarten Reußischen nimmt man das Wasser zum B. aus einem Bach, über den eine Leiche getragen wurde, gegen Fräsel (Gefraisch) [191]). — In Schlesien weicht die Abzehrung (= Älterlein), wenn man das kranke Kind in dem Wasser badet, worin am Fronleichnam zusammengelesener Kalmus gekocht worden ist (Breslau, Brieg, Kreuzburg). Auch wird Kirchhoferde von 3 Gräbern in Flußwasser gekocht und das Kind darin gebadet. Am Abend streut man die Erde wieder auf die Gräber und gießt das Wasser in den Fluß zurück. Das wird dreimal gemacht, doch muß die Erde jedesmal von 3 anderen Gräbern genommen werden (Leobschütz). Man setzt das Kind auch in eine Wanne mit warmem Wasser, schmiert es mit einem Brei aus Weizenmehl und Milch, die beide geschenkt sein müssen, an 3 Freitagen ein, badet es und gießt dann das Wasser von einem Bergel herunter (Kreuzburg) [192]). Hat man in der Grafschaft Glatz (Schlesien) zur Genesung eines kranken Kindes (wohl auch beim Älterlein) einen Teigabdruck ohne Erfolg im Ofen gebacken, so geht man nachts 12 Uhr auf den Kirchhof, nimmt 3 Hände voll Gras und betet ein Vaterunser für die armen Seelen. Das Gras wird gekocht und das Kind in dem Absud gebadet. In 3 Tagen genest das Kind oder stirbt [193]). Die Siebenbürger Sachsen b. das Kind gegen das Hundsalter (Älterlein) in Bädern aus Erbsenstroh oder aus Heublumen; besonders kräftig ist das B., in dem zuerst ein junger Hund gebadet wurde (Rätsch) [194]). Sind die Geschlechtsteile des Neugeborenen durch Quetschung bei der Geburt angeschwollen, so wird eine Nuß, die mit dem Wasser erwärmt wird, bis zur Heilung in jedes B. gelegt [187]). Um Gelbsucht eines Kindes zu heilen, wird ein Seidel Wein ins B.ewasser geschüttet, und gelbe Rüben, welche in feine Schnitten geschnitten und an einen Faden gereiht wurden, werden ins Wasser gegeben (Leschkirch in Siebenbürgen) [195]).

Sehr beliebt sind Bäder bei den Tschechen und Slowaken gegen Tuberkulose der Kinder. Hovorka und Kronfeld teilen eine Menge mit, bei denen die Herstellung und Anwendung meist sehr umständlich ist [196]). Grohmann gibt für die Tschechen nur an: Will man das Kind von der Schwindsucht (suchoty) heilen, so b.e man es mit einem Hunde oder mit einer Katze, nach dem Geschlecht des Kindes, im Wasser, welches aus 9 Quellen oder Brunnen geschöpft ist [197]). Von den Rumänen in der Bukowina sei ein Rezept gegen Konvulsionen der Kinder mitgeteilt. Man nimmt 9 Schaffüße, kocht sie an einem Fasttage in einem neuen Topf in „unangefangenem“ Wasser, womit man dann das Kind vor den heiligen Bildern vor Sonnenaufgang, zu Mittag mitten im Zimmer und dann vor Sonnenuntergang bei der Tür badet und dann sogleich das B. hinausschüttet; tritt die Heilung nicht nach einem eintägigen B.en ein, so muß dieses an Montagen, Mittwochen und Freitagen wiederholt werden [198]).

Auch bei Erwachsenen sind derartige Bäder üblich. In altirischen Sagen macht man den Helden ein B. aus Fleischsud (Schweinefett und Kälberfleisch) [199]), sicher zur Stärkung. In Oberbayern ist heute noch ein Kälberfußbad volksüblich [199]). Gegen die Abzehrung gebrauchen die Bewohner des Riesengebirges Bäder aus Schafsfüßen, Rindsknochen und Rindermagen (Kuttelflecke genannt) mit aromatischen Kräutern im zunehmenden Mond, oder sie b. im Schlamm, in welchem neunerlei Hölzer verfault sind [192]). Pantaleon, Arzt in Basel, empfahl 1578 den Lungensüchtigen Wasserbäder, „so ab Kalbsköpfen und -füßen gesotten“, an Stelle der Thermen. Pictorius erwähnt 1560 Bäder von Baumöl, Milch, Molken, Wein, Öl, in dem ein Fuchs oder Dachs zuvor gesotten wurde (wohl zu dem gleichen Zwecke), sagt aber, „man schreibt von ihnen“ [200]). Der Züricher Stadtarzt von Muralt schreibt 1711, daß einem Kranken, der durch Zauberei zu „verdorren“ anfängt, jeweils nach dem B.e alle Gelenke mit destilliertem Öl von Menschenschmalz und Beinen geschmiert werden sollen. Das soll dem Leib und auch der Vernunft des Kranken sehr wohl bekommen [201]). — Poppaea Sabina, Kaiser Neros Gemahlin, badete alle Morgen in Eselinnenmilch und führte auf ihren Reisen nach dem Bericht des Dio Cassius 50 Eselinnen in ihrem Gefolge mit; die Gemahlin des Kaisers Augustus soll gar die Milch gefangener keltischer und germanischer Frauen zu Bädern benutzt haben [202]), in beiden Fällen wohl als Schönheit erhaltendes Mittel. Nach Ryff (16. Jh.) war bei den Deutschen in Milch zu b. ebenso ungewohnt wie in Wein und Öl. 1793 aber benutzte man Milch- und Molkenbäder, wobei man glaubte, die Kranken damit zu ernähren [200]).

Das B. in Menschenblut galt als Mittel gegen Aussatz. Nach Plinius (hist. nat. 26, 8) wandten es die ägyptischen Könige gegen Elephantiasis (Aussatz?) an [203]). Ein Menschenblutb. soll von Aretaios (2. Jh. n. Chr.) als angeblich keltisches Heilmittel erwähnt worden sein [199]). Marcellus (Emp. XIX, 18, im 5. Jh. n. Chr.) empfahl es gegen Elephantiasis (Frankreich) [204]). Die hl. Hildegard, Äbtissin auf dem Ruppertsberg bei Bingen, rühmt Menstrualbäder gegen Aussatz [205]). Als Kaiser Konstantin der Große am Aussatz erkrankt war, wurden ihm Bäder aus kindlichem Blut verordnet; der Kaiser gab aber die gewaltsam beigebrachten Knaben und Mädchen den Müttern zurück, weil die Gottlosigkeit einer solchen verbrecherischen Tat ersichtlich, der Erfolg doch nur ungewiß sei [206]). Konrad von Würzburg läßt den Kaiser in Rom krank sein, die Meister des Kapitols raten ihm, im Blut unschuldiger Kinder zu b., worauf er 3000 nach Rom bringen läßt, „daz im würde ein bat gemachet ûz ir bluote dô“ [207]). Dem aussätzigen König Richard von Eng-

---

[173] Arch. f. Gesch. d. Med. 18 (1926), 264. [174] Martin 126 f. [175] Ebd. 112 f.; SAVk. 22, 129 ff. [176] Jörger *Vals* 65. [177] Arch. f. Kriminalanthropologie 28 (1907), 362. [178] E. Feer *Diagnostik der Kinderkrankheiten* (Berlin 1924) 228. [179] Ploß *Kind* 1, 130. [180] Fossel *Volksmedizin* 84. [181] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 75. [182] Hillner *Siebenbürgen* 51 Anm. 183. [183] Hovorka u. Kronfeld 2, 657. [184] Ploß *Kind* 1, 107. [185] Urquell 5, 279.

land rät ein Jude, sich zur Befreiung von seiner Krankheit im frischen Blut eines neugeborenen Kindes zu b. und dessen Herz ganz warm und roh, so wie es aus dem Leibe genommen, zu verzehren (Marbachs Volksbücher, Leipzig 1841, 22). Für den Armen Heinrich (von Hartmann von Aue) kennt der berühmteste Arzt von Salerno zur Heilung des Aussatzes nur ein Mittel: das Blut einer reinen Jungfrau [208]. In den 7 weisen Meistern erklären 30 große Meister und Ärzte aus allen Ländern, daß sie den aussätzigen König Alexander von Ägypten nicht heilen können; eine Stimme sagt ihm aber, während er betet, sein Freund, Kaiser Ludwig von Rom, werde ihn heilen, wenn dieser ihn mit dem Blut seiner beiden, von ihm selbst getöteten Söhne wasche, was auch geschah [209]. Allen Ernstes berichtet der Zürcher Chorherr Wyck von einem Schreiben aus Ferrara vom 27. April 1587 an J. Hanns Ulrich Grebell (in Zürich), nach dem Signora Biancha Capella, Gemahlin des Herzogs von Florenz, „als sie etwas krank gewesen", auf den Rat jüdischer Ärzte 200 Kinder töten ließ, in deren Blut die Juden sie badeten. „Ist aber glich wol Ir kranckheit nit hingangen". Und der Berner Chronist Anshelm schreibt, 1483 habe sich König Ludwig XI. von Frankreich gen Tours zu St. Martin tragen lassen, der vor seinem Tode „insunders von wegen der Malacy (Aussatz) vil Kinderblut gebrucht" [207].

Tierbäder, d. h. Bäder, bei denen der ganze Mensch oder einzelne Körperteile in frisch geschlachtete Tiere oder Organe derselben gehüllt wurden, sind nach Hovorka und Kronfeld ein allgemein verwendetes Volksmittel [210]. Bartels gibt an, daß ihm bei Naturvölkern nur ein Beispiel bekannt sei. Bei den Onkanagan-Indianern Nordamerikas wurde ein verzweifelter Fall von Schwindsucht angeblich dadurch geheilt, daß sie 42 Tage hindurch täglich einen Hund töteten, den Bauch aufschnitten und die Beine des Kranken in die noch warmen Eingeweide legten, wobei noch gewisse Rindenabkochungen gebraucht wurden [211]. Struck und Pototzky meinen (ohne Beleg), sie kämen bei Indianern nicht so selten, wie Bartels glaubt, vor, und sie seien in Afrika auch wohl bekannt. In Südwestafrika schlachtet der Reiche einen Ochsen und hüllt sich in den noch warmen Mageninhalt desselben ein, indem der Magen selbst soweit als möglich zur Bedeckung verwandt wird [212]. — Der spätere Abt Purchard von St. Gallen wurde 14 Tage vor der Zeit aus der toten Mutter durch Kaiserschnitt geboren und in das Fett eines frisch ausgenommenen Schweines gewickelt (10. Jh.) [213]. Caesar Borgia wird gegen Arsenvergiftung (nach anderer unwahrscheinlicher Vermutung gegen Schüttelfröste) in die Haut einer frisch geschlachteten Eselin eingehüllt [214]. Johannes von Muralt sagt 1697, daß man bei Schwindung von Gliedern einem Hund den Bauch öffnen, das Glied also warm hineinstoßen und hernach mit Menschen-, Dachs- oder Fuchsschmalz schmieren soll [201]. In der Bukowina wickeln die Rumänen ein tuberkulöses Kind in den einem geschlachteten Tier entnommenen Darm [215].

In Gutentag (Herrschaft zwischen Radkersburg und Pettau in Steiermark) hatte 1661 eine Frau mit Hilfe einer Hexe einem Mann eine schwere Krankheit angezaubert. Sie bat später dieselbe Hexe um Rat, die Krankheit zu beseitigen, „welliche disser 9 felberne (Weiden-) Ruethen in ain Padt, absonderlich aber dass Fuepper Khrautt, Guldes Krautt zu kochen, die Stain aber mit denen von sich selbsten verdorbenen Kronobethern (Kranewitbeeren, Wachholder) zu hizen anbevolchen". Darein wurde der Kranke gebracht und genas [216]. Erklärend sei bemerkt, daß man heute noch in einzelnen Bädern Tirols das Wasser dadurch erwärmt, daß man erhitzte Steine in die hölzernen B.ewannen legt [217]. In der Practica des Berthol. Carrichter, Leibarztes Maximilians II., wird (wie Grimm aus Wolfg. Hildebrand, Von der Zauberei, Leipzig 1631 S. 226 entnimmt) ein Zauberb. beschrieben, das nicht an gemeinem (stahlgeschlagnem) Feuer gekocht werden darf. Es heißt: „Geh zu einem Apfelbaum, da der Donner eingeschlagen hat, aus dessen Holz laß dir eine Säge machen, mit dieser Sägen soltu auf einer hölzen Schwelle, darüber viel Volks geht, so lange sägen, bis es sich anzündet. Dann mach Holz aus Birkenschwämmen und zünd es bei diesem Feuer an, mit dem du das B. zurichtest, und laß es beileibe nicht ausgehn" [218].

Es sei hier auch des Glaubens aus der Rockenphilosophie gedacht, ein gebrauchtes Fußb. soll nicht eher als den anderen Tag ausgegossen werden, man gieße sonst das Glück mit weg [219].

10. Das B. zu Heilzwecken in kalten Quellen, in Gletscherspalten, in Fluß und See, im Meer.

Zu einem Teil untersteht dieses B. dem Zeitaberglauben (s. 6).

a) Über die verschiedenen Gebrauchsarten der kalten Quellen in England gegen die englische Krankheit der Kinder sind wir durch einen Brief Ellisons aus dem Jahre 1700 an den Arzt Floyer gut unterrichtet:

> „Nichts ist gemeiner in diesem Lande und wird gemeiniglich nützlich zur Verhütung oder Kurierung der Rachitis befunden, als Kinder von 1 Jahr und darüber zu St. Bedes, Honwick oder St. Mungos Brunnen (welches sehr kalte Quellen sind) zu schicken und in den Monaten Juni und Juli des Abends 14 Tage lang und länger einzutauchen." Wenn die Kinder sehr zart sind, wird ein oder mehrere Tage ausgesetzt. „Einige tauchen sie 2—3mal über den Kopf in ihren Nachthemden und Kappen und lassen sie zwischen jedem Eintauchen ein wenig verblasen, andere tunken sie nur bis an den Hals (weil das Wasser ihnen den Atem benehmen könnte), tunken aber die Nachtkappen treulich ein und setzen sie naß auf ihr Haupt. Andere (wo der Brunnen nicht räumlich genug) sind zufrieden, ihre Kinder in einen Kübel voll von der Quelle gesammelten Wassers zu stecken und ihnen das Wasser über den Kopf zu gießen." Alles geschieht geschwind; in 3 Minuten erholen sich die Kinder vom Eintauchen. Andere tauchen aus Zärtlichkeit nur Hemd und Nachtkappen ein und legen sie den Kindern an. Nach dem Eintauchen werden diese mit den nassen Kleidern in warme Decken gehüllt, ins Bett gelegt und schwitzen. So liegen sie bis zum Morgen und bekommen dann trockene Hemden und Nachtkappen an. Man gibt ihnen stärkende Gallerten von Hirschhorn und Kalbsfüßen usw. Wenn das Laub zu fallen beginnt, sind sie völlig gesund oder doch besser. Hat das Eintauchen nicht geholfen, wird es im nächsten Jahr wiederholt. Die Diät wird nicht geändert, Purgiermittel werden vor und nachher nicht gegeben, auch Herzstärkungen nicht, außer einem Löffel Sektwein vor und nach dem Eintauchen, wenn ihn die Kinder nehmen wollen. Es muß acht gegeben werden, daß der Nacken der Kinder warm gehalten wird, damit sie sich nicht erkälten."

Ellison versichert, daß kein Todesfall bekannt geworden ist und seine eigenen 4 Kinder mit guter Wirkung eingetaucht worden seien. Von einer sehr kalten Quelle zu Scarborough in der Grafschaft York an der Nordsee sagt 1678 Robert Witte, daß dort die Mütter ihre rachitischen Kinder 5 bis 9mal mehrere Tage nacheinander eintauchen und sie nachher in warmen Betten schwitzen lassen [220]. Was hier von Ärzten berichtet wird, ist eine kunstgerecht ausgeführte, feuchte Pakkung. Außer der Tatsache, daß sie am hl. Quell stattfindet und dessen Wasser verwendet wird, hören wir nichts von Aberglauben, im Gegensatz zu den Berichten der Volkskundler, wo bestimmte Tage, Sonnenkult und Lappenaufhängen eine Rolle spielen. Außer den eben und unter 6 e genannten Quellen sei eine am Fuß des Cheviotberges bei Wooler in Cornwallis genannt, in der man die Kinder badete, nachdem man „Hey, how!" ge-

---

[186] Schramek *Böhmerwald* 181.
[187] Hillner *Siebenbürgen* 16.
[188] Gaßner *Mettersdorf* 15.
[189] Lammert 83.
[190] Köhler *Voigtland* 354.
[191] Seyfarth *Sachsen* 214.
[192] Drechsler 2, 314 f.
[193] Ploß *Kind* 1, 535.
[194] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264.
[195] Hillner *Siebenbürgen* 50.
[196] Hovorka u. Kronfeld 2, 659 ff.
[197] Grohmann 179.
[198] ZföVk. 4 (1898), 218.
[199] Zeitschr. f. Balneologie 6 (1913—14), 375.
[200] Martin 129.
[201] Otto Obschlager *Der Züricher Stadtarzt Joh. von Muralt*. Diss. (Zürich 1926), 41.
[202] Marshall *Arznei-Kästlein* 96.
[203] Urquell 3 (1892), 115.
[204] Zeitschr. f. Balneologie 4 (1911—12), 60.
[205] Hovorka u. Kronfeld 2, 616.
[206] Marshall *Arznei-Kästlein* 75.
[207] Martin 203 f.
[208] Lammert 190.
[209] Richard Benz *Die deutschen Volksbücher, die 7 weisen Meister* (Jena 1911), 145 ff.
[210] Hovorka und Kronfeld 2, 246.
[211] Bartels *Medizin* 135.
[212] Struck u. Pototzky *Die Hydrotherapie der Afrikaner*. SA. 6. Deutsche med. Wochenschr. 1908 Nr. 30.
[213] GddV. 10. Jh. 11 (Leipzig 1878), 129 f.
[214] Mitteilungen z. Gesch. d. Med. 25 (1926), 320.
[215] Hovorka u. Kronfeld 2, 663.
[216] ZfVk. 7 (1897), 191 f.
[217] ZAlpV. 20 (1889), 195.
[218] Grimm *Myth.* 1, 505.
[219] Ebd. 3, 445 Nr. 350.

schrien hatte. Nachher opferte man ein Stück Brot oder Käse darin [221].

In Frankreich gebraucht man eine große Anzahl Quellen zur Heilung der Schwäche und der Rachitis der Kinder. Man läßt sie Wasser aus der hl. Quelle trinken oder taucht sie bis zum Hals ein. In eine Quelle von St. Vizia in Finistère (Nordwestfrankreich) werden die Kinder drei aufeinander folgende Montage eingetaucht. Man besprengt den Kopf mit dem Wasser, gießt es in die Ärmel und auf den Rücken, trägt sie 3mal um die Kapelle und rollt sie dann über den Altarstein. Auch der Brauch, das Hemd des kranken Kindes in die hl. Quelle zu tauchen und es ihm anzulegen, ist in ganz Frankreich verbreitet (auch im Veltlin an der Quelle des hl. Luigi, die gegen Behextsein hilft) [222]. In Finistère kam es 1830 vor, daß eine Mutter, deren Säugling am Fieber litt, 3 Bettler zur hl. Quelle schickte, die dort 9 Tage beteten und das eingetauchte Hemd zur Heilung mitbrachten [223]. — Bei Courfaivre im Berner Jura fällt in einer Grotte die ziemlich starke Quelle der hl. Columba in ein schmuckloses Becken. In dieses tauchen die Eltern ihre rachitischen (nach anderer Mitteilung verkümmernden) Kinder. Oft, wenn man die Straße entlang geht, hört man ein Gebrülle und Geschrei. Das sind die Kinder, die man eben ins kalte Wasser taucht. Nach Runge geht der Eintauchung ein Gebet voran, und der Volksglaube verbietet das Eintauchen der Kinder am Freitag [224].

Im deutschen Sprachgebiet sind die kalten Quellenbäder der Kinder selten. Sie kommen im Luxemburgischen, im Elsässer Sundgau (s. 6 e) vor. In Schlatt bei Staufen (Baden) übte vor 50 Jahren der Müller über die am Bergli entspringende, schwach eisenhaltige, kalte Quelle das B.erecht aus, indem er am Sonntag vor der Vesper kranke Kinder 3mal mit einem Heilspruch hindurchzog und sie dann unter dem Gebet des Pfarrers auf den Altar des später durch St. Sebastian ersetzten St. Apollinaris legte [225]. Daß bei uns dieser Aberglaube einst stark heidnisches Gepräge trug, zeigt Johannes Wuschilburgk (15. Jh., wahrscheinlich Erfurter Gegend): „Einen mit einer Krankheit behafteten Knaben tragen sie zu einer sprudelnden Quelle und b. ihn darin (ex hoc [wohl besser mit „Wasser aus dieser" zu übersetzen]) an drei Tagen vor Sonnenaufgang und nehmen von dem Wasser etwas mit und tragen den Knaben in eine Pferdekrippe, die sie mit dem Wasser begießen, indem sie den Reim sprechen: „Loß dich lung und leber von dem ripp, Als das futir von der cripp" [226].

b) Weniger hören wir vom B., bzw. *Eintauchen kranker Glieder* der Erwachsenen in die kalten Quellen der Gebiete, wo es bei Kindern Brauch ist. Der erwähnte Dr. Davison sagt (um 1700) von England, daß Leute vom 6. Monat bis zum 80. Jahr die Brunnen gegen eingewurzelte Schmerzen in Gelenken und Muskeln nach langwierigen Flüssen (Rheumatismen) und Quartanfiebern, wie auch von Verdrehung der Flechsen und Quetschungen, gegen Rachitis und alle Schwäche der Nerven entweder überhaupt oder eines besonderen Gliedes anwandten. Erwachsene blieben ¼—½ Stunde im Wasser. Kranke schwitzten darnach im Bette, Gesunde kleideten sich an und bewegten sich bis zur Erwärmung. Die Kur erforderte keine Vorbereitung und keinen Wechsel der Lebensweise und dauerte 14 Tage. Täglich wurde 2mal eingetaucht. In der Quelle von Scarborough (York) sollen (1678) Krampfkranke ½ Stunde ausgehalten haben. In St. Winfreds Brunnen (Wales), der schon i. J. 644 Wunder bewirkte, wurden ein Ritter von Bath von Aussatz geheilt (1606), ein Geschwür nach 3maligem B., ein gelähmter Quäker und eine Abgezehrte, die in England, Frankreich und Portugal vergebens Hilfe gesucht hatte, auf einmaliges B. [220]. — In Frankreich stehen mehrere Quellen auf der äduischen Hochebene im Ruf, gewisse Krankheiten zu heilen. Die Kranken machen das Zeichen des Kreuzes, rufen den Heiligen an, werfen, während sie die Glieder eintauchen, Geld und auch Nahrungsmittel in die Quelle und nehmen Wasser als Allheilmittel mit [227].

In Steiermark entspringt seit „undenkbarer Zeit" am „Stein" bei Mittendorf am Fuße des Grimming eine Quelle gegen Gicht und Geschwüre und heißt „Heilbrunn". In alten Zeiten war dort ein steinernes Becken vorhanden, und einem Bilde nach badete man die Füße darin. Weit häufiger wurden in der deutschen Schweiz die kalten Quellen von Erwachsenen benutzt. Man nannte sie Kaltbäder, auch Kaltwehbrunnen (wegen des Gebrauchs gegen Kaltweh, Malaria). In der Regel bestand die Kur in einem 3maligen Eintauchen, so hat man genug, wie Stumpf 1546 sagt. Rigikaltbad bestand aus einem Trog, in den der nie über 5° C warme Schwesternbrunnen (bei der Kapelle des Erzengels Michael) floß. 1661 heilte es Fieber und andere Gebrechen. Ein Kaltb. im Entlibuch hatte 1661 ähnliche Wirkung. Schwendikaltb. (Unterwalden) wurde 1576 nach Adam von Bodenstein von vielen besucht, „aber sie verharren nit lang darin, vertreibt etliche kranckheiten gar schnell". Seit 1706 wurde es gewärmt benutzt, die Kur dauerte 1826 in der Regel 10 Tage, und zum Beschluß pflegte man noch einige Male den Körper oder das kranke Glied in kaltes Wasser einzutauchen. Im kalten B. im Krauchtal (Glarus) wurde an den 3 ersten Sonntagen im August, den kalten B.sonntagen, viel gebadet. Nach Stumpf (1546) wurden verfinsterte Augen erleuchtet, etliche bekamen das Gehör wieder, doch fügt er hinzu, daß etliche Gebrechen auch böser geworden seien. 1714 wurde dort, wenn auch nur zuweilen, noch gegen Krankheiten gebadet [224]. Zur Quelle von Augsport (Wallis) wallte 1574 täglich eine große Menge Menschen, die zum Teil aus weiter Ferne kamen, sie tranken von dem sehr kalten Wasser soviel sie vermochten, wuschen darauf den ganzen Körper oder das kranke Glied mit dem Wasser, das sie mit den Händen schöpften, und nahmen Heilwasser in Flaschen mit nach Hause [228]. Die Quelle von Sakramentswald in Unterwalden, die entstand, als Räuber auf der Alp das gestohlene Sakrament niedergelegt hatten, über der sofort eine Kapelle errichtet wurde, befreit die Badenden von allen Krankheiten, läßt sich aber nicht trinken und kann auch nicht herausgeführt werden [224].

In dem erwähnten Schwendikaltb. behielt man zu Anfang des 18. Jhs., wenn auch nicht immer, beim Eintauchen die Kleider an, 1826 tauchte man nur noch bekleidet den ganzen Körper oder einzelne Teile ein, und trocknete die Kleider dann an der Sonne. Hier bestand auch vormals die Sitte, Leute für Geld zu dingen, um sich für einige Minuten ins kalte B. zu setzen für Rechnung und Frommen irgendeines Kranken, welcher diese Verrichtung an dem wilden, sehr entlegenen Orte nicht selbst übernehmen wollte oder konnte [224].

c) Die Tiroler Bauern gebrauchen eine *Fernerkur*. Menschen, die an den „unteren Extremitäten" leiden, halten sich dann und wann in einer dem Gletscher nahe gelegenen Hütte auf und lassen den Fuß in eine Spalte hineinhängen, weil ein Gletscher alles „auszieht" [229]. Nach Paracelsus werden Räude (Pruritus) und Krätze (Scabies) durch Schneewasser in Gebirgen geheilt. Die erkrankten Glieder seien darin zu b., wodurch sie narkotisiert würden [230].

d) Eine Eigentümlichkeit von Kärnten ist der ziemlich verbreitete Glaube an den gemeinen *Kalmus*, der insbesondere gegen Schwäche wirken soll. Man badet gern entweder in einem See oder in einem Fluß, an deren Ufer die Schäfte dieser Pflanze in Menge gedeihen, wie beispielsweise im Ausfluß des Ossiacher Sees zu St. Andrä bei Villach, welcher Ort als „Kalmusb." weit bekannt ist; oder man schneidet Kalmusstengel, die man in irgend einem Sumpfe gesammelt hat, in eine Badewanne und gießt Wasser darauf, wie es im sogenannten Kalmusb. bei Feldkirchen geschieht [231].

e) Weit verbreitet ist der Glaube, durch *Meerbäder* Tollwut heilen zu können. Der Legende nach wurde der Dichter Euripides, als er vom tollen Hunde gebissen, von den ägyptischen Priestern ins Meer getaucht. In Italien, Frankreich, Holland und England waren sie in Gebrauch.

1783 nahm man sie am Mittelländischen Meer 9 Tage. In Marseille setzte man den Kranken auf den Knien ins Meer nahe dem Ufer und ließ 9 Wellen über ihn ergehen, wobei ihn 2 kräftige Leute niederdrückten. In Artois tauchte man 3mal ins Meer zu Ehren der Hl. Eurone und Hubertus. Vom 17. bis ins 19. Jh. war besonders das Meer bei Dieppe heilsam. 1775 hatte die Stadt dort besondere Leute zum Eintauchen angestellt, die es allein besorgen durften. Sie und der Kranke mußten vollkommen nackt sein (selbst die Ringe wurden abgezogen). 5mal mußte die Woge über den Kranken hinweggehen [232]. — In Portugal nahmen fiebernde Kinder 9 Kieselsteine, warfen sie zu dreien ins Wasser und riefen: „Fieber, Fieber, gehe ins Meer, während ich mich b.e, Fieber, gehe heraus aus meinem Körper" [233].

In Swinemünde herrscht die Sitte, daß in der See b.de Frauen, wenn sie das letzte B. genommen, einen Kranz in das Meer werfen. Nimmt ihn die See mit fort, kommt das Uebel nicht wieder [234]. Gleiches wird aus Memel und anderen preußischen und kurischen B.eorten berichtet. Die Opfergaben sind Blumen, Kränze, auch kleine Münzen. Die B.efrauen glauben, zuweilen eine weiße Frau in der See zu sehen, die nach dem Lande hinwinke, denn eine der B.den müsse in jedem Jahr sterben, damit die anderen genesen können [235]. Alt können Glaube und Brauch, wenigstens in dieser Ueberlieferung, nicht sein, da die Ostseebäder erst Ende des 18. Jhs. aufkamen [236].

11. Der B.eaberglaube in den Heilbädern hat schon mehrfach Erwähnung gefunden (s. 5, 6c, 6e, 6f). Heute noch beruht die wissenschaftliche Bäderanwendung zum großen Teil auf der Erfahrung, für die meist eine erschöpfende Erklärung nicht gegeben werden kann. Sie hat sich aus dem Volksgebrauch und dem Volksglauben entwickelt. Das Eintauchen kranker Kinder in die kalten heiligen Quellen Englands z. B. gab dem Arzt Floyer die Unterlagen für eine aberglaubenfreie Wasserheilkunde, die den Gebrauch der See- und später der Solbäder nach sich zog und die Flußbadeanstalten veranlaßte [237].

Das Volk hat heute noch eigene Anschauungen, die mit der Wissenschaft nicht in Einklang stehen. Zahlreich sind die Quellen, die gewöhnliches Wasser enthalten und die, auch wenn sie mit einem Kult keine Verbindung haben, für heilkräftiger als dieses gelten und zu B.ekuren gebraucht werden. Schon bei einzelnen kalt benutzten heiligen Quellen Englands sahen wir, allerdings nur wo Ärzte berichten, einen kurgemäßen Gebrauch (s. 10 a). — In den Tiroler Bauernbädern ist die Unterscheidung der Wasser in Augen-, Magen-, Glieder- und auch Herzwasser zu hohen Ehren gelangt und wird unter den verschiedenen Brunnen einer B.eörtlichkeit fast allgemein anerkannt. In einer Anempfehlung des Bades Ramswald (1203 m), über Ehrenburg im Pustertal gelegen, liest man, daß 5 Brunnen nebeneinander fließen. Eine Augenquelle hilft gegen Schwäche des Sehvermögens, eine Eisenquelle hilft blutarmen Leuten, die 3. ist die Magenquelle, die 4. eine Schwefelquelle gegen Rheuma, die 5. eine Schwefelquelle gegen Hämorrhoidalleiden. (Vermutlich enthalten alle das gleiche Brunnenwasser.) Dem „Geist des Wassers" schenken die bäuerlichen Sommerfrischler ihr ganzes Vertrauen [238]. In den Bauernbädern des Schwarzwalds wachte man eifrig darüber, daß ihre Heilkraft auch anerkannt wurde [239]. — Zuweilen kamen Brunnen mit und noch mehr ohne mineralische Bestandteile plötzlich und meist nur für kurze Zeit in den Ruf, Heilwunder zu bewirken, so der „gute Brunnen" bei Treis a. d. Lumde Ende des 18. und in den 30er Jahren des 19. Jhs., der gewöhnliches Wasser enthielt [240]. Namentlich im 17. Jh. entstanden solche Wunderbrunnen, so die zu Hornhausen, 3 im Amt Stolzenau bei Müslering, die beim Dorf Lose und beim Kloster Lüne im Lüneburgischen, beim Dorf Nordhausen im Amt Kassel, zu Rastenberg bei Weimar [241], zu Bielefeld [242], zu Weihenzell bei Ansbach, zu Ham, die zu Walkertshofen (1551) und zu Burgbernheim in Bayern [241], der zu Gontenschwyl im Aargau [243]. Hornhausen hatte das Schicksal, wie der Balneologe Zückert sagt, 3 mal besucht und gelobt und 3mal vergessen und verachtet zu werden [241]. Auch das heutige B. Pyrmont begann seinen Ruf 1556 als Wunderbrunnen. „Vnnd ist yetz ein so grosses zůlauffen dahin von allen orten vnnd enden, von den armen krüppeln, lamen, tauben, blinden, vnd besessenen menschen, ja auch was sie für kranckheiten haben das man nicht herberg noch behausung gnůg mag haben, sondern machen alda vff dem feld hütten, gleich wie in einem läger", sagt Dr. Metobius [244]. Die Abbildungen zeigen, daß man im Freien unter Zelten und Hütten badete und das Wasser in Kesseln über dem offenen Feuer erwärmte [245].

Das Heilwasser mußte als Gabe Gottes den Benutzern ohne Entgelt überlassen werden, in späterer Zeit wenigstens den Armen. „Es mögen zu diesem Brunnen kommen vngehindert, Adel oder vnadel, Reich oder Arm", sagt Feurbergk (Pyrmontanus) 1597 von Pyrmont, „gratis datur gratis accipitur" [246], wobei Koehne darauf aufmerksam macht, daß letztere Stelle Matthäus 10, 8 steht [247]. In Baden in der Schweiz bezog das Freibad mit mehreren Wirtshäusern zusammen sein Wasser aus einer Quelle. Es wurde ängstlich darauf gesehen, daß zuerst die Armen genügend mit Wasser versorgt wurden, so noch 1641. In Baden-Baden beschwerten sich die Einwohner 1488 beim Markgrafen Christoph, als der Bader von den Armen Geld genommen hatte, mit Erfolg. Das hatte einen abergläubischen Grund. Dem Fabricius Hildanus erzählten 1610 die Einwohner von Pfäfers, ein Abt habe das B. mit Abgaben belegt, da sei der Brunnen verschwunden, bis der Zoll aufgehoben wurde. Ähnliches berichtet Wagner von Gontenschwyl bei Reinach im Aargau. Dort wurde 1640 eine Quelle entdeckt, die bei massenhaftem Zulauf viele Wunderkuren vollbrachte. Aber schon im folgenden Jahre hatte der Brunnen seine seltsame Heilkraft vollständig verloren, weil die Bauern aus Habgier das Wasser verkauften [246]. Auch von Carlsbad „ist vor etlichen Jaren ein Geschrey in viel Lender kommen, als solte das Wasser wegen der Inwohner Geitz aussen blieben sein", wie Fabian Sommer im 16. Jh. berichtet, nachdem der Sprudel aber nur aufgehört, weil das Wasser an einem anderen Ort sich gesammelt und aufgesprungen war [248]. Metobius erzählt 1556, der Pyrmonter Brunnen habe 300 Jahre vorher große Krankheiten geheilt, als aber der Herr der Herrschaft Zins erheischte, versiegte der Brunnen [246]. Dem Brunnen sollte aber nicht göttliche Ehre erwiesen und er nicht zu einem Abgott gemacht werden, wie es im 1. Artikel der 1556 an einem Lindenbaum aufgehängten B.eordnung am (Wunder-) Brunnen von Pyrmont heißt [249]. Die B.eordnung des Glotterbades im Schwarzwald bestimmte: „Item es sollen auch die Bäder (B.den), noch Fremde, so die Bäder besuchen, dem B. nit Wasser sagen, bey Straff eines Fueder Weins mit zweyen Reiffen (= 1 Maß Wein) gepunden" [250], und die von Baden bei Wien 1679, wer das heilsame B. gemeinhin „Wasser" nenne, zahle 24 Pfund [251] (1 Pfund Strafgeld = 1 Pfennig) [250], wobei zu beachten ist, daß es sich um halbscherzhafte Strafen des B.gerichts handelt, bei dem die B.-gesellen eine mit eigenen Ausdrücken gespickte Sprache (ähnlich der der Jäger und Studenten) führten [252]. — Verhöhnung des Heilbrunnens zog Strafe nach sich. Als 3 Landsknechte 1556 die Kraft und Wirkung des Pyrmonter Wassers verlachten, wurden 2 wahnsinnig und der 3. vom Teufel besessen wegen Verach-

---

[220] Martin 29 ff. [221] Sébillot *Paganisme* 67. [222] Ebd. 66 ff. [223] Ders. *Folk-Lore* 2, 278 f. [224] Martin 24 ff. [225] Meyer *Baden* 41 u. 569. [226] ZfVk. 11 (1901), 275. [227] Humbert Mollière *Mémoire sur le mode de captage et l'aménagement des sources thermales de la Gaule romaine* 52. SA. Mémoires de l'Academie de Lyon (1893). [228] Martin 226. [229] ZAlpV. 20 (1889), 204 f. [230] Martin 28. [231] ZAlpV. 20 (1889), 209. [232] Bulletin de la Société française d'histoire de la médecine 6 (1907), 182 ff. und E. Wickersheimer *Hundegalskab og Strandbade* (Kopenhagen 1913), 1 ff. [233] Sébillot *Paganisme* 303 f. [234] Kuhn u. Schwartz 464 Nr. 478. [235] Weinhold *Quellen* 54. [236] Martin 62 f.

tung der Gaben Gottes [253], und als ein Jahr darauf der große Zulauf zum selben Brunnen aufhörte, vermutete man ein göttliches Strafgericht, das dem Wasser seine Kraft nehmen ließ, weil der gemeine Haufe öffentlich Sünde, Schande und Hurerei bei dem Brunnen getrieben und vornehme Weibspersonen den Brunnen beschuldigt hatten, durch ihn wassersüchtig geworden zu sein, welche Bosheit aber Gott durch die Geburt schöner Knäblein zuschanden machte [249]. — Das Heilwasser duldete nichts Unreines. Nach Leucippaeus (1598) kamen im württembergischen Wildbad beim gemeinsamen B. keine Ansteckungen vor, „dieweil des wassers natur nichts vnreines annimmt“ [254]. Von Pfäfers heißt es 1610, es verletze die, welche mit Franzosen (Syphilis) behaftet seien, weil die hohe und heilige Arznei solche unreine und wüste Krankheit nicht annehme. Nach Thurneisser (1572) sollten sich vor Pfäfers auch die Goldschmiede hüten, die viel vergoldet hatten, die schwämen empor darin. Er kannte einen aus Lindau, der viel vergoldet und deshalb viel Quecksilber an sich gezogen hatte. Als dieser nun, mit dem Podagra beschwert, nach Pfäfers kam, konnte er nicht unter Wasser bleiben und mußte ungebadet wieder heimziehen, weil das Wasser kein Quecksilber litt [255].

Einzelne Bäder hatten die Eigenschaft, nur zu bessern, bzw. zu heilen oder zu verschlechtern, ja zu töten. Paracelsus sagt von Plombières, einem von Deutschen viel besuchten B.e in Frankreich unter württembergischer Herrschaft, es habe einen unangenehmen Anhang: was zum Guten auf der Bahn sei, fördere es, aber auch das Böse, so zum Bösen geschickt sei [256]. Vom Liebenzeller B. schreibt Foltz (um 1480): wer mit Gelbsucht und gleichzeitig mit Schwindsucht behaftet ist und in 14 Tagen nicht gesund wird, muß sterben, und von der Leuker Therme: daß der Aussätzige beizeiten mag Heilung erwerben; badet er zu lange, so muß er drin sterben [257]. Von Pyrmont schreibt Metobius 1556: „der brunn ist auch der art wann ein krancker dahin geradt, vnd jn das wasser nit dolen will so wirffts jn auß, oder tödtet jn gar, bey dem villeicht ein kranckheit hat gar überhand genommen, welches doch selten geschicht“ [258]. Pfäfers warf 1663 zwei Wassersüchtige aus, ein dritter badete weiter und starb [259]. Als Herzog Christoph von Württemberg 1545 in Wildbad badete und anscheinend ein Schlemmerleben führte, warnte ihn sein Vater Herzog Ulrich, sich in Hinsicht des B.es wohl vorzusehen, „sonst erwürgts dich, ehe du dichs versiehst“ [260]. Aus all diesem klingt heraus, daß das B. immer heilt und nur die Menschen an einem unglücklichen Ausgang der B.ekur Schuld trugen, die entweder nicht kurgemäß lebten oder noch häufiger die Warnung des Bades (das Auswerfen oder daß die Krankheit in bestimmter Zeit nicht geheilt war) unbeachtet ließen.

Anschließend sei das B. im Stein Aptor erwähnt (Wigamur). „Vnd in dem selben stain badet kain man Der falschen muet ye gewan, Er wurde kranck, plaich, missefar Vnd des leybs vnkrefftig gar. Wer aber jn das pad gye, Der raine tugent mynnet ye, Von des staines macht und türe Vnd von des prunnen natüre, So er in dem pad gesaß, Aller swere er vergaß, Sein leyb ward ring, sein hercz fro, Sein kraft starck sein gemüt hoh, Der synnen ward er weiße, Sein leyb stund gar nach preiße; Suß lebt er ain manat Das jm kainerlay schlacht not Von freuden geschaiden mocht“ [261].

Im Karlbad am Fuße des Königsstuhls in Kärnten (1700 m hoch gelegen) erhitzt man das B. dadurch, daß man glühend gemachte Steine in die Badewanne (einen ausgehöhlten Baumstamm) wirft. Nicht im Wasser liegt dem Volksglauben nach die Kraft, sondern in den Steinen, womit es erwärmt ist, die im Bach sorgfältig ausgewählt werden. Nur Grauwacke ist das richtige Gestein [262]. —

In den Tiroler Bauernbädern muß das Wasser ordentlich gekocht sein. Über das „B.sieden“ liegen 2 Berichte vor. Dr. Holer, Arzt in Reutte, schreibt 1823 in einer über das angebliche Schwefelb. Schattwald (Bezirkshauptmannschaft Reutte) verfaßten B.eschrift: „Jetzt (nach zweistündiger Kochung) jubelt und jauchzt das Volk: nun hat das Wasser erst volle Kraft, Macht und Herrlichkeit.“ „Kocht das Wasser nicht wenigstens durch vier Stunden, so hilft es nicht“, glaubten damals die Leute, wie Dr. Philipp Wassermann (Das B. Ratzes, 1823) berichtet [263]. — In Pfäfers tauchten nicht nur die Bauern, die an Walpurgis badeten, ihre Hemden am Schluß in das (nicht Mineralien enthaltende) B.ewasser und zogen sie so an, in der Meinung „einer mit sich hinweg tragenden großen gesunden Krafft“, sondern auch Vornehme und Edle netzten ihre Hemden und Leilacher (B.etücher) bei ihrem Weggang mit B.ewasser ein, die sie also getrocknet mit nach Hause nahmen und später gebrauchten [264].

Auffallend ist, daß man mit wenigen Ausnahmen bis in neuere Zeit die (kalten) Sauerbrunnen zum B. nicht benutzte, man trank sie. 1641 sagt Sebitz ausdrücklich vom 24stündigen B. am Johannistag, daß es nicht im Sauerbrunnen, sondern im Sulzb.e (im Unterelsaß) genommen und Salzwasser in Unmaß getrunken werde [265]. In Afrika benutzt man kalte Quellen überhaupt nicht zum B.[266]. Von den Indianern sagt von Öfele, daß sie die „auffälligen Säuerlinge“ wenig beachteten [267]. Vielleicht hielt bei uns das mächtige Aufbrausen des Wassers durch Entweichen der Kohlensäure beim Einwerfen der heißen Steine vom Gebrauch zum B. ab, hatten doch schon die höher temperierten Schwefelthermen etwas Unheimliches an sich. Als Pipin vor der Erbauung der B.ehäuser in Aachen zum B.e ging, wirbelte, nach dem Mönch von St. Gallen, plötzlich der Dampf auf und trübte sich das Wasser, was er als einen Angriff des Teufels deutete, den er mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Schwerte abwehrte, das dabei tief in den Boden fuhr [268]. Als 1374 in Aachen die Tanzkrankheit wütete, tauchte, nach dem Bericht eines gleichzeitigen Niederländers, der Priester Simon ein Mädchen, dessen Teufel keiner anderen Beschwörung weichen wollte, bis an den Mund in Weihwasser und mit Erfolg. Da einige Tage nachher in dem Karlsbade (wo er ebenfalls nicht hausen sollte) mehrere Menschen ertranken, glaubte man, das habe dieser Teufel bewirkt und schloß das B. „für immer“ [269].

[237] Martin *Das deutsche Heilbadewesen*. S. A. Balneologische Zeitung 1912. [238] ZAlpV. 20 (1889), 194. [239] Meyer *Baden* 568. [240] Z. d. Ver. f. hess. Gesch. 7 (1858), 206. [241] Martin 295 ff. [242] Ebd. 257. [243] Ebd. 333. [244] Ebd. 286 ff. [245] Ebd. Abb. 105. 124. 126. 127. [246] Ebd. 330. [247] Carl Koehne *Kurortwesen u. Kurtaxe in geschichtl. Entwicklung* (Berlin 1912), 19. [248] Martin 405. [249] Ebd. 293. [250] Ebd. 343. [251] Mitteilungen d. histor. Vereines für Steiermark 33. Heft (1885), 87. [252] Martin 380 ff. [253] Ebd. 289. [254] Ebd. 269. [255] Ebd. 331. [256] Ebd. 294. [257] Ebd. 201. [258] Ebd. 290. [259] Ebd. 332. [260] Ebd. 302. [261] Ebd. 225 f. [262] ZAlpV. 20 (1889), 210. [263] Nevinny *Das Badewesen Tirols* 32 f. S. A. Innsbrucker Nachrichten (1905). [264] Martin 15. [265] Ebd. 21 f. [266] Zeitschr. f. Balneologie 2 (1909—10), 47 ff. [267] Mitteilungen z. Gesch. d. Mediz. 13 (1914), 344. [268] Martin 230. [269] ZfVk. (1914), 229 f.

12. **Das B. der Gebärmutter.** Eine besondere Stellung nimmt das B. in der Heilung von Unterleibsleiden der Frauen ein, aus der Vorstellung heraus, daß die Gebärmutter eine Kröte ist. Nach Beispielen aus Tirol (Zill) und der Oberpfalz (Sulzbach) wandert die Bermutter, auch mit den daran hängenden Mutterbändern, wenn die Frau oder das Mädchen schlafend beim Weiher oder Bach im Grase liegt, zum Munde heraus, badet im Wasser und geht den gleichen Weg zurück. Dann ist das Unterleibsleiden gehoben. In Oberbayern (Tandern bei Aichbach) wird vorgeschlagen, den offenen Mund über eine Schüssel mit warmem Wasser zu halten, worauf die Bermutter das Gleiche tut. In Tirol und der Oberpfalz wandert sie auch aus dem Munde im Grase schlafender Männer, badet und kehrt zurück, wobei von Krankheit und demnach Krankheitsheilung nicht die Rede sein kann [270].

[270] Panzer *Beitrag* 2, 195 f.

S. a. Hochzeitsb., Jungbrunnen, Kindsbad, Leichenwaschung.

Martin.

Bader (und Barbier). Die B.[1], deren eigentliche Tätigkeit, wie schon ihr Name besagt, in der Verabreichung von Bädern an ihre Kunden bestand, befaßten sich, gleich den Barbieren, auch mit dem Haar- und Bartscheren, doch durften sie dies nur innerhalb der Badestuben, während die Barbiere nicht an ihre Scherstuben gebunden waren. Beide übten auch seit alters die niedere Wundarznei aus, indem sie auf Verlangen schröpften, zur Ader ließen, Brüche und Verrenkungen kurierten[2]. Diese gleichartige Tätigkeit führte später dazu, daß mit dem ausgehenden MA., als die großen Seuchen in Europa heerten und die öffentlichen Badestuben wegen der großen Ansteckungsgefahr, gegen die man sich damals noch nicht zu schützen wußte, mehr und mehr gemieden wurden, das B.-Handwerk allmählich mit dem der Barbiere verschmolz und in ihm aufging.

Die Angehörigen beider Zünfte waren nicht sonderlich hoch geachtet, gehörten sie doch zu den unehrlichen Leuten, und besonders den B.n wurden als üble Eigenschaften Trunksucht und große Geschwätzigkeit nachgesagt[3], auch standen die Badestuben in einem üblen Ruf. Beide verschmähten es auch nicht z. B. die einfache Prozedur des Aderlasses mit allerlei abergläubischem Humbug zu verbrämen, um sich dadurch bei ihren Kunden mit dem Nimbus geheimer Wissenschaft zu umgeben, wie ihnen der alte Guarinonius vorhält[4].

Da das Haar- und Bartscheren reiche Gelegenheit zu komischer Ausgestaltung bot, ist es zu einer beliebten Einrichtung bei der Aufnahme in volkstümliche Genossenschaften[5], sowie bei den studentischen Depositionen geworden; ferner wird es als komischer Tanz an vielen Orten zu Fastnacht[5] (auch bei Hochzeiten[6]) aufgeführt.

In einer eigenen Gruppe von Volkssagen tritt ein gespenstischer Barbier auf, der den Mut seines Gegners auf eine harte Probe stellt[7] (zum ersten Male in Grimmelshausens Simplizissimus von 1669 nachgewiesen).

[1] Zusammenfassende Darstellung bei Martin *Badewesen* 68 ff.

[2] Lammert 5. 9 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 66. 74; Hovorka u. Kronfeld 2, 355.

[3] Vgl. „Salbaderei".

[4] *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts* 1610, 1040 ff.

[5] Reiche Literaturangaben bei Becker *Pfälzer Frühlingsfeiern* (HessBl. 6. 162. 166 ff.); Meier *Schwaben* 2, 374; Reinsberg *Festjahr* 62; Jörger *Vals* 62.

[6] Urquell 1 (1890), 140; Strackerjan *Oldenburg* 2, 80; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog* 4, Suppl. 22 (unter „Balberdans").

[7] Bolte-Polikva 1, 24 mit zahlreichen Belegen.

Schömer.

Bahre s. Totenbahre.

Bahrrecht s. Gottesurteil.

Baktromantie, Stabwahrsagung (βάκτρον = Stab), eine vereinzelt[1] auftretende Bezeichnung für Rhabdomantie (s. d.).

[1] van Dale, *Dissertationes de origine Idolatriae* (Amst. 1696) 370.

Boehm.

Balder. Um den german. Gott B. selbst[1], seinen vermutlich einheimisch-primitivagrarischen Kern[2] und die fremden orientalisch-hellenistischen Beziehungen in seinem Kultus und Mythos[3], kann es sich hier nicht handeln. Daß ihn auch die Südgermanen kannten, sehen wir durch sein Vorkommen in einigen alten dt. Ortsnamen[4] und im 2. Merseburger Zauberspruch (s. d.), sowie aus allgemeinen Erwägungen für hinreichend erwiesen an. Hier kann es sich nur um die Möglichkeit seines Fortlebens im späteren Volksglauben handeln und um die etwaigen Zeugnisse dafür. Sie sind sehr dürftig und äußerst unsicher. Zu Hackelberg (s. d.), der nach beunruhigenden Träumen durch den Zahn eines Ebers stirbt, wird heute niemand mehr direkte Beziehung des Gottes annehmen[5]; es handelt sich um ein weitverbreitetes Sagenmotiv, das B. wie Hackelberg miteinander teilen[6]; in den Einzelheiten gibt es mannigfache Divergenzen. Nicht anders liegen die Dinge in der vermeintlichen Identität des Gottes mit dem Heiligen Gangolf oder Wolfgang (s. d.), zu dessen Legende die bei Saxo Grammaticus verzeichnete Fassung der B.- und Hothersage heranzuziehen war[7]. Bei Gangolf handelt es sich nicht um eine Quellerweckung wie bei B., sondern um eine auch sonst in der Legende verbreitete Quellenübertragung (durch eine Wolke); B.s Quellerweckung ist ein besonderer Zug, der mit der Sagennovelle selbst gar nicht in Beziehung steht. Die Untreue der Gattin des Heiligen hat keine Parallele in dem Verhalten Nannas in Saxos Hothersage, Nanna liebt Hother, und nicht B., von vornherein. Es bleibt nur die Tötung beider durch den Nebenbuhler und die Verwundung in der Seite. Das Wesentlichste der B.sage, die Verwundung durch den einen oder durch den übersehenen Gegenstand[8], fehlt in der Gangolflegende.

So bleibt vom Fortleben B.s in neuerer Zeit allein die nordschleswigsche Sage des 17. Jhs. von König Bolder in Boldersleben (Kreis Apenrade) und seinem Streit mit König Hother in Hadersleben. Er erschlug Hother und ruht im Hügel von Boldershöi[9]. Ähnliches wird um 1700 aus Jütland überliefert. Hier ist entweder anzunehmen, daß eine alte dänische Kleinkönigssage sich im Anschluß an die Ortsnamen bis ins 17. Jh. gehalten hat, oder daß die Sage von 1700 überhaupt erst durch gelehrte Saxokenner der Humanistenzeit in die Welt gesetzt ist. In beiden Fällen hätte die Angelegenheit mit dem Gotte B. wenig zu tun. Das Fortleben des von Snorri bezeugten Namens der Hundskamille *Baldrsbrār* (B.s Braue) in ganz Skandinavien[10] will für ein Fortleben der Gottheit selber im Volksglauben wenig oder nichts besagen. Neuerdings wird das Wort zu *ball-* ,Ball' und *brehan* ,schimmern' gestellt und in *Baldrsbrār* eine gelehrte Etymologie Snorris gesehen[11].

[1] Kauffmann *Balder* 1902; Hoops *Reallex.* 1, 158 ff.

[2] Fr. R. Schröder *Germanentum u. Hellenismus* 1924.

[3] Schon Schwartz *Volksglaube* 273; Liebrecht *Zur Volksk.* 258; dann Neckel *Die Überlieferungen vom Gotte B.* 1920.

[4] Edw. Schröder *Balder in Deutschland* Namn och Bygd 10 (1922), 1—13; die mit Phol, der vielleicht mit B. identisch ist, gebildeten Ortsnamen sind noch nicht wieder kritisch untersucht, s. Grimm *Myth.* 1, 184. 186; 3, 79; Pfannenschmidt *Weihwasser* 81 f.; Losch *Balder* 178; Germania 11 (1866), 429 f.

[5] So zuerst W. Müller *Altdeutsche Religion* 257, dann E. H. Meyer *German. Myth.* 260 u. a.

[6] Simrock *Myth.* 201.

[7] Wolf *Beiträge* 1, 136; Germania 11 (1866), 427; ausführlich Laistner *Nebelsagen* 196—294; danach E. H. Meyer *German. Myth.* 260; kritisch Beer in PBB. 13 (1888), 75 f.

[8] Material dazu bei Bolte-Polívka 3, 441.

[9] Müllenhoff *Sagen* 373 f.; die schleswigschen und jütischen Varianten Kauffmann 89—92; wenn hiernach, wie Kauffmann 92 sagt, B. von Hother getötet wird, steht dies der Quelle natürlich näher.

[10] Grimm *Myth.* 1, 184; v. d. Leyen *Sagenbuch* 109 f.; Hoops *Reallex.* 1, 158.

[11] Palmer Arkiv f. nord. Filologie 34 (1917), 138.

H. Naumann.

Baldrian (Augenwurzel, Dennenmark, Katzenwurzel; Valeriana officinalis).

1. Botanisches. ½—1½ m hohes ausdauerndes Kraut mit gegenständigen, unpaarig gefiederten Blättern und hellroten Blütendolden. Der Wurzelstock hat einen unangenehmen Geruch. Der B. wächst gern an etwas feuchten Stellen (feuchte Wiesen, Ufergebüsch, Gräben)[1]. Ob die bei uns vorkommende B.art in der Antike bekannt war, ist unbestimmt, im dt. MA. war der B. jedenfalls eine vielfach verwendete Heilpflanze[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 422 ff..

[2] Ders. *Heilpflanzen* 193.

2. Offenbar wegen des starken Geruches des Wurzelstockes gilt der B. seit alters als hexenwidrige Pflanze. Als solche erscheint er besonders in Verbindung mit Dosten und Dorant (s. d.)[3]. B. ist gut für allen Zauber[4], besonders wenn er am Himmelfahrtstag gesammelt wird (Oberhessen)[5]. In den Stall gestreut oder gehängt, schützt der B. das Vieh vor Hexen[6]. „Verzauberten" Pferden wird u. a. der an einem Freitag morgens vor Sonnenaufgang gegrabene B. gegeben[7]. Gegen Euteranschwellung (eine elbische Krankheit) der Haustiere hilft der an den drei Sonntagen zwischen den beiden Frauentagen bei Sonnenaufgang ausgegrabene B.[8] (Zillertal). Wenn die Milch nicht zu Butter werden will, wird sie durch einen Kranz von B. gegossen[9]. Der B., ins Zimmer gehängt, läßt die Hexen erkennen[10]. Als hexenwidriges Kraut ist der B. auch nicht selten ein Bestandteil des an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels[11]. Vor dem am Sonntag Nüsse pflückenden Knaben (Mädchen), der in der Hand B. hat, ergreift der Teufel die Flucht[12]. Auch in Schweden schützt der B. vor dem

Neid der Elfen [13]), und die Unholdin sagt: „Tibast och Vänderot stå mig emot“ („Seidelbast und B. sind mir zuwider“); vgl. Dosten und Dorant [14]). Ebenso genießt der B. bei den Serben großes Ansehen [15]).

[3]) Wuttke 104. 281; SAVk. 23, 161 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 136; Marzell *Bayer. Volksbot.* 220. [4]) Jahn *Hexenwesen* 180. 356. [5]) ZfdMda 1918, 135. [6]) Curtze *Waldeck* 394; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [7]) Deigendesch *Pferdearznei* 1821, 80 = Alemannia 11, 94. [8]) Schrank u. Moll *Naturhistor. Briefe* 2 (1785), 110. [9]) Schiller *Tierbuch* 1, 16. [10]) Schambach *Wb.* 81; Andree *Braunschweig* 382; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 141. [11]) Z. B. Philipp *Beitr. z. Ermländ. Volkskde* 1906, 126; in Unterfranken: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 55. [12]) Kuhn *Westfalen* 2, 29; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; Jahn *Volkssagen* 1886, 491. [13]) Afzelius *Volkssagen*, übers. v. Ungewitter 2 (1842), 295; Mannhardt 1, 62. [14]) Fries *Krit. ordbok öfver Svenska Växtnamnen* 1880, 142; vgl. auch Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 91. [15]) Grimm *Myth.* 3, 1010.

3. In der Volksmedizin gilt der B. vor allem als Pestmittel [16]). Als solches wird er wie die Bibernelle (s. d.) und öfter zusammen mit dieser in Pestsagen genannt, nach denen eine geheimnisvolle Stimme (Vogel usw.) das rettende Mittel verkündete [17]). Ins erste Badwasser wird dem Kinde B. gegeben, um Krankheiten, vor allem die Pest, fernzuhalten [18]). In den alten Kräuterbüchern [19]) wird der B. häufig als Augenmittel (daher auch „Augenwurz“) erwähnt. Die „Augebündeli“, das sind Kräuterbündelchen, die als Sympathiemittel bei entzündeten Augen am Hals getragen werden, enthalten B.wurzel (St. Gallen) [20]). In Siebenbürgen kaut man gegen trübe Augen B.wurzel und haucht den Atem über sich in die Augen [21]). Dem an „Gichtern“ (Eklampsie) leidenden Kind wird B. unter das Kopfkissen gelegt [22]). Der B. soll bei Verwundungen so heilsam sein, daß er das Fleisch im Topfe (vgl. Sanikel) zusammenheilt [23]). Beim Ausgraben des B.s (zu Heilzwecken) wird eine Beschwörung gesprochen [24]). Auch alte B.segen sind bekannt [25]).

[16]) So auch in den alten Kräuterbüchern z. B. bei Bock *Kreutterbuch* 1551, 24 r. [17]) Köhler *Voigtland* 497; Meiche *Sagen* 316; Marzell *Bayer. Volksbot.* 184; Schulenburg *Wend. Volkstum* 162; Veckenstedt *Wend. Sagen* 1880, 336; vgl. auch Drechsler *Schlesien* 2, 213. [18]) John *Erzgebirge* 50. [19]) Z. B. Bock *Kreutterbuch* 1551, 24 r. [20]) SchweizId. 4, 1364. [21]) Schullerus *Pflanzen* 407. [22]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 165. [23]) Grohmann 93. [24]) Schambach *Wb.* 256. [25]) Schönbach *Berthold v. R.* 148.

4. Der B. gilt als aphrodisisches Mittel. Wenn Mann und Weib B. in Wein trinken, so macht das gut „Freundschaft“ [26]). Damit die Frauen nichts abschlagen können, trage man Eberwurz (s. d.) und B. bei sich [27]). Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß die Katzen, die ja in der Erotik eine große Rolle spielen, eine besondere Vorliebe für den B. (Katzenkraut) haben sollen. Auch kann die B.wurzel als diuretisch wirkendes Mittel [28]) immerhin etwas auf die Geschlechtssphäre einwirken.

[26]) 15. Jh.: ZfVk. 1, 323; vgl. auch Brunfels *Kreutterbuch* 1532, 117. [27]) Lammert 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353; Manz *Sargans* 144. [28]) Schulz *Arzneipflanzen* 1919, 283.

Marzell.

Balken. Die Vorstellungen, die sich an B. knüpfen, haben z. T. eine sehr alte Grundlage. Meringer [1]) hat auf Grund zahlreicher sprachlicher Gleichungen B. = Götze im Indogermanischen gezeigt, daß die Indogermanen und damit die alten Germanen B., Pfosten und Pfähle göttlich verehrt haben. Ausgrabungen haben das bestätigt [2]). Wahrscheinlich gehört die Bedeutung des B. und Pfahles als Zeichen des Gerichtes in diesen Vorstellungskreis [3]). Auch im neueren Volksglauben erscheinen Haus- und Waldgeister in Gestalt eines B. [4]). Nicht nur einzelne B., sondern vor allem auch tragende B. im Hause wurden, in Norwegen noch bis in die neueste Zeit [5]), verehrt. Der Hauptb. spielt im Volksglauben eine ähnliche Rolle wie andere wichtige Stellen des Hauses, Herd, Schwelle, Dach, Bodenluke. Es sind die Lieblingsplätze der Geister, sowohl guter Hausgeister als auch schadenbringender Mächte. Unter dem B. steht der Sarg der Hausleute bis zum Begräbnis, hier kann man Orakel einholen, und man sucht ihn auf verschiedene Arten vor den Einflüssen böser Mächte zu schützen.

[1]) Meringer IF 16, 151; 17, 159; 18, 272; 19, 445; 21, 296; WS. 1, 168 ff. 199. *Die indogermanischen Pfahlgötzen* WS. 9/2; Much WS. 1, 39; De Visser passim. [2]) Helm *Religgesch.* 1, 214 ff. [3]) Lippert *Christentum* 686. [4]) NdZfVk. 4 (1926), 10 f. Sogar der Teufel erscheint als B.: Schmidt *Griechische Märchen* 141 Nr. 8. [5]) Berge *Husgudar* passim.

1. Geister in B. Der Kobold wohnt besonders gerne im Gebälk des Hauses [6]); deshalb darf man beim Umbau die B. nicht achtlos fortwerfen, sondern muß so viele wie möglich zum neuen Haus verwenden. Es kam vor, daß der Puck mit dem Gebälk verkauft wurde [7]). Der Hausgeist zieht nach dem Glauben der Schweden Finnlands im ersten B. ins Haus [8]). Das Gegenstück dazu findet sich im Oberwallis: beim Abbruch eines Hauses sieht man ein kleines Männchen auf dem letzten B. sitzen [9]). Nach Abbruch des Hauses verschwindet der lästige Geist, aber die B. mußten noch jahrelang auf dem Platze liegen bleiben, bis sie verfaulten [10]). Ein Gespenst sah man in einen B. verschwinden [11]). Wie der Kobold in den B. hineinkommt, kann man am Klabautermann (s. d.) sehen. Die Seele eines Menschen geht in einen Baum (s. d.) ein und kommt so auf das Schiff oder in das Haus [12]). Ähnliche Vorstellungen sind verbreitet: der B. aus einer Tanne, an der ein armer Bauer aufgeknüpft wurde, schließt einen Juden und einen Jäger ein [13]), oder eine Jungfrau mit Hündchen [14]). In Norddeutschland glaubt man, daß sich in der Schwelle und den Türpfosten Seelen- oder Vegetationsdämonen aufhalten, die im Frühjahr herausgeklopft werden [15]). Im Julblock (s. d.) sitzt der Sommervogel.

[6]) Rochholz *Sagen* 1, 73 Nr. 58. 59; Alpenburg *Tirol* 208 Nr. 85; Zingerle *Sagen* 349 Nr. 598; Mannhardt 1, 44. [7]) Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17, 18; Kuoni *St. Galler Sagen* 211 Nr. 373. [8]) Krohn 38. [9]) Jegerlehner *Sagen* 2, 258 Nr. 35. [10]) Lütolf *Sagen* 161 Nr. 98; Kuoni *St. Galler Sagen* 223 Nr. 386 c. [11]) Rochholz *Naturmythen* 73. [12]) Temme *Pommern* 302 Nr. 253; Frazer 2, 39. [13]) Lenggenhager *Sagen* 113. [14]) Ebd. 114. [15]) Schade *Klopfan* 137.

2. In B. gebannt. Außerdem werden mitunter lästige Dämonen, wie Nißpuck [16]), Hexe [17]), Gespenst [18]), sogar die Pest [19]) in B. gebannt; s. verpflöcken.

[16]) Müllenhoff *Sagen* 337 Nr. 1. [17]) Eberhardt *Landwirtschaft* 14 Nr. 3. [18]) Lütolf *Sagen* 157 Nr. 90; Kohlrusch *Sagen* 371 f. [19]) Jecklin *Volkstümliches* 292 f.

3. Kranke und Tote unter B. stellen. Der Sarg steht unter dem Leichenb. [20]). Das Bett eines Schwerkranken wird unter den Hauptb. der Stube gestellt, damit er sterben kann (Voigtland) [21]). In Böhmen soll dagegen das Bett eines Kranken nie unter einem Träger (Querb., der die hölzerne Stubendecke trägt) stehen, denn das verursacht ihm Schmerzen [22]).

[20]) ZfrwVk. 1907, 275. [21]) ZfVk. 18, 446. Vgl.: Wenn ein Hausb. oder Pfosten springt, so bedeutet das den Tod eines der Hausleute. Südslaw. ZfVk. 2 (1892), 184. [22]) Grohmann 151.

4. Orakel. In Südnorwegen ritt der Bräutigam nach der Trauung in die Stube und hieb mit seinem Schwert in den Hauptb., oder den B., der den Kessel trug. Je tiefer der Hieb ging, desto glücklicher sollte die Ehe sein [23]). Leute, die ein Feuer vorbrennen sehen, bezeichnen den B., der herausgenommen werden muß, um den Brand zu verhüten [24]). Waren beim Vorgesicht die Pfosten kalt, so dauert es noch lange, bis das Gesicht in Erfüllung geht, waren sie heiß, brennt es bald [25]). Der erste Traum in einem neuen Haus ist wichtig, doch müssen vor dem Einschlafen die B. gezählt sein [26]). Die neue Magd soll die B. zählen, wenn sie ins Bett geht, dann bekommt sie kein Heimweh [27]). Stellt man sich in der Silvesternacht unter einen B. oder ein Gerüst, das gegen Sonnenaufgang gerichtet ist, so sieht man alles, was im nächsten Jahre geschehen wird (Niederösterreich [28]), Sachsen) [29]). Wenn der Deckenb. nach der Mitte der Stubentür oder nach einem Fensterkreuz zuläuft, so kann man auch an der Stubentür oder am Fenster in der Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht „horchen“ (Voigtland, Erzgebirge) [30]).

[23]) Berge *Husgudar* 105 ff. [24]) Grimm *Myth.* 3, 173. [25]) Sartori *Westfalen* 76. [26]) Grimm *Myth.* 2, 960; Fogel *Pennsylvania* 76 Nr. 267. [27]) Fogel ebd. 154 Nr. 296. [28]) Vernaleken *Mythen* 342

Nr. 43. [29] Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. [30] Wuttke § 359.

5. Schutz des B.s. Darauf, daß sich im B. feindliche Dämonen bergen, scheint die Vorschrift zu deuten, man dürfe nicht unter dem B. buttern, sonst wird keine Butter [31]). In Dänemark heftet man einen Zettel mit einer Beschwörung an den B., wenn die Kuh kalben soll [32]). In Norwegen stößt man beim selben Anlaß ein Messer in den B.[33]). Gegen Hexen und Krankheit wird in den bayrisch-österreichischen Alpenländern und ganz Norddeutschland in den Mittelb. des Dachstuhles schon beim Zimmern ein Antlassei eingepflockt [34]). An Lichtmeß wird ein Wachskreuz am B. befestigt [35]). Vielleicht hatten auch die Schnitzereien, Rosetten oder heilige Zeichen [36]) auf dem Mittelb. der Bauernstube ursprünglich übelabwehrenden Zweck.

[31] Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 146; Drechsler *Schlesien* 2, 111. [32] Heurgren 13. [33] Ebd. 14. [34] Andree-Eysn *Volkskundliches* 107. [35] Schmitz *Eifel* 1, 13. [36] Fischer *Oststeirisches* 20.

6. Legendenhaft ist die Erzählung von dem bei einem Kirchenbau zu kurzen B., den der hl. Cyrillus auf Bitte des Geistlichen länger werden läßt, und dessen abgeschnittenes Ende Kranke heilt [37]), s. Kreuzesholz [38]).

[37] Heyl *Tirol* 119 Nr. 10. [38] Vgl. Wünsche *Lebensbaum* 31. 37. 66.

Vgl. Decke, Firstsäule, Haus 1, Hausabbruch, Julblock, Klabautermann, Kreuzesholz, Pfahl, Schwelle, Tür, verpflöcken. Weiser.

Ballspiel.

1. Das B. ist uns bereits aus dem klassischen Altertum bekannt; es wurde bei den Griechen und Römern als gymnastische Übung viel gepflegt [1]). Bei den Germanen ist es eins der beliebtesten Spiele [2]). In Deutschland ist es im MA. sehr beliebt; in den Städten bestehen zu seiner Pflege besondere Ballhäuser [3]). Ob es in allen Schichten geübt wurde, ist fraglich [4]); daß es bei den Bauern [5]) als Frühlingsspiel beliebt war, bezeugt Walther: „Saehe ich die megde an der strâze den bal / Werfen! so kaeme uns der vogele schal“ [6]).

[1] Pauly-Wissowa 2, 2, 2832. [2] Hoops *Reallex.* 1, 160. [3] Ebd. 161; Sepp *Religion* 153; Fischer *Altertumsk.* 104. [4] Schultz *Höfisches Leben* 1, 421. [5] Ebd. [6] Hg. W. Willmann (1886), 74.

2. Als Frühlingsspiel tritt uns das B. in der Sitte des Osterballes entgegen. Das Osterb. war in ganz Norddeutschland und England verbreitet und besteht noch jetzt in einigen braunschweigischen Dörfern der Wesergegend [7]). Belegt ist es aus früherer Zeit aus Brandenburg [8]), Oldenburg [9]), der Lüneburger Heide [10]), Westfalen [11]), Sylt [12]), England [13]). An den verschiedenen Orten ist der erste, zweite oder dritte Ostertag zum Spiel bestimmt; der Termin darf nicht verlegt werden [14]). Alt und jung zieht an diesem Tag hinaus auf den Anger zum Ballschlagen; abends beschließt ein Tanz das Spiel. Dies heißt, „den Osterball feiern“. Daß es Sache der ganzen Gemeinschaft war, bestätigt der englische Brauch, wo die Beamtenschaft des Ortes dem Spiel in Amtstracht beiwohnt [15]).

In diesem österlichen B. einen mythologischen Grundgedanken zu suchen, d. h. an eine dramatische Versinnbildlichung des Kampfes von Göttern und Riesen, der zu dieser Zeit stattgefunden haben soll, oder ähnliches zu glauben, ist reichlich abgelegen und entbehrt der Beweise [16]). An eine rituelle Verknüpfung des B.s mit Ostern könnte man vielleicht da denken, wo es Sitte ist, am ersten Ostertag vor Sonnenaufgang Ball zu spielen [17]), wenn die Sonne drei Freudensprünge über die Auferstehung Christi macht. Aber warum spielt man an demselben Tag auch bei Sonnenuntergang [18])? Wenn von Osten nach Westen gespielt wird, soll der Ball vielleicht magisch die Kraft der aufsteigenden Sonne beeinflussen [19]). Dieser Gedanke würde bestärkt werden dadurch, daß ähnliche Osterspiele mit Eiern und Holzscheiben veranstaltet werden, die Symbole der Fruchtbarkeit und der Sonne sind. Von diesen gelegentlichen Zeugnissen abgesehen, ist anscheinend der Osterball mit keinem abergläubischen Gedanken verknüpft [20]). Er ist also im allgemeinen den andern B.en gleichzustellen [21]), nur daß der Osterball als Frühlingsspiel (wie der Kreisel und das Reifenschlagen der Kinder) eine besondere Freude auslöst. Auch daß zu andern Zeiten: Himmelfahrt [22]), Mittsommer [23]), Fastnacht [24]), Weihnachten [25]), die Sitte eines gemeinsamen B.s üblich ist, bestätigt die Gleichstellung.

[7] Andree *Braunschweig* 339. [8] Kuhn *Märk. Sagen* 313. [9] Strackerjan 2, 46. [10] Kück *Lüneburger Heide* 38. [11] Sartori *Westfalen* 156; Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 89; Kuhn *Westfalen* 2, 148. [12] Jensen *Nordfries. Inseln* 366; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 161—163. [13] Mannhardt 1, 476. [14] Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 89; Kuhn *Märk. Sagen* 313. [15] Mannhardt 1, 476. [16] Mülhause 29. [17] Kuhn *Märk. Sagen* 313; Mannhardt 1, 479. [18] Simrock *Mythologie* 576. [19] Sartori *Westfalen* 156; Kück u. Sohnrey 87. [20] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 162. [21] Naumann *Gemeinschaftskultur* 9; Jensen *Nordfries. Inseln* 366. [22] Mülhause 29. [23] Frazer 1, 195. [24] Mannhardt 1, 475. [25] Ebd. 478.

3. Wo beim Osterball der Unterschied der Jungverheirateten und Unverheirateten betont wird [26]), da mag er sich vielleicht auf den Brautball zurückführen lassen; denn diese Sitte des „Brautballholens“ findet gewöhnlich zu Ostern oder Weihnachten statt [27]) und zwar auch in Norddeutschland und England. Belegt ist sie aus Brandenburg [28]), Thüringen [29]), dem Südharz [30]), Celle [31]), England [32]). Zwei Wochen vorher kommen die Burschen und Mädchen des Dorfes zu den Eheleuten, die zuletzt im Jahr geheiratet haben, und bitten in einem Reimspruch um den Brautball. Am Ostertag, bzw. in der Weihnachtszeit, kommen sie wieder und fordern den Brautball von der jungen Frau. Wenn der Ball, der im Hause versteckt liegt, gefunden ist, geht es im gemeinsamen Zug zum Wirtshaus, wobei ein junges Mädchen den Ball vorantragen muß. Dort wird er an der Decke befestigt, und ein Tanz findet statt. Ist eine heimliche Braut unter den Tanzenden, so erhält sie am Schluß den gespendeten Brautball [33]). Dieser Sitte des „Ballholens“ liegt zweifelsohne ein Fruchtbarkeitsgedanke zugrunde. Etwas verdunkelt ist derselbe Gedanke in dem Brauch, die jungen Eheleute „in die Knospen zu treiben“ [34]). Am dritten Ostertag verstecken sie sich, werden gefunden und müssen ein paar junge Knospen essen. Dann entfliehen sie wieder und müssen sich, wenn sie nun gefunden worden sind, mit Bällen für die Kinder und jungen Leute loskaufen. — Jetzt ist die Sitte des „Ballholens“ in Bettelei ausgeartet. In den Brautball wird Geld gesteckt, das derjenige erhält, der ihn zerschlägt [35]) oder, wie es in der Normandie Sitte ist, auffängt [36]) Man wirft ihn nämlich manchmal über das Tor des Hauses. Noch deutlicher ist der Gedanke der Bettelei im englischen Brauch ausgedrückt, wo junge Leute mit irgendeinem Ball von Haus zu Haus ziehen und Geld fordern [37]).

[26] Mannhardt 1, 479. [27] Kuhn und Schwartz 372; Kuhn *Märk. Sagen* 313; Kück u. Sohnrey 87. [28] Kuhn *Märk. Sagen* 313. [29] Kück u. Sohnrey 87. [30] Ebd. [31] Ebd. [32] Mannhardt 1, 479. [33] Hoops *Sassenart* 29. [34] Kück u. Sohnrey 87. [35] Ebd.; Kuhn u. Schwartz 372; Reinsberg *Festjahr* 116. [36] Mannhardt 1, 473. [37] Ebd. 475.

4. Vereinzelt findet sich der Brauch, den Ball als Orakel zu benutzen. Den Kindern soll er die Lebensdauer prophezeien, ähnlich wie der Kuckuck. So oft der Ball beim Spielen auf die Erde prallt, so lange lebt man. Bekannt ist dies in der Schweiz [38]). In Baden heißt es: „Bällchen, Bällchen, sag' mir doch, wieviel Jahre leb' ich noch?“ Dabei wird der Ball auf den Boden oder an die Wand oder mit der Handfläche in die Luft geschlagen [39]). In Pommern gilt derselbe Brauch [40]).

[38] SAVk. 25, 199. [39] Mündl. Mitteilung von Frau Dr. M. Mackensen. [40] mündlich.

5. Ganz vereinzelt ist auch die Sitte, von der Johann Beleth berichtet: Die Geistlichen von Poitiers spielten dort im Dezember in der Kirche mit ihren Untergebenen nach einer alten Tradition Ball [41]). Wieviel davon wahr ist, mag dahingestellt bleiben; besondere abergläubische Handlungen, die dabei vorgenommen seien, werden nicht erwähnt.

[41] Beleth *Divinorum officiorum explicatio* 2 (1605), 546; s. auch Mannhardt 1, 472. Schmekel.

Balsam. Der B. spielt seit dem Altertum[1] im deutschen Volksglauben eine große Rolle. Megenbergs „Buch der Natur“[2] mischt Wahrheit und Dichtung vertrauensselig durcheinander. So wird das babylonische B.feld von einem Brunnen gewässert, in dem unsere liebe Frau unseren Herrn Jesus Christus gebadet hat. Getreulich zählt er auch die fabelhaften Heilwirkungen des B.s auf; noch heute kauft das Volk den „Wunderb.“ auf, wie z. B. in der Schweiz viele Soldaten stets ein Fläschlein „englischen Wunderb.“ bei sich führen[3].

[1] Pauly-Wissowa 2, 2, 2836.
[2] Neubearbeitet v. H. Schulz 307.
[3] SAVk. 19, 214. Stemplinger.

Balthasar. Einer der hl. drei Könige, für die sich Eigennamen zuerst bei Beda finden. In der Kirchenmalerei wird B. (seit dem 15. Jh.) als Mohr dargestellt[1]. Sein Tag ist der 11. Januar[2]. Unter den Sternsingern im westfälischen Sauerlande ist Kaspar schwarz, Melchior weiß und fein und B. gewöhnlich eigentlich nur ein Anhängsel, er „schlürt so mit“[3]. Weil er auf den Bildern der „hintere“ der drei Könige ist, bezeichnet man auch wohl den Podex als B.[4]. Wenn die Wünschelrute Silber anzeigen soll, so muß man sie auf den Namen B. taufen[5].

[1] Menzel *Symbolik* 1, 499.
[2] Nork *Festkalender* 83.
[3] Grimme *Schwänke u. Gedichte* 35 f.
[4] Höfler *Krankheitsnamen* 26.
[5] Alpenburg *Tirol* 393. Sartori.

Band.

1. Das Wort B. bezeichnet im allgemeinen alles, was bindet oder was gebunden wird, z. B. Achselb., Armb. (s. Schmuck), Blumenb. (s. Kranz), Brustb., Gürtelb. (s. Gürtel), Haarb. (s. Haar), Halsb. (s. Schmuck), Hauptb., Hosenb. (s. Hose), Hutb. (s. Hut), Kopfb., Schuhb. (s. d.), Stirnb., Strohb., Strumpfb. (s. d.), Zopfb.[1]. Auch der alte Ausdruck Gebände (Kopfputz) gehört hierher[2].

Im übertragenen Sinn spricht man von dem B. der Zunge, von Liebesb.en, Todesb.en[3] u. a., wobei die Bedeutung von Fessel vorherrscht, die sich in der abweichenden Bildung der Mehrzahl (die B.e, Bänder) äußert. Das Bild von den Todesb.en, den Fesseln des Todes, wird schon im Alten Testament (2. Sam. 22, 6; Ps. 18, 5 f.) gebraucht; auch Horaz (carm. III. 24, 8) spricht von den *laquei mortis*[4].

[1] DWb. 1, 1096; Fischer *SchwäbWb.* 1, 602 ff.
[2] Vgl. Schmeller *BayWb.* 1, 247.
[3] DWb. 1, 1096 ff.; vgl. M. Heyne *DWb.*² 1, 276.
[4] H. Güntert *Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923), 126.

2. Für den mit dem B. verknüpften Aberglauben sind namentlich drei Punkte wichtig, die Farbe des B.es, die meist rot (s. d.) ist, dann der B.zauber selbst, der Umstand, daß etwas Gebundenes, ein Knüpfen oder Verknoten vorliegt (s. binden), und endlich die Beziehung zum religiösen Kult.

Ein B.zauber liegt in dem einfachen B. selbst, wenn es um etwas gebunden wird. Erhöht wird er aber, wenn Knoten (s. d.) in das B. gemacht werden. Dieses Schließen oder Schlingen eines B.es oder Knotens, zu dem auch das im MA. so häufige Nestelknüpfen (s. d.) gehört, findet sich im Aberglauben aller Völker. Die christliche Kirche hat ihn wiederholt bekämpft[5]. Wenn es sich um die Übertragung einer Krankheit handelte, so sollte das geschlungene B. wahrscheinlich die Einschließung der Krankheit andeuten[6], die man auf andere Menschen, auf Bäume, an welchen man die Bänder befestigte, in das Wasser und auf andere Dinge übertragen wollte. In diesem Falle sind die Bänder einfache Zwischenträger der Krankheit. Böser Zauber liegt dann vor, wenn man die Krankheit mittels eines B.es auf eine bestimmte Person übertragen will und bei diesem B.zauber entsprechende Begleitworte spricht, etwa den Namen des Feindes nennt, dessen Krankheit oder Tod man herbeiführen will[7].

Anderseits erscheint aber auch die Umkehrung dieses Glaubens. Wie man anderen durch den B.zauber Schaden zufügen kann, so sichert man sich selbst durch das gleiche oder das mit gleichen Knoten versehene B. So entstand das zum eigenen Schutz als Amulett (s. d.) getragene B., das entweder allein getragen wird oder nur dazu dient, daß daran ein anderes Zaubermittel befestigt wird. Im zweiten Falle ist das B. zur Nebensache geworden. Auf einer späteren Entwicklungsstufe wurden solche Amulette und Anhängsel, z. B. Halsbänder, zu bloßem Schmuck[8] (s. d.) verwendet.

Im religiösen Kult waren B. oder Binde schon in alter Zeit Sinnbilder der Gebundenheit. So sollten z. B. die Priesterbinden (offendimenta, taeniae, infulae) ihre Träger als „Gebundene“, als Diener und Sklaven des Gottes bezeichnen[9]. Zu dieser passiven Rolle gesellte sich aber bald auch eine aktive. Es wurde ihnen eine bindende Kraft zugeschrieben, vor allem gebrauchte man diese Binden zum Liebeszauber[10]. Ebenfalls bei den antiken Völkern findet sich der Brauch, Bäume (s. Lappenbäume) dadurch für einen bestimmten Zweck zu weihen, daß man sie mit hl. Bändern behängte. Diese Bänder oder Binden wurden an dem Baume nicht als Weihegeschenke befestigt, sondern der hl. Weihe halber. Man hat Weihgegenstände, wenn sie nur neben dem Stamme aufgestellt wurden, ebenfalls durch Umwindung mit solchen Bändern konsekriert[11]. Dasselbe liegt vor, wenn Opfertiere mit Bändern, an deren Stelle oft Blumen treten[12], umwunden werden.

Auch in christlicher Zeit schrieb und schreibt man noch heute dem B., das eine kirchliche Weihe erfuhr, besondere Kraft zu. Schon der hl. Eligius (588 bis 659) wendet sich mit den folgenden Worten gegen diesen Aberglauben: „Nullus (Christianus) ad colla vel hominis vel cuiuslibet animalis ligamina dependere praesumat, etiamsi a clericis fiant, et si dicatur quod res sancta sit et lectiones divinas contineat, quia non est in eis remedium Christi, sed venenum diaboli“[13]. In Baden verwendet man noch gegenwärtig sogar das B., das die geweihten Kräuter umgibt, zu Heilzwecken (s. u.), und in der Provinz Caserta in Campanien trägt man am linken Arm die „Misure“ genannten, ungefähr 50 cm langen Bänder, die im Namen des hl. Pantaleon oder der hl. Lucia geweiht sind[14].

[5] Widlak *Synode v. Liftinae* 18.
[6] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 278 f.
[7] Ebd. 1, 281; vgl. 1, 420.
[8] Ebd. 1, 293 f. u. 296.
[9] H. Güntert *Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 128.
[10] Fahz *Doctrina magica* 123; Abt *Apuleius* 71.
[11] Pley *de lanae usu* 55 ff.
[12] Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 340.
[13] Grimm *Myth.* 3, 402.
[14] Seligmann *Blick* 2, 327.

3. Bändern, namentlich von roter Farbe, begegnet man oft bei bestimmten Sagengestalten. Vor allem wird vom Wassermann häufig überliefert, daß er mit bunten oder roten Bändern, bei welchen man vielleicht auch an Wasserblumen und an die bunten Lichtstrahlen der im Wasser sich spiegelnden Sonne denken kann, die Menschen an sich lockt, wie ein richtiger B.krämer solche Bänder, aber auch Schnüre, Tücher u. a. am Ufer ausbreitet[15] und die, welche sich in einen Kauf einlassen oder nach diesen Dingen greifen, in die Tiefe zieht[16]. Umgekehrt kann man nach tschechischem Glauben den Wassermann mit farbigen Bändern abwehren, die man in den Teich wirft. Denn er springt neugierig danach und verwickelt sich darin so, daß er nicht herauskann und man Zeit zur Flucht hat[17].

Ein schmales rotes B. hat der nach einer schlesischen Sage vom Wassermann getötete rohe Fleischer um den Hals[18]. Dies zeigt den gewaltsamen Tod durch Erwürgen an. Ebenso heißt es von der nach der Meinung des Volkes nachts in Düsseldorf erdrosselten Jakobe von Baden, daß ihr Geist mit einem roten B. um den Hals umgeht[19]. Dagegen gehört zu den verderbenbringenden Geistergeschenken (s. Gürtel) das rotseidene B., das nach einer Sage aus Hinterpommern ein Fremder einem Bauern schenkt, damit er es, um guten Wind zu bekommen, an den Mast des Schiffes binde, daheim aber dann seiner Tochter gebe. Als diese das B. um den Hals legt, wird es zur Flamme und verbrennt sie[20].

Ein Kobold kann die Gestalt eines B.es annehmen. Wer ein solches findet und 24 Stunden bei sich läßt, wird den Kobold, der dann seine wahre Gestalt annimmt, nicht so leicht wieder los[21]. Von einem Hauskobold zu Pausitz bei Riesa wird berichtet, daß sein weißes Hemd mit roten Bändern am Hals und an den Ärmeln geschmückt war[22]. Rote Halsbänder haben drei weiße, gespensterhafte Hasen, welche am hl. Schutzengelfest Jägern erscheinen[23]. An einem roten Halsb. trägt ein weißes Schatzhündchen den Schlüsselbund (oder auch eine Schelle)[24]. Ein mit magischen Zeichen geziertes Halsb. soll der schwarze Hund getragen haben, in dessen Gestalt der Teufel den Zauberer Agrippa von Nettesheim (s. d.) begleitete. Als Agrippa vor seinem Tode das B. löste, enteilte der Hund und stürzte sich in die Saône[25].

Ein häufiges Sagenmotiv ist, daß mit einem roten B. oder einer roten Masche gekennzeichnete Enten oder Gänse oder andere Tiere zur Erforschung eines unterirdischen Ganges bei einem Erdloch hineingejagt werden und dann meist an einer ganz unerwarteten Stelle wieder zum Vorschein kommen[26].

Vereinzelt heißt es von den Zwergen am Dittersberge bei Schönau auf dem Eigen, daß sie bei dem Leichenzuge, der alle fünf Jahre in der Johannisnacht zu sehen ist, an den Hüten lange Trauerbänder haben[27]. Erwähnt sei endlich, daß nach allgemeinem Glauben der Tote im Grabe, wenn ihm ein B. oder ein Tuch (s. d.) in den Mund kommt, zum Nachzehrer (s. d.) wird[28].

4. Als Schutz- und Abwehrmittel kommt das B., vornehmlich wieder das rote, zunächst bei der Geburt und während der allerersten Kindheit, dann aber besonders bei der Hochzeit in Betracht, wobei sich allerdings zumeist das ursprüngliche Schutzmittel später in einen bloßen Schmuck verwandelte.

Dies war schon bei den Römern der Fall, wo die Kinder an einem Brustb. allerlei kleine Gegenstände trugen, die Crepundia (s. Klapper) hießen und danach den Zweck hatten, beim Gehen oder Schütteln einen Lärm zu verursachen (crepare = klappern)[29]. Später nur als Schmuck getragen, hatten sie ursprünglich wohl die gleiche Schutzkraft, die man heute den bunten, meist roten Bändern zuschreibt, welche man den Kindern, aber auch dem Vieh um den Hals bindet. In Österreich tragen die Kinder dieses rote B. gewöhnlich am rechten Handgelenk, in Schlesien am linken Handgelenk oder am Arm. Im Erzgebirge ist es meist ein rotes Seidenb.[30]. Im Marchfeld schützt dieses rote B. die Kinder vor dem Verschreien[31]. In Königsberg legt man ein B. aus blauer Schafwolle in die Wiege des Kindes, damit es nicht verhext werde[32]. Bei den Magyaren bindet man dem Kind, bevor man es zur Taufe trägt, ein B. um den Leib oder um den Arm mit der Begründung, daß die liebe Jungfrau daran eine Freude habe, weil sie selbst stets ein B. um den Leib gewunden trug[33]. An Stelle des roten B.es können auch rote Fäden (s. d.), Lappen (s. d.), Tücher (s. d.) u. a. treten, ein Beweis, daß hier weniger der B.zauber als die Farbe in Betracht kommt. Andere Schutzmittel, z. B. Geldstücke in Estland[34], den Rosenkranz im Böhmerwald[35], befestigt man am Wickelb. des Kindes.

Schon vor der Hochzeit spielt das B. im Liebesleben eine Rolle. Besonders im 18. Jh. war es Sitte, daß sich Liebende mit Bändern beschenkten und den Zweck dadurch erhöhten, daß sie der geliebten Person selbst das B. umb.en[36]. Goethes „mit einem gemalten B.“ übersandtes Liebeslied „Kleine Blumen, kleine Blätter“ ist vielleicht das verbreitetste volkstümliche Kunstlied[37]. Ein B.zauber liegt wohl auch in Goethes „Braut von Korinth“ vor in der Kette, die das Mädchen dem Geliebten zurückläßt[38]. Umgekehrt bedeutet das zufällige Aufgehen bestimmter Bänder, z. B. der Schürze (s. d.), Untreue des Liebsten[39].

Rot, die Farbe des Blutes, ist auch die Farbe der Liebe. Daraus erklärt sich die Vorliebe für rote Bänder bei der Hochzeit, denen allerdings auch noch anderer Sinn zukommt. Im Saterlande soll es früher Sitte gewesen sein, daß heiratslustige Burschen, um sich als solche kundzutun, an Sonn- und Festtagen einen roten oder sonst bunten Lappen auf den Rücken hefteten und so zur Kirche gingen[40]. Auch zur Besiegelung des Eheversprechens dienten neben andern Dingen Bänder, so nach einer Nachricht aus dem Aargau im Jahre 1772 ein Samt- und ein Strumpfb.[41] (s. d.). Bei der Hochzeit selbst trägt die Braut häufig ein meist rotes B., in Baden und in Westfalen trägt sie ein solches aus roter Seide im Haar[42]. In Gröden gehört zu ihrem Hochzeitsschmuck ein breites, schwarzes Samtb. um die Stirn[43]. Auch sonst sind rote Stirn-, Haar- oder Zopfbänder im Brautschmuck der Alpenländer üblich zum Schutz gegen böse Einflüsse, aber vielleicht auch in Erinnerung an die frühere Sitte, die Braut mit dem Blute geschlachteter Opfertiere zu besprengen. Im Gailtale tragen auch die Männer bei der Hochzeit außer künstlichen Blumensträußen ein blutrotes B. am oberen Hutrande[44]. Bei den Weißrussen kommt dem roten Brautb. eine andere, an den Gürtel (s. d.), den Schleier und das auch im Brautschmuck eine Rolle spielende rote Tuch (s. d.) erinnernde Bedeutung zu. Dort tragen die Mädchen bis zum Hochzeitstage ein rotes Bändchen aus Wolle als Zeichen der Jungfräulichkeit. Wenn der Bräutigam am Hochzeitstage der Braut die Zöpfe aufbindet, nimmt er das Bändchen und schleudert es zu Boden[45]. Um den bösen Blick abzuwehren, wirft um Reval die Braut in jedes Dorf, durch das der Hochzeitszug geht, ein B.[46]. Eine leichte Geburt bezweckt das Lösen der Bänder an den Schuhen (s. d.) oder der Strumpfbänder (s. d.) bei Hochzeiten[47].

Heute überwiegt das B. im Hochzeitskleid als bloßes Schmuckstück. Schon der Hochzeitslader ist gewöhnlich mit bunten Bändern geschmückt[48]. In der Bergstraße und dem Odenwald wird die Braut von ihren Freundinnen mit Bändern beschenkt, die sie nebst Zweigen von Rosmarin und Lorbeer beim Kirchgang an der Brust trägt[49]. Ein schwäbischer Hochzeitstanz, der Bändeletanz, der nicht zu verwechseln ist mit dem gleichnamigen Umzug in Freiburg i. B. (s. Jahr), hat seinen Namen davon, daß der tanzende Bursch an die um ihn tanzenden Mädchen mit deren Zopfbändern festgebunden war. Wenn die Bänder gelöst wurden, mußte sich die Braut auf die Hand des Tänzers (auf dem Boden) stellen[50].

Auch die Maibraut (s. d.) hat meist Bänderschmuck und war in der Mark am 2. Pfingsttage so bebändert, daß ihr das Brautb. hinten bis zur Erde herabhing[51]. Mit bunten Bändern pflegt man endlich auch den Maibaum (s. d.) zu schmücken[52].

Bunte Bänder, meist Halsbänder, dienten schon bei den alten Völkern zur Abwehr des bösen Blickes[53]. Heute zieht man hiezu nicht bloß in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, z. B. in Skandinavien und Schottland, rote Bänder vor[54].

---

[15] Jungbauer *Böhmerwald* 52 = Joh. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 25; Peukkert *Schlesien* 205 f. [16] Vernaleken *Mythen* 188 = Kühnau *Sagen* 2, 335 f. Vgl. ebd. 2, 283. 289. 295. 323. [17] Grohmann 12 Nr. 49. [18] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867). 13 f. = Kühnau *Sagen* 2, 330 = Peuckert *Schlesien* 207. [19] Zaunert *Rheinland* 1, 231. [20] Knoop *Hinterpommern* 137. [21] A. Haas *Rügensche Sagen u. Märchen*² (Stettin 1896) Nr. 23 = Ranke *Sagen*² 166 f. [22] Sieber *Sachsen* 257. [23] Jungbauer *Böhmerwald* 193. Vgl. Zaunert *Westfalen* 271. [24] Wucke *Werra* 296 Nr. 513. Vgl. 56 Nr. 105. [25] Zaunert *Rheinland* 2, 7. [26] Jungbauer *Böhmerwald* 49; Peuckert *Schlesien* 268; Quensel *Thüringen* 158. [27] Haupt *Lausitz* 1, 35 Nr. 30; Sieber *Sachsen* 141. [28] Vgl. Sieber *Sachsen* 281 f.

[29] Seligmann *Blick* 2, 100. 166. 272. [30] Ebd. 2, 228. 248 ff. [31] Pfalz *Marchfeld* 85. 139. Vgl. WZfVk. 32 (1927), 44. [32] Ploß *Kind* 1, 135 = Seligmann *Blick* 2, 121. 246. Vgl. Wuttke 382 § 581. [33] Wlislocki *Magyaren* 160. [34] Seligmann *Blick* 2, 20. [35] Verf. [36] DWb. 1 (1854), 1096. [37] Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 269 Nr. 1781; Erich Schmidt *Charakteristiken* 2², 195 ff. [38] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 468 f. [39] Pfalz *Marchfeld* 101. [40] Strackerjan 2, 189 Nr. 435. [41] Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [42] Seligmann *Blick* 2, 250. [43] Zingerle *Tirol* 24. [44] Geramb *Brauchtum* 121. [45] Stern *Rußland* 1, 433; 2, 378. [46] Boecler *Ehsten* 37 = Seligmann *Blick* 2, 228. 290. [47] Vgl. Heckscher 364. [48] Meyer *Baden* 269. [49] Wolf *Beiträge* 1, 211. [50] Fischer

SchwäbWb. 1 (1904), 604. [51] Kuhn *Märk. Sagen* 314 ff. = Grimm *Myth.* 2, 657. [52] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24 = Mannhardt 1, 170. [53] Seligmann *Blick* 2, 232 ff. 242. [54] ZfVk. 23 (1913), 257.

5. Bänder aller Art finden in der Volksmedizin, meist als Zwischenträger der Krankheit, reiche Verwendung, besonders bei Halskrankheiten, Husten und Heiserkeit [55]. Zu diesem Zwecke geht man in neuester Zeit in Berlin in einen Posamentierladen Unter den Linden und fordert schweigend und ohne zu zahlen oder zu danken ein Stückchen Floretb., das man um den Hals bindet [56]. Hat bei den pennsylvanischen Deutschen ein Kind Keuchhusten, so holt man ein rotes B. aus einem Laden, ohne es zu bezahlen, bindet es um einen Fingerhut, in dem eine Spinne ist, und hängt es dem Kinde um [57]. In Lippe näht man ein schmales Samtb. so um den Hals, daß es nicht leicht weggenommen werden kann. Wenn es endlich von selbst abfällt, hat auch das Halsleiden ein Ende [58]. Die Pennsylvanier befreien sich von einem Gewächs dadurch, daß sie ein Bändchen einem Toten um den Finger wickeln, dann um das Gewächs geben und endlich das Bändchen in den Sarg legen. Wenn es verfault ist, vergeht auch das Gewächs [59] (s. Grabbeigabe, Leichenfetisch). Farbenanalogie spielt mit, wenn sie bei Rotlauf oder Wildfeuer ein rotseidenes B. nehmen und damit über die geröteten Körperstellen streichen [60]. In Sachsen muß das an Krämpfen leidende Kind acht Tage lang ein schwarzes Samtb. um den Hals tragen, worauf es ins Wasser geworfen wird [61]. Einem solchen Kinde kann man auch das Halsband einer Ziege umbinden [62]. In Häg im Wiesental gibt man das B., mit dem geweihte Kräuter umwunden waren, um einen verrenkten Arm [63]. Nach Tiroler Glauben bekommt man, wenn man ein B. oder eine Schnur mit Knöpfen findet, so viele Aißen als Knöpfe daran sind [64], im deutschen Ostböhmen heißt es allgemein, daß man sein eigen Unglück aufhebt, wenn man am Wege ein B. mit Knoten findet und zu sich nimmt [65].

Bei den Tschechen verwendet man Bänder als Heilmittel, bzw. Zwischenträger, gegen Wechselfieber [66], Kropf [67] und Kinderausschlag [68]. Bei den Magyaren bindet man einem kranken Kinde ein B. um den Arm, das es so lange tragen muß, bis es einen Hut oder ein Kopftuch bekommt [69]. In Santiago und Villacosta in Galizien bindet man einem behexten Kinde mit einem B. die Daumen und großen Zehen zusammen, und die Mutter wartet nach Mitternacht auf einem Wege, bis jemand kommt, der das B. durchschneiden muß [70]. In Frankreich trägt man gegen Wassersucht ein B., das in das Wasser einer hl. Quelle getaucht wurde, neun Tage lang [71] und heilt das Fieber durch Anhängen eines B.es an eine Espe, deren Zittern an die Krankheit erinnert [72]. Früher pflegten Weiber bei unregelmäßiger Menstruation ein weißes B., wenn sie verlangsamt, ein rotes B., wenn sie beschleunigt werden sollte, am Standbild der hl. Venice in der Kirche N.-D. von Nogent-le-Rotrou aufzuhängen [73].

[55] Wuttke 357 § 537. [56] Ebd. 132 § 181. [57] Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1794. [58] ZfrwVk. 4 (1907), 232. [59] Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1479. [60] Ebd. 367 Nr. 1961. [61] Seyfarth *Sachsen* 223. Vgl. Pfalz *Marchfeld* 126. [62] John *Erzgebirge* 53 = Seyfarth *Sachsen* 187. [63] Meyer *Baden* 570. [64] Zingerle *Tirol* 35 Nr. 278. [65] Grohmann 221 Nr. 1524. [66] Hovorka u. Kronfeld 2, 330 f. [67] Grohmann 182 Nr. 1278. [68] Ebd. Nr. 1273. [69] Wlislocki *Magyaren* 160. [70] Seligmann *Blick* 1, 328. [71] Sébillot *Folk-Lore* 2, 287. [72] Ebd. 3, 413. [73] Ebd. 4, 170.

6. Auch zum Schutz der Tiere bedient man sich in Frankreich roter Bänder, hängt solche in Paris an den Vogelkäfig [74], in Wallonien an den Schwanz einer Henne [75] und schmückt damit bei besonderen Anlässen den Bienenstock [76]. Für die Verwendung des B.zaubers bei Tieren liefert bereits eine Handschrift der Bibliothek zu St. Florian aus dem 14. oder 15. Jh. einen Beleg, wonach man einem Vieh, das nicht gehen mag, an einem Sonntag ein B. umbinden und den Knopf oben zumachen soll [77]. Die heute meist als Schmuck dienenden Halsbänder der Zugtiere [78] waren früher Schutzmittel. Im deutschen Südböhmen hat man aber noch jetzt am Geschirr rote Bänder oder Fleckchen, die „Neidfleckerl" heißen [79]. Dasselbe bezwecken die roten Bänder, welche die Magyaren den Füllen in die Mähnen binden [80].

[74] Sébillot *Folk-Lore* 3, 191. [75] Ebd. 3, 228. [76] Ebd. 3, 315. [77] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17. [78] Heckscher 294. [79] Verf. [80] Wlislocki *Magyaren* 160.

7. Rote Bänder wehren überhaupt bösen Zauber ab. In Hinterpommern legt man sie sogar auf beschriene Butterfässer [81], und in Syrien bindet man sie um die Weinstöcke, damit sie gedeihen und gute Früchte tragen [82].

[81] Seligmann *Blick* 1, 331. [82] ZfVk. 23 (1913), 258. — Zum B.zauber vgl. noch Scheftelowitz *Schlingenmotiv*, bes. 17 f. 59.

Vgl. Faden, Gürtel, Knoten, Lappen, Schmuck, Schuhb., Schürzenb., Strumpfb., Tuch.

Jungbauer.

Bank. An Stelle des Tisches erscheint beim Legen des Neugeborenen auf den Stubenboden manchmal auch die Stubenb. als der Ort, wo die Handlung in hergebrachter Art vollzogen wird. In der Schweiz (Appenzell) wurde und wird das Kind sogleich nach der Geburt unter die B. gelegt. Es sollte geschehen, wenn es etwas Wechselbalgartiges an sich hatte (so schon 1599), in der Neuzeit begründet man es damit, daß es solchermaßen sein Lebtag nicht den Geistern anfalle oder (mehr poetisch) damit es schamhaft sei [1]. Im Schwäbischen legt man es in seinem ersten Tragkissen unter die B., bevor man es der Mutter ins Bett reicht [2]. Es kann sich dann später überall gut einleben und bekommt kein Heimweh. In der Mark tut man so bei der Heimkehr von der Taufe; hierauf legt man das Kind in die Wiege und dreht es mehrmals um und um [3]. Windeln soll man in den Sechswochen nicht unter die B. werfen, sonst bekommt das Kind kein Ansehen [4]. Im Norddeutschen Kinderlied ist insbesonders vom Legen des wechselbalgartig veränderlichen Kindes auf die B. die Rede [5]. Man stürzt, sobald die Leiche hinausgetragen ist, die B. um [6], und ein Gleiches ist mit Bänken und Stühlen, auf denen der Sarg gestanden hat, auch in Mitteldeutschland, der Pfalz und Österreich der Fall [7] (s. Leichenzug).

[1] Rochholz *Kinderlied* 279. [2] Höhn *Geburt* 4, 260. [3] Kuhn u. Schwartz 430 = Rochholz a. a. O. 290. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 11 [5] Mannhardt *Germ. Mythen* 280. [6] Kuhn u. Schwartz 435. [7] Lippert *Christentum* 390 = W § 435; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 9.

Haberlandt.

Bann (= B.), bannen (= b.), stellen (= st.), Stellung (= St.) ist der Zwang, den ein Mensch mittelst eines Zauberwortes oder einer Zauberhandlung auf andere Wesen (Menschen, Tiere, Geister u. a.) ausübt, meistens mit dem Zweck, den Gebannten unschädlich oder unfähig zu machen, seinen Willen zu betätigen. Das kann geschehen durch das Stellen, d. h. die zeitweilige Stillstellung oder Behinderung, das Verbannen (s. d.), d. h. die zauberische Versetzung aus dem Ort, wo der zu Bannende Schaden bringt, an einen andern, wo er unschädlich bleibt, das Beschwören (s. d.), d. h. das zauberische Verbieten des Übeltuns, oder auch, bei Geistern, das zauberische Zitieren.

B. wird zurückgeführt auf die Tätigkeit von Geistern, Zauberern und Hexen [1]. Es wird gebannt, wer in das Revier eines Geistes, besonders eines selbst gebannten, kommt [2]. So stellt auch der wilde Jäger [3]. Eigentümlich ist, daß Zigarrenrauchen das Gestelltwerden durch einen gespenstischen Leichenzug verhindert [4]. Deutlich erzieherischen Charakter hat die vom Untersee berichtete Erzählung, daß ein Bauer wegen Sonntagsarbeit von einem Geist gestellt wurde und von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr zum Gespött aller Vorbeigehenden stehen mußte [5]. Daß auch Freimaurer (s. d.) in dieser Gesellschaft erscheinen [6], ist bei der Einstellung weiter Volkskreise diesen gegenüber nicht verwunderlich. Sonst ist das B. nur wenigen Leuten bekannt, die mit B.-sprüchen und Beschwörungsformeln arbeiten (Verbalsuggestionen?) [7]. So kann ein Sonntagskind den Wind st.[8]). Außerdem sind zu solchen Künsten nur in der Schwarzkunst (s. Schwarzkünstler, Nekromantie) erfahrene Leute, besonders aber, offenbar von ihrer Tätigkeit als Exorzisten her (s. a. Geisterb.), katholische Geistliche befähigt. Im Bergischen hält man den Abend für die einzige erfolgversprechende Zeit für das B., wofür der Ausübende ¼ Stunde Vorbereitungszeit benötigt[9]). Für das St., das in Tirol auch bezeichnend „gefroren machen", in der Oberpfalz „anfrören" heißt[10]), werden mannigfache Hilfsmittel genannt: so betet der Banner das Vaterunser rückwärts[11]), denselben Dienst tut das Umkehren des Glases oder eines Bildes[12]) oder das Festnageln eines in Beziehung zu dem zu Bannenden stehenden Gegenstandes (s. a. verpflöcken)[13]). Eine besondere Rolle spielt hierbei der B.-kreis, in den sich der Bannende entweder selbst hineinstellt[14]) oder aber, was weit häufiger ist, den zu Bannenden hineinb.[15]). Wir haben hier eine Erinnerung an den bei allen indogermanischen Stämmen, besonders bei den Slawen, z. T. noch heute geübten Brauch, den zu sakralen Zwecken dienenden oder sakral zu bannenden Gegenstand dreimal zu umkreisen[16]). Schließlich geht auch die Sitte, die Hühner an bestimmten Tagen innerhalb einer Sperrkette zu füttern, damit sie die Eier nicht verlegen, auf diesen B.-kreis zurück[17]).

Sagen und Geschichten, in denen das B. eine Rolle spielt, sind sehr zahlreich. Einmal wird ein Knabe durch den Fluch des jähzornigen Vaters gestellt und muß 3 Jahre auf derselben Stelle stehen, im 8. Halbjahr kann er wenigstens sitzen und wird nach 7 Jahren durch den Tod erlöst[18]). Anderwärts wirkt sich der Stellzauber beim Essen dahin aus, daß die Speisen stahlfest gemacht werden, so daß niemand abschneiden kann[19]), oder ein Wirt stellt Gäste zwei Tage lang, bis ein Fremder sie löst[20]). Sonst werden gebannt Tänzer und Streitende, böse Nachbarn, Zauberer, Zigeuner, selbst ein Leichenzug[21]).

Wie die Hexen so kann man Diebe, Räuber und Mörder durch Zauberspruch und magische Handlung b.[22]). Besonders verbreitet ist das B. des Obstdiebs auf dem Baum[23]). Im Kt. Zürich glaubte man, einen Dieb mit Hilfe von Nägeln festzustellen oder ihn zu bewegen, die Beute wieder zu erstatten[24]). Das B. des Diebs erfolgt durch den Diebssegen (s. d.)[25]). Man spricht ihn, indem man nach Sonnenuntergang dreimal um die Stelle geht (s. a. umkreisen), zu der vermutlich der Dieb kommt; dabei darf man sich aber nicht umsehen und muß genau an dem Punkt aufhören, wo man den Umgang begonnen hat. Wenn man dann zum Schluß noch dreimal „Im Namen Gottes" usw. sagt, so findet man am anderen Morgen den Dieb an der Stelle festgebannt[26]). Ein solcher Segen lautet: „Ich hier nene deinen Namen (s. d.), Kannst Du über mein gutt gehen oder Reiten, außer dem Dach oder unter dem Dach, kannst Du es nicht, so bleib stille stehen, zähle vorher alle Rägentropfen, alle Sterne, die am Firmament stehen und alle Steine, die in der Erde liegen, alles grüne Gras, So auf der Erde Stehed, alle Sandkörnlein, So im Meer liegen und alle Brunnen, so unter der Erde liegen. Kannst Du es nicht zählen, so Sollst und must Du stihle stehen, wie ein Block und Dich umsehen wie ein Bock"[27]). Ein Pforzheimer Artzneybüchlein von Carl Ludwig Schneidemann Ao. 1768 empfiehlt als sicher wirkendes Mittel zum B. eines Diebes das bekannte Sator (s. d.): „Auf ein Zettelein muß es aber stehen und an die Thür hingegleibt werden. Welcher Dieb das an der Thür ansiehet wird nicht mehr weggehen können bis er drappirt wird"[28]). Wenn der Dieb sich allerdings selbst auf das B. versteht, kommt es darauf an, wer die stärkeren Sprüche weiß[29]); dabei geht es dann oft recht erheiternd zu, wenn z. B. der Wilddieb die revidierenden Forstbeamten auf die Stühle am heißen Ofen bannt und sie schwitzen läßt[30]), oder wenn der Banner die Diebe mit „Knitteln ordonanzmäßig durchbritschen und abschmieren" läßt und sie nach Lösung des Bannes noch durch die „Mistlache" jagt[31]).

In Kriegsläuften nahm man natürlich ebenfalls gern seine Zuflucht zum B., so der „Krieger Bâthle" in Wurmlingen, der im Schwedenkrieg einige Schwedenreiter auf 20 Schritte stellte, indem er mit seinem Pflugstecken dreimal in der Luft herumfuchtelte[32]), oder jener Bauer in Sotzbach, der im Siebenjährigen Krieg eine Schwadron Reiter bannte, daß sie einen halben Tag lang weder vorwärts noch rückwärts konnten[33]). Man bediente sich dabei in der Regel einer „sehr geschwinden Stellung", wie sie etwa das Romanusbüchlein lehrt: „Du Reiter und Fußknecht kommst daher, wohl unter deinem Hut, du bist besprengt mit Jesu Christi Blut, mit den heiligen 5 Wunden sind dir deine Rohr, Flinten und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannet und verbunden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen" (dreimal zu sprechen)[34]). Man verstand es demnach auch, wie man der eigenen Waffe Treffsicherheit anzaubern konnte, die des Gegners zu stellen oder zu „bescheißen", Hieb- und Stichwaffen zu b. Eine Reihe der dazu nötigen Beschwörungsformeln sind erhalten. Neben dem Heiland und der Muttergottes werden dabei oft die Heiligen, vor allem die hl. Drei Könige, die vier Evangelisten, die Erzengel, die „12 Botten der Patriarchen" u. a. angerufen[35]). Wie man so einen Angreifer oder Verfolger[36]) unschädlich machen konnte, so glaubte man auch, einen Feind oder Flüchtling dem Verfolger in die Hände b. zu können[37]).

Den Stellzauber muß man vor Sonnenaufgang (Sonnenuntergang)[38]) lösen, sonst stirbt der Gebannte, und sein Leib wird kohlschwarz. Der Gestellte ist zum Teufel geworden[39]). Diese Vorstellung beruht auf dem Glauben, daß man einem anderen durch Zauber die Seele (s. d.) entlocken kann, worauf der seelenlose Leib unbeweglich bleibt, bis der Banner ihm die Seele zurückgibt. Dies geschieht durch Lossprechung oder Abdankung von der Art: „Bist hergegangen in Teufels Namen, geh hinweg in Gottes Namen, lege ab das Gestohlene"[40]).

Ist der Gebannte selbst zauberkundig, so kann er unter Umständen den Stellzauber selbst beseitigen, indem er die Schuhe auszieht und in den Strümpfen fortgeht oder den rechten Schuh an den linken Fuß, den linken an den rechten anzieht[41]). Kann er sich gar seinen Hosenträger zerschneiden, so büßt der Banner mit sofortigem Tod[42]).

Bei den Tieren wurde das B. vor allem zum St. von Wild zu bequemem Abschuß angewendet, aber auch um Krebse und Fische aus dem Wasser zu fangen[43]). Hunden und Mäusen konnte man die Mäuler durch B. verschließen, Wanzen in ein anderes Haus b., Schlangen und Ungeziefer (Raupen, Erdflöhe, Käfer u. dgl.) vertreiben[44]).

Das B. eines Wagens[45]) wurde gern von gewinnsüchtigen Handwerkern (Schmieden) praktiziert, um eine Ausbesserung vornehmen zu können[46]) oder aus Übermut[47]). Durch Besprechen wird das Fahrzeug wieder flott gemacht[48]). Drastischer sind folgende Mittel: man schlägt auf alle Radnägel des gebannten Fahrzeugs[49]) oder haut mit der Axt auf die Deichsel[50]). Zerschlägt man gar eine Radspeiche, so wird dem Banner dadurch mindestens ein Fuß abgehauen, meist trifft ihn der Schlag ins Herz, so daß er sofort tot ist[51]).

Krankheiten werden als Dämonen gefaßt und können deshalb durch B. vertrieben werden (s. a. Incantatio). Besonders geschieht das beim Alpdrücken. Schon die Alten kannten es ebenso wie das heute noch weit verbreitete Sympathiemittel des Verpflöckens (s. d.). Auch wird die Krankheit in einen Zauberkreis (s. a. Kreis) gebannt: in Franken und Österreich legt man auf eine Flechte ein Geldstück, macht dann einen Kreis herum und darauf kreuzweise Eindrücke. Ein ganz ähnliches Verfahren empfiehlt schon Marcellus[52]). Noch in der Gegenwart verschreibt man sich in der Lausitz „Bannmänner" aus dem benachbarten Böhmen, vornehmlich um plötzlich krank gewordenes, d. h. behextes Vieh zu kurieren[53]). Andere bringen selbst stark fließendes Blut oder Schlangengift durch B. zum Stehen[54]).

---

[1]) Meiche *Sagen* 176 Nr. 240; Eisel *Voigtland* 78 Nr. 199; Andree *Braunschweig*

387; Köhler *Voigtland* 528 Nr. 133; ZfrwVk. 8, 155; ZfVk. 11 (1901), 68; Wuttke 159 § 216. [2] Meiche *Sagen* 214 Nr. 277; 580 Nr. 721; Reiser *Allgäu* 1, 422; Kühnau *Sagen* 1, 500. [3] Kuhn *Westfalen* 1, 178 Nr. 189. [4] Meiche *Sagen* 242 Nr. 309. [5] SAVk. 2 (1898), 18. [6] Kühnau *Sagen* 3, 252. [7] Stoll *Zauberglauben* 128; Agrippa v. Nettesheim 1, 183 ff.; (Keller) *Grab d. Abergl.* 1, 39 ff.; Luck *Alpensagen* 75; Lessiak *Gicht* 156; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37; Niderberger *Unterwalden* 3, 549; Fient *Prättigau*^{2} 173; Kiesewetter *Faust* 226; ZfVk. 25 (1915), 352; MschlesVk. 6 (1899), 36; 7 (13) (1905), 96; DG. 13, 17 f.; SAVk. 21 (1917), 55. [8] Lütolf *Sagen* 383. [9] Schell *Bergische Sagen* 291 Nr. 1 a; 293 Nr. 1 c. [10] Heyl *Tirol* 285 Nr. 103; 426 Nr. 113; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 215 f. [11] Schell *Bergische Sagen* 442 Nr. 43. [12] Rank *Böhmerwald* 1, 166; Meiche *Sagen* 566 Nr. 704. [13] ZfVk. 25 (1915), 352. [14] Rochholz *Sagen* 2, 167. [15] Kuhn und Schwartz 449 Nr. 378; Liebrecht *Zur Volksk.* 306. [16] Goldmann *Einführung* 98 Anm. 3. [17] Knuchel *Umwandlung* 37. [18] Meiche *Sagen* 561 Nr. 696. [19] Ebd. 559 Nr. 693. [20] Schell *Bergische Sagen* 7 Nr. 8. [21] Leoprechting 58 f. 60 ff.; Schell *Bergische Sagen* 49 Nr. 74 a; 399 Nr. 6; Reiser *Allgäu* 1, 209; ZfVk. 9 (1899), 372. [22] Knuchel *Umwandlung* 85; Schell *Bergische Sagen* 27 Nr. 23; *Neue berg. Sagen* 83 Nr. 14; Andree *Braunschweig* 387; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215 Nr. 38; Müllenhoff *Sagen* 517 f. Nr. 34; Wolf *Beiträge* 1, 153; Kuoni *St. Galler Sagen* 26 f. 86; SAVk. 15 (1911), 184 f.; 21 (1917), 199; ZföVk. 3 (1897), 6. [23] Birlinger *Volksth.* 1, 510; Müllenhoff (-Mensing) *Sagen* 202 Nr. 302; Lütolf *Sagen* 250 f. [24] ZfVk. 25 (1915), 352 f. [25] Grimm *Myth.* 3, 505; Frischbier *Hexenspr.* 113; Waibel u. Flamm 2, 133; ZfVk. 11 (1901), 68. [26] Kuhn u. Schwartz 449 Nr. 378; Ranke *Sagen* 271 f. [27] SAVk. 2 (1898), 264; vgl. Schramek *Böhmerwald* 270. [28] Weinhold *Festschrift* 115 f. [29] Rochholz *Sagen* 2, 60; Eisel *Voigtland* 223 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215 Nr. 41 f. [30] Schell *Neue berg. Sagen* 62 Nr. 9. [31] Reiser *Allgäu* 1, 209. [32] Birlinger *Volksth.* 1, 331. [33] Bindewald *Sagen* 127 f. [34] Romanusbüchlein 13; Schramek *Böhmerwald* 267; SAVk. 25 (1921), 67; vgl. Weinhold *Festschrift* 118; ZfrwVk. 1904, 301. [35] Geistl. Schild 164; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37; Schramek *Böhmerwald* 273; ZfVk. 23 (1913), 15; SAVk. 19 (1915), 228 f.; 25 (1921), 68. [36] Schell *Bergische Sagen* 286 Nr. 53 b.; Müller *Siebenbürgen* 75 f. [37] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37; Meiche *Sagen* 566 Nr. 704. [38] Kuoni *St. Galler Sagen* 69. [39] Ranke *Sagen* 25 f. 271 f.; Leoprechting *Lechrain* 37; Kuhn und Schwartz 449 Nr. 378. [40] Schramek *Böhmerwald* 275; Luck *Alpensagen* 75; ZfVk. 5 (1895), 297. [41] Heyl *Tirol* 164 Nr. 72; Jecklin *Volkstüml.* 391; ZfVk. 4 (1894), 156. [42] Schell *Bergische Sagen* 186 Nr. 112. [43] Ranke *Sagen* 32; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Reiser *Allgäu* 1, 207 f.; SAVk. 25 (1925), 69; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37. [44] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37. [45] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 79; Meyer *Baden* 427; ZfVk. 11 (1901), 69. [46] Kühnau *Sagen* 3, 236 f. [47] ZfVk. 11 (1901), 69. [48] Schell *Neue berg. Sagen* 21 Nr. 6. [49] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 977. [50] Meiche *Sagen* 581 Nr. 723. [51] Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Eisel *Voigtland* 223 f.; Schell *Bergische Sagen* 86 Nr. 5; 150 Nr. 27; 177 Nr. 93; 209 Nr. 165; *Neue berg. Sagen* 50 Nr. 27. [52] Bartels *Medizin* 194 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 143 f.; Stemplinger *Sympathie* 75 f.; Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 133. [53] Kühnau *Sagen* 2, 539. [54] Heyl *Tirol* 802 Nr. 261.

S. a. Geisterb., Übertragung, verfluchen.

Mengis.

Bannbüchlein. Mit diesem Namen bezeichnet man Beschwörungsbücher, die Sprüche und Mittel zum Stellen der Jagdtiere, der Diebe, zur Unschädlichmachung von reißenden Tieren und Schlangen, zum Bannen der Geister und des Teufels enthalten [1]. Damit sie bannkräftig werden, legt man sie einem Primizianten unbemerkt unter das Altarblatt. Um den Gefahren beim Gebrauch der B. zu entgehen, muß man sie rückwärts lesen können, wodurch der Zauber aufgehoben wird [2]. Bannen bedeutet: festhalten, zaubern, bezwingen [3], vgl. Schlangen und Nattern bannen [4], Diebe [5], den Teufel oder die Geister bannen [6], in der älteren Sprache: bannen und bennen, durch Zauber- oder Segenssprüche binden [7]; s. bannen.

[1] Reiser *Allgäu* 1, 206; ZfVk. 9 (1899), 272; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405; Höhn *Volksheilkunde* 1, 80. [2] Dornseiff *Alphabet* 63; ZfVk. 25 (1915), 246; Wuttke 183 § 250; HessBl. 20 (1921), 15 ff.; Seyfarth *Sachsen* 165. 169. [3] Grimm *DWb.* 1, 1116. [4] Panzer *Beitrag* 2, 272 Nr. 12; Grimm a. a. O. (Grimmelshausen, Simplizissimus). [5] WürttVjh. 13 (1890), 205 Nr. 213; 213 Nr. 244. [6] Panzer a. a. O. 2, 142. 201. 271 Nr. 8. 302; WürttVjh. a. a. O. 215 Nr. 250; SAVk. 20 (1916), 435. [7] Lexer *MhdWb.* 1 (1872), 123. 181.

Jacoby.

Bannprozession s. Flurumgang.

Bannsegen s. Segen, Verbannung.

Bär (Sternbild) s. Sternbilder II.

Bär (Tier).

1. Name. Der idg. Name des braunen B.en (Ursus arctos) gehört zu der Gruppe scr. ŕ̥ksha-, avest. areša-, gr. ἄρκτος, lat. ursus [1]. Aus religiösen Gründen (Verbot, den Namen des Tieres zu nennen; vgl. Wolf) [2] haben die germanischen und lituslawischen Sprachen das Wort verloren [3]. Die Germanen, wie die Wogulen und Lappen [4], haben dafür „Bär“, „der Braune“ [5], den aus der Tiersage bekannten Namen [6], Petz, (betz, bätz), eine Kurzform von B. mit dem Kosesuffix -ze [7]. Die Slawen ersetzten schon in urslaw. Zeit den Namen durch medvědi = Honigesser, was in der Gegenwart wieder durch „Er“, „Hausherr“ usw. verdrängt ward [8], so wie die Finnen von mesikämmen (Honighand), otso (Breitstirn) [9] und vom „Alten“ sprechen. Die Russen brauchen zvěri = Wild [10], für den Jungbären Lontschak = Jährling, für den zwei- bis dreijährigen Pestun = Kinderwärter; er ist ein Owsjannik = Haferesser oder ein Sterwjätnik, ein Aasfresser [11]. Die Esten nennen ihn laijalg (Breitfuß) [12]. Bei verschiedenen türkischen und tatarischen Völkern hat der B. Bezeichnungen wie Vater, Mutter, Großvater; von den Schweden wird er hin gamle, store, storfan, Großväterchen, genannt [13] oder auch kuse, bjäss und gullfot (Goldfuß), sötfot (Süßfuß) [14]. — Auch die Ungarn nennen ihn öreg = der Alte, toporjan = Fußschlepper, die Szekler: féreg, den schleppend gehenden Wurm [15], die Lappen vari-aija (kluger Vater), während des B.festes: soive olma (heiliger Mann) oder härra (Herr), fruvva (Frau) [16].

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 81; Feist *Indogermanen* 1913, 181. [2] Schrader a. a. O. nach A. Meillet *Quelques hypothèses sur des interdictions du vocabulaire dans des langues indo-européennes* in Festschr. f. A. J. Vendryes zum 3. 7. 06 u. Ztschr. für deutsche Wortforschung 10, 167 ff.; Keller *Antike Tierwelt* 1, 178. [3] Schrader a. a. O. [4] Keller *Antike Tierwelt* 1, 178. [5] Hugo Palander *Ahd. Tiernamen* 1899 56 f.; vgl. Usener *Kl. Schr.* 4, 57 Anm. 111. [6] Grimm *Reinhart Fuchs* CCXXII ff. [7] Richard Loewe *Germ. Sprachwissenschaft* 1 (1922), 87. [8] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 81. [9] Grimm *Reinhart Fuchs* LVI. [10] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 81. [11] Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tierwelt Europas* 1 (1920), 72. [12] Grimm *Reinhart Fuchs* LVI. [13] Keller *Tiere* 110; Riegler in WS. 4, 175. [14] Grimm *Reinhart Fuchs* LV. [15] Keller *Antike Tierwelt* 1, 178. [16] Hammarstedt in Beiträge z. Rel.wissenschaft 2 (1918), 124 f.

2. Der B. im Glauben der alten und primitiven Völker. Als prähistorisches Jagdtier kannte man sowohl den Höhlen- wie den braunen B.en [17]. Die Knochen verarbeitete man zu Geräten [18]. Im Burgwall von Mecklenburg (slawische Zeit) fand man bei einer Grabung einen B.enschädel [19]; in germanischen Gräbern [20] kamen B.enknochen zum Vorschein. Bei den Römern war er ein beliebtes Jagdtier; die lebend gefangenen wurden, abgerichtet, viel bei den Spielen im Zirkus verbraucht [21]. In der griechischen Mythologie erscheint er öfters. Er war das Tier der Artemis, deren Hypostase Kallisto B.engestalt hat, und deren Priesterinnen (brauronische A.) B.enkleider tragen [22]; an ihren Tempeln wurden erbeutete B.enköpfe aufgehängt [23]; ihr wurden B.en geopfert [24]. Im Heiligtum der syrischen Göttin Artemis zu Munichia wurden B.en gehalten [25]; in peloponnesischen (arkadischen) und attischen Kulten war er ihr Symbol [26]. Der großen Göttin der Syrer war er heilig [27].

Die meisten Völker der nördlichen Zone wissen vom B.en zu erzählen. Über den B.en als Totemtier handelte Reuterskiöld [28]. Bei den Algonkins haben die Unterweltdämonen B.engestalt [29]; die Blackfoot wissen von plagenden Dämonen in B.engestalt [30]; die den Menomini (Algonkins) benachbarten Skidi-Pawnee kennen B.en als Begleiter der Hexe [31]; bei den Nahavos (Pueblas) bewachen B.en das Haus der Sonnenfrau [32]. Häufig ist in der indianischen Tiersage von ihm die Rede [33], wie auch die Eskimos [34] und nordamerikanischen Neger [35] von ihm erzählen.

Auch die sibirischen Völker haben sich mit ihm beschäftigt. In einer Höhle Innerasiens fand Gmelin das Steinbild eines sitzenden B.en [36]. Die Ainos verehrten einen B.engott, an dessen Hauptfest ein von einer Frau gesäugter B. getötet und gegessen wurde [37]. Auch die Japaner kannten eine Berggottheit, welche als B. erschien [38]. Die Giljaken (an der Amurmündung und auf Sachalin) kennen einen Berg- und Waldgott Pal'ys', der ihnen seine Hunde, die B.en, als Nahrung sendet. Diese B.en sind „Bergmenschen“, niedere Götter, zugleich aber Gentilgenossen der Giljaken. Wieder finden sich bei den sibirischen Völkern Tiersagen, die an diejenigen der Indianer erinnern [39]. In Lappland wurde der B. im 18. Jh. noch als saivo = heilig, passevaitse = heiliges Wild, bezeichnet [40]. Die Ungarn sind von einem B.enkult ihrer Vorfahren überzeugt [41]. Die Finnen hielten, wenn sie den Kopf des getöteten B.en an einem Baum aufhingen, ein Fest ab, wobei ein Knabe und ein Mädchen als Brautpaar erschienen [42].

3. Naturgeschichtlicher Aberglaube. Die Menschenähnlichkeit eines enthäuteten B.en ist stets stark aufgefallen [43]; die Ainos empfanden sie [44] wie die Giljaken [45]; die Esten erklären, ein abgehäuteter B. habe große Ähnlichkeit mit einem Mädchen, besonders an Brust, Hüften und Beinen [45]. Seine Füße gleichen Menschenfüßen (mongolisch [47], serbisch [48], polnisch [49], russisch) [50]; er hat menschlichen Verstand (Altajer [51], mongolisch) [52], aber nur einen kleinen, weil er von einer Frau abstammt (lettisch) [53]. Seine Zitzen sitzen wie bei den Menschenfrauen an der Brust, nicht am Bauch (Smolensk) [54], und er hat eine weiße Brust wie eine Jungfer (estnisch) [55]. — Nach deutschem Volksglauben ist er ohne Knochen, besteht nur aus Muskeln und Sehnen [56].

Solinus sagt, die B.en verehren die B.innen, die stärker sind als die B.en, heimlich [57]. Sie kohabitieren in gestreckter Lage wie die Menschen [58]. Die B.in wirft am 30. Tage darnach ein Junges, wenig größer als eine Maus [59]. Das ist ein ungeformter Fleischklumpen, der erst durch Belecken Glieder bekommt; vorher sind nur die Klauen zu sehen [60]. Wenn Zedler das 1733 abstreitet, muß also der Glaube damals noch lebendig gewesen sein [61]. Es ist nichts seltsamer anzusehen als eine gebärende B.in [62]. Die B.en genießen Ameisen und Krebse als Arznei, nach antiken Autoren kennen sie die Heilkräuter [63]. Der B. wächst fast unaufhörlich [64]; kocht man B.enfleisch, so wächst es auch [65]. Älian und Äsop behaupten, er rühre keinen Leichnam an [66], Aristoteles, er fresse erst fauliges Fleisch [67]. Er ist so verpestet, daß verfault, was er anbläst [68]. Man habe ihn gefangen, erzählt Megenberg, indem man ihn mit Honig in eine Fanggrube lockte [69] oder ihn durch Vorhalten eines glühenden Eisens blendete [70]. Die auf den B.en bezüglichen Ausdrücke der Jägersprache zählt Zedler auf [71]. Sein Brummen deuten die Siebenbürger Sachsen: „Ech bän der grest! oder: ech kun, ech frêsen dich“ [72]! Sie wissen auch, daß man nur 99, nie 100 schießen kann [72a].

4. Der B. ist ein verwandelter Mensch; Bärensohn. Der B. ist asiatischen und slawischen Völkern ein Weib, andern Europäern ein männliches Wesen, das sich verwandelt hat. — Für die Verwandlung werden manche Gründe angegeben; die B.engöttin heiratet einen Menschen (Ainos) [73], der Waldgeist ein halbtierisches Weib (Samojeden) [74], oder weibliche Waldgeister Heldensöhne (Ostjaken, Wogulen) [75]; die Kinder sind B.en. Bei Mongolen, Bulgaren und Finnen ist der Mensch verwünscht [76], in russischen, serbischen und bulgarischen Märchen strafweise verwandelt worden [77]. Am reinsten ist diese Sagenform ausgebildet in den Stücken, die von einer Verwandlung der Menschen berichten, welche den wandelnden Gott mißachten, entweder ihn durch Verkleidung oder Schreien erschrecken wollen (burjätisch, russisch, polnisch, ruthenisch, rumänisch, lettisch, litauisch, estnisch, französisch) [78] oder ihn verspotten (estnisch, französisch) [79] oder auf die Probe stellen, ob er allwissend sei (polnisch) [80]. In den Abruzzen werden die beim Jungschmieden Mißratenen zu B.en [81]. Norwegische, sibirische und finnische Sagen berichten, daß sich jemand freiwillig in einen B.en verwandelt habe [82] oder durch einen Zauberer verwandelt worden sei (lettisch) [83].

Daß der B. ein verwandelter Mensch sei, ist in Rußland noch Volksglaube [84]; im Märchen verwandelt sich der Vater, um den Mut der Tochter zu prüfen, in einen B.en [85], ebenso der Jüngling, der sich vorm allwissenden Zaren verbergen soll [86]; die Hexe, die gegen den Helden kämpft [87], Zigeuner und Zauberer [87a], im schwedischen Volkslied die Stiefmutter zwei Brüder [88]. Zauberer verwandeln im Märchen häufig andere in B.en; die späteren Hexen können das nicht mehr [88a]. Der in einen B.en verwünschte Prinz oder König ist ein beliebtes Märchenthema, das bei Grimm [89], im Niedersächsischen [89a] an der Bergstraße, im Odenwald [90], in Bayern [91], Schleswig-Holstein [92], Pommern [92a], bei Vlämen und Franzosen [93], auf dem Balkan [94], in Estland [95] und anderwärts vorkommt. Oft spielt das Psychemotiv hinein, so in norwegischen [96] und estnischen Stücken [97], bei den Franzosen [98], und im Pentamerone findet sich eine verwünschte Prinzessin [99], bei den ungarischen Armeniern geht eine Königstochter im B.enkleide nachts wie ein Werwolf aus [100]. Die Entzauberung erfolgt gewöhnlich durch Enthauptung, Verbrennen der Tierhülle oder Kuß [101]. Nahe steht diesem Motiv das von der B.enehe, ist sogar meist mit ihm verbunden [102]. Das in dieser Ehe erzeugte Kind ist ein dämonisches Wesen; Zeus als B. zeugt mit der Kallisto den Arcas [103]; in obd. und dänischen Berichten ist das Kind ein Ungeheuer [104], in einem russischen ist Ivanko-Medviedko (Ivan B.ensohn) zur Hälfte Mensch, zur Hälfte Bär [105], in deutschen Märchen ein mit Riesenkräften Begabter [106]: Peter B., B.enhansl, im Französischen Jean de l'ours [107]. Alte Geschlechter oder Völker leiten ihre Herkunft von einer solchen B.enehe her; so berichtet Olaus Magnus von den Goten, Saxo von einem Schweden Ulvo [108]. In Borussia communissima narratur historia,

---

[17] Ebert *Reallexikon* 6, 140; 7, 134 ff.; W. Soergel *Die Jagd der Vorzeit* 1922, 54 ff.; O. Profe im Mannus 6, 107 ff.; W. Soergel *Das Aussterben diluvialer Säugetiere u. d. Jagd d. dil. Menschen* 1912 = Festschr. z. XLIII allgem. Vers. d. deutsch. anthropol. Ges. 47 ff.; vgl. auch Hoernes-Menghin *Urgesch. d. bild. Kunst* 1925, 147. 233. 244 f. 144—146. [18] Sokolowsky in Mediz. Klinik 1918, 395 f. [19] Nachrichtenbl. f. d. Vorzeit 3, 6. [20] Keller *Tiere* 365. 366. [21] Ders. *Antike Tierwelt* 1, 178 ff.; vgl. *Tiere* 115 ff. [22] Keller *Antike Tierwelt* 1, 176; Pauly-Wissowa 2, 1344. 1434. [23] Ebd. [24] Ebd. [25] Ebd. [26] Pauly-Wissowa 2, 1434. [27] Keller *Tiere* 114. [28] Reuterskiöld *Speisesakramente* 14. 26. 29. 48. 77 f. [29] W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 52. 82. 373; vgl. Siuts *Jenseitsmotive* 269. [30] Ebd. 135. [31] Ebd. 143. 157. [32] Ebd. 338. [33] Dähnhardt *Natursagen* 3, 6. 58. 50. 57. 29. 253 f. 63. 77. 83 f. 97; 4, 207; Krickeberg 108. 217 ff. 176. [34] Dähnhardt 3, 18. 252; Sock *Eskimomärchen* (1921), 70 ff. 78 f. [35] Dähnhardt 3, 50 f.; 4, 44. [36] Keller *Tiere* 110 = *Antike Tierwelt* 1, 177. [37] Höfler *Organotherapie* 65; ZfVk. 6, 344; Andree *Parallelen* 1, 132; Globus 39, 232 f.; vgl. ebd. 32, 117; Keller *Antike Tierwelt* 1, 177. [38] Karl Florenz *Die historischen Quellen d. Shintoreligion* 1919, 4 Nr. 18. 86; vgl. Grimm *Myth.* 3, 191: B.enfest der Lappen: Muus *Altgerman. Religion* 30 f. [39] Dähnhardt 4, 282 f. [40] Keller *Antike Tierwelt* 1, 137. [41] Ebd. [42] Beitr. z. Rel.wissensch. 2, 119 f.

[43] Megenberg *Buch der Natur* 133. [44] Dähnhardt *Natursagen* 3, 449. [45] Leo Sternberg im ARw. 8, 267. [46] Dähnhardt 2, 278 Nr. 2a. [47] Ebd. 3, 450 Nr. 13 b. [48] Ebd. Nr. 22. [49] Ebd. 2, 99 Nr. 7. [50] Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 218. [51] Dähnhardt 3, 451 Nr. 22. [52] Ebd. 3, 450 Nr. 13 b. [53] Ebd. 3, 452 Nr. 19 b. [54] Ebd. 2, 99 Nr. 4. [55] Ebd. Nr. 10. [56] Montanus *Volksfeste* 167. [57] Megenberg *Buch der Natur* 134; Keller *Tiere* 123. 376 Nr. 207. [58] Megenberg 134. [59] Ebd., nach Ambrosius. [60] Ebd. nach Plinius, der auf Aristoteles zurückgeht; vgl. Keller *Tiere* 122 f. 375 Nr. 199; Keller *Antike Tierwelt* 1, 180. [61] Zedler *Universallexikon* 2, 115. [62] Megenberg 134. [63] Ebd. nach Aristoteles. (Vgl. Keller *Tiere* 122. 375 Nr. 193. 194.) Heilkräuter: Keller *Tiere* 122. 374 Nr. 188. 189; Höfler *Organotherapie* 65. [64] Megenberg 134. [65] Ebd. nach Plinius. [66] Keller *Tiere* 123. [67] Ebd. [68] Megenberg 134. [69] Ebd. nach Solinus. [70] Ebd. [71] *Universallexikon* 2 (1733), 116. [72] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 152. [72a] Müller *Siebenbürgen* 25 f.

virginem ab urso impregnatam filium peperisse, cui nomen Ursini . . . [109]. B.enkraft erhält, wer mit B.enmilch gesäugt worden ist; die Ammen des Zeus wohnen als B.innen in einem Gebirge bei Kyzikos [110]; Atalante wie Alexandros, der Sohn des Priamos, wurden ausgesetzt und von B.innen aufgesäugt [111]; auch auf Island weiß man davon [112]. Deshalb wird auch der Märchenheld ausgesandt, B.enmilch zu holen, um die kranke Schwester zu heilen (russisch, lettisch) [113]. Kraftproben wenden sich oft an den B.en, so soll der Held fünf lebendige B.en fangen (finnisch) [114], einen B.en müde reiten (lettisch) [115]. Das kluge Schneiderlein erreicht durch List, was seiner Kraft unmöglich war [116]. In Tirol zähmt ein Knabe die B.en durch Harfenspiel [117], so wie das Balkanmärchen von einem Derwisch weiß, der dem B.en vorredet, er sei stärker [118]. Hat nicht ein Schildbürger gar den B.en gefangen, indem er ihn eine Wagendeichsel in den Leib lecken ließ [119], während die Schippenbeiler „B.enstecher" ihren Bürgermeister, der einen B.enpelz trug, als B.en erlegten (vgl. 5) [120].

s. a. Bärenhäuter.

5. Der B. als Seelentier. Die Fylgja erscheint in B.engestalt, so die Bjarkis, während Bjarki schläft [121]; die Gunnars sieht Höskuld im Traum als B.en [122]. Im Alptraum erscheint die wandernde Seele zuweilen in B.engestalt [123], wie wir von b.engestaltigem Spuk hören (Schlesien [124], Voigtland [125], Thüringen [126], Sachsen [127], Böhmen [128], Bayern [129], Baden [129a], vielleicht auch Westfalen [130], Basse-Normandie, am Char de la mort) [131]. Der Norden kannte den im B.enhemd umgehenden „Berserker" (s. d.).

6. Der B. als Dämon. Dämonen und Elben nehmen zuweilen B.engestalt an [132]; so waren die wendischen Feldgeister, die Graben, in B.enhaut eingenäht [133]; in der Oberpfalz schreckt man Kinder mit dem Buzl- oder Böycherlb.en [134]; der wilde Mann (Tirol) ist zottig „wie ein B." [134a]; im polnischen Oberschlesien erschien ein b.enartiges Waldtier [135]; in Rußland ist der B. des Waldgeistes Ljeschi Diener, der bei ihm wacht [136]; ein B. bewacht den Eingang zur Abendburg im Isergebirge [137]. Vielleicht hängt dieser B. mit Rübezahl zusammen, denn von diesem berichtet der Wale Hans Man von Regensburg, er zeige sich unter anderm an der Abendburg in eines großen B.en Gestalt [138]; in einem Rübezahlabenteuer Lindners benützt der Berggeist einen B.en als Zugtier [139]. Vielleicht auch hütet er, wie in obd. Sagen [140], den Schatz. Im Eisacktal erscheint der Klaubauf als B.[141] .Der Blutschink (s. d.) des Paznauntales entsteigt seinem See in B.engestalt [142]. Fischer in einem See bei Groningen hörten aus dem Wasser rufen: „Laat mij ouden beer toch leven!" Da scheint ein Wassergeist B.engestalt gehabt zu haben [143]. Die zu erlösende Schlangenjungfrau erscheint zuweilen als B. (Westfalen, Schwaben) [144]. Im Isental (Uri) hielt man 1820 einen B.en für den Flühlerteufel [145]. Die B.en sind die schwarzen Kühe der Hexe (russ.) [146], die Herde der Trolle (norweg.) [147], der Riesen (Tirol) [148]; sie gehören zu den Waldgespenstern im Zauberwalde (estnisch) [149] und hüten den Eingang zum Zauber-, Unterweltschloß [150] oder zur Hexenhöhle [151], zum verborgenen Schatz [152]. B.enfleisch essen die Riesen (Alsen) [153]. Der B. (Eisernes-Fell) verwüstet Rußland wie jener in Ostpreußen, den die Sensburger erlegten [154], ein B. raubt dem Pechvogel, den das Unglück treffen soll, die Kinder (türkisch) [155]; er fordert, was man zu Hause nicht weiß (russisch) [156] und ist im Besitz der Wunschdinge, wie einer goldenen Kugel [157]. Daneben steht der dem Menschen wohlwollende B., der mit dem bösen Zwerge kämpft [158], den bösen Hofmeister verjagt (Preußen) [159] und der unter den hilfreichen Tieren, die den dritten Sohn begleiten, häufig vertreten ist [160], aber (estnisch) doch nicht gegen die Hundsköpfe aufkommt [161].

Von der B.engestalt des Teufels ist oft die Rede [162]; er erscheint so dem Wachtposten [163]; ist er in Menschengestalt, so hat er B.enklauen [164], besonders als Buhlteufel der Hexen [165]. Den Mystikern des 17. Jhs. ist der B. ein Symbol des Teufels [166], ja der Teufel selbst [167]. Beim Namen gerufen, erscheint der B. wie der Teufel (s. 13) [168], und er erntet wie dieser die Farnblüte (litauisch) [169]. — Der Lauterfresser, ein Schwarzkünstler im obern Eisacktal, verwandelte sich in einen B.en [170]. Die alten Weiber, die H. Sachs dem Teufel schenken läßt, werden mit einer B.enhaut bedeckt [171]. Zuweilen nimmt auch die Hexe B.engestalt an, so die Müllerin in der behexten Mühle [172] oder die mecklenburgische, die ein Jäger mit dem Erbknopf erschoß [173]. Doch ist der B. der Hexen Feind. Die bis vor kurzem überall umziehenden B.enführer mit tanzenden B.en [174], von denen schon im Ruodlieb die Rede ist [175], sind gern gesehene Gäste, weil die B.en Behexungen festzustellen vermögen. Sie weigern sich, in behexte Ställe zu gehen, solange der B.enführer den Zauber nicht entfernt hat (Ostpreußen [176], Lechrain [177], Schwaben [178] und an andern Orten) [179]. In Westpreußen kratzt der B. selbst den Zauber heraus [180], wie in Schlesien (Zobtenebene) [181]. In Rußland wird an gewissen Feiertagen zum Zweck der Reinigung ein Bock oder B. ums Dorf geführt [182]. Nahe liegt hier, an die Sage vom Schrättel und vom Wasserb.en zu erinnern. Die ursprünglich vom Wasserb.en

---

[73] Dähnhardt *Natursagen* 3, 449 Nr. 11. [74] Ebd. Nr. 12. [74] Ebd. 3, 450 Nr. 14. [76] Ebd. 3, 450 Nr. 13 a. 21. 24 b. [77] Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 218 ff.; Dähnhardt 3, 451 Nr. 18 und 1, 222; 3, 452 f. Nr. 22; 1, 316. [78] Burj. ebd. 2, 278 Nr. 1 russ. St. 99 Nr. 1—4; poln. St. 278 Nr. 3; ruten. St. 99 Nr. 5; rumän. ebd. Nr. 6; lettisch ebd. Nr. 8 und St. 279; litauisch St. 99 Nr. 9 und St. 279; estnisch St. 99 Nr. 10; franz. St. 278 Nr. 3. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 5 f. [79] Dähnhardt 2, 278 Nr. 2 St. 101 Nr. 11. [80] Ebd. 2, 100 Nr. 7. [81] Ebd. 2, 166. [82] Ebd. 3, 450 ff. Nr. 14. 15. 16. 17. 24 a; Grimm *Myth.* 2, 918. [83] Ebd. 3, 452 Nr. 19 b. Vgl. 1, 141 Note. [84] Hovorka-Kronfeld 1, 49 f. [85] Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 178. [86] Ebd. 259. [87] Grimm *Myth.* 3, 317; vgl. Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 98 f. [87a] Luck *Alpensagen* 68; Heyl *Tirol* 180 f. [88] ZfVk. 30/32, 77. [88a] Grimm *Myth.* 3, 317. [89] Grimm *KHM.* Nr. 161. Ich verweise auch auf meine *Märchen d. deutschen Schlesier.* [89a] Schambach-Müller 263 ff. [90] Wolf *Beiträge* 2, 65 ff. [91] Quitzmann 243; Panzer *Beitrag* 1, 191 ff. [92] Müllenhoff *Sagen* 384 f. [92a] Jahn *Pommern* 435 f. [93] Bolte-Polivka 3, 260; vgl. auch 1, 533 f. [94] Aug. Leskien *Märchen aus d. Balkan* 1915, 199. [95] Friedr. Kreutzwald *Estn. Märchen* 2 (1869), 34 f. [96] Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2 (1915), 159. 174 ff. = Gubernatis *Tiere* 430 = Wolf *Beiträge* 65 f.; vgl. Gering *Weissagung* 16. [97] Verhandl. gel. estn. Gesellsch. 20, 139. [98] Sébillot *Folk-Lore* 3, 52. 53. [99] Gubernatis 430 = Pentamerone 2, 6. [100] Heinr. v. Wlislocki *Märchen u. Sagen d. Bukowinaer u. Siebenbürger Armenier* 1891, 91 ff. [101] Bolte-Polivka 1, 9. [102] Vgl. Anm. 89 ff.; ARw. 8, 249; Wolf *Beiträge* 2, 64 ff.; Gubernatis 430; Sébillot *Folk-Lore* 1, 436; 3, 60. [103] Ebd. 431. [104] Heyl *Tirol* 235 Nr. 48; Gubernatis 431. [105] Löwis of Menar *Russ. Märchen* 214 = Gubernatis 431. [106] Wolf *Beiträge* 2, 67 f. Vgl. ferner Köhler *Kl. Schr.* 1, 543 f.; Laistner *Sphinx* 2, 21 ff.; v. d. Leyen *Märchen* 64. 154 ff. Hierher stellen wird man auch Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 1912, 44; Wlislocki *Volksglaube* 92 f. und Paul Sock *Eskimomärchen* (1921), 67 ff. [107] Sébillot *Folk-Lore* 1, 436; 3, 60. [108] Wolf *Beiträge* 2, 64 f. Vgl. auch Hammarstedt in Beitr. z. Rel.wissensch. 2, 125; Liebrecht *Zur Vk.* 18; Arkiv för nordisk filologi 19; Volkskdl. Zeitschriftenschau 1903, 160. [109] Männling *Curiositäten* 1713, 152. [110] Keller *Antike Tierwelt* 1, 176. [111] Schrader *Reallex.*² 1, 82 f.; Usener *Sintflut* 111. [112] Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1924, 97. [113] Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 102 = Gubernatis *Tiere* 430; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 53. [114] Löwis of Menar *Finnische u. estnische Märchen* 120; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 58. Wohl auch russ.: ZfVk. 33/34, 36. [116] Grimm *KHM.* Nr. 114; Kuhn *Märk. Sagen* 293 ff.; vgl. dazu Bolte-Polivka 2, 529 ff.; 1, 69; Laistner *Sphinx* 2, 10 ff. [117] Zaunert *Deutsche Märchen aus d. Donaulande* 1926, 215. [118] Aug. Leskien *Märchen aus dem Balkan* 208. [119] Hauffen *Gottschee* 120. [120] E. Krollmann *Ostpreuß. Sagenbuch* 1915, 94 f.

[121] Meyer *Germ. Myth.* 67. Doch vergleiche F. Genzmer *Edda* 1, 181 Nr. 1. [122] *Njala* 23; vgl. ZfdA. 42, 288. [123] Meyer 77. 104. [124] Grässe *Preußen* 2, 204 f. [125] Köhler *Voigtland* 535; Eisel *Voigtland* 127 f. [126] Quensel *Thüringen* 338; Witzschel *Thüringen* 1, 184 Nr. 181. [127] Fr. Sieber *Sachsen* 297; Niedersachsen: Schambach-Müller 196. [128] Quitzmann 243. [129] Grohmann *Sagen* 238. [129a] Baader *N.Sagen* 70. [130] Kuhn *Westfalen* 1, 153 Nr. 156 b. [131] Sébillot *Folk-Lore* 1, 156; vgl. 3, 6 (Seele des Jägers geht in B.en über).

(Eisb.en) erzählte Sage ist auf den braunen B.en übertragen worden, der in der Mühle mit einem boshaften Kobold oder Wassermann kämpft und ihn bezwingt. Sie begegnet das erste Mal in einer mhd. Verserzählung des Heinrich von Freiberg zwischen 1290 und 1295[183]. Bolte hat einen Überblick über das Vorkommen der Sage gegeben, nach dem sie weder westlich einer Linie Oberrhein-Weser, noch östlich der Oder (Pommern ausgenommen) vorkäme; ferner gehören Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Estland, Wendei und Böhmen-Mähren in dieses Gebiet[184]. Einige Ergänzungen zu seinem Vorrat folgen[185]. Über die Sage handelten Grimm[186], Laistner[187] und Bolte[188]. Die von Joh. Christoph Männling aus Bernstadt (Schlesien) berichtete Geschichte (Diebe stehlen B.en aus Kuhstall) erinnert an unsere Sage[189].

7. Der B. in der german. Götterlehre. Der B. ist Thors Tier[190]; er erscheint — wie der Donnergott — zu Sommeranfang. Bei Lappen und Finnen steht der Vertraute, der heilige Hund Gottes, ebenfalls dem Donnergott nahe[191]. Infolgedessen erscheint Bjorn als Beiname Thors[192], und in Zusammensetzungen wie Asbjörn = ahd. Anspero, Thorbjörn. Schwed. hin gamle, der Alte, siebenb.-sächsisch Buschherrgott, Buschkönig, ,,der im braunen Kotzen'', im Zonder (grauer Mantel, der ,,alte, kluge Mann'') können auf Verehrung hinweisen[193]. Erich der Rote soll ja einen B.en göttlich verehrt haben[194].

8. Der B. als Vegetationsdämon. Der B. ist eine der vielen Gestalten des Vegetationsdämons[195]. Wenn in Schweden der Wind durchs Korn geht, sagt man: Da laufen die Kornb.en[196]. In Gr. Berndten (Prov. Sachsen) ist der Kornb. der Sohn der Kornmutter[197]. Er sitzt im Korn[198] und findet sich bei der Ernte in der letzten Garbe. Im Kreis Flatow (Westpreußen) wird diese in der rohen Gestalt eines B.en gemacht und unter Schelten und Brummen zum jüngsten Bauer gebracht[199]. In Niederösterreich bekommt den B.en ins Haus, wer zuletzt mit der Ernte fertig ist[200]. Wer den letzten Schnitt bei der Korn- oder Erbsenernte machte, bzw. die letzte Garbe ausdrischt, wird in verschiedenen Landschaften in Roggen-, bzw. Erbsenstroh eingewickelt und als Roggenb., Strohb., Erbsenb. gabensammelnd durchs Dorf geführt[201]. Daher mags kommen, daß die Mohriner (Brandenburg) ein Bund Erbsenstroh für einen B.en hielten und mit Forken auf ihn losgingen, wovon sie B.enstäker heißen[202]. Beim Haferkranz, Erntefest der Haferernte in Schlesien, begleitet ein in Schotenstroh gehüllter B. das B.enweib und B.enkind die Haferalte[203]. Haferb. oder Gratenb. ist in Lindau a. Isar, wer beim Hafer- oder Gerstedreschen den letzten Schlag tut[204]. Wer beim letzten Flegelschlag nachklappt, heißt Betze[205]. Weihnachten schüttet man in NW-Böhmen die Reste vom Christnachtmahl in den Garten zu den Bäumen: das bekommt der B.[206]. Da das Dreschen gewöhnlich um Fastnacht beendet ist, läßt sich leicht erklären, wie der B. in die Fastnachtgebräuche[207] geraten ist, wo er besonders als Erbsenb. (s. u.) erscheint, während Hammarstedt glaubt, der Fastnachtsb. sei das Primäre, und der Brauch sei entstanden, weil der B. als Frühlingsbote, Sommerbringer galt[208] (vgl. 14). Beim römischen Karneval (12. Jh.) wurde ein B. umgeführt und getötet[209]. So wird in Baden der Bandli, ein in Stroh gebundener Knabe, als B. am Seil herumgeführt, wie in Würmlingen bei Rothenburg[210]. In Bühl bei Tübingen ist der Fastnachtsb. ein Strohmann mit einer Blutwurst um den Hals, der angeklagt wird, eine blinde Katze getötet zu haben; er wird verurteilt, hingerichtet und am Aschermittwoch nach der Kirche beerdigt; das war: die Fastnacht begraben[211], wie der Erbsenb. auch verbrannt wird[212]. Durch ganz Böhmen, bei Deutschen wie bei Tschechen, kennt man den Fastnachtsb.en, der in Erbsenstroh gehüllt, mit Strohbändern umwickelt, unter Musik umgeführt wird, wobei man Gaben sammelt; das Geld wird im Wirtshaus vertanzt und verfeiert, damit Flachs und Getreide gedeihe, denn je höher man springt, desto größer der Segen[213]; so ziehen im Leitmeritzer, im Saazer Kreise, im Riesengebirge, um Warnsdorf die als B. verkleideten Knaben oder Männer um, bei Warnsdorf in Begleitung eines B.enführers und Strohmannes[214]. Um Saaz rupfen beim ,,B.en ausführen'', wie in tschechischen Dörfern, die Weiber Stroh vom B.en ab und legen es in die Hühnernester oder unter die Brutgans, weil das das Eierlegen und Brüten befördert[215]. Solche Umzüge finden in den Tagen Fastnachtssonntag bis Aschermittwoch statt[216]. Im Trebnitzer Kreise (Schlesien) zog ein Mann, die Beine mit Stroh umwickelt, als B., rechts und links je einen kleinen B.en, um[217]. So wird in Österreich.-Schlesien

---

[132] Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. [133] Schulenburg *Wend. Volksthum* 69; vgl. Fr. Sieber *Wendische Sagen* 1925, 23. [134] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 351 f. [134a] Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. 49. [135] Kühnau *Sagen* 2, 203 f. [136] Mannhardt 1, 141. [137] Kühnau 3, 752. [138] Peuckert *Rübezahlsagen* 1926, 17. [139] Ebd. 53. [140] Baader *N. Sagen* 31; Panzer *Beitrag* 2, 99; Quitzmann 243; Wuttke § 59. [141] Heyl *Tirol* 762 Nr. 56. [142] Laistner *Sphinx* 2, 30 = Alpenburg *Tirol* 421; Meyer *Mythologie* 104. [143] J. W. Wolf *Niederländische Sagen* 1843, 332 = Wolf *Beiträge* 2, 416. [144] Meyer *Germ. Myth.* 283; Kuhn *Westfalen* 1, 242; Meier *Schwaben* Nr. 363. [145] SchwVk. 4, 1. 2. [146] Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 179. [147] Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2, 4 f.; wohl auch 2, 134, wo sie den Baum im Zauberwald umtanzen. [148] Zaunert *Deutsche M. aus d. Donaulande* 214 f. [149] Verhandlungen gel. estn. Gesellsch. 20, 152 f. [150] Wilh. Busch *Ut öler Welt* 1910, 98 f.; Zaunert *Deutsche M. seit Grimm* 1, 411; Knoop *Hinterpommern* 227. [151] Friedr. Kreutzwald *Estn. Märchen* 2 (1869), 74. [152] Ebd. 94. [153] Müllenhoff *Sagen* 573. [154] Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 100 = Gubernatis *Tiere* 429. Vgl. Gubernatis 430; Grässe *Preußen* 2, 630. [155] Fr. Giese *Türkische Märchen* 1925, 162. [156] Gubernatis *Tiere* 428 f. [157] Panzer *Beitrag* 1, 191 ff.; vgl. ZfVk. 4, 285. [158] Grimm *KHM.* Nr. 161. Vgl. aber Zaunert *Deutsche M. seit Grimm* 2, 4 f. [159] Grässe *Preußen* 2, 605 ff. [160] Grimm *KHM.* Nr. 60 u. öfter. Vgl. dazu Bolte-Polikva 1, 530 ff. 332 Anm. 1; 2, 22 Anm. 451; 3, 23 ff. 322. Leider ist hier oft nicht angegeben, um welche Tiere es sich handelt. Ich trage darum nach: Zaunert *Deutsche M. seit Grimm* 4. 10; Panzer *Beitrag* 2, 93 f.; Zaunert *Deutsche M. aus d. Donaulande* 131 f. 81; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 220 f.; Wolf *Hausmärchen* 230; Germania 27, 104; Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 26. 78. 102; v. Taube *Russ. Märchen* 1919, 83; Gubernatis *Tiere* 430; Boehm-Specht *Lettisch-litauische M.* 45. 53 ff. 75; Aug. Leskien *Märchen aus d. Balkan* 167. 199. 293; Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 27. 64 ff. 148 ff.; Verhandlung. estn. Gesellsch. 20, 146. 148. 151; Stier *Ungarische Sagen u. Märchen* 2 ff. [161] Bolte ZfVk. 33/34, 36. — Vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 478; Aug. Wünsche *Der Sagenkreis v. geprellten Teufel* 1905, 94 ff. [162] Drechsler *Schlesien* 1, 310 f.; Bindewald *Sagenbuch* 137; Zaunert *Westfalen* 299; Grässe *Preußen* 2, 565 f. [163] Erasmus Francisci *Höllischer Proteus* 1725, 308; Müllenhoff *Sagen* 548 f. = *Theatrum Europaeum* 12, 1143 = J. W. Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 448. [164] Joh. Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* 1668, 363 nach Carpzow *Praxis Criminalis* P. I. Quaest. 50 Num. 66. Sent. XXVI; *Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon* 1702, 336. [165] E. Francisci *Höll. Proteus* 1725, 863 nach Benedict Carpzow *Practica nova* F. 340. 2. [166] In den Visionen der von Pordage 1651 gestifteten philadelphischen Gesellschaft: Horst *Zauberbibliothek* 1 (1821), 319. [167] Adam à Lebenwaldt 1.—8. *Tractätel von deß Teuffels List vnd Betrug.* Saltzburg 8 (1680), 77. [168] Grimm *Reinhart Fuchs* CXXX; *Myth.* 2, 556. [169] Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 292 f. [170] Heyl *Tirol* 180 f. [171] Simrock *Mythologie* 1878, 537. [172] Laistner *Sphinx* 2, 8 f.; Stöber *Elsaß* 334; Jecklin *Volkstüml.*¹ 3, 173 f. [173] Bartsch *Mecklenburg* 1, 131. [174] SAVk. 25, 120. [175] Seiler *Ruodlieb* 1882. 5, 84 ff.; Heyne *Rudlieb* 1897. 5, 87 ff. [176] Frischbier *Hexenspr.* 8 Anm. Vgl. Seligmann 1, 266; Meyer *Aberglaube* 252. [177] Leoprechting *Lechrain* 28. [178] Birlinger 2, 138. [179] Jahn *Hexenwesen* 13; vgl. Seligmann 1, 266; Meyer *Germ. Myth.* 104; Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1099. [180] Mannhardt *Aberglaube* 49 ff. 84 Anm. 26. [181] Urquell N. F. 1 (1897), 20; Kühnau *Sagen* 3, 25 f. So auch Jägerhörnlein 126 f. [182] ARw. 8, 274. [183] Bolte in ZfVk. 33/34, 33 ff. [184] Ebd. [185] Peuckert *Schlesien* 215; Kühnau *Sagen* 2, 338; Sieber *Wendische Sagen* 1925, 39 f.; Ders. *Sachsen* 180 f. 332; Heinr. Lohre *Märkische Sagen* 1921, 31 f.; Brandenburg 175; Panzer *Beitrag* 2, 160 f. [186] *Myth.* 1, 396. [187] Laistner *Sphinx* 2, 15 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 104. [188] ZfVk. 33/34, 33 ff. [189] 288 f.

[190] Meyer *Germ. Myth.* 208. [191] Hammarstedt in Beitr. z. Religionswissensch. 2, 129 f. [192] Grimm *Myth.* 2, 556; *Reinhart* XLVIII ff. CCXCV; Meyer *Germ. Myth.* 103. [193] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 6, 7. [194] Meyer *Germ. Myth.* 104.

ein Strohb. umgeführt [218], in Oberschlesien [219] wie in der Niederlausitz [220] der B. in Gesellschaft des Schimmelreiters. In Niederhessen [221] und auch bei Höxter (am Köterberg) tritt neben dem Fastnacht-Schimmel ein B. auf [222]. In Germete, Kreis Warburg (Westfalen), verkleideten sich Burschen als Büffel und B.en, ein Tanzb. wurde, in Erbsen- oder Bohnenstroh gehüllt, von einem Zigeuner umgeführt [223]; in Hörde am Hellweg hieß dieser B. Wullbâr [224], am Niederrhein Ääzeb. [225]. Auch die Wenden kennen den Brauch; sie führen neben dem Pferd bara wozyc, den B.en um, in umgekehrtem Schafpelze, mit Stroh umwickelt; gewöhnlich ist das Haidusch- (Buchweizen-) Stroh; ein anderer führt ihn und läßt ihn tanzen [226]. In Zürich erschien der B., ein in ein B.enfell gekleideter Mann, neben andern Butzen im Fastnachtsumzug der Metzger, die den halben Isengrimm umtrugen; dabei ist auch eine Braut und ein Bräutigam umgezogen, die man am Ende in den Brunnen warf [227]. In Dalekarlien tritt er am 24. Februar (Frühlingsbeginn) in Begleitung eines Brautpaares auf [228]. Hölzerne B.masken waren im Obd. zu Fasching gebräuchlich [228a].

Vom Umführen des B.en zu andrer Zeit haben wir eine Reihe von Nachrichten. So mußte Anfang des 16. Jhs. zu Lätare in Halberstadt der Dompropst einen B.en umführen lassen und erhielt dafür ein Präsent, das B.enbrot; ähnliche Nachrichten haben wir aus Mainz und Straßburg [229]. In Molmerswende am Harz, wie in Hermerode und Berga, erscheinen B.en und Schimmel am 3. Pfingstfeiertag [230]; in der Grafschaft Kamburg stellen die sammelnden Burschen Pfingsten, in der Grafschaft Ziegenhain zum Frühjahrsumzug [231], B.en und B.enführer dar [232]. In Hessen wird, wie in Schwaben die Fastnacht, von einem Zuge, in dem der B. die wichtigste Rolle spielte, die Kirmes begraben [233], und in Andlau (Elsaß) geht ein ausgestopfter B. im (Kirchweih-) Zuge, dem jeder Brot in den Rachen werfen muß (s. u.) [234]. In Pirow in der Westpriegnitz findet das Borenleihen = B.enführen in der Woche vor Weihnachten statt [235]. In der Uckermark begegnet am Weihnachtstage und schon am Nikolaustage ein Umzug, die drei Witten oder Vorspöker, wobei auch B.en und Schimmel im Gefolge waren, ähnlich wie am Vorabende des Festes in Ermland, wo die Tiermasken (Schimmel ohne Kopf, B.en) Höllkröst heißen [236]. In der Begleitung des rû Clas erscheint Weihnachten am Elm zu Kl. Scheppenstedt und Cremlingen auch der B. an langer Kette [237]. Am Hochzeitabend erscheint an vielen norddeutschen Orten (Rügen, Altmark) der Schimmelreiter, und oft tritt da auch ein B. mit auf [238]. In Pommern [238a] wie Nordschweden kannte man einen Hochzeitsb.en, der von einem in B.enhaut gehüllten Burschen dargestellt und symbolisch getötet wurde. Der Bräutigam aber wurde B. genannt. Thor Trunkb. (Drykkjebassen) wird zur Hochzeit des Grafen Genselein geladen; in Uppland hieß der erfolgreiche Brautbitter Dräggebasse [239]. In Dänemark wurde beim Maifest der Gadeb., Gassenb. umgeführt und mit der Gadinde getraut [240]. Aber auch in Rußland kennt man zu Weihnachten und zur Hochzeit die Vermummung als B. [241]. In Böhmen war der B.entanz oder das Graupenstoßen ein Silvesterspiel, bei dem zwei sich mit dem Rücken gegeneinander stellen, mit den Händen umfassen und einander so wechselseitig aufheben [242]. Beim festlichen Umzuge führten ehemals die Kürschnergesellen einen in einen B.en verkleideten Mann mit sich (Siebenbürg.-Sachsen) [243].

9. **Gebildbrote.** Daraus, daß der B. den Vegetationsdämon verkörpert, erklärt Reuterskiöld das Vorkommen von Gebildbroten (Brot als Machtkonzentration) in B.engestalt [244]. Höfler nennt als solches den Berner Mutz [245]. Auf Tellerbroten im Lüneburger Museum findet sich die B.entatze, nach Höfler als Zeichen des Jagdglückes, das zu Neujahr gewünscht wird [246].

10. **B.en werden gehalten.** Bereits im 9. Jh. hören wir, daß B.en von Spielleuten umgeführt werden [247]; Ruodlieb berichtet davon [248]. Von Zirkusspielen mit B.en ist in den Heldenepen die Rede [249], das dürfte auf römische Zeit zurückgehen. Daß B.en gehalten werden, hören wir aus vielen Orten. Die hl. Richardis erbaute bei Andlau (s. 8) ein Kloster über einer B.enhöhle [250]. Die Höhle — in einer unterirdischen Kapelle — galt als heilkräftig bei Beinschäden. Im Kloster hielt man zum Andenken B.en und begabte jeden B.enführer mit einem Brot und drei Gulden [251]. Auch im Kloster, das der hl. Gislen im Hennegau baute an dem Ort, den ein B. und Adler wies, ernährte man B.en [252]. Bern, das seinen Namen von B.en herleitet [253], hegt als Wappentier B.en, die im vorigen Jh. noch ihren eignen Unterhaltsfonds und ihre besondere Stadtbäckerei hatten [254]. Böblingen in Württemberg nährte laut alter Stiftung im Schloßgraben B.en, doch ist die Stiftung später umgewandelt worden [255]. Die von Köln bis Italien vorkommenden „Berlich" werden als B.enzwinger gedeutet; sie gehen wohl bis auf die Römerzeit zurück, so daß man für den Berner Brauch gleichen Ursprung annehmen dürfte [256]. Es ist begreiflich, daß auch andere Orte ihren Namen vom B.en herleiteten, wie B.walde in Hinterpommern [257], daß Wappensagen von ihm wissen [258], und daß er als Hausname (Brandenburg) [259] und Hauszeichen (Breslau) erscheint [260]; der Name großer B., kleiner B. in Breslau dagegen dürfte sich auf alte Befestigungen beziehen.

Über das Halten von B.en berichten auch die alten Rechtsquellen [261]. Klöstern war die Unterhaltung der Tiere untersagt [262].

---

[195] Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. [196] Mannhardt *Korndämonen* 2; *Forschungen* 166. [197] Ebd. 112. [198] Ebd. 166. [199] Ebd. [200] Ebd. [201] Ebd.; Sepp *Religion* 282. Zum Namen: Mannhardt *Korndämonen* 4. [202] B.enstäker: Brandenburg 221 = Kuhn *Märk. Sagen* 244 f. = Herm. Gloede *Märkisch-pommerische Volkssagen* 1907, 10. Vgl. auch Birlinger *Volkst.* 1, 445. [203] Klapper *Schlesien* 277 f. [204] Mannhardt *Forschungen* 112. [205] E. H. Meyer *Dt. Volksk.* 1921, 237; Mannhardt *Roggenwolf* 23. [206] Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 1926, 134. [207] Gubernatis 430. 426 Nr. 2. [208] Beiträge zur Rel.wissenschaft 2, 122 f.; Mone *Niederländ. Volksl.* 35. 36; Altd. Blätter 1, 333. [209] ARw. 20, 392. [210] Meyer *Baden* 208; Meier *Schwaben* 373. [211] Ebd. 371; Mannhardt 1, 335 ff. [212] Mannhardt *Korndämonen* XII. [213] Reinsberg *Festjahr* 63 f.; *Böhmen* 49 ff. [214] Ebd. 50; Spruch d. B.enführers: Jungbauer *Bibliogr.* 148 Nr. 899. [215] Reinsberg *Böhmen* 51. 52. [216] Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 1926, 137 f.; John *Westböhmen* 38. [217] Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 91. [218] Drechsler 1, 58 f. [219] Ebd. [220] Brunner *Ostdtsch. Volksk.* 1925, 212; Brandenburg 242. [221] Beiträge z. Rel.wissenschaft 2, 121. [222] Kuhn u. Schwartz 369. [223] Sartori *Westfalen* 146. [224] ZfdMyth. 1, 396 = Sartori *Westfalen* 146. [225] Wrede *Rhein. Volksk.* 247. [226] Schulenburg *Wend. Volkstum* 136. 138. 140. [227] Vernaleken *Alpensagen* 354 f. [228] Hammarstedt in Beitr. z. Rel.wissensch. 2, 120 f. [228a] Vonbun *Beitrag* 104; Panzer *Beitrag* 2, 463. [229] Grimm *Myth.* 2, 653. 655; Kuhn u. Schwartz 513 Nr. 68; Kolbe *Hessen* 1886, 93; Albers *Das Jahr* 131. [230] Kuhn u. Schwartz 384. [231] Grimm *Myth.* 2, 654. [232] Witzschel *Thüringen* 2, 205 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198; Fox *Saarländ. Volksk.* 1927, 231. [233] Sartori 3, 255; Kolbe *Hessen* 90 ff. [234] Albers *Das Jahr* 131. [235] ZfVk. 21, 179. [236] Brunner *Ostdt. Volksk.* 1925, 203. 205. Vgl. Brandenburg 240. [237] Kuhn u. Schwartz 402 f. = Meyer *Germ. Myth.* 218. [238] Kuhn u. Schwartz 433. [238a] Jahn *Pommern* 435 f. [239] Hammarstedt in Beiträge z. Rel.wissenschaft 2, 118 f. 131 f. [240] Grimm *Myth.* 2, 655; Meyer *Germ. Myth.* 217; Liebrecht *Gervasius* 188 Nr. 60. [241] Zelenin *Russ. Volksk.* 354 f. [242] Vernaleken *Mythen* 332 = Reinsberg *Böhmen* 602. [243] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 10 f.

[244] *Speisesakramente* 118. [245] Höfler *Weihnacht* 66. [246] Ebd.

[247] Hincmar *Capit. ad. presbyt.* 14; Regino *De eccl. discipl.* 2, 213 = ZfdA. 6, 185. [248] Friedr. Seiler *Ruodlieb* 1882. 5, 84 ff. = Moriz Heyne *Rudlieb* 1897. 5, 87 ff. [249] ZfdA. 6, 185: Rolandslied 14, 29; 21, 9; 110, 5 ff.; Keller *Antike Tierwelt* 1, 178 ff.; *Tiere* 115 ff. [250] Wolf *Beiträge* 2, 416 f. [251] Ebd. [252] Ebd. 405 nach Wolf *Niederländ. Sagen* 225. Als weisendes Tier erscheint der B. auch Schulenburg *Wend. Volkstum* 2. [253] Wolf *Beiträge* 2, 405 nach Wolf *Dt. Märchen u. Sagen* 1845, 405; M. J. R. *Der politische u. lustige Passagier.* Eisenberg 1684, 63 f.; ZfdA. 6, 157; Rochholz *Eidgenössische Liederchronik* 11 ff. [254] Rochholz *Kinderlieder* 71. [255] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 528. [256] Alfons Dopsch *Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwicklung* 1 (1918), 149 f.; Rich. Koebner *Anfänge d. Gemeinwesens d. Stadt Köln.* 1922. 53 f.

[257] Knoop *Hinterpommern* 142; Gander *Niederlausitz* 110. [258] Grässe *Preußen* 2, 630 Nr. 688 = Toeppen *Masuren* 136; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 13. [259] Brandenburg 88. [260] ZfdA. 6, 185. [261] Sachsenspiegel Landrecht 2, 62; Schwabenspiegel Landrecht 202; Augsburger Stadtrecht 112. Vgl. ZfdA. 6, 185. [262] Ebd. nach Raumer *Hohenstaufen* 6, 410. 423.

11. Der B. in der deutschen Heiligensage. Er ist das Tier der Mutter Gottes[262a]). In Heiligensagen erscheint der B. als Reittier oder Diener. Corbinian, dem er das Roß zerrissen[263]), ebenso ein ungenannter Heiliger (Gossensaß)[264]), Romedius[265]), Lukan[266]) haben ihn als Reit- oder Saumtier gebraucht; der hl. Gallus ließ ihn Holz zum Feuer tragen[267]); dem hl. Magnus wies ein B. Silber-[268]) oder Eisenerzadern[269]), dem hl. Severin zeigte er den Weg[270]); Columban befahl einem andern, mit Äpfellesen einzuhalten, weil er welche brauche, ähnlich wie der hl. Maximin[271]). St. Vedast verweist ihn[271a]). Hierher ist auch zu stellen: Ein vom B.en überfallener Bauer (Pustertal) gelobte eine Kirche, da kuschte das Tier wie ein Hund nieder[272]).

[262a] Zingerle *Sagen* 1859, 381. [263] Wolf *Beiträge* 2, 417; Zingerle *Sagen* 1859, 122. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 128. [264] ZfVk. 2, 294. [265] Zingerle *Sagen* 1859, 121. [266] Ebd. 121 f.; Vonbun *Beitrag* 104; Herzog *Schweizersagen* 2, 219 f. [267] Wolf *Beiträge* 2, 417 f. nach Walafrid Strabos *Vita des hl. Gallus* 1, 11. [268] Wolf *Beiträge* 2, 418 nach Theodorus eremita *Vita des hl. Magnus* c. 12 = Kuoni *St. Gallen* 2 f. [269] Heyl *Tirol* 12 f. [270] Vita s. Severini in Mon. Germ. Auctores antiqu. 1, 2. St. 21 f. = c. 29 (nicht 28, wie Grimm *Myth.* 2, 954 f. sagt) = Migne *Patrolog.* 62, 1190 = c. 37. [271] Wolf *Beiträge* 2, 418 nach derselben Vita c. 2 und nach Meichelbeck *Histor. frising.* 1, 10. 11. [271a] Wolf *Niederländ. Sagen* 224. [272] Heyl *Tirol* 551.

12. Weissagende Kraft; Angang. Brummt der B. beim Anblick eines Mädchens, ist es nicht mehr rein, sondern eine heimliche Hure (Hinterpommern)[273]). Die Zigeuner speien aus, wenn er brummt, denn er sieht dann einen Toten[274]). Träumt man von ihm, so entsteht Feuer (Ostpreußen)[275]), oder es steht einem eine schwere Arbeit bevor (Siebenbürgen)[276]). Sieht man einen B.en, so hat man nach altem Glauben Glück[277]); im 18. Jh. hielt man den Angang für unglückverheißend[278]). Nach siebenbürg. Glauben wird man, wenn man einen B. sieht, in seinem Unternehmen schwer vorwärtskommen[279]). Bei den Zigeunern gilt ein aufrecht gehender B. den Schwangeren glückverheißend; spielende Junge zeigen einem Brautpaar Treue und Eintracht an[280]). B.enspuren verheißen Glück[280]).

[273] Knoop *Hinterpommern* 158. [274] Wlislocki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 1892, 118. [275] Urquell 1, 203 Nr. 1. Vgl. Altdt. Blätter 1, 217. [276] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 166. Vgl. Negelein *Traumschlüssel des Somadeva* 206 f. [277] Hopf *Tierorakel* 27. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 22, aus dem 15. Jh.; Grimm *Myth.* 2, 943; 3, 438. [278] Bräuner *Curiositäten* 488. [279] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 166. [280] Ders. *Zigeuner* 1892, 118.

13. Schutz. Eine Breslauer Handschrift (Anfang 15. Jh.) verbietet Segen der Hirten gegen Wolf und B.[281]), wie etwa der Sarganser Betruf einen enthält: „Sant Peter, nimm die Schlüssel wol in die rechti Hand: Bschließ wol dem B.en sin Gang“[282]), und wie sie im Westfinnischen üblich sind[283]). Seinen Namen auszusprechen, ist gefährlich; man muß ihn Breitschädel nennen[284]). Man wirft die Flinte vor ihn hin und spricht: Wenn du Verstand hast, schreitest du über diese Flinte nicht hinweg[285]).

[281] MschlesVk. 18, 40. [282] ARw. 8, 558 nach Tobler *Schweizer. Volkslieder* 1 (1882), 198. [283] F. A. Hästesko *Motivverzeichnis westfinnischer Zaubersprüche* 1914 = FFC. Nr. 19, 46. 49 ff. [284] Adam à Lebenwald 1.—8. *Tractätl von deß Teuffels List.* Salzburg 1680. 8, 26; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. [285] Urquell 4, 116.

14. Der B. im Wetterglauben. Nach Gubernatis ist der B. ein Gewitterdämon[286]): der starke B. der Maruts oder Winde in der donnernden Wolke wird schon in den vedischen Hymnen erwähnt[287]). Noch heute nennt man die finstere Regenwolke einen schwarzen B.n, einen schwarzen Mann[288]). Dem B.en schreibt man das Wissen ums künftige Wetter zu; Mariae Lichtmeß ist sein Lostag[289]). Wenn zu Lichtmeß der B. seinen Schatten sieht, so kriecht er wieder auf

sechs Wochen ins Loch, sagt eine Bauernregel[290]). Regnets oder schneits, so ist der Frühling nahe, und der B. reißt seine Hütte ein (Schlesien)[291]). Ähnliches weiß man in Ungarn; sieht da der B. Lichtmeß seinen Schatten, kriecht er noch tiefer in die Höhle, legt er sich auf die andere Seite[292]). Dasselbe, behaupten die Schweden, geschehe am 24. Februar[293]). In Kärnten heißts von Lichtmeß: Wenns am Morgen stürmt, so bleibt der B. außerhalb seiner Höhle; ist es aber klar, so macht er einen Rundsprung und kriecht wieder hinein[294]). Aber: Um Gertraud steht der B. auf (Vinschgau)[295]). So konnte der B. zum Frühlingsboten werden[296]).

Auch den Winter zeigt er an: „Wan der Peer zeitlich in den Lueg hinwökh gehet oder auch balt oder zeitlich im hörbst schwarz wierdet, so schnaibt es balt zue et e contra also auch mit seiner Prunfft“[297]). Gräbt er seine Höhle nahe dem Dorf, wird das Jahr wildreich sein[298]). Von einem Barmonat ist in alem. Quellen die Rede[299]). Nach finnischem Glauben pflegt ihn während des Winters die Waldgöttin, nach nordschwedischem die Unterweltsgöttin[300]).

[286] *Tiere* 423; ZfVk. 4, 285 Nr. 1; Mannhardt *Götter* 193. [287] Gubernatis a. a. O., nach Rigveda 5, 56, 3. [288] ZfVk. 9, 231; Mannhardt *Korndämonen* 1. [289] Zedler *Universallexikon* 2 (1733), 115. [290] Haldy *Die deutschen Bauernregeln* 1923, 22. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. [291] Drechsler 1, 53. [292] ZfVk. 4, 320. 321. Vgl. dagegen Wlislocki *Zigeuner* 154. [293] Hammarstedt in Beiträge z. Rel.wissensch. 2 (1918), 123. [294] ZföVk. 10, 52 Nr. 23. [295] Zingerle *Tirol* 92 Nr. 711. [296] Beiträge z. Rel.wissensch. 2, 122 f. Vgl. auch Fataburen 1918, 159 f. [297] ZföVk. 10, 52. [298] Urquell 4, 88. [299] SAVk. 11, 92. [300] Beiträge z. Rel.wissensch. 2, 126.

15. Medizin. Aberglaube. Schweißige Hände heilt man, indem man das Fell eines lebenden B.en streichelt (Schlesien, Thüringen)[301]). Ein B.enfellager wird dem bereitet, den ein toller Hund gebissen hat[302]). Auf einer B.enhaut kniend, pflegten manche Völker zu schwören[303]), bei den schwedischen Südlappen sitzt das Brautpaar auf einem B.enfell, ja sie werden „B.en“ genannt[304]). B.enklauen trug man auf Lesbos gegen den bösen Blick[305]), trugen im MA. Schwangere als Amulett[306]), ebenso wie heut Zigeunerinnen, weil davon die Kinder stark werden[307]); sie wurden überhaupt gegen Zauberei angewendet[308]) und von den alten Preußen den Toten mitgegeben, damit die den Jenseitsberg ersteigen konnten[309]). Der Zahn war wohl in germanischer Zeit ein Amulett[310]). Der Schaum war kräftig (finnisch) und wurde gesammelt[311]). B.enblut galt nach dänischen Sagen als Stärkungsmittel, ebenso wie als Mittel zur Hautverschönerung[312]); das Trinken wurde von Lappen, Finnen, Schweden als kultische Handlung geübt[313]). Im MA. vertrieb man damit Warzen[314]). Der Genuß des Herzens gab Heldenmut[315]). Plinius und Celsus erwähnen das B.engehirn nicht, aber Agrippa v. Nettesheim spricht davon[316]). Wenn jemand B.en- oder Katzenhirn gegessen, so gerät er darüber in eine solche Phantasie[317]) und starke Imagination, daß er meint, er sei ein B. oder eine Katze geworden. Also hat auch eine Dirne zu Breslau in Schlesien sich eingebildet[318]), und Wierus erzählt es von einem spanischen Edelmann[319]). B.enfett war ein angesehenes Heilmittel[320]). Noch Zedler rühmt es[321]), und ein neumärkischer Apotheker verkaufte im vorigen Jh. jährlich 15 bis 20 Zentner amerikanisches Schweinefett als B.enfett für Frauen, B.innenfett für Männer, Hundeschmalz, Fuchslungenfett usw.[322]). In alten Salben wider die Zauberei war es ein wichtiger Bestandteil, es gehörte auch zur rechten Waffensalbe[323]) nach der Descriptio Monachi Cumicensis[324]), zu Herzog Hans Friedrichs Stichpflaster, so in 24 Stunden eine Wunde heilen soll[325]), zum Wasserpflaster Meister Jakobs[326]) und zu einem bewährten Fischköder[327]). B.enfett galt im Altertum als Haarwuchsmittel[328]), doch färbt es nach Zedler die Haare weiß[329]). Schrunden und Ritz an Händen und Füßen, so einem die scharfe Märzluft auftreibt, heilt B.enschmalz[330]), ebenso wie das Geschwür hinter den Ohren (Ornickel)[331]), an den Schienbeinen und Schenkeln[332]), den Bützel und andere

Drüsen[333]. Es ist gut zu verstrupften, verriegelten und troffenen Gliedern[334], gegen den Brand[335], das von den Nieren geschundene gegen das wilde Feuer[336]. In einer Salbe heilt es Lendenweh[337], Genickweh[338]; es dient auch wider Lähmung und Podagra[339], gegen das Reißen (Schlesien)[340], hilft in einer Salbe, wenn der Mensch kontrakt ist an Händen und Füßen[341]. Ein Pflaster davon heilt Bruchschäden[342], eine Salbe den Bruch des Gemächtes[343], das reine Fett ward gegen den Vorfall der Gebärmutter angewendet[344]. Das Fett zusammen mit der Blater (Blase) hilft gegen den Grind[345]. M. Christoph Hartknoch erzählt 1684 im alten und neuen Preußen, man habe dem Brautpaar testiculi vom B.en gebraten und vorgesetzt, das sollte die Braut fruchtbar machen[346]; sonst werden seit Plinius B.enhoden gegen die fallende Sucht angewendet[347]. B.enmilch ward gegen Ohrenkrankheiten in die Ohren geträuft[348]. Ein wichtiges Mittel ist auch die B.engalle. Sie galt (1683) als schweißtreibend[349]; Erfrorene wurden in Wasser gebadet, in dem man B.engalle aufgelöst hatte[350]. In Finnland brauchte man sie als eine Panacee, nahm sie ein und schwitzte darauf[351]. Sie war gut gegen Gliederbeschwerden (schon Plinius)[352], wurde gebraucht bei stumpfem Gesicht[353], bei den Zigeunern gegen Schneeblindheit[354], Zahnweh[355], mit Honig gegen Husten[356], dämpfigte (asthmatische) Leute tranken sie in Wasser[357]; sie vertreibt die fallende Siechtage[358], Schlag[359] und andere Lähme[360]; Dioskurides wandte sie bei Ohrenflüssen und Hautleiden an[361]; später ward sie gegen Gelbsucht gebraucht[362]. Sie heilt den Krebs und andere umfressende Schäden[363]. Sie gilt, vorm Coitus als Zäpfchen eingeführt, empfängnisfördernd[364]; „welcher eine B.engallen (B.engeil?) über die rechte hufft bindet, der ist Mann so offt er will“[365]. Schon Dioskurides wandte sie gegen giftigen Tierbiß an[366], und in altnordischen Hexenformularen wird sie gegen Wurm-(Schlangen-) Biß genannt[367]. Das B.enauge[368] hilft gegen das viertägige Fieber[369]; das rechte ausgegraben und exficcieret, hängt man den Kindern wider das Schrecken und Auffahren im Schlafe an[370].

[301] Urquell NF. 1, 48; Drechsler 2, 288; Wuttke § 515. [202] Jühling *Tiere* 4. [303] Simrock *Mythol.* 1878, 537. [304] Hammarstedt in Beitr. z. Rel.wissensch. 2 (1918), 117 f. [305] Seligmann 2, 113. [306] Rochholz *Kinderlieder* 339. [307] Wlislocki *Zigeuner* 1892, 43 = Wlislocki *Volksglaube* 92. 93. [308] Montanus *Volksfeste* 167. [309] ARw. 17, 487. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 191; Panzer *Beitrag* 2, 468 f. [310] Keller *Antike Tierwelt* 1, 179. [311] Grimm *Myth.* 3, 191. [312] Hovorka-Kronfeld 1, 417; Jägerhörnlein 126 f. nach Saxo. [313] Beiträge z. Rel.-wissensch. 2, 124. [314] Jühling *Tiere* 3. [315] Montanus *Volksfeste* 167. Vgl. ARw. 8, 458; Höfler *Organotherapie* 238 f. [316] Höfler 65; Agrippa v. Nettesheim 1, 196. [317] Männling *Curiositäten* 37. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 48. [318] Höfler 65 f.; Eberhard Gockelius *Tractatus ... von dem Beschreyen und Bezaubern* 1717, 31. [319] *De praestigiis Daemonum* l. 3. c. 18. [320] Fehrle *Geoponica* 15. [321] Zedler *Universallexikon* 2 (1733), 116. [322] Brandenburg 159. [323] Staricius *Heldenschatz* 1706, 130. 494. [324] *Die Mylianische zusammengesammelten geheimen Artzneymittel*; Zugabe zu Eberhard Gockelius *Tractatus ... von dem Beschreyen und Bezaubern* 1717 (von der Hand des Dr. Georg Abraham Merklin). 170 (103). 185. 209. Vgl. auch Scheible 9, 1042. [325] Jühling *Tiere* 4. [326] Ebd. [327] Mangolt *Fischbuch* 164 § 11. [328] Keller *Tiere* 121; Plinius *Nat.hist.* 24, 13; 28, 163; 8, 127; Dioscorid. 2, 68 usw.; Sextus Platonicus (330 p. Chr.): Höfler 65; Hovorka-Kronfeld 1, 50. [329] Zedler *Universallexikon* 2, 116. [330] Jühling *Tiere* 2. [331] Ebd. 1 und Zedler 2, 116. [332] Jühling 2 und Zedler 2, 116. [333] Jühling a.a.O. [334] Ebd. 2. [335] Ebd. 1. [336] Ebd. 1. [337] Ebd 1. [338] Ebd. 1. [339] Ebd. 1. [340] Drechsler 2, 307; Zedler 2, 116. [341] Jühling *Tiere* 4. [342] ZfrwVk. 1914, 170. 176; Zedler 2, 116. [343] Jühling *Tiere* 4. [344] Ebd. 4 und Zedler 2, 116. [345] Jühling 4; ZfVk. 8, 40. [346] ZfEthn. 16, 133. [347] Hovorka-Kronfeld 2, 211; Jühling *Tiere* 3; Keller *Tiere* 121 nach Plinius *nat.hist.* XXVIII, 167. [348] Jühling *Tiere* 3. Vgl. Montanus *Volksfeste* 167. [349] Höfler *Organotherapie* 199. [350] Ebd. [351] Zedler 2, 116. [352] Jühling 198 nach Plinius XXVIII, 62. [353] Ebd. 199; Zedler 2, 116. [354] Wlislocki *Volksglaube* 176. [355] Höfler und Jühling *Tiere* 2; Zedler 2, 116. [356] Höfler 198 nach Plinius XXVIII, 53; Jühling *Tiere* 2. [357] Höfler 198 nach Plinius XXVIII, 55; ebd. nach Sextus Platonicus; Jühling *Tiere* 2; Höfler 199; Zedler 2, 116. [358] Dioskurides 2, 96 = Höfler 198; Sextus Platonicus: Ebd. A. 1563: Jühling *Tiere* 3; Höfler 199; Zedler 2, 116. [359] Jühling ebd.; Höfler ebd. [360] Ebd. [361] 2, 96 = Höfler 198. [362] Pseudo-Dioskurides (4. Jh.) = Höfler 198; 1563: Jühling *Tiere* 2; Höfler 199; Zedler 2, 116. [363] A. 1563: Jühling *Tiere* 2 = Höfler 199; A. 1683: Ebd. 199; Zedler 2, 116. [364] A. 1563: Jühling *Tiere* 3 = Höfler 199 vermutet Verwechslung mit Bibergeil. [365] A. 1563: Jühling 2 = Höfler 199. [366] 2, 96 = Höfler 198. [367] Ebd. 199. [368] Gubernatis *Tiere* 432. [369] Jühling *Tiere* 3; Zedler 2, 116. [370] Zedler 2, 116.

Peuckert.

Barbara, Jungfrau und Märtyrerin aus Nikomedien, Tochter eines reichen Heiden, wegen ihrer Schönheit in einem Turme verborgen gehalten, nach der Überlieferung von Origenes im christlichen Glauben unterrichtet, deswegen vom eignen Vater dem Richter überliefert und hingerichtet, Fest am 4. Dezember, auch in der griechischen Kirche an diesem Tage gefeiert, zählt zu den vierzehn Nothelfern und ist überhaupt eine vielseitige Patronin[1].

[1] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 136—139; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 29; Künstle *Ikonographie* 112—115.

1. Aus ihrem reichen Legendenkranz sei wegen des Motivs jene Erzählung herausgegriffen, nach der sie durch einen Felsen hindurch der Verfolgung ihres Vaters entkam und den Hirten zu Stein verwünschte, der ihren Weg dem Verfolger verriet[2]. Eine andere, nach der sie der Steinwand des Tempels drei Kreuze mit dem Finger eindrückte, wird von Seb. Brant, Leben der Heiligen 2, 83, mitgeteilt[3].

In der deutschen Sagengeschichte spielt sie eine gewisse Rolle. Sie trat an die Stelle der Gerpet-Borbet-Barbet (Werbet), die zu den Saligen Fräulein, den drei Schwestern Ainbet, Gerbet, Werbet gehört[4]. In einer badischen Sage ist sie zur Weißen Frau geworden[5].

[2] Laistner *Nebelsagen* 166. 239. [3] Wolf *Beitr.* 2, 31. [4] Höfler *Waldkult* 9. 59; Panzer *Beitrag* 64; Simrock *Myth.* 584, 86; Wolf *Beitr.* 2, 173. [5] Baader *Sagen* 161; ZfVk. 13 (1903), 436.

2. Der B.tag, bereits in den ältesten Kölner Festkalendern aufgeführt[6], gilt als besonderer Festtag, vorzüglich gefeiert von Bergleuten und Grubenarbeitern, Artilleristen und andern. In Hassel (Luxemburg), wo sie z. B. zu den besonderen Heiligen der Diözese gehört, lassen (oder ließen) die Frauen eine Messe lesen, legen beim Opfergang um den Altar ein Gebund feinsten Flachses oder Werges auf den Muttergottesaltar als Opfer bzw. Geschenk für den Geistlichen, der die Messe liest[7]. Der Tag ist am Rhein, ähnlich dem unmittelbar folgenden Nikolaustag, ein Geschenktag für die Kinderwelt[8]. Bei den Christen in Aleppo erhalten die Kinder einen Teller mit gekochten Weizenkörnern und Zuckerwerk, worin ein Kranz von kleinen Kerzen steckt[9]. In Kroatien gehen die Knaben im Dorf Gaben heischen.

[6] Zilliken *Kölner Festkalender* 120. 131. [7] Fontaine *Luxemburg* 2. [8] Wrede *Rhein. Volksk.*² 227; Ethnol. Mitt. a. Ungarn 4, 173. [9] Sartori 3, 12.

3. Man soll am B.tag nicht nähen, sonst legen die Hühner das ganze Jahr hindurch nicht[10]. Wer an ihm fastet, abends vor dem Schlafen einen Weiberrock unter das Kissen legt, kann im Traume seine zukünftige Lebensgefährtin sehen, wenigstens nach dem Glauben oder der Überlieferung der Südslawen[11]. Den Magyaren gilt er als einer der Tage, an denen man versuchen soll, Schätze zu graben[12]. Bei den Südslawen ist er vorzugsweise der Tag der Zauberei. Die altgläubige Bäuerin kocht an ihm „varice“ (Feldfrucht) zu Brei und prophezeit aus diesem vielerlei heraus[13]. Er gilt auch als Lostag, wie der Spruch bezeugt: Kalt mit Schnee — Verspricht viel Korn auf jener (!) Höh[14].

[10] Aus Ungarn: ZfVk. 4 (1894), 407. [11] Krauß *Sitte u. Brauch* 179. [12] Wlislocki *Magyaren* 98. [13] Krauß *Volkforschungen* 83. [14] Drechsler 1, 166.

4. Als Schutzheilige der Sterbenden, vorzüglich Schwerverwundeter, wird sie in der Todesstunde angerufen[15]. Wer B. verehrte, wird vor einem jähen und unbußfertigen Tode, d. i. Tod ohne

Sterbesakramente, bewahrt [16]. Sie soll Schildwacht halten, wenn das letzte (!) Sterbestündlein nachts zwischen fünf und sechs fällt. Auf ihre Hilfe in Todesnöten weisen bereits ältere Sprüche und noch in jüngerer Zeit lebendige Gebete hin [17]. Nach der Legenda aurea wurde sie auch von (gebärenden) Frauen in unmittelbarer Lebensgefahr angerufen [18].

[15] ZfVk. 1 (1891), 304; 8 (1898), 396. 399; Drechsler 2, 274. [16] Hörmann *Volksleben* 205; E. Schmidt *Volksk.* 126; Drechsler 2, 274. [17] Geistl. Schild 126. 128 f. [18] Franz *Benediktionen* 2, 202. 204.

5. Von den Artilleristen wird die Heilige zum Schutz gegen feindliche Geschosse angerufen und ihr Tag in außerordentlicher Weise gefeiert [19]. Auf Arsenalen brachte oder bringt man ihr Bild an, und auf französischen und spanischen Kriegsschiffen heißt nach ihr die Pulverkammer „Ste Barbe". Auch tragen wohl Kanoniere ihr Bild wie ein Amulett, mit einem Spruch versehen, etwa mit der Bitte: „Heilige Barbara, hilf in der Not, Schenk uns den Sieg, den Feinden den Tod" [20]. Anlaß zu diesem Patronat mag der Turm gegeben haben, den sie auf Abbildungen in der einen Hand oder in den Armen oder neben sich hat. Weiter wurde sie Schutzheilige aller, die mit Pulver arbeiten oder Feuer zu bekämpfen haben.

[19] ZfVk. 1 (1891), 304; Hoffmann-Krayer 97; Wolf *Beiträge* 2, 90 (mit Hinweis auf Lasicz 144). [20] Kronfeld *Krieg* 73. 141 f. Die an letzterer Stelle ausgesprochene Vermutung (B. als Nachfolgerin weiblicher Schlachtgottheiten aus heidnischer Zeit) ist abzulehnen.

6. Sie wurde auch Patronin der Berg- und Grubenarbeiter [21], die an ihrem Tage die Arbeit ruhen lassen, in festtäglicher Tracht und feierlichem Kirchgang ihr Fest begehen und in manchen Gegenden von den Grubenbesitzern bewirtet werden [22]. Das B.brot genannte Gebäck, das die Knappen des Rauriser Goldbergwerks von der Bergwerksköchin auf Grund des Knappenrechts erhalten, ist eine sogenannte Strutz aus Lebzeltenteig. Die Knappen selbst stellen in der B.nacht Speise und Trank für die Bergmannl auf den Tisch der großen Stube des Berghauses, wie man sonst z. B. am Allerseelentag tut, Seelenopfer am Hausaltar. Die Bergleute empfehlen sich ihrem Schutze gegen plötzlichen Tod. Ein Bergmann, der ihr zu Ehren an ihrem Tage in der Grube ein Licht brennen läßt, stirbt eines natürlichen Todes [23]. Bei der Einfahrt ins Bergwerk stimmen Bergknappen des Gonzenbergwerks im Kanton St. Gallen ein Lied an, in dem am Schluß ihr Beistand erfleht wird: „Und wenn's wir aus- und einfahren, St. B. steh' uns bei" [24].

[21] Waibel u. Flamm 2, 247; ZfVk. 1 (1891), 304. [22] MschlesVk. 13 (1905), 81; Klapper *Schles. Volksk.* 151. [23] ZföVk. 4 (1898), 146. [24] Baumberger *St. Galler Land* (1903), 165; Albers *Das Jahr* 305.

7. Auch gegen Blitzgefahr mußte und muß sie helfen und wird deshalb in Formeln (Wettersegen) des 15. und 16. Jhs. wiederholt genannt [25], auch in Gewittersprüchen [26] oder Bannsprüchen, z. B. bei den Südslawen (Hl. B., schiebe die Wolken auseinander) [27], und in Liedern, die die Kinder bei einem Gewitter singen, besonders nachts [28].

[25] Franz *Benediktionen* 2, 98. 104. [26] Schneller *Wälschtirol* 247. [27] Krauß *Volkforschungen* 82. [28] Liebrecht *Zur Volksk.* 391; Sébillot *Folk-Lore* 1, 106.

8. Nach ihr und den heiligen Jungfrauen Margareta und Katharina werden häufig Kirchenglocken benannt, besonders Wetterglocken, die bei schweren Gewittern geläutet werden [29]. Daher wird sie auch von den Glöcknern als Patronin verehrt. An ihrem Tage stattet man z. B. in der Schweiz den Glocken der Dorfkirche einen Besuch ab [30].

[29] Albers *Das Jahr* 301. 303. [30] SchwVk. 12, 3.

9. Seltsamerweise wurde sie (oder wird sie) in Nennig gegen Blattern angerufen, die selbst B.blattern heißen [31]. Der Besitz der B.wurzel (Allium victoriale, Siegwurz, Kraftwurz) verleiht Unverletzbarkeit (Allermannsharnisch) [32].

[31] Fontaine *Luxemburg* 107. [32] ZfVk. 1 (1891), 304.

10. Der mit mannigfaltigen Meinungen verknüpfte Brauch, am B.tage Zweige

von Obst-, vorzüglich von Kirschbäumen (Weichsel), oder von einer Birke, oder von anderen Bäumen zu brechen, in einen Wassernapf oder in eine Flasche zu stellen und an den oder auf den warmen Ofen zu setzen oder in die Zimmerecke zu bergen, wird noch in sehr vielen Gegenden gehegt [33]. In einigen gibt es noch bestimmte Vorschriften, wann man die Zweige holen soll, z. B. beim Vesperläuten [34] oder ehe die Sonne anschlägt, d. i. voll drauf scheint [35]. Man erwartet, daß diese B.zweige am Christtage grünen und blühen. Bauer und Bäuerin orakeln aus dem Blühen das Gedeihen des kommenden Jahres, z. B. eine gute Obst- und vorzüglich Kirschenernte, oder allgemein, ein fruchtbares Jahr [36]. In manchen Familien wird für jedes Mitglied ein besonderer Zweig aufgestellt. Wessen Zweig zuerst oder am schönsten blüht, hat Glück zu erwarten [37]. Mädchen schreiben den Namen des Geliebten auf den Zweig, um aus dessen Grünen und Blühen auf Erfüllung ihrer Hoffnungen und Sehnsüchte zu schließen [38]. In Dellingen (Oberamt Ellwangen) glaubt man, daß jemand aus dem Haus im kommenden Jahr stirbt, wenn der Zweig nicht blüht [39]. Man mißt ihm auch sonst magische Kraft zu und glaubt, man könne verborgene Dinge sehen, wenn man ihn zur Christmette mit in die Kirche nimmt [40]. Vereinzelt wird er auch als Weihnachtsbaum aufgestellt [41], aber mehr noch, ähnlich wie Zweige bei andern Gelegenheiten, als Lebensrute benutzt, in der die Triebkraft der Natur in den kommenden Frühling hineingetragen wird und mit der die weiblichen Mitglieder der Familie, das weibliche Gesinde und die Mädchen im Dorf an den Weihnachtstagen oder am Neujahrstage gepeitscht oder „gefitzelt" werden [42]. Martin Greif hat den Brauch in seinem Gedicht „B.zweige" verherrlicht.

[33] Germania 21 (1876), 412; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* (1860), 31; Vernaleken *Mythen* 340. [34] Meyer *Baden* 385. [35] ZfVk. 4 (1894), 109. [36] Hoffmann-Krayer 97; ZrwVk. 4 (1907), 8; Meyer *Baden* 385; Meier *Schwaben* 2, 462. [37] Niederösterreich: Vernaleken *Mythen* 340. [38] John *Westböhmen* 5; ZfVk. 4 (1894), 109. [39] Höhn *Tod* 309. [40] Schramek *Böhmerwald* 113. [41] Kapff *Festgebräuche* 8. [42] Leoprechting 202; ZfdMyth. 2, 335; Reichenberger Deutsche Volkszeitung (Böhmen) vom 4. 12. 19; Sartori *Westfalen* 134. Wrede.

Barbarossa s. bergentrückt, Kyffhäuser.

Barbe (Flußbarbe, Barbus fluviatilis). „Sein rog / vnnd sunderlich im / Magen / hatt die krafft vnnd natur zuo laxieren vnnd stuolgang zemachen / sonderlich an müessiggendenn leüten / dann ich erfahrenn hab / dasz er an arbeitsamen nit gewürcket hat" [1].

[1] Mangold *Fischbuch* 147.

Hoffmann-Krayer.

Barbiel, Höllenfürst [1], vgl. schon im Pariser Zauberpapyrus den magischen Gottesnamen βαλβήλ [2], der mit Vertauschung der beiden Liquiden auch βαρβήλ lauten konnte [3], wie neben Βαρβηρώ ein Βαρβηλώ für die Muttergöttin der Barbelognostiker stand [4]. Part. Palpel von בִּלְבֵּל oder בִּרְבֵּל, mit abgeworfenem Praefix מְ „der Verwirrende"? Oder verkürzt aus βαρβαριήλ [5], d. i. בַּרְבְּרֵי־אֵל „Barbarengott", vgl. βαρβαραδωναι u. a. [6]? Doch kann βαλβηλ auch Βαλ, Βηλ „Baal, Bêl" (israel. und babyl.) Aussprache des gleichen Gottesnamens sein (das darauf folgende βολ ist vielleicht palmyr. Βωλ).

[1] Kiesewetter *Faust* 158. [2] Wessely 1, 69 Z. 1010. [3] Strack-Siegfried *Lehrb. d. neuhebr. Spr.* (1884), 15 § 8. [4] Bousset *Hauptprobleme der Gnosis* (1907), 14 f. [5] Wessely 1, 70 Z. 1030. [6] a. a. O. 1, 54 Z. 385. 47 Z. 91. Jacoby.

Barbier s. Bader.

Bärenhäuter. Der Glaube an B. gehört zu den Resten des Tierglaubens, einer typischen und geläufigen Äußerung des primitiv-mythischen Denkens, die jenseits aller Erfahrungsquelle liegt. Er stellt eine spezielle, auf den Bären bezogene Abwandlung desselben dar. Der Mensch, lebend oder tot, kann zugleich ein Tier, in unserm Falle ein Bär sein, zunächst völlig präanimistisch, leibhaftig, ohne das Medium einer Seele. Der Bär als Seelentier ist nicht anders eine sekundäre Vorstellung, wie die Vorstellung von dem Besitz einer bloßen Haut, eines Hemdes, Eisenhalsbandes, Ringes oder Gürtels, der den Menschen zum Bären macht. Dergestalt gehört der altnordische Berserkerglaube (s. d.) in diesen Zusammenhang, er bildet die nordische Parallele zu dem statt dessen in Deutschland verbreiteteren Werwolfglauben (s. d.). Und vor allen Dingen empfängt die nordische Bjarki- (= Bärchen-) Sage [1] von hier ihre Beleuchtung: solange Bjarki unbeweglich zu Hause bleibt, kämpft sein anderes Ich in Bärengestalt vor dem König her, sobald aber Bjarki, geweckt, sich zum Kampf erhebt, ist der Bär verschwunden, und die Kraft des Helden vermag ihn nicht zu ersetzen. Hier ist der Tierglaube auf deutlich dualistischer Stufe angelangt, und wir könnten diesen Bären bereits als Sympathietier (s. d.) Bjarkis bezeichnen.

Auf meist ganz präanimistischer Stufe gehört das deutsche B.-Märchen hierher, Verwandter einer internationalen Sippe, bereits bei Grimmelshausen belegt [2]. Im Dienst des Teufels muß ein Mann 7 Jahre lang Bär sein, altnordisch ausgedrückt „den Berserksgang" gehen, bis er erlöst ist [3]. Das weitverbreitete Bärensohnmärchen hängt damit aufs engste zusammen [4]. Eine Frau wird im Walde von einem Bär ergriffen, der selbst schon kein gewöhnlicher Bär, sondern ein Verwunschener ist [5]; beider Sohn wird der Held außerordentlicher Taten, trägt aber die Spuren der zwiespältigen Abkunft an sich (ist halb Bär, halb Mensch; sieht wie ein Bär aus; ist rauh; hat Bärenohren; heißt Hans Bär, Hans Bärensohn), die sich, wie man sieht, im Laufe der Zeit bis auf Andeutungen verflüchtigen. In gleicher Weise ist das Wort B. selbst in seiner Bedeutung mehr und mehr verblaßt, bis es als Schimpfwort identisch mit Faulenzer wurde, ein Vorgang, in den eine humanistische Ausschmückung von Tacitus, Germania 15 und 17, mit hineinspielen mag [6]. — Ob ein 1728 aus Zürich bezeugter Brauch [7] hierher gehört, erscheint mir ungewiß.

s. a. Bär Sp. 885.

[1] Vgl. Panzer *Beowulf* 364 ff. [2] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 27; Bolte-Polivka 2, 429. [3] Grimm *Märchen* Nr. 101; Gaismaier *Die Bärenhäutersage*. Progr. Ried 1904. [4] Panzer *Beowulf* 1—246; Ders. *Siegfried* 17 ff.; ZfVk. 21 (1911), 288; Anglia Beiblatt 31 Nr. 4; Strackerjan *Oldenburg* 2, 154 Nr. 382; Singer *Schweizer Märchen* 1, 74 ff.; Bolte u. Polivka 2, 293. 300. 317. 429 ff. 433. [5] Wolf *Beitr.* 2, 67. [6] Fischer *SchwäbWb.* 1, 641. [7] Vernaleken *Alpensagen* 354.

H. Naumann.

barfuß. 1. Das Gebot der Barfüßigkeit, das wir bei verschiedenen Zauberhandlungen finden, hat seinen tieferen Grund in uralten Kultanschauungen und ist ein Ersatz für ursprüngliche kultische Nacktheit [1] (s. nackt); dazu kommt, daß gerade an den Schuhen viele Knoten sind, die ja jeden Zauber binden und hemmen würden [2]. Daß die Barfüßigkeit wie die Nacktheit in religiösen Anschauungen und Vorschriften fußen, zeigen jüdisch-antik-christliche Parallelen: Im alten Testament dürfen die Leviten nur b. das Gerät in den Tempel tragen [3], und die Gläubigen dürfen nur b. den Tempel betreten; die gleiche Vorschrift gilt für Griechen und Römer; besonders die Pythagoreer [4] beachteten diesen Ritus genau; im römischen Kult war bei der lavatio des Kultbildes der magna mater Entblößung der Füße vorgeschrieben, wie uns Prudentius in einem Märtyrerhymnus mitteilt [5]; bei Prozessionen [6] treffen wir überhaupt diese Kultvorschrift immer; Usener [7] hat in seinem Vergleich der antiken und christlichen [8] Prozessionen auch dieses Moment betont, und noch in heutiger Zeit finden sich Reste bei katholischen Prozessionen [9]; Dieterich [10] hat bei der Analyse des berühmten Gemäldes zu Ostia ebenfalls hervorgehoben, daß die Kinder aus rituellen Gründen b. dargestellt sind. In den Zauberriten wirkt aber neben der Anlehnung an den religiösen Kult noch eine andere nicht weniger wichtige Vorstellung herein: das Antaeusmotiv [11]. Die Erde, empirisch die gewaltigste Kraftquelle, verleiht dem Priester, aber auch dem Zauberer [11a], übernatürliche Kräfte und Orakelkraft [12], und diese Zauberkräfte fließen natürlich bei unmittelbarer Berührung

wie ein ungehemmter Zauberstrom in den Menschen hinüber, besonders im Frühjahr, wenn die Erde zu neuer Fruchtbarkeit erwacht. Überall in den Prozeßvorschriften des MA.s treffen wir auf die besondere Vorschrift, bei der Verhaftung einer Hexe die Gefangene von der Erde aufzuheben, damit ihr nicht durch die Berührung mit der bloßen Erde Zauberkräfte zufließen; so erwähnt der Henker Diepolt Hartmann von Miltenberg aus seiner Berufspraxis folgende Maßregeln [13]: „Item wan man eyn zeyberin angriffen, so sollen die sie fahen .... alsbalde sie von der erden uff eynen Karen heben und sunst, daß sie die erden oder steyn nit ruren, ire augen zubinden und den münt verstoppen." Auch im Malleus maleficarum [14] wird auf diese Schutzmaßnahme gegen bösen Blick und Berührung mit der Erde besonders hingewiesen. Die Rockenphilosophie knüpft an den Gebrauch, eine „zur Exekution oder Scheiterhaufen geführte Hexe nicht die bloße Erde berühren zu lassen", allerlei leere Bemerkungen [15]. In der Erzählung von Angelburg, der Geliebten Friedrichs von Schwaben, fliegt diese in Taubengestalt mit zwei Jungfrauen durch die Luft; sobald die Tauben die Erde berühren, werden sie zu Mädchen [16]. Sommer [17] vergleicht dieses Motiv mit dem Glauben, daß den Hexen vom bloßen Boden Kräfte zuströmen; indessen wird in dem dürftigen Elaborat eines Unbekannten (14. Jh.) die Verwandlung nicht entsprechend hervorgehoben. Zu beachten ist, daß in Zauber und Magie diese (dämonische) Kraft der Erde bald zauberbrechend und bald zauberbindend wirken kann.

2. Im germanischen und deutschen Kult und Aberglauben wurzeln die Vorschriften oder die Verbote der Barfüßigkeit in diesen kultlichen oder abergläubischen Vorstellungen. Ausgangspunkt für alle Untersuchungen ist Weinholds „Zur Geschichte des heidnischen Ritus". Wohl die erste Nachricht über die kultliche Barfüssigkeit bei einem Germanenstamm bringt uns Strabo [18]: Die Priesterinnen der Zimbern opferten mit bloßen [19] Füßen die Gefangenen und weissagten aus ihrem Blute: προμάντεις παρηκολούθουν ... γυμνοπόδες ... ἐκ δὲ τοῦ προχεομένου αἵματος εἰς τὸν κρατῆρα μαντείαν τινὰ ἐποιοῦντο (hier erhöht die Verbindung mit der Erde die Orakelkraft). Einen Rest der „ἀνυπο-

[1] Deubner *de incubatione* 24; Nilsson *Griechische Feste* 345; Philologus N. F. 10 (1897), 5 ff.; für den deutschen Aberglauben vor allem: Weinhold *Ritus* 5; Wächter *Reinheit* 24; Döller *Speisegesetze* 289 zu S. 159. [2] Wächter l. c. mit A. 2 (vgl. binden u. Knoten); Döller l. c.; bei Horaz sieht Priap die Zauberin „pedibus nudis passoque capillo": *Satiren* 1, 8, 24; Frazer 2, 311 A. 1; schon Servius zu Vergil *Aeneis* 4, 518 sagt: „in sacris nihil solet esse religatum". [3] Heckenbach *de nuditate* 26. 31; ARw. 21 (1922), 237 f.; Weinhold *Ritus* 4 f.; Sartori in ZfVk. 1894, 178; Exodus 3, 5; Josua 5, 15; auch die Brahmanen dürfen beim Manenmahl nur b. und barhäuptig essen: ZfVölkerpsychol. 18, 260; anderseits ist aber auch die Entblößung für die Juden die größte Schande: ARw. l. c.; Jsaias 20, 4. [4] Heckenbach l. c. 24; Nilsson l. c. 345; Wächter 23 f.; später schrieb man diese Vorschrift dem Umstand zu, daß das Leder, aus der Haut toter Tiere verfertigt, unrein sei: Varro *Lingua latina* 7, 84; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 912 A. 5; ZfVk. 1894, 178. Eine wichtige Bestimmung der Symbola Pythagorea bezog sich auf ἀνυποδησία im Kult: θύειν χρὴ ἀνυπόδητον καὶ πρὸς τὰ ἱερὰ προσιέναι. Boehm hat in seiner Dissertation (*De symbolis Pythagoreis.* Berlin 1905, 9—10) die antiken Belegstellen und die moderne Literatur gesammelt; antike und moderne Parallelen: ZfVk. 1894, 178—180. [5] Hepding *Attis* 174 mit Literatur; Fehrle *Kultische Keuschheit* 219; vgl. Wissowa *Religion*² 101; Heckenbach 67 f.; Wächter 23 f. [6] Nilsson l. c. 339. 351; Gruppe *Griech. Myth.* 1, 912 A. 5; Dieterich *Mutter Erde*² 81 A. 2. [7] *Weihnachtsfest*² 303 ff. 306 ff.; Heckenbach l. c. [8] Dieterich *Kl. Schr.* 349; Andree *Votive* 31 ff. [9] Trede *Heidentum* 1, 151; 2, 105. [10] *Kl. Schr.* 349. [11] Heckenbach 44—45. 47; Anrich *Das antike Mysterienwesen.* Gött. 1894, 212. [11a] Beim Zauberer Merlin wird die B. betont: Kloster 9, 715. [12] Fehrle l. c. 149 A. 5. [13] Hansen *Hexenwahn* 593, 14; vgl. den „Layenspiegel" Tenglers: Hansen 303, 19—20. [14] Heckenbach 45 nach Ennemoser *Geschichte der Magie* 808. [15] 4. Hundert (1706) 309—12; Grimm *Myth.* 3, 444, 310; Lütolf *Sagen* 264, 134; Frazer 7, 1³, 5 f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 173, wo eine feuerlöschende Sechswöchnerin die Erde nicht berühren darf. [16] v. d. Hagens Germania 7, 105; Goedeke *Deutsche Dichtungen im MA.* (1854), 865. [17] Sommer *Sagen* 168 f. A. 9 zu Seite 12; zitiert bei Schambach-Müller 359.

δησία[20] religiosa" haben wir in dem Gebot, daß man den heiligen Forst des Pulch, den Kammerforst bei Trier, nicht mit „gesteppten Leimeln" (genagelten Schuhen) betreten durfte[21]. Früher zogen in Oldenburg die Wallfahrer zur Kapelle des hl. Nikolaus in Hatten, bevor sie die Hunte überschritten, die Schuhe aus[22]. Daß auch die Wallfahrten mit bloßen Füßen ein Substitut für nacktes Bittgehen sind, zeigen die von Andree erwähnten Beispiele; in einem Falle wird die Wallfahrt nackend und mit ausgespannten Armen gelobt; auch Altarumgänge mit bloßen Knien werden versprochen[23]. In Böhmen geht die fromme Sage, daß nur der die heilige Maria an dem Wunderort ihrer Epiphanie erblickt, der, von Sünden frei, sich dem Ort b. nähert[24]. In einer Sammlung von Wunderlegenden, welche Klapper nach einer Breslauer Handschrift ediert hat[25] (de conversione peccatoris in sexta feria magna), sieht ein Räuber am Karfreitag eine Prozession von Pilgern „nudis pedibus[26] incedere sanctorum limina"; als er einem Eremiten beichtet, bekommt er die Buße: „ut nudipes iret"[27]; dasselbe Motiv nahm Wolfram v. Eschenbach aus Chretien de Troyes auf[28]: Parzival wird durch den Anblick einer büßenden Ritterfamilie zur Einkehr gebracht: „si giengen alle barfuoz". Hier kommt zur kultlichen Bedeutung der Barfüßigkeit bei einem heiligen Gang die uralte Rechtsanschauung, daß man zum Zeichen der Unterwerfung, Buße und Demütigung b. geht[29]; in der Vita Liudgeri[30] wird erzählt, wie ein junger Mann, der seinen Bruder im Streit getötet hat, „indicante Jona episcopo . . . discalceatus in exilium missus est". B. verzichtet man auf das Erbe[31] und b. schwört der Bauer[32].

Für die vornehme Dame des Frühmittelalters war es eine Schmach, wenn sie von einem Fremden b. gesehen wurde; das Chronicon Salernitanum[33] berichtet uns von den schweren Folgen, die ein Erlebnis der Adelchisa nach sich zieht, als ein vornehmer Langobarde sie im Zelt sieht, wie sie die Füße wäscht; auch „ein riter soll niht vor frowen gân barfuoȝ"[34]; sonst war B.gehen ein Zeichen niederen Standes[35]; „der b. Begrabene kommt arm im Himmel an, und der Gang zum jüngsten Gericht wird ihm sauer"[36]. Der Wöchnerin aber, welche im Kindbett stirbt, muß man Schuhe anziehen, damit sie nicht b. ihr Kindlein zu besuchen braucht[37]. Schließlich ist Barfüßigkeit, besonders in der Antike, ein Zeichen der Trauer[38].

3. Rituelle Reste alter Opferfeiern sind gewisse Wettläufe und Tänze; auch hier finden wir die Barfüßigkeit als Rest ritueller Nacktheit: Am Bartholomäustag laufen beim Schäferlauf zu Markgröningen[39] ledige Schäfermädchen und Burschen b. über ein Stoppelfeld, und am Funkensonntag, wenn in Oberschwaben der Bursch beim Schatz seinen Funkenring holt, tanzen die Mädchen „alle ohne Ausnahme in Strümpfen"[40]. Ganz alt ist der Brautlauf in der Oberpfalz südlich der Donau, das sogenannte Backofenschüssellaufen, bei dem die Gäste vor der Kirche einen Wettlauf b. veranstalten[41].

4. Übertragung der im Frühjahr sich regenden Kräfte der Erde und der Wunderkraft des Frühjahrs, besonders des Maientaues auf den Menschen, soll das B.laufen im Frühjahr bewirken[42]. Wer während des ersten Mairegens b. und barhäuptig sich im Kreise dreht, dem wachsen die Haare gut (Böhmen)[43]; wenn man im Tau b. geht, zieht er alle Unreinigkeit aus dem Leibe (Oberpfalz)[44]; doch ist es nach dem Glauben im bayrischen Wald ratsam, erst nach Ostern b. zu laufen, weil dann die Erde geweiht ist[45].

5. In dieser Vorschrift steckt die ins Christliche übertragene Angst vor bösen Kräften und Dämonen der Erde, die naturgemäß am Johannistag am stärksten ist: In Mecklenburg[46] durften die Kinder nicht am Johannistag b. gehen, weil der böse Krebs[47] an dem Tage fliegt, dessen Stiche tödlich sind. Interessant ist eine Stelle bei Buxtorf[48]: Die Kinder sollen nicht b. gehen „mense praesertim Decembri et Januario, quo feles catulientes discurrunt; facile enim aliquid venenati a felibus promanantis calcare possent, quo calcato pedes intumescerent nec adeo prompta et facilis sanatio foret". Beim Viehaustreiben darf die Dirne nicht b. gehen, damit das Vieh nicht hinkend wird (Oberpf.)[49], das gleiche gilt im Böhmerwald[50] für den Hirten. Die Wöchnerin (die besonders sich vor bösen Kräften hüten muß) darf nicht mit bloßen Füßen auf die Erde treten, sonst küßt ihr der Teufel die Fußstapfen[51]; wer böse Nachbarn hat, soll nicht früh des Morgens über eine Wiese oder eine betaute grüne Stelle b. gehen, sonst kann ein Feind die Spur mit dem Rasen ausschneiden; wenn er das Rasenstück im Rauch aufhängt, schwindet der Mensch in dem Maße, wie der Rasen eintrocknet[52]. Schon im Corrector Burchardi lesen wir: „Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent, diabolicis adimpletae disciplinis? quae observant vestigia vel indagines christianorum et tollunt de eorum vestigio caespitem et illum observant, et inde sperant sanitatem aut vitam eorum aufferre"[53]? Wer beim ersten Kuckucksruf b. ist, bekommt böse Füße[54]. Harmloser warnt die Rockenphilosophie[55]: „Man soll kleine Kinder nicht b. auf den Tisch lassen treten, sonst bekommen sie böse Füße." Wo eine Schwangere ging (Ruthenen)[56] oder eine Kuh zum erstenmal geworfen hat (Rumänien)[57], darf man nicht b. gehen, sonst bekommt man Geschwüre (besonders in diesen Fällen ist die Dämonengefahr groß).

6. Bei allen Zauberhandlungen spielt, wie bei den heiligen Kulten, das berühmte Horazische[58] „pedibus nudis passoque capillo" eine große Rolle; wie die Zauberin und Hexe Medea bei Ovid[59] „nude pede" ihre Zauberkünste ausführt bei

---

[18] 7, 2, 3 = Vol. 2, 404, 4 Meineke; Heckenbach 27; Grimm *Myth.* 1, 45 u. 79; vgl. Kloster 9, 836; der Seher auf den Hebriden geht bei einer Divinationshandlung b. und barhäuptig zur Türschwelle: ZfVk. 1917, 1.

[19] E contrario dürfen auf Borneo Priesterinnen bei rituellen Handlungen nicht die bloße Erde berühren: Frazer 7³, 1, 5; vgl. Grimm *Myth.* 3, 173 (Feuerlöschen durch Sechswöchnerin).

[20] ZfVk. 1894, 178.

[21] Grimm *Myth.* 3, 80: Anmerk. zu 1, 189.

[22] Strackerjan 2, 295 B; vgl. FL. 7, 50; Weinhold *Ritus* 5.

[23] Andree *Votive* 31 f.; in Frankreich macht man für einen Sterbenden einen Umgang mit nackten Füßen um die Kapelle von N.-D. de Rumengol: Sébillot 4, 136.

[24] Grohmann 227, 1628.

[25] Klapper *Erzählungen* 314 Nr. 101, 25 ff.

[26] l. c. 315, 1.

[27] 315, 5.

[28] *Parzival* 9, 447, 21 = Lachmann⁵ 216; Klapper l. c.

[29] Grimm *RA.* 1, 215; 2, 305; ZfVk. 1894, 179; vgl. Isaias 20, 2—4.

[30] M. G. Historica II, vita S. Liudgeri c. III, 19 = p. 418, 19; Grimm l. c. 2, 336.

[31] Berühmt ist Ruth 4, 7—8: wenn einer ein Gut nicht beerben wollte, so „zog der eine seinen Schuh aus und gab ihn dem andern"; Grimm l. c. 215; ZfVk. 1894, 178—180; Rochholz *Sagen* 2, LIV.

[32] Grimm l. c. 1, 166; 2, 556 f.

[33] M. G. Historica tom V, 505, 18 ff.; vgl. c. 83; Weinhold *Frauen* 1, 145.

[34] Seb. Brants *Cato*, vgl. Grimm *DWb.* 1, 1132.

[35] Heyne *Hausaltertümer* 3, 267—68. 316; vgl. die ἀνυποδησία bei Platon *Protagoras* 321 c; ZfVk. 1894, 178 A. 1 und 179.

[36] John *Erzgebirge* 123; wenn man das Messer auf den Rücken legt, müssen die armen Seelen darauf b. gehen: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286; 3, 280.

[37] Lütolf *Sagen* 551, 538; vgl. 552, 548; vgl. Pollinger *Landshut* 298; Bastian *Elementargedanke* 18.

[38] Heckenbach 31—32; Samter *Geburt* 110.

[39] Meier *Schwaben* 437, 143; vgl. 451; Birlinger *Schwaben* 2, 209 ff.; Ders. *Volkst.* 2, 280.

[40] Ders. *Schwaben* 2, 64; das Strümpfigsein ist ein Ersatz der Nacktheit, wie die Vorschrift beim Hühnersetzen, daß die Strümpfe „lottern" sollen und die Haare fliegen: Grimm *Myth.* 3, 454, 575.

[41] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93, 3; ZfVk. 1893, 15 f.

[42] Höfler *Ostern* 41; vgl. Rosegger *Steiermark* 231.

[43] Grohmann 52, 331; W. 280.

[44] Schönwerth 2, 132, 3; W. 113.

[45] Bronner *Sitt' u. Art.* 137.

[46] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. 1441 c; vgl. E. H. Meyer *German. Mythol.* 99.

[47] Bartsch 2, 285, 1432.

[48] *Judenschul* (1641) 108 f.

[49] Schönwerth 1, 320, 6; W. 684.

[50] Schramek *Böhmerwald* 241.

[51] W. 577.

[52] Schönwerth 3, 200; 2, 133, 4; Weinhold *Ritus* 41; dasselbe Motiv: Kühnau *Sagen* 3, 98; W. 395; die ganze Frage hat Frazer 1³, 1, 207—212 erörtert; vgl. 2, 74.

[53] Grimm *Myth.* 3, 410, 200; Schmitz 2, 447, 175; Wasserschleben 661 c. 163; W. 395; E. Gockelius *Tractatus polyhist.* (F. u. L. 1699) 92; Tharsander 2, 612.

[54] Köhler *Voigtland* 389.

[55] Grimm *Myth.* 3, 440, 165; Fischer *Aberglaube* 213.

[56] Hovorka-Kronfeld 2, 392.

[57] Urquell 3 (1892), 207, 15.

Vollmond in nächtlicher Stille, so soll man nach böhmischem Aberglauben[60] die Wegwarte am ersten Montag oder Freitag im neuen Mond mit einem Zauberspruch ausgraben; man muß beim Anfassen der Pflanze aber die Hand in ein weißes Tuch wickeln; auffallend paßt hierzu, was Plinius von den Druiden berichtet[61]: „Selago legitur sine ferro dextra manu per tunicam, qua sinistra exuitur velut a furante, candida veste vestito pureque lotis nudis pedibus, sacro facto priusquam legatur, pane vinoque ..... hanc contra omnem perniciem habendam prodidere druidae Gallorum“. An einer andern Stelle beschreibt Plinius das Pflücken der Granatblüte[62]: „si quis unum ex his, solutus vinculo omni cinctus et discalciatus atque etiam anuli decerpserit duobus digitis, pollice et quarto, sinistrae manus atque ita lustratis levi tactu oculis in os additum devovaverit, ne dente contingat, adfirmatur nullam oculorum imbecillitatem passurus eodem anno.“ So muß auch im bekannten, von Burchard überlieferten Regenzauber die „puella nudata minimo digito dexterae manus“ das Bilsenkraut pflükken[63]. Nicht nur der Zauber beim Pflükken der Heilkräuter, sondern auch der Heilzauber selbst schreibt Barfüßigkeit vor: Gegen Zahnweh läßt in Österreich[64] die Frau, welche „wenden“ kann, den Patienten im Keller b. auf einen Stein treten, dann fährt sie unter Zaubersprüchen dreimal über den Körper; in Mecklenburg gräbt der Gichtleidende[65] stillschweigend ein Loch, setzt einen Gichtbaum hinein, tritt die Erde b. an den Baum, „wie die Sonne geht“, geht schweigend um den Baum und spricht: Im Namen Gottes usw. Gegen Nabelbruch[66] schlägt der Leidende schweigend einen Sargnagel in den Baum, mit dem er den Nabel berührt hat. Ansbachischer Aberglaube (Journal 1786) schreibt vor[67]: „Tritt man am ostertag nicht b. auf den stubenboden, so ist man vor fieber sicher.“ In Frankreich wird die Barfüßigkeit im Heilzauber ebenfalls vorgeschrieben; so geht der Rheumakranke b. zur Font Saint-Irieis de Lubersac, wäscht sich und opfert Votivgaben[68]. In Langenau in Schlesien ist der Hausherr bei der Heilkur und Segnung eines kranken Rindes gewöhnlich b.[69]. Im prophylaktischen Gegenzauber treffen wir die Entblößung der Füße bei den Steiermärkern[70]: Man wandelt in den Ennstaler Bergen am Pfingstsonntagmorgen b. im taunassen Gras, dann ist man das ganze Jahr gegen Hexenzauber gefeit. In Steiermark läuft man während der „Todesangstzeit“ (Aveläuten) b. auf dem grünen Rasen, dann ist man das ganze Jahr vor Blitz geschützt[71]. Im Riesengebirge geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang b. durch alle Räume des Hauses und pfeift auf einem Pfeifchen, das aus dem Röhrenknochen des linken Hinterbeines einer Ratte gemacht ist; das vertreibt die Mäuse[72]; auf ähnliche Weise vertreiben die Schlesier am Gründonnerstag die Maulwürfe[73]. Beim Schatzgraben verstärkt die Barfüßigkeit die Kraft des Schatzhebers: Bei der Ottomühle (Sächs. Schweiz) haben die Franzosen 1813 einen Schatz vergraben; als einer diesen heben wollte, hielt ihn eine unsichtbare Kraft zurück; auch nicht als er ein Beil hinwarf und b. ging, konnte er zum Ziel kommen[74]. Im Fruchtbarkeitszauber treffen wir die Barfüßigkeit schon als rituellen Teil des römischen Regenzaubers an den nudipedalia[75]; das war ein aquaelicium[76], ein Bittfest um Regen; bei größerer Dürre brachten die Beamten ein Opfer dar; daran schloß sich eine Bittprozession der Matronen[77]: „ibant nudis pedibus in clivum passis capillis, mentibus puris et Jovem aquam exorabant“; „dann regnete es in Kübeln“, sagt Ganymedes in Petrons Cena Trimalchionis[78], „und wir waren naß wie nasse Mäuse“. Um die Raupen zu vertreiben, macht eine „mulier incitati mensis nudis pedibus recineta“ einen Umgang[79]; hierher gehört die Barfüßigkeit zur Entblößung der αἰδοῖα als Apotropaion.

Sonstiger Aberglaube: Wenn ein barfüßiger Mensch zuerst mit dem einen Fuß in alle Kleider fährt, so fährt er ins Unglück; fährt er aber mit dem Fuß heraus, so fährt er ins Glück[80]. Auch von barfüßigen Gespenstern weiß das Volk zu erzählen: eine feine Dame muß b. und barhäuptig herumgeistern, weil sie im Leben immer nur in der Kutsche fuhr und ihr Fuß nie den Boden berührte[81]. In früheren Zeiten hielten die Mütter streng darauf, daß die Kinder nicht eher b. liefen, ehe der Kuckuck gerufen hatte. — In frischem Schnee b. laufen, bis die Füße brennen, hilft gegen Frostbeulen[81a].

[58] *Satiren* 1, 8, 24. [59] *Metamorphosen* 7, 182; vgl. Columella 11, 3, 64, wo einer Zauberin vorgeschrieben ist: solutis crinibus et nudo pede. [60] Grohmann 91; W. 139 u. 467. [61] *Nat. Hist.* 24, 103 = 4, 88, 9 Mayhoff; Grimm *Myth.* 2, 1010; 3, 351; Pauly-Wissowa 1, 56 ff. [62] Plinius 23, 110 = 4, 35, 5 ff. Mayhoff. [63] Wasserschleben 664 f.; Schmitz 2, 452, 194; Grimm 3, 410, 201 b: „nudis pedibus recincta“ umwandelt auch im röm. Zauber die Frau „incitati mensis“ die Bäume, um die Raupen zu vertreiben: Plinius 17, 266 = 3, 140, 22 Mayhoff; vgl. 28, 78; Heckenbach l. c. 51 ff. [64] ZfVk. 1898, 228. [65] Bartsch *Mecklenburg* 2, 409, 1893. [66] Ders. 2, 104, 387. [67] Grimm *Myth.* 3, 459, 711; vgl. Gockel 92 (Kur gegen Auszehrung); 99 Heilkur gegen Liebeszauber); 162 (gegen Bezauberung); Hovorka-Kronfeld 2, 324; Lammert 260. [68] Sébillot 2, 287; in Bulgarien bei Epilepsie: Hovorka-Kronfeld 2, 224; für Tierheilzauber vgl. Seligmann *Blick* 1, 336: man pflückt an Johanni vor Sonnenaufgang mit nacktem Fuß 3 Handvoll Roggen. [69] Drechsler *Haustiere* 12. [70] ZfVk. 1895, 407; vgl. Urquell 4 (1893), 155; ZrwVk. 1913, 191; Krauß *Südslaven* 538. [71] Rosegger *Steiermark* 231. [72] Grohmann *Apollo Smintheus* (1862), 66; W. 616; Rochholz *Gaugöttinnen* 179—180. [73] Drechsler 1, 81 f.; ganz ähnlich: Sébillot 3, 38—39; 37—38. [74] Meiche *Sagen* 720, 892. In einer schlesischen Sage kann nur ein nackter Mann einen Schatz heben: Kühnau *Sagen* 3, 710; also ist in der sächsischen Sage die Barfüßigkeit ganz klar ein Substitut der völligen Nacktheit. [75] ARw. 21 (1922), 331—22; Heckenbach 29; Wissowa *Religion*^{2} 121. [76] Festus 2, 24 Lindsay; Appel *de Romanorum precationibus* 203. [77] Geschildert bei Petron *Satiren* c. 44 = Bücheler^4 23—30; Kommentar v. Friedländer 241. [78] Petron 30, 1 Bücheler. [79] Plinius 17, 266 = 3, 140, 22; Mayhoff 28, 78 = 4, 303, 6 M.; vgl. Samter *Geburt* 115; Keller *Grab* 5, 256 ff. [80] ZfVk. 1898, 160. [81] Herzog *Schweizersagen* 2, 199—201; vgl. Drechsler 2, 180: Waldgeist Barfuß. [81a] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 233.

7. Barfüßigkeit, auf einen Fuß beschränkt: Als Dido, zum Selbstmord entschlossen, den Göttern der Unterwelt opfert, tritt sie zum Altar unum exuta pedem vinclis in veste recincta[82]; wenn die Plataeer bei Thukydides[83]: ἦσαν εὐσταλεῖς τε τῇ ὁπλίσει καὶ τὸν ἀριστερὸν μόνον πόδα ὑποδεδεμένοι, so hat Frazer[84] sicher recht, wenn er gegenüber der rein praktischen Begründung des Thukydides betont, daß dahinter ein tieferer Sinn steckt, die Weihe in großer Gefahr. In der Jasonfabel[85] ist die Nacktheit des einen Fußes von schlimmer Vorbedeutung für Pelias; diese Deutung gibt ihr auch der deutsche Aberglauben: Wer nur in einem Schuh oder Strumpf geht, bekommt den Schnupfen (Rockenphilosophie)[86]; nach dem Journal warnte der Aberglaube in Bielefeld[87]: „Geht jemand, den einen fuß bloß, den andern beschuht, die Straßen einher, so erkrankt alles vieh, das dieses weges kommt“; Kinder[88] dürfen nie an einem Fuß unbekleidet sein, weil sie sonst nach ostpreußischer Ansicht nie zu Brot kommen; eine Frau oder Braut darf nie an einem Fuß b. sein, sonst stirbt der Mann oder Bräutigam[89].

[82] Vergil *Aeneis* 4, 518; Heckenbach 48—49; 27—28. [83] 3, 22, 2 = 203, 17 ff. Hude. [84] 2,^{3} 311 ff. mit Erörterung der gesamten Literatur; vgl. dagegen Philologus 35, 578; sicher rein praktisch ist Sallust *Bellum Iugurthinum* c. 94 aufzufassen; die einseitige Barfüßigkeit möchte man eher aus sakralen Motiven herzuleiten geneigt sein; vgl. Vergil *Aeneis* 7, 689—90. [85] Pindar *Pythien* 4, 133 = 110 Schröder: τὸν μονοκρήπιδα πάντως ἐν φυλακᾷ σχεθέμεν μεγάλᾳ. [86] Grimm *Myth.* 3, 445, 321; Rockenphilosophie 329—30. [87] Grimm 3, 462, 788. [88] W. 606. [89] ZfVk. 1912, 163.

Eckstein.

barhaupt. Das Entblößen des Hauptes ist der äußere Ausdruck der Huldigung, Ehrfurcht und Demut vor dem Göttlichen[1] und allem, was Ehrfurcht heischt; die Barhäuptigkeit ist also ein Teil des Ritus bei Gebet und Opfer, wie Grimm mit viel Material beweist[2]; nur die Priester der Goten „opertis capitibus tiaris litabant“. So finden wir die Barhäuptigkeit in den Opferriten jeder Art, vor allem bei Fruchtbarkeits-[3]) und Ernteriten, bei Huldigungs- und Opferriten an Bäumen und Quellen. In dem Register de superstitionibus des Magisters Nicolaus von Gawe wird als besonders verwerflicher Aberglaube gerügt [4]): „Insuper hodie inveniuntur homines tam layii quam clerici, literati quam illiterati, et quod plus dolendum est, valde magni, qui cum novilunium primo viderint flexis genibus adorant; vel deposito capucio vel pileo inclinato capite honorant alloquendo et suscipiendo." In der Danziger Nehrung entblößen die Männer beim ersten Donnerschlag (des Jahres) unter Stoßgebeten das Haupt [5]); die Siebenbürger Sachsen sind bei Wetterbeschwörung barhäuptig [6]); in Schlesien entblößt man wohl auch das Haupt in abergläubischer Angst, wenn man an einen Ort kommt, wo ein Geist umgeht [7]). Einen Rest jener Verehrung der Quellen und Wasser mit Gebet und Opfer, die z. B. auch Burchard von Worms tadelt [8]), finden wir in einer alten Badeordnung [9]) des 17. Jhs. in Baden bei Wien: Nach der Badeordnung wird der bestraft, der das Bad nicht mit entblößtem Haupte beim Ein- und Ausgehen grüßte und segnete oder dasselbe „ein Wasser" nannte. Bevor man in Sachsen [10]) das Osterwasser aus dem Bach schöpft, betet man mit entblößtem Haupt ein stilles Vaterunser. Bevor man im alten Schleswig den Ellhorn (Holunder) niederhieb, sagte man ein Gebet, „welches teils mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen zu tun gewohnt" [11]). Häufig findet sich das Entblößen des Hauptes bei Frühlings- und Erntefesten und Säezeremonien: Am Scheibensonntag tanzt man in der Eifel [12]) um die „Burg" mit entblößtem Haupt. In Mittelfranken [13]) und Steiermark sät man b., in Leiselheim spricht der Bauer mit entblößtem Haupt den Saatsegen „und streut drei Handvoll gegen Osten unter Anrufung der drei höchsten Namen" [14]). Häufig begegnet uns die rituelle Barhäuptigkeit bei den Opfern am Schluß des Mähens: Nicolaus Gryse entrüstet sich (1593) über die Verehrung vom „Affgade Woden" [15]): die Schnitter lassen einen kleinen Platz stehen, „alle Meyers syn darumme hergetreden, ere Höde vam Koppe genamen", und dann beteten sie den „Wodendüvel" an; dieselbe Sitte beschreibt uns Grupen [16]) (1752) für Niedersachsen; bei diesem auch in Schaumburg Lippe [17]), Westfalen, Hessen [18]), Eisenach [19]) bezeugten Ernteopfer entblößen die Schnitter das Haupt; am Steinhuter Meer umtanzen die Burschen nach der Ernte ein Feuer mit Hutschwenken [20]). Im Heilzauber und Wachstumszauber ist das Entblößen des Hauptes oft mit Entblößen der Füße (s. barfuß) verbunden; so läuft man vor dem Fieberanfall b. über 7 oder 9 Raine [21]); Barhäuptigkeit beim Ausgraben von Heilpflanzen finden wir in Frankreich [22]) zusammen mit der Barfüßigkeit (Böhm.). Wer im ersten Mairegen barfüßig und b. ohne Rock sich im Kreise dreht, dem wachsen die Haare gut [23]); in Westböhmen [24]) genügt die Barhäuptigkeit im Mai, um schöne Haare zu bekommen. Von einem singulären Aberglauben berichtet Feilberg [25]): In einer Gerichtsverhandlung zu Andershöf (Schonen) 1704 trat bei der Untersuchung über einen eigentümlichen Brauch beim „Gänsegehen" die Ansicht zutage, daß, „wenn ein Mädchen, das sich nicht richtig gehalten, b. mit geflochtenem Haar umhergehe, schwangere Weiber und ihre Frucht und das Vieh Schaden nehmen"; die Erklärung gibt Seligmann (Blick 1, 93). Wenn einem eine Fledermaus auf den Kopf seicht oder in die Haare kommt, gibt es eine Glatze [26]); wenn man den Kopf gewaschen hat und geht mit entblößtem Haupt, so schüttet der Alp Läuse darauf [27]); wer im Mondschein ohne Kopfbedeckung schläft, verliert das Haar oder bekommt vorzeitig weiße Haare [28]). In den Rechts- und Volksgebräuchen spielt das Entblößen des Hauptes beim Schwören [29]) und bei Trauerfällen [30]) eine Rolle; im Fränkischen [31]) und in Braunschweig [32]) haben die Männer während der Bestattungszeremonie das Haupt entblößt, auch allgemein [33]); aber bei der Leiche darf man in Schlesien nicht mit bloßem Haupte stehen, sonst fallen die Haare aus [34]).

---

[1]) Vgl. die berühmte Stelle: Paulus an die Korinther I, 11, 3—8; Fehrle *Keuschheit* 39 A. 1; Pley *de lanae usu* 12; 14; Cassel *Kirchenbuch* 83 ff.; ZfVölkerpsychol. 18, 260 (Brahmanen). [2]) *Myth.* 1, 26; 3, 21; der Seher auf den Hebriden ist b.: ZfVk. 1917, 1. [3]) Krauß bringt in seinen Anthropophyteia ein schlagendes Beispiel aus dem Liebesfruchtbarkeitszauber: 3, 32. 14; in *Sitte u. Brauch* 53 finden wir die Barhäuptigkeit beim Sippenfest als religiöse Zeremonie. [4]) Grimm 3, 414, 11 r. a. [5]) Frischbier *Hexenspr.* 107. [6]) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 280. [7]) Drechsler 2, 322; die Irländer glauben, daß ein Gespenst einem nackten Mann nichts antut: Weinhold *Ritus* 10; Liebrecht *Zur Volksk.* 370, 20. [8]) Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66; Grimm 3, 407, 193 d. [9]) Savignys ZfRw. 15, 215—16; Grimm 3, 165. [10]) Seyfarth *Sachsen* 253. [11]) Müllenhoff *Sagen* 510, 6; vgl. die oblationes ad arbores bei Burchard l. c. [12]) Jahn *Opfergebräuche* 86 u. 97 = Schmitz *Eifel* 1, 21. [13]) ZfVk. 1904, 136. [14]) Meyer *Baden* 419; W. 652. [15]) Jahn *Opfergebräuche* 163 f. = Bartsch *Mecklenburg* 2, 307 Nr. 1491; vgl. Grimm 1, 128—129. [16]) Jahn 164. [17]) Ders. 166. [18]) Ders. 167; vgl. 168 f. [19]) Ders. 173. [20]) Ders. 238. [21]) W. 530 = Grohmann 52, 331. [22]) Grimm *Myth.* 2, 1010. [23]) Grohmann 52, 331; Böhme *Kinderlied* 211 Nr. 1044 f. [24]) John *Westböhmen* 76; vgl. Köhler *Voigtland* 266. [25]) ZfVk. 1901, 420—22; in der Bretagne „on perd son baptême, si on sort tête nue, quand le soleil n'est plus visible": Sébillot 1, 160. [26]) Fogel *Pennsylvania* 343, 1829 = ZfdMyth. 4, 47; Ders. 1830 = ZfdMyth. 4, 49; Böhme *Kinderlied* 147 Nr. 683 b; BlPomVk. 8 (1900), 61. 59. [27]) Schultz *Alltagsleben* 242 ff.; Maennling 315. [28]) SAVk. 15 (1911), 150 (Zigeuner). [29]) Grimm *RA.* 2, 556. [30]) So entblößt man in Baden beim Leichenzug das Haupt, sobald man die Leiche absetzt oder bei Gebetseinlagen: Meyer 594. [31]) Höhn *Tod* Nr. 7, 346. [32]) Andree *Braunschweig* 318. [33]) Für Rumänien u. Bukowina: Sartori *Sitte und Brauch* 1, 148; hier wohl Schutz gegen die Totengeister; vgl. Weinhold *Ritus* 10; Liebrecht *Z. Volksk.* 370, 20. [34]) Drechsler 1, 294.

Eckstein.

Bärlapp (Drudenfuß, Hexenmehl, Krähenfuß, Johannisgürtel, Schlangenmoos, Teufelsklauen; Lycopodium-Arten).

1. Botanisches. Blütenlose Pflanzen mit aufrechten (L. selago) oder meist am Boden schlangenartig hinkriechenden Stengeln, die dicht mit kleinen Blättchen besetzt sind. Die beim Keulen-B. (L. clavatum) gegabelten Sporenähren entsenden einen weißlichgelben Sporenstaub (Hexenmehl). Der Keulen-B., die im Volke bekannteste (und oft zu den „Moosen" gerechnete) Art, ist in Nadelwäldern, auf Waldlichtungen usw. nicht selten anzutreffen [1]). Die antiken Schriftsteller scheinen den B. nicht zu erwähnen. Ob die Pflanze selago des Plinius [2]), die von den gallischen Druiden mit einem Zauberritus gesammelt wurde [3]), eine B.-Art ist, läßt sich nicht feststellen [4]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 496 f. [2]) *Nat. hist.* 24, 103. [3]) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 1010; Dyer *Plants* 282. [4]) Marzell *Heilpflanzen* 14.

2. Wie viele Volksnamen beweisen (vgl. oben), gilt der B. als ein Hexenkraut. Im Böhmerwald schützt er vor Verhexung [5]). Besonders bei den Slawen ist der B. als zauberwidriges Mittel bekannt. Das Vieh bekommt B. gegen bösen Blick [6]), die Schafhirten in der mährischen Walachei tragen B. am Hut gegen Verzauberung [7]), und bei den Slowaken schützt er gegen böse Geister [8]). Die Estländer legen den B. (offenbar als Apotropaeum) auf die Zunge der ungetauften Kinder [9]). Man hängt Kränze aus dem „Hexenkraut" über die Stubentür, ein solcher Kranz bewegt sich immerfort, ausgenommen, wenn eine Hexe oder ein Zauberer ins Zimmer kommt, dann bleibt der Kranz still stehen [10]). Die erwähnten Kränze werden auch zum Schutz vor Hexereien in Sofas und Stühle gestopft [11]). Wohl als hexenwidriges Mittel ist der B. ein Bestandteil des „Palms"; als „Alfkräutig" (Alpkraut) wird in Unterfranken der an Lätare umhergetragene B. in die Hühnerställe gebracht [12]).

[5]) Schreiber *Wiesen* 145. [6]) Bezzenberger *Litauische Forschungen* 75. [7]) ZföVk. 13, 24. [8]) Hovorka u. Kronfeld 1, 51. [9]) Boecler *Ehsten* 143. [10]) Pröhle *Harzbilder* 1855, 85 = Andree-Eysn *Volkskundliches* 90 = Marzell *Bayer. Volksbot.* 212. [11]) Pröhle a. a. O. [12]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 28 f.

3. Der B. ist auch eine Unglückspflanze. Er darf nicht ins Haus gebracht werden, weil er den Blitz anzieht [13]). Desgleichen verhindert er, daß

die jungen Hühner aus den Eiern auskriechen (vgl. Küchenschelle und Gewitterblumen). Wenn man B. unter die Leute bringt, so entsteht Streit (Slowaken)[14].

[13] Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36 = HessBl. 3, 124; vgl. auch Montanus *Volksfeste* 147. [14] Hovorka u. Kronfeld 1, 51; vgl. Teufelsabbiß.

4. In der Volksmedizin dient der B. als zauberisches Mittel gegen Krampf[15]; er wird daher in Oberbayern auch als „Gramkraut" (Krampfkraut) bezeichnet[16].

[15] Wartmann *St. Gallen* 47; Kück *Lüneburger Heide* 9. [16] Marzell *Heilpflanzen* 17.

Marzell.

Barmgrundsegen s. Krankheitssegen 3b.

Bärmutter s. Gebärmutter

Barnabas, hl.[1]), gemäß der Überlieferung einer der siebzig Jünger Christi, aber nicht Apostel im eigentlichen Sinne, obwohl er öfter mit den Aposteln zusammen genannt wird, z. B. auch in einer Exorzismusformel[2]) gegen Besessene a. d. 9. Jh. (laut Hdschr. westfränkischen Ursprungs), bekannt als Begleiter des hl. Paulus auf dessen erster großen Missionsreise. Kalendertag: 11. Juni. Während B. als Heiliger in Deutschland nicht volkstümlich ist, wird sein Tag in Volkssprüchen genannt, vorzüglich in Wetterregeln. Regen am B.tage soll der Rebenblüte schaden. In Baselland heißt es: „Rägnet's am B. — So schwynt der Wy bis i's Faß"[3]). Die Erfahrung lehrt, daß mit Regen verbundene Kälterückfälle im Juni nicht selten sind. Es fällt auf, daß gerade der B.tag als Stichtag genannt wird. Der B.tag fiel im Julianischen Kalender auf den 22. Juni, lag also der Sommersonnenwende näher als der B.tag des Gregorianischen Kalenders (11. Juni). Noch bis in die neuere Zeit hat man diese Sonnenwende in Deutschland, Frankreich und England mit dem B.tag in Verbindung gebracht[4]).

[1] Braunsberger *Der Apostel Barnabas*, Mainz 1876; Lucius *Heiligenkult* 161. [2] Franz *Benediktionen* 2, 588. [3] SAVk. 12 (1908), 16; Drechsler 1, 134; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 11. [4] Sébillot *Folk-Lore* 4, 431. Bei Yermoloff *Die landwirtschaftliche Volksweisheit* 1, 14. 282 als Beweis f. d. Alter der Wetterregeln angeführt.

Wrede.

Barsch (Flußbarsch, Bersig (-ch), Egli, Krätzer, Bürste(l), Bürstling, Rauhegel, Schratz, Anbeiß, Warschinger, Re(ch)ling, Zängel, Heuerling, Rührling[1]); Perca fluviatilis *L.*).

Biologisches. „Es ist die sag der fischeren umb den Genffer see / daß die Egle winters zeyt / so sy in ein garn gezogen / ein rotes bläterle zum maul aussenckind / welches sy mit gewalt bezwingt / oben in dem wasser entbor zu schwümmen / vermeinend es geschähe jnen von zorn"[2]). Im russischen Volksmärchen begründet der B. seine roten Finnen damit, daß er von dem Feuer des brennenden Rastoff-Sees angesengt wor den sei[3]).

Die Legende berichtet: Einmal war dem heiligen Petrus der Himmelsschlüssel entglitten und fiel in den See. Der B. erhielt den Auftrag, den Schlüssel nach dem Himmel zu tragen. Aber er weigerte sich. Da wurden die andern Fische böse und schlugen auf ihn ein, daß er breite Striemen sein Lebtag herumschleppen muß. Nun wurde der Plötz (s. d.) entsandt, aber der Schlüssel war so schwer, daß dem Boten die Augen mit Blut unterliefen. Seit der Zeit hat der Plötz rote, wie mit Blut unterlaufene Augen[4]).

Das Männchen hat einen Stein in seinem Kopf (s. Fisch 1), welcher volksmedizinisch verwendet wird[5]). Nach Höfler[6]) sind es zwei kleine Knochen am Ende des Hinterkopfes (B.knochen, Beringsteine), die arzneilich verwendet werden. Der ganze Fisch war ein Mittel, um Hautverletzungen zur narbenlosen Heilung zu bringen[7]).

Zu den antiken Vorstellungen über den B. s. Pauly-Wiss. 3, 1, 27 f., wo aber nicht ganz klar, ob sie sich auf den Meer- oder den Flußb. beziehen.

Volksmedizin. „Bey den Teutschen werdend die Egle zu einer jeden zeyt des jars gelobt / aussgenommen im Mertzen vnd Aprellen so sy leichend. Bey vns (Schweiz) werdend die Egle im Augstmonat insonderheit geprisen / die Reling im Meyen"[8]).

Sonstiges. In den polnischen Dörfern am Goplosee (Posen) glauben die Leute: „Wenn ein Mensch einen B. mit goldenen Stacheln nahe bei sich sieht (?), dann ist er dem Tode verfallen, und wenn er auch nur bis an die Knie im Wasser geht"[9]). Wenn man die Augen eines B.es ißt, wird man klug (Rogasen)[10]).

Vgl. Kaulbarsch.

[1] Gesner *Fischb.* 168 b: „zů mercken ist, daß er seinen nammen verenderet nach der zal der jaren oder alter. Dann so bald sy worden / nach dem leych / werdend sy heurling genant: so er größer worden doch im ersten jar / Tränle. Im anderen jar / Egle. Im dritten jar / Stichling (mit St. wird heute der Gasterosteus aculeatus bezeichnet; s. Stichling). Im vierdten und weyter werdend sy Reeling / vnd Bersich genant. Bey vns vmb den Costentzer see erstlich Hürling / so er größer worden / Kretzer / Stichling. Im dritten Schoubfisch. Zum letzten Egle." [2] Ebd. [3] Dähnhardt *Natursagen* 3, 75. [4] Seefried-Gulgowski 102. [5] Gesner *Fischb.* 168 b; Plinius *NH.* 9, 24 (vom Wolfbarsch, Perca labrax); Aristoteles Περὶ ζώων ἱστ. 8, 19; Aelian Περὶ ζώων 9, 7. [6] *Organotherapie* 151. [7] Ebd.; zitiert Marcellus aus Side p. 319. [8] Gesner *Fischb.* 169 a. [9] Veckenstedts Zs. 3, 395 = Knoop *Tierwelt* 2 f. [10] Ebd. 3.

Hoffmann-Krayer.

Bart. Der B., als Zeichen der Männlichkeit, enthält wie das Haar gleichsam die Substanz der betr. Person. Im B. liegt die Stärke[1]); wer seinen B. beseitigt, verliert die Kraft, heißt es in Westfalen[2]); wessen B. überaus groß wächst, der wird im Leben viel Glück haben[3]). Andrerseits geht die Manneskraft mittels des Bartes auf andere über; so heißt es in Mecklenburg: Wenn die Nachgeburt nicht kommen will, soll sich der Mann den B. abscheren und ihn nebst dem Seifenschaum der Wöchnerin eingeben[4]). Wer sich Haar oder B. abschneiden ließ, unterwarf sich dadurch der Gewalt des andern. Daher geschah die Adoption Erwachsener bei Goten, Langobarden und Franken symbolisch durch Abschneiden des B.es: so adoptierte Alarich, der Gote, den Frankenkönig Chlodwig[5]). Auch die sich Unterwerfenden schnitten sich den B. ab, wie Dithmar von Merseburg (6, 65) von den Lausitzern erzählt. Es galt als Schimpf, sich den B. verunglimpfen zu lassen. Um die Israeliten zu kränken, schoren die Ammoniter Davids Boten den B. zur Hälfte ab (2. Kön. 10, 4); daher stammen die Ausdrücke: „Gott läßt sich nicht in den B. greifen", d. h. nicht zu nahe treten, und „einem etwas in den B. werfen", d. i. einem einen Schimpf antun, so daß etwas an ihm hängen bleibt[6]).

Die Bedeutung des B.es erhellt auch aus der weitverbreiteten Sitte, daß schwörende Männer den B. berühren. Der gleichen Auffassung entspringt es, wenn der Flehende oder Beschwörende den B. des Mannes anfaßt; vgl. Il. 10, 454: καὶ ὃ μὲν ἔμελλε γενείου χειρὶ παχείῃ / ἁψάμενος λίσσεσθαι oder Gudrunlied (20): „dô was der Megde Hant an ir Vater Kinne."

Im B. vermutete man, wie im Haar überhaupt, die Lebenssubstanz; darum beschwört man durch Berührung des B.es den Angerufenen gleichsam bei seinem Leben. Wer aber sein Haar (B.haar) freiwillig der Gottheit darbringt, weiht sich nicht allein symbolisch derselben, sondern gibt sich ihr in die Gewalt. Damit hängt die depositio barbae bei den Römern zusammen[7]), damit die B.weihe der germanischen Jünglinge[8]). Weil nun der B. den Inbegriff des Lebens bedeutet, haben bergentrückte Helden, wie Barbarossa, lange Bärte, die fortwachsen, wenn der Held auch tot scheint, ja die oft zum dritten Male um den Tisch herumwachsen[9]).

Weil alles mit dem feurigen (rötlichen) Blitz in Beziehung Stehende dem Donar zugehörig galt (Eberesche, Hagebutte, der rötliche Fuchs, das Eichhörnchen, das Rotkehlchen, der Storch mit rotem Bein und Schnabel), dachte man sich auch den Gott selbst mit rotem B.[10]); als dann Donar zum Teufel degradiert wurde, bekam auch dieser den roten B.[11]), während die Zwerge als Hüter der unterirdischen Schätze mit goldenem B. erscheinen[12]).

Die Legende erzählt, daß Jungfrauen zum Schutze vor Notzucht plötzlich ein B. wuchs[13]); damit brachte man auch die Kümmernisbilder (s. d.) in Verbindung[14]), die bekanntlich auf die altbyzantinische Darstellung von Christus zurückgeführt werden.

Andrerseits weiß die Sage zu erzählen, daß b.losen Christusplastiken ein B. wächst; solches hört man von Niederbayern[15] und Tirol[16].

In Deutschland weitverbreitet ist der Glaube, daß Mädchen, mit dem Taufwasser eines Knaben getauft, bärtig werden; daß eine Frau, die einenKnaben über die Taufe hält, davon einen B. bekommen kann. Ferner heißt es: das Mädchen muß die Mutter, der Knabe den Vater zuerst küssen, sonst bekommt das Mädchen einen B., der Knabe keinen. Mädchen wird auch gern gedroht, wenn sie sich von Männern küssen ließen, würden sie bärtig[17].

[1] Schönwerth 3, 148. [2] Kuhn *Westfalen* 1, 189. [3] Urquell 4, 118. [4] Bartsch *Mecklenburg* 2,43. [5] Grimm *RA*. 1, 202. [6] Ders. *DWb*. s. v. u. *RA*. 2, 307. [7] Blaufuß *Röm. Feste* 35. [8] Sommer *Haar* 21 ff. [9] Schambach u. Müller 399 f.; Quitzmann *Baiwaren* 49; Grimm *Myth*. 2, 798. [10] Grimm *Myth*. 1, 14 f. 3, 65; Mannhardt *Germ. Myth*. 125. [11] Soldan-Heppe 2, 107. [11] Müllenhoff *Sagen* 309. [13] Grimm *Sagen* 146 n. 181; 234 n. 329. [14] Sepp *Altbayer. Sag*. 175. 230; Panzer *Beitr*. 2, 425; Witzschel *Thüringen* 1, 203 Nr. 202. [15] Pollinger *Landshut* 72. [16] Heyl *Tirol* 398 Nr. 84. [17] Grimm *DWb*. 1, 1143 Nr. 13.

Stemplinger.

Bartflechte s. Flechte.

Bartholomäus. 1. Der nach der Legende in Armenien lebendig geschundene Apostel[1]. Sein Tag (24. August) gilt als Herbstbeginn[2] und stellt sogar schon Schnee in Aussicht[3]. Zu Barthlmä gehen die Wetter heim[4]. Er ist ein wichtiger Lostag für die Witterung[5]. Wie B. der Wind steht, so bleibt er das ganze Vierteljahr[6]. Wie sich B. hält, so ist es den ganzen Herbst bestellt[7]. In Schlesien beginnt man die Mast der Speckschweine, dann nehmen sie zu[8]. Die Störche ziehen fort, und die Bienen müssen „geschlachtet" werden[9]. Die Knechte beginnen mit mächtigen Peitschen den Herbst „einzuschnalzen"[10]. Wer zuletzt an diesem Tage aufsteht, heißt B.-Sau[11]. Die alten Jungfern werden unter Lärm durchs Dorf geführt (am Sonntag nach B.)[12], und die Schmiede schlagen einige Male auf den leeren Amboß (angeblich um die Ketten des Teufels anzuziehen)[13]. Lauter Übergangsbräuche. An manchen Orten wird Erntefest gefeiert[14]; denn die Ernte soll jetzt beendet sein[15]. Wenn der Hafer noch nicht gemäht ist, so kommt B. dazwischen und knickt ihn ein[16]. In Schleswig-Holstein sagt man: denn is Bartel mit'n Schimmel dor op west un hett dat dalreden[17]. In der Gegend von Torgau drohte man mit der Frau Herke, wenn Korn und Flachs nicht eingebracht waren[18]. Im Siegerland heißt es, wenn das Korn sich legt: Bardolomē gēat durch et koarn[19]. Die Mädchen sollen nicht ins Kraut blaten gehen (d. h. die gelben Krautblätter abnehmen), denn Barthel setzt jetzt die Häuptchen ein und würde verscheucht werden[20]. Man ißt auch keine Brombeeren mehr, denn Barthel hat sie beschmutzt, wie ihre weißblaue Färbung zeigt[21]. Holt man B. zum erstenmal neue Kartoffeln vom Felde, so trägt sie der „kleine Mann" mit der Mulde wieder weg, sagt man in der Mark Brandenburg (um diese Zeit setzen die Knollen an, und das macht der „kleine Mann")[22]. Verbote der Arbeit deuten darauf hin, daß B. einst zu den Feiertagen gehörte, wovon auch Sagen warnend erzählen[23]. Man soll nicht ackern, wenn man sich nicht einem Unfall aussetzen will[24]. Doch gilt der B.tag auch als Merktag der Herbstsaat[25].

[1] Menzel *Symbolik* 1, 110 ff. [2] Sartori *Sitte u. Br*. 3, 243; Wrede *Rhein. Volksk*. 276; Fontaine *Luxemburg* 33; ZfrwVk. 13, 139 f. 142. In bulgarischer Legende muß der hl. B. mit den 12 Aposteln die Sonne bitten, damit sie aus dem Winter in den Sommer übergehe: Strauß *Bulgaren* 85. [3] SAVk. 12, 16; Manz *Sargans* 124; Birlinger *A. Schw*. 1, 389. [4] Pollinger *Landshut* 231; Reinsberg *Böhmen* 420. [5] Leoprechting *Lechrain* 192; Zingerle *Tirol* 169 f.; Reiser *Allgäu* 2, 159; Hoffmann-Krayer 165; Wrede *Rhein. Volksk*. 124; ZfrwVk. 13, 143; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb*. 1, 240; Reinsberg *Böhmen* 420. [6] Wrede 97. [7] ZfrwVk. 11, 271; 13, 143; John *Westb*. 92. [8] Drechsler 2, 118.

[9] Mensing *Wb*. 1, 240. [10] Rosegger *Steiermark* 367 ff. [11] Zingerle *Tirol* 170 (1420). [12] Ebd. 170 (1421). [13] Reinsberg *Böhmen* 420. [14] Sartori 2, 94 A. 4. [15] Ebd. 3, 243. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 294. [17] Mensing 1, 240. [18] Kuhn u. Schwartz 400 (112. 114). [19] ZfrwVk. 13, 142. [20] John *Westb*. 198; Drechsler 1, 151; Köhler *Voigtland* 378; Sartori 3, 243 A. 4. [21] Sartori 3, 243; ZfrwVk. 13, 142; Mannhardt 2, 186; HessBl. 22, 9 (auch mit dem Heidelbeersammeln wird Schluß gemacht). [22] ZfVk. 1, 186. [23] Ebd. 8, 439 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 420; Lyncker *Sagen* 121. [24] ZföVk. 4, 146; Rosegger *Steiermark* 367. [25] Eberhardt *Landwirtsch*. 2; ZfrwVk. 13, 142; John *Westb*. 92; Bartsch 2, 294; Rantasalo *Ackerbau* 2, 35. 39 f.

2. B.brunnen sind öfters Heilquellen[26]. Vor allem aber besitzt die Butter, die am B.tag ausgerührt wird, (ungesalzen) besondere Heilkräfte[27]. Man setzt sie zu dem gewöhnlichen Mittagsmahl mit auf[28], und in Obersteier erhält jedes Glied der Familie und des Gesindes einen pfundschweren Butterstriezel[29]. Man führt diese Bräuche darauf zurück, daß der Heilige seinen geschundenen Leib mit Butter kühlte. Barthel wird auch beim Buttern angerufen[30].

[26] ZfVk. 1, 300. [27] Meyer *Baden* 43. 403. 509; Schramek *Böhmerwald* 160; Sartori *Westfalen* 167; ZfrwVk. 10, 68; Wrede *Eifler Volksk*. 96; Mensing *Wb*. 1, 240. [28] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. [29] ZfVk. 8, 439. [30] Rochholz *Sagen* 1, 337.

3. Der B.tag hat etwas Unheimliches. In Antwerpen fährt das Totenheer durch die Luft, das sonst nur am Dreikönigstage und in der Nacht vor Ostern sichtbar wird[31]. Auf dem Bullerberge im Stargarder Kreise treibt der wilde Jäger sein Wesen[32], desgleichen auf der Padrioloalp am Fuße des Berges Rosa, so daß nach dieser Nacht kein Vieh mehr dort bleiben kann[33]. Den Fuchsschäfer sieht man um B. mit seiner Herde umherschweben[34]. In der Nacht vor B. gehen Reiter um (Bayern)[35]. Auch als Tag der Hexenfeste wird B. genannt[36], und der Brauch, einen Ziegenbock mit einem Reiter auf einem hohen Baume zu befestigen, der in Mülheim a. Möhne (Kreis Arnsberg) noch üblich ist, bezweckt vielleicht ursprünglich die Vertreibung der Hexen, wenn er auch später als ein Spott auf die Schneider gedeutet wurde[37]. Beifuß, den man früher zu allerlei Schwarzkünsten gebrauchte, grub man acht Tage vor oder nach B. aus[38]. Am B.tag wird einst der Blindensee ausbrechen und das Tal überschwemmen[39]. Harmloser ist die Zwergenhochzeit in der B.nacht[40]. Vereinzelt und unklar tritt der hl. Barthelmä als Zwerg, den Übergang über eine Brücke hindernd, auf[41]. Vereinzelt ist auch die Verwendung des Tages zum Liebesorakel in der Spinnstube[42].

[31] BF. 3, 171 (121). [32] Grimm *Myth*. 2, 776. [33] Vernaleken *Alpensag*. 88. [34] Meier *Schwaben* 95. [35] ZfVk. 1, 300. [36] Grimm *Myth*. 2, 878. [37] Sartori *Westfalen* 167. [38] Hörmann *Volksleben* 130. [39] Baader *NSagen* 41. [40] Meiche *Sagen* 328. [41] Jahn *Pommern* 423. [42] Schulenburg *Wend. Volkst*. 145.

4. Auf den B.tag oder seine nächste Umgebung fallen viele Jahrmärkte, Kirchweihen und Volksfeste[43]; namentlich die Schäfer und Fischer begehen ihre Feiern, Tänze und Wettläufe[44], auch die Schlachter[45]. Als einst das in Harzburg am B.tage übliche Spendbrot nicht ausgeteilt wurde, blieb im Salzwerk Juliushall die Sole aus[46].

[43] ZfVk. 1, 300 (Bayern); Meyer *Baden* 229. 230; Sartori 3, 243. [44] Sartori 2, 148 A. 14; 2, 243. [45] Wüstefeld *Eichsfeld* 210 f. [46] Pröhle *Harzsagen* 8 f.

Sartori.

Basilienkraut (Ocimum basilicum). Aus Asien stammender Lippenblütler mit weißen Blüten und angenehm säuerlichem Duft. Das B. wird bei uns ab und zu als Gewürzpflanze in geschützten Beeten oder in Töpfen gepflanzt[1]. Das B. ist keine Pflanze des deutschen Volksaberglaubens. Was sich in Sympathiebüchern usw. darüber findet, geht auf die Zauberliteratur des MA.s, bzw. der Antike, zurück. So wird als „deutscher" Volksglaube aufgeführt, daß das unter die Suppenschüssel gelegte B. die Keuschheit eines Weibes erkennen lasse: Wenn das Weib aus der Schüssel ißt, ist es keusch, wenn nicht, das

Gegenteil [2]. Der Glaube geht zurück auf die Geoponica des Cassianus Bassus [3]. An dieser Stelle heißt es jedoch nur, daß ein Weib, unter dessen Teller B. gelegt werde, nichts daraus essen könne, bevor das Kraut entfernt werde. Bei den Südslawen [4], den Rumänen [5] und anderen Balkanvölkern [6], ferner bei den Italienern [7] ist das B. eine sehr beliebte (besonders im Liebeszauber angewendete) Pflanze.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 158. [2] Köhler *Voigtland* 416 = Wuttke 104 § 133; 239 § 342; vgl. SchwVk. 4, 33. [3] rec. Beckh 1905, 11, 28, 3 = Mizaldus *Centuriae etc.* 1592, 160. [4] Anthropophyteia 7, 264; Urquell 3, 277; Schneeweis *Weihnachten* 47. 52. 73. 136. [5] ZföVk. 4, 214 f.; 6, 247; 8, 58; 18, 116; Veckenstedts Zs. 1, 199; Temesvary *Geburtshilfe* 25; Schullerus *Pflanzen* 113 ff. [6] Abbot *Maced. Folkl.* 1903, 93 f.; Stern *Türkei* 1, 354; Strauß *Bulgaren* 466 f. [7] Pitrè *Usi* 3 (1889), 249; Anthropophyteia 9, 345. Marzell.

Basilisk. Wenn ein alter Hahn (von 7, 9, 14 oder 20 Jahren [1]) ein Ei in den Mist legt und dies entweder durch die Wärme oder von einer Schlange bzw. Kröte ausgebrütet wird, entsteht aus einem solchen dotterlosen „Basiliskenei" ein seltsames Fabeltier von der allgemeinen Gestalt eines Hahns, aber mit Drachenflügeln, einem Adlerschnabel, einem Eidechsenschwanz und mit einem Krönlein auf dem Kopf [2]; denn er ist der „König undern Schlangen" [3]. Dieses Untier, also ein Mischwesen von Hahn und Drache, haust in Kellern, im Gestein, wo er Schätze hütet [4], und besonders gern in tiefen Brunnenschächten [5]. Es hat einen giftigen Hauch, macht Gras verdorren und Steine zerspringen [6]. Des B.en gefährlichste Eigenschaft ist aber sein stechender Blick, der Menschen und Tiere tötet; entweder fällt man sogleich um, oder man ist wie gebunden und kann sich weder rühren noch von der Stelle fortbewegen [7].

Um das Ungeheuer unschädlich zu machen, nähert man sich ihm mit Spiegeln; sieht es darin den eignen Blick, dann kommt es um [8]. Auch vermag es den Geruch des Wiesels nicht zu ertragen, weshalb man ein Wiesel in seine Höhle bringt, um es zu töten [9]. Im Jahr 1474 wurde vom Rat in Basel ein elfjähriger Hahn, der ein Ei gelegt haben sollte, zum Tode verurteilt, am 4. August enthauptet und ins Feuer geworfen; auch das Ei wurde feierlich verbrannt [10].

Der Glaube an den B.en ist bei uns nicht bodenständig; er geht über die Antike [11] in den Orient zurück. Das lehrt schon der fremde Name: griech. βασιλίσκος „der kleine König", lat. regulus (eo, quod sit rex serpentium Isid. orig. XII, 4). Nach Plinius 8, 38 ist er in Libyen zu Hause; die Ägypter nannten ihn *sil* (kopt. *sit*); vgl. auch arab. *sif*. Das B.enei hat man in Ägypten mit dem giftigen Ibisei, den B.en selbst wohl auch mit der Uraeusschlange in Zusammenhang gebracht [12]. Auf dem griechischen Wort beruht die Benennung des Fabelwesens im Abendland.

Der Glaube an den B.en [13] ist ein Sonderbeispiel für die Macht des bösen Blicks und beruht auf der Tatsache des bannenden, faszinierenden Schlangenauges. Verbunden ist damit die Vorstellung vom Hahnenei (d. h. einem mißgebildeten Hühnerei), das ebenso wenig Gutes bringen kann — weil es eben naturwidrig ist — wie ein krähendes Huhn, dem man nach dem Volksglauben ja auch den Hals umdrehen soll [14]. Man läßt daher einen Hahn, und gar einen schwarzen, nicht alt werden. Auf alten Aderlaßschüsseln dient der B. als krankheitvertreibendes Symbol [15].

[1] Grimm *Mythol.* 3, 454 Nr. 583; Seligmann *Blick* 1, 143 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 53 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160; Kühnau *Sagen* 2, 387. [2] Lonicerus *Kräuterbuch* 1679, 629; Reiser *Allgäu* 1, 268 f.; Heyl *Tirol* 729 Nr. 53; Seligmann 1, 146 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 360 f.; 2, 373 f.; Lütolf *Sagen* 353; Müllenhoff *Sagen* 237 Nr. 325; Jecklin *Volkstüml.* (1916), 452; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 348; Grohmann *Sagen* 242 f. [3] Lonicerus a. a. O. [4] Waibel und Flamm 1, 111 f.; Lachmann *Überl.* 61. [5] Seligmann 1, 146; Fehrle *Geopon.* 19, 1. [6] Megenberg *Buch d. Nat.* 222. [7] Seligmann 1, 133; ZdVfVk. 2, 317. [8] Grohmann *Abergl.* 18 f.; Kühnau *Sagen* 2, 382 ff.; Meiche *Sagen* 399; Müllenhoff *Sagen* 237; Rochholz *Naturmythen* 192. [9] Stemplinger *Sympathie* 15; Höfler *Organotherapie* 201; Vernaleken *Alpensagen* 266 f. [10] Meyer *Abergl.* 73; Hovorka-Kronfeld 1, 53; ZrwVk. 1 (1904), 72. [11] Pauly-Wissowa 3, 1, 100; Rohde *Kl. Schr.* 1, 397 f.; Keller *Ant. Tierw.* 2, 297. [12] Spiegelberg *Kopt. Handwörterb.* (1921), 125; Keller a. a. O. 201. [13] Vgl. noch Hertz *Abh.* 187; Schwartz *Studien* 71; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 111; ferner ZdVfVk. 11 (1901), 317; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 151 f., 172; Sébillot *Folk-Lore* 2, 309; 3, 268; 4, 432; SAVk. 25, 189; Tetzner *Slaven* 311; Urquell 1 (1890), 33. 50; Abel *Vorweltliche Tiere* (1923), 24 ff. [14] ZrwVk. 1 (1904), 73. [15] Hovorka-Kronfeld 1, 54. Güntert.

Basilius, hl., Bischof von Cäsarea und Kirchenlehrer mit dem Beinamen der Große, Vater des morgenländischen Mönchtums [1], gest. 379, Fest 14. Juni, in Kölner Festkalendern des 13. und 14. Jhs. aufgeführt [2]. Dem hl. B. wird eine der in den liturgischen Büchern der griechischen Kirche aufgeführten Beschwörungsformeln gegen Besessene zugeschrieben. In diesem Exorzismus wird eine Reihe Tiere genannt, die in der Legenden- und Sagenwelt seit alters eine Rolle gespielt haben, auch in dem uralten Johannisgebet für den Zweck der Weinsegnung genannt werden [3]. Der B.tag wird bei slavischen Völkern besonders geachtet. Serbische Zigeunermädchen versuchen sich an diesem Tag mit Liebeszauber [4]. Des Heiligen Bild an das Hirtenhäuschen befestigt, schützt nach französischem Volksglauben die Herde vor dem Wolf [5].

[1] Künstle *Ikonographie* 120. [2] Zilliken *Kölner Festkalender* 76. [3] Franz *Benediktionen* 2, 576. [4] Urquell 3 (1892), 12; ZfVk. 4 (1894), 160. [5] Wolf *Beiträge* 1, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 41. Wrede.

Bauchaufschlitzen, Gastrotomie, ein Verfahren, das zu den grauenhaften Betätigungen der Percht (s. d.), der Kinderscheuche und Spinnstubenfrau, gehört. Die Vorstellung selbst mag auf archaisch-primitivem Strafverfahren beruhen, das Motiv seinerseits vielleicht auf Alptraumerfahrungen [1], weil es vielfach noch mit dem Essen in Verbindung steht. Wer am Perchtentag die primitiv-magische Schuld unvorschriftsmäßiger Nahrungsaufnahme auf sich lädt, dem füllt die Dämonin den aufgeschnittenen Leib mit Häckerling oder Backsteinen an, um ihn dann mit Pflugschar und Eisenkette wieder zuzunähen [2]. In Gastein ißt man reichlich, damit der Percht, wie die Knechte sagen, das Messer abgleite, wenn sie den ihr Zuwiderhandelnden den Bauch aufschneiden will [3]; ähnliches wird aus Traunstein berichtet [4]. Hier scheint die Schuld bereits moralischer Natur zu sein, wie in Obersteiermark und Salzburg, wo die Perchtel den faulen Dirnen den aufgeschnittenen Bauch mit Kehricht füllt [5].

Ähnlich verfahrende Dämonen sind die bayr. Semper, der nordfränk. Hullepöpel, Hollepeter [6], die mährische Schperechta [7]; sie bestrafen die bösen Kinder mit B.; ferner im Bayr. die Dremp [8], die Frau Stampe, Stempe in den Ostalpen [9], die Sperte im Egerlande am heiligen Abend [10], die Pehtrababa im kärnt. Oberrosental [11], und auch von Lucia wird das Verfahren berichtet [12]. Die Namen Schperechta, Sperte, Pehtrababa mögen wohl mit Perchta zusammenhängen.

[1] Waschnitius *Perht* 155. 172. [2] Grimm *Mythol.* 1, 226. 227; Vonbun *Beiträge* 41; Waschnitius 99. 102. [3] Waschnitius 57. [4] Ebd. 65. [5] Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; Waschnitius 65. [6] Grimm *Mythol.* 1, 426; 2, 904 vergleicht Grimm serbische Überlieferungen damit. [7] Grohmann 1 Nr. 5; Waschnitius 120. [8] Panzer *Beitrag* 2, 117. [9] E. H. Meyer *German. Mythol.* 276. [10] Waschnitius 68. [11] Ebd. 27. [12] Pollinger *Landshut* 194. H. Naumann.

Bauchredner. Das Bauchreden galt in Zeiten, da man Dämonen und später Teufel hinter allem Auffälligen vermutete, als etwas Übernatürliches [1], so bei den Kirchenvätern [2], so im abergläubischen MA. [3]. Die Aufklärung meinte dann, wieder übertreibend, im Orakel zu Delphi, in den Asklepiaden u. a. steckten Künste von B.n dahinter.

[1] Tylor *Cultur* 2, 458. [2] Stolle *Kirchenväter*, Register. [3] Meyer *Aberglaube* 289; Jean Bodin *Daemonomania* 2, 3. Stemplinger.

Bauchweh. Unter B. versteht das Volk alle Schmerzen, die im Leib sich fühlbar machen, mögen die verschiedensten Krankheitszustände sie verursachen.

In Altbayern hilft der hl. Erasmus dagegen, dem die Eingeweide aus dem Leib gehaspelt wurden 1) (Analogie!); in Franken drückt man den Daumen der rechten Hand auf den Nabel des Patienten und spricht dreimal darüber den Koliksegen 2). In der Schweiz hilft gegen Kolik, wenn man ein Messer mit einem weißen Heft bei sich trägt 3); in Tirol nagelt man eine lebende Kröte am Estrich an und läßt sie so hängen: sie saugt alle „bösen Winde“ an sich 4); in Norddeutschland gibt man dem Patienten Käse zum Essen ein, auf dem zwei Zeichen eingeritzt sind 5).

1) Hovorka-Kronfeld 2, 124. 2) Ebd. 2, 126 u. 128. 3) Busch *Volksgl.* 124. 4) ZföVk. 2, 149. 5) ZfVk. 13, 269. Stemplinger.

bauen s. Hausbau.

Bauer. Der B.nstand bildet den Kern des ganzen Volkes und eine Quelle gesunder Lebenskraft, aus der die übrigen Schichten der Bevölkerung immer wieder schöpfen. Kein Mensch ist so sehr mit der heimatlichen Scholle verwachsen wie der Landmann, dessen Hof in vielen Fällen schon die Arbeit seines Ahns und Urahns gewidmet war. In seinem Denken und Fühlen unterscheidet sich der aus grobem, aber festem Holz geschnitzte B. oft wesentlich von dem leichter beweglichen, der Natur bereits entfremdeten Städter. Zähe hält er am Althergebrachten und Überlieferten fest, weshalb bei keinem anderen Stand Leben und Arbeit so sehr von alten Überlieferungen umsponnen sind wie bei ihm.

Viel altes Gut, das anderwärts längst geschwunden oder zu einem unverstandenen Rest geworden ist, hat die bäuerliche Bevölkerung noch treu bewahrt, so daß hier für die Volkskundeforschung eine ergiebige Quelle fließt. Ackerbau 1) und Viehzucht 1), die beiden Grundpfeiler menschlicher Kultur, bilden auch die Sammelpunkte für den alten Glauben 1) und Brauch 1), der sich aus germanisch-heidnischen, antiken und christlichen Vorstellungen aufbaut. Gedeihliches Wachstum und Vermehrung bei Ackerpflanzen und Haustieren sollten hervorgerufen, Schadenzauber 1) und Unheil 1) abgewehrt werden. Diesen Zwecken dienten altertümliche Bräuche 1) beim Pflügen 1), Säen 1) und Ernten 1), wie bei der Pflege des Nutzviehs 1). Sie reichen z. T. bis in die idg. Vorzeit hinauf 2) und haben zahlreiche Parallelen bei ackerbau- und viehzuchttreibenden Völkern alter und neuer Zeit.

Aus dieser Sphäre stammt die vielgestaltige Schar der Vegetationsdämonen 1), die Fruchtbarkeit 1) und Gedeihen für Pflanze, Tier und Mensch verkörpern, denn auch das menschliche Leben dachte man diesen Gewalten unterworfen 3). Sonne 1) und Regen 1), den befruchtenden Faktoren des Pflanzenlebens und mittelbar auch der Viehzucht, sind besondere Bräuche 4) gewidmet. Auch dem Mond 1) und den Zeichen des Tierkreises 1) wird seit alters fördernder oder schädigender Einfluß zugeschrieben. Gewisse Zeiten 5) und Tage 5) lösen dunkle und gefährliche Kräfte aus, so daß sie zu Brennpunkten für allen Zauber 1)- und Dämonenglauben 1) werden. Orakel 1), Lostage 1) und B.nregeln 1) sollen den Gang des Jahres und die Gestaltung der Zukunft erforschen helfen, Beschwörungen 1) und Segen 1) werden gegen Krankheit 1) und Unglück 1) bei Mensch und Vieh 1) gesprochen. Gerne nimmt man auch Zuflucht zu verschiedenen Heiligen, die wegen einer oft nur lose hergestellten Beziehung zu ihrer Legende in bestimmten Fällen angerufen werden 6) und manchmal noch die Wesenszüge einer heidnischen Gottheit durchschimmern lassen 7). Wallfahrten 1) zu berühmten Gnadenorten werden von einzelnen wie von ganzen Dörfern gelobt und oft jährlich wiederholt, gemeinsame Flurumgänge 1) und Schauerfeiern 1) zum Schutze der keimenden Saaten 1) abgehalten. Auch an Haus 1) 8) und Hof mit Hausrat 1) und Wirtschaftsgerät 1), wie an die Arbeitsverrichtungen 1) 9) selbst, sind vielfach alte Überlieferungen geknüpft. Als heilig und unverletzlich wurde der Markstein geachtet und wer ihn verrückte, mußte solange als feuriger, glühender Geist umgehen, bis der Stein wieder an seinen Platz kam.

Sitte 1) und Brauch 1) umgeben das ganze bäuerliche Leben mit festen, geregelten Formen 10) und schaffen ein starkes Gemeinschaftsgefühl, das den B. und seine Familie, zu der auch das Gesinde 1) zu rechnen ist, mit den Nachbarn 1) zu gemeinsamer Arbeit, Hilfe und Lustbarkeit verbindet. Denn wenn der Erntesegen geborgen ist, Stall, Scheune und Keller gefüllt sind, dann darf auch die Lebensfreude ihr Recht fordern und ist es Zeit, mit Schmaus und Trunk, Tanz 1) und Spiel 1) Feste 1) 11) zu feiern.

Literatur: Feilberg *Jysk Ordbog* Suppl. 57. 1) S. das betreffende Schlagwort. 2) Z. B. der Schlag mit der Lebensrute. 3) Maibaum (Maie), Perchten. 4) Sonnenwende, Regenzauber. 5) Mitternacht, Advent, die Zwölften, Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Ostern, Walpurgisnacht, Pfingsten, Sonnenwende, der Frauendreißiger; ferner beim Menschen Geburt, Hochzeit, Tod und die vorausgehenden und folgenden Übergangszeiten, Tagewählerei. 6) Der hl. Blasius u. a. 7) Der hl. Leonhard. 8) S. a. Balken, Dach, Decke, Ecke, Herd, Schwelle, Stube. 9) Z. B. pflügen, säen, mähen, dreschen, melken, buttern, spinnen, weben. 10) Altersklassen. 11) Kirchweih. Schömer.

Bauernpraktik. B. ist ein noch heute in manchen europäischen Ländern gekanntes und wohl auch häufig eingesehenes Büchlein, vornehmlich zur Bestimmung der Witterung des kommenden Jahres aus der planetarischen Natur und dem Wetter des Christtags. Die B. gehört den meteorologischen Schriften des MA.s an und fußt mit ihren Regeln größtenteils auf dem antiken Neujahrsglauben und der hellenistischen Zeitmystik von den die Monate und Jahre regierenden Sternen (Planeten oder Tierkreisbildern. Vgl. Sterndeutung). Die Wege, auf denen diese Vorstellungen im Laufe der Jahrhunderte nach dem Norden kamen, sind nicht deutlich; von den religiösen Momenten, die dem Glauben der alten Mittelmeerwelt an die hervorragende Bedeutung des den Jahresanfang regierenden Himmelszeichens innewohnen, ist in dem krausen Schriftchen wenig mehr zu spüren. Es ist eine naive Sammlung von Sprüchen, deren wahrer Sinn in Volkskreisen damals wohl nie mehr vollständig begriffen war. Aber die Tatsache der weiten Verbreitung des Buches und seine große Auflagenzahl sind ein Symptom für die seit dem 10./11. Jh. vom italienischen Süden heraufgedrungene, von der Astrologie nicht unwesentlich beeinflußte Religiosität, die seit 1500 auch die niederen Volkskreise in Deutschland und in den umliegenden Ländern zu durchsetzen beginnt (s. Sterndeutung).

1. Titel der Erstausgabe und spätere Erweiterungen desselben. Die Erstausgabe der B. vom Jahre 1508 zeigt als Titel auf dem ersten, größtenteils von einem Holzschnitt ausgefüllten Blatt über dem Holzschnitt den Satz: „In disem biechlein wirt ge- / funden der Pauren / Practick vnnd / regel darauff sy das gantz / iar ain auffmercken / haben vnnd / halten.“ Es ist ein 6 Quartblätter umfassender Druck (Blattzahlen auf dem R^{to} in der rechten unteren Ecke); er befindet sich in je einem Exemplar auf der Staatsbibliothek in Berlin und der Wiener Nationalbibliothek. Die zweitälteste datierte Ausgabe (1512) vermehrt den über einem großen, schönen Holzschnitt (Astronom am Pult beobachtet astrale Erscheinungen) gedruckten Titel um den bezeichnenden, hinter „gefunden“ eingeschobenen Zusatz 1): „vnd / verstanden der pauren Lyessen vnd Regel Wie dan die weysen vnd klugen maister vnd sternscher habent funden darauff dan die paur treu das gantz iar“ usw. Die folgenden 32 deutschen datierten Ausgaben — die 34. wurde im Jahre 1854 gedruckt — vermehren den Titel immer mehr und verbinden mit der B. Anweisungen zum Aderlassen, „schrepffen“, reden vom Ab- und Zunehmen des Mondes (s. 27. Ausgabe) usw., so daß der Umfang der B. ständig wächst: die 32. Ausgabe von 1758 hat 110 gezählte Seiten! Die interessanteste Titelerweiterung dürfte die der undatierten Züricher Ausgabe von ca. 1517 sein, in der die „Buren practica“ als eine Offenbarung Raphaels an Heiny von Vre bezeichnet wird (fol. I^{v}): „Es ist zu wissen das ein altt / man genant Heiny von Vre frum̄ vnd gerecht gewe / sen siech worden ist vnnd im der geyst entzückt dem / hatt gott durch den engel Raphael in dem entzückten geyst ge / offenbart dise her

nach geschribne zeichen / das er sy solt kuntt / thůn allen menschen" / usw.; — bis ins Einzelne zeigt sich hier eine Nachahmung der stereotypen Formeln, die wir in den antiken Apokalypsen finden und deren Kenntnis nicht sowohl der Apokalypse Johannis als den astrologischen Offenbarungsbüchern, hermetischen Schriften und anderer derartiger Literatur verdankt wird [2]). — Weiteres über die Textgeschichte findet man in der eingehenden Bibliographie der B. in der Einleitung des Faksimiledrucks der Ausgabe von 1508 ed. G. Hellmann [3]).

2. Beschreibung des Textes. Quellenfragen. Bei der folgenden Beschreibung des Textes beschränken wir uns darauf, die Erstausgabe zu betrachten. Fol. I^{v} Einleitung: „Die weisen und klůgen Maister vnd sternschauwer haben funnden, wie man in der hailigen Christnacht mag sehen uñ mercken an dem wetter wie das gantz Jar in wirckung sein zůkunft werd thůn." Dann folgt eine Jahresweissagung aus dem am Christtag vorherrschenden Winde [4]).

Viel wichtiger ist der auf der selben Seite beginnende Abschnitt: Von dem Christtag, eine Bestimmung der Witterung des Jahres nach dem Zusammentreffen des einzelnen planetarisch regierten Wochentags mit dem Christtag. Der Brauch leitet sich aus der Antike her; in Rom wurden, ursprünglich allerdings bei Jahresbeginn, Opfer zur Bestimmung der Witterung des kommenden Jahres vorgenommen [5]). Von Planeten als Jahresregenten und ihrer Beobachtung in Ägypten berichtet das Werk des Vettius Valens (2. Jh. n.) [6]). Im Cat. cod. astr. VII 126 ist ein wohl judaisierter Text unter dem Namen des Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) erhalten, der in den meisten Punkten mit dem Text der B. übereinstimmt. (Die antiken Texte erscheinen gelegentlich auch als Offenbarungen, so der gleichfalls unserm Text verwandte Abschnitt Cat. cod. astr. VII 171, 20 ff.) [7]). Als dann später der Jahresanfang des bürgerlichen Jahres auf den 25. Dezember übertragen wurde, gingen die an Neujahr geübten Bräuche auf den Weihnachtstag über; außerdem berichten uns Plinius und Cassianus Bassus (aus Didymos), daß man auch in Griechenland schon die Gewohnheit hatte, aus der Witterung des dies brumalis auf die Witterung des Jahres zu schließen [8]). Vom 6. Jh. an ist der Brauch dann kontinuierlich zu belegen bis ins 18. Jh. [9]). In seiner letzten Konsequenz geht er, wenn man die Einwirkung der Planetennatur des Neujahrstages berücksichtigt, auf den Hellenismus zurück, wo er sich (in Ägypten?) aus verwandten Tendenzen der babyl. Astrologie, die aus den Sternen am Neujahrsfest das Schicksal des kommenden Jahres weissagte, entwickelte [10]). — Von Rom breitete der Brauch sich über Gallien und England aus, wo wir bei Beda († 732) (der in der B. Fol. III auch zitiert wird s. u.) genau das Schema unseres Kalendologions der B. vor uns haben [11]).

Fol. II^{v}: Von der Pauren practica überschreibt sich ein bis Fol. V^{r} reichen der Teil, der im wesentlichen Weissagungen in Anlehnung an den Zwölf-Nächteglauben — Weihnachten bis Epiphanias — bringt. Jeder Tag symbolisiert einen Monat des kommenden Jahres [12]). Da das erste Kapitel dieses Teils sich ausdrücklich „von der Sonnenschein die 12 zaichen" überschreibt, so vergleicht man ihm am besten die antiken Dodekaeteriden-Listen [13]) mit ihren Prophezeiungen: z. B. CCA. III 30; II 144 ff.; V, 1, 21 4. Sind mir zwischen diesen Texten und der B. zwar nur einige Identifizierungen gelungen [14]), so bin ich trotzdem überzeugt, daß Listen dieser Art bereits mehr oder weniger überarbeitet, dem unbekannten Verfasser der Erstausgabe der B. vorlagen. Auch das folgende überschriftslose Kapitel vom Wind in den 12 Nächten geht vermutlich auf die Dodekaeteriden zurück [15]). Auffällig ist hier die Verteilung der Ereignisse: Manche Tage tragen nur politische Weissagungen, manche nur Fruchtbarkeitsprophezeiungen [16]). Da meines Wissens die antiken Dodekaeteriden stets in dieser Hinsicht ein einheitliches Gepräge tragen, d. h. entweder einseitig landwirtschaftlich oder politisch eingestellt sind [17]), so scheint es fast, als sei dieser Abschnitt der B. aus einer Kompilation mehrerer solcher Listen hervorgegangen; doch so, daß bereits die Vorlage des Verfassers der B. diese Vermengung aufwies, aus der dann ein (willkürlicher?) Auszug in unserer B. Aufnahme fand. Doch darf diese Ansicht nur als ein vorläufiges Resultat gelten. Diese ganzen Abschnitte sind einmal vor allem im Zusammenhang mit dem in seinem Ursprung noch immer unklaren Zwölfnächteglauben genau zu untersuchen [18]).

Das 3. Kap. „von der zeyt zu Weyhenachten" bringt wieder Regeln zur Bestimmung des Jahres aus dem Wetter und dem Wind der Christnacht. Dann folgen eine Reihe aus den Lostagen der 12 Monate (s. Bauernregeln) und ihrer Witterung abgeleiteter Wetterbestimmungen für die Monate und das Jahr. Fol. III wird als Quelle an einer Stelle, deren Zusammenhang mir unverständlich ist, Beda zitiert (Zeile 4 v. unten) [19]).

Fol. V^{r} folgen Wetterweissagungen aus den 3 Rauhnächten „Weihnacht, Neujahr und Heil. drei König", sowie unter der Überschrift „ein alter Paur" Voraussagen aus dem Wetter des St. Jakobstags (25. Juli). Diese letzten Abschnitte dürften größtenteils deutsch und christlich sein. Der Abschnitt „Wie es sol wittern nach den zwölff Monaten" (Fol. V^{r}) enthält eine Sammlung von teilweise planetarischen, teilweise atmosphärischen Witterungsbestimmungen. Als Autoren für etliche dieser Regeln, nach denen man aus den Wolkenfarben und den Farben der Sonne und des Mondes die Witterung erschließen soll, zitiert die B. zwar Solinus und Petrus [20]); beide Abschnitte gehen aber durch Mittelquellen auf Vergils Wetterregeln in den Georgica zurück, und zwar der erste (von Fol. V^{r} Zeile 1 von unten — Fol. V^{v} Zeile 8 von oben) auf Buch I, 441—464. Dann folgen zwei Verse in lateinischer Sprache, ein Hexameter und ein mittelalterlicher Reimspruch, beide aus Vergilschen Reminiszenzen zusammengeflickt. Die daran anschließenden Zeilen entsprechen wieder genau Vergil Georg. I, 424—435 [21]).

Ein ganz heterogener Abschnitt, „Von den XII gueten Freytagen" überschrieben, schließt das ganze Werk ab. Er enthält eine Aufzählung der 12 Fastentage nach St. Clemens (wohl Clemens von Rom gemeint) [22]), mit deren Einhaltung man sich sein Seelenheil erwirbt. Dies Stück soll dem sonst stark auf heidnischer Weisheit aufgebauten Buche den christlichen Mantel umhängen. Es geht auf eine lateinische Vorlage zurück, die dem cod. Vat. lat. 3838 (XII. saec.) entstammt. Der Text der B. ist eine bloße Übersetzung aus dem Lateinischen [23]).

---

[1] Dieser Zusatz steht in der Ausgabe von 1508 am Anfang der Einleitung Fol. I^{v}. [2] Vgl. über die Frage der Offenbarungen: Boll *Off. Johannis* 4 ff. Texte findet man in Cat. cod. Astr. z. B. VIII 3, 134 ff. insbes. 135, 27 ff. (Ms. XV, saec.). Ferner müssen Offenbarungsschriften der Hermetik herangezogen werden. Eine Arbeit über den Einfluß antiker Apokalypsen auf das nordische Mittelalter und das Mittelalter überhaupt fehlt noch. Als Ausgangspunkt von Studien über diese wichtige Frage muß die Textgeschichte astrologischer Hss. des Mittelalters gewählt werden; wichtige Vorarbeiten enthält das Buch von Ruska *Tabula Smaragdina* (= Arbeiten d. Inst. f. Geschichte d. Naturwissenschaft 4) Heidelberg 1926. Ferner vgl. Picatrix *Ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* (= Vorträge Bibliothek Warburg 1921/22, S. 94 ff.). Auch für die formale Seite der astrologischen und alchemistischen Geheimliteratur werden die Araber die Vermittler zwischen Antike und späterem Mittelalter gewesen sein. [3] Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus herausg. von G. Hellmann, Berlin. Nr. 5: *Die Bauern-Praktik*. Die in der Einleitung enthaltene Bibliographie sowie der kurze Kommentar S. 54 ff. werden durch manche der im folgenden dargestellten Ergebnisse meiner eigenen Untersuchung sowie der in den Anmerkungen zitierten Literatur ergänzt.

[4] Verwandtes in den Dodekaeteridenlisten des Altertums und Mittelalters: aus der Natur des das Jahr regierenden Tierkreiszeichens und des Windes weissagte man die Fruchtbarkeit des Jahres: Cat. cod. astr. II 144, 6 ff.; Boll *Offenb. Joh.* 80. [5] s. Bilfinger *Das germanische Julfest* (Progr. Stuttgart 1901) 58 ff. Über den antiken Kalendenglauben ebd. 40 ff. Vor allem erhalten wir manche wertvolle Nachricht aus der christlichen Polemik gegen den Kalendenunfug: vgl. Joh. Chrysostomos (Migne *P.G.* 48, 953 ff.). [6] Vettius Valens ed. Kroll I, 11, 27, wohl aus Nechepso-

---

Petosiris.

[7] Ähnliche Kalendologien in griechischer und lateinischer Sprache als Offenbarung Esras bei Boissonade *Notices et Extraits* XI, 2, 186; Du Cange *Gloss. graec.* 548; Studi e Testi V, 77 ff. Hier und Cat. cod. astr. VII, 126 A. 1 weiteres Material.

[8] Plinius *Nat. hist.* XVIII, 26, 62; Cassianus Bassus = *Geoponica* ed. Beckh I, 25. Weiteres Material über Prognosen der alten Völker am Jahresanfang (auch aus dem Aufgehen der Sothis [Sirius] in Ägypten) s. Hellmann a. a. O. 69. Bilfinger a. a. O. 58 ff.

[9] Bilfinger a. a. O. 59. Ältestes Zeugnis Lydus *de mens.* ed. Wünsch IV, 10; 71, 1 ff.

[10] s. H. Zimmern *Das babylon. Neujahrsfest* = Der alte Orient 25 (1926), Heft 3, 11. 16 f. Auf die dort zum 1. Nisan (Neujahrstag) vorgenommene Schicksalbestimmungsfeier gehen wohl die Dodekaeteridenlisten zurück. Vgl. auch Fr. Boll *Sphaera* 329 ff.

[11] Beda *Pronostica Temporum* (Migne *L.* 90, 951).

[12] Über den Zwölfnächteglauben Hellmann a. a. O. 64 und die A. 69—72. Ferner Bilfingers gründliche Untersuchung der Frage: *Das germanische Julfest* (Stuttg. Progr. 1901). — Die Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias galt schon dem 4. Jh. als heilig.

[13] Vgl. A. 10.

[14] Der 7. Tag mit seiner Teuerung und dem Mangel an (?) Wein und Korn entspricht anscheinend dem 7. Monat (Wage) einiger Dodekaeteriden: CCA VII 185, 24; 166, 10. Vgl. Boll *Offenb. Johannis* 85. Zum Frieden am 1. Tag vgl. CCA III 30, 6 (Widder) usw.

[15] Vgl. „Ist die 6. Nacht windig, so wird Wein, Korn und Öl genug sein: ähnlich CCA II 151, 6 ff.

[16] Hierzu vgl. CCA VII, 25, mit dem dieser Abschnitt der B. für die 1., 3. u. 12. Nacht parallel geht. Der Text des Catalogus reicht in seinen Grundbestandteilen bis in babylon. Zeit hinauf (Boll-Bezold *Reflexe astrolog. Keilinschriften bei griech. Schriftstellern* in Abh. Heidelberger Ak. der Wiss. 1911, 7, 50 ff.).

[17] Vgl. die in den Anm. 1—15 zitierten Texte des Catalogus codicum astrologorum.

[18] Vgl. A. 5.

[19] „Es spricht Beda drey tag vnd drey nächt seind / wirt dann ain kind geboren der leib bleybet gantz bis an den jüngsten tag. Das ist der Abent des Hornungs vnnd sein gehaym seind wunderlich vnnd wann ain holtz dar gehawen wirdt / das faullet nymer." In dieser Zeit regierte bereits der Wassermann den Februar. Nach Hephaistion von Theben wird unter dem Wassermann der zukünftige Weltenherrscher und -heiland geboren, der die Erde beglückt und befriedet. Sollte das die Erklärung für das Bedazitat sein? Zu der Hephaistionstelle: Boll *Sulla quarta ecloga di Virgilio*, Mem. della R. Acc. di Bologna, sc. mor. ser. II, V—VII 1923 S. A. 1—22.

[20] Wen man sich unter diesen beiden Gewährsmännern vorzustellen hat, ist nicht klar. An den spätantiken Kompilator Solinus ist doch wohl kaum zu denken.

[21] Vergil selbst greift wiederum auf die „Wetterzeichen" des hellenistischen Dichters Aratos von Soloi (ca. 200) zurück. Vgl. Phain. 773—861.

[22] So G. Mercati in Studi e Testi V (Roma 1901), S. 80 f.; Hellmann a. a. O. 55 denkt an den Kirchenvater Clemens v. Alexandria.

[23] Das erkannte zuerst M. Förster in Archiv f. Neuere Sprachen 110 (1903), 421.

3. Verbreitung und Nachwirkung. Kein Buch ist lange Zeit in Deutschland von solch gewaltigem Einfluß gewesen wie die B. In Deutschland feierte es in den Jahren 1530—1590 mit 29 Auflagen einen großen Triumph; das 16. Jh. kennt 40 Ausgaben; dann erfolgt ein starker Rückgang: das 17. Jh. weist 7, das 18. Jh. 10; das 19. Jh. nur noch 2 Ausgaben auf [24]. Kaum wird man ein bedeutenderes Symptom für die Verbreitung der Astrologie vor und während der Reformation bis in die Landbevölkerung hinein finden können. Von Deutschland verbreitet sich die Schrift nach England, Frankreich, Schweden, Dänemark, Finnland, Holland und der Cechei. Die jüngste Ausgabe ist aus Schweden bekannt; sie wurde 1893 gedruckt [25]. — Die späten Ausgaben sind vielfach mit Reynmanns Wetterbüchlein (s. d.) und nach Beda entworfenen Jahresprognosen aus dem Donner (s. Prognostikum) in den einzelnen Monaten kombiniert worden. In Schweden war die Blütezeit des Buches die Mitte des vorigen Jahrhunderts; der schwedische Text entstammt der gereimten deutschen Textfassung des 16. Jhs. [26]. In den ostslawischen und romanischen Ländern hat die B. merkwürdigerweise nie Eingang gefunden [27].

---

[24] s. Hellmann a. a. O. 25. Bei den Angaben sind die massenhaft aus der B. gemachten Auszüge nicht mitgerechnet. s. ebd. 26 ff.

[25] Ders. 52. Ebd. alle Hellmann bekannten Praktiken. Ergänzt wurde das Verzeichnis für das angelsächsische Sprachgebiet durch M. Försters Aufsätze: Archiv f. neuere Sprachen 110 (1903), 346 ff. 421; 120 (1908), 43 ff. 296 ff; 121 (1908), 30 ff.

[26] Ders. 121, 50.

[27] Ders. 54. Die der B. zugrunde liegende Idee ist, wie sich aus der Analyse ergibt, auch den romanischen Völkern bekannt. Vgl. Ders. 66 f.

Stegemann.

Bauernregeln nennt man die sich meist auf die Wettervorhersage beziehenden Sprüche des Volksmundes. Meist bei Kulturnationen vorhanden, fehlen sie auch primitiven Völkern nicht ganz. (Vgl. Hellmann Deutsche Rundschau 1924, 1, 45). Bald gereimt, bald ungereimt, sind die B., deren Kenntnis naturgemäß unter der Landbevölkerung am ausgedehntesten ist, teils auf lokale Witterungserscheinungen gegründet, teils als Traditionsgut aus der Antike übernommen (s. Bauernpraktik). Soweit die Sprüche antikes Gut bergen, sind sie durch Vermittlung der Kirche in Deutschland verbreitet worden; bekanntlich gehörte es schon frühe zu der Tätigkeit der Mönche, Feld- und Gartenbaukultur zu pflegen. Von diesen meist astrologisch beeinflußten Regeln, die vielfach das Ergebnis eingehender meteorologischer Beobachtungen des Altertums enthalten, sind ganz jene andern Sprüche zu trennen, die aus ungeschulter, naiver Naturbeobachtung des deutschen Volkes hervorgegangen sind und in die sich teilweise noch Relikte der deutschen Mythologie gerettet haben. Heute sind beide Richtungen so stark aneinander angeglichen, daß es unmöglich scheint, die Verbreitungsgebiete einzelner Vorstellungen geographisch gegeneinander abzugrenzen.

Die Form dieser, B. genannten, Sprüche ist stets ein Bedingungssatz. Nach den in dem Nebensatz dieser Perioden enthaltenen Bedingungen darf man die B. etwa in folgende vier Gruppen gliedern: 1. Astrologische Sprüche. 2. Sprüche, in denen aus der Witterung bestimmter Tage und Monate Aussagen für Ernte usw. gemacht werden. 3. An Windeswehen, Donner und Blitzerscheinungen angeknüpfte Regeln. 4. Weissagungen aus Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt.

Die unter 1. genannten astrologischen B. sind, wie gesagt, zum großen Teil auf antike Einflüsse zurückzuführen, die teils im Gefolge der Christianisierung der Germanen, teils auch mit dem Einzug der Astrologie im 11./12. Jh. in Deutschland Eingang gefunden haben. Besonders müssen hier Vergils Georgica von Einfluß gewesen sein, die Buch I, 351—463 eine Fülle dieser Vorzeichen enthalten. Die ältesten deutschen Sammlungen solcher Sprüche sind die Bauernpraktik (s. d.) von 1508 und Reynmanns Wetterbüchlein (s. d.) von 1510.

Die unter 2. erwähnten Ernteweissagungen aus der Witterung bestimmter Monate und Tage gehören zu den auf lokale Beobachtungen durch die Landbevölkerung zurückgehenden Regeln. Beispiele: a) Monatsregeln: „März trocken, April naß, Mai lustig von beiden was, bringt Korn in'n Sack und Wein ins Faß." „Der Mai kühl, der Brachmonat nicht naß, füllt dem Landmann Speicher, Keller, Kasten und Faß" (Pfalz). b) Wochentagsregeln: „Freitagswetter — Sonntagswetter." „Regnets Sonntags über das Meßbuch, so hat man die ganze Woch' genug" (Eifel). c) Gehören in gewissem Sinne hierher auch die an die Witterung bestimmter Tage im Jahr (sog. Lostage) angeknüpften Regeln. Von Bedeutung sind: α) die Tage von Weihnachten bis Epiphanias, die sog. Zwölften (s. d.). Der Brauch, aus der Witterung dieser Nächte (in seinem Ursprung scheint er mir noch nicht aufgeklärt) die Witterung der Monate des kommenden Jahres zu erforschen, ist über ganz Europa verbreitet; in Deutschland findet er sich wohl frühestens 1468 erwähnt (in England schon um 1120 bekannt). Mit den Lostagen beschäftigt sich manche B. Ein Beispiel: „Wie sich die Witterung vom Christtag bis hl. Dreikönig verhält, so ist das ganze Jahr bestellt" (Eifel). Vgl. Bauernpraktik. β) Eine Reihe meist kirchlicher Festtage: Lichtmeß (2. 2.), Mamertus, Pankratius, Servatius (11.—13. 5.), Urban (25. 5.), Medardus (8. 6.), Johannistag (24. 6.), Siebenschläfer (27. 6.), Maria Heimsuchung (2. 7.), Elias (20. 7.), Lorenz (10. 8.), Bartholomäus (24. 8.), Ägidius (1. 9.), Michaelis (29. 9.), Gallus (10. 10.), Lukas (18. 10.), Allerheiligen (1. 11.), Martini (11. 11.), Luzia (13. 12.; ehemals 25. 12.), Weihnachten (25. 12.). Ein Teil der zu diesen Tagen gedichteten Regeln besteht mit seinen Beobachtungen und Weissagungen der Witterung zu Recht: vor allem die an Weihnachten und den Johannistag angeknüpften Prophezeiungen, da mit der in diese Zeit fallenden Sonnenwende Witterungswechsel einzutreten pflegt. Die in diesen Versen geweissagte Länge von Regenperioden ist in ihrer Zahlangabe oft allerdings nur durch den Reim bedingt und entbehrt so jeder Beobachtungsgrundlage. Bei den hier verwendeten Zahlen spielt 40 eine große Rolle (wohl biblischen Ursprungs; vom Sintflutregen abgeleitet?). Außerdem beachte man, daß den B.n, die an die Lostage anknüpfen, der alte Cäsarische Kalender zugrunde liegt; zu dem heutigen Datum sind also stets 12 bzw. 13 Tage hinzuzuaddieren. Diese Feststellung ist das wichtige Ergebnis der großen Sammlung und Bearbeitung landwirtschaftlicher Volksweisheit in Sprichwort und Wetterregelform, die A. Yermoloff durchführte. Yermoloff hat den zwingenden Beweis liefern können, daß weitaus die meisten Regeln bis über das 16. Jh. zurückreichen und bis auf den heutigen Tag eine uralte, durch Gregors Kalenderreform (1582) ungebrochene Volkstradition darstellen (A. Yermoloff, Der landwirtschaftliche Volkskalender 1905, 13 f.). Zur Illustrierung auch hier wieder einige Beispiele: „Wenn an Lichtmeß die Sonne scheint, dauert der Winter noch lang" (Oelsnitz: Voigtland). „Nach Pankraz und Servaz schaden die Nachtfröste den Früchten nicht mehr" (allgemein). „Wenn es am Tage der Siebenschläfer regnet, so hat man vier Wochen lang Regen zu erwarten" (Planschwitz, Voigtland). „Egide Sonnenschein, tritt schöner Herbst ein" (Oelsnitz: Voigtland) usw.

Als 3. Gruppe nannten wir die Wind-, Blitz- und Donnersprüche. Beispiele: a) „Wie der Wind am 3., besonders aber am 4. und 5. Tage nach dem Neumond ist, so weht er den ganzen Monat hindurch." Diese auf Tage berechneten Windsprüche scheinen wieder auf antike Einflüsse zurückzugehen; auch das Altertum kennt Monats- und Jahresweissagungen aus den am Anfang des Zeitabschnittes wehenden Winden (s. Prognostikum, Bauernpraktik). Deutscher Beobachtung aber verdanken Regeln ihre Entstehung wie: „Wind vom Niedergang ist Regens Aufgang; Wind vom Aufgang, schönen Wetters Anfang" oder „Großer Wind ist selten ohne Regen".

b) „Wenn es im Westen blitzt, so blitzt es nicht um Nichts; wenn es aber im Norden blitzt, so ist es ein Zeichen von Hitz." Auch in diesen Sprüchen möchte man antike Einflüsse aus den Blitzbüchern (s. Blitz) vermuten. Antike Einflüsse sind gleichfalls wohl für die Donnerweissagungen maßgebend; wenn man Sprüche hört wie: „Wenn es donnert über dem nackten Holz, kommt der Schnee über das belaubte", oder: „Von wo im Frühjahr der erste Donner herkommt, von dort kommen im Sommer die gefährlichsten Wetter", oder: „Wenn es im Märzen donnert, wird es im Winter schneien", muß man an Verwandtes aus der antiken Literaturgattung der Donnerbücher (s. Donner) denken.

Unter den an atmosphärische Erscheinungen angeknüpften Regeln spielt auch der Regenbogen (s. d.) keine unbedeutende Rolle: „Regenbogen am Morgen, macht dem Schäfer Sorgen, Regenbogen am Abend, ist dem Schäfer labend", oder: „Zeigt sich ein Regenbogen, wird für den Augenblick schönes Wetter, bald regnets aber nach Ungnaden".

Die letzte Gruppe umfaßt die Regeln, die sich auf Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt beziehen. Beispiele: „ Wenn die Bäume zweimal blühen, wird sich der Winter bis Mai hinziehen." „Wenn im Hornung die Mücken schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen." Oder man erkennt die Witterung für die folgenden Tage aus dem Tun gewisser Kleintiere. So sagt der Bauer den Regen voraus, wenn er die Frösche schreien hört, wenn die Taube badet, die Gänse auf einem Fuß stehen, Hühner die Schwänze hängen lassen, Regenwürmer aus der Erde kriechen, wenn die Bienen sich nicht weit vom Bienenstock entfernen, massenhaft leer zurückfliegen usw.

Die eigentlich astrologischen Witterungsregeln spielen heute wohl kaum mehr eine Rolle. Die Kenntnis der andern Regeln wird aber bis auf unsere Tage durch die jährlich erscheinenden Bauernkalender, ferner durch die 100jährigen Kalender wachgehalten; diese Kalender sind neben dem Kreisblatt die fast tägliche, aber auch einzige Lektüre des Landmanns. Wie wichtig dem Bauern die Regeln dieser Kalender sind, mag ein Fall aus dem Jahre 1779 beweisen: Der von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene und auf astrologischen Voraussetzungen aufgebaute 100jährige Kalender enthielt bis 1779 die astrologischen Regeln. Dann versuchte die Akademie, das unnütze Zeug fortzulassen; aber bereits 1781 mußte man es wieder aufnehmen, da der Kalender nicht gekauft worden war. Und dieses Traditionsbewußtsein ist in abseits gelegenen Dörfern bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. — Im letzten Grunde geht die ganze Weisheit dieser Kalender auf die Praktikliteratur des späten MA.s zurück (s. Prognostikum), unter der das berühmteste Buch die schon erwähnte Bauernpraktik (s. d.) von 1508 ist. Ferner ist für die Verbreitung der Regeln, die übrigens schon lange vorher im Volksmunde umgegangen sein müssen, Reynmanns Wetterbüchlein (s. d.) von 1510 wichtig. Die Textgeschichte (s. Bauernpraktik II) dieser beiden Schriften läßt über die Macht des Glaubens an diese Sprüche manches ahnen. Während die Bauernpraktik im wesentlichen auf astrologischen Voraussetzungen aufgebaut ist, bringt das Wetterbüchlein vor allem die auf atmosphärische Erscheinungen gegründeten Beobachtungen. Ganz astrologisch fundiert ist das Calendarium perpetuum des Langheimer Abtes Knauer von 1701 (s. Kalender).

Eine Bearbeitung der B. unter starker Benützung antiker Parallelen — sicher sind Vergils Georgica, Germanicus Aratea, vielleicht auch Arats Diosemeia von Einfluß gewesen (s. Bauernpraktik II) — gibt es nicht. Inwieweit psychologische Unterschiede der Zeiten und Gegenden sich herausarbeiten lassen, und darauf müßte der Bearbeiter unbedingt achten, da sich manches für den deutschen Volksglauben daraus ergeben wird, z. B. in der Wahl der Bilder und Vergleiche usw., vermag ich natürlich noch nicht zu sagen.

Als Grundlage für eine derartige Arbeit kämen die großen Sammlungen der B. in Betracht, die für deutsche und ausländische B. A. Yermoloff *Der landwirtschaftliche Volkskalender* (1905) unter besonderer Berücksichtigung der russischen B. machte. Ferner G. Hellmann *Über den Ursprung der volkstüml. Wetterregeln*. Berl. Sitzber., phys.-math. Kl. 1923, 148 ff.; Reinsberg-Düringsfeld *Das Wetter im Sprichwort*. Leipzig 1864. Mit Literaturverzeichnis. Einzelne Gebiete Deutschlands: Köhler *Voigtland* Kap. X; Leoprechting *Lechrain* 154 ff.; MschlesVk. 6 (1899), 13 ff.; Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide*. Hamburg 1915; R.-O. Frick *Le peuple et la prévision du temps*: SAVk. 26 (1926). Über die Fragen antiker Tradition der B. gibt Anregungen G. Hellmann *Wetterweisheit des Volkes*. Deutsche Rundschau 1924, 1. Teil, 45 ff.
Stegemann.

Baum.

1. Kultische Verehrung. — 2. B. als „Seelensitz". Opfer an den Baumgeist. — 3. Anthropogene Mythen. Kleinkinderbäume. — 4. Wesensgleichheit von Mensch und B.; Lebens- und Schicksalsbäume. — 5. Übertragung der Vegetationskraft des B.es auf den Menschen. — 6. B. im Orakelwesen. — 7. Übertragen von Krankheiten auf B.e. Verpflöcken von Krankheiten.

1. Die kultische Verehrung des B.es, die sich bei allen indogermanischen Völkern nachweisen läßt, ist jedenfalls aus verschiedenen Wurzeln entsprungen[1]. Ausführlich über diese Fragen haben gehandelt Boetticher[2], Mannhardt[3], Wundt[4], J. H. Philpot[5], Frazer[6], Grant Allen[7], Tylor[8], Weniger[9], Höfler[10]. Über Aberglauben, der sich auf bestimmte B.e bezieht, vgl. die betr. Stichwörter, z. B. Apfel(baum), Buche, Eibe, Eiche, Esche, Linde, Hasel, Holunder, Kirsche, Walnuß(baum), ferner Obstbaum (hier besonders der auf Fruchtbarkeitskulte bezüglichen Aberglauben), Rute, Weihnachtsb., Yggdrasil, Zweig.

---

[1] Hoops *Reallex*. 1, 181 f. [2] *Der Baumkult der Hellenen*. 1856. [3] *Wald- und Feldkulte der Germanen*^{2}. 2 Bde. 1904/05. [4] Z. B. *Völkerpsychologie* 4.—6. Band: Mythus und Religion, 1. Band^3 1920, 2. und 3. Band^2 1914/15, 1, 165 ff. 510; 2, 231 ff. [5] *The sacred Tree or the Tree in Religion and Myth*. London 1897, 179. [6] Z. B. *Golden Bough* 2, 12 ff.; *Totemism* 4, 374. [7] *The Attis of Caius Valerius Catullus*. London

1892, vgl. ZfVk. 3, 98. [8] *Anfänge der Cultur*, ins Deutsche übertragen von Sprengel und Poske 2, 116. 224. 458. [9] *Altgermanischer Baumkultus*. Leipzig 1919, vgl. Phil. Woch. 40, 170—200. [10] *Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns*. München 1894.

2. Der B. gilt als Seelensitz, eine Vorstellung, zu der in einzelnen Fällen wohl die Sitte, daß Sterbende sich im Wald verbargen, Anlaß gegeben hat[11]. Der Wald (s. d.) gilt überhaupt als Aufenthaltsort der Abgestorbenen. Der B., der aus der Erde[12] hervorsprießt, und besonders der aus den Gräbern Verstorbener[13] hervorwachsende B. soll die Seele beherbergen. In der Sage wird der Geist in den B. gebannt[14]. Die Hexen halten sich zwischen Rinde und Holz des B.es auf[15]. Auf die Anschauung des B.es als eines beseelten Wesens gehen vielfach abergläubische Bräuche zurück. Der Holzfäller bittet den B., den er fällen will, vorher um Verzeihung[16]. Aus dem mit der Axt verletzten B. quillt Blut hervor[17]. Dem B.geist werden Opfer dargebracht[18], die „oblationes ad arbores" werden häufig in alten Bußbüchern erwähnt[19].

[11] Wundt *Mythus und Religion* 1, 165; vgl. auch Frazer 2, 29 ff. [12] Als Wohnung der Unterirdischen: die Zwerge wohnen unter Bäumen vgl. Mannhardt 1, 60 f. [13] Wundt *Mythus und Religion* 1, 167; Koberstein im Weim. Jb. 1, 73 ff.; Köhler ebd. 479 = *Kl. Schr.* [14] Z. B. Herzog *Schweizersagen* 2, 42; Hesemann *Ravensberg* 103; Meiche *Sagen* 125; vgl. Grimm *Myth.* 2, 544 f. [15] Alpenburg *Tirol* 266. [16] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 165; Hepding *Attis* 133. [17] Z. B. Frazer 2, 18; Mannhardt 1, 34 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 335; Urquell N. F. 1, 67 f.; Höfler *Waldkult* 5. 25. 57; Gunkel *Märchen* 42; Hepding *Attis* 106; Wundt *Mythus und Religion* 1, 167; SAVk. 2, 108. [18] Grimm *Myth.* 1, 540 f.; Mannhardt 1, 59 f.; Kolbe *Hessen* 109; Jahn *Opfergebräuche* 205 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 8; ZfrwVk. 1, 59. [19] Mannhardt 1, 71.

3. Bei vielen Natur- und Kulturvölkern sind Mythen bekannt, nach denen die Menschen aus B.en entstanden sind. Die Edda (Völuspa) läßt die ersten Menschen aus askr (Esche, s. d.) und embla (Ulme?) entstehen[20]. Möglicherweise beruht dieser Schöpfungsmythus auf totemistischer Grundlage[21]. Damit wäre die Volkssage zu vergleichen, daß die kleinen Kinder aus B.en kommen[22]. Die Hebamme holt die kleinen Kinder aus einem bestimmten hohlen B. (in der Schweiz „Kindlib." genannt)[23].

[20] Grimm *Myth.* 1, 465; Schäfer *Verwandlung* 6 ff.; Helm *Relig.gesch.* 1, 160 f.; Frazer^2 1, 188; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 74. [21] Helm *Relig.gesch.* 1, 157 ff. [22] Wolf *Beitr.* 1, 170; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 22 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 86. [23] Wolf *Beiträge* 2, 358; ZfdMyth. 2, 92; Lütolf *Sagen* 366 f. 550; SchwVk. 3, 78; Meyer *Baden* 9. 14.

4. Tief eingewurzelt ist der Glaube an eine Wesensgleichheit von Mensch und B. Gewisse B.e werden mit „Frau" angeredet, z. B. die Hasel als „Frau Hasel"[24]. Der Holunder wird in Krankheitsbeschwörungen mit „Herr Flieder" begrüßt[25]. Im allgemeinen gelten die B.e (Fruchtbarkeit) als weiblich[26]. Die B.e reden und singen[27]. Was dem Familien- oder Schutzb. geschieht, das geschieht auch dem Menschen[28]. Das Verdorren des „Lebensbaumes" bedeutet auch den Tod seines Besitzers[29]. Der B., an dem sich einer erhängt hat, verdorrt ebenfalls[30]. Den B.en wird, wie den Haustieren, der Tod ihres Besitzers angesagt und sie werden geschüttelt, damit sie nicht absterben[31]. Häufig besteht die Sitte, daß für den Neugeborenen ein Bäumchen gepflanzt wird. Wie dieses gedeiht, so gedeiht auch das Kind[32]. Der Alp drückt nicht nur Menschen, sondern auch B.e[33].

[24] Mannhardt *Germ. Mythen* 475. [25] Ebd. 1, 20. [26] Fehrle *Kult. Keuschheit* 166; Kolbe *Hessen* 94. [27] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 335; ARw. 17, 132 ff. [28] Mannhardt 1, 50. 53; Pfannenschmid *Erntefeste* 572 f.; ZfVk. 8, 141; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 24 ff. 28 f. [29] Meiche *Sagen* 11; Panzer *Beitrag* 1, 266; Rochholz *Kinderlieder* 287; John *Erzgebirge* 184. [30] ZfrwVk. 1, 63; 3, 210. [31] Frischbier *Hexenspr.* 132; Urquell 1, 10. [32] Z. B. ZfrwVk. 5, 226. [33] Kühnau *Sagen* 3, 138 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 121.

5. Die dem B.e innewohnende Vegetationskraft kann auf magische Weise Menschen und Tieren mitgeteilt werden. Über die hieher gehörigen Vegetations- bzw. Fruchtbarkeitskulte und den sich daran knüpfenden Aberglauben vgl. Lebensrute, Maib., Obstb., Palmzweig.

6. Aus den obenerwähnten Anschauungen über den B. als Geistersitz, als beseeltes Wesen, als ein Wesen, dessen Wurzeln in die Tiefe, den Sitz der Unterirdischen, reichen, als Symbol und Verkörperung der Fruchtbarkeit entspringt die Verwendung des B.es im Orakelwesen[34]. Ähnlich wie die Priester der griechischen Antike aus dem Rauschen der Zeuseiche in Dodona die Stimme des Gottes vernahmen und daraus weissagten, so werden auch im deutschen Volksglauben die B.e häufig als weissagend gedacht. Besonders verbreitet ist die Sage vom dürren B. (s. d.), dessen Grünen die kommende Weltschlacht ankündigt[35]. Andere B.e (besonders Obstb.e) wieder werden im Liebesorakel gebraucht, sie werden in der Andreasnacht usw. geschüttelt; aus welcher Gegend dann ein Hund bellt, aus der wird der künftige Freier erscheinen (vgl. Apfel-, Birn-, Zwetschgenb.). Ungewöhnliche Blütezeit von B.en sagt Unglück voraus[36]. Hört man im Wald einen B. krachend fallen, so ist es eine böse Vorbedeutung[37].

[34] Vgl. auch Philpot a. a. O. 93—108. [35] Meyer *Germ. Myth.* 86 f.; Zurbonsen *Die Völkerschlacht am Birkenbaum*^{3}. Köln 1910; vgl. auch Birke, Birnbaum. [36] ZfdMyth. 1, 236; vgl. auch Apfelbaum. [37] Urquell 5, 88.

7. In der Volksmedizin dienen viele B.e zum Übertragen von Krankheiten, die Krankheit wird in den B. gebannt[38]. Ganz allgemein werden die Krankheiten auch in den Wald verbannt[39]. Gegen Gicht wird ein Gichtbaum gesetzt, mit dessen Wachsen die Krankheit abnimmt[40]. Ebenso werden die Krankheiten in B.e verkeilt oder verpflöckt[41]. Die ersten ausgefallenen Zähne eines Kindes müssen in einen hohlen B. geworfen werden, das schützt gegen künftiges Zahnweh[42]. Besonders gerne werden Finger- und Zehennägel, Haare, aber auch Kleidungsstücke (oder Fetzen davon) des Kranken in den B. verbohrt. Kleidungsstücke werden auch an den B. („Lappenb.e")[43] gehängt. Eiserne Nägel werden in den B. geschlagen, um das Zahnweh zu vertreiben[44]. Gegen Zahnweh nimmt man ein Stück Holz von einem blitzgetroffenen B. und stochert mit einem Splitter davon den schmerzenden Zahn blutig[45]. Ähnlich schreibt Plinius[46], daß man gegen Zahnschmerzen aus einem vom Blitz getroffenen Holz mit den auf den Rücken gelegten Händen (das Holz darf also nicht mit der Hand berührt werden!) etwas herausbeißen und an den Zahn halten müsse. Kranke kriechen durch B.e, die von Natur oder künstlich gespalten sind, oder sie werden hindurchgezogen (s. durchkriechen). 2-

[38] Grimm *Myth.* 2, 979; Mannhardt 1, 20; Hovorka u. Kronfeld 1, 116 f.; BayHefte 10, 35 ff. [39] ZfVk. 5, 25. [40] Engelien u. Lahn 267. [41] Literatur z. B. bei Zahler *Simmental* 93. [42] Rochholz *Kinderlieder* 337. [43] Hovorka u. Kronfeld 1, 267. [44] Andree *Braunschweig* 420; vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 874. [45] Z. B. Andree *Braunschweig* 422; ein Span von einem solchen Holz bei sich getragen, macht stark: Wuttke 97. [46] *Nat. hist.* 28. 45.

Marzell.

Baum s. dürrer Baum.

Baumgans, nach der einen (häufigeren) Überlieferung die Bernikelgans (Brehm[1]): auch Nonnen-, See-, Nordgans, Branta leucopsis *Bechst.*; Leunis[2]: Bernicla leucopsis; Carus[3]: Anser bernicla), nach anderer die Ringelgans (Brehm: auch Bronk-, Kloster-, Rottgans, Branta bernicla *Linn.*, Anser torquatus; Leunis: Bernicla brenta *Steph.*, Anser torquatus *Frisch*). So verworren, wie die zoologische Bestimmung der B.[4], ist die anscheinend in Deutschland nie Volksglaube gewordene Sage von ihrer Entstehung aus Baumfrucht oder aus Muscheln. Der Ursprung der Sage ist noch unaufgeklärt[5], aber beide Vorstellungen sind wohl im 12. und 13. Jh. aus Irland oder England in Nordeuropa eingedrungen. Der älteste sichergestellte Bericht findet sich in den arabischen Reisenotizen aus dem 10. Jh., die Qawzini überliefert[6]: „Am Strande des Meeres der Insel Schâschîn[7] wachsen Bäume, und bisweilen stürzen die Ufer ab, und ein Baum fällt ins Meer und schwankt infolge der Wogen, bis sich ein weißer Nebel bildet.

Das geht dann so fort und der Nebel nimmt zu, bis er sich in Gestalt eines Eis zusammenballt. Dann furcht sich das Ei in Gestalt eines Vogels: nur mit seinen beiden Füßen und mit seinem Schnabel haftet er noch fest. Wann dann Allah will, daß der Wind ihn anbläst, werden seine Federn erzeugt, und es lösen sich Füße und Schnabel vom Holz. So wird er ein Vogel, der über das Meer an der Oberfläche des Wassers dahinschießt. Niemals findet man ihn lebendig; wann aber das Meer brandet, wirft ihn das Wasser an den Strand, welcher al-ġaṭṭâsa (der Taucher) genannt wird. Aḥmed ibn ʿOmer al-ʿUhdrî / erzählt: Ein Mann brachte ein Holz, an dem sich schon ein Ansatz zu Eiern gebildet hatte, einem König, und der König befahl, darüber einen Kuppelbau, ähnlich einem Käfig zu bauen und es im Wasser zu lassen, und unausgesetzt blieb es am Ufer, bis sich die Vögel von dem Holze lösten innerhalb des Kuppelbaues." Weitere Berichte in den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury (c. 1210)[8], nach welchem es an der Meeresküste von Kent bei Faversham weidenartige Bäume gebe, in deren Früchten Vögel wüchsen, die dann, größer gewachsen, ins Meer fielen. Diese bekämen die Größe einer mittelmäßigen Gans und würden in Fastenzeiten gegessen. Das Volk heiße den Vogel Barnet(a). Ähnliches berichtet Silvester Giraldus (Cambrensis, geb. 1146)[9]. Nach Angabe des Jacobus de Vitriaco († 1240)[10] sollen die B.e an der flandrischen Küste entstehen. Thomas Cantimpratensis († 1270)[11], der sich auf Aristoteles beruft[12], sagt: „die Barliaten (barliates) wachsen auf Bäumen; es sind die Vögel, welche das Volk Barnescas nennt"; ähnlich Vincentius Bellovacensis[13]: De Barliathe (nachher: Bartlathes) sive Berneka. Konrad v. Megenberg, der in seinem „Buch der Natur" (c. 1350) sonst Thomas Cant. folgt, braucht die uns unerklärlichen Namen Bachad(is), wek: (ed. Pfeiffer, S. 172):

> „Bachadis haizt ain bachad und haizt etswâ ain wek. daz ist ain vogel der wehst von holz, und daz holz hât vil äst an im, dar auz die vogel wachsent, alsô daz ir zemâl vil an dem paum hangt. die vögel sint klainer wan die gens und habent füez sam die änten, si sint aber swarz an der varb reht sam aschenvar. si hangent an den paumen mit den snäbeln und hangent an den rinden und an den stammen der paum. si fallent pei zeit in daz mer und wahsent auf dem mer, unz si beginnent ze fliegen. etleich läut âzen die vogel, aber Innocentius der vierd pâbist des namen verpôt die selben vogel in einem concili ze Lateran."

Albertus Magnus (1193—1280) tut bei der Beschreibung der verschiedenen Gänsearten den Aberglauben mit den Worten ab: „(genus) quod vulgus dicit nasci de arbore"[14]. Auch Roger Bacon soll ihn (lt. Carus 193) ablehnen.

Wann zuerst die Ansicht von der Entstehung aus der Muschel Lepas anatifere aufgetaucht ist, vermag ich nicht zu sagen. Im 16. Jh. kommt sie bei verschiedenen Schriftstellern vor. So Olaus Magnus, C. Gesner[15], Seb. Münster[16], John Gerard(e) u. a.[17]. Interessant ist namentlich dieses letztern „Herbal" (1596)[18], weil er behauptet, die aus Muscheln entstandenen Vögel selbst gesehen zu haben.

Ferner berichtet der Basler Thomas Plater der Jüngere 1599 in seiner englischen Reise, die handschriftlich auf der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrt wird, daß er sowohl die Muscheln als einen Kopf dieser B. gesehen habe:

> „Der Baumgänsen, wie ich naher Basel aus Languedock einen Krug voller Muschlen verschickt habe, hadt es in Engellandt, sonderlich aber in Schodtlandt auch viel. Und wagsen solche muschlen an alten beümen, schiffen, steinen und anderstwo, da sich der samen hinsetzen (?), werden erstlich kleine muschlen, die nach vnndt nach zunemmen biß endtlich die muschlen aufgeht vnndt wie auß einem Ey ein Baumgans (Bernick) herfür kompt vnndt schön groß halb weiß halb schwartz oder eschenfarb wirdt, wie dann solches glaubwirdige leut, vnndt ich einen rechten kopf solcher gans gesehen hab."

Die Anschauung schleppte sich weiter durch das 17. u. 18. Jh.; ja noch i. J. 1801 war in London „the wonderful goosetree or barnacle-tree, a tree bearing geese" ausgestellt.

Vermutlich handelte es sich bei diesen gänseerzeugenden Muscheln um die sog. Entenmuscheln, die Pedunculaten, eine Unterordnung der Cirripedien, welche jedem Badegast am Meere bekannt sein dürften und in großer Menge an Pfählen und Baumstämmen hängen. Da nun die Gänse plötzlich an jenen Küsten an den Orkadeninseln erscheinen und bald wieder verschwinden, glaubte das Volk, jene Muscheln mit den federartigen Füßchen wären die jungen Gänschen, die dann schließlich aus der Schale hervorkröchen. Der Forscher Wilhelm Barentz, ein Holländer, sah jedoch 1595 diese Rotgänse in Grönland brüten und klärte die Sage auf.

Ausführlich handeln ferner über die B.e: Mich. Maier *Tractatus de volucri arborea absque patre et matre in insulis Orcadum forma anserculorum proveniente ...* Francof. 1619 (zitiert Plutarch, der aber, wie Aristoteles, nur von der Entstehung[19] der Insekten aus oder in Bäumen spricht); F. Bassett *Legends and Superstitions of the Sea and of Sailors.* Chicago 1885, revised 1892, der die älteren Berichte zusammengestellt hat oder aus Landrin *Les monstres marins* entnimmt. Auch Max Müller hat in seinen *Lectures on the Science of Language*, 2nd series, 1864, 533—51 die Sage und den Namen von der Bernikelgans behandelt.

Der von Liebrecht[20] beigezogene Bericht Wilhelms v. Malmesbury (c. 1095 bis c. 1142) l. 2, c. 8, 58, wonach König Edgar von England, „dum ad cacumen arboris oculos intendit, vidit poma, unum et alterum, delapsa in fluvium, quorum collisione bullis aquatilibus inter se crispantibus, vox articulata insonuit: ‚Well is thee', i. e. bene est tibi", scheint fernzuliegen.

---

[1] *Tierleben* 6, 263. [2] *Synopsis* § 332, 2. [3] *Zoologie* 190. [4] Heute heißt die auf Bäumen nistende Gans Alopochen *Stejn* (Brehm 6, 250), die aber offenbar mit unserer sagenhaften auf Bäumen wachsenden B. nichts zu tun hat. [5] Carus *Zoologie* 193 f. zitiert unter anderm Petrus Damianus („Insel Thilon in Indien"), die cabbalistische Schrift Sohar und Schulchan Aruch, was auf Ausbreitung im Orient schließen läßt. [6] Georg Jacob *Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. u. 10. Jh.* (Berlin 1927) S. 32. [7] In „Schâschîn" vermutet Jacob „Sachsen" = England, Holthausen in Germ.-Rom. Monatschrift 15 (1927), 380: Irland. [8] Tertia Decisio, cap. 123. Dazu die Anm. von Liebrecht in s. Ausgabe, S. 163. [9] *Topographia Hiberniae* cap. 11: De Bernacis ex abietibus nascentibus (nach Carus *Zoologie* 191 A. 162). [10] In der *Historia Hierosolymitana*, abgedruckt in den *Gesta Dei per Francos.* Hanoviae 1611, 1112 (n. Carus 192, A. 163). [11] *De natura rerum* (n. Carus 192, ohne genaues Zitat). [12] Bei Aristoteles ist nur die Entstehung von Insekten aus faulendem Holz erwähnt. [13] *Speculum naturale* 16, 40. [14] *De animalibus* ed. Stadler 23, 22. [15] *Vogelbuch.* Frankf. 1600, 73 (zitiert in einem längeren Bericht Turnerus, Gyraldus, Eliota, Olaus, Münster, Saxo, Aristoteles, Albertus [als ablehnend], Boethius [d. i. Boëce *Cosmographie of Albioun* 1541]). [16] *Cosmographie* Basel 1544, 40, wo noch ein Holzschnitt beigegeben. [17] Über die Verbreitung der Überlieferung im 16. u. 17. Jh. s. G. Funck (resp. G. Schmidt) *De avis britannicae vulgo anseris arborei ortu et generatione.* Regiomonti 1689; J. E. Hering (resp. Joh. Junghans) *De ortu avis britannicae.* Witebergae 1665. — Ferner Grässe *Beitr. z. Kunde des MA.s* 1850, 80 (nach Liebrecht *Gervasius* 163). [18] s. K. Knortz *Vögel* 37 f.; Swainson *Folk-Lore of British Birds* (London 1886) 150. [19] *Vögel* 38 Anm. [20] *Gervasius* 163 unten.

Hoffmann-Krayer.

Baumhacker s. Specht.

Bauopfer. Das B.[1] ist ein über die ganze Erde und bei Völkern aller Kulturstufen verbreiteter Brauch. Wir finden ihn in China, Japan, Indien, Siam, Borneo, in Afrika, bei den Semiten, auf Neuseeland, Tahiti, Hawaii, den Fidschi-Inseln und den Chibchas in Südamerika. Bei allen europäischen Völkern ist es im MA. verbreitet und lebt vielfach noch bis zur Gegenwart in einzelnen Bräuchen[2]. Der Glaube, jeder Neubau fordere ein Opfer, beruht auf dem Gedanken, daß dämonische Mächte (Erd- und Flußgötter) versöhnt werden müssen, in deren Herrschaftsbereich der Mensch durch seine Bauten eingreift. So besteht in Schottland der Glaube, daß bei großen Bauten, z. B. alten Burgen, Menschenopfer Gebrauch seien. Eine gaelische Tradition, daß zur Versöhnung der Geister des Bodens bei einem Klosterbau ein Mensch eingemauert sei, zeigt noch deutlich den ursprünglichen Sinn des B.s[3].

Besonders bei slawischen Völkern ist das B. bis zur Gegenwart als Brauch erhalten[4].

Zweifellos waren die ursprünglichen B. Menschen, die lebend in die Fundamente eingemauert wurden[5]. Besonders das Opfer von Kindern ist hier außerordentlich häufig[6]. Bei weiterer Entwicklung mildert sich der Brauch; es treten Tiere[7]), Eier, Geld[8]), Spielkarten[9]), sogar der Schatten[10]) als B. auf und allerlei Ablösungsbräuche[11]) lassen das Opfer ganz zurücktreten.

Besonders das Kinderopfer bei Bauten tritt stark hervor in Sagen wie auch in Funden. Durch Einmauern eines Kindes wird eine Burg unüberwindlich gemacht[12]), und bei Dammbrüchen gelingt das Schließen der Lücke erst durch das Hineinwerfen eines Kindes, das bisweilen von armen Müttern oder Zigeunerinnen dazu gekauft wird[13]). Das Kinderopfer soll öfter freiwillig gebracht sein[14]). Auch zum Tode Verurteilte kommen als B. vor[15]).

S. a. Abwehrzauber 5 (1, 146f.); Einmauern; Kinderopfer.

[1]) Als allgemeine Darstellungen vgl. Tylor *Cultur* 1, 94 ff.; Frazer 3, 90 ff.; Andree *Parallelen* 1 (1878), 18 ff.; Grimm *Myth.* 1, 37; 2, 813. 956 ff.; 3, 451 Nr. 499; R. M. Meyer *Relig.gesch.* 200 f. 426; Reuschel *Volkskunde* 2, 61; Böckel *Volkssage* 144 f.; Schwenn *Menschenopfer* 197; Jahn *Opfergebräuche* 340; Soldan-Heppe 2, 425; Lewalter-Schläger 2, 254 A; Kuhn und Schwartz 77. 479; Meiche *Sagen* 444 Nr. 580, 933 Nr. 1140; Hellwig *Aberglaube* 111 ff.; Strack *Blut* 203; Sartori 2, 195; ZfEthnol. 30 (1898), 1 ff.; Kurt Klusemann *Das Bauopfer. Eine ethnographisch-prähistorisch-linguistische Studie.* Graz 1919. [2]) Liebrecht *Zur Volksk.* 287. Für Indien: Urquell 4 (1893), 195; Crooke *Northern India* 297; ZfVk. 23 (1913), 149. Semiten: Marti *Altes Testament* 27; Urquell 5 (1894), 188; Seligmann 2, 291; Siam: Lippert *Christentum* 457. [3]) Liebrecht *Gervasius* 170 [4]) Krauß *Religiöser Brauch* 158 ff.; Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien 17 (1887), 16 ff.; Kaindl *Hausbau und Bauopfer bei den Ruthenen* in Urquell 1, 83 f. und ZfVk. 1 (1891), 114; für Polen: Urquell 3 (1892), 165; Strauß *Bulgaren* 511. [5]) Einmauerung eines Gefangenen im Detmolder Schloß: ZfrwVk. 9 (1912), 229. Menschenopfer bei Deichbruch im friesischen Recht: Urquell 2 (1891), 190. [6]) Kinderopfer bei Bauten: Andree *Parallelen* 1 (1878), 18; Urquell 2 (1891), 110; Strackerjan 1, 126. 133; Bartsch *Mecklenburg* 1, 283; Schulenburg *W. S.* 39; Kuhn *Westfalen* 1, 115 Nr. 122. Bei Brückenbau: Wuttke § 440; Witzschel *Thüringen* 1, 281 Nr. 5; 2, 63 Nr. 74; Bechstein *Thüring. Sagenbuch* 1, 92. 246. [7]) Urquell 2 (1891), 110; 3 (1892), 165. 209. 233; 4 (1893), 195; Drechsler *Schlesien* 2, 1; John *Oberlohma* 164; Frischbier *Hexenspr.* 106; Scheftelowitz *Huhnopfer* 20. 66. [8]) Urquell 2 (1891), 190. [9]) Karten verschiedener Farben bei Stallbau eingemauert: John *Westböhmen* 245. [10]) Wittstock *Siebenbürgen* 60; ZfVk. 21 (1911), 111. [11]) Seligmann 2, 285; ZfEthnolog. 1898, 49; ZfrheinVk. 5 (1908), 173. [12]) Schambach u. Müller 326 Nr. 6 (Anm.); Grimm *Myth.* 2, 956; Müllenhoff *Sagen* 331; Grimm *D. S.* 182. [13]) Urquell 2 (1891), 189 f. 25; Strackerjan 1, 127 f.; Wuttke 300 § 440; [14]) Müllenhoff *Sagen* 242 Nr. 331 [15]) Witzschel *Thüringen* 1, 282 Nr. 280. Stübe.

bäuten s. besprechen.

Bazarachiel, Stammgeist[1]), einer der mit El-Gott zusammengesetzten Geister- und Engelnamen. Es ist wohl eine mit Einfügung der Silbe ζα gebildete Erweiterung von בְּרַכְאֵל Βαραχιήλ, Vulg. Barachel Hiob 32, 2, d. i. „Gott hat gesegnet". Oder es ist an den Namen des Engels Baragiel Βαρακιήλ[2]) zu denken, der auf בְּרָקִי־אֵל „mein Glanz, Blitz ist Gott", vgl. auch בְּרָקַי „Morgenstern", zurückgeht; ϰ und χ werden oft vertauscht. Die Zusatzsilbe ζα z. B. in dem Gottesnamen Βαχυχ — Βαζαχυχ[3]) oder in dem Engelnamen Ἰαζαχαήλ[4]) usw.

[1]) Kiesewetter *Faust* 446. [2]) *Das Buch Henoch* ed. Flemming-Radermacher (1901), 24. 25. 87; vgl. MjdVk N. F. 2 (1906), 117; Reitzenstein *Poimandres* (1904), 292. [3]) Le Musée Belge 18 (1914), 23 ff. [4]) Reitzenstein a. a. O. 298. Jacoby.

Beatrix s. Abdontag.

Beatus, hl. Bekenner, Fest 9. Mai, gehört zu den alten Patronen des Schweizerlandes[1]), wo er als Einsiedler lebte und seine Zelle in dem später nach ihm benannten Sankt Batten (Beatushöhle) am Thunersee hatte, einer uralten Siedlungs- (und Kult-?)stätte, geschichtlich dunkel, da eine alte Vita fehlt und eine solche erst in des Basler Minoriten Agricola Heiligenbüchlein, der 1511 in Basel gedruckten Vita Beati, vorliegt. Seit Beginn des 13. Jh.s als Patron der Kirche von Beatenberg nachweisbar. Das Augustinerkloster Interlaken hatte die Gebeine des Heiligen mit Silberdraht aneinanderfügen und in einem silberbeschlagenen Sarg in der Höhlenkapelle Beatenberg beisetzen lassen[2]). Um 1300 wurde er auch durch einen Altar im

Fraumünster zu Zürich geehrt. Das alte Sankt Batten war bis 1528 der größte Wallfahrtsort Berns. Besonders in Pestzeiten wallfahrtete man zum Haupt und zu den Gebeinen des hl. Beat, sonst auch wegen Heilung erkrankter Kinder oder Erwachsener, wie das Sprüchlein eines Knaben zeigt: „Gott grüeß di, Sant Batt! Diesen Chääs schickt dir myn Att. Er het böösi Scheichen, Weltist (wollest) Besserung verleichen"[3]).

[1]) Stückelberg *Die schweizer. Heiligen* 14 f.; Künstle *Ikonographie* 122; vgl. weiter R. Steck *Zur Beatusfrage* in BlfBernische Gesch. 12 (1916), 273—295; Bächtold *Stretlinger Chronik* (Frauenfeld 1877), LII; Buchmüller *Beatenberg* 26 ff.; Gelpke *Sagengeschichte* 1—24; Wyß *Reise* 1, 297 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 5 ff. [2]) Stükkelberg *Reliquien in der Schweiz* 1, XXXVI 80. 104; 2, 32. [3]) Buchmüller a. a. O. 52. Wrede,

Becher. Auf Grund der genaueren Fundkritik in der Vorgeschichtsforschung kann es als erwiesen gelten, daß die Sagen von B., die den Elben, Zwergen und Geistern, oft bei Gelegenheit eines Gelages in einem Grabhügel, entführt wurden, auf tatsächliche Bodenfunde zurückgehen, wenn auch das Motiv in seiner volkstümlichen Entwicklung zunächst als Wandermotiv überprüft werden muß[1]). Der aus vorgeschichtlicher Zeit fortgeerbten Form des Maserb.s schrieb man vielleicht giftabwehrende Kräfte zu[2]). Außer den ledernen oder hölzernen B.n zum Würfeln kennt unser Volk diesen Gefäßtypus aber kaum. Seit der Vorgeschichte ist er vielmehr den höheren Ständen eigen[3]), und so ist denn der B. auch in den hergebrachten Komplex magischer Handlungen nicht einbezogen worden. Trünke aus einem B. schildert uns das Volksmärchen freilich oft genug als verhängnisvoll oder irgendwie bedeutsam, doch eigentlich nur in jener lebensnahen Art, in der sie in älterer Zeit tatsächlich im gesellschaftlichen und politischen Leben Europas und namentlich des Orients eine solche Rolle spielten[4]). Es ist wohl kein Zufall, daß eine Sage von einem in neun Ecken gearbeiteten wundertätigen Pokal der Familie Neuneck in Württemberg diesen als Geschenk des Patriarchen von Konstantinopel an einen Vorfahren des Geschlechts gelegentlich eines Kreuzzugs bezeichnet[5]).

[1]) Wolf *Beitr.* 2, 154; Müllenhoff *Sagen* 293 ff. 576 f.; Liebrecht *Gervasius* 129; Ranke *Volkssagen* 131; Sepp *Sagen* 26 Nr. 10; Heyl *Tirol* 409 Nr. 95; Köhler *Voigtland* 554; Meiche *Sagen* 31 Nr. 29; Müller *Siebenbürgen* 140 f. [2]) IllVk. 3, 374. [3]) Vgl. Wolf *Beitr.* 2, 275. [4]) Meyer *Germ. Myth.* 218; Schultz *Zeitrechnung* 32 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 296. [5]) Birlinger *Volksth.* 1, 228. Haberlandt.

Becherpilz s. Pilz.

Becherwahrsagung s. Lekanomantie.

Becken (Musikinstrument). 1. Ausschwärmenden Bienen (s. d.) soll man, damit sie sich sammeln und anlegen, mit klingenden B. folgen[1]). Die Ansicht geht auf Angaben antiker Naturforscher[2]) zurück und wird auch durch Vergil und Ovid[3]) vertreten; ein Teil der Schriftsteller rät unbestimmt oder allgemein zu Geklingel mit Erz[4]). Furcht oder Musikliebe der Bienen soll der Grund für die Wirksamkeit des Mittels sein. Tharsander[5]) bezweifelt aus rationalistischen Gründen die Richtigkeit der Anschauung; Réaumur[6]) hat sie experimentell widerlegt.

[1]) [Nikel Jacob] *Gründtlicher vnd nützlicher vnterricht von wartunge der Bienen* (Görlitz 1593) cp. V; Andreas Picus *Ein Büchlin oder Tractetlin / von den Ihmen / ...* o. O. 1595, der ander Theil, Kap. 2 (Bl. B V); Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1 (Mayntz 1645), 547 u. 554; Becher *Erster Theil des klugen Hausvaters* (1708), 186 = BlPomVk 2 (1893), 26 = Heckscher 2, 384; Zedler *Univ. Lex.* 2 (1732), 980; s. ferner: Bartholomaei Anglici *de ... rerum proprietatibus* (Francofurti 1601) lib. XVIII cp. 11 (S. 1019); [Fischart] *Bienenkorb deß heil. Röm. Immenschwarms* [1588] 7. Stück 6 Kap., S. 265 b; bildlich dargestellt auf dem Titelblatt von Thomae Cantipratani *Bonum Vniversale de Apibus* (1627). *DEr veldtbaw od' das bůch von der veld arbeyt . . . von dem Kayser Constantino dem vierdten / . . . beschriben, Vnd yetz newlich durch D. Michael Herren / . . . vertolmetscht.* Straßburg 1545 Bl. cxxxj v⁰; Ulyssio Aldrovandi *Philosophie de Animalibvs insectis libri septem*. Francofvrti M.DC. XXIII S. 38,

Sp. b; in einem Gedichte Harsdörfers von 1657 auf die Bienen, s. a. Idunna und Hermode, hgg. von Gräter, Jg. 1814, 109. Angeblich noch heute geübt: Jakob Mayer *Fachlicher Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen* (Budweis 1902), 29; H. Seemann *Annotationes in Vergilii Georgicon* ... (Neisse 1870), 5; Hmtl. 11 (1924), 40 mit weiterer Literatur. [2] Geoponicorum lib. XV, cp. 3, 7; Varro *rerum rusticarum* lib. III, 16, 7. [3] Virgil *Georgicon* lib. IV, 64; Ovid *fasti* lib. III, 739 ff. [4] Belege aus der Antike bei Pauly-Wissowa 3, 444; Vinc. Bellovacensis *Spec. nat.* (s. l. e. a.) lib. XXX, cp. 77 u. 86; Megenberg ed. Pfeiffer 292; Albertus Magnus *de animalibus* lib. VIII tract. 4, cp. 4 (ed. Stadler 1, 645/6); Joh. Jonstonus *Historiae Natvralis de Insectibus* lib. III, S. 12; *Insectorvm sive minimorum Animalium Theatrvm* Tho. Movfeti (London 1634), S. 17 usw. [5] *Schauplatz* 3, 383. [6] Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes, Tome 5ème sec. Partie (Amsterdam 1741), 299. — s. w. Biene § 4.

2. Bei vielen Völkern herrscht der Glaube an die dämonenabwehrende Kraft des B.klangs[7]; er war auch in der Antike verbreitet und führte zu kultischer Verwendung des B.s[8]. Die Herstellung aus Erz (s. d. und Glocke) und der lärmende Klang des Instrumentes (s. Lärm) gaben Anlaß zu dieser Vorstellung. Wenn bei manchen deutschen, der Dämonenabwehr dienenden Umzügen Blechdeckel als Lärminstrumente Verwendung finden[9], so gibt sich darin ein auf gleicher Grundlage erwachsener Aberglaube zu erkennen.

---

[7] Beispiele bei Samter *Geburt* 58 ff.; dazu ARw. 3, 108. 141; Frazer *Scapegoat* 147. [8] Pauly-Wissowa 11, 2152 ff. (Pfister); Roscher *Lex. d. Myth.* II, 1. 1615; Curt Sachs *Reallex. d. Musikinstrumente* (Berlin 1913) 42 b; Ders. *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923), 22. [9] Z. B. „Martiniweiwel": BadHmt. 14, 278; Einglöckeln des Kasmandels: Adrian *Von Salzburger Sitt und Brauch* (Wien 1924), 211; bei Hochzeitsgebräuchen: ZfVk. 10, 202. 402. Seemann.

Beckenzauber s. Hydromantie.

Beda venerabilis s. Kreuzwörter, sieben.

bedauern, beklagen, beweinen. Wie man Sterbende (s. d.) nicht beklagen darf, weil es das Sterben erschwert[1], und die Mutter das Kinderwehe nur vergrößert, wenn sie ihren Säugling mitleidig anblickt[2], darf man auch Vieh, das geschlachtet wird, nicht bedauern, weil es sonst nicht sterben kann[3] und dadurch zu lange gequält wird[4].

s. a. schlachten, Sterbender, Tränenkrüglein, weinen.

---

[1] Strackerjan *Oldenburg* 2, 215; Andree *Braunschweig* 315. [2] Rochholz *Kinderlied* 334 Nr. 906. [3] Rockenphilosophie 561 Nr. 19 (Nr. 319) = Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 297; Wolf *Beiträge* 1, 220 Nr. 218; Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 758; Wuttke 450 § 710; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89. [4] Grohmann 143 Nr. 1049; Müller *Isergebirge* 13. Bächtold-Stäubli.

bedecken. Im religiösen Kult hat das B. und Verhüllen der Häupter eine ebenso tiefe Wurzel in der Scheu vor der Majestät des Göttlichen, wie die Barhäuptigkeit; Moses verhüllt sein Antlitz vor Gott[1]; denn der Mensch kann nicht Gott sehen und leben[2]; so wurde auch Tiresias nach einer von Callimachus[3] überlieferten Version in seiner Jugend geblendet, als er Athene nackt im Bade sah; während die Griechen aperto capite beteten, führte nach Varro[4] Aeneas die Sitte velandi capitis ein, „zur Abhaltung profaner Eindrücke" und innern Sammlung; im Germanischen Kult waren die Priester der Goten nach Jordanis' Getica c. XI: pilleati geheißen: „sacerdotes, nomen illis pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tyaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant"[5]; bei Leutkirch[6] im bayrischen Allgäu umschreiten die Verwandten beim Seelenamt für einen Verstorbenen mit bedecktem Haupt den Altar (Verhüllen bei Trauerfällen?), ebenso im badischen Kinzigtal[7]. Im Rechtsleben finden wir einen eigentümlichen, nur durch Sagen belegten Brauch; darnach kann man eine solche Fläche Landes in Besitz nehmen, welche mit Erde, Samen oder einer Tierhaut (Dido!)[8] bedeckt werden kann; Widukind von Corvey beschreibt in seinen Res gestae Saxonicae[9], wie nach der Landung ein junger Sachse von einem Thüringer Erde kaufte, einen „sinus" voll; „sumpta humo per vicinos agros quam potest subtiliter sparsit et castrorum loca occupavit"[10]; neben dem Bestreuen mit Erde ist bezeugt: Besäen mit Gerste oder Leinsamen und B. mit Ochsenhaut[11]. Außerdem wird als Buße für einen erschlagenen Hofhund auferlegt: man soll den Hund aufhängen, bis er mit der Schnauze den Boden berührt, und er soll mit rohem Weizen begossen werden, bis er bedeckt ist[12]. Der heutige Primitive kennt das B. des Körpers oder der Körperteile vor allem als Hauptmittel gegen den bösen Blick oder sonstigen Schadenzauber von Dämonen und bösen Menschen; und auch im deutschen Aberglauben haben sich Reste erhalten. Seligmann hat hier das meiste Material zusammengestellt; ob sich die Süditalienerin[13] die Schürze über den Kopf deckt, wenn sie einen Fremden sieht, und die Frau auf Neuguinea[14] vor dem Weißen das Gesicht mit den Händen bedeckt, oder ob viele Stämme Afrikas die Trinkgefäße verdecken und das Gesicht verhüllen, wenn der Häuptling speist[15], oder ob die Braut[16] mit einem roten Schleier verdeckt wird, oder ob in Schweden[17] und auch sonst[18] beim Eintritt verdächtiger Personen das Kind mit einem Tuch bedeckt wird, immer ist die Angst vor dem bösen Blick die Ursache. Zimmermann berichtet (l. c. 4) als eine der Maßnahmen nach dem Genuß des Abendmahles, man dürfe drei Tage nicht mit bloßen Füßen gehen und „man müsse etliche Tage noch darnach eine weisse (s. weiß) Haube aufsetzen / und dörffe 3 Tage nicht mit blossem Haupte gehen"; hier ist die weiße Farbe apotropäisch und das Bedecken. Zimmermann faßt die Zeremonie im Sinne der jüdischen Vorschrift auf (vgl. A 1). Als apotropäische Maßnahme ist wohl ursprünglich auch die bei Buxtorf[19] und auch in der Schweiz[20] belegte Vorschrift zu erklären, daß die Wöchnerin die Brust und das Haupt nicht entblößen soll; Buxtorf erklärt dieses Gebot mit der Achtung vor der göttlichen Majestät. In Deutschland bedeckt man die Butter, Milch oder Milch- und Buttergefäße, die man über den Hof oder die Straße tragen muß, mit einem Tuch oder der Schürze[21] (vgl. Butter, Milch), und im Norden deckt man über das Bier, sobald man das böse Auge fürchtet, ein Tuch[22] (vgl. Backen, Brauen). In Oldenburg[23] und Ostpreußen[24] bedeckt man die Schweine mit einem Stück Zeug. In Norwegen[25] wird das Wasser zugedeckt, das für die kalbenden Kühe bestimmt ist, während man in Estland[26] die Fische mit einem Tuch oder einer Schürze zudeckt. Entsetzliche Angst haben die meisten Völker vor dem Auge der Toten: der Grieche[27] bedeckte die Leiche, das altindische[28] Zeremoniell schreibt Bedeckung aller Gesichtsöffnungen vor, die Mongolen[29] nähen die Augen der Leiche zu und b. sie mit einem schwarzen Tuch, der Kroate[30] bedeckt das Auge mit einem Kreuzer, bei den Germanen[31] mußte der Leichnam unbedingt bedeckt werden, sogar der Mörder achtete dieses Gebot; der Nordländer[32] nähert sich der Leiche nur von rückwärts und mit bedecktem Kopf; in Mecklenburg[33] muß in dem Zimmer, in dem eine Leiche liegt, sofort nach dem Tode der Spiegel verhängt werden, damit die Leiche nicht durch Abspiegelung sich verdoppelt, d. h. jemand im Hause stirbt. Die Juden in Galizien b. den Kranken mit einem schwarzen Tuch[34].

Menschen, besonders Frauen, welche sich bewußt sind, einen gefährlichen Blick zu haben, b. selbst das Gesicht oder man verbindet ihnen die Augen (Hexen[35], Verbrecher); das ist besonders bei den Frauen in menstruis der Fall; der Römer glaubte ja, daß der Blick der menstruierenden Frau bewirken könne, daß trächtige Stuten abortieren; Frazer[37] und Seligmann[38] bieten alles Material, besonders für primitive Völker. In der nordischen Sage[39] wird erzählt, wie Svanhild von Pferden zertreten werden soll, wie aber die Pferde ihren Blick fürchten, worauf man ihr Haupt mit einem Sack bedeckt; eine Hexe in Norwegen[40], der man die Binde von den Augen nimmt, versengt Felder und Wiesen; ebenso macht Stigandi in der Laxdaela-Saga[41] durch ein Loch des Sackes, den man über seinen Kopf geworfen hat, eine Wiese unfruchtbar.

Im Fruchtbarkeitsritus finden wir das rituelle B. anläßlich des Einholens des Kreuzbaumes bei den Elbwenden[42]). Der gefällte Baum wird, mit den Röcken der Hauswirte bedeckt, ins Dorf gefahren. Die Rockenphilosophie schreibt vor: „Wer großköpfigte Hühner wünscht, tue beim Ansetzen der Gluckhenne einen feinen großen Strohhut auf"[43]); derselbe Gebrauch lebt noch in Baden[44]). Im Heilzauber erwähnt Seligmann[45]) das B. des Gesichtes eines Kranken mit einem weißen Tuch (Indier). Der Gespensteraberglauben der Böhmen[46]) schreibt vor, daß man das Gesicht b. muß, sobald man ein Irrlicht verspottet, sonst kratzt dies einem die Augen aus (vgl. dagegen barhaupt A 5).

Vgl. barhaupt, bloß, entblößen, verhüllen.

---

[1]) Moses II. Buch 3, 6; vgl. III, 21,10; über die Entblößung des Hauptes als Zeichen der Ehrfurcht vgl. Brevinus Noricus Fago Villanus 5 f.; der Bramane bedeckt das Haupt beim Verrichten der Bedürfnisse: Seligmann 1, 173. [2]) Moses II, 33, 20; vgl. III, 16, 13; Richter 13, 22; Seligmann *Blick* 1, 184—185. [3]) Hymnus auf das Bad der Pallas: 5, 75—82, p. 47 Wilamowitz; vgl. Anchises: Roscher *Lexikon* 1, 337 ff. [4]) Bei Macrobius *Saturnalien* 3, 6, 17 = 181, 9 ff Eyssenhardt; Sittl *Gebärden* 177; vgl. dagegen die berühmte Stelle Paulus an die Korinther I, 11, 3—8; dazu Brevinus Noricus 6; vgl. Fehrle *Keuschheit* 39 A; über andere Kultgebräuche vgl. Pley *de lanae usu* 12. 14; Cassel *Kirchenbuch* 83 ff. [5]) Grimm *Myth.* 1, 26; Jordanis *Getica* MG. auctores antiquissimi 5, 74. 22; Rochholz *Glaube* 2, 233; die Seher auf den Hebriden aber amtieren mit unbedecktem Haupt: ZfVk. 1917, 1; vgl. ZfVölkerpsych. 18, 260. [6]) Reiser *Allgäu* 2, 302 ff. [7]) Meyer *Baden* 595. [8]) Vergil *Aeneis* 1, 368. [9]) MGSS. 3, 418, 16 ff. [10]) l. c. 418, 32. [11]) Grimm *RA.* 1, 124—127; Kloster 9, 992. [12]) Grimm l. c. 2, 239 ff.; Kloster 12, 1125 (B. mit Gerste). [13]) Seligmann *Blick* 2, 280; Fehrle *Keuschheit* 39 A. [14]) Seligmann 1, 47, vgl. 46. [15]) l. c. 1, 239; Frazer 2^3, 117 ff. 120. [16]) Seligmann 2, 252 (Tartaren); vgl. 254. 224; 1, 101. 103; 2, 278 (zusammenfassend); Rochholz l. c. 2, 284. [17]) l. c. 2, 279. [18]) l. c. 2, 248 (Böhmen); vgl. 1, 132; auch die Wöchnerin: 2, 280; 2, 70 (hier auch Knoblauch als Apotropaion); 2, 243; W. 575. [19]) Buxtorf *Judenschul* 151—152. [20]) Lütolf *Sagen* 550. 535—36: die Wöchnerin, die noch nicht ausgesegnet ist, nimmt beim Verlassen des Hauses eine Schindel oder ein Brett auf den Kopf; eine schwangere Frau darf nicht mit unbedeckten Haaren ausgehen, sonst würde eine Frühgeburt erfolgen: Grohmann 114 Nr. 847; ebenso darf eine Wöchnerin nicht mit unbedecktem Haupte ausgehen: ders. 115 Nr. 863; den Kopf mit dem Tuch b., bedeutet bei den Südslaven das Ende der Mädchenzeit: Krauß Anthropophyteia 8, 118 ff. In Niedersachsen durfte früher keine Frau mit unbedecktem Haupte, ohne Mütze, vor die Haustür treten, sonst war sie den Zwergen verfallen: Schambach-Müller 300. 23; vgl. Frazer 7, 1^3, 22. 24. 25. 29. 44 ff. 48 ff. 90—92; wenn im Norden ein Verbrecher die bloße Brust einer Wöchnerin anschaut, geht die Milch aus: Seligmann *Blick* 1, 93. [21]) Liebrecht *Zur Volksk.* 318, 45; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136, 599; Seligmann 1, 167. 226. 236. 235. 280; W. 706. 709; Bavaria 2 a, 303; aber die Gefäße der Holdae müssen unbedeckt sein: Nach einem vor allem in französischen Quellen überlieferten, aber auch in Deutschland nachweisbaren Aberglauben vermehren die Dominae oder Holdae die Opferspeisen, si vasa escarum sint discooperta et vasa poculorum non obstructa eis in nocte relinquantur; die Stellen aus Guilelmus Alvernus bietet Grimm *Myth.* 1, 237—38; weitere Parallelen auch für Deutschland: MschlesVk. 1915, 47—49 mit Literatur; l. c. 1926, 67 Nr. 17; auch der Tisch darf nicht über Nacht bedeckt bleiben, weil sonst die Engel, die daran wachen, im Himmel zu lange beten müssen: Drechsler 2, 12; W. 461. [22]) ZfVk. 1901, 306. 321; Seligmann 1, 236. [23]) Strackerjan 1, 372 Nr. 210. [24]) Lemke *Ostpreußen* 1, 85; Seligmann 1, 215; der Araber bedeckt sein Pferd: Seligmann 1, 214; vgl. 171. [25]) Ebd. 2, 226: mit Kittel, Hose oder Schürze; in Backnang muß eine frischmelkige Kuh zugedeckt werden, wenn man sie aus dem Stall führt; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. [26]) Seligmann 2, 279; auch in Ägypten: 1, 237. [27]) Sophokles *Aias* 915 ff.; Wächter *Reinheit* 45 A. 53; in Rom bedeckte man die Leiche vor dem Pontifex Maximus: Seligmann 1, 185. [28]) Ebd. 1, 161; [29]) Ebd. 1, 160. [30]) Ebd. 1, 160; vgl. 1, 181; 2, 454. [31]) Paul *Grundriß* 3, 427. [32]) Seligmann 1, 160, [33]) Bartsch 2, 89, 278; 90, 279; ZfVk. 1891. 157 (Südslaven); 1, 185 (Mark Brandenburg); Frazer 2, 94 ff; vgl. Grimm *Myth.* 3, 492, 2 (Litauer); Fox *Saarland* 371. [34]) Urquell 4 (1893), 170. 124; in der alten christlichen Kirche bedeckte man den Kranken mit dem cilicium, das man auch über den Kopf des Toten legte: Pley *de lanae usu* 18 u. 20 A. [35]) Schindler *Aberglaube* 292: Die Hexen werden rückwärts zum Verhör geführt wegen des bösen Blickes. [36]) Plinius 28, 79 = 4, 303. 14 Mayhoff: equas si sint gravidae, tactas abortium pati. [37]) 2, 7, 1^3, 22—25. 44 ff. 48 ff. 55, 92. [38]) 1, 95—96. 213; 2, 132. 279—284. 286. [39]) Seligmann 1, 213; 2, 285. [40]) Ebd. 2, 284; in Schweden bedeckt man den Kopf des Zauberers mit einem Seehundsfell: l. c. 2, 232. [41]) l. c. 1, 223; 2, 284 Laxdæla-Saga, hrsg. von Kr. Kalund (Halle 1896), 112—113. [42]) Mannhardt 1, 174. [43]) Grimm *Myth.* 3, 435. 19; Fischer *Aberglaube* 197; nach der alten Weiber Philosophy (1612) muß man „den sack auff das haupt setzen, dass die zipfelein über sich gewendet sind": ZfdMythol. 3, 315. 68; dagegen Grimm l. c. 454. 575 (Ersatz für Nacktheit) vgl. ZfVk. 1893, 38 u. 91. [44]) Meyer *Baden* 412. [45]) *Blick* 1, 331. [46]) Grohmann 232, 1682. Eckstein.

Beer, Johannes, Sohn eines Schweidnitzer Bäckers, hat in Krakau die schwarze Kunst studiert, dann aber die Bücher der heidnischen und fürwitzigen Künste hinweggetan, fleißig die heilige Schrift und Thauler gelesen. Um 1570 lebte er nicht weit von Bolkenhain, war Schulmeister in Reichenau und hauste in Schönberg. 1600 starb er und hinterließ eine Tochter, die mit dem Prediger in Adelsbach verheiratet war[1]). Sein Schüler Johannes Springer, in schlechtgemeinem Dorfhabit nichtsdestoweniger ein gelehrter Philosophus und geübter Medikus, bewahrte eine von B. hinterbliebene Handschrift „Gewinn und Verlust" auf, die er 1624 Abraham v. Franckenberg übergab, der sie veröffentlichte. Springer war es auch, der über B.s Gang zu den drei Männern im Zobten berichtete[2]).

B. gehörte zu den Pansophen des 16. Jh., die des Mysterii biblici und Magisterii philosophici nicht unkundig waren, die Gottes Wunder in der Natur auf philosophische Weise beschauten, und die durch Gebet endlich neben göttlicher und natürlicher Erkenntnis der Arznei auch die Gabe bekommen, in die untersten Orte der Erde einzugehen und den Geistern im Gefängnis zu predigen[3]).

---

[1]) Bohn in MschlVk. 20, 109 ff.; Peukkert *Leben J. Böhmes* 110 ff. Vgl. auch Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, Register. [2]) Grimm *Sagen* 144 = Peuckert *Schlesien* 66; ausführlicher: Kühnau *Sagen* 1, 540 ff. = MschlVk. 20, 109 ff. Der allein noch benützbare Text Peuckert *Leben J. Böhmes* 111 ff. [3]) Vgl. Pansophie. Peuckert.

Beere. 1. Die eßbaren B.n des Waldes bildeten in der Urzeit eine wichtige und jedenfalls allgemein gesammelte Zukost. Funde in den steinzeitlichen Pfahlbauten beweisen ihre Beliebtheit[1]). Es kommen vor allem in Betracht Erd-, Heidel-, Preisel- und Himbeere (s. d.).

---

[1]) Hoops *Reallex.* 1, 203 f.; Höfler *Botanik* 57.

2. Weit verbreitet ist die Sitte der Kinder beim B.nsammeln die (drei) ersten gefundenen B.n auf einen Baumstumpf oder einen Stein zu legen oder über den Kopf (oder die linke Schulter) zu werfen; dann glauben sie, viele B.n zu finden. Diese ersten B.n „gehören den armen Seelen". In all diesen Bräuchen dürfen wir wohl den Rest eines Opfers an die Waldgeister sehen. Auch in den zahlreichen B.nliedern, wie sie beim Sammeln der Waldbeeren von den Kindern gesungen werden[2]), finden sich oft noch Anspielungen auf die Waldgeister. Über all diese Bräuche hat in ausgezeichneter Weise Hepding[3]) gehandelt.

---

[2]) Vgl. z. B. Marzell *Bayer. Volksbot.* 75 ff. [3]) Hepding *Die Heidelbeere im Volksbrauch* in: HessBl. 22, 1—58. Mit reichen Literaturangaben. Marzell.

Befana, Befania, die Fee B., eine der Holda, Perchta, Abundia (s. d.) verwandte, italienische Dämonin der Adventszeit, scheint auf den ersten Blick nichts anderes als die Personifikation eines Kalenderbegriffes, nämlich des Epiphaniasfestes (6. Jan.) zu sein, womit ihr Name natürlich auf jeden Fall zusammenhängt[1]). Schon J. Grimm äußert die Vermutung, daß ebenso auch die Figur der engverwandten Perchta im Deutschen aus der ahd. Übersetzung des Epiphanienfestes *zi deru perchtun naht, perhtenabend, perchtentag* abgeleitet sei[2]); der Name des Tages ist dann als Tag der Perchta verstanden worden. Wenigstens was den Namen anbelangt, so ist diese Ableitung ebenso wahrscheinlich[3]), wie die Ableitung der B. aus dem Epiphaniasfest sicher ist. Aber man darf nicht glauben, daß mit dem Namen auch schon die Figur der Dämonin selbst erklärt und gegeben sei. Es liegt in beiden Fällen der ältere Glaube an ein weibliches Gespenst, eine Totenführerin zugrunde, deren Erfindung der Name des Festes natürlich nicht erst veranlaßt hat, wie schon J. Grimm gleichfalls vermutete.

Er verlieh ihr nur einen neuen Namen; der unbestimmt kollektive Charakter solcher Gespenster und die numinose Scheu, ihren eigentlichen Namen zu nennen, mag diesen Umstand begünstigt haben.

[1] Grimm *Mythol.* 1, 234; Liebrecht *Gervasius* 184; Usener in Rhein. Museum 30, 197; *Kl. Schr.* 4, 500; Fedor Schneider *Rom u. Romgedanke* 31. 33. [2] Grimm *Mythol.* 1, 233; vgl. Mannhardt 2, 185, woselbst weitere derartige Personifizierungen. [3] Waschnitius *Perht* 148. 149.

H. Naumann.

Befleckung s. unrein.

begegnen s. Angang.

begießen s. Wasserguß.

begleiten, Begleiter. In zahllosen Geister- und Gespenstergeschichten berichtet das Volk von Geistern, die nachts in die Nähe derjenigen kommen, die noch außerhalb des schützenden Hauses sind und sie in Menschen- oder Tiergestalt eine Strecke weit begleiten, um dann plötzlich wieder zu verschwinden[1]. In einer bergischen Sage sah ein abends heimkehrender Weber einen Mann „an der andern Wegseite dahinschreiten. Ging unser Weber schneller, so ging der geheimnisvolle Mann auch schneller, und ebenso verlangsamte er seinen Schritt, wenn jener weniger schnell ging. Blieb der Weber stehen, so ahmte sein Begleiter das sofort nach. Darnach wurde der rätselhafte Fremde immer größer und größer, bis zum Schultenhof, wo er plötzlich verschwand“[2]. Nachtbuben oder Mörder, die einem Geistlichen auflauern, sehen ihn plötzlich nicht allein, sondern in Begleitung Unbekannter (d. h. Engel)[3].

s. a. Schutzgeist.

[1] Vgl. z. B. Reiser *Allgäu* 1, 304 Nr. 387; 1, 336 Nr. 4; Schell *Berg. Sagen* 168 Nr. 69; Jegerlehner 1, 69 Nr. 13 und Anmerkung 2, 298. [2] Schell *Berg. Sagen* 167 Nr. 68. [3] Ebd. 167 Nr. 68; 183 Nr. 109 und Anmerkung S. 580; vgl. Caesarius v. Heisterbach 8, c. 43; Grimm *Mythol.* 2, 729 f.

Bächtold-Stäubli.

Begonie (Schiefblatt; Begonia-Arten). Häufig gezogene, aus den Tropen stammende Zimmerzierpflanze mit ungleichseitigen, schief-herzförmigen, oft gefleckten Blättern. Wenn sie im Frühjahr nicht mehr austreibt, bedeutet das den Tod eines Hausmitgliedes[1]. Die B. stört, im Zimmer gehalten, den Frieden bei Brautleuten und Jungvermählten (vgl. Hortensie)[2].

[1] Meyer *Baden* 577. [2] Handtmann *Märk. Heide* 178.

Marzell.

Begräbnis.

I. 1. Allgemeines. 2. Teil- u. Doppelbestattung. 3. Lebendig begraben. 4. Grab machen. 5. Offenes Grab. 6. Grab schließen. 6. Umwandlung. 7. Schießen. 8. Vorzeichen. — II. B.ort. — III. B.zeit. — IV. B.wetter. — V. B.-kosten.

I. 1. Das B. unter Beobachtung aller Riten hat ursprünglich den Zweck, die Überlebenden von der Befleckung durch den Leichnam zu befreien und zugleich dem Verstorbenen den Übergang in eine andere Welt, zu dem Volk der Toten, zu erleichtern, damit er nicht weiter die Überlebenden beunruhige oder gar durch seine Bosheit schädige (Trennungsriten). Darum finden wir zweierlei Gefühle, die oft noch sehr deutlich aus den Bestattungsriten durchschimmern: einerseits Furcht vor dem Toten, der sehr oft als böse vorgestellt wird, anderseits Liebe und Pietät ihm gegenüber[1]. Eine psychologische Erklärung dieser entgegengesetzten Gefühle, dieser Ambivalenz, versucht Freud[2]. Aus beiden Gefühlen erklärt sich die große Sorge der Hinterbliebenen, daß bei der Bestattung alles richtig, der alten Sitte gemäß, hergehe, wobei oft noch der Glaube herrscht, der Tote beobachte und fühle alles, was um ihn her geschieht. Darum bemerkt man auch gerade bei den B.gebräuchen ein besonders zähes Festhalten an alter Sitte[3]. Heutzutage ist es unmöglich bei jedem Brauch zu bestimmen, ob er durch Furcht oder Liebe veranlaßt sei, weil oft dieselbe Handlung von dem einen noch als Abwehr gegen den Toten, von dem andern aber als pietätvolle Pflicht zur Ehrung des Verstorbenen empfunden oder erklärt wird.

Schon der Lebende sorgt, daß für seinen Tod alles Nötige bereit sei (Bruderschaften), und daß alles nach altem Brauch und nicht zu ärmlich zugehen werde (s. Leichenmahl). Das ist auch die Sorge der Hinterbliebenen, meist mit der Begründung, es sei eine Ehrung des Toten. Doch glaubt man auch, der Tote müsse sonst zurückkehren[4]. Darum hat alles, was beim B. unerwartet, gegen den gewöhnlichen Brauch geschieht, schlimme Vorbedeutung.

Vor allem war und ist es wichtig, daß der Tote überhaupt begraben werden kann (s. unbegraben), und daß er in der Heimat bei seinen Angehörigen liege. Drum werden alle Anstrengungen gemacht, z. B. die Leiche eines Ertrunkenen (s. d.) zu finden[5]. Bleibt die Leiche aber verschwunden, so soll ein Scheinb. dem Toten Ruhe verschaffen. Aus alter Zeit stammt der Bericht des Paulus Diaconus, daß bei den Langobarden, wenn einer im Kriege oder sonstwo umgekommen, seine Verwandten auf ihre Gräber eine Stange (perticae, id est trabes erectae) aufstellten, auf deren Spitze eine hölzerne Taube befestigt war, die nach der Gegend schaute, wo der Betreffende gestorben (ut sciri possit, in quam partem his qui defunctus fuerat quiesceret)[6]. Als Seelenvogel, als eine Bannung des Toten in die Stange, wird man das kaum auffassen können. Eine sichere Deutung scheint mir unmöglich; wahrscheinlich soll es ein „Heimweisen“ des Toten sein, damit er bei seinem Geschlechte ruhe. Am nächsten damit verwandt scheint mir ein bei Crooke erwähnter indischer Brauch[6]. In Siebenbürgen begräbt man ein Kleidungsstück des in der Fremde Verstorbenen in die Erde eines Berges beim Heimatdorf[7]. Auf Föhr hält man einen Trauergottesdienst[8], in Frankreich eine eigentliche Leichenfeier, wobei ein Kreuz den Toten vertritt[9], ein Zeichen, daß man nur durch Ausführung der B.riten dem Toten zur Ruhe verhilft[10]. Die B.pflicht liegt den Verwandten ob, aber auch jedem, der eine Leiche antrifft (Sagen vom dankbaren Toten)[11]. Die Angehörigen sind am meisten den Angriffen des Toten ausgesetzt, und es heißt darum bis heute sehr oft, daß der Tote einen von ihnen nachholt, falls irgend etwas beim B. versehen wird.

Seit der Einführung des Christentums legte man Wert auf regelrechte Bestattung, weil man die Auferstehung des Leibes davon abhängig ansah, und dann besonders, weil alle die Riten der Kirche, insbesondere die Bestattung in geweihter Erde, als Hilfe für das Seelenheil des Toten betrachtet wurden[12]. In Sagen spuken Ermordete oder andere Tote, die in ungeweihter Erde begraben worden sind, bis man ihre Gebeine auf den geweihten Friedhof bringt[13]. Die Juden glaubten, wer in fremden Ländern sterbe, müsse sich durch unterirdische Klüfte wälzen bis ins gelobte Land, sonst werde er nicht auferstehen[14]. Verweigerung des „ehrlichen“ Begräbnisses galt immer schon als Bestrafung und wurde gegen Verbrecher angewandt. Der Brauch geht in heidnische Zeit zurück und bestand wohl in der Versagung der üblichen Riten und im B. abgesondert von den Toten der Sippe[15]. In der christlichen Zeit liegt die Bestrafung darin, daß der Tote ohne die kirchlichen Zeremonien und in ungeweihte Erde bestattet wird, ein Vorgehen, an dem auch die protestantische Kirche anfangs festhielt[16]. Eine Verschärfung (in heidnischer und christlicher Zeit) war es, wenn die Leiche noch vernichtet oder weggeschafft, d. h. dem Feuer oder Wasser übergeben wurde; denn sie einfach liegen zu lassen, wäre zu gefährlich gewesen, da man gerade solche Tote besonders fürchten mußte. S. Leichenverbrennung, Selbstmörder, Wiedergänger[17].

[1] ERE. 4, 419. 426; 2, 21 f.; v. Gennep *Rites de passage* 209 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 352 ff.; Scherke *Primitive* 156 ff.; Wasmansdorff *Die religiösen Motive d. Totenbestattung* (Progr. Berlin 1884); Lehrbuch d. Rel.gesch.⁴ 2, 563 ff. [2] S. Freud *Totem u. Tabu* (1922) 70 ff. [3] Meyer *Germ. Myth.* 61 f. [4] Wittstock *Siebenbürgen* 100; John *Erzgebirge* 115; Strackerjan 2, 217; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 112; Hoops *Sassen* 119; Lucius *Heiligenkult* 26; vgl. Pauly-Wissowa 3, 333. 347; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 111 f. [5] MschlesVk. 9. Heft 21. 53. 87; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 154; Kühnau *Sagen* 2, 281; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Fogel *Penn-*

sylvania 135 Nr. 622; Le Braz *Légende* 1, 395; vgl. Dieterich *Mutter Erde* 52. [6] Paulus Diaconus 5, 34; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 63; Ebert *Reallex.* 4, 2, 492; Weicker *Seelenvogel* 10; Grimm *Kl. Schr.* 5, 447; Crooke *Northern India* 223 f. [7] Wlislocki *Magyaren* 12; vgl. FFC. 41, 182; Mélusine 2, 418. [8] ZfVk. 19, 277. [9] RTrp. 12, 396; 14, 346; Le Braz *Légende* 1, 424 ff. [10] ERE. 4, 428; Scherke *Primitive* 60 u. 170; ZfVk. 14, 401; 15, 5; Liebrecht *Z. Volksk.* 398 f.; Pauly-Wissowa 3, 333 f.; Crooke *Northern India* 230 f.; FL. 8, 334 f.; 15, 123; Zelenin *Russ. Volksk.* 326. [11] Simrock *Mythologie* 117 f.; Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte*² 1, 127; Pauly-Wissowa 3, 347; ERE. 4, 420; ZfVk. 14, 30 ff.; Bolte-Polivka 3, 490 ff. 511 f.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 328 f.; ZfvglRechtswiss. 33, 359. [12] Lucius *Heiligenkult* 25 f.; Wasmansdorff *Die religiösen Motive der Totenbestattung* 17 f. [13] Meyer *Aberglaube* 351; Kühnau *Sagen* 1, 44. 46 ff. 56; Haupt *Lausitz* 1, 148 Nr. 169; Meiche *Sagen* 183 Nr. 251; Stemplinger *Aberglaube* 60; Meier *Schwaben* 1, 303; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 128 f. u. 132. [14] Buxtorf *Judenschul* 617. [15] Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte*² 1, 244. 246 f.; Amira *Grundriß* 238. [16] Bodemeyer *Rechtsalterth.* 176 ff. [17] AfdA. 28, 315 ff.; SAVk. 26, 145 ff.

2. Teil- und Doppelbestattung kommen in älterer Zeit noch vor. Bei Fürstenleichen wurden etwa Herz, Eingeweide, Kopf oder Gebeine besonders begraben. Dies wird z. B. von Barbarossas Leichnam berichtet [18]. Oder nur der Kopf wurde begraben, wahrscheinlich, weil er als Sitz der Seele galt [19]. Noch Durand erklärt: „Religiosa sunt, ubi cadaver hominis integrum, vel etiam caput tantum sepelitur . . . corpus vero vel aliquod aliud membrum absque capite sepultum, non facit locum religiosum“ [20] (s. Totenschädel).

Doppelbestattung kann man es nennen, wenn nach der Verwesung die Gebeine wieder begraben oder sorgfältig in einem Beinhaus gesammelt werden. Es scheint noch etwa der Glaube zu herrschen, daß an den Knochen etwas vom Toten haftet (s. Totenknochen). Ein Totengräber legt die Gebeine seiner Verwandten in das Grab eines unschuldigen Kindes mit der Behauptung, das tue den Toten noch im Himmel wohl, und es verkürze die Büßung [21].

[18] Chron. d. Otto v. St. Blasien c. 35; Sitzb. Berlin 1920, 478; Lünig *Theatr. Ceremon.* 2, 765 f.; Simrock *Myth.* 577; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 244 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 17; Schultz *Höfisches Leben* 2, 464 f.; noch bei Franz Joseph (nach Zeitungsberichten Nov. 1916). [19] Deonna *Croyances* 457; Amira *Todesstr.* 212; Weinhold *D. heidn. Totenbestattung* 42 u. 128; Ebert *Reallex.* 4, 455 f.; Helm *Religgesch.* 1, 132 f.; vgl. Graber *Kärnten* 168 Nr. 218. [20] Durand *Rationale* (1565) 21b. [21] Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach 1813, 180; vgl. Jörger *Vals* 54; ERE. 4, 442; Scherke *Primitive* 74 ff.; Lammert 109; Pauly-Wissowa 3, 357; ZfVk. 18, 360; Rochholz *Sagen* 2, 159; ZfVk. 14, 33; ARw. 9, 385 ff.

3. Daß Leute lebendig begraben wurden, findet sich in sagenhaften Berichten; besonders wird es von den alten „Heiden“ erzählt, oder es hat den Sinn eines Opfers (Bauopfer) [22]. Als Rechtsstrafe kam es früher häufig vor [23].

[22] Schell *Berg. Sagen* 506 Nr. 24; Korth *Jülich* 117 f.; Ders. *Bergheim* 26 f.; Müllenhoff *Sagen* 537 Nr. 530; Lütolf *Sagen* 253; Kuhn *Westfalen* 106 Nr. 109; Kuhn u. Schwartz 72 Nr. 74; Tetzner *Slaven* 377; Graber *Kärnten* 208 Nr. 281; 423 Nr. 576; vgl. Amira *Todesstr.* 214. [23] Grimm *RA.* 2, 274 ff.

4. Schon das Grabmachen ist mit Gefahr verbunden. Wenn es nicht Aufgabe eines besonderen Totengräbers ist, so besorgen Nachbarn [24] oder die Träger [25] diese Arbeit. In Schwaben und Anhalt kam es vor, daß der jüngstverheiratete Bürger den Totengräberdienst übernehmen mußte, dafür aber jemand anstellte [26]. Seltener wurde es durch Verwandte besorgt [27], es ist Angehörigen im Gegenteil verboten, beim Graben und Zuwerfen des Grabes beschäftigt zu sein, sonst stirbt bald jemand aus der Familie [28]. Manchmal bestimmt der Sterbende selbst noch die Leute, die das Grab fertig machen sollen, und keiner darf sich dieser Pflicht entziehen [29]. Die Grabmacher essen und trinken fleißig; doch darf von den Speisen und Getränken, die man ihnen auf den Friedhof schickt, nichts ins Trauerhaus zurückgebracht werden, sonst stirbt bald jemand aus dem Haus [30]. Die Nachbarn gossen von dem gespendeten Branntwein ins offene Grab, wenn sie mit der Arbeit

fertig waren [31]. Es kommt auch vor, daß den Leuten eine Spende an Geld oder Brot und Bier verabreicht wird [32].

Als Abwehr ist es aufzufassen, wenn zu Beginn oder Ende der Arbeit, oder wenn das Grab zur Hälfte gegraben ist, mit der Glocke ein Zeichen geläutet wird [33], oder wenn der Totengräber seine Arbeit mit einem Gebet beendigt [34].

Das Grab darf nicht zu früh gegraben werden, erst am B.tage, sonst hat man vor dem Toten keine Ruhe [35], oder es soll nicht an einem Tag fertig gemacht werden, die Arbeit muß dreimal unterbrochen und erst am Beerdigungstag fertiggestellt werden, damit der Tote seine Ruhe habe [36]. Schaufelt man alle Erde heraus, so fährt ein feuriger Drache, der „gehen“ muß, ins Grab, und das hat die Folge, daß die ganze Ortschaft ausstirbt [37]. Es liegt hier die Furcht vor bösen Geistern zugrunde, die sich im offenen Grab verstecken könnten. Umgekehrt heißt es auch, man müsse das Grab womöglich noch am Abend des Todestages beginnen, sonst könnte die arme Seele keine Ruhe finden, müsse umherirren oder Angehörige und Totengräber belästigen [38]; der Tote oder die Seele muß also sofort die Wohnung bereit finden.

Stößt einer der Nachbarn beim Grabmachen auf einen Knochen, so stirbt er im selben Jahr [39].

Wichtig ist auch, daß das Grab tief genug sei; alte Verordnungen verlangen es meist aus sanitären Gründen [40]; es heißt aber auch, der Tote könne sonst umgehen [41]; drum findet ein spukender Toter Ruhe, als man seine Gebeine tiefer begräbt [42]. Wenn das Grab zu klein gemacht worden, so gehört der Tote nicht hinein, d. h. er ist scheintot [43].

[24] John *Westböhmen* 176; Andree *Braunschweig* 317; ZfVk. 1, 220; Wrede *Eifler Volksk.* 128; HessBl. 10, 109; Bavaria 1, 411; ZfVk. 19, 275; Gaßner *Mettersdorf* 87; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; Fontaine *Luxemburg* 153; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 115; Strackerjan 2, 218; SchwVk. 12, 5; Volkskunde 13, 98; Diener *Hunsrück* 182; Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 195; Volksleven 8, 17 u. 19; vgl. Thurston *Southern India* 210. [25] HessBl. 6, 102; ZfVk. 8, 437. [26] Birlinger *Volksth.* 2, 208; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; vgl. Argovia 4, 421. [27] Drechsler *Schlesien* 1, 304; Andree *Braunschweig* 317; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 61; Le Braz *Légende* 1, 294; Brand *Pop. Ant.* 2, 240; vgl. Globus 89, 197. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Graubünden mündl. [29] Tetzner *Slaven* 160. [30] HessBl. 6, 102; Witzschel *Thüringen* 2, 259; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; vgl. Frazer 3, 142. [31] Witzschel *Thüringen* 2, 258 f. [32] Bavaria 1, 411; Graubünden mündl. [33] HessBl. 6, 102; Brunner *Ostd. Vk.* 192; Le Braz *Légende* 1, 357; Otte *Glockenkunde* 41; Volksleven 8, 20; ZfVk. 30/32, 119. [34] Höhn *Tod* 348; vgl. ZfVk. 18, 368; vgl. Frazer 3, 141 f.; ZfEthn. 8, 190; Globus 69, 90. [35] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 935; Tetzner *Slaven* 85; Volksleven 8, 19. [36] Höhn *Tod* 344; Drechsler *Schlesien* 1, 288; Panzer *Beitrag* 1, 263. [37] Höhn *Tod* 344; Le Braz *Légende* 2, 312; ZföVk. 7, 122. [38] Höhn *Tod* 326. [39] ZfrwVk. 15, 109. [40] Lammert 111; Zürcher Stadtbücher 1, 62; Niderberger *Unterwalden* 3, 178 f.; HessBl. 24, 88 f. [41] Wuttke 466 § 739; SAVk. 21, 5; Strackerjan 1, 196. [42] Gander *Niederlausitz* 83 Nr. 211. [43] Bern schriftl.

5. Ein offenes Grab ist gefährlich; denn, wie oben bemerkt, können sich böse Geister drin verbergen, besonders wenn es über Nacht offensteht [44], speziell über die Neujahrsnacht [45]. Dasselbe ist wohl gemeint, wenn es heißt, es sterbe bald jemand, falls der Mond in ein offenes Grab scheine [46]. Man legt daher Bretter drauf [47] oder einen schwarzgestrichenen Deckel als Schutz gegen böse Geister [48]. Der Gräber muß seine Grabwerkzeuge kreuzweis drüber legen, dann haben die Hexen keine Macht über das Grab [49]. Fällt eines der Werkzeuge hinein, so stirbt bald jemand aus der Familie; Hacke oder Schaufel weisen auf Mann oder Frau wie beim Grabschließen [50]. Besonders über Sonntag soll kein Grab offen sein, sonst stirbt noch in derselben Woche jemand aus der Pfarre [51], oder in den nächsten 4 Wochen [52], speziell ein Verheiratetes [53]. Auch über Freitag soll kein Grab offen sein, sonst erfolgt in der nächsten oder in den 3 folgenden Wochen ein Todesfall [54], ebenso wenn am Karfreitag ein Grab offen steht [55], und wenn dies in den Zwölften der Fall ist, gibt es im nächsten Jahr viel Leichen [56]. Weiteres siehe bei B.zeit (III, 4).

Ist während einer Hochzeit ein Grab offen, so stirbt bald ein Teil des Brautpaares, oder die Kinder werden ihm sterben[57], im Thurgau heißt es: Brut und Bohr, Lich übers Johr[58]. Der Mann stirbt zuerst, wenn ein weibliches oder auch ein männliches Grab offen ist[59]. Ist am Tauftag ein Grab offen, so stirbt der Täufling bald[60].

Regnet oder schneit es in ein offenes Grab, so stirbt bald wieder jemand[61]. Was die Witterung beim B. für das Schicksal der Toten bedeutet, siehe unter B.wetter (unten IV).

6. Das **Schließen des Grabes** ist ein wichtiger Augenblick, weil nun der Tote endgültig in seine neue Wohnung verwiesen wird und man sorgen muß, daß ja nichts unterlassen werde, ihn darin festzuhalten. Nicht mit dem Tod, sondern erst mit der Bestattung erfolgt die Trennung des Toten von den Lebenden. Das Grab wird noch manchmal im Beisein der Trauerversammlung geschlossen, die Träger besorgen es, indem sie ein Kirchenlied singen, oder die jüngsten Männer des Geleites[62], bei den Juden die männlichen Glieder der Gemeinde[63].

Der Rest einer älteren Sitte, daß alle Angehörigen, das ganze Gefolge oder die ganze Gemeinde, sich am Zuschütten des Grabes beteiligen mußten[64], wie es noch in einer Kärntner Sage vorkommt, wo jeder Soldat einen Helm voll Erde auf einen Toten wirft[65], ist wohl in dem weitverbreiteten Brauch erhalten, dem Toten einige Handvoll Erde nachzuwerfen. Der Priester[66], die Verwandten[67] oder alle Teilnehmer[68] werfen eine oder 3 Hand oder Schaufeln voll Erde in Kreuzesform[69] auf den Sarg, damit man den Toten leichter vergesse[70], um die Ruhe des Toten zu befördern[71], damit der Verstorbene weniger Langeweile habe[72], in Bulgarien, damit die Verwandten hiermit die Seele loskaufen[73]. Die Seele verläßt den Leichnam, wenn der Priester eine Handvoll Erde ins Grab wirft[74]. Zwar wird dabei der Wunsch ausgesprochen: „Möge dir die Erde leicht sein", und es kommt vor, daß sogar zuerst Heu auf den Sarg geworfen wird, damit diesem Wunsch Genüge getan werde[75]; doch wird der wahre Zweck im Gegenteil sein, den Toten festzuhalten[76]; darum sind vielleicht auch die Verwandten als die am meisten Gefährdeten von der Pflicht ausgenommen[77]. Bei den Huzulen sprechen die 2 Männer, die zuerst eine Schaufel voll Erde ins Grab werfen: „Damit du nicht wegläufst" und: „Damit du nicht heraufsteigst"[78]. Nach dänischem Glauben soll das Gebet des Geistlichen den Toten ins Grab bannen[79]. Auch Kränze und Blumen werden hinuntergeworfen[80].

Wenn man von der Erde, die der Priester ins Grab geworfen, nimmt, sie in der Messe segnen läßt und über die Kirchtürschwelle legt, so können Hexen nicht drüber gehen, ein Glaube, der von der Friedhoferde (s. d.) her übertragen ist[81].

Die Männer, manchmal nur Verwandte und Träger, müssen mit entblößtem Haupt das Grab umstehen. Die Angehörigen bleiben bis zuletzt auf dem Kirchhof, oder sie gehen zuerst hinaus[82]. Als Vorsichtsmaßregel aufzufassen ist es auch, wenn die Trauernden das Grab dicht umstellen müssen, weil sonst bald jemand nachstürbe[83], oder daß früher 2 Träger beim Zuschütten zugegen sein mußten, für den Fall, daß etwas vorkommen sollte[84].

Über das Klagen der Angehörigen, das die Wichtigkeit des Vorgangs beweist, siehe Totenklage.

Kirchliche Maßnahmen, die Ruhe des Toten zu sichern, sind das Besprengen des Grabes mit Weihwasser, im Wallis mit der Absicht, daß Gras und Blumen darauf gedeihen[85], das Aufstellen des Grabkreuzes[86], und auch wohl das Andauern des Glockengeläutes, bis die letzten Rasenstücke aufs Grab gelegt sind[87].

Das Grab muß geschlossen bleiben, der Tote darf nicht herauskommen; es ist ein schlimmes Zeichen, wenn eine Stelle des Grabes sich nicht schließen will[88]. Darum werden noch verschiedene Maßregeln ergriffen. Wird einer in einem Erbbegräbnis beigesetzt, so muß man den Schlüssel wegwerfen, sonst sterben die andern bald nach[89]. Schaufel oder Spaten und Hacke werden nach dem Zuschütten des Grabs darein gesteckt oder kreuzweise draufgelegt[90], damit der Tote Ruhe habe und der Böse nicht Macht darüber erlange[91]. Das zuletzt benutzte oder hingeworfene Werkzeug deutet auf das Geschlecht der nächsten Leiche, meist bedeutet Hacke = Mann, Schaufel = Frau[92]; dasselbe gilt je nach dem Werkzeug, das beim Zuschaufeln zuerst benützt wird[93]. Die Richtung, in der zuletzt gehauen wird, oder in der der Schaufelstiel liegt, zeigt an, woher die nächste Leiche kommen wird[94]. Geräte, die beim Grabmachen benutzt worden sind, werden unrein, oder erhalten Zauberkraft[95]. Auch die Bahre bleibt 8 Tage, oder Bahre samt Werkzeugen einige Tage[96] auf dem Grab stehen, damit der Tote nicht wiederkomme[97]; ferner ebenfalls das Heck mit den Kränzen[98]. In Sargans wird ein Deckel, in Hannover ein schwarzes Holzkreuz in Rahmen auf das fertige Grab gelegt[99]; in Braunschweig wurde ein Totengestell aus Weidenruten, mit buntem Papier umwickelt und einer Wetterfahne aus Knittergold an der Spitze, aufgepflanzt. An andern Orten geschieht dies nur bei ledigen Toten (s. Totenkrone); auch eine Art Netz von farbigem Papier wird übers Grab gelegt[100]. Auch als Abwehr zu verstehen ist es wohl, wenn Kohlenstaub, Hammerschlag oder Eisenfeilspäne aufs Grab gestreut[101] und brennende Lichter aufgestellt werden. Wenn im Kt. Graubünden die Butter aus der Lampe, die bei der Totenwache brennt, aufs fertige Grab geschüttet wird, muß man es eher als Totenspeisung betrachten[102]. Nach Durand wurden ins Grab Weihwasser, Weihrauch und Kohle geworfen, letztere „quod terra illa ad communes usus amplius redigi non potest. Plus enim durat carbo sub terra quam aliud"[103]. Das Verschließen des Grabes sollte wohl auch dadurch verdeutlicht werden, daß man die ausgestochenen Rasenstücke über dem Grab sorgfältig zusammenlegte, oder ein Rasenstück auf den Platz setzte, wo das Gesicht lag[104].

Daß solche Vorkehrungen zur Abwehr dienen, ersieht man deutlicher aus den Ausnahmeriten, besonders bei **Wöchnerinnen**. In Schlesien wurden anfangs des 18. Jh.s ihre Gräber mit „Gegitter" umgeben[105], in neuerer Zeit werden vier Holzpflöcke ins Grab geschlagen und durch weiße Leinenbänder oder Faden verbunden, das soll die Ruhe der Toten sichern[106]. Oder es wurde ein Garngewinde um 4 aufs Grab gesteckte Spindeln geschlungen, ein sog. Garnschneller, den die Tote bei ihrer kirchlichen Aussegnung zu opfern gehabt hätte[107]. Anderswo wurde das Bettuch, worauf sie verstorben, aufs Grab gelegt, 3 Löcher hineingeschnitten und das Tuch mit Pflöcken oder Steinen befestigt; es blieb auf dem Grab, bis es vermodert war[108]; in Meiderich wurde nur ein weißes Läppchen mit Schleifen an den 4 Enden aufs Grab gelegt[109]. In Graubünden müssen einige Jungfrauen während der Leichenrede das weiße Tuch, das man sonst ums Bett der Wöchnerin hängt, über ihr offenes Grab halten[110]. Tote Wöchnerinnen kehren

---

[44]) Köhler *Voigtland* 442; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 255. [45]) ZAlpV. 54, 14. [46]) Pollinger *Landshut* 295; vgl. Schiller *Braut v. Messina* V. 2611. [47]) Caminada *Friedhöfe* 40. [48]) Bern schriftl. [49]) Zingerle *Tirol* 50; Wuttke 467 § 740; Mülhause 80; Knoop *Hinterpommern* 166; Kuhn *Westfalen* 2, 52 Nr. 147. [50]) Ebd. [51]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103; Wuttke 467 § 740; Thiers *Traité* (1679), 270; BF. 2, 364. [52]) Meier *Schwaben* 2, 491; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Wuttke 214 § 299; Stauber *Zürich* 1, 30; SchweizId. 2, 677; Lütolf *Sagen* 552; SAVk. 21, 201; Höhn *Tod* 345; RTrp. 15, 152. [53]) Höhn *Tod* 345. [54]) Reiser *Allgäu* 2, 313; Höhn *Tod* 344; RTrp. 15, 152; vgl. Le Braz *Légende* 1, 357. [55]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. [56]) Wuttke 215 § 300. [57]) Pollinger *Landshut* 256; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 93; MschlesVk. 11, 94; Rothenbach *Bern* 47 Nr. 438; Strackerjan 1, 31; Köhler *Voigtland* 438; Drechsler *Schlesien* 2, 200; John *Erzgebirge* 96; John *Westböhmen* 181; Lammert 154; SAVk. 21, 50; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 226. [58]) Mündl. [59]) John *Erzgebirge* 96. [60]) Köhler *Voigtland* 436; John *Erzgebirge* 62; vgl. Höhn *Tod* 270; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 754. [61]) ZfVk. 14, 429; 8, 290; Höhn *Tod* 344.

besonders gern zurück, sie gehörten früher bei uns wie heute noch bei andern Völkern zu den gefürchteten Toten, nach Burchard v. Worms wurden ihre Leichen gepfählt. Die Fäden und Tücher sollten also wohl denselben Zweck erfüllen wie anderswo aufs Grab gelegte Dornbüsche [111] (vgl. Grabbeigabe A 7).

Auch Gräber ungetauft oder sehr früh verstorbener Kinder (die nach weitverbreitetem Glauben als Irrlichter herumstreifen müssen) wurden ähnlich verwahrt, indem man eine Windel drauf befestigte, auch Tränentüchlein genannt [112]. Fetzen davon hatten Heilkraft, besonders gegen Zahnweh [113].

Drastische Mittel, um den Toten im Grab zu halten, waren außer dem Pfählen das Bedecken mit Gestrüpp oder Dornen, das man gegen gefährliche Tote anwandte. Es hat sich beim Lebendigbegraben von Verbrechern bis übers Mittelalter hinaus erhalten. Mit dieser Dornenbedeckung wird man auch das Pflanzen von Dornbüschen auf Gräbern zusammenstellen müssen, wie es noch in Bosnien vorkommt [114]; noch deutlicher ist der Zweck ersichtlich, wenn in Bulgarien eine Vampirleiche mit wilden Dornrosen umgürtet wurde, um ihr das Aufstehen zu verunmöglichen [115].

7. Ein selten gewordener Ritus ist die Umwandlung. Der Sarg wird ein- oder dreimal um die Kirche getragen [116], speziell wenn die Tote eine Wöchnerin ist [117]; die Angehörigen oder nur die Frauen [118] gehen dreimal um das zugeschüttete Grab; den Hügel Beowulfs umritten 12 Edelinge [119]. Der ursprüngliche Zweck ist Abwehr; der Tote soll an den Ort (Friedhof, Kirche, Grab) gebunden werden [120]. Die Ausübung ist aber mit Gefahr verbunden, eine Schwangere darf die Umwandlung nicht mitmachen, sonst stirbt ihr Kind [121]. Eine richtige Einhegung durch Zaun, Wall oder Graben wird in alter Zeit noch als Abwehr gebraucht [122].

8. Nicht als Ritus, sondern nur als Ehrung empfunden wird das dreimalige Schießen beim B. eines Soldaten [123]. Der Brauch kommt in unserer Zeit auch noch vor.

9. Wie mit allen wichtigen Handlungen, die mit dem Toten vorgenommen werden, sind auch mit der Beerdigung allerlei Vorzeichen verbunden. Jede Störung im Lauf der B.handlungen wird als schädlich, gefahrbringend für den Toten oder die Überlebenden empfunden. So heißt es, wenn beim offenen Grab Erde herunterfällt, ein Stück, eine Seite einstürzt, wenn beim Herausschaufeln die Erde immer wieder zurückfällt, so stirbt bald wieder jemand aus der Familie, der Tote holt einen nach [124]. Die Seite, die einfällt, weist drauf hin, woher der nächste Tote aus dem Dorfe kommt [125]. Wenn die Erdschollen, die man ins Grab wirft, auf dem Sarg dumpf oder stark poltern, so stirbt bald jemand aus der Familie oder dem Orte [126] (vgl. die Vorbedeutung des dumpfen Tons beim B.-läuten(s. d.)). Fällt die erste Scholle aufs Fußende des Sargs, so ist die nächste Leiche ein Kind, wenn aufs Kopfende, ein Erwachsener [127]; wer von den Angehörigen die erste Schaufel Erde auf den Sarg wirft, stirbt zuerst [128].

Reißt beim Hinabsenken des Sargs das Seil, so stirbt die ganze Familie aus [129]; geht der Strick vom Sarg nicht los, so verwest der Tote bald [130]. Man muß den Sarg recht grad ins Grab senken, damit der Körper nicht schief liege [131]. Dreht sich der Pastor beim B. um, so stirbt bald jemand aus der Familie [132]. Schlägt die Kirchenuhr, solange der Sarg noch nicht unter der Erde ist, so stirbt vor dem 30. Tag jemand aus der Verwandtschaft [133]. Auf ein fröhliches Leichenbegängnis folgt ein trauriges [134].

Ein übles Vorzeichen ist auch das Einsinken des geschlossenen Grabes. Tritt dies bald ein, so stirbt bald jemand aus der Familie [135], oder die ganze Familie stirbt aus [136]; oder man sagt, der Tote habe Grenzsteine verrückt [137], er war ein Geizhals [138], der Tote sei in die Hölle gekommen [139]. Hier liegt wohl der Glaube zugrunde, das Einsinken sei ein Zeichen, daß der Tote das Grab verlassen habe und umgehe.

---

[62] Höhn *Tod* 347; Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Gaßner *Mettersdorf* 93; ZfVk. 8, 437.
[63] Höhn *Tod* 347; vgl. Buxtorf *Judenschul* 608.
[64] Rosén *död och begravning* :1; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Wellhausen *Reste* 180; ZfVk. 14, 34; Krünitz *Encyclop.* 73, 615; Koch *Animismus* 96; ZfEthn. 30, 354; ERE. 4, 437.
[65] Graber *Kärnten* 399 Nr. 552.
[66] Egerl. 9, 32; John *Westböhmen* 176; Seefried-Gulgowski 223; Jensen *Nordfries. Inseln* 344; Brand *Pop. Ant.* 2, 284; Globus 69, 198; Le Braz *Légende* 1, 365.
[67] Bern u. Graubünden schriftl.; SAVk. 24, 63; ZfVk. 6, 410; Gaßner *Mettersdorf* 93; ZfVk. 14, 30 ff.; ZföVk. 7, 123; Meyer *Baden* 594; Volksleven 11, 57; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Thurston *Southern India* 166.
[68] Brückner *Reuß* 195; Grimm *Mythol.* 3, 458; Globus 78, 322; Lemke *Ostpreußen* 2, 279; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; John *Erzgebirge* 128; Fontaine *Luxemburg* 153; Höhn *Tod* 346; BF. 2, 363; ZföVk. 10, 106.
[69] Niderberger *Unterwalden* 3, 163.
[70] Köhler *Voigtland* 254.
[71] Grimm *Mythol.* 3, 458; Wirth *Beiträge* 2/3, 66.
[72] SAVk. 24, 63.
[73] ZfVk. 14, 34.
[74] Seefried-Gulgowski 223; vgl. Le Braz *Légende* 1, 211 u. 234; RTrp. 12, 447; Sébillot *Folk-Lore* 3, 250; Andree *Juden* 184; FL. 18, 366.
[75] ZfVk. 13, 390; vgl. BF. 2, 362.
[76] NieddZ. 1, 93 ff.; ZfVk. 14, 30; vgl. Scherke *Primitive* 64; Heyl *Tirol* 313 Nr. 130.
[77] MschlesVk. 3, 7.
[78] Globus 69, 91; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 326.
[79] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119 u. 132; vgl. ZföVk. 10, 106.
[80] John *Erzgebirge* 128; Brand *Pop. Ant.* 2, 312; RTrp. 11, 311.
[81] Theatrum Diabol. (1569), 121^a; BF. 2, 363.
[82] Höhn *Tod* 346 f.; vgl. Gaßner *Mettersdorf* 93; Brand *Pop. Ant.* 2, 274.
[83] Drechsler *Schlesien* 1, 304.
[84] Höhn *Tod* 347; vgl. MschlesVk. 25, 124;
[85] Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 24; Homeyer *Dreißigste* 156; BF. 2, 363; ZfVk. 18, 367; SchwVk. 17, 13.
[86] Niderberger *Unterwalden* 3, 171; Thalhofer *Liturgik* 2, 473.
[87] SAVk. 1, 46; Wirth *Beiträge* 2/3, 63.
[88] ZfdMyth. 1, 189; Meiche *Sagen* 522 Nr. 668; Kühnau *Sagen* 1, 183 f.
[89] Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 101 = Wuttke 468.
[90] HessBl. 6, 102; Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Engelien u. Lahn 249; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.
[91] Witzschel *Thüringen* 2, 253.
[92] Engelien u. Lahn 249; Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Knoop *Hinterpommern* 167; SAVk. 1, 46; Wuttke 214 § 299; Wallis u. Graubünden schriftl.; Wolf *Beiträge* 1, 215 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 51 Nr. 146; Wirth *Beiträge* 2/3, 52.
[93] John *Erzgebirge* 117; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 303; Lammert 106.
[94] Kuhn *Märk. Sagen* 368; Gaßner *Mettersdorf* 81; Rochholz *Glaube* 1, 198; Wuttke 214 § 299.
[95] Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Krauß *Relig. Brauch* 135; Scherke *Primitive* 74; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 129; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.
[96] ZfVk. 8, 437; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Andree *Braunschweig* 318; Krünitz *Encyclop.* 73, 411; Zelenin *Russ. Volksk.* 326.
[97] ZfVk. 13, 390.
[98] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; vgl. BF. 3, 32; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.
[99] SAVk. 6, 41; Tetzner *Slaven* 376; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 304.
[100] Andree *Braunschweig* 318; HessBl. 10, 112; Volksleven 8, 20; 10, 75; vgl. ZföVk. 6, 65.
[101] SchweizId. 3, 1014; Hovorka-Kronfeld 1, 188 f.; Reiser *Allgäu* 2, 304; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 326.
[102] Reiser *Allgäu* 2, 304; vgl. ZfVk. 17, 375 ff.; SAVk. 14, 81.
[103] Durand *Rationale* (1565) 454; vgl. ZfVk. 18, 367.
[104] Wirth *Beiträge* 2/3, 63; HessBl. 10, 112; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.
[105] MschlesVk. 7, Heft 13, 101 ff.
[106] Ebd. 7, Heft 14, 59 f.; Höhn *Tod* 356; vgl. Crooke *Northern India* 225.
[107] Meyer *Baden* 586; vgl. Rochholz *Kinderlieder* 354.
[108] Kolbe *Hessen* 74; Mülhause 80; HessBl. 6, 106; Volksleven 8, 20.
[109] ZfrwVk. 5, 270.
[110] SAVk. 18, 165 f. und mündl. Mitteilungen.
[111] Globus 80, 111; NJbb. 49, 214 ff.
[112] Mülhause 80; HessBl. 6, 106; 10, 112.
[113] HessBl. 10, 112.
[114] ZföVk. 6, 65; Brunner *Deutsche Rechtsgesch.*^{2} 1, 246; Grimm *Kl. Schr.* 2, 244; Grimm *Myth.* 3, 353; AfdA. 28 (1902), 316 f.; ZRG. 35, 354 ff.; 39, 264 ff.; Unwerth *Totenkult* 54; Pfannenschmid *Weihwasser* 53; NieddZschr. 1, 88 ff.; NJbb. 46, 205 ff.; Koch *Animismus* 98; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 399 f.; Crooke *Northern India* 170.
[115] ARw. 13, 159 f.
[116] Knuchel *Umwandlung* 38 ff. (mit Lit.); Urquell 3, 300; Caminada *Friedhöfe* 193; Rochholz *Glaube* 1, 198; Sartori *Westfalen* 106; Finder *Vierlande* 23; Le Braz *Légende* 1, 296; Volksleven 8, 21; vgl. ARw. 17, 486; Brand *Pop. Ant.* 2, 268.
[117] Temme *Pommern* 338.
[118] Strackerjan 2, 218.
[119] Knuchel a. a. O. 43 f.; Diener *Hunsrück* 185.
[120] RTrp. 15, 154; Knuchel a. a. O.
[121] Wittstock *Siebenbürgen* 72.
[122] Thule 7, 88; Diener *Hunsrück* 186; Knuchel *Umwandlung* 116; ZfVk. 11, 266; Koch *Animismus* 98; NJbb. 49, 214 ff.
[123] ZföVk. 4, 294; Hörmann *Volksleben* 428; Tetzner *Slaven* 326; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 3, 777; Krünitz *Encyclop.* 73, 828; vgl. Soldatenlieder z. B. Böckel *Handbuch* 271.
[124] Baumgarten *Aus der Heima.* 3, 104; Schmitt *Hettingen* 15; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 302; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 30; Tetzner *Slaven* 339; Witzschel *Thüringen* 2, 257; MschlesVk. 8, Heft 15, 74; Strackerjan

II. B.ort.

1. Der B.ort ist wichtig, weil bei Einhaltung aller Riten der Tote oder die Seele an den Ort, wo der Körper liegt, gebannt bleibt. Je nach den Gefühlen, die man beim Toten vermutet, oder die die Überlebenden ihm gegenüber haben, wird man den B.ort wählen, falls ihn nicht der Verstorbene zu Lebzeiten selbst bestimmt hat wie Hrappr in der Laxdælasaga[140].

In alter Zeit scheinen Gräber und Friedhöfe an Straßen und Kreuzwegen gelegen zu haben; später galten letztere als entehrende B.plätze[141] (s. Selbstmörder).

Seit der Einführung des Christentums suchte man in oder bei der Kirche begraben zu werden[142], und bis ins 19. Jh. hielt sich der Brauch, daß vornehme Personen und Geistliche in der Kirche oder wenigstens außen an der Mauer begraben wurden[143]. In Graubünden soll es bis in die neueste Zeit vorgekommen sein, daß alle Leute in der Kirche begraben wurden (mündl. Mitt.). B. in der Kirche sollte es der Seele erleichtern, in den Himmel zu kommen[144]. Wenn dies nicht möglich war, so wollte man wenigstens in geweihter Erde, im Friedhof (s. d.) ruhen.

Nur in Ausnahmefällen und in Sagen finden wir andere B.orte. Nach mündlichen Mitteilungen wurden im letzten Jahrhundert im Thurgau und Bern Frühgeburten und ungetaufte Kinder nachts im Keller beerdigt, in Schlesien (16. Jh.) unter der Schwelle[144a]. Die Tiroler Sage berichtet, man habe in alter Zeit ein Kind getötet und unter dem Herd begraben, das habe Glück gebracht[145]; nur komisch gemeint ist jedenfalls der Spruch der Pennsylvania-Deutschen: Wenn der Koch sich tot frißt, begräbt man ihn unter dem Herd[146]. Sagenhaft ist auch das B. bei oder in dem Haus bei boshaften Menschen angewendet; sie werden dadurch des Vorteils der geweihten Erde beraubt und an ihr Haus gebannt[147]. (Vgl. Arme Seelen.) Schreuer vermutet, die Sitte der Friesen im 13. Jh., den Leichnam eines Erschlagenen im Hause über den Rauch zu hängen, bis Blutrache geübt war, sei noch ein Rest des Brauchs, den Toten im Hause zu behalten und zu bestatten[148]. Um eine alte Bestattungsart handelt es sich wohl auch, wenn Alboins Leiche unter einer Treppe am Palast begraben wurde; der Tote wurde als Hüter des Palastes betrachtet[149]; ein Ausnahmeritus war am Platz aus zwei Gründen: es betraf einen König und einen gewaltsam Getöteten. Ein ähnlicher Ausnahmeritus einem toten König gegenüber war es wohl, wenn die Westgoten den Alarich im Flußbett des Busento begruben und den Fluß wieder drüber leiteten; genau dasselbe Verfahren, auch beim Tode eines Häuptlings, wird aus Afrika berichtet, sogar mit derselben Begründung: daß man dadurch die Grabstelle geheimhalten wolle[150]. Und in einer jüdischen Schrift des MA. (Toledoth Jeschu) heißt es, Judas habe die Leiche Christi in seinem Garten unter einem Wasserfluß begraben, den er zuerst ab- und dann wieder darüber geleitet habe[151]. Der ursprüngliche Grund wird wohl in einer Abwehr des mächtigen Toten durch das Wasser liegen, eine Vereinigung von Begraben und Wegschwemmen[152].

2. Besondere B.orte erhielten auch Verbrecher, Hingerichtete, Selbstmörder, Andersgläubige, in christlicher Zeit immer in dem Sinne, daß ihnen die geweihte Erde und somit jede Hilfe zur Erlangung des Seelenheils verweigert wurde[153]. Doch geht aus den Spukgeschichten klar hervor, daß man den Toten damit an einen besonderen Ort gebannt glaubte.

B.ort der Verbrecher ist meist die Hinrichtungsstätte, der Schindanger (vgl. Selbstmörder). Wenn geländete Leichen nicht im Friedhof, sondern im Dünensand begraben wurden, so kommt dies wohl von der Furcht der Leute, es könnte sich um einen Selbstmörder oder um einen auf andere „schlechte" Art Verstorbenen handeln[154].

Über Unterschiede, die man auch beim B. innerhalb des Friedhofs machte, siehe Friedhof.

Ein in Sagen und Legenden häufig vorkommender Zug sind die weisenden Tiere, die anzeigen, wo der Tote begraben sein will. Oder der Tote findet, wohl mit göttlicher Hilfe, selbst den Weg, wie die Leichen, die man der Sage nach im Sarg die Rhone hinunterschwimmen ließ, bis sie von selbst bei Arles in Alischanz (= Campus Elisius) haltmachten und in dem besonders geheiligten Friedhof begraben wurden[155].

III. B.zeit.

1. Hie und da erkennt man noch, wie sich die zwei Auffassungen bekämpfen: entweder den Toten, dessen Unreinheit man fürchtet, möglichst schnell zu begraben, oder ihn möglichst lange bei sich zu behalten, im Glauben, er könnte übergroße Hast übel empfinden, man müsse der Seele Zeit lassen, sich vom Körper zu trennen; die Ausführung der verschiedenen Riten beansprucht an sich schon eine gewisse Zeit. Nach kirchlicher Lehre soll eine Frist eingehalten werden, damit man sicher den Tod konstatieren könne[156]. Vielleicht liegt in älteren, obrigkeitlichen Verboten, den Toten vor Ablauf einer bestimmten Frist zu bestatten, ein Hinweis, daß das Volk es eilig hatte[157]. Bei Wasserscheuen gestattete die württembergische Regierung rasche Beerdigung[158]. Lange Fristen bis zu 5 Tagen kamen im Bergischen vor, und in Württemberg wird ausnahmsweise eine Wöchnerin, deren Kind lebt, 3 Nächte im Hause behalten, andere Tote nur 2, vielleicht eine Vorsichtsmaßregel, um ihre Wiederkehr unnötig zu machen[159].

1, 33; SAVk. 21, 32; Rothenbach *Bern* 43 Nr. 390; Schulenburg 114; Manz *Sargans* 122; Meyer *Baden* 595; Andree *Braunschweig* 314; Lemke *Ostpreußen* 1, 59; Toeppen *Masuren* 110; Schweizer. Merkur 2 (1835), 236; Graubünden mündl. [125] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. [126] Meyer *Baden* 595; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104; Witzschel *Thüringen* 2, 253; Lammert 107; Urquell 1, 17; Krünitz *Encyclop.* 73, 359. [127] Wuttke 214 § 299. [128] Drechsler *Schlesien* 2, 200. [129] John *Erzgebirge* 128; Mensing *Schlesw.Holst.Wb.* 1, 754. [130] Tetzner *Slaven* 375. [131] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 57. [132] Tetzner *Slaven* 239. [133] Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. [134] Unoth 1, 189; Stoll *Zauberglauben* 141 f. [135] ZfrwVk. 15, 110; MschlesVk. 8, Heft 15, 74; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 577; Brückner *Reuß* 195; Reiser *Allgäu* 2, 314; Meier *Schwaben* 2, 511; Höhn *Tod* 357; SAVk. 12, 214; Lammert 107; Birlinger *Volksth.* 1, 474; Zingerle *Tirol* 47; Schultz *Alltagsleben* 235; SchweizId. 2, 352; Kuhn *Westfalen* 2, 52 Nr. 148. [136] Meyer *Baden* 595 = Rochholz *Glaube* 1, 203. [137] Drechsler 1, 305. [138] Grohmann 193. [139] Höhn *Tod* 357; umgekehrt RTrp. 15, 152.

[140] C. 17; ZfvglRw. 34, 102 ff.; ZfrwVk. 14, 1 ff.; ERE. 4, 422; Urquell 3, 118. [141] ERE. 2, 26 ff.; MschlesVk. 11, 74; Amira *Todesstr.* 215. [142] Lippert *Christentum* 263 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 61; Kondziella *Volksepos* 37; HessBl. 24, 65 ff.; Wetzer u. Welte 7, 718 f.; Herzog-Hauck 10, 494; Paulus Diaconus 4, 47. [143] MschlesVk. 25, 87; Caminada *Friedhöfe* 22; Niderberger *Unterwalden* 3, 177; SAVk. 24, 75; Osenbrüggen *Der Gotthard* (1877) 112; Pupikofer *Gesch. d. Thurgaus*^{2} 2, 805. [144] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 104; 5, 4; Lucius *Heiligenkult* 305. [144a] MschlesVk. 27, 143. [145] Heyl *Tirol* 597 Nr. 59; vgl. Schrader *Reallex.*^{2} 1, 334; Frazer 1, 104 f. [146] Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909. [147] Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 262; Eisel *Voigtland* 225 Nr. 572. [148] ZfvglRw. 34, 91. 105. 128 f.; vgl. ZfEthn. 42, 231; ERE. 4, 423; Weinhold *Altnord. Leben* 502 f. [149] ZfvglRw. 34, 102 ff.; Koch *Animismus* 78 ff.; ZfEthn. 30, 352. [150] Jordanes c. 30; Spencer *Prinzipien* 1, 199; Ratzel *Völkerkunde* 1, 121; Journal Anthrop. Instit. 15, 65 f.; Frazer 3, 15. [151] Schwartz *Volksglaube* 271; The Jewish Encyclopedia 7, 170; vgl. Arch. f. Anthrop. NF. 12, 190 f. [152] Vgl. ERE. 4, 421; Brunner *D. Rechtsgesch.*^{2} 1, 249 f.; Germania 17, 215.

[153] RGG. 1^1, 1011; Klapper *Erzählungen* 114 Nr. 104; 164 Nr. 171; vgl. Rosén *Dödsrike* 57. 67; Zelenin *Russ. Volksk.* 328 f. [154] Jensen *Nordfries. Inseln* 352; vgl. Meyer *Baden* 595; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132. [155] Liebrecht *Gervasius* 3, 90; Mannhardt *Germ. Mythen* 360.

[156] ZfVk. 11, 19 ff.; 14, 23; Andree *Juden* 165. 184; Wellhausen *Reste* 178; ZföVk. 7, 122; Brand *Pop. Ant.* 2, 249; Thalhofer *Liturgik* 2, 466; Thurston *Southern India* 207. [157] Lammert 112; Frickart *Kirchengebräuche* 139; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 188 f.; Krünitz *Encyclop.* 73, 172 (damit der Tote zur Ruhe komme). [158] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 318. [159] ZfrwVk. 5, 258; Höhn *Tod* 334.

2. Als Tageszeit wird meist der **Vormittag**[160], auch der **Morgen**[161] gewählt, selten der Nachmittag[162]. Man zog wahrscheinlich die zunehmende Hälfte des Tages vor. **Abends** oder **nachts** werden nur besondere Tote begraben. So die Selbstmörder. Kleine (ungetaufte) Kinder werden abends, während des Abendläutens, oder nachts bestattet[163], ein Abortus wird nachts auf den Kirchhof gebracht und neben einem Freunde begraben; man darf dabei niemand grüßen, dem man begegnet[164]. Abend und Nacht werden wohl als gefährlich für den Toten oder auch für das Gefolge angesehen[165].

[160] Wallis, Thurgau schriftl.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 253; ZföVk. 4, 268; Höhn *Tod* 335; SAVk. 25, 72; Reiser *Allgäu* 2, 298; Spieß *Fränk. Henneberg* 154; Seefried-Gulgowski 222; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315. [161] Unterwalden u. Luzern schriftl.; v. Rodt *Bern i. 19. Jh.* 91; ZföVk. 4, 294; ZfrwVk. 4, 280; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Hörmann *Volksleben* 427; Becker *Pfalz* 237 f. [162] Gaßner *Mettersdorf* 90; ZfrwVk. 5, 255. [163] Gaßner *Mettersdorf* 86; Strackerjan 1, 33; J. Staffelbach *Reiseskizzen* (Luzern 1882) 31; vgl. Le Braz *Légende* 2, 36; Lütolf *Sagen* 554; Wallis, Graubünden, Thurgau mündl. Mitt. [164] Jensen *Nordfries. Inseln* 341. [165] RTrp. 15, 152; FFC. 41, 96; ERE. 4, 426; Pauly-Wissowa 3, 336; Scherke *Primitive* 62.

3. Gewisse **Tage** werden für B. vorgezogen oder vermieden: So ist der Sonntag beliebt[166], gemieden werden Montag[167], Mittwoch[168], Freitag[169], Samstag[170], sonst stirbt jemand aus der Familie oder aus dem Dorf[171], oder es wird eine Ehe durch Tod geschieden (Mittwoch oder Freitag)[172]. Doch kommt auch umgekehrt der Freitag als bevorzugter Tag vor[173].

[166] Jensen *Nordfries. Inseln* 341; ZfVk. 19, 277; Appenzell u. Thurgau mündlich; im Gegenteil: Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103; Höhn *Tod* 345. [167] ZfVk. 19, 276; Thurgau mündlich; Höhn *Tod* 345; BF. 2, 364; ZföVk. 10, 106; Flachs *Rumänen* 55. [168] ZfVk. 19, 276; Höhn *Tod* 345. [169] Globus 59, 381; Höhn *Tod* 344; BF. 2, 364; Graubünden mündlich; FL. 10, 268. [170] ZfVk. 19, 276; Thurgau mündlich; Höhn *Tod* 345. [171] Höhn *Tod* 344; Globus 59, 381; BF. 2, 364; ZföVk. 10, 106. [172] Höhn *Tod* 344 f. [173] Jensen *Nordfries. Inseln* 341; ZfVk. 19, 276.

4. B. am Neujahr läßt im kommenden Jahr 12 Ehepaare auseinander sterben; wenn der Kirchhof offen ist zwischen Weihnacht und Neujahr, gibts viel Leichen im nächsten Jahr[174]. „Eine Leiche auf der Bahre zur Himmelfahrt — Bedeutet: die Gewitter haben keine Art“, oder B. an Himmelfahrt, Karfreitag oder in der Marterwoche hält schwere Gewitter vom Orte fern[175].

Wird eine Leiche im Vollmond begraben, so nimmt sie den Segen aus dem Hause[176].

[174] John *Erzgebirge* 128; Fogel *Pennsylvania* 128 Nr. 584. [175] John *Erzgebirge* 128. [176] Wuttke 58 § 65; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 754; Lütolf *Sagen* 552 f.

IV. B.wetter.

Das Wetter beim B. wird meist als Anzeichen für das Schicksal des Toten, der Seele, aufgefaßt. Manchmal aber steht es in anderem Zusammenhang, besonders mit der Todesart (Selbstmörder), und es ist der Tote selbst, der das Wetter macht.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß der Tote selig sei, wenn es vor oder beim B. ins Grab regnet, „dem Gerechten, Glücklichen regnets ins Grab“[177], oder „die Engel weinen über den Tod“[178]. Zugrunde liegt ursprünglich der Glaube an die dämonenabwehrende Macht des Wassers[179], was später nicht mehr verstanden und anders ausgedeutet wurde. Drum heißt es auch: Regen am B.tag ist ein Zeichen, daß der Tote viel gelitten hat und nicht gern gestorben ist[180], oder ein Zeichen, daß über den nächsten Toten viel geweint wird[181], oder daß der Tote gern Bier getrunken habe[182], auch, daß ein naher Freund sterben wird[183].

Unwetter beim B. bedeutet fast immer, daß der Tote böse war und in die Hölle kommt[184]. Ausnahmsweise verkünden Donner und Blitz, daß der Seele die himmlische Pforte geöffnet werde[185]. Weht der Wind nach dem Gehöfte, so bleibt die Wirtschaft im alten Geleise, weht er vom Gehöft weg, so kommt sie zurück[186].

[177] Grohmann 189; Schmitt *Hettingen* 18; Kolbe *Hessen* 82; Wolf *Beiträge*

1, 216; 2, 367; Lammert 105; Meyer *Baden* 595; Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 361; 135 Nr. 620; Rochholz *Glaube* 1, 198; Globus 59, 381; ZföVk. 3, 373; ZfrwVk. 2, 498; Brand *Pop. Ant.* 2, 285; Le Braz *Légende* 1, 365. [178] Grohmann 189. [179] ARw. 13, 20 ff. [180] John *Erzgebirge* 128. [181] Tetzner *Slaven* 375. [182] Grohmann 189. [183] Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 575. [184] Rochholz *Glaube* 1, 198; SAVk. 8, 274; Bern mündl.; Grohmann 198; FL. 15, 453. Kühnau *Sagen* 1, 464; Müllenhoff *Sagen* 32 Nr. 30; Meiche *Sagen* 175 Nr. 238; 628 Nr. 773; Le Braz *Légende* 2, 313; vgl. Klapper *Erzählungen* 176 f. Nr. 180. [185] Grohmann 189. [186] Toeppen *Masuren* 109.

V. B.kosten.

Um anständig begraben zu werden, sparen sich die Leute schon bei Lebzeiten das Geld zusammen; niemand will „von Armen wegen“ bestattet werden[187]. „Was von Toten herkommt“ muß ehrlich erworben und bar bezahlt werden[188]. Die Gebühren an Pfarrer und Lehrer sollen möglichst bald, schon am Beerdigungstage, erlegt werden[189], damit der Tote seine Ruhe habe und nicht wiederkommen müsse[190]. Man fragt den Schreiner nicht nach der Schuldigkeit, sondern gibt eine angemessene Belohnung[191]. (Vgl. Sarg.)

[187] Strackerjan 2, 217. [188] HessBl. 4, 10; 10, 110. [189] Gaßner *Mettersdorf* 93; Meyer *Baden* 596. [190] Keller *Grab d. Abergl.* 5, 42; Höhn *Tod* 348. [191] Birlinger *Volksth.* 2, 405.

Geiger.

Begräbnisläuten. 1. Selten wird das Geläute mit einem kurzen einseitigen Anschlagen der Glocken (Kleppen, Klenken) begonnen[1]. Häufig wird je nach Alter oder Geschlecht der Leiche mit einer größeren oder kleineren Glocke angefangen[2]. Das Geläute erfolgt einige Zeit vor Beginn des Leichenzugs[3], oder beim Aufbruch[4], während des Zuges[5], bis die Leiche zum Dorf hinaus ist[6], wenn der Zug ins Kirchdorf kommt[7], solange er ein Dorf passiert[8] oder bei einem Gotteshaus vorbeikommt[9], und wenn die Leiche ins Grab gesenkt und mit Erde bedeckt wird[10].

Die Glocken sind geweiht, wehren daher Dämonen ab[11]; das Geläute wird als Hilfe für den Toten aufgefaßt, so wohl auch, wenn seine Freunde es besorgen[12]. Die Verweigerung des Geläutes wird als Strafe empfunden[13]; ungern hat man einen Todesfall in der Karwoche, weil dann nicht geläutet werden darf[14]. Die Seele verläßt die Erde in dem Augenblick, wo der Sarg unter Glockengeläute aus dem Hause gehoben wird; man läutet, um die arme Seele leichter aus dem Fegfeuer zu lupfen[15]; der Tote verändert seine Farbe erst, wenn das Glockengeläute verkündet, daß das Grab fertig ist[16]. Bei der Beerdigung besonders frommer Menschen beginnen die Glocken von selbst zu läuten[17].

Das Geläute soll aber auch die Lebenden vor dem Toten oder den Totengeistern schützen, so wenn beim Passieren eines Dorfes geläutet wird. Denn wenn man einen Toten über die Feldmark führt, ohne daß in dem Orte geläutet wird, so wird der Hagel die Felder zerschlagen[18].

[1] ZfVk. 15, 93; SchweizId. 3, 660; Otte *Glockenkunde* 44; Volksleven 8, 20; ZfVk. 30/32, 119. [2] Höhn *Tod* 335. 341; Merz *Rechtsquellen d. Kt. Aargau* I, 6, 115; SAVk. 6, 41; Volksleven 8, 20; Stauber *Zürich* 1, 41 ff. [3] Höhn *Tod* 335; Bavaria 1, 994. [4] Höhn *Tod* 335; John *Erzgebirge* 126; ZfVk. 19, 275; DHmt. 4, 4; Egerl. 9, 30 f. [5] Durand *Rationale* (1565), 20 b; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Hörmann *Volksleben* 427; Volksleven 8, 20. [6] Jensen *Nordfries. Inseln* 350; Egerl. 9, 31. [7] Hoops *Sassenart* 120. [8] Reiser *Allgäu* 2, 299. [9] Niderberger *Unterwalden* 3, 163. [10] Unterwalden schriftl.; ZfVk. 13, 390; 30/32, 120; Hörmann *Volksleben* 427; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 171 f.; Wirth *Beiträge* 2/3, 62. [11] Thalhofer *Liturgik* 1, 474 ff.; Lavater *Von Gespänsten* (1569), 119; Meyer *Aberglauben* 185. [12] Bern schriftl.; Höhn *Tod* 335; Volksleven 8, 20; vgl. Diener *Hunsrück* 183; ZfVk. 30/32, 119; ZfrwVk. 6, 207; 7, 170. [13] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 153; Otte *Glockenkunde* 43; ZfVk. 8, 30. [14] Hörmann *Volksleben* 424; Eidgenöss. Abschiede VI, 1, 1254. [15] Wittstock *Siebenbürgen* 62; Bavaria 1, 412; Schulenburg *Wend. Volksth.* 113; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117; Grimm *Myth.* 3, 417. [16] ZfVk. 8, 35. [17] Schell *Bergische Sagen* 8; Heyl *Tirol* 570 Nr. 25; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 71. [18] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301.

2. Beim B. wird **Heilzauber** getrieben; denn die Glocken haben, weil

dämonenabwehrend, Heilkraft, und durch Spruch, Nachwerfen, Begraben, Wegschwemmen, wird dabei symbolisch das Leiden der Leiche mit ins Grab gegeben[19]. Um Schmerzen zu beheben, reibe man den leidenden Teil mit dem Innern einer Speckschwarte und spreche: „Böses und Unrat, du sollst vergehn wie der Tot' im Grabe", und 3 Vaterunser; die Schwarte vergrabe man unter einer Dachtraufe[20]. Wenn man Hühnerwurzeln hat, eile man während des Läutens hinter dem Sarg her, reiße die Hühnerwurzeln ab und werfe sie mit den Worten: „Sie läuten einer Leiche, ich meine Hühnerwurzel streiche. Im Namen Gottes usw." in der Richtung auf die Leiche zu[21]. Um Gewächse oder Hühneraugen zu vertreiben, muß man, wenn man einen alten Menschen begräbt und es läutet, sprechen: „Man läutet zu der Leich, und was ich greif das weich, und was ich greif nimm ab, wie der Tote im Grab †††". Dabei muß man den Schaden in der Hand halten oder mit dem Finger drüber streichen, und solange es läutet den Spruch wiederholen. Wie der Tote verwest, so vergeht das Leiden. Bei einem Mann muß ein Mann begraben werden, bei einer Frau eine Frau[22]. Gegen Hühneraugen nimmt man ein Fußbad und sagt den Spruch[23]. Einen Leibschaden oder Geschwüre wäscht man mit Bachwasser[24], oft genügt der einfache Spruch[25].

Besonders häufig werden Warzen während des B.s vertrieben. Man reibt sie während des Läutens und sagt dazu den Spruch:

Sie läuten einer Leiche,
Meine Warze zu gleiche,
Sie läuten ins Grab,
Meine Warze geh ab[26].

Man bestreicht die Warzen 3mal mit Speck und vergräbt ihn während des Läutens unter Hersagen des Spruchs[27], oder man bestreicht sie mit Speichel und sagt den Spruch[28]. Häufig muß man dabei die Hände waschen[29] im fließenden Wasser[30], worüber die Leiche gefahren wird[31], im Brunnen bei der Kirche[32], im Bachschaum[33], dazu den Spruch hersagen: „Sie läuten den Toten wohl in das Grab, ich wasche mir meine Warzen ab"[34]. Es muß bei einer weiblichen Leiche geschehen[35]. Eine alte Vorschrift von 1790 lautet, man solle einem Toten zu Grabe läuten und dann die Warzen an fließendem Wasser waschen[36].

[19] ZfVk. 8, 35; Seyfarth *Sachsen* 212. [20] Hovorka u. Kronfeld 2, 362. [21] MschlesVk. 25, 89. [22] Lammert 184 u. 219; BayHfte. 6, 203. [23] Stoll *Zauberglauben* 77. [24] Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 798; Wolf *Beiträge* 1, 256 Nr. 15; Zahler *Simmental* 51. 100 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 71. [25] ZfVk. 7, 165. [26] Seyfarth *Sachsen* 213 f.; Bohnenberger Nr. 1, 14; Wettstein *Disentis* 174; Vernaleken *Mythen* 314; Wuttke 173 § 234; 335 § 497; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. [27] John *Erzgebirge* 110; Wuttke 331 § 492. [28] Tetzner *Slaven* 163. [29] Blätter f. Bernische Gesch. 9 (1913), 9; SAVk. 2, 280; ZfVk. 1, 203; 4, 325; ZfrwVk. 20/1, 44; Hesemann *Ravensberg* 91; Pollinger *Landshut* 290. [30] ZfrwVk. 5, 97. 270; Woeste *Mark* 55 Nr. 14; Witzschel *Thüringen* 2, 291. [31] Strackerjan 1, 90. [32] SAVk. 15, 8; Zug schriftl. [33] SAVk. 8, 147; Aargau mündl. [34] SAVk. 8, 147; 2, 280; Strackerjan 1, 90; ZfrwVk. 5, 97; 20/1, 44; ZfVk. 4, 325; 1, 203; Hesemann *Ravensberg* 91. [35] SAVk. 15, 8. [36] HessBl. 15, 130.

3. Die Zeit, da der Tote hinausgetragen und begraben wird, ist besonders gefährlich; daher finden wir auch das Verbot, während des B.s zu essen, sonst bekommt man Zahnweh[37] oder die Zähne fallen einem aus[38]. Ebensowenig soll man schlafen, sonst stirbt man[39]. Doch heißt es auch, man solle während des B.s Obstbäume rütteln, um sie tragbar zu machen[40]. (s. Leichenzug.)

[37] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 39; Sartori *Totenspeisung* 59; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 77; Fossel *Volksmedizin* 109 f.; Wolf *Beiträge* 1, 224; Wuttke 310 § 459; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Witzschel *Thüringen* 2, 259 Nr. 73. [38] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Höhn *Tod* 345; ZfVk. 8, 30. [39] Wuttke 313 § 462. [40] Wirth *Beiträge* 2/3, 63.

4. Aus dem B. entnimmt man allerlei Vorzeichen, teils für den Toten, teils für die Hinterbliebenen. Tönt das Geläute hell, so ist der Tote „an einem guten Ort"[41], tönt es dumpf, so ist der Tote schlecht gestorben[42]. Zerspringt gar die Glocke, so wird ein Mensch mit schwerbelastetem Gewissen begraben[43]. Wenn es dumpf tönt, folgt bald ein Todesfall in der Familie[44], es stirbt einer von den Begleitern[45], oder es wird beim nächsten Todesfall große Trauer sein[46]. Aber auch wenn die Glocken hell läuten, folgt bald ein Trauergeläute[47]. Wenn eine Glocke ein wenig nachläutet, stirbt bald jemand[48]. Tönt die große Glocke zuletzt, so ist die nächste Leiche ein Mann, ist's die kleine, eine Frau[49]; oder Nachklingen der großen Glocke zeigt Tod einer ältern Person an, das der mittlern: Tod einer jüngern, das der kleinen: Tod eines Kindes, oder es betrifft Standesunterschiede[50].

Auf welche Seite der Klöppel zuletzt anschlägt, von der wird die nächste Leiche im Dorf kommen[51]. Schlägt eine Glocke an, wenn die Leiche schon ins Grab versenkt worden ist, so folgen bald Verwandte[52]. Wenn ein Hund ins Grabgeläute heult, stirbt bald jemand[53], ebenso wenn das Glockenseil beim Läuten sonderbar zittert[54].

Wenn die Uhr ins Grabgeläute schlägt, so stirbt bald jemand aus der Familie[55] oder aus der Gemeinde[56]. (Vgl. Sterbegeläute.)

[41] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247; Rockenphilosophie 630. [42] Wallis schriftl.; Meyer *Baden* 595; vgl. Le Braz *Légende* 2, 4. [43] John *Erzgebirge* 128. [44] Ebd.; Wirth *Beiträge* 2/3, 50; Rockenphilosophie 535; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. [45] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247. [46] Schweizer.Merkur 2 (1835), 235. [47] ZfrwVk. 4, 271; vgl. ZfVk. 8, 33; Schulenburg *Wend. Volksth.* 236. [48] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; John *Erzgebirge* 116; Wirth *Beiträge* 2/3, 50. [49] Bühler *Davos* 1, 365; Wirth *Beiträge* 2/3, 50. [50] John *Erzgebirge* 117; Witzschel *Thüringen* 2, 259; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247. [51] Grimm *Myth.* 3, 476; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. [52] Rothenbach *Bern* 43. [53] Ebd. [54] Graubünden mündl. [55] Schild *Grossätti* 127; Witzschel *Thüringen* 2, 257; Brückner *Reuß* 195; Keller *Grab des Aberglaubens* 3, 64. [56] Grimm *Myth.* 3, 450; Bühler *Davos* 1, 368; Höhn *Tod* 345; Meier *Schwaben* 2, 491; ZfVk. 8, 34; 13, 390; Pfister *Hessen* 165; HessBl. 15, 129; SchweizId. 2, 677; Mensing *Schlesw.Holst.Wb.* 1, 754.

Geiger.

Behemoth, das biblische Fabeltier, das Hiob 40, 15 ff. mit orientalischer Phantasie zur Verherrlichung Gottes geschildert wird, ist für den Aberglauben insofern von Bedeutung, als es die Entwicklung der volkstümlichen Drachenvorstellung beeinflußt hat[1]. Diese Beeinflussung zeigt sich vielleicht weniger in der Übertragung einzelner Züge, als vielmehr darin, daß in B. und seinem Genossen Leviathan die Existenz des Drachens biblisch sanktioniert ist und so der Glaube an das Vorhandensein ungeheuerlicher Drachenwesen auch in der Gedankenwelt christlicher Kreise lebendig blieb. B. selbst ist nicht zu einem Bestandteil des Volksaberglaubens geworden. Das unverletzbare, schnaubende Ungetüm Bemoth, von dem die isländische Novellistik des 14. Jh.s weiß[2], steht vereinzelt da. Ob der nordische Fenriswolf Züge von B. übernommen hat, wie Elard Hugo Meyer meint[3], ist doch recht zweifelhaft. Beiden sind vielmehr nur die allgemeinen Wesensmerkmale des Drachen gemeinsam, ohne daß unmittelbare Abhängigkeit anzunehmen ist. Wir können heute mit Sicherheit sagen, daß B. ein Nilpferd ist, das in die Sphäre des Mythischen erhoben wurde — ein Motiv, das die alten Israeliten aus Ägypten übernommen haben. Frühere Geschlechter hatten in völligem Mißverstehen des Textes in B. den Teufel gesehen, z. B. Gregor der Große[4] und noch Luther[5], auch an den Elefanten hatte man gedacht[6].

[1] E. H. Meyer *German. Mythol.* 96. [2] Gering *Aeventyri* 1, 308 f.; 2, 244. [3] E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 346. [4] Migne *Ser. Lat.* 76, 644 ff. [5] Klingner *Luther* 26. [6] Braeuner *Curiositäten* 584.

Rühle.

behexen s. verhexen.

Beichtbücher s. Poenitentiale.

Beichte (ahd. bi-jiht-Bekenntnis, zu bi-jehan) ist das vor dem Priester abgelegte Bekenntnis der Sünden. Zuerst geschah dies öffentlich; seit dem 9. Jh. ist jedoch die geheime B. und Buße im Abendland völlig eingebürgert. Von alters her ist die Quadragesimalzeit (Aschermittwoch-

Gründonnerstag) für B. und Buße reserviert. Seit 1215 ist jeder verpflichtet, um die österliche Zeit 1) zu beichten. Sonstige Anlässe, bei denen das Volk in größerer Anzahl zur B. geht („B.tage“) 2) sind: die Adventszeit, Anfang August (Portiunkula), das Kirchenpatronsfest und Allerheiligen; der Einzelne geht auch gerne vor Antritt eines wichtigen Geschäftes 3). Für die Osterb. erhält mancherorts der Pfarrer noch seine „B.-eier“ 4), wohl die Ablösung des früher üblichen „B.pfennigs“. Andere Naturalien erhält er mancherorts bei der Erstb. der Kinder 5). Kann ein Schwerkranker nicht mehr beichten, so bekennt er wohl auch einem Laien seine Sünden. Diese „Laienb.“ war im Orient schon frühe beliebt, auch das MA. kannte und übte sie, jetzt ist sie wohl in Abgang gekommen und dient nur noch Schwänken als Unterlage 6). Von besonderer Bedeutung sind die frühen Bußbücher 7) und B.-spiegel 8).

Zahlreich sind die Wirkungen, die man nach dem Volksglauben von der B. erwartete. Cäsarius v. Heisterbach erzählt viele Geschichten von solchen, denen ihre — meist sexuellen — Sünden von einem Besessenen vorgehalten werden. Gehen sie aber dann zur B., so muß der Besessene nachher bekennen, daß er gelogen und der Betreffende rein sei 9). Ähnlich liegt der Fall bei den Ordalien. Wer sich einem solchen unterziehen mußte, der hoffte, trotz aller Schuld die Probe getrost bestehen zu können, wenn er seine Sünde vorher beichtete. Nur mußte er sich dann vor Rückfall hüten, sonst kam die Wahrheit doch noch ans Licht 10). Ferner glaubt man, wer ohne B. zum Abendmahl gehe, dem bleibe der Mund offen bis er gebeichtet 11). Hexen, welche an einem Wallfahrtsort zur B. gehen, verlieren ihre Kunst 12). Der Sage nach sitzt auch der Teufel hie und da einmal im B.stuhl 13).

Aus altdeutschem Glauben (Feueranbetung) ist es zu erklären, wenn ein drückendes Geheimnis in den Ofen „gebeichtet“ wird oder in die Erde, einem Stein, einer Pflanze 14).

Die B. bei nichtchristlichen Völkern s. Hastings s. v. Confessions.

1) Meyer *Baden* 522. 2) Rosegger *Steiermark* 225 f. 3) Meyer l. c. 522. 4) Wrede *Rhein. Volksk.* 186; auch vielerorts im Badischen. 5) Pollinger *Landshut* 245. 6) ZfVk. 8, 329. 7) Schmitz *Bußbücher u. Bußdisciplin* 1883 und *Bußbücher u. Bußverfahren* 1898. 8) MSD. 1892; ZfVk. 22, 241 f. 9) Cäsarius v. Heisterbach 3, 2; 6 u. ö. 10) Franz *Benediktionen* 2, 330 ff. 11) Argovia 9 Nr. 1. 12) SAVk. 3, 298. 13) Meiche *Sagen* 462 Nr. 599. 14) Grimm *Myth.* 1, 523 f.; vgl. Bächtold-Stäubli *Ofenbeichte* in SchwVk. 14, 73 ff.

Schneider.

Beifuß. (Buck, St. Johanniskraut, -gürtel, Sonnwendgürtel; Artemisia vulgaris.)

1. Botanisches. — 2. B. als Apotropaeum. — 3. B. am Johannistag. — 4. B. gegen Müdwerden. — 5. B. im Liebeszauber. — 6. Volksmedizinisches. — 7. B. verhindert das Abziehen des Bienenschwarmes. — 8. Kohlen unter dem B.

1. Botanisches. ½ bis 1½ m hoher Korbblütler mit fiederteiligen, auf der Oberseite dunkelgrünen, unten weißfilzigen Blättern. Die kleinen unscheinbaren Blütenköpfchen sind ährig oder traubig angeordnet. Der B. ist meist häufig auf Schutt, in Hecken, an Wegen, Zäunen und Mauern 1). Bei den antiken Schriftstellern 2) stand die „artemisia“ 3) als Heilpflanze in hohem Ansehen; unter diesem Namen erscheint der B. auch öfter im deutschen Volksaberglauben (z. B. in Segensprüchen) 4).

1) Marzell *Kräuterb.* 360 f. 2) Dioskurides *Mat.med.* 3, 113; Plinius *Nat. hist.* 25, 73. 3) Bezeichnung für den B. und verwandte Arten, vgl. auch Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 182. 4) Marzell *Heilpflanzen* 222 ff.

2. Die „artemisia“ ist (wohl wegen ihres aromatischen Geruches) zeitlich und örtlich als zauberwidriges Mittel weit verbreitet. Ein griechischer Zauberpapyrus erwähnt ihren Saft als Zaubermittel 5) und nach dem Kräuterbuch des (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh. n. Chr.) soll die im Hause aufgehängte artemisia die Dämonen vertreiben und den bösen Blick abwenden 6). Ebenso erwähnt Vintlers Aberglaubenliste 7) den „pipffis“, was möglicherweise den B. (ahd. pipôz) bedeuten könnte 8). Eine Gießener Hs. v. J. 1400 9) und eine solche aus

dem Schlosse Wolfsthurn bei Sterzing aus dem 15. Jh. 10) kennen gleichfalls die „artemisia“ als Mittel gegen Zauberei 11). Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jh.s erwähnen, jedenfalls auf Apuleius zurückgehend, den B. als zauberwidriges Mittel 12). Wenn auch der B.aberglaube zum Teil auf antike Überlieferung zurückgeht 13), so scheint der B. doch auch eine echt germanische Zauberpflanze gewesen zu sein 14). Der B. wird gegen angezauberte Krankheiten verwendet (Solingen) 15). Behexte Milch und Eier werden durch B. entzaubert 16). Wenn das Vieh bezaubert ist, wird der am Philippus- und Jakobustag gesammelte B. im Stall aufgehängt 17). In Mittelfranken und im Fichtelgebirge 18) sowie in Tirol 19) hält der B. bösen Zauber fern. Gegen Blitz und Seuchen schützt der am Dachfirst aufgehängte B. (Steiermark) 20). Auch bei anderen germanischen Völkern stand der B. in hohen Ehren. Im altenglischen Neunkräutersegen (s. d.) wird er als „Mutter der Kräuter“ („mater herbarum“ im Mittellateinischen) angerufen 21), und auch in Dänemark 22) vertreibt er den Teufel. Ähnliches gilt auch für Frankreich 23), Belgien 24), für die Isle of Man 25). Die Ainos in Japan und die Chinesen verwenden eine Artemisia-Art gegen Dämonen 26).

5) Denkschr. Akad. Wiss. Wien. Phil. hist. Kl. 42 (1893), 15. 6) Apuleius *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 165 = Thesaurus pauperum 1576, 112. 7) *Pluemen der Tugent* V. 7795. 8) ZfVk. 23, 118. 9) ZfdMyth. 2, 172. 10) ZfVk. 1, 323. 11) Vgl. auch Schönbach *Berthold v. R.* 148. 12) Z. B. *Hortus Sanitatis*, Mainz 1485, cap. 1: Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1588, 37. 13) Hoops *Pflanzennamen* 48 f. 14) Höfler *Botanik* 74 ff.; ZfVk. 24, 14. 15) ZfrwVk. 11, 172. 16) Montanus *Volksfeste* 141. 17) Saaltal: Schrift. d. Ver. f. Sachs.-Mein. Geschichte 1898, 54; Württemberg: Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Anhalt: Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 20. 18) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 201. 204. 19) ZfVk. 15, 59. 20) Kronfeld *Zauberpflanzen* 1898, 18. 21) Hoops *Pflanzennamen* 47. 57. 22) Feilberg *Ordbog* 1, 506. 23) Sébillot *Folk-Lore* 3, 483. 486; Frazer *Balder* 2, 58. 24) Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kur.* 2 (1879), 142; Frazer *Balder* 2, 60. 25) Frazer a. a. O. 59. 26) Frazer a. a. O. 60; Seligmann *Blick* 2, 55 f.

3. Die apotropäische Verwendung des B.es gegen Krankheiten wird besonders mit dem Johannistag, bzw. dem -feuer in Verbindung gebracht 27). Beim Tanz um das Johannisfeuer umgürtete man sich mit den Stengeln des B.es und warf diese dann ins Feuer. Das schützte das ganze folgende Jahr gegen Krankheiten 28). Das Umgürten mit der vor Sonnenaufgang mit der linken Hand ausgerissenen artemisia als Mittel gegen Lendenschmerzen erwähnt schon der Gallier Marcellus von Bordeaux (4. Jh. n. Chr.) 29). Heutzutage scheint die Verwendung des B.es beim Johannisfeuer nicht mehr bekannt zu sein, jedoch weisen Volksnamen wie Sonnwend- oder Johannisgürtel auf die alte Sitte hin. In Niederbayern werden zur Sonnwendzeit B.-kränze in den Ställen aufgehängt 30). Auch in anderen Ländern werden dem an Johanni gesammelten B. besondere Kräfte (vor allem gegen Zauberei und Krankheiten) zugeschrieben, so auf Sizilien 31), in Frankreich 32), in Mähren 33), in Böhmen 34). Als „Johanniskraut“ (s. d.) schützt der an Johanni gesammelte B. das Haus gegen den Blitz, wenn die Pflanze über die Haustür gelegt wird 35), oder das Feld gegen Hagelschlag, wenn die vier Ecken mit B. besteckt werden (vgl. Arnika) 36). In Vorarlberg schützt das aus dem B. verfertigte und über die Haustür gehängte „Johannisschäppel“ das Haus vor Gefahren 37).

27) Grimm *Myth.* 1, 514; Zingerle *Johannissegen* 212 f.; Meyer *Germ. Myth.* 99. 28) Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 237; Fuchs *New Kreuterbuch* 1543 cap. 13; Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 357; Sebastian Frank *Weltbuch* 1534, 51 b; Boemus *Omnium gentium mores* 1539, 219; vgl. auch ZfVk. 24, 13 f.; 29, 41 f.; Schmeller *Bair.Wb.*² 2, 302; Jahn *Opfergebräuche* 42; Grimm *Myth.* 2, 1013. 29) *De medicamentis* ed. Helmreich 26, 41; vgl. Höfler *Kelten* 245. 30) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 43. 31) Pitrè *Usi* 3, 257. 32) Frazer *Balder* 2, 59; RTrp. 25, 464. 33) Hoelzl *Galizien* 153. 34) Grohmann 90; Hovorka u. Kronfeld 2, 193; FL. 35, 43. 35) Montanus *Volksfeste* 141; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 7, 64. 36) Sebizius *Vom Feldbau* 1598, 10 = Meyer *Baden* 366. 37) Vonbun *Beiträge* 131.

4. Als „Machtwurz", wie Höfler[38]) das englische mug-wort (vgl. auch die niederdeutschen Bezeichnungen Mâgert, Muggerk, Müggerk) deutet (ob mit Recht?), verleiht der B. Kraft und Stärke. Nach einem verbreiteten Zauberrezept gibt der Saft vom B., wenn die Glieder damit eingerieben werden, große Stärke[39]). Es geht dies wohl auf die Angabe des Plinius[40]) zurück, daß die an die Füße gebundene artemisia den Wanderer vor Müdigkeit schütze. Das Mittel ist (oft in der Form, daß der B. im Schuh getragen werden müsse) allgemein in die mittelalterliche Zauber- und Medizinliteratur übergegangen[41]) und erscheint häufig als „deutscher" Aberglaube[42]). Der Name B. wird (wohl volksetymologisch) mit diesem Aberglauben in Verbindung gebracht (weil man die Pflanze „bei Fuß" tragen müsse). Der gleiche Aberglaube gilt auch vom Eisenkraut (s. d.), das übrigens ebenfalls ein „Johanniskraut" ist. Möglicherweise ist der den Wanderer vor Müdigkeit schützende B. ursprünglich ein Apotropaeum.

5. Als „Johanniskraut" (s. d.) wird der B. auch im Liebeszauber gebraucht. Auch die antike Verwendung der artemisia als gynäkologisches Mittel[43]) dürfte hier mitbestimmend gewesen sein. Als Zaubermittel, um Liebe und Freundschaft zu erlangen (vgl. Eisenkraut), wird die artemisia in einem griechischen Zauberpapyrus (Pap. Lugdunensis) genannt[44]). Heiratslustige Witwen tragen den B. als Liebeszauber bei sich (Posen)[45]). Das „Bifotbrecken" (B.-brechen) der Mädchen an Johanni, um einen Blick in die Zukunft, besonders in Liebesangelegenheiten, zu tun, dürfte ebenfalls hierher gehören[46]). Auch sonst wurde anscheinend die artemisia in der Wahrsagerei benutzt[47]).

6. In der antiken Medizin war die artemisia (Kraut der Artemis!) vor allem ein gynäkologisches Mittel[48]). Sie wird daher in den alten Kräuterbüchern[49]) ein „sonderlich frawenkraut" genannt. Ein Kranz davon gemacht, auf den Nabel gelegt und hernach bald wieder abgenommen, hilft in Kindsnöten[50]); auch zur Hervorrufung der Menses dient der B. in der Volksmedizin[51]). Wenn man den B. nach oben zu abschneidet, so stillt er den zu starken Monatsfluß, wenn nach unten (gegen die Erde), ruft er diesen hervor[52]). Überhaupt ist der B. ein Mittel, das Blut (auch bei Verwundungen) zu stellen (Simmental)[53]), was offenbar auf die Signaturenlehre zurückgeht, da die Stengel öfter rötlich überlaufen sind (daher auch in alten Kräuterbüchern als „roter Buck" bezeichnet). In Schottland verkündet eine Meermaid die Heilkraft des B.es (mugwort)[54]), vgl. Bibernelle. Wenn der B. einem Kranken, ohne daß er davon weiß, unter das Haupt gelegt wird und der Kranke einschläft, so wird er genesen. Wenn kein Schlaf kommt, wird der Kranke sterben[55]). Das gleiche gilt vom Eisenkraut (s. d.), mit dem ja der B. öfter zusammengeworfen wird. Vereinzelt steht der Aberglaube, daß die am Tag der hl. Rosalie gesammelte Wurzel des B.es unter das Kopfkissen gelegt gegen Zahnschmerzen gut sei[56]). Vielleicht darf man hier an die nicht seltene Verbindung Feuer (B. als Pflanze des Johannisfeuers!) — Blitz — Zahn denken[57]).

7. Um das Abziehen des Bienenschwarmes zu verhindern legt man B. in den Stock[58]). Zu dem gleichen Zweck werden auch andere aromatisch riechende Pflanzen wie die Melisse und der Quendel verwendet[59]).

8. Der Glaube, daß man am Johannistag unter dem B. Kohlen, die gegen Epilepsie und Fieber wirksam seien, finde, ist häufig in der älteren botanischen und medizinischen Literatur verzeichnet[60]). Der Aberglaube wird auch aus der neuesten Zeit noch vielfach angegeben. Mit diesen unter dem B. gegrabenen Kohlen bestreicht man ein Stück Vieh, das man zum Markte führen will, tags zuvor, dann erhält es auf 48 Stunden ein feistes, stattliches Aussehen[61]). Sie helfen gegen Epilepsie und Krampf[62]). Man findet diese Kohlen am Johannistag, während es 12 Uhr mittags schlägt; hat die Glocke ausgeschlagen, sind sie verschwunden[63]). Auch bei den Litauern helfen die in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr gegrabenen Kohlen gegen Fieber. Sie werden von einem schwarzen Hund bewacht[64]). Die „B.kohlen" kennt auch der russische Aberglaube[65]). In England werden diese Kohlen im Liebeszauber gebraucht[66]). Da der B. häufig auf Schuttstellen, verlassenen Kulturstätten und an ähnlichen Orten wächst, wäre der Fund von Kohlenresten erklärlich. Nach anderen sollen unter den „B.kohlen" die abgestorbenen Wurzelreste zu verstehen sein[67]). Vielleicht weisen aber diese „Kohlen", die ab und zu als „glühend" bezeichnet werden, auf den Feuerkult der Sommersonnenwende hin[68]). Nach einem böhmischen Aberglauben kann man am Karfreitag an der Wurzel vom B. ein schwarzes Würmlein (Gegenstück zur schwarzen Kohle?) finden, das man in ein Fläschchen tun und sorgfältig aufbewahren muß. Der Besitzer des Würmleins darf neun Tage lang nicht beten, sich nicht waschen und muß jeden Tag beim Mittagessen einen Bissen Brot unter den Tisch werfen. Am neunten Tag fängt das Würmchen zu reden an und gewährt dem Besitzer alles, was er will[69]). Hier spielt deutlich der Glaube an den Alraun (s. d.) herein („Geist in der Flasche"!).

---

[38]) *Botanik* 75. [39]) Jahn *Hexenwesen* 356; Buck *Volksmedizin* 33; Wirth *Beiträge* 6/7, 31. [40]) *Nat. hist.* 26, 150. [41]) Vgl. z. B. Megenberg *Buch d. Natur*, hrsg. von Pfeiffer 385; Meddygon Myddfai, transl. by Pughe 1861, 422; Hortus Sanitatis, Mainz 1485, cap. 1. [42]) Z. B. Zingerle *Tirol* 1857, 64; SAVk. 7, 48; 19, 216; ZfrwVk. 8, 146; Höhn *Volksheilkunde* 1, 158; Bohnenberger 113; Woeste *Mark* 56; Fogel *Pennsylvania* 284 (von der ähnlichen Ambrosia artemisifolia!); vgl. auch ZfVk. 4, 154.

[43]) Plinius *Nat. hist.* 25, 73. [44]) Fleckeisens Jahrb. 16. Suppl. Bd. 1888, 784 = Abt *Apuleius* 92. [45]) Wuttke 106. [46]) Brunner *Ostd. Vk.* 234. [47]) Philo *Magiologia* 1675, 316.

[48]) Marzell *Heilpflanzen* 222. [49]) Z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 237. [50]) Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 881; nach Plinius *Nat. hist.* 25, 73 führt die Pflanze ihren Namen nach der Artemis Ilithya, der Geburtshelferin! [51]) Dioskurides *Mat. med.* 3, 113; Zahler *Simmenthal* 64; Stoll *Zauberglauben* 108. [52]) Gockel *Tractatus* 1717, 99; Most *Sympathie* 161; Montanus *Volksfeste* 141; Lammert 147. [53]) SAVk. 19, 230. [54]) Grimm *Myth.* 1014; Dyer *Folkl. of plants* 296; Britten and Holland *Plant-Names* 346. [55]) Lammert 98. [56]) Grohmann 91. [57]) Vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbotanik* 45.

[58]) Urquell 5, 22. [59]) Marzell *Heilpflanzen* 151. 158.

[60]) Z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 237; Wolff *Scrutinium amulet. medic.* 1690, 371; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 881; Ephemerides naturae Curiosorum 1706, 243 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 235; Brand *Pop. Ant.* 183; SAVk. 15, 180. [61]) Frischbier *Hexenspr.* 154; ähnlich auch im oberen Frankenwald: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 43. [62]) Urquell 3, 67; Knoop *Hinterpommern* 181; Jahn *Hexenwesen* 361 = Knorrn *Pommern* 123. [63]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 290. [64]) Bezzenberger *Lit. Forsch.* 76. [65]) Yermoloff *Volkskalender* 295. [66]) Kuhn *Westfalen* 2, 176. [67]) Marzell *Heilpflanzen* 224. [68]) Marzell *Volksleben* 92. [69]) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 130; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 225.

Marzell.

Beil s. Axt.

Bein. Der Ausdruck: „Der Storch hat die Mutter ins Bein gebissen" scheint auf die mythologische Vorstellung von der Geburt aus dem Bein zurückzugreifen[1]). Ob es sich dabei ursprünglich um einen Adoptions- bzw. Legitimationsritus handelt[2]), oder dieser später erst angeknüpft wurde, ist nicht zu erweisen.

Jedenfalls weisen manche altertümlichen Bräuche noch auf einen solchen Ritus hin. So muß in norddeutschen Gegenden das Kind zwischen den B.en des Vaters hindurchgehen[3]); im MA. mußte die Dienerschaft zwischen den B.en der Herrschaft durchkriechen[4]); beim Tierkauf soll das betreffende Tier dreimal um das rechte B. des Käufers gehen[5]) (s. a. durchziehen).

Einer ganz andern Sphäre gehört der Brauch an, bei gewissen Zaubereien zwischen den B.en hindurchzuschauen. Ursprünglich spielt der Abscheuzauber herein[6]); später blieb diese Geste nur mehr beim Zukunftsorakel erhalten.

Wenn ledige Leute erfahren wollen, ob sie im kommenden Jahr sich verheiraten oder nicht, müssen sie in der Silvesternacht sich rückwärts vor den brennenden

Ofen stellen und zwischen den B.en hindurch ins Feuer schauen (Pommern, Westfalen)[7]. Geht ein Mann am Karfreitag in Hemd und Unterhose auf den Friedhof und schaut durch die gespreizten B.e hindurch, sieht er seine zukünftige Frau (Ungarn)[8]; auch in Niederbayern hat sich ein schwacher Anklang an diesen Brauch erhalten[9].

[1] Mannhardt *Germ. Myth.* 305. Dionysos reifte im Schenkel des Zeus (μηροτρεφής); schon Euripides (Bakch. 285) hatte eine rationalistische Deutung dieser Schenkelgeburt versucht. Ebenso ward nach iranischer Sage Aurva von seiner Mutter Vâmôru (d. i. Linksschenkel) in ihrem Schenkel verborgen gehalten worden; aus dem geriebenen linken Schenkel des toten Vena kam ein Mann hervor. Liebrecht *Z. Volksk.* 490; SchwVk. 15 (1925), 21 ff. [2] Bachofen *Mutterrecht* § 16. [3] Kuhn u. Schwartz 462. [4] Meyer *Abergl.* 222. [5] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1061. [6] So schreitet das isländische Zauberweib heute noch gebückt und durch ihre B. hindurchschauend rückwärts (ZfVk. 2, 426); in Rußland geht man am Johannisabend in den Wald, fällt eine junge Espe, sodaß sie nach Osten zu liegen kommt, bückt sich und spricht zwischen die B. hindurchschauend: „Onkel Ljeshy, erscheine nicht als Grauwolf, auch nicht als schwarzer Rabe oder als Föhre zum Brennholz, sondern in der Gestalt wie die meinige." (Ebd. 429). [7] ZfVk. 11, 430; Kuhn *Westfalen* 2, 111. [8] ZfVk. 11, 430. [9] Pollinger *Landshut* 135²².

Stemplinger.

Beinbruch. Die Spur, welche ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt im Saterland eine „quade"; wer hineintritt, bricht ein Bein[1]. Vor B. schützen in Albeins bei Brixen die Papierschnitzel, die man in den Fußspuren des „Kerzengeistes" finden kann[2]. In Hanstedt (Lüneburg) sammelt man Gaben für den „Pingsvoss", da er ein Bein gebrochen habe[3]. Die Mittel, gebrochene Beine zu heilen, sind recht mannigfaltig. Volksmedizinische[4] werden oft verstärkt durch Segen (s. d.), wie z. B. den folgenden aus dem obersten Murtale:

> B., ich segne dich auf diesen hl. Tag,/ daß du wieder werdest gerad,/ bis auf den 9. Tag,/ wie nun der liebe Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist es haben mag./ Heilsam ist diese gebrochene Wunde,/ heilsam ist dieser Tag,/ da Jesus Christus geboren ward./ Jetzt nehme ich diese Stunde, stehe über diese gebrochene Wunde,/ daß diese gebrochene Wunde nicht schwelle[5].

Außerordentlich weit verbreitet ist der Analogiezauber, unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit ein vorher zerbrochenes Stuhlbein wie ein gebrochenes Bein zu binden und zu verschindeln und den Stuhl so in die Ecke zu stellen; das Bein des Patienten heilt dann in ganz kurzer Zeit[6]. Der „Walstein" oder „B." bei Besko (Lausitz) ist „auf mancherlei Art gestaltet, bald wie ein Arm, bald wie ein Bein, oder auch ein Finger; ja einer dieser Steine soll ganz die Gestalt eines Menschen gehabt haben. Er ist besonders heilsam für die, welche einen Arm oder ein Bein gebrochen haben"[7].

[1] Strackerjan 1, 53 § 50. [2] Heyl *Tirol* 143 Nr. 35. [3] Sartori *Sitte* 3, 196 Anm. 21 = Kück u. Sohnrey² 134. [4] Über volksmedizinische Mittel vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 408 ff.; Fossel *Volksmedizin* 161 f.; Höfler *Volksmedizin* 214 ff.; Flügel *Volksmedizin* 75 f. [5] Fossel a. a. O.; Jahn *Hexenwesen* 88 f. Nr. 157 f. [6] Grimm *Myth.* 2, 897; Seyfarth *Sachsen* 177; Kohlrusch *Sagen* 340; Buck *Volksmedizin* 70; ARw. 5, 3; ZfEthnol. 17, 230; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 72. [7] Haupt *Lausitz* 246 f. Nr. 300.

Bächtold-Stäubli.

Beinkleid s. Hose.

Beine kreuzen, verschränken. Ein mehrfach überlieferter Glaube besagt, es sei nicht gut, beim Essen die Beine über's Kreuz zu legen[1]. Tut man es doch, so bekommt man in Mecklenburg Leibschmerzen[2], oder wird bewirkt, daß die am Tische sitzende Gesellschaft nicht mehr spricht oder in Streit gerät[3]. Deshalb pflegt man in der Oberpfalz[4] und in Tirol[5], wenn in einer Gesellschaft die Unterhaltung stockt und Stille eintritt, zu sagen: „Hat gewiß jemand die B. übereinandergeschlagen!", ähnlich wie anderwärts spaßhaft erklärt wird: „Es geht ein Engel durchs Zimmer"[6].

Der zauberische Zweck des B.kreuzens tritt bei den weitern Beispielen sofort klar zutage: „Wenn jemand in der Mark[7] schnell reich wird, so sagt man von ihm, er habe einen Kobold, welcher ihm Geld und Getraide zubringe, und zwar fliegt er dann als feuriger Drache durch die

Luft; das Feuer ist von rother Farbe, wenn er Geld bringt, von blauer, sobald er Getraide trägt. Es gibt auch Mittel, um den durch die Luft ziehenden Draak oder Drachen festzumachen; es müssen nämlich zwei mit gekreuzten B. sich gegeneinander stellen, dann wird der Drachen gezwungen, etwas von dem, was er trägt, abzugeben." Das B.kreuzen findet sich auch als Schutzmittel. Wiederum in Norddeutschland[8] hilft gegen das Mårdrücken (Alpdruck) besonders, daß man Arme und B. vor dem Schlafengehen kreuze. Wenn man in Niederösterreich der wilden Jagd (dem Helljäger) begegnet, muß man sich schnell mit dem Angesicht zu Boden werfen und Hände und Füße kreuzen[9]. Im Badischen legten die Leute früher im Wirtshause gern die Füße in Kreuzform übereinander und tranken nie aus dem Glase eines andern, ohne zu sagen: „St. Johannessegen", wegen der Hexen, und noch machen sie ein Kreuzzeichen über den Mund, wenn sie nachts draußen gähnen. Als (ebenfalls im Badischen) einem Bauern zu Anfang der 1860iger Jahre alle Schweine krepierten, riet ihm einer, am nächsten Sonntag Nachmittag ein Päckchen in die Hände zu nehmen und die Füße übers Kreuz zu stellen, wenn die (von ihm auf diese Weise) „gestellte" Person erschiene. Bei der Mahlzeit fing nun daraufhin die gestellte Frau zu zittern an und stürzte fort. Von da an war alles in Ordnung im Schweinestall[10].

Auch bei anderen Zaubereien spielt das B.kreuzen eine Rolle. Der Zauberer Hans Träxler aus dem Lungau[11], gegen den im Jahre 1603 ein Prozeß geführt wurde, erzählte in gütlichem Verhör, daß ihm der böse Feind erschienen sei und von ihm begehrt habe, daß er sich in seinen Schoß setze, die Füße über den Stuhl kreuzweise halte und mit ihm ins Lurnfeld fahren solle. „. . . In ähnlicher Weise ist es ein Zauber", schreibt Agrippa von Nettesheim in seinen „Magischen Werken"[12], „wenn man die Füße übereinander schlägt, und es ist dies deshalb bei den Beratungen der Fürsten und anderer Machthaber verboten, als etwas, das allen Handlungen ein Hindernis entgegensetzt". Agrippa schöpfte diese Stelle aus der Naturgeschichte des Plinius, der Buch XXVIII, cap. 17 sagt: „. . . Noch schlimmer ist's, wenn man die Hände um ein oder beide Knie legt, auch wenn man die B. übereinander schlägt. Daher haben die Alten verboten, dies in den Versammlungen der Feldherrn und Staatsmänner zu tun, weil dadurch jede Handlung vereitelt würde; ferner, in solcher Stellung Opfern und Gelübden beizuwohnen." „Der wahrhaftige feurige Drache", eines der Zauberbücher, aus denen das 6. und 7. Buch Mosis zusammengesetzt ist, empfiehlt (S. 64), beim Anschlagen des Gewehres „das linke Bein kreuzweise über das rechte" zu stellen und dazu einen Zauberspruch zu sprechen. Mehr als zweifelhaft ist ein Zeugnis aus Johann Fischarts „Philosophisch Ehzuchtbüchlein" (Straßburg 1578), wo uns Fischart die „Mäßigung" wie folgt schildert[13]: „Was dan die Mäsigung berürt, hat man sie ganz schlecht vnd aynfaltig in Jungfrauengestalt angebildet, beydes an kleydern vnd geberden, auf dem Haupt mit eim kranz von allerhand Blumen, ausserhalb der Rosen, dieweil dieselben der Veneri verwandt sint: vnd war solcher kranz mit jrem eygenen Haar vmflochten, wie die Bräut des Landes pflegten: auch hett sie die Recht Hand auff die Brust gelegt, vnd mit der Lincken hielte sie das weisse dünne Gewand an sich, wider das stürmend anwähen der Wind, schrencket auch zum behelff darwider die Füss, welche sonderlich vor andern beschucht waren . . ." Goldmann gibt diese Fischartstelle so stark gekürzt wieder, daß sie ganz aus dem Zusammenhang gerissen ist und die Meinung entstehen kann, die „Mäßigung" kreuze ihre B., um eine Art von Windzauber auszuüben. Uns scheint aber hier von einem Zauber keine Rede zu sein; die Beine werden wohl nur deshalb gekreuzt, um zusammen mit der linken Hand zu verhüten, daß „das stürmend anwähen der Wind" „das weiße dünne Gewand" zum Aufflattern bringe.

Gefährlich wirkte das B. als Zauberhandlung namentlich bei der Geburt. Der Verfasser des „Grab des Aberglaubens“ teilt mit: „Bey Gebährenden soll man weder mit ineinander geschlagenen Händen, noch mit übereinander gelegten Füssen sitzen. Ein Spruch, der in den Ohren der alten Wehemütter ein Silberton ist.“ Er führt darauf die Stelle aus Plinius (XXVIII, 17) an: „Wenn man bey schwangern Weibern, oder wenn man jemand Arzney eingibt, mit ineinander geschlagenen Fingern, wie ein Kamm, sitzt, so ist dies eine schändliche Zauberey, und wie man sagt, hat solches die Erfahrung gezeigt, als Alkmene den Herkules zur Welt gebracht; noch schlimmer ist es, wenn man die Hände über eines oder beyde Knie zusammenschlägt“[15]. Reste dieses alten Glaubens finden sich noch da und dort. Alte Hebammen, erfuhr Panzer[16] in Niederbayern, rieten den Männern, deren Frauen schwere Geburten hatten, die Knie aneinander zu drücken, in Unterfranken muß der Mann in solchen Fällen seine Frau so lange auf seinen Schoß setzen, bis die Geburt erfolgt, und oft werden die Knie zusammengebunden, „damit er länger aushalten kann“[17]. Dadurch soll wohl das B. unmöglich gemacht werden? In einer norwegischen Sage kneift ein Mann seine Hände über die Knie, damit die Frau nicht gebären kann. Es wird ihm nun vorgegeben, sie habe geboren, da läßt er los und die Geburt geht von statten[18].

Das B. ist eine alte Zauberhandlung (Hemmungszauber) und verwandt mit dem Flechten, Binden, Knüpfen oder Verschlingen (s. dd.). Dem Richter war nicht nur vorgeschrieben, daß er sitzen, sondern auch daß er „ain pain auf das ander legen“ müsse, gleich wie Walther von der Vogelweide in der Liederhandschrift dargestellt ist und wie der „Herzogsbauer“ bei der Kärntner Herzogseinsetzung sich mit überschlagenen B.n auf den Fürstenstein setzen und den neugewählten Herzog so erwarten mußte[19].

[1] Wolf *Beiträge* 1 (1852), 217 Nr. 188 (rheinisch). [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 574. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273 § 43; Grohmann 222 Nr. 1550. [4] Panzer *Beitrag* 2, 303. [5] Alpenburg *Tirol* 372. [6] SchwVk. 4 (1914), 95. [7] Kuhn *Märk. Sagen* 373; vgl. die etwas andere, unklarere Redaktion bei Kuhn u. Schwartz 422 Nr. 219 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 202 Nr. 976 b. [8] Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 189. [9] Landsteiner *Niederösterreich* 22 f.; vgl. auch als Schutz vor dem Teufel: Kühnau *Sagen* 2, 691 Nr. 1316. [10] Meyer *Baden* 559; vgl. weiter ausländische Parallelen bei Seligmann *Blick* 2, 354. 289; SAVk. 14, 264. [11] Goldmann *Einführung* 214. [12] 1 (Berlin 1916), 233 f. [13] Goldmann *Einführung* 214; Scheible *Kloster* 10 (1848), 530. [14] Keller *Grab d. Aberglaubens* 5 (Stuttgart 1786), 257 ff. [15] Samter *Geburt* 121 f.; Panzer *Beitrag* 2, 336 ff.; ZfVk. 25 (1915), 28 f. Nr. 28; Frazer *Taboo* (London 1919), 298 f. (= The golden Bough^3 III). [16] Panzer *Beitrag* 2, 347. [17] Ebd. 2, 306 Nr. 72. [18] Grimm *Myth.* 3, 345; Liebrecht *Zur Volksk.* 322 Nr. 72; vgl. Frazer *Taboo* 295. 298. [19] Grimm *RA.* 2, 375 § 17; Goldmann *Einführung* 209 ff.; Bächtold-Stäubli in SAVk. 26 (1925), 47 ff.

Bächtold-Stäubli.

Beinverrenkung s. Verrenkung.

Beinwurm. Diese Art Knochenfraß (Caries) wurde vom Volk einem fressenden und zehrenden Wurm zugeschrieben; da vom kariösen Bein Splitter abgehen, ähnlich denen eines wurmstichigen Holzes, kam man zu dieser Anschauung[1] (vgl. Wurm). Man sucht dem Leiden durch Beinsegen (s. Segen) und sympathetische Mittel beizukommen. So nimmt man in Steiermark um Mitternacht schweigend vom Friedhof weg ein Totenbein, bekreuzt damit dreimal die leidende Stelle und verscharrt den Knochen wieder nach einem Gebet für die arme Seele[2].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 823. [2] Fossel *Steiermark* 314.

Stemplinger.

Beischlaf s. Geschlechtsverkehr.

beißen s. jucken.

beißen[1], **Biß.** 1. Beim Zahnen gibt man dem Kinde schon seit dem Altertum Iriswurzeln u. ä. zum B. in den Mund[2]; ein Aberglaube ist es, wenn man dafür in der deutschen Schweiz Jungfernwachskerzen (s. Jungfernwachs) wählt[3]. In Durlach heißt es, ein Kind zahne leicht, wenn man es auf ein Ei b. läßt, das dann gebacken und von ihm verzehrt wird[4], eine Vorstellung, die sich offenbar aus

dem bekannten Brauch entwickelt hat, dem Säugling beim ersten Besuch in einem befreundeten Haus ein oder drei Eier zu schenken und sie dabei ihm an den Mund zu drücken oder darin herumzudrehen[5]. Im Zürcher Oberland beißt man mit den eigenen Zähnen einem lebenden Hasen die vorderen Zähne aus und hängt diese dem Kind um, damit das Zahnen leicht vor sich gehe[6], also ein ähnliches Amulett wie der abgebissene Mauskopf und die Maulwurfspfote (s. abb., Maus, Maulwurf). In Kurhessen bestreicht die Mutter dem Kind vor dem ersten Zahnen die sog. „Bälle“ stillschweigend mit drei Weckbrocken, die sie an ihrem Hochzeitstag von dem ihr beim Empfang in ihrem neuen Heim gereichten Milchbrot abgebissen und für diesen Zweck aufbewahrt hat[7]. Das abgebissene oder abgeschnittene Brautränftel hat ja Heilkraft und bringt Segen[8].

[1] Vgl. SchwVk. 6, 14 f. [2] Hovorka u. Kronfeld 2, 832. [3] Ebd. 831 f. [4] Meyer *Baden* 50. [5] Z. B. Wuttke § 599; Pröhle *Harzbilder* 83. [6] SAVk. 8, 144. [7] Mülhause 10. [8] MschlesVk. 4, H. 8, 31 f.; Höser *Volksheilkunde* 20; Knoop *Hinterpommern* 160.

2. Wenn bei Zahnweh in Biel empfohlen wird, auf ein Nägeli (Gewürznelke) zu b.[9], so ist das kein Aberglaube. Das B. auf einen harten Gegenstand kann wohl in manchen Fällen ein Nachlassen der Schmerzen bewirken. Aber meist werden solchen volksmedizinischen Ratschlägen irgendwelche abergläubische Bestimmungen beigefügt, so heißt es z. B. in einer Predigt des Bernardino da Siena von 1443: „cum pulsantur campanae in die sabbati sancti, ponunt ferrum inter dentes“[10] (also in heiliger, durch Glokkenklang geweihter Stunde), oder in der Mark Brandenburg: man zerbeißt auf dem Kirchhof Erbsen und wirft sie in ein frisches Grab[11]; hier wird durch das B. der Zahnschmerz auf die Erbsen übertragen und mit ihnen in das Grab geworfen, um dort zu vergehen oder zu ersterben[12]. Ganz ähnliche Mittel gegen Zahnweh kommen auch ohne die Vorschrift des B.s auf den Zwischenträger vor[13]. Auch der Berührung mit Leichenteilen, besonders mit Totenknochen, schreibt man Heilkraft zu[14]; statt des bloßen Berührens wird gelegentlich das B. auf ein Totenbein empfohlen, und zwar unberufen nachts 12 Uhr oder vor Sonnenaufgang[15]. Besonders beliebt bei Zahnschmerz ist natürlich die Verwendung eines Leichenzahns[16], der aber nicht mit den Händen berührt werden darf[17], im 17. Jh. sogar einer aufgebahrten Leiche ausgebissen werden mußte[18], ein Aberglaube, der ganz ähnlich auch für Nordengland bezeugt ist: Man trage immer einen auf dem Kirchhof einem Schädel ausgebissenen Zahn in der Tasche zum Schutze gegen Zahnschmerzen[19]. Auch hier genügt es nach anderen Vorschriften, den kranken Zahn mit dem Leichenzahn zu berühren[20] oder diesen (in Island) in den Mund zu nehmen[21] (s. Totenzahn).

In der Provinz Namur beißt man bei Zahnschmerzen in ein am Weg errichtetes Sühnekreuz[22]. Auch das beliebte Krankheitsübertragen auf Bäume wird bei Zahnschmerzen in verschiedenen Formen geübt[23], eine besonders intensive Verbindung wird dabei durch B. in den Baum hergestellt[24], wobei neben dem Holunder[25] gern ein durch Blitzschlag geheiligter Baum gewählt wird[26]. Schon im Altertum wurde bei Zahnschmerzen empfohlen, die Hände auf dem Rücken, ein Stück von blitzgetroffenem Holze abzub. und an den Zahn zu bringen[27], und noch heute findet sich bei der Gewinnung von Zahnstochern aus Blitzbäumen[28] bisweilen der Brauch, sie mit den Zähnen herauszub.[29]. In Hirschberg (Schlesien) geht man an einen Bach, an welchem Weiden stehen, und umbeißt von einem Weidenbaum drei Ruten mit den Zähnen und trinkt darauf drei Schluck Wasser aus dem Bach[30] (häufiger ist das Verknoten des Zahnwehs in Weidenruten)[31]. In Warmbrunn geht man vor Sonnenaufgang an eine Stelle, wo drei zusammenstoßende Raine mit Getreide besät sind, und beißt die keimende Saat mit den Zähnen ab[32]. Zugrunde liegt wohl dieselbe Vorstellung, die wir für das Verzehren der ersten Blüten gewisser Pflanzen [33] voraussetzen müssen, denen man besondere Heil- und Schutzkräfte zuschreibt. So schützt man sich auch in der Gironde gegen Zahnweh, wenn man in das erste Farnkraut im Frühling beißt (dasselbe Mittel soll in der Bretagne vor Fieber bewahren) [34]. Im Spreewald beißt man einem Rietwurm oder einem Molch den Kopf ab und spuckt ihn schnell aus [35]. Im Voigtland glaubt man sich von Zahnschmerzen befreien zu können, wenn man beim Genusse des Abendmahls hinter dem Altar in eine mitgenommene Semmel beißt [36]. Wenn man damit z. B. den aus Belfort belegten Brauch gegen Zahnschmerzen, einen Apfel in die Mitternachtsmesse mitzunehmen und dann zu Hause zu essen [37], vergleicht, so darf man wohl annehmen, daß in dem voigtländischen Aberglauben das Abendmahl an die Stelle der heiligen Messe getreten ist.

[9] SchwVk. 10, 33. [10] ZfVk. 22, 122. [11] ZfVk. 1, 193 = Correspondenzbl. f. Zahnärzte 34, 247. [12] Vgl. Seyfarth *Sachsen* 210 ff. [13] Z. B. Seyfarth a. a. O. 215; BayHfte 1, 231 Nr. 42. [14] Vgl. Seyfarth a. a. O. 286 ff., für Zahnschmerzen z. B. Töppen *Masuren* 54. [15] Birlinger *Volksth.* 1, 482 f.; Lammert 237. [16] Vgl. Seyfarth 290. [17] Köhler *Voigtland* 418. [18] Seyfarth a. a. O. [19] W. Henderson *Northern countries of England* 145. [20] Seyfarth a. a. O. [21] ZfVk. 8, 287. [22] Hartland *Perseus* 2, 166. [23] Seyfarth 196 ff. [24] HessBl. 22, 21. [25] Drechsler 2, 300. [26] Urquell 1, 19. [27] Plin. *nat. hist.* XXVIII 45; vgl. HessBl. 22, 21. [28] Ebd. A 3. [29] Krohn *Die folklorist. Arbeitsmethode* 31. [30] ZfVk. 4, 270. [31] Seyfarth 196. [32] Drechsler 2, 301 (B. in die Saat im finnischen Schadenzauber s. FFC. 55, 17). [33] HessBl. 22, 38 f.; 23, 124. [34] Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [35] Schulenburg 224. [36] Köhler *Voigtland* 412. [37] Sébillot a. a. O. 3, 422.

3. Auch bei anderen Krankheiten kann man durch B. in einen Baum das Übel auf diesen übertragen (Estland, Sizilien, Frankreich) [38], und von Blitzbäumen abgebissene Späne sind für vieles gut (Schweiz) [39]. Gegen Keuchhusten läßt man in Posen das Kind vor Sonnenaufgang in den Schweinetrog b. [40].

[38] Frazer 6^3, 54; Sébillot *Paganisme* 137. 138. [39] HessBl. 22, 21; vgl. auch unten § 10. [40] Wuttke § 544; vgl. den Brauch der Maori ARw. 10, 555.

4. „Gegen Biß hilft B." nach altnordischer Überlieferung. Und in Schweden glaubte man noch in der neueren Zeit, ein erstgeborenes Kind, das mit Zähnen auf die Welt gekommen sei, könne durch B. über einen schlimmen Biß diesen heilen [41]. Gegen den Biß toller Hunde schützt man sich in Böhmen, wenn man sich sofort in den Daumen der rechten Hand beißt [42]. Nach norwegischem Aberglauben soll ein Hirte, wenn ihn der Wolf zuerst sieht und dadurch bezaubern kann, sich über die beiden Gelenke des Daumens oder auch in den Rockkragen oder Handschuh, kurz in etwas Wollenes, b. [43]. Die Südslaven lassen ein Überbein dreimal von einem nachgeborenen (posthumen) Kind behauchen und darein b. [44].

[41] Grimm *Myth.* 3, 344 zu 982; 2, 964 und 3, 478 Nr. 29. [42] Wuttke § 450. [43] Liebrecht *Zur Volksk.* 334; vgl. ZfVk. 11, 316. [44] Urquell N.F. 1, 24.

5. Wenn im Frühjahr infolge schlechten Futters ein Stück Vieh so abgemagert war, daß es vor Schwäche nicht aufstehen konnte, sagte man (am Hellweg): „He hett'n Wulf in'n Stiärt". Man ließ dann eine gewisse alte Frau kommen, die mußte dem Tier in den Schwanz b. Dann sprang die Kuh auf, und man glaubte, die Frau hätte den „Wolf" weggebissen [45].

Im Visitationsbuch der Grafschaft Nassau-Idstein-Wiesbaden aus dem Jahre 1594 gesteht jemand, „wan ein gaul den Unflat hab, so beiß er denselben in ein Ohr vnd sprech einen gutten Segen" [46].

[45] ZrwVk. 17, 41; vgl. das Zehenb. bei epileptischen Anfällen in Südslavien: Urquell N.F. 1, 25. [46] Volk und Scholle 5 (1927), 101 f.

6. Die Zwiebel spielt in der Volksmedizin eine große Rolle (s. Zwiebel). Im Land ob der Enns ließ man um 1787 die Wöchnerin sofort nach der Geburt des Kindes dreimal in ein Zwiebelhaupt b. [47].

[47] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732.

7. Für das Zehenb. bei Leichen sowohl, wie in Fastnachts- und Erntebräuchen s. Zehe, vgl. auch oben Anm. 44.

8. Auf Regenbogen, Sonne, Mond und Sterne soll man nicht mit den Fingern deuten [48]. Hat man es aus Versehen doch getan, so muß man sich sofort in den Finger b., dann schadet es nichts (Westfalen, Rheinland) [49]. Man will wohl durch Bestrafung des Fingers eine Genugtuung geben.

[48] Vgl. z. B. Volkskunde 17, 46 f. [49] Wuttke § 11.

9. Wenn einem das linke Ohr klingt, soll man in der französischen Schweiz es mit dem Finger berühren und dann auf diesen b., dann wird sich der Verleumder auf die Zunge b. [50]. In Schwaben beißt man sich dagegen auf die Zunge, dann soll der Tadler davon eine Blatter auf die Zunge bekommen [51], und in Oldenburg beißt man in den linken Rock- oder Schürzenzipfel oder in den Ellenbogen, dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge [52].

[50] SAVk. 25, 282. [51] Meier *Schwaben* 2, 503 Nr. 362. [52] Wuttke § 421; vgl. ZfVk. 20, 386.

10. Für den Hänselbrauch des „Kettenb.s", der heute fast nur noch in der scherzhaften Drohung weiterlebt, mit der man Kinder, die zum erstenmal in die Stadt mitgenommen werden wollen, schreckt und hier sogar zu abergläubischem Tun führen kann [53], s. Kette. Hierhin gehört auch das Ängstigen der Kinder von Schönau mit dem sog. Klepfstein, der von einem Bären bewacht werde: jeder, der zum erstenmal ins Todtmoos pilgert, muß durch einen Biß in diesen Stein seine Würdigkeit erproben [54], und wohl auch der Glaube in Ostfranken, es verirre sich nicht beim Beerensuchen, wer in einen Stein beißt [55]. Denn in Hergersdorf (Oberhessen) muß das Kind, das zum erstenmal mit in die Heidelbeeren geht, in einen der Nägel einer alten Hainbuche am Wege b., „sonst hat es Unglück auf dem Wege". Aus derselben Gegend wird berichtet, daß Kinder beim ersten Gang in die Beeren von zwei alten Bäumen Blätter abreißen und zerb. mußten. Das könnte eine abgeschwächte Form jenes Brauchs sein [56]. Auf dem Wege in die Zerzeralpe steht der sog. Dunderbam, der Stumpf eines Baumes, den der Donner gespalten hat; davon muß das Kind, das zum erstenmal auf die Alpe geht, zwei Splitter wegb., um vor dem Donner gesichert zu sein (Burgeis) [57]. Hier hat sich das Necken des Neulings mit dem Glauben an die Schutz- und Heilkraft eines Spans aus einem Blitzbaum [28] [39] verbunden. Mit Recht wird auch das in der Basler Schmiedezunft 1674 geübte „In den Schlüssel b." mit solchen Hänselbräuchen, die sehr nahe mit manchen Bräuchen bei der Aufnahme in Zünfte u. ä. verwandt sind, zusammengestellt [58].

[53] SAVk. 7, 305. [54] Waibel u. Flamm 2, 162. [55] SchwVk. 6, 15. [56] HessBl. 22, 20; 23. [57] Zingerle *Tirol* 101 Nr. 866 = HessBl. 22, 21. [58] SchwVk. 6, 14 f.

11. Wer den eisernen Knopf am Elisabethentor des Heidelberger Schlosses zu zerb. vermag, wird Herr über das Schloß mit allem seinem Reichtum. Deutliche Beißspuren seien daran zu sehen [59]. Ich könnte mir denken, daß diese Vorstellung auch auf einen Hänselbrauch, wie die in § 10 behandelten, zurückgeht, halte aber Hoffmann-Krayers Zusammenstellung mit dem im folgenden Paragraphen besprochenen Luxemburger Brauch unter dem Gesichtspunkt der Sicherung des Reichtums [60] nicht für richtig.

[59] SAVk. 8, 224. [60] SchwVk. 6, 14 f.

12. In Luxemburg biß das Volk früher auf die größeren Geldstücke, namentlich auf die Kronentaler, in der Meinung, sich hierdurch ihren Besitz zu sichern; es geschah dies größtenteils aus Furcht vor den Zigeunern, denen man die Macht zutraute, sich fremdes Geld durch Zauberkräfte anzueignen [61].

[61] La Fontaine *Luxemburg* 157. Entzauberndes B. auf Sichel oder Sense in Finnland s. FFC. 62, 16.

13. Hat man sich einen Dorn oder Splitter ausgezogen, so muß man ihn zerb., daß er nicht noch mehr schade [62], die Wunde nicht schmerze und eitere (Schlesien, Schwaben, Bayern, Pommern) [63], oder damit er nicht noch andere Personen steche (Württemberg) [64].

[62] Rockenphilosophie Cent. 4 Kap. 94 = Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 362. [63] Wuttke § 516; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405; *Volksth.* 1, 486; Meier *Schwaben* 2, 511 Nr. 426; Reiser *Allgäu* 2, 445 Nr. 213; Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 477. [64] Bohnenberger Nr. 1, 19.

14. Das „Semmel b." heiratslustiger Mädchen in Hof gehört zu den Liebesorakeln des Andreasabends (s. Andreas): man aß auf der Straße in der Dämmerung, solange der Verkehr noch nicht ganz erstorben war, auf drei Bissen eine halbe Kreuzersemmel; dann ging man lautlos auf der Straße hin. Der erste Mann, welchem das Mädchen nun begegnete, mußte aufmerksam betrachtet werden, denn ganz nach seinen Verhältnissen im bürgerlichen Leben gestalteten sich auch die des künftigen Ehemannes[65].

[65] Köhler *Voigtland* 380.

15. Heiratslustige Mädchen b. in das eiserne Gitter vor dem Heiligenbild in der Wallfahrtskapelle N.-D. de Nabléhaye (zwischen Herve und Bolland, Liège)[66]. Man sieht darin — ob mit Recht? — eine Nachwirkung des Glaubens an die magische Kraft des Eisens. Auch hier könnte vielleicht ursprünglich ein Hänselbrauch wie das „Kettenb." (§ 10) zugrunde liegen, das wir auch bei Wallfahrtskirchen und Kapellen finden[67].

[66] RTrp. 22, 457; Hartland *Perseus* 2, 213, 1 spricht von einer St. Josephskapelle bei Herve mit demselben Brauch [67] Birlinger *Volksth.* 1, 249 Nr. 390.

16. In Schweden soll eine Braut, nachdem sie beim Hochzeitsmahl von allen aufgetragenen Speisen gekostet hat, ins Tischtuch b., dann wird sie nicht lüstern[68].

[68] Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 2.

17. Wenn auf der Hochzeit die Hunde sich b., so schlagen später die Eheleute einander[69].

[69] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 433 (aus der Rockenphilosophie). Hepding.

Bekker, Balthasar. Reformierter Prediger zu Amsterdam, gest. 1698[1]. In seinem vierteiligen Werk *De betoverde wereld* (Die bezauberte Welt)[2] bekämpft er, vom Teufelsglauben ausgehend, die gesamte Dämonologie. Der Teufel ist nach ihm keine Macht, sondern ein hilfloser gefallener Engel ohne besonderes Wissen und ohne die Fähigkeit, sich dem Menschen in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt zu zeigen oder gar in seinem Dienst handelnd aufzutreten. Der ganze Glauben vom angeblichen Teufelspakt, von Zauberern und Hexen sei hinfällig.

Wegen dieser Ansichten wurde B. als Leugner des wahren Glaubens durch die Synode von Alkmaar 1692 seines Amtes enthoben. Doch datiert von seinem Auftreten der Umschwung in der Stellung der protestantischen Theologie zum Hexenglauben.

[1] Soldan-Heppe² 2, 233—243; Meyer *Aberglauben* 333 ff. [2] Leeuwen 1691 bis 1693; deutsch Leipzig 1693. Helm.

beklagen s. bedauern.

bekleiden s. Kleid.

bekränzen s. Kranz.

bekreuzen s. Kreuz.

belecken s. lecken.

Belemnit. Griech. βελεμνίτης (τὸ βέλεμνον = τὸ βαλλόμενον), das Geschleuderte, Geschoß, Blitz.

Als vom Himmel unter Blitz und Donner herabgeschleuderte und gegen den Blitz schützende Steine gelten im Volksaberglauben die prähistorischen Donnerkeile, die Echeniten und B.en[1]. Unter B.en versteht man die in der Jura- und Kreideformation häufig sich findenden versteinerten Reste von Vorläufern der Tintenfische. Es sind schlanke, nach oben spitz zulaufende, außen mit einem festen Feuersteinmantel bedeckte, innen meistens mit Kreidekalk gefüllte Hohlkegel, die genau der Form einer Zigarre gleichen[2]. Bei den Badegästen auf Rügen und an der Ostseeküste gelten sie noch heute als Blitzröhren, die durch die Glut einschlagender Blitze aus Kies und Sand zusammengeschmolzen sind[3]. Das Volk aber glaubt, sie seien beim Gewitter herabgeschleudert worden; als Schutz gegen das Gewitter legt man sie deshalb, wenn ein Wetter heranzieht, auf den Tisch, Herd oder auch auf das Fensterbrett[4]. Im Unterelsaß und Schaffhausen

nennt man den B.en wegen seiner Gestalt „Teufelsfinger", im Aargau kommt daneben der Name „Stechehörndli" vor (Vergleich mit den spitzen Hörnlein des Hörndlimâ = Teufels), auch „Hämmerle", „Galützelstein", „Donnerstein". Nach dem Glauben des Aargauer Landvolkes sollen die B.en vor ihrer Versteinerung Kohlen gewesen sein und den Zwergen gedient haben[5]. In Schwaben hält man den B. für Abdrücke (Finger) einer Hand oder (der Zehen) eines Fußes; man nennt sie „Schrettelfüße" (Füße eines elbischen Wesens)[6]. In der Oberpfalz heißen sie „Teufelszehe", im Jura „Alp- oder Strahlsteine", in Ostpreußen „Pillersteen", „Ottertött" (Otterzitze), „Mohrenzitzchen", „Marezitze"[7]. Gesner sagt: Der B. stellt die Figur eines Pfeiles dar, weshalb ihn die Sachsen „Alpfescht", „Alpschoß" nennen und behaupten, er helfe bei Alpdrücken, gegen Behexung und nächtliches Blendwerk[8]. Wahrscheinlich hielt man sie in der Urzeit für Geschosse elbischer Geister, die im Gewitter einherfuhren[9]; an ihre Stelle traten später die Hexen (Hexenschuß!). Bei den Angelsachsen herrschte z. B. der Glaube, stechende Schmerzen rührten von dem Geschoß der Elfen oder Hexen her[10]. Auch Gesner berichtet, daß man die „Schoßsteine" (= B.) gegen die immer an einer Stelle stechenden Schmerzen der Pleuritis verwendete[11]. Einen gefundenen B.en soll man aufheben, denn er bringt Glück[12]. Als vorzügliches Heilmittel galten die B.en bei den Nordgermanen, besonders wenn Runen darauf geritzt waren[13]. Heute tragen in der Mark Brandenburg, wo B.en sich häufig im Kiessande finden, säugende Mütter sie als Schutzmittel gegen plötzliches Erschrecken, damit den Kindern die Milch nicht schadet[14] (vgl. Schreckstein). Im Jura und Harz gibt man kranken Kindern etwas vom B.en abgeschabtes Pulver ein[15]; solches Pulver verwendet man in der Oberpfalz und in der Gegend von Wehdem zur Heilung von Wunden[16]. Zu gleichen Zwecken benutzten es früher die Ärzte in Preußen und Pommern, in Sachsen zum Brechen des Blasensteins[17]. Als Phallussymbole wurden B.en auch gegen Geschlechtskrankheiten, Sterilität usw. verwendet[18]. Der Name Donnerkeil ist außer für die Steinbeile auch für die B.en in Gebrauch, und mit dem Namen werden diesen auch fast genau dieselben Eigenschaften beigelegt[19].

Zu Gesners Zeiten hielten einige Ärzte den B.en für den „Luchsstein" der Alten[20]. In der Tat entsteht, wenn man den B.en stark reibt, ein leichter, an Öl oder Ammoniak erinnernder Geruch; Abel bringt damit die Entstehung des Aberglaubens zusammen, die durch ihre hellgelbe, durchscheinende Farbe sich auszeichnenden B.en in der norddeutschen und niederländischen Kreide seien versteinerter Luchsurin, den diese Tiere in der Erde verscharrten[21]. Schade berichtet, daß in den alten Offizinen weinklare B.en unter dem Namen „Luchsstein" verkauft wurden[22]. Auch ein Bergmännisches Wörterbuch verzeichnet unter Luchsstein und Alpschoß den B.en[23]. Zu der vielseitigen Anwendung des B.en gegen mancherlei Krankheiten, besonders bei Harn-, Stein- und Blasenbeschwerden, vgl. M. B. Valentini Natur- und Materialienkammer (1705), s. v., u. P. Pomet, Histoire générale des Drogues (1694), 107, desgleichen Zedler s. v. Alpschoß 1, 1040 f.

[1] Sartori 2, 13 f.; Seligmann 2, 25. [2] Abbildungen bei Seligmann 1, 233; Gesner *d. f. l.* 91; Wossidlo *Zoologie* 322; Beschreibung bei Hovorka-Kronfeld 1, 59. [3] mündlich; vgl. Müllenhoff *Natur* 21 Nr. 33 und Hovorka-Kronfeld 2, 564. [4] Finder *Vierlande* 2, 243 u. 1, 226. [5] Stöber *Elsaß* 445 Nr. 330; Rochholz *Sagen* 1, 193 Nr. 155 u. 2, 205; *Naturmythen* 118 oben; Grimm *Myth.* 1, 149 u. 2, 860; Müllenhoff *Natur* 15 Nr. 23. [6] Meier *Schwaben* 172. [7] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248; Meyer *Germ. Myth.* 119 § 162; Frischbier *Hexenspr.* 107; ZfVk. 15 (1905), 92. [8] Gesner a. a. O. 89; Schönwerth a. a. O.; vgl. Agrippa v. N. 1, 93 (Luchsstein); Schwenkfeld *Catalogus* 3, 369. [9] Grimm *Myth.* 1, 149. 381 u. 3, 363; vgl. Meyer a. a. O. 91 § 126; Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Schwartz *Studien* 410; Andree-Eysn 25; Seyfarth 42. [10] Fischer *Angelsachsen* 15. [11] Gesner a. a. O. 92. [12] ZfVk. 20 (1910), 384; vgl. Ausland 63 (1890), 534. [13] Weinhold *Altnord.*

Leben (1856), 386. [14]) Ploß *Weib* 2, 399. [15]) Rochholz a. a. O. 2, 205; ZföVk. 13 (1908), 95; vgl. Sartori *Westfalen* 71; Lemke 2, 278. [16]) Schönwerth a. a. O.; ZfrwVk. 5 (1908), 95; vgl. ZfVk. 15, 92 (Mohrenzitzchen). [17]) Gesner a. a. O. 91; Haas *Rügen* 157. [18]) Vortrag in der Züricher Ges. f. Volksk. 16. 12. 1919. [19]) ZfVk. 13 (1903), 352; Seyfarth 261. [20]) Gesner a. a. O. 89 f.; vgl. Plin. *nat. hist.* 37 § 52 und 8 § 137; Ruska *Aristoteles* 4 u. 5[1]. [21]) Abel *Fossilien* 114. [22]) Schade s. v. Luchsstein 1394. [23]) Bergmann 336 u. 17. Olbrich.

Belial oder Beliar, Name des Satans II. Kor. 6, 15 Βελίαρ, aus hebr. בְּלִיַּעַל „Nichtsnutz", häufig in den jüdischen Apokryphen [1]); nach Bousset [2]) Name des Antichrist. Greßmann [3]) vermutet Zusammenhang mit der babylonischen Unterweltgöttin Belili (בלילי). Aus dem NT. übergegangen in den Volksglauben und Zauber [4]). Der Augsburger Büchsenmeister Zimmermann [5]) bildete davon das Wort „Belialia" zur Bezeichnung von Zaubermitteln.

[1]) Hauck *RE.* 2, 548. [2]) Bousset *Der Antichrist* (1895), 86 ff. 99 ff.; Ders. *Die Religion des Judentums* (1906), 292. 384 ff. [3]) RGG. 1, 1021. [4]) Agrippa von Nettesheim 3, 109; Kiesewetter *Faust* 201; Bang *Hexeformularer* 647. 650 (bilial). 648 (Balligel, verstümmelt); Franz *Benediktionen* 2, 431. 569; Ohrt *Trylleformler* 1, 521 Reg. [5]) Bezoar, Hd. Gotha Nr. 566 (ca. 1591) fol. 75 b (Abschrift in meinem Besitz). Jacoby.

Belomantie, Wahrsagung durch Pfeile (βέλος = Wurfgeschoß, Pfeil). Die Bezeichnung findet sich in der ausgehenden Antike nur einmal bei Hieronymus [1]) zu Ezechiel 21, 26: „Denn der König zu Babel wird sich an die Wegscheide stellen, vorn an den zwei Wegen, daß er sich weissagen lasse, mit den Pfeilen das Los werfe, seinen Abgott frage und schaue die Leber an. Und die Wahrsagung wird auf die rechte Seite zu Jerusalem deuten . . ." So Luther; Joh. Herrmann übersetzt [2]): „Der König . . . um das Losorakel einzuholen, hat die Pfeile geschüttelt . . . In seiner Rechten ist das Los Jerusalem". Hieronymus erklärt die Stelle so, daß die Pfeile mit dem Namen der anzugreifenden feindlichen Städte bezeichnet seien; der zuerst aus dem Köcher gegriffene Pfeil gäbe den Aufschluß. Er fügt hinzu, die Griechen hätten dafür die Bezeichnung B. oder Rhabdomantie. Über ihre Anwendung bei den Griechen ist sonst nichts bekannt, auch der Bericht Herodots [3]) über die Losbräuche der Skythen, der öfters in diesem Zusammenhange angeführt wird, spricht nicht von Pfeilen, sondern von Stäben. Dagegen war die B. im Orient seit alters weit verbreitet. Für die babylonisch-assyrische Kultur beweist es die Ezechielstelle, andere Belege, wie angebliche bildliche Darstellungen von Lospfeilen in der Hand von Göttern [4]), werden heute bezweifelt, auch die keilschriftlichen Quellen schweigen davon [5]). Die Kulte des Hubal bei der Kaaba und des Dhu l Chalaça in Tabâla und andere vorislamitische Kulte waren ebenfalls mit einem Pfeilorakel (Istiqsâm) verbunden; die Pfeile waren hier mit „ja" und „nein" und anderen allgemeinen Aufschriften versehen und wurden aus einem Sack gezogen [6]). Die 5. Sure des Koran verbietet diesen heidnischen Brauch [7]). Die Lospfeile waren stumpf und ohne Federn [8]), also Stäbchen, so daß hier in der Tat zwischen B. und Rhabdomantie kein wesentlicher Unterschied besteht. Doch gab es bei den Arabern auch eine andere Methode, nach der ein Priester aufs Geratewohl zwölf mit brennendem Werg umwickelte Pfeile abschoß, um je nach der Art ihres Niederfallens die Zukunft vorauszusagen [9]). Ob diese Form an zwei Stellen des AT. [10]) vorauszusetzen sei, wie meist geschieht, erscheint zweifelhaft. Von einer dritten Form der B. endlich berichtet der französische Reisende Thevenot († 1697), die bei den berberischen Seeräubern Sitte war: zwei Leute fassen je ein Paar Pfeile, von denen eins die Türken, eins die Christen bezeichnet, an den Spitzen an und haken die Kerben gegenseitig ineinander; beim Verlesen einer Zauberformel beginnen die Pfeile sich spontan zu bewegen, das eine Paar erhebt sich über das andere, und dementsprechend wird der Ausgang des bevorstehenden Gefechtes gedeutet. Eine nach Marco Polos Bericht vor Tschingiskhan mit einem gespaltenen Rohr in ähnlicher Weise vorgenommene Divination sah P. della Valle († 1652) in Aleppo mit vier Pfeilen ausgeführt, deren Spitzen sich unter den Beschwörungen eines Zauberers spontan näherten. In Indien wurde eine fast genau entsprechende B. mit zwei Pfeilen unter dem Namen „damo" noch 1833 zwecks Ermittlung eines Diebes angestellt [11]).

In der Divinationsliteratur der neueren Zeit wird die B. nur selten genannt [12]). Auf divinatorischen Gebrauch der Pfeile im deutschen Aberglauben des Mittelalters weist anscheinend nur das Verbot des Lanzkranna in der „Hymelstraß" (1484) gegen „verborgen schaͤcz mit pfeilen sůchen oder mit andern vnzimlichen dingen" [13]).

Vgl. a. Lose, Rhabdomantie.

[1]) Migne *PL.* 25, 125 b. [2]) E. Sellin *Komm. z. AT.* 11, 130. [3]) IV 67. [4]) Lenormant *Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer,* Dt. Ausg. (Jena 1878) 432. [5]) Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 275. [6]) Bate in Indian Antiquary 12, 1 ff.; Wellhausen *Reste* 45 ff. 131 ff. [7]) v. 4, 92. [8]) Lenormant a. a. O. 433. [9]) Ebd. 436. [10]) I. Sam. 20, 20—22; II. Reg. 13, 14 ff. [11]) H. Yule *The Book of Ser Marco Polo* 1 (London 1874), 237 f. [12]) Fabricius *Bibliogr. antiqu.*[3] (1760) 597. [13]) SAVk. 27, 132. Boehm.

Belzebub, Name des Teufels, der im Volksmund durch das bekannte „den Teufel mit B. austreiben" allgemein gebräuchlich ist. Er entstammt dem NT. Mrk. 3, 22; Mt. 10, 25; 12, 24. 27; Luk. 11, 15. 18. 19, wo aber in den Hdd. Βεελζεβούλ neben dem weniger häufigen Βεελζεβούβ steht; dagegen hat Vulgata und Syrus B. und בעל זבוב, auch belzebud. Nach der Erzählung der Evv. ist er ἄρχων τῶν δαιμονίων, woraus seine Rolle als Satan, Oberhaupt der Teufel, sich erklärt [1]). Merkwürdig ist nur, daß der Name Beelzebul sich nicht außerhalb des NT. findet, es sei denn, daß er deutlich auf die nt. Stellen zurückgehe [2]). Das macht auch die Ableitung aus בעל זבול „Mistbaal" als Spottname [3]) schwierig; nirgends verraten die Rabbinen oder die jüdisch-apokryphe Literatur eine Kenntnis des Namens. Auch Reitzensteins [4]) Hinweis auf jüdische Planetengebete, wo er als Dämon des Saturn erscheint, kann nicht helfen, weil die Gebete doch spät sind; daß der Dämon einer astrologischen Geheimlehre angehört, läßt sich nicht erweisen. Andererseits ist auch die Form בעל זבוב der Vulg. und des Syrers kaum ursprünglich, sondern wohl eher eine Angleichung an den phönizischen Beelzebub, den Gott von Ekron. II. Kön. 1, 2. 6, wo Symmachus Βεελζεβούβ transskribiert, die Septuaginta Βάαλ μυῖα, θεὸς Ἀκκάρων, also „Fliegenbaal", von זְבוּב „Fliege", übersetzen [5]). Man sieht nicht ein, wie und warum der Stadtgott von Ekron im NT. zum Haupt der Dämonen wurde. Nach mittelalterlichen arabischen Berichten ist Beelzebul der König der Dschinnen, der stirbt und beklagt wird, vgl. das Motiv vom toten Pan, vielleicht ein Nachklang des Tammuz- oder Adoniskults [6]). Bar Bahlul erläutert B. als elaha aziza verabba d. i. „starker und großer Gott" [7]). Möglicherweise ist auch an das Wort זְבֻל „Wohnung" zu denken im Sinne der Wohnung Gottes, des Himmels, also „Herr des Himmels", oder im Sinne von οἰκοδεσπότης Mt. 10, 24 „Hausherr" (Formen Baals); der vierte Himmel heißt so זְבוּל [8]). Nebenformen sind Belzebuth, Belzebuc, Besebuci usw. Im Zauber begegnet der Name oft [9]).

[1]) Hauck *RE.* 1, 514 ff.; RGG. 2, 1223; Pauly-Wissowa 3, 1, 185. [2]) Z. B. Hippolyt *Refut. omn. haer.* 6, 34, 1 Wendland 162; Ev. Nicod. 1, 1: Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), 216; Testamentum Salomonis: Migne *PG.* 122, 1329; L. Allatius *de templis Graecorum* (1645), 126 f. [3]) Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* etc. ed. Fischer (1879), 175; Dalman *Grammatik des jüd.-pal. Aramäisch* (1905), 137; Klostermann im Handbuch z. NT. hrsg. von Lietzmann 2 (1919), 31. [4]) *Poimandres* 75. [5]) Auch im Targum Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 123. [6]) Graf Baudissin *Esmun und Adonis* (1911), 119. [7]) Castelli *Lexicon Syriacum* ed. Michaelis (1778), 290. [8]) Klostermann a. a. O.; Dalman *Handw.* 123. [9]) Heeg *Hermetica* 38 Z. 5; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 336; Reitzenstein *Poimandres* 299; Liebrecht *Gervasius* 182; Golther *Mythologie* 410; Grimm *Myth.* 3, 295; Agrippa von Nettesheim 3, 108; Zachariae *Kl. Schr.* 377 ff.; Sepp *Religion* 321 ff.; Schmid-Sprecher 30; ZfVk. 22 (1912), 124. 237 f.; Goedeke *Every-Man* (1865), 99; Kronfeld 90; Bang *He-*

xeformularer 647. 648; Ohrt *Trylleformler* 1, 521 Reg.
Jacoby.

bemalen s. Bild, tätowieren.

Benedikt, hl., Ab⁺, Vater des abendländischen Mönchtums, geb. 480 zu Nursia (Umbrien), Einsiedler in der Nähe von Subiaco, gründete 530 zu Monte Cassino das Stammkloster des nach ihm genannten Benediktinerordens, gest. ebenda 543, Fest 21. März. Übertragung eines Teiles der Reliquien des Heiligen nach Fleury (St. Benoît-sur-Loire) 653. Partikeln in Benediktbeuern, Einsiedeln, Metten bei Straubing a. d. Donau und anderswo[1].

[1] Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1896), 1199; Korth *Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 33; Nork *Festkalender* 227—230; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 143—144; L'Huillier *St. Benoît* (1905); Herwegen *Der hl. Benedikt* (1921).

1. Der Lebensbeschreibung des Heiligen hat Gregor d. Gr. das ganze zweite Buch seiner Dialoge (594) gewidmet[2]. In dieser Vita sind eine große Fülle bekannter und sich in der Hagiographie wiederholender Legendenmotive über B. ausgebreitet. Der Heilige macht ein zerbrochenes Gefäß wieder ganz, heißt einen Bruder über einen See eilen, um einen Ertrinkenden zu retten, füllt durch Gebet die leeren Ölfässer des Klosters, bewirkt durch sein Vertrauen und Ausharren im Glauben an Hilfe für die darbenden Brüder 200 Säcke Mehl, findet Goldstücke im Getreidekasten, um einem Armen zu helfen, befreit durch einen Blick einen gefangenen armen Bauer von seinen Fesseln, rettet sich selbst vor dem ihm zugedachten Giftbecher und wirkt vieles andere an Wundern und Taten, wie sie dem Zeitgeist gefielen oder gar Bedürfnis waren. Infolgedessen werden B. außer Abtsstab und Weihel mancherlei Attribute beigesellt: Dornbusch, Becher mit Schlange, Kind das er segnet, aufgeschlagenes Buch, Rabe mit Brot im Schnabel u. a.[3], und findet er sich auch im Eingang von Zaubersprüchen[4].

[2] Migne *Patrol. lat.* 77, 149—429. Auszug daraus MG SS. rer. Langobard. 6—10 (1878), 525—540. [3] Künstle *Ikonographie* 123—125. [4] Ackermann *Shakespeare* 100.

2. Durch den von ihm gegründeten, weitverbreiteten Orden gelangte der Heilige in der Andacht des Volkes zu hohen Ehren. Der reiche Legendenkranz machte ihn zu einem zugkräftigen Volksheiligen, besonders in ländlich-bäuerlichen Kreisen. Weil er sich neun Tage vor seinem Tode das Grab öffnen und sich am sechsten in die Kirche tragen ließ, um sich dort mittels Empfangung des Altarssakramentes auf die „Reise zu richten", also in ebenso vorbildlicher wie vorsorglicher Weise sich auf den Tod vorbereitete, empfahl man sich ihm für die Sterbestunde und erbat ihn als „Schildwächter" für die Stunde von „9 Uhr des Tages bis auf 10 Uhr" im Falle des Todes[5].

[5] Geistl. Schild 113.

3. Der Festtag des Heiligen fällt in die Zeit der Frühlingssonnenwende, der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings und des Frühlingsanfangs. Was dieser Tag als Einschnitt in das Kalender- und Wirtschaftsjahr im Glauben und Brauch des Volkes besonders an sich trug oder noch trägt, wurde gutenteils an den Namen des Heiligen geknüpft oder zu dem Heiligen in Beziehung gebracht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das dem Namen B. zugrunde liegende benedicere, segnen, in der Form benedeien, mhd. benedîen in den deutschen Wortschatz aufgenommen, den Glauben bestimmter Volksteile und Volkskreise an die apotropäische und überhaupt an die magische Kraft des Tages oder der Zeit stärkte und stützte, wie dies in Vorschriften für die Landwirtschaft hervortritt. Zwar wenn es z. B. nach dem Volksglauben der Esten[6] heißt, am B.tag erwachen die Schlangen, oder wenn man bei den Kroaten in Muraköz[7] an diesem Tage die Rosse nicht aus dem Stall läßt, damit sie nicht behext werden, so spielt hier ohne Zweifel der eigentliche Kalendertag die bestimmende Rolle, ebenso wenn nach der Meinung der Gurkfelder die jungen Hühner der am B.tag gelegten und ausgebrüteten Eier besonders fleißig legen[8], oder wenn man in Tschernembl meint, Schnee am B.tag

deute auf eine gute Heuernte[9]. Wenn dagegen die steirischen und kroatischen Slowenen am B.tag verschiedene Kräuter und Wurzeln weihen lassen, um mit diesen die Viehställe auszuräuchern und alles Hexenwerk zu vertreiben[10], dann eben spielt wohl mehr Benedictus-benedicere eine Rolle oder überdeckt Älteres in Glaube und Brauch. Halb Ernst, halb Scherz mag die Vorschrift oder Empfehlung sein, Mohrrüben am B.tag zu säen, damit sie dick werden, „benedik" (beinedick)[11]. Auch setzt der Bauer Zwiebeln oder Knoblauch an diesem Tage um so lieber, als er, durch den Namen Benedikt verleitet, wünschend glaubt, daß solche Gewächse dann besonders dick werden. „Benedict, macht Zwiebel dick", sagt man geradezu, oder ähnlich „Benedik macht Zwiewele und Knowli dick"[12]. Man erkennt, wie die naive Buchstaben- oder Namensexegese vielleicht zunächst vom Scherzhaften aus allmählich sich zu Glaubensvorstellungen entwickelt. Ähnlich wie an andern Heiligentagen, früher und vielfach noch jetzt, wurden auch am B.tag im Kloster Chiemsee die sogenannten B.zeltel gereicht, kleine süße Brötchen in flacher Form, deren Genuß Segen bringen sollte[13].

[6] Boecler *Ehsten* 81. [7] Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 173. [8] ZföVk. 4 (1898), 145. [9] Vgl. andere Wetterregeln: Baumgarten *Heimat* 1, 45; Wettstein *Disentis* 164. [10] ZföVk. a. a. O. [11] Engelien u. Lahn 271. [12] Leoprechting *Lechrain* 167; Meyer *Baden* 423; Schmitt *Hettingen* 18; Lachmann *Überlingen* 401. [13] Höfler *Fastengebäcke* 96; Bavaria 1, 367.

4. Das sogenannte Benediktenkraut, spätmhd. benedictenkrût, eine besonders in ihrer Wurzel heilkräftige Pflanze (Geum reptans L.), sowie die Benediktenwurz (Geum montanum L.), auch Blutwurz, Petersbart genannt, haben als vermutlich alte Kultpflanzen ursprünglich zu dem Tag der Frühlingstag- und Nachtgleiche Beziehung[14] und wahrscheinlich mit fortschreitender volksmedizinischer Verwendung in christlicher Zeit ihre Anlehnung an B. erhalten. Erwähnt wird die „Benedictenwurzel" in einem magischen Mittel, gestohlenes Holz (Stämme) wieder zu erlangen[15].

[14] ZfVk. 1 (1891), 295. [15] Wolf *Beiträge* 2 (1854), 117.

5. Durch des Heiligen Namen sind wie durch eine Art Marke mehrere Dinge besonders charakterisiert, die zu bestimmten abwehrenden, schützenden und heilwirkenden Zwecken verwandt wurden und noch werden, die B.schelle sowie das B.kreuz und der B.pfennig oder die B.medaille. Mit ersterer klingelte man in der Eifel[16] dem Sterbenden oder um das Bett des Sterbenden in der Meinung und Absicht, böse Geister fernzuhalten. Auch in Westböhmen[17] ging man (geht man?) klingelnd mit einem Glöckchen um das Bett des Kranken. Maß oder mißt man der Schelle allgemein apotropäische und ähnliche Wirkungen zu (s. Glocke), wie dies aus Umzügen, z. B. aus dem Perchtenlaufen bekannt ist, so konnte man dies bei einer B.schelle genannten Schelle wegen des im Namen steckenden benedicere-segnen um so mehr.

[16] Schmitz *Eifel* 1, 65. [17] ZfVk. 17 (1907), 362.

6. Sehr starke Verbreitung gewannen das B.kreuz und der B.pfennig im Volk und spielten besonders in der Zeit der Hexenprozesse (17. Jh.) eine große Rolle[18]. Über die Kräfte dieses zweigestaltigen (Kreuz- und Pfennigform) Amulettes verbreiten sich ältere Zusammenfassungen und Beschreibungen ausführlich. Nach dem Volksglauben eignen ihnen therapeutische und prophylaktische Kräfte mit Wirkung bei Menschen und Tieren, bei Wetter und Zauber aller Art. Man trägt die Medaille, hängt sie auf in Räumen und an Gegenständen oder an Tieren, vergräbt sie unter der Schwelle oder anderswo usw. Infolge ihrer großen Beliebtheit ist die literarische Überlieferung stark[19]. Nach der geographischen Seite sind volkstümlicher Gebrauch und Überlieferung vorzüglich in Süddeutschland im weitesten Sinne nachweislich.

[18] SAVk. 15 (1911), 182; Dettling *Hexenprozesse* 40. [19] Geistl. Schild 36; SAVk. a. a. O.;

Panzer *Beitrag* 2, 485—86; Leoprechting *Lechrain* 28. 222; Alpenburg *Tirol* 325; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; 3, 105. 106; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428; ZfVk. 3 (1893), 173; Urquell 4 (1893), 154 u. genau so ZrwVk. 11 (1914), 163; Andrian *Wetterzauberei* 98; Heyl *Tirol* 292. 796; Weinhold *Neunzahl* 35; ZföVk. 4 (1898), 231—32; ZfVk. 8 (1898), 339; Meyer *Baden* 38. 290. 575. 560; John *Westböhmen* 282; Pollinger *Landshut* 154; Niderberger *Unterwalden* 3, 612; ZfVk. 19 (1909), 245; Andree-Eysn *Volkskundliches* 100. 126 (mit Abbildungen); Seligmann *Blick* 1, 151; 2, 337 (mit einer Abbildung).

7. Besonders bemerkenswert ist die Hineinziehung des B.pfennigs in das Gebiet des Liebeszaubers, wie es in einem Spruch „Sich lieb und wert zu machen" geschieht [20]).

[20]) Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. 4. Wrede.

Benediktenkraut s. Nelkenwurz.

Benediktion s. segnen.

Benediktsminne. Ein Minnetrunk zu Ehren des heiligen Benedikt wird für das frühe 11. Jh. durch die miracula s. Benedicti [1]) bezeugt. Der Brauch beruht augenscheinlich auf der Legende, nach der verbrecherische Mönche vergeblich versuchten, den Heiligen durch Gift zu töten. Außer dieser einen Nachricht, die nach Fleury weist, ist die B. nicht belegt [2]).

[1]) Lib. II. Die Quelle entstammt etwa dem Jahre 1005. [2]) Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 291 und den Artikel *Minne.* Mackensen.

Benediktussegen, ein Doppelspruch in lateinischen gereimten Versen, der gewöhnlich nur mit den Wortinitialen geschrieben auf den Benediktuskreuzen und -medaillen steht:

1. Vade Retro Satana, Nunquam Suade Mihi Vana
   Sunt Mala Quae Libas Ipse Venena Bibas.
2. Crux Sacra Sit Mihi Lux
   Non Draco Sit Mihi Dux.

Der erste Spruch dient auf den Medaillen als Umschrift, der zweite als Aufschrift des Kreuzes; in den 4 Kreuzwinkeln steht noch:

Crux Sancti Patris Benedicti.

In den auf den B. bezüglichen Schriften werden die Sprüche auf den hl. Benedikt, den Stifter des Benediktinerordens, zurückgeführt: könne man auch den genauen Ursprung des unter Benedikts Namen gesegneten Kreuzes nicht wissen, so ergebe sich doch die Herkunft von dem Heiligen aus den Wirkungen und Nutzbarkeiten. Zur Bekräftigung dessen wird auf ein Ereignis aus dem Jahre 1647 verwiesen: damals sei in Natternberg (einem Schloß, nicht weit vom Kloster Metten in Bayern gelegen) ein Hexennest ausgehoben worden und die Hexen hätten im Verhör bekannt, sie vermöchten nichts über Menschen und Orte, die durch dies Kreuz geschützt seien. Sie hätten auch keine Macht wider das Kloster Metten, weil dort ein solches Kreuz verborgen sei. Die daraufhin angestellten Nachforschungen ließen zunächst nur Benediktuskreuze der üblichen Art zutage kommen, bis man auf eine Handschrift stieß, in der sich ein Bild des Heiligen fand, auf dem die bisher nur als Buchstabenreihen bekannten und daher unverständlichen Verse aufgelöst waren [1]). Dieses Buch, mit Gold und Edelsteinen, vor allem aber mit Reliquien ausgeschmückt (in den Holzdeckeln), sei dann nach Ingolstadt, später nach München an den Kurfürsten gesandt worden und habe an beiden Orten die Approbation erhalten. Es folgen danach die Ausführungen über Verehrung und Gebrauch des Kreuzes durch den hl. Benedikt, ferner die Angaben über den Nutzen der Benediktskreuze, die gegen Teufelswerk, Hexen, zum Schutz der Tiere, beim Melken und Buttern, bei Besessenheit helfen sollen. Man hängt sie um, taucht sie ins Wasser, das man zum Trinken oder Waschen benutzt, heftet sie an die Hauspfosten oder vergräbt sie unter der Schwelle. Auf der andern Seite des Kreuzes stehen 25 Charaktere, der Zachariassegen (s. d.). Den Hauptteil des Schriftchens, das anonym ist, aber von einem Benediktiner stammt, bildet die Benediktion der Kreuze und Medaillen, eine Sammlung von Litaneien und Gebeten usw. [2]).

Auf die Geschichte des Mettener Codex 1 nimmt dann Bezug eine weitere Mettener Handschrift [3]) des 18. Jhs. Der resignierte Abt J. Romanus Senior berichtet dort, daß der nach München ausgeliehene Codex nach vieler Mühe zurückgegeben wurde. Als ihn 1678 die Universität Salzburg zur Einsicht erbat, gab man nur eine Zeichnung des Benediktbildes, und ebenso 1712 im Zusammenhang mit Angriffen eines Klerikers auf die Kreuze und Medaillen, wo der Codex wieder nach München sollte. Der gleiche Abt gab 1682 ein Attestat de venerabili Cruce S. P. Benedicti [4]), in dem er mitteilt, die Prozeßakten von 1647 seien wohl „in hostilibus irruptionibus" verloren gegangen, aber nach Angaben zweier Greise hätte die Verbrennung der Hexen 1622 stattgefunden. Schorno gibt in seinem Auszug 1643. Aus den Widersprüchen erhellt, was man von der Geschichte zu halten hat.

Kritisch sehr wichtig ist für die ganze Erzählung des Büchleins, was Köhler [5]) angibt: „Es hat der Cantzler Adlzreiter seine vortrefflichen Bayrischen Geschichtsbücher mit den herrlichen Thaten Churfürst Maximilians des grossen beschlossen, und hat dessen viele Religions-Ubungen dabey sehr sorgfältig erzehlet. Er hat aber weder von dem A. 1647. vorgegangenen Straubingischen Hexen Process, noch auch von der darauf angestellten Churfürstl. Methenschen St. Benedicts Müntz Untersuchung nicht das geringste gemeldet, und weil er seine Historie aus lauter Archivischen Urkunden geschrieben, so muß er davon nichts im Archiv gefunden haben; dadurch dann der Warheit dieser Geschichte ein großes Zeugnuss abermals abgehet."

Im Jahre 1678 verbot die Indexkongregation das Büchlein „Effectus etc.", vermutlich auch die Medaille [6]). Daher rührt auch die große Seltenheit der Schriftchen, die auch de Vigneul Marville [7]) schon 1725 bezeugt und ebenso Coffinet [8]); es sind nur Abschriften von manchen heute noch erhalten. Zur nämlichen Zeit richtete Thiers [9]) einen scharfen Angriff gegen Schrift und Medaille, die er als abergläubisch bekämpfte. Auf die Angriffe 1712 ist oben hingewiesen. Ein Brief des Erzbischofs von Mecheln vom 10. März 1745 handelt, unter Berufung auf eine Broschüre: Veragten van de medaillen van den H. Benedictus, „De S. Benedicti medaliis prohibitis a card. Thomas Philip" [10]). 1743 wehrt sich Benno Löbel (s. u.) gegen die Äußerung des Büchleins, daß der „erste Ursprung" der Münze nicht feststehe. Der Prager Abt setzte auch 1741 in Rom die Bestätigung der Medaille durch Benedikt XIV. durch; er und seine Nachfolger durften sie allein weihen [11]). Ebenso erhielt Abt Martin Schmidt von Prag 1756 für sich und seine Nachfolger, Äbte, Priore und Mönche seines Visitationsbezirks das Recht privative benedicendi numismata etc. [12]). Das vorgeschriebene Benediktionsexemplar nach einem Druck von Monte Cassino 1844 gibt Guéranger [13]). Die Literatur über das Benediktuskreuz ist sehr umfangreich, besteht aber zum größten Teil nur aus erbaulichen, wissenschaftlich wertlosen Ausführungen, kurzen Notizen und Veröffentlichungen älterer und neuerer Kreuze und Medaillen [14]). Das ganze Material werde ich später ausführlich zusammen mit einer Behandlung des Zachariaskreuzes (s. d.) geben.

[1]) Es ist gemeint Cod. lat. Monac. 8201 (Cod. Mett. 1), eine Zimelie der Münchner Bibliothek vgl. den Catalogus Codd. lat. Bibl. regiae Monac. von C. Halm u. W. Meyer 2, 1 (1874), 7; Bernh. Pez *Thesaurus anecdotorum novissimus* 1 (1721), XLVIII Nr. 69 (mit dem interessanten Reliquienverzeichnis und einer Abbildung des Bildes Benedikts). [2]) Es handelt sich um ein Schriftchen des Namens: *Effectus et virtutes crucis sive numismatis s. patriarchae Benedicti. Item medicamentum spirituale contra morbos et pestem in eodem numismate characteribus expressum, cum addita benedictione. — Permissu superiorum.* Einsiedlen, per Jacobum Ammon, A. 1668. Ein Original ist nicht auffindbar, dagegen besitzt die Bibliothek des Institut Grand Ducal, Sect. hist., Luxemburg, eine Abschrift aus dem Ende des 17. Jh.s (Nr. 76 des Katal., 26 Seiten). Ein zweites Exemplar, von dem gleichfalls ein Original nicht mehr zu finden ist, steht abgedruckt bei Dorotheus Ascianus *Montes pietatis Romanenses historice, canonice, theologice detecti* (Lipsiae 1670), 611—618, erschienen: Cum permissu superiorum. Salisburgi, typis J. B. Mayr, Aulico-Academiae Typographi 1669. Eine Edition Salisburgi 1664 erwähnen Benno Löbel (s. u.) und Piolin (s. u.). Eine verkürzte Ausgabe (ohne die Benediktion) von 1664 im Arzneibuch des W. Schorno SAVk. 15 (1911),

182 in Abschrift; der gleiche Text Fulda 1674 (nach d. Geistl. Schild, Ex. d. Straßburger Bibl. S. 6, vgl. auch Geistlich Schild-Wacht 1705) und in: „*Hilff und Trost der Sterbenden oder: Heylsame Bruderschafft etc. So in . . . Wessobrunn . . . An. 1734 eingesetzt ist worden*", Ausgaben: Fridtberg in Bayern, A. Gugger; Augspurg, A. M. Heiß, beide o. J.; Kaufbeyren, Stark 1754; lat.: *Auxilium et solatium morientium* etc. Fridtbergae, s. a. Französisch: *Les effets des vertus etc. Extrait de l'Imprimé d'Allemagne*. Paris, Nicolas Bessin 1678, s. Thiers (s. u.), ebenso Troyes, Charles Briden 1700 nach einer Abschrift im Archiv der Société académique etc. du département de l'Aube in deren Mémoires (s. u.). Eine *Benedictio numismatum crucis sanctissimi patris Benedicti* erschien Tegernsee 1665; sie ist rein liturgisch und enthält das Historische nicht.

[3] Cod. lat. Monac. 8250 (Cod. Mett. 50) fol. 21 b vgl. Halm-Meyer *Catal.* 2, 1, 11.

[4] Auxilium et solatium morientium etc. 17 § 5; vgl. auch Chur-Bayerisch-Geistlicher Calender, Vierter Teil Das Rend-Amt Straubing etc. Verlegt durch Josephum Antonium Zimmermann (1752), 245 f. (darnach war der Codex von 1414 vergraben, als man ihn fand).

[5] Johann David Köhlers P.P. *Im Jahr 1734 wöchentlich herausgegebener Historischer Müntz-Belustigung* Sechster Teil. Nürnberg, Christoph Weigel 1734, 105 ff.

[6] Index librorum prohibitorum Innoc. XI. P.M. iussu editus. Usque ad annum 1681. Eidem accedit in fine Appendix usque ad mensem Junij 1704. Romae, Typis Rer. Camerae Apost., 1704. Cum privilegio, p. 173. Catalogue des ouvrages mis à l'index contenant le nom de tous les livres condamnés par la cour de Rome avec les dates des décrets de leur condamnation. Bruxelles (3. éd. 1828), 128. Vermutlich auch in Peignot *Dictionnaire critique litéraire et bibliographique des principaux livres condamnés au feu, supprimés ou censurés*. Paris 1806 (mir unzug.).

[7] *Mélanges d'histoire et de littérature* (4 éd., 1725) 3, 206 ff.; Köhler a. a. O. 105 ff.

[8] Mémoires de la société académique . . . du département de l'Aube 29 (1865 Troyes), 265.

[9] Thiers 1, 303 ff.

[10] Revue belge de Numismatique 31 (1875), 278 ff.

[11] Fid. Busum in Stud. u. Mitt. a. d. Benediktiner- und Zisterzienser-Orden 24 (1903), 82 ff.

[12] Rescripta authentica sacrae Congregationis Indulgentiis sacrisque Reliquiis praepositae. Schneider, Ratisbonn 2 (1885), 159 ff. Nr. 199.

[13] Dom Prosper Guéranger *Essai sur l'origine, la signification et les privilèges de la médaille ou croix de Saint-Benoît*. Paris 1890 (11. éd.), 179 ff.

[14] Bucelinus *Benedictus redivivus* (Veldkirch 1679), 207; Benno Löbel (oder Löbl), *Disquisitio sacra numismatica de origine, quidditate, virtute pioque usu numismatum seu crucularum S. Benedicti*. (Wien, Kaliwoda 1743); Migne *Nouvelle Encyclopédie theol.*, 2. sér. 26 (1862) s. v.; Dom Prosper Guéranger *Essai sur l'origine, la signification et les privilèges de la médaille ou croix de Saint Benoît* (Paris, Oudin 1890, 10. Aufl.); P. Laurenz Hecht *Der St. Benediktspfennig* (Einsiedeln u. New-York, Benziger 1858); Ders. *St. Benediktus-Büchlein . . . nach dem Französ. d. Dom P. Guéranger* (3. Aufl., Einsiedeln 1877, Benziger); Studien u. Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden 24 (1903), 82 ff. 321 ff.; Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 270 ff.; P. Piolin *Recherches sur les origines de la médaille de St. Benoît* Arras 1880 = Revue de l'art chrétien 13 (1880), 5—58; L. Papin Dupont *Über den Ursprung und die wunderbaren Wirkungen der St. Benediktusmedaille*; D. Francesco-Leopoldo Zelli-Jacobuzy *Origine et mirabili effecti della croce o medaglia di S. Benedetto*. Monte Cassino (auch französ. übers. von d'Avrainville, Paris 1860); Magasin pittoresque 9 (1841), 32; Fr. E. Bruckmann *Epistolae itinerariae* (Wolfenbüttel 1737), 11; Revue des sociétés savantes des départements publ. s. l. auspices du ministre de l'instruct. publ. D 9 (1869), 418 ff.; F 5 (1877), 261 ff.; Mémoires de la société académique d'Agriculture, des sciences, arts et belles-lettres du départ. de l'Aube 29 (Troyes 1865), 253 ff.; *The medal or Cross of St. Benedict* (London 1880); Linzer Theol. prakt. Quartalschrift 46 (1893), 876 ff.; P. Corn. Kniel *Die St. Benediktsmedaille* (Ravensburg 1895); (Gabriel Peignot) *Le livre des singularités par G. P. Philomnestre* (1841), 98—100; P. H. Cahier *Charactéristiques des saints dans l'art populaire* (Paris 1867) 1, 112. 219. 254. 282; 2, 549; Illustrierte Zeitung 1853. 30. April Nr. 513; King *Talismans and Amulets*, in: The archaeological Journal 26 (1869), 230; Chevalier *Répertoire des sources historiques du moyen-âge*, Bio-Bibliogr. 518 f.; B. Picart *Cérémonies et coutûmes religieuses de tous les peuples du monde* (Amsterdam 1723), 1, 2, Taf. zu S. 176; F. H. Reusch *Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube* (1879), 49 ff.; Publications d. l. soc. p. l. conserv. d. mon. hist. et d. oeuvres d'art dans la province de Luxembourg 4 (Arlon 1856), 55; Revue belge de numismatique 37 (1881), 446 f.; 38 (1882), 640 ff; 40 (1884), 318 ff.; Numismatic Chronicle N. Ser. 3 (1863), 128; Friesenegger *Ulrichskreuze* (1885), 36 ff.; A. J. Corbierre *Numismatique Bénédictine* (Rom 1904), second album (o. J.); Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin u. medizin. Geographie hrsg. von Rohlfs 8 (1885), 465 ff.; Oberbayr. Archiv f. Gesch. 17 (1857), 39 ff.; 27 (1886), 6. 30; L. Pfeiffer u. C. Ruland *Pestilentia in nummis* (1882); Mitteil. d. numism. Ges. Wien 14 (1918), 89. 120; 15 (1919), Taf. 1 Nr. 1. 3. 4; Blum *Miscellanea* (Luxemburg 1897), 36 = Ons Hémecht 3 (Luxemb. 1897), 260 ff. 319 ff. Hovorka u. Kronfeld 2, 886 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397. 418. 424. 433; Andree-Eysn *Volkskundliches* 100. 126; Panzer *Beitrag* 2, 253. 485 f.; Grimm *Myth.* 3, 505.

Jacoby.

beneiden s. Neid.

Benevent. J. Bolte[1]) hat die von den Brüdern Grimm 1821 aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnete Sage vom Nußbaum zu B. behandelt. Sie lautet: „Zu B. stand bei einer Höhle ein großer Nußbaum, worunter die Hexen nachts ihre Tänze und Zusammenkünfte hielten. Zu Rom war ein Mann, dessen Frau war auch eine Hexe, ohne daß man es wußte, und war oft nachts in B. Einmal ist er noch nicht eingeschlafen, da sieht er, wie seine Frau aufsteht und den ganzen Leib mit einem gewissen Öl bestreicht und darauf die Zauberworte spricht: Öl, bring mich in der Nacht geschwind / Zu dem Nußbaum von B.! Damit verschwindet sie vor seinen Augen und kommt erst am andern Morgen wieder. Die folgende Nacht paßt der Mann wieder auf und gibt genau Achtung auf die Worte. Kaum ist seine Frau fort, so steht er auch vom Bett auf, streicht sich das Öl an den Leib und spricht die Worte, und in der Minute befindet er sich zu B. unter dem Nußbaum in einer großen Gesellschaft Hexen, darunter auch seine Frau ist. Es geht lustig her, und er wird mit an den Tisch geführt, wo alles vollauf ist. Die Speisen wollen ihm aber nicht schmecken, weil sie alle ungesalzen sind; er bittet seinen Nachbar um ein wenig Salz, der hört aber nicht darauf; er wendet sich zu einem andern, der will sich auch keine Mühe geben; endlich wird ihm von einem dritten etwas gereicht. Wie er das Salz sieht, ruft er aus: ‚Gottlob, daß Salz da ist'! Kaum hat er das Wort Gott gesprochen, so ist alles verschwunden, und er liegt ohne Kleider in der dunklen Höhle von B. Endlich bricht der Morgen an, er sieht nichts als ein einsames Feld und ein paar Ackerleute, die ihm einen Mantel schenken; damit läuft er nach Rom zum Papst und erzählt ihm, was er in der Nacht gesehen und gehört hat. Der Papst läßt den Nußbaum zu B. abhauen, und seit der Zeit gibts keine Hexen mehr."

Das italienische Volk nennt diese Zusammenkunft b.ische Hochzeit. Grimm führt die Sage auf den Glauben an den heiligen Baum der Langobarden zu B. zurück, den der hl. Barbatus im 7. Jh. gefällt habe.

Bolte verweist auf den Bericht des italienischen Juristen Paulus Grillandus[2]), wonach ein sabinischer Bauer eine Frau hatte, die mit dämonischen Mächten in Verbindung stand. Er belauschte sie einmal, wie sie sich zur nächtlichen Ausfahrt salbte. Das nächste Mal wurde er von ihr zum Teufelsfeste mitgenommen, rief aber, als er beim Essen endlich das verlangte Salz bekam: „Hor laudato sia Dio, pure venne questo sale!" Da verschwindet alles vor seinen Augen und er bleibt allein unter dem Nußbaum von B. Nach der Heimkehr verklagt er seine Frau und ihre Genossinnen beim Burgherrn. Dieser läßt alle beteiligten Frauen als Hexen verbrennen.

Der Nußbaum von B. ist, besonders in italienischen Quellen, öfters als Versammlungsort der Hexen genannt (Stellen bei Bolte). Ein Arzt aus B. hat ihm eine Monographie gewidmet: De nuce maga Beneventana. Neapoli 1635 und 1647.

Der Sage liegen verschiedenartige Bestandteile zugrunde: Vom Nußbaum geht nach dem Glauben der alten Griechen und Römer eine schädliche Wirkung aus, die nur teilweise auf physische Gründe zurückgeführt, teilweise wie die Ausstrahlung einer dämonischen Macht erklärt wird[3]). So lag es nahe, unter ihm die Hexen ihre Feste feiern zu lassen. Möglich ist, daß auch die Baumhochzeit mitgewirkt hat[4]). Bei B. mag ein Nußbaum besonders auffällig — der Bericht sagt: bei einer Höhle — gestanden haben. Deshalb mögen die Sagenelemente, die sonst an keinen bestimmten Nußbaum gebunden waren, sich um ihn vereinigt haben.

[1] ZfVk. 19, 312 ff.

[2] *Tractatus de hereticis et sortilegiis*. Lugduni 1536, Bl. 39 b. qu. 7, 25.

[3] Plut. *Mor.* 647 B; vgl. Plin. *N.H.* 17, 89; Varro *res rust.* 1, 16, 6.

[4] R. Corso *Folklore*. Roma 1923, 58 f.; vgl. La Piê 4 (1923), 151 ff.

Fehrle.

Benno, hl., vom hl. Bernward in Hildesheim erzogen[1]), eigentlich Berno, das als Kurzform für die mit Bern gebildeten

Namen gilt, 1066 Bischof in Meißen, gest. dort 16. Juni 1106. Wie viele andere Orte im Mittelalter ihren eigenen Heiligen oder ihre eigenen Heiligen haben mußten und erstrebten, so begehrte auch Meißen einen solchen und förderte seit 1489 mit Eifer B.s Heiligsprechung, die 1523 ausgesprochen wurde [2]. Seine Gebeine wurden 1576 nach München (Frauenkirche) überführt und er selbst dort als Stadtpatron adoptiert, da Meißen lutherisch geworden war. B. entwickelte sich seitdem immer mehr als Patron Bayerns und ist auch Patron Sachsens. In seinem reichen Legendenkranz findet sich eine Variante zum alten Polykratesring-Motiv: Aus seinem Bistum verjagt (Investiturstreit, Heinrich IV.) sollen nach seiner Weisung die Schlüssel zur Domkirche in die Elbe geworfen worden sein. Bei seiner Rückkehr wurden sie in einem Fisch oder an den Flossen eines Fisches wiedergefunden. B. gehört auch zu den Quellenerweckern, woran jetzt noch St. B.s Brunnen (in der Stadt Meißen) erinnert [3].

[1] Künstle *Ikonographie* 126. [2] Hieronymus Emser *Vita S. Bennonis* (1517); AA.SS. 16. Juni 3, 147 (Kanonisation). Gegen diese Luther *Wider den neuen Abgott*; vgl. auch Klingner *Luther*. [3] Meiche *Sagen* 641—646, wo eine ganze Reihe Legenden mitgeteilt sind.

Wrede.

Bensozia s. Herodias.

beräuchern s. räuchern.

Berberitze s. Sauerdorn.

Berchta s. Perchta.

bereden s. besprechen.

Berg. Einleitung. Das einsame, öde [1] B.land und durch Lage, Form und Wolkenbildungen am Gipfel auffallende B.e werden überall seit alters als Tummel- und Wohnplätze verschiedener Dämonen und Wohnsitze von Göttern angesehen [2]. B.e, auf denen man sich Götterwohnungen dachte, wurden oft an den Himmel verlegt (z. B. Walhall), wobei die b.artigen Wolkenbildungen sicher eine große Rolle gespielt haben. Wilde Naturgeister, die den durch Anstrengung, oft auch durch Hunger geschwächten, zu Halluzinationen neigenden einsamen Wanderer irreführen [3], bevölkern vor allem die B.e. Vielleicht hat gelegentlich besonders in jüngerer Zeit die B.krankheit [4], die einen geschwollenen Kopf und Schwindelzustände zur Folge hat, den alten Glauben scheinbar neu bestätigt. In alter Zeit wird man wohl kaum so hoch gestiegen sein, daß die B.krankheit beim Entstehen des Glaubens eine Rolle spielen kann. Teilweise knüpft sich der Glaube an Gräber Ermordeter oder Verunglückter. In flachen Gegenden fällt der Begriff B. und Grabhügel zusammen; Zwergensagen knüpfen sich an vorgeschichtliche Hügelgräber [4a]. Der Erdbestattung entsprechend liegen Totenreiche unter der Erde oder in B.en. Aber auch unabhängig von der Grabstätte gehen Tote in B.e ein (z. B. Helgafell, s. u. 3). Die zahlreichen Glaubensvorstellungen, die sich auf deutschem Gebiet an B.e knüpfen, lassen einen ausgedehnten vorchristlichen B.kult vermuten. Wie er aber im einzelnen beschaffen war, läßt sich für manche weitverbreitete Züge nur aus der ausführlicheren nordgermanischen Überlieferung erschließen.

1. B. als Aufenthaltsort von Geistern. Geister auf B.en gelten im allgemeinen als besonders boshaft und gefährlich [5]. Zahlreiche B.e [6] auf deutschem Gebiet, z. B. der Pilatus [7] (s. d.), sind als Versammlungsort böser Geister bekannt. Aus diesem Grunde hat auch der Verkehr der Menschen mit dem Teufel hier die größte Wirkung, und die Nekromanten weihen auf hohen, wilden B.en ihr gesegnetes Buch dem Teufel (s. u. 1, c).

a) Hexenb.e. Besonders Hexen halten ihre nächtlichen Versammlungen und Zusammenkünfte mit dem Teufel zu bestimmten Zeiten (s. Hexentage) auf B.en ab (s. Blocksb., Heub., Hexenb.e). Deshalb werden sie auf solchen B.en von jungen Burschen ausgepeitscht [8], d. h. durch Peitschenlärm vertrieben (s. Hexenpeitschen).

b) Geister auf B.e bannen. Lästige Geister bannt man seit alters in „die wilden B.e“, wie es schon in der Ilias heißt [9], man entsendet den Dämon in die Heimat der Geister. Diese Bannung wurde von den Christen beibehalten [10], im neueren Volksglauben ist sie sehr häufig bezeugt [11]. Besonders viele Geister sind auf den Feldb. gebannt [12]. Auf den Belchen sind zahlreiche Feldmesser gebannt, die im Leben die Leute betrogen haben. Sie müssen immerzu den B. ausmessen und führen den Wanderer stundenlang irre [13].

c) B. nicht besteigen. Aus Angst vor Dämonen darf man in Indien [14], in Bosnien [15] einen solchen B. nicht besteigen. So wird auch ein ziemlich unklarer und abgeblaßter Bericht aus Südhannover, man dürfe den Zwergenb. nicht besteigen [16], zu verstehen sein. Die Besteigung des Nekromantenb.es Pilatus war bei hoher Buße und Gefangenschaft verboten. Nach dem Volksbuch von Pilatus (1478) entstand ein heftiges Unwetter, falls jemand die Besteigung versuchte [16a].

2. B.kult. a) Spuren höherer Religionsübung auf B.en. Die alten Isländer bauten ihre Heiligtümer vorzugsweise auf Anhöhen [17]. Bei wichtigen Beschlüssen begaben sie sich auf einen heiligen Hügel [18]. B.e waren im Norden wie in Deutschland Gerichts- und Kultstätten [19]. In Deutschland [20] und England [21] sind B.e nach Odin als Wind- und Totengott benannt. Der Zobtenb. ist wahrscheinlich eine Kultstätte der germanischen Dioskuren gewesen [22]. Vielleicht wurde auch der Gewittergott Thor auf B.en verehrt. Direkte Zeugnisse dafür sind nicht erhalten. Das Volk glaubt, der Donner komme aus dem B.e [23] (s. u. 10). Für den Norden läßt sich ein Zusammenhang zwischen B.kult und bestimmten Göttern nicht nachweisen. Auf eine ähnliche Vorstellung von Odin im B.e wie in Deutschland weisen nur die B.-namen Walhall (s. u. 3). In der von Mythologien [24] mitunter zum Beweise herangezogenen Stelle, in der sich Odin „der Alte vom B.“ [25] nennt, ist B. nur als augenblicklicher Aufenthaltsort Odins aufzufassen [26].

Die zahllosen Kirchen und Kapellen Deutschlands auf B.en [27] deuten auf vorchristliche Kultstätten.

b) B.prozessionen. Auf alten Kult weisen auch die B.prozessionen, die häufig um Ostern stattfinden. Oft wird dabei um Regen gebetet [28], das ist auch auf außerdeutschem Gebiet sehr verbreitet [29]. Aber auch außerkirchliche B.-prozessionen haben sich erhalten (zu Ostern — da konnte man morgens die Sonne tanzen sehen [30] —, am Mariä Himmelfahrtstag) [31], wurden aber z. T. zu Kinderfesten [32], das Verkleiden und das Tanzen alter Leute wurde behördlich verboten [33].

c) B.feuer. An Fastnacht [34], zu Ostern [35], vor allem am Johannistag [36], auch zu Martini [37] entfacht man B.-feuer.

d) Steinopfer auf B.en. Wenn ein Kind das erstemal auf eine Alpe steigt, muß es einen Stein aufheben, ihn auf den Steinhaufen, unter dem die wilden Fräulein wohnen, werfen und sagen: „Ich opfere dem wilden Fräulein“ [38]. In christlichem Gewande lebt das alte Opfer als Bußübung weiter, schwere Steine werden zu hochgelegenen Wallfahrtsorten geschleppt und zu Hügeln, gewaltigen Wällen aufgeschichtet [39]. Solche Steinopfer sind sehr alt und auf der ganzen Erde üblich [40]. In einer Beichtfrage des Burchard von Worms († 1024) wird verboten, Steine zu Hügeln zusammenzutragen [41].

---

[1] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 40 f. [2] Andrian *Höhenkultus* passim; Wundt *Völkerpsych.* 3, 334; Grimm *Myth.* 1, 536; 3, 34. 37. 184 f.; Wolf *Beiträge* 2, 96. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275 § 45; Stöber *Elsaß* 1 (1852), 46 Nr. 37; Mannhardt 1, 129. 140. [4] Rochholz *Naturmythen* VII. [4a] z. B. ags. *beorg* = 1. Hügel, 2. Grabhügel. NdZfVk. 3, 88.

[5] Z. B. bei den Siamesen: Andrian *Höhenkultus* 122. [6] Praetorius *Blockesberges-Verrichtung* 1 ff. (Aufzählung); Rochholz *Naturmythen* 93, 27; Sébillot *Folk-Lore* 1, 237. [7] Lütolf *Sagen* 4. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 316. [9] Pradel *Gebete* 104. [10] MschlesVk. 13/14, 27. [11] Pollinger *Landshut* 99 a; Niderberger *Unterwalden* 2, 53. 82; Jecklin *Volkstüml.* 24; Kuoni *St. Galler Sagen* 35 Nr. 77; 70 Nr. 147. [12] Baader *Sagen* 8. [13] Stöber *Elsaß* 1 (1852), 46 Nr. 37. [14] Crooke *Northern India* 36. [15] Andrian *Höhenkultus* 342, 345. [16] Eckart *Südhannover. Sagen* 22 ff. [16a] Kluge *Bunte Blätter* 76.

e) Opfer um Fruchtbarkeit. Die alten Isländer, wie heute noch die Dänen und Schweden zur Julzeit (s. d.), brachten Hügeln Opfer dar, um Fruchtbarkeit zu erlangen [42]. Die Opfer gelten den Alven, Vegetationsdämonen, in alter Zeit auch Gräbern von Königen, in deren Regierungszeit besonders fruchtbare Jahre waren; diese Fruchtbarkeit sucht man sich durch Opfer zu erhalten [43].

f) Salbenb.e. Von großer Wichtigkeit für das Verständnis der nordischen Vorstellungen ist der Glaube der Lappen. Sie verehren heilige B.e, in denen die Toten wohnen. Sie dürfen nur in Feiertagskleidern zum hl. B., auf ihm kein Tier töten, nicht da schlafen. Frauen dürfen den B. nicht ansehen [44]. Um ihrer Bewohner willen wurden die B.e mit Opfern geehrt, auf ihnen stand oft ein großer Stein, der mit Blut, vor allem mit Fett eingerieben wurde [45]. Einzelne Züge dieser B.verehrung finden sich auch bei den alten Isländern: für den heiligen B. Helgafell hegte Thorolf so große Verehrung, daß niemand dorthin sehen sollte, ohne sich vorher gewaschen zu haben. Man sollte nichts auf dem B. töten, weder Mensch noch Tier [46]. Fettopfer sind im Norden, z. T. in den Alpenländern, bis in die neuere Zeit üblich geblieben, sie gelten Steinen und Hausgötzen [47]. Aber die in Schweden vorkommenden B.namen smörkulle, Salbenb. [48], lassen den Schluß zu, daß solche Opfer früher auch in Schweden auf B.en dargebracht wurden. Im ganzen muß man annehmen, daß die Opfer auf B.en nicht nur Toten, sondern auch Vegetations- und B.dämonen galten und daß sich der germanische B.kult, wie die angeführten Beispiele zeigen, nicht ausschließlich vom Totenkult ableiten läßt, wie Mogk annimmt [49].

3. Totenb.e. Besonders zahlreich sind die Zeugnisse, nach denen die Toten in B.en hausen [50]. Im Altnordischen findet sich daher gelegentlich der Ausdruck „in den B. gehen", bzw. „in den B. sterben" [51]. Das in den B.-Gehen wird aber öfter auch von Lebenden berichtet [52] (s. b.entrückt). Den Felsen, an dessen Fuß er sich auf Island ansiedelte, nannte Thorolf Helgafall (Heiligenb.). Er glaubte nach seinem Tode in ihn einzugehen (er wurde aber nicht in H. begraben) und ebenso alle seine Verwandten [53]. Als sein Sohn Thorstein später ertrank, sah man, wie sich der B. öffnete und seine Insassen am Feuer fröhlich lärmend den Ertrunkenen empfingen [54]. Flosi träumte, der B. öffne sich, ein Mann trete heraus, der die Namen der Leute rief, die dann im bald darauf folgenden Kampfe fielen [55]. Noch heute heißen mehrere B.e in Skandinavien Walhall, d. i. Halle der Schlachttoten [56]. Z. T. auf diesen Vorstellungen bauen die über das ganze germanische Gebiet verbreiteten Sagen von Königen, Helden und Heeren, die im B.e fortleben sollen, sich auf, z. T. handelt es sich dabei um B.entrückungen (s. d.). Nach deutschem Glauben ruht der Sturm, d. s. die Seelen, das wilde Heer, im B., z. B. im Harlungen- und Eckartsb. [56a]. Im B. ist das Totenheim (s. Berchta, Holda, Hörselb, Rosengarten, Venusb.). Die Totenschar im B.e kann von Lebenden besucht werden, z. B. im Untersb. [57]. Auch die Heimchen kann man im B. aufsuchen und dann wieder herauskommen [58], allerdings oft mit verstörtem Aussehen [59]. Ein Wilddieb hat die Toten in einer Nebelkirche auf dem B. Messe halten sehen und hören, er mußte aber neun Tage nachher sterben [60]. Mit diesen Vorstellungen und der vom offenen B. hängt es zusammen, daß man am Karfreitag auf einem B. alle Engel und alle Verstorbenen sehen kann [61]. Soll der Burgbesitzer sterben, so löst sich im B. ein mächtiger Fels und poltert in den Burghof [62].

4. Das B.innere. Im Innern des B.es wird oft eine schöne Wiese, die zur germanischen Unterweltsvorstellung gehört, geschildert [63]. Häufig ist das B.innere ganz aus Gold und Silber [64]. Diese Vorstellung erklärt sich einerseits aus der wunderbaren Schönheit des Paradieses, oft wird die andere Welt als Gold- oder Glasb. [65] (s. u. 14) beschrieben, andererseits hängt sie mit dem B.segen, den die Zwerge verwalten (s. 5), zusammen. Durch christliche Umdeutung wird die Hölle in den B. verlegt [66].

5. Der hohle B. Im hohlen B. wohnen die Zwerge [67] mitten unter Gold und Edelsteinen [68] in einem B.palast [69] und haben oft ihre Schmiede da [70]. Man kann auch aus dem B. öfter klopfen und hämmern hören, wahrscheinlich werden dann die Schätze anders aufgestapelt [71]. Im Jura begann man im Glauben an die Zwergenwirtschaft, in den Strichenb.en nach Gold zu graben und stellte das Unternehmen aus Angst vor den Erdmännlein wieder ein [72]. Der hohle B. ist auch noch der Sammelplatz von Kobolden, Erd- [73] oder Graumännchen [74]. In oder auf dem B. kann man sie mit goldenen Kegeln spielen sehen [75]. Aus dem hohlen B. kam früher täglich ein Bulle und weidete mit der Herde [76]. Ein Mann sah einmal eine ganze Stadt im B. liegen [77]. In heilige B.e, z. B. in den Untersb., verlegt der christliche Glaube große Dome [78], oder einen goldenen Altar [79]. (Tiere, besonders Drachen im B. u. 7 und 15; s. B.werk.)

6. B.klingeln. Die Musik [80], manchmal auch den Gesang [81] der B.männlein kann man hören, mancherorts nennt man es B.klingeln oder Schellenpeter, es kündet gutes Wetter [82].

---

[17] Helm *Relig.gesch.* 1, 260 = PBB. 35, 21 ff. [18] Eyrbyggjasaga 28; Gunnlaugssaga 4; ZfVk. 12, 206. [19] Grimm *RA.* 2, 421 ff.; vgl. Eyrbyggjasaga 4; Grimm *Myth.* 1, 126. [20] Meyer *Germ. Myth.* 251. [21] Hoops *Reallex.* s. v. B.kult. [22] MschlesVk. 27, 20 ff. [23] Hoops *Reallex.* s. v. B.kult. Im späteren nordischen Volksglauben steigt Thor als B.schmied mit Zange und Hammer in der Hand aus dem B. Ek 63. [24] Meyer *Relig.gesch.* = Golther *Mythol.* 289. [25] Reginsmàl 18. [26] Detter-Heinzel zu Reginsmàl 18 = AfnF. 14, 200. Das von Golther *Mythol.* 298 herangezogene *fjallgautr*, Snorra Edda, Skaldskaparmàl 4 Vers 55, bezieht sich nicht auf Odin; es bleibt ein Beiname Odins *fjallgeigupr* Snorra Edda (Arnamagnaeanische Ausg.) 2, 555, einem Fragment aus der Mitte des 14. Jh.s, auf das man kein Gewicht wird legen können. [27] Lammert 24; Sepp *Sagen* 140 Nr. 43; Höfler *Waldkult* 36 ff.; ZfVk. 5, 207 ff. [28] ZfVk. 5, 208. [29] Tylor *Cultur* 2, 261; Andrian *Höhenkultus* 343 ff. [30] Kuhn *Westfalen* 2, 142 Nr. 412. 413; Meier *Schwaben* 2, 401 Nr. 88. [31] Meiche *Sagen* 656 Nr. 814; Rochholz *Tell* 12. [32] Meier *Schwaben* 2, 431; Rochholz *Tell* 12. [33] Meier *Schwaben* 2, 431. [34] Fehrle *Volksfeste* 31 ff. [35] Grimm *Myth.* 1, 511; Fehrle *Volksfeste* 57 f. [36] Grimm *Myth.* 1, 513. [37] Schmitz *Eifel* 1, 46. [38] Wolf *Beiträge* 2, 279; ähnlich Meier *Schwaben* 3, 4. [39] Andree-Eysn *Volkskundliches* 13 ff. [40] Andree *Parallelen* 1, 46; Liebrecht *Zur Volksk.* 267 ff. [41] ZfVk. 12, 209 = Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 195 b. [42] Fornaldarsögur 2, 132. [43] Heimskringla 40 f.; vgl. FoF. 12, Heft 2, 15. [44] Unwerth 8 ff. [45] Ebd. 10. [46] Eyrbyggjasaga 4. [47] NdZfVk. 4 (1926), 12. 13; Mitt. d. Anthr. G. Wien 56, 2. [48] Fataburen 1910, 193 ff. [49] Hoops *Reallex.* B.kult; vgl. FoF. 13 (1926), 169 ff.

[50] Mannhardt *Germ. Mythen* 240; Meyer *Germ. Myth.* 72; Golther *Mythologie* 88 ff.; Meyer *Mythol. d. Germanen* 43. 126; Meyer *Relig.gesch.* 82; Ranke *Sagen* 95 ff. [51] Eyrbyggjasaga 4; Landnàmabòk 2, 5. 16; 3, 7. [52] Neckel *Walhall* 65 ff. [53] Eyrbyggjasaga 4. [54] Ebd. 11; ähnlich Njàlssaga 14. [55] Njàlssaga 133. [56] Neckel *Walhall* 51 ff. [56a] Panzer *Heldensage.* [57] ZfdA. 47, 67 f. [58] Eisel *Voigtland* 101 Nr. 260. [59] Schambach u. Müller 397. [60] Laistner *Nebelsagen* 123 = Pröhle *Harz* 1, 96 ff. [61] SchwVk. 10, 30. [62] Kuoni *St. Galler Sagen* 40 Nr. 87.

[63] Kuhn u. Schwartz 217 Nr. 247; Mannhardt *Germ. Mythen* 447; ZfdA. 47, 67 ff.; Neckel *Walhall* 65 ff.; Siuts *Jenseitsmotive* 55 ff. [64] wie Anm. 63; Bechstein *Thüringen* 2, 215 Nr. 355. [65] Liebrecht *Gervasius* 152; Wlislocki *Zigeuner* 275. 325. [66] Wolf *Beiträge* 2, 154; SAVk. 25, 131; besonders Krater feuerspeiender B.e hielt man für Zugänge zur Hölle. Meyer *Aberglaube* 126; Grimm *Sagen* 227 Nr. 283. Außereuropäisch: Andrian *Höhenkultus* 143. 305. 330.

[67] Grimm *Myth.* 1, 376; Schambach u. Müller 133 Nr. 149; Mannhardt *Germ. Mythen* 209, 450; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 235; Lütjens *Zwerg* 88 ff. 104; Ranke *Sagen* 122 ff. [68] Kuhn u. Schwartz 217 Nr. 247; Mannhardt *Germ. Mythen* 447. [69] Sommer *Sagen* 3. [70] Grimm *Myth.* 1, 379; Ranke *Sagen* 132. [71] Kühnau *Sagen* 1, 231. [72] Rochholz *Sagen* 1, 271. [73] Vernaleken *Alpensagen* 291 Nr. 209. [74] Eisel *Voigtland* 47 Nr. 105; 48 Nr. 106. [75] Grimm *Myth.* 2, 796; Bechstein *Thüringen* 2, 109 Nr. 242. [76] Kuhn *Westfalen* 1, 287 Nr. 333 ff. [77] Ranke *Sagen* 109. Vgl. Lehmann-Filhés *Isländische Volkssagen* 2, 75 f. [78] Sepp *Sagen* 3 Nr. 1 = Grohmann 298. [79] Ebd. = Pröhle *Harz* 156; Witzschel *Thüringen* 1, 190.

[80] Wossidlo *B.sagen*; Kuoni *St. Galler Sagen* 41. 134; Birlinger *Volkst.* 1, 239 = Rochholz *Sagen* 1, 371. 368; Feilberg *Bjaergtagen* 122. [81] Bechstein *Thüringen* 2, 179 Nr. 316; Wossidlo *B.sagen.* [82] Rochholz *Sagen* 1, 371.

7. Schatz im B. Vor allem sind im B.e reiche Schätze verborgen [83]). Der Glaube steht z. T. in engster Verbindung mit den Zwergen, oft aber liegt das Gold in einem versunkenen Schloß [84]). Der Schatz wird von einer Jungfrau, einer weißen Frau, einem schwarzen Hund, mitunter von Drachen behütet. Der Eingang zum B. zeigt sich nur zu bestimmten Zeiten, s. 9 (s. Schatz, Schatzhüter).

[83] Z. B. Bechstein *Thüringen* 2, 254 Nr. 391; Schmitz *Eifel* 2, 53 ff.; Wossidlo *B.sagen.* [84] Z. B. Bechstein *Thüringen* 2, 162 Nr. 300; Witzschel *Thüringen* 2, 60 Nr. 71; Kühnau *Sagen* 1, 231.

8. B.öffnen. Zwerge öffnen den B. mit der blauen Blume [85]). Auch Menschen können mit Hilfe der blauen Blume [86]), einer Springwurzel [87]), dem Kraute Lunaria [88]), mit einem Zwergenhut [89]) den B. aufmachen. Eine Kröte öffnet ihn mit den Worten: „Epraim tu dich auf" [90]). Der B. öffnet sich auf das Wort der Venediger [91]), mitunter können nur sie (s. Venediger) den Schatz heben [92]) (s. Schatzheben). Für ihr Musizieren [93]), Flötenblasen [94]) werden manche im B. bewirtet und beschenkt.

[85] Schambach u. Müller 133 Nr. 149. [86] ZfdMyth. 3, 384. [87] Kuhn u. Schwartz 178 Nr. 200, 2; Bechstein *Thüringen* 2, 254 Nr. 391. [88] Meiche *Sagen* 28 Nr. 27. [89] Mannhardt *Germ. Mythen* 449 = Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 13, 67 b. [90] Müllenhoff *Sagen* 287 Nr. 393; vgl. Sesam öffne dich. [91] Sommer *Sagen* 66 Nr. 158. [92] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 238. [93] Bechstein *Thüringen* 2, 14 Nr. 159; Eisel *Voigtland* 98 Nr. 252. [94] Pollinger *Landshut* 58 c.

9. Der B. steht offen. An bestimmten Stunden, oft über Mittag [95]), um Mitternacht [96]), meist zu heiligen Zeiten [97]), zu Weihnachten, am Karfreitag während der Passion [98]), am Ostersonntag [99]), wenn zum Hochamt geläutet wird (Salzkammergut) [100]), am Walpurgis- [101]) und Johannistage [102]) steht der B., mancherorts nur alle drei [103]) oder sieben [104]) Jahre, offen. Wer da hineingeht, kann so viel Geld nehmen, als er tragen kann [105]). Viele wagen aber nicht im rechten Augenblick zuzugreifen [106]), andere, die sich Geld holen, kommen schwerkrank heraus [107]), manche müssen sterben, wenn sie davon erzählen [108]). Eine Mutter vergaß über dem Gelde ihr Kind im B., erst nach 100 Jahren (gewöhnlich nach 1 Jahr) kam es wieder heraus, es war gut gepflegt und nur um ein Jahr älter geworden [109]). Verwandt ist die Erzählung, ein Schwein einer Herde sei in einen B. gegangen und später wohlgemästet zurückgekommen [110]) (s. B.entrückt). Zu Zeiten öffnet sich der B. und man sieht auf einige Minuten einen Kaufladen [111]).

[95] Kuhn u. Schwartz 50 Nr. 54; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468. [96] Bechstein *Thüringen* 2, 80 Nr. 210. [97] Meiche *Sagen* 740 Nr. 911. [98] Kühnau *Sagen* 1, 558 = Grohmann *Sagen* 57. [99] Wossidlo *B.sagen.* [100] Vernaleken *Mythen* 135. [101] Bechstein *Thüringen* 1, 219 Nr. 123. [102] Ebd.; Kuhn u. Schwartz 50 Nr. 54; Vernaleken *Mythen* 109. [103] Bechstein *Thüringen* 1, 219 Nr. 123. [104] Ebd. 2, 179 Nr. 316. [105] Sommer *Sagen* 3; Eisel *Voigtland* 48 Nr. 108; Müller *Siebenbürgen* 93. [106] Panzer *Beitrag* 2, 198 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 80 Nr. 210. [107] Eisel *Voigtland* 47 Nr. 105. [108] Ebd. 48 Nr. 106. [109] Müller *Siebenbürgen* 93; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 241; Vernaleken *Mythen* 129. [110] Kuhn *Westfalen* 1, 327 Nr. 3. [111] Müller *Siebenbürgen* 95.

10. Wetterb.e. B.e, die durch ihre besondere Lage und Höhe Wolken an ihrem Gipfel ansammeln oder Gewitter teilen, Hut- oder Wetterb.e, gelten als Wetterpropheten. Der Alte zieht seine Kappe über, das bedeutet Regen, sagt man [112]). Vom Kyffhäuser, heißt es z. B.: „Steht Kaiser Friedrich ohne Hut, so wird gewiß das Wetter gut. Ist er mit dem Hut zu sehen, wird das Wetter nicht bestehen" [113]). Solche B.e heißen Hutb.e (s. d.), Eisenhut (Dänemark), Sturmhaube (Steiermark), Nebelhelm (Cumberland) [114]). Auch die zahlreichen Donnersb.e gehören hierher. Man hört im B. arges Brausen und Tosen bevor ein Gewitter ausbricht (s. o. 2 a) [115]). Viele Wetterb.e sind seit alters heilige B.e wie der Kyffhäuser, Brocken, Zobtenb., Untersb. Die Gewitter abwehrende Kraft wird in späterer Zeit einem Stein, der auf dem B. liegt, einem im B.innern schlafenden Einhorn [116]), oft den auf Gipfeln errichteten Kreuzen [117]) zugeschrieben.

[112] Kuhn *Westfalen* 2, 89 Nr. 276; Witzschel *Thüringen* 1, 275 Nr. 285; 2, 56 Nr. 64; Laistner *Nebelsagen* 244; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 56; Laube *Teplitz* 47; Kühnau *Sagen* 2, 447; Sébillot *Folk-Lore* 1, 249. [113] Urquell 5, 213. [114] Rochholz *Naturmythen* 205 ff. [115] Ranke *Sagen* 96. [116] BlBayVk. 8 (1920), 24. [117] Ebd. 22.

11. Personifikation. Gerade Wetterb.e werden leicht personifiziert (s. u. 12 b). Die verschiedenen Lagerungen und Gestalten der Wolken werden Mantel, Kragen, Degen genannt [118]). Bezeichnend sind Namen wie Altvater, Mönch, Jungfrau und zahlreiche B.namen auf -er wie Glockner, Eiger, die wie Personennamen gebildet sind.

[118] Rochholz *Naturmythen* 205 ff.

12. Ätiologische Sagen: a) B.riesen. Nicht zum eigentlichen Volksglauben, sondern zur Volksdichtung gehören die B.riesen. Aus der Größe gewisser Felsbildungen, die man als Fußspur, Fingereindruck, Wohnstätten, auffaßt, schließt man auf riesische Urheber [119]). Zu diesen Erklärungssagen gehören die verbreiteten Erzählungen von der

b) Entstehung der B.e. B.- und Talbildungen werden als Fußstapfen von Riesen [120]), alleinstehende B.e oft als von Riesen [121]), noch häufiger vom Teufel [122]) (s. d.) geschleudert gedacht. B.e werden auch als versteinerte Riesen (Watzmann) oder Menschen (Frau Hütt) angesehen [123]).

c) B.sturz. Erklärungssagen halten B.stürze für die Strafe einer gottlosen Gemeinde [124]). Auf Volksglauben beruht die Erzählung, ein B.sturz sei von B.-geistern aus Rache an einem Menschen verursacht (s. 15 b) [125]).

[119] Sydow *Jättarna* 21 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 642 f; Ranke *Sagen* 216. [120] Sepp *Sagen* 446 Nr. 120 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 263 ff.; Ranke *Sagen* 216. [121] Sébillot *Folk-Lore* 1, 213 ff. [122] Eisel *Voigtland* 4 Nr. 5; Sébillot *Folk-Lore* 1, 214. [123] Golther *Mythologie* 191. [124] Bechstein *Thüringen* 1, 46; Sébillot *Folk-Lore* 1, 220. [125] Alpenburg *Sagen* 106 f.

13. Heiligkeit bestimmter B.e wird im Volksglauben anschaulich gemacht durch Erzählungen, er könne nicht abgetragen werden, was tagsüber weggenommen wird, ist am nächsten Morgen wieder da, oder wird von Kröten wieder zusammengetragen [126]). Verbreitet ist die Sage, der hl. B. dulde nicht, daß eine Kirche auf ihm erbaut werde; trotz der Wächter wird bei Nacht der hinaufgeführte Baustoff immer wieder heruntergeschafft [127]). Hierher gehört wohl auch die verbreitete Vorstellung, B.e seien mit Ketten umgeben; die Kette scheint als Umfriedung des heiligen B.es vorgestellt zu werden (s. u. 15 c) [128]).

[126] Wossidlo *B.sagen.* [127] Bechstein *Thüringen* 2, 213 Nr. 352. [128] Mannhardt *Germ. Mythen* 647; Meier *Schwaben* 5 Nr. 3; Panzer *Beitrag* 155; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 346; Lütolf *Sagen* 259 Nr. 195; Kühnau *Sagen* 2, 82; Niderberger *Unterwalden* 1, 90.

14. Weltb. und Himmelsstütze. Bei den asiatischen Völkern ist die Vorstellung, im Mittelpunkt der Erde stehe ein hoher B. [129]), auf dem die Gottheit wohnt [130]), der sog. Weltb., weitverbreitet. Das Paradies [131]) liegt auf ihm, er ist von Gold [132]) oder Eisen [133]), das Lebenskraut [134]) wächst da, das Lebenswasser [135]) oder der Göttertrank [136]) quillt aus ihm. Oft wird das Weltzentrum mit der Weltsäule, die den Himmel trägt, mit dem Weltb. vereinigt. Entsprechende Vorstellungen finden sich im altnordischen Himmelsb. (*himinbjörg*), dem Wohnsitze Heimdalls, der der östlichen Vorstellung von der Himmelsstütze entspricht [137]); oder vom Dichtermet, den Odin aus dem B.e holt [138]); oder auf deutschem Gebiet vom B., auf dem der Himmelsvater seit Jahrtausenden thront, und auf dem der hl. Oswald einen Jungbrunnen erweckte [139]). Im Märchen kommt der goldene B., auf dem das Lebenskraut wächst, vor [140]). So entspricht auch die Vorstellung, B.e ruhen auf 4 goldenen Säulen [141]), Pfeilern, Füßen [142]), den Stützen des Himmels bzw. der Weltsäule [143]) (s. Firstsäule), oder den Stützen der Erde [144]). Wie die Erde von verschiedenen Tieren [145]), besonders Fischen [146]), getragen

wird, so sind auch unter dem B. oder in ihm solche Tiere (u. 15). Wahrscheinlich gehört die goldene Ente oder Gans, die auf ihren Eiern unter dem B. sitzen soll, in diesen Vorstellungskreis [147].

15. Weltuntergangsvorstellungen. Auch Weltuntergangsvorstellungen sind an zahlreiche B.e geknüpft.

a) Gefesselte Ungeheuer im B. Wenn der in einer B.höhle gefesselte Loki loskommt, so tritt nach nordischer Überlieferung der allgemeine Weltuntergang ein [148]. Wenn in Dänemark der Lindwurm [149], in Schweden eine gefesselte Kuh [150] aus dem B. bricht, geht die Welt unter.

b) B.sturz. In örtlich begrenzten Weissagungen heißt es: Wenn der Drache im B. den Schweif bewegt, wird das ganze Dorf verschüttet werden [151]. Drei Drachen höhlen den B. aus, bis er zusammenstürzt [152].

c) Wasser im B.innern. Wenn es einmal ausbricht, wird die ganze Gegend überflutet [153]. In anderer Fassung heißt es: ganz Thüringen werde einst durch aus dem B.e hervorbrechenden Wein aus verschütteten Kellern überflutet werden [154]. Auf einem B. im Sumpf haust ein Drache; einst wird er aufsteigen und dann wird alles überschwemmt [155]. Zum Teil gehören vielleicht auch die mit Ketten umgebenen B.e hierher (o. 13); auf diese Weise wird der gespaltene Bürgenb. zusammengehalten, oder mit einer Eisenstange. Wenn einmal das Stück in den See fällt, wird die Stadt Luzern untergehen [156].

16. Vorbedeutung. Aus dem Ringb. (Steiermark) sah man früher alle sieben Jahre in der Silvesternacht ein Schwein herauskommen. War es mager und hatte Stoppelhalme im Maul, so bedeutete es sieben Hungerjahre; war es fett und trug goldene Ähren im Rachen, eine segensreiche Zeit [157].

b.auf. Träumt man, man gehe b.auf, so bedeutet es etwas Gutes, geht man aber abwärts, das Umgekehrte [158]. Das vergebliche B.aufwälzen schwerer Gegenstände gilt als Strafe nach dem Tode für Viehschinder und ähnliche Übeltäter [159].

---

[129] Holmberg *Baum des Lebens* 33 ff. [130] Ebd. 37 ff. [131] Tylor *Cultur* 2, 60 f.; Gunkel *Märchen* 46. 50. [132] Radloff *Sibirien* 2, 6; in den Himmel verlegt: Holmberg *Baum des Lebens* 39 ff. [133] Holmberg a. a. O. 52. 65. [134] Ebd. 64. [135] Ebd. [136] Kuhn *Herabkunft* 178. [137] Studier i nordisk Filologi 16 (1925), 2; 17, 3; Budkavlen 6 (1927), 1 ff. [138] Snorra Edda Skaldskaparmàl 1. [139] Sepp *Sagen* 16 Nr. 6. [140] Liebrecht *Gervasius* 152; Sébillot *Folk-Lore* 1, 251; Siuts *Jenseitsmotive* 42 ff. 57. [141] Sepp *Sagen* 1 Nr. 1. [142] Ebd. [143] Ebd. 5 Nr. 1; Holmberg *Baum des Lebens* Reg. unter Weltsäule. [144] In Norwegen z. T. verbunden mit Weltuntergangsvorstellungen s. 15; Budkavlen 6, 1. 3. [145] Olrik *Ragnarök* 278. [146] ObZfVk. 2 (1928), Heft 1. [147] Sommer *Sagen* 63 Nr. 56.

[148] Olrik *Ragnarök* bes. 282. [149] Ebd. 99. [150] Ebd. 323 f. [151] Kuoni *St. Galler Sagen* 75 Nr. 156. [152] Vernaleken *Alpensagen* 259 Nr. 180. [153] Kruspe *Erfurt* 1 Nr. 11/1 = Bechstein *Thüringen* 2, 153 Nr. 5; Kunze *Suhler Sagen* 46 f. [154] Witzschel *Thüringen* 2, 71 Nr. 82. [155] Ranke *Sagen* 206. [156] Lütolf *Sagen* 259 Nr. 195.

[157] ZföVk. 2, 300 f. [158] Spieß *Henneberg* 151. [159] Laistner *Nebelsagen* 41, 43 ff.

Weiser.

Bergentrückt.

1. Geographische Übersicht. — 2. Namen und Stand der B.en. — 3. Gefolge und Heer. — 4. Betätigung im Berg; Schlaf. — 5. Langer Bart. — 6. Die Besucher. — 7. Zeitbegriff im Berg. — 8. Gründe der Entrückung. — 9. Ziel der Entrückung. — 10. Mythische Wurzel: Totenreich im Berg. — 11. Mischung mit anderen Motiven.

1. Allenthalben auf germanischem Boden existieren Sagen, die vom Fortleben Einzelner, Mehrerer oder ganzer Scharen und Heere in Bergestiefen berichten. Wie weit dieser Glaube sich ausdehnt, mag eine knappe, topographische Übersicht lehren. Wir finden ihn: in Schleswig-Holstein [1] bis nach Dänemark [2], in Ostfriesland und Niedersachsen [3], im Harzgebiet [4], in Westfalen [5], in Hessen und Nassau [6], in Thüringen [7] und in der Provinz Sachsen [8], in Franken [9], Schwaben [9a], Bayern [10] und Tirol [11], im Salzburgischen [12] und im Allgäu [13], in der Schweiz [14] und im Elsaß [15], in Baden [16] und in der Rheinpfalz [17], in der Eifel [18] und im Rheinland [19]. Ebenso kehren diese Sagen auf dem Kolonialboden wieder: in der Mark Brandenburg [20] und in Mecklenburg [21], in Obersachsen [22], in der Lausitz [23] und in Niederschlesien [24], im Sudetengebiet [25], im Österreichischen [26] und in Kärnten [27] bis hin nach Siebenbürgen [28], auf Rügen [29], in Pommern [30] und Ostpreußen [31]. Gerade auf polnischem Boden hat sich der Glaube zäh erhalten: in Oberschlesien [32], im Posenschen [33] und bei Krakau [34].

2. Wechselnd ist der Name der b.en Person; doch meist ist der Einzelne ein Held, ein Herrscher oder sonst ein Mächtiger der Erde. Häufig heißt er nur: ein Kaiser (so in Österreich, Franken, Thüringen, Harz) [35], ein König (Posen, Hinterpommern, Sudeten, Rheinland, Fichtelgebirge) [36], eine Königin (Posen) [37], ein Herzog (Mähren) [38], ein Ritter (Österreich, Niedersachsen, Thüringen, Holstein) [39], der Burg- oder Schloßherr (Oberschlesien, Sudeten, Schweiz, Prov. Sachsen, Thüringen, Westfalen) [40], der Amtmann (Niedersachsen) [41], die Bürgermeister (Lausitz) [42]. Auch Heidenkönige (Hinterpommern, Rheinland, Westfalen) [43] und Riesen (Posen, Sudeten) [44] werden erwähnt. Doch in sehr vielen Fällen ist dem B.en ein bestimmter Name gegeben, der an historische Persönlichkeiten anknüpft. Kaiser Karl der Große lebt auch da am wirksamsten in der Erinnerung fort (Schweiz, Rheinpfalz, Fichtelgebirge, Franken, Salzburg, Hessen, Westfalen) [45], auch als *König Karl* oder einfach *der Karle* bezeichnet (Salzburg, Franken, Hessen) [46]; an ihn dachte wohl auch das Volk meist, wenn es von „dem Kaiser“ sprach. In katholischen Gegenden wurde Karl der Große in Karl V. umgewandelt, der als Vorkämpfer des katholischen Glaubens im Bewußtsein der Unterschicht fortlebt

---

[1] Müllenhoff *Sagen* Nr. 504—507; Urquell 2, 42; Meyer *Rendsborg* Nr. 9. [2] Kronfeld *Krieg* 131; Feilberg in DanSt. 1920, 97 ff. [3] Lübbing *Fries. Sagen* 85 f.; Schambach u. Müller 328; Kuhn u. Schwartz Nr. 267; Harrys *Niedersachsen* 1 Nr. 2; Kuhn *Westfalen* Nr. 365; Kahlo *Harz* Nr. 131; Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2. 8. 16. 47. [4] Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Pröhle *Harz* 2 f. 28 f.; Voges *Braunschweig* Nr. 19; Kahlo *Harz* Nr. 19; Sieber *Harzlandsagen* 70. [5] Sepp *Sagen* 619; Kuhn *Westfalen* Nr. 49. 58. 233. 312; Zaunert *Westfalen* 15 f. 38. 69 ff. 82 f. 162 ff. 245. 331. [6] Lyncker *Sagen* Nr. 6—8. 14; Wolf *Sagen* Nr. 1. 2; Pfister *Hessen* 18; Wehrhan *Hessen-Nassau* Nr. 170. [7] Witzschel *Thüringen* 1, 126. 143 f. 180. 183 f. 258 f. 265 ff. 269; 2, 1. 74. 108; Bechstein *Thüringen* Nr. 158. 300. 303; Wucke *Werra*^{3} Nr. 79. 728; Quensel *Thüringen* 160 f. [8] Sommer *Sagen* Nr. 60; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28. 70. 311. [9] Grimm *Sagen* Nr. 22; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56; Baader *Sagen* Nr. 434. 481. [9a] *Zimmerische Chronik* 2, 155; Kapff *Schwäb. Sagen* 15 f. [10] Panzer *Beitrag* 2 Nr. 436; Schöppner *Sagen* Nr. 476; Quitzmann 17 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 344 ff. 351 ff. [11] Alpenburg *Tirol* 232. [12] Grimm *Sagen* Nr. 28; Panzer *Beitrag* 1 Nr. 15; 2 Nr. 54; Wolf *Beiträge* 59 f.; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49. 50; ZfVk. 1, 215. [14] Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 231; Lütolf *Sagen* 56 f. 86 f. 91 ff.; Rochholz *Sagen* Nr. 167; Müller *Urner Sagen* 1, 14 f. Nr. 9. 10; Rochholz *Tell* 133 ff.; Sepp *Sagen* Nr. 142; Kuoni *St. Galler Sagen* 134; Niderberger *Unterwalden* 1, 126 f. 129; Herzog *Schweizersagen* 1, 154. 156. 191 f.; 2, 16. 62 f. [15] Grimm *Sagen* Nr. 21; Stöber *Elsaß* (1852) Nr. 34. 35. 244; Rochholz *Sagen* 1, 379; Meier *Schwaben* Nr. 137. [16] Baader *Sagen* Nr. 40. 67. [17] Kuhn u. Schwartz 497 f.; ZfdMyth. 1, 189. [18] Schmitz *Eifel* 2, 57 ff. [19] Schell *Berg. Sagen* Nr. 54. 55. 58; Ders. *Rheinland* Nr. 12. 13; Zaunert *Rheinland* 2, 251 f. [20] Kuhn u. Schwartz Nr. 63. [21] Bartsch *Mecklenburg* Nr. 440.

[22] Graesse *Sachsen* 1, 516; Meiche *Sagen* Nr. 26—28. 32. 35. 36; Sieber *Sachsen* 313. 315 ff. 342. [23] Haupt *Lausitz* 1 Nr. 198. 247. 258. 259. 263. 270. 271; 2 Nr. 135; Kühnau *Sagen* 3, 613 f.; Sieber *Sachsen* 315. 317. [24] Kühnau *Sagen* 1, 537 ff. [25] Vernaleken *Mythen* 109 ff. 113. 116. 139; Quitzmann 47 f.; Sepp *Sagen* Nr. 142; Grohmann *Sagen* 8 ff.; Egerl. 8, 22; Kühnau *Sagen* 1, 554 f.; Kronfeld *Krieg* 131; Sieber *Sachsen* 151. 315 f. [26] Journal des Luxus und der Moden 1806, 151 f.; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 18—20; Heller Nr. 43. 66 c. [27] Graber *Kärnten* 96 ff. 100 f. [28] Müller *Siebenbürgen* 29 f. 43 f. [29] ZfdMyth. 2, 500 ff. [30] Sepp *Sagen* Nr. 142; Tettau u. Temme Nr. 265; Knoop *Hinterpommern* Nr. 51. [31] Reusch *Samland* 130. [32] Knoop *Posen* Nr. 51; Kühnau *Sagen* 3, 519 f.; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 291. 329. 399. 516; Peuckert *Schles. Sagen* 66. 68 f. [33] Knoop *Posen* Nr. 52—54. 58—60. Vgl. Clara Viebigs Roman *Das schlafende Heer* (1904). [34] Vernaleken *Mythen* 121.

(Salzburg)[47]; er heißt mitunter direkt *Karlquintes* (Hessen)[48] oder *Karl Quint* (Westfalen)[49]. Eine merkwürdige Abspaltung von Karl dem Großen ist der Prinz Karl, der im Fichtelgebirge und in der Schweiz erscheint[50]. Hier liegt wohl eine Erinnerung an den österreichischen Erzherzog Karl vor, welcher Süddeutschland und die Schweiz von der Franzosenherrschaft befreite und Napoleon I. bei Aspern schlug. Nächst Karl dem Großen ist Kaiser Friedrich Barbarossa (Rotbart) der populärste b.e Herrscher (Elsaß, Rheinpfalz, Salzburg, Kärnten, Harz, Prov. Sachsen)[51]. Bei Harzburg sitzt er mit Kaiser Otto und Kaiser Heinrich im Berg[52]. Der Sachse Heinrich I. taucht als Kaiser (!) Heinrich der Vogler bei Goslar und bei Hildesheim auf[53], während man in Wien von Kaiser Josef spricht[54] und ein König Otter (Oder) sich im Otterberg (N.-Ö.) verbirgt[55]; sollte bei diesem eine letzte Reminiszenz an den einst mächtigsten böhmischen König Ottokar, den Gegner Rudolfs von Habsburg, nachspuken? Daß Westfalen seinen König Wittekind (Weking), Jever sein Fräulein Maria hat[56], erscheint ebenso begreiflich wie der Wendenfürst Ziszibor in der Lausitz[57]. Wenn Hermann der Cherusker in westfälischen Bergen schläft[58], scheint das erst durch gelehrten literarischen Einfluß geweckte Sage zu sein, und wenn gar im Elsaß des 17. Jh.s Ariovist, Armin, Wittekind und Siegfried als gemeinsam entrückte Helden genannt werden, so handelt es sich zweifellos um bewußte barockale Aufschwellung oder gar Erfindung[59]; treten doch gerade diese vier Helden häufig in barocken Dicht- und Romanwerken als Mahner deutscher Vergangenheit und Größe auf. Bayern hat seinen vor dem Staufenkaiser in den Berg fliehenden Welfen Etticho[60], die Schweiz ihren Wilhelm Tell, der auch in der Dreizahl erscheint (s. u. § 3)[61]. In Schleswig und Dänemark sitzt Holger Danske verzaubert im Berg[62], der in Dithmarschen zum König Dan verkürzt erscheint[63]. Der im Fichtelgebirge ruhende König Salomon und der in den Nürnberger Schloßbrunnen gebannte Kaiser Nero[64] gehen wohl auf gelehrte ma.liche Erfindung zurück. Und ebenso wird der b.e Heerführer Goi Magoi in Mähren[65], in Böhmen zu *Meinhart* umgedeutscht[66], dem riesigen biblischen Volk der Gog und Magog, das in der ma.lichen Alexandersage eine große Rolle spielt, seine Bezeichnung verdanken. Auch die ritterlichen Herren erscheinen mitunter benamst: so der alte Schlippenbach in der Mark Brandenburg[67], in der Altmark Hackelberg[67a], Graf Bodo von Homburg[68] und der Ritter Till (Tils, Dill) in Niedersachsen[69]. Aus der Legende ist der heilige Dominikus in eine Schweizer Bergentrückungssage hinübergewandert[70]. Hie und da sind es auch einmal Gestalten aus der sozialen Unterschicht, die in den Berg gebannt sind: in Nebra an der Unstrut ein Dienstmädchen (*Schlüsselkathrine*)[71], im Osnabrückischen ein Schmied[72], in der Lausitz ein Weber[73].

3. Meist ist dem b.en Herrscher ein Gefolge beigegeben. Dies schläft, gleich dem Herrn, mit oder auf den Pferden, und erwacht nur zu bestimmten Zeiten, um zu spielen oder zu schmausen; an manchen Orten reitet der Herrscher oder Feldherr nachts mit dem Gefolge aus[74]. Oder eine, nicht zahlenmäßig angegebene, Anzahl von Personen ist in den Berg gebannt: entweder Ritter, die sich mit Kegeln, Würfeln, Kartenspielen, Zechen und Schmausen die Zeit vertreiben[75], oder eine höfische Gesellschaft von Herren und Damen, die sich im Tanze drehen[76], oder auch überhaupt nur alte Männer, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder ohne nähere Bestimmung[77].

Eine besondere Stellung nimmt unter diesen unbestimmten Mengen das schlafende Heer ein. Der Glaube, daß in irgendeinem Berg ein gewaffnetes Heer, mit oder ohne Anführer, schlafe, findet sich allenthalben und ist in der mannigfachsten Art ausgestaltet worden. Entweder wird nur allgemein von einem schlafenden Heer oder von schlafenden Rittern und Soldaten gefabelt[78]. Mitunter wird dem Heer ein ungenannter König, Feldherr oder Offizier beigegeben[79] oder über seine Herkunft (Polen vor den Tataren oder Schweden oder Russen fliehend; Reiter von den Hussiten verfolgt; Schweden aus dem 30jährigen Kriege) einiges erzählt[80]. Am häufigsten jedoch wird ein bestimmter Feldherr oder Herrscher an die Spitze des Heeres gestellt: Karl der Große[81] oder „Prinz Karl“[82], die Söhne Ludwigs des Frommen[83], Friedrich Barbarossa[84], Holger Danske oder „König Dan“[85], die heilige Hedwig und ihre Söhne[86], Goi Magoi oder „Meinhart“[87].

Schließlich gehören noch hierher die b.en Klöster[88] und Dörfer[89], die samt ihren ruchlosen Bewohnern in solcher Art bestraft wurden und eine Parallele zu den versunkenen Ortschaften bilden (s. Vineta).

Daneben stehen die B.en in bestimmter Mehrheit. Zunächst treten die „abergläubischen“ Zahlen stark hervor: drei[90], sieben[91], zwölf[92], dreißig[92a] (vgl. auch Zahlen B 3, 7, 12, 30). Für Bösewichter findet sich auffallenderweise zweimal die Zahl zehn[93]. Der Welfe Etticho mit seinen 12 Vasallen liefert einen Beitrag zur Geschichte des „Dreizehnten“[94].

---

[35] Pröhle *Harz* 28 f.; Sieber *Harzland* 207 f.; Baader *Sagen* Nr. 434; Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 270; Heller Nr. 660; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 19.

[36] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351; ZfdMyth. 1, 189; Schell *Berg. Sagen* Nr. 55; Ders. *Rheinland* Nr. 12. 13; Zaunert *Rheinland* 2, 251 f.; Sieber *Sachsen* 315 f.; Sepp *Sagen* Nr. 142; Tettau u. Temme Nr. 265; Knoop *Posen* Nr. 60.

[37] Ebd. Nr. 59.

[38] Vernaleken *Mythen* 139.

[39] Meyer *Rendsborg* Nr. 9; Bechstein *Thüringen* Nr. 158; Quensel *Thüringen* 161; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 131; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 18.

[40] Zaunert *Westfalen* 162 ff.; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28; Sommer *Sagen* Nr. 60; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 231; Sieber *Sachsen* 151; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 291. 399.

[41] Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2.

[42] Haupt *Lausitz* 1 Nr. 247; Meiche *Sagen* Nr. 35.

[43] Zaunert *Westfalen* 15; Schell *Berg. Sagen* Nr. 58 a; Knoop *Hinterpommern* Nr. 51.

[44] Egerl. 8, 22 (deutliche gelehrte Erfindung mit dem Ziel auf Wodan); Vernaleken *Mythen* 121.

[45] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353 f.; Zaunert *Westfalen* 82 f.; Sepp *Sagen* 619; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56; Grimm *Sagen* Nr. 22. 28; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49. 50; Meier *Schwaben* Nr. 137; Kuhn u. Schwartz 497 f.

[46] Lyncker *Sagen* Nr. 6; Pfister *Hessen* 18; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 d und e.

[47] Ebd. Nr. 4[illegible] a; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 54; Grimm *Sagen* Nr. 28.

[48] Lyncker *Sagen* Nr. 6—8.

[49] Zaunert *Westfalen* 245.

[50] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353; Lütolf *Sagen* 93.

[51] ZfVk. 1, 215; Wolf *Beiträge* 59 f.; Panzer *Beitrag* 1 Nr. 14. 15; Grimm *Sagen* Nr. 28; Sieber *Harzland* 207; Rochholz *Sagen* 1, 379; Stöber *Elsaß* (1852) Nr. 35. 244; Graber *Kärnten* 100 f.

[52] Pröhle *Harz* 2 f.; Kaiser Otto allein im Kyffhäuser und unter dem Quedlinburger Schlosse: Sieber *Harzland* 207.

[53] Schambach u. Müller 328; Kuhn u. Schwartz Nr. 208.

[54] Journal des Luxus und der Moden 1806, 151 f.

[55] Heller Nr. 43; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 20.

[56] Kuhn *Westfalen* Nr. 312; Zaunert *Westfalen* 69 f. 82; Lübbing *Fries. Sagen* 85 f.

[57] Haupt *Lausitz* 1 Nr. 258; dazu 2, 231.

[58] Zaunert *Westfalen* 16.

[59] Moscherosch *Gesichte Philanders von Sittewald* 2 (1665), 32.

[60] MGH.SS. 6, 761; Schöppner *Sagen* Nr. 476; Quitzmann 17 f.

[61] Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Rochholz *Tell* 133 ff.

[62] Müllenhoff *Sagen* Nr. 504; Kronfeld *Krieg* 131; DanSt. 1920, 97 ff.

[63] Müllenhoff *Sagen* Nr. 505; vgl. Simrock *Mythologie* 200.

[64] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 354 f.; Rochholz *Tell* 136; Singer in ZfdA. 35, 177 ff.

[65] Vernaleken *Mythen* 109 ff. 113. 116; Quitzmann 47 f.

[66] Vernaleken *Mythen* 109.

[67] Kuhn u. Schwartz Nr. 63; Schwartz *Mark Brandenburg* Nr. 81.

[67a] Sieber *Harzlandsagen* 70.

[68] Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 47.

[69] Harrys *Niedersachsen* 1 Nr. 2; Kuhn *Westfalen* Nr. 365; Kahlo *Harz* Nr. 131.

[70] Rochholz *Tell* 136.

[71] Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 70.

[72] Kuhn *Westfalen* Nr. 49; Zaunert *Westfalen* 38.

[73] Sieber *Sachsen* 317.

[74] Grimm *Sagen* Nr. 28; Panzer *Beitrag* Nr. 56; Witzschel *Thüringen* 1, 267; Pfister *Hessen* 18; Zaunert *Westfalen* 69 f. 82 f.; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 19. 20; Heller Nr. 43. 66 c.

[75] Bechstein *Thüringen* Nr. 158; Witzschel *Thüringen* 1, 276; Kuhn u. Schwartz Nr. 63; Wucke *Werra* ³ Nr. 79; Meiche *Sagen* Nr. 26; Herzog *Schweizersagen* 1, 191 f.; Kühnau *Sagen* 3, 613 f.; Sieber *Sachsen* 315; Zaunert *Westfalen* 162 ff.; Quensel *Thüringen* 161.

[76] Sieber *Sachsen* 313; Witzschel *Thüringen* 1, 258.

[77] Haupt *Lausitz* 1 Nr. 270; Rochholz *Sagen* Nr. 167; Kapff *Schwäb. Sagen* 15 f.

[78] ZfdMyth. 2, 146; Egerl. 8, 22;

Kühnau *Sagen* 1, 554 f.; Haupt *Lausitz* 2 Nr. 135; Meiche *Sagen* Nr. 36; Baader *Sagen* Nr. 40. 481; Quensel *Thüringen* 160 f.; Lyncker *Sagen* Nr. 14; Wehrhan *Hessen-Nassau* Nr. 170; Kuhn u. Schwartz Nr. 267; Graber *Kärnten* 96 ff.; Schell *Berg. Sagen* Nr. 55; Niderberger *Unterwalden* 1, 126 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 297 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 183; Urquell 2, 42 f.; Vernaleken *Mythen* 109 ff. 79) Baader *Sagen* Nr. 434; ZfdMyth. 1, 189; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351 f.; Schell *Rheinland* Nr. 12. 13; Ders. *Berg. Sagen* Nr. 54. 55; Zaunert *Rheinland* 2, 251; Sieber *Sachsen* 315 f.; Knoop *Posen* Nr. 59. 60; Müller *Siebenbürgen* 43 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 506. 507; Vernaleken *Mythen* 113. 116. 80) Knoop *Posen* Nr. 51—54. 58; Sieber *Sachsen* 316. 342; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 198. 81) Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 c; Kuhn u. Schwartz 497 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353 ff.; Meier *Schwaben* Nr. 137; Grimm *Sagen* Nr. 26; Lyncker *Sagen* Nr. 6. 82) Lütolf *Sagen* 93; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353. 83) Stöber *Elsaß* (1852) Nr. 34. 84) Panzer *Beitrag* 1, 14 f.; ZfVk. 1, 215; Graber *Kärnten* 100 f. 85) Müllenhoff *Sagen* Nr. 504. 505; Kronfeld *Krieg* 131. 86) Kühnau *Sagen* Nr. 1929; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 329. 516; Peuckert *Schles. Sagen* 68. 87) Vernaleken *Mythen* 109. 113. 116. 88) Panzer *Beitrag* 2 Nr. 436; Herzog *Schweizersagen* 2, 16. 89) Alpenburg *Tirol* 232. 90) Drei Telle: Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Rochholz *Tell* 133 ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 14; Sepp *Sagen* Nr. 142. Ferner: Meiche *Sagen* Nr. 34; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 259; Kühnau *Sagen* Nr. 590; Peuckert *Schles. Sagen* 66. Vgl. Weinhold *Festschrift* 138. Die Dreizahl verdoppelt auf sechs Männer: Bechstein *Thüringen* Nr. 300; Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 108; Quensel *Thüringen* 161. 91) Wolf *Sagen* Nr. 2; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 263; Meiche *Sagen* Nr. 32. 34; Sieber *Sachsen* 315; ders. *Harzland* 207. 92) Baader *Sagen* Nr. 67; Kahlo *Harz* Nr. 19; Wolf *Sagen* Nr. 1; Wucke *Werra*^{3} Nr. 728; Quensel *Thüringen* 160; Meiche *Sagen* Nr. 28; Graesse *Sachsen* 1, 516; Sieber *Sachsen* 315; Kühnau *Sagen* Nr. 587; Müller *Siebenbürgen* 29 f. 92a) Sieber *Harzland* 206. 93) Meiche *Sagen* Nr. 27; Sieber *Sachsen* 317. 94) S. Anm. 60. Vgl. Weinreich *Triskaidekadische Studien* (1916).

4. Verschieden ist, wie schon angedeutet wurde, die Existenz, welche die Entrückten im Berge führen. Mitunter wird bloß erzählt, daß sie unten um einen Tisch stehen oder sitzen, der hie und da schwarzverhangen ist 95). Aber auch Tätigkeit herrscht. Die Bewaffneten exerzieren oder lärmen mit ihren Waffen, dann gibt es Krieg 96). Oder man tanzt, schmaust und zecht 97), kegelt 98), würfelt 99) und kartet 100). Geizhälse, Räuber oder Münzfälscher müssen (feuriges) Geld zählen 101), Handwerker ihr Amt ausüben 102). Dreimal kehrt der schreibende Mann wieder 103), ohne daß ersichtlich wird, was und wozu er schreibt.

Aber die meisten befällt nach ihrer Entrückung der magische Schlaf. Die Herrscher und Feldherren mit Gefolge und Heer sind sämtlich in Schlaf versenkt, ebenso die Bewohner des entrückten schweizer Dorfes 104), die drei Telle 105), die zwölf Tempelritter im Drachenberg bei Meiningen 106) usw. Manche wachen zu Zeiten von selbst auf 107), andere müssen daraus geweckt werden 108). Dies kann aus Versehen und Unachtsamkeit geschehen 109). Werden sie durch einen Unbefugten aufgestört, so erfolgt ihrerseits die Frage nach der Zeit oder nach bestimmten äußeren Umständen (Raben oder Elstern um den Berg fliegend); ist es noch nicht so weit, versinken sie wieder in Schlaf 110). Manchmal ist eine Glocke dazu bestimmt, die Schläfer zum letzten Gericht, zur letzten Schlacht zu wecken 111). Doch auch zum Jüngsten Tag, zum letzten Kampf erwachen manche von selbst 112). Mitunter können die Schläfer durch einen bestimmten Gruß, eine bestimmte Wahl, ein bestimmtes Tun für immer erweckt und damit erlöst werden 113).

95) Vernaleken *Alpensagen* Nr. 231; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 259. 270; Harrys *Niedersachsen* 1 Nr. 2; Kahlo *Harz* Nr. 19. 131; Schmitz *Eifel* 2, 57 ff.; Wolf *Sagen* Nr. 1; Kühnau *Sagen* Nr. 590. 96) Haupt *Lausitz* 2 Nr. 135; Lyncker *Sagen* Nr. 14; Baader *Sagen* Nr. 40; Lütolf *Sagen* 93; Reiser *Allgäu* 1, 297 f.; Vernaleken *Mythen* 109 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351. 353; Knoop *Posen* Nr. 52 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 15. 97) Zu Anm. 75 und 76 noch folgende Belege: Pröhle *Harz* 2 f. 28 f.; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 20; Heller Nr. 43; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 198; Meiche *Sagen* Nr. 28; Baader *Sagen* Nr. 67. 98) Pfister *Hessen* 18 f.; Sieber *Sachsen* 315; Quensel *Thüringen* 161; Bechstein *Thüringen* Nr. 158; Witzschel *Thüringen* 1, 267; Baader *Sagen* Nr. 67. 99) Meiche *Sagen* Nr. 26. 32; Sieber *Sachsen* 315. 100) Haupt

Lausitz 1 Nr. 247; Kühnau *Sagen* 3, 613 f.; Kuhn u. Schwartz Nr. 63; Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 108; Bechstein *Thüringen* Nr. 300; Quensel *Thüringen* 161; Sommer *Sagen* Nr. 60. 101) Haupt *Lausitz* 1 Nr. 263; Meiche *Sagen* Nr. 27. 34. 35; Sieber *Sachsen* 317; Temme *Pommern* Nr. 211. 102) Vgl. Anm. 72 und 73. 103) Haupt *Lausitz* 1 Nr. 271; Kuhn *Westfalen* Nr. 58 (über dem Schreiben eingeschlafen!). 365. 104) Vgl. Anm. 89. 105) Vgl. Anm. 90. 106) Quensel *Thüringen* 160. 107) Kuhn u. Schwartz Nr. 267. 497; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 18. 19; Heller Nr. 66 c. Bestimmte Zeiten: Panzer *Beitrag* 1, 14 f.; Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 47; Zaunert *Westfalen* 15; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28 (jede Mitternacht). 70 (jede Fastnacht); Zaunert *Westfalen* 82 f. (jede Osternacht); Haupt *Lausitz* 1 Nr. 270 (jede Christnacht); Vernaleken *Mythen* 116 (jedes Jahr einmal); Meier *Schwaben* Nr. 137 (alle 7 Jahre); Lyncker *Sagen* Nr. 6 (alle 7 oder 100 Jahre); Pfister *Hessen* 18 f.; Meyer *Rendsborg* Nr. 9 (alle 100 Jahre). 108) Müllenhoff *Sagen* Nr. 507; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 c; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 516. 109) Müllenhoff *Sagen* Nr. 505; Stöber *Elsaß* (1852) Nr. 34. 110) Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Sepp *Sagen* Nr. 142; Alpenburg *Tirol* 232; Urquell 2, 42 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 506; Schell *Rheinland* Nr. 12; Ders. *Berg. Sagen* Nr. 55; Zaunert *Rheinland* 2, 251 f.; Quensel *Thüringen* 160 f.; Meiche *Sagen* Nr. 36; ZfdMyth. 2, 146; Knoop *Posen* Nr. 52 f.; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 329; Ders. *Sagen* Nr. 1929; Vernaleken *Mythen* 109. Eine Mischung aus eigenem Erwachen und Frage: Kuhn u. Schwartz Nr. 267; Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2. 111) Knoop *Posen* Nr. 51. 54. 59. 112) Panzer *Beitrag* 1, 15; ZfVk. 1, 215; Baader *Sagen* Nr. 40; Sieber *Sachsen* 315 f. 342; Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Zaunert *Westfalen* 16. 69 f.; Lütolf *Sagen* 93; Rochholz *Tell* 133 ff.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 504; Kronfeld *Krieg* 131. 113) Wehrhan *Hessen-Nassau* Nr. 170; Wucke *Werra*^{3} Nr. 728; Quensel *Thüringen* 160; Sieber *Sachsen* 151; Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Schmitz *Eifel* 2, 57 ff.; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28; Meiche *Sagen* Nr. 31; Rochholz *Sagen* Nr. 167; Meyer *Rendsborg* Nr. 9.

5. Als Sinnbild des langen Schlafs gilt vielfach der lange Bart, der dem B.en durch oder um den steinernen Tisch gewachsen ist, an welchem er sitzt 114). Im Elsaß hört man sogar den Bart Barbarossas wachsen, der unter dem Bibelstein bei Sennheim ruht 115). Die Erlösung oder die letzte Schlacht werden mitunter damit verbunden: wenn der Bart dreimal 116) oder siebenmal 117) oder neunmal 118) um den Tisch gewachsen ist, naht das Jüngste Gericht oder der Entscheidungskampf gegen den Antichristen oder den Türken.

114) Grimm *Sagen* Nr. 22. 28; Zaunert *Westfalen* 82 f.; Quensel *Thüringen* 160 f.; Kahlo *Harz* 131; Harrys *Niedersachsen* 1 Nr. 2; Pröhle *Harz* 2 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 505; Pfister *Hessen* 18. Nur lange Bärte: Müller *Siebenbürgen* 29 f. (golden!); Meiche *Sagen* Nr. 28. 36; Rochholz *Tell* 134; Meier *Schwaben* Nr. 137; Wolf *Sagen* Nr. 2. 115) Stöber *Elsaß* (1852) Nr. 35. 116) Grimm *Sagen* Nr. 28; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 a; Baader *Sagen* Nr. 434; Vernaleken *Mythen* 109 ff.; Quitzmann 47 f.; ZfdMyth. 1, 189; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56; ZfVk. 1, 215. 117) Sepp *Sagen* 619; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 355 f. 118) Ebd. 3, 353 f.

6. Manche der Besucher erhalten Schätze oder Gold zum Lohn 119), manche kehren auch nicht wieder 120). Eine besondere Rolle spielt unter ihnen der Schmied, welcher in den Berg geholt wird, um die Pferde der B.en zu beschlagen; auch er erhält seinen Lohn 121). An manchen Orten muß heimlich ein Bäckerjunge (oder ein Mädchen) 122) jeden Morgen Brötchen oder Bretzeln in den Berg tragen und wird dafür mit uralten Münzen bezahlt; als er das gelobte Schweigen seinem Meister gegenüber bricht, findet er den Eingang zum Berg nicht mehr 123) oder kommt nicht mehr von dort zurück 124). In Ostdeutschland verkauft ein Bauer Hafer oder Heu an das schlafende Heer 125).

119) Meiche *Sagen* Nr. 28. 34. 35; Pfister *Hessen* 18 f.; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56; Kahlo *Harz* Nr. 131; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 259. 263. 270; Wehrhan *Hessen-Nassau* Nr. 170; Quensel *Thüringen* 160 f.; Zaunert *Westfalen* 82 f.; Baader *Sagen* Nr. 67; Kühnau *Sagen* 3, 613 f.; Sieber *Sachsen* 313. 315; Pröhle *Harz* 28 f.; Sieber *Harzland* 208; Wolf *Sagen* Nr. 1; Kuhn *Westfalen* Nr. 312; Lyncker *Sagen* Nr. 8. 120) Müller *Siebenbürgen* Nr. 44. Tod nach drei Tagen: Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2; Kapff *Schwäb. Sagen* 15 f.; nach 30 Tagen: Zaunert *Westfalen* 162 f.; nach drei Jahren: Reiser *Allgäu* 1, 297 f.; Rochholz *Tell* 136; nach 33 Jahren: Haupt *Lausitz*

1 Nr. 198. [121] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351 f.; Sieber *Sachsen* 316. 342; Urquell 2, 42 f.; Schell *Berg. Sagen* Nr. 54; Ders. *Rheinland* Nr. 13; Zaunert *Rheinland* 2, 251 f.; Meiche *Sagen* Nr. 36; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 329; Ders. *Sagen* 1, 554 f.; 3, 519 f.; Egerl. 8, 22; Knoop *Posen* Nr. 60; Haupt *Lausitz* Nr. 247; Witzschel *Thüringen* 1, 267. [122] Meier *Schwaben* Nr. 137. [123] Baader *Sagen* Nr. 434. Vgl. Grimm *Mythol.* 2, 796. [124] Baader *Sagen* Nr. 481; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56. [125] ZfdMyth. 2, 146 f.; Knoop *Posen* Nr. 52—54; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 329.

7. Manche der Besucher glauben nur wenige Stunden weggewesen zu sein; als sie wieder ans Tageslicht gelangen, sind indes drei Tage[126], sieben[127], zehn[128], hundert[129] Jahre oder gar mehrere Jahrhunderte[130] verflossen.

[126] Baader *Sagen* Nr. 67. [127] Lyncker *Sagen* Nr. 7; Meiche *Sagen* Nr. 36; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 247; Kuhn u. Schwartz Nr. 247. [128] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351 f. [129] Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49e; Witzschel *Thüringen* 2, 74. 108; Pröhle *Deutsche Sagen* Nr. 220. [130] Bartsch *Mecklenburg* Nr. 440.

8. Die Gründe der Entrückung gehen mannigfach auseinander. Entweder sollen dadurch Bösewichter, Verbrecher, Raubritter, Gotteslästerer gestraft werden[131]. Auch hohe Herren können deshalb verdammt sein[132]. Oder Herrscher, Feldherren, Ritter mit ihren Scharen flüchten sich in den Berg vor den verfolgenden Feinden[133]. Aus dem Märchen ist der Sage das Motiv der Verzauberung in den Berg einverleibt worden[134].

[131] Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2. 16; Meiche *Sagen* Nr. 26. 27; Alpenburg *Tirol* 232; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28. 70; Schmitz *Eifel* 2, 57 ff.; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 231; Zschr. d. Histor. V. f. Niedersachsen 1877, 95 f.; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 291. 399; Sieber *Sachsen* 317; Kahlo *Harz* Nr. 131; Bechstein *Thüringen* Nr. 158; Quensel *Thüringen* 161; Zaunert *Westfalen* 38; Meier *Schwaben* Nr. 137; Kühnau *Sagen* 1, 540 ff.; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 436; Herzog *Schweizersagen* 2, 16. [132] Kaiser Karl: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353 f.; Kaiser (!) Heinrich der Vogler: Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Graf Bodo von Homburg: Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 47. [133] Lyncker *Sagen* Nr. 6; Grimm *Sagen* Nr. 26; Urquell 2, 42 f.; Sieber *Sachsen* 316. 342; Quitzmann 17 f. 47 f.; Vernaleken *Mythen* 109 ff.; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 516; Knoop *Posen* Nr. 51. 58; Schöppner *Sagen* Nr. 476. [134] Vernaleken *Mythen* 121; Meiche *Sagen* Nr. 32; Müllenhoff *Sagen* Nr. 507; Sieber *Harzland* 207.

9. Dagegen ist das Ziel, die Erlösung oder das Ende der Bergentrückung, stets dasselbe: die Befreiung des Landes von seinen Feinden[135] oder der Welt vom Türken[136] oder Antichristen[137]. In letzterem Falle trifft das Ende der Bergentrückung zusammen mit der Schlacht am Birkenbaum oder auf dem Walser Feld und mit dem Jüngsten Tag. Vgl. Kaisersage.

[135] Für das Deutsche Reich: Grimm *Sagen* Nr. 21 (vgl. oben Anm. 59 und Text dazu); Baader *Sagen* Nr. 67; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353 ff.; Schell *Berg. Sagen* Nr. 55; Ders. *Rheinland* Nr. 12; Zaunert *Westfalen* 16, 82 f. (Modernisierung: „bis Deutschland einig“!); Sieber *Sachsen* 316. — Österreich: Vernaleken *Alpensagen* Nr. 50. — Stadt Goslar: Kuhn u. Schwartz Nr. 208. — Stadt Löbau: Haupt *Lausitz* 1 Nr. 247. — Schleswig: Müllenhoff *Sagen* Nr. 506. — Böhmen und Mähren: Sieber *Sachsen* 315 f.; Vernaleken *Mythen* 109. 116. — Schweiz: Rochholz *Tell* 133 ff.; Sepp *Sagen* Nr. 142. — Dänemark: Müllenhoff *Sagen* Nr. 504. 505; DanSt. 1920, 97 ff. [136] Baader *Sagen* Nr. 40; ZfdMyth. 1, 189; Müllenhoff *Sagen* Nr. 507; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 516. [137] Grimm *Sagen* Nr. 28; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 u. 50; Panzer *Beitrag* 1, 15; ZfVk. 1, 215; Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 355 f.; Lütolf *Sagen* 93; DanSt. 1920, 97 ff.

10. Nachdem derart das Material bereitgestellt und analysiert ist, erhebt sich die Frage nach dem mythischen Fundament dieses Glaubens. Rohde[138] war der Meinung, daß diese b.en Helden an die Stelle alter Göttergestalten getreten seien, denen ewiges Leben in der Erdtiefe von jeher eigen gewesen wäre; die Götter seien vergessen worden, an ihre Stelle Helden getreten. Diese Deutung trifft nicht zu. Denn, wie wir gesehen haben, sind es keineswegs nur Helden, sondern ebensogut Menschen aus mittleren und unteren sozialen Schichten sowie minderwertige und zweifelhafte Gestalten, die in den Bergen sich aufhalten müssen. Vielmehr lehren uns die Vergleiche mit anderen Völkern, daß der Berg das Totenreich, den Aufenthaltsort der Gestorbenen, in sich birgt. Schon bei den Babyloniern wird der Lichtgott Bel (Marduk) eine bestimmte Zeit des Jahres im Berg, d. i. im Totenland, festgehalten[139]. Nach Herodot 4, 93. 94 glaubten die thrakischen Geten, daß die Toten ihres Stammes zu dem Gott Zalmoxis gelangten, der im Berge sitze. Ewiges Leben nach dem Tode führen viele griechische Sagenhelden in Bergen[140]. Heilige Männer leben entrückt in Bergen fort (wie die christliche Heilige Thekla) und kommen dereinst wieder nach Sagen mohammedanischer Völker[141]; bei den Zulus leben die Toten als Zwerge in der Erde[142], und bis nach Mexiko hin kennt man b.e Heroen[143].

Nach dem Hinscheiden verschwinden die Seelen der Toten in den hohlen Bergen und halten sich dort auf. Der Schlaf symboliert das Gestorbensein. Im Berge feiern die Toten Gelage, von dort brausen sie im Sturm als „wütendes Heer“ (s. d.) durch die Luft[144]. Wenn man es in den Bergen brodeln oder singen hört[145], so deutet das auf dieselbe Eigenschaft als Seelenaufenthalt hin. Thorolf Mosterbart hofft mit all seinen Verwandten nach dem Tod in den „Heiligen Berg“ *(Helgafell)* einzugehen (Eyrbyggjasaga c. 4 u. 11); auch Snorres Vorfahren nimmt *Helgafell* auf, und in der Haraldssaga geht König Herlaug mit zwölf Mannen in den Hügel, um sich Haralds Alleinherrschaft nicht unterwerfen zu müssen (vgl. oben den Welfen Etticho, Anm. 60 und 94 mit Text). In die Schatzhöhle von Stubbenkammer auf Rügen kehren die 1000 hingerichteten Genossen des Seeräubers Störtebeker, mit dem Kopf unter dem Arm, zurück und zählen ihre Schätze[146]: ebenfalls eine Erinnerung an das Totenreich im Berge. Ein Ritter flucht seinem Kutscher: „Fahr mich zum Teufel!“, sofort öffnet sich der Berg und verschlingt das Fuhrwerk mit den Insassen[147]. 1257 sah ein Mönch in Sizilien, wie der verstorbene Kaiser Friedrich II. mit einem glänzenden Gefolge von 5000 Rittern in den Ätna hineinritt[148]. Und es gibt der Berichte noch mehr, nach denen Verstorbene in Bergen verschwinden. An den Tod des U-Bootführers Weddigen glaubte man vielfach nicht in Westfalen, sondern versetzte ihn in einen Berg[149].

Außerhalb der irdischen Zeit leben die Toten im Berge. Daher stammt die Unwissenheit in der Zeitberechnung, welche der Eindringling hegt (vgl. oben § 7). Daher rührt es, daß manche Besucher nach der Rückkehr dahinsterben (vgl. Anm. 120): sie haben im Totenreich geweilt und können das Licht der Sonne und die Luft der Erde nicht mehr vertragen. Den plauderhaften Bäckerjungen halten die Toten fest (oben § 6 und Anm. 124). Das Kind, welches die schätzegierige Mutter oder Magd im Berge versehentlich zurückläßt, stirbt nach der Wiederfindung[150], und der glückliche Ausgang der Sage[151] repräsentiert nur eine verchristlichte Abschwächung des ursprünglichen Gedankens. Im Untersberg begehen die Zwerge den Geburtstag des entrückten Kaisers Karl durch eine feierliche Prozession; der Mensch, welcher dazwischen gerät, wird getötet[152]; denn er ist der Macht des Totenreiches verfallen. In der Prinzenhöhle bei Sundwig versammeln sich um Mitternacht die Toten aller Stände mit Kerzen zur Messe[153].

An feurigen Getränken, Speisen, Kleidungsstücken erkennt der menschliche Besucher die Versammelten als verdammte Seelen: das heidnische Totenreich ist zum Fegfeuer oder zur Hölle christianisiert[154].

Auch die als Wache oder zur Begleitung dienenden Hunde, welche typisch chthonische Tiere sind, bezeugen die Unterwelt[155].

[138] *Psyche* 1, 124 f. [139] H. Zimmern Berichte der Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig, Phil.-histor. Kl. 70 (1918), Heft 5. [140] Rohde *Psyche* 1, 113 ff.; Pauly-Wissowa 1, 2, 1886 ff.; 10, 2, 1504 f.; 11, 2, 2013; Berthold *Unverwundbarkeit* 20 f. [141] A. v. Kremer *Kulturgeschichtliche Streifzüge auf dem Gebiete des Islams* 50; Ders. *Geschichte der herrschenden Ideen des Islams* 375 ff. [142] H. Schurtz in: Das Ausland 1891, 43. [143] Müller *Geschichte der amerikanischen Urreligion* 582. [144] Meyer *Germ. Myth.* 43; Simrock *Mythologie* 610; Schweda *Wilder Jäger* 59 ff.; Mannhardt *Götter* 149 f.;

Ders. *Germ. Mythen* 263. [145] Eisel *Voigtland* (1871) Nr. 631; Bechstein *Thüringen* Nr. 316; Quensel *Thüringen* 158. Vgl. auch Venusberg. [146] Temme *Pommern* Nr. 211. [147] Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 311. [148] MGH.SS. 18, 568. [149] Bartsch *Mecklenburg* Nr. 440; Vaterländ. Archiv 2 (Hannover 1820), 251 f.; Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 16. 137; Upstalsboomblätter 8, 44 f. [150] Bechstein *Thüringen* Nr. 303; Quensel *Thüringen* 250; Sieber *Sachsen* 156. 330; Müllenhoff *Sagen* Nr. 472. [151] Lyncker *Sagen* Nr. 8; Wolf *Sagen* Nr. 2; Künzig Nr. 255; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 52. [152] Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 d. [153] Zaunert *Westfalen* 331. [154] Sommer *Sagen* Nr. 60; Herzog *Schweizersagen* 1, 191 f.; Zaunert *Westfalen* 163 f. Vgl. die Ballade der Annette v. Droste-Hülshoff *Das Fegefeuer des westfälischen Adels* (Ausgabe von Arens 2, 16) und die des Börries v. Münchhausen *Das Fegefeuer des hannoverschen Adels im Süntel* (*Das Herz im Harnisch* 1911, 64). [155] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351; Kuhn *Westfalen* Nr. 365; Kühnau *Sagen* 3, 613 f.; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 18.

11. Im Laufe der Entwicklung haben die verschiedensten Mischungen und Kreuzungen der Bergentrückungssage mit anderen Motiven stattgefunden: Schätze, (weiße) Jungfrauen, Zwerge sind beigetreten, das Erlösungsmotiv (vgl. Anm. 113 mit Text) hat sich eingedrängt. Das alles darf an dem ursprünglichen Charakter der Bergentrückungssage als mythischen Unterwelt- und Totenglaubens nicht irre machen.

Vgl. ferner Hörselberg, Kaisersage, Kyffhäuser, Rattenfänger, Rodensteiner, Tannhäuser, Venusberg, Wütendes Heer. Stammler.

Berggeister.

I. Bergwerksgeister: 1. Grundlagen. — 2. B. allgemein menschlicher Gestalt. — 3. Bergmönch. — 4. Bergmännchen. — 5. Weibliche B. — II. B. bäuerlicher Art: 1. Bergmännchen. — 2. Bergfräulein, Bergmütter. — 3. Bergriesen. — 4. Bergfeen, Weinbergsgeister.

I. 1. Die oft geheimnisvolle, seltsam belebte Welt des Berginnern von Geistern anthropomorpher Gestalt bevölkert zu glauben, dieser Gedanke lag für den nach einer Erklärung unverständlicher Geräusche suchenden Volksmenschen von jeher nahe. Es muß eine Person sein, die in verlassenen Gängen, in denen niemand sonst weilt, klopft und hämmert, die zu Zeiten, in denen keine Menschenseele im Bergwerk ist, dort herumpoltert, deren Licht plötzlich am Ende des Ganges, wo bestimmt kein Gefährte arbeitet, aufblitzt, die Gruben verschüttet, schlagende Wetter schickt und ihren Lieblingen vergönnt, kostbare Metalladern im Gestein zu finden. Daß es sich dabei um Naturerscheinungen handeln könnte, diese nüchterne Erklärung genügt dem Bergarbeiter nicht; selbst beseelt, beseelt er auch seine Umwelt, und Klopf- und Poltergeräusche können für ihn, der aus seiner eigenen Arbeit weiß, wie solche Geräusche entstehen, nur von einer menschenähnlichen Hand erzeugt werden. Das Geheimnis, das diese Hand und die Person, der sie gehört, umgibt, befruchtet die ausschmückende Phantasie, die nun den B. mit allen bunten und erstaunlichen Farben umkleidet, die ihr nur irgend zu Gebote stehen.

Damit sind die Grundlagen für den Glauben an die B. kurz umrissen. Eine Entwicklung etwa dieses Glaubens aufzeigen zu wollen, wäre vergebliche Mühe: er ist nicht nur alt, sondern er ist ewig; er muß, wo immer ein Bergwerk neu entsteht, aufkeimen; daher gleichen sich auch die B.sagen der verschiedenen Länder so weitgehend. Dabei ist es natürlich, daß an den verschiedenen Orten verschiedene andere Sagenkreise befruchtend und ausschmückend den B.glauben beeinflußt haben: auch in dieser Hinsicht wird eine einheitliche fortlaufende Entwicklungslinie nicht festzustellen sein. So ist auch die Frage nach dem Alter der einzelnen Sagen geklärt: vor der Entstehung des Bergwerks kann es keine B. geben, wie sie auch den Bewohnern der Ebene naturgemäß unbekannt sind. Aber in allen deutschen Gebirgen, in denen Bergbau getrieben wird oder wurde, sind sie zu Hause und treiben ihr gespenstiges Wesen.

2. In den ostdeutschen Mittelgebirgen hat dieser B. zumeist menschengleiche Gestalt; er sieht aus „wie ein richtiger Bergmann, nur hat er rote Augen“ [1], oder er nimmt die Gestalt des Steigers [2], eines Bergamtsobern [3], eines Markscheiders [4] an. Sein Licht brennt heller als das anderer Bergleute [5]; zu gelben Lederhosen trägt er große Stulpstiefel und Blechhandschuhe, deren spitze Haken beim Ohrfeigengeben besonders schmerzhaft wirken [6], oder er trägt zwar dunkle Bergmannstracht, aber weiße Strümpfe, glänzend schwarze Schuhe und einen Napoleonshut; auch hat er einen langen weißen Bart [7]. Im Erzgebirge stellt man sich ihn mit ungewöhnlich großem Kopf und herkulischem Oberleib, jedoch kurzen Beinen vor [8]. Gestalt und Eigenschaften gehen oft ins Riesenhafte, Furchteinflößende [9]; der Herr der Kohlen und Metalle (poln. *Skarbnik* = Schatzmeister) [10] hat, wenn er zürnt, ein „Maul wie ein Spaten“ [11]. Man tut deshalb gut, ihn nicht zu reizen: man soll seinen Namen nicht unter Tage aussprechen und sagt statt dessen lieber nur „Er“ (poln. *on*) [12]; wenn er um Feuer bittet, tut man gut, es ihm auf einer Schaufel [13] oder dem Stiel der Keilhaue [14] zu reichen, sonst reißt er dem Dienstbeflissenen die Hand ab oder ohrfeigt ihn, daß das Gesicht anschwillt. Wer sich weigert, weiter zu arbeiten, wenn er es befiehlt, den frißt er lebendig auf [15]; wer ihn nicht grüßt, den züchtigt er [16]. Andern Orts wiederum heißt es, daß man seinen Gruß nicht beantworten dürfe [17]. Er hält strenge Zucht im Bergwerk: Eigennutz, Trunkenheit, Wortbruch, Untreue, Faulheit, ganz besonders aber Pfeifen und Fluchen bestraft er streng [18]; trifft man ihn etwa in Steigers Gestalt bei der Arbeit, so darf man diese beileibe nicht tadeln [19]; seinen Befehlen muß man unverzüglich Folge leisten [20]. Zuweilen geht er auch geradezu darauf aus, die Bergleute zu töten, oder er setzt sie so kräftig auf einen Stein, daß alle Rippen krachen [21]. Man kann jedoch, um sicher vor ihm zu sein, auch einen Vertrag mit ihm schließen: man bringt ihm täglich eine Semmel [22], wehe aber, wenn man dies einmal vergißt: der Tod ist dem Säumigen sicher, den seine Kameraden dann inmitten der vertrockneten Semmeln mit zerschmetterten Gliedern auffinden! Seine Begegnung bedeutet meist Unglück [23]; schon Paracelsus weiß, daß er den Bergleuten den Tod ankündigt [24]. Wen er um Feuer bittet, der muß sterben [25]; andrerseits ist ein dreimaliges Klopfen an der Wand ein gutes Omen [26]. So fehlen auch liebenswürdige Züge dem Bilde nicht: er singt mit hoher, schöner Stimme [27], zeigt seinen Lieblingen versteckte Metalladern: man braucht nur die Hacke in die Gesteinsöffnung, die sich auf sein Geheiß auftut, zu werfen, so bleibt sie offen [28]; er schenkt auch Zauberschlägel und Zaubereisen armen Häuern als Patengabe [29], und wem er von seinem Öl abgibt, der braucht seine Lampe nie wieder aufzufüllen [30]. Andere führt er stunden-, tage- oder gar jahrelang durch sein an Schätzen reiches unterirdisches Reich und erlaubt ihnen wohl gar, sich die Taschen mit Gold zu füllen [31]. Zuweilen hält man ihn für den Geist eines alten Bergmannes, der sich — ähnlich wie Hackelbernd — im Tode selbst nicht von seiner geliebten Tätigkeit trennen mochte [32]; so verschwindet er nach Geisterart wohl auch, wenn man an ihn herantritt [33]. Nachts hört man ihn im Bergwerk rumoren [34], doch ist das Mundloch des Schachtes die Grenze seines Reiches [35].

Daß dieser ostmitteldeutsche B., dessen einzelne Wesenszüge ihre Herkunft leicht verraten, eine Mischung von Natur- und Seelengeist darstellt, zeigt auch der Umstand, daß er neben seiner menschlichen Gestalt sich zuweilen als Tier (Roß mit feurigen Augen, Fliege, Spinne, Maus) [36], oder gar als Metall (Gold) [37], als Flamme oder Feuerrad oder -kugel [38] zeigt.

[1] Kühnau *Sagen* 2, 409 f. [2] Ebd. 2, 419. 420; MschlesVk. 18 (1907), 71; Endt *Sagen* 188 ff. u. ö. [3] Bechstein *Thüringen* 1, 248. [4] Kühnau *Sagen* 2, 422 f. [5] Ebd. 2, 420; Meiche *Sagen* 401. [6] Kuhn u. Schwartz 207. [7] Meiche *Sagen* 401. [8] Endt *Sagen* 188 ff. [9] Bechstein *Thüringen* 1, 248; Kühnau *Sagen* 2, 410. [10] Drechsler *Schlesien* 2, 169. [11] Kühnau *Sagen* 2, 415. [12] Ebd. 2, 408. [13] Ebd. 2, 412. [14] Ebd.; Drechsler *Schlesien* 2, 170. [15] Kühnau *Sagen* 2, 415. [16] Endt *Sagen* 188 ff. [17] Kühnau *Sagen* 2, 409 f. [18] MschlesVk. 18 (1907), 71; Bräuner *Curiosi-*

täten (1737), 203 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 170; Grimm *Sagen* Nr. 3; Kühnau *Sagen* 2, 413. 414 f. 415; Wuttke 47 § 51. [19] Kühnau *Sagen* 2, 415. [20] Meiche *Sagen* 400. [21] Ebd. 402. [22] Ebd. 401; Grimm *Myth.* 1, 370; Kühnau *Sagen* 2, 426. 427. [23] MschlesVk. 18 (1907), 71; Kühnau *Sagen* 2, 409 f. 422 f. 424. 416 f. 418 f.; Endt *Sagen* 188 ff.; Drechsler *Schlesien* 2, 170. [24] Vgl. Meyer *Mythologie der Germanen* (1903), 65. [25] MschlesVk. 18 (1907), 71. [26] Endt *Sagen* 188 ff. [27] Ebd. [28] Meiche *Sagen* 403; Kühnau *Sagen* 2, 415 f. [29] Meiche *Sagen* 317. [30] Drechsler *Schlesien* 2, 171; Kühnau *Sagen* 2, 419. [31] Ebd. 2, 442. 443. 419; MschlesVk. 13 (1905), 71. [32] Bechstein *Thüringen* 1, 248; Kühnau *Sagen* 2, 421 f. 408. [33] Drechsler *Schlesien* 2, 170. [34] Endt *Sagen* 188 ff. [35] MschlesVk. 18, 71. [36] Meiche *Sagen* 403; Drechsler *Schlesien* 2, 170; Kühnau *Sagen* 2, 409. [37] Kühnau *Sagen* 2, 411. [38] Ebd. 409.

3. Diesem B. ist der Bergmönch nah verwandt, der im Harz[39], in Baden[40], Graubünden[41], Siebenbürgen[42] und Sachsen[43] sein Wesen treibt: auch er meist von übermenschlicher Größe, mit grauem oder weißem Haar, der Unrecht bestraft, besonders Pfeifen, Fluchen und Leuteschinden nicht duldet, dessen Hauch aber auch zuweilen grundlos Bergleute tötet. Seine Erscheinung bringt Unglück, sein Pochen kündigt ein Grubenunglück an. Am Freitag tollt er neckend in den Siebenbürger Bergwerken; verirrten Arbeitern gibt er neues Öl, doch verlangt er, daß sie über seine Hilfe strengstes Schweigen bewahren. Gespenstergleich haust er mit vielen Schicksalsgenossen auch in unterirdischen Klostergängen: mit Totengesichtern hocken da die Bergmönche an langer Tafel, die Wachskerzen schmücken; deutlich zeigt sich hier (Sachsen)[43] ältere Berggeistsage und jüngere Seelensage vermischt, und fast möchte man annehmen, daß diese Sagenform eine sozusagen volksetymologische Umbildung einer Zeit darstellt, die keine Beziehung mehr zum Bergbau hatte. Auch die Mönchsgestalt scheint aus der ursprünglichen Bergmannstracht, die die Kapuze gegen Feuchtigkeit und zum Schutz gegen herabschlagendes Gestein kennt, entstellt zu sein: aus dem kapuzentragenden Bergmann entwickelt sich, wiederum gleichsam in volksetymologischer Entstellung, der Bergmönch, der somit die sagengeschichtlich jüngere Erscheinungsform darstellen würde[44].

[39] Grimm *Sagen* Nr. 3; Eckart *Südhannover. Sagen* 6. 31. 33. [40] Waibel u. Flamm 2, 250. [41] Grimm *Sagen* Nr. 3. [42] Müller *Siebenbürgen* 218. [43] Grimm *Sagen* Nr. 3; Meiche *Sagen* 307. [44] Vgl. ferner: Meyer *Myth. d. Germanen* (1903), 63; Simrock *Mythologie* 486; Meyer *German. Mythologie* 128; Böckel *Volkssage* 74.

4. Gleichen oder doch ähnlichen Geistes, aber in der Gestalt an die Zwerge angelehnt und vielfach von deren Wesen beeinflußt, sind die Bergmännchen (Bergteufelchen, Stollen-, Schacht-, Gruben-, Kêwesmännlein). Schwenkfeld schildert sie, die Bewohner der Abendburg, als „kleine graue männdel", kaum drei Spannen lang[45], und die Beschreibung des Georg Agricola[46] trifft in ihren Hauptzügen auch heute noch zu: „daemon subterraneus truculentus bergteufel, mitis bergmenlein, kobel, güttel. Oder daemon metallicus bergmenlein, dessentwegen man eine fundige zech liegen läßt"[47]. Auch sie tragen Bergmannstracht mit spitzer Kapuze[48], auch sie verrichten polternd bergmännische Arbeit[49], oft freilich nur zum Schein[50], auch sie töten Knappen, die unziemlich lärmen[51] und bestrafen eitle Verschwendung streng[52], warnen vor Gefahr[53] und zeigen den Tod des Bergknappen durch Pochen oder Erscheinen an[54], empfangen Opfer, über deren genaue Einhaltung sie eifersüchtig wachen[55]; auch sie werden zuweilen als Totengeister angesehen[56], und durch das Zeichen des Kreuzes schützt man sich gegen sie[57]. Eine Reihe liebenswürdiger Züge haben sie von den Zwergen übernommen: sie zeigen bereitwilliger als jene zuvor besprochenen B. die Schätze des Berges[58], besonders gern armen oder kranken, frommen Bergleuten[59], die ihnen dann wohl gelegentlich ein Ständchen bringen, um belohnt zu werden[60]. Durch den Klang einer Schafglocke können sie herbeigerufen werden[61]; auch Zauberbücher verschenken sie ihren Lieblingen[62] und weissagen ihnen[63]. Verirrten zeigen sie den rechten Weg[64]; Holz, das zu Gold wird, ist manchmal ihr Geschenk[65], und ihr Erscheinen bringt Glück[66]. Wie die Zwerge werden sie vom Glockenklang oder durch die Täppischkeit der Menschen vertrieben[67], vom Kobold haben sie die Vorliebe für Neckerei und Schabernack[68], vom Schatzzwerg die Sucht nach Edelmetall, das sie auch wohl stehlen[69], und mit den Wasserzwergen stehen sie in freundnachbarlichen Beziehungen[70]: es ist deutlich, woher diese Wesenszüge stammen. Zu ihnen gehören auch z. T. die Venedigermännlein (s. d.). Daß sie gelegentlich in Roßgestalt erscheinen[71], erinnert uns an früher besprochene B.: so zeigt sich auf Schritt und Tritt die Mischung von Bergwerksgeist und Zwerg, und wir werden vom sagengeschichtlichen Standpunkt aus die Bergmännlein für die jüngere Gestaltungsform halten müssen: Berggeist + Zwerg = Bergmännchen. — In der Schweiz soll neuerdings der Glaube an sie schwinden[72].

[45] Weinhold *Festschrift* 145. [46] *De re metallica libri XII* (1657), 704 b. [47] Vgl. Grimm *Sagen* Nr. 37; DWb. 1, 1515; Schell *Sagen* 527; Heyl *Tirol* 390; Meiche *Sagen* 120. 195 ff. 404; Lütolf *Sagen* 495; Alpenburg *Tirol* 91 f.; ZfVk. 1, 216; Vernaleken *Mythen* 232; Kühnau *Sagen* 2, 430 f. 444. 425 (Gestalt eines kleinen Kindes); Drechsler *Schlesien* 2, 169; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 328 f. [48] Alpenburg *Tirol* 91 f.; Witzschel *Thür.* 1, 192; Meiche *Sagen* 120. 195 ff.; Grimm *Sagen* Nr. 37. [49] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324. 328 f.; Alpenburg *Tirol* 91 f. [50] Meiche *Sagen* 120; Grimm *Sagen* Nr. 37. [51] Lütolf *Sagen* 495. [52] ZfdMyth. 1, 267 f.; Vernaleken *Alpensagen* 40. [53] Vernaleken *Alpensagen* 40; Alpenburg *Tirol* 91 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 83; Walliser Sagen 2, 50; 1, 225; Gempeler 5, 104; Kohlrusch *Sagen* 21. 28. 29 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 16. [54] Wuttke 47 § 51; Grimm *Sagen* Nr. 37. [55] ZfVk. 14, 258 f.; Grimm *Sagen* Nr. 37; Meiche *Sagen* 404; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 188. [56] Meiche *Sagen* 195 ff. 404; Kuoni *St. Galler Sagen* 83 f.; Kühnau *Sagen* 3, 746 f. [57] Kohlrusch *Sagen* 321. [58] Meiche *Sagen* 195 ff. 855 ff. [59] ebd. 195 ff. 404; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 188; ZfdMyth. 1, 266; Kühnau *Sagen* 2, 444. 430 f. [60] Witzschel *Thüringen* 2, 78. [61] Alpenburg *Tirol* 123 f. [62] Meiche *Sagen* 195 ff. [63] Sepp *Religion* 314 f. [64] Meiche *Sagen* 326; Alpenburg *Tirol* 91 f. [65] Meiche *Sagen* 326. [66] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 328 f.; Meiche *Sagen* 120. [67] Alpenburg *Tirol* 125; Bechstein *Thüringen* 1, 264 ff. [68] Grimm *Sagen* Nr. 37; Graber *Kärnten* 24; Meiche *Sagen* 143 f. [69] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324. [70] Ebd. 2, 180. [71] Kühnau *Sagen* 2, 425. [72] SAVk. 21 (1917), 52 f.

5. All diese B. tragen männlichen Charakter. Weibliche Stollengeister sind sehr selten: als feenhafte Mädchen tanzten sie z. B., durch ihr Erscheinen reiche Ausbeute verheißend, vor den Stollen der Chemnitzer Bergwerke[73]. Das märchenhafte Kolorit und die Vereinzeltheit des Auftretens läßt Zweifel an der Echtheit des Zeugnisses nicht unberechtigt erscheinen.

[73] ZfdMyth. 1, 266 f.

II. 1. Von diesen unter I besprochenen B.n, die den Bergwerken und Bergarbeitern ihre Entstehung und Ausschmückung verdanken, unterscheiden sich sehr deutlich andere, die offensichtlich bäurischer, dörflicher Kultur entstammen. Man darf sich nicht durch manche wesensverwandte Züge irre machen lassen; freilich gehen Beziehungen hinüber und herüber, aber die Unterschiede sind deutlich und schwerwiegend: während jene nur im Berginnern hausen und mit der Ausfahrt des Stollens ihre Macht verlieren, wirken diese hauptsächlich außerhalb der Berge, treten mit Menschen in mannigfachen Wechselverkehr, und nur ihre Wohnung, in die sie höchst selten einmal ein Glückskind mitnehmen, ist im oder am Berge gelegen. So zeigen diese Bergmännchen schon meist durch ihre Tracht, daß sie nicht im Kreise der Bergleute, sondern der Bauern entstanden sind. Eine einheitliche Gattung bilden sie — wieder im Gegensatz zu jenen — nicht; meist kennzeichnen sie sich durch Gewandung und Gesittung als bloße Zwerge, Kobolde oder Hausgeister, und in diesen Artikeln wird also des Näheren von ihnen zu reden sein. Einzig die Almgeisterlein der Alpen haben eine individuellere Ausprägung erhalten: kleine, gesellige und gefällige Gesellen, die verstiegene Kühe retten und aus Dank von den Sennleuten verpflegt werden, die sich auch wohl einmal Almvieh zu Arbeit ausleihen und diesen Dienst reich lohnen durch Geld oder unerschöpfliche Wundergaben, die auch wohl selbst Kuh- oder Gemsenzucht treiben und dann, wie sie überhaupt leicht erregbar und reizbar sind, die Verfolgung ihres Viehs streng und grausam bestrafen. Sie locken wohl auch Wanderer an Abgründe und spielen Menschen und Vieh mancherlei Schabernack, doch zeigt ihr Erscheinen (Tanzen) im allgemeinen ein fruchtbares Jahr an, daher man ihnen denn auch Korn und Verpflegung beim Abzug von der Alm bereitstellt. Andere wieder werden durch Geschenke nach Zwergenart beleidigt und vertrieben. Sie singen gern, aber nicht immer schön; mitten im Heu können sie (wie die Zigeuner) Feuer entzünden, ohne Brandschaden zu stiften. Armen Kindern und Sennen, auch Verirrten, zeigen sie sich oft hilfreich[74]. Die anderen B. sind nur Spielarten anderer Geister, von denen sie meist nur der Name unterscheidet; es genüge hier, die Fülle der Motive und ihre Herkunft anzudeuten:

a) Zwerge: tragen Tarnkappe[75], Name: „Rotmännlein“[76], leben in Familien[77], können keinen Lärm vertragen[78], daher oft Auswanderung, schenken unscheinbare Kostbarkeiten[79], helfen Armen durch Geschenke oder Hilfeleistung[80], entleihen auf Wunsch und gegen strikte zu bezahlenden Lohn kostbare alte Geräte (Braupfanne)[81], schrecken Kinder[82], bringen Wanderer zum Verirren[83], lassen sich nicht schlecht behandeln[84].

b) Zwergschmiede: in Bergen wohnend, erledigen für menschliche Kunden Reparaturen, die auf einen bestimmten Platz gelegt werden müssen, von wo sie am nächsten Tage gegen Bezahlung abgeholt werden können. Besonders ausgeprägt: der westfälische Grinkenschmied[85].

c) Schatzzwerge: hüten in Bergen oder Ruinen Schätze[86], feurige Gestalt[87], wohnen in prächtigen Palästen oder Sälen[88], hindern[89] oder unterstützen[90] Schatzgräber, können beschworen oder gefangen werden[91], geben 3 Wünsche auf[92], haben Zauberbücher[93], sind verwunschen[94].

d) Schrat, Alp: Kinderstehlen[95], Rumpelstilzchenmotiv[96], Pferdefüße[97].

e) Hausgeister: nächtliche Hilfe[98] gegen Lohn[99]; verbunden mit dem Gehöft, mit dessen Vernichtung sie verschwinden[100]; Opfer[101]; besonders ausgeprägt: Napfhans[102]. Zuweilen Annäherung an Teufel: Hilfe gegen Verschreibung der Seele, Überlistung[103].

2. Zu dieser höchst uneinheitlichen, mannigfach beeinflußten und durchaus unselbständigen Gruppe von B.n gehören auch die Bergfräulein (wilden Frauen, Bergwibli), die in Ruinen oder Bergen wohnen, nächtliche Wanderer irreführen, Schätze hüten, Kinder versorgen, aber auch Kinder stehlen, fleißige Spinnerinnen mit unerschöpflichen Wunderknäueln beschenken[104]. Hier wie dort mischen sich die Züge verschiedenster Herkunft. Sie sind völlig verschieden von den Bergmüttern, reinen Naturgeistern, die durch Brauen, Schießen, Wasserkochen[105] und lärmendes Umherlaufen[106] Nebel in Wald und Gebirge erzeugen: dies ihre einzige Betätigung, von der man zu erzählen weiß. Sie sind also lediglich zur Erklärung eines besonderen Naturvorgangs geschaffen und spielen im übrigen keine Rolle im Volksglauben.

3. Wie die Bergarbeiter sich im Bergmönch, im gespenstigen Steiger, im Bergmännchen Personifikationen des Berginnern zur Erklärung der dortigen geheimnisvollen Geräusche und Vorgänge gebildet haben, so mußte das Äußere der (hohen) Berge, ihre vielfach zerklüftete Gestalt, in die man menschliche Figuren hineinsah, der sie umgebende Nebel, die von ihnen herabpolternden Steinschläge und Lawinen und die schauerlich-geheimnisvolle Einsamkeit ihrer Gipfel die Alm- und Talbewohner zu parallelem Tun anregen. Die letzte Klasse der B., zu der wir somit gelangen, umfaßt die Personifikationen ganzer Berge oder Bergzüge, auch dies Gestalten des Aberglaubens, die überzeitlich sind und überall auftauchen, wo ragende Gipfel der ewigen Primitivität des Volksmenschen eine Beseelung der Natur aufdrängen. So stellen sich die Zeugnisse des lebenden deutschen Volksglaubens neben die altnordischen Bergriesen (*bergrisar, bergbúar, bergjarlar, bergdanir, bergmæri, bergstjórar, bjarga gætir* usw.); schon der heilige Gallus soll in Bregenz ein Zwiegespräch des dortigen „daemo de culmine montis“ mit dem Wasserdämon des Bodensees belauscht haben[107]. Wenn wir in den Alpen den Watzmann, Frau Hütt, den Serles[108], im Voigtland den Katzenveit, im Harz den Gübich, im Riesengebirge den Rübezahl, im Böhmer Bergland Hans Heiling[109], in den Pyrenäen den „Geist der Pyrenäen“[110], in Skandinavien den Dovrealten[111] als Personifikationen von Bergspitzen oder -zügen antreffen — die Aufzählung ließe sich leicht vermehren —, so wissen wir, daß zwischen diesen allen keine andere direkte Beziehung besteht als eben jener eben angedeutete, ewig-menschliche Gestaltungs- und Beseelungstrieb. Diese riesenhaften B. sind unverwundbar, Kugeln gehen durch sie hindurch, und wer sie vernichten will, den stoßen sie in den Abgrund[112]. Sie bewirken Steinschläge und werden Kräutersammlern gefährlich[113]; sie machen das Wetter: wenn sie backen, brauen oder rauchen, nebelt es, und erhalten sie von den Almleuten nicht die gewohnten Opfergaben (Käse, Brot, Schnaps), so stopfen sie sich ihre Tabakspfeifen, und es gibt ein Unwetter[114]. Die Gemsen sind ihre Herde; wer sie jagt, wird verwarnt oder streng bestraft[115]. Sie sind die Obersten aller Geister und Bergschätze[116], helfen wohl gelegentlich in veränderter, vermenschlichter Gestalt Bedürftigen[117], bestrafen aber Vorwitzige streng[118].

Diesen B.n verwandt ist zweifellos der Alber, eine seltsame Mischung von Bergriese und Gelddrache, bald als feuriger Schatzdrache, der sich nur von Gold nährt, bald als täppisch-riesenhafter Almgeist geschildert, dessen schmalzige Füße den Almwiesen Fruchtbarkeit spenden. Er ist sehr häßlich, halb Mensch, halb Pferd; jede Nacht läßt er sich vom Almknecht den Rücken kraulen. Manchmal heißt es auch, daß er hinten hohl sei 119).

---

[74] Vgl. Alpenburg *Tirol* 109. 112; Graber *Kärnten* 29 f.; Vernaleken *Alpensagen* 204. 198. 223; Wyß *Reise* 2, 406; Alpenrosen 1826, 15; Kohlrusch *Sagen* 27 f.; Tissot *La Suisse inconnue*; Sartori 2, 83. 154; Herzog *Schweizersagen* 1, 107 ff. 150 f. 70. 71; Kuoni *St. Galler Sagen* 276; Niderberger *Unterwalden* 1, 27 f. 29 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 54. 472; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 155 f.; SAVk. 2, 2; 8, 297; Vernaleken *Mythen* 310; Grimm *Sagen* Nr. 299. [75] Kuhn u. Schwartz 297 f.; Kühnau *Sagen* 2, 126 f.; Reiser *Allgäu* 1, 147; mißverstanden: Graber *Kärnten* 28. [76] Drechsler *Schlesien* 2, 171 (Szarlin). [77] MschlesVk. 18 (1907), 73; Reiser *Allgäu* 1, 47. [78] Ebd. [79] Ebd.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 2; Vernaleken *Alpensagen* 179 ff. u. ö. [80] Kühnau *Sagen* 2, 123. 142 f.; 3, 745 f.; Reiser *Allgäu* 1, 146; Lütolf *Sagen* 54; Graber *Kärnten* 23 ff.; Meyer *German. Mythol.* 127 f. [81] Meiche *Sagen* 209 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 87. [82] Rochholz *Sagen* 1, 284. [83] Birlinger *Volksth.* 1, 293; Kühnau *Sagen* 2, 142 f. [84] Knoop *Hinterpommern* 33; Meyer *Mythol. d. Germanen* (1903), 81; Graber *Kärnten* 40. [85] Kuhn *Westfalen* 1, 84; Mannhardt 2, 110; vgl. ferner Simrock *Mythologie* 486; Meyer *German. Mythol.* 131; Grimm *Myth.* 1, 379^1; Golther *Myth.* 149. [86] ZfVk. 1, 216; Herzog *Schweizersagen* 1, 194; Grimm *Myth.* 2, 818^3; Meiche *Sagen* 133. 209 ff. [87] Ebd. 133; Birlinger *Volksth.* 1, 287; Wuttke 47 § 51. [88] Müller *Siebenbürgen* 52; Meiche *Sagen* 41 f. [89] Graber *Kärnten* 36 f.; Vernaleken *Mythen* 123. [90] Graber *Kärnten* 23. [91] Grimm *Sagen* Nr. 38; Vonbun *Beiträge* 40; Graber *Kärnten* 27 f. 25 f. [92] Graber *Kärnten* 23. [93] Grimm *Sagen* Nr. 38; Endt *Sagen* 177. [94] Vernaleken *Mythen* 123; Meiche *Sagen* 41 f. [95] SAVk. 24, 192; Heyl *Tirol* 500; Kühnau *Sagen* 2, 126 f. [96] Lütolf *Sagen* 475 f. [97] Kühnau *Sagen* 2, 411 f. [98] SAVk. 23, 206; 21, 197; Kuhn u. Schwartz 312; Rochholz *Sagen* 1, 277; Alpenburg *Tirol* 111 f. [99] Alpenburg *Tirol* 111 f.; ZfVk. 8, 137. [100] Alpenburg *Tirol* 111 f. [101] Liebrecht *Zur Volksk.* 276 f. [102] Kohlrusch *Sagen* 144; „Hauri“: ebd. 27; „Die frommen Leute“: Rochholz *Sagen* 1, 335. [103] Graber *Kärnten* 27. 28 f.

[104] Heer *Altglarner Heidentum* 20; Meier *Schwaben* 1, 14; Vernaleken *Alpensagen* 224; Waschnitius *Perht* 166; Singer *Schweizer Märchen* 1, 23. [105] Kuhn *Westfalen* 2, 88 = Grohmann 32; Maaß *Mistral* 8, 11. [106] Reiser *Allgäu* 1, 139 f.

Die Bergkönige Skandinaviens und der mhd. Epik sind wohl als verhöfischte Bergriesen dieser Gattung aufzufassen 120).

107) Wetti *Vita S. Galli* 7 = MG. Scrip. Mer. 4, 261. 108) Golther *Mythol.* 185 u. ö. 109) Wuttke 47 § 51; MschlesVk. 18 (1917), 219 ff; Meyer *Relig.gesch.* 101; Kühnau *Sagen* 2, 404 ff. 110) Sébillot *Folk-Lore* 1, 223 ff. 111) Meyer *Mythol. d. Germanen* (1903) 240. 112) So der „Schwarzbart": Vernaleken *Alpensagen* 195. 113) So der „graue Mann" an der Gonzenwand: SAVk. 25, 230. 114) Jahn *Opfergebräuche* 321 (Tirol); Laistner *Nebelsagen* 133 f. 307 f.; Meyer *German. Mythol.* 158 f.; vgl. den Artikel „*Alte, der*". 115) K. V. v. Bonstetten *Schriften* (1793), 118 f.; Grimm *Sagen* Nr. 301; Die Schweiz 3, 142; Herzog *Schweizersagen* 1, 73 ff.; vgl. Schillers Gedicht „*Der Alpenjäger*". 116) Graber *Kärnten* 31. 117) Ebd. 24; Kühnau *Sagen* 2, 405 f. 118) Kühnau *Sagen* 2, 404 f. 119) Vgl. Waschnitius *Perht* 175. 176; Alpenburg *Tirol* 283 f.; Mannhardt 2, 104; Rochholz *Naturmythen* 27; Hörmann *Tiroler Volksleben* 199 ff.; Quitzmann *Baiwaren* 167. 175; Graber *Kärnten* 31; Grimm *Myth.* 3, 124; Heyl *Tirol* 36. 817; Amersbach *Lichtgeister* 8 f.; Höfler *Waldkult* 27. 134. 120) Meyer *Mythol. d. Germanen* (1904), 155; Urquell 2, 193; Sepp *Altbair. Sagenschatz* 16; Grimm *Myth.* 1, 386.

4. Kein Heimatrecht auf deutschem Boden haben anscheinend die in Frankreich 121) und bei den Magyaren 122) so beliebten Bergfeen, zu deren Geschlecht auch die Bergkönigin Virginal der mhd. Dietrichepen gehört 123). In einer Kärntner Sage lehrt eine solche Bergfee die Bauern, in deren Dienst sie tritt, das Singen; als sie's gelernt haben, verschwindet sie wieder 124). Auch diese Sage scheint fremden Ursprungs.

Weinbergsgeister, wie das schweiz. Trubamannli 125), sind keine vollwertigen mythologischen Gestalten; sie dienen als Kinderschreck und sind nur zu diesem Zweck erfunden worden.

121) Sébillot *Folk-Lore* 1, 224. 122) Wlislocki *Magyaren* 175; Ders. *Volksglauben* 25 ff. 123) Lütjens *Zwerg* 41. 124) Graber *Kärnten* 33 f. 125) SAVk. 25, 238.

Mackensen.

Bergspiegel s. Spiegel.

Bergwerk. Die Überlieferungen der Bergleute, die aus dem alten Erzbergbau herstammen und in den eingesessenen Bergmannsfamilien von Kind auf Kindeskind weitergegeben wurden, bilden ein festgeschlossenes Ganzes, das durch eine Reihe mythischer Züge ein hohes Alter verrät. Hierher gehören: 1. Der Glaube an Berggeister, 2. die Vorstellung von einer Unterwelt, 3. die Walensagen. Häufig tritt auch eine Vermengung mit den Zwergen- und Schatzsagen auf.

Die mühevolle und gefährliche Arbeit in der Grube, wo die Abgeschiedenheit von der Oberwelt und dem Tageslicht einen mächtigen Einfluß auf den Menschen ausübte, machte die Phantasie des Bergmanns für abergläubische Vorstellungen empfänglich. Diese gipfeln im Glauben an den Berggeist 1) (Bergmönch, s. Berggeister 3), der in verschiedenartiger menschlicher oder tierischer Gestalt, wie auch als Flamme erscheint 2). Er ist der Herr des Bergsegens und tritt als solcher dem in sein Reich 3) eindringenden Bergmann bald feindlich 4) und bald freundlich 4) entgegen. Seine Gaben behalten jedoch nur solange ihre Unerschöpflichkeit, als der Beschenkte das Geheimnis wahrt 5); furchtbare Rache jedoch nimmt der Dämon an jenen, die seine Mithilfe bei der Arbeit verraten 6) oder ihn höhnen wollen 7). Wenn mehrere Berggeister (Bergmännlein) auftreten, so liegt eine jüngere Vermischung mit der Zwergensage vor, die leicht stattfinden konnte, da auch diese Wesen im Berge wohnend gedacht wurden und ihre Beschäftigung der des Bergmanns gleicht 8).

Viele Traditionen der Bergleute, die ursprünglich in den Gold- und Silbergruben entstanden sind, lassen deutlich den Einfluß der Schatzsagen erkennen. Diese Beeinflussung erklärt sich aus dem Volksglauben, daß im Berge 1) große Schätze zu finden sind, nach denen der Schatzgräber wie der auf Edelmetall schürfende Bergmann trachtet. Beiden dient dabei die Wünschelrute 8a), die dem einen im realen und dem andern im magischen Sinne den Fundort erschließt. Bisweilen öffnet auch der Berggeist vor den Augen des erstaunten Bergmanns eine Gold und Silber bergende Kluft im Gestein 9), aber wenn dieser nicht mit rascher Hand ein Stück des Gezähes hineinwirft, so schließt sie sich wieder, so wie der sichtbar gewordene Schatz dem Finder entschwindet, wenn er ihn nicht durch einen daraufgeworfenen Gegenstand bannen konnte. Das oftmals vergebliche Suchen des Bergmanns nach der Gold- oder Silberader wurde also im Volksglauben dem Schatzgraben gleichgesetzt und von der Sage mit denselben Einzelheiten ausgeschmückt. Ungehobenes edles Metall im Bergesinnern 10) leuchtet und glüht wie ein verborgener Schatz 11) und zuweilen deutet die Erscheinung eines goldenen Tieres 12) bei beiden auf die Fundstelle hin. Damit stehen die Klumpen gediegenen Goldes in Tierform 13) in Zusammenhang, deren Auffindung zur Errichtung von B.en Anlaß gab. Hierher gehören auch die goldenen Tiere der Venediger 1), mit denen sie ihre Gäste aus Deutschland und den Alpen beschenken. Diese Einzelzüge leiten zu der mythischen Vorstellung von einer Unterwelt 14) zurück, in der alles aus edlem Metall und Gestein besteht, in der auch goldene und silberne Tiere und Pflanzen leben. Der Glaube an ein organisches Wachstum der Erze und Gesteine kehrt noch in den Schriften der Gelehrten des ausgehenden MA. wieder 15).

Zahlreiche Sagen berichten von der Entstehung der B.e 16), wobei die zufällige Bloßlegung des Erzganges durch einen glücklichen Finder oder durch ein Tier oft in dem Namen des Schachtes zum Ausdruck kommt. Ein weiterer Sagentyp handelt von der glücklichen Errettung eingeschlossener Bergleute durch den Berggeist oder durch himmlische Mächte 17). Häufig ist ein ethischer Grundzug zu erkennen, der sich in der Zerstörung eines B.s wegen Gottlosigkeit 18) oder Frevelmut 18) der Besitzer und in strenger Bestrafung unwürdiger Bergleute 19) kundgibt. Der Bergsegen kann auch durch einen Meineid, Zauber oder Fluch 21) zum Versiegen gebracht werden. (Das Pfeifen und Fluchen ist in der Grube verboten.)

1) Siehe das betreffende Stichwort. 2) Wrubel *Sammlung bergmännischer Sagen* 1883, 29 Nr. 1 ff. 3) Das Machtgebiet des Berggeistes erstreckt sich auf die unterirdischen Räume und den Schacht bis zur obersten Fahrt (Wrubel a. a. O. 7). 4) Sein Erscheinen zeigt Erz an (Wrubel a. a. O. 40 Nr. 23; 78 Nr. 44); verkündigt aber auch Unglück (Wrubel 54 Nr. 34. 35). 5) Wrubel 32 Nr. 9. 10. 14. 16. 18. 21. 33. 6) Ebd. 46 Nr. 29; 57 Nr. 39; 81 Nr. 47. 7) Ebd. 29 Nr. 3 mit Literaturangaben. 8) Wie lebendig der Glaube an die Zwerge und ihre Betätigung war, geht aus der Nachricht hervor, daß Bauern auf Grund alter Sagen und geringer Goldfunde in den Strichenberg einen Stollen zu treiben begannen, aber aus Angst vor der Rache der Erdmännchen die Arbeit wieder einstellten (Rochholz *Sagen* 1, 271 Nr. 184 c). 8a) Vgl. „Wünschelrute": Heckscher *Volkskunde* 386 Anm. 284; Goethe *Faust* II, 5898 ff. 9) Wrubel 32 Nr. 9. 10) Zingerle *Sagen* 326 Nr. 569; vgl. Goethe *Faust* I 3913 ff. 11) Zingerle 327 Nr. 572 ff. (u. d. Anm.). 12) Ebd. 254 Nr. 447; 349 Nr. 615; 351 Nr. 620 u. d. Anm.; Wrubel 31 Nr. 6. 13) J. v. Sparges *Tyrolische Bergwerksgeschichte* 1765, 24. 14) Kühnau *Sagen* 3, 68; MschlesVk. 8 (1906), 127 ff.; Zingerle *Sagen* 96 Nr. 159 u. Anm. 15) Wrubel 154 Nr. 43. 16) Ebd. 19 Nr. 1 ff. 17) Ebd. 125 Nr. 13; 136 Nr. 22. 18) Ebd. 143 Nr. 32. 33; 151 Nr. 39; 161 Nr. 49; Müller *Uri* 1, 272 ff. 19) Wrubel 38 Nr. 19. 20) Ebd. 145 Nr. 36. 21) Ebd. 139 Nr. 27.

Auch an dem Bergmannsgruß „Glück auf", der seit 1684 literarisch nachzuweisen ist 22), haftet der Aberglaube; er ist glückbringend, während der gewöhnliche Gruß „Glück zu" Unheil auf das B. herabbeschwören würde.

Das Leben des Bergmanns entbehrt nicht der Frömmigkeit. Die besondere Schutzpatronin der Bergleute ist die hl. Barbara. Zu Beginn der Schicht wird meist von den Einfahrenden ein Gebet gesprochen. Kirchliche und weltliche Feiern 23) 24) vereinigen die Bergleute in althergebrachter Weise zu gemeinsamer Begehung. Die Zunft der Bergleute bildet also seit alters eine geschlossene Körperschaft mit eigenen Sitten und Bräuchen, sowie eigener Sprache, in der die Wörter durchwegs deutscher Herkunft sind. Im Laufe des MA. wurden deutsche Bergknappen zur Einrichtung von B.en 25) nach Südtirol, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn, Toskana und Schweden [26]) berufen und brachten außer ihrer Fachkenntnis auch ihre Traditionen in die neue Heimat mit, so daß deutscher Einfluß für diese Gebiete als sicher angenommen werden kann. Ein Beispiel hierfür bietet der Berggeist Rübezahl, der, wie aus einer Tiroler Chronik des 17. Jh.s hervorgeht, im Harz heimisch war und von dort durch ausgewanderte Bergleute ins Riesengebirge übertragen wurde [27]).

[22]) Drechsler MschlesVk. 7 (1905), 69 ff.; Kirnbauer in Forschungen u. Fortschritte 4 (1928), 1. [23]) An ihrem Tage (4. Dez.) wurde dem Rauriser Bergmandl von den Bergleuten ein Speise- und Kleideropfer dargebracht. Andree-Eysn *Volkskundliches* 205. [24]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 167 ff. 205. [25]) John *Erzgebirge* 191. 207. [26]) Klostermann ZfBergrecht 13 (1872), 48 ff. [27]) S. Tunberg *Stora Kopparbergets Historia* 1 (1922), 93; MschlesVk. 7 (1905), 79 ff. Schömer.

Bernardino (Albiceschi) **von Siena.**

Toussaint *Das Leben des hl. B.* Regensburg 1873; Alessio *Storia di S. B. di Siena e del suo tempore.* Mondovi 1899.

B. 1380—1440, Franziskaner, berühmter Bußprediger. Seine Predigten [1]), namentlich die *de Idolatriae cultu* enthalten zahlreiche Zeugnisse [2]) zum ma.lichen Aberglauben, die zwar nicht direkt für Deutschland in Betracht kommen, aber als Vergleichsmaterial von Wert sind.

[1]) Hrsg. von Petrus Rudolph, 4 Bde. Venedig 1591; die italienischen von L. Banchi, 3 Bde., Siena 1880—1888. [2]) Theod. Zachariae *Abergläubische Meinungen und Gebräuche des MA. in den Predigten B.s von Siena* ZfVk. 22, 113—134. 225—244 = *Kl. Schriften* 339—386. Helm.

Bernikelgans s. Baumgans.

Bernhard hl., Abt von Clairvaux, Kirchenlehrer, geb. 1090 bei Dijon aus burgundischem Hochadel, gest. 1153, vielgerühmt und vielgesucht, mit dem Beinamen „Doctor mellifluus" geehrt, Fest 20. August, Haupt im Dom zu Troyes, die andern Überreste zu Fontaines [1]).

[1]) AA SS. 20. Aug. 4, 256 ff.; MG SS. 26, 95 ff.; Migne *Patrologia lat.* 185, 469 ff.; Potthast *Bibliotheca historica* 2, 1206; Der hl. B., *Predigten in altfranzös. Übertragung* (Stuttg. Litt. Ver. Bd. 203); A. Neander *Der hl. B. u. sein Zeitalter*⁴ (1891); E. Vacandard *Leben des hl. B. von Clairvaux*, deutsch von M. Sierp (beste Biographie); Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 181; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzb. Köln* 34; Künstle *Ikonographie* 127 bis 130.

1. B. aus Berinhard (bärenstark) ist als Taufname ehedem sehr verbreitet gewesen, z. B. in der Kurzform Bernet, Bernt (Bernd) u. ä., übrigens einer der wenigen altdeutschen Namen, die sich unter hagiologischem Einfluß bis in die Neuzeit hielten [2]).

[2]) Vgl. dazu die allgemeinen Ausführungen bei Nied *Heiligenverehrung u. Namengebung* 17. 26.

2. In einer aus dem Zisterzienserstift Hohenfurt in Böhmen stammenden lateinischen Segensformel für Gebärende wird neben der Geburt Samuels, Johannis d. Täufers, Mariae, Christi und des hl. Remigius auch die des hl. B. als Analogie zu dem Gegenstand der Bitte (leichte Entbindung) erwähnt, freilich nur hier ohne weitere Nachahmung [3]), ein Beweis für das Bestreben der einzelnen Zisterzienserklöster, den Glauben an die Macht ihres großen Ordensheiligen verbreiten zu helfen.

[3]) Franz *Benediktionen* 2, 201. 203.

3. Als Abzeichen (Attribut) führt B. außer andern einen Bienenkorb und wird nebst Ambrosius (s. d.) als Bienenpatron [4]) (s. Biene) aufgeführt. Er hat es freilich als solcher ebensowenig wie Ambrosius zur Volkstümlichkeit bringen können. In Wahrheit führt das Attribut auf B.s große Wirksamkeit als theologischer Schriftsteller und als hinreißender Redner zurück.

[4]) Kerler *Die Patronate der Heiligen* 27.

4. Unter den Taten und Wundern B.s treten Beschwörungen und Heilungen besessener oder dämonischer Menschen sehr hervor [5]). Am Beschwörungswesen selbst besitzt er einen besonderen Anteil. Mehrere Schriftverse, die Psalmen 12, 4. 5 (Illumina oculos meos) und 115, 16 f. (Dirupisti, domine, vincula mea), gehören zu den Psalmenstellen, die angeblich ein Dämon dem hl. B. als kräftige Abwehrmittel gegen Dämonen bezeichnete, in vielen Handschriften und gedruckten Gebetbüchern [6]) aus dem Anfang des

16. Jh.s überliefert. Ein Wettersegen, der aus einem Zisterzienserkloster der Salzburger Gegend stammt und dem 15. Jh. angehört, trägt den Namen des Heiligen wegen des ihm zugeschriebenen Exorzismus: Benedictio beati Bernhardi abbatis contra tempestates [7]).

[5]) Franz *Benediktionen* 2, 551. [6]) Hain *Repertorium bibliographicum** 7507. [7]) Franz a. a. O. 2, 90.

5. Auch die Tierbannung, ein beliebtes Legendenmotiv, kehrt in B.s Vita wieder. Das Wort des Heiligen („Excommunico") genügte, bei der Einweihung des Klosters Foigny lästige Fliegenschwärme zu bannen [8]). Einer förmlichen Beschwörung (Adiuratio) bedurfte es nicht, ebensowenig anscheinend bei der Vertreibung von Mäusen, von der in einer Sage aus Freiburg (Baden) die Rede ist [9]). Hier hatte die bloße Anwesenheit B.s genügt, den Raum, den er bewohnte, für immer von der Plage frei zu machen.

[8]) Franz a. a. O. 2, 144. [9]) Baader *NSagen* (1859), 35.

6. Aus dem Streben des Zisterzienserordens, die Verehrung für den großen Abt von Clairvaux möglichst zu verbreiten, mag der Brauch entstanden sein, B. im Todeskampf [10]) anzurufen, seiner Fürbitte besonders teilhaftig zu werden, wenn die Sterbestunde zwischen 3 und 4 Uhr nachts fallen sollte [11]). Sehr merkbar ist der Brauch in Wochern (Kr. Saarburg), die Hilfe des Heiligen bei Kinderkrämpfen zu erflehen, weshalb die Krankheit im Volksmund entweder Wochernkränkt oder nach dem Heiligen selbst Berenskränkt heißt [12]).

[10]) Fontaine *Luxemburg* 112. [11]) Geistl. Schild 124—126. [12]) Fontaine a. a. O. 107.

7. B.tag zählt am Rhein auch zu den Merk- oder Lostagen für die Landwirtschaft. „Berendsdag as den eschte (ist der erste) Sämann" [13]).

[13]) RheinWb. 1, 624. Wrede.

Berndietrich s. Dietrich von Bern.

Bernhardsminne. Die Sitte, die Minne des heiligen Bernhard von Clairvaux zu trinken [1]), scheint verbreiteter gewesen zu sein, als die dürftigen Zeugnisse ausweisen. Der älteste Beleg, der dem 14. Jh. entstammt [2]), läßt erkennen, daß es üblich war, bereits am frühen Morgen Bernhards Minne auszubringen; woher diese Beschränkung auf eine bestimmte Tageszeit, die bei den Minnen anderer Heiliger völlig unbekannt ist, kommt, läßt sich nicht erklären. Doch scheint die Sitte, die durch die Tätigkeit der Zisterzienser verbreitet wurde, sehr bald Mißstände gezeitigt zu haben: aus dem Frühtrunk wurde ein Gelage, das oft sogar zur Versäumung der sonntäglichen Messe Veranlassung gab. Der hl. Bernhard geriet dadurch in den Ruf, Schutzpatron der Trunkenbolde zu sein, wie denn auch ein Schwank des 15. Jh.s („Ein pantaiding im Himmel") ihm aus diesem Grunde die größte Schuld an der Trunksucht zumißt. Die Zimmernsche Chronik deutet an, daß die B. zeitweise sogar der Beliebtheit der Johannisminne Eintrag getan habe: „Zu unser zeiten wil man an teil orten nit vergüt haben, da man eim Sant Johannessegen darbeut — —, sonder es ist von etlichen hofleuten ein anderer segen darfür uf die ban kommen, haißt Sant Bernhardtssegen. ich hab auch gesehen, das zu unser lebzeiten etliche, do Sant Bernhartsegen so überflüssig angenommen, derhalben unter die ros gefallen, arm und bain des segens wol empfunden haben" [3]). Man nannte diese Sitte „einen Bernhart trinken" [4]) und erhoffte von ihr Schutz gegen Unglücksfälle [5]) und — wie von der Gertruden- und Johannisminne (s. dd.) — einen kurzen und glücklichen Verlauf einer vorgenommenen Reise [6]). Diese letzte Bedeutung der B. ist zweifellos von der Johannisminne, mit der die Minne des Bernhard ja in Wettbewerb stand [7]), herübergenommen. Mit dem Beginn des 18. Jh.s scheint die Sitte auszusterben; der letzte Beleg stammt von 1729 [8]).

[1]) Vgl. den Artikel Minne. [2]) Bei Franz *Benediktionen* 1, 292 f. [3]) Vgl. Böckel *Volkslieder* 39. [4]) Vgl. Goedeke in WeimJb. 6, 30; AltdBl. 1, 413; Zingerle *Johannissegen* 190 Anm. 1. [5]) Vgl. AltdBl. 1, 413: „se hin, trink ein guten Pernhart, das dir kein geluek

schad". [6] Germania 21, 215: „was, sagt der andere, was schere ich mich um des Hänßl seinen seegen; ich halt mehr auf Bernhards namen, so kommen wir bald wieder zusammen" (Jahr: 1729).
[7] Vgl. Anm. 3 und 6.
[8] *Abrahamisches Gehab dich wohl;* vgl. Anm. 6. Mackensen.

Bernkes Jagd s. wilde Jagd.

Bernstein, Agtstein. Die Griechen nannten das versteinerte Nadelholzharz aus der Tertiärzeit ἤλεκτρον, weil es dieselbe Färbung und Wertschätzung wie diese Goldsilbermischung besaß, die Römer succinum (Saft, Harz) oder mit Herübernahme der altgermanischen Bezeichnung glesum (Glas, Glanz). Die deutsche Bezeichnung war bis ins 18. Jh. (weißer) Agtstein (Achatstein, Achat?); daneben tritt seit dem 13. Jh. ndd. bornstein, börnstein (Brennstein) auf, das dann ins Nhd. als B. übernommen wurde[1]. Glanz, Farbe, Verbrennbarkeit, elektrische Eigenschaft hoben den B. vor anderen Steinen heraus und führten frühzeitig zu dem Aberglauben, er schütze gegen Krankheiten und Dämonen. Seine Verwendung als Gegenzauber war bereits im Altertum verbreitet[2]. Umgehängte Ketten aus B.perlen galten im frühen MA. als Schutzmittel. Kirchliche Verbote bekämpften es als heidnischen Brauch[3]. Noch heute wird in Dänemark ein B.herz den Kindern als Schutz gegen Beschreiung umgehängt[4]. Die bereits im Altertum geübte Sitte, Kindern B.ketten um den Hals zu legen, lebt heute noch in ganz Deutschland weiter; ursprünglich ein Abwehrmittel, sollen sie jetzt das Zahnen erleichtern[5]. B. gilt besonders als Vorbeugungs- und Heilmittel bei gichtig-rheumatischen Leiden, dem Fluß, dem Reißen und Ziehen in den Gliedern; der Kranke trägt ihn im Ring, als Kette oder im Hemd oder in ein Säckchen eingenäht[6]. In Norddeutschland trägt man ein Stück gelben B. am Halse oder am bloßen Leibe gegen Gelbsucht (similia similibus curantur)[7]. B.ketten gelten auch als wirksam bei Kopfweh, Ohrenfluß, Augenentzündungen und Zahnschmerzen[8]. Überhaupt wird dem B. eine anhaltende Kraft beigemessen, die sich bei übermäßigem Harnen, Samen- und Blutfluß und Durchlauf bewähren soll[9]. Im MA. wurde B. innerlich gebraucht bei Herzzittern, Magenschmerzen, Wassersucht; B.öl wird bei hohlem Zahn und als Abortivum verwendet, B.rauch als geburtsförderndes Mittel[10]. In Westfalen tragen Frauen und Mädchen B.ketten als Schutz gegen allerlei Übel, vornehmlich Halsbeschwerden[11]; im Kanton Bern trägt man B.halsbänder gegen den Kropf[12].

Lonicer bringt den Agtstein mit dem ebenfalls gelbfarbenen Luchsstein zusammen und behauptet, er ziehe das Eisen aus den Wunden, sei heilsam bei Gelbsucht, Verstopfung usw.[13]. (Vgl. Luchsstein s. v. Belemnit.)

Sagen des Samlandes, Pommerns und Mecklenburgs zeigen, wie der B. die Phantasie des fabulierenden Volkes lebhaft anregte[14].

---

[1] Plinius *n. h.* 37 § 20 ff.; Schrader *Reallex.*² 1, 94 ff.; Kluge *EtWb.*, s. v. Bernstein und Glas; Fischer *Altertumsk.* 90 f.; Grimm *DWb.* 1, 1526 u. *Myth.* 2, 1019¹; Kauffmann *Altertumsk.* 1, 113; Müller *Nord. Altert.* 2, 110; Much *Heimat d. Indogerm.* 140; Hoops *Reallex.* 1, 260; Bergmann 14 s. v. Agtstein; Hovorka-Kronfeld 1, 59 f.

[2] Plinius a. a. O. § 51; Daremberg-Saglio 2, 535; Meyer *Aberglaube* 258.

[3] SchwVk. 10, 13 (8. Jh.); Grimm *Myth.* 3, 402 u. 407; Saupe *Indiculus* 14; Boese *Superst. Arelat.* 15, 24. 28; 55 cap. 33.

[4] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 84.

[5] Plinius *n. h.* 37, § 50 = Meyer *Aberglaube* 257; Boese a. a. O. 69 f.; ZföVk. 13 (1907), 113; John *Erzgeb.* 54; Hovorka-Kronfeld 1, 60.

[6] Hovorka-Kronfeld 2, 282; 1, 60; Lammert 269; Schulenburg 100; Most *Encyklopädie* 582.

[7] Wuttke 355 § 531; Stemplinger *Sympathie* 86; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 115 (Rußland).

[8] Hovorka-Kronfeld 2, 785; Lammert 229 u. 232; Frauenzimmerlexikon 42 s. v. Agtstein; Urquell 4 (1893), 211 und 1 (1890), 19.

[9] Zedler 2, 1397; Kenntmanni *Nomenclaturae rer. foss.* (1565), 10.

[10] Hovorka-Kronfeld 1, 164 u. 2, 838; Megenberg *B. d. N.* 384 u. 397; Lonicer 62; Seyfarth 231; Höhn *Volksheilkunde* 1, 99; Staricius *Heldenschatz* (1679), 409; Lammert 169; Franz *Benediktionen* 2, 499; Urquell 5 (1894), 252; Lemke *Ostpreußen* 1, 53.

[11] Sartori *Westfalen* 35; vgl. Meyer *Aberglaube* 258 (Italien).

[12] SAVk. 8, 152 u. 272.

[13] Lonicer 62 f.; vgl. Plinius *n. h.* 37 § 52.

[14] Reusch *Sagen* 52 Nr. 46; Bartsch *Mecklenburg* 1, 390 f.; Jahn *Pommern* 492 Nr. 612 u. 194 Nr. 244; Haas *Rügen* 612. Zu der Bezeichnung des B.s als gelbe Ambra vgl. Ambra und ZfdA. 18 (1875), 409 c. 14. Olbrich.

Berserker, altnord. *ber-* Bär und *serkr* Hemd, also Bärenhäuter (s. d.), gleich dem Werwolf (s. d.) eine Gestaltnahme der in der Ekstase (s. d.) ausgesandten menschlichen Seele. In der altnord. Saga ist B. schon meist verblaßt zum Helden, der sich in „Ekstase" und tierische Raserei, eine Art Amoklaufens von oft krankhafter Entstehung, zu versetzen vermag, oder zum prahlerisch einen jeden herausfordernden Kämpfer, schließlich zum tapfern Streiter überhaupt[1]. In Deutschland findet sich nur die Vorstellung des Werwolfs; die besondere Art des B.tums ist rein nordisch (auch irokeltisch), in Deutschland erst seit Beginn des 19. Jh. bekannt[2]. Doch eine Art wilder Berufskämpfer, ähnlich den altnord. B., erwähnt Tacitus bei den Chatten[3].

Der B.wut (berserksgangr) entspricht bei den deutschen Germanen noch später einigermaßen die fast berufsmäßige Tollheit mancher leidenschaftlicher Raufer in gewissen Gegenden, besonders in Bayern und Tirol, die gleich den wikingischen B.n um jeden Preis „anbandeln" wollen[4]. Auch tirolische Frauenzimmer können in solche unbändige, wahnsinnige Raserei verfallen und, alles scheltend, mit zerrauften Haaren und zerrissenen Kleidern herumlaufen, eine „Füa" oder „Fuire"[5]. Schon vor Tacitus hat Lucanus den Ausdruck furor Teutonicus geprägt[6], der um 1100 nach ihm in der lateinisch gebildeten Welt recht geläufig geworden ist und gerne die oft sinnlose Kampfeswut der Deutschen bezeichnet, in Deutschland mit trotzigem Stolz genannt, im Ausland ringsum aber mit verächtlichem Haß, bis diese Wendung im 15. Jh. allmählich wieder in Vergessenheit gerät, um im 19. Jh. eine zweite, politisch-gelehrte Auferstehung zu erfahren[7]. Sie erweist eine der nordischen verwandte Anlage auch der deutschen Germanen.

---

[1] Hoops *Reallex.* 1, 260 f.; H. Güntert *Über altisländische B.geschichten.* Progr. Heidelberg 1912, bes. 9. 19. 23. 27; Weiser *Jünglingsweihen* 43—61: Weiser faßt, im Gegensatz zu Güntert u. a., die B. nur als „in Bärenfell gekleidete Krieger" auf und versucht, sie gleich den Chattenhelden als Männerbünde kultischen Ursprungs zu deuten, die einst in Tiermasken das Totenheer darstellten, später zu rein kriegerischen Verbänden wurden, zuletzt durch die Wikingerbünde ersetzt; Golther *Mythologie* 100 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 69 § 99; Fischer *Altertumsk.* 119; Mannhardt *Götter* 166; Meyer *Relig.-gesch.* 78. 130; v. d. Leyen *Sagenbuch* 75. 172; Keller *Tiere* 121; MschlesVk. 18 (1917), 14 f.; ZfVk. 7, 342. 347.

[2] Goethes *Werke* 29, 87 (Dichtung und Wahrheit).

[3] *Germania* c. 31; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 418; Weiser a. a. O. 35 ff.

[4] ZfVk. 7, 343.

[5] Vernaleken *Mythen* 45; vgl. schwäb. furen; Furie!

[6] *De bello civ.* 1, 255 f.

[7] E. Dümmler *Über den furor Teutonicus*, Sitzb.Berl. 1897, 116—124; F. Vigener *Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert.* Heidelberg 1901, 69. 86 ff. 261; vgl. ferner MG.SS. 25, 351 f.; ZfGORh. N. F. 22, 311. Müller-Bergström.

Berthold von Regensburg.

Jac. Grimm *Kleine Schriften* 4, 296—360; Hamberger in ADB. 2, 546—549; K. Rehorn in Germania 26, 316—338; Ant. E. Schönbach *Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt* Stück 2—5. 7. 8 in Sitzb. Wien 142. 147. 151. 152. 154. 155 (1900—1907).

Geb. um 1220 wahrscheinlich zu Regensburg, Schüler des Predigers David von Augsburg, Franziskanermönch zu Regensburg, dann etwa seit 1250 als Wanderprediger in einem großen Teil Deutschlands (Mittelrhein, Oberdeutschland, Schweiz, Österreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Thüringen, Franken) tätig und weit berühmt. Gest. zu Regensburg 1272.

B.s Predigten[1] sind voll von Zeugnissen zur Volkskunde, die von Schönbach zusammengetragen und z. T. erläutert[2] sind. Außer Nachrichten über Spielleute, Volkslieder, Sprichwörter und mancherlei Volksbrauch enthalten sie vieles über abergläubische Vorstellungen, die der Bußprediger bekämpft (a. a. O. S. 7—55). Er spricht von Geistern und gespenstischen Tieren, u. a. vom Werwolf, von Wahrsagerei, Wahrsagerinnen und ihrem betrügerischen Treiben, von Hulden und Unhulden, von nächtlichen Dämonen böser und freundlicher Art, von Krankenheilung, von Angang, Orakel und Unglückstagen, von incantatio, Zauber und Besprechung aller Art, Zauber mit Pflanzen (wichtig die Betonie[3]) und Tieren, Bildzauber, Mondzauber, Zauber mit Totenknochen, Gebetzauber (Mordbeten) usw.

Die Frage nach den Quellen all dieser Angaben ist noch nicht voll befriedigend beantwortet. In vielen, ja den meisten Fällen wird B. von Dingen sprechen, die ihm und seinen Hörern aus den Erfahrungen des wirklichen Lebens bekannt waren. Hinzu tritt aber mit Sicherheit in noch nicht festgestelltem Umfang auch Material, das aus literarischer Überlieferung (Beichtbüchern u. a.) stammt[4].

[1] Vollständig herausgegeben sind nur die deutschen, von Franz Pfeiffer und Jos. Strobl, 2 Bde., Wien 1862 und 1880; von den weit zahlreicheren lateinischen nur die *Sermones ad religiosas XX* von Hötzl. München 1882. Vgl. ferner dazu Georg Jakob *Die lateinischen Reden des seligen Berthold von Regensburg*. Regensburg 1882; Schönbach *Über eine Grazer Hs. lateinisch-deutscher Predigten* 1890 und desselben *Studien* (s. o.), Stück 2—5. [2] *Studien* Stück 2. [3] a. a. O. 35—50. [4] a. a. O. 121 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 334.
Helm.

Berufe. Zu den ältesten B.n, die durch die Eigenart ihres Brauchtums noch an primitive Kulturstufen gemahnen, zählen der Hirt, Fischer und Jäger, wie auch der Bauer, der seit alters in seiner Wirtschaft viele Tätigkeiten ausübt, die mit fortschreitender Besiedelung eigenen Handwerken[1] zugewiesen wurden.

Alter Glaube und Brauch sind vielen B.n eigen, so daß eine stattliche Anzahl von ihnen in diesem Werke behandelt wird und zwar:

Abdecker (Schinder), Advokat, Amtmann, Arzt, Bäcker, Bader und Barbier, Bauer[2], Bergmann[3] s. Bergwerk, Bettler[4], (Bierbrauer, s. Bier, brauen), Briefträger, Buchdrucker, Dachdecker, Dieb, Dienstboten[5] (Gesinde), fahrendes Volk, Fährmann, Feilenhauer, Fischer, Förster, Fuhrmann, Gärtner, Gauner, Geistlicher (Pfarrer, Priester), Hausierer (Mausfallenhändler), Hebamme, Hirte (Hüter, Schäfer, Senne)[6], Jäger[7], Kaminfeger, Koch[8], Köhler, Küfer, Küster (Meßner, Sigrist), Landmesser, Maurer[9], Metzger, Mönch, Müller[10], Nachtwächter, Nonne, Richter, Scharfrichter (Henker, Nachrichter), Schiffer[11], Schlosser, Schmied[12], Schneider[12], Schreiner, Schuhmacher[13], Schüler, Soldat[14] (Heer, Militär), Spielmann, Steinhauer, Taucher, Tischler, Totengräber, Waschfrau (Wäscherin), Weber, Wilderer, Wirt und Zimmermann[14].

Zahlreiche B. haben sich, oft an die Heiligenlegende anknüpfend, bestimmte Schutzpatrone[15] erkoren, z. B.: St. Leonhard (u. a.)[2], Barbara[3], Martin[4], Notburga[5], Isidor[5], Wendelin[6], Hubertus[7], Laurentius[8], Johannes d. T.[9], Katharina[10], Nikolaus[11], Eligius[12], Crispinus[13], Josef[14].

Die für den künftigen Lebensgang des Kindes wichtige B.swahl suchte man durch Orakel[16] zu erforschen. Einzelne B. haben Sondersprachen[17] ausgebildet, denen bei Fischern, Schiffern und Jägern zum Teil magische Bedeutung zukommt (s. Handwerker, Heilige, Orakel, Sondersprachen, Tabu). Volkskundlich wichtig sind die B.sschelten, von denen manche als Deckname für die eigentliche, jedoch anstößig gewordene Bezeichnung dienen[18].

[1] s. Handwerker. [2] bis [14] Diese Verweise beziehen sich auf die im nächsten Absatz angeführten Schutzpatrone. [15] Vgl. Andree *Votive* 10 ff.; s. Heilige. [16] Wuttke 241 § 346; John *Westböhmen* 2; Wettstein *Disentis* 174. 43; Fogel *Pennsylvania* 43 ff.; s. Orakel. [17] s. Sondersprachen, Tabu. [18] s. Abdecker, Scharfrichter; Klenz *Schelten-Wb.*^{4}.
Schömer.

berufen, beschreien. 1. Allgemeines: b. (auch behexen, verhexen, bezaubern, verschreien, bereden, vermeinen[1]), vermälen[2]) u. ä. genannt) bedeutet: be- oder verzaubern (s. a. verhexen), ist also ein Besprechen im bösen, Schaden zufügenden Sinn (s. besprechen, bes. 1 und ‘B’.).

Der bloße Wortzauber erscheint hier sehr häufig mit Blickzauber (dem bösen Blick) verbunden, dem mitunter allein schon die Wirkung des B.s zugeschrieben wird.

Die Bezeichnungen besprechen, berufen, beschreien, lassen sich nicht immer streng auseinanderhalten. Mitunter wird b. auch für Dämonenvertreibung gebraucht[3], während umgekehrt besprechen auch Be- oder Verzauberung bedeuten kann. Im allgemeinen hat jedoch besprechen neben der umfassenden Bedeutung von Wortzauber überhaupt die besondere von Entzauberung (s. besprechen), während B. für Be- oder Verzaubern gebraucht wird.

[1] Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 ff. 310; 3, 260; Alpenburg *Tirol* 291; Bronner *Sitt' u. Art* 158. [2] Schönwerth a. a. O. 1, 188 Nr. 13; 3, 260. [3] Seyfarth *Sachsen* 45; Hovorka-Kronfeld 1, 62.

2. Wie wird berufen? Das B. kann durch böse Worte (Zaubersprüche, abfällige Bemerkungen u. ä. m.), aber auch durch gute Worte, insbes. durch Lob und unvorsichtiges Bewundern erfolgen. Es geschieht also absichtlich wie auch unabsichtlich, ja wider Willen der lobenden Person. Zur Verhütung von Unheil pflegt man daher bei rühmendem Hervorheben von Glück, Gesundheit, Schönheit, Kraft oder guten Eigenschaften irgendwelcher Art, sei es bei andern oder sich selbst, meist ein „unberufen, unbeschrien“ (s. d.; vgl. a. u. 5 a) hinzuzufügen. Erfolgt das B. durch bloßes (blinzelndes, von der Seite her, düsteres, scharfes, feindseliges, aber auch bewunderndes) Anschauen, so wird es gleichsam als Ausfluß des bösen Blicks betrachtet, als der gewissermaßen in Worte übersetzte böse Blick[4]. Die Verbindung von Wort- und Blickzauber ist beim B. die denkbar engste.

[4] Drechsler 2, 258; Alemannia 37 (1909), 4; Wuttke 165 § 224; Krauß *Relig. Brauch* 41.

3. a) Wer beruft? B. kann jeder den andern, wie auch sich selbst. Besonders verstehen es die Hexen, zu deren Hauptttätigkeiten es gehört, sowie jene Menschen, die mit dem bösen Blick behaftet sind; daneben alte Weiber, insbesondere, wenn man ihnen morgens, beim Ausgehen begegnet, und unreine oder ungewaschene, sowie auch nicht zum Haus gehörige Personen. Mitunter erscheint diese Fähigkeit an besondere Umstände geknüpft: so beschreit, wer in ein fremdes Haus tritt und unter der Stubentür stehen bleibt, alle Menschen, deren er drinnen ansichtig wird[5], kann b., wer zweimal Muttermilch getrunken hat[6], u. dgl. m.

b) Wer wird berufen? B. werden kann jedermann und alles. Ganz besonders gefährdet erscheinen Kinder, vor allem Neugeborene und im Schlafe befindliche, dann Wöchnerinnen, Verlobte, Brautleute, wie überhaupt Personen in Übergangsstadien[7]. Mit besonderer Vorliebe wird auch das Vieh im Stall, besonders Jungvieh, b. und dadurch den Kühen, bzw. Ziegen die Milch entzogen und anderswohin übertragen, „verhext“[8]. Laufende Pferde werden durch B. zum Stehen[9], bellende Hunde zum Schweigen gebracht[10]. Auch der Wetter- und der Liebeszauber (s. d.) gehört zum Teil hieher (vgl. besprechen 7 b). Aber auch leblose Gegenstände sind dem B.-werden ausgesetzt, z. B. Waffen, Getreide[11], Butter[12], trocknende Wäsche, die bis Sonnenuntergang auf den Stangen hängen gelassen wurde — wer sie anzieht, b. alles[13] u. dgl. m.

[5] Schönwerth a. a. O. 3, 261 Nr. 5. [6] Gaßner *Mettersdorf* 19. [7] Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 19. 50. 59. 124. [8] Grimm *Myth.* 3, 409 Nr. 199 d. [9] Sartori *Westfalen* 74. [10] ebd. [11] z. B. Hellwig *Aberglaube* 9. [12] Grohmann 155. [13] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 406; Schönwerth a. a. O. 1, 188 Nr. 15.

4. Die Wirkungen des B.seins machen sich rasch bemerkbar. Kleine Kinder beginnen abzunehmen, gähnen viel und weinen häufig, werden immer schwächer und siechen endlich ganz dahin[14]. Auch Erwachsene werden von allerlei Übeln befallen; insbesondere gelten als beschrien: Hexenschuß, Hitzschlag, Seitenstechen, Gicht u. ä. plötzlich und ohne erkennbare Ursache auftretende Krankheiten und Leiden[15]. Wöchnerinnen verlieren durch B. die Milch und werden schwindsüchtig[16]. In manchen Gegenden ist es geradezu sprichwörtlich, Menschen, deren Aussehen sich plötzlich verschlechtert, zu sagen: „Du siehst aus, wie wenn du b. wärest“[17]. Beschriene Tiere beginnen zu zittern und

zu schwitzen, werden immer magerer, bis sie hinfallen und verenden[18]. Leichtere Symptome sind: Verweigerung der Nahrungsaufnahme, Lockerwerden der Zähne, wodurch sie am Fressen gehindert werden, oder, wenn die Kühe keine, oder auffallend wenig, oder rötliche Milch geben[19]. So verwandelt sich Gesundheit in Krankheit, Glück in Unglück, Gutes in Böses.

5. Die Zahl der Schutzmittel gegen das B. ist außerordentlich groß. Sie lassen sich naturgemäß in 2 Hauptgruppen teilen: in die prophylaktischer und in die therapeutischer Natur. Es kehren die auch gegen andre Übel und Gefahren immer wieder angewendeten zauberischen Mittel hier wieder.

a) Als vorbeugend gilt:

Das Räuchern, insbesondere mit Kehricht aus den 4 Winkeln, Abschabseln von den 4 Tischecken, mit neunerlei Holz[20] u. dgl. m., das Tragen bestimmter Kräuter, z. B. von Wermut[21] und verschiedener Amulette, unter denen metallene Gegenstände eine besondere Rolle spielen. So werden dem Kind alte Münzen[22] um den Hals gehängt, oder am Häubchen über der Stirn aufgenäht, Messer, verrostetes Eisen, Stahl, Scheren[23] u. ä. m. in die Wiege oder ins Bett gelegt. Als schützend wird auch Korallenpulver oder Korallenschnüre[24] angesehen, auch sog. „Beschreibändchen“[25], die den Kindern ums Handgelenk gebunden, — gewöhnlich 3 eckige — Stoffsäckchen, die, mit stark riechendem Gewürz, oder Weihrauch oder Getreidekörnern u. dgl. m. gefüllt[26], auch mit eingesticktem Natternkopf versehen[27], umgehängt werden; kleine Kinder, besonders Säuglinge, nicht allein zu lassen[28]; das Lecken des Kreuzzeichens[29] auf die Stirn des Kindes durch die Mutter oder Amme; das Aussprengen von Weihwasser, Kreuze schlagen[30] und verschiedene, teils obszöne (Dämonenabwehr[31]), teils segnende Redensarten, vor allem aber das apotropäische Ausspucken[32] des Besuchenden beim Anblick des Säuglings. Die wirksamste Vorbeugung bei gehörtem oder gesprochenem Lob ist die sofortige Verwahrung, das Hinzusetzen von „unberufen, unbeschrien“ (s. d.) verbunden mit meist 3maligem an den Tisch (besonders die untere Seite der Tischplatte) klopfen (s. abklopfen), ausspucken, an anderes denken, Abwehrworte murmeln, auf das vorher Gelobte schimpfen, Daumen halten, u. ä. m.[33].

Gegen das B. ist weiters gefeit, wer ein Stück Wäsche verkehrt, oder von links anzieht[34], wer unter seiner eigenen Tür steht[35], Brautleute, die sich am Hochzeitstag übers Kreuz waschen[36], u. dgl. m. Auch Schweigen, Verweigerung der Antwort an fremde Besucher der Wöchnerinnenstube[37], die Anwendung bildlicher Ausdrücke bei den Verlobungs- und Hochzeitsgebräuchen[38], dient als Schutzmittel.

b) heilend: Ist das B. bereits erfolgt, sucht man den Schaden teils durch Worte, teils durch Manipulationen, bzw. durch beides, wieder gut zu machen. Hieher gehören:

Verschiedene Zauber- und mehr noch Segensformeln und Gebete, meist wieder mit Ausspucken, Bekreuzen u. ä. m. verbunden. Die Sprüche weisen den charakteristischen Aufbau der Zauberformeln überhaupt (s. d.) auf; nach Aufzählung der verschiedenen Möglichkeiten, durch die das B. erfolgt sein konnte, wird diese, meist unter Anrufung göttlicher Personen, vor allem der hl. Dreifaltigkeit, zum Schwinden aufgefordert[39]. Auch Beschwören und Verwünschen[40] des B.s wird erwähnt.

Die Wirkung des B.s wird aufgehoben, wenn man dem Beschreienden ins Gesicht sagt, daß er beschrien habe[41], oder wenn man dem Frevler etwas Böses anwünscht[42].

Unter den Handlungen begegnet wieder: Räucherung[43] des Kindes mit neunerlei Holz, Umhängen von Amuletten, z. B. sog. „Froaszetteln“[44], Umhüllung mit dem sog. „Chrisamhemd“ (d. i. ein Hemd, das 3 ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben)[45], Verwendung von (Pflug-) Eisen[46], Belecken der Stirn[47], wiederholtes Spucken[48] über Kopf und Rücken, auf die Seite, meist mit Hersagen eines Spruches verbunden. Als Heilmittel dient weiters: das Streichen oder Abwischen[49] von Gesicht, Rücken usw. mit Windeln, nassen, in ekelerregende Substanz getauchten Tüchern[50], Auflegen von Hühnerdarm[51], Kot[52] u. dgl. m., Baden in einem Absud von sog. „Beschrei- und Berufkraut“[53] (s. d.), in gekochtem Frauenflachs, Süßholz u. ä. m.[54], Waschen des Kopfes oder anderer Körperteile in Wasser, in welchem glühende Kohlen gelöscht wurden[55], Trinken davon[56], Eingeben von sog. „Äscherchen“[57], von Geschabsel, Kehricht aus den 4 Winkeln, Abgeschabtem von den 4 Tischecken[58], von pulverisierten Teilen der getrockneten Nabelschnur[59], Riemenstückchen[60], sowie endlich die Backofenprodezur[61]: das Kind wird 3mal schnell in den Backofen hinein- und wieder herausgelegt. Es stirbt dann entweder bald, oder gedeiht wieder. Dies ist eine uralte, heidnische Sitte, filium in fornacem ponere[62].

6. Will eine Mutter wissen, ob ihr Kind beschrien ist, so lecke sie an seiner Stirn; ist es b., schmeckt die Stirn gesalzen[63]. Daher lecken Mütter jeden Morgen die Stirn ihres Kindes[64]. Auch stellt man unter seine Wiege ein Gefäß mit fließendem Wasser und wirft ein Ei hinein; schwimmt es oben, dann ist das Kind b., im andern Falle sinkt es unter[65], oder man steckt ein Messer ins Brot, wird es rostig, ist das Kind b.[66] u. ä. m.

7. Die Furcht vor dem B.werden läßt sich psychologisch dahin erklären, daß, wie bösen Worten: Bosheitszauber, so Lob und Schmeichelei: versteckter Neid innewohnend gedacht wird. Dieser Gedanke liegt dem Egoismus des Naturmenschen besonders nahe, der, was er lobt, was ihm gefällt, auch besitzen will. Wie Fluch und Segen, so wird auch dem Neid nach allgemeinem Volksglauben unmittelbare Wirkung zugeschrieben. Man fürchtet also, daß das gelobte Kind oder Vieh oder sonstige Stücke des Eigentums infolge des Neides des Lobenden zugrundegehen müßten. Um dies zu verhüten, muß der Lobende die früher erwähnten Vorsichtsmaßregeln beachten[67].

8. Zur Literatur (vgl. a. besprechen) sei noch hingewiesen auf Pauly-Wissowa, Art. 'fascinum'; Ploß, Kind 1, 122—136; Wundt, Mythus u. Religion 1, 488 ff.; WS. 7 (1921), 102 ff.; Schnippel O.- u. W.preußen 1, 9 ff.

Perkmann.

---

[14] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 259 f. [15] Seyfarth *Sachsen* 44; vgl. Hellwig *Aberglaube* 9. [16] Haltrich a. a. O. [17] Schönwerth a. a. O. 1, 185 Nr. 1. [18] Drechsler a. a. O. 2, 252; Strackerjan 1, 374. [19] Schönwerth a. a. O. 1, 310; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 118; Hellwig *Aberglaube* 9 u. 11.

[20] Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 2; Vernaleken *Alpensagen* 413. [21] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 234. [22] Wittstock *Siebenbürgen* 73 f.; Haltrich a. a. O. [23] Haltrich a. a. O.; Ploß *Kind* 1, 132 f. [24] Hovorka-Kronfeld a. a. O. [25] Drechsler 2, 265. [26] Haltrich a. a. O.; Wittstock a. a. O.; Seligmann *Blick* 2, 98. [27] Wittstock a. a. O. [28] Haltrich a. a. O. [29] Ebd. [30] Schönwerth a. a. O. 1, 185 Nr. 4. [31] Ebd. 186 Nr. 5. [32] Ebd.; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 438. [33] Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 438; Seligmann a. a. O. 2, 287; Landsteiner *Niederösterreich* 42. Wuttke 282 § 413; 308 § 453. [34] Grimm a. a. O. 3, 434 Nr. 3. [35] Schönwerth a. a. O. 3, 261 Nr. 5. [36] Grimm a. a. O. 3, 450 Nr. 488. [37] Schönwerth a. a. O. 1, 186 Nr. 7. [38] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 54; vgl. auch 2, 81 und die dort angeführten Stellen. [39] Z. B. Urquell 2 (1891), 63. [40] Grohmann a. a. O. 157. [41] Ebd. 155. [42] ZfVk. 23, 134. [43] Schönwerth a. a. O. 1, 187 Nr. 11. [44] Ebd. [45] Ebd. [46] Haltrich a. a. O. [47] Schönwerth a. a. O. 1, 186 Nr. 10. [48] Ebd. [49] Ebd. Nr. 11, 310; Haltrich a. a. O. [50] ebd.; Schönwerth a. a. O. 1, 130. [51] Schönwerth a. a. O. [52] Ebd. Nr. 13. [53] Alpenburg a. a. O. [54] Schönwerth a. a. O. 1, 187 Nr. 11. [55] Haltrich a. a. O. [56] Ebd. [57] Ebd. 260; Wittstock a. a. O. 78; Hillner *Siebenbürgen* 22. [58] Schönwerth a. a. O. Nr. 11; 1, 310. [59] Haltrich a. a. O.; Wittstock a. a. O. [60] Haltrich ebd. [61] Vernaleken *Alpensagen* 343; Schönwerth a. a. O. 187 Nr. 13. [62] Schönwerth ebd.

[63] Grimm a. a. O. 3, 434 Nr. 2; Schönwerth a. a. O. 186 Nr. 9. [64] Schönwerth ebd. [65] Grimm a. a. O. 3, 470 Nr. 966; Hovorka-Kronfeld a. a. O. [66] Leoprechting *Lechrain* 18.

[67] vgl. Wuttke 166 § 224; Hellwig *Aberglaube* 9; Strackerjan 1, 47. Dazu Meyer *Relig.gesch.* 139.

Berufkraut (blaue Dürrwurz; Erigeron acer).

1. Botanisches. Korbblütler mit lineallanzettlichen Blättern und blaßrot oder lila gefärbten, innen gelben Blütenköpfen. Die Früchte tragen eine weißliche Federkrone. Häufig an Wegrändern, an Rainen, an Mauern, an sandigen Plätzen usw. [1]. Der Name B. gilt auch noch für eine Anzahl anderer Kräuter, die im Aberglauben gegen das „Berufen" gebraucht werden, so für das Christophskraut (Actaea spicata), die Dürrwurz (Inula conyza), den Frauenflachs (Linaria vulgaris), das Kreuzkraut (Senecio vulgaris), die Sumpfgarbe (Achillea ptarmica), den Wundklee (Anthyllis vulneraria), den Ziest (Stachys recta), s. diese. Im gleichen Sinn wird für die genannten Pflanzen die Bezeichnung 'Beschreikraut' gebraucht.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 309 f.

2. Ist ein Kind beschrien, so wäscht es die Mutter mit dem Absud des „Beschreikrautes" (welche Pflanze?). Wird die Brühe nach dem Waschen gallertartig, so war das Kind beschrien, bleibt sie klar, so war dem Kind auf andere Weise etwas angetan [2]. Wer B. bei sich hat, dem kann niemand etwas antun. Wenn B. im Stall ist, ist auch das Vieh geschützt [3]. Das kanadische B. (Erigeron canadensis) wird als „Widerruf" zum Räuchern (des behexten Viehs) verwendet (Jena) [4]. Auch in Berliner Apotheken soll diese Art gegen das „Beschreien" verkauft werden. Die Verwendung des kanadischen B.s im deutschen Aberglauben ist insofern bemerkenswert, als diese aus Nordamerika stammende Art sich erst im 18. Jh. bei uns einbürgerte [5].

[2] Witzschel *Thüringen* 2, 251; ähnlich bei den Slowenen: Hovorka-Kronfeld 2, 228 f.; vgl. auch Meyer *Baden* 569. [3] Schulenburg *Volkstum* 162. [4] Irmischia 2 (1882), 38. [5] Über B.er im allgemeinen vgl. Grimm *Myth.* 2, 1000; Hovorka-Kronfeld 1, 61 f.; Seligmann *Blick* 2, 56; Marzell *Pflanzenwelt* 111 f.

3. Gegen den Donner steckt man B. an die Fenster und in die Ställe (Oberösterreich) [6], oder hängt es unter das Dach oder an den Dachsparren [7].

[6] Hoefer *Etym. Wb. der in Oberdeutschl. üblichen Mundart.* 1 (1815), 146; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 129. [7] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 14.

Vgl. auch Dürrwurz. Marzell.

berühren. 1. B. als magische Handlung gedacht, vermittelt den Übergang geheimer, einem überirdischen oder irdischen Wesen, bzw. leblosen Ding, innewohnender Kräfte auf ein anderes und stellt dadurch eine engere Beziehung zwischen diesen beiden, bzw. zwischen einer größern Gemeinschaft, her.

Die magische Kraft (das Orenda) ist nach primitiver Vorstellung etwas Körperliches, eine Art Stoff (Fluidum), der ausstrahlt und sich dem Berührten mitteilt; seine Rezeption glaubt man mitunter sogar durch Gewichtszunahme feststellen zu können [1]. Durch B. kann alles, körperliche und geistige Eigenschaften, übertragen werden, so z. B. auch die Weisheit des Lehrers auf den Schüler [2]; durch B. wird die persönliche Verbindung mit der Gottheit herbeigeführt [3]: „die Heiligkeit ist ein Fluidum, das durch B. übergeht" [4].

Das B. wird vor allem unmittelbar gedacht, verstärkt wird seine Wirkung durch Essen und Trinken (s. d., vgl. auch Kommunion), kann aber auch mittelbar (durch Anwesenheit im selben Raum) erfolgen [5].

Die Übertragung des Orenda erfolgt in erster Linie durch die Gottheit, bzw. das von göttlicher Kraft erfüllt gedachte Objekt selbst, weiterhin aber, in logischer Fortführung des Gedankens, auch durch Objekte, die mit jenem in B. gebracht wurden, also mittelbar. Darauf beruht die christliche Praktik der künstlichen Reliquien (s. d.; vgl. auch weihen, segnen). Aus der sakramentalen Bedeutung hat sich die kathartisch-apotropäische entwickelt.

Die magische Kraft geht auf alles über, was mit ihr in B. kommt. So z. B. haben Kleider und Marterwerkzeuge eines Märtyrers [6], die Fußspur, die er getreten (vgl. den „Herrgottstritt") [7], ja sogar sein Schatten [8] Wunderkraft.

Durch gemeinsames B. eines von göttlichem Geist erfüllt gedachten Wesens oder Gegenstandes seitens mehrerer Menschen wird ein Bund dieser Menschen hergestellt [9]. Hieher gehört z. B. die Verwendung des Fürstensteins der Slovenen bei der Herzogswahl [10] (vgl. a. die Kultsteine der Semiten) [11], oder die Kettenbildung zwischen Lehrer und Schülern behufs Gedankenübertragung [12].

[1] vgl. Reliquien. [2] ARw. 14, 314 f.; 17, 666 f. [3] Goldmann *Einführung* 148 und die dort zitierten Stellen. [4] Smith *Rel. d. Semiten* 155 Anm. 304; Oldenberg *Rel. d. Veda* 332. 482. 498 f.; vgl. ARw. 14, 314 f. [5] ARw. 14, 314 f.; vgl. Pfister in Pauly-Wissowa 11 (Kultus). [6] Z. B. Matth. 9, 20; Marc. 5, 25; Luk. 8, 43; Apostelgesch. Act. 19, 12. [7] z. B. Pfister *Schwaben* 43 f. [8] Apostelgesch. Act. 5, 15. [9] Pfister in Pauly-Wissowa ebd. [10] Goldmann ebd. [11] Smith ebd. [12] ARw. 17, 666 f.

2. Die Wirkung des B.s hängt von der Art der rezeptierten Kraft ab.

a) Das B. einer Gottheit bringt nach antikem Glauben den Tod [13]; hier ist das Orenda offenbar zu „stark", als daß es von einem Sterblichen ertragen werden könnte. Ebenso wirkt das B. eines von der Gottheit erfüllt gedachten Objekts (Nerthuswagen und -schiff [14]), Bundeslade der Israeliten [15]), Schmackosterrute [16]) u. ä. m.).

b) Das B. als Heilzauber, prophylaktischer wie auch therapeutischer Art gedacht, liegt den Bräuchen zugrunde, die sich auf den Zweigsegen beziehen (Schlag mit der Lebensrute, s. d.), verschiedenen Gebräuchen bei Geburt, Hochzeit und Tod [17], Weihe- und Segnungsriten (vgl. Kuß), der Anwendung sympathetischer Mittel in der Volksmedizin [18] (s. a. Amulett, Reliquien) und tritt am deutlichsten beim Handauflegen hervor (s. d.).

c) Als Schadenzauber verursacht das B. alle erdenklichen Übel und Schäden [19], Krankheit [20] und Tod [21].

Hier sind es besonders bestimmte Wesen, die als Träger des schadenbringenden Orenda immer wiederkehren: Dämonen, geisterhafte Tiere (z. B. Frosch [22]), Kröte [23]), Eidechse [24]), Teufel [25]), Hexe [26])) bzw. in Verruf stehende Personen [27]).

d) Durch B. eines von göttlicher Kraft erfüllten Gegenstandes werden auch Diebe gebannt [28].

e) Das B. kann auch Zauber [29] und Heilkraft aufheben [30], entzaubernd und entweihend wirken (vgl. unten die Verbote).

f) Schließlich wird es als Gegenzauber gegen die Wirkung des bösen Blicks angewendet. Durch B. des Objektes, das er ansieht, verhindert der Besucher eine etwaige schädliche Beeinflussung desselben durch seinen Blick [31].

[13] Mannhardt 1, 595 (vgl. den Schlag durch Erlkönigs Tochter! s. a. Schlag). [14] Tacitus *Germ.* 40; dazu Mannhardt 1, 575. 595. [15] IV. Mos. 4, 15 u. 19 f.; II. Sam. 6, 6 f.; I. Chron. 14, 9; 16, 13. [16] Mannhardt 1, 595. [17] Z. B. Grimm *R.A.* 1, 96 ff. [18] z. B. Heyl *Tirol* 788 Nr. 147. [19] z. B. Strackerjan 1, 345; Meyer *Aberglaube* 253; Heyl *Tirol* 795 Nr. 207. [20] Strackerjan ebd.; Birlinger *Volksth.* 1, 145; ZfdMyth. 2 (1854), 69; Fogel *Pennsylvania* 333 Nr. 1773; Lenggenhager *Sagen* 57; Kühnau *Sagen* 2, 561. [21] Alemannia 37 (1909), 9; SAVk. 2, 106; Kühnau *Sagen* 2, 562; Meiche *Sagen* 44; Meyer *Aberglaube* 153. [22] Heyl *Tirol* 787 Nr. 142. [23] Ebd. [24] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. [25] Kühnau *Sagen* 2, 561. [26] Seligmann 2, 561. 288; Alemannia 37 (1909), 9; Meyer *Aberglaube* 253; ZfdMyth. ebd.; Lohmeyer *Saarbrücken* 14; Strakkerjan 1, 345. [27] Seligmann 2, 288. [28] Wolf *Beitr.* 2, 50; Menschen sich willenlos zu eigen gemacht: Heyl *Tirol* 787 Nr. 142; vgl. dazu Meiche *Sagen* 44. [29] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884. [30] Lütolf *Sagen* 139; vgl. auch Kuß. [31] Seligmann 2, 288.

3. Die schädlichen Wirkungen des B.s haben die Aufstellung verschiedener Vorsichtsmaßregeln und Verbote zur Folge gehabt. Träger des göttlichen Numens oder eines Dämons dürfen nicht mit bloßer Hand berührt werden, sonst stirbt der Berührende. Ebenso Gegenstände, die für Geister bestimmt sind, z. B. Nixenspeise, Allerseelenspeise u. ä. Den Körper der Drud darf man nicht anrühren, da sie sonst stirbt [32] (Entzauberung). Zunder darf man nicht mit den Fingern b., sonst fängt er nicht [33]; gefundene Hufeisen [34], sympathetische Mittel verschiedener Art [35] verlieren durch B. ihre Kraft, wiederkehrende Tote entschwinden [36].

Sieht man an Jemandem einen äußern Schaden, ein Geschwür u. ä. oder beschreibt man dies, so darf man weder sich noch andere an der betreffenden Stelle b., sonst bekommt man dasselbe Leiden[37].

Unter den Schutzmaßregeln spielt das sofortige Zurückb. als Abwehrzauber eine besondere Rolle[38]. Gegenmaßregeln solcher Art treten im Zauber immer wieder hervor (vgl. den Art. besprechen).

[32] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 217; vgl. dazu Lütolf *Sagen* 481. [33] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 270. [34] Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1764. [35] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884; Heyl *Tirol* 758 Nr. 41; ZföVk. 9, 216. [36] Kühnau *Sagen* 2, 91. [37] Drechsler 2, 264 f. [38] Seligmann 2, 288.

4. Der **Glaube** an den B.zauber ist sehr alt und weitverbreitet. Er findet sich bei Natur-[39] und Kulturvölkern: in Ägypten[40], Indien[41], Griechenland[42], bei Juden[43], bei Germanen[44], im alten Christentum[45] wie im MA.[46]. Er lebt auf im Zeitalter der Renaissance[47] und später zu Beginn des 19. Jhs. durch die Lehre vom tierischen Magnetismus und ist auch heute noch keineswegs ausgestorben[48].

Die ursprüngliche Bedeutung des B.-aktes, durch welchen der rezeptierende Teil gänzlich dem Gebenden verfällt, in seine Gewalt übergeht (vgl. oben 2 d mit Anm. 29), hat sich am klarsten bei der Eidablegung erhalten: hier b. der Schwörende den von göttlicher Kraft erfüllt gedachten Stab (s. d.), wodurch er ihr verfällt. Ist er ein Meineidiger, wird er tabu im schlechten Sinne, stirbt. Die magische Kraft nimmt dann Besitz von ihm[49].

[39] Lehmann *Aberglaube* 28. [40] F. Preisigke *Vom göttl. Fluidum nach ägypt. Anschauung* (Papyr. Inst. Heidelb. 1, 1920). [41] ARw. 14, 314 ff. [42] Ebd.; ZfVk. 15, 76 u. die dort angeführten Stellen; Pfister Art. *Kultus*, Pauly-Wissowa 11, 2, 2169 ff. [43] ARw. 17, 666 f. [44] Tacit. *Germ.* 40; dazu Mannhardt 1, 575. 593. [45] Z. B. Matth. 9, 20; Mark. 5, 25; Luk. 8, 43; Act. 3, 6 f.; 5, 15; 6, 6; Clemen *Reste* 119. 128. [46] Stemplinger *Aberglaube* 40 f.; Pfister *Schwaben* 42 ff.; Ders., Pauly-Wissowa a. a. O. 2158. [47] Sprengel in Ersch-Gruber 1, 192 ff. [48] Z. B.: B. im Kult zur Weihe und Heilung, im Recht als Sicherung des Eides und der Besitznahme (vgl. Grimm *RA.* 1, 96 ff.; 2, 126 ff. 545 ff.), im Symbol des Backenstreichs (bei der Firmung), des Ritterschlags, wie des Handschlags im Alltag. [49] Pfister in Pauly-Wissowa a. a. O.

Als **Eidzeremonie** begegnet uns das B. bei den Indogermanen[50] und in der Bibel[51], und für ihre Wichtigkeit spricht auch die Möglichkeit einer Etymologie, die das Schwören geradezu nach dem Anfassen benennt[52].

[50] Schrader *Reallex.* 1, 66. [51] I. Mose 24, 2; 47, 29. [52] s. a. ARw. 15, 348; vgl. Grimm *RA.* 2, 545 ff. Perkmann.

berußen s. Maske, Ruß.

Beryll (Aquamarin). Griech. βήρυλλος lat. beryllus, mhd. berille, wegen seiner meergrünen Farbe auch Aquamarin genannt. Im MA. setzte man geschliffene durchsichtige Abarten des Halbedelsteins (ebenso wie den vielfach mit ihm verwechselten Bergkristall) in Monstranzen und Reliquienbehälter ein, um den Inhalt sichtbar zu machen. Dies führte durch Beobachtung der optischen Wirkung um 1300 zur Verwendung des B.s zu der nach ihm genannten Brille[1].

Die Alten schrieben dem B. Heilkräfte bei Augenerkrankungen zu. Er sollte auch die Eigentümlichkeit haben, in den Händen falscher Zeugen schwarz zu werden[2]. Wie der Kristall wurde der durchsichtige B. als Zauberspiegel verwendet, der dem Hineinschauenden die Zukunft enthüllen sollte (vgl. Kristall)[3]. Paracelsus erwähnt wiederholt diese Verwendung des B.s in der Schwarzkunst[4]. Im MA. glaubte man, Wasser, in dem ein B. gelegen, sei gut für die Augen, beseitige, getrunken, den Schlucken, verhindere das Anschwellen der Halsdrüsen und heile Halsentzündungen. Auch andere Heilwirkungen, vor allem bei Krankheiten des Magens und der Leber, wurden ihm beigemessen[5]. Eine gelbgrüne Abart des B.s galt nach dem Grundsatze similia similibus curantur als besonders wirksam gegen Gelbsucht und Leberleiden[6].

Der B. ist Monatsstein für die im Oktober Geborenen; noch heute wird er als solcher gern getragen. Er soll dem, der ihn trägt, Ansehen verleihen und Liebe und Einigkeit zwischen Eheleuten erhalten[7].

[1] Schade s. v. berille 1324 f.; Schrader *Reallex.* 2, 1, 211; Kluge *EtWb.* s. v. Brille; Greef Nic. v. Cusa *de beryllo* = Ztschr. f. ophthalmol. Optik 1917, 42 ff. [2] Pauly-Wissowa 3, 320 f.; Schrader *Reallex.* a. a. O.; Grimm *Myth.* 2, 1019 f. [3] Schindler *Aberglaube* 253; Grimm *DWb.* 5, 2483 s. v. Kristall. [4] Paracelsus 125. 155. 114; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 270. [5] ZfdA. 18 (1875), 431 Nr. 11; Megenberg *Buch der Natur* 375; Marbod 203 f.; Lonicer 60; Zedler 2, 1455 s. v.; Schade a. a. O. [6] Hovorka-Kronfeld 2, 107. [7] Lonicer 60; Megenberg a. a. O.; s. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 10. Olbrich.

beschreien s. berufen.

Beschreikräuter s. Berufkraut.

Beschwörung, beschwören.

1. Begriff. — 2. B. bei den Primitiven. — 3. B. bei den alten Kulturvölkern. — 4. B. im germanischen Altertum. — 5. Arten der B. — 6. Person des Beschwörers. Vorbereitung. — 7. Hilfsmittel zur B. — 8. B.sformel. a) Magische Kraft der Worte und Namen. b) Magische Kraft der Sprache und Musik. c) Die erzählende Formel. d) Die befehlende Formel. e) Christliche Elemente. — 9. Die begleitenden Handlungen. — 10. Erscheinung der beschworenen Macht. Rück-B. Gefahren der B. — 11. Ort und Zeit der B. — 12. Zweck der B.

1. B. ist die mit magischen Worten und Handlungen erfolgende Herbeirufung einer stärkeren Macht, um diese dem Willen des Beschwörers untertan zu machen. Häufig tritt hinzu ein Sichberufen auf ein noch Stärkeres, z. B.: „Ich beschwöre dich, du Gicht oder Gesicht, bei dem unschuldigen Blut unseres Herrn Jesu Christi"[1]. Von diesem Gesichtspunkte aus geschah im Deutschen die Wahl des Wortes: b. heißt, jemand unter Anrufung eines heiligen oder geliebten Gegenstandes dringend, inständig bitten[2]. Diese Bedeutung hat das Wort, neben der noch heute gebräuchlichen Bedeutung: beteuern, schon im Ahd. und wird so zugleich mit den Ausdrücken: *munigôn* und *manôn* gebraucht: „Sîs bimunigôt thuruh then himilisgon got, bisuoran thuruh thes forahta, ther alla worolt worahta!"[3].

Die B. soll den Willen eines andern mit Gewalt beugen, sie ist ein aufgenommener Kampf. Dadurch unterscheidet sie sich im Prinzip von Besprechung (s. d.) und Segen (s. d.), die, ohne persönliche Auseinandersetzung mit der beschworenen Macht und ohne den großen Hintergrund der Magie nur zu Heilzwekken geübt, stets volkstümliche Zauberhandlungen bleiben, während die Kunst der B. mehr den gesellschaftlich höherstehenden Kreisen, den Alchimisten und „Gelehrten", zukam und großen Anteil hat an den Geheimwissenschaften des MA.s, über die hinweg ihre Fäden zur Theurgie der Antike und Ägyptens laufen[4]. In der Praxis freilich gehen die genannten Übungen oft ineinander über. Doch haben Besprechung und Segen, wie auch der Exorcismus (s. d.) stets den Zweck, den beschworenen Dämon zu verjagen, während er bei der Bannung (s. d.) festgehalten wird. Die B. ist auch dem Gebet (s. d.) verwandt, doch tritt sie nicht demütig an die Gottheit heran, sondern fordert von ihr oder ruft ihre Hilfe im bevorstehenden Kampfe an[5].

[1] Formel aus d. Böhmerwalde s. ZfVk. 1, 210. [2] Grimm *DWb.* 1, 1607. [3] Otfr. 4, 19, 47. [4] Lehmann *Aberglaube*³ 144. [5] ZfVk. 5, 4 ff.

2. Die B. ist schon in den niedrigsten Kulturschichten vorhanden. Sie gehört zu den primitivsten menschlichen Affektäußerungen, die den Kultus erst vorbereiten[6]. Durch B. wird ein beliebiges Objekt zum Fetisch erhoben[7], und sie bleibt stets ein wesentlicher Bestandteil des Fetischkults[8]. Die Intichiumazeremonien der Australier sind B.en der Totem-tiere und -pflanzen[9]. Auf animistischer Stufe ist die B. eine dem Opfer ähnliche kultische Handlung, um Götter oder Dämonen zu gewinnen[10]. Die B. ist dem Primitiven Beherrschung der ihn umgebenden Welt. Nach australischen Mythen haben die Kulturbringer der früheren Zeit die Menschen die B. gelehrt[11]; namentlich die ärztliche Kunst des Primitiven ist reich an B.en[12], und der Geist des Toten wird durch B. von

den Wohnstätten der Lebenden ferngehalten [13].

3. Von den alten Kulturvölkern hatten schon die vorgeschichtlichen Bewohner Mesopotamiens eine reiche B.sliteratur entwickelt [14], die alten Ägypter besaßen eine ausgebildete Götter-B.skunst [15], die Juden kannten, obwohl der Grundsatz des AT. war: alles Zauberwesen ist Heidentum, doch Toten- und Dämonen-B. [16], und besonders reich ist unsere Kenntnis von B.en der Griechen [17] und Römer [18]. In der hellenistischen Zeit nahm der Neuplatonismus die Götter-B., die Theurgie, in sein philosophisches System auf, ja er machte sie zur Gottesverehrung [19]. Von der Antike hat das Christentum die Praxis der B. übernommen [20]. Das Dämonenb. wurde sogar zu einem Akte des kirchlichen Amtes gemacht [21], und auch heute noch ist eine der niederen Weihen des katholischen Priesters das Exorzistat.

4. Auch das germanische Altertum kennt B.en, wenn auch nicht auf derselben dämonologischen Grundlage wie der Orient [22]. Der Zauberer der eddischen Havamál rühmt sich, 18 B.sformeln zu wissen [23]; mit Drohung und B. bricht Skirnir Gerdas Widerstand gegen die Vereinigung mit Freyr [24], in der Eirikssaga stellt die Zauberin einen magischen Kreis von Menschen her und läßt ein Mädchen ein Geisterlied, vardhlok(k)a, singen, das Geister herbeizieht, aus deren Erscheinen sie die Zukunft weissagt [25]. Besonders häufig aber werden Totengeister beschworen [26]. Diese altgermanische B., die sich auch in den beiden Merseburger Zaubersprüchen [27] und einigen gleichzeitigen angelsächsischen Zauberliedern [28] widerspiegelt, mischte sich im MA. mit der kirchlichen B.sübung [29]. Aus diesen Quellen fließt also die B.spraktik des deutschen Volkes.

5. Die Arten der B. richten sich nach dem beschworenen Objekt. Es gibt: Krankheits-, Toten-, Geister- und Teufels-B.en, B.en zur Bannung von Dieben und Herbeizitierung geliebter Menschen, B.en von Feuer und Wetter, Haftlieder und ähnliche Formeln zum Öffnen verschlossener Dinge, Waffenb.en, B.en von Tieren, insbesondere Schlangen, und von Pflanzen.

Krankheitsb.en s. ZfVk. 5, 1—40; Wuttke^4 § 227 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 442 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 27 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 861 ff.; Urquell 2 (1891), 43 ff.; 5 (1894), 225; ZfVk. 8, 56 ff. 379 ff.; Seyfarth *Sachsen* 72 ff.; vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1^2, 280; s. auch die Artikel Krankheitssegen und besprechen. Zum weiteren s. auch die Artikel Toten-B., Geister-B., Diebssegen, Liebessegen, Feuersegen, Wettersegen, Schlangensegen, Wünschelrute (Segen). Toten-B.en s. Vegtamskvidha, v. 4; Grimm *Myth.*^{4} 2, 1027 f.; vgl. *Odysee* 11, 23 ff.; Bolland *Acta Sanctor. Mart.* 1, 438. 439; Vitae patrum 2, 37; Klapper *Erzählungen* Nr. 24. 158; ZfVk. 27, 100 f. A.1.; Kühnau *Sagen* 3, 191 f. 203. 214 f. Geister-B.en s. HessBl. 4, 167 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 360 ff.; Klapper *Schlesien* 236 f.; vgl. Lukian *Philopseudes* cap. 30 u. Plinius *Ep.* 7, 27; Cäsarius v. Heisterbach *Dialogus* 5, 3; Benvenuto Cellini *Selbstbiogr.* übers. v. Goethe 2, c. 1. 2. Teufels-B.en s. Vintler *Pluemen* v. 35 ff.; ZfVk. 9, 271. 361 f.; Klapper *Erzählungen* Nr. 63. 120. 194; Graber *Kärnten* 34 f. 281 f. 289 f. 304 f.; SAVk. 14, 233 f.; Grohmann 211; Kiesewetter *Faust* 499 f.; Kühnau *Sagen* 2, 690. Diebssegen s. Frischbier *Hexenspr.* 112 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452 f.; Fehrle *Zauber u. Segen* 58 f. Feuersegen s. Frischbier *Hexenspr.* 109 f. Wettersegen s. Grimm *Myth.* 1028; Fehrle ebd. 58; Panzer *Beitrag* 2, 272 Nr. 13; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108. Liebessegen s. Frischbier *Hexenspr.* 161 ff.; ZfVk. 8, 398; Drechsler 1, 13; Kühnau *Sagen* 3, 260 f.; Meyer *Baden* 167 f.; ZfVk. 26, 194 ff.; vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 168 f. Haftlieder s. Grimm *Myth.* 1029. B. von Schloß und Riegel s. Grimm *Myth.* 1028. B.en der Schatzsucher und -gräber s. Kühnau *Sagen* 3, 772 f. und 769; Graber *Kärnten* 227. 234 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Panzer *Beitrag* 2, 279 Nr. 22; Müller-Bächtold *Uri* 1, 276 Nr. 384; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 775. Waffen-B. s. Klapper *Schlesien* 233; Ztschr. f. histor. Waffenkunde 8 Heft 1. 2; Frischbier *Hexenspr.* 121 f. B. von Tieren s. Attenhofer *Sursee* 94; *Zimmerische Chronik* hrsg. v. Barack 3 (Stuttgart 1869), 272 ff.; MSD. 8; Frischbier *Hexenspr.* 137 f.; Panzer *Beitrag* 2, 272; SAVk. 14, 214 f.; vgl. auch die feierliche Verfluchung der Würmer zu Lausanne: Anshelm *Berner Chronik* 1 (Bern 1825), 206 und Stettler *Schweitzer Chronic* 1 (Bern 1626), 278; Zbornik za nar. živ. 15, 132—140; Frazer *Totemism* 1, 105 ff. Schlangen-B. s. RhMus. 1905, 315 ff.; vgl. Reitzenstein *Wundererz.* 4; Lukian *Philopseudes* c. 12; Philipp-Acten, Bonnet-Lipsius 102, 39 f. B.sformel beim Ausgraben von Heilkräutern s. Klapper *Schlesien* 99 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 458. Beim Abschneiden der Wünschelrute s. MschlesVk. 7 Heft 13, 53 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 455 f.; vgl. Frazer *Totemism* 1, 107.

6. Der Beschwörer selbst eigne sich geistig und körperlich zur B. Er trage ein bestimmtes Gewand, das nach Agrippa von Nettesheim von reiner weißer Leinwand und nach allen Seiten geschlossen sei [30]. Nach dem Aberglauben in Böhmen darf ein Hagelbeschwörer kein gestärktes Hemd anhaben [31]. Auf ehemalige Nacktheit des Beschwörers geht wohl die Forderung im Aberglauben Preußens zurück, die B. entblößten Hauptes vorzunehmen [32], ferner einige Bräuche im badischen Liebeszauber, wenn das Mädchen nackt oder im bloßen Hemd in der Andreas- oder Thomasnacht ihr Sprüchlein sagt oder die Stube kehrt, um die Erscheinung des Geliebten herbeizubeschwören [33]. Auch wenn nach jütischem Aberglauben ein unheilbar Kranker, während der Priester auf der Kanzel steht, ganz nackt in die Kirche treten muß, dreimal auf die Altarstufen laufen und den Namen der Krankheit laut sagen muß [34], liegt wohl eine B. des Krankheitsdämons durch einen nackten Beschwörer vor dem Angesichte Gottes, also unter Beistand Gottes, vor. Besonders wichtig ist die geistige Eignung des Beschwörers, der sich vor allem durch Reinheit der Sitten auszeichnen soll [35]. In Sagen aus Kärnten, Südtirol, Schlesien usw. werden ihm vom erschienenen Geiste seine Sünden vorgeworfen [36], und bei Caesarius von Heisterbach ist das Motiv dahin umgebildet, daß der Dämon eines Besessenen jedem die noch nicht gebeichteten Sünden vorwirft [37]. Ja, dem sündigen Beschwörer kann der beschworene Geist sogar gefährlich werden; so wird bei den Darmstädter B.en von 1717 und 1718 ein Kreis gezogen, „damit wan einer darbey, so nicht in statu gratiae, nicht etwan ihm durch den geist ein schaden geschehe" [38]. Oft wird auch das Rück-B. des gerufenen Geistes schwierig, da sich dieser nur von einem Beschwörer abdanken läßt, von dem er nicht den geringsten Fehltritt weiß. S. darüber unter Rück-B. Der Beschwörer darf auch keine Belohnung annehmen [39] oder erst nach glücklichem Gelingen der B. [40]. Mit der geistigen Eignung des Beschwörers hängt auch die Vorbereitung zusammen, die zuweilen der B. vorangeht.

Nach einer Hs. der Breslauer Stadtbibliothek aus dem 16. Jh. muß der Beschwörer 7 Tage und Nächte keusch und züchtig leben [41], und nach den Gerichtsakten von Blankenburg a. d. Sieg gilt 3tägiges Fasten als Vorbereitung zur B. [42]. Diese Anordnungen gehen auf die Magie des MA. zurück, wie Agrippas von Nettesheim ähnliche Forderungen beweisen [43], und finden sich im Volksglauben dahin weitergebildet, daß einer, der den Teufel b. will, 9 Tage nicht beten und Weihwasser nehmen darf [44]. Die Vorbereitung ist nach Agrippa notwendig, „um die nötige Disposition zu erhalten, einen Geist zu sehen und dessen Gedanken in sich aufnehmen zu können" [45]. Die Zeit der Vorbereitung ist bei ihm gar ein Monat [46].

Der B. kundig gelten im Volke namentlich gewisse Stände, so die Hirten und die Abdecker [47]. Besonders Frauen sind in dieser Kunst erfahren [48]. In

---

[6] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 62. [7] Visscher *Naturvölker* 1, 234. [8] Wundt 1^2, 310. [9] Frazer *Totemism* 1, 105 ff. [10] Wundt 3, 26. 64. 78. 106 u. a. [11] Ebd. 2, 342. [12] Visscher 2, 462. [13] Wundt 1^2, 246.

[14] Lehmann *Aberglaube*^{3} 44 ff.; Soldan-Heppe 1, 16 f. [15] Lehmann^3 140 ff. [16] 1. Buch Samuelis, cap. 26.; Soldan-Heppe 1, 27 ff. [17] *Odyssee* 11, 23 ff.; Pindar *Pyth.* 4, 214; Platon *Theätet* 149; *Euthydem* 209; Theocrit *Pharmaceutriai*; Apollonius *Argonaut.* 3, 1032. [18] Ovid *Fast.* 3, 321 ff.; Plinius *nat. hist.* 28, 2; Lucan *Pharsal.* 6, 554 ff.; Virgil *Ecloge* 8. [19] Lehmann^3 83 f. 144 f. [20] Tertull. *Apol.* 23; Stemplinger *Volksmedizin* 50 f. [21] Döllinger *Lehrb. d. Kirch.* 1, 49.

[22] Lehmann *Aberglaube*^{3} 107. [23] v. 147 bis 164. [24] Skirnisför, v. 25—36; Meyer *Relig.gesch.* 134. [25] Ebd. 146 f.; ZfVk. 27, 98 f.; MoM. 1916, 1 ff. [26] Grimm *Myth.* 2, 1027 f; 3, 368. [27] Ebd. 2, 1029 f. [28] Meyer *Mythol. d. Germanen* 33. [29] Ebd. 33 f. 58 f.

manchen Häusern vererbt sich durch Zauberbücher die Kunst der B.[49]. Auch Geistliche gelten als der B. kundig[50]. Bei Besessenen wandte man sich im MA. lieber an den Geistlichen als an den Arzt[51]. Besonders den katholischen Geistlichen, und unter diesen namentlich den Kapuzinern, traut man geheime Kenntnisse zu und wendet sich an sie auch in protestantischen Gegenden[52]. Zuweilen nimmt der Geisterbeschwörer ein Medium mit in den Kreis, das die dem Beschwörer unsichtbaren Geister wahrnimmt. Bei den Darmstädter B.en ist es ein Mann, der im Quatember geboren ist[53], in der Magie meist ein reiner, unschuldiger Knabe[54].

[30] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 97. [31] Grohmann 34. [32] Frischbier *Hexenspr.* 26. [33] Meyer *Baden* 168 f.; s. auch Gerhardt *Franz. Novelle* 129. [34] Meyer a. a. O. 575. [35] Für das MA. s. Meyer *Aberglaube* 294. [36] Graber *Kärnten* 35. 169; Müller *Uri* 1, 290 Nr. 405; ZfVk. 9, 77 f.; Kühnau *Sagen* 2, 690. [37] Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 3, 1. 2. [38] HessBl. 4, 169. [39] Urquell 2, 14. [40] Kühnau *Sagen* 3, 203. [41] Klapper *Schlesien* 236. [42] ZfVk. 16, 174. [43] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 95 f. [44] ZföVk. 3, 279 Nr. 9. [45] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 95 f. [46] Ebd. 96. [47] Frischbier *Hexenspr.* 24; HessBl. 15, 18 f. [48] Frischbier *Hexenspr.* 24; vgl. ZfVk. 8, 379 u. Hovorka-Kronfeld 2, 863. [49] Meyer *Baden* 573. [50] Für Frankreich s. Gerhardt *Franz. Novelle* 127 ff. [51] Meyer *Aberglaube* 292 f. [52] Ebd. 295 f.; Frischbier *Hexenspr.* 24 f.; HessBl. 4, 174; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. [53] HessBl. 4, 169. [54] Kiesewetter *Faust* 421 ff.; Brugsch-Pascha *Aus dem Morgenlande* 44.

7. Der Beschwörer verwendet bei seiner B. gewisse Hilfsmittel. In einer Kärntner Sage hält jeder der drei Beschwörer ein Talglicht in der Hand[55], und in schlesischen Sagen werden schwarze und andere Kerzen zur B. verwendet[56]. Bei der sog. „Jenaischen Conjuration", einer 1715 in einem Rebhäuschen bei Jena um eines angeblichen Schatzes willen vorgenommenen B., wurde ein großes Kohlenfeuer entfacht; als infolge des dabei entstandenen Kohlendampfes mehrere Teilnehmer erstickten und auch die in der folgenden Nacht aufgestellte Totenwache in Ohnmacht fiel, schrieb man dies alles dem Teufel zu[57]. Auch in der Antike nimmt der Geisterbeschwörer ein Licht zu seiner B. mit[58], und ebenso werden in der gelehrten Magie des MAs. bei der B. Lichter nach den vier Weltgegenden aufgestellt[59]. Licht und Feuer scheinen einen Schutz des Beschwörers darzustellen; daher drehen im Märchen die Gespenster jedem den Hals um, der versucht Feuer zu machen[60]. Das in der ma.lichen Magie, bei Agrippa von Nettesheim[61] und in Fausts „Höllenzwang"[62] geforderte Räucherwerk, „eine starke Geißlung der Geister, damit man sie zwingen kann", hat sich vielleicht in einem Brauch des preußischen Landvolkes erhalten, schädliche Tiere im Felde auszuräuchern[63].

Das wichtigste Hilfsmittel des Beschwörers ist der Kreis. Er hat sich auch der Volksphantasie am schärfsten eingeprägt und fehlt selten in Sagen und Berichten, die eine B. erwähnen. Der Kreis dient zum Schutze des Beschwörers vor den gerufenen Mächten. Besonders bei Geister- und Teufels-B.en tritt oft sinnfällig hervor, wie die Macht der Dämonen am Rand des gezogenen Kreises endet (s. Asyl, Kreis). Meist steht der Beschwörer in dem Kreis, doch kann der Kreis auch der Aufenthalt sein, den der Beschwörer dem beschworenen Dämon anweist, um ihn darin festzuhalten. Bei den Darmstädter B.en wird ein Kreis für den Beschwörer, ein zweiter für den Dämon gezogen[64]. In einer schlesischen B. aus dem 16. Jh. wird der Geist in ein mit Wasser gefülltes Glas beschworen[65], vgl. Flaschengeister. An Stelle des Kreises findet sich bei nordischen Toten-B.en ein viereckiges Gehege, das zur Verstärkung des Schutzes von neun Linien umzogen wird[66], und im faerörischen Aberglauben sitzt der Beschwörer auf einem Tierfell[67]. Bei einer spätgriechischen B. gräbt der Beschwörer eine Grube[68]. Zuweilen hat der Beschwörer ein Zauberbuch bei sich, aus dem er die B. abliest[69] (s. Zauberbuch). Von den Gegenständen, die nach ma.licher Magie der Beschwörer als weitere Hilfsmittel bei sich haben soll, wie heilige Tafeln, Bilder, Szepter, ein

Schwert, Kleider usw.[70], ist nichts in den Volksglauben übergegangen. Nur im eben erwähnten faerörischen Aberglauben hat der Beschwörer eine Axt und ein Schwert bei sich[71].

[55] Graber *Kärnten* 289. [56] Kühnau *Sagen* 3, 192. 769. 772 f. [57] Keil *Geschichte d. jenaischen Studentenlebens* 189 ff. [58] Plinius *Ep.* 7, 27. [59] Kiesewetter *Faust* 397; Agrippa v. Nettesheim^4 4, 100. [60] Bolte-Polívka 1, 25 f. [61] Agrippa v. Nettesheim 4, 97 ff. [62] Kiesewetter *Faust* 398 f. [63] Frischbier *Hexenspr.* 138; vgl. Kiesewetter *Faust* 502 A. 1. [64] HessBl. 4, 169. [65] Klapper *Schlesien* 236. [66] ZfVk. 27, 100 f. A. 1. [67] Ebd. 103 f. [68] Lukian *Philopseudes* c. 14. [69] Kühnau *Sagen* 3, 192. 769. 773; Graber *Kärnten* 289. [70] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 105. [71] ZfVk. 27, 103 f.

8. a) Die B. selbst zerfällt in das Hersagen der B.sformel und in die begleitenden Handlungen. Von der B.sformel sei nur soviel erwähnt, als zum Verständnis der B.sformel als magischen Instruments in der Hand des Beschwörers notwendig ist. (Weiteres s. Segen, Besprechung.) Die aus Worten bestehende Formel ist ein starkes und keineswegs geistiges, sondern durchaus materielles Zaubermittel[72]. „Noch stärkere Macht als in Kraut und Stein liegt in dem Wort"[73], groß ist die Gewalt der verba et incantamenta carminum auch in der Antike[74], und dem indischen Magier ist die B.sformel eine „mächtige Waffe", mit der er den Beschworenen zwingt: „Die Alâṇḍu und Çalanu (d. s. Würmer) zermalmen alle wir durchs Wort! Mit mächtiger Waffe töt' ich die Alâṇḍu —"[75] (s. Wort). Nicht selten ist jeder Buchstabe des Zauberwortes das Symbol eines ganzen Wortbildes, wie dies bei den Abracadabra-, Sator- und ähnlichen Formeln der Fall ist. Doch gibt es auch B.s- und überhaupt Zauberformeln, denen Sinn und Verständlichkeit gänzlich mangeln, deren geheimnisvolle Macht aber für den Abergläubischen gerade in der Unverständlichkeit liegt und die vergleichbar sind dem Zaubergerät, das sonst zu keinem sinnvollen, alltäglichen Gebrauche dient. Solche unverständliche Formeln sind Griechen[76] und Römern[77], dem deutschen Volke[78] und anderen Völkern[79] bekannt.

Besonders die Namen der beschworenen Macht sind starke Waffen in der Hand des Beschwörers. Wer den Namen kennt, hat Macht über seinen Träger, denn der Name drückt das Wesen des Trägers aus (s. Name). Im täglichen Gebrauch scheut man sich oft, die Namen gewaltiger Mächte zu nennen, daher die Geheimnamen der Dämonen[80], bei der B. aber wird der Name ausdrücklich genannt und wirkt schon so als B. So zwingt der griechische Magier nur mit „7 heiligen Namen" die Schlangen des ganzen Umkreises herbei[81]. Um sich eines Dämons besonders gut zu versichern, werden alle seine Namen genannt, z. B.: „N. N. ich begreife deine Gicht, die Markgicht, Beingicht, Adergicht, Blutgicht, Fleischgicht"[82]. Mit der möglichst vollständigen Aufzählung der Namen im Zusammenhang steht auch das Nennen von „neunerlei Feuer" und andere Zahlenangaben[83]. Die zu beschwörende Macht wird auch „gefaßt" durch Nennung ihrer Eigenschaften[84], ihres Geschlechts und ihrer Herkunft[85], Schilderung ihrer Wirkungen[86] und Erwähnung ihres Sitzes, weshalb bei Krankheits-B.en zuweilen zahlreiche Körperteile aufgezählt werden[87]. Doch auch der Mensch ist mit seinem Namen innig verknüpft; daher wird bei Krankheits-B.en oft der Name des Kranken genannt und zwar wird er meist an den Anfang gesetzt[88]. Auch die Namen Gottes und andere heilige Namen werden von den „Beschwerern und Segensprechern mißbraucht"[89], um Gott und andere heilige Mächte zum Beistand in dem aufgenommenen Kampfe anzurufen (s. unten Christliche Elemente).

[72] Wuttke^4 § 225. [73] Grimm *Myth.* 1023. [74] Plinius *nat. hist.* 28, 2. [75] Julius Grill *Hundert Lieder des Atharva-Veda* 6. [76] Wessely *Ephesia grammata* 22 Nr. 210. [77] Cato *De re rustica* 160. [78] ZfVk. 8, 60 f.; Frischbier *Hexenspr.* 52. 104; ZfVk. 20, 385 Nr. 3, 3 u. 10. [79] ZfVk. 5, 39 f. [80] Güntert *Göttersprache* 5 ff. [81] Lukian *Philopseudes* c. 12. [82] ZfVk. 1, 209 Nr. 10; s. auch

b) Die B.sformel war ursprünglich in gebundener Rede abgefaßt und wurde gesungen (vgl. lat. carmen „Zauberformel“, franz. enchanter). So sang in der altnordischen Eirikssaga Gudrid ein Geisterlied [90]; so ist es auch gekommen, daß viele Ausdrücke des Beschwörens und überhaupt des Zauberns von solchen des Singens und Sagens abgeleitet sind [91]. Diese gebundenen, feierlich gefaßten Worte (verba concepta) erklären auch den Zusammenhang alles Zaubers mit der Poesie [92]. Beide Momente, gebundene Rede sowie Verbindung mit Musik, erhöhen die suggestive und damit auch magische Kraft der B. Doch ist jetzt die gebundene Form der B. zumeist der prosaischen gewichen, und ein Singen der B.sformel findet sich nur noch bei den Primitiven [93]. Einen gewissen Ersatz bietet die Monotonie mancher Formeln, die durch Wiederholung von gleichen Worten [94] oder ähnlichen Wortgruppen [95] eine suggestive Wirkung ausüben, die die Kraft und Eindringlichkeit der B. in hohem Maße verstärkt.

c) Die B.sformel ist als Anrufung und Zwang einer Macht ihrer Natur nach befehlend. Doch ist sie zuweilen auch erzählend, d. h. sie weist, meist am Anfang, einen epischen Teil auf, der dann in die befehlende B. übergeht, doch auch allein vorkommt. Die erzählende Formel, deren klassische Beispiele die 2 Merseburger Zaubersprüche [96] sind, beruht auf der Anschauung von der Sympathie alles Seins: aus der Erzählung einer früheren Heilung, Diebsbannung usw. leitet sich die magische Kraft für den vorliegenden Fall ab. So hat auch bei den Primitiven die bloße Erzählung schon Zauberwirkung [97]. Wuttke [98] hält daher die erzählende Form für die ältere, während Hälsig [99] und Seyfarth [100] die befehlende für ursprünglicher ansehen. Die Erzählung hat gewisse stereotype Formen angenommen. Gerne wird, namentlich in Krankheits-B.en, ein Dialog gebracht: Gott, Jesus, Maria oder ein Heiliger, die alle den alten Wodan der 2. Merseburger Formel verdrängt haben, begegnen dem Krankheitsdämon [101], dem Erkrankten [102], einer erkrankten göttlichen Person [103], 3 Brüdern, die ein Heilkraut suchen [104], einer göttlichen Person, die eben heilen geht [105], dem Beschwörer [106] usw. Zuweilen wird auch von einem Streit zwischen der Krankheit und einer anderen Sache, wobei die Krankheit verdrängt wird, erzählt [107]. Von magischer Kraft ist auch die Anführung eines Vergleiches [108], der am häufigsten mit dem ab- und zunehmenden Monde, der auf- und untergehenden Sonne angestellt wird und zwar nach dem Schema: „Wie der Mond abnimmt, so soll die Krankheit abnehmen“, oder „wie der Mond zunimmt, so soll umgekehrt die Krankheit abnehmen“. Auch der Vergleich setzt eine Sympathie des Seins voraus.

d) Die befehlende B.sformel wendet sich direkt an die zu beschwörende Macht und teilt in klaren Worten den Willen des Beschwörers mit: „Ich beswer ewch ruetten pey der macht des vaters . . . . . ., das Ir mich firt und laittet“ [109], „Nun ruffe ich N. dich Hölle, das Höllische Feuer und alle höllischen Quahlen und Martern und euch vorgesetzten der Hölle . . . ., daß ihr alsobald vor meinem Creysse erscheinet“ [110], „Herzwurm und Fruchtwurm und Darmgicht, ich gebiete dir bei Gottes Gericht, daß du dich sollst legen“ [111], „Ich gebiete dir, Feuer . . . . . ., du wollest stille stehen und nicht weiter gehn“ [112], „Ihr Immen, Wis' und Bienen . . . ., ich gebiete euch und beschwöre euch, daß ihr herunter kommt“ [113]. „Somit beschwöre ich allen Stahl und Eisen, Pulver und Blei . . . ., damit sie mir keinen Schaden noch Leid thun!“ [114]. Noch unmittelbarer ist der bloße Imperativ: „Gang ut nesso mid nigun nessiklinon“ [115], „Fahr' aus Gicht, alle böse Gesicht“ [116], „Schwinden, du sollst stille stehen“ [117]. Bei Verletzungen und Verrenkungen taucht eine alte, scheinbar indogermanische Formel immer wieder auf, die ebenfalls befehlend ist: „Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliede“ [118]! Namentlich die Krankheits-B.en sind reich an Variationen des Befehls: die Krankheit wird höflich aufgefordert sich zu entfernen, ihr wird zur Sicherheit ein ferner Aufenthaltsort angewiesen (s. Verbannung), der Wald, das Meer, „Unstätten“, d. s. unwirtliche Gegenden, und andere Orte, ihr wird schließlich gedroht [119]. Die Drohung wird weiter zur Beschimpfung, Verwünschung [120] und Verfluchung: „Du verfluchtes Fieber, ich beschwöre dich . . . .“ [121]. Die magische Kraft des Fluches beweist der Aberglaube in Böhmen, daß einer, der den Teufel b. will, diesen in einem Kreise 24 Stunden lang verfluchen muß [122].

e) Wie in der Antike Dichterverse in die B.sformeln aufgenommen werden [123], so sind in späterer Zeit Bibelsprüche und christliche Gebete von großer magischer Kraft. Durch das Evangelium Johannis wird das Fieber vertrieben [124], das Vaterunser, Ave Maria, De Profundis, Avete omnes, Requiem hilft bei Geister-B.en [125], die Passio Christi heilt den Krampf [126] und beschwichtigt das Wetter [127], nach dem Walenbüchlein des Hans Man von Regensburg aus dem Jahre 1615 verhelfen 5 Paternoster, 5 Ave Maria und 1 Credo dem Schatzsucher dazu, den Schlüssel zur Felsentür zu finden [128]. Conr. Wolff Platz [129] zählt als die „guten und göttlichen Wort“, welche zum „Beschweren und Segensprechen“ benutzt werden, noch folgende auf: „die 7 Wort Christi, da er am Stamm des heiligen Creutz gesprochen, die Überschrifft, welche Pontius Pilatus an das Creutz oberhalb Christo gehefft hat. Item das Evangelium Johannis am 1. Cap. und andere Sprüch aus dem Evangelisten. Item der Englische Gruß, das Ave Maria, das heilige Vatter Unser und wer kann es alles erzählen Diese gute, gottselige, göttliche Wort?“ Andere christliche Elemente in B.sformeln sind folgende: Bei Krankheits-B.en wird gern das Getauftsein des Kranken betont [130]; denn über den Getauften hat der „heidnische“ Dämon keine Gewalt. Häufig werden auch Glockengeläute und kirchliche Zeremonien erwähnt [131]. Die B. beginnt oft mit einer Anrufung Gottes [132] und endet „Im Namen G. d. V., d. S. u. d. h. G.“ [133].

Zahllos aber sind die heiligen Namen und Dinge, die der Beschwörer anruft, um Helfer im B.skampfe zu gewinnen: „Das unschuldige Blut

---

208 Nr. 6 u. 9; Frischbier *Hexenspr.* 49. 74; Stemplinger *Volksmedizin* 46. [83] Frischbier *Hexenspr.* 63. 101; ZfVk. 5, 33; ebd. 1, 194 d. 211. [84] Vgl. die christlichen Litaneien. [85] ZfVk. 5, 32 f. [86] Soldan-Heppe 1, 17. [87] Hovorka-Kronfeld 2, 864; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 450; ZfVk. 1, 210 f. [88] Stemplinger *Volksmedizin* 45 f.; Frischbier *Hexenspr.* 27. 30. 58. 74. 82. 92. [89] Conrad Wolff Platz *Kurtzer, nothwendiger und wolgegründter Bericht von dem Zauberischen Beschweren und Segensprechen.* Nürnberg 1681, 6 f.

[90] Cap. 4; Meyer *Relig.gesch.* 146 f. [91] Grimm Myth. 2, 1023. [92] Ebd. [93] Frazer *Totemism* 1, 105 f. [94] Substantiva: bên zi bêna, bluot zi bluoda, etc. s. Grimm *Myth.* 2, 1030 f.; Adjectiva: ZfVk. 1, 207 Nr. 4; ZfVk. 8, 384 Nr. 1; Numeralia: Stern *Türkei* 1, 355; Verba: ZfVk. 1, 209 ff.; Klapper *Schlesien* 235. [95] ZfVk. 1, 203 Nr. 6; Hovorka-Kronfeld 2, 864.

[96] Grimm *Myth.* 1029 f.; s. auch Fehrle *Zauber u. Segen* 35 ff. [97] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 110. [98] Wuttke^4 § 226. [99] *Zauberspruch* 8. [100] *Sachsen* 73. [101] Frischbier *Hexenspr.* 59 Nr. 1; Meyer *Baden* 574; Wuttke^4 § 228; Hovorka-Kronfeld 2, 865. [102] Frischbier *Hexenspr.* 90 Nr. 2; 91 Nr. 3; Hovorka-Kronfeld 2, 863. [103] ZfVk. 8, 289. [104] s. Dreibrüdersegen [105] Frischbier *Hexenspr.* 55 Nr. 11; 57. [106] Ebd. 83 Nr. 4. [107] Grimm *Myth.* 1043; Frischbier *Hexenspr.* 57. 80 f.; Meyer *Baden* 574. [108] Stemplinger *Volksmedizin* 46 f.; Frischbier *Hexenspr.* 61. 95 f. 99 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 443. 445. 448. 450; Seyfarth *Sachsen* 94 ff.

[109] MschlesVk. 7, Heft 13, 54. [110] Kiesewetter *Faust* 406 f. [111] Seyfarth *Sachsen* 75. [112] Bartsch *Mecklenburg* 2, 357 f. [113] Ebd. 2, 452. [114] Frischbier *Hexenspr.* 121. [115] Grimm *Myth.* 1032. [116] Seyfarth *Sachsen* 79. [117] Ebd. 81; weitere Beispiele s. Fehrle *Zauber und Segen* 6 ff. [118] Grimm *Myth.* 1030 f.; Grill *Hundert Lieder des Atharva-Veda* 18 Nr. 4, 12. [119] Seyfarth *Sachsen* 78 ff.; ZfVk. 5, 14 ff.; zur Drohung vgl. Agrippa v. Nettesheim^4 4, 109. [120] *Skirnisför* v. 25 ff.; s. Simrock *Mythologie*^{4} 62. [121] Frischbier *Hexenspr.* 55 Nr. 10. [122] Grohmann 211.

Christi, die hl. 5 Wunden, das hl. Grab, die Stricke, Bande und Nägel, das Kreuz, Christi Marter, diejenigen die das Kreuz umstanden, die hl. Namen Christi“[134], „die hl. Dreifaltigkeit, die Menschheit Christi, seine Geburt, Beschneidung, Taufe, seine Predigten, seinen Tod, sein Begräbnis, seine Himmelfahrt, die Gewalt Gottes, der Tag des Urteils“[135] u. a. m.[136]. Überhaupt alles Christliche ist zur B. gut[137]. Das alles erklärt sich wohl damit, daß sich so manches abergläubische Gemüt über das Sündhafte seines Tuns beruhigt fühlte, wenn es die B. in ein christliches und kirchliches Gewand gehüllt sah. Die Kirche selbst erklärt die Verwendung heiliger Namen und christlicher Gebete zur B. einerseits für Aberglauben und Sünde[138], andererseits sucht sie die alten Formeln mit christlichem Gehalt zu erfüllen[139] und sieht nur solche B.en für sündhaft an, die nicht durch Gottes „heiliges Wort“[140] oder mit „christlichen geistlichen zulässigen Mitteln“[141] geschehen und wird schließlich mit ihren ma.lichen Benediktionen und Exorcisationen Vorbild für die volkstümlichen B.en[142].

[123] Stemplinger *Volksmedizin* 48.

[124] Pisanski *Von einigen Überbleibseln des Heidenthums u. Pabstthums in Preußen*, Königsberg 1756, Nr. 24 § 15.

[125] Gerhardt *Franz. Novelle* 124.

[126] ZfVk. 22, 123 f.

[127] Sébillot *Folk-Lore* 1, 109.

[128] Kühnau *Sagen* 3, 750.

[129] *Bericht v. d. zauberischen Beschweren u. Segensprechen* p. 6 f.

[130] Frischbier *Hexenspr.* 33. 35. 61. 63. 65. 67.

[131] Seyfarth *Sachsen* 91 f.; Frischbier *Hexenspr.* 59 Nr. 1; 101 Nr. 7.

[132] Vgl. Klapper *Schlesien* 236 f.

[133] Seyfarth *Sachsen* 75 ff.

[134] ZfVk. 1, 209 ff.

[135] Klapper *Schlesien* 237.

[136] S. auch ebd. 234 ff.; Schindler *Aberglaube* 114 ff.; Anrufung von Sonne und Mond s. Seyfarth *Sachsen* 93.

[137] ZfVk. 2, 385.

[138] Conrad Wolff Platz *Bericht v. d. Zauberischen Beschweren u. Segensprechen* p. 7 u. 33.

[139] Meyer *Mythologie der Germanen* 31 ff.

[140] ZfVk. 9, 271; vgl. die Rück-B.sformel.

[141] Panzer *Beitrag* 2, 271 Nr. 8.

[142] Schindler *Aberglaube* 114 ff.; Klapper *Schlesien* 234.

9. Die Handlungen, die die B. begleiten, stehen natürlich mit dem Zweck der B. in einem gewissen Zusammenhang, der zuweilen noch deutlich erkennbar ist. So hat Bartels[143] nach der B.shandlung einer alten sumerischen Formel die darin beschworene Krankheit Tiu als Kopfrose diagnostizieren können. Die Handlung ist nämlich da in der B.sformel selbst überliefert, sie wird vorgesagt und beschrieben, was bei Krankheits-B.en öfters vorkommt. Diese Beschreibung ist entweder ein Bericht darüber, was jetzt während der B. geschieht[144], oder eine Erzählung, was ein heilender Gott befohlen[145] oder einst selbst getan. Namentlich letzteres scheint dem Volke eine eigene B.shandlung zu ersetzen, daher die Häufigkeit der erzählenden Formel (s. oben). B.shandlungen finden sich meist bei Krankheits-B.en. Der Krankheitsdämon wird geschlagen, geschnitten, gebunden[146]. Andere begleitende Handlungen sind: Anhauchen, Blasen, Anspeien, Berühren, Handauflegen, Streichen, Kneten, Drücken und namentlich Bekreuzen (s. die betr. Art). Im altgermanischen Zauber schneidet Skirnir während seiner B. Runen[147]. Schatzsucher schlagen unter B. an den Felsen[148], welchen Berg- und Waldgeister durch bloßes Schwenken des Zauberstabes oder Berühren ohne B. öffnen[149]. Um Gewitter zu b., schlagen im französischen Aberglauben die Winzer mit Rebpfählen auf ihre Kiepen und die Schnitter lassen ihre Sensen klirren[150]. Auch Ähnlichkeitszauber wird mit der B. verbunden[151]. Doch handelt es sich in allen den Fällen, wo die Zauberhandlung in den Vordergrund tritt und nicht dem Spruch, sondern ihr die magische Wirkung zugeschrieben wird, nicht mehr um B., sondern um Zauber. S. die Artikel Schlagen, Lärmzauber, Analogiezauber. Die B. wird mit einem Opfer verbunden in einer von Fausts „Höllenzwang“ beeinflußten Sage, nach welcher bei der B. von Zwergen für diese ein Mahl gerichtet wird, das sie anlocken soll[152].

[143] Zeitschr. f. Assyriologie 8, 179 ff.

[144] ZfVk. 5, 26 f. 34 ff.; Seyfarth *Sachsen* 84 ff.; Skirnisför v. 34—36; s. Simrock *Mythologie*^{4} 217 f.

[145] ZfVk. 5, 39; Frischbier 47.

[146] Seyfarth *Sachsen* 85 u. 87.

[147] Skirnisför v. 34—36.

[148] Kühnau *Sagen* 3, 773.

[149] Ebd. 3, 746; Graber *Kärnten* 112.

[150] Sébillot *Folk-Lore* 1, 108.

[151] ZfVk. 26, 194 f.; vgl. Krauß *Sitte und Brauch* 168 f. 620, A. 1; Tonpuppe bei Krankheits-B.en s. ZföVk. 8, 240.

[152] Kiesewetter *Faust* 280.

10. Im B.skampfe weigert sich oft die beschworene Macht zu gehorchen. Dann wird die B. 2—3mal wiederholt[153], ja auch öfter; denn Beharrlichkeit vermehrt die Kraft und Autorität des Beschwörers[154]. Daher werden viele Formeln gleich 3mal gesprochen. Die Weigerung eines zitierten Dämons zeigt sich auch darin, daß er in seltsamen, furchterregenden Gestalten erscheint: als feurige Kugel[155], in einem Flammenmeer[156], als mächtiger König, von einer Ritterschar umgeben[157], in Tiergestalt[158] und anderen abenteuerlichen Gestalten[159], als Räuber, als Heuwagen[160], als Kutsche, die über den Beschwörer zu fahren scheint oder als Reiter, der ihn überreiten will[161]. Andererseits erscheinen oft auch ungerufene Geister bei einer B.[162].

Bei Geister- und Teufels-B. ist eine Rück-B., d. i. eine ausdrückliche Entlassung des dämonischen Wesens durch den Beschwörer, notwendig. Nach den Lehren der ma.lichen Magie soll sie auch geschehen, wenn kein Geist erschienen ist; denn er kann unsichtbar vorhanden sein und dem aus dem Kreise Tretenden Schaden zufügen[163]. Die Rück-B. geschieht durch Rückwärtslesen der B.sformel[164] oder durch eine eigene Formel, die die Entlassung ausdrückt[165] (s. Abdankung). In der Magie kommt dazu noch Räuchern mit Dingen, deren Geruch dem Geiste widerwärtig ist[166]. Die Rück-B. ist oft sehr schwierig. In einer Kärntner Sage müssen die Beschwörer 3 Tage im Kreise bleiben, da die Geistlichen, die man holt, nicht imstande sind, die Rück-B. auszuführen, weil ihr Gewissen nicht rein ist; erst einem alten Klostergeistlichen gelingt es, den Bösen fortzuschicken[167] (s. oben Sittenreinheit des Beschwörers). In einer andern Kärntner Sage nennt der zitierte Geist selbst den Geistlichen, der ihn wieder wegbringen kann[168]. Häufig findet sich das Motiv, daß Schüler gegen Verbot des Zaubermeisters oder Unberufene in Abwesenheit des Kundigen leichtfertig eine B. vornehmen und die Geister, die sie riefen, nicht mehr los werden können. Von einem Schüler der Magie Ägyptens wird solches erzählt[169], ebenso von Agrippas[170] und Fausts[171] Schülern, und auch heute noch begegnen wir dem Motiv in einigen Alpensagen[172].

Die B. birgt überhaupt große Gefahren für den Beschwörer. Sie ist eben ein Kampf, und wie der Beschwörer dem Dämon droht, ihn zu töten[173], so kann die B. ihm selbst das Leben kosten, wenn er sich entweder zu schwach erweist, wie in den unter Rück-B. genannten Beispielen, oder sich nicht genau an alle B.sregeln und -vorschriften hält. Hagelbeschwörer, die sich nur mit einem Wort versprechen, tötet der Hagel[174], und Geister- und Teufelsbeschwörer, die aus dem Kreise treten, sind verloren[175]. Aber auch der Beschwörer, der keinerlei Verstöße beim B.sritual begangen, schwebt bei der B. in Gefahr. Faust[176] und Wagner[177] werden von den beschworenen Geistern arg bedrängt und nach schlesischem und Tiroler Aberglauben nimmt sich der zitierte Geist einen der Beschwörer mit[178]. Auch Axt und Schwert, die im Färörischen Aberglauben der Beschwörer bei sich hat, waren wohl ursprünglich Verteidigungswaffen des Beschwörers im B.skampfe[179].

[153] Klapper *Schlesien* 237; HessBl. 4, 170.

[154] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 106 f.

[155] Grohmann 1, 211.

[156] Kiesewetter *Faust* 499.

[157] Klapper *Erzählungen* Nr. 120.

[158] HessBl. 15, 19.

[159] Soldan-Heppe 1, 148 f.; Kiesewetter *Faust* 102. 502.

[160] ZföVk. 3, 279.

[161] SAVk. 14, 189.

[162] Kronfeld *Krieg* 117 f.

[163] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 107 f.

[164] ZfVk. 9, 271; Meyer *Baden* 573; Müller-Bächtold *Uri* 1, 221 Nr. 325; G. L. Weisel *Aus dem Neumarker Landestor* 79.

[165] ZfVk. 9, 271; Klapper *Schlesien* 237.

[166] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 107.

[167] Graber *Kärnten* 289.

[168] Ebd. 35.

[169] Lukian *Philopseudes* cap. 34 ff.; danach Goethes *Zauberlehrling*.

[170] Meyer *Aberglaube* 290 f.

[171] Kiesewetter *Faust* 499 f.

[172] Graber *Kärnten* 35; Müller-Bächtold *Uri* 1, 221 Nr. 325; vgl. 276 Nr. 384; ZfVk. 9, 271 f.; s. auch Meyer *Baden* 573.
[173] ZfVk. 1, 208 f. Nr. 9.
[174] Grohmann 34.
[175] Ebd. 211; Cäsarius v. Heisterbach *Dialogus* 5, 3; ZfdMyth. 2, 29; Panzer *Beitrag* 2, 72; vgl. Kiesewetter *Faust* 503.
[176] Widmanns *Faustbuch* von 1681, p. 44.
[177] Kiesewetter *Faust* 502 f.
[178] Kühnau *Sagen* 3, 191 f.; Zingerle *Tirol*^{1} 128.
[179] ZfVk. 27, 104; 2, 13 Nr. 15.

11. Der Ort der B. soll ebenfalls beitragen, die B. gelingen zu lassen. Im germanischen Altertum werden Zauberhandlungen meist unter freiem Himmel vorgenommen[180]. Die in der altnordischen Literatur oft erwähnte „útiseta“[181], das „Draußensitzen“, eine Art der Divination (s. d.), die der B. nahekommt, hat sogar den Namen davon erhalten. Auch im deutschen Volke findet sich ein entsprechendes „Sitzen“ auf Kreuzwegen und an anderen Orten[182] und überhaupt Zauberhandlung im Freien[183]. Zu Kreisstehen s. Kreis. Unter freiem Himmel sind die Geister leichter zu zwingen; daher beschwört der Faust des Faustbuches den Teufel erst im Freien, um ihn zur festgesetzten Stunde in seine Behausung zu bestellen. Der Ort der B. soll aber auch der Natur der beschworenen Macht entsprechen[184]. Die Toten-B. erfolgt an den Gräbern und Hügeln der Toten[185], und gespenstige Orte sind der Geister- und Teufels-B. günstig, da sie der Aufenthaltsort dieser Dämonen sind. Namentlich der Kreuzweg, der schon von alters her[186] Gespenster beherbergt, ist ein häufiger B.sort. Ein „landtgebott“ von 1611 kehrt sich gegen die, „welche bey nächtlicher weil sich auf die creutzstrassen begeben, dasselbs craiss machen, inn denselben die böse geister beschweren“[187], und im heutigen Volksglauben wird der Teufel meist dort beschworen[188] s. Kreuzweg. Besonders ein Kreuzweg, der zugleich ein Totenweg ist, d. h. zu Kirchen und also auch Friedhöfen führt[189], und ebenso Friedhöfe[190] sind zur B. geeignet. Der Ort der B. soll auch einsam sein, „heimlich“[191], abgeschieden vom Welttreiben und fremden Blicken unzugänglich“[192]. Daher wird der Teufel zuweilen im Keller[193] beschworen, auch in einer alten, abgelegenen Scheune[194]. Höhlen als Stätten der B. finden sich bei Primitiven[195] und im französischen Aberglauben[196], doch im deutschen nicht. Die Wolfsschlucht des Kind'schen Freischütz ist nur vom Dichter willkürlich gewählt, während die Quellen Kreuzwege haben[197]. Dagegen sind Berggipfel, die sowohl einsam als auch nach allen Seiten frei sind und den Raum beherrschen, als B.sorte in Fausts „Höllenzwang“[198] und im Wagnerbuche[199] genannt, und auf dem Pilatus vermeint das Volk heute noch die Kreise der Beschwörer zu sehen[200].

Die Zeit der B. ist meist die mitternächtige Stunde[201], zwischen 12 und 1 Uhr[202], oder 11 und 12 Uhr[203]. Auch vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang wird sie vorgenommen[204], schließlich aber auch „bey lichte und aller zeit“[205]. Gut ist der Donnerstag[206] zur B., ferner Tage bei zunehmendem[207], abnehmendem[208] oder vollem Mond[209]. Die in Kinds „Freischütz“ genannte totale Mondfinsternis[210] dürfte konstruiert sein. Der B. günstig sind ferner die Weihnachtsnacht[211], die Osternacht und Osterzeit überhaupt[212] und die alte Dreizehnte Nacht[213] (s. Tagewählerei).

---

[180] Meyer *Relig.gesch.* 148.
[181] ZfVk. 27, 100 ff.
[182] Ebd. 27, 102.
[183] Frischbier *Hexenspr.* 26.
[184] Vgl. Agrippa v. Nettesheim^4 4, 104.
[185] Grimm *Myth.* 1027 f.
[186] Hekate am Kreuzweg: Sophokles *fragm.* 491.
[187] Panzer *Beitrag* 2, 272.
[188] Wuttke^4 § 384; Graber *Kärnten* 282.
[189] ZfVk. 2, 13; 27, 104.
[190] ZfdMyth. 2, 29.
[191] Klapper *Schlesien* 237.
[192] Agrippa v. Nettesheim^4 4, 96.
[193] Graber *Kärnten* 289; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 120.
[194] Kiesewetter *Faust* 499.
[195] Frazer *Totemism* 1, 105.
[196] Sébillot *Folk-Lore* 1, 478.
[197] Kronfeld *Krieg* 116.
[198] Kiesewetter *Faust* 278.
[199] Ebd. 501 f.
[200] SAVk. 14, 234.
[201] Wuttke^4 § 384.
[202] Graber *Kärnten* 281. 289; Kinds *Freischütz*; Kiesewetter *Faust* 402.
[203] Zingerle *Tirol*^{1} 97. 125; ebenso im Vorbild des Kind'schen *Freischütz*, der 1. Novelle des 1810 erschienenen *Gespensterbuches*.
[204] Klapper *Schlesien* 237; Frischbier *Hexenspr.* 26; Kiesewetter *Faust* 502.
[205] Klapper *Schlesien* 237; HessBl. 4, 170; Kiesewetter *Faust* 278. 280.
[206] Frischbier *Hexenspr.* 7. 43. 77.
[207] Ebd. 61. 95 f. 99 f.
[208] Ebd. 77.
[209] Widmanns *Faustbuch* v. 1681, p. 43.
[210] 1, 6.
[211] Kühnau *Sagen* 1, 245; 3, 260; ZföVk. 3, 279; Wuttke^4 § 384.
[212] Zingerle *Tirol*^{1} 1, 97. 125; Meyer *Baden* 503.
[213] ZfVk. 2, 13.

12. Der Zweck der B. kann sehr verschieden sein, doch finden sich gewisse Motive häufiger wiederholt. B.en werden aus bloßer Neugier vorgenommen[214], um reich zu werden[215] und geheime Kräfte in seine Gewalt zu bekommen[216], oder um Aufklärung über die Zukunft[217], das Jenseits[218] oder andere, dem Beschwörer unbekannte Dinge[219] zu erlangen. Sehr oft bezweckt die B. etwas Negatives, nämlich die Verjagung der beschworenen Macht[220].

---

[214] Kühnau *Sagen* 3, 191. 214 f.; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 5, 3.
[215] Vintler *Pluemen der tugent* v. 35 ff.; ZfVk. 9, 271. 362; Graber *Kärnten* 35. 281. 289 f.; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 120.
[216] Klapper *Schlesien* 99 f.; MschlesVk. 7, Heft 13, 53 ff.
[217] Vegtamskvidha v. 4, s. Grimm *Myth.* 1028; vgl. *Odysee* 11, 23 ff.
[218] Kühnau *Sagen* 3, 191. 203; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 24.
[219] ZfVk. 27, 100 f. A. 1; SAVk. 14, 233 f.; Grohmann 211; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 194.
[220] Besonders Krankheits-B.en und Dämonen-Exorcismen.

Schusser.

Besen. Der B. ist nicht nur in Deutschland, sondern weit über Europa hinaus Gegenstand reichlichen Aberglaubens. Es leiten sich seine Bedeutungsgrundlagen naturgemäß von der Funktion des Fegens und Abstreifens her, soweit seine praktische Verwendung in Betracht kommt; indes verblieben ihm dabei auch jene Qualitäten, die sich aus seiner Erneuerung aus Baumreisern im Umlauf des Vegetations- und Wirtschaftsjahres bei einer darauf eingestellten Weltanschauung ganz folgerichtig ergeben haben. Wir stecken zunächst den Umfang dieser Beziehungen ab.

1. a) Das Material für den B. sind im deutschen Volksgebiet in erster Linie Birkenruten, doch wird auch die Buche und Tanne herangezogen (Schweiz, Mecklenburg). E. Kunze[1] hat sogar gemeint, die magischen Eigenschaften des B.s von denen, die dem Birkenreis und der Birke (s. d.) im europäischen Volksglauben zugeschrieben werden, im besonderen und elementar ableiten zu können, wobei er die Birke als Baum des Donar, den B. als sein Symbol auffaßte. Aber mit solchen vereinheitlichenden Ideologien wird man den komplexen und kollektivistischen Gedankengängen, mit denen das Volk arbeitet, nicht gerecht. Schon seit Jahrtausenden tritt zudem der B.aberglaube in weitester Verbreitung auf, im griechisch-römischen Altertum sowohl, wie in China und Japan, wo sich fast Zug um Zug Entsprechungen zum europäischen Aberglauben nachweisen lassen, von auffälligen Gleichungen auch in Indien, Indonesien, im Kongogebiet und bei den Negern Jamaikas ganz zu schweigen. Der deutsche Aberglaube ist somit nur als ein Ausschnitt eines weit verbreiteten Vorstellungskreises aufzufassen, für dessen Zusammenhänge und Verbreitungswege uns vorläufig nur geringfügige Anhaltspunkte vorliegen. Einzelne Anschauungen scheinen allerdings nur in Teilgebieten des deutschen Volksbereichs entwickelt zu sein[2].

b) Mehrfache Beziehungen ergeben sich zwischen dem Aufstecken von B. in den Feldern, dem Abstreifen und Umschreiten u. dgl. (s. u.) und dem Aufstecken und der Anwendung des Birkengrüns als Lebensrute, Pfingstmai, und es scheint auch der Erwähnung wert, daß in Japan das Wort für B. „hahaki“ sich in „haha ki“, d. i. „Mutter-Baum“ auflösen läßt, was den ganzen Vorstellungskreis dem des Lebensbaumes noch näher angliedern würde[3]. Es geht aber doch zu weit, wenn E. H. Meyer meinte, der gewöhnliche, meist aus Birkenreis gebundene B. sei nichts anderes als die rohere, nicht verkirchlichte Form der Palmen[4]. Er ist vielmehr als Gegenstück dazu anzusehen und darum ihnen in der Wirkung vielfach entgegengesetzt. Er ist der „Kehraus“ machende Wisch der Vergangenheit gegenüber dem zukunftverheißenden grünen Reis, darum auch Sinnbild und Attribut winterlicher Gestalten, des Krampus, Knecht Ruprecht usw., denen

Frühling und Sommer mit der Lebensrute und im grünen Laubkleid gegenüberstehen, wenn auch vielfach ein Ineinanderspielen ihrer magischen Beschaffenheit festgestellt werden kann und Eigenschaften des Baumes (Birke) auch am grünen und alten Rutenbündel als wirksam angenommen werden.

Im Faschingsaufzug wird in Tirol, Steiermark, in der Eifel, wie bei den Deutschen Ungarns ein B. vorangetragen; auch kehrt man den Weg mit ihm [5]. Mit kotigen B. werden in Tirol die Zuschauer abgekehrt. Am 1. Mai wird in Baden wie anderwärts unbeliebten oder anrüchigen Mädchen statt des Maibaums der Stallb. vor die Tür oder auf den Dunghaufen gesteckt [6]. Vermengung der Heilwirkung neuer B. mit dem Palmbrauch ist mehrfach eingetreten. Im Lüdenscheidschen werden am ersten Pfingsttage den Kühen weiße B. mit weißem Stiel ans Horn gebunden, manchmal zwei, ein großer und ein kleiner. Mit diesen B. wird in manchen Ortschaften einmal durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Haus- oder Kuhstalltür aufhängt [7].

Sie werden mit Eichen- oder Stechpalmenzweigen, sowie mit goldsmeele (Briza) geschmückt. Ähnlich werden im Braunschweigischen zur Fastnacht von den Gaben sammelnden Knechten B. mit Bändern und Schleifen herumgetragen und in der folgenden Nacht als heilkräftig verkauft [8]. In Westfalen gab es unter den Knechten und Mägden des Klosters Welwer eine B.fastnacht. Der Hauptscherz bestand in einem Wettziehen an einem großen B. [9].

Ungleich dem Maiengrün erscheint der B. nur ganz ausnahmsweise als Abwehrmittel gegen Gewitter [10], was um so auffälliger ist, als er als Schutzmittel gegen Hexen aller Art eine besondere Rolle spielt. Auch wird das Aufrühren eines Gewitters im Wassertopf mit B. viel seltener vorgenommen als mit Ruten, Reisern u. dgl. [11].

c) Die Stellung im Übergangsritus von jederlei Art im Menschendasein wird letzten Endes durch den schlesischen B.tanz verdeutlicht. Ein überzähliger Partner im Kreis junger Leute hält einen B. in der Hand und tanzt zunächst allein mit diesem. Plötzlich wirft er ihn weg und ergreift das ihm passende Mädchen, alle andern Paare trachten sich zu finden, der Überzählige behält den B., worauf sich das Spiel bei der nächsten Runde wiederholt [12]. Im deutschen Recht ist ferner das B.tragen eine Ehrenstrafe namentlich für Ehebrecher und scheltende Weiber geworden. Über letztere konnte jedermann auch hinwegschreiten, während sie an der Kirchentür lagen, und sie dabei mit einem B. schlagen. In Holland wurde dem vor Gericht geschleppten Dieb Schere und B. (Sinnbild des Stäupens!) auf den Rücken gebunden [13].

d) Personifikationen des B.s treffen wir nur vereinzelt an. Man erinnere sich an Goethes Zauberlehrling, bzw. dessen Vorbild aus dem Altertum. Eine Erzählung aus dem Riesengebirge kennt den B. als Helfer einer Bäuerin, an Stelle der im Walpurgistreiben entrückten Magd. In der Oberpfalz erzählt man vom Tanz eines B.s mit der Ofengabel, und im Erzgebirge meint man, daß Verstorbene ihre Strafe unter anderm in B., Strohbündeln (!), Misthaufen ausstehen müssen und daß man sie durch Zerstörung des B.s erlösen kann [14].

In anderer Art verbindet der deutsche Aberglaube den B. mit Hausgeistern, sofern man den Kehricht als Seelensitz ansieht und meint, daß sich beim Kehren die Geister in den Ruten verfangen und dann in irgendeiner Gestalt (Nadel) sichtbar werden [15]. Nach schlesischer Vorstellung sitzen die armen Seelen mit Vorliebe im Kehrb. Man darf darum nie einen B. werfen noch mit einem harten Gegenstand darauf schlagen [16].

---

[1] IAE. 13 (1900), 81 ff. 125 ff. [2] Samter *Geburt* 29 ff.; FL. 30, 169 ff.; Anthr. 12/13, 709 f. [3] Ausland 52 (1879), 908 f.; FL. 30, 201. [4] *Baden* 97. [5] Hörmann *Volksleben* 12; ZfVk. 8, 441; Schmitz *Eifel* 1, 20; 2, 41 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 99; Anz. Ungar. Mus. 6, 145; Kuhn *Westfalen* 2, 168; Reinsberg *Festkalender* 213. Auch in Schottland trägt der Anführer den „Guisars" an manchen Orten einen B. voran, mit dem er hernach einen magischen Kreis ausfegt, in dem er mit seinen Genossen tanzt: Heckscher 10. [6] Meyer *Baden* 223; Mannhardt 1, 167. [7] ZfdMyth. 2 (1857), 86 = Kuhn *Westfalen* 2, 167 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 195. [8] Andree *Braunschweig* 238. [9] Sartori *Westfalen* 146. [10] Grohmann 37. 38 = Wuttke 131 § 178; 303 § 445; IAE. 13, 93 ff. 145 ff.; Ausland 52, 908 f. [11] Grimm *Myth.* 2, 897, 910; Liebrecht *Gervasius* 218 (Thiers Nr. 7). [12] MschlesVk. 21, 175 f. [13] Grimm *Weist.* 1, 504; ders. *RA.* § 714 g. [14] Kühnau *Sagen* 3, 102; Eisel *Voigtland* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 387; Grohmann 198 = Wuttke § 755. In Japan werden an aufrecht stehenden B., denen man ein Kopftuch, auch Gürtel oder Schürze umbindet, regelrecht Beschwörungen zur Abschaffung lästig werdender Gäste, auch zur Eintreibung von Schulden, wenn sie abgereist sind, sowie zur Übermittlung von Nachrichten entfernter Hausangehöriger vollzogen. FL. 30, 187 f. 193 f. [15] ZfVk. 11, 263; Messikommer 1, 189. [16] Drechsler 2, 236.

2. Der neue und der alte B.

a) Erneuerung der B. Brachte ein rauher Frühlingstag in der Schweiz nochmals Schnee, so blieben die Kleinen in der Stube, spielten und sangen im Ringelreihen den „Zug ins B.reis", mit einem auf den noch nicht vollendeten Jahresübergang anspielenden Text [17]. Für das praktische Leben gilt Erneuerung in den Jahresanfangszeiten. In Mecklenburg, Westfalen und wohl auch anderwärts schützen B., in den Zwölften gebunden, gegen Hexen, helfen die Milch entzaubern, kurzum bringen Glück [18]. In Böhmen findet die Erneuerung zu Ostern statt, in Oberösterreich auch zu Georgi. In Rom werden zu Johanni neue B. mit der Eigenschaft, Hexen zu vertreiben, verkauft [20]. Um die gleiche Zeit findet das Verbrennen der alten B. in den kultischen Feuern statt, zu Ostern in Oberschlesien wie im wendischen Gebiet [21], zu Walpurgis („Hexenbrennen") in Tirol, im Erzgebirge, Voigtland, Altenburg, Mecklenburg [22], zu Johanni in den Sudetenländern, auch in Oberösterreich [23]; in der Eifel erscheinen sie als Fackeln zu Michaeli [24].

b) Aufstecken von B. Bei den Jahresfeuern schwenkt man die brennenden B. im Kreis, wirft sie in die Luft, der Aberglaube macht sie in Polen zum Teufel, oder Teufelsgefährt bei den Slowenen, in Steiermark usw. [25]. Man schwenkt sie beim nächtlichen Fackellauf durch die Fluren (Thüringen, Sachsen, Böhmen, Niederschlesien) [26] und steckt die halbangebrannten Stumpen gleich den Palmbuschen in die Felder, so allgemein in den Sudetenländern zu Johanni, um Ungeziefer ferne zu halten. Dasselbe geschieht auch sonst (Oberösterreich, Böhmen, Lausitz) mit alten B.; in der Lausitz, „damit der böse Anblick nicht schadet" [27]. Bezeichnenderweise sind es außer den Äckern immer wieder die Flachsfelder und die hausnahen, den Weibern überantworteten Krautgärten, denen dieser Schutz zuteil wird. Im Erzgebirge steckt man, wenn Kraut gepflanzt wird, in eine Ecke des Feldes einen B. bis zum Oswaldtage (5. August), so kommen die Raupen nicht hinein, und auch in der Schweiz muß man, wenn man den Kabis und Kohl vor den Graswürmern bewahren will, am Freitag vor Sonnenaufgang vier B.stiele kreuzweise gegeneinander in den vier Ecken des Platzes aufstellen [28]. Weitergehende magische Handlungen sind das Streichen über die Felder (s. u.) und das Umreiten mit dem B. (s. B.ritt). Es knüpft diese B.magie übrigens noch des öftern an Jahresfeiern und Hauptstufen des Menschendaseins an. In der Walpurgisnacht darf man keinen B. im Freien lassen, damit ihn die Hexen nicht brauchen. Auch das Kreuzweislegen der B. vor der Haus- oder Stalltür, auf dem Dunghaufen, wird in manchen Gegenden Deutschlands für diesen Termin, wie das Aufstellen in der Küche zu den Zwölften, besonders hervorgehoben. In Ostpreußen und der Lausitz gilt dies für Johanni [29]. Auf Rügen stellt man sie ohne solche Zeitbeschränkung in die Getreidehaufen, da ziehen die Unterirdischen fort. In Böhmen schützt der B., unter Dach gestellt, gegen Hagel und böses Wetter. Auch bei Sturm stellt man einen B. vors Haus (ähnlich bei rumänischen Zigeunern) [30]. In nördlichen Gauen Deutschlands wird anstatt des sonst üblichen Kranzes oder Bäumchens ein B. auf die Giebelspitze gesteckt. In und bei Hamburg tut man es aber nur, wenn beim Richtfest die Bauleute nicht bewirtet werden[31]. In der Wesergegend bindet man beim Verkauf eines (alten) Schiffes einen alten B. an den Mast[32]. In der englischen Marine führten ihn die Schiffe solchermaßen auch bei kriegerischer Fahrt in den Seeschlachten[33]. Im preußischen Werder wird der vom Altar heimkehrenden Braut zuvörderst ein B. überreicht, ganz so wie in Unterkrain und bei den Slawen Istriens. Der Brauch, der sich auch auf anderes Hausgerät erstreckt, hat Entsprechung auch im Westen, wo der B. ganz besonders bunt ausgeputzt und von einem Knaben oder Mädchen der Brautfuhre vorangetragen wird. Am Niederrhein prangt er, mit bunten Bändern geschmückt, auf dem Kammerwagen selbst (so auch in der französischen Schweiz). In den Niederlanden wiederum wird das „Fürziehen" mit ihm geübt[34].

Unheilvoll offenbart sich seine Handhabung aus dem B.stehen. Um Schaden tun zu können, stellt man sich auf einen Misthaufen, nimmt einen B., nach oben gekehrt, in die Hand und ruft: „Hier steh ich auf dem Mist und entsage Jesum Christ." In der Thomasnacht stecken die Mädchen in Österreich einen B. in die Erde und stellen die Schuhe unten hin; man findet sie am Morgen nach einer bestimmten Richtung (gegen den Kirchhof zu usw.) verschoben. Auf dem B. stehend kann man losen, oder in Böhmen die Smrt (Drud) den Kranken bearbeiten sehen[35].

c) Der aufrecht an die Haustür oder vor den Stall gestellte B. gewährt nun auch dem Hause ganz im allgemeinen Schutz. Die vorangestellten Gepflogenheiten des Aufsteckens und aufrechten Tragens, den Palmbuschen analog, erklären zur Genüge die Bedeutsamkeit dieser Stellung, wogegen die Vermutung, es handle sich dabei um eine Abschwächung des Fegeritus, ebensowenig als befriedigend angesehen werden kann, wie die, daß die Hexen, denen diese Abwehr gilt, im B. einfach ihr eigenes Wahrzeichen achten[36].

d) Als Abwandlung des Aufrechtstellens des B.s an der Tür, aber auch im Winkel der Stube (Schlesien, Rußland), kann das „Kreuzweislegen" zusammen mit einer Axt u. dgl. angesehen werden; auch kommt Verdoppelung der B. an der Türe vor. Alt bedeutungsvoll ist auch das Bestreuen der B. mit Salz (s. u.). Auch der vor den Eingang oder unter das Bett, in, über und unter die Wiege einfach hingelegte B. bewahrt letzten Endes in Deutschland seine Wirksamkeit[37].

Daß sich das Aufrechtstellen vor der Tür besonders zäh im Haushalt erhalten zeigt, ist wohl nicht zuletzt praktischen Erwägungen zuzuschreiben, die den B. vor unnötiger Abnützung bewahren wollen und so dem Aufrechtstellen über allen Aberglauben hinaus in jedem ordentlichen Haushalt Fortdauer sichern. Schutz wird nach dem alten Aberglauben damit Mensch und Tier (besonders der Wöchnerin und dem Neugeborenen)[38] gewährt vor Hexen, den Druden und Alpen, vor einer Wöchnerin[39], schließlich überhaupt vor lästigen Gästen, so Zigeunern[40]. In Westfalen und Niedersachsen verschließt der aufrecht an die Tür gelehnte Besen, oder eine Rute wie auch ein grünes Reis im Türring, in Abwesenheit seiner Bewohner nach altem Herkommen das Haus jedem Fremden[41].

d) Aus dem Voranstehenden erklärt sich eine ganze Reihe von kleinen Zügen im Hausbrauch, die zugleich auch das Obsoletwerden der Bedeutung veranschaulichen. In Westfalen soll der B. des Abends nicht verkehrt gestellt werden, sonst zieht das die Hexen herbei[42]. Der Segen des Hauses schwindet, wenn der B. in der Stube bleibt (Erzgebirge); man kann nicht schlafen (Bayern). Dagegen hält man ihn in Franken, Hessen und Tirol ständig in der Stube. Einen auf der Straße liegenden B. darf man nicht in die Stube tragen, sonst kommen einem die Hexen bei; ein Fremder bringt damit Zank ins Haus (Erzgebirge)[43]. In ein neues Haus muß man einen alten B. tragen, dann entsteht kein Heimweh; doch ist man auch gegenteiliger Ansicht[44]. Sucht man eine Wohnung und es stehen Schaufel und B. vor der Tür, so bekommt man sie nicht[45].

In Mecklenburg lockt ein aufrechter B. Hühner zurück; im Rudolstädtischen erfüllt ein an die Raufenkette gebundener B. bei verirrten Rindern den gleichen Zweck. In Pommern wird der B. unter das Butterfaß gelegt (gegen das Verhexen der Butter), auch in der Schweiz braucht man die noch grünen, neuen B. bei der Milch- und Butterwirtschaft[46].

3. Überschreiten des B.s. a) Schon in den pythagoräischen Lehren begegnet das Verbot, den B. zu überschreiten[48]. Nach deutschem Volksglauben überschreiten die Hexen keinen B., wohl aber wird es sonst in der verschiedensten Art nicht nur ausgedeutet, sondern auch angewendet. Man darf in dem Glauben, daß die Hexen dieses Tabu streng befolgen, vielleicht die Anschauung lebendig sehen, daß die Hexen eben dem vorchristlichen Gedankenkreis sich durchaus ergeben zeigen. Der Aberglaube betont auch, daß sie an diesem Vermeiden erkennbar werden (Hexenprobe). Des Hexens verdächtigen Personen wirft man deshalb einen B. vor den Zugang; in Polen hält man einen in einen Bären verwandelten Bauern in gleicher Weise vom Hause fern[49].

Verkehren bzw. Aufrechtstellen des B.s, während die Hexe im Haus ist, hindert diese am Weggehen[50]. Während oben die Hexe daran kenntlich wird, daß sie den B. meidet, einen Umweg macht, einen andern Eingang benützt, ihn aufhebt oder ihn wegstößt[51], hat der nüch-

---

[17] SAVk. 25, 120; Züricher *Kinderlieder* Nr. 2572 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 120; 2, 127.

[18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. 248 f.; Kuhn *Sagen* 286 Nr. 79; Ders. *Westfalen* 2, 28 Nr. 75 = Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 155 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 23.

[19] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23.

[20] Seligmann *Blick* 2, 93.

[21] ZfVk. 1, 233.

[22] ZfdMyth. 2 (1854), 89; Grimm *Myth.* 1, 522; Wuttke § 89; Kuhn und Schwartz 377 Nr. 37, 512; IAE. 13, 151.

[23] Vernaleken *Mythen* 307; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 287; Enders *Kuhländchen* 77 = Wuttke § 658; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 26.

[24] Schmitz *Eifel* 1, 44; 2, 45; Kuhn *Westfalen* 2, 99. 135.

[25] Baumgarten *Heimat* 1, 26; Kühnau *Sagen* 2, 31; Strackerjan 2, 233 Nr. 493; Heyl *Tirol* 221 Nr. 31; IAE. 161, Anm. 3; BlfH. 2 (1924), 9 ff.

[26] ZfdMyth. 1, 79; Urquell 6, 155 ff.; Reinsberg *Böhmen* 221 ff. = IAE. 13, 151.

[27] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. 28; Reinsberg *Böhmen* 307; Schulenburg *Wend. Volkstum* 117 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69; Ausland 52, 908.

[28] Wuttke 425 § 665; SAVk. 21, 51; Frankreich: Liebrecht *Gervasius* 231. 241 (Thiers Nr. 147, 264); Finnland: FFC. Nr. 55, 96 ff.

[29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 265; John *Erzgebirge* 197; Urquell 5, 107; ZfVk. 4, 84; 12, 424 ff.; Wuttke § 17. 24.

[30] ZfdMyth. 2, 145; Grohmann 38 Nr. 222; Ausland 52, 909; Wlislocki *Zigeuner* XIII.

[31] IAE. 13, 153; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 7.

[32] Strackerjan 2, 233.

[33] Heckscher 485.

[34] IAE. 13, 159 f.; Reinsberg 103; ders. *Hochzeitsbuch* 77. 87. 92. 106.

[35] SAVk. 2, 269; Wuttke 333 § 332; Vernaleken *Mythen* 345; ZfVk. 1, 162; Rogasener Familienblatt 3 (1899), 12. Gleichfalls hierher gehört es wohl, wenn es in der talmudischen Tosefta (3. Jahrh. n. Chr.) heißt: „Setze dich auf den Kehrb., damit du Träume habest" (oder): „Setze dich nicht auf den Kehrb., damit du keine Träume habest" — das gehört zu den emoritischen Gebräuchen, womit zugleich Licht auf das Alter des Gebrauches fällt: ZfVk. 3, 32.

[36] Wuttke 330 § 178; IAE. 137.

[37] Wuttke 286 § 420 (allgemein); IAE. 136; Wolf *Beiträge* 1, 226; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1007; Kuhn u. Schwartz 215, 494; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132; Kühnau *Sagen* 3, 108, 125; Drechsler 1, 188; 2, 177. 250; John *Erzgebirge* 52. 55; ZfVk. 11, 263; Graber *Kärnten* 34; Reiser *Allgäu* 2, 426; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 73. So auch in Frankreich, Italien, Zakynthos, Indien, Japan. In China hängt man sie zu Neujahr vor die Tür, begnügt man sich damit, sie zur Wöchnerin hinzulegen u. dgl. mehr.

[39] Grüner *Egerland* 35; Mülhause 3; Meyer *Baden* 36; Wuttke 382 § 581; Höhn *Geburt* 4, 261; Samter *Geburt* 35, 36; Hillner *Siebenbürgen* 28; FL. 30, 202 f.

[40] Drechsler 1, 204.

[41] Vernaleken *Alpensagen* 417 f.; Müller *Isergebirge* 35; Veckenstedt *Sagen* 468; Grohmann Nr. 830.

[42] ZfdMyth. 2 (1854), 861; Wuttke 397 § 609; England in Abwesenheit der Frau auf Hauskamin, im Fenster FL. 30, 181; ZfVk. 5, 416. Ostengl. Abergl.: Stellt man den B. in eine Zimmerecke, so kommt Besuch, FL. 30, 187.

[43] John *Erzgebirge* 35 f.; Panzer *Beitrag* 1, 259. 266 = Wuttke 397 § 610.

[44] Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 166; 148 Nr. 693; Witzschel *Thüringen* 2, 285; Köhler *Voigtland* 429; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 148.

[45] Wuttke § 222.

[46] Bartsch *Mecklenburg* 2, 334; Knoop *Hinterpommern* 171; Rochholz *Glaube* 2, 42.

[47] Liebrecht *Gervasius* (Thiers Nr. 308); Samter *Geburt* 36; FL. 30, 202 ff.

terne Hausverstand des Landvolkes aus dem Hinlegen des B.s aber auch ein Dienstbotenorakel gemacht, bei dem der Sinn des Aberglaubens stellenweise völlig in sein Gegenteil verkehrt ist. So erzählt eine Bauerngeschichte aus dem Voigtland von der Brautschau eines reichen Bauern für seinen Sohn, es sei ihm bekannt gewesen, daß alle Hexen über einen hingelegten B. springen müßten. Das letzte Mädchen, das beim Besuche im Hause dies nicht tat, ihn vielmehr aufhob und in die Ecke stellte, wurde des Sohnes Frau [52]. Ebenso glaubt man in Böhmen und Kärnten, daß der neu einstehende Dienstbote, der einen eigens zu diesem Zweck hingelegten B. nicht liegen läßt, sondern aufhebt und ins Haus trägt, fleißig wird [53]. Zur Begründung dessen, daß Hexen durch den B. aufgehalten werden, spinnt man den Gedanken so aus, daß sie die Ruten des Bündels oder auch die ausgestreuten Salz- oder Hirsekörner zählen müßten, ein Zug, der auch in Sizilien wiederkehrt [54].

Nur aus Franken belegt ist die Begründung, daß man über einen B. nicht hinwegschreiten solle, sonst können einem die Hexen etwas anhaben [55]. Besonders während der Entbindung darf niemand über einen B. schreiten, sonst gebiert die Frau schwer — genau so in Bombay —, und das Kind wird ein Büttling (bleibt klein mit dickem Kopf); ist aber doch jemand darübergeschritten, so muß er wieder rücklings zurückschreiten [56]. Rücklings über den B. schreitet man in Böhmen auch, um es wieder gut zu machen, wenn man in der Früh ein altes Weib begegnet hat [57]. Geboten ist der Wöchnerin, über den B. zu schreiten, wenn sie zur Vorsegnung das erste Mal in die Kirche geht (Oberösterreich) [58]. Auch wenn der Taufzug in Ostpreußen und Westfalen zur Kirche geht, müssen alle Teilnehmer über einen auf die Schwelle gelegten B. schreiten; ebenso vielfach das Brautpaar in Hessen beim Heraustreten aus dem Hause oder bei der Rückkehr aus der Kirche [59], in Tirol beim Eintritt ins neue Haus. In Böhmen, Schlesien, Mecklenburg, Siebenbürgen läßt man das Vieh beim ersten Weidegang ebenso wie neugekauftes Vieh oder solches, das man zum Markt treibt, gleichfalls an der Schwelle über einen B. schreiten [60].

b) Die Hintergründe dieses Aberglaubens dürften verschiedene sein. Scheint es sich in den letzterwähnten Fällen um einen typischen Übergangsritus zu handeln, sofern man üblen Einwirkungen, wenn man sich verändert, damit eine Schranke setzt, so deutet anderseits ein englischer Aberglaube darauf hin, daß hier magische Einwirkungen des B.s selbst in Frage kommen; man befürchtet dort vom Ueberschreiten des B.s unerwünschte Schwangerschaft [61]. Am Rhein herrscht der Glaube, daß man Zahnschmerzen loswerden und auf andere übertragen kann, wenn man einen B. in die Kirche legt; sie gehen auf denjenigen über, der zuerst darüber hinwegschreitet [62]. In Schlesien legt, wer aus Rache einem andern etwas antun will, unter Verwünschungen einen alten B. aus. Schreitet der Betreffende darüber, so wird er krank. Man nennt das die böse Spur [63]. Im Sarganserland stellt man, offenbar mit dem gleichen Hintergedanken, gegen Furunkulose einen B. hinter die Türe, oder einen neugekauften B. des Morgens vor dem Betzeitläuten in die Kirche [64]. Es geht auch hier kaum an, das häufig vorkommende „Kreuzweis"-legen als das primär Wirksame anzusehen; vielmehr hängt der Brauch mit dem Abstreifen (s. d.) zusammen (s. 4 c).

4. Streichen, Abstreifen, Schlagen. a) Im Flurritus ergeben sich hier mehrfache Übereinstimmungen mit dem Umschreiten und Schlagen mit dem Maienbuschen, Schlagen mit Birkenruten u. dgl. Mit dem Zwölftenb. oder überhaupt einem neuen B. hält man Maulwürfe vom Garten ab (Tirol) und jagt Raupen aus Rüben und Kohl, indem man an einem Freitagmorgen vor Sonnenaufgang (Schweiz), Sonnabend nach Sonnenuntergang (Baden und Mecklenburg), darüber hinwegstreicht; in Solothurn glaubt man damit auch den Mehltau abzuhalten [65]. Im Spreewalde fegt man die Raupen vom Kohl, wenn eine Leiche vorbeikommt und spricht: „Nimm mit, nimm mit" [66]. Im Brandenburgischen werden vor Sonnenaufgang die Obstbäume prophylaktisch mit einem B. umkehrt, so kommen keine Raupen in den Garten [67]. Im Oldenburgischen wird der Kohl zu Johanni gefegt [68]. Nach Berliner Aberglauben bindet man den B. an einen Fuß und zieht ihn so auf dem Acker herum (Abklingen des B.rittes?) [69]. In Westfalen kehrt man das Getreide mit dem Zwölftenb. nach dem Dreschen zusammen, dann kommt kein Brand hinein [70]. Im Unterharz wird es vorsichtiger beim Kalken mit einem neuen B. gewendet. Selbst vor Käsemaden schützt der Besen: „Man lege Birkenlaub oder einen newen Besen auff die Kese" [70a]. Dieser Schutz vor Ungeziefer begegnet auch beim Fegen des Hauses.

b) Bei Mensch und Tier hat das Streichen Heilwirkung. Schon 1584 ist für Mecklenburg das Kurieren von Pferden bezeugt, indem man ihnen mit einer Segensformel über den Leib fegt [71]. In Ostpreußen steckt man einen Kranken unter ein Tischtuch und streicht mit dem B. kreuzweis darüber [72]. In der Priegnitz wird eine Kuh, wenn sie von einem Wiesel ins Euter gebissen wurde, dreimal mit einem Zwölftenb. gestrichen und dieser schweigend unter die Krippe gelegt. Auch wenn die Milch einer Kuh lang ist, heilt man sie in Mecklenburg durch dreimaliges Streichen über den Rücken, der B. wird hinter die Kuh gestellt [73]. In Oldenburg streicht man die Kuh, die kalben soll, mit dem B. über den Rücken, streut kreuzweis Salz darüber und murmelt einen Segensspruch. Hier begegnet sich der Ritus mit dem des Schlagens; die Esten schlagen die Hühner, damit sie Eier legen [75].

c) Schlagen schafft im übrigen überall Schwundwirkung. Kinder darf man nicht mit Rutenb. schlagen, sonst wachsen sie nicht mehr, magern ab, siechen hin (Westfalen, Baden, Lausitz, Sudetenländer) [76], Erwachsene heiraten nicht oder bekommen die Auszehrung [77], das Vieh siecht hin, oder es stirbt Hausherr oder Hausfrau im neuen Jahr [78]. In der Schweiz soll man das Vieh mit einem B. nicht einmal jagen (Bern) [79]. Schweine soll man nicht schlagen, sonst bekommen sie Finnen und es sitzen die Würmer im Speck (Unterharz) [80]. Wohl aber schlägt man den Wechselbalg, der dann schleunigst von den Geistern umgetauscht wird, oder schlägt ein Kind, das Fraisen hat, mit den Worten: „Wie der Gast, so die Bewirtung" [81]. In Bayern schützt das Schlagen („Kindeln") mit B.-reisern die Frauen vor dem Aussätzigwerden [82]. Milch, die gerinnt, schüttet man in Ostpreußen auf drei Schwellen und schlägt mit einem B. solange darauf, bis sie trocken ist [83]. Warzen werden in Böhmen vertrieben, indem man sie mit einem B. streicht, den man vor dem Brotbacken zum Ausfegen des Backofens verwendet hat. In Westpreußen soll man das Streichen dreimal üben und den B. schweigend wieder zurücklegen [84]. So erklärt es sich wohl, wenn in Schwaben (auch im bayrischen Anteil) und in der

[48] ZfVk. 3,33; Plutarch *Qu. Rom.* 112. [49] Frischbier *Hexenspr.* 10; Hüser *Beiträge* 2, 10. [50] ZfVk. 8, 397; ZfrwVk. 2, 202 f.; Kühnau *Sagen* 3, 129; Birlinger *Volksth.* 1, 329. [51] ZfVk. 4, 304; ZfrwVk. 3, 202; Strackerjan 1, 422 f.; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 236; Wuttke 258 § 376. [52] Köhler *Voigtland* 646. [53] John *Westböhmen* 29; Schramek *Böhmerwald* 124; Carinthia 92 (1902), 107. In den französischen Alpen und der Lombardei gehört das Aufheben des B.s durch die Braut zum Hochzeitsbrauch: Reinsberg *Hochzeitsbuch* 104. 254. [54] SAVk. 2, 270; Kühnau *Sagen* 256; Rochholz *Glaube* 2, 177; Drechsler 1, 30; Schramek *Böhmerwald* 256; FL. 30, 198. [55] Wuttke 397 § 610. [56] Ders. 378 § 578; FL. 30, 201. [57] Grohmann 220. [58] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 746. [59] Curtze *Waldeck* 376; Mülhause *Hessen* 200; Zingerle *Tirol* 21; Wuttke § 563; Fogel *Pennsylvania* 72 Nr. 245 ff. [60] Wolf *Beitr.* 120; ZfVk. 8, 391; 23, 182; 26, 61; Bohnenberger 1, 24; Schmitt *Hettingen* 15; Drechsler 2, 103. 236; Schramek *Böhmerwald* 241; John *Erzgebirge* 226; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 f.; Wuttke 452 § 713; Seligmann 2, 92 f. [61] FL. 30, 201 (mit Anm.). [62] Wuttke 130 § 178. [63] Drechsler 2, 236; ZfVk. 4, 312. [64] Manz *Sargans* 68.

Schweiz B. gegen Aißen in Kapellen, namentlich des heiligen Veit, geopfert werden; man trägt sie heimlich hin und steckt sie an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, oder legt sie zu Haufen[85]. Auf einen B. zu urinieren und diesen wegzuwerfen, wird Frauen empfohlen bei Schrecken und Brennen in der Vagina[86]. Auch wird der B. nachgeworfen. Das geschieht auch beim Ausgang zu wichtigen Unternehmungen (Schweiz)[87]. Bei den Wenden soll man jemand, der zum Fischen ausgeht, einen B. nachwerfen, doch so, daß er es nicht merkt[88]. Führt der Abdecker ein Stück gefallenes Vieh zum Hofe hinaus, so soll man ihm einen alten B. nachwerfen, dann führt er nichts mehr aus diesem Haus hinaus[89]. In Schottland wirft man gleicherweise einen alten B. auf das Vieh, wenn man es zum Markte führt[90]. Noch deutlicher wird der Gedanke endgültiger Verabschiedung in Schlesien: einem Fremden, dem man nicht traut, einem unbeschenkten Bettler, der eine Verwünschung ausspricht, muß man einen alten B. oder eine Handvoll Salz nachwerfen oder Wasser kreuzweise hinter ihm hergießen, dann kann man nicht behext werden[91].

d) Durch den B. wird in Unterfranken bei Urinverhaltung geharnt[92]; ein alter Aberglaube empfiehlt ähnliches, um die Manneskraft wiederherzustellen[93]. In Schlesien werden Kühe, wenn sie ein krankes Euter haben oder blutige Milch geben, in Mecklenburg auch solche die lange Milch geben, durch einen B. gemolken, in Mecklenburg füttert man auch Hühner, die Schaleier legen, durch einen B., d. h. man streut das Futter auf einen solchen[94]. Auch wird in Mecklenburg das Futter durch einen Zwölftenb. gegossen (Krankheitsschutz), ebenso Wasser gegen die Behexung[95].

5. Fegen s. kehren, Kehricht.

6. Wie die Erneuerung der B. ist auch ihre Vernichtung dem Volksempfinden nach ursprünglich anscheinend so stark im Jahresbrauch verwurzelt, daß ein Abweichen von dieser Ordnung ohne Not mit abergläubischer Scheu und positiver Bedeutsamkeit umgeben wurde.

a) In leicht erklärlicher Gedankenverbindung wurde in Frankreich (Dep. Loire et Cher) das B.brennen auf die Hochzeit übertragen. Es begleitet dort den Abschied der Tochter vom Elternhaus. Alle erreichbaren B. im Dorfe werden auf einen Haufen zusammengeschleppt, und der Brand wird im Reigen umtanzt[96]. In Deutschland heißt es allgemein, man solle alte B. nicht verbrennen, und in Bayern heißt es, wenn man alte B. nicht verbrennt, dann bleibt man vor Rotlauf geschützt[97]. Im Egerlande geht 1823 der Aberglaube bei den Hausmüttern der Stadt und des Landes so weit: sie lassen nicht zu, daß jemand im Haus einen alten B. ganz verbrenne, sondern man muß allzeit das Bundwerk aufschneiden und öffnen; denn sie behaupten, daß in dem B. die armen Seelen zu leiden haben und auf diese Weise erlöst werden[98]. In Schwaben wie in Mecklenburg zieht das B.verbrennen Unglück herbei: die Hexen bekommen Macht, man bekommt „Besuch"; im Berner Oberland gibt es, mit Stallb. geübt, Höllenfeuer. In Schwaben schränkt man das Brennen auf den Herd ein, verbrennt man sie im Ofen, so können Hexen und böse Leute einem etwas antun. In Münchingen wurde noch vor 20 Jahren beim Sieden des Brühwassers ein alter B. verbrannt, um Hexen zu verscheuchen[99]. Anderseits glaubt man in Mecklenburg, Thüringen, Böhmen, Schlesien, man bekäme Besuch von Frauensleuten, wenn man alte B. verbrennt[100]. In Schwaben verbrennt man gegen Frostbeulen einen alten B. bei Nacht ungesehen auf dem Herd und hält den Fuß über das Feuer. Dann wird der Fuß gesund. Mit einem angebrannten B. heilt man in Böhmen auch Warzen. Umrühren des Kotes einer verhexten Kuh, Räuchern und Vergraben des B. bringt der Hexe im Samland sicheres Verderben. In Skandinavien wurde ein Kranker mit einem brennenden B. dreimal der Sonne entgegen umkreist und sein Haar etwas angesengt[101].

b) Schließlich findet man das Besenverbrennen auch als Windzauber in Frankreich, Norddeutschland wie in Pommern, wo der Stiel in die Richtung des erwünschten Windes gestellt wird, in Schlesien oder etwa in Oberösterreich um gutes Wetter zu erlangen[102]. Ferner wird der Besen gegen den Wind geworfen (ebenda und in Brandenburg)[103]. Typisch ist im Nordseegebiet wie an der Ostsee schließlich auch das Windmachen dadurch, daß man einen B. vom Schiff aus ins Meer wirft[104]; man wirft ihn nach der Seite, von der man den günstigen Wind herbeiwünscht, und die Schiffer auf der Weser und Elbe (Hamburg) glauben sogar, daß man damit den Wind drehen und einem entgegenfahrenden Schiff abwendig machen könne, was zu allerhand Mißhelligkeiten Anlaß gibt und als unerlaubtes Manöver gilt[105]. Auf sprachliche Beziehungen („Donnerb.", „Himmelsb.") in diesem Vorstellungskreis hat bereits Wuttke hingewiesen[106].

Früher wurden neue Reisb. auch dadurch eingeweiht, daß man sie über das Feuer hielt, neuerdings ist Einschneiden eines Kreuzes hinzu oder an die Stelle getreten[107]. Schließlich waren und sind wohl noch im Böhmerwald beim Gang zur Christmette alte B. zur Wegbeleuchtung in Gebrauch — ein Sinnbild überwundenen Heidentums[108].

7. Die sympathische und homöopathische Medizin machte auch von den Teilen des B.s Gebrauch. In Österreich wird in das zum Schutze bei einer Geburt entzündete Feuer ein Reis des Hausb.s gegeben; auch in den Wundsegen bindet man eines ein (Westfalen)[109]. Jungen, siechen Hunden legt man den Weidenreif eines noch ungebrauchten B.s um den Hals (Schaffhausen)[110]. Wenn ein Mädchen sich eine vom B. eines Essenkehrers heimlich losgelöste Rute in den Schuh steckt, vergnügt es sich trefflich beim Tanze[111]. Neun oder drei Knospen vom (Zwölften-) B. gibt man der Kuh ein, wenn ihre Milch „lang" ist (Mecklenburg, Hessen)[112].

Die Asche des B.s, auf Flechten gestreut, macht diese schwinden (Siebenbürgen)[113]. B. begegnet als Schimpfwort für alte Weiber in der älteren Studentensprache. Der Volkswitz ist kaum ursprünglich auf die Zusammenstellung gekommen [114].

---

[85] B.H.V. 1, 230 Nr. 36; SAVk. 24, 64; Meyer *Baden* 422 = Wuttke 425 § 664; Bartsch *Mecklenburg* 2, 249, 458 = Wuttke 64 § 74, 2; Strackerjan 2, 233; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18; IAE. 13, 146.
[86] Schulenburg *Wend. Volkstum* 242.
[87] Engelien und Lahn 273.
[88] Strackerjan 1, 76. Ähnliche Riten übt man in Frankreich mit B., die in besonderer Art gebunden werden müssen, auch in Finnland.
[89] ZfVk. 264.
[90] ZfdMyth. 1, 394.
[70a] „Des deutschen Landmanns Practica" von Grässe. S. 60.
[71] Bartsch *Mecklenburg* 2, 26.
[72] Frischbier *Hexenspr.* 27.
[73] Bartsch *Mecklenburg* 2, 248.
[74] Liebrecht *Gervasius* (Thiers Nr. 197, 264); FFC. Nr. 55, 96 ff.
[75] Strackerjan 1, 433 Nr. 231; Boecler *Ehsten* 35. 123.
[76] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1096; ZfdMyth. 2 (1854), 86; Urquell 3, 41; Kuhn *Westfalen* 2, 189 Nr. 535 a; Meiche *Sagen* 126; John *Erzgebirge* 56; Grohmann 112; Drechsler 1, 211 = Wuttke 393 § 603.
[77] ZföVk. 3, 22.
[78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 144; Enders *Kuhländchen* 79; Drechsler 2, 103; John *Erzgebirge* 224;
[79] Rothenbach *Bern* 35.
[80] ZfVk. 8, 307; 10, 209.
[81] Kühnau *Sagen* 2, 158; Urquell 1, 203.
[82] Panzer *Beitrag* 2, 307.
[83] Wuttke § 706.
[84] IAE. 13, 147; Vekkenstedt *Wend. Sagen* 457.
[85] Birlinger *Volksth.* 1, 484 f.; 2, 444; Ders. *Aus Schwaben* 1, 55. 66 f.; Meier *Schwaben* 389 Nr. 54; Lütolf *Sagen* 367; Lammert 206; Höfler *Waldkult* 138.
[86] Rockenphilos. II Nr. 3 = Urquell 4, 141.
[87] Stoll *Zaubergl.* 194.
[88] Schulenburg *Wend. Volkstum* 114.
[89] John *Westböhmen* 242.
[90] Seligmann 2, 93.
[91] Drechsler 2, 251.
[92] Lammert 286.
[93] Jahn *Hexenwesen* 188.
[94] Wuttke § 700; Bartsch *Mecklenburg* 1, 227 ff.; 2, 248.
[95] Bartsch *Mecklenburg* 2, 278.
[96] RTrp. 15, 375.
[97] Panzer *Beitrag* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 693; 460 Nr. 731; 477 Nr. 388.
[98] ZföVk. 6, 110.
[99] Birlinger *Volksth.* 1, 495; Meier *Schwaben* 2, 498; Meyer *Baden* 334; SAVk. 8, 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132.
[100] Bartsch a.a.O.; Wuttke 212 § 296; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 90; John *Erzgebirge* 33; Drechsler 2, 199.
[101] Birlinger *Volksth.* 1, 485; Grohmann 173; Frischbier *Hexenspr.* 91; ZfVk. 7, 52.
[102] Sébillot *Folk-Lore* 1, 103; Wuttke 302 § 443; Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 401; Lemke 2, 289; Heims *Seespuk* 70; IAE. 13, 160; Engelien-Lahn 283; Ausland 52, 882; Drechsler 2, 199; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57.
[103] Baumgarten a. a. O. 1, 39.
[104] Heims *Seespuk* 70.
[105] Strackerjan 1, 106; 2, 233 Nr. 493; Wuttke § 326; Lübbing *Fries. Sagen* 184.
[106] Wuttke 131 § 178.
[107] Liebrecht *Zur Volksk.* 314. 320.
[108] John *Westböhmen* 20.

[109] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 731; Kuhn und Schwartz 438 Nr. 313. [110] Unoth 184. [111] John *Erzgebirge* 76. [112] Bartsch *Mecklenburg* 2, 248, 434; Wuttke § 406. [113] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 91. [114] Schöppner *Bayr. Sagenb.* 2, 228; Schollem *Volkstümliches* Nr. 50; Penthe *Deutscher Slang* 1892 Nr. 7; Rochholz *Glaube* 2, 82. Haberlandt.

Besenginster s. Ginster.

Besenritt. Der B. darf nicht ohne weiteres von den magischen Eigenschaften des Reisbesens, wie wir sie oben (s. Besen) kennengelernt haben, abgeleitet werden. Er ist vielmehr anscheinend ursprünglich an den Gebrauch einer Zaubergerte, eines Stengels oder Stabes geknüpft, wobei sich allerdings der Stiel des Reiserbesens ob dessen vielseitiger und bedeutsamer Wirksamkeit besonders empfohlen haben mag. Dazu kommt dann noch das Besenwerfen, die Vorstellung von fliegenden, feurigen Besen (s. d.) und anderes.

1. a) In besonders ursprünglicher Form begegnen Vorstellungen von einem magisch-kultischen Durch-die-Lüfte-Reiten auf einem Stock noch heute im Osten Europas und in Zentralasien [1]. Auch die indischen Hexen fahren auf Besen durch die Luft [2]. Bei den Baikalburjäten haben die Schamanenstäbe am oberen Ende einen Pferdekopf und am unteren einen Huf, um die schnelle Fortbewegung der Schamanen zu verkörpern, wenn sie zu den Geistern fahren [1]. Die Inselesten behaupten gleichfalls im Besitz von Stöcken zu sein, die sich in Pferde verwandeln, wenn sie auf Locksberrile reiten (wörtliche Entsprechung zum Blocksberg), und der Lappenzauberer reitet auf einem Stock, den er mit Zauberöl bestreicht, so wie die Hexe hiezu eine Zaubersalbe verwendet [3].

b) Bezüglich der Vorgeschichte des deutschen Aberglaubens sind wir, abgesehen von solchen rezenten Zeugnissen altartiger Vorstellungen, in weiterer Verbreitung kaum über die seinerzeitigen Feststellungen von J. Grimm hinausgelangt, der sagt: „ich kann wirklich nur ein ziemlich altes Zeugnis für das Reiten auf Rohr und Binsen, die sich aber in ein leibliches Pferd verwandeln, beibringen. Guilelmus alvernus pag. 1064: „si vero quaeritur de equo quem ad vectigationes suas facere se credunt malefici, credunt inquam facere de canna per characteres nefandos et scripturas, quas in ea inscribunt et impingunt, dico in hoc, quia non est possibile malignis spiritibus de canna verum equum facere vel formare, neque cannam ipsam ad hanc ludificationem eligunt, quia ipsa aptior sit, ut transfiguretur in equum, vel ex illa generetur equus, quam multae aliae materiae. Fortisan autem propter planitiem superficiei et facilitatem habendi eam alicui videatur ad hoc praeelecta ... sic forsan hac de causa ludificationem istam efficere in canna sola et non alio ligno permittuntur maligni spiritus, ut facilitas et vanitas eorum per cannam hominibus insinuetur ... si quis autem dicat, quia canna et calamus habitationes interdum malignorum spirituum sunt. . . ego non improbo.“

Schließlich werden in künftige Untersuchungen auch die seit der Antike bekannten Steckenpferdritte in allerlei Festbrauch einzubeziehen sein.

Auch hiefür hat J. Grimm schon die geistige Brücke auf Grund der nordischen Ueberlieferung geschlagen (Sage von Thorsteinn boearmagn, 15. Jh.?): „Thorsteinn lag im Ried verborgen und hörte einen Knaben in den Hügel rufen: „Mutter, reiche mir Krummstab und Bandhandschuhe, ich will auf den Zauberritt (gandreið), es ist Hochzeit unten in der Welt!“ Da wurde aus dem Hügel alsbald der krôkstafr gereicht, der Knabe bestieg ihn, zog die Handschuhe an, und ritt wie Kinder pflegen. Thorsteinn nahte sich dem Hügel und rief dieselben Worte: sogleich kam Stab und Handschuh heraus, Thorsteinn stieg auf den Stab und ritt dem Knaben nach. Sie gelangten an einen Fluß, stürzten sich hinein und fuhren zu einer Felsenburg, wo viele Leute an Tafel (sic!) saßen und alle Wein tranken aus Silberbechern, König und Königin waren auf einem goldnen Thron. Thorsteinn, den sein Stock unsichtbar gemacht hatte, erkühnte sich, einen kostbaren Ring und ein Tuch zu ergreifen, verlor aber darüber den Stock, wurde von allen erblickt und verfolgt. Glücklicherweise kam jedoch sein unsichtbarer Reisegefährte auf dem andern Stock, den nun Thorsteinn mit bestieg, und so entrannen beide“ (fornm. sög. 3, 176—178).

„Hat auch diese Dichtung kein echtnordisches Gepräge“ fährt Grimm fort, „so lehrt sie nichtsdestoweniger, welche Ansicht man im 14. oder 15. Jh. mit solchen Zauberritten verband; kein Teufel tritt dabei auf“. Wir dürfen hinzufügen, daß mit dem „Hügel“ offenbar ein vorgeschichtlicher Grabhügel gemeint war, wie ihn die Volksüberlieferung ganz richtig auch mit dem Beiwerk zum Festmahl in der Totenwelt ausstattete. „Aber Stab und Stock scheinen erst spätere Behelfe des Hexentums. Weder die Nachtfrauen, noch das wütende Heer, noch die valkyrien bedürfen eines Geräts, um die Lüfte zu durchziehen, den Nachtfrauen wurden schon Kälber und Böcke beigelegt.“ Hiezu wäre zu bemerken, daß der B. eine schamanistische, nicht aber eine Geisterhandlung ist, wenn sie auch manchen vorzeitlichen Geschlechtern zugeschrieben wurde. Auch die „Guten Leute“ schneiden sich aus Gerten Rosse (Erin 1, 136). So bedarf es nur einer Formel, einen Zaunstecken zu wecken, der zum Bock werden und die Geliebte herholen soll, und in bayrischen Akten ist oft des sogenannten Mäuse- oder Fackel- (Ferkel-)Machens erwähnt, wobei von der Hexe ein dunkelgelbes, hartes, unbiegsames, vierbeiniges Gestell mit übergeworfenem Tuch durch Besprechung zum Tier gemacht wird. Auch die irische Sage kennt Binsen und Halme, aus denen, sobald man sie beschreitet, Rosse werden [4]. In neuerer Zeit sind es dann eben Haus- und Wirtschaftsgeräte, die als Fahrzeuge dienen, so nach dem Zeugnis des Stricker oder eines seiner Lands- und Zeitgenossen Hausbesen, auch Ofenstäbe, nach Hartlieb (1455) Bänke, Säulen, Ofengabeln oder Rechen, in Böhmen auch (Ofen-) Krücken oder Spinnrocken [5]. „Besenreiterin“ ist aber örtlich geradezu ein Synonym für Hexe geworden [6].

[1] Nioradze *Schamanismus* 78 f. [2] Nature 25 (London 1863). [3] Ausland 52, 882. [4] Grimm *Myth.* 2, 906 ff. [5] Ebd.; Kuhn u. Schwartz 478; Strackerjan 2, 233 Nr. 493; Köhler *Voigtland* 418; John *Westböhmen* 73; W. 130 § 178. [6] Grimm *Myth.* 2, 895; Heckscher 122, 468 Anm.; JAE. 13, 139.

2. Magie des B.s: In Böhmen umreitet der Bauer am Karfreitag die Wiesen, damit sie die Maulwürfe nicht durchwühlen (etwas anders in Schlesien). Analog bannt man in Serbien zu Weihnachten die Felddiebe [7].

Gegen Fieber muß man in Ostpreußen auf einem Besen schweigend zu einem Kreuzwege reiten und den B. liegen lassen oder zweimal durch die Stadt reiten, ohne sich umzusehen, dann verliert man es [8]. Um zu „losen“ reiten Mädchen vielfach in der Nacht auf einem B. zum Stall, wo die Laute der Tiere den Zukünftigen kennzeichnen. So reiten die Mädchen in Mecklenburg zum Schweinstall (in der Uckermark tun das auch die Burschen), in Ostpreußen (Samland) zum Pferdestall, in Hessen zum Hühnerstall oder sie bleiben hier im Ofenheck [9]. In der Ukraine reitet die Bräutigamsmutter, bevor der Hochzeitszug sich auf den Weg begibt, auf Gabel oder Rechen dreimal um den Backtrog und „tränkt ihr Roß“ [10].

[7] Grohmann 59; MschlesVk. 1, 52; 4, 63 = W. 416 § 647; Schneeweis 7. [8] Frischbier *Hexenspr.* 51 = W. 339 § 508; Urquell 3 (1892), 68. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 490; Frischbier *Hexenspr.* 163; W. § 341; § 358. [10] Zelenin *Russ. Vk.* 308. Haberlandt.

Besenstiel wird manchmal in der gleichen Anwendung wie der Besen (s. d.) an und für sich erwähnt. Also: Ein Tier soll man nicht mit einem B. schlagen [1]; der Jäger darf seine Flinte nicht neben einem B. aufhängen oder hinstellen, sie trifft sonst neun Tage nicht [2]. B.e kreuzweise in den Ecken von Kohlpflanzungen schützen diese vor Graswürmern [3].

[1] Kohlrusch *Sagen* 341. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 128. [3] SAVk. 21 (1917), 51. Haberlandt.

Besessenheit. Das ganze Altertum war von der sog. B. einzelner Menschen überzeugt, d. h. von dem Glauben, man könne Dämonen durch geschlechtliche Vereinigung oder durch den Genuß ihnen eigentümlicher Objekte in sich aufnehmen, oder dämonische Wesen könnten direkt und von selbst von Menschen Besitz ergreifen. Denselben Glauben treffen wir im NT. an: Hellseherei, Tobsucht, Epilepsie, Stummheit u. dgl. gelten als dämonisch; Jesus treibt wiederholt die „unreinen Dämonen“ aus.

Das Christentum übernahm diese Ansichten [1]. Karl, Ludwigs des Deutschen Sohn, galt dem Chronisten als teufelsbesessen [2]. In Frankfurt a. M. steckte eine besessene Magd (1536) Kleidungsstücke, Münzen, Nadeln, Nägel u. dgl. in den Mund [3]. „Ein halbjährig Knäblein, einem Burger zu Lucern ao 1590 gebohren, ward verzauberet durch Hundshaar, in einem Müeßlein gegeben, und also ist es mit dem bösen Geist besessen worden“ [4]. Ungeheures Aufsehen erregte ein 12jähriges Mädchen zu Löwenberg in Schlesien, „welche der vermaledeyte Schandteufel 1605 . . . leibhaftig besessen“ [5]. Ebenso bekannt wurde 1892 der Fall eines angeblich besessenen Knaben in Wemding (Bayern), den ein Kapuzinerpater exorzisierte, der noch mehr Aufsehen erregte, als die Teufelaustreibung in Unterwalden 1848 [6]; vgl. auch die Heilung der Gottliebin durch Chr. Blumhardt senior [7].

Von der eigentlichen Geisteskrankheit wird im Volke die B. streng geschieden und gilt für viel schrecklicher [8]. Die B. äußert sich in sehr mannigfaltiger Weise: Der Besessene redet in Sprachen, die er nie erlernt [9], er heult wie ein wildes Tier [10], bellt wie ein Hund [11], weiß künftige und verborgene Dinge [12], hat Riesenkräfte, weigert sich beharrlich, den Namen Christi oder Gottes auszusprechen [13], läuft an den glatten Wänden hinauf [14]. Die Hexenprozesse lieferten massenhaftes Material von Besessenen, die andere der Verzauberung beschuldigten. So erklärten mehrere Nonnen des Klosters Unterzell bei Würzburg 1749 durch die aus ihnen redenden Dämonen, die Subpriorin Maria Renata habe durch böse Praktiken den Teufel in sie gezaubert. Die Angeschuldigte wurde verbrannt [15].

In verschiedener Gestalt nimmt der Teufel von den Besessenen Besitz [16]. Er kommt als Fliege aus den Nasenlöchern eines Exorzisierten [17], er erscheint als Fledermaus [18], fährt als „blauer Dunst“ aus [19].

Der Teufel oder der Dämon wird durch Priester gebannt (s. Exorzismus), seitdem die Kirche „das Dämonenbeschwören zu einem Akt des kirchlichen Amtes gemacht und schon im 3. Jh. eine Klasse von Exorzisten zum Klerus gerechnet hat“ [20]. Der Teufel kann in Grashalme gebannt werden oder fährt aus Besessenen dahinein (besonders in das Schmielengras), weil er auf diese Weise ins Vieh und durch den Fleischgenuß wieder in Menschen gelangen kann; man darf daher solche Grashalme nicht als Zahnstocher benützen, warnt man in Tirol [21] und Schwaben [22].

---

[1] Über die kirchliche Auffassung und Behandlung der B.: Franz *Benediktionen* 2, 514; RGG. 1^2, 948 f.; auch Hovorka-Kronfeld 2, 233. 243. [2] Pertz *MG.* 1, 495. [3] Stemplinger *Aberglaube* 83. [4] Cysat 60. [5] „Überaus schreckliche Historie“ . . . Zu Wittenberg erstlich gedruckt 1605. [6] Niderberger *Unterwalden* 3, 555. [7] s. Zündel *Leben Chr. Bl.s.* [8] Höhn *Volksheilk.* 1, 135. [9] Schott *Physica curiosa* 4, 7; 4, 9. 1. [10] Ebd. 4, 9. 2. [11] So heilte der hl. Bernhard einen solchen (Wilhelmus abbas *Vita S. Bernardi* 2, 3). [12] Schott a. a. O. 4, 7; 4, 9. 2; Meiche *Sagen* 452 Nr. 590. [13] Schott 4, 9. 2. [14] Dies erzählt Weier *de praestig. daemon.* 4, 10 von einer Klosterfrau im Brigittenkloster bei Xanten. [15] Horst *Zauberbibl.* 3, 165. [16] Grimm *Myth.* 2, 848; 3, 299. [17] Acta Benedict. 1, 238; Meiche *Sagen* 57 Nr. 65. [18] Leoprechting *Lechrain* 133. [19] So beim Räuber Hardemente im Osnabrückischen: Strackerjan 1, 319. [20] Döllinger *Reden* 1, 216. [21] Zingerle *Tirol* 63. [22] Meier *Schwaben* 247.

Stemplinger.

Besitz. Die Begriffe B. und Eigentum decken sich nicht. Mit B. bezeichnet man das Verhältnis tatsächlicher Herrschaft, welches der Besitzer über Dinge oder Personen ausüben will, ausübt. Nach moderner Rechtssprache wird es charakterisiert durch den animus possedendi, den „Willen zum B.“. Selbstverständlich muß aber dieser Wille auch der Außenwelt gegenüber in sichtbarer und eindeutiger Weise zum Ausdrucke gebracht werden. Dies muß nicht nur zum Schutze des Besitzers geschehen, sondern auch zum Schutze der Fremden. Denn wer sich aus dem B.e eines andern etwas aneignet, kann durch dessen Seelenstoff, der sich an alles Eigen des Menschen anhängt, geschädigt werden. B. und Tabu hängen eng zusammen [1]. Das Besessene steht mit dem Besitzer in magischer Wechselbeziehung, die auch durch den Tod nicht ohne weiteres gelöst wird. Der vergrabene Schatz hält die Seele fest [2] (s. Animismus II). Ebenso ist der Besitzer bei Lebzeiten und auch noch nach dem Tode mit seinem teuersten B. verbunden, insbesondere Eheleute, Brautleute untereinander, Mutter und Kind, so, daß eine Einwirkung auf das B.tum auch den Besitzer trifft. Die Loslösung des Besitzers vom B. herbeizuführen, wenn man es will, ist gar nicht leicht. Es muß deshalb den Bienen und anderem Hausvieh der Tod von Hausvater und Hausmutter angesagt werden, damit sie nicht sterben, ihnen nicht weiterhin (in das Totenreich) nachfolgen. Wenn ein Toter im Hause liegt, muß man den Leinsamen verkaufen oder vertauschen oder rütteln, oder dem Toten einige Körnlein in den Sarg geben; das Mehl muß man umschaufeln, den Blumentopf von der Stelle rücken, die Bierfässer rühren, alles Mittel, um die Dinge vom Toten zu lösen. Wo man der Natur der Sache nach solche Loslösung nicht vornehmen kann oder will (die tote Wöchnerin und das mitsterbende Kind), muß man dem Toten seinen ganzen B. oder die ihm liebsten, am häufigsten benützten Sachen (Weib, Kind, Knechte, Hausgeräte, Arbeitsmaterial) in das Grab mitgeben. Bei primitiven Völkern wird das Haus, in welchem ein Toter gelegen ist, zerstört [3]. Zur Lösung solcher Verbindung dient z. B. auch der Brauch, ehe man fremden Leuten Milch gibt, oder verkauft, die Kanne, worin man sie fortträgt, zu weihen [4]. Was man am Weg findet (s. finden), soll man deshalb auch nicht ohne weiteres aufheben [5]. In primitiven Verhältnissen entschließt man sich daher nur sehr schwer, fremde Sachen an sich zu nehmen und aufzuheben. Der Fluch, der an einem Haus oder Gegenstande (vgl. das Rheingold) haftet, ergreift nämlich alle Besitzer oder doch eine Reihe von Generationen kraft der oben erwähnten sympathetischen Wechselwirkung [6]. Ein Bananenschnitzelmesser würden viele des besonders starken, ihm anhaftenden Tabus wegen nicht aufzuheben wagen [7]. Deswegen verwendet man zum Zaubern womöglich Erbsachen (s. Erbe), von denen man weiß, daß an ihnen kein hausfremder und daher möglicherweise widriger Stoff hängt.

---

[1] Lang *Magic and Religion* 261 und passim. [2] Lütolf *Sagen* 61 Nr. 22. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. [3] Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 517 f. [4] Liebrecht *Zur Volksk.* 315. [5] Schönwerth 1, 380. [6] Heyl *Tirol* 168 Nr. 77. [7] Gutmann *Recht der Dschagga* 423.

2. Das Wesen der B.ergreifung und -festhaltung besteht daher darin, daß der Besitzer das betreffende Objekt mit seinem Seelenstoff erfülle, es tabu mache. Dies geschieht sehr häufig, indem das betreffende Familienzeichen oder ein heiliges Zeichen an dem Tier angebracht wird. So werden Kreuze, wahrscheinlich Abänderungen der früher verwandten Hammerzeichen, aber auch die drei heiligen Namen, Kaspar, Melchior und Balthasar sowohl als Schutz- (s. Abwehrzauber) wie als B.ergreifungszeichen durch die heilige Kraft des Christentums an Haus- und Stalltüren angebracht [8]. Auch das Brot wird mit dem Kreuzeszeichen besegnet. Junge Enten werden durch den Bausch des Gewandes durchgezogen [9], ehe man sie zum ersten Male zum Bache treibt. Fremde Hühner gewöhnt man ans Haus durch den Spruch: „peleib hie haim als die fut (vulva) pei meinem pain“ [10]. Damit die Hühner die Eier nicht verlegen, macht man an Fastnacht ein Nest aus Stroh, steckt es drei-

mal durch die Beine und spricht: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib“ [11]). Nicht nur zufällig erinnern diese Bräuche so auffallend an Adoptionsriten (s. Adoption); in beiden Fällen soll bisher Fremdes mit dem Seelenstoff des Besitzenden, bzw. des Hauses, erfüllt werden.

In anderen Bräuchen muß sich die B.ergreifung von Grund und Boden vollziehen. Für die älteste Zeit kommt an diesem ein Individualb. überhaupt nicht in Betracht. Der Gemeinb. der Gemeinschaft wird auf die Gottheit zurückgeführt. Gott Thor erwarb den B. der Erde, welchen er den Menschen vermittelt durch den Hammerwurf [12]). Hammerwurf bestimmt daher auch die Mark (Grenze) des anzusiedelnden B.es. Mit dem Werfen des Hammers (Blitzhammer) hängt auch die B.ergreifung durch Feuer, Notfeuer (Blitz) zusammen [13]). Hammer bedeutet ursprünglich Stein, hängt also mit Steinmesser zusammen [14]). Der Messerwurf dient daher demselben Zweck wie der Hammerwurf [15]), eine Vorstellung, die sich auch heute noch im Kinderspiel erhalten hat [16]). Auch Stahl und Schwert fungieren als Symbole dieser Art [17]). Frau Huldra geht einer Herde voran, deren Eigentum der erwirbt, welcher einen Stahl über sie wirft [18]). Auch wer einen Schatz sieht, muß etwas darauf werfen, um ihn dauernd zu erwerben [19]).

Sollen Landstriche aus der im Gemeinb. befindlichen Flur an einzelne Gemeindemitglieder für längere oder kürzere Zeit zur Bebauung oder zu dauernder B.nahme (Allod, Sonnenlehen) überlassen werden [20]), so erfolgt dies durch Einhegung. Diese typische Einhegung geschah in mannigfachen Formen; meist durch Umreiten [21]), durch Umpflügen [22]), auch durch Umgehen [23]), wobei die Zeit, innerhalb welcher die B.nahme erfolgen muß, meist begrenzt ist. So umspannte Dido mit einer Ochsenhaut das Gebiet von Karthago [24]). Nicht hierher gehören die verschiedenen Sagen, in denen ein Streit über die Grenze zwischen benachbarten Kantonen dadurch entschieden werden soll, wo sich die beiden Boten begegnen. Denn dies ist keine eigentliche B.nahme, sondern eine Wette.

Machtsymbol [25]) bei der B.ergreifung ist auch das Aufsetzen des Fußes auf das betreffende Land [26]), ein Ritus, der ebenfalls bei der Adoption vorkommt; auch haftet an der Fußspur der Seelenstoff [27]), so daß die indischen Gurus mit der Fußsohle den Segen erteilen.

3. Eine magische Abart der B.ergreifung ist das Ziehen eines Zauberkreises, in den nichts Fremdes, Feindliches eindringen kann (s. Asyl und Abwehrzauber). Der Graf von Wolffstein zieht durch einen Schwertwurf einen magischen Kreis eine halbe Stunde im Umkreis von seinem Schloß, damit der Teufel sich nicht nähern und das ihm verfallene Kind nicht holen könne [28]).

4. Zufolge des Wesens des B.es muß bei jeder Änderung in der Person des Besitzers aufs neue eine B.ergreifung stattfinden. Der Erbantritt geschieht in feierlicher Weise. Ererbtes Land wird auch vom König [29]) feierlich umwandelt und umritten. Bei B.übernahme von Fremden wurde ein besonders ausführliches Zeremoniell geübt, bei dem das Auslöschen und Wiederanzünden des Feuers eine große Rolle spielte [30]). Es wurde dabei besonderes Gewicht darauf gelegt, alle wichtigen Einzelbestandteile besonders in B. zu nehmen, seine Verfügungsgewalt zu zeigen [31]). Der Erwerber eines Grundstückes mußte sich auf diesem als Herr benehmen, indem er auf dreibeinigem (d. h. altväterlichem, zum Melken wie zu allerlei Zauberbrauch ebenfalls verwendetem) Stuhle dort saß und Gäste bewirtete oder Feuer anzündete. Das Ackergrundstück wird in gleichem Sinne mit einem Pflug oder Wagen befahren. Oder man tritt über die Schwelle des Hauses [32]). Bezieht man ein Haus und will sich vergewissern, daß die früheren Mieter nicht das „Glück“ weggenommen haben, so läßt man eine Henne vorher hineinflattern [33]).

---

[8] Liebrecht *Zur Volksk.* 311. [9] Urquell 4 (1898), 143. [10] Liebrecht a. a. O. 356. [11] Wuttke § 674. [12] Mannhardt *Germ. Mythen* 132. [13] Simrock *Mythol.* 243. [14] Grimm *Myth.* 1, 165. [15] Liebrecht *Gervasius* 98 ff. [16] Rochholz *Sagen* 2, 67. [17] Goldmann *Einführung* 20 ff. [18] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 281. [19] Lütolf *Sagen* 66 Nr. 25. [20] Max Weber *Agrarverhältnisse des Altertums* im Handwb. der Staatswissenschaften; August Meitzen *Siedlungs- u. Agrarwesen der Germanen*; Karl Lamprecht *Deutsches Wirtschaftsleben im MA.* [21] Kuhn u. Schwartz 77, 479; Schambach u. Müller 15. 330; Eckart *Südhannov. Sagen* 131. [22] Müllenhoff *Sagen* 65 Nr. 70. [23] Grimm *RA.* 1, 119 ff. [24] Knuchel *Umwandlung* 106. [25] Hoops *Reallex.* Art. Rechtssymbole. [26] ZfVk. 4 (1894), 173. [27] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200.

[28] Ebd. 3, 65 f.

[29] Knuchel *Umwandlung* 107. [30] ZrwVk. 11 (1914), 222 f. [31] Strackerjan 2, 222 Nr. 469. [32] Hoops *Reallex.* 3, 478. [33] Liebrecht *Zur Volksk.* 358.

M. Beth.

besprechen.

1. Begriff. — 2. Bezeichnungen. — 3. Besprechende Personen. — 4. Vorgang. — 5. Zeit und Mittel. — 6. Formeln. — 7. Anwendung. —8. Erklärung. — 9. Geschichte und Literatur.

1. Begriff. B. bedeutet: Ausübung des Wortzaubers (s. a. Wort, Zauberformel, -segen, -spruch, Zauber und Zauberei), vielfach begleitet von Hauch- und Berührungszauber und bildet schon in den ältesten Zeiten einen wesentlichen Bestandteil des Zauberns überhaupt.

J. Grimm schreibt hierüber [1]): „Noch stärkere Macht als in Kraut und Stein liegt in dem Wort [2]) und bei allen Völkern geht aus ihm Segen oder Fluch hervor. Es sind aber gebundene, feierlich gefaßte Worte, wenn sie wirken sollen, erforderlich, Lied und Gesang. Darum hängt alle Kraft der Rede, deren sich Priester, Arzt, Zauberer bedienen, mit den Formen der Poesie zusammen. Ausdrücke des Sagens und Singens treten über in den Begriff des Zauberns, die ἀοιδή wird ἐπαοιδή (Od. 19, 457), ἐπῳδή, sprechen, singen, wird b., besingen, cantare, incantare. Dem Segen gegenüber steht der Fluch, dem Heil der Schade“ [3]).

B. kann sowohl bezaubern oder verzaubern (s. a. verhexen), als auch entzaubern bedeuten. Weitaus überwiegend wird es im zweiten (guten) Sinne gebraucht.

A. Unter b. im Sinne von entzaubern (s. a. Zauber, -kunst) versteht man nach antikem wie christlichem Glauben das Vertreiben eines Dämons, der in einem Menschen, Tiere oder Gegenstand hausend als die unsichtbare Ursache eines dort vorkommenden oder von dort ausgehenden Übels angesehen wird.

Als solches ist es das älteste magische Heilverfahren. Denn Krankheit oder Gebrechen aller Art galten, auch wenn die Ursache deutlich erkennbar war, im Volksglauben von jeher als durch einen bösen Geist (Dämon) hervorgerufen, „angehext“. Zahlreiche Bezeichnungen, wie: Hexenbanner, Teufelsbanner, Geisterbanner, Hexenmeister u. ä. [4]) für den das B. Ausübenden, sowie das Anreden des Übels mit Schmeichelworten, um die feindlichen Mächte nicht zu erzürnen [5]), weisen auf die Auffassung der Krankheit als Dämonenwirkung noch deutlich hin. Sie zu vertreiben, d. i. den bösen Geist (Dämon) zu überwältigen, bedurfte es daher besonderer, übernatürlicher Mittel: des Zaubers und zwar des entsprechenden Gegenzaubers. Gelang es, den Geist — sei es im Guten, sei es im Bösen — zu entfernen, so erfolgte die Genesung. Die Heilung ist im Grunde also immer ein Kampf [6]), eine Dämonenbändigung bzw. -austreibung, oder eine Dämonenversöhnung, ein „Büßen“, wie es der märkische Bauer noch nennt [7]). Nächtliche Beklemmung verursacht der Alp, er heischt ein Opfer, eine „Buße“. Dies bezeichnet Lippert [8]) als die älteste Auffassung einer Krankheit und ihrer Heilung.

Besprechung und Zauberspruch wurde als heidnischer Brauch vom Christentum bekämpft, „meist freilich mit dem geringen Ergebnis, daß die Sprüche entweder christianisiert oder durch christliche Gebete und Sprüche ersetzt wurden, oder sich gar völlig unverändert, mehr oder minder verborgen, im Gebrauch erhielten“ [9]). Prinzipiell ist zwischen Zauberspruch und Gebet kein Unterschied, da beide Sprüche oder Worte enthalten, die mit wunderbarer Kraft erfüllt sind. Das Heidentum bannt die Dämonen durch Zaubersprüche, das Christentum durch Gebete. Nur daß im Gebet eine höhere Macht angerufen und zur Ausführung des Gewünschten veranlaßt wird, während der Zauberer es aus eigener Machtvollkommenheit unmittelbar erreichen kann[9a].

2. Vielerlei Bezeichnungen sind für das B. im Gebrauch, aus denen allein schon die mannigfaltigen Formen, in denen es geübt wird, erkennbar sind. Z. T. tritt aus ihnen der bloße Wortzauber, z. T. der damit verbundene ganze Handlungskomplex hervor; manche Bezeichnungen sind von einem bloßen Bestandteil des Heilverfahrens her genommen.

Bloßer Wortzauber, später allerdings vielfach auch mit Handlung verbunden, liegt folgenden Bezeichnungen zugrunde:

B. (über die Etymologie des Wortes ‚sprechen' (‚b.') s. F. Sommer, Beschreien und B. beim idg. Urvolk)[10], ansprechen[11], versprechen[12]; anreden[13], bereden[14], reden[15]; abraten[16], raten[17]; ansegnen[18], besegnen[19], segnen[20], versegnen[21]; daneben verschiedene Dialektformen wie ‚utsiägen' (aussegnen) im Landkreis Dortmund[22] u. ä.; beten (davon Beter, Beterin)[23], mit verschiedenen mundartlichen Nebenformen wie ‚biän', wiägbiän'[24] u. ä.; verbeten[25]; vertreiben (syn. mit verbeten)[26]; festsetzen (syn. mit b., besegnen)[27]; binden (syn. mit segnen und versprechen)[28]; bannen[29]; berufen[30] (s. a. dieses); pröpeln[31] (nach J. Grimm[32]: murmeln, verwirrt und unverständlich reden, plappern); bewispeln[33], pischbern[34], pespern[35] (flüstern) u. ä. m.

Auf Handlungen, die das Wort begleiten, deutet eine Reihe von Bezeichnungen hin, die absichtlich ganz allgemein und unbestimmt gehalten sind, wie es im Zauber mit Vorliebe geschieht:

Brauchen (nach J. Grimm[36]: uti, anwenden, üben) im Sinne von ‚zaubern', durch Sympathie heilen, ist besonders im Schwäbischen, aber auch in andern deutschen Gegenden bekannt, davon die Subst. ‚Braucher', ‚Brauchbüchlein' (Büchlein mit solchen Rezepten)[37], Brauchspruch, Brauchebaum (vgl. unten 4). Das Wort [die nächstliegende Herleitung von ‚gebrauchen', d. i. Sprüche u. ä. gegen Krankheit gebrauchen, vertritt neben Grimm u. a. Massing in Zfrw. Vk. (2, 141, vgl. Helm ebd. 5, 287 f.), während es von Esser (ebd. 5, 102. 207) künstlich von ‚berauchen' = ‚beräuchern' unter Annahme des Beräucherns als ursprünglicher Begleithandlung hergeleitet wird. In jüngster Zeit wird die in den Kreuzn. Heimatbl. 1 (1921) Nr. 12 vom 11. August ausgesprochene Vermutung, wonach deutsch ‚brauchen' mit hebräisch ‚berech', d. i. ‚segnen', zusammenhängen solle, von A. Becker befürwortet[38]. Vgl. dagegen die klare Behandlung bei F. Pfister a. a. O.] wird in mannigfacher Weise angewendet. Niederd. ‚wat brûken' bedeutet: Arznei nehmen[39], die Kranken ‚lent sich brûche'[40] (lassen sich brauchen), alte Frauen brauchen den (Dat.!) Leuten, der Sympathiedoktor braucht dem (Dat.!) Kranken[41].

Pfister[42] weist auf die verblüffende Übereinstimmung zwischen dem deutschen Wort ‚brauchen' und der entsprechenden Bezeichnung im Griechischen (χρᾶσθαι) hin, die auch neben der gewöhnlichen Bedeutung ‚machen', ‚tun', die magische: weissagen und zaubern hat und gibt eine geniale Interpretation von Od. 8, 79; 5, 396; 10, 64. Ebenda wird auf den Zusammenhang von χρᾶσθαι mit χείρ als dem Organ, mit dem vorzüglich gebraucht wird, hingewiesen.

Für ‚brauchen' wird noch angewendet: (im elsäß. Sundgau) schirmen (mit ‚retten, conservare' zusammengestellt)[43]; ‚schurmen' (Breisachisch) aus dem frz. ‚charmer' abgeleitet[44], jüd. ‚schormen' = massieren[45]; ‚stillen' (ältere Bezeichnung für br.[46]), ferner: dafür tun, was tun, dafür können, an einen Ort gehen u. dgl. unbestimmte Bezeichnungen mehr[47].

Daneben tritt ‚büssen' (ahd. puozan, betan = emmendare aber auch mederi, dem Übel abhelfen, heilen[48]). Mhd. büezen, bûzen (mit Dat.!): das Kopfweh durch B. heben[49].

Die buoze (das Zaubermittel) versuochen, Morolf 916. Sühte büezen, Freidank 163, 16; de tene böten (Zahnschmerz stillen) bei J. Grimm[50]. Büßen heißt ‚heilen', ‚sanare' wie Buße: Heilmittel.

Nebenformen: niederd. böten, boeten (im Teuthonista ‚zaubern'), mnl:ut boeten = sanare. Gefken boiten, bäute daun = eine Besprechung vornehmen[51], beuten, altn. byta[52], bäuten u. a. m.

Von einem Teilverfahren hergenommen sind die Bezeichnungen: anblasen[53], blasen[54], Blaser[55], anhauchen[56], anpusten[57], pusten, streichen[58], von damit verbundenen Hantierungen: messen[59] u. ä. m.

3. Besprechende Personen. Nur wenige verstehen die geheimnisvolle Kunst des B.s und erfreuen sich daher sehr starken Zuspruchs[60]. Häufig sind es Schäfer, die durch ihre innige Berührung mit der Natur über die wunderbare Gabe verfügen[61]. Daneben verstehen sich aber auch Schmiede[62], Metzger[63], Scharfrichter[64], Schinder, Hebammen[65], Bauern[66], Kapuzinermönche[67] u. a. m. auf diese Kunst. Solche Leute haben eine förmliche Praxis und daher auch eine Berufsbezeichnung wie: Braucher[68], Blaser[69], Büsser[70], Beter[71] (auf das Analogon im griechischen ἀρητήρ s. bei Beter), oder einfach, wieder möglichst unbestimmt: „der Mann"[72]. Sie halten Sprechstunden ab wie berühmte Ärzte und haben einen ausgedehnten Kundenkreis[73]. Der Ruhm vieler von ihnen ist weit über die Grenzen der Gemarkung hinausgedrungen und lockt oft aus weiter Entfernung Rat- und Heilungsuchende herbei[74]. Es gibt Leute, die nur für dieses oder jenes Übel, andere, die „für alles können"[75]. Das B. kann in der ganzen Gegend oft nur eine Person, die die Formel sehr geheim hält[76]. Man weiß auch in der Umgebung: dieser kann für das, jener für jenes, und die Leute helfen sich gegenseitig aus[77].

Nach einigen Gewährsmännern besorgen das Brauchen „fast ausschließlich Männer"[78], nach andern hingegen

---

[1] *Myth.* 2^4, 1023. [2] Vgl. auch Lehmann *Aberglaube*^{3} 101; Stemplinger *Aberglaube* 81 f.; Pfister *Schwaben* 31. [3] Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 499. [4] z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 78; Sartori *Westfalen* 74. [5] Manz *Sargans* 68. [6] Pfister a. a. O. 53; Lippert *Christentum* 177; John *Westböhmen* 268; Lauffer *Niederd. Volksk.* 73. 77. 79. [7] Lippert a. a. O. [8] ebd. [9] Pfister in Pauly-Wissowa Suppl. Bd. 4 (1924) ‚Epode'; vgl. dazu: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 230; Lammert 28; Hess. Bl. 1 (1902), 2; Fox *Saarl. Volksk.* 300; Stemplinger *Volksmedizin* 50. [9a] Pfister ebd.

[10] WS. 7 (1921), 102 ff. [11] Schramek *Böhmerwald* 284, auch ‚onsprechen' ebd. 280; ZfrwVk. 5 (1908), 207; John ebd.; Schönbach *Berthold v. R.* 35. [12] Seyfarth *Sachsen* 68; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274; ZfrwVk. ebd.; John a. a. O.; Schullerus *Siebenb.-Sächs. Volksk.* 41 f. [13] Vgl. Preuß Psych. Forsch. 2 (1922), 170 ff. [14] Seyfarth a. a. O. [15] Schullerus a. a. O. [16] Frischbier *Hexenspr.* 26. [17] Ebd.; Urquell 1 (1890), 204; Schullerus a. a. O. [18] Panzer *Beitrag* 2, 265. 275. [19] Zahler *Simmenthal* 96; Manz *Sargans* 61. 68; Frischbier a. a. O.; ZfVk. 16 (1906), 170; Brunner *Ostd. Volksk.* 247. [20] Haltrich a. a. O.; Grüner *Egerland* 36; Bartsch 2, 318 f. [21] Hellwig *Aberglaube* 57 f. [22] Sartori a. a. O. 72. [23] Allgemein, z. B. Strackerjan 1, 78; Pfister a. a. O. [24] Sartori a. a. O. [25] John a. a. O. 268; Weisel *Landstor* (Beitr. z. sudetend. Volksk. XVII) 35. [26] Weisel ebd. [27] ZfVk. 16 (1906), 170. [28] Haltrich a. a. O. [29] Brunner a. a. O. [30] Hovorka-Kronfeld 1, 62; Brunner a. a. O. [31] Seyfarth a. a. O. [32] Grimm *DWb.* [33] Sartori a. a. O. [34] Diener *Hunsrück* 93. [35] Schullerus a. a. O. [36] Grimm *DWb.* [37] z. B. Pfister a. a. O. [38] Becker *Pfalz* 137. Vgl. Diener *Hunsrück* 92; Fox *Saarl. Volksk.* 296 ff. [39] Meyer *Baden* 563. [40] Ebd. [41] Pfister a. a. O.; Meyer a. a. O.; Bartsch a. a. O. [42] a. a. O. [43] ZfrwVk. 3 (1908), 207. [44] Meyer *Baden* 563. [45] Fox a. a. O. [46] Bartsch 2, 318 f. [47] Bohnenberger 1, 12; Lippert a. a. O. 177; Zahler a. a. O. 96; Engelien u. Lahn 251; Seyfarth a. a. O. 68. [48] Grimm *Myth.* 2^4, 866. [49] Lexer *Mhd. Wb.* u. ‚bûzen'; s. ZfrwVk. 1908, 207. [50] *Myth.* 3^4, 304 f.; vgl. Schmitt *Hettingen* 16. [51] Andree a. a. O.; Lauffer a. a. O. [52] Grimm *DWb.* [53] Lauffer a. a. O. 84. [54] Höhn a. a. O. 72. [55] Ebd.; Bohnenberger 1, 12; Pfister a. a. O. 27 f. [56] Allgemein, z. B. Bohnenberger a. a. O.; Pfister a. a. O. [57] Engelien u. Lahn a. a. O.; Brunner a. a. O. [58] Bohnenberger ebd. [59] Brunner ebd.

„ältere Personen, namentlich Frauen“ [79]), endlich „meist alte Leute beiderlei Geschlechts“ [80]).

Das B. ist eine geheime Kunst, die erblich ist und sich oft durch Generationen in einer Familie forterbt [81]). Der berühmte Bauer von Feichten (Bayern) erweist urkundlich, daß seine Ahnen seit 200 Jahren durch heilkünstlerische Tätigkeit sich auszeichneten [82]). Sie kann aber auch durch Mitteilung übertragen werden, jedoch nur von Mann auf Frau und umgekehrt, wie mitunter auch nur ein Mann „am Weibsbild braucht“ und umgekehrt [83]).

Nach der Meinung mancher dürfen die Formeln nur Jüngern mitgeteilt werden, aber nicht zu vielen, sonst verlieren sie ihre Kraft [84]). Nach Ansicht andrer sind sie „zu stark“, als daß man sie jedem preisgeben könnte [85]). Ihre wunderbare Kraft kommt auch in der Sage zum Ausdruck, daß sie von Göttern oder Heroen den Menschen offenbart worden seien. — Das Brauchen soll den Brauchenden sehr angreifen [86]). Manche sind darum nicht gern geneigt, eine Besprechung vorzunehmen, weil die Gefahr besteht, daß sie selbst vom Übel befallen werden [87]).

Für das B. darf nichts verlangt werden, sonst hilft es nicht [88]). Wohl aber darf der Besprechende das, was man ihm unaufgefordert und freiwillig gibt, annehmen [89]). Früher hieß es allerdings, sie dürfen nicht mit Geld bezahlt, ja nicht einmal bedankt werden [90]). (Ein Heilmittel, für das man dem Geber dankt, hilft nicht) [91]). „Heute schaut man darauf schon weniger, doch wird ihnen vielfach noch das Geld nicht direkt in die Hand gegeben, sondern irgendwo, wo man glaubt, sie finden es leicht, liegen gelassen“ [92]).

4. Der Vorgang findet gewöhnlich in Anwesenheit des Patienten (in seinem Haus, beim Arzt, aber auch andernorts, z. B. im Wirtshaus) statt, kann aber auch aus der Ferne erfolgen.

Als Vorbereitung wird mitunter erwähnt: eine Räucherung des Hauses, bzw., wo es sich um Viehkrankheit handelt, des Stalles [94]); das Entzünden eines Feuers am offenen Herd, das mit bestimmten Kräutern, z. B. Wermuth, Fitzbohnenkraut u. ä., genährt werden muß [95]) u. dgl. m.

Anwesende werden meist vorher hinausgeschickt. Wenn sie geduldet werden, müssen sie sich ganz ruhig verhalten, mitunter sogar das Haupt entblößen [96]). Der Erfolg der Behandlung wäre gefährdet, wenn jemand während des B.s hineinredete [97]). Kinder dürfen der Besprechung nicht beiwohnen [98]). Die helfende Person darf auf dem Wege zum Kranken, während sie die Besprechung vornimmt und manchmal sogar beim Weggehen, keinen Menschen anreden und auch nicht grüßen, da die Handlung sonst erfolglos wäre [99]). Auch der Kranke soll während des Vorgangs schweigen und von der Kur, die oft Wochen und Monate in Anspruch nimmt, niemandem etwas mitteilen [100]). So muß alles möglichst unauffällig und geräuschlos vor sich gehen [101]). Das Geheimnis spielt, wie im Zauber überhaupt, so auch hier eine hervorragende Rolle (Verhütung von Gegenzauber).

In unzähligen Formen und Variationen wird das B. geübt. Selten ist es ein bloßes Murmeln [102]) geheimnisvoller Sprüche [103]) und Gebete [104]); meist sind mit dem gesprochenen Wort allerlei Handlungen verbunden. Als solche sind zu nennen:

Anhauchen der leidenden Körperstelle [105]) (s. a. Hauch, hauchen, Atem), Benetzen [106]) und Bestreichen derselben mit Speichel [107]), auch bloßes Berühren [108]), Kneten [109]), Umkreisen der kranken Teile mit den Fingern [110]), Auflegen der Hände [111]) (s. Handauflegung), Messungen [112]) (so z. B. Abzählen des Geäders der Hand des Kranken zur Feststellung des Übels und Heilmittels dagegen) [113]) u. dgl. m. Sehr häufig ist das, gewöhnlich wiederholte, Kreuzschlagen [114]) und Anrufen heiliger Personen [115]), wie sich überhaupt Christliches und Heidnisches in buntem Gemisch teils nebeneinander findet, teils ineinander aufgegangen ist [116]).

Wurde beim B. der Name dessen genannt, ‚für den‘ gebraucht wurde, so mußte es der richtige Taufname sein, nicht der Ruf- oder der Name, unter dem die Person sonst wohl bekannt war. Deshalb kamen in früheren Zeiten oft die Leute und ließen sich im Kirchbuche nachschlagen, mit welchem Namen die einzelnen Personen in der Taufe belegt waren [117]).

Mehrfach wird erwähnt, daß der Besprecher den Patienten während der Behandlung scharf fixiert [118]); auch erhält dieser mitunter die Aufforderung, dem Arzt ins Auge zu sehen, bis er sein ‚Augen-Mannli‘ (Spiegelbild im Auge) sieht [119]). In Vilters warf sich ein des Warzenvertreibens Kundiger vor Vornahme der Besprechung in einen mit einem auffallend großen Knopf versehenen Rock, worauf der Patient den Knopf fixieren mußte [120]) (über Mittel zur Förderung der Hypnose vgl. u. 8.). Wo Frauen die Kunst ausübten, bestand sie gewöhnlich darin, daß die Beterin die rechte Hand auf die kranke Stelle legte und betete, oder daß sie, nachdem sie die kranke Stelle berührt hatte, hinausging und draußen betend auf und ab wandelte [121]).

Häufig äußert sich die Vorstellung, daß die Krankheit auf andere, selbst leblose Gegenstände übertragen, so z. B. auf ein Stück Baumstamm, genannt „Brauchebaum“ [122]), verpflöckt werden kann [123]) (s. verpflöcken).

Die Behandlung kann auch durch Fernwirkung erfolgen, auf Grund genauer Beschreibung der Art und des Sitzes des Übels [124]).

Spruch und Gebet wirken aber nicht nur gesprochen; sie können, da die ihnen innewohnende magische Kraft auf Gegenstände übertragbar ist, auch in geschriebener Form mit Speise und Trank eingenommen, bzw. als Amulette getragen werden [125]).

Zur Verstärkung der Wirkung dient die Wiederholung [126]). So wird die Behandlung auch mehrmals hintereinander vorgenommen.

---

[60]) Manz a. a. O. 61; ZfrwVk. 1907, 121; ebd. 1908, 93 und die dort angeführten Stellen. [61]) Lauffer a. a. O.; Pfister a. a. O. 26; ZfVk. 23, 59; Höhn a. a. O. 77; Fox a. a. O. 297. [62]) Höhn ebd.; Fox a. a. O. 297. [63]) Höhn ebd. [64]) Becker a. a. O. 134. [65]) Fox a. a. O.; Höhn ebd. [66]) Höhn ebd. [67]) Sartori *Westfalen* 72. [68]) ZfrwVk. 1908, 206; Höhn a. a. O.; Pfister a. a. O. 24; Bohnenberger a. a. O. [69]) Höhn 72; Pfister ebd. 27; Bohnenberger a. a. O. [70]) Haltrich 258; ZföVk. 6, 115; John a. a. O. 268; Pfister ebd. 31; ZfrwVk. ebd. [71]) Höhn a. a. O. 70; Pfister 29. [72]) Bohnenberger a. a. O.; Höhn ebd. 72. 78. [73]) Höhn ebd.; Bohnenberger ebd. [74]) Bohnenberger a. a. O.; ZfVk. 23 (1913), 290 f.; Urquell 4 (1893), 25 f. [75]) Haltrich a. a. O.; Weisel a. a. O. 76. [76]) ZfrwVk. 1908, 93; SAVk. 17, 63. [77]) Zahler a. a. O. 97. [78]) Bohnenberger a. a. O.; Strackerjan a. a. O. 73; Schramek a. a. O. [79]) Strackerjan a. a. O.; ZfrwVk. 1905, 141; 1913, 194; Andree *Braunschweig* 417; Wrede *Rhein. Volksk.* 132. [80]) Seyfarth a. a. O. 68; Meyer a. a. O. 565. [81]) Allgemein, z. B. Andree a. a. O.; ZfrwVk. 1907, 121; Zahler l. c. u. Anm. 4; Pfister a. a. O. 31; ZfVk. 23 (1913), 290 f.; Diener *Hunsrück* 42. [82]) Bavaria 1, 1, 460. [83]) Meyer a. a. O.; ders. *Volksk.* 266; Frischbier *Hexensp.* 26; ZfrwVk. 1905, 74; ZfVk. 16 (1906), 170; Andree a. a. O.; Strackerjan a. a. O.; Lauffer a. a. O. 85; Wrede *Rhein. Volksk.* 132; Bavaria 4 (1866), 222; Sartori *Westfalen* 72. [84]) Manz a. a. O. 58; Bartsch *Mecklenburg* 2, 323; Zahler a. a. O. 97. [85]) Vgl. Preuß *Relig. u. Mythol.* 1 (1921), 16. [86]) ZfrwVk. 1920, 56. [87]) ZfVk. 7 (1897), 411; Manz a. a. O. 68. [88]) Grimm *Myth.* 975; ZfVk. 1 (1891), 198; 9 (1899), 210; 23 (1913), 290 f.; Manz a. a. O. 59; Strackerjan a. a. O. 1, 72; Seyfarth a. a. O. 70 mit Anm. 2; Zahler a. a. O. 97 und die dort angeführten Stellen. [89]) ZfVk. 1 (1891), 198; Seyfarth a. a. O. [90]) Zahler a. a. O. 97; Strackerjan ebd. [91]) SchweizId. in Zahler a. a. O., Anm. [92]) Zahler a. a. O.; ZfVk. a. a. O.

[94]) John a. a. O. 268; ZfrwVk. 1908, 208. [95]) ZfrwVk. 1909, 293. [96]) Engelien u. Lahn 251 Nr. 130; Frischbier a. a. O. [97]) Seyfarth a. a. O. 70. [98]) ZfrwVk. ebd. [99]) ZföVk. 13, 121; Wrede *Rhein. Volksk.* 96; Hovorka-Kronfeld 1, 63; ZfrwVk. 1913, 194; nach der Behandlung ist das Reden erlaubt: Strakkerjan 1, 73. [100]) Hovorka-Kronfeld a. a. O.; ZfrwVk. 1913, 194. [101]) ZfVk. 16 (1906), 170. [102]) Geschrei und lautes B. zur Vertreibung der Krankheitsdämonen wird erwähnt bei Hovorka-Kronfeld 1, 62. [103]) Schramek a. a. O. 280. 284; ZfrwVk. 1908, 206; Hovorka-Kronfeld 1, 104; Urquell 1 (1890), 204; Seyfarth a. a. O. 68; Manz a. a. O. 61; Höhn 74; ZfrwVk.

5. Zeit und Mittel. Auch für die Zeit, in welcher eine Besprechung vorgenommen werden soll, gelten verschiedene Bestimmungen. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Wirkung ist Phase und Stand des Mondes. Krankhafte Auswüchse werden mit Vorliebe in der Zeit des abnehmenden Mondes zum Schwinden gebracht[127], auch Zahnschmerz[128] (Analogiezauber) u. ä. m. Freilich mitunter auch bei zunehmendem Mond[129]. Daneben gilt als günstig für die Besprechung: Vollmond[130], Neumond[131] oder ganz allgemein: die zweite Monatshälfte[132].

Unter den Wochentagen spielt der Freitag[133] die Hauptrolle, insbesondere die Karfreitagnacht[134] als besondere Hexennacht.

Als günstigster Zeitpunkt wird überhaupt die Nachtzeit (der Abend nach Sonnenuntergang[135], der Morgen vor Sonnenaufgang[136], um Mitternacht)[137] betrachtet.

Als ein besonders heilkräftiges Mittel zum B. wird der Überrest des Schmalzes gerühmt, „in dem an Fastnacht oder Aschermittwoch die Schmalzküchlein gebacken wurden“[138]. Auch Butter oder ein Becher voll Branntwein, vor der Handlung in die Hand genommen[139], fördert die Wirkung. Außerdem spielt die Verwendung gew. Kräuter, z. B. des Dills[140] (vgl. auch oben 4), von Erde aus einem neuen Grabe (Strackerjan a. a. O.), sowie von allerlei Talismanen, sog. „Brauchsteinen“[141], deren es eine große Zahl gibt, eine Rolle.

6. Unübersehbar ist die Zahl der B.-formeln, die noch heute im Volke im Umlauf sind. Wie das B. ein Bestandteil des Zauberns, so ist die B.formel ein Teil der Zauberformel, s. daher Beschwörung Sp. 1117 ff. und Zauberformel, Segen.

7. Anwendung. a) Ein Überblick über die Krankheiten und Leiden bei Mensch und Tier, gegen die das B. angewendet wird, zeigt, daß es so ziemlich alle, namentlich auf dem Lande vorkommenden, sind. Am häufigsten werden genannt: Blutungen[142], Wunden[143], insbesondere Brandwunden[144], Brand[145], Fieber[146], Rose (Rotlauf)[147], insbesondere Gesichtsrose[148], Auswüchse und Hautkrankheiten, wie Flechten[149], Hautausschlag[150], Geschwülste[151], Grind[152], Räude[153], Fingerwurm[154], Zitterrochen[155], „Schußplattern“[156], Warzen[157], Kropf[158], Leichdorn[159], dann: Schlangenbiß[160],

Zahnschmerzen[161], Augenübel[162]. An inneren Krankheiten und Leiden: Scharbock (Skorbut)[163], abzehrende Sucht[164], Wassersucht[165], Gicht[166], Muskelzerrung[167], Knirrband[168], Brüche[169], Verstauchungen[170], Fluß[171], Nagelfluß[172], Drüsenschwellungen[173], Gliederreißen[174], Kopfschmerz[175], Magen- und Gedärmegrimmen[176], Rachitis[177] und alle übrigen Kinderkrankheiten[178]; Unfälle, z. B. ein im Halse stecken gebliebener Knochen (oder eine Gräte)[179]. — Auch bei Erkrankung des Viehs nimmt man mit Vorliebe seine Zuflucht zum B., z. B. bei Milzbrand[180], „Wild- und Zwangwürzen“ (das sind schmerzhafte Gebilde zwischen den Klauen des Rindviehs, welche die Tiere am Laufen hindern)[181], geschwollenen Eutern[182], gegen das „Wambet“ der Kühe (d. i. ein Anfall von Wildheit, in dem sie an den Wänden emporspringen)[183], bei Säuen, die ihre neugebornen Ferkel auffressen[184] und unzähligem anderm[185].

b) Andere Fälle, in welchen das B. angewendet wird, zeigen deutlich dessen eingangs erwähnten Doppelsinn und somit die Begriffsgleichheit von B. mit Zaubern überhaupt. Dämonenvertreibung (Entzauberung) bezweckt das B. einer Feuersbrunst[186], herbeirufen (Ver- oder Bezauberung, s. u. Abschnitt B) das B. von laufenden Pferden, um sie zum Stehen[187], von bellenden Hunden, um sie zum Schweigen zu bringen[188]; von Waffen, damit sie nicht losgehen[189]; hieher gehört auch der Glaube, sich durch B. unsichtbar machen zu können[190], der Liebeszauber (s. d.) u. a. m. Das B. von Sturm und Wetter kann sowohl Ver- als auch Entzauberung bezwecken.

8. Erklärung. Die Tatsache, daß sich das B. bis auf unsere Zeit erhalten konnte und noch weit verbreitet ist, fin-

---

1905, 142; 1908, 101; 1909, 293. 107. 121.

[104] ZfrwVk. 1907, 121; 1908, 101; Schramek a. a. O. 284; Strackerjan 1, 73.

[105] ZfrwVk. 1907, 121; 1908, 101; 1909, 293; 1913, 194 mit Anm. 38; ZfVk. 5 (1895), 34.

[106] ZfrwVk. 1908, 101.

[107] ZfVk. ebd.; ZfrwVk. 1905, 142.

[108] Schramek a. a. O. 280; Strackerjan a. a. O. 1, 78; ZfrwVk. 1907, 121; 1908, 101; 1909, 293.

[109] ZfVk. ebd.

[110] Manz a. a. O. 67.

[111] ZfrwVk. 1908, 206; ZföVk. 6 (1900), 115; Strackerjan a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 144.

[112] Schramek a. a. O.

[113] Urquell 4 (1893), 25 f.

[114] Lammert 28; ZfrwVk. 1913, 194; Strackerjan 1, 73; ZfVk. ebd.; ZföVk. 6 (1900), 115; Hovorka-Kronfeld a. a. O.

[115] ZfVk. ebd.; Höhn 74; ZfrwVk. 1905, 280.

[116] Andree a. a. O. 303; Lauffer a. a. O. 86; Lammert a. a. O.; ZfrwVk. 1905, 280.

[117] ebd.

[118] Z. B. Manz a. a. O. 61. 67.

[119] Ders. und die dort angeführten Stellen.

[120] Manz a. a. O. 61; vgl. dazu Lehmann a. a. O. 647; Brunner *Ostd. Volksk.* 251.

[121] Strackerjan 1, 78.

[122] ZfVk. 19 (1909), 246.

[123] Hovorka-Kronfeld 1, 184; Lauffer a. a. O. 85. Auf eine Axt „aus dem Glied und ins Holz“ ZfVk. 5 (1895), 195; u. Anm. 4; auf ein Beil: Bartsch 2, 111 u. a. m.

[124] Strackerjan 1, 72; ZfVk. 9 (1899), 209.

[125] Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2156 (Kultus).

[126] ebd. 2155.

[127] Manz a. a. O. 58; Hovorka-Kronfeld 1, 63; Panzer *Beitr.* 2, 300.

[128] Lauffer a. a. O. 85.

[129] Z. B. Warzen Lauffer ebd.

[130] Strackerjan 1, 78.

[131] Andree a. a. O.; ZföVk. 6 (1900), 115; Hovorka-Kronfeld 1, 144; Diener *Hunsr. Volksk.* 93 f.

[132] Urquell 4 (1893), 25 f.

[133] Andree a. a. O.; ZföVk. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höhn a. a. O. 74. 88. 102. 108.

[134] Kapff *Festgebräuche* 2, 14; Haltrich a. a. O.

[135] Lauffer a. a. O.; Schullerus a. a. O.; Andree a. a. O.; Frischbier a. a. O.; Haltrich a. a. O.

[136] Frischbier a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Strakkerjan 1, 72.

[137] Haltrich ebd.; Strackerjan ebd. Zu allen 3 Zeiten wird die Handlung vorgenommen Haltrich ebd.; Strackerjan ebd.; Hovorka-Kronfeld ebd. u. a.

[138] Bohnenberger 1, 24.

[139] Urquell 4 (1893), 8.

[140] Lauffer a. a. O. 86.

[141] ZfrwVk. 1911, 65; Becker *Pfalz* 116; Diener *Hunsrück* 93.

[142] ZfrwVk. 1907, 120; 1913, 194; Meyer *Baden* 566; Manz a. a. O. 72; Strackerjan 1, 72 u. 74; Urquell 3 (1892), 116. 236; Hovorka-Kronfeld a. a. O. 1, 63; Zahler a. a. O. 54; Höhn a. a. O. 69; Schramek a. a. O. 284; ZfdU. 6, 2, 124 ff.; Brunner a. a. O.; Lauffer a. a. O. 85.

[143] ZfrwVk. 1913, 194.

[144] Zahler a. a. O.; Höhn a. a. O.; ZfrwVk. a. a. O.; Wrede *Eifler Volksk.* 94.

[145] ZfdU. ebd.; Urquell a. a. O. 236; Diener *Hunsrück* 93 f.

[146] ZfrwVk. 1907, 120; 1913, 194; Stemplinger *Aberglaube* 82.

[147] Kuhn u. Schwartz 440 Nr. 324; ZfrwVk. 1909, 293; HessBl. 1920, 120; ZfVk. 7 (1897), 411; Kuhn u. Schwartz ebd.; Schnippel *Volksk.* 1, 56. 134. 136.

[148] Meyer *Baden* 566; ZfrwVk. ebd.

[149] ZfrwVk. 1905, 142; Manz *Sargans* 67 u. die dort angeführten Stellen.

[150] ZfrwVk. 1907, 120.

[151] Urquell 1 (1890), 204; Strackerjan a. a. O. 1, 73; ZfVk. 9 (1899), 209; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Diener *Hunsrück* 94.

[152] Zahler a. a. O. 54.

[153] Ebd.

[154] Meyer a. a. O.

[155] Schramek 281.

[156] Meyer ebd.

[157] Manz a. a. O. 58. 61; Zahler ebd.; Lauffer ebd.; Höhn a. a. O. 69; Meyer a. a. O.; Stoll *Suggestion* 414 ff. 542 f.

[158] Zahler ebd.; Bavaria 3, 2 (1865), 944.

[159] Lauffer ebd.

[160] Wuttke 346 § 517.

[161] Stemplinger a. a. O. 82; Zahler ebd.; ZfrwVk. 1913, 194; Manz a. a. O. 57 (und die dort zitierten Stellen). ZfdU. ebd.; Urquell ebd.; Schmitt *Hettingen* 16; Frischbier a. a. O. 100; Lauffer a. a. O.

[162] Meyer a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; ZföVk. 6 (1900), 115; ZfrwVk. 1908, 206; Zahler a. a. O.; Urquell a. a. O.; ZfdU. a. a. O.; Pfister a. a. O. 27; Stemplinger a. a. O.; Lauffer a. a. O. 84.

[163] Meyer a. a. O.

[164] Engelien u. Lahn 251; Lippert a. a. O.

[165] ZfrwVk. 1907, 120.

[166] Ebd.; Schramek a. a. O. 284; Stemplinger a. a. O.; vgl. Lessiak *Gicht*; Urquell a. a. O.; ZfdU. a. a. O.; Schramek a. a. O.; Diener *Hunsrück* a. a. O. 93.

[167] ZfVk. 5 (1895), 195.

[168] Ebd.; Bartsch 2, 111.

[169] Höhn 69.

[170] Hess. Bl. 1 (1902), 2 ff.; Sartori *Westfalen* 72.

[171] Wuttke 356 Nr. 533.

[172] Meyer a. a. O.

[173] Ebd.

[174] ZföVk. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; ZfrwVk. 1908, 206 f.

[175] Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 144.

[176] ZföVk. a. a. O.; ZfrwVk. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höhn 69; Meyer a. a. O.

[177] Höhn a. a. O.

[178] Schullerus a. a. O. 40; Diener *Hunsrück* 93 f.; ZfrwVk. 1913, 194 f.; 1918, 194; Wrede *Rhein. Volksk.* 153.

[179] Urquell 1 (1890), 204.

[180] Fehrle *Baden* 1, 65.

[181] SAVk. 17, 63.

[182] Fehrle a. a. O.

[183] Lauffer a. a. O. 86.

[184] ZfrwVk. 1908, 99; Urquell 3 (1982), 256.

[185] ZfrwVk. 1905, 141 u. 280; 1907, 121; 1908, 13 u. 101; 1918, 194; Meyer a. a. O. 563; Hovorka-Kronfeld 1, 184; Panzer *Beitrag* 2, 265; Schramek a. a. O. 280; ZfdU. a. a. O.; Zahler a. a. O. 54 u. Anm. 4; Urquell a. a. O.

[186] Grimm *DWb.*; Drechsler 2, 141; Lauffer a. a. O.; Mogk *Mythologie* 404: ZfrwVk. 1907, 121; Diener a. a. O. 95.

[187] Sartori a. a. O.

[188] Ebd.

[189] Grimm ebd.

[190] Lauffer a. a. O. 86.

det ihre Erklärung darin, daß in vielen Fällen wirkliche Heilerfolge damit erzielt wurden[191]. Sie beruhen auf Wesen und Wirkung der Suggestion, die sowohl aus dem Fixieren der Aufmerksamkeit[192] als aus der übereinstimmenden Angabe erwiesen ist, daß der Glaube an die Heilkraft die unerläßliche Vorbedingung für deren Wirksamkeit sei[193]. Man versteht ja unter Suggestion „eine solche Einwirkung auf einen Andern, daß durch Mitteilung, Überredung, mit und ohne angeschlossenen Befehl, Auftrag usw. sich ein fremdes Erlebnis derart in den geistigen Besitzstand des Suggestiblen einfügt, als ob es ein Selbsterlebtes, Selbsterlittenes, eine durch die Evidenz erwiesene Tatsache sei, welche sogleich oder später bestimmend auf sein Handeln einwirkt“[194].

Wir sehen vom Volk unwillkürlich die Besprechung mit Zeremonien umgeben, die der Suggestion entgegenkommen. Dahin gehört außer dem Fixieren der Aufmerksamkeit auch das Geheimnis, mit dem man die Formel und die Handlung umgibt[195]. — Die meisten Heilerfolge wurden bei Krankheiten nervöser Art, dann aber auch besonders bei, selbst lebensgefährlichen, Blutungen[196] und Hautübeln erzielt, wie z. B. bei Warzen, deren Heilbarkeit „mit Umgehung des medikamentösen und chirurgischen Weges durch Suggestivbehandlung auch die exakte Wissenschaft ohne weiteres zugibt“[197].

Es darf im übrigen nicht übersehen werden, „daß sich die Natur oft auch selbst hilft und Heilung herbeiführt“[198] und daß wohl die verschiedenen Heilerfolge, nicht aber die unzähligen Nieten bekannt geworden sind, die auch die magische Behandlung zweifellos zurückgelassen hat.

[191] Vgl. Stoll *Suggestion* 414 ff.; Hellwig *Aberglaube* 74; Zahler a. a. O. 96; ZfrwVk. 1905, 142; 1913, 194 f.; Urquell 3 (1892), 256; Strackerjan a. a. O. 1, 73. [192] Manz a. a. O. 61. 67; Lehmann a. a. O. 642. [193] Andree a. a. O.; Seyfarth a. a. O. 70; Manz a. a. O. 58 u. die dort angeführten Stellen; ZfrwVk. 1905, 74. 142; Zahler a. a. O. 96 f.; Strackerjan a. a. O. 1, 78. [194] Rein *Enz. Hdb. d. Pädag.* 9^2, 73 ff. [195] Manz a. a. O. 58; Zahler a. a. O. 97 u. die dort angeführten Stellen; ZfrwVk. 1911, 65; SAVk. 17, 63. [196] Stoll *Suggestion* 542; *Geschlechtsleben* 234; Manz a. a. O. 72. [197] Manz 61. [198] Schramek a. a. O. 280.

9. Geschichte und Literatur. Die Geschichte des B.s ist so alt wie die Geschichte des Zaubers überhaupt. Das älteste Zeugnis bietet die B. der Wunde des Odysseus bei Homer (Od. 19, 457). Eine ausgezeichnete und erschöpfende Bearbeitung des griechisch-römischen Materials mit reichen Literaturnachweisen bietet Pfister in seinem Artikel „Epode“ in Pauly-Wissowa, Erg.-Bd. 4 (vgl. ders. Artikel „Kultus“ § 9, ebd. Bd. 11), worin er als die einzigen zusammenfassenden Behandlungen des antiken Stoffes: Welcker, Kl. Schriften 3, 64 ff. und Abt, Apuleius, erwähnt; vgl. noch: Stemplinger, Sympathie 76 ff. — Bei den Germanen ist das B. nicht etwa als aus dem klass. Altertum übernommen, sondern als bodenständiger Brauch anzusehn, wie überhaupt schon bei den ältesten Natur- und Kulturvölkern Spuren davon nachweisbar sind. Über das B. im germanischen Altertum und MA. vgl. Hälsig, Zauberspruch; s. auch Fox a. a. O. 300. Weitere einschlägige Literatur: Ebermann, Blutsegen; Bartels, Medizin; Stoll, Suggestion; Sudhoff, Hdb. d. Gesch. d. Medizin (1922); Flügel, Volksmedizin; Lessiak, Gicht.

Für das Studium des B.s im MA. und in der Neuzeit bis J. Grimm sei vor allem auf theologische Handbücher, insbesondere auf Hefele, Conziliengeschichte verwiesen.

B. Über B. im Sinne von be- oder verzaubern (vgl. 1) s. berufen, beschreien.

Perkmann.

besprengen s. Wasserguß.

Bestattung s. Begräbnis.

Bestiarien s. Tierbücher.

Besuch, besuchen. 1. Außerordentlich zahlreich sind die Vorzeichen, die kommenden Besuch anzeigen. Fast allgemein verbreitet ist die Meinung, daß die sich putzende Katze Besuch ankünde[1]; wäscht sie sich von vorne, dann kommt ein Mann, wäscht sie sich von hinten, eine alte Frau[2]; leckt sie sich am Schwanz, so kommt ein unwerter Gast, schleckt sie sich aber am ganzen Leib, kratzt mit der Pfote hinter dem Ohr und streicht sich über die Nase, dann kommt werter Besuch[3] usw. (s. a. Katze). Wenn die Elstern ungewöhnlich lebhaft um das Haus fliegen, bedeutet es die Ankunft eines Bekannten oder Verwandten[4]. Nach der Berner Chronik Justingers sind Heuschreckenzüge und reicher Salmenfang Vorzeichen fremder Gäste[5]. Die Deutschen Pennsylvaniens haben noch die Kenntnis einer Reihe anderer Besuche anzeigender Tiere bewahrt: Wenn morgens eine Spinne gegen einen kommt, kann man B. erwarten[6]. Dasselbe trifft ein, wenn der Hund sich in der Stube wälzt[7], der Hahn in die Stube kommt[8] usw. — B. ist ferner zu erwarten, wenn man etwas Spitziges (s. d.) fallen (s. d.) läßt und es dort stecken bleibt, sich „aufspießt“[9]; wenn sich am Stubenboden Splitter ablösen[10]; wenn morgens beim Kehren ein Strohhalm in der Stube liegen bleibt[11]; wenn das Feuer im Ofen prasselt[12] oder brennende Kohlen oder Scheiter aus dem Ofen fallen[13]. Die Rockenphilosophie (898 Nr. 28)[14] berichtet: „Wenn sich Abends der Respel am Spanlicht sperret, so kommt des andern Tages ein Gast; und wenn man Salz darauf streuet, so muß sich derselbige Gast am Hindern kratzen“, während „Das Grab des Aberglaubens“ 4 (1778), 246 bezeugt: „Wenn sich eine Krone von allerhand Farben, wie ein Regenbogen, um das Licht zeiget, und die Flamme am Tocht schwarz scheinet: so bedeutet es den B. eines Gastes.“ — Fällt einem während des Kaffeetrinkens das Brot in die Tasse, so kommen Gäste[15]; bei den Deutschen Pennsylvaniens[16] kündet ein Teeblatt im Tee dasselbe an, die Zahl der Kaffeeringe in der Untertasse, die sich nach dem Kaffeetrinken gebildet haben, gibt die Zahl der Gäste an[17], usw.[18].

[1] Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 306; SAVk. 21 (1917), 59 (mit weiterer Literatur); Reiser *Allgäu* 2, 436 Nr. 110; Alemannia 33 (1905), 303; Fischer *Oststeirisches* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 Nr. 556; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 9; John *Erzgebirge* 33; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 87; Müller *Isergebirge* 13; Grimm *Myth.* 1, 422 Anm. 2; 3, 437 Nr. 72 = Rockenphilosophie 95 Nr. 74; de Cock *Volksgeloof* 1, 100 (mit Literatur). [2] SAVk. 24 (1922), 66; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 Nr. 556 c; vgl. John *Erzgebirge* 33. [3] SAVk. 12, 151 Nr. 450; vgl. 12, 279; Stoll *Zauberglaube* 135; Manz *Sargans* 118. [4] Rank *Böhmerwald* 1, 160; Grohmann 67 Nr. 468; Fischer *Oststeirisches* 114; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 73 = Rockenphilosophie 97 Nr. 75; 3, 467 Nr. 889; 3, 473 Nr. 1028. [5] Nach Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 328. [6] Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 288; 95 Nr. 384. [7] Ebd. 92 Nr. 365 u. 366. [8] Ebd. 87 Nr. 337. [9] Alemannia 33 (1905), 303; Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 306; Schmitt *Hettingen* 18; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281; Pollinger *Landshut* 166; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 Nr. 557; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 88; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 8; John *Erzgebirge* 33; Köhler *Voigtland* 395; Enders *Kuhländchen* 90; Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 379. [10] Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 89; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 71 = Rockenphilosophie 94 Nr. 73. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 132 Nr. 558 a; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 7; 2, 86 Nr. 344; Drechsler 2, 199 Nr. 569; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 180; Müller *Isergebirge* 34. [12] Grohmann 42 Nr. 261. 264; Urquell 4 (1893), 159 Nr. 153. [13] Urquell 4 (1893), 274 Nr. 16; 4, 74 Nr. 15; John *Erzgebirge* 33. [14] = Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 435; s. a. weiter 3, 475 Nr. 1094; vgl. Rank *Böhmerwald* 1, 159; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 § 44, 5. [15] SAVk. 12 (1908), 279; Pollinger *Landshut* 167. [16] Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 336 (mit weiterer Literatur). [17] Ebd. 378 Nr. 2032. [18] Vgl. weitere Orakel bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 178; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 294; Dähnhardt *Volkst.* 2, 86 Nr. 343 f.; John *Erzgebirge* 33. 252; Köhler *Voigtland* 395; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 21.

2. Man hat die ganze Woche auf Gäste zu rechnen, wenn am Montag sich ein solcher eingestellt hat[19]; dagegen herrscht auch der Glaube, daß, wenn man jemanden Montag vormittags besucht, man ihm Unglück ins Haus bringe[20]. Wenn man jemanden im Zeichen des Fisches besucht, so regnet es immer[21].

[19] Urquell 1 (1890), 46; vgl. Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 6. [20] ZfVk. 1 (1891), 219 (Obersteiermark). [21] Fogel *Pennsylvania* 245 Nr. 1273.

3. Wenn man in einen Ort kommt, und die Schafe ziehen zugleich von der Weide ein, so ist man ein willkommener Gast 22). Stolpert der B. beim Eintritt ins Haus mit dem rechten Fuß, so ist er willkommen; stolpert er mit dem linken, so geht er besser wieder heim 23). Ein leer entgegenkommender Wagen läßt unsern B. nicht willkommen erscheinen 24). Will man B. haben, so muß man drei Besen in den Ofen stecken, dann kommt welcher 25).

22) Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 468. 23) Fogel *Pennsylvania* 85 Nr. 324. 24) John *Erzgebirge* 33. 25) Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 10; Drechsler 2, 199 § 569.

4. Es ist eine weitverbreitete Vorschrift, daß der B.er sich setzen muß, und wäre es auch nur für einen Augenblick, weil er sonst die „Ruhe verträgt"; das gilt namentlich dann, wenn eine Wöchnerin und ihr Neugeborenes besucht werden 26). Der Glaube ist schon aus dem 18. Jh. als verbreitet belegt 27); wenn man, wie es auch heißt, bei einem B.e das Haus der B.ten schnell wieder verläßt, so nimmt man ihnen den sanften Schlaf 28). Ein Mädchen darf sich aber gelegentlich eines B.es nicht auf das Kanapee setzen, sonst heiratet es erst in sieben Jahren 29). — Eine weitere Vorschrift überliefert die Rockenphilosophie (823 Nr. 88): „Wenn jemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kommt, so soll es mitessen, und solte es auch nur ein einiger Bissen seyn" 30). Es ist strenge Regel, daß man dem B.e etwas zum Essen und Trinken vorsetzt 31) (s. u. 6); läßt der B.er das vorgesetzte Essen stehen, so wird schlecht Wetter 32) oder bekommt er Zahnweh 33). — Wenn jemand auf B. kommt, wo Federn gerissen werden und hilft nicht, so bekommt er einen Ausschlag 34). Wenn man abends jemanden besucht, so darf man nicht anklopfen, es würde sehr übel aufgenommen werden; auch ruft niemand herein, es möchten Hexen oder gar der Böse hereintreten 35).

26) Meyer *Baden* 36. 391; Schmitt *Hettingen* 14; Bohnenberger 18; Lammert 91; Rosegger *Steiermark* 64; Fischer *Oststeirisches* 116; Köhler *Voigtland* 424; Drechsler 2, 22; John *Erzgebirge* 55; Hillner *Siebenbürgen* 21; Gaßner *Mettersdorf* 17; Müller *Isergebirge* 34; Grohmann 139 Nr. 1017; Strackerjan 1, 51; Andree *Braunschweig* 405; ZfVk. 24 (1914), 155; ZföVk. 13 (1907), 133; Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 139 f.; 105 Nr. 440 f.; Urquell 3 (1892), 247 Nr. 23; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 176. 27) Bräuner *Curiositaeten* (1737), 489; Rockenphilosophie 26 Nr. 15 = Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 15; *Grab des Aberglaubens* 4 (1778), 249. 28) ZfVk. 1 (1891), 219. 29) ZföVk. 13 (1907), 135. 30) = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 407; vgl. auch das Orakel: Rockenphilosophie 622 Nr. 55. 31) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 177; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 379; Meyer *Baden* 347; Grohmann 146 Nr. 1080; Drechsler 2, 22. 32) Köhler *Voigtland* 395. 33) Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 34. 34) Engelien u. Lahn 273 Nr. 208. 35) Meier *Schwaben* 2, 492 Nr. 303 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 177.

5. Ehe die Gäste das Haus verlassen, soll die Hausfrau den Tisch abzuräumen versuchen, damit jenen auf dem Heimwege nichts Übles widerfahre 36). Geht der B. fort, so muß man an der Tür um ihn herumgehen, ohne ihn zu berühren, damit er das Glück nicht forttrage 37); es hütet sich der Begleiter, zuerst hinauszukommen, weil dann der B. nicht wieder käme 38). Schaut der B.er beim Weggehen oft zurück, so lebt er nicht mehr lang 39). Bei den Siebenbürger Sachsen wirft man Salz auf den Rücken des Gastes, so kann er das Glück nicht aus dem Hause forttragen 40). In Norwegen öffnet man nach des Gastes Abschied nochmals die Tür, damit dessen Fylgje nachkommen könne 41).

36) John *Erzgebirge* 31. 37) Wuttke 404 § 624. 38) Köhler *Voigtland* 424. 39) SchwVk. 8, 71. 40) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. 41) Meyer *Germ. Myth.* 67; Liebrecht *Zur Volksk.* 323.

6. Wenn in Lippborg (Westfalen) jemand zum ersten Male einen Bauernhof betritt, so werden ihm zwei gekochte Eier vorgesetzt. Hat er keinen guten Eindruck gemacht, so wirft man ihm die Schalen der verzehrten Eier nach, das heißt: „Du brukst mi nich wier int Hus to kuomen." Ein Ei empfängt auf dem Helweg auch derjenige, der einen B., den man erwarten durfte, erst allzu spät macht. Das Geschenk bedeutet eine scharfe Rüge, die so peinlich empfunden wird, wenn es in Gegenwart vieler Zeugen überreicht wird 42). Auch das Kind erhält, wenn es an einem Orte seinen ersten B. macht, ein Ei, das sog. „Plauderei" (s. a. Ei). Die Deutschen Pennsylvaniens schmieren dem Kinde, das seinen ersten B. macht, den Gaumen mit Bratenfett aus der Pfanne ein; dann zahnt es leichter 43).

42) Sartori *Westfalen* 130. 43) Fogel 311 Nr. 1652.

7. Eine besondere Stellung nehmen die B.er einer Wöchnerin ein (s. a. d.). In der Oberpfalz bleiben sie an der Türe stehen und sprechen: „Zayges Christes!", worauf die Wöchnerin: „In Aiwigkeid, Amen!" erwidert. Nun fährt der B., noch immer unter der Türe stehend, fort:

I winsch da Glick in Winkl,
Mach di bal vira
Und afs Gauar wida hinti.

Dann erst tritt er vor. Wer auf B. kommt, darf nicht schwarz gekleidet sein, vor allem nicht die Hebamme; es wäre der Mutter wie dem Kinde zum Tode. Damit bei den B.en nicht Drud, nicht Hexe sich einschleichen könne, steckt in der Tür das Messer und liegt in der Lade das Brot auf dem Gesichte 44). Wird bei den Siebenbürger Sachsen eine Wöchnerin von einer säugenden Frau besucht, so kann ihr diese die Milch nehmen; um dieses zu verhüten, muß die Besuchende aus ihren Brüsten ein paar Tropfen auf das Bett der Wöchnerin drücken. Unterläßt sie es, sich zu setzen oder irgend etwas (etwa ein entbehrliches Stückchen von ihrer Kleidung) „abzuzupfen" und auf das Wochenbett zu legen, so nimmt sie dem Kinde den Schlaf 45).

44) Schönwerth 1, 158. 45) Hillner *Siebenbürgen* 21.

S. weiter Fremder, Bettler.

Bächtold-Stäubli.

beten s. abbeten, Amen, Gebet.

Beter. In Württemberg wird der Wunderdoktor gelegentlich auch B. genannt 1). Diese Bezeichnung ist von einem wesentlichen Bestandteil des Heilens und Zauberns genommen, dem Sprechen der Gebete (s. d.) und Zaubersprüche (s. d.). Die Kenntnis solcher Sprüche ist immer und überall eine Hauptsache für den Zauberer, Medizinmann und Priester. Daher finden wir genau so wie beim württembergischen B. es auch in andern Sprachen, daß die Bezeichnung eines solchen Mannes etymologisch mit einem Wort zusammenhängt, das auf Gebet und Zauberspruch hinweist. So heißt im homerischen Epos 2) der Priester Ἀρητήρ = der B. (zu ἀράομαι, ἀρά, *orare*). Das Wort γόης (Zauberer) und γοητεία (Zauberei) gehört zu γόος (Geheul), γοάω (klagen), altindisch *havas* (Ruf, Anrufung). Weiter gehören hierher ἐπῳδός und ἐπᾳστής (zu ἐπῳδή Zauberspruch) und θηρεπῳδός (Tierbeschwörer). Letzteres Wort entspricht dem angelsächsischen *wyrmgalere*; denn *galan* (s. auch galstern) heißt singen, insbesondere Zauberlieder singen, *galend* ist der Zauberer, eigentlich der Singer 3). Genau ebenso im Lateinischen *incantator* der Zauberer von *incantare* besingen. Ebenso sind ὅρκοι die Zaubersprüche, wonach der Zauberer ἐπορκιστής und ἐξορκιστής genannt wird 4). Weiterhin ist auf das altindische *brahman* zu verweisen, das Zauberspruch und Zauberer, Priester bedeutet 5). Im Mhd. hieß die Zauberformel *segen*, der Zauberer *sēgener*, die Zauberin *sēgenerin* 6). Im Altbulgarischen bedeutet *bajati* sprechen und besprechen, *balija* ist der Zauberer 7). Überall also (einiges andere führt noch Osthoff an) weist hier die Bezeichnung des Zauberers etymologisch auf den Zauberspruch hin 8). Und wie die aktive Bezeichnung des Zauberers der B. ist, so ist das passiv Besprochene und Angerufene, *Gott*, in seiner Etymologie wahrscheinlich auch als „das angerufene Wesen" *incantatus* zu erklären 9).

1) Höhn *Volksheilkunde* 1, 78; Pfister *Schwaben* 29. 2) Ilias 1, 11; 5, 78; Pauly-Wissowa 11, 2133. 3) Pauly-Wissowa Suppl. 4, 323; Jente Anglist. Forsch. 56, 315 f.; Brie Engl. Studien 41, 20 f. 4) Pauly-Wissowa Suppl. 4, 340. 5) Osthoff Bezzenbergers Beiträge 24 (1899), 113 ff.; Oldenberg *Weltanschauung der Brahmana-*

Texte 1919, 133 ff. [6] Osthoff 124. [7] Ders. 124; Walde *Latein. EWb.* 273 [8] S. auch Lessiak ZfdA. 53 (1912), 144 f. [9] Osthoff 191 f.; Delitzsch *Babel und Bibel* 1921, 76. Pfister.

Betglocke. Die Glocke (s. d.) hat nach katholischem Glauben durch die bischöfliche Weihe, die sog. Glockentaufe, besondere Kräfte erhalten, die im Bund mit dem Gebet der Gläubigen apotropäisch gegen Unwetter und böse Geister wirken. Die protestantische Kirche schließt sich diesem Glauben nicht an und kennt deshalb auch nicht den solche Kräfte verleihenden Weiheritus. Gleichwohl vermochte der Protestantismus z. B. das Läuten der Wetterglocke (s. d.), das auf dem Glauben an die apotropäische Kraft der Glocke beruht, nicht völlig abzuschaffen. Und so ist auch heute noch, unabhängig von der Konfession, der Glaube an die magische Kraft der Glocke weit verbreitet. Die zweite Bedeutung der Glocke ist die zeichengebende. Beide Bedeutungen spielen auch bei der B. eine Rolle, d. h. bei dem allgemein verbreiteten Morgen-, Mittag- und Abendläuten (Angelusläuten), das je nach der Gegend zu verschiedenen Zeiten stattfindet. Die Sitte der B. reicht bis ins spätere MA. zurück [1]. Die B. zeigt einmal die Zeit an, Anfang der Schulstunde, Mittagspause, Feierabend und mahnt zum Gebet [2], aber die der Glocke innewohnende Kraft heiligt auch die Zeit durch ihr Läuten. Insbesondere morgens und abends scheidet die B. den Tag von der Nacht, das Licht von der Dunkelheit und bezeichnet dadurch die gefährliche Zeit des Spuks; s. auch Abend und Morgen.

[1] Über geschichtliche Entwicklung und kirchliche sowie volkstümliche Anschauung: Otte *Glockenkunde* ² (1884), 36 ff.; Wetzer u. Welte 1, 846 ff.; 5, 697 ff.; Herzog-Hauck 6, 703 ff.; Pfister *Schwaben* 58 ff.; Klapper *Schlesien* 264. [2] Meyer *Baden* 530; ZfVk. 6 (1896), 15 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 442; Panzer *Beitrag* 2, 12; Heyl *Tirol* 115. 116 f.

S. w. Abend-, Mittag-, Morgenläuten. Pfister.

Bethor, einer der „Olympischen Geister", der Planet Jupiter nach der „olympischen Sprache" (s. Geheimsprachen) [1]. Der Name begegnet in der Clavicula Salomonis (s. d.) [2], ferner im Buch Arbatel (s. d.) [3]; in der erstern sind die 7 Planetengötter nach altem alchemistischem Schema mit den 7 Metallen verbunden, B.-Jupiter mit dem Zinn [4]. B. ist hebräischen Ursprungs und wohl als בֵּית אוֹר „Lichthaus" (gr. heißt Jupiter Φαέθων „der Leuchtende") zu erklären.

[1] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 72. [2] Scheible *Kloster* 3, 200. 210. [3] Ebd. 3, 243. 246; Agrippa v. Nettesheim 5, 110. 112. [4] E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 210 ff. Jacoby.

Betonie (Zehrkraut; Betonica officinalis). 1. Botanisches. Lippenblütler mit unverzweigtem Stengel, eiförmigen, am Rande gekerbten Blättern und purpurroten Blütenähren. Die B. ist besonders in Mittel- und Süddeutschland auf trockenen Waldwiesen, an sonnigen Hängen usw. häufig [1]. Ob die vettonica (betonica) der Antike wirklich unsere Art ist, bleibt sehr zweifelhaft. Vielleicht ist darunter ein verwandter Lippenblütler (Stachys alopecurus?) zu verstehen. Als „weiße B." erscheint in den Kräuterbüchern des 16. Jhs. die Schlüsselblume (Primula officinalis), die ja noch heute im Oberdeutschen als Platenigl, Badenkeli (aus „betonica") usw. bezeichnet wird.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 464.

2. Im klassischen Altertum genoß die „vettonica" als Heilpflanze ein großes Ansehen. Plinius [2], der ihren Namen von dem Volksstamm der Vettonen in Spanien ableitet, nennt sie „ante cunctas (herbas) laudatissima" und sagt, daß das Haus, in dem sie gepflanzt sei, vor allem Ungemach („a piaculis omnibus") geschützt sei. Wenn die Schlangen in einen Kreis aus B. eingeschlossen sind (vgl. Esche), töten sie sich selbst [3]. Auch das κέστρον des Dioskurides [4], das der vettonica der Römer entsprechen soll, wird als schlangenwidrig gerühmt. Danach erscheint die B. als ein Apotropaeon. Die noch erhaltene Schrift „De Vettonica", in der

47 Heilkräfte der B. aufgezählt werden, wurde dem Leibarzt des Kaisers Augustus, Antonius Musa, zugeschrieben, ist aber jedenfalls viel jünger. Auch im Pseudo-Apuleius [5] spielt die B. eine große Rolle. Der „Hortulus" des Mönches Walahfrid von der Reichenau vom Jahre 827 [6] handelt im 20. Kapitel ausführlich von den Heilkräften der „bettonica", die im Klostergarten angepflanzt wurde.

[2] Plinius *Nat. hist.* 28, 84. [3] Ebd. 25, 101; vgl. auch Hertz *Abhandl.* 178; auch in handschriftliche Arzneibücher übergegangen: SAVk. 6, 57. [4] *Mat. med.* 4, 1. [5] *De medic. herbarum rec.* Ackermann 1788, 128 ff. [6] Münchn. Beitr. z. Gesch. u. Literat. d. Naturwissensch. u. Medizin. 1. Sonderheft 1926, 19 f.

3. Auf die antike Wertschätzung der B. geht ma.er Aberglaube, der mit der Pflanze getrieben wurde, zurück [7]. Das „Bathoniengraben" (offenbar zu zauberischen Zwecken) wurde im MA. häufig geübt, „patonnyerinn" war die Bezeichnung für Weiber, die sich mit Zauberei abgaben [8]. „Vnd etlich kindent patonicken graben" heißt es in Vintlers „Pluemen der Tugent" (v. 7758) [9]. In alten Gewissensspiegeln wird das „Patonigengraben" als sündhaft verboten (14. Jh.) [10]. Eine „precatio Vettonicae" aus dem 11. Jh. bringt der Cod. Vind. Nr. 93 [11]. Die hl. Hildegard (12. Jh.) [12] empfiehlt die „bethania" gegen Liebe, die durch Zauberworte erregt worden ist. Ebenso deutet eine Bemerkung in einem Gedichte der Klara Hätzlerin (15. Jh.) darauf hin, daß die B. im Liebeszauber verwendet wurde [13]. Auch Albertus Magnus (13. Jh.) berichtet, daß die B. von den „nigromantici" viel gesucht und mit einer Beschwörung des Äskulap gepflückt werde [14]. Ähnlich drückt sich der mittelbar vielfach auf Albertus Magnus zurückgehende Konrad von Megenberg (14. Jh.) aus; er sagt zudem, daß er eine „mairinn" (Meierin) wisse, „die vil mit dem kraut würkt und gar wunderleichen dinch". Er wolle aber davon nicht reden [15]. Die Kräuterbücher des 16. Jhs. kennen die B. nur mehr als Heilpflanze. Heutzutage scheint die B. nirgends mehr im Volksglauben eine Rolle zu spielen [16], nur hie und da wird sie noch als Heilpflanze gegen Auszehrung usw. verwendet. In einer altenglischen Bearbeitung des Kräuterbuches des Apuleius (vgl. oben) wird die im August ohne Anwendung von Eisen gegrabene B. (ae. bêtônice) gegen nächtliche Visionen empfohlen [17]. Ebenso scheint der altengl. Name þêos wyrt (= Bischofswurz) auf hohe Verehrung hinzuweisen. Wie hoch die B. im Volksglauben der Italiener geschätzt wird, zeigt das Sprichwort „Venda la tonica e compra la betonica" (Verkauf dein Gewand und kauf B.). Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die B. ein Schulbeispiel gibt für den gelehrt-literarischen, auf die Antike zurückgehenden Pflanzenaberglauben.

[7] Hoops *Pflanzennamen* 44 f.; Schrader *Reallex.* ² 1, 136. [8] Schönbach *Berthold v. R.* 35 ff. 138; Franz *Benediktionen* 1, 420; MschlesVk. 15 (1905), 24; 16 (1906), 81. [9] Vgl. Grimm *Altdeutsche Wälder* 2, 56. 68; ZfVk. 23, 16. [10] Germania 2 (1837), 64; Grimm *Myth.* 3, 411. [11] Heim *Incantamenta* 503. [12] *Physica* 1, 128. [13] AfdA. 24, 335. [14] *De Vegetabilibus* 5, 118; 6, 289. [15] *Buch der Natur.* Hrsg. v. Pfeiffer 386. [16] Der Naturforscher 2 (1925/26), 81 f. [17] Grimm *Myth.* 3, 355; Cockayne *Leechdoms* 1, 71; Payne *Engl. Med. in the Anglo-Saxon Times* 1904, 119; Hoops *Pflanzennamen* 47. Marzell.

Betruf. In verschiedenen Alpenländern besteht die Sitte des abendlichen B.es. Der Senne stellt sich dazu auf einen Hügel und ruft durch den Milchtrichter ein Gebet um Schutz der Alpe [1], das die Form einer Litanei hat, an die auch der singende Tonfall erinnert. Im ganzen wird der Text in gleicher Tonhöhe ausgerufen, stellenweise sinkt die Stimme um eine Terz oder Quart [2]. Die Absicht des B.s ist die Abwehr feindlicher Gewalten, gegen die der Schutz Gottes, Jesu, der Maria und vieler Heiligen angerufen wird für Mensch und Vieh, Hütte und Matte, Grund und Grat [3]. Gefährlich ist es, den B. zu vergessen; der Senne muß es schwer büßen [4]. Auch daß die Kühe nach solcher Versäumnis Kornähren zwischen den Klauen hatten (s. Viehrücken), wird berichtet [5]. Öfter wird dem B. eine Verfluchung angefügt[6]. Als z. B. ein Älpler beim B. einen auf die Alp getriebenen Schimmel von dem Schutz für „Leute und Vieh" ausnahm, lag das Tier am nächsten Morgen tot[7]. Der Text des B.es hat in verschiedenen Gebieten etwas abweichende Gestalt. Ein altertümlicher Text aus dem Oberwallis ist in einer Handschrift vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jhs. erhalten[8]. Gelegentlich treten Züge aus der Sage im B. auf[9].

Der schönste unter den deutschen B.en ist der von den Sarganser Alpen:

Ave Maria! usw.
B'hüet's Gott und üser lieb Herr Jesu Christ,
Liber, Hab und Guet und alles, was hier um ist!
B'hüet's Gott und dr lieb heilig Sant Jöri (Georg),
Der wohl hier uf wachi und höri!
B'hüet's Gott und dr heilig Sant Marti,
Der wohl hier uf wachi und warti!
B'hüet's Gott und dr lieb heilig Sant Gall
Mit sinen Gottsheiligen all!
B'hüet's Gott und dr heilig Sant Peter!
Sant Peter! Nimm die Schlüssel wohl in die rechti Hand:
B'schließ wohl uf dem Bären sin Gang,
Dem Wolf dr Zahn,
Dem Luchs dr Chräuel (Klaue),
Dem Rappen dr Schnabel,
Dem Wurm (Drache) dr Schweif,
Dem Stein dr Sprung!
B'hüet üs Gott vor solcher böser Stund,
Daß solche Tierli mögen weder kratzen noch bissen.
So wenig als die falschen Juden unsern liebe Hergott b'schiissen!
B'hüet Gott Alles hier in üserm Ring
Und die liebe Mueter Gottes mit ihrem Chind!
B'hüet Gott Alles hier in üserm Tal,
Allhier und überall.
B'hüet's Gott und das walt Gott und das tue der lieb Gott!
Ave Maria! usw.

S. a. Alpsegen. Stübe.

Im allgemeinen: Niderberger *Unterwalden* 3, 441 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 417; Hoffmann-Krayer 67; Wettstein *Disentis* 162 ff.

---

[1] SAVk. 6, 294 ff. (mit reicher schweiz. Lit.); 11 (1907), 251; Manz *Sargans* 89; Hoffmann-Krayer 67; Niderberger *Unterwalden* 2, 42; Alpenburg *Tirol* 77 u. 143; Baumberger *St. Galler Land* 159. [2] Sartori 2, 149; Niderberger *Unterwalden* 3, 377; ZfVk. 12 (1902), 13; Reiser *Allgäu* 2, 379 f. [3] SAVk. 11 (1907), 251; Wolf *Beiträge* 2, 149. [4] Niderberger *Unterwalden* 1, 29; Lütolf *Sagen* 50; SAVk. 2, 252. [5] Alpsegen aus Sargans: L. Tobler *Schweiz. Volkslieder* 1, 197 f. [6] Rochholz *Schweizersagen* 1, 326. 387; SAVk. 6, 295. [7] SAVk. 1, 240. [8] ZfVk. 8 (1898), 339. [9] Wolf *Beitr.* 2, 149; SAVk. 2, 295 f. [10] Hoffmann-Krayer 67 f.

Bett. 1. Auf den Besitz eines eigenen guten B.es hielt man auf deutschem Volksboden seit alters her ein gutes Stück. Das Capitulare de villis Karls des Großen schreibt es als ständigen Einrichtungsgegenstand vor, und wie man es bei Lebzeiten nicht missen wollte, so begegnet eine B.statt als Beigabe („Sarg") in den frühgermanischen Gräbern von Oberflacht in Württemberg, was gewiß keine vereinzelte Erscheinung bedeutet[1]. Daß auch vorgeschichtliche Gräber selbst von der Volksüberlieferung als „B.en" angesprochen wurden, ist bekannt und der Schritt zu den Steinb.en und Geisterb.en (s. d.) der Sage nicht weit[2]. Die Begründung des Eheb.es im Hause erscheint nicht nur in der antiken Überlieferung der Odyssee als besonders bedeutsam, sondern auch in der germanischen des Nordens, wo das Holz für das Brautb. trocken, aber von lebenden Bäumen gewonnen sein soll[3].

2. a) Beim Schlafen, das die Brücke zur Geisterwelt schlägt und das Traumerlebnis auf den Alltag sich auswirken läßt, erscheinen Schutzmittel (Pantoffel verkehrt unterm B., kein leerer Stuhl daneben) zumal aber für das B. von Kindern und sonst gefährdeten Personen angezeigt (vgl. Axt, Besen, Messer, Schneidendes, Spiegel, Drud, Drudenfuß), auch gegen Hexenkränze muß man sich vorsehen[4]. Tief ist hierin das Gebet verwurzelt, das sich gegebenenfalls auf eine Schutzformel beschränkt[5].

b) Bei Begründung eines neuen Hausstandes wird im Erzgebirge, wie vielfach anderwärts, das B. zuerst in das neue Heim getragen[6]; man darf damit nicht auf dem halben Wege umkehren, sonst muß man früher oder später in das alte Heim zurück. Auch legt man die B.en, d. h. wohl das B.zeug, erst einmal auf den Tisch oder die Stubendiele[7]. Das Brautb. richten die weiblichen Paten zurecht und jede Handvoll Stroh wird einzeln eingelegt, aufs B. darf nicht geschlagen, nur darüber gestrichen werden, sonst bekommt die Frau Schläge. Träume im neuen B. sind vorbedeutend (heute noch allgemein). Wer zuerst von den Eheleuten aus dem B. steigt, stirbt zuerst[8].

c) Ähnlich bedeutsam bis in den Glauben der Gebildeten hinein erscheint allenthalben die Orientierung des B.es im Schlafraum, wobei die Art des Hinaustragens des Toten aus der Tür mit dem Kopf oder den Füßen voran zuvörderst für die stets gegensätzlich erwünschte Stellung des B.es zur Tür, bzw. zum Friedhof, der manchmal ausdrücklich genannt wird, maßgebend erscheint[9]. Die Nachrichten widersprechen sich dabei in einigen Landschaften. Das Fußende soll man nicht nach der Tür stellen, noch das B. so tragen in Schlesien, im Erzgebirge, Voigtland, Hessen, im Harz, Braunschweig, Lauenburg[10], ja man stellt im Erzgebirge das B. eines Sterbenden absichtlich so, um ihm das Sterben zu erleichtern[11]. Dagegen soll in Oldenburg nicht das Kopfende zur Tür stehen, ähnlich in Lübeck, Böhmen, Slawonien, auch in Österreich[12]. In Oldenburg soll der darin Liegende nicht ins Licht schauen, weil Leichen so aufgebahrt werden, in Württemberg das Fußende nicht gegen das Fenster stehen, sonst bekommt man die Auszehrung (1788)[13].

d) Das B. einer Wöchnerin soll nicht von der Stelle gerückt werden, sonst erhält das Kind im Leben keine Ruhe, bei Kinderkrämpfen der Wöchnerin stellt man das B. über einen Wechsel[14]. Einem Kranken macht es Schmerzen, wenn das B. unter dem Tragbalken in der Stube steht, wohl aber stellt man das B. eines Sterbenden (s. sterben) unter den Hauptbalken oder unter den Hausfirst (Glarus); mindestens rückt man es von der Wand weg oder es wird dreimal umgewendet[15]. Man wechselt dem Sterbenden auch das B. (vgl. B.stroh)[16]. In einem Erbb. kann man nicht sterben (so schon 1786)[17].

e) An der Gewohnheit des Zubettegehens hält offenbar auch der Geist des Verstorbenen noch zäh in formelhaft festgelegten Fristen fest[18], man scheut sich — begreiflicherweise — eine Zeitlang, das B. eines Verstorbenen zu benützen[19]. Sagen erzählen von B.en, die einem Geist täglich frisch gemacht werden müssen[20] und Schläfer, denen die Decke entrutscht, besorgen, daß ein Geist sie ihnen wegziehe[21].

3. Der pädagogische Aberglaube gebietet darum, das B. tagsüber nicht offen zu lassen, sonst legt sich ein Geist hinein[22]; einem Kinde macht man damit das Grab auf, in der Osterwoche legt man sich überhaupt ins ungemachte B.[24]. Wenn der Bauer in Island eine Reise macht, darf die Frau sein B. am ersten Abend nicht machen, sonst kommen sie nie wieder zusammen[25]. Werden die B.en abends gemacht, kommt Ungeziefer ins Haus[26]. Unter dem B. darf man nicht fegen, wenn jemand darin liegt, sonst schläft er neun Tage nicht mehr (Lauenburg)[27]. Hand-

---

[1] Heyne *Wohnungswesen* 56 f. 111 f.; Stephani *Wohnbau* 308 f.; Forrer *Reallex.* s. u. Oberflacht. [2] Simrock *Myth.* 407; Sébillot *Folk-Lore* 1, 392 ff. [3] Grimm *Myth.* 2, 933.

[4] Müllenhoff *Sagen* 220 Nr. 304. 558 ff.; ZfVk. 4, 304 f.; Rosegger *Steiermark* 64; Strackerjan 1, 382; 2, 227 Nr. 480; Schell *Berg. Sagen* 132 Nr. 27; Meyer *Baden* 107. [5] SAVk. 2, 271; 21, 217. [6] John *Erzgebirge* 105; ZfVk. 6, 256. [7] John *Erzgebirge* 28. [8] Grimm *Myth.* 2, 960; 3, 450 Nr. 485. 486. [9] Wolf *Beiträge* 1, 214; W. 313 § 463; ZfrwVk. 2, 121. [10] Drechsler 1, 287 f.; 2, 266; John *Erzgebirge* 28. 103; Köhler *Voigtland* 426; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 779; Andree *Braunschweig* 404. [11] John *Erzgebirge* 120. [12] Strackerjan 2, 227; ZfVk. 1, 157; 24, 55; Grohmann 224. [13] Strackerjan 1, 53; Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 655. [14] Höhn *Geburt* 4, 260; John *Erzgebirge* 53. [15] W. 343 § 511; ZfdMyth. 4, 4; Köhler *Voigtland* 440; Grohmann 187; John *Westböhmen* 166. [16] Urquell 1, 9. [17] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 723; Panzer *Beitrag* 1, 259. [18] Grüner *Egerland* 40. [19] Grohmann 192. [20] Rochholz *Sagen* 1, 379; 2, 135; Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; 249 Nr. 320; Vernaleken *Alpensagen* 89; Schambach u. Müller 25 f. 331 f.; Kühnau *Sagen* 1, 119; Liebrecht *Gervasius* 112 f. [21] Schell *Berg. Sagen* 167 Nr. 61; Müller *Siebenbürgen* 59.

werkszeug darf nicht aufs B. gelegt werden, Gegenstände von fremden Personen auf dem B. soll man weglegen, sonst wird einem die Ruhe genommen, Kaufmannsware wird im gleichen Fall nicht verkauft, d. h. die Geister ergreifen von ihnen Besitz[28]). Wenn dem Kinde ein Zahn beim Wechsel früh ausfällt, wirft ihn die Mutter unter die B.statt, damit das Kind kein Zahnweh bekomme, d. h. wohl als Opfer an die Geister[29]). Verkehrt mit beiden Beinen zugleich oder mit dem linken Fuß aus dem B. gestiegen zu sein, ist als ungünstiger Tagesanfang sprichwörtlich geworden[30]). In Angeln muß man sich stets rückwärts zubette legen, was sich wohl auf die dortigen Schrankb.en bezieht[31]).

[22]) ZfVk. 23, 289; W. 286 § 419; 385 § 586. [23]) John *Erzgebirge* 55 = W. 385 § 586. [24]) Kapff *Festgebräuche* 2, 14. [25]) ZfVk. 8, 162. [26]) John *Erzgebirge* 37; vgl. Strackerjan 2, 227 Nr. 480; Fogel *Pennsylvania* 372 Nr. 1994; 364 Nr. 1945; 365 Nr. 1950. [27]) W. 313 § 463. [28]) Liebrecht *Zur Volksk.* 314; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132; Köhler *Voigtland* 431; Drechsler 2, 194. [29]) Meyer *Baden* 50. [30]) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 61; Rogasener Fam.Bl. 3, 40; Andree *Braunschweig* 403; Urquell 1, 65. [31]) ZfVk. 24 (1914), 55.

4. Die B.statt oder B.lade braucht man nur zu rütteln oder zu treten, um die Geister zu wecken, bzw. den Wunschtraum nach dem Zukünftigen herbeizuführen, was besonders in der Thomas- oder in der Andreasnacht von Mädchen, aber auch von jungen Burschen (Baden) geübt wird[32]). Der Spruch: „B.lad (oder B.staffel) i tritt di, — Hl. Thomas i bitt di — laß mir erschein' — den Herzallerliebsten mein", kehrt mit unbedeutenden Abwandlungen von Nord bis Süd wieder.

Die B.lade wird entweder gerüttelt, man stößt dreimal mit den Füßen an das untere Ende, tritt wohl auch auf ein oder zwei herausgezogene und angelehnte, bzw. übers Kreuz gelegte, Kopfbretter, während man den Spruch hersagt[33]). Letzterer für die Oberpfalz und Österreich zuvörderst charakteristische Brauch hält die Erinnerung an die hohen B.stellen des ausgehenden MA. fest, zu deren Besteigung ein Schemel oder Staffel nötig war.

Ganz rationalistisch ist die Gepflogenheit in Schlesien dem nüchternen Arbeitsleben der Gegenwart angepaßt: wenn man sich nicht verschlafen will, muß man mit der großen Zehe so oft an den B.pfosten klopfen, als die gewünschte Stunde ist, zu der man erwachen soll[34]).

[32]) SAVk. 21 (1917), 42; 24 (1922), 65; Meyer *Baden* 168; Urquell 1 (1890), 65. [33]) Vernaleken *Mythen* 336; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 1860, 5; Leoprechting *Lechrain* 205; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 ff.; Mitt. Anh. Gesch. 14, 18. [34]) Drechsler 2, 265 f. Haberlandt.

betteln. Gebettelten wie gestohlenen und gefundenen Dingen[1]) werden vom Volk besondere Kräfte zugeschrieben, und sie finden in der volkstümlichen Heilkunde häufig Verwendung. Weit verbreitet ist der Glaube, daß man Kindern, die schwer reden lernen, Bettelbrot[2]) oder Bettelbutter[3]) geben solle; das erstere Mittel hilft auch gegen Zahnweh[4]). Drüsen werden mit erbetteltem Speck[5]) geheilt, gegen Abzehrung hilft erbetteltes Fleisch[6]); in einem Ameisenhaufen vergraben, ist erbetteltes Kalbfleisch[7]) für entzündete Augen gut. Gegen Warzen wird erbetteltes (oder gestohlenes) Schweinefleisch[8]) angeraten. Ein aus erbettelten Münzen angefertigter (silberner) Ring[9]), am Finger getragen, hilft wider allerlei Krankheit, besonders gegen Gicht[10]). Diese Krankheit vertreiben auch 3 gebettelte Kartoffeln, am bloßen Leib getragen[10]). Ein Kuchen aus gebetteltem Mehl[11]), auf einen Kreuzweg gelegt, ist ein Mittel gegen Abmagerung. Ohrenschmerz vergeht durch Umschläge mit heißen Brosamen erbettelter Wecken[12]), 3 Schluck erbettelten Weines[13]) vertreiben den Schlucken. Gegen Geschwulst soll der Urin des Kranken in einer erbettelten Schweinsblase[14]) geräuchert werden. Gebettelter Käse[15]) und solches Brot sind gut gegen Eiterungen an der Handfläche (panaritium). Wird das für die Opfergabe bei Krankheiten nötige Geld oder Getreide[16]) erbettelt, so kommt ihm besondere Heilkraft zu.

Gegen das gefürchtete Versiegen der Milch soll man der Kuh Bettelbrot[17]) geben oder 3 Stücke gebetteltes Holz[18]) in die Milchhäfen legen. Ist die Milch fettarm, so wird geraten, Rahm von einer gestohlenen, einer gebettelten und einer gekauften Milch[19]) hineinzuschütten. Bettelbrot[20]) hilft auch, wenn die Büchse „beschissen" ist, und nach der Volkssage benötigt der Schatzgräber zu seinem Vorhaben einen mit solchem Brot[21]) gemästeten Ziegenbock. Manchmal muß auch das zur Erlösung einer armen Seele nötige Geldopfer[22]) zusammengebettelt werden. Ferner heißt es, daß gebettelter Schnittlauch[23]) gut gedeihe, und die Braut soll Glück haben, wenn sie sich die Federn[24]) zum Brautbett erbettelt. Häufig glaubt man durch Anwendung gewisser Zaubermittel die Hexe zum Erscheinen im Hause des Geschädigten zwingen zu können, wo sie sich durch ihr Verlangen, etwas zu erb. oder zu leihen, verraten müsse[25]). Mit vielen volkstümlichen Bräuchen, die meist die Förderung der Fruchtbarkeit bezwecken, sind Heischegänge[26]) der Jugend und bestimmter Berufe verbunden, wobei mit formelhaften Sprüchen und Liedern hauptsächlich Lebensmittel gesammelt und dann gemeinsam verzehrt werden. Auch das Holz für das Sonnwendfeuer wird auf diese Weise zusammengebracht[27]).

s. a. Bettler.

[1]) Vgl. den Artikel „Almosen"; Grimm *Myth.* 2, 952; ZfVk. 14 (1904), 139; Bohnenberger Nr. 1, 25. [2]) Grimm a. a. O. 3, 435 Nr. 13 (aus d. Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitrag* 1, 261; Wuttke 395 § 606; Alpenburg *Tirol* 350; Drechsler 1, 214; Müller *Isergebirge* 22; Strakkerjan 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53 Nr. 136 (nach Raabe *Plattdeutsches Volksbuch* 35). [3]) Meyer *Baden* 32. [4]) Zahler *Simmental* 90. [5]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 139. [6]) Bohnenberger 1, 25; Jühling *Tiere* 345; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258. [7]) Bohnenberger Nr. 1, 25. [8]) a. a. O. 1, 104. [9]) Grimm a. a. O. 3, 446 Nr. 352 (Rokkenphilosophie); Seyfarth *Sachsen* 268. [10]) Wuttke 356 § 534. [11]) a. a. O. 361 § 545. [12]) Lammert 231. [13]) a. a. O. 241. [14]) a. a. O. 204. [15]) Vonbun *Beiträge* 132. [16]) Andree *Votive* 33; Fontaine *Luxemburg* 106; Hovorka u. Kronfeld 1, 335; ZfrwVk. 11 (1914), 174. [17]) Hüser *Beiträge* 2, 26. [18]) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. [19]) a. a. O. Nr. 3, 17. [20]) SAVk. 19 (1915), 229 Nr. 76; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94 (ähnlich). [21]) Schell *Bergische Sagen* 85 Nr. 4; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 484. [22]) Baader *Sagen* 42; vgl. den Artikel „Almosen". [23]) Vonbun *Beiträge* 132. [24]) Wuttke 374 § 568. [25]) Vgl. den Artikel „Hexe". [26]) Vgl. den Artikel „Bettelumzüge"; Meuli in SAVk. 28 (1927), 1 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 251; SAVk. 11 (1907), 257; ZfVk. 11 (1901), 462; Meier *Schwaben* 2, 375; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 18; Meyer *Baden* 116. [27]) Grimm a. a. O. 1, 514. Schömer.

Bettag s. Bußtag.

Bettelumzüge werden zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten meist von jüngeren, noch nicht ganz selbständigen Personen allein oder in Gruppen unternommen, um unter Absingung herkömmlicher Lieder meist Eßwaren, an deren Stelle auch Geld tritt, einzusammeln und gemeinschaftlich zu verzehren[1]). Oft wollen Geber und Empfänger auf diese Weise ein enges Gemeinschaftsgefühl bekunden, wie z. B. beim Ersatz aufgezehrter Speisen während der Hochzeitsfeier[2]), oder bei der Besteuerung Neuvermählter oder bei Schlachtfesten. Das Einsammeln des Brennstoffes für die verschiedenen Jahresfeuer, wozu jede Haushaltung beizutragen verpflichtet ist, gehört ebenfalls hierher. Auch zur Vergütung für gewisse der Gemeinde geleistete Dienste sind Heischegänge durch die Sitte verstattet. So den Mädchen und Burschen nach der Brunnenreinigung[3]) und den Vertretern einzelner Handwerke und Berufe zu Neujahr und Fastnacht, auch den Frauen bei bestimmten Veranlassungen[4]). Oft ist aber auch der Ertrag von Bettelgängen eine Belohnung für Leistungen, die auf dem Gebiete magischer Hilfe liegen. Dahin gehört die Umführung der Mai- und Pfingstbraut und des Pfingstbutzen und was damit zusammenhängt, sowie das zu verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise geübte Sommereinbringen in Gestalt des Maibusches (wozu vielleicht auch das Spießeinrecken bei der Hochzeit[5]), bei Schlachtfesten, zu Fastnacht[6]) usw. zu rechnen ist) oder in Gestalt eines Tieres[7]. Oft erwerben sich die Bettelnden ein Anrecht auf die Gabe durch den „Schlag mit der Lebensrute“[8], durch dämonenscheuchenden Lärm mit Klopfen (s. Klopfnacht), Peitschenknallen[9], Herumstampfen auf den Äckern[10] u. ä. Manchmal stellen diese Lärmmacher selbst Geister dar, um dadurch um so besser die bösen Mächte verscheuchen zu können und ihre eigenen Anrechte um so stärker zu betonen. Sie sind dann maskiert und oft tritt an die Stelle des Bettelns Raub und Diebstahl. Wenn an einer Tür eine Abweisung erfolgt, so pflegt das mit groben Verwünschungen beantwortet zu werden, und man glaubte einst gewiß an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung.

Vgl. die grundsätzlich bedeutungsvolle Arbeit von Meuli *B. im Totenkultus, Opferritual u. Volksbrauch* im SAVk. 28 (1927), 1—38.

---

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 314, Reg. unter „Heischegang“. Für das Altertum: Radermacher *Beiträge* 114 f.

[2] Sartori 1, 118.

[3] Ebd. 3, 174. 207.

[4] Ebd. 3, 119; Meiche *Sagen* 963; Wrede *Rhein. Vkde* 245 f.; Sartori *Westfalen* 147.

[5] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 73.

[6] Ebd. 3, 93 f.

[7] Ebd. 3, 50. 96. 127. 140. 155. 269.

[8] Ebd. 3, 101. 154 f.

[9] Ebd. 3, 11 f. 45. 58. 160. 168. 191.

[10] Ebd. 3, 14. 78.

Sartori.

Bettfedern vgl. Bettstroh, Kissen.

Bettler. Der milde Gaben heischende B. spielt im Volksglauben vieler Länder eine große Rolle, die auf alte Überlieferungen zurückführt. Bei den alten Griechen stand er, wie der Gast, unter dem besonderen Schutze des Zeus[1], und bei den orientalischen Völkern genießt er heute noch gewisse Vorrechte. Der B. erscheint auch in germanischen Ackerbauriten alter und neuer Zeit; so nennt schon der ags. Pflugsegen[2] aus dem 10. Jh. neben anderen magischen Mitteln von B.n genommenen, unbekannten Samen, dem wohl besondere Eigenschaften zugeschrieben wurden. Der vielgestaltige Vegetationsdämon wird auf deutschem und nordischem Gebiet auch als B.[3] (armer Mann, arme Frau) vorgestellt, weil ihm durch die Ernte sein Eigentum geraubt wurde. In mehreren deutschen Gegenden ist der (1. vorüberkommende) B. der Empfänger des Pflugbrotes[4], das im Frühjahr zu Beginn der Pflügezeit auf den Pflug, unter denselben oder in die erste Ackerfurche gelegt wird. Hier zeigt sich ein uralter Fruchtbarkeitsbrauch, denn dieses Brot stellt den künftigen Erntesegen dar, wie aus der schwedischen „såkaka“[5] und den damit verbundenen Bräuchen noch deutlich hervorgeht. Vielfach wird diese Brotspende heute als Almosen[6] im christlichen Sinne aufgefaßt, und derselbe Bedeutungswandel hat bei den Armenspenden stattgefunden, die nach Beendigung der Ernte und des Drusches ausgeteilt werden. Es sind ursprünglich alte Opfergaben, die B. und Arme heute stellvertretend empfangen. Sicher ist es ein alter Zug, wenn häufig der 1. des Weges kommende B. die Spende erhalten soll und wenn mit dem Austeilen des Weihnachtsbrotes[8] an B. in Oberösterreich für die betreffende Magd ein Heiratsorakel verbunden ist. Auch bei dem Allerseelengebäck, das in vielen Gegenden an die Armen verteilt wird, ist ein altes Seelenopfer unverkennbar, dessen ursprünglichere Form in dem mit Speisen besetzten keltisch-germanischen Seelentisch seit 1300 Jahren bekannt ist[9]. Auch zu anderen heiligen Zeiten und bei wichtigen Anlässen wird der Armen und B. gedacht[10].

Das Volk sieht in dem B. manchmal einen Glücksbringer, öfter aber einen Träger von Unheil und richtet sich darnach. Gern gesehen ist er daher während des Hochzeitsessens[11] oder als Angang[12] (erste Begegnung) am Morgen, besonders Neujahrsmorgen, doch kann auch das Gegenteil eintreten. Eine übelabwehrende Kraft wird dem Almosen[13] im allgemeinen, wie insbesondere der Gabe zugeschrieben, die der erste bei wichtigen Anlässen auftretende B. empfängt (Geburt eines Kindes[14], erstes Bad des Neugeborenen[15], erste Milch einer jungen Kuh[16], Viehkauf[17])). Brot, das einem B. geschenkt, um Gotteswillen zurückerbeten und gegen 3 Pfennige umgetauscht wird, schützt das Vieh vor allem bösen Einfluß[18]. Es kommt auch vor, daß der Bauer seinem jungen Hunde von dem ersten des Weges kommenden B. den Namen geben läßt[19]. Ein Kreuzer, als Almosen gegeben, hilft etwas Verlorenes wiederfinden[20]. Aber man darf einem B. weder das Oberste noch das Unterste von einem Brote geben, sonst muß man selbst betteln gehen[21], und es heißt auch, wenn eine Leiche im Haus ist[22] oder eine Kuh gekalbt hat[23], darf kein B. etwas bekommen.

In vielen Ländern hält man die B. für zauberkundig[24], man glaubt ihnen, wenn sie sich für Werwölfe ausgeben[25], auch hütet man die kleinen Kinder und das Vieh vor alten Bettelweibern aus Furcht vor dem bösen Blick[26]. Ein Almosen bietet Schutz gegen solches Unheil, dann kann einem kein B. mehr etwas anhaben[27], oder ein alter Besen, eine Handvoll Salz soll ihm nachgeworfen, Wasser kreuzweise hinter ihm hergegossen werden[28]. Es gilt aber auch im christlichen Sinne jedes Vergeltsgott des Beschenkten als eine Stufe zum Himmel[29], und dem Gebet der Armen wird besondere Kraft beigemessen[30]. Zur Ausrüstung des B.s gehören seit alters der Bettelstab[31] und -sack, denen wie ihrem Träger Zauberkräfte zugeschrieben werden. Gegen schweißige Hände wird empfohlen, an einen Bettelsack[32] zu greifen; Kropf[33], Überbein[34], großer Nabel[35] (stillschweigend, dreimal kreuzweise) mit einem Bettelstab gedrückt, sollen vergehen, eine störrische Kuh damit geschlagen[36], soll sich fortan ruhig melken lassen. Der Bettelstab teilt diese Eigenschaft mit dem Wanderstab[37], von dem er herstammt, und wie bei diesem wird die magische Kraft durch die Entblößung von der Rinde bewirkt. Abergläubische Furcht schützt die Lappen und Fetzen, die von herumziehenden B.n als Verständigungsmittel für die nachkommenden aufgerichtet werden[38]. Die alte Pharmakopöe kennt eine B.salbe[39] (unguentum mendicorum) und die Volksmedizin, die vor nichts zurückschreckt, empfiehlt eine B.laus als Heilmittel gegen Zahnweh[40]. Von diesem Ungeziefer, das wohl besonders häufig bei B.n vorkommt, heißt es auch, daß es seinen Wirt bei herannahendem Tode verlasse[41].

---

[1] Daremberg-Saglio 3, 1710.

[2] Grimm *Myth.* 2, 1035 ff.; ZfVk. 14 (1904), 139 ff.

[3] Die letzte Garbe und der Binder derselben führen diesen Namen. Vgl. Mannhardt *Forschungen* 48 ff.; Frazer 5, 1, 231 ff.; Feilberg *Jysk Ordbog* 3, 581.

[4] Jahn *Opfergebräuche* 74 ff.; ZfVk. a. a. O.; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 62; manchmal kommt zu dem Brote noch Ei und Geld: John *Westböhmen* 186.

[5] Celander *Från Midsommar till Kyndelsmässa* 20 ff. 50 ff. (Västsvensk forntro och folksed).

[6] Sartori a. a. O. 2, 60.

[7] Vgl. d. Art. „Almosen“ 1, 276 ff.

[8] Baumgarten *Das Jahr* 9; Höfler *Weihnacht* 21.

[9] Nilsson *Studien z. Vorgesch. d. Weihnachtsfestes* ARw. 19 (1919), 122 ff.; Weiser *Jul* 45 ff.; Sartori a. a. O. 3, 262 ff.; vgl. d. Art. „Arme Seelen“ 1, 590 ff.

[10] Vgl. u. a. die Art. Neujahr, Fastnacht, Ostern, Kirchweih, Weihnachten, Hochzeit, Leichenmahl. Ferner ZfVk. 3 (1893), 53 u. Schrader *Reallex.* 1, 35: Ahnenkultus § 16.

[11] John *Erzgebirge* 101.

[12] Grimm *Myth.* 2, 942; Sartori a. a. O. 3, 64 Anm. 41 u. 43; Wuttke 208 § 288; Drechsler 1, 48; Müller *Isergebirge* 32.

[13] S. d. Art. „Almosen“.

[14] John *Westböhmen* 108; Sartori a. a. O. 2, 170; Seligmann *Blick* 2, 290.

[15] Grimm a. a. O. 3, 460 Nr. 735: Oberösterreich 1787.

[16] Grimm a. a. O. Nr. 736 (1787); ZfVk. 24 (1914), 62; Bohnenberger Nr. 1, 24.

[17] Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 192; Sartori a. a. O. 2, 170 Anm. 10.

[18] Alpenburg *Tirol* 349; Seligmann *Blick* 2, 94 u. 290.

[19] Kuhn *Westfalen* 2, 62 (188 a); ZfdMyth. 2, 98; Rochholz *Kinderlied* 294; Wuttke 434 § 680; Sartori a. a. O. 2, 128 Anm. 2.

[20] Birlinger *Volksth.* 1, 125.

[21] Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 587; Drechsler 2, 16; Wuttke 405 § 625.

[22] Grimm a. a. O. 3, 465 Nr. 860; Wuttke 461 § 730.

[23] Grimm a. a. O.; Köhler *Voigtland* 426; ZföVk. 4 (1898), 215.

[24] Grimmelshausen *Wunderbarl. Vogelnest* 1672 (Bibliothek d. Litter. Vereins in Stuttgart 66, 698); Seligmann *Blick* 1, 91. 271 u. *Zauberglaube* 125 ff.; Strackerjan 1, 374; ZfVk. 6 (1896), 252 u. 11 (1901), 321; Wuttke 156 § 213. Die slavischen Sprachen zeigen einen interessanten Bedeutungsübergang von B. zu Zauberer: russ. kalěka u. sbkrt. kolduš gegenüber russ. koldováti (Schrader *Reallex.* 2, 228).

[25] Wuttke 279 § 408.

[26] Strackerjan 1, 373; Wuttke 156 § 213; ZfVk. 11 (1901), 319. 321; Seligmann *Blick* 1, 216.

[27] Zingerle *Tirol* 222; Sartori a. a. O. 170 Anm. 10.

[28] Drechsler 2, 251.

[29] John *Westböhmen* 253.

[30] Meyer *Baden* 347.

[31] Die Bezeichnungen für den B. in den nordischen Sprachen (dän. „stakkel“, schwed. „stackare“ u. norweg.

Die Gestalt des B.s tritt auch in Sagen und Märchen auf, die häufig eine ethische Tendenz enthalten: Mildtätigkeit [42] wird belohnt, Hartherzigkeit [43] schwer bestraft. Volksglaube und -sage stehen auch hier in enger Beziehung zueinander: Der Fluch [44] des B.s, vor dem man sich in abergläubischer Furcht schützen will, geht in der Sage wirklich in Erfüllung. Aber auch den B., der ohne Not Almosen heischte und dadurch wirklich Bedürftigen die Gabe entzog, ereilt die Strafe; nach seinem Tode kann er keine Ruhe finden [45]. Mehrfach wird der Ursprung frommer Stiftungen zugunsten von Armen und B.n auf ein Gelöbnis [46] zurückgeführt, das in schwerer Bedrängnis abgelegt wurde. Verspricht der vom Alp Befallene diesem eine bestimmte Gabe, so läßt der Druckgeist von seinem Opfer ab und erscheint am anderen Morgen als B., um das Versprochene zu holen [47]. Andere Sagen berichten, daß Bettelkinder bei der Belagerung eines Schlosses [48] oder in Pestzeiten geopfert wurden [49], wohl aus dem Grunde, weil sie rechtlos waren und man für sie keine Buße zu gewärtigen hatte. Dem Namen „Bettelmann" [50] für einen Felsblock in Schwaben, bei dem sich schon viele Wanderer verirrten, muß eine vergessene Sage zugrunde liegen. Beim Schneien sagt man in Schwaben „es fliegen Bettelleut'" oder „es kommen Bettelbuben" [51].

s. a. betteln.

„stakkar") gehen auf altnord. „stafkarl", umherziehender B., zurück, von „stafr" in der Bedeutung B.-Stab u. „karl" (alter Mann). S. Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 2. 1146; Hellqvist *Svensk etymol. ordbok* 855. Auch der B. Skiđi kommt mit Bettelstab und Stangen nach Walhall, Skiđarime 104—05.

[32] Drechsler 2, 288 (670).

[33] Ebd. 2, 295.

[34] a. a. O. 294 (676); Wuttke 341 § 508 u. 348 § 521; Seligmann *Blick* 1, 336.

[35] Grimm a. a. O. 3, 474 Nr. 1068; Drechsler 1, 210 (238).

[36] Nach dem Geständnis eines hess. Hexenmeisters i. J. 1628 soll eines „Siechmanns Stecken" verwendet werden: ZfdMyth. 1 (1853), 276; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 199; Drechsler 2, 106 (478); Hüser *Beiträge* 2, 27; Panzer *Beitrag* 2, 297; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 268.

[37] Amira *Der Stab* 5 ff.; Goldmann DLZtg. 31 (1910), 2565 ff.; Puntschart Mitteil. d. Instit. f. österr. Gesch.-Forsch. 35 (1914), 339 ff.

[38] Schukowitz Globus 74, 5 ff.; Schwicker *Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen* 384.

[39] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 153; Hovorka u. Kronfeld 2, 24.

[40] Wuttke 352 § 527.

[41] Männling 337; Meyer *Aberglaube* 138.

[42] Wolf *Beiträge* 2, 41: Die gutherzige, arme Frau darf bis zum Sonnenuntergang Tuch herabschneiden.

[43] Bolte-Polivka 3, 462: Das aus Geiz zurückgehaltene Brot verwandelt sich in Kröten, von denen die schuldige Frau schrecklich getötet wird; Strackerjan 1, 47: Die reiche Frau, die freventlich eine Ladung Weizen ins Meer schütten läßt, statt sie den Armen zu schenken, verarmt zur Strafe gänzlich und muß selbst betteln gehen; vgl. den Artikel „Bäcker".

[44] Strackerjan 1, 131: Die Geschichte von den 7 Welpches; Vernaleken *Alpensagen* 11 Nr. 4; 22 Nr. 13 b; 28 Nr. 19; 30 Nr. 21; Ranke *Sagen* ² 241 ff.

[45] SAVk. 2 (1898), 6; auch 11 (1907), 132 dürfte hieher gehören.

[46] S. d. Art. „Almosen" 1, 274 ff.; Pfister *Hessen* 135; Walliser Sagen 2, 25 Nr. 34; Vernaleken *Alpensagen* 253.

[47] Kühnau *Sagen* 3, 135; vgl. d. Artikel „Almosen".

[48] Bohnenberger 1, 21.

[49] Grimm *Myth.* 2, 994.

[50] Birlinger *Volksth.* 1, 165.

[51] Meier *Schwaben* 1, 261.

Schömer.

Bettnässer. Die Volksphantasie beschäftigt das lästige Bettnässen [1] der Kinder ganz besonders. Verschiedene Ursachen werden angegeben. Die Paten dürfen, solange sie das „Dotengeld" in der Tasche haben [2] (Schweiz, Württemberg) oder den Patenzettel bei sich tragen (Samland) [3] nicht pissen oder müssen zur Taufe ein frisches Hemd anziehen [4], sonst wird der Täufling ein B. Fährt der Taufzug über eine Brücke und das Kind schläft, so gibt es einen B. [5]. Kinder dürfen nicht „zündeln", d. h. mit Feuer spielen, sonst können sie das Wasser nicht halten [6]. „Welcher mit einem finger, oder stecken, in die äsch schreibet, oder mit dem feuwer spielet, das ist ein wahrhafftig zeichen, dass er ins beth gebronzt hat, oder wirdts thun", erklärt der Alten Weiber Philosophey [7]. Die Kinder sollen auch nicht mit dem Löwenzahn spielen (Urinaria, franz. Pisse-en-lit) [8]. Wenn man das Kind in einem rinnenden Gefäße badet, mag es später das Wasser nicht halten [9]. Wird das Neugeborene vom Monde beschienen, wird es zum B. [10].

Verschiedene Mittel dagegen werden genannt. Insbesondere gilt die Maus als spezifisches Gegenmittel [11]. Der B. soll einer lebenden Maus den Kopf abbeißen [12], oder man fängt Mäuse, tötet und schindet sie, siedet sie weich, nimmt aus dieser Suppe ein Beinchen heraus und gibt dies dem Patienten ein (Isental) [13]. Ein anderes Mittel ist, in ein leeres Grab zu pissen [14], oder ein Glas mit dem Urin des Kranken einer Leiche ins Grab mitzugeben (Ostfriesland, Oldenburg) [15], oder einen Totenkopf in den Strohsack des B.s zu stecken (Schwaben) [16]. Im Amt Crailsheim soll der B. seinen Urin in einen Spalt zwischen zwei Steinen im Wasser, wo Leid und Freud (Leichen- und Hochzeitszug) darübergehen, vor Sonnenaufgang machen und 3 Vaterunser dazu beten [17].

In Steiermark [18] und im Alemannischen [19] rufen B. den hl. Vitus (Veit) (s. d.) oder die armen Seelen an.

Im Badischen ruft der B. während der Wandlung in der Christmette seinen Fehler laut in die Kirche hinein und bittet die Anwesenden laut um ihre Fürbitte zum hl. Veit [20] oder bläst am Freitag vor Sonnenaufgang dreimal ins Schlüsselloch der Kirche oder läßt, während der Prediger den Segen spendet, dreimal sein Wasser kreuzweis an die Kirchentüre [21].

Nach siebenbürgischem Glauben hilft es dem B., wenn man ihm Taufwasser, das beim Taufen im Taufstein oder Schüsselchen zurückbleibt, fleißig zu trinken gibt oder ihn durch einen Donnerstein pissen läßt [22]. Im schweizerischen Freiamt steht ein „Bettsaierchäppili", in dem für B. gebetet wird und Leute, die daheim solche Patienten haben, pflegen das Kapellchen mit frischen Blumen zu zieren [23]. Im Böhmerwald und bei den pennsylvanischen Deutschen nimmt man zwei Laibe Brot, die beim Backen im Ofen so zusammenkleben, daß sie aneinanderhaften, und zerbricht sie über dem Kopfe des B.s [24]. Ein um 1602 angeklagter Zauberer in Luzern hatte in seinem Inventar eine „Ruthe, womit einer ausgestrichen worden. Sollte verbrannt und die Asche einem Kinde wider das Bettpissen eingegeben werden" [25].

Gegen Bettnässen dienen weiter Kellerasseln [26], der Kopf der Weinbergschnecke [27], Hasenhirn [28], Urin eines verschnittenen Schweines [29], die Geschlechtsteile eines Schweins (für Knaben) oder Bären (für Mädchen) [30]. Schon Staricius [31] empfiehlt 1679 Schweine usw. [32].

---

[1] Lammert 135 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 672.

[2] Höhn *Volksheilk.* 1, 116; SAVk. 24, 62; MschlesVk. 9 (1902), 48; Kuhn *Westfalen* 2, 34 Nr. 93.

[3] Urquell 1, 152 Nr. 39; Wuttke § 593; vgl. Strackerjan 1, 53.

[4] Hovorka-Kronfeld 2, 673; Lammert 135.

[5] Seefried-Gulgowski 122.

[6] So in Schlesien, Thüringen, Erzgebirge, Rheinland: Wuttke § 606; Lammert 135; Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 16; Wolf *Beiträge* 1, 209 Nr. 65; Fogel *Pennsylvania* 359 Nr. 1914; Strackerjan 1, 49; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 231 Nr. 242; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101; das Zündeln als Ursache des Bettnässens erwähnt bereits Aristoteles (Aul. Gellius *noct. Att.* 19, 4).

[7] ZfdMyth. 3, 312 Nr. 33.

[8] Lammert 135 Anm. 2; Hovorka-Kronfeld 2, 672.

[9] Wettstein *Disentis* 172 Nr. 67; Pollinger *Landshut* 243.

[10] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 66.

[11] Stoll *Zaubergl.* 79; Messikommer 1, 173; ZrwVk. 11 (1914), 166; DG. 12, 149; Lammert 135; nach Plinius (30, 47) suchte man in Rom das Bettnässen durch Verabreichung gekochter Mäuse zu heilen.

[12] Wuttke § 540; Reiser *Allgäu* 2, 445; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; Pollinger *Landshut* 285; Fogel *Pennsylvania* 281 (1480). 282 (1483); Hovorka-Kronfeld 2, 273.

[13] SchwVk. 11, 47; vgl. Stoll *Zaubergl.* 79.

[14] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; Urquell 3 (1892), 247 Nr. 26; Strackerjan 1, 89 Nr. 98; MschlesVk. 9 (1902), 84; DG. 12, 149; Wuttke § 496: Mecklenburg, Schlesien, Schwaben, Franken; Fogel *Pennsylvania* 281 (1481).

[15] Wuttke § 496.

[16] Hovorka-Kronfeld 2, 273.

[17] Höhn *Volksheilk.* 1, 117.

[18] Fossel 216.

[19] SchwVk. 7, 31; hier betet man:

„Heiligi Sant-Idda
weck mi bi Zite
nöt z'früeh ond nöt z'spot,
Wenn s'Sääche-n-aagoht."

Das Idda ist vielleicht aus „Vite" verdorben; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 2, 1030; SchweizId. 1, 1134; Lammert 135 f.

[20] Wuttke § 198; Hoffmann *Ortenau* 113; SchweizId. 7, 146.

[21] Meyer *Baden* 576; dasselbe von Mecklenburg: Bartsch *Mecklenburg* 2, 103.

[22] Haltrich *Siebenbürgen* 268.

[23] SAVk. 21 (1917), 207 f.

[24] Schramek *Böhmerwald* 283; Fogel *Pennsylvania* 283 Nr. 1488.

[25] Lütolf *Sagen* 234 Nr. 168 b.

[26] Stoll *Zaubergl.* 78; s. a. unter Assel Sp. 628.

[27] Stein am Rhein,

mündlich. [28] Höfler *Organotherapie* 60. [29] Strackerjan 1, 97. [30] Fogel *Pennsylvania* 282 Nr. 1482; Lammert 136. [31] *Heldenschatz* 441 f. [32] Fogel a. a. O. 282 f. 1484 ff.; Urquell 3 (1892), 15; Lammert 136.
Stemplinger u. Bächtold-Stäubli.

Bettstaffel vgl. Bett.

Bettstroh. Ein Streu- oder Laublager, wie es als Unterlage in der Bettlade, als Füllung von Polstern noch heute vielfach volkstümliche Geltung hat, muß als Lagerstätte für weitaus ursprünglicher angesehen werden, als das Liegen zubett (s. Bett) [1]. Im „Weihnachtsstroh" — wie im Hochzeitsstroh [2] — sehen wir kultische Bedeutsamkeit daran angesponnen, und auch der Sterbende findet sich mancherorts auf dieses Lager zurück [3]. Erzählt Neocorus (16. Jh.) doch von einem pestkranken Dithmarscher, den die Leute nicht zu pflegen wagten, daß er sich selbst das Stroh geholt, ausgebreitet und sich daraufgelegt habe und alsbald verschieden sei.

In Siebenbürgen und auch anderwärts ersetzt man dem Todkranken das Federbett durch einen Strohsack, auf dem sichs leichter stirbt [4] (s. sterben). Pflanzen mit übernatürlichen Kräften bezeichnet man als das Lieb-Frauen-B. u. dgl. M. Höfler sieht darin Erinnerung an ein kultisches Streulager für den Geisterbesuch [5]. Löst man nicht die Knoten an den Bändern des B.s, so kann man nicht schlafen [6]. Die Rockenphilosophie meinte auch, man solle das B. nicht verbrennen, sonst hätte man keine Ruhe. Insbesondere soll man dies nicht auf einem Kreuzweg tun, man bekommt sonst die Fallsucht [7]. An Walpurgis zum Nachbarn geworfen, nimmt es die Flöhe mit [8]. Dagegen wird das Stroh, auf dem der Tote gelegen, weitum noch heute auf dem Felde verbrannt, damit der Tote Ruhe habe, ähnlich an der Dorfgrenze, auf dem Grabe; es wird nicht angefaßt, man „verliert" es bei der Rückkehr vom Wagen (s. Leichenstroh) [9]. Steckt man Wische davon auf das Feld, so kommt kein Vogel in die Saat [10]. Hühner, die sich ein Nest aus des Mannes oder Weibes B. machen, werden je nachdem einen Hahn oder Hühner ausbrüten [11]. In einer Sage rettet eine Sechswöchnerin, die auf einen Kirschbaum stieg, Stroh aus dem Wochenbett, das sie in die Schuhe gegeben hatte, vor dem Teufel [12].

[1] Weinhold *Frauen* 2, 106. 108. [2] Schneeweis *Weihnachtsbräuche* 212 f.; Lippert *Christentum* 394 f. [3] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 126 Anm. 13; Dieterich *Mutter Erde* 25 ff. [4] Meyer *Volkskunde* 268; W. 457 § 723. [5] ZföVk. 18, 146 ff. [6] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 113. [7] Ebd. 3, 443 Nr. 268; vgl. W. § 729; Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr. 34. [8] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 78 Nr. 312. [9] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Rochholz *Glaube* 1, 179 f.; Vernaleken *Mythen* 312; Schönwerth 1, 251; Knoop *Hinterpommern* 164; Drechsler 1, 293; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Urquell 3, 300; ZfrwVk. 5, 256 f.; W. § 739. [10] Meyer *Aberglaube* 226. [11] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1069. [12] Kühnau *Sagen* 2, 582.
Haberlandt.

Bettzaierli. Einige in Südwestdeutschland (durch junge, schriftliche Verpflanzung auch in Schlesien) [1] verbreitete Fassungen des Alpdrucksegens (s. d.) reden anstatt des Alps, Trudenkopfes oder dgl. das B. an, das also als Alpdämon gedacht ist [2]. Die Etymologie ist dunkel; weder Fischers [3] Herleitung aus dem Hebräischen (b'z'r „bedrängen") noch Höflers [4] Anlehnung an Zarge (= Bettgestell) befriedigen. Da der B.-segen auch gegen das Bettnässen gesprochen wird [5] und auch vom Alp berichtet wird, daß er „pißt" [6], ist B. vielleicht als Bettseicherli zu erklären [7]?

[1] Drechsler 2, 264. [2] Leoprechting *Lechrain* 26; SAVk. 13, 151 (= AfRw. 13, 160); SchwVk. 12, 47; HessBl. 19 (1920), 126 Anm. [3] Fischer *SchwäbWb.* 1, 977. [4] Höfler *Krankheitsn.* 844. [5] Meyer *Baden* 53. [6] Laistner *Sphinx* 2, 233. [7] Zum Lautlichen vgl. das Bettsaierchäppeli im schweizer. Oberfreiamt (SAVk. 21, 207) und die im SchweizId. 7, 146 angeführten Formen.
Ranke.

Bettzeug. Daß Dinge, die mit den physischen Gewohnheiten so verwachsen sind und mit dem körperlichen Ich Tag um Tag in so innige Berührung treten wie das B. zählebigster Beachtsamkeit unterworfen werden, darf nicht wunder nehmen. In Schwaben durften früher die Männer nicht zugegen sein, wenn die Betten mit Federn gefüllt wurden; die alteingelebte Weiberarbeit, die dies vorstellt, hat Tabucharakter gewonnen [1]. Nach schon altdeutscher Gepflogenheit sind es Gänsefedern, auf denen man zu ruhen liebt [2]. Man soll sie aber nicht bei wachsendem Mond ins B. füllen, sonst schliefen sie wieder heraus [3]. Auch aufgelesene Federn soll man nach der Rockenphilosophie nicht nehmen, ein Kind kommt darin nicht zur Ruhe, Eheleute laufen sonst auseinander [4]. Auch Federn von anderm Geflügel (Tauben, Hühner) darf man nicht heranziehen, besonders die des unruhigen Hühnervolkes bringen Zank und Streit, man kann auf ihnen nicht ruhig sterben [5]. Auf neuem ungewaschenem B. zu schlafen, läßt Epilepsie befürchten [6]. In Ungarn soll man B. am Georgstag nicht lüften noch im Freien liegen lassen, damit die Hexen keinen Schaden stiften können [7], so wie man in Dithmarschen glaubt, daß in den Zwölften oder (pädagogisch!) auch des Abends sonst der Vogel „Kräf" darüber hinwegfliege [8]. Wird das B. der Eheleute am Sonntagsmorgen gelüftet, so gibt es eine Ehescheidung (Island) [9], kommt es in den Monaten, die ein „r" haben, ins Freie, so stirbt der darin Schlafende eines schnellen Todes [10] (Erzgebirge). Doch hängt man oder hält man B. zum Fenster, um bei einem Gewitter die Gefahr zu entfernen — aus diesem Grund soll man auch bei einer Feuersbrunst das B. nicht zuerst retten — oder umherlaufende Hühner und Katzen zurückzubekommen [11]. Viele schwarze Kreuzchen oder ins Kreuz gelegte Falten, die man zufällig im Bettuch findet, bedeuten Tod [12]. Ist es aber auch Aberglaube, daß ordentlich geplättete Deckbetten einen offenen und geraden Sinn ergeben, und daß B., in dem jemand verschieden ist, eine Zeitlang aufgehoben und unbenützt gelassen werden [13]?

s. Feder.

[1] Birlinger *Schwaben* 1, 414. [2] Heyne *Wohnungswesen* 57. [3] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 914. [4] Ebd. 2, 953; 3, 445 Nr. 346. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353 f.; ZfVk. 8, 162; Andree *Braunschweig* 291; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 281; 454 Nr. 593; Wolf *Beiträge* 1, 221; Bartsch *Mecklenburg* 1, 133. 159; Töppen *Masuren* 106. [6] Hovorka-Kronfeld 2, 226. [7] ZfVk. 4, 397. [8] Ebd. 23, 282. [9] Ebd. 8, 162. [10] John *Erzgebirge* 38. [11] Ebd. 26; Meiche *Sagen* 563 Nr. 699; Bohnenberger 1, 21; MschlesVk. (1905), 87 f. [12] Wolf *Beiträge* 1, 213; W. 213 § 297. [13] John *Erzgebirge* 54; Höhn *Tod* 7, 322. Haberlandt.

Beulen. Man darf in den Zwölfnächten keine Hülsenfrüchte essen, sonst bekommt man B.; das gleiche hat man zu gewärtigen, wenn man am Himmelfahrtstag näht [1].

Um B. zu vertreiben, martert man in Böhmen ein Wiesel langsam zutod [2]; in Schwaben heißt es [3]: „Geh zu einem Metzger, der eine Sau metzget, sprich ihn an, aber bitte ihn dreimal um Gottes willen, gebt mir die Blater mitsamt dem Wasser, laß das Wasser auslaufen, hernach laß dem kranken Menschen sein Wasser in die Blater laufen, danach hänge die Blater in den Rauch samt dem Wasser, es hilft gewiß."

Eine B. soll man mit einem Geldstück [4], mit einem breiten Messer [5] oder Schlüsselbart [6] eindrücken; dadurch mag wohl eine sofortige Kompression bewirkt werden, die einen größern Blutaustritt verhindert. Abergläubisch ist es aber, wenn man das Messer kreuzweise darauf drückt [7], oder wenn man es dreimal tun und dabei ebenso oft auf die Erde spucken muß [8], wenn man es mit einem „Dreikreuzmesser" ausführen muß, wie die Rockenphilosophie (372 Nr. 25) empfiehlt [9]. In Ostpreußen werden B. mit einem stählernen Messer, überhaupt mit Stahl gestrichen. Dies erregt eine angenehm kühlende Empfindung, und der Druck verteilt zugleich die Beule [10].

Segen gegen B. s. z. B. Grohmann 182 Nr. 1275; Schulenburg 98.

[1] Wuttke § 519. [2] Ebd. § 170. [3] Hovorka-Kronfeld 2, 394. [4] Meier *Schwaben* 2, 510 Nr. 418. [5] ZrwVk. 11, 173; Urquell 4 (1893), 155. [6] Pollinger *Landshut* 280. [7] Fogel *Pennsylvania* 286 Nr. 1515. [8] Liebrecht *Zur Volksk.* 312 Nr. 5. [9] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 211. [10] Urquell 3 (1892), 15.
Stemplinger u. Bächtold-Stäubli.

Beutelmann, Personifizierung des Fiebers in Bayern [1], s. Ritt.

[1] Schmeller *BayrWb.* 1, 215.
H. Naumann.

Bewegungswahrsagung. Die spontane Bewegung unbelebter Gegenstände wird vielfach als zukunftweisendes Zeichen angesehen. Auch die Antike kannte diese Vorstellung: in Rom galt es als besonders bemerkenswertes Prodigium, wenn sich die heiligen, in der Regia aufbewahrten Lanzen des Mars [1]) oder die heiligen Schilde (ancilia) [2]) bewegten, wenn die Türen eines Tempels [3]) oder eines Gemaches [4]) plötzlich aufsprangen, wenn bei der Götterbewirtung (lectisternium) eine Schüssel hinunterfiel [5]), wenn Waffen auf den Boden fielen oder Mauerzinnen hinunterstürzten [6]). Für diese antiken Vorstellungen bietet der deutsche Aberglaube z. T. genaue Entsprechungen: Das Handwerkszeug des Totengräbers oder des Sargtischlers [7]) oder des Scharfrichters [8]) bewegt sich, wenn neue Arbeit bevorsteht, das Hinabfallen eines heiligen Gerätes beim Abendmahl [9]) oder des Weihwasserkessels [10]), das selbsttätige Aufspringen oder Zuschlagen einer Tür [11]) gilt als unheilvolles, meist als todkündendes Vorzeichen.

Die am häufigsten in diesem Vorstellungskreise auftretende Form der Bewegung ist das spontane Um- oder Auf-die-Erde-fallen vorher feststehender Gegenstände, das als unheilvolles Zeichen angesehen wird, entweder ohne Unterschied des fallenden Gegenstandes [12]) oder mit Bevorzugung gewisser Objekte. Unter diesen tritt besonders häufig das von der Wand fallende Bild [13]) auf, wobei es besonders übel ist, wenn es sich um das Bild eines Kranken [14]) oder um ein Heiligenbild [15]) handelt; schon das bloße Schwanken eines Jesusbildes [16]) ist ein schlimmes Vorzeichen. Desgleichen das Hinabfallen des Spiegels oder Glases [17]), der Uhr [18]), des Wappens in der Kirche [19]). Das Hinabfallen eines Löffels oder anderen Eßgeräts wird meist ebenfalls ungünstig oder gar auf einen bevorstehenden Todesfall gedeutet [20]), doch werden hier bisweilen auch harmlosere Deutungen zugelassen [21]). Todkündend ist ferner das Umfallen des unter dem Hausdach aufbewahrten Besens, mit dem bei der letzten Leiche ausgekehrt worden ist [22]), eines Grabsteins oder eines Totenbrettes [23]), das Hinabfallen eines Kranzes vom Sarge vor einem Hause [24]), der Türklinke [25]), des Ofenrohrs [26]), des Lampenzylinders, wenn er dabei nicht zerbricht [27]), eines Strohbündels vom Boden oder eines Brotes von der Brothänge [28]), der Kette vom Fuhrwerk [29]), ungünstig auch das des Eherings bei der Trauung [30]). Andere Arten unheil- oder todbedeutender Bewegungen sind: das Wackeln von Decksteinen auf einem Erbbegräbnis [31]), das Zuklappen eines Sitzbrettes während der Mettenpredigt [32]), das Herumspringen auf den Tisch gefallener Nähnadeln [33]), die Bewegung des an der Wand aufbewahrten Geschirrs [34]) oder des Pferdegeschirrs im Stall [35]), das Zerspringen von Spiegeln, Fensterscheiben, Lampenzylindern, Trinkgläsern [36]), das Nachsinken der Erde in ein frisches Grab [37]). Eine Neuigkeit kündet nach heutigem Wiener Glauben das Herunterfallen einer festgeschraubten Jalousie [38]). Auch das unvermutete Aufhören einer Bewegung ist ein schlimmes Vorzeichen, so das Stehenbleiben einer Uhr [39]). In vielen Fällen sind die Bewegungen auch mit Geräuschen (s. d.) verbunden.

Der Glaube an die Vorbedeutung zufällig eintretender, spontaner Bewegungen ist in einer Anzahl von Weissagungsarten in ein System gebracht worden, in denen unter Vornahme bestimmter Zeremonien auf magischem Wege Bewegungen lebloser Körper herbeigeführt werden; meist handelt es sich hier um Nachklänge niederer Formen antiker Mantik.

s. Axinomantie, Daktyliomantie, Klidomantie, Koskinomantie, Todesvorzeichen, Wünschelrute. Boehm.

---

[1]) Livius 40, 19, 2; vgl. a. 22, 1, 11; 24, 10, 10; Gellius 4, 6. 2; Cassius Dio 54, 17, 2; Obsequens 6. 36. 44. 47. 50.

[2]) Ebd. 44 a.

[3]) Ebd. 13.

[4]) Ebd. 67.

[5]) Ebd. 7.

[6]) Cicero *ad Att.* 15, 9, 2; *de divin.* 1, 74; Obsequens 48; weiteres s. Schindler *Aberglaube* 215. Auch die spätere Divinationsliteratur kennt diese Form, s. Camerarius *Commentarius de generibus divinationum* (1575), 6. Für die B. bei den Chaldäern vgl. Maury *Hist. des rel. de la Grèce* 2, 442.

[7]) Andree *Braunschweig* 376; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Drechsler 1, 286; Strackerjan 1, 143; SAVk. 21, 32.

[8]) Praetorius (1678) in MsäVk 7, 202; Huß *Aberglaube* 21; Kriegk *Deutsche Kulturbilder* (1874) 120.

[9]) John *Erzgebirge* 114.

[10]) Meyer *Baden* 579.

[11]) Drechsler 1, 286; John *Erzgebirge* 113; WZfVk. 32, 85.

[12]) Andree *Braunschweig* 372; John a. a. O. 116; MsäVk. 7, 113; MschlesVk. 7, 76 Nr. 65 h.

[13]) Drechsler a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 527; John *Westböhmen* 165; Klapper *Schlesien* 300; vgl. die bekannte Szene in Webers Freischütz.

[14]) John *Erzgebirge* 113.

[15]) Meyer *Baden* 579.

[16]) John a. a. O.

[17]) Diener *Hunsrück* 180; Meyer a. a. O.; WZfVk. 33, 13.

[18]) John a. a. O. 252.

[19]) Birlinger *Schwaben* 1, 275 (aus der Zimmernschen Chronik 2, 46; 3, 132).

[20]) John *Erzgebirge* 31; Andree *Braunschweig* 315.

[21]) Fogel *Pennsylvania* 83 Nr. 308: Teelöffel = Ärger, Nr. 309: großer Löffel = bevorstehender Besuch eines großmäuligen Menschen, 94 Nr. 377: Gabel = einer Mannsperson, Nr. 378: Schlachtermesser = eines Pfarrers, Nr. 379: Messer = einer Weibsperson; vgl. WZfVk. 32, 85: Wenn ein Deckel vom Hafen fällt, kommen Gäste.

[22]) John *Erzgebirge* 114.

[23]) Ders. a. a. O.; John *Westböhmen* 165. 168; Drechsler 1, 286; Klapper *Schlesien* 300.

[24]) John *Erzgebirge* 115.

[25]) Ebd. 113.

[26]) Ebd.

[27]) Ebd. 114.

[28]) ZfVk. 3, 381; Drechsler a. a. O. 1, 287; WZfVk. 32, 82.

[29]) ZfrwVk. 5, 245.

[30]) Bodin-Fischart *Dæmonomania* (1698) 78; John a. a. O. 97.

[31]) Birlinger *Schwaben* 1, 275 (aus der Zimmernschen Chronik 3, 131).

[32]) John a. a. O. 117.

[33]) Meyer *Baden* 579.

[34]) John a. a. O. 252.

[35]) ZrwVk. 5, 245.

[36]) Drechsler 1, 286; John a. a. O. 113. 114; WZfVk. 33, 13.

[37]) Andree *Braunschweig* 314; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97 Nr. 345; Birlinger *Schwaben* 1, 474 Nr. 700; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 577; Drechsler 1, 286; Manz *Sargans* 122; Meyer *Baden* 595; Rochholz *Glaube* 1, 203; SAVk. 12, 214; 21, 32.

[38]) WZfVk. 32, 90.

[39]) Drechsler 1, 286; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 532; John *Erzgebirge* 113; John *Westböhmen* 165.

---

beweinen s. beklagen.

bewundern s. loben.

bezahlen. Nach allgemein verbreiteter Anschauung darf der Zauberer (Braucher, Quacksalber, Zauberer, s. d.) für seine Arbeit keine Bezahlung verlangen, sondern nur annehmen, was man ihm freiwillig schenkt; sonst helfen seine Kuren nichts [1]). Vielleicht beruht auf diesem Glauben derjenige der Deutschen in Pennsylvanien, daß man den Arzt nicht ganz b. dürfe, weil man ihn sonst sofort wieder brauche [2]). In Berlin ging man nach Wuttke (132 § 181) s. Z. um Heiserkeit, bösen Hals, Kehlkopfkrankheit u. dgl. zu heilen, in einen Posamentierladen unter den Linden und forderte ein Stückchen Floretband, man erhielt ein solches schweigend, bezahlte nichts und dankte auch nicht — es soll ein Vermächtnis sein — und machte sich oder einem andern das Bändchen um den Hals, worauf die Schmerzen verschwanden; wenn man bezahlte oder dankte, so wirkte es nicht [3]). Gegen Fieber trinkt man in einem Wirtshaus Wein und geht dann weg, ohne etwas zu sagen und ohne zu zahlen [4]). Eine neugekaufte Katze darf man, soll sie nicht davonlaufen, nicht sofort bezahlen [5]).

s. a. danken, kaufen, verkaufen, feilschen, besprechen, Zauberer. Bächtold-Stäubli.

---

[1]) Fogel *Pennsylvania* 382 Nr. 2050; Wuttke 324 § 480.

[2]) Fogel 283 Nr. 1490.

[3]) Vgl. ähnlich ebd. 337 Nr. 1794.

[4]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 12; Germania 29 (1884), 86 Nr. 2.

[5]) Müller *Isergebirge* 13.

---

bezaubern s. verhexen.

Bezoarstein. (Gamskugel.) Persisch *bazahar* „gegen Gift“. B.e sind kugelförmige oder ovale Gebilde von der Größe einer Erbse bis zu der eines Taubeneis. Sie finden sich im Magen oder in den Gedärmen verschiedener Säugetiere. Der echte B. stammt von der Bezoarziege. In Deutschland finden sich B.e bei Gemsen und Steinböcken, selten bei Pferden. Sie bestehen aus Haar- und Pflanzenresten, die durch eindringende Salzlösungen Kalk absonderten, der sie steinartig zusammenkittete. B. oder Tränenstein heißen auch die zu festen Massen zusammengeballten Drüsenausscheidungen in den Tränenhöhlen der Rothirsche [1]). Der Stein, der sich in der Blase eines Ochsen befindet, reinigt, gepulvert an sich oder mit Rautensaft vermischt, den Kopf (wohl Gehirn) [2]). Steinchen, manchmal von gelber Farbe, finden sich im Balg des Ochsen; zerkleinert und getrunken, verkleinern sie den Blasenstein, heilen Stöße, werden, mit Betensaft zerrieben, gegen Epilepsie verwendet und stärken das Sehen [3]). Steine in Rossen, nicht genau rund, aber glatt und wie künstlich poliert, gleichen dem B.[4]. Auch in der Blase von Schweinen findet sich manchmal ein Stein von dunkler Wasserfarbe[5]. Alle echten B.e sind nach dem Volksglauben ein unfehlbares Mittel gegen Gift. Viel gerühmt wurden seit jeher die Tiroler „Gamskugeln". Sie gelten dort als wertvoller als jedes andere Schutzmittel wegen ihrer Zauberkraft gegen Gift und böse Geister; auch sollen sie den, der sie bei sich trägt, für vierundzwanzig Stunden hieb- und schußfest machen. Sie werden auch gegen fast alle Krankheiten verwendet. Wirft man eine Gamskugel gegen die Mauer, so kann man durchschauen und alle Geheimnisse des Hauses wissen. Vergoldete B. trug man in einem Beutelchen bei sich, damit sie gegen den Sturm schützten[6]. In der Volksheilkunde wurde der orientalische B. viel verwendet, so gegen Übelwerden, Magenbeschwerden, Ruhr, Schwindelanfälle, Vergiftungen, Pest, Epilepsie u. a.; man bereitete auch eine Bezoartinktur[7]. In den alten Apotheken wurde er (oft verfälscht) dauernd geführt und wegen seiner vielseitigen Wirkungen, auf die das Volk großes Vertrauen setzte, viel begehrt. Heute ist er völlig vergessen[8]. Zu den heilkräftigen B.en rechnete man früher auch den lapis porcinus oder lapis Malacensis, einen seltenen Stein, den die Portugiesen aus Ostindien nach Europa brachten. Er stammte vom Stachelschwein und führte seinen Namen Malacensis nach seiner Heimat[9].

[1] Pierer *Universallex.* s. v. Haarballen; Peters *Pharmazeutik* 2, 47 ff.; Gesner *d. f. l.* 160 f. mit Abbildung; Bressl. Samml. 5, 1529 f. u. Regb. 424 f. u. 598 s. v. Haarballen. [2] Schwenckfelt *Catalogus* 2, 64. [3] Ebd. 2, 73. [4] Ebd. 2, 91. [5] Ebd. 2, 127. [6] Staricius *Heldenschatz* (1706), 424; Alpenburg *Tirol* 381 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 64; Grässe *Jägerbrevier* 1, 210; Jägerhörnlein 132 f.; Bechstein *Mythen* 1, 172 f.; Zedler 3, 1659. [7] Zedler 3, 1656; Hovorka-Kronfeld 1, 65 u. 2, 836; ZfrwVk. 2 (1908), 100; vgl. Stern *Türkei* 1, 210 f. u. 664 (B. im Orient Amulett und Heilmittel); Hellwig 24 u. 74; Porta *Magie* 252. [8] Peters a. a. O.; Stemplinger *Sympathie* 40; vgl. ZfdA. 18 (1875), 404 ff. [9] Zedler 3, 1661 f.; 16, 748; Breßl. Samml. 16, 22 u. 24.

Olbrich.

Bibel.

1. Einleitendes. — 2. Die B. und das deutsche Volk. — 3. Inspiration: Die B. als heiliges Buch. — 4. B. und Volksglaube. — 5. Die B. im Aberglauben. — 6. B.orakel. — 7. B.ordal.

1. Die B., die heilige Schrift der Christenheit, ist das weitaus am meisten verbreitete Buch der Weltliteratur. In etwa 835 Sprachen und Dialekte übersetzt, ist sie, d. h. ihr wichtigster Teil, das NT., ungefähr vier Fünfteln der Menschheit zugänglich[1]. Und ihr Inhalt ist eine einzigartige Macht im geistigen Leben der Völker geworden. Die biblisch-christliche Gedankenwelt ist neben Antike und Germanentum das entscheidende Bildungselement der abendländisch-faustischen Kultur.

Religionsgeschichtlich ist die B. als Quelle von unschätzbarem Wert, weil wir in ihr eine religiöse Entwicklung von der primitiven Stammesreligion der alten israelitischen Nomaden bis zur Höhe der christlichen Erlösungsreligion verfolgen können. Auch an religiös unterwertigen, abergläubischen Vorstellungen ist die B. reich und als Quelle für folkloristische Forschungen sehr ergiebig[2]. Indessen gehen wir darauf nicht näher ein, vielmehr soll im folgenden gezeigt werden, welche Bedeutung der B. in ihrer Gesamtheit für Volksleben und Volkstum zukommt, welche Vorstellungen sich an sie als Gegenstand des Aberglaubens knüpfen.

[1] Einzelheiten bei R. Kilgour *The Gospel in many years.* London 1925. [2] J. G. Frazer *Folk-Lore in the Old Testament.* 3 Bde. 1918; P. Saintyves *Essais de Folklore biblique.* Paris 1922.

2. Abgesehen von den Anregungen, Vorwürfen und Motiven, die biblische Stoffe der deutschen Kunst von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart gegeben haben, ist die B. für das deutsche Volkstum insofern in hervorragendem Maß bedeutsam geworden, als an ihr diejenige deutsche Sprache erwachsen ist, die alle deutschen Stämme mit ihren verschieden gearteten Dialekten als einheitliches Band umschließt: die Schriftsprache der lutherischen B.übersetzung.

Welch hervorragenden Einfluß die B. auf die Volkssprache übt, zeigen die vielen biblischen Redewendungen, die ins Deutsche übergegangen und noch heute gebräuchlich sind, ohne daß man immer daran denkt, woher sie stammen. At.liche Wendungen wie Fleischtöpfe Ägyptens (Ex. 16, 3), ägyptische Finsternis (Ex. 10, 22), der Tanz um das goldene Kalb (Ex. 32, 4 ff.), das gelobte Land (Deut. 34, 4), um ein Linsengericht verkaufen (Gen. 25, 33 f.), sind dem Volksmund ebenso geläufig wie etwa aus dem NT. das Heulen und Zähneklappern (Luk. 13, 28), von Pontius zu Pilatus laufen, sein Licht unter den Scheffel stellen (Matth. 5, 15) oder ein Buch mit sieben Siegeln (Offbg. Joh. 5, 1). Auf Herz und Nieren prüfen ist Psalm 7, 10 entnommen; Krethi und Plethi, häufig gebraucht für Hinz und Kunz, hießen die Leibwächter des Königs David (I. Sam. 30, 14). Wenn ein Vorrat über Erwarten lange ausreicht, spricht man vom nie versiegenden Ölkrüglein der Witwe (I. Kön. 17, 14). Einen ins Tal Josaphat (s. d.) laden bedeutet: die Entscheidung irgendeiner Streitsache dem Gottesgericht überlassen (Joël 3, 7: Gott als Richter der Völker im Tale Josaphat). Viele unserer gebräuchlichsten Namen sind biblischen Ursprungs; genannt seien nur Jakob, Joseph, Maria, Elisabeth, Anna, oder sind biblische Namen zu Bezeichnungen für menschliche Typen geworden; am bekanntesten ist Eva, die mit ihren guten und weniger guten Eigenschaften zum Prototyp des Weibes wurde; ferner der alte Methusalem (Gen. 5, 27), der haarige Esau (Gen. 25, 25), der weise Salomo (I. Kön. 3, 28), der arme Lazarus (Luk. 16, 20), der ungläubige Thomas (Joh. 20, 25). In ähnlicher Weise spricht man vom heuchlerischen Pharisäer (Matth. 23, 13 ff.), von Kainstat, Hiobsbotschaft, Judaslohn. Im Vogtland sagt man von einem, der nie genug kriegen kann, er ist vom Stamme Ham (Dialektform für Haben) oder Nimm (vgl. die Völkertafel Gen. 10). Der Spitzname der eingesessenen Tübinger Weingärtner, „Gogen", wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den mythischen König Gog (Ezech. 38 f.) zurückgeführt. Das semitische Gog bedeutet soviel wie Nordländer, Barbar, „Rauhbein" — in der Tat ein sinniger und treffender Name, den die allezeit zum Spott geneigten Tübinger Stiftler den derbrassigen Tübinger Bürgern angehängt haben[3].

[3] Fischer *SchwäbWb.* 3, 16.

3. Es gehört zum Wesen heiliger Schriften, daß sie für inspiriert, d. h. von Gott eingegeben, gehalten werden. Das Avesta der Perser, die vedische Literatur der Inder, der Koran gelten ihren Gläubigen gleicherweise für göttliche Offenbarung wie etwa den Juden ihr Gesetz und ihre prophetische Literatur. Das werdende Christentum hat jüdisches Erbe übernommen, indem es die Schriften des AT. zur geistgewirkten Offenbarung Gottes machte. Als sich die Bildung des nt.lichen Kanons im 2. Jh. vollzogen hatte, war auch die Lehre von der göttlichen Inspiration der heiligen Schrift fertig. Schüchterne Versuche, verschiedene Grade von Inspiration zu unterscheiden, scheiterten; das ganze MA. hindurch wird die B. als einheitliches Offenbarungsbuch betrachtet. Auch der Reformation ist die Tatsache der Inspiration selbstverständlich. Luthers Stellung ist nicht ganz eindeutig; auf der einen Seite macht er Unterschiede in der Würdigung der biblischen Schriften, erklärt z. B. den Jakobusbrief für eine „strohene Epistel"; auf der anderen Seite kann er sagen: „An einem Buchstaben, ja an einem einzigen Titel der Schrift ist mehr und größeres gelegen, denn an Himmel und Erde" (Erklärung des Galaterbriefs). Calvin hält an der unbedingt göttlichen Lehrautorität der Schrift fest. In der lutherischen Orthodoxie des 17. Jhs. wird die Lehre von der Verbalinspiration (d. h. wörtliche Eingebung) geradezu zum Hauptpunkt der ganzen Dogmatik. Auch heute noch gehört Inspiration zu den dogmatischen Leitbegriffen. Doch scheiden sich hier die Geister der Theologen. Während die rechtsgerichteten Gelehrten mindestens die Personalinspiration (d. h. Erleuch-

tung der biblischen Schreiber) festhalten, lehnt die historisch-kritische Theologie der letztvergangenen Generation jede Lehre von der Schrift schlechthin ab; denn die Schrift als solche ist Menschenwerk, kann demnach nur literarisch beurteilt, nicht aber dogmatisch gewertet werden. Die jüngste Entwicklung, die dialektische Theologie, scheint sich wieder zur Lehrautorität der Schrift als Wort Gottes hinzuwenden. Der Katholizismus hat die Angriffe des Modernismus auf das Inspirationsdogma siegreich abgeschlagen.

4. Das Dogma von der Inspiration der B. durch Gott oder den heiligen Geist wirkt sich naturgemäß im Volksglauben dahin aus, daß die B. als absolut geltende Norm für alles menschliche Tun anerkannt wird. Durch das ganze MA. hindurch bis herauf zur Schwelle der neuen Zeit ist die B. selbstverständliche Richtschnur für das private wie für das öffentliche Handeln, so weitgehend, daß selbst B.stellen zur Rechtfertigung der scheußlichsten Grausamkeiten herhalten müssen. Die offizielle Kirche scheut sich z. B. nicht, die massenhaften Verbrennungen von Weibern, die das Unglück hatten für Hexen gehalten zu werden, unter Berufung auf Ex. 22, 18 („Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen“) gutzuheißen. Um ähnliche Mißbräuche der B. für den gemeinen Mann auszuschließen, hat die Kirche vom Ende des 12. Jhs. an das B.lesen unter Kontrolle gestellt. Ein allgemeines B.verbot, von dem vielfach geredet wird, hat es indessen nie gegeben, wenn auch die Zensur verschärft wurde, nachdem Reformatoren und Ketzer sich für ihre häretischen Lehren auf die B. beriefen. Heute wenden sich große Teile des Volkes mit verächtlichem Lächeln von dem Kinderglauben der B. ab. Aber in den Kreisen, die von Überkultur und Zivilisation noch nicht ganz zersetzt sind, also in weiten Schichten des Bauerntums vor allem, gilt die B. als Richtschnur für die Lebenshaltung, wie es bei den Vätern Sitte gewesen ist. In allen Lebenslagen wendet man sich an die B., im Leid um Rat, Trost und Hilfe, in der Freude mit Dank. Dem Bauern ist die B. das Familienbuch, das von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird und damit die Familienchronik, die hinten drin steht, späteren Geschlechtern kündet. An langen Winterabenden sitzt der Bauer hinter dem warmen Ofen und liest seine B. Bauern, welche die B. mehrere Male von Anfang bis zu Ende durchgelesen haben, sind keine Seltenheit, wohl aber solche Theologen! Es ist noch heute in den meisten deutschen, evangelischen Landeskirchen Sitte, daß jedes junge Paar bei der Heirat vom Pfarrer seine Traub. bekommt. Die B. als Hochzeitsgeschenk ist übrigens vereinzelt schon im ausgehenden MA. bezeugt 4). Die B., zumal ein altes vererbtes Stück, gilt als unantastbar. Man gibt sie nicht gern aus dem Haus 5). Selbst vor dem Zugriff des Gesetzes ist die B. sicher. Neben einem Tisch und zwei Stühlen bleibt sie beim Verkauf des Hauses Inventar 6). Diese Vorkehrungen, sich die Hausb. unter allen Umständen zu erhalten, haben ihren Grund nicht so sehr in einer Anwandlung von Pietät, als vielmehr in einer durchaus dinglich-magischen Vorstellung von der Heiligkeit der B., in dem naiven Glauben, mit der B. „den Herrn selbst“ realiter zu besitzen 7). Diese Auffassung bedingt die häufige Verwendung der B. zu abergläubischen Zwecken.

5. Die B. wird ebenso wie das Gesangbuch oder andere Erbauungsbücher häufig im Zauber zur Abwehr böser Geister und als Heilmittel bei Krankheit 8) gebraucht. Je älter die B. ist, desto stärkere magische Kräfte birgt sie. Auch herrscht mancherorts der Glaube, daß bestimmte B.drucke besonders wirksam seien. Ein Schatzgräber in Augsburg brauchte zur Hebung eines geheimnisvollen Schatzes neben einer reinen Jungfrau und einem Geistlichen eine Meibomische B. 9). Aus Kärnten ist überliefert, daß herumziehende Italiener alte Weimarer B.n teuer bezahlen, um sie zu Teufelsbeschwörungen zu benützen 10).

Ganz allgemein wird die B. zum Geisterbannen verwendet. Wer sein Vieh vor dem Einfluß böser Geister bewahren will, hängt ein Stück von einer B. im Stall auf 11). B. oder Psalmbuch in der Tasche schützt vor Geistern 12). Spukgeister werden dadurch gebannt, daß ein Prediger die Nacht mit B.lesen an dem gefährlichen Ort verbringt 13). In Thüringen geht eine Sage: In einer Hütte im Wald wohnte ein Mann mit seiner Frau. Oft kam ein Feuermann, der immer winkte. Die Leute hatten große Angst. Endlich faßte sich die Frau ein Herz und folgte dem Geist, nahm aber zum Schutz die B. mit. Plötzlich machte der Feuermann halt und deutete auf eine Stelle hin. Da vergrub die Frau die B. und lief nach Hause. Sie erzählte alles ihrem Mann, starb aber noch in derselben Nacht. Der Mann grub an der Stelle, wo die Frau die B. vergraben hatte und fand einen großen Schatz 14). Eine B. vor dem Schlüsselloch aufgehängt, schützt vor Alpdrücken 15).

Ungetaufte Kinder bewahrt man vor bösen Geistern, indem man ihnen die B. unterlegt 16). So sind sie sicher vor Hexen und Zwergen, die sie „verwechseln“ könnten 17). Wenn die Mutter das Kind allein läßt, muß sie die B. auf das Bettchen legen 18). Justinus Kerner, ein feinfühliger Kenner des schwäbischen Volkslebens, sagt von einer Amme in den „Hölenbildern“:

> Manches Kind verhexte sie,
> Daß es zappelte und schrie,
> Bis man schob dem armen Tropf
> Eine Bibel untern Kopf 19).

In Württemberg kommt es vor, daß zum Schutz vor Hexen auf dem Gang zur Taufe ein Blatt aus dem NT. in das Tragkissen gelegt wird 20), wie überhaupt Blätter aus der B. zu Wunderzetteln aller Art benützt werden 21). In der Kirchheimer Gegend wird zum Unterlegen gerne das Blatt mit dem Spruch „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe“ benützt 22). Will ein Kind nicht schlafen, liest man ein Kapitel in der B. und läßt sie aufgeschlagen über Nacht liegen. Dann bekommt das Kind Ruhe 23). Daß die B. aufgeschlagen untergelegt oder überhaupt benützt wird, ist vielfach Vorbedingung für die rechte Wirkung 24). Aus Marokko wird berichtet: An den ersten 8 Abenden nach der Geburt eines Knaben versammeln sich die nächsten Verwandten im Zimmer der Wöchnerin. Der Vater verschließt sorgfältig die Türen, liest mehrere Stunden lang aus der B. vor und zieht dann mit der Spitze seines Degens einen Kreis um das Bett von Mutter und Kind 25). Hier ist also ganz deutlich die B. wesentlicher Bestandteil eines Abwehrritus. Gegen Geister und Krämpfe, die als dämonische Wesen gelten, hilft bei kleinen Kindern die B. oder das NT. im Kinderkorb 26). Auch Erwachsenen legt man bei Krankheit die B. unter, gegen Gicht wird etwa das Kapitel von der Heilung des Gichtbrüchigen aufgeschlagen 27). Die B. unter dem Kopfkissen hilft der Kindbetterin zu leichter Geburt 28). Wenn die Wehen beginnen, legt man der Kreissenden die Erbbibel unter 29).

Der Abwehr von Unheil dient auch der weitverbreitete Brauch, beim Gewitter in der B. zu lesen, um die Gefahr zu bannen 30). Ein Mann, dessen Küche immer wieder einstürzte, mauerte schließlich eine B. ein 31) (Bauopfer).

Aber nicht nur zur Verhütung von Unheil, auch zur Erlangung von Heil wird die B. benützt. Der Segen Gottes zieht mit ein, wenn man neben Salz und Brot die B. als erstes in das neue Haus trägt 32). Ein Kind wird gelehrt und fromm, wenn man es nach der Taufe auf die B. legt 33), oder wenn man es zum erstenmal auf der B. wickelt 34). Auch wenn man die B. ins Bettchen oder unter das Kopfkissen legt, wird das Kind fromm 35). Oder man bindet ihm ein Blatt aus der B. auf die Brust 36). Die untergelegte B. vermittelt dem Kind Schriftkenntnis 37) und macht es geschickt 38). In der Schweiz wurde mit dem ersten Brei ein aus der B. gerissenes Blatt in ganz kleinen Stücken gekocht; dadurch wird das Kind fromm 39). Dieser höchst primitive Brauch scheint schon im frühen MA. im Schwange gewesen zu sein. Die trullanische Synode von 692

---

4) Falk *Ehe* 10 ff. 5) Christl. Welt 1908, 450. 6) ZfVk. 1896, 15. 7) Christl. Welt 1908, 450.

verbietet nicht nur das Vernichten und Zerreißen von B.blättern, sondern auch den Verkauf an solche, die sie vernichten, z. B. Salbenhändler [40].

Als Besonderheit sei noch erwähnt, daß in der Neckarsulmer Gegend früher den Verstorbenen ein NT. aufs Herz gelegt wurde [41], als Talisman für eine gute Reise ins Jenseits, vielleicht auch als eine Art Legitimation vor dem göttlichen Richter. In Schlesien legt man dem Sterbenden zur Erleichterung des Todeskampfes eine B. unter das Kissen [42]. Einen ähnlichen Brauch kennen die Deutschen in Pennsylvanien [43]. Dieselbe Rolle wie die B. selbst spielen im Volksglauben allerlei Auslegungs- und Erbauungsbücher, allen voran das „Starkenbuch" (Joh. Friedr. Starks Tägliches Handbuch) und Arndts „Wahres Christentum" [44].

6. Ein Kapitel für sich ist das B.orakel, d. h. diejenige zauberische Praxis, die mittels der B. die Zukunft erforschen will. Man schlägt aufs Geratewohl die B. auf und schließt aus der Stelle, auf die das Auge oder der Finger zuerst trifft, auf die Zukunft. Man heißt das im Volksmund „Däumeln". Diese Art des Losorakels aus heiligen Schriften ist uralt; begreiflicherweise, denn die heiligen Bücher eignen sich zum Wahrsagen vermöge der ihnen innewohnenden Heiligkeit und Kraft besonders. Die Chinesen wahrsagen seit Jahrtausenden aus dem uralten „Buch der Wandlungen" (Yih King) [45], die Mohammedaner aus dem Koran [46]. Von den Griechen wissen wir, daß sie mit Homer orakelten [47]; die Römer benutzten vornehmlich die sibyllinischen Bücher und Vergil (s. d.) [48]; die alten Germanen übten in ähnlicher Weise Runenzauber [49]. Nach der Christianisierung der abendländischen Welt ersetzte die B. die mancherlei Losbücher. Das Wahrsagen mit heidnischen Zauberbüchern verwerfen die Christen [50]; denselben Unfug treiben sie aber unbedenklich mit ihrer B. und suchen diese Übung durch Vergewaltigung von B.stellen wie Luk. 4, 17 (wo es von Christus heißt „Und da er das Buch aufschlug") oder Apostelgesch. 1, 26 (wo der durch Judas' Selbstmord freigewordene 12. Platz unter den Aposteln durch das Los besetzt wird) zu rechtfertigen [51]. Schon im frühen MA. spielt das B.orakel eine hervorragende Rolle, von Geistlichen und Laien wird es gleicherweise geübt [52]. Kirchliche Autoritäten wie Augustin [53], Hieronymus [54], Gregor der Große [55], wandten sich gegen diesen Aberglauben, vom 5. Jh. an wurden auf zahlreichen Synoden Verbote gegen das sortilegium erlassen [56], Karl der Große bestimmte im Capitularium vom 23. März 789: ut nullus in psalterio vel in euangelio vel in aliis rebus sortire praesumat [57]. Alle diese obrigkeitlichen Maßnahmen waren umsonst. Der Volksglaube ließ sich nicht mit Gewalt brechen. Bei der Installation von Bischöfen und Äbten wurde feierlich das „Prognostikon" nach der B. gestellt [58]. Und selbst ein religiöser Heros wie Franz von Assisi kam zu seiner Ordensstiftung erst auf Grund eines dreifachen B.orakels [59]. Berthold von Regensburg predigt gegen das „Däumeln" [60], auf der Synode von Trier 1310 werden scharfe Maßnahmen gegen die sortes sanctorum, apostolorum vel psalterii beschlossen [61], das Tridentinum wendet sich gegen den abergläubischen Mißbrauch der heiligen Schrift [62]. Nicht minder lebendig als im katholischen Volk blieb das B.orakel beim evangelischen [63]. In pietistischen Kreisen wird es vielfach geübt, um Gottes Willen zu erforschen und die Heilsgewißheit zu erproben [64]. Die täglichen Losungen der Herrenhuter Brüdergemeinde als abgeklärte Form des B.orakels anzusehen [65], geht zu weit. Schließlich muß nicht jede gute, christliche Sitte auf einen alten Aberglauben zurückgeführt werden. Warum können die täglichen Losungen nicht aus dem Grundsatz nulla dies sine linea entstanden sein? Sicherlich werden viele Leser die Sprüche als Vorbedeutungen betrachten, aber das ist nicht der Sinn des Losungsbüchleins.

Noch heutigen Tags ist es vielfach üblich, daß man am Neujahrsmorgen die B. aufs Geratewohl aufschlägt und den ersten besten Spruch als zielgebend für das neue Jahr betrachtet [66]. Vor allen wichtigen Entscheidungen wird „der Herr" in der B. befragt, vor jeder Reise, jedem Geschäft [67], besonders gern wird an kirchlichen Festtagen gedäumelt [68]. Wenn man von der Kindstaufe aus der Kirche nach Hause kommt, schlägt die Mutter die B. auf; aus dem gedäumelten Vers wird auf das Leben des Kindes geschlossen [69]. An die Entscheidungen des B.orakels glauben die Leute, und mögen sie noch so abenteuerlich sein. Schlägt man etwas vom Tode auf, so ist dies eine Todesvorbedeutung [70]. Aus Regensburg wird von einer Frau im Wochenbett berichtet, daß sie beim Däumeln etwas vom Tod aufschlug; die suggestive Kraft ihres Glaubens war so stark, daß sie bald darnach starb [71]. Um Träume zu deuten, wird mit dem Psalter gedäumelt [73]. Will man ganz präzis zu Werke gehen, so nimmt man nicht den Finger, der doch immerhin gleich mehrere Verse auf einmal zeigen kann, sondern durchsticht eine Lage Blätter mit einer Nadel. Der Vers, auf den die Nadelspitze auftrifft, ist ein zuverlässiger Künder der Zukunft [72]. Besonderer Beliebtheit erfreute sich das B.orakel im Kriege [74].

7. War bei der bisher besprochenen Form des B.orakels der Inhalt der B. und B.stellen das wesentliche, so soll im folgenden noch kurz die Rede sein von einem B.orakel, bei dem die B. als heiliger, kraftgeladener Gegenstand dazu benutzt wird, um etwas Verborgenes ans Tageslicht zu bringen. Um dies zu ermitteln, nahm man in der Wesselburener Gegend eine B., legte einen Schlüssel hinein und rief die Namen der Verdächtigen auf. Und richtig! bei einem Namen fiel der Schlüssel heraus. Das war der Dieb [75]. In einem andern Fall wird der Schlüssel auf Ps. 50, 18 („Wenn du einen Dieb siehst, so läufst du ihm nach") gelegt, die B. zugebunden und an einer Schnur aufgehängt. Die Person, zu der der Schlüssel sich hinwendet, ist der Dieb [76]. Oder man hängt die B., in der ein Schlüssel festgebunden ist, an der Decke auf, nennt die Namen aller Hausbewohner. Wenn man den rechten sagt, dreht sich die B. [77]. In Mecklenburg fragt man die aufgehängte B.:

---

[8] Wuttke 455; Seyfarth *Sachsen* 150. [9] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 269. [10] Wuttke 144. [11] SAVk. 2, 272. [12] Zahler *Simmenthal* 41 = Wuttke 144. [13] Müllenhoff *Sagen* 194 Nr. 266 = 258 Nr. 348 = Kuhn *Westfalen* 1, 357 Nr. 396. [14] Bechstein *Thüringen* 1, 82 f. [15] Wuttke 285. [16] John *Erzgebirge* 52. [17] Müllenhoff *Sagen* 310 Nr. 421 = Wuttke 383. [18] Meyer *Baden* 39. [19] *Werke* (Ausg. Hesse) 2, 247. [20] Höhn *Geburt* 269. [21] Eberhardt *Landwirtschaft* 13. [22] Höhn *Geburt* 262. [23] ZfrwVk. 1905, 180. [24] Höhn *Geburt* 262 = Wuttke 483. [25] Seligmann *Blick* 2, 339. [26] Meyer *Baden* 40 = John *Erzgebirge* 52 = SchwVk. 10, 4. [27] Meyer *Baden* 39. [28] Höhn *Geburt* 265 = Meyer *Baden* 389. [29] Seyfarth *Sachsen* 150. [30] Wuttke 305. [31] ZfEthnologie 1898, 26. [32] Mündlich aus dem Vogtland; ähnlich John *Erzgebirge* 28. [33] SchwVk. 10, 37 = SAVk. 24, 62 = Rothenbach *Bern* 14. [34] Hoffmann-Krayer 25 = Rochholz *Kinderlieder* 282 = Kohlrusch *Sagen* 339. [35] Höhn *Geburt* 232 = John *Erzgebirge* 52 = Wolf *Beiträge* 1, 207. [36] Keller *Grab des Abergl.* 5, 69. [37] Höhn *Geburt* 262. [38] Rothenbach *Bern* 14 = SAVk. 21 (1917), 39. [39] SAVk. 24, 61. [40] Hefele *Conziliengeschichte* 3, 339. [41] Höhn *Tod* 321. [42] Drechsler *Schlesien* 1, 290. [43] Fogel *Pennsylvania* 133. [44] SAVk. 25, 118; vgl. Bohnenberger 24 und Höhn *Geburt* 133.

[45] R. Wilhelm *Y Ging* 1^2, 234 ff. [46] Vgl. W. Lane *An account of the manners and customs of the Modern Egyptians* Ch. 11. [47] Soldan-Heppe 1, 98. [48] Gerhardt *Franz. Novelle* 104. [49] Saupe *Indiculus* 19 f. = Quitzmann *Baiwaren* 284. [50] Vgl. Augustin *Konfessionen* 4, 3. [51] Meyer *Aberglaube* 146; Herzog-Hauck^3 18, 537. [52] Vgl. Gregor v. Tours *Hist. Franc.* 4, 16; 5, 14. [53] *Epist.* 55, 37. [54] MSG. 25, 1180. [55] *Epist.* 9, 204. 11, 33. [56] Mansi *Coll. Conc.* 7, 955; 8, 332; MGLL. III 1, 9 (can. 180). [57] MGLL. II 1, 64 (can. 20). [58] Stemplinger *Aberglaube* 52. [59] *Legenda secunda* des Thomas v. Celano 15. [60] Schönbach *Berthold v. R.* 33. [61] Hefele *Conziliengeschichte* 6, 492. [62] Sess. 4. [63] Frickart *Kirchengebräuche* 160 f. [64] A. Ritschl *Gesch. des Pietismus* 2 (1884 ff.), 160 ff.; 3, 155. [65] v. Dobschütz in Herzog-Hauck 18, 579. [66] Messikommer 1, 135. [67] ZrwVk. 1914, 268 = Wuttke 242 = Stemplinger *Aberglaube* 52. [68] Wuttke 242. [69] Rothenbach *Bern* 14. [70] SAVk. 2, 217. [71] Keller *Grab des Abergl.* 5, 397. [72] Pradel *Gebete* 70 f. [73] Strackerjan 1, 107. [74] MschlesVk. 1918, 60 f.

Arfbok, ik frag di
De Worheit sag mi:
Hat N. N. dat un dat verbraken?

Ist der Verdacht unbegründet, so hängt die B. ruhig. Hat man den Namen des Verbrechers getroffen, fällt sie zur Erde[78]. Auf ähnliche Weise sucht man in Westfalen herauszubringen, wer die Kühe verhext hat[79]. Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist es, daß man zu diesen B.ordalen alte Erbb.n und Erbschlüssel benutzt, deren Fähigkeiten erprobt sind. Wo der Zauber mit Erbsieb und Erbschlüssel geübt wird, hat die Erbb., die nicht fehlen darf, den Sinn, dem Sieb und dem Schlüssel magische Kraft zu spenden[80].

Weiter befragt man die Erbb., die mit einem Erbband an einem Erbschlüssel befestigt ist, wieviele Jahre man noch zu leben hat. Die Zahl der Drehungen des Buches gibt die Zahl der Jahre an[81]. Auf dieselbe Weise sucht man zu erkunden, wie lange wichtige Ereignisse noch auf sich warten lassen[82]. Mädchen befragen etwa am heiligen Abend die Erbb., die mit einem Erbband kreuzweise verschnürt am Erbschlüssel hängt, wie lange sie noch ledig bleiben müssen[83].

[75] Urquell 2 (1891), 126. [76] Tylor *Cultur* 1, 128. [77] Schell *Bergische Sagen* 210. [78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 341. [79] H. Stahl *Westphälische Sagen* 1831, 127. [80] Müllenhoff *Sagen* 200 = Wuttke 255. [81] John *Erzgebirge* 118. [82] Bartsch *Mecklenburg* 2, 235. [83] John *Erzgebirge* 152. Rühle.

Bibelamulett[1]. Seit dem christlichen Altertum bis zur Gegenwart galt die Bibel, einzelne Bücher daraus oder einzelne Bibelstellen, als Schutz- und Abwehrmittel. So läßt sich z. B. der Gebrauch des 90. Psalms als B. von den frühchristlichen Papyri bis zum Weltkrieg verfolgen.

s. auch Amulett, Bibel.

[1] Wilcken Arch. f. Pap. 1, 429 ff.; E. Nestle ZfneutWiss. 7, 96; Deißmann *Licht vom Osten* 32. 167. 297; Eitrem u. Fridrichsen *Ein christl. Amulett auf Papyrus* (Videnskapsselsk. Forhandl. 1921 Nr. 1) 16; Schäfer *Papyri Jandanae* 1 (1912); Franz *Benediktionen* 2, 57. 436; Beißel *Gesch. der Evangelienbücher* (Stimmen aus Maria-Laach Erg.-H. 92—93, 1906), 1 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2156 f.; Helm HessBl. 10 (1911), 40 ff.; Pfister *Schwaben* 35; Philol. Wochenschr. 1925, 921 f. Pfister.

Biber (Castor fiber)[1]. 1. Der B. war in früherer Zeit, wie zahlreiche Ortsnamen, z. B. Biberach, Bibern, Bebra, Beverley (England) usw. bezeugen[2], in Europa stark verbreitet (nur im eigentlichen Griechenland und Italien kam er nicht vor) und seines Pelzes und des B.geils (s. u.) wegen sehr geschätzt; heute ist er bei uns fast ganz ausgerottet. Megenberg[3] berichtet von ihm, daß der B. „mag niht lang beleiben", er „hab denne den zagel oder den sterz in dem wazzer, wan der geleicht ains visches zagel"; er wurde deshalb von den alten Zoologen meist zu den Amphibien gerechnet[4].

In der Volksmedizin alter und neuerer Zeit spielt der B. eine sehr große Rolle[5]. „Des B.s renne (d. h. Gerinsel, Coagulum, das in seinem Darme vorkommt) ist für die vallenden suht guot", erklärt Megenberg[6]. Die Galle wird in Westböhmen gegen „Herzschmerz" (d. h. Magenkrampf) verwendet[7]; die Kniescheibe schützt vor Zahnschmerzen[8]; ein Rezeptbuch des 16. bis 17. Jhs. empfiehlt: „Vor die Rothe wehe (Ruhr, Dysenterie): Nim die Leber aus einem Bieber. Zu Stich (zerstich) die woll mit einer grossen Nadell vnnd Lege die In wein, das der wein gar vber die Leber gehet vnnd Lass Eine Nacht darinnen Liegen. vf den Magen thue Sie in einem Netzlein"[9]. Eine Hs. des 16. Jhs. rät: „vor das feber. nim die schoppen (Schuppen) von einem beberschwantz, die polfer das klein, das dringke mit karlebenedigkte wasser"[10]. Das Fleisch hilft gegen Gallfieber[11], aus den Haaren machte man Hüte, welche gegen Krankheiten schützten[12]. Wie bei uns die Maus mit ihren scharfen Zähnen im Analogiezauber des Zahnens eine große Bedeutung hat, so bei außereuropäischen Völkern der B. mit seinen Zähnen[13].

[1] Vgl. im allgem. Ebert *Reallex.* 2, 14 f.; Hoops *Reallex.* 1, 277 f.; Pauly-Wissowa 3, 1, 400 ff.; Schrader *Reallex.* 85. [2] Hoops 1, 277; Fischer *Altertumsk.*

13; DWb. 1, 1806 f. [3] *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 127, 9 ff.; vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737), 633. [4] Pauly-Wissowa 3, 1, 400; Bräuner a. a. O. 633; BlpommVk. 4, 60. [5] Vgl. Pauly-Wissowa 3, 1, 401 f.; Höfler *Organotherapie* 114. 181 usw.; Hovorka-Kronfeld 1, 65 f. [6] 127, 8 f. [7] Hovorka-Kronfeld 2, 85. [8] Jühling 10 = Marshall *Arznei-Kästlein* 28. [9] Jühling 9 = Höfler *Organother.* 181. [10] Jühling 9. [11] Hovorka-Kronfeld 2, 106. [12] Ebd. 1, 66. [13] Ebd. 1, 66; Frazer 1, 180.

2. Eine der verbreitetsten naturgeschichtlichen Fabeln des Altertums ist die Geschichte von der Klugheit des B.s: „Wenn er verfolgt wird, beißt er sich seine Hoden selbst ab und opfert sie so seinen Verfolgern, weil er weiß, daß ihm deshalb nachgestellt wird; denn, so glaubte man, die Hodensäcke sind der Sitz des so begehrten Heilmittels, des B.geils"[14]. Die Geschichte findet sich auch im MA. und geht bis in die neue Zeit hinein[15]. In Wirklichkeit wird das B.geil in besondern Drüsen des männlichen und weiblichen B.s, die im Unterteile der Bauchhöhle neben den Geschlechtsteilen liegen, abgesondert; es ist eine wachsähnliche Masse, von starkem Geruch und bitterem Geschmack, das in der Volksmedizin der Antike, des MAs. und auch der Neuzeit eine große Bedeutung hatte[16]; es enthält größtenteils Harz, dazu etwas ätherisches Öl, Cholesterin, Kastorin, Fette usw. Das beste B.geil kam aus Pontos, Galatien und Afrika; das spanische wurde geringer geschätzt; heute unterscheidet man russisches und englisches B.geil[17].

„Daz pibergail ist ze vil erznei guot", schreibt Megenberg[18], es „macht haiz und trucken und hât die Kraft, daz ez die gaist und die fäuhtin vertreibet, die den krampf machent. ez ist auch nütz den die hend pidment von der krankheit der âdern. sô man wein wellt mit dem b.gail und sich der siech dâ mit salbt und bestreicht und das b.gail pei im helt und dar zuo oft smeckt, daz ist den siechen glidern von dem paralis guot." Hugo von Trimberg erklärt im Renner (V. 9933):

Vür gegihte wart nie niht sô guot
Als lützel sorgen und frôer muot,
Dar nâch bringet ein ander heil
Warm ziegel, haber und bibergeil.

Die handschriftlichen und gedruckten Arzneimittelbücher des 16.—19. Jhs. empfehlen das B.geil für mannigfache Leiden: Es wird, schon im Gargantua, zur Erleichterung der Geburt eingegeben[19], bei Frauenleiden verschiedenster Art, auch nur als Riechmittel, verwendet[20], es wirkt heilsam bei Impotenz[21], „so die zung vom Schlag getroffen, lege man jm gepülfferte B.geylin under die zungen"[22], es hilft bei Fallsucht[23] und Wahnsinn[24], Magenleiden[25], namentlich Verstopfung[26] und „Kröten im Bauch"[27], bei Kolik[28], Podagra und Ischias[29]; auch Herzgesperr und Atemnot heilte man mit B.geil[30], ebenso Zahnweh[31] usw.[32]. Im Osterspiel von Muri (13. Jh., Vers 43) wird es als Mittel zum Liebeszauber aufgeführt. Auch zur Abwehr der Raubbienen und zur Produktionssteigerung der Bienen ist B.geil ausgezeichnet[33].

[14] Pauly-Wissowa 3, 1, 400 f.; Plinius *Nat.Hist.* 32, 12; 8, 47; Höfler *Organother.* 114. [15] Isidor *Etymol.* 12, 2: castores, quum praesenserint venatorem, ipsi se castrant; Megenberg ed. Pfeiffer 127; Physiologus in Hoffmann *Fundgruben* 1 (1830), 31; lat. Text: *Münchener Texte* ed. Fr. Wilhelm 8 (München 1916), 33 f.; Hugo v. Trimberg *Renner* V. 19 529 ff.; Konrad v. Würzburg MSD. 2, 335; Fridanks *Bescheidenheit* 139, 5 f.; Carus *Zoologie* 124; BlpommVk. 4, 60; Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Schatzkammer der Kauffmannschaft 1 (1741), 507: (Es gibt zweierlei B.geil): „eines kommt von dem B. selbst, das andere aus denen sogenannten B.Geilen. Beyde werden ausgeschmolzen und äußerlich wider Nerven-Krankheiten, Glieder-Reissen und Schmerzen, wider Mutter-Weh, fallende Sucht, Schlag, Krampff, etc. gebrauchet; wiewohl das letztere durchdringender, aber auch viel theurer ist." [16] Bräuner *Curiositäten* (1737), 633 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 65 f. [17] Pauly-Wissowa 3, 1, 400; Hovorka-Kronfeld 1, 66. [18] Ed. Pfeiffer 127. [19] Fischart *Gargantua* (ed. Alsleben) 156; Jühling 9 (16./17. Jh.); Fossel *Volksmedizin* 88. [20] Jühling 6. 7. 9; Fossel 55; Hovorka-Kronfeld 1, 164. [21] Jühling 5. 9 f.; Kräutermann 164; Höhn *Volksheilkunde* 1, 120. [22] Jühling 5; Fossel 90; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 37 Nr. 13; Hovorka-Kronfeld 2, 247. [23] Jühling 5. 8. [24] Urquell 3 (1892), 4. [25] Jühling 8. 9. [26] Ebd. 6. (Gesner). [27] Alemannia 26, 264. [28] Jüh-

ling 9; Köhler *Voigtland* 353. [29] Jühling 8. [30] Ebd. 6. [31] Ebd. 5. [32] Ebd. 5. 7. 8. [33] Urquell 5 (1894), 22 Nr. 11. 12.

Bächtold-Stäubli.

Bibernelle (Pimpinella saxifraga).

1. Botanisches. Doldengewächs mit einfach gefiederten Blättern, deren Fiederblättchen eiförmig und am Rande gezähnt sind. Dolden und Döldchen entbehren der Hüllblätter. Die Blüten sind weiß. Nah verwandt mit der kleinen B. und vom Volk meist nicht weiter unterschieden, ist die große B. (P. magna) mit kantig gefurchtem, oben unbeblättertem Stengel. Beide Arten sind auf trockenen Wiesen, an Rainen und lichten Waldstellen meist nicht selten [1]). Als welsche, schwarze oder Gartenb. wird auch ab und zu der ähnliche Blätter besitzende Wiesenknopf (Sanguisorba officinalis) bezeichnet, der jedoch als Rosengewächs mit der obengenannten B. nicht verwandt ist. Bei den antiken Schriftstellern wird die B. nicht erwähnt [2]). Der Name „pipinella" wird anscheinend zum erstenmal von dem Arzt Benedictus rispus (7. Jh. n. Chr.) erwähnt.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 245 f. [2]) Ders. *Heilpflanzen* 104.

2. Im späten MA. erscheint die B. häufig als Pestpflanze [3]). Ungewöhnlich häufig (besonders im südlichen und östlichen Deutschland) sind Volkssagen, in denen die B., oft zusammen mit anderen Pflanzen wie der Blutwurz („Armetill"), dem Baldrian, dem Wacholder („Kranewitt"), der Eberwurz, der Strenze, bei einer Pestepidemie von einer geheimnisvollen Stimme (einem Vogel, einem Zwerg) als Heilmittel empfohlen wird. Über die B. in der Pestsage haben Treichel [4]), E. Lemke [5]), Hoffmann-Krayer [6]) und in letzter Zeit besonders Marzell [7]) gehandelt. Der Spruch des rettenden Vogels, Zwerges usw. lautet z. B. im Prättigau (Graubünden) [8]):

> „Esset Eberwurz und Bibernell,
> Damit ihr sterbet nit so schnell!"

in Owen (Schwaben) [9]):

> „Bibernell, ist gut für äll".

Im Riesengebirge verrät Rübezahl das Pestmittel mit den Worten [10]):

> „Kocht Bibernell und Baldrian
> Wird die Pest ein Ende han!"

und in Tempelburg (Kr. Neustettin) ruft die geheimnisvolle Stimme [11]):

> „Brûkt Bibernell, brûkt Bibernell,
> Dat ji nich stärft so schnell!"

Ähnliche Sagen sind auch im Slavischen bekannt [12]).

[3]) z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 244; Fuchs *New Kreuterbuch* 1543 cap. 232. [4]) *Armetill, Bibernell und andere Pestpflanzen. Eine ethnologisch-botanische Skizze.* 1887. [5]) Brandenburgia 18 (1909), 33 ff. = *Asphodelos* 1 (1914), 65—75. [6]) SchwVk. 1, 19 f. [7]) *Heilpflanzen* 104 ff.; *Bayr. Volksbotanik* 183—187; ZfVk. 35/36, 164—174, an letztgenannter Stelle mit reichlichen Literaturangaben. [8]) Ulrich *Volksbotanik* 30. [9]) Meier *Schwaben* 248. [10]) ZfVk. 11, 141. [11]) Jahn *Pommern* 1886, 38. [12]) Grohmann 14; Krauß *Slav. Volkforschung* 95.

3. Im Busen getragen, gilt die B. als Mittel, die Milch zu vermehren [13]). Die B. soll die Schwangerschaft verhüten, wenn eine Frau sie bei sich trägt [14]). Die Wurzel, einem Mädchen in die Tasche getan, ohne daß es davon weiß, bewirkt, daß es der betreffenden Person nachlaufen muß (vgl. Knabenkraut) [15]). Hier erscheint die B. offenbar wegen des bocksartigen Geruches ihrer Wurzel (der Bock als geiles Tier!) als Aphrodisiacum.

[13]) Stettin: Urquell 6, 172; Ungarn: Temesvary *Geburtshilfe* 108. [14]) Manz *Sargans* 85. [15]) Wartmann *St. Gallen* 56.

4. Das „Pimpinellengraben", wie es früher am Himmelfahrtstag in der Mark stattfand [16]), weist vielleicht darauf hin, daß die B. eine alte Zauberpflanze ist und in Fruchtbarkeitskulten Verwendung fand (vgl. oben ihre Anwendung als Aphrodisiacum, ferner den ebenfalls am Himmelfahrtstag gegrabenen Aronstab, s. d.). Ein aus Oderberg in der Uckermark stammender Alraun (s. d.) war aus der B.wurzel gefertigt, die man zu bestimmter Zeit feierlich auszugraben pflegte [17]). Die Pflanze „bibenella" (ob hier allerdings unser Doldenblütler gemeint ist?) erwähnt die hl. Hildegard [18]) als zauberwidriges Mittel. Als solches gilt die B. auch in England [19]).

[16]) Kuhn *Märk. Sagen* 328 ff. [17]) ZfVk. 19, 127. [18]) *Physica* 1, 131. [19]) Northall *Folk-Rhymes* 1892, 143 = MschlesVk. 16, 34.

Marzell.

Bibi [1]) (von 'bibelot'?), eine kleine Figur mit fratzenhaftem Gesicht, die im Kriege Glück bringen soll und während des Weltkrieges viel verkauft wurde.

[1]) Vgl. Kronfeld *Krieg* 75.

Bächtold-Stäubli.

Bibiabinka, Babiabinka, ein Eigenname in Kinderliedern, den Mannhardt, Mythol. Forschungen 464 ff. 656. 663 ff., aus mhd. *babe*, avus, avia, mater [1]) herleitet und dem er den Sinn von *parca* gibt. s. a. Baba.

[1]) DWB. 1, 1057.

Bächtold-Stäubli.

biblische Worte im Zauber. Wie man im Altertum Verse aus Homer und Virgil als Amulette und sonst zu magischem Gebrauch benutzte [1]), was auch noch im MA. [2]) und darüber hinaus in neuerer Zeit [3]) üblich war, so hat man auch schon frühzeitig Sprüche und Verse der Bibel in gleicher Weise verwendet. Chrysostomus [4]), Isidor von Pelusium [5]), das Opus imperf. in Matth. [6]) sprechen von kleinen Evangelienzetteln (δέλτια εὐαγγέλια), die man als Schutz trug, Gregor der Große [7]) von einer „lectio sancti evangelii theca persica inclusa". Besonders gern gebrauchte man das Johannesevangelium (s. d.) und die Psalmen (s. d.), die noch heute im Zauber eine große Rolle spielen. Gegen Nasenbluten, Wetterschaden usw. diente Joh. 19, 30: consummatum est [8]); gegen Verrenkung usw. Joh. 19, 36, vgl. Lev. 12, 46, Num. 9, 12: os non comminuetis ex eo [9]). Der Todesschrei Jesu Mt. 27, 46, Mc. 15, 34: Eli, Eli, lamma sabacthani (auch in der griech. Form) begegnet schon in einem koptischen Zaubertext [10]), in einem griech. Wettersegen [11]), dann in lateinischen Exorzismen und Wettersegen [12]), Luk. 1, 79: illuminare his qui etc. in einem Geburtssegen [13]), Luk. 4, 30: Jesus autem transiens etc. als Schutz gegen Feinde in Waffensegen, Geburtssegen usw. [14]). Act. 9, 4: Saule, Saule, quid me persequeris? fand Verwendung gegen Feuerwaffen [15]), Jerem. 10, 2: a signis coeli quae timent gentes etc. gegen Pest und Waffen [16]), Mk. 5, 6—9 gegen Bezauberung des Viehs [17]). Die Beispiele zeigen die weite Verbreitung des Gebrauchs von Bibelworten im Zauber [18]).

[1]) Heim *Incantamenta* 514 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 82. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 201. 203. [3]) Thiers 1, 362. 363. 378. 406. [4]) Ad pop. Antioch. hom. 19 Migne *P. Gr.* 49, 195; in Matth. hom. 72 Migne *P. Gr.* 58, 669. [5]) Epist. l. 2, 150 Migne *P. Gr.* 78, 604; Opp. Chrysostomi ed. Montfaucon 6 (Paris 1724), 184 des Anhangs. [7]) Ep. 14, 12 Migne *P. lat.* 77, 1316. [8]) Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1042; Ludolphus de Saxonia *Vita Jesu Christi* (Antwerpen 1618), p. 2. c. 63, 127 S. 658; Thiers 1, 361. 377. 413; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 492; SAVk. 15 (1911), 179; Seyfarth *Sachsen* 152; John *Westböhmen* 274; Köhler *Voigtland* 409; Germania 24, 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376; Ons Hémecht Festschrift 18; Ohrt *Trylleformler* 2, 26 Nr. 1128; Hauck *RE.* 1, 475. [9]) Thiers 1, 356. 365; Seyfarth *Sachsen* 174; Wier *De praestigiis daemonum* (Basel 1583), l. 5 c. 4, S. 511; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 653; Revue archéologique 1 (1892), 56. [10]) Gnost. Traktat von Turin fol. 9 (Rossi *Cinque manoscritti*, in: Mem. Accad. Tor. ser. 2 vol. 43). [11]) E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. (zu Ps. 102 u. 103). [12]) Franz *Benediktionen* 1, 431; 2, 77. 80; Aufruf 16. [13]) Franz a. a. O. 2, 200. [14]) Wakkernagel *Altdeutsche Predigten* 611; v. d. Hardt *Historia litteraria reformationis* 3 (in einer Synodalrede des 15. Jhs.); Franz a. a. O. 2, 431; Thiers 1, 365. 411; Kiesewetter *Faust* 449; Ders. *Die Geheimwissenschaften* 653; Ohrt *Trylleformler* 2, 70 Nr. 1263; The Reliquary 1893, 201; Württ. Vjh. 13 (1890), 252 Nr. 382. 247 (im Colomansegen). [15]) Thiers 1, 365. [16]) Ders. 1, 355. 378. [17]) Württ. Vjh. 13, 231 Nr. 336. [18]) Vgl. noch Hauck *RE.* 1, 469. 475; Franz *Benediktionen* 1, 469; 2, 90; Kronfeld *Krieg* 95; Franz *Nicolaus von Jawor* 159. 186; Gerhardt *Franz. Novelle* 123; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 19 Nr. 28; Bischoff *Kabbalah* 2, 191 f.; Seligmann *Blick* 2, 340; Wuttke 72; Meyer *Aberglaube* 103; Lammert 193. 272; Zahler *Simmenthal* 109.

Jacoby.

Biene. 1. B.zucht. In deutschen und überhaupt in germanischen Landen ist die B.nzucht sehr alt. Bestimmte Nachweise reichen bis ins 4. Jh. v. Chr. zurück (Pythias von Massilia), wie auch die Namen ‚B.', ‚Imme', ‚Drohne', ‚B.nmutter', ‚Weisel', ‚Wabe', ‚Huve' echt germanischen Ursprungs sind. Honig, Met und Wachs fanden schon früh Verwendung.

Müllenhoff *Zur Gesch. d. B.nzucht in Deutschland:* ZfVk. 10, 18 ff. (mit Notizen über B.nzucht aus germ. Rechtsquellen; vgl. Müllenhoff *Altert.* 1, 396. 398); A. Gmelin *Die B. von d. Urzeit bis z. Neuzeit,* in: Witzgall *Das Buch von d. B.* Stuttg. 1899 (dazu vgl. AfKultg. 7, 142); Beßler *Gesch. d. B.nzucht.* Ludwigsburg 1886; Heyne *Das deutsche Nahrungswesen.* Leipzig 1901, 214 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 277. — Altertum: Pauly-Wissowa 3, 450 ff. — Mittelalter: Thomas Cantimpratensis (13. Jh.) *Liber qui dicitur bonum universale de proprietatibus apium;* Albertus Magnus *De Anim.* (ed. Stadler) Index; ausführlich, aber fast ganz auf antiker Literatur beruhend: Vincentius Bellovacensis *Speculum Naturale* cap. 77—96; Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 287 ff. Vgl. auch die Literatur am Schluß.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube. a) Entstehung der B. Von der antiken Vorstellung, daß sich die B. aus dem Aas (s. d.) von Rindern bilde [1], finden sich auch auf deutschem Boden vereinzelte Spuren. Megenberg, Buch der Natur (Pfeiffer) 292: „Ez werdent peinen (B.) aus frischen waltrinder päuchen, die man aurochsen haizt.. aber man muoz die päuch mit mist bedecken, so komment die peinen da von.“ Ohne Angabe der Quelle Aegidius Albertinus in der ‚Welt Tummel- und Schauplatz‘ (München 1612) S. 372: ‚man sagt, daß die Impen auß den todten Leibern der Ochssen wachsen / Deswegen pflegt man die Kälber zuschlachten vnd jhr Fleisch vnnd Blut verfaulen zu lassen, auff dass Würm darin wachsen / welche hernacher Flügel vberkommen vnd Impen werden.‘ Und das Zauberbuch eines Heinrich v. Gerstenbergk enthält die Notiz: „In vielen Gegenden Deutschlands herrscht unter den Landleuten der Glaube, daß, wenn man ein Stück Aas von einem Rindvieh in wohlriechendes Gras, Blumen oder Heu legt, B.n daraus entstünden“ [2].

Die Parthenogenesis der B.n [3] spricht Fr. Spee in seiner „Trutz Nachtigal“ aus:

> Sie häuffig sich vermehren,
> Doch keusch, ohn heyrath sein;
> Ohn lieb sie sich beschwären
> Mit süssen Kinderlein.

b) Gestorbene B.n können noch stechen (Pom.) [4].

c) Die Ansicht, der Weisel sei ein Männchen („König“, „Kaiser“) herrschte bei den Naturforschern seit Aristoteles bis in die zweite Hälfte des 17. Jhs. [5]. In Unterprechtal (Baden) heißt die Königin „der Meister“ [6]. Anderseits schon ags. *beomôdor* „B.nmutter“; mlat. *mater apis;* tschech. *matka* [7].

d) Nach alter Volksanschauung ist die B. ein Vogel [8].

e) Von den Drohnen glaubte man, daß sie die B.n ausbrüten (holl. *broetbyen*) [9].

f) Gut mit Haaren bewachsene B.n haben gute Art [10].

3. Kult und Ehrung. Die Organisation, die lange Zeit rätselhafte Sexualität (s. o. Anm. 3) und der nutzbringende Fleiß der B.n haben naturgemäß zu dem Glauben geführt, daß sie mit höheren, übernatürlichen Eigenschaften begabt seien. Sie können reden (Westf.) [11], in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr wachen die B.n auf und kriechen trotz der Kälte aus dem Stock [12], oder sie singen (Meckl.) [13] oder summen zum Preise des Erlösers ein Lied (Schles.) [14]. Auch vermögen die B.n zu unterscheiden zwischen guten und

bösen Menschen: Leichtsinnige Weiber (s. u. A. 22—27) und Trinker werden von ihnen gern gestochen, während gute Menschen verschont bleiben (verbr.) [15]; geschminkte Mädchen und Dirnen sind ihnen zuwider [16]. Fluchen und Streiten ist in ihrer Nähe zu vermeiden (Baden, Schwaben, Schweiz) [17]. Fluchende werden gestochen oder haben als Züchter kein Glück (ObPf., Württ., Schwz.) [18], und von einer unfriedlichen Familie ziehen die B.n weg (Bad., Schwb., Pom., Erzgeb.) [19]. Entsteht wegen der B.n Streit, so fallen sie ab (Bad., Pom., Schwz.) [20]. Da man im MA. (wie im Altertum) an eine geschlechtslose Erzeugung der B.n glaubte (s. o. A. 3), was dann weiterhin die B. zum Symbol für die jungfräuliche Geburt des Erlösers machte (s. u. Nr. 9) [21], gilt die B. als besondere Beschützerin der Keuschheit. Keusche Jungfrauen (Meckl.) [22] und Jünglinge werden nicht gestochen (Pos., Bö.) [22], Unzüchtige (s. o. 5) dagegen gehaßt (Schwb.) [24]. Beim Einfangen der B.n muß ein Keusches anwesend sein (Bay.) [25]; Mädchen geben wohl auch ihren Geliebten eine Tugendprobe, indem sie sich zu einem Bienenschwarm stellen (Pos.) [26]. Alles Unreine ist den B.n zuwider [27]. Kommt eine Menstruierende in ihre Nähe, so sterben sie (Schles., Öst.) [28] (ihr Pfleger ist daher stets ein Mann, mit dem ehrenden Namen „Bienenvater“). Überhaupt sind sie gegen üble oder starke Gerüche (Schweiß, Knoblauch u. ä.) sehr empfindlich [29].

B.n sind prophetisch. Dem Herzog Leopold von Österreich verkündeten sie 1386 die Niederlage bei Sempach: „do kam ein imb (Schwarm) geflogen . . . ans hertzogen waffen . . . das dütet frömbde geste, so redt der gmeine man“ [30]; auch wenn sich die B.n verfolgen und totbeißen, bedeutet das Krieg (Schwz.) [31]. Vor dem Bergsturz von Plurs (Graubünden) flogen alle B.n weg [32]. Seuchen oder Unglück gibt es, wenn die B.n in großer Zahl sterben (ObPf., Schwz.) [33], wenn sie hoch fliegen (Ob.-Öst.) [34] oder sich an einen ungewöhnlichen Ort setzen (Voigtl.) [35]. „So ein mann, auff dem seinen einen binenschwarm findt, in einem baum, so ist es ein böß zeichen, es sey dann, daß er sie behandgabe mit einem stück geldts. wo einer anderst die binen neme, dem würden sie nimmermehr gut thun“ [36]. Anderseits bedeutet das Ansetzen eines fremden Schwarms Glück [37]. S. auch unten Nr. 4, A. 159 ff. Nach einer vereinzelten Angabe ist auch der ein Glückskind, an den im Schlafe eine B. fliegt [38]. Hängt sich ein Schwarm an einen Gartenbaum, besonders an einen dürren Ast, so bedeutet es Tod im Hause [39]; fliegt ein Schwarm fort und kommt in 3 Tagen nicht wieder, so deutet das auf den Tod der Kinder des Hauses (Schwz.) [40]. Den Tod des Imkers zeigen die B.n an, wenn sie unruhig werden und stark summen [41]. Wenn die B.n verderben (Tir.) [42] oder wenn man von schwärmenden B.n träumt, stirbt jemand aus der Familie [43], oder es gibt sonst ein Unglück in ihr [44]. Die B.n merken den Tod des B.nvaters, kommen vors Fenster geflogen und nehmen mit jammernden Tönen Abschied (Schwz.) [45]. „Vorfälle“ im Haus des Meisters sind zu erwarten, wenn die Waben in der Mitte verbunden sind [46]. Feuersbrunst bedeutet es, wenn ein Schwarm sich an ein Haus hängt (Schl., Tir.) [47] oder wenn man von B.n träumt (Pos., Sieb.) [48]. Starke Brut zeigt ein fruchtbares Jahr an (Schwz.) [49]; ebenso, wenn die B.n summen [50]. „Ein B.nschwarm im Mai / Ist wert ein Fuder Heu; / Doch am Johannestag / Ich keinen geschenkt mehr mag“ (Inntal) [51]; ähnlich im OA. Ellwangen [52], in Pommern (ohne Johannis) [53], im Odenwald [54]. Besonders glückbringend sind Himmelfahrtschwärme (OA. Weinsberg) [55]. Einen strengen Winter gibt es, wenn die B.n ihren Korb dicht verschließen und umgekehrt (Schl., Fland.) [56]. Wenn die B.nvölker den Winter über keine Nahrung haben, so daß sie mit Honig gefüttert werden müssen, so wird es auch den Menschen im nächsten Jahre unglücklich gehen [57]. Alle 7 Jahre gibt es ein gutes Honigjahr, wenn die B.n am Klee saugen, was nur

[1] Pauly-Wissowa 3, 434. 447; Grimm *Myth.* 2, 579; 3, 202; Globus 39, 221; ZfVk. 10, 19. B.n entstehen aus dem Blut geopferter Stiere oder hausen im Haupt des Onesilos, Küster *Schlange* 63 A. 2 (zit. Weicker *Seelenvogel* 29); ausführlich in einem Vieharzneibuch von 1535 („ausz Varrone, Plinio, Vergilio, Palladio“): Alemannia 3, 73 f. Vgl. die B.n im Aas des von Simson getöteten Löwen: Richter 14, 8. [2] Schramek *Böhmerw.* 262. [3] Pauly-Wissowa 3, 334; Franz *Bened.* 2, 135 A. 2 (zit. Ambrosius und Rufinus; vgl. auch Isidorus *Etym.* [Migne *P.L.* 82, 470]); Grimm *Myth.* 3, 202: „wird âne hîleichiu dinc geborn“; Albertus M. *Anim.* 17, 51 ff.; Megenberg (ed. Pfeiffer) 288; vgl. noch Gihr *Meßopfer* 263. [4] BlPomVk. 9, 174. [5] Noch Andr. Picus *Von den B.n* (Erfurt 1677), lt. Carus *Zool.* 460. — Vgl. ferner Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 203; Pauly-Wissowa 3, 433; ZfVk. 10, 20. In Ägypten wurde das Bild der B. als Hieroglyphe für den König gebraucht: Pauly-Wissowa 3, 447. [6] Meyer *Baden* 415. [7] Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 203; SAVk. 16, 20. [8] Sartori 2, 132; vgl. Jes. Sirach 11, 3. [9] Cock *Volkgeloof* 1, 145. [10] BlpomVk. 2, 42.

alle 7 Jahre geschehen darf[58]. ‚Stehen die B.n spät auf‘, so bleibt das Wetter, ‚spannen sie vor‘ (beeilen sie sich), so ändert es, ‚stürmen sie lang‘, so gibt es rauhes Wetter (Schwz.)[59], ‛machen die B.n arges Gesumm, gar bald schlägt dann das Wetter um' (Pos.)[60]. Fliegen die B.n morgens hastig aus und kehren schnell wieder, so wetterts bald; sind sie zornmütig und gereizt, so wird es heiß und bleibt einige Tage so[61]. Wenn ein Schwarm sich nicht niederläßt, sondern zum Muttervolk zurückkehrt, steht heißes, trockenes Wetter in Aussicht[62]. Der Beginn der Drohnenschaft wird als das Vorzeichen ungünstiger Witterung betrachtet[63]. Wenn die B.n ihre Drohnen bald töten, rechnet man auf einen schlechten Nachsommer und umgekehrt[64]. Ein Gewitter befürchtet man, wenn die schwärmenden B.n gemeinschaftlich in den Stock zurückkehren und nicht, wie meist, eine natürliche Wasserstelle aufsuchen, sondern von dem bereitgestellten Wasser saugen. Als Anzeichen eines Wetterwechsels oder nahen Sturmwindes betrachtet man das Bemühen der im Kasten befindlichen B.n, diesen an Rißstellen, statt durch das Flugloch, zu verlassen[65]. Wenn die B.n leer zum Bau zurückkehren, so ist Gewittersturm im Anzuge[66]. Manche Parallelen bietet die Antike[67].

Vereinzelt ist die Voraussage der Kinderzahl: Eine Bauernmagd half einst einer B. auf die Beine. Als die Magd später heiratete, summte ihr eine B. bei der Vorsegnung vor der Kirche ins Ohr: „Sieb'n, sieb'n“. Die Bäuerin bekam 7 Kinder[68]. Zu der Prophezeiung der Dichtergabe s. u. Nr. 8 A. 245 ff.

Die übertierisch scheinenden Eigenschaften machen aus der B. ein höheres, ja geradezu heiliges Wesen[69] (vgl. u. Nr. 4, A. 123 f. und Nr. 7). Hiefür kommt besonders in Betracht, daß sie der Kirche das Wachs für die geweihten Kerzen liefert[70]. Man glaubt sogar, daß sie an Fronleichnam eine Monstranz, an Johannis einen Kelch aus Wachs baue[71]; dazu vgl. unter Nr. 8 die Sage von dem Wachstempel um die Hostie.

Die B.n heißen Herrgotts- oder Marienvögel[72] und werden mit Ehrfurcht behandelt[73]. Man darf nicht nach ihnen schlagen[74], oder sie gar töten[75]. Wie von Menschen, sagt man von der B.: sie ‛stirbt', ‛ißt', ‛trinkt' (verbr.)[76]; Leute, die gröbere Ausdrücke brauchen, werden von den B.n gestochen oder haben kein Glück[77]. Vor B.n wird das Haupt entblößt (Schwz.)[78], die Christnacht wird ihnen angezeigt (Schles.)[79], ebenso das Neujahr durch Schießen (Odenw.)[80]; an Lichtmeß, wo ja die Wachsweihe gefeiert wird, klopft man an die Körbe mit dem Spruch: „Bineli freued-ich (euch), Lichtmess ist do“ (Bad.)[81], und im preuß. Kreise Braunsberg sagt man den B.n sogar alle Feiertage an[82]. Der Tod[83] des B.nvaters[84] oder anderer Familienglieder[85] wird den B.n gemeldet. Gewöhnlich geschieht diese Meldung durch (meist dreimaliges) Klopfen[86] an den B.nstöcken und Sprechen eines Spruches (Prosa oder Vers)[87], die Stöcke werden auch angerührt[88], von der Stelle gerückt oder geschüttelt[89], „gelüpft“[90]; in Posen wird 3mal in das Flugloch geblasen[91]. Geschieht die Ansage nicht, so sterben die B.n[92], leiden Schaden[93], ziehen weg[94], oder es stellt sich ein Unglück ein[95], oder es gibt „Meisterb.n“[96]. Seltener werden die Stöcke zum Zeichen der Trauer mit einem schwarzen Läppchen oder Flor versehen[97]. In einem Fall war die Folge der Unterlassung die Geburt eines taubstummen Kindes[98]. Zuweilen geschieht das Klopfen, Rücken, Lüpfen der Stöcke auch, wenn die Leiche das Haus verläßt, über die Dachtraufe hinaus kommt[99]. Im Tirol heißt es: Wenn eine Leiche bei einem Hause vorübergetragen wird, muß man die B.nstöcke umkehren, sonst werden sie „malefiziert“[100]. Ebenda werden die B.n zur Seelenmesse eingeladen[101]. Wenn der Hausvater gestorben ist, muß sich der neue Hausherr den B.n vorstellen[102].

Hier sei auch die Gewohnheit und der Glaube einer Witwe in Neckargartach (Heilbronn) angeführt, welche, so oft sie

in ihren B.nstand geht, sagt: „Der Heinrich (Name ihres verstorbenen Mannes) ist bei mir“, dann tun ihr, wie sie glaubt, die B.n nichts, vergesse sie es aber zu sprechen, so werde sie unfehlbar gestochen[103].

In Forstweiler (Ellwangen) werden die B.n nach Eintritt des Todes aus dem Haus geschafft, weil sie sonst keinen Honig mehr geben oder gar zugrunde gehen; auch in Fachsenfeld (Aalen) werden sie an einen andern Ort gebracht, und nur, wenn dies nicht möglich ist, sollen sie gelüpft werden[104].

Die Pennsylvania-Deutschen glauben, daß, wenn einer nicht sterben könne, man zur Erleichterung des Todes die B.nstöcke rücken solle[105]. In der Schweiz: Nachdem der Hausvater den B.n seinen nahen Tod angezeigt, verlassen die B.n ihre Stöcke[106] B.n, deren Herr gestorben, soll man nicht kaufen, denn sie sterben ihrem Herrn nach (ObPf., Pos.)[107]. Brautleute werden den B.n mit einem Spruche vorgestellt (Westf.)[108]; auch von einer Hochzeit erhalten sie Kunde[109] und die B.nstöcke werden mit einem roten Tuche geschmückt (Bay., Bö.)[110]. Die junge Frau stellt sich den B.n vor[111]. Überhaupt werden ihnen Familienereignisse (auch Geburten) gemeldet[112]. B.n, die man sich schenken läßt, gedeihen nicht; denn das ist eine Mißachtung[113], anderwärts sollen im Gegenteil B.n nicht gekauft (s. o. Anm. 107) oder verkauft werden; geschenkte oder geerbte B.n gedeihen am besten[114]; namentlich aber hat man Unglück mit B.n, deren Besitzer innert Jahresfrist gestorben ist[115]. Jedenfalls darf beim Kauf nicht betrogen oder gefeilscht werden (verbr.)[116]. Bei geizigen Menschen gehen die B.n ein[117], und wer B.n stiehlt, hat Unglück, wird durch Krankheit bestraft, kann nicht ruhig sterben oder muß gar nach dem Tode umgehen (Westf., Pom.)[118]. Wenn ein B.nkorb gestohlen ist, und man hat noch etwas von dem Werg aus dem Korbe, so legt man dieses mit etwas Quecksilber in ein Glas oder in einen hohlen Knochen, pfropft das Behältnis fest zu und wirft es in ein fließendes Wasser. Dann wird der Dieb fortan von Angst und Unruhe gequält. Um das Mittel mit Sicherheit anwenden zu können, nehmen B.nhalter aus jedem Korb etwas Werg und stellen es in einer Reihe auf, damit, wenn ein Korb gestohlen wird, das Werg gleich zur Hand ist[119]. Die Pennsylvania-Deutschen sagen umgekehrt, man solle B.n stehlen, damit die eigenen gedeihen (s. a. Nr. 4 Anm. 52)[120]. Im bad. Bauland gedeiht ein gefundener Schwarm (doch s. Nr. 4 Anm. 152) nicht, wenn man ihn nicht dem rechtmäßigen Besitzer zurückgibt[121]. Während man einen bevölkerten B.nstock über die Straße trägt, soll man sich weder umsehen, noch ein Wort sprechen, noch einen Gruß erwidern, sonst fliegen die B.n fort[122].

[11] Kuhn *Westf.* 2, 65.
[12] Fogel *Pennsylv.* 216.
[13] Wossidlo *Meckl.* 2 Nr. 1062.
[14] Drechsler 2, 86; vgl. Gregor *Folk-Lore of the N.-E. of Scotland* 1881, 147; Henderson *Folk-Lore* (1879) 311.
[15] ZfVk. 10, 18; Meiche *Sagen* 567; vgl. Sébillot 3, 318.
[16] Hovorka-Kronfeld 1, 67.
[17] Meyer *Baden* 414; Urquell 6, 20; Kirchhofer *Wahrheit und Dichtung* (Zürich 1824) 359; SchweizId. 1, 235; SAVk. 2, 223; vgl. Ons Volksleven 11, 32; Sébillot 3, 317 f.
[18] Schönwerth *Oberpf.* 1, 354; Lütolf *Sagen* 358; SAVk. 2, 223; 16, 20; Eberhardt *Landw.* Nr. 3, 21; Germania 36, 385; vgl. Sébillot 3, 318.
[19] Meyer *Baden* 414; Urquell 6, 20; Eberhardt l. c.; Meier *Schwaben* 1, 223; SAVk. 25, 216; Knoop *Hinterpom.* 175; BlPomVk. 2, 42; John *Erzgeb.* 121; streitsüchtige Klosterbrüder: Meyer *Abergl.* 154; vgl. Henderson a. a. O. 309; Leather *Folkl. of Herefordshire* (1912) 28.
[20] Schmitt *Hettingen* 15; BlPomVk. 6, 74; SchweizId. 4, 909.
[21] Pauly-Wissowa 3, 434; Franz *Bened.* 2, 135.
[22] Wossidlo *Meckl.* 3 Nr. 1188.
[23] Wuttke § 284.
[24] Birlinger *Vt.* 1, 127; Germania 36, 385; schon bei Aelian 5, 11; vgl. Gregor *N.-E. Scotland* 147; Sébillot 3, 318; Fehrle *Keuschheit* 56 ff. 101. 156. 209.
[25] Panzer *Beitr.* 2, 173.
[26] Urquell 6, 20.
[27] Alemannia 39, 45; vgl. Sébillot 3, 320.
[28] Drechsler 2, 86.
[29] Schon im Altertum: Pauly-Wissowa 3, 453. — Ferner: Meyer *Abergl.* 154; Hovorka-Kronfeld 1, 67; ZföVk. 4, 216;
[30] Liliencron *Hist. Volksl.* 1, 125; vgl. Grimm *Myth.* 2, 951 (Plin. 11, 18; Cassius Dio 54, 33; Julius Obsequens *de prodig.* 1, 132); vgl. weiter: Kronfeld *Krieg* 193. 195; Stemplin-

ger *Abergl.* 32; Hopf *Tierorakel* 205 f. Auch allg. auf das Herannahen von Fremden deutend: Vergil *Aen.* 7, 64 f.; σειρὴν (Wildbiene) μὴν φίλον ἀγγέλλει, ξεῖνον δὲ μέλισσα. Photios s. v. σειρήν. 31) Lütolf *Sagen* 358; Jos. Ineichen Luzern, hs. 32) Rochholz *Naturmythen* 84 (nach B. Anhorn *Zornzeichen Gottes* a. 1665). 33) Schönwerth 1, 355; Lütolf *Sagen* 358. 34) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 109. 35) Köhler *Voigtl.* 587; ZfVk. 9, 337 (Engl.). Schon in der Antike bedeutet es Unheil, wenn sich ein Schwarm irgendwo, aber besonders an einem Altar, anhängte, Hopf *Tierorakel* 205. 36) ZfdMyth. 3, 311. 37) Meyer *Baden* 415; Fogel *Pennsylv.* 102. 217; ZfVk. 9, 337. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. 38) Stemplinger *Abergl.* 50. 39) SchwVk. 5, 1; Meiche *Sagen* 11. 40) Rochholz *Glaube* 1, 148; vgl. Livius 21, 46; Tacitus *Ann.* 12, 64; Henderson *Folk-Lore* 309. 41) Höhn *Tod* 308. 42) Zingerle *Tirol* 45; Höhn *Tod* 308; Lammert 100; SAVk. 25, 283. 43) Knoop *Tierkult* 4. 44) Veckenstedts Zs. 3, 395; Rogas. Fam.bl. 2, 48. 45) SchweizId. 1, 235. 46) Jos. Ineichen Luzern, hs. 47) Grimm *Myth.* 3, 439, Nr. 160 (aus Rockenphilos.). 3, 328 (Claudian); Wuttke § 284; Drechsler 2, 86; Zingerle *Tirol* 91; Hopf *Tierorakel* 207. 48) Knoop *Tierwelt* 4; Wlislocki *Siebenb.* 185; ZfVk. 4, 86; Rogas. Fam.bl. 2, 48; Veckenstedts Zs. 3, 395. 49) Lütolf *Sagen* 358. 50) Drechsler *Haustiere* 10; guten Honigertrag: ZöVk. 6, 174. 51) Zingerle *Tirol* Nr. 1331; vgl. Rolland *Faune* 3, 266 (Engl.). 52) Eberhardt *Landw.* 22. 53) BlPomVk. 2, 42. 54) Hmtl. 11, 41, wo auch Trinitatis- und Jakobischwärme als glücklich bezeichnet werden. 55) Eberhardt l. c. 56) Drechsler 2, 86; Wander *Sprichw.* 1, 373 Nr. 38; Ons Volksleven 11, 31; „Habent autem industriam apes praesentiendi hyemem et qualitates eius et praesentiendi pluvias. Huius autem signum est, quoniam ante pluviam non evolant longe ab alveari.“ Albertus M. *Anim.* 8, 183. 57) Drechsler 2, 86. 58) SAVk. 21, 58. 59) SchweizId. 1, 231. 60) Knoop *Tierw.* 4; vgl. Megenberg (ed. Pfeiffer) 289. 61) Bartsch *Meckl.* 2, 206 62) DG. 14, 277. 63) BlPomVk. 2, 27. 64) Hopf *Tierorakel* 205. 65) Müller *Isergebirge* 15. 66) BlPomVk. 2, 26; ZfVk. 10, 211. 67) Pauly-Wissowa 3, 447; Hopf *Tierorakel* 204; Gruppe *Griech. Myth.* 801 ff. 68) Reiterer *Ennstalerisch* 100. 69) Kolbe *Hessen* 27; Schlosser *Galgenmännlein* 99; Antike: Pauly-Wissowa 3, 447; Sonstiges: Dähnhardt *Nat. Sag.* 1, 127. 70) SAVk. 16, 20; Blass *Die B.* 2; Franz *Benediktionen* 2, 709 (Register). 71) Schmitz *Eifel* 1, 40. 43; Fontaine *Luxemb.* 119; Schell *Berg. Sagen* 521; Hmtl. 11, 41; vgl. RTrp. 17, 219. 72) Meier *Schwaben* 1, 223. 73) Sartori *Sitte* 2, 132 (mit Literatur). 74) SAVk 16, 20. 75) Drechsler *Haustiere* 10 (man verfällt dem Teufel); Rochholz *Kinderlied* 319 (Kinder bekommen graue Haare). 76) Sartori *Sitte* 2, 132; Schmitt *Hettingen* 15; Leoprechting 80; Eberhardt *Landw.* Nr. 3, 21; Panzer *Beitr.* 2, 173; Schönwerth 1, 354; Birlinger *Vt.* 1, 126; DG. 5, 200; Meyer *Baden* 414; Drechsler 2, 85; Knoop *Tierw.* 3; Grohmann 84; John *Westböhmen* 214; Lütolf 358; SchweizId. 1, 235; 4, 909; SAVk. 16, 20. 77) Rochholz *Kdl.* 333; Rothenbach 36. 78) Schweiz.Id. 4, 909; SAVk. 16, 20. 79) Drechsler 1, 38; 2, 86. 80) Hmtl. 11, 40. 81) Meyer *Baden* 415; Fehrle *Volksfeste* 29. 82) Meyer *Vkde* 216. 83) Todansagen überhaupt, und den B.n insbesondere: Sartori in ZrwVk. 1, 39 (mit reicher Lit.). 84) Grimm *Myth.* 3, 202 (auch aus England); Birlinger *Aus Schw.* 1, 400; Dirksen *Meiderich* 49; Flügel *Volksmed.* 80; Frischbier *Hexenspruch* 132; Höhn *Tod* Nr. 7, 324; Hovorka-Kronfeld 1, 67; Knoop *Tierwelt* 3; Köhler *Voigtl.* 254; Kuhn *Westfalen* 2, 47. 65; Kuhn u. Schwartz 435; Kühnau *Sagen* 3, 470; Lammert 105; Maack *Lübeck* 57; Meyer *Baden* 414; Schönwerth 1, 248; Strackerjan 2, 175. 215; Woeste *Mark* 52; Wolf *Beitr.* 2, 450 (Westf.); Wrede *Rhein.Vkde* 136; Wuttke *Sächs. Vkde* 565; Zeitschriften Deutschl.: Alem. 27, 240 (Baden); BlPomVk. 2, 27; DG. 14, 277; Urquell 1, 10 (Ditmarschen); Veckenstedts Zs. 3, 395 (Posen); ZfVk. 4, 327 (Rheinl.); 16, 174 (Rheinl.); ZrwVk. 2, 195; 4, 273; 5, 247; 9, 444. — Andrian *Altaussee* 118; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 109; Grüner *Egerland* 60; Haltrich *Siebenb.* 295; Hartmann *Dachau* 228; John *Oberlohma* 161; Ders. *Westböhmen* 214; Vernaleken *Mythen* 314; Wittstock *Siebenb.* 60. — SchweizId. 4, 909; Hoffmann-Krayer 43; Lütolf *Sagen* 358; Rothenbach 36; Vonbun *Beiträge* 114; SAVk. 15, 11; 12, 154; 13, 182; 16, 20; 25, 215; ZfMyth. 4, 180 (Luzern; Unterwalden). — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 315; Ders. *Paganisme* 231; Henderson *Folk-Lore* (1879) 309; Leather *Folk-Lore of Herefordshire* (1912) 28. 85) Höhn *Tod* Nr. 7, 324; Meyer *Baden* 414; Sartori *Westf.* 196; Alemannia 25, 43; BlPomVk. 2, 43; ZrwVk. 4, 121. 273; ZfdA. 3, 366 (Thür.); Vernaleken *Alpens.* 401; Stauber *Zürich* 1, 28; SAVk. 8, 274; 10, 279; Fogel *Pennsylv.* 216. 217. Frankreich: Wolf *Beitr.* 2, 456; Meyer *Abergl.* 232 (n. Grimm *Myth.*); SAVk. 25, 282 (franz. Berner Jura). 86) Höhn; Knoop; Kuhn *Westf.*; Kuhn und Schwartz; Lammert; Meyer *Baden*; Schönwerth; Wolf; Wrede; Alemannia 27, 240; DG. 14, 277; ZfVk. 16, 174; ZrwVk. 4, 273; 5, 247; Grüner; Haltrich; John *Westböhmen*; Vernaleken *Mythen*; Wittstock; SAVk. 16, 20. 87) Kuhn *Westf.*; Kuhn u. Schwartz; Meyer *Baden*; Wolf; Woeste; Wrede; Wuttke *Sachsen*; Urquell 5, 21; 6, 20; ZfVk. 10, 16; 16, 174; ZrwVk. 5, 247; Grüner; John *Oberlohma*. 88) BlPomVk. 2, 27; ZrwVk. 4, 273. 89) Flügel; Höhn; Maack; Meyer *Baden*; Strackerjan 2, 175; Alemannia 25, 43; ZfdA. 3, 366 (Thür.). ZrwVk. 2, 195; 4, 121; John *Westböhmen*; SchweizId. 4, 909; Hoffmann-Krayer; Lütolf; Rothenbach; Stauber; SAVk. 12, 154; 25, 215; ZfdMyth. 4, 180; Fogel. Vgl. Brand *Pop. Ant.* 2 (1841), 183. 90) Birlinger; Höhn; Hartmann; SchweizId. 4, 909; Rothenbach; SAVk. 10, 279; 13, 182; 15, 11. 91) Veckenstedts Zeitschr. 3, 395. 92) Grimm; Birlinger; Dirksen; Frischbier; Höhn; Hovorka-Kronfeld; Knoop; Kühnau; Lammert; Maack; Strackerjan 2, 215; Alemannia 27, 240; ZfVk. 4, 327; 5, 455 (Bay.); 16, 174; ZrwVk. 2, 195; 4, 273; 5, 247; ZfdA. 3, 366 (Thür.); Grüner; Haltrich; John *Oberlohma*; Vernaleken *Mythen*; SchweizId. 4, 909; Hoffmann-Krayer; Rothenbach; Stauber; SAVk. 8, 274; 12, 154; 13, 182; 15, 11; 16, 20; Meyer *Abergl.*; Brand *Pop. Ant.* 2 (1841), 183. 93) Höhn; Lammert (ihr Honig unbekömmlich); Sartori *Westf.*; Rothenbach; Fogel. 94) Kuhn u. Schwartz; Kühnau *Sag.* 3, 470; Vernaleken *Alpensagen*; SchweizId. 4, 909; Lütolf; Vonbun; ZfMyth. 4, 180; Sébillot; Leather. 95) Haltrich. 96) SchweizId. 4, 909. 911. 97) Frischbier; Hovorka-Kronfeld; Kühnau; BlPomVk. 2, 43; Meyer *Abergl.* 232; Wolf *Beitr.* 2, 456; ZrwVk. 1, 47 (mit Lit.); HmtKiel 24, 300; Volkskunde 23, 124. Vgl. Sébillot 3, 315; SAVk. 13, 182 (franz. Schweiz). 98) Strackerjan 2, 215. 99) Meyer *Baden* 414; Hoffmann *Ortenau* 19; Panzer *Beitr.* 2, 303; Pollinger *Landshut* 299; ZfVk. 5, 455 (Bay., wo aber die B.n, durch die Störung gereizt, über den Leichenzug herfallen; ein ähnlicher Vorfall bei Brand *Pop. Ant.* 2 [1841], 183 f.); DG. 5, 200 (Oberpfalz); 12, 147 (Mainburg); Fogel *Pennsylv.* 134 Nr. 615. 100) Heyl *Tirol* 781 Nr. 101. 101) Zingerle *Tirol* 49. 102) Höhn *Tod* 324. 103) Ebd. 104) Ebd. 105) Fogel 132. 106) SAVk. 16, 20. 107) Schönwerth 355; Knoop *Tierw.* 3; schon Coler 1645 (Rochholz *Glaube* 1, 148). 108) Woeste *Mark* 53; Sartori *Westf.* 196; Weinhold *Frauen* 1, 382; BlPomVk. 2, 43. 109) ZrwVk. 1, 48. 110) ZfVk. 10, 16; Grohmann 84. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 315 (bei Geburt, Hochzeit, reicher Ernte wird der Stock rot oder weiß geschmückt). 111) Fehrle *Volksfeste* 99. 112) Meyer *Baden* 414; Höhn *Tod* 324. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 315. 113) ZfVk. 10, 225; Urquell 6, 20; Curtze *Waldeck* 402; BlPomVk. 2, 25; England: Wolf *Beitr.* 2, 456. 114) Schönwerth 1, 355; Knoop *Tierw.* 3; ZrwVk. 2, 208; vgl. Brand *Pop. Ant.* 2 (1841), 183; ZfdMyth. 2, 419. 115) Rothenbach 36 Nr. 306. 116) Sartori *Sitte* 2, 132; Knoop *Hinterpommern* 175; BlPomVk. 2, 42; Birlinger *Aus Schw.* 1, 399; Schönwerth 1, 355; Meyer *Baden* 414. 117) Grohmann 233. 118) Frommann *Mundarten* 6, 49; Urquell 5, 21; Kuhn *Westf.* 2, 65; Strackerjan 2, 175; Eckart *Südhann. Sg.* 57; BlPomVk. 2, 25. Vgl. Henderson *Folk-Lore* 309. 119) Strackerjan 1, 122 f.; ähnlich, mit Varianten: Bartsch *Meckl.* 2, 331 f. 120) Fogel 217 Nr. 1099. 121) Schmitt *Hettingen* 15. 122) Wuttke § 671; ZrwVk. 2, 208; SchweizId. 4, 910.

4. Pflege. Damit die B.n gedeihen und reichen Ertrag liefern, muß man sie vor Gefahren schützen und um ihr Wohl besorgt sein. So werden sie der Fürbitte der Heiligen (s. 3, Anm. 69) empfohlen, wie sie schon im römischen Altertum und anderwärts unter dem besonderen Schutze von Göttern standen (Pan, Priapus, Mellona) 123). Ihr Hauptpatron ist Ambrosius (s. d.) 124), in Luxemburg Johannes d. T. zu Gentingen 125). Daher werden auch Votiv-B.n aus Eisen (Böhmerwald), Votivkörbe aus Blech (Oberbayern), Votivwaben aus Wachs (Tirol) dargebracht 126). Als Grabbeigabe sind goldene B.n im Grabe des fränkischen Königs Childerich in Doornik gefunden worden 127). Zum Schutze gibt es manche Vornehmungen. Bevor die B.n am „Gertrudatag“ (17. März) ausgestellt werden, besprengt man den Stock mit Dreifaltigkeitswasser; auf das Bodenbrett legt man gerade vor das Flugloch Dreikönigssalz 128). An Lichtmeß werden die Stöcke mit brennenden Kerzenlichtern umschritten 129), an Ostern mit Osterwasser besprengt 130); neue Stöcke werden mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch beräuchert 131). Palmsonntagspalmen werden auf die B.nstöcke gesteckt 132), ebenso geweihte Zweige von Fronleichnam 133). Auch sonstiger Blumenschmuck (s. u. Anm. 189) mag dem Schutze dienen oder als Ehrung aufgefaßt werden 134). Damit sie der Ha-

bicht nicht hole, soll man die B.n am Aschermittwoch mit Speiseresten füttern [135], um sie vor Ameisen zu schützen, Fischeingeweide vor das Flugloch legen [136], gegen Raubb.n (über diese s. u. Anm. 191 ff.) bestreiche man das Flugloch mit Biestmilch (Colostrum) oder Zimmt, oder füttere die B.n mit Honig, dem Bibergeil, Kampfer, Pfeffer beigemischt ist [137]. Damit sie nicht die Ruhr bekommen, gebe man ihnen Honig mit Menschen- oder Ochsenhaaren [138]. Totenhaare werden in den Korb geflochten [139], ein „Krötenstein“ (versteinerter Seeigel) unter oder in den Korb gelegt [140].

Gedeihen. Bekommt man einen Stock aus dritter Hand, so muß man beim Heimtragen recht laufen, damit er fleißig arbeitet [141] (s. o. 3, Anm. 122). Wenn die B.n mit einem Andern zur Hälfte gehalten wurden, so haben sie bessere Art (Pom.), das Gegenteil glaubt man in Schlesw. [142]. Eine Hornisse, in Stücke gerissen und unter den Honig gemischt, veranlaßt die B.n zum Ansetzen recht vieler Weiselzellen [143]. Wessen B.n durch eine Wolfsgurgel fliegen, der bekommt fette Schwärme [144] (s. u. 193). Am Karfreitag werden die Körbe mit Schrotmehl (s. u. Anm. 174) umstreut, das bringt Glück, am Karsamstag schüttelt oder begießt man beim ‘Auferstehen der Glocken’ die Stöcke, damit sie schwer werden (Bö.) [145]. Gereinigt werden die Stöcke an Petri Stuhlf., was in Mecklenburg scherzhaft als P. „Stuhlfege“ gedeutet wird [146]; in Ungarn gilt, daß B.n, deren Körbe am Karfreitag geputzt werden, reichlichen Honigertrag bringen [147]. Nach dem „klugen Hausvater“ von Becher (1708) muß man, um viele B.n zu bekommen, die Bruten mit Menschenfett bestreichen, das man vom Scharfrichter erhalten hat [148]. Stirbt jemand im Hause, so muß man der Leiche etwas aus dem B.nstock mit in den Sarg legen, dann geraten die B.n und werden nicht gestohlen (Old.) [149]; anderseits heißt es, wenn man einem Sterbenden Honig gebe, so sterben die Bienenstöcke aus (Bad., Bay., Schl.) [150]. Glück hat man in der B.nzucht, wenn man Honig verschenkt (doch s. u. Anm. 190) [151], aber auch wenn man den ersten B.nstock stiehlt (vgl. o. 3, Anm. 120, aber auch 118) oder einen auf dem Felde gefundenen B.nschwarm einstockt (doch s. o. 3, Anm. 121); wer dagegen später B.n stiehlt, hat Unglück [152].

Gestohlene B.n erlangt man zurück, indem man Wachs vom Stande an ein Mühlrad, eine Altarkerze und einen Perpendikel streicht (Rhl.?, Meckl.) [153] oder von dem ‘Rast’ (Werg) eines gestohlenen B.nstocks unter die Mühlenwelle legt [154] oder etwas Werg aus dem Korb mit Quecksilber in ein Glas oder einen hohlen Knochen legt und in ein fließendes Wasser wirft (Old.) [155]. Wenn im Gifhornischen (Braunschweig) B.nkörbe gestohlen werden, so nehmen alte Imker den an der Stelle des gestohlenen B.nkorbes zurückbleibenden Müll (Strohabfälle usw.) und hängen ihn in einem Säckchen in den Herdrauch. Nun vergeht der Dieb an der Auszehrung [156]. Aus dem germanisierten Wendland sind 2 Rezepte des 18. Jhs. überliefert: „Wenn dir ein immenstock gestohlen ist, so mußt du dich bemühen, daß du einen nagel krigst, der auf einer (!) kirchhof ausgegraben von einen sarg. dieser nagel wird auf der stelle, wo der gestohlene stock gestanden, vor der sonnen aufgang eingeschlagen, bis es der dieb nicht mehr aushalten kann, wenn er nicht sterben wil. — Auf eine ander art . .: so suche zusammen das schrottels oder die todten immen, die auf der stelle ligen; aber nicht mit blossen händen angefasset, in einen läppchen gemachet, einem todten im sarg unter die arme geleget, so muss der dieb vergehen, wie der stock im zaun. meldet er sich aber, so kann er wider geholfen werden, so muss er drei messer-spitzen voll erden von den (!) grab, wo es eingebracht, einnehmen und solches drey mal; die erde muss vor der sonnen aufgang geholet werden“ [157].

Besondere Aufmerksamkeit wird dem Schwärmen gewidmet, d. h. dem Ausziehen der alten Königin mit ihrem Schwarm, wenn im Stock eine neue Königin mit einem Neuvolk herangewachsen ist. Bei den sich an das Schwärmen knüpfenden Anschauungen ist es unmöglich, Wahnglauben und Erfahrungsglauben zu scheiden, wie hier auch die Imker selbst vielfach in ihren Meinungen auseinandergehen.

Über Vorbedeutungen schwärmender B.n s. o. Nr. 3 Anm. 30 ff. Gehen die B.n beim Schwärmen durch, so bedeutet das ein schlechtes Honigjahr [158]. Wenn man am Christabend die B.nstöcke an einen andren Ort trägt oder sie schüttelt, so werden sie zwar viel Honig haben (Meckl.), aber nicht schwärmen (Böhmen) [159]. Die B.n schwärmen gern im Sternbild der Wage [160]. Um sie frühzeitig zum Schwärmen zu bringen, bestreicht man die Körbe im Mai mit Schafmilch [161], daß sie schon vor Pfingsten schwärmen, wirft man vor Ostern eine Handvoll Ameisen in den Stock [162], daß sie „gut“ schwärmen, bespritzt man sie am 1. Mai mit Ziegenmilch (Pom.) [163]. Wenn man beim ersten Füttern der B.n etwas Erde unter den Futterhonig mischt, so verhütet man dadurch, daß der künftige Schwarm sich an einen zu hohen Gegenstand setzt (Dötl.). Künstlicher heißt es in Visbeck: Wenn ein Imker am Gründonnerstag morgen vor Sonnenaufgang seine B.n füttert und etwas Erde von einem Maulwurfshaufen, welcher in der letzten Nacht aufgeworfen ist, in das Futter gibt, so fliegen ihm im ganzen Jahre keine B.n weg, und seine B.n setzen sich beim Schwärmen niedrig [164]. Zum gleichen Zweck müssen die Korbspieten nicht hoch von Stämmen und Bäumen abgeschnitten werden, sondern stets an der Erde [165].

Am Dreieinigkeitsfeste gehen die Schwärme meist durch; gelingt es aber doch, einen zu fassen, so sind es die besten Honigb.n, da sie auch den Rotklee befliegen können (vgl. u. 8 A. 238) [166].

An Petri Stuhlfeier oder Lichtmeß soll der B.nvater nicht verreisen, sonst schadet er den B.nvölkern oder sie ziehen aus [167].

Sehr verschieden sind die Mittel, das Wegfliegen des Schwarms aus dem Besitztum des B.nvaters zu verhindern [168]. Am häufigsten ist das Erzeugen von Geräuschen: sei es nun ein „fein Getöne“, sei es der Lärm auf metallenen Geräten (s. Becken), seien es gar Schüsse [169]. Zuweilen wirft man Erde [170], Sand [171], den Staub von der Spur einer Schlange [172] unter die B.n, oder Wasser in die Luft [173], dabei wird manchmal ein Zaubersegen gesprochen (s. Bienensegen). In Masuren nimmt man zur Vermeidung des Wegflugs einen Teller Schrotmehl vor Sonnenaufgang, umwandelt damit die B.nstöcke, indem man das Mehl in den B.ngarten streut und den Spruch sagt: „Ihr B.n und Königinnen, setzt euch auf eures Herren Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und Honig. Im Namen . . . † † †“ (s. o. Anm. 145) [174].

Verbreitet ist das Einlegen von Wurzeln weißer oder blauer Lilien in die Stöcke [175] oder man bestreicht den Stock mit Thymian [176] oder Fenchel [177]. Der Korb, in dem die B.n gefaßt werden, muß vorher mit Kümmel- oder Haberstroh ausgebrannt und mit Quendel, Honig und süßer Milch eingerieben werden [178]. In Schleswig (?) wird von einer Steinaxt der abgeschabte Staub in den schwärmenden Stock geschüttet, oder es wird Beifuß in den Stock oder Stahl darauf oder eine ungebrauchte Nähnadel darein gelegt, oder vor das Flugloch wird Mist von einem ‘Fährkalb’ (Stierkalb?) geschmiert (Schlesw.?) [179]. Wenn eine junge Kuh das erste Kalb kriegt, so nimm die Nachgeburt und ziehe damit dreimal um das B.nschauer herum, so können die B.n nicht wegziehen [180]. In Dithmarschen steckt man ein Brotmesser dicht vor dem Korbe in die Erde, mit der Schneide dem Korbe zugekehrt [181]. Wenn die B.n recht hoch fliegen oder sich zum Wegfliegen anschicken, kehrt man den Brotlaib um (und steckt ein Messer hinein [Pennsylv.]), so kommt der Schwarm zurück (Baden, ObPf., Rhl., Schwaben, Pennsylv.) 182). Ist der Schwarm unruhig, so nimmt man in Dörnbach (Mittenberg) den Backofenwisch, steckt ihn umgekehrt in den Backofen und schlägt drei Kreuze; dann setzt sich der Schwarm 183). Im Oberamt Mergentheim nimmt man zu diesem Zweck 3 Ziegel vom Dache des B.nhauses heraus 184).

Gegen die tückischen Dämonen richtet sich das Entblößen des Hintern und zwar muß das, um wirksam zu sein, von einem Weibe geschehen 185), oder man ziehe das Hemd aus und blicke dem Schwarm durch den Ärmel nach (Siebenb.) 186).

Rinde einer Eiche, die vom Blitz getroffen ist, im Garten aufgehängt, verhindert das Wegfliegen des Schwarms über den Zaun (Schlesw.) 187). An Mariä Verkünd. werden die toten B.n gesammelt, am Karfreitag vor Sonnenaufgang an jeder Ecke des Gartens vergraben, dann fliegen die B.n beim Schwärmen nicht weg (Pom.) 188). Jeder Stock, aus dem ein 'Bien' schwärmt, wird mit einem Kränzchen aus Feldblumen geschmückt (Bad.; vgl. o. Anm. 134) 189). Ein einfaches Mittel das Durchgehen zu verhindern ist es auch, das Verschenken des Honigs zu unterlassen (OA. Weinsberg) (doch s. o. Anm. 113) 190).

Es kommt vor, daß B.n in fremden Stöcken auf Honigraub ausgehen („Raubb.n"). Um das zu veranlassen, werden die Stöcke an Silvester zwischen 11 und 12 Uhr angerührt oder Habichtsfedern hineingelegt 191), oder es wird im Flugloche die Luftröhre eines Marders (Pomm.) 192) oder Fuchses (Brandenb.) 193) so befestigt, daß die B.n beim Aus- und Einfliegen durchkriechen müssen, oder man nehme einen kleinen Handbohrer („Frittbôr"), stecke denselben in das Flugloch und drehe damit, je nachdem die B.n rauben sollen oder nicht, vorwärts oder rückwärts (Pom.) 194). In Mecklenburg hält man einen Fuchskopf im Schauer (B.nhütte) 195). In Polen glaubt man, daß B.n, welche im Rachen eines getöteten Wolfs nisten, ungemein stark seien, in andere B.nstöcke einbrechen und den Honig rauben 196). Zum Schutz vor Raubb.n vgl. oben Anm. 137. Rezepte zum Rauben aus dem 18. Jh. s. MsäVk. 3, 120. 140 f.

Die B.n sterben (s. o. 3, Anm. 92. 104, 107; 4, Anm. 150), wenn der B.nvater gestorben ist (Obpf.) 197), oder wenn er eine Leiche berührt hat (Polen) 198); auch soll der Schreiner nicht gleichzeitig einen Sarg und einen B.nkasten machen (Württ.) 199). Wenn sich die B.n an dürres Holz setzen, so sterben sie bald (Bern) 200), ebenso, wenn sie auf die letzten Herbstblumen fliegen 201). Um einem weisellosen Volke zu einer Königin zu verhelfen, nehme man eine tote Königin, zerstoße diese fein in einem Mörser, rühre etwas Honig und Wasser auf einer Untertasse zusammen und schütte die pulverisierte Königin dazu. Dieses Futter reiche man den B.n, welche sich sofort beruhigen, und in 8 Tagen ist Brut im Stock (Pom.) 202).

5. Zauber. Am Karfreitag wird der Zweig von einem Baume, an welchen sich ein Schwarm angesetzt hatte, abgeschnitten und aufgehoben. Beim Markttreiben wird das Vieh damit gepeitscht, dann stellen sich viele Käufer ein (Voigtl., Schles.) 203). Er dient auch zum Liebeszauber 204): im Voigtlande nehmen Mädchen Stücke davon mit auf den Tanzboden, um viele Tänzer zu finden 205). Wer vor Gericht eine ungerade Zahl B.n bei sich trägt, findet sein Recht (wo?) 206). Wenn man den ersten Schmetterling, den man im Frühjahr sieht, fängt und durch das Armloch des Rockes fliegen läßt, so fängt man im Sommer einen B.nschwarm 207).

B.nzüchter stehen im Rufe, zaubern zu können (Old.) 208) und mit dem Teufel im Bunde zu stehen, der ihnen zu einer reichen Honigernte verhilft (Braunschw.) 209). Hatte eine Hexe, bevor sie ergriffen wurde, eine B.nkönigin gegessen, dann konnte sie der Tortur widerstehen 210). Hexen, wenn man sie in der Kirche sieht, sind oben wie B.nkörbe gestaltet (Old.) 211).

Auf (nicht deutschen) Amuletten ist zuweilen eine B. dargestellt 212).

Über Bienensegen s. d.

---

123) Pauly-Wissowa 3, 454. Über Götter in B.ngestalt und B.ngötter s. Grimm *Myth.* 2, 580 f.; 3, 203. 124) Kerler *Patronate* (1905) 37. 125) Fontaine *Luxemb.* 107. 126) Andree *Votive* 155; ZföVk. 10, 132. 127) Grimm *Myth.* 2, 580; abgebildet in Eccard *Fr. Or.* 1, 39. 40. 128) Birlinger *Aus Schw.* 1, 400. 129) Reinsberg *Böhmen* 40 A. 1. 130) Knoop *Hinterpommern* 179. 131) Schramek *Böhmerw.* 243. 132) Mannhardt 1, 289 (nach Kuhn *Westf.* 145); Sartori *Westf.* 196; Urquell 5, 21; John *Westböhmen* 214. Französ. Vogesen: Sauvé 110. 133) John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 156; Sartori 3, 220 (nach Els. Jahrb. 10, 229). Vogesen: Sauvé 166. 134) Meyer *Baden* 415; Eberhardt *Landw.* 22. 135) Bohnenberger 20. 136) BlPomVk. 2, 42. 137) Urquell 5, 22. Ein Rezept gegen Raubb.n: MsäVk. 3, 117. 138) Urquell 5, 23. 139) Ebd. 4, 98. 140) Ebd. 6, 20; BlPomVk. 2, 42. 141) Schönwerth 1, 355. 142) Urquell 6, 20; BlPomVk. 2, 42; vgl. Grimm *RA.* 2, 138. 143) Urquell 5, 22. 144) Haltrich *Sieb.* 295; Wlislocki *Sieb.* 122; vgl. Wlislocki *Magyaren* 150. 145) John *Westböhmen* 63. 214. 146) Bartsch *Meckl.* 2, 253. 147) ZfVk. 4, 395. 148) BlPomVk. 2, 26. 149) Wuttke § 671 (nach Strackerjan 1, 68). 150) ZfVk. 5, 213; Meyer *Baden* 414; Drechsler 2, 86; vgl. SAVk. 14, 291. 151) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1102; Drechsler 2, 86. 152) Urquell 5, 21; s. a. Nr. 3 A. 120. 153) Urquell 3, 249; Bartsch *Meckl.* 2, 331.

154) Urquell 5, 22. 155) Strackerjan 1, 123. 156) Andree *Braunschw.* 406. 157) MsäVk. 3, 141 f. 158) Meyer *Baden* 415. 159) Bartsch *Meckl.* 2, 228; Grohmann 84. 160) Fogel *Pennsylv.* 216 Nr. 1094. 161) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 59. 162) Wlislocki *Magyaren* 149. 163) BlPomVk. 2, 26. 164) Strackerjan 1, 67; Urquell 4, 243. 165) Urquell 5, 22. — Ein Rezept aus d. 18. Jh.: MsäVk. 3, 140. 166) Eberhardt *Landwirtsch.* 22. 167) Heßler *Hessen* 2, 383; ZrwVk. 2, 208; Fogel *Pennsylv.* 216. 168) Vermischtes in ZfVk. 7, 359. 169) Panzer *Beitr.* 2, 173. 388 (mit antiker Lit.); Schönwerth 1, 355; Birlinger *Aus Schw.* 2, 526; Birlinger *Volkstüml.* 1, 126; Messikommer 1, 22; BlPomVk. 2, 26 (1708); DG. 14, 277 (Odenwald); Alemannia 15, 114; Fogel *Pennsylv.* 217 Nr. 1098; Fr. Spee *Trutz Nachtigal*: „Her, her nun pfann und becken, / Schlagt auf, dass gütlich kling, / Und laßt den Schwarm erschröcken, / Daß nit er gar entspring. / Schlagt auff ting-tang: ting-tyren: / Ting-tang: ting-tyren-tang! / Laß ihm noch baß hoffieren / Mit lindem becken-klang." — Mittelalter: Est autem communis opinio, quod strepitus delectat apes exeuntes: et ideo in emissione examinis custodes plaudunt manibus et tinnitum faciunt conpercussione aeramentorum, bei Albertus M. *Anim.* 8, 179; Die peinen fräwent sich, wenn man die hend ze samen klopfet, und wenn man klingelt mit gesmeid, so sament si sich, bei Megenberg (Pfeiffer) 292; Lex Bajuv. (Mon. Germ. Leges 3, 333). Altertum: Panzer l. c.; Pauly-Wissowa 3, 447. Vgl. Aubrey *Remaines of Gentilisme* (Ausg. von 1881) 15. 87; Sébillot *Folk-Lore* 3, 319; Rolland *Faune* 3, 266 f. 170) BlPomVk. 2, 26 (1708). 44. Bei den Angelsachsen: Fischer *Angelsachsen* 21. Römer: Vergil *Georgica* IV, 87; Plinius *NH.* XI, 58. 171) ZfVk. 7, 359. 172) Agrippa v. N. 1, 215. 173) ZfVk. 7, 359. 174) Toeppen *Masuren* 102. 175) Eberhardt *Landw.* 22; Urquell 5, 22; 6, 21; BlPomVk. 2, 26; SAVk. 25, 155. 176) Fr. Spee *Trutz Nachtigal*: „Der stock soll sein bestriechen / Mit edlem Thymian; / Wans nur das Kräutlein riechen, / Sie gern sich halten lan." 177) SAVk. 27, 89. 178) Eberhardt *Landw.* 22. 179) Urquell 5, 22. 180) Engelien und Lahn 273. 181) Urquell 6, 21. 182) Schönwerth 1, 355; ZrwVk. 2, 208; Meier *Schwaben* 2, 514; Pollinger *Landshut* 157; Hmtl. 11, 41; Fogel *Pennsylv.* 217 Nr. 1097. 183) DG. 14, 277; Hmtl. 11, 41. 184) Eberhardt *Landw.* 22. 185) Liebrecht *Z. Volksk.* 355 f. (nach Germ. 1, 109); Eberhardt *Landw.* 22; Weinhold *Ritus* 45; Jahn *Pommern* 17; BlPomVk. 2, 26; 6, 75; Wlislocki *Siebenb.* 121; ZfVk. 11, 428. 186) Wlislocki *Siebenb.* 121. 187) Urquell 6, 21. 188) Ebd. 6, 71; BlPomVk. 2, 26. 189) Meyer *Baden* 415. Die Angelsachsen hingen die Bienenwurz (beowyrt, Kalmus) an den B.nkorb, um das Schwärmen zu verhindern: Fischer *Angelsachsen* 32. 190) Eberhardt *Landw.* 22. — Rezepte aus dem 18. Jh.: MsäVk. 3, 141. 191) BlPomVk. 2, 26; Schulenburg *Wend. Sagen* 267 (Habichtsflügel). 192) BlPomVk. 2, 42. 193) Engelien und Lahn 273. 194) BlPomVk. 2, 42; 6, 72. 195) Bartsch *Meckl.* 2, 160. 196) Urquell 3, 272. 197) Schönwerth 1, 248. 198) Urquell 3, 53. 199) Höhn *Tod* 332. 200) Rothenbach 36 Nr. 307. 201) MsäVk. 3, 117. 202) Bienenwirtschaftl. Centralbl. 29 (1893), 278, zit. in: BlPomVk. 2, 25, wo auch auf Becher *Kluger Hausvater* 1 (1708), 156 verwiesen ist.

203) Köhler *Voigtl.* 371. 412; Drechsler 2, 86. 108. 220. 204) Drechsler l. c. (ohne nähere Angaben). 205) Köhler l. c. 417. 206) Urquell 5, 21. 207) Strackerjan 1, 124. 208) Ebd. 1, 60; 2, 176. 209) Andree *Braunschw.* 398. 210) Wolf *Beitr.* 2, 455 (n. Wier *De praestigiis daemonum* VI c. 7). 211) Strackerjan 1, 420; 2, 175. 212) Seligmann *Blick* 2, 13 (zu Fig. 24 in Bd. 1, 180). 152 (zu Fig. 120 in Bd. 2, 101).

6. Volksmedizin. B.nstich ist nach allgemeiner und wohl kaum abergläubischer Ansicht [213]) gut gegen Rheumatismus und Gicht [214]). Auf Überbeine lege man tote, zerquetschte B.n (Tir., Schwz.) [215]). Ein Dutzend lebende B.n in Wasser gekocht, heilen die Magenkrankheit kleiner Kinder (Pom.) [216]). Waben sind gut gegen Geschwülste (ObÖst.) [217]). Bei Geschwüren empfiehlt Bock als Zugpflaster die B.narznei, die aus dem Kitt hergestellt ist, mit dem die B.n an den Standbrettern die Öffnungen verstopfen [218]). Gegen Haarausfall (?): ,,nim B.n, tödte sie vnnd tuncke sie vnnd reibe sie zu pulver, darnach temperier sie mitt honig vnnd salbe damitt die glatzende stadt" (Stelle) [219]). Eine Frau, die eine B. ißt, wird nicht schwanger (Pom., Schwz.) [220]) (vgl. o. 3 Anm. 21), in Pommern aber auch umgekehrt: Wenn eine unfruchtbare Frau B.n verzehrt, wird sie bald schwanger [221]). Flieder, der über B.nstöcken wächst, ist besonders heilkräftig (nordisch?) [222]). Im Fiebersegen: 'Die B.n ohne Lungen' usw. (Pom.) [223]). — Gegen B.nstich soll man dreimal an den — (penis?) greifen (Wend.) [224]). Sonst werden als Mittel genannt: Tabaksaft oder Erde, mit Speichel vermischt [225]), Zigarrenasche oder Erde oder Ohrenschmalz mit Speichel [226]), schwarze Erde oder Kuhkot auflegen, oder mit dem eigenen Urin waschen [227]), Tabak oder mit Urin vermischter Ton [228]), den Stachel ausziehen und die B. auf dem Stich zerquetschen [229]), Schöllkrautmilch auflegen [230]). Während man gestochen wird, soll man nicht lachen, sonst bleibt der Stachel stecken [231]).

In älterer Zeit mag es auch ein Volksglauben gewesen sein, daß sich der Bär von der B. schröpfen ließ [232]).

[213]) Hovorka-Kronfeld 1, 67 f. [214]) Höfler *Volksmed.* 153; Jühling *Tiere* 88 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 42; Buck *Volksmedizin* 42; Höhn *Volksheilkunde* 142; ZrwVk. 10, 186; BlPomVk. 2, 27. [215]) Jühling *Tiere* 88; ZfVk. 8, 176; SAVk. 10, 268. [216]) Jühling 89; BlPomVk. 2, 43. [217]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 109. [218]) Urquell 3, 69. [219]) Jühling 88. [220]) BlPomVk. 6, 74; Messikommer 1, 176. [221]) Jühling 88; vgl. dieses Wb. 1, 530 s. v. Aphrodisiaca. [222]) Grimm *Myth.* 2, 979. [223]) Wuttke § 227. [224]) Schulenburg 267. [225]) Manz *Sargans* 70. [226]) Pollinger *Landshut* 280. [227]) Schmidt *Kräuterb.* 48. [228]) Fogel *Pennsylv.* 290 Nr. 1535. [229]) 6. u. 7. Buch Mosis 43. [230]) Fogel 289 Nr. 1532. [231]) Rosegger *Steiermark* 66. [232]) Grimmelshausen *Simplizissimus* 2. B. 12. Kap.

7. Seelentier [233]). Die menschliche Seele erscheint nach dem Tode als B. (Schwb.) [234]); als solche wandert sie in 24 Stunden zum Himmel (Sieb.) [235]). Auch aus lebenden Körpern, namentlich von Hexen, fliegt sie zeitweilig aus, währenddessen der Körper leblos liegt (Schwz.) [236]).

Vgl. Hexe, Hummel, Seele.

[233]) Allgemeines: Weicker *Seelenvogel* 29; Aly *Volksmärchen* 147; Meyer *Germ. Myth.* 63; Norden *Aeneis VI* 17¹. 306; ARw. 16, 353; ZfVk. 15, 2. [234]) Wuttke § 62. [235]) Wlislocki *Sieb.* 185; Wittstock *Sieb.* 60. [236]) Rochholz *Glaube* 1, 147; Kohlrusch *Sagen* 245; Herzog *Schweizersagen* 1, 128; Jecklin *Volkstüml.* 1, 59; Fient *Prättigau* 250. Vgl. Wlislocki *Sieb.* 184 (Mücke).

8. Legende und Sage. Die B. ist das einzige Lebewesen der Schöpfung, das unverwandelt aus dem Paradies übriggeblieben ist [237]). Das Vermeiden des Rotklees wird, mit unwesentlichen Varianten, nach einer weit verbreiteten Legende dadurch erklärt, daß Gott wegen ihrer Sonntagsarbeit die B. mit dem Verbot, den süßen Rotklee auszubeuten, bestraft habe (Schwb., Sachs., Schl., Pos., OPr., Pom., Meckl., Öst., Schwz.) [238]). Die B.n hat Jesus erschaffen, indem er ein Hölzchen in einen Korb warf. Petrus wollte es ihm nachmachen, da entstanden Wespen (ObÖst.) [239]); nach einer deutschböhmischen Legende hat Jesus eine Made in einen hohlen Stamm gesetzt, woraus die B. entstand [240]).

Verbreitet ist die Legende von der Hostie, um die die B.n eine Kapelle (var.: einen Altar, einen Behälter) aus Wachs bauen [241]). Nach der einen Version ist die Hostie von einer Frau (var.: einem Klosterbruder) zur Mehrung des Honigertrags in den B.nstock gelegt [242]), nach der andern von einem Diebe weggeworfen worden [243]). Nach einer schweizerischen Alpensage machen B.n in einer Höhle Waben so groß wie Stadttore, nach griech. Sage einen Tempel aus Wachs und Federn, und im Märchen ,,Die beiden Wanderer" (Grimm Nr. 107) ein Schloß aus Wachs [244]).

Dagegen scheint die Legende von Ambrosius [245]), auf dessen Lippen sich B.n gesetzt haben und ihre antiken Vorbilder [246]) auf deutschem Boden nicht vorzukommen; eine schwedische Version erwähnt Grimm [247]).

In dem Märchen von der ,,B.nkönigin" (Grimm Nr. 62) setzt sich diese auf den Mund desjenigen Mädchens, das Honig gegessen hat.

Alt scheint die Sage von den B.n, welche den Feind angreifen oder abwehren. Eine belagerte Stadt wird befreit, indem B.nkörbe auf die Angreifer geschleudert werden [248]). Die Nonnen des Klosters Beyenburg setzten B.nkörbe vor das bestürmte Kloster, und als diese von den angreifenden Rittern umgestoßen werden, vertreiben die gereizten Bienen den Feind [249]), nach einer andern Fassung waren die Feinde Schweden [250]). Andernorts sind es Pfarrhäuser, die verteidigt werden [251]). Seltener ist es der belagernde oder angreifende Feind, welcher B.nkörbe in die Stadt oder auf den Gegner schleudert [252]). Die Festung ,,Der Hohe Schwarm" hat ihren Namen von den B.n, die bei der Gründung aus der umgehauenen Eiche flogen [253]). Nach einer alten Sage, die in das Jahr 770 verlegt wird, habe ein armer Mann einmal einen B.nkorb mit Honig gestohlen und dem Kloster St. Gallen als Weihegabe gebracht; aber der Honig wurde in eine harte Masse verwandelt [254]).

In einem B.nkorbe befindet sich verzaubertes Gold der Zwerge [255]). Ein B.nkorb mit darinhängendem Fuchsschwanz dient als Glocke [256]). B.n wohnen im Turmhelm des Doms von Regensburg [257]). In Röttingen (Bay.) sitzt seit dem Schwedenkrieg hinter einem Steinwappen ein B.nstock, der ,,Schweden-Bien" genannt [258]). Der Frühling erscheint in Gestalt einer B. Dazu findet sich eine Parallele bei Pausanias [259]). Andere antike Mythen s. bei Pauly-Wissowa 3, 448 f. und Roscher, Lex. 2, 2641 (mit Literatur). Außerdeutsche B.nlegenden und -sagen auch bei Dähnhardt, Natursagen 1 (Altes Test.) 2 f. 42 f. 127—130. 166 f. 215. 231. 333 f.; 2 (N. Test.), 129. 225. 285; 3, 158. 170. 189. 214. 250. 467 f.; 4, 200. 203. 208. 266 ff.

[237]) Dähnhardt *Natursagen* 1, 215 (Grimm *Myth.* 755; H. Leo *Die malbergische Glosse* 119; Leoprechting *Lechr.* 80). [238]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 306; Müllenhoff *Natur* 68; Baessler *Legenden* 488 ff.; Knoop *Hinterpom.* 87; BlPomVk. 2, 42; Bartsch *Meckl.* 2, 160; Meier *Schwaben* 1, 222; Alemannia 16, 73; Germania 36 (1891), 385 (Steiermark); Peter *Oesterreichisch-Schlesien* 2, 32; SchweizId. 4, 910; Kuoni *St. Gallen* 57; Estermann *Rickenbach* 188; SAVk. 21, 57 f. [239]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 108. Vgl. Dähnhardt *Nat. S.* 1, 167; Sébillot *Folk-Lore* 3, 300. [240]) ZfdU. 14, 416. [241]) S. namentlich Klapper *Erzählungen* 82 (deutscher Text). 288 (lat. Text nach der Breslauer Hs. I. F. 115, aus dem 14. Jh.), wo 10 mittelalterliche Quellen angegeben sind; AnSpr. 118 (1907), 335; W. Menzel *Christl. Symbolik* 1, 130. Die Geschichte soll auf einem Bild in S. Antonio zu Padua dargestellt sein (Müller und Mothes *Archäol. Wb.* 1, 195). [242]) Klapper l. c.; Meyer *Abergl.* 183 f. (n. Thomas Cantimpratensis *Bonum universale de proprietatibus apum* II, 40, 1); Wolf *Beitr.* 2, 452 (n. Caesarius v. Heist. *Dial.* 2, 172 [Dist. IX, c. VIII] und Montanus *Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark* usw. 2 [1837], 191, der auch von Grässe *Preußen* 1 Nr. 7 und Bechstein *Dt. Sagenb.* 100 benutzt ist); Zaunert *Rheinland* 1, 213 f. Vgl. auch Wolf 2, 451. [243]) Grimm *Myth.* 3, 202 (nach ZfdA. 7, 533; Predigermärchen 10, 12; Boyes *Rod. de Habsb.* 257); Panzer *Beitr.* 2, 8 (n. Ichtersheim *Elsäss. Topogr.* 2 [1710], 19.) 381; Wolf *Beitr.* 2, 435; Strackerjan 2, 7 f.; Schell *Bergische Sagen* 349. Ähnlich Henderson *Folk-Lore* 310. [244]) Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 202; Siecke *Götterattribute* 209. [245]) S. dieses Wb 1, 360 (s. v. Ambrosius); Paulini *Vita S. Ambrosii* 3 (vgl. die Sage von Sophokles: Pauly-Wissowa 3, 448); *Passional* (ed. Köpke) 241, 24 ff. [246]) Pauly-Wissowa 3, 447; Panzer *Beitr.* 2, 385; Usener *Kl. Schr.* 4, 400 f.; Stemplinger *Antiker Abergl.* 9. 50 (auch hl. Isidorus, Dominicus und Rita). [247]) *Myth.* 3, 202. [248]) Liebrecht *Zur Volksk.* 75 (erwähnt Kuhn *Westf.* 1, 161; Baader *Sagen* 157 [,,Muckensturm"]; Simrock *Rheinland*⁴ 326 [nicht eingesehen];

Widukind *Res gestae Saxon.* l. II c. 23); Schultz *Höf. Leben* 2, 437 (nach *Ann. Austriae* 1289). [249]) Schell *Berg. Sag.* 170. [250]) Ebd. 171. [251]) Müllenhoff *Sagen* 81; Grässe *Preuß. Sg.* 1, 427. [252]) Liebrecht l.c. 75 (nach *Chevalier au Cygne* v. 26793 ff.; Ellis *Specimens of Early English Metrical Romances* 299); Schultz *Höf. Leben*² 2, 401 (nach *Guil. Tyrius* V, 9; *Godefr. de Bouillon* v. 26887); Sébillot *Folk-Lore* 4, 313. [253]) Witzschel *Thüringen* 1, 203. [254]) Birlinger *Volkst.* 1, 431 (n. Goldast *Alem. rer. script.* I, 260; Ruckgaber *Gesch. v. Rotweil* 1, 20. [255]) Strakkerjan 1, 494. [256]) Ebd. 2, 426. [257]) Panzer *Beitr.* 2, 477. [258]) Schöppner *Sagen* 3, 71. [259]) Dazu die Parallele aus Pausanias. Panzer *Beitr.* 2, 477.

9. Symbolik[260]). Wegen ihrer vermeintlich ungeschlechtlichen Erzeugung ist die B. das Sinnbild der Keuschheit[261]). (s. o. Nr. 3 A. 22 f.) und der jungfräulichen Geburt des Erlösers[262]) (s. o. Nr. 3 A. 21), wegen ihrer staatlichen Organisation das der einigen Gemeinde[263]). Schon Ambrosius vergleicht die Kirche mit einem B.nkorb, und dieses Bild hat sich bis in die neuere Literatur erhalten[264]). In die Antike reicht zurück der Vergleich der Sterne mit goldenen B.n[265]).

[260]) Verschiedenes: Pauly-Wissowa 3, 446 f.; Roscher *Lex.* 2, 2641 (mit Literatur); Menzel *Christl. Symbolik* 1, 130. [261]) Fehrle *Keuschheit* 57 f. [262]) Franz *Benediktionen* 2, 135. [263]) Pauly-Wissowa 3, 446. [264]) Vgl. die Lit. in ob. Anm.; Ph. v. Marnix *De Biënkorf der Heilige Roomsche Kercke* (1569); darnach Fischart *Binenkorb des Heyl. Römischen Imenschwarms* (1579). [265]) Schwartz *Volksglaube* 23 f.; ders. *Studien* 118.

10. Recht. Das B.nrecht enthält nichts für den Aberglauben Bemerkenswertes, sondern betrifft vorwiegend eigentums- und besitzrechtliche Fragen, von denen diejenige nach dem Eigentum des sich niederlassenden Schwarms im Brennpunkte steht[266]). Nach den alten Bußordnungen sollen B.n, die einen Menschen getötet haben, selbst getötet werden[267]).

[266]) Brunner *Rechtsgesch.* 2 (1892), 639. 641. 644 A. 49; Amira *Germ. Recht*³ 203; Heusler *Privatrecht* 2, 194; Grimm *RA.* 2, 135 f.; ZfVk. 10, 225 f. (N.-Österr.); Sartori 2, 132; Birlinger *Aus Schw.* 2, 526; Alemannia 15, 114. [267]) Friedberg 17.

Allg. Lit. J. Witzgall *Das Buch von der B.* Stuttg. 1899; J. de Soignie *L'Abeille à travers les âges.* Bruxelles 1900; Maeterlinck *Vie des abeilles* (1901); Schrader *Reallex.* 85. 1012; Archiv f. B.nkunde. Neumünster i. H. 1919 ff. Vgl. ob. Lit. zu 1.

Volkskunde: Allg.: Grimm *Myth.* 2, 579; Rolland *Faune* 3, 262 ff.; Haberland *B. und Honig im Volksglauben*: Globus 39 (1881), 220. 235. 268; J. Ph. Glock *Die Symbolik der B.n u. ihrer Produkte in Sagen, Dichtung, Kultus, Kunst und Bräuchen der Völker.* 2. A. Heidelberg 1891; Urquell 3, 95. 205. 249; 4, 50. 66. 98. 144. 243; 5, 21. 280; 6, 20. 70. 140; Ons Volksl. 4, 85; 11, 31. Ägypten: Arch. f. B.nkunde III, H. 1/2. Antike: Robert-Tornow *De apium mellisque apud veteres significatione et symbolica et mythologica.* Berl. 1893; Pauly-Wissowa 1, 68; 3, 431 ff.; Roscher *Lex.* 2, 2641 (beide mit reicher Lit.). Bei Aristoteles: Arch. f. B.nkunde 1, H. 6; bei Varro u. Virgil, ebd. 2, H. 7; bei Columella u. Plinius, ebd. 3, H. 8. Antike Beziehungen zu Maria: Panzer *Beitr.* 2, 382 ff. Eine gute Zusammenfassung der antiken Anschauungen bei H. O. Lenz *Zoologie d. alten Griechen und Römer* (1856) 562—599. — Deutschland: Blaas *Die B. in der deutschen Volkssitte und Meinung.* Progr. v. Stockerau in NÖsterr. 1883 (nicht erhältl.); G. Deile *Aus dem Immenheim.* Progr. Realgymn. Erfurt 1911 (populär); Hoops *Reallex.* 1, 277 ff. England: Bergen *Animal and Plant Lore* 1899. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 315 ff. Slaven: Vinogradov *Abergläubisches aus der B.nzucht* (*russ.*). Kostroma 1905; Blümml: ZföVk. 5, 187 ff. (tw. wörtlich = Krauss: Urquell 3, 95 ff.). — Vermischtes, namentlich Mythen, bei Gubernatis *Tiere* 506 ff. Hoffmann-Krayer.

Bienenfresser, Immenwolf, Seeschwalbe, Spint, Merops apiaster (Linn.). Da dieser Vogel erst im 16. Jh. nördlich der Alpen beobachtet worden ist[1]), lassen sich abergläubische Vorstellungen von ihm auf deutschem Sprachgebiet nicht mit Sicherheit nachweisen. Gesner hat über ihn, aus unbekannter Quelle, die volksmedizinische Notiz: „er ist dienstlich für die bösen bläst (Winde) im leyb. Sein gall mit baum öl auß vnzeytigen oliven vermischt, machet das haar seer schwartz".

Verwechslungen des Merops mit dem Specht (s. d.), speziell mit dem Grünspecht (s. d.), sind im MA. vielfach vorgekommen[3]). Albertus Magnus[4]) übernimmt mit dem Namen Merops die auf ihn bezügliche äußere und biologische Beschreibung der antiken Naturforscher (Aristoteles[5]), Aelian[6]), Plinius[7])), identifiziert ihn aber mit dem Grünspecht. Der Bericht Konrads v. Megenberg[8]) über den Merops, den er mit „Baumhäckel" verdeutscht, beruht mittelbar auf Plinius[9]), der aber den Picus Martius (s. Specht) und nicht den B. meint.

[1]) Brehm⁴ 8, 159 f. [2]) *Vogelbuch* 1582 fol. 160 b. [3]) Diefenbach *Glossarium lat.-germ.* (1857) S. 358 c; Merops.: specht, groner speht, poumheckel usw.; Suolahti *Vogelnamen* 33. [4]) *De anim.* 23, 128. Auch Isidor *Etym.* 12, 7, 34 beruht wohl auf Aristoteles. [5]) *Hist. An.* 9, 13. (40). [6]) *De an.* 11, 30. [7]) *N. H.* 10, 51, 1; Vincenz v. Beauvais *Speculum naturale* l. 16 c. 106 stimmt zu Plinius und zitiert insbesondere Isidor u. Jorath. [8]) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 380. [9]) *N. H.* 10, 20. Hoffmann-Krayer.

Bienensegen. Diese wollen verhindern, daß die Bienen fortziehen oder sich zu hoch ansiedeln, und mahnen sie zu fleißiger Arbeit[1]). Daß schon die Antike Bienensprüche verwendete, ist wahrscheinlich[2]). Im MA. sind die B. fast durchgängig von christlichem Gepräge und sicher von Klosterleuten, den Imkern jener Zeiten, verfaßt. Nur ein altenglischer, stabreimender Spruch ist nichtchristlich[3]). Gern wird die Produktion von Wachs für geweihte Lichter betont. Kirchlich rezipiert wurde aber im Westen keiner von diesen recht volkstümlich gefaßten Segen[4]). Von lat. Texten liegen zwischen 800—1200 fünf vor; zwei vom 9. Jh. bezeichnen den Weiser als weiblich (*mater*) gegen die von der Antike ererbte Anschauung; in dem einen steht u. a. „non te in altum levare nec longe volare" und „habeo bona vasa parata"; in dem anderen u. a.: „mater matricula, qui ceram candidam facis et lumen ueracis ante dominum portacis"[5]). Eine Formel des 10. (?) Jh. sagt: „Uos estis ancille domini, vos faciatis opera domini" etc.[6]); ein paar Texte sind aus dem 14. Jh.

Ältester deutscher Text ist der liebliche „Lorscher B.", 10. Jh.[7]), der die Immen, des Gebotes S. Marias eingedenk, heimkommen heißt und in die Worte ausläuft: „sizi vilu stillo, uuirki godes uuillon".

Von diesem und von wenigen Texten um 1500 abgesehen sind aber die meisten deutschen B. erst in den letzten Jh. aufgezeichnet, vorwiegend im protestantischen Norddeutschland; diese Fassungen sind kürzer und dürftiger als die alten. Eine Form ohne kirchl. Gepräge ist die folgende: „Bien' und Wies' — setzt euch an Baum und Ries — setzt euch an Lov und Gras — und traget ein Honig und Wachs"[8]). Ein Zusatz kann noch immer den kirchlichen Brauch des Wachses hervorheben, z. B. „damit alle Kirchen und Klöster gezieret werden"[9]) (ähnlich in französischen[10]) und dänischen[11]) B.) oder „zu Mariä Wachslicht"[12]). Erst im 15. Jh.[13]) wird in den B. der Honig genannt, doch wird nie sein alter kultischer Gebrauch (für die Neugetauften) erwähnt, dagegen öfters sein weltlicher Nutzen, z. B. „den Honig für Menschenspeis — das Wachs zu Gottes Ehr und Preis"[14]), oder „dat Wass fö de Hilligen un Honnig fö uns Kinne"[15]).

Ein besonderes Motiv ist Biene und Paradies: „Die Bienen und Wiese(n) — die kommen aus dem Paradiese"[16]), oder „. . . fliegt nach dem Paradis' . . . holet Honig und Wass"[17]). Hier klingen die alten Vorstellungen von der Heiligkeit und Frömmigkeit der Bienen (s. d.) nach. Ein französischer B. schildert die Geburt der Bienen aus den Wassertropfen, die am Jordan von Jesus fielen[18]); in finnischen Zauberliedern soll die Biene aus Gottes Keller oder aus dem Himmel Salbenhonig holen[19]).

Einige B. betonen die Macht Marias über die Biene; man vergleiche, daß auch die lieblichen und heilsamen Kräuter unter ihrem Schutze stehn. Der Lorscher Segen: „sizi, sizi, bina, inbot dir sancte Marja". 16. Jh.: „Maria stund auf eim sehr hohen berg; sie sach einen suarm bienen kommen phliegen . . . sie sazt im dar ein fas, das Zent Joseph hat gemacht"[20]). Die Biene darf nicht ohne Gottes und Marias Genehmigung ausfliegen[21]).

[1]) Müllenhoff ZfVk. 10, 16 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 135 ff.; bes. wichtig Ebermann in Festschrift für Ed. Hahn (Stuttg.

1917) 332 ff. (nebst Nachtrag in Mitt. z. Gesch. d. Medizin 19, 267 f.) mit vielen Texten und Hinweisen.

[2] Urquell 6, 141.

[3] Zupitza in Angl. 1, 190; Grendon in JAmFl. 22, 168. 216; Meissner in Angl. 40, 375 ff.

[4] Byzant. kirchl. Text, 15. Jh.: Urquell 3, 205 verdeutscht.

[5] Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtsforsch. 8, 357; SitzbWien 69, 35 f. Das Motiv „Nicht zu hoch", deutsch Ebermann l. c. 338 Nr. 23.

[6] MSD. 2, 92; vgl. Gallee *Die altsächsischen Sprachdenkmäler* 208; ZfdA. 52, 17.

[7] MSD 1, 34 Nr. XVI. Erläut. u. Lit. Pfeiffer SitzbWien 52, 3; MSD. 2, 90 ff.; Kögel *Gesch. d. deutschen Lit.* I, 2, 154 ff.; Steinmeyer 396 f.; Grienberger PBB. 45, 415 ff.

[8] Urquell 6, 21; vgl. 5, 22; Kuhn *Westfalen* 2, 208 Nr. 592; Germania 1, 109.

[9] Wolf *Beiträge* 2, 451; Nds. 15, 306. Flämisch: ZfdA. 7, 533.

[10] Sébillot *Folk-Lore* 3, 319.

[11] Ohrt *Danm. Tryllefml.* Nr. 736 f.

[12] Frischbier *Hexenspruch* 131. — Vgl. noch BlPommVk. 9, 3 (J. 1539).

[13] MschlesVk. 13 (1905) 28 lat.

[14] Andree *Braunschweig* 387; Strackerjan 1, 125 Nr. 146; Jahn *Hexenwahn* 142.

[15] BlPommVk. 2, 43; Urquell 6, 21; Woeste *Mark* 53.

[16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 451 Nr. 2073; Strackerjan 1, 78; BlPommVk. 2, 27; Jahn *Hexenwahn* 142.

[17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 450 Nr. 2071; BlPommVk. 2, 43.

[18] Rolland *Faune* 13, 32.

[19] Krohn *Magische Ursprungsrunen der Finnen* (FFC. Nr. 52) 267.

[20] Grimm *Myth.* 3, 371 (J. 1570); vgl. Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 125.

[21] ZfVk. 2, 86.

Ohrt.

Bier.

1. Geschichtliches. — 2. B. u. Brauen in der Mythologie. — 3. Das Brauen der Vegetationsdämonen. — 4. B. und Hexe. — 5. Abwehrmittel gegen den Schadenzauber der Hexen. — 6. Mittel gegen Sauerwerden. — 7. Gebräuche und Aberglauben beim Ausschenken. — 8. Gebräuche und Aberglauben beim B.-trinken. — 9. B. bei Rechtsgeschäften. — 10. Allerlei Aberglaube. — 11. B.opfer. — 12. B. bei Hochzeit und Schwangerschaft. — 13. B. im Liebeszauber. — 14. B. im Schadenzauber. — 15. Bier im Wider-, Schieß-, Diebeszauber. — 16. B. in Volksmedizin und Heilzauber.

1. Geschichtliches[1]. Auf Grund von Hehns Forschungen [2] und der bis zu intimen [3] Einzelheiten bekannten Bedeutung des B.es in der ägyptischen [4] und babylonisch-assyrischen [5] Kultur, wobei uns vor allem der Ethnograph Hekataeus v. Milet als ältester Zeuge für die Ägypter [6], Thraker und Phryger [7] hilft, ist erwiesen, daß das B., dessen Domäne heute im Norden und Nordosten Europas zu suchen ist, einst von Osten über Ägypten und Spanien zu den Kelten und Germanen kam [8]. Die Spanier und Gallier [9] hatten zu des Plinius Zeiten eine hohe Vollkommenheit in der Bereitung eines Weizengetränkes erreicht, das cerevisia bei den Galliern genannt wird und bei den Numantinern celia, später (9. Jh.) hören wir von cerbesia [10]. Über das B. der Kelten gibt Julianus Apostata [11] in einem erhaltenen Epigramm ein interessantes Urteil ab [12]. Abgesehen von der ganz allgemein gehaltenen Notiz des Pytheas von Massilia [13] bietet Tacitus' Germania das erste Zeugnis für einen aus Getreide bereiteten Gärtrank bei den Germanen [14]: potui humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus. Die B.bereitung mit Hopfenzusatz lernten die Germanen in der Zeit der Völkerwanderung von den Slaven kennen [15]. Das deutsche Wort B. steht zuerst als ‘beor’ in der Zusammensetzung ‘peorfaʒ’ = cadus in dem rhabanischen Glossar [16]; es drang in das slavische Sprachgebiet und ins Romanische ein, wo es die bodenständigen Ausdrücke verdrängte (bière, birra). Bei den Ostfranken stieg das B. erst allmählich zu der Stellung empor, die es im MA. bekam [17]. Daß aber die Bedeutung des B.s als Volksgetränk und Nahrung auch bei den Deutschen im frühesten MA. größer war als Schrader [18] meint, scheint die berühmte Brot-B.-Vermehrung in der Vita Columbani anzudeuten, wo Brot und B. als die Nahrung bezeichnet werden [19], wie diese Vorstellung etwa heute in holsteinischen [20] Wendungen lebendig ist. B. ist ja auch in der lex Alamannorum tributum der servi an die Kirche [21]. Wenn die Ansprüche der Beamten in der Karolingerzeit geregelt werden, so wird immer B. erwähnt, so im Capitulare: tractoria de coniectu missis dando (829) [22]; bei Fastenvorschriften finden wir B. neben Fleisch, so in einem Brief des Erzbischofs Richolfus von Mainz an den Suffraganbischof Egino v. Konstanz (810) [23]; sonst ist bei schwerer Buße Enthaltung von cervisa mellita vorgeschrieben [24].

2. Wie das Backgeschäft überträgt der Germane auch das Braugeschäft auf die kosmisch-mythologischen Vorstellungen; denn backen und brauen gehören zusammen [25] und sind wichtige Geschäfte der Hausfrau [26], und zu dem, womit sich die Phantasie immer beschäftigen muß, sieht sie überall Analoga. Natürlich soll nicht behauptet werden, daß jedes witzige Bild in das Gebiet der kosmischen Mythologie fällt.

Die Wolken am Himmel sind ein gewaltiger Braukessel, in dem Thor beim Gewitter braut, der herabströmende Regen ist das Wolkenb. (vgl. Wolkenwasser = Milch) [27]; oder die Riesen brauen in einem gewaltigen Kessel B. [28]; solch einen Kessel nimmt Thor dem Riesen Hymir im Gewitterkampfe ab; dieser Kampf zwischen Thor und dem Riesen spielt besonders beim Gastmahl der Asen eine Rolle; Thor muß mit Tyr zusammen den gewaltigen Braukessel des Riesen Hymir holen, damit man B. brauen kann; es gelingt ihm mit Hilfe von Tyrs Mädchen, sich als den stärkeren zu zeigen, und er stülpt den Kessel über den Kopf und geht zu den Asen zurück [29]. Die Verbindung von Gewittervorgängen und Backen = Brauen erkennen wir besonders in Wetterregeln und volkstümlichen Wettersprüchen. Der Mecklenburger sagt: Wenn der Scharpenwewer [30] am Abend brummt, trägt er „Süerborn" (= Hefe zum Brotbacken), es wird heiß; brummt er aber am Morgen, so trägt er „Brugborn" (= Hefe zum B.brauen), „denn ward't denn' Dag noch regen, wil he brugen will" [31]; in Schleswig [32] sagt man im Volkswitz: „de Voß bruut Beer", wenn abends die Nebel steigen; in der Oberpfalz brauen beim Nebel die Berge [33]; in Waldheim hat Petrus „de B.teppeln umgeschmissen", wenn ein Gewitter donnert [34]; wenn der Nebel steigt, braut die Hexe [35]. Zu beachten ist auch, daß die Wolken einen Goldschatz in sich bergen [36], und daß der Braukessel der Riesen mit Gold gefüllt ist [37].

---

[1] Die 1913 gegründete Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens hat bisher 3 Hefte herausgegeben: *Bier und Bierbereitung bei den Völkern der Urzeit.* Berlin 1926 ff.; eine Art Vorarbeit ist die von F. Schoellhorn, dem Begründer dieser Gesellschaft f. d. G. u. B. d. B., verfaßte *Bibliographie des Brauwesens*, I. Teil, 1926, gedruckt als Manuskript bei Benziger in Einsiedeln.

[2] Hehn *Kulturpflanzen*^{5} 141 ff.; Schrader *Reallex.* 88—92; Hoops *Reallex.* 1, 279 ff.; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 253—4; Pauly-Wissowa 5, 457 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 57—61; Coler *Oeconomia* 20; Ebert *Reallex.* 2, 20 ff.

[3] Zeitschr. f. ägypt. Spr. u. Altert. 28, 66 ff.; 17, 79; Meißner *Babylonien und Assyrien* 1 (1925), 406. 419; Ausland 64, 929 ff.; Ebert l. c. 2, 21—22.

[4] Pauly-Wissowa 5, 457—60; Aeg. Zeitschr. 17, 79.

[5] Meißner l. c. 1, 239—41; 2, 70.

[6] fr. 323 = Jakoby *Fragm. hist. Graec.* 1, 41.

[7] fr. 154 = Jakoby l. c. 1, 27; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 254.

[8] Hehn l. c. 141—142.

[9] Ders. l. c. 143—44; Pauly-Wissowa 5, 462 bis 463; Ausland 64, 931; Isidor *Origines* 20, 3, 18; Vinzenz v. Beauvais l. XII. c. 109.

[10] Pauly-Wissowa 5, 463—64.

[11] Anthologia Palatina IX, 368 = 3, 1, 338 Z. 10 ff. Stadtmüller.

[12] Übersetzung bei Hehn l. c. 147; Fischer *Altertumsk.* 58 bis 59.

[13] bei Strabo 4, 201.

[14] c. 23;

[15] Ausland 64, 613—16 (mit Lit.); Globus 60 Nr. 24, wo Argumente für und wider erörtert werden; Hoops *Waldbäume* 614 ff.; 649 ff.; Hehn l. c. 473—480; Heyne *Hausaltertümer* 2, 341 ff.; Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein 85, 133 ff.; weitere Literatur bei Schöllhorn (s. A. 1) 34 ff.

[16] Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 1, 83; die ganze Frage ist von Güntert *Göttersprache* 150 ff. eingehend geprüft und entschieden worden gegen Schrader in Hoops *Reallex.* 1, 279—80.

[17] Lehrreich ist hier eine Stelle im zweiten Buch der *Causae et curae* der hl. Hildegardis, ed. Kaiser (L. 1903) 150, 16 ff.; vgl. 169, 16 ff.

[18] Hoops *Reallex.* 1, 279.

[19] MG Scr. rer. Merov. 4, 84 Z. 11: ait (Columbanus zu den ackernden Mönchen): Sit vobis a Domino conlata refectio; minister ait: non sunt nobis amplius quam duo panes et paulolum cervisae.

[20] Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 525 (vgl. 265): den Beerpott höger hangen = den Brotkorb höher hängen; vgl. Meiche *Sagen* 135 Nr. 179.

[21] MG leg. sect. I tom. 5, 1, 82 Z. 15.

[22] Ebd. II tom. 2, 11 Z. 6.

[23] l. c. tom. 1, 249 Z. 26.

[24] l. c. tom. 2, 189 Z. 19; 242 Z. 26; 244 Z. 16; 245 Z. 20—21.

[25] In Mecklenburg backen und brauen die Unterirdischen: Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 Nr. 61; interessant ist, daß die Litauer, wie Prätorius *Deliciae Prussiae* 32 erwähnt, einen Gott Raugupatis verehrten, der „hilft, wenn das bier wohl giret, der teich wohl säuret"; er heißt auch „Herr des Sauerteiges": Usener *Götternamen* 100, vgl. 85.

[26] Vgl. den alten Brautspruch in Bartsch *Mecklenburg* 2, 65 Nr. 236; vgl. Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 1, 536 ff. In einem finni-

schen Epos ist die Erfindung des Bierbrauens schön beschrieben; zur Gährung verwendet man zuerst vergeblich Schaum des Bären, zuletzt Honigseim: Rochholz *Glaube* 1, 28 bis 29.

[27] Mannhardt *Germ. Mythen* 92 ff. 101. 103—104. 235; vgl. 234.; Kuhn *Herabkunft* 64. 164 ff.; Edda 50 (Simrock); Schwartz *Studien* 153—154; Pfannenschmid *Erntefeste* 138. 429—30; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 29. 267.

[28] Meyer *Germ. Mythen* 89 ff.; vgl. den B.saal in Okolni in der Voluspa Strophe 43 = 8 Simrock; in der Olaf Trygja-Saga wird dem Odin B. gegeben und den Asen zugetrunken: Kloster 9, 193.

[29] Simrock *Mythologie*^{4} 263—65; E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* (1903) 238 ff.; Mogk *Mythologie*; Ders. *Relig.gesch.* 91 ff.; Schwartz *Mythologie* (1860) 201. 223. 226; Edda Hymiskvidha 46 ff. Simrock; Kloster 9, 309; Meyer *Germ. Mythol.* 145; das Brauen nehmen die Götter überhaupt sehr wichtig: Weinhold *Altnordisches Leben* 153.

[30] Bartsch *Meckl.* 2, 187 Nr. 897 a.

[31] Ders. 2, 210 Nr. 1044.

[32] Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 537; vgl. Meier *Schwaben* 1, 264 Nr. 296: die Hasen oder Füchse backen; ebenso im Rheinland: den Foss braut: Müller *Rhein. Wb.* 1, 929; vgl. Schwartz *Mythologie* 223.

[33] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133 Nr. 15, 1; ebenso in Obersachsen Müller-Fraureuth *Wb.* 1, 146.

[34] Müller-Fraureuth 1, 106.

[35] Z.f.Völkerpsychol. 18, 399.

[36] Meyer *Germanische Mythol.* 91.

[37] Ders. 89; vgl. Schwartz *Myth.* 248. 273.

3. Entsprechend dem kosmischen Braugeschäft der Riesen brauen auch die Vegetationsdämonen B. Verbreitet ist die Sage, daß die Zwerge, Bergmännlein, Hollen, die grauen Männlein, ihren Braukessel herleihen; als Lohn verlangen sie gewöhnlich eine Semmel und eine Silbermünze wie die Bergmännlein auf dem Stromberge in der sächsischen Lausitz; fast immer wird die gute Freundschaft dadurch zerstört, daß einer die Semmel herausnimmt und einen Dreck hineinlegt [39]; in Pommern [40] wird ein weniger feiner Lohn verlangt: ein Brot und eine Flasche B.; auch hier hört die Freundschaft auf, als jemand zum Schabernack Brot und B. fortnimmt; zu betonen ist, daß z. B. in der Lausitzer Sage das Brauen und Backen der Zwerge zusammen erzählt werden [41]. In Mecklenburg leihen die Unterirdischen die Braupfanne und bringen sie blank geputzt zurück [42]. Knechte bekommen auf dem Acker B. und Brot [43]; im Voigtland haben die grauen Männlein eine Braupfanne mit B.[44]; in der sächsischen Schweiz trinken die Querxe B. und schieben Kegel [45]. Die Osenberger Zwerge in Oldenburg [46] kaufen vom warmen Hausgebräu; ein Männlein, das über den Durst getrunken hat, läßt den Krug stehen [47], an dem der Segen des Hauses hängt; ähnliches wird aus Pinnow in Mecklenburg berichtet [48]. In Oldenburg [49] naschen die Zwerge B., in Schleswig-Holstein [50] lecken sie als Kröten [51] (vgl. Butter und Milch) das verschüttete B. auf oder stehlen für den Kranken „Pingel" B. vom Faß [52]; in Husum [53] stehlen die Puke vom Gebräu, auf Sylt [54] die „Önnerkens", die, von der Bäuerin beim B.hahnen ertappt, zum Dank, daß sie unbelästigt bleiben, bewirken, daß die B.-tonne nie leer wird. Im Voigtland schützen sich die, welche im Keller B. holen, mit Dost und Dorant gegen die b.gierigen Kobolde [55]. So trinkt die wilde Jagd [56] in Thüringen einem Manne die B.flasche aus, welche nie leer wird (vgl. Goethes Getreuer Eckart) [57], und die Weiber aus Frau Holles [58] Zug lassen die B.kanne nie versiegen. Im Voigtland trinkt die Perchta den Mädchen das B. aus; zum Dank läßt auch sie das B. nie ausgehen; als aber das Geheimnis verraten wird, ist der Krug leer [59]. Die Elben verlangen das B.[60] als ständiges Opfer (vgl. auch 11 b), wie der B.wetzel [61] im Riesengebirge, der alles zusammen wirft, wenn er sein B. nicht bekommt, ebenso der B.esel [62] (s.d.); diese treten wie die Kobolde und Elfen in Eselsgestalt auf und hocken dreibeinig auf dem Rücken der Wirtshaushocker [63]; und den Studenten in der Mühle zu Rinteln [64] geht es sehr übel, als sie dem Kobold das B. austrinken (vgl. den Chimmeke, Milch). Zu den Elben gehören auch die herumgeisternden Seelen Verstorbener, die nach der Labe des Lebens lechzen (vgl. Butter, Milch). Im Anfang des 19. Jhs. bettelte in Ratibor ein Gespenst B. von den Vorübergehenden und trank gierig [65]; in Schwaben geht der „B.appel" um [66]; daher fängt man Geister gerne in B.flaschen, weil sie nach B. gieren, wie ein Geistlicher in Cament die Seele einer Geizigen in einer B.flasche fing [67]; daß in Bayern und im Voigtland ein Geist als B.faß herumpoltert, ist nicht erstaunlich [68]. Die weiße Frau im Kloster Lehnin spukt im Brauhaus, und wenn es mit dem B. nicht geheuer ist, gibt man ihr die Schuld [69]; im Voigtland hockt ein Gespenst den b.holenden Mägden auf [70]. Sonst hören wir von geisterhaften Brauereien [71], oder man deutet Gesteinbildungen als Braupfannen [72]. Wenn wir an die goldgefüllten Braukessel der Wolkenriesen denken, so paßt es auch zum Bilde der Erdmännlein, daß diese in der Johannisnacht im Herrlaberg [73] bei Langenbielau Braukessel mit Gold zeigen, oder im Stromberg [74]; freilich überwiegt hier die Vorstellung von den die Metallschätze der Erde bearbeitenden und hütenden Zwergen; Schätze in Braupfannen finden sich sehr häufig, so der Schatz in einer großen Brauhütte bei Königsmartha [75]; ein Brauer in Vogtsdorf hatte den Bund mit dem Teufel und eine ganze Braupfanne voll Gold [76].

---

[38] Kühnau *Sagen* 2, 72 Nr. 739 = Meiche *Sagen* 210 Nr. 276^1; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 37 Nr. 39; Rochholz *Sagen* 1, 365; Witzschel *Thüringen* 2, 87 Nr. 107; Kuhn *Westfalen* 1, 200 Nr. 224.

[39] Kühnau *Sagen* 2, 67 Nr. 733 = Meiche *Sagen* 337 Nr. 438 vgl. Rochholz *Sagen* 1, 282 Nr. 1095.

[40] BlpomVk. 3, 38 Nr. 18; Knoop *Hinterpommern* 32 ff.

[41] Meiche l.c. 210; vgl. Bartsch *Meckl.* 1, 80.

[42] Ders. 1, 80—81. 82. 89.

[43] Ders. 1, 41 Nr. 61, vgl. backen.

[44] Eisel *Voigtland* 43 Nr. 94.

[45] Meiche *Sagenb. d. sächs. Schweiz* 21 Nr. 8.

[46] Grimm *Sagen* 30 Nr. 43; vgl. die Unterirdischen in Mecklenburg: Bartsch l. c. 1, 80 Nr. 88.

[47] Bartsch l. c. 1, 88 Nr. 94; vgl. Müllenhoff *Sagen*^{2} 310 Nr. 464.

[48] Bartsch l. c. 1, 80 Nr. 88.

[49] Strackerjan 2, 226 Nr. 476.

[50] Müllenhoff *Sagen* 343 Nr. 508.

[51] Sonst als dreibeinige Hasen: Mannhardt *Germ. Mythen* 411; Bartsch *Meckl.* 1, 168 Nr. 207; Eisel l. c. 120 Nr. 311—12; 139 Nr. 371; 140 Nr. 376; 141 ff.; 289—290 Nr. 726.

[52] Müllenhoff l. c. 310 Nr. 464; vgl. 309 Nr. 463.

[53] Ders. 352 Nr. 518.

[54] Ebd. 355 Nr. 521.

[55] Eisel *Voigtland* 31 Nr. 61; 53 Nr. 118; vgl. 85.

[56] Witzschel *Thür.* 1, 189 Nr. 184.

[57] Eckart mit seinem Zug begegnet b.holenden Kindern; die Weiber des Zuges trinken das B. aus, das nicht mehr versiegt: Waschnitius *Perht* 106. 174.

[58] Witzschel 2, 76 Nr. 89 = 1, 189 Nr. 184.

[59] Eisel *Voigtland* 104 Nr. 264.

[60] Über Gebäcknamen als Reste alter Opfer an Kobolde: NddZfVk. 1926, 14.

[61] Kühnau *Sagen* 2, 50 Nr. 710.

[62] H. L. Fischer *Aberglauben* (1790) 65; noch heute im Voigtland: Eisel l. c. 123 Nr. 318.

[63] Mannhardt *Germ. Mythen* 411.

[64] Grimm *Sagen* 52—53 Nr. 73.

[65] Kühnau *Sagen* 1, 210 Nr. 198.

[66] Birlinger *Schwaben* 1, 227; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1101; vgl. den Kophamel in Mecklenburg: Bartsch l. c. 1, 168 Nr. 207.

[67] Kühnau *Sagen* 1, 463 Nr. 491; ferner 1, 1—2. 117 Nr. 129. 465—66. 469. 483. 489; 3, 215; vgl. MschlesVk. 13—14 (1911—1912) 113 ff. 98 ff.; Leoprechting *Lechrain* 76 erzählt, wie ein Branntweingeist in einer Flasche täglich einen Groschen für eine Halbe erhält; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 186; Künzig *Badische Sagen* 8 Nr. 11; 11 Nr. 19; 16 Nr. 32.

[68] Pollinger *Landshut* 128—129.

[69] Schwartz *Sagen d. Mark Brandenburg*^{7} (1921) 78, 44.

[70] Eisel l.c. 85, vgl. 31 Nr. 61; 53 Nr. 118; Mannhardt *Germ. Mythen* 411.

[71] Kühnau *Sagen* 3, 565 Nr. 1969; Eisel *Voigtland* 66 Nr. 156; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 365.

[72] Kühnau 2, 621, 1271.

[73] Ebd. 2, 84, 747.

[74] Ebd. 3, 618, 2020.

[75] Ebd. 3, 620 ff., 2022; vgl. 3, 565; sonstige Belege für Schätze in Braupfannen: 1, 240, 9. 243; 3, 166, 1546. 557, 1969. 613, 2019. 622, 2025. 738 ff., 2147; Meiche *Sagen* 135, 179. 691, 855. 703, 871. 718, 889. 738, 908; Meiche *Sagenbuch d. sächs. Schweiz* 55 Nr. 46; sehr häufig im Voigtland: Eisel l. c. 43 Nr. 94; 47 Nr. 105—106; 74 Nr. 185; 81 Nr. 208; 173 Nr. 468; vgl. Index 403; Tharsander *Schauplatz* 1 (1737), 537; Schindler *Aberglaube* 143; Waschnitius *Perht* 125; Schatz im Brauhaus: Eisel l. c. 147 Nr. 402; 185 Nr. 492; Müllenhoff 102, 118; 583, 600; Mannhardt *G. M.* 193; Köhler *Voigtland* 56; Haas *Rügensche Sagen*^{5} 36, 65; Pröhle *Harz*^{2} 217; Meyer *Germ. Myth.* 102 § 137; vgl. Bartsch 1, 247, 322; Künzig *Sagen* 93, 249.

[76] Kühnau 2, 665 ff. Nr. 1298.

4. Wie sehr die Hexen nach dem stärkenden Seelen- und Geistertrunk verlangen, zeigt eine Wismarer Sage [77]: Eine Milchhexe war durch Verpflöckung (s. d.) herbeizitiert; der Gegenzauber war aber machtlos, sobald es ihr gelungen war, von dem im Hause stehenden B.humpen zu trinken. Eine Mecklenburger Hexe bekennt 1576 [78], „und hetten (beim Hexenmahl) roth bier getrunken uth glesern"; ein Jahr später sagt eine Hexe aus, es habe Magdeburgisches und Garlebesches B. gegeben [79]; nach Oberpfälzer [80] Glauben finden die B.- und Weinreste, die

man im Glase stehen läßt, beim Hexenmahl Verwendung. Auch nach dem Aberglauben in Schleswig-Holstein trinken die Hexen beim Mahl B.; in der Johannisnacht verbrennt man die Hexen, indem man warmes B. trinkt und den Hexen zuruft: „Kommt her, ihr alten Hexen ins Feuer“[81]; nach dem „höllischen Proteus“ trinken die Hexen die B.fässer leer[82]. Praetorius berichtet, daß Werwölfe = Hexen ganze Fässer B. und Meth aussaufen[82a]; durch Austrinken eines mit Bier gefüllten Glases und durch ein Zauberwort wird ein Mann zum Werwolf[82b]. Wie die Milchhexen treiben sie mit B. allerlei Schadenzauber; so wird eine Hexe in Eberswalde[83] wegen Zauberei mit B. und Molke angeklagt; nach dem Aberglauben in Mecklenburg machen die H. das B. sauer und die Milch lang[84]; nach Gockelius werden die B.sieder durch die Ligaturen der Hexen in ihrem Handwerk behindert[85]; eine andere wurde zum Feuertod verurteilt, weil sie fliegende Geister ins Brauhaus sandte. In Leobschütz[86] verbrannte man 1581 zwei Frauen, welche volle Fässer mit B. aus den Kellern der Bürger gezogen hatten, darauf eine Luftfahrt gemacht und sie auf den Turmspitzen ausgesoffen hatten; eine Königsberger[87] Hexe fährt mit andern Weibern als Katze in Braukübeln auf der Pregel, bis sie der Braubursche mit dem Kreuzzeichen zwingt, sich ins Gebräu zu stürzen; in einer andern Brauerei in Königsberg schlug immer das Gebräu um, bis die Hexe als Katze entlarvt wurde und zwar wieder von einem Brauburschen, der ein Sonntagskind war[88]. Ein alter Braubursche verhexte aus Rache zu Brambach[89] durch ein Gartenkraut das B., daß es als braune Eiszapfen am Balken hing, und ein Schwarzkünstler verzauberte zu Freystadt[90] das B., daß es wie ein Ballen Wolle in den Sparren hing. Zu Budissin[91] in der Lausitz suchte eine Wirtin (1677) ihrer Konkurrentin die Gäste zu entziehen (vgl. Milchhexe), indem sie sich Kehricht vom Kegelloch und der Hausschwelle verschaffte. Der Brechschmied, ein Zauberer im Isergebirge[92], holte auf Grund einer Wette in seinem Mantel in Münchengrätz ein Faß B.; aber unterwegs zog ihn der Teufel aus der Luft herunter und soff mit ihm das Faß aus. Wie bei der Milch muß man sich auch beim B. an Hexentagen in Acht nehmen, so bei den Esten am Thomastage[93].

[77] Bartsch 1, 117, 135. [78] Bartsch 2, 9; ebenso eine hessische Hexe (1597): ZfdMyth. 2, 66; vgl. Praetorius *Blockesb. Verrichtung* 576. [79] Ebd. 2, 13; vgl. 9 u. 20. [80] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 179, 8. [81] Müllenhoff *Sagen*^{2} 229 Nr. 336. [82] Francisci *Der höllische Proteus* (Nürnberg 1690) 279. [82a] l. c. 148. [82b] l. c. 269. [83] Soldan-Heppe 1, 488. [84] Bartsch l. c. 2, 244 Nr. 1266; vgl. 148 Nr. 1283. [85] Gockel *Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus* (1699) 63. [86] Kühnau *Sagen* 3, 6, 1352; 7, 1353. [87] Reusch *Samland* 130, 1. [88] Ebd. 130, 2. [89] Meiche *Sagen* 494, 643. [90] Kühnau 3, 197—8, 1569. [91] Haupt *Lausitz* 1, 195, 228 = Meiche 493, 641. [92] Kühnau 3, 239, 6. [93] Boecler *Ehsten* 93.

5. Gegen solchen Schadenzauber legt man in Schlesien schon im 16. Jh. eine von einer Schlange selbst abgestreifte Haut unter das Faß und wirft eine Schnur roter Korallen (vgl. Milch) in das verhexte B.[94]. Auch sonst treibt man allerlei Zauber, um das B. vor Hexerei zu bewahren, es wohlschmeckend zu erhalten und Käufer (Gäste) anzuziehen: „Eines Gehangenen Finger im B.fass aufgehängt schafft dem B. guten Abgang“ (aus der neuen Bunzlauischen Monatsschrift 1792)[95]; ebenso zieht ein Lappen mit dem Blut eines armen Sünders im B. die Kundschaft an[96], oder gar das membrum virile eines Gehängten (!)[97]. Harmloser ist das Glückssäckchen, das die geschäftstüchtige Wirtin zu Budissin unter das Schenkfaß legt[98]. In der berühmten Sage vom Wunderblut zu Zehdenick wird erzählt, daß 1249 ein Weib, das einen B.schank hatte, „eine geweihete Hostie genommen, in Wachs gedrückt und vor ihrem B.fasse vergraben, im Aberglauben, daß sie so die Güte ihres B.es mehre und die Leute ihr B. lieber holen und trinken würden“[99]. Nach schwäbischem Aberglauben hat jeder B.brauer einen B.molch bei sich, der das B. säuft, es wieder von sich gibt und es so berauschend macht; noch 1873 wurde ein Ravensburger Braumeister deswegen verrufen und mußte sich in der Zeitung wehren[100].

[94] Drechsler 2, 255. Als erster empfiehlt dieses Mittel Justus Stengel: *Bewerte B.künste; welcher Maßen das B. in diesem Lande allerhand auffmerkungen.* Erffurdt 1616, cap. 4; Stengel rät das Mittel gegen die Bezauberung gottloser Leute; auf Knaust und Stengel beruhen Colers Darlegungen. [95] Grimm *Myth.* 3, 474, 1065; Eckart *Südhannov. Sagenbuch* 83—85; Eisel *Voigtland* 277, 698; Drechsler 2, 239; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 148—49; 50—51; vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737) 236 ff.; nach Schweizer Aberglauben wird das B. dadurch schmackhaft: SAVk. 1900, 2. [96] Strack *Blut* 45. [97] Drechsler 2, 239; aus Männling 301; ebenso im Voigtland: Eisel l. c. 277 Nr. 698. [98] Meiche 493, 641. [99] Schwartz *Sagen d. Mark Brandenburg*^{7} 146, 97. [100] Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1103.

6. Gegen das Sauerwerden des B.es erwähnen schon die B.schriftsteller des 16. u. 17. Jhs. verschiedene Mittel[101]. Stengel befaßt sich besonders mit den Mitteln gegen saures und verdorbenes B., „denn man findet bißweilen lose Leute, die einem ein Bubenstück tun“[102]; wenn das B. im Bottich nicht gärt, so soll man eine heiße, neue Pflugschar hineintun oder einen heißen Kieselstein[103]; viele Mittel schöpft Stengel aus Knaust, so das Hineinhängen eines Haferbüschels. Die Gefahr des Sauerwerdens tritt vor allem bei Gewittern ein; schon Coler[104] rät, zum B. Brennesseln zu legen, wenn ein Gewitter heraufzieht; und auch in der Rockenphilosophie heißt es[105]: „beim Brauen lege man einen Strauß großer Brennesseln aufs Faß, so schadet kein Donner dem B.“; in Mecklenburg[106] legt man einen Besen auf das B., „dei in de Twölften bunnen is“. Nach Stengel soll man reine Tücher auf den Bottich und darauf Salz, Kieselsteine und Lorbeerblätter legen[107]. Wenn ein Toter im Haus ist, besonders wenn der Brauer stirbt, muß man in der Oberpfalz die Fässer rühren oder dreimal daran klopfen, damit das B. nicht abstehe[108]. Um schlechtes B. wieder schmackhaft zu machen, soll man nach Staricius[109] zerstoßenen Weizen mit der Hefe vermengen und ins Faß schütten; nach dem schlesischen Wirtschaftsbuch (1712) soll man frischgebackenes Hausgerstenbrot auf den Spund legen[110]; in Pommern hängt man gegen Faßgeschmack ein Bündel Weizen ins Faß[111]; und dasselbe Neustettiner Zauberbuch rät prophylaktisch: „wirf einen spannlangen Kienspan in das B., wenn es noch warm ist oder tue ein Ei von demselben Tage hinein und mache den Spund fest mit Lehm zu“[112].

[101] Coler (407 c. 59) empfiehlt Nelkenöl; vgl. Krünitz *Enzyklopädie* 5, 201; Knaust führt 63 ff. verschiedene Mittel an: wenn B. „abfelt oder sich verkehret“, frisches Gerstenbrot auf den Spund; wenn das B. sauer ist, ein Büschel reifen Haber ins B. gehenkt; Centaurien und Bertram verhüten das Sauerwerden. [102] l. c. cap. 3 u. 8. [103] l. c. cap. 4. [104] Coler 32; Stengel cap. 8 empfiehlt Auflegen von Lorbeer. [105] Grimm *Myth.* 3, 445, 336; aus der Rockenphilosophie schreibt Fischer ab: Fischer *Aberglauben* 73; „bei entstehendem Gewitter legt man zum B. ein Stück Eisen, Nesseln oder andere Dinge“: Tharsander *Schauplatz* 2, 311; Mannhardt *Germ. Myth.* 101; Keller *Grab* 2, 147 ff. (mit Erklärung!); Sartori *Sitte und Brauch* 2, 16 u. 32; Bartsch 2, 133, 578 und 189, 907; Mannhardt l. c. 101 bis 102; Witzschel *Thüringen* 2, 276, 1; Drechsler 2, 210; Rochholz *Glaube* 2, 43. [106] Bartsch 2, 249, 1283 f. u. g. [107] l. c. cap. 8. [108] Schönwerth 1, 248, 13. [109] *Heldenschatz* 572 ff. [110] Drechsler 2, 15 = Wirtschaftsbuch 657; ebenso Knaust 63; vgl. auch: J. W. Guldenschreiber *Ein schönes herzliches und Nützliches auch Bewertes Weinbüchlein* . . . (Ettlingen 1607) 96; Guldenschreiber schreibt Knaust zum Teil wörtlich ab. [111] Schon Knaust p. 65 rät, ein Bündel von 35 Weizenkörnern ins Faß zu legen. [112] BlPomVk. 4, 7 f.

7. Gebräuche und Aberglaube beim Ausschenken des B.es. Als noch jeder Haushalt das Recht hatte, zu brauen, wechselte das Recht, B. auszuschenken, von Haus zu Haus: Reihenschank; Köhler[113] und John[114] beschreiben diese Sitte genau; nach John war man im Erzgebirge an keinen Tag gebunden, in Blomberg (Lippe)[115] wechselte man gewöhnlich am Montag; die Reihenfolge bestimmte der Brauausschuß durch das Los; manche verkauften dies; wer an der Reihe war, steckte das B.reis zum Dachfenster heraus, einen Kranz[116] aus Blech oder Holz, auf dem ein B.glas aufgemalt war (im Rheinland:

B.wisch [117]), in Horn [118]) bei Dortmund war es ein Hülsenbusch, in Lippe [119]) ein Strohbusch, in Preußen ein B.zweig (Tannen- oder Fichtenstrauß) [120]), in Schlesien der B.kegel [121])); die Frist betrug 20 Tage, dann wurde das Haus „übersteckt" (in Lippe wechselte die Brauereigerechtigkeit jede Woche [122]); die Preise [123]) waren genau vorgeschrieben. Ebenso war beim Wirtschaftsbetrieb die Zeit vorgeschrieben, bis zu der B. getrunken werden durfte; sobald die B.-glocke ertönte, durfte nichts mehr ausgeschenkt werden [124]). In der sächsischen Schweiz [125]) durfte jeder Bürger, dessen Frau ein Kind geboren hat, sechs Wochen lang ausschenken; das Zeichen war ein Strohwisch. Wie wichtig das B.ausschenken war, zeigt der Streit (1450) im Voigtland [126]). Solche, die zum erstenmal B. schenkten, gaben etwas zum Besten. Dafür mußte jeder Gast auf den Ofen steigen und dabei wurde er wacker mit „Schleußen gepeitscht"; dieses hieß das Ofenbesteigen [127]) (Thüringen); „wer B. schenkt, lege die erste Losung unter den Zapfen, bis ausgeschenkt ist" [128]); ebenso findet sich in der Rockenphilosophie auch folgender Rat: wer die erste Kanne B. aus dem Faß bekommt, soll geschwind fortlaufen, so geht dies B. bald ab [129]). Die Rockenphilosophie rät [130]) auch: Wer aus einer mitten in einem Ameisenhaufen gewachsenen Birke einen hölzernen Schlauch oder Hahn drehen läßt und zapft Wein oder B. hindurch, der wird geschwind ausschenken; derselbe Glaube lebt noch in Thüringen [131]). Wenn ferner eine reine Jungfrau das erste B. vom Faß holt, geht es gut ab; vgl. auch die in 6 aufgezählten Mittel [132]) (siehe Backen). Genau schrieben die Gesetze richtiges Maß beim Ausschenken vor [133]). Welchen Wert das Volk auf die Ehrlichkeit beim B.brauen und Ausschenken legt, beweisen die Sagen, die wir in den Gegenden, wo das B. als Volksnahrung eine große Rolle spielt, finden; das Ethos dieser Sagen ist den Strafen der geizigen Brotschänder sehr ähnlich; die städtische Taberne zu Glatz hatte einen Brauer angestellt, der greulich fluchte und furchtbar betrog; der liebe Gott konnte das Treiben nicht mehr dulden, und zur Strafe mußte der unehrliche Brauer nach dem raschen Tode herumgeistern [134]). Im Braunauer Ländchen nennt man die dämonischen Gespenster „unehrlicher Wirte" „B.esel" [135]) (s. d.); sie gehen in furchtbarer Gestalt um und lärmen und brechen jedem das Genick, der sich in ihre Nähe wagt [136]); natürlich gibt es auch in Bayern unehrliche Wirte; so geht der Braumeister der Schloßkellerei zu Oberköllnbach [137]), der falsches Maß ausschenkte, nachts im Schloßkeller um und sagt immer: „Zehn Daumen sind auch ein Maß." Interessant ist zum Vergleich eine Sage aus Duisburg, welche Caesarius v. Heisterbach in seinem Dialogus miraculorum erzählt [138]): „In Episcopatu Coloniensi opido imperiali, quod Duseburg dicitur, vidua quaedam cervisiam braxare ac vendere solebat. (Als ihr Haus vom Feuer bedroht ist), omnia sua vasa, quibus cervisiam emptoribus mensurare solebat, ad ostium domus contra flammas ponens . . . sic oravit dicens: Domine Deus iustus et misericors, si unquam aliquem hominum his mensuris decepi, volo ut domus haec comburatur" . . . . das Haus wird gerettet, während alles ringsum abbrennt. Nach Maennling läßt der Teufel einer gewinnsüchtigen B.schenkin Hufeisen aufschlagen [139]).

[113] *Voigtland* 208 ff.; aus Knaust 64 vgl. 65; bei Stengel cap. 6.
[114] *Erzgebirge* 217—219; vgl. Wuttke *Sächs.Vk.* 448; Heyne l. c.; JAFl. 15, 40—44; Globus 82, 19.
[115] ZrwVk. 4, 226.
[116] Das war auch das Wirtshauszeichen: ZfVk. 17, 195 ff. (m. Lit.); MschlesVk. 1900, Heft 7, 13 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 185.
[117] Müller *RheinWb.* 1, 681.
[118] ZrwVk. l. c.
[119] l. c. Nach einer alten Vorschrift (1450) mußte in Arnsberg der B.wisch (Strohbusch an einem Stock) ausgesteckt werden: Pick *Aachen* 8 ff.
[120] Frischbier *PreußischesWb.* 1, 83 nach Hennigs *Preuß.Wb.* 1785.
[121] MschlesVk. 1900 Heft 7, 13 ff.; 1698 wurden in Döbeln die grünen Reiser durch hölzerne oder blecherne ersetzt: Merbitz *Chronica Doebelensia* 1727 bei Müller-Fraureuth 1, 106.
[122] ZrwVk. l. c.
[123] Lammert 43; Köhler l. c.; John l. c.
[124] Heyne l. c. 1, 302 A. 304; Lammert 43; Hovorka-Kronfeld 2, 349.
[125] Meiche *Sagenbuch d. sächs. Schweiz* 119—20.
[126] Eisel *Voigtland* 312 Nr. 791.

[127] Witzschel *Thür.* 2, 287 Nr. 125.
[128] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 394.
[129] Ebd. 440 Nr. 164 (vgl. § 6) = Fischer l. c. 212.
[130] 2. Hundert p. 263—66 = Grimm l. c. 437 Nr. 98.
[131] Witzschel l. c. 2, 277 Nr. 13.
[132] Fischer *Abergl.* 212.
[133] Lammert l. c.
[134] Kühnau *Sagen* 1, 581—615; vgl. die Sage vom umgehenden Weinfälscher und der ungerechten Müllerin bei Künzig *Bad. Sagen* 14 Nr. 28; 15 Nr. 51.
[135] Müller-Fraureuth 1, 105.
[136] Kühnau l. c. 1, 144—46 Nr. 156.
[137] Pollinger *Landshut* 95. 96; ebenso in Kärnten Graber *Kärnten* 194 Nr. 256; der Wucherer in der Bergischen Sage mißt als Geist nach dem Tode Getreide: Schell *Berg. Sagen* 92 Nr. 16.
[138] X, 31 = II, 240 Stange; Schell *Berg. Sagen* 465, 2; ebenso bittet die braxatrix zu Köln: Sancti Apostoli, si unquam vobis digne fideliterque servivi, custodite domum meam et vasa vestra: VIII 62 = 2, 134—5 Stange.
[139] Maennling 390.

8. B.trinken: Wer das B. bis auf den letzten Tropfen austrinkt, trinkt seine und eines andern Kraft [140]); andererseits sammeln, wie wir sahen, die Hexen alle B.reste (Oberpfalz). Wenn man den Schaum vom B.glas, bevor man trinkt, nicht abbläst, so haben die Hexen Gewalt über den Trinker [141]); wenn man beim B.-trinken den „Hetscher" bekommt, steckt man das Messer ins Glas und läßt es ziehen [142]). „Bist du auf der Hochzeit und dein Glas ist noch nicht leer, so laß nichts zugießen, sonst gibt es unglückliche Liebe" (Pommern) [143]). Damit kommen wir zu den Orakeln: Zeigt sich beim Einschenken von B. oder Wein ein Schaumring, so bedeutet das Glück [144]). Wirft ein Mädchen in einer Gesellschaft B. um, so bekommt sie ohne Heirat ein Kind [145]). Über die Zeit, da das B.trinken besonders anschlägt, weiß das Journal 1790 aus dem Saalfeldischen zu berichten [146]): „Wer Neujahrstag zum B. geht, verjüngt sich und wird roth" (Anfangsfruchtbarkeitsaberglaube vgl. die Lucia-Bier-Bowle in Schweden 11 c); in Westböhmen geht man an Neujahr „aufs neue Blut" [147]); an Fastnacht trinkt man in Norddeutschland viel B., um ein langes Leben zu erhalten [148]). Im Egerland trinkt man am Aschermittwoch B., damit die Gerste gerät [149]).

[140] Grohmann 226 Nr. 1604.
[141] Hovorka-Kronfeld 2, 350.
[142] Pollinger *Landshut* 278—9.
[143] BlPomVk. 4, 48 Nr. 18, 1.
[144] Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 191.
[145] Grohmann l. c. 223 Nr. 1566; ZfVölkerpsychol. 18, 362.
[146] Grimm *Mythol.* 3, 452 Nr. 527.
[147] John *Westböhmen* 28.
[148] W. 454 vgl. 97.
[149] Egerl. 4, 36.

9. Der feierliche B.trunk bei Rechtsgeschäften: B. oder Wein dürfen bei einem wichtigen Rechtsakt (auch Verbrüderungszeremonien) [150]) nicht fehlen [151]); im Altnordischen heißt die bei der Verlobung übliche Bewirtung „Befestigungsb." (*festar-ol*), im Angelsächsischen „Brautb." (*bryd-ealu*, neuenglisch *bridal* „Verlobung"), im Trierischen *lovel-beer*, *jevel-beer*, in Hessen Weinkauf [152]); Knoop hat aus M. v. Normanns Wendisch-Rügianischem Landgebrauch (1530) nachgewiesen, daß man mit dem „Weddelb." eine Wette oder einen Pfandvertrag bekräftigte [153]): „Thom Weddelb. gehört Nemand, ahne de Parte und de Börgen, sonst mögen se van beiden Siden Fründe bidden; Drünke sonst yemand ungebeden, deit Unrecht, möste ok dat B. op sin Andeel betalen." In einer schlesischen Quelle des 17. Jhs. machen zwei Verbrecher aus, daß sie sich nicht verraten wollen: „die giessen B. auff den Tisch und tippen ein" [154]). In Ingerda (Albenburg) gibt es jedes Jahr nach dem Dorfgericht einen B.trunk [155]). Im Erzgebirge gibt man beim Grundstückkauf B. zum besten [156]), und in Schwaben gibt es B. bei der feierlichen Einholung der neuen Dienstboten am „Büntelistag" [157]).

[150] In Ägypten gab es ein Freundschaftsb.: Veröffentl. d. Ges. f. Gesch. des Brauwesens 1. Heft, 43.
[151] Über Wein und B. bei Eidopfern und Verbrüderungszeremonien: Kircher *Wein* 22. 80. 86.
[152] ZföVk. Suppl. 7 (1911), 5.
[153] BlPomVk. 3, 37.
[154] MschlesVk. 11 (1909), 208—9; über das Stupfen mit den Fingern: Grimm *RA.* 2, 146—47.
[155] ZfVölkerpsychol. 18, 383.
[156] John *Erzgebirge* 17.
[157] Birlinger *Schwaben* 2, 334—5.

10. Allerlei Aberglaube: Träumen von B. bedeutet im Rheinland Streit [158]); Coler in seinem Traumbuch erwähnt das B. nicht. Wasser, das man zum Brauen braucht, soll man nicht Wasser heißen, sonst wird das B. schlecht, man muß es „Lon" heißen (Dänisch) [159]).

Wenn der Hausherr stirbt, muß man nach der Rockenphilosophie die B.fässer im Keller rücken[160].

11. B.opfer: a) In der vita Columbani[161] wird erzählt, daß der Heilige zu den Südschwaben kam: „repperit eos sacrificium profanum litare velle vasque magnum, quam vulgo cupam vocant, qui XX modia amplius minusve capiebat, cervisa plenum in medio positum"; und Laricius[162] „de deis Samotigarum" berichtet von den Litauern: „Rauguzemapati offerunt posteaque ebibunt primum vel cervisae vel aquae mulsae et dolio haustum quem nulaidimos cognominant." Bis zum Ende des 17. Jhs. brachten die Einwohner der Hebriden den Meeresgeistern ein Opfer dar; an Allerheiligen braute man Starkb., und der Priester goß davon mit einem Gebet ins Meer[163]. Als ein Opfer an den Wasserdämon ist wohl der Brauch auf den Orkneyinseln gedacht: die Schiffer besprengen ihre Boote, wenn sie sie am Peterstag zu neuer Fahrt rüsten, mit B.[164]. Die bei Telemarken aufbewahrten Donnersteine werden jeden Julabend mit B. übergossen[165]. B.opfer für die in Bäumen wohnenden Geister werden im Norden erwähnt[166]; für die Zeit 1526—1530 wird von einem unbekannten Autor über ein Opfer der Letten berichtet, das sie in Gestalt von B. und Brot unter einem Holunderbaume dem Erdgott Puschkaitis darbrachten[167]. Den Brunnendämonen opfern im wendischen Mollen[168] die Frauen das erste Glas B. vom Faß. Gelegentlich des Bockopfers tranken, wie Waisselius[169] berichtet, die alten Preußen B. aus Hörnern; und Sepp[170] führt auf den Opfertrank beim Opfern des Antlaßwidders das Bockb. zurück; bis zum Jahre 1854 trank man in der Jachenau im Iserwinkel beim Schlachten des Widders stark gebrautes B.; mit Unrecht aber vergleicht Sepp das Epigramm Julians (vgl. § 1), wo dieser das B. der Kelten wegen des Geschmackes als Bock bezeichnet. Wahrscheinlicher ist die von Kluge[171] und Weigand[172] verteidigte Herleitung: Der Name findet sich seit dem 16. Jh. gekürzt aus „Aimbock" = B. aus Einbeck[173]; Harring[174] lobt den „Bock" neben dem Stettiner B.

Verbreitet über die ganze Erde und bei den Völkern der alten und neuen Welt ist das B. als Totenopfergabe; den Sinn dieser Opfer beleuchtet ein Brauch der Permier in Rußland am besten: man gießt in eine Höhlung des Grabes B. und ruft: „Trink, Trink, wie Du früher getrunken hast[175]." Material für dieses weit verbreitete Opfer bietet reichlich Sartori, Die Speisung der Toten; schon in einer altbabylonischen Inschrift lesen wir[176] zur Zeit von Urukagina (2900 v. Chr.): „Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wurde, für sein Getränk 3 Urnen sikaru (= Rauschtrank aus Getreide), für seine Nahrung 80 Brote"; und in Phrygien sind B.-service als Totengaben gefunden worden[177]; der Ägypter redet den Toten an: „Empfange dein Brot, das nicht vertrocknet und dein B., das nicht sauer wird"[178] (Pyramideninschrift v. Sakkára um 3100 v. Chr.). Bei den Nordgermanen finden wir unter den üblichen Julopfern für die Toten-Vegetationsgeister auch das B.opfer; da stellt man im festlich gereinigten und gastlich offenen Hause für die Verstorbenen das „Engelsbier"[179] auf den Weihnachtstisch und für die Alfen eine Oese B. neben die Speise[180]. In Schweden bekommen am Julabend die Wichte B. und Milch von einer schwarzen Kuh[181]; ein norwegischer Bauer ließ an Weihnachten für das Huldrefolk B. und Essen auf einen Birkenhügel tragen; am andern Morgen war alles leer[182]. Beim Begräbnis war das B.opfer besonders bei den hannoverschen Wenden üblich (um 1700), bei denen überhaupt das B. in Kult und Fest eine große Rolle spielte: nachdem man auf Kopf, Brust und Füße des Toten B. gegossen hat, wirft man nach dem Toten „sein warm B.topf"; nach dem Begräbnis spenden die Angehörigen B.; auf die letzte leere Tonne setzt man 2 Lichter, ein Glas B. und eine Semmel für das Seelchen[183]; die Litauer[184], die auch sonst viele Gebräuche mit den Wenden gemeinsam haben, setzen dem Toten Brot und eine Flasche B. zu Häupten, ähnlich die Liven[185]. Bei den Esten goß man, bevor der Tote aus dem Hause getragen wurde, eine Kanne B. vor die Tür als „Kolls Gabe"[186]. Alte Totenopfer leben im Leichenschmaus fort[187]: in der Oberpfalz[188] gibt es beim Leichentrunk Leichenbrot und B.[189], je mehr man trinkt, um so besser ist es für den Toten; das ist eine uralte Anschauung, daß, je mehr man ißt und auf das Wohl der Toten trinkt, „plenius recreantur inde mortui"[190]; nach altem preußischen Brauch[191] trank man in der Totenstube mit Schalen B. aus dem Backtrog, trank auch dem dabeisitzenden Toten zu mit den Worten: „Warum bist du denn gestorben . . . ?" „Setzten auch zu den Gräbern der Verstorbenen Brodt und eine Flasche Bier, damit die Seele nicht Hunger noch Durst leiden dürfe" (Maennling l. c.). Noch heute gibt es bei den Ostpreußen einen Leichenschmaus mit Kuchen und B.[192]; die Oldenburger[193] versammeln sich nach der Beerdigung beim „Tröstelb."[194], auf Sylt[195] hieß früher der Leichenschmaus „Ehrb.", ein Beweis, welche Rolle das B. beim Totenmahl spielte, wenn das ganze Mahl davon seinen Namen hat; im Voigtland vereinigt die B.suppe die Leidtragenden[196]; in Westschleswig[197] trinkt man am Schluß des Leichenmahles auf das Wohl der seligen Leiche und löffelt schweigend das Warmb. aus; bei den Letten[198] wird beim Leichentrank etwas B. auf die Erde gegossen.

c) B. im Fruchtbarkeitsopfer: Eine Verbindung von Fruchtbarkeits- und Anfangszauber haben wir am Luciatag in Schweden; da tritt, wie Hammarstedt[199] erzählt, die Luzienbraut mit dem ersten Hahnenschrei in die Wohnstube und bringt eine Bowle von Starkb.; je mehr man trinkt, um so üppiger wird das folgende Jahr. „Credentes quod hoc illis Kalendae Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent", sagt ja Caesarius von Arles[200] von den „mensulae" in der Neujahrsnacht. Das älteste norwegische Gesetz bestimmt, daß man an Allerheiligen und am heiligen Abend das B. Christo segnen soll und der heiligen Jungfrau, um einen guten Jahrwuchs zu erhalten[201]; sogar die Pferde bekamen früher vom Julb., wie sie vom Julbrot erhielten[202]. Opfer an Bäume kennt man im Norden ebenfalls: am Donnerstag opfert man unter Gebet einem bestimmten beim Hofe stehenden Laubbaum Milch und B., um das Unglück abzuhalten[203]. Fruchtbarkeitsübertragende B.spenden treffen wir auch beim Maibaum und Erntemaien. Wenn in Schönfeld (Bezirk Falkenau) der Maibaum gefällt wird, übergießt man die Säge mit B.[204]; die Wenden opferten beim Aufrichten des Kreuzbaumes an Mariä Himmelfahrt[205] und des Kronenbaumes an Johanni[206] gewaltige Mengen B., beim Kreuzbaumsetzen besprengten sie das Vieh mit B.[207]. Im Rheinland führt man beim feierlichen Einfahren des Erntemais ein Faß Beub.[208] mit, oder man begießt den Maien mit B. und Wein[209]; in Schweden bindet man in die erste Garbe eine B.flasche[210]. Münchhausen beschreibt ein Opfer im Schaumburgischen, wo nach dem letzten Sensenschlag neben Milch und Branntwein auch B. geopfert wurde, das man auf die Erde goß[211]; der schwedische Bauer[212] stellt, schon wenn die Saat reift, Grütze und B. schweigend vor Sonnenaufgang aufs Feld. Auf alten Opferspenden beruht das Pfingstb. beim Aufrichten der Pfingsttanne in Mecklenburg[213], die B.gabe an den Graskönig in Stotternheim (Thüringen)[214], das auf einem Hügel abgehaltene B.fest in Gödewitz[215]. Das Erntefest heißt direkt „Weizenb."[216], Ernteb.[217] (in Lauenstein, auch sonst[218]); in Anhalt[219] gibt es am Martinsfest immer Bitterb. In Thüringen brauen die Dorfburschen das Kirmesb., und die Mädchen tragen es in ein Faß[220]. In Altenmuhr[221] (Unterfranken) wird beim Kirchweihbegraben ein Kutterkrug mit B. feierlich vergraben, um im nächsten Jahr wieder ausgegraben und getrunken zu werden; in Schalkhausen wird beim „Körbe"-Begraben ein Faß B. eingescharrt[222].

---

[158] ZrwVk. 1915, 58. [159] J. M. Thiele *Den danske Almnes overtroiske Meninger* 49 Nr. 225. [160] Fischer l. c. 268.

[161] MG. scr. rer. Merov. IV, 102, 15 ff.; Weinhold *Frauen*^{3} 2, 58; Saupe *Indiculus* 14; Hoops 283; Lippert *Religionen d. europ. Kulturvölker* 1881, 176; Kircher *Wein* 4; Grimm *Myth.* 1,45—46; Kloster 9, 193; 12, 242—43. Im heiligen Opferb. ruht der Gott: Chantepie 2, 579. [162] Usener *Götternamen* 100, vgl. 85. [163] Heckscher 137. [164] Kuhn *Westfalen* 2, 122; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 90 A. 18. [165] Mannhardt *Germ. Mythen* 101. [166] Ebd. 59—60. [167] Ebd. 63. [168] Globus 81, 271. [169] *Chronica alter Preusscher, Eifflendischer und Curlendischer Historien* 1599; bei Tetzner *Slaven* 383 A. 1. [170] Sepp *Religion* 144 ff. [171] Kluge *Studentensprache* 22. [172] *Wb.* 1, 260; vgl. Schmeller *Bayr.Wb.* 1, 204. [173] Nach der Sage hat Einbeck den Namen davon, daß ein Kind, das eingemauert wurde, einen Zwieback erhielt und sagte: Nur ein Back?: Schambach und Müller 17 Nr. 23, 1. [174] *Faust im Gewande der Zeit* (1831) 67. [175] Globus 71, 372 ff. bei Sartori *Totenspeisung* 39$^{1-2}$; vgl. die Weiber am Nyassa, die mächtige B.krüge ausschütten und den Häuptlingsseelen zurufen: Schlaft wohl, ihr Götter, schlaft wohl: Sartori 38^1; bei den Bagananoa führt eine Röhre auf den Schädel des Toten, durch die man ihm B. hinabträufelt: Ausland 48, 668; vgl. Lippert *Der Seelenkult in seiner Beziehung zur althebräischen Religion* 29 ff.; Liebrecht *Zur Vk.* 399, 6; Globus 71, 380; ARw. 12, 89. Eine Verbindung von Ernte- und Totenfest feiern die Bari in Ostafrika; sie stellen beim Erntefest Krüge B. auf das Grab und trinken sie später aus: Tylor *Cultur* 2, 35; Sartori 1, 53; auch die Russen schütten nach der großen, pompösen Zeremonie des Leichenmahles B. aufs Grab: Globus 71, 372 ff.; vgl. das Hahnenb. bei den Tschuwaschen: Globus 63, 324; Sartori 34 f. 19^2. [176] Vorderasiatische Bibliothek I, 1, 47; Meißner l. c. I, 239; Lit. auch bei Sartori 37—38. [177] ARw. 8, 153. [178] Deutsche Rundschau 84, 266. [179] Globus 72, 375; HessBl. 5 (1906), 31. 35. [180] Mannhardt *Germ. Mythen* 725; ZfVk. 1900, 199—200; vgl. HessBl. 5 (1906), 31: *Julbier*; ZfVölkerpsychol. 18, 371; Rochholz *Glaube* 1, 324. [181] ZfVk. 1900 l. c. [182] Ebd. 1898, 138. [183] Globus 81, 271; Sartori *Totenspeisung* 26^2, vgl. 24^2. [184] Globus 69, 375; vgl. 73, 114; Sartori l. c. 12^1; ebenso Maennling 372 von den Preußen. [185] Sartori l. c.; Schwenk *Mythol. der Slaven* 302. [186] Boecler *Ehsten* 58; Kloster 12, 243. [187] Ausland 1874, 682. [188] Schönwerth l. c. 1, 257 § 5; vgl. Pollinger *Landshut* 300; berühmt ist das Leichenb. in Belgien (Brabant): Ausland 1874, 472; Sartori 23^2. [189] Die Bauern in Skjave hielten früher das „Grabb." vor dem Friedhof ab, eine Art Übergang vom Grabopfer zum Leichenschmaus: Sartori 19^2. [190] ZfVk. 1902, 496; Rochholz *Glaube* 1, 306. [191] Tetzner *Slaven* 23 mit Lit.; Ausland 1874 Nr. 1, 211; vgl. Kloster 9, 193. [192] Globus 75, 146. [193] Strackerjan 2, 131 ff.; Meyer *Myth. d. Germanen* 116 ff.; ZfVk. 1903, 268 ff.; über die Ostfriesen: Globus 8, 346; Sartori 25^1. [194] Die Skandinavier halten ein Erbb. ab.: Sartori 37^1. 68^1; vgl. 19^2; über Erbb.: Arch. f. Anthropologie NF. 6, 96; E. H. Meyer *Mythologie* 213; vgl. 73. [195] Jensen *Nordfries. Inseln* 348; Sartori 24^2; Rochholz *Glaube* 1, 302; vgl. das Grabb. in Schweden A. 189. [196] Köhler *Voigtland* 256. [197] Sartori 6^2. [198] Ebd. 24^1; Ausland 1874 Nr. 1, 213. [199] *Sveriger Rike* 3, 6, 477 ff.; ZfVk. 1902, 436. [200] MG. Script. Merov. 3, 479 A. 6; vgl. Radermacher *Beiträge* 106. [201] ARw. 19, 140; vgl. Höfler *Weihnachten* 29. [202] Globus 72, 375. [203] ZfVk. 8, 141—142. [204] John *Westböhmen* 75. [205] Kloster 9, 290 ff.; vgl. die B.spende in Thüringen: Sommer *Sagen* 149; Rochholz *Glaube* 2, 294. [206] Vgl. das B.heischen am Johannistag: Baumgarten *Jahr* 27. [207] Ausführlich wird diese Sitte von dem Obersuperintendenten Hildebrand in einem Visitationsbericht vom Jahre 1672 beschrieben, zitiert v. Tetzner im Globus 81, 269—71; Ders. *Slaven* 382 bis 385; Mannhardt *W. F.* 1, 173—74; Kuhn *Märkische Sagen* 331 ff. [208] Mannhardt l. c. 1, 200; Müller *Rhein.Wb.* 678; vgl. das Maisb.fest der Indianer: ZfEthnol. 49 (1917), 31. [209] Mannhardt 215. [210] Ebd. [211] Jahn *Opfergebräuche* 167—68; dem „Aswald" opfert man Brosamen und B.: Rochholz *Glaube* 1, 333. [212] ZfVk. 1898, 135. [213] Bartsch *Meckl.* 2, 275 Nr. 1411; das Pfingstgelage hieß Lümmelb. ebd. 2, 284 Nr. 1424 A. [214] Witzschel *Thür.* 2, 204—5 Nr. 14. [215] Jahn *Opfergebräuche* 316 = Sommer *Sagen* 149—50; vgl. das Fest an Himmelfahrt im Mansfeldischen: Kloster 9, 290—91. [216] So in Österreich: ZföVk. 10 (1904), 109. [217] Gewöhnlich wird auch das schon von Frank *Altes und neues Mecklenburg* 1, 57 erwähnte Wodelb. oder Weddelb. als Ernteb. mit Wodan zusammengebracht (Meyer *Germanische Mythen* 255; Bartsch l. c. 2, 301 Nr. 1480); dagegen hat Knoop (BlPomVk. 3, 20—21. 36 ff.) das Weddelb. als den feierlichen Trank nachgewiesen, mit dem man ein Rechtsgeschäft oder eine Wette feiert; vgl. § 9; Jahn l. c. 164. 170. [218] Pfannenschmid *Erntefeste* 420 ff.; vgl. BlPomVk. 3, 90. [219] ZfVk. 10, 90. [220] Witzschel *Thür.* 2, 323 Nr. 3; vgl. Eisel *Voigtland* 299 Nr. 757. [221] Pfannenschmid l. c. 306 f., nach Panzer *Beitr.* 2, 243 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 255 A. 61; vgl. 254 A. 58. [222] Pfannenschmid l. c. 307.

12. **B. bei Hochzeit**[223] **und Schwangerschaft.** Das B., von dem Kraft ausströmt (Brood un suur Beer gifft'n starken Minschen)[224], das für den nordischen Bauern wie das Brot zur Nahrung gehört, überträgt schon in den Frühjahrsgebräuchen, wie wir sahen, Fruchtbarkeit, und so spielt es auch besonders auf Grund dieser Eigenschaft in den Hochzeitsgebräuchen eine Rolle. Natürlich soll nicht gesagt werden, daß jedes B.gelage bei der Hochzeit ein Fruchtbarkeitsopfer ist; oft gibt es B. an Stelle des teueren Weines („B.hochzeiten")[225], oder es ist eben einfach der beliebteste Festtrank; nach Zimmermann ist B.-hochzeit = mariage par conscience[226]. Bei der Mahlzeit (der Esten) geht man mit dem B. vorsätzlich verschwenderisch um und gießt es bald hier bald dahin aus, damit auch bei dem neuen Ehepaar Überfluß eintrete[227]; die Rockenphilosophie berichtet[228]: „Vor der Trauung soll der Bräutigam das B.faß anzapfen und den Zapfen zu sich stecken, sonst können ihm böse Leute etwas antun" (Kraftspender als Apotropaion). Andererseits sollen die Brautleute nach Ch. Weise[229] den Zapfen vom ersten B. und Wein in Acht nehmen; in der Altmark[230] trinkt der Brautvater der Braut mit einem Glas B. zu, die Braut gießt den Rest über den Kopf; auf dem Heimweg bittet die Brautjungfer den Bräutigam um ein Glas B. (Saalfeld[231] 1790). Bei Bautzen[232] läßt die Braut die Gäste aus Milchgefäßen B. trinken. In Pommern setzt man dem Brautpaar feierlich B. vor[233]. In der Oberpfalz[234] wird der Braut, wenn sie den Brautsprung über den Tisch macht, ein Glas B. nachgegossen, das heißt man das Jungfernwasser. Eigenartig ist das B.stehlen in Schleswig-Holstein[235]: Die glückliche junge Mutter verteidigt einen Krug heißes B. mit einem Knüppel gegen die Junggesellen, die ihr das B. zu rauben suchen. Eine Wöchnerin durfte bei den Wenden (um 1700) nicht in die Fußstapfen eines Mörders treten; um keinen Schaden zu nehmen, trank sie B., das der Mörder zuvor in der Hand hatte[236]. Bei den Wenden gibt es zur Feier der Kindstaufe das „Paggeleitzenb."[237], die Mecklenburger nennen die Kindstaufe Kindelb.[238]. Das erste Warmb. für die Wöchnerin darf niemand kosten, es muß mit den Fingern versucht werden, sonst bekommt sie Leibreißen[239]. Geht die Wöchnerin das erstemal zur Kirche, so wirft man ihr auf der Diele den Topf nach, aus dem sie die sechs Wochen über Warmb. getrunken hat[240].

[223] Vgl. den berühmten Vers des „Liubene" bei Steinmeyer-Sievers *Ahd. Sprachdenkmäler* 401 Nr. LXXXII, 1. [224] Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 1, 525. [225] Sartori *Sitte und Brauch* 1, 91. [226] Brevinus Noricus Fago-Villanus *Den allzuabergläubischen Christen* (1721) 310; vgl. Goedecke *Grundriß* 3, 242. [227] Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 14. [228] Ebd. 446 Nr. 354 = H. L. Fischer *Aberglauben* 134; Kloster 12, 208. [229] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 942. [230] Kloster 12, 176. [231] Grimm l. c. 3, 451 Nr. 514. [232] Kloster 12, 168; in England verkauft die Braut das Brautb.: Imago 1, 459; vgl. die Wotjäken: ZfVölkerpsychol. 18, 385. [233] Temme *Pommern* 338. [234] Schönwerth l. c. 1, 110. [235] Mensing l. c. 1, 268. [236] Globus 81, 271. [237] Tetzner *Slaven* 380. [238] Bartsch l. c. 1, 237 Nr. 308. [239] Grimm l. c. 3, 461 Nr. 765. [240] Ebd. 3, 467 Nr. 885.

13. **B. im Liebeszauber.** Wenn in Kottbus[241] das Mädchen heimlich ins B.glas des Geliebten speit, so gewinnt sie ihn für sich; gießt in Böhmen ein Bursche Fledermausblut ins B., das ein Mädchen trinkt, so ist ihm das Mädchen verfallen[242].

[241] Strack *Blut* 31. [242] Grohmann 203 Nr. 1455.

14. Im **Schadenzauber** spielt das B. als Medium oft in den Hexenprozessen eine Rolle: In einem Prozeß in Schlawe (1538) wird die Bürgermeisterin angeklagt, ihrer Stieftochter ein dickes schwarzes B. „Momye" gesandt zu haben, worauf diese in Raserei ausbrach[243].

[243] M. v. Stojentin *Aus Pommerns Herzogssagen* (Stettin 1910) 4; Soldan-Heppe 1, 491; vgl. 287.

15. **B. im Gegenzauber, Schieß- und Diebeszauber:** Im **Gegenzauber** verwendet man das B. in Preußen: wenn ein Kind beschrien ist, so gieße man auf die Stelle des Hemdes, wo das Herz ist, B., verbrenne den herzförmig ausgeschnittenen Stoff zu Asche und gebe das dem Kind in Wasser[244] zu trinken. Nach böhmischem Aberglauben kann man den Spund eines B.fasses im

Schießzauber verwenden, indem man heimlich einen Splitter hinter das Zentrum der Scheibe steckt [245]). In einem Prozeß zu Wohlau (1661) kamen furchtbare Einzelheiten über Verbrecheraberglauben (Diebeskerzen!) zutage; u. a. hatten die Unmenschen die Herzen von 3 genotzüchtigten Mädchen pulverisiert und in B. getrunken und andern zu trinken gegeben, teils um sich beherzt und fest zu machen, teils im Glauben, daß die, welche davon getrunken, ihnen nachlaufen würden, um sie dann zu ermorden [246]).

[244]) Seligmann *Blick* 1, 304. [245]) John *Westböhmen* 324. [246]) MschlesVk. 1919, 110.

16. B. in Heilkunde und Heilzauber: 400 Jahre bevor Knaust und Coler über die heilsame Kraft des B.es schreiben, preist die hl. Hildegard in ihren causae et curae das B.[247]): „cerevisia autem carnes hominum incrassat et pulchrum colorem faciei eius praestat propter fortitudinem et bonum sucum frumenti“ [248]); für einen homo de gutta paralysi [249]) fatigatus empfiehlt sie [250]): „cerevisiam de hordeo aut de siligine ieiunus bibat“; im Kapitel de amentia heißt es [251]): „. . . cerevisiam bibat (der Kranke), quae destitutos humores et sensus ipsius in rectitudinem continent et furorem amentiae ab ipso evertunt.“ Coler, welcher das „feine Büchlein des Herrn H. Knaust“ ausgiebig benutzt [252]), schreibt schon den gewöhnlichen B.en Heilkraft [253]) zu: der Güstrower „Knysenak“ ist gut gegen Stein, Hamburger B. mit frischer Butter genossen macht eine schöne glatte Haut und verhütet den Stein [254]); ebenso erhält man eine schöne Haut, wenn man sich mit Weißb. wascht; „ein Brei von Brot und B. gekocht und feist mit Butter und Öl gemacht und gewermet und des Morgens nüchtern gegessen . . erweichet den Leib und machet gelinde sanffte Stulgänge [255]); im „andern Teil“ der oeconomia erwähnt Coler den Wundertrank: warmes Hamburger B. und Maienbutter [256]). Besonders nahrhaft ist das Erfurter B. [257]); dann aber kennt er eine Reihe von Kräuterb.en [258]), die gegen bestimmte Leiden verordnet werden, so z. B. das Wermutb.[259]): „es stärket den Magen, macht Lust zu essen, treibt die Bilem durch, den Urin ab, vertreibt die Verstopfung der Leber und Miltzes, vertreibt und tödtet die Würm mit seiner Bitterkeit, hindert die Fäule, fördert die menses; ist auch ein guter Trank den Febrizianten und Wassersüchtigen, sonderlich wann die febres beginnen abzunehmen; so heilt jede Art der cerevisiae medicatae besondere Krankheiten: Salbeyenb.[260]) „stärket Haupt und Magen . . . nimbt das Zittern der Kniescheiben, Beyfußb. ist gut für Frauenleiden, Roßmarinb. ist den „Melancholicis und Cordiacis“ sehr gut, Lavendelb. stärket das Mark im Rückgrat und die Nieren, Melissenb.[261]) „machet aus traurigen und melancholischen Leuten fröhliche Leute, Haselwurtzb. „ist gesund . . . den Geelsüchtigen und Podagrischen Leuten, den es nimbt den Tartarium, der sich zwischen die Gelenke gelegt hat“; „Wacholderb.[262]) ist gut . . . zu Mängel der Nieren und Blasen und provoziert den Weibern menstrua gewaltig“; so zählt Coler an die 20 Sorten auf, meist mit Angabe der Zubereitungsart. Gegen die medizinische Überschätzung des B.es schreibt Homeyer seine Dissertation; „mit Gottes Hilfe“ legt er dar, wie die „Bachivisia“ für verschiedene Krankheiten schädlich ist, so für Fieberkranke (s. § 3—5), bei Nephritis, Kolik und Podagra (s. § 6) [263]).

Im Henkenhagener Arzneibuch [264]) wird für ein Geschwür folgendes Rezept empfohlen: Betonienblätter und Kümmel in altem B. gekocht [265]); dasselbe Arzneibuch empfiehlt Disteln in B. gesotten gegen Gicht [266]). Im zweiten Teil der Oeconomia verordnet Coler ferner: Warmes B. mit Butter oder Tormentill als Wundtrank [267]), B. mit Eichenblättern gegen Dyssenterie [268]), Eberraute in B. gesotten gegen die aufsteigende Mutter [269]); Fischer [270]) kennt Feuerstein in B. gekocht gegen Rose, im Rheinland [271]) kennt man Leberkraut in B. abgekocht gegen Stein; die Magyaren [272]) empfehlen neun Flaschen B. mit neun Süßigkeiten gegen Syphilis. Im Elsaß gebrauchen Mädchen das Jungb. zum Abtreiben [273]). Gegen

Bettnässen brät man nach mecklenburgischem Aberglauben eine Maus zu Pulver und gibt das Pulver in warmem B. zu trinken [274]). Auch gegen katarrhalische Erkrankungen [275]) verordnet die Volksmedizin mit heißem Stahl erwärmtes B., die Mädchen verwenden das Tropfb. zum Haarkräuseln [276]); die Viehmedizin kennt B. als Mittel gegen Blutharnen der Pferde. Ein Arzneibuch vom Niederrhein (15. Jh.) rät [277]): „nem bechelen eyn loit gewicht inde ein krusen guets biers, werme dat e wenich inde guyst de perde in den hals; dat dö dicke, so wirt eme bas.“ Coler empfiehlt, das Euter der Kuh mit B. einzureiben [278]). Im Heilzauber finden wir z. B. in einem Hexenprozeß zu Mecklenburg das B. erwähnt (1584) [279]): eine Hexe rät, Herzspannkraut in einer Kanne B. zu sieden gegen Schwulst; gegen Magenbeschwerden gießt man auf ein glühendes, halbes gefundenes Hufeisen B. und trinkt es [280]). Gegen Abzehrung verschreibt in Mecklenburg [281]) die Volksmedizin morgens nüchtern B., welches über eine Adder, einen Schweinigel und eine Kröte abgezogen ist oder über Urtica dioica gestanden hat (auch gegen Würmer) [282]). Eine Krankheit, welche das Volk kaltem B. zuschreibt, ist unter dem Namen „B.tripper“ bekannt [283]).

[247]) Lib. II de cerevisia = 150, 16 ff. Kaiser vgl. 114, 24. [248]) In einem etymologischen Werk des 13. Jhs. heißt es: cerevisium quasi dicitur Cereris vis in aqua: Schmeller *Bayr.Wb.* 1, 265. [249]) In demselben Werk heißt es: homines habitantes in locis, ubi est cerevisia, raro incurrunt paralysim et lepram: Schmeller l. c. [250]) l. c. 114, 32 ff. Kaiser. [251]) l. c. 169, 16 ff. K. [252]) Coler l. c. 20. [253]) Über die Volksansicht von der Heilkraft des B.s vgl. Finder *Vierlande* 2, 254. [254]) Coler l. c. 23. [255]) l. c. 24; vgl. Krünitz 5, 38—39. [256]) p. 244. [257]) Coler l. c. 22. [258]) Ebd. 24 ff. [259]) Ebd. 25; Knaust 67. [260]) Knaust 68. [261]) Coler 26. [262]) Ein Wachholderb. als Ernteb. wird jetzt noch in Pommern gebraut: BlPomVk. 4, 71. [263]) *Dissertatio inauguralis medica de cerevisiae potu in nonnullis morbis insalubri et adverso* v. P. G. Homeyer. Magdeburg 1743. [264]) BlPomVk. 3, 69; die römischen Mediziner verschrieben gegen geschwollene Drüsen Umschläge v. Attichblättern mit B.hefe: Pauly-Wissowa 5, 464. [265]) BlPomVk. 8, 128 Nr. 107. [266]) Ebd. 136 Nr. 115. [267]) *Oeconomia* 2. Teil, 244. [268]) Ebd. 2, 206. [269]) Ebd. 2, 213. [270]) Fischer l. c. 180. [271]) ZrwVk. 1923—24, 37. [272]) Wlislocki *Magyaren* 143. [273]) Anthropophyteia 2, 260. [274]) Bartsch *Meckl.* 2, 102 Nr. 1377. [275]) Hovorka-Kronfeld 2, 19 ff.; auch in der römischen Medizin gegen Husten: Pauly-Wissowa 5, 464. [276]) Stoll *Zauberglauben* 96; Krünitz 5, 38—39. [277]) ZfVk. 1916, 199. [278]) Coler l. c. 407 cap. 59. [279]) Bartsch l. c. 2, 16. [280]) Seligmann *Blick* 1, 275. [281]) Bartsch l. c. 2, 118 Nr. 459. [282]) Vgl. Pauly-Wissowa 5, 464. [283]) Höhn *Volksheilkunde* 115 ff.

Eckstein.

Bieresel. Spuk in Tiergestalt (drei- oder vierbeiniger Esel) nach Art der Dorftiere (s. d.). In Thüringen, Sachsen und im Voigtland hockt der B. verspäteten Wirtshausgästen und Betrunkenen auf (s. Aufhocker), kommt aber auch ins Wirtshaus und trinkt den Gästen das Bier aus [1]). Sein Gelächter ist sprichwörtlich (Voigtland). Bei Torgau schafft er wie ein Kobold Bier ins Haus und verrichtet andre Hausarbeit, verlangt dafür jeden Abend sein Glas Bier und poltert, wenn es ihm entgeht [2]). In Deutschböhmen heißen die Geister gewissenloser Schankwirte, die im Wirtshaus als Poltergeister umgehen, B.; Beschreibung: grauer Ochse mit dickem rotem Menschenkopf und riesigen Hörnern; Begegnung mit dem B. bringt geschwollenes Gesicht und Fieber oder Tod [3]).

[1]) Rockenphilosophie V, 37; Witzschel *Thüringen* 1, 120; Bechstein *Thüringen* 1, 128. 204; Meiche *Sagen* 57 f. (= Grässe *Sachsen* 1 Nr. 313; 2 Nr. 709); Eisel *Voigtland* 123 Nr. 318. [2]) Kuhn und Schwartz 423 Nr. 221; vgl. 203 Nr. 225, 2. [3]) Kühnau *Sagen* 1, 146; Laube *Teplitz* 103 Nr. 2.

Ranke.

Biereule s. Pirol.

Bild (= B.) und **Bildzauber** (= Bz.) [1]). 1. B. und primitive Kultur. Ebensowenig wie heute ein primitives Volk existiert, das keine Religion besitzt, gibt es ein Volk, das nicht die Anfänge einer bildenden Kunst kennt. Wir finden eine solche daher bereits im Paläolithikum. Und zwar dient die primitive bildliche Darstellung einem dreifachen Zweck: A. Sie ist entsprungen dem ästhetischen Bedürfnis; sie dient der Freude, der Unterhaltung, dem Schmuck; der Spieltrieb macht sich hier geltend, oft auch die Langeweile. In diese Klasse der B.er gehören u. a. die zahlreichen sog. Petroglyphen, die sich in allen Erdteilen, zum Teil auch aus neuester Zeit, finden[2]. — B. Die bildliche Darstellung hat im praktischen und logischen Bedürfnis ihren Grund; sie dient der Mitteilung. Das Mitteilungsb. gibt eine ausgeführte Darstellung, und aus ihm entwickelt sich durch Abkürzung und dadurch, daß lediglich einiges Wesentliche hervorgehoben wird, die Bilderschrift (s. d.). Beispiele bei den nordamerikanischen Indianern, den Azteken, in der vorhieroglyphischen ägyptischen Schrift[3] usw. — C. Die bildliche Darstellung geht aus dem metaphysischen Bedürfnis hervor und gehört dem Gebiet der Religion und Magie an. Als älteste B.er fallen in diese Gruppe die eiszeitlichen Höhlenb.er, die dem Analogiezauber (s. d. Anm. 22) dienen, und die sog. Inselidole (s. B.opfer Anm. 7), ferner die menschlichen B.er, meist in Wohnstätten des Paläolithikums und Neolithikums gefunden, die als Träger der „Kraft" des Verstorbenen aufzufassen sind, die Vorläufer etwa der chinesischen und römischen Ahnenb.er[4]; denn als Götterb.er möchte ich diese steinzeitlichen B.er nicht auffassen. — Gelegentlich bewirkt die zentripetale Kraft der Religion, d. h. diejenige Kraft der Religion, die ursprünglich profane Dinge und profane Kulturfaktoren in den Bereich der Religion zieht, auch, daß bildliche Darstellungen der unter A. und B. genannten Gruppe in die Sphäre der Religion gerückt werden. Im folgenden sind also im wesentlichen die bildlichen Darstellungen der dritten Gruppe zu berücksichtigen.

2. B. und Religion. Da das B. sowohl in der Religion als auch im Aberglauben eine Rolle spielt und beide Gebiete hier, wie auch sonst, nicht ganz scharf zu trennen sind, ist zunächst zu sehen, welche Bedeutung das B. in der Religion hat. Unter Religion verstehe ich das in Handlungen (d. h. im Kultus) oder in Erzählungen (d. h. im Mythus) oder in künstlerischer Gestaltung (d. h. in der bildenden Kunst) oder in begrifflicher Reflexion (d. h. in der Theologie) sich äußernde Verhältnis des Menschen zu einer nach dem Glauben des Menschen in irgendwelchen Wirkungen sich kundtuenden oder offenbarenden Kraft oder zu solchen Kräften[5]. Die mannigfache Bedeutung, die das B. in der Religion hat, läßt sich in drei Gruppen gliedern:

A. Das B. ist ein krafterfüllter (orendistischer) Gegenstand; es ist also tabu oder heilig; es ist (zum mindesten für primitive Religiosität) selbst ein „Gott". Dabei kann das B., wenn es eine Person darstellt, entweder einen Menschen darstellen; dann ist es im primitiven Glauben ein Doppelgänger dieses Menschen und ist zugleich Träger seiner Kraft, wie z. B. bei den oben genannten steinzeitlichen menschlichen Figuren; auch im Bz. tritt uns diese Anschauung entgegen. Oder das B. gibt einen anthropomorphen Gott wieder und enthält ebenfalls die Kraft dieses Gottes. — Da das B. Doppelgänger des Abgebildeten ist und über dieselbe Kraft wie das Abgebildete verfügt, so sind auch Nachbildungen heiliger B.er ebenso wundertätig wie diese selbst, zumal wenn man sie mit dem Urbild in Berührung gebracht hat, so daß dessen Kraft auf das Abbild übergehen konnte[6]. So werden auch gerne Nachbildungen heiliger B.er als Amulett (s. d.) getragen. Ebenso erhält ein Brot (s. d.) oder Gebäck (s. d.) wunderbare Kraft, wenn es mit einem heiligen Bild verziert ist und kann etwa als Medizin eingenommen werden[7]. Götzenb.er aus Teig wurden z. B. durch das Konzil von Leptinae (743) verboten[8]. Und wie das ganze B. so ist auch der einzelne Teil desselben krafterfüllt, so daß man etwa abgeschabte Holzspäne eines Heiligenb.es als Medizin einnehmen kann (u. Anm. 39 f.). Das Verhältnis des Menschen zum „heiligen" B., insbesondere zur Kraft des B.es, äußert sich in dreifacher Art: 1. Im Mythus; es werden B.wunder erzählt; s. u. Nr. 4. — 2. Im Kultus; es werden irgendwelche Handlungen, die sich auf das B. beziehen, vorgenommen; s. u. Nr. 5. — 3. In der begrifflichen Reflexion; es wird theoretisch der B.erdienst erörtert, begründet oder verworfen, was bis zum B.erstreit und B.ersturm führen kann; s. u. Nr. 6.

B. Das B. wird als Opfer der Gottheit dargebracht; s. Art. B.opfer Nr. 1 und 2. — Bei diesen beiden Gruppen ist das B. selbst das Wesentliche.

C. Nicht das B. an sich ist die Hauptsache, sondern der Gegenstand, der durch das ad hoc angefertigte B. dargestellt wird. Das B. ist Ersatz für das Dargestellte. So spielt das B. in der Religion eine Rolle als Ersatzopfer; s. Art. B.opfer Nr. 3.

3. B. und Aberglaube. Was von dieser dreifachen Bedeutung des B.es in der Religion auch als Aberglaube aufzufassen ist, hängt zum Teil von der Stellung des Beurteilenden ab. Der Rationalist, der B.erstürmer, wird jeden B.erglauben als Aberglauben bezeichnen; dem gläubigen Anhänger einer Religion, die die Kraft des B.es anerkennt, ist das B. ein Gegenstand seiner religiösen Verehrung. Dazu kommt, daß auch der kirchlich gebilligte Glaube an B.er und der kirchlich gebilligte Gebrauch von B.ern nicht selten im volkstümlichen Glauben und Brauch derart sich ändert, daß das Gebiet der Religion unmerklich verlassen und das Gebiet des Aberglaubens betreten wird. Bei dieser unsichern Abgrenzung ist es das Beste, das oben gegebene System kurz durch Beispiele zu erläutern, zumal durch solche, die der volkstümlichen Überlieferung entnommen sind.

Dazu kommt nun aber noch ein weiterer B.erglaube, der unbestritten dem Gebiet des Aberglaubens angehört, der eigentliche Bz. Wir haben gesehen, daß das B. als solches selbst eine Rolle im Glauben spielen kann, aber auch als Ersatz für etwas Wirkliches, das durch das B. dargestellt wird. Dies letztere ist auch beim Bz. der Fall. Das B. vertritt hier in irgendwelchen Handlungen, die mit ihm vorgenommen werden, einen Gegenstand, den es darstellt, in der Regel ein Lebewesen, Mensch oder Tier. Es dient als Mittel, um einen Zweck zu erreichen, der das Dargestellte betrifft; s. u. Nr. 7.

So haben wir also der Reihe nach zu betrachten:

1. Das heilige B. in der Legende.
2. Das heilige B. im Kult.
3. Das heilige B. in der theologischen Erörterung.
4. Das B. als Opfer. (Ist im Art. B.-opfer behandelt; s. a. B.stock.)
5. Das B. als Ersatzopfer. (Ist im Art. B.opfer behandelt; s. a. B.stock.)
6. Das B. im Bz.

Bei den vier ersten Punkten ist das B. an sich das Wesentliche und die Hauptsache, bei den zwei andern tritt das B. für die Wirklichkeit ein. Das heilige B., von dem zuerst zu handeln ist, kann je nach der Religion, der es angehört, das B. eines Gottes, einer göttlichen Person, eines Heros oder Heiligen sein, aber auch ein heiliges Zeichen (Symbol, sagt man gewöhnlich) wie die Doppelaxt bei den Hethitern und in der altkretischen Kultur, oder die Darstellung einer Szene aus der heiligen Überlieferung, aus dem Mythus oder der Legende. Bei heiligen B.ern ist die Kraft[9] das wesentliche, die sich in Wirkungen und Offenbarungen äußert, von denen die Legende erzählt, an die der Kult sich richtet und die in den theologischen Erörterungen verteidigt und angegriffen wird; s. auch Bildstock, Götterb., Heiligenb.

4. Das heilige B. in der Legende. In ihr wird das B. und seine Kraft gefeiert; Legende ist idealler Kult.

---

[1] Zur gesamten Vorstellung: v. Negelein ARw. 5 (1902), 1 ff.; Pfister Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 29 ff. Speziell über die Vorstellungen vom Götterbild: Clerc *Les théories relatives aux cultes des images* 1915; Pauly-Wissowa 11, 2143. [2] Andree *Parallelen* 1, 258 ff.; Danzel *Anfänge der Schrift* (Beitr. z. Kultur- u. Univ.-Gesch. 21, 1912), 11 ff. [3] Jensen *Gesch. der Schrift* 1925, 13 ff. [4] Pauly-Wissowa 11, 2145.

[5] Pfister *Schwaben* 97; BlBayVk. 10 (1925), 47. [6] Pollinger *Landshut* 77 f.; Fox *Saarländ. Volksk.* 254 f.; Klapper *Schlesien* 35; s. u. Nr. 5 A. [7] Pollinger 83. [8] Fehr *Der Aberglaube und die kathol. Kirche des MA.s.* 1857, 74 f.; Widlak *Synode v. Liftinae* 33; Weinhold *Frauen* 2^2, 61.

[9] Pfister *Reliquienkult* 2, 531 f. 615 f.; Pauly-Wissowa 11, 2143.

Es werden B.erwunder berichtet. Häufig ist schon der Ursprung des B.es von der Legende verklärt. Das B. ist vom Himmel gefallen oder von Engeln vom Himmel herabgetragen; es ist überhaupt nicht von Menschenhänden gebildet [10]; es ist in einem Baum gefunden worden [11], von Tieren gezeigt worden [12]; es ist von selbst herbeigeschwommen [13]; es zeigt den Ort an, meist durch Tiere, wo es aufgestellt werden soll [14], und kehrt, hinweggebracht, wieder an seinen alten Ort zurück und darf nicht von hier entfernt werden [15], oder es hat sonstwie wunderbaren Ursprung [16]. Ganz ähnliche Sagen erzählt man auch von Glocken und andern heiligen Gegenständen. Ferner berichten Sagen von solchen B.ern, daß sie, verspottet oder mißhandelt, sich an dem Missetäter rächen und ihn bestrafen [17], daß sie sich bewegen, sich umwenden, mit dem Finger oder den Augen winken [18], daß ihnen ein Bart wächst [19], daß sie bluten [20], schwitzen oder Blut schwitzen [21], weinen [22], sprechen [23], singen [24], schreien [25], im Feuer nicht verbrennen [26], vom Wetter nicht getroffen werden. Mit letzterer Eigenschaft hängt der Glaube zusammen, daß B.er vielfach das Unwetter abhalten, daher man gelegentlich auch beim Herannahen eines solchen ein heiliges B. ins Freie stellt [27]. Zu allen diesen Sagenmotiven lassen sich Parallelen aus allen Zeiten stellen [28]. — Über B.er, mit denen nach der Sage das Schicksal eines Hauses oder einer Stadt verknüpft ist, s. Talisman.

5. Das heilige B. im Kult. Es werden irgendwelche Handlungen vorgenommen, die sich auf das heilige B. und seine Kraft beziehen, und mit diesen Handlungen wird ein bestimmter Zweck verfolgt, der vierfacher Art sein kann:

A. Die Kraft des B.es strahlt von ihm aus wie ein Fluidum, und diese Kraft ist übertragbar [29]. Insbesondere durch Berührung kann diese Kraft übertragen werden. Man berührt also das B., ein Gestus beim Beten, der weit verbreitet ist [30]. Oder das B. wird geküßt: Auch der Kuß (s. d.) als sakrale Handlung hat ursprünglich den Zweck, solche Kraft zu übermitteln, sich anzueignen, wenn das Geküßte über die heilige Kraft verfügt, zu übergeben, wenn der Küssende sie besitzt [31]. Oder man trägt das heilige B. bei sich [32]; dann wirkt es ebenfalls stärkend oder übelabwehrend, s. Amulett, Heiligenb. Zeichnet man sich das B. oder Charaktere (s. d.) oder Zauberzeichen (s. d.) auf den eigenen Körper, so hat das dieselbe Bedeutung; s. Tätowieren. Natürlich kann man solche Zeichen und B.er auch an andern Gegenständen, Haustüren, Ställen usw. anbringen, um diese zu „weihen" oder um Böses von ihnen abzuwehren (s. Amulett, Talisman). Ferner kann man B.er, Zauberzeichen usw. essen oder in Wasser aufgelöst trinken, um sich ihre Kraft zuzufügen [33]. Und schließlich können B.er umhergetragen oder -gefahren werden (s. Prozession, Umgang), damit das von ihnen ausgehende Fluidum sich heiligend auf die Umgebung verbreitet [34]. — Was hier von B.ern allgemein gesagt ist, gilt auch im Besonderen für das Heiligenb. (s. d.). Kranken bindet man ein solches um den Hals, insbesondere das B. des Heiligen, der für die betr. Krankheit besonders hilfreich ist (Bayern) [35]. Kleinen Kindern legt man Heiligenb.er ins Tragkissen, damit sie brav werden und gut lernen [36] oder zum Schutz gegen Hexen [37]. In Bayern werden vielfach bei Wallfahrtskirchen kleine Heiligenb.er verkauft, die bei Krankheiten verschluckt werden, „um durch die besondere, dem betreffenden Heiligen innewohnende Kraft die Heilung herbeizuführen. Zu Mariazell in Steiermark werden derartige verkauft, welche das Gnadenb. der dortigen Muttergottes zeigen. Es sind Abdrücke von einem alten Holzstock, auf dem mehrere der ungefähr 2 cm im Geviert enthaltenden B.chen vereinigt sind. Man schneidet sie je nach Bedarf mit der Schere ab und verschluckt sie [38]." Im Badischen gibt man gelegentlich Holzspäne von einem Heiligenb. dem Kind im Brei zu essen [39]. Denn auch ein Teil des B.es ist von derselben Kraft erfüllt wie das ganze. So ist wohl auch die Stelle aus der Aberglaubenliste des Tirolers Hans Vintler [40] um die Wende des 14. zum 15. Jh. zu erklären, wo es kurz heißt: „etleich die sneiden ainen span aus unsers herren marter." Wozu dieser Span aus dem Kruzifix verwendet wird, wird hier nicht gesagt; aber diesem Brauch liegt sicher der Glaube zugrunde, daß auch ein kleiner Teil eines B.es wie auch der einer Reliquie (s. d.) mit der gleichen Kraft wie das ganze erfüllt ist. In einem Hexenprozeß von 1546 kam zur Sprache als Mittel, sich unsichtbar zu machen: Die eine Angeklagte bohrte einem Kreuzb.e die Augen aus und sagte, wenn sie diese Augen bei sich habe, könne niemand sie sehen [41]. Die Congregatio S. Officii hat in der Sitzung vom 29. Juli 1903 entschieden, daß es gestattet sei, *parvas imagines chartaceas Beatæ Mariæ Virginis in aqua liquefactas vel ad modum pillulae involutas ad sanitatem impetrandam deglutire*, falls jeder Aberglaube und die Gefahr eines solchen dabei ausgeschlossen sei [42]. Bei allen diesen Bräuchen gilt der Zweck, die Kraft des B.es auf sich selbst oder auf etwas andres zu übertragen, sich selbst oder etwas andres mit der Kraft des B.es zu vereinigen. Wir nennen dies den sakramentalen Zweck.

Die Übertragbarkeit der Kraft des B.es ermöglicht es auch, diese Kraft in irgendwelchen Gegenständen, etwa Tuchlappen, einzufangen, die man mit dem heiligen B. in Berührung gebracht hat und die hierdurch „geheiligt", d. h. ebenfalls mit heiliger Kraft erfüllt werden. So haben z. B. die Polynesier Götterb.er, die als Sitz wunderbarer Kräfte gelten. Bei einem Fest werden sie aus ihrem Tempel herausgetragen, die Priester legen rote Vogelfedern, die ihnen von den Leuten übergeben werden, in eine Höhlung der B.er. Hier saugen sie sich gewissermaßen voll an der Kraft dieser B.er und können dann als ebenfalls krafterfüllte Substanzen (Amulette, Fetische) mit nach Hause genommen werden [43]; vgl. die „angerührten" Amulette o. S. 384 und den Art. Reliquien.

---

[10] v. Dobschütz *Christusbilder* (Texte u. Unters. zur Gesch. der altchristl. Lit. 3, 1899), mit viel Material; Müllenhoff *Sagen* 121 f. [11] Birlinger *Volksth.* 1, 374. 380; Meiche *Sagen* 631 Nr. 777; Panzer *Beitr.* 2, 15; Meier *Schwaben* 323; Wolf *Niederl. Sagen* 264; Reiser *Allgäu* 1, 388 f.; Pauly-Wissowa 3, 157. [12] Birlinger *Schwaben* 1, 69; *Volksth.* 1, 387 ff.; Pfister *Reliquienkult* 1, 231; 2, 440; Reiser *Allgäu* 1, 384 ff. [13] Birlinger *Schwaben* 1, 58; *Volksth.* 1, 379 f. 389 f. 416 f.; Pfister *Reliquien* 1, 211 ff.; Günter *Buddha in d. abendl. Legende* 156 f.; Meiche 259; Heyl *Tirol* 45; Panzer 2, 4 f.; Schambach und Müller 26; Oberholzer *Thurgau* 64. [14] Birlinger *Volksth.* 1, 403 f. 413 f.; Günter *Buddha* 174 f.; Ders. *Die christl. Legende* 81 f.; Pfister *Schwaben* 62 f.; Panzer 2, 14 f.; Wolf *Niederl. Sagen* 267. 423 f.; Ders. *Beiträge* 1, 152; Heyl 114 f. 324; Reiser 1, 378 ff.; Schmidt *Kultübertr.* 94 ff.; Ritz Bayer. Heimatschutz 22 (1926), 82 ff.; Pollinger 74 f.; Müllenhoff *Sagen* 111 ff. 114 f. [15] Birlinger *Schwaben* 1, 61 ff. 64 ff.; *Volksth.* 1, 374. 399 ff. 418. 421; Panzer 2, 39; Pfister *Schwaben* 59 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 265. 270 f.; Reiser 1, 387 f. 403 ff.; Heyl 327 f. 442. 550 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 351 f.; Köhler *Voigtland* 610; Eisel *Voigtland* 201 f.; s. auch Art. B.stock, Anm. 11. [16] Birlinger *Schwaben* 1, 65; *Volksth.* 1, 416; Kühnau *Sagen* 2, 101; Reiser *Allgäu* 1, 389 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 265 f.; Ders. *Beitr.* 1, 153; Heyl 549 f.; Panzer 2, 39; Müllenhoff 115. [17] Birlinger *Schwaben* 1, 81 f.; *Volksth.* 1, 423 f. 426 f. 428 ff.; Meier *Schwaben* 1, 291 f.; Wolf *Niederl.* 416. 657 f.; Reiser 1, 379; Eisel 199 ff.; Heyl 556; Meiche 256. 267; Strackerjan 2, 263; Müllenhoff 126 f. [18] Birlinger *Volksth.* 1, 376. 378. 428; Wolf *Beitr.* 2, 257 f.; Ders. *Niederl.* 420 f. 657; Eisel 200; Heyl 42 f.; Pollinger *Landshut* 72 f. 89; Saintyves *Les reliques et les images légendaires* 1912. [19] Pollinger 72; Heyl 398 f. [20] Birlinger *A. Schwaben* 1,81; *Volksth.* 1, 427; Wolf *Niederl.* 416; Müllenhoff *Sagen* 126 f.; Rochholz *Glaube* 1, 48. [21] Birlinger *Schwaben* 1, 79; Meiche 252 f.; Rochholz *Sagen* 2, 128; Müllenhoff 124. [22] Birlinger *A. Schw.* 1, 58 f. 64; *Volksth.* 1, 379; Jörger *Vals* 14. [23] Wolf *Niederl. Sagen* 271. 425 f.; Becker *Pfalz* 3 140 f.; Schwankhaft: Bolte-Polivka 3, 120 ff. [24] Birlinger *Volksth.* 1, 374. [25] Ders. *Volksth.* 1, 427 f.; Eisel 200. [26] Birlinger *A. Schw.* 1, 66 f.; *Volksth.* 1, 425; Panzer 2, 9; Reiser 1, 391 f.; Lütolf *Sagen* 530 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 247 f.; Becker *Pfalz* 3 141. [27] Birlinger *Volksth.* 1, 192. 195 f.; Pfister *Schwaben* 62 f. [28] Beispiele aus dem Altertum: Welcker *Griech. Götterlehre* 2, 121 ff.; Weinreich *Heilungswunder* 146; Pauly-Wissowa 11, 2143. Aus dem MA.: Meyer *Aberglaube* 178 ff.

B. Eben ist uns bereits die apotropäische Bedeutung des B.es begegnet. Wenn man ein B. anhängt, kann es stärkend und übelabwehrend wirken (s. Amulett). So nagelt der Bauer das B. des heiligen Leonhard an seine Stalltür [44], wie man im Altertum das B. der Epona in den Ställen aufstellte oder anmalte [45]. Heilige B.er jagen den Teufel in die Flucht, und schreckhafte B.er wirken ganz besonders apotropäisch [46]. Über B.er auf Nothemden s. d. Art. Ebenso wirken auch B.er von Stierköpfen oder Stierhörnern, die man am Dach des Hauses anbringt, übelabwehrend (s. Stier).

C. Ferner werden den B.ern Opfer dargebracht [47], um die Gottheit milde zu stimmen, ihr zu danken, sie der Bitte geneigt zu machen. Diese Opfer können auch im Darbringen von Kleidern [48] bestehen, oder man zündet Lichter vor ihnen an [49]. Zu diesem Kult gehört auch das Baden der Götterb.er [50]. Aber andrerseits, wenn man mit dem B. unzufrieden ist, beschimpft und mißhandelt man es auch. Solches geschah besonders mit dem B. des heiligen Urbanus, das man am Festtag des Heiligen, wenn es schönes Wetter war, hoch ehrte, bei schlechtem Wetter aber wurde es ins Wasser geworfen und beschimpft [51]. Ähnliches findet sich auch sonst häufig [52].

D. Schließlich können mit dem heiligen B. Handlungen vorgenommen werden, die man als Zwangsriten bezeichnen kann. In der Regel handelt es sich dabei um einen Analogiezauber (s. d.). Das Baden der B.er kann zwar einen euergetischen Zweck haben genau so wie das Bekleiden des B.es (s. oben C). Aber wenn man das B. mit Wasser begießt, es im Wasser untertaucht, ist mit dieser Handlung häufig auch ein Analogiezauber, speziell ein Regenzauber (s. d.), verbunden. Besonders im MA. und später noch wurden solche Zauberhandlungen zum Zwecke des Regenzaubers, besonders in Frankreich und Spanien unter kirchlichen Formen, vorgenommen [53]. Im Salzkammergut werden gelegentlich auch heilige B.er ins Wasser geworfen, um eine Feuersbrunst zu löschen [54]. Auch die Strohpuppen (s. d.), die Winterdämonen (s. d.) u. a. verkörpern oder dem Todaustreiben (s. d.) und ähnlichen Handlungen dienen, sind hier zu nennen.

[29] Pauly-Wissowa 11, 2158 f. 2169 ff.; Pfister *Reliquienk.* 2, 529 ff. [30] Pauly-Wissowa a. a. O.; Appel *De Romanor. precat.* (RVV. VII, 2, 1909), 192 ff. [31] Pauly-Wissowa a. a. O.; Clemen *Neutestamentl. Studien f. Heinrici* 1914, 29, 1; Panzer 2, 39; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 294 Nr. 325; s. Amulett Anm. 83. [32] Birlinger *Schwaben* 1, 430; Altgermanisch: Golther *Mythologie* 247. 605. [33] Pauly-Wissowa 11, 2171 ff.; ZföVk. 10 (1904), 107 f.; SAVk. 21 (1917), 49, 7; s. Art. Bilderhändler. [34] Grimm *Myth.* 1, 88. 176; Meyer *Religgesch.* 40. 200; Wolf *Niederl. Sagen* 428 f.; Klapper *Schlesien* 271; Fehr *Der Aberglaube und die kathol. Kirche des MA.s* 76; Widlak *Synode* 33 f. [35] ZfVk. 8, 399. [36] Meyer *Baden* 26. 37 f. [37] Höhn *Geburt* 269. [38] Andree *Votive* 21; ZföVk. 13 (1907), 111. [39] Meyer *Baden* 38. [40] Vintler ed. Zingerle (1874) v. 8229 f.; ZfVk. 23 (1913), 135; Grimm *Myth.* 3, 420. [41] ZfVk. 7 (1897), 189. [42] Franz *Benediktionen* 2, 454. [43] Visscher *Naturvölker* 1, 241 ff. [44] Andree *Votive* 52. [45] Pauly-Wissowa 6, 228 ff. [46] Seligmann *Zauberkraft* 218 f. 314. 371; Ders. *Blick* 2, 304 ff. 311 ff. 327. [47] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 295 Nr. 329. [48] Eisel 200; Niderberger *Unterwalden* 3. 437 ff.; Meiche 265; Altgermanisch: Golther *Mythologie* 602 ff.; s. auch Art. Bildmädchen. [49] Birlinger *Schwaben* 1, 295 f. [50] Fehrle *Keuschheit* 171 ff.; Gesemann *Regenzauber* 90 ff. [51] Jahn *Opfergebräuche* 220 ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 162; *Volksth.* 1, 452 f.; Panzer *Beitr.* 2, 43 f. 282; Grimm *Myth.* 2, 640. [52] Jahn 222, 1, 295 f.; Wolf *Beitr.* 2, 109. 380; Birlinger *Volksth.* 1, 453; Rochholz *Sagen* 2, 253 f. [53] Franz *Benediktionen* 2, 18 f.; Frazer 1, 307 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 694. [54] ZföVk. 10 (1904), 107 f.

6. Das heilige B. in der theologischen Erörterung. Solche ist für uns hier nur insoweit von Interesse, als die mit B.ern verbundenen Vorstellungen als Aberglaube bekämpft oder als berechtigter Glaube verteidigt werden. Der Kampf gegen den B.erdienst läßt sich schon durch die ganze antike Kulturwelt verfolgen [55], wurde von den christlichen Kirchenvätern aufgenommen [56] und durch das ganze MA. bis zur Neuzeit fortgesetzt, wobei das Christentum den heidnischen B.ern selbst wieder christliche entgegenstellte, deren Kult aber seinerseits wieder von vielen Christen verworfen wurde [57].

[55] Clerk a. a. O.; Borries *Quid veteres philosophi de idolatria senserint.* Diss. Göttingen 1918; Geffcken ARw. 19 (1916 bis 1919), 286 ff. [56] H. Koch *Die altchristl. Bilderfrage nach den literar. Quellen* (Forsch. zur Rel. u. Lit. des A. und N.T. 10, 1917). [57] Herzog-Hauck 3, 217 ff. 221 ff.; Wetzer und Welte 2, 812 ff. 821 ff.

7. Der Bz. Er beruht auf dem Glauben an den innigen, bis zur Identifikation gehenden Zusammenhang von B. und Dargestelltem. Dabei ist zweierlei zu unterscheiden: Entweder bewirkt die bildliche Darstellung allein für sich schon den gewünschten Vorgang (so etwa bei den Jagddarstellungen); oder es wird eine Handlung mit dem B. vorgenommen, die zum Gewünschten in Beziehung steht und es hervorbringen soll. In ersterem Fall (genauer besprochen o. Sp. 389 f.) ist die bildliche, in letzterem Fall (kürzer besprochen o. Sp. 394 f.) ist die mimische Darstellung die Hauptsache: Was man mit dem B. vornimmt, geschieht auch mit dem Dargestellten. Dieser letztere Glaube äußert sich in verschiedenen Handlungen und Erscheinungen und war zu allen Zeiten lebendig. Wir betrachten ihn hier im einzelnen; s. auch Atzmann (1, 671).

A. Schadenzauber. Beispiel aus dem älteren MA. in der Historia Scotorum B. XI des Boethius: Als König Duffus krank war und langsam hinsiechte, fand man in einem Schlosse bei Fontes Moraviae zwei Weiber, welche ein wächsernes B. des Königs verfertigt hatten; die eine hielt dasselbe an einem Bratspieß über ein brennendes Feuer, die andere sang dazu Zauberlieder; die rechtzeitige Entdeckung der beiden Zauberinnen rettete dem König das Leben [58]. — Paracelsus [59]: „Etliche Zauberer machen B.er in Gestalt eines Menschen, den sie vermeinen und in Gedanken haben, schlagen einen Nagel in die Fußsohlen; also ist der Mensch unsichtbar getroffen und trägt den Nagel unsichtbar in seinem Fuße." Hierfür gibt es zahllose weitere Beispiele aus allen Zeiten [60], wozu man viele Seiten Literatur anführen könnte (s. auch die Art. Defixion, Rachepuppe, Schadenzauber, Vergraben). Gelegentlich wird dabei das B. ausdrücklich auf den Namen des betreffenden Menschen, dem der Zauber gilt, getauft, oder es werden einige Haare der zu verzaubernden Person in das Wachs eingeknetet. Das B. braucht nicht eigens zum Zwecke des Zaubers verfertigt zu sein; so [61] hat eine Frau auf dem Hunsrück zur Zeit des Kulturkampfs die B.er Wilhelms I. und Bismarcks aus Zorn mit einer Rute gepeitscht (zur Mitternachtsstunde der Dreifaltigkeitsnacht). Das B. braucht natürlich auch nicht photographisch getreu zu sein; es genügt eine Andeutung, etwa 3 Nägel in einen Baum geschlagen, von denen je einer dem Kopfe, der Brust und dem Bauch gilt [62]. Schließlich kann man auch ein totes Tier, besonders eine Krähe, wie eine menschliche Leiche kleiden, durch eine Art von Taufe mit dem Namen der betreffenden Person belegen und damit den Schadenzauber ausüben [63] oder gar nur (persisch) den Fettschwanz eines Schafes dazu nehmen [64]. Von den Freimaurern (s. d.) wird häufig in Sagen erzählt, daß von jedem Mitglied ein B. in der Loge hänge; wenn es wackle, so sei dies ein Zeichen, daß das betr. Mitglied den Bund verrate. Dann werde dies B. mit einem Schwert durchbohrt, und sofort sterbe dann der Schuldige [65]. — Auch um einen Dieb zu entdecken und ihn zu zwingen, den Raub zurückzubringen, kann der Bz. angewandt werden [66].

B. Liebeszauber. Bei Rache wegen verschmähter Liebe handelt es sich nicht um eigentlichen Liebeszauber, sondern um Schadenzauber, dessen Formen hierbei auch angewandt werden. Beispiel aus der Oberpfalz: Von ihren Geliebten betrogene Mädchen zünden zur Mitternachtszeit unter allerlei Beschwörungen eine Kerze an und stechen dann mit Nadeln in dieselbe hinein, während sie dabei ausrufen: „Ich stech' das Licht, ich stech' das Licht, ich stech' das Herz, das ich liebe." Dann muß der Ungetreue sterben. Ähnlicher Schadenzauber mit dem B. des

Geliebten aus Wachs oder Stroh in Japan[67]. — Richtiger Liebeszauber: Etliche machen sich B.er aus Erde, Wachs, Edelsteinen oder Mischungen von gewissen Dingen, taufen dieselben mit dem Namen der Person, der sie Liebe einflößen wollen, und dieses zwar mit denselben Zeremonien, welche die Priester bei der wirklichen Taufe gebrauchen, nur daß sie dabei den Teufel anrufen und beschwören; auch fügen sie dazu noch gotteslästerische, schändliche Worte. Alsdann schmelzen sie dieselben, und zu gleicher Zeit wird das Herz des bis dahin nicht Liebenden, dessen Namen das B. trägt, mit Liebe entzündet[68]. — Andere Form[69]: Liebende verfertigten Wachsb.er und gaben diesen den Namen der geliebten Person. Man öffnete alsdann die Brust des B.es, verfertigte aus irgendeinem vorgeschriebenen Material ein Herz und verschloß dieses unter allerlei Zauberformeln in das betreffende B. — Arabisch: Man macht zwei Wachskerzen und gibt ihnen die Gestalt zweier Menschen. Dann vergräbt man sie insgeheim. Wenn dies nun so geschieht, daß ihre Gesichter einander zugewendet sind, dann neigen sich die dargestellten Personen einander in Liebe zu; wenn sie einander den Rücken kehren, dann hört die Liebe der beiden auf[70]. — Auch solcher Bz. als Liebeszauber ist weit verbreitet[71].

C. Heilzauber. „Andere, wann etwa ein Mensch beschädiget worden, so machen sie ein B. von Wachs, darüber drey Messen an dreyen Freytagen gelesen werden; hat nun der Mensch den Schaden im Auge, so stechen sie es in die Augen, ist's aber an den Schenkeln, Armen oder anderswo, so stechen sie auch das B. daselbst hin; darauf müsse dann die Hexe wider helffen und den Schaden wegnehmen“[72]. Auch Paracelsus kennt den Heilzauber durch Wachsb.er[73]. Andere Art: Ist ein Kind krank, so wird ein Abdruck von ihm aus Brotteig gemacht und in den Backofen geschoben; dann wird es gesund; weit verbreitet[74]. Man nennt dies kranke Kinder „backen“ (s. d.).

D. Lekanomanteia. Eine besondere Art der Lekanomanteia (s. d.) wird im Eingang des in der gesamten Weltliteratur, auch im MA. bekannten Alexanderromans geschildert, in den einzelnen Rezensionen freilich verschieden[75]. Wenn der ägyptische König Nektanebos von einer feindlichen Flotte angegriffen wurde, setzte er Wachsmodelle von Schiffen und Menschen unter Zaubersprüchen[76] in eine Wasserschüssel. Dann versenkte er die B.er und ebenso ging auch die feindliche Flotte unter; nach andrer Version zogen seine B.er gegen den Feind.

E. Abbildungsfurcht. Da der Bz. als Schadenzauber allgemein verbreitet ist, so findet sich auch häufig die Furcht, sich abbilden oder photographieren (s. d.) zu lassen. Denn der Besitzer des B.es hat den Abgebildeten in seiner Gewalt oder, wie es auch ausgedrückt wird, das B. raubt die Seele. Diese Scheu ist bei Naturvölkern wie in Europa lebendig[77]. Diese Furcht findet sich auch in der Form, daß man sich nicht malen lassen soll, sonst muß man sterben[78]. Oder: Wer sein eigenes B. zeichnet, stirbt bald[79]. Oder: Wenn sich Familien zusammen photographieren lassen, muß ein Glied der Familie in nächster Zeit sterben[80]. Insbesondere soll man Kinder unter einem Jahr nicht abbilden lassen, sonst sterben sie[81]. S. auch Spiegel.

F. B. an der Wand. Auf dem Glauben an die engen Beziehungen der Person zu ihrem B. beruht der Glaube, daß das Herabfallen des B.es eines Kranken dessen Tod anzeigt[82] oder allgemein Unglück bedeutet[83]. Auch glaubt man gelegentlich, daß die B.er Verstorbener blaß werden und „absterben“[84]. Die Sitte, bei einem Todesfall B.er und Spiegel (s. d.) zu verhängen oder umzukehren, „damit die Seele ungehindert entweiche“[85], schafft die Kraft des Toten oder die Seele dadurch aus dem Haus, daß man das B. oder Spiegelb. beseitigt.

G. Daher soll man auch den Teufel (s. d.) nicht an die Wand malen, sonst kommt er[86]. Er ist mit seinem B. eng verbunden. Vgl. die Geschichte von dem Maler, der ein B. des Teufels malte und dadurch in Unannehmlichkeiten geriet, die ihn fast zum Galgen brachten[87].

Nachtrag: Es ist weit verbreiteter Glaube, daß gerade Bilder von hohem Alter über besondere Kraft verfügen[88]. Aber wie ist der Glaube[89] zu verstehen, daß B.er erst 60 Jahre nach ihrer Herstellung Kraft erhalten?

[58] Meyer *Aberglaube* 261; ZfVk. 23 (1913), 14. [59] Schindler *Aberglaube* 350 f. [60] Viel bei Abt *Apuleius* 82 ff.; dazu Globus 79, 109 ff.; Philol. 61 (1902), 61 ff.; SAVk. 2, 270; ZfdMyth. 1 (1853), 6. 242; ZfVk. 7, 252; 9, 332 f.; 12, 10; 13, 440 f.; 23, 14; ARw. 5, 8 ff.; 14, 223; 19, 286 ff.; MschlesVk. 13/14, 525 ff.; 17, 35; Arch. f. Anthrop. 34 (1912), 104 f; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1664; Seyfarth *Sachsen* 50 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 195; Drechsler *Schlesien* 2, 257. 261; Strackerjan *Oldenburg* 1, 376; Panzer *Beitr.* 2, 272 f.; Schindler *Aberglaube* 132 ff.; Meiche *Sagen* 488 f.; Stemplinger *Aberglaube* 69 ff.; Groß *Handbuch* 1, 542; Andree *Parallelen* 2, 8 ff.; Grimm *Myth.* 2, 913 f.; Müllenhoff *Sagen* 223; Pfister *Schwaben* 45 f.; Gesta Roman. c. 102, übers. von Grässe 1, 181; 2, 266; Hansen *Zauberwahn* 252. 260; Ders. *Hexenwahn* 702. [61] ZfrwVk. 4 (1907), 118 f. [62] John *Erzgebirge* 27; Seyfarth *Sachsen* 53; ZfrwVk. 1905, 291. [63] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. [64] ZfVk. 13 (1903), 441. [65] Seyfarth *Sachsen* 53; Meiche *Sagen* 576; Urquell 3 (1892), 4 f.; MschlesVk. 12 (1905), 68; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f.; Müller-Bächtold *Uri* 1, 245; Andree *Parallelen* 2, 9. [66] Seyfarth 53; Jacoby ARw. 16, 122 ff.; 18, 586 ff.; Preisendanz Hess.Bl. 12, 139 ff.; Arch. f. Anthrop. 34 (1912), 104; v. Künssberg JbhistVk. 1 (1925), 91. [67] Urquell 3 (1892), 84 f. [68] Delrio *Disquisitiones magicae* 364 bei Wolf *Niederl. Sagen* 367 f.; vgl. ZfVk. 23 (1913), 14. [69] Anhorn *Magiologia* bei Meyer *Aberglaube* 263. [70] ZfVk. 13 (1903), 441. [71] Kuhnert Rhein. Mus. 40 (1894), 34 ff.; Abt *Apuleius* 239 f.; Fahz *Doctrina magica* 19 f.; Dedo *De antiquor. superstit. amatoria*. Diss. Greifsw. 1904, 23 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 70 f. [72] Hartmann *Greuel des Segensprechens* (1680) 95 bei Ebermann ZfVk. 23 (1913), 14. [73] Stemplinger *Aberglaube* 71; Hecker *Tanzwut* 19 f. [74] Drechsler 1, 211; Klapper *Schlesien* 289. [75] Ausfeld *Der griech. Alexanderroman* 30 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2178 f. Ähnliches: Arch. f. Anthropol. 39 (1912), 97. [76] Pauly-Wissowa Suppl. 4, 335. [77] Tylor *Culture* (engl. Ausg.) 2^{4}, 169 ff.; Lubbock *Entstehung der Civilisation* 17 ff.; Andree *Parallelen* 2, 18 ff.; Levy-Brühl *Das Denken der Naturvölker* 32; ARw. 5, 10 f.; Seligmann *Zauberkraft* 221 f.; Samter *Geburt* 135, 2; Seyfarth *Sachsen* 54; ZfVk. 1 (1891), 152; Groß *Handbuch* 1, 524, 2. [78] Köhler *Voigtland* 423. [79] Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. [80] Seyfarth 54. [81] Ebd.; Drechsler 1, 212; Wolf *Beiträge* 1, 206; ARw. 5, 24. [82] John *Erzgebirge* 113; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 527. [83] Strackerjan 1, 38; 2, 233; Egerl. 3 (1899), 59; Grohmann 219. [84] Meyer *Baden* 581. [85] Drechsler 1, 290 f.; Negelein ARw. 5, 33; Fogel *Pennsylvania* 135 Nr. 618. [86] ARw. 5, 11 f. [87] Vernaleken *Mythen* 378 f. [88] Pfister *Religuienk.* 1, 340 ff. [89] ZfVk. 11 (1901), 277; 19 (1909), 145.

Pfister.

Bilderhändler, Verkäufer von heiligen oder magischen Bildern, die sie häufig im Umherziehen oder auch an Wallfahrtsorten feilhalten. Ein solcher B., der aufgegriffen wurde, hatte einen ganzen Sack voll Hexenmittel, darunter geschnitzte hölzerne Bildchen, mit Ton überzogen und vergoldet, die man in Mörsern zerstoßen mit einer gewissen Tinktur einnehmen sollte[1]. Eine andere Person, die fast immer auf der Wanderschaft von einem Wallfahrtsort zum andern war, trug Pilgerstäbe, Weihwasser, Zellerrauch usw. bei sich und machte auch ein gutes Geschäft mit Amuletten, besonders Bildern, von denen eines als Krankheitsschützer verschluckt werden mußte[2]. s. auch Bild.

[1] SAVk. 21 (1917), 49. [2] ZföVk. 10 (1904), 107 f.

Pfister.

Bilderschrift. Alle eigentlichen Buchstabenschriften (Alphabete) haben sich durch Vermittlung der altsemitischen Schrift aus der ägyptischen Hieroglyphenschrift entwickelt[1]. Diese ist keine reine B., aber sie ist aus einer B. durch Hinzutreten phonetischer Konsonantenzeichen und der Determinative entstanden. So ist also eine B. die Urmutter der uns bekannten Alphabete. Soweit wir die ägyptische B. kennen, wurde durch sie eine Geschichte oder ein Vorgang zwar durch ein Bild erzählt, aber nicht durch ein den Vorgang vollkommen darstellendes Mitteilungsbild, sondern in mehr oder minder abgekürzter, konventioneller, symbolischer Weise, so daß das Bild nur von dem ganz zu deuten war, der die Symbolik kannte. Diese B. gibt also nicht Worte und Sätze, sondern einen Gedankeninhalt ideographisch wieder, der an keine bestimmte Sprache gebunden, sondern in jeder Sprache ablesbar ist. Dieser ägyptischen B. ging wohl auch die Verwendung eigentlicher Mitteilungsbilder, die wir von andern Völkern her kennen (s. Bild § 1), voraus 2). Die B. wird auch heute noch gelegentlich von schreibungewandten Bauern gebraucht 3), auch die „Zinken" der Zigeuner und Gauner sind solche piktographische Zeichen 4), ebenso die Eigentumszeichen und die Bau- oder Hausmarken (s. d.). Die B. kann auch magischen Zwecken dienen, etwa dem Analogiezauber (s. d.), indem man durch das in der B. Dargestellte etwas Analoges in Wirklichkeit erreichen will, oder sie kann apotropäisch oder Kraft zufügend wirken. S. auch Danzel Über magisches und mitteilendes Zeichnen im Globus 98 (1910), 357 ff. und Art. Bild, Bildzauber.

1) Sethe GGN. 1916, 118 ff.; Ders. *Der Ursprung des Alphabets* 1926; Gardiner ZDMG. 77 (1923), 92 ff.; Jensen *Gesch. der Schrift* (1925), 99 ff. 2) Erman *Die Hieroglyphen* 1917; Bonnet *Aegypt. Schrifttum* 1919; Pauly-Wissowa 8, 1468 ff.; Jensen 19. 40 ff. 3) Petsch Mitth. u. Umfr. zur bayr. Vk. 5 (1899), 4. 4) Groß *Handbuch* 1 ^{6}, 406 ff.; Friederichs Hess-Bl. 24 (1925), 106 ff. Pfister.

Bildflachs s. Bildmädchen.

Bildmädchen heißen die Trägerinnen der in Prozessionen verwandten heiligen Bilder. — Bericht 1) aus Warburg (Westfalen): Hier wurde von altersher am Feste der heiligen Lucia in ihrer Kapelle Flachs geopfert. Im Jahre 1652 wurde dieser Brauch auf die Altstädter Pfarrkirche übertragen, wo sich das Flachsopfer bis in die neue Zeit erhielt. Am 5. Februar, dem Tag der heiligen Agathe, oder an dem darauffolgenden Sonntag wurde das Bild dieser Heiligen von den B. in Prozession um die Kirche getragen und auf dem Kreuzaltar spinnreifer Flachs geopfert, der zum Besten der Kirche verkauft wurde. Ursprünglich war dieser „Bildflachs" zur Ausstattung der Statuen bestimmt. In der Erinnerung lebt noch fort, daß die B. ihren besonderen Ball hatten. Die Sitte des Flachsopfers ist in Warburg erloschen, hat sich aber in nahe gelegenen Ortschaften teilweise noch erhalten. Dabei kommen auch die Prozessionen mit den B. vor. So werden in Wormeln die Bilder der Mutter Gottes, der Agathe und der Katharina getragen, in Hohenwepel die Statuen der Mutter Gottes und der heiligen Margaretha. Häufig haben dabei die B. auch die Aufgabe, den Flachs bzw. Geld in den Häusern zu sammeln. In Perkelsheim soll früher auch ein Ball der B. stattgefunden haben, jetzt werden sie vom Pfarrer auf den Nachmittag zum Kaffee eingeladen. Ähnliches auch in andern Orten in Westfalen. — Auch sonst werden die bei Prozessionen das heilige Bild (s. d.) tragenden Mädchen Bildjungfern genannt. Dazu gewählt zu werden gilt als große Ehre, davon ausgeschlossen zu sein als Schande. Hieran knüpft sich manche Legende 2).

Wohl ähnlich sind die Rosenkranzjungfern von Clara Viebig, eine gleichnamige Novelle (s. SchwId 1, 1249). Im kathol. Appenzell heißen sie auch Täfeli- oder Geheimnis-Jumpfere (fehlen im Id.). Sie tragen bei Prozessionen (namentlich bei der Monatsprozession zu Ehren der Mutter Gottes) Tafeln, Schilde, an denen eine Kerze angebracht ist, und auf denen je eines der 15 „Geheimnisse" des Rosenkranzes abgebildet ist. In Lunkhofen: Sterne-Meitli, in Boswil: Chränzli-Meitli.

s. Jungfräulichkeit, Keuschheit, Mädchen.

1) Hüser ZfrwVk. 7 (1910), 31 ff. 2) Drechsler 1, 132 f. Pfister.

Bildopfer.

1. Begriffsbestimmung. Unter Opfer (s. d.) im engern und eigentlichen Sinn verstehe ich lediglich das sog. Geschenkopfer, d. h. die Darbringung einer Gabe an eine Gottheit. Zweck des Opfers ist ursprünglich, die Kraft der Gottheit zu stärken, damit diese Kraft dem Menschen ganz besonders nutzbar ist. Die Gottheit ist auf das Opfer angewiesen; das Opfer hat also euergetische Bedeutung. Dann entwickelt sich daraus

der Zweck, die Gottheit zu erfreuen und milde zu stimmen oder ihr zu danken. So haben wir insbesondere Wunsch- und Dankopfer zu unterscheiden 1). Unter Opfergaben in diesem Sinn fallen auch die Votive (s. d.) als Dankopfer und die Weihgeschenke als Wunschopfer. Denn beide Ausdrücke, Votive und Weihgeschenke, werden z. B. in Süddeutschland vom Volke gar nicht gebraucht, sondern beides wird als „Opfer" bezeichnet 2). Unter B. ist also die Darbringung eines Bildes an eine Gottheit, das Geschenk eines Bildes zu verstehen. Dabei ist zweierlei zu unterscheiden (s. auch Bild und Bildzauber § 2): Das Bild kann entweder selbst seinen Wert in sich haben; es stellt selbst für sich als Bild ein Geschenk an die Gottheit dar. Oder: Das durch das Bild Dargestellte soll eigentlich der Gottheit dargebracht werden, und das Bild gibt den Ersatz für das Wirkliche. So haben wir also das B. als Votiv und Weihgeschenk und das B. als Ersatzopfer. Über Opfer dagegen, die man den heiligen Bildern selbst darbringt, s. Art. Bild § 5.

1) Pauly-Wissowa 11, 2180 ff. 2) Andree *Votive* 1.

2. Das Bild als Votiv und Weihgeschenk. Das Bild wird als Opfer dargebracht, entweder um die Gottheit oder den Heiligen geneigt zu machen (Weihgeschenk als Wunschopfer), oder es wird als Votivgabe und Dankopfer, weil vorher gelobt, nach der Erfüllung des Wunsches gegeben. Über derartige Gaben des katholischen Volkes in Süddeutschland hat Andree ausführlich gehandelt und zahlreiche Abbildungen beigefügt. Bei dieser Art des B.s kann man folgendes unterscheiden:

a) Das eigene Bild der Gottheit bzw. des Heiligen wird gestiftet. Dies war im griechisch-römischen Altertum der Fall wie heute noch. Ein großer Teil der Bildstöcke (s. d.) sind solche B., die etwa auf Grund eines Gelübdes errichtet sind.

b) Es wird ein Bild aus der heiligen Überlieferung, dem Mythus, der Legende der Gottheit geweiht. Auch solche πίνακες, Votivtafeln, gab es im Altertum wie heute.

c) Das Bild des Menschen, der bittet oder dankt, wird der Gottheit dargebracht. Häufig wurde dabei, besonders im MA., soviel Material zu dem Bild verwendet, als der weihende Mensch schwer war. S. auch Gewicht, Wägen, Würdinger.

d) Bilder von Körperteilen werden als B. dargebracht. Beispiele aus der kretischen 3) wie aus der altgriechischen 4) Kultur wie aus der Neuzeit 5). S. auch Gebärmutter, Kröte.

e) Bilder von Tieren werden geweiht, um Gesundheit und Vermehrung des Viehstandes zu erreichen 6). S. auch Leonhard.

Selbstverständlich können B. auch als Dankopfer oder sonst aus frommer Gesinnung heraus dargebracht werden, die vorher nicht durch Gelübde versprochen waren. S. auch Bildstock.

3) Bilderatlas zur Rel.gesch. 7 Abb. 25. 4) Holländer *Plastik und Medizin* 1912, 175 ff.; Kutsch *Heilgötter* 6. 15 f. 48 ff. 124 ff.; Stengel *Kultusaltertümer* ^{3} 92, 7. 5) Andree a. a. O.; Heyl *Tirol* 554; Pollinger *Landshut* 73. 79. 81; Grimm *Myth.* 1, 65 f.; 2, 986 f. 6) Panzer *Beitr.* 2, 24 ff.; Jahn *Opfergebr.* 51; Pollinger a. a. O.; Heyl a. a. O.; Blau ZföVk. 10, 1904, 129 ff.

3. Das B. als Ersatzopfer. Das Bild (s. d.) gilt für das Dargestellte. Die prähistorischen Inselidole wurden als Opfergaben den Toten mit in die Gräber gegeben, damit diese im Jenseits Sklavinnen hätten 7). So wurden häufig blutige Opfer durch B. ersetzt und Papierfiguren statt der Dinge selbst dargebracht 8).

7) W. Müller *Nacktheit u. Entblößung* 61 f.; Karo ARw. 12, 359 f.; Heckenbach *de nuditate* 19 ff. 8) Smith-Stübe *Rel. der Semiten* 316; Helm *Relig.gesch.* 1, 51 f.; Chantepie ^{4} 1, 331; 2, 145. 161; Andree 99; Schwenn *Menschenopfer* 197; Eisler ARw. 13, 625 f. Pfister.

Bildstock. Der B. im engern Sinn ist eine Holz- oder Steinsäule mit dem Bilde Christi oder eines Heiligen, im Freien aufgestellt. Da es jedoch mannigfache ähnliche Wahrzeichen an Wegen und Straßen, auf Feldern und im Wald, auf Anhöhen und an Friedhofsmauern gibt, Bilder oder Kreuze, die verschiedenen

Zwecken dienen und aus verschiedenen Gründen errichtet sind, so seien die wichtigsten Gruppen hier kurz zusammengestellt. Es finden sich hierfür u. a. die Namen B., Bußkreuz, Cholerastein, Denkstein, Feldkreuz, Franzosenkreuz, Gedächtniskreuz, Hagelstein, Hussitenkreuz, Kreuzstein, Malefizkreuz, Marterl, Memorienkreuz, Pestkreuz, Pfaffenkreuz, Rabenkreuz, Rebellionskreuz, Schauerkreuz, Schwedenkreuz, Steinkreuz, Sühnekreuz, Tartarenkreuz, Wallfahrerstein, Wetterstein, Zigeunerstein usw., Namen, die oft unterschiedslos für die verschiedenen Gattungen gebraucht werden. Vielfach haben sich Sagen an diese Bildwerke angeschlossen, die, häufig nicht richtig, den Grund ihrer Erstellung angeben oder von Erscheinungen und Wundern, die sich bei ihnen ereigneten, berichten. Wir können folgende Hauptarten solcher Bildwerke unterscheiden:

1. Heilige Bilder, B. im engeren Sinn, Christus oder Heilige oder Szenen aus der heiligen Überlieferung darstellend, oder lediglich ein Kreuz. Häufig weisen Inschriften auf ihre Bedeutung hin, welche zu Gebet und Frömmigkeit auffordern oder selbst ein Gebet enthalten. Oft ist auch Stifter und Jahreszahl genannt 1). Manchmal stellt ein solches Bild auch einen Stationspunkt eines alten Wallfahrtsweges dar 2).

1) Heuft ZfrwVk. 1909, 284 ff.; 1911, 59 ff.; Pollinger *Landshut* 47 ff.; Fox *Saarland* 249 f. 2) Köhler *Voigtland* 598 Nr. 249; Meiche *Sagen* 927 Nr. 1130; Kühnau *Sagen* 1, 311 Nr. 284.

2. Sühnekreuze 3), meist einfache steinerne Kreuze (s. d.), Monolithe, in der Regel ohne weitere Zeichen, manchmal aber auch mit Jahreszahl, Inschrift oder figürlichen Zeichen. Sie sind, wie erhaltene Urkunden lehren und wie häufig im Volksbewußtsein noch lebendig ist 4), vom Mörder zur Sühne seiner Tat errichtet, meist an der Stelle der Mordtat, manchmal aber auch an der Straße, um die Vorübergehenden zum Gebet für den Ermordeten aufzufordern. Das älteste, sicher datierbare Sühnekreuz findet sich bei Varmissen im Hannoverschen mit der Jahreszahl 1260; im 14.—16. Jh. sind sie besonders häufig. — Hier haben wir wahrscheinlich den letzten Rest eines uralten Glaubens, nach welchem gewaltsam ums Leben Gekommene noch ganz besonders auf die Hinterbliebenen wirken und ihnen schaden können, daher sie vielfach einen besonderen Toten- und Heroenkult erhielten. Hat der Ermordete sein Recht nicht bekommen, d. h. ist, was germanische wie griechische Anschauung verlangte, die Blutrache nicht ausgeübt worden, so irrt der Geist des Erschlagenen ruhelos und zürnend umher. Nur durch einen Seelenkult oder, abgeschwächt, durch ein Sühnekreuz als Opfer kann sein Groll beschwichtigt werden 5). Gelegentlich herrscht noch der Brauch, an solchem Kreuz einen Zweig niederzulegen 6). Die Sühnekreuze sind über ganz Deutschland, Österreich, die Schweiz, Oberitalien, Frankreich und England verbreitet.

3) Fr. Wilhelm MVerBöhm. 39 (1901), 195 ff.; Andree-Eysn ZföVk. 3 (1897), 65 ff.; Raich in Katholik 84 (1904), 42 ff.; Neumann *Steinkreuze*; Nägele Württemb. Jbb. f. Statistik 1913, 377 ff. und ZfVk. 1912, 253 ff., wo weitere Lit.; DG. an vielen Stellen; Lammert 113; Eisel *Voigtland* 288; Klapper *Schlesien* 49 f.; Frauenstädt *Blutrache u. Totschlagsühnen im deutschen Mittelalter* 1881. 4) Birlinger *Volksth.* 1, 173 Nr. 267. 5) Pfister *Schwaben* 77 ff. 6) Bartsch *Mecklenburg* 1, 455 f.

3. Erinnerungsbilder und Unfallkreuze, die an ein Unglück erinnern, das an dem Ort stattgefunden hat, wo der B. steht, oft als Marterl im engeren Sinn bezeichnet. Vielfach ist eine bildliche Darstellung des Unglücksfalles angebracht, ebenso Inschriften, die Name, Zeit und Art des Unglücks angeben 7).

7) Pollinger *Landshut* 50 ff.; Eisel *Voigtland* 287. 291; Müllenhoff *Sagen* 83 f.; Neumann a. a. O. 8.

4. Denksteine für Gefallene, nach der Überlieferung häufig an der Stätte ihres Grabes errichtet. Solche B.e werden besonders oft auf die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs zurückgeführt 8). Vielfach führen sie die Bezeichnung Schwedenkreuze oder Franzosenkreuze 9).

In letzter Linie sind alle diese Bildzeichen Opfer, die Gott, den Göttern, Heiligen, den Seelen der Ermordeten oder Verunglückten dargebracht wurden. Häufig wird es ausdrücklich berichtet, daß sie zum Dank für Hilfe oder Heilung errichtet wurden 10); s. auch Bildopfer. Da aber die eigentlichen B.e in der Regel mit einem Bilde Christi oder eines Heiligen geschmückt sind, so werden sie vielfach selbst aus Opfern zu Heiligtümern, bei denen gebetet und Gelübde abgelegt werden. Der wirkliche Grund für die Errichtung des einzelnen B.s läßt sich oft nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Um so mehr haben sich volkstümliche Sagen dieser B.e bemächtigt, die gelegentlich wohl das Richtige treffen können, in ihrer Mehrzahl aber keine historische Überlieferung bieten 11). So kehrt häufig die Sage von der verfolgten Jungfrau wieder, die sich zu Tode stürzt 12). Vielfach weiß auch die Überlieferung von mancherlei Spuk zu erzählen, der sich an solchen B.en ereignete 13), oder der sich dann einstellte, wenn man das Bild weggeschafft hatte, und erst wieder aufhörte, wenn es am alten Platze wieder stand 14). Über Bildlegenden s. auch Bild § 4.

8) Birlinger *Volksth.* 1, 171 Nr. 266; Pollinger 53 f.; Köhler 594 ff.; Meiche 921 Nr. 1120; ZfrwVk. 9, 298; Eisel *Voigtland* 63. 283. 9) Nägele a. a. O. 400. 10) ZfrwVk. 7, 112 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 375 f. 11) Nägele a. a. O. 400. 12) Meiche 914 ff.; Grimm *Sagen* Nr. 142. 321; Pfister *Religuienk.* 1, 360. 13) Kühnau 1, 60 ff. 307 ff.; Meiche 921 Nr. 1120. 14) Kühnau 1, 58 Nr. 59; Meiche 244 Nr. 312; 246 Nr. 315; 258 Nr. 335 f.; 268 Nr. 345; 270 Nr. 348; 930 Nr. 1135; Birlinger *Volksth.* 1, 297; Kuhn und Schwartz 167 f. 171 f. Pfister.

Bildzauber s. Bild.

Billeweis s. Bilwis, Sibylle Weis.

Bilsenkraut (Hyoscyamus niger).

1. Botanisches. Zu den Nachtschattengewächsen (Solanazeen) gehörige, stark narkotisch wirkende, widrig riechende Giftpflanze, deren Stengel und Blätter mit klebrigen Drüsenhaaren besetzt sind. Die trichterförmige Blütenkrone besitzt einen fünflappigen Saum, ist schmutzig gelb und von violetten Adern durchzogen. Die Frucht ist eine mit einem Deckel aufspringende Kapsel, die zahlreiche Samen enthält. Das B. wächst zerstreut und meist unbeständig auf Schuttstellen, an Dorfstraßen, an Mauern usw. Seine Verbreitung verdankt das aus dem Osten stammende B. vielleicht z. T. den herumziehenden Zigeunern, die unsere Pflanze zu verschiedenen „Zauberkünsten" benutzt haben mögen 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 346 f.

2. Das B. ist sicher eine der ältesten den Indogermanen bekannte und von ihnen benutzte Gift- und Zauberpflanze 2). Als Mittel gegen Zahnschmerzen, als welches es sich vom Altertum bis in die heutige Volksmedizin nachweisen läßt, erscheint es nach v. Oefele bereits in einem altbabylonischen Rezept 3). Da der Genuß des B.es Sinnestäuschungen, Halluzinationen und andere Erregungszustände hervorruft, tritt es als ein Bestandteil der mittelalterlichen „Hexensalben" auf (vgl. Stechapfel): Die während der akuten Vergiftung erfolgten Halluzinationen (Fliegen in der Luft, Verwandlung in Tiergestalt) mögen nach dem Aufhören der Giftwirkung von dem Betreffenden als tatsächlich erlebt geglaubt worden sein 4).

2) Hoops *Reallex.* 1, 284; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 146; Fonahn *Histor. Bemerkn. om bulmeurten.* In: Pharmacia 2 (Kristiania 1905). 197—205. 213—217. 224—227; Tschirch *Pharmakognosie* 3, 293 f.; Marzell *Heilpflanzen* 165—170. 3) Höfler *Botanik* 91. 4) Vgl. auch Fühner *Solanazeen als Berauschungsmittel.* In: Arch. f. exper. Pathologie u. Pharmakologie 11 (1925), 281—294.

3. Burchard von Worms († 1024) berichtet von einem Regenzauber, der anscheinend im Anfang des 11. Jhs. in Hessen oder am Rhein bei großer Dürre geübt wurde: Ein nacktes Mädchen mußte mit dem kleinen Finger der rechten Hand B. (belisa) ausreißen und es an die kleine Zehe des rechten Fußes binden. Das „Regenmädchen" wurde dann zum nächsten Fluß geführt, mit dessen Wasser besprengt und dabei wurden Beschwörungen gesungen, um Regen zu erlangen 5).

Noch im Jahre 1825 sollen in einem Dorfe am Rhein abergläubische Landleute den erwünschten Regen dadurch herzuzaubern versucht haben, daß sie B.-stäbchen in eine Quelle tauchten und dann die daran haftenden Wassertropfen auf den heißen Sand sprengten [6]. Höfler [7] vermutet, daß toxische Gehörhalluzinationen (Rauschen im Ohr, Geräusch des niederströmenden Regens) nach dem Genuß von B. der Grund waren, die Pflanze im Regenzauber zu verwenden.

[5] Friedberg *Bußbücher* 101 = Mannhardt 1, 330 f. = Grimm *Myth.* 1, 493; 3, 410 f. = Hansen *Hexenwahn* 41 = Gesemann *Regenzauber* 18 = FL. 18, 278.

[6] Montanus *Volksfeste* 141.

[7] *Botanik* 91.

4. Auch sonst erscheint das B. vielfach als Zaubermittel. In einem pommerschen Hexenprozeß v. J. 1538 bekennt eine Hexe, daß sie es einem Mann „angetan" habe, indem sie ihm Erde vom Grabe des ertrunkenen Scharfrichterssohnes zusammen mit Knochen von einem Totenschädel, B.-samen, Salz und ihren Genitalhaaren heimlich in die Schuhe gelegt habe. Der Bezauberte habe ihr dann immer nachlaufen müssen [8]. Nach Goslarschen Hexenprozeßakten bewirken die zwischen zwei Liebende gesäten B.samen, daß die beiden sich hassen; vor einen Laden gestreut, machen die B.samen, daß die Leute eifrig die Waren kaufen [9]. Als „Jägerglaube aus den Vogesen", um das Wild anzulocken, wird berichtet, daß man den Saft des B.es mit dem Fett und Blut der zu erjagenden Tierart mischen und diese Salbe in die Erde vergraben müsse, dann käme eine Stunde später das betreffende Wild herbeigelaufen [10]. Dieser Aberglaube geht wohl auf das „Buch der Versammlung" usw. des (Pseudo-) Albertus Magnus [11] zurück.

[8] Ztschr. f. Kulturgesch. 2. Erg.-Heft 1898, 21.

[9] Ztschr. d. Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskunde 35 (1902), 415. 420.

[10] Sébillot *Folk-Lore* 3, 487.

[11] Straßburg 1508, cap. 8.

5. In der Sympathiemedizin erwähnt schon der Arzt Alexander von Tralleis (am Pontus; 6./7. Jh.) in seiner medizinischen Kompilation [12] das B. als Mittel gegen Podagra und Rheumatismus. Es muß vor Sonnenuntergang, ohne daß man die Wurzel berührt, mit einer Beschwörung gegraben werden. Nach einem brandenburgischen Rezept aus dem 16. Jh. wird das am Johannistag geholte B. in einem Topf in die Erde vergraben und Öl dazu gegossen. In der Christnacht um Mitternacht wird der Topf ausgegraben; das Öl hilft dann gegen Gicht [13]. Uralt ist das Mittel, durch Räucherung mit B.samen bei Zahnschmerz die „Würmer in den Zähnen" zu töten [14]. Empirisch erklärt sich dieses Mittel aus der narkotischen, schmerzstillenden Wirkung des B.rauches. Um die Maden bei Schweinen zu vertreiben, warf noch um 1870 der Hirte im Anhaltischen einen B.stengel über den Kopf mit den Worten: „Murri, Murri, Murri!" [15]. Nach einer Schweizer Sage soll ein Zwerg die Heilkraft des B.es (vgl. Bibernelle) verkündet haben [16].

[12] Hrsg. v. Th. Puschmann 2 (1878), 584.

[13] Urquell 3, 194.

[14] Marzell *Heilpflanzen* 167; Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 83; Hovorka u. Kronfeld 2, 838 f.

[15] Wirth *Beiträge* 6/7, 33 f.

[16] ZfdMda. 1907, 55 = SchweizId. 4, 1219.

6. Als apotropäisches Mittel wird das B. am Johannistag zwischen 11 und 12 Uhr gesammelt und damit das behexte Vieh geräuchert [17]. Zu dem gleichen Zweck wird in Tirol das in der Dreißgenzeit gesammelte B. verwendet [18], oder es wird am Johannistag an alle Türen der Stallungen gesteckt (Ermland) [19], auch in die Eckständer des Hauses wird es verpflockt (Holstein) [20] und in die Ecken der Scheune gestellt gegen Mäusefraß [21]. Das letztgenannte Mittel dürfte insofern eine empirische Grundlage haben, als die Mäuse durch den widrigen Geruch des B.es abgehalten werden.

[17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 291.

[18] Alpenburg *Tirol* 284.

[19] Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 230.

[20] Die Heimat 19 (1909), 27.

[21] Wirth *Beiträge* 6/7, 7.

Marzell.

Bilwis.

I. Namensformen u. Verbreitung (Singer). II. Wesen. 1. Naturdämon. 2. Zauberer, Hexe. 3. Korngeist. 4. Willweissen, Bielmann. (Makkensen).

I. Namensformen und Verbreitung. Das Wort hat die zweite Lautverschiebung mitgemacht: es lautet mittelniederländisch *beluwitte*, *beelwitte* [1], clevisch *belewitte*(*n*) [2]. Aus einem nd. Dialekt hat es wohl das altpreußische und das litauische *pilwitus*, *pilwitte* [3] übernommen; denn eine Entlehnung des Deutschen aus dem Litauischen oder Slavischen, woran man auch gedacht hat, ist wohl ausgeschlossen: das verschobene *t* würde auf die Entlehnung vor der Lautverschiebung, das unverschobene *p*, das mit *b* wechselt, auf eine solche nach derselben weisen. Auch die Entlehnung ins Baltische anzunehmen, macht allerdings gewisse Schwierigkeiten, da deutsches *b* daselbst sonst nicht als *p* erscheint: man wird für den gebenden nd. Dialekt eine volksetymologische vorgängige Umgestaltung zu *filuwit* voraussetzen müssen, weil eben deutsch *f* in slavobaltischen Lehnwörtern als *p* erscheint. Außer diesen Belegen aus dem Nordosten und Nordwesten des deutschen Sprachgebiets ist das Wort in unverschobener Form nirgends erhalten. Doch dürfte es nur eine Substantivierung des im Altenglischen erhaltenen Adjektivs *bilewit* sein, dessen Bedeutung man etwa mit 'wohlwollend' wiedergeben kann [4], das wohl ursprünglich ein Epitheton ornans der heidnischen Götter, in den poetischen Denkmälern der christianisierten Angelsachsen zunächst auf den Christengott, dann auf seine Engel übertragen wurde, anderwärts mit Euphemismus (vgl. Eumeniden: Erinnyen) auf schadenbringende Naturdämonen.

Das Produkt der Verschiebung ist zunächst hochdeutsches *bilwiz* mit kurzem *i* und spirantischem *z*. So reimt Wolfram, der zuerst im zweiten Jahrzehnt des 13. Jhs. das Wort belegt, es in seinem Willehalm 324, 6 auf *biz*, Biß [5]. Auch in Bertholds von Regensburg Predigten II, 70, 32 schreibt die Hs. *pilwis*: das *p* für *b* im Anlaut ist nur oberdeutsche Orthographie. In einer Weimarer Hs. des Jahres 1483 [6] heißen eine Art Hexen *Bilbisse*, wobei der weit verbreitete Übergang von *lw* zu *lb* zu beachten ist. Unsicher in Beziehung auf die Quantität des zweiten Vokals sind die Lesungen im Ackermann aus Böhmen, im Münchener Nachtsegen [7], bei Eiselein [8]. Das einfache *bilwiss* ist in der Vergangenheit noch für das schwäbische Gebiet [9] nachgewiesen, noch lebend in Bayern [10] und im Egerland [11], häufiger in Komposition: *Bilwisschnitter*, *-schneider* [12], auch *Bilversschnitter* [13], *Bilwes-* und *Bilfesschnitt* im Böhmerwald [14], umgedeutet zu *Pulverschnitt* in Niederbayern [15], *Bilwis-*, *Pilbisbaum* schon bei Thomas Ebendorfer zu Ende des 14. Jhs. [16], *pilwiszoten* bei Kaspar von der Rhön im Heldenbuch [17]. Im ungrischen Bergland ist der Name zu *Pilwins* und *Bolwesch* entstellt [18], zu *bulwehs* in einer Variante des oben genannten Segens [19].

Man begreift leicht, daß der in der Sprache isolierte zweite Bestandteil des Wortes Anlaß zu Umdeutungen gab. Entweder wurde das *z* als Affricata gefaßt oder das *i* gelängt. Das erste und damit die Anlehnung an das geläufige Wort *witze*, Witz, schon in der einen der Hss. des Willehalm, dann in einem Nürnberger Fastnachtspiel des 15. Jhs. [20], wo das Wort auf *blitz* reimt. Hans Sachs bildet ein Wort *pilbitzen* vom Verwickeln der Haare [21]. Eine Hs. vom Jahre 1454 gibt einen Plural *pilwitzen* [22]. In neuerer Zeit finden wir die Form in Bayern, Steiermark, Sachsen und am Niederrhein [23]. Entstellt zu *Perlebitz*, *Berlewitz*, *Berlewitchen*, *Berlepiffchen* in Kurhessen [24], zu *Bärlefäks* in Siebenbürgen [25]. In Komposition *Bilwitzreiter* [26], *Bilwizschneider* in Oberbayern [27]. Anderseits wird der zweite Teil durch Verlängerung des *i* an 'weiß' oder 'weise' angelehnt: so reimt es schon um die Mitte des 15. Jhs. bei Hermann von Sachsenheim auf *prîs* [28], und ein Meistergesang des Michel Beheim hat *pilweisen* [29]. Gryphius hat im Horribilicribrifax *pileweissin*, dialektischer in der Dornrose *Büleweesse* weiblich, *Püleweesser* männlich. Anno 1699 nennt Lehmann [30] *Bielweisen* oder *Bulweisen*. In der Lausitz erscheinen 1529, 1567 und 1582 *Bilweisen* [31], in der Mark 1656 *Bihlweissen* [32], in einer Olmützer Hs. nach 1513 *Pylweiszen* [33], in Glatz 1579 *Pil-*

weissen[34], in einer Dresdener Hs. des 16. Jhs. *Pielweiszen*[35], in einer schwäbischen *Bihlweisen*[36]. Die oberpfälzische und tirolische Form *Willeweis*[37] zeigt im Anlaut *w* für *b*, was sonst nur bei fremdsprachigen Eigennamen eintritt[38], und was Laistner geistreich durch Annahme einer Verschmelzung mit der Gestalt der *Sybilla weis*, der *Sibylla sapiens* erklärt. Älter als diese Anlehnungen des zweiten Teils ist die an *wiht*, Wichtelmännchen, die der Steiermärker Albrecht von Scharfenberg schon in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. in seinem Titurel 4116 durch den Reim auf *pflihten* belegt[39].

Wieder einfach lautlich ist der Übergang von *lw* zu *lm*: wir finden ihn in Bayern, speziell in der Oberpfalz, in Böhmen, Sachsen, Thüringen, Voigtland in *Bilmes - Bilmers - Bilmen - Bilm - Bilets- Bilmaz - Bilmizschnitter*[40]. Anderseits wird *Bilwes* zu *Bils* synkopiert und dann entweder das *s* vor dem zweiten Kompositionsglied ausgeworfen[41] oder volksetymologisch das Wort durch Anlehnung an Bilsensamen usw. zu *Bilsen* erweitert[42], dieses später neuerdings zu *Binsen* umgedeutet[43]. Entstellungen sind *Bilgen-Biber-Hilpertschneider*[44], selten sind ganz abweichende Namen wie *Bockschneider*, *Bockreiter*[45], *Getreideschneider*[46], *Johannesschnitter*[47], *Durchschnittler*[48].

Heutzutage sind Wort und Begriff hauptsächlich im deutschen Osten, in Bayern, Sachsen, Schlesien, Thüringen lebendig. Man hat daraus schließen wollen, daß es aus dem Slavischen entlehnt sei. Mit Unrecht; denn, wie aus obigen Zusammenstellungen erhellt, galt Wort und Begriff in älteren Zeiten auch am Westrand des deutschen Sprachgebietes. Es erweist sich sonach als ein 'Randwort', was darauf schließen läßt, daß es in noch früheren Zeiten auf dem ganzen deutschen Gebiete gegolten habe und nur die mittleren Schichten eingestürzt sind[49]. Noch später ist auch der westliche Rand teilweise abgebröckelt, so daß es jetzt vor allem auf den Osten beschränkt ist. Dem skandinavischen Norden ist die Gestalt fremd, wenn man nicht in dem guten Ratgeber *Bilvisus* der Hagbardsage eine umgestaltende Erinnerung an dieselbe sehen will[50].

---

[1] Verdam *Mnl.Wb.* 72. [2] Diefenbach-Wülcker 247. [3] Usener *Götternamen* 83 f. 92. 98; Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 144. [4] Grein *Sprachschatz* 54 f.; Bosworth-Toller 1, 101. [5] Von den Hss. schreibt die eine *pilbiz*, die andere *bilwitz*, obwohl sie das Reimwort *bissz* schreibt. [6] Keller *Fastnachtspiele* 1463. [7] ZfdA. 24, 70. 80; 41, 337. 80. [8] Wander *Sprichwörter-Lexikon* 3, 1346. [9] *Schwäb.Wb.* 1, 1117. [10] Pollinger *Landshut* 116 f.; Leoprechting *Lechrain* 192. [11] Sommert *Egerland* 118. [12] Oberpfalz, bayr. Franken, Erzgebirge: Wuttke §§ 378. 438. 661. [13] Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550. [14] Grimm *Mythol.* 393. [15] Panzer *Beitrag* 1, 240. [16] Schönbach ZfVk. 12, 6; Schmeller *Bayr.Wb.* 2, 1037 f. [17] *Mhd.Wb.* 1, 127. [18] Schröer *Beiträge zu einem Wb. d. Mundarten des ung. Berglandes.* [19] Grimm *Mythol.* 391. [20] Keller *Fastnachtspiele* 1, 255. 20. [21] Grimm *Mythol.* 393. [22] Diefenbach-Wülcker *Hoch- und niederd. Wb.* 247. [23] Schmeller a. a. O.; Unger *Steirischer Wortschatz* 84; Wuttke *Sächs.Vk.* 325; Montanus *Volksfeste* 83 b. [24] Vilmar *Idiotikon von Kurhessen* 295. [25] Schullerus *Siebenbürgisch-sächs.Wb.* 1, 409. [26] Bronner 148. [27] Höfler *Wald- und Baumkult* 148. [28] Schleier: *Altswert* 244, 12 ff. Da ihm bereits *z* und *s* im Auslaut zusammengefallen sind, läßt sich über die Art der Anlehnung nichts Näheres aussagen. [29] Wackernagel *Lesebuch* 1009. [30] *Histor. Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem meißnischen Obererzgebirg.* Leipzig 1699. [31] Haupt *Lausitz* 1, 68 Nr. 70. [32] Colerus *Hausbuch.* [33] ZfVk. 12, 181. [34] Kühnau *Sagen* 3, 12. [35] Schönbach Wiener Sitzber. 142, 1900, 132. [36] *Schwäb.Wb.* 6, 1654. [37] Zingerle *Sagen* 286 Nr. 517; Heyl *Tirol* 271 Nr. 85; 411 Nr. 97; 415 Nr. 100; Laistner *Nebelsagen* 315. [38] *Wastl*, *Wabi* für Sebastian, Barbara. [39] So wird daselbst 2534 auch *bilwiht* für *pilwit* zu lesen sein. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 420 f.; 2, 535; Leoprechting *Lechrain* 19 f.; Hasl *Bilmerschnitt*, Bayerwald 16 (1918), 29 ff.; Kratzer *Bilmenschnitt*, Bayerland 30, 363 ff.; Rabe *Pilmschnitter*, Urdsbrunnen 1885, 18 ff.; Volkskunst u. Volkskunde 9 (1911), 85. Grohmann 16; John *Erzgebirge* 134. 225; Ders. *Westböhmen* 185. 198. 199. 255. 261. 267; John *Oberlohma* 162; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Sommert *Egerland* 118 ff.; Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgebirg. Mundarten* 1, 108; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 59; Grimm *Mythol.* 445; Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550; Köhler *Voigtland* 373. 374. 412. 422. [41] *Billschneider*: Panzer *Beitrag* 2, 210. 214; Jahn *Opfergebräuche* 112; *Billenschnitt* im Erzgebirge Zs. f. hd. Mundarten 1, 44; *Bielmann*: Panzer *Beitrag* 2, 210. 536; Schulenburg 95. [42] *Bilsenschneider, -schnitter*: fürs Erzgebirge bereits bezeugt durch Fischer *Aberglauben* 1793, fürs Magdeburgische durch Zerrenner *Ackerpredigten* 1783, s. Rochholz *Naturmythen* 30 f. Gegenwärtig: Landsteiner *Niederösterreich* 53; Müller-Fraureuth a. a. O. 1, 108; Seyfarth *Sachsen* 43; Hertel *Thüringischer Sprachschatz* 68; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 523. [43] *Binsenschneider-schnitter*: John *Erzgebirge* 134. 225; Eisel *Voigtland* 209. 211 Nr. 550. 552; Witzschel *Thüringen* 2, 221. Rudolstadt bei H. Leo *Aus meiner Jugendzeit.* Gotha 1880, 8; Dürringleina in Thüringen: ZfVk. 21 (1911), 286. [44] Grimm *Myth.* 445; Panzer *Beitrag* 2, 211. [45] Leoprechting *Lechrain* 19; ZfVk. 9 (1890), 252. [46] Meyer *Aberglaube* 246; Meiche *Sagen* 288 f. Nr. 377. [47] Witzschel 2, 292 Nr. 149, vgl. 220 Nr. 57. [48] Panzer *Beitrag* 2, 209 ff. 241. [49] Jud *Probleme der altromanischen Wortgeographie*, Zs. f. rom. Phil. 38, 19; Singer *Verlorene Worte*, Zs. f. hd. Mundarten 1924, 226. [50] Laistner *Sphinx* 2, 267 ff.; Herrmann *Die Heldensagen des Saxo Grammaticus* 494 f.

Singer.

II. 1. Die rätselhafte Figur des B. hat seit den Anfängen der mythologischen Forschung Interesse bei berufenen und unberufenen Deutern gefunden; eine endgültige Erklärung ist bisher nicht gefunden, und es fragt sich auch, wie weit sich eine solche überhaupt finden läßt. Jedenfalls zeigt die historische Untersuchung, daß eine einheitliche Entwicklungslinie nicht nachgewiesen werden kann; je weiter und je genauer wir die Gestalt des B. rückwärts verfolgen, um so deutlicher sehen wir, wie äußere Einflüsse, Kontaminationen mit anderen Sagengestalten und volksetymologische Umdeutungen zu der verwirrenden Fülle der Züge beitragen, die den B. im Volksglauben der letzten Jahrhunderte umkleidet.

Das Bild, das uns die ältesten Zeugnisse von ihm vermitteln, ist ziemlich einheitlich. In Wolframs Willehalm heißt es[51]:

si wolten, daz kein pilwiz
si dâ schüzze durh diu knie.

Zu diesem ältesten Zeugnis stellt sich eine Stelle des Cod. Vindob. 2817[52]:

dâ kom ich an bulwechsperg gangen,
dâ schôz mich der bulwechs,
dâ schôz mich die bulwechsin,
dâ schôz mich als ir ingesind.

Eine zweite Wiener Handschrift vom Jahre 1387 ist noch deutlicher[53]: „vel sepe contigit, quod, qui sagittam Dyane patitur, quod dicitur in vulgari pilwizzschos, stuppam vel excipiunt, quod dyabolus occulte inmisit ad deceptionem videntium". In ganz ähnlicher Weise heißt es bei Eißlein[54]: *der pilwiss hat ihn geschossen*. Es kann kein Zweifel sein: in der frühesten Gestalt, in der wir den B. sehen, ist er ein menschenfeindlicher Naturdämon, männlichen und weiblichen Geschlechts, der durch seine Geschosse Krankheiten verbreitet. Beschwörende Zaubersegen sind im Umlauf, die den angeschossenen Spuk bannen sollen[55], und mit bekannter besänftigender Methode nennt man ihn „gut", während er doch „ungut" ist[56]. Er wohnt meist in Bergen[57], gelegentlich auch in Bäumen, denen man Kleider oder gar Kinder zur Abwehr oder um die Zukunft zu erforschen, opfert[58]. Er hat auch Alpcharakter: Berthold von Regensburg stellt ihn neben die *nahtvaren*[59], und wie ein Alp verwirrt und verzottet er das Haar des Schläfers[60]; man tut daher gut, beim Nachtsegen um Schutz vor ihm zu flehen[61]. Er tritt allein, mit seinem Weib oder in Scharen auf; in nichts unterscheidet er sich in unsern frühesten Belegen, die fast alle ins bayrisch-österreichische Gebiet weisen, von andern tückischen Naturdämonen[62].

---

[51] 324, 6. [52] 71 a bei Grimm *Myth.* 1, 392. [53] Bei Schönbach *Berthold v. R.* 133. [54] Bei Wander 3, 1348. [55] Vgl. ZfdA. 24, 70: „Der heilig christ selb gieng weter und wint. Er genietet sich ellender ding. Er chom gegangen hin vil verre Ze dem pilwizen berge. Do chomen die übelen wip und benamen im sinen lip." Folgt die Heilung durch den Segen der Mutter Gottes. [56] Vgl. Rüdiger *Irregang und Girregar* (v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* Nr. 55) v. 1002 ff.: „er solde sin ein gutir und ein pilewiz geheizen". [57] Vgl. unter Anm. 52, 55. [58] Thomas Ebendorfer von Haselbach *De decem praeceptis* (15. Jh.): qui vestes suorum puerorum offerunt ad arbores vocatas pilbispawm, queritur quo, cum offerunt non Deo, sed malis spiritibus, ut circa eos volitent, ut dicunt; ZfVk. 12, 6 f.; vgl. Schmeller *Bay.Wb.* 2^2, 1037: *so man ein kind oder ein gewandt opfert zu aim pilbispawm und daselbs lugel machen und das pilbis ist nit anders dan der tewfel.* [59] Wasch-

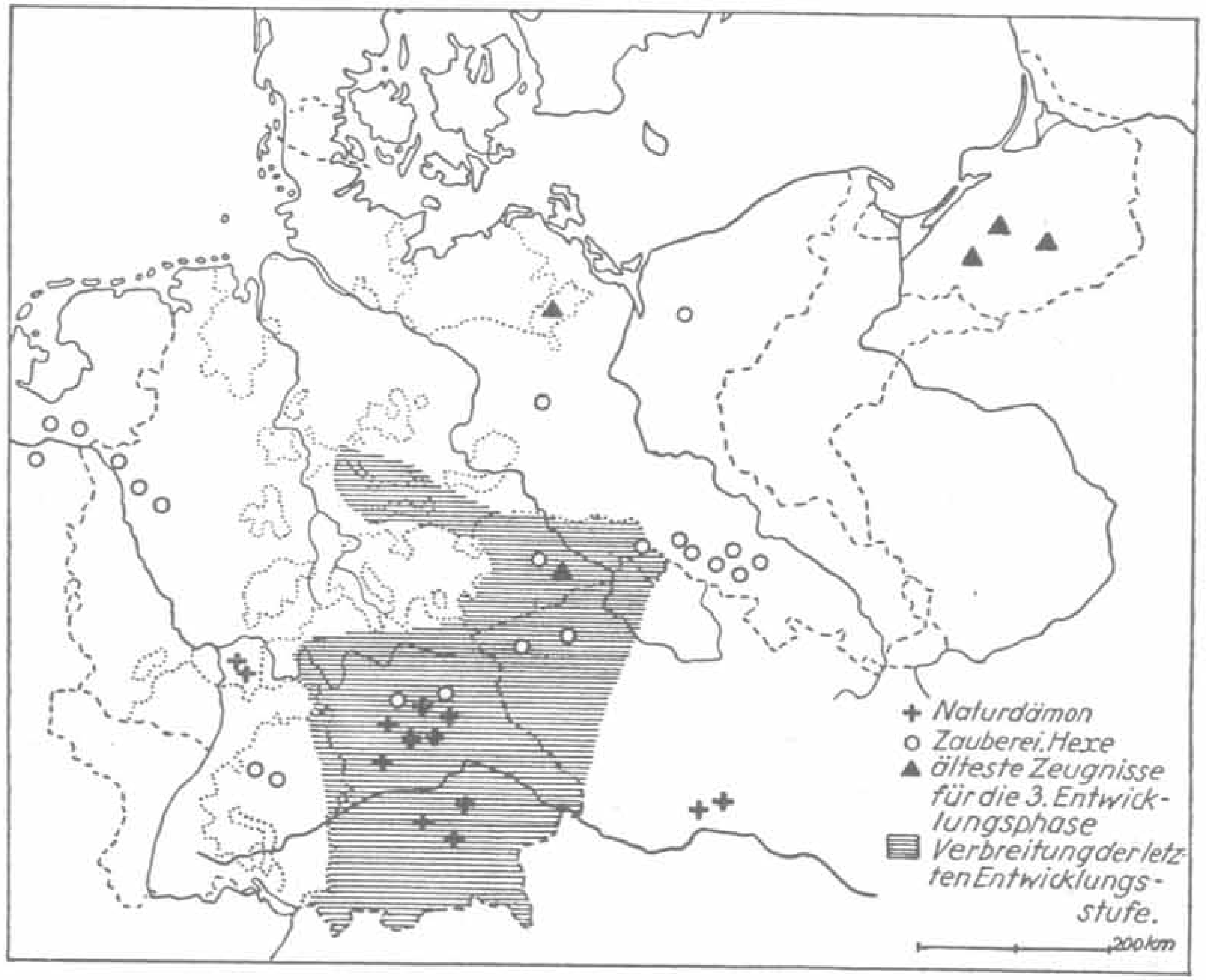
+ Naturdämon
o Zauberei. Hexe
▲ älteste Zeugnisse für die 3. Entwicklungsphase
▤ Verbreitung der letzten Entwicklungsstufe.
200 km

2. Vom 14. Jh. ab beobachten wir, wie christliche Umdeutung und theologische Abneigung — man könnte hier sehr gut von einer *interpretatio christiana* sprechen — aus dem Dämon einen Zauberer, eine Hexe machen: dadurch kommen neue, von jenen nachmythischen Sagenkreisen entlehnte Motive zu dem alten Bilde. In dieser Gestalt begegnet uns der B. — fast nur in weiblicher Gestalt — seit dem 14. Jh. am Niederrhein (*beluwitte, beelwitte, belewitte, billewits*) u. ä.[63]; der Ackermann von Böhmen stellt diesen weiblichen B. den Zauberinnen zur Seite: Bock- und Krückenritt ist beiden gemeinsam[64]. In ganz ähnlicher Weise stellen die Gesetze des Hochmeisters Konrad v. Jungingen (1394) die männlichen *pilwitten* zu den Schwarzkünstlern und Zauberern[65]. Bei Hermann von Sachsenheim, der im „Schleier" die *billwiz* auch *unholde* genannt werden läßt (244, 12 ff.), ist kaum ein Unterschied zu den Hexen festzustellen; die Fastnachtsspiele stellen *perchten*, *bilbissen* und *truten* gleich, denen allen die Brockenfahrt gemeinsam ist[66]; so wird der Name B. auch Schimpfwort für üble Weiber[67]. Michel Beham läßt kleine Kinder zu *pilweissen* werden[68]; liegt hier eine Verwechslung damit vor, daß die B. nach Hexenart Kinder verzaubern und vertauschen[69]? Hexenbrauch ist es auch, wenn die B. es Kühen antun (man schützt sich und die Kühe davor durch zauberische Hausrezepte), wenn sie Milch stehlen[70]. Christian Lehmann spricht es geradezu (1699) aus: „die hexen werden bielweisen genannt"[71]. Einige schlesische Ratsprotokolle des 16. Jhs. erzählen von Fällen, in denen Frauen und Männer, weil sie *pilwissen* = Zauberer, Hexen, gewesen, zum Tode verurteilt wurden[72]; Gryphius bedient sich wiederholt des Wortes in gleichem Sinne[73]; aus der Mark besitzen wir aus der Mitte des 17. Jhs. ein völlig paralleles Zeugnis. Wenn Montanus uns berichtet, daß am Polterabend am Niederrhein alle Ritzen und Lücken des Hauses gegen die *pilwitze* verstopft wurden[74], dürfen wir wohl auch hier die gleiche Anschauung voraussetzen: der Naturgeist ist zur Hexe, zum Schwarzkünstler geworden; die neuen Züge, die er nun aufweist, hat er von diesen Figuren übernommen.

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß es von jenen älteren Wirkungskreisen ganz verschiedene Gebiete sind, in denen diese Umformung um sich griff: während der Naturgeist im bayrischen Gebiet seine besondere Ausprägung erhielt, sind es hier zwei andere Kulturkreise, die die Umwandlung des Naturgeistes zum Zauberer, zur Hexe zeigen: das Rheinland, besonders der Niederrhein, und das Land um Erzgebirge und Sudeten, von denen dann wenige Ausstrahlungen nach Norden ausgingen. Dies seltsame Verhältnis, das vor einer gründlichen Aufarbeitung des gesamten volkskundlichen Quellenmaterials, von der wir heute noch sehr weit entfernt sind, nicht gedeutet werden kann, ist keinesfalls durch Zufall zu erklären; es genüge hier die Feststellung der Tatsache.

3. Vom 16. Jh. ab taucht ein neues Element in der B.sage auf, und zwar weisen die ältesten Zeugnisse in den Osten. Die preußische Kirchenagende von 1530 identifiziert den *piluuytus* mit Ceres, versteht also zweifellos einen weiblichen Korngeist unter dem Wort. Wenig später nennt ein Lycker Pfarrer (Jan Malecki) den *piluitus* einen *deus divitiarum*, faßt ihn also als männlichen Geist, der Reichtum bringt. Hundert Jahre später setzt Praetorius in seinen Deliciae Prussicae die Pilwitten den slav. Kaukuczus = Heinzelmännchen gleich[75]. Die Chemnitzer Rockenphilosophie (III, 172) endlich erwähnt eine „art hexenschnitt, so auf dem felde geschen soll", ein Zeugnis, das zwar nicht den Namen B. erwähnt, aber inhaltlich voll hierher gehört. Am Ende des 18. Jhs. ist das Bild deutlich: dem *pilzerschnitter* fällt der Getreidezehnt zu[76]; in Bayern wird ein *hexengetraidschnitt* erwähnt[77], in Thüringen gehen abergläubische Leute in der Johannisnacht, kleine Sicheln an den Füßen, durch die Felder und vermeinen, sie könnten dann das ganze Jahr

---

nitius *Perht* 169 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 21; Berthold v. Regensburg 2, 70. [60]) C. v. d. Röhn *Heldenbuch* 156 b: sein part het manchen pilwisszoten; Grimm *Myth.* 3, 137; Sachs braucht *pilmitz* = verworrene Haarlocke. [61]) Vgl. einen Münchner Nachtsegen: ZfdA. 41, 45 f.; eine B.beschwörung: Meyer *Germ. Myth.* 76: procul recedant sompnia et noxia phantasmata. [62]) Im jüngeren Titurel wurden v. 4116 *bilwihte* = lärmmachende Dämonen, v. 2534 *pilwite* = schnelle Geister, beide Male in Gemeirschaft mit den *chrabas*, genannt, ohne daß mehr über ihr Wesen ersichtlich wäre; Hans Sachs erwähnt *pilmitzen in der nasen* = Schleimkrusten? Höfler *Krankheitsnamen* 810.

[63]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 391 f.; 3, 137; Diefenbach-Wülcker 247; Verdam *Mnd.Wb.* 72. In Kurhessen notiert Vilmar S. 295 Namen, die vielleicht hierher gehören (perlebitz, berlewitchen, pilsenbaum u. ä.) [64]) VI, 13: die bilwis und die zauberinne kunnen vor uns nicht beleiben, sie hilfet nicht, das sie reiten auf den krucken, das sie reiten auf den bocken. [65]) Frischbier *Preuß.Wb.* 2, 144: auch wellen und gebieten wir, daß alle zauberer, weydeler, pilwitten, schwarzkünstler undt wie diese gottslesterer megen genandt werden usw. [66]) Keller 3, 1463; DWb. 2, 30. [67]) Ebd. 1, 250. [68]) Wakkernagel *Lesebuch* 1009: etlich glaben daz kline kind ze pilweissen verwandelt sind, auch wie die schreczlin so geswind uf vich reiten und varen. [69]) Vgl. Schmeller 2, 1037: quidam credunt permutari infantes et eos laedi a pilwiz. [70]) Ein solches Rezept des 15. Jhs. aus Olmütz s. ZfVk. 22, 180; weitere vom Jahre 1656 bei Kuhn *Märkische Sagen* 375 (Vieh am Walpurgisabend mit in Urin gekochtem Meerkraut waschen), ferner bei Schönbach *Berthold v. R.* 132 (Dresdener Hs. des 16. Jhs.: in der Fastenzeit Haselzweig an Melkkübel hängen, Stückchen vom Galgen unter Kuhstallschwelle vergraben, drei Dinge von der als B. verdächtigten Person borgen und diese mit Haselrute peitschen). [71]) Zf. s. hd. Mundarten 1, 44. [72]) 1567: Lauban (Haupt *Lausitz* 1, 68 = Kühnau *Sagen* 1, 149 f.); 1597: Glatz (Kühnau *Sagen* 3, 12); 1529: Schweidnitz, 1582: Sagan (Grimm *Myth.* 1, 392). [73]) Z. B. *Horribilicribrifax* Akt V; *Dornrose* Akt I u. III. [74]) *Volksfeste am Niederrhein* 83 b; eine Stelle aus einem schwäb. Lagerbuch von Horb (*Schwäb.Wb.* 1, 111): „gehn bilwiss usshin" ist unklar. Vgl. auch Crusius *Ann. Suev.* 1, 303: „Du brächtests nit zuwegen, wann du schon so klug wärest als pipis oder bibbis" bei Laistner *Nebelsagen* 318.

ohne Brotsorgen leben[78]. Die Entwicklung ist deutlich: der zum Zauberer, zur Hexe gewordene B. hat sich auf ostdeutschem Boden mit Korngeist- und Hausgeistmotiven vermengt, die sehr bald das alte Bild überwuchern, ohne es doch ganz verdunkeln zu können.

So können wir die einzelnen Elemente, aus denen sich seine Gestalt im Volksglauben der letzten 120 Jahre zusammensetzt, deutlich unterscheiden. Erasmus Alberus erzählt von Weibern, die mit Huldas Heer fahren, Sicheln an den Händen[79]: hier ist Hexe und Korngeist deutlich vergemeinschaftet. Im allgemeinen ist der B. des neueren Volksglaubens ein Mensch mit übernatürlichen Kräften, d. h. ein Zauberer oder eine Hexe, der fremde Felder durchquert und das Korn mit Sicheln oder sichelförmigen Scheren, die er an den Zehen befestigt hat, abschneidet[80], entweder für sich selbst[81] oder für andere[82]; das Korn fliegt ihm sofort zu, oder ein Teil hebt sich, nachdem es ausgedroschen ist, von der Tenne des Besitzers und schwebt zu ihm oder seinem Dienstherrn[83]. Er braucht auch nur drei Ähren von einem Felde zu nehmen[84] oder den Raum, dessen Ertrag er sich anzueignen wünscht, zu umkreisen[85], oder er geht unsichtbar oder nackt auf Stelzen seinem Gewerbe nach[86]. Er ist lang, hager und sehr häßlich[87] oder im Gegenteil kurz und dick[88]; im gleichen Ort hielten ihn die einen für einen Vogel, die andern für einen unbekannten Bauern[89]. Oft wird sein Verhältnis mit dem Teufel ausdrücklich betont; er reitet auch auf einem Bock, oder ein Bock geht hinter ihm her[90]; Rauch steigt hinter ihm auf, und wo er lang ging, ist das Korn versengt. Bei seinen Raubgängen murmelt er Zaubersprüche[91]. Er geht nur zu bestimmten Zeiten: Johanni[92], Walpurgis[93], Pfingsten[94], Ostern[95], Georgi[96], Veitstag[97], Peter und Paul[98], Karfreitag[99], Karsamstag[100], Pfingstsamstag[101], Medardus[102], Dreifaltigkeitstag, und auch da nur zu gewisser Stunde: früh vor Sonnenaufgang[103], beim Glockenläuten[104], um die 6. Stunde[105], vor dem Avemarialäuten[106]; darum läutet man an solchen Tagen nur ganz kurz, denn mit dem Verstummen der Glocken erlischt seine Zauberkraft[107]. Man erkennt ihn an seiner Glatze und der hohen, spitzen Stirn[108]; ist er aber unsichtbar, so kann man durch allerlei Mittel versuchen, seinen unsichtbarmachenden Zauber zu zerstören: man soll in der Kirche auf neunerlei Holz knien, so sieht man alle B.e des Ortes, oder man gehe Ostern oder Pfingsten vor Sonnenaufgang betend über die Felder, so belauscht man sie bei der Arbeit[109]. Man bearbeite schweigend 7 Reisigbündel mit dem Dreschflegel; der Fremde, der dann in die Scheune kommt, ist der B.[110]. Man setze sich zu Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel auf der Brust auf einen Holunderstrauch, so sieht man den B.[111]. Den gleichen Erfolg erzielt man, wenn man sich ein viereckig ausgestochenes Stück Rasen oder einen Maulwurfshügel verkehrt auf den Kopf setzt[112]. Spricht man dann den B. zuerst an, so muß dieser sterben[113]; gelingt es ihm jedoch, der Anrede zuvorzukommen, so stirbt der Horcher[114]. Manchmal trägt auch der B. einen Spiegel auf der Brust; wer sich in diesem schaut, muß sterben[115]. Sehr viele Mittel gibt es, den Schaden vom Felde abzuwenden: man vergrabe an den vier Ecken des Feldes kleine Kreuzchen[116], benutze bei der Bestellung einen Pflug aus Ebereschenholz, das am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten ist[117], sage beim Säen einen frommen Spruch[118], schieße am Ostermontag vor Sonnenaufgang über die Felder[119], beginne beim Säen mit dem 2. Ackerbeet[120], nehme einige späterhin an den Ecken der Felder auszusäende Körnchen Karsamstags mit in die Kirche[121], stecke den Ehering beim Säen an[121], stecke geweihte Palmkätzchen aufs Feld[123], umgehe segnend die Felder und besäe die Ränder zuerst[124], besprenge die Felder mit Dreikönigswasser oder vergrabe Antlaßkreuz und -eier[125], pflüge nach beendeter Frühjahrs- und Herbstbestellung noch dreimal rund um das Feld[126], werfe dem B. ein Messer mit drei Kreuzen auf der Klinge entgegen oder schieße mit der Flinte über ihn hinweg[127] oder spreche den Zauberspruch, den der B. gebrauchte, rückwärts nach[128]. Man nehme die Stoppeln der vom B. abgeschnittenen Halme und hänge sie in den Rauchfang: wenn sie verdorrt sind, ist der B. tot[129]. Wo der B. erst im Herbst seinen Raub holt (s. o.!), sucht man die eingebrachte Ernte durch Verbrennung der ersten Garbe samt dem in sie eingebundenen Antlaßkränzel und Palmzweig[130], oder indem man sie mit Dreikönigswasser oder -salz oder Pfingsttaufwasser besprengt, für sich zu retten[131]; man zieht auch wohl den ersten Erntewagen verkehrt ins Stadel[132]. Besondere Vorsicht ist dann beim Dreschen geboten[133].

In allen diesen Zügen lassen sich deutlich die einzelnen Elemente, die zur Bildung der B.sage beigetragen haben und die wir oben andeuteten (Abs. II 1, 2), unterscheiden. Der menschenfeindliche Naturdämon, der in Höhlen wohnt, wohin man ihm Kuchen oder ein weißes Huhn als Opfer bringt, ist in einer bayrischen Bielmannsage noch deutlich erkennbar[134]; die Messer an den Füßen, die er trägt, stammen freilich, wie wir sahen, aus jüngerer Zeit. In voigtländischen Sagen wiederum ist die Beziehung zum alten Zauberer- und Hexenglauben noch stärker gewahrt: wenn der Bilmschnitter durch eine Viehherde geht, geben die Kühe Blut statt Milch[135]; eine Binsenschneiderin verzaubert in kurzer Zeit sieben Kühe[136]. Über das ganze Gebiet aber zieht sich, in ziemlicher Einheitlichkeit, die neue Form des B., die wir als das Ergebnis einer langen und mannigfach beeinflußten Entwicklung erkannten. Wir können es auf eine Formel bringen: B. = Naturdämon > Zauberer (Hexe) + ostischer Korngeist; das umrankende und verwirrend bunte Beiwerk ist den verschiedensten angrenzenden Sagenkreisen entlehnt.

Dabei müssen wir uns, wie mir scheint, bescheiden. Eine etymologische Deutung des Namens, oft und stets mit unbefriedigendem Ergebnis versucht, scheint angesichts der Fülle der Namenvarianten, die mit den frühesten Belegen einsetzt, ausgeschlossen. Vergessen wir doch auch nicht, daß auch unsere ältesten Zeugnisse den B. wahrscheinlich nicht in ursprünglicher Gestalt zeigen: wie viel mag volksetymologische Entstellung an den Namen schon in vorliterarischer Zeit, d. h. ehe sie uns das erstemal begegnen, verändert haben! Erwähnt sei hier nur, daß außer den mit B. zusammenhängenden Namen (z. B. *bielmann*, *bulmuz*, *bilmerschnitter*, *binsenschnitter*, *bilgenschneider* usw.) auch Synonyma wie *hilpert-*, *wolfs-*, *wegele-*, *durch-*, *hexen-*, *bocks-*, *johannisschnitt(er)* auftauchen, alle bedingt durch die letzte, dritte Phase der Entwicklung. Wo die Erinnerung an den B. schwand, hat sich doch die Bezeichnung Binsenschnitzerweg, Bilsen-, Wolfs- usw. -schnitt für leere Streifen in den Getreidefeldern erhalten.

---

[75] Diese Belege bei Usener *Götternamen* 83 f. 92. 98. [76] Fischer *Aberglauben* 2 (1793), 124. [77] Eckartshausen *Entdeckte Geheimnisse der Zauberey* (179(), 140. [78] Witzschel *Thüringen* 2, 292 aus den Jahren 1796 bis 1804. [79] Bei Grimm *Myth.* 1, 394. [80] Eisel *Voigtland* 209; Panzer *Beitrag* 2, 211; 1, 240; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 82; Bavaria 2, 251; Ranke *Volkssagen* 283; John *Oberlohma* 162; Meyer *Germ. Myth.* 132; Wuttke 268 § 394; Rochholz *Schweizersagen* 2, XLVII f. = Leoprechting *Lechrain* 20; John *Westböhmen* 198, 267; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428 ff. = Laistner *Sphinx* 2, 262 ff.; Köhler *Voigtland* 343; Witzschel *Thüringen* 2, 221; Hertel *Thür. Sprachschatz* 68; Bronner *Sitt und Art* 146 ff.; Meiche *Sagen* 287; MdBlfVk. 2 (1927): Umfrage über B. [81] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 427; Bronner *Sitt und Art* 146 ff.; John *Westböhmen* 185, 198 f.; Mannhardt 1, 210; Panzer *Beitrag* 2, 209 f.; Wuttke 268 § 394; Köhler *Voigtland* 373, 374; Rank *Böhmerwald* 1, 160. [82] Grimm *Myth.* 3, 452 (Saalfeld); John *Westböhmen* 198; Unger *Steir. Wortschatz* 84; Grohmann 16. [83] Belege unter 81 und 82. [84] John *Westböhmen* 185. [85] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428. [86] Ebd.; Wuttke 268 § 394; Weinhold *Ritus* 25 u. ö.; siehe unter 81 und 82. [87] Panzer *Beitrag* 2, 210 f. [88] Meiche *Sagen* 288. [89] John *Erzgebirge* 225; als Hirsch: Witzschel *Thüringen* 2, 221. [90] Quitzmann *Baiwaren* passim; Mannhardt 2, 176 ff.; Sartori 2, 72; Leoprechting *Lechrain* 20; Meyer *Germ. Myth.* 132 u. ö. [91] Seligmann 1, 156;

Meiche *Sagen* 288. [92] Hoops *Reallex.* 1, 284 f.; Meyer *Germ. Myth.* 121. 132; Wuttke 268 § 394; Witzschel *Thüringen* 2, 221; Panzer *Beitrag* 1, 240; 2, 210. 214. 240; Meiche *Sagen* 288 f.; Meyer *Myth. der Germ.* (1903), 164; Pollinger *Landshut* 220 f. 116. 117; Köhler *Voigtland* 343; Bronner *Sitt und Art* 146 ff.; Eisel *Voigtland* 209; daher auch in Thüringen „Johannesschnitter“: Witzschel *Thüringen* 2, 220. [93] Eisel *Voigtland* 209; Bronner *Sitt und Art* 146 ff.; Meiche *Sagen* 288 f. [94] Köhler *Voigtland* 373; Panzer *Beitrag* 2, 211. [95] Ebd. 2, 211; Pollinger *Landshut* 117. [96] Pollinger 213. [97] Wuttke 268 § 394. [98] Ebd. [99] Höfler *Ostern* 12. [100] John *Westböhmen* 198, 261. [101] Ebd. [102] John *Erzgebirge* 225. [103] Eisel *Voigtland* 209. [104] Pollinger *Landshut* 116 f. 220 f.; Panzer *Beitrag* 1, 240; 2, 210; Wuttke 268 § 394; ZfVk. 7, 362; Leoprechting *Lechrain* 19 ff. [105] Meiche *Sagen* 288. [106] Panzer *Beitrag* 2, 214. [107] Vgl. unter 104. [108] Leoprechting *Lechrain* 10; Wuttke 268 § 394. [109] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 429. [110] Witzschel *Thüringen* 2, 221; Köhler *Voigtland* 374. [111] Thüringen: Grimm *Myth.* 1, 392; Sommert *Egerland* 119. [112] Panzer *Beitrag* 1, 240 f.; ZfVk. 9, 252; Leoprechting *Lechrain* 21; Rochholz *Sagen* 2, XLVIII = Panzer *Beitrag* 2, 536 f.; Bavaria 1, 320; Sommert *Egerland* 118 f.; Wuttke 259 § 378. [113] Bavaria 1, 320; anzer *Beitrag* 2, 536 f.; 1, 240 f.; Wuttke 268 § 394; Eisel *Voigtland* 209 f.; Meyer *Aberglaube* 229 (thür.); Köhler *Voigtland* 374 (thür.); Grimm *Myth.* 1, 394; Pollinger *Landshut* 117; John *Erzgebirge* 225. [115] Seligmann 1, 178. [116] Eisel *Voigtland* 209 f.; John *Westböhmen* 255; Volkskunst und Volkskunde 9, 85; Panzer *Beitrag* 2, 535; Meiche *Sagen* 287. 288. [117] Leoprechting *Lechrain* 21. [118] Bronner *Sitt' und Art* 146 ff. [119] Hoops *Reall.* 1, 284 f.; Pfingsten: Panzer *Beitrag* 2, 210 f. = Meyer *Germ. Myth.* 137; kreuzweis schießen: Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 82. [120] John *Oberlohma* 162; Ders. *Westböhmen* 185. [121] John *Erzgebirge* 225. [122] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399. [123] John *Westböhmen* 267; Rochholz *Naturmythen* 30 f.; Höfler *Waldkult* 133; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Panzer *Beitrag* 2, 210 f. [124] Meiche *Sagen* 287. [125] Bavaria 2, 251; Sommert *Egerland* 118; Karsamstagskohle: ebd. [126] Köhler *Voigtland* 412. [127] Bechstein *Thüringen* 2, 59. [128] Pollinger *Landshut* 117. [129] Meiche *Sagen* 287; Köhler *Voigtland* 374; Eisel Ebd. 209 f.; Sommert *Egerland* 118. [130] Jahn *Opfergebräuche* 112. 158; Panzer *Beitrag* 2, 214. [131] Leoprechting *Lechrain* 21, 192 f. [132] Ebd. [133] Vgl. Pollinger *Landshut* 117; Panzer *Beitr.* 2, 210; John *Westböhmen* 255; Wuttke 424 § 661; Bechstein *Thüringen* 2, 62; Hoops *Reall.* 1, 284 f.; Meiche *Sagen* 288. [134] Panzer *Beitrag* 2, 210; oft wiederholt. [135] Köhler *Voigtland* 388. [136] Eisel ebd. 211.

4. Die Wilweisen Tirols, verwunschene hilfreiche, zukunftskundige Weiblein, die wohl auch als letzte Angehörige eines verwunschenen Geschlechts gelten und ihre Kinder mit Menschenkindern vertauschen[137], gehören nicht hierher, ebensowenig wie der wendische Bielmann = weißer Star[138].

[137] Heyl *Tirol* 411. 271. 415 f.; Zingerle *Sagen* 288; Laistner *Nebelsagen* 315; Schönbach *Berthold v. R.* 24. [138] Schulenburg 95.

Mackensen.

Binde s. Band.

Bindebrief, namentlich aus dem 17. Jh. belegt, doch z. T. bis heute erhalten, wird zum Namens- oder Geburtstag überreicht. „Wir pflegen unsere Geburtstage freudig zu begehen“, schreibt Samuel v. Butschky, Pathmos (1677), S. 5[1], „schicken einander in gutem Anwunsche Bündebrieflein, geschenkte Bändlein“. Wenzel Scherffer, Gedichte (1652), 253 sagt in einem „Schutz- und B. im Namen einer Frauen gesetzet, als sie einen fürnehmen Obristen an seinem Namenstag 1639 beschankte“:

„Möcht ich doch auch etwas finden,
Euer Gnaden mitzubinden[2].“

In Baden[3] hängte man früher die B.e dem Gefeierten an die Kleider (s. anhängen) oder warf sie ihm um den Hals, die Helsete oder Würgete. Daher stand auf solchem Glückwunschzettel:

„Ich binde dich nicht mit Seil und Bast,
Sondern mit diesem Brieflein fast“ (= fest).

Auf den nordfriesischen Inseln wurde früher am Petritage Leuten, die Peter hießen, von den Kindern ein B. ins Haus getragen. Derselbe lautet:

„Heute ist es Peters Tag,
Da man Peter binden mag
Wir binden ihn nicht mit Seil oder Bast,
Sondern mit diesem Brieflein fast.“

Der Gebundene mußte sich mit einem Schilling zu Kuchenwerk lösen, „und so scheint“, meint Chr. Jensen[4], „der Gebrauch eine Beziehung zum Amte Petri

zu binden und zu lösen gehabt zu haben“. Die Dienstboten in Angeln kennen eine seltsame Art dieser B.e: Man macht in einen seidenen Faden viele feste Knoten und sendet ihn einem Freunde, dessen Name an dem Tage im Kalender steht, in einem Briefe. Gelingt es dem Empfänger, die Knoten zu lösen, so ist er frei, sonst muß er sich durch Kaffee und Kuchen oder durch eine Bowle Punsch loskaufen. Ähnliche Bräuche finden sich in England[5].

Neben diesen Namens- und Geburtstagsgebräuchen findet sich der B. auch in den Erntebräuchen (s. binden II)[6].

Vgl. zu diesen Bräuchen Angebinde 1, 435, wo es in Anm. 1 Hanuš und nicht Hornus heißen soll; Mannhardt *Germ. Mythen* 698 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; W. Spangenberg *Anbinde- oder Fangbriefe*, hrg. v. Behrend (Lit. Ver. CCLXII 1914); Els. Jb. 30, 109; BlpommVk. 9, 138.

[1] DWb. 2, 31. [2] Vgl. Drechsler 1, 219, wo noch weitere Literatur. [3] Meyer *Baden* 107. [4] Jensen *Nordfries. Inseln* 357; Sartori 3, 90. [5] Maack *Lübeck* 82 f. [6] Vgl. auch die sog. Bindelieder, z. B. Drechsler 1, 219; ZfVk. 4, 85; 7, 153; Meier *Schwaben* 2, 446; Maack *Lübeck* 82; Pfannenschmid *Erntefeste* 94. 399 f. usw.

Bächtold-Stäubli.

binden.

I. Allgemeines: Unter allen abergläubischen Vornahmen, die den Verkehr mit Mächten, die nicht von dieser Welt sind, bezwecken und den daraus entwickelten kultischen Vorschriften gehören B. und Lösen (s. d.) zu den bedeutsamsten. Alle Mittel, die eine übernatürliche Fernwirkung schaffen, heißen schlechthin vincula[1]. Bei der großen Wichtigkeit, die man diesen Vorstellungen beilegt, sieht der Kultus oft die peinlichste Beseitigung alles Bindenden oder auch den Gebrauch von bestimmten B.-mitteln vor, wie besonders die Arbeit von Heckenbach[2] zeigt. Je nach den besonderen Formen der entsprechenden Handlungen vergleiche man die Art. Band, bannen, Faden, Fessel, Knoten u. a. Hier soll nur von der prinzipiellen Bedeutung jedweden B.s die Rede sein; bei der ungeheueren Masse des Materials kann nur ein kleiner Ausschnitt gegeben werden. B. ist ein Analogiezauber, indem jedes Festhalten, Behindern oder Vereinigen durch ein konkretes B. dargestellt und zauberisch hervorgerufen wird. B. kann etwas Wünschenswertes am Entweichen verhindern, etwas Gefürchtetes in seiner Bewegungsfreiheit aufhalten und zwei zusammengehörige oder aufeinander bezogene Dinge zusammenbringen oder zusammenhalten. Die Handlung kann das Nichtlösenkönnen mit verschiedener Stärke betonen. Das stärkste Band ist wohl die Fessel, die ein Vonselbstlösen praktisch unmöglich machen soll. Auch der Knoten kann, wenn er fest angezogen oder mehrfach (3fach oder 7fach o. ä.) angebracht ist, stark b. Da es sich anderseits nicht um ein reales B. handelt, treten alle jene Ersatzerscheinungen in ihr Recht, die man zu Unrecht als Symbole zu bezeichnen pflegt, die für den Zaubergläubigen aber vollen realen Wert besitzen. So kann ein schwacher Faden durch die ihm innewohnende Zauberkraft genügen; wertvolles Material vor allem auch unter Band. Selbst eine zauberkräftige Handlung oder Haltung, in weiterer Abschwächung das gesprochene oder geschriebene Wort, können dieselbe Wirkung haben. Wir nähern uns damit dem Bereiche des Zauberkreises, des Ringes, der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, u. ä. Symbole.

a) Hemmung einer Bewegung: So werden Defixionspuppen umschnürt oder dem zu Behexenden etwas Umschnürtes ins Bett gelegt (s. Defixion), so wird der Tote, dessen Wiederkehr man fürchtet, gebunden (s. Fessel). In diesem Bereiche hat das Netz- und Schlingenmotiv eine über die ganze Erde verbreitete Ausbildung erfahren[3]. Besonders Krankheiten, d. h. die sie veranlassenden Dämonen, werden gern so gehemmt[4]. Gegen Malaria etwa werden entweder Schultern und Lenden mit Binden umwickelt oder auch nur der linke kleine Finger (für dessen Bedeutung vgl. Finger) mit der inneren Eihaut, oder der Kranke trägt den Strick eines Gehenkten um den Hals, das schon kein B. mehr, sondern nur die örtliche Nähe einer Schlinge ist [5]; die ältesten Zeugnisse gerade dafür sind schon altassyrisch [6]. In ähnlicher Weise kann Gefangenschaft durch ein dingliches Symbol, wie durch das Tragen eines Ringes ersetzt werden (Prometheusmotiv) [7] und dieses wieder durch die bloße Handlung des Umkreisens. Dahin gehören gewisse Formen des Abb.s (s. d.) in der Volksmedizin, aber auch jeder Flurumgang und viele andere Umwandlungen in Kult, Magie und Rechtsbrauch [8]. Dafür nur zwei Beispiele: Das Vieh löst sich nicht, wenn man des Abends um den Tisch geht; ein Trunkenbold bleibt daheim, wenn man mit seinem Hut dreimal den Rauchmantel umkreist [9]. Endlich genügt das bloße Wort in den zahlreichen Diebssegen (s. d.), die den Dieb am Fortlaufen hindern sollen [10]. Wie das einfache B., so wirkt auch jedes Verschränken. Einen Zwang übt das in Deutschland verbreitete, aber schon im römischen Altertum bezeugte Daumendrücken aus [11]. Auch das Falten der Hände oder Kreuzen der Arme bedeutet in den meisten Fällen eine Hemmung. Bei der Geburt des Herakles sitzen die Geburtsdämonen mit verschlungenen Händen da, um so die „Entbindung" unmöglich zu machen [12], während umgekehrt die ausgestreckte Hand die Entbindung befördert [13]. Diese üble Folge des Händefaltens war in Rom bei allen offiziellen Akten verboten [14]. Der christliche Gebetsritus dürfte in irgendeiner Weise damit zusammenhängen. Soweit man sich auf die Vollständigkeit der Zeugnisse aus älterer Zeit verlassen kann, scheinen sie zu lehren, daß das Zusammenlegen der Hände alt ist in Indien. Die Haltung vor dem byzantinischen Kaiser mit gekreuzten Armen bezeichnete sicher eine Selbstfesselung. Unter Karl d. Gr. kommt das Händefalten im Verkehr mit dem Lehensherrn in gleichem Sinne vor. Dieser Ritus scheint um das Jahr 1000 von der weltlichen Obrigkeit auf den Herrgott übertragen zu sein [15]. Der Schluß Heilers freilich [16], daß sich hier altgermanischer Brauch erhalten habe (er denkt an die Selbstfesselung der Semnonen, s. Fessel), ist nicht ganz zwingend, da am Hofe Karls auch ein byzantinischer Brauch nicht ausgeschlossen ist. Vor allem aber hat der christliche Brauch mindestens Umdeutungen erfahren [17]. Der Gedanke, durch das Falten die anwesend gedachte Gottheit zu binden (etwa wie beim Daumendrücken) hat immer nahe gelegen. Die Wollbinde spielt im antiken Kultus eine große Rolle [18]; auch pflegen nicht bloß wir das Gebet mit einem bindenden Worte abzuschließen (s. Amen). Verpflichtende Kraft hat auch der Zwiesel (s. d.), die Form des griechischen Kerykeions [19]. Der antike Kult verwendet im gleichen Sinne den in sich zurücklaufenden Kranz, aber auch die Guirlande und Schlingpflanzen wie den Epheu [20]. Eine schöne Sammlung zum B. und Lösen göttlicher Mächte bietet Eusebios praep. ev. V 8 u. 9.

b) Vereinigende Kraft: Die letzten Beispiele haben bereits in den Bereich hinübergeführt, wo das B. eine Vereinigung zum Ziele hat. Schon Tylor bringt Beispiele dafür, daß ein einfacher Strick genügt, um den Zauberarzt mit dem Kranken in wirksame Verbindung zu bringen [21]. Das kann ebenso gut heilsame wie schädliche Wirkung haben. Auch die Hexe bindet ihr Opfer mit einem Faden und erlangt dadurch wirksame Verbindung [22]. Alt ist die Vorstellung, Gegenstände durch sichtbare Verbindung der Gottheit besonders ans Herz zu legen (s. Faden). Liebrecht [23] erwähnt den französischen Brauch der Dedikation einer 'ceinture de cire', der sich bis ins Jahr 658 zurückverfolgen läßt (weiteres unter Angebinde). Etwas anders scheint die Vorstellung zu sein, wenn in Hessen das Patenkind zu Beginn oder bei Beendigung der Schulzeit eine rotseidene Schnur um den Hals gebunden und auf den Rücken der Länge nach angenestelt bekommt [24] (s. auch Lebensfaden). Endlich beruhen auf wirksamer Bindung ebensowohl die römisch-rechtliche obligatio — hier verleihen die solemnia verba der Bindung des Schuldners volle Kraft — wie die päpstliche Schlüsselgewalt nach den Worten bei Matth. 18, 18: Was ihr auf Erden b. werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein. Wie bei der Eheschließung überhaupt Bindebräuche regelmäßig auftreten, so vereinigt die christliche Form derselben mit dem bindenden Symbol des Ringes und der bindenden Handlung des Ineinanderlegens der Hände das bindende Wort, wozu im katholischen Ritus noch die sakramentale Handlung des Verbindens oder Umwickelns der Hände mit der Stola kommt. Ein besonderes Gebiet des B.s ist der Liebeszauber, der eine geliebte Person herbeiziehen oder festhalten soll (s. d.) [25].

II. B. im besonderen Sinne: Die mannigfache Bedeutung des B.s erschwert die Deutung desjenigen Brauches, der speziell „B." genannt wird. Es handelt sich um einen Akt, der vorwiegend beim Kornschnitt, aber auch bei einigen Erntebräuchen und sonst vorgenommen wird. Es ist nicht sicher, ob alle diese Riten von vornherein dieselbe Erklärung zulassen. Beim Kornschnitt (beim Dreschen scheint seltenere, sekundäre Übertragung zu sein) wird ein am Acker zufällig vorübergehender Fremder oder der Herr oder Verwalter oder jemand aus seiner Familie von den Schnittern in örtlich wechselnder Weise mit einem Strohseil gebunden und muß sich durch das Versprechen eines Trinkgeldes lösen. Der Brauch ist seit dem 17. Jh. nachzuweisen, offenbar aber viel älter und heute noch weitverbreitet. Wir kennen ihn aus Westpreußen [26], Pommern [27], Mecklenburg [28], Lübeck [29], Oldenburg [30], Hannover [31], Braunschweig [32], Westfalen [33], Rheinprovinz [34], dem Erzgebirge [35], Böhmerwald [36] und Egerland [37], Schlesien [38], vereinzelt aus Baden (Tauberbischofsheim) [39] und der Schweiz [40]. Für Hessen wird er ausdrücklich in Abrede gestellt [41], für Bayern und Tirol fehlt es an Zeugnissen, vgl. aber die unten erwähnten anderen Bindebräuche. Das B. geschieht mit einem Strohband [42], an dem sich gelegentlich noch Ähren befinden müssen [43], um den Arm oder die Hände oder die Füße, so daß der Betreffende sogar umfällt [44]. Die Mäher streichen wohl dazu ihre Sensen [45] oder es wird ein Hut auf die Sensen gesetzt [46]. Dazu wird regelmäßig ein Heischespruch aufgesagt.

Mannhardt hat zuerst auf diese Bräuche aufmerksam gemacht [47] und daran erinnert, daß sie irgendwie mit dem im Kornbock verkörperten Erntesegen zusammenhängen müssen. Es scheint, daß man in dem Vorübergehenden den Dämon zu erkennen glaubte, der entweichen will, da der Kornschnitt seinen Tod bedeutet. Mannhardt hat bereits auf den Lityerses des griechischen Altertums hingewiesen und auf Bräuche, wo der Erwischte ins Wasser geworfen wird, und hält es für möglich, daß der Gebundene einst getötet worden sei. Diese Deutung wird durch die festgestellten Bräuche nicht eindeutig als richtig erwiesen [48]. Vor allem hat man auf die unten aufgeführten ähnlichen Vornahmen bei anderen Gelegenheiten hingewiesen [49]. Aber auch das älteste Erntelied, das wir besitzen, der Lityerses des Theokrit [50], weist in etwas anderer Richtung. Lityerses ist der phrygische Kornbock [51]. Die 7 kurzen Strophen bitten Demeter, für den Griechen die Kornmutter, um Fruchtbarkeit, ermuntern zur Arbeit, raten, wie die Ernte am reichsten ausfällt, und sprechen von Hunger und Durst. In letzterem Punkte stimmt dieses

---

[1] Mannhardt *Zauberglaube* 53 ff. [2] Heckenbach *de nuditate.* [3] Scheftelowitz *Schlingenmotiv.* [4] Stemplinger *Volksmedizin* 56. [5] Hovorka-Kronfeld 2, 340 ff. [6] Ebd. 878. [7] Grimm *RA.*⁴ 255. [8] Knuchel *Umwandlung.* [9] Ders. 35. [10] SAVk. 2, 264; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274; Sammlung bei Schindler *Aberglaube.* [11] Plinius *Naturgesch.* 28, 25; Horaz *Epist.* 1, 18, 66. [12] Ovid *Metam.* 9, 299 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 87; Gonzenbach *Sizil. Märchen* 2, 210. [13] Weinreich *Heilungswunder* 9. [14] Plinius *Naturg.* 28, 59. [15] Sittl *Gebärden* 175 f. [16] Heiler *Gebet* 100 f. [17] Vgl. z. B. Monatsschr. f. Gesch. d. Judentums 34. 43. [18] Pley *de lanae usu.* [19] Pauly-Wissowa 11, 335 f. [20] Köchling *de coronarum vi* 9 ff. [21] *Anfänge* 1, 116. [22] Zachariae *Kl. Schr.* 229; Pradel *Gebete* 75; vgl. Luc. 13, 16 und den Choral: Ich lag in schweren Banden (P. Gerhard). [23] *Z. Volksk.* 309. [24] Kolbe *Hessen* 159; vgl. das hier abgedruckte Kinderlied: Storch, Storch, Steiner. [25] Vgl. vor allem Ploss *Weib* 1, 436; Abt *Apuleius* 71.

Lied mit den Arbeitsliedern der Neger überein, und tatsächlich ist das Ziel des norddeutschen Brauches immer ein Heischen. Es gibt Anhaltspunkte, daß auch beim Heischen gebunden wird, vgl. unten und im Rhodischen Schwalbenlied [52]. Aber das erklärt nicht alles. Der damit verbundene Wasserzauber ist doch nur verständlich, wenn er mit dem Dämon selbst vorgenommen wird, so wie man sich etwa des Nöcks oder des Silen bemächtigt, die sich durch Prophezeien loskaufen. Es gewinnt also den Anschein, als seien hier zwei Vorstellungsreihen kontaminiert, das Ergreifen des flüchtigen, im vorübergehenden Fremden erkannten Kornbockes und das B. des Herrn als Heischebrauch. Auf die Möglichkeit der Mehrdeutigkeit solcher Riten muß immer wieder hingewiesen werden [53]. Es ist merkwürdig, daß diesen Vorübergehenden, der seine Bemerkungen macht, schon Theokrit erwähnt, und daß dessen Worte die Deutung zulassen, daß der Erntesegen nicht eigentlich in den Ähren vorhanden ist, sondern (wahrscheinlich in Gestalt des Kornbocks) noch aus der reifen Ähre entweichen kann. Deshalb darf man ihn nicht entweichen lassen.

Das scheint auf andere Erntevorgänge übertragen zu sein. Beim Rapsdreschen, das auf dem Felde in Segeltüchern geschieht, wird der Herr auf ein solches Segeltuch gesetzt [54]. Beim Hanf- oder Flachsbrechen ist das B. eines Zuschauers belegt aus Westfalen [55], Tirol [56], vom Bodensee [57], aus dem Böhmerwald [58]. Man sieht allerdings nicht recht ein, wie das Schnüren von dort auf den Besucher eines Bauplatzes übertragen sein soll, der dort gebunden wird in Baden [59], Allgäu [60], Böhmen [61], in der Eifel [62], in Westfalen [63] und in Schlesien [64]. Die Schnürsprüche gehören nicht weniger zum Repertoire eines Zimmermanns wie die Richtsprüche [65]. Mit der Ernte hat dieser Brauch unmittelbar nichts zu tun. Man könnte ihn für ein bloßes Heischen halten, wie anderswo das „Schnüren" der Kinder, die im Erzgebirge den Weg mit einer Schnur sperren [65], wenn nicht dieser Brauch wahrscheinlich von einem alten Hochzeitsbrauch hergeleitet wäre. Denn in Schlesien und Hessen (mdl). wird dies besonders vor dem Brautwagen geübt [67] und es ist wohl keine bloß äußerliche Ähnlichkeit, wenn das B. auch am Namenstage in Schlesien [68], am Rhein [69] und in Hessen [70] belegt ist. Hier kann der Spruch durch einen Bindebrief (s. d.) ersetzt werden. Die weite Verbreitung dieser Bräuche zeigt, daß sie einst allgemein gewesen sind. Das wird kaum auf sekundärer Übertragung beruhen, sondern es muß ein gemeinsamer Gedanke diese Gelegenheiten vereinigen, die alle einen neuen Anfang bedeuten, die Ernte ebenso gut wie der Neubau, Hochzeit und Namenstag. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man da Dämonen gegenwärtig dachte, die man festhalten oder gefangennehmen wollte. Daß besonders bei einem unfertigen Hause der Teufel sein Spiel treibt, zeigen zahlreiche Bausagen, wie etwa die vom Magdeburger Dom; nur beim Kornschnitt scheint sich mit diesen allgemeinen Vorstellungen die besondere des festzuhaltenden Kornbockes verbunden zu haben. Erst die Verdunkelung der ursprünglichen Absicht hat in allen Fällen den Heischebrauch in den Vordergrund treten lassen, der heute allein im Bewußtsein des Volkes lebt.

---

[26] Urquell 1, 20. [27] mdl. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 486 f. [29] Maack *Lübeck* 80 f. [30] Strackerjan 2, 128. [31] Krüger *Landw. Bindebräuche* 15, 208; Kück *Lüneburger Heide* 75 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 398 f. [32] Andree *Braunschweig* 363. [33] ZfrwVk. 1909, 192. [34] Ebd. 4, 53. [35] John *Erzgebirge* 221. [36] Schramek *Böhmerwald* 232. [37] John *Westböhmen* 192. [38] Drechsler 2, 62; ZfVk. 12, 337 f.; MschlesVk. 8, 70. [39] Meyer *Baden* 436. [40] Stauber *Zürich* 2, 79. [41] mdl. [42] Vgl. Anm. 35, 36, 37 u. ö. [43] Vgl. Anm. 38 und 29. [44] ZfrwVk. 1, 1910, 43. [45] Sartori 2, 77. [46] Bartsch *Mecklenburg* 2, 487 f. [47] *Korndämonen* 34 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 400. [48] Sartori 2, 77. [49] Samter *Geburt* 162 ff. [50] 10, 42—55. [51] Pauly-Wissowa 13, 806 f. [52] Anthol. lyrica VI C 32, 16. [53] Abt *Apuleius* 71. [54] Kuhn und Schwartz 400. [55] ZfrwVk. 1909, 192; 1910, 43 f. [56] Heyl *Tirol* 795 Nr. 211. [57] Lachmann *Ueberlingen* 280 f. [58] Schramek *Böhmerwald* 235. [59] Meyer *Baden* 378. [60] Reiser *Allgäu* 2, 395 f. [61] Sartori a.a.O. [62] Ebd. [63] Ebd. [64] Drechsler 1, 258. [65] Rowald *Bauleute* 69; ZföVk. 10, 109; ZfrwVk. 1908, 173. [66] John *Erzgebirge* 206. [67] Drechsler *Schlesien* 1, 258. [68] Ebd. 1, 219. [69] Wrede *Rhein.Vk.* 118. [70] Hess. Chronik 9 (1920), 166 (Beleg für 1620). Aly.

Bindfaden s. Faden.

Bindnagel Pflock von 1—1½ Fuß Länge, an beiden Enden zugespitzt, bestimmt, das Garbenband zu einer Schleife zu binden. Das B.holz ist ein Zaubergegenstand, der die Garben vor Ungeziefer, die Scheunen besonders vor Mäusen schützt. Es muß vor Sonnenaufgang oder in der heiligen Nacht 12 Uhr in drei aufwärts geführten Schnitten unberufen in den drei höchsten Namen im Walde geschnitten werden. Mit dem B. wird auch, durch rasches Drehen mit einem Seil, Feuer gebohrt [1].

[1] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386; *Volksthüml.* 1, 334. 466; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1121. Heckscher.

Binse (Juncus-Arten).

1. Botanisches. Die B.n, bei uns durch eine Anzahl von Arten vertreten, sind gekennzeichnet durch meist borstenoder pfriemenförmige, stielrunde Blätter und die sechsblättrige, unscheinbare Blütenhülle. Die B.n bewohnen meist feuchte Standorte [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 400 f.

2. Nach einer verbreiteten Sage sind die Spitzen der B.n(blätter) deshalb dürr, weil der Herrgott damit den Blindschleichen die Augen ausgestochen hat [2]. Mit den B.n darf man sich nicht die Zähne ausstochern, weil man sonst den Teufel bekommen kann, der in diese dürren Grashalme gebannt ist [3].

[2] Meier *Schwaben* 247 = Dähnhardt *Natursagen* 3, 20; vgl. ebd. 2, 322; ferner Handtmann *Märk. Heide* 43; Teirlinck *Folk-Lore flamand* 1893, 37. [3] Meier *Schwaben* 247.

3. B.n, deren markige Stengel man zu Dochten für Tranlampen benutzt, darf man nur zur Zeit des Vollmondes pflükken, da sie dann voll Mark sind, bei abnehmendem Monde sind sie leer (Dithmarschen) [4]. Das gleiche gilt von den zum Anbinden des Hopfens verwendeten B.n, die bei abnehmendem Mond hohl und daher leicht zerreißbar wären [5].

[4] Dbot.Monatsschrift 4 (1886), 45; ebenso Altpreuß. Monatsschr. N.F. 31, 444. [5] Marzell *Bayer. Volksbot.* 102. Marzell.

Binsfeld, Peter, Suffraganbischof zu Trier. Schrieb 1589 einen Traktat *de confessionibus maleficorum et sagarum* [1], worin er die Wahrheit der Hexenvorstellung zu erweisen sucht.

[1] Gedruckt Trier 1596; vgl. Soldan-Heppe 2,21 f. Helm.

Birke (Betula verrucosa).

1. Botanisches. — 2. Mythologisches. B. als hexenabwehrend. — 3. B. als „Lebensrute". B. vertreibt Ungeziefer. — 4. B. im Ameisenhaufen. — 5. Volksmedizinisches. — 6. B. als Orakelbaum. — 7. Schlacht am B.nbaum.

1. Botanisches. Die Weißb., die an ihrer weißen Rinde und an den rautenförmigen Blättern ohne weiteres zu kennen ist, wird bei uns fast überall, besonders auf trockenem Boden, angetroffen. Die verwandte Moorb. (B. pubescens, B. odorata) unterscheidet sich von der Weißb. dadurch, daß die jungen Zweige und Blätter weichbehaart sind [1]. In der antiken Volkskunde spielte die B. kaum eine Rolle, da sie in Südeuropa selten ist.

[1] Marzell *Kräuterb.* 88 f.

2. Die B. ist ein von den nördlichen Indogermanen (besonders auch von den Slaven) seit alters hochverehrter Baum [2]. In Skandinavien wurde B.n geopfert [3]. Die von der Axt verletzte B. jammert wie ein menschliches Wesen [4]. Als Baum des Frühlings liefert sie die „Lebensrute" (s. d.) [5]. Diese verleiht dem Vieh Gesundheit, vertreibt Ungeziefer [6] und schützt vor Hexen. Ab und zu tritt der B.besen (s. Besen) an die Stelle der B.nzweige [7]. Vielfach steckt man am Walpurgisabend B.nzweige an die Stalltüren oder auf die Düngerstätten, um den Hexen den Eintritt zu verwehren [8]. Im Volk wird diese hexenabwehrende Wirkung der B. öfter damit begründet, daß die Hexen die Blättchen der aufgestellten B.enzweige zählen müßten und es dabei Tag werde [9]. Wenn eine Kuh gekalbt hat, nagelt man drei B.n-

zweige an die Stalltür (Mittelfranken) [10] oder man schlägt einen Nagel aus B.nholz auf die Stelle, auf die das Kalb gefallen ist, so tief in die Erde, daß er nicht gesehen wird; das schützt gegen die Hexen [11]. Bei den Südslaven wird unter dem Lager der Kuh, deren Milch versiegt ist, ein B.nkeil in den Boden geschlagen. Ebendort wird die auf frischer Tat ertappte Hexe mit einem B.nbesen geschlagen, dann kann sie nicht mehr zaubern [12]. Wenn die Milch der verhexten Kuh mit B.nruten geschlagen wird, dann kommt am nächsten Tag die Hexe [13]. Wenn eine junge Fahrkuh aus dem Stalle geleitet wird, so muß sie über eine vor die Stalltür gelegte B.nrute schreiten [14].

3. Besonders im Bayerischen und Böhmerwald wird am 1. Mai das Vieh mit einer B.nrute ausgetrieben, die mit Palmzweigen usw. geschmückt ist (vgl. Palm, Wacholder). Der Schlag mit dieser Rute („Lebensrute") soll das ganze Jahr ein Haustier vor tödlicher Verwundung schützen [15]. Um das Vieh gesund zu erhalten, schlägt man es in Slavonien mit B.nreisern [16]. Auch in Finnland wird vor allem ein B.nzweig als Peitsche für das Vieh benutzt, im Herbst wird er in die Decke des Kuhstalls gesteckt, um die Kühe zu beschützen [17]. Fegt man mit einem B.nbesen, der am Weihnachtsabend beim Geläut der Glocken geschnitten ist, den Kühen den Rücken, so bleiben alle Läuse und Krankheiten dem Vieh fern [18]. Mit einem in den Zwölften aus B.nreisern gebundenen Besen fegt man das Ungeziefer aus der Stube [19]. Steckt man in der Fastnacht B.n in den Hof, daß das Vieh sich daran reibt, so bleibt es vom Ungeziefer frei [20]. Mit den an Petri Kettenfeier vor Sonnenaufgang geschnittenen B.nbesen wird die Stube gekehrt, dann kommen keine Flöhe hinein [21]. Wer an Aschermittwoch mit B.nruten recht viele Hiebe bekommt, hat das ganze Jahr keine Flöhe [22]. Das gleiche gilt im Ermland von der „Osterrute" [23]. Übrigens sind auch die frischen B.nblätter (wegen des starken Geruches?) ein Mittel gegen Flöhe [24], und in Pommern dienen Räucherungen mit den Blättern der B. (besonders der an Pfingsten als „Maie" verwendeten), um angehextes Ungeziefer zu vertreiben [25]. Damit der Kohl nicht von Erdflöhen befallen wird, steckt man „Maien", über die der Segen dreimal gesprochen ist, an Pfingsten ins Kappesland (Kohlfeld) (Rheingau im 17. Jh.) [26]. Ähnlich nimmt man gegen die Raupen auf dem Kohl einen B.nzweig, der an Pfingsten als „Maie" gedient hat, umgeht damit dreimal das Feld und spricht:

„Rupen packt ju.
De Mån geit weg
De Sunn kümmt" [27].

Zu dem gleichen Zweck wird der Kohl mit B.nruten geschlagen (Provinz Sachsen, Nordthüringen) [28], oder die „Maie" wird um das Feld getragen [29]. M. Luther [30] verspottet den Aberglauben, mit den bei der Prozession am Markustag (25. April) herumgetragenen „Maien" über die Erbsen- und Bohnenäcker zu fegen, damit die Vögel den Früchten nicht schaden können. Die Ratten vertreibt man, indem man während des Glockenläutens um das Haus läuft, mit einer Birkenrute an jede Tür klopft und dabei ruft: „Hallo, Hallo, zur Kirche!" (Mark Brandenburg) [31]. Auch vor dem Einschlagen des Blitzes sollen die Fronleichnams- bzw. Pfingstbirken schützen [32]. In vielen der oben angeführten Beispiele läßt sich der Übergang der Gesundheit und Kraft spendenden B.nrute in das Apotropaeum deutlich verfolgen.

4. Wer aus einer B., die in einem Ameisenhaufen gewachsen ist, hölzerne Schläuche und Hähne dreht und damit Wein oder Bier verzapft, der wird geschwind ausschenken [33]. Vielleicht soll hier eine Parallele zwischen dem Gewimmel des Ameisenhaufens und dem schnellen Ausschenken gezogen werden?

5. In der Volksmedizin werden Krankheiten wie Gicht [34] und Fieber [35] auf die B. übertragen bzw. darin verknotet. 1678 verknotete ein Hexenmeister Zettel in eine B., so daß eine Frau in 14 Tagen sterben mußte [36]. Seinem Feinde kann man schaden, wenn man zur Mitternachtsstunde drei neue Nägel in eine B. einschlägt (Nassau im 17. Jh.) [37]. Gegen das kalte Fieber uriniert man auf Blätter einer Hängeb.; sind diese verdorrt, so ist auch die Krankheit geschwunden [38]. Mit B.nruten werden die Warzen vertrieben; sobald die Reiser verfault sind, sind auch die Warzen verschwunden [39]. Gegen Warzen bricht man von einer B. neun Zweigchen weg und schlägt damit die Warzen, wenn es zur Kirche läutet [40]. Mit einem Holzsplitter von einer Fronleichnamsb. stochert man den schmerzenden Zahn und vergräbt den Splitter auf einem Kreuzweg [41]. Gegen irgendwelche Schäden wird eine B. angebohrt, der Saft getrunken und das Bohrloch mit einem Zapfen verspundet. Wie dieser anwächst, so heilt der Schaden [42]. Um die verlorene Manneskraft wieder zu erhalten, uriniert man auf einen Kranz aus B.nzweigen [43]. Das Trinken des B.nsaftes macht gesund und in der Ehe fruchtbar [44]. Dagegen bekommen die Kinder, die den B.nsaft viel lecken, Kopfläuse [45] (vgl. Ampfer). Die getrockneten Blätter der Pfingstmaien geben einen Tee gegen Rheumatismus [46]. Eine besondere Rolle spielt in der Volksmedizin der B.nbesen. Die mit einem B.nbesen abgekehrten Spinnweben sind, übergelegt, gut für das „Vergicht" (Tirol im 18. Jh.) [47]. Gegen Aißen bettelt man einen B.nbesen, opfert ihn in der Kirche und betet für die armen Seelen (bayr. Schwaben) [48], auch opfert man den Besen dem hl. Rochus [49], gegen Bettnässen dem hl. Sigismund [50], gegen Drüsen dem hl. Fulgentius (Basler Jura) [51]. Der ins Bett genommene B.nbesen ist gut gegen Wadenkrampf [52]; schon Megenberg (14. Jh.) schreibt [53]: „pirkenholz wer daz pei im tregt, daz ist für den krampf guot". Im 17. Jh. erscheint das B.nholz deshalb als „lignum nervinum"; es muß zu diesem Zwecke im Juli am Gervasiustage gefällt werden [54]. Vielleicht liegt dem Aberglauben eine Homöopathie zwischen den beim leisesten Windzug zitternden B.nblättern und den im Krampf zitternden Gliedern zugrunde [55].

6. Die B. als Orakelbaum. Drei vor dem Johannistag geholte B.nzweige,

---

[2] ARw. 2, 1—41. [3] ZfVk. 8, 142. [4] Mannhardt 1, 34; vgl. Baum. [5] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 189; Mannhardt 1, 261. [6] Marzell *Volksleben* 46 f. [7] Vgl. Kunze *Der Birkenbesen ein Symbol des Donars.* In: Internat. Arch. f. Ethnogr. 13 (1900), 81—97. 125—161. Eine fleißige, aber unkritische Arbeit, die zu dem Ergebnis kommt, daß der B.nbesen eines der vorzüglichsten Symbole des germanischen Donnergottes war und zwar deswegen, weil er eine bündelartige Vereinigung von Ruten der dem germanischen Blitzschleuderer geweihten B. darstellt. Vgl. dazu ZfVk. 10, 454. [8] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54; MschlesVk. 13, 86; Köhler *Voigtland* 427; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 183. 314; Fischer *Schwäb.Wb.* 4, 1398 = Kapff *Festgebräuche* 60. [9] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; MschlesVk. 13, 86 = Kühnau *Sagen* 3, 69. [10] Marzell *Bayer. Volksbot.* 203. [11] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 277. [12] Krauß *Slav. Volksforschung* 74. [13] John *Westböhmen* 203. [14] Diener *Hunsrück* 97.

[15] Rank *Böhmerwald* 1, 123; vgl. John *Westböhmen* 211; Marzell *Bayer. Volksbot.* 59; Alemannia 23, 48. [16] Krauß *Slav. Volksforschung* 75. [17] FFC. 30, 94. [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 227. [19] Wirth *Beiträge* 6—7, 18. [20] Drechsler 2, 217. [21] Pfister *Hessen* 164. [22] Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 276. [23] Philipp *Beitr. z. Erml. Volkskde.* 1906, 135. [24] Wirth *Tiere* 26. [25] Balt. Studien 33, 145. [26] Ztschr. f. Kulturgesch. 2, 188. [27] Kuhn *Märk. Sagen* 382. [28] Veckenstedts Zs. 4, 388; ZfVk. 10, 212. [29] Wirth *Beiträge* 6—7, 18. [30] Werke, hrsg. v. Buchwald u. a. Volksausgabe ^{2} Berlin 1898, 7, 64 = Klingner *Luther* 118. [31] ZfVk. 1, 188. [32] MschlesVk. 4, 63; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 64; Sartori *Westfalen* 161.

[33] Rockenphilosophie 2 (1707), 163 = Grimm *Myth.* 3, 437.

[34] ZfrwVk. 5, 227. [35] Töppen *Masuren* 44; Treichel *Westpreußen* 9, 74. [36] Kühnau *Sagen* 3, 9. [37] Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 225. [38] Mnböhm. Exc. 20, 134. [39] Schramek *Böhmerwald* 282. [40] Schulenburg 103. [41] Höser *Volksheilkunde* 24. [42] Bohnenberger 103. [43] Jahn *Hexenwesen* 356. [44] Grohmann 102. [45] Schulenburg *Wend. Volkstum* 163. [46] ZfrwVk. 12, 259; vgl. SAVk. 15, 242. [47] Bay.Hefte 1, 230. [48] Marzell *Bayer. Volksbot.* 166. [49] Bodenseebuch 2 (1915), 118. [50] Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 2, 98. [51] SAVk. 11, 233. [52] Strackerjan 1, 85. [53] *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 331. [54] Fabricius *De signatura plantarum* 1653, 34. [55] Marzell *Heilpflanzen* 47.

von denen der erste seine Rinde behält, der zweite halb und der dritte ganz geschält sind, werden von den Mädchen am nächsten Morgen unter dem Kopfkissen hervorgezogen und zeigen dann, ob sie einen reichen, mittelmäßig begüterten oder einen armen Mann erhalten (Posen) [56]. Das in der Neujahrsnacht als Eheorakel aus dem Holzstoß gezogene B.nscheit, bedeutet, daß das Mädchen einen Soldaten als Mann bekommt [57]. Wessen „Pfingstmaie" in der Kirche umfällt, der stirbt im gleichen Jahr (Nassau im 17. Jh.) [58]. — Als Witterungsorakel bedeutet es einen strengen Winter, wenn die B.nblätter lang am Baum bleiben [59].

[56] MschlesVk. 13, 46 = Knoop *Pflanzenwelt* 9, 92. [57] Rußwurm *Sagen aus Haspal* 1861, 153. [58] Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 3 (1896), 223. [59] Gottsched *Flora prussica* 1703, 26; Wilde *Pfalz* 19; Wirth *Beiträge* 6/7, 14; auch in Rußland spielt die B. als Orakel für Witterung, Saat und Ernte eine wichtige Rolle: Yermoloff *Volkskalender* 113. 195. 249.

7. Als Baum, an dem die Entscheidungsschlacht am Weltende geschlagen wird, wird (besonders in Westfalen) auch die B. genannt [60].

Vgl. auch Baum, Birnbaum.

[60] Kuhn *Westfalen* 1, 206 ff.; Sartori *Westfalen* 53; Beucker *Die Entscheidungsschlacht des europ. Krieges am B.baum*. Dortm. 1917. Marzell.

Birkenbaumschlacht s. Schlachtenbaum, Endschlacht.

Birnbaum (und Birne) (Pirus communis).

1. Botanisches. Der B. ist zur Blütezeit an den reinweißen Blüten und den roten (nicht gelben) Staubbeuteln vom Apfelbaum ohne weiteres zu unterscheiden [1]. Reste von Holzbirnen finden sich bereits in den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz und Italiens. Die Kultursorten der Birnen lernten die Deutschen (und Kelten) durch die Römer, die Skandinavier durch die Angelsachsen kennen [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 103. [2] Hoops *Reallexikon* 1, 288.

2. In kultischer und mythologischer Beziehung tritt der B. und seine Frucht viel weniger als der Apfelbaum (bzw. Apfel) hervor. Zeugnisse von heidnisch verehrten B.en sind selten [3]. Im Wallfahrtsort Mariabirnbaum bei Sielenbach (Oberbayern) wurde „Unsere liebe Frau unterm B." verehrt [4], vielleicht als Rest eines alten Fruchtbarkeitskultes (vgl. unten). In verschiedenen Volkssagen spielen B.e eine Rolle: ein gefällter Holzb. blutet [5], der Alp drückt zuerst einen Menschen, dann einen B. [6], ein B. grünt zum Zeichen für einen unschuldig Hingerichteten [7] usw. Am bekanntesten ist die Sage vom „Birnbaum auf dem Walserfeld" (vgl. Baum, Birke), dessen Blühen die große Weltschlacht verkünden soll [8].

[3] Grimm *Myth.* 62; Höfler *Waldkult* 73. 94; Schulenburg *Die Verehrung des B.es* usw. In: Niederlausitzer Mitteil. 17, 84—100. [4] Panzer *Beitrag* 2, 14; Höfler *Waldkult* 94 ff. [5] Rochholz *Sagen* 1, 69 ff.; vgl. Baum. [6] Kühnau *Sagen* 3, 143. [7] Ebd. 3, 282. [8] Grimm *Sagen* 16; Freisauff *Salzburg* 165 ff.; Merkel *Kaiser Friedrich Rotbart am Untersberg und der B. auf dem Walserfeld*. In: Abhandl. d. liter. Ver. in Nürnberg 1862, 129 bis 139; Andree-Eysn *Der B. auf dem Walserfeld*. In BayHefte 2, 185—188.

3. Im OA. Backnang (Württemberg) gab es einen alten B. („Hexenbaum"), dessen Zweige, am Karsamstag geholt und in die Raufe gehängt, die Hexen vertreiben sollten [9]; auch in Böhmen [10] und in Frankreich [11] gilt der B. als zauberbrechend.

[9] Eberhardt *Landwirtschaft* 13. [10] Grohmann 135. [11] Seligmann *Blick* 2, 56.

4. Wie der Apfel (s. d.), so erscheint auch die Birne (bzw. der B.) als Fruchtbarkeitssymbol. Wenn die B.e schlecht tragen, dann sieht es schlecht für die heiratsfähigen Mädchen des Hofes aus [12]. Gibt es viele Birnen, so gibt es im nächsten Jahre viele Mädchen [13]. Überhaupt gilt häufig der B. (im Gegensatz zum Apfel, der das männliche Geschlecht symbolisiert) als weiblich [14]. Wenn die Nachgeburt unter einen B. kommt, so folgt ein Mädchen [15]. Auch das erste Badwasser der weiblichen Kinder wird unter einen B. geschüttet [16]. Als „Kleinkinderbaum" (s. Baum, Esche, Holunder) erscheint der B. in der Schweiz [17] und in Siebenbürgen [18]. Am Weißen Sonntag trägt man die kleinen Kinder unter einen B., damit sie groß und stattlich werden [19]. In der Silvester- oder Christnacht schüttelt das Mädchen den Ast eines B.s; aus welcher Richtung dann ein Hund bellt, aus der wird der Zukünftige kommen [20]. Um die Zukunft zu erforschen, klopft man in der Thomasnacht an einen B., der dann von dem redet, was das kommende Jahr bringt [21]. Will man wissen, ob einem der ferne Geliebte treu ist, so geht man unter einen B. und sucht die abgefallenen Birnen: so viele man findet, so oft hat er bereits ein anderes Mädchen geküßt [22]. In Oberfranken werden getrocknete Birnschnitze am Weihnachtsabend als Liebesorakel verwendet [23]. Auch in Bosnien ist der B. ein Fruchtbarkeitssymbol [24].

[12] Huntemann *Die plattdeutschen Namen unserer Kulturgewächse* usw. 1913, 75. [13] Egerl. 10, 132. [14] Vgl. Marzell *Bayer. Volksbot.* 156; dagegen Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 70. [15] Bohnenberger 17. [16] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 128. [17] Rochholz *Sagen* 1, 87. [18] Hillner *Siebenbürgen* 17 = Gaßner *Mettersdorf* 5. [19] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 128. [20] Engelien u. Lahn 241 = Drechsler *Schlesien* 1, 4, ähnlich auch im Erzgebirg: Wuttke 252; vgl. auch Pflaumenbaum. [21] Kapff *Festgebräuche* 50. [22] Urquell N.F. 1, 278. [23] Marzell *Bayer. Volksbot.* 10. [24] Urquell 3, 276.

5. In der Volksmedizin werden Krankheiten auf den B. übertragen bzw. in diesen verpflockt. So stand an der heiligen Quelle am Schauerberg (Fichtelgebirge) ein heiliger B., in den unzählige Namen eingeschnitten waren; der ganze Stamm, selbst viele Äste waren verbohrt und verpflockt, wodurch man sich von Krankheit zu befreien glaubte [25]. Das „Reißen" [26], Zahnschmerzen [27], die Gicht [28] werden auf den B. übertragen, indem man diesen umfaßt oder dreimal um ihn herumläuft. Das Fieber verliert man, wenn man rückwärts unter einen wilden B. geht [29]. Der Auswurf des Schwindsüchtigen wird in einen B. (bei weiblichen Kranken in einen Apfelbaum) verbohrt (obere Nahe) [30]. Blätter vom B. (bei Frauen vom Apfelbaum) stillen das Nasenbluten [31]. Birnen erschweren die Niederkunft der Gebärenden [32], offenbar ein aus antiker Quelle (Dioskurides?) stammender Aberglaube. Konrad von Megenberg [33] schreibt: „welheu fraw piren auf ir hab, wenn si gepern schüll, der werd ir gepurt gar swaer".

[25] G. Schmitt *Aus dem Fichtelgebirg* (1896), 94. [26] Seyfarth *Sachsen* 202. [27] Kuhn und Schwartz 441; ZfrwVk. 11, 171; ZfVk. 6, 216. [28] Bei Männern; Frauen müssen einen Apfelbaum umfassen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 404. [29] Grohmann 164. [30] ZfrwVk. 2, 284. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246. [32] Meyer *Aberglaube* 61; Jühling *Tiere* 269. [33] *Buch der Natur* hrsg. von Pfeiffer 340.

6. Der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen, wenn man morgens vor Sonnenaufgang drei oder fünf Huf- oder Sargnägel mit einer Beschwörung in den B. schlägt (vgl. Wacholder) [34].

[34] ZfVk. 346; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; MVerBöhm. 18 (1880), 157.

7. Träumt man von gelben Birnen, so bedeutet das einen Todesfall in der nächsten Verwandtschaft [35].

[35] Wuttke 228 § 325. Marzell.

Birnbrot. Das B. oder Kletzenb.[1], ein Früchtebrot (vgl. Plumpudding) [2] mit eingebackenen Birnen oder Hutzeln, ist ein besonders in Süddeutschland beliebtes Weihnachtsb. [3]. Die oberbayrische Bäuerin weissagt aus dem Aufgehen des Teiges [4]; in der Schweiz versammelt sich die Familie am Altjahrsabend um Nidel und B. [5]; in St. Vit ißt man an Weihnachten mit Vorliebe Brotscheiben mit Birnscheiben belegt, daher nennt man die Birnen Baumschinken [6]. Besonders feierlich und vorbedeutend ist das Anschneiden des B.s (vgl. Anschneiden A. 149). Im Allgäu geht man zum „Singatholen" [7], in Rauris und sonst „in d'Scherzen" [8]. Der Anschnitt ist für den Burschen ein wichtiges Liebespfand und wird ihm von den andern Burschen abgejagt. In Steiermark ißt man das Kletzenb. nach der Mette; die Hausfrau drückt den Schlüsselbart hinein, sonst ruht kein Segen darauf [9]). Wer in Baden „Bierewecke“ vor Weihnachten ißt, bekommt Eselsohren [10]) (Ettenheim).

[1]) Lütolf *Sagen* 554, 565; Reiser *Allgäu* 2, 25, 29; Köhler *Voigtland* 250; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 611 Nr. 166 (phantastisch!); Ders. *Religion* 22 ff.; Höfler *Weihnachten* 21. 29. 73—74; Ders. *Fastengebäcke* 11; über Kletzenb. vgl. Grimm *DWb.* 5, 1254. [2]) Höfler *Weihnachten* 29—30. [3]) Birlinger *Volksth.* 2, 69; in Saulgau Spende ans Gesinde: Birlinger l. c. 7; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 11—12: „und sol im och ze Wihennächten weder Bimenzelten (= Birnenz.?) . . . senden“ (Konstanzer Verbot v. 1460). [4]) Leoprechting *Lechrain* 210—11; Höfler *Weihnachten* 28; W. 300; Knoop *Hinterpommern* 178; Globus 42, 105; vgl. Backen 250; 240—42. [5]) Herzog *Volksfeste* 204—05. [6]) ZfrwVk. 17 (1920), 53. [7]) Reiser l. c. 2, 26—27; Bavaria 2 b, 830. [8]) Höfler *Weihnachten* 73; Bavaria 1 a, 387. [9]) ZföVk. 1, 249. [10]) Ochs *Bad. Wb.* Zettelkasten.

Eckstein.

Bissen [1]). Mit der Vorstellung, daß der Mensch bei der Einnahme der Speisen am wehrlosesten den bösen Geistern und jedem Schadenzauber (vgl. Essen) preisgegeben ist [2]), hängen die meisten Gebräuche und Vorsichtsmaßregeln zusammen, welche sich auf den B. beziehen als die natürlichste und kleinste Mengebezeichnung fester Speisen; zugleich aber haftet an dem abgebissenen Stück das persönliche Fluidum des Menschen (vgl. A. 13—15).

1. B. und Essen: Ein zur Erde gefallener B. wird als schlimme Vorbedeutung bei fast allen Völkern aufgefaßt, dieser Glaube besteht auch für die Antike [3]) und die heutigen Primitiven [4]); fällt jemand ein guter B. zur Erde, so war er ihm nicht gegönnt [5]); dasselbe sagt man auch, wenn der B. drückt [6]); wenn an der Sklavenküste [7]) der König dem Gast den besten [8]) B. in den Mund steckt, darf dieser ihn weder fallen lassen, noch berühren. Bei den alten Preußen [9]) gehörten die zur Erde gefallenen B. den armen Seelen; die Südslaven [10]) werfen einige B. von jeder Speise auf den Weihnachtsklotz; bei den Juden [11]) darf man beim Essen nicht sprechen, damit der B. nicht in die falsche Kehle kommt. Wer Brot isset, davon ein anderer gebissen hat, wird dem andern feind und gram [12]). Maennling [13]) stellt dem entgegen, daß man „einem Hund einen angebissenen B. Brot oder seinen Speichel reichet, nur damit man solchen per Sympathiam verbinde, daß er uns liebe und anhänge“; die Rockenphilosophie berichtet [14]): Steckt man eine Gans dreimal durch die Beine und gibt ihr drei B. gekautes Brot mit den Worten: „Lauf hin in Gottes Namen“ zu fressen, so kehrt sie wieder heim. In Schweden [15]) gibt man dem Hund einen B. Weihnachtsbrot.

[1]) Grimm *DWb.* 2, 47; Imago 1927, 244. [2]) Haberland in: Z. f. Völkerpsych. 18 (1888), 13 ff. 22. 149; Frazer II^3 117 ff. zählt die ängstlichen Vorsichtsmaßnahmen beim Essen der afrikan. Könige auf. [3]) Plinius *Nat. hist.* XXVIII, 27 = IV, 284—85 (Mayhoff); (vgl. Brosamen A. 21—23); Arch. f. Latein. Lexikogr. XV, 114; Samter *Familienfeste* 108—09 und ARw. 10, 373, dagegen Wissowa in ARw. 7, 45; Rohde *Psyche* I^6 245; Haberland l. c. 13 ff. 359. [4]) Haberland l. c. 13 ff. 169. [5]) Kehrein *Nassau* 2, 255, 66; Meiche *Sagenbuch der sächs. Schweiz* 125, 50; Witzschel *Thüringen* 2, 295, 170: wenn der B. aus dem Mund, der Hand oder von der Gabel fällt. [6]) Panzer *Beitrag* 1, 266; Meier *Schwaben* 512, 430; Birlinger *Schwaben* 1, 413, 20; Haberland l. c. 359; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 285, 102. [7]) Haberland l. c. 169; vgl. 22; vgl. 149. [8]) Bei den Hiongnu erhielten die jungen Helden als Ehrung die besten B.; vgl. Haberland l. c. 141; der Araber steckt auch dem Gast die besten B. in den Mund: l. c. 169—70. [9]) Rohde *Psyche* 1, 245; Arch. f. Anthrop. N. F. 6 (1907), 95. [10]) Haberland l. c. 14; vgl. 360. [11]) Buxtorf *Judenschul* 289; Haberland l. c. 263; die Brahmanen müssen bei den Opfern die Ehrenbissen zu gleicher Zeit schlucken; in Indostan glaubt man, daß Gott dem Adam, als er vom Apfel essen wollte, an die Kehle griff und daß ihm der B. im Halse stecken blieb: Maennling 34; Haberland l. c. 142. [12]) Rokkenphilosophie 2. Hundert 279—81 c. 54 = Grimm *Myth.* 3, 439, 146; Maennling 304; in Japan dürfen zwei Menschen denselben B. nicht mit den Eßstäbchen anfassen, sonst gibt es Streit: Anthropos 7 (1912), 398. [13]) Maennling l. c. [14]) 3. Hundert 23 c. 7 = Grimm *Myth.* 3, 441, 195. [15]) Höfler *Weihnachten* 25 mit Lit.

2. Der erste B. Nach dem Aberglauben in Mähren [16]) kommt das Fieber meist mit dem ersten B. (vgl. den ersten Brei des Kindes) oder dem ersten Löffel

Suppe; in Westböhmen [17]) darf man den ersten B. Brot vom neuen Getreide nicht direkt in den Mund stecken, sondern man muß dabei mit der rechten Hand um den Kopf langen; unterläßt man das, so tritt Teuerung ein. Wer etwas Eßbares findet, der werfe nach ostfriesischem Glauben den ersten B. weg, sonst könnten die Hexen schaden (Grimm 3, 477, 1120). Wichtig ist der erste B., den man bei Tagesbeginn zu sich nimmt. Früh morgens, ehe man einen B. Brot genommen hat, soll man nichts in den Mund nehmen (Rockenphilosophie) [18]); der nüchterne B., durch den sich der Este vor dem Kuckuck schützt, heißt „Kuckucksmundvoll“, bei den Schweden spricht man vom „Vogelb.“ [19]). In Pommern [20]) werden die ersten B., welche Braut und Bräutigam aus dem Hochzeitsbrot herausbeißen, aufgehoben. In Mecklenburg [21]) ist der erste „Hochtidenbeten“ von großer Bedeutung: Die Brautleute beißen von der Hochzeitssemmel ein tüchtiges Stück an der Spitze ab; dieses Stück wird nach der Hochzeit nochmal gebacken, daß es nicht schimmelt; ist jemand krank, so bekommt er ein Stückchen davon als Heilbrot. In Thüringen steckt die Braut dem Bräutigam 3 B. Brot in den Rock, damit es nie an Brot fehlt [22]). Bei den Esten schneidet der Diener des Bräutigams einen kleinen B. von einem ganzen Brot, bestreicht ihn mit Butter und steckt ihn der Frau in den Mund; das verschafft den Kindern einen glatten Mund [23]).

[16]) Grohmann 163 Nr. 1147. [17]) Ders. 144—45 Nr. 1068. [18]) 3. Hundert 129 c. 53 = Grimm 3, 442, 236. [19]) Haberland l. c. 23; ZfdMythol. 3 (1855), 263. 279. 403. [20]) Kloster 12, 169; bei den Slaven steckt die Slonka der Braut von jedem Gericht den ersten B. in den Mund: l. c. 164. [21]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 66, 238. [22]) Witzschel *Thür.* 2, 233, 65. [23]) Grimm 3, 488, 18 u. 24.

3. Im Heilzauber finden wir von der Rockenphilosophie folgendes Rezept empfohlen [24]): Für das Fieber: drei B. gestohlen Brot in zwei Nußschalen gespien und das Brieflein geschrieben: Kuh wilt du zu Stalle, Frörer so geh Du zu Walle. Gockelius [25]) erwähnt gegen Viehbezauberung: Nimm Weyhrauch und Myrrhen und rothen Knoblauch, zerstoße es alles untereinander an einem Donnerstag nachmittag, wenn das Vieh ausgehet, alsdann nimm einen neugebakkenen Laib Brot und schneid etliche B. davon und thue in jedes ein wenig von selbigem darein, darauf auch ein wenig Salz gestreut.

[24]) 2. Hundert 365—69 c. 93 = Grimm 3, 440, 183; Fischer *Aberglauben* (1790) 178, wie das meiste aus der Rockenphilosophie abgeschrieben. [25]) *Tractatus polyhistoricus* 1699, 102—3; vgl. Lütolf *Sagen* 177, 113, i.

4. Aus den Saturnalia des Prätorius haben wir ein Augurium mit B. [26]): Einige kaufen Christnachts für drei Heller Semmel, teilen sie in drei B. und verzehren sie durch drei Gassen, in jeder Gasse ein Stück; in der dritten Gasse wird man den Liebsten sehen. Erasmus Francisci berichtet in seinem Höllischen Proteus (Nürnberg 1690), p. 815, daß in Wien drei Edeljungfrauen auf den Rat einer Köchin vom Mittag- und Abendessen einige B. aufhoben und diese am Abend „nebst einem Trünklein Weins“ auf den Tisch stellten, um die zukünftigen Cavaliere zu zitieren (vgl. Essen).

[26]) Grimm 3, 470, 959.

5. Über Brotb. im Rätsel siehe Urquell [27]).

[27]) 4 (1893), 251.

6. Der geweihte B. [28]): Über die Geschichte des Gottesurteils mit dem g. B. (iudicium panis et casei, iudicium offae oder offa iudicialis) siehe Brot. Hier soll nur auf die Vorbereitung und die Hauptzüge dieser Zeremonie eingegangen werden. Das Material liegt in der Ausgabe von Zeumer [29]) in den Monumenta vor, ein guter Index hilft das Gewünschte leicht finden:

Das Gerstenbrot muß trocken sein und der Käse von Ziegenmilch gewonnen [30]); nach einem Codex des 14. Jhs. muß sogar der Priester mit dem Diakon das Gerstenmehl mit Weihwasser anmachen und unter Gebeten backen [31]); die B. wiegen gewöhnlich 9—12 [32]) denarii = 41 gr [33]). Soll das iudicium stattfinden, so möge der Priester sein Meßkleid anlegen und eine Messe mit besonderem Gebet zelebrieren

— gewöhnlich liegen die B., in ein Leintüchlein eingeschlagen, auf der rechten Seite des Altares [34] — finita missarum sollempnitate adportetur caseus et panis ordeaceus et inscribatur in eo oratio dominica [35] — oder pater noster [36] — et presentetur ante altare in patena argentea. Res enim, quae furata sunt, inscribantur in breviculo uno, simul et nomina eorum quibus furta imputantur [37]; eine andere Formelsammlung [38] beschreibt, unter welchen Zeremonien und Gebeten der B. gereicht wird: Et panem et caseum insimul debes ponere in os suum et facere duas cruces de tremulo et unam ponere sub pedem eius dextrum et aliam crucem sacerdos manu sua super caput eius teneat et furtum illud scriptum in tabula super caput illius iacere. Et quando ipsum panem in os eius mittis, debes coniurationem subscriptam dicere. Einen Rest dieses Gottesurteils haben wir bekanntlich in der Verwünschung: Der B. möge mir im Halse stecken bleiben [39].

[28] Grimm *RA.* 2, 597; Ders. *Myth.* 2, 929; Matthias *Gottesurteile* 5; Glitsch *Gottesurteile* 30—31, Übersetzung von MG. legum sectio V (formulae) 645, 40—646; Kloster 12, 1097; weitere Literatur siehe Brot; Schindler *Aberglaube* 232; Pollinger *Landshut* 164. [29] MG. leg. sectio V (formulae). [30] Panis ordeatius esse debet siccus et caseus caprinus: Zeumer l. c. 650, 1 ff.; vgl. Tharsander *Schauplatz* 2, 279—82. [31] Zeumer 691, 12 ff. [32] l. c. 629, 18; 688, 10; 10 denarii: 671, 23. [33] l. c. 645, 40; 690, 22. [34] 646, 1 ff. [35] 671, 22. [36] 688, 9. [37] 668, 40 ff. [38] 688, 8 u. 671, 25 ff. [39] Grimm *DWb.* 2, 47; Pollinger l. c.; vgl. Brot; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 386. Eckstein.

bitten s. betteln.

Bittersüß (Alpranken, Hinschkraut, Mausholz; Solanum dulcamara).

1. Botanisches. Nachtschattengewächs (Solanazee) mit verholztem, windendem Stengel und herz-eiförmigen Blättern. Die violette Blumenkrone ist fünfzipfelig und radförmig ausgebreitet. Die Frucht ist eine rote Beere. Der Stengel schmeckt bittersüßlich. Das B. wächst nicht selten in feuchten Hecken, unter Gebüsch, an Ufern [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 431.

2. Der Name Alpranke (der aber auch für das Geißblatt und für die Mistel gilt) wird mit „Alp“ (Dämon) in Verbindung gebracht [2]. Nach anderen soll der Name daher rühren, weil man mit dem am Johannistag gesammelten Samen der „Alfranke“ (ob wirklich Solanum dulcamara?) den „Alf“ [3] zu heilen suchte [4]. Im 17. Jh. wurde B. den Kindern gegen „Zauberei“ in die Wiegen gelegt [5]. Ist die Milch verhext, so daß sie sich nicht buttern läßt, so muß man sie durch die Stengel der Alpranke gießen [6]. Die Wenden geben die Pflanze den Kühen, damit diese besser Milch geben und die Sahne besser zusammengeht [7]. Im Ermland ist das B. ein Bestandteil des Kräuterbüschels [8]. Bei den Ruthenen in Galizien steht das B. als „matryguina“ (= Mandragora, vgl. Alraun) in zauberischem Ansehen [9].

[2] Grimm *Myth.* 1, 371; 3, 126. 360; Hoops *Pflanzennamen* 49; vgl. auch Volkskunde 20, 52 f. [3] Blutgeschwür an Händen und Füßen, vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 13. [4] Kuhn *Westfalen* 2, 54. [5] Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 977; vgl. auch Montanus *Volksfeste* 140. [6] Urquell 5, 282; ZfrwVk. 10, 271. [7] Schulenburg 229. [8] Philipp *Beitr. z. ermländ. Volkskunde* 1906, 125. [9] Hoelzl *Galizien* 158. Marzell.

Bittgang.

1. Bei den Alten. — 2. In der christlichen Kirche. — 3. Heutiger Brauch. — 4. Bittwoche.

1. B.e sind zunächst alle Gebetsprozessionen, die das Herabflehen von Heil in irgendeiner Form zum Zweck haben. Solche Prozessionen finden sich bei allen Völkern der Erde. Doch hat der Sprachgebrauch den Ausdruck „B.“ allmählich beschränkt auf diejenigen Umzüge, die mit der Landwirtschaft in Verbindung stehen. Derartige Flurbegehungen, die dem Gedeihen der Feldfrüchte dienen sollen, sind uralt. Sie sind als Bittopfer aus dem Beschwörungsopfer hervorgegangen [1], das dem Schutzdämon des Ackers dargebracht wird zur Versöhnung seines Zornes über die vermeintliche Verletzung seines Hoheitsrechtes durch den die Erde schürfenden Ackerbauern [2]. Besonders deutlich sind solche B.e in der römischen Religion erkennbar. Im Mai werden die Ambarvalien zu Ehren der Flurgöttin Dia Dea, die später mit Ceres verschmilzt, gefeiert. Es sind Flurumgänge zur Reinigung und Entsühnung der Felder, wobei als Priester die Arvalbrüder (fratres arvales von arvus = Ackerland) fungieren [3]. Sinn ihres Gottesdienstes und ihrer Opfer ist die Fürbitte für das Gedeihen der Felder [4]. Ihr Bittgesang, das Arvallied, ist uns als eines der ältesten lateinischen Sprachdenkmäler erhalten [5], jedoch nicht recht verständlich. Offenbar ist der Text mit alten, sinnlosen Zauberworten durchsetzt. In alter Zeit wurde tatsächlich die ganze Flur in feierlicher Prozession umschritten, wobei auch als rein praktischer Grund die Festsetzung der Flurgrenze eine Rolle spielte. Als der Grundbesitz sich stark vergrößerte, wurde der Umgang um die ganze Flur aufgelöst in eine Anzahl Opfer, die an den Grenzstellen gebracht wurden. Am 25. April wurden in Rom die Robigalia gefeiert. Um den Rost von den Getreidefeldern abzuwehren, fand ein Zug zum Hain des Robigus statt, wo ein Hunde- und Schafopfer dargebracht wurde. Galten diese Robigalia dem Schutz des sprossenden Getreides, so die vom 28. April bis 3. Mai gefeierten Floralia dem Schutz des blühenden Getreides, wie überhaupt dem Wachstum der Blumen [6].

Auch die Germanen kannten Flurbegehungen und -b.e. Zu Mittwinter feierten sie ein Bittopfer, um für die Felder Fruchtbarkeit zu erflehen. Die Schweden brachten den Sühneber dar zur Versöhnung der unterirdischen Götter, damit sie Mißwachs, Mäusefraß u. a. Schäden abhielten [7]. Die Nerthus-Umfahrt, von der Tacitus berichtet [8], trägt unverkennbar die Züge einer Flurprozession; Nerthus wird als befruchtende Göttin durch die Felder gefahren [9]. Der Indiculus superstitionum notiert unter can. 28: de simulacro quod per campos portant [10]. Dieser Brauch, die Götterbilder durch die Felder zu schleppen, hat seine Wurzel in dem primitiven Grundsatz des pars pro toto. Man glaubt, das Bild berge die göttliche Kraft ebenso wie die Gottheit selbst. Diese Kraft soll durch den Umzug auf die Saaten und Fluren zu gutem Gedeihen übertragen werden. In Gallien pflegten die Bauern noch zur Zeit Gregors des Großen Götzenbilder, mit weißen Tüchern umhüllt, durch die Fluren zu tragen [11]. Ebenso wurde das Bild der Muttergottheit Berecinthia auf einem Wagen pro salvatione agrorum et vinearum herumgeführt [12].

[1] Helm *Religgesch.* 1, 49. [2] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 554. [3] Pauly-Wissowa 1, 1796. [4] Ebd. 2, 1472. [5] Cod. inscr. lat. 1, 28. [6] Wissowa *Religion* 196. [7] Simrock *Mythologie* 506. [8] *Germ.* 40. [9] Meyer *Religgesch.* 204 ff. [10] Saupe *Indiculus* 32. [11] Sulpicii Severi *Vita S. Martini* cap. 12. [12] MGSS. rer. Merov. I, 2, 793.

2. Die christliche Kirche, der Bittprozessionen schon aus ihrem israelitisch-jüdischen Erbe [13] her geläufig waren, hat die Bräuche bei Feldbegehungen, die sie vorfand, verchristlicht. Derartige Sitten als heidnischen Aberglauben auszurotten, hat sie gar nicht erst versucht; vielmehr hat sie sich mit der ihr in allen Situationen eignenden Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Tatsachen gehalten und an vorhandene Vorstellungen angeknüpft. Die Prozession heißt in der christlichen Frühzeit litania, wohl von dem monotonen, aber gerade in seiner Monotonie ergreifenden Wechselgesang. Im Jahr 325 hatte Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erhoben; und schon ein Menschenalter später hat Papst Liberius (352—366) an Stelle der römischen Robigalien eine Feldprozession zum heiligen Markus auf den 25. April festgesetzt (litania maior) [14]. An die Stelle der alten Ambarvalien treten die litaniae minores, die um Christi Himmelfahrt gefeiert werden.

Im Volksglauben gilt der heilige Mamertus als Erfinder der christlichen Flurprozessionen [15]. Richtig ist daran soviel, daß er als Bischof von Vienne im 5. Jh. die Sitte der Begehungen neu belebt hat [16]. Die Synode von Orléans ordnete für das fränkische Reich die drei Tage vor Himmelfahrt als Bittage (rogationes) an [17]. Gregor der Große gab genaue Vorschriften für die Handhabung des Zeremoniells[18]. Ein Kapitular aus der Zeit Karls des Großen verordnet, die B.e sollen demütigen und bußfertigen Herzens nach vorhergegangener Messe vollführt werden; aller Scherz und Unfug habe zu unterbleiben[19]. Von besonderem Interesse ist eine uns erhaltene Verordnung der Äbtissin Marksvith im westfälischen Kloster Schildesche aus dem Jahr 940, weil sie neben einem anschaulichen Bild von dem Flurumgang selbst in der Terminologie direkt an das altrömische Vorbild anknüpft: Statuimus ut annuatim secunda feria Pentecostes spiritu Sancto cooperante eundem Patronum in Parochiis vestris longo ambitu circumferentes et domos vestras lustrantes et pro gentilicis Ambarvali in lacrymis et et varia devotione vos ipsos mactetis et ad refectionum pauperum eleemosynam comportetis: et in hac curti pernoctantes super reliquias vigiliis et cantibus solennizetis ut praedicto mane determinatum e vobis ambitum pia lustratione complentes ad monasterium cum honore debito reportetis. Confido autem de Patroni huius misericordia quod sic ab eo gyrade terrae semina uberius provenient et variae aëris inclementiae cessent[20]. Durch das ganze MA. herauf sind die B.e im Schwange. Die Reformation legt auf jede Art von Prozessionen keinen Wert. Luther hält nicht viel davon, da sie ja doch in ein großes Saufen ausarten. Wenn man die Flurprozession doch begeht, so soll es mit Fleiß geschehen nach 1. Tim. 4, 5: Die Kreatur wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet[21]. Die reformierten Kirchen haben alle Begehungen radikal abgelehnt. Einige lutherische Kirchenordnungen (z. B. die mecklenburgische von 1540) haben die alten Umgänge beibehalten[22]. Doch wurden in den evangelischen Kirchen die Umgänge mehr und mehr abgemildert und zu Ernte-Bettagen umgewandelt[23].

[13] Vgl. RGG.^{1} 2, 872. [14] Usener *Weihnachtsfest* 294 ff. [15] Albers *Jahr* 215. [16] Sidonii Apollin. *epist.* 5, 14; 7, 1. [17] Lippert *Christentum* 643. [18] *Vita* 1, 42. [19] Baluze *Capitularia regum Francorum* 2 (1677), 1376. [20] Eckhart *Commentarii de Rebus Franciae Orient.* 1 (1729), 437; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 147; Franz *Benediktionen* 2, 9. [21] *Sermon von dem gepeet und procession* (1529) Weimarer Lutherausg. 2, 178. [22] Herzog *RE.*^{3} 3, 249. [23] Pfannenschmid *Erntefeste* 391.

3. Beim katholischen Landvolk Deutschlands sind die B.e noch heute allenthalben in der Übung[24]. Dabei ist die Abzweckung in den verschiedenen Gegenden je nach Klima verschieden. Steht in trockenen Gegenden die Bitte um Regen im Vordergrund, so in feuchten die Bitte um Sonnenschein. Vielfach wird um Schonung vor Hagel und Unwetter gefleht. Bei den Umzügen werden die geläufigen christlichen Lieder gesungen, die sich an Jesus und die Heiligen wenden. Lokal zugeschnittene Gesänge, wie der von den Lobensteinern überlieferte:

> „Greiz, Schleiz und Lobenstein
> Bitten dich um Sonnenschein.
> Und wollen die andern auch was haben,
> So mögen sie dirs selber sagen[25]"

sind verhältnismäßig selten. In Weingegenden wird zur Zeit der Rebenblüte das Bild des Rebenheiligen Urban in feierlicher Prozession durch die Weinberge getragen[26]. Vielerorts werden bei den Flurbegehungen die Haustiere mitgeführt, um sie nach dem Volksglauben gleichfalls des göttlichen Segens teilhaftig werden zu lassen. Doch ist das schwerlich der ursprüngliche Sinn. Vielmehr haben wir hierin einen Überrest vom heidnischen Mitführen der Opfertiere.

Wohl die bekannteste Flurprozession der Gegenwart ist der Weingartner Blutritt am Tag nach Christi Himmelfahrt, dem sog. Blutfreitag. Seit Ende des 15. Jhs. nachweisbar, stand der Brauch bis Anfang des 19. Jhs. in hoher Blüte, wurde dann durch behördliche Maßnahmen so gut wie ausgerottet, bis der Blutritt durch königliches Dekret 1849 wieder freigegeben wurde. Heutigen Tages ist der Blutfreitag das größte Volksfest Oberschwabens. Bauern und Knechte aus weiter Runde beteiligen sich daran zu Pferd. Über das Zeremoniell im einzelnen gibt die noch heute im wesentlichen gültige Prozessionsordnung von 1778—81 Aufschluß: Die Feierlichkeit nimmt ihren Anfang am Freitag in der Früh um 6 Uhr. Die Mönche gehen zum Blutaltar, wo der Pater Custos, mit Chorrock und Stola angetan, das heilige Blut in einem silbernen Behältnis um den Hals hängt. Unter Gesang, Glockengeläut und Böllerschüssen steigt der Custos im äußeren Klosterhof, wo die Reiter ihn erwarten, zu Pferd. Dann bewegt sich der Zug in genau vorgeschriebener Rangordnung durch den Flecken in die umliegenden Felder, Musik erklingt, Standarten wehen. Während des Zuges werden viermal die heiligen Evangelien abgelesen und die Feldfrüchte mit dem heiligen Blut gesegnet, damit sie Gott vor Ungewitter bewahre. Unterdessen werden in der Kirche Messen gelesen, Beichten abgenommen, bis dann das heilige Blut von dem Konvent der Mönche nach dem Umzug feierlich eingeholt wird. Mit dem heiligen Blutamt findet die Feierlichkeit dann ihren Abschluß[27].

[24] Panzer *Beitrag* 2, 83 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 307 ff.; Köhler *Voigtland* 629; Kapff *Festgebräuche* 15; Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Wrede *RheinVk.* 189; Meyer *Baden* 505; Fontaine *Luxemburg* 42 f.; Strackerjan 2, 79; John *Westböhmen* 76. 87; Schramek *Böhmerwald* 152; Reiser *Allgäu* 2, 354; Hoffmann-Krayer 94; SAVk. 2, 125; Hörmann *Tiroler Volksleben* 86 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 164; MschlesVk. 9, 176; Egerl. 5, 30; 8, 13; Sébillot *Folk-Lore* 4, 480. [25] Köhler *Voigtland* 629. [26] Jahn *Opfergebräuche* 221. [27] Vgl. P. Alb. Schmitt *Die Benediktinerabtei Weingarten* (1924), 101 ff.

4. Die Zeit, in der die B.e abgehalten werden, ist nicht ganz einheitlich: entweder am Markustag (25. April) oder in der Himmelfahrtswoche. Entscheidend ist, daß die Umgänge in der Frühlingszeit stattfinden, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht. Die Himmelfahrtswoche heißt auch „Bittwoche", in Bayern „Schauerwoche" (Schauer = Hagel)[28]. Am Lechrain werden vom ersten Freitag nach der Heiligkreuz-Erfindung (3. Mai) an Schauermessen gelesen, wobei während der Wandlung die Wetterkerzen angezündet werden. Von jedem Haus geht mindestens eine Person zu diesen Messen[29]. In Baden heißt der Freitag nach Himmelfahrt der Hageltag[30].

Charakteristisch sind auch die norwegischen Bezeichnungen. Der 23. April heißt *förste gangsdag* = erster Prozessionstag, der Markustag (25. April) heißt *store gangsdag* = großer Prozessionstag. An diesen Tagen arbeiten die Bauern nicht, damit die aus der Erde hervorkriechenden Würmer der Saat nicht schaden[31]. Ähnlich glaubt man in Mecklenburg, daß die in der Bittwoche gepflanzten Vietsbohnen mit schwarzen Köpfchen aus der Erde kommen[32], d. h. also nicht gedeihen. Überhaupt begegnen wir häufig der Vorstellung, daß die Bittzeit unheilbringend ist. Das mag damit zusammenhängen, daß in diesen Tagen die bösen Geister besonders gereizt sind. Vor allem Heiraten in der Bittwoche bringt Unglück[33]. Ja, nicht einmal an dem den Bittagen vorhergehenden „Bittsonntag" lassen sich Brautpaare von der Kanzel verkünden[34]. Auch waschen darf man nicht in der Bittwoche, sonst stirbt der Hausherr[35].

vgl. Flurumritt.

[28] Pfannenschmid *Erntefeste* 371 f. [29] Leoprechting *Lechrain* 177 f. [30] Meyer *Baden* 505. [31] Pfannenschmid *Erntefeste* 372. [32] Strackerjan 1, 54; 2, 79. [33] John *Westböhmen* 70; Strackerjan 2, 191. [34] John *Westböhmen* 70. 129. 260. [35] SchwVk. 4, 12. Rühle.

blasen (und hauchen). Das B. hängt aufs Engste mit der Vorstellung von Seele oder Geist als Lufterscheinung zusammen[1]. Das unsichtbare Agens des Luftzuges wird zu einer Form des Geistes, griechisch Pneuma (s. Geist, hl.), um so mehr, als Leben und Atmen vielfach einander gleichgesetzt wird. Daher werden die Geister im Winde gegenwärtig gedacht (s. Wind). Daraus erwächst die doppelte Bedeutung des B.s im Aberglauben: 1. Anb., d. h. Übertragung des eigenen Pneumas auf einen anderen, Erzeugung einer sichtbaren oder unsichtbaren Wirkung durch B., 2. Fortb., d. h. Überwindung eines fremden Pneumas durch B., Beseitigung einer von diesem hervorgerufenen Erscheinung. Man spricht geradezu von einer B.kunst 2); ein solcher Künstler heißt Blaser; man rühmt von ihm: Er kann b. 3).

1. Zunächst besitzt der Gott oder Dämon diese Macht. Die primitive Anschauung steckt in Gen. 2, 7: Gott bläst dem Menschen den Odem und damit die Seele ein. In der griechischen Anthropogonie ist diese Anschauung nur bei den Orphikern nachzuweisen; körperliches Gedeihen schafft das Anhauchen Demeters 4); aber in Sparta heißt der Liebhaber eines Knaben, der ihm den rechten Geist einflößt, εἰσπνήλας „der Einbläser“ 5). Auch Namenstausch, d. h. Übertragung eines neuen Wesens, ist mit B. verbunden 6). Vergeistigt und doch an das fühlbare Anb. gebunden ist der Vorgang schon im Johannesev. 20, 22: Er blies sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den hl. Geist. Das ist in den Taufritus übergegangen, nachweisbar schon bei Augustin 7), dann in der katholischen Lehre 8) und bei Luther noch 1523, nicht mehr 3 Jahre später, wo er es auch verwirft, den Kindern bei Krankheiten in den Hals zu b. 9) (s. Kuß und Speichel). Wenn jemand nach Empfang der Kommunion, also vom göttlichen Pneuma gesättigt, einem kleinen Kind nüchtern in den Mund haucht, lernt es früh reden 10).

Im Aberglauben überwiegt die Furcht vor schädlichem Anhauch. Man spricht von Malaria, „böser Luft“; eine Krankheit „fliegt uns an“, und Goethes Wagner läßt alle 4 Winde unsere Gesundheit bedrohen 11); aber manches Unwohlsein ist auch wieder fort, „wie weggeb.“. Manche Krankheitsnamen sind davon hergeleitet 12) (vgl. Anwat). Aber auch das Neue Testament kennt schon die ἀκάθαρτα πνεύματα oder πνεύμα ἀσθενείας 13). Von besonderer Kraft ist der Hauch dämonischer Wesen, so der Berchta 14), der Elben 15), der weißen Frau 16), der Holzweiblein 17), der Zwerge 18), des Berggeistes 19), des sog. Wanzenschneiders 20); er ist zumeist tödlich 21) oder wenigstens betäubend 22). Des Teufels Anhauch läßt die Menschen erblinden 23); des Drachen Hauch zerstört alles Lebende 24). Manchmal erscheint in Thüringen ein weißes Reh, das bei Nacht einem Reiter aufs Pferd springt und durch den bloßen Odem seine Haare plötzlich weiß werden läßt 25). Wen der gespenstige Jäger anbläst, der bekommt einen geschwollenen Kopf 26); wenn man Kinder anbläst, bekommen sie Ausschlag 27); wenn man in ein Vogelnest schnauft, faulen die Eier 28). In Mecklenburg darf man nicht in den Backofen b., sonst backt das Brot ab 29). Diese Wirkung wurde später von den Dämonen auf die Hexen übertragen, ihr Hauch ist giftig 30), faszinierend 31), manchmal tödlich 32). Ein Zauberbegabter vermag sogar durch bloßes Anhauchen und den entsprechenden Zauberspruch dem Nächsten alle Kraft und Mannbarkeit zu nehmen 33). Anb. durch einen Geist 34), Teufel 34) oder Wiesel, Katze, Hermelin 35) (s. Name, Wiesel) ist ein Widerspiel zu dem belebenden Anhauche Gottes. Verwandt ist der Ausdruck: Einem das Lebenslicht (s. d.) ausb. So ist B. allgemein zum Schadenzauber geworden in Tirol: „So ein B. vergiftet die Luft“ 36). Man darf daher auch den Kindern nicht in den Brei b. 37). Das Anb. Berchtas macht blind, das entspricht der in griechischer Mythologie häufigen Strafe der Blindheit (Teiresias, Phineus) 38); dies „die Augen ausb.“ kennt Hans Sachs vom Teufel 39), ebenso wie Goethe im Faust von Frau Sorge und der Verf. vom Weihnachtsmann 40). Auch die Seele ausb. wird gesagt, weshalb der Jäger mit „Dunst“ schießt 41). Sehr bedenklich ist es, wenn zweie gegeneinander ins Feuer b. 42); ins Feuer zu b. ist überhaupt unter Umständen zu vermeiden, Beispiele bei Primitiven bei Frazer, wo die Erklärung nicht eindeutig ist 43).

2. In der Vorstellung des Wegb.s kreuzt sich die bisher besprochene Reihe mit dem Fortb. einer Flocke, antik Zeichen der Verachtung 44) und der physiologischen Tatsache, daß B. auf eine schmerzhafte Stelle, zumal wenn sie angefeuchtet ist (s. lecken), den Schmerz lindert. Auf der Grenze steht der Kindervers: „Heile heile Segen, drei Tag Regen, drei Tag Schnee, tut dem Kindchen nicht mehr weh“, der in vielen Fassungen überliefert ist 45). Wie konkret das zu verstehen ist, lehrt der Zusatz: Da fliegt's fort 46), oder daß man gleichzeitig mit der Hand darüberstreicht, als nähme man etwas fort. Ins Abergläubische übersetzt kann man alle Krankheiten, die angeb. sind, wieder fortb. 47). Wir kennen das schon aus den Zauberpapyri von ägyptischen Zauberern des Altertums und von den Arabern 48). Damit verbinden sich gern die bekannten Riten: Nennung der 3 hl. Namen, B. übers Kreuz, Zeit des abnehmenden Mondes oder Sonnenuntergangs u. ä. 49). Das gilt zunächst von Brandverletzungen 50), dann von ähnlich aussehenden wie Rotlaufen der Füße 51), Fieber 52) oder Rose 53). Bezeichnend ist der aus Aschaffenburg belegte Glaube, daß dann zwar Blasen entstehen, das kann man nicht hindern, daß aber die Verbrennung nicht zur Auszehrung führe 53). Ein Beleg von 1792 weiß noch, daß man dabei nicht auf einen andern zub. darf 54). Weiterhin kommen Beulen in Frage 55), die dann nicht anschwellen 56), Zahnweh 57) und Schnittwunden 58), wo bestimmte Verse das Blut stillen 59). Kühner ist die Anwendung bei einem gebrochenen Bein, das gleichzeitig besprochen wird (s. besprechen). Ähnliches kennen die Magyaren 60). Aber noch um 1850 hat ein Quacksalber in Halle solche Kuren gemacht 61). Hier ist das heilende Pneuma das entscheidende, das belebende Wirkung hat 62). Etwas anders ist die Vorstellung, wenn eine Störung im Sehfeld weggeb. wird 63). Bei Mensch und Vieh hilft es gegen drohende Erblindung, zuweilen mit gewiß ganz nützlichen Räucherungen verbunden 64). Gelbsucht wird in Mosbach i. B. weggeb. 65); es hilft auch gegen Gichter 66) und Halskrankheiten 67), beim Vieh gegen Kolik 68), wobei die Bezeichnung „vent du chrétien“ sehr hübsch zeigt, daß man sich die Kolik als „vent du diable“ vorstellt.

An Stelle des B.s kann auch ein Fächeln mit einem Blasebalg, Wedel oder Meßbuch treten, letzteres schon bei San Bernardino da Siena um 1400 69). Das hilft allgemein gegen jede *fascinatio*, wie bei den Wakambo gegen den bösen Blick 70). Eine ominöse Stelle ist der Brotanbiß, auf den man b. soll 71) (umgekehrt verbietet schon Plinius, das auf den Boden gefallene Brot abzub., weil der Lar von ihm Besitz ergriffen hatte 72)). Dasselbe gilt vom Wasser bei Nacht 73), dem fremden Löffel 74). Bei Brunnen schützt B. vor Gift 75),

---

1) Eisler *Weltenmantel* 2, 786; Hellwig *Aberglauben* 9; Köchling *de coronarum vi* 55; Lippert *Christentum* 351; Pradel *Gebete* 84; Reuschel *Volksk.* 2, 24; Schwenn *Menschenopfer* 90; Stemplinger *Sympathie* 75; Storfer *Jungfräul. Mutterschaft* 86; Wundt 4, 420; Alemannia 37, 8; ZföVk. 1, 288. 2) Becker *Pfalz* 136. 3) Pfister *Schwaben* 27.

4) Hymn. Hom. 5, 238. 5) Kallimachos F. 169. 6) ZfVk. 4, 104. 7) *Ep.* 105; Niderberger *Unterwalden* 3, 13; Stemplinger *Volksmedizin* 54. 8) *Lehrbuch der kathol. Religion.* München 1886. 9) Klingner *Luther* 114; Kohlrusch 339; Kuhn und Schwartz 431 Nr. 270; Seligmann 2, 216; Wuttke § 599. § 606; 10) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211; ZrwVk. 1, 59. 11) *Faust* I im Osterspaziergang. 12) Lessiak *Gicht* 153; ZfVk. 8, 393. 13) l. c. 13, 11. 14) Meyer *Germ. Myth.* 276; Grimm *Myth.* 2, 1120. 15) Meyer *Germ. Myth.* 120. 16) Sommer *Sagen* 22 Nr. 17. 17) Meiche *Sagen* 352 Nr. 411. 461. 18) Grimm *Myth.* 1, 381; Kohlrusch 273. 19) Grimm *Sagen* 2 Nr. 2. 20) Rochholz *Sagen* 2, 151. 21) Hertz *Abhandl.* 190. 22) Kohlrusch 25. 23) Eisel *Voigtland* 6 Nr. 8. 24) Heyl *Tirol* 484 Nr. 50. 25) Wuttke § 59. 26) Reiser *Allgäu* 1, 35; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; Kuoni *St. Galler Sagen* 63. 27) Reiser 2, 232. 28) Fogel *Pennsylvania* 385 Nr. 2068 f. 29) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. 30) Meyer *Aberglaube* 253. 31) Lammert 82. 32) Meyer *Abergl.* 253; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 143. 33) Drechsler 2, 262; Frischbier *Hexenspr.* 6; Geistl. Schild 167; Hovorka-Kronfeld 1, 64; Kuhn *Westfalen* 2, 1.1 Nr. 542; Wolf *Beiträge* 1, 257; Wuttke § 627 = 399. 34) Kuoni 54 f.; ZfdMyth. 2, 71 für das Jahr 1633. 35) Sittl *Gebärden* 121; Ranke *Sagen* 213; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 298. 36) Alpenburg *Tirol* 348, 267. 37) Rockenphilosophie 53 Nr. 37; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 293. 38) Grimm *Myth.* 1, 229; 3, 89. 39) Ders. *DWb.* unter „ausblasen“. 40) *Faust* II 5 gegen Ende; Weihnachtsgeister schon Rockenphilosophie 6, 353. 41) Grimm *DWb.* unter „ausblasen 1“. 42) Grohmann 42, 263. 43) Frazer 2, 136. 256, aus Taylor *New Zealand* 165.

bei Glas gegen Liebeszauber[76]. Haucht man ein Glas dreimal an (unter Anrufung der Dreifaltigkeit), dann zerspringt es, wenn der Inhalt schädlich war[77]. Bei Karten bringt es Glück[78]. Selbst im Mützchen des Neugeborenen kann in Mecklenburg der Teufel sitzen, weshalb die Amme hineinbläst[79]. Daran knüpfen sich allgemeinere, zauberische Wirkungen. Man kann Schlösser aufb.[80]. Und selbst das durchaus reale *afflavit deus et dissipati sunt* bekommt einen besonderen Klang, wenn man an den renommierenden Soldaten bei Plautus[81] oder die Märchen von den großen Windmachern[82] denkt. Wenn der Bettnässer oder Fiebernde ins Schlüsselloch der Kirchtüre bläst oder die Schwangere in eine Flasche, so wird damit der störende Geist eingesperrt[83].

---

[44] Sittl *Gebärden* 97. [45] z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 210 f.; Seyfarth *Sachsen* 245; Drechsler 2, 280. [46] Ebd. [47] Bartels *Medizin* 127 ff.; Laistner *Nebelsagen* 204. 307; Lessiak *Gicht* 153; Alemannia 37, 8; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 441; ZfdMyth. 4, 118. 416. 973; ZfVk. 1, 202. [48] Celsus bei Origenes *in Cels.* 1, 68; Dieterich *Abraxas* 141; Reinfried *Buchari* 40 ff. [49] ZfVk. 8, 201; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416; Frischbier *Hexenspr.* 86 u. s. [50] Lammert 209; Bartsch *Mecklenburg* 2, 387; ZfrwVk. 1, 205 usw.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 385; Lammert 211; SAVk. 2, 210. [51] Lammert 221 f.; Pollinger *Landshut* 287. [52] Wuttke 354 § 530. [53] Bartsch *Mecklenburg* 2, 416; Kuhn *Märk. Sagen* 377; Frischbier *Hexenspr.* 82; ZfVk. 17, 451. [54] ZfVk. 16, 172. [55] Seyfarth *Sachsen* 245. [56] ZfVk. 8, 56. [57] Ebd. 203; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 392; Rockenphilosophie 70 Nr. 54. [58] Kuhn *Westfalen* 2, 198 Nr. 556. [59] ZfVk. 7, 57; Schulenburg 96; Birlinger *Volkst.* 1, 480; Hovorka-Kronfeld 2, 371; Lammert 191. 193. 202; Romanusb. 17; Schramek *Böhmerwald* 269. [60] ZfVk. 5, 35. [61] ZfrwVk. 2, 96; vgl. Lammert 213. [62] Agrippa v. Nettesheim 1, 277. [63] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1009; Pfister *Schwaben* 27; ZfrwVk. 1, 58; Drechsler 2, 281; Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. 33; Schmitt *Hettingen* 19; Wuttke § 525. [64] Drechsler 2, 297. [65] Meyer *Baden* 566. [66] Becker *Pfalz* 136. [67] Manz *Sargans* 76; Klingner *Luther* 124; andere Krankheiten vgl. 23. 29; Lammert 125; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 873; Urquell 2, 44; Frischbier *Hexenspr.* 50; Lammert 204; Urquell 2, 177; Höhn *Volksheilk.* 1, 100; Rochholz *Kinderlied* 334; SAVk. 8, 149. [68] ZfVk. 24, 149; Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 50. [69] ZfVk. 22, 133 f. [70] Seligmann 2, 217. [71] Drechsler 2, 15. [72] Plin. *nat. hist.* 28, 27. [73] Grohmann 44. [74] Drechsler 2, 12; Seligmann 2, 216 f.; Bohnenberger Nr. 1, 15; Meier *Schwaben* 2, 258; Reiser *Allgäu* 2, 448; Wuttke § 251. [75] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 172. 212. [76] Manz *Sargans* 143. [77] Meyer *Baden* 170. [78] Urquell 5, 259. [79] Wuttke 378 § 573. [80] Heyl *Tirol* 73. 111. 123; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 55 f. [81] *Miles glor.* 17: *legiones difflavisti spiritu.* [82] Grimm *KHM.* Nr. 71. [83] Meyer *Baden* 575; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Wuttke s. 33; Hillner *Siebenbürgen* 25 Nr. 1.

Aly.

Blasenstein. Gesner beschreibt eine Anzahl Steine, die sich in der Blase von Kranken befanden und durch Medikamente herausgetrieben wurden, auch die Breslauer Sammlungen handeln ausführlich darüber[1]. Ein Aberglaube ist mit dem B. nicht verbunden. Eigenartig sind nur die vom Volk angewendeten Heilmittel. So soll vor allem genossener Rettich den Stein auflösen, woran das Tiroler Landvolk fest glaubt[2]. Im Altertum brauchte man gegen den B. die Blase eines Schweines gleichen Geschlechts; bei Harnverhaltung wurde eine Schweinsblase, die die Erde nicht berührt hatte, auf das Glied gelegt[3].

[1] Gesner *d. f. l.* 146 f. (mit Abbild.); Bressl. Samml. Regb. 332 f. [2] Müllenhoff *Natur* 71 Nr. 114. [3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 116.

Olbrich.

Blasius, hl.

1. Sein Tag ist der 3. Februar, der Tag nach Mariä Lichtmeß, dem Feste der Kerzenweihe. B. (Basilius), ein sehr volkstümlicher Heiliger, gehört zu den 14 Nothelfern und wird dargestellt mit zwei gekreuzten Kerzen in der Hand. Er erlitt um 316 den Märtyrertod und wurde, da er den Sohn einer Witwe rettete, der an einer Gräte (Kröte)[1] zu ersticken drohte, Patron der Kehlkopf- und Halsleidenden. Als solcher soll er schon 550 angerufen worden sein[2]. Kranke und alle, die sich vor Halsweh sichern wollen, werden an seinem Tage vom Geistlichen „eingeblaselt", indem er ihnen kreuzweise vor Gesicht und Kinn oder an die beiden Seiten des Halses geweihte Kerzen hält, das „Blasilicht"[3], oder sie anbläst[4]. Wer dabei zuletzt an die Reihe kommt, bleibt das ganze Jahr der „Bläse" und wird ausgelacht[5]. Im Böhmerwald wird an diesem Tage der Segen mit zwei gekreuzten Kerzen erteilt[6]. Auch wenn einem ein Knochen im Halse stecken geblieben ist, wird B. angerufen[7]. In England heilt man Zahnweh durch Berührung des Zahnes mit der Kerze, die auf dem Altar der ihm geweihten Kirche gestanden hat. Dieselben Kerzen sind gut für Halsschmerzen und Viehkrankheiten[8]. Vielleicht wird hier die Schätzung des Heiligen durch den Anklang seines Namens an engl. blaze = Flamme, Lichtschein unterstützt[9], wie im deutschen Sprachgebiet durch den an „blasen". Sonst wird B. auch gegen eiternde Geschwüre (bei den Siebenbürger Sachsen)[10] und gegen Kolik zu Hilfe gerufen[11]. Übrigens gelten auch Blasibrunnen[12], Blasiwasser[13] und Blasiwein[14] als heilkräftig.

[1] Meyer *Baden* 496. [2] Lammert 25; Meyer *Baden* 496. [3] Sartori 3, 87; Grimm *Myth.* 3, 467 (899); Wrede *Rhein. Vk.* 243; Ders. *Eifler Vk.* 206; Wüstefeld *Eichsfeld* 45; Hoffmann-Krayer 124; Höhn *Volksheilk.* 1, 85; Rochholz *Sagen* 1, 376. [4] Hovorka u. Kronfeld 1, 207. [5] Birlinger *Volksth.* 1, 470; Usener *Religionsgesch. Untersuch.* 1, 315. [6] Schramek *Böhmerwald* 133. [7] Hovorka u. Kronfeld 2, 9. 10. [8] Courtney *Cornish feasts and folk-lore* 20. [9] Nork *Festkal.* 151. [10] ZfVk. 5, 5. [11] Ebd. 24, 157. Auch gegen Blasenkrankheiten: Mackensen *Name u. Mythos* 27. [12] ZfVk. 1, 294; Birlinger *A. Schw.* 1, 188; Reinsberg *Böhmen* 43. [13] ZfVk. 1, 294; Franz *Benediktionen* 1, 106. 202 ff. [14] ZfVk. 1, 294; Birlinger *A. Schw.* 1, 420.

2. B. wird als Schutzpatron der Haustiere verehrt, was durch eine Legende begründet wird[15]. Auch das Vieh wird mit geweihtem Wachs „gewürgt"[16]. Zum Schutz der Schweine schnitt man den Namen des B. in den Hirtenstab[17] oder schrieb ihn auf einen Zettel[18]. St. Blasen-Wasser gab man im 14.—15. Jh. den jungen Hühnern und Gänsen zu trinken, damit sie der Fuchs nicht hole[19]. In Schwaben werden am B.tage die Pferde in die B.kapellen geführt und gesegnet. Manchmal genügte es schon, wenn das Pferd während der heiligen Handlung nur draußen vor der Stalltür stand. In Rottenburg ließ man die Pferde in der Schmiede zur Ader[20]. In Villars führt man Pferde, die von Kolik befallen sind, auf einem nach dem h. B. benannten Gelände um einen Stein[21]. Im 16. Jh. wurde er zum Schutze der Herden gegen Wölfe angerufen[22]. Die Kühe schützt er vor dem Verwerfen[23]. Auch in Italien ist B. Viehpatron[24] und vor allem bei den slavischen Völkern wie schon bei den byzantinischen Griechen[25]. Vielleicht ist er, weil auch die Schafe seinem Schutze unterstehen — nach mittelalterlicher Küchenregel soll man am B.-tage Lämmer essen[26] —, in England Patron der Wollhändler und Wollarbeiter geworden[27]; andere führen das darauf zurück, daß er im Gefängnisse mit eisernen Kämmen zerkratzt worden sei[28].

[15] Nork *Festkal.* 152; Mansikka *Ostslaven* 1, 368. [16] Meyer *Baden* 496; vgl. 408. [17] Meyer *Abergl.* 251 f. [18] ZfVk. 23, 125; Rochholz *Sagen* 1, 376; Agrippa v. Nettesheim 5, 43. [19] Grimm *Myth.* 3, 417 (20). [20] Birlinger *Volksth.* 2, 20 f. [21] Sébillot *Folk-Lore* 1, 340. [22] Ebd. 3, 36. [23] Ebd. 3, 81. [24] Trede *Heidentum* 3, 105. [25] Mansikka *Ostslaven* 1, 388 f. [26] Wüstefeld *Eichsfeld* 237. [27] Mansikka 389. [28] Nork *Festkal.* 151.

3. Wie das Agathabrot, so schützt auch das am B.feste geweihte Brot die Äcker vor Ungeziefer und Menschen und Vieh vor Krankheit[29]. Nach dem „Einblasigen" werden auf dem Blasienberge bei Innsbruck Brötchen verteilt. Wer an Halsweh leidet, braucht nur ein Stück davon abzubeißen und zu verzehren. Die Brötchen sind zu diesem Zwecke mit 5—6 Einkerbungen versehen[30]. In Faimingen werden sog. „Bubenschenkel" an Arme verteilt[31].

[29] Birlinger *A. Schw.* 1, 421; ZfVk. 14, 432; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 87. [30] Andree *Votive* 85; Höfler *Fastnacht* 15. [31] ZfVk. 14, 431 f.; 15, 319.

4. Die volksetymologische Verbindung von B. und blasen hat manche Beziehungen des Heiligen zum Winde hergestellt oder gefördert [32]). Er ist Patron der Windmüller und „Blasisten" (d. h. der auf Blasinstrumenten spielenden Musikanten), so gut wie der Bäcker [33]). Am B.tage darf nicht gesponnen werden, sonst zerreißt der Wind das Dach [34]). Die Esten halten den Tag für unglücklich zum Fischen und Seefahren [35]). In Steiermark werden recht viele Krapfen gegessen, damit die Winde das Dach nicht herunterwerfen [36]). In Böhmen streut man Salz, Mehl und Asche in den Wind. Tut dies ein Sonntagskind, so ist die Wirkung desto sicherer: der Wind legt sich dann bald [37]). In Neuern betet man ein Vaterunser für den h. B., daß der Wind den Flachs nicht hebe [38]).

[32] Panzer *Beitr.* 2, 453. [33] ZfVk. 14, 432. [34] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 18. [35] Boecler *Ehsten* 91. [36] ZfVk. 14, 432. [37] Schramek *Böhmerwald* 133. [38] John *Westb.* 197.

5. Daß mit der Zeit um Lichtmeß der Weihnachtsfestkreis abschließt und nun in der Ahnung des Volkes der Vorfrühling emporzusteigen beginnt, zeigt sich auch darin, daß der B.tag die kommende Witterung bestimmt. Es heißt: „Der h. B. macht den Winter us" [39]); „St. Blas' und Urban ohne Regen folgt ein guter Weinsegen" [40]); „Weht es S. B., so gibt es im Jahr viel Wind" [41]). In Mecklenburg trug der Schäfer ein Bündel Erbsenstroh auf eine Anhöhe. Trieb der Wind es weg, so glaubte er, es werde ein gutes Frühjahr, weil das Stroh nun überflüssig sei [42]). Hier und da beginnen die Frühlingsbegehungen. In Münstereifel zogen die Wollweber auf den Radberg und rollten von dessen Gipfel ein Rad herunter. Auf der Straße vergnügte man sich damit, die Pritsche zu schlagen. In Köln „sagte" oder „jagte" man den B., und die Zunftgenossen sammelten den B. [43]). In Recklinghausen ist das Blesemjagen üblich [44]). In Luxemburg betteln am Vorabend Scharen von Kindern „um ein Wachslicht", nehmen aber alles, was man ihnen gibt [45]). Auch bei den Siebenbürger Sachsen finden solche Heischegänge der Knaben am Vorabend statt, deren Erträge am B.tage gemeinschaftlich verzehrt werden [46]).

[39] Hörmann *Volksleben* 40. [40] Meyer *Baden* 442. [41] ZfVk. 24, 58 (Holstein). [42] Bartsch 2, 253. Ebenso in Holstein an Lichtmeß: ZfVk. 24, 58. [43] Wrede *Rhein. Vk.* 243 f. [44] Alt-Recklinghausen 7 (1926), 48. [45] Fontaine 18 f. [46] Fronius *Siebenbürgen* 44; Schullerus *Siebenbürgen* 140 f.

Sartori.

Blasiussegen. Der hl. Blasius gilt als Viehpatron [1]), Wetterpatron [2]) und als Helfer gegen Halskrankheiten [3]). Schon im 6. Jh. kennt der Arzt Aëtius von Amida [4]) eine Besegnung im Namen des Blasius zur Entfernung eines Knochens aus dem Halse. In einer Hs. des 12. bis 13. Jhs. steht eine lateinisch-deutsche Formel gegen Kehlschwellung [5]), in einer andern des 14. Jhs. eine solche gegen Blutung [6]), in einer weiteren wird Blasius gegen Viehkrankheiten angerufen [7]): „Es war ein gutt Stund, do Gott geborn wahr, also seye diss auch. Es komme der lieb St. Blasius mit seinem rechten Vir (?), er hube uff seine gebendeite handt, er segnete ihme die schöll und hauchen blatt und geschwell und alle ungefelle und den Zap u. blat und breunt und alle ungemach und zwo und siebentzig suchten, who dern ein darunder ist, behuet die Gott u. der heilig kirst" (danach Kerzenrauch in den Mund blasen im Namen des Vaters usw. Amen). Man schützte auch das Vieh vor Wölfen durch einen Stab, in dem ein Zettel mit des Heiligen Namen steckte und den man bei der Herde aufrichtete [8]). St. Blasiuswasser [9]) gab den Tieren Gedeihen und Schutz [10]).

[1] Franz *Benediktionen* 1, 202 ff. 271; 2, 129 f. 139; Acta Sanct. Boll. Febr. 1, 341; Schönbach *Analecta Graeciensia* 7, 32; Birlinger *Volkstümliches* 2, 20 f. [2] Franz a. a. O. 2, 17. 101. 104. [3] Ders. a. a. O. 1, 202. 459; Fontaine *Luxemburg* 18. 109; Wuttke 95; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87; E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* 254; Wrede *Rhein. Vk.* 173; ZföVk. 4 (1898), 143; John *Oberlohma* 147. [4] Heim *Incantamenta* 525 Nr. 174; Franz a. a. O. 1, 459. [5] Franz a. a. O. 1, 459 Anm. 2. [6] Ons

Hémecht Festschrift 14 f. [7] Luxemburger Hexenprozeß von 1614 (Ms. 222 des Archivs der Histor. Sektion des Großh. Instituts). [8] Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 971; Thiers 1, 359; Zimmermann *Bezaar* f. 76 b (hd.); Agrippa v. Nettesheim 5, 43, alle nach Joh. Trithemius *Liber octo quaestionum ad Maximilianum Caesarem*. verf. 1508 (Acht fragstuckg, Ingolstadt 1555). [9] Franz a. a. O. 1, 202. [10] Grimm *Myth.* 3, 417; Birlinger *Volkstümliches* 2, 20 f.

Jacoby.

Bläßhuhn (Fulica atra *Linn.*), ahd. *belihha*, *belihho*, mhd. *belche*, frühnhd. *belchinen*, *bölhinen* (Pluralform) u. ä.; außerdem 15 andere Benennungen [1]).

Aus dem häufigen Erscheinen des B.s schließt man auf einen frühen Winter [2]), wie es schon im Altertum als Wetterprophet galt [3]).

Volksmedizin: Das Herz eines B.s wurde gegen Epilepsie roh gegessen, eine Vorschrift, die Gesner [4]) verzeichnet, aber wohl der antiken Literatur entnommen hat [5]).

[1] Brehm *Tierleben*⁴ 7, 182; Suolahti *Vogelnamen* 302; SchweizId. 4, 379. 1193; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 832; 4, 1754. [2] SchweizId. 4, 1193 (Thurgau). [3] Wenn die Wasserhühner des Morgens schreien, verkünden sie Sturm. Plinius *NH.* 18, 87. „So die Bölhinen frü singend / bedeütet es ein vngewitter: item so sy ausz dem wasser fliegend / so sy jre flügel schwingend / so verkündend sy wasser. So sy sich aber undertunckend / vund jre flügel erschwingend / gebend sy ein anzeigung eines winds." Gesner *Tierbuch* XXI a. Weiteres bei Aldrovandus *Ornithologia* 3 (1613), 41 (Praesagia). [4] *Tierbuch* XXII, darnach Jühling *Tiere* 244. [5] Ulysses Aldrovandus l. c. 42: Scribit ex plurimorum relatis Aretaeus illustris ille, ac nobilis Capadocum medicus, quem Paulus Crassus interpretatus est, vulturis cerebrum, et crudae fulicae cor, et domesticos feles comesos epilepsiam discutere, sed graece legitur aethyiae, id est mergi.

Hoffmann-Krayer.

Blatt s. Phyllomantie.

Blattern [1]). Seit Einführung der Schutzpockenimpfung haben die B. im Volke auch ihre Bedeutung verloren. Immerhin erhielt sich einiges volksmedizinisch Bedeutsame. So soll man, heißt es in Franken [2]), von B. befallene Kinder durch einen Seiher blicken lassen, dann erblinden sie nicht. Im Ennstal [3]) hält man viel auf die unter das Krankenbett gelegte Sperrkette, welche das „Gift" anziehen soll. Ebendort trägt man auch ein Stück roten Schwefels um den Hals, hängt Zwiebel- und Knoblauchkränze im Zimmer auf. Außerdem gibt es verschiedene B.-segen.

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 49. [2] Lammert 126. [3] Hovorka-Kronfeld 2, 746. Vgl. auch Martin in Fortschritte der Therapie 1927 Nr. 11.

Stemplinger.

Blatternstein s. Pockenstein.

Blattläuse (Aphis), mit Honig vermengt, kamen gegen 'Ohrenzwang' zur Anwendung. Auch gegen Zahnweh wurde der äußere Gehörgang mit einem Gemenge aus Rosenöl u. B.n eingerieben [1]).

[1] Jühling *Tiere* 99.

Bächtold-Stäubli.

blau.

1. Vorbemerkung. Die etymologischen Zusammenhänge des Wortes sind nicht sicher geklärt [1]). Die Farbentöne laufen von hellb. (Wasser und Eis, Stahl, Blei) bis zu dunkel- und schwarzb. [2]) (Wolke, Nacht, Sonnenfinsternis), nicht selten bis zu schwarz: anord. hrafnblár, blár sem Hel; Verg. Georg. I, 453 „caeruleus pluviam denuntiat igneus Euros" wird ahd. glossiert „ceruleus, niger [synonym!] color plâwiu". Hervorzuheben sind von Gegenständen wechselnder Färbung neben Himmel, Auge, Kleidung besonders die Hautfarbe blutunterlaufener Körperstellen und der in Verwesung übergehenden Leichen, die Färbung des Feuers [3]). So taucht in den Sagen der Zug auf, daß ein Gerippe erst b., dann grün anlief [4]). Die Feuerfarbe aber finden wir auch bei Krankheiten („es brennt wie Feuer") wieder: Rotlauf heißt auch B.-feuer („et Blo" [5])). Von vornherein sei also hingewiesen auf den Bedeutungswandel vieler Farbennamen [6]), auf das Schwanken in der Bestimmung von grün und b., das vielfache Zusammentreffen von b. und schwarz, b. und rot (B.- und Rotkohl). Sprüche wie „Blo un rut es Bauremud" mahnen überdies zur Vorsicht im Hinblick auf das Hineinphantasieren von Farben in ge-

wisse Vorstellungen und Erscheinungen (Anthropomorphismus) wie bei der Beurteilung farbiger Sinnestäuschungen.

Volksglauben.

2. Feuer und Licht erscheinen bald rot, bald b., bald b. und rot in einem. Da ist zunächst Blitz (s. d.) = B.feuer[7]; man vergleiche im Sprachgebrauch: die Verstärkung blitzb., den Vergleich „b. wie en Gewidder“[8], die Flüche „Potz B.feuer“[9] und „donners blösken help!“[10]. Es macht Kreuzblitzer, daß einem das b.e Feuer vor den Augen herumfliegt[11]. Der Teufel ruft bei herannahendem Gewitter: „Nun ist's Zeit, daß ich mich fortpacke; denn da kommt der mit der b.en Peitsche“[12]. Der Dunnerpiel (s. Donnerkeil), ein Steinchen von grauer oder b.er Farbe, besitzt Heilkraft und wird für das einzige Mittel gegen Krämpfe gehalten[13]. Viele Pflanzen, wegen ihrer b.en (noch mehr natürlich wegen ihrer roten) Blüte mit dem Blitz in Beziehung gebracht, sind blitzabwehrend oder -anziehend, worauf mehrfach schon die Volksnamen hindeuten: Wetterbleaml, Donnerrebe, Hausanzünder usw.[14]. Viola odorata verliert nach dem ersten Donner den Geruch und wird zum Hundsveilchen[15].

3. Auf Vorstellungen von Seele und Fegefeuer wie auf wirkliche Naturerscheinungen mannigfacher Art („b.es Holz“, = in der Dunkelheit leuchtendes, vermodertes Holz[16]) oder entsprechende Sinnestäuschungen gehen die vielfältigen Lichtgestalten des Volksglaubens zurück[17]: die bläulich, „wie von einem Spanlicht“ schimmernden und tanzenden Flämmchen der Irrlichter, all die verwunschenen und verbannten Geister, die Seelen der Bösewichter wie der Unglücklichen, das in b.en Lichtschein gehüllte Geisterschiff der Meeresküste[18]. Feuermänner (Landsknechte), leuchtend wie eine Fakkel, ruft man an: „He, Landsmann, bal raud, bal b. . . . .“[19]. Das „Sengwarder Licht“ zeigt sich nachts als Mann mit b.en Strümpfen, feurigem Oberkörper und einem Dreimaster auf dem Kopf[20] (man sieht das Feuer von unten auf nach b., rot und Rauch z. T. der Tracht gemäß ausgedeutet). Zu den Füßen eines aufrechten Gerippes kommt ein kleines b.es Lichtlein aus dem Erdreich hervor, steigt bis zur Brust, verbreitet sich über den ganzen (vorher in seinen Umrissen von der Phantasie konzipierten) Körper zur großen heitern Flamme, bis endlich alles miteinander erlischt[21]. Auch der Drak oder Drache, der nachts als b.er Streifen den Rauchfang ein- und auszieht[22], zeigt häufig rot und b.: entweder sind die beiden Farben auf seine verschiedenen Körperteile verteilt (Kopf helleuchtend, Schwanz oder Flügel b. usw.[23]), oder aber er trägt rot: Gold, b.: Getreide oder Unglück[24]. Wir erkennen ihn, auch wenn als Teufel bezeichnet wird, was in Gestalt eines feurigen Wiesbaums daherstreicht und sich als b.er Gickel auf das Dach niederläßt[25]. Auch auf Kobolde wird die b.e Farbe gelegentlich übertragen[26]. Wenn in den Rahen ein b.liches Licht auf- und abtanzt, kommt bald der Klabautermann und holt sein Opfer[27]. Im Getöse der Wilden Jagd zuckt todbringend das b.e Flämmchen empor, und den Hunden schlägt b.liche Glut aus dem Rachen[28] (anders B.hütel; s. d.). Auch der Berggeist kommt in grauem Gewande mit b.lichem Lichte oder schwebt als b.e Flamme im Schacht auf und ab; wen er erwürgt, dessen Gesicht ist b.[29]. Der Alp zieht wie die Pest als b.er Rauch durchs Schlüsselloch[30]; b.e Lippen gelten als Alpmerkmal[31]. Die Zwerge tragen zu roten Hosen b.e Jacken oder umgekehrt[32] (sind lichtb. oder stahlgrau gekleidet);[33] man sieht von ihnen nur den großen b.en Edelstein, den sie auf den Kappen haben, so daß bei Nacht lauter b.e Flämmchen auf der Wiese zu tanzen scheinen[34]. Ähnlich stellt sich der norwegische Nisse graugekleidet dar, mit roter Pechhaube, ein b.es Licht bei Nacht tragend[35]. Ein b.er Mantel kommt bei elbischen Wesen vor[36], wie das Ellefolk auch Vieh von b.er Farbe hat[37]. — Selbst b.e Tiergespenster kommen vor[38].

4. Im Walenbericht sieht einer den andern „ganz b. unter dem Angesicht von der großen Glut der Metallen“[39]; die Falschmünzerhöhle wird von b.em Feuer erleuchtet[40]. Wo die b.e Flamme brennt, liegt ein Schatz, gehütet von dem Teufel oder den armen Seelen; oder sie ist selber der Schatz, der gerade blüht. Wer so ein Geldfeuer sieht, muß etwas hineinwerfen: es u. a. mit einer neuen b.en Schürze bedecken[41]. Die Schatzblüte wird, wie Ranke[42] überzeugend dargetan hat, zu der (recht häufig b.en) Wunderblume, die den Zugang zu unermeßlichen Schätzen (im Totenberg) erschließt (s. Schatzblume, -feuer) und zum Symbol romantischer Dichtung und Malerei geworden ist. Auch nimmt die b.e Flamme die Gestalt eines grauen Männchens an mit einem großen Schlüssel in der Hand[43]. B.e Zwetschgen, noch betaut, wandeln sich in der Tasche zu Talern[44]. Vom Kreuzweg blickt man nach der b.en Flamme aus[45], sucht nach ihr während des Gottesdienstes am Palmsonntag (= B.ostertag?)[46]. Volksetymologisch wird die Schatzsage benutzt zur Herleitung des Namens Plauen < Blauen[47]. Geht es auf natürliche Gesteinsfärbung zurück, wenn der Totenberg als „b.er Felsen“ bezeichnet wird[48]?

5. Der schwarze Tod (vgl. frz. morbleu), die Pest (s. d.), zuerst als roter, b. getupfter Flecken unter dem Herzen sichtbar[49], zieht als b.er Dunst oder Rauch, b.es Wölklein oder Flämmchen heran[50]; sie heißt geradezu *et b.ə Flämmche*[51]. Sie wird u. a. verkündet durch eine b.e Taube[52]; die Einbeere, wegen ihrer b.schwarzen Früchte Pestbeere genannt, feit dagegen[53]. Auch wird im 11. Jh. die b.e Farbe für das Antoniterkreuz (Thau) doch wohl zur Dämonenabwehr gewählt worden sein[54].

---

[1] Kluge *EtWb.* s. v. (zu flavus); vgl. Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 1, 78; Hirt *Etymol. nhd. Spr.* 239 (zu μέλας). [2] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 176: b. gilt dem Volke stets als dunkelb. [3] Schwentner *Sprachgesch. Untersuch. über Gebrauch u. Bedeutung d. altgerm. Farbenbezeichnungen* (Göttingen 1915), 69 ff. [4] Meiche *Sagen* 182 Nr. 249. [5] *Rhein.Wb.* 1, 761. [6] Kluge a. a. O.; Grimm *DWb.* s. v. b.; Schrader *Reallex.*² 1, 148 ff. (blau) u. 296 ff. (Farbe).

[7] Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1207. [8] *Rhein-Wb.* 1, 759. [9] Schärtlins Fluch; vgl. a. Hans Sachs *Fastnachtsp.* 3, 127 und Goethe (Weim. Ausg.) 13, 1, 273. [10] Grimm *Myth.* 1, 148 und 3, 66. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 124; vgl. Meiche *Sagen* 640. [12] Reusch *Samland* 95 Nr. 81, 5. Der Blitz wird an einem weißen und einem b.en Wollfaden gehalten: Sébillot *Folk-Lore* 1, 106. [13] BlpomVk. 10, 85. [14] Grimm *Myth.* 2, 1014 und 3, 357; Bohnenberger 22; Marzell *Kräuterbuch* 270 f. 277. 474 und *Volksbotanik* 132 ff; Weißenburger Hmtbüch. 1 (1921), 48 (Glockenblume). [15] Marzell *Kräuterb.* 474.

[16] *Rhein.Wb.* 1, 760. [17] Ranke *Volkssagen* 55 ff. [18] Lübbing *Fries. Sag.* 150 f. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 98. Zwei feurige Männer mit einem b.en Ring am Kopf: Börner *Im Bannkreis des Hesselbergs* (1927), 134. [20] Strackerjan 1, 220 f. = ZfVk. 4, 414. [21] Lütolf *Sagen* 133 Nr. 67. [22] Kuhn u. Schwartz 421 Nr. 208; BlpomVk. 4, 94. [23] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393; Wirth *Beiträge* 1, 10. 15. [24] Grimm *Myth.* 3, 492 Nr. 1; vgl. ebd. 491 Nr. 102 und Ranke *Volkssagen* 159 ff. [25] Wolf *Sagen* 75 Nr. 115. [26] BlpomVk. 10, 36 (ein alter Mann in roter Jacke und b.en Strümpfen verkauft Hausgeister); ebd. 10, 78; Wirth *Beiträge* 1, 11; Zingerle *Tirol* 55 Nr. 470 (Pütze als b.e Flämmchen). [27] Urquell 1 (1890), 135. [28] Graber *Kärnten* 84 Nr. 99; Knoop *Hinterpommern* 131; Meiche *Sagen* 426 Nr. 561; vgl. 844 Nr. 1047. [29] Andree-Eysn *Volkskundl.* 207; Kühnau *Sagen* 2, 410. 414; Meiche a. a. O. 405. [30] Grabinski *Sagen* 40 f. [31] MschlesVk. 7 (1905), 100. [32] BlpomVk. 8, 2. [33] Thiele *Folkesagn* 2, 194. [34] Kühnau a. a. O. 2, 149. [35] Grimm *Myth.* 1, 420. [36] Unwerth *Totenkult* 152; b. als Farbe übernatürl. Wesen: Feilberg *Ordbog* 4,52. [37] Thiele *Folkesagn* 2, 177. [38] Fox *Saarland* 287; Andree *Braunschweig* 379.

[39] Meiche *Sagen* 895 Nr. 1101. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 407. [41] Annalen d. hist. Ver. Niederrhein 52 (1891), 44 Nr. 4 = Korth *Jülich* 123 Anm. 1. [42] *Volkssagen* 114. 239 ff. 285 f. [43] Meiche a. a. O. Nr. 928. [44] Schönwerth a. a. O. 2, 260. [45] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 50. [46] Jirasek Hmtkde Hohenelbe (1907), 661. [47] Meiche a. a. O. 813 Nr. 994. [48] Graber *Kärnten* 109 Nr. 128.

[49] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. [50] Grimm *Myth.* 2, 990; Zimmermann *Volksheilkunde* 17. 95; Jahn *Pommern* Nr. 47. 48. 50; Haas *Pom. Sag.*⁴ Nr. 119; BlpomVk. 4, 50; Böckel *Volkssag.* 32 (m. Lit.); Eisel *Voigtland* Nr. 456—58; Mei-

6. Wie zu erwarten, wird nun die b.e Farbe nicht selten auch mit Wasserdämonen (s. a. grün, rot) in Beziehung gesetzt [55]. Der Nix erscheint am ganzen Leibe b. [56]; er ist gelbkraus von Haar und bläulich von Augen [57], wie auch das ganze Geschlecht, hervorgegangen aus der Verbindung von Mensch und Wasserfrau, kenntlich ist an dem besonderen B. der Augen [58]. Das Meerweib trägt über schneeweißem Rock en ljusblå tröja [59], ein rotes Leibchen mit b. eingefaßten Puffärmeln [60]; der Wassermann läuft in b.er Hose und roten Strümpfen [61] oder als Junge in b.er Hose, roter Jacke und grüner Mütze umher [62]. Erwähnt sei, daß die Mexikaner solche Kinder, die sie gewissen, im Meere stehenden Felsen opferten, in b.e Gewänder kleideten [63]. Was am Körper von Wasserleichen, vielleicht schon beim kalten Baden an der eigenen Haut beobachtet wurde, schrieb man natürlich auch Wasserdämonen zu: die Leichname Ertrunkener findet man „ganz voll b.er Flecken", ein Anzeichen der Ertränkung durch den Nix [64]. Ein vom Nickelmann geschnappter Knabe erschien am ganzen Leibe tief korn [blumen]-b. [65]. Um die Füße der ertrunkenen Braut prägten sich in b.en Flecken deutlich die Finger menschlicher Hände aus vom Griff des Wassermanns [66]; sie taucht in b.er Nixentracht aus der Flut empor [67]. Kein Wunder also, wenn b. im Abwehrzauber gegen Wasserdämonen erscheint (s. § 11).

7. Himmelsgottheiten sind bei allen Völkern schwerlich denkbar ohne das Attribut der b.en Farbe [68]. — Christus wurde auf Palmsonntag-Umzügen mit b.em Mantel dargestellt [69]. Und Maria, die Himmelskönigin, in der bildlichen Darstellung mehrfach in b.em Mantel oder Schleier auftretend, wird geradezu die „b.e Frau" genannt [70]. Sie sitzt in der Sonne, in der Hand ein b.es Kreuz oder Schwert [71]; das Kind auf ihrem Arm trägt ein weißes Kreuz an b.em Bande [72]. Sterben die Kinder nacheinander in früher Jugend weg, so geloben die Eltern, ihr nächstes bis zum 14. Jahre b. zu kleiden, Maria zu Ehren [73] (s. u. § 11).

8. Wie stark auch die b.e Farbe mit allem Teufels-, Hexen-, Zauber-, Diebes-, Lügen- und Blendwerk verbunden ist („he lüggt, dat em de blage Damp ut'n Nacken treckt" [74]), scheint doch der Teufel in Person (abgesehen von gewissen Redewendungen) [75], nur selten b., desto häufiger schwarz, rot, grün ausgestattet. Nur einmal finde ich die Bezeichnung „B.mantel" für ihn, weil er einen b.en Mantel trägt [76], während blámaðr, wie er anord. zuweilen heißt, zugleich die gewöhnliche Übersetzung von „Aethiops" ist. B.er Dunst ist der Teufel wie die Pest [77]; als b.licher Dunst zischt der in die Flasche gebannte böse Geist heraus [78]; als schwarzer Kerl zählt der Teufel bei b.em Licht Geld [79]; er stellt ein b.es Fläschchen auf den Tisch, als er die bösen Ritter holt, und das Schloß kracht zusammen [80]; wem er das Genick umdreht, der trägt ein b.es Halsband [81]. Unheimlich erscheint das B. in der gespenstischen Kirche: alle Lichter brennen mit b.er Flamme, die auch aus dem Kelch zuckt und dem Prediger aus dem Munde schlägt [82]. — Durchaus typisch ist b.e Gewandung für Zauberer und Hexen. Schon die Völven zogen in dunkelb.em Mantel umher [83]. Von drei sagenhaften Zauberjungfrauen ist die im b.en Gewand am meisten gefürchtet und am schwersten zu bannen [84]. Nach Prozeßakten wurden 1482 u. 1486 Frauen „in einem bösen bläwen mantel" oder Rock als Hexen gefänglich eingezogen [85]. Der Gefolterte sagt aus, wie sein „Bul" „ein gesteift b. Kröeß" getragen [86]. In b.en, rotgestreiften Röcken, ein Halbstrumpf rot, der andre schwarz — „so haben die Alten allemal die Hexen beschrieben" [87]. Man sagt, „he kann hexen un b. farwen" [88]. Die Zauberkraft scheint an ein b.es Steinchen gebunden, das die Hexe in der Tasche trägt [89]; vor Gebrauch des Zauberspiegels breitete man vorerst ein b.-seiden Tuch mit allerhand eingestickten wunderlichen Bildern über eine Tafel [90]. Zu Walpurgis sind Tiere und nackte Hexen um ein b.lichtes Feuer versammelt [91]; eine „schweflichte b.e Flamme" leuchtet ihnen bei der üblichen Ausfahrt [92]. Die Wetterhexe läßt aus einer Grube seltsamen b.en Dunst aufsteigen, bis der ganze Himmel mit dunklem Gewölk überzogen ist [93]. Wem die Hexe schaden will, wirft sie b.en Sand ins Gesicht [94]; mit einer b.en Laterne kommt sie ans Bett der Wöchnerin, das Kind zu verzaubern [95]. Wenn das Vieh von dem üppigen Klee der bezauberten Wiese frißt, gibt es Milch so b. wie Indigo [96]; in den polnischen Brüchen wächst eine b.e Sternblume, mit der alte Weiber und Zigeuner die Kühe verhexen [97]. B.e Milch scheint überall ein Zeichen dafür zu sein, daß die Kuh verhext ist [98]. Die Hexen erkennt, wer Walpurgis einen Kranz von b.em Gundermann aufsetzt und so zur Kirche geht [99]. Brachte man einem Geisterbeschwörer „ungefreute" Kinder, so schloß er aus dem b.en Schein verbrannter Haare, daß die Kleinen von lebenden Leuten verderbt waren, aus dem schwarzen hingegen, daß das Übel von bösen Geistern und durch Zauberei verursacht war [100]. Und dann kommt der Gegenzauber (s. § 11—15).

Vorbedeutung, Abwehr- und Heilzauber.

9. Durchweg ist die b.e Farbe von bösester Vorbedeutung. Wenn die Kerze (das Feuer) b. brennt, ist es ein Todeszeichen; die Neger glauben den Teufel nahe [101]. Ebenso deuten Träume von b.en Pflaumen auf baldige Todesfälle hin [102]. Im Angang galt eine Person in b.em

---

che *Sagen* 806; ZfrwVk. 4, 218; Müller *Urner Sag.* 1, 56 Nr. 85, 3; Schönwerth 3, 16; vgl. 3, 19 (Pest zieht in neugebackenes Brot und macht Rinde blau). Nach schwed. Glauben erscheint die Pestfrau in b.em Mantel: Unwerth *Totenkult* 152.

[51] *Rhein.Wb.* s. v. blau.

[52] Strackerjan 2, 115.

[53] Marzell *Volksbotanik* 157. 175 u. ZfVk. 24 (1914), 6 (m. Lit.).

[54] HessBl. 11 (1912), 53.

[55] Das Meer wird bezeichnet als b.es Pferd, b.e Stute oder Kuh: Sébillot *Folk-Lore* 2, 10; gefallene Engel als blue men im Meer: Campbell *Highlands* 199.

[56] Meiche *Sag.* 359 Nr. 471.

[57] Grimm *Sag.* Nr. 65.

[58] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 213; vgl. ebd. 224 (Märchenzug: Wasserfrau wirft b.en Sand).

[59] Hyltén-Cavallius 1, 245.

[60] MschlesVk. H. 9, 20.

[61] Haupt-Schmaler *Wend. Volksl.* 1, 64 Nr. 34. Ein Kerl mit b.em und gelbem Strumpfe steigt aus dem Bach: Grimm *Myth.* 1, 498 (estnisch).

[62] MschlesVk. H. 10, 26; vgl. 55.

[63] ZfVk. 23 (1913), 264.

[64] Grimm *Sag.* Nr. 307; vgl. 54; Meiche *Sag.* 375 Nr. 494.

[65] Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197, 4.

[66] Meiche a. a. O. 387 Nr. 508.

[67] Ebd. 359 Nr. 471.

[68] Siecke *Götterattribute* 159. Über Odins Mantel (z. B. Grimnismǫl: i feldi blám) s. Much *Der german. Himmelsgott* 37; anders: Unwerth *Totenkult* 74. 150 ff.

[69] Zingerle *Tirol* 146 Nr. 1263.

[70] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67; vgl. 312. 317.

[71] Ebd. 362.

[72] Fox *Saarland* 253.

[73] Seligmann *Blick* 2, 246 (Baden). Ein ähnliches Gelübde einer breton. Amme (blau und weiß) erzählt Chateaubriand: SchwVk. 1, 71. Kinder, die am Marientag nach Johanni in die Blaubeeren gehen wollen, warnt man vor Maria: Schulenburg *Wend. Volksth.* 141 = Marzell *Kräuterb.* 484.

[74] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 376.

[75] Z. B. *Rhein.Wb.* 1, 762.

[76] Bauern-Philosophie 1, 170 f.; „Blaustrumpf" für Teufel in Schillers *Räubern* II, 3 geht nach Kluge *EtymWb.* 57 auf schwäb. Blaustrumpf für Angeber, Verleumder zurück: im 17./18. Jh. mußten die Gerichtsdiener vielfach b.e Strümpfe tragen. Wohl von der b.en Seeräuberflagge her heißt „das b.e Laken führen" soviel wie Dieberei treiben; vgl. Grimm *DWb.* 2, 83; v. Liliencron *Histor. Volksl.* 4, 46 Nr. 436; Erk-Böhme Nr. 1497 f.; JbndSpr. 18, 15 f.; Lübbing *Fries. Sag.* 80.

[77] Strackerjan 2, 115.

[78] Stöber *Elsaß* 1, 106 Nr. 147.

[79] Schambach u. Müller 162 Nr. 178.

[80] Stöber *Elsaß* 1, 54 Nr. 74.

[81] Z. B. Harrys *Niedersachsen* 2, 24.

[82] Ebd. 14.

[83] Mogk *Myth.*^{2} 174; vgl. Eiriks saga rauða (ed. Storm); Mannhardt *Germ. Mythen* 382 Anm. 6;

[84] Heyl *Tirol* 410 f. Nr. 96.

[85] ZfVk. 7 (1897), 327.

[86] Fox *Saarland* 246.

[87] Müller *Urner Sagen* 1, 135 f. Nr. 188; vgl. ebd. 163 Nr. 240, 2; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 175.

[88] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 376.

[89] MschlesVk. H. 13 (1905), 89.

[90] Anhorn *Magiologia* 518 (nach Joh. Rist?) = Tharsander 3, 171. Noch in Raimunds *Verschwender* 1, 11 tritt die Fee Cheristane „in ein lichtb.es Gewand gehüllt" mit dem Zauberstabe auf.

[91] Schönwerth *Oberpf.* 1, 384.

[92] Grimmelshausen (ed. Borcherdt) 1, 128; vgl. Amersbach 1, 30.

[93] Schell *Berg. Sagen* 266 Nr. 25 = Ranke *Volkssag.* 21.

[94] Schönwerth a. a. O. 3, 176.

[95] SAVk. 13, 88.

[96] Meiche *Sagen* 606.

[97] Grimm *Myth.* 2, 1005 Anm. 1; über eine andere wunderwirkende Pflanze: ebd. 1017.

[98] Z. B. Fischer *Abergl.* 138 f.; Curtze *Waldeck* 405.

[99] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 463; vgl. 2, 1014; ähnl. Balt. Stud. 33 (1883), 145 Nr. 273.

[100] Lütolf *Sagen* 237 Nr. 172.

Kleid im 17. Jh. für ungünstig [103]). Beim Losziehen zu Neujahr bedeuten b.e „Plëtz" (Zeuglappen), daß man im folgenden Jahr in die Hölle kommt [104]); mit b.en Karten angeben bringt im Whistspiel Glück [105]). Aus der Reihe fällt nur, daß ein günstiges Ereignis bevorsteht, wenn die weiße Frau eine b.e Blume trägt [106]) (es sind hier zwei weiße Frauen zusammengefallen). Zu der ältesten und verbreitetsten Schicht der hierher gehörigen Vorstellungen gehört es offenbar, wenn b.e Flecken am Körper (morgens beim Erwachen!) als *Dødningekneb* aufgefaßt werden, die den nahe bevorstehenden Tod von Verwandten oder Freunden anzeigen [107]); sie führen auch sonst bezeichnende Namen: „Kummermosen" [108]), „Totenbäumchen", „Duadenläddschen", „Kißfatt" (Sarg) [109]), „Kirchhofblümlein" [110]) usw. Besonders achtet man bei Kindern darauf und prophezeit solchen, die b.e Adern auf der Stirn oder zwischen den Augen haben, kein langes Leben [111]). — Nur weniges noch mag kurz berührt werden. B.es Blut beim Aderlaß bedeutet nach der Kalenderweisheit Milzweh oder Melancholie [112]). Das adligb.e Blut scheint ursprünglich durch die hellere Hautfarbe und das durchschimmernde Venenblut des Adels gegenüber der maurischen Bevölkerung in Spanien veranlaßt zu sein [113]). Vom vielen Wassertrinken wird spaßhaft behauptet, bekomme man b.e Därme; dazu sei erinnert an B.sucht = Bleichsucht [114]). — Wenn im Spätherbst die Wolken stahlb. überlaufen, ist es die Blüte des Schnees [115]). Gutes Wetter prophezeit der Bauer, wenn man am Himmel soviel B. sieht, wie zu einem Paar Hosen gehört [116]). Auf Weibertreue deutet es, wenn man im Frühling zuerst eine b.e Blume sieht [117]) (auf Grund der bekannten Farbensymbolik) [118]).

10. Feuer glaubte man stillen zu können, indem man einen b.en Lappen hineinwarf und dazu sprach:

> Jeg staaer paa Jorden, hin grønne,
> Og seer til Himlen, hin skiønne!
> Vi see den Ild at giøre.
> O milde Gud Fader, Søn og Helligaand!
> Christus tog over sig kappen blaa,
> Slaa over Ilden og forbyd den længer at
> gaa! [119]).

Auch warf man eine b.e Kornblume über das Haus [120]).

11. Schon das neugeborene Kind legt die Hebamme in einem b.en Tuche unter den Tisch [121]). Man bindet abends die Tür mit einem b.en Schürzenbande zu (zur Sicherung gegen kinderraubende Wassermenschen oder Hexen) [122]); man tut in die Wiege ein Band aus b.er Schafwolle (gegen Hexen) [123]) oder Orant, b.en [!] Daust usw. (zum Schutz gegen den Nickert) [124]). Kinder wie Tiere tragen am Halse b.e Perlen [125]). Einem beschrienen Kinde legt man ein b.es Papierpflaster über den Magen, das man nach drei Tagen unter einem Holunder vergräbt [126]). Ist das Kind vom bösen Blick einer Hure getroffen worden, so muß am Schluß einer längeren Abwehrbehandlung seine Brust mit Pflaumen gerieben und mit einem Stück Zuckerhutpapier bedeckt werden [127]). Wenn ein Kind gefallen ist oder sich gestoßen hat, drückt die Mutter dreimal kreuzweise mit dem Zipfel einer b.en Schürze auf die Stelle, damit sich keine „Brausche" bildet [128]). Einem stark hustenden Kinde schenkt die Patin ein b.seidenes Band, das dann der Mutter Gottes geopfert wird [129]). Gegen die Bräune (s. d.) wickelt man die Kinder in ein b.es Tuch [130]) oder knüpft ihnen einen b.en Wollfaden um den Hals [131]). Die Sympathie der b.en Farbe wird angerufen gegen den gefürchteten Keuchhusten, weithin B.-husten [132]) genannt, weil die Gesichter im Erstickungsanfalle b. anlaufen. Ein Mädchen, das den b.en Husten hatte, gelobte, Maria zu Ehren ständig b.e Kleider zu tragen, niemals rote, die ihr doch besonders gut standen [133]) (s. § 7). Auch hängt man „unberaffelt" einem Muttergottesbild ein b.es Band um den Hals [134]) oder ans Gitter [135]); man trägt ein gestohlenes b.es Band, trinkt Tee aus b.en Kleeblumen, trinkt aus einem gestohlenen b.en Glas, ißt aus b.em Geschirr, küßt einen Neger [136]), atmet den Dampf von b.en Kartoffeln ein [137]). Über ein in Krämpfen liegendes Kind breitet man ein b.es Leinentuch [138]), hüllt es in eine b.e Schürze [139]), legt ihm in „Ostertauf" getauchtes b.es Zuckerhutpapier auf die Brust [140]). Oder man verbrennt ein Stück von einer b.en Leinenschürze und gibt dem Kind die Asche ein, darf es aber nur mit der b.en Schürze anfassen [141]).

12. Wenn jemand durch Hexerei krank ist, soll man drei dreieckige Papierblätter, zwei schwarze und eins halb rot und halb b., in den Schornstein hängen; der Hexe werden dann auf ihrem gewöhnlichen Wege die Augen und Zähne ausgerissen [142]). Leichtbewegliche Deckengehänge mit roten und b.en Glanzpapierstückchen zeigen durch ihre „Unruh" die Gegenwart von Hexen an; auch ein ausgeblasenes Ei, beklebt mit roten oder b.en Seiden- oder Papierstückchen, hing man an die Stubendecke oder an einem Pferdehaar vor die Stalltür, um die Hexen am Eintritt zu hindern [143]). Ein Kranker durfte nur unter einer Bettdecke von b.gedruckter Leinwand liegen; auf entzündete Stellen band man eine neue, b.-gefärbte, leinene Schürze; auch die Kamillensäckchen machte man aus b.em Leinen [144]).

Gegen ein „Geschwürr am Halß" legte man, auf Zuckerhutpapier gestrichen, eine bestimmte Mischung auf [145]); gegen Halsweh wurde während der Nacht der Hals mit einem b.en Strumpf umwunden [146]), oder man trug ein b.es Schnürlein [147]), ein indigob.es Seidenband [148]). B.en Rittersporn gegen angezauberte Krankheiten in die Schuhe zu legen, wird empfohlen [149]). B.e Kornblumen stillen das Blut [150]); eine am Fronleichnamstag mit der Wurzel ausgeraufte b.e Kornblume soll das Nasenbluten stillen, „wenn man sie in der holen Hand so lange an dieselbe hält, bis sie erwärmt ist" [151]). Ein Arznei-

---

[101]) Bergen *Superstitions* 125 Nr. 1167 u. 147 Nr. 1451. Ind. Belege für die Unglücksbedeutung der b.en Farbe s. Wiener Zs. f. d. Kde. des Morgenl. 17 (1903), 222 f. [102]) ZfVk. 30/32 (1920—22), 151; ähnl. ZfrwVk. 4, 110. [103]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75. [104]) SchweizId. s. v. b. [105]) Strackerjan 2, 115. [106]) ZfdMyth. 3, 173. [107]) Thiele *Folkesagn* 166 Nr. 657 (m. Lit.) = Grimm *Myth.* 3, 483 Nr. 144. [108]) Lütolf *Sagen* 553 Nr. 553. [109]) ZfrwVk. 10, 166. [110]) Höhn *Tod* 313. [111]) S. hier Art. Augenbraue; ferner: Schönwerth 1, 180; MschlesVk. H. 14, 74; Jensen *Nordfries. Inseln* 304; Bergen *Superstit.* 34 Nr. 122 usw. [112]) ZfrwVk. 10, 230; Pollinger *Landshut* 273 f.; SchweizId. a. a. O. [113]) Paul *DWb.* 85; Haberlandt *Deutschösterreich* (1927), 197; Günther *Rassenkunde* ³ 54. [114]) Fischer *Schwäb.Wb.* s. v. b.; vgl. SchweizId. a. a. O. [115]) Schönwerth 1, 135. [116]) Z. B. Thiele *Folkesagn* 22, 111; Sébillot *Folk-Lore* 1, 131 (Marias Mantel). [117]) Hmtl. 11, 135. [118]) Lit. s. ZfVk. 23, 146; vgl. a. Bergen *Superst.* 26 f. 30. 33; Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 376 (blaulacht). B. als Neidfarbe geht wohl auf lat. lividus zurück. Zur Verwandlung in eine b.e Blume: Wegwarte: Erk-Böhme 1, Nr. 10; Heine *Werke* (ed. Elster) 1, 90 Nr. 62; Bolte-Polivka 1, 501 ff.; vgl. 2, 125 f. u. 3, 259; Greth im Busch: Marzell *Volksbotanik* 229. Weitere Märchenmotive: das b.e Licht Bolte-Polivka 2, 535 ff.; das b.e Band Asbjörnsen o. Moe 293 Nr. 58; Helge-Hal im b.en Berg: Bergh *Folke-Eventyr* (1879—82) 2, Nr. 42; der b.e Widder Ellekilde *Danske Folkeaeventyr* (1928) 53.

[119]) Thiele *Folkesagn* 33 Nr. 141. [120]) ZfrwVk. 1, 152.

[121]) Grohmann 107 Nr. 769. [122]) Witzschel *Thüringen* = Sartori *S. u. Br.* 2, 24; W § 581 = Meyer *Baden* 40. [123]) Ploß *Kind* 1, 135; Seligmann *Blick* 2, 246. [124]) Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 266. Auch gegen die Wöchnerin können die Nicker vor dem b.en Orant nichts ausrichten: ebd. 94 f. Nr. 106; vgl. zu Dost u. Dorant Marzell SAVk. 23, 172 f. [125]) Strackerjan 1, 373. Eine Menge von Belegen sind, besonders für den nahen Osten, zusammengetragen von Seligmann in seinen Schriften; vgl. a. ZfVk. 23 (1913), 263 ff.; SAVk. 17, 15; Wiener Zs. f. Kde d. Morgenl. 17, 223 f; Schurtz *Tracht* 85 f. (Neger). [126]) Drechsler 1, 209. [127]) ZfVk. 11 (1901), 328 (dän.). [128]) MdBlfVk. 2 (1927), 98; ähnl. HessBl. 6 (1907), 58. [129]) Meyer *Baden* 35. [130]) Wettstein *Disentis* 172 Nr. 10. [131]) W § 537 = Seligmann *Blick* 2, 246 (Mecklenburg); vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 697 f. [132]) Mittel dagegen: Fogel *Pennsylvania* 336 ff. Nr. 1781 bis 1806. [133]) Mündl. aus dem Schwarzwald; vgl. W. § 424. [134]) Meyer *Baden* 571. [135]) Zimmermann *Volksheilkunde* 29. [136]) Fogel a. a. O. Nr. 1790. 1786. 1797. 1804. 1791 f.; Blauklee (Trifolium melilotus coerulea), geschätzt bei Brustkrankheiten: Müller *Kräuterbuch* (1871), 324. [137]) Zimmermann a. a. O. [138]) Lammert 125; Kolbe *Hessen* 75. [139]) Meyer *Baden* 40 = W. § 542 = Zimmermann a. a. O. 49. [140]) Meyer a. a. O. 37 = Zimmermann a. a. O. [141]) Andree *Braunschweig* 421.

buch verordnet: „Nimm ein Stück b. Laken, je höher die Färbe je besser es ist; brenne es zu Pulver; ein wenig von diesem Pulver in die Nase gezogen, stillet das Bluten der Nase“ [152]).

[142]) MschlesVk. H. 14, 74 (poln.). [143]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 93. 82. [144]) HessBl. 6 (1907), 58. [145]) ZfrwVk. 12 (1915), 116. [146]) HessBl. a. a. O. [147]) Zingerle *Tirol* 29 Nr. 187. [148]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. [149]) Haltrich *Abergl.* 297. [150]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 Nr. 1740. [151]) Fischer *Abergl.* 228; vgl. Marzell *Kräuterb.* 381; Scheffel *Ekkehard* Kap. 22 (vgl. Zimmermann *Volksheilk.* 85). [152]) BlpomVk. 8, 158.

13. Neben b.en Steinen (s. Saphir, Lasur) wurden, wie die wenigen herausgehobenen Beispiele zeigen sollen, namentlich b.e Pflanzen und Früchte in Fülle und mannigfacher Hinsicht akzessorisch oder ausschließlich wegen ihrer Farbe zu Abwehr und Heilung herangezogen. Der leicht adstringierenden, Geschwülste und Oedeme aufreißenden, Geschwüre zurückbildenden Heilkraft der Indigopflanze, die schon bei den Ägyptern den Zunamen „vor Schaden bewahrend“ trug [153]), und des daraus gewonnenen, mit purpurner Flamme brennenden, b.en Farbstoffes — von wundervoll b.en (Indigo)Steinen und ihren glücklichen Findern wissen Sagen zu berichten [154]) — gedenken Dioskurides, Plinius, die Araber u. a.[155]); und ebenso bekannt ist, daß sich schon die alten Britannier mit dem altheilkräftigen Waid [156]) b. bemalten (s. Tätowierung): „atque hoc horribiliores sunt in pugna aspectu“ [157]).

Natürlich sind viele b.blühende Pflanzen wie Vergißmeinnicht, Rittersporn, Kornblumen besonders zu Augenwässern verwendet worden [158]). Im Egerland blikken die Mädchen durch b.e Kornblumenkränze mit den Worten: „Johannesfeuer, guck, guck! Stärk' mir meine Augen . . .“ [159]), was schon 1520 Joh. Boemus aus Franken ganz ähnlich vom Rittersporn erzählt [160]). „Rittersblumen dry in jungfrawenwachs gewirckt und an den Hals gehenkt . . . .: seyn augen blyben gesunt die wyle der mensch lebet“ [161]). Ein Büschlein Rittersporn auch hing man über die Tür der Stube, um darin sehen zu können [162]).

Neben Kornblumen [163]) fanden noch Veilchen [164]), Wegwarte [165]) und Teufelsabbiß [166]) mannigfache Verwendung. Wer die Augenkrankheit hat, gehe in b.er Schürze den Schafen beim Austrieb entgegen [167]). Ein Quacksalber verkaufte eine Augensalbe, von der ein Teil in b.es Zuckerpapier eingewickelt war [168]). Umgekehrt schützt man sich in Ländern, wo B.äugige fremdartig wirken, wo man sie für gefährlich hält, ja tötet — der Teufel ist im Orient b.äugig — gegen den bösen Blick dieser b.en Augen durch die b.e Farbe [169]). B.e Augen, heißt es, sehen weiter als braune [170]). Und noch etwas Vereinzeltes sei hier angeführt: die Hochzeitsmesse muß möglichst laut gesungen werden, dann gibt es in der Ehe lauter Buben mit b.en Augen [171]).

[153]) Brugsch-Pascha *Aus dem Morgenlande* 20. [154]) Heyl *Tirol* 379 f. Nr. 58 u. 651 f. Nr. 121. [155]) Schrader *Reallex.* 1, 539; Pauly-Wissowa 9, 2, 1367 f.; Blümner *Technologie der Griech. u. Röm.* 1², 255. [156]) Schrader a. a. O. 2, 626 f. Über Meletelle, die Göttin der b.en Farbe: Praetorius *Deliciae pruss.* 32. [157]) Caesar *De bell. Gall.* V, 14. Die Belege für Tätowierung in Alteuropa sind bequem zusammengestellt: Schrader a. a. O. 2, 511. [158]) Schlern 1 (1920), 270. [159]) Land 18 (1910), 422 = Marzell *Heilpflanzen* 207. [160]) Vgl. Schmidt *Volkskunde* 103 f.; nach Francks *Weltbuch* 51 b, zitiert Grimm *Myth.* 1, 514 f.; Marzell *Heilpflanzen* 207; ZfVk. 24, 16. [161]) Gart der Gesuntheit 1507, 50 a = ZfVk. a. a. O. [162]) ZfVk. a. a. O. [163]) BlpomVk. 7, 102; Grohmann *Böhmen* 98 = Marzell *Kräuterbuch* 381; Oberpfalz 7 (1913), 216 = Marzell *Volksbotanik* 179; Kuhländchen 9 (1927), 137. [164]) Witzschel *Thüringen* 2, 285 = Marzell a. a. O. [165]) ZfVk. 24, 16. [166]) Panzer *Beitrag* 2, 205; gegen allen Zauber: Balt. Stud. 33 (1883), 145. [167]) Grohmann 174 Nr. 1234 (tschech.) = W. § 524. [168]) Stoll *Zauberglaube* 86. [169]) SAVk. 17 (1913), 15; ZfVk. 23 (1913), 263 f.; Frobenius *Atlantis* 2, 241; in Arabien gibt es Leute, die einen großen Abscheu vor der b.en Farbe haben: Maennling 113. [170]) Zingerle *Tirol* 48 Nr. 423. [171]) Hager *Chiemgau* (1927), 273.

14. „Inschott“ (Milchversatz in der Brust) bespricht man:

De Inschott dei plagt di,
De blag Schört dei schad't di,
De Inschott dei verswinnt,
De blag Schört gewinnt [172]).

Nach einer bekannten Pflanzensage gab ein Waldfräulein einer kreißenden Tagelöhnersfrau die schöne b.e Blume „Nimmerweh“ zu essen [173]). Wer am Ostermorgen die drei ersten Veilchen verspeist, bekommt das kalte Fieber nicht [174]), es hilft auch gegen den Biß toller Hunde [175]); Gundermann, ins Badwasser getan, heilt alles Reißen [176]); Kornblumentee wird gegen Wassersucht empfohlen [177]). Zu dem bekannten Warzenzauber mit der Knotenschnur verwendet man b.seidene Bänder und versucht es so auch gegen Hühneraugen [178]).

Gegen Magenschmerzen legt man einen erwärmten b.leinenen Lappen auf den Leib [179]); gegen Ohrenweh schreibt man seinen Namen mit b.er Kreide an die große Glocke im Kirchturm [180]). Gegen Zahnweh windet man einen warmen b.en Lappen um den Kopf [181]); zum Festmachen der Zähne benutzt man Salz und eine b.e Schürze [182]). Kopfschwären behandelt man mit einer Mischung, zu der auch ein Teelöffel voll geschabten b.en Dachziegel gehört, oder man legt einen in Rüböl getränkten b.leinenen Lappen auf [183]). Bei Kopfweh ziehe man den Saft von b.en Lilien (Iris germanica) in die Nase [184]), oder man binde b.es Papier an den Kopf, das man vorher mit einer Nadel durchstochen und mit Weihrauch bestreut hat [185]); man trage eine Wegwurzel an b.em Bande [186]). Dem vom Schlag Getroffenen hält man ein angebranntes Band von einer b.en Schürze unter die Nase [187]). Ein Fieberkranker wickelt einen b.en Wollfaden neunmal um die Zehe des linken Fußes und bindet ihn dann unter Hersagen eines Spruches um einen Holunder [188]).

Das Mieser Kräuterbuch rezeptiert gegen Rotlauf (s. § 1): „Nim b.es Papier, thue ein wenig Rockenmehl darauf und lege es über oder streiche Silberklett Sälbel [189]) darüber und nim ein paar mal ein zu schwitzen.“ Oder man legt auf die kranke Stelle b.es Zuckerhutpapier, das auch mit Bleiweiß und Baumöl eingerieben wird [190]).

[172]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 435 Nr. 2016 = MdBlfVk. 2, 100. [173]) Panzer *Beitrag* 2, Nr. 357 = Ranke *Volkssag.* 172 = Marzell *Volksbotanik* 228. [174]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Fogel *Pennsylvania* 273 Nr. 1426. [175]) Mülhause 24. [176]) Balt. Stud. 33 (1883), 145. [177]) Kuhländchen 9 (1927), 137. [178]) Zimmermann *Volksheilkunde* 73. 75. [179]) ZfrwVk. 1 (1904), 95. [180]) Pollinger *Landshut* 287. [181]) ZfrwVk. 14 (1917), 184. [182]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. [183]) ZfrwVk. 1, 202. [184]) Drechsler 2, 309. [185]) Hovorka-Kronfeld 2, 194. [186]) Pollinger a. a. O.; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 185. [187]) Grohmann 184 Nr. 1292 = W. § 533. [188]) W. § 488 = Weinhold *Neunzahl* 32 = Hovorka-Kronfeld 2, 878 f. [189]) Schmidt denkt S. 61, Anm. 207 an eine Klettenart; allein es ist Silberglätte-Salbe gemeint, vgl. im folg. Rezept Bleiweiß. [190]) Pollinger *Landshut* 280.

15. Fand man im Magen verendeter Tiere rote Zeuglappen, war also die Hexe schuld, dann sicherte der Abdecker vor seiner Hexenabwehrprozedur zunächst alle Fenster mit einem b.wollenen Faden und verstopfte auch die Schlüssellöcher damit [191]). B.en Rittersporn muß man über die Stalltüre (s. o. § 12) stecken, dann sprechen die Truden: „Hier sind b.e Rittersporn, hier haben wir unsere Spur verlorn“ [192]). Um das Vieh vor Krankheiten zu schützen, legt man in der Neujahrsnacht eine Axt in die Viehkrippe, umwickelt mit einer b.en Schürze [193]). Man läßt das Vieh drei blühende Blumen fressen, worunter auch die b.e, daß es nicht in den Berg verführt werde [194]). Beim ersten Austrieb im Frühling soll man die Kühe durch einen Kranz von Gundermann (s. d.) melken [195]), auch über Beil und Feuerstahl, in eine b.e Schürze gewunden, schreiten lassen [196]) und ähnlich verfahren, wenn man gekauftes Vieh zuerst in den Stall führt [197]). Das schlimme Euter einer Kuh überstreicht man mit einer b.en Schürze [198]), die auch bei der Besprechung der Würmer eine Rolle spielt [199]). Ist das Euter einer Kuh behext, soll man ihr drei Kränzlein von Gundelreben zu fressen geben und einen jeden Strich dreimal hinten durch die Füße melken [200]). Die Erstlingsmilch einer Kuh muß man, mit einer b.en Schürze zugedeckt, aus dem Stalle tragen [201]). — Schafen, die sich nicht

begatten lassen sollten, band man ein Stück b.e Schurzleinwand vor die Geschlechtsteile; ebenso den Böcken nach der Deckzeit [202]. Hunden gab man gegen die Seuche, mit Butter vermischt, neun Ellen b.e, mit Indigo gefärbte, gesponnene Wolle in drei Dosen ein [203]. Die brütende Gans bedeckt man mit einer b.en Schürze, damit sie die Eier nicht ausschreie [204]. Hühner zu gewöhnen, läßt man sie ebenfalls über eine b.e Schürze gehen und sagt: „Geh hinaus in Adamsgarten, heute Abend will ich deiner erwarten“[205]. Unter den Bienenkorb lege man eine Wurzel von b.en Lilien [206].

[191] Voges *Braunschweig* 83 f. Nr. 72.

[192] Haltrich *Abergl.* 297.

[193] Seligmann *Blick* 2, 17 = MdBlfVk. 2, 100.

[194] Grimm *Myth.* 3, 360.

[195] Ebd. 3, 449 Nr. 462; vgl. 2, 1014; ähnl. Balt. Stud. 33, 145.

[196] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 10 ff.; Rochholz *Glaube* 2, 275; Bauern-Philosophie 2, 76; Mülhause 61.

[197] ZfrwVk. 2, 293.

[198] Bartsch *Mecklenburg* 2, 152.

[199] Kolbe *Hessen* 90 f.

[200] Albertus Magnus 2, 32 = Marzell *Kräuterb.* 352; ähnl. MschlesVk. H. 6, 34; ZfrwVk. 12, 70.

[201] Mülhause 59; vgl. ZfVk. 11, 329.

[202] Wirth *Beiträge* 4/5, 15 = MdBlfVk. 2 (1927), 98.

[203] Bartsch *Mecklenburg* 2, 138.

[204] Globus 34, 77 (Böhmen); man legt ihr Gundermann unter, sie vor Zauber zu schützen: Drechsler 2, 93.

[205] Meyer *Baden* 413; Dt. Volksliedarchiv A 15600; Schmitt *Hettingen* 15; ZföVk. 8, 175.

[206] BlpomVk. 5, 107; ähnl. Eberhardt *Landwirtsch.* 22.

16. Lein säe man aus b.er Schürze [207] oder am Tage Mariä Bekleidung (?) [208], man binde Fastnacht eine b.e Leinwandschürze um [209]; wenn die Veilchen lange Stiele haben, wird auch der Flachs lang [210].

[207] Bartsch *Mecklenburg* 2, 163 Nr. 765; John *Westböhmen* 196. 251 = Sartori *S. u. Br.* 3, 110; Schönwerth *Oberpf.* 3, 176.

[208] W. § 657.

[209] Spieß *Obererzgeb.* 10 = John *Erzgeb.* 191; Drechsler 1, 12.

[210] Marzell *Kräuterb.* 474.

Sitte und Brauch [211].

17. In Basel ziert man bei der Taufe Knaben mit rosa, Mädchen mit b.en Schleifen, in Zürich ist es gerade umgekehrt [212]; erhält der Täufling nicht die richtigen Armbändchen — Knaben b., Mädchen rot — stirbt er bald [213]. B. ist mitunter die Farbe der Jungfrauen: sie tragen eine Kappe mit b.en Bändern [214]; der Hochzeitsbitter trägt weiß-b.e Bänder (weiß-rote, wenn die Braut nicht mehr Jungfer ist) [215]; im „Dans der maegdekens“ für eine gestorbene Gespielin spielt das Sargtuch von b.er Seide eine Rolle [216]; auf Rügen wurde die Braut durch eine b.e Schürze gekennzeichnet [217]. Darum hängten die Mädchen zum Zeichen ihrer Heiratslust gerade eine b.e Schürze vor die Tür [218]. Vielleicht ist zu vergleichen, wenn anderwärts die Frau (der Mann) eine b.e Hose (Schürze) vors Haus hängt, sobald die Ehehälfte mehr als einen Tag auf eine fremde Kirmes gegangen ist [219]. Oder wenn man dem Mädchen eine b.e Hose vors Fenster hängte, sobald ihm der Bräutigam untreu geworden [220]. Anderseits gilt b. auch für Verheiratete: sie tragen als Hochzeitsgäste b.e (Ledige rote) Markierung [221]; sind Braut und Bräutigam ledig, trägt man ihnen zwei Stangen mit roten Bändern voran, andernfalls ist ein Band oder sind beide Bänder b., je nachdem einer oder beide verwitwet sind [222]. Vielerorts besteht unter mancherlei Begründung ein ausdrückliches Verbot für die Braut, in b.em Kleide zu heiraten [223]; nur Müllersleute lieben eineweg das B.e [224]. Abwehr also wird es sein, wenn die Braut doch während der Trauung eine alte b.e Schürze unterbinden soll [225]. Geiger hat bereits darauf hingewiesen — Trauerfarbe (s. d.) ist ja ursprünglich überhaupt Gegenzauber —, daß es Abwehr sein wird, wenn gerade für Ledige, Wöchnerinnen und Kinder vielfach b.e Särge, Leichentücher, Grabkreuze usw. verwendet werden; oder wenn der Grund des Hochzeitbettes b. bemalt wird [226]. In der Oberpfalz soll am Ende eines jeden Zuges (nicht nur bei Leichenbegängnissen, sondern auch bei Feldumgängen, Wallfahrten usw.) ein altes Weib in b.em Schurze gehen; „die letzte vom Zuge muß ein b.es Fürtuch sein“, ist das Sprichwort [227]. Für das Trauergeleit ist mit Recht an einen Rest der Klageweiber gedacht worden, aber da die Vorschrift für jeden Zug gilt, hat sie wohl auch Abwehrbedeutung: es soll sich nichts mehr anschließen. Denselben Sinn, wenn auch verdunkelt, scheint mir die Tiroler Meinung zu haben, bei jeder Prozession sei zuletzt ein altes Weib mit einer b.en Schürze, und das ist eine Hexe [228]. Wenn in Estland — das sei zum Vergleich herangezogen — der Leichenzug unter einem Baume haltmacht, bindet man einen b.en, roten oder gelben Wollfaden um den Stamm [229].

[211] Auf den b.en Montag, den B.ostertag, die b.en sechs Wochen usw. gehe ich nicht ein.

[212] Freundl. Mitteilung von Frau Marguerite Bächtold-Stäubli; der Brauch ist (mit wechselnden Farben) allgemein bekannt.

[213] John *Erzgeb.* 61.

[214] Fox *Saarland* 97.

[215] Sartori *S. u. Br.* 1, 63.

[216] Erk-Böhme Nr. 1060.

[217] Wilh. Müller *Gedichte* (ed. Hatfield) 284 (wohl nach Grümbkes Darstellung von Rügen).

[218] Haas u. Worm *Mönchgut* 82; Sartori *S. u. Br.* 2, 35. Vgl. a. Haas *Plattd. Volksl. aus Pommern* Nr. 15; Wilh. Müller a. a. O. 279. Es gibt ein Gasthaus „Blaue Schürze“ bei Nimtitz (Sachsen).

[219] Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartori 2, 35.

[220] Fontaine a. a. O.; Traditionisme 1906, 135.

[221] SAVk. 20, 158; Sartori 1, 81 (im südl. Luxemburg haben dagegen die jungen Leute ein b.es Band am Arm).

[222] Schönwerth *Oberpf.* 1, 80.

[223] WZfVk. 32 (1927), 79; John *Erzgeb.* 94; John *Westböhmen* 144. 250; Dt. Hmt. 4, 151; Wirth *Beiträge* 2/3, 35; ZfVk. 8 (1898), 398.

[224] ZfVk. 21, 256; Schönwerth 1, 69 Nr. 7 = Sartori 1, 69.

[225] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 456 (Rockenphilosophie). Über b. neben rot im Hochzeitsbrauch s. E. H. Meyer *Der bad. Hochzeitsbr. des Vorspannens* im Freiburger Univ. Festprogr. 1896, 53. 56. 48 u. Zachariae *Zum altind. Hochzeitsritual* in WZfdK. d. Morgenl. 17, 135 ff.

[226] SAVk. 20, 157 f.

[227] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255 u. 3, 175 f.; vgl. Sartori 1, 147.

[228] Zingerle *Tirol* 60 Nr. 516.

[229] Boecler *Ehsten* 69 = Sartori 1, 149 Anm. 26.

18. Ein Weib klagt dem großen Stein am Rathaus ihr unseliges Geschick (Ofenbeichte): da wird der Stein, ursprünglich rot, aus Mitleiden dunkelb.[230]. Gerade noch kenntlich ist in dieser Sage der alte Gerichtsstein, an den man in Köln und anderen rheinischen Orten den Verurteilten stieß, ihn dem Tode zu weihen: „Ich stüssen dich an de b.e Stein; do küs ze Lebdag no Vadder un Moder nit mih heim“[231]. Er wird seine ursprüngliche Bedeutung als Kultstein in den Verhältnissen des Ahnenkultus haben [232], während für das Beiwort b. auch in diesem Falle (s. § 4) auf die natürliche Färbung (z. B. Basalt) verwiesen werden kann [233].

Bei dem Fehlen einer kritisch-umfassenden Untersuchung über die Bedeutung der b.en Farbe und deren Quellen — von einer wird man nicht sprechen können — kann zum Schluß nur noch ergänzend betont werden, eine wie alte und starke Wurzel aus dem Totenglauben heraufführt. Unholde Beobachtungen am lebenden und toten Menschenleib, die das Gemüt außerordentlich erregen, wurden in Beziehung gesetzt zu Erscheinungen der Natur und der Vorstellungswelt (Seele). Wer denkt bei der eigentümlich verhüllenden Kraft der b.en Farbe [234] nicht alsbald an den Totengott Odin, den Unwerth in Parallele setzt zu Rota, dem entsprechenden Gott der Lappen, von denen er den Zug erzählt, daß sie in der Nähe ihrer heiligen Totenberge ehrfurchtsvoll jedes b.e Kleidungsstück ablegen [235].

[230] Kuhn u. Schwartz 249 f. Nr. 279.

[231] *Rhein. Wb.* 1, 761.

[232] John Meier im Sonntagsbl. der Basler Nachr. Nr. 50 vom 12. 12. 1926.

[233] Mansikka *Der „b.e stein“ in der finnischen volkstrad.* geht auf die Farbe nicht ein: Finn.-ugr. Forschungen 11 (1911), 1 ff.

[234] Nur was von der b.en Farbe bedeckt ist, kann von dem Hellseher nicht gesehen werden: Liebrecht *Gervasius* 83 Anm. 18.

[235] Unwerth *Totenkult* 8. Über „Blåkulla-dödsgudinnan“ s. *Festskrift til Feilberg* 537 ff.

Schewe.

Blaubeere s. Heidelbeere.

Blauhütel, eine ganz lokale Bezeichnung des wilden Jägers, bezeugt nur in einer einzigen Sage aus der sächs. Lausitz, wonach der grausame jagdlustige Burgherr v. Biberstein vom Schönauer Hutberg bei Bernstadt, nach seinem Tode zur Nachtjägerei verdammt, den Namen Bl. im Munde der Leute führte [1]. Zur Lösung des Problems, ob etwa in diesem Namen eine ältere mythologische Vorstellung, nämlich die Wodans mit einer Kontamination aus dessen breitem Hut (s. Breithut) und blauem Mantel fortlebt [2], bietet die Sage selbst die Hand. Sie berichtet von einem alten Bild in der Kirche zu Schönau, darauf zu sehen sei, wie der Landvogt den Burgherrn zur Rede stellt, der in der Hand den gefürchteten blauen Hut hält und von Jägern und Jagdhunden umgeben ist. Daß dies Gemälde sich auf unsern mythischen Gegenstand wirklich bezog, ist kaum anzunehmen; es mag eine Fürstenbegegnung oder dgl. gewesen sein. Die Schönauer Kirchengemeinde aber bezog es auf ihren Nachtjäger und abstrahierte aus dem Bilde dessen ganz lokalen Namen. Dies ist wohl wahrscheinlicher als ein Zusammenhang mit Wodan. Der Hutberg selbst bleibt wohl aus dem Spiel.

[1] Haupt *Lausitz* 1, 122; Kühnau *Sagen* 2, 447; Meiche *Sagen* Nr. 561, 1047. [2] E. H. Meyer *German. Mythol.* 237.

H. Naumann.

Blech, blechern. Im alten Herzogtum Berg gehen Sagen um, nach welchen Geister in B.schuhen umgehen, die ihnen zu bestimmten Zeiten erneuert werden müssen [1]. Der ewige Jäger hat dort und in der Rheinprovinz überhaupt oft einen eisernen Stock und ist mit einem blechernen Hute bekleidet, und heißt deshalb der b.e Jäger [2].

s. a. wilder Jäger.

[1] Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8; 313 Nr. 41. [2] Ebd. 505 Nr. 23; ZfdMyth. 3 (1855), 53. 54.

Bächtold-Stäubli.

Blei [1]. Im Altertum und MA. benutzte man B. zum Kühlen und Niederdrücken. Megenberg sagt: B. beseitigt durch seinen Druck Schmerzen auf einige Zeit [2]. Bei Reißen in den Gliedern wurde B. zum Aufbinden empfohlen [3]. Überbeine wurden durch daraufgedrücktes B. beseitigt; als besonders dazu geeignet galten breitgeschlagene, schon oft benutzte B.kugeln, vor allem wenn sie aus geschossenem Wild herausgeschnitten waren; solche verwendete man auch gegen Rotlauf und, unter die Zunge gelegt, gegen Zahnweh [4]. Auf Geschwülste legte man B.platten, um sie zu zerteilen; bucklige Leute schnürten die Chirurgen in B.platten ein, um den Buckel zurückzudrängen [5]. B.verbindungen wurden trotz ihrer Giftigkeit früher innerlich gegen Krankheiten verwendet. Das überaus giftige B.weiß gebrauchte man noch Anfang des 19. Jhs. bei Fluß im Bein, faulem Fleisch in Wunden, Warzen usw. [6]. Bei der Verwendung des B.s im Altertum spielte auch der Aberglaube eine Rolle, indem man auf dem Körper getragenen B.platten magische Wirkungen zuschrieb. Aber nicht nur bei den Griechen und Römern, sondern auch bei den Germanen galten mit magischen Zeichen und Worten beschriebene B.-täfelchen als Zaubermittel bei Beschwörungen [7]. Solche kreisrunde B.-amulette trug man im MA. gegen die Pest [8]. In das Gebiet des Vernagelns (s. d.) von Krankheiten fällt der von Nicolaus von Jauer (1355—1435) erwähnte Brauch, bei Zahnschmerzen B.-nägel in die Wand zu schlagen [9]. Der solchem Aberglauben vielleicht zugrunde liegende Gedanke, daß das B. das Gift an sich zieht, spiegelt sich in einer Tiroler Drachensage wieder [10]. Im Elsaß nagelt man ein Stück geweihtes B. an die Stalltür als Schutz gegen Hexerei [11].

B. im Orakel s. Bleigießen.

[1] Schrader *Sprachvergleichung*² 1, 151; *Reallex.*² 1, 194 ff.; Pauly-Wissowa 3, 1, 56 ff.; Bergmann 97. [2] Plin. *n. h.* 34 § 166; Megenberg *B. d. N.* 413. [3] Zahler *Simmenthal* 85. [4] Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 50 (Deutsch-Böhmen); Huß *Aberglauben* 5 Nr. 15; Staricius *Heldenschatz* (1706), 474 Nr. 8; Hovorka-Kronfeld 1, 73; Fossel *Volksmedizin* 11. [5] Zedler s. v. 2, 139; vgl. Plin. *n. h.* 34 § 166. [6] Hovorka-Kronfeld 1, 164; Lonicer 51; Peters *Pharmazeutik* 2, 96 u. 99 letzte Zeilen. [7] Pauly-Wissowa 3, 1, 564; Dieterich *Kl. Schr.* 44; Saupe *Indiculus* 14 f.; Pradel *Gebete* 147; Abbildungen Hov.-Kr. 1, 26. [8] HessBl. 20 (1921), 2 ff. (1400); Agrippa *d. occ. phil.* 3, 308 u. 4, 419. [9] MschlesVk. 21 (1919), 100; vgl. 74. [10] Heyl *Tirol* 492 Nr. 54. [11] Stöber 6 Nr. 3.

Olbrich.

Blei (Fisch) s. Brachsme.

bleichen. Schauerwetter sind zu erwarten, wenn man vor Georgi Leinwand bleicht oder die Bleichtücher nur auf grünem Wasen ausbreitet. In alter Zeit hat man um Linz solche Leinwand weggenommen und verbrannt; hätte man es nicht getan, wäre ein großes Sterben unter die Leute gekommen [1]. — Zahlreich kommen in Sagen Wäsche b.de Geister vor [2].

[1] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 61; andere Bleich-Tabutage s. ebd. 1, 18 Nr. 5. [2] Meiche *Sagen* 369 Nr. 487; Kühnau *Sagen* 2, 68; Grimm *Myth.* 2, 804; Witzschel *Thüringen* 1, 287 Nr. 5; Laistner *Nebelsagen* 99 f. 140. 165. 172.

Bächtold-Stäubli.

Bleichsucht [1]. Als das beste Mittel gegen B. der Mädchen gilt in Niederösterreich, einen Draht aus reinem Dukatengold um den Hals zu legen [2]. In der Oberpfalz [3] rät man, sich von einem Gesunden ins Gesicht spucken zu lassen; in Niederbayern [4] legt man einen Totenknochen der B.igen unters Bett. In Franken und Steiermark [5] sticht die Patientin vor Sonnenaufgang im Freien ein Stück Rasen aus, uriniert hinein und setzt das Rasenstück wieder auf.

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 702. [2] Hovorka-Kronfeld 2, 262. [3] Schönwerth *Oberpf.* 3, 270. [4] Pollinger *Landshut* 284. [5] Hovorka-Kronfeld 2, 262. 263.

Stemplinger.

Bleigießen. In ganz Deutschland ist seit alters der Brauch verbreitet, in der Zeit der geweihten Nächte geschmolzenes Blei (oder Zinn) in eine Schüssel zu gießen, um aus den sich im Wasser bildenden Figuren die Zukunft zu erfahren [1]. Freybe vermutet, daß die Thomasnacht (21. Dez., der kürzeste Tag; s. d.), die im Süden heute noch besondere Bedeutung hat, den Mittelpunkt bildete, von dem aus der Brauch sich rückwärts auf den Andreasabend, vorwärts auf den Christ-, Silvester- und Dreikönigsabend verschob [2]. Nach Grimm ist das B. vielleicht griechischer Herkunft [3]; dagegen spricht, daß aus dem Altertum nichts Gleiches bekannt ist. Andere wollen es mit dem Loszauber der Germanen zusammenbringen [4].

Erhöhte Bedeutung wird dem B. beigemessen, wenn es durch den Kamm eines Kreuzschlüssels, d. h. dessen Bart ein Kreuz bildet, oder durch einen Erbschlüssel oder durch den Griff einer Erbschüssel oder aus einem Erblöffel durch einen Erbschlüssel in eine Erbschüssel geschieht [5]. Aus den Figuren, die sich bilden, sucht man sein Schicksal im nächsten Jahr zu erraten, wobei manchmal noch eine Kartenlegerin befragt wird. Sterne sollen z. B. Glück, Kreuze Leiden, Männchen oder Sackformen Reichtum, Tierchen Tod bedeuten (Schweiz) [6]. Auch sucht man aus den verschiedenen Gestalten den künftigen Beruf derer, die sie gegossen haben, zu ermitteln; so bedeuten Nadeln oder Nägelchen das Handwerk eines Schneiders oder Schusters, baumartige Formen den Beruf eines Gärtners, Landmannes, Försters usw. [7]. Vor allem spielt das Liebesleben beim B. eine große Rolle; es ist das Eheorakel und maßgebend für alle Heiratsfragen [8]. Aus Buchstaben, die das Blei bildet, will man den Anfangsbuchstaben des Vornamens des künftigen Freiers erraten [9], aus anderen Gebilden den Stand des künftigen Gatten; bilden sich z. B. Hämmer, so erhält das Mädchen einen Handwerker zum Manne usw. [10]. Ein Kranz bedeutet Heirat in Jahresfrist, ein Sarg den Tod [11].

[1] Albers *Das Jahr* 297 u. 345; Rehm *Volksfeste* 45; Bronner *Sitt' u. Art* 17; MschlesVk. 21 (1919), 82; ZfVk. 22 (1912), 128; SAVk. 21 (1917), 43; Fogel *Penns.* 64 ff. und 202; Agrippa v. N. 1, 274; Meyer *Aberglauben* 285; MschlesVk. 17 (1915), 52; Andree *Parallelen* 2, 10; Hauffen *Gottschee* 66; Frauenzimmerlexikon 228; vgl. Frazer 10, 242. [2] Freybe *Volksabergl.* 59 f.; vgl. Meyer *Baden* 166; Wuttke 241 § 345; Thomasnacht (s. Thomastag): Meyer ebd.; Vernaleken *Mythen* 352; Meier *Schwaben* 1, 456 Nr. 189; Panzer *Beitrag* 1, 256; vgl. Fontaine *Luxemburg* 4; Andreasabend (s. Andreastag): Urquell N. F. 1 (1897), 71; Lachmann *Überlingen* 396 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 341; John *Westböhmen* 2; Meiche *Sagen* 359 Nr. 471; Lütolf *Sagen* 103 f. u. a.; Weihnachten (s. d.): Heyl *Tirol* 764 Nr. 66; John a. a. O. 19 u. a.; vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 129; Neujahrsnacht (s. Neujahr): Andree *Braunschweig* 328; Hoffmann *Ortenau* 48; SAVk. 19, 21; ZfVk. 14 (1904), 424; Fox *Saarland* 403; John a. a. O. 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 234 Nr. 1219; Köhler *Voigtland* 378; Strackerjan 1, 109; vgl. Schulenburg a. a. O. 132 (Wenden); Wolf *Beiträge* 1, 122 (Belgien); Dreikönige (s. d.): Heyl *Tirol* 753 Nr. 10; Matthiasnacht (23. 2.) (s. d.): Lauffer *NddVk.* 87; Heßler *Hessen* 2, 94. 176 u.

535. [3] Grimm *Myth.* 2, 937; Lehmann *Aberglauben* 182; vgl. Pauly-Wissowa 3, 561 ff. [4] Vgl. Freybe a. a. O. 55; Klapper *Schlesien* 251. [5] Wuttke 241 § 345; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579; Meier *Schwaben* 1, 468 f. Nr. 225; Birlinger *Volkst.* 1, 342 Nr. 4; Pfister *Hessen* 162; Witzschel 2, 176 Nr. 43; Andree *Braunschweig* 355; Lauffer a. a. O. 87; John *Westböhmen* 2; Huß *Aberglauben* 6 Nr. 4; Laube *Teplitz* 37; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 43; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77; Kapff *Festgebräuche* 4; ZfdMyth. 1 (1853), 87; Jahn *Hexenwesen* 169 Nr. 572; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 122 (Belgien). [6] Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 9; SchwVk. 3, 90. [7] Grimm *Myth.* 3, 342 Nr. 96; Vernaleken *Mythen* 348; Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 234; Strackerjan 2, 118 Nr. 345 u. 1, 109. [8] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 97 u. 323; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 413; Reiser *Allgäu* 2, 29 Nr. 4; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 162 ff. 166; Urquell 1 (1890), 103. [9] ZfrwVk. 3 (1906), 81 und 64. [10] Reiser a. a. O. 2, 29; Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 18; Kehrein *Nassau* 258 Nr. 112; Finder *Vierlande* 2, 54 u. 183; Alemannia 25, 52 (Siegelau); Witzschel a. a. O. 2, 178 Nr. 55; Meier *Schwaben* 454 Nr. 186; SchwVk. 2, 9; vgl. 3, 87; John *Erzgebirge* 140; Lauffer a. a. O. 87; Kapff a. a. O.; Köhler *Voigtland* 366; Heyl *Tirol* 764 Nr. 66; Hörmann *Tir. Volksl.* 204 u. 231. [11] Drechsler 1, 7; Meyer *Baden* 199; John a. a. O.; Alemannia a. a. O.; vgl. Heyl *Tirol* 765 Nr. 66 und Frischbier *Hexenspr.* 166 (Zinngießen).

An magischer Kraft gewinnt das B., wenn das Mädchen beim Brunnen rücklings Wasser schöpft, das ausgelassene Blei hineingießt und, während des Giessens und bis das Wasser gefriert, durch ein Röhrchen hineinbläst (Schweiz) [12]. In Niederösterreich stellen sich die Burschen in der Thomasnacht auf ein am Boden gezeichnetes Kreuz vor der Tür ihres Mädchens, mit dem Rücken an die Tür gelehnt, und werfen das gegossene Blei dreimal gegen das Tor; dann vergraben sie es an einem Zaune, an dem das Mädchen oft vorbeigeht. Dort bleibt es bis Silvester liegen. Aus dem Ton, den das geworfene Blei hervorrief, und der Farbe des ausgegrabenen Bleis schließen sie auf Treue oder Untreue ihres Mädchens. Doch ist bei diesen Handlungen größte Vorsicht vonnöten; denn der Teufel achtet genau auf jeden dabei begangenen Fehler [13]. In Ostpreußen muß, wer sein Schicksal erfahren will, die Schüssel über seinen Kopf halten und ein anderer das Zinn hineingießen; manchmal wird dazu fließendes Wasser gefordert [14]. Das Zinn-(Blei-) gießen zu dem Zwecke, künftige oder vergangene Dinge zu erkennen, wurde als Zauberei den Christen kirchlich untersagt [15]. Heute ist das Zinn- und B. eine meist scherzhafte Unterhaltung und ein Zeitvertreib am Silvesterabend. Einst aber spielte es im Hexenhammer eine unheimliche Rolle; man wollte dadurch herausbekommen, ob der betreffende Kranke vom bösen Blick getroffen war, und unter Umständen auch, wer ihn verhext hatte [16]. Uralt ist die Beschwörung der die Kinder plagenden Würmer durch B.; auch gegen Hauptschmerzen wurde es früher verwendet [17].

[12] SAVk. 21 (1917), 43 f. [13] Vernaleken *Mythen* 341 und 350 f. [14] Wuttke 241 § 345; Töppen *Masuren* 64. [15] Grimm *Myth.* 3, 432 Nr. 96; MschlesVk. 21 (1919), 82; Töppen a. a. O. 61^1. [16] Seligmann 1, 256; Scheible *Kloster* 2, 225; vgl. Knoop *Hinterpommern* 163; vgl. ZfVk. 10 (1909), 418 (Norw.); Hovorka-Kronfeld 2, 690 f.; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 773; Hesemann *Ravensberg* 112; vgl. Andrian *Altaussee* 137. [17] ZfVk. 22 (1912), 128; Grohmann 161; Egerl. 5 (1901), 4.

Zu dem Bleigießen bei anderen Völkern vgl. Tetzner *Slaven* 193; Krauß *Sitte u. Brauch* 181; ZfVk. 4 (1894), 318 (Ungarn); Liebrecht *Gervasius* 246 Nr. 329 (Frankreich). Olbrich.

blenden (s. a. blind). Bei der zauberhaften Blendung ist zu unterscheiden zwischen körperlichem B., das zur Erblindung des Auges führt, und geistigem B., das nur eine vorübergehende Täuschung der Sinne bedeutet.

1. Körperliches B. wird zunächst nach allgemein menschlicher Ansicht durch den bösen Blick (s. d.) hervorgerufen, wie er ausgeht von Augenkranken, alten Frauen, Hexen und Zauberern überhaupt [1]. Auch die Begegnung eines Geistes kann zur Erblindung führen [2]. Wenn einmal einem Scharfrichter nachts um elf von einer acht Tage zuvor Hingerichteten in die Augen geblasen (s. d.) wird, so daß diese erkranken, zeigt sich eine Art rächender Strafe [3]. B. ist als alte germanische Verstümmelungsstrafe nicht sehr gebräuchlich gewesen [4]. Aber als Strafwunder begegnet B. dennoch sehr häufig in der deutschen Volkssage. Es scheint hier ein Einfluß der Antike vorzuliegen, in der B. als eines der gewöhnlichsten Strafwunder auftritt, meist zur Bestrafung eines unerlaubten Anblicks, der aus Vorwitz oder Neugier ein göttliches Wesen gekränkt hat, das dann straft, womit gesündigt worden [5]. In gleicher Weise zieht frevelhafte Beobachtung der Berchta, des wilden Heeres, des wilden Jägers, des Teufels, schließlich auch des Hexentanzes (s. d.), oft durch ein Schlüsselloch oder einen Erbschlüssel versucht, Blendung durch Anblasen (s. blasen) nach sich, die genau nach einem Jahr am gleichen Ort, zur gleichen Zeit durch den wiederkehrenden Dämon gelöst werden kann [6]. Beim B. ruft zuweilen eine Geisterstimme dem Späher etwas zu wie: „Deck d'Luck'n zua" oder: „Streich dem da die Spältle zu!" (und nach einem Jahr: „Streich dem da auch die Spältle wieder auf!") [7]. Auch andere Beleidigungen höherer Gewalten können durch B. gerächt werden, so die Verunreinigung von Nixenwäsche [8], die Verhöhnung des Weinwunders in der Christnacht [9]. Hierher gehört auch der Glaube, daß einem, der mit dem Finger auf einen Stern zeigt, der Stern ins Auge fällt, so daß er blind wird [10]; heidnische Westfalen sind einst wegen der Mißhandlung eines christlichen Heiligen plötzlich geblendet worden, bis die Taufe sie wieder geheilt [11]. Mythische Blendung spielt in die Vertreibungsschelte des Winters herein, wie sie in der Rheinpfalz noch immer üblich ist: „Summerdag, Staab aus, Blost em Winter die Aache (Augen) aus!" (s. Sommer und Winter), vielleicht verwandt mit den verschiedenen antiken Blendungsmythen von Lykurgos, Orion, Polyphem [12]. Weit verbreitet ist schließlich die Sage des um seines Wunderwerkes willen geblendeten Künstlers, der so kein zweites ähnliches mehr schaffen können soll, welche Mär sich an viele Uhren, Orgeln, Schnitzbilder geheftet hat [13]. B. als Strafzauber durch Ausschlagen eines gemalten Auges (hellenistischen Ursprungs) s. Dieb § 5 d.

[1] Seligmann *Blick* 1, 91. 197 f.; Ders. *Zauberkraft* 341; Grimm *Myth.* 3, 318. [2] Eisel *Voigtland* 96, 132; Beobachtung eines Irrlichts, einer Fledermaus macht blind: Sébillot *Folk-Lore* 1, 159; 3, 14. [3] Eisel 90 f. [4] Grimm *RA.* 2, 295 f. (*RA.*^{3} 707 f.); Hoops *Reallex.* 1, 294; Kondziella *Volksepos* 73. 175; Klapper *Erzählungen* Nr. 76 f. [5] Weinreich *Heilungswunder* 56 f. 147. 189 ff.; Aly *Märchen* 217 f. 66. [6] Waschnitius *Perht* 18 (Steiermark). 30 (Tirol). 99 (Thüringen). 153; Grimm *Myth.* 1, 229; Reiser *Allgäu* 1, 47 f.; Eisel *Voigtland* 6. 104; Mackensen *Nds. Sagen* 93 Nr. 118, I; Hüser *Beiträge* 2, 14 Nr. 22; Mannhardt *Germ. Mythen* 668 f. (dänisch); Sébillot a. a. O. 2,117. [7] Waschnitius *Perht* 153; Grimm *Myth.* 3, 89; Meier *Schwaben* 136. [8] Eisel *Voigtland* 36. [9] Bindewald *Sagenbuch* 233; Sébillot 2, 374. [10] Grohmann 32. [11] Schell *Bergische Sagen* 9. [12] Usener *Kl. Schr.* 4, 254 f. 300 f.; Meyer *Baden* 86; vgl. Siecke *Götterattribute* 137. 166; Schwartz *Volksglaube* 212; Ders. *Studien* 248; Grimm *Myth.* 2, 792 Anm. 1. [13] Hertz *Elsaß* 115. 262 (Straßburg); Grohmann *Sagen* 61 (Prag); Sepp *Sagen* 579 Nr. 158; Meier *Schwaben* 2, 354 Nr. 391 (Blaubeuren).

2. Ein geistiges B., eine zeitweilige Verwirrung der Sinne, ist Zauberwerk. Viel Wunderwerk ist nur „Blenderey dess läidigen Satans" [14]. Spukende Geister suchen durch Blendwerk in die Irre zu führen [15]. Zauberer vermögen eine ganze Menge zu b., gegen solches Blendwerk schützt nur das Tragen von Heilkräutern (s. d.) oder eines vierblättrigen Kleeblatts [16]. Diebe b. die Leute, indem sie sie durch eine Diebskerze (s. Dieb § 6) in Schlaf versenken [17]. Schon 1410 rügt Vintler: „ettlich die lütt plendent mit ainer hand von dem galgen" [18]. Man kann auch einen Mörder b., daß er wieder zu dem Ermordeten kommen muß: „so mach ein feur von diehrem eichenholz und würff in daß große hitz und nimb das bluoth, so von ihm geronnen und verkehr dem gestorbenen die schuh, den rechten an den linkhen fuoß, so wirt der mörter blindt und vermeint, er wate im wasser und kombt wider zue dem ermörten" [19].

Vgl. Auge IV, 2 (Augen verblenden).

[14] Anhorn *Magiologia* 46. 249 ff. [15] Reiser *Allgäu* 1, 65. 93. 125. 285. [16] Bindewald *Sagenbuch* 133 f.; Meiche *Sagen* 515 Nr. 660. [17] Heyl *Tirol* 108 Nr. 73. [18] *Blume der Tugend*, Grimm *Myth.* 3, 424. [19] Alemannia 2, 138 f. Müller-Bergström.

Blendstein. B.e sollen nach dem Volksaberglauben den, der sie bei sich trägt, unsichtbar machen. Im Oberinntal, in der Oberpfalz, Böhmen und Schlesien glaubt man, solche Steinchen fänden sich im Neste der Zeisige und machten dies unsichtbar. Man sieht aber den Schatten des Nestes und kann, wenn man sich die Stelle genau merkt, hinaufsteigen und den Stein herausnehmen. Man kann auch, wenn man ein Zeisignest entdeckt hat, ein Junges herausnehmen und mit einem Faden an einem nahen Baum aufhängen. Dann fliegt der alte Zeisig ans Meer, holt dort den B. und steckt ihn dem jungen in den Schnabel, damit man diesen nicht sehen kann; man kann ihn dann herausnehmen, da der Faden sichtbar bleibt (vgl. Rabenstein). Wer ihn oder das ganze Nest bei sich trägt, ist für alle unsichtbar. Im Vintschgau und in Westfalen vermeint man, solche B.e im Neste des Eichelhähers zu finden [2], in der Grafschaft Glatz außer im Zeisignest auch in dem des Finken (Finkenstein) [3]. Auch das „Gimmatsteinchen", das man nach Tiroler Aberglauben einem Vöglein durch Hersagen eines Zauberspruches abjagt, macht unsichtbar [4]. Vielleicht auch das Steinchen, das im Magen einer Bachstelze liegen soll [5]. Im „wunderbaren Vogelnest" benutzt Grimmelshausen den uralten Glauben an unsichtbar machende Steinchen, um den Nachweis zu liefern, daß der Besitz und die Benutzung solcher Zaubermittel durchaus verwerflich sei und den Eigentümer in zeitliches und ewiges Verderben stürze [6] (vgl. Rabenstein).

Veranlassung zu dem Aberglauben an die unsichtbar machende Kraft des Zeisig- und Hähersteines gab wohl der Umstand, daß ein Zeisignest schwer zu finden ist [7], und der Häher seine Neststelle so geschickt auswählt, daß sie selbst einem geübten Auge nicht auffällt [8]. Eine andere Deutung bei Grimm, Sagen 1 Nr. 86.

vgl. Rohrsperlingstein.

[1] Wuttke 317f. § 473; Drechsler 2, 228 Nr. 603; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208; Liebrecht *Gervasius* 111; Vonbun *Beiträge* 113; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56 f.; Alpenburg *Tirol* 387; Zingerle Tirol 90 f. Nr. 769. 770; Kuhn *Studien* 1, 190. [2] Kuhn *Westfalen* 2, 77 Nr. 23; ZfdMyth. 1 (1853), 236. [3] Drechsler a. a. O. [4] Heyl *Tirol* 795 Nr. 215 (vgl. altnord. Gimstein = Edelstein). [5] Bergmann s. v. Bachstelzenstein; vgl. Maurer *Isl. Sagen* 183. [6] Amersbach a. a. O. 1, 4. [7] ZfVk. 8 (1898), 169. [8] A. u. K. Müller *Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten der höheren Tierwelt* (1869), 368.

Olbrich.

Blick, böser s. Auge, Spalte 685 ff.

blind, Blindheit s. Augenkrankheiten, Spalte 708 ff. 710. 711.

Blindschleiche.

1. Biologisches. Die [1] harmlose B. (anguis fragilis), eine fußlose Eidechse, gilt dem Volke als Schlange [2]. Als solche galt sie auch den Alten, weshalb man sie bei den antiken Autoren nicht konstatieren kann [3], denn die serpentes caeci des Plinius (IX, 11, 6) lassen sich nicht auf die B. beziehen. Den Juden galt sie als unrein (3. Mos. 11, 30). Man hält sie allgemein für blind [4] (wegen der schwer wahrnehmbaren Augen), häufig auch für giftig, so z. B. in Oberösterreich, wo das Tier auch Haselwurm (s. d.) heißt (vgl. holl. hazelworm). Wer darauf tritt, dem schneidet oder schießt es durch den Leib [5]. Die Blindheit wird ätiologisch gedeutet. Sie wird als eine Strafe aufgefaßt, besonders für ruchloses Verhalten gegen die hl. Maria, die das Tier mit seinem Bisse bedrohte [6]. Oder es heißt in französischen und deutschen Gegenden (Westfalen), die ursprünglich einäugige B. habe der gleichfalls einäugigen Nachtigall ihr Auge geliehen und dieses nicht mehr zurückerhalten [7]. Auch erscheint die Blindheit von Gott oder der hl. Jungfrau verhängt als Prophylaxe gegen die Gefährlichkeit des Tieres [8]. Doch wußte schon der alte Geßner, daß die B. nicht giftig sei [9]. Immerhin läßt noch Shakespeare im Macbeth (IV, 1) die Hexen unter anderen Ingredienzien aus dem Tierreich auch den „Stachel" der B. (the blindworm's sting) in den Zauberkessel werfen. — Nach schleswigischem Volksglauben kann die B. in der Mittagsstunde sehen [10]. Bei Harburg glaubt man, das Tier könne seine Blindheit auf den Menschen übertragen [11]. Ruft auf der Geest zwischen Stade und Harburg jemand: „de Hartwurm!", so rennt alles aus dem Wege, selbst ein Fuder Heu weicht ihm aus, denn „he springt", und wenn einer auf ihn tritt oder über ihn fährt, „dem springt he vör de boß (Brust) und he werd blind" [12]. In Tirol sagt der Bauer von der B.: „Wenn die Ludern sehen könnten, wär' der Reiter am Pferd nit sicher vor ihnen" [13]. Im Spreewald glaubt man, die B. habe neun Augen, aber brauche davon nur eines, und zwar nicht das beste. Sie bekommt nur einmal ein Junges, das sich aus der Mutter herausbeißt, die dann stirbt [14]. Auch für taub gilt die B., so in Holstein [15], in Mecklenburg [16] und auf der Insel Rügen [17]. In Tirol heißt es, sie sei gebrechlich, so zwar, daß sie in Stücke bricht, wenn sie sich im Zorn streckt [18]. Ähnliches wird aus Mecklenburg berichtet [19] (vgl. die Namen Bruchschlange, Glaswurm, span. culebra vidriosa, serpiente quebradiza, katal. serp de vidre). Mancherorts hält man die B. für gutartig, wenn sie nicht geplagt wird. Wird sie gereizt, so beißt sie neun Wunden, von der jede ein Jahr zur Heilung braucht. Ist die letzte geheilt, so stirbt der Gebissene [20]. Schließlich schreibt man dem Tier auch wahrsagende Kräfte zu [21].

[1] Oberösterr. auch das B: Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 120; nach Nemnich 1, 308 der Blindschleicher, blinder Schlicher im Schweizerdeutsch des 17. Jhs. nach SAVk 15, 183, vgl. ahd. *plintsliho*; in Mecklenburg *Blennling*: Natur u. Schule 6 (Leipz. 1907), 501. [2] Noch Grimm *DWb.* 2, 126 definiert sie als „blinde, giftige Schlange", in jedem Wort ein Irrtum. [3] O. Keller *Antike Tierwelt* 2, 303. [4] Auch bei anderen Völkern: vgl. die Namen engl. *blind-worm*, holl. *blinde slang*, schwed. *blind-orm*, lat. *caecilia*, griech. τυφλῖνος (diese beiden nur vermutungsweise auf die B. bezogen), analog die Namen des Tieres in den slavischen Sprachen: Edlinger *Tiernamen* s. v. B. und Nemnich 1, 308). Zu den französischen Namen *orvet* (< lat. *orbus*), *aveugle*, *borgne* usw. vgl. Rolland *Faune pop.* 11, 30 f. Die sehr interessanten italienischen Analoga (*bissa-sguèrssa*, *bissa-orba* usw.) findet man zusammengestellt und erläutert bei Garbini *Antroponimie* 266 ff. [5] Baumgarten a. a. O. [6] Drechsler 2, 223; SchweizId. 9, 9; Reiser *Allgäu* 2, 438; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 381; Heyl *Tirol* 785 Nr. 126; Schneller *Wälschtirol* 246, 70 ff. — Im Dép. Gironde glaubt man, der Biß der B. schade nur am Freitag, daher heißt sie dort *dibendres* < *dies Veneris* (Gomis *Zoologia* Nr. 1573; vgl. auch Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9197). [7] Nach Rolland und Dähnhardt bei de Cock *Volksgeloof* 135 Anm. 1. [8] Grohmann 82; Urquell 3, 218; de Cock a. a. O.; Meier *Schwaben* 1, 244. [9] Hovorka u. Kronfeld 1, 78. [10] Urquell 2, 27. [11] ZfdMyth. 2, 295. [12] Nach Schiller *Tier- u. Kräuterbuch* 1, 2, bei Sloet *De Dieren* 303. [13] Dalla Torre *Tiernamen* 22. [14] Sloet a. a. O. [15] Hovorka-Kronfeld 1, 78. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 181. [17] Daher die Namen holl. *doofworm* (*doof* = taub), de Cock *Volksgeloof* 135 Anm. 1 u. engl. *deaf adder* (Nemnich 1, 747). [18] Dalla Torre *Tiernamen* 22. [19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 484 f., 181. [20] Sloet *De Dieren* a. a. O. [21] Hopf *Tierorakel* 43.

2. In der Volksmedizin spielt die B. keine unbedeutende Rolle. Entweder wird das ganze Tier oder häufiger dessen Kopf in einem Säckchen um den Hals getragen, und zwar gegen Gelbsucht [22], Rotlauf [23], Trunksucht [24], Lungenleiden [25], beim Zahnen [26].

[22] Jühling 167. [23] ebd. 162. 163; Lammert 220; SchweizId. 9, 9; SAVk. 15, 183; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Wuttke 398. [24] SchwVk. 2, 78. [25] ZföVk. 13, 130. [26] Manz *Sargans* 55; SchweizId. 9, 9.

3. Zaubermittel. Der Kopf der B., in eine Jagdflinte geladen, verleiht Treffsicherheit (s. Schießzauber) [27]. Eine im Rauchfang getrocknete B. kann als Zauberstab verwendet werden [28]. Wer beim Kegeln gewinnen will, muß am Peter- und Paultage eine B. töten und sie mit Erbsen vergraben. Wenn diese gewachsen sind, soll man davon zum Kegeln in die Tasche nehmen. So viele Erbsen man nimmt, so viele Kegel trifft man [29].

[27] Brandenburgia 1916, 76; Sloet *De Dieren* 303; Strackerjan 1, 116; ZfVk. 8, 172; Wuttke 116 § 153; Alpenburg *Tirol* 357; Messikommer 1, 189. [28] Urquell 3, 238. [29] Hoffmann-Krayer 164; SchweizId. 9, 9.

4. Sonstiger Aberglaube: „Wenn d'Hägäse (Eidechse) oder B. über de Weg springet, na regnet's bald [30]."

Im Siegerland und anderwärts heißt es, die B. sterbe, wenn sie getötet wird, erst nach Sonnenuntergang vollends [31] (der

Schwanz des getöteten Tieres zuckt nämlich noch einige Zeit). Der Körper einer toten B. bewegt sich noch einen vollen Monat lang in der Erde und verwandelt sich dann in eine Otter [32]). Wer das ganze Tier bei sich trägt oder davon ißt, kann sich nach Tiroler Glauben unsichtbar machen und selbst die Sprache der Pflanzen verstehen und dadurch erfahren, wozu sie nützlich sind [33]). — Wenn in einer hessischen Sage [34]) ein Fäßlein voll B.n sich in Gold verwandelt, so führt wohl folgende Gedankenreihe: B. > Schlange > Drache > Schätzehüter zum Verständnis dieses Symbols. Möglich ist auch eine rationelle Deutung: die Vorstellung des Goldes, hervorgerufen durch die leuchtenden Reflexe auf der Haut des Tieres [35]). Wenn ein unverheirateter Mann drei B.n zusammengerollt liegen sieht, so kann er hoffen, daß er eine ruhige und stille Frau bekommen wird. Wenn ein verheirateter Mann drei B.n findet, die sich in eins zusammengewunden haben, so glaubt er, daß seine Frau einen Sohn gebären wird; denn man hält die B.n für böse, des Weissagens kundige Tiere (Polnische Dörfer bei Gnesen) [36]).

[30]) Fischer *SchwäbWb.* 1, 1205. [31]) Natur u. Schule 6, 50. [32]) Urquell a. a. O. (Polen). [33]) Sloet *De Dieren* 303. [34]) Wolf *Sagen* 119. [35]) Vgl. den ital. Namen *lucignola*: Garbini *Antroponimie* 2, 1370. [36]) Knoop *Tierwelt* 4 f. Nr. 31; Veckenstedts Zs. 3 (1891), 395.

Riegler.

Blitz.

I. Mythologisches. — II. Der B. im deutschen Volksglauben und die germanische Religion. 1. Sagen u. ä. a) Auf Donar-Gott-Vater zurückgehende B.sagen. b) B.sagen, in denen Naturdämonenglaube enthalten ist. 2. B.zauber im heutigen Volksglauben. a) Den Menschen schädigende Pflanzen und Tiere usw. b) Donar-Thor als Schutzgott im B.zauber. Pflanzen, Tiere, Stoffe. — III. Christlich-antiker B.aberglaube in Deutschland. — IV. In seiner Herkunft zweifelhafter B.volksglaube. — V. Erfahrungstatsachen als Ausgangspunkt für B.-aberglauben.

I. Mythologisches. a) Naturdämonenglauben. Die noch primitiven Zeiten angehörige Erkenntnis der Abhängigkeit des Menschenlebens vom Wetter führte den Menschen hinaus aus dem sich dicht um ihn drängenden Seelenglauben in die unendliche Weite der Luftregion, die sehr bald zu einem alles Denken beherrschenden Mittelpunkt mythischer Phantasie wird. Außer Gewölk und Wind spielt vor allem das Gewitter (s. d.) bei der Bildung der Naturmythologie eine bedeutende Rolle. Die atmosphärischen Erscheinungen begreift man als irdische Naturgegenstände, z. B. als Berge oder Flüsse, dann bei steigender menschlicher Kultur als Geräte und Waffen, bis eine ganze mythische Landschaft ausgebildet ist, die von mythischen Menschen und Tieren bevölkert ist [1]).

Dem B. kommt in dieser mythischen Himmelslandschaft der Germanen meist entweder die Bedeutung einer Brücke oder einer Waffe zu. Auch als Schlange, springender Geißbock und Horn wird der B. angesehen [2]). Andere Vorstellungen sind die glühender Geschosse; als solche macht er alle Wandlungen menschlicher Kultur vom rohen Stein und der Keule der Urzeit durch Hammer, Beil, Speer bis zum vom Helden geführten Goldschwert [3]). Auch als Peitsche, Rute und Kugel in der Hand mythischer Gestalten dient der B. Dann wieder ist er die Eisenstange, die ein Trollweib — so erzählt ein nordisches Märchen — hinter einem Mädchen her schleudert [5]), oder auch der Schlüssel zu in Gewölben und Burgen (Wolken) verborgenen Schätzen, weil der B. die Wolken spaltet [6]) (das irdische Abbild ist die Haselnußgerte, s. u.). In einem schwedischen Märchen sind die B.e oder ihre Zacken die in die Burgmauer (Wolke) geschlagenen Eisenkeile, an denen der Bräutigam hochklettern muß, wenn er ein in der Burg eingeschlossenes Mädchen sich zur Gattin erobern will [7]); in der Edda ist das Wetter- und B.leuchten die Lohe, in der die Burgen (Wolken) der Riesen erglühen [8]).

b) Ziu. Donar-Thor (menschengestaltiger Götterglaube). Bei der Weiterentwicklung des Glaubens vom Naturdämonenglauben zum menschengestaltigen Götterglauben wandelt sich der B. als Waffe, die von Riesen und Elfen geschleudert, Krankheit und Verwüstung bringt, in das Attribut des höchsten Himmelsgottes [9]), der, um Adams von Bremen Charakteristik des germanischen Gottes Thor anzuführen, „in der Luft herrscht, Donner und B.e verwaltet, ferner die Winde und Regengüsse, das heitere Wetter und die Ackerfrüchte" [10]), und der der Menschheit und der Erde ein Schutz- und Segensgott ist. Nunmehr wird der B. zu einem segenspendenden Werkzeug; aus des Gottes Hand geschleudert wirft er jene Riesen nieder und schützt der Menschen Handel und Wandel. Wir kennen Märchen, in denen Thor ein dämonisches Wesen verfolgt, das er mit dem B. für seine bösen Taten bestraft (s. II b).

Dieser Thor ist schon früh, vor allem bei den West- und Nordgermanen, an die Stelle des altgermanischen Obergottes Ziu getreten. Trotz der Absplitterung schimmert auch in der Überlieferung über Ziu noch das Bild des indogermanischen Gewittergottes, mit dem auch Zeus, Jupiter und Digespitā in einer Linie stehen [11]), deutlich durch. Das charakteristische Zeichen des Gottes ist die B.waffe, die ihm die Alfar schmieden, um ihm die ewige Herrschaft zu sichern, wie ähnlich die Kyklopen in der griechischen Mythologie dem Zeus den B. anfertigen. Die Waffe des Gottes ist in ältesten Zeiten ein dreikantiger Stein [12]) oder Hammer und „wird vom Gotte gegen Unholde geschleudert, die den für Götter und Menschen so erquicklichen Sommerregen in einem Kessel oder Berge neidisch zurückhalten" [13]). Man verehrt den als Kriegs-, Rechts- und Ackergott angebeteten Ziu vor allem in der Eiche, weil sie den B. anzieht; in Gotland hämmert man, wenn der Regen ausbleibt, mit schweren Thorshämmern; die Symbolik dieser Handlung ist klar: da der B. die Wolken spaltet, gewinnt man den Regen durch symbolisches Schwingen der göttlichen B.waffe [15]). Die Hauptverehrungsstätte des Gottes war der Eichenhain im Gebiet der Mark Brandenburg. Er lag im Suevenland, und stand in der Obhut des mächtigsten deutschen Stammes, der sich über ganz Mitteldeutschland ausbreitete. Hier thronte der alte Gewittergott, dem man nur gefesselt nahen durfte [16]).

Weitaus stärker wird die Feuernatur des germanischen Gewittergottes bei seinem Sohn, Donar-Thor, hervorgehoben, der Ziu ganz verdrängte und vor allem im Westen verehrt wurde, und dem man bis zum Jahre 1000 die meisten Tempel unter allen germanischen Gottheiten im Norden weihte [17]). Auch Thor schwingt den B.hammer; er fährt auf einem Wagen, den die beiden Böcke Tanngniostr und Tanngrisnir, „Zahnknirscher", ziehen [18]). Die Böcke sind wohl mythische Ausdeutung der springenden und knatternden B.e. Auf die Vorstellung des B.bockes gehen manche der noch in unsern Tagen Kindern bekannten Märchen zurück, in denen ein Goldbock vor einem Wagen, der geraubt wird, eine Rolle spielt; dies scheint eine letzte Erinnerung an die von Thor-Donar um ihrer bösen Absichten willen verfolgten Riesen- und Naturunholde (s. u. II b). Auch der rote Bart Donars weist auf seine Feuernatur und B.natur genügsam hin; so spiegeln die Thorgeschichten der Edda im Grunde die mannigfachen und eindrucksvollen Gewittererscheinungen des Nordens wieder. Vor allem im Sommer entfaltet der Gott, wenn lange Dürre die Menschen gequält hat, seine Kraft in B.en und Wetterleuchten: er spendet als segnender Himmelsherr das von Riesen und Drachen, die er im Kampfe besiegt, zurückgehaltene Naß.

Dieser Gott ist der kriegerisch-männliche Vorkämpfer der Menschen; der Vorstellung blieb das Volk noch lange nach der Christianisierung treu; manche Volksbräuche beim Gewitter sind nur aus der engsten Verbundenheit des Germanen mit seinem Donar zu erklären. Alles, was irgendwie der Form nach dem Donarhammer zu gleichen schien, hatte in dem Volksglauben schon der ältesten Zeiten segensreiche Wirkung. Pflanzen, wie die Haselrute, symbolisierten den B. und waren Donar heilig; an ihre glückbringende Wirkung glaubt man noch heute. Nicht anders geht es einer Masse Tieren, vor allem Vögeln, den Störchen, Hähnen usw., die mit ihrem Schnabel dem B., mit ihrer roten Farbe der Feuernatur des Donar-Thor entsprechen [18]. Doch führt das bereits in das Gebiet des heutigen Volksglaubens.

[1] Meyer *Germ. Myth.* 80. [2] Ebd. 81. 100/101. [3] Ders. *Mythologie der Germanen* 145. [4] Ebd. [5] Mannhardt *Germ. Myth.* 434. [6] Ebd. 203. 341. [7] Ebd. 212 Anm. 3. [8] Meyer *Germ. Myth.* 88/89. [9] Ders. *Mythol. d. Germ.* 356. [10] Mon. Germ. hist. SS. T. VII 379, 17 ff. [11] Meyer *Mythol. d. Germ.* 159 ff. [12] Helm *Religgesch.* 187 ff. [13] Meyer *Mythol. der Germ.* 341. [14] Die Erklärung dafür ist, daß der B. Bäume mit dicker und rauher Borke, da sie in ihren Ritzen Regenwasser festhalten, am ehesten zur Erdung benutzen kann. [15] Meyer *Mythol. d. Germ.* 341. [16] Ebd. 342. [17] Ebd. 348. [18] Ebd. 349. [19] Ebd. 357.

II. Der B. im deutschen Volksglauben und die germanische Religion. Der Volksglaube von heute zeigt in ungemein starker Weise das Nachwirken germanischer Religion, deren Vorstellungen zwar zuweilen christianisiert sind, aber doch deutlich ihren Ursprung aus dem Donar-Ziuglauben verraten. Auch aus dem Naturdämonenglauben, dem der B. die Waffe in der Hand menschenfeindlicher böser Geister ist und dessen Nachwirken im Volksglauben zum B. gleichfalls noch spürbar ist, hat sich manches die Übertragung ins Christliche gefallen lassen müssen; wie an Stelle des germanischen Acker- und Fruchtbarkeitsgottes Donar, der die Menschen beschirmt, Gott-Vater trat, rückt an die Stelle der bösen Geister der Teufel.

1. Sagen u. ä.

a) Auf Donar, Gott-Vater geht offenbar eine B.sage zurück, in der erzählt wird, daß der B. den Menschen straft, der Brot (s. d.) mit Füßen tritt, eine Krume wegwirft oder Kügelchen aus Brot dreht [20]; denn Thor-Donar als Gott der Feldfrucht rächt mit dem B. jede Beleidigung und Mißachtung des Korns. Später wird Gott-Vater dem Donar als Feldgott substituiert, wie Maria die Göttin Freya als Feld- und Korngöttin ersetzt (s. Atmosphäre 2): ein bekanntes Zeugnis ist die Tiroler Sage von der Frau Hütt (s. d.), deren Sohn sich einst eine Tanne zum Steckenpferd knicken wollte, dabei aber in einen Morast stürzte. Als er schwarz wie ein Köhler und heulend heimkam, wies Frau Hütt einen Diener an, den Buben mit weichen Brotkrumen sauber zu waschen. Kaum aber hatte dieser damit begonnen, so zog ein schweres schwarzes Gewitter auf, das den ganzen Himmel bedeckte. Plötzlich schlug grell der B. ein, ein furchtbarer Donner folgte — als es darauf klar wurde, war die Gegend in eine Wüste verwandelt, in deren Mitte Frau Hütt versteinert stand [21]. Auch andere Vergehen werden durch B.schlag gestraft. Im Wendischen existiert ein Märchen, in dem ein Ludk vorkommt, dessen Genossenschaft „Sünde" getan hat, wofür jedes Jahr der B. ein Opfer fordert [22]. Kirchenraub, Sonntagsschändung, Meineid, Undank gegen Gott, Zauberei [23], kurz alles, was die soziale Ordnung der menschlichen Gemeinschaft, die sich zu Gott als ihrem Schutzherrn bekennt, zu zerstören oder zu schädigen imstande ist, wird durch B.schlag gesühnt. In diesen Zusammenhang gehören noch zwei Sagen. Die eine stammt aus Hessen [24]: „Am Samstag vorm Pfingstenfeste des Jahres 1670 stieg ein Wetter auf. Eine Bäuerin aus Obersuhl nahm eine Ackes, drohete damit gen oben, machte wohl auch sonst allerhand Gaukelei, die Wolken zu zerteilen. In dem Augenblicke traf sie ein B., fuhr durch ihren Zopf, als wäre selber von einer Büchsenkugel durchlöchert, berührte auch ihren Schoß und zeichnete sie allda — tötete sie aber wunderbarlich nicht. Also daß sie erkennete und lebenslang sich darnach entsinnen möchte: Gott lasse sein nicht spotten". Die andere, der vorigen ähnliche Sage stammt aus dem nordöstlichen Böhmen (Braunauer Ländchen) [25]: Im Dreißigjährigen Kriege verfolgte eine Abteilung des Lichtensteinschen Korps einen dänischen Hauptmann mit seiner Geliebten, die sich vor der Verfolgung der Kaiserlichen in die Felsenstadt zu einem protestantischen Priester gerettet hatten. Indes werden sie entdeckt, und schon will ein Verfolger den Hauptmann und seine Geliebte erschlagen, als ein fürchterlicher B. und Donnerschlag einen Felsen löste und den Verfolger mit sich in die Tiefe riß. Der Anführer der Krieger, des Hauptmanns Vater, erkannte Gotteshand, segnete das Paar und ließ in den herabgestürzten Felsen den Spruch eingraben: „Hier strafte Gott und warnte." Derartige Sagen sind über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet [26]. Ganz christlich ist dann die Anschauung, daß, wo sich jemand entleibt hat, im gleichen Jahre in der Umgebung der B. einschlage. Hier liegt die christliche Verdammung des Selbstmordes zugrunde [27].

Der Volksglaube läßt den Menschen die Sünde tun durch einen in ihm hausenden bösen Geist [28]. So sind es in Wahrheit die bösen Geister, die von Gott im Gewitter verfolgt werden, damit sie die menschliche Gemeinschaft nicht schädigen und Recht und Sitte aufrecht erhalten bleiben. Auch dies ist ein letzter Rest uralter germanischer Mythologie von Thor-Donar. So ist der vom B. Erschlagene ein Bösewicht: Aus dem schwäbischen Ertingen wird die Anschauung mitgeteilt, daß ein vom B. Getöteter der Leute Lob nicht habe [29]. Wenn es dagegen in Böhmen als ein besonderes Glück gilt, vom B. erschlagen zu werden und man darin ein Seligwerden des Menschen sieht [30], wenn man ebenda der Ansicht ist, daß dem Toten, bei dessen Begräbnis es blitzt und donnert, der Himmel zugesichert sei [31], so geht das auf andere Wurzeln zurück und nähert sich vielmehr dem antiken, vor allem römischen Glauben, daß der B. von Gott Erkorenes weiht und heiligt. In Rom wurden Orte, in die der B. eingeschlagen hatte, als gottberührt und heilig dem Verkehr entzogen und eingehegt [32]. Verwandt mit den böhmischen Anschauungen ist der Glaube des Erzgebirges, daß der Tod eines Familienmitgliedes dadurch angezeigt werde, daß der B. im Hausgarten den Gipfel eines Baumes herunterschlägt [33]. Wie der B. als Warnungszeichen in der Hand Gottes ist, ist er auch Weissagungszeichen. In Tirol bedeutet ein dicht neben einem einschlagender B. bevorstehende Hochzeit: es liegt ein Weissagungszeichen Thors vor, der wie Gott des Feldes, so auch Gott der Hochzeit ist [34].

Lebendiger Glauben an die Allgewalt des Himmelsgottes und seine Sorge um der Menschen Wohlergehen läßt den B. zum heiligen Warnungszeichen und zur strafenden Waffe werden. Gott spricht durch ihn mit den Menschen. So wird es klar, daß man teilweise in dem Aufsetzen eines B.ableiters aus Eisen auf das Haus einen Frevel sieht, da ein solches Tun einen Eingriff in die Rechte Gottes bedeutet [35].

b) Sagen, die auf den Naturdämonenglauben zurückgehen, gibt es nur noch in ganz geringer Zahl. Diese Sagen sehen den B. als Waffe (Kugel, Peitsche, Eisenstange) in der Hand eines bösen Geistes an, der mit derselben die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, zu schädigen sucht: einige dieser Sagen s. I.

Der Sieg des Donarglaubens über den Naturdämonenglauben [36] brachte Erzählungen vom Siege Donars über die bösen Riesen in Umlauf. Manche Sage bildete sich, in denen Donar den Unholden ihre Waffe, die sie nur zum Unrechttun gebrauchten, abjagte. In einem dänischen Märchen erobert der ausziehende Held (Donar) in einem Riesenhaus von einem Riesenweibe ein Licht (= B.), das ohne Leuchter brennt, indem er sie in einen Brunnen stürzt usw. [37]. In dem schwedischen Märchen vom Pinkel besitzt ein Riesenweib einen Goldbock (Bock als B. betrachtet s. I b). Der Bock hat goldene Hörner, an denen kleine Glocken befestigt waren, die einen schönen Klang gaben, wenn das Tier sich bewegte. Er mußte nachts immer in der eigenen Stube der Riesin schlafen. Pinkel, der nachher die Königstochter heiratet, erobert diesen Bock [38]. Derartige Sagen gibt es noch massenhaft; immer wieder sind es Goldschätze (Harfen, Böcke, Schwerter, Hügel, Felle, Pelze, Lampen, Pferde), die die Riesen oft zu Unrecht verbergen (meist symbolisieren sie den B.) und die zu erobern die rechttuenden Helden (Donar) ausziehen, wobei die Riesen sich zur Wehr setzen [39]. Schon in der Edda begegnet der Riese Thrymr (= Donner); er hat Thors Hammer gestohlen und tief in der Erde verborgen. Er begehrt die Wasserfrau Freyja, an deren Stelle Thor als Weib verkleidet zu ihm kommt, worauf ihm der Hammer auf den Schoß gelegt wird. Als sich Thrymr lüstern naht, ergreift der Gott den Hammer und erschlägt den Riesen samt seinen Genossen [40]. Deutung: Durch den Diebstahl des B.s hat der Riese dem Thor die Möglichkeit genommen, für die Befruchtung der Erde durch Gewitterregen zu sorgen. Im Kampfe (Gewitter) jagt der Gott seine Waffe dem Unhold ab und erschlägt ihn [41]. Die parallele Sage der Griechen vom Kampfe des Zeus mit Typhon [42] ist bekannt.

Nach einer andern Version des Mythus kommt Thor zu einem Riesen, um ihm drei Haare, die gleichfalls den B. bedeuten, auszureißen. Dieser alte, schon von Saxo überlieferte [43] Mythus, dessen Inhalt ohne weiteres verständlich ist, schimmert noch heute in der Volkssage vom Jüngling durch, der auszog, um drei goldene Haare eines bösen Dämons, Riesen oder Drachens (bzw. christianisiert des Teufels) zu erbeuten.

Nach mancherlei Fährnis findet der Jüngling den Bösen, der einen Schlüssel geraubt, einen Baum und Brunnen unfruchtbar gemacht hat, und zieht ihm die drei Haare aus. Nachdem er durch diese Schwächung [44] (das Haar ein Symbol für den B., der dem Riesen abgejagt wird) gezwungen wurde, die Ursache jener Unfruchtbarkeit anzugeben, tötet der Jüngling den Riesen. Der Schlüssel wird gefunden, der Baum trägt wieder, der Brunnen fließt erneut [45]. An der Deutung des Schlüssels ist kein Zweifel: es ist der von Thor verlorene B., der wiedergewonnen wird, wie in der Eddasage der geraubte Hammer.

Auch diese Sagen haben sich die Übertragung ins Christliche gefallen lassen müssen. Noch heute erzählt man in Mecklenburg von den Guten oder Engeln, die den Teufel mit dem B. verfolgen [46].

2. B.zauber im heutigen Volksglauben. Indes haben die meisten der heute noch im Volksmunde verbreiteten Meinungen über den B. einen mehr praktischen als moralischen Inhalt. Das führt hinüber in das Gebiet des Zaubers. Zauberei liegt mehr oder weniger allen im folgenden aufgezählten Bräuchen zugrunde. Auch hier dominiert die germanische Religion. Wie bei allem Zauber ist das ganze Pflanzen- und Tierreich, sind Mineralien, Metalle und Stoffe eingeteilt in solche, die den B. anziehen und solche, die ihn abwehren. Alle abwehrenden Kräfte stehen meist unter Donars Schutz; alle anziehenden gehen auf den germanischen Naturdämonenglauben und seine Anschauung vom B. als Waffe in der Hand der menschenfeindlichen Wesen zurück. So liegt im tiefsten Grunde auch diesen Zaubervorstellungen der alte mythische Kampf Donars gegen die Riesen zugrunde.

a) Den Menschen schädigende Pflanzen, Tiere usw.

---

[20] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [21] *Deutsche Sagen*, ges. v. Gebr. Grimm, nacherz. von R. Münchgesang. Reutlingen (Enßlin und Laiblin) 61 f. [22] Schulenburg *Wendisch. Volkstum* 172. [23] Kirchenraub: Meiche *Sagen* 124 Nr. 161; ZfVk. 7 (1897), 272; Sonntagsschändung: Bechstein *Thüring. Sagen* 1, 45; Meineid: Müller *Siebenbürgen* 154; Undank gegen Gott (seitens der Wöchnerin, die ihren ersten Ausgang nicht in die Kirche macht): Höhn *Geburt*, 266; Zauberei s. w. u. [24] Pfister *Hessen* 133. [25] Kühnau *Sagen* 3, 457 f. [26] ZfVk. 9 (1899), 385 aus Stillfried in Österreich. [27] Wuttke 475 § 756. [28] Grohmann 36 Nr. 203. [29] Birlinger *Volksth.* 1, 194. [30] Grohmann 36 Nr. 204. [31] Stemplinger *Aberglaube* 28. [32] Stellen bei Wissowa *Religion* 107. [33] John *Erzgebirge* 115. [34] Meyer *Germ. Myth.* 213. [35] Panzer *Beitrag* 2, 297; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 12; SAVk. 21 (1917), 45. [36] Helm *Religgesch.* 198. [37] Mannhardt *Germ. Mythen* 212. [38] Ebd. 176. [39] Ebd. 175. [40] Thrymskvida 1 ff. (Übs. in der Thuleausgabe: Edda 2, 11 ff.). [41] Mannhardt *Germ. Mythen* 179 f.; Helm *Religgesch.* 200 f. [42] Hesiod *Theog.* 820—868. [43] Mannhardt *Germ. Myth.* 203; Jegerlehner *Sagen* 1, 135 Nr. 29; 2, 304. [44] Schwartz *Ursprung d. Myth.* 143 f. [45] Wolf *D. Hausmärchen* 184; Müllenhoff *Sagen* 427 ff. Nr. 13. [46] Meyer *Myth. der Germanen* 356.

In erster Linie ist es gefährlich, gewisse Pflanzen zu brechen oder Tiere zu fangen und ins Haus zu bringen, da diese Handlung den mit der Pflanze oder dem Tiere in Sympathie stehenden Dämon ins Haus zieht und B.schlag verursacht. So wird aus Österreich berichtet, daß man bei Gefahr des B.es die Männertreu oder Donnerblume genannte Pflanze nicht pflücken darf: ins Haus gebracht, verursacht sie B.schlag [47]. Aus Kärnten hören wir, daß man Feuerlilien wegen drohenden B.schlages nicht abreißen darf [48]. In Westböhmen wird es streng gemieden, Holz eines vom B. getroffenen Baumes ins Haus zu nehmen, da sonst der B. dort einschlüge [49]. Ebenda kann man Einschlagen des B.es verschulden oder veranlassen, wenn man Reisig, das der Regen im Walde zusammengeschwemmt hat, im Hause verbrennt. Es scheint sich um Holz zu handeln, das vom Gewitterregen berührt ist und dadurch in eine Beziehung zu der bösen Natur des dämonischen B.es getreten ist [50]. Ähnliches gilt unter den Tieren vom Hirschkäfer [51], den die Heidebewohner für gefährlich halten. Man nennt ihn dort Fürbouter oder Füerklemmer (= Feueranzünder). Man warnt zuweilen die Kinder, das Tier ins Haus zu bringen, da es während des Gewitters mit seinen Zangen feurige Kohlen auf das Strohdach tragen und den B. anziehen soll. In Westböhmen ist die Ansicht verbreitet, daß ein Wöchnerinnenkleid den B. anziehe. Die Deutung ist unklar. Ist die Wöchnerin als unrein angesehen? Auch darf die Wöchnerin in Westböhmen nicht nähen bis zur Vorsegnung, weil Kleider, die in dieser Zeit gefertigt seien, der Trägerin den Tod durch B.schlag bringen würden [52]. Macht die Wöchnerin hingegen ihren ersten Ausgang nicht zur Kirche, so erschlägt sie der B., weil es ein Undank gegen Gott ist, s. o. Weiter vertreten die den Menschen feindlichen B.e Eulen und Fledermäuse. Um das Haus vor B.schlag zu bewahren, nagelt man Eulen, Eulenflügel oder Fledermäuse an die Haustüren [53].

b) Donar-Thor als Schutzgott im B.zauber. Gegen diese bösen Geister setzt der Mensch sich zur Wehr, indem er sich unter Donar-Thors Schutz stellt und als äußeres Zeichen seiner Zugehörigkeit zum Himmels- und Hausgotte eine dem Gotte heilige Pflanze oder ein Tier usw. als Amulet (s. B.amulett, B.baumhölzer) bei sich trägt bzw. auf sein Haus setzt. Diese b.abwehrenden Pflanzen, Tiere, Hölzer usw., die wir im folgenden durchgehen, haben alle auch ihrerseits eine Beziehung zum B., den sie als Schutzwaffe Donars symbolisieren.

Pflanzen: Weitaus am verbreitetsten ist der Glaube an die b.abwehrende Kraft des Haselnußstrauches [54], vor allem der Palmkätzchen [55], besonders wenn die Zweige in der Kirche am Palmsonntag geweiht sind. (Auch wirklichen Palmzweigen wohnt, wenn sie kirchlich geweiht sind, apotropäische Kraft inne). Man legt die Palmzweige in die Stube (Österreich) [56]; in den Niederlanden verbrennt man sie [57], ebenso in der Heide [58]; ähnlich berichtet Leoprechting vom Lechrain, daß ein am Palmsonntag kirchlich geweihter und bei Unwetter ins Herdfeuer geworfener Palmbusch vor B. schützt [59]. Aus Grüt bei Geltwil (Schweiz) wird berichtet, daß hinter einem Häuschen noch Oktober 1913 ein am Palmsonntag des gleichen Jahres gesegneter Palmzweig mit drei Stechpalmenkränzen an einen Pfosten des Gartenzauns genagelt war [60]. Der Zweig soll dort bis zum folgenden Frühjahr bleiben, um dann durch einen neuen ersetzt zu werden [61]. Die Lechtaler essen am Palmsonntag drei von einem Palmboschen stammende Kätzchen mit dem Glauben, durch diese Zeremonie den B. fernzuhalten [62].

In Achau (Allgäu) brechen viele Leute von den Bäumen, die am zweiten Fronleichnamfest die Kirche schmücken (meist sind es Buchen oder Espen), Zweige ab, um sie an die Fensterscheiben zu heften und so das Haus vor B. zu schützen [63]. Ähnliches berichtet Wuttke von der b.abwehrenden Kraft der von der

Kräuterweihe stammenden Büschel 64). Bei diesem Brauche scheint es sich um eine Übertragung des Palmsonntagsbrauchs zu handeln, die in die Zeit der Christianisierung fällt 65). Diese Entstehungsursache schimmert noch aus einem anhaltischen Brauch durch: hier hängt man Blumen an Stall und Haus gegen den B. auf, die man am Tage der Abendmahlsfeier gepflückt und mit in die Kirche genommen hat, darunter besonders Katzenpfötchen 66).

Dagegen ist der Glaube an den Julblock vollkommen heidnisch. Das Julfest war das dem Donar-Thor heiligste und lag um die Zeit des neu beginnenden Sonnenlaufs. Es ist namentlich der Bitte um Wachstum gewidmet und wird als die Wiedergeburtszeit des Wachstumsgottes Thor aufgefaßt 67). Damit hängt zusammen, daß B. im Januar (schwed. Thorsmånad) gute Ernte bedeutet 68). Das Julfeuer mit dem von einer Eiche genommenen Julblock bedeutet das wiedererweckte B.feuer, das die Verderblichkeit des Gewitters abwehrt, aber den Feldern die Fruchtbarkeit sichert 69). Im Westfälischen nennt man solche Scheite Christbrand 70). Bei Gewitter legt man dieselben ins Feuer, um auf diese Weise dämonische B.e vom Hause fernzuhalten. Ein ins Bett gelegter Splitter des Brandes hat dieselbe Wirkung 71). Davon abgeleitet scheint der Glaube an die den B. abwehrende Kraft der Weihnachtstanne zu sein. Im Erzgebirge hebt man sie in der Bodenkammer auf 72), im Kreise Ülzen (Lüneburger Heide) verbrennt man die Nadeln vom letzten Weihnachtsbaum bei Gewitter auf dem Herde 73). Wenn man beim Richtfest eines Hauses ein Tannenbäumchen auf dem First errichtet, so soll das in der Schlußrede beschworene Bäumchen den B. vom Hause fernhalten: das Haus ist Donar als dem Schirmgotte der Familie unterstellt 74). Andere Pflanzen, die auf den B. apotropäisch wirken, sind die sog. „Hansblumen" 75) = Kornblume, Klatschrose oder Rittersporn. Bei den beiden letzten ist die Beziehung zu Donar und seiner Feuernatur durch die rote Farbe der Blüten deutlich. Weiter zeigt der Glaube an Donar als Schutzgott des Feldes und Hauses der Brauch des Dorfes Bodenteich (Kr. Ülzen, Lüneburger Heide), bei herannahendem Gewitter eine doppelte Ähre hinter den Spiegel zu stecken 76). Uralt ist der Glaube an die b.abwehrende Kraft der Hauswurz (Sempervivum tectorum), deren Beziehung zum Gewittergotte Donar Namen wie Donnerstock (Oldenburg) 77), Dönnerkrut (Lüneburger Heide) 78) verraten. Man setzt die Pflanze auf das Dach des Hauses in ein Gefäß und läßt sie dort wachsen 79). Das MA. übersetzte ihren germanischen Namen Donnersbart (od. ähnl.) mit Jovis barba, Jupiterbart. Die Sitte, den Donnersbart auf das Hausdach zu setzen, ist für viele Gegenden des deutschen Sprachgebietes bezeugt; wir haben in dem Capitulare de villis Karls des Großen ein altes Zeugnis dieses Brauchs: et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam (Mon. Germ. hist. ed. Pertz, Leg. tom. I 187, 1). In der Lüneburger Heide ist der Glaube im Abnehmen begriffen 80).

Wie der Norden an die b.abwehrende Kraft des Jupiterbartes glaubt das braunschweigische Gebiet an die schützende Wirkung der Flechten an Kiefern und Fichten 81), deren Entstehung man dem B. zuschreibt. Diese Donnerbesen pflanzt man gegen den B. auf die Hausdächer 82). Verbrennt man solche Flechten, so schlägt der B. ins Haus, wohl weil sich darin eine Mißachtung Donars ausspricht, die er mit seinem B. rächt. Hier sei auch die b.abwehrende Kraft des Farnkrautsamens erwähnt, die uns für die südl. Lüneburger-Heide und den Kreis Burgdorf bezeugt ist 83). Auch sonst hat im Lüneburgischen der Farnkrautsame amulettartige Bedeutung 84). Ob Beziehung zu Donar auch hier maßgebend ist, weiß ich nicht.

Tiere. Unter den Tieren haben vor allen Dingen Vögel b.abwehrende Kraft. Bald ist es die rote Farbe, bald der scharfe Schnabel, der sie in Beziehung zum B. treten läßt. So gilt vor allem der Storch als Gewittervogel; ein Storch, der auf einem Hause nistet, bringt diesem

nicht nur Kindersegen, sondern schützt auch vor B. 85). Beim Storch wird der rote Schnabel als B. aufgefaßt; beim Specht, der gleichfalls als Gewittervogel bekannt ist, der scharfe Schnabel und die rote Haube 85). Weiter gilt als vor B. schützend die Heerschnepfe 85), vor allem aber der Hahn 85) (roter Kamm), dessen Verwendung als Wetterhahn auf Häusern und Kirchtürmen hinreichend bekannt ist. Ein eingemauerter oder im Keller gut unterhaltener Hahn bringt gutes Wetter. Bei Gewitter sieht man eine Henne auf goldenen Eiern sitzen; verfolgt man sie, so brennt einem das Haus nieder 86). In engem Zusammenhang mit der Verehrung des Hahns als Donarvogel steht so der in Tirol und Böhmen verbreitete Glaube an die b.abwehrende Kraft eines Gründonnerstagseis, welches man auf den Hausboden legen bzw. über das Haus werfen und an der der Stelle, wo es niederfiel, vergraben soll 87). Nester von Schwalben gelten in Oldenburg und der Lüneburger Heide als Apotropaia (näm [= wo] aein Swoefelk nest, slait dai B. nich in: Amlinghausen, Kr. Lüneburg; in Brackel, Kr. Winsen, werden Schwalben als Gotteskinder bezeichnet) 88).

Hier sei der Vollständigkeit halber gleich auch die Katze erwähnt, wenn auch ihre Beziehung zu Donar nicht nachzuweisen ist.

Eine in drei Farben blitzende Katze (blitzend = elektrische Funken aus dem Fell sprühend) nennt man Blitzkatze. Sie steht in dem Ruf, den B.schlag fernzuhalten. Die Tiere scheinen teuer bezahlt worden zu sein (bis zu 3 Mark) 89). Die Wurzel dieses Glaubens ist vielleicht antik. Darauf führt weniger das „B.en" in den drei Farben als die Beziehung der Katze zu den Hexen und zur Hekate als der Göttin derselben 90).

Auch die Versteinerungen sind zum Teil b.abwehrend. In Nordbaden (Helmstadt) steckt man versteinerte Muscheln, die sich gelegentlich auf den Feldern finden, wider den B. unter einen Dachsparren 91). Die Beziehung zu Donar ist unsicher. Sicher aber ist sie bei den sog. Donnerkeilen, d. h. Belemniten und Echineten (jene Versteinerungen der Arme des Tintenfischs, diese versteinerte Seeigel), die man in Oldenburg und der Lüneburger Heide von Donar während eines Gewitters herabgesandt glaubt; als Amulett getragen schützen sie gegen B. Wer einen solchen, in Oldenburg Grummelstein genannten 92), Donnerkeil verschenkt, wird vom B. getroffen 93). Vgl. die verwandte Lehre des antiken Amulettglaubens 94). Auch Obstbäume werden durch Anhängen von Donnerkeilen gegen B. geschützt 95).

Stoffe. Der Idee nach heidnisch, dem Brauch und Zeremoniell nach wohl christlich, ist das Vertreiben des B.es durch Entzünden schwarzer (Gewitterfarbe) und roter (Feuerfarbe) Kerzen 96). Derartige Kerzen konnten noch bis vor 15 Jahren am Lichtmeßtag auf dem Markte gekauft werden (an diesem Zeitpunkt feierte man im Norden früher das Julfest 97)). Ähnliches wird aus Egerland berichtet 98). Dem böhmischen Glauben, eine brennende während eines Gewitters zum Fenster herausgehaltene Kerze verhindere den B. am Einschlagen 99), liegt Christliches zugrunde (Kerzenlicht als Reinheitssymbol Christi), wie wir überhaupt die interessante Wahrnehmung machen, daß Böhmen und das Erzgebirge eine Menge Volksaberglauben zum B.schlag kennen, der seine Wurzeln nicht im deutschen (germanischen) Götterglauben hat.

Im Basel-Land glaubt man, daß die braune Farbe der Dächer den B. abhalte 100).

47) ZföVk. 13 (1907), 134. 48) Wuttke 304 § 447. 49) John *Westböhmen* 240. 50) Wuttke 304 § 447. 51) Kück *Wetterglaube* 145; Meyer *Germ. Myth.* 113. 52) John *Westböhmen* 240. Auch die Oberpfalz kennt den Glauben, daß das Wöchnerinnenkleid den B. anzieht: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159 ff. 53) Nachteulen, in Bayern Holzweibel, sonst auch Nachtraben genannt, gelten als Unglücksvögel: Meyer *Germ. Myth.* 112; Lüneburger Heide: Kück *Wetterglaube* 148 f.; Südbaden: Alemannia 24, 144. 54) Meyer *Germ. Mythol.* 86. 55) ZfVk. 11 (1901), 5. 56) ZföVk. 13 (1907), 134. 57) Vernaleken *Mythen* 316. 58) Kück *Wetterglaube* 142. 59) Leoprechting *Lechrain* 169. 170; vgl. noch Kapff *Festgebräuche* Nr. 2,

15. [60] SAVk. 21 (1917), 202. [61] Vgl. John *Erzgebirge* 205: Gegen B. wird das Haus zu Johannis mit Kränzen behängt; s. a. Kapff *Festgebräuche* Nr. 2 ,16 (Kranzmotiv). [62] Reiser *Allgäu* 2, 108; ZfVk. 23 (1913), 117. [63] Reiser *Allgäu* 2, 147; vgl. Schramek *Böhmerwald* 156. [64] Wuttke 304 § 448. [65] Blunt *Ursprung religiöser Zeremonien u. Gebräuche der röm.-kath. Kirche*. Leipz. und Darmst. (1826) 186. [66] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 15. [67] Meyer *Germ. Myth.* 197. [68] Ebd. 218. [69] Ebd. [70] Ebd. [71] Mannhardt 1, 229. [72] John *Erzgebirge* 26. [73] Jelmstorf Kr. Ülzen: Kück *Wetterglaube* 142. [74] Mannhardt 1, 220. [75] Kapff *Festgebräuche* 2, 19; s. a. 16. [76] Kück *Wetterglaube* 148. [77] Strackerjan 2, 109. [78] Kück *Wetterglaube* 146. [79] Urquell N. F. 1 (1897), 268. [80] Vgl. Kück *Wetterglaube* 145 ff. [81] Grimm *Mythol.* 1, 168. [82] ZfVk. 19 (1909), 429. [83] Kück *Wetterglaube* 149; Heimatklänge aus dem Kreis Burgdorf 5, 21. [84] Kück a. a. O. [85] Meyer *Germ. Mythol.* 110; Ders. *Mythol. der Germ.* 357. [86] Ders. *Germ. Myth.* 111. [87] ZfVk. 8 (1898), 340. [88] Kück *Wetterglaube* 148; Strackerjan 2, 109. [89] ZfVk. 21 (1911), 259. [90] Hopfner *Offenbarungszauber* 1, § 437. [91] Meyer *Baden* 361. [92] Strackerjan 2, 178. [93] Lüneburger Heide: Kück *Wetterglaube* 154. [94] Boll *Offenbarung* 28: Zitat aus Cat. cod. astr. VII, 179, 24. [95] Kück *Wetterglaube* 150 ff. [96] ZfVk. 15 (1905), 315. [97] Meyer *Germ. Myth.* 217. [98] Egerl. 4 (1900), 33. [99] Schramek *Böhmerwald* 237. [100] SchwVk. 5, 2 (Baselland).

III. Christlich-antiker B.aberglaube. Wo wir christlichen oder auch durch das Christentum mitgebrachten antiken B.vorstellungen begegnen, faßt man den B. als bösen Dämon auf, den man mit allerlei Zauberhandlungen vom Hause fernhalten muß. In erster Linie soll man sich beim B.en bekreuzigen, ferner nicht unter der Türe stehen bleiben, Fenster und Türen schließen[101], „daß der Glast den Auge nit wehtuet“ (Hebel)[102]. Es muß wohl daran gedacht sein, daß Gott sich im B. und Donner offenbart und es profan ist, dann nach ihm neugierig zu schauen oder nach ihm zu zeigen, denn wer nach dem B. mit dem Finger zeigt, dem wird derselbe verletzt[103] (Öhlstorf, Kr. Winsen, Lünebg. H.). Andrerseits faßt man ihn als bösen Dämon, der vor dem Kreuzeszeichen weicht wie der Teufel. Der Glaube an die b.abwehrende Kraft des Kreuzzeichens ist in ganz Süd- und Mitteldeutschland, der Schweiz, Böhmen und Schlesien verbreitet[104]. In Böhmen legt man Schaufeln kreuzweise übereinander[105].

Ein bekanntes Abwehrmittel alles Zauberglaubens ist das Rezitieren von heiligen Sprüchen, d. h. Bibel- und Gesangbuchversen. Vor allem die Naturpsalmen mit Schilderungen Gottes im Gewitter haben beschützende Wirkung, weil der Inhalt dieser Verse stark die Donarfigur der germanischen Mythologie stützt[106]. In die gleiche Sphäre gehören die Himmelsbriefe[107], die den Träger wie gegen Stich und Hieb, so auch gegen B.schaden schützen sollen. Endlich gewisse b.beschwörenden Charakter tragende Worte, die beim Aufleuchten des B.es zu sprechen sind und den Schutz Christi erflehen: „Helf is Gott“ oder (bezeichnend!) „Helf is Gott un verzeih is Gott“[108]. Ähnlich im Kanton Schaffhausen: „Helfis Gott“[109]. Im Bergischen hat sich ein alter Spruch erhalten: „Jises Wahles! Herus Wahles! Jodes Wahles!“, dessen Wortsinn indes unklar ist[110].

Die Deutung des B.ens in einem religiös-christlichen Sinne ist mir nur aus dem Südosten Deutschlands und aus Böhmen (s. o. Sp. 1414) bekannt. Das B.en wird dort als Öffnen des Flammenhimmels angesehen. „Wenn es blitzt, tut sich der Himmel ganz auseinander, dann wird er frei“, heißt es bei den Wenden[111]; „wenn es blitzt, dann öffnet Gott ein Fenster oder eine Türe des Himmels“ (Böhmen)[112]. In Böhmen glaubt man auch, die Helligkeit des B.es entspreche der Helligkeit des Himmels; beim Öffnen des Flammenhimmels vermochte man Engelchöre zu sehen[113]. Zu dem letzten Glauben ist als Parallele zu notieren, daß man in jüdischen Schriften der nachtalmudischen Zeit die Engel als B.e bezeichnet[114].

Rein antiker B.aberglaube hat sich nur sehr wenig erhalten, trotzdem im späten MA.[115] und der Reformationszeit die antiken, vor allem etruskischen B.lehren verbreitet waren, wie die weitläufigen Auseinandersetzungen bei Conrad v. Megenberg[116], die im wesentlichen aus Plinius[117] stammen — dieser wieder excerpierte für die abergläubischen Vorstellungen den Etrusker Caecina[118], — beweisen. Auch das Wetterbüchlein (s. d.) von 1549 bietet einiges: „Werden aber mer plitzem gesehen dann donner gehôrt, so wirt der wind von dem tail, da die plitzen hergeen“[119]; vgl. Cat. cod. astr. IV 129, 5: (ε)ἰ ἐν χαρκίνῳ βροντήσῃ, ἄνεμοι μεγάλοι πνεύσουσι. Beziehungen zwischen B.richtung und Erdgegend spielen in der etruskischen B.literatur eine große Rolle[120]. Von sonstigen B.weissagungen ist wenig bekannt: in Schlesien prophezeit man aus B.wahrnehmung in der Kirschblütezeit ein kirschenarmes Jahr[121], während man in Württemberg im Gegenteil darin ein Zeichen für großen Obstreichtum sieht (so in Geislingen)[122].

Antik scheint mir aber ein Berner Brauch zu sein: Gegen B.schlag, heißt es da, muß man bei einem Gewitter ein Leintuch mit drei Zipfeln unter die Dachtraufe halten[123], dazu vgl. Geoponica I, 16: ἱπποποτάμου δέρμα κατόρυξον ἐντὸς τοῦ χωρίου, καὶ οὐ πεσεῖται κεραυνὸς ἐκεῖσε: hier wohnt einer Haut b.abwehrende Kraft inne.

Ob die Sitte, durch Geräusch den B. zu bannen (s. Wetterläuten), wie man einen Dämon bannt, dem antiken Zauberglauben entstammt[124] oder aus einem allen Völkern in einer Stufe gemeinsamen Zauberglauben heraus bei uns bodenständig war, vermag ich nicht zu entscheiden. Man neigt dazu, sie als antik anzusehen. Pauken, Klappern und Becken sind bei der Zeremonie von hervorragender Bedeutung[125]. Seit dem MA. verwendet man geweihte Glocken zur Abwehr der B.dämonen. Viele Glockeninschriften sagten dies von ihren Glocken aus: Waldenburgertal: ad fugandos daemones; St. Martino zu Ponte Valentino: huius campanae sonus vincit tempestates, daemones repellit. Die Glocke des Erfurter Doms (1497) rühmt sich der B.- und Dämonenabwehr: fulgur arcens et daemones malignos. Schaffhausen (sog. „Schillerglocke“) und St. Johann (Schweiz): fulgura frango[126].

[101] ZfVk. 11 (1901), 152; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205. [102] *Statthalter v. Schopfheim* Z. 6. [103] Kück *Wetterglaube* 145; vergl. Alemannia 24, 155. Selbst nach B.wolken zu deuten ist gefährlich: Schramek *Böhmerwald* 236. [104] John *Westböhmen* 239; ZföVk. 13 (1907), 134; Urquell 3 (1892), 108; Manz *Sargans* 87. [105] Wuttke 304 § 448. [106] Kück *Wetterglaube* 145. [107] Strackerjan 2, 109; Kück *Wetterglaube* 149 f. [108] Südbaden: Hebel *Statthalter v. Schopfheim* Z. 5; Meyer *Baden* 363. [109] Unoth 188; SAVk. 11 (1907), 230. [110] Montanus *Vorzeit* 1, 21. [111] Schulenburg *Wend. Volksth.* 164. [112] Grohmann 36 Nr. 205. Dort aus slavischer Mythologie erklärt; vgl. aber Chantepie de la Saussaye *Lehrb. der Relig.* 2, 509 f. [113] Grohmann 37 Nr. 208. [114] ZfVk. 7 (1897), 237. [115] Vgl. auch Einhard *Vita Caroli* c. 32: der B. schlägt vor dem Tode Karls d. Gr. ins Aachener Münster. [116] Megenberg *Buch der Natur* 76 ff. [117] Plin. *nat. hist.* II, 112. 135. [118] Ebd. II, 137—148; vgl. Pauly-Wissowa 7, 2441 ff. [119] Wetterbüchlein Ausg. v. 1510, S. 9 Mitte. [120] Pauly-Wissowa 7, 2442. [121] Urquell 3 (1892), 108. [122] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13; ZfVk. 4 (1894), 400. [123] SAVk. 7, 139. [124] Stemplinger *Aberglaube* 86. [125] Ebd. [126] Ebd.

IV. In seiner Herkunft zweifelhafter Aberglaube. Wuttke berichtet aus Baden u. der Lausitz: „Solange ein Kind im Hause ist, welches noch nicht sprechen kann“, schlägt der B. nicht ein[127]. Verwandt ist die Scheu des B.dämons (?) vor einem Leichenzug in Dimbach-Weinsberg (Württemberg)[128]. Höhn, der die letztgenannte Anschauung beibringt, glaubt, die B.sicherheit eines Leichenzuges auf das dabei stattfindende dämonenabwehrende Glockengeläute zurückführen zu können[129]. Wichtig ist auch der Glaube der Erzgebirgler, daß das Haus eines, der in der Passionswoche begraben wurde, vor B.schlag behütet ist[130].

[127] Wuttke 305 § 448. [128] Höhn *Tod* Nr. 7, 345. [129] S. oben unter III Ende. [130] John *Erzgebirge* 128.

V. Als Erfahrungstatsache endlich ist es aufzunehmen, wenn von der apotropäischen Wirkung des Eisens gesprochen wird. Es kann kaum Aberglaube in Betracht kommen, wenn man im Allgäu gegen B.schlag unweit vom Hause eine Sense aufstellt[131]. Diese stellt in ihrer Art einen primitiven Blitzableiter dar (dem wirklichen B.glauben ist das Aufstellen eines B.ableiters ein Eingriff in die Rechte Gottes s. o. II, 1, a). Nicht anders scheint man die Gewohnheit mancher Gegenden werten zu dürfen, die Messern, Gabeln, Beilen oder Scheren b.abwehrende Kraft zuschreiben [132] oder deren Bewohner wie im Berner Gebiet gegen B.schlag ein Besteck unter die Dachtraufe legen[133]. Das Vertrauen in die schützende Wirkung dieses Tuns scheint sich doch aus der Erfahrung, daß Eisen den B. ableitet, zu erklären. Mit andern Worten: es ist kein Volksglauben bei diesen Bräuchen im Spiel, da sie nach ihren Wurzeln keinen Zusammenhang mit religiösem Gefühl haben.

[131] Reiser *Allgäu* 2, 430. [132] Stemplinger *Aberglaube* 81. [133] SAVk. 7, 139. Stegemann.

Blitzamulette sind entweder Donnersteine (sog. Grummelsteine) = versteinerte Belemniten und Echineten, die als Thorhämmer flur- und hausbeschützende Kraft haben (s. Blitz II, 2, b) oder Blitzbaumhölzer (s. d.). Ein anderes B., dessen Wurzeln kaum in der germanischen Mythologie zu suchen sein dürfte, beschreibt Stoll: „Drei junge Kleeblätter, drei junge Erdbeerblätter, jedes an sich wieder dreiteilig und am Johannistag (s. d.) gepflückt, müssen in ein weißes viereckiges Täschchen eingenäht werden. Das Täschchen muß mit einem Kreuzstich (!) vernäht sein" [1].

[1] Stoll *Zauberglaube* 170. Stegemann.

Blitzbaumholz nennt man die von blitzgetroffenen Bäumen stammenden Späne. Obgleich es in Westböhmen [1] heißt, man dürfe Holz von einem blitzgetroffenen Baume nicht im Hause aufbewahren (verbrennt man gar solches B., so läuft einem das Feuer aus dem Ofen heraus) [2], weil es den Blitz ins Haus ziehe (s. Blitz II, 2, a), ähnlich wie man in der Oberpfalz von dem weiteren Gebrauch von blitzgetroffenem Ackergerät warnt [3], gelten B. er doch in den meisten deutschen Gegenden als Schutz, nicht nur gegen den Blitz selbst, sondern auch gegen andere Übel, vor allem Krankheiten. Die Erklärung des einzelnen B.zaubers ergibt sich meist aus der germanischen Mythologie. So ist außerordentlich weit der Brauch verbreitet, durch Eingraben [4] eines solchen B.es oder durch Eintreiben desselben in den Pflug [5] die Felder vor Unkraut (Disteln) zu schützen. Damit ist eine speziell württembergische Anschauung verwandt, daß B. vor Würmern sicher sei (O. A. Marbach) [6]. Besonders gern werden B.er als Mittel gegen Zahnschmerz verwendet. Wir kennen den Brauch aus der Mark, Westfalen, Böhmen, Pfalz, Voigtland, Sachsen und Litauen [7]. Man fertigt sich beispielsweise (in Bayern) Zahnstocher an aus dem Holz eines im Frühjahr zuerst vom Blitz getroffenen Baumes [8]. Die gleiche Heilkraft für kranke Zähne haben Zahnbürsten [9], die aus solchem Holze hergestellt sind. Ein Zettel, der 1811 von einem Bauern in der Nähe von Leipzig geschrieben worden ist, enthält folgende interessante Anweisung: „Für Zahnschmerzen. Man nehme von einem Stück Holz, das der Donner Blitz berieret hat, es mag von einem Baume oder sonst woher es wolle .... ein Stück wie eine halbe welsche Nuß groß und nehme es in den Mund auf den Zahn. Dieses hilft ganz gewis, bis auf eine Viertelstunde kann man wohl brauchen, bei mir hat es aber viele Mal in fünf Minuten geholfen, welches ich gewis bei 100ten selbst getan habe, mir aber keinen Nutzen gebracht hat. ist sehr probat. 1. III. 1811 Heinrich Schmidt" [10]. Weiter bannt man Zahnschmerz durch Einnageln (s. vernageln) von Holzstiften aus B. Dieselben werden unter Beobachtung gewisser Formeln am Karfreitag vor Sonnenaufgang in einen Baum geschlagen (Voigtland) [11]. Weiter heilen B.er Krämpfe, Gicht und Brüche [12]. Im Voigtlande vernagelt man zur Bannung der Krankheit das B. [13], in Sachsen vergräbt man es. Einem bruchkranken Kinde legt man einen Splitter von einer Weide, in die der Blitz geschlagen hat, dreimal drei Tage lang auf und vergräbt ihn an einem abgelegenen Ort, wo niemand hinkommen kann [12].

Auch in anderer Weise ist der Besitz von B. sehr von Nutzen. Wer solche

Späne mit sich trägt, erlangt große Stärke (Böhmen) [14], in das Heft eines Schwertes eingeschlossen, verleihen sie diesem die Kraft, jedes andere Schwert in Stücke zu schlagen [15]. Pappelholz, vom Blitz getroffen, schützt den Soldaten vor feindlichen Kugeln, hinter eine Schießscheibe gelegt, kann der Schütze dieselbe nicht treffen [17]. Holzhauer im Voigtlande machen aus B. Keile, um beim Holzspalten Erleichterung zu haben; so ist ihnen Donar behilflich, wie der Name Donnerkeile für dieses Hilfsmittel beweist [18].

Zum Schluß sei noch ein wotjakischer Glaube notiert: Wenn Du das von Inmar blitzgetroffene Holz zu einer Kirez-Harfe (halbkreisförmige Harfe) verarbeitest, wird die Harfe gutklingend sein [19].

[1] John *Westböhmen* 240. [2] Böhmen: Wuttke 97 § 121. [3] Ebd. 14 § 11. [4] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 64; Wuttke 415 § 646 (ebd. 99 § 121). [5] ZfVk. 14 (1904), 137. 146. [6] Bohnenberger Nr. 1, 23. [7] Mark: Woeste *Mark* 54; Westfalen usw.: Wuttke 97 § 121; Voigtland: Köhler *Voigtland* 413 f.; Sachsen: Seyfarth *Sachsen* 249; Litauen: Frischbier *Hexensp.* 103. [8] Lammert 236. [9] Wuttke 351 § 526. [10] Seyfarth *Sachsen* 249. [11] Köhler *Voigtland* 413 f. [12] Krämpfe: Hovorka u. Kronfeld 2, 208; Gicht: ZfVk. 21 (1911), 259; Bruch: John *Erzgebirge* 110. [13] Köhler *Voigtland* 413 f. [14] Grohmann 40 Nr. 239. [15] Wolf *Beiträge* 1, 67. [16] SAVk. 19, 217. [17] SAVk. 19, 217; Mitteil. Anh. Gesch. 14, 9. [18] Köhler *Voigtland* 417. [19] Urquell 4 (1893), 89. Stegemann.

Blitzfeuer. Ist es trotz aller Schutzmittel nicht möglich gewesen, das Einschlagen des Blitzes zu verhüten, so entsteht das B. Es hat die unheimliche Eigenschaft, mit Wasser nicht gelöscht werden zu können. Übergießt man es mit Wasser, so kann man Gefahr laufen, wie es bei den Wenden heißt, den Blitzbrand noch zu vergrößern [1]. Zu löschen ist ein B. nur durch saure Milch oder Jauche, ferner durch Blut, Salz oder Bier [2]. Für das Letztere ist die Erklärung wohl darin zu suchen, daß man dem Blitz als Attribut Donars ein Fruchtbarkeitsopfer darbringen muß, um den Gott zu versöhnen. In Schwaben glaubt man, daß ein B. überhaupt nicht zu löschen sei, ebenda ist (wie ähnlich auch in Böhmen und Schlesien) die Ansicht verbreitet, daß der Blitz das B. nur selbst wieder auslöschen kann, indem auf den ersten sogleich ein zweiter, sog. kalter Streich folgt [3]. Der Glaube, daß B. nicht durch Wasser gelöscht werden kann, ist vielleicht (?) auf eine naturwissenschaftliche Theorie des Aristoteles, die über Plinius und Seneca im MA. in Deutschland Eingang fand [4], zurückzuführen. Aristoteles vertrat nämlich die Ansicht, daß der Blitz in den regenschwangeren Gewitterwolken entsteht, indem die in ihnen eingeschlossenen Feuerausstrahlungen der Erde durch das Aneinanderstoßen der Gewitterwolken frei werden und zur Erde niederfahren [5]. Die Feuerausstrahlungen sind demnach durch den Wasserdampf der Wolken nicht beeinflußt.

[1] Schulenburg *Wend. Volksth.* 164. [2] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 18; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; Urquell 4 (1893), 89; ZfVk. 16 (1906), 171; Schulenburg *Wend. Volksth.* 125. [3] Meier *Schwaben* 2, 502 Nr. 354; 1, 258 Nr. 289, 1; Grohmann 37 Nr. 215; Drechsler 2, 138. [4] Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) gibt seitenweise die aristotelischen Lehren aus Plinius wieder. [5] O. Gilbert *Die metereologischen Theorien des griech. Altertums* 629 f. Stegemann.

Blitzsteine (Strahlsteine). B. sind alle bei einem Gewitter vom Himmel angeblich herabfallenden Steine, wie Donnerkeil, Belemnit, Echenit (s. d.). Im besonderen versteht man unter B.n spitzige Quarzkristalle, die sich in Bäumen vorfinden sollen, in die der Blitz schlug [1]. In Kärnten glaubt man noch heute, beim Gewitter fielen kleine Bergkristalle vom Himmel herab [2]. Gesner berichtet, in manchen Gegenden der Schweiz werde der Kristall von den Leuten „Strahlstein" genannt, da sie überzeugt seien, er falle vom Blitz herab oder werde durch ihn erzeugt; die Gestalt des Kristalls habe diesen Aberglauben veranlaßt [3], vielleicht auch die Beobachtung, daß der Quarz, mit Stahl geschlagen, Funken gibt.

s. a. Blitzfeuer.

[1] Meier *Schwaben* 1, 254; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 124 Nr. 4; Wuttke 91 § 111; Stemplinger *Aberglaube* 63. [2] Mannhardt *Germ. Myth.* 109^4 = ZfdMyth. 3 (1855), 29, 11. [3] Gesner *d. f. l.* 66; vgl. Bergmann 534 (Strahlstein); Bohnenberger 23; Lütolf *Sagen* 385.

Olbrich.

Blocksberg.

1. Name. Der Brocken gilt seit dem 17. Jh. hauptsächlich als Versammlungsort der Hexen und wird als solcher meist B. genannt. Der Brocken ist als höchste Erhebung des Harzes weithin sichtbar und durch besondere Wolkenbildungen [1]) am Gipfel (Wetterprophet, s. Berg 10) auffallend. Auf dem baumlosen Gipfel ragen hohe Felsen empor, zwischen denen ein angeblich nie versiegender Quell hervorsprudelt. Hier soll die wilde Jagd ihr Spiel treiben [2]). Auch die Höhlenbildungen haben dazu beigetragen, daß man den Berg seit alter Zeit als Sammelplatz böser Geister und als Verwünschungsberg angesehen hat. Der ältere an dem Berge haftende und bei den Anwohnern gebräuchliche Name ist Brocken. Die Bezeichnung B. ist auch außerhalb des Harzes — in der Oberpfalz [3]), bei Ansbach [4]), im Bergischen [5]), für zahlreiche Hügel in Schleswig-Holstein [6]), in Hinterpommern [7]), in Ost- und Westpreußen [8]), bei Budapest [9]) — gebräuchlich, stets für Berge, die als Verwünschungsberge und Sammelpunkt von allerlei Unholden gelten [10]). Im Braunschweigischen wünscht man etwas nicht ins Pfefferland, sondern auf den B. [11]). Ob im Münchner Nachtsegen (Anfang des 14. Jhs.), der ältesten bekannten Erwähnung, der *brochelsberg* als Aufenthaltsort (Verbannngsort) [12]) nächtlicher Geister und Hexen oder als Versammlungsplatz der Hexen im späteren Sinne aufzufassen ist, wird aus der Stelle nicht klar. In einem Beichtbuche (Hs. aus dem Ende des 14. Jh.) wird der *brockesberg* schon als Hexenversammlungsort erwähnt [13]). J. Grimm nimmt an, daß B. durch Übergang des *r* in *l* aus Brocksberg — vgl. *Broccenbergus* (1581) und *Bloccenbergus* (1588) [14]) — entstanden ist und sich mit dem schwedischen Blåkulla nicht berührt [15]). Eine Etymologie der Namen ohne mythologische Beziehungen deuten Grimm (DWb s. v. Brocken), ähnlich (aber ausführlicher) Grienberger [15a]) an.

[1] Praetorius *B.* 82 ff.; Sahlgreen in NoB. 1915, 128 ff. [2] Behrens *Hercynia curiosa* (1703), 136; vgl. Meyer *Religgesch.* 68. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 383 Nr. 17. [4] Ebd. 3, 178. [5] Schell *Berg. Sagen* 131 Nr. 21. [6] Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 570. [7] Knoop *Hinterpommern* 68. [8] ZfdMyth. 3, 321; Frischbier *Hexenspr.* 1 f. [9] Wlislocki *Magyaren* 112. [10] Andree *Braunschweig* 274 = Zs. d. Harzver. 3, 827. [11] Ebd. 274. [12] ZfdA. 41, 343. [13] Grimm *Myth.* 879, fälschlich ins 15. Jh. verlegt; s. MschlesVk. 17, 44. [14] ZfdMyth. 3, 321. [15] Grimm *Myth.* 878 Anm. 2. Zu Blåkulla NoB. 1915, 100 ff. [15a] ZfdA 41, 344.

2. Zeit. Prätorius gibt als B.zeiten Johannis, Allerheiligen, 1. Mai, Fastnacht, St. Michael, Weihnacht, 25. März an [16]). Im neueren Volksglauben fahren die Hexen vor allem in der Walpurgisnacht (die Nacht zum 1. Mai) [17]), dann in der Johannisnacht [18]), zu Weihnachten [19]), St. Michael [20]), in der Neujahrsnacht [21]), zu nicht näher bezeichneten, aber jährlich wiederkehrenden Zeiten [22]) auf den B. (s. Hexentage).

[16] Praetorius *B.* 513. [17] Andree *Braunschweig* 274; Müllenhoff *Sagen* 212; Pollinger *Landshut* 213; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 383 Nr. 17; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 434; Frischbier *Hexenspr.* 1 f. [18] Strackerjan 1, 386. [19] Frischbier *Hexenspr.* 1 f. [20] Kuhn u. Schwartz 375 f. [21] Knoop *Hinterpommern* 68. [22] ZfVk. 4, 214.

3. B.fahrt. Die Hexen reiten auf Böcken, Ziegen, Kälbern, Säuen, Wölfen, Katzen, Hunden, Rocken, Ofenkrücken, Ofen-, Mist-, Heugabeln, Schaufeln, Besen, Raufen, Backmulden, Kleidern, Bürsten, Hüten, Mänteln [23]), auf Elstern [24]), häufig auf Menschen (s. Hexenzaum), auf einem schwarzen dreibeinigen Pferd [25]), auf dem Satan [26]), durch den Schornstein ihres Hauses ausfahrend mit Windeseile auf den B. Darauf anspielend sagt man beim unvorsichtigen Handhaben scharfer Geräte oder bei stumpfen nicht mehr gebrauchsfähigen Gegenständen: darauf könnten die Hexen nach dem B. reiten [27]). Oft schmieren sie sich oder die Gegenstände mit der Hexensalbe (s. d.) dazu

ein [28]) und sagen: oben aus und nirgend an [29]) (s. Hexenfahrt). Mitunter heißt es, nur der Teufel hätte sie hingeführt [30]). Eine ganze Gesellschaft fährt, sich in aller Teufel Namen auf eine Schwinge setzend, fort [31]). Unterwegs ruhen sie an Dornhecken aus, brechen die Spitzen des Weißdorns aus und essen sie [32]). Während die Hexe auf der Fahrt ist, liegt an ihrer Stelle ein Baumstrunk oder Besen im Bett [33]). Nach anderer Überlieferung fährt nur die Seele der Hexe aus, ihr Körper liegt wie tot im Bett [34]).

[23] Praetorius *B.* 295. [24] Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 46. [25] Frischbier *Hexenspr.* 1 f. [26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 23. [27] Maack *Lübeck* 98. [28] Praetorius *B.* 295. [29] Ebd. 301. [30] Bartsch *Mecklenburg* 2, 17. [31] Urquell 3, 101. [32] Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 434. [33] Niderberger *Unterwalden* 2, 154. [34] Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 570; Vernaleken *Alpensagen* 128; Strackerjan 1, 131; vgl. Klapper *Schlesien* 216.

4. Teilnehmer. Oft werden junge Mädchen überredet mitzufahren, um dem Teufel neue Anhänger zu verschaffen. Diese müssen sich dann meist in ein Buch eintragen (s. Hexenzunft), werden aber oft durch die Nennung des Namens Gottes oder Jesus gerettet. Noch im vorigen Jahrhundert (1860 und 1872) meldeten sich in mehreren Gemeinden in Dalarne (Schweden) bis zu 83 Kinder, die angeblich von älteren Frauen auf den B. mitgenommen worden waren, bei den Pfarrern [35]). In der Zeit der Hexenprozesse lauteten viele Anschuldigungen dahin, die Betreffenden seien auf dem B. gesehen worden. Im nördlichen Deutschland wurde aber Ende des 17. Jhs. nachgeforscht, ob eine Anschuldigung auf gutem Grunde beruhe oder nur auf teuflischer Verblendung, wozu auch die Beschuldigung gehörte, jemand auf dem B. gesehen zu haben [36]). Als Teilnehmer der B.fahrten werden alte Leute, unverständige Kinder, Weiber, Männer, geringen und hohen Standes, Kaiser, Fürsten, Freiherren, Edelleute, Päpste, Bischöfe, Priester und Doctores aller Fakultäten genannt [37]). Eine Versammlung sei so groß gewesen, daß bei der Verteilung von einem Hinten Erbsen auf jeden nur eine gekommen sei (Ülzener Hexenprozeß 1611) [38]). Außerdem gibt es zahlreiche Geschichten von Neugierigen, die Hexen bei der Ausfahrt belauschen, sich mit der Salbe schmieren und den Spruch falsch nachsagen: oben aus und überall an, sich deshalb halb oder ganz totschlagen, oder seltener schließlich doch auf dem B. ankommen [39]) (s. Hexenfahrt). Solche Eindringlinge müssen, besonders wenn durch die Nennung Gottes die ganze Hexenversammlung verschwunden ist, oft sehr weit wandern, um wieder in ihre Heimat zurückzukommen [40]). Um die B.fahrt mitmachen zu können, braucht man im Braunschweigischen nur zu sagen: Ik verswâre ûsen Hergott un glöwe an düssen pott [41]). Die B.fahrt wird jetzt natürlich oft ins Scherzhafte gezogen, so ruft man am 1. Mai den Frauen zu: Na biste ôk hûte nacht up'n B. west [42])?

[35] Svenska Landsmål 1922 H. 2, 9 ff. [36] Soldan-Heppe 2, 228. 246. [37] Praetorius *B.* 129. [38] Soldan-Heppe 2, 106. [39] ZfrwVk. 1906, 201. [40] Bräuner *Curiositäten* 44 ff. = Praetorius *B.* Kap. 1; Kuhn u. Schwartz 154, 217. [41] Andree *Braunschweig* 276. [42] Ebd. 274.

5. Abwehr. Zu Walpurgis werden alle Besen und Ofengeräte versteckt [43]), damit sie die Hexen nicht als Reittier benützen können. Ebenso werden Ziegen und Böcke aus dem Stalle genommen und irgendwo zusammengesperrt. Eggen werden mit den Spitzen nach oben aufgestellt, Maien gesetzt, Fenster und Türen mit Kräutern besteckt, Kreuze an die Stalltüren gezeichnet [44]). Wenn die Hexen schon nichts anderes mitnehmen, so Späne von der Tür zum Feueranmachen [45]). Zur Abwehr dient auch das sog. B.reiten verkleideter Knaben, die auf Besen reitend durch die Straßen toben [46]) (s. Hexenschutz, -vertreiben).

[43] Kuhn u. Schwartz 35. [44] Fehrle *Volksfeste* 63. [45] Mannhardt *Germ. Mythen* 25 = Praetorius *B.* 437. [46] Bartsch *Mecklenburg* 2, 264 f.; Fehrle *Volksfeste* 63.

6. Hexen sehen. Man kann die auf den B. fahrenden Hexen sehen, wenn man einen Kranz von Tausendguldenkraut aufsetzt, oder einen Kreis aus

Schlangenhaut um sich legt, oder Kopf und Leib mit Dost und Baldrian umwindet [47], oder aus einem ziemlich verfaulten Sarg ein Gestell macht und sich damit auf dem B. unter eine Egge stellt [48], wenn man sich in der Geisterstunde an einem Kreuzweg verbirgt [49].

[47] Meyer *Germ. Myth.* 141 = Pröhle *Harzsagen* 39 f. [48] Knoop *Hinterpommern* 68. [49] Andree *Braunschweig* 274.

7. B.fest (s. Hexenfest). Ein Teich mit grünem Wasser geht um den B., und es schwimmt eine goldene Krone darauf, aber es ist nur des Teufels Trug [50]. Auf dem B. ist ein Teich mit Karpfen [51] und anderen Fischen [52]. Neben der nie versiegbaren Quelle steht ein muldenförmig ausgehöhlter Granitblock, der sog. Teufelsnapf. Nach dem Ritte kühlen sich die Hexen in diesem Waschbecken. Der Teufel besprengt sie auch daraus zum Anfang und vor dem Heimritt mit Wasser [53]. Mitten auf dem Feld steht ein Thron mit einem Bock, den alle Anwesenden auf das Hinterteil küssen müssen [54]. Die Hexe, die als letzte kommt, muß sich vom Teufel als Hackblock, auf dem er seine Würste bereitet, benützen lassen [55]. Die Hexen erzählen dem Teufel ihre Taten [56] und erhalten Ratschläge von ihm [57]. Mit dem Teufel und anderen bösen Geistern treiben sie Unzucht [58].

a) Essen. Man setzt sich auf Grasbänke, die in die Erde gegraben sind, es stehen Kirschen, Äpfel, Birnen da [59], der Tisch ist mit Gras bestreut [60]. Ochsen werden geschlachtet und Wein wird getrunken [61]. Braten und Bier trägt der Schwarze selbst auf [62]. Aber auch Wischtücher werden gebraten und gegessen [63]. Das Mahl wird ohne Salz genossen [64]. Mitgenommene Speisen erweisen sich am nächsten Tag als Kot [65].

b) Tanz. Wenn eine Hexe beim Tanzen hinfällt, sagt der Teufel: du wirst dieses Jahr brennen [66], oder nun mußt du sterben [67]. Eine Hexe stellt der Teufel auf den Kopf, sie muß als Lichthalter dienen, die anderen tanzen um sie herum [68]. Es wird auf einer gespannten Leine linksherum [69], oder mit dem Gesicht nach außen getanzt [70]. Es heißt, die Hexen müßten auf dem B. den Schnee wegtanzen [71] oder wegkehren [72].

c) Musik. Gute Musikanten werden gerne auf den B. mitgenommen. Das Instrument, das sie erhalten, scheint den Spielern besonders gut zu klingen, erbitten sie es sich zum Mitnehmen, ist es hinterher ein toter Kater [73]. Auf dem Schwanz einer lebenden Katze [74], auf einer Trommel, einem Schweinskopf [75] wird musiziert; es wird gepfiffen und posaunt [76].

Das Fest dauert drei Stunden, bis 12 Uhr [76a] oder bis zum Hahnenschrei [77] (eine Frau wurde um 1 Uhr wieder zurückgebracht) [78] oder zwölf Tage [79]. S. Berg, Brocken, Hexenabwehr, -austreiben, -berg, -fahrt, -sabbat, -salbe, -schutz, -tanz, -zaum, -zusammenkunft.

[50] Bartsch *Mecklenburg* 2, 27. [51] Ebd. 2, 26. [52] Ebd. 2, 19. [53] Pfannenschmid *Weihwasser* 108 = Brederlow *Der Harz* ² 299. [54] Praetorius *B.* 205 mit Abbildung. [55] Ebd. 35. [56] Ebd. 392. [57] Pollinger *Landshut* 109. [58] Praetorius *B.* 83. 85; Pollinger *Landshut* 109. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 19. [60] Ebd. 2, 10. [61] Ebd. 2, 17. [62] Ebd. 2, 20. [63] Ebd. 2, 264. [64] Praetorius *B.* 279. [65] Andree *Braunschweig* 277. [66] Bartsch *Mecklenburg* 2, 20. [67] Ebd. 2, 10. [68] Ebd. 27. 29. [69] Frischbier *Hexenspr.* 1 f. [70] Pfannenschmid *Weihwasser* 108. [71] Kuhn u. Schwartz 35. [72] ZfVk. 9, 234. [73] Andree *Braunschweig* 277. [74] Bartsch *Mecklenburg* 1, 115 f.; Knoop *Hinterpommern* 68. [75] Frischbier *Hexenspr.* 1 f. [76] Bartsch *Mecklenburg* 2, 16. [76a] Pröhle *Unterharz* 118 Nr. 311. [77] Praetorius *B.* 520. [78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 16. [79] Kuhn u. Schwartz 375.

Weiser.

Blockziehen, eine Belustigung, die in Süddeutschland und in der Schweiz an bestimmten Tagen der Faschingszeit oder in ihrer Nähe vorgenommen wird, am Montag nach Invocavit (Blochmäntig, Blöchlitag, Blochfest), am Donatustage, am „unsinnigen Pfinztag" (Donnerstag vor Aschermittwoch) u. a. Sie besteht darin, daß die Burschen einen Baumstamm aus dem Walde holen, bekränzen und schmücken, auf einen Wagen oder Schlitten laden und unter Jauchzen und Schreien durchs Dorf führen. Auf dem

Block sitzt der Leiter des Festes, oder ein Narr läuft darauf hin und her. Rundum tummeln sich allerlei Masken [1]. In Naunders (Tirol) bohrt man ein Loch hinein und setzt ein verziertes Bäumchen hinein. Der Block wird dem Landrichter oder dem Geistlichen verehrt [2]. Das Ganze ist eigentlich eine Form der Maibaumeinholung, ein Zauber, der die Fruchtbarkeit des Frühlings übermitteln soll. Manchmal wird das Fest nur begangen, wenn längere Zeit oder während des Faschings keine Hochzeit stattgefunden hat [3], und mitunter werden die Mädchen, die das Jahr über nicht unter die Haube gekommen sind, zum B. verurteilt [4]. Dann soll wohl der Vertreter der vegetativen Fruchtbarkeit auch die der Menschen günstig beeinflussen. Im St. Galler und Appenzeller Lande sammeln die Jünglinge Sägeblöcke und fahren sie in die Sägemühle oder den Müllern und Zimmerleuten vors Haus und lassen sie sich mit Wein abkaufen [5].

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 103 f. [2] Panzer *Beitr.* 2, 246. [3] Sartori 3, 104 A. 58. In Steiermark am Ostermontag: Rosegger *Steiermark* 238 ff. [4] Sartori 3, 104 A. 59. [5] Vernaleken *Alpensag.* 353; SAVk. 11, 253 f.; Rochholz *Naturmythen* 6.

Sartori.

Blödsinniger s. Geisteskrankheit.

bloß. Die Auswahl der hier zu behandelnden Fälle ist ganz zufällig abhängig von dem willkürlichen Gebrauch der Epitheta „bloß" und „nackt"; das Entblößen eines Körperteiles beruht auf der aus rituellen, oft auch moralischen Gründen beschränkten Nacktheit des Körpers bei Trauer [1], Buß- und Krankheitswallfahrten, Zauber- und Gegenzauberhandlungen der verschiedensten Art. Während nach Andree [2] z. B. 1518 eine Wallfahrt nackend und mit ausgebreiteten Armen gelobt wurde, kennen wir zwei Fälle, wo man mit nackten Knien um den Altar geht (vgl. barfuß 2). Bei Zauberhandlungen spielt besonders das Entblößen oder Verhüllen der Hand eine Rolle: Will man in der Lotterie [3] gewinnen, so muß man vor Georgi einen Schmetterling mit bloßer Hand fangen, und dann setze man das Datum und die Zahl der schwarzen Flecken, die er hat; häufiger ist das Verbot, mit bloßer Hand eine Zauberhandlung vorzunehmen: Beim Pflücken gewisser Pflanzen zu Zauberzwecken tritt oft zum Gebot der Barfüßigkeit (s. barfuß) noch die Auflage, beim Pflücken die Hand mit einem (weißen) Tuch zu umwickeln [4]: auf diese Weise pflückt in Böhmen der Bursche das vierblätterige Kleeblatt [5], das er dem Mädchen in die Schuhe legt; nach einem Liebeszauber [6] darf man den grünen Laubfrosch, den man zum Zauber braucht, nicht mit bloßer Hand anfassen. Im Gegenzauber darf man das unter der Schwelle versteckte Liebeszaubermittel [7] nicht mit bloßer Hand anrühren, sondern muß es in ein altes Tuch hüllen und ins Wasser werfen; dagegen muß das Mädchen das Kleeblatt [8] mit bloßer Hand aus dem Schuh nehmen und herauswerfen, damit der Zauber aufhört. Die Wurzeln eines ausgegrabenen Baumes, den man versetzen will, darf man nicht mit bloßer Hand berühren, sonst gedeiht er nicht [9]. Ein säugendes Weib soll das Herz nicht entblößen [10], damit die Milch nicht erkalte und das Kind keinen Schaden nehme; sie soll auch nicht mit bloßen Füßen den Boden berühren [11]. Nach Zimmermann herrschte zu seiner Zeit der Aberglaube, man dürfe nach dem Abendmahle drei Tage nicht mit bloßen Füßen auf den Boden treten [12], nicht mit bloßem Haupte gehen, sondern eine weiße Haube aufsetzen. Im Heilzauber [13] treffen wir gegen Fieber die Vorschrift an, vor Sonnenaufgang auf dem Rasen auf bloßen Knien 3 Tage dreimal 3 Vaterunser und Ave-Maria zu beten.

s. barfuß, barhaupt, nackt.

[1] Samter *Geburt* 111. [2] *Votive* 31 bis 32; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 42; Juvenal erwähnt das Rutschen auf nackten Knien zum Zeichen der Buße: *Satire* VI, 525 bis 526 = 154 Jahn-Bücheler-Leo. [3] Grohmann 85, 617. [4] Vgl. ders. 91, 639 u. 92, 640; für die Römer gilt dieselbe Vorschrift: Plinius *Nat. hist.* 24, 103 = IV 88, 7 Mayhoff; vgl. Dieterich *Der Ritus der verhüllten Hände*

in *Kleine Schriften* 440—448; Bächtold in SAVk. 20, 6 ff. [5] Grohmann l. c. 92, 640; ebenso im Schadenzauber: Grohmann 200, 1403. [6] ZfdMyth. 3 (1855), 328. [7] Grohmann 209, 1451. [8] Ders. 92, 640. [9] Ders. 143, 1055. [10] Buxtorf *Judenschul* 151. [11] Grohmann 115, 859; vgl. barfuß A. 48 u. 49; Seligmann *Blick* 1, 93. [12] Brevinus Noricus 4 f.; siehe bedecken. [13] Hovorka u. Kronfeld 2, 337; vgl. barfuß A. 66 u. 67. Eckstein.

blühen.

1. Wenn ein (Obst-)Baum im Jahr (Herbst) zum zweitenmal, oder wenn er überhaupt zu einer ungewöhnlichen Zeit, blüht, so gilt dies als Zeichen, daß ein Familienmitglied bald stirbt [1]). Es bedeutet Krieg, wenn ein Kirschbaum zweimal blüht [2]). Blüht eine vereinzelte Blume auf unfruchtbarem Boden, so fällt die nächste Ernte reichlich aus [3]).

[1] Höhn *Tod* 309; ZrwVk. 4, 271; 5, 245; vgl. auch Hauswurz. [2] Grimm *Myth.* 3, 477. [3] ZfdMyth. 2, 418.

2. Kinder dürfen nicht zur Zeit der Baumblüte entwöhnt werden, sonst bekommen sie weißes Haar [4]). Ein Kind, das zur Zeit der Baumblüte geboren wird, bekommt frühzeitig weiße Haare [5]).

[4] Grimm *Myth.* 3, 461; Wuttke 393 § 601; Fogel *Pennsylvania* 46. 49. [5] John *Erzgebirge* 50. Marzell.

Blume.

1. Ebenso wie die Bäume (s. d.) so gelten im Volksglauben auch die B.n nicht selten als „beseelt" [1]). Im Volkslied werden Menschen in B.n verwandelt [2]), die Seele erscheint als B.[3]). Aus dem Blute bzw. dem Grabe unschuldig Getöteter wachsen B.n [4]). Am hl. Abend werden die B.nstöcke (ebenso wie die Bäume) beschenkt [5]); auch Neujahr wünscht man den B.nstöcken an [6]). Sieht man einen B.stock mit neidischen Augen an, so stirbt er ab [7]). Eine Wöchnerin (die ja als unrein gilt) darf keine B.n begießen [8]). Besonders deutlich zeigt sich der Glaube an die Beseeltheit der B.n in verschiedenen Bräuchen beim Tod eines Menschen. Die B.n des Verstorbenen gehen ein [9]); sie werden daher bei einem Todesfalle geschüttelt oder in ihren Töpfen von der Stelle gerückt [10]) oder aus dem Sterbezimmer hinausgetragen [11]). Umgekehrt stirbt auch jemand, wenn die B.n im Zimmer eingehen [12]). Man muß dem Toten sämtliche B.nspenden mitgeben, sonst holt er sie sich [13]). Die dem Toten geschenkten B.nstöcke setzt man teils auf den Grabhügel, teils pflegt man sie daheim. Damit sie nicht eingehen, werden sie 4 Wochen lang mit einem schwarzen Bändchen umwunden [14]).

[1] Grimm *Myth.* 2, 689 f.; Meyer *Religgesch.* 97. [2] Böckel *Handbuch* 57. [3] Hocker *Volksglaube* 233. [4] Koberstein *Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt.* In: Weimar. Jahrb. 1 (1854), 73—100, dazu Nachtr. v. Reinh. Köhler ebd. 479—483; Golther *Myth.* 90; Berthold *Unverwundbarkeit* 53; Bechstein *Thüringen* 2, 3 f. [5] John *Erzgebirge* 163. [6] Fogel *Pennsylvania* 214. [7] ZfrwVk. 2, 207. [8] Höhn *Geburt* 266. [9] Maack *Lübeck* 54 ff. [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248; Meier *Schwaben* 489; Meyer *Baden* 584; Stauber *Zürich* 1, 28; Fogel *Pennsylvania* 131. [11] Andree *Braunschweig* 315; Höhn *Tod* 232. [12] SAVk. 12, 150. [13] ZfVk. 13, 390. [14] John *Erzgebirge* 129.

2. Einer besonderen Beachtung werden die Grabesb.n (s. d.) teilhaftig. Sie gehören dem Toten und dürfen nicht gepflückt werden, sonst erscheint einem der Tote im Traum [15]) oder streckt die Hand aus dem Grabe [16]). Wenn man an den Grabesb.n riecht, verliert man den Geruch [17]). Wenn man B.n von einem fremden Grabe pflückt, so bekommt man Kopfschmerzen und schwere Träume [18]), nimmt man sie mit nach Hause, kann man von der nämlichen Krankheit, an der der Tote gestorben ist, befallen werden [19]). Bei den Wanderzigeunern gilt es sogar als todbringend, B.n von einem Grabe zu pflücken [20]). Vielfach gelten B.n überhaupt als Todeszeichen: einem Kinde unter einem Jahre darf man keine B.n geben, sonst stirbt es [21]), auch verliert es sonst den Geruch (Erzgebirge) [22]). Bei einer Taufe dürfen frische B.n nicht als Schmuck verwendet werden, das hieße dem Kind B.n aufs Grab streuen [23]). Wenn kleine Kinder mit B.n spielen, dann werden sie nicht alt [24]). Solange

man kleinen Kindern keine B.n in die Hände gibt, können sie sich in der Handfläche wie in einem Spiegel betrachten, nachher nicht mehr [25]). Auch dem Kranken darf man keine B.n bringen, sonst wird es schlimmer mit ihm [26]). B.n einer Wöchnerin geschickt, werden Nägel zu ihrem Sarg [27]).

[15] Schramek *Böhmerwald* 248. [16] Marzell *Bayer. Volksbot.* 70. [17] Panzer *Beitrag* 1, 262; Lammert 232; Urquell 3, 41. 200; 4, 52; Marzell *Bayer. Volksbot.* 70. [18] SAVk. 8, 269. [19] Marzell *Bayer. Volksbot.* 70. [20] ZfVk. 10, 133. [21] Drechsler 1, 212; ZfVk. 3, 149; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100; SchwVk. 10, 32; Höhn *Geburt* 277; man denkt hier wohl an die B.n als Schmuck der Kinderleiche. [22] Wuttke 394 § 604. [23] ZfrwVk. 2, 183. [24] Engelien u. Lahn 250. [25] SAVk. 15, 10; SchwVk. 10, 37; vgl. auch Rochholz *Kinderlied* 318. [26] Strackerjan^2 1, 55; 2, 185; Drechsler 2, 283. [27] Strackerjan^2 1, 55.

3. Orakel mit B.n werden vor allem in Liebesangelegenheiten befragt. Das Auszupfen der Strahlblüten der Wucherblume (s. d.) gibt den Stand der Liebe kund. Auch sonst werden B.n (z. B. Werfen eines B.nkranzes) als Eheorakel benutzt [28]). Ein Kranz von neunerlei B.n wird an Johanni unter das Kopfkissen gelegt, dann träumt das Mädchen vom Bräutigam [29]). Ebenso erkennt man den Zukünftigen, wenn man sich in der Nacht vom Pfingstsonntag auf -montag einen Kranz von neunerlei B.n aufs Haupt setzt [30]). Träume von B.n bedeuten Freude [31]), aber auch Trennung einer Bekanntschaft [32]). Weiße B.n künden den bevorstehenden Tod (s. Rose).

[28] Grimm *Myth.* 2, 936; 3, 464; MschlesVk. 13, 46; Frazer 11, 52 ff. 61. [29] Köhler *Voigtland* 376; Drechsler 1, 145. [30] Meyer *Baden* 165. [31] Urquell 1, 203; Gaßner *Mettersdorf* 46. [32] Meyer *Baden* 165.

4. In vielen Sagen wird die Wunderb. genannt, mit deren Hilfe man verborgene Schätze finden kann. Dabei wird meist erzählt, daß der Finder der Schätze vergißt, die B. wieder mitzunehmen, obwohl ihm eine Stimme zuruft: „Vergiß das Beste nicht!" Dann kann er den Eingang zur Schatzhöhle nicht mehr finden [33]). Der Besitz der Wunderb. macht geistersichtig [34]). Vgl. auch Farn, Schlüsselblume.

[33] Grimm *Sagen* 169; Mannhardt *Germ. Mythen* 153; Schambach u. Müller 133; Eisel *Voigtland* 195 f.; Wolf *Beitr.* 2, 242 f.; Pfister *Hessen* 19; Bechstein *Thüringen* 1, 212; Panzer *Beitrag* 2, 159; Birlinger *Volksthüml.* 1, 78 f. (mit weiteren Literaturangaben); Baader *N.-Sagen* 77; Rochholz *Sagen* 1, 261. [34] Sommer *Sagen* 4.

5. Gartenb.n, die am Gründonnerstag oder Karfreitag gesät wurden, erhalten schöne Farben oder werden gefüllt [35]). Auch Ableger nimmt man am Gründonnerstag von den B.n [36]). B.n, bei Vollmond gesät bzw. gesteckt, werden gefüllt („voll"), bei abnehmendem Monde werden sie einfach [37]), vgl. auch Levkoie, Nelke.

Vgl. noch blühen, Heilkräuter, Pflanzen.

[35] Wuttke 73. 426; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Schmitt *Hettingen* 13; Meyer *Baden* 502 f.; Reiser *Allgäu* 2, 116; Fogel *Pennsylvania* 197. 205 f. [36] Wuttke 73. [37] Ders. 58. Marzell.

Blümlisalp. Die Sagen vom Untergange einer Alp wegen Sünde sind im Alpengebiete außerordentlich verbreitet [1]).

s. a. Vergletscherung.

[1] Jegerlehner *Sagen* 2, 8 Nr. 11 u. Anm. S. 309; Kuoni *St. Galler Sagen* 123 f.; Wyss *Reise* 2, 902; Vonbun *Beiträge* 133 f.; Rochholz *Naturmythen* 224 ff.; Ranke *Volkssagen* 234; Simrock *Mythologie* 433; Sébillot *Folk-Lore* 1, 217; SAVk. 19, 89 ff. Bächtold-Stäubli.

Blut [1]). Das B. verkörpert nach alter, schon bei Moses (V, 12, 23; III, 17, 11) geäußerter Ansicht das Lebensprinzip; entfließt das B., entschwindet das Leben, sah schon der Urmensch und zog daraus den Schluß.

Diese primitive Anschauung kehrt wieder in den vielen Sagen von der Stimme des B.es [2]). Wenn das Kind seinen rechtmäßigen Vater sucht, der angeblich tot ist, so holt man aus seinem Grab einen Knochen und läßt des Kindes B. auf des angeblichen Vaters Knochen fließen. Saugts der Knochen auf, so war der Tote der Vater, sonst nicht [3]). Dieselbe Sympathie zwischen Mutter und Kind verrät die Tiroler Sage von Andreas, dem Kind von Rinn; es wurde 1459 von Juden getötet und zur selben Zeit fiel der Mutter auf dem Felde ein B.stropfen (s. d.) auf die Hand; von schrecklicher Ahnung herumgetrieben fand sie ihr langgesuchtes Kind endlich am sog. Judenstein 4). Auch bei Ehegatten zeigt sich die Seele des B.es.: So erzählt man in Oldenburg von zwei Ertrunkenen, deren Leichen unkenntlich wurden. Da brachte man eine davon mit einer der hinterbliebenen Witwen in Berührung und siehe, der Leiche floß warmes B. aus der Nase; so ward ihr Mann erkannt 5). Demselben Gedankenkreis entspringt die B.probe beim sog. Bahrrecht (s. Gottesurteil) und die Sage von dem b.enden Knochen (s. d.) eines Erschlagenen. Ist nun das B. die Verkörperung der Persönlichkeit, so bringt jede künstliche Vermischung verschiedener B.substanzen eine Seelen- und B.sverwandtschaft. Auf diesem Glauben beruht die B.sbrüderschaft (s. d.). Damit hängt der Aberglaube zusammen, mit B. könne man sich dem Teufel verschreiben, d. h. mit ihm einen Bund schließen. So schneiden sich, sagt der sächsische Aberglaube 6), Leute, welche mit dem Bösen einen Pakt schließen wollen, in den Finger und schreiben mit dem B. ihren Namen auf einen Zettel. Mit andern Worten: sie überliefern symbolisch ihre Seele dem Teufel.

In dem B.e liegt die Seelenkraft. Aus diesem andern Grund war das B.-trinken üblich; denn man glaubte, „durch das Trinken des B.es könne man die seelische Kraft des Menschen oder Tieres gewinnen“ 7). Davon erzählt schon das Nibelungenlied, V. 2054: „Dâ von gewan vil krefte ir etliches lip.“ Von den Ungarn schreibt die Chronik des Abtes Regino von Prüm: „Sie trinken B., verschlingen als Heilmittel die in Stücke zerteilten Herzen derer, die sie zu Gefangenen gemacht“ 8). Daher rührt auch die Sitte, das B. gewisser Tiere zu trinken. So trinkt der obersteirische Jäger das B. des frisch aufgebrochenen Wildes, um sich eine „feste Brust“ zu erhalten 9). Ochsenb. mit Wein und Honig gemischt ist ein altgermanischer Krafttrank 10).

Moses verbot umsonst das B.trinken 11); auch der Koran untersagt den Genuß des B.es 12); ebenso kämpfen die Bußverordnungen des MA.s aufs heftigste dagegen. Ein Zweig dieses Aberglaubens blühte bis in die Neuzeit herein, das B.-trinken im Liebeszauber. Das Poenitentiale Parisiense (18) sagt: „Wer sein B. um der Liebe wegen einen Mann oder eine Frau trinken macht, soll 3 Jahre büßen.“ Diese Beichtvorschrift 13) wurde so streng eingehalten, daß eine damit zusammenhängende Bestimmung häufig wiederkehrt: Sanguinem sine voluntate sugere e dentibus non est peccatum 14). Noch heute wird das B. im Liebeszauber getrunken: Im Badischen schreibt der Bursche nicht bloß den ersten Brief an sein Mädchen mit B., er tröpfelt ihr auch davon in den Wein, während das Mädchen ihr Menstrualb. (s. d.) zu gleichem Zweck gebraucht 15). In Hessen, Böhmen, Oldenburg schneidet sich das Mädchen in der letzten Jahresstunde in den Finger, mischt 3 Tropfen in einen Trank und gibt diesen dem Geliebten 16); im Wendischen läßt das Mädchen Tropfen des Fingerb.es in ein Bierglas oder in einen Apfel oder eine Semmel tropfen, damit sie der Bursche trinkt oder ißt 17); auch in der Steiermark will auf diese Weise das Mädchen die Untreue des Geliebten verhüten 18).

Weil dem B. eine besondere Kraft innewohnt, sind besonders die Toten darauf aus, damit gestärkt zu werden; diesem Glauben entsprang der entsetzliche Glaube an Vampire (s. Nachzehrer).

Andrerseits hat das B.opfer die Bedeutung, das Orenda (s. Orendismus) der Götter und Dämonen wieder aufzufrischen; später verblaßte es zu der Meinung, man erfreue und versöhne sie damit (s. Opfer) 19).

Ganz besonders aber ist das B. zu Heilzwecken dienlich und wirksam 20). In den „sieben weisen Meistern“ des MA.s lesen wir, daß „der Meister den kranken König Alexander mit dem B.e seiner 5 Kinder wusch“; „da ward er auf einmal frisch und ganz gesund“. In der „Curiösen Hausapotheke“ (1700 S. 40) lesen wir von einem „Elixier vitae“ aus dem Geblüt eines jungen Menschen gemacht, das alte Männer wieder verjünge, Sterbenden noch die Kraft verleihe, ihr Testament aufzusetzen. Wer warmes B. über einen unsichtbaren Schmerzensort fließen läßt, heilt ihn, heißt es in Schwaben 21). In Sachsen bestreicht man sich die Warzen mit dem B. eines andern, dann verschwinden sie 22). Das Berliner Tageblatt vom 11. November 1891 brachte eine Zuschrift aus Elbing in der Kassubei, wonach die Nachbarn einer kranken Frau von einem Anverwandten derselben warmes, rotes B. forderten und nicht eher nachließen, als bis er sich in den Mittelfinger schnitt 23).

Oft wird auch das eigene B. in der Volksmedizin verwendet 24).

Der Glaube, daß Menschenb. den Aussatz (s. d.) heile 25), kam vom Orient ins Abendland; so rät ein Jude dem aussätzigen König Richard von England, sich zur Lösung von der Krankheit im frischen B. eines neugeborenen und getöteten Kindes zu baden 26). Der Grundgedanke des armen Heinrich beruht auf dieser Vorstellung 27). Gegen Kinderkrämpfe sticht sich in Bayern der Vater in den Finger und gibt dem Patienten drei B.stropfen auf den Mund 28); das gleiche tut der Neustettiner Vater wider die Staupe bei kleinen Kindern 29).

Aber auch das B. gewisser Tiere ist heilkräftig 30), zunächst der Opfertiere, wie heute noch bei den Naturvölkern 31). Dioskurides (II 97) hebt bei den einzelnen Tieren die Heilwirkungen hervor. Abgesehen von den Opfertieren, die durch die Zuweisung an Götter ohnehin mit einem außerordentlichen Orenda ausgestattet werden, werden einzelne Tiere wegen ihrer besonderen Eigenschaften bevorzugt (s. d. einzelnen Tiere); noch Hufeland empfiehlt frisches Tierb. gegen Epilepsie. Einige Beispiele: Wer die Augenbrauen mit Fledermausb. bestreicht, sieht nachts so gut wie bei Tag. Bocksb. ist gut für Impotente. Die Wechselbeziehungen sind offensichtlich 32).

Insbesondere wurde das B. Hingerichteter (s. d.) geschätzt 33). Mit B. einem gesunden Jüngling im Mai durch Aderlaß entzogen — dasselbe Prinzip — wurde das oleum rectificatum hergestellt und damit wieder ein balsamus antipodagricus (gegen Gicht) und ein spiritus antiepilepticus (gegen Fallsucht).

Eine bedeutende Rolle spielt der B.-zauber. Zunächst ist's ein mächtiges Abwehrmittel gegen Dämonen und Hexen. In Rom beschmierte man die Pfosten der Haustüren deswegen mit B. und Fett.

Der Ritus der B.taufe wurde durch orientalische Kulte weit verbreitet und gelangte so zu den Germanen 34). Nach mittelalterlichem Glauben hielt das B. der Hyäne, eines schwarzen Hundes, das Menstruationsb., auf die Türpfosten gestrichen, alle Hexen fern 35); das B. des Basilisken schützte überhaupt vor jedem Zauber 36) — eine Übertragung antiken Dämonenglaubens auf die Hexen. Am 13. Juli 1784 wurden in Hamburg zwei Weiber gerädert, welche einen Juden umgebracht hatten, „um sein B. zur Bannung des Teufels und zu anderen Hexereien zu brauchen“ 37). Ein mit Uterinb. getränktes Hemd, heißt es in Franken 38), macht fest gegen Hieb und Stich und stillt, in die Flammen geworfen, Feuersbrünste. In der Lausitz heißt es, Suppe aus dem Herzb. ungeborener Kinder mache stichfest 39). Wenn eine Flinte behext ist, bestreicht man sie mit dem B. eines erschossenen Tieres (Böhmen) 40). In Mittelfranken glaubte man, das B. aus den Genitalien eines unschuldigen Knaben aufgefangen und mitgetragen mache bei Diebstählen unsichtbar 41). Als die Stadt Crossen am 27. Juni 1481 abbrannte, blieb nur die Sakristei stehen, weil man das B. eines eiligst abgestochenen Kalbes hineingoß 42).

Die Hexe verliert aber auch ihre Macht, wenn man ihr B. entzieht. Wenn man also in Schweden 43) auf eine Person den Verdacht hat, sie habe den bösen Blick und könne hexen, dürfe man sie nur bis aufs B. schlagen und jede Gefahr sei vorüber. Dasselbe glaubt man in England und Schottland 44).

Mit dem B. eines Menschen kann auch Schadenzauber getrieben werden 45). Darum darf man z. B. Aderlaßb.

nicht in ein fließendes Wasser schütten, sonst können Hexen damit Unfug treiben [46]; wenn z. B. Vögel davon fressen, wird der Patient schwermütig oder verrückt [47]. Will man einer Person schaden, so eignet man sich unvermerkt etwas B. von ihr an und schmiert dies auf die linke Fußsohle eines Toten kurz vor der Beerdigung; dann magert die Person immer mehr ab und stirbt bald [48]. Stellt man Aderlaßb. in einem Gefäß in den heißen Ofen, so muß der Patient heftige Fieberschmerzen erdulden [49]. Es sind das lauter Belege für den festen Glauben, daß im B. die Lebenskraft des betreffenden Menschen oder Tieres wohnt.

Zweifellos sind schon viele Morde [50] aus B.aberglauben begangen worden; im MA. beschuldigte man insbesondere die Juden dieses Verbrechens [51]. In Ungarn glaubt man heute noch, die Juden raubten jedes Jahr im Herbst eine christliche Jungfrau oder ein christliches Kind, welches sie dann mit ihren Gebetriemen erdrosseln; dann zapfen sie das B. ab, mit dem sie die Genitalien ihrer Kinder einschmieren, damit sie fruchtbar würden [52]. Juden müssen sich in Christenb. waschen, heißt es in Oldenburg [53]. Oder, sagte eine siebenbürgische Zigeunerin, die Juden gäben christlichen Weibern B. unschuldiger Kinder — mit einem Geheimmittel vermischt — ein, damit sie unfruchtbar würden. Daß die Frage der jüdischen Ritualmorde immer noch nicht verschwunden ist, lehren Prozesse neuerer Zeit [54].

Daß unschuldig vergossenes B. sich durch wunderbare Erscheinungen äußert, ist ein uralter, weitverbreiteter Glaube. Vergossenes B. schreit zu Gott um Rache, sagt die Bibel [55]: „Die Erde gibt das B. wieder". In einer großen Zahl von Sagen kehrt der Zug wieder, daß B.flecken unschuldig Ermordeter sich nicht mehr austilgen lassen. So weiß die Zimmernsche Chronik (II 262) zu melden, daß an den „zwe Scheffellin" (lanceola), womit Graf von Sonnenberg 1511 ermordet worden war, „die Masen des Schweiß (Blut) nit megen ausgeputzt oder ausgefegt werden, da hat kein Arbeit an geholfen"; ebenso (I 333), daß „das unschuldig B. des alten Grafen (v. Kirchberg) etlich hundert Jahr uf der Stegen gesehen worden, das es nit megen außgedilket werden und also pliben ist bis um 1400". Auf den Färöerinseln heißt es, wo unschuldig B. vergossen wurde, wächst kein Gras mehr oder nur rotes, daß Quellen ausbleiben, die mit solchem Blut in Berührung kommen [56]. In amerikanischen Kreisen kursiert der B.zauber besonders stark. Auf einer neuschottischen Bark hatte um das Jahr 1870 die Besatzung den Kapitän nebst Familie, die Steuerleute, den Koch und Zimmermann umgebracht und dann das Schiff verlassen. Später suchte man die B.flecken durch Abhobeln der Bretter, ja durch neue Bretter zu entfernen, vergebens; die Flecken erschienen sofort wieder [57].

Aber auch die B.spuren der vom Teufel geholten Menschen bleiben erhalten [58]. Einen Herrn von Hagemeister (Mecklenburg) entführte der Teufel in einer stürmischen Nacht durch die Decke des Wohnzimmers; von ihm sah man nie mehr eine Spur; nur der große B.fleck an der Zimmerdecke zeigte die Stelle seiner Höllenfahrt an [59]. In einer Luzerner Sage fährt der Teufel mit einem Frevler durchs Fenster, daß das B. an den Scheiben hängen bleibt und nicht mehr abgewaschen werden kann [60].

Der B.kultus, der aus dem Heidentum bewußt oder unbewußt im MA. weitergepflegt wurde, erklärt auch die verschiedenen B.wunder. Dazu gehört in erster Linie, daß sich das B. unschuldig Hingerichteter in Milch verwandelt; das bekannteste Beispiel gibt Grimm in seiner Sagensammlung (Nr. 97) von der Gemahlin Kaiser Ottos III. Aber auch die Heiligenlegende verwendet das Motiv: so floß z. B. Milch aus den Wunden der Märtyrerin Martina und aus dem Halse der hl. Katharina.

Daß verletzte Heiligenbilder b.en, ist ein oft erwähntes Wunder [61]; ebenso daß durchstochene Hostien b.en [62]. Im MA. wurden auch viele Legenden von b.schwitzenden Christusstatuen erzählt, z. B. zu Walpersbach am Stainfeld (Österreich); der Geschichtschreiber dieses Kirchleins (Joh. Rasch 1588) führt viele andere derartige Beispiele auf und die vielen Kirchen „zum hl. B." (B.kirchen) waren ehemalige Wunderstätten [63]. Am meisten Aufsehen verursacht heute noch das Wunderb. des hl. Januarius in der Kathedrale zu Neapel [64].

Endlich hat das B. prophetische Bedeutung. In der Schweiz sagt man [65], B. von Verbrechern, das am zweiten Januar fließt, künde Teuerung an. Träumt man von B., so bedeutet das Feuer, heißt es in Dithmarschen [66], so wird ein B.sverwandter bald sterben, sagt man in Thüringen [67]. Dagegen ist's ein gutes Zeichen in Polen, wenn man träumt, man trinke B. oder sammle solches [68].

[1] Das grundlegende Werk ist L. Strack *Das Blut im Glauben u. Aberglauben der Menschheit* ^{7} (München 1900); vgl. Wundt *Mythus und Religion* 1, 578; 2, 484; Hastings 2, 714 ff. [2] Vgl. Germania 7 (1862), 413: „das schreiende Blut". [3] Hovorka-Kronfeld 1, 87. [4] SchweizVk. 5, 28. [5] Strackerjan 1, 34. [6] Seyfarth *Sachsen* 39; ausführlicher berichtet darüber Wuttke § 381; Strackerjan 2, 180. [7] Wundt *Elemente der Völkerpsychologie* 207. [8] Hovorka-Kronfeld 1, 80. Als der Herzog von Montmorenci 1632 in Toulouse hingerichtet wurde, tranken Soldaten sein Blut, um sich seine Tapferkeit anzueignen (Chateaubriand *Mém. d'outre tombe* 3, 120). Als 1649 der Jesuit Jean de Brébeuf von den Irokesen zu Tod gemartert nicht ein einzigesmal zuckte, kamen die Indianer von allen Seiten herbei, um die Tapferkeit eines solchen Feindes mit seinem Blut einzuschlürfen (Parkman *Jesuits in North America* 389). Ein verwundeter Somali trinkt sein eigenes Blut im Glauben, die entströmende Lebenskraft dadurch wieder zu ersetzen (Ph. Paulitschke *Ethnogr. Nordafrikas* 186). [9] Hovorka-Kronfeld 2, 29. [10] Ebd. 1, 79. [11] 3. Mos. 17, 11. [12] Sure 6, 146—47. [13] Schönbach *Berthold v. R.* 135. [14] Friedberg 49. [15] Meyer *Baden* 171. [16] Wuttke § 552. [17] Schulenburg *Wend. Volkst.* 117. [18] Reiterer *Ennstalerisch* 100. [19] Strack 10 ff. [20] Ebd. 27 ff. [21] Buck *Volksmedizin* 44. [22] Seyfarth *Sachsen* 276. [23] Ähnliche „Heidenbräuche" werden vom nördlichen Italien erzählt (Andree *Parallelen* 1, 18). [24] Strack 40 ff. [25] Ebd. 36 ff. [26] Marbachs Volksbücher (1841), 22. [27] P. Cassel *Symbolik des B.s u. der Arme Heinrich.* 1882; D. Med. Wochenschrift 44 (1918), 918 f.; Martin *Badewesen* 203. [28] Hovorka-Kronfeld 1, 81. [29] Ebd. [30] Strack 55 ff. [31] Bartels *Medizin* 197. [32] Stemplinger *Volksmedizin* 62. [33] Strack 43 ff. [34] Belege bei Grimm *Myth.* 1, 49. [35] Hovorka-Kronfeld 1, 79. [36] Seligmann 2, 217. [37] Geiger *Gesch. d. Juden* 5 (1892), 398. [38] Lammert 147. [39] Haupt *Lausitz* 1, 204. [40] Wuttke § 714. [41] Lammert 84. [42] *Schles. Merkwürdigk.* (1742), 28. [43] Urquell 3 (1892), 1. [44] Seligmann 2, 218. [45] Zu Verbrechen verwendetes B.: Strack 71 ff. [46] Drechsler 2, 249. [47] Liebrecht *Zur Volksk.* 332. [48] Urquell 3 (1892), 268 f. [49] Bartsch *Mecklenburg* 2, 383. [50] Strack 58 ff. 71 ff. [51] Ebd. 85 ff. [52] Urquell 3 (1892), 93. [53] Strackerjan 1, 451 Nr. 247. [54] Urquell 3 (1892), 94. [55] 1. Mos. 4, 10; Jesai. 26, 21. [56] Urquell 3 (1892), 5; vgl. Waibel und Flamm 1, 189. [57] Urquell 4 (1893), 134. [58] Haupt *Lausitz* 102. [59] Bartsch *Mecklenburg* 1, 104; Graber *Kärnten* 295 ff; vgl. weiter Gräße *Preuss. Sagen* 38 Nr. 25; Urquell 3 (1892), 5; SchwVk. 5, 29. [60] Wolf *Beitr.* 2, 18. [61] Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 165. [62] Strack 34 ff.; Scheible *Kloster* 12, 1048; ADB. 19, 369 von Ludecus Math., der eine Geschichte der Hostienblutsverehrung zu Wilßnagk schrieb. [63] Vgl. auch Friedberg 60. Zu den Reliquien des Passionsb.es s. Wetzer und Welte ^{2} 2, 928 ff. [64] Unter den älteren Nachrichten ist am objektivsten Fleck *Wissenschaftl. Reise durch Italien* II, 1, 117 ff. [65] Kohlrusch *Sagen* 339. [66] ZfVk. 20 (1910), 387. [67] Höhn *Tod* 311. [68] Urquell 3 (1892), 147.

Stemplinger.
(mit Nachträgen von E. Hoffmann-Krayer).

Blüte s. blühen.

Blutegel.

1. Biologisches. Ähnlich wie den Aal (s. d.) glaubt das Volk auch den zu den Ringelwürmern gehörigen B. (Hirudo medicinalis) aus Pferde- oder Weiberhaaren entstanden, die lange im Wasser lagen [1]. Als imaginärer Gehirnwurm hat er im Gehirn des Menschen seinen Sitz (s. Wurm) und verursacht Geistesstörungen [2]. Das realistische Vorbild dieses imaginären Egels ist natürlich nicht der B., sondern der zu den Saugwürmern gehörige Leberegel (Distomum hepaticum), der zwar nicht im Gehirn, wohl aber — wie schon der Name sagt — in der Leber verschiedener Haustiere schmarotzt und, wenn er sich vermehrt, namentlich bei Schafen, die sogenannte Egelseuche oder Leberfäule erzeugt [3]. Es gibt übrigens einen wirklichen Gehirnwurm, d. i. die

Larve eines Bandwurms, der bei Schafen die Drehkrankheit hervorruft (s. Wurm). Auf diesen pathologischen Egel bezieht sich bayrisch egeln im Sinne von „besinnungslos sein", „taumeln", „phantasieren" [4]. Aber auch im Unterleibe des Menschen kann er sich einnisten und als „Feuerigel" („Igel" hier = Egel) Hitze und Kolik verursachen. Im Dorfe Langenholdinghausen (Siegerland), heißt er *âbißdîr*, d. h. Anbeißtier, in anderen Dörfern derselben Gegend *bloddîr* „Bluttier" [5].

[1] Urquell 4, 159. [2] Höfler *Krankheitsnamen* 109; WS. 7, 135. [3] Marzell *Pflanzennamen* 172 Nr. 76. [4] Schmeller *Bay-Wb.* 1, 52. [5] J. Heinzerling *Wirbellose Tiere* (Siegen 1879).

2. Volksmedizin. Der B. spielt schon in der Medizin des Altertums eine sehr bedeutende Rolle. Bei den alten Juden wurden gegen Milzanschwellung getrocknete B. in den Wein gelegt und getrunken [6]. 63 v. Chr. finden wir ihn als gewöhnliches Mittel zur Blutentziehung [7] bei vielerlei Krankheiten, wie Pleuritis, Epilepsie, Hundswut. Plinius erzählt von einem Mann, der sich B. an die Knie gelegt hatte [8]. Bediente man sich so des Tieres einerseits als Heilmittels, so galt es andrerseits als lebensgefährlich. Viele klassische Schriftsteller wie Cassianus, Columella, Plinius geben Mittel an für den Fall, daß ein Mensch oder ein Stück Vieh beim Trinken einen B. verschluckt [9]. Im vorrömischen Germanien war der heilmäßige Gebrauch des B.s nicht üblich, wenn auch das Tier selbst, ahd. *egala* mhd. *egele, egel* wohl schon bekannt war [10]. Wann man anfing, ihn zu Heilzwecken zu gebrauchen, läßt sich nicht feststellen. So viel ist sicher, daß sowohl Ärzte wie Laien davon überzeugt waren, der B. sauge das ungesunde Blut weg, wie dies aus Stellen bei Thomas von Chantimpré und Konrad von Megenberg hervorgeht [11]. Bei den Nordgermanen war der Aderlaß durch B. sehr beliebt, worauf noch heute im Englischen der Name des B.s hinweist: *lech* < altengl. *læce* „Heilender, Arzt" [12]. Die Verwendung des Tieres zur Blutentziehung erhält sich nicht nur in der Volks-, sondern auch in der wissenschaftlichen Medizin bis in die neuere Zeit. Welcher Mißbrauch mit dem „Egelsetzen" getrieben wurde, ist allgemein bekannt. Die Beliebtheit des B.s erklärt sich aus dem Glauben, mit dem Blute schwände jede Unreinigkeit aus dem Körper [13]. Hauptsächlich wandte man das Tier bei Lungenentzündungen oder sonstigen großen Entzündungen an [14]. Bei Zahnschmerzen setzte man den Egel in den Mund, sonst auch in den Schlund, ja selbst in die Vagina [15]. Dem Herzen durfte das Tier nicht nahe kommen, da man sonst befürchtete, es sauge das „Herzblut" aus [16]. Auch gegen Haarausfall [17] und Warzen [18] verwendete man den Egel.

[6] Hovorka-Kronfeld 2, 268. [7] Daher heißt der B. im Altgriech. βδέλλα von βδάλλειν „saugen", lat. *sanguisuga*, das das altital. *hirudo* verdrängte. Vgl. die steirischen Namen *Blutsugel*, *Blutsutzel* (Unger-Khull). [8] Keller *Antike Tierwelt* 2, 502 f. [9] Keller a. a. O. [10] Hoops *Reallex.* 1, 295. [11] Ebd. [12] Schütte *Dänisches Heidentum* 143. [13] Hovorka-Kronfeld 1, 88. [14] ZföVk. 9, 241. [15] Hovorka-Kronfeld 2, 389. [16] Ebd. 2, 26. [17] Staricius *Heldenschatz* 480 f.; ZfVk. 8, 179. [18] Stemplinger *Sympathie* 15.

3. Sonstiger Aberglaube. In Oldenburg hält man das Tier als Wetterpropheten in Wasserflaschen (Ruhe = gutes Wetter, Unruhe = schlechtes Wetter) [19]. Ähnliches wird aus Mecklenburg berichtet [20]. Von B.n zu träumen ist ein gutes Zeichen, es deutet auf pekuniären Gewinn [21]. Das Schrätteli (Alp) kann auch die Gestalt eines B.s annehmen [22].

[19] Strackerjan 2, 17 Nr. 402. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. [21] Urquell 1, 203 Nr. 3. [22] Laistner *Sphinx* 1, 44.

Riegler.

Blutkugel. Unter B.n versteht der Jäger Zaubergeschosse, die, losgefeuert, Blut haben müssen. Sie treffen, selbst blindlings in den Wald abgeschossen, das Wild; finden sie keines vor, so sausen sie gegen den Schützen und treffen diesen [1]. Nach Tiroler Aberglauben muß man die B. in der Christnacht auf einem Kreuzwege zur Mitternachtsstunde gießen, ohne sich von dem dabei auftretenden Teufelsspuk schrecken zu lassen [2]. Ein ausführliches Rezept zur Herstellung von B.n ist uns

aus Westböhmen überliefert [3]. In Steiermark verbindet sich die Anschauung von den B.n in der Form mit dem Glauben an Freikugeln (s. d.), daß man annimmt, letztere müßten noch am Tage ihrer Ladung auf „etwas von Fleisch und Blut" abgeschossen werden; wenn nicht, gehe der Schuß auf den Jäger selbst und überliefere ihn dem Teufel [4]. In rheinischen Sagen [5] unterscheidet sich die B. nur noch durch ihren Namen von einer Freikugel.

[1] Joh. Ludw. Hartmann *Neue Teufels-Stücklein* (Frankfurt 1678), 35; Der Gewehrgerechte Jäger (Stuttgart 1762), 239; vgl. noch Hartmann a. a. O. 19 = Grässe *Jägerbrevier* ² (Wien 1869), 154; Fr. Kind *Freischützbuch* (Leipzig 1843), 223. [2] Zingerle *Tirol* 193. [3] ZföVk. 11, 174 = John *Westböhmen* ² 325 unten. [4] Andrian *Altaussee* 132. [5] Schell *Bergische Sagen* ² 250 Nr. 668; Gottfried Henßen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (Elberfeld 1927), 77; desgleichen in einer Ueberlieferung aus der Schweiz: SchwVk. 17 (1927), 66.

Seemann.

Blutregen. Unter B. (auch Wunderregen, Staubregen usw. genannt) ist ein meist rötlich gefärbter Staubfall zu verstehen, der sich aus Kieselsäure, Tonerde, Eisen- und Kupferoxyden in feinsten Teilen zusammensetzt. Er ist ein Verwitterungsprodukt der Sahara, wo er durch ungeheuere Winde in einer Ausdehnung von ca. 10 Breitengraden aufgewirbelt und im westlichen Küstengebiet Afrikas niedergeschlagen wird. Durch hohen Luftdruck wird zuweilen ein Teil dieser Staubmassen in hohe Regionen emporgehoben, hier von andern von S. nach N. streichenden Winden mitgerissen und über Südeuropa, gelegentlich auch über Nordeuropa abgelagert, zuweilen mit Regen untermischt, aber auch trokken. Nach Verdunstung des Wassers bleiben vom Staubregen die Staubsubstanzen in rötlicher oder gelblicher Farbe zurück. Diesem durch Passatstaub gebildeten B. steht der durch Tiere hervorgerufene B. gegenüber, der dadurch hervorgerufen wird, daß Bienen und Schmetterlinge beim Ausfliegen bzw. Auskriechen aus der Puppe einige Tropfen Blut lassen. Ferner veranlaßt das massenhafte Auftreten der Blutalge sowie der Wundermonade roten Flüssigkeitsfall [1].

Der B. ist als Prodigium von allen antiken Völkern, den Arabern und den Völkern des abendländischen MA.s anerkannt worden. Vor allem den Römern galt, wie aus der zu vielen Jahren römischer Geschichte von Livius gegebenen Prodigienliste hervorgeht (XXII 1; XLIII 13), der B. — meist übrigens mit Meteorfall und Erdbeben verbunden — als Wunderzeichen des Himmels, das entweder den Zorn der Gottheit ankündigte oder Krieg bzw. ein anderes Unglück als dem Staate drohend ansagte (vgl. die Prodigien bei Caesars Ermordung: Ovid. Met. XV 788: saepe inter nimbos guttae cecidere cruentae).

Die erste Nachricht von einem B. in Deutschland stammt aus dem Jahre 640. Auch in Deutschland wurde B. im allgemeinen als böses Wunderzeichen Gottes aufgefaßt. Mit Weihungen und frommen Stiftungen suchte man den Zorn Gottes zu versöhnen. Da so die Kirche diesen Wunderzeichen Beachtung zu schenken scheint, wird der an den B. anknüpfende deutsche Aberglaube auf antiken Einfluß zurückgehen und mit der Christianisierung nach Deutschland gekommen sein. Auch für die Deutschen bezeichnete B. vor allem kommenden Krieg. Als Guis nach Spanien auszog, regnete es Blut, wie wir in den Chansons de geste lesen. Erasmus Franziscus „Luftkreys" berichtet zum Jahre 1668, daß auf den in dieser Zeit beobachteten B. der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich gefolgt sei. — Ob die Verse in Schillers Wallenstein: „Und aus den Wolken blutigrot, hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter" hierher gehören, bezweifle ich; ich möchte sie lieber auf das Krieg kündende Abendrot (s. Abendröte) deuten.

Außer Krieg und Blutvergießen weissagte man aus niedergefallenem B. gelegentlich auch die Pest. In diesem Sinne deutete man den 1646 in Schäßburg in Siebenbürgen niedergegangenen B. Den 1349 in Süddeutschland und Österreich beobachteten B. sühnte man in Kelheim a. Donau, wie Lycostenes in seinen

Prodigia berichtet, durch einen steinernen Tempel, den man „zum heiligen Blute" benannte, wohl mit Beziehung des B.s auf das Blut Christi. Gelegentlich begegnet sogar die Nachricht, daß man die Erscheinung, zumal mit Blitz, Donner und Sturm wahrgenommen, als Ankündigung des jüngsten Gerichts auffaßte.

Die Vorstellungen sind bis auf unsere Zeit unverändert im Volksmunde weiter überliefert worden. Aus Böhmen-Mähren und andern deutschen Gebieten ist immer die Vorstellung vom Krieg und Blutvergießen als Folge von B. zu belegen [2]).

[1]) Ehrenberg *Passatstaub u. B.* in Abhdl. Berl. Ak. 1847; Hellmann und Meinardi *Der große Staubfall vom 9.—12. 3. 1901.* Abbdl. Berl. Ak. 1901; HandWb. d. Naturwiss. 1 (Jena 1912), 623 s. v. Passatstaub. Einzelbeobachtungen lokaler Art in Meteorol. Zeitschrift 1903. [2]) Viel Material zu datierten B.-erscheinungen findet man bei Ehrenberg l. c., ferner bei Lycostenes *Prodigia* (stets in Verbindung mit Krieg). Ich verweise auf die Notizen zu folgenden Jahren (die Angaben in der Klammer bezeichnen den Ort, wo der B. beobachtet wurde): 541 (Gallien), 1114 (Oberitalien), 1165 (Dall [England]), 1137 (ohne Ortsangabe), 1531 (Lissabon) 1539 (Belgien), 1542 (bei Warendorf [Westfalen]), 1552 (Frankreich). Vgl. auch Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73 (mit vielen Zitaten); Keller *Grab des Aberglaubens* 3, 167 f.; 4, 90 ff.

Stegemann.

Blutsauger s. Nachzehrer.

Blutsbrüderschaft.

1. Der blutsfremde Gott Loki, der in die Gemeinschaft der Asen Aufzunehmende, wird Odins Blutsbruder [1]).Denn Blutmischung bildete bei den Germanen wie auch anderswärts das gebräuchliche Zeremoniell des Friedens- oder Freundschaftsschlusses (s. Frieden) [2]). Die zugrunde liegende Vorstellung ist uralt. Ein Blutbund umschließt die Volksgemeinschaft [3]) und umfaßt auch den Gott des Stammes [4]), von welchem die Helden und Könige oft direkt abzustammen glauben, ein Glaube, der auf totemistischer Stufe am deutlichsten ausgeprägt erscheint [5]). Gemeinsame sakramentale Mahle, bei welchen ein Opfertier (häufig der Gott selbst) verzehrt und sein Blut getrunken wird, dienten der Erinnerung und Verstärkung dieses Blutbandes. Wer nun in ein enges Friedens- und Freundschaftsverhältnis mit einer Einzelperson, einer Sippe oder einem Volke treten will, muß künstlich gleichen Blutes gemacht werden, eben durch den Blutbund, der das wichtigste und älteste Element der Gruppenbildung gewesen ist [6]).

[1]) Simrock *Mythologie* 14. [2]) Ebd. 226; Visscher *Naturvölker* 2, 151. [3]) Hartland *Primitive Paternity* 1, 258 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 431, 578. [4]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 16. 76; 1. Mose 34, 15f. [5]) v. Gennep *Le problème du totemisme.* [6]) Gutmann *Recht der Dschagga* 252 ff.; Urquell 3 (1892), 82; Herodot 4, 70; Schwenn *Menschenopfer* 198.

2. Da nach animistischer Anschauung (s. Animismus) auch kleinste Teile den Seelenstoff übertragen, insbesondere beim Blut in jedem einzelnen Tröpfchen „die Seele", das „Leben" [7]) stecken kann [8]), so genügt schon der Austausch einer verhältnismäßig kleinen Blutmenge, um das Band der Bluteinheit um die Wahlbrüder herzustellen.

Als einseitiger Blutbund, wobei der andere Partner ein übernatürliches Wesen ist, ist die Beschneidung zu werten [9]). Beim zweiseitigen Bund besteht oft die Sitte, gegenseitig einige Tropfen Blutes zu trinken, ursprünglich ohne jede Beimischung [10]), später meist mit Wein [11]) vermengt. Ein Nachklang dieses Brauches ist das „Bruderschafttrinken", wobei noch in späterer Zeit studentische Kreise des Blutzusatzes nicht vergaßen. Einen einseitigen Blutbund schließt auch der Teufel mit dem Menschen, der sich mit seinem eigenen Blute in des Teufels Buch (das Gegenstück zu dem göttlichen Buch des Lebens) eintragen muß (Faust).

Echt germanisch ist der Ritus, daß beide Freunde ihr Blut in eine Grube zusammenrinnen lassen, daß es sich mit der Erde (ist die Erde hier der dritte Bundespartner?) vermische [12]). Oervarodd und Hjalmar treten unter den Rasen und lassen ihr Blut in ihrer Fußspur zusammenfließen. Solche Fußspur zeigt dann, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt, das Ergehen des andern [13]). B. erzeugt das engste Freundschaftsband, das bis über den Tod verpflichtet [14]).

Wollen zwei Freunde in die Ferne sich Nachricht geben, so lassen sie in gegenseitig gemachte Narben Blut voneinander träufeln; wenn einer in vorher verabredeter Zeichengebung in die Narbe sticht, spürt es dann der andere.

[7]) 2. Mose 4, 25 [8]) Rochholz *Glaube* 1, 40 ff. [9]) Lippert *Christentum* 25. 83. [10]) Urquell 3 (1892), 83. [11]) Lippert *Christentum* 687; Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 60 ff.; Kircher *Wein* 79. [12]) Grimm *RA.* 1, 265 ff. [13]) Rochholz *Glaube* 1, 52. [14]) E. H. Meyer *German. Mythol.* 72; vgl. im allgemeinen: Hellwald *Ethnogr. Rösselsprünge* 327 ff.; Hammarstedt *Brorskål och blodsfärbund* in Fataburen 1908, 220 ff.; Strack *Blut* 22 ff.

M. Beth.

Blutschande ist eine Verletzung der von der Gesellschaft vorgeschriebenen Regeln der geschlechtlichen Beziehungen, insbesondere eine Übertretung der Eheverbote zwischen Verwandten gewisser Grade, wobei freilich der Kreis bei verschiedenen Völkern sehr verschieden weit gezogen wird. Schon die Primitiven legten der Korrektheit der sexuellen Beziehungen den größten Wert bei.

1. Die ganze totemistische Organisation ist auf der Voraussetzung aufgebaut, daß der Stamm mit seinen verschiedenen Unterabteilungen den Kosmos repräsentiert und daß es zur Erhaltung des Gleichgewichtes der Natur notwendig ist, daß immer ein Glied der einen Stammeshälfte ein Glied der anderen Stammeshälfte heirate, bzw. mit ihm in geschlechtliche Beziehung trete, damit der entsprechende magische Einfluß auf den Kosmos ausgeübt werde [1]). Tritt im Gegenteil ein Mitglied des Stammes in geschlechtliche Verbindung mit einem anderen Mitglied, das zu heiraten ihm verpönt ist, so ist die Folge davon ein vernichtender Einfluß auf die Harmonie des Weltalls, insbesondere auf die Wohlfahrt des Stammes [2]). Solche B. wird bei den primitiven Völkern mit grausamsten Mitteln ausgetilgt: die Frevler werden verbrannt [3]), ertränkt [4]), lebendig begraben [5]). Auch aus Irland sind Sagen überliefert, daß Münster im 3. Jh. unserer Zeitrechnung von einem schweren Mißwachs und anderem Unglück heimgesucht worden sei, und zwar infolge der von dem König mit seiner Schwester begangenen B. Diese konnte nur dadurch gesühnt werden, daß die zwei Sprossen dieser unheiligen Verbindung verbrannt und ihre Asche ins Wasser geworfen wurde [6]). Eine andere irische Legende erzählt von der B. des Cairbre Musc mit seiner Schwester. Hier mußten die Sprossen wohl außer Land gebracht werden, konnten aber durch einen merkwürdigen Ritus Entsühnung finden [7]).

Auch nach deutschem Glauben bringt B. Unglück, nicht nur denen, die sie begehen, sondern auch denen, welche nach ihnen z. B. dasselbe Haus bewohnen [8]). Die Strafe der B. war der Tod durch Einmauern [9]). Über das Grab hinaus finden solche Frevler keine Ruhe [10]). Eine bezeichnende Sage erzählt, daß die Köpfe der Grabfiguren auf dem Leichenstein eines solchen Geschwisterpaares immer wieder verschwunden seien [11]).

[1]) Beth *Die Exogamie bei den Naturvölkern.* Bericht der anthropologischen Gesellschaft (1912). [2]) Frazer *Psyches Task* 44 ff.; Sophocles *Oedipus Tyrannus* 22 ff. 95 ff.; [3]) Leviticus 20, 14; C. H. W. Johns *Babylonian and Assyrian Laws, Contracts and Letters* 54 und 56. [4]) G. J. van Dongen *De Koeboes*, Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Neederlandsch-Indië (1910), 293. [5]) G. A. Wilken *Verspreide Geschriften* 2, 481 f. [6]) P. W. Joyce *Social History of Ancient Ireland* 2 (London 1903), 512 ff. [7]) John Rhys *Celtic Heathendom* (London and Edinburgh 1888), 308 ff. [8]) Strackerjan 1, 46. [9]) Grohmann *Sagen* 42. [10]) Schell *Bergische Sagen* 405 Nr. 20. [11]) Grimm *DS.* 253 Nr. 357.

2. Die Gruppe jener Menschen, welche zueinander in einem solchen Verhältnis gedacht werden, daß eine geschlechtliche Beziehung zwischen ihnen ausgeschlossen werden soll, umfaßt bei totemistisch-exogamischen Stämmen sowohl Menschen, welche nach unseren Begriffen in einem ebenfalls die Ehe ausschließenden Verwandtschaftsverhältnis, wie auch solche, welche überhaupt nicht in einer Blutsverwandtschaft, sondern nur in einer totemistischen Verwandtschaft zueinander stehen. Andererseits kann es dort geschehen, daß Verbindungen gebilligt werden, welche nach unseren Begriffen ganz unmöglich sind, so daß der Großvater mit der Enkelin oder die Groß-

mutter mit dem Enkel in geschlechtliche Beziehungen treten können[12]. Aber nicht nur solche Totemverwandtschaft schafft Ehehindernisse, sondern auch das Blutband (s. Blutsbrüderschaft) durch Bündnis ohne wirkliche Verwandtschaft[13], ja die zufällige Berührung mit dem Blute des anderen[14]. Weiterhin wird auch das Band, welches durch Schwägerschaft eintritt, als ein geschlechtliche Beziehungen ausschließendes sehr häufig aufgefaßt[15]. Auch die Milchbruderschaft wirkt bisweilen in dieser Richtung[16]. Bei den Südslaven ist Blutverwandtschaft Ehehindernis bis zum achten bzw. neunten Grad, eine nahezu Verwandte zu heiraten, bringt Unglück über das ganze Haus, verkrüppelte Kinder gelten noch heute dort als Strafe dessen.

[12] Spencer and Gillen *Native Tribes of Central Australia* 63, 73; Westermarck *History of Human Marriage* 2, 40 ff. [13] Hartland *Primitive Paternity* 1, 261. [14] Ebd. [15] Westermarck *History of Human Marriage* 151 ff. [16] Krauß *Sitte u. Brauch* 14. [17] Ebd. 172. 197. 221.

3. Andererseits aber gibt es genug Berichte von Verbindungen, welche wir als blutschänderisch auffassen würden. Eine der bekanntesten ist die von den Beziehungen Lots mit seinen Töchtern[18], zwischen Smyrna und Myrha[19]. Diese Verbindungen sind zum Teile sicherlich dadurch erklärlich, daß gerade im Mittelmeerkulturkreis sich ziemlich lang die Endogamie (s. Mutterrecht) erhalten haben muß, welche in Ägypten bis in unsere Zeitrechnung hinauf im Königshause die Regel blieb[20]. Aber auch in streng exogamischen Ländern wird bei gewissen Feierlichkeiten und zu gewissen Zwecken, so insbesondere bei den magischen Fruchtbarkeitsriten und bei den Jünglings- und Mädchenweihen die sonst so strenge Trennung zwischen den verbotenen Graden aufgehoben und gerade die sonst verbotenen Beziehungen müssen zum magischen Zweck vollzogen werden. Freilich wird hiebei ein Verkehr zwischen wirklichen Blutsverwandten in unserem Sinne bisweilen noch immer vermieden[21]. Aber auch diese Regel gilt nicht ausnahmslos, und es ist eine ganze Reihe von Fällen überliefert, wo zur Erzielung eines besonderen Effektes auf der Jagd[22] oder bei anderen Gelegenheiten[23] ein Akt wirklicher B. verübt werden muß. Auch in der deutschen Mythologie spielt die B. in der Wölsungensage eine eigentümliche Rolle, indem sie sowohl die höchste Blüte als auch den Untergang des Geschlechts herbeiführt.

[18] Genesis 19, 30—48; Gunkel *Genesis* 217 f. [19] Roscher *Lexikon* 1, 69. [20] Wilken *Die Ehe zwischen Blutsverwandten*, Globus 59, 8. 20. 35; Ernst Kornemann *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur* (Orient und Antike, Heft 4) 1927. [21] Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 92 ff. 97 ff.; Dies. *The Northern Tribes of Central Australia* 136. [22] Frazer *Psyches Task* 57. [23] Ebd. 59.

M. Beth.

Blutschink. Tiergestaltiger Wasserdämon in Tirol und Kärnten, erscheint als Bär, auch halb Bär, halb Mensch. Seinen Namen hat der B. nach seinen stets blutigen Füßen. Man warnt vor ihm die Kinder[1]. — Der B. überfällt die Menschen im Schlaf, würgt sie und schleppt sie in den See[2]. — Der Vergleich mit Grendel liegt nahe[3].

[1] ZfdMyth. 1, 237; 3, 30 Nr. 21. [2] Alpenburg *Tirol* 58 ff. 421; Heyl *Tirol* 791 Nr. 179. [3] Simrock *Mythol.* 418; Laistner *Nebelsagen* 90.

Ranke.

Blutsegen[1]. Segen, die rinnendes Blut (aus Wunden, Nase, menses) stillen sollen (s. Wundsegen). Einige Segen werden bald als B.-, bald als Wundsegen verwendet. Deutsche und (christl.-) lateinische B.- und Wundsegen liegen durch tausend Jahre vor; ein deutscher aus dem 10. Jh. ist der Trierer: „Christ uuarth giuund" usw.[2] (die Sprachform weist vermutlich auf eine ältere Vorlage); ein lateinischer um 900 der sog. „Jordansegen" (s. d.). — Die Hauptmotive lassen sich zum Teil nach dem Prinzip des zugrunde liegenden (ausdrücklichen oder latenten) Vergleiches ordnen.

[1] Lit. s. Wundsegen. [2] ZfdA. 52, 171.

1. Vergleich des Stehens (Wasser o. a. stand oder steht, Blut steht). So schon in einigen Blutsprüchen aus dem klass. Altertum, z. B. „sisti debere cruorem, ut lapis ille (ein Mühlstein) viae solitos iam destitit orbes"[3]; solche einfache Vergleiche sind aber in deutschen B. (und Wundsegen) sehr selten; fast immer gilt der Vergleich einem biblischen oder fiktiven Vorfall. Das Blut soll stehen

a) wie der Jordan (s. Jordansegen).

b) Wie Christus am Kreuze[4], z. B. „Blude, du mußt stille stan, wie Jesus am Kreuze stand"[5]. Dieser weithin bekannte[6] Segen ist urspr. sicher lateinisch, in dürftigen Reimen, verfaßt: „Stans (Sta) sangwis in te — sicut stetit Jesus in se, stans sangwis fixus — sicut J. stetit crucifixus, st. s. in tua vena (vena tua) — sicut J. stetit in morte sua (auch: in sua pena)", von 1349[7]. Fast in derselben lat. Form war er vom 14. bis ins 19. Jh. auch in Deutschland üblich. Deutsche Fassungen liegen seit dem 16. Jh. vor, gew. in gekürzter Form[8]. Das „stetit, stand" will natürlich sagen: (Jesus) „stand fest", wohl anstatt zu fliehen, oder: statt seiner früheren freien Beweglichkeit. Einige spätere Varianten setzen „mane" für „sta" oder sagen (Chr. ist) „gestanden mit hertten banden"[9]. Das Bild an sich, J. „stand", entspricht der bis um 1250 in der Kunst und noch viel später in der Andachtsliteratur üblichen Darstellung (resp. Ausdrucksweise), nach welcher Jesus am Kreuze nicht „hängt", sondern auf einem Fußbrett festgenagelt steht. In einigen modernen Formen, wo dies nicht mehr verstanden wurde, ist dann das „Stehen" auf die Wunden übergeführt, z. B. „Blut, stehe still . . . wie . . . Christi hl. fünf Wunden am Kreuze still standen"[10].

c) „Zu Hierusalem im Dohme dar steiht ein rosenen blome: so stil als die steith, so schal (soll) dith bluth" (J. 1584)[11]; der Segen scheint auf Norddeutschland begrenzt; hierzu paßt sehr wohl, daß hinter demselben nach Ebermann[12] die norddeutsche Fassung des Rätsels vom Ei liegt: „To Wittenborg in'n Doom, dar steit 'ne gäle Bloom" usw. (ganz anderer Schluß). Der Segner denkt wohl an eine „Blutrose" auf Jesu Grab (vgl. Dreirosensegen).

d) Drei Brunnen. „In dem hailigen Jordan do stene drei edelen brunnen; der ein flos, der ander gos, der dritt stunde still; also verstehe" (usw.), 16. Jh.[13], mit dem Anfang „In Gottes Reich stehen" später durch ein gedrucktes Buch verbreitet[14] (die älteste bekannte Fassung, 15. Jh., scheint von den Dreiblumensegen beeinflußt)[15]. — Liegen die zwei Jordanquellen, über die im MA. öfters geschrieben wurde, dahinter?

[3] Serenus Sammonicus *De medicina* v. 651 (Poetae latini minores ed. Baehrens III). [4] Lit.: Ebermann *Blutsegen* 75 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 128 ff. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 375 Nr. 1754. [6] Ital.: Pradel *Gebete* 24; ndl.: Ebermann *Blutsegen* 77; engl.: Glyde *The Norfolk Garland* 39; nord.: Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 Nr. 100; Bang *Norske Hexeformularer* Nr. 1255; finnisch: Levón *Verensulkusanat* 58 ff. [7] Schönbach HSG. Nr. 848; vgl. z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 514; Thiers *Traité* 1, 469. [8] Urquell N.F. 2, 102 und (als Wurmsegen) Bartsch *Mecklenburg* 2, 25 (16. Jh.); Jahn *Pommern* 69; Kuhn und Schwartz 438 usw. [9] Schönbach HSG. Nr. 918. [10] Wuttke § 230. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 18. Andere Belege: Ebermann *Blutsegen* 110 ff. [12] Ebermann ebd. [13] Urquell N. F. 2, 105. [14] Z. B. Württ-Vjh. 13, 218 Nr. 258. [15] Ebermann 70. 107.

2. Gleichheit im Wirken oder Verlauf (Heilung damals, Heilung jetzt o. ä.).

a) Elias: epischer deutscher Segen, im 14.—16. Jh. belegt. Elias „saz in der ainöde" und rief zu Gott wegen seines Nasenblutens: „betwing dicz pluot, als du betwunge den Jordan, ê daz dich S. Johans dar us tauffet"[16]. Vgl. 1. Kön. 19, 4 mit 20, 37 f. oder vgl. 1. Kön. 17, 1 (Luc. 4, 25)?

b) Der Name Veronica will an die Geschichte des blutflüssigen Weibes, Matt. cap. 9, erinnern; mit dieser Person wurde nämlich Veronica (das Weib mit dem Schweißtuch Jesu) schon in den Gesta Pilati[17] gleichgesetzt. Als B. fast nur in (byzant.[18] u.) lat. gefaßten Texten; in einer Trierer Hs. schon im 10. Jh. „nomen Beronice" mit Zitierung von Matt. 9, 21[19].

c) Hierher gehört weiter das Wort „Consummatum est" oder „Es ist vollbracht", (lat.) vom 14. Jh. an[20]; alte

Aufzeichnungen von „Christus wund und wieder gesund“, gew. als Wundsegen (s. d.); endlich Dreifrauen-, Dreiblumen-, Dreirosensegen, Philipp von Flandern (Tumbo?) (s. diese).

[16] MSD. 2, 275 f.; vgl. AfdA. 1865, 350; Urquell N.F. 2, 105; Jühling *Tiere* 288 usw.; anders griech.: Catalogus codd. astrol. VI App., 88. [17] Evang. Nicodemi A cap. 7. [18] Nicolai Myrepsi (13. Jh.) *Medicamenta*, trad. Fuchs (Basel 1549), 118. [19] Steinmeyer 392; Franz *Benediktionen* 2, 510 f.; vgl. Schönbach HSG. Nr. 730. 1009. [20] Vgl. Jacoby in Ons Hémecht 1924, 18; auch Germania 24, 73 (15. Jh.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 376 Nr. 1764.

3. Gegensatz. a) Christi Blut — dieses Blut: „Ich beudt . . . bei dem hl. rosenfarben bluet, das . . . Christo durch sein hl. fünf wunden wndt (lies: wudt „watete, floß“), das du still stest . . .“ [21]), 16. Jh.; eine Parallele aus dem 14. Jh.[22]) hat diese Pointe nicht.

b) Adams Blut — Christi Blut [23]), vgl. Röm. 5, 9. 12. 17. Von der hl. Hildegard im 12. Jh. empfohlen und vermutlich auch verfaßt: „In sanguine Adae orta est mors, in sanguine Christi extincta est mors; in eodem s. Chr. impero tibi“ etc. [24]). Verdeutschungen 15.—19. Jh.; auch englisch [25]).

c) Wassersteh — Blutgeh[26]) (nach Joh. 19, 34?). Lat. vereinzelt im 14. Jh. „Sanguis (sc. *Veronicae*, von der der Anfang des Segens spricht?) obstitit, unda perfluit“ [27]).

Deutsch viele aber späte Aufzeichnungen; entweder kurz: „Bl. steh, W. geh“; oder mit epischer (recht ungeschickter) Einleitung, wie „Ich ging durch eine Gasse, da fand ich Blut u. Wasser“ [28]); auch „. . . Christus ging über die Brücke, das Blut floß wie Wasser“ [29]).

4. Ohne Vergleich einer heilkräftigen Macht wird erwähnt. Hier ist bes. zu merken: Die „glückselige(n) Stunde(n)“ oder Orte (s. d.)

s. a. Blutstein, Blutstillen.

[21] Urquell N.F. 2, 103. [22] ZfdA. 13, 216. [23] Lit. Ebermann *Blutsegen* 78 ff. mit Belegen; Franz *Benediktionen* 2, 511 f. [24] Franz ebd.; vgl. Schönbach HSG. Nr. 921 (14. Jh.). [25] Dalyell *The darker superstitions of Scotland* 320. [26] Lit.: Ebermann *Blutsegen* 64 ff. mit Belegen. [27] Schönbach HSG. Nr. 730. [28] Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 555. [29] Engelien u. Lahn 251.

Ohrt.

Blutstein (Hämatit). Griech. αἱματίτης (τὸ αἷμα = Blut), mhd. emathites, nhd. B., in der Bergmannssprache „Roter Glaskopf“. Der echte B. ist ein Konglomerat, dessen Hauptbestandteil Roteisenstein ist. Seine schwarze Außenseite gleicht geronnenem Blute, man glaubte deshalb, er sei daraus entstanden. In Leonberg heißt er „Geronnenblutstein“. Wird der Stein abgeschabt oder zerstampft, so tritt seine innere blutrote Farbe hervor, die ihm den Namen B. verschaffte [1]) und nach dem Grundsatze similia similibus curantur Veranlassung zu dem Aberglauben gab, der Stein sei ein treffliches Mittel bei Blutungen jeder Art [2]). Diese Meinung herrschte bereits im Altertum, geht durch das ganze MA. hindurch und reicht bis in die neuere Zeit hinein [3]). Man verwendete ihn bei Nasenbluten, vor allem aber bei starken Uterusblutungen der Frauen [4]). Bei diesen Blutbesprechungen wird er entweder in der rechten Hand getragen [5]) oder aufgelöst getrunken [6]). Am Lechrain gehört er zum Handwerkszeug der Hebammen, die ihn, abgeschabt und aufgelöst, der Wöchnerin eingeben [7]). Auch wenn eine Frau die Menstruation verloren hat, soll man ihr gepulverten B. eingeben [8]). In der Volksheilkunde wird der Stein außer gegen Blutungen, Blutgerinnsel, Frauenleiden auch bei Magen- und Nierenbeschwerden u. a. verwendet [9]). In das Magische gehört es, wenn man den blutigen Schaden unter Hersagen eines Zauberspruches mit dem roten B. bestreicht, oder über einem Gewächse mit ihm das Kreuzeszeichen macht und neunmal mit ihm über die Stelle fährt [10]). Die gelegentliche Wirkung des echten Hämatits als blutstillendes Mittel steht mit seinem Eisengehalt in Verbindung; Eisenverbindungen sind ja noch heute blutstillende Mittel [11]). Als B. gelten auch der Blutachat, roter Marmor, der rote Jaspis; in der Steiermark und Oberösterreich werden

diese Steine als Amulett gegen den Rotlauf getragen [12]).

[1] Quenstedt 617; Bergmann 102; Bohnenberger 1, 23. [2] Gesner *d. f. l.* 149; Lammert 196; Pollinger *Landshut* 282; ZfVk. 23 (1913), 256; Stemplinger *Sympathie* 46; vgl. Maurer *Isländ. Sagen* 184. [3] Pauly-Wissowa 7, 2215 f.; Plin. *n. h.* 36, § 144 f.; Megenberg *Buch der Natur* 382; Lonicer 59; Schade 1331 f. s. v. ematites; De Mély 201. 179. 185; Zedler 4, 269 f. s. v. Blutstein; Grimm *DWb.* 2, 192 f. [4] Zedler a. a. O.; Heimatgaue 1 (1919), 50; Andree-Eysn 139; ZföVk. 13 (1907), 102; HessBl. 20 (1921), 33. [5] Lammert 167; Hovorka-Kronfeld 2, 468 f.; ZföVk. a. a. O.; Fossel *Volksmedizin* 147. [6] Alemannia 31, 181 Nr. 15. [7] Leoprechting *Lechrain* 92. [8] Alemannia a. a. O.; ZföVk. a. a. O. [9] Megenberg a. a. O.; Peters *Pharmazeutik* 2, 109; Zedler a. a. O.; Lemke 1, 54. [10] Drechsler 2, 288; Hovorka-Kronfeld 2, 395; Fossel a. a. O. 157. [11] Grabinski *Mystik* 72. [12] Staricius *Heldenschatz* (1706), 467; ZföVk. a. a. O. 103 und 112 f.; Zachariä *Kl. Schr.* 348. Über den Blutstein als „Schreckstein“ s. dort u. Hovorka-Kronfeld 2, 680; Seligmann 2, 30.

Olbrich.

Blutstillen. Blutungen zu stillen, gehört zu den wichtigsten Heilmethoden. Das erste Bestreben zielt stets darauf hin, den ausströmenden „Lebensgeistern“ Einhalt zu tun, indem man das Entweichen des kostbaren Lebenssaftes einzudämmen sucht. Die meisten Vorschriften der volkschirurgischen Blutstillung beziehen sich auf die am wenigsten gefährliche Gewebeblutung; spritzende Blutgefäße kommen ja meist nur bei schwereren Verletzungen vor.

Die Volksmedizin kennt eine sehr große Zahl b.der Mittel; viele derselben aus dem Pflanzen-, Tier- und Steinreich mögen tatsächlich wirksam sein, viele andere aber abergläubischen (analogischen) Anschauungen entspringen [1]). In Landshut z. B. legt man auf die blutende Stelle eine Kupfermünze, und verwendet man Blutstein oder Hundszunge [2]), anderwärts einfach etwas Rotes z. B. Blutstein (s. d.) [3]), Gauchheil (mit roter Blüte) (s. d.) [4]), in Böhmen bindet man einen Groschen oder Öhr auf die Wunde, auf die ein Marienbild geprägt ist [5]), usw. Das „Artzney-Büchlein vor Carl Ludwig Schneidemann Ao 1768 in Pforzheim“ empfiehlt: „Nim einen Kuchen Lumpen, je schmoziger er ist je besser es ist, diesen verbrenne zu Aschen, nim und streue sie in die Wunden so stehet das Blut zur Hand und wann man ein Roß schneidet und das Blut nicht kan gestilt werden, so ist es gewiß gut. Oder auch vor Menschen und Vieh: Schreibe untenstehende Buchstaben mit seinem eigenen Blut an die Stirn es seye Menschen oder Vieh: I. N. R. I.“ [6]). In der Grazer Gegend schreibt man mit dem Blute oipulk (s. d.) auf die Stirne. Wiederum um Landshut fängt man, wenn die Menstruation (im übrigen s. d.) krankhaft auftritt und der Blutverlust zu groß ist, einen Löffel voll des Blutes auf und verschluckt das Blut, und, wenn bei Geburten (s. d.) ein so starker Blutverlust eintritt, daß Gefahr für das Leben besteht, muß man drei Löffel voll davon auffangen und das Blut der Gebärenden eingeben [7]). „Were es“, schreibt Staricius [8]), „daß man das Blut nit stillen köndte / am Menschen oder Viehe / so nimb einen Keyl aus einer Sprossen von einer Leiteren / oder sonst einen Keyl / da ein fuß eines Schemels / oder eine Banck ist mit eingepflöckt / besudel den Keyl mit dem Blut / schlage ihn umgekehret widerumb in das Loch / da er vorhin gesteckt / so gestehet das Blut / das ist gar gewiß / unnd ist mir ein guter Freund bekandt / der mit Verwunderung vieler Leut einem Landherrn in Mähren ein Roß durch diß Mittel bey den Leben erhalten / so nach dem Schnitt 3. gantzer Tag geblutet hat“. Ein weitverbreitetes Mittel ist, daß man ein Stück von einem Obstbaumzweige aufwärts abschneidet, dies an die frische Wunde hält, so daß das Blut daran kleben bleibt, und es dann an einen Ort des Hauses legt, wo es ganz finster ist; dann hört die Blutung auf [9]). Wer im Allgäu am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Streich ein „eldernes“ Ästle abhaut, kann damit b.; er braucht das Ästle nur auf die Wunde zu legen [10]), oder: Man suche am Karfreitag vor Sonnenaufgang Froschlaich und reibe damit eine Hand ein, so erhält man in derselben die Kraft, Blut zu stillen; man braucht mit dieser Hand nur die blutende Körperstelle zu bestreichen [11]. Nasenbluten (s. d.) wird im Baulande (Hettingen) [12] gestillt, wenn man das Blut auf zwei übers Kreuz gelegte Strohhälmchen tropfen läßt. Ebenda werden Blutungen von Wunden gestillt mit einem Steinchen, das man unter der Dachtraufe wegnimmt und mit dem man die blutende Stelle in den drei höchsten Namen umfährt; das Steinchen muß genau an seinen früheren Ort wieder zurückgebracht werden. Die Deutschen in Pennsylvanien glauben, daß man B. könne, indem man das Taschenmesser aus dem einen Sack des Rockes in den andern tue [13], oder indem man die Wand starr und ohne zu blinzeln anschaut und von fünfzig bis drei rückwärts zählt [14]. In der Oberpfalz verwendet man zum B. „alte Ehe“, d. h. Leichenfett aus Gräbern, Öl aus Regenwürmern, Froschhaut usw. [15], in Pommern „ein kleines Beinlein von einem Menschen“ [16].

s. a. Blutsegen, Geburt, Menstruation, Nasenbluten, verpflöcken.

[1] Hovorka-Kronfeld 2, 369 ff. [2] Pollinger 282. [3] Wuttke § 477. [4] Hovorka-Kronfeld 2, 371. [5] Huß *Aberglaube* 18 Nr. 9. [6] Weinhold *Festschrift* 117 Nr. 12. [7] Pollinger 282. [8] *Heldenschatz* (1679), 123 f. [9] Kuhn-Schwartz 437 Nr. 308. [10] Reiser 2, 116 Nr. 25. [11] Ebd. Nr. 26. [12] Schmitt 16; vgl. auch Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 65. [13] Fogel 289 Nr. 1528. [14] Ebd. 304 Nr. 1615 (schon 1820 belegt). [15] Schönwerth 3, 233 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 371. [16] Jahn *Hexenwesen* 163 Nr. 535, nach Egypt. Geheimn. 2, 7. Bächtold-Stäubli.

Blutstropfen.

1. „Nach einer besonders in Schwaben vielfach kreisenden Meinung sind im Gehirne an ganz feinen Fäden „drei B. aufgehangen“, welche eine Reihe von Leiden hervorrufen. Fällt ein B. herab, so entsteht Schwindel, welchen ein Aderlaß beseitigt. Fällt der zweite herab, so wird der Betreffende vom Schlage „gerührt“, „berührt“ und, nach der seitlichen Richtung des Tropfens, die eine oder andere Körperhälfte gelähmt, wo noch ein ergiebiger Aderlaß gemacht werden muß. Fallen aber alle drei Tropfen zugleich herab, dann hat „der Schlag getroffen“, und um diese Gefahr, in welcher alle Menschen wegen der zarten Fäden, die plötzlich zerreißen können, sich befinden, fernzuhalten, muß periodisch zur Ader gelassen werden“ [1]. Im Kanton Bern herrscht der Glaube: Über den Augen in der Stirne hangen an einem Knöchlein drei B., davon fällt der erste ab nach Verlauf der Kindheit, der zweite, wenn die Jugend vorüber ist, der dritte beim Tode [2]. Eine Frau, die den Boden scheuerte, hielt sich plötzlich die Hände vors Gesicht und blieb einige Zeit ganz unbeweglich; als man sie frug, was sie habe, antwortete sie, sie habe sich in den drei höchsten Namen besegnen müssen, denn die drei höchsten B. seien „fürers gfalle“ [3]. Ähnlich heißt es in Tirol: Im Kopfe hangen drei B. Fällt jener, der rechts ist, wird die rechte Seite gelähmt; fällt der linke Tropfen, ist die linke Seite lahm. Das Fallen des mittleren bringt den Tod [4]. Wenn das Ohr klingt, sagt man im Voigtlande, so hängt in demselben ein B. an einem Haar; fällt er herunter, so trifft einen der Schlag; man muß deshalb beim Klingen des Ohres ein Vaterunser beten [5]. Solcher Glaube scheint alt zu sein; denn schon Geiler schreibt im Evangelibuch: „Sie sagen das der brest im hirn sei, vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant Veltins siechtag daruß, so sprechet ir, es hangen drei tropffen am hirn“ [6]. Aus diesen Anschauungen konnte Schadenzauber entspringen, wie im westfälischen Segen z. B.: „Einem die Kraft zu nehmen:

Ich N. N. thu dich anhauchen,
Drei Blutstropfen thu' ich dir entziehen,
Den ersten aus deinem Herzen,
Den andern aus deiner Leber,
Den dritten aus deiner Lebenskraft,
Damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft.

Habi Massa denti lantien [7].

Damit kontaminiert sich sehr oft der Segen von den hl. (drei) B. Christi (s. Christus in der Segen) [8].

[1] Lammert 225 = Hovorka-Kronfeld 2, 245; Fossel *Steiermark* 89. [2] Rochholz *Glaube* 1, 40 = Liebrecht *Zur Volksk.* 352 Nr. 19. [3] SAVk. 7, 139 Nr. 95. [4] Zingerle *Tirol* 48 Nr. 420. [5] Köhler *Voigtland* 397. [6] Rochholz *Glaube* 1, 41 = Liebrecht a.a.O. [7] Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 257 Nr. 20; Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. XLIX; Hocker *Volksglaube* 220 Nr. 15; Haltrich *Siebenb.* 275 Nr. 3. [8] Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 548; Losch *Balder* 141 f.

2. Drei B. sind entsprechend dem oben skizzierten, aber abgeschwächten Glauben auch vorbedeutend: Den Schleitheimer Wildschützen Strauhannes warnten drei B., die er schwitzte, davor, an das Freischießen nach Donaueschingen zu gehen, wo er gerichtet werden sollte [9]. Wer das „Steinenkreuz“ bei Rüdlingen, das zwei Brüder setzten, welche die Reformation getrennt hatte, entfernen will, dem schießen drei B. aus der Nase, d. h. er stirbt [10].

Der alte Glaube entwickelt sich aber noch weiter: Fast allgemein heißt es, daß, wenn einem Familiengliede drei B. aus der Nase tröpfeln oder ihm ein solcher auf die Hand fällt, jemand aus der Familie oder der Freundschaft stirbt oder gestorben ist [11]. Drei aus der Nase fallende B. bedeuten auch einfach „was sonderlichs“ [12]; einem Mädchen zeigen sie, daß ihm der Schatz untreu ist [13]. Drei B. am Messer beim Essen sind im isländischen Märchen dem einen Bruder ein Zeichen, daß der andere in Gefahr schwebt oder gar tot ist [14].

[9] Unoth 1, 127 f. = Herzog *Schweizersagen* 2, 240 f. [10] Unoth 1, 128 f. [11] Urquell 4 (1893), 19; Gassner *Mettersdorf* 81; Peter *Österr.-Schles.* 2, 246; Drechsler 1, 288; Lammert 99; Strackerjan 1, 34; Rothenbach *Bern* 45 Nr. 419; ZfdMyth. 4, 100; häufig auch in Sagen z. B. Heyl *Tirol* 18 Nr. 14; Zingerle *Sagen* 194 Nr. 323; Grimm *Sagen* Nr. 353; Müllenhoff *Sagen* 184 Nr. 251. [12] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1130. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 182; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 77. [14] Urquell 3 (1892), 5.

3. Drei B. des Vaters oder des Paten dem Säugling eingegeben heilen ihn von Gichtern [15] (vgl. Spalte 1437), im Samlande verwendet man dafür 3 B. von einer Sau, die zum ersten Male geferkelt hat, oder aus dem linken Ohre eines schwarzen Schafes [16]. Um ihre Zauberkraft, Feuersbrünste zu löschen, auf die Tochter zu übertragen, tropfte die Siebenbürgerin ihrer auf freiem Felde nackt vor ihr liegenden Tochter drei B. in die linke, offene Hand [17]. Drei B., dem andern auf irgendeine Weise eingegeben, spielen auch eine Rolle im Liebeszauber [18] (s. d.).

s. a. Freischütz, Hostie, verpflöcken.

[15] Lammert 125; ZrwVk. 2 (1905), 181. [16] Frischbier *Hexenspr.* 73, 22. [17] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 81 = Weinhold *Ritus* 35. [18] SchwVk. 12 (1922), 66 (Beleg von 1588); SAVk. 7, 132 Nr. 7; Germania 37 (1892), 118 Nr. 34 (Lüneburger Heide); Drechsler 1, 231. Bächtold-Stäubli.

Blutwurst [1]. B. aus Hafergrütze (Brot), Rosinen, Korinthen, Gewürz und Fett mit Ochsen- oder Schweineblut ist in Schleswig-Holstein [2] ein beliebtes Wintergericht, in Ostpreußen [3] ißt man an Weihnachten B. und Backobst, im Rheinland [4] den Bönek, eine Speise aus Blut, Mehl und Leber. Daß die Wertschätzung der B. auf die Heiligkeit und Heilkraft [5] des Blutes der Opfertiere zurückgeht, möchte Höfler [6] vermuten; für bestimmte Fälle mag es zutreffen, und folgender Glaube könnte darauf hinweisen, wenn nicht auch von andern Fastnacht- und Frühlingsspeisen die Heilkraft betont würde (vgl. Bratwurst, Brei, Bretzel): Am Fastnachtdienstag gibt man abends dem Vieh in der Oberpfalz [7] B. oder gebratenes Blut, damit es keine Blattern im Maul bekommt; wer in Bayern, Franken und Niederdeutschland vor Sonnenaufgang Hirsebrei und B. ißt, hat das ganze Jahr Geld und ist fieberfrei [8]; wer in Westböhmen und auch in Bayern nüchtern B. ißt, der ist gegen Rotlauf [9] geschützt und gegen Flohstiche [10].

[1] Grimm *DWb.* 2, 197. [2] Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 1, 399. [3] Höfler *Weihnachten* 13. [4] ZfrwVk. 1905, 39; Höfler l. c. 18. [5] Jahn *Opfergebräuche* 317 bis 318; Seligmann *Blick* 2, 217. [6] *Organotherapie* 247 A. 1. [7] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311, 8. [8] Höfler *Fastnacht* 30; Panzer *Beitrag* 2, 304; W. §§ 453. 97. [9] John *Westböhmen* 41; Jühling *Tiere* 181; Seligmann l. c.; Höfler *Fastnacht* 28. [10] Bavaria 2, 300. Eckstein.

Blutwurz (Armetill, Birkwurz, Tormentill; Potentilla erecta, P. tormentilla).

1. Botanisches. Rosenblütler aus der Gattung der Fingerkräuter mit schwarzbraunem, innen rötlichem Wurzelstock, drei- bis fünfzähligen Blättern und gelben vierblättrigen (nicht fünfblättrigen!) Blüten. Die B. ist häufig an lichten Waldstellen, an Waldrändern und in Mooren. In der Volksmedizin wird sie gegen Durchfall, Blutfluß usw. häufig gebraucht [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 469; ders. *Heilpflanzen* 67.

2. In Hessen [2] wird die B. am Himmelfahrtstag (vgl. Aronstab, Katzenpfötchen) zusammen mit „Manneskraft“ (s. Nelkenwurz), in der Provinz Sachsen [3] in der Johannisnacht gepflückt, was auf zauberische Verwendung (Liebeszauber?) schließen läßt. Auch auf Island wird die B. („blodrot“) zu magischen Künsten gebraucht [4]. Das Tragen der Wurzel soll im Riesengebirge [5] vor Zauber bewahren. Auch Alraune (s. d.) sollen aus der B. geschnitzt worden sein.

[2] Kolbe *Hessen* 90. [3] Veckenstedts Zs. 3, 308. [4] Maurer *Isländ. Volkssagen* 1860, 179. [5] Schreiber *Wiesen* 110.

3. In der Sympathiemedizin gilt die B. vorzüglich als ein Mittel gegen ansteckende Krankheiten (Pest usw.). Gegen diese wird sie angehängt [6], auch kommt sie in die „Auge-Bündeli“ [7]. Wenn eine Jungfer ihre Zeit (menses) nicht hat, soll sie ein Stück Mannshemd zu Zunder brennen, mit gleichviel Pulver vom Tormentillkraut, Hauswurz und Lilienöl mischen und einnehmen [8]. Auch Besegnungen der B. („crementilla“) aus dem 15. Jh. sind bekannt [9]. Öfter wird die Tormentille (Armetill) zusammen mit der Bibernelle (s. d.) im „Pestspruch“ genannt.

[6] Manz *Sargans* 84. [7] Schw.Id. 4, 1364. [8] Zauberbüchlein der Iglauer Sprachinsel: ZföVk. 3, 277. [9] Schönbach *Berthold v. R.* 148; MschlesVk. 13, 25. Marzell.

Bobole s. Poppele, Boppelgebet.

Bochselnächte s. Klopfnächte.

Bock s. Ziegenbock.

Bocksmahrte s. Mahr.

Bocksschnitt s. Bilwis.

Boden s. Erde.

Bodensee. Ein Fußgänger oder Reiter soll über den gefrorenen B. gegangen sein, ohne es zu wissen, daß die glatte Fläche der See sei. Als man ihn am Ufer darüber aufklärte, fiel er vor Schreck über die bestandene Gefahr um und war tot.[1]

Die Sage, die durch G. Schwabs Gedicht namentlich weiter bekannt wurde, wird auch von anderen Seen erzählt.

Im B. soll ein Nebelmännlein wohnen (s. Nebelmännchen), im sog. Löchle, einem Fleck, der bei größter Kälte niemals zugefriert.

Nach einer schwedischen Volkssage steht der B. in geheimnisvoller Verbindung mit dem Wettersee.[2].

[1] Paul Beck *Eine Quelle für Gustav Schwabs Gedicht: Der Reiter und der Bodensee* in Alemannia 34, 225 ff.; vgl. weiter ZfVk. 18, 91. 305 f.; Lachmann *Überlingen* 26 ff. [2] Laistner *Nebelsagen* 78. 258. Fehrle.

Bodin, Jean.

F. von Bezold *Jean Bodin als Okkultist und seine Démonomanie*, Hist. Zeitschr. 105 (1910), 1—64; Ders. *Aus Mittelalter und Renaissance* (1918), 294 ff.

Der bekannte französische Philosoph (1530—1596). Er stellte sich in dem von Agrippa von Nettesheim (s. d.) und Joh. Weier (s. d.) eingeleiteten Kampf gegen die Hexenverfolgungen ganz auf den Boden der herrschenden Wahnvorstellungen. Von Jugend auf hatte er Informationen über Zauberei und Hexenwesen gesammelt, war dadurch zu der Überzeugung von der Realität dieser Dinge gekommen und faßte den Entschluß, mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens diese Realität auch literarisch zu begründen und zugleich schärfste Maßnahmen gegen diese todeswürdigen Verbrechen zu fordern. Dies geschah in dem zuerst französisch geschriebenen Werk über die Dämonologie der Hexen [1]. Weiers Gegenargumente wurden in einem Anhang eifrig bekämpft. In den Beispielen ist reiches Material zur Geschichte der Hexenprozesse enthalten; deshalb ist bei der internationalen Verbreitung der Erscheinung das Werk des Franzosen von allgemeiner Bedeutung.

Wie viele andere galt auch B. seinen Zeitgenossen selbst als Schwarzkünstler, dem z. B. ein Dämon dienstbar gewesen sein soll [2].

In Deutschland wurde B.s Werk bekannt durch die Übersetzung [3] Joh. Fischarts (s. d.).

[1] *Traité de la démonomanie des sorcières.* Paris 1580; lateinisch (von Franziscus Junins) *De magorum demonomania et opinionum Jo. Wieri confutatio.* Basel 1581. [2] Bezold in Hist. Zs. 105, 2 Anm. 1. [3] *De Demonomania magorum. Vom ausgelassenen, wütigen Teufelsheer der Besessenen, Unsinnigen, Hexen und Hexenmeister, Unholden, Teufelsbeschwerer, Wahrsager, Schwarzkünstler, Vergifter, Nestelverknipfer usw.* Straßburg 1581; Hauffen in Euphorion 4, 1—16. 251—261. Helm.

Boel [1], **Booel** [2], auch **Baël** [3], Name des 7. Engels, des Planeten Saturn. Schon in den hellenistischen Zauberpapyri wird der Name genannt: ὁ ἔσωθεν, ὁ κύριος Βουήλ κτλ. [4] und „der du thronst innerhalb der sieben Pole .... dein Name ist Βαρβαριήλ· Βαρβαραϊήλ· θεὸς Βαρβαραήλ· Βήλ· Βουήλ“ [5]. Danach ist es Dehnung aus Βήλ, der babyl.-assyr. Form des Namens Baal [6]; Baal wurde in der Tat mit Κρόνος, Saturn identifiziert [7]. Es dürfte Partizip von בְּעַל „herrschen“ sein, בּוֹעֵל „der Regierende“, κύριος, als Deutung von בַּעַל „Herr“; palmyrenisch hieß der Gott בּוֹל Βώλ, auch Βόλ [8]; weniger wahrscheinlich ist Zusammensetzung aus der Kürzung des בעל in ב oder בו, wie wir sie aus Eigennamen (בורפא, ברפא = Bôl-rapha [9]), במלך und במלקרת = Βομίλκας Βουμίλκας [10]) kennen und אֵל = Gott. Baël ist wohl aram. Aussprache des Partizips בְּעֵל. In einer Lekanomantie wird der Name Βελζεβούλ-Belzebul (s. d.) geschrieben Βερζεβουήλ [11]) (Βερ = Βελ mit Wechsel der Liquidae ρ und λ, wie oft); das ist wohl zu deuten als בְּעַל זֶה בּוֹעֵל „Bel, das ist der Herrschende“; vgl. der Teufel = der Fürst dieser Welt Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11 usw. Als préposé au 7e trône céleste ou à la 2e partie du 4e parvis céleste kommt nach Schwab [12]) ein Engel בואל vor, was Schwab als „in ihm (בו) ist Gott“ erklärt; man kann dafür auf Ex. 23, 21 verweisen: „Mein Name ist in ihm (dem Engel)“, aber vielleicht ist es auch nur andere Orthographie für בּיעל mit Vertauschung von ע und א, die nicht selten ist. Castelli [13]) nennt einen syrischen Namen בואלא, den er erklärt „i. q. Lacon. Βέλα, Sol“ vgl. dazu die Hesychiusglosse [14]): Βέλα, ἥλιος καὶ αὐγή. Baal — Bêl ist auch Sonnengott [15]). Nicht zu verwechseln ist damit der Engelname Βαηλ auf einem koptischen Fresko [16]), dessen Bildung auf dem Alphabet beruht.

[1] Scheible *Kloster* 3, 325 (im Buch Semiphoras Salomonis Regis). [2] Agrippa v. Nettesheim 4, 148 (im Heptameron des Petrus von Abano). [3] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 108 (in Wiers *Pseudomonarchia Daemonum*). [4] Wessely 1, 69 Z. 972. [5] Ebd. 1, 70 Z. 1030 f.; vgl. auch Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), § 216. 219. 264. 295. [6] Hauck *RE.* 2, 324. [7] Ebd. 2, 331 333; Movers *Die Phönizier* 1 (1841), 185 ff. [8] Hauck *RE.* 2, 324. [9] v. Baudissin *Adonis und Esmun* (1911), 318. [10] M. A. Levy *Phönizisches Wörterbuch* (1864), 10. [11] ARw. 12 (1909), 149. [12] *Vocabulaire* 193. [13] Castelli-Michaelis *Lexicon Syriacum* (1788), 85. [14] Movers a. a. O. 1, 169. [15] Hauck *RE.* 2, 330 ff. [16] Dornseiff *Alphabet* 143. 168. Jacoby.

Bögg (alemann. Form). Die Bedeutungen sind: 1. Popanz, Schreckgespenst: gemein-schweiz. *B.*[1]), Lungern (Kt. Unterwalden) (Nacht-) *Bökel* [2]). 2. Maske: a) an Fastnacht: gemein-schweiz. *B.* [3]), daneben *Brögg* [4]); bei Seb. Brant: böuck: „jnn böucken wisz“ [5]); Zusammensetzungen: *Blätzli-*, *Rölleli-B.*[6]); Eifel *Bokert* [7]) und *(Fastnacht-) Boak* [8]); bayr. (?) *(Fasnacht-) Böck* [9]); b) am Sechseläuten (s. d.) in Zürich [10]). 3. Die den Winter darstellende Strohpuppe, die am Sechseläuten auf öffentlichem Platze verbrannt wird [11]). 4. Trockener Nasenschleim [12]); vgl. dazu deutsch *Popel*, dän. *Bussemand*, in denen auch Bedeutung 1., 2. u. 4. enthalten ist. Vielleicht gehört hieher die Bedeutung: 5. Nachteule, Uhu: im kärnt. Lesachtal *pöggl*, im Tirol *bögl* [13]). Etymologisch wird B. weder zu *Bock* [14]) noch zu *Pauke* [15]) gehören, sondern symbolisch einen furchterregenden Laut ausdrücken, wie *Bölimann*, *Baubutz*, *(Bo-) Bau*, *Bobé*, *Babo*, *Butzibau*, *Baubau* u. v. a. Zu Bed. 5. vgl. lat. *bubo*, gr. βύας.

[1] SchweizId. 4, 1083. [2] Lütolf *Sagen* 125. [3] SchweizId. 4, 1082 f. (Luzern anno 1417 und weiteres); SAVk. 1, 186 (Basel anno 1418); Lütolf 34; Vernaleken *Alpens.* 363. [4] SAVk. 1, 184. [5] *Narrenschiff* 110 b, 7 (dazu Zarncke in s. Ausg. 469). [6] SAVk. 1, 184. [7] ZfdMa. (Frommann) 6, 13, wo auch nl. *bokene* „phantasma, spectrum“ erwähnt wird. [8] Schmeller *BayWb.* 1, 205; ZrwVk. 12, 103. [9] Schmeller l. c. [10] Vernaleken *Alpens.* 361, nach Senn *Charakterbilder* 2 (1871), 151. [11] Schw. Id. 3, 1512; 4, 1083; SAVk. 1, 178; 11, 239; Hoffmann-Krayer 137; Senn l. c. [12] SchweizId. 4, 1083 u. Anm. [13] Frommann *Dt. Mda.* 4, 493. 54. [14] Rochholz *Sagen* 2, 201. [15] Zarncke zu Brants *Narrenschiff* 464. Hoffmann-Krayer.

Bohemus (Boemus), Johann, geboren zu Aub in Franken um 1485, Theologe und Humanist, 1515 Deutschordensprediger zu Ulm, später (nach 1522) lutherisch, gest. 1535 zu Rothenburg o. d. Tauber. Über eine frühe Verwechslung mit einem älteren Joh. Behaim, Cantor zu Ulm, vgl. Schmidt a. a. O. 80 ff.

Schmidt *Volksk.* 2, 60—107.

B. schrieb, außer einigen verlorenen Werken, Briefe und Carmina, darunter ein volkskundlich interessantes Gedicht über die vier Jahreszeiten [1]. Sein Hauptwerk Omnium gentium mores leges et ritus [2] ist eine Völkerkunde, für die er das Material einigen alten und neueren Schriftstellern, soweit Deutschland insbesondere Schwaben, Franken und Sachsen in Betracht kommt, aber auch eigener Erfahrung verdankt. Das dritte Buch dieses Werkes ist eine Darstellung des deutschen Volkes in seinen Lebensverhältnissen, eine systematische Darstellung der deutschen Volkskunde. In das Gebiet des Aberglaubens fallen seine Angaben über Nixen, Teufels- und Hexenabwehr und allerlei abergläubische Bräuche des Volkslebens.

B.s Werk war mehrere Generationen wohl bekannt [3]; auf seinem volkskundlichen Teil fußt [4] sehr stark, oft in wörtlicher Übertragung, Seb. Franck (s. d.) und durch diesen indirekt auch Seb. Münster (s. d.).

[1] Schmidt a. a. O. 66—68. [2] Zuerst gedruckt 1520. [3] Schmidt verzeichnet S. 147 f. bis zum Jahre 1620 nicht weniger als 43 Drucke. [4] Ders. a. a. O. 119 ff.; vgl. ZfVk. 3, 369—372. Helm.

Böhme, Jakob. B., der philosophus Teutonicus, geb. 1575 in Alt-Seidenberg OL., † 16. 11. 1624 zu Görlitz, jüngster Sohn eines Bauern, erlernte das Schuhmacherhandwerk, das er in Görlitz bis etwa 1613 ausübte; später lebte er von gelegentlicher Arbeit und von Unterstützungen seiner Anhänger. Seit 1600 verkehrt er mit Schwärmern und Pansophen und hat 1600 seine Erleuchtung, nachdem er schon einmal sieben Tage entzückt gewesen sein soll. Bei dieser Erleuchtung 1600 sieht er durch das Äußere ins Zentrum, durch den Schein ins Wesen der Dinge (s. Signatur). Ein Melancholicus, zergrübelte er sich über den Gegensatz Gut und Böse, Gott und Teufel, bis er Gott erkannte an allen Kreaturen, sowohl an Kraut und Gras, wer der sei und wie der sei und was sein Wille sei. 1612 schrieb er diese seine Erkenntnisse im Buch „Morgenröte“ nieder, das aber nicht vollendet wurde. Der Rat nahm ihm das Manuskript fort. Doch war es vorher von einem pansophisch interessierten Edelmann abgeschrieben worden. Er geriet nun in dessen Kreis, wurde mit den Büchern der Paracelsus, Weigel bekannt; ein Alchimist, Balthasar Walter, teilte ihm aus der Kabbala, die er selbst nicht lesen konnte, mit. Die späteren Schriften (drei Prinzipien, dreifaches Leben usw.) zeigen den Einfluß dieser Studien. Endlich ringt er sich durch zum Christosophen, der in Gottes Herz stille ruht, dessen Begier nur noch auf metaphysische Erkenntnis gerichtet ist. Den Alchimisten vom Schlage des Staricius wurde er ein Spott. Einer seiner adligen Freunde ließ eine Schrift B.s drucken; der Konflikt von 1613 wiederholte sich; B. wurde auf Betreiben der Geistlichkeit vor den Rat gefordert und ihm bedeutet, er möge sich beiseite machen. Die seelische Erschütterung dieser Wochen ist wohl die Hauptursache seines Todes gewesen [1].

Schon zu Lebzeiten hat man gemunkelt, B. habe einen Geist, den er seinen Anhängern durch Einblasen übermittle, wobei er sich auf den Novizen lege, Glied auf Glied [2]. Ebenso wußten seine Anhänger, und er selbst glaubte es, daß er die Natursprache [3] verstünde, in der die Eigenschaften der Dinge im Namen und Wort gekennzeichnet seien. Den Glauben Paracelsi an Gespenster, magische Künste, an elementarische Wesen, teilte er [4]; er war Alchimist [5] und hielt die Astrologie hoch [6]. Eine Übersicht über das, was wir heut Aberglauben zu nennen pflegen, in B.s Schriften, habe ich gegeben [7].

Die schönsten und bekanntesten B.-Sagen [8] hat Abraham von Franckenberg, sein Schüler, 1651 in einer erneuten Ausgabe der von ihm verfaßten Vita gegeben: der Gang in den hohlen Berg (nicht die Landeskrone, sondern der Burgberg von Seidenberg [9]), die Begegnung mit dem Fremden und der Schuhkauf [10]), das Simon-Maguserlebnis [11]), B. weissagend bei David v. Schweinitz in Seifersdorf bei Liegnitz 1622/23 [12]); sein Tod bei himmlischer Musik [13]), — Sagen, wie sie zwar mehr oder weniger allen Propheten eigen sind, von Franckenberg aber pansophisch gewendet.

Heut erinnert man sich nur noch des Propheten B. [14], obwohl er fast nie prophezeit hat, außer auf Drängen seiner Freunde [15]. Da man aber solche Propheten für von Gott inspiriert hält, schimmert noch etwas vom theosophischen Sinn seines Lebens durch [16].

[1] Festschrift d. Stadt Görlitz z. 300. Todestage 1924; Peuckert *Das Leben Jakob Böhmes* 1924; ders. *Rosenkreutzer* 1928, 256 bis 294. [2] Peuckert *Leben* 63. [3] Ebd. 60 ff. [4] Ebd. 161 ff. Vgl. MschlesVk. 27, 99—130. [5] Ders. *Leben* 56 ff. 86 f. 164 ff.; A. v. Harleß *J. Böhme u. d. Alchimisten* 1870 ist nicht immer zuverlässig. [6] Vgl. *Morgenröte*, Einleitung. [7] Peuckert *Leben* 156 ff. [8] Einige davon sind abgedruckt: Haupt *Lausitz* 1, 265 ff. = Kühnau *Sagen* 3, 522 ff. = Peuckert *Schlesien* 73 f. [9] Peuckert *Leben* 109 ff.; die Angabe, es sei die Landeskrone gewesen (Kühnau 3, 557 f. = Haupt *Lausitz* 1, 219) ist falsch; Goedsche *Riesengebirge* 3 mit 1575 als Jahr des Eingangs in die Höhle vollends unsinnig. B. wurde 1575 geboren! Vgl. auch Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 1 f. Nr. 1. [10] Peuckert *Leben* 12 f.; vgl. 8. [11] Ebd. 64; vgl. 8. [12] Ebd. 138 f. 181 f. [13] Ebd. 142 f. [14] Ebd. 154 Nr. 3. [15] Ebd. 6 ff. [16] Man vgl. auch spätere Legenden aus dem Kreise seiner Anhänger: Peuckert *Leben* 148 ff. Peuckert.

Bohne (Vicia faba und Phaseolus vulgaris).

1. Botanisches. Die meist im Großen auf Feldern angebaute Saub. (Vicia faba) ist eine der ältesten Ackerfrüchte der Indogermanen, während die aus Südamerika stammende Gemüseb. (Phaseolus vulgaris) erst seit dem 16. Jh. in Deutschland bekannt ist [1]. Unter der „B.“ der Antike sind die Saub. bzw. Vigna-Arten zu verstehen. Bei volkskundlichen Angaben wird häufig zwischen Sau- und Gemüseb.n kein Unterschied gemacht.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 193. 234.

2. Die B. spielt im antiken Totenkult eine große Rolle. Ihr Genuß war den Pythagoreern verboten [2]. In romanischen Ländern spielt die B. im Volksglauben eine größere Rolle, wie sich nach ihrer Verwendung im Seelenkult der alten Römer erwarten läßt [3]. Zur Zeit der fränkischen Christianisierung wurde die B. auch bei den Germanen ein häufiges Traueressen (z. B. in der Karwoche). In Wälschtirol ist die B.nsuppe eine Allerseelenspeise [4]. Auf die B. als Totenspeise geht vielleicht auch der Glaube in Kärnten zurück, daß die „Saligen“ gern B.n essen [5]. An das antike Speiseverbot für B.n erinnert der deutsche Volksglaube, daß man in den „Zwölften“ keine B.n (und andere Hülsenfrüchte wie Erbsen und Linsen, s. d.) essen dürfe, sonst bekomme man Geschwüre [6]. Andrerseits heißt es aber: Wer am Weihnachtsabend keine B.n ißt, wird zum Esel [7]. Auch aphrodisische Bedeutung scheint die B. im Altertum gehabt zu haben, worauf vielleicht die B.nlieder, -feste usw. Bezug nehmen [8].

[2] Vgl. F. Boehm *De symbolis Pythagoreis* 1905, 14 ff.; Wissowa *Religion* 235; Clemen *Pers. Religion* 188 f.; Wiener Zs. f. Kunde d. Morgenl. 15, 187—212; Fleckeisens Jahrb. 16. Suppl.-Band 1888, 784; Wächter *Reinheit* 102. [3] ZfrwVk. 11, 34. [4] Schneller *Wälschtirol* 238; vgl. auch Sartori *Sitte und Brauch* 3, 362. [5] Graber *Kärnten* 55. [6] Hovorka u. Kronfeld 2, 392. [7] Praetorius *Philosophia Colus* 1662,

226 (für Leipzig angegeben); Rockenphilosophie 3 (1707), 216; vgl. Grimm *Myth.* 3, 443; Mannhardt *German. Mythen* 412. [8] ZfVk. 14, 272; 27, 35—48; Becker *Pfälzische Vk.* 117; Rochholz *Sagen* 1, 243.

3. Saat und Gedeihen der B.n. Durch das ganze deutsche Sprachgebiet ist der Glaube verbreitet, daß die B.n am Bonifaziustag (5. bzw. 14. Juni) gesteckt werden müssen (etymologischer Aberglaube!), sonst werden noch genannt der Gründonnerstag („dann erfrieren sie nicht") (Ravensburg), Karfreitag (Schweiz), Gordianstag (10. Mai) [9], Mariä Verkündigung [10], der Markustag [11], die drei Tage vor Christi Himmelfahrt („dann steigen sie mit Christus in die Höhe") [12], der Abend vor Himmelfahrt [13]. Was die Sternbilder betrifft, so ist günstig das der Wage („da werden die B.n dick und voll") [14], der Zwillinge [15], der Jungfrau [16]. Vielfach wird jedoch das letztgenannte Sternbild für ungünstig gehalten, weil die B.n „dann immer blühen und keine Früchte ansetzen" (s. Erbse) [17]. Zu vermeiden ist auch das Sternbild des Krebses, denn sie werden darin „krebsig" [18]. Im Steinbock gesetzt, werden die B.n hart [19]. Auch im zunehmenden „Lichte" (Mond) gesetzt, blühen die B.n immerfort [20]. Viele B.n gibt es, wenn sie zu einer „hohen Stunde" (zwischen 11 und 12 Uhr Vormittag), oder wenn sie in ungerader Zahl gesteckt werden (ganz Deutschland). Beim B.nstecken muß man recht viel lügen [21], vgl. Kümmel, Pilz, Zwiebel. Am Backtag dürfen keine B.n gepflanzt werden [22].

[9] ZfrwVk. 12, 241. [10] SchweizId. 4, 1310. [11] ZfrwVk. 12, 129. [12] Follmann *Wb. der deutsch-lothring. Mundarten* 1909, 505. [13] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1592. [14] Wilde *Pfalz* 29; Fogel *Pennsylvania* 196; vgl. Kartoffel. [15] Fischer *SchwäbWb.* 1, 1287. [16] SAVk. 15, 7; Fogel *Pennsylvania* 196. [17] Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fischer *SchwäbWb.* 1, 128; JbElsLothr. 8, 179; Alemannia 19, 166; Fogel *Pennsylvania* 205. [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Andree *Braunschweig* 412; Veckenstedts Zs. 1, 399; ZfrwVk. 6, 184. [19] Wilde *Pfalz* 29; vgl. Kartoffel. [20] Wrede *Eifel. Vk.*^{2} 176; bei den alten Römern mußten die B.n im Vollmond gesteckt werden: Pauly-Wissowa 1, 40. [21] Ferk *Steiermark* 39. [22] Fogel *Pennsylvania* 188.

4. Orakel. Bekommt eine B. weiße oder gelbe Blätter, so bedeutet das einen Todesfall in der Familie [23], ein Glaube, der vom Auftreten weißer Blätter bei vielen Kulturpflanzen gilt, vgl. z. B. Klee, Kohl. B.n, die über die Stäbe hinauswinden, sollen ebenso hohen Schnee anzeigen (Gottschee) [24]. Um zu erfahren, welche Nummern beim Lotteriespielen Glück haben, werden mit Nummern versehene B.n neben einem Sarg eingegraben (z. B. eine Kapsel mit 90 B.n neben dem Sarg einer 90jährigen Frau) und nachher die Glücksnummern aus ihnen herausgelost (Kt. Zürich) [25]. Am Neujahrstag steckt man Saub.n für sich und die Geliebte unter den Balken der Stubendecke. Grünen beide, so erfolgt die Hochzeit, verdorren beide, so tritt der Tod zwischen das Paar, grünt eine B. und die andere verdorrt, so stirbt eines, das andere heiratet anderwärts (preuß. Samland) [26]. Träumt man von B.n, so gibt es Not und Zwietracht [27] oder es stirbt jemand in der Familie (Kroaten in Niederösterreich) [28].

[23] Weit verbreitet, z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Pröhle *Harzbilder* 82; Stoll *Zauberglaube* 136; ZfVk. 5, 98; 30/32, 150; ZfrwVk. 5, 245; SAVk. 21, 202. [24] ZföVk. 15, 176, ähnlich auch Wartmann *St. Gallen* 55. [25] SchweizId. 4, 1311. [26] Neue Preuß. Prov.-Bl. 1848, 219. [27] Ryff *Traumbuch* 1551, 59. [28] ZföVk. 3, 216.

5. In der sympathetischen Medizin dienen die B.n (ebenso wie die Erbsen, s. d.) vorzüglich zum Vertreiben der Warzen (Vergleich in der Gestalt!), indem man diese mit B.n (oder deren Hülsenschalen) reibt und die B.n dann unter der Dachtraufe vergräbt [29]. Auf ähnliche Weise werden die Hühneraugen durch Reiben mit B.nblättern vertrieben [30]. Den „Fingerwurm" (panaritium) heilt man durch Bähung mit einer ungeraden Zahl dicker B.n (Vicia faba) [31]. Gegen Zahnweh trägt man eine B. am Hals, in die man eine Kopflaus verbohrt hat [32].

[29] Z. B. ZfrwVk. 4, 301; 11, 28. 167; Fogel *Pennsylvania* 318. [30] ZfVk. 7, 288. [31] Urquell 4, 154 = ZfrwVk. 11, 167. [32] Staricius *Heldenschatz* (1679), 27; als „Tiroler" Volksmedizin: ZfVk. 8, 177.

6. Verschiedenes. Als Mittel um Schätze zu sehen [33], sich unsichtbar [34] oder stichfest [35] zu machen, dienen B.n, die auf einer in die Erde vergrabenen (schwarzen) Katze (bzw. aus deren Augen) gewachsen sind (wohl aus einem alten Sympathiebuch; vgl. Erbse, Knoblauch). Um jemand tot zu beten, muß man 7 Wochen lang jeden Morgen und Abend um die gleiche Zeit in den drei heiligen Namen drei dürre B.n über die Achsel auf den Mist werfen; so wie die B.n verfaulen, muß die betreffende Person auch verfaulen [36].

[33] ZfdMyth. 3, 331. [34] Vonbun *Beitrag* 106. [35] SAVk. 19, 217. [36] SchweizId. 4, 1311.

Marzell.

Bohnengeld. Auf Thomas und Cyrill (7. u. 8. März?) nahm man, wie Cysat berichtet, um die Wende des 16. Jhs. in Luzern „das Bonengelt uff, uff der Hoffbrugk". Ein Stadtknecht hielt in einem Geschirr Bohnen. Wer nun für die in der Schlacht für das Vaterland Gefallenen beten wollte, nahm eine Bohne und legte dafür ein Geldstück hinein. Das gesammelte Geld gab man der Frau eines Schultheißen, und diese verteilte es unter andächtige Weibspersonen, um Gott für solche Abgestorbenen zu bitten [1]. Hier gilt die Bohne wohl als Totenspeisung. Wer in Venedig und den dalmatinischen Küstenstädten am Allerseelentage einem Bekannten begegnet, der bittet ihn, ihm etwas für die Toten zu geben, worauf er gewöhnlich eine Bohne (oder eine Feige) erhält [2]. s. auch Bohnensonntag.

[1] SAVk. 14, 278. [2] ZfVk. 14, 273.

Sartori.

Bohnenkäfer (Bruchus), im obern Illergebiet „Bohnenstier" genannt. Nach dem Analogieglauben ist es dort verboten, die Bohnen im Zeichen des Stiers zu legen, weil sonst der „Bohnenstier" hineinkommt [1].

[1] Reiser *Allgäu* 2, 353.

Bächtold-Stäubli.

Bohnenkönig. Nach einem bis in die erste Hälfte des 16. Jhs. zurückzuverfolgenden Brauche, der namentlich in Frankreich, Belgien, Elsaß, Deutschland und England geübt wird [1], backt man am Dreikönigstage oder seinem Vorabend in einen Kuchen eine Bohne hinein, und wer in einer Familie oder größeren Gesellschaft beim Zerteilen das Stück mit dieser erhält, wird „König", wählt sich eine Königin (wenn diese nicht auf die gleiche Weise bestimmt wird) und hat gewisse Vorrechte, namentlich beim Tanze [2]. Statt der Bohne nimmt man oft eine Münze oder andere Dinge. Nicht selten wird der „König" auch durch Zettel oder sonstige Lose erwählt. Der B. wird emporgehoben und muß mit Kreide ein Kreuz oder die Namen C. M. B. an die Balken in Haus und Stuben schreiben, was alle Übel und bösen Geister abwehren soll [3].

Man hat in der Bohne eine Erinnerung an Seelenspeisung gesehen, die sich in ein Geldopfer verwandelt habe [4]. Sie ist jedenfalls mit dem Brauche in Deutschland von außen eingeführt worden und wohl nur ein Losmittel, wie auch sonst oft [5]. Der B. ist wahrscheinlich eine Abart des Narrenkönigs der Saturnalien und ähnlicher Gestalten.

In Viersen (Rheinl.) wird das Bohnenfest von den Bruderschaften, z. B. den Schützen, am Ende der Ernte gefeiert [6]. In Ostpreußen ist der Brauch zu der Meinung abgeblaßt, daß die Jungfrau, die die Bohne im Kuchen trifft, die erste sei, die freien werde [7].

[1] ZfVk. 14, 271. [2] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 74 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 239 f.; ders. *Eifeler Volksk.* 205; ZfrwVk. 11, 30 ff.; Frazer 9, 313 ff. [3] Jahn *Opfergebr.* 279; ZfVk. 14, 270; Hoffmann-Krayer 122; Nork *Festkal.* 63; Frazer 9, 314. [4] ZfVk. 14, 272 f.; Nork *Festkal.* 64; ZfrwVk. 11, 32 f. [5] Volkskunde 12, 169. [6] ZfrwVk. 11, 31. [7] ZfVk. 7, 316.

Sartori.

Bohnensonntag. So heißt im Luxemburgischen der erste Sonntag in der Fastenzeit (Invocavit) [1]. Desgleichen in Solothurn, weil man an diesem Tage allen Personen, die zum Gottesdienste in St. Ursen Münster kamen, zum Gedächtnis der Erhebung der thebäischen Legion eine Bohne gab, um dafür etwas zu beten [2] (vgl. Bohnengeld).

Am Sonntag Lätare (Sonntag nach Mittfasten) müssen in Luxemburg die im letzten Jahre Verheirateten allen Hochzeitsgästen, die noch ein Stück des Strumpfbandes besitzen, das der Braut während des Hochzeitsmahles geraubt wurde, die sog. Fastenbohnen, d. h. frischgebackene Bretzeln, verabreichen. Auch die Kinder singen vor den Wohnungen der jungen Eheleute und erhalten dafür Fâschtebuonen, d. h. Bretzel und Geld. Auch der Sonntag Lätare heißt daher „Fastenb.". An der Mosel und Sauer heißt er dagegen Bratzelesonndéch, weil die Burschen ihren Mädchen Bretzeln schenken [3].

[1] ZfrwVk. 11, 35.
[2] Vernaleken *Alpensag.* 371.
[3] Fontaine 32. Sartori.

Bölimann. Poltergeist und Kinderschreck in der Schweiz [1]. Der B. sitzt (als ursprünglicher Korndämon?) [2] im Getreidefeld und lauert den Kindern auf, poltert auch als Kobold nachts im Haus [3]; dem Heu- oder Strohdieb pflanzt man einen riesigen B. mit Stroh- und Heubündeln aufs Dach; desgl. dem ehrvergessenen Mädchen [4]. Name: von schweiz. *bolen* = poltern, werfen (ahd. *bolōn*) [5]; doch s. a. Bögg (Schluß).

[1] Lütolf 125 Nr. 59 b; Rochholz *Sagen* 2, 198 f.; SAVk. 22, 246.
[2] Singer *Märchen* 1, 24.
[3] SchweizId. 4, 271.
[4] Ebd.
[5] Ebd. Ranke.

Bolsternacht s. Klopfnacht.

Bonifatius I, hl., Märtyrer in Tarsus auf Sizilien, enthauptet 307 nach einer Passio, deren romanhaft-dichterische Schilderung erst viel spätere Überlieferung ist, Fest 14. Mai [1]. Dieser italische B. aus der Zeit Diokletians bildet mit Pancratius (12. Mai) und Servatius (13. Mai) die Gruppe der sogenannten Lateiner [2], der gestrengen Herren, der Eisheiligen, der Eismänner [3], deren Tage wegen der häufig um diese Zeit eintretenden Spätfröste mit Recht sehr gefürchtet sind, weil die Hoffnungen auf mancherlei Ernte dann zerstört werden. Auch die Redensart „Vor Servaz kein Sommer — nach Bonifaz kein Frost" [4] weist auf die natürliche Erscheinung und ihre Verknüpfung mit den Lateinern hin. Vgl. auch die Redensart: „Ein guter Servatius macht einen guten Bonifacium" [5]. Um den Flachs recht hoch zu erhalten, werden „in Bonndorf (Überl.) zur Aussaat auch die drei Fazi (B., Pankratius und Servatius), der 11.—13. Mai, gewählt, weil sie die längsten Männer gewesen seien" [6]; der Brauch würde also in das Gebiet des Analogiezaubers hineingehören. In welcher Überlieferung die Vorstellung von der Länge und somit die Analogie beruht, ist freilich nicht zu erkennen.

[1] Nork *Festkalender* 346; Günter *Legenden-Studien* 22—23. 41. 83.
[2] Hoffmann-Krayer 162.
[3] Reinsberg *Böhmen* 237.
[4] Leoprechting *Lechrain* 178 (1855); nach dem Neuen Prager Kalender von 1854, 20: Vor Servatius kein Sommer, nach Servatius kein Frost. Im RheinWb. 1, 868 „kene (kein) Rif no Servaz, kene Schni no Bonifaz" (Bonn-Dransdorf) auf Bonifatius 5. Juni bezogen.
[5] Meisinger *Hinz und Kunz* 88.
[6] Meyer *Baden* 421. Die Reihenfolge der Eisheiligen wie der Maitage weicht von der sonst üblichen ab. Wrede.

Bonifatius II, hl., Märtyrer, Apostel Deutschlands, ursprünglich Wynfreth (Winfrid), ungefähr um 675 im Königreich Wessex (Südengland) aus angelsächsischem Adel geb., versuchte zum ersten Male 716 als Mönch die Friesen zu bekehren, am 15. Mai 719 von Papst Gregor II. zum Apostolischen Missionar ernannt und mit dem römischen Namen des hl. Märtyrers B. [1] geschmückt, dessen Fest am Tage vorher (14. Mai) gefeiert worden war, seitdem rastlos als Bekehrer und strenger Eiferer gegen die germanische Volksreligion wirksam in Thüringen und Friesland, im Lahn- und Hessengau, an der Sachsengrenze, in Franken und Bayern, dazwischen zum Missionserzbischof und Metropolitan für die östlichen (germanischen) Gebiete berufen, Bischof von Mainz seit 746, ermordet auf seiner letzten Friesenfahrt am 5. Juni 754 unweit der heutigen Stadt Dokkum, Fest 5. Juni [2].

[1] Levison Neues Archiv 33 (1908), 9—14 überzeugend zu der Frage: Wann und weshalb wurde Wynfreth Bonifatius genannt?
[2] Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands*⁴ 1, 320—594, mit vollständiger Literaturangabe bis 1904; G. Schnürer *Bonifatius* (Weltgeschichte in Charakterbildern) 1909; Laux *Der heilige Bonifatius*. Freiburg i. Br. 1922, mit ausführlicher, kritischer Behandlung der Quellen (Vitae usw.), der neueren Literatur und strittiger Einzelfragen 271—283 bzw. 284 bis 297.

1. Unter den Werken des hl. B. sind die Briefe [3] von ihm (und an ihn) wegen ihres hohen Quellenwertes ganz besonders zu nennen, zumal da sie manchen Einblick in die germanische Volksreligion gestatten. Wir erfahren aus ihnen von Göttern allgemein und hören von Jupiter [4], wohl einer interpretatio für Donar, vgl. u. 2, Donareiche = arbor Jovis. Mehrfach ist die Rede vom Götterkult mit Opfern und Opferspeisen, vom Genuß des Fleisches bestimmter Tiere, vorzüglich der Pferde [5], die in dem Antwortschreiben des Papstes Gregor III. v. J. 732 besonders als unrein und verabscheuungswert bezeichnet werden, weiter von Totenopfern und Leichenmahlen, von „gotteslästerlichen" Feuern (Niedfyor), vom Osterfeuer, von Zauberei und Beschwörung, Losdeutung und Wahrsagerei, Amuletten und von anderm mehr. Das im April 742 einberufene erste fränkische Nationalkonzil, das sogenannte Concilium Germanicum, schritt unter besonderer Mitwirkung des hl. B. gegen diese Dinge mit strengen Verboten ein.

[3] Laux a. a. O.; Tangl *Die Briefe des hl. B.* in Auswahl übersetzt (GddV. Bd. 92) 1912; Muus *Altgerm. Relig.* (1914), 6.
[4] Tangl a. a. O. 40, Brief des Papstes Gregor III. v. J. 732 als Antwort auf Anfragen des hl. B. „. . . solche, die von einem Priester getauft sind, der daneben dem Jupiter opfert oder Opferfleisch ißt, [sollen] wieder getauft werden".
[5] Ders. a. a. O. 40. 193. Über die tiefeingewurzelte germanische Sitte des Pferdeopfers und Pferdeessens, die hier zugrunde liegt: Grimm *Myth.* 2, 546; 1, 272; 2, 877; Golther *Mythologie* 565.

2. An des Heiligen Wirksamkeit, vorzüglich an die Zerstörung von Götzenbildern, an Taufen und Predigten und an die Errichtung von Kirchen knüpft sich ein reicher Legendenkranz. Hierhin gehört zu allererst der berühmte Bericht, wie B. die Donareiche (arbor Jovis) im Hain von Geismar wunderreich fällt [6]. Die meisten Legenden enthalten bekannte und beliebte Motive, z. B. die Bannung lästiger Tiere [7], den grünenden Stab [8], bestrafte Hartherzigkeit durch Verwandlung von Brot (des Geizigen) in Stein [9], die Fußspur im Stein [10], die von einem Vogel gebrachte Wunderspeise [11], die Erweckung von Quellen [12] durch Hufschlag des Rosses oder den Stab des Heiligen oder an der Stelle seines Martyriums, und andere. Besondere Gruppen bilden die Legenden, in denen die Entstehung von Kirchen, z. B. die auf dem sagenumsponnenen Christenberg bei Wetter, sowie die Benennung von Berghöhen, z. B. des höchsten Gipfels des Vogelsberges als Taufstein und der Herchenhainer Höhe als B.kanzel, auf B. zurückgeführt werden [13]. Neue Sagen woben sich in späteren kriegsreichen Zeiten um ihn, z. B. im Siebenjährigen Kriege [14].

Das sehr verbreitete Legendenmotiv, dem gemäß die Reliquien von Heiligen an einem bestimmten Ort, an der gewünschten oder ausgewählten Grabstelle ruhen wollen, findet sich auch in den Berichten über die Übertragung der Gebeine des heiligen B. Weder in Utrecht, dem Stützpunkt der Friesenmission, an den sie zunächst gelangten und wo sie sehr begehrt wurden, noch in Mainz, das als sein Bischofssitz weit mehr Ansprüche geltend machte, konnten sie aus dem Schiff genommen oder festgehalten werden, da der Heilige in Fulda bestattet sein wollte [15].

[6] Aus der Vita Bonifatii. Vgl. dazu Köhler *Bonifatius in Hessen* in Ztschr. f. Kirchengesch. 25 (1904), 204; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 24; Meyer *Religgesch.* 288; Sagen über Zerstörung anderer Bäume und Abgötter bei Witzschel *Thüringen* 1, 24. 25.
[7] Grimm *Sagen* 209 Nr. 290. Vgl. dazu Günter *Die christliche Legende* 57. 63. 82; ferner andere Heilige hier, z. B. Bernhard; Frenken *Wunder u. Taten der Heiligen* 212. Die in der von Grimm und Witzschel *Thüringen* 22 Nr. 15 angezogenen Sage erwähnten Vögel (Raben, Dohlen, Krähen) erinnern an die Dohlen, Krähen und Störche, deren Fleisch für den Genuß verboten sein soll, s. Tangl a. a. O. 193.
[8] Witzschel *Thüringen* 1, 23 Nr. 16.
[9] Wolf *Beiträge* 2, 37.
[10] Grimm *Sagen* 145 Nr. 180; Lynkker Sagen Nr. 266; Birlinger *Volksth.* 1, 409.
[11] Witzschel a. a. O. 23 Nr. 16.
[12] Wolf *Beiträge* 1, 133; Ders. *Niederländische Sagen* 28 Nr. 19; Witzschel

a. a. O. 1, 26; Birlinger *Volksth.* 1, 408. Vgl. auch Pfannenschmid *Weihwasser* 91. [13] Bindewald *Sagenbuch* (1873), 19. 20. [14] Lyncker a. a. O. Nr. 264. [15] Vita s. Sturmii (geschr. um 820) auctore Eigilio, MG. SS. 2, 372; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 43.

3. Aus der legendären Überlieferung gelangte B. in die mythologische. Wie der getreue Eckart als Warner dem wilden Heer voranschreitet, so reitet B. dem wilden (Nacht-) Jäger als guter Geist zur Seite und mahnt ihn zur Umkehr oder schreitet ihm und seinem wilden Gefolge voran, offenbar gelehrte oder pseudogelehrte Übertragung oder Identifizierung[16].

[16] Meiche *Sagen* 422. 424 Nr. 555 u. 556; Mannhardt *Germ. Mythen* 94; Meyer *Germ. Myth.* 258.

4. Dem B.tage maß man in der Landwirtschaft gewisse Bedeutung zu. Ganz seltsam erscheint die Meinung, alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt komme, werde verunglücken[17]. Da man in dem Namen B. das Wort Bohne (s. d.) wiederzufinden glaubte, galt der B.tag als am besten geeignet für das Bohnensetzen, an sich begreiflich, weil um diese Zeit Nachtfröste nicht mehr zu fürchten sind[18].

[17] Hüser *Beiträge* 2, 26. [18] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 2; Rochholz *Naturmythen* 7; Fogel *Pennsylvania* 199 Nr. 976; ZfrwVk. 12 (1916), 129; RheinWb. 1, 837; SAVk. 25, 72. Wrede.

5. Kleine rundliche Steine, die abgelösten fossilen Stielglieder eines Haarsterns (Encrinas liliiformis), die sich häufig in der Muschelkalkformation finden, werden in Thüringen B.pfennige genannt, weil der Heilige einst alles Gold und Geld der Thüringer zu Stein verwünscht hatte und darauf jeder Pfennig zu einer Linse wurde[19].

[19] Bechstein *Thüringen* 2, 263; MschlesVk. 2, Heft 3 (1896), 69; Bail *Mineralogie* (Leipzig 1884), 90. Bächtold-Stäubli.

Boppelgebet. Die Seelenmutter zu Küßnacht, gegen die 1573 ein Prozeß wegen Hexerei angestrengt wurde, verwendete bei ihren Beschwörungen ein Gebet, B. oder der „starke Bopfart" genannt[1]; auch ihre Jüngerin Verena Lisibach verrichtete für Verstorbene Gebete, namentlich das B., das auch unter dem Namen „der starke Bopfart" bekannt war[2]. Nach dem Luzerner Thurmbuch 1573 ist der st. B. oder das B. ein Gebet, womit man „die lüt sollt ze tod bëtten"[3]. Poppart[4] oder Pophart[5] ist nach Fischart, Gargantua 25 ein Klopfgeist; dort stehen nebeneinander: rumpelstilt (Rompele stilt) oder der pophart (Poppart), jenes der „Klopfgänger" von stelt, stilt, stelze, Stelze vgl. Bach-, Wasserstelze[6] und rumpeln = poltern, Pophart eigentlich der „starke Poppe" (rumpelstilt ist auch aus Grimms Märchen Nr. 55 bekannt). Auch als Popel, Pöpel, Poppele, Böppel, Popelmann, Poepelmann, Poperlein, livländ. Bubbul, wird der Poltergeist bezeichnet[7], von popeln, boppeln = klopfen, poltern, bullern, zittern u. ä.[8]. Nach Grimm und Weigand[9] hängt damit auch Popanz = Pophans zusammen, während Kluge[10] die Ableitung aus czech. bubak empfiehlt. Es wird erklärt als larva, terriculamentum[11], Butze, Wichtel usw.[12], im Schwäbischen als Teufel[13]. Appellativ begegnet der „starke Boppe, Poppe" (so heißt auch ein Basler Dichter)[14] für einen starken Mann, Großsprecher, Schwelger[15]. Man wird danach das B. als ein Gebet zu deuten haben, mit dem die als Klopfgeister umgehenden Seelen der Abgestorbenen erlöst werden[16] und das vielleicht auch durch die Beschwörung von Geistern zum Totbeten (s. d.) Lebender benutzt wurde.

[1] Dettling *Hexenprozesse* 17. [2] a. a. O. 22. [3] SchweizId. 2, 1645. [4] Scheible *Kloster* 8, 309. [5] DWb. 7, 2001; Grimm *Myth.* 1, 418; Ders. *Grammatik* 3, 707. [6] F. Kluge *EtWb.* (1915), 436. 30. [7] Panzer *Beitrag* 2, 107; Baader *Sagen* Nr. 5; Ders. *NSagen* Nr. 2; Meier *Schwaben* 76; Scherz *Glossarium German. med. aevi* ed. J. J. Oberlin (1784), 1235; J. H. Campe *Wb. d. deutsch. Spr.* 3 (1809), 673; DWb. 7, 2000. [8] DWb. 7, 2001; Grimm *Myth.* 1, 418; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2 (1907), 70. [9] Grimm *Myth.* 1, 418 A. 2; Weigand *DWb.* 2 (1910), 451. [10] Kluge a. a. O. 349. [11] *DWb.* 7, 200; Scherz a. a. O.; Weigand a. a. O. [12] E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* (1903), 213 f. 218. [13] Campe a. a. O. [14] Wackernagel *Altdeutsches Handwörterbuch* (1878), 40. [15] Ders. a. a. O.; Lexer *MhdWb.* 2 (1876), 285. [16] Dettling a. a. O. 17. Jacoby.

borgen s. leihen.

Borggabe. „Wie von der weißen Frau, die dem Landvolk Speisen verordnet, so erzählt man von einer Frau B., die dürftigen Menschen Geld und Getreide gab oder borgte, wenn sie zu ihrer Höhle gingen und riefen: gnädige Frau B.[1]"

[1] So Grimm *Myth.* 3, 89 ohne Quellenangabe; weiteres Material fehlt. H. Naumann.

bös. Im Denken des schlichten Volkes ist alles, was sich auf den Begriff des Bösen bezieht, praktisch bestimmt. Das einfache Denken fühlt mit untrüglicher Sicherheit heraus, daß das Böse das moralisch Gesetzwidrige, also das Verabscheuenswerte sei. Das ist ein sicherer Besitz einfacher Gemüter, weil das Volk gewillt ist, seine Pflicht, seine Schuldigkeit unter allen Umständen zu erfüllen[1]. Doch hält man sich frei von einer Überspannung, indem praktisch nach dem Grundsatz gehandelt wird, daß Neigungen erst da verwerflich werden, wo sie die Erfüllung der Pflicht hindern[2]. Eine philosophische Begriffsbildung[3] lehnt das schlichte Denken durchaus ab. Die praktischen Motive genügen zur Bestimmung der Handlung. — Aus früheren heidnischen Zeiten lebt im Volke die Idee, daß das Böse eine dem Menschen übelwollende Macht, die Macht der Dämonen sei. Wenn auch diese Auffassung nicht mehr klar vorhanden ist, so lebt sie doch in den Vorstellungen vom bösen Sämann, der durch das Licht der Fackeln vertrieben werden muß[4], ferner in den Worten mancher Beschwörungsformeln, z. B.: Böse Augen sahen dich, Falsche Herzen gönnens dir, Jesus Christus helfe dir[5], und in manchen Handlungen, die beim Übergang vom Winter zum Frühling, etwa um die Fastenzeit, beobachtet werden. Das Böse wird hier gleich dem Schädlichen gesetzt, wobei die naive Meinung zum Vorschein kommt: Was dem Menschen schadet, ist böse, was ihm nützt, ist gut. Auf anderem Gebiete liegt es indes, wenn in Tirol der Satz gilt: Wenn eine Mutter ihrem Kinde etwas Böses anwünscht, vermag keine Kraft mehr, das Kind davon zu befreien. Die Vorstellung ist ursprünglich nach der Wirkung des Zaubers gedacht, doch ist sie moralisch nach dem Gesetz der Vergeltung weitergebildet[6].

Das Böse, das Widrige, das Unheilbringende und der Böse hängen eng zusammen. Der Glaube an das Böse entwickelte sich zum Begriff der b.en persönlichen Macht[7]. Der Glaube an den Teufel ist noch lebendig im Volk. Er ist der b.e Feind. „An dieser Gestalt des mittelalterlichen Teufels wiederholt sich im wesentlichen die Entwicklung der Tiergötter und Tierdämonen vom Tier zum Menschen"[8]. Ohne Zweifel ist der Teufel dem Volke eine Gestalt, die aus Furcht und Spott gemischt ist. Aber während die Satansvorstellungen des Alten Testamentes unbestimmt verschwinden, so trägt der Teufel im deutschen Volke sehr bestimmte Züge und ist an bestimmten Zeichen zu erkennen[9]. Die Personifizierung des Bösen nach Art des Hexenglaubens[10] findet sich in der Vorstellung vom b.en Weibe Slaczona[11], an den b.en Blick, oder im Glauben an den b.en Wind[12] Siarkan. Solche Vorstellungen sind im Osten lebendiger als im Westen. Doch fehlt es nicht an Sagen, daß manche Menschen von starkem Willen und weitreichender Macht dem Volke wie eine Verkörperung des Bösen, des Teufels, erscheinen konnten[13].

[1] Boette *Kants Erziehungslehre.* Diss. Langensalza 1899, 92 u. 79. [2] Ders. *Religiöse Volkskunde* 7—13. [3] Rohde *Psyche* 2, 429; Agrippa v. Nettesheim 5, 333 ff. [4] Jahn *Opfergebräuche* 340. [5] Frischbier *Hexenspr.* 31; Bartsch *Mecklenburg* 2, 16. [6] Heyl *Tirol* 803 Nr. 263. [7] Meyer *Abergl.* 348. [8] Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 376; Meyer *Abergl.* 237. [9] ZfVk. 7 (1897), 192; ZfdMyth. 2 (1854), 337. [10] Grimm *Myth.* 3, 434. [11] Kühnau *Sagen* 2, 47 f. [12] Hovorka u. Kronfeld 2, 247 f.; Bartels *Medizin* 41. [13] Kühnau *Sagen* 3, 162. Boette.

böser Blick s. Auge, Spalte 685 ff., Verhexung (Segen).

Bosheitszauber s. Schadenzauber.

Bosselnächte s. Klopfnächte.

Botanomantie, Kräuterweissagung (βοτάνη = Kraut).

Die für die Antike nicht zu belegende Bezeichnung findet sich ohne weitere Erklärung bei Agrippa [1]; eine unklare Beschreibung bietet sein Schüler Pictorius [2]: man schrieb unter freiem Himmel auf Salbeiblätter unter Zauberformeln die Namen der befragenden Person und der Sache und glaubte auf diese Weise einen Diebstahl aufzuklären. Der Anonymus in Agrippas Werken [3] nennt andere Kräuter [Verbena = Eisenkraut, Valeriana = Baldrian, Pervinca = Bärwurz (?), Filix = Farn, Lunaria = Silberblatt], bringt aber keinerlei spezielle Angaben über die Methode, sondern führt nur einige Stellen aus der antiken Literatur an [4], in denen diese Kräuter bei magischen Handlungen vorkämen. Auch Delrio's Schilderung [5], der zu den bei der B. verwendeten Pflanzen noch die Tamariske und die Feige hinzufügt, ist unklar; deutlicher berichten Bodin [6] und besonders Boissard [7]: Auf Salbei- oder Feigenblätter, die man unter freiem Himmel nebeneinander legte, schrieb man den Namen der fraglichen Person oder Sache und setzte sie dem Wehen des Windes aus. Aus den nicht verwehten, z. T. an andere Stellen versetzten Blättern und Buchstaben kombinierte man die Antwort, also eine der Tephramantie (s. d.) verwandte Methode. Ob es sich um einen wirklich geübten Brauch oder um eine bloße Gelehrtenkonstruktion handelt, ist nicht festzustellen; die späteren Kompilatoren folgen, soweit sie sich nicht auf bloße Registrierung und Worterklärung beschränken [8], der Beschreibung bei Bodin und Boissard [9]. Nur vereinzelt und nicht unter dem Namen B. findet sich ein Hinweis auf die bereits im Altertum bekannte mantische Bedeutung des Knallens von auf den Arm oder die Hand geschlagenen Blumenblättern [10]. Unter der Bezeichnung Phyllo- und Sykomantie (s. d.) beschrieb man andere mit Pflanzen geübte Wahrsagungsmethoden.

Es ist wohl anzunehmen, daß man ursprünglich unter B. jede mit Hilfe von Kräutern vorgenommene Mantik und nicht jene in ihrer tatsächlichen Ausführung schwer vorstellbare Schreibmethode verstand. So verurteilt schon im 15. Jh. ein Traktat des Thomas von Haselbach die, „qui querunt futura et occulta in herbis“ [11]. Solche Zukunftsdeutungen aus Erscheinungen der Pflanzenwelt waren im Altertum und sind auch noch heute verbreitet; am häufigsten ist der Glaube, daß weiße, chlorophyllose Pflanzen auf dem Felde oder im Garten Unheil bedeuten [12], andere Vorstellungen der Art knüpfen sich an den Mauerpfeffer (s. d.), der geradezu Prophetenkraut genannt wird, und andere Sedumarten, sowie das Johanniskraut (s. d.). Liegt z. B. ein Kranker im Hause, so wird ein Bündelchen Mauerpfeffer mit einem Faden an die Stubendecke gehängt: wächst und blüht er fort, so wird der Kranke gesund, wird er dürr, so stirbt er [13]. Zwei Exemplare von Sedum Teluphium werden von Verliebten in eine Mauer gepflanzt: wachsen sie aufeinander zu, so gilt es als glückliches Zeichen [14]. Am Johannistag pflückt man Johanniskraut oder Sedum: wessen Stengel zuerst verdorrt, der stirbt zuerst [15]. Oder man pflückt Hypericum am Johannisabend, legt es in ein weißes Tuch und zerdrückt es: ist der Saft rot, so bedeutet es glückliche Liebe, „ist die Liebe alle, kommt die grüne Galle!“ [16]. Auch die Begonie [17], Brennessel [18], Orchis [19], Petersilie [20], Calla [21] und der Flieder [22] geben Vorzeichen; näheres s. bei den einzelnen Pflanzen. Diese Meinungen, vielleicht auch das bekannte Blumenzupforakel (s. Blume), mag der gelehrte Erfinder der Bezeichnung B. im Sinne gehabt haben.

Vgl. a. Daphno-, Phyllo- und Sykomantie.

[1] *Opera* ed. Bering 1, 529. [2] *De speciebus Magiae* 1559 cap. XVI p. 67, bei Agrippa *Op.* 1, 486, Dt. Ausg. Berlin 1916, 4, 177; vgl. a. Cardanus *De Sapientia* IV, Op. Lugd. 1663, 1, 566 a; Rabelais *Gargantua* 3 cap. 25, Dt. Ausg. v. Gelbke 1, 399, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 110. [3] *Opera* ed. Bering 1, 6, 692, Dt. Ausg. 5, 362. [4] Ovid. *Metam.* VII 224 ff.; Lucan. *Phars.* VI, 438 ff.; Vergil. *Buc.* 8, 65 f. Die Verbena, im Altertum oft als Sammelbegriff für Zauberkräuter gebraucht, zeigt dem Arzt, ob sein Patient am Leben bleiben wird: Hs. des 13./14. Jhs. im Archiv f. d. Gesch. d. Medizin 12, 83. [5] *Disqu. mag.* lib. IV cap. 2 quaest. 7 sect. 1, Mainz 1603, 2, 176. [6] *Démonomanie* (Lyon 1598) 97. [7] In dem posthum 1605 veröffentlichten *Tractatus de divinatione* (Ausg. v. J. 1615) p. 97. [8] Zanchius *De divinatione* (1610) 36; Pfuel *Electa Physica* (1665) 148; Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760), 597. [9] Bulengerus *Opusc.* Lugd. 1621, 215; Neuhusius *Divinatio sacra* (Amst. 1658) 333; Potter *Antiquities* 1 (Oxford 1697), 321; Freudenberg *Wahrsagekunst* 39. [10] Theokr. 3, 28 f.; Potter a. a. O.; Fabricius a. a. O. [11] ZfVk. 12, 8. [12] Meyer *Baden* 576 f.; Stauber *Zürich* 1, 30; Frankenland 2 (1915), 240. [13] Witzschel *Thüringen* 2, 291 Nr. 146; Geßmann *Pflanze* 44. [14] ZfrwVk. 3, 64 Nr. 10, verboten durch ein Edikt des Großen Kurfürsten v. J. 1669, ähnliches Verfahren mit zwei Kohlstauden ebd. Nr. 11 und 12, 85. [15] John *Erzgebirge* 117. [16] ZfrwVk. 12, 85. [17] Meyer *Baden* 576. [18] Marzell in Naturwiss. Wochenschr. N.F. 10 (1911), 405. [19] Heyl *Tirol* 190. [20] Unoth 1, 188. [21] ARw. 12, 576 [22] Wiener ZfVk. 33, 7. Boehm.

Bovist (Lycoperdon-Arten).

1. Botanisches. Pilze (Ordnung der Bauchpilze) mit kugeligem oder eiförmigem Fruchtkörper, deren Inneres bei der Reife in die einen braunen Staub darstellenden Sporen verfällt. Verschiedene Arten sind auf trockenen Wiesen, auf Grasplätzen oder in Wäldern häufig [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 310.

2. Die B.e wachsen an den nächtlichen Tanzplätzen der Hexen [2] (vgl. Pilz). In England heißen die B.e „Elfenknöpfe“. Wenn sie im Innern schwarz werden, hat der Teufel seine Hand aufgelegt und die Elfen vertrieben [3]. Deutsche Volksnamen wie Hexeneier, -staub, Trudengakele (= Trudenei), Teufelsfist für den B. (bzw. den Sporenstaub) weisen auf ähnliche Anschauungen hin.

[2] Buck *Volksmedizin* 71. [3] Bartels *Pflanzen* 11.

3. Allgemein glaubt man bei uns [4], daß der in die Augen geratene Sporenstaub der B.e blind mache [5].

[4] Auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3. 972, auf Island: ZfVk. 8, 450, in England: Bartels *Pflanzen* 11. [5] Z. B. Strackerjan *Oldenburg* 2, 132; Wilde *Pfalz* 196; ZföVk. 11, 52; Martin u. Lienhart *ElsWb.* 1, 146; Wartmann *St. Gallen* 47.

4. Als Sympathiemittel wird der B. zum Vertreiben verschiedener Krankheiten verwendet (Nordböhmen) [6]. Gegen Gelbsucht ißt der Kranke einen Eierpfannkuchen, in den B.pulver gebacken ist [7].

[6] ZföVk. 13, 132. [7] Hovorka u. Kronfeld 2, 113. Marzell.

Böxenwolf s. Werwolf.

Brachse s. Brassen.

Brachvogel, Regenvogel, Kieloch, Doppelschnepfe u. a. [1], im Münsterlande Wehlop, Broder Dirk [2]; Numenius arquatus *Bodd.* [3]. Conr. Gesner [4] sagt über ihn: „Die Teutschen vmb Oppenheim / nennend disen also („Brachvogel“) vom Brachmonat / zů welcher zeyt er dann kumpt: wiewol ein anderer vogel kleiner dann diser / auch also genennt wird (Numenius phaeopus) [5] .... Etliche nennend den Rägenvogel (windvogel) oder wättervogel / darvmb dasz man sich eines winds vnd vngewitters ausz seiner zůkunfft (Erscheinen) versieht“. Der Glaube, daß sein Ruf Regen oder Unwetter verkünde, ist auch heute noch verbreitet [6]. Nach einer bretonischen Legende haben B. der heiligen Familie vor der Seefahrt nach Ägypten Sturm verkündet und erhielten zur Belohnung von Jesus die Vergünstigung, daß ihr Nest von den Knaben unauffindbar sei [7]. In England bedeutet ihr unheimlicher Ruf, der wie ein heulendes Bellen klingt, sogar den Tod [8], und wird mit der wilden Jagd in Verbindung gebracht [8].

In Nordthüringen wird sein Ruf zur Erntezeit ausgelegt als „Kornriep, Kornriep“ [9].

Nach dem estnischen Glauben werden die alten Jungfern (s. d.) zu B.n, wie in andern Gegenden die Kiebitze (s. d.) [10].

Von manchen wird der Charadrius (s. d.) als B. bezeichnet [11], doch wohl mit Unrecht; freilich gehen in älterer und neuerer Zeit verschiedenartige Vögel unter diesem Namen [12].

[1] Suolahti *Vogelnamen* 281; Grimm *Myth.* 2, 562; Rolland *Faune pop.* 2, 351; Swainson *British Birds* (1886) 200. [2] Strackerjan 2, 167. [3] Brehm *Tierleben*^{4} 7, 286 ff. [4] *Vogelbuch* 1582, 23. [5] Ebd. 107 b. [6] Grimm *Myth.* 2, 562; Hopf *Tierorakel* 171; Swainson l. c. 200. [7] Sébillot *Folk-Lore* 3, 170 f. Auch in England fahren die Fischer nicht gern

hinaus, wenn sie ihren Ruf hören: Swainson 201. [8] Swainson 201. [9] ZfVk. 10, 210. [10] Tobler *Kl. Schr.* (1897), 140. [11] Z. B. ZfdMyth. 1, 319; Höfler *Organother.* 131. [12] Suolahti 281; DWb. 2, 288 f.
Hoffmann-Krayer.

Brand[1] (einer Wunde). B. ist im Volksausdruck ein sehr dehnbarer Begriff: „kalter" B. in der Hauptsache Krebs, wirkliche Gangraena „heißer" B.[2]; aber auch Ruhr, Fieber, Knochenfraß u. dgl. heißt B.[3].

Das beste Mittel dagegen sind B.-segen (s. d.).

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 66. [2] So Hovorka-Kronfeld 2, 414 u. Grimm *DWb.* 2, 295; das SchweizId. (2, 99; 3, 240) bezeichnet Gangrän als „kalten Brand". [3] Wuttke § 476. Stemplinger.

Brand s. Feuersbrunst, Getreide.

Brandader heißt ein unfruchtbarer Fleck auf dem Acker, wo das Getreide keine Körner ansetzt und trocknet[1]. Bei den Wenden heißt sie „Dyter bernatowy puc", d. h. Dieter Bernhardts Weg[2].

s. Dietrich v. Bern, Bilwis.

[1] DWb. 2, 296. [2] Haupt *Lausitz* 1, 124 Nr. 138 = Kühnau *Sagen* 2, 446.
Bächtold-Stäubli.

Brandopfer ist unter diesem Namen aus dem Alten Testament bekannt, wo es auch Ganzopfer heißt, weil gewöhnlich ganze Tiere auf dem Altar verbrannt wurden, damit der Gott Jahweh es verzehre[1], in späterer Zeit, um ihm einen „süßen Geruch" zu bereiten[2]. Solche B. wurden in vielen Religionen vollzogen. Da die Opfer jedoch ursprünglich feuerlos waren, so gehört das Verbrennen nicht wesentlich zum Opfer, sondern verleiht ihm eine bestimmte Eigentümlichkeit[3]. Das Feuer hat nämlich 1. eine sublimierende Kraft: das Stoffliche der Opfergabe wird durch das Feuer so verfeinert, daß es „gleichsam auf dem Wagen des Feuers" zum Himmlischen emporgetragen und mit ihm vermischt wird[4]; oder das den himmlischen Göttern Gehörige wird, wie die in gereinigter Dampfform aufsteigende verfeinerte Materie zeigt, durch das Feuer unsterblich gemacht[5]; 2. eine apotropäische Kraft, sofern es das Unheilvolle abwendet; in diesem Sinne wurden auch Speisen, von denen eine Gottheit genossen hatte, wegen der nunmehr mit ihrer Wesenheit berührten oder beteilten Bestandstücke für unheilvoll angesehen und deshalb ins Feuer geworfen. Es werden aber auch 3. die Sinnbilder der Unheilsdämonen selbst verbrannt, damit der Dämon selbst ausgetilgt werde. Das Feuer vernichtet überhaupt am wirksamsten gefährliche Substanzen und ist daher das reinigende Element, die reinigende Gewalt an sich, stärker in dieser Beziehung als Wasser, das von ihm nach und nach verdrängt wird.

Überreste von diesen religiösen Kulten der B. finden sich in den Volksbräuchen, zum Teil freilich so sehr verwischt, daß nicht mehr zu ermitteln ist, welcher Sinn des B.s zugrunde gelegen war, so daß wir in der Regel nur durch vermutendes Schlußverfahren die Grundbedeutung des Näheren zu vermitteln vermögen.

Bei Feuersbrünsten wird in Siebenbürgen Brot in die Flamme geworfen, um sie zu stillen[6], in Tirol Nudeln und Krapfen[7], in Belgien und der Oberpfalz ein am Ostertag gelegtes Ei, das rückwärts in die Flamme geschleudert werden muß[8], auch eine dreifarbige Katze[9]. In Hessen hilft gegen die Feuersbrunst das dem Feuer übergebene Bettuch einer Wöchnerin oder das Hemd einer reinen Magd[10]. Um die Scheunen und die Felder vor Brandschaden im vorhinein zu schützen, wirft man in Böhmen, wenn man vom neuen Korn das erstemal bäckt, ein Stück des Gebäckes ins Feuer[11].

Ähnliche Bräuche des Opferns ins Feuer verbinden sich mit den verschiedenen Feuerriten, die in der Bevölkerung bewahrt worden sind. Im Elsaß soll es noch vorkommen, daß beim Osterfeuer eine lebendige Katze in die Flamme geschleudert wird, angeblich zu dem Zweck, die Hexen zu verjagen; ursprünglich mag es sich hier um die Verbrennung des Winterdämons gehandelt haben, damit der

Frühlingsgeist ungehindert seinen Einzug halten kann[12].

Zahlreich sind die B. gegen Hagelschaden in Verwendung. In der Rheinpfalz zündet die Jugend noch heute an vielen Orten am Sonntag Invocavit eine von ihr angefertigte Puppe aus Erbsenstroh zusammen mit einem strohumwickelten Faßreifen auf einer Anhöhe an und läßt das brennende Rad herablaufen, um auf diese Weise dem ganzen von der Anhöhe erspähbaren Umkreise und sonderlich den vom Feuerrade durchlaufenen Fluren Schutz gegen jeglichen Wetterschaden zu verschaffen[13]. Das ist eine der mannigfachen Formen des Hagelfeuers oder Halfeuers. Weiter nördlich am Rhein, in der Gegend von Düsseldorf, wird die Puppe zur Fastnachtszeit aus ungedroschenen Kornhalmen gemacht und verbrannt. Zu Dhorn und Pier im Kreise Düren wird ein Mann als Erbsenbär verkleidet und seine Erbsenhülle verbrannt[14], oder ein Knabe wird als Winter eingekleidet und seine Hülle dann unter Jubel und Tanz verbrannt[15]. Im Nassauischen fällt man am Faschingsmontage drei Fichtenstämme und stellt sie auf einem Sandhügel pyramidenförmig aneinander, hängt oben einen verschlossenen Korb mit einer lebendigen Katze oder einen Strohmann auf und zündet das ganze am Dienstag unter Vaterunserbeten mit Strohfackeln an, unter dem Rufe: „Wir verbrennen den Hâl", d. i. den Hagel, zur Erzwingung eines fruchtbaren Jahres[16]. Ähnlich werden Katzen auf Holzpfählen in den Vogesen verbrannt[17]. Beim Amechtfest (s. d.) in Luxemburg wird ein Erntefeuer angezündet, indem eine in einem Korbe befindliche lebende Katze verbrannt wird[18], während in anderen Gegenden des Rheinlandes ein leerer Korb verbrannt wird (offensichtlich also eine Herabmilderung des Ritus)[19]. Das Verbrennen des lebenden Tieres, der unausgedroschenen Korngarbe zeigt deutlich, daß es sich um alte Opferbräuche handelt, die sich in Bräuche umgewandelt haben, deren Opfercharakter zum Teil dem Bewußtsein entschwunden ist. Ehemals wurde beim Frühlingsfeuer dem Dämon des Winters oder des Frühlings geopfert, oder der Winterdämon zugunsten des Frühlingsdämons — in jedem Falle, um die volle Entfaltung der Spriessungskräfte zu ermöglichen. Daß das Opfer des Winters oder für den Winter sich auf den Gott Wodan bezogen haben mag, ist durchaus wahrscheinlich; noch heute wird hie und da dem „Helljäger" eine Kuh herausgelassen zur Zeit der wilden Jagd[20], und man erzählt davon, daß „das nachtfahrende Volk", d. i. Wodans wilde Jagd, die schönste Kuh aus den Ställen des Ortes heraushole und bis auf die Knochen verzehre[21]. Gegen den Bilmesschnitt und den Hagelschaden hilft aber, wie sonst die Verbrennung oder Aufpfählung der letzten Garbe, so auch ein durch die erste Garbe gebundenes und geweihtes Brot oder Antlassei oder Antlaßkranzl, wenn diese Dinge ins Feuer geworfen werden[22]. Wie diese letzterwähnten ist auch im wesentlichen apotropäischer Ritus das Verbrennen der Strohhexe oder des „Alten Weibes" oder des Winters Großmutter in Schwaben am Fastensonntag, dem Funkensonntag. Die Reste der verbrannten Puppe werden in der Nacht auf den Flachsacker gesteckt. Woher der Wind während des Brennens der Hexe weht, daher weht er das ganze Jahr. In der Richtung, in welche die Hexe fällt, nehmen die Gewitter das ganze Jahr hindurch ihre Richtung, ohne zu schlagen. Die Saat wird gegen Blitz und Hagel auf diese Weise geschützt[23]. Ähnliches Fastnachtfeuer ist in Baden[24] und der Schweiz[25] aus früherer Zeit bekannt.

Wenn in Meißen und Thüringen das Volk um das Johannisfeuer tanzt und singt, schleudert einer einen Pferdekopf in die Flamme, um die „Hexen" zu zwingen, von dem Feuer zu nehmen und daran zugrunde zu gehen[26]. Auch aus dem Bergischen Lande wird das Hineinwerfen des Pferdekopfes bekundet[27]. Nicht sicher ist, daß dieses B. ursprünglich etwa zur Abwehr von Viehseuchen, vor allem unter den Pferden, veranstaltet wurde, wobei dann die

Darbringung des Hauptes des Tieres als Gabe für die Gottheit an heiliger Stätte, auf dem Dachfirst, zu gelten hätte. Wenn man beim Johannisfeuer das Haupt des Pferdes verbrennt, so wird man im Auge behalten, daß die reinigende und vertreibende Kraft des Feuers[28] das Tier des Wodan, der zum Dämon des Winters und der Eiswinde geworden war, damit die Kraft des Wodan selbst, den Widerpart des sprießenden Lenzes, vernichtet. Aus der Grafschaft Mansfeld und der Mark wird berichtet, daß Tierknochen verbrannt wurden[29]. Noch 1462 klagt Bischof Gebhard von Halberstadt, daß die Leute einer Art Gottheit, dem „guten Lubben" auf dem Berge Schochwitz Tierknochen darreichen[30]. Bedenkt man, daß in alter Religion die Knochen und unverzehrbaren Teile der Opfertiere deshalb verbrannt wurden, weil sie von den Göttern übrig gelassen, aber doch berührt und somit mit ihrer Wesenheit infiziert waren, so wird auch dieser übriggebliebene Ritus ursprünglich eine ähnliche Bedeutung gehabt haben und der Rest eines alten heidnischen B.s sein. In vielen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands wird von den Kindern während der Ostertage das Osterfeuer oder der Bockshorn unterhalten. In Braunschweig und Lüneburg wurde ebenfalls im 17. Jh. draußen vor den Städten und Flecken der „Bockshorn oder das abgöttische Osterfeuer" vorgenommen und noch jetzt steckt man im Oberharz am Abend des ersten Ostertages einen Scheiterhaufen an, in den man früher lebende Eichhörnchen warf. Das Volk glaubte, daß die Raupen und Insekten von den Obstbäumen und Feldern dadurch vertrieben werden[31]. Am Johannistag wird nach Sebastian Francks „Weltbuch" ein Simetfeuer gemacht und Kräuter wie Beifuß und Rittersporn hineingeworfen mit den Worten: „Es gehe hinweg und werde verbrannt mit diesem Kraut all mein Übel"[32]. In Österreich, in Steiermark und auch in Schwaben werden unter ähnlichen Sprüchen dem Feuer Blumen übergeben[33]. Es sind lauter Kräuter, denen große Heilkraft zugeschrieben wird, und darin, daß man sie den Göttern und Geistern zurückgibt, bekundet sich der alte religiöse (mystische) Gedanke der Reziprozität, der Wechselbeziehung und Wechselwirkung zwischen göttlicher Kraft und menschlicher Kraft und Wesenheit. Thietmar von Merseburg und Adam von Bremen erwähnen eine Reihe von Sühneopfern zur Sühnung des Landes, wobei „Hunde und Hühner an Stelle von Habichten" verwendet werden[34].

Einige B.-Bräuche nehmen sich wie Darbringungen an die Elemente aus. So das Verbrennen von Faschingskrapfen in Österreich zur Fastnacht wie eine Spende an die Erde[35]; ähnlichen Sinnes ist vielleicht die schwedische Lichtmeßsitte, daß auf den Gütern vom „dricka Eldborgs skål" Kuchen und Getränke übrig bleiben, um ins Feuer geworfen zu werden[36]. Auch die Erstlingsopfer, deren schon eines erwähnt wurde, mögen zum Teil einen solchen Sinn gehabt haben. Die erste Garbe wird bisweilen, mit einem Tropfen Wein bespritzt, in Niederbayern und Mittelfranken zuerst auf den Wagen geladen, ausgedroschen und dann im Ofen verbrannt. Gewöhnlich heißt es, „damit der Bilmesschneider den Saaten keinen Schaden tun kann". Der christliche Geist hat freilich dieses Opfer zu einem Dankopfer an Gott umgebildet, wie aus dem Spruche hervorgeht: „Gott wird uns wohl bewahren. Das ist unsere erste Garben"[37]. Zu erwägen ist, ob nicht die Besprengung der Garbe mit Wein gleichfalls einen spezifisch christlichen Zug des Volksgedankens bedeutet: Brot und Wein. Auch sonst werden die erste Garbe oder die zuerst geschnittenen Halme verbrannt[38]. In Loching in Oberbayern wurde ein rotes Gründonnerstagsei, ein Kranzl, geweihtes Salz, alles mit einigen Tropfen Johanniswein besprengt, in ein Päckchen zusammengebunden, in die erste Garbe gelegt und nach dem Dreschen ins Feuer geworfen[39].

Der Darbringung der Erstlinge im B. reiht sich das Verbrennen der vom Flachs- und Hanfbrechen übrigbleibenden Werghaufen durch die Mädchen unter jubelndem Umtanzen an (Allgäu, Oberbayern)[40]. Als Empfänger dieses Opfers müssen, nach Jahn[41], Berchta, Freya, Holda angesehen werden, auf die auch der heilige Tanz hinweist. Ein ausgesprochenes Opfer des Erstlings des gesponnenen Flachses, des Hàrs, findet sich in Tirol und Elsaß für die „Waldfrau", wobei das Hàr im Ofen verbrannt wird. Die Waldfrau kann wieder nur jene Göttin sein, und der noch gebrauchte Name „das Opfer spinnen" zeigt, wie nachhaltig hier der Gedanke des Opfers geblieben ist[42].

Die Verwendung des B.s bei Viehseuchen und Krankheiten ist sicherlich zumeist aus der Vernichtung des Dämons durch das Feuer hervorgegangen. Bei Rinderkrankheit wird in Northamptonshire ein Feuer angezündet und dabei ein Kalb getötet, um die Herde vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren[43]. In der Eifel wird bei einer Schweineseuche eines der gefallenen Tiere verbrannt, worauf die noch gesunden Tiere zu dieser Stelle getrieben werden, damit sie die Asche zusammen mit Hafer fressen[44]. Ähnlich wird auf dem Hunsrück ein gefallenes Tier auf einem Kreuzwege verbrannt und die Asche den anderen Tieren eingegeben[45]. In der Gegend von Speyer wurde noch gegen Ende des 18. Jhs. bei raschem Sterben von Geflügel und Schweinen ein Feuer im Backofen angezündet und eins der befallenen Tiere hineingeworfen. Nach dem Volksglauben wird dabei die Hexe mitverbrannt[46]. Das ist in der Tat ein genaues Überbleibsel des Gedankens, daß der Krankheitsdämon selbst mit dem Tiere zusammen vernichtet wird. Nicht unerwähnt möge sein, daß die Erinnerung an altheidnische Opferriten auch darin sich deutlich bewahrt hat, daß an vielen Orten noch bis in die jüngste Zeit das anzuzündende (Mai-, Johannis-) Feuer auf primitive Weise vor sich gehen muß, entweder durch Aneinanderreiben trockener Hölzer oder zumindest durch Stahlschlag am Feuerstein[47].

---

[1] 1. Mose 15, 10 f.; Richter 6, 19. [2] 1. Mose 8, 21; 3. Mose 3, 16. [3] Gruppe *Griech. Mythol. u. Religgesch.* 2, 729 f. [4] Eustathius *Kommentar z. Ilias* 1, 52. [5] Porphyrius *Opera* 2, 5. [6] Panzer *Beitrag* 2, 527; Bavaria 3, 1, 322 und 340. [7] Zingerle *Tirol* 288 Nr. 933. [8] Wolf *Beiträge* 1, 288 Nr. 333. [9] Wuttke § 300. [10] Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 423; Ders. *Sagen* 129. 200. [11] Jahn *Opfergebräuche* 249. [12] Birlinger *Volksth.* 2, 82. 106; Meier *Schwaben* 395. [13] Bavaria 4, 2, 356; Grimm *Myth.* 594. [14] Mannhardt *Baumkultus* 499. [15] Montanus *Volksfeste* 24 f. [16] Kehrein *Nassau* 142 ff. [17] Mannhardt *Baumkultus* 515. [18] Gredt *Das Amecht* (1871), 56. [19] Montanus 52. 55. [20] Kuhn u. Schwartz Nr. 310, 3. [21] Jahn *Opfergebräuche* 103. [22] Panzer *Beitrag* 2, 214 und 535. [23] Birlinger *Schwaben* 1, 384, 41. 54. 58. 62; Ders. *Volksth.* 2, 108 f. 133 f.; Panzer 2, 240. [24] Birlinger *Schwaben* 2, 31. [25] Vernaleken *Alpensagen* 316 f.; Rochholz *Sagen* 1, 159. [26] Grimm *Myth.* 585; Jahn 40. [27] Montanus 34. [28] Jahn 41. [29] Kuhn *Märk. Sagen* 311. 323. [30] Jahn 41. [31] Ders. 123; Pröhle *Harzsagen* 284 f.; *Harzbilder* 63. [32] Jahn 43. [33] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29; Montanus *Volksfeste* 33; Vernaleken *Mythen* 307. [34] Jahn 68. [35] Baumgarten *Heimat* 1, 15. [36] Jahn 120. [37] Panzer 2, 211 ff.; Bavaria 3, 2, 937. [38] Jahn 160. [39] Zingerle *Tirol* Nr. 926; Panzer 2, 207. 362; 212, 379. [40] Bavaria 3, 2, 969 f.; Rochholz *Sagen* 2, XLI f. [41] Jahn 203. [42] Ders. 204. [43] Ders. 25. [44] Schmitz *Eifel* 1, 99. [45] Wuttke § 235. [46] Jahn 25; Kuhn *Westfalen* 2, 138 A. [47] Jahn 133 f.

K. Beth.

Brandpilze s. Getreide.

Brandsegen[1] werden teils gegen Brandwunden, teils gegen den „Brand" (s. d.) als Krankheit verwendet; ersterenfalls können sie mit dem Spruch „Du sollst nicht ecken" usw. (o. ä.) verbunden sein (s. Wundsegen), letzterenfalls besprechen sie öfters den „kalten" und den „warmen" Brand; selten ist der Zweck das Stillen einer Feuersbrunst (s. u. 1). Die B., besonders die meisten nicht-epischen, tragen vielfach das Gepräge mündlicher Überlieferung und damit reicher Differenzierung im einzelnen, namentlich im Schluß. Neben zahlreichen wenig vertretenen Formen sind folgende die üb lichsten:

---

[1] Lit.: Seyfarth *Sachsen* 102.

1. Der Heilige und der Brand, episch.

a) Ältester Beleg, kurz nach 1400: „Für den prand. Unser her gieng uber land, da sach er riechen (od. rauchen) ainen brand, uff huob er sin hand, er segnet den brand, daz er usroch“ [2]). Der Text mag urspr. als Feuersegen verfaßt sein (?), wird aber vom 16. Jh. an durch Zusätze oder in Überschrift gewöhnlich als „B.“ im obigen Sinne bezeichnet, z. B. (16. Jh.): Vnser l. Fraw ginge ... vff hube sie ir schneweis handt ... sie sprach Brandt du solt aus richen vnd ... werden glat als ein aichel (am Rande: äiche) vnd am dritten tage anheben zu heilen“ [3]). Wenige Varianten gelten der Feuersbrunst [4]). — Die Normalform des epischen Teiles war bis heute im Gebrauch, also mit diesen Hauptzügen (jedoch nicht immer alle erhalten): Eine gute Macht (Gott, Christus, Maria, auch zwei, z. B. Gott und Petrus) geht über Land, sieht (findet) einen Brand, hebt die Hand, segnet ihn [5]).

b) Häufig hat sich das Begegnungsschema eingenistet (s. Segen § 5), seltener so, daß sich zwei Heilige oder ein Heiliger und ein Leidender begegnen [6]), öfter als Begegnung mit der bösen Macht, dem Brande selbst [7]).

Tiefer umgestaltend wirkt der sehr häufige Umtausch der Aussage „sah einen Brand“ mit „hatte (trug o. dgl.) einen Brand in der Hand“; derselbe bewirkt Wegfall der Zeile vom Aufheben der Hand (oft auch derjenigen vom Segnen, Stillen des Brandes), z. B. „Gott der Herr ging über Land und hatte einen Brand in der Hand; Br. brenn nicht“ usw. [8]). Ist hier an das Prinzip „similia similibus“ gedacht? (In einer späten Aufzeichnung [9]) trägt Maria einen „Himmelbrand“, Königskerze). Endlich trägt in einigen späten Varianten dieses Typus die hl. Person statt des Brandes einen „Brandbrief“ oder ein Buch (auch einen Stock) zur Stillung des Brandes [10]).

2. Laurentiussegen (s. d.).

[2]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 459. [3]) Schönbach HSG. Nr. 194 (vgl. ZfVk. 5, 294). [4]) ZfdMyth. 1, 279; ZfdA. 32, 250 (beide um 1595); Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 12. [5]) Z. B. ZfVk. 7, 66; Meier *Schwaben* 2, 517; Müllenhoff *Sagen* 517; vgl. SAVk. 2, 260; ZfrwVk. 4 (1909), 289; Mone *Übersicht der niederländischen Volksliteratur* 336. [6]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462 f.; vgl. ZfdMyth. 1, 279; ZfrwVk. 1, 206; Köhler *Voigtland* 405; Frz.: Thiers *Traité* 1 (1720), 471. [7]) BlPommVk. 1, 110 Nr. 10; ZfVk. 7, 67; Köhler *Voigtland* 403. [8]) Seyfarth *Sachsen* 107. Vgl. ebd. 106; ZfdMyth. 1, 279; ZfdA. 32, 250; Köhler *Voigtland* 404; Bartsch *Mecklenburg* 2, 283 Nr. 1802 f.; John *Erzgebirge* 104; Birlinger *Volksth.* 1, 211. [9]) Panzer *Beitrag* 2, 13. [10]) Z. B. Jahn *Pommern* 86; Alemannia 25, 239. 241.

3. Besprechungen, fast lauter späte Aufzeichnungen. a) Die kalte Hand (Hand des Segners, Totenhand, oder beides); bes. in Norddeutschland vertreten. Einzelformen: „Kalt ist die Hand, kalt ist das Wasser (usw.) ... der Sand ... der Brand“ [11]). „Brand, ik boet di, Mannes Dodenhand fot di“ [12]). „Raut ist da Krebs (d. h. der kalte Brand), kolt is döi Tautnhand, damit stült ma(n) an kaltn Brand“ [13]) (vorausgehn kann „Hoch ist der Himmel“; dann fehlt aber oft die Zeile von der Hand). Auch episch geformt, z. B.: „Ich ging mal einst an den Strand, da fand ich eines Mannes Totenhand, damit vertrieb ich diesen Brand“ [14]) (s. Leiche). Der Spruch von der kalten Hand will, mit Anhauchen oder kühlender Handauflegung begleitet, suggestiv wirken. Vgl. noch Marias (später auch: Jesu) schneeweiße Hand oben u. 1. Ähnliches bes. im Finnischen, z. B.: „Reif-Mann, Eis-Frau ziehen Reif-Schlitten ... tragen noch Eisblock in der Hand“ usw. [15]). Wohl auch auf den Orkney-Inseln: „A dead wife out of the grave arose, and through the sea she swimmed“ usw. [16]). Weniger deutlich in beliebtem englischem Segen, z. B.: „There came two Angels from the East, the one brought Fire, the other brought Frost. Out Fire, in Frost“ [17]). Vgl. dagegen im römischen Spruch gegen Brandwunden: „Ferrem (*ferrum*?) candens linguam restringat, ne noceat“ [18]).

b) „Brand, fall in den Sand, und nicht in Fleisch“. In dieser oder ähnlicher Form in fast allen deutschen Gauen beliebt [19]). Die Worte „Brand, fall in den Sand“ schon 1602 beurkundet [20]).

c) „Weich aus, Brand, und ja nicht ein, du seiest kalt oder warm, so laß das Brennen sein“ usw. Weit verbreitet in obiger Form des Romanusbüchleins [21]).

Auf seltenere Formen [22]) kann hier nicht eingegangen werden.

[11]) Strackerjan 1, 76. [12]) ZfVk. 7, 65. [13]) Hovorka u. Kronfeld 2, 402 (Böhmen). Vgl. ZfVk. 7, 64 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 387 Nr. 1811 ff.; 391 f. Nr. 1831 ff. [14]) ZfVk. 7, 64; Bartsch *Mecklenburg* 2, 390 Nr. 1824. [15]) Hästesko *Län-sisuomalainen loitsurunous* 36. [16]) County Folk-Lore (London) 3, 146. [17]) Notes and Queries V 2 (London 1858 bis 59), 84. [18]) Heim *Incantamenta* 501. [19]) ZfVk. 7, 63 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 389 Nr. 1820; Urquell 1, 186; Kuhn *Westfalen* 2, 200 f. Nr. 567 f.; Engelien u. Lahn 256 f.; ZfVk. 1, 190 (Tirol). [20]) Panzer *Beitrag* 2, 13. [21]) Romanusbüchlein 15. [22]) So ZfVk. 5, 27; Frischbier *Hexenspruch* 41; Strackerjan 1, 76 Nr. 80; Hovorka u. Kronfeld 2, 419; Wuttke § 235; ZfrwVk. 1905, 286; ZfdA. 7, 536 Nr. 14. S. auch Judas in den Segen.

Ohrt.

Brandwunde. B.n heilt man gern homöopathisch; z. B. hält man die verbrannte Stelle an ein heftiges Feuer [1]) oder reibt sie mit einer Kohle von einem abgebrannten Hause oder streut ein Pulver davon auf oder nimmt es ein [2]). Auch Befeuchten mit Branntwein wird geraten [3]). Im Zürcher Gebiet wird die Anrufung des hl. Lorenz empfohlen, der bekanntlich auf einem Rost gebraten worden sein soll [4]). In der Lausitz schmiert man das Ofenloch mit Butter ein [5]), in der Oberpfalz legt man das vordere Viertel einer Kröte auf [6]).

Vielfach braucht man gegen B.n den Brandsegen (s. d.).

[1]) Hovorka-Kronfeld 2, 416. [2]) Wuttke § 477. [3]) Hovorka-Kronfeld 2, 417. [4]) Messikommer 1, 173. [5]) Haupt *Lausitz* 1, 62. [6]) Schönwerth *Oberpf.* 3, 266.

Stemplinger.

Branntwein [1]).

1. Die Kunst der B.destillation kam vom Orient über Italien [2]) nach Europa und Deutschland [3]); wie bei den arabischen Ärzten, so spielt er auch im Arzneischrank der deutschen Ärzte seit dem 14. Jh. eine große Rolle [4]). Aber sehr bald wird er auch als Genuß- und Berauschungsmittel geschätzt, und schon 1496 muß z. B. der Nürnberger Rat [5]) den Sonntagsverkauf wegen der schädlichen Wirkung auf die Gesundheit verbieten. Besonders seit dem 16. Jh. ist der Genuß des B.s in Verbindung mit dem Abnehmen des Hausbieres [6]) sehr verbreitet [7]); in den Vierlanden [8]) wird 1753 das Brennen untersagt. Zedler [9]) führt Belege für den übermäßigen B.genuß im 16. und 17. Jh. an. Auch jetzt huldigt man z. B. im badischen Kinzigtal und im Renchtal sehr dem B. [10]).

[1]) Über aqua vitae: Du Cange 1, 339; Grimm *DWb.* 2, 305 (vinum stillatum); Werner *Über zwei Handschriften der Stadtbibliothek in Zürich.* Diss. Zürich 1904, 155: De vino stillato: Mester Ypokrates .... nennet in den win des Lebens (Sammelmappe des Gallus Kemly, geb. 1417). Im Schwäbischen heißt B. „Brennts“: Birlinger *Volksth.* 2, 69; über Herstellung der verschiedenen B.-Arten: Coler *Oeconomia ruralis* 60 ff.; 29/30; Zedler *Universallex.* 4, 1088—91; Übersicht bei: Heyne *Hausaltertümer* 2, 380 ff.; über die Geschichte des B. in Schleswig-Holstein: Lorenzen in: Die Heimat 1 (1891), 233—39; für Baden: Meyer *Baden* 3. 341; nach Kohl *Nordwestdeutsche Skizzen* 2 (Bremen 1864), 191 sind die Schwarzbrotländer auch die ausgesprochenen B.länder, vgl. ZfVk. 1899, 291. [2]) 1320 wird gebranntes Wasser aus Modena in Deutschland gegen die Pest eingeführt: Lammert 44; Hovorka-Kronfeld 2, 350; Genueser führten 1398 in Rußland unter andern Waren auch B. ein: Die Heimat 1 (1891), 237 f.; über B. in Rußland: Zelenin *Russische Volksk.* 127. [3]) Heyne l. c.; Fischer *Altertumsk.* 60; in einem Frankfurter Statut zum erstenmal 1360 erwähnt: Finder *Vierlande* 2, 254; vgl. Fontaine *Luxemburg* 102. [4]) Hovorka-Kronfeld 2, 350; Heyne l. c.; Fischer l. c. [5]) Heyne l. c.; ein ähnliches Verbot 1537 im dithmarsischen Landrecht: Heimat l. c. 234 f. [6]) Heimat l. c. 234. [7]) Heyne l. c.; Coler l. c. 60 ff. [8]) Finder l. c. [9]) l. c. 4, 1086. [10]) Meyer *Baden* 3. 341; im Kinzigtal brannte man schon im 17. Jh. Kirschwasser: ZfdGesch. d. Oberrheins 13, 260 ff.; Meyer l. c. 384; vgl. Fontaine l. c.; für die Zeit J. Gotthelfs: SAVk. 18 (1914), 185; über die verschiedenen Bezeichnungen des B.s im Schweizer Volksmund: SchwVk. 10, 12.

2. B. als Opfer für Kobolde und andere Geister. B. ist der gierig ersehnte Trank der Seelen-,

Vegetations- und Hausgeister (vgl. Bier). In Jütland[11] gießt man die letzten Tropfen Schnaps auf den Boden; in Schweden[12] will der Hauskobold am Julabend auf dem Platz des Hausherrn sein Glas Schnaps sehen. Diesem für seinen Herrn Butter und Milch und Geld heranschleppenden Hauskobold entspricht der Spiritus familiaris am Lechrain[13], ein Käfer, der in einem Glas mit scharfem Branntwein aufbewahrt ist. In Zell[14] sollen einmal am Dreikönigsabend drei „Pechtrne“ mit Schnaps bewirtet worden sein. Zu Windisch-Bleiberg[15] naschte ein Zwerg aus der B.flasche eines Bergmannes, bis er von einem Liter B. berauscht am Boden liegen blieb; entdeckt, versprach er dem Bergmann, er werde ihm eine Goldader für ein Fläschchen B. zeigen. Auch der Waldmann[16] im Rosental berauscht sich mit Schnaps, den eine Bäuerin in die Milch schüttet; der „wilde Mann“ im Sagwald[17] trinkt ein ganzes Fäßchen B. Den pommerschen Kobold[18] lockt der B. an.

3. B. als Totenopfer: Vor allem verlangen die Totengeister nach diesem Lebenstrank; in Ostpreußen[19] trinkt man bei der Leichenwache keinen B.; denn man glaubt, daß der Geist des Toten die Finger hineinstecke und davon koste; bei den Kassuben[20] in Pommern legt man den Säufern eine Flasche B. in den Sarg; in Königsberg[21] legt man heimlich eine Flasche B. dem Sarge bei, um in den Himmel zu kommen, ähnlich in Ungarn[22], in Kurland[23] und Schweden[24]. In Schönborn[25] bei Neustadt an der Orla gossen früher die Verwandten, die das Grab aushoben, von dem bei dieser Arbeit genossenen B. in das fertige Grab; bei den Letten[26] wird am Grabe Erbsenbrei gereicht und B. ins Grab gegossen. In Ablösung dieses Opfers wird am Rhein[27] bei der Totenwache und beim Begräbnismahl B. gereicht, auf Sylt[28] bekommen die Sargleger B., in Westschleswig[29] gingen bei der Sarglegung Mädchen mit Sirup-B. herum und reichten den Anwesenden einen Löffel davon; im Stubaital[30] (Tirol) erhalten die Leichenwächter B.

4. B. als Vegetationsopfer: Nach dem Bericht von v. Münchhausen tröpfelten die Schnitter im Schaumburgischen[31] vor 150 Jahren nach dem letzten Sensenschlag B. auf den Ackerboden für den Wôld. Wenn der Bauer in Marksuhl[32] am ersten Dienstag im Mai den Lein sät, findet er als Frühstück neben Eierkuchen B. im Leinsack; das Frühstück muß er, auf seinem Acker sitzend, verzehren; in Mecklenburg[33] suchen die Mähder an dem Tag des Roggenschnittes die B.flaschen in einem mit Wasser gefüllten Zuber zu erhaschen, der vor dem Herrenhaus steht. Am Fastnachtmontag gibt es, wenn die Lechrainer[34] mit dem Dreschen fertig sind, zu den „Looskuechel“ B.; in Tirol[35] feiern die Sennen die letzten 8 Tage auf der Alm bei Melkermus und Schnaps; der „Brautträger“ (Träger der letzten Getreidegarbe) wird in Tirol mit Schnaps und Honig festlich bewirtet[36]. Beim Kirmesbegraben wird in Thüringen[37] ein Loch gegraben und B. hineingeschüttet oder eine Flasche mit B. wird vergraben; im Saarland[38] ist B. das bevorzugte Kirmesgetränk.

5. B. und Jahresfeste: Am heiligen Abend trinkt man in Schlesien[39] Schnaps, damit einem der Ärger im nächsten Jahr nichts schadet; das heißt man den Wurm „begießen“; im Erzgebirge[40] trinkt man drei Schluck B., um gesund zu bleiben; in Schlesien wird das Schnapstrinken, um den Wurm zu ersäufen, auch auf den letzten[41] Tag des Jahres gelegt. Wenn man in der Oberpfalz[42] an Fastnacht Schnaps trinkt, beißen einen die Schnaken nicht, auch in Westböhmen[43]; im Böhmerwald[44] schüttet der Knecht dem Vieh am Fastnachtdienstag B. in die Ohren, um den Mißbildungen am Huf vorzubeugen; in Tirol[45] finden wir B. als Spende für den Faßreiter am Fastnachtdienstag.

6. B. und Familienfeste: Wie bei den Sippenfesten und Hochzeitsfeierlichkeiten der Südslaven[46], so spielt der B. auch in Deutschland besonders bei den Werbe- und Vermählungsgebräuchen eine große Rolle. Wenn auch die Stärkung des Tirolerburschen[47], der beim Fensterln von seinem Schatz B. bekommt, eine einfache, rein menschliche Erklärung finden kann, so ist die Bedeutung des B.s als Fruchtbarkeitssymbol bei den mecklenburgischen Bräuchen klar: Wenn die Brautleute zur Kirche fahren, reichen die Brautjungfern jedem Begegnenden ein Glas oder eine Flasche B.[48]. Bei der Rückkehr von der Trauung hielt man früher an der Grenzscheide bei Kritzkow[49] an, aß wagenradgroße Kringel und trank B. aus einer Gießkanne. In Thüringen[50] nehmen die Brautleute auf dem Wege zur Trauung eine Bouteille B. mit und lassen jeden Begegnenden trinken; weist jemand den B. zurück, so wird die Ehe unglücklich. In Westfalen[51] reichte früher der Brautvater der Braut neben Brotrinde ein Glas B., die Braut warf das Glas B. über den Kopf weg auf die Erde. Im Saalfeldischen eilte früher eine Brautjungfer dem von der Trauung heimkehrenden Hochzeitszug voraus und bot dem Bräutigam ein Glas Bier oder B., dieser leerte das Glas aus und warf es rückwärts; zerbrach das Glas, so war es gut[52]. Bei der Werbung im Westerwald[53] gibt der Bursche beim ersten Versuch der Annäherung Geld, damit das Mädchen Schnaps im Gasthaus hole; dieser Brauch ist wohl in der Vorliebe dieser ärmlichen Bevölkerung für B. begründet. In Ostpreußen[54] flicht sich die Braut einen Groschen ins Haar und kauft dafür nach der Trauung B. und trinkt ihn aus; dann wird der Mann nie mehr als für einen Groschen trinken. Wenn an der Saar die junge Mutter beim „Kindches-Kafe“ eingeweibert ist, muß sie den Freundinnen Zucker und Schnaps spenden[55].

---

[11] L. Weiser in NiederdZfVk. 1926, 14.

[12] l. c. 4.

[13] Leoprechting *Lechrain* 76; in Hausen a. d. Möhlin badet eine Bauersfrau täglich ihr Geldmännlein, eine Kröte, in einem Glas Rotwein: Waibel-Flamm 2, 268; über Geist im Glase vgl. Bier, Geist; Künzig *Badische Sagen* 8. 11. 19. 16. 32; Meiche *Sagenbuch d. sächs. Schweiz* 37, 22 u. Bolte-Polivka 2, 414—16; in Schlesien erscheint der Teufel als Käfer in einer Flasche den Holzhauern und holzt den Wald ab: Grabinski *Sagen* 25 f.

[14] Graber *Kärnten* 94, 115.

[15] l. c. 42, 49.

[16] l. c. 79, 94.

[17] l. c.; Heyl *Tirol* 240 Nr. 2.

[18] BlpommVk. 4, 56.

[19] Urquell 2, 80; Sartori *Totenspeisung* 8^1. 59^2; die Bulgaren glauben, daß die Totenseelen als Vampyre während der Fastenzeit B. trinken: Stern *Türkei* 1, 381; auf Formosa gießt man B. in den Mund des erbeuteten Chinesenkopfes: Globus 77, 68; Sartori l. c. 44^1.

[20] Temme *Pommern* 337; Sartori l. c. 12^2.

[21] Urds-Brunnen 7, 154.

[22] Vernaleken *Mythen* 312.

[23] Sartori l. c. 12^1.

[24] l. c. 12^2; Weinhold *Altnord. Leben* 493; vgl. Sartori l. c. 3^2. 5^1. 2^2.

[25] Witzschel *Thüringen* 2, 258, 69; in der Ukraine gießt man am Thomassamstag B. in den Grabhügel: Urquell 6, 26; Sartori l. c. 52^2; an der Wolga gießt man B. ins Grab und sagt: „Da hast du B.! trink! möge er bis zu dir gelangen“: Sartori l. c. 19 f.; vgl. 21 f.; vgl. Sartori 39^1. 53^2. 9^1. 13^1; Globus 74, 272; Sartori 10^2.

[26] Globus 82, 368; Sartori 19^2; beim Leichenschmaus gießen die Letten B. auf den Boden: Sartori 24^1; die Zigeuner trinken bei dieser Gelegenheit B.: Sartori 6^1; vgl. 18^2. 23^1.

[27] Müller *RheinWb.* 1, 911.

[28] Jensen *Nordfriesische Inseln* 337 ff.; Sartori 6^2.

[29] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106; Sartori 6^2.

[30] ZfVk. 1893, 175.

[31] Jahn *Opfergebräuche* 168.

[32] Witzschel *Thüringen* 2, 218, 36.

[33] Leoprechting *Lechrain* 166.

[34] Zingerle *Tirol* 173, 1454.

[35] l. c. 174, 1455.

[36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 487; ganz klar ist das Opfer im Regierungsbezirk Gumbinnen, wo in die letzte Garbe eine Flasche mit B. oder Bier gebunden wird, die man beim Dreschen leert: Mannhardt 1, 215 mit weiteren Parallelen aus Dieppe und Schweden; vgl. Strackerjan 2, 78, 362.

[37] Witzschel l. c. 331, 9; vgl. Pröhle *Harzbilder* 54; Schmitz *Eifel* 1, 50; Mannhardt 1, 411.

[38] Fox *Saarland* 424.

[39] Drechsler 1, 30.

[40] John *Erzgebirge* 156; John *Westböhmen* 17.

[41] Drechsler l. c. 1, 45; vgl. ZfrwVk. 1907, 10.

[42] DG. 13, 183.

[43] John *Westböhmen* 41; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 112 A. 93.

[44] Schramek *Böhmerwald* 136.

[45] Zingerle l. c. 136, 1196.

[46] Dreimal gebrannter B. ist im Volkslied der größte Genuß: Krauß *Volksforsch.* 336 v. 22; zum Sippenfest lädt man zu einem Glas B. ein: Krauß *Sitte u. Brauch* 53; bei der Werbung (Krauß l. c. 375, 366), beim Brautlager (l. c. 225), bei der Hochzeit (l. c. 376) finden wir den B. in symbolischen Zeremonien.

[47] Zingerle *Tirol* 13, 108; die Südslavinnen verwenden Menstruationsblut in B. zum Liebeszauber: Anthropophyteia 5, 251, 18.

[48] Bartsch *Mecklenburg* 2, 62 Nr. 217.

[49] l. c. 83 Nr. 266.

[50] Witzschel *Thür.* 2, 233 Nr. 68.

[51] Grimm *Myth.* 3, 466, 884.

[52] Grimm 3, 451, 514. [53] ZfVk. 1903, 382. [54] W. 562. [55] Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen des Rheinlandes* (Bonn 1926), 191; eine B.-Spende der Frauen haben wir auch beim Frauenbier in Nordhastedt: Heimat 2 (1892), 44.

7. B. und Brüderschaft: Wie bei Bier und Wein, so schließt man auch bei B. Verträge und Freundschaften ab. Nach einem schlesischen Zeugnis aus dem 17. Jh. machen zwei Bauern, die ein Verbrechen begangen haben, aus, daß sie sich nicht verraten; „sie gießen Bier auff den Tisch und tippen ein"; wenn jetzt noch zwei Männer zusammen Schnaps trinken, so halten sie das Glas empor und schauen sich an und lassen die Fingerspitzen sich berühren [56]; das Anstoßen mit den Fingern und Tipfen ist als Rechtsgebrauch auch sonst belegt [57]. Wenn bei den Kleinrussen zwei Männer ewige Brüderschaft schließen wollen, so schwören sie vor dem Heiligenbild Treue und trinken Schnaps; sie heißen Schnapsbrüder [58].

[56] MschlesVk. 11 (1909), 208—9. [57] Grimm *RA*. 2, 146—47. [58] Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 55.

8. B.trinken: In Schlesien [59] ist es Sitte, nach jedem Schluck sich zu schütteln und das Gesicht zu verziehen. Um einem B.trinker das Laster abzugewöhnen, gibt es verschiedene Mittel: ein Bauer in Wien probierte folgendes Rezept aus: er legte eine Nadel, mit der ein sezierter Körper zugenäht wurde [60], in B. und trank davon; die Medici raten, Mäuse, Frösche oder Aale in B. zu ersäufen und davon dem Saufbruder vorzusetzen [61]; nach einem drastischen Rezept in Mecklenburg [62] soll man im Munde eines Toten B. 24 Stunden lassen und davon dem Trinker geben; nach Fischer [63] gibt man dem Säufer B. zu trinken, der durch einen Totenlappen geseiht ist; über andere ähnlich schmackhafte Mittel, die auch die Berauschung verhindern, siehe Hovorka-Kronfeld [64].

[59] Drechsler l. c. 2, 24. [60] Zedler *Universallex*. 4, 1086. [61] l. c.; vgl. AfdA. 27, 220. [62] Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1668 a; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32. [63] Fischer *Aberglauben* (1790), 270; Hovorka-Kronfeld 2, 350. [64] 2, 350.

9. B. im Zauber: Wenn ein Mädchen einem Burschen gefallen will, muß es an einem Sonntag im Fasching mit der Mutter in Sonntagskleidern eine Tollkirschwurzel ausgraben und an Stelle der Wurzel Brot, Salz und B. in die Erde legen; auf dem Heimweg muß es die Wurzel auf dem Haupte tragen und darf mit niemand streiten [64a]. Im Schadenzauber wird B. als Medium der Hexen erwähnt: 1672 wurde eine Hexe zu Burkhardsfelden [65] beschuldigt, einen Mann durch B. und eine Frau durch Sauerkraut zu Tode gehext zu haben; ein andermal wird ein Mann durch B. des Verstandes beraubt [66]. Im Waffenzauber gebraucht man B. z. B. in Mecklenburg [67]: „Nimm Blei und Kupfer nach Deinem Wohlgefallen, mache eine Kugel daraus und lösche sie in spiritus vini ab"; diese Kugel geht durch alle Harnische. Eine Art Liebeszauber treffen wir in Württemberg; um frisch eingestelltes Vieh an das alte zu gewöhnen, reibt man allen das Maul mit Schnaps ein [68], ähnlich bei den Deutsch-Amerikanern [69].

[64a] ZföVk. 1897, 117. 174. [65] Soldan-Heppe 2, 87. [66] l. c. 1, 287. [67] Bartsch 2, 347 Nr. 1632. [68] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. [69] Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 748.

10. B. im Heilzauber und in der Volksmedizin [70]: Wie alles Kraftspendende [71] wird der B. als Lebenswasser zum Apotropaion und Abwehrer der Krankheitsdämonen. Rein apotropäisch ist der Vogelschluck in Schweden; man nimmt morgens zuerst einen Schluck B., um sich vor bösem Einfluß zu schützen [72]. Vor der Taufe wird das Kind in der Wetterau am Kopf mit B. gewaschen, damit die Hexen keine Gewalt haben [73]. Früher wurde B., mit Wachholder und andern Kräutern angesetzt, vor allem gegen die Pest und Seuchen verwendet, jetzt noch B. mit „Kranewit" gegen alle ansteckenden Krankheiten am Lechrain [74]; eine Handschrift des Schultheißen von Frickenhausen (1320) empfiehlt gebranntes Wasser, aus Modena eingeführt, gegen die Pest [75]. Nach Mylport [76] ist der B. (aqua-vit) „schleimiger Brust und Magen am bequemsten, der Lebersüchtigen aber ärgster Feind und Widersacher". Zedler zählt mit Quellenangabe die unzähligen Tugenden des Spiritus vini auf [77]. Allgemein wendet man (Wachholder-, Enzian- [78], Arnika-) B. oder Kornschnaps, Kirschwasser gegen erkälteten Magen und Kolik an [79], „item, welcher mensch den steyn in der blasen hat", „item wer alle monat eyn mal trinkt gebranthen weyn, so stirbt der wurm, der den menschen wechst bey dem herczen [80]"; im Winter nüchtern ein Löffel aqua vitae mit Zucker und Brot erhält Hirn und Leber gesund [81]. B. schützt vor Schlag [82], auch gegen Fieber nach Schnapsrausch [83] (!), in Schlesien trinkt man gegen Fieber ein Glas B. und geht am selben Tage über neun Raine [84]. Gegen Epilepsie [85] zieht man Katzen- oder Hasenkot über B. ab oder 7 Hasenknochen, 7 Krebssteine usw., oft wird B. als Mittel gegen Zahnweh erwähnt [86]. Äußerlich gebraucht man B. zum Einreiben [87], „wer trube und rothe augen hatt" [88], bei Magenweh [89], für Aufschläge bei Brandwunden und Kontusionen [90], hier bes. Franzb. [91], diesem mischt man Rotstein bei und reibt den Kopfwirbel bei Gelbsucht ein [92]. Ohrensausen vertreibt man in Schlesien, indem man die noch heiße Kruste eines neugebackenen Brotes mit B. begießt und ans Ohr hält [93]. Gockel verwendet B. bei einem Haupthäublein gegen Besessenheit [94], oder Knoblauch mit B. auf den Kopf gebunden gegen zauberische Unsinnigkeit [95]. Verhängnisvoll ist die verbreitete Ansicht, daß die Schwangere B. trinken müsse, damit das Kind [96] schön werde oder um die Entbindung zu erleichtern [97]. Bei der Kopfblutgeschwulst [98] der Kinder macht man B.-Aufschläge, bei Soor (Aphthae) [99] reinigt man die Mundhöhle mit B. Allgemein ist der heilsame Glaube, man dürfe den Kindern keinen B. geben, weil sie sonst nicht wachsen [100]. Wenn in Schleswig-Holstein eine Kuh gekalbt hat, bekommt sie eine Sechslingsschale (= Schale, die früher einen Sechsling kostete) B. und Brotkrumen [101]; um das Bullen zu verhindern, gibt man der Kuh einen Schluck B. oder Essig [102].

[70] Darüber Hovorka-Kronfeld 2, 350/51; Höfler *Volksmedizin* 129; Romanusbüchlein 49 ff.; Arzneibuch aus dem 15. bis 16. Jh.: Wie man den branntweyn nutzen soll, ediert bei Jühling *Tiere* 283 ff.; Bartholomaeus Vogter *Wie man alle gepresten und Krankheiten des menschl. leibs . . . vertreiben soll, mit ausgebranten Wassern*. Augsburg 1541; Heinr. Mylport *Gründliche u. nützliche Erklärung, anderer Teil, was wohl vom Gebrauch des Branntεweins zu halten*. Breslau 1624 c. 1; Coler *Oeconomia* 30—31; Zedler *Universallexikon* 4, 1083 ff.; viele Tränklein und Tinkturen mit B. erwähnt auch der württembergische Arzt Eberhard Gockel *Tractatus polyhistoricus, magicomedicus curiosus* (Anhang: Geheime Artzneymittel p. 135 ff.) Frankf. Leipz. 1699; H. Braunschweig *Ars destillandi oder Diestellier-Kunst*. Frankf. 1610; Joh. Jac. Bräuner *Arczney-Mittel* s. v. Branntwein; Schultz *Höfisches Leben* 2, 256. [71] Im dänischen Märchen stärkt sich Hans Meernixensohn, als er Erich bekämpfen soll, mit einem Backofen Brot, einem Viertel Butter (siehe Butter § 4), einer Tonne Bier und einem Anker B.: ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 5. [72] ZfdMyth. 3 (1855), 247 u. 403. 263; ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 23; vgl. Jühling *Tiere* 284. [73] W. 591. [74] Leoprechting *Lechrain* 96; nach einer slavonischen Sage sind Essig, Wachholder und B. die besten Mittel gegen Pest: Krauß *Volksforschungen* 102. 356; dagegen Zedler 4, 1086. [75] Lammert 44. 256; Finder *Vierlande* 2, 254—55; Hovorka-Kronfeld l. c. 350. [76] l. c. c. 1. [77] l. c. 1083 f. [78] Hörmann *Volkstypen* 152 f. [79] Höhn *Volksheilkunde* 1, 102; Lammert 44; Manz *Sargans* 78; Lammert 252 ff.; Schramek *Böhmerwald* 281; Coler l. c. 31. [80] Jühling l. c. 284; vgl. A. 40—41. [81] Coler l. c. 30 f.; vgl. Jühling l. c. [82] Coler l. c. 30 f. [83] Hovorka-Kronfeld 2, 332: ὁ τρώσας ἰάσεται. [84] Drechsler 2, 303. [85] Bartsch l. c. 2, 106 Nr. 393; ein noch abstruseres Mittel bei Strack *Blut* 18: die Asche einer Krähe, einer Turteltaube, 2 Lot gebrannte Hirnschale eines Gehängten, 2 l. Löwenkot in B. [86] Müller *RheinWb*. 1, 911; Pollinger *Landshut* 281 f.; ZfrwVk. 1 (1904), 93; 14 (1917), 183; Zedler l. c. 1087 mit Literatur. [87] Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Meyer *Baden* 388; Romanusbüchlein 50—52. [88] Jühling l. c. 284. [89] ZfrwVk. 1 (1904), 95. [90] Zahler *Simmenthal* 214; Lammert 214; Hovorka-Kronfeld 2, 374. [91] Romanusbüchlein 49 bis 52: innerlich gegen Kolik, äußerlich zum Einreiben von Schläfen, Auswaschen der Wunden, Vollfüllen der Ohren, bei Geschwülsten; Werner l. c. zitiert aus Kemlys Sammelmappe: sin geschwolsch weschen damit. [92] ZfrwVk. 1 (1904), 96. [93] Drechsler 2,

298. 94) l. c. 154. 95) l. c. 170. 96) Meyer l. c. 388; Lammert 161; Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. 97) Meyer l. c.; Stern *Türkei* 1, 311 erwähnt B. als Stärkungsmittel für Entbundene; vgl. 1, 185. 98) Lammert 115. 99) l. c. 121. 100) Fischer *SchwäbWb.* 1, 1402; Knoop *Hinterpommern* 158, 28; Reiser *Allgäu* 2, 233; Zingerle *Tirol* 8, 57; ZfrwVk. 10 (1913), 182; ZfEthnologie 15 (1883), 85 (Berlin). 101) ZfVk. 1914, 61 Nr. 19; Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 1, 506. 102) Heimat 37 (1927), 113, 21 (Lübeck).

Eckstein.

Brassen masc., Brachs(m)e(n), Blei, Sunnfisch, Lesch, Klesch; Abramis brama *L.* Der in die Familie der Karpfen gehörige Süßwasser-B. hat im neuzeitlichen Aberglauben des deutschen Sprachgebiets keine Bedeutung. Die Kaschuben sagen von dem „Bressen“ aus, er sei dem Teufel verschrieben: man könne häufig beobachten, wie er vom Satan scharenweise im See herumgetrieben werde 1).

Gesner widmet in seinem Tierbuch (deutsch 1575) dieser Art nur 3 Seiten 2), während er die zu der Unterordnung Stachelflosser gehörigen B. („Brachßfische“) in zahlreichen Arten zur Darstellung bringt 3). Die bei ihm erwähnten biologischen und medizinischen Anschauungen dürften aber zumeist auf antiker Überlieferung beruhen. Wir führen sie in Kürze an.

Brand-B., Sparus Melanurus. Medizin: schärft das Gesicht; seine Brühe ist gut für das Bauchgrimmen oder „Mûter vertreyben“ (22 a).

Brauner Meer-B., Cantharus lineatus. Biologisches: „Dise fisch söllend eyfferen umb jre weyber / sich artig paren / keine frömbde lieben / auch gantz grausam ein yeder vmb die seine kempffen: auch reinigkeit stetigklich halten“ (22 b). Med.: „Gesotten bewegt er den stûlgang“ (23 a).

Gold-B., Chrysophrys aurata. Biolog.: trägt Stein im Kopf (23 b). Med.: „hilft denen so vergifft / oder gifftig honig gefrässen haben“ (23 b).

Spar-B., „Sparus stagni marini“, eine Species der Sparidae. Med.: leicht zu verdauen, „bewegt den harn“ (24 a).

Geiß-B., Sparus Sargus. Biol.: Von dem Geruch der Ziegen angezogen (24 b; nach Aelian 1, 23. 424 u. Oppian 4, 308). Med.: „Die zän von den fischen angetragen / nemmend hin allen Schmertzen der zänen. Sein fleisch sol ein gebürliche speyß seyn den wassersüchtigen“ (25 a).

Kleiner roter Meer-B., „Erythrinus Rubellio“ (Sparus erythrinus *L.*?). Med.: Gut für das Fieber, „gestellend den bauchfluß / bewegend zû vnkünschheit. In weyn ertrenckt / der selbig getruncken / sol bringen ein verdruß weyn zetrincken“ (25 b).

Großer roter Meer-B., Pagrus vulgaris. Med.: „Die gall von den fischen wirdt vnder etliche arztneyen gemischt / wider die stächenhaar der augbrawen“ (26 a).

Zahn-B., Dentex vulgaris. Med.: Gibt „gesund schön geblüet / vnd macht einen satten stulgang“ (26 b).

Fleck-B., „Acarnan“ (?). Med.: „gut geblüet“ (26 b).

Münch-B., „Orphus“ (? vgl. Plin. NH. 9, 54; Ovid. hal. 104). Med.: „Sy werdend gelobt zû den Kranckheiten so von heisser / scharpffer / beyssender / gälsüchtiger feuchte entspringend“ (27 a).

Meerschatten, „Umbra“ (Umbrina cirrhosa? Sciaena nigra? vgl. Varr. LL. 5. 77; Ov. hal. 111; Col. 8, 16, 8; Auson. Mos. 90). Biol.: Stein im Kopf (28 a). Med.: Die Steine „werdend in silber vnd gold eyngefasset / getregt als ein sonder secret wider das bauch grimmen vnd die Mûter / doch söllend sy nitt kaufft / sonder geschenckt worden seyn“ (28 b).

Lat-B., „Latus“ (Sciaena?). Med.: „gebärend ein gût geblüet“ (29a).

Meerrabe, „Coracinus“ (Sparus chromis). Med.: „Das Fleisch der fischen ist krefftig wider den stich der Scorpionen aufgelegt. Sein gall in die augen geschmiert / nimpt hin die tünckle / finstere der augen / die fläcken vnd anmäler / stelt die flüß der augen (vgl. Plin. NH. 32, 24, 1). Die stein auß seinem Kopff pflägt man in gold vnd silber eynzefassen / welche krafft söllend haben wider den stich der seyten / das or

damit berüert / auch bauchgrimmen vnd mûter / söllend hindern die stein der nieren / vnd so sy gewachsen / außtreyben / gepülffert vnd eyngegeben“ (29 b).

Auch die Angaben von Höfler 4) über die volksmedizinische Verwendung des B.nkopfs gegen Geschwüre, Hühneraugen, Feigwarzen und einer Sulze von Schnauzen-B. (Sparus smaris) gegen Ähnliches beruhen auf antiken Quellen (Dioscurides, Plinius, Marcellus Sidetes u. a.).

---

1) Seefried-Gulgowski 102. 2) Fol. 165 ff. 3) Fol. 21 a—32b. 4) *Organotherapie* 147 f.

Hoffmann-Krayer.

Braten 1). B. ist der Hauptbestandteil der Festspeise und für den einfachen Mann auf dem Lande der Inbegriff alles Festlichen und Köstlichen, z. B. der Weihnachts- 2) und Osterb. 3), der B. beim Erntefest 4) und Hochzeitsfest 5); Lichtb. 6) ist ein Herbstfest der Handwerker auf Rügen gewesen, „Brotisgiger“ heißt in Schlatt 7) bei Staufen der an Festen aufspielende Musikant; auch die auf B. sich beziehenden Sagen 8) und Sprichwörter 9) beweisen diese Hochschätzung des B.s; das an das Brustbein des Gansb.s an Martini 10) sich knüpfende Orakel deutet auf den einstigen Opfercharakter der Handlung des B.s. Wie die Zwerge und Unterirdischen backen und kochen, so ist auch B. ihre Lieblingsbeschäftigung: Auf Rügen 11) duftet es in der Nähe eines Hünengrabes nach Schweineb.; der dort ackernde Knecht bekommt von den Zwergen B. vorgelegt (vgl. Backen, Brot, Kuchen); den Farnröder 12) Neujahrssängern reicht ein Männlein B.; dieser wird bei dem, der davon ißt, zu Gold (vgl. Brot, Kuchen); die wilde Jagd zu Schönermark 13) gibt dem Bauern eine Ochsenkeule; in Mecklenburg 14) versieht ein Unterirdischer das Geschäft des B.wenders in der Herrschaftsküche; dieses Geschäft war nach einer von Grimm 15) zitierten Urkunde (1454) früher ein besonderes Ehrenamt. Auch ein besonderer Glaube knüpft sich an die B.geräte: in Tirol 16) läßt die Bäuerin den Pfannknecht nach dem Gebrauch nicht leer auf dem Feuer, sonst müssen die armen Seelen darauf braten. Die Siebenbürger Sachsen legen den Bratspieß apotropäisch in den Ofen, um den Schaden vom Kind abzuwehren 17). In Lichtenberg 18) bei Ruppin gebraucht man das in der Pfanne haftende B.fett als Einreibemittel gegen Herzgespann der Kinder; nach Ekkehards 19) benedictiones ad mensas war Bärenb. heilkräftig.

---

1) Grimm *DWb.* 2, 309 f.; Graff *Summarium Heinrici* in Steinmeyer-Sievers; Ekkehard *Benedictiones ad mensas* v. 117—135 in Mitt. d. antiquar. Gesellsch. Zürich 1846—47, 110 f. 118 f.; Heyne 2, 290 ff.; Schultz *Das höfische Leben* 1, 55. 384; Ders. *Alltagsleben* 145; Weinhold *Frauen* 2, 69. 2) Leoprechting *Lechrain* 208. 3) Der Osterbraten wird in Tirol geweiht: Zingerle *Tirol* 150, 1295. 4) Meyer *Baden* 434. 5) Der Hochzeitsbraten in Thüringen wird am Ehrentisch vom Schulmeister zerlegt: Witzschel *Thüringen* 2, 237, 68; in Bayern bekommt die Braut vom Schweinebraten stets das Schwänzlein: DG. 13, 95; bei den Südslaven ist der B. als Fruchtbarkeitssymbol bedeutsam: vor dem Brautlager legt man einen Teller mit Wurst und einer gebratenen Henne auf den Schoß der Braut: Krauß *Sitte und Brauch* 460. 6) Jahrb.d.Ver.f.ndd. Sprachforschung 1875, 111; Bremer Wb. 2, 889; BlpommVk. 3, 165 ff; Weiberb. heißt ein Fest für die Frauen zu Berghausen bei Speier: Bavaria 4 b, 388. 7) Meyer l. c. 8) Die Greifswalder heißen Lammsbraten, weil sie 1429 dem dänischen Admiral Lammsbraten sandten: Temme *Pommern* 162, 121; den bekannten Brotsagen (vgl. Brot) anzugliedern, ist eine Erzählung bei Klapper (343, 142): Der Sohn verweigert dem hungernden Vater den B., der B. wird zur Kröte. 9) Grimm l. c.; ZfVk. 1915, 301. 10) Grimm *Myth.* 3, 445, 341 (vgl. 433); 468, 911. 11) Haas *Pommersche Sagen* 4 30, 59. 12) Witzschel l. c. 1, 125, 123; dagegen kann der chinesische Wassergeist keinen B. riechen: Maennling 128. 13) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 129, 81. 14) Bartsch *Mecklenburg* 2, 469 Nr. 660; vgl. Bolte-Polivka 2, 298. 15) *RA.* 1, 487; vgl. Grimm *DWb.* 2, 311; Schultz *Alltagsleben* 144—45; vgl. Walliser Sagen 123 Nr. 96; über B. als Apparat: Zedler *Universallexikon* 4, 1122; Grimm l. c. 16) Heyl *Tirol* 783, 111; vgl. Zingerle *Tirol* 38, 306. 17) Müller *Siebenbürgen* (1857), 44. 60. 18) ZfVk. 1897, 288, 6. 19) l. c. v. 119 = p. 110, 119.

Eckstein.

Bratwurst 1). B.e werden in Anhalt 2) bei den Weihnachts- und Neujahrsumzügen spendiert, meist zusammen mit

Hirsebrei; in der Gegend von Hilchenbach [3] (Arnsberg) setzen die Wirte den Stammgästen B.e vor. In Saalfeld darf man am Weihnachtsabend nicht spinnen, sonst gibt es lauter B.[4]. An Maria-Lichtmeß [5] muß man in Baden und Hessen Hirsebrei und eine lange B. essen, damit der Flachs recht gut gerät (vgl. Brei). An Fastnacht gehört B. zu den besonders beliebten Speisen:

Ezt chund die lustig Fasnachtzit,
Wos Brotwürst regnet und Chüechli schnit [6].

Im 16. und 17. Jh. trug man große Riesenwürste bei den Umzügen herum [7]. Im Pfingstzug reitet Luther mit ein paar B.en, welche er zu zahlen vergaß [8]. Der Stelle bei Tharsander [9], wo die Zauberer sich in Katzen verwandeln und die B. auffressen, darf man wohl keine besondere Bedeutung beimessen (vgl. Wurst). Nach Rochholz [10] legt man in Galizien den Verstorbenen B. in den Sarg neben Getreidekörnern. Über die B. im Märchen: Bolte-Polivka [11].

[1] Zur Geschichte der B.: Heyne *Hausaltertümer* 2, 294; Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 613, 27 ff.; Grimm *DWb.* 2, 313; A. Schultz *Das höfische Leben* 1, 384; Conrad v. Würzburg *Von alten Wibes List* bei F. H. v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 1, 196 v. 37 ff.; am Mittwoch vor Michaeli 1480 errichtete der Magistrat der Stadt Gerolshofen eine Bratwürste-Ordnung über Beschaffenheit und Preis der B.e: Archiv des historischen Vereins f. d. Untermainkreis 3 (1836), 1. Heft, 162; Lammert 41; Coler *Oeconomia* 1, 78, 468. [2] Hartung in ZfVk. 1896, 429—31. Im Kalender des K. v. Dankrotsheim lesen wir: Do kam der heilige Sylvester und braht ein brotwurst in der hende: Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271; zum Sammeln der Würste bei Umzügen: Jahn *Opfergebräuche* 88. 104. [3] Kuhn *Westfalen* 2, 111, 331; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 54; ZrwVk. 1907, 10. [4] Praetorius *Blocksberg* 457. [5] ZfVk. 1905, 317 f.; Meyer *Baden* 274; W. 95. 658. [6] Der Kanton St. Gallen, Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes (St. Gallen 1903) 626; Rockenphilosophie 2. Hundert, 336. [7] Höfler *Fastnacht* 28. 61. [8] Bavaria 1a, 376. [9] Tharsander *Schauplatz* 2, 475. [10] *Glaube* 1, 325. [11] 1, 204 ff. 3, 558 ff.
Eckstein.

Brauch und Sitte. Die eigentliche Volkssitte hat zum größten Teile ihre Wurzel in der Religion (im weitesten Sinne), oder ist doch früher oder später eine enge Verbindung mit ihr eingegangen. Sie ist, wie man gesagt hat, „der Kultus des täglichen Lebens geworden" [1]. Darum können S. u. B. zu einer so zwingenden Macht werden, daß ein Verstoß gegen sie als „Sünde" betrachtet wird. Diese Anschauung hat nicht bloß etwa ein Volk wie die Batak, für die jeder, der „etwas tut, was noch nie da war", ein Verbrecher gegen Götter und Ahnen ist [2]; auch in Tirol heißt es, wenn jemand eine neue Mode aufbringt, muß er nach dem Tode so lange herumleiden, bis die Mode wieder abgekommen ist [3].

Vielen Bräuchen liegen freilich am letzten Ende bloße äußerliche Reaktionen gegen starke Gefühlsreize zugrunde [4]. Sobald aber die Reflexion in Tätigkeit tritt, stellen sich magisch-religiöse Beweggründe ein, die dann entweder die Abwehr der bösen Mächte oder die Herbeiführung von Fruchtbarkeit und Gedeihen im Auge haben und die, wenn der Glaube zur Anerkennung von Dämonen und Göttern vorgeschritten ist, deren Gunst zu gewinnen und Feindseligkeit zu brechen trachten. Namentlich alle Übergänge im menschlichen Leben, in der Arbeit, in den Zeitabschnitten des Jahres pflegen von magisch-religiösen Formen umkleidet zu werden [5] (s. Trennungsritus, Übergangsritus). Dabei macht sich eine starke Neigung zur Häufung der zauberischen Mittel geltend [6]. Groß ist auch die Macht des Beharrens in diesen Bräuchen, die sich durch allen Wandel des religiösen Bekenntnisses hindurch zu halten vermögen [7], wenn ihnen auch oft ein anderer Sinn untergeschoben wird [8].

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 7 ff. [2] Warneck *D. Relig. der Batak* 114. 129. [3] Zingerle *Tirol* 53 (453). [4] Vierkandt im Globus 92, 21 ff. [5] A. van Gennep *Les rites de passage*. Paris 1909. [6] Helm in SAVk. 20, 177 ff.; Sartori 1, 8 f. [7] Andree in ZfVk. 21, 113 ff. [8] Sartori 1, 11 ff.
Sartori.

Brauchbüchlein. Die B. sind meist geschriebene und von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Bücher, die Heil- und Zaubermittel, Segen und Beschwörungsformeln usw. enthalten [1]. Das Wort „brauchen" wird im Sinne von „besegnen, besprechen" verwendet [2] und kann zurückgehen auf den Sondersinn des Wortes, wie er sich etwa aus einem Satze: „das man kein Zauberei, abersegen noch beschwerung, der creaturen soll prauchen" [3] ergibt, oder auf das jüdischdeutsche „Broche, Broiche, Bruche" aus בְּרָכָה berakha „Segen, Glück" [4].

[1] Fehrle *Feste* 83. [2] Wuttke 166 § 225; Becker *Pfalz* (1925), 134. 137; A. Lambs *Über den Aberglauben im Elsaß* (1880), 51; Martin-Lienhart *ElsWb.* 2 (1904), 179; Meyer *Deutsche Volksk.* (1898), 266. [3] Grimm *DWb.* 2, 317. [4] Martin-Lienhart a. a. O.; Becker a. a. O. 137. Dagegen vgl. BlBayrVk. 11 (1927), 64. Jacoby.

brauchen s. besprechen.

brauen.

1. Das Bierb.[1] war ebenso Ehrenaufgabe der Hausfrau [2] wie das Backen (s. d.): Als die beiden Weiber des Königs Alrek von Hördaland zankten, veranstaltete der König einen Wettbewerb im Bierb.; die jüngere siegte, da ihr Odin seinen Speichel zum Gären des Bieres gab [3]; auch sonst wird erwähnt, wie der Götterspeichel das Bier zum Schäumen bringt; nach der Sage der Esten brachte Noa das Bier mit dem Schaume des Ebers zum Gären [4]. Die Braut betet in Mecklenburg beim Eintritt ins Haus [5]:

Help Herr Gott!
Wenn ik bru, so hew ik Bier,
Wenn ik back, so hew ik Brot
Wenn ich starw, so bun ik dot.

Mit diesem Gebet will die eben getraute Hausfrau Gelingen und Glück erflehen für ihre Haupttätigkeiten: Backen und B.; wo wir in Schleswig-Holstein Aufzählungen von wichtigen Hausgeräten haben, werden immer die Braugeräte angeführt [6]. Natürlich ging das gewerbsmäßige Braugewerbe immer mehr auf Männer über, aber auch hier überwogen die Frauen oft, und sogar kirchliche Behörden mit Braurecht hatten braxatrices angestellt, wie die Erzählung von der wunderbaren Rettung des Hauses der braxatrix ecclesiae sanctorum Apostolorum bei Caesarius v. Heisterbach zeigt [7]; doch finden wir schon im Capitulare de villis Karls des Großen (um 800) unter der Aufzählung der Handwerker, welche der iudex in seinem Dienstbereich haben soll, sicavatores, id est qui cervisam .... facere sciant [8]; für die Pfalz soll der iudex gutes Malz (bracios) stellen „et simul veniant magistri qui cervisam bonam ibidem facere debeant" [9]. Noch bis zum 15. Jh. weist Bücher [10] für Frankfurt ein Überwiegen der Frauen im Braugewerbe nach. Im Norden haben wir 1282 das erste Edikt, das den Hausbesitzern das Braurecht zuerkennt [11]. In Westfalen braute bis ins 19. Jh. jede Hausfrau ihr eigenes Bier [12]. Im MA. blüht neben dem Hausb. ein bedeutendes Braugewerbe, das B. wird Privilegium der Klöster, Städte [13] und Adligen [14], eines der frühesten Privilegien ist das Grutrecht, das Otto II. am 11. April 999 der bischöflichen Kirche von Utrecht verleiht und das von Heinrich II. 1002 erneuert wird [15]; seit dem 13. Jh. entbrennt zwischen den durch gutes Bier berühmten Städten ein rühriger Wetteifer [16]; die Bierbrauer mußten als Abgabe den Bierpfennig [17] (Ravensburg 1639) oder Bierheller [18] (Aulendorf 1680) entrichten; neben diesen Einnahmen war vor allem das Grutmonopol, vergeben an Städte, Klöster und Adelige, eine gute Einnahmequelle [19]; der Hauptsitz des Grutbierb.s waren die Klöster; seit 1300 drängt aber das Hopfenbier das Grutbier zurück [20]; auch viele Dörfer hatten öffentliche Brauhäuser [21]; die Bauern brauten bis in die jüngste Zeit besonders zur Ernte [22], bei Hochzeiten und Taufen [23] ihr Bier selbst, oft nur aus Mohrrüben, Zucker und Hopfen [24]; schon Liubene braute sein Grutbier, als er seine Tochter verheiratete [25]. Über die Braueanlagen der Klöster sind wir durch den St. Galler Plan sehr gut unterrichtet [26]; wie die Bauern Schleswig-Holsteins noch heute b., darüber gibt Mensing [27] eine kurze Schilderung mit den volkstümlichen Bezeichnungen der Braugeräte, bei Jostes steht alles Wünschenswerte über Westfalen [28].

Knaust befaßt sich weniger mit dem B. des Bieres [29], dagegen geht Stengel näher auf die Braumaßregeln, auf Behandlung der Fässer und Lagerung des Bieres ein[30], aus beiden schöpft Coler[31].

---

[1] In einer litauischen Version der Wechselbalgsage staunt der Wechselbalg die Hausfrau beim Brauen von alus an: ARw. 6 (1903), 160. [2] Weinhold *Frauen*^{3} 2, 5. 9; Hoops *Reallex.* 1, 283. [3] Altnordische Sagabibliothek herausg. v. G. Cederschiöld, H. Gering und E. Mogk, Heft 14: *Halfs-Saga* v. A. Le Roy Andrews. Halle 1909, 69—71. [4] Ebert *Reallex.* 2, 21; ZfVk. 1906, 392—93; bei den Göttern spielen das B. und die Braukunst eine große Rolle: Edda: Die Sage von Hymir = 46 ff. Simrock u. Oegirs Trinkgelage = 52 ff. Simrock; vgl. Veröffentlichungen der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens: Bier und Bierbereitung bei den Völkern der Urzeit 1, Babylonien u. Aegypten (Berlin 1926) 24 ff. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 65, 236; Finder *Vierlande* 1, 168. [6] Mensing *Schlesw.-H.Wb.* 1, 536 ff.; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1367 (Augsburg 1324). [7] *Dialogus miraculorum* VIII, 62 = II, 134—135 Strange; vgl. X, 31 = II, 240 Strange. [8] MG. legum sectio II tom. I, 87, 18. [9] l. c. 88, 38 bis 39; vgl. 86, 11. [10] Bücher *Frauenfrage im Mittelalter*^{2} 80, II. [11] Weinhold *Altnordisches Leben* 153. [12] Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 81; Sartori 2, 32; vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 188. [13] Heyne *Hausaltertümer* 2, 341 ff.; vgl. Bier A. 1; Schulte in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 85, 130 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 156. [14] AKultg. 1919, 4; auch andere Güter: Wuttke l. c. 448; 457—59. [15] MG. Diplomata regum et imperatorum II, 739, 17/18 = III, 18, 5. [16] Heyne l. c. 349 ff. [17] Fischer *SchwäbWb.* 1, 1104. [18] l. c. 1103. [19] Schulte l. c. 133—139. [20] Ders. 140. [21] Heyne l. c. 1, 195. [22] Mensing l. c.; Jostes l. c.; BlpommVk. 4, 71. [23] Finder *Vierlande* 2, 207; ZfVk. 1893, 399 (Saterland). [24] ZfVk. 1901, 469 (Mark); Ebert *Reallex.* 2, 21. [25] Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (1916), 401 Nr. 82, 1. [26] Heyne l. c. 2, 343. [27] l. c. 536 ff. [28] Jostes l. c. 78 ff. [29] Knaust *Fünff Bücher von der Göttlichen und Edlen Gabe, der Philosophischen, hochthewren und wunderbaren Kunst, Bier zu brawen.* 1573; hier wird die spätere Erfurter Ausgabe 1614 (Exemplar in der Frankfurter Stadtbibliothek) zitiert: p. 8 ff. u. 14 ff. [30] *Bewerte Bierkünste; welcher Maßen das Bier in diesem Lande allerhand auffmerkungen ..... beschrieben* durch Justum Stengel, Erffurdt 1616; cap. 1—6; Stengel bringt auch viele Mittel gegen Schadenzauber böser Leute. [31] Coler 20 ff.; 31 ff.

2. Das B., vor allem das B. der Hausfrau im Norden, wird infolge der Angst vor Dämoneneinwirkung und vor dem bösen Blick gehässiger Nachbarn zu einer mit Vorsichtsmaßregeln umrahmten Zeremonie, wie das Backen; beide Geschäfte stören die bösartigen Kobolde, diese werden beschuldigt, wenn das Brot oder das Bier nicht gerät; in Niederdeutschland heißt schlecht gebackenes Brot Quarges back (Quarg = Zwerg) und mißratenes Bier Quargesbier[32]; nach sächsischem Aberglauben wohnt die Braukatze[33] im Brauhaus, ein Kobold, der aber besonders die Nachtwächter ärgert (vgl. Bier 4—5), und schon die alten Ägypter hatten ihren Bierdämon[34]; die Litauer verehrten einen besonderen Gott, „Raugupatis, der gott, der die gehr hilfft, wenn das bier wol giret, der teich wol säuret“, nach Matthäus Praetorius[35], und Lasicius berichtet[36]: Rauguzemapati offerunt posteaque ebibunt primum vel cervisiae vel aquae mulsae e dolio haustum. Heute wird Nikolaus[37] von den Bierbrauern verehrt; in Flandern verehrt man den Gambrinus[38] (s. d.); bei den Esten durfte man am Thomastag nicht b., weil sonst der schwarze Thomas im Küwen saß und das Gebräu verdarb[39]. Als Gegenmittel gegen Schadenkobolde legt man in Gotland ein Steinbeil in den Braukessel[40]; die Braugefäße werden aus Vogelbaumholz gemacht[41] (vgl. Butter und Milch); der Kessel wird in Norwegen geweiht, bevor das Malz hineinkommt[42]. In Schleswig[43] legte man beim B. ein Holzkreuz auf den Bottich und streute auf jedes Ende Salz gegen Verrufen des Bieres; Stengel[44] empfiehlt gegen Donner, reine Tücher auf den Bottich zu legen und ins Gebräu Salz, Kieselsteine und Lorbeerblätter; auch stellte man einen Querbaum in die Türe, um Unreine fern zu halten, die das Bier verderben konnten[45]. Stengel[46] bringt schon die Ansicht, daß eine foemina menstrualis das Bier sauer werden lasse, und in Thüringen heißt es: Wenn eine Frau die Menstruation hat, soll sie keine Brauerei betreiben, sonst schlagen Bier (s. Milch), Wein und Essig um[47]. Feilberg berichtet, wie sehr die nordische Hausfrau[48] beim Bierb. (wie beim Backen) den bösen Blick fürchtet; eine Hexe kann bewirken, daß das Bier von Ungeziefer wimmelt; kommt eine verdächtige Person, so deckt man rasch den Bottich zu[49]; der Schwede steckt beim Eintritt eines Fremden einen Feuerbrand in die Bierpfanne[50]. Ist ein Braugefäß in Estland beschrien, so läßt man ein Pferd darauf nießen[51], ist es vom bösen Blick besehen, so rührt man mit dem Stock eines Bettlers darin[52]. „Beim B. lege man einen Strauß großer Brennesseln aufs Faß, so schadet kein Donner dem Bier“, sagt die Rockenphilosophie[53]; diese rät auch: „beim B. gesungen, gerät das Bier“[54] (vgl. Bier § 7). Ehe man die Bierhefe in die Maische legt, wird sie mit einem grünen Eichenzweige bestrichen[55]; wenn man die Hefe ins Bier wirft, muß man kreischen, damit das Bier gärt[56]. Wenn das Bierb. mißlingt, trifft Unglück ein[57].

---

[32] NddZfVk. 1926, 5; Lauffer *Ndd. Volksk.* 79. [33] Meiche *Sagen* 53, 53. [34] Sphinx 15, 130 ff.; ARw. 17, 208; über Bier im Götterkult der Babylonier vgl. die A. 3 zitierte Abhandlung. [35] S. 32; Usener *Götternamen* 100. [36] Joh. Lasicii Poloni *de diis Samogitarum libellus* hg. v. W. Mannhardt. Riga 1868, 122; Usener l. c. [37] Albers *Das Jahr* 311. [38] Ableitung von Herzog Jan primus von Brabant ist bestechend: Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands 4 (1878), 88—89; K. G. Andersen *Über deutsche Volksetymologie*^{5} 241; aber wahrscheinlicher ist die Herleitung von cambrarius: Thes. L. L. s. v. cambarius; Schulte l. c. 145—146; Heyne l. c. 2, 371 f.; natürlich ist eine spätere volksetymologische Verbindung mit Jan primus nicht ausgeschlossen, vgl. Coler 20 ff.; über Dionysos als Gott des Bieres vgl. Frazer 5, 1, 2 A. 1; Classical Review 15 (1901), 23. [39] Boecler *Ehsten* 93; in Norwegen darf man am Sonnwendtage nicht backen und b., weil sich sonst der Rost im Brauhause umdrehen würde: Liebrecht *Zur Volksk.* 315, 32. [40] Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 69; NddZfVk. 1926, 5 A. 1. [41] *Germ. Mythen* 101. [42] Liebrecht l. c. 315, 30. [43] Mensing l. c. 537 mit Literatur; ZfVk. 1914, 56, 28; vgl. Liebrecht l. c. 315, 31; Heckscher 383; Seligmann *Blick* 2, 16. [44] l. c. cap. 8; vgl. Coler l. c. 406 c. 58. [45] Mensing l. c. 1, 537; vgl. A. 43. [46] l. c. cap. 8. [47] Witzschel *Thüringen* 2, 278 Nr. 24. [48] Aus ähnlichen abergläubischen Motiven wird bei den Birmanesen das B. zur heiligen Aufgabe: Zwei Weiber werden ausgelost; sie dürfen nichts Saueres essen und keinen Geschlechtsverkehr haben, sonst wird das Bier sauer: Frazer 2^3, 200. [49] ZfVk. 1901, 306; 321—22; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1^3, 89 ff.; Seligmann *Blick* 1, 236; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32. [50] Mannhardt *GM.* 101. [51] Seligmann 1, 289. [52] Ders. 1, 336. [53] Grimm *Mythologie* 3, 445, 336; vgl. Bier A. 134—135; Sartori 2, 16 A. 34; vgl. A. 42 a. [54] Grimm l. c. 3, 445, 347. [55] Strackerjan 1, 126; W. 717; Seligmann l. c. 2, 60; Sartori 2, 32; vgl. Strackerjan 2, 226, 477. [56] Knoop *Hinterpommern* 183; BlPommVk. 4, 71; Sartori 2, 32. [57] Urquell 4 (1893), 159, 145.

3. Weniger romantisch und nicht abergläubisch, aber nicht weniger gewissenhaft war die Sorge der Stadtbehörden beim B.; nach den Nürnberger Polizeigesetzen wurde der Braumeister vereidigt; ungenießbares Bier schüttete der Henker öffentlich aus[58]; in Schwaben mußte der Bierküster[59] das Gebräu besichtigen und prüfen (Verordnung von 1543); schlechtes Bier wurde durch die Polizei ausgerufen[60]; daher die Redensart: einander das Bier verrufen = einander schlecht machen (Augsburger Verord. v. J. 1552). Die Bierbrauer haben ihre besonderen Zunftgepflogenheiten, besonders die Brauburschen[61], wenn sie auf Wanderschaft eine Gabe heischen.

---

[58] Peters *Pharmazeutik* 2, 209 ff. [59] Fischer *SchwäbWb.* 1, 1103. [60] Ders. 1, 1104. [61] Lachmann *Überlingen* 313; MschlesVk. 1897 Heft 4, 61; Erl. Hmtblt. 3 (1920), 154.

Eckstein.

braun. Für den Ursprung der Farbenbezeichnung b. im entsprechenden Tierfell sprechen älteste und häufigste Verwendung wie auch Etymologie: zur nämlichen Wurzel gehören „Meister Braun“ (s. Bär) und Biber (s. d.); vgl. auch φρύνη (s. Kröte)[1].

Vorbedeutung. Alte Bauernbeobachtung schließt aus dem Winterpelz der Tiere auf das Eintreten rauher Witterung. Behalten im Spätherbst die Wiesel lange Zeit ihren b.en Pelz, wird der Winter mild; färbt sich der Pelz aber bald weiß, gibt es einen strengen Winter mit viel Schnee[2]. Aus dem Brustbein der Martinsgans, gegen das Licht gehalten, kann man schließen, wie der Winter werden wird: weiße Flecken deuten auf Schnee, b.e (seltener: rote) auf Frost und Kälte, und zwar so, daß der vordere (am

Halse) bzw. der hintere Teil des Brustbeins die Winterzeit vor bzw. nach Weihnachten bezeichnet [3]). Die Bauernregel weiß das auch in Reimen auszudrücken:

Ist's Brustbein der Gans b.,
Wirst du viel Kälte schaun,
Ist's aber weiß,
Viel Schnee und Eis [4]).

Schon 1455 klagt der Leibarzt des Herzogs Albrecht von Bayern: „Vorzeiten giengen die alten pawren uff den ainöden damit umb, nun ist der ungelaub gewachsen in küngen fürsten und dem ganzen adel, die an sölich sach gelauben [5]).“ — Begegnet man einem Schimmel und einem B.en, sieht man heut noch seinen Geliebten [6]).

Volksmedizinisches. Man nagle eine b.e Schnecke mit hölzernem Hammer an den Türpfosten; sobald sie vertrocknet, dörren auch die Warzen ab [7]). Gegen die „häutige“ Bräune (s. d.) [8]) kocht man sieben rote Schnecken in Weinessig und bindet den darein getauchten Leinlappen möglichst warm um den Hals mit den Worten:

Tod und Bräune gingen durch das Land,
Da begegnete ihnen der göttliche Heiland
Und jagte sie über die Felder
In alle Wälder [9]).

Der Saft der Brunelle (s. d.), auch „Braunheil“ genannt, ist als Gurgelwasser ein altbewährtes Mittel gegen Bräune und Mundfäule [10]); auch gegen Frauenleiden [11]) und als Augenwasser [12]) fand die Pflanze Verwendung. — Mit Braunkohl — wer dies verbreitete Gericht zu Weihnachten nicht ißt, bekommt Eselsohren — füttert der Knecht am Heiligabend oder in der Silvesternacht die Pferde, möglichst mit gestohlenem, um das ganze Jahr wohlgenährte, glänzende Tiere zu haben [13]); deutlich wird gesagt: jede Kuh und auch jedes Pferd bekam ein Blatt Braunkohl, die Schweine dagegen nicht [14]).

Verschiedenes. B.e Augen behalten im Tode ihr Licht, blaue brechen [15]). Sonst ist die Wertschätzung b.er und blauer Augen landschaftlich natürlich sehr verschieden [16]). — Auf Rügen unterscheidet man neben weißen und schwarzen auch b.e Unterirdische [17]). — In Besprechungsformeln spielt die b.e Farbe eine geringe Rolle einmal zur Bezeichnung der erkrankten Tiere, dann um ja keinen der in Betracht kommenden, durch die Farbe zu kennzeichnenden Krankheitsdämonen zu übersehen (Schlangen, Würmer, Rotlauf) [18]). — Oft schwankt b. nach schwarz (s. Trauerfarbe), rot (s. a. Anm. 8) und gelb, wie ja die Einzelsprachen das B. oft im Hinblick auf diese Farben benennen [19]). Dafür noch einige Beispiele. Wer träumt, er sehe viel schwarze oder b.e Dinge, hat viel schwarze Galle oder Melancholie im Leibe [20]). Die Zigeuner vernageln gegen Feuer b.e Kugeln an den Hauptbalken der Scheune [21]). Gelbsucht wird von Gegenständen gelber, b.er oder schwarzer Farbe angezogen oder auf dieselbe übertragen [22]). Vereinzelt gegenüber gelb (s. d.) heißt es: wer b.e Finger bekommt, stirbt bald [23]). Wo der Bilmschnitter ging, sind die Halme ganz b. [24]).

[1] Schwentner *Untersuch. über Gebrauch u. Bedeutg. d. altgerm. Farbenbezeichn.* 56 ff.; Schrader *Reallex.*² 1, 161; Kluge *EtWb.* 67. Mhd. kann b. auch violett und purpurrot bedeuten.
[2] Pollinger *Landshut* 229 und 230; vgl. Zingerle *Tirol* 92 Nr. 785 und 118 Nr. 1055.
[3] Thiele *Folkesagn* 11 Nr. 53 (m. Lit.); Wirth *Beiträge* 4/5, 19 und 40; ZfrwVk. 10, 22; Fogel *Pennsylvania* 238 f. Nr. 1233 (m. Lit.); Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 341 (Rockenphilos.) und 468 Nr. 911; Steiner *Tiere* 2, 245; Tettau u. Temme 279 Nr. 15; rot: Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskde 9 (1844), 219 (m. Lit.); BaltStud. 33 (1883), 123; Curtze *Waldeck* 403 Nr. 164 (m. Lit.); Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 414.
[4] BlpomVk. 8, 118 Nr. 16; vgl. a. Nr. 17 und 18.
[5] Grimm *Myth.* 3, 433.
[6] Müller *RheinWb.* 1, 930.
[7] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975.
[8] Im allgem. bezeichnete man mit Bräune eine ganze Anzahl von Krankheitserscheinungen, nicht nur Halserkrankungen; man „beutete“ die Kopfrose noch 1905: „O Braun, wo webst du? . . . Ich will Kräuter suchen und dich vertreiben.“ (ZfrwVk. 5, 94.) Bräune = Rotlauf: Arndts *Schrift.* 3, 512 f. (bei Heckscher 126. 140).
[9] Meyer *Baden* 575 = Zimmermann *Volksheilkde* 30.
[10] Müller *Kräuterbuch* (1871), 528 f.; Frischbier *Preuß. Wb.* 105; SchweizId. 5, 652; SchwVk. 7, 10 (15. Jh.); Marzell *Kräuterb.* 275.
[11] Zahler *Simmenthal* 68 f. Ist dabei etwa an die Gleichung mit mhd. briune (vulva) zu denken?
[12] SchwId. 5, 187.
[13] Kuhn *Märk. Sag.* 379 Nr. 27; Abergl. und Sympathie in d. Altmark (Bismark 1894), 6; Engelien u. Lahn 239; Wirth *Beitr.* 4/5, 13; 6/7, 5.
[14] ZfVk. 1 (1896), 430.
[15] Zingerle *Tirol* 48 Nr. 423.
[16] Vgl. z. B. Fischer *SchwäbWb.* 1, 1180 und SchweizId. 5, 647.
[17] E. M. Arndt (ed. Meisner u. Geerds) 5, 104; vgl. dazu und zu den schottischen „brownies“ Grimm *Myth.* 1, 368; 3, 125; Heckscher Reg.; B. als Farbe übernatürl. Wesen: Feilberg *Ordbog* 4, 67.
[18] ZfVk. 1895, 29; BlpomVk. 7, 114 Nr. 12; 117 Nr. 5.
[19] Schrader a. a. O.
[20] Megenberg *Buch der Natur* 41.
[21] Fischer *Aberglaube* 280 f.
[22] Lammert 248.
[23] Reiser *Allgäu* 2, 314.
[24] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428; vgl. a. die Hexentanzringe (gelb und rot).

Schewe.

Bräune. Für Angina und Diphtheritis gab es früher die Bezeichnung „Häutige B.“ [1]).

Zunächst gilt die Homöopathie: Man bindet ein mit Butter bestrichenes blaues Zuckerpapier um den Hals des kranken Kindes (Unterfranken) [2]) oder ein blaues Tuch (Schweiz) [3]). In Mecklenburg bewahrt man sich vor der B., wenn man einen blauen Wollfaden um den Hals gebunden trägt [4]). In Tirol hängt man dem Kranken einen roten Faden, mit dem eine Kreuzotter erwürgt wurde, um den Hals [5]).

Oder man macht einen Umschlag aus einem frischen, in Wein oder Milch gekochten Schwalbenneste [6]) oder aus dem Hirn einer schwarzen Katze [7]); oder man ißt am Palmsonntag Palmkätzchen [8]). Als Heilpatrone gelten St. Blasius [9]) und Jodocus [10]).

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 65; Höhn *Volksheilk.* 1, 139; Hovorka-Kronfeld 2, 697; Hoops *Reallex.* 1, 311.
[2] Hovorka-Kronfeld ebd.
[3] Wettstein *Disentis* 172.
[4] Busch *Volksabergl.* 76.
[5] ZfVk. 8, 172.
[6] Staricius *Heldenschatz* (1679), 523; Schwalbennester empfehlen schon Celsus (4, 4) u. Plinius (30, 4).
[7] Wuttke § 537.
[8] Fossel *Steiermark* 99; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262.
[9] Schlicht *Bayrisch Land und Volk* 72; Fontaine *Luxemburg* 19;
[10] Wrede *Eifler Volksk.* 65.

Stemplinger.

Braunwurz (Scrophularia nodosa).

1. Botanisches. Einen halben bis einen Meter hohes, zu den B.gewächsen (Skrofulariazeen) gehöriges Kraut mit vierkantigem Stengel und gegenständigen, eiförmigen Blättern. Die Blüten sind schmutzig-braun. Die B. wächst häufig an Gräben, Bächen und im feuchten Gebüsch [1]).

[1] Marzell *Kräuterb.* 359 f.

2. Die am Hals getragene B. soll ein gutes Mittel gegen Kröpfe sein [2]). Sie wird gegen Skropheln verwendet, und zwar muß sie zu diesem Zweck zwischen den beiden Frauentagen gesammelt sein [3]). Jedenfalls gab der knollig verdickte Wurzelstock der B. Anlaß zu diesem Aberglauben (signatura rerum!). Aus dem gleichen Grunde (oder wegen der Ähnlichkeit der Blüten) wird die B. gegen Blutgeschwüre in der Tasche getragen [4]), ferner wird sie beim Blutharnen der Kühe gebraucht [5]). Früher scheint überhaupt die B. häufig zu sympathetischen Kuren gebraucht worden zu sein, denn Bock [6]) schreibt, daß die „Weiber seltzamer superstition“ damit treiben. In der mährischen Walachei gebrauchen die Schafhirten die Pflanze gegen Verzauberung [7]).

[2] Z. B. Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 930; ZföVk. 6, 111; vgl. Ampfer.
[3] Satter *Gottschee* 18.
[4] Wartmann *St. Gallen* 71; in Bosnien wird die B. auf Karbunkel aufgelegt: Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 7, 363.
[5] Krüger *Mecklenburg* 77.
[6] *Kräuterbuch* 1551, 71 r.
[7] ZföVk. 13, 24.

Marzell.

Braut (= B.), **Bräutigam** (= Bg.).

1. Bedeutung des Brautstandes. — 2. In Erwartung der Brautzeit. — 3. Gewinnung der Braut. — 4. Das glückhafte Brautpaar. — 5. Das gefährdete Brautpaar. — 6. Allerlei Aberglauben im Hinblick auf die Ehe. — 7. Fortwirkendes Brautglück in der Ehe. — 8. Braut als Glückstitel, Maibraut. — 9. Gottes- und Teufelsbraut.

1. Der B.stand gilt als ein Stand des Glückes, verleiht tieferes Lebensgefühl, erhöhte Lebensmacht. Der Volksglaube sucht das Wann und Wie dieser Glückszeit zu erkennen, sie herbeizuführen, ihren Segen für Gegenwart und Zukunft auszunutzen und ihre Gefahren abzuwehren. B.zeit ist mehr noch als Geburt der Gegenpol zu Sterbezeit; die Wege, auf denen B. und Bahr kommen, sind bedeutungsvoll. Selbst die Kirche, wo sie den weltlichen Sinn gemeistert und das wahre Leben ins Jenseits verlegt hat, führt die Seelen als Bräute dem himmlischen Bg.

zu, so dem Volksglauben das tiefbegründete Recht auf eine besondere Beachtung der B.zeit als einer Zeit der notwendigen Erlösung des Ich im Du nachdrücklich bestätigend.

„Dat is man 'ne ulle slechte Dirn, de kenen Broegam hett", sagt man in der Lüneburger Heide [1]. Wie in Indien heute auch die untersten Kasten, vornehmlich aus abergläubischer Furcht vor der „Schande", ein unverheiratetes Mädchen im Hause zu haben, immer mehr zu den Kinderheiraten übergehen [2], so duldet auch bei uns der Volksglaube keine Ledigen (s. d.) [3], daher gibt man dem unverlobt verstorbenen Jüngling eine schwarz-verschleierte „B." mit ins Trauergefolge [4] und ledig gestorbenen Mädchen, ja selbst Kindern, den B.kranz ins Grab, oder man richtet zum Leichenbegängnis dem Toten die versäumte Hochzeit zu [5]. Andererseits glaubt man, daß Mädchen, die als Bräute sterben, auf Kreuzwegen so lange tanzen, bis ihnen der Bg. nachgestorben ist [6]. Der alte Aberglaube an die bindende Gewalt des gegebenen Versprechens und an die Notwendigkeit seiner Erfüllung, weniger aus sittlicher Freiheit als aus der zwingenden Wirkungskraft des gesprochenen Wortes selbst (vgl. Wikingergelübde, Weissagungen und Verwünschungen im anord. Schrifttum), zeigt sich hier noch wirksam. Ihren vor tausend Jahren gefallenen Verlobten erneuern nach französischer Sage die „Dames des Prés" alljährlich einmal das einst gegebene Gelöbnis [7], und eine andere Sage deutet drei menschenähnliche Felsenriffe als drei treue Bräute, die hier einst am Meerstrand auf ihre Verlobten vergeblich warteten [8]. Das Märchen erzählt von verzauberter B. oder verzaubertem Bg. in Tiergestalt, die durch Treue erlöst werden, von vergessener und untreuer B.[9]. Eine B., die sich verschwur: „Wenn ich einen anderen denn Dich nehme, so hole mich der Teufel auf der Hochzeit", wird, da sie es dennoch tut, vom Teufel pünktlich abgeholt [10], und Volkslieder singen vom höllischen Reiter, der die untreue B. in seinen ewigen Unfrieden entführt [11].

---

[1] Kück *Lüneburg* 154. [2] Jolly *Recht u. Sitte* 58; [3] Naumann *Gemeinschaftskultur* 38 ff. [4] Laube *Teplitz* 33. [5] SchwVk. 11, 13 ff. [6] Rochholz *Sagen* 1, 291. [7] Sébillot *Folk-Lore* 2, 204. [8] Ebd. 2, 95. [9] Tegethoff *Amor u. Psyche* 27 ff. 50 ff. [10] Meiche *Sagen* 466. [11] Erk-Böhme 1, 625—631.

2. Wenn um das Haus die Schwalben fliegen, wird bald ein Mädchen darin B.; denn über jeder B., sie mag sein, wo sie will, fliegen die Schwalben [12]. In Dithmarschen glaubt man eine heimliche B. im Hause, wenn das Schüssel-Aufwaschwasser kocht [13]. In Weingarten (Schwaben) gibt's eine B. im Haus, wenn an einem Gefäß ein hölzerner Reifen springt [14]. Brennen drei Lichter in einer Stube, so wird ein Mädchen B.[15], und wen's in der Nase juckt, der „riecht" eine B. oder erfährt sonst eine große Neuigkeit [16].

Zerbrechen beim Nähen viele Nadeln, so wird das Mädchen B., noch ehe das Kleid abgetragen ist [17]. Bleibt ein Zweiglein am Kleid eines Mädchens hängen, so wird sie bald B.[18]; ein junges Mädchen, das Trauzeuge ist, wird binnen Jahresfrist B.[19], desgleichen, wenn es beim Essen zwischen zwei Schwestern oder zwei Brüdern oder an der Tischecke zu sitzen kommt [20]. Hierher gehören auch die vielfachen Versuche bei Mädchenzusammenkünften (Flachsrupfen, Spinnen, B.kaffee u. a.), die nächste B. herauszubekommen. Wer in seinem Anteil (Kuchen u. a.) einen bestimmten, versteckten Gegenstand findet, wird die nächste B. Beim B.kranzaustanzen pflegt in Niederschlesien die B. mit verbundenen Augen einer Gefährtin den Kranz aufzusetzen, und diese ist dann die nächste B.[21]. Wer beim Zerreißen des Kranzes die erste Blume bekommt [22] oder ein Stück vom Brautschleier erhascht [23], hofft selbst bald solchen Schmuck zu tragen. Und Stücke vom B.kuchen, der über dem Kopf der B. zerbrochen und unter die Mädchen verteilt wird, legen sich die Heiratslustigen unter das Kopfkissen, um den Zukünftigen im Traum zu sehen [24]. Von der Thomasnacht bis zur Weihnacht brauchen die Mädchen nur ein Wachskerzchen in den Schuhen

zu tragen und es dann während der Mette anzuzünden, und der zukünftige Bg. stellt sich ihnen zur Seite [25]. Besonders sind die Andreas-, Matthias- und Thomasnacht (s. d.) geeignet zu solcher Bg.schau. Nacktheit und Wasser (Quell, fließendes, stehendes Wasser, Waschschüssel) [26], aber auch Kranz, Laub und Lichter u. a. spielen dabei eine wesentliche Rolle [27]. Dem Mädchen, das sich im Bache wäscht, über den „B. und Bahr" ziehen, und sich mit nassem Gesicht ins Bett legt, wird im Traum der Zukünftige erscheinen, es abzutrocknen [28]. Die Vielfältigkeit dieser B.orakel und Vorstellungen vom Bg. als Traumgast macht vollständige Angabe unmöglich (s. a. Liebesorakel). Bedeutungsvoll ist der letzterwähnte Wunschtraum vom Zukünftigen als eine Wurzel des Märchentypus von Amor und Psyche [29], in klassischer Dichtung verklärt durch Kleists Käthchen von Heilbronn (IV, 2).

---

[12] Grohmann 71. [13] ZfVk. 24 (1914), 55. [14] Birlinger *Aus Schw.* 1, 415. [15] Unoth 183 Nr. 61. [16] Ebd. 184 Nr. 93. [17] Ebd. 183 Nr. 55. [18] SchwVk. 3, 74. [19] Strackerjan 1, 31. [20] Meier *Schwaben* 2, 506. [21] Drechsler 1, 277; John *Erzgebirge* 101. [22] ebd. [23] Ebd. 102. [24] Mannhardt *Forschungen* 361. [25] Franzisci *Kärnten* 32. [26] Kuhn *Westfalen* 2, 123 ff. [27] ZfrwVk. 3, 63 ff. [28] Franzisci *Kärnten* 32. [29] Tegethoff *Amor u. Psyche* 85.

3. Die Worte „B." und „Bg.", heute bei uns vorwiegend auf die Verlobten angewandt, bezeichneten ursprünglich nur die B.leute am Hochzeitstage, daneben dann auch die Jungverheirateten. Erst im späten MA. kommt der Gebrauch der Worte für die „Verlobten" auf, in England und Skandinavien bleibt er überhaupt unbekannt [30]. Gleichwohl sind nach altgermanischer Sitte „Verlöbnis und Vermählung" durchaus nicht „eins" [31]; die anord. Quellen berichten viel volkskundlich Beachtliches über die B.zeit [32], die durch bösen Zauber gestört, durch Treue geheiligt wird. Die Form der B.gewinnung, der B.kauf (s. Verlobung), — das Wort „Kauf" gemäß der Bedeutung des anord. kaupa genügend weit gefaßt [33], — hat als Unterhandlung zwischen Bg., bzw. Werber, und B., bzw. deren Sippenvertreter, in geschichtlicher Zeit keine wesentliche Änderung erfahren, und ist nur in Zeiten, wo eine strenge sittliche Ordnung und hohe Persönlichkeitsgeltung der Frau (wie im heidnischen Island) durch Sittenverfall und Herabsetzung der Frau abgelöst wird, von freier Übereinkunft zu rohem Geschäft ausgeartet.

Der B.preis kann im Altgermanischen, wo jeder Gabentausch innerlich bindende Kraft hatte [34], nur die nötige Gegenleistung der Sippe des Bg.s zur Vollendung des mit der Verlobung bedingten Sippenbündnisses gewesen sein [35]. „Es kann also nicht davon die Rede sein, daß der germanische Vater seine Töchter an die Schwiegersöhne verhandelt habe" [36]. Der in der B.zeit beliebte Austausch von Geschenken verrät gleichfalls nur das Bestreben, „ein künstliches Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden Familien zu begründen und so fest wie möglich zu knüpfen" [37].

Der B.raub (s. Verlobung) ist bei germanischen Völkern nicht als Entwicklungsstufe nachweisbar, sondern war immer nur eine je nach der herrschenden Gesellschaftsordnung und dem Stand der Sitten in verschiedenem Umfange mögliche Trotzhandlung abgewiesener oder aussichtsloser Bewerber, die im heidnischen Norden von Menschen und Gottheit (Thor) geahndet wurde. Wir deuten die im Volksbrauch fortlebenden B.kaufbräuche und B.raubspiele falsch, wenn wir diese Bräuche als Reste einer „barbarischen" Sitte betrachten, und wir können die Glücksmacht, die der Volksglaube gerade der B. zuschreibt, und die sorgende Liebe, mit der die sie umgebende Gemeinschaft sie auf dem Wege zur Hochzeit begleitet, nicht verstehen, wenn wir sie statt aus ererbter Achtung vor jenem heidnischen „sanctum et providum" aus Veredelung durch christliche Zucht erklären. Der B.lauf, ursprünglich der Zug des Bg.s mit der B. ins eigene Heim [38], später vielfach ein feierlicher Umzug, wurde schließlich vielerorts ein Wettlaufspiel am Hochzeitstage (s. d.). Auch die merkwürdige Sitte der B.sschau, im alten Testament erwähnt, am byzantinischen Hofe im 8. und 9. Jh. bezeugt, von da mit dem Byzantinismus und der orientalischen Bewertung der Frau an abendländische Höfe übertragen[39], ist auf germanischem Boden fremd. Die in der Snorra-Edda mitgeteilte Sage von der Riesentochter Skadi, die sich aus der Schar der Götter einen Gatten nach den schönsten Füßen wählen darf, und so statt dem erhofften Baldr den Njörd bekommt, zeigt im Gegenteil eine Art Bg.sschau, die sich aber freilich ebensowenig als altgermanische Sitte nachweisen läßt. Ländliche B.märkte am Himmelfahrtstage, wie jener aus Kindleben bei Gotha bezeugte[40], sind entsprechend zu beurteilen.

[30] Hoops *Reallex.* 1, 510. [31] Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 304. [32] Vgl. Kormákssaga, Gunnlaugssaga, Bjarnarsaga Hítdœlakappa u. a. [33] G. Neckel *Altgerm. Kultur* 45; [34] V. Grönbech *Vor Folkeaet i oldtiden* 3, 60 ff. [35] Amira *N. O. R.* 1, 533 ff.; 2, 659 ff. [36] Neckel *Altgerm. Kultur* 45. [37] Bächtold *Hochzeit* 1, 232 ff. [38] Hoops *Reall.* 1, 511. [39] Dieterich *Byzanz* 10. [40] Mannhardt 1, 449.

4. Der im Germanischen so wichtige Glücksbegriff[41], „ein Punkt im Herzblatt germanischen Lebens“[42], hilft den Aberglauben an die besondere Glückhaftigkeit von B. und Bg. erklären. Dem B.paar mit seiner vereinigten und erhöhten Glücksmacht, die nach der Hochzeit hin ständig sich zu vermehren scheint, kann, wie man im Allgäu glaubt, selbst die Wilde Fahrt nichts anhaben[43]. Gern wählt man aus demselben Grunde ein B.paar zu Paten[44] und glaubt, das getaufte Kind werde nun besonders viel Glück haben[45]. Wenn einem ein B.paar begegnet, hat man Glück[47], andererseits schließt man, wenn einem Hochzeitszug ein anderes B.paar begegnet, auf frühe Trennung der geschlossenen Ehe durch den Tod[47]. In Basel soll als altes Heilmittel gegen Überbeine empfohlen worden sein, das Überbein reibend auf ein B.paar zu blicken, und diesem durch einen Spruch das Übel anzuwünschen, d. h., es damit aus der Welt zu schaffen[48]. Sagen und Märchen knüpfen sich gern an diese Zeit übernormaler Lebensmacht. Das Fräulein von Karpfenstein (Grafschaft Glatz) erscheint alle hundert Jahr einmal einer B., und diese zieht aus der Art der Erscheinung Schlüsse auf den Ausfall der Ehe[49]. Und nach einer Thüringer Sage ging ein armes B.paar, auf sein Glück vertrauend, zur „Prinzessin“ in den Kyffhäuser, dort Teller und Schüsseln zum Hochzeitsschmaus zu leihen, und kam nach kurzweiliger Bewirtung — 200 Jahre später — wieder ans Licht der Sonne[50].

[41] Grönbech *Vor Folkeaet* I. [42] A. Anwander *Die Religionen der Menschheit* 128. [43] Reiser *Allgäu* 1, 45. [44] Meyer *Baden* 22. [45] Höhn *Geburt* 207; ZfVk. 23, 279. [46] Dähnhardt *Volkst.* 2, 89. [47] John *Erzgebirge* 96. [48] SchwVk. 4, 46. [49] Kühnau *Sagen* 1, 233 ff. [50] Bechstein *Thüringen* 2, 252.

5. Man sagt, „B.leute dürfen einander nicht zu sehr lieben, sonst gibt es eine unglückliche Ehe“[51]. Wieweit hier Lebenserfahrung, wieweit „Angst vor dem Neid des Schicksals“ den Aberglauben gebildet hat, bleibe dahingestellt. Im allgemeinen gilt nicht schon der B.stand, sondern erst Hochzeitstag und Hochzeitsnacht (s. d.) dem Aberglauben als eine besonders gefährliche Zeit, die dem Neid des Schicksals und der Macht der bösen Geister besonders ausgesetzt ist. Zumal die Vermummung der B. und das Vertauschen der B. (bei Primitiven[52] und dann besonders auf slavischem Gebiet)[53] gehören hierher. In der Angst davor, daß Feinde der B. sie „berufen“ und zur Ehe untauglich machen könnten, zieht sich die bulgarische B. schon tagelang vor der Hochzeit abends sorgsam zurück[54], und auch der Bg. wird dort vielfach in den letzten Tagen von ähnlicher Angst an das Herdfeuer gebannt und darf nichts arbeiten[55]. Die Angst vor der Behexung (besonders vor der „impotentia ex maleficio“) ist auch in Deutschland, besonders am Hochzeitstage, vielerorten groß gewesen (s. Hochzeit und Geschlechtsverkehr). Nach einem Schweizer Brauch soll der Bg. zwei Wochen vor der Hochzeit die Dachtraufe nicht überschreiten, und die Sage weiß von einem, der das Gebot übertrat und heimwärts dann von einem Dämon übel zugerichtet wurde[56]. Ob man zum Vergleich auf gewisse Tabu-Vorstellungen Primitiver verweisen darf, wonach der Bg. kurz vor der Hochzeit (Malabar) oder das B.paar eine gewisse Zeit nach der Hochzeit (Borneo)[57] den Boden nicht berühren darf, ist angesichts der Tatsache, daß Tabu-Vorstellungen auf germanischem Gebiete nicht einwandfrei bezeugt sind, von vornherein zweifelhaft.

[51] Wuttke 367 § 553. [52] Frazer *Totemism* 4, 256 ff. [53] Usener *Kl. Schr.* 4, 94 f. [54] Strauß *Bulgaren* 88. [55] Ebd. 63. [56] Rochholz *Sagen* 2, 24. [57] Frazer 10, 5.

6. Künftiges Glück und Unglück, vor allem in der erhofften Ehe, hängen von allerlei Zufälligkeiten, aber auch vom Beobachten oder Außerachtlassen bestimmter Vorschriften ab[58]. Sprichwörter wie: „Langer B.stand — kurzes Ehglück“ oder: „Aus einem langen B.stand wird kein Ehstand“, mahnen zur baldigen Heirat[59]. Nach Mitternacht kann eine B. vor einem Haus, in dem keine Mannsperson ist, erfahren, wie sich der Bg. in der Ehe geben wird[80]. Wünscht die B. einem Wiegenkind Böses, so stirbt sie im ersten Kindbett[61], und macht sie einem Kind ein unfreundliches Gesicht, so bekommt sie selbst böse Kinder[62]. Das B.paar — oder nur die B. — darf an den Sonntagen des Aufgebotes die Kirche vielerorts nicht besuchen (Münsterland[63], Mecklenburg[64] u. a. O.), sonst wird die Ehe nicht glücklich[65], oder es gibt viel ehelichen Streit[66]. Bisweilen dürfen selbst die Verwandten nicht beim Aufgebot zugegen sein[67]. Teilnahme des B.paares an einer Beerdigung hat baldige Trennung der künftigen Ehe durch frühen Tod zur Folge[68].

Allerlei Vorschriften knüpfen sich an die Vorbereitungen der Hochzeit (s. d.). Die Ausstattungswäsche darf die B. nicht mit dem künftigen Frauennamen zeichnen, sonst geht die Partie auseinander[69]. Beim Nähen des B.hemdes darf die B. nicht eher aufhören, als bis es fertig ist, sonst stirbt sie beim ersten Kind[70], — und wenn sie einst Glück bei den Gänsen haben will, muß sie es im Gänsestall anziehen[71]. Sturmwetter bei der B.wäsche bedeutet Unfrieden in der Ehe[72]. Dem Bg. ist jeder Blick in das Zimmer, in dem der B.staat angefertigt wird, streng verwehrt[73], und die B. darf sich ihm nicht vor der Zeit im B.staat zeigen, sonst gibt es eine unglückliche Ehe[74].

Vom B.kleid, das unbedingt ein neues sein muß[75], darf kein Flick fortkommen[76]; auch meint man (Bern), daß es Unglück bringt, wenn eine B. ihr B.kleid selbst näht[77]. Auch den Hochzeitskuchen darf sie bisweilen nicht selbst backen[78]; überhaupt darf, besonders auf slavischem Gebiet, weder B. noch Bg. bei der Zubereitung der Hochzeitsspeisen helfen[79]. Aber man schenkt der B., wenn sie selbst (oder der Hochzeitslader) die Gäste einlädt, aus jedem Haushalt eine Schnitte Brot für die erste Suppe in der Ehe, um ihr damit ein glückliches Eheleben zu sichern[80].

Wichtig ist das Wetter am Hochzeitstag (s. d.), denn Regen in den B.kranz bedeutet zwar bisweilen (und wohl ursprünglich) Glück, Reichtum und Kindersegen[81] (s. d.), meist aber Tränen und Unglück[82]. Deshalb soll nach allgemeinem Brauch die Braut die Katzen gut füttern[83]. Dabei an eine Beziehung zur altgermanischen Göttin Frigg = Freyja zu denken[84], weil in spätnordischer Mythologie die Katzen als Zugtiere von Freyjas Wagen auftreten, erscheint sehr gesucht.

Von allen den Kleidungsstücken und Gegenständen, die, von der B. am Hochzeitstage getragen, ihre abergläubische Bedeutung außer durch die Trägerin durch den festlichen Tag gewinnen, B.band (s. Band), B.gürtel, B.haube, B.hemd, B.kleid, B.ring (s. Trauring), B.schleier, B.schuhe, B.schürze, B.seide, spielt der B.kranz eine besondere Rolle. Er muß mit Fröhlichkeit gebunden werden, wenn die Ehe gedeihen soll[85], er muß frisch ins Haar kommen[86]; bekommt die B. zwei Kränze, so muß sie beide in einen zusammenbinden[87] und Getreide aller Art soll, kommende Fruchtbarkeit wirkend, hineingeflochten werden [88]).

Dieser Schmuck, als Ehrenzeichen am Ehrentag, steht nur Würdigen zu. Mit der Drohung: „Wer einen B.kranz aufsetzt, ohne B. zu sein, wird nie B.“, verhütet der Aberglaube jeden Mißbrauch [89]). Da die Sitte dieses B.kranzes (u. der B.krone) wahrscheinlich durch die Kirche vermittelt wurde [90]), um sich über germanisches und slavisches Gebiet gleichmäßig zu verbreiten, lag seine Anwendung als Tugendzeichen aus erzieherischen Gründen nahe: Der „gefallenen B.“ ist er verwehrt, und die fromme Nachbarschaft wacht gern darüber, daß keine ihn trägt, die ihn nicht verdient. „Das Kränzel reißen die Buben ihr, und Häckerling streuen wir vor die Tür!“ (Faust I, Am Brunnen). Nach einer Sage aus Polnisch-Oberschlesien sprachen die Leute einst einer tugendsamen B. auf dem Wege zur Trauung die Berechtigung, den Kranz zu tragen, ab. „Da möge er verdorren“ rief sie, und warf ihn fort. Aber er grünte an der Kirchhofsmauer viele Jahre lang [91]) (vgl. a. August Strindberg: Die Kronb.). Es ist in diesem Zusammenhange bedeutsam, daß aus Östergötland der Aberglaube bekannt ist, daß ein Mädchen, das einmal die Pfingstb. (s. d.) gespielt hat, nie eine wirkliche B.krone tragen wird [92]). (Weiteres s. u. Trauung und Hochzeit.)

Eine reizvolle Dramatisierung des verbreiteten Volksliedes: „Es trieb ein Schäfer oben rein“ [93]), im Anhaltischen beim Mädchentanz aufgeführt [94]), läßt den Teufel der B., die durch ihr verstecktes und vom Schäfer gefundenes Kind als des Kranzes unwürdig erwiesen wird, denselben wieder zum Vergnügen der Zuschauer abjagen.

7. Auch in der Ehe (s. d.) sucht sich die Frau und Mutter die Glückskräfte ihrer B.zeit und besonders des Hochzeitstages noch nutzbar zu machen. Sorgsam werden B.hemd, Schürze, Band, Strümpfe, Schuhe, Kranz, Strauß u. a. aufbewahrt; die in diesen Dingen geborgenen Heilskräfte sollen die einstige Trägerin und Urheberin dieser Kräfte bis ins Grab begleiten [95]). Das B.band der Mutter muß zur ersten Windel genommen werden [96]); das Halstuch der einstigen Braut heilt jetzt das Kind von Beschwerden [97]), bes. von „Gichtern“ [98]). Das von Krämpfen gequälte Kind erlöst die Mutter, indem sie es mit ihrem Brautkleid zudeckt [99]). Streifen davon, um die Handwurzel gebunden, heilen die Fraisen bei den Kindern [100]). Auch zieht die Bäuerin, um Flachs zu säen, einen Teil ihrer Hochzeitskleidung an [101]).

Der B.kranz, der Gebärenden in die Bettdecke genäht, befördert die Geburt; dem Kinde aufgelegt, erleichtert er das Zahnen [102]) und vertreibt Fieber, Krämpfe [103]) und jedes Gebrechen [104]). Auch zu Viehkuren ist er zu gebrauchen [105]), und die Milch, durch den B.kranz geseiht, gerinnt nicht [106]). Sein rasches Vergilben kündigt baldigen Tod [107]).

Ähnliche Heilkraft hat außer dem Trauring (s. d.) auch der B.schleier [108]) und die B.schürze [109]). In Siebenbürgen (Propstdorf) muß der Täufling in die B.schürze gewickelt und mit dem B.tuch zugedeckt werden [110]). Auch die Zöpfe der „B.wocken“ können „als Heilmittel gegen das kalte Fieber“ gelten [111]). Und von den B.schuhen glaubt man hier und da, daß sie, solange sie nicht zerrissen sind, die Frau vor Schlägen schützen [112]).

8. In teilweise übertragener Bedeutung erscheint der Glückstitel „B.“ in mancherlei Volkssitten. Wir haben vielleicht bei den vielfältigen Frühlingsbräuchen die mimische Darstellung einer himmlischen oder dämonischen Hochzeit (s. d.), die bis zum symbolischen Beilager (s. d.) als Fruchtbarkeitszauber getrieben werden kann; aber die Tatsache ist beachtenswert, daß sich der deutsche Volksglaube dabei oft mit dem B.paar oder der B. begnügt, und also mehr an die der B. als solcher innewohnende Glücksmacht, als an eine grobe Beziehung zwischen menschlicher und „natürlicher“ Fruchtbarkeit denkt. Ein „B.paar“, nicht ein Ehepaar, sucht man „im Grünen“ [113]) und holt es im fröhlichen Zug ins Dorf [114]). Oft sind dabei zur Erhöhung des Vergnügens (oder im Anklang an die Sitte des B.vertauschens [s. o. 5] zur Irreführung dämonischer Angriffe) die Rollen vertauscht, die B. stellt ein Bursche, den Bg. ein Mädchen dar [115]). Oft, besonders bei den „Mädchentänzen“, sind beide B.leute Mädchen [116]). Ledig müssen die Spieler dieser Posse immer sein. Oft ist es auch nur die B. (s. Maib., Pfingstb.), die von Haus zu Haus ihren segnenden Umgang hält [117]), oder man trägt eine schön geschmückte Puppe als „B.“ umher [118]), wie man auf den Hebriden (am 2. Februar) die aus einer Hafergarbe hergestellte Puppe als B. willkommen hieß und sich von ihrer Gunst gute Ernte und glückliches Jahr versprach [119]). Innere Beziehungen zum Grundgebet anord. Bauernfrömmigkeit: „til ars ok fridar“ [120]) (um gute Ernte und Frieden) und zum saatensegnenden Umzug der Gottheit (Nerthus — Freyr) wie auch zum altgermanischen Glauben an die besondere Eignung des weiblichen Geschlechtes zur Vermittelung des Heiligen sind hier offenbar vorhanden. Beachtenswert ist die vereinzelte Darstellung einer verlassenen B. [121]) oder eines von seiner B. verlassenen Burschen [122]).

In Westböhmen bekommt das Mädchen, das zum Fest beim Johannisfeuer den schönsten Kranz beigesteuert hat, den Glückstitel „B.“ [123]), oft heißt die letzte, für das Glück des nächsten Jahres bedeutungsvolle Garbe die B. [124]), oder sie muß von einer B. gebunden werden, die dann als Roggen-, Weizen- oder Haferb. ausgeschmückt und gefeiert wird. Auch im letzten Büschel Flachs sitzt die „B.“ [125]), oder es heißt „Bg.“, und gehört jener Brechlerin, die am letzten Brecheltage zuerst fertig war [126]); und im Chiemgau bindet ein Mädchen in eines der letzten Flachsbündel ein als „B.“ bezeichnetes Geschenk von Äpfeln, Birnen, Nüssen oder Zigarren für den zu erwählenden „Hochzeiter“. (Brechelb.) [127]). — Auch die hübsche Sitte des B.einläutens in einigen Alpentälern gehört hierher. Wer das letzte Bündel in die Scheune bringt, „hat die B. gekriegt“ und wird gefeiert [128]). Daß auch diese Sitten, wie auch die Ehrungen der schlesischen Weizenb., der deutsch-ungarischen Ernteb. usw. „auf der mythischen Grundlage des Dankes gegen die mütterliche Erde beruhen“ [129]), also in altheidnische Frömmigkeit zurückweisen, ist möglich, wenn man auch jede direkte Anknüpfung an eine bestimmte mythologische Gestalt besser vermeidet.

Wie sehr aber noch religiöses Gefühl an den Maib.bräuchen beteiligt ist, beweisen die „B.pfade“, die man am Himmelfahrtstage mit Blumen und Grün von Tür zu Tür legt oder streut [130]), zugleich eine Erinnerung an das Einholen der Maib. und eine Huldigung an den Auferstandenen.

---

[58]) Meyer *Aberglaube* 219. [59]) Wittstock *Siebenbürgen* 91. [60]) Strackerjan 1, 109. [61]) Rochholz *Kinderlied* 316. [62]) Ebd. 316. [63]) Strackerjan 2, 193. [64]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 58. [65]) Birlinger *Volksth.* 2, 342; John *Erzgebirge* 89; John *Westböhmen* 255. [66]) Wuttke 369 § 559. [67]) Andree *Braunschweig* 298. [68]) John *Erzgebirge* 89. [69]) Urquell 1, 12. [70]) ZfrwVk. 5, 117. [71]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 60. [72]) Ebd. und Andree *Braunschweig* 296. [73]) ZfrwVk. 5, 119. [74]) Ebd. [75]) SAVk. 8, 268. [76]) Urquell 1, 12. [77]) SAVk. 7, 132. [78]) Wuttke 369 § 560. [79]) Tetzner *Slaven* 258. [80]) Höhn Nr. 5, 14 (1). [81]) Wuttke 371 § 563; Drechsler 2, 149. [82]) Andree *Braunschweig* 304; Urquell 3, 165; Strackerjan 2, 199 u. a. [83]) Dirksen *Meiderich* 48; ZfVk. 4, 326; Strackerjan 1, 21 u. a. [84]) Simrock *Mythol.* 601. [85]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 60. [86]) Ebd. [87]) Andree *Braunschweig* 304. [88]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 60. [89]) SAVk. 7, 134. [90]) ZfVk. 12, 473. [91]) Kühnau *Sagen* 3, 283. [92]) Mannhardt 1, 432 ff. [93]) Erk-Böhme Nr. 212 a—f. [94]) ZfVk. 7, 88.

[95]) Gaßner *Mettersdorf* 84; Höhn *Tod* Nr. 7, 320. [96]) Kuhn *Märk. Sagen* 364. [97]) Wuttke 360 § 542. [98]) Meyer *Baden* 40. [99]) Frischbier *Hexenspr.* 73; Hovorka u. Kronfeld 2, 206. [100]) Grohmann 182; Schramek *Böhmerwald* 284. [101]) John *Westböhmen* 196. [102]) Drechsler 1, 279. [103]) John *Erzgebirge* 53. [104]) Wuttke 360 § 542. [105]) Ebd. 375 § 569. [106]) Wuttke 448 § 406. [107]) Höhn *Tod* Nr. 7, 313. [108]) Seyfarth *Sachsen* 274 u. a. [109]) Meyer *Baden* 40; Drechsler 1, 211; Wuttke 360 § 542. [110]) Wittstock *Siebenbürgen* 82. [111]) Andree *Braunschweig* 302. [112]) ZfVk. 4, 160.

[113]) Mannhardt 1, 431 ff. [114]) Ders. 1, 607; Sommer *Sagen* 151 f.; Sar-

tori *Sitte u. Brauch* 3, 204—205. [115] ZfVk. 7, 88. [116] Ebd. 7, 87 ff. [117] Mannhardt 1, 437. [118] Drechsler 1, 71. [119] Mannhardt 1, 436. [120] Grönbech *Vor Folkeaet* 4, 48 f. [121] Mannhardt 1, 435. 446ff. [122] Ebd. 1, 434. [123] John *Westböhmen* 86. [124] Mannhardt *Forschungen* 173. [125] Ebd. 112. [126] Schramek *Böhmerwald* 235. [127] ZfVk. 16, 322. [128] ZfdMyth. 3, 340. [129] Quitzmann *Baiwaren* 122. [130] Urquell 2 (1891), 174; Reuschel *Volkskunde* 2, 57.

9. Das alttestamentliche Bild von der Ehe Israels mit seinem Gott und von der Hurerei mit anderen Göttern [131] hat ebenso wie der himmlische ἱερὸς γάμος der Griechen und ihre gottesbräutlichen Mysterien [132] auf altgermanischem Gebiete aus einleuchtenden Gründen (s. Geschlechtsverkehr) kein Gegenstück. Daher hat , ob auch alte Kirchenschriftsteller argumentierten, daß die Kirche nicht nur B., sondern Fleisch Christi sei — damit die Forderung der Ehelosigkeit ihrer Diener begründend [133] —, ob auch die fromme Andacht vor der unerkannten Erotik des Hohenliedes und seine Deutung als „unio mystica" die Grenzen zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem stark verwischten und mittelalterliche Nonnen ihres Seelenbg.s Umarmungen „erlebten" [134], sich doch bei uns die Vorstellung vom nur erwartenden B.stand der Seele gegen die andere vom sinnlichen Einswerden mit der Gottheit siegreich behauptet. Dieser abendländische Begriff der Gottesb. gehört aber in keiner Weise in das Gebiet des Aberglaubens. Auch eine „Liebesgeschichte des Himmels" im astralmythologischen Sinne (weißes und schwarzes Mondmädchen als B. des Sonnengottes u. a.) [135] ist nur mit Gewalt dem wenig astrologischen Germanentum aufzudrängen und spielt deshalb im Volksglauben keine Rolle.

Die Teufelsb. dagegen (s. Teufel) erscheint hier und da. Wenn der Wirbelwind einherbraust, so sagt man, darin fahre die B., die sich der Teufel von der Erde holt (bes. in Böhmen) [136]. In Masuren meint man, „der Teufel fährt zur Hochzeit", in Rußland sieht man im Wirbelwind den Tanz des Waldgeistes mit seiner B. In Deutschland hieß die Erscheinung seit alters auch Windsb., Pfaffenhure, Concubina sacerdotis [137], und der wilde Jäger, der verkommene Wodan, jagt noch hier und da seine B. im sturmgepeitschten Wald [138]; es ist gefährlich, dem Brautzug dieser unholden Geister zu begegnen [139]. Nach sächsischen Sagen [140] sucht sich der Teufel auch gern ein braves Mädchen als B. durch außerordentliche Hilfeleistung zu verdienen, wird aber gleich jenem Riesen, der den nordischen Göttern um Freyjas Hand die Burg baute [141], schließlich geprellt.

[131] Dieterich *Mithrasliturgie* 131. [132] Ebd. 124 f. [133] Harnack *Lehre der zwölf Apostel* 44 f. [134] S. u. a. Weinhold *Frauen* 69. [135] Siecke *Liebesgeschichte des Himmels* bes. 7 ff. [136] Grohmann 35; Mannhardt 2, 96. [137] Mannhardt 2, 96. [138] Ebd. 1, 445. [139] Ebd. 2, 39. [140] Meiche *Sagen* 462 f. Nr. 600. [141] In. E. c. 41. Kummer.

Braut in Haaren s. Schwarzkümmel.

Brautbad s. Hochzeitsbad.

Brautball s. Ballspiel.

Bräutigamskraut s. Erdrauch.

bräutlen, Bräutlingsbaden. Dem B. oder Bb., besonders in Sigmaringen bekannt, müssen sich alle seit Jahresfrist verheirateten Männer unterziehen. Im Fastnachtszug und als Teufel und Hexen vermummt ziehen die Bräutler, den Narren voran, durchs Dorf, holen den jungen Ehemann aus seiner Wohnung oder einem Versteck und führen ihn zum Rohrbrunnen, ihn nach dreimaligem Umgang hineinzuwerfen. Wählt er auf die Frage: „Wasser oder Wein" das letztere, so muß er für das ihm ersparte Bad die Zeche im Wirtshaus bezahlen [1].

Dieser Fastnachtsscherz, teilweise auf den Hochzeitstag und den jeweiligen Bräutigam übertragen [2] (s. Hochzeitsbad), hat sicher nicht von je den ihm beigelegten sittlich-religiösen Sinn, daß der junge Mann nun „alles Unmännliche ablegen und ein rechter und ehrenfester Bürger werden soll" [3], — wohl kaum aber auch eine Beziehung zum Regenzauber und Vegetationsritus [4], sondern gehört eher zu den Festen der Knabenweihe [5] (s. d.).

[1] Birlinger *Volkst.* 2, 49 ff. [2] Ebd. 2, 46. [3] Ebd. 2, 45. [4] Mannhardt 1, 488 ff. [5] Gesemann *Regenzauber* 74. Kummer.

brechen s. zerbrechen.

Brechomantie. Wahrsagung aus dem Regen (βρέχειν = regnen). Gelehrte Bezeichnung der aus dem Regen (s. d.) gefolgerten Witterungs- und sonstigen Voraussagen [1]. Als ὑετόμαντις wird die Krähe bei Euphorion (3. Jh. v. Chr.) und der Regenbogen bei Olympiodoros (6. Jh. n. Chr.) bezeichnet [2]. Der 2. Teil des auguralwissenschaftlichen Werkes des Königs Sargon war anscheinend den Vorbedeutungen der Regengüsse gewidmet [3].

[1] Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760) 597. [2] Meineke *Analecta Alexandrina* (1843) 105; Scheidweiler *Euphorionis fragmenta* (Diss. Bonn 1908); Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer*^{2}. Jena 1878, 455. Boehm.

Brei.

1. Der B. war besonders im Altertum und MA. die Hauptnahrung der germanischen und überhaupt der ackerbautreibenden Völker; viele Umstände weisen darauf hin, daß die B.nahrung [1] älter ist als das Brot, das zunächst nichts anderes als in Asche gerösteter Getreideb. war [2] (vgl. Brot); so bedeutet B. überhaupt Nahrung [3]. Nach Plinius war die Hauptnahrung der Germanen Haferb. [4]: Primum omnium frumenti vitium avena est et hordeum in eam degenerat sic ut ipsa frumenti sit instar, quippe cum Germaniae populi serant eam neque alia pulte vivant; und im Rheinland [5] war Haferb. bis 1850 die Hauptnahrung der Bauern, ähnlich der „Brie" in Schleswig-Holstein [6]. In der Edda wird der B. besungen [7], und nach der Sage des Saxo Grammaticus bekommt Baldr durch einen Zauberb. gewaltige Kräfte [8]. Unter den auffallend vielen Gottheiten, die Prätorius aufzählt, finden wir auch Wurszkaitis, den Gott der Milchspeisen [9].

2. Wie bei den Römern [10], so ist auch bei uns diese Hauptkraftnahrung die gegebene Opferspeise für Götter, Hausgeister, Kobolde und Vegetationsgeister; letztere backen und kochen ja selbst gern (s. backen); in Oberhessen sagt man den Kindern, das Hünnelche koche am Hünnsteine Hirseb. [11]. In Schwaben kochen die Engel dem Kind B. [11a].

[1] Auch für die Römer bezeugt Plinius, daß sie vor dem Brot die B.nahrung gekannt haben: *Nat. hist.* XVIII, 83 = III, 165, 15 Mayhoff: pulte autem, non pane vixisse longo tempore Romanos manifestum est; Blümner *Römische Privataltertümer*^{3} 162. [2] Schrader *Reallex.* 111; Fischer *Altertumsk.* 56; Weinhold *Frauen*^{2} 2, 58—59; ZfVk. 1904, 265; 1905, 318; Beilage zur allgemeinen Zeitung 1901 Nr. 271, 2; Lippert *Christentum* 421. [3] Freidank 58, 22 = 120 Bezzenberger; 83, 27 = 143 B.; Brant *Narrenschiff* 13, 2 = 15 Zarncke, vgl. 323; Weinhold l. c.; Kloster 6, 1078; Bolte-Polivka 2, 438 A. 1; Summarium Henrici bei Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 284, 21; 306, 24; Graff *Ahd. Sprachsch.* 3, 261; Heyne *Hausaltert.* 2, 266 u. 323; Grimm *DWb.* 2, 353—4; die Beliebtheit der B.nahrung beweisen auch die B.sagen: Müllenhoff *Sagen*^{2} 71, 78; Bartsch *Mecklenburg* 1, 340, 464; Lütolf *Sagen* 381, 359; Heimat 2 (1892), 88; Schambach-Müller 178, 3; Müller *Siebenbürgen* 106, 143 (Ausgabe 1857); Haas *Rügen*^{7} 26, 46; im Märchen essen Königin und Magd von demselben B. und gebären Söhne: Bolte-Polivka 1, 545; in Siebenbürgen heißt der Welschkornb., seitdem Paulus und Lukas damit bewirtet wurden (Philemon-Baucis-Motiv), Palukes: Müller *Siebenbürgen* 133, 173. [4] *H. N.* XVIII, 149 = III, 183, 19 ff. Mayhoff; Kloster l. c.; vgl. Weinhold *Altnordisches Leben* 150; Ebert *Reallex.* 5, 17 ff.; Höfler *Weihnachten* 18; Schrader l. c. 320 ff.; über Hirseb.: Hoops *Reallex.* 2, 529 ff.; Hoops *Waldbäume* 235. 323. 355; Lütolf 380, 359; in Süddeutschland heißt die Hirse B.: Hehn *Kulturpflanzen*^{8} 545; Archiv für Anthropologie N. F. 6 (1907), 101; Meyer *Baden* 273 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 603; Coler *Oeconomia* 47; Ebert *Reallex.* 5, 327 ff.; nach Ekkehards *Benedictiones ad mensas* ist Hirseb. für Fieberkranke schädlich: v. 173—74 = Mitteil. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 3 (1846—47), 112. Für die Römer vgl. Wünschs berühmten Aufsatz: Glotta 2 (1909—10), 219—230; Blümner *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern* 1^2 (L. 1912), 95—96. [5] Wrede *Rhein. Volksk.* 197. [6] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 519; in Tirol gibt es jetzt das Mues zum Frühstück: ZfVk. 1894, 78. [7] Weinhold *Altnordisches Leben* 150. [8] Ausgabe v. P. Herrmann 2, 231. [9] *Deliciae pruss.* 25; Usener *Götternamen* 104.

a) Allgemeine Opfer für Hausgeister: Vor allem im Norden ist dieser Kult noch sehr lebendig; Jahn [12]) hat die Literatur für seine Zeit vollständig zusammengestellt; zur Charakteristik dieser Hausgeister vergleiche man Feilberg [13]) und Lily Weiser [14]). Der Nische Puk in Husum [15]) half bei der Heuernte und wollte dafür seine Butter im B. haben; als er sie einst nicht fand, drehte er der Kuh den Hals herum. Da haben wir alle charakteristischen Züge dieser nach der Seelenspeise gierigen Seelen- und Hausgeister; sie werden boshaft, die als Heinzelmännchen gutartig im Hause helfen, sobald sie ihre Butter [16]) in B. und Grütze oder gar den B. nicht finden; der Onnerbänkis [17]) auf Amrum verschwindet, als die Frau die Butter vergißt; in Schweden und Norwegen erhält der Niß besonders am Julabend [18]) seine Grütze mit Honig. Auch Zwerge essen B. und machen den Rest zu Gold [19]); man opfert ihnen in den Zwölften [20]); die Billeweiß im Görtschitztal bekommt von der Bäuerin „Sterz“ gekocht [21]); der hungernde Waldmann erhält vom Bauern Milchsuppe; ein andermal verbrennt er sich durch heißen B. die Hand [22]). Die unsichtbaren Zwerge in Kohnsen essen den Hochzeitsreisb. auf [23]). In Baabe auf Rügen bitten die „witten Wiwer“ um Hochzeitsgrütze [24]). Auch der Wechselbalg will B., verschwindet aber, sobald Schuhsohlen anstatt Speck darin sind [25]). Ins Dämonische hinüber spielt die Erscheinung des Drachen im Erzgebirge, der Hirseb. bekommt und dafür Geld in die Schüssel legt [26]), oder er bringt Hirseb. an das Fenster [27]) (vgl. die Butterschlepper und -speier, s. Butter). So schleppt der Skratek [28]) in Görz (Steiermark) Geld herbei und alles, was man wünscht, indem er als glühender Besen durch die Luft saust; man muß ihm aber aufs Fenster Hirseb. stellen. Die Alraunwurzel, welche goldausbrütende Kraft besitzt, verliert diese Eigenschaft, wenn man sie nicht in Wein badet und mit Milchb. füttert [28a]). Nach Schweizer Prozeßakten (1454) macht eine Hexe aus wenig Hirse viel B. [29]); das nähert sich dem Motiv des Märchens vom Töpflein, das überkocht [30]). Im Blankenhäger Forst in Mecklenburg muß einem schatzhütenden Geist B. geopfert werden; als einer einen Topf mit steifer Grütze hinstellt, ist am andern Morgen Schatz und Topf verschwunden [31]).

b) Besonders an hohen Festen bekommen die Vegetations- und Seelengeister ihren Teil vom Festmahl, namentlich B.[32]). Die Hauptkultzeit fällt in die Rauchnächte, die ausgesprochene Domäne der Seelen- und Wachstumsdämonen, und da ist es fast ausschließlich die Perchta, der man Versöhnungs- und Huldigungsopfer darbringt.

α. Opfer in der Zeit der Rauchnächte: Während am Nikolausfest [33]) das B.opfer fehlt, opfert man im Bergischen [34]) den Zwergen in den heiligen Nächten B. Dagegen berichtet Fischer, der gewöhnlich die Rockenphilosophie abschreibt: wer in den Zwölften Erbsen ißt, wird krank [35]), und in der Christnacht darf man keine Erbsen, Linsen oder andere Früchte essen, sonst bekommt man Krätze und Schwären [36]), ebenso an Karfreitag [37]). Über das B.opfer an Weihnachten hat Höfler [38]) ausführlich gehandelt. Im Pinzgau [39]) ißt am Bachabend (24. 12.) die ganze Familie das „Bachlkoch“; wer bei diesem heiligen Kultmahl fehlt, dem zürnt die Perht; mit dem Rest des Koches tritt die Bäuerin unter die Bäume und ruft: „Bäum' eßt's“; auch Heyl [40]) berichtet von einem schneeweißen Weihnachtsb.; in Oldenburg [41]) treffen wir Milchreis mit Rullken (Röllchen aus Rindfleisch usw.); in Pommern [42]) gibt es am ersten Feiertag Buchweizengrütze, Fleisch und Mehlklöße, in Anhalt am zweiten Tag Hirseb. und Bratwurst [43]); in Schottland erhält jedes Familienmitglied am Weihnachtsmorgen süßen Haferb.[44]); in Neuhaus (Böhmen) muß jeder Bettler Semmelmilch essen [45]). In Glatz (Schlesien) hebt man Semmelmilchb. für „die Engel“ auf [46]). Sogar die Tiere nehmen am Kultsegen teil: 1793 gab man den Hühnern Hirseb., damit sie viel Eier legten [47]). Wer am Neujahr Hirseb. ißt, hat das

ganze Jahr Geld [48]). Am heiligen Abend des neuen Jahres muß man Polse [49]) (Zemmede) [50]) essen, sonst reißt die Werre den Bauch auf und füllt Kieselsteine hinein, und die Perht zürnt denen, welche am Silvesterabend nicht Grütze und Hering essen [51]). In Thüringen essen viele Leute an Neujahr Klöße und Hering, weil sonst die Perchta den Bauch aufschneidet und mit Pflugschar und Röhmkette zunäht [52]). Im Voigtland wird die Rache der Werre auch auf Dreikönig übertragen; sie füllt den Bauch mit Häckerling und näht ihn mit Pflugschar und Kette zu [53]). Über die B.opfer an Lichtmeß handelt Höfler [54]); in Hessen und Baden muß man Hirseb. und eine lange Bratwurst verzehren, damit der Flachs gut gerate [55]).

β. Der Hirseb. spielt auch an Fastnacht [56]) eine Rolle, daneben das Fastenmus [57]) aus Frühlingsgemüsen. Wer (nach dem Journal) im Ansbachischen Hirseb. aß, dem ging das Geld nicht aus [58]); und die Rockenphilosophie rät: Fastnacht Hirsen gegessen, quillt das Geld [59]); ein gereimter Index superstitionum sagt [59a]):

Wer an Fastnacht Hirseb. ißt,
Dem wächst das Geld auf dem Mist.

Vor Sonnenaufgang muß man Hirseb. und Blutwurst essen, das schafft Geld und bewahrt vor Fieber [60]). In Hessen [61]) ißt man Erbsenb. und Schweinsrippchen; die abgenagten Knochen steckt man in den Leinsamen, um diesen durch die Opferreste fruchtbar zu machen; auch im Egerland [62]) ißt man an Fastnacht Erbsenb.; in Thüringen [63]) muß man an Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag B., Schmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die Knochen [64]) in den Samenlein stecken. Am vierten Fastensonntag ißt man in England Weizenb. gegen Saatunglück [65]).

γ. Der Genuß von Erbsenb. am Gründonnerstag [66]) ist segensreich für das Gedeihen der Erbsen (Böhmen); nach A. John [67]) bringt bei den Westböhmen Linsenb.genuß an diesem Tage Geld (vgl. Neujahr). Nach Chr. Weises Drei Erznarren muß man an Aschermittwoch „gelbe muß“ essen, sonst wird man vor Martini zum Esel [68]). Berühmt ist die B.-stiftung der weißen Frau zu Neuhaus in Böhmen, der Perhta von Rosenberg [69]); diese baute als Witwe ein Schloß und versprach den Arbeitern einen süßen Brei, wenn sie den Bau zu Ende führten (= festl. Mahlzeit) [70]); sie hielt ihr Wort und machte eine Stiftung, daß alljährlich die Rosenberge den Armen B. spenden sollten; in Teltsch wurde eine gleiche B.-stiftung zuletzt 1783 erfüllt [71]); die Perhta hält sehr auf die Erfüllung dieser Stiftung, und als einst im Dreißigjährigen Krieg die Schweden das Schloß eroberten und die B.spende unterblieb, machte sie einen großen Tumult [72]); diese weiße Frau v. Rosenberg ist auf irgendeine Weise mit der Perhta und dem B.opfer an diese zusammengebracht worden; eine genau ebenso motivierte Holunderb.stiftung haben wir zu Spachendorf [73]). Ähnlich wie in Neuhaus wurde auch zu Strakoniz in Böhmen ein uraltes B.opfer für Seelen- und Vegetationsgeister durch die Stiftung eines früheren Vorfahren der Besitzer motiviert [74]). Am Osterdienstag ißt man in Westböhmen B. aus Milch und Semmeln, um sich gegen Mückenbisse bei der Heuarbeit zu schützen [75]).

c) B. als Wind- und Vegetationsopfer: Ein B.opfer am Sonnwendfest erwähnt Jahn [76]); in der Oberpfalz streut ein Sonntagskind, wenn der Wind stark weht, eine Handvoll Mehl für den Wind und sein Kind ins Freie für einen B.[77]); in Munderkingen stellte eine Frau schwarzes Mus zum Dach hinaus, um die Windhunde zu füttern [78]). In Bayern [79]) und am Niederrhein genießt man nach dem Flachsbrechen Hirseb. und Mehlkuchen. Bei einem Maivegetationsfest in Selva (Schweiz) essen die Kinder auf einer Anhöhe süße Polenta; dann singen sie ein Lied: „Der Gedanke an die Rahmpolenta wird uns Mut und Kraft stärken“; zum Schluß fällen sie eine Lärche und hängen den Mehlsack in die Krone [81]). Als Abschluß der Almtätigkeit feiern die Sennen im Unterinntal die Schoppwoche, wobei es Braten, Melkermus und Schnaps gibt [82]).

d) B. als Totenopfer: Während wir in Rußland[83]), bei den Albanesen[84]) und in Limburg[85]) deutliche Beweise von B.opfern für die Toten haben, finden wir in Deutschland[86]) nur spärliche Reste: In Mecklenburg[87]) wird beim Leichenschmaus Erbsenb. aufgetragen, in der Priegnitz[88]) Hirseb.; Heulgrütze[89]) heißt ein pommersches Begräbnismahl. Die Deutsch-Österreicher zwischen Brenta und Dreve stellten bis zur Zeit Josefs II. am Allerseelentag Bohnenb. in hölzernen Töpfen auf das Grab der Angehörigen; der B. blieb mehrere Stunden und wurde dann an die Armen verteilt mit der Begründung, daß die Toten nichts genießen wollten[90]); bei den Letten bekommen die Toten von der Grütze ihren Teil[91]); in Dänemark[92]) treffen wir auch die Grütze beim Totenmahl an der Grabstätte.

e) B. als Hochzeitsfestspeise: Diese uralte Kraftnahrung, insbesondere der Hirseb., fehlt bei keiner Festmahlzeit und spielt bei der Hochzeit als Fruchtbarkeitssymbol eine große Rolle[93]); die Absicht, mit dem Hirseb. Fruchtbarkeit zu übertragen, ist ganz klar, wenn z. B. die Brautleute mit Hirseb. beworfen werden[94]) (vgl. das Überschütten mit Reis und Getreide); in Westböhmen[95]) wird der Hirseb. in der Stube herumgeschleudert, das bedeutet für die Brautleute Glück in der Ehe (Opfer, das apotropäisch wirkt, da alles, was Fruchtbarkeit und Kraft spendet, apotropäisch[95a]) wirkt); in Thüringen liest man am Sonntag vor der Hochzeit Hirse für den Hochzeitsb., in Hessen Erbsen[96]); im Saarland gibt es als Nachtisch beim Hochzeitsmahl stets Reisb.[97]).

---

[10]) Plinius *N. H.* XVIII 19 = Mayhoff: et hodie sacra prisca atque natalium pulte fritilla conficiuntur; der Opferb. wird zum heilkräftigen Zauberbrei: Wünsch l. c. 226—228; Wissowa *Religion*^{2} 411; Liebrecht *Zur Volksk.* 259; vgl. Frazer 3 (2), 112. 176 u. A. 95 a: B. als Apotropaion. [11]) HessBl. 1, 10; Höfler *Fastnacht* 31; in einer altenglischen Sage wird ein Kind von zwei blondhaarigen Zwergen mit safrangefärbtem B. bewirtet: Haupt's Zeitschr. 6, 534; Rochholz *Glaube* 2, 269; in Frankreich löscht man auf dem Felde das Feuer nicht aus, damit die Jungfrau dem Jesuskind seinen B. kochen kann: RTrp. 18, 122 Nr. 4. [11a]) Birlinger *Volksth.* 1, 198, 313, 1. [12]) *Opfergebräuche* 290 f. A. 2. [13]) Hess. Bl. 5 (1906), 31. [14]) NddZfVk. 4 (1926), 4. [15]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 343, 507; vgl. 351, 517. 353, 518. 337, 499; Mensing l. c. 1, 460; Weiser l. c. 9. [16]) ZfVk. 1898, 130 ff. 138. [17]) Müllenhoff l. c. 354, 520, 2. [18]) Weiser l. c. 3; Feilberg l. c.; vgl. die schwedische Sage bei Weinhold *Weihnachtsspiele* 15; Rochholz *Glaube* 2, 48. [19]) Schell *Bergische Sagen* 254, 4. Die schweizer Erdmännchen essen gern Ziberlisturm, dafür besorgen sie das Vieh: Lütolf *Sagen* 474, 436 a und b; vgl. 369, 335. [20]) l. c. 374, 13 a. [21]) Graber *Kärnten* 66, d. [22]) l. c. 75, 85 u. 86. [23]) Schambach-Müller 124, 146, 1. [24]) Haas *Rügen*^{5} 44, 79. [25]) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg*^{7} 67, 39. [26]) Meiche *Sagen* 303, 394; W. 49; Köhler *Voigtland* 360, 422; W. 126. Eine Frau in einem Dorfe bei Hohnstein wird von 2 Knechten beobachtet, wie sie zum Drachen sagt: „Matzel, Matzel, hier steht deine Semmelmilch, gieb die Wurst her"; als es am andern Tag Milchbrei und Wurst gibt, verlassen die beiden den Dienst: Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 19, 5. [27]) Meiche *Sagen* 303, 393. [28]) Krauß *Volkforschungen* 88 A. 1. [28a]) Rochholz *Glaube* 1, 8. [29]) SAVk. 1899, 36. [30]) Curtze *Waldeck* 170, 29; Bolte-Polivka 2, 438; das gleiche Motiv in der Erzählung von der überkochenden Milchsuppe: Kloster 9, 946—7. [31]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 471, 665. [32]) Grimm *Myth.* 1, 48; vgl. Jahn l. c. 290. [33]) ZfVk. 1902, 83. [34]) Schell *Bergische Sagen* 374, 13 a; ZföVk. 9 (1903), 18. [35]) Fischer *Aberglauben* (L. 1790), 337; vgl. Braunschweiger Anzeiger 1760, p. 1392 = Grimm *Myth.* 1, 226 A. 3; vgl. Brevinus Noricus 444; Rochholz *Glaube* 2, 47. [36]) Fischer 330 = Rockenphilosophie 1. Hundert c. 57, p. 86; Witzschel *Thüringen* 2, 174, 26; vgl. 156, 8; bei Grimm 3, 436, 56. 458, 687. 463, 814; Sartori *Totenspeisung* 59 A. 2; Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg*^{7} 70, 40; an einer andern Stelle heißt es aber: Wer an Weihnacht- oder Christabend keine Bohnen isset, der wird zum Esel: 3. Hundert c. 94, p. 215 ff. = Grimm 3, 443, 274; wer in Anhalt in den Zwölften Hülsenfrüchte ißt, wird taub: ZfVk. 1896, 430; in Thüringen muß man Linsen und Fische essen: Witzschel *Thüringen* 2, 187, 85. [37]) Wolf *Beiträge* 2, 324; Höfler *Ostergebäcke* 13. [38]) Höfler *Weihnachten* 16—20; Grimm *Myth.* 1, 226—27. [39]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 160; Archiv f. Anthropologie 3 (1904), 125; Höfler *Weihnachten* 18; Panzer *Beitrag* 2, 515; im Norden erhält der Niss am Julabend Honig u. Grütze: HessBl. 5 (1906), 31; Höfler *Weihnachten* 19; vgl. 17; vgl. den Segen des Grünkohlgerichtes (vgl. A. 67) und das Märchen bei Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 130; Kloster 9, 496 f.; Weiser l. c. 3. [40]) Heyl *Tirol* 764, 65. [41]) Hoops *Sassenart* 23. [42]) BlpommVk. 3, 184. [43]) ZfVk. 1896, 430. [44]) Höfler l. c. 72. [45]) l. c. 19. [46]) l. c. 20; in Böhmen stellt man den Mäusen (Elben) Erbsenbrei hin: Vernaleken *Mythen* 315. [47]) Tille *Weihnachten* 179; Meyer *Baden* 273. [48]) Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 124, 38; ZfVk. 1896, 432; Höfler *Weihnachten* 16 f.; ZföVk. 9 (1903), 188 f.; ZfVk. 1904, 265; W. 451; Meyer l. c.; Lütolf *Sagen* 381, 359; Kuhn-Schwartz 408, 145. [49]) Eisel *Voigtland* 104, 262 A.; Grimm *Myth.* 1, 226 A. 1; 3, 29; Meyer *Germ. Myth.* 275; Kloster 9, 458; zur Gastrotomie: Kloster 9, 841 f.; Waschnitius *Perht* 155; ZföVk. 1896, 303. [50]) Grimm l. c. 227; Witzschel *Thüringen* 2, 173, 13; Eisel l. c. Beim Kindstaufschmaus wird der Mann gezwungen, die Schüssel mit Brotzemmede zu leeren: Witzschel l. c. 251, 68. [51]) Kloster 9, 457 f.; Grimm l. c. 226; in Hessen Hering u. Haferb.: Bastian *Elementargedanke* 1, 21; W. 25; Witzschel *Thüringen* 2, 187, 82; Mühlhause 119. 229; bei den Römern mußte man am 1. 6. Schweinefleisch mit Bohnen und Spelt essen, damit nicht die Eingeweide verletzt werden: Ovid *Fast.* 6, 181 ff.; Pauly-Wissowa 1, 45. [52]) Witzschel *Thür.* 2, 134, 166; Grimm 3, 452, 525; Linsen und Fische essen bringt Geld: Witzschel 2, 187, 85. [53]) Weinhold *Weihnachtsspiele* 25; Grimm l. c. 1, 227; Eisel l. c.; ZfVk. 1904, 265; Grimm *Sagen* 197, 268; Simrock *Mythologie* 394—95; Kloster 9, 458; vgl. die Sage von der Berchtra in Kärnten: wer am Perchtentag keinen Mohnkuchen ißt, dem schneidet die Percht den Bauch auf: Graber *Kärnten* 91, 111. [54]) ZfVk. 1905, 317 f. [55]) ZfVk. 1905, 317—18; Meyer *Baden* 274; W. 95 u. 658, vgl. Bratwurst. [56]) Darüber ausführlich: Höfler *Fastnacht* 30 ff. [57]) Höfler l. c. 72; M. J. Koch *Coniecturae de spiris pistoriis vulgo von Bretzeln.* Dresdae 1733 (Exemplar in München): nach dem Todaustreiben bekamen die Knaben Bretzeln und *elixa legumina* p. 12. [58]) Grimm *Myth.* 3, 458, 682; Haupt *Lausitz* 320; Lütolf *Sagen* 381, 359; Mannhardt *Germ. Myth.* 152; Höfler l. c. 30; Bolte-Polivka 3, 438 A. [59]) Grimm l. c. 442, 225 = Rokkenphilosophie 3. Hundert c. 40, p. 102—104. [59a]) Brevinus Noricus 444; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 49. [60]) Höfler *Fastnacht* 30; W. 453. 97; Panzer *Beitrag* 2, 304. [61]) Mühlhause *Hessen* 111. 322; W. 98; Jahn l. c. 104—5 mit Literatur. In Marksuhl steckt man ebenfalls Knochen und Rippen des an Fastnacht verzehrten Schweinefleisches in den Leinsack: Witzschel *Thür.* 2, 218, 36. [62]) Höfler l. c. 2. [63]) Witzschel *Thüringen* 2, 189, 11; vgl. Kuhn-Schwartz 411, 161: Schweinskopf in den Zwölften u. Grünkohl; dazu das Märchen bei Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 130; Kloster 9, 496 f. [64]) In Österreich steckt man nach dem Pfingstritt die Knochen des geopferten Schafes ins Korn: Vernaleken *Mythen* 306, 28; Mannhardt 1, 400; vgl. A. 51. [65]) Höfler l. c. 89 f.; vgl. Erbsenb.: 90 f. u. 96; vgl. das B.opfer für die Erdgeister nach der Aussaat bei den Tschuwaschen: Globus 63, 322. [66]) Reinsberg *Böhmen* 93; Höfler *Ostergebäcke* 3; ebenso bringt der Genuß von Linsenb. (nach dem Journal für Pforzheim) am Karfreitag Geld: Grimm 3, 454, 586. [67]) *Westböhmen* 61; Höfler l. c.; vgl. den Gründonnerstagsb. aus 9 Kräutern: Rochholz *Glaube* 2, 43; vgl. A. 39. [68]) Grimm 3, 469, 940, vgl. A. 36. [69]) Sage und Quellen ausführlich bei Kühnau *Sagen* 1, 98—105 Nr. 115; Grimm *Sagen* 197, 267; Kloster 7, 70; 9, 475, vgl. 458 u. 496; Lippert *Christentum* 421 f.; E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 285; Grimm *Myth.* 1, 232; Simrock *Mythologie* 394—95; Tharsander *Schauplatz* 1 (1737), 280; vgl. Kloster 9, 628; Höfler *Ostergebäcke* 3; genaue Schilderung der Mahlszene im *Höllischen Proteus* (vgl. A. 70) 84—89. [70]) Simrock l. c.; die Mahlzeit besteht aus folgenden Speisen: „erstlich wird ein dreipfündiges Brot aufgelegt, hernach eine Suppe von Bier oder anderer Brühe aufgesetzt, . . . demnächst zweyerlei Speisen von Karpffen und endlich der sogenannte süße Brey . . . . . und zuletzt jedwedem auch sieben Pretzel von Semmel-Meel" nach: *Der höllische Proteus* durch Erasmum Franscisci (Nürnberg 1690) 85 ff. [71]) Kloster 9, 628. [72]) Bräuner *Curiositäten* 531 f.; Kühnau l. c. 104 f. [73]) Kühnau l. c. 2, 138, 5. [74]) Kloster 9, 839 f.; Lippert l. c. 422. [75]) John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostergebäcke* 61 und 63. [76]) Jahn *Opfergebräuche* 60. [77]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105, 1. [78]) Birlinger *Schwaben* 1, 191 u. Nr. 301; Rochholz *Gaugöttinnen* 22. [79]) Jahn l. c. 200; vgl. das B.opfer der Tschuwaschen nach der Aussaat: A. 65. [80]) Ebd. 202. [81]) Herzog *Volksfeste* 242 f. [82]) Zingerle *Tirol* 226, 1790. [83]) Der Tote bekommt eine Portion Reis- oder Weizenb.: Tylor *Cultur* 2, 35; Kloster 12, 472; Sartori *Totenspeisung* 68; vgl. 2—3. 4. 61 f.; vgl. Höfler im Arch. f. Anthropol. N. F. 3 (1904), 99; N. F. 6 (1907), 101; vgl. Globus 66, 43 ff.; Sartori l. c. 50 A. 1. [84]) Arch. f. Anthr. N. F. 3 (1904), 99; vgl. N. F. 6 (1907), 101; Globus 80, 381. [85]) Sartori l. c. 23. [86]) Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901 Nr. 271, 2; Arch. f. Anthr. N. F. 6 (1907), 101. Am Lechrain opfert man an Allerseelen auf dem Seitenaltar Muesmehl: Leoprechting *Lechrain* 199 (Seelnapf). [87]) Kloster 9, 194; Rochholz *Glaube* 2, 47. [88]) Kloster l. c. [89]) BlpommVk. 3, 112. [90]) Zingerle *Tirol* 226, 1790; Rochholz *Glaube* 1, 318; vgl. 303. [91]) Sartori l. c. 24; Globus 82, 367. 370. [92]) Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 95. [93]) Darüber ausführlich: Höfler in ZföVk. Suppl.

7 (1911), 13—16; Meyer *Baden* 273 f.; für das Rheinland: ZrwVk. 10 (1913), 87; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 92; vgl. Hirseb. als besondere Festspeise an Mariä Geburt in Unterfranken: Bavaria 4a, 254. 94) Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125, 187. 95) John *Westböhmen* 153; dieselbe Sitte in Mähren: Kloster 12, 187; vgl. 205 f.; vgl. Höfler l. c. 14 u. 16. Bei den Serben prophezeit man am Vorabend des Barbaratages aus den Formen des aufkochenden B.s über den Ertrag des Erntejahres: Krauß *Relig. Brauch* 165 f.; vgl. das B.orakel bei den Magyaren: Wlislocki *Magyaren* 83. 95a) Interessant ist, wie man in Afrika sich mit Mehlb. (weiße Farbe!) beschmiert, wenn man auf die Reise geht, und wenn man zurückkehrt: Frazer 3 (2), 112. 176; vgl. A. 10; für die weiße Farbe, mit der man sich apotropäisch bestreicht: ZfVk. 1913, 158. 96) Düringsfeld l. c. 149. 251. 97) Fox *Saarland* 365. Der Kirchweihtag heißt an der Eifel B.tag (Schmitz *Eifel* 1, 51), weil es früher am Kirmestag auf dem Maifelde B. gab; in Eupen gibt es nach dem Martinsfeuer B. und Waffeln: Pfannenschmid *Erntefeste* 504.

3. B.orakel: Diese beweisen, wenn es noch nötig ist, den Opfercharakter des Festb.s 98). Im Papierkodex aus der Bibliothek zu St. Florian lesen wir 99): Item an dem vaschangtag, so werfeyt sy prein an die dillen, velt er herab, so stirbt er des jars. Für Dreikönig berichten Krainz und Höfler von einer Sitte in Steiermark: die Dirne, deren Löffel im Milchb. während der Nacht herunterfällt oder die Lage verändert, muß sterben 100). Am Andreasabend gehen die Mädchen mit einem Löffel Hirseb. vor die Türe; wer zuerst von den ledigen Burschen vorbeigeht, der wird der Zukünftige 101). In Tirol essen die Mädchen am Weihnachtsabend auf 9 Türschwellen gesalzenes Mus, wobei sie 9 Hüte auf dem Kopf haben; darnach achten sie auf das Geräusch im Mohnmörser 102).

In Schweden stellen die Mädchen beim „Jungfernb." Orakel an, ob sie in demselben Jahre noch Bräute werden 103). In der Rockenphilosophie lesen wir 104): „Ißt eine ledige Jungfrau das Angebrannte vom B. aus dem Topf, so regnet's auf ihrer Hochzeit und so es regnet, werden die neuen Eheleute reich." Ißt eine Magd gesotten Milch oder B. aus der Pfanne, so regnet's bald und sie bekommt einen Mann sauer wie Sauerkraut 105). Wer nach norwegischem Aberglauben zuerst aus der B.schüssel ißt, wird nicht selig oder stirbt von den Mitessenden zuerst 106).

98) Vgl. das B.orakel der Serben und Magyaren: A. 95; wenn in der Bukowina der Maisb. verschüttet wird und sich in zwei Hälften teilt, stirbt jemand: ZföVk. 1897, 20, 98. 99) Grimm *Myth.* 3, 415 F. 2; Jahn *Opfergebräuche* 117; Höfler *Fastnacht* 30. 100) ZföVk. 2 (1896), 303; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26; ZfVk. 1904, 265. 101) Meyer l. c.; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 178 f.; 179; vgl. Ebert *Reallex.* 5, 18. 102) Zingerle *Tirol* 194, 1590. 103) Höfler *Hochzeit* 16. 104) 3. Hundert c. 10, p. 31—34 = Grimm 3, 441, 198. 105) Grimm 3, 462, 803; ZfVölkerpsych. 18 (1888), 272. 106) Liebrecht *Z. Volksk.* 337, 186; vgl. ZfVölkerpsychol. l. c. 167.

4. Besondere Gebräuche, meist abergläubischen Ursprungs, sind mit dem (ersten) B. 107) des Kindes verbunden: Die Furcht vor allerlei Schadenzauber (diese Gefahr ist beim Essen 108) besonders groß) veranlaßt z. B. die Esten 109), den ersten B. mit einem fünfästigen Stab umzurühren (die Zahl fünf schützt vor allem Übel). Nach Zwickauer 110) Aberglaube darf der erste B. nicht kalt geblasen werden, sonst verbrennt sich das Kind den Mund an der heißen Suppe. Gibt man einem Säugling zuerst statt des B.s von einem roten gebratenen Apfel zu essen, so bekommt er rote Backen 111) (Rockenphilosophie). Im Aargau 112) muß man immer der Katze (Hauskobold?) vom Kinderb. übrig lassen; schnüffelt sie hungrig am Pfännchen herum, so bekommt das Kind den Schnupfen. In der Schweiz 113) kocht man ein aus der Bibel gerissenes Blatt in kleinen Stückchen im ersten B., damit das Kind fromm wird (vgl. Essen); singt man beim ersten B., so lernt das Kind schön singen 114). Gegen das Jüdel bläst man Eier in den B. und hängt die Schalen an die Wiege 115).

107) Rochholz *Kinderlied* 291 f. 108) Vgl. „Essen" u. Frazer 2^3, 117 ff. 109) Seligmann *Blick* 2, 259 f. 110) Fischer *Aberglauben* (1790) 203 = Rockenphilosophie 1. Hundert, c. 37, p. 61 f. = Grimm 3, 435, 37; Köhler *Voigtland* 437; ZfVölkerpsychol. l. c. 256; auch in Schwaben: Birlinger *Volksth.* 1, 392. 111) 4. Hundert c. 9, p. 259—61 = Grimm 3, 444, 288.

112) Rochholz l. c. 291; ZfVölkerpsychol. l. c. 15. 113) SAVk. 24 (1923), 61; Döller *Speisegesetze* 168; Ezechiel 2, 8—3, 4; Hefele *Conziliengesch.* 3, 339. 114) SAVk. 24, 61. 115) Fischer l. c. 204 = Rockenphilosophie 1. Hundert c. 63, p. 98 = Grimm 3, 436, 62.

5. B. in Heilzauber und Volksmedizin: Anthimus berichtet in seinem Brief an den Frankenkönig Theuderich 116): Fit etiam de hordeo opus bonum, quod nos graece dicimus alfita, latine 117) vero polentam, Gothi vero barbarice fenea, magnum remedium cum vino calido temperatum. Die Äbtissin Hildegard empfiehlt in ihren Physica einen Speltb. gegen allgemeine Schwäche und zur Blutauffrischung 118): accipe integra grana speltarum et ea in aqua coque, sagimine addito aut vitello ovi . . . et da hoc infirmo comedendum et eum, ut bonum et sanum unguentum, interius sanat; ähnlich wirkt der cap. 4 beschriebene Gerstenb.; Weizenb. 119) mit Eiweiß empfiehlt Hildegard als Pflaster für Hundebisse; ähnliche Rezepte gibt der von diesem Werk beeinflußte Vinzenz v. Beauvais in seinem Speculum naturale 120). Im Aargau 121) gebraucht man Erbsenb., der beim Johannisfeuer gekocht ist, als Salbe bei Verletzungen. Gegen Durchfall 122) der Kinder gebrauchte man früher aufgewärmten Hirseb. Im Saarland 123) nimmt man 1 Pfund Mehl an den Wallfahrtsort mit und kocht dort B., der besondere Kraft hat. Die Magyaren 124) kennen einen B. aus Bohnen, Linsen und Hirse mit den Knospen von 9 Bäumen zusammengekocht als Mittel gegen Syphilis. Gockel 125) erwähnt unter seinen abstrusen Arzneimitteln gegen Bezauberung der Kinder: Kräuterpulver auf B. gestreut und 30 Tage dem Kind gegeben. Natürlich mischt man dem B. gelegentlich Sympathie- oder Antipathiemittel bei 126).

116) Anthimi *de observatione ciborum epistula* ed. Rose (L. 1877) 18, 7 ff. 117) Plinius *Nat. hist.* XXII, 127 = III, 480, 14 Mayhoff sagt: pulte corpus augetur; er erwähnt auch Heilb. gegen morbus regius: XX, 52 = 3, 317, 18 Mayhoff vgl. XXVII, 49 = IV, 244, 22 M.; über den Heilb. in der Antike vgl. die klassische Abhandlung von Wünsch in Glotta l. c.; vgl. Theodorus Priscianus = *Pseudo-Theodori Additamenta* XLVI, p. 295, 3 Rose gegen Gicht: mense Martio alicam coctam cum absinthio aut cum carceno accipiat quasi jeiunus: HessBl. 5 (1906), 167; Höfler *Fastnacht* 72; über Speltb. vgl. Hildegard bei Migne 197, 1131 c. 5 u. Vinzenz über alica: lib. XII, c. 59; zu alica: Joh. Placotomus (Brettschneider) *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* (Exemplar in München) 61 f. 118) St. Hildegardis *Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum* c. 5 = Migne *Patrologia latina* 197, 1131. 119) l. c. 1129—30 c. 1; über Hafer als Heilmittel vgl. c. 3 p. 1130—31; über Hirse urteilt Hildegard sehr abfällig: l. c. 1133 c. 9. 120) Vincentii Bellovacensis *Opera: speculi naturalis* tom. I, liber XII, c. 54—56: amylum; c. 91: Gerstenb.; c. 108: Weizenb.; c. 63 bis 64: Erbsenb.; c. 60: Haferrezepte. 121) Rochholz *Sagen* 2, 227; Jahn l. c. 44. 122) Oesterlen *Handbuch der Heilmittellehre* 1861, 598; Höfler *Fastnacht* 31. 123) Fox *Saarland* 323. 124) Wlislocki *Magyaren* 143 f. 125) Gockelius *Tractatus polyhistoricus* (1699), 102. 126) Gockel l. c. 112.

6. Sonstiges: Wenn man von Hirse- und Reisgemüse träumt, bedeutet das Armut und Dürftigkeit 127). Im Schadenzauber finden wir B. in Thüringen: Um die Sperlinge auf das Weizenfeld eines Feindes zu locken, kaut man fünf Weizenkörner zu B. und spuckt diesen auf den Acker des Feindes 128).

127) *Traumbuch* Artemidori *des griechischen Philosophi, sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis.* Straßburg 1624, 183 f. 128) Witzschel *Thüringen* 2, 214, 7.

Eckstein.

Breithut. Eine mythische Figur dämonischer Art mit breitem Hut, B. oder Langhut genannt, erscheint in mancherlei Form: als Hockaufgeist 1), als gespenstischer Baum oder Baumklotz 2), und auch Zwerge können so erscheinen 3). Besonders aber erscheint der gespenstische Jäger, der Nachtjäger gern in dieser Gestalt. Das Problem ist dann, ob hier von einem Fortleben Wodans im deutschen Volksglauben die Rede sein kann oder ob die Dinge so liegen, daß Wodan, der nach nordischen Zeugnissen gleichfalls öfters dämonisch mit breitkrämpigem Hut erscheint und deshalb auch *Sîđhöttr*, der Breithütige, heißt 4), vielmehr selbst die vielleicht ältere und verbreitetere Rolle des mythischen B.s hier zeitweilig mit übernommen hatte.

Zuweilen trägt der breite Hut merkbar jüngere modische Züge und verbindet sich an dem Gespenst mit Kniehosen, langen weißen Strümpfen, Schnallenschuhen und weitem Rock; der Dämon sitzt im Feuer, beschäftigt sich mit Goldmünzen oder verschenkt glühende Kohlen, die sich in Goldstücke verwandeln 5). Es handelt sich dann um weitverbreitete Sagenzüge, die mit Wodan sicherlich nichts zu tun haben und um Gespenster, die, wie das oft der Fall ist, in Trachten des 17./18. Jhs. erscheinen. Diese Sagen sind wohl hier abzusondern. Aber es erscheint auch der Nachtjäger, der schwarze Mann 6), der einäugige Kopflose 7), der alte bösartige tote Burgherr, der Nachts mit vier schwarzen kopflosen Pferden daherrast 8), den Kinder gelegentlich im Spiel nachahmen 9), der allgäuische Jägerhansl und Schimmelreiter 10) mit breitkrämpigem Hut, als Langhut oder B., und hier ist die Beziehung zu Wodan in der Form eines Fortlebens des Gottes stets mit großer Sicherheit angenommen worden 11). Prüft man diese Sicherheit, so kann sie sich mit einiger Unangreifbarkeit wohl nur darauf stützen, daß im Aargauischen die Form des Wodansnamens *Muot* oder *Muet* direkt in Verbindung mit dem B. erscheint. So wird der Herr des wilden Heeres *der Muet mit dem breit Huet* genannt 12), so begegnet die Verbindung in dem aargauischen Rätsel: *der Muot mit dem Breit huot hat mehr Gäste als der Wald Tannenäste*, dessen Auflösung der Sternenhimmel ist 13). Hier mag also die direkte Beziehung zu dem Gotte wirklich noch vorliegen, wiewohl natürlich völlig unverstanden, so daß von einem Fortleben des Gottes selbst doch nicht die Rede sein kann, nur von einem Fortleben seines unverstandenen Namens und eines Zuges seiner Erscheinung. Eine ältere, verbreitetere dämonische breithutige Figur mag indessen dieser einzelnen Seite des Gottes sowie den eingangs erwähnten Erscheinungsformen sehr wohl gemeinsam zugrunde liegen.

(S. noch Blauhütel.)

1) Kühnau *Sagen* 1, 511; Birlinger *Volksth.* 1, 9 f. 2) Birlinger a.a.O.; danach Mannhardt 1,41. 3) E.H.Meyer *Germ. Myth.* 127. 4) Die nordischen Zeugnisse bei Grimm *Myth.* 1, 121. 5) Vernaleken *Mythen* 11, 32. 6) Ebd. 30. 7) Grimm *Sagen* 129; Sepp *Sagen* 160 f. 8) Birlinger a. a. O.; Meier *Schwaben* 1, 23. 18. 9) Birlinger u. Meier *Schwaben* a. a. O. 10) Herrmann *Deutsche Mythologie* 306; vgl. Drechsler 2, 156; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 97. 11) Birlinger und Meier a. a. O.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 231. 237 f.; Sepp *Sagen* 160; Quitzmann 24 f.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 14; Vonbun *Beiträge* 73; Golther *Mythol.* 285 f. 12) Rochholz *Sagen* 1, 122. 124; E.H. Meyer *Germ. Myth.* 231. 13) Rochholz a.a.O.; Herrmann *Deutsche Mythologie* 306.

H. Naumann.

brennen s. Feuersbrunst.

brennende Männer s. feurige Männer.

Brennessel (Urtica-Arten).

1. Botanisches. — 2. B. als antidämonisches Mittel besonders im Stallzauber. — 3. Beziehungen zu Blitz und Donner. — 4. B. als Aphrodisiacum. — 5. B. als Orakelpflanze. — 6. B. als Kultspeise. — 7. Volksmedizinisches.

1. Botanisches. Die große B. (U. dioica) ist wegen ihrer mit Brennhaaren besetzten Blätter allgemein bekannt. Die unscheinbaren Blüten stehen büschelig an herabhängenden Spindeln. An Zäunen und Hecken, aber auch an feuchten Waldstellen ist die große B. überall häufig. Die kleine B. (U. urens), auch Hitter- oder Eiternessel genannt, hat eiförmige, nicht zugespitzte Blätter. Sie wächst fast immer in der Nähe der menschlichen Siedelungen (an Mauern, auf Schutt, auf bebautem Boden) 1). Die der Brennhaare entbehrenden Taubnesseln haben als Lippenblütler botanisch mit der B. nichts zu tun; sie gleichen dieser lediglich in der Form der Blätter. Die Taubnessel spielt (im Gegensatz zur B.) im Aberglauben nur eine untergeordnete Rolle. Die volkskundliche Stellung der B. wurde schon verschiedentlich behandelt 2).

2. Ebenso wie stachlige oder dornige Pflanzen (s. Dornstrauch) gilt die B. seit alters als antidämonisch 3). Aus der alten Zauberliteratur (Hermes Trismegistos?) stammt die Angabe, daß B.n mit „Tausendblatt" (Schafgarbe?) in der Hand gehalten gegen alle „Forcht und Fantasey" (teuflische Anfechtungen) schütze 4). Auch das Rezept eines alten Sympathiebuches: „Wär Neßlen Würtzen bei im treit, so mag kein Wurm schaden" 5), dürfte hierher gehören. Vor allem gilt die B. als antidämonisches Mittel im Stallzauber. Ziegen sind vor dem „Andaun" (Behexen) sicher, wenn man ein Büschel B. im Stall aufhängt 6). Wenn dem Vieh etwas angetan ist, schlage B., Taubnessel und Natternesselwurz (?) mit einem Stein breit, gehe damit zum Vieh und streiche es dreimal im Namen Gottes vom Maul bis zur Schwanzwurzel und werfe dann die Wurzel hinter sich weg 7). Ein Amulett gegen das „Verschreien" enthielt neben einem Strohhalm und einer Hahnenfeder ein B.blatt 8). B.n werden in der Walpurgisnacht (vgl. Dornsträucher) auf den Düngerhaufen gesteckt und mit einem Stock geschlagen; die Hexen spüren diesen Schlag und haben dann keine Macht mehr über das Vieh (Deutsches Westböhmen) 9). Nach altem isländischem Aberglauben läßt der Hexenmeister von seinem Treiben ab, wenn man ihn mit B.n peitscht 10). Der russische Bauer hängt in der Johannisnacht an die Fenster und Stalltüren B.n 11). Auch in Finnland 12) und in Ungarn 13) schützen die B.n das Vieh vor Verzauberung. Vielfach wird die B. auch im Milchzauber verwendet. Wenn sich die Butter nicht ausrühren ließ, geißelte man das Butterfaß mit B.n. War dann die Butter gewonnen, so wurde die Buttermilch in ein Loch gegossen, darauf ein Pfahl geschlagen und die gebrauchte Nesselrute daneben vergraben (17./18. Jh.) 14). In einem siebenbürgischen Hexenprozeß v. J. 1641 wird berichtet, daß die Milch der Kuh auf eine B.staude geschüttet und dann die Pflanze geschlagen wurde; die Hexe, die das Vieh verzaubert habe, müsse dann erscheinen 15). Wenn die Butter nicht zusammengehen will, hole man eine Nessel und spreche beim Holen:

„Grüß dich Gott, Nesselstrauch,
Hast 50 und sein (oder „kein") Rauch (?),
Gieb mir den besten, laß mich aufschließen,
der Zauberin ihr Schloß,
Daß ich kann herausnehmen Butterkloß,
Das helfe mir Gott † † †" 16).

In die zur Käsebereitung bestimmte Milch wird am Weihnachtsabend eine B.wurzel gelegt und das Ganze an Dreikönig in den Mist gegossen, dann kann die Milchwirtschaft durch Behexung nicht geschädigt werden 17). Auch bei den Wenden 18) und bei den Slowaken 19) dient die B. im Milchzauber. Die Praxis einer Berliner Milchhändlerin, an einem heißen Sommertag die Milch durch Einlegen von B.n vor dem Sauerwerden zu bewahren (vgl. unten d. B. als Mittel gegen das Sauerwerden des Bieres), führte i. J. 1902 zu einer Klage wegen Lebensmittelfälschung. Die Angeklagte wurde jedoch freigesprochen, weil sie „ein allgemein geübtes Verfahren" in Anwendung brachte 20). Im Agrarzauber wird beim Setzen des Kohles (Krautes) eine B.staude in die Erde gesteckt und mit einem Stein angedrückt, das bewahrt den Kohl vor Raupenfraß 21), oder man steckt gegen Vogelfraß in eine Ecke des Feldes einen B.stock und einen Besenstiel mit den Worten:

„Da Krah, das ist dein
Und was ich steck', das ist mein!" 22)

Andrerseits ist aber auch die B. eine Pflanze der Hexen, die pflücken sie zu ihren Zaubertränken 23). Von den Zusammenkünften der Hexen auf Kreuzwegen geben die dort stehenden B.n Kunde 24).

1) Marzell *Kräuterbuch* 356 ff. 2) O. Koenen *Über die B. im Volksglauben*. In: 40. Ber. d. westfäl. Prov.-Ver. f. Wissensch. u. Kunst 1911—12, 7—9; Marzell *Die B. im Volksglauben*. In: Natw. Wochenschr. N. F. 10 (1911), 401—406; Ders. *Heilpflanzen* 48 bis 50; Ders. *Volksleben* 63—65; B. P. van der Voo *De brandnetel als tooverplant*. In: Vragen v. d. dag 30 (1915), 321—326; J. L. Holuby *Die B. bei den Slovaken des Trentschiner Komitates*. In: DbotMonatsschr. 14 (1896), 138—140.

3) Mannhardt *Germ. Mythen* 102. 4) Albertus Magnus 1508, cap. 2; Mizaldus *Centuriae* IX (1592), 91; Alpenburg *Tirol* 397 (kein Tiroler Volksglaube). 5) Zahler *Simmental* 170. 6) Andree *Braunschweig* 386. 7) Loebe *Altenburg* 448 = Veckenstedts Zs. 2, 360. 8) Andrian *Altaussee* 153. 9) Schaffende Arbeit 5 (1917), 448. 10) Olafsen *Reise durch Island*. 1

3. B. und Blitz (Donner, Gewitter) werden oft miteinander in Verbindung gebracht. „Wenn man Bier brauet, soll man einen guten Strauß B.n auf den Rand des Bottichs legen, so schadet der Donner dem Bier nicht" [25]. Eine rationalistische Erklärung dieses besonders in Mecklenburg häufigen Aberglaubens versucht bereits Paulli [26], ebenso Keller [27]. Möglicherweise hemmen tatsächlich die in der B. vorhandenen chemischen wirksamen Stoffe (Ameisensäure, Glykoside?) die Entwicklung der Essigsäure- (Bacterium aceti usw.) und der Milchsäurebakterien (vgl. oben die Verwendung der B. im Milchzauber), die vor allem bei schwüler Witterung (also vor Gewitter) ihre Tätigkeit entfalten (Oxydation des Alkohols zu Essigsäure). In der Antike legte man Lorbeerblätter zum Wein, damit dieser bei Gewitter nicht umschlägt [28]. Es bestehen jedoch sicher auch Beziehungen der B. (wegen des Brennens) zum Blitz (Feuer) [29], daher auch der niederdeutsche Volksname „Dunnernettel" [30]. Wo B.n stehen, schlägt der Blitz nicht ein [31]. Am Gründonnerstag (Tag des Gewittergottes!) gesammelte B.n, auf dem Dachboden verwahrt, schützen das Haus vor Blitzschlag [32]. Wenn es donnert, legt man den Eiern des Bruttieres Stahl und B.n unter, damit die Eier nicht taub werden [33]. Eine Beziehung zum Blitz (Feuer) ergibt sich auch, wenn am russischen Johannisfest über Feuer und Nesseln gesprungen wird [34].

4. Die B. gilt schon in der Antike als aphrodisisches (bzw. Fruchtbarkeits-)Mittel. Der Genuß des Samens reizt zum Beischlaf [35], vierfüßigen Tieren, die sich begatten wollen, reibt man die Genitalien mit B.n ein [36], was auch ins ma.liche Schrifttum übergegangen ist [37]. Von einem mannstollen Mädchen sagt man im Rheinischen, „dat let och en de Brennessle" [38]. Die B.samen gelten in Schwaben als fruchtbarmachend [39]. Um Liebe zu erwecken („ad amorem conciliandum") berührt man die zu gewinnende Person mit einer am Johannistag unter Hersagung von drei Ave Maria ausgegrabenen B.wurzel, die unter das Altartuch gelegt wird [40]. In der Mark schwenkte das liebesdurstige Mädchen einen abends gebrochenen Nesselbusch vor Lippen und Augen mit den Worten:

„Kruskopp, treck den Kruskopp ran,
Huch, wat's allewiel fleddern kann!"

(Krauskopf [= Nessel], locke den Krauskopf [= Burschen] heran, ach, wie das jetzt flattern kann). Der besprochene Nesselbusch wurde dann auf die Türschwelle gelegt, die der Bursche am nächsten Morgen überschreiten mußte [41]. Auch die mohammedanischen Mädchen in Bosnien und in der Herzegowina benutzen die am Vorabend des Georgitages gesteckte B. als Liebesorakel [42]. Vielfach gibt man den Hühnern den im Dreißiger gesammelten [43] B.samen, damit sie recht gut legen [44]. Auch ist die B.wurzel ein Trächtigkeitsmittel [45].

5. Die B. als Orakelpflanze. In den alten Arznei- bzw. Sympathiebüchern ist das Rezept zu finden, um zu sehen, ob ein Kranker stirbt oder am Leben bleibt: Der Harn des Kranken wird auf grüne Nesseln gegossen. Bleiben diese frisch, so wird der Kranke am Leben bleiben, verdorren sie, so wird der Kranke sterben (12./13. Jh.) [46], oder es wird unter das Bett des Kranken ein Topf mit Nesseln gestellt, bleiben sie grün, so wird er genesen, verwelken sie, so stirbt er [47]. Einer Nessel wird ein Zettel mit dem Namen der Hausfrau angehängt und die Pflanze dann in eine mit feuchtem Sand gefüllte Strohschüssel gesetzt. Am 1. Mai vor Sonnenaufgang sieht man nach: ist die Nessel verwelkt, stirbt die Hausfrau im Lauf des Jahres [48]. Wachsen im Sommer und Herbst die B.n recht hoch, so gibt es einen strengen Winter [49]. Blühen die Nesseln bald, so muß man bald säen; wie sie blühen, so fällt auch die Dinkelsaat aus, haben sie oben die meisten Samen, so wird die letzte Winterfrucht die beste [50]. Wenn im Frühjahr die B.n mit durchlöcherten Blättern (infolge von Insektenfraß?) emporwachsen, so wird es im Sommer Hagelschlag geben [51]. Wenn die Nesseln mit weißen Blättern (vgl. Bohne, Erbse, Kohl) am Haus oder Gartenzaun wachsen, so verkündigen sie einen Trauerfall [52]. Auch sonst wird die B. mit dem Tod in Verbindung gebracht, wie die aargauische Redensart: „er ist i d'Nessla cho" (= sterben), beweist [53].

6. Die B. als Kultspeise. Als Frühlingspflanze ist die B., bzw. das aus ihr hergestellte Gemüse, eine Kultspeise, die Gesundheit und Kraft verleihen soll [54]. Bereits Plinius [55] erwähnt die im Frühjahr hervorsprießende Nessel als kultische Speise („multis etiam religioso in cibo"), die für das ganze Jahr die Krankheit fernhält. B.n sind ein häufiger Bestandteil der Gründonnerstagssuppe [56]. Ein Gemüse von Nesseln, die am Gründonnerstag geholt sind, schützt vor Geldmangel [57]. Unter den siebener- bzw. neunerlei Kücheln oder Krapfen (Kultspeise), die in Süddeutschland, Tirol usw. am Johannistag gebacken werden, befinden sich meist auch Nesselkücheln [58]. Wer ein gutes Jahr haben will, muß am ersten Januar B.kuchen essen [59].

7. In der sympathetischen Medizin wird die B. häufig benutzt, um das Fieber zu bannen. Plinius [60] schreibt, daß die Wurzel der Herbstnessel („autumnalis urtica") aufgebunden das drei- und viertägige Fieber heile, wenn man beim Ausgraben den Namen des Kranken nenne und hinzufüge, wessen Sohn der Kranke sei. Mit verschiedenen Segensformeln (z. B. Nessel ich klage dir — Meine 77erlei Fieber plagen mich" usw. oder „Ich streue den Samen durch Christi Blut, es ist für 77erlei Fieber gut" usw.) wird Salz auf die Nessel („unter der Dachtraufe") gestreut. Vielfach heißt es, das Fieber vergehe, wenn die B. daraufhin vertrockne (osmotische Wirkung des auf die Blätter gestreuten Salzes!) [61]. Um Gliedwasser (Synovitis?) zu heilen, bespreche man die B.:

B. ich will dich behalten
Für das faule Fleisch
Und für die Mutter und für das Gliedwasser

(1774), 10. [11] Ausland 1835, 1301; Yermoloff *Volkskalender* 295. [12] FFC. 30 (1919), 57. [13] ZfVk. 4, 401. [14] MVerBöhm. 18 (1880), 204. [15] KblndLkde 5 (1883), 100. [16] MsächsVk. 2, 359; Wirth *Beiträge* 6/7, 32. [17] Grohmann 139. [18] Schulenburg *Wend. Volkstum* 162. [19] DbotMonatsschr. 14 (1896), 139. [20] Teichert in Milchzeitung, Leipzig 1903. [21] Frischbier *Naturkunde* 326; ebenso in Estland: FFC. 32, 31; an Stelle der B. wird auch die stechende Distel genommen: Mannhardt 1, 15. [22] Spieß *Obererzgebirge* 28; John *Erzgebirge* 220. [23] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 80. [24] John *Erzgebirge* 133.

[25] Rockenphilosophie 1707, 4, 364 = Grimm *Myth.* 3, 445; ebenso Danneil *Wb. der altmärk.-plattd. Mda.* 1859, 43; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; Knorrn *Pommern* 145; Drechsler 2, 210. [26] *Quadripartitum botanicum* 1667, 519. [27] *Grab des Aberglaubens* 2 (1785), 144. [28] Geoponica 7, 11. [29] Mannhardt *Germ. Myth.* 102; Drechsler 2, 210. [30] Auch bei den Mordwinen ist die B. die „Donnernessel": Journ. de la Soc. Finno-Ougrienne 12 (1894), 9. [31] Baumgarten *Aus d. Heimat* 64; dagegen gilt in Mittelfranken die B. als blitzanziehend: Marzell *Bayer. Volksbot.* 134. [32] Steierer Slovenen: ZföVk. 4, 148. 152; ebenso angeblich in Ungarn und Piemont: Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 271. 274. [33] Treichel *Westpreußen* 12, 426. [34] Yermoloff *Volkskalender* 292.

[35] Dioskurides *Mat. med.* 4, 93. [36] Plinius *Nat. hist.* 22, 36. [37] Z. B. „diu nezzel erwecket die unkäusch": Megenberg *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 423. [38] Müller *Rhein. Wb.* 1, 969. [39] Lammert 158. [40] Fromann *de Fascinatione* 1675, 704; vgl. auch Anz. f. Kunde d. Vorzeit 1854, 190; Alemannia 17, 240; ferner Franz *Frater Rudolfus* 426 in MschlesVk. 17, 34. [41] Handtmann *Märk. Heide* 149. [42] Wiss. Mitt. Bosn. u. Herceg. 3, 564; 4, 469; 7, 339. [43] Marzell *Bayer. Volksbot.* 58. [44] Z. B. MsächsVk. 2, 359; Wirth *Beiträge* 6/7, 33; Drechsler 2, 210. [45] Eberli *Thurgau* 184.

[46] Pfeiffer *Arzneibücher* 135; Oefele *Angebliche Practica des Bartholomäus* 1894, 95b; Weckerus *De Secretis* 1701, 124; Wolf *Beiträge* 1, 251; vgl. auch Albertus Magnus^{20} Toledo 4, 14. [47] Grimm *Myth.* 3, 474; Drechsler 2, 210. [48] Reinsberg *Böhmen* 207. [49] Fischer *SchwäbWb.* 6, 858; ZföVk. 10, 53. [50] Fischer *SchwäbWb.* 1, 1402. [51] SAVk. 2, 280. [52] Höhn *Tod* 308. [53] SchweizId. 4, 805; in Frankreich ist „jardin aux orties" (Nesselgarten) eine Bezeichnung für Friedhof.

[54] Höfler *Botanik* 78. [55] *Nat. hist.* 21, 93. [56] Z. B. Drechsler 2, 210. [57] Marzell *Bayer. Volksbot.* 23. [58] ZföVk. 16, 92; ZfdMyth. 3, 339; Heimatgaue. Linz 1 (1919 bis 20), 292; Marzell *Bayer. Volksbot.* 49; Mannhardt *Germ. Myth.* 102. [59] Leithäuser *Berg. Pflanzennamen* 10.

Inwendig und auswendig
Daß du heilest allen Schmerz und alle Schäden.

(„Aus einem gedruckten Zauberbuch")[62]. Eine an Gebärmutterkrebs Leidende soll B.samen vor Sonnenaufgang nach den vier Himmelsrichtungen streuen und sie wird genesen (Oberbayern)[63]. Wenn man Nesselsucht (Similia similibus!) hat, so trinkt man Tee von B.n (Lunden)[64] oder läßt seinen Harn auf B.n[65]. Bei den Marchfeld-Slowaken gilt letztgenanntes Mittel als wirksam gegen Unterleibsbeschwerden[66], in den Vogesen gegen Gelbsucht[67]. Für „Hitze und Brand" bei Mensch und Vieh dient zusammen mit Schneckenschalenmehl und gepulvertem Schädelstück zerkleinerte B.wurzel, die unter der Dachtraufe gewachsen und an Maria Himmelfahrt (oder im Mai am ersten Tag des Krebses vor Sonnenaufgang) gesammelt sein muß[68]. Das Öl, in dem vor Sonnenaufgang gepflückte B.n abgesotten werden, schützt die Glieder vor dem Erfrieren[69]. Vielfach wird die B. gegen Viehkrankheiten verwendet. Gegen Würmer und Maden beim Vieh knickt man drei Stengel der B. und spricht jedesmal:

Nettel knick di
Dat de oll Soeg (bzw. schwart Schap usw.)
De Purrik (= Wurm) rut geht[70].

Gegen die Mauche bricht man durch den Zaun drei B.n und spricht dazu:

Die ist for den Ochs
Die andere ist for den Fuß
Die dritte ist, die heilen muß (Birkenfeld)[71].

Hat ein Tier die Fußfäule, so schneidet man ein Stück Rasen aus, nimmt drei Nesseln, zieht sie dem Tier zwischen den Zehen durch, macht einen Schnitt in das Rasenstück, steckt die B. hinein und stellt alles über die Feuergrube und läßt es verdorren (Emmental)[72]. Die B. dient ferner zum „Verstellen" des Blutes beim Vieh[73]. Hat man sich mit B.n gebrannt, so reibt man die schmerzende Stelle mit „Heimina" (Chenopodium bonus Henricus) und spreche:

Nomini Patri
Neßje machund Blattre
Mit Heimina rib'n,
Das tüets sus vertrib'n (Wallis)[74].

Ähnliche Beschwörungen sprechen die von B.n Gebrannten in England, wo die schmerzende Stelle meist mit den Blättern der großen Ampferarten gerieben wird[75]. Ein „wahrhafter" Jüngling oder eine solche Jungfrau können B.n angreifen, ohne sich zu brennen[76]. Die B.n brennen nicht, wenn man beim Berühren den Atem anhält (häufiger Volksglaube)[77]. Kein „deutscher" Volksglaube (sondern wohl aus alten Sympathiebüchern stammend) ist die Probe, um zu sehen, ob ein Mädchen noch Jungfrau ist: Man läßt es auf B.n pissen; verdorren die Pflanzen, so ist das Mädchen keine Jungfrau mehr[78]. Hängt damit vielleicht die schweizer Redensart zusammen: „Die Dochter hat villicht in die Nessle brunzelt" (d. h. einen Fehltritt begangen)[79]? Verdorrt die Nessel, auf die der Harn der Frau geschüttet wird, so ist diese unfruchtbar[80].

---

[60] *Nat. hist.* 22, 38. [61] ZfVk. 7, 69; Jahn *Hexenwesen* 258; Engelien u. Lahn 259; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 250; Marzell *Bayer. Volksbot.* 160; Höhn *Volksheilkunde* 1, 155; auch in England: Germania 7 (1846), 429. [62] Jahn *Hexenwesen* 268. [63] Originalmitteil. [64] Urquell 4, 279; Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 49. [65] Drechsler 2, 288. [66] D. Land 5 (1897), 384. [67] Sébillot *Folk-Lore* 3, 497 = Rolland *Flore pop.* 10, 16. [68] Wartmann *St. Gallen* 80 = SchweizId. 4, 805. [69] Handschr. Brauchbuch aus Schlesien: Drechsler 2, 210; das Mittel geht zurück auf eine Schrift des mittelniederdeutschen Magister Bartholomaeus: Höfler *Botanik* 77 f. [70] Bartsch *Mecklenburg* 2, 459. [71] ZrwVk. 8, 71; ähnliche Besegnungen gegen Viehkrankheiten auch bei den Siebenbürger Sachsen: Haltrich *Siebenbürgen* 270, den transsilvanischen Zeltzigeunern: Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1 (1887), 144 f. und den Kroaten in Niederösterreich: ZföVk. 3, 214. [72] SAVk. 15, 8. [73] Wilde *Pfalz* 32. [74] SchwVk. 4, 15; einen anderen Segen: Pfälz. Museum 43 (1926), 60. [75] Grimm *Myth.* 3, 507; Germania 7 (1846), 429; Dyer *Folk-Lore of plants* 1889, 298; Gutch *County folkl. of Yorksh.* 1912, 70; MschlesVk. 16, 12. [76] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 129. [77] Auch in der franz. Schweiz: SAVk. 25, 283. [78] Vgl. Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 273 f. [79] SchweizId. 4, 805. [80] Ebd. 4, 1415; vgl. damit den Glauben der Schwaben, daß die Empfängnis verhindert wird, wenn die Frau nach dem Beischlaf den Harn auf B.n läßt: D. bot. Monatsschr. 14 (1896), 139.

Marzell.

Brephomantie, Kinderwahrsagung (βρέφος = Kind). Gelehrte Bezeichnung der Wahrsagung aus den Eingeweiden von Kindern, s. Anthropomantie, Paedomantie.

[1] Fabricius *Bibliogr. antiqu.*³ (1760), 597.

Boehm.

Bretzel.

1. Herkunft und Name dieses Gebäckes sind verschieden[1] gedeutet worden; Koch[2], A. v. Preter[3], Höfler[4] und F. Nork[5] zählen die zum Teil lächerlichen Einfälle auf; v. Preter[6] und Gräter[7] deuten dieses Gebildbrot aus dem Sonnenrad[8], wobei Preter noch auf das ptolemäische Münzzeichen verfällt (!)[9]; selbst ein Feind aller haltlosen Kombinationen wie A. Dieterich[10] hielt den Zusammenhang der B. mit dem Sonnenrad für möglich; ihn leitete offenbar der Gedanke, daß sich die Verwendung dieses Gebäckes beim Lätare-Umzug am besten so erkläre. Höfler[11] hat in einer besonderen Abhandlung das sprachliche und bildlich-monumentale Material und die literarischen Zeugnisse zusammengestellt und die B. als Teigsubstitut des früher dem Grabe beigelegten Totenschmuckes (Armring, Halsring und Spange) gedeutet. Das Glossarium Lindenbrogi (10./11. Jh.) erklärt[12]: brecita: crustulum, genus panis oleo conspersus, in medio concavus et tortus. Diese Glosse fand nach den Angaben des Arevalo (1747/1824), eines spanischen Kommentators, Mazzocchi (1684/1771) in einer Handschrift der Origines[13] XX c 2 des Isidor v. Sevilla (570/636): crustula diminutivum est a crusta: panis oleo conspersus in medio concavus et tortus[14]. Daraus kann man schließen, daß — was man bis jetzt nur vermuten konnte — die B. vor der Entstehung der deutschen Klöster im Süden bekannt war; oder der Autor des Glossarium Lindenbrogi übertrug die bei Isidor gefundene Erklärung der crustula einfach auf die B.; als Form dieser crustula torta ist wohl die der Marburger Neujahrskringel anzunehmen[15]; auch Ekkehard[16] erwähnt eine torta panis in seiner benedictio ad mensas; dagegen suchen wir bei ihm auffallenderweise das „brachiolum" vergebens. Eine andere Glosse (10. Jh.) lautet[17]: prezitella: collyridam[18] panis, oder wir lesen[19]: prezita: colliridam (12. Jh.), oder crustula[20]; auch das bekannte Summarium Henrici zitiert[21]: crustula: brezita, brezitella. Als erster leitete Wachter[22] das Wort von brachile[23] ab, dachte also an Arm, Armschmuck. Besser ist die Beziehung zu brachiale[24], die auch Wachter freiläßt, und bracellus[25] zu bracchium gehörig, vgl. ital. bracciatello; Höfler zieht noch das Beugel-[26] und Kringelgebäck[27] heran und kommt so auf die Deutung, daß die B. eine alte Totengabe ist und die bekannten den Toten beigelegten Ringe und Spangen ersetzt. Zwei Stellen hat Höfler nicht beachtet, Grimm[28] und Du Cange[29] zitieren sie: in den Gesta abbatum Trudonensium (Kloster St. Trond im Haspengau) werden die Fastengerichte der Mönche aufgezählt[30]: Quatuor diebus nativitatis Domini, paschae et pentecostes ad prandium duas portiones pĩscis . . . et ad cenam prima die placentam cum bracchiolo; und die direkte Bezeichnung bracellus finden wir in den veteres consuetudines Floriacensis coenobii, wobei bracellus gedeutet wird: signum . . . . ut de duobus bracchiis facias unum ponendo super aliud. Daraus ist klar, daß man das Gebäck als „Ärmchen"[31] deutete; B. gehört sprachlich einwandfrei zu bracellus und das ahd. brezitella zu ital. bracciatello[32]. Die Annahme, daß dieses klösterliche Fastengebäck ein von den Mönchen in frommer Phantasie als „Ärmchen" gedeutetes ursprüngliches Totengebildbrot und eine Ablösung der armillae und spirae ist, scheint manche Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Auch die Abbildungen[33] sprechen zunächst nicht dagegen. Es ist kein Gebildbrot, das die Hausfrau zubereitet, sondern erscheint immer als „genus pistorii operis"[34]; daraus schloß man, daß die B. aus dem Süden eingeführt wurde[35].

---

[1] Von den älteren Autoren sind besonders zu erwähnen Jo. Georgii ab Eckhart *commentarii de rebus Franciae orientalis et epi-*

2. Die Domäne der B. ist die Fastenzeit[36] vor Ostern oder erweitert die Zeit von Neujahr[37] bis Ostern. Sie kommt besonders häufig als Schmuck der bei den Frühjahrsriten umhergetragenen Baumsymbole[38] (Lätare)[39] neben andern Gebildbroten (z. B. Vögeln)[40] und Eierschalen vor; und dazu paßt auch die Rolle der B. im Fruchtbarkeitsritus des Schlages mit der Lebensrute, wobei sich die Mädchen durch B.n loskaufen[41]; das will aber zur B. als Substitut der Grabgaben gar nicht passen; besonders eine z. B. in Schwaben[42] gebackene besondere Art der B., der „Funkenring", den das Mädchen am Funkensonntag ihrem Burschen schenkt, ist doch niemals Substitut einer den Toten beigelegten Armspange gewesen, obwohl gerade diese nicht geflochtene Gebäckart der Armbandform äußerlich am ähnlichsten ist. Wir werden später sehen, wie B.n allgemein als Liebeszeichen verschenkt werden. Daß die B. auch als Totengabe vorkommt — das wäre für die Fundierung der Höflerschen Theorie besonders wichtig — zeigt ein Brauch, der früher im Wertachgebiete geübt wurde, wo man „Seelenbrezgen" an den Grabkreuzen aufhängte[43]; im Erzgebirge bekommen die Träger nach dem Begräbnis B.n[44]; in Bayern gibt es beim Totenmahl B.n[45], Bier und Brot.

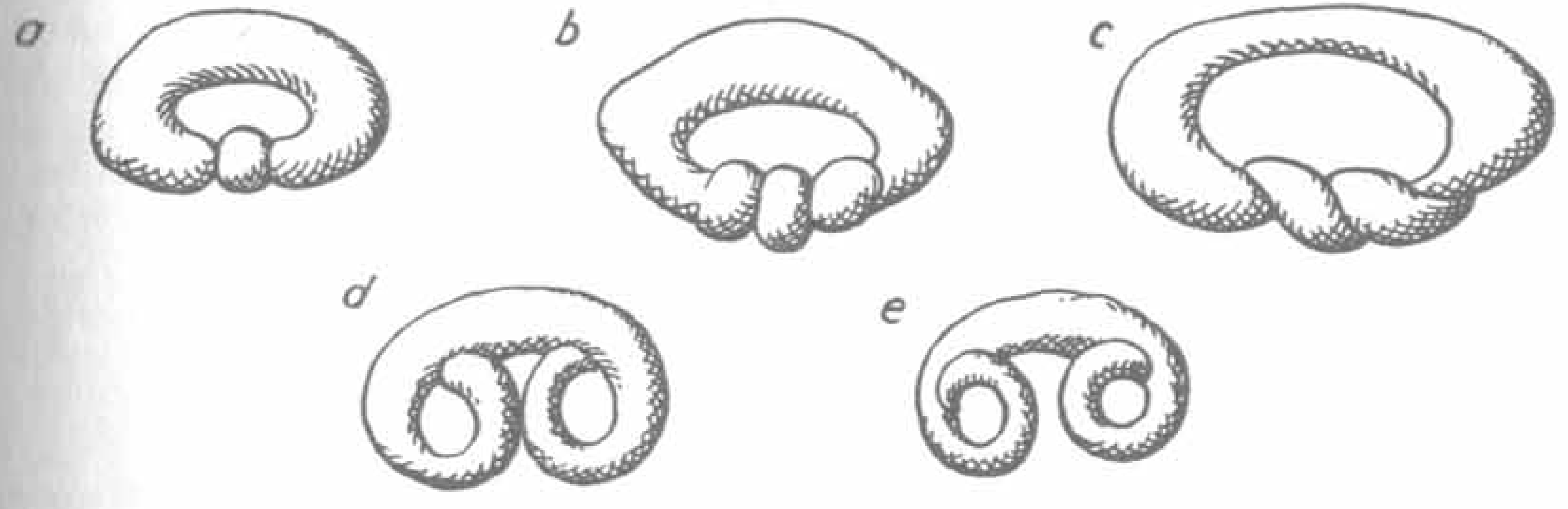

a) u. b) Formen im Vatic. 3867. c) Nördlinger Brezgen[50].
d) u. e) Formen bei Herrad v. Landsperg[51].

3. Gegen die Höflersche Theorie und die auf Eckhart fußende Erklärung der B. als Totenschmucksubstitut kann man zusammenfassend kurz folgendes vorbringen:

a) Das Wort halstan, mit dem collyridam in einer alten Glosse erklärt wird (vgl. A. 27), hat mit ags. heals nichts zu tun[46], also fällt die Beziehung zu Halsring und damit das Hauptargument Höflers.

b) Wieso kommt die B. als Totengebildbrot in die Frühlingsriten?

c) Warum genügt die Deutung der Mönche als bracchiolum = Ärmchen nicht?

---

scopatus Wirceburgensis tom 1 (1729), 435: tempore ieiunii quadragesimalis panis tortilis coquitur, quem Braetzel hoc est armillam nominamus; nam Barbaro-Latinis brachile et brachiale Gallice bracelet, Italice braccialetto denotat armillam. Panem hunc alii bracellum alii brachiolum . . . vocant; er zitiert dann die von Du Cange 1, 729 zu bracellus und 730 zu brachiolum erwähnten Stellen u. möchte die B.n als ligamina superstitiosa erklären (vgl. 419). Da haben wir schon die ganze Argumentenreihe, die wir bei Höfler antreffen werden, der dieses Buch aus der von ihm benutzten Literatur wohl gekannt hat, aber nicht zitiert.

[2] M. Johannis Christiani Kochii *Coniecturae de spiris pistoriis, vulgo von Bretzeln*. Dresdae 1733; in dieser wohl ältesten Spezialabhandlung über die Bretzeln erwähnt der Verfasser nach langatmigen Untersuchungen über „spira" die Ableitungen von preculae und Brechen (11—12) und deutet selbst (21 ff.) das Gebäck als „figura crucis"; ein Exemplar der seltenen Schrift ist in München. Die Ableitung des Wortes B. von preculae und pretiola bringt auch: Brevinus Noricus Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubigen Christen* . . . Leipzig 1721, p. 139 (in München); vgl. Praetorius *Blockesbergs Verr.* 491.

[3] Mitteilungen der K. K. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien 1869) 14, 5; Höfer *Etymologisches Wb.* 1, 115; Koch *Dissertatio de spiris pistorum* 22; zu brettstel: Grimm *DWb.* 2, 378; Kloster 7, 135 A.

[4] Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901 (München) Nr. 272, 6; Arch. f. Anthropol. N. F. 3 (1905), 104, im folgenden zitiert: Höfler *Brezel*; ZföVk. 9 (1903), 195 f.; Deutung des Wortes angenommen v. Kluge *EWb.*^{10} 73 und Paul *DWb.*^{3} 92; Grimm *DWb.* 2, 378—79; Höfler *Fastengebäcke* 72. 91 ff.; *Ostergebäcke* 19; Becker *Frühlingsfeiern* 17; Frischbier *Preußisches Wb.* 2, 179; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1412 ff.; Müller-Fraureuth *Wb. der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten* 1, 152; Adelung *Wb.* 1, 1192.

[5] Kloster 7, 133 ff.; noch Albers *Das Jahr* 123 leitet Brezel von „pretiolum" ab; Höfler *Fastengebäcke* 88; Koch 14; zu brätstelle vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 495.

[6] l. c. 5—6.

[7] Iduna u. Hermode h. v. Gräter 1814 Nr. 5, 18—20.

[8] Höfler *Weihnachten* 42 ff.

[9] Ders. *Brezel* 104.

[10] ARw. 8, Beiheft 102 A. 1; ebenso Fox *Saarland* 417; Rochholz *Glaube* 2, 157; Kolbe *Hessen* 36.

[11] *Brezel* = Arch. f. Anthr. N. F. 3, 94—110; vgl. die Rezension von Lauffer: ZfVk. 16 (1906), 234 bis 235; Hoops *Reallex.* 1, 152.

[12] Graff *Ahd. Sprachschatz* 3, 317.

[13] Lobeck *Aglaophamos* 2, 1074 Ax.

[14] Abgedruckt bei Migne *Patrol. lat.* 82, 1044 N. 18.

[15] Höfler *Brezel* 106 Nr. 22.

[16] *Benedictiones ad mensas Immoni abbati de sancto Gregorio fratri germano compacte roganti* in Mitt. d. antiquar. Gesellschaft Zürich 3 (Zürich 1846—47), 106, v. 8.

[17] Graff l. c.

[18] Im *Glossarium Aynardi* ist collirida mit bracidelli erklärt: *Corpus glossariorum latinorum* ed. Goetz 5, 618, 18; vgl. *Thesaurus linguae latinae* 3, 1667; *corpus gloss.* lat. ed Goetz 5, 380, 25: panis collyri: panis quadrangulus.

[19] Graff l. c.

[20] l. c.

[21] Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 153.

[22] v. Preter l. c. 5; Wachter *Glossarium germanicum* 212.

[23] bracile ist ein Gewandstück = zona, es kommt von braca: *Thesaurus linguae latinae* 2, 2162 und 2154; Isidor *Origines* 19, 33, 5; Du Cange 1, 731; MGS. 10, 315, 7; daher paßt die von Lippert *Christentum* 604—5 und andern zitierte Stelle aus der lex salica nicht: H. Geffken *Lex Salica* (L. 1898) 27 § 10. 141.

[24] Du Cange 1, 729 armilla; vgl. Tobler-Lommatsch *Altfranzösisches Wb.* 1, 1104: bracel u. bracelet.

[25] Du Cange 1, 729 circuli ex auro.

[26] *Brezel* 95 f.; 109; v. Preter l. c. 5 f.

[27] Dazu paßt die Glosse des Murmellius (im *Pappa puerorum* cap. *de cibi generibus*) sehr gut: spira: bretschel oder ring, genus pistorii operis; vgl. Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 153; 617, 42; 1, 414: colliridam-halstan als Glosse zur Vulgata 2. Reg. 6, 19; vgl. Hoops *Reallex.* 1, 152; Arculata, spirae und circuli, στρεπτοί sind auch in der Antike belegt: Lobek *Aglaophamos* 2, 1073—75; arculata (= fibulae) dicebantur circuli, qui ex farina in circulis fiebant (Festus 16 = 15, 10 Lindsay); circuli sind Ringe aus Mehl, Käse und Wasser: Varro *Lingua latina* 5, 106 = 33, 17 Goetz-Schoell; in Schwaben heißen die Neujahrsb.n Neujahrsringe: Meier *Schwaben* 470, 228; zu den στρεπτοί vgl. Demosthenes *Kranzrede* 260; Athenaeus 4, 130 d = 1, 296, 8 Kaibel; Bekker *Anecdota* 1, 302; unseren B.n sind wohl die arculata am meisten zu vergleichen.

[28] *DWb.* 2, 379.

[29] 1, 729.

[30] MG. Hist. scriptores tom. 10, 314, 40.

[31] Vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 304; John *Erzgebirge* 190; Fischer *Altertumsk.* 57; Kloster 7, 134; Heyne *Nahrungswesen* 277; A. Schultz *Das höfische Leben* 1 (1889), 395; J. L. Frisch *Deutsch-Lat. Wb.* (1741), 136: spira pistoria panis figuram bracchiorum plicatorum habens; Adelung *Wb. der hochdeutschen Mundarten* 1, 1073.

[32] M. Krämer *Dictionarium Teutsch-Italiänischer Sprache* 3, 297 f.

[33] Höfler *Brezel* 105 ff.; zwei Abbildungen bietet uns die Äbtissin Herrad von Landsperg in ihrem *Hortus deliciarum* auf dem Bilde, das Esther und Mardochai an festlicher Tafel schmausend darstellt: Engelhard *Herrad von Landsperg* Tafel 4; Henne am Rhyn *Kulturgeschichte* 1 (1886), 205; A. v. Preter l. c.; Weinhold *Frauen*^{2} 2, 60; Heyne *Nahrungswesen* 272—277; A. Schultz l. c. 376; vgl. Kloster 6, 1081 u. Abbild. 157 u. 159. Eine andere Abbildung zusammen mit andern Gebildbroten bei Johann Placotomus (= Brettschneider) *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi, commentariis doctissimis illustratus* p. 62; vgl. Wrede *Rhein. Volksk.* 196. 237.

[34] Murmellius l. c.; Reiser *Allgäu* 2, 86, 305; John *Erzgebirge* 190; Koch l. c. 11. 13. 22 ff.

[35] Wuttke *Sächs. Volksk.* 304; Globus 80, 96.

[36] Höfler *Brezel* 96 ff.; *Fastengebäck* 80 ff. 68; John *Erzgebirge* 190. 219; Wuttke *Sächs. Volksk.* 304.

[37] Köhler *Voigtland* 170.

[38] Becker l. c. 17; Mannhardt 1, 155 ff. 157, 223, 288.

[39] Nach Koch (12) erhielten die Kinder, nachdem sie an Laetare die larva mortis de stramine facta verbrannt hatten, nach der Zeremonie B.n als Geschenk neben elixa legumina; Bavaria 2 a, 273; 4 b, 358.

[40] C. C. van de Graft in Die maandelijksche Bladen 7, 3 ff.; Becker l. c. 17.

[41] Mannhardt 1, 545—46.

[42] Birlinger *Volkstüml.* 2, 63—64.

[43] Ders. *Schwaben* 2, 136; Globus 80, 96; Beilage zur allg. Zeitung 1901 Nr. 272, 6; Sartori *Totenspeisung* 68—69; Höfler *Brezel* 102; Grimm *DWb.* 10, 1, 6; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 115.

[44] John *Erzgebirge* 127.

[45] Leoprechting *Lechrain* 252; vgl. Grimm *DWb.* 10, 1, 6.

d) Die Behauptung, daß wir unter den Abbildungen der römisch-christlichen Gebildbrote keine B.form finden, daß wir es also mit einem erst in den Klöstern aufgekommenen Fastengebäck zu tun haben, kann nicht aufrecht erhalten werden. Wir besitzen nämlich eine Abbildung aus der frühchristlichen Kulturepoche, die rund 700 Jahre älter ist als das Zeugnis mit Illustration, welches wir der Herrad v. Landsperg verdanken. Neben den typischen runden Kreuzbroten [47], die uns bes. auf Skulpturen begegnen (Fisch mit Broten), fällt eine Szene auf, die uns eine illustrierte Handschrift, der cod. Vaticanus 3867 (5. Jh.), bietet [48]; dargestellt ist eine Mahlzeit des Äneas und der Dido; auf dem Tischchen liegt ein Fisch, und am Rand im Halbkreis sehen wir 3 Gebildbrote, von denen besonders das mittlere der aus dem hortus deliciarum bekannten Form entspricht; zu betonen ist, daß auch bei Herrad v. Landsperg Fisch und Brote auf dem Tischchen liegen; wir haben es also mit einem nach Form und Inhalt durchgehenden Motiv zu tun [49].

Da haben wir also eine feste Überlieferungskette vom 5. Jh. über die mittelalterlichen Klöster bis auf unsere Zeit; darnach wäre die B. ein antik-christliches Kultgebäck (vielleicht die arculata, vgl. A. 28), das als Fastengebäck (in Ring- und Ärmchenform) übernommen wurde.

4. Neujahrsb.n [52]: Besonders in Baden [53] schenken die Burschen beim Neujahransagen dem Schatz B.n; diese darf man am Kaiserstuhl [54] und im Elsaß [55] vor Dreikönig nicht anschneiden; Neujahrsb.n schenken die Paten [56] den Kindern oder diese den Lehrern [57], die Bäcker [58] den Kunden. In München teilte der B.reiter in der Neujahrsnacht B.n aus [59]. Zwischen Neujahr und Fastnacht liegt der Sebastianstag [60]; die B.-händler hatten neben dem Stand den B.-baum; man glaubte, daß der hl. Sebastian die B.n segne; daher kaufte jeder Bauer für Familie und Gesinde Sebastiansb.n; man vergnügte sich mit dem B.reißen; für die Bäcker war B.tanz; nach diesem wurden die B.n an Musikanten, Mädchen und Kinder verteilt.

5. B.n der Fastenzeit [61]: Im Allgäu [62] und im Erzgebirge [63] wechseln die Bäcker mit der „Bretzget" ab; Koch [64] bezeugt (1733), daß nur „tempore quadragesimali" die B.n gebacken werden. Im Augsburger Jareinmal (um 1750) lesen wir [65]:

Man hört in Reimen hübsch und fein
Den Sommer und den Winter streiten,
Welch'r besser sei zu diesen Zeiten.
Auch nimmt jetzt mancher für den G'schlier
Ein Fasten-Pretzen zu dem Bier.

In der Gegend von Aschersleben [66] heißt es: Wer die Fastenb.n verachtet, bekommt Eselsohren [67]. Das hat doch wohl den tieferen Sinn: Dieses spezielle Festgebäck bringt Glück und Gesundheit, wie die andern Fruchtbarkeitssymbole, mit denen zusammen die B. den Frühlingsbaum schmückt (vgl. Lätare- und Gründonnerstagsb.); die Fastnachtsspeisen [68] sind zudem als Frühlingsspeise (vgl. A. 78) von großer Bedeutung und mit Opfern verbunden; nach Praetorius (Verrichtung 112. 115) vertreiben B.n an Fastnacht, Gründonnerstag und Dreikönig Hexen (vgl. A. 60).

Was in Anhalt [69] Spiel ist, das Schenken der Fastenb. am Aschermittwoch für das Ausstäuben mit Ruten, war ursprünglich das Gegengeschenk für eine Fruchtbarkeitsübertragung; bei Hall in Tirol peitscht ein maskierter Bauer die Buben durch und wirft B.n unter die Kinder [70]. In Württemberg verteilen die Narren an Fastnacht B.n [71]. Eine große Rolle spielt dieses Gebildbrot beim Vegetationsritus an Invocavit; in Schwaben [72] schenkt das Mädchen am „Funkensonntag" dem Burschen den Funkenring; beim Mädchenverschreiben an der Mosel [73] brechen die Paare nach altem Brauch die B.; auch für das Rheinland [75] sind solche uralte Gebräuche speziell für Fastnachtsdienstag und Lätare bezeugt: die Mädchen sandten (1579) den Burschen B.n, und die Burschen stifteten Würzwein. Noch heute kaufen die Burschen den Mädchen an Lätare B.n; lehnt das Mädchen diese ab, so bedeutet das eine Absage [75]. In Böhmen [76] hängt man am Vorabend des „Fuchssonntages" B.n (Bängeln) in die Äste der Bäume; zu den Kindern sagt man: Der Fuchs [77] hat die B.n verloren; die Kinder essen die B.n prophylaktisch gegen Zahnweh; also ruht auch hier Segen und Heilkraft auf der Opfergabe an die Vegetationsdämonen [78]. Am Gregoriustag, der in der Rhön der B.tag heißt, erhalten seit alter Zeit die Schulkinder B.spenden [79]; diese Gregoriusb.n erwähnt schon Koch [80]: „patroni pueris in diligentiae praemium spiras dabant"; in Donaueschingen [81] bekommen die Schulkinder vormittags B.n, und am Nachmittag ist Volksbelustigung; über ein altes Schulfest am Gregoriustag mit B.verteilung berichtet Vulpius in seinen Curiositäten [82]. An Lätare, dem „Bretzgensonntag" im Allgäu [83] und sonst [84], „sollen . . . die Pretzel zuerst gebacken seyn, welche sie unter die Kinder außgetheilet und ihnen Anlaß gegeben fleißig zu beten oder precari und preculas oder precationes sonderlich umb selbige Zeit abzulegen, daher sie auch sollen benahmet seyn" [85]; im Rheinland ist am Sonntag nach Halbfasten B.ziehen zwischen Lehrer und Schülern [86]. An Lätare tragen nach dem Papistenbuch [87] die Knaben Fastenb.n an langen Stecken herum. Diese Frühlingsbräuche sind in der Pfalz und am Rhein noch besonders lebendig, kein geringerer als A. Dieterich [88] hat diesen Ritus eingehend untersucht. Früher und auch jetzt an manchen Orten trieben die Knaben, „die B. in der Linken und einen hölzernen Degen in der rechten Hand, den Winter aus" [89]; in Eisenach war früher der „Sommer" mit B.n und Eierschalen geschmückt [90]; in Luxemburg heißt der Sonntag Lätare Fastenbohnensonntag; die Verheirateten müssen allen Gästen, die ein Stück vom Strumpfband der Frau geraubt haben, B.n geben [91]. In Baden finden wir das B.-umtragen auch an Judica [92]. Am Palmsonntag sind die Palmen [93] in Tirol zuweilen mit B.n geziert, und beim Umzug ist der Zaum, den Christus auf dem Esel sitzend hält, mit einem Dutzend B.n geschmückt [94]. Bei Altenrieth (Schwaben) wird ein B.markt [95] abgehalten, wobei die Burschen den Mädchen ganze Schürzen voll B.n schenken, dafür bekommen sie an Ostern Ostereier [96]; beim „Bratzeltanz" in Ottenhausen bei Neuenbürg holt der Bursch nur die Auserwählte zum Einzeltanz [97]. Im Gothaischen erhalten die Schulkinder an diesem Tag B. von den Jungverheirateten [98]. In der Gründonnerstagsnacht bringen die Burschen in Marbach den Mädchen B.n ans Fenster [99]; wenn die Mädchen nüchtern davon essen, bekommen sie das Fieber nicht, und solange die B. nicht schimmelt, ist die Liebe echt [100] (vgl. die oben erwähnte Kraft der Fastenb. als Kultspeise und den Genuß des Eis) [101]; daß man am Gründonners-

---

[46] Kluge erwähnt in seinem *Angelsächsischen Lesebuch* 183 'halstan' s. v. ‚healstan' ohne Beziehung zu heals, ebenso O. Gröger in seinen *Ahd. Komposita.* [47] Abbildungen bei Dölger ΙΧΘΥΣ III Tafel XXXVII Nr. 6; XXXIX Nr. 3; XL Nr. 4; XLII Nr. 3 u. 4; LI; LVI Nr. 1; LVII Nr. 2 u. 3; LVIII; LXI Nr. 1; LXIII; LXXII; LXXVIII Nr. 7 u. 8; LXXX Nr. 4; XCI Nr. 1; die Hauptformen sind ⊗ oder ⊛; vgl. Jahreshefte des österreichischen Archäol. Institutes in Wien 17 (1914), 2. Heft 95 Tafel 70; 150 Tafel 135; ARw. 15, 160 Tafel 1 Nr. 6. [48] Abbildung bei Dölger l. c. Tafel LII; vgl. ARw. 15, 160 Tafel 1 Nr. 6: vielleicht sind hier die 3 länglichen Gegenstände auf dem Tisch auch Gebildbrote dieser Art; Jos. Wilpert *Die Malereien der Katakomben Roms.* Freiburg 1903, 292; Tafelband Tafel 133; Wendland *Hellenistisch-römische Kultur*² 428 Abb. 4. [9] Auch ein Bild des Codex Egberti (10. Jh.) hat dieses Sujet: Heyne 2, 272. [50] Höfler *Brezel* 106 Nr. 19; Ders. *Fastnacht* 92 Fig. 47. [51] Vgl. die Krackeling in Friesland: Höfler *Brezel* Nr. 31.

[52] Höfler ZföVk. 9 (1903), 194; *Brezel* 103; ZrwVk. 16 (1919), 47—49; Bavaria 3 b, 354. [53] Meyer *Baden* 201. 235; Schmitt *Hettingen* 20: eine B. aus Stroh wird dem Mädchen ans Haus gehängt, das den Burschen mißleidig ist; Meier *Schwaben* 470, 228. [54] Meyer l. c. 201. [55] JbElsaß-Lothr. 7, 202. [56] Birlinger *Schwaben* 2, 18; Wrede *RheinVk.* 238—39; Fox *Saarland* 404. [57] Meyer l. c. 71. [58] Ders. 494; Meier l. c. 470, 228; vgl. Wrede l. c. über das Herauskarten der Nb.: ZrwVk. 16 (1919), 47 u. 49; 13 (1916), 213 f.; Meyer *Baden* 71—72; Müller *RheinWb.* 1, 993. [59] ZföVk. 9 (1903), 195; Radermacher *Beiträge* 107 A. 1; vgl. die Wallerb.n: v. Preter l. c. 5; ZföVk. l. c.; Schmeller *BayrWb.* 1, 376. [60] DG. 14, 145. 146 ff.

tag B.n gegen Fieber ißt, erwähnt schon J. Prätorius [102]), ebenso die Rockenphilosophie [103]); nach Prätorius hing man dieses Kultgebäck im Hause gegen Fieber und Zauberei auf, so noch heute in Braunschweig [104]). B.n als Geschenk der Paten am Gründonnerstag sind 1601 am Rhein (Rüdesheim) bezeugt [104a]).

[61]) Höfler *Brezel* 98 ff. 103 ff.; ZföVk. 9 (1903), 80 ff. 91 ff. An der Elbe gibt es nach dem Fastenbeten B.n: Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 115; Preter l. c. [62]) Reiser *Allgäu* 2, 86; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 1, 1413. [63]) John *Erzgebirge* 190. [64]) l. c. 20. 23; für Sachsen: Müller-Fraureuth l. c. 1, 152. [65]) Birlinger *Schwaben* 2, 148. [66]) Mannhardt *Germ. Myth.* 25. 412; Wolf *Beiträge* 1, 79; Jahn *Opfergebräuche* 117. 145; W. 97. [67]) Wer in Waldeck am Gründonnerstag kein „Grünes" ißt, bekommt Eselsohren: Curtze *Waldeck* 398, 134; Jahn l. c. 145; Bechstein 1, 161; im Rheinland muß man Lauch essen: ZrwVk. 18 (1921), 36. [68]) Jahn l. c. 116 f.; Höfler *Brezel* 103. [69]) ZfVk. 1897, 75; Mannhardt 1, 545; über die Ablösung des Schlages durch die B. an Aschermittwoch: Bavaria 2 a, 273. [70]) Mannhardt 1, 269; Zingerle *Tirol* 139; im Rheinland finden wir das B.-schleudern unter die Kinder am Fastnachtsonntag: Müller *RheinWb.* 1, 993, nachmittags ist Wettlauf, wobei der Sieger eine Bretzel erhält; vgl. SAVk. 1 (1897), 190 ff. [71]) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 11; für die schles. Fastnachtb.n: Mschles Vk. 1906 H. 15, 145. [72]) Birlinger *Volksth.* 2, 63 f.; *Schwaben* 2, 62 ff.; Mannhardt 1, 539; Höfler *Fastengebäcke* 80 f.; *Brezel* 99 f.; Meier *Schwaben* 383, 25; vgl. Fox *Saarland* 418. [73]) Mannhardt 1, 453; vgl. Fontaine *Luxemburg* 32; ZfVk. 1915, 301. [74]) Wrede *RheinVk.* 248—49. [75]) Müller l. c. 994; für das Saarland: Fox *Saarland* 343: am Lehenfest gibt das Mädchen dem Burschen eine B. als Liebeszeichen. [76]) Reinsberg *Festl. Jahr* 68; Höfler *Brezel* 98; Ders. *Fastengebäcke* 73. [77]) Über Opfer an den Fuchs: Jahn *Opfergebräuche* 118; Meier *Schwaben* 375, 9. [78]) Über Opfergaben für Vegetationsdämonen an Fastnacht: Jahn l. c. 116. [79]) Höfler *Brezel* 100; Ders. *Fastengebäcke* 87 f.; vgl. Vulpius *Curiositäten* im Kloster 7, 207; Hilscher wollte allen Ernstes den Namen der B.n davon ableiten, daß die Praeceptores am Gregorsfest den Schülern B.n schenken (*Österlicher Aberglaube* 20; v. Preter l. c. 5); Adelung 1, 1073 wies auf „preciuncula": Die Schüler, meint er, mußten für die B.n beten: Koch l. c. 13 f.; Kloster 7, 135 A.; vgl. A. 86; in Tirol gibt es Wein, Brot und Käse: Zingerle *Tirol* 142, 1231. [80]) l. c. 14. [81]) Alemannia 22, 145. [82]) Kloster 7, 206 f; vgl. B.examen: Müller-Fraureuth 1, 152. [83]) Reiser *Allgäu* 2, 112; vgl. 105; Höfler *Brezel* 100. [84]) Meyer *Baden* 90 ff. [85]) Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (L. 1668) 491; über die Ableitung von precari vgl. A 2. [86]) Müller l. c. 993. [87]) Höfler *Brezel* 100; Koch l. c. 12—13; Höfler *Fastengeb.* 92. [88]) *Kl. Schr.* 324—352 = ARw. 8 (1905), Beiheft 82 ff.; Becker *Frühlingsfeiern* 17; Meyer l. c. 87. 90 ff.; Höfler *Brezel* 100; Ders. *Fastengebäcke* 88. 92; Bavaria 4 b, 358. [89]) Dieterich l. c. 325; auch am „Fähnleinstag" = St. Gregoritag hatten früher die Knaben Holzsäbel: Höfler *Fastengebäcke* 88. [90]) Mannhardt 1, 156 f. [91]) Fontaine *Luxemburg* 32; vgl. den Brauch im Gothaischen: Meyer l. c. 116. [92]) Meyer l. c. 116; Höfler *Brezel* 101. [93]) Zingerle *Tirol* 146, 1260; Mannhardt 1, 288; Höfler l. c. [94]) Zingerle 147, 1263; Hörmann *Volksleben* 50 ff. [95]) Meier *Schwaben* 385, 36; Birlinger *Schwaben* 2, 65, 10; Meyer l. c. 116; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 136. [96]) Meier l. c. 393, 67; vgl. Müller *RheinWb.* 1, 994. [97]) Kapff *Festgebräuche* 19; vgl. Müller l. c. [98]) Meyer l. c. 116. [99]) Birlinger *Schwaben* 2, 71—72; Meyer *Baden* 501. [100]) Meier l. c. 387, 40; 388, 48; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 195, 10. [101]) Meier 386, 39 u. 389, 55; Jahn l. c. 138 f. [102]) *Blockes-Berges Verrichtung* 214; Höfler *Brezel* 101; Ders. *Ostern* 9 f.; Seyfarth *Sachsen* 270; Maennling 193. [103]) Grimm *Myth.* 3, 436, 44; ZfVk. 1891, 191 e 1 (Brandenburg); Mannhardt *Germ. Mythen* 134; Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 375; Jahn l. c. 145 mit Literatur; Fischer *Aberglauben* (L. 1790), 228, schöpft fast alles aus der Rockenphilosophie; auch wer am Gründonnerstag fastet, ist fieberfrei; Fischer l. c. 217 = Rockenphilosophie 1. Hundert c. 87, p. 130. [104]) Andree *Braunschweig* 341. [104a]) ARw. 24, 174; AfKulturg. 2 (1895), 183 ff. 185.

6. An Ostern [105]), Johanni [106]), der Kirchweih [107]) und Martini [108]), an Weihnachten [109]), am Konfirmationstag [110]) und an der Hochzeit [111]) spielen die B.n eine weniger wichtige Rolle. Zu erwähnen ist noch ein eigenartiger Brauch in Möschlitz (Voigtland) [112]): man stellt hier die Gemeindebeamten durch Handschlag und Einhändigung von zwei Fastenb.n an, wie man etwa bei Wein und Bier Kontrakte abschließt. Ein eigentümliches Zeugnis über den medizinischen Wert der B. bringt Koch [113]).

[105]) Höfler *Brezel* 103; Ders. *Ostern* 18. 45 ff. 66. [106]) Albers *Das Jahr* 250. [107]) Meyer *Baden* 235—36; Bavaria 4 b, 387; Höfler *B.* 102. [108]) Höfler *B.* 102—3; Meyer *Baden* 71 (Geschenk an die Paten). [109]) Höfler *Weihnachten* 43; ZrwVk. 2 (1905), 161; Köhler *Voigtland* 171; Kapff *Festgebräuche* 8; am Lechrain gibt es am 1. Weihnachtstag nach der Vesper B. u. Bier: Leoprechting *Lechrain* 209; vgl. Güntert *Kalypso* 242. [110]) Meyer *Baden* 117; vgl. B.spende beim Kirchgang: Witzschel *Thüringen* 2, 312. [111]) Höfler ZföVk. 1911 Suppl. 7, 39 ff.; *Brezel* 102; In Mecklenburg aß man früher an der Grenzscheide zweier Dörfer bei der Rückkehr von der Trauung Kringel, so groß wie Wagenräder, und trank Branntwein: Bartsch *Mecklenburg* 2, 83, 266; über B. und Rad: v. Preter l. c. 5 mit Literatur; Grimm *DWb.* 2, 378 f. [112]) Köhler *Voigtland* 230; ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 384. [113]) l. c. 23 f.

Eckstein.

Breve (Zimmerische Chron.; tirol. *Brefe*, bayr.-österr. Alpen *Breferl*, steir. auch *Brefel*, kärnt. *Brefile*, schwäb. (16. Jh.?) ‚Brevi-Zettel').

1. Amulett mit geweihten Sachen, welches man den Kindern umhängt [1]). 2. Gedenkpfennig, Anhängsel, Wallfahrtsandenken, Amulett, Agnus Dei usw. [2]). 3. Ein Kindern umgehängtes Amulett, Talisman, bestehend aus einem geweihten viereckigen kleinen Pölsterchen [3]).

Auch mhd. ‚brievelin' ist aus Glossen in der Bedeutung „Amulett" bezeugt [4]). Die Zimmerische Chronik kennt B. als Zaubermittel [5]), und in einer schwäbischen Quelle des 17. (?) Jhs.[6]) heißt es: „Von den Brevi-Zettel. Seynd gut, und werden gebraucht, so wohl zum bey sich tragen, alsz zu legen, und einzugraben."

Das Breferl ist heute noch in lebendem Brauch im bayerisch-österreichischen Alpengebiet [7]), und als Sache, wenn auch nicht als Wort, weit über dieses Gebiet hinaus, wie süddeutsche und schweizerische Volkskundemuseen lehren. Sowohl kleine kissen- und taschenförmige Amulette mit religiösen Zetteln und Dingen, als auch (meist neunteilige) Faltzettel mit in Kupfer gestochenen Heiligenbildern, Segen usw. und aufgeklebten Dingen (Kreuzchen, Samen, Kräutern u. dgl.) werden Breferl genannt. Zuweilen sind unter einzelne Heiligenbildchen noch weitere Schutzzettel eingeschoben [8]), oder der mittlere Teil mit den aufgeklebten Dingen ist von einem Heiligenbild bedeckt [9]). Das bei Andree-Eysn abgebildete B. enthält: 1. St. Franziscus Seraphicus, 2. ein Doppelkreuz mit den Initialen des Zachariassegens (s. d.) und des Benedictussegens (s. d.) nebst den Pestpatronen St. Sebastian u. Rochus, Unterschrift ‚contra pestem', darunter gelegt: Dreikönigszettel (s. d.), 3. St. Antonius von Padua, 4. St. Ignatius, darunter: lat. Gebet gegen Dämonen und in dieses eingeschlagen die Früchte von Widerton (Polytrichum commune), 5. St. Johannes von Nepomuk, darunter: Pestblatt [10]), 6. St. Franciscus Solanus, 7. Anastasiushaupt (s. d.), darunter: Agathenzettel (s. d.), 8. Jacobus de Marchia, 9. (im Mittelfeld) kleine Sebastianspfeile, Kreuzesnägel, Gnadenmünzen, Nepomukszunge, Fetzchen von Heiligengewändern, Benedictuskreuz, Agnus Dei, Palmkätzchen, Same von Lithospermum arvense, rotes Tuchfleckchen (gegen Hexen), dreieckiges Zettelchen mit lat. Gebet. Darüber gelegt: Marienbildchen (Kupferstich).

[1]) Schöpf *Tirol. Idiotikon* (1866), 56. [2]) Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* (1903), 113. [3]) Lexer *Kärnt.Wb.* (1862), 40. [4]) Lexer *Mhd. Wb.* 1, 353. [5]) 2, 380; nach Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1413. [6]) *Carnifex exarmatus*, bei Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. [7]) Andree-Eysn *Volkskdl.* 67 ff. 100. [8]) Z. B. ein Pestblatt, ebd. 69. [9]) Ebd. 67. [10]) Genaue Beschreibung ebd. 69 f.

Hoffmann-Krayer.

Brief. Ein B. ist, wie die griechische Bezeichnung ἐπιστολή, lateinisch *epistula* lehrt, zunächst ein mündlicher Auftrag. Diese Form ist nur bei Primitiven nachweisbar, wo die Kunst des Schreibens noch unbekannt ist. So töteten die Geten (in Thrakien) alle 4 Jahr einen Menschen als Boten an ihren Gott Zalmoxis, nachdem sie ihm die erforderlichen Aufträge gesagt hatten [1]). Sehr bald schreibt man dem Boten seinen Auftrag auf. Dadurch verbinden sich damit alle abergläubischen Vorstellungen, die an dem geschriebenen Wort haften. Solche Zettel — B., lateinisch *breve*, ist in der Erinnerung des Volkes ein kurzes Schriftstück — verleihen dem gesprochenen Worte Dauer und intensive Wirkung. Diese Anschauung ist älter als die Schrift; jedes Amulett (s. d.) spricht durch Bild oder Buchstaben [2]. Aber ein Fülle von Anwendungsmöglichkeiten ist daraus erwachsen, seit man mit Worten seine Absicht deutlicher auszusprechen gelernt hatte.

Das Altertum kennt vornehmlich den B. an die Unterirdischen, um einen Feind zu verfluchen (s. Defixion). Das MA. benutzt sowohl eigentliche Briefe (Auftrag, Mitteilung an eine höhere Macht) als auch amulettartige Zettel und andere Gegenstände mit Worten, Buchstaben oder Zeichen in mannigfachen Nöten. Das erstreckt sich von der Zeit, da die Schrift den Germanen bekannt wurde und in den Runen (s. d.) frühzeitig abergläubische Verwendung fand, bis in die Gegenwart. Ältester Beleg zufällig bei Beda [3]. Jüngste Belege in der Literatur um 1900 [4], ohne daß ein Aufhören dieses Glaubens anzunehmen ist. Die besondere Wirksamkeit in Beziehung auf eine bestimmte Person erhält der Brief durch Berührung, indem man ihn auf der bloßen Haut trägt oder indem er auch bloß im Hause des Betr. sich befindet [5]. Eine besonders intensive Sympathie besitzt natürlich der blutgeschriebene B., den die Faustsage [6] aus der Zauberpraxis übernommen hat (s. Blut). Besonders hervorstechende Anwendungsbereiche sind der Blutsegen zum Stillen von Blutung [7], eine intensivere Form des Besprechens (s. Blutsegen , besprechen). Daraus dürfte sich der kugelfest machende B. erst sekundär entwickelt haben, den man als „Anhängzettel“ (s. d.) um den Hals trägt [8] oder in eine Wunde einheilen läßt oder verschluckt [9]. Es ist das die sog. Passauer Kunst (s. d.), die 1611 aufgekommen sein soll [10]. Wie zäh dieser Glaube im Volke wurzelt, zeigt eine Züricher Handschrift von 1393, wo solche B.e nur verstattet werden, wenn sie Glaubensbekenntnis und Paternoster, d. h. christliche Texte, enthalten [11]. Konnte man sie nicht ganz verbieten, so zog man ihnen ein christliches Mäntelchen an. Es gab und gibt auch gedruckte Briefe, die für sehr verschiedenartige Sachen (Geburt [12], Liebeszauber [13], Fieber [14], kalten Brand [15]) angewandt werden. Ein schwacher Nachhall dieses schriftlichen Verkehrs mit den Unterirdischen, für den schließlich auch das Mene mene tekel ein Beleg sein dürfte, ist der B. an das Christkindchen, wie vielerorts der Weihnachtswunschzettel der Kinder genannt wird [16].

Andererseits knüpfen sich an den gewöhnlichen B., der soviel Gutes und Schlechtes enthalten kann, mannigfache Vorstellungen. Ein B. kommt, wenn sich die Katze hinter den Ohren wäscht [17], wenn ein Floh auf der Hand sitzt [18], wenn das Licht eine Schnuppe (Rose, Stern, Butzen) hat [19] oder einen zettelähnlichen Lappen [20], oder wenn die Lampe flackert [21], oder wenn man von einem Pferde (= reitender Bote) träumt [22]. Ein B. im Häubchen macht ebenso wie das Buch unter dem Kopf ein Kind klug [23]. Daß ein B. rasch und allen Schwierigkeiten zum Trotz befördert wird, erfüllt die Phantasie der Sage; so ist der B. am Pfeil ein altes und verbreitetes Wandermotiv [24]; auch Geister werden durch einen rasch beförderten B. erlöst [25]; der Uriasb. [26] ist bekannt. Weiteres unter Bindeb., Freib., Gesundb., Hausb., Himmelsb., Michaelsb.e, Schutzb., Sonntagsb., Brevi-Zettel.

[1] Herodot 4, 94. [2] Plinius *NH.* 28, 29. [3] *Hist. gentis Angl.* 4, 22 bei Franz *Benediktionen* 2, 299, 3. [4] Kondziella *Volksepos* 159 f. [5] John *Westböhmen* 278. [6] Deutsche Volksbücher, herausg. von R. Benz 1912: *Historia von D. Johann Fausten* 13. [7] Jühling *Tiere* 282; Seyfarth *Sachsen* 173. [8] Kronfeld *Krieg* 87. [9] Ebd. [10] Hovorka-Kronfeld 2, 370. [11] Grimm *Myth.* 3, 413. [12] ZfdMyth. 2, 77. [13] Im Volkslied: Ein Brieflein schrieb sie mir usw.; s. auch Defixion. [14] Alemannia 27, 114. [15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 390. [16] Verf. mündl. [17] SchwVk. 10, 36. [18] Fischer *Oststeierisches* 114; Fogel *Pennsylv.* 91 Nr. 356. [19] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Woeste *Mark* 57 Nr. 28; Meier *Schwaben* 2, 504; ZfVk. 11, 448. [20] SAVk. 21, 141. [21] ZfVk. 24. 55. [22] Fogel *Pennsylv.* 78 Nr. 281. [23] Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 17. [24] Rochholz *Tell* 28; vgl. Aly *Märchen* 51. 145. 187. [25] Schmitz *Eifel* 2, 13; dazu auch Strackerjan 2, 279. [26] Gunkel *Märchen* 132; Aly *Märchen* 136, 2; ältester Beleg Homer *Ilias* 6. Gesang V. 155 ff.

Aly

Briefträger. Der B. wird wie der Bettler, Glöckner oder Totengräber am Neujahrsmorgen als schlechter Angang betrachtet [1].

In einer schlesischen Sage verhindert der Teufel in Gestalt eines B.s einen Bauer an der Gewinnung eines Schatzes [2].

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64 Anm. 41. [2] MschlesVk. H. 16 (1906), 94; Kühnau *Sagen* 3, 692.

Schömer.

Brigitta, hl.

1. Die h. B., geboren in Schottland oder Irland (Ulster), war (die erste) Nonne in Irland. Sie soll um 521 gestorben sein. Ihr Tag ist der 1. Februar, der Tag vor Mariä Lichtmeß. Das, sowie der Anklang ihrer englischen Namensform Bride (Bridget) an bright = Glanz, hat wohl ihre Beziehungen zum Feuer unterstützt. Über ihrem Wohnhause soll sich oft eine Flamme gezeigt haben, und bei dem Kloster Kildare soll ihr ewiges Feuer unterhalten worden sein [1]. Ihre Kirche lag unter einem Eichenbaum, und Frazer nimmt an, daß sie an die Stelle einer früheren Göttin getreten sei [2]. Zahlreiche Mirakel werden von ihr erzählt [3]. In Frankreich zeigt man Spuren ihrer Füße, Kniee und Hände [4]. Auf den westlichen britischen Inseln gilt sie als Frühlingskünderin. Am 1. Februar legt die Hausfrau eine Puppe aus Hafer in einen Korb und einen Knittel daneben, und alle heißen Bride willkommen. Am andern Morgen sieht man nach der Herdasche, und wenn man den Eindruck von Brides Knittel darin gewahrt, so gilt das als Vorzeichen guter Ernte und eines gesegneten Jahres [5]. In der Erzdiözese Köln und im Bistum Trier, wo B. seit dem 10. Jh. Kirchen und Kapellen hat, vertraut man ihr besonders die Kühe an, und in den Legenden von ihr spielen die Haustiere eine große Rolle [6]. Die Bauern bei Lüttich holen von ihren Kapellen geweihte Erde für sich und ihr Vieh, um die Ställe vor bösem Zauber zu schützen [7]. Im 15. Jh. hinderte ein Gebet zur Sainte Bride allzu gewaltsame Bewegungen der Kühe beim Melken [8]. Auch in Tirol hilft ein Gebet zu ihr (und Kirchhofserde) gegen „Vermeinung“ des Viehes [9]. Das Hersagen ihres Stammbaumes sichert (in England) gegen Verwundung und bösen Blick [10]. Die „Brigittenkrone“ beten schützt vor allen Teufeln [11]. Sie füllt die leeren Scheunen mit Getreide und ist Nothelferin für gebärende Frauen [12]. Vielleicht sind Züge von ihr (und von der h. Elisabeth) auf die Sage von der Gattin des Ritters von Hohinrot übergegangen [13].

[1] Nork *Festkal.* 140 f. [2] 2, 240. 242. [3] Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 222 f.; Rochholz *Naturmythen* 255 ff.; HessBl. 10, 72. [4] Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. 372. 376. [5] Sartori *Sitte u. Br.* 3, 85. [6] Wrede *EifelerVk.* 84; *RheinVk.* 333; in Belgien: v. Heurck u. Boekenoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 50 f. 363. [7] Sébillot 1, 209. [8] Ebd. 3, 110. [9] Alpenburg *Tirol* 362; Seligmann *Blick* 2, 326. [10] Seligmann 2, 351. [11] Birlinger 1, 44. [12] ZfVk. 15, 314. [13] Baader *NSagen* 55 f.

2. Eine zweite B. war eine königliche Prinzessin aus Schweden, machte sich durch viele Offenbarungen bekannt und starb 1373 auf der Rückreise von Jerusalem. Man hat 8 Bücher von ihren Weissagungen. Verwechslungen mit der irischen B. kommen vor [14].

[14] Vgl. z. B. v. Heurck u. Boekenoogen a. a. O. 50 f.

Sartori.

Brigittengebet. Der schwedischen Heiligen Brigitta [1] wurde schon im 15. Jh. ein apokryphes Gebet bzw. ein Zyklus von 15 Gebeten zugeschrieben, der eine Offenbarung an sie, die hl. Elisabeth (vermutlich die Visionärin E. von Schönau † 1164) [2] und die hl. Mechthild (M. von Magdeburg † 1280 oder M. von Hackeborn † 1310, beide Visionärinnen) [3] durch Jesum über seine Passion enthält (quindecim orationes de passione domini — revelate a domino Jesu — sancte Brigitte, regine Suecie) [4]. Es werden darin alle Wunden, Schläge, Martern des Heilands mit genauen Zahlenangaben aufgezählt und dem Ganzen, das als Amulett getragen wurde („Kleiner Seelenschatz, allezeit bey sich zu tragen“), eine Fülle von Gnaden und Schutz vor allerlei Übel zugeschrieben. Wie der Himmelsbrief (s. d.), die Länge Christi (s. d.) u. ä. Zettel soll das Gebet 1555 (was aber zu seinem früheren Auftreten nicht paßt) im hl. Grab zu Jerusalem gefunden worden sein. Auch die Zusammenstellung der 3 Frauen zeigt zeitliche Widersprüche, die den apokryphen Charakter des Schutzzettels ohne weiteres erkennen lassen. Die Kirche hat das Gebet frühzeitig auf den Index gesetzt und verurteilt [5], ohne daß sie dadurch verhindern konnte, daß es bis heute umläuft und benutzt wird [6]. Auch nach China hat es, wohl durch die Jesuiten, den Weg gefunden und seine Spuren in einem taoistischen Leben Jesu vom Jahre 1701 n. Chr. hinterlassen [7].

[1] Hauck *RE.* 3, 239. [2] a. a. O. 5, 308. [3] a. a. O. 12, 482 ff. [4] Trierer Hd. von 1570 Liturg. Hdd., Verzeichnis Heft 4 (1897), 53; Salicetus *Antidotarius animae* (Straßburg 1490, Grüninger, 14 ff.; Thiers 4, 65; Dorothei Asciani *Montes pietatis Romanenses historice, canonice, theologice detecti* (Lipsiae 1670) 401 § 123 nach einer Edition Trident 1648; *Geistl. Schild* 109; A. Lambs *Über den Aberglauben im Elsaß* (1880), 74. [5] Analecta Ecclesiastica Roman. 3 (1895), 353 Indulg. Nr, 665; Thiers 4, 25; SAVk. 17 (1913), 186 f. [6] Z. B. in einer italienischen Lettera di Gesù Cristo, gedruckt zu Fiorenzuola d'Arda 1893, Tip. Pennaroli. [7] Zeitschr. für Missionskunde u. Relig.wiss. 40 (1925), 285 f.

Jacoby.

Brocken. Als höchste und weithin sichtbare Erhebung des Harzes, durch auffallende Wolkenbildungen am Gipfel, durch großartige Felsen und Höhlen die Phantasie anregend, ist der B. seit Alters von zahlreichen Sagen umwoben (s. Berg). Die älteste bekannte Erwähnung des B. (*brochilsberg*) als Aufenthaltsort und Sammelplatz böser Unholde und Hexen steht im Münchner Nachtsegen (14. Jh.) [1]. Seit dem 17. Jh. ist der Name Blocksberg (s. d. 1.) für den B. als Versammlungsplatz der Hexen gebräuchlich geworden. Doch wird auch, besonders im Harz selbst, von der B.fahrt der Hexen oft am 12. Mai, an dem die Hirten im Harz ins Gebirge ziehen, erzählt.

1. B.fahrt. Am 12. Mai [2] reiten die Hexen auf Enten, Gänsen, Mulden, Ofengabeln, Mistgrepen [3], auf einem Puterhahn [4] auf den B., oder ein Schluck aus einem kleinen Glase versetzt sie im Augenblick dahin [5]. In der Walpurgisnacht springen die Spitzen des Weißdorns ab, daran ist die B.fahrt schuld (s. Blocksberg 3) [6]. Auch Fremde können mitfahren, ein Mädchen nahm ihren Bräutigam mit [7] (s. Blocksberg 4). Wenn man Kopf und Leib mit Dost und Baldrian umwindet, kann man die Hexen auf den B. fahren sehen [8] (s. Blocksberg 6). Auf dem B. müssen die Hexen den Schnee wegtanzen [9] (s. Blocksberg 7 b). Das Fest wird ähnlich wie das Blocksbergfest geschildert (s. Blocksberg 7). Auch ein Hexenaltar, -brunnen und -waschbecken wird erwähnt. „Beim Hexenaltar sieht man am 1. Mai Besen, Katzen und Hunde und den Tanz der Erwachsenen mit Fakkeln. Unter dem Hexenaltar soll sich ein unterirdischer Gang befinden; eine Art Licht, Kobolz genannt, kommt zuweilen darunter vor“ [9a] (s. u. 5).

[1] ZfdA. 41, 301 ff. [2] Pröhle *Unterharz* 118 Nr. 311; 121 Nr. 316. [3] 119 Nr. 312. [4] 119 Nr. 313. [5] 120 Nr. 314. [6] 117. [7] 119, Nr. 313. [8] 119 Nr. 312. [9] 117. [9a] 121 Nr. 315.

2. Tanzwiese. Am frühen Morgen des 12. Mai kamen Leute auf den B.; da hörten sie schon Musik von oben. Aber es waren nur Katzen, die spielten und zechten. Als die Leute davon in der Hütte erzählten, stürzten die Katzen herein und wollten sie zerreißen [10].

[10] Pröhle *Unterharz* 121 Nr. 316.

3. Brunnen. Aus dem Brunnen auf dem B. (vgl. Blocksberg 1 und 7) soll Wein quellen [11].

[11] Pröhle *Unterharz* 122 Nr. 318.

4. Brautklippe. Am 1. Mai, wenn die Hexen den B. bekränzen, wird die sogenannte Brautklippe, hauptsächlich von Beerensucherinnen, unter Singen von Liebesliedern bekränzt. Dadurch werden sie Glück beim Aufsuchen der Beeren haben [12].

[12] Pröhle *Unterharz* 136 Nr. 347.

5. Licht. Im Juli brennt zuweilen ein Licht auf dem B., das bedeutet Krieg [13].

[13] Pröhle *Unterharz* 122 Nr. 317.

6. B.-Gespenst. Die Erscheinung des B.gespenstes, der Schatten des Beobachters oder anderer Personen auf einer Nebelwand [14], liegt folgenden Erzählungen zugrunde: Alle Jahre zu einer gewissen Zeit läßt sich das B.gespenst, eine Riesengestalt, sehen. Es vertreibt die Leute vom B. und ist eine Frau [15]. Ein Hirt sah in einem besonders trockenen Sommer einen riesigen Mann über den B. schreiten, dessen Schritte das Gras versengten [16].

[14] MtdöAlpenver. 1890, 49; ZAlpV. 1880, 121. [15] Pröhle *Unterharz* 136 Nr. 348. [16] Kuhn u. Schwartz 179 Nr. 201.

7. Außerdem knüpfen sich Sagen von Venedigern, verborgenen Schätzen, von der Springwurzel, von Werwölfen, der Johannisblume, verschiedenen Spukgestalten, vom Teufel und von einem Wunschsumpf, an den B. [17].

[17] Pröhle *Unterharz* 122—135.

Vgl. Berg, Blocksberg, Venediger.

Weiser.

Brombeere (Rubus fruticosus).

1. Botanisches. Die B. (botanisch in eine große Anzahl von Arten gegliedert) ist überall häufig im Gebüsch, in Hecken und in Wäldern. Die Beeren sind schwarz, bei der auf Äckern zu findenden Kratzbeere (R. caesius) blau bereift. Die Schößlinge vieler Arten hängen bogig über und bewurzeln sich dann meist im Herbst an der Spitze (vgl. unten das „Durchkriechen“) [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 132.

2. Das Durchkriechen (s. d.) durch einen (an der Spitze bewurzelten, vgl. oben) B.schößling schützt vor Krankheit und Verzauberung. Das Mittel wird angewendet (an drei Freitagen), wenn ein Kind nicht gehen lernen will [2], gegen Eißen (am Karfreitag vor Sonnenaufgang) [3], gegen Husten [4]. Auch von Eheleuten, die durch Zauber einer Dorfhexe einander spinnefeind geworden sind, wurde das Mittel angewendet (17. Jh.) [5]. Besonders häufig findet sich das Durchkriechen durch einen B.schößling in England [6] und in Frankreich [7]. Bei den Slowaken Ungarns ist das dreimalige Durchkriechen ein Mittel gegen Alpdrücken [8].

[2] Grimm *Myth.* 3, 463. [3] SAVk. 2, 260; 15, 5; als Mittel gegen Schwären schon genannt im *Tractatus v. Erkanntnus der Magnet. Ursachen usw. beschrieben durch einen Naturae Curiosum.* Frankf. a. M. 1701. [4] Fogel *Pennsylvania* 294. [5] Seyfarth *Sachsen* 209. [6] Schon in einem angelsächs. Arzneibuch angegeben als Mittel gegen Ruhr: Cockayne *Leechdoms* 2, 291; ferner Frazer *Balder* 1, 242; 2, 180; FL. 13, 172; Bartels *Pflanzen* 10, 19; Sterne *Sommerblumen* 1884, 189. [7] Vor allem auf keltischem Boden: Höfler *Kelten* 29; Sébillot *Folk-Lore* 3, 385; vgl. auch Mannhardt 1, 226. 237. [8] Dbot-Monatsschr. 10 (1892), 82.

3. Die „Walridersken“ [9] setzen sich in einen B.strauch, der dann verdorrt [10]. Offenbar liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß die B. vom Alp gedrückt wird. Andrerseits dient der B.strauch zum Erkennen und zum Vertreiben (s. Dornsträucher) der Hexen. Wenn man an Pfingsten einen Kranz von B.wurzeln in den Hut legt, so erscheinen einem die Hexen mit einem Achtelfaß auf dem Kopf [11] (vgl. Gundermann). Ein angelsächsisches Rezept gegen Verzauberung enthält neben anderen pflanzlichen Mitteln B.(-zweige?), die unter das Altartuch gelegt und über die neun Messen gelesen werden müssen [12]. Ein im Halbkreis gebogener, an beiden Enden bewurzelter (vgl. oben!) B.zweig über der Stalltür schützt das Vieh vor Verhexung (Frankreich) [13]. Das Einfüllen der Federn in das Ehebett geschieht durch einen aus B.-zweigen geflochtenen Rost, dann sind die Eheleute vor Hexerei geschützt (Slowaken Nordungarns) [14].

[9] Meyer *Germ. Mythen* 118. [10] Strakkerjan 1, 390. [11] Ders. 1, 342; Aus dem Posener Land 3 (1908), Nr. 11; vgl. auch ZfVk. 3, 389. [12] Cockayne *Leechdoms* 2, 139. [13] Rolland *Flore pop.* 5, 187. [14] DbotMonatsschr. 10 (1892), 82.

4. Nach Bartholomaei (24. August) darf man keine B.n mehr essen und man sagt, der „Barthel habe sie voll gemacht“ (= mit seinem Kot verunreinigt) [15]. „Wenn Bartholomäus over de Brambeere gekropen es, dann ös der Worm drin“ [16].

[15] Kuhn u. Schwartz 400, 516; HessBl. 22, 9; der Glaube ist besonders häufig in England: Wolf *Beiträge* 1, 55; FL. 16, 454; Dähnhardt *Natursagen* 1, 203. Ganz ähnliche Anschauungen gehen auch über die Heidelbeere (s. d.). [16] Müller *Rhein. Wb.* 1, 903.

5. Um die Tauben an den Schlag zu fesseln, muß man am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang stillschweigend einen B.strauch holen und ihn ins Gegitter flechten [17]. Hier liegt vielleicht der Gedanke zugrunde, daß die stachligen B.ranken die Tauben festhalten sollen.

[17] Witzschel *Thüringen* 2, 195.

6. Um B.sträucher (Rubus caesius) vom Acker zu entfernen, dengle man die Pflugschar am Karfreitag vor Sonnenaufgang und pflüge dann damit das Land [18]. In Frankreich muß man zu dem gleichen Zweck die B.sträucher am Vorabend von Mariae Himmelfahrt ausreißen [19].

[18] Witzschel *Thüringen* 2, 195. [19] Rolland *Flore pop.* 5, 183.

7. Wie von anderen Baum- und Strauchfrüchten (vgl. z. B. Buche, Eberesche, Eichel, Hasel) heißt es auch von den B.n, daß ihr zahlreiches Auftreten einen harten Winter verkünde [20]. Viele B.n im Herbst versprechen eine gute Roggenernte [21] oder ein reiches Weinjahr [22] (vgl. Efeu). B.n deuten einen Trauerfall in der Familie (wohl wegen der schwarzen Farbe) an [23].

[20] Strackerjan^2 2, 120; Drechsler 2, 218; Knoop *Hinterpommern* 181. [21] Strackerjan^2 1, 28. [22] Wilde *Pfalz* 35. [23] Höhn *Tod* 311. Marzell.

Brosamen. Für die heilige Verehrung der B. und die kultliche Bedeutung derselben als Opfer und Apotropaion gilt genau dasselbe, was über Brot gesagt ist.

1. Wer die B. nicht achtet, achtet die Brocken nicht [1]. Schon Ekkehard IV hat in seiner interessanten Benedictio ad mensas einen besonderen Abschnitt „super fragmenta" [2] eingefügt:

Nil leve nil vanum violet tot fragmina panum.
Fratrum fragmentis assit manus omnipotentis.

In der Schweiz sagt man: lieb haben es klys Brösemli [3]. Wenn man Brotkrumen wegwirft, ohne daß die Hühner sie fressen können, ist das eine Sünde [4] oder der Segen des Hauses verschwindet [5]; wenn die Kinder mit ihnen wüsten, müssen sie alle B. nach dem Tode mit blutenden Augen suchen [6]; wer sie schändet, wird mit Hunger und Mangel von Gott gestraft [7]; wer auf dem Kirchweg essend B. fallen läßt, muß sie nach dem Tode sammeln [8]; findet man ein unter den Tisch gefallenes Krümchen nicht, so betet man (in Hessen) ein [9] oder drei [10] Vaterunser; in Rumänien [11] küßt man jedes heruntergefallene Stücklein Brot. Besonders in Tirol achtet man ängstlich darauf, kein Brosämchen auf dem Boden liegen zu lassen; denn alle verunehrten B. sammelt der Teufel in einem Sack und schlägt diesen dem Schänder auf dem Todbett um die Ohren [12]; er backt daraus einen Laib Brot, den der Frevler glühend essen muß [13], oder wirft sie diesem glühend ins Gesicht [14], oder wirft den aus den B. gebackenen Laib in die Wagschale der Sünden [15], oder jede Brotkrume, die unbeachtet auf dem Boden liegen bleibt, wird in der Hölle zu einem glühenden Scheit [16]; nach dem Aberglauben in Nassau muß einer bald sterben, sobald er ein Krümchen Brot aus dem Munde fallen läßt [17]. Die Sage von der Frau Hütt [18], welche ihre beschmutzten Kinder mit B. und Semmelkrumen reinigen läßt, zeigt, wie schwer die Schänder der B. bestraft werden; die badische Sage [19] berichtet, daß die Einwohner einer Stadt beim Titisee versanken, weil sie dem Vieh B. fütterten und die Brotkruste als Schuh benutzten (siehe Brot § 7b). Wenn man auf Brotkrumen tritt, müssen die armen Seelen leiden [20], oder die B., über die man fährt, schreien so laut, daß man taub wird [21]. Schon in einer Schrift des Humanisten Giraldi [22] aus Ferrara wird ein angebliches symbolum Pythagoreum überliefert: minuta panis pedibus conculcare turpe.

[1] Zingerle *Tirol* 37, 304. [2] Veröffentlicht von Keller in den Mitt. d. antiquar. Gesellschaft Zürich 3 (1846—47), 107 v. 29 f.; über tot steht die Glosse sacra. [3] SchweizId. 5, 804. [4] Reiser *Allgäu* 2, 447, 233. [5] John *Erzgebirge* 30. [6] Drechsler 2, 15; vgl. MschlesVk. 1897, 8; W. 458; genau so in Böhmen: Grohmann 103, 716. [7] Lütolf *Sagen* 554, 563; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 203. [8] Bartsch *Mecklenburg* 2, 136, 593; vgl. Heyl *Tirol* 815, 322. [9] Staub *Brot* 10 A. 2; vgl. Fischer *Aberglauben*

(1790), 239. [10] Mühlhause 56; Landsteiner *Niederösterreich* 69. [11] Frazer 7, 1^3, 13; dasselbe in Böhmen: Grohmann 102, 714. [12] Zingerle *Tirol* 37, 299; Heyl l. c. 815, 322. [13] Zingerle l. c. 37, 297; Heyl l. c.; W. 458 [14] Zingerle l. c. 37, 298; W. 548. [15] Zingerle l. c. 300; nach böhmischem Aberglauben nimmt der Satan die Seele, sobald die verunehrten B. mehr wiegen als der Mensch: Grohmann 103, 715; W. 458. [16] Baumgarten *Jahr* 7. [17] Kehrein *Nassau* 2, 269, 238; fällt dem Serben beim Brechen des Weihnachtskuchens ein Stück zu Boden, so bedeutet das einen Todesfall: ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 360. [18] Literatur siehe Brot (Brotsagen); ausführlich bei Alpenburg *Tirol* 239—40; vgl. Kloster 9, 540; Grimm *Sagen* 174, 233; Ranke *Volkssagen* 230. [19] Waibel-Flamm 2, 123—24. [20] Grohmann 103, 717. W. 458; vgl. 769; Heckscher 2, 378 (Salzkörner). [21] Grohmann l. c. 103, 718. [22] *Philosophi Pythagorae symbolorum interpretatio*: symbolum Nr. 18 ediert v. Boehm in ZfVk. 1915, 26 u. 21 f.

2. Als Opfer kommen die B. den armen Seelen zugute, denen man auch sonst die Abfälle vom Tische opfert; diese Vorstellung ist schon antik und allgemein. Bekannt ist das symbolum Pythagoreum [23]: *τὰ πεσόντ᾽ ἀπὸ τῆς τραπέζης μὴ ἀναιρεῖσθαι*, das gehörte alles den Heroen oder Totenseelen; die Römer [24] spendeten das den Laren, sie verbrannten von jeder Mahlzeit eine Abgabe im Herdfeuer [25]. Schon Frater Rudolphus [26] tadelt, daß man den Hausgeistern auf dem Herde opfert; in Krems [27] warfen früher die alten Weiber täglich etwas von jeder Speise ins Herdfeuer für die armen Seelen; in Schleswig-Holstein [28] bekommen die Unterirdischen die B., welche vom Tisch fallen; die alten Preußen [29] vergruben nach dem großen Dorffest B. und Knochen. In der Oberpfalz [30] sammelt man die Woche über die B. im Tischtuch [31] und verbrennt sie am Samstag für die armen Seelen. „Welcher (nach der alten Weiber Philosophey, 1612) des abends das tischtuch lässet liegen, auff dem tisch gedecket und die mäus darauff kommen und essen die brosam, der wird schwartze zähn kriegen und werden ihm faul" [32]. In Tirol sagt man, wenn eine B. zur Erde fällt [33]:

Arme Seelen rappet,
Daß 's der Tuifel nit dertappet.

Am Treffelstein (Oberpfalz) stellt man Weihwasser mit B. am Allerseelentag aufs Grab [34]. Wie man Mehl und Brot dem Sturm und Wind opfert (Sturm und Wind = Seelengeister) [35], so auch B.; in der Schweiz [36] und in Baden [37] legt man gegen Sturm und Gewitter B. vor das Fenster; 1675 wird in Tirol ein Topf mit B. und Speiseresten auf die Torsäule in der Dreikönigsnacht gesetzt [38], „dem windt damit zufuedern, daß selbiger das ganze Jahr hindurch seine (des Bäckermeisters) Gründt und sachen kheinen schaden zuefüegen mögen". Nach altem Tiroler [39] Aberglauben muß man gegen Donner in drei Rauchnächten die „Brotpresln" im Tischtuch sammeln (Opfer und Apotropaion). Im Schaumburgischen streuten die Weiber beim Erntefest vor 140 Jahren B. auf die Stoppelfelder, gerade wie sie eine Libation von Bier oder Branntwein darbrachten (Fruchtbarkeitsopfer). Opferaugurium finden wir in Elbestal-Zell [41], wo die Großdirn mit B. und Speiseresten auf dem Weizenfeld Eheaugurien anstellt; in Pommern [42] schließt man aus B. und Speiseresten auf das kommende Jahr. In Frankreich erprobt man mit B. die Güte des Wassers [43].

[23] Athenaeus 10, 427 E: τοῖς τετελευτηκόσι τῶν φίλων ἀπένεμον τὰ πίπτοντα τῆς τροφῆς ἀπὸ τῶν τραπεζῶν; vgl. Diogenes Laertius 8, 34 = 212, 19 ff. Cobet; alle Stellen bei Rohde *Psyche* 1, 245 A. 1; Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 26 f.; Ders. ZfVk. 1915, 26; Usener *Götternamen* 249 (Euripides fr. 667 = 3, 179—80 Nauck); Dölger *Ichthys* 2, 514 A. 1; Samter *Familienfeste* 108 f.; ARw. 7, 45; dagegen 10, 373; NddZfVk. 1926, 14; Pauly-Wissowa 1, 91; ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 13 ff.; MschlesVk. 1908, Heft 19, 9 f.; Archiv f. Anthropol. N.F. 6 (1907), 95. [24] Plinius *Nat. hist.* 28, 27 = 4, 284—85 Mayhoff: Cibus etiam e manu prolapsus reddebatur utique per mensas vetabantque munditiarum causa deflare et sunt condita auguria quid loquenti cogitantive id acciderit, inter execratissima, si pontifici accidat dicis causa epulanti; in mensa utique id reponi adolerique ad Larem piatio est; ZfVölkerpsychol. 18, 359. [25] Servius zu *Aeneis* 1, 730 = Servii Grammatici *Commentarii* ed. Thilo-Hagen 1, 204, 1 ff.: apud Romanos etiam cena edita sublatisque mensis primis silentium fieri solebat, quoad ea, quae de cena libata fuerant, ad focum ferrentur

et in ignem darentur; vgl. Pauly-Wissowa 1, 30. [26] MschlesVk. 1915, 36 Nr. 43, vgl. 51 u. 1908 Heft 19, 13. [27] Landsteiner *Niederösterreich* 32; Lippert *Christentum* 441; Sartori *Totenspeisung* 47 b; was vom Beerdigungsschmaus der Altletten zu Boden fiel, gehörte den armen Seelen: Ausland 1874 Nr. 1, 213; vgl. Boehm l. c. 27 (Frankreich). In Schlesien läßt man am Christabend Speisereste für die armen Seelen stehen: Peter *Österreichisch-Schlesien* 274; ZfVölkerpsychol. 18, 372; oder die armen Seelen essen die Vorräte auf: MschlesVk. 1903 Heft 9, 26; vgl. ZfVölkerpsychol. l. c. 13 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286; ZfVölkerpsychol. l. c. 267. [28] Müllenhoff *Sagen* ^{2} 343, 508; NddZfVk. 1926, 3; in der Oberpfalz die Holzfräulein: Bavaria 2, 238; ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 373 u. 13 f. 15 (Chinesen). [29] Tetzner *Slaven* 384 A.; vgl. Rohde *Psyche* 1, 245 A. 1; auch Frater Rudolphus l. c. wettert gegen das Eingraben von Opfern für die „Stetewaldiu“. In novis domibus sive quas de novo intrare contigerit ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appellat, sub terra in diversis angulis et quandoque fodiunt retro larem. [30] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 284 f.; 403, 3; 2, 88 Nr. 4; allgemein: MschlesVk. 1908, Heft 19, 9 f.; Archiv f. Anthropol. N. F. 6 (1907), 95; Rochholz *Glaube* 1, 323; ZfVölkerpsych. 18 (1888), 373; vgl. 366 (Brotreste vom Paschafest verbrannt); vgl. 370 (Reste vom Manenkuchen, Bramanen); Zingerle l. c. 37, 301; Drechsler 2, 12. 139; W. 458; ZföVk. 1897, 116; John *Westböhmen* 247; Baumgarten *Jahr* 7; Grohmann 41, 257; 198; 1392: damit die armen Seelen Kühlung erhalten; vgl. W. 430; Sartori l. c. 47 b; Lippert *Christentum* 441; NddZfVk. 1926, 16; dazu die A. 22 zitierte Literatur; sonst siehe Artikel „Arme Seelen“. [31] In Graubünden sammelt man die B. in einem über dem Tisch hangenden Korb: Staub *Brot* 13; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 303; auch bei Regensburg wirft man die B. ins Feuer: Bavaria 2, 305. [32] ZfdMyth. 3, 316, 82. [33] Zingerle l. c. 37, 300; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 399 ff.; Boehm l. c. 26; Beilage zur Allg. Zeitung 1901 Nr. 271, 1 f. [34] Schönwerth l. c. 1, 283; Sartori l. c. 54 a; Bavaria 2, 312; Lippert *Christentum* 441; vgl. die Esten: Kloster 12, 243. [35] Beil. z. Allg. Zeitung 1901 Nr. 271, 2; Meyer *Baden* 367; Höfler *Weihnachten* 27 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 57. [36] Wettstein *Disentis* 174, 45. [37] Schmitt *Hettingen* 17. [38] Jahn *Opfergebräuche* 59 f.; ZfVk. 1897, 195 f. [39] BayHfte 1 (1914), 230 Nr. 34 (18. Jh.). [40] Jahn l. c. 168. [41] Baumgarten *Jahr* 9; Höfler *Weihnachten* 21 f.; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 268 f.: weitere Augurien mit B. u. Speiseresten. [42] BlPommVk. 3, 185. [43] Sébillot 2, 215: si les miettes de pain etées sur l'eau vont tranquillement et vite au fond, on peut en boire en toute confiance; vgl. 2, 298.

3. Besondere Kraft haben die B. des Weihnachtsfestbrotes: „die prosen, die ze weihnachten uber werden, di gib ze essen dem, der tob von hunden oder anders“ [44] (13. Jh.). Nach Maennling [45] haben die B., die man am Christabend „bey die Wurtzeln der Bäume schüttet, die Kraft, sie tragend zu machen“. Die B. gibt man zwecks Übertragung von Fruchtbarkeit auch dem Vieh [46]. Die Rockenphilosophie berichtet [47]: „wo man weihnachten das tischtuch nach der mahlzeit auf die bloße erde ausschüttet unter freiem himmel, da wächst brosamkraut“ (B. volksetymologisch als Brotsamen gedeutet nach Höfler [48]). Das Tischtuch, worauf gegessen wurde, räuchere man mit abgefallenen B. und wickle das Kind hinein [49].

[44] Sitzber. Wien. 71, 488; Höfler *Weihnacht* 25. [45] Maennling 201; Heckscher 398; Drechsler *Haustiere* 16; in Schweden B. vom Julbrot: Globus 72, 375; Höfler l. c. 27. [46] Schönwerth 403, 2; W. 458; Reiser *Allgäu* 2, 447, 233; dagegen Waibel-Flamm 2, 123 f.; Kühnau *Sagen* 2, 32, 685 (Skrzolek vertrieben); auch die Bramanen geben die Reste des Manenkuchens dem Vieh: ZfVölkerpsychol. 18, 370. [47] Grimm *Myth.* 3, 446, 369; Zingerle l. c. 187, 1547: wenn man B. vom hl. Abend in der hl. Nacht sät, geht das Brösmenkraut auf (Zillertal); vgl. 188 Nr. 1548: sät man in der hl. Nacht B., gehen sie auf; ZfdMyth. 2, 422, 64; Birlinger *Schwaben* 1, 382; Fogel *Pennsylvania* 261, 1362; Staub *Brot* 55 (B. werden zu Blumen), vgl. 148. [48] Höfler l. c. 27. [49] Land ob der Enz, Journal: Grimm 3, 460, 743.

4. Wie durch Brot, so erhalten die Hexen [50] auch durch B. Macht über die Menschen; zu Semlin mußte einer, der verhexte Krumen aß, die für die Hühner bestimmt waren, Eier legen [51].

[50] Kühnau *Brot* 29; W. 458. [51] Kuhn-Schwartz 106, 121, 2; vgl. Bolte-Polivka 3, 365.

5. Als Apotropaion sind B. ebenso wirkungsvoll wie Brot: Nach dem Journal 1786 trug man im Ansbachischen [52] „drei brodkrummen, drei Salzkörner, drei Kohlen bei sich wider zauber“; um immer Geld zu haben trägt man 3 B. bei sich [53]; in England [54] legt man gegen bösen Blick 3 B. ins Kopfkissen (vgl. Brot); nach der Rockenphilosophie [55] soll man die drei Christabende alle B. aufheben; „sie sind gut, wenn man sie einem eingibt, dems geteuscht hat“; auch in Ungarn [56] sind die B. vom Weihnachtsbrot besonders übelabwehrend und glücksbringend für das Haus und die Hühner; wenn die Hühner verlegen, stiehlt man 3 Strohbänder, macht ein Nest und legt 3 Federchen und 3 B. vom oberen Brotrand hinein [57]; am Lechrain [58] verpflöckt man 3 Brösele Osterbrot u. a. in der Stalltürschwelle, um das Vieh zu enthexen. Wenn die Butter nicht zusammengehen will, legt man 3 B. unter das Faß (Mergentheim) [59] oder wirft 3 B. in den 3 höchsten Namen hinein [60] (vgl. Milchhexe). Damit der Schatz in seiner wahren Gestalt erscheint, wirft man B. auf ihn, so auf den Schatz unter der Hochburg [61], der in Gestalt von Bohnenschoten gesonnt wird. Auch im Schießzauber wirken B. bannlösend: „Wenn ein Hase Männlein macht und deshalb die Flinte nicht losgeht, soll man B. hineinladen [62]; der Jägerbursche aus Makkensen lädt 3 Brotkrumen in die Flinte und erlöst ein verzaubertes Reh durch zwei Schüsse [63]; wenn man mit Brotkrumen nach Gewitterhexen schießt, fallen sie in Menschengestalt tot zur Erde [64]. Wie das Brot, so wirken auch die B. apotropäisch und reinigend: Ungesundes Wasser verliert die Kraft, wenn man B. hineinstreut [65].

Im Schadenzauber werden die B. ebenfalls erwähnt: Im Jahre 1675 gestand ein Bäckermeister in Steiermark, daß er „zur Kirchtagszeit vor Aufgang der Sonne Staub und B. aus den Fenstern zusammengewischt und vor sein Haus gestreut habe, damit seine Wirtschaft gedeihe und die des Nachbarn Schaden leide“ [66].

[52] Grimm *Myth.* 3, 459, 713; Staub l. c. 55; 3 Brotbrosmen als Amulett in der Schweiz: SchweizId. 5, 806. [53] W. 633. [54] Seligmann *Blick* 2, 94. [55] Grimm l. c. 449, 446. [56] Höfler *Weihnacht* 26. [57] SAVk. 24, 65. [58] Leoprechting *Lechrain* 28. [59] Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [60] Birlinger *Volksth.* 1, 497, 23; Fogel *Pennsylv.* 376, 2020; W. 707 dagegen 708. [61] Waibel-Flamm 2, 328; vgl. Schönwerth l. c. 1, 405, 10; Rochholz *Sagen* 1, 143, 226; Baumgarten *Jahr* 7; W. 640. [62] Zingerle l. c. 92, 787; vgl. Kühnau *Brot* 27; Strackerjan 2, 224, 475; 1, 473, 252; W. 415; vgl. Wettstein *Disentis* 175, 54: gegen verhexte Tiere wird die Flinte mit Brot geladen. [63] Eckart *Südhannov. Sagenb.* 204. [64] ZfVk. 1893, 389; vgl. Weinhold *Ritus* 14. [65] Bavaria 2, 305; vgl. Sébillot 3, 215; 2, 298. [66] ZfVk. 1897, 195.

Eckstein.

Brosamkraut s. Mutterkraut.

Brot.

A. 1.—3. Name, Ursprung, Art. — B. B. im Volksglauben und in der Sage. 4—6. Das heilige B. 7. B.schänder und Geizige. 8. Blutendes B. — C. B. im Aberglauben und Zauberritus. I. 9. bis 11. Weihnachts-, Neujahrsopferfest, Julfest. 12.—15. Acker- und Saatriten. 16. Opfer für Wasserdämonen. 17. Auffindung Ertrunkener. 18. Opfer für Wind- und Wetterdämonen. 19. Opfer für Feuer. II. 20. B. und Salz. 21. B. als Apotropaion. 22.—30. B. als (apotropäisches) Opfer. III. 31.—34. B. im Liebes-, Schaden-, Schieß- usw. Zauber. 35.—38. B. im Heilzauber (s. Heilb.e). IV. 39.—43. B.orakel. — D. B. in Liebe, Ehe und Familie. 44. Allgemeines. 45. Hochzeitsb. (s. d.) 46. Taufb. (s. d.) 47. Tod u. B. (s. Totenopfer). 48. Heimwehbrot (s. d.). 49. Kind, 1. Schulgang (s. d.). 50. Vieh angewöhnen. 51.—57. B.zeremonie. 58. B. im Traum.

A. 1. Name, Ursprung, Art. Das älteste germanische Wort ist Laib [1]; der Name B. findet sich zuerst in der Zusammensetzung bîebrot [2]. Die Verwandtschaft von B. mit Brauen [3] lehnen Paul und Kluge ab und neigen eher zu Sievers Ableitung von ags. bread. Eine Vorstufe des gebackenen B.es ist der heute noch im Norden sehr geschätzte Brei aus bestimmten Fruchtarten. Brei bedeutete früher wie B. so viel wie Speise [5]. Als dann die Germanen und überhaupt die indogermanischen Völker den gekochten oder rohen Brei in der heißen Asche buken oder rösteten [6], entstand so das flache, ungesäuerte [7] Fladenb. [8] (derbes B.) [9]. Im Rigsmal der Edda nimmt die alte Edda einen Laib aus der Asche, schwer und klebricht und voll von Kleien [10]. Später kam das erhabene B. auf (Panis fermentatus), mit Hilfe eines Gärungsmittels gebacken [11].

[1] Kluge *EtWb.*¹⁰ 290; Paul *DWb.*³ 93; Hoops *Reallex.* 1, 330—31; Hehn *Kulturpflanzen*⁸ 540—41; Grimm *DWb.* 2, 399 bis 400. [2] Graff *Ahd. Sprachschatz* 3, 232; Lexer *Mhd. Wb.* 1, 266. [3] Höfler *Fastengebäcke* 32; ders. *Ostern* 27; ZföVk. 1903, 189 ff.; Schrader *Reallex.* 111 ff. [4] Weinhold *Frauen* 2, 52—53; Wissowa *Religion*² 145; ZfVk. 1904, 265; Blümner im Handbuch v. Iwan Müller 4, 2, 2³ p. 162; O. Benndorf im Eranos Vindobonensis 375; Schrader *Reallex.* 111; Mommsen *Römische Gesch.*⁸ 19; ZfVk. 1904, 265; ZföVk. 9 (1903), 18. [5] Freidank 83, 27: „Ist dem Toren Brei zur Hand, was kümmert ihn das Vaterland?" Grimm *DWb.* 2, 354; vgl. Kloster 6, 1078. [6] Die Zubereitung kann man sich etwa so vorstellen, wie die schwedische Kavallerie im MA. ihre B.e in der Asche röstete: Argovia 1886, 57; Bartholomäus Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614), 100; vgl. Schullerus *Siebenbürgen* 76; Klapper *Erzählungen* 252, 19: panis cinereus; für die Antike: Pauly-Wissowa 11, 2, 2090 ff. [7] Über die kultliche Verwendung des ungesäuerten B.es vgl. Jacoby ARw. 13 (1910), 559; Gihr *Meßopfer*¹⁹ 456—57; der flamen dialis in Rom durfte kein gesäuertes B. berühren: Frazer 2, 13 mit Lit.; Ekkehard IV *Benedictiones ad mensas* = Mitt. d. antiquar. Gesellsch. Zürich III (1846—47), v. 17 p. 106: azima signetur cruce paschaque commemoretur; vgl. MG. script. Meroving. 4, 266 Z. 6 = 297 Z. 17: panes azymi (= non fermentati: Isidor *Origines* XX, 2, 15 (Lindsay). [8] ZföVk. 1914, 23—35 m. Lit.; Schrader l. c.; Hoops l. c.; Benndorf l. c. [9] Graff *Ahd. Spr.* 2, 291; Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 153 (*summarium Heinrici*, XII. Jahrh.); Murmellius *Pappa puerorum*: de cibi generibus (Ausgabe von Gervasius Sopherus Brisacensis 1517): *panis subcinericius*; vgl. auch die B.arten, welche Ekkehard IV *benedictiones ad mensas* aufführt v. 10—28 (p. 106—107 und 117): panis frixus, „gebregelt in oleo vel butyro"; p. fermentatus; p. de spelta; p. triticeus; p. sigalinus; p. de hordeo; p. de avena; p. subcineritius; vgl. Isidor *Origines* XX, 2, 15 (Lindsay). [10] Neckel 276 f.; Simrock *Edda* XV, 4 = p. 97; Kloster 6, 1079; vgl. Grimmelshausen *Simplizissimus* 1, c. 9. [11] Weinhold *Frauen*³ 2, 52 ff.; Höfler *Ostern* 27—28; Graff l. c. 2, 291 bis 292; Heckscher 1, 292—93 und 525 bis 526; ZfVk. 1914, 369; Staub *B.* 129 u. ö.; Hehn⁶ 540 ff.; Blümner l. c. 74 ff.; Fischer *Altertumsk.* 57; Glotta 15, 62; A. Maurizio *Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten.* Zürich 1916; ZfVk. 1917, 163. 260; ZföVk. 1914, 23 ff.; E. Hahn *Unser tägliches B. im Wandel der Völker und Zeiten* Lübecker Blätter 60, 106 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 150 ff.; Heyne *Hausaltertümer* 2, 270 ff.; Lippert *Kulturgeschichte d. Menschheit* 1, 588; 2, 194 ff.; Coler 13 ff. (B.arten); Weinhold *Altnordisches Leben* 149 f. Über bayr. B.arten, B.sitten: Erlanger Heimatblätter 4 (1921), 185 ff. 189 ff. 193; vgl. auch Alte und neue Welt, Einsiedeln 1922, 506—510. Über B. und B.arten ist auch der Anfang der Physica der Äbtissin Hildegard interessant = Migne *Patr. lat.* 197, 1130 ff.; über Notb.e, die man in Zeiten der Not zubereitet, Kräuter- und Rindenb.e vgl. Höfler *Engel-, Not-, Hungerb.* in ZföVk. 20 (1914), 77—84; Kloster 6, 237; auch Coler 20. Zu den russischen Hungerb.en vgl. ZfEthnol. 1892, 506 ff. Über frühere B.formen vergleiche man die Abbildung bei Joh. Placotomus (= Brettschneider) *De tuenda bona valetudine, libellus* Eobani Hessi *commentariis doctissimis illustratus* p. 62; dazu Kloster 6, 1081 (Abbild. 157 und 159). 1096; Carrichter l. c. 93 ff. 96—104; über christliche B.arten s. Dölger *Ichthys.*

2. Am meisten Kraft hat nach deutschem Volksglauben das Schwarz-Hausbackenb.[12]; die Seele des Hauses sitzt im grauen oder schwarzen Haus- oder Heimb.[13]; das Weißb. wird noch in vielen Gegenden, z. B. im Schwarzwald, wie ein Leckerbissen gegessen[14]. Aber auch das gewöhnliche B. ist ein Leckerbissen: „disen sumer hât er si gekowen gar für b.[15]". Auf Island heißt ein Kuchenfest 'B.mahlzeit'[16]. Die Flitterwochen heißen im nl. 'witteburetsweke'[17], in Westfalen 'Stubenwiäken'[18] (vgl. Kaswochen in Kärnten)[19]. Mathias Kramer[20] berichtet (1676), daß man von einem Ehegatten, der mit dem andern nicht fürlieb nehmen wolle, sagt, er wolle Beckenb. (= Weißb.) essen; also Hausb. Symbol für Familie und Ehe; dies hat auch mehr Gehalt als das Beckenb.

Beckebroud macht Backe doud,
Bauernbroud macht Backe roud[21].

[12] Grimm *Sagen* 176 Nr. 236; Strackerjan 2, 225; Eifelvereinsblatt 29, 31—32; MschlesVk. 1906, Heft 15, 145; Krauß *Südslaven* 658. [13] Meyer *DVolksk.* 209; Wrede *RheinVk.* 194; vgl. Plinius *N. H.* 22, 138; Petronius *Satiren* c. 66. [14] Birlinger *Schwaben* 2, 380; Meyer *Baden* 371. [15] Weinhold *Frauen* 1, 212. [16] ZfVk. 1896, 390. [17] Weinhold l. c. 2, 1. [18] Sartori *Westfalen* 110; vgl. „Wääkwochen": Wrede *EifelerVk.* 169; ders. *Rheinische Vk.* 184. [19] Staub *B.* 9. [20] M. Kramer *Dictionario tedesco-italiano* 1 (Nürnberg 1676), 753. [21] Schmitt *Hettingen* 16; vgl. Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 110; besondere Kraft hat die B.-rinde: Müller *Rhein. Wb.* 1, 1018; vgl. A. 423.

3. Als vegetatives Fruchtbarkeitssymbol des Ackerbauers, als Substitut der konzentrierten Kraft, wobei noch besonders die Symbolik der Gottesgabe B.[22] im Vaterunser[23] für Nahrung einwirkt (vgl. Psalm 41, 10), bedeutet das B. die tägliche Nahrung[24]: Versöhnungsb. = Versöhnungsmahlzeit[25]; Tränenbrot = Leichenmahl[26]. In weiterer Entwicklung ist B. = Leben[27]:

Nun hab ich mich getan vom B.,
seht, Lieber, seht, ich bin steintot[28].

Bei den Südslaven ist das B. besonders hoch gehalten als Symbol der Familie, der Nahrung und Existenz: Bei der Teilung einer Hausgemeinschaft zerschneidet der bisherige Hausvorstand einen Laib B. in so viel Teile, als Partien da sind; von jetzt an muß jede Familie ihr eigenes B. erwerben und essen[29]; zu ergänzen ist diese symbolische Bedeutung des B.es durch die Zeremonie beim Sippenmahl mit Orakel, von Krauß genau beschrieben[30].

[22] B. und Wein ist ein Geschenk Gottes, welches dieser jährlich aus der Erde hervorsprießen läßt: Anhorn *Magiologia* (1675), 789 (Psalm 104, 14—15); das gilt besonders für die Völker, bei denen B. und Wein die einfachste Form der Mahlzeit ausmachen, z. B. bei den Griechen und Römern: Glotta 15, 64; ARw. 14, 25 ff.; Bastian *Elementargedanke* 1, 121. [23] Mathaeus 6, 11; Lucas 11, 3. [24] Staub *B.* 1—6. 11 A. 3. 47; Grimm *DWb.* 1, 400; Höfler *Ostern* 49; Kramer l. c. 2, 1178; W. v. Eschenbach *Parzival* 803, 26; Weinhold *Frauen* 1, 212; Gryphius *Peter Squenz* p. 22 (Ausgabe v. 1663); Heckscher 1, 466. [25] Staub l. c. 18; vgl. das Anbieten von B. als Zeichen der Versöhnung in Italien: Manzoni *I promessi sposi* cap. 4; vgl. Diels *Vorsokratiker*² 1, 279 Z. 43: bei B. versammeln sich die Freunde, jetzt die Barbaren (= Diogenes Laertius 8, 35 = 212, 31 ff. Cobet); vgl. Pauly-Wissowa 1, 50. [26] Wittstock *Siebenbürgen* 108. [27] Grimm *DWb.* 1, 400—401; Staub l. c. 2; Krauß *Südslaven* 55 (Märchen). [28] Gryphius *Peter Squenz* p. 36 = p. 37 Neudrucke; M. Kramer l. c. 3, 300; vgl. die Redensarten: Sein (letztes) B. ist ihm gebacken und avoir ses carottes cuites = er muß sterben; G. Wustmann *Sprichwörtliche Redensarten*³ 85. [29] Krauß *Südslaven* 128. 55. [30] Ebd. 55—57; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 377 ff.

B. B. im Volksglauben und in der Sage.

4. Das heilige B. Dieses letzte und beste Produkt (die letzte Gabe, der letzte Bissen B., überhaupt alles, was zuletzt übrig bleibt, hat die größte Kraft)[31] des Getreides ist für alle, besonders die ackerbautreibenden Völker aller Kulturstufen, das Symbol konzentrierter Kraft und die lebenserhaltende Speise[32]. Der vitalistische Mensch sieht in ihm die Vereinigung aller Fruchtbarkeit der Erde; im Seelen- und Dämonenkult ist es die beste Gabe der chthonischen Geister und Fruchtbarkeitsdämonen[33]; später wird es zum heiligen Geschenk der Götter; als Lebensbringer dringt es in die Kulte ein[34].

[31] Reuterskiöld *Speisesakramente* 115; ZfVk. 1891, 189; Pauly-Wissowa 11, 2185; Beer *'Απαρχαί.* Würzburg 1913; NiederdZfVk. 1926, 15. [32] Reuterskiöld 115—125; Glotta 2, 226—228. [33] Kühnau *B.* 5 ff. [34] Reuterskiöld 122; ARw. 7, 114 ff.

5. Im deutschen Volksglauben lagern die verschiedenen Schichten der B.verehrung und des B.kultes über- und durcheinander: der Pflugritus zeigt ältestes Gut[35]. Der Kraftvermittler B. bekommt das Kreuzzeichen[36], die kirchlichen Weihen, welche nun der Träger dieser Kraft werden[37]. Das Christentum macht sich die dem heidnischen Ackerbauer innewohnende Scheu vor dem Fruchtbarkeitserhalter und -spender dienstbar: Christus, das B. des Lebens[38], der Weizen auf dem Acker Marias[39] in der mittelalterlichen Mystik, wird zum Schirmherr der Gottesgabe[40]; diese ist seit der Speisung der 5000 geweiht. Daher sättigt nach Männling (216—17) das Lätareb. am meisten. Dieses Wunder wirkt auf die Legenden ein, so haben wir dieses Motiv in der Tiroler Sage vom Bruder Batho[42] und in den B.wundersagen des Dialogus miraculorum des Caesarius von Heisterbach, welcher zum Jahre 1197 berichtet, daß kleine Teiglaibe im Ofen zu großen B.en aufgingen[43]. Zu vergleichen ist auch die Sage vom Wundermehl bei Freiberg anläßlich einer Teuerung[44], die Speisung eines verirrten Kindes in Baden[45], die Sage vom frommen Bäcker in Thüringen[46]; auch in der Vita Co-

lumbani ist eine Episode eingefügt, wo der hl. Columban B. und Bier vermehrt nach dem Vorbild Christi [47]).

[35] Mannhardt 1, 158.

[36] Heckscher 1, 135 ff.; 2, 393 ff.

[37] Franz *Benedictionen* 1, 262—278 und 2, 138; Reuterskiöld 121; Haas *Rügen* 44; Müller *RheinWb.* 1, 1015.

[38] Gunkel *Märchen* 58 f.

[39] In den mittelalterlichen Predigten ist Maria der Acker, welcher durch Gottes Tau Korn trägt: Schönbach *Predigten* 3, 217, 6; ZföVk. 1912, 138; vgl. die Madonna mit der Weizenähre: Sepp *Sagenschatz* 617—619.

[40] Mannhardt 1, 230—243; Reuterskiöld 121 ff.; Fontaine *Luxemburg* 37; ARw. 13, 558 ff.; Lippert *Christentum* 209.

[41] Meyer *Baden* 372.

[42] Heyl *Tirol* 561, 14; über Engel- und Wunderb.e: ZföVk. 20 (1914), 77—79.

[43] IV, 65 = I, 23, 4 Strange; vgl. Klapper *Erzählungen* 344, 4.

[44] Meiche *Sagen* 625, 770; vgl. 660, 818; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 455, 1835.

[45] Waibel-Flamm 2, 106; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 253, 314: Engel speist Kinder mit Wunderb.

[46] Bechstein *Thüringen* 280, 146.

[47] MG. script. Meroving. IV, 84, 11 ff.; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 278, 367.

6. Diese **Gottesgabe** [48]), in ältester Zeit Opfer auf dem Tisch als Hausaltar [49]), 'dat leiwe B.', ('uns Herrgott ist dor baben') [50]), das tägliche B. [51]), Gottes Speise [52]), ist so heilig und verehrungswürdig, daß man in seiner Gegenwart nicht fluchen darf [53]). Wenn man die Himmelsgabe fallen läßt, muß man sie küssen und um Verzeihung bitten [54]). Im Rheinland sagt man, wenn das Kind B. fallen läßt: 'Das Herrgöttcher kommt' [55]). In Dänemark heißt es, eine fromme Mutter soll ihre Kinder dazu anhalten, herabgefallenes B. aufzuheben und zu küssen [56]); wer auf B. tritt, hat Unglück [57]); nach dem Glauben in Nassau muß er bald sterben [78]). Auf jeder Mißachtung steht die schwerste Strafe [59]). Wenn man drei Tage nicht an Gott denkt und kein Weihwasser nimmt und sich am zehnten Tage auf einen Laib B. setzt, so ist man dem Teufel verfallen [60]). Auch B.reste und B.-krümchen (s. Brosamen) dürfen nicht weggeworfen werden [61]). In einem Indiculus der Humanistenzeit, welcher auf Vorschriften der Pythagoräer zurückgeht (Plinius XXVIII, 27 = Diog. Laertius VIII, 34), lesen wir: minuta panis pedibus conculcare, turpe [62]). Darauf geht eine Stelle der Magiologia: Abergläubische Leute halten es für ein Unglück, wenn einer ein Stück B. fallen läßt und das wiederaufgehobene „nicht auf alte heidnische pythagoreische Weise mit diesen Worten: 'O du heiliges B.' küßt" [63]). B.-reste werden im Feuer den armen Seelen [64]) geopfert [65]). Mit B.kugeln spielen [66]), ja schon sie formen [67]), ist ein Sakrileg. Schimmliges B. muß man essen [68]) (pädagogisch), verdorbenes verbrennen [69]); wer mit B. wirft, kommt nicht in den Himmel [70]).

[48] Bronner *Sitt u. Art* 203; Finder *Vierlande* 2, 222; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 403 ff.; Rosegger *Steiermark* 1, 61 ff.; Reiser *Allgäu* 2, 447; Kühnau *Brot* 5; Landsteiner *Niederösterreich* 69; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32; Globus 42, 76 ff.; SAVk. 5, 92; Lessing *Sinngedichte* Nr. 109; Drechsler 2, 14 ff.; Meyer *Baden* 371 ff.; Rosegger *Steiermark* 1, 61—66; Unoth 1, 453; Buxtorf *Judenschul* 191; SchwVk. 5, 92; Meiche *Sagen* 607, 749; Grohmann 102 ff.

[49] ZfEthnolog. 34, 62 ff. 65; ZfVk. 25, 341; Pauly-Wissowa 1, 49.

[50] Bartsch *Mecklenburg* 2, 134; Frischbier *Hexenspruch* 122 ff.; Ders. *PreußWb.* 1, 110.

[51] Mülhause 55 ff.; Frischbier *PreußWb.* 1, 110.

[52] Bolte-Polivka 3, 461—63; Germania 1857, 247; Meiche *Sagen* 607, 749.

[53] Kühnau *B.* 5; vgl. Frazer 7, 1, 13; vgl. BlpommVk. 4, 73; B. verschwenden ist Sünde: Fox *Saarland* 399.

[54] Drechsler 1, 287 und 2, 14; Grohmann 102—03, 714—718; Fischer *Aberglauben* (1790), 239; Kühnau *B.* 5; Reiser *Allgäu* 2, 447; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 403; Urquell 4, 116; Vernaleken *Mythen* 41 ff.; Laistner *Nebelsagen* 302 ff.; Zingerle *Tirol* 36, 289; W. 458; Globus 42, 90 ff.; Staub *B.* 10; Wettstein *Disentis* 174, 38; ZfVk. 1893, 27; 1894, 291; 1895, 416; Köhler *Voigtland* 395; Frazer 7, 1, 13; Buxtorf 191; vgl. denselben Glauben in Spanien: Bibliotheca de las traditiones populares 1 (Sevilla 1883), 256, 153.

[55] Müller *RheinWb.* 1, 1015; ähnlich in Braunschweig: Andree 402.

[56] J. M. Thiele *Den danske Almues overtroiske Meninger* 41, 181.

[57] l. c. 41, 180; wer auf B tritt, wird am linken Ohre taub: Grohmann 103, 719.

[58] Kehrein *Nassau* 269, 238; über die ehrfurchtsvolle Behandlung vgl. BlpommVk. 4, 73; vgl. Oberholzer *Das B. im Glauben und Aberglauben unseres Volkes*: Alte und neue Welt (Einsiedeln) 1922, 506—10. Nach Berliner Glaube zieht es schwere Strafe nach sich, wenn man B.reste wegwirft: ZfEthnol. 15, 91.

[59] ZfVk. 1894, 291; Staub *B.* 10; Andree *Braunschweig* 402; Heyl *Tirol* 815, 322; Strackerjan 1, 49; Wolf *Beiträge* 1, 218.

[60] Baumgarten *Heimat* 2, 103.

[61] Liebrecht *Zur Volksk.* 399; Zingerle *Tirol* 37 Nr. 297—300; Grohmann 102—03; ZrwVk. 1913, 244; Drechsler 2, 12 und 15; Lütolf *Sagen* 554, 563; Globus 42, 90; Urquell 4, 118; ZfVk. 1914, 56; W. 458; Heyl *Tirol* l. c.; Strackerjan 1, 49.

[62] ZfVk. 1915, 22 und 26; vgl. Buxtorf *Judenschul* 191: angelum nomine Nabel huic muneri propositum esse, ut illos observet, quibus panis in terram excidit, ita ut pedibus conculcetur: illos enim in paupertatem conicit.

[63] Anhorn *Magiologia* 147.

[64] Mannhardt 1, 81—82; Grohmann 198, 1392.

[65] Wenn die armen Seelen die Brosamen nicht holen, freut sich der Teufel darüber: Zingerle *Tirol* 37 Nr. 297—301.

[66] Staub 10; W. 458; Temme *Pommern* 340; Lütolf *Sagen* 554 Nr. 563; Strackerjan 1, 49; John *Erzgebirge* 31; in Mecklenburg werden Hirtenknaben, die mit B.kugeln spielen, zu Stein: Bartsch 1, 427 Nr. 599.

[67] SAVk. 1925, 103.

[68] Ebd.

[69] Grohmann 103, 717. 727; Schramek *Böhmerwald* 254; vgl. Frazer 7, 1, 13.

[70] Strackerjan 1, 49.

7. Entsprechend der heiligen Verehrung und dem Kulte, welchen das Volk mit dem B.e treibt, berichtet die **Volkssage** [71]) von der furchtbaren Bestrafung der B.schänder [72]). So frevelt der böhmische Winddämon Banadietrich, der so fromm und tugendsam, daß ihm der Wind (Wetterdämon!) den Mantel trug; als er aber wegen eines Vergehens sich das Mißfallen Gottes zuzog, beschloß er die größte Sünde zu begehen und B. in seine Schuhe zu legen, um so die Gottesgabe mit Füßen zu treten. Ganz parallel geht die Sage, nach der Friesland überschwemmt wurde, weil ein Priester die Hostie mit Füßen trat [73]) und ein Friese die Hostien verschüttete. Als Strafe mußte Banadietrich bis zum jüngsten Tage jagen [74]). Nach anderer Version entführte ihn ein Wagen in die Luft (Siebengestirn) [75]). Noch berühmter ist die Sage von Vinetas Untergang, dessen Einwohner die Mauerlöcher mit B. ausbesserten [76]). Es gibt viel ätiologische Wandersagen, welche sich, natürlich mit einigen Kompromissen, inhaltlich und geographisch, in vier Gruppen zerlegen lassen:

a) In einem vorwiegend norddeutsch-schlesisch-österreichischen Kreis besudeln oder schlagen **Hirtenbuben** aus Unzufriedenheit über das einfache schwarze Hausb. die Gottesgabe, oder **Fuhrmänner** verwenden es als Brücke und Radschuh; zur Strafe wird der Frevler in Stein verwandelt (Ausdeutung bizarrer Gebirgsformen), er versinkt oder muß umherirren. So erzählt man sich von den Hirtensteinen bei Kieslingswalde (Glatz) [78]): Die b.schändenden Hirtenbuben werden zu Stein. Vom Versinken berichten die vielen Versionen über den Moosbruch bei Reihwiesen (Oberschlesien) [79]), wo auch die Strafen gehäuft werden. Auch die sagenhafte Stadt Niniveh bei Greifswald geht zugrunde und versinkt, weil eine Frau B. in einen Wasserlauf warf [80]).

b) In einer süddeutsch-rheinischen Gruppe (vgl. die Alpensagen über Schändung von Butter und Käse) [81]) verunehren namentlich **Ritterfräulein** oder ganze Gemeinschaften in Luxus und Übermut das B., indem sie darauf gehen und Tümpel damit anfüllen [82]). Als Strafe folgt Versinken und Entstehung eines Sees. Oft klingt das alte Philemon-Baucis-Motiv an, das jedoch in Frankreich ins Christliche übersetzt rein sich findet [83]). In einer Sage in Pommern [84]) bittet ein Bettler vergebens um B.; er verflucht das Schloß, welches versinkt. In Tirol wird erzählt, wie ein zauberhafter Bettler (Anklang an die christliche Version) nur von einer alten Witwe aufgenommen wird; das ganze Dorf versinkt [85]). Die Schloßbewohner bei St. Georgen (Baden) ließen sich eine Eisbahn aus Salz herstellen und gingen bei schlechtem Wetter in ausgehöhlten [86]) B.laiben [87]). Die Bewohner der Burg Althornberg forderten das Strafgericht Gottes heraus, indem sie am Weihnachtsabend tanzten und sich Batzenwecke unter die Füße banden [88]). Laistner deutet diese Sagen meteorologisch [89]). Spärlicher berichten darüber böhmisch-schlesische [90]), niederrheinische [91]) und holsteinische [92]) Sagen. Sogar die Notdurft verrichten die Frevler ins ausgehöhlte B. [93]). Auch das Reinigen der Kinder mit B. [94]) und Ähren [95]) gehört zu diesen Ursprungssagen. Die Sage, die erklärt, weshalb die Getreidehalme nur oben Ähren tragen, hat in Schlesien die Version, daß der Engel Gabriel die Strafe vollzieht. In Frankreich wird eine Frau, welche den Tisch mit B. abwischt, von Jesus und dem Erzengel Gabriel bestraft 96). In Tirol sagt man zu den Kindern: Spart euere Brosamen für die Armen, damit es euch nicht geht wie der Frau Hütt. Diese ließ durch einen Diener ihr Kind mit Brosamen reinigen und wurde zur Strafe versteinert 97). Von einer andern Strafe für dieses Verbrechen erzählt die oberpfälzische Sage 98).

c) In den Zeiten der Hungersnot wird diese Hauptnahrung den Armen versagt 99). Das B. wird zu Stein 100) (und blutet) oder zu Schlangen 101), oder der Geizige wird von Mäusen aufgefressen 102). Diese Sagen finden sich überall. In der Thüringischen Sage sitzt nach dem Tode des Vaters, dem die Kinder das B. verweigern, eine Kröte auf dem B.schrank. Das B. mit der Kröte wird in Stein gezeigt am Rathaus zu Neustadt 103). Auch im Volkslied hören wir oft von der unbarmherzigen reichen Schwester, welche der armen Schwester B. für die sechs Kinder verweigert 104):

> Und als der Herr aus der Kirche kam,
> Wollt er aufschneiden das B.:
> Das B. war wie die Steine,
> Das Messer von Blut so rot.

Die steinernen Laibe werden sogar noch gezeigt 105). Anderseits hat die Versteinerung des B.es in der Sage einen guten Zweck: Als der mildtätige Torwart Seemoser vom Freisinger Dom das für die Armen bestimmte B. dem geizigen Bischof Gerold zeigen sollte, verwandelte sich das B. in Stein 106).

d) In der Schweiz, in Schlesien und in Kärnten wird die Gottesgabe in schweren Zeiten den Schweinen gegeben 107); oder es wird zu Wuchergeschäften benutzt, so vom Metzger von Horb in Schwaben 108); zur Strafe muß der Geizige herumgeistern (als Schwein) 109).

8. Das blutende B. 110): Diese Wandersage, beeinflußt durch die Erzählungen von der blutenden Hostie 111), treffen wir in zwei grundverschiedenen Versionen:

a) In der schlesischen Sage von der Schändung des lieben B.es durch die Kühjungen bei Reihwiesen wird das B., wie wir gesehen haben, zu Stein; aber eine Variation der Sage berichtet auch, daß Blut heraustropfte und eine Stimme erscholl: „Weil du meine Gabe mit Peitschenhieben entwürdigt hast, so sollst du zur Strafe . . . umherirren" 112). In der Kärntner Sage von der Kirche zum heiligen Blut zu Wolfsberg (1338) stechen die Juden die Hostien mit Messern, worauf Blut fließt 113). In Niederbayern wird aus dem Jahr 1908 ein Fall erzählt, wo eine Hostie das Bier blutig färbte 114).

b) Eine andere, in Oberdeutschland 115), Schleswig 116), Sachsen 117) und Dort-

---

71) Sieghardt *Nordbayr. Brotsagen u. Sitten*, Erl. Hmtbl. (1920), 185 ff. 189 ff. 193; vgl. SAVk. 11, 49. 20.

72) Kühnau *B.* 5 ff.; Globus 42, 91—92; vgl. auch Kornfrevler- und Wucherer und ihre Strafe: SAVk. 17 (1913), 133—34; Temme *Pommern* 130 Nr. 94; Künzig *Badische Sagen* 13 Nr. 25.

73) Caesarius *Dialogus* 2, 4 c. 3; 2, 209 c. 55.

74) ZfVk. 1894, 291; vgl. Grohmann *Sagen* 75 ff. 79. 90. 95; Laistner *Nebelsagen* 302 ff.; E. H Meyer *Germ. Mythologie* 237; Drechsler 2, 15.

75) Rochholz *Sagen* 2, LIV.

76) Raumer *Insel Wollin* (1851) 24; vgl. Grimm *Sagen* 177 Nr. 238 bis 39; Ranke *Sagen* 236.

77) Kühnau 1, 575; 3, 327—330. 331 ff. 335. 336—37. 338. 374. 388. 391—93. 396; Böckel *Volkssage* 104; Grabinski *Sagen* 12—13; Kühnau *B.* 5; ZfVk. 1902, 68. vgl. 67; Kuhn *Märk. Sagen* 248; Ders. *Märk. Märchen* 233; Ders. *Westfalen* 1, 287 Nr. 336; 308 Nr. 348; Kuhn-Schwartz 109. 475. 482 A.; Grimm *Sagen* 176 Nr. 236; Temme *Altmark* 100; Müllenhoff *Sagen*^{2} 153 Nr. 227; Bartsch *Meckl.* 1, 427. 429; ZfVk. 1897, 103.

78) Kühnau *Sagen* 3, 393 bis 397; vgl. 1, 576; 2, 202. 610; 3, 336. 340. 374; in seinem Index (= *Sagen* 4, 112—113) bietet Kühnau eine gute Übersicht über die Art der Freveltaten; Ders. *Brot* 5; ZfVk. 1897, 193; zum Spielen mit B.kugeln oder B.kegeln vgl. Bartsch *Meckl.* 1, 427. 599; Schell *Berg. Sagen* 349 Nr. 53; Kuhn-Schwartz 54 Nr. 57.

79) Kühnau *Sagen* 3, 371—82; vgl. 1, 575 ff.

80) Haas *Rügensche Sagen*^{5} 134 Nr. 234; vgl. 135 Nr. 236.

82) Waibel-Flamm 2, 75—77. 123—25. 294—95. 333 bis 335; Ochs *Badisches Wb.* 1, 127; Reiser *Allgäu* 1, 233; vgl. Graber *Kärnten* 245 ff.; Alpenburg *Tirol* 191 Nr. 61; Engelien u. Lahn 1, 64.

83) Ovid *Metam.* l. VIII v. 610—698; vgl. Sébillot 2, 392 bis 394: Jesus wird als Bettler überall abgewiesen, nur eine alte Frau nimmt ihn auf; diese und ihre Ziege werden zu Stein, das Dorf versinkt.

84) BlpommVk. 3, 38 Nr. 18.

85) Alpenburg *Tirol* 233, 4 (Lago santo); nach einer Siebenbürgischen Sage bittet der Heiland eine Frau um B.; als diese ihn abweist, wird sie zur Schildkröte: Müller *Siebenbürgen* 128 Nr. 168; nach Shakespeare *Hamlet* IV, 5 wird eine Bäckerstochter, die dem Heiland B. verweigert, zur Eule; vgl. Kloster 9, 384 ff., nach der schlesischen Sage bittet ein Berggeist um B. und tötet, abgewiesen, den Frevler: MschlesVk. 1906 Heft 15, 110.

86) Köhler *Kl. Schr.* 1, 437 A.

87) Waibel-Flamm 2, 75—77; nach einer Pommerschen Sage wird eine Prinzessin, die den Armen B. verweigert und auf Salz Schlitten fährt, vom Blitz getötet und die Stadt bei Werben versinkt: Temme *Pommern* 207 Nr. 164; auch die Nonnen bei Bergen versinken, weil sie auf Salz Schlitten fahren: Haas *Rügensche Sagen*^{5} 85 Nr. 147.

88) Ochs *Bad.Wb.* 1, 127.

89) Laistner *Nebelsagen* 246 ff. 302 ff.; Grohmann 32 Nr. 178; Kuhn-Schwartz 475 Nr. 57; Bedenken gegen Laistners Methode äußert mit Recht: R. M. Meyer *Religgesch.* 34. 624.

90) Kühnau *Sagen* 3, 370 ff.; 2, 498. 507; Mschles. Vk. 1908 Heft 20, 84; Grimm *Sagen* 176 Nr. 235 und 237; Peter *Österreichisch-Schlesien* 88; Grohmann *Sagen* 78.

91) Schell *Berg. Sagen* 552 Nr. 25; 553 Nr. 28; Kuhn *Westfalen* 168 Nr. 174 a; Grimm *Sagen* 174 Nr. 234.

92) Müllenhoff *Sagen*^{2} 153 Nr. 226; Montanus *Volksfeste* 1, 218.

93) Kühnau *Sagen* 3, 337 Nr. 1717; vgl. Grabinski *Sagen* 13; Bolte-Polivka 3, 417; nach einer niedersächsischen Sage bestreicht die Gräfin das B. mit Kot: Schambach u. Müller 51 Nr. 71.

94) Grimm *Sagen* 174, 233; Alpenburg *Tirol* 122. 238, 11. 239—40; Reiser *Allgäu* 1, 239 und 263; Tettau und Temme 208—209; Kuhn *Westfalen* 1, 287; Ders. *Märk. Sagen* 81; Laistner *Nebelsagen* 159 und 303.

95) Lütolf *Sagen* 376 Nr. 348; Witzschel *Thüringen* 2, 34, 25; in der schlesischen und oberpfälzischen Version reinigt die Frau das Kind mit B.: Grabinski *Sagen* 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408, 20; zur Literatur: Bolte-Polivka 3, 417—20; vgl. die Berchtesgadener Ährensage bei Sepp *Sagenschatz* 617 ff. Nr. 169.

96) Sébillot 3, 448.

97) Grimm *Sagen* 233; Alpenburg 238, 11; 240, 1; Ranke *Volkssagen* 230; Böckel *Volkssage* 104. Nach einer türkischen Sage wird die Frau, die ihr Kind mit B. reinigt, in eine Schildkröte verwandelt, das Kind in einen Affen: Stern *Türkei* 1. 15. 399 ff.; in den Cevennen reinigt kein Mädchen den Teller mit einer B.rinde, sonst regnet es am Hochzeitstag: ZfdMyth. 2, 418, 12.

98) Schönwerth 1, 408, 20.

99) Meier *Schwaben* 1, 319, 361; Pollinger *Landshut* 84 mit A.; Grimm *Sagen* 180, 240; Graber *Kärnten* 251, 340; Müllenhoff *Sagen*^{2} 151—52 Nr. 224 und 225; Waibel-Flamm 2, 92; vgl. die Sage von der geizigen Schloßjungfrau bei Künzig *Bad. Sagen* (L. 1925) 4, 7 und ebenda vom geizigen Kaufmann und der geizigen Müllerin: 14, 27 und 15, 50; die Bergische Sage weiß von der hartherzigen Bäuerin zu berichten (Schell 84, 3) und dem Getreidewucherer Schell 92, 16.

100) Pollinger *Landshut* 84; Grimm *Sagen* 180, 240; Kloster 9, 982 ff.; hier spielt ebenfalls wie in den oben erwähnten Sagen das Philemon-Baucis-Motiv herein, indem der Heilige bei der armen Witwe in einer großen Stadt um Almosen bittet; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 50.

101) Waibel-Flamm 2, 79—80; ZfdMyth. 1, 243; Klapper *Erzählungen* 343, 13 ff. bringt eine Sage, nach der der Braten, der aus Hartherzigkeit vom Sohn vor dem Vater verborgen wird, sich in Kröten verwandelt; für Brot: Bolte-Polivka 3, 462 A. 1; 168 A. 1.

102) Grimm *Sagen* 181, 241; Liebrecht *Zur Volksk.* 1 ff.; Sepp *Religion* 308 ff.; in einer Sage Mecklenburgs wird ein Bauer, der B. verweigert, von Ratten in einem Haus auf einem See verfolgt: Bartsch 1, 299, 398.

103) Witzschel *Thüringen* 1, 233, 234.

104) Erk-Böhme 1, Nr. 209 a—f mit Anmerk.; Bolte-Polivka 3, 461 f. zu Nr. 205; 462 A. 1; Müllenhoff *Sagen*^{2} 152—53, 224—25; BlpommVk. 4, 122—24 mit Literatur; Niderberger *Unterwalden* 1, 32 ff.

105) Meier *Schwaben* 1, 319, 361; Pollinger *Landshut* 84 m. A.; Kloster 9, 982; ein anderes Motiv liegt dem steinernen B. auf dem Wappen im Friedhof zu Hofen bei Cannstatt zugrunde; Birlinger *Volkstüml.* 1, 155, 241; vgl. Arch. f. Anthropol. N. F. 4 (1906), 148. In der Sage vom frommen Bäcker wird das B. zu Hobelspänen vor den Augen des Abtes: Bechstein *Thüringen* 1, 281; Witzschel 1, 146, 142. Dieses Motiv ist vor allem aus der Legende von der Landgräfin Elisabeth von Thüringen bekannt; die mildtätige Fürstin antwortet auf die Frage, was im Korbe sei: „Herr, Blumen"; und im Korbe sieht der Landgraf Blumen: Bechstein l. c. 1, 171; auffallend dasselbe in Frankreich: Sébillot 3, 440—42; das B. der Verena verwandelt sich in einen Kamm: Rochholz *Gaugöttinnen* 96. 121—22.

107) Rochholz *Sagen* 2, 136, 362; SAVk. 1925, 125; Staub *B.* 5—6; Kühnau *Sagen* 1, 116; dagegen 2, 32 Grabinski *Sagen* 24; Meier *Schwaben* 269 Nr. 301; vgl. Graber *Kärnten* 166, 215; Schell *Berg. Sagen* 84, 3.

108) Meier *Schwaben* 1, 275, 309; Rochholz *Sagen* 2, 137, 363; nach der badischen Sage verlangt ein Priester im Kloster zu Ottersweier einen Acker für einen Laib B.: Künzig *Bad. Sagen* 8 Nr. 11.

109) Graber *Kärnten* l. c.; Stöber *Elsaß* 2, 96, 131; Künzig l. c. 4, 7; 14, 27; 15, 50; vgl. 14, 28; vgl. Schell *Berg. Sagen* 84, 3 und 92, 16.

mund[118] auftauchende Sage erscheint immer in Verbindung mit Mißwachs (feuchtes Jahr), Krieg[119], Hungersnot oder der damit verbundenen Hartherzigkeit. So berichtet Thietmar[120] von Merseburg aus seiner Zeit (11. Jh.): Als einmal während einer mühvollen Ernte die ermüdeten Schnitter sich erheben wollten, sahen sie, wie ein eben angeschnittener Laib B. Blut vergoß. Im Jahre 1016 floß bei einem Landmann in Meißen[121] Blut aus dem B.; es folgt Krieg und vergossenes Menschenblut. Auch aus dem B. der Hartherzigen fließt Blut: im Volkslied von der unbarmherzigen Schwester wird in drei Variationen[122] das B. zu Stein und das Messer blutig, eine Bearbeitung[123] spricht nur vom blutenden B.e, und damit stimmt eine spanische Ballade auffallend überein, vom Lokalkolorit abgesehen und vom Schlusse[124]:

Tomo, un pan y lo partio,
Lollo que sangue vertia!

Rochholz[125] erklärt den Ursprung dieser Sage aus der Eigenart eines Bacterium prodigiosum. Diese Bakterien sollen in neuester Zeit (1841 in Paris, 1869 in Chemnitz) als blutrot stinkende Masse auf dem B. nachgewiesen worden sein, in oberdeutscher Mundart spricht man von Speiseblut[126]. Zu vergleichen ist eine Lausitzer Blutwundersage, nach welcher 1616 auf Äckern und Kornhalmen Blut gefunden wurde und ein erkalteter Mehlbrei mit Blut bedeckt war[127]. Blut, als Analogieorakel blutiger Kriege, fließt aus Holz[128], aus einem Fuhrmannslöser[129]. Eine Parallele zur bretonischen Sage 'Le pain changé en une tête de mort', bietet die deutsche Sage nicht[130].

C. Das B. im Aberglauben und Zauberritus. I. Abergläubische Vorstellungen und rituelle Zauberhandlungen, welche auf der Eigenschaft des B.es als Opfer und als Opfersubstitut beruhen (über die Gebildb.e dieser Kultzeiten s. Gebildb.e) und als Übertragungsmedium.

9. Weihnachts-, Neujahrsopferfest, Julfest. Uralte Wachstumsfruchtbarkeitsriten haben sich in diesen Rauchnächten mit versöhnenden Opfern für die Seelendämonen verbunden, und beides lebt in Opfern für das Christkindchen und die heiligen Personen der christlichen Weihnachtszeit weiter (s. Speiseopfer). Die Fruchtbarkeitsdämonen werden zur Percht, Frau Holle, ja zur Diana[132]. Die Opfergabe dieser Opfer (der Weihnachtstisch als Opferaltar bleibt im Norden bis Dreikönig für die Speisung der Geister gedeckt)[133] ist vorzugsweise das B., neben Brei im Norden[134]. Höhepunkt ist das „heilige Mahl" am Weihnachtsabend[135] (s. d.).

10. Der älteste Beleg für das B.-Opfer an Weihnachten in Deutschland ist eine Stelle in der sog. Homilia sancti Augustini de sacrilegia, der Predigt eines Heidenmissionars[136]. „Quicumque in Kalendas Januarias mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet et diem ipsum colit et auguria aspicet . ." Etwas später fallen die Capitula cum italicis episcopis deliberata[137]: „ut nullus Kalendis Januariis . . aut mensas cum lapidibus in domibus praeparare . . nisi voluerint ad ecclesiam panem offerre, simpliciter offerant, cum aliqua de ipsa impia commixtione" (offenbar Opferb., mit besonderm Ritus zubereitet). Nach der Sage ist es ein ausnehmend fein schmeckendes B., das man gemeinsam verzehrt[138]. Bereits im 12. Jh. wird es aus Weißmehl hergestellt[139]. Als B.-Substitut früherer Tieropfer hat es neben der einfachen Laibform mannigfaltige Gebildformen (s. Gebildb.e) von Tieren, welche auch beim Ackerritus[141] eine Rolle spielen. Neben diesen Festgebäcken darf das Hausb. nicht fehlen, sonst geht der Segen aus dem Haus[142]. Es darf am hl. Abend nicht aus dem Hause getragen werden[143].

11. Durch Größe zeichnen sich besonders die Spaltgebäcke aus, so das 24 Pfund schwere Julbrot der Dänen[144] und das westfälische Mittwinterb.[145]. Das Gesinde bekommt in Schwaben Weiß- und Birnb.[146] (s. Birnb.). In Baden bekommen die Hausgenossen das Mettenb.[147].

Viele Beispiele zeigen, wie das Christentum auch beim B.-Opfer die alten Gebräuche übernimmt (das beweisen vor allem die Gebildb.e). Die hl. drei Könige übernehmen die Rolle der tres illae sorores (Parcae = Nornen). Im Frankenwald stellt der Bauer vor dem Bettgehen einen Krug Wasser und einen B.laib auf den Tisch und lädt die heiligen Dreikönige ein[147a]; dasselbe stellte früher der Bauer im Kanton Bern den Hausgeistern hin[147b]. Sebastian Frank (1567) erzählt von einem ähnlichen Opfer, erweitert auf Christus und Maria mit Augurium[147c]. An andern Orten schlägt man ein Stück B. für Christus[147d] ein, und zwar in ein weißes Tuch (s. weiß und Speiseopfer). Eine schlagende Parallele zu diesem B.-weihnachtsopfer in Deutschland, das auf antik-römischen Brauch zurückweist, hat Usener im böhmischen Brauch des largum sero aufgezeigt: man stellt B.e mit Messern für die Götter hin, ut in noctibus veniant di et comedant[147e]. Im flandrischen Volksliede backen die drei Könige selbst B. in der Bäckerei[147]; in Steiermark[149] ziehen die Dreikönigssängerinnen gabenheischend umher; und in Obersteiermark erhalten die Perchten neben Milch auch B.[150], von dem man zuvor gekostet hat. In Schlesien bleibt nach dem Mahl B. und ein Pfennig auf dem Tisch liegen, damit man im nächsten Jahr nicht Mangel habe[151].

Die Haustiere, welche sonst kein B. erhalten sollen, bekommen am hl. Abend B. und Pfeffernüsse oder B.schnitten mit Salz bestreut in Schlesien[152] oder Julb. im Norden[153]. Im Allgäu besprengt man dieses B. noch mit Weihwasser[154]. Diese Spende an das Hausvieh wird in Ungarn in naiver Bedingung mit dem Windopfer verbunden[155]. In Bayern bekommt das Vieh nach der Mette oder während derselben Kletzenb. oder B.[156]. In Steiermark drückt die Frau in das nach der Mette genossene Kletzenb. vor dem Backen einen Schlüsselbart ein; sonst läßt die Percht das B. verbrennen oder es ruht kein Segen darauf[157]. In Mecklenburg füttert man dem Vieh Neujahrsb., „Liwb.". Dasselbe tat man früher

---

[110] Zur Literatur: Bolte-Polivka 3, 461—63; Tharsander *Schauplatz* 1 (1737), 305. [111] Argovia 1886, 48—53 dazu Caesarius *Dialogus* 2, 183, c. 25, wo die geschändete Hostie in sanguinem coagulum verwandelt ist; vgl. das Wunderblut zu Wilsnack: W. Schwartz *Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg* ^{7} (B. 1921) 173, 116, dazu Caesarius *Dialogus* 9, c. 16 = 2, 178 Strange; auch in einer Mecklenburger Sage blutet die geschändete Hostie: Bartsch 1, 355, 483; vgl. Heyl *Tirol* 678, 154, wo aus der gestochenen Hostie Blut fließt; zur Literatur: Strack *Blut* 35—36; Tharsander l. c. 1, 317; Brevinus Noricus (1721), 4 ff.; Franzisci *Der höllische Proteus* (1690) 47 ff. [112] Kühnau *Sagen* 1, 576 = 3, 374; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 427, 599. In Pommern sagt man: Wenn man mit dem Messer ins B. sticht, sticht man dem lieben Gott ins Herz: Temme *Pommern* 340; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 279. [113] Graber *Kärnten* 404 Nr. 559; 333 Nr. 467; in mittelalterlichen Erzählungen durchbohren Juden das Christusbild, worauf Blut fließt: Klapper *Erzählungen* 307, 12 und 324, 13; Heyl *Tirol* 678, 154; Kloster 12, 323 ff. 1048. [114] DG. 10, 15. [115] Rochholz *Glaube* 1, 50; Argovia 1886, 48 ff.; vgl. Schöppner *Sagenbuch* Nr. 882 und Reiser *Allgäu* 1, 419. [116] Müllenhoff *Sagen* ^{2} 151 Nr. 224. [117] Meiche *Sagen* 637, 789; 633, 779; vgl. Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 153. [118] Grimm *Sagen* Nr. 240. [119] Literarisch verwertet von Löns *Werwolf* c. 1. [120] Meiche l.c. 633, 779 = MG.SS. 3, 858, 40. [121] Ders. l. c. 637, 789. [122] Erk-Böhme 1, Nr. 209 a—c. [123] Ebd. Nr. 209 d. [124] Abh. Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 31 (1859), 143—45; vgl. Bolte-Polivka 3, 462. [125] Argovia 1886, 60—65; vgl. Strack *Blut* 35—36 mit Literatur. [126] Argovia 1886, 60. [127] Kühnau *Sagen* 3, 429, 1797. [128] Meiche *Sagen* p. 638 (im J. 1636). [129] Ebd. l. c. 622, 766 (im J. 1587). [130] Köhler *Kl.Schr.* 1, 154.

[131] ZföVk. 1903, 15 ff. 186 ff.; Höfler *Weihnachten* 1—6. 10. 74; W. 74 ff.; Reuterskiöld 118 ff.; für den Einfluß der römischen Neujahrsgebräuche: Schneider im ARw. 20, 82—87 m. Lit. [132] Prätorius *Weihnachtsfratzen* 395, 403. [133] Schubert *Reisen* 3, 202; Globus 72, 375; Feilberg in HessBl. 5 (1906), 35. 28 ff.; Männling 205. [134] Höfler *Weihnachten* 18—19. 29 bis 30. [135] Ders. l. c. 13—14; ZfVk. 1894, 78.

[136] ARw. 20, 110; ein B.opfer an Quellen, dargebracht an Neujahr, erwähnt auch Martin von Braga vgl. A. 268. [137] MG. leg. 2 tom., 202 Z. 21; ZfVk. 1904, 262 ff. [138] Höfler l.c. 24; Baumgarten *Jahr* 8. [139] Höfler l. c. 30. [140] Ebd. 6. 59 u. passim; Globus 72, 371 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 50; Reuterskiöld 116—118; ZfVk. 1902, 437—39. [141] Reuterskiöld l. c.; s. Gebildb.e. [142] Drechsler 1, 33. 35; John *Erzgebirge* 155. [143] John l. c. 114.

in Frankreich, um der Kuh das Kalben zu erleichtern [158]. In Muggensturm (Baden) erhalten an Dreikönig alle Glieder der Familie und das Vieh B. und Salz, beides geweiht [159], im Erzgebirge bekommen die Pferde und Kühe B.schnitten mit Salz und Zwiebeln [160], in Österreich am Stephanstag B. mit geweihtem Salz [161]. Auf dem Kultb. ruht reichster Segen. Es ist heilig und besonders schmackhaft, verdirbt und schimmelt nicht, zumal vom Christtau benetzt [162]. „Das B. so auff Weihnachten gebacken wird, soll sich sehr lang halten" (1663) [163]. Es hat wunderbare, durch die Weihen der Kirche [164] besonders zauberhafte Heil- und andere Kräfte [165], z. B. im Krieg [166]. Im 13. Jh. gab man die „Brosen, die ze Weihnachten über werden dem, der tol von hunden oder anders" [167]. Besonders das Mettenb. ist ein Heilmittel (Pfalz) [168], in Schlesien der Christstriezel [169] und das vom Christtau benetzte [170] B. (wie die Christgarbe [171]) bis 1523 in Stralsund). Schon Gervasius v. Tilbury schreibt über die alten Britannier: „sed et de pane nocte illa (natalis Domini) sub dio composito compertum habeo, quod febricantibus proderit, si tamen adsit fides, quae operatur" [172]. Dasselbe bei den Deutschamerikanern [173] und in Nassau [174]. Dieses gesegnete Kultb. wirkt apotropäisch: mit Honig beschmiert oder Dill bestreut wurde es in Mitteldeutschland im 17. Jh. gegen Verzauberung angewandt [175]. Coler schreibt: „B., welches an Weihnachten gebacken ist, hält sich bis Pfingsten, gibt aus, soll dem Haus sehr schutzlich sein, schimmelt nicht; in Wälschland gibt man es den Kindern am St. Paulstag, um sie vor Schlangenbissen zu bewahren." Und ein alter Tiroler Aberglaube meint [178]: „Ein laib Weinachtb. über den thenn heibn, bleibn keine Mäus' mehr, ist gut firs fieber." In Schweden [179] schützt das Julb., in Frankreich [180] das in den drei Weihnachtsmessen geweihte B. vor Unglück im Krieg.

Als Opfer für die Vegetationsdämonen streicht die Bäuerin in Tirol und Mähren die mit Teig beklebten Finger an den Bäumen [181] ab. Im Kreise Allenstein steckt man Neujahrsgebäck ins Stroh, mit dem man die Bäume umwickelt [182], in Pommern neben Backobst und Geld vor allem B. [183]. In Österreich füttert man die Erde mit einem daumenförmigen (Phallus?) [184] B., und an der Nahe ist das Opfer für die Fruchtbarkeitsgeister dem Christkind geschenkt worden [185]. Oft sind diese Opfer durch B.-Spenden an Arme oder Kinder abgelöst, so nach dem Rastetter Hofrecht von 1378 [186], wonach das aus den ausgescharrten Teigresten hergestellte Mutschellaiblein, das für die Hausgeister bestimmt ist (vgl. backen), den Armen gegeben wurde. Vielleicht ist auch der Chiemgauer Mettenlaib, den der Meßmer für langes, dämonenabwehrendes Läuten erhält, eine Ablösung der die Dämonen vertreibenden Opfer in der Christnacht [187]. Werden die Vegetationsgeister nicht gespeist, so rächen sie sich durch Schadenzauber und verursachen eine Mißernte [188].

In Elbestalzell kann man mit dem Störilaib den Bräutigam (die Braut) herbeizaubern [189], die Großdirn stellt mit den Speiseresten Liebesauguria an [190], mit B., Kohle und Kränzlein auguriert man in Egerland [191].

Alle Arten von Opfer- und Kultgebräuchen (Geschenke, Augurien, abgelöste Opfer in Form von Armenspenden, Vegetationsspenden und Fruchtbarkeitsriten) kristallisieren sich um den Weihnachtsstöri; dieser ist so gewissermaßen das Muster eines Gemeinschaftsopfers und Kultb.s [192]. Baumgarten hat folgende Gebräuche unterschieden [193]: Neben dem Störilaib backt man 1. einen kleinen Laib, den der erste Arme bekommt (die Großmutter reicht ihn mit einem Geldstück, einem Ei und Fleisch), 2. mehrere Laibchen für das Vieh, 3. vier bis fünf daumenförmige B.e für Luft, Wasser, Feuer, Erde. Am Abend vor Dreikönig steckt man ein B. auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Hauslache, 4. Brosamen, Abfälle und Backofenwisch trägt die Großdirn in einem Tischtuch auf das Weizenfeld; in der Richtung, wo sie einen Mann sieht, heiratet sie.

Die verschiedenen Spaltgebäckarten des Weihnachtfestb.s und die andern Gebildformen werden unter Gebildb. aufgezählt.

12. Acker- und Saatriten: Als Fruchtbarkeitssymbol eignet sich das Jul- und Weihnachtsb. besonders für die private Pflug- und Säezeremonie; Jahn (Opfergebräuche) betont zu sehr den Opfercharakter dieser heiligen Handlungen; dagegen hebt Reuterskiöld (Speisesakramente) mit Recht die zentrale Bedeutung des Übertragungszaubers im Bewußtsein der Menschen hervor; beide Vorstellungen verschlingen sich hier. Das Kultb. der Rauchnächte erhält und bewahrt die Fruchtbarkeit (Analogiezauber und Übertragungszauber), der magische Zauber, in dem es verwendet wird, zwingt die Erde zur Fruchtbarkeit [194], wie das Julb., das in den Saathaufen gesteckt wird, die Körner keimkräftig erhält [195]. In Ost-

---

[144] Höfler l. c. 31. [145] Ebd. l. c. 29—31; Sartori *Westfalen* 137; K. Ch. L. Schmidt *Idiotikon* 43. [146] Birlinger *Volkstüml.* 1, 7; Herzog *Volksfeste* 204—205; Höfler l. c. 29; ZföVk. 9 (1903), 18. [147] Meyer *Baden* 488; Höfler l. c. 24. [147a] Bavaria 3, 1, 309; Jahn l. c. 279; Höfler *Weihnachten.* 31. [147b] SAVk. 1897, 219; über das Julb. im Norden vgl. NddZfVk. 1926, 14 ff. [147c] Jahn l. c. 279; vgl. Weihnachtsgebildb.e, Bohnenkönig; zur Erweiterung auf Christus und Maria vgl. Usener *Kl. Schr.* 4, 428. [147d] John *Erzgebirge* 156; in Schlesien für die Engel: Grabinski *Sagen* 51. [147e] Usener *Religionsgeschichtliche Untersuchungen* 2 (189), 46 ff.; ARw. 20, 376 ff.; vgl. ZfVk. 1904, 265 ff.; Tille *Weihnachten* 49; Höfler l. c. 31; über B.opfer in den Rauchnächten handelt ausführlich Höfler: ZföVk. 9 (1903), 18—20; ZfVk. 1904, 258. [148] ZfVk. 1904, 263; NdlTVk. 8, 3; 11, 124. [149] ZföVk. 1896, 304. [150] Jahn *Opfergebräuche* 283; ZfdMyth. 4, 300; Weinhold *Weihnachtsspiele* 25; ZfVk. 1904, 266 ff.; im Mölltal bekommt die Percht an Dreikönig B. und gefüllte Nudeln; wenn sie davon genießt, gibt es ein gutes Jahr: Graber *Kärnten* 91 Nr. 111. [151] Drechsler 1, 35; Fehrle *Feste* 15; an manchen Orten läßt man das B. für die Engel liegen: Grabinski *Sagen* 51. [152] Drechsler 35—36; Ders. *Haustiere* 13; Brunner *Ostd. Volksk.* 208; vgl. ZfVk. 1902, 438; vgl. Bavaria 2a, 302. [153] Höfler l. c. 25—26. 12; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 32 A. 34; Boecler *Ehsten* 93; W. 683. 692; Jahn *Opfergebräuche* 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 24; Meyer *Baden* 488; Zahler *Simmenthal* 47. [154] Höfler l. c. 25. [155] Ebd. 26. [156] Baumgarten *Jahr* 11; BayHfte. 1 (1914), 230 Nr. 35; vgl. BlpommVk. 3, 184; in der Pfalz das „Gelecker": geweihtes B. u. Salz: Bavaria 2a, 302. [157] ZföVk. 1, 249. [158] Bartsch *Meckl.* 2, 241 Nr. 1253 ff.; Liebrecht *Gervasius* 228 Nr. 106; 239 Nr. 243; 233 Nr. 160. [159] Meyer *Baden* 494. [160] John *Erzgebirge* 162; auch bei den Schwaben im Banat erhalten die Pferde am ersten Weihnachtstage B.: Bell *Banat* = D. Deutschtum im Ausland (1926), 124. [161] ZföVk. 1, 251. [162] Jahn *Opfergebräuche* 280—81; Birlinger *Schwaben* 1, 382; Strackerjan 2, 224; W. 175; Höfler l. c. 24; Baumgarten *Jahr* 8; Liebrecht *Gervasius* 233 Nr. 160. [163] Höfler l. c. 23. [164] Franz *Benediktionen* 1, 593—94. [165] Höfler l. c. 25—28; Globus 72, 375; Jahn l. c. 277; John *Erzgebirge* 154; Seyfarth *Sachsen* 269. [166] Globus 72, 375; Seligmann *Blick* 2, 329. [167] Sitzb. Wiener Akad. phil. hist. Kl. LXXI 488. [168] Höfler l. c. 24. [169] Drechsler 1, 34 Nr. 27; Schramek *Böhmerwald* 116. [170] W. 78; Höfler l. c. 24. 26; im Rheinland essen es Vieh und Menschen ZrwVk. 16 (1919), 55. [171] Mannhardt 1, 233; Heckscher 2, 397—98. [172] Liebrecht *Gervasius* 2 c. XII de rore coeli; vgl. Tharsander *Schau-Platz* 1, 86. [173] Fogel *Pennsylvania* 261 Nr. 1362. [174] Kehrein *Nassau* 2, 259 Nr. 116; vgl. BayHfte. 1 (1914), 233 Nr. 65. [175] Höfler l. c. 26. 27—28. [176] Coler l. c. 13 c. 3. [177] Schneller *Wälschtirol* 240^{37}. [178] BayHfte. 1 (1914), 233, 65; vgl. Thiers bei Liebrecht *Gervasius* 237, 210: B., gesegnet in den drei Weihnachtsmessen, heilt alle Krankheiten. [179] Globus 72, 375; vgl. 373. [180] Seligmann *Blick* 2, 329. In Frankreich backte man nach Thiers vor Noël ein gros pain, le pain de calende; man schnitt es in Stücke und machte auf die Stücke mit dem Messer 3 oder 4 Kreuze; diese Stücke bewahrte man als heilkräftig auf; der Rest wird für den jour des rois aufgehoben: Liebrecht *Gervasius* 232, 153. [181] Höfler l. c. 27; W. 431; Globus 72, 375. [182] Höfler *Neujahrsgebäcke* = ZföVk. 1903, 201. [183] BlpommVk. 7, 89. [184] Jahn *Opfergebräuch.* 279; Männling 201; Baumgarten *Heimat* 1, 42; Ders. *Jahr* 9 ff. [185] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 47 A. 110; Höfler l. c. 32 vgl. 17. [186] Höfler l. c. 21. 27. 17—18; Grimm *RA.* 1, 497; ZfVk. 1904, 262—63; vgl. SAVk. 1898, 69. 142: nach einem Legat von 1762 werden les miches de noël an die Armen verteilt. [187] DG. 13, 182 ff. [188] Höfler l. c. 22; ZfVk. 1897, 188. [189] Höfler l. c. 22; Baumgarten *Jahr* 9. [190] Höfler l. c. 21—22. [191] Ebd. 25; vgl. Sartori *S. u. B.* 3, 36. [192] Höfler l. c. 21 ff. [193] Baumgarten *Jahr* 9 ff.; ZfVk. 1904, 259 ff.; vgl. Naumann *Gemeinschaftskultur* 72 ff.

preußen bindet man in einen Zipfel des Säetuches B., Geld, Salz und Fenchel (Musterbeispiel für die Verbindung von Fruchtbarkeitsübertragung, Opfer und Apotropaion), dann gedeiht die Saat [196]. Sogar das Säetuch wird auf den Opfertisch am Weihnachtsabend gelegt [197], und ein bayrischer Beichtspiegel (1468) berichtet [198], daß man eine Pflugschar unter den Weihnachtstisch legte, um die Geräte für die Ackerbestellung recht fruchtbar zu machen. Um auch auf sich selbst, das Gesinde und das Vieh den Segen zu übertragen, bewahrt der Bauer vom Festb. für Mensch und Tier einen Teil auf; so berichtet der pommersche Bürgermeister Wessel (um 1500): „Dadt nyejar dadt se backeden, dadt wart thom dele vorwaret beth de meyer meyen wolden, so ethen se darvon; meneden se konden sick denne nen verdrot dhon“ [199]. Als Kraftb. wird es besonders beim Pflügen an Menschen und Hausvieh ausgeteilt [200]; in St. Gallen bekommen nach dem ersten Pflügen alle Beteiligten ein Stück B. [201], das an Ort und Stelle gegessen wird. Der erste Pfluggang und das Ziehen der ersten Furche ist für den ackerbautreibenden Germanen eine heilige Handlung [202] mit Opfer an die Allmutter [203] oder später an die Wachstumsdämonen, das teils aus Korn [204], welches über den Pflug geschüttet wird, teils aus B. besteht, wenn irgend möglich aus dem aufbewahrten Festb. [205]. Daß diese Zeremonie gemeingermanisch war, können wir aus einer alten Ackerbuße ersehen, welche um das Jahr 1000 aufgezeichnet ist, ein Musterbeispiel dafür, wie Christliches auf Altheidnisches aufgepfropft wurde; E. H. Meyer hat dieses Dokument interpretiert [206]. Nachdem der Pflug besonders geweiht ist, heißt es (l. c. 131): „Nimm dann jeder Art Mehl und ein Mann backe einen Laib von der Breite der innern Handfläche und knete ihn mit Milch und heiligem Wasser und lege ihn unter die erste Furche ....“; Meyer führt (139—144) die modernen Parallelen an [207]; die Opferspende ist in Baden und Schwaben durch eine Spende an Kinder und Arme abgelöst („Glücksb.“, „Meneb.“) [208]. In Baden ist das erste Pflügen noch eine Zeremonie [209]. Eine Sage kündet von der tieferen Bedeutung des „Glücks“- oder „Meneb.es“ beim Pflugritus: Ein Bauer verweigerte einst das Meneb. für die Menebuben, welche die Pflugtiere trieben; als er aber allein mit den Ochsen das Feld pflügte, fielen diese tot um [210]. Man legt auch unter den ausfahrenden Pflug ein B., so in Böhmen [211]; alle diese B.e erhalten meistens die Armen [212]; besonders segen- und fruchtspendend ist geweihtes B.; so heißt es im carnifex exarmatus, daß „das in festis St. Blasii und St. Agathae geweihte B. gut ist vor die Aeckher, auf welchen die Früchtengewaechs wegen den Ungeziefer Schaden leyden“ [213]. In den Niederlanden spielt das St. Pauls-Brötchen als Pflugb. und Apotropaion gegen Würmer eine Rolle [214]. Auch das dem Körneraugurium ähnliche B.augurium fehlt nicht: „Bleibt die Schüssel mit Mehl, B. und einem Ey unversehrt, so ist es ein gutes Zeichen für die Ernte; die Schüssel wird dann unter die Armen verteilt, damit sie beten für das Gedeihen der Saat; die Gabe heißt Pflugsb.“ [215].

---

[194] Baumgarten *Jahr* 9. [195] Globus 72, 375: Männling 205: Die Schweden backen an Weihnachten Kuchen und mischen davon unter das Getreide, damit der Acker fruchtbar wird; vgl. J. G. ab Eckhart *Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis* 1 (1729), 409 ff. [196] Jahn *Opfergebräuche* 332; W. 652. [197] W. 652. [198] ZfVk. 1904, 144. 259. [199] Franz Wessels *Schilderung des kathol. Gottesdienstes in Stralsund* (Stralsund 1837) 4; Jahn l. c. 162. 281; BlpommVk. 5, 55; ZföVk. 1903, 201. [200] Globus 72, 375: ZfVk. 1914, 141; Höfler l. c. 39; Reuterskiöld 117; Du Cange 7, 491—92 (simulacrum). [201] SAVk. 11 (1907), 251. [202] Sartori *Sitte u. B.* 2, 54. 60 ff.; W. 428 ff. [203] Dieterich *Mutter Erde*^{2} 97 ff. 107 ff. [204] Fischer *Angelsachsen* 7 [205] Globus 72, 375; Höfler *Ostern* 50; Du Cange l. c. [206] ZfVk. 1904, 130 ff. [207] Jahn *Opfergebräuche* 74 ff. 77; Mannhardt 1, 158. 317. 538 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 30. [208] Meyer *Baden* 119. 417; ZfVk. 1904, 139. [209] Meyer l. c. 417. [210] Lachmann *Überlingen* 442 ff. [211] Grohmann 143 Nr. 1056: in Mähring an der bayrischen Grenze legt man unter den ersten Pflug ein Ei und ein Stück B., das man dem ersten Bettler gibt; vgl. 1057: ein Ei u. B. aufs Feld gelegt, damit es gute Früchte bringt. [212] Meyer l. c. 140; Meyer *Baden* 417; Jahn l. c. 75. [213] Birlinger *Schwaben* 1, 421. [214] Höfler *Fastnacht* 14; eine ähnliche fruchtbarkeitsübertragende Bedeutung hatte nach Höfler der Meinradswecken für die Winzer (?) l. c. 12; in Rußland bindet man B., das an Mariä Verkündigung geweiht ist, an das Saatgefäß: Höfler *Fastnacht* 97 ff. [215] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 Nr. 2; Jahn l. c. 75. 76—78.

13. Analogiezauber beim Ritus der ersten Flachs-, Hirseaussaat [216]: Parallel zur Pflug- und Säezeremonie wird auch hier neben Samen oder Eiern B. geopfert; von den Festb.en wird das Antoniusb. bevorzugt [217]; vom Weihnachtsfestessen werden für Bauer und Gesinde Eierkuchen aufbewahrt und beim Säen verzehrt [218] (s. Ei).

---

[216] Haltrich *Siebenbürgen* 299. [217] Sartori *Sitte u. B.* 2, 112; W. 175; Jahn 194 ff. 204; Janus 7, 234—236. [218] Jahn l. c. 196.

14. B. beim Ernteritus: B. wird als Fruchtbarkeitssymbol in die erste [219] oder letzte Garbe gebunden (Jahn [220] faßt diese Zeremonie zu einseitig als reines Opfer auf, dagegen Reuterskiöld [221] und wieder anders Mannhardt [222] und Frazer [223]) oder stellvertretend in die letzten (drei) Halme [224]; in La Palisse (Dép. de l'Allier) hängt man an die Spitze der im letzten Getreidefuder aufgestellten Tanne einen Mann aus Brotteig, der nach Ernteschluß unter das Volk verteilt wird [225] (siehe Gebildb.e § 3); auch in die drei Ähren für den Oswald steckt man B. [226] und in Bayern [227] für die Waudlhunde. Nach der Rügenschen Sage verzehrt der Roggenwolf gern das Frühstück- und Vesperb. der Schnitter, das diese vergebens verbergen [228]. Schnitterb. bekommt in der Schweiz jeder Schnitter nach der Sichellöse [228a]. Nach der Kärntner Sage läßt ein Bauer für die Saligen Ähren liegen; diese backen B. daraus, das nie ausgeht [229]. Dieselben Fruchtbarkeitsriten schließen die Flachs- [230] und Heuernte [231] ab; ein reines Opfer haben wir beim Weideschluß auf der Alm, wo man B., Milch und Käse für die Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen zurückläßt [232].

---

[219] W. 438; in Pommern wird in die letzte Hafergarbe das Vesperb. gebunden: BlpommVk. 3, 31; NiederdZfVk. 1926, 15. [220] l. c. 163 bis 193. [221] *Speisesakramente* 112 ff. [222] *Wald- u. Feldk.* 1, 158. 209. 217; Ders. *Forschungen* 21 ff. 30. 35 ff. [223] 1, 2, 46 ff.; 8, 51. [224] Sartori *Sitte u. Br.* 2, 88; Mannhardt 1, 209; Jahn l. c. 158. 160. 172. 180. 248; W. 433 ff. [225] Liebrecht *Zur Vk.* 437; Mannhardt l. c. 1, 205. Dieses Gebildb. hat Zauberkraft, wie das am Palmen angebrachte B.: Fehrle *Feste* 54; vgl. Bretzel; bei den Römern heilen die am Oktoberroß angehängten Be: Chantepie de la Saussaye 2, 424; vgl. 435. [226] Mannhardt l. c. 1, 209; Jahn l. c. 176; W. 434. [227] Jahn l. c. 165. [228] Haas *Rügensche Sagen*^{5} 64 Nr. 114. [228a] SAVk. 24, 102. [229] Graber *Kärnten* 56 Nr. 63. [230] Jahn l. c. 197—204; W. 435. [231] Jahn l. c. 205—206. [232] Ebd. 321—22; Rochholz *Sagen* 1, 384; Alpenburg *Tirol* 13. 104.

15. Vom neuen Mehl bringt man ein Erstlingsopfer dar (schon bei den Römern die mola salsa) [233], um den Segen des ersten Teiles der Hauptnahrung zu erzwingen (Anfangszauber) (vgl. die reispflanzenden Völker) [234]; an der Wolga [235] verteilt der Priester das neue B. mit einer Zeremonie unter die Dorfgemeinde, verbunden mit Segensspruch; Chateaubriand erzählt Ähnliches vom Herbstfest der Natchez [236] am Mississippi, welche die ersten Maiskolben auf dem Altare opfern und aus dem neuen Mehl ungesäuertes B. bereiten, um es in feierlicher communio zu genießen. Jn Langenbielau [237] in Schlesien bereitet man aus dem Mehl der letzten Garbe einen Laib, der Zauber- und Heilkraft hat und unter die Familie verteilt wird. Mannhardt [238] hat (Oktoberroß) den römischen Gebrauch, das Haupt des Pferdes mit einem B.kranz zu schmücken, in Parallele zu deutschen Gebräuchen so gedeutet, daß das Oktoberroß den Getreidegott symbolisieren soll (ihm folgt Frazer) [239], dagegen Wissowa [240] und Höfler [241]. Das Opfer aus dem neuen Mehl ist jetzt durch die Armenspende abgelöst; in Westfalen stellte man in alter Zeit bei der ersten „Backete“ vom neuen Korn „Liewe Keuken“ her, die man an Nachbarn und Verwandte verteilte [242], in Siebenbürgen [243], der Schweiz [244] jetzt noch an Ortsarme; in der Stargarder Gegend werden vom neuen Mehl halbmondförmige

Brötchen gebacken, worauf eine Kirsche eingedrückt ist [245]. Die ganze Familie nimmt am Opfer teil, so in Schottland, wo man für den Erzengel einen großen Kuchen backt, von dem jeder in dem Hause bekommt [246]; wie hier an die Stelle der Fruchtbarkeitsdämonen ein Heiliger tritt, so hat die kath. Kirche überhaupt dieses Erstlingsopfer in der benedictio panis novi [247] in ihren Kult aufgenommen; dieses B. bringt Gesundheit. Prätorius zählt unter den auffallend vielen Göttern der Preußen und Litauer auch „Skalsa" auf, die Göttin des Getreidesegens, welcher vom ersten ausgedroschenen Getreide B.e gebacken werden; einen Teil bewahrt man in der Vorratskammer auf als Gewähr für den Segen des Hauses [248]. Eine oberpfälzische Sage erklärt, warum man Hund und Katze des Hauses das Erstlingsopfer darbringt [249]. Auch das Augurium fehlt nicht: Wenn man in Böhmen zum erstenmal vom neuen B. ißt, steckt man es mit der rechten rückwärts um den Kopf gedrehten Hand in den Mund; geschieht dies leicht, so wird ein billiges Jahr, sonst kommt Teuerung [250]; in Böhmen opfert man ein Stück vom neuen B. dem Feuer, damit das B. nicht verbrennt [251].

16. B. als Opfer für Wasserdämonen: Das Wasser ist nicht nur das reinigende apotropäische Element [252], sondern auch der Sitz von Dämonen (Wasser entgiftet man durch B.) [253], namentlich von Fruchtbarkeitsdämonen, welche mit Vorliebe an Quellen [254] verehrt werden. Schon der Indiculus [255] cap. 11 erwähnt die Opferquellen, gegen die auch die admonitio generalis [256] sich wendet (789), welche auch schon die bei solchen Gelegenheiten angestellten Augurien verdammt [257]. Die Sagen (auch französische) [258] weisen darauf hin, daß man ursprünglich den Wassergeistern Menschen opferte, besonders bei Wasserbauten [259]. „Am Himmelfahrtstage verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib B., ein Schaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tage niemand badet" [260]; nach den meisten Sagen ist der Johannistag [261] der Opfertag [262]. Das jetzige B.-opfer (auch antik) [263] ist also ein Substitut für Menschen- oder Tieropfer; nach dem Dämonenglauben empfangen bestimmte Wassermänner oder Nixen das Opfer, der Diemelnix bekommt B., der Nickelman einen schwarzen Hahn, einen Hund und eine Katze [264]. Diese B.opfer an Quellen fand schon Burchard von Worms vor: Venisti .... ad fontes vel ad lapides [265] vel ad arbores ... aut panem aut aliquam oblationem detulisti aut ibi comedisti aut aliquam salutem corporis [266] aut animae ibi requisisti [267]. Der älteste früh-mittelalterliche Beleg für B.opfer (an Neujahr) an Quellen steht bei Martin v. Braga († 580) de correctione rusticorum [268]: Vulcanalia et Kalendas observare, mensas ornare, lauros ponere, pedem observare, effundere in foco super truncum frugem et vinum et panem in fontem mittere, quid est aliud nisi cultura diaboli. Ein schönes Beispiel für die Ablösung alter B.riten durch kirchliche Zeremonien haben wir in Österreich an der Salzach, wo der Geistliche nach feierlicher Prozession geweihte Hostien in den Fluß wirft [269]. Der ursprüngliche Opfergedanke ist zugunsten der dämonenabwehrenden Kraft des B.es in den Hintergrund getreten, wenn in Schlesien neunmal geweihtes Johannisb., in die Kleider genäht, gegen den Wassermann [270] schützt, auch sonst belegt [271]. Anderseits verlangt der Wassermann B. für bestimmte Dienste [272]. Wichtel versprechen für die Überfahrt über das Wasser B. [273]. Andere Opfer richten sich an das Wasser als Fruchtbarkeitsfaktor im großen Backofen der Natur. Wasserfräulein backen in Baden [274] Kuchen und geben den Mähdern Pflaumkuchen. Im Elsaß legt man in der Silvesternacht eine Waffel und Flachs auf den Brunnenstock [275], eine schlagende Parallele zu der Braga-Stelle. An alte Quellopfer gemahnt auch der Kuchenritt in Schwaben [276]. Noch vor 70 Jahren warfen die Kinder in den Ilkenborn bei Sievershausen B., Zwieback und Blumen; und ebenso ließen die Mütter ihre Kinder in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen Kuchen werfen, als Gabe für die ungeborenen Kinder [277]. B.- und Kuchenopfer, mit denen man sich von Übeln befreien oder vor solchen bewahren will, kennt man besonders in Frankreich [278]. Zu vergleichen ist die Sitte in St. Georgskirchen [279], wo man am Georgitag (da sammelt man auch Tau) B. in einen Brunnen taucht und dem Vieh gibt; apotropäisch aber ist es, wenn man am selben Tag dem Pferde etwas vom Palmbusch und etwas B. gibt [280]; dagegen hat der Brauch in Schöten bei Apolda offenbar den Sinn, daß man durch das Essen des in den Brunnen getauchten B.es an der Kraft des Frühlingstaues, -wassers teilnehmen will [281]. Den Opfercharakter beweisen auch die Jahres- und Liebesauguria, so wirft man Gebäck ins Wasser (vgl. A. 263) und prophezeit aus dem Wasserstand [282]; typische B.auguria über Schicksal, Liebe und Treue haben wir besonders in Frankreich [283].

17. Eine interessante Mischung von Opfer an die Wasserdämonen und Sympathiezauber ist das auch bei sehr vielen andern Völkern verbreitete Aufsuchen Ertrunkener (s. d.) durch B. [284].

---

[233] Wissowa *Religion*^{2} 159; in Griechenland brachte man an den Thargelien den θαργηλὸς ἄρτος als Erstlingsopfer dar: Athenaeus 3, 114 a; Pauly-Wissowa 11, 2, 2097; vgl. Bavaria 4, 381; ZfVölkerpsychol. 18, 18.

[234] ARw. 9, 268; auf Celebes ist das Essen des ersten Reises eine heilige Zeremonie: Frazer 5, 2, 54. 55—56.

[235] Frazer 5, 2, 51; vgl. das Fest der Litauer: Frazer 5, 2, 49—50.

[236] Ebd. 136; dazu 360.

[237] Drechsler 2, 67; Frazer 5, 1^3, 148—149; Mannhardt *Forschungen* 334 ff.; in Schlesien herrscht der Glaube, daß man vom neuen B. nicht viel essen darf, sonst wird man nicht recht satt: ZfVölkerpsychol. 18, 18.

[238] *Forschungen* 156—201; bes. 169 ff. 281 ff.; diese B.e haben Heilkraft: Chantepie de la Saussaye-Bertholet 2, 424, vgl. 435.

[239] Frazer 5, 2^3, 42—43.

[240] *Religion* 145.

[241] BayHfte. 1914, 151—52.

[242] Sartori *Westfalen* 110; Frazer 8, 136 ff.

[243] Jahn l. c. 249.

[244] Staub *B.* 60 ff.

[245] BlpommVk. 3, 149; 4, 73.

[246] Jahn l. c. 250. 332 A.

[247] Franz *Benediktionen* 1, 268—69.

[248] Prätorius 68; Usener *Götternamen* 101;

[249] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408 Nr. 20; vgl. A. 94—96.

[250] W. 339; Jahn l. c. 249; Grohmann 144—45 Nr. 1069.

[251] Grohmann 103 Nr. 721.

[252] Seligmann *Blick* 2, 234—37; Döller *Speisegesetze* 148 ff. 156 ff. 259 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 43 ff.; Höfler *Volksmedizin* 43 ff.

[253] Lammert 46.

[254] Döller l. c. 259 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 118 ff. 140 ff. 151; Sébillot 2, 216 ff.; vgl. Lütolf *Sagen* 24 ff.

[255] MGleg 2, 1, 223 Z. 11; vgl. Z. 26—28; Hefele *Conzilieng.* 3^2, 505—511; Saupe *Indiculus* 15.

[256] MGleg. 2, 1, 59 c. 65.

[257] Vgl. das Capitulare MG. l. c. 104, 5.

[258] Sébillot 2, 170—171.

[259] Grimm *Myth.* 1, 37 A. 2; Sébillot 2, 170.

[260] Meier *Schwaben* 400 Nr. 86 und 87; H. L. Fischer *Aberglauben* 309.

[261] Johanni in Thüringen: Witzschel *Thür.* 2, 212 Nr. 35.

[262] Meier *Schwaben* 429 Nr. 121—22; Birlinger *Volkst.* 1, 133 Nr. 202; Grimm *Myth.* 1, 409; Schell *Bergische Sagen* 392 Nr. 40; Haas *Pommersche Sagen*^{4} 36; Kühnau *B.* 9 ff.; Stöber-Mündel *Sagen des Elsaßes* 1, 40; Meyer *Baden* 506—507; Weinhold *Quellen* 56 u. ö.; Frazer 7, 2, 28; 1, 2^3, 157 ff.; Sébillot 2, 170 ff. 382; W. 43. 429.

[263] Sepp *Religion* 293; Pausanias X 8, 10 und VII, 23, 3 (hier ist die Frage, ob nicht der andere Zweck, nämlich unterirdische Verbindungen herzustellen, die Hauptsache war).

[264] Jahn *Opfergebräuche* 151; W. 429; Grohmann l. c. 50 Nr. 318.

[265] Sébillot 4, 64. 51 ff.

[266] Ebd. 2, 297. 302. 321. 382.

[267] Schmitz *Bußbücher* 2, 424 c. 66; Pfannenschmid *Erntefeste* 31; Franz *Benediktionen* 1, 44; Grohmann 43; ARw. 20, 120.

[268] c. 16 = p. 30 Caspari; über Pirmin vgl. OberdZfVk. 1927, 99. 105.

[269] DG. 12, 109. Beim Gebet um Regen werfen die Tschuwaschen B.laibe ins Wasser: Globus 63, 323.

[270] Drechsler 2, 16. 167. 256. 316; auch Kümmelsuppe und B. vertreibt den Wassermann (rein apotropäisch!): Taubmann *Nordböhmen* 45.

[271] Kühnau *Sagen* 2, 218 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 53 ff.; W. 429; Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 631.

[272] Keller *Grab* 5, 306; W. 576; Schönwerth *Oberpf.* 1, 406 Nr. 11; Grohmann *Sagen* 1, 153; Kühnau *B.* 39; Ders. *Sagen* 2, 326.

[273] Kühnau *B.* 39.

[274] Alemannia 1897, 12.

[275] Jahn *Opfergebräuche* 285. 117 bis 118. 140. 204; Höfler *Weihnachten* 27; Sébillot 1, 476; 2, 297. 302. 320—21; Kühnau *B.* 10. 13 ff.; MschlesVk. 1901, 38; Sepp *Religion* 293 ff.; Meier l. c. 400 Nr. 87; Mannhardt 1, 245; Heckscher 1, 137. 395 A. 311.

[276] Meier l. c. 421 Nr. 105.

[277] Schambach u. Müller 60 Nr. 81; Sepp *Religion* 293; Sébillot 1, 476.

[278] Sébillot 2, 297; im 17. Jh. opferte man Butterb.: 2, 302; dem Brunnen von Champsac opferten Magenkranke: 2, 320 bis 321; vor allem schützt in Wasser getauchtes B. (vorher ein Evangelium lesen) gegen Hundswut: 2, 273. 319; 3, 136.

[279] Baumgarten *Jahr* 24.

[280] l. c.

[281] Witzschel *Thür.* 2, 212 Nr. 35.

[282] Jahn *Opfergebr.* 327.

[283] Sébillot 2, 215, 223. 243—44. 253. 294.

18. B.opfer für Wind- und Wetterdämonen: Die atmosphärischen Dämonen, welche B. backen (Backgeräusch = Gewitter siehe backen: der liebe Gott schmeißt beim Gewitter mit der B.kruste) 285), sollen andererseits durch B.opfer versöhnt werden 286). In Österreich füttert man die Windgeister mit Störib. 287). In Tirol steigt man am Gregoritag auf einen Baum, windet es nicht, so gibt man den Kindern B. (Ablösung) 288); auch opfert man am Abend vor Dreikönig dem Wind einen Laib B. und spricht dazu:

Söh, Wind, da hast Du das Dein,
Laß ma Du a das Mein 289).

Am Blasitag 290) stellt man in Steiermark für den Wind Milch und B. vor das Haus, oder man opferte 1675 in der „reichen Nacht" Brosamen und Speisereste auf einer „Thorsäule", „den Wind damit zu fuedern" 291); am Bachlabend legt man ein Stück B. für den Wind auf den Zaunpfahl 292). In Schlesien legt man der Melusine B. und Mehl aufs Fenster 293). Eine Erinnerung an alte prophylaktische Opfer lebt noch in vielen Flurprozessionen weiter, so im Kanton Luzern 294). Auch Auguria werden angestellt: so legt man in Niederösterreich am 20. Dezember Mehl und Salz auf den Dachfirst; nimmt der Wind das Opfer an, so sind keine Stürme zu fürchten, sonst muß man sich vor Stürmen hüten 295). Sind die Wind- und Gewitterdämonen entfesselt, so legt man B.krumen vor das Fenster 296), im Rheinland 297) ein Stück B. ins Fenster, in Tirol „zwei B.läden kreuzweise" auf den Weg 298), im Emmental Messer und Gabel kreuzweise und darauf B., alles in die Dachtraufe 299); hier ist das Opfer zum Apotropaion gegen die Hexen geworden (Kreuz). Schon Cäsarius v. Heisterbach erzählt, daß von einer Frau in Eudenich eine Hostie gegen Hagel eingegraben wurde, offenbar als Apotropaion 300). In der Oberpfalz teilen die Juden das Gewitter, indem sie ein B. zerteilen 301), den Laib wieder zusammenkleben und unter Zauberformeln rücklings in den Ofen schieben (Analogiezauber) 302). Bei Sonnenfinsternis werden Brosamen 303) und Palmen 304) ins Feuer geworfen. Auch B.korb 305) und B.schaufel 306) vertreiben die Winddämonen 307) (vgl. backen), ebenso der Backtrog 308) (a. 1895). Anhorn 309) erwähnt in seiner Magiologia die B.schüssel als Apotropaion gegen Hagel; noch jetzt benützt man in Böhmen die B.schüssel gegen den Wind bei Feuersbrunst 310), in Heidenhein (Baden) gegen Hagel 311).

---

284) Liebrecht *Z. Volksk.* 344 ff.; W. 175. 371; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Meyer *Baden* 507—508; MschlesVk. 1902, 21 ff. 53. 87 ff.; ZfVk. 1907, 372—373; Wittstock *Siebenbürgen* 64; ZfEthnol. 1902, 62 A. 6; Wolf *Beiträge* 1, 236; Sébillot 2, 384 bis 385.

285) Müllenhoff *Sagen*² 377 Nr. 555; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 530; Kuhn-Schwartz 475 A. 57: wenn es donnert, schüttelt der Herrgott das B. in die Truhe: Heyl *Tirol* 796 Nr. 220; Kloster 9, 932; vgl. Kühnau *B.* 20 ff.; Laistner *Nebelsagen* 247—249. 286) Kühnau *B.* 24 ff.; Meyer *Baden* 200 ff.; Wlislocki *Magyaren* 62. 63; Caminada *Friedhöfe* 112; mit Vorsicht ist Rochholz' Deutung zu lesen: *Gaugöttinnen* 22 ff. 287) Höfler *Weihnachten* 27. 288) Zingerle *Tirol* 142 Nr. 1234. 289) Jahn *Opfergebräuche* 59 bis 60; Birlinger *Schwaben* 1, 402; vgl. Archiv f. Anthr. N. F. 3 (1905), 125. 290) ZföVk. 2, 307. 291) Jahn l. c. 59—60. 292) Andree-Eysn *Volkskundl.* 160. 293) Drechsler 2, 160 Nr. 540; vgl. Höfler in ZföVk. 9 (1903), 186—87. 294) Jahn l. c. 149 ff. 295) Jahn 95; der Wind ist ein gefräßiger Dämon: nach Prätorius schüttete zu Bamberg ein altes Weib einen Sack Mehl in die Luft und sagte: „Lege Dich lieber Wind, bring' das Deinem Kind": Grimm *Myth.* 1, 529; Mannhardt *Germ. Myth.* 754; Frazer 1³, 1, 327 A. 5. 296) Wettstein *Disentis* 174 Nr. 45; Schmitt *Hettingen* 17. 297) Müller *Rheinisches Wb.* 1, 1015; Caminada l. c. 112. 298) ZfdMyth. 2, 421 Nr. 53; Zingerle *Tirol* 61 Nr. 529 oder zwei lange B.e kreuzweise auf den Tisch: W. 444; Jahn l. c. 49. 299) SAVk. 15 (1911), 6. 300) *Dialogus* IX, c. 25 = 2, 183 Strange. 301) Schönwerth l. c. 2, 119 Nr. 6; vgl. Schell *Berg. Sagen* 104 Nr. 47; Haltrich *Siebenbürgen* 299. 302) Jahn l. c. 59; W. 449. 303) Schönwerth l. c. 2, 55 Nr. 2, wenn es im Ofen saust, wirft man Mehl u. B. hinein in Gottes Namen für die armen Seelen: Ebd. 2, 88 Nr. 4. 304) W. 449. 305) Jahn l. c. 59; W. 445, vgl. backen. 306) Drechsler 2, 58; Baumgarten *Heimat* 1, 64. 307) Grohmann l. c. 42 Nr. 269—70. 308) BlpommVk. 3, 188. 309) Anhorn *Magiologia* (1675), 702. 310) W. 443. 311) Meyer *Baden* 361.

19. Ganz parallel zum Windopfer ist das B.opfer bei **Feuersbrünsten** 312) (s. d.) zu verstehen (neben dem Tieropfer) 313); wie der erste Laib, der beim Backen in den Ofen kommt, vor dem Wetter schützt 314), so gebraucht man auch das B., welches unter Hersagen der drei höchsten Namen in den Backofen (s. d. und backen) geschoben wird, prophylaktisch gegen die Feuersgefahr 315) oder „gewichenes" 316) oder gepiptes 317) B. In Schlesien 318) stürzt man bei einem Feuer in der Nachbarschaft den Tisch um und legt auf jeden Fuß ein Stückchen B.; man opfert dem Feuer die Brosamen (s. d.) vom Tisch 319), und wenn man aus neuem Korn B. backt 320), weil die Feuermännlein B. verlangen 321). Eine Hexe im oberen Murtale 322) sagte 1602 aus: Die Leute sollen am Ostersonntag ein Stück Weizenb. auf den Scheiterhaufen vor das Haus legen, dann schadet kein Wetter. In Thüringen macht man mit dem Laib B. einen Umgang um das brennende Haus 322a). In ausgebrochenes Feuer wirft man einen warmen 323) Laib B. 324), besonders wirkungsvoll (unter Anrufung der drei heiligen Namen) ist gepiptes 325) B., geweihtes 326) B., oder Festb. 327), Weihnachtsb. 328), insbesondere Agathenb. 329), das man noch jetzt in der Bar auf dem Speicher aufhängt; nach der Legende soll die heilige Agathe die Stadt Catania vor dem Ätna geschützt haben 330); erwähnt werden auch Weihnachtsbrötchen (Wickelkinder) 331); eine „Sechswöchnerin" 332) muß ein neugebackenes B. unter Zaubersprüchen ins Feuer werfen, ohne die Erde zu berühren (s. barfuß). Besondere Kraft gegen das Feuer schreibt das Volk den Judenmatzen 333) zu oder B. mit hebräischen Zeichen 334). Überhaupt heben die alten Aberglaubenwerke gerade die Juden als Feuerbeschwörer hervor. Anhorn 335) führt mehrere Fälle auf, wo man einen Zettel mit „*Magen David*" beschrieb und in ein B. backte, das man ins Feuer warf; mit solchem B. soll ein Jude an einem Fürstenhof das Feuer gelöscht haben; Zimmermann 336) erörtert auch mehrere Fälle dieser Art, wo Juden mit B. dem Feuer Einhalt geboten haben sollen; Tharsander 337) berichtet auch, daß die Juden einen Zauberzettel (Zauberwort: „*Aghel.i*", s. Agla) ins B. backten und damit Brände löschten. Eine Bergische Sage 338) berichtet, wie die Krutscheider bei einer furchtbaren Feuersbrunst einen Juden holten, der als Zauberer verschrien war; der warf ein B. unter Gemurmel rückwärts in die Glut, die sofort erlosch. Der Rat, nach dem B.opfer rasch davonzulaufen, ist häufig gegeben 339). Ganz besondere Zauberkraft schrieb man der Hostie 340) zu. Auch die Backgeräte 341) spielen eine Rolle. Wenn bei einer Feuersbrunst das B. mitverbrennt, brennt es bald wieder 342) (Schles. Erzgeb.). Ein pädagogischer Aberglaube liegt wohl dem Verbot zugrunde, das B. ins Feuer zu werfen, weil man sonst hungere 343).

Zu erwähnen sind noch B.opfer an Himmelfahrt 344), am St. Georgsabend 345), B.opfer an Sträuchern und Bäumen 346): Wenn ein Mädchen einem Burschen gefallen will, geht es an einem Sonntag im Fasching mit ihrer Mutter ins Feld, gräbt eine Tollkirschwurzel aus und legt in das Erdloch B., Salz und Branntwein; auf dem Heimweg hält sie die Wurzel über den Kopf und darf mit niemand streiten. B.opfer werden in manchen Fällen abgelöst durch B.stiftungen 347).

---

312) Kühnau *B.* 10 ff.; Staub *B.* 112 ff. ARw. 13, 530. 313) Grohmann l. c. 41 Nr. 258 A.; Schönwerth l. c. 2, 85: eine Katze mit schwarzen, roten und weißen Streifen (= Feuerkatze) oder einen warmen Laib B. 314) Birlinger *Schwaben* 1, 402. 315) Panzer *Beitrag* 2, 527. 316) Meyer *Baden* 498. 317) Birlinger *Schwaben* 1, 324; Höfler *Ostern* 26; s. backen. 318) ZfVölkerpsychol. 18, 264; gegen Feuersgefahr liegt in 4 Winkeln B.: Rochholz *Glaube* 2, 121. 319) Drechsler 2, 139; Grohmann l. c. 41 Nr. 257; vgl. Schönwerth l. c. 2, 88 Nr. 4. 320) W. 620; Grohmann l. c. 41 Nr. 256; vgl. Panzer *Beitr.* 2, 214 Nr. 385; vgl. 535; Jahn *Opfergebr.* 120; Drechsler l. c. 2, 139. 321) Schönwerth l. c. 2, 94 § 17 Nr. 2; Drechsler l. c. 2, 139—40. 322) ZfVk. 1897, 190. 322a) Witzschel *Thüringen* 2, 293, 156. 323) Schönwerth l. c. 2, 85. 324) MschlesVk. 1897, 63; Grohmann 41 Nr. 258; Jahn l. c. 12; Baumgarten *Jahr* (1860) 30; ZföVk. 8, 113 = Drechsler 2, 140; Haltrich *Siebenbürgen* 309; Schell *Berg. Sagen* 104 Nr. 47. 325) Bohnenberger 1, 25; Panzer *Beitrag* 2, 527. 326) Schön-

II. Das B. wirkt apotropäisch.

20. B. und Salz sind seit alters und bei allen Völkern[348], besonders bei den Russen[349] und Germanen[350], offenbar auf Grund urgemeinsamer Anschauungen, als kraftspendende und konservierende Stoffe nicht nur der Gegenstand größter Verehrung, sondern auch die sichersten Abwehrmittel gegen alle bösen Geister und Übel. „Brot und Salz segnet Gott“[351]. Im Simmental sagt man: „Es kamen 3 ding vom Himmel herab, das eine das war die sunnen, das andere war der mon, dann 3 das was das heilig däglich brot, dass schlug alle bösse gichte und gesüchte dott“[352]. Sobald der Mensch empirisch festgestellt hat, daß diese Nahrungsmittel die Gesundheit erhalten und fördern, haben sie für ihn apotropäische Kräfte; denn kraftspendende Wirkung und Abwehr des Bösen sind nicht zu trennen. An Stelle des B.es tritt bei den Reis pflanzenden und verehrenden Völkern der Reis[353]. B. und Salz sind (wie Wein) beim Hexenmahl meist ausgeschlossen[354], B. als Gottesgabe und Element des Abendmahles. In den Hexenprozessen wird erzählt, daß gelegentlich beim Mahl B. und Wein gereicht wurden, „aber“, so sagt eine Hexe in Langwies bei Davos aus[355], „der Wein habe gesellet“[356], das B. aber „habe nit ein imen (= Beigeschmack, belegt für Davos, jetzt ausgestorben)[357] ghan, wie anderß Brod, sondern ein imen, dergleichen sie an B. nie gesehen“; ein andermal ist das B. wie „roßzorten“[358] gewesen. In einem Steiermärker Prozeß (1673) sagt eine Hexe: Der Wein habe wie Rosenwasser geschmeckt und das B. habe sich am andern Tag in ein Stück Schwein verwandelt[359]; ein andermal schmeckt das Birnb. wie „Küchli-Rinda“[360], B. wird zu „roßkot“[361], die Speisen sind Teufelstrug, „Kogebein und Mist“[362]; eine Mecklenburger Hexe bekam „swartz broth, wer süße gewesen“[363]; oder das B., in dem das Salz fehlt, ist aus schwarzer Hirse zubereitet[364]. Die Hexe ist Feindin des B.es[365] und hat keine Macht darüber, besonders wenn es mit dem Kreuz gezeichnet ist[366]. Die größte Macht hat das Hausb., Grau-Schwarzb.[367], und davon schreibt man wieder der Rinde[368] die größte Wirkung zu. Nach einer Barnimer[369] Sage bannt Salz die Hexen sicher; nach einem Grimmschen Märchen[370] hat der Teufel über B. keine Macht; geweihtes B. und Salz retten in der badischen Sage vom Spuk auf dem Schloß von Münzesheim den tapferen Hecheler vor dem Geist[371]. Dem Kind legt man B. und Salz in die Windel[372], um es vor Dämonen zu schützen.

B. und Salz schützt vor Drachen und Hexen[373]; wäscht man das Geld in reinem Wasser und legt B. und Salz dazu, so können es der Drache und böse Leute nicht holen[374]; im Stall hängt man B. und Salz gegen Hexen auf[375], und nach Coler[376] schützt es gegen Krankheit und Ansteckung. Auch hier hat der christliche Glaube und Aberglaube uraltes Gut überdeckt und oft verschüttet; über die abergläubische Verehrung des kirchlich geweihten B.es und Salzes handelt vor allem Franz[377]. „Also getaufft B. soll helfen wider die Anfechtung der Teuffel, bevorab wenn Saltz dabey ist“[378]; B. und Salz, an Dreikönig geweiht, hilft in Baden gegen Krankheit[379]. Die Schänder von B. und Salz werden, wie die B.schänder, furchtbar bestraft[380]. B. und Salz bietet man dem Gaste[381] an, bringt es auch selbst zu Besuch mit[382], legt man dem Täufling vor der Taufe und auch sonst in die Windel[383] (Norddeutschland Wetterau, Böhmen, Siebenb., Speier), in der Schweiz vertritt der Käse[384] das Salz. B. und Salz nimmt man in die neue Wohnung[385] mit und trägt es als Amulett bei sich, um sich vor Zauber zu schützen[386]: „B. und Salz bei sich getragen sichert wider Zauberei“, sagt die Rockenphilosophie[387]. B. und Salz steckt die Braut in die Schuhe[388], man sieht darin ein Mittel gegen böse Hunde[389] (Oberpf.), es wird in Siebenbürgen gegen die Wetterdämonen[390] verwendet, in der Volksmedizin gegen Fieber[391]; das Volk sagt: Salz und B. macht Backen rot[392]. Gegen Viehverhexung kennt man im Egerland folgendes Mittel: man schneidet von einem frischen Laib B. drei Stücklein und gibt diese, mit Salz bestreut, dem Vieh[393].

---

werth l.c. 2, 84 § 12 (dreimal geweiht); 85 (Priester wirft ausgehöhlten Laib ins Feuer, das er segnet); W. 618; Meyer *Baden* 375.

[327] Höfler *Ostern* 26.

[328] Bavaria 3, 1, 340.

[329] Meyer l.c. 375. 498; Drechsler 2, 139; W. 618.

[330] Franz *Benediktionen* 1, 272 ff.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 37—38; wer in diesem Buch Material für die Volkskunde sucht, ist enttäuscht; dafür stößt der Verf. in seiner überheblichen Kritik an Soltau und Usener offene Türen ein.

[331] Höfler *Weihnachten* 76.

[332] Grimm *Myth.* 3, 173.

[333] Schönwerth l.c. 2, 85—86. 87 Nr. 4; W. 618; in Hettingen bewahrt man Judenmatzen im Haus auf gegen Blitz: Schmitt *Hettingen* 18; ebenso in Schwaben: Birlinger *Volkstüml.* 1, 195 Nr. 308. 5.

[334] Meyer l.c. 377; Bischoff *Kabbalah* 2, 194 ff.; W. 618; vgl. J. H. Fischer l.c. 169.

[335] Anhorn *Magiologia* 796; vgl. Männling 193.

[336] Brevinus Noricus l.c. 103—107.

[337] Tharsander l.c. 2, 413. 336. 371 ff.

[338] Schell *Berg. Sagen* 104 Nr. 47; vgl. Haltrich *Siebenbürgen* 299.

[339] MschlesVk. 1896, 48; Schönwerth l.c. 2, 85—86; Grohmann l.c. 41 Nr. 258; Meyer l.c. 377; W. 443.

[340] Staub *B.* 15 A. 1; Hefele *Conzilieng.* 4, 672; Drechsler 2, 140; Thiers *Traité* 2 (Paris 1741), 314 ff.

[341] Schönwerth l.c. 2, 84, c. 12; 86 Nr. 1; Grohmann l.c. 42 Nr. 269; 43 Nr. 270; W. 443.

[342] W. 295.

[343] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 37.

[344] Heyl *Tirol* 757 Nr. 35; vgl. B.opfer an Lichtmeß: Meyer *Baden* 499. Über B.opfer bei den Persern: Chantepie de la Saussaye 2, 250; über die heilige Verehrung der Opferb.e bei den Ägyptern: ders. 1, 490; zum wunderbaren Opferb. im Gral: Rochholz *Glaube* 1, 33; vgl. A. 233.

[345] Heyl l.c. 758.

[346] ZföVk. 1897, 117, 174; über Baumopfer siehe: Höfler *Waldkult* 54, 58.

[347] Reiser *Allgäu* 2, 307; Niderberger *Unterwalden* 1, 144; vgl. A. 186; Höfler *Weihnachten* 21.

[348] Wissowa 159; Döller *Speisegesetze* 31 ff.; Plinius *Hist. nat.* 30, 101; Samter *Geburt* 51—61; Seligmann 2, 33 ff. 37 ff. 93 ff.; Hehn l.c. 27; Buxtorf 186.

[349] ZfVk. 1905, 147—149; im Kriege trugen viele Russen in der Gefangenschaft Säckchen mit B. und Salz als Amulette am Hals: ZfrwVk. 13 (1916), 80; vgl. Bischoff *Kabbalah* 2, 194 ff.

[350] Seligmann l.c.; Wilutzki *Recht* 2, 145; Drechsler 2, 13. 101. 110; Heckscher 1, 126 f; 2, 378 f.; ZfVk. 1905, 145.

[351] Grimm *Sagen* 460, 566.

[352] Zahler *Simmental* 107; ZfVk. 1904, 267.

[353] Döller l.c.; Seligmann l.c.

[354] Grimm *Myth.* 2, 877; Anhorn *Magiologia* 644; Soldan-Heppe 1, 204. 285; Schönwerth l.c. 3, 179, 8; Lütolf 174, 223; Schreiber *Hexenprozesse* 66 ff.; aus einem Prozeß in Baden (1614): ZfVk. 1904, 418, 3; Waibel-Flamm 2, 48; Niderberger *Unterwalden* 2, 161; Birlinger *Schwaben* 1, 132 (1600 Rottenburg); 141, 16 (1601); 144, 17 (1601); 148, 28; Baumgarten *Jahr* 7; HessBl. 4 (1905), 210, 4; über ein hessisches Zeugnis aus dem Jahre 1597: ZfdMyth. 2, 67; Lütolf l.c. 204, 135. 174, 112; Gockel 11; ArchfAnthr. N.F. 3 (1904), 97 f.; vgl. Graber 225, 306. Aus einem Hexenprozeß 1335 zu Toulouse (bei Hansen *Hexenwahn* 453, 4) erfahren wir auch, daß Salz mangelte.

[355] Schmid-Sprecher 47.

[356] Gesellen — nach Essig schmecken: SchweizId. 1, 530.

[357] Ebd. 1, 222.

[358] Ebd.

[359] ZfVk. 1897, 193.

[360] Schmid-Sprecher 133.

[361] l.c. 201.

[362] l.c. 212.

[363] Bartsch *Mecklenburg* 2, 10 (1576).

[364] Tharsander 2, 454.

[365] Kühnau *B.* 26 ff.; Seligmann 2, 94; Lütolf 204; Baumgarten *Heimat* 2, 124; Ders. *Jahr* 15; Staub 54 ff.; Samter l.c. 153; Bartsch l.c. 2, 36; wenn das B. schimmelt, ist die Hexe daran schuld: Grabinski *Sagen* 39.

[366] Schönwerth 3, 179; Heckscher 135 ff.; nur B. kann man gefahrlos aufheben, da das Böse keine Macht darüber hat: W. 452; Alpenburg *Tirol* 264; dagegen Birlinger *Volkstüml.* 1, 322, 521.

[367] Kühnau l.c.; Seyfarth *Sachsen* 299 ff.; Schönwerth 1, 405; Meyer *Baden* 371 ff.; Müller *RheinWb.* 1, 1018.

[368] Staub 54; W. 175. 451. 576. 619. 682; Jahn *Opfergebräuche* 160; Grimm *Myth.* 3, 455, 612; Drechsler 1, 177; ZfrwVk. 1905, 208; John *Erzgebirge* 31. 38. 66; SAVk. 2 (1898), 271, 181: wenn man von der oberen Rinde etwas in die Tasche steckt, ist man vor Verhexung sicher.

[369] Schwartz *Sagen usw. d. Mark Brandenburg*⁷ 115, 70.

[370] Bolte-Polivka 3, 187—88.

[371] Künzig *Bad. Sagen* 70, 200; vgl. Bartsch 2, 26.

[372] Grimm *Mythol.* 3, 453, 564; Samter *Geburt* 153 A. 3; Birlinger *Volkstüml.* 2, 447, 419; Franz *Benediktionen* 1, 228.

[373] Fischer l.c. 123.

[374] Grimm *Mythol.* 3, 434, 6.

[375] Scultetus 127—29; Praetorius *Blocksberg* 116. 118. 119. 121. 124.

[376] *Oeconomia* 2, 288.

[377] Franz l.c. 1, 223 ff. 262. 271; 2, 138; Seligmann 2, 332 ff.; Wrede *RheinVk.* 256.

[378] Prätorius *Phil.* 58.

[379] W. 79; Meyer *Baden* 494.

[380] Waibel-Flamm 2, 76.

[381] ZfVk. 1892, 185; Grohmann 146, 1080—81.

[382] Urquell 1890, 46.

[383] W. 175. 414. 591; Grimm *Myth.* 2, 923 und 3, 453, 564; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 1; für andere Völker: Döller 31; über B. als Apotropaion bei Wöchnerinnen und Kindern: Höfler ZföVk. 1909, 91—94.

[384] Staub 54.

[385] Haas *Volkskunde* 43; Globus 91, 336; Seligmann 2, 37—38; Grimm *Myth.* 3, 442, 238; Wrede *RheinVk.* 69.

[386] W. 413, 414; Bohnenberger 1, 3. 24; Grohmann l.c. 156. 1128. 1129.

[387] Grimm

Myth. 3, 440, 182; J. H. Fischer 138. [388] W. 562. [389] W. 450. [390] Schuster *Mythologie* 428. [391] W. 499; ZfVk. 1905, 137; ARw. 7, Beiheft 33 ff. [392] Staub 31. [393] ZföVk. 6 (1900), 124.

21. B. [394]: In den Hexenprozessen wird oft das „gottgesegnete B.“ als Apotropaion erwähnt; so sagt eine Graubündner [395] Hexe aus, „als der Böse ihr mal stark zugesetzt, habe sie B. aus dem Sack genommen und darin gebissen, da sei alles vor ihr verschwinnen, wie daz gestüb in der sunnen“; interessant ist auch die moderne Verwendung von B. als Übelabwehrer beim Ballbesuch, wovon Wünsch [396] berichtet; wenn der Bauer ausgeht, steckt er B. zu sich: „A weng a Brad is a guata Gfört“ [397]. Besondere apotropäische Kraft hat das sogenannte Hexenb. oder der Hexenzelten (Schweiz), in welches Kräuter gebacken sind und das mit Weihwasser geweiht ist [398]; allgemein wurden früher die von der Kirche geweihten [399] B.e zu Zauberzwecken mißbraucht, besonders die Heiligenb.e (Agathen- und St. Blasib.) [400] und Osterb.e [401]. „Von Brodrinde drey Kreuze geschnitten und am Ostermorgen in der Kirche geweiht und dann unter Stalltür und Barren gelegt, hilft gegen bösen Zauber“ [402]. Auch das im Namen Gottes gepipte B. schützt das Haus vor den Hexen (vgl. backen); interessant, wie hier die Hexen an Stelle der Vegetationskobolde treten [403]; man schützt sich auch, indem man ein Messer ins B. steckt und es so in den Schrank legt [404]; Bettlerb. [405] dient als Amulett fürs Vieh. Um das Haus und die eigene Person prophylaktisch vor Hexen zu schützen, steckt man ein Stück der oberen B.rinde ein [406] oder bricht zwei zusammengebackene B.e auf dem Kopf [407] oder trägt (mit der hl. Dreizahl): drei Brosamen, drei Salzkörner [408], dazu drei Kohlen [409], gegen bösen Blick B. und Käse [410] bei sich; besonders schützt man sich so nach Sonnenuntergang [411] und vor Tagesgrauen; daher steckt man beim Schlafengehen ein Stück B.rinde in die Tasche gegen das „Antun“ (Schweiz) [412], auch in Schweden [413] ißt man morgens nüchtern B. [414]; Bähschnitten [415] sind vor allem wirksam; hier möge auch eine interessante Variation des bekannten Spruches der Holzweiblein: Erzähl' keinen Traum usw. erwähnt werden, der dem Geist eines erschlagenen Bergmannes in den Mund gelegt wird: Und röste kein B. [416]; nüchtern B. essen schützt auch gegen den Wassermann [417] (vgl. Bissen). Drei Brosamen im Geldbeutel schützen vor Schadenzauber [418] (Berg., Bö.); einer ins Haus eintretenden Hexe gibt man ein Stück B. mit drei Körnern Salz [419]. Ist eine Hexe in der Stube gefangen, so verklebt man das Schlüsselloch mit B. [420]; eine ganze Hexenbeschwörung in neuerer Zeit aus der Ortenau lesen wir in der Alemannia [421]; geht man über Feld, so trägt man gegen das Antun drei Stückchen B. bei sich [422]; überhaupt: wer gern B.rinde ißt, den verläßt das Glück nicht (Bö.) [423]. Wenn man zum B. noch einen heiligen Gegenstand hinzufügt, ist die Wirkung um so schärfer; so stecken die Bauern bei Pestalozzi (Lienhard u. Gertrud) B., Psalter und Testament zu sich, um vor dem Teufel sich zu schützen [424].

---

[394] Seligmann 2, 37 ff. 93 ff.; Franz l. c. 1, 262; Globus 42, 76 ff.; Bayernland 39, 20; W. 175. 411. 452; Meier *Schwaben* 1, 250, 278; Meyer *Baden* 371 ff.; Krauß *Volkforsch.* 71; Alpenburg 349—50; Schindler *Aberglaube* 349; Sébillot 1, 162; Schramek *Böhmerw.* 254; John *Westböhmen* 247. [395] Schmid-Sprecher 57. [396] Glotta 2, 398. [397] Baumgarten *Jahr* 7; dagegen 15 (Kreisstehen). B. in der Tasche schützt vor Bezauberung und Heimweh: Rochholz *Glaube* 2, 118 308; Bavaria 4 b, 405; dem armen Soldaten in der Fremde bringt das Graumännlein B., an dem er nur zu riechen braucht, wenn er Hunger hat: Curtze *Waldeck* 56. [398] Staub 55; Janus 7, 302; Landsteiner *Niederösterreich* 69. [399] Geweihtes B. gegen Zauber: Schönwerth 3, 220; gegen Malefiz bringt die Apotheca spiritualis (zitiert bei Birlinger *Schwaben* 1, 426) folgende Mittel: äußerlich zwei Bäuschlein mit geweihter Asche und Sand, innerlich benediziertes B. oder St. Johannwein in benediziertem B. angefeuchtet. Das vom Geistlichen geweihte B. schimmelt nach Jahren nicht: Alemannia 25, 53. [400] Das in festo St. Agathae geweihte B. ist gut 1 in Feuersbrünsten, 2. wenn man Unglück leidet in Schmelzölen. 3. in schwermütig und verzweifelten Gedanken, 4. wenn die Kinder durch malefizischen Atem oder zauberischen Anblick am Wachstum oder an den Gliedern Schaden leiden, 5. das Brandmal der Hexen zu vernichten: Birlinger *Schwaben* 1, 421; gegen zweifelhafte Zustände zerstoßenes Agathab.: l. c. 424; zum Einnehmen wird angeraten gegen philtrum amatorium: Agathab. neben andern Mitteln wie Benedikten- und Tausendguldenkraut: l. c. 426: gegen Malefiz bei Erwachsenen: St. Agathab., parum auri, thuris et Myrrhae, ċardo benedict; über Agathab. in der bayrischen Pfalz: Bavaria 1 a, 367; Franz l. c. 1, 262. 268 bis 278; vgl. eine bayrische Kirchenvorschrift Argovia 5, 347; Seligmann 2, 333. [401] Schönwerth 1, 405, 10; Leoprechting *Lechrain* 28 ff. [402] Schönwerth l. c.; J. Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey Zauberwesen* 127. 129; Hoffmann-Krayer 124. 149; vgl. Karfreitagsb. gegen Viehschelm: Alpenburg *Tirol* 350; Carrichter *Von gründlicher Heilung* (Straßburg 1551), 30 erwähnt als Mittel gegen Viehbezauberung ein Stück neugebackenes B. und Knoblauch mit Weihwasser; vgl. Gockel 102 f.; nach Lütolf *Sagen* 177, 113 schützt Meisterwurz, ein Stück geweihte Kerze und ein Bißchen B. vor Hexen. [403] Witzschel *Thür.* 2, 265, 18; vgl. die Verwendung des B.stempels ARw. 21, 230; 23, 160; Pfälzer Museum 36, 58; 37, 57. [404] SAVk. 1898, 271, 177; eine drastischere Methode bei Sébillot 1, 162; mit geweihtem B. kann man auch die Glocken der versunkenen Stadt läuten hören: Ders. 2, 454. [405] Alpenburg 350, vgl. A. 483. [406] SAVk. 2, 271; Vernaleken *Alpensagen* 418; bes. bei Festen: Rogas. FamBlatt 2 (1898), 48. [407] ZrwVk. 1905, 200. [408] Staub 55. [409] Grimm *Myth.* 3, 459, 713; W. 414; Seligmann 2, 98; Bavaria 2 a, 305. [410] Seligmann 2, 48. 94; Staub 54; Jacoby in ARw. 16 (1913), 560 ff.; Anthropophyteia 10, 55. [411] Seligmann 2, 94; Meyer *Baden* 372. [412] Staub l. c.; Landsteiner l. c. 69. [413] ZfdMyth. 3, 430. [414] Grimm *Myth.* 3, 442, 236; ZfVölkerpsych. 18, 24; ZfdMyth. 3, 403; Urquell 5 (1894), 227. [415] Grimm *DWb.* 1, 1080; Taubmann *Nordböhmen* 45. 49. 52; Anthropophyteia 3, 39, 29. [416] Schambach-Müller 238, 247. [417] Grohmann l. c. 163; der Este ißt morgens nüchtern B., so ist er vor dem Kuckuck geschützt: ZfVölkerpsych. 18, 263. [418] W. 175; John *Westböhmen* 247. [419] Grimm *Myth.* 3, 454, 570; Seligmann 2, 37. [420] Jecklin *Volkstüml.* 2, 144. [421] Alemannia 23, 32; Leoprechting *Lechrain* 87; noch interessanter ist eine Stallbeschwörung mit Osterb.: 28 ff.; mit B. und Salz stört man auch den Hexeneinfluß beim Buttermachen: Lütolf 225, 159; damit die Pferde nicht gestohlen werden oder krank werden, geben ihnen die Zigeuner unter Zauberformeln B. und Salz und spucken ihnen 7mal in die Augen: SAVk. 15 (1911), 116. [422] Staub l. c.; Baumgarten *Heimat* (1869), 6; Unoth 1, 181, 32; Schönwerth l. c. 1, 405, 9; Meyer *Baden* 372; Birlinger *Volkstüml.* 1, 493; ein ganz modernes Beispiel für B. als Amulett im Ballsaal: Glotta 2, 398; vgl. A. 396. [423] Grohmann l. c. 104. 732. [424] Staub l. c. 55; Baumgarten *Heimat* 2, 104—105; Jägerhörnlein 130; vgl. Globus 93, 336 (Salz und Bibel neben Salz u. B.); vgl. ZfdM. 4, 5. 43: Psalmbuch in der linken, ein Stückchen frisches B. in der rechten Hand und Salz in der Westentasche.

22. Die Auffassung des B.es als Opfergabe ist noch ganz deutlich, wenn ein Bäcker in Franken täglich drei Weißb.e in den Schornstein wirft und spricht: Herr Teufel, sie sind Dein [425]; ein apotropäisches Gegenopfer bringt der Schlesier dar, der glaubt, daß der Meineid nichts schade, wenn man während des Schwures ein Stück B. im Munde hat und dann ausspuckt; so kann sich der Teufel nicht des Meineidigen bemächtigen [426]; in Süddeutschland dient zu diesem Zweck eine geweihte Hostie [427].

---

[425] W. 438. [426] Drechsler 2, 17; ARw. 12, 61; Gerichtssaal 66 (1905), 84 ff.; man trägt auch das B. unter der Achsel und gibt es dem Hund: MschlesVk. (1906), Heft 15, 111. [427] Gerichtssaal l. c.

23. Ist jemand behext, so hilft B. mit dem Kreuzzeichen [428] oder neun Stückchen B. und neun Kohlen [429], besonders aber stellt man mit B. ein Augurium darüber an, ob jemand behext ist oder nicht; Leoprechting beschreibt z. B. den Apparat, der augurialisch und apotropäisch in diesem Falle ins Werk gesetzt wird [430].

---

[428] Seligmann l. c. [429] W. 413; Grohmann 156 Nr. 1129; Boecler *Ehsten* 19; Liebrecht *Gervasius* 320; Bavaria 3, 935. [430] *Lechrain* 18—19; nach Gockel l. c. 75 ist jemand verhext, wenn ihm das B. zuwider ist.

24. B. im Bannzauber: Mit B.krumen und B.kugeln kann man Hexen schießen, so daß sie in Menschengestalt zu Boden fallen (Ostfriesl., Schw., Schles.) [431], man kann den Werwolf [432], den Heidelbeermann (Frk.) [433], einen Fischkobold [434] zwingen, die wahre Gestalt zu zeigen; B. schützt vor dem wilden Jäger [435] und dem wilden Heer [436]; denn das Wildheer in Schwaben [437] und Mutter Gauerken [438] in Mecklenburg bringen Unheil und Krankheit; B., auf verhextem Feld oder dem Hexenplatz vergraben,

macht die verhexte Erde wieder fruchtbar[439]; es reinigt das von Krankheitsdämonen verhexte Wasser[440]; nach altem Aberglauben im Ansbachischen sieht man in der Walpurgisnacht alle Hexen mit Melkkübeln auf dem Kopf, wenn man drei Getreidekörner, die man im B. gefunden hat, bei sich trägt[441].

25. B. und Nahrungsmittel: „Beim Verkauf süßer Milch (siehe Milch) geben manche ein Stückchen B. in diese, um sie vor Verzauberung zu schützen“ (Bö.)[442], auch in Schlesien[443], vor allem schützt B. auch die Butter vor Verhexung[444] (siehe Butter).

26. B. gegen Krankheitsdämonen: Im Luzerner Pestbüchlein steht (1611), daß alle Präservativmittel mit Anken, Salz und B. zu essen seien[445]; dem Vieh gibt man in den Rauchnächten geweihtes B., Salz und Kreide[446]; B. erhält in Westfalen und Luxemburg das Vieh beim Austrieb[447], in Österreich B. in Stephaniwasser getaucht[448].

27. B. als Apotropaion beim Schatzgraben: Hier sind die Dämonen besonders tätig, man schützt sich durch B.[449]; „wer wolle, daß ihme, indem er einen Schaz außgrabe, kein Schaden widerfahre, der müsse B. bey sich haben; denn der Teufel habe manchmalen selber bekennet, er könne denen keinen Schaden zufügen, die B. bey sich haben“[450]; e contrario darf man kein Brot mitnehmen, um die Geister nicht zu verscheuchen[451]. Wenn man den Schatz sieht (wenn er glüht), wirft man rasch eine B.rinde darüber[452], um seine Rückkehr in die Geisterwelt zu verhüten, oder süßes Marktb.[453]; wenn eine schöne Jungfrau den Schatz unter einer Schutzgestalt (Böhmen) sonnt, wirft man rasch Brosamen oder Schwarzb. darauf, damit der Schatz in wahrer Gestalt erscheint[454]. Am wirksamsten ist es natürlich, wenn man, wie die beiden Schatzheber in Schlierstadt, drei Bröcklein B. und Weihwasser im Namen Gottes verwendet[455].

28. Umgekehrt ist das B. in den Händen der Hexen und Dämonen ein Mittel für den Schadenzauber, da es zugleich ein Schutz und ein kostbarer Teil des Menschen selbst ist, mit dessen Besitz sie auch den Menschen selbst in ihre Gewalt bekommen, und wenn es auch nur eine B.krume ist[456]. Dem Teufelsb. fehlt das Scherzchen[457], vom Hexenb. betont eine Hexe in Graubünden[458] seinen besonderen Geschmack. Die Hexe schielt sehnsüchtig nach dem B., sogar im Kinderlied[459]. Wie im Milchzauber die Hexen Milch stehlen, so kann man auch durch des Teufels Hilfe B. an sich ziehen, so die behexten Schweizerbuben[460]. Nach einer pommerschen Sage verfällt eine Frau, die der Hexe B. bringt, dieser und dem Teufel, vergeblich gewarnt von drei Tauben[461]; mit B.krumen, welche vom Weihnachtstisch fallen, machen die Hexen Zauber[462] (Ungarn); damit die bösen Dämonen keine Gewalt über das B. bekommen, darf man es nicht auf den bloßen Boden legen, sonst wird man wahnsinnig[463].

29. B. und Fruchtbarkeitsdämonen: Ganz anders stellen sich die Vegetationsdämonen, Seelengeister, Elben, Zwerglein, auch bergentrückte Helden zu dem B. als letzte und beste Gabe der Erde[464]; hier haben wir Reste alter Fruchtbarkeitsanschauungen; für die Seelengeister ist es natürlich die ersehnte Haupt- und Kraftspeise, die sie im Leben genossen haben, nach der sie jetzt im Tode lechzen; vgl. § 10 u. 11, Bier, Butter. Diese Geister, deren Lieblingsbeschäftigung das Backen ist[465] (siehe backen), bei der man sie nicht stören darf[466], geben dem Menschen B.[467], oder sie stehlen es. Dem Backofenfeste in Lüthorst[468] (Niedersachsen) wohnten früher Zwerge bei, die in der Not B. liehen und dafür Zwergenb. gaben; aber die Leute hatten keine Ruhe und Rast mehr; bei Selbitz (Bayreuth) lieh einst ein Zwergweiblein ein B. von einem Bauern und gab dafür einen Laib[469]. Die Kobolde verlangen, wenn sie B. geben, Dankbarkeit und belohnen diese mit Gold, wie die Graumännlein bei Landshut[470], die Berggeister in Fränkisch-Gmünd[471] oder die Holzweiblein in Sachsen[472]; in Schlesien[473] erhalten die Zwerglein Milch, B. und einige Pfennige (Fruchtbarkeitsopfer), in Schwaben die Erdmännlein Kuchen[474]. Die „guten Leutchen“ helfen in Kärnten beim Roggenschnitt und bekommen dafür B. und Käse[475], die Bergmännlein im Stromberg (Lausitz) verlangen Weißb. für das Ausleihen der Braupfanne[476]; auch die Hausgeister verlangen B., so der Nisebok in Schleswig[477]. Das Lichtmeßgebäck ist speziell für die Hausgeister als Opfer gedacht[478]; die Letten hatten einen eigenen Gott des Hauses und Hofes, dem sie in Hainen auch B. opferten[479]. Interessant ist, wie in Sachsen Puppen aus Alraunwurzeln (Hausgötzen) gebadet und durch B.opfer geehrt werden[480] (vgl. Butter A. 327). Das Koboldmännchen besorgt für Kuchen das Vieh[481] (Schwaben); die wilde Jagd dankt für B. dadurch, daß sie das B. nicht mehr ausgehen läßt[482]. Die Krone der Königsschlange bekommt man, wenn man warmes B. auf ein rotes Tuch legt (Kärnten)[482a].

---

[431] Kühnau *B.* 27; ZfVk. 1893, 389; W. 415; Strackerjan 2, 224, 475; vgl. 1, 473, 252; Wettstein *Disentis* 175, 54: B. in die Flinte gesteckt. [432] Toeppen *Masuren* 32; W. 408; Sébillot 1, 286. [433] W. 436. [434] Peter *Oesterreichisch-Schlesien* 4; Meyer *Baden* 372. [435] Baumgarten *Jahr* 7 f.; ders. *Heimat* 2, 118. [436] Wolf *Beiträge* 2, 159; Meyer *Baden* 372. [437] Meier *Schwaben* 1, 138. [438] Bartsch 1, 25. [439] Staub 54—55; Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. [440] W. 175. [441] Grimm *Myth.* 3, 458, 685.

[442] Schramek *Böhmerwald* 241. [443] Drechsler 2, 111. [444] W. 408; Birlinger *Volkstüml.* 1, 497; Seligmann 2, 38.

[445] Staub 56; Quitzmann *Baiwaren* 138; Schönwerth 3, 19. [446] W. 682; Drechsler 2, 105. [447] W. 175; Fontaine *Luxemburg* 64; vgl. A. 375—76. [448] ZföVk. 1, 251.

[449] Grimm *Myth.* 3, 441, 218; Heckscher 2, 380. [450] Anhorn *Magiologia* 858; Tharsander 1, 539. [451] Meyer *Aberglaube* 290. [452] Grimm *Myth.* 3, 455. 612 (aus dem Journal); vgl. 2, 811; nach Graber *Kärnten* 107 Nr. 126 gibt man dem schatzhütenden Hund einen Laib B. mit einem Messer darin. [453] Rochholz *Sagen* 1, 240. [454] Ebd. 1, 143, 226; Waibel-Flamm 2, 328; Schönwerth 1, 405, 10. [455] Künzig *Bad. Sagen* 96, 256.

[456] Kühnau *B.* 29; W. 458. Wenn eine Hexe einer Person B. gibt, hat sie Gewalt über sie: MschlesVk. 1905 Heft 13, 89. 90 ff. [457] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 135—36. [458] Schmid-Sprecher 47. [459] Staub 55. [460] SAVk. 2 (1898), 274, 5. [461] Jahn *Pommern* 337 ff. [462] Wlislocki *Magyaren* 84. [463] Zingerle 37 Nr. 303; Reiser *Allgäu* 2, 447; Grohmann 103, 725. 169, 1194; ZfVölkerpsychol. 18, 255; Schönwerth 1, 405, 10.

[464] Kühnau *B.* 29—35; Mannhardt 1, 75. [465] Bartsch 1, 31; Hoffmann-Krayer in ZfVk. 1915, 119; vgl. 116. [466] Sébillot 4, 28. [467] Bartsch 1, 591; Kloster 9, 192. 540; die Unterirdischen geben dem Knecht B. (siehe backen), wenn er pflügt: Bartsch 1, 41, 61. 80; dem kranken Knecht geben sie B.suppe: Ders. 1, 82, 90; der Puk in Rügen verwandelt den Aschenkuchen der armen Frau in schönes Weißbrot: Haas *Rügensche Sagen* ⁵ 93, 163. [468] Schambach-Müller 120, 143. [469] Grimm *Sagen* 29, 34; diese Zwerge haben sehr christliche Grundsätze; denn sie verschwinden, als die Leute fluchen und die Bauern vor der Kirche den Acker besuchen; vgl. 213, 298; Mannhardt 1, 103; 92 A. 1; vgl. dagegen Graber l. c. 65 Nr. 72, 5. [470] Kühnau *Sagen* 2, 202; vgl. Temme *Pommern* 302, 254. [471] Grimm *Mythol.* 2, 796. [472] Meiche *Sagen* 342—43. [473] Kühnau *B.* 37; Kloster 9, 200; Grimm *Sagen* Nr. 34. 37. 154; Meiche l. c. 211. [474] Meier *Schwaben* 1, 64; Waibel-Flamm 2, 182; Haupt *Lausitz* 1, 37; die schlesischen Erdmännlein geben dem Heulpeter Steinb. und Steinbutter: Kühnau *Sagen* 2, 131, 765; Müllenhoff ² 300 Nr. 445. 447; aber der „Bölima“ gibt den unfolgsamen Kindern B. aus Hobelspänen: Rochholz *Sagen* 2, 182, 407. [475] Graber *Kärnten* 64, 72; vgl. Lütolf 475, 436 d. [476] Kühnau *Sagen* 2, 73, 739; Haupt *Lausitz* 1, 37. [477] Müllenhoff ² 337, 499; NiederdZfVk. 1926, 14 ff.; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 135. [478] Höfler *Fastnacht* 14—15. [479] Usener *Götternamen* 108; Mannhardt 1, 52 ff.; zu diesem B.-opfer an Bäumen vgl. auch das B.- und Weinopfer beim Kräutergraben: Plinius 24, 11; Grimm *Mythol.* 2, 1010. [480] Meiche 301, 391; NddZfVk. 1926, 12. 13 ff. [481] Birlinger *Schwaben* 1, 257 f.; nach preußischem Aberglauben quält die Mahr das Vieh nicht, wenn man abends auf dem Tisch B. liegen läßt: Tettau-Temme 286; W. 194; ZfVölkerpsychol. 18, 372; vgl. Sébillot 3, 91. [482] W. 17; Bartsch 1, 24 f.; vgl. 1, 23, 26; Müllenhoff ² 388, 574; Kloster 9, 103; Müllenhoff l. c. 355, 521; MschlesVk. 1906 Heft 15, 110; vgl. Niderberger *Unterwalden* 1, 36; Zingerle *Sagen* 26, 31; Mannhardt 1, 103; Sébillot 2, 109. 392; 4, 29; oft werden die von den Zwergen

30. Dem **Alp** verspricht man ein B.-**opfer**[483]; beim Alp, dessen Rücken wie ein Teigtrog ist[484], wird das Opfer meist zum Apotropaion wie beim Wassermann; man verspricht ihm ein Stück B.[485], ein Weichb.[486], neugebackenes B.[487], ein Brotel[488], eine Schnitte[489], ein Kleinbrotel[490]; beim Begraben der Elben gibt ihnen die Hexe unter anderm auch B. mit ins Grab[491], für die Beziehung des B.es zur Vegetation ist eine Oberpfälzer Sage lehrreich: wo der Regenbogen zu Boden geht, liegt ein Laib B. und Geld[492]; von einem seltsamen B.opfer für einen Höllenhund berichtet Schell[493]; Wodans Seelenhunde fallen in die Backstube ein und schlürfen Teig[494].

III. B. im **Zauber**[495] (Fruchtbarkeitszauber siehe Acker- und Ernteriten und Auguria).

31. a) Im **Liebeszauber**: Auf eine ältere gemeinsame Stelle muß man aus folgenden Bußvorschriften schließen: Einmal lesen wir im Poenitentiale Arundel[496] (9. Jahrh.): si qua piscem in puerperio suo mortuum vel panem super nates[497] (vases cod.) confectum suas vel menstruum sanguinem suum[498] marito suo ad manducandum vel ad bibendum dederit, V annos graviter poeniteat[499]. Weiter überliefert uns der Korrektor Burchardi[500] († 1024): Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Prosternunt se in faciem et discoopertis natibus iubent, ut supra nudas nates conficiatur panis, et eo decocto tradunt maritis suis ad comedendum. Hoc ideo faciunt ut plus exardescant in amorem illarum. Si fecisti, duos annos per legitimas ferias poeniteas. Ein anderes Liebesb. wurde hergestellt, indem man Körperteile hinein backte; Frater Rudolfus[501] berichtet uns von solchen Kuchen: tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus sui corporis et de sanguine suo apponunt. Solche Haarbrötchen kennen auch die Esthen[502]. Wie man im Mittelalter das Körperfluidum mit den supra nates confecti panes wirken ließ, so gibt in Braunschweig[503] der Bursch seinem Mädchen ein Stück B. heimlich zu essen, das mit dem Schweiß[504] der Achselhöhle durchtränkt ist; ein noch weniger appetitliches Zauberb. ist in Mecklenburg[505] im Brauch. Um den ungetreuen Ehemann wieder an sich zu fesseln, kocht die Frau am grünen Donnerstag aus 3 Stückchen B. (aus 3 Ehen) eine Suppe und gibt sie dem Mann[506]. Für die Südslaven erwähnt Krauß[507] B. und Salz im Liebeszauber; in Bayern mischt man jetzt noch Blut, Nägel und Haare unter die Speisen, um Gegenliebe zu erzeugen[508]. Auch hier hat geweihtes B. besondere Kraft: man weiht zwei B.e, die zuerst in den Backofen kamen, unbemerkt auf dem Altar und gibt sie dann der Person, deren Gunst man erringen will[509]; in der Bukowina verwendete man B. und Salz im Liebeszauber[510].

32. b) Im **Schadenzauber**. Das älteste Zeugnis für die Verwendung des B.es im Schadenzauber bietet uns der Korrektor Burchardi[511] (= Regino II c. 5): Fecisti ligaturas et incantationes[512] et illas varias fascinationes quas nefarii homines, subulci vel bubulci et interdum venatores faciunt, dum dicunt diabolica carmina super **panem** et super herbas et super quaedam nefaria ligamenta et haec aut in arbore abscondunt aut in bivio aut in trivio proiciunt ut aut sua animalia vel canes liberent peste et a clade et alterius perdant? Auch für den Liebeszauber erwähnt der Korrektor ein Schadenzauberb.[513]: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Deponunt vestimenta sua et totum corpus nudum melle inungunt, et sic mellito suo corpore supra triticum in quodam linteo in terra deposito sese hac atque illac saepius revolvunt[514] et cuncta tritici grana, quae humido corpore adhaerent, cautissime colligunt et in molam mittunt et retrorsum contra solem a molam circuire faciunt et sic in farinam redigunt et de illa farina panem conficiunt et sic maritis suis ad comedendum tradunt, ut comesto pane marcescant et deficiant; dasselbe Zauberb. wird nach der Lesart des cod. Vind. 926[515] auch als Liebeszauberb. verwendet wie das oben erwähnte: conficiunt posterioribus prementes et sic maritis suis dant ad edendum, ut ab eis amplius amentur; genau denselben Zauber mit Hafer berichtet Schell aus dem Bergischen[516]. B., heimlich in die Federbetten eingenäht, bringt Unglück und Tod[517]; die Magyaren[518] kennen ein Schadenzauberb., mit dem Samen des Mannes beschmiert. Ein ganz anderer Schadenzauber ist in Gegenden mit viel Milchwirtschaft sehr geläufig: Wenn man B. in die Milch schneidet, statt es zu brocken, so schneidet man der Kuh das Euter[519] (die Milch) oder den Rahm[520] ab, oder die Mutter Gottes weint[521]. Wenn man das B. in die Milch schneidet und es taucht ein Stück nicht unter, so setzt sich die Drud darauf, und wer es ißt, den quält sie[522]; wenn man B. ißt und dabei von jungen Vögeln spricht, so gehen diese ein[523]. Schadenzauber mit B. wird in den Hexenprozessen oft erwähnt; B. ist ja das gegebene Medium, um damit Präparate einzugeben: eine Schweizer Hexe (1528, Luzern) spritzt Krötengift auf B.[524]; die medizinische Fakultät in Rostock untersuchte 1681 einen Fall, wo eine Hexe B. mit **Fett** einem Mann gab, der nach dem Genuß Uebelkeit verspürte[525].

---

geschenkten B.e zum Talisman: Haupt *Lausitz* 2, 27, 34; oder die Waschweiblein geben einen Laib voll Gold zurück: Witzschel l. c. 1, 225, 223. [482a] ZfdMyth. 3, 30, 24.

[483] Kühnau *Sagen* 3, 122, 129 ff.; Grohmann 26, 130; vgl. B. u. Wechselbalg: BlpommVk. 10, 375. [484] Grimm *Mythol.* 3, 504, 42. [485] Kühnau *Sagen* 3, 109. 133. Gegen das Toggeli bettelt man in drei Nachbarhäusern ein Stück B. und legt das in die Wiege: ZfdMyth. 4, 112. [486] Kühnau 3, 121. [487] l. c. 3, 135. 122. [488] l. c. 3, 111. 117; MschlesVk. 1905 Heft 13, 99; Janus 7 (1902), 304. [489] Kühnau 3, 113; ein Butterb. 3, 125. [490] l. c. 3, 114. 117. 129. 131—132; ein apotropäisches Opfer an den Werwolf haben wir in Frankreich: Sébillot 1, 286. [491] Grimm l. c. [492] Schönwerth 2, 129—30. [493] ZrwVk. 1905, 91. [494] Höfler *Neujahr* 202.

[495] Anthropophyteia 10, 54 ff. behandelt Krauß ausführlich das B. im Zauber. [496] Schmitz l. c. 1, 459 c. 81. [497] ARw. 1927, 332—337 mit modernen Parallelen. [498] Katamenienblut auch sonst in den Pönitentialen im Liebeszauber: Schmitz l. c. 2, 448, 176, vgl. 1, 429; ARw. 1927, 335—336 mit Lit.; Hovorka-Kronfeld 2, 172. 175; Döller 50—54. 56 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353, 1657; Pollinger *Landshut* 247 f.; Andree *Braunschweig* 297. [499] Schmitz 1, 314, c. 90. [500] Ebd. 2, 447, c. 173; Wasserschleben 661, c. 161; Grimm *Myth.* 2, 922; 3, 409 f.; Friedberg 67. 87; Weinhold *Ritus* 48. Krauß bringt in den Anthropophyteia 5, 245 Nr. 3 d eine schlagende Parallele: Die Südslavinnen kneten den Rundkuchen, mit dem sie den Mann verrückt machen wollen, auf ihren nates; vgl. 5, 244 ff.; 6, 225 ff. [501] MschlesVk. 1915, 33 f. Nr. 30; Theol. Quartalschr. 1906, 425; ARw. 20, 417 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 172. 178—79; RVV. 4, 180; Bavaria 2a, 270; Pollinger l. c.; Grimm *Mythol.* 2, 923; Wlislocki *Magyaren* 50; ZfVk. 1907, 73 f. [502] Grimm l. c.; vgl. Krauß *Südslaven* 168; Anthropophyteia 3, 165—68. [503] Andree *Braunschweig* 297; vgl. Grimm *Sagen* 97, 116; ARw. 1927 l. c. [504] MschlesVk. 1915, 41; ZfVk. 1891, 182 Nr. 3; Grohmann 209, 1452; Hovorka-Kronfeld 2, 169. 179; Stoll *Zauberglaube* 70 ff.; SAVk. 2 (1898), 268, 155; 9 (1905), 154: Küchlein mit Haaren und Nägeln (a. 1504). [505] Bartsch 2, 58, 183; Hovorka-Kronfeld 2, 170. [506] Höhn *Volksheilk.* 1, 120. [507] Krauß *Volkforsch.* 169. [508] Pollinger l. c.; Bavaria 2a, 270; Meyer *D. Volkskunde* 167. [509] ZföVk. 1897, 119, 226. Nach den Akten eines Prozesses in Altenburg (1927) aß eine von ihrem Liebhaber verlassene Kuhmagd ein von einem Wunderdoktor geweihtes Stück B.: Frankfurter Zeitung v. 24. 8. 1927 erstes Morgenbl. [510] l. c. 117, 174.

[511] Schmitz 2, 423 c. 63; Wasserschleben 644, c. 94; Grimm *Mythol.* 3, 404, 43; Regino bei Migne *Patr. Lat.* 132, 284 Nr. 44; Friedberg 26—27. [512] Schmitz 1, 463, c. 94. [513] Ebd. 2, 451 c. 193; Wasserschleben 664, 179; Weinhold *Ritus* 49. [514] Hovorka-Kronfeld 2, 169. [515] Schmitz 2, 452; ZfVk. 1907, 74. [516] ZrwVk. 1906, 62, 5. [517] Fall aus dem Jahre 1730: ZfVk. 1894, 61; Wlislocki *Magyaren* 84. [518] Wlislocki l. c. 133; vgl. die Pönitentialen: Schmitz 2, 445, 166; 541, 191; vgl. 1, 314, 90; Grohmann 209, 1454; Stern *Türkei* 2, 320. [519] Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Pollinger *Landshut* 164; Drechsler 2, 16; Birlinger *Volkst.* 1, 495; ZfdMyth. 4, 48; Grohmann 104, 733; Schönwerth 1, 334; SAVk. 1917, 34; W. 458. 705. [520] Meier *Schwaben* 2, 498, 324; Panzer *Beitr.* 1, 264; W. 705. [521] Birlinger *Schwaben* 1, 410; Rochholz *Glaube* 1, 50. [522] Grohmann 25, 125; W. 403; ZfVölkerpsychol. 18, 278. [523] Drechsler 2, 16; W. 458. [524] SAVk. 3 (1899), 192. [525] Bartsch *Mecklenburg* 2, 34. Nach Praetorius *Blockesberg* 246 macht eine Hexe mit vergiftetem B. Schadenzauber; ungewiß ist, ob auch das in einem Frankfurter Prozeß (1494) erwähnte Mittel

für Schadenzauber bestimmt war (Hansen l. c. 594, 16 ff.): Recipe kole quinte, 1 firtel von eyn appel in der appoteken, solich uff eyn snyd brots geleet.

33. c) Im Jäger-, Schieß- und Waffenzauber: B. ins eigene Blut getaucht 526), besonders geweihtes Festb., macht kugelfest „gfrorn“: In diesem Glauben wird das Lammlb., zusammengeknetet mit dem Blute eines während der Christmette abgestochenen Lammes, von den Pustertaler Wildschützen gegessen 527), ebenso Osterkuchen 528) mit Lammblut; wie man Hexen mit B.krumen schießen 529) kann (s. Brosamen), so steckt man B. in die Flinte gegen verhexte Tiere (Hasen) 530). Auf eine Elster, welche einem nachfliegt (= Hexe), darf man nicht mit gewöhnlicher Ladung schießen, sondern muß B. darunter mischen 531). Wenn das Gewehr gebannt („g'leidwärchet“) ist, legt man im Sarganser Land Agathenb. unter den Lauf 531 a); sogar Waffen konnte man mit Osterb. zauberkräftig machen 532). Zschokke erwähnt im „Adderich im Moos“ c. 20 (= Werke IV, 161), daß der Degen sicher sticht, wenn er vorher in warmes B. gesteckt wird.

526) Grohmann 205, 1427; W. 475. 527) ZfdMyth. 3, 343; Alpenburg l. c. 358. 381; Zingerle *Tirol* 75, 627; Höfler *Weihnachten* 63; Ders. *Ostern* 29; Globus 42, 77. 528) W. 475; Sepp *Religion* 142. 529) Weinhold *Ritus* 14. 530) Wettstein *Disentis* 175, 54; Meier *Schwaben* 1, 250. 278. 531) SAVk. 2 (1898), 219. 47; vgl. Soldan-Heppe 2, 40. 140 ff.; SAVk. 1925, 136. 531a) SAVk. 1925, 288. 532) Freytag *Bilder a. deutscher Vergangenheit* 2 (1859), 73; Franz *Benediktionen* 2, 299 ff.

34. d) Durch geweihtes B. werden sogar nach einer Handschrift (1390) Gefangene befreit 533): Item ist dir ein frind gefangen: Man näht einen gemischten Bissen B. in den Achselbesatz eines Hemdes und sendet dieses dem Gefangenen; das Mittel ist bei Friedrich 534) dem Schönen probiert worden, als er in Trausnitz gefangen saß (1322). Dieser Aberglaube, der in diesen strenggläubigen Kreisen durch die kirchliche B.weiheformel (ut sit contra universas cunctorum inimicorum insidias auxilium et lutamen) 535) noch gestützt wurde, war offenbar auch in Frankreich gebräuchlich; denn J. B. Thiers 536) berichtet darüber; man muß nüchtern eine B.kruste essen, auf der die Worte stehen: Senozam, Gozoza, Gober usw.

533) Argovia 5, 70; Germania 21, 80; Staub 55; vgl. A. 539. 534) Argovia 5, 346 f. 535) Ebd. 347; vgl. Franz *Benediktionen* 1, 270: salvos fac eos in omni periculo. 536) Liebrecht *Gervasius* 253 Nr. 418.

35. e) Sonstiger Zauber: Anhorn schreibt in seiner Magiologia 537): Es ist Aberglaube, dafür zu halten, wann einer ein von einem Aussätzigen gebetteltes Stück B. esse, könne einem solchen niemand mehr kein Almosen mehr versagen, ob ers gleich weder wert noch dürftig sei. Als einer den Stein der Weisen finden wollte, setzte er nach Anhorn einen umständlichen B.zauber ins Werk: Einer, der in der Christnacht um die Gnade betete, den Stein der Weisen zu finden, hörte die Worte: „B., B., B.“; hierauf knetet er Mehl mit Maientau und macht daraus große runde B.e; die Rinde schenkt er den Armen, die heiße Krume destilliert er 538). Eine Hexe gestand 1602, daß ihr der Teufel einen Zettel in B. gebacken gab, wodurch sie Schlösser öffnen konnte 539). Auch zum Lösen des Bannes wird B. erwähnt: Der verzauberte Kater in Malchow wird erlöst, weil ihn die Frau mitnahm und mit B. speiste 539 a).

537) *Magiologia* 149. 538) l. c. 905—907. 539) ZfVk. 1897, 190. 539a) K. Rosenow *Sagen des Kreises Schlawe* 71, 78.

36. f) Diebesbannzauber: Die Verwendung des B.es im Diebeszauber geht auf das iudicium offae (panis adiurati) zurück; das Ordal mit B. und Käse war ursprünglich kirchlich anerkannt; es entartete aber immer mehr zu einer abergläubischen Zeremonie, welche die Kirche schließlich streng verfolgen mußte. Während Patetta 540) in seinem Werk über das Gottesurteil behauptet, daß nur die „leges anglo-sassoni“ diese Institution kennen, beweist Jacoby 541) in einem grundlegenden Aufsatz, daß das iudicium offae christlichen Ursprunges ist; Jacoby erweist den Zusammenhang zwischen

Abendmahlsprobe und der Probe mit dem geweihten Bissen, die in Anlehnung an abergläubische Verwendungen der Eucharistie entstand. Beim iudicium offae (offa = bizzo) 542) oder offa iudicialis wird dem Angeklagten, der fast immer ein Dieb ist, unter Gebeten und Beschwörungen trockenes Gerstenb. und Schafs- oder Ziegenkäse gereicht; auf das B. (oft auch auf den Käse) setzt man eine Inschrift 543) (Psalmzitat oder Vaterunser, aber auch andere Buchstaben); kann der Angeklagte den Bissen hinunterschlucken, so ist er unschuldig, bleibt ihm der Bissen im Halse stecken, so ist er schuldig; daher kommt die Verwünschungsformel: Das Stück B. soll mir den Tod bringen, wenn ich die Unwahrheit gesagt (Baden und öfters) 544); und die Rockenphilosophie sagt: wer gestohlen Käse oder B. ißt, bekommt das Schlucken davon 545); die Zeremonien und Formeln sind alle im fünften Band der MG legum sectio 629 ff. zusammengestellt, auch für die Probe mit dem hängenden B. 546); der Gang des Ordals ist immer ungefähr also 547): incipit probatio a cunctis furtis probandis: Antequam incipias, canitur missa de sancta Trinitate ... Domine.... te invocamus, ut, quicumque de isto furto culpabilis est, aponatur ei panis et caseus, ut te iubente constringantur fauces illius et guttur eius claudatur, ut qui istud furtum comisit, antea removat quam pertranseat, ut sciat, quod tu es deus .... Daß Ordale mit Erfolg durchgeführt wurden, ist erwiesen, und nur so kann man die Zähigkeit begreifen, mit der diese Zeremonie sich hielt 548). Nach Hartlieb war zu dessen Zeit (das Buch ist 1455 geschrieben) das Käseordal noch im Volke üblich 549). Auch Bartsch berichtet davon, wie man einst in Mecklenburg einen Dieb mit Käse überführte 550): Ein Familienbuch aus dem Jahre 1566 schreibt vor: Auf einen weißen Käse schreibt man die Worte: + deus + meus + max + pax + vivax; der Dieb kann den Käse nicht essen, wird im Gesicht wie eine Kornblume, und sein Mund schäumt wie der eines Bären. In einem isländischen Zauberbuch vom Jahre 1664 ist bei Diebstahl das B.-Käseordal angeraten; man soll auf B. oder Käse die Worte makk, rakk, fenakk ritzen und dem Verdächtigen geben 551). Es ist wohl kein Zweifel, daß die wichtige Rolle des B.es im Diebesordal auf dessen Verwendung im Diebesbannzauber eingewirkt hat. Anhorn erwähnt einen Zauber, um Entwendetes zu bekommen: Wann einer bey einem Becken ein B. ohne Reden kauffte, dasselbige in ein Gut-Leut- oder Siechenhaus trage, daselbst auf den Tisch lege und widerumb hinweggehe, niemanden grüße, keinem grüßend danke .... dem solle .... was ihme entwendet worden, widerumb zu hauß kommen 552). Eine Genfer Prozeßurkunde, zitiert bei Hansen 526, bietet das Geständnis einer Hexe (10. Mai 1401), die von Bestohlenen um den Zauber ersucht wurde: Sie zitiert den Teufel in einer Kammer; darin steht ein Tisch, bedeckt mit einem Tuch, und B. darauf; auf einen Zauberspruch erscheint der Teufel und nennt den Tag des Diebstahles. Die Szene hat Ähnlichkeit mit dem A. 572 erwähnten Augurialzauber (vgl. Essen); dieser Zauberapparat kann völlig unabhängig vom B.ordal entstanden sein. Schon Hartlieb warnt 553) vor einem im Liebeszauber geläufigen Sympathiezauber, der wohl auch vom iudicium offae kaum beeinflußt ist: es ist aber ain ungelaub, wann man ain verlust tuet, so sind lüt, die beswern ein prot und stechen darein driu messer in driu crütz und ain spindel und ainen enspin daran und halten das zwain person uf den ungenannten vinger und beswert bei den hailigen zwölfboten. Um den Dieb zu zwingen, das Gestohlene zu bringen, ist folgender Sympathiezauber in der Schweiz, in Mecklenburg (hier mit kurzer Beschwörung, ebenso in Pommern) und öfters belegt 554):

„Nim 3 Bröcklein Brod und drey Sprätlein (= Prise, kleines Maß) Salz und 3 Bröcklein Schmalz: mache eine Starke glut, und Lege alle Stücke darauf und Sprich dise Worte drey mahl dazu und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin, Brod, Salz und Schmalz auf die

Glut, wegen deiner Sünde und Übermuth. ich lege es Dir auf die Lung Leber und Herzen, das dich ankommt ein großer Schmerzen, es Sol dich anstosen eine grosse Noth, als wen es dir thät der bitere Tod; es Solen dir alle adern Krachen und Todes Schmerzen machen, das du keine Ruhe nicht hast, bis du das gestohlene bringst, und hinthust wo du es gestohlen hast; dis 3 mal gesprochen und jedesmahl die 3 höchsten Namen dazu gesprochen.“

Um vom Dieb zu träumen, bindet man B. und Knoblauch unter den Arm (Pommern) [555].

37. g) B. im Heilzauber s. Heilb.e

IV. Verwendung des B.es zu Augurien. Tief in den alten Ritus und das Zauberwesen hinein führt uns das mit dem Festb. angestellte Augurium besonders in den Rauchnächten [556].

38. a) Weihnachts- und Neujahrsaugurien (Opferweissagung und Anfangszauber), beeinflußt vom gewaltigen römischen Augurial- und Anfangsritus [557], werden schon beim Backen angestellt (s. backen), besonders aber beim Weihnachtskultb. Ein sehr altes Zeugnis haben wir in einem Papierkodex des 14. Jhs. zu St. Florian in Oberösterreich [558]: Item in der letzten Rauchnacht (d. i. am Dreikönigsabend) tragent sy ain ganczen laib und ches umb das haus und peissent darab. Als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem veld. Aus dem Messer, welches man ins B. steckt, weissagt man ein trockenes oder feuchtes Jahr [559] oder man auguriert, je nachdem die Percht vom B. und den Nudeln ißt oder nicht [560]. Sebastian Frank (bei Jahn l. c.) berichtet in seinem Weltbuch, daß man am Dreikönigstag in einen „guten leckkuchen oder lebzälten“ einen Pfennig hineinbackte; beim Verteilen bekamen Christus, Maria und die drei Könige je ein Stück; wer von den Hausgenossen das Stück mit dem Pfennig erhielt, wurde König und schützte das Haus durch Kreuze an den Balken vor Unglück (vgl. auch Neujahrsgebäcke). Wenn bei den Wenden die Hausfrau zum erstenmal backt, macht sie in das schönste B. soviel Löcher, als Seelen zur Familie gehören, und schüttet in jedes Loch ein paar Salzkörner; wessen Loch nach dem Backen schwarz ist, der stirbt zuerst; ist es aufgesprungen, so wird er krank; ist es sehr breit, so wandert er aus [560a].

---

[540] Patetta *Le Ordalie* 202; Franz *Benediktionen* 2, 358. [541] Jacoby *Der Ursprung des Judicium offae* im ARw. 13 (1910), 524—566; Franz *Benediktionen* 2, 335 ff. 341 ff. 358 ff.; Grimm *RA.* 2, 597; Kloster 12, 1097. [542] Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 154 (Summarium Henrici). [543] Dieterich *Abraxas* 159. [544] Meyer *Baden* 372; Pollinger *Landshut* 164; Staub *B.* 54; A. de Cock *Oude Gebruiken* 112 ff. [545] Grimm *Myth.* 3, 440, 188 = Fischer 213; bleibt einem das B. im Halse stecken, so soll man davon in beide Ohren tun: Tharsander 3, 489. [546] Franz l. c. 2, 360 ff. [547] MG. leg. sectio 5, 633, 33 ff. [548] Jacoby l. c. 563—66; Schindler *Aberglaube* 232; vgl. W. v. Eschenbach *Parzival* 803, 26; Männling 283—84; in der Weltliteratur finden wir das iudicium offae bei Boccaccio: In der 6. Geschichte des 8. Tages seines *Decamerone* werden anstatt Käse und B. Weißwein mit Ingwerpillen zum iudicium verwendet, durch das zum Scherz der Bestohlene selbst als Dieb eines Schweines erwiesen werden soll; in Rußland Proben mit Kreuzb.: Franz l. c. 2, 336. [549] Grimm *Myth.* 3, 428, cap. 51. [550] Bartsch *Mecklenburg* 2, 340, 1624; vgl. ARw. 13, 539 bis 542. [551] ZfVk. 1903, 271, 10. [552] Anhorn *Magiologia* 771—72; vgl. 786: von 9 Häusern mit bloßen Gebärden . . . B. . . . betteln . . . . [553] Grimm *Myth.* 3, 428, cap. 50. [554] SAVk. 1898, 266, 144; Bartsch *Mecklenburg* 2, 339, 1623; ZfVk. 1905, 145; BlpommVk. 4, 47, 13; W. 241. 643; eine andere Zaubermethode mit B. gibt Thiers *Traité* bei Liebrecht *Gervasius* 222, 38; Thomas (*Welsh fairy book* p. 296) erwähnt eine Art B.orakel, um den Namen des Diebes festzustellen: man wirft B. ins Wasser und nennt die Namen der vermuteten Diebe; das B. sinkt, sobald man den Namen des wahren Diebes nennt; dasselbe Orakel bei Sébillot 2, 223 (vgl. B.orakel); vgl. das B.-Weinopfer bei Männling 291. [555] BlpommVk. 4, 120, 5; vgl. ZfVk. 1903, 271, 10.

[556] Man kann hier in weiterem Sinne die Zeit vom Andreastag bis Dreikönig zusammenfassen: vgl. ZföVk. 9 (1903), 15 ff. Für die Silvesterb.orakel der Russen vgl. Globus 63, 77. [557] ARw. 20, 86 ff. u. ö.; Radermacher *Beiträge* 100 ff. [558] Jahn *Opfergebräuche* 280; Grimm *Myth.* 3, 418, 33; über Neujahrsauguria, mit B. unter drei oder zwölf Dingen, wobei B. Zufriedenheit bedeutet und Wohl-

stand vgl. Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 28 Nr. 53; am Klöpfelabend in Tirol orakelt man mit B., Hafer und Erde: Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1519. [559] Jahn l. c.; W. 329; Drechsler 1, 26—27. [560] W. 437; Graber *Kärnten* 91, 111: wenn die Percht ißt, gibt es ein gutes Jahr; vgl. Jahn l. c. 279. 288. [560a] Schulenburg *W. V.* 133.

---

39. b) B.auguria im Liebeszauber. Die meisten Orakel stellen die Mädchen in der Andreasnacht [561] an, daneben auch in der Thomasnacht, Christ- und Neujahrsnacht. Eine Sage zeugt von dem hohen Alter dieser mit dem alten Opferrituszusammenhängenden Weissagung [562]: Das Mädchen geht mit einem Stück Rinde einer Semmel in der Christnacht ins Bett, nachdem es die Rinde tagsüber unter dem rechten Arm [563] getragen hat, und sagt: „Jetzt hab' ich mich gelegt und B. bei mir, wenn doch mein feins Lieb käme und äße mit mir.“ Ist am Morgen die Semmel abgenagt, so bringt das Jahr die Heirat. Im Emmental betteln die Mädchen Mehl aus drei Häusern und backen B. davon; mit diesem sehen sie den Schatz im Traum; es genügt auch, B. und Käse auf den Tisch zu stellen [564]. In Bayern [565] legt man B.kügelchen in einen Kreis; wessen Kügelchen eine Gans zuerst frißt, dieses Mädchen heiratet zuerst; man kann so erfahren, ob man im kommenden Jahr heiratet, indem man mit dem Störilaib [566] Auguria anstellt, oder ob man den Geliebten zum Mann bekommt [567]; ja sogar über Beruf und Namen des Zukünftigen kann man das B.orakel befragen, indem man B.kugeln ins Wasser wirft, und ihn im Traum zitieren [567]. Eine Kärntner Sage erzählt, daß die Mädchen auf Grund eines Zaubers mit B. und Messer nackt (vgl. Weinhold, Ritus) ihren Zukünftigen schauen könnten und erwähnt einen Fall, wo das „Leas'ln“ sich bewährte [569]. In Frankreich auguriert man aus dem „flottement“ der ins Wasser geworfenen B.stückchen [570], auch die Ehemänner orakeln so, ob die Frau treu ist [571]. Ein eigentümliches Orakel stellte eine Züricher Meistersfrau an, welche auf 4 Tische je ein B. und ein Maß Wein setzte; sie sprach die Einsegnungsworte des Abendmahles und sah als Vision den Tod ihres alten Mannes und die Heirat mit einem jungen Burschen [572] (s. essen). Wenn man im B. ein Roggenkorn findet und es auf die Türschwelle legt, wird man den heiraten, der zuerst darauf tritt [573].

40. c) Brautb.augurium [574]: Die Zürcher Kirchensynode [575] klagt 1861 darüber, daß man das Brautb. zur Weissagung mißbrauche; man gab dem Brautpaar bei der Rückkehr von der Trauung, B. und der Teil, dessen B. zuerst schimmelte, mußte zuerst sterben (vgl. Hochzeitsb.). Dieses Orakeln aus dem Hochzeitsb. ist verbreitet, man weissagt sogar, je nachdem das „Köppl“ unten oder oben schimmelt, für den „incubus“ und die „succuba“ [576]. In Westfalen sagte man früher nach Weddigen: schimmelt die Rinde des aufbewahrten Hochzeitsb.es, so steht eine unzufriedene Ehe bevor [577].

41. d) Auch bei der Pflugzeremonie und mit dem aus dem neuen Korn gebackenen B. stellt man Augurien an (s. backen). Bäckt man das erste B. aus neuem Korn, so werden in einen Laib vier Ähren gesteckt, davon jede ein Vierteljahr bezeichnet; je verbrannter eine Ähre ist, desto teuerer wird der durch sie bezeichnete Zeitabschnitt [578].

---

[561] Grimm *Sagen* 95, 114; Weinhold *Ritus* 6; Ders. *Frauen* 1, 261; John *Westböhmen* 247; Brevinus Noricus 10—11; Bräuner *Curiositäten* 87 ff.; Tharsander 1, 84. [562] Grimm *Sagen* 6 f. Nr. 115 und 116; *Mythol.* 3, 470, 957; vgl. Witzschel 1, 209, 208; eine ähnliche Einladung bei Tharsander 1, 84. [563] Vgl. Liebeszauber A. 504. [564] SAVk. 15 (1911), 3. [565] Pollinger *Landshut* 195; Hovorka-Kronfeld 2, 176. [566] Höfler *Weihnachten* 21—22. [567] Urquell 1890, 12. [568] Drechsler l. c. 1, 7. 13. 49; John *Westböhmen* 2; Staub 56; vgl. Wlislocki *Magyaren* 88. [569] Graber l. c. 201, 268; vgl. Tharsander 1, 84. [570] Sébillot 2, 243—44. 223. [571] l. c. 253. [572] Staub *B.* 56. [573] Mensing l. c. 529.

[574] Vgl. das Brautb.orakel in Rumänien: Stern *Türkei* 2, 12—13. [575] Staub l. c. 53. [576] Höfler *Hochzeit* 18; Baumgarten *Jahr* 7; dasselbe in Frankreich: Sébillot 2, 251. 194. [577] Grimm *Mythol.* 3, 466, 883.

e) Nächst diesen Opferaugurien stehen die täglichen Omina aus der Art des B.abschneidens, Lage der Brosamen und andern Begleiterscheinungen des B.-gebrauches im Leben; diese Vorbedeutungen [579] beziehen sich auf das Auffinden von Korn [580] im B., was Glück bedeutet; wer im B. gebackene Getreidekörner findet, kann die Hexen erkennen [581], oder man hat einen hungrigen Freund [582] zu erwarten, wenn man „doppelt abschneidet“, man auguriert über Wünsche [583]; wenn man fünf B.kügelchen dreimal so wirft, daß ein Kreuz entsteht, erfüllen sich alle Wünsche [584]; man befrägt das B. über Teuerung, Glück und Unglück [585], man findet sogar eine Bedeutung dahinter, wenn ein Stück B. in den Kaffee fällt [586]; wenn das B. auf der braunen Seite liegt, bedeutet das Unglück und Streit (vgl. § 53). Wer die kleine Seite einer B.schnitte bestreicht, heiratet einen Witwer oder gibt eine schlechte Stiefmutter [587]; bestreicht jemand in Gedanken ein zweites B., ehe das erste aufgezehrt ist, so ist Besuch zu erwarten [588].

[578] John *Erzgebirge* 31. [579] Grimm *Mythol.* 2, 937. [580] John *Erzgebirge* 30. [581] Schindler *Aberglaube* 290. [582] Prätorius *Phil.* 166; Wolf *Beiträge* 218; Mensing l. c. 429. [583] W. 328; Meier *Schwaben* 2, 504, 367. [584] Curtze *Waldeck* 373, 15. [585] Panzer *Beitr.* 1, 266; SAVk. 1917, 44; Alemannia 33, 303; Lammert 99. [586] SAVk. 7, 133; 12, 214. 279. [587] Mensing l. c. 528; Fogel *Pennsylvania* 369, 1974. [588] Mensing l. c.

42. f) Endlich beziehen sich eine Reihe von Vorzeichen auf Gedeihen des B.-getreides und B.preises. Den Wachtelruf deutet der Bauer [589]: Gib mer Brod, 's het kei Nod; wenn man im Frühjahr die ersten erblickten Kornähren durch den Mund zieht oder die abgestreiften Ähren verzehrt, wird man an B. nicht Mangel haben [590] (Fruchtbarkeitszauber mit Augurium). „Großi Mutten (Erdschollen), großi Stücki Brod“ sagt der Schweizer [591]; in Mecklenburg [592] muß an „Nijorsabend dat Gasselgeschir unnert Dak bröcht war'n, süs gerät 't B. nich in dat Jor.“ In Ostpreußen [593] dürfen die Kinder an einem Fuß nicht unbekleidet sein, sonst kommen sie nie zu B. (= Lebensunterhalt). B.preisorakel [594] stellt man an aus der Beobachtung der Bahn des Heerewagens [595] (= Bär) bei Rorschach, aus dem Ruf der Wachtel [596], aus dem Spielen der Kinder [597], aus der Punktierung des Pferdewürmchens [598], aus der Rückenlage des B.es [599] (vgl. § 53); wenn die Kinder mit dem Finger im B.e bohren oder mit dem Messer hineinstechen, gibt es eine Teuerung [600].

[589] Staub 19. [590] W. 126; Drechsler 2, 43. [591] Staub 53. [592] Bartsch *Mecklenburg* 2, 230, 1197 b. [593] W. 606. [594] Staub 52 ff. [595] Ders. l. c. [596] l. c.; Müller *RheinWb.* 1, 1015. [597] Urquell 3 (1892), 39; Müller l. c. [598] John l. c. 31. [599] Urquell 1892, 40; Engelien u. Lahn 271. [600] Enders *Kuhländchen* 80.

43. g) In Holstein gesteht eine Hexe (1584): „Sie habe drei Bissen B. gebissen, von dem B.e, das Donnerstags gebacken in tausend † Namen, habe Wasser gefüllt in deren Namen, die Bissen auf das Wasser aus dem Munde fallen lassen, den Satan beschworen, er solle ihr sagen bei dem Brote und Wasser, ob der Abwesende lebend oder tot sei; wenn lebend, so liefe das B. rund umher, wenn tot, gingen die Bissen zu Grunde“ [601].

[601] Bartsch *Mecklenburg* 2, 21; im 17. Jh. stellte man auf diese Weise in Frankreich Orakel an: Sébillot 2, 223.

D. B. in Liebe, Ehe und Familie.

44. Die Verbindung der die Fruchtbarkeit der Erde bedingenden Vegetationsvorgänge mit dem B.kultus läuft mit Opferriten und andern Vorstellungen (vor allem Versöhnung der Geister) [602] in der Bedeutung des B.es für Liebe, Ehe und Familie zusammen; das Zeugen und Werden in der Natur und das menschliche Fruchtbarkeits- und Liebesleben werden durch Analogie verbunden [603], Backen (s. d.), Wachstum, Zeugen und Gebären in Bildern und Redewendungen gleichgesetzt [604]; dazu kommt die Vorstellung von B. als Symbol der Kraft, der Speise, des Haussegens, der Hausehre (vgl. A. 20) und die übelabwehrende Kraft dieses Hauptnahrungsmittels; denn nirgends sind die übelwollenden Dämonen gefährlicher als bei der Liebe und Hochzeit [605], so verbindet sich hier Fruchtbarkeits- und Übertragungszauber (sonst Überschütten mit Reis und Weizen) [606] und Analogiezauber mit apotropäischer Kraft, zugleich soll das B.opfer die alten Hausgeister versöhnen und die neuen gewinnen.

[602] ZfVk. 1915, 337, 8. [603] Kühnau *B.* 14. 20 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 31; vgl. backen. [604] Staub 38—39; Drechsler 1, 181, 206; Kühnau *B.* 20—21; Höfler *Neujahr* 198. [605] Döller 74—76. 153 ff.; Bartsch 1, 63—65; Höfler *Hochzeit* 22, 58. [606] Ilbergs NJ. 27 (1911), 501; Höfler l. c. 58; Globus 60 (1891), 354; Kloster 12, 187. 195 f.; vgl. Temme *Altmark* 74; Kloster 9, 492; RVV. 14, 3, 13—14; B. und Korn über die Braut ausgeworfen: SAVk. 1, 49 ff. 20 ff.; man legt auch Getreidekörner in die Schuhe der Braut: Kloster 9,4 92.

45. B. bei der Hochzeit s. Hochzeitsb.

46. B. bei der Taufe s. Taufb.

47. Tod u. B. s. Totenopfer.

48. Heimwehb. (s. d.).

49. Kind (s. d.), 1. Schulgang (s. d.).

50. Ganz dieselbe Vorstellung wie beim Heimwehb. und Gewöhnb. liegt zugrunde, wenn man dem Vieh, das ja, abgesehen vom segenbringenden Weihnachtskultb., die Gottesspeise nicht erhält [607], beim Wechsel des Besitzers B. gibt [608]; einer neu eingestellten Kuh oder einem sonstigen in die Hausgemeinschaft neu aufgenommenen Tier gibt man geweihtes [609] (Schwab., Bay., Lux.) oder gewöhnliches B. [610], oft mit Weihsalz [611] (apotropäisch wie auch das geweihte B.); klar ist die apotropäische Bedeutung auch in Dänemark, wo das neue Stück Vieh Schwarzb. und ein Stückchen Eberesche erhält [612]. Beim Ausscheiden aus der Hausgemeinschaft gibt der Verkäufer dem Tier B. mit (Heimwehb.!), welches das Tier oder der Käufer verzehrt [613] (Frk., Oberpfalz, Westf., Bad.), Glücksb. in Baden [614], Winneb. in Westfalen [615]. An dieses B. knüpft sich oft ein Augurium für Vieh und Käufer [616]. Um das Vieh beim Austreiben zusammenzuhalten und an die Weide zu gewöhnen, bekommt es B. [617] vom „Gewöhngetreide“; apotropäischen Sinn hat das B. und das geweihte Salz beim ersten Austrieb oder Anspann gegen giftige Kräuter und böse Dämonen [618]. Die Mittel für das Gewöhnen von Hunden und Schweinen erinnern an den Liebeszauber: Man durchtränkt das B. mit dem Schweiß [619] des Hausherrn unter der Achsel (Wetterau, Westf., Schles.) oder im Stiefel (Böh.). In Pommern [620] verwendet man auch ein Stück Kringel, auf das man dreimal gespuckt hat, oder man schabt etwas von der Zunge ab und gibt es auf B. dem Hunde; um zwei Kühe aneinander zu gewöhnen, gibt man jeder ein Stück B. mit ein paar Haaren der andern [621]. Damit sich die Kuh nach dem Kalbe nicht zu tot schreit, reißt man dem Kalb drei (Büschel) Haare aus und gibt diese im B. der Kuh zu fressen [622]. Der St. Florianer Papierkodex enthält auch diese Notiz: item so aine ain chalb verchauft, so sneyt sy dem chalb das wedl ab, ab seinem swenczl, und des hars ab dem rechten arm, und gibts der chue ze essen, so rert sy nicht noch dem chalb [623]. Hunden gibt man die B.marke zu fressen, damit der Dieb ihnen das Bellen nicht nehmen kann [624]; natürlich wirkt das Weihnachtsb. besonders apotropäisch mit Knoblauch [625]. Hennen gibt man B., damit sie sich angewöhnen und gut legen [626]; Abendmahlsb. schützt gegen den Habicht [627]; wenn die Hühner verlegen, so stiehlt [628] man einige Strohbänder, macht ein Nest davon und legt drei Federchen und drei B.krumen (von der oberen Rinde) hinein [629].

[607] Drechsler 2, 16. [608] Sartori 2, 141 ff.; Globus 42, 89. [609] Pollinger *Landshut* 155; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Fontaine *Luxemburg* 64. [610] W. 175; 679; Staub 54; Strackerjan 1, 124; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Meier *Schwaben* 498; Bartsch 2, 144, 640, hier zusammen mit Kreuzdorn rein apotropäisch. [611] Eberhardt und Birlinger l. c. [612] ZfVk. 1912, 185. [613] W. 690 und 687; Hüser *Beiträge* 2, 26; Bayernland 29, 20; Bavaria 2 a, 300. [614] Meyer 373. [614] Sartori *Westfalen* 112. [616] John *Westböhmen* 211 und 247—48; W. 690. [617] John l. c. 211 u. 248. [618] Eberhardt *Landwirtschaft* 19; Bartsch *Mecklenburg* 2, 167, 793

51. Als Gottesgabe, als Opfergabe, als Apotropaion und Symbol des Hausglückes und der Familie (der Besuch erhält, um dem Haus Glück und Segen zu bringen, Hausb; vgl. anschneiden)[630] wird das B. im Hause mit feierlichem Zeremoniell[631] umgeben. Es ist der besonderen Hut des Hausherrn anvertraut; dieser schneidet den Laib an (s. anschneiden), dieser bricht das B.[632]; es ist das bevorzugte Opfer für die Hausgeister[633].

52. B. und Tisch: Man deckt den Tisch nicht, ohne zugleich B. aufzulegen, widrigenfalls soll man einen Zipfel des Tischtuches überschlagen[634]; man darf es aber nicht auf den bloßen Tisch legen; vor allem soll man einen ganzen Laib nicht unaufgeschnitten (Messer im angeschnittenen B. schützt gegen Hexen und Teufel)[635] vom Tisch tragen, sonst gehen die Leute hungrig davon[636], e contrario an Weihnachten[637] (Erzgeb.): „wer von der mahlzeit aufsteht, soll das brot, davon er gegessen, nicht liegen lassen; nimmt es ein anderer und wirft es über den Galgen, so kann jener dem Galgen nicht entgehen“[638]; wer den letzten Bissen B. einem Hund oder einer Katze gibt, dem schwinden die Kräfte[639]. Wenn man verreist, muß man das B. vom Tisch nehmen und in den Schrank legen[640].

Wenn man das B. über Nacht auf dem Tisch liegen läßt, weinen die armen Seelen[641]; man steckt ein Messer hinein[642] und muß es einwickeln[643], denn es will schlafen; als Symbol des Hauses und Apotropaion darf es über Nacht nicht ausgehen[644], sonst gibt es Unglück[645], vor allem nicht an Weihnachten[646]. In Pommern holt man, wenn ein B. aufgegessen, sofort einen ganzen Laib, damit die Engelkens B. finden, wenn sie über Nacht ins Haus kommen[647].

53. Wie man B. legen muß: 1. Nicht auf das Bett, sonst ruht die Arbeit (päd.)[648]; 2. nicht auf den Rücken[649] (vgl. Messer)[650] (früher war das Legen des B.es auf den Rücken die Strafe für Edelleute)[651]; zur Sonderbundszeit fiel einem Schweizer Soldaten das B. auf den Rücken: „Jetz hed's gfählt“, sagte er, „mir ligged uf em Rügge, bevor 's Obig isch“; allgemein hat das Liegen des B.es auf dem Rücken üble Vorbedeutung; man darf das B. nicht auf die obere (runde) schwarze Seite legen[652]:

a) sonst kommen die Hexen oder der Teufel ins Haus[653], der Tod[654], der Scherge[655] holt es;

b) es weinen die Mutter Gottes[656] oder die Engel im Himmel[657], oder die armen Seelen[658] leiden;

c) Unglück kommt ins Haus[659], ein Schiff ist in Not[660], es ertrinkt einer[661];

d) es gibt Streit im Haus[662];

e) das B. gedeiht nicht[663];

f) man muß noch sieben Jahre ledig bleiben[664]; wenn ein junger Mann das B. verkehrt auf den Tisch legt, bekommt er eine „sygelig“ Frau[665]. Wenn ein Kind ins Feuer (Wasser) fällt, muß man zuerst das auf dem Rücken liegende B. wenden und dann das Kind retten[666].

Andererseits wirkt B., verkehrt gelegt, apotropäisch gegen Hexen und Drude und deren Einfluß:

a) die Hexe, die ins Haus eingedrungen ist, wird gebannt[667];

b) schwärmende Bienen werden zurückgehalten[668];

c) allgemein kehren entlaufene Tiere zurück[669].

3. Das B. darf nicht über den Tischrand ragen, sonst bricht eine Krankheit aus[670].

4. Das B. darf nicht mit dem angeschnittenen Teil gegen die Türe schauen, weil sonst das Glück oder die Nahrung aus dem Hause geht[671]. Es muß gegen Sonnenaufgang schauen und dem Herrgott ins Gesicht[672]. Aber auch diese Lage wehrt Hexen im Hause ab[673]. Man darf kein Messer aufs B. legen[674] und keines hinein stecken:

a) Sonst sticht man Christus oder die Engel[675], es fließt Blut[676] (vgl. blutendes B.);

b) die armen Seelen weinen[677];

c) man hat Unglück[678];

d) man bekommt Zahnweh[679].

Messer im B. wehrt, besonders auf offenem Feld[680], ebenfalls böse Dämonen[681] ab und hält Bienen zurück[682].

---

aus dem Jahre 1572; Schramek *Böhmerwald* 238 und 254; W. 175. 693; Birlinger *Volkst.* 1, 122; ausführlich Heimat 37 (1927), 111, 2; 112, 3; Brevinus Noricus 352 ff.

[619] W. 687. 679; Drechsler 2, 16—17. 96; Köhler *Voigtland* 429; John *Erzgebirge* 233; ZrwVk. 1909, 269; Drechsler *Haustiere* 10.

[620] BlpommVk. 7, 44; Drechsler 2, 16—17; Sébillot 3, 109 (16. Jh.); in Frankreich gibt man auch, um die Ratten zu vertreiben, diesen B. vom Nachbarhaus, dann ziehen die Tiere in dieses Haus um: Sébillot 3, 31.

[621] Pollinger *Landshut* 155; ZrwVk. 2, 293; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 141.

[622] W. 699; Grohmann 137, 995; Drechsler 2, 102; Ders. *Haustiere* 7.

[623] Grimm *Myth.* 3, 417, 21.

[624] W. 680; Kuhn *Märk. Sagen* 381, 42. Über den zauberhaften Zweck der B.marke und des B.stempels: ARw. 21, 230; 23, 160; Pfälz. Museum 36 (1919), 58 und 37 (1920), 57; Witzschel *Thüringen* 2, 265, 18.

[625] Drechsler 2, 209; W. 680; Bartsch *Meckl.* 2, 243, 1262 b; Sartori 3, 32.

[626] Meier *Schwaben* 514, 441; Grimm *Mythol.* 3, 455 Nr. 616; Grohmann Nr. 1045; ZfVölkerpsychol. 18, 205; Birlinger *Schwaben* 1, 400; Wolf *Beiträge* 1, 221.

[627] SAVk. 24, 65.

[628] Theol. Quartalschr. 1906, 419—20.

[629] SAVk. 24 (1923), 65.

[630] Grohmann 146, 1080—1081; vgl. Lammert 234; bei den Südslaven B. und Salz: Krauß *Sitte und Brauch* 647; vgl. A. 348 ff.

[631] John *Erzgebirge* 31; Buxtorf *Judenschul* 186. 191. 236; SAVk. 1906, 114; Erlanger Heimatblätter 4 (1921), 185 ff. 189 ff. 193 (bayr. B.sitten).

[632] Krauß *Sitte und Brauch* 88.

[633] B.opfer an Zenopatis: Usener *Götternamen* 105; vgl. § 29; bevor die Esten vom B. genießen, opfern sie ein Stücklein den Hausgeistern: Boecler *Ehsten* 129; vgl. Grimm *Mythol.* 3, 431, 97.

[634] Rockenphilosophie: Grimm *Myth.* 3, 435, 16; J. H. Fischer l. c. 239; vgl. John *Erzgebirge* 30.

[635] Schönwerth 1, 405, 10; Heckscher 128 ff.; Pauly-Wissowa 1, 50—51; Chantepie de la Saussaye 2, 357; vgl. anschneiden; Staub 55; Liebrecht *Gervasius* 100 A. 2; dagegen die Ruthenen, welche das B. nur brechen vgl. Beilage z. allgem. Literaturzeitung 1903 Nr. 202, p. 462.

[636] Rockenphilosophie: Grimm *Mythol.* 3, 436, 63; Meier 2, 498, 327; John *Erzgebirge* 30; W. 457, dagegen Grohmann 104, 729—30; das B. muss immer angeschnitten in der Lade liegen: Rochholz *Glaube* 2, 118.

[637] John *Erzgebirge* 154; vgl. Grohmann 104, 729—30.

[638] Grimm *Myth.* 3, 440, 168; J. H. Fischer l. c. 152; ZfVölkerpsychol. 18, 369; Urquell 1890, 185; John *Erzgebirge* 31; oder Zahnschmerzen (paedag.?) Grimm *Myth.* 3, 458, 701 (aus dem Journal); W. 458.

[639] Müller *Isergebirge* 34; dagegen Schönwerth 1, 408, 20; Hildegard warnt in ihren *Physika* (de cane) B. zu essen, in das ein Hund gebissen hat, weil man damit sich vergiften kann: Migne *Patrologia lat.* 197, 1328.

[640] Sartori *S. u. B.* 2, 51; Köhler *Voigtland* 429.

[641] Schönwerth 1, 404, 7; W. 458. 769.

[642] Staub 55; zur Erklärung vgl. Liebrecht *Gervasius* 100 A. 2; vgl. dagegen A. 674 ff.

[643] Grohmann 104, 735; Bronner *Sitt' u. Art* 205; Buxtorf *Judenschul* 236; W. 458.

[644] ZfVk. 1891, 189; John *Erzgebirge* 30; Köhler *Voigtland* 425; Schönwerth 1, 404—405, 7.

[645] Grohmann 104, 736; Alemannia 33 (1905), 300; W. 175; vgl. ZfrwVk. 15 (1918), 88.

[646] W. 293.

[647] BlpommVk. 3, 150.

[648] ZfVk. 1891, 189 (Brandenburg).

[649] Praetorius *Phil.* 32; Bronner *Sitt' u. Art* 206; Bartsch 2, 135, 591; Globus 42, 104—105; Grabinski *Sagen* 34; Fox *Saarl. Vk.* 308. 399; Schönwerth 1, 404, 5; Grimm *Myth.* 3, 443, 278; Ders. *RA.* 1, 713; Staub 56 ff.; John *Oberlohma* 161; Grohmann 104, 731; Kuhn *Märk. Sagen* 387, 94; Landsteiner *Niederöst.* 69; Laube *Teplitz* 52; Meyer *Baden* 226; Panzer *Beitrag* 2, 295; Sartori *S. u. B.* 2, 34; Schmitt *Hettingen* 17; DG. 5, 214; Schmitz *Eifel* 1, 68; Vernaleken *Alpensagen* 418; ZfVk. 1892, 187; 1914, 56; vgl. Lares 4, 57; SAVk. 21, 28 ff.

[650] ZrwVk. 1905, 199; Buxtorf *Judenschul* 193; ZfVölkerpsychol. 18, 274 ff.; W. 460.

[651] Grimm *RA.* 2, 304; Staub 57 A. 1.

[652] ZföVk. 1897, 116.

[653] Grimm *Myth.* 3, 453, 548; Reiser *Allgäu* 2, 447, 229; SAVk. 25 (1925), 283; HessBl. 15, 130 Nr. 29; ZfdMyth. 1, 243; John *Erzgebirge* 30; ZrwVk. 1905, 199—200; Müller *Rhein. Wb.* 1, 1015.

[654] Heyl *Tirol* 783, 114.

[655] Zingerle 36, 287; böse Leute haben darüber Gewalt: SAVk. 12 (1908), 280.

[656] Schramek *Böhmerwald* 254; John *Westböhmen* 247; Fontaine *Luxemburg* 102; Staub 157.

[657] Reiser *Allgäu* 2, 447, 229; Fogel *Pennsylvania* 373, 2004.

[658] Drechsler 1, 310; Schönwerth 1, 288, 15; Müller *RheinWb.* 1, 1015; Grabinski *Sagen* 34.

[659] Andree *Braunschweig* 402; Bartsch 2, 135, 591 (oder die Frau bekommt das Regiment: Bartsch 2, 136, 592); ZfEthnol. 15, 91; Schönwerth 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 218; John *Erzgebirge* 30; Grohmann 104, 731; Staub 57; Urquell 1892, 40; Engelien und Lahn 271; ZfVk. 1895, 416.

[660] Mensing *Schleswig-HolstWb.* 1, 529.

[661] Kehrein *Nassau* 2, 269, 239.

[662] Pollinger *Landshut* 164; Fogel *Pennsylvania* 378, 2030; Rogasener Familienbl. 3, 1899, 40; Unoth 1, 186, 124; W. 457; ZfVk. 1891, 189; Bartsch 2, 136, 592.

[663] W. 457; ZfdMyth. 4, 413.

[664] Alemannia 1905, 302.

[665] Thiele l. c. 41, 182.

[666] Müller *RheinWb.* 1. 1015; Schmitz *Eifel* 1, 68; ZfVölkerpsychol. 18,

276. [667] Grimm *Myth.* 3, 459, 720; Bronner *Sitt u. Art* 206; Lütolf *Sagen* 226 g; Schönwerth 1, 158, 13; 215, 4; 3, 175; W. 415; man verliert den Schlickser: Kehrrein *Nassau* 2, 268 Nr. 228. [668] Meier *Schwaben* 2, 514, 445; Fogel *Pennsylvania* 217, 1097; Schönwerth 1, 355; Pollinger *Landshut* 157; W. 671; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 22. [669] Bartsch 2, 334, 1612. [670] ZfVk. 1891, 189; Drechsler 2, 14. [671] Praetorius *Phil.* 32; Andree *Braunschweig* 402; Mensing 1, 529; MschlesVk. 1906 Heft 15, 113; Bartsch 2, 136, 592; Drechsler 2, 15; John *Erzgebirge* 30; Strackerjan 1, 53; 2, 224, 475; Deutsches Volksliedarchiv A. 65892; Urquell 1890, 47; ZrwVk. 1905, 200; Finder *Vierlande* 2, 222; Grimm *Myth.* 3, 444, 298; W. 457; Seligmann 1, 236; ZfVk. 1914, 55; für Weihnachten vgl. John *Erzgebirge* 155. [672] Schönwerth 1, 404, 5. [673] Ebd. 3, 175. [674] Vgl. Buxtorf *Judenschul* 191: nullum illi vas imponitur. [675] Grohmann 104, 737 u. 739; W. 457; Heyl *Tirol* 18, 13; Birlinger *Volkstüml.* 1, 494; Temme *Pommern* 340. [676] Heyl l. c.; ZfVölkerpsychol. 18, 279. [677] W. 457. 767; Schönwerth 1, 404, 6. [678] Schönwerth 3, 280. [679] Grohmann 104, 741; W. 457. [680] Schönwerth 1, 405, 10. [681] Ders. 1, 405; 3, 175; Leoprechting *Lechrain* 18; vgl. A. 463. [682] Fogel *Pennsylvania* 217, 1097.

54. Über die heilige Handlung des Anschneidens s. anschneiden; man schließt auf Charakter[683], Schicksal[684], Fortkommen[685], Eheaussichten[686]. Am Christtag darf man kein B. anschneiden usw.[687].

[683] Grimm *Myth.* 3, 437, 99; Brevinus Noricus 122—26; J. H. Fischer l. c. 200; Bechstein *Thür.* 2, 185; Drechsler 2, 14; Grohmann 226, 1601; John *Westböhmen* 247 f. 251; Pollinger *Landshut* 164; Schramek *Böhmerwald* 254; Strackerjan 1, 37; 2, 224. 475; W. 317; Alemannia 1905, 304. [684] Globus 42, 105; Drechsler l. c.; Bronner *Sitt u. Art* 205—206; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33; Staub 57 ff.; John *Erzgebirge* 30; John *Westböhmen* 247; Urquell 1890, 185; Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 97, 5; Schultz *Alltagsleben* 148. [685] Schramek 254. [686] ZfVk. 1913, 280 ff.; Köhler *Voigtland* 395; Andree *Braunschweig* 402. [687] Brevinus Noricus 186.

55. Besondere Vorsicht ist geboten, wenn man B. ausgibt oder verschenkt[688], besonders warmes B. (ist der Gier und Gewalt der Dämonen ausgesetzt)[689] darf man nicht ausgeben, weil sonst jemand stirbt[690], man muß es mit Salz gegen Schabernack schützen[691]; warmes B. dient aber auch dazu, um angehexte Wunden zu heilen[692]. Kindern gibt man vom frischgebackenen B. nur dann, wenn sie vorher ein Vaterunser gebetet haben[693]; auch „ken Knust ut'n Hus"[694]; geschenktes oder ausgeliehenes B. muß man einhüllen[695] oder vorher ein Stück abschneiden[696]; man soll kein angebissenes Stück B. ausgeben, weil man die Kraft ausgibt[697], und keinem Bettler das Endstück[698].

[688] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34; am Freitag darf man kein B. ausleihen: Brevinus Noricus 219 f. [689] Frischbier *Hexenspruch* 123; Birlinger *Volkstüml.* 1, 494. [690] Strackerjan 1, 38; 2, 224, 475; W. 620; Bartsch l. c. 2, 135. 588. [691] Frischbier l. c.; ZfVk. 1905, 145. [692] Alemannia 41 (1913), 6 (Hexenprozeß von 1563). [693] Zingerle *Tirol* 9, 77. [694] Bartsch l. c. 2, 135, 587 a, b u. c; Sartori l. c.; John *Erzgebirge* l. c.; Mensing l. c. 1, 529; MschlesVk. 1906 H. 15, 113 (Ränftel). [695] Drechsler 2, 16. [696] ZfVk. 1891, 189; Schulenburg *Wend. Volkst.* 117; W. 625; John *Erzgebirge* 30; Köhler *Voigtland* 426; Urquell 1890, 47. 178; man muß den Knust behalten, sonst gibt man das Glück aus dem Haus: BlpommVk. 3, 106. [697] Prätorius *Phil.* 122; W. 458; vgl. ZfVk. 1891, 189. [698] W. 625.

56. Angebotenes B. muß man ganz aufessen[699], für geliehenes darf man sich nicht bedanken[700]; bekommt man Magendrücken, so ist das B. nicht gegönnt[701], ebenso, wenn einem das B. aus der Hand fällt[702]. Angebissenes B.[703] darf man nicht essen und kein gefundenes[704] (dagegen ist gefundenes B. in Böhmen und Tirol segenbringend)[705], in Tirol muß man ein Kreuz darüber machen[706]; schimmliges B. (pädagog.) macht nach der Rockenphilosophie reich und alt[707], schafft weiße Zähne[708], eine gute Stimme[709], helle Augen[710], bringt Geld[711] und Segen ins Haus[712] und heilt Krankheiten[713].

[699] Schönwerth l. c. 1, 404, 8; Grimm *Myth.* 3, 458, 701; Panzer *Beitr.* 1, 258; Brevinus Noricus 73. [700] Drechsler 2, 23, 383; W. 625. [701] Meier *Schwaben* 2, 512, 430; Reiser *Allgäu* 2, 447; Witzschel l. c. 2, 285, 102. [702] Curtze *Waldeck* 417, 227; ZfVk. 1902, 178, 122; Zingerle *Tirol* 36, 291; ZfVölkerpsychol. 18, 359. [703] Grimm *Myth.* 3, 439, 146; 449, 448;

W. 458; ZfVk. 1891, 189; ZfVölkerpsychol. 18, 158. [704] Drechsler 2, 249; W. 458; Birlinger *Schwaben* 1, 410. [705] Grohmann 103, 720; Alpenburg *Tirol* 264; John *Erzgebirge* 31; vgl. W. 454. [706] Zingerle *Tirol* 37, 296. [707] Grimm *Myth.* 3, 443, 272; Wolf *Beitr.* 1, 218; Drechsler l. c. 2, 15. 265; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Lammert 97; Bartsch l. c. 2, 136, 594; 135, 589; Panzer *Beitr.* 1, 258; W. 454. [708] Meier *Schwaben* 2, 508, 403; Birlinger *Volkst.* 1, 498, 28. [709] Schönwerth l. c. 1, 406, 14; Bohnenberger Nr. 1, 24; Birlinger *Schwaben* 1, 410; Bayernland 29 (1917), 20; Zingerle l. c. 36, 290. [710] Seyfarth *Sachsen* 269; Köhler *Voigtland* 433; John *Westböhmen* 248. [711] Andree *Braunschweig* 402; Müller *RheinWb.* 1, 1015. [712] Bartsch l. c. 2, 135, 589. [713] Grohmann l. c. 104, 738; W. 175.

57. Teile des B.es: Das letzte von den Naturprodukten, die letzte Garbe, hat die größte Kraft, so auch in Braunschweig der letzte Bissen B.[714]; in Mecklenburg und Schleswig-Holstein spielen die beiden Knuste eine besondere Rolle[715]; in Westfalen und Schleswig heißt das obere Knüstchen beim Anschneiden der Lachknust, das andere der griene Knust[716]; ein Stück aus der Mitte des Leibes geschnitten, heißt in Böhmen Witfrau oder Witmann; wer davon ißt, bekommt eine Witfrau oder einen Witmann[717]; wer den Anschnitt ißt, wird geizig[718]; für die Mädchen knüpft sich an das Knauzessen allerlei erotischer Aberglauben[719], sie bekommen starke Brüste, sie gebären nur Knaben, wenn sie heiraten (vgl. anschneiden und Birnb.).

[714] ZfVk. 1891, 189; W. 458; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34; John *Erzgebirge* 30. [715] ZfVk. 1913, 281; 1914, 55—56; Mensing l. c. 1, 529. [716] Grimm *Myth.* 3, 471, 984; Mensing l. c. [717] John *Westböhmen* 251. [718] Panzer *Beitr.* 1, 267; W. 457. [719] Höfler *Weihnachten* 28—29; wenn die Mädchen die Knauzen essen, bleibt ihnen der Schatz treu: Birlinger *Schwaben* 1, 415; Kühnau *Sagen* 1, 584; Knoop *Hinterpommern* 158; Mensing l. c. 529; Rochholz *Sagen* 2, 319, 495 (B.rinde); Grabinski *Sagen* 47; vgl. das Anschneiden des Bodenscherzes an Sebastian: Höfler *Fastnacht* 11.

58. Interessanter Aberglaube knüpft sich auch sonst an das B.[720]; so legt man das Träumen von B. als Glück oder Unglück aus[721]. Im Traumbuch des Johann Lewenklaw sind die Träume über Nahrung zusammengestellt; über B. sagt er: Wann einem traumet, wie er gar brühheiß B. esse, so wird er Reichtum mit Angst erlangen wegen des Feuers, nach dem das B. sehr heiß gewesen; isset er kalt B. mit Käse, so wird er Reichtum und Wohlfahrt haben usw.[722]. Wem die Zähne weit auseinander stehen, der muß sein B. in der Ferne suchen[723]. Wenn ein Armer seine Schuld bezahlen will, muß er so viel Vaterunser beten, als Grashalme das ihm gegebene B.stücklein bedecken; weil sie das nicht können, sagen sie „Gott lohn's"[724]. Auf eine Wallfahrt nimmt man B. mit; aber man darf nichts davon zurückbringen, sonst schleppt man eine Krankheit ins Haus[725]. Geht man irgend wohin zum Zwirnen des Garnes, muß man den Korb, worin die Spulen sind, zudecken und ein Stück B. hineinlegen[726] (apotrop. Schutz?). In Schwedisch-Finnland[727] darf man nicht das Mehl vom B. blasen, sonst gehört es dem Troll. Wenn man beim B.essen von jungen Vögeln spricht, gehen diese ein[728]. Den Kehricht darf man nicht über die Türschwelle kehren, sonst kehrt man das B. hinaus[729]. Aberglaube knüpft sich auch an das B.messer: Liegt es auf dem Rücken[730], so geht die Nahrung fort oder die armen Seelen leiden[731]; schneidet man Bäume mit dem B.messer, so werden sie brandicht[732]; ein B.messer verwendet man auch bei der Beschwörung, sobald ein Pferd das Hufeisen verloren hat[733]: item ain pfärd, das ein isen verliert, so nim ain brotmesser und umbschnit im den huf an den wenden von ainer fersen zue der ander . . . In Mecklenburg darf die Schwangere und die Wöchnerin nicht vor dem B.schrank stehen, sonst wird das Kind heißhungrig[734]. Der Zürcher Spruch: „Wer Käse ohne B. ißt, bekommt Läuse" ist bei Staub[735] erklärt; nach schleswig-holsteinischem Aberglauben muß man Eier mit B. essen, sonst bekommt man kaltes Fieber[736]. Wenn man B. ißt, woran die Mäuse genagt haben, bekommt man gute Zähne[737].

[720] ZfVk. 1914, 56; John *Erzgeb.* 224; Drechsler 2, 235. [721] Caminada *Fried-*

höfe 112; Urquell 1 (1890), 203, 4; Drechsler 2, 203. [722] *Traumbuch Apomasaris* von Joh. Lewenklaw (Frankfurt 1655; im Anhang zur *Oeconomia ruralis* v. J. Coler p. 50; bei den Juden der Bukowina bedeutet Träumen von B. Glück: Globus 80, 159; vgl. das *Traumbuch Artemidori* (Straßb. 1624) 184, 66. [723] Mensing l. c. 1, 729; Meiche *Sagenb. d. sächs. Schweiz* 127 Nr. 77. [724] Grimm *Myth.* 3, 472, 994. [725] Drechsler 2, 235. [726] Caminada *Friedhöfe* 112. [727] Hembygden 6, 84. [728] Drechsler l. c. 2, 16. [729] Mensing l. c. 1, 530. [730] ZfVk. 1914, 57, 50. [731] Grabinski *Sagen* 34. [732] Drechsler 2, 81 aus dem schlesischen Wirtschaftsbuch (1712), p. 212. [733] Grimm *Myth.* 3, 502, 36. [734] Bartsch 2, 41, 47 a; 43, 64. [735] *B.* 8. [736] Mensing l. c. 1, 529. [737] Grabinski *Sagen* 46. Zu diesem Sympathicaberglauben vgl. Sébillot 3, 51.

Eckstein.

Bruch [1]. „Leibschäden" kommen namentlich bei der ländlichen Bevölkerung sehr häufig vor.

Zunächst suchte man prophylaktische Mittel dagegen. In Süddeutschland heißt es allgemein: Eier, am Gründonnerstag gelegt, noch mehr aber Karfreitagseier, schützen vor Leibesschaden und B. [2].

B.e heilt man mittels Durchziehen (s. d.), Verbohren (s. d.), Verknüpfen (s. d.), Wegschwemmen (s. d.), Verpflanzen (s. d.) in sog. B.stöcke. Seltener ist, daß man b.leidenden Kindern den Leib mit Glockenschmieröl der Kirchen einreibt [3] oder besondere Segen (s. d.) anwendet.

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 75; Hovorka-Kronfeld 2, 478; Hoops *Reall.* 1, 331. [2] Wuttke § 85. 87; Hovorka-Kronfeld 2, 479. [3] Wuttke § 193.

Stemplinger.

Bruchkraut s. Fetthenne.

Brücke.

1. Primitivem Glauben gemäß hat jeder Fluß seine Gottheit. Wird durch eine B. oder einen Steg die natürliche Grenze, welche der Fluß bildet, aufgehoben, so muß die Flußgottheit durch einmalige oder regelmäßig wiederkehrende Opfer besänftigt werden. Dadurch wird die B. unter ihren Schutz gestellt und wird ihrerseits heilig [1]. Spuren dieser Anschauung finden sich noch in der altrömischen Religion; denn der „Pontifex" (zusammengesetzt aus pontem und facere) scheint ursprünglich nicht nur B.n-„Baumeister" gewesen zu sein, sondern als Priester auch gleichzeitig die Aufgabe gehabt zu haben, den Gott des überbrückten Flusses durch besondern Kult zu verehren resp. zu besänftigen [2].

Es ist nicht erstaunlich, wenn sich auch im deutschen Volksglauben noch Überreste dieser Anschauungen finden. Wie manche Rechts- und Zauberhandlungen (über letztere s. unten 3) an resp. auf der Grenze (s. d.) zu geschehen haben, kommt es auch vor, daß sie bei oder auf der B. erfolgen müssen. In Niederdeutschland hatte sich bis ins 18. Jh. die alte Sitte verbreitet, feierliche Feste, Mahlzeit und Trinkgelag, auf der B. zu halten [3]. An Stelle alter Flußgötter wurden Standbilder Heiliger [4] (s. Nepomuk) in Mitten der B.n errichtet, und die letzten Nachfahren dieser Flußdämonen stellen vielleicht manche der Geister dar, die sich um und unter der B. aufhalten (s. u. 2). Daß beim Bau von B.n Opfer dargebracht werden mußten, davon weiß auch die Sage zu berichten [5]. Das weitverbreitete kindliche B.nspiel scheint eine Reminiszenz an diese B.nbauopfer zu sein [6]. Die Schwierigkeit der Errichtung mancher B.n führte dazu, sie nur als Werk des Teufels erklären zu können (s. Teufelsb.).

[1] Hastings 2, 848 ff. [2] Ebd. 855; Wissowa *Religion* 503 [2]. [3] Grimm *Myth.* 2, 419; Liebrecht *Zur Volksk.* 435 f. [4] Vgl. z. B. Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. [5] Grimm *Myth.* 1, 37; ZfEthnol. 1898, 10; Krauß *Relig. Brauch* 161 ff. [6] Hastings 2, 852; Böhme *Kinderlied* 522 ff. Nr. 289 ff.

2. B.n sind gefürchtete Geisterorte. Zunächst sind es Wassergeister oder ihnen ähnliche Gespenster, die dort ihr Wesen treiben und die voraussichtlich Abkömmlinge der alten Fluß- und B.ngötter sind; über sie s. bei Wassermann. Daneben finden sich auf, unter und bei den B.n andere Geister, für welche die B.n bzw. Flüsse (und Gewässer überhaupt) die Grenzen ihres Reviers (s. Geisterort, -revier) darstellen. Sie halten sich gerne dort auf, weil sie dann die über die B. kommenden Menschen durch ihr ganzes Revier begleiten, sie entweder möglichst lange plagen oder ihnen Anlaß zur Erlösung geben können. Aus diesen Gründen wollen Geister oft unter eine B. (ohne Joch) gebannt werden [7].

Zahlreiche Sagen wissen von solchen Geisterb.n zu erzählen, wo man nachts nicht weiter kommt, irregeführt, mißhandelt, gedrückt usw. wird [8]. Die Geister zeigen sich oft als Lichter [9] oder sie erscheinen als Kopflose [10]; die auf Erlösung (s. d.) hoffenden niesen (s. d.) [11] oder geben ihre Sehnsucht auf andere Weise kund [12] (Traum vom Schatz auf der B.) [13]. Vielfach hat der Geist die Gestalt eines Hundes (B.nhund) [14] oder einer Katze (B.nkatze) [15] oder anderer Tiere [16]. Auch bekannte Geistergestalten machen B.n und ihre Nähe unsicher, so der Schimmelreiter [17], die Feuermänner [18], die weiße Frau [19], das Graumännchen [20], der Wechselbalg [21]. Manche Geister führen den Namen des Baches oder Flusses, so z. B. das Hirschbach-, das Kübeles- und Tonesbüchelweible im Allgäu [22]; mancherorts kommen eigentliche „B.nmännchen" und -„fräuli" vor [23]. Wenn der wilde Jäger über die B. zieht, steht auf der B. ein Mann, der die Leute warnt, über die B. zu gehen [24]. Wohl zum Schutz vor allen dieser Geistern und zu ihrer Seelen Heil soll, wer über eine B. geht, ein Vaterunser beten (anno 1787) [25].

[7] Meiche *Sagen* 146 Nr. 194; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 Nr. 2. [8] John *Erzgebirge* 131; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207 Nr. 13; Kohlrusch *Sagen* 135 f. Nr. 5; Wolf *Beiträge* 2, 302; Baader *NSagen* (1859), 16; SAVk. 25, 133; Reiser *Allgäu* 1, 121 f.; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54; Waibel und Flamm 1, 302 f.; 2, 126 f.; Meier *Schwaben* 1, 85 Nr. 94; 1, 277 Nr. 312; Müllenhoff *Sagen* 246 Nr. 337; Lachmann *Überlingen* 65; Kuoni *St. Galler Sagen* 25; Leoprechting *Lechrain* 117 f.; Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 59. [9] SAVk. 21 (1917), 175; Witzschel *Thüringen* 1, 123 f. [10] Reiser *Allgäu* 1, 308 Nr. 396; Heyl *Tirol* 321 Nr. 138; 223 Nr. 34; Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; Köhler *Voigtland* 523 Nr. 119; Kühnau *Sagen* 1, 332 Nr. 320; 1, 338 f. Nr. 328. [11] SAVk. 25, 233 f.; Jecklin *Volkst.* (1916), 367; Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 78; Ranke *Volkssagen* 48. [12] Knoop *Hinterpommern* 135 Nr. 275. [13] Jegerlehner *Sagen* 2, 272 Nr. 30 und 328, Anm. dazu (mit Lit.); Knoop *Schatzsagen* 5 Nr. 3. [14] Waibel u. Flamm 2, 264 (Dorftier); Jegerlehner *Sagen* 2, 211; Reiser *Allgäu* 1, 283 Nr. 348; Panzer *Beitrag* 1, 147 f. Nr. 165; Strackerjan 2, 314. 323; Schambach u. Müller 195 Nr. 212, 1; Kuhn *Westfalen* 1, 355 Nr. 393; Grohmann *Sagen* 234 f.; Kühnau *Sagen* 1, 324 f. Nr. 303; 1, 326 Nr. 306; 1, 329 Nr. 312; 1, 331 Nr. 318. [15] Reiser *Allgäu* 1, 276 f. Nr. 334. [16] Ebd. 1, 294 Nr. 370 (weißes Roß); Kühnau *Sagen* 1, 326 f. Nr. 308 (Ziegenbock). [17] Graber *Kärnten* 88. [18] Pollinger *Landshut* 133 i. [19] Kuhn *Westfalen* 1, 339 Nr. 375. [20] Eisel *Voigtland* 44 Nr. 97; Schulenburg *Volkstum* 82. [21] Schell *Berg. Sagen* 351 f. Nr. 54; 459 Nr. 65; Bräuner *Curiositäten* 9. [22] Reiser 1, 122; 1, 123 f. Nr. 123; 1, 121 Nr. 119. [23] Meiche *Sagen* 938 Nr. 1147; Verhandl. d. histor. Vereins v. Oberpfalz und Regensburg 68 (1918), 173 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 254 f. [24] Kühnau *Sagen* 2, 477 f. Nr. 1087. [25] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 595.

3. B.n sind weiter berüchtigte Hexenorte; vor allem betreiben die Hexen dort ihr zauberhaftes Buttern [26]. Eine Hexe, die ihrer Tochter das Hexen nicht lehren wollte, wurde deshalb jeden Mittag zwischen 11 und 12 Uhr vom Teufel unter einer B. mit Drahtruten gepeitscht [27]. Hexen können sich erlösen, wenn sie unter einer B. stehen, sobald ein Täufling über sie getragen wird. Aus dem Kinde wird aber nach 14 Jahren entweder eine Hexe oder ein Hexenmeister [28]. — Auf und unter B.n, vor allem solchen, über die die Hochzeits- und Leichenzüge gehen, wird allerlei Zauber getrieben. Wer am Sonnwendabend den Mut und das erforderliche Glück hat, nachts zwischen 11 und 12 Uhr unter einer solchen B. neun kleine Kegel und eine Kugel aus einem Holze auszuschneiden, der muß beim Kegelschieben gewinnen; er braucht dann nur in der einen Hand so viel von jenen Kegeln zu halten als er mit der andern umwerfen will (Kärnten) [29]. Karfreitagswasser muß man im Isergebirge unterhalb einer B., über die im Laufe des Jahres eine Leiche getragen wurde, schöpfen [30]; der Weg zum Holen des Osterwassers (s. d.) muß im Erzgebirge über eine B. führen, über welche die letzte Leiche getragen wurde [31]. Wasser, unter einer B. geschöpft, über die ein Brautpaar und ein Leichenzug geschritten wa-

ren, heilt vom „Vermanten“ [32]. Das Mädchen, das sich in Steiermark an Weihnacht, beim Kirchgang, unter einer B., worüber man die Leichen in den Kirchhof trägt, wäscht und, ohne sich abzutrocknen, zur Kirche geht, wird dort von ihrem Zukünftigen abgetrocknet [33]. Um sich von Warzen zu befreien, stellt man sich unter eine B., über die ein Leichenzug geht, und streicht die Warzen kreuzweise mit einem Läppchen, das man dann hinter sich wirft mit den Worten: „Nimm sie mit usw.“ (Sachsen) [34], oder man geht, wenn die Totenglocke läutet, mit einem Bekannten über eine B., und dieser muß auf die Warzen spucken (Böhmen) [35]. Besonders reich ist hierher gehöriger Aberglaube in Böhmen: Jemand, der das Fieber hat, darf nicht über eine B. gehen, ohne dreimal ins Wasser zu spucken, sonst kann er nie vom Fieber geheilt werden [36]. Wenn eine Wöchnerin zum ersten Male ausgeht, und sie muß über eine B., so soll sie, sobald sie die B. betritt, einige Geldstücke in das Wasser werfen, damit der Wassermann ihr Kind nicht ins Wasser ziehe [37]. Kommt ein Kind tot auf die Welt, so schneidet sein Vater einem neugeborenen Kalbe den Kopf ab, stellt sich mit diesem auf eine B., wirft den Kalbkopf über den seinen weg ins Wasser und eilt dann, ohne sich umzusehen, nach Hause. Das totgeborene Kind wird dann lebendig [38]. Eine Erblindete erhielt von einer Kärntner Zauberin einen Lederring um den bloßen Leib, ihr Vater drei Nähte. „Wenn sie über eine B. kämen, über die man Tote führte, sollten sie jedesmal eine Naht hinterrücks in den Bach werfen. Das taten sie getreulich, und die Tochter wurde wieder sehend“ [39]. Nach einer siebenbürgischen Sage wurde ein Mann, der mit einer andern Frau davongelaufen war, durch eine Hexe wieder zu seinem Weibe zurückgezwungen; doch bald verließ er sie wieder; um aber zu verhüten, daß er nicht ein zweitesmal zurückgezaubert werden könnte, soll er bei jeder B. einen Kreuzer gelassen haben [40]. Bei der Erlösung eines Geistes darf man erst, wenn man über die dritte B. gegangen ist, in den Sack schauen, sich umsehen, am Blumenstrauß riechen usw. [41]. Fährt in der Kaschubei der Taufzug über eine B., so darf das Kind nicht schlafen, sonst wird es ein Bettnässer [42]. Ein Segen für Stillen des Blutes aus Swinemünde lautet:

Ich ging über eine B., worunter drei Ströme [liefen,
der erste hieß Gut usw.

---

[26] Kühnau *Sagen* 3, 41 f. Nr. 1398; 3, 54 Nr. 1413; Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 72 f. [27] Eckart *Südhannover. Sagen* 126. [28] Kuoni *St. Galler Sagen* 120 Nr. 243. [29] ZfdMyth. 4, 412 Nr. 12. [30] Müller *Isergebirge* 26. [31] John *Erzgebirge* 194. [32] Graber *Kärnten* 203 Nr. 271; vgl. ZfVk. 11 (1901), 328 (gegen bösen Blick, nordisch); FL. 8, 92. [33] ZfdMyth. 2, 29. [34] Seyfarth *Sachsen* 214. [35] Grohmann 171 Nr. 1211. [36] Ebd. 164 Nr. 1152. [37] Ebd. 115 Nr. 858; vgl. Meyer *Baden* 11 f. [38] Grohmann 106 Nr. 755; Ders. *Sagen* 1, 135. [39] Graber *Kärnten* 215 Nr. 292. [40] Müller *Siebenbürgen* 144 Nr. 207. [41] Pröhle *Unterharz* 107 f. Nr. 262. 269. [42] Seefried-Gulgowski 122. [43] Kuhn u. Schwartz 438 Nr. 315.

4. Mythologisches. Ein Bestandteil alter und weltverbreiteter Jenseitsvorstellungen sind der Fluß, der vor dem Eingang zur Unterwelt (Hölle) (s. d.) dahinfließt, und die B., über die die Toten zu gehen haben [44]. Diese Anschauung findet sich auch im alten Norden [45]; sie kam, wie neuerdings angenommen wird, dorthin aus dem hellenistisch-römischen Kulturkreise [46]. Eine letzte Spur von dieser „Seelenb.“ wird in den Zwergensagen gesehen, in denen der Übergang über einen Fluß beim Auszug der Zwerge sich sehr häufig findet [47]. Milchstraße (s. d.) und Regenbogen (s. d.) erscheinen in der Lieder-Edda und der Snorri-Edda als „schwankende Zitterstraße“, als Himmelsb., über die die Seelen der Gefallenen nach Walhall ziehen [48]. Ob zwischen der goldenen B. des Kinderlieds [49] und der gläsernen [50], wie sie auch in Märchen sich finden, und diesen alten mythischen Vorstellungen irgendwelche Beziehungen bestehen, bleibe dahingestellt; solche Zusammenhänge wurden von Forschern romantischer Richtung auch in den ledernen B. gesehen, von denen Sage und alte Überlieferungen berichten [51].

In Prophezeiungen von der Zukunftsschlacht und vom Weltende kommen B.n ebenfalls vor. Wenn die B. zu Köln fertig sein wird, wird gleich Kriegervolk darüber ziehen, verkündete der Jannes-Pitter (Johann Peter Knopp), und Spielbernd (Johann Bernhard Rembold) (beides Rheinländer): Zu Mondorf an der Siegmündung wird man die B. bauen über den Rhein; geschieht es oberhalb der Sieg, dann können die Leute glücklich sein; geschieht es aber unterhalb, dann wehe dem bergischen Lande! Dann gehe man auf die linke Rheinseite, weil es auf der rechten nicht taugt, und nehme ein Brot mit; hat man es aber aufgegessen, so ist es Zeit, schnell zurückzugehen, weil es auf der linken Seite nicht taugt [52].

---

[44] Hastings 2, 852 ff. [45] Grimm *Myth.* 2, 692 ff.; Neckel *Walhall* 51 ff. [46] Schröder *Germanentum* 34 ff. [47] Grimm *Myth.* 2, 696 f.; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 70 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 363. [48] Schröder a. a. O. 33; Grimm *Myth.* 1, 295 f.; 2, 610 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 190 f.; Liebrecht *Gervasius* 90 ff. [49] Böhme *Kinderlied* 523 f. Nr. 290 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 134; ZfdMyth. 2, 190 f.; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 640 ff. Nr. 175. [50] Meyer *Germ. Myth.* 135; Mannhardt *Germ. Mythen* 330 f. [51] Rochholz *Sagen* 2, 216 f. Nr. 428; Laistner *Nebelsagen* 102. 178. 250 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 175 Nr. 272; 1, 237 f. Nr. 365; Lütolf *Sagen* 257 f.; Panzer *Beitrag* 1, 354. [52] Zaunert *Rheinland* 2, 248 f.; Schell *Berg. Sagen* 489 Nr. 51.

5. Über die Lügenb. s. lügen.

Bächtold-Stäubli.

Bruder ist bei allen Völkern die Bezeichnung für die engste kollaterale Verwandtschaftsbeziehung, mag diese durch Gemeinsamkeit der Totems [1] oder Gemeinsamkeit des Blutes hergestellt sein. Hiebei gelten als „Brüder“ bisweilen nur Söhne derselben Mutter [2], bisweilen nur Söhne desselben Vaters [3]. Im griechischen wurde offenbar das alte φρήτηρ, welches die Verwandtschaft durch den Vater bezeichnete, durch den Ausdruck ἀδελφός, d. i. die demselben Mutterschoß Entsproßenen verdrängt, vielleicht als die vaterrechtlich organisierten einwandernden Stämme sich mit mutterrechtlichen Ureinwohnern berührten [4].

B. nennen sich oft aber auch alle derselben Altersklasse [5] angehörigen Mitglieder einer Gruppe, im übertragenen Sinne alle jene, welche im Sinne der Gleichberechtigung und Gleichstellung (s. Vater) einander besonders enge verbunden sind (s. Blutsbrüderschaft, Wahlbrüderschaft), sei diese Verbindung durch persönliche Gesellung oder durch Gleichheit des Berufes [6] oder Amtes [7] zustande gekommen. So nennen sich die Priester untereinander B. (4. Mos. 8, 26). Frater, d. i. B., heißt der dienende Bruder in den katholischen Orden. In weiterer Abschwächung verwendet dieses Wort der Volksmund, wie in der Geschichte vom „Bruder Lustig“ [8], den „Brüdern Wohlgemut“ [9] im Schwertsegen oder in der Wendung „B. Petrus“, die dem Paulus beigelegt wird [10].

---

[1] Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 57. [2] Hartland *Primitive Paternity* 1, 263 ff. [3] Wilutzky *Recht* 2, 172 ff. [4] P. Kretschmer Glotta 2, 201 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 169. [5] Schurtz *Altersklassen*, passim; Gutmann *Recht der Dschagga* 321 ff. [6] Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* 361. [7] Ebd. 200. [8] Grimm *KHM.* Nr. 81 [9] SAVk. 21 (1917), 235. [10] Grimm *KHM.* 5, 148.

Brüdertum bedeutete einst die engste Schicksalsgemeinschaft [11] (die Goldkinder, das Heldenpaar Baltram und Sintram), Haus- und Vermögensgemeinschaft [12], wie sie heute noch bei den Südslaven vorherrscht [13]. Um innerhalb derselben noch eine hierarchische Schichtung zu ermöglichen, wird meist schon bei primitiven Völkern dem älteren B. [14] eine Vorrangstellung eingeräumt. „Auf das Wort Deines älteren B.s wie auf das Wort eines Greises mögest Du Dein Ohr richten“ [15], heißt es. Andererseits spiegelt das deutsche Märchen vielfach eine Bevorzugung des Jüngsten (s. d. und Erbe).

Das Brüdermotiv spielte einst im Mythos [16] ebenso wie im Kultus [17] eine große Rolle zur Bezeichnung der inneren Verbundenheit scheinbar gegensätzlicher Gestaltungen; so sind Zeus, Poseidon und Hades, die Götter des lichten Himmels, der Meeres-Feuchte und des dunklen Erdinnern Brüder (s. Zwillinge). Deshalb sind Brüder zur Ausübung mancher magischen

Prozeduren , wie z. B. zur Entzündung von Notfeuern [18] und zum „Durchziehen“ [19], besonders berufen, Vorstellungen, welche vielleicht Übertragung von der Idee der Himmelsmacht von Zwillingen auf nacheinander geborene Brüder bilden [20].

[11] Grimm *KHM.* 5, 144; Lüttich *Zahlen* 16; Losch *Balder* 15. [12] Schrader *Reallex.* 1, 247 ff. [13] Krauß *Sitte und Brauch* 64 ff.; Wilutzky *Recht* 2, 102 ff. [14] Spencer and Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 79; Gutmann *Recht der Dschagga* 320. [15] A. Jeremias a. a. O. 584. [16] P. W. Schmidt 1, 310 ff. 377 ff. [17] Dieterich *Mithrasliturgie* 149. [18] Grimm *Myth.* 3, 174; Bartsch *Mecklenburg* 2, 150 f. [19] Grimm *Myth.* 2, 976. [20] Golther *Myth.* 214 ff.

Eben deshalb bedeutet es höchste Tragik [21], Zusammenbruch aller sozialen Ordnung, eines der Zeichen der Götterdämmerung [22], wenn die allgemeine Entsittlichung soweit geht, daß Brüder einander ermorden, ebenso wie Brüdermord Kennzeichen der Endzeit [23], des Jüngsten Tages [24] ist.

Andererseits ist das Motiv der feindlichen [25], kämpfenden, sich gegenseitig vernichtenden Brüder in fast allen Religionen und Sagenkreisen anzutreffen. Sicherlich bietet sehr häufig historisches Geschehen die Unterlage der mannigfachen [26] B.morderzählungen, in Germanien [27] sowohl als im Orient. Die ägyptische Mythologie ist beherrscht von der Idee des B.mordes des Seth an Osiris. Nach dem Alten Testament ist der erste Mord ein B.mord, bekämpfen sich die Brüder (Zwillinge) Jakob und Esau schon im Mutterleibe; Josef wird von seinen Brüdern verkauft; dem Jotham stellen seine Brüder nach dem Leben. In der griechischen Sage begegnen u. a. die feindlichen Brüder Herakles und Iphikles, Eteokles und Polyneikes, Atreus und Thyest; in Rom Romulus und Remus, in Germanien Fafnir und Regin usw.[28]. Der B.mord Hödurs an Baldur wird von dem dritten B. Wali sogleich gerächt; er ist Angelpunkt der kosmischen Geschehnisse.

Im allgemeinen scheint gegen einen B. Blutrache nicht geübt worden zu sein, mag er auch den Vater oder den Gatten getötet haben [29]; doch kann dies, wo es sich um eine Verletzung der Rechte der Schwester durch ihren B. handelt, auch so zu erklären sein, daß der B., insbesondere nach dem Tode des Vaters, aber auch schon vorher, der natürliche Beschützer seiner Schwester war [30], dessen Schutz ihr auch in das Haus des Gatten folgte [31]. Nach germanischem Rechte stand B.mord nicht unter strengerer Strafsanktion wie anderer Mord [32]; erst die Kirche setzte besonders harte Buße darauf [33]. So wurde dem Herrn von Burgwall als Buße auferlegt, die Kirche zu Hatten zu bauen [34].

Ursache der Feindschaft ist meist Herrschsucht, Habsucht [35] oder Eifersucht [36], sei es auf Braut [37], Gattin [38] oder die gemeinsame Schwester [39], ein Motiv, das nach orientalischer Überlieferung auch bei Abels Ermordung mitgespielt haben soll [40]. Als Gipfelpunkt der Tragik empfindet das Volk den unfreiwilligen, gegenseitigen B.mord [41], besonders wenn die Brüder im Krieg auf verschiedenen Seiten gedient hatten.

Der B.mörder geht als feuriger Mann [42] oder auch als Irrlicht [43] um.

[21] Wundt *Mythus und Religion* 2, 277. [22] Simrock *Mythologie* 115. 221. [23] Marc. 13, 12. [24] Meyer *Religgesch.* 17. [25] Sébillot *Folk-Lore* 4, 454. [26] Meyer *Religgesch.* 106; SAVk. 25, 51; Rochholz 2, 74; Herzog *Schweizersag.* 2, 24. [27] Strackerjan 2, 219 Nr. 462. [28] Bugge *Heldensagen* 310. [29] Simrock *Mythologie* 135. [30] Schrader *Reallex.* 1^2, 169. [31] O. Hoffmann *Die Verwandtschaft mit der Sippe der Frau* (Breslauer Festschrift) 1911, 179; Gutmann *Recht der Dschagga* 10, 164 ff. [32] Wilda *Strafrecht* 714 ff. [33] Friedberg 10. [34] Strackerjan 2, 297. [35] Birlinger *Volkst.* 1, 257. [36] Kuhn *Westfalen* 1, 245 Nr. 279. [37] Birlinger *Volksth.* 1, 257. [38] Grimm *KHM.* 5, 103. [39] Schell *Berg. Sagen* 560 Nr. 41. [40] Jeremias a. a. O. 106 f. [41] Stöber *Elsaß* 1, 103 Nr. 141; Strackerjan 2, 288. [42] Kuoni 107. [43] Ebd. 77.

M. Beth.

Bruderschaft. Die Organisation primitiver Gesellschaften wird nicht nur durch den Blutsverband bestimmt, sei er agnatisch [1], agnatisch territorial [2], rechne er nach der Mutter [3], oder werde er religiös mystisch bedingt [4]. Eine gleich enge Verbindung, die B., kann auch zwischen Unverwandten zufällig entstehen oder bewußt herbeigeführt werden [5]. Durch Zufall entsteht B. z. B. durch gemeinsame Pilgerschaft nach dem Kloster des hl. Johannes von Rila oder nach dem Grabe Christi, durch ein gemeinsames Bad im Jordan, zwischen im gleichen Monat geborenen oder im selben Wasser getauften Kindern, zwischen Sippen, welche den gleichen Schutzheiligen feiern [6], durch Teilnahme an den gleichen Mysterien [7], durch Annahme der Bitte einer sich in Not befindlichen Person, die sogenannte „Notbrüderschaft“ [8], durch Milchgemeinschaft und Erziehungsgemeinschaft (Pflegebrüderschaft) [9], durch einen weisenden Traum [10]. Oft ist der Partner ein überirdisches Wesen [11]; so neigt sich Kara schwesterlich zu Helgi.

Daneben wird B. meist durch mit Absicht und unter bedeutsamen Zeremonien abgeschlossene Einzelbündnisse begründet. Bei den Germanen findet man besonders die drei Formalakte des Gangs unter dem Rasenstreifen, der Vermischung des Blutes und der Ableistung des Eidschwures, unter welchen der Eidschwur eine besonders bedeutsame Rolle spielte [12]. Gemeinsames Genießen eines Trunkes Wein, mit oder ohne Blutzusatz [13], an Stelle des primitiveren unvermischten Bluttrunks, Intervention eines Geistlichen, kirchliche Einsegnung, Festsetzung bestimmter Tage für die Abschließung der B., was auch auf religiösen Einschlag deutet [14], und andere Motive [15] können hinzukommen (s. Wahlbrüderschaft), doch bleibt der Gedanke der künstlichen faktischen, magisch herbeigeführten Blutsgemeinschaft vorherrschend [16], welcher Unverletzlichkeit zukam [17], bis ins Kinderspiel [18]. Die rechtliche Tragweite der B. ist oft sehr weitreichend [19], selbst Gütergemeinschaft herrscht oft zwischen den „Brüdern“.

[1] Schrader *Indogermanen* 101 f. [2] Ebd. 38 ff. [3] Kornemann *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur* (1927), 23 ff. [4] Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker* (Wien 1921), 70 ff.; Frazer 12, 197; Visscher *Naturvölker* 2, 557. [5] Kondziella *Volksepos* 154 f. [6] Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 4 ff.; Krauß *Sitte und Brauch* 619 ff. [7] Perdelwitz *1. Petrusbrief* 80. [8] Ciszewski 71 f. [9] ZfVk. 3 (1893), 103 ff. [10] Urquell 2 (1891), 50. [11] Strauß *Bulgaren* 53. [12] ZfVk. 3 (1893), 105 f. [13] Kircher *Wein* 83 f. [14] Ciszweski 41 ff.; Krauß *Sitte u. Brauch* 630; ZfVk. 20 (1910), 144. [15] Urquell Nf. 1 (1897), 253 ff.; v. Gennep *Rites de passage* 72 Anm. 1. [16] ZfVk. 3 (1893), 103. [17] Rochholz *Sagen* 2, 48. [18] Urquell 2 (1891), 49. [19] ZfVk. 3 (1893), 105.

2. Auf einer anderen, wenn auch verwandten Grundlage beruhen die männerbundartigen B.en [20]. Sie gliedern sich bisweilen nach Berufen, wie die B.en der Bergknappen [21], die B. der Kästräger in Hagenau am See [22]; oder sie dienen Wohltätigkeitsbestrebungen [23]. Diese Gebilde zeigen einen offenbaren Zusammenhang mit den germanischen Gilden [24].

Eine Zwangsgenossenschaft, nach Stand bzw. Alter gegliedert, ist die B. der konfirmierten unverheirateten Burschen in Siebenbürgen [25]. Die Aufnahmebräuche versinnbildlichen, daß die Aufgenommenen sich unter allen Umständen der strengen Zucht zu fügen haben, s. a. Knabenschaft.

Eine Parallele bilden die schweren Mannbarkeitsprüfungen bei den Primitiven, sowie das B.sband, welches alle zur selben Altersklasse gehörigen Männer umschließt, noch enger aber diejenigen, welche zugleich die Riten durchmachten [26]. Eine losere, moderner anmutende Form unter einem selbstgewählten Führer wurde in Afrika entwickelt [27], die den Übergang zu Wahlbrüderschaftsbildungen zeigt.

[20] Niderberger *Unterwalden* 3, 457 ff. [21] John *Erzgebirge* 202. 210. [22] Sartori 2, 188. [23] de la Chenelière *Les Charités en Normandie* in RTrp. 6, 423. [24] Meyer *Baden* 527. [25] Fronius *Siebenbürgen* 8, 48 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 81 ff. [26] Gutmann *Recht der Dschagga* (1926), 309 ff.; Schurtz *Altersklassen* passim. [27] Frobenius *Die atlantische Götterlehre* (Jena 1926), 37 f.

M. Beth.

Brunelle s. Knabenkräuter.

Brünhild. 1. Zu der problematischen Gleichung Br. = Dornröschen s. d. Hier handelt es sich um das Vorkommen des

Namens B. in der Naturnamengebung in Deutschland (und Frankreich) und damit um Zeugnisse für ihre Existenz im Volksglauben. Diese Zeugnisse sind: 1. das Brunhildenbett auf dem Feldberg im Taunus, belegt in einer Urkunde des Erzbischofs Bardo von Mainz vom Jahre 1043: et inde in medium montem veltberc ad eum lapidem qui vulgo dicitur lectulus Brunihildę[1]); 2. ad Brunhildenstein aus der Markbeschreibung des Klosters Bleidenstatt, Zeit des Willegis 975—1011, zurückzuführen bis 812, betrifft einen Fels in der Nähe von Wörsdorf, die jetzige 'Hohe Kanzel' von Engenhahn, welches 10 km nördlich Wiesbaden liegt[2]); 3. die Brunihiltwisi in einer Wormser Urkunde von 1141[3]) und viell. der Brûnhiltegraben in einer Wormser Urkunde von 1355[4]); 4. der Brûnoldesstuol bei Bad Dürkheim in einer Amorbacher Urkunde von 1360[5]); 5. der Pierre Brunehaut im Felde bei Tournai[6]) und 6. vielleicht der Breundelstein bei bayr. Wasserburg[7]). Besonders die Komposition mit -bett, -stein, -stuhl macht eine Beziehung auf die B. der Heldensage wahrscheinlich. Hat das 9.—12. Jh. riesenhafte Felsbetten auf Bergen nach Br. benannt, so ist damit bezeugt, daß das Motiv von B.s Zauberschlaf und Erlösung, die Figur der schlafenden Kampfjungfrau auf der Felsenburg und die Erweckungssage, vor der Abfassung und Kodifizierung der Epen, die das Motiv nicht mehr kennen, in Deutschland, besonders in der Rhein-Maingegend, volkstümlich war[8]). — Wie der Name Brunhille in einen Blutstillsegen neueren Datums aus der Mark Brandenburg geraten ist[9]), ist damit freilich noch nicht erklärt.

2. Auf die Merowingerkönigin B.e indessen sind vielleicht die bei Sébillot[10]) undatiert notierten Bezeichnungen de Brunehaut zu beziehen, die in Frankreich Römerstraßen, Schlösser, Türme tragen (falls nicht ein Mannsname Brunehaldus zugrunde liegt); auch die Milchstraße heißt in Nordfrankreich und Belgien chaussée de Brunehaut, ndl. ver Broeneldenstraete[11]). Aus dem 14. Jh. belegt ist der Name der Straße de Cameraco usque ad mare Witsantum mit calceria Brunechildis, ausdrücklich auf die Königin bezogen[12]). Vgl. noch Pharaild.

---

[1]) Sauer *Cod. dipl. Nassoicus* 1, 61 Nr. 117 = Boehmer *Regesta archiep. Magunt.* 1, 172; W. Grimm *Heldensage*³ 169. [2]) Sauer 1, 14 Nr. 46; vgl. 1, 15 ff. = Guden *Cod. dipl.* 1, 479; Schliephake *Gesch. von Nassau* 1, 471 Nr. 4; 1, 114 ff. 120 ff. 406 ff. [3]) Boos *Wormser Urkunden* 2, 717. [4]) Ders. 2, 322, 13. [5]) Henning ZfdA. 49 (1907), 482; Sprater Pfälz. Museum 36, 34—37; Sprater u. Becker *Der B.stuhl bei Bad D.* 1917. [6]) K. Hofmann MSB. 1871, 675 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 329. [7]) Sepp *Sagen* 96. [8]) John Meier PBB. 16 (1892), 81; W. Braune PBB. 23 (1898), 246 ff.; Henning ZfdA. 49 (1907), 480; früher W. Müller *Mythologie d. dt. Heldensage* 85. [9]) ZfVk. 1 (1891), 195.

[10]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 102. 329. [11]) Verdam *Mnd. Woordenb.* 7, 2278; Grimm *Myth.* 1, 326; 3, 106; Meißner ZfdA. 56 (1919), 83. [12]) Johannis Longi *Chronicon S. Bertini* (MG. SS. XXV 759); Grimm *Kl. Schriften* 8, 498; Meißner a. a. O.

H. Naumann.

Brunnen.

1. Abgrenzung des Gebiets. — 2. Heilende und wunderbare Kraft. — 3. Wunderbare Spenden. — 4. Weissagung. — 5. Schädliche Wirkung. — 6. Dämonen und Gottheiten. — 7. Heilige. — 8. Eingang in die Unterwelt und Hölle. — 9. Entstehungssagen. — 10. Kultische Bräuche und Verehrung.

1. Abgrenzung des Gebiets. „B." bedeutet im Deutschen sowohl die Quelle[1]) als die künstlich gefaßte oder mechanisch erschlossene Wasserader. Wenn seit dem 16. Jh. in der nhd. Schriftsprache „Quelle" u. „B." geschieden werden, so ist das nie volkstümlich geworden; wir betrachten daher beide gemeinsam. Anderseits ist „B." ein Teil des Gebietes „Wasser" u. berührt sich somit vielfach mit „Meer", „See", „Teich", „Strom", „Fluß", „Bach" (s. dd.). Wir haben hier in erster Linie von dem Glauben zu reden, der sich an die Quelle als den Ursprung des Wassers und den B. als wichtigen Teil einer Siedlung knüpft.

2. Heilende u. wunderbare Kraft. Der Glaube an die Heilkraft des B.wassers knüpft sich an natürliche Beobachtungen: das Wasser reinigt, der Trunk frischen Quellwassers erquickt, manche Quelle (Mineralquelle) bietet heilende Bäder und heilenden Trunk. Somit sind es meist ganz bestimmte B., denen man diese Kraft zuschreibt. Das Volk glaubt jedoch öfters an die Heilkraft des B.wassers überhaupt zu bestimmten heiligen Zeiten, besonders zu Beginn eines neuen Abschnittes, an Neujahr, an den beiden Sonnwendfesten (Johannis und Weihnachten), am 1. Mai, an Fastnacht (s. auch Osterwasser, Pfingstwasser), oder an den Tagen bestimmter Heiliger, an Peter und Paul, am Maria-Magdalenentag, an Jakobi, im Allgäu auch am Mange-(Magnus-)tag (6. Sept.[2])). „Wasser, zu heiliger Zeit, mitternachts, vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille geschöpft, führt noch späterhin den Namen *heil(a)wâc, heilwæge*" (s. d.)[3]). Das Wasser ist da am heilkräftigsten, wo es unmittelbar aus dem Schoß der Mutter Erde hervorquillt; besonders wird dies von fließendem B.wasser betont[4]). Bestimmte B. helfen gegen bestimmte Krankheiten: gegen Fieber[5]) (vereinzelt heilt Fieber dasselbe B.wasser, durch das man es sich zugezogen hat)[6]), Lausweh, Zahnweh, Reißen im Kopf[7]), Augenleiden[8]), Hundebiß[9]), Sommersprossen[10]), Kröpfe[11]), den weißen Fluß der Frauen[12]), Unfruchtbarkeit der Frauen[13]); sie schaffen Kindbetterinnen Erleichterung[14]), sind gut für kranke Kinder[15]); das Hänschesbörnchen bei Vadenrod (Hessen) verhilft zu besonderer Schlauheit[16]). Der Gesundbrunnen bei Dünschenberg (Mecklenburg) tat den Ärzten solchen Abbruch, daß sie einen Schäfer zwangen, seinen Hund hineinzuwerfen; die Heilkraft des Wassers hörte auf[17]). Der B., der aus der mütterlichen Erde hervorquillt, liefert auch die kleinen Kinder (s. Kinderb.).

3. Wunderbare Spenden. Aber der B. gibt nicht nur gewöhnliches Wasser. Im Kalotaszeger Bezirk holen sich die Mädchen in der Dämmerung am B. „goldenes" Wasser. Wer sich damit wäscht, wird schön. Aber der Neid gönnt diese Gabe den Genossinnen nicht: die erste, die dort ist, wirft Spreu hinein, so daß die andern kein goldenes Wasser bekommen können[18]). Die Tatsache, daß in manchen Landstädten beim Empfang des neuen Landesfürsten aus dem Marktb. Wein floß, ließ den Wunsch entstehen, der B. möge dieses edle Naß selbsttätig spenden. So schöpft man Wein aus dem B., wenn man nicht hineinsieht, in der Christnacht[19]) oder in der Osternacht um 12 Uhr[20]) (s. Wasser u. Wein). Aus dem B. der heiligen Hunna im Elsaß floß in einem armen Jahre aus allen Röhren Wein[21]) (auch das Märchen kennt einen Marktb., aus dem Wein fließt)[22]). Einen Milchb. kennt das Elsaß[23]). Aus einem B. bei Cronweißenburg quoll „Karchsalb" und Wagenschmiere[24]).

4. Weissagung. Neben diesem Wunderbaren haftet dem B. noch manch Geheimnisvolles an: er wirft das Spiegelbild zurück, und in der Dunkelheit scheint es oft ein anderes zu sein; er führt hinab in das Reich der Unterirdischen (s. 8); er versiegt plötzlich oder läuft über, oder die Quelle ändert ihren Lauf: deshalb schreibt man ihm die Gabe der Weissagung zu. 731 verbot Papst Gregor III. in seinem Erlaß an die Fürsten und an das Volk der germanischen Provinz die fontium auguria[25]). Durch Trinken erfährt man die Zukunft: wer in der Weihnachtszeit während des Zusammenläutens der ersten Messe an drei B. unangeredet trinkt, aber noch während des Läutens in die Kirche kommt und über die rechte Ahsel zurückschaut, sieht sein Zukünftiges (Wol-

---

[1]) Grimm *Myth.*³ 550; DWb. 2, 433 f.

[2]) Reiser *Allgäu* 2, 165. [3]) Grimm *Myth.*³ 551. [4]) Sittewald *Aberglauben* 804 [5]) Grohmann 163; Meyer *Baden* 41; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 192; ZfVk. 5, 212. [6]) Hovorka u. Kronfeld 2, 335. [7]) Ebd. [8]) SAVk. 8, 146. [9]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 245. [10]) Rochholz *Drei Gaugöttinnen* 60 f. [11]) Panzer *Beitrag* 2, 295. [12]) Wolf *Beiträge* 2, 186 f. [13]) Weinhold *Quellen* 25; ZfrwVk 1905, 249; HessBl. 16, 7. [14]) Köhler *Voigtland* 366. [15]) Rochholz a. a. O. 60. [16]) HessBl. 16, 8. [17]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 357.

[18]) ZfVk. 4, 319. [19]) Sittewald *Aberglaube* 804; Drechsler 1, 23; Kapff *Festgebräuche* 9 Nr. 2. [20]) HessBl. 16, 8. [21]) Wolf *Beitr.* 2, 5. [22]) Grimm *KHM.* 29. [23]) Stöber *Elsaß* 1, 38 Nr. 57. [24]) Rochholz *Sagen* 2, 242.

perdingen bei St. Blasien), und Heiratslustige trinken aus einem B. Wasser und warten bei der Kirchtüre: wer zuerst herauskommt, ist Braut oder Bräutigam [26]. In der Westschweiz muß ein Bursche aus 7, 9 oder 11 B. je drei Schluck Wasser trinken, im Simmental muß dies zwischen 11 und 12 Uhr nachts geschehen, im Emmental dürfen dabei keine B.leitungen überschritten werden: dann sieht er die ihm bestimmte Frau vor der Kirchentür stehen [27]. — Die Eisfiguren des gefrorenen Wassers, in einem Geschirr aus 3 oder 7 laufenden B. beim Betzeitläuten des heiligen Abends geholt und unter die Dachtraufe gestellt, zeigen am Schluß der Engelmesse anderen Tages den Stand des Zukünftigen [38]. In Böhmen wirft man in der Karwoche Kreuzchen aus Zweigen geschnitzt in den B., um die Zukunft zu erraten [29]. — Ein anderes Mittel ist das B.sehen. Dem Mädchen zeigt sich so der Zukünftige am heiligen Abend [30], in der Neujahrsnacht [31], am Silvesterabend (es muß sich aber mit einem Brautschleier und einem Licht, das bei einer Trauung gebrannt hat, ausrüsten), am Andreasabend in der Dämmerung [32], in der Andreasnacht um 12 Uhr (es sieht aber zugleich den Teufel) [33], im Elsaß in gewissen B. zwischen 11 und 12 Uhr [34]. Wenn man an 11 B. Wasser trinkt, dabei aber jedesmal rücklings zum B. tritt, erscheint beim 11. B. das Bild des Zukünftigen [35]. Wäscht sich das Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr nachts an drei Morgenb. (die nach Morgen fließen), dann steht er an der Kirchentür mit einem Tüchel in der Hand, sie abzutrocknen [36]. Zuweilen erfährt man auch anderes, wenn man in den B. sieht. Eine Weibsperson, die in den B. sah, hörte Musik, weinen, lachen, „und noch anderes muß sie gesehen und gehört haben, weil sie ganz blaß und krank in die Stube zurückkam" [37]. — Weit verbreitet, bes. in Oberdeutschland, sind die Hungerb.: sie fließen nur dann, wenn ein unfruchtbares Jahr bevorsteht [38]. Seltener zeigt ein B., der ganz voll ist, ein fruchtbares Jahr an [39]. — Den Tod verkündet der B. eines adligen Stammhauses in Franken: wenn jemand aus dem Geschlecht sterben soll, versiegt auf einige Wochen sein Wasser [40]; bei einem andern fränkischen Geschlecht wird bei bevorstehendem Todesfall der Quell durch einen unbekannten Wurm getrübt [41]. Verlangt ein Kranker nach Wasser aus dem Ehlborn zu Gambach (Hessen), so ist dies ein Zeichen des nahen Todes [42]. Verändert der B. seinen Lauf, so wird bald eine große Schlacht im Lande geschlagen [43]. — Über die unmittelbare Weissagung des B.geistes s. 6 (s. auch „Wasserorakel").

[25] Weinhold *Quellen* 28. [26] Meyer *Baden* 199. [27] SchwVk. 3, 88. [28] Meyer a. a. O. 199. [29] Grohmann 49. [30] ZföVk. 4, 146. [31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. [32] Hovorka u. Kronfeld 2, 177. [33] Meier *Schwaben* 2, 454. [34] Urquell NF. 1, 71. [35] SAVk. 8, 267 f. [36] ZfVk. 8, 250. [37] Vernaleken *Mythen* 346. [38] Grimm *Myth.*³ 557 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 141; Lammert 47 f.; Reiser *Allgäu* 1, 236; Meier *Schwaben* 1, 262. [39] Ebd. 1, 263. [40] Grimm *Sagen* Nr. 104. [41] Lammert 47. [42] HessBl. 16, 22. [43] Rein *Brunnen im Volksglauben* 122.

5. Schädliche Wirkung. Aber auch Unheil kann der B. bringen. Hier sind ebenfalls wieder natürliche Beobachtungen der Ausgangspunkt: ein kalter Trunk schädigt den erhitzten Menschen, mancher B. hat ungesundes Wasser, verunreinigte B. bringen Krankheit; der überlaufende B. richtet Schaden an, mancher hat durch Sturz in den B. sein Ende genommen. Vor fremdem Wasser (in anderen Dörfern) soll man sich in acht nehmen, es verursacht leicht Krankheiten, bes. Hautausschlag; wer aus dem Krockeborn bei Allmenrod (Hessen) trinkt, bekommt Grinder [44], wer aus dem Kropfb. bei Grieningen (Bayern) trinkt, einen Kropf [45]. Das Vieh erkrankt, wenn man an Sonntagen den B.trog auswäscht [46]. Die Hühner vertragen die Eier, wenn die Hausfrau an Fastnacht zum B. geht [47]. Unglück in der Familie ruft es hervor, wird am ersten Weihnachtstage und Neujahr Wasser aus dem B. geholt [43]. Tödlich wirkt die Berührung des schwarzen Wassers eines B.s am Fuße des Radelsteins in Böhmen; an heißen Tagen kommt dichter Nebel aus ihm hervor, und

daraus entsteht Hagel und Unwetter [49]. Über einen B. darf man kein Haus bauen, da sonst bald jemand darin stirbt [50]. Die letzten Beispiele führen uns schon zum Glauben an den B.dämon (s. 6.).

[44] HessBl. 7 f. [45] Panzer *Beitrag* 2, 295. [46] SAVk. 21 (1917), 42. [47] Wuttke 83 § 98. [48] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. [49] Grohmann *Sagen* 255. [50] Urquell 1, 9.

6. Dämonen und Gottheiten. Diese wunderbaren Eigenschaften, die dem B. anhaften, die guten wie die bösen, haben schon in alter Zeit den Glauben an im B. waltende Wesen veranlaßt. Die B.dämonen vermischen sich jedoch vielfach mit anderen: Wasserfrauen, die die Menschen besuchen und ihnen helfen, aber vor 12 Uhr zu Hause sein müssen, Wassermänner, die die Menschen schrecken und zu sich hinabziehen (der „Hakenmann" zieht Kinder mit einem Haken hinunter); solche, die auf dreimaligen Anruf das Wasser überlaufen lassen und der rufenden Person den Tod bringen, sind für den B. nicht bezeichnend (s. Wasserelben, Wasserfräulein, Wassergeist, Wassermann). Häufig herrscht hier auch die Vorstellung, daß Seen, Flüsse und B. durch unterirdische Gänge miteinander verbunden sind, so daß der B. für den Wassergeist nur ein Ausgang zur Oberwelt ist (vgl. Mörikes „Historie von der schönen Lau"). Die Tatsache spielt mit herein, daß von manchen B. unterirdische Gänge ihren Anfang nehmen. — Andere B.dämonen sind unterirdische Gottheiten, da der B. der Eingang zur Unterwelt ist (s. 8). Besonders deutlich wird dies bei Holda oder Holla (s. d.), in deren unterirdisches Reich es durch den B. geht und die auch Kinder schenkt (s. „Kinderb."). Bei Frischborn (Hessen) heißt ein B. „Frau-Rolle-Loch" (entstellt aus „Frau-Holle-Loch") [51]. Zum Wesen der Unterirdischen paßt auch das Weissagen der B.geister [52] (und der Wassergeister überhaupt, vgl. Hagen und die Meerfrauen im Nibelungenlied). — Und schließlich vermengen sich die B.geister öfters mit verwünschten Gestalten. Manchmal hüten sie auch Schätze, die schwer zu heben sind. Veranlassung zu diesem Glauben mögen mancherlei Funde gegeben haben; in Kriegszeiten wurde Geld und Gut, mitunter auch die Kirchturmglocke in B. und Seen versenkt (s. Schatz, Glocke). — Die B.gottheiten sind, dem nährenden, reinigenden und heiligenden Wesen des Wassers entsprechend, meist weiblich [53]. Die badenden Jungfrauen sind ein Zeichen für gutes Heuwetter, d. h. die Nebel und Wolken haben sich gesenkt. Während diese auch an Flüssen und Seen zu Hause sind, gehören die waschenden Jungfrauen vielleicht enger zum B. „Die Handlung des Waschens selbst dieser geisterhaften Weiber ist von dem Plätschern des Wassers abgeleitet" [54]. Der Nebel veranlaßt wieder die Vorstellung, daß sie ihre Leinenwäsche an den Nußhecken trocknen, wie beim Seileborn am Roteberg (Hessen) [55]. — Altertümliche B.geister sind Tiere im B., Kröte, Krebs, Forelle u. a., die den B. rein halten [56]; giftige Dünste, die dem B. entsteigen, kommen von einem giftspeienden Lindwurm [57] (s. Lindwurm; vgl. auch die Kröte im B. bei Grimm KHM. 29). — Böse B.geister sind auch die Frauen im B. in der Gegend von Merklin (Böhmen), die Fieber über die Menschen bringen. Will man sich davon befreien, so muß man das ausgezogene Hemd zu einer bestimmten Stunde der Nacht über das Dach werfen; gelingt dies auf den ersten Wurf, ist man fieberfrei, muß der Wurf wiederholt werden, so verliert sich das Fieber erst nach einiger Zeit. Man darf sich aber inzwischen nicht nachts im Freien blicken lassen, denn der Geist lauert einem auf, um sich zu rächen (beruht auf der Erfahrung, daß der Aufenthalt abends im Freien in Sumpfgegenden gefährlich ist) [58]. — In manchen Gegenden nimmt es der B.geist übel, wenn man in den B. hineinblickt; er zieht einen hinunter [59], bedeckt einen mit einem Ausschlag oder schlägt einen über den Kopf [60]; wer in Trachenberg (Schlesien) in der Christnacht um 12 Uhr in den B. sieht, wird von den Nixen hinabgezogen [61]. Erwähnt sei hier noch der Mimirsb. der Edda, wiewohl es fraglich bleiben muß, wie viel davon auf alten Volksglauben zurückgeht.

[51] HessBl. 16, 22. [52] Weinhold *Quellen* 28 f. [53] Ebd. 17. [54] Ebd. 22. [55] HessBl. 16, 35. [56] Ebd. 8 f. [57] Panzer *Beitrag* 1, 233 f. Andere solche Tiere: Weinhold a. a. O. 25; Basilisk: Mailly *Niederösterreich* 27 Nr. 61. [58] Hovorka u. Kronfeld 2, 330. [59] Müller *Siebenbürgen* 34 f. [60] SAVk. 25, 50. [61] Drechsler 1, 23.

7. Heilige. Die christliche Kirche konnte diesen B.dämonen gegenüber zweierlei Stellung einnehmen: sie konnte sie bekämpfen oder durch Heilige ersetzen. Der heilige Remaclus vertrieb ein heidnisches Wasserweib aus einem B.[62]). Meist ließ sich aber das Volk seine B.-geister nicht nehmen, und so treffen wir zahlreiche B.heilige, den heidnischen B.-frauen entsprechend meist heilige Jungfrauen[63]), neben bekannten Heiligen wie Hedwig, Walburgis u. a. zuweilen „drei Jungfrauen“[64]). Hier liegt die Beziehung nahe zu den drei Schicksalsschwestern, die am B. spinnen (vgl. auch die drei Nornen der Edda an Mimirs B.). Im Salzburger Land und in Tirol verdrängten die Geistlichen die alten B.heiligen durch die Notre Dame de Lourdes[65]). Die Muttergottes gibt Mariabrunn den Namen[66]), sie tränkt die mutterlosen Kinder im Milchb.[67]), sie sitzt mit dem heiligen Johannes im B. und geigt und spielt mit den Kindern[68]).

[62] Rochholz *Drei Gaugöttinnen* 130. [63] ZfVk. 11, 201. [64] Grohmann 47; Wolf *Beitr.* 2, 187. [65] Meyer *Baden* 533. [66] Wolf *Beitr.* 2, 415. [67] Stöber *Elsaß* 1, 38 Nr. 57. [68] Wolf a. a. O. 1, 165.

8. Eingang in die Unterwelt und Hölle. Die gewaltige, unheimliche Tiefe vieler B. vergrößert die Volksphantasie ins Ungemessene, die christliche Kirche verwandelt das unterirdische Reich, in das sie führen, in die Hölle und die unheimlichen Wesen, die dort weilen und durch den B. heraufkommen, in Teufelsgestalten. Das „Schiffsloch“ bei Nieder-Florstadt (Hessen) ist so tief, daß eine Kirche mit ihrem Turm hineingehen soll[69]); bei Volkartshain (Hessen) ist ein tiefer B.; die Bauern schütteten einmal hundert Wagen voll Steine hinunter, und man merkte nicht, wo sie hinkamen[70]). In Ried bei Petersbrunn (Oberbayern) hat man einen B. so tief gegraben, daß die Arbeiter den Hahn krähen hörten[71]), in Graustein hörten die grabenden Arbeiter Gänse schreien[72]). Der Escherb. in Kreutzendorf (Schlesien) ließ sich nicht zuschütten, in seiner grundlosen Tiefe sah man alle möglichen Gestalten[73]) (s. auch unergründlich). Namen wie Erdmännlisbronnen[74]), Wichtelb.[75]), Doggelib.[76]) weisen auf die Unterwelt, Teufelsborn heißt ein B. in Zell (Hessen)[77]), zahlreiche B. werden als Eingang zur Hölle betrachtet[78]). In Holsterschlag in Böhmen entstiegen dem Kellerb. grünröckige Männer mit einem Pferdefuß, also Teufel[79]). Der B. erscheint als „helle“ in dem mhd. Gedicht „Reinhart Fuchs“[80]).

[69] HessBl. 16, 10. [70] Ebd. 56. [71] Panzer *Beitrag* 2, 135. [72] Schulenburg *Wendisches Volksthum* 168. [73] Kühnau *Sagen* 3, 304 f. [74] Zimmernsche Chronik 4, 229. [75] Zeitschr. f. hess. Gesch. 7, 210. [76] Rochholz *Sagen* 1, 270. [77] HessBl. 16, 59. [78] Weinhold *Quellen* 23 f. [79] Grohmann *Sagen* 167. [80] Altdeutsche Textbibl. 7 V. 910.

9. Entstehungssagen. Die heilige Scheu, die man vor der Wunderkraft des B.wassers und den B.gottheiten und -heiligen empfand, veranlaßte mancherlei Sagen über Entstehung der B. Das Älteste ist vielleicht, daß man sie durch den Blitz des Himmels ins Dasein treten läßt, dann ist es der Speer oder Stab eines Helden oder Heiligen, der die Quelle hervorsprudeln läßt, auch durch Gebet entsteht sie, manchmal auch durch den Hufschlag eines Rosses oder eines anderen Tiers; ein Drache wühlt sie auf, eine Taube läßt einen Tropfen aus dem Schnabel fallen, der den Fels aushöhlt und mit Wasser anfüllt. Meist veranlaßt Wassersnot die Entstehung, mitunter ist sie ein göttliches Zeichen zur Bestätigung einer Tatsache[81]). Hervorgerufen sind solche Sagen z. T. wohl auch durch die „B.schmecker“[82]); schon die Alten spürten Quellen durch magische Mittel auf; es ist nicht immer die Wünschelrute (s. d.).

[81] Zahlreiche Belege für all diese Sagen bei Weinhold *Quellen* 4 ff. [82] SAVk. 3, 174.

10. Kultische Bräuche und Verehrung. Die Heiligkeit des B.s

veranlaßt verschiedene Bräuche. Die ungeheure Wichtigkeit, die der B. seit alters für Mensch und Vieh, für die ganze Siedlung hat, macht es zur Pflicht, für seine Reinhaltung zu sorgen. Daher finden alljährlich B.reinigungen statt, meist zu Pfingsten oder zu Johannis[83]), im schwäbischen Rottenburg am Dienstag nach Trinitatis; dort mußte der zuletzt in die Nachbarschaft Gekommene in den B. steigen und helfen ausputzen; waren mehrere neue Nachbarn da, so wurde gelost, jeder B.nachbar stiftete einen Kreuzer, ein Trinkgelage schloß sich an[84]). Anderswo tun es die jungen Leute: die Burschen reinigen die B. und streuen Salz hinein, die jungen Mädchen müssen dann mit ihren Schürzen den Burschen die Füße abtrocknen[85]). Die Mädchen entfernen mit ihren Händen den Schlamm (in Böhmen[86]) und in der Eifel)[87]). An den beiden Sonnwenden wird der B. bedeckt, daß ihn der Drache nicht vergifte oder verunreinige[88]), auch bei Sonnenfinsternissen, weil während dieser Zeit Gift fällt[89]), und bei Mondfinsternissen[90]). Weiterhin muß der B. geschützt werden gegen böse Geister, die das Wasser unrein und schädlich machen für Menschen und Vieh, in den Zwölften: man schießt in der Christnacht und Silvesternacht ein Feuergewehr in den B. ab[91]). In den synodalen Statuten der Diözese von Meaux heißt es: „Die Quellen sollen durch einen Riegel verschlossen und bewacht werden wegen der Zauberei“[92]). Auch Feuerbrände wirft man in der Christnacht in den B. zum Schutz gegen Hexen, oder ein nacktes Mädchen wird hinabgelassen und wirft Stahl und Feuerstein hinein, um das Haus gegen Blitz zu schützen[93]). Der B. versiegt, wenn eine „unreine“ Frau daraus schöpft: während sie in der Periode ist[94]), während der Schwangerschaft[95]), in den sechs Wochen nach der Niederkunft[96]); im Voigtland muß sie vorher ein kleines Geldstück hineinwerfen[97]), andernorts drei Brotrinden[98]) oder eine Handvoll Salz[99]); das Wasser wird rot, wenn die Wöchnerin schöpft[100]), es bekommt Ungeziefer[101]), sie selbst wird außerdem lausig[102]), das Kind wird ein Bettnässer[103]). — „Wer in eine Quelle spuckt, speit dem lieben Gott ins Gesicht“[104]). Kinder dürfen keine Steine in den B. werfen, „denn es ist Gottes Auge darin“[105]). Auch sonst wird Achtung vor der Heiligkeit des B.s verlangt. Wer dem B. in Glotterbad „Wasser“ sagte, mußte ein Fuder Wein zahlen[106]). Wie vielerorts dem Vieh, wird in Schlesien dem B. der Tod des Hausherrn angesagt[107]). Eine neu aufziehende Magd muß in den B. sehen, um recht lange bei der Herrschaft zu bleiben[108]). — Dem B.dämon müssen Opfer gebracht werden, daß er keinen Schaden anrichtet und weiterhin Gutes spendet. Selten fordert er alljährlich ein Menschenopfer, wie der B. am Mainzer Tor in Friedberg[109]); sonst verlangen dies Flußgeister. Gelegentlich haben wir noch die Ablösung des Menschen durch ein Tier[110]); wenn der überquellende B. durch ein schwarzes Tier, das hineingeworfen wird, sich beruhigt, klingt wiederum der Glaube an die Unterirdischen an (s. auch Menschenopfer, Tieropfer, Wasseropfer). Bei der Vernichtung des Heidentums in Böhmen wurden ausdrücklich die Opfer am B. verboten, die man zu Frühlingsbeginn darzubringen pflegte[111]). — Die Hauptsorge ist, daß der B. nicht versiege. Deshalb wirft man Geld hinein am heiligen Abend[112]) und zur Wintersonnenwende[113]), die Wöchnerin tut es beim Kirchgang[114]), und wenn sie zum erstenmal zum B. geht[115]). Sonst spendet man Speisen. Im Böhmerwald steckt man am Fasttag vor dem Weihnachtsfest Brot in die B.röhre, dann geht das Wasser das ganze Jahr nicht aus[116]); in den neugegrabenen B. wirft man Salz[117]), ebenso in den B. zur Osterzeit[118]), an Weihnachten Salz[119]), Brosamen[120]), Honig[121]), von jeder Speise einen Löffel voll auf einem besonderen Teller[122]); auf Käseopfer weisen Namen wie „Käseb.“[123]). Teilweise vermischt sich bei diesen Bräuchen die Opferhandlung mit einer Zauberhandlung. — An der Hochzeit wirft bei den Esten die Braut Geld und Bänder in den B.[124]), in Bulgarien speit sie eine Münze hinab und schüttet Hirse hinein[125]); bei Tauberbischofsheim wirft die Hebamme ein Stück Zucker in den B., damit die Frau ein Kind bekommt (Kinderb.!). — Auch zwecks Heilung von Krankheit müssen dem B. Opfer gebracht werden: neben Geld häufig Metallgegenstände, besonders gebogene Nadeln, die an die Fibeln erinnern, die den Nymphen geopfert wurden [126], dem Quell des heiligen Quirinus getrocknetes Schweinefleisch gegen Augen- und Hautkrankheiten [127]. Bei Krankheiten kommen öfters noch andere Bräuche in Frage. In Unterfranken wird der Fieberkranke zur Ader gelassen, ein reines Tüchlein mit dem Blute benetzt und in den B. gelegt: so wird das Fieber des Kranken gekühlt [128]. Hat eine Wöchnerin keine Milch, netzt eine alte Frau ein Weizenkringel des Morgens an drei B., wobei sie nicht reden darf, damit die badenden Nymphen sie nicht gewahren. Dies Weizengebäck ißt die Wöchnerin, damit ihre Milch fließe wie das Wasser vom B. [129]. — Hierher gehören auch die vielen Brunnenwallfahrten und der Umgang um den B.: dreimal (auch sechs-, neun- oder zwölfmal) muß der B. umgangen oder umritten werden von Osten nach Westen [130], drei Vaterunser werden dabei gebetet [131], dreimal wird der Mund dabei voll Wasser genommen. Wer die Wallfahrt in Stellvertretung übernimmt, wäscht sich den Körperteil, an dem der Kranke leidet [132]. Die Kranken hängen Kleidungsstücke (wohl die des kranken Körperteils) an Bäume und Büsche und lassen sie zurück [133]. — Auch Zaubersprüche werden am B. gesprochen zur Behebung von Krankheiten: gegen Fieber [134], gegen Zahnschmerzen (das Zahnweh soll in den B. fallen) [135]; ein krankes Roß wird bespritzt und besprochen [136] (s. auch Heilzauber). Treibt der Hirt am Pfingsttage zum erstenmal das Vieh auf die Weide, führt er es erst zum B. und schreit ihm ins Ohr: „Kommt wieder nach Haus!“ [137]. Oder er betet mit abgezogenem Hut am B. [138]. — Auch der Dorf- oder Stadtb. wird an vielen Orten umwandelt und umritten (wie die Heilquelle, s. o.), und zwar an Neujahr, Fastnacht, Pfingsten [139]; manchmal auch beim Kirchweihfest [140]. Es handelt sich hier um einen Fruchtbarkeitszauber, der — in Oberdeutschland z. T. bis in die Gegenwart — mit der B.tauche verbunden ist, einem alten Regenzauber (s. d. u. Wasserguß). Zwei ledige Burschen oder der jüngstverheiratete Mann mußten am Aschermittwoch in den Marktbrunnen springen, dann rannten sie unter die Menge und küßten einige Mädchen [141]. In Scheer und Sigmaringen wurden an Silvester oder am Fastnachtmontag die im letzten Jahre Neuvermählten in den B. getaucht [142]. Als Gesellentaufe finden wir den Brauch in Bayern: die freigesagten Gesellen waschen so alle Unarten der Lehrlinge von sich ab [143]. Am Aschermittwoch springt der Fastnachtsnarr in den B. (in Waldshut bis 1869 üblich); heute wird vielfach statt dessen eine Strohpuppe verbrannt oder ersäuft (am Montag nach Aschermittwoch geschah dies in Zürich) [144] (s. Fastnacht begraben); der „Pfingstdreck“ in St. Georgen mußte in allen B.trögen ein Bad nehmen. Eine Spur der B.tauche hat sich in dem Hildesheimer Maigrafenritt „über den B.“ noch erhalten [145]. — Ein anderer Fruchtbarkeitszauber ist das B.schmükken. Im Mai [146] oder an Ostern [147] oder an Pfingsten [148] wird der B. mit Blumen und Kränzen geschmückt, ein Baum wird an Neujahr [140] oder am 1. Mai auf den B.rand gesteckt [150]; mancherorts wird das Vieh am 1. Mai aus dem bekränzten B. getränkt [151]. Die Fruchtbarkeit des Baums soll auf den B. übertragen werden, daß das Wasser nicht versiegt (s. Maien). — Aus B.reinigen, B.tauche und B.schmücken sind somit vielerorts B.feste entstanden, die heute noch vielfach bestehen, ohne daß die Bräuche noch verstanden werden. Bisweilen finden sie bei der Wahl des neuen B.herrn statt, und das anschließende Gelage, manchmal verbunden mit nachfolgendem Tanz, ist die Hauptsache geworden [152].

[83] Weinhold *Quellen* 34. [84] Birlinger *Volksth.* 2, 205. [85] ZfVk 7, 93. [86] Grohmann 52. [87] Schmitz *Eifel* 1, 99. [88] Wolf *Beiträge* 2, 387. [89] Panzer *Beitrag* 2, 315; Wuttke 301 Nr. 442; Grohmann 28. [90] Sartori 2, 27. [91] Bartsch *Mecklenburg* 2, 226. 244. [92] Seligmann 1, 237. [93] Wuttke 68 § 78; ZfVk. 4, 402; Sartori 3, 232. [94] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 192. [95] Wuttke 376 § 571; Höhn *Geburt* Nr. 4, 258. [96] Panzer a. a. O. 1, 259; Kühnau *Sagen* 2, 690. [97] Köhler *Voigtland* 437. [98] Wuttke 379 § 576. [99] Drechsler 1, 204 f. [100] HessBl. 16, 28 f. [101] Bohnenberger Nr. 1, 3. 21. [102] Lammert 173. [103] Höhn a. a. O. Nr. 4, 266. [104] Rochholz *Drei Gaugöttinnen* 131. [105] Wuttke 14 § 12. [106] Meyer *Baden* 569. [107] Drechsler 1, 291. [108] Ebd. 2, 149. [109] HessBl. 16, 21. [110] Liebrecht *Zur Volksk.* 335. [111] Vgl. Grohmann 74 f. [112] John *Erzgebirge* 163. [113] Grohmann 50. [114] John a. a. O. 65. [115] Wuttke 293 § 429; Köhler *Voigtland* 419. [116] Schramek *Böhmerwald* 114. [117] Sartori 2, 27. [118] Birlinger a. a. O. 2, 82. [119] Schramek a. a. O. 116. [120] John *Westböhmen* 16. [121] Drechsler 1, 40; Sartori 2, 27. [122] Grohmann 50. [123] Sepp *Sagen* 331; Rochholz a. a. O. 6. [124] Wuttke 292 § 428. [125] Meyer *Baden* 11. [126] Weinhold a. a. O. 60. [127] Ebd. 41. [128] Lammert 198. [129] ZfVk. 4, 146. [130] Sébillot 2, 245. 295; Moore in: FL. 5, 224. [131] Müller *Siebenbürgen* 216. [132] Sébillot 2, 277. [133] Hovorka u. Kronfeld 1, 268. [134] Grohmann 163. [135] Wuttke 336 § 501. [136] Drechsler 2, 114. [137] Kuhn u. Schwartz 389. [138] Meyer *Baden* 138. [139] Knuchel *Umwandlung* 90. [140] Mannhardt 1, 430. [141] Birlinger *Volksth.* 2, 30 ff. [142] Mannhardt 1, 488. [143] Panzer a. a. O. 1, 229. [144] Vernaleken *Alpensagen* 364. [145] Mannhardt 1, 377. [146] SAVk. 2, 16 f. 11, 36. [147] Sartori 3, 152. [148] Meyer a. a. O. 157; ZfVk. 14, 421. [149] Mannhardt 1, 241. [150] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 70. [151] Meyer a. a. O. 220. [152] Wolf a. a. O. 1, 229 f.; NddZfVk. 4, 245 ff.

Hünnerkopf.

Brüste [1]. Volle B. werden gerne gesehen; im Niederbayrischen [2] wendet man, um solche zu bekommen, Weihwasser an; im Österreichischen [3] stellen sich Mädchen, die vollbusig werden wollen, nachts bei Vollmond unverhüllt ans Fenster und sagen:

„Herr Man (Mond)
Schein mei Brust an,
Daß 's wird wie ein Essigkrug,
Hab i mei Lebtag Brust genug.“

Die Brustdrüsenentzündung gehört zu den gefürchtetsten Erkrankungen von Wöchnerinnen. Es wird geraten, den rechten Schurzzipfel oben in das Schurzband zu stecken oder Milch aus der Brust auf ein heißes Bügeleisen zu träufeln [4]. Bei Brustschwellungen (Einschuß) soll der Mann früh morgens einen Feldstein nehmen, dreimal das Kreuzzeichen über die B. machen, dann den Stein wieder genau einsetzen, wie er vorher lag [5]. Gegen Brustwarzen verwendet man im Ennstal sog. Menschenschmalz, d. h. aus Frauenmilch bereitete Butter [6]. Bei Wochenbettfieber glaubt man in Bayern, „daß die Spinn der Kranken zum Kopf gestiegen sei“ [7]. Häufig findet man Votivb. (s. Votiv) in Wallfahrtskapellen [8].

[1] Hovorka u. Kronfeld 2, 606. [2] Pollinger *Landshut* 248. [3] ZföVk. 3, 7. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 606. [5] Wuttke § 495. [6] Hovorka u. Kronfeld 2, 607. [7] Ebd. [8] Andree *Votive* 117.

Stemplinger.

brüten. Von Bedeutung ist der Tag, an dem man die Henne ansetzt. Am Ostermorgen zwischen 11 und 12 Uhr gesetzte Eier geben Hühner, die jedes Jahr die Farbe wechseln, Gründonnerstag gesetzte geben bunte Hühner [1]. Die Küken gedeihen gut, wenn man die Eier an einem Kirchtag unterlegt [2], am Sonntag während des Läutens [3], zwischen 11 und 12 Uhr, wenn der Pastor den Segen spricht [4], wenn die Leute die Kirche verlassen [5]: solche Hühner laufen nicht auseinander [6]. Günstig ist es, Hennen Freitag mittags 11 Uhr [7] oder an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr anzusetzen [8]. Morgens um 6 Uhr und mittags um 12 Uhr gesetzte Eier geben lauter Hennenküken [9]. Der Sophientag gilt als günstig, der Valentinstag als ungünstig für den Brutbeginn [10]. Man muß die Eier bei neuem [11] oder wachsendem Lichte ansetzen [12] und zwar in ungerader Zahl [13], dann gibt es mehr Hennen- als Hahnenküken [14]. Bevor man die Henne setzt, muß man die Eier in eine Mütze, am besten die eines Juden, legen [15]. Will man Hühner mit einem Schopf haben, muß man beim Ansetzen einen hohen Hut tragen [16] oder der Henne einen solchen wie auch eine große Mütze aufstülpen [17]. Legt man einen Reifen um das Brutnest, so nehmen die Küken später keinen Schaden [18]. Wenn man Eier setzt, darf man bei Tisch nicht davon reden, sonst kommen sie nicht aus[19]. Will man mehr Hennen als Hähne haben, so muß man das Brutnest von Stroh machen, das man aus einem Frauenbett zieht, in einem Neste von Männerbettstroh ausgebrütetes Geflügel wird männlich[20]. Aus einem Neste, auf dem eine Gans brütet, darf man keinen Strohhalm ziehen, sonst verderben die Eier[21], wie man überhaupt Geflügelnester nicht mit der Hand berühren darf, weil sonst die Hennen nicht hineingehen[22]. Der brütenden Gans wird Quendel untergelegt[23]. Besonders empfindlich ist die keimende Frucht gegen Lärm. Wo das Geflügel brütet, darf nicht mit Peitschen geknallt und mit Wagen gerasselt werden[24]. Während des Gewitters stellt man einen großen Kessel neben die Nester, der den Schall auffangen soll[25]. In der Brutzeit darf kein Nagel in die Wand geschlagen werden und ist alles Schießen verboten[26]. Hühner b. leicht, wenn man sie mit den Resten füttert, die nach der Frühlingssaat im Sack bleiben[27].

[1] Heckscher *Hann. Volksk.* 1, § 79. [2] Spieß *Fränkisch-Hennebergisch* 152. [3] John *Erzgebirge* 234. [4] Fogel 183. [5] Drechsler 2, 87; Grimm *Myth.* 3, 18. [6] Heckscher *Hann.Vk.* 1, § 79. [7] Birlinger *Aus Schwab.* 1, 473. [8] Fogel 183. [9] Ebd. 180. [10] Drechsler 2, 87; John *Westböhmen* 216. [11] Grohmann 141; Drechsler 2, 88. [12] Leoprechting *Lechrain* 150. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Schmitt *Hettingen* 15; Alemannia 27, 241; Fogel 183. [14] John *Erzgebirge* 234. [15] Toeppen *Masuren* 101. [16] Reiser *Allgäu* 2, 79; Drechsler 2, 88. [17] Drechsler 2, 88. [18] Ebd. 2, 85. [19] Fogel 183. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Drechsler 2, 88. [21] Grohmann 140. [22] Fogel 180. [23] Grohmann 140; Drechsler 2, 88. [24] Heckscher 124, 369; Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. [25] Heckscher 370. [26] Ebd. 370 = Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403. [27] Meyer *Baden* 411. Heckscher.

Bryonia s. Zaunrübe.

Buccomantie (Mundwahrsagung, bucca = Mund). Eine um die Mitte des 19. Jhs. von dem Zahnarzt Rogers nach antikem Muster geprägte Bezeichnung für „die Kunst, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Menschen auf Grund der Betrachtung seines Mundes zu erkennen", also einer Unterabteilung der Physiognomonik[1].

[1] William Rogers *La Buccomancie* (Paris 1851); nach dem Französischen bearb. von H. Gauß (Weimar 1853, mit Abb.) Boehm.

Buch.

1. Neben der Bibel (s. d.), dem Gebet- und Gesangb. (s. d.) spielt auch das gewöhnliche B. eine Rolle in Glaube und Brauch des Volkes; es ist in manchen Fällen einfach an die Stelle derselben getreten. So legt man gegen das Berufen in Siebenbürgen ein B. in die Wiege unter das Hauptkissen des Kindes; es hilft auch gegen den Alp[1]. Gegen Krankheit steckt man die ererbten (handschriftlichen) Hefte (Büchlein) mit Rezepten und Segen dem Patienten unter den Kopf[2]. Das Beisichtragen von Zauberbüchlein (wie z. B. des Geistlichen Schildes) sichert „vor allen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar und auch den, der dieses Büchlein bei sich hat, der kann ohne den ganzen Fronleichnam Jesu Christi nicht ersterben, in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verbrennen, auch kann kein unrecht Urteil über ihn gesprochen werden"[3]. — Meist verwendet man jedoch heute die heiligen Bücher (Bibel, Gebet- und Gesangb.), wenn man sich gegen Gefahr schützen oder Unheil abwehren will, mit dem gewöhnlichen B. (oft muß es aber ein „Erbb." sein) verfolgt man andere Zwecke: In Westböhmen steckt man vor dem Gang zur Taufe zwei Messer oder zwei Gabeln oberhalb der Tür in den Türstock und legt ein B. darauf; dann lernt das Kind leichter lesen[4]; die Siebenbürger glauben, daß ein Kind gelehrig wird, wenn man ihm ein B. unter das Köpfchen legt oder wenn man ihm einen Brief in sein Häubchen steckt[5]; in Pommern lassen die Angehörigen das neugeborene Kind bald nach der Geburt in ein B. sehen; dann lernt es später sehr gut[6]. Das erste B. soll ein Kind von seinen Paten bekommen[7]. Das sind zweifellos sekundäre Abwandlungen des ursprünglichen Schutzmittels. — Weit verbreitet ist der Glaube, daß, wenn man etwas auswendig lernen will, man abends das B. unter das Kopfkissen legen müsse[8]. Läßt man ein B. nachts offen liegen, so vergißt man alles, was man daraus gelernt hat[9]. — Schon die Rockenphilosophie[10] erklärt: „Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein B. kauft oder schenkt, so wird die Liebe verblättert"; der Glaube ist noch heute weitverbreitet[11]. — Kirchlich gelehrten Ursprungs, aber volkstümliche Übung geworden, ist das dem Bibelorakel (s. d.) entsprechende B.orakel, das uns aus dem MA.[12] und der Neuzeit[13] viel belegt ist: man öffnet wahllos ein B. und glaubt aus dem, worauf das Auge zuerst fällt, die Zukunft zu erkennen. — Wie Erbbücher (Bibel, Gebetb.) so dienen auch gewöhnliche oder aber Zauberbücher zur Entdeckung eines Diebes: man nahm im obern Nahetal ein B. und ging morgens vor Sonnenaufgang ins Freie, schlug dann in dem B. Blatt für Blatt herum und nannte bei jedem Blatt den Namen eines des Diebstahls Verdächtigen. Sobald der Name des wirklichen Diebes genannt wurde, schlug das Blatt von selbst herum, wenn sich auch sonst kein Lüftchen regte[14].

[1] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260 Nr. 3; Seligmann *Blick* 2, 302. [2] Seyfarth *Sachsen* 149. [3] Geistl. Schild. 170 f. [4] John *Westböhmen* 263. [5] Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 17; vgl. auch Rochholz *Kinderlied* 282; Höhn *Geburt* 278; Fogel *Pennsylvania* 37 Nr. 46 ff. [6] Urquell 5 (1894), 279. [7] Fogel 37 Nr. 45 ff. [8] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314 Nr. 1536; Strackerjan 1, 114; Drechsler 2, 267; Urquell 1 (1890), 165 Nr. 59; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 45; Fogel *Pennsylvania* 360 Nr. 1920; Lammert 92. [9] Fogel a. a. O. 365 Nr. 1953; vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 331 Nr. 159 (Norwegen). [10] 106 Nr. 83 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 80. [11] Panzer *Beitrag* 1, 261 Nr. 72; Köhler *Voigtland* 438; Drechsler 1, 232. [12] ZfVk. 11 (1901), 277 f.; MschlesVk. 21 (1919), 83 f. Nr. 19. [13] Wuttke 242 § 349. [14] ZfrheinVk. 2 (1905), 298.

2. In einer unterfränkischen Schatzsage gesteht der schatzhütende Geist: „Den Schatz kann nur derjenige heben, welcher das B. des Lebens mitbringt und anwendet; das wird im Kloster der schwarzen Karmeliter in Würzburg aufbewahrt." Weil aber die Karmeliter das B. nur gegen ein Pfand von zehntausend Gulden herausgeben wollten, die Schatzgräber aber diese Bürgschaft nicht leisten konnten, ist der Schatz noch heute ungehoben[15]. Nach Cäsarius von Heisterbach (VII, 38) halten Enoch und Elias das B. des Lebens; wird die letzte weiße Seite desselben gefüllt, so ist der Untergang der Welt gekommen[16]. In einer niedersächsischen Sage besitzt der Teufel ein B. des Lebens[17].

[15] ZfdMyth. 1 (1853), 303 f. [16] Kaufmann *Caesarius* 142. [17] Harrys *Sagen Niedersachsens* Nr. 33. Über das Buch des Lebens vgl. Hastings 2, 792 ff.; Gunkel *Märchen* 104.

3. Die grüne Jungfer auf dem Hausberge kann nur erlösen, wer das B. lesen kann, das ihre und des Schlosses Geschichte enthält. Doch ist es in so alter Schrift geschrieben, daß noch niemand es zu lesen vermochte. Wenn aber einst jemand das B. wird lesen können, so wird sich das Schloß aus dem Berg auf den Gipfel desselben heben und die Jungfer wird erlöst sein[18]. Bergentrückte haben oft ein B. bei sich[19].

Über vom Himmel gefallene Bücher s. Himmelsbriefe.

[18] Sommer *Sagen* 17 Nr. 12. [19] Wolf *Beiträge* 2, 70. Bächtold-Stäubli.

Buchdrucker (Schriftgießer und Schriftsetzer). Bei den B.n hat sich noch ein Rest der alten Gesellenweihe[1] erhalten, die seit dem MA. in vielen Handwerken üblich war und die letzten Endes auf uralte, primitive Jünglingsweihen zurückgeht. Es ist dies das sog. „Gautschen"[2], wobei der Lehrling nach Beendigung seiner Lehrzeit von den in derselben Offizin arbeitenden Gesellen in einem mit Wasser gefüllten Gefäß oder mittels nasser Schwämme gründlich befeuchtet wird. Zur Bestätigung wird ihm ein sog. „Gautschbrief" ausgestellt, den (der Prinzipal und) alle Gehilfen unterzeichnen, wofür der neue Geselle ihnen einen Trunk spenden muß.

In früherer Zeit wurde die Aufnahme in den Gesellenstand von einem Spiel, der „Depositio cornuum"[3], begleitet, wofür aber in diesem Falle nicht der verwandte Handwerksbrauch, sondern die akademische Deposition, der sich die jungen Studenten an der Universität unterziehen mußten, das nächste Vorbild abgab. Diese Beeinflussung erklärt sich aus den Beziehungen der B., denen eine gewisse Bildung und die Kenntnis der alten Sprachen nicht fehlen durften, zu den Universitätskreisen. Angehörige dieses Berufes waren an den Hochschulen eingeschrieben, und heute erinnert noch der Titel Universitätsb. an diese Verbindung.

Der junge Geselle, der nach seinem mit Hörnern versehenen Hut „Cornut" (Gehörnter) genannt wurde, mußte erst eine Reihe grotesker und beschämender Zeremonien über sich ergehen lassen, bevor er der Aufnahme in den neuen Stand würdig erachtet wurde. Wie bei anderen derartigen Bräuchen sollte er durch fingiertes Behauen, Behobeln, Befeilen, Haar- und Bartscheeren, Zahnreißen, durch Ohrfeigen, Abschlagen des Cornutenhutes, Beichte und Taufe symbolisch zu einem neuen Menschen gemacht werden.

Aus dem 17. und 18. Jh. sind mehrere Depositionsspiele für B. erhalten, von denen das älteste aus dem Jahre 1621 von dem Danziger B. Paulus de Vise stammt, nach welchem der Dichter Joh. Rist sein Stück von 1655 verfaßte.

Daß die B.kunst einst von einem gewissen Nimbus umgeben war, zeigt die früher allgemeine Verwechslung des Mainzer B.s Joh. Fust mit Dr. Joh. Faust, wovon sich (neben der Beziehung auf die B.schwärze) die scherzhaften Bezeichnungen Schwarzkünstler und schwarze Kunst für die B. und ihre Tätigkeit herleiten dürften [4].

[1] Z. B. die Lehrlings- und Gesellenweihe zünftiger Handwerke, das Hänseln der Kauf- und Fuhrleute, die Wehrhaftmachung der Jäger vgl. Schade Weimar. Jahrbuch 4, 258 ff.; 6, 292 ff.; Otto *D. altd. Handwerk*⁴ 113 ff. [2] SchweizVk. 7, 17 ff.; W. Fabricius *Die akad. Deposition* 1895, 65 Anm. [3] Schade a. a. O. 6, 369 ff.; Gädertz Akad. Blätter 1884, 385 ff.; Fabricius a. a. O.; Klenz *Die deutsche Druckersprache* 1900, 62 ff. [4] Klenz a. a. O. 96. Schömer.

Buche (Rot-, Waldb.; Fagus silvatica).

1. Botanisches. Die B., leicht kenntlich an der glatten silbergrauen Rinde, hat ihr Hauptverbreitungsgebiet im westlichen Europa (etwa bis zur Linie Königsberg-Kaukasus). In der Urzeit war sie wegen ihrer ölhaltigen Früchte (Bucheckern) ein wichtiger Nahrungsbaum. Schon in der vorgeschichtlichen Zeit hat sich die B. auf Kosten der Eiche weit ausgebreitet [1]. Die Rotb. darf nicht mit der zu den Birkengewächsen gehörigen Weißb. (Hainb.; Carpinus betulus), die etwas gefaltete, am Rande scharf gezähnte Blätter hat, verwechselt werden [2].

[1] Hoops *Reallex.* 1, 344. [2] Marzell *Kräuterb.* 88. 97.

2. Die Sage kennt verschiedene wunderbare B.n, so Hexenb.n, unter denen die Hexen tanzten [3] und Blutb.n (botanisch ist darunter die var. purpurea mit rötlichen Blättern zu verstehen) [4]. Unter der Zauberb. in Unter-Seeland (Kärnten) wurde den Vorübergehenden allerhand Schabernack angetan [5]. Auch in der christlichen Legende spielt oft die B. eine Rolle (Wallfahrtsort, heiliger Baum usw.) [6]. In Westfalen ist die B. der „Kleinkinderbaum" (vgl. Esche), aus dem die kleinen Kinder geholt werden [7]. Vielleicht schimmert hier noch die Anschauung von der B. als einem Fruchtbaum durch, vgl. die Volksmeinung in der Franche-Comté: Wenn es viele Bucheckern gibt, wird es viele uneheliche Kinder geben [8] (s. Hasel). Gehört auch der Glaube hieher, daß neugeborenen Mädchen, die in einer buchenen Wanne gebadet werden, später einmal die Männer sehr nachlaufen (Stettin) [9]? Oder denkt man an einen Vergleich der glatten glänzenden Buchenrinde mit der Haut der Mädchen?

[3] Z. B. Meier *Schwaben* 195. [4] Herzog *Schweizersagen* 1, 251; SchweizId. 4, 982. [5] Graber *Kärnten* 21. [6] Höfler *Waldkult* 73 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 274; Gredt *Luxemburg* 273. 278. [7] Urquell 5, 287; Schell *Berg. Volksk.* 108; Sartori *Westfalen* 77. [8] Beauquier *Faune et Flore* 2, 63. [9] Urquell 5, 279.

3. Weit verbreitet ist der Volksglaube, daß die B.n nicht vom Blitz getroffen werden, und daß man sich daher bei einem Gewitter unter einer B. unterstellen könne („doch die Buchen mußt du suchen") [10]. Es ist übrigens durch die wissenschaftlichen Untersuchungen des Botanikers E. Stahl [11]) festgestellt, daß die B. (z. B. im Gegensatz zur Eiche) von starken Blitzschäden meist verschont bleibt. Besonders die B.n (vgl. Birke), die an Fronleichnam zum Schmuck der Altäre gedient haben, sollen vor Blitz schützen [12].

[10] Z. B. Grimm *Myth.* 3, 64; SchweizId. 4, 980; ZfrwVk. 1908, 227; Marzell *Bayer. Volksbot.* 138; ebenso in den Ardennen und in Lothringen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 381. [11] *Die Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten* 1912, 52 [12] Reiser *Allgäu* 2, 147; Andrian *Altaussee* 125.

4. Ein B.nblatt mit T bezeichnet [13], einem Menschen oder Vieh eingegeben, heilt allen Schaden und schützt vor Behexung [14]. Kniet man an Weihnachten während der Mitternachtsmesse auf ein neues buchenes Stühlchen, worauf noch niemand kniete, so sieht man die Hexen [15] (vgl. neunerlei Holz). Hat das Vieh Läuse, so besiebt man es mit gebrannter Zwölften-B.nasche [16].

[13] T als Schutzmittel vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 65. [14] Montanus *Volksfeste* 118. [15] JbElsaß-Lothr. 10, 237. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 152.

5. B.nholz, im Neumond gehauen, ist dauerhaft und wird vom Wurm nicht leicht zerfressen [17] oder die Nachtriebe treiben, wenn es im zunehmenden Mond geschlagen worden, besser und kräftiger aus [18].

[17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. [18] Wilde *Pfalz* 37.

6. In der Volksmedizin wird die B. nur wenig verwendet. Die hl. Hildegard [19] bringt eine „Beschwörung" gegen Gelbsucht, in der die B. eine Rolle spielt. Durch das „ungebohrte" Loch einer alten B. bei Fischbach (Pfalz) steckte man „rauhliche" Kinder, die nicht gedeihen wollten [20] (vgl. Durchziehen). Ein Absud von dem Holz der Wunderb. bei Kattenbuch (BA. Weissenburg in Bayern) sollte bei schwangeren Weibern die Geburt eines Knaben, der Absud von dem Holz der Linde aber die eines Mädchens bewirken [21].

[19] *Physika* 3. 26. [20] Becker *Pfalz* 136. [21] Jäckel *Oberfranken* 178.

7. Am Mittag des Johannistages tun sich die Bucheckern auf, und wenn es dann regnet, werden die Früchte taub [22]. Andrerseits heißt es aber gerade im Gegenteil, daß die B.nmast gut werde, wenn es am Johannistage regne [23]. Viele Bucheckern im Herbst bedeuten einen folgenden strengen und harten Winter [24] oder ein Mäusejahr [25], daher der Schweizer Spruch: „Vil Buech, vil Fluech" [26]. Wenn die B. bald austreibt, dann gibt es eine frühe Ernte [27], oder so lang der B.nwald vor oder nach Georgi (23. April) grün wird, so lang vor oder nach Jakobi (25. Juli) fällt die Ernte [28]. Wenn die B.n zuerst unten ausschlagen, so steigen die Getreidepreise, grünen sie aber zuerst oben, so sinken die Preise [29]. Will man wissen, wie der kommende Winter wird, so schneide man an Allerheiligen (1. November) einen Span aus einer B.: Ist er trocken, so gibt es einen trockenen, warmen Winter, ist der Span naß, so folgt ein sehr kalter Winter (in verschiedenen Gegenden) [30].

[22] Kuhn *Westfalen* 2, 176; Bartsch *Mecklenburg* 2, 271; Andree *Braunschweig* 410; JbElsaß-Lothr. 10, 231. [23] Kuhn und Schwartz 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 292. [24] SchweizId. 4, 983; Wilde *Pfalz* 37; vgl. auch Eberesche, Esche, Hasel. [25] SchweizId. 4, 983; ebenso in Ungarn: Verh. d. Ver. f. Natur- u. Heilkunde zu Preßburg. NF. 7 (1887-91), 100. [26] SchweizId. 4, 983. [27] Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 828. [28] Ebd. 3, 374. [29] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412; SchweizId. 4, 980. [30] Bereits bei Colerus *Oeconomia oder Hausbuch* 1 (1604), 206; ferner ZfVk. 10, 211; Wrede *Rhein. Vk.* 90; Wirth *Pflanzen* 14; Heimatblätter 1 (Kufstein 1923 bis 1924) H. 11, 9; Yermoloff *Volkskalender* 457. Marzell.

Buchfink s. Fink.

Buchsbaum (Buxus sempervirens).

1. Botanisches. Strauch mit lederartigen, eiförmigen immergrünen Blättern und kleinen unscheinbaren gelblichweißen Blüten. Die Heimat des B.s ist das südliche und westliche Europa, im südlichen Mitteleuropa kommt er an ein-

zelnen Stellen wild vor. Sonst wird der B. häufig in Gärten, Anlagen und in Friedhöfen angepflanzt [1]. Den Germanen der Urzeit war der B. anscheinend nicht bekannt [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 138. [2] Hoops *Reallex.* 1, 347—349.

2. Die Zweige des B.s bilden besonders im westlichen Deutschland einen häufigen Bestandteil des Palms (s. d.) und teilen mit diesem die antidämonischen Eigenschaften [3]. Der B. vertreibt den Teufel, weshalb ein niederdeutscher „Gart der Gesundheit" (Ortus Sanitatis) [4] berichtet: „Bußboem verdryfft den duvel dat he neene stede mach in dem huße. vnde darumme leth men an velen enden gemeynliken bußboem wyghen up dem Palmdach meer wen ander kruet" [5]. Das Kräuterbuch des Hieronymus Bock v. J. 1546 bildet neben dem Holzschnitt des B.s den davoneilenden Teufel ab. Vielleicht hängt damit auch die sprichwörtliche Redensart zusammen „einen Ketzer mit B. bestecken und dem Pluto (Teufel) zum Neujahr schenken" [6]. Die geweihten B.zweige schützen vor Blitzgefahr [7], bewahren das Vieh vor Krankheit und bösem Zauber (Aargau) [8]. Der B. bringt Glück, daher stecken ihn die Burschen bei der Aushebung zu sich, um frei zu werden, oder nehmen davon ein Ästchen, wenn sie eine Reise tun, zu sich (Siebenbürgen) [9].

[3] Z. B. Franz *Benediktionen* 1, 487; Mannhardt 1, 287; Diener *Hunsrück* 230. [4] Lübeck 1520. [5] Schiller *Tierbuch* 2, 23; ebenso im Ortus Sanitatis, deutsch, Mainz 1485, Kap. 70. [6] Grimmelshausen *Simpl.* 3. Buch, 5. Kap.; vgl. auch Wander *Sprichwörterlexikon* 1, 500. [7] Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 11. [8] SchweizId. 4, 999; ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 381; Rolland *Flore pop.* 9, 247 f. [9] Schullerus *Pflanzen* 88.

3. Als Orakelpflanze wird der B. am Matthiastage (24. Febr.) [10] von den Mädchen benutzt: Wenn sie mit verbundenen Augen an den auf den Tisch gelegten B.zweig kommen, so werden sie noch in demselben Jahr Braut [11]. An Weihnachten oder Neujahr werden in einen mit Wasser gefüllten Teller so viele B.blätter gelegt, als Familienmitglieder vorhanden sind, und jedes Blatt wird mit dem Namen eines solchen bezeichnet. Wessen Blatt am Morgen grün ist, bleibt gesund, ein fleckiges Blatt bedeutet Krankheit, ein schwarzes Tod [12]. Wölbt sich das auf einen heißen Ofen oder in die heiße Feuerstelle gelegte B.blatt, so kommt der Soldat gut vom Krieg nach Hause, schrumpft es zusammen, so wird er verwundet, wird es schwarz, so stirbt er [13]. Die bulgarischen Mädchen legen zwei B.blätter auf den warmen Herd; kommen die beiden Blätter beim Trocknen und Rollen zusammen, so bedeutet dies baldige Heirat [14]. Auch in Frankreich sind Orakel mit den auf den heißen Ofen gelegten B.blättern gebräuchlich. Es wird hier besonders auf das Knistern der eintrocknenden Blätter geachtet [15].

[10] Orakeltag in Liebesangelegenheiten vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 90. [11] Heßler *Hessen* 2, 93. [12] Schullerus *Pflanzen* 84. [13] Ebd. 89. [14] Arnaudoff *Bulgar. Festbräuche* 1917, 21. [15] Sébillot *Folk-Lore* 3, 296; Rolland *Flore pop.* 9, 248.

4. In der Sympathiemedizin werden „Fieberpackerln" benutzt, die 72 B.blätter [16] enthalten. Sie werden vom Kranken abends um den Hals gehängt und dann morgens weggenommen [17] oder nach dem „Abzählen" (s. zählen) von 72 bis 1 in fließendes Wasser geworfen [18]. Die Blätter des als „Palm" geweihten B.s werden gegen starkes Fieber gekaut [19]. In die vom Boden aufgenommene und in einen Topf geworfene Fußspur eines Menschen wird B. gepflanzt. Wie dieser wächst, so muß der Mensch vergehen [20]. Unter einem B. schlafen gilt als gefährlich [21]. „Paternoster" (Rosenkränze), Löffel oder Messerhefte aus B.holz benehmen die Lust zur Unkeuschheit [22].

[16] Zur Zahl „72" vgl. ZfVk. 23, 69 f. [17] Fossel *Volksmedizin* 130. [18] Andrian *Altaussee* 134. [19] Wilde *Pfalz* 38; übrigens wurden die B.blätter in der älteren Medizin gegen Wechselfieber verwendet. [20] Schiller *Tierbuch* 2, 23. [21] Buck *Volksmedizin* 33; der B. enthält tatsächlich giftige Alkaloide. [22] Ortus Sanitatis, deutsch, Mainz 1485, Kap. 70.

Marzell.

Buchstabe. Die einzelnen B.n des Alphabets (s. d.) dienen in mannigfacher Weise zu Zauber und Symbolik. Anregung dazu kann kommen von antiken Zaubervorschriften, von dem A und O und anderen geheimnisvollen Wörtern in der Bibel, aus der Kabbala, vom Runenzauber oder gelegentlichen Anlässen, indem bestimmte Wörter, Sätze oder Sprüche mit den betreffenden B.n anfingen. Oft handelt es sich natürlich um einfachen Humbug, und die Hexenmeister setzen irgend etwas geheimnisvoll Aussehendes hin. Denn seit den frühsten Zeiten, schon bei den alten Ägyptern, „war die Unverständlichkeit der Worte die Vorbedingung für die Zauberkraft der Formel" [1].

Unsprechbare B.nzusammenstellungen, denen nur schwer ein Sinn abzugewinnen ist, werden empfohlen für sehr verschiedenartige Zauberhandlungen, zur Blutbesprechung [2]. „Vor das Reissen" empfehlen die „Neunzig Geheimnisse" sechs Zeilen, in denen, nur leise verstellt, u. a. sich die Worte „die Dummen werden nicht alle" verbergen. Sie müssen auf einen Zettel geschrieben, neun Tage angehängt und ins fließende Wasser getragen, dem Wasser entgegengeworfen werden [3]. Wenn ein Vieh bezaubert ist, so nagle über die Stalltüre I + I, von weiteren Kreuzen umgeben [4]. Auf dem Tridentinum trugen geistliche Herren gegen die Pest den Zachariassegen (s. d.):

+ Z. + D. I. A. + B. I. Z.
+ S. A. B. + Z. H. G. F.
+ B. F. R. S. [5].

Gegen Krampf soll ein ähnlich beschriebenes Papier in ein Stücklein ungebleichtes Tuch eingeschlagen und in einer ungeraden Stunde umgehängt werden (in Berghüllen-Blaubeuren) [6]. Ein Himmelsbrief enthält dergleichen Zeichen [7]. Um „immer viel Glück zu haben", soll man bestimmte Buchstaben bei sich tragen [8], und aus Württemberg wird empfohlen: „Wer die sieben Buchstaben: A. M. U. L. E. T. S. (also: Amulets!) auf der rechten Seite trägt, der kann von keinem bösen Menschen betrogen werden" [9]. Auch soll man das Papier oder die andern Gegenstände, auf die die B.n geschrieben sind, verzehren [10].

Wie solche B.nzusammenstellungen zu verstehen sind und woher sie jeweils stammen, ist naturgemäß oft nicht oder schwer zu sagen. Aus dem antiken Zauber stammen die dort κλίματα genannten Figuren. Ein Zauberwort, etwa abracadabra (s. d.), wird immer wieder um einen B.n an einer oder beiden Seiten verkürzt Zeile unter Zeile hingeschrieben, so daß ein Dreieck entsteht, an dessen unterer Spitze sich nur das a noch befindet (Schwindeformel) [11]. Auch das bekannte B.nquadrat aus sator arepo tenet opera rotas (s. d.), das die Kräfte der verschiedenen Gruppierungen dieser Wörter entfesselt [12], stammt aus antiker Zeit, ebenso Pentagramme (s. d.), Hexagramme (s. d.), die mitunter durch B.n geziert vorkommen [13].

Aus der Bibel begegnet außer dem AO das INRI (s. d.) als Zauberschutz [14], das Ananisapta (s. d.), z. B. als Tiroler Hausspruch [15], u. a. m.

Kabbalistische Umdeutung von B.n zu Zahlen scheint im deutschen Volksglauben kaum vorzukommen, und unmittelbares Fortleben des Runenzaubers ist natürlich schwer zu beweisen; beides kann aber jederzeit auftauchen und ist bei Entzifferung rätselhafter B.nreihen mitunter vielleicht heranzuziehen.

B.n sind ferner sicherlich oft als Wortanfang für damit gemeinte Worte, Verse, Sprüche hingeschrieben, vgl. z. B. oben das zweimalige I wohl für Jesus. So mögen oft kirchliche Benediktionen dahinterstecken [16], oder Zeilen aus Losbüchern [17], wie sie in vielen Literaturen entstanden sind.

[1] Hälsig *Zauberspruch* 20. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 381. [3] Seyfarth *Sachsen* 155; Ganzlin 21 Nr. 39. [4] Romanusb. 35. Ein ähnlicher Viehschutz: Frischbier *Hexenspr.* 13—14; Ganzlin 19 Nr. 30. [5] Geistl. Schild 19. [6] Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. [7] Ganzlin 15. [8] Köhler *Voigtland* 410. [9] Wuttke 179 § 244. [10] Seyfarth *Sachsen* 152; Andrian *Über Wortaberglauben.* Korresp.Bl. d. dt. Ges. f. Anthropol., Ethn. u. Urgesch. 27 (1896), 112 Nr. 10. [11] Dornseiff *Alphabet* 63 ff.;

Wuttke a. a. O. 12) Dornseiff ebd. 79 mit Nachtr. Dort Übersicht über die Erklärungsversuche. Dazu noch Friedenthal *Menschheitskunde*. Leipzig 1927, 102; Wuttke 180. 13) Wuttke 179. 14) Ebd. 15) HessBl. 20 (1921), 6; ZfVk. 1 (1891), 104, zur Art der dortigen Deutung (Notarikon): Dornseiff *Alphabet* 137. 16) Dornseiff *Alphabet* 78. 17) Ebd. 152 ff. Dornseiff.

Buchweizen (Fagopyrum esculentum).

1. Botanisches. Der B. ist ein Knöterichgewächs mit pfeil- bis herzförmigen Blättern und weißen oder rötlichen Blüten. Seine Früchte sind dreikantige Nüßchen. Er wird in manchen Gegenden (z. B. Ostpreußen, Nordwestdeutschland, Tirol) auf dürftigem Sand- oder Heideboden gebaut. Seine Heimat ist das mittlere Asien. Erst gegen Ende des Ma.s kam er nach Europa 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 213 f.

2. Im westlichen Deutschland liefert der B. ein Festgebäck, so am Donnerstag vor Fastnacht 2) oder am Martinitag 3). Am Neujahrstag muß man den Kühen B.stroh zu fressen geben, daß sie bald trächtig werden 4). Hier scheint der B. ähnlich wie die Hirse (s. d.) ein Fruchtbarkeitssymbol zu sein.

2) Wrede *Eifel*² 206; ebenso im Vlämischen: Höfler *Fastnacht* 38; Rolland *Flore pop.* 9, 271. 3) Pfannenschmid *Erntefeste* 216. 4) Bartsch *Mecklenburg* 2, 233.

3. Über Saat und Gedeihen des B.s findet sich nur wenig deutscher Aberglaube. Am Weihnachtsabend taucht man ein Fichtenreis in Weihwasser und steckt es über Nacht ins Freie. Hat das Reis am Christtag viel Eisperlen, so wird der B. der ersten Aussaat recht gut, sind keine Eisperlen daran, so wird die B.saat nicht gut ausfallen. In entsprechender Weise gilt Silvester als Orakel für die zweite und Dreikönig für die dritte Aussaat (Steiermark) 5). Das Orakel scheint südslavischer Herkunft zu sein 6). Der B. soll ausgesät werden am Urbanstag 7), am Siebenschläfertag (27. Juni) 8), bei Mondenschein 9). Wie die Vizebohnen (Phaseolus vulgaris) geraten, so gerät auch der B. 10). Wenn es viel donnert und blitzt, so setzt der B. wenig Korn an (Frankfurt a. O.) 11).

5) ZföVk. 6, 173. 6) Schneeweis *Weihnachtsbräuche* 131. 7) Dithmarschen: ZfVk. 24, 58; Posen: Rogasener Familienblatt 1 (1897), 18. 8) Freiburg i. B.; Pennsylvanien: Fogel *Pennsylvania* 202. 9) Strackerjan 1, 106. 10) Ders. 2, 130. 11) Wander *Sprichwörterlexikon* 1, 674; in der Basse-Bretagne glaubt man das Gegenteil: Rolland *Flore pop.* 9, 182.

4. Der Fieberkranke schüttelt eine Handvoll B. zwischen den Händen und streut ihn dann aus; geht der B. auf, so verschwindet das Fieber 12).

12) Strackerjan 1, 74. Marzell.

Buckliger. Der Angang krüppelhafter Menschen (Lahmer, Einäugiger, Blinder, B.) galt schon im Altertum als unheilvoll 1). Das Christentum rottete diesen Glauben nicht aus; so gelten Bucklige als „von Gott gezeichnet“, denen man aus dem Wege gehen soll 2); deswegen denkt man sich auch die Hexen hinkend und buckelig 3).

Gegen den Buckel schneidet man in Deutschböhmen von einer kräftigen vollbelaubten Eiche im Frühjahr bei zunehmendem Mond einen Ast mit einem Schnitt ab, bestreicht damit den Buckel und bewahrt den Ast an einem kühlen und dunklen Ort auf 4).

[1] Grimm *Mythol.* 2, 942; Stemplinger *Abergl.* 45. 2) Wuttke § 307. 3) Heyl *Tirol* 305 N. 122. 4) Hovorka-Kronfeld 2, 471. Stemplinger.

Buddejäger s. Ewiger Jäger.

Buddemann s. Scheuche.

Bühne s. Schauspieler.

Buko. In einem weitverbreiteten, ursprünglich niederdeutschen Kinderliede wird ein B., meist mit einer näheren Ortsangabe (von Halberstadt, Halle, Bremen u. ä.), aufgefordert, dem Kinde Geschenke mitzubringen 1). — Damit ist wohl ein hilfreicher Hausgeist gemeint, der mit kinderfreundlichen historischen Persönlichkeiten (Bischof Bucco von Halberstadt) vermengt wurde 2). Andere denken an den Marienkäfer (coccinella septempunctata) 3), obgleich es unklar erscheint, weshalb dieser als Geschenkspender auftreten soll. Ob alte mythologische Er-

innerungen zugrunde liegen, ist zweifelhaft 4).

1) Reichste Variantensammlung bei Wossidlo *Mecklenburg* 3, 30 ff. 298 ff. Dazu Ergänzungen durch Deiter Korrbl. f. nd. Sprachf. 34, 36 f.; Mensing *Schleswig-Holstein.Wb.* 1, 565 ff. 2) ZfrwVk. 1905, 316. 3) Wossidlo a. a. O. 302 f. 4) Grimm *Myth.* 2, 552. Stammler.

Bulle s. Stier.

Bullkater, zu *Bull*, vgl. mhd. *bullen*, *büllen* „heulen“ (vom Winde), bellen, brüllen. Nächstverwandt sind Worte wie *bullern*, „bollern, poltern“. *Kater* oder Katze ist eine gängige Bezeichnung für Wetterwolken.

I. Grundvorstellung. B. ist ursprünglich (in Norddeutschland heute noch) die am Himmel aufziehende schwarze Wind- und Gewitterwolke, ein Relikt germanischen Naturdämonenglaubens 1). In der Provinz Sachsen nennt man die Gewitterwolken Murrkater oder Schwarze Kater („da kommt ein schwarzer Kater herauf“, „da steht ein Murrkater“, Liegnitz: „Ach die grauen Wolken, das sind die rechten Katzen“) 2).

1) Meyer *Germ. Myth.* 104. 2) Mannhardt 2, 173 A.

II. Abgeleitete Vorstellungen. Infolge der mannigfachen Einwirkungen der Wetterwolken (Gewitterregen usw.) auf das menschliche Leben hat der B. in mehrfacher Form als Dämon der Fruchtbarkeit (in Tier- und Menschengestalt) bei den Deutschen und einem Teil der West- und Nordfranzosen Gestalt gewonnen.

1. B. als Korndämon. Aus dem Empfinden des Naturmenschen für die das Korn befruchtende Wirkung des Gewitterregens ist die Übertragung der Bezeichnung B. auf einen im Korn wohnenden Fruchtbarkeitsdämon leicht verständlich. Die Vorstellung von der Katze bleibt erhalten. So spricht man davon, daß „der Kornkater im Korn geht“ 3) (Kr. Buttstädt). Die langen Wellenlinien, die besonders beim aufziehenden Gewitter der Wind durch die großen Getreidefelder Norddeutschlands jagt, versteht man als eine Regung der Korndämonen. So spricht man davon, daß „die Windkatzen im Getreide laufen, die Wetterkatzen im Korn sind“ (Umgebung Bremens, Lüneburger Heide). Mäht man das Getreide, so heißt es im Kreise Freistadt (Schlesien), „man hasche den Kater“. Beim Dreschen heißt ebenfalls in Schlesien (Grünberg) der, der den letzten Flegelschlag tut, „der Kater“ 4). Dieser Anschauung liegt wohl der Gedanke zugrunde, den Getreidesegen einer Ernte zum eigenen Nutz und Frommen festhalten und genießen zu wollen.

3) Nach einigen Erklärern ist der Ausdruck dann gebraucht, wenn man das oft über Heide, Wiesen und großen Feldern im Hochsommer zu beobachtende Flimmern der heißen Luft wahrnimmt: Kück *Wetterglaube* 136; s. Wetterkatze. 4) Die gleichen Vorstellungen von den Korndämonen in Katzengestalt existieren in Westfrankreich, wo man z. B. in der Umgebung von Vesoul beim Abernten des letzten Halmes sagt: nous tenons le chat par la queue, vgl. Mannhardt 2, 173 A.

2. B. als Bullemann (böser Mann, heimtückisches Gespenst). Andrerseits hat die mit dem Aufziehen von Wetterwolken drohende Gewittergefahr und das unberechenbarem Blitzschlag gegenüber sich äußernde Ohnmachtgefühl des Menschen den B. zu einem bösen Mann werden lassen, dessen Stimme dumpf wie das ferne Grollen des Donners tönt 5). Mit der Drohung seines Kommens schreckt man vor allem Kinder 5); vgl. die verwandte Vorstellung von der Holzkatze, einem katzengestaltigen Walddämon, den man in Eisfeld (Meiningen) kennt: sind unfolgsame Kinder auf dem Felde, so schreckt man sie mit dem Rufe „die Holzkatze kommt“ 6). Um den in der Ferne grollenden Donner nachzuahmen, schlägt man in Mecklenburg so gegen die Türe, daß es ein dumpfes Geräusch gibt, oder ruft ein langgezogenes grausiges „buu“, indem man hinzusetzt: „hürst du, de B. kümmt“ 7).

5) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127. 6) Mannhardt 2, 172 A. 3. 7) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127. Dieser Glaube ist auf Mitteldeutschland und Norddeutschland beschränkt. Ich trage daher große Bedenken, ohne weiteres mit dem B. genannten Gespenst den südd.

„Bullemann“ zusammenzustellen, von dem Reiser *Allgäu* 1, 83 f. berichtet, daß derselbe sich überall in Schluchten, Tobeln, unter Brücken zumal vor dem Hereinbruch der Nacht aufhalte, um Kinder, die kein reines Gewissen haben, zu ängstigen.

3. Mischvorstellungen. Endlich seien einige Volksanschauungen vom B. erwähnt, in denen der getreidespendende Dämon und der böse Mann verbunden erscheinen. Hieraus ergibt sich auch noch eine andere Möglichkeit der Erklärung, wie B. zu einem Gespenst wurde. Um das Korn vor dem unnützen Betreten durch Kinder zu schützen, macht man die Kleinen bei Probstei (Umgebung von Kiel) glauben, „der B. sitze im Korn“ [8]. Der B. im Korn ist launisch: ein fauler Schnitter beklagt seine Mühen mit der verpönten Formel, „die Katze wolle ihm auf den Buckel springen“ [9]. Mit diesem Betonen des Bösartigen im Korndämon steht wohl der gelegentlich bezeugte Brauch in Zusammenhang, nach dem Ausdreschen der letzten Halme auf dem Gutshofe eine Katze totzuschlagen, eine übrigens auch in Nordfrankreich bekannte Sitte. (Umgebung von Amiens: On va bouffer [tuer] le chat). Aus dem andern Erntebrauch, der das Einführen des Korndämons zum Segen des Hauses darstellt (s. u.), entwickelte sich die Anschauung vom B. als lebenspendendem, aber auch ängstigendem Dämon, die wir noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts in Schweden bezeugt haben in dem Erscheinen des B.s zur Weihnachtszeit [10], vielleicht heute noch gefeiert im Kreise Franzburg, Reg.-Bez. Stralsund [11]. Am Weihnachtsfeste, dem alten Julfest, kommt ein Mann mit fürchterlicher Maske auf einem Ziegenbocke in die Häuser; in der Hand führt er eine Rute. Dieser Brauch muß in engstem Zusammenhang mit einem aus Schlesien bezeugten Erntebrauch stehen [12]: Hier schmückt man den Schnitter, der zuletzt fertig wird — auch er erhält den Namen „Kater“ —, mit Roggenhalmen, grünen Reisern und einem langen Schwanze. Hinter diesem „gehaschten Kater“ ziehen alle Erntearbeiter zum Hof ein. Der Kater muß bei dem Zuge alle in Sicht kommenden Personen, namentlich Kinder, mit Rutenschlägen (die Rute ist die Wachstum verleihende Lebensrute s. u.) vertreiben. So liegt vermutlich auch dem Umgehen des B.s an Weihnachten ein Rest alten Segens- und Erntezaubers (Donarkult?) zugrunde; über die Rute s. o.; der Ziegenbock ist doch wohl der Blitz (s. d.) [13], aus dessen erstem Erscheinen beim Jahresanfang die Fruchtbarkeit geweissagt wurde (s. Blitz). — Unter dem Einfluß des Christentums ist der alte B. allmählich verdrängt worden. Man begann ihn einfach zu ersetzen durch den Heiligen des 6. Dezember, St. Niklas, der aber ganz den Charakter des alten Erntedämons angenommen hat [14]. Die Süßigkeiten, die er bringt, deuten die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres an [15] (dann übertragen, daß alles im Jahre wohl vonstatten gehe; letztere Auffassung leitet sich aber sicher von den antiken Neujahrsbräuchen her) [16], die Rute in seiner Hand ist die das Wachstum fördernde Lebensrute [17] wie bei dem B. genannten Weihnachtsgespenst [18].

4. Metaphorisch wird B. in Redensarten gebraucht, in denen ebenfalls die Anschauungen des Erntedämons und des Gewitterdämons noch deutlich erkennbar nachwirken [19]. Alle drei Zeugnisse stammen aus Norddeutschland: „1. Sick to 'n B. maken“ sagt man, wenn man einen zornigen und grausamen Charakter beschreiben will; 2. „se hebben mal ens bullkatert“, wenn man das Weihnachtsfest etwas wild gefeiert hat [20]; 3. „Morgen frouh könnt s' de Wērkatten danzen hören“ in der Lüneburger Heide von dem Katzenjammer d. h. Schädelbrummen (Kater!) am folgenden Tage nach übermäßigem Alkoholgenuß [21].

Vgl. Atmosphäre, Wolke.

---

[8] Mannhardt 2, 173 A. [9] Ebd. 2, 173 A. [10] E. M. Arndt *Erinnerungen aus Schweden*. Berl. 1818, 366. Die Erklärung als Stierkater ist sicher falsch: Mannhardt 2, 174 A. oben. [11] Mannhardt ebd. [12] Ebd. 2, 173 A. [13] Meyer *Germ. Myth.* 100 f. 110; Mannhardt 2, 173 f. [14] Mannhardt 2, 184 A. 2 (sehr eingehend). Macht sich hier die Einführung des gregorianischen Kalenders geltend? Vgl. Art. Bauernregeln. [15] Meyer *Germ. Myth.* 101. In Schwaben formt man das Gebäck zu Tieren (Springerle), hauptsächlich Böcken (s. Habergeiß). [16] Ovid *Fast.* I 185—189; Bilfinger *Das germ. Julfest* 58 ff. [17] Mannhardt 2, 187 A. [18] Vgl. auch Meyer *Germ. Myth.* 101 unten.

[19] E. M. Arndt *Nebenstunden* 442; Hinweis bei Heckscher 212. [20] E. M. Arndt *Nebenstunden* 443; Heckscher ebd. [21] Kück *Wetterglaube* 138.

Außerdem manches bei Heckscher 174. 175 aus E. M. Arndts *Schriften* mit Ergänzungen der modernen Parallelen (z. T. falsch) 426. Bullemann und Butzemann gehören ihrem Ursprung nach so wenig zusammen wie Bullemann und Bullkater. Stegemann.

Bumann, auch Bukerl, Bomann (Quedlinburg), Bäumann (Köln). Kinderschreck (s. d.) in Niederdeutschland, „schwarzer Mann“ ohne deutlich umrissene Gestalt. „Der B. haust in Wassergräben, Tümpeln, Brunnen oder in dunklen Winkeln des Kellers, Stalles, Bodens; zuweilen reitet er auch auf einem großen Pferd umher, eine große Rute in der Hand, dann dürfen die Kinder nicht mehr draußen spielen, sondern müssen ins Bett“ [1]. Schreiende Kinder werden bedroht: B kümt un nimt di mit, stickt di in Sack! [2] Der Name stammt aus der Kinderstube (bū ist Schrecklaut) [3]. — Dem ndd. B. entspricht in Oberdeutschland der Böli- und Bullemann (s. Bullkater II, 2) und Butzemann (s. d.).

---

[1] Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 578. [2] Müllenhoff *Sagen*^{2} 545 zu Nr. 499. [3] Mensing *Wb.* 1, 556. Im übrigen vgl. noch z. B. Richey *Id. Hamburgense* 28; *Brem.Wb.* 1, 153; Strackerjan 1, 422; Ndd. Jahrb. 29, 145 (Quedlinbg.); Hönig *Köln* 13. 22; andre Literatur s. Heckscher 426.

Ranke.

Bündelchen. Unter Bündele, Bünteli versteht man in Süddeutschland und in der Schweiz Säckchen mit amulettähnlichen Dingen; sie finden im Heil- und Abwehrzauber Verwendung und kommen unter anderen Bezeichnungen auch im übrigen Deutschland vor. Es handelt sich dabei um eine Häufung der Zaubermittel [1]; Gegenstände, deren jeder für sich schon bei bestimmten Gelegenheiten als zauberkräftig gilt, werden, ebenso wie Kräuter und aufgeschriebene Segensformeln, zusammengetan. Mit jedem neuen Ding erhöht sich die Kraft des Ganzen, und der Träger oder Besitzer sichert sich auf diese Weise gewissermaßen ein Universalmittel gegen alle Unglücksfälle, die ihn, seine Familie und seine Habe heimsuchen könnten.

Amuletthäufungen von Tier-, Pflanzen- und Mineralteilen finden sich schon in Gräbern der Bronzezeit [2]. Gregor von Tours erzählt von einem Betrüger, der statt spanischer Reliquien einen Sack voll merkwürdiger Dinge bei sich führte: Wurzeln und Kräuter, Maulwurfszähne, Mäuseknochen, Bärenklauen und -fett [3]. 1715 kam zu Jena in einer Gerichtsverhandlung über eine Schatzgräberei, die mit dem Tode zweier der Beteiligten endete, eine ganze Mustersammlung verschiedenartigster Amulette zutage. Darunter waren auch zwei B., und zwar eine hölzerne länglich rund gedrechselte Büchse mit drei Inschriftsiegeln, zehn in Papier gewickelten Pfennigen, einem „böhmischen“ Diamanten, einem beschriebenen Zettel, einem Fetzen von einem weißen Wieselfell, einem Messingstück mit magischen Zeichen und etwas Baumwolle, sowie ein viereckiges ledernes Beutelchen, an einem Riemen um den Leib zu tragen, mit einer in den Anfang des Johannisevangeliums gewickelten Glückshaube, einem Bleisigillum mit Inschrift, einem Bild des heiligen Nikolaus, einem Stück Leinwand mit Menstrualblut, einem Zettel mit des Schatzgräbers Geburtsstunde, vier kleinen Korallenzinken, zwei Stückchen Hyazinth und einem Stückchen Lapislazuli [4]. Um 1800 pflegten die Mönche des Klosters Beurig in den Dörfern Lebensmittel gegen sogenannte „Deibelsgäschel“ einzutauschen. Eine solche Teufelspeitsche [5] galt als Abwehrmittel gegen alle Angriffe des Bösen und bestand aus einer Unterlage mit neun Bildfeldern auf der Vorder- und zwei auf der Rückseite, ferner dem Allerheiligsten: einer Madonnenstatue aus Gips und andern Kleinamuletten, und schließlich noch einem, mannigfaltige Kräuter enthaltenden, zusammengefalteten Papier mit denselben Heiligen wie auf den Bildern und der Unterschrift: Contra Maleficiam Contra Ignem Pestem et Tempestatem [6]. Volkstümliche Arzneibücher des 18. Jh. empfehlen B. gegen die verschiedensten inneren und äußeren Krankheiten sowie als Mittel, kugelfest oder beliebt zu werden [7]. Dieser Abwehrzauber durch Amuletthäufungen hat sich bis in die Gegenwart hinein erhalten. In Böhmen hängt man der Wöchnerin ein solches Päckchen an einer Schlinge um den Hals [8]. In Oberbayern gebraucht man gegen Krankheiten, besonders gegen Krämpfe, die Frais- und Gichtbeten, mit einem roten Faden zusammengebundene Amulette verschiedener Art [9]. Dabei kann das einzelne Glied einer solchen Kette wiederum aus einem B. bestehen, wie die „Fleischlis-Täfala" im Frankenwald, ein etwa einen Quadratzoll großes messingblechumrandetes Ledersäckchen mit höckerigem Inhalt (Wurzel oder Samen) [10]. Im Samland bindet man der Wöchnerin und ihrem Kinde B. an, die Tharant, Baldrian, Kreuzkümmel, Teufelsdreck, Knoblauch, Salz, Brot, Stahl und Geld enthalten [11]. In Baden tut man Papierstreifen mit Bibelsprüchen hinein [12]; in der Schweiz sollen „dreiergattig" (dreierlei) Sachen darin sein [13]; ein altes Simmenthaler Mittel zur Gewöhnung der Säuglinge an die Mutterbrust empfiehlt dreifach Rauten, Immergrün und Allermannsharnisch, daraus ein „bündelin gemacht und dem kind daß Mul gereiben der Mutter daß Büppy (Brustwarze) und der Mutter angehenkt" [14]. Sind in den meisten dieser Beispiele Gegenstands- und Wort- oder Zeichenamulette in dem B. miteinander vereint, so treten die letzteren auch allein in der Häufung auf. Schon die Anschauung, daß ein geschriebenes oder gedrucktes Zauberbuch mit seinen verschiedenartigen Rezepten und Anweisungen als Ganzes abwehrkräftig sei gegen allerlei Übel, weist darauf hin, daß neben dem gelegentlichen Gebrauch des einen oder andern Segens das Buch selbst als Kollektivschutz gewertet wurde. Und ebenso ist es mit gewissen Haus- oder Schutzbriefen, die aus einer Reihe von Einzelsegen und -bitten zusammengesetzt und mit den Bildern von Schutzpatronen für ganz verschiedene Fährnisse geschmückt sind [15].

Je nach dem besonderen Zweck des B.s ist seine Verwendung eine andere. Denkt man ganz allgemein an die Beschirmung des Hofes und seiner Insassen, so hängt man es wie den Schutzbrief im Hause auf, nagelt es an die Tür oder Schwelle des Stalles [1] oder verwahrt es sonstwie. Ist es in erster Linie auf den Schutz eines Einzelmenschen abgesehen, so trägt es der Eigentümer bei sich und zwar auf dem bloßen Leibe [16]. Dem Kranken bindet man's um den Hals [12] [8] [11] [17]; einem Kindlein wurde es in solchem Falle „am dritten Tag Neumond vor Sonnenaufgang angelegt und am 9. Tag wieder vor Sonnenaufgang abgenommen und in ein Rührendt Waser geworfen" [18] oder auch ungeöffnet vergraben [12]. Den Inhalt darf der Kranke nicht kennen [7]; deshalb kann er auch das B. nicht öffnen, ohne es zu zerstören [10].

Sofern man ein B. nicht ererbt hat, muß man es schon vom Nachbarn oder gar aus dem nächsten Dorfe entleihen [10]. Quacksalber halten es auch wohl feil [7], doch kann man es meistens nur erhalten von solchen Leuten, denen man auch sonst übernatürliche Kräfte beimißt [12] oder vielleicht gar eine Verbindung mit dem Teufel nachsagt. Bei dem Gebrauch aber soll man sich durch nichts abschrecken lassen. Als man einst im Kanton Zürich ein solches B. einem behexten Kinde in die Tasche tat, krachte es durchs ganze Haus, und als das Kind es herausnahm und fortwarf, flog es in der Stube herum, daß man es kaum wieder einfangen konnte. Daraufhin nähten es die Eltern dem Kinde ins Futter, und die Krankheit verging [19].

S. Amulett, Breve.

---

[1] Helm *Die Häufung der Zaubermittel* in SAVk. 20, 177 ff. Vgl. Amulett [59]. [2] Ebd. 177. [3] Gregor v. Tours *Historia Francorum* lib. 9, cap. 6. [4] SAVk. 20, 179. [5] Ebd. 28, 81 ff. [6] ZfrwVk. 7, 1 ff. Ganz ähnliche „Gweichtel" einer Fraiskette mit Abb. bei Villiers-Pachinger *Amulette und Talismane*. München (1927), Taf. 8. [7] Messikommer 1, 174 f. [8] John *Westböhmen* 105 ff. 273. [9] Andree-Eysn *Volkskundl.* 144 ff. 136. [10] Flügel *Volksmedizin* 54. [11] Urquell 1, 133. [12] Meyer *Baden* 564. [13] SAVk. 21, 48 f. [14] Zahler *Simmenthal* 59. [15] Vgl. Andree-Eysn *Volkskundl.* 67 ff. [16] SAVk. 21, 54. [17] HessBl. 25, 194 ff. [18] SAVk. 2, 262. [19] SAVk. 2, 273.

Freudenthal.

bunt s. Farbe.

Burchard von Worms.

Vita Burchardi episcopi ed. Waitz MG. SS. 4, 829—846; neu herausg. von H. Boos *Quellen der Wormser Geschichte* 3 (1893), 97 bis 127.

Herm. Grosch *Burchard I., Bischof zu Worms*. Diss. Jena 1895; H. Boos *Geschichte der rheinischen Städtekultur* 1, 253—309; Wattenbach 1 [7], 397—399; A. M. Königer *Burchard I. von Worms und die deutsche Kirche seiner Zeit* 1905.

1. Geboren um 960 im Hessengau, Schüler des Albert von Gembloux zu Lobbes, später Kanonikus zu Mainz und Probst des Viktorstifts; Bischof von Worms seit 1000, gestorben 1025.

Als Bischof ausgezeichnet durch seine rege Tätigkeit, die allen Gebieten der Verwaltung und kirchlichen Einrichtung zugute kam. Ihr verdankt auch sein Hauptwerk seine Entstehung, das er mit Hilfe Alberts und wohl auch anderer Mitarbeiter in den Jahren zwischen etwa 1011 und 1023 verfaßte [1], die *Decretorum libri viginti* [2].

---

[1] Grosch 55. [2] Zuerst gedruckt Köln 1548; jetzt bei Migne *Patr. lat.* 140. 537 1058.

2. B.s Werk war die bis dahin vollständigste Sammlung kirchlicher Satzungen, die in einem wenn auch nicht immer geschickten doch übersichtlichen System zusammengestellt sind. Die Sammlung umfaßt, mit Ausnahme des Dogmatischen, die ganze Menge der in der kirchlichen Praxis begegnenden Fragen, besonders auch die Poenitentialbestimmungen.

Vom Aberglauben wird dabei an verschiedenen Stellen gehandelt [3]. Buch I enthält in Kapitel 94 die Bußfragen, die der Bischof oder sein Vertreter bei der Bereisung der Diözese stellen soll; die Fragen 9. 42—45. 49—52 und 54 beziehen sich auf abergläubische Bräuche. Das ganze Buch X (*de incantatoribus et auguribus*) wendet sich gegen Zauberei und Wahrsagung. Das Buch XIX mit dem Titel *Corrector et Medicus* [4] enthält in Kap. 5 siebenundvierzig Bußfragen, die sich mit Aberglauben befassen; hinzu kommt noch Kap. 152.

---

[3] Gesammelt abgedruckt bei Grimm *Myth.* 3, 404—411. [4] Separatdruck von Kap. 5 bis 33 (mit anderer Zählung als bei Migne); von Wasserschleben *Bußordnungen* 624 bis 676. Kritische Ausgabe von Kap. 1—33 bei H. J. Schmitz *Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren* (Düsseldorf 1898) 407 bis 467 (mit vorausgestellter Untersuchung 381 ff.). Die den Aberglauben betreffenden Abschnitte aus Kap. 5 mit besonderer Zählung auch bei Friedberg *Bußbücher* 82 bis 101. Es entsprechen sich bei Friedberg bzw. Schmitz jeweils die folgenden Nummern: Fr. 1—11 = Schm. 60—70; 12—14 = 90—92; 15—20 = 94—99; 21—24 = 101—104; 25—29 = 149—153; 30—37 = 166—173; 38—40 = 175—177; 41—43 = 179—181; 44—45 = 185—186; 46—47 = 193—194.

3. B.s Werk ist eine Kompilationsarbeit [5]. Er nennt selbst zu Beginn einige seiner Hauptquellen: Kirchenväter, ältere Canonessammlungen (wichtig der Pseudo-Isidor), Konzilsakten, Papstdekrete, das Poenitentiale Romanum, Poen. Theodori und Poen. Bedae. Andere treten hinzu [6]: Regino von Prüm (s. d.), Martin von Bracara, Hrabanus Maurus (s. d.), Caesarius von Arelat (s. d.), u. a. Meist nennt B. außerdem vor jedem Kapitel seine Quelle, wenn auch nicht immer richtig, doch gewiß kaum, wie Grosch annahm, absichtlich unrichtig [7]. Es ergibt sich daraus [8], daß auch seine Angaben über den Aberglauben für deutsche Verhältnisse nur bedingten und sehr verschiedenen Wert haben, da das meiste aus älteren auch außerdeutschen Vorlagen nachzuweisen ist. Eine Ausnahme bildet ein Teil des Materials in Buch XIX. Zwar ist auch dieses als Ganzes eine Erweiterung [9] der Canones des römischen Konzils von 743. Aber hier hat B. in kleineren Änderungen des Wortlauts und

größeren Zusätzen offenbar auf den heimischen Brauch Rücksicht genommen. Hierbei handelt es sich um die folgenden abergläubischen Bräuche und Anschauungen[10]) (die beigegebenen Nummern verweisen auf Friedberg): Neujahrsbräuche (3. 24; vgl. auch Schneider a. a. O.), Zauber und Besprechung beim Spinnen (5), Zauber mit Leichen und Leichenteilen (17), mit Herdfeuer und -rauch (16. 21), Krankheitserregung (38) und -heilung (16. 41), Liebes- und Impotenzzauber (35—37. 39. 45. 46), Regenzauber (47), Hexen (34), nächtliche Entrückung (34. 35), Behexung der Haustiere (32. 33), Orakel mit Bibelstellen (8), Angang (25), Wahrsagung über Krankheitsausgang (22), Totenopfer (15), Totenbannung (42. 43), sonstige Totenbräuche (18), dämonische Wesen (23), Waldweiber (28), Werwolf (27), Hulda und nachtfahrende Frauen (11. 12), Schicksalsfrauen (27), Geisterbannung durch Hahnenschrei (26), Speisung von Seelen und Dämonen (29), Quell-, Baum- und Steinkult (15).

[5]) Grosch 57 f.; E. Diederich *Das Dekret des Bischofs Burchard von Worms. Beiräge zur Geschichte seiner Quellen.* Diss. Breslau 1908 (nicht ausreichend). [6]) Vgl. Boese *Superst. Arel.* 53—56; Fed. Schneider ARw. 20, 362 f. [7]) Alb. Hauck *Über den liber decretorum B.s von Worms.* Sitzb. Leipzig 46 (1894), 65 ff. [8]) Vgl. Schönbach Sitzb. Wien 14 , 7, 125. [9]) Schneider a. a. O. 360 ff. [10]) Herausgehoben bei Friedberg a. a. O. 82 ff. Helm.

Burchard (s. Burkhard) **von Würzburg.**

Vita Burchardi. AA. SS. Oct. VI, 557—594; Hahn ADB. 3, 564—566.

B. I., erster Bischof von Würzburg, gest. 754. Das ihm zugeschriebene Homiliarium[1]) enthält einige Predigten mit Mahnungen gegen Zauber, Lose und Wahrsagung (Nr. 19. 23. 25), gegen heidnische Opfer und Kultstätten (Nr. 23) und gegen Neujahrsbräuche (Nr. 3). Diese Predigten scheinen von Caesarius von Arelat (s. d.) abhängig zu sein[2]).

[1]) Im Auszug bei Eckhart *Commentaria de rebus Franciae orientalis* 1 (Würzburg 1729), 837—847. [2]) Boese *Superst. Arelat.* 36—37. Helm.

Burgbrennen heißt in der Eifel und in Luxemburg das Abbrennen der Feuer am ersten Sonntag in den Fasten, vereinzelt auch am Sonntag vor Fastnacht oder an Halbfasten[1]). Das Wort Burg bedeutet (wie in dem kurzen Sigurdliede der Edda) den hochgetürmten Scheiterhaufen. In Herscheid bei Prüm setzt man auf das die Burg krönende Kreuz eine Strohkatze[2]). Die Glaubensvorstellungen, die man mit diesen Feuern verbindet, sind die gleichen wie bei den Fastnachtsfeuern überhaupt.

[1]) Schmitz *Eifel* 1, 21; 2, 148 f.; Fontaine 28 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 108 f.; Wrede *RheinVk.* 251 ff.; *EifelerVk.* 210 f. [2]) Wrede *EifelerVk.* 210. Sartori.

Burkhard (s.a. Burchard), hl., angelsächsischer Herkunft, einer der bekanntesten Schüler und vertrautesten Mitarbeiter des hl. Bonifatius, erster Bischof von Würzburg (741) und Erbauer des Salvatordomes dort, deshalb auch mit einem Kirchenmodell in der Rechten abgebildet, gest. 2. Februar 754, Fest am 14. Oktober, dem Tage der Translatio seiner Gebeine (1033) in die ihm zu Ehren erbaute Kirche (Burkhardi-Kirche zu Würzburg)[1]). Der B.tag sowie die ganze B.-woche galten als ungünstig für die Saat, da sie in die Zeit fallen, in der „die Seelen besonders rührig" sind[2]). Im Hennebergschen war in der B.woche ein besonderes Gebäck üblich, der Borkelsweck („Zwick"), ein langes, schmales, keilförmiges Brot aus mürbem oder einfachem Teig mit vielen Querfurchen. Man brachte es auch vom B.markt in der B.woche als Patenbrot mit. In Meiningen wünschten sich den B.weck Kinder und junge Leute oder wußten ihn sich zu verdienen[3]). Das Brot wird als „Sippe-Opferbrot" aufgefaßt und in die Reihe der Kultbrote zu Beginn des neuen Wirtschaftsabschnittes um St. Michael gestellt[4]). Ursprünglich stammen die hier aufgeführten Volksmeinungen und Bräuche vom Michaelstage her, verbanden sich aber seit Einführung des Gregorianischen Kalenders mit dem B.tag und der B.woche. Das ist deutlich zu erkennen an der Verlegung der sog. Muswiese, eines Volksfestes zu Musdorf bei Roth am See (Schwaben), und des Michaelsmarktes in die B.woche.

Am Mittwoch dieser Marktwoche tanzen die Metzger dort um ein großes Feuer, das wiederum auf die Michaelsfeuer hinweist[5]). Noch an andern Orten wurde oder wird der B.tag durch Feste mit Schmausereien gefeiert[6]).

[1]) Die ältere Vita Burchardi in MG. SS. XV, 47 ff. Die jüngere Lebensbeschreibung (*Vita S. Burchardi*) mit einer Untersuchung über den Heiligen neu herausgeg. von Bendel (Paderborn 1912); Hefner *Das Leben des hl. Burchard von Würzburg.* SA. a. d. Archiv d. Ver. f. Unterfranken und Aschaffenburg 45 (1903), 5—63; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 154—155. [2]) Keller *Grab des Aberglaubens* 2, 191; Köhler *Voigtland* 378; Wuttke 418 § 651. [3]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100. [4]) ZfVk. 11 (1901), 197 (mit Abbildung). [5]) Meier *Schwaben* 1, 450; nach diesem Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr*² (1898), 378. [6]) Meisinger *Hinz und Kunz* 12—13. Wrede.

Bürstenorakel. Eine hsl. in Rheinau erhaltene Predigt[1]) bekämpft folgenden Neujahrsbrauch: „Es sint súntlich fröwen, die nemen zwo búrsten und legent si crútzwis úber enander an die glůt; und ist das sich die búrsten rimpfend gegen enander, so söllent zwei zesamen komen, die enander holt sind; und söliche ketzerliche ziperwerk tribent si uff die zit."

[1]) SAVk. 26, 281. Boehm.

Busch, brennender, der aber durch das Feuer nicht verzehrt wird, zeigt die Stelle an, wo ein Schatz liegt und gehoben werden kann[1]). Aus einem B. im Kt. Baselland stieg eine Rauchwolke, aber nirgends war Feuer zu sehen; als Zauberworte über ihn gesprochen wurden, war ein Gepolter hörbar und hörte das Rauchen auf[2]). Wohl entlehnt aus 2. Mose 3, 2.

[1]) Eckart *Südhannov. Sagen* 133; Meiche *Sagen* 726 Nr. 898. [2]) Lenggenhager *Sagen* 61. Bächtold-Stäubli.

Buschmännchen, identisch mit Zwergen. Mit einer typischen, viel zitierten Zwergensage verbunden, erscheint der Name, soweit bekannt, nur bei Haupt[1]); sie stammt aus Königshain bei Görlitz (es sei an den bes. in Görlitz verbreiteten Namen Buschmann, Puschmann erinnert). Buschmann s. wilder Jäger.

[1]) Haupt *Lausitz* 1, 40 (danach Mannhardt 1, 92; Kühnau *Sagen* 2, 74; Wolf ZfdMyth. 4, 212; Grässe *Preußen* 401). H. Naumann.

Buschgroßmutter, Buschweibchen, eine Walddämonenfigur primitivster Art, von den Mythologen des 19. Jhs. in viel zu hohe Sphären gerückt. Die Hauptquellen, auf denen im wesentlichen auch die Darstellung bei Grimm, Mannhardt, Simrock, E. H. Meyer[1]) beruht, findet man heute bei Grohmann, Vernaleken, Meiche, Kühnau, Eisel[2]) verzeichnet. Im 19. Jh. scheint der Glaube sich auf Thüringen, Sachsen, Deutsch-Böhmen, Schlesien zu beschränken. Die niemals sämtlich zugleich bezeugten, hier aber zusammengetragenen Züge der Dämonin sind: sie wohnt im tiefsten Wald, läßt sich nur alle 100 Jahre sehn, ist ein steinaltes, runzliges, kleines, tiefgebücktes, häßliches Weiblein mit langem, schneeweißem, verwildertem, verlaustem Haar, mit Moos auf den Füßen, mit Stock, Schürze, Hucke auf dem Rücken. Von ihrem Herdfeuer steigt der Nebel auf, der an den Bergen hängt. Sie will gekämmt und gelaust sein. Willfährigen und Guten ist sie gut und belohnt sie mit Laub, das zu Gold wird, oder mit unerschöpflichem Garnknäul. Sie ist böse gegen Böse und Spötter, ihr Anhauch bringt Ausschlag, sie hockt auf. Völlige Bosheit gegen beerenpflückende Kinder oder gegen Hirten, deren Kühen sie die Milch ausmelkt, ist ein besonderer Zug[3]), zu dem der dämonische Eisenkopf[4]) paßt. Sonst ist das unberechenbare Zugleich von Bösartigkeit und Güte ein grade besonders bezeichnender primitiver Zug. Aus Siebenbürgen werden noch eigentümliche Züge erwähnt: der Walache kennt eine Buschmutter, bald altes Weib, bald schöne Jungfrau, vermummt, mit stieren Augen, bei Mondschein an dunklen Stellen im Walde auftauchend[5]). Aber ebenso oft erscheint die Dämonin kollektivisch[6]), als Horde von Busch-, Wald-, Holz-, Moosweibchen, Buschrülpen mit denselben Zügen, zu denen noch 'Plotschfüße' und wimmernde Sprache kommen, vom Nachtgeist, wilden Jäger oder Teufel gehetzt, vor dem dann ein durch Gebet oder Kreuz zufällig geheiligter Baumstumpf ihre einzige Rettung ist. Holzfällern, Hirten, erfrierenden Jägern, armen Alten und Kranken sind sie hilfreich, sie geben den Leuten von ihrem im Berg gebackenen Kuchen, sie treten mit den Ackerleuten in Brottausch ein; sie verschwinden, wenn der Wald sich lichtet oder wenn die Obrigkeit den Holzsammlern und Streuholern die Wälder sperrt, denn sie lieben den Verkehr mit den Menschen. — Ganz vereinzelt findet sich schließlich auch die Vorstellung von einer Horde mit Führerin, Moosfräulein und B. 7). Aber der im 19. Jh. gern gebrauchte Begriff Königin der Moosfräulein 8) oder gar die Identifizierung mit den großen altgerm. Göttinnen 9) erscheint für diese außerordentlich primitive und landschaftlich beschränkte Dämonenfigur ganz unangebracht. Solche Beziehung scheint sich im wesentlichen auf den etwas romantischen Bericht Bergemanns 10) von 1836 aus Schlesisch-Löwenberg zu stützen, der von schönen, verliebten, launenhaften Holzjungfern redet und der ihnen eine Königin mit Krone und Hofdamen zuschreibt. Die Gesellschaft sonnt sich zur Mittagsstunde am Bergeshang und lustwandelt an schönen Morgen und Abenden.

1) Grimm *Myth.* 1, 400; Mannhardt 1, 86; Simrock *Mythologie* 440; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 159. 2) Grohmann *Sagen* 132 = Vernaleken *Mythen* 242; Meiche *Sagen* Nr. 460. 461; Kühnau *Sagen* 2, 187; Eisel *Voigtland* 105. 3) Kühnau *Sagen* 2, 187. 4) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 159. 5) Müller *Siebenbürgen* 206. 6) Meiche *Sagen* Nr. 459. 460; MschlesVk. 10 (1908), 18; Kühnau *Sagen* 2, 190; 2, 187; 2, 193; 2, 185; 2, 189; Taubmann *Nordböhmen* 15, 16. 7) Grimm *Myth.* 1, 400. 8) Mannhardt *Germ. Mythen* 478; Simrock *Mythologie* 440. 9) Kuhn u. Schwartz 481. 10) Jetzt bei Kühnau *Sagen* 3, 811.

H. Naumann.

Bussard 1), namentlich Mäusebussard, auch Mauser (ahd. *mûsâri*, mhd. *mûser* und *mûʒære* 2)), vielleicht ursprünglich *mûs-aro* „Mäuse-Aar", Buteo buteo *Linn.* 3).

1. Biologischer Aberglaube. Im griechischen Altertum wurde der B. τριόρχης genannt, weil man glaubte, er besitze drei Hoden 4). Conr. Gesner 5) erwähnt diese Überlieferung, stellt aber ihre Unrichtigkeit fest. Seine Faulheit hat zu der sprichwörtlichen Redensart geführt: „Du sitzest wie ein B.", weil er „nit ab statt weycht / ob man schon zwey oder drey mal nach jm geschossen hat" 6); auch Albertus Magnus sagt von ihm „pigri volatus", „trägen Fluges" 7), was freilich zu den Schilderungen Brehms nicht stimmen will.

1) Dieser Name, der aus dem afranz. *bussart* stammt, wurde auf deutschem Gebiet zuerst von Conr. Gesner *Hist. avium* (1555) gebraucht, im deutschen Vogelbuch (1582) fol. 142 b: Bushard. 2) Benecke glaubt in seiner Anmerkung zu Hartmanns *Iwein* V. 284 die beiden Formen auch in der Bedeutung trennen zu sollen. 3) Suolahti *Vogelnamen* 352 ff.; Brehm *Tierleben* 4 6, 380; Swainson *Folk-Lore of British Birds* 133; Rolland *Faune pop.* 2, 11 ff.; Albertus Magnus *De anim.* 23, 29; *brobuxen*, d. i. wohl = *brōchbuxen*, *brōch* = *bruoch* „Moor"; s. Suolahti 354 f. 4) Plinius *N. H.* 10, 9, 1. 5) *Tierbuch* 1582, Fol. 142 b f. 6) Ebd. 143 a. 7) *De Animal.* 23, 29.

2. Schon im Altertum galt der B. als vorbedeutend, und zwar, nach Plinius 8), in günstigem Sinne. Auf deutschem Sprachgebiet wird mehrfach von der Vorbedeutung des B.s gesprochen; doch scheint er hier vorwiegend Unglück zu bedeuten. Die älteste Stelle in dem St. Trudperter „Hohen Lied" (12. Jh.) 9) läßt uns über den Sinn im unklaren: „derwerder des fiur sehennes oder des hant sehennes odir der agelsteren oder des musares odir so dich din ore iucket odir din ouge . . ." Stellen aus Hartmanns von Aue „Erek" und Wirnts von Grafenberg „Wigalois" zitiert Grimm in seiner Mythologie 10); eine andere findet sich bei Berthold von Regensburg 11): „sô geloubent etelîche an den miusearn. sô ist dem der hase übern wec geloufen." In England verkündet der B. Regen und Sturm 12).

8) *NH.* 10, 9, 1; s. a. Hopf *Tierorakel* 96. 9) Herausg. v. Haupt 95, 15. 10) 2, 939: *Erek* V. 8130; dazu Anm. von Jos. Haupt in seiner Ausgabe; *Wigalois* V. 6187. 11) Herausg. von Pfeiffer 1, 265, 4. 12) Swainson l. c. 133.

3. Volksmedizin. Der Genuß des B.fleisches macht wahnsinnig (Schwaben) 13).

13) Jühling *Tiere* 248 (nach Buck *Volksmedizin* 52).

4. Sagen ätiologischer Art über den B. sind nur auf außerdeutschem Boden überliefert 14).

14) Dähnhardt *Natursagen* 3, 11 ff. 256; 4, 54.

Hoffmann-Krayer.

Bußbücher s. Poenitentiale.

Buße (eigentl. „Besserung") bedeutet ursprünglich nur Abtragung einer Schuld, rechtlich die Ablösung der nach dem Grundsatz der Vergeltung verschuldeten Strafe durch Zurückführung des Schadens auf den Geldwert. In dieser rein materiellen Bedeutung hat sich das Wort B. bis auf den heutigen Tag erhalten. Wie es im mosaischen Recht hieß: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" (Exod. 21, 23—25), so bestimmten die Leges XII tab. (7, 9): si membrum rupsit, ni cum eo pacit, talio esto. Eine Parallele dazu bildet die deutsche Viehb. für genommenes Wild, während sonst in Deutschland eine weniger strenge Auffassung herrschend wurde (Wergeld) 1). Folglich bezeichnet büßen die Handlung der Abtragung einer Schuld. Einen Nachhall einer solchen Kulthandlung haben wir in der im norddeutschen und im süddeutschen Sprachgebiet belegten Verwendung von büßen in der Bedeutung von besprechen (s. d.), heilen. So nennt der märkische Bauer das Besprechen einer Krankheit büeten 2); in Hettingen (Baden) versteht man unter „die Zähne büßen", die Zähne segnend umfahren 3). Kirinsb. heißt in der Ortenau und im Elsaß eine Skrofelkrankheit an Armen, Füßen oder im Gesicht 4). Um sie zu heilen, muß nicht nur der Kranke allerhand strenge Übungen vornehmen, sondern seine ganze Verwandtschaft muß 40 Tage lang beten und fasten. Ein eigener Bußzettel verzeichnet die Zeichen der Krankheit und gibt Verhaltungsmaßregeln. Hierher gehört auch die (in Baden) weit verbreitete Redensart de gluste biesse = seinen Willen erfüllt bekommen. Endlich bedeutet alemann. büetze (bietze) = nähen, flicken, ausbessern, womit der verbreitete Familienname Albietz (also = Flickschuster) zusammenhängt 5).

Das Büßen einer Krankheit ist ein Kultakt, der die Vertreibung oder Versöhnung des Krankheitsdämons zum Ziel hat. So ist auch bei der Kirinsb. der hl. Quirinus als der zürnende Dämon aufgefaßt, der die Krankheit gesandt hat, die ihm deshalb auch abgebüßt werden muß. In der Leibs Artzney des Georg Pictorius (1566) ist 156 b und 159 b die Rede von den B.närzten (die heilgen schender und bůssenärtzt), d. h. von Betrügern, die von den Heiligen die Herkunft der Krankheiten herleiten.

Der Begriff B. in seiner zunächst rein materiellen Bedeutung als Ersatzleistung für eine Schuld — buzer (Büßer) heißen um 1360 nach dem Villinger Stadtrecht 25 die Räte als Richter über Unfug 6) — tritt auch in der kirchlichen Bußpraxis des Ma.s in Erscheinung, wenn z. B. nach den Bußbüchern bei Körperverletzungen die Arztkosten bezahlt werden sollen, was im Unvermögensfall durch einjähriges Fasten ersetzt werden kann. Die schweren Auswüchse aber, die in der kirchlichen Bußpraxis des Ma.s, namentlich in der Verwendung der Bußgelder, zutage traten, haben mit Aberglauben nichts zu tun, sondern sind als offenkundige Mißbräuche anzusehen. Als Hauptwerk hierüber ist an Stelle des ganz unkritischen Friedberg, Bußbücher, in erster Linie Herm. Jos. Schmitz, Die Bußbücher und die Bußpraxis der Kirche, 1883 und 1898, zu benützen.

Im Anschluß an die Buß- und Bittfahrten, die im frühen Ma. reuige Sünder an besondere Gnadenstätten (Rom, Palästina u. a.) ausführen mußten, entstanden wohl auch die harten B.n und Kasteiungen, die bei Wallfahrten bis ins 17. Jh. üblich waren und in Einzelfällen noch in der jüngsten Zeit fortwucherten 8). So tat in Tirol ein früherer Hexenmeister aufrichtig B. und hob seine Augen nie mehr zum Himmel empor, sondern senkte den Kopf ständig so zur Erde, daß er nach ein paar Jahren einen Buckel bekam, daß man darauf hätte reiten können 9). In

Bayern war das Schleppen schwerer Holzkreuze in Nachahmung der Kreuztragung Christi nach einem oft weit entfernten Gnadenort sehr beliebt. Die Bußübung war vor allem nachts vorzunehmen, wobei man sich auf den Knien fortzubewegen hatte. Dieses Rutschen auf den Knien ist ein uralter, schon vom römischen Heidentum geübter Brauch. So stieg Julius Cäsar nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug gegen Scipio und Cato auf den Knien die Treppe zum Tempel des Juppiter Capitolinus hinauf (Dio Cassius XIV 21). Die blutenden Knie beweisen, wie ernst man diese Bußübung nahm (Juvenal Sat. VII 525). Daß die Erduldung körperlicher Schmerzen dabei die Hauptsache war, zeigt auch das Gelübde, das im Jahre 1446 ein Mann für die Heilung seiner geisteskranken Frau dem hl. Leonhard gelobte und erfüllte: eine sechs Pfund schwere eiserne Kette und eine eiserne Figur trug er auf bloßem Leib in fünf Tagereisen nach Imhenhofen. Noch im Jahre 1904 trug der etwa 70jährige „Jochei“ (Joachim Hasenknopf) in Obersalzberg bei Berchtesgaden Tag und Nacht eine 36 Pfund schwere Eisenkette mit 7 cm langen Gliedern um den Leib (Andree, Votive Fig. 5). Auch ganz nackt, die Arme oft in Kreuzform ausgespannt, machten die Männer in früheren Zeiten ihre Bußfahrten. Aber auch die Wallfahrt „in Wolle“ oder „im härenen Gewand“ galt als Bußverschärfung[10]. Andere machten die Wallfahrt auf Erbsen, die sie sich in die Schuhe getan hatten.

Was in diesem Leben nicht gebüßt wurde, muß nach dem Tode gesühnt werden (s. Arme Seelen). Die Strafe steht dann meist in enger Beziehung zu dem einstigen Vergehen[11]. So wandert der Grenzfrevler die Grenze auf und ab und trägt den Markstein auf seiner Schulter; Knappen eines Goldbergwerks, die Sonntags, statt den Gottesdienst zu besuchen, mit goldenem Kegelspiel spielten, müssen nach dem Tod alljährlich am Vorabend des hohen Frauentags, wie auch am Festtag selbst, das goldene Kegelspiel aus dem Grund des Wassers heraufholen, in welches das Bergwerk versank, und müssen oben kegeln, bis die Sonne untergegangen ist[12]. Manche solcher Büßer können von mutigen Menschen erlöst werden[13]. Aber Siechtum, ja sogar Tod ist manchmal der Lohn für die Erlösung eines büßenden Geistes[14]. Oft ist der B. eine zeitliche Grenze, 100 Jahre oder gar Jahrhunderte, gesetzt[15], in anderen Fällen dauert sie bis zum Jüngsten Tag oder gar in alle Ewigkeit[16]. Die bekanntesten Büßergestalten des griechischen Altertums sind Tityos, dessen Leib zwei Geier zerhacken, Tantalos, der trotz der herrlichen Früchte, die zum Greifen nah über ihm hängen, und trotz des klaren Wassers, dessen Spiegel ihm fast die Lippen netzt, ewig hungern und dürsten muß, und Sisyphos, der einen gewaltigen Felsblock ohne Unterlaß einen Berg hinaufwälzt, um ihn kurz vor dem Ziel immer wieder in die Tiefe rollen zu sehen. Zum Unterschied von den wesenlosen Schatten müssen die Seelen dieser Büßer volles und dauerndes Bewußtsein besessen haben, um die Strafe überhaupt empfinden zu können[17]. Merkwürdigerweise spielt das Sisyphosmotiv auch im deutschen Volksglauben eine Rolle: Ein ungetreuer Hirt ließ die Kuh einer armen Frau absichtlich in einen Abgrund stürzen und jauchzte darüber vor Freude. Nun muß er nach seinem Tod die Kuh mit Ächzen und Stöhnen den steilen Berg hinaufschleppen. Ist er oben angelangt, so fällt ihm das Tier wieder hinunter, und er muß dazu jauchzen[18].

---

[1] Grimm *RA.* 2, 210; Lippert *Christentum* 22 f. 339; Frazer 12, 409; Sébillot *Folk-Lore* 4, 474. [2] Lippert *Christentum* 22 f. 177. [3] Ochs *Bad.Wb.* handschr. [4] SchweizId. 4, 1751; 5, 1305. [5] Ochs *Bad.Wb.* handschr. [6] Ebd. [7] Lippert *Christentum* 340 f. [8] Andree *Votive* 33 f. [9] Heyl *Tirol* 670 Nr. 146; vgl. 667 Nr. 143. [10] Andree *Votive* 28 ff. [11] Ranke *Sagen* 46; Niderberger *Unterwalden* 2, 99. [12] Heyl *Tirol* 271 Nr. 84. [13] Kühnau *Sagen* 1, 252. 255. 410. 581; Sébillot *Folk-Lore* 1, 125. [14] SAVk. 11 (1907), 134. [15] Meiche *Sagen* 225 Nr. 284; 411 Nr. 543. [16] Grimm *Sagen* 120 Nr. 143; 122 Nr. 146; Ranke *Sagen* 46. [17] Rohde *Psyche* 1, 61 f. 318, 4. [18] Kuoni *St Galler Sagen* 168 Nr. 302; Ranke *Sagen* 46.
Mengis.

Bußordnungen, -spiegel s. Poenitentiale.

Bußtage und Bettage als besondere kirchliche Feiertage sind aus der Not geboren. Nach dem Vorbild des Alten Testaments („Versöhnungstag“ Lev. 16) werden sie angeordnet in gefährlichen Zeiten, bei Seuchen, Kriegsgefahr, Teuerung. Dabei ist charakteristisch, daß es sich um behördliche Maßnahmen, weniger um den spontanen Ausdruck gesteigerter Religiosität handelt. So haben z. B. Theodosius der Große und Karl der Große B. angeordnet. Die erste evangelische Bettagsfeier wurde 1532 in Straßburg gehalten. Die Schrecken des 30jährigen Krieges ließen die B. höhere Bedeutung gewinnen. In Hessen z. B. gab es von 1632—48 jährlich nicht weniger als 64 Bettage. Die evangelischen Landeskirchen haben mit Ausnahme des Elsaß alle ihren Buß- und Bettag, doch herrscht keine Einheitlichkeit in der Gestaltung, die einen machen einen Sonntag zum B., die andern einen Werktag. Ende des vorigen Jahrhunderts hat man in 28 Landeskirchen 47 verschiedene B. an 24 über das ganze Jahr verteilten Tagen gezählt[1].

Die Einrichtung des Buß- und Bettags hat im Volk keinen festen Fuß gefaßt. Im Grunde ist ein besonderer B. mit dem Wesen des evangelischen Christentums auch nicht recht vereinbar, denn nach Luther soll das ganze Leben eine ständige Buße sein. Indessen sind sich die wenigsten Menschen des Bußernstes dieser Forderung bewußt. Der Durchschnittschrist denkt ans Buße tun erst, wenn es ihm schlecht geht; und dann tut er Buße, nicht aber an dem Tag, für den es ihm von der Kirche vorgeschrieben ist. So kann man sagen, daß Buß- und Bettag im Volksleben kaum eine andere Rolle spielen als der gewöhnliche Sonntag. Der B. steht unter dem Gebot der Sonntagsheiligung. Jede nicht lebensnotwendige Arbeit ruht. Man darf nicht nähen, sonst bekommt man schlimme Finger[2]; nicht einmal ein Weizenfeld darf man betreten, sonst kommt der Brand in den Weizen[3] — Gebote, die der Furcht vor der Rache des durch Sabbatschändung verletzten Gottes entspringen.

---

[1] RGG.^{1} 1, 1494 ff. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. [3] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20.
Rühle.

Butte I f., Butt m. (Rhombus), spez. Steinbutt, Turbot (Rhombus maximus). Legenden und Tiergeschichten zur Erklärung des schiefen Mauls, der Einseitigkeit und der Stummheit hat Dähnhardt in den „Natursagen“ zusammengestellt[1]. Sie sind teilweise identisch mit den Geschichten von der Flunder, Scholle (s. d.); z. B. als der Barsch der Steinb. mitteilte, daß der Hering zum König der Fische gewählt worden sei, zog sie den Mund schief und sprach: „Is de Hiring ook 'n Fisch?“ Währenddessen krähte der Hahn, und deshalb blieb der Steinb. der Mund schief stehn.

Im Märchen von dem Fischer und seiner Frau (Grimm Nr. 19) ist es eine B., die der Fischersfrau die Wunschgeschenke verschafft. Sie wird mit dem Vers herangerufen:

Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilsebill
will nich so as ik wol will[2].

Volksmedizin. „Das fleisch obgenannter fischen (Dornbutt und Glattbutt) zerstossen / ausz hungwasser (Honigwasser) getruncken / ist nutz denen so den ritten (Schüttelfieber) habend“[3]. s. a. Scholle.

---

[1] Legenden: schiefes Maul: 2, 253 (Norw. Isl.); 3, 25 (Estl.); Einseitigkeit: 2, 269 (Estl.); Stummheit: 2, 253 (Estl.); Tiergeschichten: schiefes Maul 3, 24 (Meckl., nach Wossidlo *Mecklenb.* 2, 23); 4, 195—97 (Pom., Holl., Vlaml., Engl.). [2] Vgl. Bolte-Polivka 1, 138 ff., wo auch andere Fische genannt werden. [3] Gesner *Fischbuch* 1575, 51 b.
Hoffmann-Krayer.

Butte II f., auch Wechselb., Wasserb. = Wechselbalg (s. d.). Die Bezeichnung scheint auf fränkisch-oberpfälzisches Gebiet beschränkt[1], ist aber etymologisch kaum von ndd. adj. *butt* „klumpig, stumpf“, m. *butt(je)* „kleiner Knirps“[2]

und damit von hd. *butz* (s. d.) zu trennen, bedeutet also ursprünglich Klotz, kurze, dicke Gestalt 3) (anders Laistner: von mnd. *buten* = tauschen 4) und Höfler: von *bütte* = Bauch) 5).

1) ZfdPh. 3, 333; Panzer *Beitrag* 2, 101; Lammert 142; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 9; 194 Nr. 18; Bavaria 3, 1, 308; 2, 935. 2) Mensing *Schlesw.Holst.Wb.* 1, 600 f. 3) Falk u. Torp *Etym.Wb.* 1, 119 s. v. *bussemann*. 4) Laistner *Nebelsagen* 335 und ZfdA. 32, 159 5) Höfler *Krankheitsn.* 86.

Ranke.

Butter.

1. Geschichtliches. — 2. Heiligkeit der B. und Strafe der Schänder. — 3. B. und Vegetationserscheinungen. — 4. bis 7. Die B.hexe. — 5. u. 6. B.raub. — 7. Schadenzauber beim Buttern. — 8. Gegenzauber. — 9. B.hexe und Schmetterling. — 10. Das Buttern. — 11. Zeit des Butterns. — 12. Vorsichtsmaßregeln beim B.verkaufen. — 13. Maien-, Bartholomäusb. — 14. B.opfer. — 15. B. im Schadenzauber und als Apotropaion. — 16. B. im Fruchtbarkeitszauber. — 17. B. im Heilzauber und in der Volksmedizin. — 18. B.sieden. — 19. Allerlei Aberglaube. — 20. B.reime.

1. Geschichtliches 1): Die älteste Nachricht über dieses wichtige Produkt der milchwirtschafttreibenden Völker bringt uns Hekataios von Milet, welcher in seiner περίοδος τῆς Εὐρώπης von den Paioniern berichtet 2): ἀλείφονται δὲ ἐλαίῳ ἀπὸ γάλακτος; das Wort selbst überliefert der Verfasser des Werkes über die Krankheiten, welches unter dem Namen des Hippokrates geht 3): Die Skythen gewinnen aus Stutenmilch ein Fett, ὃ βούτυρον καλέουσιν. Die Kunde von der B. brachten offenbar die Kolonialgriechen 4) aus dem Pontos nach der Heimat, wo man statt tierischer Fette das Olivenöl zum Kochen gebrauchte 5). Auch die Römer 6) gebrauchten die B. sehr wenig; die Barbaren galten ihnen 7) wie den Griechen 8) als „B.esser“, besonders war die B. die Nahrung der Reichen 9); daneben diente die B. vor allem als Salbe 10). Zu diesem Zweck wurde sie auch ursprünglich bei den Germanen benutzt; sie heißt ja ahd. chuosmero 11) (noch jetzt in Skandinavien „Schmeer“), und die in Südwestdeutschland jetzt noch für B. übliche Bezeichnung Anken 12) (ahd. ancho) hängt mit unguentum zusammen; es ist auch kein Zufall, daß Plutarch 13) von den kleinasiatischen keltischen Galatern berichtet, ihre Frauen salbten sich mit B., dasselbe wissen wir von den Burgundionen 14). Als Nahrungsmittel drang die B. erst spät in Mittel- und Oberdeutschland durch 15).

1) Zur Geschichte der B. vgl.: Hehn *Kulturpflanzen* 153 ff.; Pauly-Wissowa s. v. B. (3, 1089—1092); Andree *Braunschweig* 245 ff.; Schrader *Reallex.* 121 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 364 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 50 ff.; Lippert *Kulturgesch.* 1, 538—39; Fischer *Altertumsk.* 55; Martiny *Molkerei*; Ders. *Kirne u. Girbe.* Bremen 1895; Sartori 2, 144; Walter *Medizinische u. oeconomische Abhandlung vom B.* Erlangen 1751; Martiny *Die B.bereitung*, Schr. d. milchwirtschaftl. Ver. Nr. 1, Danzig 1874; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 348; Schultz *Alltagsleben* 148 ff.; Herdi *Käse* 3 ff. 11. 24. 31. 34; Höfler *Volksmedizin* (1883) 139 ff.; Wirth *Beiträge* 4—5, 5 ff.; interessant sind auch die Abschnitte über B. bei Coler und Johann Placotomus (Brettschneider): *De tuenda valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* 67; über B. bei den Russen: Zelenin *Russ. Volksk.* 127 ff.; über das B.geschäft im Kt. Bern: SAVk. 13 (1909), 5 ff.; vgl. 9 (1905), 182. 264 ff.; über die Geschichte der B.bereitung in Holstein: Heimat 37 (1927), 108 ff. 2) fr. 154, Jakoby; vgl. Herodot 4, 2. 3) Pauly-Wissowa 3, 1089. 4) Hehn^6 157. 5) Ebd. 158 und Schrader l. c.; Martiny *Molkerei* 30—31; ZfEthnol. 1894, 9. 6) Blümner *Röm. Privataltert.* (1911), 191; Pauly-Wissowa 3, 1090. 7) Plinius 28, 133; Blümner l. c. 8) Athenaeus 4, 131 b; Pauly-Wissowa 3, 1090; Hehn^6 153. 9) Plinius l. c.; Schrader l. c. 123; Martiny *Kirne u. Girbe* 21 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 50. 10) Pauly-Wissowa l. c.; Schrader l. c.; Hehn^6 156; Hoops l. c. 11) Hehn^6 156; Graff *Ahd. Spr.* 1, 345; Grimm *DWb.* 2, 582. 12) Grimm l. c.; Paul *DWb.*^{3} 23; Kluge *EWb.*^{10} 19; Schrader l. c.; Hoops l. c.; Weinhold *Frauen* 2, 50; Ochs *Bad. Wb.* 1, 53. 13) Plutarch *adversus Colot.* 4 = Bernadakis; Hehn^6 157. 14) Sidonius Apollinaris *carm.* 12, 6; Hehn^6 157; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1566. 15) Martiny *Kirne u. Girbe* 121 ff.

2. Wie das Brot, so ist die B. bei den B. und Käse produzierenden Völkern und Stämmen heilig, und der B.schänder wird wie der Brotschänder in der Sage mit schwerer Strafe verfolgt; von solchen Strafgerichten wissen besonders die Kärntner Sagen zu berichten: An der Stelle, wo heute die Hochalmspitze 16) sich erhebt,

waren einst blühende Auen, die den Bewohnern Milch und goldene B. spendeten 17); aber die Älpler wurden übermütig, und am Sonntag schoben die Burschen mit Käsekugeln nach Butterkegeln; zur Strafe versanken die Auen und ihre Bewohner in der Erde, an der Stelle erhob sich die Hochalmspitze; entweder kegeln übermütige Almer 18) mit Käsekugeln nach B.kegeln, oder Knappen 19), die das Gold frech gemacht hat, treiben dieses frevelhafte Spiel; der Hirte auf der Blümlisalp baut eine Treppe aus Käse und reinigt sie mit Milch 20); ein Orkan verschüttet das Haus, der Senn geht als Geist um. Auch das Philemon-Baucis-Motiv wird in einer Sage des Vispertales angeschlagen: Der Herrgott bittet eine Bäuerin um B.; als diese eine Gabe hartherzig verweigert, wird das Dorf verschüttet 21); das Haus eines B.zauberers wird verschüttet, an seiner Stelle steht der „Ankenstein“ 22). Ankenfälscher müssen, wie die Nahrungsfälscher überhaupt, umgehen und herumgeistern, so der Choli im Sennhof 23). Zu diesen Sagen gehört auch die Erzählung, nach der seit dem Fluch eines zauberhaften Bettelmannes die B. beim Einsieden von da an, wo der Schaum im Sieden ist, bis zu dem Punkt, wo sie genug gesotten hat, im „Abgehen“ ist 24).

16) Graber *Kärnten* 239, 327. 17) Sagenhafter B.reichtum herrschte auch auf dem Ober-Heidacherhof in Tirol: Heyl *Tirol* 625, 90; über andere B.sagen in der Schweiz: SAVk. 16 (1912), 137. 18) Heyl. 240, 328; 241, 329; Alpenburg *Tirol* 230, 1; 409, 12. 19) Alpenburg 241, 330. Auch eine Sage Mecklenburgs berichtet von der Schändung von B., Brot und Käse: Bartsch 1, 94. 107. 20) Grimm *Sagen*^{4} 84, 92. 21) Ders. 244, 344. 22) ZfEthnol. 1894, 15. 23) Rochholz *Sagen* 2, 144. 370 b. 24) Herzog *Schweizersagen* 1, 127 = Jecklin *Volkstüml.* (1916) 331; Grimm *Sagen* 244 Nr. 344; Kloster 9, 981.

3. Wie das Bild des Brotbackens bei der Bezeichnung der atmosphärischen Vorgänge im Sprachschatz und im Wortwitz des deutschen Volkes geläufig ist, so überträgt auch die Phantasie der Stämme, welche ihren Unterhalt durch B.- und Käsehandel bestreiten, analoge Bilder aus dem B.geschäft (vergleichen kann man ein Rätsel der Südslaven 25), wonach die Sonne ein B.ball ist) auf die Wetter- und Vegetationserscheinungen 26) (vgl. auch Milch). Der Tau ist die Himmelsmilch, welche auf die Erde geträufelt wird, mit Maientau treiben die Hexen B.zauber 27); wenn es regnet und hagelt, sagt man in Schweden 28): jetzt sind die Hexen am B.n; in Estland erbittet man in einem rhythmischen Zauberlied Rahm vom Himmel aus den Wolken 29); am Steinhudermeer sagt man, wenn es donnert: use Herrgott mangelt 30); die Kornmutter 31) zerstampft die Kinder in einem eisernen B.faß; die Zwerge erblickt man beim B.n und am B.faß 32), sie verschenken B.brote 33), die Heinzelmännchen 34) schenken einem kranken Mann B.milch, dieser gesundet; wenn die „Salige“ in Tirol 35) b.t, gibt es noch einmal so viel B.; in Frankreich 36) bringen die Zwerge kostbare B. in die Hütten der Armen; die schlesischen Erdmännlein machen 37) Steinbrot und Steinb.; in Schleswig 38) singen die Kinder an Stellen, wo die Unterirdischen nach der Sage b.ten: Rummel, rummel tut, smiet'n Bodderbroot herut. Die Zwerge wohnen in B.bergen 39); im „B.faß“ 40) (einem Granitfelsen bei Leuchtenberg in der Oberpfalz) rührt der Teufel seine B. 41). Riesen bauen B.kuppen 42) oder schleppen Schmalz in Kraxen über die Berge 43); die Alraune heißen in Schweden 44) B.-bringer; ein Pilz in England heißt Troll-b. 45), auch ein Beweis für die Verbindung Elfen = B.; eine Abart der Vegetationselben ist der Puk im Holsteinischen, ein Hausgeist, welcher für seine kleinen Dienste ein Stück B. in der Grütze haben will 46).

25) Krauß *Religiöser Brauch* 18. 26) Über das Buttern der Elemente: Kuhn *Herabkunft* 12 ff. 111. 161. 204. 247; Schwartz *Studien* 290; die Figur im Monde deutet man als eine Predigersfrau, die den Sonntag durch Buttern entheiligte und nun ewig mit dem B.faß im Mond stehen muß: Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 463; Müllenhoff *Sagen*^{2} 549; 306—07; bei den Indern ist die Verbindung Vegetationsgötter-B. sehr häufig: Oldenberg *Religion des Veda*^{2} 70—71. 116. 330. 444; Martiny *Molkerei* 4 ff. 7 ff. 27) Mannhardt *Germ. Myth.* 4—5; Martiny *Molkerei* 4—11; ZfEthnol. 1894, 7—9. 13 ff.; in Frankreich hat das Wasser der B.teiche b.vermehrende Kraft: Sébillot 2, 462 u. 3, 83.

[28] Mannhardt *Forschungen* 309 A. 3. [29] Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 107—108; Martiny *Molkerei* 5. [30] Kuhn l. c. 14. [31] Mannhardt *Forschungen* 309. [32] Müllenhoff *Sagen* 306, 458; Laistner *Nebelsagen* 234; Kühnau *Sagen* 1, 75. 89; Panzer *Beitrag* 1, 101, 121; Eisel *Voigtland* 96, 244. [33] Müllenhoff l. c.; vgl. 316, 475. [34] Gander *Niederlausitz* 44 Nr. 111. 155. [35] Zingerle *Kinder- und Hausmärchen* (Innsbruck 1852) 55; Mannhardt *Germ. Mythen* 52. [36] Sébillot 1, 231. [37] Kühnau 2, 31. [38] Mensing l. c. 1, 462; Müllenhoff *Sagen*² 543. [39] Müllenhoff 306, 458; Kühnau 2, 131, 765; Rochholz *Sagen* 2, 224, 435; Pröhle *Harzsagen* 2, 96; Andree *Braunschweig* 90; E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 126; vgl. die B.teiche in Frankreich: Sébillot 2, 462 u. 3, 83. [40] Bei Frauenstein heißt ein Fels B.-töpfchen: Meiche *Sagen* 826, 1015; vgl. des Teufels B.faß auf Rügen: Haas *Rügen* 67, 119. [41] Panzer *Beitrag* 1, 101. 121. [42] Witzschel *Thüringen* 1, 255, 266. [43] Laistner *Nebelsagen* 54—55, aus Alpenburg 31; vgl. Meiche *Sagen* 826, 1015. [44] Mannhardt *German. Mythen* 53. [45] Ders. 54; in Frankreich dürfen die Kühe keine Pilze fressen, weil diese von den tireurs de beurre stammen: Sébillot 3, 482. [46] Müllenhoff l. c. 354, 520; 349, 515; 343, 507; 340, 502; Mensing l. c. 1, 40; so auch der nordische Niß: ZfVk. 1898, 130 ff. 138; vgl. den shetländischen Hausgeist: Heckscher 88; das „Koberchen" bei Dresden verschafft dagegen reichlich B.: Meiche *Sagen* 298, 387; NddZfVk. 1926, 3. 4; Alpenburg *Tirol* 113, 24: das Gerlos-Manndel bittet um B. und gibt dafür Lehmkugeln, die zu Gold werden: Kühnau *Sagen* 3, 125.

4. Die B.hexe[47] oder Bihlweise (nach Coler)[48]. Sie giert sehr nach B., weil sie besonders zu den fetten Mahlzeiten[49] B. braucht. Hier laufen zwei Vorstellungen zusammen: Einmal führt ein direkter Weg von den b.nden Vegetationsdämonen zu den Hexen, die mit B. Zauber treiben[50]; diese Verwandtschaft zwischen Vegetationsgeistern und Hexen zeigt klar die Holsteinische Geschichte von den Unterirdischen, die B.brot anbieten; dieses wird kohlschwarz und aufgequollen, ähnlich wie die Hexenb. zu einer übelriechenden Masse wird[51]; wenn die „Salige" b.t, gibt es wie bei der B.hexe eine doppelte B.menge[52]; im „B.faß" bei Leuchtenberg b.t ausgerechnet der Teufel[53]; dann aber ist dies hochwichtige Geschäft der Hausfrau wie das Backen von allerhand Aberglaube umrahmt, welcher der Furcht vor schädigenden Dämonen entspringt; wir unterscheiden zwei Arten von B.hexen: a) die einen ziehen große B.mengen auf Kosten anderer an sich; b) andere bewirken durch Schadenzauber, daß die B. anderer Frauen nicht zusammengeht[54].

[47] Schwartz *Die B.hexe von Wagnitz* in ZfEthnol. 1894, 1—19; Müller in ZrwVk. 10 (1913), 267 ff.; Grimm *DWb.* 2. 585; Martiny *Molkerei* 19 ff.; Fogel *Pennsylvania* 177 ff.; W. 217 u. 417; Grimm *Myth.* 2, 897; Quitzmann *Baiwaren* 226; vgl. B.hase: Bartsch *Mecklenb* 2, 39. 37. [48] Martiny l. c. 32; Coler *Oeconomia*; Klingner-*Luther* 77. Die Billeweis in Kärnten bietet einem Bauern B., Honig und Weißbrot ar, wenn er bei ihr bleibe: Graber *Kärnten* 66 c. [49] Schwartz l. c. 16—17; W. 217; Martiny *Molkerei* 22; Bronner *Sitt' u. Art* 157; Leoprechting *Lechrain* 10. 19; um eine ins Haus kommende Hexe glücklich wieder hinauszubekommen, muß man ihr B. oder Fett geben: Birlinger *Volksth.* 1, 327. 536; die südslavische Hexe braucht zum Fliegen Stutenb.: Krauß *Relig. Brauch* 117; Ders. *Volkforschungen* 73 ff.; die Hexensalbe besteht u. a. aus Gallenkraut und B.: Mannhardt l. c. 36 A 4. [50] Mannhardt *Germ. Myth.* 54. [51] Müllenhoff 317, 475; vgl. 306, 458 und 311, 467. [52] Mannhardt l. c. 52. [53] Panzer *Beitrag* 1, 101, 121; vgl. Haas *Rügen* 67, 119. [54] Schmid-Sprecher 60; Hansen *Hexenwahn* 210; 260, 24; 288, 25; vgl. 289, 26 ff.; 370—71: Prozeß 1458 in Konstanz; 584—85: 1486 Prozeß in Tiersberg (Baden); 597; 612 Nr. 257.

5. ad. a) In den Hexenprozessen spielt der Vorwurf, daß eine Person Milch an sich zieht[55] und viel B.[56] macht, eine große Rolle. Eine Graubündener Hexe rühmt sich, ihr gebe es mehr als „die Krine Schmaltz von der gebseten"[57], und bereits im Poenitentiale des Burchard von Worms werden die Hexen erwähnt, welche Milch und Bienen vom Nachbar zu sich zaubern[58]. Fecisti .... ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis .... ad se et sua animalia ... e suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant? Literarische Verwertung findet dieser Aberglaube schon in der Aberglaubenliste von Vintlers[59] Pluemen der Tugent v. 7731—2:

Und etlich stelen auß den Kübeln
Das schmaltz, die weyl mans ruert.

Die Mittel, mit denen die B.hexen, die immer auffallend viel B. zu Markt tragen[60], die B. aus andern Häusern herzaubern[61], sind mannigfaltig: Ein roter Lappen[62] unter dem B.faß, die erste Spitzweide[63] beim Almauftrieb, ein Zauberspruch[64] aus dem Hexenbuch[65] bewirken, daß das B.faß sich rasch füllt. Die österreichische B.hexe stellt ihr B.faß auf den Wechsel (die Stelle, wo die Dielen zusammenstoßen)[66]. Nach altem württembergischen Aberglauben bekommt man viel B., wenn man das B.faß auf eine Handzwehl (Handtuch) stellt und einen Haarkamm darunter legt[67]; die B.hexe von Tegerfelden hat unter dem Kübel einen Kamm und murmelt: Us jedem Hus en Löffel[68]! Die B.hexe b.t am Sonntag[69], sie stiehlt die B. mittels des Zauberschlüssels[70]. In der Oberpfalz rührt eine Bäuerin nach der Sage nackt die B. mit dem Spruch[71]:

Rühr di, Küberl, rühr di,
Von hier bis nach Ram (Rom)
Von jedem Haus a Tröpfl,
Kimd denna -r- ebbas zam.

In dem B.topf der B.hexe zu Wagnitz sitzt eine „Muggel" (Kröte)[72]. In einer Brandenburgischen Sage gewinnt eine B.hexe zu Lenzen mit einem gegabelten Haselzweig, an dem eine Kröte in die Rinde eingeschnitten ist, viel B.[73]; in Fleischwangen (Schwaben) schlägt man, wenn es beim B.n keine B. gibt, eine Kröte tot und hängt sie im Stall auf[74]. Die Hildesheimer B.hexe hat ein „Düweletgen" (= Kröte)[75].

Sehr verbreitet, besonders in Schlesien und im Allgäu, ist folgende Sage[76]: Ein Schneider[77], Kaufmann[78], Schuhmacher[79], Knecht[80], einmal auch ein Liebhaber[81], Gymnasiasten[82], beobachten die B.hexe, welche (nackt[83] oder nur mit einem Hemd[84] bekleidet) mit Zaubersalbe[85] oder Zauberpulver[86] oder einem Kamm unter dem Kübel[87] riesige B.mengen bekommt; der Beobachter macht die Zauberzeremonie nach, worauf der Teufel die Unterschrift verlangt; meistens wird der Teufelsbann mit dem Namen Jesu[88] oder Jesu von Nazareth[89] zuschanden gemacht; überhaupt wird Hexenb. durch Dreifaltigkeitswachs[90], die Einwirkung Gottes[91] oder das Kreuzzeichen[92] und indem man sie im Namen Gottes anschneidet[93], zu Pferde- und Kuhdreck. So prüft nach einer sächsischen Sage (um 1650) ein Soldat die B. einer B.hexe, indem er sie auf ein Messer mit drei Kreuzen spießt; die Butter wird zu Kuhfladen[94]. Häufig kehrt der Zug in den Sagen wieder, daß ähnlich dem Motiv im Zauberlehrling, der, welcher die abgelauschte Zauberzeremonie nachahmt, die Zauberformel nicht genau sagt und der rauschenden B.fülle nicht Einhalt gebieten kann[95]. Die B.hexen b.n auch am Bach[96] neben dem Haus, aus welchem sie die B. herausziehen oder auf einer Brücke[97]; einmal verrät auch das Töchterlein der B.hexe das Zauberöl dem Sennen[98], der vom Teufel geholt wird; das „Hagsbergweible"[99] sitzt auf einem Tannenstrunk und b.t; in Böhmen b.t der Geist der verstorbenen B.hexe[100]; einem Priester, der den Zauberspruch der Hexe nachsagt, fließt die B. aus dem Ärmel[101]. Ein Rest des Aberglaubens von der B.hexe steckt noch in den B.arbeitsliedern[102], welche die Mädchen beim B.n herleiern, ohne an den ursprünglichen Sinn zu denken: Ein Liedchen, welches im Rheinland[103] gerade so gut belegt ist, wie bei den Deutschamerikanern[104], singt man noch in Diersheim[105] (Bad.):

Butter dich, butter dich,
's gibt kein größ're Hex' als ich.

[55] Zingerle *Tirol* 39, 325. [56] Hansen l. c. 303, 29; 536, 30: die Milch gab keinen Nutzen; Schmid-Sprecher 59—60 und 40 (aus dem J. 1657). [57] Schmid-Sprecher 40. [58] Schmitz 2, 446, 168; Hansen l. c. 42; Koeniger 236; dazu eine Predigtstelle: Schönbach *Berthold v. R.* 30; Grimm *Myth.* 2, 837; 3, 409; Grohmann 135, 980. [59] ZfVk. 1913, 6 und 117. [60] Kühnau *Sagen* 3, 58, 1418; Ochs *Bad. Wb.* (Diersheim) Zettelkatalog. [61] Strackerjan 2, 225, 476; W. 216; Praetorius *Blocksberg* 95 bis 148 (Hexen stehlen B.). [62] ZfdMyth. 2 (1854), 303; Mannhardt *Germ. Myth.* 16 ff.; Knoop *Hinterpommern* 130, 264. Eine badische Sage veröffentlicht Müller: Christl. Familienblatt 1925 Nr. 39, Beilage des Achener und Bühler Boten 1925 Nr. 85; Festschrift Cimbria. Dortmund 1926, 106; Müller *Rh. Wb.* 1, 267. Zum roten Tuch unter dem Faß kommt meist der Spruch: Aus jedem

6. Eine Gruppe von Sagen berichtet von B. schleppenden Hausgeistern[106] (vgl. A. 46; 72—75), welche der Hexe B. verschaffen; es ist der „Teufel“, welcher in Sachsen als Quarkdrache[107], in Baden als Knöpflekröte[108], welche Knöpfle scheißt, in Schleswig als Roggenkatze[109] für seine Hexen stiehlt. Eine alte Frau in Schleswig-Holstein[110] hatte einen Hausgeist auf dem Boden, dem sie nur zu sagen brauchte: „Matt'n schiet Bodder“; diese B. speienden Hausgeister sind vor allem im Norden[111] (Schweden und Norwegen) bekannt; in Schweden sagt man zum Alraun[112]:

Butter und Käse sollst Du mir bringen,
Und dafür soll ich in der Hölle brennen.

Diese b.raubenden Hauskobolde sind eine Vorstufe der B.hexen, denen sie dienstbar sind. In einem Gruober[113] Hexenprozeß (1653) sitzt der Teufel als Kröte auf dem Schmalzfaß; diese sitzt nach der niedersächsischen Sage im B.-topf[114] oder unter dem B.faß[115], sie spritzt in der Oberpfalz[116] B. in die Pfanne, nach einer Schweizer[117] Version „chotzet ein Hund Anken“; Schwartz[118] erklärt diesen Aberglauben meteorologisch; dieser Deutung haften die Vorzüge und Schwächen an, welche Laistners Buch „Nebelsagen“ hat; auf Grund von ein paar wirklich treffenden Deutungen werden alle möglichen Erscheinungen in dieselbe Zwangsjacke gepreßt. Singulär ist der Braunschweiger[119] Aberglaube, daß die Hexen in Gestalt von Hermelinen die Milch und den Kühen den Nutzen rauben und daß man, um das B.n zu fördern, das Euter mit Hermelinpelz reiben muß; das ist der Sympathiezauber[120]: ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται; die Römer hängten den Kühen gegen den Biß der Spitzmaus und die daraus entstehende Geschwulst eine tote Spitzmaus um[121].

Um B.segen zu erzwingen, treiben die B.hexen vor allem mit dem Maientau Zauber; sie heißen in Holstein Daustriker[122]; „Maimorgen muß es getaut haben[123], dann gibt es ein gutes B.jahr“; an einem Maimorgen nahm im Holsteinischen[124] eine Hexe vor Sonnenaufgang auf den Feldern der Nachbarn den Tau mit großen Tüchern auf und sammelte ihn in eine Kruke; davon nahm sie jedesmal einen Löffel voll, wenn sie b.n wollte und goß ihn ins Faß, indem sie dabei sprach: „Ut elk Huus en Lepel vull!“; der Tau als Himmelsmilch vermehrt die B.[125]; allgemein kann nach ostfriesischem[126] Aberglauben „die hexe dem vieh dadurch schaden, daß sie auf seiner Weide den Tau vom Grase streicht“. Mit diesem Tauzauber hängt offenbar ein Gegenzauber zusammen, welchen man in Holstein von zwei Knechten erzählt[127]: Sie wälzten sich in der Johannisnacht nakkend im Tau, und sie konnten daraufhin in der Kirche die Milch- und B.hexen erkennen, indem jede eine Milchbütte auf dem Kopfe trug. Genau dieselben Vorstellungen von der Zauberkraft des Maientaues für die B.gewinnung treffen wir in Frankreich[128]. Am gefährlichsten sind die B.hexen in der Walpurgisnacht[129] und am Johannisabend[130] (24. 6.), wo die Hexen auch sonst frei walten können; daher töteten die Frauen Irlands[131] nach einer Nachricht des 16. Jhs. am 1. 5. alle Hasen auf ihrem Gebiet, weil sie diese als milchraubende Hexen ansahen; in Deutschland legt man einen Besen vor die Stalltür[132] und trifft sonstige Gegenmaßnahmen[133]; einen prophylaktischen Zauber an Walpurgis finden wir im Bezirksamt Wunsiedel, wobei man Feuereisen und Kamm verwendet; auf diese beiden Apotropaia stellt man das B.faß, in welches drei Steine gelegt werden; diese übergießt man mit heißem Wasser[134]. In Böhmen reinigen die Hausfrauen am Karsamstag das B.faß im Bach[135]; von einem großen prophylaktischen Zauberapparat am Georgstag (23. 4.) berichtet Seligmann[136]. In Schlesien gruben früher die Bauern am Johannistag „Totentöpfe“ aus und goßen Milch darein, um den B.-gewinn. zu vermehren[137]; ähnlichen Aberglauben treibt man in Holstein[138] mit den Urnen alter Gräber, die man für Töpfe der Unterirdischen hält. Im Voigtland reiten die Hexen in der Walpurgisnacht auf dem B.stößel[139]. In der Oberpfalz streichen sie am Johannistag Tau und erhalten die Milch von jenen Kühen, welche das Gras der abgestreiften Wiesen fressen[140]. In Österreich rühren die B.-hexen am Georgitag unter der Traufe, damit sie immer Milch haben[141]; im Egerland reibt man mit gestohlener Milch das Euter der Kühe ein (1. 5. oder Samstag und Sonntag)[142]; nach skandinavischem Aberglauben stehlen die Hexen am Gründonnerstag die Milch[143].

Haus ein Löffelchen: Hüser *Beiträge* 2, 21, 62; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 224, 5; DG. 15, 206; Birlinger *Volkstüml.* 1, 307, 493 A. 1; andere Mittel: Lütolf *Sagen* 210. 354. [63] ZfVk. 1895, 408. [64] Urquell N. F. 1 (1897), 20; Alpenburg *Tirol* 289 ff.; Tharsander 2, 371; ZfVk. 1908, 183, 5; Müller *RheinWb.* 1. 267 [65] Kühnau 3, 70, 1429; MschlesVk. 1905, Heft 13, 88—89. 90 ff. [66] ZföVk. 1907, 132. [67] Grimm *Myth.* 3, 457, 667. [68] Stephan *Askanische Vk.* 112. 258—59; Rochholz *Sagen* 2, 169, 393; Herzog *Schweizersagen* 2, 179—80; vgl. A. 62. [69] ZfdMyth. 2 (1854), 73, 5; vgl. Mensing l. c. 1, 463. [70] Heyl *Tirol* 294, 112. [71] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 372; 376 ff. 382, 15; Bavaria 2, 249. 382; ZföVk. 1897, 115. Ein Vogelvers, der in Villingen der Wildtaube zugeschrieben wird, heißt nach Ochs *Bad. Wb.* Zettelkatalog:

Bi z'Rom gsi,
ha B. kauft,
isch dier gsi.

Im Hotzenwaldreim steht Bern für Rom: Weinhold *Ritus* 43; vgl. Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 108. Die B.hexen zu Völs entziehen der Bäuerin mit folgendem Spruch die B. (Alpenburg 290):

Die Bäurin schlegelt den B, juchhe!
Doch macht sie koan B., koan B., o weh!
Sie buttert und schlegelt und schlegelt, o Graus—
Statt d'n B. im Kübel — a gräuliche Maus.

[72] Schwartz l. c. 7, 17; Schambach u. Müller 166. 184; 167, 185. [73] Schwartz *Brandenburg*^{7} 176—78 Nr. 119. [74] Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 46. [75] Schambach-Müller 167. [76] Schwartz l. c. 10 ff. [77] Kühnau 3, 26, 1379; 3, 79, 1436; Rochholz *Sagen* 2, 169 und 188; Schönwerth 1, 369 ff.; ZfVk. 1900, 51—52; Landsteiner *Niederösterreich* 59 ff.; Endt *Sagen u. Schwänke* 192; diese Sage ist auch in Baden bekannt: Müller l. c. Nr. 25; vgl. Baader *Sagen* (1851) Nr. 107. 135. 294. [78] Kuhn *Westfalen* 2, 224, 5; vgl. Hüser *Beiträge* 2, 21, 62. [79] Reiser *Allgäu* 1, 183. 185, 3. 195. [80] Kühnau 3, 43, 1400. [81] Ebd. 3, 86, 1441. [82] Ebd. 3, 48, 1404. [83] Schönwerth 1, 369 und 372; ebenso bei den Südslaven: Krauß *Relig. Brauch* 55—56; Weinhold *Ritus* 43—44; W. 217; Anthropophyteia 6, 207—08. [84] Kühnau 3, 86, 1441. [85] Ebd. 3, 26, 1379; 3, 43, 1400; Schönwerth 1, 369 ff. und 372 ff. [86] Kühnau 3, 48, 1404; Landsteiner *Niederöst.* 59 ff.; Pröhle *Unterharz* 164, 426; Urquell 5 (1894), 282. [87] Rochholz *Sagen* 2, 169; vgl. A. 67. [88] Kühnau 3, 48, 1404; vgl. Kuhn-Schwartz 26, 32 und Knoop *Hinterp.* 130 f. [89] Kühnau 3, 26, 1379; Landsteiner *Niederöst.* 59 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 224, 5; Hüser *Beiträge* 2, 21, 62. [90] Leoprechting 10. [91] Kühnau 3, 46; vgl. Urquell N. F. 1 (1897), 20. [92] Kühnau 3, 81; Endt *Sagen* 192; vgl. Grohmann 95, 662; vgl. A. 106. [93] Kühnau *Sagen* 3, 79, 1436, vgl. 46; vgl. Bartsch 1, 288, 381. [94] Meiche *Sagen* 484, 629; vgl. Waibel-Flamm 2, 50; vgl. Meiche l. c. 232, 342; Kruspe *Erfurt* 2, 88 ff.; Pröhle *Unterharz* 164, 426; Hexenb. sinkt im Wasser: Fischer *Aberglaube* 124. [95] Müllenhoff^2 240, 355; Schönwerth 1, 371; Rochholz 2, 169; Schwartz l. c. 15; Bartsch 1, 120, 141. [96] Mannhardt *Germ. Myth.* 27; Müllenhoff *Sagen* 239, 355; in Finistère bildet die Bachgrenze eine Schranke für die Macht der B.hexerei: Sébillot 2, 373; in Mecklenburg buttert die Hexe, so oft nebenan die Bäuerin buttert; sie wird dadurch zitiert, daß sich die Bäuerin aufs Faß setzt: Bartsch 1, 119, 139. Die Erzählung in Sprengers Hexenhammer und die Ansicht von Trithemius bei Rochholz *Gaugöttinnen* 74 f. [97] Kühnau 3, 41, 1398; 54, 1413; Rochholz *Gaugöttinnen* 74. [98] Reiser *Allgäu* 1, 185, 2. [99] Ebd. 1, 112—113. [100] Kühnau 3, 76. [101] Martiny *Molkerei* 30. [102] Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 107 f.; Müller l. c. A. 62. [103] Müller *Rh. Wb.* 1, 268; Wrede *Rhein. Vk.* 135; Ders. *Eifeler Vk.* 93; Müller *Rhein. Wb.* 1, 1170 und 1185. [104] Fogel *Pennsylvania* 177, 849. [105] Ochs *Bad. Wb.*, Zettelkatalog; ein anderer Spruch in Brandenburg: Schwartz *Brandenburg*^{7} 177 Nr. 119:

Botter botter dick,
Botter jrot Stück.

Für Schlesien: Mschles Vk. 1905, H. 14, 23; bekannt ist der Spruch in der Oberpfalz: Schönwerth 1, 382, 15. 372. 376.

[106] Am bekanntesten ist der B.schlepper als Drache in Thüringen: Witzschel 2, 276, 2; 270, 55; 1, 323, 336; Steffchen bringt B. und Rahm zum Kuchenbacken: 2, 292, 150; über Stöpgen: Brevinus Noricus 196 ff.; Schambach-Müller 163, 182 (Stöpke). Läßt der Drache den Raub fallen, so sieht man eine stinkende, milchige Masse, das Drachenschmalz: Schönwerth 1, 394. 396; Grohmann 23, 107; Rochholz *Gaugöttinnen* 75; vgl. A. 90 ff.; wenn man den Namen des Heilandes ruft, läßt er alles fallen: Grimm *Myth.* 3, 452, 520; über B.schlepper vgl. ferner:

7. ad. b). Die Hexen — das böse Weib Slaczona[144] (Lausitz) — bewirken, daß der Rahm nicht zu B. wird[145]; in den Hexenprozessen werden die Frauen besonders auch des B.schadenzaubers angeklagt: Die Milch gab keinen Nutzen[146], eine Graubündner Hexe sperrt das „Achen"[147]; eine andere wird vernommen, weil „der raum sich nit wellen achen, sondern uber das Kübli us wellen"[148]; eine dritte tut Pulver in das „Achkübeli, daß es inen nit habe geachet"[149]. Vor 70 Jahren gab es im Stift zu Einsiedeln ein „Teufelaustreibungskollegium" für und gegen das „Ankenmachen"[150]. Schon der Schweizer Ausdruck: „'s Anke isch mer g'nô", deutet auf die Ansicht vom fremdem bösem Einfluß aufs B.n[151]; wie ernst man die Gefährlichkeit dieser B.hexen nahm, zeigt eine Stelle aus einem Gerichtsakt des 15. Jh.: modus tollendi maleficium impedimenti Butyrizationis, correptionis lactis; es folgt Oremus und Exorzismus[152]. Einen von den Hexen gerne angewandten Schadenzauber erwähnt das Journal[153] und die Rockenphilosophie[154]: Man zählt die Reifen am B.faß von unten aufwärts und wieder von oben herab; es genügt sogar, daß eine böse Frau ins B.faß schaut[155]; den bösen Blick fürchtet man vor allem in Schleswig-Holstein[156], viel Material bietet Seligmann[157]; nach einer schlesischen[158] Sage ist es ratsam, das B.faß nicht ins Freie zu stellen, weil sonst die Hexe hineinlangt und das Faß verzaubert; in der Neißer und Leobschützer Gegend reiten die Hexen des Nachts das Dorf entlang und verhexen das B.geschäft[159]; sie reiten auf dem B.faß auf den Blocksberg[160]; sie waschen ihre B.fässer an Karfreitagmitternacht[161]; gefährlich ist auch das Loben oder „Überrufen" des B.fasses während des B.ns[162]: tritt eine zum B.faß und überruft sie mit den Worten: „Das ist ein schön Faß Milch!" so schäumt die Milch und bringt wenig B.; man entgegne: „Wäre dein groß Maul nicht, so geriete sie noch besser"; nach isländischem Aberglauben vereitelt ein Stückchen Zucker das B.n, offenbar ein empirischer Spruch[163]. Es gibt auch böse Leute, welche die B. „festmachen", daß sie unzerschneidbar ist wie Stahl[164]. So macht nach Tharsander[165] ein Zauberer die B. fest, daß kein Messer hindurchgeht. Behexte B. erkennt man daran, daß sie schäumt und stinkt[166]. Literarisch verwendete z. B. Hölty[167] in seiner Ballade Leander und Ismene den Schadenzauber mit dem B.faß:

> Sie hexte Froschlaich, Ruß und Haar
> ins Butterfaß des Küsters.

In Frankreich läßt Cyrano von Bergerac[168] in einem seiner Lettres diverses (1654) Agrippa von Nettesheim seine Künste proklamieren, darunter auch einen Spruch für B.schadenzauber: „Nolite fieri". Luther glaubt offenbar an die Existenz der B.hexen: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari[169]; und kein geringerer als Shakespeare verwendet diesen Glauben an den Schadenzauber der Vegetationskobolde und Hexen im Sommernachtstraum, wo die Elfe dem Troll seine Untaten vorhält (II, 1, 32 ff.):

> So bist Du jener schlaue Poltergeist,
> — — — — — — — — — — — — — —
> Durch den der Brau missrät und mit Verdruß
> Die Hausfrau atemlos sich b.n muß[170].

8. Gegen diesen Schadenzauber läßt der Volksaberglaube eine stattliche Front von **Gegenzaubermitteln**[171] aufmarschieren. Wir finden eine ganze Skala vom einfachsten Gegenmittel bis zum feierlichen rituellen Gegenzauber[172]: wenn der Rahm nicht brechen will, wirft man Brotbröcklein[173] in den drei höchsten Namen hinein oder Salz[174] oder Salz und Brot[175] als Apotropaia; man legt auch alte[176] B. ins Faß oder solche von einer neumelkigen[177] Kuh oder Bar

---

Schwartz *Brandenburg* 60, 34; 131, 83; Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 18, 5; ZföVk. 1900, 125 (Egerland); ZfVk. 1892, 78 ff.; vgl. Speck, Eier.

[107] Meiche *Sagen* 314, 413; vgl. 304, 395; 298, 387; vgl. ZföVk. 1900, 125.

[108] Waibel-Flamm 2, 166 bis 167; Künzig *Sagen* 63, 184; 65, 189; vgl. den Knödelhund in der Oberpfalz: Schönwerth 1, 377, 7; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 172, 396.

[109] Müllenhoff² 222, 327.

[110] Mensing 1, 460; Urquell 6, 194; Meiche 298, 387; ZfVk. 1892, 80; vgl. Künzig l. c. In Mecklenburg bringt der Drache B. (Bartsch 1, 260. 337), ebenso in Thüringen (Witzschel 2, 292, 150); andere B.bringer sind hasengestaltig (vgl. Milch): Mannhardt *Germ. Mythen* 52—53; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 39, 37. In Brandenburg buttert ein dreibeiniger Hase für die Frau: Schwartz *Brandenburg* 7, 131, 83; bei Erfurt hat eine Bäuerin ein kleines rotes Männlein, das sie unter das B.faß stellt: Kruspe *Erfurt* 2, 88 ff.; in Mecklenburg finden wir den Dümmling im B.faß: Bartsch 2, 478, 39.

[111] NddZfVk. 1926, 4 mit Literatur; ZfVk. 1892, 78—80.

[112] Mannhardt l. c. 56.

[113] Schmid-Sprecher 36; vgl. Hansen *Hexenwahn* 535, 11 ff.

[114] Schambach-Müller 166, 184; Schwartz l. c. 1; Grimm *DWb.* 2, 585.

[115] Schambach-Müller 167, 185, vgl. p. 359.

[116] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 376, 6.

[117] SAVk. 1925, 138, 96.

[118] l. c. 8 f. 17 ff.

[119] Andree *Braunschweig* 401; vgl. Drechsler 2, 106, 478.

[120] Pauly-Wissowa 1, 36.

[121] Columella 6, 17, 5.

[122] Müllenhoff² 240; Grimm *Myth.* 2, 897; 3, 477, 1118; 311; Rochholz *Gaugöttinnen* 72—73; Mannhardt *Germ. Myth.* 5.

[123] Müllenhoff² 239, 355, 2; Mannhardt l. c.; W. 88.

[124] Müllenhoff l. c.; W. 88; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 172, 27; Bronner *Sitt' u. Art* 157; Rochholz *Gaugöttinnen* 74—76.

[125] Mannhardt l. c. 5—7. 27; vgl. Sébillot 1, 95; 2, 241.

[126] Grimm *Myth.* 3, 477, 1118.

[127] Müllenhoff² 230, 338; Schindler *Aberglaube* 291; in Braunschweig erkennt man die B.hexe durch die Erbegge an den B.fässern: Andree 381; vgl. Kuhn-Schwartz 378, 45.

[128] Sébillot 2, 439; 3, 85.

[129] Kuhn-Schwartz 393 ff.; Drechsler 1, 109; Frazer 1, 2, 52. 127; 6, 267; 7, 1, 154; Bronner *Sitt' u. Art* 156—58. Ähnlich ist das Gegenmittel in Bayern (Bavaria 2a, 309): Am 1. 5. geht die Bäuerin aufs Feld, streicht dreimal mit der Sichel in die Luft und schneidet drei Grashalme ab und sagt:

> O du guter Walberntau
> Bringe mir, soweit ich schau,
> In jedem Hälmlein Gras
> Ein Tröpflein Schmalz.

Panzer *Beitrag* 2, 301; Rochholz *Gaugöttinnen* 62. 74.

[120] Die Esten bitten in einem Zauberlied am Johannistag um B. so gelb wie die Sonne: Frazer 7, 1, 176—77; 180 und 185; bes. 1, 2, 127 A. 2 und A 3. mit Literatur und 7, 2, 74.

[131] Frazer 1, 2, 53; heute umwinden die Iren das B.faß am 1. 5. mit einem Kranz aus den Zweigen des Vogelbeerbaums: Frazer 1, 2, 52—53.

[132] Kuhn *Herabkunft* 163; ZfVk. 1891, 181; Kuhn-Schwartz 393 ff.

[133] Sartori 3, 170 A. 3; Kühnau *Sagen* 3, 39, 1394; Andree 381; Witzschel *Thüringen* 2, 262 ff.; Kehrein *Nassau* 2, 258, 110.

[134] DG. 12, 148; vgl. Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 108.

[135] Grohmann 46, 296; in Schlesien b.t die Bäuerin am Karfreitag vor Sonnenaufgang nackt: Drechsler 2, 105; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 55; Weinhold *Ritus* 43—44.

[136] Seligmann *Blick* 2, 378; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 127.

[137] Drechsler 2, 240, 617.

[138] Müllenhoff 302, 450.

[139] Frazer 6, 160 und 7, 2, 73—74.

[140] Schönwerth 3, 172, 27.

[141] Baumgarten *Jahr* 24. Daß Hexen auf dem Dach b.n, erwähnt besonders Praetorius *Blocksberg* 455.

[142] ZföVk. 6 (1900), 124.

[143] Mannhardt l. c. 27.

[144] Kühnau *Sagen* 2, 48, 707.

[145] Schramek *Böhmerwald* 258; vgl. Fogel *Pennsylvania* 179, 860 und Zingerle 39, 325. Nach Wierus *Opera omnia* (Amsterdam 1660) *de diabolo* c. 12 bewirkt der Teufel, daß die Milch nicht buttert.

[146] Hansen *Hexenwahn* 536, 30; die Milch bleibt „galt": SAVk. 1898, 109; Meiche *Sagen* 306; 399; auf dem Hexenplatz berichtet eine Hexe dem Teufel, daß sie das B.n verhinderte: SAVk 1925, 287.

[147] Schmid-Sprecher 40; vgl. 171.

[148] Ebd. 41; vgl. 87; ebenso in Böhmen: Grohmann 138, 1013; dazu 155, 1120 und 156, 1132; eine Luzerner Hexe bewirkte, daß, wenn man einen halben Tag ankte, ein Schum oben war: SAVk. 1899, 96. 103. 112.

[149] Schmid-Sprecher 54—55; vgl. 139. 150—51; Thiers erwähnt einen französ. Schadenzauber: 3mal aufs B.faß schlagen mit Psalmspruch: Liebrecht *Gervasius* 252, 399.

[150] Rochholz *Sagen* 2, 153; vgl. 171.

[151] SchweizId. 1, 344.

[152] Niederberger *Unterwalden* 3, 554 ff.

[153] Grimm *Myth.* 3, 461, 759.

[154] Ebd. 3, 444, 286; vgl. Müllenhoff² 239, 355; in Pommern zählt man als Gegenzauber von unten nach oben: BlPommVk. 3, 107; ZfVk. 1914, 56, 25; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337; Knoop *Hinterpommern* 171; Engelien u. Lahn 273, 210; Martiny 22.

[155] ZfVk. 1901, 322 vgl. 307 ff.; Bartsch *Meckl.* 2, 136, 599; Martiny 22.

[156] Wenn eine alte Frau ins B.faß schaut, kann man nicht „afboddern": Mensing 1, 463, vgl. 464. 470; die Gegenzaubermittel gegen den bösen Blick sind 470—71 aufgezählt; vgl. Urquell 5 (1894), 282.

[157] Seligmann 2, 484: B. und B.faß.

[158] Kühnau *Sagen* 3, 72, 1432; Drechsler 2, 253.

[159] Kühnau l. c. 41, 1397; vgl. Andree *Braunschweig* 381.

[160] Laistner *Nebelsagen* 234.

[161] Kühnau 3, 50, 1409.

[162] Grimm *Myth.* 3, 463, 823. dazu 2, 897; ZfVk. 1914, 56, 18; Urquell 5 (1894), 281 ff.

[163] ZfVk. 1903, 271.

[164] Meiche *Sagen* 559, 693.

[165] Tharsander 2, 700.

[166] ZfVk. 1914, 56, 18; W. 391; Klingner *Luther* 77; in Böhmen läuft diese B. beim Auslassen über den Topf: Grohmann 138, 1013; vgl. A. 90 ff. u. 106.

[167] Martiny 22; Grimm *DWb.* 2, 584; vgl. Frenssen *Jörn Uhl* cap. 25.

[168] ZfVk. 1904, 414 = Sébillot 3, 87.

[169] Klingner l. c. 77.

[170] Ackermann *Shakespeare* 123.

tholomäusb.[178]) oder B. aus der Kreuzwoche [179]); man pfeift [180]) wohl auch ins B.faß oder gießt die Milch durch die „Ranken der Alfranken“ [181]). Der Aberglaube kennt noch wirksamere Abwehrmittel: Das verhexte Faß zu Lewin (Schlesien) wird entzaubert, indem man dasselbe mit Seife ausschmiert und kochendes Wasser hineingießt und mit einer glühenden Eisenstange hineinfährt [182]). In einem Graubündner Hexenprozeß halfen sich die Leute, denen man das Schmalzen sperrte, damit, daß sie ein Roßeisen „ins Feuer legten und rot werden ließen und dann in den drei heiligen Namen in das Kübeli legten und ankten; da sei Trina Müller an die Türe gekommen und habe rätz angestoßen, sie aber rätz geanket“ [183]); als das B.n nicht geraten wollte, ging nach einer Tiroler [184]) Sage der Bauer zu einem, der die Zauberbücher kannte [185]); auf dessen Rat stellte die Bäuerin den B.kübel unter die Dachtraufe [186]) und stieß während des Schlagens einen glühenden Spieß in das Faß, worauf der Schadenkobold einen Seufzer ausstieß und entwich; in einer Kärntner [187]) Sage wirft man glühende Nägel (Eisen) [188]) ins Faß. In Württemberg [189]) wird ein Segen mit drei Nägeln auf den Boden des Fasses genagelt; in Tirol [190]) gießt man Weihwasser, welches am Sonntag neunmal gekocht ist, in den Kübel und gräbt in den Boden folgendes Zeichen ein:

$$\begin{array}{c|c} \mathrm{a} & \mathrm{g} \\ \hline \mathrm{l} & \mathrm{a} \end{array}$$

(s. Agla). Man brennt I. N. R. I. am B.-kübel ein[191]). In Schleswig [192]) fährt man mit einer glühenden Eisenstange hinein, im Allgäu steckt man glühende Teile der Pflugschar ins Rührfaß [193]), in Oldenburg eine glühende Mistgabel [194]); überhaupt verwendet man die apotropäische Kraft des Metalls [195]) im Gegenzauber, um das B.n zu ermöglichen. Die Rockenphilosophie rät [196]): ein weib, das butter rühren will, soll ein dreikreuziges messer ans fass [197]) stecken, so gerät die butter; in Friesland [198]) steckt man Messer um den Deckel des B.fasses, in der Oberpfalz [199]) wirft man einen Ehetaler ins Faß; in Baden [200]) eine Kupfermünze (Benedictuspfennig), in Mecklenburg [201]) einen Erbschlüssel, in Tirol [202]) eine glühende Eisenkette; im Rheinland tunkt die Bäuerin ein Markstück, den Ehering ins Drehfaß [203]). Ererbte Sachen werden beim Abwehrzauber bevorzugt: In Thüringen [204]) muß man Milch in einem neuen Topf kochen und etwas von der Milch auf einer Erbschaufel mit der Erbsichel schlagen; das muß man dreimal tun; beachtenswert ist hier die Häufung der Apotropaia: Stahl, Ererbtes [205]), Feuer — Dreiheit! Oder man legt in der Oberpfalz unter das Faß ein Stück Eisen [206]), eine Feuerzange [207]), in Dithmarschen [208]) einen Sargnagel, in der Mark kreuzweise zwei Stricknadeln [209]), in Mecklenburg [210]) einen Feuerstahl. Auch das Journal berichtet aus dem Saalfeldischen: will das B.n nicht fort, so legen sie Feuerstahl oder Messer unters Faß [211]); in Schlesien steckt man das Küchenmesser in die Tasche [212]); man wirft auch einen Kieselstein ins B.-faß, welchen man am Ostermorgen von einem Kreuzweg geholt hat [213]); oder in Mecklenburg [214]) soll man an „Maidag un Johanninacht ne Schal mit Melk na'n Krüzweg dreg'n un'n Kreis mit drei Krüzen dor rüm maken, denn wart't beter.“ Besonders häufig ist der Widerzauber mit apotropäischen Holzarten: ein in Graubünden angeklagter Hexenmeister, „der Pfründ“, rät [215]): „Wenn einer nicht schmalzen könne, soll er den Rahm ins Kübeli schütten, ein groß Feuer machen, das Kübeli zwischen die Beine nehmen und etliche Züge tun und es mit drei in demselben Jahr gewachsenen, in den heiligen drei Namen gebrochenen Haselschossen in des Teufels Namen schmützen.“ In Braunschweig beschleunigt ein im Frühjahr abgeschnittener und geweihter, gabelförmiger Haselzweig das B.n [216]); in Schwaben legt man drei Reiser vom Besen und einen Kamm unters Faß [217]); in Schweden verwendet man die Flugesche, am Himmelfahrtstage geschnitten, gegen B.verhexung [218]). Nach der Bunzlauischen Monatsschrift [219]) peitscht man das B.faß mit einer Weidenrute [220]), die aber nicht mit dem Messer

geschnitten werden darf, im Egerland mit Dornzweigen [221]). Am meisten Verwendung findet der Vogelbeerbaum [222]); prophylaktisch umwindet die irische Bäuerin [223]) am 1. 5. das B.faß mit einem Kranz aus den Zweigen des Vogelbeerbaumes; mit einem solchen Zweig umwindet sie den Griff des B.stößels [224]) beim B.n; in Schleswig [225]) war früher der Stiel des Stößels aus dem Holz des Vogelbeerbaumes gemacht, ebenso in Schottland [226]); auf Rügen [227]) macht man ihn aus Kreuzdorn, in Frankreich [229]) aus Ginster; in der Oberpfalz [230]) verfertigt man den Rührstecken aus Wacholderholz [231]), woran das Wild die Rinde mit dem Geweih abgestoßen hat; die B.dirne schneidet das Holz am Walperntag; hier peitscht [232]) man auch die Milch mit Schlehen oder Hagedorn; gegen den Milchraub verbrennt man die Haut [233]), heute noch „Hexe“ genannt. Oft muß ein Hexenmeister [234]) einen Gegenzauber inszenieren, wie der Thiseheiri von Schweissingen [235]); in Tirol [236]) besprengt man den Schwengel der größten Kirchenglocke auf der rechten Seite mit Rahm; der erste Schlag trifft die Hexe; in der Oberpfalz [237]) reinigt man das Geschirr mit Schmiedzunder oder räuchert den Stall aus, in Mecklenburg [238]) hantiert man mit den bekannten drastisch-unappetitlichen Apotropaia; in Bayern [239]) legt man Knoblauch, geweiht am Dreikönigstag, ins B.faß mit einem Spruch; nach einem Mittel der Zuger Mönche [240]) schürt man während des B.ns unter einem umgestürzten Kessel Feuer [241]). Um die Hexen [242]) zu überlisten, welche die Reifen zählen, zählt man die Reifen von oben nach unten oder legt einen Zwirnsfaden unter das Eisenband um das Faß [243]) oder bindet eine Schürze [244]) um das Faß oder legt einen roten [245]) Lappen darunter. In Tirol schoß ein Mann in den Treibkübel und tötete die Hexe [246]). Zuweilen fährt man das B.faß auf einem Wagen im Galopp bis zur Grenze der Feldmark [247]) und dann wieder zurück [248]). Um sich vor dem Schadenzauber eines Hexenmeisters zu schützen, gibt man ihm Schmalz auf einem Stück Brot (Apotropaion) [249]). Schließlich treffen wir auch noch das Verpflöcken [250]) als Gegenmittel an: In Mecklenburg [251]) verpflöckt man Menschenkot in drei Löchern des B.stabes, in Böhmen [252]) Rahm im „Hackeklotz“, im Allgäu sticht man Wasen aus, gießt Rahm in das Loch und legt den Wasen wieder darauf [253]). In Schleswig [254]) legt man einen Donnerkeil neben das B.faß (vgl. Milch); man legt auch wohl anderswo die Wurzel des Kreuzkrautes [255]) in den Rahm, in Tirol den „Höllenbrand“ unter das Faß [256]); in Pommern [257]) gibt man den Kühen Branntwein, der von geborgtem Geld gekauft ist, damit sie b.reiche Milch geben; in Siebenbürgen läßt man zu demselben Zweck die Kühe an Salz lecken und vergräbt dies unter der Gemeindetürschwelle [258]).

Um den Urheber des Schadenzaubers zu entdecken, hängt man am Bodensee [259]) das B.faß ins Kamin. Es ist nicht verwunderlich, daß dem von diesem festen Ring von Zauberriten umgebenen B.faß selbst Zauberkraft zugeschrieben wird, wie dem Faß von Poppendorf in Steiermark, welches dem, der das Ohr an die Öffnung legt, die Zukunft verkündet [260]). Am Thomastag — in der Thomasnacht b.t man in Westfalen [261]) und backt Kuchen — geht man nach Baumgartens zuverlässiger Mitteilung zum B.faß und hört hinein, um zu orakeln („Leiralosn“) [262]). Daher ist das B.faß der Stolz der (Eifeler) [263]) Hausfrau [264]); sie gibt es nie her, sonst wird ihr der Rock gestohlen [265]).

---

[171]) Martiny l. c. 26 ff. [172]) Frischbier *Hexenspruch* 124; Sartori *Sitte u. B.* 2, 144—45. [173]) Birlinger *Volksth.* 1, 497; auch bei den Deutschamerikanern belegt: Fogel *Pennsylvania* 376, 2020; dagegen Grohmann 139, 1015, wonach kein Brotkrümechen ins B.faß fallen darf. [174]) Wrede *Eifeler Vk.* 93—94; Liebrecht *Gervasius* 220, 24. [175]) SchweizId. 1, 344 = Lütolf *Sagen* 225d; Meier *Schwaben* 177, 15. [176]) ZfrwVk. 1913, 271—72; Urquell 5 (1894), 282. [177]) ZfrwVk. 1919, 272. [178]) Ebd. 17 (1920), 44; vgl. 13 (1916), 142. [179]) Wrede *Eifeler Vk.* 94; Müller *Rhein. Wb.* 1, 1170; ZfrwVk. 1913, 271. [180]) Wrede l. c. [181]) Urquell l. c. [182]) Kühnau *Sagen* 3, 72, 1432; Drechsler 2, 105; vgl. einen ähnlichen Zauber: Drechsler 2, 254, 634 und 111, 484; Fogel *Pennsylvania* 179, 861; Zingerle *Tirol* 64, 554. [183]) Schmid-

Sprecher 54—55, vgl. 87. [184] Heyl *Tirol* 227, 38; 801, 250; Zingerle 64, 554; noch jetzt bei den Deutschamerikanern: Fogel 178, 853; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 17. [185] ZfVk. 1901, 307—08. [186] Wer in den Rauchnächten unter der Dachtraufe rührt, dem kann keine Hexe schaden: Baumgarten *Jahr* 14. [187] Graber *Kärnten* 221, 298; in Böhmen verwendet man eine glühende Gabel: Grohmann 139, 1018. [188] Noch 1850 in den Vierlanden belegt: Heckscher 383; Vonbun *Beiträge* 82; auf den Shetlandinseln wirft man rotglühende Steine ins B.faß: Heckscher 530. [189] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; man legt auch das Schellenaß unter das Faß: Birlinger *Schwaben* 1, 399. [190] Alpenburg *Tirol* 362; Zingerle 39, 324. Im Grießtal in Tirol benediziert der Pfarrer das B.faß, wenn es am Geweihten fehlt: ZfVk. 1894, 79. [191] Zingerle 39, 326. [192] ZfVk. 1914, 56, 24; Mensing 1, 470 f. [193] Reiser *Allgäu* 2, 440, 157. [194] Strackerjan 1, 347; Fogel 178, 852; W. 708; Fischer *Oststeirisches* 125. [195] In Frankreich verwendet man eine Steinaxt: Sébillot 4, 75; vgl. Pauly-Wissowa 1, 50—51; Liebrecht *Gervasius* 100. [196] Grimm *Myth.* 3, 437, 70; ebenso Maennling 301; Fischer *Aberglaube* 124; noch heute bei den Deutschamerikanern belegt: Fogel 177, 851; vgl. Heckscher 383; mit einem Messer, welches 3 Kreuze gehabt, prüft einer (um 1650) in Leipzig die Hexenb.: Meiche *Sagen* 484, 629; in Böhmen entzaubert man die Teufelsb. mit Weihwasser: Grohmann 95, 662; vgl. Zingerle 39, 324. [197] Drechsler 2, 254, 635. [198] Müllenhoff^2 *Sagen* 228, 335. [199] Schönwerth 1, 338; oder einen Silbergulden: Schramek *Böhmerwald* 240; Seligmann 2, 22; Lütolf *Sagen* 225, 159 d. [200] Meyer *Baden* 403; Schmitt *Hettingen* 17; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565; Haas *Rügener Vk.* 43; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 603; Zingerle 39, 322: am B.kübel soll ein Benediktuspfennig sein; im Saarland legt man einen Benediktuspfennig ins Wasser, das die Kühe saufen: Fox *Saarland* 281. Nach dem carnifex exarmatus ist der Benediktuspfennig gut, wenn die Kühe rote Milch oder keinen Rahm geben: Birlinger *Schwaben* 1, 428. [201] Bartsch 2, 136, 596; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565; Heckscher 383; Drechsler 2, 255, 635; Seligmann 2, 7—9. [202] Heyl *Tirol* 801, 250. [203] ZfrwVk 1913, 272; Drechsler ., 254, 634. [204] Witzschel 2, 271, 64; Schell *Berg. Sagen* 51 [205] Grimm *Myth.* 2, 928; 3, 441, 202; 470, 954. [206] Schönwerth 1, 394; DG. 12, 148. [207] Schönwerth 1, 338; W. 707; eine Ofenzange: Bavaria 2 a, 303. [208] ZfVk. 1914, 56, 23; Bartsch 2, 355, 1670; Mensing 1, 60. 471; Seligmann 2, 14. 18. [209] ZfVk. 1891, 185. [210] Bartsch 2, 136, 596; Haas *Rügener Vk.* 43; Seligmann 2, 15; in Oldenburg legt man unter das B.faß ein Hufeisen mit ungerader Löcherzahl, das schweigend vor Sonnenaufgang geschmiedet ist: Seligmann 1, 75; über das heilige Schweigen: RVV. 20, Heft 2, 102. [211] Grimm *Myth.* 3, 452, 529; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 230; Baader *Sagen* Nr. 107; in Waldeck Messer oder Gabel: Curtze *Waldeck* 390, 104. [212] Drechsler 2, 111; vgl. 254, 635. [213] Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 108; Seligmann 1, 281—82; 2, 378; Drechsler 2, 111, 484; vgl. ZföVk. 1897, 115. [214] Bartsch 2, 136, 597; 147, 661 b. [215] Schmid-Sprecher 91; Bücher l. c. 108; Martiny l. c. 27; W. 142; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 249; 3, 263 bis 264; Seligmann 1, 286; im Egerland mit Dornhecke geschlagen: ZföVk. 6 (1900), 124; zu Hasel als Apotropaion vgl. Bolte-Polivka 3, 477 Nr. 210. [216] Andree *Braunschweig* 246; Heckscher 386; ZfVk. 1901, 9; Krauß *Slav. Volksforsch.* 74—75 A. 1. [217] Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565; Kühnau *Sagen* 4, 108. [218] Meyer *Germ. Myth.* 84—85; vgl. Mannhardt 1, 11 und 56. [219] Grimm *Myth.* 3, 475, 1058; Drechsler 2, 111, 484. [220] Mannhardt 1, 270. 288—89; in der Schweiz soll man mit einer „Ruthe" dreimal an die Krippe schlagen: Lütolf *Sagen* 222, 157. [221] Bücher l. c. 108; ZföVk. 1900, 124; vgl. Grohmann 139, 1016: Schläge mit Dornstöcken; Bartsch 1, 117, 135; 2, 38, 27; 144, 640; ZfVk. 1891, 185. [222] Mannhardt *Germ. Mythen* 17 ff.; W. 145; Frazer 7, 2, 281; 1^3, 2, 53; Mannhardt 1, 271—72. 298. [223] Frazer 1^3, 2, 52—53. [224] Ders. l. c. 53 A. 1. [225] Müllenhoff^2 239, 355, 1; Mannhardt l. c. 18; nach anderem Bericht ist in Holstein die Scheibe aus diesem Holz: Urquell 5 (1894), 192. [226] Frazer 1^3, 2, 53. [227] Haas *Rügener Vk.* 43; Heckscher 395; Strackerjan 1, 427, 229; Bücher l. c.; W. 707; Kuhn *Herabkunft* 204; auch in Pommern macht man den B.stab aus Kreuzdorn: Temme *Pommern* 342. [228] Witzschel *Thüringen* 184, 181. [229] Sébillot 3, 386. [230] Schönwerth 1, 337; W. 707; am Lechrain aus dem Holz des Kranewit (= Wachholder): Leoprechting 96; Martiny 27—28. [231] Mannhardt 1, 265. 267; Bavaria 2 a, 303: außerdem stellt man das Rührfaß auf die Ofenzange und wirft geweihtes Salz ins Faß; BlPommVk. 4, 102, 6; Höfler *Waldkult* 113; Kuhn l. c.; Zingerle 108, 931. [232] Sonst schlägt man die Milch mit Messern: Wrede *Rhein. Vk.* 135; vgl. A. 204 und 182. [233] Schönwerth 1, 394; Brunner l. c. 156—57; Bayr. Hefte 1914, 233, 64 (alter Tiroler Aberglaube); Urquell 5 (1894), 282. [234] SAVk. 21 (1917), 215; hier wirft der Meister etwas in die Lire und zitiert die Hexe, vgl. ZfVk. 1901, 319; ein Bauer an der Wupper geht zur weisen Frau von Hagen; er muß der Kuh etwas eingeben und dem Tier über den Rücken streichen; die Hexe wird auch hier zitiert: Schell *Berg. Sagen* 168, 70 [235] Rochholz *Sagen* 2, 153, 378; die irische Hexe geht dreimal gegen die Sonne um das B.faß: Heckscher 328. [236] Heyl *Tirol* 801, 250; auf Wangerooge macht man mit Rahm 4 Kreuze auf die Haustür: Mannhardt *Germ. Mythen* 25. [237] Schönwerth 1, 338. [238] Bartsch 2, 136, 598; vgl. ZfVk. 1914, 56, 19; in Schleswig verrichtete man früher die Notdurft in das B.faß: Mensing 1, 470—71; dieses drastische Mittel erwähnt auch Luther gegen Milchzauber: Klingner 38. 78; Keller *Grab* 5, 320—21; Birlinger *Schwaben* 1, 409; Zingerle 65, 555; Praetorius *Blocksberg* 148; Gockel *Tractatus polyhistoricus* (F. u. L. 1699) 114 f. [239] Pollinger *Landshut* 158; Martiny 28. [240] Rochholz *Sagen* 2, 111, 395, vgl. 188; vgl. Schambach-Müller 175, 3. [241] In Norwegen setzt man eine Tasse Rahm aufs Feuer: ZfVk. 1901, 323; vgl. Fischer *Oststeirisches* 126; im Muotatal (Schweiz) wirft man der Katze (= Hexe) heiße B. ins Gesicht, worauf eine Bäuerin Brandwunden bekommt: SAVk. 1898, 109; in Mecklenburg tötet man die Hexe, indem man die Milch anzündet: Bartsch 1, 120, 140. [242] Drechsler 2, 111, 484; BlPommVk. 3, 107. [243] Müllenhoff^2 239, 255, 1; ZfVk. 1891, 185; 1914, 56, 25; Schwartz *Brandenburg*^{7} 176—77 Nr. 119; Bartsch 2, 39, 38; Urquell 5 (1894), 282; Heimat 37, 113, 24; Mensing l. c. 1, 470; Bavaria 2 a, 303. [244] Engelien u. Lahn 273, 210; Mensing 1, 470—71. [245] Knoop *Hinterpommern* 171, 149; Simrock *Mythologie* 154 bis 155. 558; Kühnau *Sagen* 4, 175; in Holstein wird, wenn man nicht „abboddern" kann, ein rotes Tuch übers Faß gelegt: Mensing 1, 470—71; Urquell 5 (1894), 192; vgl. BlPommVk. 3, 150; Seligmann 1, 331; Rochholz *Sagen* 2, 172, 396 A; Ders. *Glaube* 2, 230; Baader *Sag.* Nr. 107; Mülhause 56 ff. [246] Heyl *Tirol* 40, 53; Vonbun *Beiträge* 82 ff.; Drechsler 2, 111, 484; Mensing l. c. 1, 470—71; derselbe Glaube in Nordamerika bei den Deutschamerikanern (Kaiserslautern): Fogel *Pennsylvania* 179, 857. [247] In Irland holt man einen Mund voll Wasser am Gemarkungsbach: Mannhardt *Germ. Mythen* 27—28; ZfrwVk. 1913, 270; über die Heiligkeit der Grenze: Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2, 2147. [248] Urquell 5 (1894), 282; W. 708; BlPommVk. 3, 150. [249] ZfdMyth. 1 (1853), 236, 9. [250] W. 708. 490. [251] Bartsch 2, 136, 598. In Tirol verpflöckt man Pulver in die Krippe: Zingerle 41, 347; oder man hat ein Amulett (Konzeptionszettel) in das B.faß eingespundet: Rochholz *Glaube* 2, 168; in der Schweiz sorgt man prophylaktisch für B. durch das Ankenmilchbohren: Rochholz l. c. 2, 150. [252] Grohmann 232, 1676, vgl. 134, 978; diese Stelle meint wohl Wuttke 708, vgl. A. 250. [253] Reiser *Allgäu* 2, 440, 155; in Mecklenburg b.t man in einem Zaunpfahlloch: Bartsch 2, 355, 1669. [254] Mannhardt *Germ. Mythen* 22; diesen apotropäischen Fruchtbarkeitsfetisch bestreicht man in Telemarken am Donnerstag mit B.: Mannhardt l. c. 23; NddZfVk. 1926, 12; ARw. 18, 594; Sébillot 4, 75: wenn die B. weggezaubert ist, frottiert man das Euter mit einer Steinaxt. [255] Mannhardt l. c. 24. [256] Zingerle 105, 902; die Orobanche oder Sonnenwurz macht die Kuh fruchtbar, daher ist sie auch apotropäisch: Frank v. Frankenau *Flora Francica rediviva oder Kräuterlexikon* (L. 1716) 419. [257] BlPommVk. 4, 46. [258] Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 277, 6; im Egerland gibt man dem Vieh 3 Stückchen frischen Brotes, mit Salz bestreut: ZföVk. 6 (1900), 124; in der Schweiz „Stryten" kreuzweis unter die Krippe: Lütolf *Sagen* 22., 157. [259] Lachmann *Überlingen* 393; vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565. [260] Vernaleken *Mythen* 343, 47. [261] Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308. [262] Baumgarten *Jahr* 5. [263] Wrede *Eifeler Vk.* 48. [264] Andree *Braunschweig* 245—46. [265] Bohnenberger Nr. 1, 19.

9. Wie die Hexen und B.kröten [266], so wird auch die verhexte B. verbrannt [267], um den Schadenzauber unschädlich zu machen, meistens an einem Kreuzweg [268], dann erscheint die Seele der B.hexe als Maikäfer, den man ohne Strafe töten kann; überhaupt erblickt der Volksglaube die Seelen der Hexen oft in den Schmetterlingen [269], in welchen die Phantasie auch die Elfengeisterlein und den Alp [270] vermutet, ein Beweis für die nahe Beziehung der Hexen zu den Elfen; als B.-vogel [271] oder als Motte [272] nascht die B.-Hexe an Milch und B. Ein B.händler tötet einen Falter und damit die B.hexe, welche in dieser Gestalt die B. verzauberte [273]. Von den Hexen gestohlene B. kann wieder entdeckt werden, wenn man einige Halme vom Strohdach über die Tür legt und anzündet [274]. Als es bei einem Mann nicht b.n will, zündet er zufällig einen Strohhalm an der Kerze an; sofort ist der Zauber gebrochen, und eine Hexe hat die Finger verbrannt [275].

---

[266] Schambach-Müller 169, 185 vgl. A. 72. [267] Klingner *Luther* 77; im Aargau verbrennt man Stroh unter einem Füllen: Rochholz *Sagen* 2, 279; Ders. *Glaube* 2, 149; in Niedersachsen kocht man auf den Rat des Scharfrichters den Rahm: Schambach-Müller 175, 3. [268] Strackerjan 1, 358; Frazer 7^3, 1, 322; W. 417. [269] Grimm *Myth.* 2, 905; ZfdMyth. 3, 176 Nr. 5; Mannhardt 1, 329; speziell die Seele

10. **Das B.n**: Bei dieser dauernden Abwehrbereitschaft der die Milchgeschäfte verwaltenden Hausfrau gegen die Anfechtungen und den Schadenzauber der B.hexen wird das B.geschäft selbst zur Zeremonie: Die Bäuerin [276] tut vor dem Anrühren etwas Weihwasser [277] ins Faß oder einige Körner Salz [278] und macht drei Kreuze ans Faß [279]; besonders in der Oberpfalz bedarf es umständlicher Vorbereitungen [280]: Die Bäuerin stellt sich mit dem Rücken gegen die Tür, legt beide Arme übers Kreuz vor die Brust und faßt mit gekreuzten Armen den Rührstecken; sie wischt auch den Rührstecken mit einem Armsünderlappen ab. Auf der Stelle, wo das B.faß steht, macht man in Holstein [281] ein Kreuz; in Pommern legt man unter das B.faß eine Mannshose [282]. Das Faß darf nicht unter dem Stubenbalken" [283] stehen, e contrario: „auch stelle man sich mit dem B.faß unterm Balken" [284]. Größte Vorsicht übt man vor dem „Versehen"; wer schielt [285], darf nicht zugegen sein; die B.gefäße [286] darf nicht jeder sehen; vor allem darf man ein neues [287] B.faß nicht auf der Straße sehen lassen; ebenso darf man das Milchgerät nicht nach Sonnenuntergang draußen lassen [288]; zu Beginn des B.ns spricht man in Rottweil:

Im Namen der heil. Dreifaltigkeit,
Daß sich Milch und B. voneinander scheid [289].

Beim Rühren muß man nur in einer Richtung [290] drehen, sonst dreht man wieder auf; während des B.ns darf man nicht ins B.faß sehen [291]. Bekommt die Bäuerin während des wichtigen B.geschäftes Besuch, so soll die Fremde nach Hettinger Aberglauben [292] (auch in Schleswig) mitstoßen, damit die Butter rasch zusammengeht; in Böhmen [293] muß sich der Besuch setzen; tritt hier ein fremder Mann in die Stube, so schlägt die Magd dessen Mütze am B.faß ab [294]; wie schon betont, darf man die B. nicht loben lassen [295]; bei Itzehoe darf man keine Sumpfdotterblume mit ins Haus nehmen, sonst gibt es keine B.[296].

11. **Über die Zeit** [297] **des B.ns** herrschen Ansichten, die sich scharf widersprechen: Am Tage vor und nach Vollmond darf im Rheinland nicht geb.t werden [298]. Neumond [299] wird in Böhmen, die Ebbe an der Küste der Bretagne bevorzugt; in der Oberpfalz soll man an den ersten drei Freitagen [300] des Monates b.n, weil da die Hexen selbst nicht ausrühren; auch in Mecklenburg [301] glaubt man: „Das B.n am Freitag bringt die beste und schönste B."; in Schlesien soll man am guten Freitag vor Sonnenaufgang b.n [203]; Zimmermann berichtet: wenn die Bauernweiber das erstemal wieder eine Kuh melken und sie b.n drei Freitage hinter einander aus, dann können die Hexen dem Vieh nicht schaden [303]. Dagegen soll in Schwaben [304] das B.n am Mittwoch und Freitag unterbleiben, und nach der schlesischen [305] Überlieferung sagt eine Hexe zu Braunau (1617) aus: sie habe sich mit Freitagsb. geschmieret und mit andern Hexen zu Katzen verwandelt; gegen den Mittwoch [306] spricht sich auch der Aberglaube in Gernsbach im Speierschen aus, wie das Journal berichtet: ein Weib, das Mittwochs B. plumpt, ist eine Hexe; aber in Hinterpommern [307] sind Mittwoch und Sonnabend B.tage; am Sonntag [308] rühren die Hexen; die Figur im Monde ist nach braunschweig. Aberglauben ein Mädchen, welches dorthin versetzt wurde, weil es am Sonntag [310] b.te. Vor allem erhält man in der Walpurgisnacht [311] viel B.; auch über das B.n am Karfreitag [312] und Himmelfahrtstag [313] herrschen abergläubische Ansichten. Nach rheinischem [314] Aberglauben soll die B. morgens um 3 Uhr gedreht werden, nach schlesischem vor Sonnenuntergang [315], nach nordischem am Abend [316]. Die Billeweiß [317] im Görschitztal weissagen dem Volke: Wenn die Bäuerinnen nachmittags B. rühren und die Hühner nachmittags Eier legen, werden schlechte Zeiten kommen. „Von derselben Kuh darf man in einer Woche nicht zweimal B. machen, sonst bekommen die Hexen Gewalt über sie" [318]. Bei Gewitter b.t es sich schlecht [319].

12. Wenn der B.wecken [320] geraten ist, wobei sich die Kirnerin rühren muß — „denn de boter kömt schier, wenn se schwet süht" [321] — und gepfundet wird, so macht man auf das vollgestrichene Pfundmaß in Mecklenburg [322] zwei kreuzweise Eindrücke mit der Kelle; die niederrheinische [323] Hausfrau drückt, wenn sie die B. im Topf einmacht, ein Kreuz in die Oberschicht ein; beim B.verkauf übt die Bäuerin vom Nahetal [324] die gleiche Vorsicht wie beim Milchverkauf: die gekaufte B. muß sofort nach Hause getragen werden, ohne daß man noch in ein anderes Haus eintritt; sonst würden die Kühe, von denen die B. stammt, verhext werden. Die schlesische Bäuerin verkauft nach Sonnenuntergang keine B.[325]. Die erste B. darf nicht verkauft oder verschenkt werden, sonst gibt man den Nutzen der Kuh fort; die B. darf nur verdeckt über die Straße getragen werden [316]; wenn man B. verschenkt, muß dafür Brot und Salz gegeben werden [327].

---

der B.hexe denkt man sich als B.vogel: **Frischbier** *Preußisches Wb.* 1, 123—124; **Müller-Fraureuth** *Obersächsisches Wb.* 1, 178; 2, 245 (Molkendieb); **Grimm** *DWb.* 2, 586; **Krauß** *Slav. Volksforsch.* 57; **Kühnau** *Sagen* 1, 156; **Mensing** 1, 466 (Bodderliker = Schmetterling). 463 (Bodderfleeg = Schmetterling); **Böhme** *Kinderlied* 177—78; **Müllenhoff**² 509, 652, 2; Marienkäfer: **Mannhardt** *Germ. Mythen* 347. 353. 397 bis 398; bekommt Milch- u. B.opfer: 355, vgl. 246. 251.

[270] **Grimm** *Sagen* 74, 80; **Kühnau** *Sagen* 3, 106.

[271] **Mannhardt** *Germ. Mythen* 54; vgl. die A. 269 zitierte Literatur; die Grundvorstellung ist die Seele der Verstorbenen als Seelenvogel; sie ist nach der B. als Lebens- und Kraftsymbol lüstern; eine Abart ist der b.raubende Vegetationsdämon: **Güntert** *Kalypso* 224—225.

[272] **Drechsler** 2, 253—54.

[273] **Güntert** l. c.

[274] **Frazer** 1³, 2, 53; W. 708; vgl. die Rockenphilosophie: **Grimm** *Myth.* 3, 447, 389

[275] **Vonbun** *Beiträge* 82; Strohhalm ist Verwandlungsform von Alp und Hexe: **Kühnau** *Sagen* 3, 109. 115. 121. 124—25. 127—28.

[276] Eine menstruierende Frau darf in Frankreich nicht b.n: **Sébillot** 3, 87; vgl. **Frazer** 7, 1, 22. 80. 84; **ders.** *Totemism* 2, 534.

[277] **Fischer** *Schwäb. Wb.* 1, 1565; **Schönwerth** *Oberpfalz* 1, 337; vgl. **Alpenburg** *Tirol* 362.

[278] **Wrede** *Rhein. Vk.* 135; in der Oberpfalz Dreikönigsalz: **Schönwerth** l. c.; **Mensing** 1, 471.

[279] **Drechsler** 2, 111, 484; W. 707.

[280] **Schönwerth** l. c.; Bavaria 2 a, 303; vgl. **Stephan** *Askanische Vk.* 112, 258 f.

[281] ZfVk. 1914, 56, 22.

[282] ZfrwVk. 1913, 270.

[283] ZfVk. 1914, 56, 21; ZfrwVk. 1913, 270; W. 707; **Drechsler** 2, 111, 484; **Mensing** l. c.

[284] ZfrwVk. 1913, 271.

[285] **Bartsch** *Mecklenburg* 2, 136, 599; **Seligmann** 1, 235; **Mensing** l. c. 464; Urquell 6, 193 ff. Trägt man in der Oberpfalz das B.faß über die Gasse, so verdeckt man es: Bavaria 2 a, 303.

[286] ZfrwVk. 1913, 271; Urquell 5 (1894), 282; ZfVk. 1901, 322 und 327; **Seligmann** 1, 235.

[287] W. 706.

[288] **Mensing** l. c. 70 (afkarnen); in Schlesien behext eine B.hexe das B.faß, das vor der Türe steht: MschlesVk. 1905, Heft 13, 92.

[289] **Fischer** *Schwäb. Wb.* 1, 1565; ein anderer Spruch in Niederbayern: ZfrwVk. 1913, 270.

[290] **Fogel** *Pennsylvania* 177, 848 (Heidelberg).

[291] **Grohmann** 138, 1014; **Martiny** 12; W. 708.

[292] **Schmitt** *Hettingen* 17; wenn in Waldeck das B.n nicht geraten will und es kommt Besuch und stößt dreimal schweigend, gibt es sofort B.: **Curtze** *Waldeck* 391, 105; **Meyer** *Baden* 403; **Mensing** 1, 471; Urquell 5 (1894), 192; ZfrwVk. 1913, 272.

[293] **Grohmann** 139, 1017.

[294] Ebd. 146, 1079.

[295] **Mensing** 1, 471.

[296] **Ders.** 1, 70 (afkarnen).

[297] **Buch** *Wotjäken* 50. 154: russische B.-woche.

[298] ZfrwVk. 1913, 271.

[299] **Grohmann** 135, 980; über den Einfluß der Ebbe s. **Sébillot** 2, 20.

[300] **Schönwerth** 1, 337; W. 707; Bavaria 2 a, 303; **Rochholz** *Glaube* 2, 52—53: am Freitag b.n die Hexen nicht.

[301] **Bartsch** 2, 217, 1132.

[302] **Drechsler** 2, 111, 484.

[303] **Fischer** *Schwäb. Wb.* 1, 1565.

[304] **Kühnau** *Sagen* 3, 21, 1370.

[305] **Brevinus Noricus** 223.

[306] **Grimm** *Myth.* 3, 453, 567; **Mannhardt** *Germ. Myth.* 16.

[307] **Knoop** *Hinterpommern* 171, 145.

[308] ZfdMyth. 2 (1854), 73, 5.

[309] **Andree** *Braunschweig* 246. In Schleswig-Holstein wird eine Predigersfrau so bestraft: **Mensing** 1, 463; **Müllenhoff**² 549; Urquell 1, 85.

[310] **Grimm** *Myth.* 2, 597 ff.; **Grohmann** 28—31; **Krauß** *Südslaven* 12 ff.; **Schönwerth** 3, 137, 16.

[311] W. 89.

[312] **Müller** *Isergebirge* 27; sie ist besonders heilsam: **Drechsler** 2, 235, 611.

[313] **Kuhn** *Westfalen* 2, 159, 446.

[314] ZfrwVk. 1913, 271.

[315] **Drechsler** 2, 254, 634; 111, 484.

[316] **Graber** *Kärnten* 65, 73.

[317] ZfVk. 1898, 138.

[318] W. 707.

[319] **Müller** *Rhein. Wb.* 1, 1184; vgl. **Fischer** *Schwäb. Wb.* 1, 1565: wenn die B. nicht zusammengeht, gibt es Regen: **Grohmann** 38, 225.

[320] Über die Form: J. **Placotomus** *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* p. 67.

[321] ZfrwVk. 1913, 272.

[322] **Bartsch** 2, 136, 600; vgl. ZfVk. 1896, 388. In Brandenburg wird die B. gegen den Teufel mit Doppelkreuz geritzt: O. **Stephan** *Askanische Vk.* 112; vgl. Urquell 5 (1894), 282 A.

[323] Der Niederrhein 1880, 112; ZfrwVk. 1913, 272.

[324] ZfrwVk. 1905, 203; vgl. **Heckscher** 379; eine alte Rottweiler Satzung sagt: Wer dem Henker und dem Schinder abkouffet hat Schmalz oder

Unschlitt, dem soll die Zunft verboten sein ein Jahr: Birlinger *Schwaben* 2, 445. [325] Drechsler 2, 253, 633 = Grimm *Myth.* 3, 473, 1023 (aus der bunzlauischen Monatsschrift 1791); Heckscher 379 aus Richter (1702). [326] W. 709; Seligmann 2, 280; vgl. Bavaria 2 a, 303. [327] ZföVk. 1897, 183, 298 (Bukowina).

13. B. mit besonderer Eigenschaft: Schon Coler[328], bei dem sich sehr gute Beobachtungen neben abstrusestem Zeug finden, begründet die besondere Kraft der „Mayenb." [329] damit, daß die Kühe da die besten Kräuter fressen[330]; zu dieser rein empirischen Feststellung gesellt sich der am 1. Mai besonders lebhafte Glaube an die Tätigkeit der Hexe, also auch der B.hexe; in Schwaben spielt der Maianken, die Maib. eine große Rolle; im Allgäu[331] wird am 1. 5. in jedem Haus Maib. gerührt; diese wird, mit grünen Kräutern dekoriert, mittags nach dem Essen aufgetragen, und jedermann streicht sich davon aufs Brot (siehe B.opfer); auch in Tirol[332] ißt man Maib. in Menge, und in der Meraner[333] Gegend ist es Sitte, am Pfingstsamstag nach dem Nachtessen die Maib. auszuschnellen. Im Aargau ist schon 1223 die Ankenschnittenprozession erwähnt, ein Flurumritt am Himmelfahrtstag, wobei man den Pferden Ankenschnitten ins Maul stößt, damit sie gesund bleiben[334]. Am Lech[335] ist das B.n am 1. 5. sogar vorbedeutend: am 1. 5. soll man recht schmalzen, dann hat man das ganze Jahr Schmalz im Haus; in Hessen[336] gibt man den Kühen am Walpurgisabend B.blumen, damit die B. das ganze Jahr schön gelb ist. Von der Frühjahrsb. hat auch die B. der Kreuzwoche[337] eine besondere (Heil-)Kraft, in Finistère[338] schreibt man der B. pendant la semaine des Rogations ebenfalls eine besondere Eigenschaft zu. In Tirol (Pitztal) ist die B., die um Johanni gerührt wird, heilsam und wird aufbewahrt[339]. Coler[340] hebt auch die B. hervor, welche man im „Ohst" (= August) einlegt; das ist die Bartholomäusb.[341] (24. 8.) oder der im alemannischen Süden als heilkräftig gepriesene Bartholomäusanken[342], den man nicht verkauft und der sich jahrelang hält[343]; er hat den Namen davon, daß der Apostel Bartholomäus zur Salbung seiner Wunden nach B. verlangte[344].

[328] Coler *Oeconomia* 1, 403. 410 c. 66; ders. *Astrologia* 61 und 59; Barthol. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (1614) 63; Lammert 206 A 1; vgl. Müllenhoff 239, 355, 2; Staricius *Heldenschatz* (1679), 129; Rochholz *Gaugöttinnen* 23 bis 24. [329] Auch in Frankreich: Sébillot 3, 88. [330] Man soll den Kühen im Mai Nesseln füttern: Coler *Astrologia* 59. [331] Reiser *Allgäu* 2, 138, 8; Birlinger *Schwaben* 2, 93; ders. *Volkst.* 2, 95, 126; Lammert 206; Hillner *Siebenbürgen* 50; Fehrle *Feste* 63. [332] Hörmann *Volksleben* 95; vgl. Sartori 3, 191 und 217. [333] Pfannenschmid *Erntefeste* 488. [334] Mannhardt 1, 399—400; Rochholz *Gaugöttinnen* 24. 78; vgl. das Maibutterausschnellen an Pfingsten bei Meran: Zingerle *Tirol* 161 Nr. 1368. [335] Leoprechting *Lechrain* 177; vgl. Schulenburg *W. Volksth.* 76; John *Westböhmen* 73; in Tirol geht man zum Maibutteressen aufs Land: Zingerle l. c. 155 Nr. 1313; im Zillertal wird an Fasching Fastnachtsb. aufgetragen; wird das unterlassen, so zieht Not ins Haus: Zingerle 138 Nr. 1208. [336] Hessler *Hessen* 2, 327 ff.; Sartori 3, 182 A. 57. [337] Müller *Rhein. Wb.* 1, 1170; ZfrwVk. 1913, 271; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 311. [338] Sébillot 3, 88; Grimm *DWb.* 5, 2201. [339] Zingerle 160, 1362. [340] l. c. 410. [341] ZfrwVk. 1913, 271; A. Baumgarten *Jahr* 29—30; Müller *Rhein. Wb.* 1, 1170; Mensing 1, 240. [342] Meyer *Baden* 403. 509; ZfVk. 1898, 439; Sartori 3, 244. [343] Ochs 1, 121; vgl. Müller *Rhein. Wb.* 1, 484; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 521, B. Nr. 4. [344] Meyer l. c. 403; in Schleswig heilt man mit Barrameesbodder Wunden: Mensing l. c.

14. Das B.opfer: In Norwegen[345] opfert man noch heute der Sonne B.; B. als Fruchtbarkeitssymbol opfert man den Vegetationsdämonen; im Riesengebirge[346] finden wir unter den Opfergaben für Wind[347] auch B.; dem Alp[348] verspricht man B. und Käse. Über die Opfer an die Hausgeister und Vegetationskobolde vgl. § 3 u. A. 46; über das B.opfer für Hausgötzen handelt L. Weiser[349]; in Telemarken[350] wird der Donnerkeil jeden Donnerstag mit B. bestrichen; wie die alte germanische[351] Gewohnheit, die Göttersymbole mit Fett zu bestreichen, im Christentum fortlebte, zeigt eine bis ins 17. Jh. in Bayern geübte Sitte, das Karfreitagskruzifix mit Eiern und Schmer zu bestreichen[352]. Diese Opfer für die Fruchtbarkeitsgeister sind in der Laufener[353] Gegend abgelöst durch Gaben an die Kirche[354]: Bis zur Mitte des 19. Jhs. opferten dort die Bäuerinnen B. auf dem Altar als Dank für den Wettersegen; diese Gabe brachten die Gläubigen besonders gern dar, wenn der Pfarrer im Rufe stand, wettergerecht zu sein; und eine Ablösung zweiten Grades fand statt, indem man die B. später in den Pfarrhof brachte. Über B. als Votivgabe gegen Kropfleiden (1591) und als Opfer für St. Leonhard gegen B.zauber siehe Andree[355]. Als Erstlingsopfer von der wunderkräftigen Maib. — als Dank für die Benediktion, welche der Pfarrer dem Vieh spendete — bringt man im Allgäu[356] einen B.ballen ins Pfarrhaus, auf welchen man den Namen Jesu eingepreßt hat; die erste B. von der Milch der Erstlingskuh wird in Ostpreußen[357] dem Hospital[358] gespendet, in Österreich, Schlesien und Westböhmen für die Kirchenlampe[359]. Die Kirche[360] selbst segnet die Frühlingsb. am Ostersamstag schon im MA. Auch zum Erntedankopfer verwendet man B.: im Oberamt Leutkirch[361] brachten die Bauern dem heiligen Martin B. und Eier dar; zur Speisung der Alpendämonen läßt man in Tirol[362] bei der Abfahrt von der Alm neben Brot und Käse[363] auch B. zurück. Auch zur Ablösung des Hausbauopfers ist das B.opfer belegt[364]. B. als Opfer an Allerheiligen für die armen Seelen kennt man in Böhmen[365], B. als Totenopfer während des Seelenamtes in Graubünden[366]. Am Vorabend des Allerseelentages wird in Tirol (Alpach) nach dem Rosenkranz eine mit Schmalz gefüllte Lampe auf den Herd gestellt, damit sich die armen Seelen mit dem Fett die Wunden lindern[367]. Im Zillertal wird am Samstag nach dem Krapfenbacken ein Stück B. auf den Dreifuß gelegt, damit sich die armen Seelen die Brandwunden schmieren können[368]. Wird Schmalz aus dem Kessel verschüttet, so schenkt man das den armen Seelen[369] (wie die Brosamen und Speiseabfälle).

B. ist das Fruchtbarkeitssymbol und die Speise des Lebens, nach der die Seele am meisten verlangt; das ist bei den Bulgaren[370] wohl der Grund, warum sie der herumirrenden Seele drei Tage lang B. und Wein in die Sterbekammer stellen; die Hindu[371] begießen die Leiche mit B., Milch und Honig; die Chewsuren[372] legen den Toten B.gebäck auf die Brust; bei den Ditmarschen[373] und auf Jütland[374] finden wir die Ablösung durch B.brotspende an die Gäste.

[345] Helm *Religgesch.* 1, 187; ZfVk. 1898, 143; Meyer *Religgesch.* 106 A. 1. 417 A. 1; vgl. Frazer 7, 1, 180; vgl. das Kinderliedchen an die Sonne bei Meyer *Germ. Mythen* 389 d; die Sonne wird bei den Südslaven mit einem B.-ball verglichen: Krauß *Relig. Brauch* 18; die Indier opfern dem Indra B.: Mannhardt *Germ. Mythen* 4. [346] Grohmann 3, 12. [347] Über B.opfer an Wasserdämonen: Oldenberg *Religion des Veda*^{2} 118. 352. 418. 444; für Frankreich: Sébillot 2, 302; vgl. 3, 83; 2, 289. 439. 462; über B. als Vegetationsopfer unter Eichen bei den Litauern vgl. Chantepie de la Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 536; in den Niederlanden opfert man dem Kabouterchen B. und Eier: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 560; Kloster 9, 200. [348] Lippert *Christentum* 452; B.brot: Kühnau *Sagen* 3, 125 Nr. 1494; vgl. 1495; B.brot für den Wolf beim Getreidemähen: Jahn *Opfergebräuche* 179. [349] NddZfVk. 1926, 12 und 13—14 mit Literatur; B.fladen an Paulibekehrstag in Niederland deutet Höfler *Fastnacht* 13 als Opfer; über B.opfer an Marienkäfer: Mannhardt *Germ. Mythen* 355; Alraunwurzel-Puppen werden mit Öl gesalbt: Meiche *Sagen* 302, 392; vgl. 391 (Brotopfer). [350] Mannhardt *Germ. Mythen* 29. [351] Grimm *Myth.* 1, 51. [352] Quitzmann *Baiwaren* 247; Panzer *Beitr.* 2, 281; vgl. Saussaye-Bertholet *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 1, 183; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 319. [353] DG. 11, 215. [354] Lippert l. c. [355] *Votive* 165; auch die Bulgaren bringen B. in die Kirche als Opfergaben bei Krankheitsfällen: Strauß *Bulgaren* 99. [356] Birlinger *Volksth.* 2, 95, 126; Reiser *Allgäu* 2, 138, 9. [357] Toeppen *Masuren* 100; Jahn *Opfergebräuche* 303; Sartori 2, 145 A 19; W. 424. [358] Das erste Kalb gehört dem Hospital: Sartori 2, 138. [359] Jahn *Opfergebräuche* 304; John *Westböhmen* 211; Drechsler 2, 101; Sartori 2, 145. In Frankreich opfert man diese B. der Jungfrau Maria: Sébillot 3, 83; vgl. 3, 36. [360] Franz *Benediktionen* 1, 592. [361] ZfdMyth. 1, 441 ff.; Jahn l. c. 320. [362] Alpenburg *Tirol* 104, 13; Jahn l. c. 321. [363] Rochholz *Sagen* 1, 384. [364] Rosegger *Steiermark* 10; vgl. ZfEthnol. 1898, 26; Tettau u. Temme 98; Grimm *Sagen* 145, 179; vgl. 494; Frischbier *PreußWb.*

1, 124; Seligmann 2, 292. [365]) Grohmann 198, 1391. [366]) Hoffmann-Krayer 48; vgl. SAVk. 14, 79—80; Caminada *Friedhöfe* 121—22; SAVk. 15 (1911), 227 ff. [367]) Zingerle *Tirol* 176 Nr. 1470; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 324; ZföVk. 1906, 150 bis 151; in Bayern wird am Allerseelentage dem Kloster u. a. ein Wachsstock und ein B.-ballen geschenkt: Rochholz *Glaube* 1, 319; die Brahmanen reiben die Toten mit B. ein: Rochholz l. c. 1, 235. [368]) Zingerle l. c. 124 Nr. 1124. [369]) Ders. 56 Nr. 476. [370]) ZfVk. 1901. 20 ff.; Sartori *Totenspeisung* 42 [2]; ARw. 24, 291 ff.; Strauß *Bulgaren* 101 [371]) Sartori l. c. 11. [372]) Globus 76, 209; Sartori l. c. 12[1]. [373]) Urquell 1, 48 ff.; Sartori l. c. 24[2]; vgl. ZföVk. 4 (1898), 114; Sartori l. c. 25[2]. [374]) Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 359 ff.; Sartori l. c. 6[2].

15. B. im Schaden- und Gegenzauber (abgesehen vom Schadenzauber beim B.n): eine Graubündner [375]) Hexe (1702) „gesteht": ins Schmalz habe sie ein „löchly gemacht und pulver ingelegt und ordentlich vermacht; habe er dies Schmalz wäggenommen, wissy aber nit, wär davon thot". In einem Hexenprozeß (1486) gesteht die Köchin des Junkers Hans Röder von Diersburg, dessen Kind beseitigt werden soll [376]): Sie habe die Kunhin geheißen, B.[377]) und Milch zu nehmen und das Kind des Junkers damit zu bestreichen und zu salben, damit es zu Gott fahre und man seiner abkomme. Eine Schweizer Hexe macht einen Knaben mit einem B.brot krank [378]). Eine bayrische Hexe tötete die Nachbarin, indem sie das mit drei Nägeln durchbohrte Herz einer Kuh in B. sott und es in den Lech warf [379]). Im Gegenzauber wird B. in Verbindung mit Brot gebraucht [380]). Auch im iudicium offae findet B.brot offenbar als Substitut [381]) für Käse Verwendung: 1618 unterwirft sich eine Lincolner Hexe dem Ordal mit B.brot und erstickt [382]). B. als Fruchtbarkeitssymbol ist natürlich apotropäisch; in einer bei Gockel erwähnten Salbe gegen Zauberei findet sich B. aus Pferdemilch [383]). Wenn in der Schweiz ein geschälter Haselzweig, mit frischer B. gesalbt, ins Faß gehängt wird gegen den schimmlichen Geschmack, so ist wohl auch hier der apotropäische Zweck primär [384]).

[375]) Schmid-Sprecher 151. [376]) Freiburger Diözesan-Archiv 15 (1882), 97—98; Hansen *Hexenwahn* 585. [377]) Eckstein Z. Gesch. Oberrheins 1927, 635—36. [378]) SAVk. 1927, 34; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 18 (27. 7. 1584); 34, 12 (1681); Andree *Braunschweig* 383; W. 395. [379]) Leoprechting *Lechrain* 43. [380]) Ders. 18. [381]) Negelein in ZfEthnol. 1902, 61. [382]) ARw. 13, 531; Soldan-Heppe 1, 386. 399 ff. [383]) *Tractatus polyhistoricus* 149; die Ovampo streichen sich, um sich beim Essen vor Schadenzauber zu schützen, B. zwischen die Augen: ZfVölkerpsychol. 18, 150. [384]) Lütolf *Sagen* 371 Nr. 340 d.

15. B. in Fruchtbarkeits- und Liebeszauber: B. als reinigendes- und Fruchtbarkeitssymbol war schon in der Antike bekannt: Bei den Babyloniern [385]) wirkte sie reinigend; und Athenäus erzählt, daß die aus Lybien zurückkehrende Aphrodite [386]) die Gegend um den Eryx mit B.duft erfüllte. Daß man auch damals schon die B. bei Hochzeiten besonders bevorzugte, geht aus einer Stelle des Anaxandrides [387]) hervor, nach der an einer thrakischen Hochzeitstafel (382 v. Chr.) b.essende Männer saßen. Heute wird in Makedonien [388]) der Braut B. gereicht, mit der sie die Schwelle (vgl. Fett) bestreicht [389]), in Böhmen [390]) und bei den Südslaven [391]) wird sie beim Liebeszauber verwendet. Im Rheinland [392]) wird die B. beim Hochzeitsmahl von Braut und Bräutigam angeschnitten. In Schleswig bringen die Nachbarn am Tag vor der Hochzeit (Bodderbeersdag) einen B.ballen von 8 bis 10 Pfund [393]). In Mecklenburg stand früher ein aus B. geformter Hahn auf der Hochzeitstafel [394]); in Schleswig [395]) führt die zuletzt verheiratete Frau mit der B., auf der ein Stäbchenkreuz [396]) ist, einen Tanz auf; vgl. auch die B.zeremonien bei der Hochzeit der Esten [397]). Einen offenbaren Fruchtbarkeitsritus haben wir in der Schweiz [398]), wo das Kind nach dem ersten Bade mit B. eingerieben wird (vgl. Fett). Zum Fruchtbarkeitszauber tritt die Analogie in einem mecklenburgischen [399]) Gebrauch: „Ist ein Mädchen geboren, so wird ein B.faß in die Stube gebracht, die Händchen des Kindes an den B.stab gelegt und so einige Male auf und nieder geführt. Dann bekommt das Kind im späteren Leben immer schnell und leicht B.; nach einer andern Version findet die Zeremonie vor der Taufe statt [400]). Ein Musterbeispiel für einen Übertragungszauber mit B. haben wir in Schleswig-Holstein [401]): auf einer nicht ergiebigen Weide vergräbt man ein Messinghorn, mit B. gefüllt, mit den Worten: gel blank Bodder; über den Fruchtbarkeitsritus der Ankenschnittenprozession im Aargau siehe § 13.

[385]) ARw. 17, 401 und 408 A. 5. [386]) Athenaeus 9, 395 a; Pauly-Wissowa 3, 1091 oben. [387]) Athenaeus 4, 131 b; Pauly-Wissowa 3, 1090. [388]) Stern *Türkei* 1, 107. [389]) Nach Plinius 18, 135. 142 bestrich die Braut die Pfosten apotropäisch mit Fett. [390]) Grohmann 210, 1459. [391]) Krauß *Slav. Volkforsch.* 166—67. [392]) ZfrwVk. 12 (1915), 46. [393]) Mensing 1, 461; das Hochzeitsfest heißt „Bodderkösten": Heimat 37, 114 ff. [394]) Bartsch 2, 66, 239. [395]) Mensing 1, 465. [396]) Höfler *Weihnachten* 69. [397]) Grimm *Myth.* 3, 488, 18; Boecler *Ehsten* 40. [398]) Hoffmann-Krayer 24; antik: Plinius 11, 239. [399]) Bartsch 2, 42, 53. [400]) Ders. 2, 44, 71. [401]) Mensing 1, 464.

17. B. im Volksmedizin- und Heilzauber: Schon die Skythen [402]) glaubten, daß B., auch in kleinen Mengen genossen, Hunger und Durst stille und besondere Kräfte verleihe, während die Griechen [403]) B. für schädlich hielten und noch halten. Dagegen gilt bei uns die B. als Kräftigungsmittel, besonders in Tirol [404]). Nach einer Schweizer Erzählung werden drei Brüder durch B.genuß riesenstark [405]). Schon Coler [406]) rühmt Maienb.[407]) als Arznei und Wundtrank, weil sie ungesalzen von innen heraus heilt; des Morgens nüchtern gegessen, nützt sie gegen „Stich eines giftigen Wurmes und gegen Pestilenz" [408]). Als Wundsalbe wird vor allem die „Neuntagb." (Maib. von erstkalbenden Kühen in den ersten 9 Tagen bereitet) geschätzt [409]). Auch im „Ohst" (August) eingelegte B. ist heilkräftig; in der Eifel [410]) rühmt man B. aus der Kreuzwoche [411]) und Bartelmisb. [412]) große Heilwirkung nach, in Deutsch-Killmes (Westböhm.) solcher B., die vom hl. Abend aufbewahrt wird [413]); der Schlesier [414]) gebraucht Karfreitagsb. bei Verletzungen, und der Deutschamerikaner [415]) sieht ungesalzene B. für Wunden als gutes Mittel an; der Märker [416]) schwört auf ungesalzene Gründonnerstagsb. Besonders gerne gebraucht man B., oft mit Zutaten, als Salbe für alle möglichen Schäden, wie schon die Inder [417]) die Wunden der Elefanten mit B. behandelten, während die römischen [418]) Ärzte sie bei gynäkologischen Entzündungen empfahlen. Die heilige Hildegard kennt B. nur als Salbe; in den Physica erwähnt sie eine Salbe gegen Kopf- und Augenweh [419]): accipe folia et corticem ipsius (Fickbaum) et ea modice contunde et in aqua valde coque et tunc etiam arvinam ursi et parum minus de angssmêre (wohl angosmêre?) et sic fac unguentum; in den causae et curae erfahren wir von einer Salbe aus fenum graecum und B. (Kusmalz) gegen tumor in virilibus [420]). In Schlesien [421]) mit Spitzwegerichsaft gemischt, in Bayern [422]) auf ein Salatblatt gestrichen, dient die B. als Wundsalbe. Im Schweizer Jura verwendet man B. und Salz mit einem Zauberkreis gegen Verrenkung [423]). Gegen Brandschaden ist das Dreimonatsschmalz [424]) als unfehlbares Mittel bekannt; es wird aus Mai-, Juni- und Julib. zu gleichen Teilen und feinem Baumöl [425]) zubereitet; in Tirol wird Junib. als heilsam aufbewahrt [426]). In Württemberg [427]) ist Schmalz der Holderküchle von Sommerjohanne heilkräftig; bei Wassersucht [428]), bei Krupp [429]), bei Gesichtsrose [430]) angewandt, heilt die B. durch Sympathiezauber im Lippischen [431]) „Frostballen", in Württemberg [432]) läßt man dagegen heißes Schmalz auf ein Eisstück tropfen; im Rheinland [433]) vertreibt das aus ungesalzener B. fließende Wasser rote Flecken am Kinn. Insbesondere gilt B.schnitte als Heilmittel namentlich als Medium, um zauberkräftige Formeln zu essen (vgl. essen) [434]): Wenn man in Pommern das Fieber hat, muß man vom Pfarrer oder sonst einem vornehmen Herrn ein B.brot fordern und fortgehen, ohne sich zu bedanken; gegen Hundswut zeichnet man in Liebenthal (Schles.) [435]) auf eine fettgeschmierte B.schnitte folgendes Kästchen mit einer Stecknadel:

X	S	X	M	X
6	X	6	X	5
X	SSS	C	X	6
6	X	SSS	C	X

Das Brot schneidet man in drei Teile und gibt es im Namen Gottes usw. In Mecklenburg bekommen die Hunde an Weihnachten, Neujahr und Dreikönigabend B.brot mit geschabtem Silber gegen Tollwut [436]. Anhorn erwähnt in seiner Magiologia, daß die „segner" gewisse Zeichen auf (Brot und) B. machen und das den Kranken geben [437]. Man kaut B.brot gegen Geschwüre [438] und böse Brust [439]; gegen Fieber ißt man im Kreise Schweidnitz [440] ein B.brot im Namen der hl. Dreifaltigkeit mit einer Zauberformel; in Mecklenburg [441] verzehrt man ein B.brot, auf das mit dem Finger geschrieben ist:

Fieber bleib aus,
Ich bin nicht zu Haus.

B.ruß wurde als Augenarznei gebraucht [442]; B.dämpfe werden bei Schwindsucht eingeatmet [443]. B.milch vom Kübel vertreibt alle Übel [444]; gegen Kopfschmerzen trinkt man am Christabend [445] B.milch; man gebraucht sie als Schönheitsmittel [446], auch gegen Flechten [447]; aber in Holstein [448] macht B.milch träge, und in der Oberpfalz [449] bekommt der, welcher im Winter B.milch trinkt, im Frühjahr den „Schüttler". In der Viehmedizin [450] gibt man der Kuh beim Kalben B.brot mit Salz; in der Schweiz schmierte man (1563) den Leib des Hundes mit B. [451]. In einer von Schönbach [452] exzerpierten Handschrift (17.—18. Jh.) finden wir die Notiz: wenn eine Frau ihre Katze nicht verlieren will, so schmiere sie ihr die Tatzen des Abends mit B., das paßt zu dem A. 436 erwähnten antiken Aberglauben.

[402] Plinius 11, 284; 25, 82—83. [403] Hermann *Privataltertümer* ^{3} 229; Soranus 258, 7 ff. (Rose): den Kindern soll man keine B. geben; vgl. Usener *Kleine Schr.* 4, 415 f.; dagegen ist bei Anthimus B. für Phthisiker verboten: § 77 = p. 20 Rose. [404] ZfVk. 1984, 111. [405] SAVk. 1898, 12; im dänischen Märchen erhält ein Junge durch 36 Löffel Brei mit B. die Kraft von 36 Männern: Grundtvig *Dänische Volksmärchen* 2 (L. 1878—79), 221; vgl. 82; die Tiroler Riesen saufen ungeheuere Kübel mit B.milch aus: Alpenburg 39, 16. [406] Coler 410 c. 66; in Holland aß man B. und Käse gegen Stein: 411 c. 68. [407] Auch in England: Vincent Stuckey Lean *Collections of proverbs* 2 (Bristol 1902—04), 506; vgl. Sébillot 3, 88. [408] Coler *Prodromus* 61, vgl. 59; Rochholz *Gaugöttinnen* 23—24; Carrichter l. c. 63 ff.; bei Maennling 259 wird als Schutz vor Krankheiten empfohlen: Maikäfer in B. gebacken. [409] Hovorka-Kronfeld 2, 360. [410] Wrede *Eifeler Vk.* 96; ZfrwVk. 1913, 271; vgl. 1915, 134. [411] In Frankreich le beurre des Rogations: Sébillot 3, 88. [412] Wander *Sprichwörterlex.* 1, 521, B. Nr. 4; Müller *RheinWb.* 1, 1170; ZfrwVk. 18 (1921), 57; in Schleswig heilt die Barrameesbodder Wunden: Mensing 1, 240; vgl. A. 344. [413] John *Westböhmen* 17. [414] Drechsler 2, 235, 611; 1, 85, 90. [415] Fogel *Pennsylvania* 297, 1570. [416] ZfVk. 1891, 180. [417] Strabo 15, 705; Aelian *Historia animalium* 13, 7; vgl. heute die Balima: Frazer *Totemism* 2, 334. [418] Pauly-Wissowa 3, 1091—92; Galen 6, 272 bezeichnet sie als φάρμακον. [419] Migne *Patr. lat.* 197, 1227 c. 14. [420] *Causae et curae* ed. Kaiser p. 181, 29; vgl. 197, 30; 202, 17; MG. scriptores rer. Merovingarum 4, 63, 20 (vita Columbani). [421] Drechsler 2, 209—10. [422] Lammert 206; im Saarland B. und Honig gegen Geschwüre: Fox *Saarland* 306; in der Schweiz (1557) gegen Biß: SchweizId. 4, 1915. [423] SAVk. 1923, 80. [424] Ebd. 8, 153. [425] Vgl. Hildegard *causae et curae* 202, 17 Kaiser; 166, 17; 195, 15. [426] Zingerle 160, 1362. [427] Bohnenberger Nr. 1, 24. [428] SchweizId. 4, 1915 (zum Jahr 1563). [429] Manz *Sargans* 76. [430] ZfrwVk. 1904, 102; vgl. Grohmann 159, 1140. [431] ZfrwVk. 1912, 72. [432] Bohnenberger Nr. 1, 19. [433] ZfrwVk. 1904, 98. [434] Temme *Pommern* 342; vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 23. 24. 74. [435] Drechsler 2, 291, 674; vgl. 303 und 307; Seyfarth *Sachsen* 174; ein Schäfer in der Neumark schrieb auf B.brot die Satorformel und verkaufte kleine Stücke davon gegen Tollwut: ARw. 13, 531; Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1883, 248. [436] Bartsch 2, 138, 611 und 615; 227, 1182; im antiken Aberglauben gewöhnt man die Hunde durch B.lecken ans Haus: Pauly-Wissowa 1, 50. [437] Anhorn *Magiologia* 787; Bartsch 2, 394. [438] Urquell 4 (1898), 153; ZfrwVk. 1904, 101; 1913, 189. [439] Urquell l. c. [440] Drechsler 2, 303; vgl. 282; Bartsch 2, 449, 2064 bis 2065. [441] Bartsch 2, 394, 1842 d. [442] Grimm *DWb.* 2, 586 oben. [443] Hovorka-Kronfeld 2, 60. [444] Heyl *Tirol* 802, 257; ZfVk. 1893, 175; vgl. 47 und 50; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 525; Hovorka-Kronfeld 1, 136; BlPommVk. 10, 95, 51. [445] W. 536; John *Erzgebirge* 154. [446] John *Erzgebirge* 154; ZfrwVk. 1913, 188; Sébillot 3, 88. [447] ZfrwVk. 1914, 164.

[448] ZfVk. 1914, 57, 55. [449] Lammert 260; Hovorka-Kronfeld 2, 324. [450] John *Erzgebirge* 227; ZfVk. 1913, 182 (Isergebirge); W. 696; bei Lübeck kennt man abgekochte Schafgarbe, in B. eingeknetet gegen Eutererkrankung: Heimat 37, 113, 18. [451] SchweizId. 4, 1915. [452] *Berth. v. Regensburg* 151; ZfdMyth. 3, 315, 75.

18. Das B.brot, von Cysat [453] als Leckerbissen (vgl. B.woche = Flitterwoche) [454] bezeichnet, im Sprichwort [455] aber zuweilen gering eingeschätzt, schenken die Unterirdischen [456] (vgl. § 3 A. 33), es wird auch zum Schaden- (vgl. § 15) und, wie wir eben sahen, zum Heilzauber verwandt. Auch im Ackerfruchtbarkeitsritus spielt es eine Rolle: Im Erzgebirge [457] ißt man B.schnitte beim Stecken des Samens, damit das Kraut fett wird (Analogiezauber), in Westfalen [458] macht es den Flachs üppig. Im Kanton Luzern hat B.brot besonders am Himmelfahrtstag Zauberkraft [459]. An diesem Tage findet auch der fruchtbarkeitbringende Flurumritt, die Ankenschnittenprozession statt, wobei die B.schnitten zauber- und heilkräftig sind (vgl. § 13). In Westfalen ist ein B.brot das Zeichen der Absage [460] bei der Werbung; wird dem Bewerber gar „schwarze B." [461] (Zwetschgenmus) gereicht, so braucht er erst recht nicht wiederzukommen. Essen Kinder ihre B.-schnitte auf der Straße [462], so schwindet der Segen des Hauses. Träumen [463] von B.brot zeigt das Eintreffen eines Briefes an (Ostpreußen). Alte B. muß gedrückt werden, wenn das B.brot schmecken soll [464].

[453] Cysat 29, 83, 1, 3 und 4. [454] Grimm *DWb.* 2, 587. [455] Ebd. 2, 584. [456] Müllenhoff 306, 458, vgl. Nr. 475. [457] John *Erzgebirge* 225; Sartori 2, 68. [458] Kuhn *Westfalen* 2, 185, 518. [459] Jahn *Opfergebräuche* 149—50. [460] JbnddSprachf. 1877, 131; Höfler *Hochzeit* 5—6; Meyer *Baden* 256. [461] Hottenroth *Nassauische Volkstrachten* 38. [462] John *Erzgebirge* 30. [463] Urquell 1 (1890), 204, 20; vgl. Träumen von B.milchtrinken = Unglück: RVV. 11, 325. [464] Urquell 1 (1890), 185, 18.

19. B. sieden: Einst kam Christus zu einer Frau, welche B. ausließ; auf seine Frage, was sie in der Pfanne habe, sagte sie: „Nichts", weil sie glaubte, es sei ein Schmalzbettler; da sagte der Herr:

Weil die Sache nichts soll sein,
Wird sie sieden halbe ein.

Daher geht beim Schmalzsieden immer ein Teil verloren [465]. Wenn ausgelassene B. nicht gerinnt [466] (Oberpfalz) oder eine Vertiefung [467] hat (Mark), stirbt jemand aus der Familie; beschrieene B. läuft beim Sieden alle aus dem Topf [468].

[465] Reiser *Allgäu* 1, 360, 454; vgl. oben A. 24. [466] Lammert 100; W. 297. [467] ZfVk. 1891, 184, 6. [468] Grohmann 138, 1013.

20. Allerlei Aberglauben: Für ein gutes oder schlechtes B.jahr hat man drastisch-scherzhafte und ernstgemeinte Augurien: Ech han Jöck an Arsch, et git e got Bodderjar [469]; danzen de Möcken em Janner, so ed et foder un de Botter rar [470]; Tau am Maimorgen deutet auf ein gutes B.jahr [471], regnet es, dann wird die B. bitter [472]; viele Marienkäfer [473] sagen ein gutes B.jahr an; wenn es über die kahlen Bäume donnert, haben die Hexen kein B.jahr [474]. Fällt das B.-brot auf die B.seite, so gibt es Regen (oder man hat schon eine Sünde getan) [475], wenn es auf die ungeschmierte Seite zu liegen kommt, so wird das Wetter gut [476]; wer viel B. ißt [477], den stößt die Kuh (sympathetisch und pädagogisch); an Fastnacht [478] darf man nicht viel B. essen, sonst stoßen einen die Kühe; man soll nicht B. zum Hängefleisch essen [479] (pädagog.). Im Isergebirge legt man in die erste Tränke nach dem Kalben einen Plättbolzen, damit die B. im Sommer hart wird [480].

[469] Müller *RheinWb.* 1, 1178; ebenso bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 83, 306; ZfdMyth. 3, 17.; vgl. Vonbun *Beiträge* 107; Mensing l. c. 464. [470] Müller 1, 1174. [471] Müllenhoff^2 l. c. 239, 355, 2; Mensing 1, 464. [472] Mensing 1, 460. [473] Ders. 1, 464; den Maikäfer bittet man um B.: Mannhardt *Germ. Mythen* 356; vgl. § 9. [474] Bartsch 2, 204, 998. [475] Grimm *Myth.* 3, 472, 998. [476] Mensing 1, 462; vgl. 460: gleitet die B. vom Messer ab, so gibt es Regen: Bartsch 2, 211, 1061. [477] John *Erzgebirge* 31. [478] W. 97; Martiny *Molkerei* 13; in der Fastenzeit war früher B. verboten: Höfler *Weihnachten* 45; durch die B.briefe ist die B. in der Fastenzeit erlaubt: Höfler *Fastnacht* 72; Grimm *DWb.* 2, 584: B.briefe; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 118 A 125. [479] ZfVk. 1898, 157 (Island). [480] Ebd. 1913, 182.

21. Von den B.reimen der Kinder nehmen die meisten auf die Hilfe der Dämonen Bezug, so der Aargauer Reim [481]:

Schidi-Schidi Anke
Im Barthli wemmer danke . . .

Andere bringen das Rätsel von der Rose auf weißem Schnee [482]. Ein Villinger Vogellied, das das Gurren der Wildtaube nachahmt, ist oben (§ 5) bei den Versen zitiert, die man zum Buttern singt.

[481] Rochholz *Sagen* 1, 337. [482] Strackerjan 2, 225, 496; Andree *Braunschweig* 246.

Eckstein.

Butterblume s. Hahnenfuß.

Buttervogel (s. Schmetterling). Dieser Ausdruck (vgl. engl. butterfly) ist mythisch zu werten wie die Synonyma Butterhex, Milchtrud, Milchzauberin, Molkentöfer (Milchzauberer) deutlich zeigen. Zugrunde liegt der weit verbreitete Glaube, daß die Hexen sich in Schmetterlinge verwandeln, um besser ihrem Gelüste nach Milch und Butter fröhnen zu können (Näheres siehe bei Schmetterling).

Riegler.

Butz. Mhd. *butze* [1], in der Schweiz daneben die etymologisch verwandten Formen *bōz* und *būz* [2].

[1] MhdWb. 1, 286; Grimm *Myth.* 1, 418. [2] SchweizId. 4, 1994 f. 1999 f., vgl. 2003 f.

1. Schreckgestalt, Kobold. Früher anscheinend auf dem ganzen hd. Sprachgebiet verbreitet [3]; heute ist B. im Alpengebiet Bezeichnung für alle Arten von Gespenstern, umgehenden Geistern und Dämonen [4]; es gibt: „Hausb., Kellerb., Tobelb., Alpb., Waldb. usw." [5]; Bütze sind „Wichte, Elbe, Zwerge, Feld-, Holz-, Wasserleute usw.; man sagt: da huse en B., da tüeis butza" [6]; auch der Teufel ist ein B. [7].

[3] DWb. 2, 588. [4] SchweizId. 4, 2004; Jecklin *Volkstüml.* 544 f.; Vonbun *Sagen*^{2} 57 ff.; Schmeller *BayrWb.* 1, 316; Alpenburg *Tirol* 131 ff.; Zingerle *Sagen* 732 s. v. Pütze; Lexer *KärntWb.* 337. [5] Jecklin a. a. O. [6] Vonbun a. a. O. [7] Ebd.; SchweizId. 4, 1995. 2010 f.

2. B. bezeichnet auch die den B. (s. o. 1) darstellende vermummte Person [8]; das Maskenlaufen heißt darum auch *butzengehn* oder *butzenlaufen* (swd.) [9], vgl. auch Pfingstb. (s. d.).

[8] Fischer *SchwäbWb.* 1, 1570. [9] SAVk. 2, 145; SchweizId. 4, 2003; Davoser Landbuch 38; Reiser *Allgäu* 2, 61; Birlinger *Volkst.* 2, 455; Kapff *Festgebräuche* 2, 13.

3. B. und Bützele ist das (vom B. gebrachte?) im Wachstum zurückgebliebene Kind oder Tier [10] (s. *Butte*) und das Knötchen in der Haut (Pustel), „das von einem B. einem angeblasen wird" [11] (?); desgl. der verhärtete Nasenschleim [12] (s. a. Bögg).

Etymologisch gehört B. entweder als obd. Form zum ndd. *Butte* (s. d.), bedeutet also ursprünglich „Klotz, kleines Wesen"; oder es gehört, mit jenem nur mittelbar verwandt, in der ursprünglichen Bedeutung „Klopfgeist, Poltergeist" zu ahd. **piozan*, mhd. *bôzen* „schlagen" [13].

[10] SchweizId. 4, 2004; Jecklin *Volkst.* 544; Birlinger *Wb.* 85; Müller-Fraureuth 1, 179; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 316, 318. [11] Jecklin a. a. O.; Höfler *Krankheitsn.* 87; SchweizId. 4, 2001. [12] SchweizId. 4, 2005; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1569; Schmeller *BayrWb.* 1, 317. [13] Grimm *Myth.* 1, 419 f.; Hertz *Elsaß* 74 u. Anm.; anders Laistner ZfdA. 32, 145 ff.

Ranke.

Butze(n)mann, auch *bôzemann* (hess.) [1]. Schreckgestalt, „schwarzer Mann" (s. Kinderschreck) und (wie Butz) die sie darstellende Maske und die Vogelscheuche. Ableitung von Butz (s. d.), aber sehr viel weiter verbreitet als dies [2]. Die gleichen Bedeutungen hat *Butzemäckeler* [2], *B.-graale* (= -grauchen) [4], *B.bercht*, *B.mummel*, *B.wubele* [5], *Butzibau* [6]. — Ins ndd. ist B. als *Bus(s)emann*, (*Buschemann*, *Buselmann*, *Büsemann*) übernommen [7] und in der gleichen Form auch ins dänische gedrungen [8]. Dem schweiz. *Butzibau* entspricht ostpr. *Buschebau* [9].

[1] Vilmar *Wb.* 50; Crecelius *Wb.* 231. [2] DWb. 2, 595; Reiser *Allgäu* 1, 83; Kapff *Festgebr.* 6; Rietschel *Weihnacht* 114; Birlinger *Volksthüml.* 2, 23; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1574; Müller-Fraureuth 1, 178; Albrecht *Leipzig* 97; JbnddSpr. 29, 196 (Quedlinburg); Schambach *Wb.* 37; Frischbier *Wb.* 1, 124; weitere Lit. bei Heckscher 426 zu 96. [3] Meier *Schwaben* 1, 149. [4] Ebd. [5] Birlinger *Wb.* 84 f. [6] Jecklin *Volkstüml.* 545; Stalder 1, 251; SchweizId. 4, 896. [7] Strackerjan 1, 419; Schambach *Wb.* 37; Mensing 1, 592, 593 f. [8] Falk u. Torp 1, 119. [9] Frischbier *Wb.* 1, 122.

Ranke.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Subscription offer

Collected Works of Edward Sapir

16 Volumes

Editors: Philip Sapir, William Bright, Regna Darnell, Victor Golla, Eric Hamp, Richard Handler, Judith Irvine

Approx. 9112 pages. Cloth
Subscription-price for standing orders, received before October 31, 1987 per vol. approx. DM 90,–; approx. US $45.00 ISBN 3 11 010104 1

Volume 1: General Linguistics
2: General Linguistics (including biography)
3: Culture
4: Ethnology
5: American Indian Linguistics (Volume I)
6: American Indian Linguistics (Volume II)
7: Wishram Texts and Wishram Ethnography
8: Takelma
9: Yana
10: Southern Paiute
11: Nootka
12: Nootka
13: Northern Athabaskan
14: North-West California
15: Navajo
16: Index

Edward Sapir (1884–1939) today is more than ever to linguists the symbol of scope and insight in the study of language. His technical work was central to the development of linguistics as a distinct discipline in the United States; his essays and observations continue to stimulate the minds of those who explore the ramifications of linguistics for the study of the human mind and of social and cultural life.

Sapir's explorations of the relation of the individual to society, of personality to culture, are the precedent for current efforts to study the child's acquisition of language in its cultural context, and of important trends in ethnolinguistics and sociolinguistics.

If a single thread, besides genius, can be said to run through his contributions, it is that of meaning, whether in the sense of the function or relevance of formal features in the conveying of meaning, or in the sense of the meaning of language itself in the lives of those who use it, and as an expression of the cultural worlds which they share.

-- *Dell Hymes*

Many scholars share Dell Hymes' belief that the works of Edward Sapir continue to be relevant today. Since most of his published works are relatively inaccessible, and valuable unpublished material has been found, a complete edition of all his published and unpublished works is being prepared. In addition, the text of his lectures "the psychology of culture" is being reconstructed from class notes of his students.

The editorial work for all the volumes is in progress, but each volume will appear as soon as the work on it has been completed. The first volumes will appear in 1987.

mouton de gruyter
Berlin · New York · Amsterdam

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

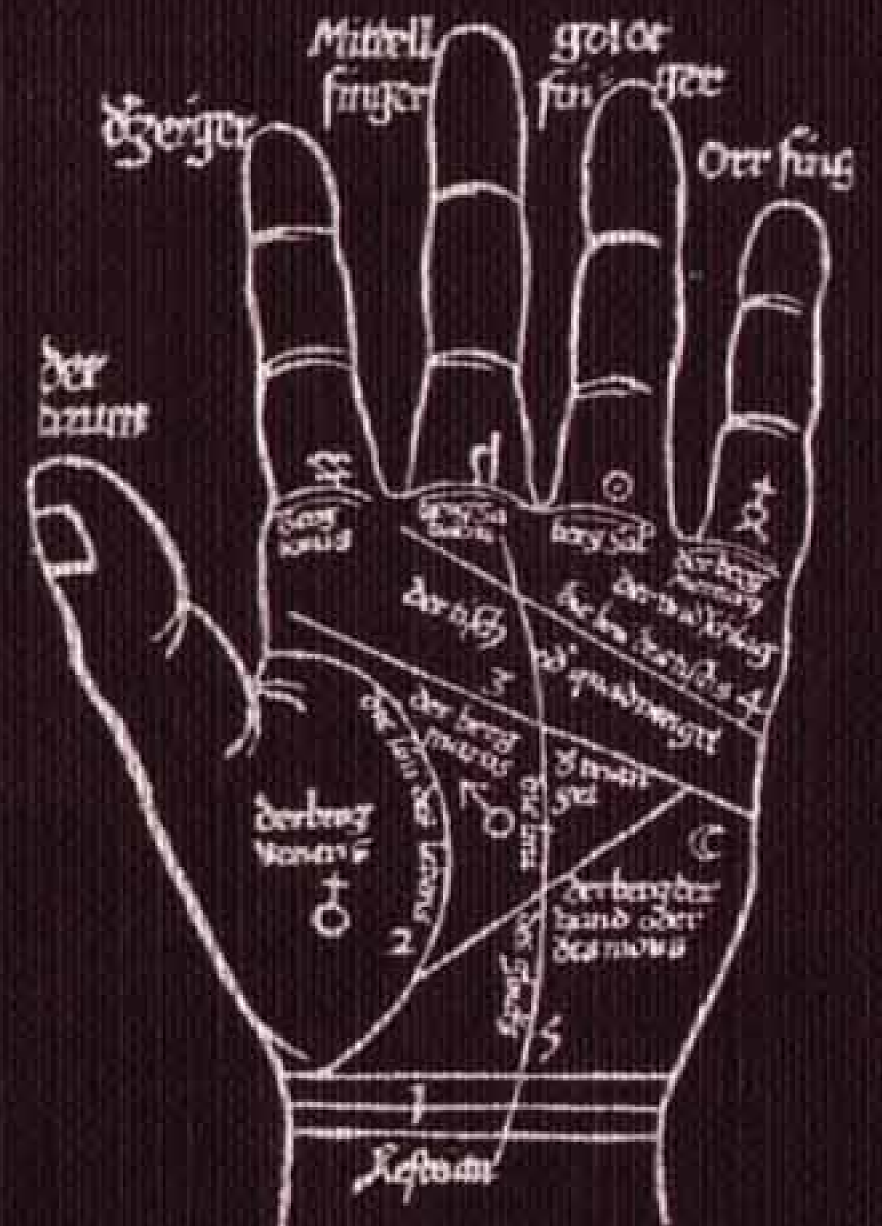
Mittell finger
goldfinger
Der zeiger
Der fing
Der daum
der berg veneris
der berg martis
der berg der hand oder des mons
1
2
3
4
5
Restrain

de Gruyter

2

C. M. B -
Frautragen

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 2
C. M. B. – Frautragen

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Chiromantische Hand, nach B. Coclès, Physiognomonia, Straßburg 1551.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1930

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 2. C. M. B. – Frautragen. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1927. – 1987.

© 1929/1930/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

C.

C. M. B., auch K. M. B., sind die Anfangsbuchstaben der Namen der hl. drei Könige, Caspar, Melchior, Balthasar. Sie werden am Dreikönigstage oder am Abend vorher mit geweihter oder mit der ins geweihte Salz gesteckten Kreide [1]), in Ungarn mit Knoblauch [2]), an die Türen der Wohnung und des Stalles geschrieben, um das Haus vor Hexen, Teufeln und allen bösen Gewalten zu schützen [3]). In Württemberg geschieht das auch an evangelischen Orten [4]). Oft wird auch die Jahreszahl dazugeschrieben, links und rechts zu je zwei Ziffern, denn die Inschrift wird jährlich erneuert. Das Anschreiben besorgt der Priester, der Lehrer oder der Hauswirt selbst oder der erste Knecht, auch ein Mönch (Kapuziner) [5]) oder der, der am besten schreiben kann [6]), auch wohl der Bohnenkönig (s. d.), in Kärnten einer der umziehenden Sternsinger [7]). Die Anschrift wird auch am Abend vor dem Thomastage [8]), im Saterlande am Weihnachtsmorgen [9]) vollzogen. In der Oberpfalz bedeuten die Buchstaben: „Kaspar, Melcher, Balthasar, behüt uns dieses Jahr vor Feuer- und Wassergefahr", und man schrieb sie in den Kamin oder an die Stubendecke [10]). Im Böhmerwald auch an die Hauseinrichtungsgegenstände [11]). Um den Attersee wird das Vieh damit bezeichnet [12]); auch werden ihm die drei Buchstaben vor der Alpfahrt in der Lendengegend eingeschoren [13]). Häufig trifft man die drei Namen in den volkstümlichen Segen z. B. gegen Epilepsie [14]). Man trägt sie auch auf Papier geschrieben bei sich gegen Seuche und Unglück [15]) und wickelt die Kugel einer Pistole hinein, mit der man dann hundert Schritt weit schießen kann [16]). Gegen Totgeburten empfiehlt eine Breslauer Handschrift v. J. 1566 einen Apfel zu zerschneiden, auf jede Hälfte die Namen der drei Könige zu schreiben, sie wieder zusammenzufügen und der Frau zu essen zu geben [17]). In Camenz deutete man die Buchstaben C. M. P., die ein gespenstiger Mönch an das Klostertor geschrieben haben soll, unter Berücksichtigung der sächsischen Aussprache des B als: Camitia misere peribit, weil bald darauf (1680) die Pest ausbrach [18]). Spaßvögel deuten C(om) M(is) B(rot) oder C(athl) M(achs) B(ett) [19]).

s. a. Cabame.

---

[1]) Meyer *Baden* 494 f. [2]) ZfVk. 4, 320. [3]) Sartori *Sitte u. Br.* 3, 76. [4]) Kapff *Festgebräuche* 9. [5]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 99. [6]) Hörmann *Volksleben* 243. [7]) Franzisci *Kärnten* 74. [8]) Seligmann *Blick* 2, 325. [9]) Strackerjan 1, 430. [10]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. 86. [11]) Schramek *Böhmerwald* 126. [12]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12. [13]) Manz *Sargans* 52. [14]) MschlesVk. 18, 22 (aus einer Breslauer Handschrift v. J. 1408); Urquell 3, 4. [15]) Witzschel *Thüringen* 2, 183; Köhler *Voigtland* 409. [16]) Wolf *Beitr.* 1, 250 (606). [17]) MschlesVk. 18, 22. [18]) Meiche *Sagen* 533. [19]) John *Westb.* 32. Sartori.

Cabame. Abkürzung für C. B. M., die Namen der hl. drei Könige. C. wurde noch im 15. Jh. als Taufname gebraucht und kommt jetzt noch als Hausname vor [1]).

---

[1]) Leoprechting *Lechrain* 157; Schmeller *BayerWb.* 1, 1738. Sartori.

Cäcilia, hl., Jungfrau und Märtyrerin, aus vornehmem römischem Geschlecht, Ende des 2. Jhs. oder um 229 oder unter Julian enthauptet, Fest 22. Nov., dieses bereits im 9.—10. Jh. im Kölner Festkalender und während des Ma.s gebotener Feiertag, die Heilige selbst z. B. in Köln stets hochgeehrt und frühzeitig durch ein Kirchenpatronat ausgezeichnet [1]).

[1] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 155—159; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 42—44; Günter *Legenden-Studien* 24. 52; Kirsch *Die hl. C.* (ausführliche Literaturangaben). Paderborn 1910; Kellner *Heortologie* 235—238.

1. Seit dem Ende des Ma.s erscheint C. als Patronin der Musik, vorzüglich der geistlichen, der Musica Sacra. Mit der Entstehung dieses Patronates befaßte sich bereits Herder in dem Aufsatz über die hl. C. (Zerstreute Blätter, 5. Sammlung, 1793). Sein Ursprung liegt in der Legendenstelle „Cantantibus organis C. virgo in corde suo soli Domino decantabat" oder „Während die Instrumente (der Hochzeitsmusik) erklangen, sang die Jungfrau C. in ihrem Herzen dem Herrn allein". Diese Worte nahm die Kirche in das Officium der Heiligen auf, und obwohl das Singen nur in geistigem Sinne zu verstehen war und ist, gaben sie doch den Anstoß, das Fest der Heiligen mit prunkvollen musikalischen Darbietungen zu feiern und C. selbst zur Schutzherrin der Kirchenmusik zu erklären. Als solche wurde sie ein beliebtes Objekt der bildenden Kunst [2] und erhielt als Attribut die Orgel (Handorgel). Vergleiche z. B. die Darstellungen von Raffael und Carlo Dolci. Die Heilige wurde auch wohl schon als Erfinderin der Orgel bezeichnet. Daß vornehmlich die Orgel ihr Musikattribut wurde, ist ebenfalls aus der vorhin erwähnten Legendenstelle hervorgegangen, in der man organis (griech. lat. organum, Mehrzahl organa) irrig übersetzte „während die Orgeln ertönten". Vielfach findet sich ihr Bild auch an Kirchenorgeln.

[2] Künstle *Ikonographie* 149; Guéranger *Ste Cécile* 489.

2. Vereine zur Pflege der kirchlichen Musik, die sich frühzeitig bildeten, wählten die Heilige zur Schutzherrin und brachten ihr Bild auf der Vereinsfahne an. Als erster begründete Palestrina (1514—1594) einen Verein der hl. C. in Form einer Bruderschaft zur Pflege des Kirchenliedes. Heute spielt der Cäcilienverein für die Diözesen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zur Förderung der katholischen Kirchenmusik nach kirchlich-liturgischem Geist eine große Rolle. Von den unter ihrer Schutzherrschaft stehenden Vereinen wird ihr Tag besonders feierlich und festlich begangen, auch sonst von Musikern und Musikfreunden [3].

[3] John *Westböhmen* 99.

3. In bayerischen Gegenden gilt C. auch als Patronin der Geigenmacher [4].

[4] ZfVk. 1 (1891), 303.

Wrede.

Calcedon. Griech. καρχηδόνιος (λίθος), angeblich genannt nach dem Orte auf Chalcis, wo er zuerst gefunden wurde, eher eine Ableitung von καρχηδών, Karthago; mhd. c.

Konrad von Megenberg sagt: hängt man den geschnittenen Stein um den Hals oder trägt ihn am Finger, so verleiht er Sieg im Kriege und sänftigt des Fiebers Hitze [1]. Nach einer schwäbischen Klosterhandschrift aus dem 15. Jh. gibt der am Halse getragene C. die Kraft, Widersacher zu überwinden, die Anschläge böser Geister abzuwehren und vor Sünden zu behüten [2]. Diese magischen Wirkungen teilt er mit dem verwandten Achat. Stephanssteine nannte man eine Abart des C.s, deren blutrote Flecke das abergläubische Volk für Blutstropfen des Märtyrers Stephanus hielt [3].

Von angeblichen Heilkräften des C.s berichtet Zedler, er erhalte die Körperkräfte und vertreibe die Schwermut, indem er die Galle zerteile [4]. Seine Wirkung bei Gallenkrankheiten erklärt sich nach dem Grundsatze similia similibus aus seiner gelben oder gelbgrünen Farbe [5]. (Vgl. Beryll, Bernstein, Gold.)

Der C. gehört zu den Monatssteinen und verleiht den im Juni Geborenen Befreiung von quälenden Sorgen und bringt ihnen Glück [6].

[1] Megenberg *B. d. N.* 377; vgl. Schade s. v. calcedon 1363 f.; Kronfeld *Krieg* 167; Lonicer 58. [2] Alemannia 26 (1898), 203 und 217; s. ZfdA. 18 (1875), 431 Nr. 12; s. Schade 1364 Spalte 2; vgl. Seligmann 2, 29 (C. bei den Persern Mittel gegen bösen Blick). [3] Brückmann 195. [4] Zedler s. v. 5, 786; Lonicer a. a. O. [5] Hovorka-Kronfeld 2, 107. [6] Vgl. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 6.

Kleine C.kugeln sind die bei Megenberg a. a. O. 384 unter Enidros angeführten Steine, deren Tropfen für Fieberkranke gut sein sollen; vgl. Plin. *n. h.* 37 § 190 enhydros.

Olbrich.

Calemeris, Zauberwort [1] gegen Fieber, nach dem Schwindeschema geschrieben, auch Calamaris, wird als Doktorlatein calmaris „werde still, ruhig", vom spätlat. calamare gedeutet [2], doch vgl. calamia, callâmia [3] und Calamis (Gottesname o. ä.) [4]?

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 397; Ohrt *Trylleformer* 2, 109 ff. [2] DanSt. 1919, 16. [3] Heim *Incantamenta* 551. 552. [4] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 140. 149. 156. Jacoby.

Calendarium perpetuum s. Kalender.

Calvinist.

1. Es war selbstverständlich, daß das Luthertum, welches überall persönliche Feindschaft des Teufels witterte, auch der gefährlichen Gegnerschaft des Calvinismus Teufelsherkunft und Teufelsbündnis vorwarf. Zumal als in der 2. Hälfte des 16. Jhs. die lutherische Orthodoxie in Sachsen den Calvinismus mit Kerker und Schwert verfolgte, wurden den C.en Teufelsbündnisse nachgesagt, so dem kurfürstl. Hofprediger David Steinbach [1]. Andere, wie der Superintendent Joh. Gundius zu Borna oder der Magister Wolfg. Raabe zu Zwickau, wurden angeblich durch den Teufel vom Leben zum Tode gebracht [2]. Eine c.ische Pfarrersfrau zu Leipzig, die infolge der Mißhandlungen ihres Mannes geistesverwirrt sich erhängte, spukte seitdem im Pfarrhaus als weiße Frau [3].

[1] Meiche *Sagen* Nr. 950. [2] Köhler *Sagen* Nr. 412; Sieber *Sächs. Sagen* 87 f. 90. [3] Sieber l. c. 90.

2. Demgemäß liebt es der Teufel auch, sich in Gestalt eines c.ischen Predigers zu zeigen. Schon 1596 hat er in solcher Vermummung in der Kirche zu Unna rumort [4], um 1600 durch ein c.isches Buch ein adliges Fräulein verführen wollen [5]. Zu Mössingen in Schwaben bittet ein Geist in der Tracht eines reformierten Geistlichen angeblich um Erlösung; wen er aber anspricht, der muß nach zwei Wochen sterben [6].

[4] Zaunert *Westfäl. Sagen* 204. [5] Haupt *Lausitz* 1, Nr. 131; Meiche Nr. 611. [6] Meier *Schwaben* Nr. 350, 2.

3. Daß der Friedhof dieser vom Teufel angestifteten C.en nicht für heilig galt, ist kein Wunder. In Neustadt-Gödens begrub auf dem Friedhof der Reformierten ein Schneider seine Ziege, und seitdem wird der Sage nach der Friedhof nicht mehr benutzt [7].

[7] Kuhn-Schwartz Nr. 327. S. a. Luther.

Stammler.

Camillus v. Lellis, aus dem Neapolitanischen, hl., 1550—1614, zuerst ausschweifender Offizier, dann Spitalsmeister in Rom, Priester und Stifter des Ordens der nach ihm benannten Kamillianer, regulierter Kleriker, die sich dem leiblichen und geistigen Dienst der Kranken und Sterbenden widmen, auch Väter des guten Sterbens oder vom guten Tode genannt, 1746 kanonisiert, 1886 durch Leo XIII. zum besondern Patron der Hospitäler und Kranken erklärt und in die Sterbelitanei aufgenommen, Fest 18. Juli. Aus den Steinen seiner Zelle wurde nach seinem Tode ein Staub bereitet, der an Kranke abgegeben wurde. Noch im Jahre 1905 konnte man solchen aus dem Kamillianerkloster zu Vaals, einem holländischen Städtchen an der deutschen Grenze bei Aachen, haben [1]. Nach der „Gebrauchsanweisung" mußten die Kranken diesen Staub entweder mit etwas Wasser nehmen oder ihn auf die wunde Stelle streuen unter Anrufung des hl. C. Sehr bemerkenswert ist der angeschlossene Wunsch, etwaige wunderbare Genesungen gemäß ihren Umständen dem Kloster mitzuteilen. Der Zweck ist ohne weiteres erkennbar.

[1] Kölnische Zeitung November 1905; Alemannia 37 (1909), 8 f.

Wrede.

Capitomantie s. Kapitomantie.

Carado. Zauberwort in einem Wettersegen des 13. Jhs.[1]: Contra tempesta tem: C. sancte Enoch. sancta Fides me benedicat. In nomine patris etc. flamma. lex. lux. Emanuel me benedicant. In nomine etc. Franz sieht in Fides die Heilige, es kann aber auch Beziehung sein auf Ebr. 11, 5: fide Henoch (Enoch) translatus est etc. Flamma usw. sind Namen Jesu. Hängt das unverständliche C. mit carauda, χαραύδη „sorcellerie“ [2]) zusammen?

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 62. [2]) Ducange *Glossarium* 2, 171. Jacoby.

Caradrius s. Charadrius.

Caravacakreuz oder **Spanisches Kreuz.** Als Sp. Kr. wird ein Schutzzettel gegen Hochgewitter bezeichnet, der an der Schlafkammer oder Haustür befestigt wird und aus einem Gebet besteht, in dem Maria und St. Florian angerufen werden. Es endet mit Versen. Zwischen den beiden Textspalten ist ein Doppelkreuz mit Kruzifixus aufgedruckt (aus dem J. 1835) [1]). Solche Kreuze kennen wir auch sonst unter dem Namen Sp. Kr. als Anhängekreuze aus Metall [2]), auch in einem luxemburgischen Inventar von 1670 [3]): une croix d'Espaigne de cuivre avec un cordon de S. Francois, oder als Amulettzettel mit Benedictus- und Zacharias- sowie Agathensegen (s. d.), crux hispanica genannt [4]). Es wurde auch zum Geisterzwang benutzt (mit der Bezeichnung: Dieses ist der Pfahl, vor welchem alle Geister erschrecken) [5]). Der Gebrauch des Sp. Kr. geht auf eine Legende zurück, die erzählt, daß ein maurischer König in der Stadt Caravaca in Spanien dem Priester der dort gefangen genommenen Christen befohlen habe, eine Messe zu lesen. Für den Altar fehlte das Kreuz, das zwei Engel wunderbarerweise vom Himmel herniederbrachten (es wird als crux lignea bipalmaris, Doppelkreuz, bezeichnet). Durch das Wunder bekehrt, legt der König das Kreuz in seinem Schatzhaus nieder. Die Stadt litt unter häufigen Gewittern, aber das Kreuz ward nun ihr Schutz (infestatur maxime Caravaca tempestatibus frequentibus, tonitruis et fulminibus, grandine et lapidibus, quibus pluit: atque his coeli iniuriis arcendis et avertendis, datum illi singulare illud praesidium crucis. Quae mox ut e sua theca extrahitur, et hiatum illum contingit, per quem fuit primum ab Angelis transmissa, continuo omnia conquiescunt, tempestatesque sedantur) [6]). Die Nachbildungen dieses Kreuzes müssen seit dem 16. und 17. Jh. sehr beliebt gewesen sein, denn sie galten als mit zahlreichen Indulgenzien versehen und dienten insbesondere als Schutz gegen Gewitter: elle préserve des foudres et tempêtes, la portant sur soi, ce qui est vu par plusieurs miracles, le tout confirmé par le Pape Urbain VIII [7]). 1678 wurden sie von der Kirche verboten [8]).

[1]) SchwVk. 17 (1927), 36. [2]) Als Pestkreuze mit Zachariassegen: Köhler *Kl. Schr.* 3, 572 ff.; Theolog.-prakt. Quartalschrift 46 (1893), 876; Peinlich *Geschichte der Pest in Steiermark* 2 (1878), 524; Ons Hémecht 3 (1897), 260f. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397. [3]) N. van Werveke *Miscellen zur Gesch. d. luxemburger Landes* (Public. d. l. Sect. hist. de l'Institut gr.-ducal de Luxembourg 51 (1903), 405 No. 4). [4]) U. Stoiber *Armamentarium Ecclesiasticum* 2 (1726), 97. [5]) Scheible *Kloster* 2, 897. [6]) Jacob Gretser *Opera omnia* t. 1 *de sancta cruce* (1734), 201 f.; Acta Sanc. Boll. Mai. 7, 396 ff. [7]) Thiers 4, 150 f. [8]) Ebd. 4, 24 Nr. 22; Decreta authentica s. congr. indulg. sacrisque reliq. praepositae ab ao. 1668 ad ann. 1882 (1883), 1, 13. Jacoby.

Carista. Bei Konrad von Megenberg findet sich folgende Stelle: „Von dem Caristen. C., sam Solinus spricht, ist ain vogel, der fleugt in prinnenden flammen ân all sein pein und ân allen smerzen, alsô daz weder sein federn noch sein flaisch von dem feur leident. Dâ pei verstê wir die heiligen martrær, die daz feur diser werlt niht versêren moht“ [1]). Die Notiz geht vermutlich auf Konrads Quelle Thomas Cantimpratensis „Liber de natura rerum“ zurück, die bei Vincentius Bellovacensis „Speculum naturale“ [2]) lautet: „Cariste ut dicit Solinus: aves sunt que impune flammas involant: ita ut nec plume nec carnes earum flammis ignum aliquatenus cedant“. Ähnlich Albertus Magnus, der Solinus und Jorach zitiert, aber beifügt: „sed illi philosophi multa nuntiuntur, et puto quod et hoc sit unum de mendaciis eorum“ [3]). Solinus spricht aber nicht von den Vögeln, die den Namen „caristae“ tragen, sondern er sagt von der Stadt Karystos: „Carystos aquas calentes habet (Ellopias vocant) et carystias aves quae flammas impune involant“ [4]).

[1]) Ausg. v. Pfeiffer S. 174 f. [2]) 16, c. 46. [3]) *De Animalibus* 23, 34. [4]) Solinus *Collectanea rerum memorabilium* rec. Th. Mommsen 11, 15. Eine Quelle hiezu ist unseres Wissens noch nicht gefunden; vgl. Pauly-Wissowa 10, 2257. Hoffmann-Krayer.

Carneval s. Fastnacht.

Caesar, C. Julius.

Pauly-Wissowa 10, 1 (1917), 186 bis 275.

Der bekannte römische Staatsmann und Historiker; ermordet 44 v. Chr. In seinen Commentarii de bello Gallico [1]) I, 50. 53, II, 21 stehen einige recht verschiedenwertige Angaben über germanisches Heidentum: Wahrsagung und Los, Sonnen-, Mond- und Feuerkult, Priester, Opfer [2]).

[1]) Hrsg. von Meusel Berlin 1894. Deutsch von Wattenbach GddV.² 1, 24—124. [2]) Helm *Religgesch.* 1, § 32. 128 f. 154. Helm.

Caesarius von Arles (Arelate).

Vita Caesarii Arelatensis, hrsg. von Krusch MG. Scr. Mer. 3, 457 ff.; C. F. Arnold *Caesarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit.* Leipzig 1894; A. Malnory *Saint Césaire évêque d'Arles.* Paris 1894; C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger.* Tübingen 1900, 64—72; H. v. Schubert *Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter.* Tübingen 1921, 36 f. u. ö.; Boudriot *Altgerm. Relig.* 4 ff. 12 ff.

Caesarius, aus vornehmer Familie stammend, war geboren 469—70 in der Gegend von Chalons in Burgund, wurde mit 20 Jahren Mönch zu Lérins, dann 502 Bischof von Arles und als solcher apostolischer Vikar über Gallien, später auch über Spanien, unter wechselnder politischer (burgundischer, westgotischer, ostgotischer und fränkischer) Herrschaft und wechselnden persönlichen Schicksalen (505—06 Verbannung nach Bordeaux durch Alarich II.) bis zu seinem Tode zu Arles 543.

Hauptziel seiner Tätigkeit war die Durchführung strenger Zucht in Klerus und Gemeinde und, damit eng verknüpft, der Kampf gegen die noch fortlebenden Reste des Heidentums [1]). Dieses Ziel verfolgt er in Briefen, Abhandlungen, Regeln und vor allem in seinen zahlreichen Predigten [2]), deren echter Bestand freilich noch nicht ganz festgestellt ist.

[1]) Arnold 166—182. [2]) Ausgabe der Predigten bei Migne *Pl.* 39 unter den dem Augustin fälschlich zugeschriebenen Predigten, andere bei Migne *Pl.* 67. Dazu weitere Texte bei Caspari *K. An.* 1, 213—224; Arnold 468 ff.; Morin *Studia Caesariana* Rev. Ben. 23 (1906), 189—214. 350—372. Die Anfänge der dem C. zugehörenden oder zugeschriebenen Werke jeder Art (nach dem Stand von 1894, also nun ergänzungsbedürftig) bei Arnold 436—450. Deutsche Übersetzung der Predigten von C. F. Arnold. Leipzig 1896.

Die vom Heidentum sprechenden Stellen bei C. hat Boese [3]) exzerpiert und mit den vielen Stellen anderer Werke zusammengestellt, die mit C. übereinstimmen oder sich mit ihm berühren und direkt oder indirekt von ihm beeinflußt scheinen. Es zeigt sich auch hier, wie so oft, die starke Wirkung der Tradition in dieser Gruppe kirchlicher Literatur; auch zahlreiche Werke, die in Deutschland entstanden und für Deutschland bestimmt sind, sind von dem Ausländer C. zum mindesten im Wortlaut abhängig, — wie weit auch in der Sache, — ist von Fall zu Fall zu untersuchen.

Besprochen werden bei C. Neujahrsbräuche, Wahrsagung und Los, Zauber und Besprechung, Baum-, Quell- und Steinkult, Tagewählerei und Mondaberglaube. Die angegebene Abhängigkeit von C. zeigen [4]): Eligius, Pirmin, Pseudo-Augustin de sacrilegiis, Indiculus, Burchard von Würzburg, Hrabanus Maurus, Konzilsbeschlüsse und Poenitentiale, Burchard von Worms (s. die einzelnen Stichworte).

[3]) Ricardus Boese *Superstitiones Arelatenses e Caesario collectae.* Diss. Marburg 1909. [4]) Vgl. auch Schneider ARw. 20, 87 bis 115. Helm.

Caesarius von Heisterbach.

Alex. Kaufmann *C. v. H. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.* Zweite, mit einem Bruchstück aus des C. VIII libri miraculorum vermehrte Auflage. Köln 1892; Cardauns in: ADB. 3, 681 ff.; Wattenbach DGQ. 2⁶, 484 ff.; Deutsch in Herzog-Hauck 3, 628—632; Kessel in Wetzer und Welte 2, 1657—1660; A. E. Schönbach *Über C. v. H.* 1—3 (= Studien zur Erzählungsliteratur des MA.s 4. 7. 8). Sitzb. Wien 144 (1902). 159 (1908). 163 (1909); Al. Meister (s. Anm. 7), 18 ff. — Vgl. ferner Alex. Kaufmann *Thomas von*

Chantimpré. Köln 1899; E. Beitz *C. v. H. und die bildende Kunst*. Augsburg 1926.

1. C., geb. wahrscheinlich zu Köln um 1180, kaum wesentlich früher[1], 1199 Zisterziensermönch zu Heisterbach bei Bonn, später Novizenmeister und seit zirka 1228 Prior; gest. zu Heisterbach um 1240 (am 25. Sept.). Verfasser zahlreicher Schriften, von denen er die meisten selbst aufzählt in einem 1237 geschriebenen Brief[2] (Epistola catalogica) an den Prior Petrus zu Marienstadt in Nassau; einige weitere verzeichnen Meister und Schönbach. Eine Gesamtausgabe fehlt. Es sind im ganzen über 300 Predigten[3], etwa ein Dutzend Traktate und Expositiones (darunter zwei gegen die Ketzer), an historischen Werken die Vita des Erzbischofs Engelbert von Köln[4], die Vita der hl. Elisabeth[5] und der Katalog der Erzbischöfe von Köln, endlich zwei große Mirakelsammlungen: der Dialogus miraculorum[6] und die Libri VIII miraculorum[7].

2. Alle Schriften des C. sind für unsere Kenntnis der Kultur des 12. und 13. Jhs. von größter Bedeutung und dementsprechend schon öfters gewürdigt worden, so allgemein von Kaufmann (a. a. O.), die Predigten von Unkel[8], der Dialogus von Wijbrands[9]. Für den mittelalterlichen Volksglauben und Aberglauben von besonderer Bedeutung sind die Mirakel. C. liebte es, namentlich anfangs und vielleicht als erster unter den Predigern des 12. Jhs., in seine Predigten sogenannte Exempla[10] aufzunehmen, kurze Erzählungen erbaulich-unterhaltenden Inhalts zur Anknüpfung und Veranschaulichung geistlicher Gedanken und Erörterungen. Meist sind es Wundergeschichten. Achtundfünfzig solcher Miracula enthalten die Predigten[11]. Später hat er diesen Brauch aufgegeben und, veranlaßt durch den Abt Heinrich von Heisterbach, derartige Geschichten in den genannten Mirakelwerken gesammelt. Zwischen 1219 und 1222 entstand so zuerst der große Dialogus. In zwei Büchern von je sechs Abteilungen (*distinctiones*), meist als Buch 1—12 bezeichnet, sind hier 746 Geschichten zusammengetragen. Sie handeln 1. de conversione (vom Klosterleben), 2. de contritione (v. Zerknirschung), 3. de confessione (von der Beichte), 4. de tentatione (v. Versuchung), 5. de daemonibus (von bösen Geistern), 6. de simplicitate (von christlicher Einfalt), 7. de sancta Maria, 8. de diversis visionibus (Visionenerzählungen), 9. de sacramento corporis et sanguinis Christi, 10. de miraculis (Wundererzählungen), 11. de morientibus (von Sterbenden), 12. de praemio mortuorum (vom Gericht). Eingekleidet sind die Erzählungen in die Form eines Gesprächs zwischen einem Mönch und einem Novizen (in einem Teil der Überlieferung zwischen C. und Apollonius)[12], wobei die Fragen des Novizen Gelegenheit geben, den einzelnen Geschichten Erörterungen theologischer und moralischer Art anzuschließen. Das zweite ebensolche aber nicht mehr in Dialogform angelegte Sammelwerk (die Libri octo) begann C. wieder auf Veranlassung des Abtes Heinrich im Jahre 1225. Erhalten sind davon 191 Erzählungen in drei Büchern (s. Meister S. XXXVII), an die sich als vierter Teil vielleicht die Wunder des hl. Engelbert anschließen sollten; die Bücher 5—8 sind wahrscheinlich nicht verloren, sondern gar nicht zur Ausführung gekommen[13]. Die Gesamtzahl der in den Predigten und den beiden Sammelwerken enthaltenen Geschichten reicht also, ohne die Wunder des hl. Engelbert, nahe an Tausend, jedoch sind nicht wenige derselben darin doppelt, einige sogar dreifach vorhanden. Diese gewaltige Stoffmasse ist aus verschiedenen Quellen zusammengeflossen. Ein guter Teil ist literarischer Herkunft; wir wissen mit Bestimmtheit, daß die nachgenannten Werke von C. benutzt sind: die Vita des sel. David von Himmerode, die Vita des Bernhard von Clairvaux, die Vita sti Malachiae von Bernhard von Clairvaux, der Liber visionum beatae Aczelinae, Herberts Exordium miraculorum und desselben Liber miraculorum, Olivers Historia Damiatina und desselben Historia regum terrae sanctae, die Vitae patrum, die Dialoge Gregors des Großen, die Libri VIII miraculorum des Gregor von Tours[14]. Andere Quellen in größerer Zahl werden hinzutreten; für viele Stücke ist literarische Herkunft und Verwandtschaft leicht zu erkennen, ohne daß eine direkte Quelle feststellbar wäre. Daneben tritt nun aber in großem Umfang die Aufzeichnung nach mündlicher Tradition, die ihrerseits wieder literarisch beeinflußt sein kann. So wichtig für die Literaturgeschichte eine ausreichende Quellenuntersuchung wäre, für die Stellung des C. und seiner Zeitgenossen zu dem wunderbaren Inhalt der Erzählungen wird es schließlich ziemlich gleichgültig sein, ob eine von ihm einmal aufgenommene Geschichte literarischer oder unliterarischer Herkunft ist. Sie repräsentieren in ihrer Gesamtheit den Bestand an abergläubischen und wunderbaren Vorstellungen, an die jene Zeiten glaubten oder an deren Möglichkeit man sich erbaute.

3. Bei der Beurteilung dieses Materials muß man sich davor hüten, in großem Umfang Spuren und Reste germanischen Götterglaubens finden zu wollen. Ältere Schriften, Kaufmann und andere[15], sind darin zweifellos zu weit gegangen, wenn sie zahlreiche Wodanszeugnisse annehmen, in den 12 Aposteln die Zwölfzahl germanischer Götter, in den kämpfenden Toten die nordischen Einherier sehen oder gar in der Maria mancher Legenden eine verkappte Walküre oder die Göttin ‚Frouwa', die es nie gegeben hat. Wirkliche Spuren germanischen Götterkultes sind, wenn überhaupt vorhanden, äußerst spärlich und unsicher. Dagegen nimmt jene Schicht primitiver abergläubischer Vorstellungen, welche als Untergrund sich zu allen Zeiten findet und sich allen Religionen mehr oder weniger anpaßt, einen breiten Raum ein, in der Hauptsache christlich „aufgefüllt". Ich stelle im folgenden, ohne die praktisch hier ganz unmögliche Scheidung zwischen Aberglauben und Volksglauben zu versuchen, eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen in Schlagworten zusammen. Dabei bedeuten nicht näher bezeichnete Zahlen Abschnitt (distinctio) und Nummer des Dialogus, die mit L bezeichneten Stellen sind aus den Libri octo entnommen, die mit H den Homilien. Vollständigkeit ist nicht im Entferntesten angestrebt; in der Ausgabe Hilkas wird wohl ein ausführliches Sach- und Stichwortverzeichnis erwartet werden dürfen, das dann erst weitere Verwertung des gesamten Materials ermöglichen wird.

Böser Blick 5, 5. 11, 63; blutendes Crucifix 10, 19; Dämonen[16] passim; Elben 5, 4. 35; Entrückung 5, 37. 56; 10, 2; Feuerberg als Strafort 3, 12; 12, 7—10. 12. 13. 38; Feuerprobe 1, 40; 3, 16. 17;

---

[1] Vgl. H. Höfer in AnnNRh. 65, 237 ff.; Meister XXX, Anm.; J. Greven in AnnNRh. 99, 20 ff. [2] Zuletzt gedruckt und ausführlich kommentiert von Schönbach 144, 5—55 (dort auch über einige ihm fälschlich zugeschriebene); Nachträge Schönbach 159, 1—47 und Meister XXVII f. An dieser Stelle auch Nachweise über Handschriften und Drucke. [3] Gedruckt bei J. A. Coppenstein *Fasciculus moralitatis ven. C. de H.* Cöln 1615 (vgl. dazu Schönbach 144, 34 ff.). [4] Surius Acta SS.² 6, 185—212; J. F. Böhmer *Fontes rerum German.* 2, 294 ff. (Buch I und II); deutsch im Auszug von C. Scholten, Kath. Magaz. f. Wiss. u. Leben 2, 406 f. — Vgl. auch AnnNRh. 102, 1 ff. [5] Ungedruckt; vgl. Boerner NA. 13, 466 ff. [6] *Dialogus magnus visionum atque miraculorum*, zuletzt (nach vier Hss.) hrsg. von Jos. Strange, 2 Bde., Köln 1851; dazu Index Coblenz 1857. Ältere Drucke s. Meister XXIV Eine kritische Ausgabe wird von Hilka vorbereitet und soll in den Veröffentlichungen des Rhein. Geschichtsvereins 1928 erscheinen; sie wird außer dem Dialogus auch das Fragment der Libri octo und die Exempla aus andern Schriften, bes. den Homilien erhalten. Übersetzung in Auswahl (dabei auch einige Mirakel aus den Predigten und Fragmenten) von Alex. Kaufmann *Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des C. v. H.*, 2 Teile, AnnNRh. 47 und 53, Köln 1888. 1891. [7] *Diversarum visionum seu miraculorum libri VIII*, hrsg. von Al. Meister, Rom 1901 (= RQ 13 Supplementheft); ein kleines Stück (1, 1—23) auch bei A. Kaufmann *C. v. H.* 158—196; Krit. Ausgabe s. Anm. 6.

[8] AnnNRh. 34, 1—67. [9] Studien en Bijdragen op't gebied der histor. Theol. 2 (1871), 1—116. [10] Vgl. J. Klapper *Exemplum*, RLG. 1, 332 ff. [11] Soweit nicht im Dial. und den Libri VIII enthalten, jetzt gedruckt bei Schönbach 144, 69—92. Krit. Ausgabe von Hilka s. Anm. 6. [12] Vgl. Wijbrands a. a. O. 12. [13] Meister XXXVI f. [14] Aufzählung nach Meister XXXII. XXXVII; vgl. dazu auch Deutsch a. a. O. 629 und zur literarhistorischen Stellung des C. im allgemeinen auch J. Greven AnnNRh. 99, 1 ff.

10, 35. 36; L 1, 22; Geisterkampf 12, 16. 17; L. 1, 30; Gottesgericht 3, 18; 9, 48 u. ö.; Hexen 5, 30; Hölle 2, 7; Hostienwunder 9, 9. 11. 14. 65; L. 1, 3. 9; Hunde (dämonische) 11, 59; H. 2, 54; Hundefleisch als Heilmittel 1, 14; wilder Jäger 5, 5; 12, 20; H. 1, 102. 111; Incubus und succubus 3, 7—11; Kelchwunder 9, 18; Kleiderteufel 5, 7; Kobold 5, 44; 7, 16; dämon. Kröte 2, 32; 10, 67—69; L. 1, 19; Kuckucksruf zeigt die Lebensdauer 5, 17; Leichen im Grabe kämpfend 11, 56; L. 1, 33; Michael als Seelenführer 8, 45; 11, 3; Nekromantik 5, 2—4; dämonisches Roß 5, 37; dämonischer Rabe 11, 15. 41; Reliquienwunder 8, 60. 65. 89 u. ö.; Riese H. 1, 104; Rücken fehlt dem Dämon 3, 6; dämonische und heilkräftige Schlange 10, 70—72; H. 1, 141; Seelenüberfahrt (?) 11, 30; Seelenwage 8, 77; 12, 35; Siegstein 4. 10; sortes sanctorum 3, 20; 4, 49 u. ö.; wunderbare Speisung 10, 52; grünender Stab 6, 6; Taube als Bild der Seele 12, 46; der Maria 8, 37; Taufwasser 10, 44; Teufel passim; dankbare Tiere 10, 66; Tod persönlich erscheinend 11, 62; Toter erscheint 2, 6; 12, 19. 26. 37; kehrt ins Leben zurück 12, 7. 11. 12; tut Wunder 11, 26 u. ö.; Totenbannung 12, 15; Totenschuh 7, 38; Träume 4, 54. 82 u. ö.; Verwandlungen 4, 71; 10, 16; Visionen passim; Waldfrau 6, 51; Widderkult L. 1, 17; toter Wucherer kaut Geld 11, 42; Zauber aller Art, Zauberer, Zauberinnen, Liebeszauber 1, 33; 4, 42. 99; 5, 4. 18; 11. 59. 60; 12, 27; H. 3, 58; L. 1, 1; Zauber der Juden gegen die Taufe 2, 26; Zauberschlaf 6, 10.

15) Auch Deutsch a. a. O. 629 scheint noch geneigt, Kaufmann bedingungslos zu folgen. 16) Vgl. Ph. Schmidt *Der Teufels- und Dämonenglaube des C. v. H.* Diss. Basel 1926.

4. Von den Werken des C. hat vor allem der Dialogus großen Anklang gefunden. Schon daß wenige Jahre nach seinem Abschluß der Abt des Klosters jene zweite Sammlung anregte, beweist den großen Eindruck, den das Werk machte; noch deutlicher spricht die große handschriftliche Verbreitung: nicht weniger als 34 erhaltene Hss. des Dialogus und 19 andere Hss. mit Stücken aus dem Dialogus konnte Meister XXI ff. aufzählen; ihre Zahl wird damit nicht erschöpft sein. Eine ähnliche Verbreitung des zweiten Werkes blieb freilich aus. Unter des C. Einfluß schreiben dann bald andere Schriftsteller, worüber es noch keine abschließende Untersuchung gibt; Meister (XXXII Anm. 1) nennt vorläufig Thomas von Chantimpré, Rob. Holkott, die Varia Exempla und die Miracula sanctae Mariae in Hexametern.

Im 15. Jh. sind dann Teile des Dialogus ins Holländische übersetzt worden in zwei Sammlungen von Marienlegenden, „Van onser vrouwen miraculen" und „Onser vrouwen Boek", von denen Wijbrands kurz Mitteilung macht 17). Zwischen 1457 und 1467 ist der ganze zweite Teil des Dialogus von Joh. Hartlieb (s. d.) ins Deutsche übertragen 18). Wenig später erscheinen die ersten Drucke des Originals.

Andererseits hat es freilich in derselben Zeit und später auch an Gegnern nicht gefehlt, Kauffmann 19) verweist dafür auf eine Notiz in der Lebensbeschreibung des Holländers Wessel-Gansfort und spätere Angriffe gegen die Leichtgläubigkeit des C. Im Zusammenhang damit ist es auch bemerkenswert, daß der Dialogus in Spanien auf den Index gesetzt wurde.

17) A. a. O. 85 f. Anm. 2; dazu Proben aus beiden Handschriften s. 109—116. 18) Euphorion 26, 347—367. 481—564. 19) AnnNRh. 47, 1. Helm.

Casilde, hl., Jungfrau und Märtyrerin zu Burgos in Spanien, Tochter eines sarazenischen Königs, Fest 9. April 1). Aus der Legende der Heiligen, die gefangenen Christen viel Gutes erwies, ist die Erzählung bemerkenswert, nach der sich ihr auf dem Wege zu den Gefangenen für die Augen des grausamen Vaters Brot und Fleisch in Rosen verwandelten, ein gegen Ende des Ma.s sehr beliebtes Motiv 2). C. wurde von den mit Blutfluß behafteten Frauen angerufen 3), besonders von Gebärenden bei heftigen Uterinblutungen, die man als „das Anbrechen des Herzgeblütes" bezeichnete 4).

1) Stadler *Heiligenlexikon* 1, 566. 2) Vgl. hierzu Günter *Legenden-Studien* 164. 3) Stadler a.a.O. 4) Lammert 167. Wrede.

Castiel, princeps armorum 1), ein Geistername, der auch im Heptameron des Petrus von Abano 2) als Engel des Donnerstags und in Faust's Höllenzwang 3) unter den Geisternamen in den Formen Casadiel und Casdiel vorkommt. Der Name ist zu erklären als קַשְׁתִּיאֵל „mein Bogen ist Gott", was zu der Bestimmung des Staricius gut paßt, vgl. auch den Gottesnamen קשתינו „unser Bogen" im Sepher Raziel 4).

1) Staricius *Heldenschatz* 92. 2) Agrippa v. Nettesheim 4, 142. 3) Kiesewetter *Faust* 272. 273. 406. 407. 4) Schwab *Vocabulaire de l'Angélologie* 354. Jacoby.

Castulus, hl., Märtyrer, Speisemeister am kaiserlichen Hof, um 286 lebendig begraben, Fest 26. März 1). Im 8. Jh. brachte Abt Raginpert einen Teil der Reliquien des Heiligen nach Moosburg an der Isar, wo ihm zur Ehre eine Kirche erbaut wurde 2). C. wurde auch Patron der Kirchen zu Landshut, Puchschlagen und anderswo, ferner Ortspatron von St. Kastl bei Altötting 3). Bei der Kirche in Kastl, deren Patrozinium freilich Mariä Himmelfahrt lautet, ist am Dreikönigstag nachmittags dreimaliger Umritt, Stephaniritt genannt, obwohl weder der hl. Stephan noch der hl. Leonhard noch andere Pferdebeschützer dort gelten. Beim Frühamt um 6 Uhr morgens brennen die „Roßbauern" am „Speisgitter" Votivkerzchen, jeder soviel, wie er Pferde im Stall hat 4). Nun gilt C. mancherorts in Bayern als Roßpatron. Liegt also dem Umritt und der Opferung in Kastl ein älteres C.-Patrozinium zugrund oder beruhen beide auf einer Übertragung durch Kultströmung? Auch die Roßdiebe (Schimmeldiebe) rufen C. an 5). In Altbayern wird er weiterhin als Patron gegen Blitzgefahr, Rotlauf oder Wildfeuer (Erysipelas) angerufen 6) und gilt er als großer Viehheiliger 7).

1) AA. SS. Mart. III 612; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 577; SchwVk 12 (1922), 47. 2) Künstle *Ikonographie* 152. 3) Schierghofer *Altbayerns Umritte* 67; Pollinger *Landshut* 83 ff., wo eine Reihe von Legenden wiedergegeben sind. 4) Schierghofer 4. 5) ZfVk. 1 (1891), 294; der Tag des Heiligen ist dort auf den 26. Februar angegeben: Pollinger *Landshut* 83 ff.; Sepp *Sagen* 503 Nr. 136. 6) ZfVk. a. a. O.; Höfler *Waldkult* 80. 7) Andree *Votive* 38. Wrede.

Cato, Zauberwort in der Formel: C. caruce, sanum reduce, reduce sanum, Emanuel Paraclitus 1) zur Heilung vom Schlangenbiß; vgl. in einer Hd. des 12. Jhs. 2): cara, caruce, senael, emmanuel, paraclitus etc. Franz denkt an den Römer C., der im Ruf eines Heilkünstlers stand, unwahrscheinlich. Die Deutung gibt wohl eine dritte Formel (12. Jh.) 3): contra fluxum sanguinis. † Caro † cruce † fac restringere ysmahelite. famule tue N. Amen etc. Danach bedeutet der Spruch: „Durch das teure Kreuz usw." vgl. noch am Schluß der dritten Formel: † contra hoc signum nullum stet periculum. † † † Die Ismaeliterin ist Hagar, welcher der Engel Gen. 16, 11 sagt: vocabisque nomen eius Ismael, eo quod audierit Dominus afflictionem tuam (Auslegung von יִשְׁמָעֵאל „Gott erhört"). Senael ist Engelname vgl. Σαναήλ 4), Σιναήλ 5), Σενοήλ 6), Emanuel vgl. Jes. 7, 14. 8, 8.10, paraclitus = παράκλητος Joh. 14, 16 usw.

1) Franz *Benediktionen* 2, 175; Thiers 1, 357 (entstellt). 2) Ebd. 174 A. 2. 3) Heim *Incantamenta* 555. 4) Heeg *Hermetica* (1911), 16 Z. 10. 5) a. a. O. 16 Z. 33. 6) a. a. O. 18 Z. 37. Jacoby.

Celar, celiar, celias, Zauberworte in einem Fiebersegen des 10.—11. Jhs. 1). Bedeutung?

1) Franz *Benediktionen* 2, 483. Jacoby.

Celidonia s. Schellkraut.

Centauria s. Tausendguldenkraut.

Ceromantie s. Keromantie.

Chaldäer 1). Die Ch. sind ursprünglich ein semitischer Volksstamm, der in Babylonien einwanderte und zeitweise dort zur Herrschaft kam. Bei den Israeliten hieß Babylonien schlechthin Ch.land, ebenso vielfach auch bei den Griechen Χαλδαῖα und bei den Römern Chaldaea. Die Griechen und Römer hatten nur geringe historische Kenntnisse von den Ch., um so mehr wußten sie (z. B. Ktesias) Legendenhaftes von ihnen zu berichten. Sie galten ihnen als im Besitze aller Weisheit und waren ihnen die weisen Priester und Propheten, die Lehrer theosophischer Mystik und Askese, die Zauberer, Astrologen und Sterndeuter schlechthin, von denen auch Pythagoras, Demokrit, Zoroaster, Cyprianus u. a. ihre Weisheit bezogen hätten. Die ethnographische Bezeichnung wurde so zu einem Sammelnamen für den Zauberer und insbesondere für den Astrologen und Sterndeuter überhaupt, und wer sich mit diesen Künsten befaßte, legte sich oft den Namen Ch. bei. Wirkliche Ch. und solche, die sich so nannten, waren schon im 4. Jh. v. Chr. in Griechenland verbreitet und zogen durch ihre Geheimlehren und ihre Magie die Aufmerksamkeit auf sich [2]). Der Zeitgenosse Platos, Eudoxos, wollte noch nichts von chaldäischer Astrologie wissen, aber schon Theophrast, des Aristoteles Schüler, bewunderte ihre Kunst [3]). So wuchs mehr und mehr das Wunderbare an, das man den Ch.n zuschrieb, und ganz besonders die Astrologie war es, als deren Vertreter sie galten und deren Ursprungsland man in Babylonien (= Chaldaia) erblickte. Die Blütezeit dieser als Ch. bezeichneten Zauberer und Sterndeuter war die hellenistische Zeit und ganz besonders die römische Kaiserzeit, wo sie sich oft so breit machten, daß sie außer Landes verwiesen werden mußten [4]). Ganze Hochschulen der chaldäischen Magie entstanden [5]), in den astrologischen Traktaten der Spätantike werden sie oft als Autorität angeführt [6]), und Oracula Chaldaica liefen unter ihrem Namen um [7]). Am römischen Kaiserhof selbst wie in den Provinzen waren die Ch. tätig, wie auch z. B. der Kaiser Elagabal ihre Hilfe anrief, um die Markomannen „binden" zu lassen [8]). Der Name Ch. für Zauberer vererbte sich dann auch durch das MA. bis zur Neuzeit [9]). Selbstverständlich darf in dieser Bezeichnung kein Hinweis mehr auf das tatsächliche Ursprungsland und auf die Anschauungen der wirklichen Ch. Mesopotamiens gesehen werden, über deren wirklichen Glauben und Aberglauben etwa zu vergleichen ist:

Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* 1905—1912; Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 1921; Lehmann u. Haas *Textbuch zur Relgesch.*[2] (1922), 277 ff.; Meißner *Babylonien und Assyrien* 1 (1920); 2 (1925); Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrier* 1 (1925). Über den Einfluß „chaldaeisch"-hellenistischer Vorstellungen auf die germanische Religion s. Schröder *Germanentum* 30 ff.

S. auch Sterndeutung.

[1]) Baumstark bei Pauly-Wissowa 3, 2045 ff.; Abt *Apuleius* 330 f.; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), 9 f.; Lehmann *Aberglaube*[3] 42 ff. [2]) Boll-Gundel *Sternglaube* 91 f. [3]) Ebd. 21. 95. [4]) Abt 331. [5]) Baumstark 2060. [6]) Catal. cod. astrol. Indices s. v. Chaldaei. [7]) W. Kroll Bresl. philol. Abhdl. 7 (1894). [8]) Lamprid. Heliog. 9. [9]) Stemplinger *Aberglaube* 110 f.

Pfister.

Charadrius, Caradrius, vulgärlat., durch Dissimilation, caladrius, griech. χαραδριός. In der heutigen Ornithologie bedeutet Ch. den Regenpfeifer (s. d.), speziell den Goldregenpfeifer (Ch. pluvialis)[1]); da der Ch. des Physiologus jedoch als weiß bezeichnet wird, kann er mit dem vorwiegend dunklen Goldregenpfeifer nicht identisch sein. Was im deutschen MA. von abergläubischen Anschauungen über den Ch. berichtet wird, geht auf den sog. jüngern Physiologus zurück, einer gegen 1130 niedergeschriebenen Übersetzung der wohl in Frankreich entstandenen lateinischen Bearbeitung einer griechischen Zoologie aus dem 1. Viertel des 2. Jhs.[2]). Der jüngere Physiologus sagt von dem Ch. aus: Er sei ganz weiß; sein Mist sei für die „dunkeln Augen" gut; wenn der Vogel sich von einem Kranken abwende, so sterbe dieser, ein Zeichen jedoch, daß der Kranke genese, sei es, wenn sich der Ch. zu ihm kehre und seinen Schnabel über des Kranken Mund halte; dadurch nehme er „des mannes unkraft an sich"; sodann fahre er auf zu der Sonne und läutre sich, und alsbald sei der Kranke gesund. Es folgt ein Vergleich mit Christus, der sich von den Juden abgewendet und der Heiden Krankheit auf sich genommen habe [3]). Ähnliches sagt Albertus Magnus [4]), obschon er sich nicht enge an den Physiologus anschließt; auch erwähnt er neben caladrius die Form caladrion und fügt bei, daß der Vogel in Persien vorkomme, aber wegen vieler Nachsteller selten sei; denn von manchen Königen werde er als Orakeltier bei Krankheiten gesucht. Als Beispiel führt er Alexander an. Ganz kurz faßt sich Vridank („Karadrius") [5]): „swelhen siechen er gesiht, / dem enwirret schiere niht (den ficht nichts an): / swelch sieche niht genesen kan, / den gesiht er niemer an." Dieselben Verse zitiert Hugo von Trimberg [6]). Ähnlich Boppe, ein bürgerlicher Sänger aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs.; nach ihm ist der aus dem Lande Galadite stammende Ch. (Galadrius, Var. Kaladrius) „snêwîz"; dem Krankenorakel fügt er bei: „in sinem rehten beine er treit / ein stein, der ist den augen guot besonder" [7]). Im Jüngern Titurel [8]) wird er Galadrot genannt und von ihm das gleiche Krankenwunder berichtet; ebenso bei dem Meißner (zw. 1260 und 1284) [9]), der, wie der Physiologus, die Anwendung auf Christus macht. Ganz kurz erwähnt diese weissagende Fähigkeit Heinrich von Neustadt [10]). Konrad von Megenberg [11]) erzählt ausführlich von dem Calader: „Caladrius ist, nach Angabe des Jakobus und Isidorus [12]), ein ganz weißer Vogel. Er besitzt die Eigenschaft, daß die in der Hüftgegend gelegenen Organe den Augen ihre Sehkraft wiedergeben. Außerdem vermag er anzugeben, ob jemand sterben muß oder genesen wird, wenn man ihn einigemale zu einem Kranken führt. Will er das Gesicht des Menschen nicht ansehen und wendet die Augen ab, so stirbt der Kranke. Sieht er aber den Kranken an und wendet sich nicht ab, so wird dieser wieder gesund. Dadurch, daß er des Kranken Gesicht betrachtet, nimmt er dessen Krankheit an sich, fliegt damit in die Lüfte und verbrennt und zerstreut sie dort. So wird der Kranke rasch gesund. Die alten Könige hatten diese Vögel ehedem in ihren Hallen und Palästen. Alexander fand sie in Persien. Der Calader hat unter seinen Gebeinen einen großen Knochen, dessen Mark die verdunkelten Augen wieder aufhellt, wenn man sie damit salbt."

Hieher gehört das Märchen von dem Königssohn und dem Tod in der isländischen Fassung [13]), die ausnahmsweise die krankheitsanziehende Eigenschaft des Ch. (Karadrius) in die Erzählung hineinzieht. Schon Aelian erwähnt die Heilkraft der Ch., doch beschränkt er sie auf die Gelbsucht [14]). Plinius schreibt sie einem Vogel Ikterus zu, der seinen Namen von der Krankheit hat [15]). Der antiken Überlieferung entnimmt C. Gesner die Notiz: „Der Triel benimpt die gälsucht wenn er nur vom Krancken gesähen wirt: darum welche disen vogel verkauffend, verbergend sy den / damit der Kranck jn nit gesehe ee dann sy jm den zu kauffen gäben habind / vnd also vergebens widerumb gsund werde / als Euphronius bezeuget [16]). Andere sagend / daß er dise Krafft habe, wenn er in der speyß genütz worden" [17]). Der Ch. ist wohl identisch mit dem altindischen Vogel Haridrava, auf den im Atharvaveda (I, Nr. 22) die zur Sonne verwünschte Gelbsucht übertragen wird [18]). Zum Anziehen der Gelbsucht s. a. Ammer (1, 368). Nach anderer (antiker) Überlieferung heilte der Genuß des Fleisches die Gelbsucht [19]).

Einen weiteren Aberglauben, der im 13. Jh. auftritt und sich auf die Pflege der Jungen bezieht, wissen wir vorderhand nicht auf seine Quellen zurückzuführen. Auch sind die Aussprüche sehr unklar. Im Jüngern Titurel wird von Alexander gesagt: „Mit listen wolt er kiesen, waz in den luften were, / Deren kunde er niht fliesen, von dem galadrot so sagt er mere, / wie der in den luften get nu swebende / und sine iunge brutet, biz daz sei mit im schone fliegent lebende" [20]).

Im Wartburgkrieg: „unt bist genaturt, als der Galidrot / sîn lieben Kint bewart: / der vogel wirt niht sanges lût / die wil Auster unt Boreas sich hebent unde bloent / von im getriuhet nie mêr wirt sin brût / Swenne die winde waent" usw.[21]).

Noch dunkler ist eine andere Stelle im Jüngern Titurel: (Ich preise Gottes Größe) „gelich in solher wise, als vil der galadrot nu hin wer tragende / des meres breit mit snabel vollem munde"[22]). Nimmt sie Bezug auf die im Altertum sprichwörtliche Gefräßigkeit des Ch.[23])?

Bei den alten Juden gehörte der Ch. und seine verwandten Arten zu den Vögeln, deren Essen verboten war[24]).

s. a. Regenpfeifer.

[1]) Brehm *Tierleben*^{4} 7, 220; Walther Arndt nennt ihn im Journal f. Ornithologie 73 (1925), 57 f. Ch. apricarius und zitiert C. Keller *Die antike Tierwelt* 2 (1913), 179. Lateinisch-deutsche Glossare geben Ch. (avis albi coloris) mit: lericha, heigr, griel, triel, riel, galander wieder: Diefenbach *Gloss. lat.-germ. med. et inf. aet.* (1857) 99 c; bei „lericha" liegt eine Verwechslung von „caladrius" mit mhd. „galander", aus altfranz. calandre (Kalanderlerche, alauda calandra) vor (s. a. Sumerlaten ed. Hoffmann v. Fallersleben 62, 47); Triel heißt auch bei Gesner (*Vogelbuch* 1582 fol. 237 b) der Ch.; das Bild paßt auf den Goldregenpfeifer; heute ist der Triel oder Dickfuß = Oedicnemus crepitans, also ein naher Verwandter des Ch. pluv. [2]) Vgl. namentlich Fr. Lauchert *Gesch. d. Physiologus.* Straßb. 1889; E. Peters *Der griech. Physiologus u. s. oriental. Übersetzungen* 1898, 69; *Denkmäler deutscher Prosa d. 11. u. 12. Jhs.* hsg. v. Wilhelm. München 1914/16, Texte S. 4 ff., Kommentar S. 13 ff.; Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* 2, 1, 224 ff. [3]) Ausg. Wilhelm 27 f.; vgl. Anm. 11; *Deutsche Ged. d. 12. Jhs.* ed. Maßmann 324. — Nach dem Physiologus eine Predigt (Grieshaber): ZfdA. 7, 147; Weinhold *Mhd. Leseb.* 108 (ZfdMyth. 1, 319 f.). [4]) *De animalibus* 23, 31. [5]) *Bescheidenheit* ed. W. Grimm 143, 6 ff. [6]) *Der Renner* V. 19665 ff. [7]) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 2, 378 (Nr. 5). [8]) ed. Hahn, Str. 5154, 3 ff. [9]) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 3, 92 b. [10]) *Apollonius* ed. Singer V. 4343. [11]) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 173. [12]) Gemeint ist Jacobus de Vitriaco *Historia orientalis* und wohl Isidors *Etymologiae* (wo aber bei den Vögeln nichts über den Ch. zu finden); Vinc. Bellovacensis *Speculum naturale* fol. 198 entnimmt dem Physiologus die Angaben, daß der Mist des Ch. die Augen heile; als Krankheitsorakel werde er von den Königen gesucht (Aristoteles wird zitiert). Ein Stein in seinem Schenkel heile Augenkrankheit. Für die Fähigkeit des Ch., Krankheiten anzuziehen, führt er auch den *Liber de Naturis Rerum* an. Wenn Ch. die Krankheit angezogen habe, fliege er empor und läutere sich. Alexander habe ihn in Persien gefunden. [13]) Gering *Islendsk Aeventyri* 2, 146 ff. 152; Bolte-Polivka 1, 378 u. Anm. 2; namentlich aber Wesselski *Märchen des MA.* (1925) 54 ff. u. 211, wo reiche Literatur. [14]) *Nat. an.* 17, 13. [15]) *Nat. Hist.* 30, 28, 1; weiter Pauly-Wissowa 3, 2115, 26 ff. [16]) Pauly-Wissowa 3, 2115, 31. [17]) *Vogelbuch* 1582 fol. 238 b. [18]) Wesselski l. c. 211 f. (mit weiterer Literatur), wo wertvolle Parallelen zum Todesorakel. [19]) Pauly-Wissowa 3, 2115, 40. [20]) ed. Hahn Str. 4755, 2 ff. [21]) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 2, 16. [22]) Str. 276, 2 f. [23]) Pauly-Wissowa 3, 2115, 24. [24]) 3. Mose 11, 19: „Herodionem et charadrion juxta genus suum"; hebr. Anaphah; vgl. Rosenmüller *Handb. d. bibl. Altertumskunde* 4, 2, 321 ff.

Unauffindbar war mir das von Wolf (ZfdMyth. 1, 320) zitierte Werk der beiden Patres der Congrégation des Pères de la Foi: *Vitraux peints de St. Etienne de Bourges.* Hoffmann-Krayer.

Charaktere werden im Zauber Namen und Formeln genannt, die mit besonderen Geheimzeichen geschrieben sind und denen große Kraft und Wirkung zugeschrieben wird[1]). Sie sind schon ganz häufig in den hellenistischen Zauberpapyri[2]); wie diese zeigen, kommt das Wort von χαράσσω „eingraben, einritzen", weil man die Zeichen auf Metallblättchen aus Gold, Silber, Zinn, Blei (vgl. die Fluchtafeln) ritzte, z. B. λαβὼν χρυσῆν λεπίδα ἢ ἀργυρῆν χάρασσε ἀδαμαντίνῳ λίθῳ τοὺς ὑποκειμένους χαρακτῆρας τοὺς ἀφθέγκτους in einem stark jüdisch gefärbten Zauber[3]), als Schutzmittel dienend: τέλει τέ μοι, κύριε, τὸν μέγαν κύριον ἄφθεγκτον χαρακτῆρα[4]). Aus dem antiken Brauch übernahm die Kirche die Ch. und kämpfte erbittert gegen ihre Anwendung, ohne sie doch ausrotten zu können. So erwähnt sie Chrysostomus[5]), Basilius[6]), Julian von Halicarnass, der ausdrücklich auf Zinn- und Bleiplatten gegrabene Zeichen nennt[7]), Augustin[8]), Eligius[9]), Caesarius von Arles[10]), Pirmin[11]), Hraban[12]), Gerson[13]) usw. Theophanes Nonnus[14]) bezeichnet die Planetenzeichen als χαρακτῆρας. Nicolaus von Dünckelspühel verbietet die „ignoti characteres"[15]), ebenso Ebendorfer von Haselbach[16]), der Frater Rudolfus[17]), der darunter Schutzbriefe versteht, das Buch der zehn Gebote von

1458[18]), Maximilian von Bayern a. 1611[19]), eine Synodalrede des 15. Jh.[20]), die Konzilien vom Chalcedonense an[21]). Agrippa von Nettesheim spricht von den Ch. der Dämonen usw.[22]). Paracelcus schrieb ein Buch „de coelesti medicina et caracteribus" und nennt oft die Ch.[23]). Zimmermann sagt um 1580 von dem „Wundsegen des Ritters von Flandern"[24]): „Weil dann gemelter brieff voller vnbekanter Ch.n, buchstaben vnd zaichen mit vilen vnderschidlichen Creutzlin beschriben, da niemand seine bedeutung oder ausslegung wissen kan, vnd mehr zuebesorgen, das es Namen der bösen gaistern oder heimbliche Verbündtnussen mit dem teufel seyen, vnd der Kirchen vnd vnserm Christlichen glauben zuwider, soll Ihm nit geglaubet, auch nicht gelesen, sondern in das feur geworffen, vnd zu aschen verbrennt werden"; er nennt auch „vnbekante Wörtter, Buchstaben vnd Ch.n auf Jungfrau Bergament"[25]). Die Leute, die solche Zauberzeichen anwenden, nennt er „Characteristici"[26]), während sie im frühen MA. caragii u. ä. hießen[27]). Das Wort ging im MA. auch ins Deutsche über als „Karakter, Krakter, Karacte", d. i. zauberischer Schriftzug[28]).

[1]) Du Cange *Glossarium* 2, 169. 306; Franz *Benediktionen* 2, 203. [2]) A. Delatte *Etudes sur la magie grecque* im Musée Belge 18 (1914), 29. 30; Wessely 1, 205 Reg. 2, 96 Reg.; Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 11. [3]) Dieterich *Abraxas* 204, 24. [4]) Ebd. 205, 923. [5]) In Gal. Migne *P. Gr.* 61, 623. [6]) In ps. 45 Opp. ed. Garnier (Paris 1721), 1, 171. [7]) In Job tract. 3; vgl. Origenes *Opp.* ed. Erasmus (Froben, Basel 1555), 1, 485; vgl. Thiers 1, 301. 310. [8]) *Serm. de temp.* 163. 215. [9]) *Vita* 2 c. 15; Mon. Germ. SS. rer. Merov. 4; vgl. auch zu diesem und den folgenden Schriftst.: Saupe *Indiculus* 14 f. [10]) *Hom. de sacril.* c. 6; Franz *Benediktionen* 2, 437. [11]) Mabillon *Analecta vetera* 69. [12]) *De inst. cler.* 3, 16. [13]) *Opusc. adv. doctr. cuiusd. Med. del in monte Pess. prop.* 8 c. 11. [14]) Heim *Incantamenta* 478; vgl. auch Heeg *Hermetica* 24 ff. [15]) Panzer *Beitrag* 2, 257. [16]) ZfVk. 12 (1902), 10. [17]) MschlesVk. 17 (1915), 55. [18]) Panzer *Beitrag* 2, 262. [19]) Ders. a. a. O. 2, 277. [20]) Franz *Benediktionen* 2, 431. [21]) *Chalced. act.* 10; vgl. Du Cange a. a. O. 2, 306; Prag 1605: Hartzheim *Concil. Germ.* 8, 682. Bourges 1528, Mailand 1565 usw.: Thiers 1, 311. [22]) 3, 163 ff.; 4, 185 f. [23]) Paracelsus 221. [24]) Bezoar (hd.) fol. 81 a. [25]) a. a. O. fol. 82 a. [26]) a. a. O. fol. 81 b. [27]) Du Cange a. a. O. 2, 169; Augustin *serm. de temp.* 136. 241; Eligius a. a. O.; Pirmin a. a. O. usw. [28]) Wackernagel *Altdeutsches Hdwörterb.* (1878), 155; Lexer *Mittelhd. Hdwörterb.* (1879), 1, 1516; Mones Anzeiger 3, 288 Nr. 35; vgl. noch Kronfeld *Krieg* 87. 95. Jacoby.

Charakteromantie. Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine späte Neubildung. Die Ch. ist nicht eine Sonderform der Wahrsagekunst, sondern umfaßt alle Divinationen, die auf Grund von „allerley Zeichen, Charakteren und Buchstaben" geübt werden, so die Onomatomantie, Gematrie (s. d.) u. a. m. Auch die Anwendung von Zauberworten (Abracadabra, Sator, ABC) und Zauberzeichen (Pentalpha u. a.), ferner die Ars notoria (s. d.), Geheimschriften und Tachygraphie werden in der einzigen über Ch. verfaßten Sonderschrift[1]) dazu gerechnet.

[1]) Hermann Rüdel *Characteromantia.* Diss. Altdorf 1693. Boehm.

Charivari s. Katzenmusik, Lärm.

Chiliasmus. Die Lehre vom tausendjährigen Reich (griech. χίλιοι = tausend; vgl. Millenium von lat. mille = tausend), auf Grund von Apoc. Joh. 20, 1 ff. Das tausendjähr. Reich ist ein Zwischenreich zwischen diesem und dem zukünftigen Aion (s. Apokalypse). Die Idee des Zwischenreiches wird aus dem Parsismus hergeleitet[1]), der bis ins 1. christl. Jahrhundert nur zwischen diesem und dem künftigen Aion unterschied[2]). Die Messiaszeit[3]), ursprünglich der künftige Aion, wird, als man allgemein, nicht national beschränkt dachte, zur Vorzeit des neuen Aions, zum Zwischenreich[4]). Paulus (1. Kor. 15, 23 ff.) führt es ins Christentum ein; um die Mitte des 1. christlichen Jahrhunderts ist es also eingedrungen[5]). Apoc. Joh. 20 bestimmt seine Dauer auf tausend, IV. Esra 7, 28f f. auf vierhundert Jahre. Unbestimmt von der Dauer reden syr. Baruch 29. und 40., slav. Henoch 33. III. Sibyll. 652—660 und V. Sibyll. 260—285; ums Ende des 1. Jhs. debattieren jüdische Rabbinen über die Dauer des Zwischenreiches (40, 400, 1000, 2000 Jahre usw.), und zwar wird R. Eliezer ben Hyrkanos als Gewährsmann für 400 oder 1000 Jahre genannt [6]. Im babylonischen Talmud erscheint die Idee in der 2. Hälfte des 2. Jhs.[7].

2. C. in der ersten Christenheit. Irenäus (adv. haer. V. 33, 4) erklärt: die Presbyter, welche Johannes, den Jünger des Herrn gesehen, hätten erwähnt, daß sie von Johannes gehört, wie der Herr selber von jenen Zeiten (Millenium) . . . gelehrt habe. Wir haben aber sonst nirgends einen Anhalt für diese Behauptung, Christus sei Chiliast gewesen, und Papias, einer dieser Presbyter, wird von Eusebius als beschränkt abgetan; Hieronymus nennt seine chiliastische Lehre eine jüdische δευτέρωσις [8]. Von den ersten Jahrhunderten wissen wir aber, daß der C. allgemeine Geltung hatte. Irenäus sagt von den Nichtchiliasten: haereticos sensus in se habentes [9]; Justin eifert gegen die Zweifler: ich und die, welche in allen Stücken rechtdenkende Christen sind, wir wissen, daß tausend Jahre sein werden [10]. Auf römischem Kulturboden hatte die Lehre sich aus den Mythen vom goldenen Zeitalter bereichert und oft recht realistische Gestalt angenommen. So erzählen Papias, Irenäus von übergroßer Fruchtbarkeit der Erde, Cerinth von Tafelfreuden und Hochzeitsfesten [11]. Die Montanisten wußten, daß Christus in weiblicher Gestalt zu ihrer Prophetin Priscilla herabgekommen sei; er habe mit ihr geschlafen und ihr offenbart, daß in Pepuza das himmlische Jerusalem herabsteigen werde [12]. Im Osten hat Origenes den Angriff gegen den C. eröffnet; in der 2. Hälfte des 4. Jhs. gab Dionysius ihm den Todesstoß [13]. Im Westen hielt er sich länger im Glauben der breiten Masse [14], da hat ihn unter den Lehrern erst Augustin (de civitate dei 20, 7. 9) verworfen. Doch seien unter seinen literarischen Vertretern der Barnabasbrief, Hippolytus von Rom, Tertullian, Commodian, Lactantius und Victorin von Pettau wenigstens genannt [15].

3. C. im Mittelalter. Zwei Formen des C. begegnen: einmal der feste Glaube an ein 1000jähriges Friedensreich, an dessen Ende der Satan 3½ Jahre loskommt, wie Apoc. Joh. lehrt; dann die geistliche Auslegung durch Augustin und seine Nachfolger, die Christi Reich bereits in der Kirche und im römischen Reich seit Christi Geburt verwirklicht sehen. Satan ist nicht gebunden, aber beschränkt bis zur letzten großen Prüfung [16]. Beide Meinungen durchdringen sich, leben. Die ältere gewinnt besonders durch die Prophezeiungen sibyllinischer Schriften neuen Glanz [17]. Bernheim hat gezeigt, wie dies Friedensreich mit dem Friedenskaiser historisiert wird, wie der rex justus Augustins ebenso wie der rex iniquus, der bereits leibliche Antichrist (s. d.) in Leben und Glauben eine Rolle spielt [18]. Das hoffende Herz sah immer wieder den helfenden Endkaiser, — pax, justitia, heilverkündende Naturerscheinungen als Vorzeichen [19]. Der rex C., O., A., Constans der tiburtinischen Sibylle, Friedrich I. Barbarossa bei Otto von Freising, Heinrich III. bei Rudolfus Glaber, Otto der Große bei Thietmar v. Merseburg ebenso wie Heinrich II. sind als solche Friedenskönige angesehen worden und ihre Zeit galt als aetas aurea [20]. Auch dem Ludovicus der Lehninschen Weissagung (s. d.), dem Erretterkaiser der Endschlacht (s. Schlachtenbaum) folgen die guten Jahre. — Eine ganz neue chil. Lehre begegnet im 13. Jh. bei Joachim von Fiore, der auf das Zeitalter des Vaters und des Sohnes das des hl. Geistes folgen läßt, die wahre Heilszeit [21]. Die joachitische Lehre wirkt sich bedeutungsvoll im 16.—17. Jh. aus (vgl. 4.).

4. Zu einer die breiten Volksmassen in Deutschland ergreifenden Lehre wurde der C. seit dem 15. und 16. Jh. Es sei vor allem an die Wiedertäufer erinnert, die beispielsweise in Münster das neue Zion aufrichten, also das 1000jährige Reich begründen wollten [22]. Die Wormser Judengemeinde erwartete für 1530 den Messias [23]. Augustin Bader aus Augsburg, ein Wiedertäufer, der sich freilich von diesen absonderte, geriet in den Bannkreis der Lehre, was nicht schwer war, da er selbst schon eschatologischen Träumen nachhing [24]. Er wußte Genossen zu finden und ihnen verständlich zu machen, daß sein jüngster Sohn zum König und Messias des künftigen Gottesreiches, er selbst als dessen Vertreter berufen sei [25].

Die Zusammenhänge zwischen den Täufern, den Pansophen und Enthusiasten des 16. und 17. Jhs. bedürfen noch der Klärung. Das ist jedenfalls sicher, daß wir die Idee von der güldnen Zeit bei Paracelsus [26] wie bei seinen Anhängern, den Pansophen, finden. Kalender und Prognostica schwatzen davon [27]. Gutman wie Sperber erwarten in Bälde das joachitische Zeitalter des hl. Geistes [28], eine Idee, die auch bei Valentin Weigel begegnet [29] und die den Rosenkreutzerschriften zugrunde gelegen hat [30], die wohl der Lilienzeit Jakob Böhmes entspricht [31].

Die Enthusiasten, die Mystiker des 17. Jhs., sind fast alle Chiliasten, wie damals überhaupt eine chil. Welle durch Deutschland gegangen ist. Comenius zeichnet die Prophezeiungen Kotters, Drabiks und der Poniatowska auf; in seinen letzten Jahren interessieren ihn nur noch eschatologische Fragen [32]. Philipp Ziegler in Süddeutschland erinnert an die Versuche der Täufer, das Reich aufzurichten [33]; der Schneider Bannier in Danzig redet vom aureum seculum, in dem alle unmittelbar von Gott belehrt werden und schrieb „spiegel oder abriß des greuels der verwüstung" [34] wie 1636 ein Königsberger Adelgreiff [34a], auch der Weigelianer und Rosenkreutzer Homagius in Marburg war Chiliast [35]. Paul Kaym, der kaiserliche Zolleinnehmer in Liegnitz, schrieb zwei Bücher über den 1000jährigen Sabbat und über die 400jährige Zeit in Zion, in denen er den Beginn auf 1630 setzte [36]. Die Schriften sind aus Böhmes Widerlegungen noch bekannt [37].

Zu diesen krassen Chiliasten gesellen sich die mehr mystisch gesinnten, wie etwa Paul Nagel, dessen Richtung schon aus dem Titel einer Schrift Philipp Arnolds erhellt: Anti-Nagelio, oder daß nach dieser Welt Zustand nicht ein certum seculum, darinnen die heiligen mit Christo tausend jahr in freuden herrschen sollen, zu hoffen sey [38]. Paul Felgenhauer schrieb ca. 1627: Prodromus Evangelii aeterni seu Chilias sancti, in dem auch die allgemeine Bekehrung der Juden prophezeit wurde und ein buch Phares [39]. Der Pastor Seidenbecher in Unter-Neuborn bei Jena, dessen Gegner Rabhan als feuriger Mann auf der Kanzel spukte [41], verfaßte um 1660 ein Buch C. sanctus. Hohburg in Niederdeutschland (pseud. Elias Praetorius) [42] und Ammerbach in Halberstadt [43] seien noch herausgehoben.

Eine neue chil. Welle ging von den Niederlanden aus, wo die Taufgesinnten ihn gehegt hatten [44] und wo die Enthusiasten freudig aufgenommen wurden. Breckling und Gichtel gehören

---

[1] v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 300 f.; Chantepie de la Saussaye *Relig.-gesch.*^{4} 1, 112; 2, 252 f.; vgl. dazu Ed. Meyer *Ursprung* 3, 621; Bousset-Greßmann *Die Rel. d. Judentums im spätheIlenist. Zeitalter* 1926, 288 N. 2. [2] Bousset-Greßmann 288; Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 67. [3] Marti in Orient. Studien, Festschr. zu Nöldekes 70. Geburtstag 1902, 2, 681 ff. [4] Volz 55 ff. 62 f. [5] Bousset-Greßmann 288. [6] Ebd. 289. [7] Ebd.

[8] Leonhard Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie innerhalb d. vornicänischen Zeit* 1896, 91; Hauck *RE.* s. v. C. [9] Irenaeus *Adversus haereticos* V. 31, 1; vgl. Atzberger 257 f. [10] Justin *Dial.* 80; Atzberger 140 f. [11] Ebd. 257. 90 f. Irenaeus *Adv. haer.* V. 33, 4; Eusebios *hist. eccl.* III, 39; Cerinth: Cajus, der erste römische Gegner, bei Eusebios *hist. eccl.* 3, 28; Dionysius *hist. eccl.* 7, 25; vgl. Atzberger 179 f.; Rud. Knopf *Zukunftshoffnungen des Urchristentums* 1907, 22. [12] Ebd. 267 nach Epiphanius *Haer.* 49, 1. [13] Atzberger 398 ff., 458 ff. [14] Vgl. bei Hauck *RE.* s. v. Brief der Lyoner Christen: Eusebios *hist. eccl.* 5, 1 ff. [15] Atzberger Register.

[16] Ernst Bernheim *Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung* 1 (1918), 67 ff.; Karl Grund *Die Anschauungen d. Rodulfus Glaber.* Greifsw. Dissert. 10; Helmut Hintz *Ma.liche Geschichtsauffassung und Eschatologie in einem Apokalypsekommentar aus dem 13. Jh.* Greifsw. Dissert. 1915, 84 ff. [17] Ebd. 68, 98. [18] Ebd. 69 f. 97 ff. [19] Ebd. 99 ff. 103 f. 105 f. 107 ff. [20] Ebd. 99 ff. Vgl. jüngster Tag I. [21] Chronik Salimbenes v. Parma: Mon. Germ. SS. 32, 466. 494 = GddV. 94, 127 f. 151 f.

hierher; Gifftheil schrieb: Neue verkündigung aus Orient, oder vom aufgang des berges Sion . . . [45]). Am sichtlichsten aber findet sich der C. bei Kuhlmann aus Breslau, der in den Niederlanden berufen ward, und sich zuletzt selbst als den Sohn Gottes ausgab, seine Frau aber als die Königin des neuen Jerusalems mit einer Sternenkrone malen ließ [46]). Das sind nur einige der wichtigsten Vertreter dieser Zeit, die heut noch dumpf im Kopf der Leute lebt. Colberg hat mehr davon genannt [47]).

Die evang. Kirchen lehnten den C. schroff ab [48]). Meist genügte der Vorwurf, um einen in den Geruch der Ketzerei zu bringen, wie etwa im Fall Ammerbach (s. oben). Auch in der Literatur hatte der C. Widersacher [49]).

Der Pietismus des 18. Jhs., aus dem Enthusiasmus erwachsen, übernahm auch den C. Er ist z. B. Spenern arg vorgeworfen worden [50]). Die Berleburger Bibel lehrt ihn [51]). Bengel berechnete den Eintritt des 1000jährigen Reiches. [52]) Endlich sei an den brandenburgischen Prediger Chimonius und seine blutrünstigen Voraussagen erinnert [53]).

Vollkommen dem Ch. ergeben waren die angelsächsischen Sekten der Independenten [54]), Ranter [55]), und Quäker [56]), die man zu einer besondern Gruppe, den Quinto-Monarchisten, zusammenfaßt. Sie sind in England seit 1642 nachweisbar; ihre größte Entwicklung fällt in die Jahre 1653—57. Gichtheil und vor allem Johannes Rothe [57]) aus Amsterdam scheinen die Vorläufer gewesen zu sein [58]). Deutsche Sekten des 19. Jhs. dürften von ihnen abhängen. In Holland (vgl. oben) lehrte ihn die Bourignon [59]), in Frankreich Poiret [60]).

5. C. in der Neuzeit. Der C. spielt in den meisten neueren Sekten eine wichtige Rolle. Ich erinnere an Petersen und die Jane Leade, an die Buttlersche Rotte, die 1704 in Sayn-Wittgenstein, 1705 in Luyde bei Pyrmont ein recht fleischliches 1000jähriges Reich begründete [60]), an die „Freunde Daniel Müllers", die noch im 19. Jh. um Dillenburg saßen und diesem letzten Theosophen nachfolgten [61]). In Württemberg, dem Gebiet der ehemaligen freien Reichsstädte, war schon in der 2. Hälfte des 17. Jhs. der C. recht lebendig [62]). Bengels Ausspruch: Wann die Jahreszahl 1800 steigt, wird es nicht weit vom Ziele sein, belebte Anfang des 19. Jh. die Hoffnungen neu. Der Pfarrer von Winzerhausen, M. Friederich, veröffentlichte 1800: Glaubens- und Hoffnungsblick des Volkes Gottes in der antichristlichen Zeit . . . von Irenäus U-us, mit dem Anhang von Bengels summarischer Beschreibung des 1000jährigen Reiches. Palästina galt da Friederich als die Zufluchtsstätte im beginnenden Drangsal und als der Schauplatz der neuen Glückseligkeit. Bereits 1801 zog unter Führung der Marie Gottlieb Kummerin eine Gruppe aus, das heilige Land zu suchen [63]). Ähnliches lehrte Hahn, der Gründer einer Sekte, der Michelianer, die etwa 40 Gemeinden umfaßte [64]). Jung-Stilling hatte 1816, Bengel 1836 als Jahr chil. Begebnisse, Jung die Gegend zwischen schwarzem und kaspischem Meer als Ort des Reiches (Wiege des Menschengeschlechtes!) genannt; das machte viele, besonders aus Süddeutschland, dorthin auswandern. Sie nannten sich Zionisten; die meisten sind untergegangen [65]). Nach Palästina wollten auch die aus Württemberg stammenden grusinischen Separatisten 1843, der Judenchrist Pick 1859, Christoph Hoffmann und seine Templergemeinde 1868, Pfarrer Clöter in Bayern und die Auszugsgemeinde [66]). Die religiös erregten Jahre um 1815 waren dem C. günstig; wir hören von einer Sekte in Hohnstädt bei Grimma, die auch nach Jerusalem wallfahrtete [67]); in Königsberg, Preußen, erwarteten Schönherrs Anhänger, die K. Mucker, Ostern 1823 das neue Reich [68]). Auch die katholische Sekte des Pfarrers Oswald in Oberwittstadt bei Boxberg war chiliastisch gerichtet [68a]).

Neben diesen z. T. recht kleinen Gruppen stehen die großen Sekten mit chil. Einschlag. Auf Bengel und dem span. Jesuiten Lacunza stehen die Adventisten, deren Begründer, William Miller, die Wiederkehr Christi 1844 erwartete. Durch L. R. Conradi wurde eine Gruppe der Adventisten, die Adventisten vom siebenten Tag, gegen Ende des Jahrhunderts nach Deutschland gebracht, wo sie ständig anwachsen [69]). Die Bewegung geht, soweit ich sah, meist von Städten aus, greift seltener aufs flache Land über. Conradi besonders hat die chil. mit der Adventsidee verbunden [70]). Die Vereinigung der ernsten Bibelforscher [70a]) baut auf diesen Gedanken der Adventisten auf. In England entstand zwischen 1820 und 30 die Sekte der Darbysten, die im Wuppertal vertreten ist [70b]). Angelsächsischen Ursprungs sind auch die Irvingianer, deren Gründer Irving in „Babylon and Infidelity" 1826 den Beginn auf 1864 festlegte; doch wurden auch andere Daten (14. Juli 1835, Weihnachten 1838, 14. Juli 1842, 1845) genannt [71]). Endlich sei an die Mormonen, die Heiligen der letzten Tage erinnert, in deren Lehre chil. Ideen hineinspielen; an die Shaker [72]) und Baptisten [73]) und an die aus Kalifornien stammende, in Kassel u. a. O. auftretende Pfingstbewegung (um 1905) [70]). Die Anhängerschaft, die diese Sekten finden, beruht — wie ich bei Adventisten sah — zum nicht geringen Teile darauf, daß sie den C. lehren, der ernsthaft gesinnte Menschen sehr stark anfaßt. Die Alt-Lutheraner um Liegnitz erwarteten um 1835 den Anbruch des 1000jährigen Reiches und rüsteten sich darauf [73a]).

---

[22]) H. v. Schubert in Sitzb. Heidelb. 10, H. 11, 48 ff; Louise F. Broun: vgl. Anm. 56. Klemens Löffler *Die Wiedertäufer zu Münster* 1923, (3) 17. 26. 31. 37. 41. 78 f. 172 und a. a. O.; Colberg *Platonisch-hermetisches Christentum* 1 (1710), 346 ff. [23]) Bossert im Arch. f. Reformat.gesch. 10, 142. [24]) Ebd. 138. [25]) 117 ff. 209 ff. 297 ff. Aehnlich Täufer in der Schweiz um 1836: Breslauer Bote 1836, 95. Vgl. auch die joachitische Schrift De magnis tribulationibus 1516, 39 r. [26]) Vgl. Peuckert *Böhme* 154; *Rosenkreutzer* 45 ff; *Paracelsus* 1928, 41. [27]) Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. [28]) Ebd. 31 ff. 41 ff. 76 f. [29]) Opel *Valentin Weigel* 1864, 190 f.; V. Weigel *Kirchen oder Haus Postill* 1618, I, 239 f.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Ch.* 3. Teil, 1783, 315; Ztschr. f. hist. Theol. 14, 127 f., [30]) Peuckert *Rosenkreutzer* 51 ff. 71 ff. 77 ff.; [31]) Ludwig Keller *Waldenser* (1886), 22; Peukkert *J. Böhme* 1924, 154 f. [32]) Ders. *Rosenkreutzer* 208 f. [33]) Ebd. 147 f. [34]) Gottfr. Arnolds *Unparteyische Kirchen- und Ketzer-Historie* 3 (1700), 96. [34a]) Grässe *Preussen* 2, 548. [35]) Peuckert *Rosenkreutzer* 169 ff.; Corrodi 3, 325 ff. [36]) Peuckert *J. Böhme* 1924, 5. [37]) Böhme *Epist. theosoph.* 8, 26 ff. 59. 46. 56 f.; vgl. *Bedencken über E. Stiefels Büchlein* 129. [38]) Arnold 3, 55. [39]) Ebd. 3, 55 f. [40]) Arnold 3, 133. [41]) Elias Praetorius *Spiegel der Misbräuche beym Predig-Ampt im heutigen Christenthumb* 1644, 582 f. 599 f.; vgl. Corrodi 3, 130. [42]) *Der alten und neuen Schwärmer wiedertäuferischer Geist* in: Anabaptisticum et enthusiasticum pantheon 1702 S. 110 ff. [43]) Peuckert *Rosenkreutzer* 380 f. [44]) Vgl. auch Ztschr. f. Kirchengesch. 41, 36 f. 41. 42. [45]) Peuckert in Schles. Lebensbilder herausgegeb. v. d. Histor. Kommission in Schlesien 1924 ff. Bd. 3. [46]) *Platonisch-hermetisches Christentum* 1710 im 3. Register. [47]) Augsburger Konfession Art. 17; Helvetische Konfession c. 11. Vgl. etwa die Gegenschriften im Anabapt. pantheon: der alten und neuen Schwärmer wiedertäuf. Geist 114 f. (Ross) 116 f. (Ursinuas), da auch Aufzählung der Wiedertäufer, die Chiliasten waren; 127 (Dilfeld) Μυστηριον ἀποκαταστασεως παντων 1701, 88. [48]) Moscherosch *Philander* 4. 5. Gesicht. [49]) Ebd. der alten und neuen Schwärmer wiedertäuf. Geist 147; Jac. Wächtler *Spener u. Petersen Arcana chiliasmi moderni* 1695. [50]) Corrodi 3, 107 f. [51]) *Erklärte Offenbarung Johannes* 1746, 1104 ff. [52]) Corrodi 3, 138 ff. [53]) Anabapt. pantheon: der verschmitzte Weltmann Oliver Cromwell 21. 23. [54]) Ebd.: *alte und neue Schwarmgeister-Bruth u. Quaecker-Greuel* 214 ff. [55]) Ebd. 76 ff. nach Standarte und Panier an alle Nationen c. 5. Vgl. Anabapt. pantheon: erschröckliche Brüderschafft d. alten und neuen Wiedertäuffer, Quäcker . . . mit den Heil- und Gottlosen Juden 8 f. Vgl. hierzu Louise Fargo Broun *the Political Activities of the Baptists und Fifth Monarchy Men in England during the Interregnum* 1912. [56]) Ant. Bourignon *les Persécutions* 121 f. am 1. Nov. 1674 = ZfKirchgesch. 41, 55 N. 2. Vgl. Anm. 46. [57]) ZfKirchgesch. 41, 59 ff. [58]) Arnold 3, 150 ff.; Colberg *Das platonisch-hermetische Christentum* 1710, 1, 410 nach Bourignon *Licht der* Welt 2, 199 ff. [59]) Ebd.

[60]) Illgens ZfhistTheologie 15 H. 4, 82. 107. 116. [61]) Ebd. 4 H. 2, 275. 247 f. 256. [62]) Ebd. 11 H. 1, 77 f. [63]) Ebd. 96 f. [64]) Ebd. 103 f. [65]) Ebd. 9 H. 1, 183 ff. = Münchener N Nachrichten 6. V. 1927. [66]) Haucks *RE.* 3, 812 f.; Moritz Busch *Wunderliche Heilige* 1879, 121 ff; [67]) Ebd. 10 H. 4, 53. [68]) Ebd. 8 H. 4, 182, 213 f. [68a]) Allgem. evg. lutherische Kirchenzeitung 6 (1873), 499. [69]) Haack in RGG. 1, 91 f. [70]) Persönl. Angabe des Herrn Privatdozent Lic. Dr. Haack. [70a]) Zaunert *Westfalen* 245; Charles T. Russel *Der göttliche*

Plan der Zeitalter 1925, 293 ff. [70b]) Hengstenbergs Evg. Kirchenzeitung 1844, 177 ff. [71]) Kolde in Hauck *RE.* 9, 424 ff. [72]) Illgens ZfhistTheol. 27, H. 1, 112 ff. [73]) So ist wohl zu deuten: Jos. Lehmann u. F. W. Herrmann *Gesch. d. deutschen Baptisten* ^{3} 1 (1923), 261. [73a]) Kühnau *Sagen* 3, 495.

6. Eintritt und Ort des 1000-jährigen Reiches. Über das Wann zerbrechen die Chiliasten sich gern den Kopf; einzelne Daten wurden oben angeführt. Philastrius erwartete nach Jes. 61, 2 den Tag im Jahr 365, Hippolyt 500 [74]). Seit Barnabas parallelisiert man die Schöpfungswoche mit der der Welt gegebenen Zeit, und erwartet (Psalm 90, 4!) mit dem Eintritt des Jahres 6000 nach der Schöpfung das 1000jährige Sabbatreich (vgl. Weltzeitalter) [75]). Spätere Berechnungen benützten die Zahlen der johann. Apokalypse (Bengel, Jung usw.).

Das Wo ist ebenso häufig debattiert worden (vgl. 2.). Die Irvingianer nannten ihre sieben Gemeinden [76]), die Mormonen das Salzseetal [77]) als die Stätte, wo Jerusalem herabkommen werde. Die meisten hielten sich aber an Jerusalem, Palästina selbst (vgl. 5). Aufnahme finden — nach der Lehrmeinung der Sekten — nur die Mitglieder der Sekte [78]), sonst alle Gläubigen [79]), nach Poiret auch die erleuchteten Heiden (Sokrates) [80]). Dazu treten die lebend Verwandelten (I. Thessal. 4, 17). Israel wird wieder hergestellt (Oetinger). Was Cerinth, Irenaeus, Papias erwarten, siehe oben 2; die Ebioniten erwarten Tafelfreuden, Schätze, Herrschaft; die Sibyllinen von Milch und Honig fließende Bäche [81]). Die Sünde ist nicht aufgehoben, aber geschwächt; das war wohl Veranlassung für Poirets Lehre von der hermaphroditischen Fortpflanzung im neuen Reich [82]). Am Teutoburger Walde glaubt man, den Bibelforschern folgend, an das goldene Reich, in dem niemand arbeite, alle gleich seien, das Land ungebaut trägt, und die Toten wiederkommen [83]).

[74]) Semisch in Hauck *RE.* 3, 813. [75]) Barnabasbrief c. 15. Vgl. Usener *Sintflut* 207 f. und v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 275 ff.; Theol. Studien und Kritiken 1878. 1, 126 ff. [76]) Semisch bei Hauck 3, 814. [77]) Kolde bei Hauck 13, 475; doch vgl. ebd. 3, 814. [78]) So Irvingianer: Hauck 9, 427 und 3, 814; Mormonen: ebd. 13, 475. [79]) Semisch bei Hauck 3, 814 als Meinung der Kirchenväter. [80]) Ebd. [81]) Eusebios *hist. eccl.* 3, 28, 2. 5. [82]) Semisch bei Hauck 3, 815. [83]) V. 33, 3 f.; vgl. Hippolyt (ed. Bonwetsch) *in Dan.* p. 244, 1—10; Lactantius *inst. div.* VII. 24, 6—9; Zaunert *Westfalen* 245.

7. Nach der Endschlacht. Einen besondern Charakter nimmt der Volks-C. in den Endschlachtsagen an. Es wird in einem verwüsteten, entvölkerten Lande ein goldnes Friedensreich anbrechen (vgl. Endschlacht), das der Erretterkönig (s. Schlachtenbaum [7]) heraufführen wird. Die Hoffnung auf ein solches zukünftiges „goldnes Zeitalter" scheint den meisten Völkern ureigentümlich zu sein [84]).

[84]) Emil Abregg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* 1928, 1 ff. Peuckert.

Chimken, auch Chim, Jimmecken. Bezeichnung des Kobolds (s. d.) und des „Drak" (s. Drache) in Mecklenburg, Pommern und der früheren Provinz Posen [1]), für Pommern seit dem 16. Jh. bezeugt [2]). Chim erscheint auch als Teufelsname in märkischen Hexenakten (17. Jh.) [3]). — J. Grimm [4]) leitet die Bezeichnung wohl mit Recht aus dem Personennamen Joachim ab, dessen Abkürzung zu Ch. dem östl. NW.-Deutschland geläufig ist [5]); Laistner [6]) denkt an volksetymologische Entstellung aus *hiemk (hemeke)* = Heimchen, Grille, gewiß zu Unrecht; die pommerische Redensart: he siet ut asse hiemk, dat is e recht ull hiemk, für einen, der elend aussieht [7]), hat mit dem Ch. nichts zu tun, sondern zielt allein auf das Heimchen [8]).

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 260; 2, 472 f.; BlPommVk. 4, 1 f.; Knoop *Schatzsagen* 3. [2]) Kantzow *Pomerania* 1 (ed. Kosegarten 1816), 333 (die Stelle fehlt in den auf K. selber zurückgehenden Fassungen, ed. Böhmer 1835 und ed. Gaebel 1898); vgl. Sam. Meiger *Panurgia lamiarum* (Hamb. 1587) L. 3, Kap. 2; beides bei Grimm *Myth.* 1, 417; vgl. auch Müllenhoff *Sagen* 319 Nr. 430 Anm. u. Mikrälius 3, 268. [3]) Urquell 3, 101, vgl. Heckscher 366, 22. [4]) a. a. O. [5]) Heckscher a. a. O. [6]) Laistner *Nebelsagen* 334; vgl. auch Güntert *Kalypso* 124. [7]) Knoop *Hinterpommern* VIII u. 174. [8]) Vgl. Kuhn *Westf.* 2, 80 Nr. 242. Ranke.

Chiromantie, Weissagung aus der Hand (gr. χείρ = Hand).

Vorbemerkung: Eine vollständige Darstellung vom Entwicklungsgang und System der Ch. in engem Rahmen zu geben, ist unmöglich, da die Literatur an Umfang kaum übersehbar ist; erschwerend kommt dazu, daß die chiromantischen Werke, zumal die des 15. bis 18. Jhs., zum großen Teil über die Bibliotheken weit verstreut und daher oft schwer zugänglich sind. Die von Grässe gegebene Bibliographie [1]) ist reichhaltig, aber von Vollständigkeit weit entfernt. An ausführlichen kritischen Vorarbeiten fehlt es völlig, in den zum Teil umfangreichen Schriften des Joh. Prätorius [2]) sind die wertvolleren Angaben unter einem Wust von Abgeschmacktheit und toter Polyhistorie vergraben; was die Handbücher der modernen „wissenschaftlichen" Ch. über deren Herkunft und Geschichte bringen, ist wertlos. Das beste, was zu dem Gegenstand geschrieben, ist die ausführliche Anmerkung Burdachs zu dem Divinationskapitel des „Ackermanns aus Böhmen" [3]). Die folgende Zusammenstellung sucht die wichtigsten Tatsachen hervorzuheben, die zum Verständnis dieser merkwürdigen Theorie notwendig sind, die auch im volkstümlichen Aberglauben einen, wenn auch schwachen Niederschlag hinterlassen hat. Unmöglich ist selbstverständlich auch die Wiedergabe der zahllosen kasuistischen Einzeldeutungen, die den Hauptinhalt der älteren und neueren Leitfäden ausmachen.

[1]) *Bibliotheca magica et pneumatica* (Leipzig 1843) 100 ff. [2]) *Zigeuner-Charte oder Chiromantenspiel* (Nürnberg 1659); *Thesaurus Chiromantiae* (Jena 1661); *Judicium chiromanticum* (Leipzig 1661); *Collegium curiosissimum physiognom-, chiromant-, metoposcop-, anthropologicum* (Frankfurt und Leipzig 1704). [3]) 1, 353 seiner Ausgabe zu S. 63, 27 des Textes. Außerdem vgl. Stemplinger *Aberglaube* 117 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 40. Ganz brauchbar sind auch die Artikel bei Zedler Bd. 5 und Ersch-Gruber Bd. 16. Für das Mittelalter vgl. Meyer *Aberglaube* 32 ff.; Schindler *Aberglaube* 243.

1. Name. Die Bezeichnung χειρομαντεία bzw. chiromantia ist für das Altertum nicht belegt, wohl aber registrieren die antiken Lexika [4]) χειρομάντης für die Ausüber dieser Kunst, daneben war auch χειροσκόποι in Gebrauch [5]). Die lateinischen Darstellungen des MA.s gebrauchen vorzugsweise die Form ciro-, cyro- oder chyromantia oder -mancia, was gelegentlich im Deutschen in „Chiromantzey" umgebildet wird [6]). Im Deutschen taucht „hantsehen" schon im 12. Jh. auf [7]), das auch später noch im Gebrauch bleibt [8]), daneben findet sich „hantschouwen" und „hantwicken" [9]). Im Niederdeutschen des 15. Jhs. begegnet „hantkikinge" [10]) wie im heutigen Holländischen „handkijkerij", daneben „handwaarzegging" [11]). Die heutigen Adepten der Ch. nennen sich mit Vorliebe Chirosophen, auch Chirologen, unterscheiden zwischen Handformen- und Handflächenkunde [12]) oder zwischen Chirognomik (Handformenlehre) und Ch. (Handlinienlehre) [13]); im Englischen ist die Bezeichnung „palmistry" (von palm = Handfläche) die am meisten gebräuchliche.

[4]) Pollux 2, 182 (= *Etym. Magn.*); Hesych s. v. [5]) Suidas s. v. χειροσκόποι, χειροσκοπικόν: *Anecdota Graeca* ed. Cramer 4, 241, 12; auch als Titel chiromantischer Werke, s. Suidas s. v. Ἀρτεμίδωρος, Ἕλενος, Εὔμολπος. [6]) Joh. Indagine *Kunst der Chiromantzey* (Straßburg 1523), *Chiromantzey u. Physiognomey* (Straßburg 1540); Grimm *DWb.* unter Mondbeseher, Mondgucker. [7]) Williram *Hohes Lied* hsg. v. Jos. Haupt 95 Z. 14. [8]) SAVk. 27, 137; Grimm *DWb.* z. d. W.; Panzer *Beitrag* 2, 270. [9]) Germania 9, 368; ZfVk. 11, 278. [10]) Geffcken *Bilderkatechismus* Beilage 18, 167. [11]) de Cock *Volksgeloof* 214. [12]) Z. B. Geßmann *Katechismus der Handlesekunst* 1. [13]) Issberner-Haldane *Wissenschaftl. Handlesekunst* 3 (1925), 5.

2. Herkunft. Die Ch. stammt allem Anschein nach, wie die folgende kurze geschichtliche Übersicht zeigen wird, aus der Antike, besonders dem durch die Astrologie des Orients stark beeinflußten Hellenismus. Auffallend ist unter diesen Umständen das Fehlen von Zeugnissen in der Mantik des alten Orients. Auch für das alte Judentum ist sie nicht belegt. Die Stelle Hiob 37, 7 [14]), die von den Verteidigern der Ch. bisweilen als Zeugnis für ihre göttliche Herkunft oder mindestens Billigung angeführt wird [15]), hat

nicht das geringste damit zu tun, sie ist nur im Zusammenhang zu verstehen und bedeutet, daß das Unwetter des Menschen Hand lähmt, z. B. für die Feldarbeit [16]. In der Kabbalah spielt die Ch. eine ganz unbedeutende Rolle [17]. Auch für die Religion der Germanen fehlt jeder Beleg für das Bestehen der Ch.[18]. Was wir also im deutschen Aberglauben an Ch. vorfinden, ist letzten Endes antiker Herkunft.

[14] Septuaginta: ἐν χειρὶ παντὸς ἀνθρώπου κατασφραγίζει, ἵνα γνῷ πᾶς ἄνθρωπος τὴν ἑαυτοῦ ἀσθένειαν, Vulg.: in manu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua. Luther: Alle Menschen hat er in der Hand, als verschlossen, das die Leute lernen, was er thun kann. [15] Sogar noch Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (Dt. Ausg. 1878) 476 hält eine Anspielung für möglich. [16] Budde *Das Buch Hiob* (Göttinger Handkommentar zum AT. 2, (1) 235 f. [17] Bischoff *Kabbalah* 1, 50. 52. 149; 2, 69. [18] Grimm *Myth.* 2, 930.

3. Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Ch. In dem bekannten, vorzugsweise die Elemente berücksichtigenden Divinationsschema des Varro, das für die spätere Literatur von vorbildlicher Bedeutung geworden ist [19], fehlt die Ch. Doch finden wir die Anschauung von der charakter- und zukunftdeutenden Natur der Hand schon früh. Die Traktate der griechischen und lateinischen Physiognomoniker sind voll von derartigen Deutungen aus Form, Beschaffenheit und Bewegungen der Hände und Finger [20]. Die Ch. im engeren Sinne, d. h. die Handlinienkunde, klingt schon bei Aristoteles an, er deutete mehrere unzusammenhängende Linien in der Handfläche als Vorzeichen eines kurzen, eine fleischige, von einer oder zwei ungebrochenen Linien gegliederte Handfläche als Vorzeichen eines langen Lebens [21]; inwieweit er sich dabei etwa auf volksläufige Meinungen berufen konnte, ist quellenmäßig nicht festzustellen. Doch hat es den Anschein, als ob die Ch. im Volke zunächst keine große Rolle gespielt hat, sonst würde sie doch wohl in der Literatur häufiger erwähnt werden; hier ist Juvenal [22] der einzige Zeuge, er nennt sie unter allen möglichen Künsten der Winkelpropheten. Die okkultistischen, mit der allgemeinen religiösen Entwicklung, dem Synkretismus, zusammenhängenden Tendenzen der Kaiserzeit werden auch die Verbreitung der Ch. gefördert haben, das beweisen die Lexika [23]. Die nach ihren Angaben unter den Namen des Priamiden Helenos und des Mysterienstifters Eumolpos umlaufenden Schriften waren natürlich zweifellos Apokryphen, die durch jene Verfassernamen Vertrauen erwecken wollen. Auch die Angabe, Artemidoros aus Daldis (2. Jh. n. Chr.), der Verfasser des bekannten Traumschlüssels, habe ein Buch über Ch. (χειροσκοπικά) geschrieben [24], ist bezweifelt worden [25], da gerade dieser Autor die Ch. unter den trügerischen Weissagekünsten aufführt [26]; doch wäre ein solcher Stellungswechsel immerhin nicht unerhört, wie im 15. Jh. das Beispiel Hartliebs (s. u.) erweist. Sehr wichtig und gegenüber der verbreiteten Ansicht, erst im MA. sei die Ch. mit der Astrologie verbunden worden, besonders zu betonen ist es, daß sich diese Verkoppelung ebenfalls bereits im Altertum findet [27]. Das die unwillkürlichen Körperbewegungen (s. Jucken) behandelnde „Zuckungsbuch" des angeblichen Melampus, das in seiner Grundlage mindestens auf den Beginn der Kaiserzeit zurückgeht [28], weist die 5 Finger fast denselben Planetengöttern zu, wie das MA. und die Neuzeit, nämlich den kleinen Finger dem Hermes (Merkur), den Ringfinger dem Helios (Sol, Apollo), den Mittelfinger dem Kronos (Saturn), den Daumen der Aphrodite (Venus); nur über den Zeigefinger ist Ares (Mars) gesetzt, an dessen Stelle später Jupiter getreten ist. Die aus diesen Patronatsverhältnissen sich ergebenden Zuckungsdeutungen werden zweifellos entsprechend auch für die Ch. gegolten haben, wie sich ja auf dem Gebiete der antiken Traumdeutung ähnliches feststellen läßt. Da erst die astrologischen Beziehungen das eigentliche Rückgrat für eine systematisierte Ch. abgeben, kann man also mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß bereits das Altertum eine solche, in Form einer „techne" gebrachte Ch. gekannt hat. Entsprechend dem Vordringen der astrologischen Einflüsse im Zeitalter des Hellenismus [29] ist jene Verbindung von Ch. und Astrologie vielleicht schon im 2. oder 1. Jh. v. Chr. eingetreten [30].

In den ganz von Varro abhängigen Divinationsschemata der älteren kanonistisch-gelehrten Literatur des MA.s, so bei Hrabanus Maurus, Burchard von Worms, Ivo von Chartres, Gratianus, Hugo von St. Victor, wird die Ch. nicht erwähnt [31], Thomas von Aquino nennt sie unter den verwerflichen Weissagungsmethoden [32], Johann von Salisbury gedenkt ihrer zweimal, ungläubig, aber ohne heftigere Polemik [33]. Man darf diese Stellungnahme der Gelehrten trotz der anfänglichen Ablehnung durch die Kirche der Autorität des Aristoteles zuschreiben, der, auch abgesehen von den angeführten, unmittelbar auf die Ch. bezogenen Stellen, die Bedeutung der Hand, des „Organs der Organe", besonders hervorzuheben schien [34] und als Hauptvertreter der als Wissenschaft anerkannten, kirchlich unbeanstandeten Physiognomie galt, als deren Unterabteilung die Ch. noch in später Zeit oft mit einer gewissen, leichtbegreiflichen Betonung hingestellt wird [35]. Im Gegensatz zu der verhältnismäßig milden Auffassung der kirchlich-gelehrten Kreise wurde die Ch. mit allen anderen Formen des Aberglaubens von den praktischen Seelsorgern im MA. verdammt und bekämpft. So erklärt die wahrscheinlich auf Predigten des Cäsarius von Arelate (469—512) zurückgehende, im 8. Jh. verfaßte Homilia de Sacrilegiis: „qui manum hominis greue aut leue .... in ipso aspicet ... iste sacrilegus est" [36]. Auch Vincentius von Beauvais († 1264) rechnet die Ch. zu den verdammenswerten Divinationen [37], in Predigten, Beichtbüchern usw. wird sie bekämpft und mit Bußen belegt [38]. Sehr wertvoll für die Geschichte der Ch. im MA. wäre eine systematische Katalogisierung und vergleichende Durcharbeitung der hsl. überlieferten, theoretischen und praktischen Ch.-Literatur.

Für die Ausbildung einer bis ins kleinste gehenden Systematik der Ch. war ihre schon im Altertum vollzogene Bindung an die Astrologie von höchster Bedeutung. Eine außerordentlich wichtige Rolle spielt hier ohne Zweifel die astronomisch-astrologische Literatur der Araber und Juden des 9. und 10. Jhs., deren Schriften von den frühesten mittelalterlichen Vertretern der Ch. in Europa offenbar stark benutzt worden sind, in erster Linie wohl durch Vermittlung des Avicenna und Averroes. Freilich ist gerade die älteste deutsche Sonderschrift über Ch. auffallenderweise nicht astrologisch orientiert, Johann Hartliebs Buch „Die Kunst Ciromantia", das in seiner Widmung an die Gemahlin Herzog Albrechts III. von Bayern die Jahreszahl 1448 trägt, aber wahrscheinlich erst nach dem Tode des Verfassers (vor 1469?) noch als Blockbuch erschienen ist [39]. Hier finden sich zwar auf dem Titelbilde Darstellungen von Menschenschicksalen mit beigesetzten Tierkreiszeichen, doch ist bei den auf 44 Handbildern gegebenen Deutungen die Astrologie nicht berücksichtigt, es fehlen die üblichen Bezeichnungen der Finger, Berge und Linien nach den Planeten usw. Die Deutungen beschäftigen sich weniger mit den Linien als mit den mannigfaltigen auf der Handfläche sich zeigenden „Zeichen" und enthalten zwar gewisse traditionelle, noch heute geltende Erklärungen, sind aber zum großen Teil rein willkürlich; sie beziehen sich sowohl auf Charaktereigenschaften wie auf zukünftiges Schicksal und geben einen sehr interessanten Einblick in die Gedankenwelt des ausgehenden MA.s. Sehr auffallend ist der Umstand, daß aus dem übrigen Schaffen Hartliebs hervorgeht, daß er mit der Astrologie vertraut war, besonders aber, daß er in seinem etwa 8 Jahre nach der Ciromantia verfaßten „Buch aller verbotenen Kunst" die Ch. durchaus verdammte, was nur durch einen radikalen Gesinnungswechsel zu erklären ist, wenn man dem Verfasser nicht, wie manche wollen, das ältere Werk abspricht [40]. Das älteste gedruckte Werk über Ch. ist anscheinend der zunächst ohne Ort und Jahr, dann seit 1481 in mehreren Ausgaben erschienene Traktat: „Ex divina philosophorum academia secundum naturae vires ad extra chyromanticio diligentissime collectum“ [41]), der bereits eine durchgeführte Disposition und eine reichhaltige Kasuistik aufweist und ohne Zweifel für zahlreiche spätere Darstellungen als Muster und Quelle gedient hat. Die von Cocles (s. u.) aus der Ch. seines Lehrers Petrus von Abano angeführten Kapitel sind vielfach völlig gleichlautend. Auch an die zwei kurze Traktate umfassende „Cyromancia Aristotelis“ [42]) finden sich bei den Späteren Anklänge. Eine der reichhaltigsten Schriften über Ch. und deshalb auch in der späteren Literatur immer wieder genannt und ausgeschrieben ist die des 1467 in Bologna geborenen Bartholomäus Cocles [43]). Sie zerfällt in drei Teile: a) Gespräch zwischen dem Verfasser und einem seiner Schüler über 19 Hauptprobleme der Ch. b) Chyromantia magna, eine Wiedergabe der Ch. des Petrus von Abano (nach seinem Hauptwerke auch Conciliator genannt, der auch in seiner Expositio problematum Aristotelis, Mantua 1475, zu Probl. 10, 49 ein gedrängtes System der Ch. gab) [44]) mit ausführlichen Ergänzungen des Cocles. c) Chyromantia parva, den Inhalt des vorhergehenden Abschnittes zum Teil wiederholend, mit einer äußerst detaillierten Kasuistik der Deutungen in 328 Kapiteln auf über 70 Folioseiten. Das Werk ist wertvoll besonders durch die ausgiebige Benutzung der Vorgänger, des Albertus Magnus, Petrus von Abano und der Araber; Cocles hebt selbst immer wieder mit Stolz hervor, daß er 23 chiromantische Werke durchgearbeitet habe. Neben diesem umfassenden Werk sind andere chiromantische Schriften derselben Zeit [45]) verhältnismäßig unwesentlich. Das wichtigste in Deutschland verfaßte Buch über Ch. dieser Zeit ist das des Johannes ab Indagine = von Hagen (oder Johann Rosenbach von Hayn, Pfarrer in Steinheim, 1467—1537) [46]). Das Werk ist astrologisch gerichtet und bringt u. a. zu seinen Schilderungen der planetarisch bestimmten Temperamente Teilstücke der bekannten Planetenbilder von S. H. Beham. Doch ist sehr bemerkenswert und verdiente eine genauere Untersuchung, daß sich in dem praktischen Teile deutliche Parallelen zu Hartliebs Buch, z. T. geradezu Entlehnungen daraus, feststellen lassen. Von Bedeutung für die Systematik der Ch. war auch die ausführliche Behandlung, die ihr Cardanus [47]) widmete, bei dem die Ch. in der Reihenfolge der Divinationen an vierter Stelle auftritt. Bemerkenswert ist bei ihm, daß er bei der Aufteilung der Hand unter die Planeten eine von der Tradition z. T. abweichende Theorie vertritt (s. u.); irrig ist natürlich die Annahme, daß erst Cardanus die Ch. in ein System gebracht habe [48]). Unter den wissenschaftlichen Bekämpfern der astrologisch bestimmten Ch. ist an erster Stelle der ältere Pico von Mirandola [49]) zu nennen; nicht sehr tief geht die Polemik des Paracelsus sowie des Agrippa [50]), dessen kritiklose und fehlerhafte Aufzählung von älteren Vertretern der Ch. erkennen läßt, daß er sich mit der Literatur nur oberflächlich beschäftigt hat. Der Verfasser des Ackermanns aus Böhmen läßt in der oben angeführten Stelle (Anm. 3.) den Tod über die Ch. wie über die anderen Weissagungsmethoden sehr verächtlich sprechen. Während Melanchthon mit der Astrologie auch die Ch. gelten ließ, lehnte Luther sie rundweg ab: Chiromantia vero prorsus est damnanda [51]).

Von der Unzahl von chiromantischen Büchern, die seit der Mitte des 16. Jhs. bis heute erschienen sind, seien neben den schon erwähnten des Prätorius die Schriften des Goclenius [52]), der von den Späteren öfters zitiert wird, erwähnt, ferner das „Chiromantisch-Physiognomische Kleeblatt“ [53]), welches u. a. Traktaten die „Handwahrsagung“ des Ronphyle enthält, der u. a. besonderen Nachdruck auf die schon in den ältesten chiromantischen Schriften behandelten Buchstaben legt, die man in der Handfläche und auf den Fingern zu sehen glaubte. Angesichts der gemeinsamen Beziehungen zur Astrologie ist es selbstverständlich, daß die Ch. von den ersten Anfängen an auch für die Heilkunde zum Stellen von Dia- und Prognosen usw. herangezogen wurde [54]), waren ja nicht wenige ihrer Vertreter Ärzte.

Im Zusammenhang mit Philosophie, Medizin, Astrologie und Physiognomonie wurde die Ch. auch an den Universitäten behandelt, in Deutschland bis tief ins 18. Jh., so z. B. in Halle von Adam Nietzky (1714—80) [55]).

In der Gegenwart ist die „wissenschaftliche“ Ch. sehr verbreitet, besonders in den Großstädten. Ihre Vertreter sind in der „Vereinigung der Chiromanten Deutschlands“ organisiert, die als offizielle Publikation eine Zeitschrift „Die Chiromantie, Monatsschrift für wissenschaftliche Handlesekunst und medizinische Handdiagnostik“ erscheinen läßt [56]). Einen besonderen Aufschwung für die Ch. wie für andere Wahrsagekünste brachte der Weltkrieg, so daß schließlich die öffentliche Anpreisung in Zeitungen usw. unter Strafe gestellt werden mußte [57]). Daß nicht selten sozial und geistig hervorragende Persönlichkeiten zu den Kunden der modernen Chiromanten gehören, beweisen ihre Berichte und die Abbildungen von Händen bekannter Männer und Frauen in ihren Büchern; der unter dem Pseudonym Cheiro schreibende englische Chirosoph wurde angeblich vom letzten deutschen Kronprinzen, von Eduard VII., Gladstone, Chamberlain, Russel, Max Müller, Sarah Bernhardt, Stead, Mark Twain u. a. konsultiert [58]). Anpreisungen von Chiromanten in der Tagespresse sind noch heute eine alltägliche Erscheinung [59]); die Honorare sind oft nicht unbeträchtlich. Die Anzahl der chiromantischen Leitfäden, Katechismen usw. ist überaus groß, die meisten dieser Bücher dienen lediglich dem praktischen Gebrauch, ihre „historischen Einleitungen“ sind ausnahmslos unselbständig und kritiklos, ihre Theorien ein Gemisch aus mittelalterlicher Empirie und Kasuistik, Astrologie und Okkultismus [60]) mit einem starken Zusatz eigener phantastischer Willkür, ihre z. T. komplizierten Meßverfahren waren in einfacherer Form bereits im 17. Jh. im Gebrauch [61]). Die Ch. tritt, wie angesichts ihrer Rolle in der Kulturgeschichte nicht verwunderlich, auch in Dichtung und darstellender Kunst auf, so bereits in Hartmanns Erec [62]), im Parthenopeus van Bloys [63]), in der französischen Novelle des 16. Jhs. und bei Rabelais [64]), bei Shakespeare [65]), Grimmelshausen [66]), Cats [67]), Oskar Wilde [68]). Ein Gemälde von Caravaggio stellt eine Zigeunerin dar, die einem jungen Manne aus der Hand wahrsagt [69]).

[19]) Isidor *Etym.* VIII, 9, 11, vgl. Divination. [20]) Scriptores physiognomonici Graeci et Latini ed. R. Foerster 1 (Leipzig 1893), 128. 348 ff. 366. 410 ff. 425 ff. 431; 2, 8. 79. 119 ff. 124 ff. 157 ff. 172. 218. 229 f. 270. 274. 282. [21]) *Hist. animal.* 1, 15 p. 492 b 32; vgl. Plinius *N. H.* 11, 274 = Rose *Fragm. Aristot.* 286, 228; Pseudo-Aristot. *Probl.* 10, 49 p. 896 a 37; 34, 10 p. 964 a 33. Nach einer mittelalterlichen, vermutlich arabischen Erzählung nach dem bekannten Typus der Pseudoepigrapha hatte Aristoteles ein chiromantisches Buch des Hermes, mit goldnen Buchstaben geschrieben, auf dem Altar eines Hermestempels gefunden und hocherfreut Alexander d. Gr. überbracht, s. Cocles *Anastasis* (1517) 54. [22]) 6, 583. [23]) S. die Anm. 5 angeführten Stellen, vgl. Nonnos *in Greg. Naz.* 72 (Migne *PL.* 36, 1024). [24]) Suidas s. v. Ἀρτεμίδωρος. [25]) Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 267. [26]) *Onirokr.* 2, 69. [27]) Diels *Beiträge zur Zuckungsliteratur* 1 (Abh. Bln. 1907), 4 f. 12. 28; 2 (ebd. 1908), 31. 34. 36. 38. 43. 49. 64. 76. 82. 88. 90. 98. 109; Burdach *Ackermann* 353. [28]) Diels a. a. O. 1, 10. [29]) Boll-Bezold *Sternglaube und Sterndeutung* ² 21 ff. [30]) Zur Ch. im Altertum vgl. auch Bouché-Leclerq *L'Astrologie Grecque* (Paris 1899) 313; Stemplinger *Aberglaube* 117 f. [31]) Das Schema des sog. Nonnos (6. Jh.?) zu Gregor von Nazianz (s. oben Anm. 23), von dem des Varro grundverschieden (1. Vogelschau, 2. Hausschau, 3. Angang, 4. Handschau, 5. Zuckungen), ist anscheinend ohne Nachwirkung geblieben. [32]) *Summa Theol.* sect. 2 qu. 95 art. 3, Röm. Ausg. 9, 315 b. [33]) *Policrat.* 1, 11.; 2, 27; Migne *PL.* 199, 408 C. 462 A. [34]) *de partib. anim.* 4, 10; *de anima* 3, 8. [35]) Ps.-Albertus Magnus (Baco?) *Speculum astronomicum* cap. 17 Opera ed. Borgnet 10, 650 b; schon die Titel chiromantischer Bücher, z. B. des Cocles, Indagine, Goclenius geben diesen Zusammenhang zu erkennen. Der Traktat des Achillinus *De chyromantiae principiis et physionomiae* (Bologna 1503) behandelt diese Frage mit besonderer Gründlichkeit; er bezeichnet sich selbst als allgemeine Einleitung zu dem Werk des Cocles. Gegen jene Verbindung polemisiert Bodin *Démonomanie* (1598) 87. [36]) Caspari *Homilia* 7 § 6. Zur Quellenfrage s. Boudriot *Die altgermanische Religion in der amtl. kirchl. Lit. des Abendlandes* (Bonn 1928) 16. [37]) *Speculum morale* 3, 17 (Douay 1624) 1112. [38]) Summa de officio inquisitionis (ca. 1270) bei Hansen *Hexen-*

wahn 43; Antonin v. Florenz b. Klapper in MschlesVk. 21, 68, dort weitere, etwa gleichzeitige Belege; Spiegel des Sünders (1470) bei Hasak *Christl. Glaube* 47; Lanzkranna (1484) in SAVk. 27, 137; Vintler v. 7752 f. in ZfVk. 23, 5; Geffcken *Bilderkatechismus* 1 (Leipzig 1855), 54 (Herolt), 55 (Frater Hungarus) Beil. XVIII, 167; Wuschilburgk (15. Jh.) in ZfVk. 11, 278.

[39] Faksimilierte Ausgabe hrg. v. E. Weil (München 1923), dort nähere Angaben über Zeit und Ausgaben.

[40] S. die Ausgabe von Ulm (Halle 1914) LX; ebd. 1, Literatur zu Hartliebs Leben und Schriften.

[41] Hain 4974; Proctor 6817; Preuß. Staatsbibl. Inc. 3210. 3805. 4102.

[42] Ulm 1490. Pr. Staatsbibl. Inc. 2663/5.

[43] *Chiromantiae ac physionomiae anastasis cum magistri Alexandrini de Achillinis approbatione*, Bologna 1504, zahlreiche spätere Drucke, Auszüge und Übersetzungen, s. Grässe *Bibl. mag.* 100. 107. Unbegründet ist die *Biographie Universelle* 8, 156 ausgesprochene Behauptung, C. sei identisch mit Andrea Corvi von Mirandola, von dem wir eine kurze Chiromantia (1490?, Grässe 101) und einen Auszug der Anastasis (Straßburg 1541) besitzen; Cocles spricht sich in der Anastasis (Ch. parva) wiederholt sehr abfällig über diesen „laborum aliorum fur et latro" aus, den übrigens auch G. Fr. Pico in seiner Polemik im 2. Kapitel des 6. Buches seines Werkes *De rerum praenotione* zu meinen scheint.

[44] Diese ist stark von Albertus Magnus *De animalibus* 1, 2 (Op. ed. Borgnet 11, 126 f.) abhängig.

[45] So die *Cheiromantia* des Antiochus Tibertus (15. Jh.) Marburg 1535 und 1541 (hsg. von J. Dryander), die *Chyromancia* des Andreas Henricus (Frankfurt 1514), des Tricasso da Cerasari *Chyromantia* (Ven. 1525), *Chyromantia estratta dai libri di Aristotele* (Ven. 1535), *Epitoma chyromantica* (Ven. 1538).

[46] Vgl. F. W. E. Roth in Arch. f. Gesch. d. Medizin 9, 324. Von ihm erschienen in Straßburg 1522: *Introductiones in chiromantiam* 1523: *Kunst der Chiromantzey* 1531 u. ö.: *Chiromantia*, 1540: *Chiromantzey und Physiognomey.*

[47] *De rerum varietate* 15, 79 (Basel 1557) 969—983.

[48] Janssen-Pastor *Gesch. des dt. Volkes*^{16} 6, 507.

[49] *Adv. Astrologiam* (Bologna 1495) 2, 5; vgl. die auf die Studien des Oheims zurückgehende Polemik des jüngeren G. Fr. Pico (s. Anm. 43).

[50] Paracelsus 15, 39 ff.; *De vanitate scientiarum* c. 35 (Opera ed. Bering 2, 65, Dt. Ausg., Berlin 1916, 4, 178); ganz dürftig sind die Ausführungen des Anonymus in Agrippas Werken (Bering 1, 693, Dt. Ausg. 5, 364) sowie des Pictorius bei Agrippa 1, 487 Bering, Dt. Ausg. 4, 178 = De Magia (1559) cap. 20 p. 68.

[51] Klingner *Luther* 107.

[52] *Aphorismorum chiromanticorum tractatus* (Lichae 1597); *Uranoscoporum, Cheiroscoporum descriptio* (Frankfurt 1618) u. a. m; vgl. Grässe *Bibl. Mag.* 101. 106.

[53] Nürnberg 1695.

[54] Vgl. z. B. Schalitz *Die vom Aberglauben gereinigte Chiromantie und Physiognomie* (Leipzig 1716); Meyen *Chiromantia medica* (Haag 1667, Dresden 1670); Peters *Pharm. Vorzeit* 1, 226; Hovorka-Kronfeld 1, 93. Besonders die moderne Ch. betreibt diesen einträglichen Zweig, vgl. Issberner-Haldane *Medizinische Hand- und Nageldiagnostik* (Berlin 1925).

[55] Stemplinger *Aberglaube* 118. Der historische Faust legt sich in dem Brief an Trithemius 1507 u. a. auch den Titel Chiromanticus bei, s. Witkowski in Zs. f. Geschichtswiss. N. F. 1, 343; van't Hooft *Das holländische Volksbuch vom Dr. Faust* (1926) 4.

[56] Hsg. v. Issberner-Haldane, Berlin 1925 f. Früher (1921) erschien eine Zeitschrift „*Die Hand*". Auch die modernen astrologischen Zeitschriften enthalten chiromantische Aufsätze.

[57] Hellwig in ZfrwVk. 12, 173; Grabinski *Mystik* 45.

[58] Cheiro *Die Handlesekunst* (*Guide to the hand*), übers. v. B. Beck-Rzikowsky, Berlin 1927, vgl. Basler Nachrichten v. 21. 6. 1912; Berliner Nachtausgabe v. 2. 2. 26.

[59] Sogar auf dem Umschlag der volkskundlichen Zeitschrift Mélusine preist sich mehrfach eine Chiromantin an.

[60] Issberner-Haldane *Handbuch* 29. 91; Bischoff *Jenseits der Seele* 238.

[61] Eine vollständige Bibliographie der modernen Ch.-Literatur ist an dieser Stelle weder möglich noch erforderlich, es seien nur einige besonders verbreitete Werke genannt: Ältere Schriften, auf die sich auch die heutigen noch mehrfach berufen, sind D'Arpentigny *La Chirognomie* (Paris 1843); Desbarolles *Les mystères de la main* (Paris 1859); Craig *The book of the hand* (London 1867). Verbreitet sind heute u. a.: Schaff *Die Chiromantie* (1900); Nestler *Lehrbuch der Ch.* (1908); Ottinger *Originalsystem der Handlesekunst* (1920); Vierath *Die Handlesekunst* (1921); Gessmann *Katechismus der Handflächenkunde* (Berlin 1896 u. ö.). *Die Frauenhand* (1924). *Die Männerhand* (1924). *Die Kinderhand* (1924); Issberner-Haldane *Lehr- und Handbuch der wissenschaftlichen Handlesekunst* (1925) u. a. Handmeßverfahren: Goclenius *Uranoscopia, Chiroscopia* (1602) 170; Fludd *Utriusque cosmi historia* 2 (1617), 151. 156. Interessant ist, daß auch die Sitte moderner Chiromanten, Hände von gewaltsam Umgekommenen, Hingerichteten usw. als Lehrbeispiele abzubilden, bereits früh zu belegen ist. Goclenius a. a. O. 121 bringt das Bild der l. Hand „Sueci cuiusdam decollati ob adulterium Lincopiae an. 1598 mense Martio" mit angehängtem „Judicium", 124 f. Abbildungen der Hände von Reitern, die an einer Herzverwundung gestorben waren und deren Hände das vorausgesagt hatten.

[62] V. 8136 f. „im was der tisch in der hant als mære enge sô wit."

[63] de Cock *Volksgeloof* 215.

[64] Gerhardt *Franz. Novelle* 108.

[65] *Kaufmann v. Venedig* 2, 2.

[66] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 69. 74.

[67] de Cock a. a. O.

[68] In der Novelle *Lord Arthur Savils Verbrechen.*

[69] Abgebildet im Journal of the Gipsy Lore Society 9, Titel.

4. System. Läßt man alle Einzelheiten und die zahlreichen kasuistischen Sonderdeutungen beiseite, so ergeben sich für das System der Ch. etwa folgende Grundlinien, die sich seit dem ersten Auftreten einer chiromantischen Theorie und Technik bis heute fast gar nicht geändert haben: Gegenstand der Ch. ist die ganze Hand nach Gestalt, Größe, Beschaffenheit, Farbe, Behaarung usw. Sehr vieles von diesen allgemeinen Bestimmungen ist unmittelbar aus der antiken Physiognomonie übernommen. Mit besonderer Sorgfalt werden die Finger auf Form, Größenverhältnisse, Farbe, Besonderheiten der Nägel usw. geprüft. Fast alle hieraus gezogenen Folgerungen sind nicht mantischer, sondern charakterologischer Art; dieser Zweig der Handkunde wird von den modernen Chiromanten meist als Chirognomie bezeichnet. Die Ch. im engeren Sinne beschäftigt sich mit der Innenfläche (vola, tener, Ackermann aus Böhmen 63, 27, von griech. θέναρ) der Hand; hier ist besonders das Gebiet, auf dem die Verbindung mit der Astrologie wirksam wird und die Möglichkeit einer systematischen Zukunftsdeutung bietet. Die einzelnen Teile der Innenhand werden den sieben Planeten des Altertums zugeteilt, und zwar, abweichend von der üblichen Reihenfolge[70], im allgemeinen folgendermaßen: Daumen — Venus, Zeigefinger — Jupiter, Mittelfinger — Saturn, Ringfinger — Sonne, Kleiner Finger — Merkur, die Mitte der Handfläche — Mars, der dem Daumenballen gegenüberliegende „Berg" — Mond, die übrigen unmittelbar unter den Fingern liegenden Berge (Montes, tuberculi, Bühel, Höhen) unterstehen den Planeten der Finger, so daß z. B. der besonders ausgebildete Daumenballen der Venusberg (auch stethos, vom griech. στῆθος) heißt[71]. Die Handlinien (lineae, incisurae, Schnatten) werden eingeteilt in Haupt- und Nebenlinien, jene sind: 1. die Lebenslinie (vitalis, Saturnia, dextra trianguli, l. cordis, Venuslinie), den Venusberg umziehend. 2. Kopflinie (media naturalis, sinistra trianguli), beginnend zwischen Daumen und Zeigefinger und die Fläche zum Mondberg durchquerend. 3. Herzlinie (mensalis, cordialis, thoralis, pestifera, Martialis, Tischlinie), vom Saturn- oder Jupiterberg quer zum Handrand unter dem Merkurberg verlaufend. 4. Magenlinie (l. stomachi, epatis, tabularis, basilaris, Breitlinie, Leber, Merkur, Gesundheitslinie), vom Handgelenk zum Merkurfinger. Meist begnügt man sich mit diesen vier Hauptlinien, von den sogenannten Nebenlinien werden, da sie bei den meisten Menschen vorhanden sind, besonders häufig genannt: 5. die Rascette (Rasetta, Restricta, Recepta, Armband), meist in mehreren Parallelen den Handansatz („das handtgleych oder das angestrickt teyl der handt". Indagine I r.) umziehend. 6. Saturnlinie (Schicksals-, Wohlfahrtslinie), von der Handwurzel zum Saturn- oder Jupiterberg. 7. Sonnen- oder Apollolinie, der vorigen parallel, zum Apolloberg verlaufend. Weitere Nebenlinien, wie der Venusgürtel, die Milchstraße usw. seien als unwesentlich hier nicht aufgeführt. Bei den Linien werden besonders beobachtet Vorhandensein, Beschaffenheit (Tiefe, Farbe), Verlauf und etwa sich zeigende Besonderheiten (Lükken, Gabelungen, Verdoppelungen, Kreuze, Sterne, Kreise, „Inseln", kettenartige Bildung, Querstriche usw.); ihre Stellung und Verbindung zueinander und die durch Schneidungen entstehenden Figuren, besonders das durch die Lebens-, Kopf- und Magenlinie gebildete Dreieck (der „Große Triangel") und die zwischen Kopf- und Herzlinie sich ergebende oblonge Fläche (der „Tisch"). Schließlich finden sich über die ganze Innenhand verstreut Zeichen, teils an geometrische Figuren, teils an Buchstaben oder an die Planetensiegel erinnernd (die „litterae divinae" der älteren Ch.). Die auf Grund dieser Indizien, deren Verschiedenheit bekanntlich grenzenlos ist, gegebenen Charakter- und Zukunftsdeutungen suchen nach Möglichkeit alle Charakteristika jeder Hand zu berücksichtigen, ein Grundsatz, der ebenfalls bereits in den frühesten Schriften betont wird; dagegen werden Sonderbestimmungen über Tages- und Jahreszeit der Beobachtung, Lebensalter des Konsultierenden, Bevorzugung der rechten oder linken Hand [72], kurz all das, was die ältere Ch. als den „modus judicandi“ bezeichnet, heute meist abgelehnt. Aufgebaut sind die Beurteilungen der Details zunächst auf naheliegenden Assoziationen und einer durchsichtigen Symbolik [73], wie wir sie z. B. auch in der Traumdeutung vorfinden. Dazu kommt das der „Astrologia judiciaria“ entnommene Schema der Planetennaturen; je nachdem die entsprechenden Teile der Hand besonders auffallende Eigentümlichkeiten zeigen, sind die unter dem betreffenden Planeten stehenden Charaktereigenschaften und Lebensschicksale ausschlaggebend. Ferner machen sich, zumal seit dem 17. Jh., in den Deutungen die medizinischen Theorien (Temperamente, Komplexion, Säfte) deutlich bemerkbar. Dazu kommen in neuester Zeit starke okkultistische Elemente; schließlich ist den persönlichen Einfällen und der Phantasie der Verfasser hier ein unbegrenzter Spielraum gegeben.

[70] G. Fr. Pico *De rerum praenotione* 6 cap. 4 verwendet u. a. diese Abweichung von der üblichen Reihenfolge für seine Polemik gegen die Ch.

[71] In der älteren Literatur schwankt die Verteilung bisweilen. So teilten nach Pico a. a. O. einige den Mittelfinger der Sonne, den Ringfinger dem Saturn, den Daumenberg dem Mars, die Handmitte dem Merkur, den kleinen Finger der Venus zu. Diese auch bei Cardanus *De rerum varietate* (Basel 1557) 15 cap. 79 auftretende Verteilung hat sich ebensowenig durchgesetzt wie andere Abweichungen vom üblichen Schema.

[72] In Hartliebs *Ciromantia* wird der Grundsatz, von Männern die r., von Frauen die l. Hand zu studieren, streng durchgeführt.

[73] Indagine 1523 p. III b: vnd das ist al weg hye zu mercken, in allen hauptlinien, so sye recht vnzerhawen vnd wol geferbt seind, zeigen sye alweg an ein gute complexion. Seind sye dann vngleich, zerhawen vnd übel geferbt, so zöigen sye ein boeße complexion an. (Von der Lebenslinie): Ist sye dann ser rot vnd doch hyn vnd wider mit bleyferbiger dülfesche vermengt, zöigt sye an ein vnstanndhafftigen, vnschaemigen, weytschweiffigen verraeter, der vil vneinigkeit vnd zanck vffrichtet, geneigt zu zorn vnd stifftung vil übels.

5. Volkstümliche Ch. Von der „wissenschaftlichen“ Ch. ist nur wenig ins Volk gedrungen; soweit der Glaube an sie noch vorhanden ist, wendet man sich im Bedarfsfalle an Zigeunerinnen, von deren Künsten wohl gelegentlich etwas abgelernt wird [74], oder besonders in der Stadt, an „Chirosophen“ u. dgl. Die einzelnen Linien werden meist gar nicht oder nur unklar unterschieden [75], höchstens, daß die Lebenslinie bekannt ist [76]. Die vielen „Zeichen“ in der Hand sind auf wenige, besonders leicht kenntliche, wie Kreuz, Ring, Striche, Buchstaben- oder Zahlzeichen beschränkt und vereinfacht, ein Kreuz in der Handmitte bedeutet Kreuz in der Ehe, ein Ring beim Daumen Liebe, 3 Striche (wohl die Falten an der sog. Rascette) ein langes Leben [77]. Ein M (mors) = Tod [78], Marienkind = schöner Tod [79], ein W Witwenschaft oder Heirat eines Witwers [80]. Die Verteilung der einzelnen Finger usw. nach astrologischen Gesichtspunkten ist natürlich unbekannt, dafür heißt in Wien die Grube in der Mitte der Handfläche die Männer- oder Liebesfalle [81]. Verbreiteter ist die Deutung von Flecken auf der Haut [82] oder auf den Nägeln [83], Zeichen, die auch die kunstmäßige Ch. berücksichtigt. An die Stelle einer ungeheuren Kasuistik in den Ausdeutungen sind im allgemeinen wenige Hauptdeutungen, Glück, Unglück, Tod, Liebe, Reichtum, Heirat, Kinderzahl u. dgl. getreten. Bisweilen wird in der volkstümlichen Ausdrucksweise Ch. geradezu für gleichbedeutend mit Zauberei u. dgl. gebraucht [84]. Ähnlich wie in Deutschland steht es mit der populären Ch. auch bei anderen Völkern Europas [85].

Die Zigeuner, die heute noch für den einfachen Mann als die Hauptvertreter der Ch. gelten, werden in diesem Sinne schon früh genannt [86]. Ihre Theorie, soweit sie solche kennen, ist von der der „wissenschaftlichen“ Ch. durchaus abhängig, sie unterscheiden die vier Hauptlinien, deuten von deren Verlauf und Lage zueinander, aus Falten, Zeichen u. dgl., auch aus der Form der Finger Charakter und Zukunft [87]. Daß die Zigeuner, wie bisweilen behauptet wird [88], erst bei ihrem Erscheinen in Europa die seit dem Altertum in Vergessenheit geratene Ch. wieder mitgebracht hätten, ist angesichts des oben skizzierten Entwicklungsganges nicht anzunehmen; auf welchem Wege und zu welcher Zeit die technische Ch. von ihnen übernommen worden ist, läßt sich mangels genügender Zeugnisse kaum sicher feststellen. Die kunstmäßige Ch. spricht meist geringschätzig von den Kenntnissen der Zigeuner [89], bisweilen jedoch empfehlen sich ihre Darstellungen als echte Zigeunertheorie [90] (vgl. Zigeuner).

[74] Peuckert *Schles. Volksk.* 128. 220.

[75] Unoth 1, 180 Nr. 18; Baumberger *St. Galler Land* 201; Fogel *Pennsylvania* 114 Nr. 497; Zingerle *Tirol* 189; SAVk. 25, 283; Drechsler *Schlesien* 2, 197 Nr. 566 (mehrere Lebenslinien).

[76] Peuckert *Schles. Vk.* 126. 228; WZfVk. 33, 17.

[77] WZfVk. a. a. O.

[78] Pollinger *Landshut* 164.

[79] WZfVk. a. a. O. Auf Reklamebildern der bekannten Sektfirma Mattheus Müller weisen zwei Hände das Firmenzeichen M M in ihren Linien auf!

[80] ZfVk. 23, 280.

[81] WZfVk. a. a. O.

[82] Grimm *Myth.* 3, 452 (v. J. 1790); Unoth 1, 184 Nr. 88.

[83] Grimm *Myth.* 3, 474; Unoth 1, 180 Nr. 17; Drechsler 2, 192 Nr. 560; ZfVk. 23, 280; ZfrwVk. 11, 255 Nr. 4; weiteres vgl. Fingernagel: Onychomantie.

[84] Kühnau *Sagen* 2, 660.

[85] SAVk. 25, 283 (franz. Schweiz); ZfVk. 8, 449 (Island); F. Babudri *Somatomanzia popolare istriana e triestina* in Folklore Italiano 2, 372.

[86] Hartlieb *Buch aller verboten Kunst* cap. 103 f., Ausg. v. Ulm (Halle 1914) 61 f.; *Die älteste deutsche Chronik von Colmar*, hrg. v. A. Bernoulli (Colmar 1888) z. J. 1418: (die damals erschienenen „Heiden“) noment sich an, sü könden den lüten in den henden sehen, was in zuo handen solte gon. Strafbestimmungen v. J. 1611 bei Panzer *Beitrag* 2, 270. 288; Cocles *Anastasis* (1517) 74 va nennt speculatores egypticos; Agrippa *De vanitate scientiarum* cap. 65, Ed. Bering Dt. Ausg. 2, 138; vgl. a. Journal of the Gipsy Lore Society N. S. 3, 4. 82; 5, 316; 7, 79; in dieser Zeitschrift wird auch regelmäßig über Bestrafungen von Zigeunern wegen Betruges durch Ch. berichtet.

[87] Groß *Handbuch* 1, 554.

[88] Gerhardt *Franz. Novelle* 108.

[89] Issberner-Haldane *Handlesekunst* (1925) 20 Anm. 1; vgl. a. Grellmann *Die Zigeuner* (1783), 72.

[90] G. de Talon *L'Art de dire la bonne aventure dans la main ou la chiromancie des Bohémiennes* (Paris 1818); *Die Chiromantie der Alten, nach einer alten Zigeunerhandschrift bearbeitet* (Cottbus 1840).

Boehm.

Chlungeri, auch Chlungere(^{n}), Chlungeli^{n}, Chlunge, Chlunglerin, Klunglerin, Glungel, Chrungele^{n}, eine Gestalt des schweizerischen Volksglaubens und Volksbrauches, die verschiedene Erscheinungsformen aufweist.

1. Als Spinnstubendämon [1] scheint ihre Gestalt zunächst am reichsten und ursprünglichsten ausgebildet. Als weiblicher Unhold, dem Höcker auf Brust und Rücken, lange Fingernägel und die gebogene Nase ein furchterweckendes Aussehen verleihen, geht sie zur Weihnachtszeit (Zwölften, Silvesternacht) um und prüft, ob die Mägde ihren Rocken abgesponnen haben. Faulen Mägden macht sie zur Strafe Knäuel (Chlungeln) ins abgesponnene Garn. Da ihr Name von dieser Tätigkeit abgeleitet ist, scheint dies ihre ursprüngliche Wesensart auszumachen; mit kräftigeren Farben wie die Frau Chunkle (s. d.) ausgemalt, stellt sie sich doch mit ihr und der vogtländischen Werra (der Garnverwirrerin) in eine Reihe: ein Schreckgespenst jüngeren Datums, keine vollmythische Zwölftengottheit. Den ältesten Beleg für diese ihre Erscheinungsform liefert uns H. Bullinger in einem Niklausspruch von 1549: „so tue noch eins und schütt das gfider der kunkel, spring ir zu dem grind, damit viel garn die chlunglerin find.“ An der Sihl weist man ihr den C.kasten, eine Höhle, als Aufenthaltsort zu; von dort unternimmt sie in der Silvesternacht ihre Prüfgänge.

[1] Grimm *Myth.* 1, 227 Anm.; Waschnitius *Perht* 71. 181; Golther *Mythologie* 495; Vernaleken *Alpensagen* 348; Schweiz.Id. 3, 658 f., wo auch der Beleg verzeichnet ist.

2. Daß der Charakter des Schreckgespenstes ihre bezeichnendste Eigentümlichkeit ist, geht auch daraus hervor, daß sie früh als Kinderschreck [2] fungiert. Spät abends schleicht sie auf den Gassen umher und fängt sich die Kinder, die zur Unzeit sich noch umhertreiben; auch auf Kinder, die nicht einschlafen wollen oder vor dem Einschlafen nicht gebetet haben, hat sie es abgesehen. Indessen wird sie auch Erwachsenen gefährlich: als Druckgeist setzt sie sich ihnen auf die Brust, schnürt ihnen den

Hals zu und schlägt sie mit einer Birkenrute; vornehmlich Wöchnerinnen haben unter ihr zu leiden. Ein Beleg aus dem Jahre 1578 zeigt, daß man frühzeitig ihr Andenken durch Vermummungen aufrecht zu erhalten suchte: „Das ist gemein by uns," heißt es da, „daß einer oder eine, damit die kind recht tuegind gehorsam seiend und empsig arbeitind, sich verkleidet und die kind brögt, das sagt man den kinden, es sye die stupfnas oder mutter Klunglerin, einer oder eine werde sy fressen oder in sack stoßen." So steht sie hier auf der gleichen Stufe wie die „schwarze Nachtfrau", die 1670 mit der „Stumpfnase" verselbigt wird.

[2] Waschnitius *Perht* 71; Schweiz.Id. 3, 659 (Beleg).

3. Der Übergang zur Maske lag, wie schon der Beleg von 1578 zeigt, nicht fern. Diese Maske ist zunächst, wo sie nicht als zeitloser Kinderschreck fungiert, an die Weihnachtszeit gebunden: auch das beweist, daß der Ausgangspunkt bei der Spinnstube zu suchen ist. Sie vertritt entweder, wiederum in die Kinderstube einmündend, den Knecht Ruprecht[3] oder wird im Gefüge des Heischeumzuges zur selbständigen Maske, bei deren Wesen freilich das Kinderschreckmotiv vorwaltet: so ziehen am Zürcher See (Richterswil)[4] die Burschen in der letzten Woche des Jahres als Krungeli mit Schellen und Säcken durch die Häuser, oft Kinder in Säcken oder im Packtuch mit sich tragend. Den Mittelpunkt des weihnachtlichen Heischeumzuges bildet die Gestalt des Glungel[5] im Zürcher Hinterland: ein Mann mit Stiermaske und Schellenkostüm, der, in der Hand eine Peitsche, die Kinder schreckt und die Erwachsenen durch Peitschenhiebe zu einem Lösegeld zwingt. Wo dieser Heischeumzug auf einen bestimmten Abend (Nacht vor Weihnachten oder Silvester) festgelegt ist, spricht man geradezu von einer Chlungelinacht[6], in der bes. in den Spinnstuben viel Unfug getrieben wird[7]. Von hier ist die Gestalt auf die Fastnacht übertragen worden, wo sie als (Fasnacht-) Chlungel oder (Fasnacht-) Chlungler im weißen, mit farbigen Papier- und Tuchbändern geschmückten Hemd, schellenbehangen und eine hohe, spitze, mit bunten Fetzen gezierte Papiermütze auf dem Kopf, gegen Geld ihre Spässe macht[8] oder als Mehlchrungelen die Umstehenden mit einem Gemisch von Asche und Mehl bewirft[9]. Zu beiden Festzeiten, Zwölften wie Fastnacht, treten diese Masken zuweilen paarweise in der Form auf, daß die eine schwarz, die andere weiß gekleidet ist[10]; wenn hier wirklich eine Sommer-Winterdarstellung beabsichtigt ist, handelt es sich wohl nur um späte Übertragung einer alten bekannten Form auf die jüngere Maske.

[3] Schweiz.Id. 3, 658 f. [4] Vernaleken *Alpensagen* 118. [5] SAVk. 2, 228. [6] SchwVk. 1, 92; Schweiz.Id. 4, 656; SAVk. 11, 241; Messikommer 1, 135 f.; Hoffmann-Krayer 112; Stauber *Zürich* 2, 121. [7] Schweiz.Id. 4, 656. [8] Ebd. 3, 659. [9] Ebd. 3, 833; Waschnitius *Perht* 72. [10] SAVk. 11, 241.

4. Entwicklungsgeschichtlich gesehen, würde sich also folgendes Bild ergeben:

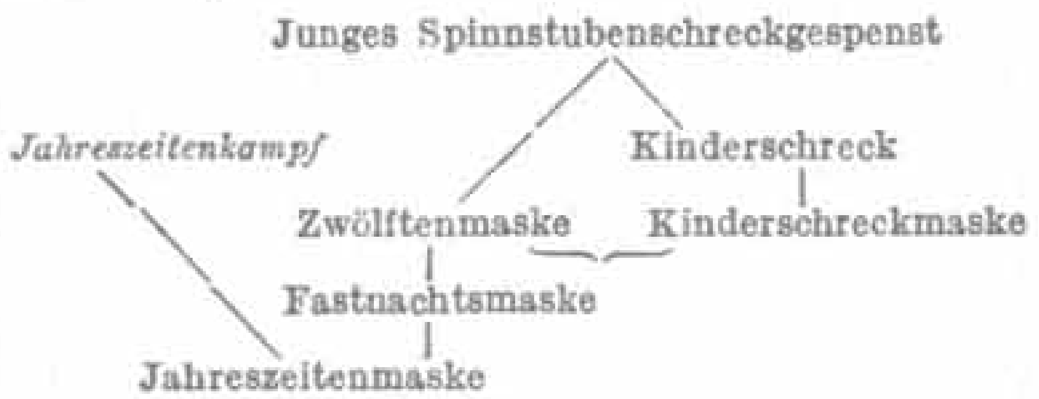

Daß wir von dem Spinnstubendämon auszugehen haben, beweist schon, wie gesagt, der Name: Chlungel = Knäuei + Suffix-ari, von dem die übrigen Namensformen abgeleitet sind.

5. Daß der C. als Neujahrsgespenst in Antwerpen umgehen soll[11], ist schon des alemannischen Namens wegen nicht gut möglich und beruht wohl auf einem Irrtum des Berichterstatters.

[11] Albers *Das Jahr* 346. Mackensen.

Choiromantie (Weissagung durch Ferkel, gr. χοῖρος = Ferkel). Eine im Altertum nicht erwähnte Wahrsagungsmethode, genannt bei Rabelais unter den Künsten des „Mr. Trippa" (Agrippa?)[1]. Welcher Glaube oder Brauch die Veranlassung zu dieser Neubildung gegeben hat, ist nicht klar. Ferkel oder Schweine sind als Angang zukunftkündend[2], das Klopfen an den Schweinestall in der Christnacht ist ein Eheorakel[3]. Für das Altertum könnte man an Eingeweideschau oder an den besonderen Fall der Sau mit den 30 Ferkeln denken, die in der römischen Überlieferung nach einem ihm gewordenen Orakelspruch den Aeneas zur Gründung von Lavinium veranlaßte[4].

[1] *Gargantua* 3 cap. 35, Dt. Ausg. von Gelbcke 1, 399, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 110; ohne weitere Erklärung wird die Ch. noch erwähnt von Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 598. 608. [2] Unter 'Angang' 1, 424. 426 Anm. 166. [3] Wuttke § 341. [4] Vergil *Aen.* 3, 289; Varro *de ling. Lat.* 5, 144; Dionys. Hal. 1, 56 f. Boehm.

Cholera[1]. Wie die Pest stellte man sich auch die C. als einen Dämon vor. So erwürgt nach schlesischer Sage[2] die Seiga in Gestalt des blauen C.todes die Menschen; in Niedersachsen[3] spricht man von einer Pestfrau (C.).

Unter den mancherlei Hausmitteln dagegen ist zu erwähnen, daß man bei der C.epidemie in München (1854) eine Zwiebel in der Tasche trug oder im Zimmer aufhing, wo sie allmählich ganz schwarz wurde[4]. Im MA. führte man Tänze auf (s. Tanz), ein Brauch, der noch 1894 in Sciernewice geübt wurde[5].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 88; Hovorka-Kronfeld 2, 304. [2] Kühnau *Sagen* 1, 173. [3] Schambach u. Müller 240 N. 251. 376. Bei den Ruthenen erscheint die C. als weiße Person oder als weißer Hund; im nördlichen Indien ist der C.dämon Hardaul oder Hardiha Lala (Crooke *Northern India* 88); in Kleinrußland denkt man sich die C. als ein mit roten Schuhen bekleidetes entsetzliches altes Weib (ZfVk. 4, 302). Die Birmanen erheben in C.zeiten in jedem Haus abends 1—2 Stunden lang einen furchtbaren Lärm mit Stampfen und Trommeln, um die bösen Dämonen abzuwehren (Bastian *Die Völker d. östl. Asien* 2, 98). [4] Lammert 164. [5] Urquell N.F. 1, 52. Man tanzte bei einer jüdischen Hochzeit auf dem Friedhof, sang und freute sich an den Spässen der buntgekleideten Possenreißer; das hielt man nach altem Glauben für ein wirksames Mittel gegen die C. Stemplinger.

Chridiglade, auch Kridigladi, Kridengladi, ein Popanz aus Stroh und Federn, der in Zürich am Hirsmontag (dem ersten Montag in der Fastenzeit) gemeinsam mit einer zweiten, sehr ähnlichen Gestalt, der seines Weibes Else, umgeführt wurde. Beide Figuren waren stehend auf einem liegenden Wagenrad befestigt, das öfters gedreht wurde, so daß sich Chr. und Else im Kreise herumschwangen. Schließlich wurden die beiden Puppen zu verschiedenen Seiten zur Stadt herausgeführt und getrennt im See ersäuft. — Es handelt sich demnach um einen sehr deutlichen Fruchtbarkeitsritus, wie er ähnlich ja vielerorts und häufig in der Fastenzeit geübt wird. Wesentlich ist vor allem, daß es sich um einen Mann - Weibumzug (C.-Else) handelt, und daß beide Figuren im Wasser ertränkt werden. Das Rad, auf dem beide befestigt sind, als Sonnenrad zu deuten, scheint besonders hinsichtlich seiner sehr untergeordneten und wenig beachteten Stellung im Umzug abwegig; es ist vielmehr wohl nur dazu da, die kreisende, zauberstärkende Bewegung der Figuren zu ermöglichen (s. Artikel drehen, Rad). — Der Name (Kreideklaudius?) ist dunkel.

Vernaleken *Alpensagen* 356; Mannhard 1, 430; Stauber *Zürich* 2, 151; Hoffmann-Krayer 130; Schweiz.Id. 2, 604. Mackensen.

Chrisam (mhd. krisem, kresem, in Steiermark: Krösen[1]), v. griech. chrio = salben) ist das von dem Bischof aus ganz bestimmten Balsamen und Ölen zusammengestellte und, nachdem er selbst das Abendmahl genommen, durch Anhauchen geweihte heiligste Salböl der orientalischen und römisch-katholischen Kirche[2], das dem Täufling zu seiner Festigung und Heiligung auf sieben Körperstellen und vor allem dem Firmling auf die Stirn gegeben wird. Im MA. wurde Brauch, daß am dritten Tage nach der Taufe die Hebamme ins Haus kam zum „Kresenwaschen": sie wäscht dem im Bade sitzenden Kinde die gesalbten Stellen mit warmem Wasser ab und wirft das Läppchen ins Feuer[3]. Denn das C. ist ein hexenvertreibendes Mittel[4]. Der Brauch hat sich vielfach erhalten (in Böhmen z. B.), obgleich schon im 16. Jh. als „grober spöttischer Irrtum" abgewiesen wurde, daß durch das Abwaschen des C. „eine besondere Gevatterschaft erfolge“ [5]. Um ein zusehends abnehmendes, gar nicht zunehmendes Kind von den Ursachen der Beschreiung zu befreien, hüllt es die Mutter in ein Chrias'lhemd, welches schon drei ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben [6]. Auch den Firmlingen wurde von geistlichen und weltlichen Frauen nach Lösung der Firmbinde das C. abgewaschen [7], was doch nur der Priesterschaft zustehen sollte [8].

[1] ZfVk. 8, 443. [2] Lippert *Christentum* 352. [3] Schramek *Böhmerwald* 183. [4] Hovorka u. Kronfeld 1, 330. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187 Nr. 11. [7] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. [8] Franz *Benediktionen* 1, 711. K. Beth.

Christenfleisch riechen, „ich rieche C.“, nur eine Variante der weiter verbreiteten Formel: „Ich rieche Menschenfleisch“, wie diese dem heimkehrenden riesischen Unhold, so jene gewöhnlich dem heimkehrenden Nix in den Mund gelegt, dessen Tochter einen menschlichen Liebhaber verborgen hält [1].

[1] Die klassische Sage vom Nixenhügel bei Rossendorf jetzt bei Meiche *Sagen* 490 (= Grässe *Preußen* 1, 159); vgl. Wolf *Beitr.* 2, 284 f.; Witschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 108; Eisel *Voigtland* 83; Kühnau *Sagen* 2, 262; „ich rieche Christenblut“ von Fanggen bei Jecklin *Volkstümliches* (1916) 302; vgl. 68; aus Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 1, 37; 240. H. Naumann.

Christentum und Aberglaube. Die Zusammenstellung dieser beiden Größen schließt zwei verschiedenartige Fragestellungen in sich: 1. In welchen Wechselbeziehungen stehen die beiden? Wie beeinflussen sie sich gegenseitig? 2. Welche Rolle spielt das Christentum, die Idee des Christlichen als Objekt abergläubischer Vorstellungen und Handlungen?

1. Die Antwort auf die erste Frage muß aus der Natur der Sache heraus unzulänglich ausfallen; denn sie müßte allgemeingültige Begriffsbestimmungen des Ch.s u. des A.s, vor allem auch den feststehenden Grenzpunkt zwischen A. und christlichem Glauben, voraussetzen — lauter Dinge, die äußerst umstritten sind. Grundsätzlich läßt sich nur sagen: Ch. u. A. sind schlechthin sich ausschließende Größen, da jede absoluten Anspruch auf Geltung erhebt. Wo reines Ch. ist, hat der A. keine Stelle; wo A. getrieben wird, ist kein reines Ch. In der Wirklichkeit des menschlichen Lebens aber begegnen sich die beiden auf Schritt und Tritt und sind so zur Auseinandersetzung gezwungen. Deren Ergebnis ist ein Kompromiß: das genuine Ch. wird durch Aufnahme abergläubischer Vorstellungen verdorben; der A. wird weithin durch christliche Gedanken verdrängt. Dieses Widerspiel von Ch. u. A. ist ein Prozeß, der sich im Innenleben jedes einzelnen denkenden Christen vollzieht, denn irgendwie abergläubisch ist jeder Mensch. Aber auch in großen Bewegungen der Geschichte ist der Gegensatz zwischen Ch. u. A. wirksam. Die Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums mit ihrer Sanktionierung zahlreicher primitiver Religionselemente (aus der antiken wie der germanischen Welt) ist ein klassisches Beispiel für die „Paganisierung“ des Ch.s. Auf der anderen Seite läßt sich nicht leugnen, daß die Reformation mit ihrem Zurückgreifen auf das ursprüngliche Ch. den Bann des finstersten A.s weithin gebrochen hat, wenngleich erst die Aufklärungsbewegung des 18. Jhs. endgültig Wandel in den Anschauungen vom A. geschaffen hat. Die Kirchenkunde von heute sucht in der christlichen Sitte einen brauchbaren Ausgleich zwischen dem alten Volksglauben und dem christlichen Gedanken zu schaffen.

2. Indem das Ch. zum Objekt des A.s wird, zeigt sich der Gegensatz zwischen den beiden Größen in der Wirklichkeit menschlichen Denkens. Eine Ehe zwischen Christen und Heiden wird nicht gern gesehen, denn sie bleibt meist unfruchtbar [1]. Ein heidnischer Wassermann der sich eine Menschenfrau geraubt hatte, läßt diese endlich nach heißem Flehen einmal in die Kirche gehen, verbietet ihr aber strengstens das Niederknien und Beten. Die Frau übertritt das Verbot, und wie sie in das Wasserreich zurückkommt, sieht sie zu ihrem Entsetzen, daß der Mann, außer sich vor Wut über das Ch. seiner Frau, den sämtlichen Kindern die Köpfe abgedreht hat [2]. Häufig herrscht im Volksglauben die Vorstellung, daß mit dem Eindringen des Ch.s die gute alte Zeit aufhöre, daß das Ch. die hilfreichen Mächte vertrieben habe [3]. Die Zwerge, Elbe, Graumännchen werden gerne als Heiden gedacht, die sich nicht zum Ch. bekehren lassen. Im Voigtland geht eine Sage, daß ein Pastor versuchte, ein Graumännchen zu bekehren. Er begab sich mit einer Holzleserin, die das Männlein jeden Tag traf, in den Wald. Doch ließ sich der Kleine vor dem Pastor nicht blicken, wiewohl ihn die Frau sehen konnte [4]. Wo das Ch. hinkam, zogen die Zwerglein aus. Aus Starkstadt, das ursprünglich Zwergstadt geheißen haben soll, führte ein Fuhrmann die Zwerge auf einem Wagen nach Mähren. Als er auf einem Berg sich nach dem Wagen umsah, bemerkte er tausend und abertausend Zwerglein, die auf dem Wagen herumkrochen; sogar die Speichen der Räder waren so besetzt, als ob ein Bienenschwarm daran säße. Da schrie der Fuhrmann verwundert: „Mein Herr Jesus Christ! Wie viele Leutlein sind doch hier!“ Darauf verschwanden alle Zwerge bis auf einen, der dem Fuhrmann seine Mühe auf den letzten Heller richtig bezahlte [5]. Von erbitterten und grausamen Kämpfen zwischen Heiden und Christen weiß die Tiroler Volkssage zu berichten [6]. In welchem Maße das Ch. als feindliche Macht empfunden werden kann, zeigt Seligmanns Mitteilung, daß die marokkanischen Kaufleute ihre kostbarsten Waren verbergen, wenn ein Christ sich ihrem Laden nähert, weil schon der Blick der Ungläubigen die Ware entwertet [7]. Der Gegensatz zwischen Ch. u. Heidentum lebt — wenn auch in abgemilderter Form — in der Vorstellung nach, daß das neugeborene Kind ein Heidenkind ist, das erst durch die Taufe zum Christenkind gemacht werden muß. In Rödinghausen (Kreis Herford) herrschte bis vor kurzem für taufen der Ausdruck „katten“ = zum Christen machen [8]. In Westböhmen sagt die Hebamme beim Gang zur Taufe: „Also wollen wir in Gottes Namen gehen! Einen Heiden tragen wir fort, einen frommen Christen bringen wir wieder.“ Dabei macht sie über ein auf dem Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und zurück [9]. Anderwärts muß der jüngste Gevatter den Täufling auf dem Rückweg von der Taufe über ein vor der Stubentürschwelle niedergelegtes Gesangbuch in die Stube tragen und mit folgender Anrede der Mutter in den Schoß legen:

> Je hebbet meck egeben 'n Heidenkind,
> Eck bringe jöck weer 'n Christenkind [10].

Sogar die Mutter, die den kleinen Heiden getragen hat, gilt solange nicht mehr als rechte Christin, bis sie wieder ausgesegnet ist [11].

[1] Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. [2] Meiche *Sagen* 389 Nr. 512. [3] Graber *Kärnten* 59; Schell *Bergische Sagen* 296 Nr. 9; Kühnau *Sagen* 2, 116. [4] Eisel *Voigtland* 41 Nr. 87. [5] Kühnau *Sagen* 2, 148. [6] Heyl *Tirol* 287 Nr. 52. [7] Seligmann 1, 229. [8] ZfrwVk. 1907, 112. [9] John *Westböhmen* 113. [10] Urquell 2 (1891), 199. [11] Sartori 1, 32.

Das feindselige Verhältnis zwischen Ch. u. A. ist nur eine Seite der Sache. Das gegenseitige Verhältnis wird freundschaftlich, wenn der Volksglaube versucht, auf seine primitive Weise Ch. u. A. in Einklang zu bringen. Um das abergläubische Treiben vor dem eigenen Gewissen und den Mahnungen des Pfarrers zu rechtfertigen, wird es mit christlichen Formen umgeben [12]. Statt daß irgendwelche Beschwörungen in des Teufels Namen vollzogen werden, wird der Name Gottes oder Jesu angerufen. Wuttke erzählt von einem Zauberbuch mit der Überschrift: „Jesu, hilf, laß wohl gelingen, daß ich mög mein Werk vollbringen, Amen“ [13]. Mit Vorliebe dienen die Buchstaben J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum), auf Zettel geschrieben, als Amulette; ähnlich C. M. B. als Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar [14]. Bei fortschreitender Durchdringung des Volkslebens mit christlichen Gedanken werden auch die Zwerge und Elbe allmählich zu Christen [15]. Als solche können sie vor dem christlichen Glauben bestehen bleiben.

[12] Wuttke 177. [13] Ebd. 455. [14] Seyfarth *Sachsen* 151. [15] Laistner *Nebelsagen* 295.

Rühle.

Christian science s. Gesundbeten.

Christi Himmelfahrt s. Himmelfahrt.

Christi Länge. Die L. Ch. ist ein über das ganze katholische Europa verbreitetes Amulett, das aus einem langen, schmalen Papierstreifen besteht, der „die gewisse und wahrhafte L. unsers Herrn Jesu Ch.“ darstellen soll und beim hl. Grab in Jerusalem 1655 gefunden sein will [1]. Es sind ihm eine Anzahl Gebete aufgedruckt, die dem ausgehenden MA. und der beginnenden neueren Zeit angehören. Wer die L. Ch. bei sich trägt und die Gebete regelmäßig spricht oder lesen läßt, wird dadurch vor allerlei Schaden behütet. Besonders dient sie Frauen zur Erleichterung der Geburt. Die älteste Erwähnung der L. Ch. steht 1357 im Verzeichnis der Reliquien des Klosters Erstein im Elsaß [2]. Von da ab wird uns das Amulett oft genannt, auch von der Kirche schon um die Wende des 14. zum 15. Jh. bekämpft, zuerst in einer Heidelberger Bilderhandschrift [3]. Für die Geschichte des Ursprungs der L. Chr. ist auf die Kreuze nach dem Maß der Körperlänge Ch. in Konstantinopel [4], aber auch anderwärts [5], auf die Tuchbilder Jesu nach diesem Maß (Schweißtücher mit dem Abdruck des Leibes Jesu) [6] und auf die von Pilgern aus Jerusalem vom hl. Grab mitgenommenen Maßstricke des Grabes [7] zu verweisen. Die Grabeslänge hatte 670 schon Arculf, dann auch Beda gemessen [8]; vermutlich war das Maß auch für sie ein Heiltum, denn man nahm schon früher zu Heil- und Schutzzwecken das Maß der Geißelungssäule usw. [9]. Ähnliche Amulette waren die „L. Marias“, des hl. Sixtus, hl. Leopold, hl. Franz, hl. Johannes, des Fußes der Maria, der Seitenwunde Jesu, des Nagels Ch. [10]. Eine „H. L. unseres Herrn, da er 12 Jahre alt war“, Papierhandschrift um 1600, verzeichnet das Antiquariat Th. Ackermann (München) [11].

[1] Andree-Eysn *Volkskundliches* 122 ff.; Strackerjan 1, 65; Scheible *Das Schaltjahr* 4, 303 ff. 437 ff.; Württemb. Vjhefte f. Landesgesch. 13 (1896), 242; MschlesVk. 18 (1907), 35 f.; DG. 7, 266 ff.; 10, 66 ff.; Alemannia 16 (1888), 235; 25 (1897), 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 367. 485; John *Westböhmen* 101; Grüner *Egerland* 35; Lammert 166; ZföVk. 1, 275. 380; 3, 366; 4, 152. 208; 13, 163; 14, 29; ZfVk. 2, 168 ff.; 11, 275; 13, 366; 15, 349; 21, 288; Hovorka u. Kronfeld 1, 95 f. 288; SAVk. 17, 186; 25, 4; Pfister *Reliquienkult* 2, 509; Urquell 6 (1895), 59 ff.; Globus 52, 377. Evangelische Freiheit 15 (1915), 250.
[2] Ed. Ungerer *Elsässische Altertümer in Burg und Haus*, in Kloster und Kirche 1 (1911), 323.
[3] J. Geffcken *Bilderkatechismus des 15. Jhs.* 1 (1855), Beil. 1, 3.
[4] Exuviae sacrae Constantinopolitanae 2 (Genf 1878), 214. 220.
[5] H. Seuses Exemplar 1, 23; vgl. W. Lehmann *H. Seuses deutsche Schriften* 1 (1911), 56.
[6] ZföVk. 1, 380; Rehtmeyer *Braunschweig-Lüneburg. Chronik* 2, 771.
[7] Zuerst erwähnt 1418 bei Nomper de Caumont *Voyage d'oultremer en Jhérusalem* ed. de la Grange (1858), 137.
[8] Geyer *Itinera Hierosolymitana* (Corp. Scr. Eccles. Latin. Wien) 39, 229. 304.
[9] Gregor von Tours *De gloria martyrum* 6 (Mon. Germ. Hist. Scr. Rer. Merov. 1, 492); Geyer a. a. O. 174.
[10] Darüber und über den ganzen Stoff vgl. eine von mir im SAVk. 29 (1929) erscheinende eingehende Untersuchung.
[11] Katalog 594, Geheime Wissenschaften 1, 26 Nr. 313.

Jacoby.

Christianus, d. i. zu Christus gehörig, entstanden in Antiochien (Apg. 11, 26) [1], als Appellativum wie als Eigenname überall verbreitet, als Taufname besonders in West- und Niederdeutschland beliebt [2]. Einen kanonisierten Heiligen dieses Namens gibt es nicht, obwohl sonst Äbte, Bischöfe und andere kirchliche Personen dieses Namens aufgeführt sind [3]. Eine Vorschrift lautet: Am Christianentag soll man Bohnen pflanzen, wenn die Uhr elf oder zwölf schlägt. Dann wird die Zahl der Bohnen in den Schoten groß [4].

[1] Schermann *Das Aufkommen christl. Taufnamen*, Katholik 1915, Heft 10, 264.
[2] Nied *Heiligenverehrung* 36/37; Meisinger *Hinz und Kunz* 13 über volkstümliche Verwendung des Namens.
[3] Stadler *Heiligenlexikon* 1 s. v.
[4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Wuttke 421 § 656; Drechsler 2, 54.

Wrede.

Christmann s. Weihnachtsgestalten.

Christina, hl., Jungfrau und Märtyrerin wahrscheinlich unter Diokletian, Fest 24. Juli, besonders kölnischer Brauch, in Köln auch seit dem 10. Jh. im Festkalender [1]. Das Nonnenkloster zu Herzebrock (Diöz. Paderborn, 860 gestiftet) rühmte sich im Besitze des Hauptes der hl. Chr. Sie wurde dort Patronin der Pfarrkirche. Als Bauernregel gilt: „Um Christine kann man den Bienenschwarm noch mitnehmen“. Sie ist Schutzpatronin der Mutter [2].

[1] AA. SS. Jul. 5, 495; Künstle *Ikonographie* 153; Zilliken *Kölner Festkalender* 84; Kampschulte *Die westfäl. Kirchenpatrozinien* 135; Drechsler 2, 85—86. Über eine Christina Mirabilis (gest. um 1224) und deren Legende, die Ausgeburt und das Muster eines religiös überreizten Romans, vgl. Günter *Legenden-Studien* 178—180; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 161 bis 166.
[2] Lachmann *Überlingen* 317.

Wrede.

Christophorus, hl., nach der älteren Legendengruppe [1] ursprünglich Reprobus geheißen, auch Offerus, Offer genannt, Sprößling einer Familie aus Kanaan (genere Cananaeo), von ungewöhnlich hohem Wuchs, nach seiner Bekehrung berufen, Christus (Christi Lehre) unter die Heiden zu tragen und dementsprechend Ch. genannt, als Märtyrer (unter Decius) am 25. Juli im Kalender aufgeführt, so bereits im Kölner Festkalender aus dem 10. Jh. [2], bei der Weihe des Domes zu Bamberg im Mai 1012 als Reliquienheiliger erwähnt [3], 1172 Patron einer Kapelle in Köln, die 1190 als Pfarrkirche erscheint [4].

[1] AA. SS. 25. Juli 6, 125; Analecta Bolland. 1 (1882), 122; Usener *Acta s. Marinae et s. Christophori* (Festschrift zur 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg 1886) 54; Analecta Bolland. 10 (1891), 394; vgl. Günter *Legenden-Studien* 24 (Anm. 7); Nork *Festkalender* 211—218; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 609 bis 612; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 162—164; Huot *Vie de St. Christophe d'après la légende et les monuments écrits des premiers siècles* (Soissons 1861); Richter *Der deutsche Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung* (Berlin 1896), abgedruckt in Acta Germanica 5, 1; Popescu *Die Erzählung oder das Martyrium des Barbaren Chr. und seiner Genossen.* Straßburger Diss. Leipzig 1903; Zwierzina *Die Legenden der Märtyrer vom unzerstörbaren Leben* 138 ff. (Chr. eine Fortbildung der Bartholomäus-Acten); vgl. Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 144. 220 (Anm. 34); d'Indy *La légende de Saint-Christophe* (Paris 1919); Stahl *Die Legende vom hl. Riesen Chr.* München 1920; Andree *Votive* 16; DG. 3, 14; Bräuner *Curiositäten* (1737), 775 ff.
[2] Zilliken *Kölner Festkalender* 86.
[3] Dedicatio eccl. s. Petri Babenb. Jaffé *Bibl.* 5, 481.
[4] Keussen *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* 2, 246 a.

1. Der durchaus romanhaft-legendär [5] ausgestattete Heilige wurde seit dem 6. Jh. im Morgenland und bald auch im Abendland verehrt [6]. Seine Passio ist in Frankreich nachweislich um die Mitte des 9. Jhs. bereits allgemein bekannt gewesen [7]. Gegen Ende des 10. Jhs. (983) schilderte der Subdiakon Walther aus Speyer das Martyrium und die Wunder des Heiligen in leoninischen Hexametern [8], wahrscheinlich nach Vorlage einer der älteren (griechischen) Passiones. Bereits in dieser älteren Legendengruppe treten eine Reihe von Motiven hervor, die Ausgang und Anhalt für Anrufung und Patronate des Heiligen wurden. Weiter ausgestaltet wurde die Legende in Deutschland mittels epischer Schilderungen seit dem 12. Jh.

[5] Bereits Luther hob in den *Tischreden* („Von Legenden der Heiligen“) das Dichterische und Ideologische in dem Charakter der St. Chr.legende hervor; Ausgabe Lindner 62.
[6] Bernoulli *Merowinger* 152. 153.
[7] Richter a. a. O. 20; vgl. auch Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 145.
[8] *Vita et passio* auctore Waltero Spirensi subdiacono (a. 983), neu herausgegeben von Harster. München 1878. Vgl. auch Günter *Legenden-Studien* 59. 77 (Anm. 2); Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 99. 226 (Anm. 76).

2. Zu der Ehre, Christus über das Wasser tragen zu dürfen, gelangte Ch. durch Namensdeutung, ähnlich wie andere Heilige um ihres Namens willen besonderer Ämter teilhaftig wurden [9]. Im 12. Jh. setzte ein deutscher Dichter aus der Gegend der mittleren Donau den abstrakten Namen in konkrete Vorstellung um, indem er in Form eines Epos die bekannte anmutige Geschichte erzählt, der zu-

folge der Heilige im Dienste Gottes als Fährmann arme Wanderer über den Fluß trägt und zuletzt Gott (Christus) selbst in Gestalt eines Kindes [10]. Ein geistlicher Poet des 13. Jhs. griff diesen neuen Zug auf und verarbeitete ihn zu theologischen Zwecken [11]. Jacobus de Voragine verwandte sodann diese Episode in seiner Legenda aurea [12]. Durch sie erlangte die Ch.legende in ihrer erweiterten Gestalt größte Volkstümlichkeit. Sehr bemerkenswert ist bei diesem Legendenzug, daß Ch. deutschen Verhältnissen entsprechend als Dienstmann eines mächtigen Herrn erscheint und noch mehr, daß er sich auf die Suche nach dem Stärksten macht, letzteres Beginnen ein Motiv, das sich auch im Märchen findet [13]. Obschon die Herleitung der dem Volke so vertraut gewordenen Szene aus dem Namen Ch. fast über jeden Zweifel erhaben ist, hat man dennoch an Entlehnung aus der indisch-buddhistischen [14] Legende gedacht, auch an Zusammenhang mit der Sage vom hundsköpfigen ägyptischen Gott Anubis [15], der den jungen Sonnensohn Horos durch den Nil trug. Demgegenüber sei noch einmal betont, daß die Christusträgerszene den älteren sowohl griechischen wie lateinischen Passionen unbekannt ist und daß sie erst im hohen MA. vermutlich auf deutschem Boden erstand. Wenn schon Entlehnung oder Übertragung aus anderm Erzählungsstoff vorliegen soll, dann wäre ein solcher eher in deutschen Volkssagen zu suchen [16]. In echt romantisch-mythologisierender Weise hat man andererseits an Beziehungen zwischen Ch. und Donar gedacht und an Übertragung von Einzelheiten aus dem Donarkult auf den Kult des christlichen Heiligen. Stütze für die Berechtigung dieser Verbindung suchte und fand man z. B. in der (nordischen) Oervandilsage (Trägermotiv) und in der Ähnlichkeit der äußeren Erscheinung (übermenschliche Größe, rotes Haar usw.) beider [17]. Daß das Volk durch die Ch.darstellung an Thor-Donar erinnert worden ist oder selbst die Erinnerung geweckt hat, ist kaum anzunehmen.

[9] Zur Analogiefrage vgl. Günter *Legenden-Studien* 72; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 122. [10] Von Schönbach veröffentlicht in ZfdA. 17, 85; vgl. Usener *Sintflutsagen* 189. [11] Schönbach a. a. O. 26. 30. In späteren Jahrhunderten symbolisierte man den neuen Zug und seine Einzelheiten (Kind, Wasser, Stab) immer mehr. [12] Zwischen 1263—1273, Kap. 100, deutsch von Benz 1, 651 (Jena 1917). Eine ripuarische Übersetzung der Legenda aurea im Stadtarchiv Köln (Handschrift Wf. 165, fol. 188 ff., 14./15. Jh.?); die Episode aus dieser abgedruckt bei Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 60—62. Ein früher oberdeutscher Text dieser Legende, entnommen dem von Hans Sensenschmidt 1475 zu Nürnberg gedruckten Heiligenleben, bei Beitz *Chr. und christlicher Ritter* (Düsseldorf 1922) 5—6. [13] Besonders betont ist das Motiv der Suche in der von Panzer *Beitrag* 2, 63 wiedergegebenen Erzählung aus Tirol. [14] Garbe *Buddhistisches in der christlichen Legende*, Deutsche Rundschau Oktober 1911, 55—73; Ders. *Indien und das Christentum* 101 (Tübingen 1914); Speyer *De indiske Oorsprong van den Heiligen Reus Sint Chr.* (Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indie 63, 368. s'Gravenhage 1910). Ablehnend verhält sich Winternitz *Geschichte der indischen Literatur* 2 (1920), 106 (Anm. 3). 369. [15] Künstle *Ikonographie* 154. [16] Ranke beiläufig in der Arbeit *Der Huckup*, Bayr. Hefte 9 (1922), 33. [17] Grimm *Mythologie* 1, 312; Wolf *Beiträge* 1, 98. 99; ZfdMyth. 2 (1854), 321; Mannhardt *Germ. Mythen* 154; Ders. *Götter* 231; Reinsberg *Festjahr* 262 ganz unkritisch aus Wolf a. a. O. übernommen.

3. Im Volksglauben erscheint Ch. seit dem hohen MA. als vielseitiger Helfer und Schutzpatron; er hatte dementsprechend eine sehr bevorzugte Stellung unter den Volksheiligen. Mit dieser hängt die große Verbreitung seines Namens als eines Taufnamens zusammen, an die auch zahlreiche aus ihm entstandene Familiennamen und andere Namen erinnern [18], desgleichen die ungemein häufige bildliche Darstellung des Heiligen, durchweg in der Form des christustragenden Riesen mit einem Baumstamm als Stab [19]. Frühe und weite Verbreitung fand diese Form in Kärnten, Tirol, Graubünden und den angrenzenden Alpenländern.

[18] Nied *Heiligenverehrung* 76; Meisinger *Hinz und Kunz* 14. [19] Stahl *Die Legende vom heiligen Riesen Chr. in der Graphik des 15. u. 16. Jhs.* München 1920; Künstle *Ikonographie* 154—160; Beitz a. a. O. (s. Anm. 12).

4. Im späteren MA. erscheint Ch. unter den vierzehn Nothelfern. Anhalt für diese Stellung bietet bereits die ursprüngliche Legendenfassung. Vor seiner Hinrichtung betete der Heilige, daß das Land seiner Ruhestätte vor Hagel, Dürre, Überschwemmung, Hungersnot und Pest bewahrt werde [20]. Eine Stimme von oben habe, so heißt es, die Erfüllung der Bitte zugesichert [21].

[20] Günter *Legenden-Studien* 117 Anm. 1. [21] Richter a. a. O. (s. Anm. 1).

5. In der vorhin angeführten Legendenstelle liegt der Grund, weshalb Ch. als Patron gegen Pest oder epidemische Krankheiten angerufen wurde [22]. Als Pestheiliger spielte er in früheren Jahrhunderten neben St. Rochus und St. Sebastian eine große Rolle, wie Inschriften und Unterschriften bei Holzschnitten genugsam bezeugen. Ein lateinisches Gebetbuch des 15. Jhs. aus Westdeutschland enthält außer einer Andacht zum hl. Rochus gegen epidemische Krankheiten ein Gebet zum hl. Ch., in dem Gott angefleht wird, um der Verdienste des Heiligen willen und auf dessen Fürbitte außer vor andern Übeln auch vor Pest zu bewahren [23]. In mittelalterlichen Zeiten an vielbegangenen Wegen errichtete Ch.-kirchen will man in Beziehung zu Pest- oder Siechenhäusern bringen. Das nach dem Heiligen benannte Chr.kraut (Actaea spicata) war vermutlich ein Mittel gegen die Pest [24].

[22] Höfler *Waldkult* 21; Andree-Eysn *Volkskundliches* 30. [23] Franz *Die Messe* 183; Falk *Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1520* (Köln 1890), 76. [24] ZfVk. 1 (1891), 294.

6. Am meisten wurde Ch. als Patron gegen bösen, d. i. plötzlichen, unversehenen Tod verehrt [25]. Nach der Legende erbat Ch. vor seinem Tode von Gott für seine Verehrer sichere Hilfe gegen Todesgefahr. Weit und breit glaubte man daher früher, daß derjenige, der das Bild des Heiligen morgens andächtig betrachtet hätte, tagsüber vor dem Tode sicher sei. Veranlaßt durch diesen Volksglauben entstanden allenthalben an der Außenseite oder im Innern von Kirchen, an Burgen, Häusern, Brücken, Stadttoren und -mauern vielfach riesengroße Abbildungen oder Standbilder des Heiligen [26]. Zahlreiche Verse und Aussprüche, deutsche und lateinische, am geläufigsten die oft angeführte Paraphrase:

> Christophori faciem die quacumque tueris,
> Illa nempe die morte mala non morieris

(Buxheimer Christoph von 1423, Holzschnitt) [27] geben weiterhin laute Kunde von diesem tiefwurzelnden Volksglauben. Auch im Volkslied wurde der todbannenden Wirkung einer frommen Betrachtung seines Bildes gedacht [28]. Den Aberglauben, den man mit den Ch.bildern trieb, hat als einer der ersten Erasmus von Rotterdam in seinem Enchiridion militis christiani (can. IV) scharf gegeißelt [29]. Dem, der den Ch.bildern Tag um Tag seine Verehrung bezeigte, um vor einem vorzeitigen Tode bewahrt zu bleiben, wirft er vor, er bete, daß der Tod ihn nicht jählings treffe anstatt zu bitten, daß Gott ihm bessere Gesinnung verleihe usw. In dem 1508 erschienenen Lob der Narrheit (Encomium Moriae) rückte er der meist äußerlichen und abergläubischen Ch.verehrung weiter zu Leibe [30]. Dort spricht er von drolligen Käuzen, die einem zwar törichten, aber beseligenden Aberglauben anhingen. Trotz solcher Angriffe und trotz der Reformation stieß die Beseitigung der Bilder noch später manchmal auf Schwierigkeiten, so 1750 in der lutherischen Kirche zu Breckerfeld [31].

[25] Lammert 96; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 83; ZfVk. 1 (1891), 294; Andree-Eysn 30. [26] Künstle *Ikonographie* 156 bis 158; Stahl *Die Legende des hl. Riesen Chr.* 1. u. 2. Bd.; Beitz *Chr. und Christlicher Ritter*. Düsseldorf 1922; Panzer *Beitrag* 2, 61; Sartori *Westfalen* 60 (Riesenstatue im Paderborner Lande); Hann *Sirenendarstellungen auf kärntnerischen Chr.bildern*, Carinthia 1, 1894; Mitteil. d. k. k. Zentralkommission, Wien 1898, 89. [27] Über diesen ausführlich Stahl a. a. O. 1, 138; von Andree-Eysn 30. 33 weitere Sprüche mitgeteilt. Das dort erwähnte *Heilige Namenbuch* des Kolmarer Meistersingers Konrad v. Dangkrotzheim (1435) ist herausgegeben von Karl Pickel, Straßburg 1878. [28] Uhland *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder* 2, 810 (Nr. 306:

Sanct Christof); Erk-Böhme Nr. 2096; Böckel *Handbuch* 102. [29] Bereits 1497—98 verfaßt, zuerst 1502 u. 1509 erschienen; vgl. Weber *Beiträge zu Dürers Weltanschauung*. Straßburg 1900, 16. [30] Vgl. Sebastian Franks Übertragung *Lob der Torheit* 73: „Aberglaub von S. Christophoro: die, welche ... ein hülzen oder gemalten polyphemischen Christophorum haben angesehen, daß sie des tags sicher für allem verderben und unrat seien." Vgl. auch Stahl a. a. O. 1, 3, wo die berühmte Holbeinsche Randzeichnung (Chr.tafel an einer Mauerwand, davor Wanderer mit gefalteten Händen, dazu die Überschrift: Superstitiosus imaginum cultus) nebst Literatur mitgeteilt ist. [31] Sartori *Westfalen* 58.

7. Einzelne Stände fühlten sich dem Heiligen ganz besonders verbunden. Unter Rittern (und Bürgern) bestanden bis zum Schwedenkriege Christophsgesellschaften, die den Heiligen stark verehrten [32]). Die auf dem Wasser zu tun hatten, Schiffer und Flößer, riefen ihn ebenfalls besonders an. Infolgedessen galt Ch. auch als Patron der Schiffer [33]), in Riga auch der Flößer [34]).

[32] Lammert 96. Die Abhandlung von Beitz (*Chr. und Christlicher Ritter*, s. u. 12), verdient hier besondere Erwähnung, da in ihr zum ersten Male auf eine bisher gänzlich unbeachtete, aber sehr häufige Verschmelzung von Motiven des christlichen Ritters mit dem Chr.motiv in der Renaissance aufmerksam gemacht wird. Über Christophsbruderschaften seit dem 14. Jh. in Tirol und Vorarlberg zum Schutze für Reisende s. Andree-Eysn a. a. O. 33. [33] Wolf *Beiträge* 2, 91: huius (s. Nicolai) collega est, nämlich Chr., nach Lasicz; Andree-Eysn a. a. O. 32. [34] Ostsee und Ostland 1: Die Baltischen Provinzen Bd. 5 (Märchen und Sagen), 12.

8. Des Heiligen Vielseitigkeit geht weiter aus einer Reihe von Segensformeln und Gebeten hervor, in denen er genannt wird, z. B. in einem in Frankreich üblichen Segensgebet gegen Unwetter [35]), in einem lateinischen Viehsegen gegen Räuber, Wölfe und alle Gefahren [36]), in einem Gebet gegen Fieber [37]), in Segensformeln gegen Augenkrankheiten, auch in einem deutschen Augensegen [38]). Die Anrufung Christophori gegen Augenübel ist in seiner Legende begründet. Von den Pfeilen, mittels deren er beschossen wurde, traf einer das Auge des Königs, der ihn zum Tode verurteilt hatte. Der Heilige riet dem König, von dem Blute, welches er am nächsten Tage vergießen werde, einen Teig zu machen und damit das Auge zu bestreichen, um es zu heilen. So geschah es auch. Auch die Macht, vor Blitz zu schützen [39]) oder vor des „Donners Kraft" [40]), schreibt ihm die Überlieferung zu, sogar die Güte, seinen Verehrern in der Nacht frohe Träume [41]) zu senden. In Schwaben wallte man zu ihm nach Laiz bei Sigmaringen, um die Geburt zu erleichtern [42]). An seinem Tage, der als Tag des hl. Jakobus bekannter ist, erhielten die Äpfel kirchliche Weihe; in der bezüglichen alten Weihe- und Gebetsformel werden beide, Jakobus und Ch., zusammen genannt [43]).

[35] Franz *Benediktionen* 2, 66. [36] Schönbach *Analecta Graecensia* 7, 32. [37] Franz a. a. O. 2, 482. [38] Ders. ebd. 2, 488; ZfdA. 38, 17. [39] Klapper *Schlesien* 308. [40] So im Volkslied Uhland 2, 810 (vgl. Anm. 28). [41] Klapper a. a. O. Deutet dies auch der Vers an: Christophore sancte / Virtutes sunt tibi tantae / Qui te mane vident / Nocturno tempore rident. Vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 30. [42] Lammert 165. [43] Franz *Benediktionen* 1, 377. 378.

9. Eine andere Hilfstätigkeit des Heiligen betrifft den Hexen-, Teufels- und Dämonenglauben (s. Ch.buch).

10. In neuester Zeit hat man angefangen, Kraftwagen (Autos) und ihre Lenker und Insassen dem Schutze des hl. Ch. zu unterstellen. Zu diesem Zwecke befestigt man auf dem Kühler eine kleine runde Metalltafel [44]), die das Bild des Heiligen zeigt und die Umschrift aufweist: Sancte Christophore protege nos.

[44] Aus eigener Anschauung. Solche Tafeln ausgestellt und zu haben in Köln, Wallrafsplatz. Wrede.

Christophorusbuch, -gebet. Die Christophoruslegende geht in ihren Anfängen zurück auf die in orientalischen Versionen erhaltenen apokryphen Akten des Bartholomäus, die uns die Geschichte der Bekehrung eines Mannes aus dem Volke der Hundsköpfe (Kynokephalen) erzählen [1]). Die lateinische Legende des MA.s, die den Zusammenhang mit der morgenländischen noch deutlich erkennen läßt, hat dazu die Erzählung von dem Jesuskind hinzugefügt, das der Riese Offerus über den Jordan trägt, der nun den Namen

Christophorus = Christusträger empfängt [2]). Christophorus wurde unter die 14 Nothelfer aufgenommen und hat als solcher in der Volksverehrung eine große Rolle gespielt. Die Andacht zu ihm äußerte sich in der mannigfaltigsten Weise und ist auch künstlerisch in zahlreichen Christophorusstatuen und -bildern zum Ausdruck gekommen [3]).

[1] Koptisch: Guidi in Rendiconti della Accademia dei Lincei 3 (Rom 1887), 177 ff. (ital. Übers. im Giornale della Società Asiatica Italiana 2); arabisch: A. S. Lewis *The mythological acts of the apostles* (Horae semiticae) 4, 19 ff.; F. Wüstenfeld *Synaxarium* 1 (1879), 6; Patrologia orientalis 1, 224; äthiopisch: E. H. Wallis Budge *The contendings of the apostles* 1 (1899, Text); 2 (1901, Übers.), 203 ff.; L. Couard *Altchristl. Sagen ü. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 100 ff.; Hauck *RE.* 23, 307; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 220 Anm. 34. [2] Acta Sanct. Boll. Juli 6, 125 ff.; K. Richter *Der deutsche Christoph* (*Acta German.* 5, 1 (1896)); Hauck *RE.* 4, 60 ff.; ZfdA. 17, 85 ff.; Günter a. a. O. 216 Anm. 295. [3] E. K. Stahl *Entwicklung und Ausgestaltung der Christophoruslegende* (1920).

Als Nothelfer ging von ihm eine Reihe Sprüche um, die auf Bildern, Pilgerkapseln, in Kirchen usw. angeben, daß, wer am Morgen das Bild des Christophorus ansehe, des Tages vor allem Übel und dem jähen Tod behütet bleibe [4]). Sein Name begegnet daher auch in Zaubersprüchen [5]), bei der Weihe von Gartenfrüchten [6]), in Wettersegnungen [7]), in Formeln gegen Fieber [8]) und Augenkrankheiten [9]), sein Bild dient gegen Pest [10]), der Besitz oder die Verbreitung seiner Akten durch Abschreiben und Lesen sichert Vergebung der Sünden und Wohlstand zu [11]).

[4] Thiers 4, 219 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 30 f.; Luther *Werke* (Weimar) 1, 413; 11, 36, 6 ff.; Lammert 96; Archiv d. Vereins f. Unterfranken 5, 2, 167; Mones Anzeiger 3 (1834), 56; *Dissertatio histor. quae idolum pontificorum destructum h. e. Magnum quem vocant Christophorum oder den großen Christophel* ... praeses M. Joh. Andreas Gleich etc. Vitenbergae 1734. [5] Schönbach in Analecta Graeciensia (1893), 32 Nr. 7; AfdA. 6, 161. [6] Franz *Benediktionen* 1, 377 ff. [7] Ders. a. a. O. 2, 66; Grundriß der romanischen Philologie 2, 3, 414. [8] Franz a. a. O. 2, 482. [9] Ebd. 2, 488. 492. 496. 497. [10] Hovorka u. Kronfeld 2, 312. [11] Usener *Acta S. Marinae et S. Christophori* in Festschrift der Univ. Bonn für Heidelberg 1886, 74, 16; Acta Sanct. Boll. Juli 6, 149 (Cod. Fuld.); H. Günter *Legenden-Studien* (1906), 117 Anm. 1.

Noch später wird dann Christophorus auch beim Schatzgraben angerufen, wobei man Beschwörungen anwendete, die auf die mittelalt. Fassung der Legende Bezug nehmen, aber mit einer neuen Wendung in der Erzählung von der Umnennung des Heiligen durch Christus: „non amplius vocabere Offery sed Christophorus, ego te creo Thesaurarium tibique do potestatem in omnes thesauros in terra abditos, ut inter eos, qui te in meo nomine invocant, illos dividas, do etiam tibi potestatem super omnes spiritus malos etc." [12]). Der Heilige wird angerufen, dem Beschwörenden 300 000 Gulden gutes Geld zu bringen usw. Das Ganze ist verbunden mit der Sprengung von Weihwasser, der Rezitierung des Ave Maria, des Vaterunsers, des Johannesevangeliums, der Litanei. Manche Formeln rufen auch die Wunden Christi, das Kreuz, die (72) Gottesnamen, das Tetragramm, das hebr. Alphabet, die Engel, Astarot usw. an. Diese Art, den Heiligen zur Erlangung von Reichtum zu beschwören, geht wohl darauf zurück, daß er als Nothelfer zu Wohlstand verhelfen kann, wie man auch St. Anna zur Behütung vor Armut (ut divitias largiatur) anrief [13]). Gelegentlich nahm man die Beschwörung auch zu anderm Zweck vor, z. B. um sich mit Hilfe des Teufels der Ehefrau zu entledigen [14]). Christophorusgebete sind öfters veröffentlicht worden [15]), sie erscheinen in Prozessen wegen Schatzgräberei [16]), in Sagen usw. [17]).

[12] J. A. Tafinger *Dissertatio de invocatione S. Christofori ad largiendos nummos* (Tübing. 1748), 18 § 12. [13] Apologie der Augsb. Konfession Art. 21 § 32, vgl. J. T. Müller *Die symbol. Bücher der evang.-luther. Kirche* (1890), 228. [14] Vernaleken *Mythen* 83. [15] Tafinger a. a. O.; Ch. M. Pfaff *Untersuchung des sogenannten Christophel-Gebets* (Frankfurt 1748); Wuttke 86 § 104; 412 § 641; Kiesewetter *Faust* 343; (Keller) *Grab d. Abergl.* 3, 39 ff. 43; 5, 210; ZfVk. 9 (1899), 248; 13 (1903), 448; 15 (1905), 416. 420. 422 f.; Arch. f. slav. Phil. 2, 463; DG. 10, 72; Hovorka u. Kronfeld 1, 93; v. Wlislocki *Magyaren* 90; Český Lid 9, 395. 17, vgl. ZfVk. 18, 212; Becker

Pfälzer Volkskunde (1925), 132. 368; WürttVjh. 13 (1890), 248 ff.; Albers *Das Jahr* 137; Bohnenberger 11; John *Westböhmen* 281; Meyer *Baden* 481; BayHefte 3, 74; ZföVk. 6 (1900), 120; SAVk. 21 (1917), 38; Reiterer *Ennstalerisch* 21; Vernaleken *Mythen* 35 f. 263; Birlinger *Volksth.* 1, 325; Mannhardt *Germ. Mythen* 154; Landsteiner *Niederösterreich* 50; Schultz *Alltagsleben* 257; Jungbauer *Bibliogr.* 359 Nr. 2462; Reiser *Allgäu* 2, 178; Schlosser *Galgenmännlein* 30; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; Scheible *Kloster* 3, 343 ff. [16] Dettling *Hexenprozesse* 99; Birlinger *Schwaben* 1, 398; 2, 494; Frickart *Kirchengebräuche* 164; SAVk. 20 (1916), 433 ff. [17] Schell *Berg. Sagen* 237 Nr. 9; 357 Nr. 57; Montanus *Volksfeste* 115; Ranke *Sagen* 242; Meiche *Sagen* 737 Nr. 907; Stöber *Elsaß* 1, 23 Nr. 30; Kuhn *Märk. Sagen* 175 Nr. 168; Lütolf *Sagen* 505; Baader *Sagen* 51; Waibel und Flamm 2, 349 f.

Man bildete auch ein Zeitwort, „christoffeln“, mit dem man das Schatzbeschwören, Zaubern, Bleigießen usw. bezeichnete [18].

[18] Waibel und Flamm 2, 99; Lenggenhager *Sagen* 72; Alemannia 25 (1897), 521; Meyer *Baden* 166; Bohnenberger 11. Jacoby.

Christophskraut (Actaea spicata).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit zwei- bis dreifach gefiederten Blättern und weißen, sehr hinfälligen Blütenhüllblättern. Die zahlreichen Staubgefäße stehen weit aus den Blüten hervor. Die Frucht ist eine schwarze Beere. Das C. ist im südlichen und mittleren Deutschland an schattigen Waldstellen nicht selten. Ab und zu wird es in der Volksheilkunde verwendet [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 453 f.

2. Das C. gilt in manchen Gegenden als „Zauberkraut“ [2] und soll zum Beschwören der Gold verschließenden Geister dienen [3]. Damit scheint auch der Name C. zusammenzuhängen [4].

[2] Neidhart *Schwaben* 20. [3] Schullerus *Pflanzen* 164. [4] „Christoffeln“ = Bleigießen am Andreastag: Alemannia 25, 52; das „Christophelesgebet“ wird von Schatzgräbern gebetet: Scheible *Kloster* 3 (1846), 343 ff. Marzell.

Christrose, -wurz s. Nieswurz.

Christsminne. Christi Minne nach Art der heidnischen Götterminne zu trinken [1], war besonders in Skandinavien in den ersten christlichen Jahrhunderten üblich, wie die gelegentliche Erwähnung des Brauches (*kristminni*) in Quellen der christlichen Zeit kundtut [2]. Daß wir für das Deutschland des 8. Jhs. mit ähnlichen Verhältnissen rechnen dürfen, lehrt uns die Vita Corbiniani und Emmerami des Bischofs Aribo von Freising († 784), der sich über die Verständnislosigkeit der Bayern beklagt: sie seien noch solche Neulinge im Christentume, daß die Väter aus dem gleichen Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutränken [3]. Mit zunehmender Erkenntnis und nachdem die Minne einzelner Heiliger, bes. Gertruds, Stephans und des Johannes (s. d.!), stärkere Bedeutung gewonnen hatte, verlor sich der Brauch in Deutschland völlig, so daß Aribo unsere einzige Quelle bleibt. In Skandinavien fristete die Sitte in den Gilden ein längeres Leben; so pflegte eine dänische Erichsgilde auf Christus, Maria und St. Erich, eine norwegische Olafsgilde auf Christus, Maria und St. Olaf Minne zu trinken [4].

[1] Vgl. den Art. Minne. [2] Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 228; Tylor *Primitive Cultur* 1 (1871), 87; Ynglinga saga cap. 39. [3] Vgl. ZfVk. 6 (1896), 186. [4] E. H. Meyer *German. Mythologie* 186. Mackensen.

Christus. Name und Person des Heilandes sowie auf ihn bezügliche Zeichen und Symbole und von ihm herrührende Reliquien wurden und sind nicht nur Gegenstand kirchlich-religiöser Verehrung, sondern erscheinen auch seit alters in Volksüberlieferungen, Volksbräuchen und sympathetischen Kuren in mannigfacher Verbindung und Verquickung mit dem Volksglauben.

1. Christi Monogramm galt und gilt nicht nur als Symbol, sondern auch als Schutzzeichen und in der Volksmedizin als Heilmittel, so die Verschränkung der beiden ersten Buchstaben X = Ch und P = R, vielfach mit A und Ω im Kreis [1]. Bereits in den christlichen Katakomben wurden Medaillen mit dem christlichen Zeichen ☧ [2] gefunden. In deutschen Ländern wurden und werden besonders

zwei andere Monogramme verwandt. Das Monogramm $\overset{\mathrm{I}}{\underset{\mathrm{I}}{\mathrm{NIR}}}$ (Jesus Nazarenus Judaeorum Rex) oder nebeneinander I. N. R. I. schrieb und schreibt man an Haus- und Stalltüren, auf die Hörner der Rinder oder brennt es mit einem glühenden Eisen ein (Tirol) [3]; es steht auch auf „Eßbildl“ oder „Eßzettl“, die zur Wiedererlangung der Gesundheit verschluckt werden [4]. Das Zeichen I H S, als Jes zu lesen in Abkürzung aus Jesus, zeigt sich gewöhnlich im Kreis 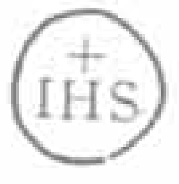 in ungelenker Form z. B. am Türsturz salzburgischer Bauernhäuser und auf Vorratsgebäuden (Kasten) neben dem Zeichen Marias und anderen Zeichen, um Unglück (Blitzschaden) und Zauberei zu verhüten [5]. Gern wurden solche Monogramme auch auf Pestblättern, Haus- und Wettersegen angebracht.

[1] Hovorka u. Kronfeld 1, 94; Allgemeines über dieses besonders der syrischen Kunst vertraute Monogramm bei Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes*² (1924) 448. Der Vollständigkeit halber sei hingewiesen auf das Wort **ΙΧΘΥΣ** (Ichthys, Fisch) und das Fischsymbol; vgl. Dölger *ΙΧΘΥΣ* 1 (1910): *Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit;* 2 (1922): *Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum.* [2] Martigny *Dict. d. Antiqu. chrét.* (1865) 28, 233. [3] Seligmann *Blick* 2, 319. [4] Andree-Eysn *Volkskundliches* 121. [5] Ebd. 99. 109.

2. Anrufung des Namens Chr. (Jesu) und Hinweise auf seine Menschwerdung, sein Leiden, seine Auferstehung und seine Wiederkehr bildeten in der altchristlichen Kirche nebst dem Kreuzzeichen wichtige Teile der Exorzismen [6]. Besonders in dem Hinweis auf die Menschwerdung erblickte man seit alters ein wirksames Mittel zur Bezwingung der Dämonen [7]. Im Volke herrschte, wie zahlreiche Sagen und Erzählungen lehren, die Meinung, der Name Jesu allein, gesprochen oder (mit Blut) geschrieben, banne den Teufel [8], der Ausruf „Jesus Maria“ oder „Jesses“ verursache, daß gehobene Schätze oder Spuk plötzlich verschwänden. Ganz allgemein war und ist Chr. Σωτήρ, Heiland, nicht nur der Seele, auch des Leibes, Helfer aller. Im mittelalterlichen deutschen Reimpassional (13. Jh., Legendensammlung) ist er der „nothelfere“. Daher spielen Name, Geburt und Heilswerke Chr. in den volkstümlichen Sympathiekuren eine große Rolle, genauer in deren Heilsegen und Beschwörungsformeln, z. B. gegen Fieber, Blutung und Verwundung, zur Heilung kranker Tiere (Pferde), Erhaltung gesunder (Bienen) und Abwehr schädlicher (Wölfe) [9]. In deutschen Fiebersegen werden die Kreuzigung Christi und die den Heiland peinigenden Schmerzen erwähnt; auch gedenken deutsche Formeln der Schmerzen des Herrn bei der Durchbohrung seiner Hände und Füße bei der Annagelung [10]. Die zahlreichen deutschen Blutsegen erwähnen Chr. Geburt, seine Taufe im Jordan, seinen Tod und seine Auferstehung, seine Wunden und sein heiliges Blut [11]. Die Erinnerung an das Blutvergießen des Heilandes wird besonders gern in Verbindung mit dem Lanzenstich des Longinus erwähnt. Für das Stillstehen des Blutes berufen sich die deutschen Segen gern auf das Stillstehen, das das Wasser des Jordans der Legende gemäß bei der Taufe Chr. erfuhr, auch auf das Stehen Chr. am Kreuze [12]. An Versuchen, Chr. und überhaupt die christlichen Namen solcher Segen als Substitution für heidnische Götternamen nachzuweisen, hat es nicht gefehlt [13]. Die Wahrheit liegt auch hier, wie so oft, in der Mitte.

[6] Franz *Benediktionen* 2, 532. 574. [7] Dölger *Der Exorzismus* (1909) 123. 130. [8] Kühnau *Sagen* 3, 27. 42. 49. 77. 540. 553. 580. 595. 706. [9] Vgl. die mannigfaltigen altdeutschen Segen: MSD und Steinmeyer *Die kleineren althochd. Sprachdenkmäler* (1916) 367—396 (Beschwörungen und Segen). Über spätere Formeln s. Franz *Benediktionen* 2, 137. 415; Fehrle *Zauber und Segen* 22 ff. [10] Franz a. a. O. 476; ZfdA. 13, 214; 17, 429; Grimm *Myth.* 500 (16). [11] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 442. 43; Lammert 191 bis 195. [12] Franz a. a. O. 511 Anm. 5. [13] Sitzb. Wien. Phil. Kl. 25, 308; Schönbach *Berthold v. R.* 124.

3. Unter den Symbolen Chr. oder seiner Werke erscheint als hehrstes das Lamm [14],

über das nach altem Volksglauben die Hexen keine Macht haben (s. Agnus Dei), ferner der Pelikan, der sein Herzblut hingibt für seine Jungen, auch gern als Reliquienbehälter benutzt, beide in Prozessionen, z. B. im Rheinland, noch heute die wichtigsten Symbole, die zu tragen Mädchen sich zu größter Ehre anrechnen, weiterhin die Osterkerze und viele andere 15). Früh wurde auch das Evangelienbuch als Symbol Chr. betrachtet und in Prozessionen süddeutscher Diözesen auf einer Tragbahre mitgeführt 16). Auch in der Geschichte der religiösen Heilmethoden spielte es eine Rolle, vorzüglich das von Pürten in Bayern als Heilmittel gegen Irrsinn. Als Symbol des Sieges Chr. über den Teufel führte man bei feierlichen Prozessionen ein plastisches Drachenbild hinter dem Prozessionskreuz 17).

14) Friedreich *Symbolik* 492. 15) Franz *Benediktionen* 1, 507. 512. 520. 548. 554. 16) Ebd. 2, 436. 17) Ebd. 1, 161.

4. Chr.reliquien wurden dem Volke in reicher Zahl vorgezeigt, Partikel von der Krippe, in der das Jesuskind gelegen, überhaupt von den Windeln bis zu dem Stein, von dem aus der Erlöser gen Himmel fuhr 18). Vorzüglich schätzte man die Passionsreliquien, die vom Leiden Chr. herrührten, Partikel der Marterwerkzeuge, vom hl. Kreuz, vom hl. Grabe, von den Tüchern, in die der hl. Leichnam eingehüllt war, sogar von seinen blutigen Tränen, vom Blut des Herrn und aus Hostien, die sich mit solchem wunderbarerweise erfüllt hatten, von Stätten, an denen Chr. bei besonderen Gelegenheiten geweilt hatte. Auf Wunsch Kaiser Karls IV. ordnete 1354 Innozenz VI. das Fest der Lanze und der Nägel 19) an, das am Freitag nach Quasimodogeniti (1. Sonntag nach Ostern) gefeiert wird. In dem Hechtskopf findet man am Karfreitag nach dem Volksglauben die Leidenswerkzeuge Christi 20).

Zu den wichtigsten Chr.reliquien gehört der heilige ungenähte Rock Christi 21), in dessen Besitz 326 die hl. Helena bei der Auffindung des heiligen Kreuzes und anderer Reliquien gekommen sein soll. Papst Silvester I. soll dann dem Priester Agritius außer andern Reliquien den ungenähten Rock als Geschenk für die Trierer Domkirche übergeben haben. Die aus dem Ende des 11. Jhs. stammende Vita des hl. Agritius, Bischofs von Trier, enthält nur eine ganz unbestimmte Nachricht über den hl. Rock. Zum ersten Male wurde 1512 bei Anwesenheit des Kaisers Max in Trier und auf dessen Wunsch „der" hl. Rock ausgestellt. Seitdem wiederholten sich solche Ausstellungen öfter und veranlaßten große Pilgerfahrten. Sehr tief setzte sich die Legende vom hl. Rock im Sagenschatz des Volkes fest 22). Im MA. wurde sie in dem Spielmannsgedicht Orendel (um 1190) mit der Geschichte einer Brautfahrt und Reiseabenteuern im Morgenland (Seefahrermythus?) verquickt 23). Außer in Trier wurde und wird noch an vielen andern Stellen ein hl. Rock Christi verehrt, vornehmlich noch in Argenteuil (bei Paris) 24). Das alte Köln bewahrte in der Kartäuserkirche S. Barbara den Rocksaum Christi auf. Frauen, die an übermäßiger Menstruation litten, heilten sich durch den Genuß von Wein, in den ein an die Rockreliquie angerührter Lappen getaucht war 25).

18) NA. 69 (1900), 141. 143. 147—155. Hist. Jb. Görresgesellschaft 15 (1896), 257 bis 278: Windeln des Herrn in Aachen schon Ende des 11. Jhs. gezeigt. 19) Kellner *Heortologie* ^{3} (1913), 80. 313. 20) Fontaine *Luxemburg* 37. 21) Erschöpfende Literaturangaben jetzt bei Fox *Saarland* 220—222. 254 bis 259. 460—461. 468—470. 22) Herzog *Schweizersagen* 1, 145. 23) Herausgegeben von Berger, Bonn 1885. 24) Lammert 399. Ausführlich zu diesen beiden Kleidern Fox a. a. O. 469—470. 25) Winheim *Sacrarium Agrippinae* (Coloniae 1607) pag. 205 oder ebd. 1736 pag. 163: De fimbria (Saum) tunicae Christi inconsutilis (ungenäht), quam mulier sanguine fluens tetigit: Hinc matronae civitatenses, eadem infirmitate detentae, vinum in Carthusiam mittentes, petunt ut panniculus, quo particula fimbriae attingi solet, in illud intingatur; de quo gustantes incunctanter revalescunt.

5. Chr. Offenbarung, eine Aufzählung seiner Leiden und Martern, im ganzen sechzehn verschiedene Gruppen, den „heiligen drei Frauen Maria, Elisabeth und Brigitta" gegeben, durch den Geistlichen Schild (s. d.) verbreitet, sollte nachgetragen als Schutzmittel gegen den bösen Feind gelten, vor jähem Tod behüten und ähnlich von Schwangeren getragen diesen zu leichter Entbindung verhelfen. Von den sechzehn Gruppen offenbart die erste: „ich habe 162 Maultäschen von den Juden empfangen", die letzte „Blutstropfen, so aus meinem Leib geflossen, 30430".

26) Geistlicher Schild 87—90.

6. In teils vielverbreiteten Legenden, Sagen und schwankhaften Geschichten steht Chr. handelnd oder anders im Mittelpunkt des Geschehnisses. Diese Erzählungen knüpfen an sein Leben und Leiden an 27), an die Gegnerschaft der Juden 28), an sein Wandern und Wandeln mit den Aposteln, besonders mit Petrus, und an anderes. Erzählungen über Visionen Chr. sind außer durch Heiligenviten 29) namentlich durch die sogenannten Exempel (Predigterzählungen) des MA.s verbreitet worden, in Deutschland z. B. durch den Zisterziensermönch Cäsarius v. Heisterbach (um 1220) 30). Von besonderer Bedeutung sind die Erzählungen, die auf deutschen Boden verlegt sind, z. B. die biblische Erzählung von der Versuchung Christi durch den Teufel 31), oder wie Chr. seine Fußspuren in den Stein eindrückt oder gar seine ganze Gestalt 32). Auf Grund mancher solcher Überlieferungen wird versucht, Chr. mit ursprünglichen oder später eingedrungenen Gestalten des Volksglaubens in Verbindung zu bringen oder solchen gleichzusetzen, mit jeweils in der Gegend hausenden Riesen oder dem Teufel oder mit Gestalten der Mythologie, vor allen andern mit Wodan und Donar. Ob und wie weit solche Chr.erzählungen auf sogenanntes altes Erbgut zurückzuführen sind, wird in ganz klarer, eindeutiger Weise selten festzustellen sein. Anscheinend besonders auf süddeutschem Boden verbreitet sind die vielfach schwankartigen Geschichten von Chr. und Petrus auf der Wanderschaft und ihren meist seltsamen Erlebnissen, die teils den Charakter von Märchenmotiven tragen 33).

27) Vgl. Görres *Volksbücher* (Ausgabe Mackensen 250—261); Klapper *Erzählungen* passim (s. Register). 28) Bartsch *Mecklenburg* 1, 523—24; Lütolf *Sagen* 111; Meyer *Aberglaube* 212. 214 (Christus im Glauben der Juden). 29) Günter *Legenden-Studien* passim (s. Register). 30) *Dialogus Miraculorum:* Distinctio octava de diversis visionibus. Distinctio nona de sacramento corporis et sanguinis Christi. Übersetzungen: NA. 47, 145. 182; 53, 52. 95. 99. 139. 170. 183. 31) Laistner *Nebelsagen* 179. 309; Kühnau *Sagen* 2, 557. 32) Grimm *Sagen* 149 Nr. 184; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 363; Laistner *Nebelsagen* 179. 309; Wolf *Beiträge* 2, 22. 33) Panzer *Beitrag* 2, 20. 559; Wolf *Beiträge* 2, 40 ff. (mit Hinweis auf Grimms Beurteilung) und 52 ff.; Quitzmann 16^4; Bavaria 2, 226; Hertz *Elsaß* 40; Waibel u. Flamm 1, 88; Reiser *Allgäu* 1, 354; Kühnau *Sagen* 2, 710.

7. Gern verknüpfte der christliche Volksglaube die Pflanzenwelt wie mit den Heiligen allgemein, so mit Chr. insbesonders. Daher sind zahlreiche Pflanzen nach Chr. benannt und Gegenstand frommsinniger Legenden. Kinder glaubten, die kleine Narbe am unteren Ende eines Weizenkorns stelle das Antlitz des Heilands vor 34).

34) Franz *Benediktionen* 1, 397; Söhns *Pflanzen* (Register); Marzell *Pflanzenwelt*; Fontaine *Luxemburg* 36.

Wrede.

Christus (in Segen).

1. Ein streng kirchlicher C. begegnet uns zu allen Zeiten in den einfach aus Bibel- und Symbolzitaten bestehenden oder sich doch den biblischen Texten nahe anschließenden Segen (s. Segen § 10 a und Biblische Zitate). So z. B. in den Credo-mäßigen Sprüchen: C. in Bethlehem geboren usw. (s. Glückhafte Stunde). Einerseits können dann hier die mehr passiven Züge im C.bilde (Leiden und Tod) überwiegen, in späteren Zeiten manchmal sogar mit theologischen Distinktionen ausgeführt [z. B. „(du) starbst an der menschait vnd nicht an der godthait für mich N. vnd für all kristenhait" (Gichtsegen 16. Jh.1))]. Andererseits kann der aktive, hilf- und siegreiche Ch. hervortreten. So in den, verhältnismäßig wenigen, Bezugnahmen auf die Heilungswunder der Evangelien; auch in dem seit dem 15. Jh. als Schutzsegen beliebten Zitate Luk. 4, 30 „Jesus autem transiens per medium

illorum (sc. der Feinde) ibat“. Endlich gehören hierher die in volkstümlichen Segen nicht gerade häufigen Äußerungen über Höllenfahrt und Auferstehung; Diebe z. B. kann man binden „mit den Banden, womit C. der Herr die Hölle gebunden hat“[2]; ein Schutzsegen hebt an: „Heute stehe ich auf auff diessen Tag, als unser Her Jesus C. stund aus seinem hl. Grab“[3].

[1] Alemannia 27, 117 ff. [2] ZföVk. 2, 151. [3] WürttVjh. 13, 161 Nr. 17.

2. Aber schon von ältester Zeit an sehen wir die Besegner sich eben den aktiven C., seine Wunder- und Heilungsmacht auch durch unbiblische Texte vergegenwärtigen. Zunächst durch das vorchristliche Begegnungsschema, wo er oder andere Heilige als Wunderarzt auftreten (s. Segen § 5. 9. 12). Schon um 500 läßt ein solcher griechischer Segen aus Ägypten Jesus eine Arznei offenbaren, später ähnlich im Dreibrüdersegen (s. d.) usw. Auch in Sprüchen, die formell anders gestaltet sind, wie wenn Ch. im deutschen Trierer (Pferde-)Segen (s. d.) Stephanus' Roß heilt.

Diese Wundermacht erreicht ihren Gipfel, wenn sogar der verwundete und gekreuzigte Heiland als eigenem Leiden unzugänglich oder magisch überlegen erscheint[4]. Dies ist der Fall in frühmittelalterlichen Segen, bes. Wundsegen (s. d.), lateinischen und volkssprachlichen. Hierher gehören vor allem die gehäuften Äußerungen über die schmerz- und eiterfreie(n) hl. Wunde(n): „Nec (putredinem?) fecit, nec uena doluit“[5], 11. Jh.; „daz infulte noch inswar, noch geschoz quam dar“[6], 13. Jh. usw. Weiter heilt C. in alten Fassungen des Longinussegens (s. d.) selbst sogleich seine Wunde; er spricht: ziehe dich zusammen, Blut[7]; oder er deckt (?) die Wunde mit dem Daumen[8]. Man kann im Sinne dieser Segen fragen, ob Jesus überhaupt eigentlich „gestorben“ ist (Christ ward wund, da ward er heil und auch gesund; jenes Blut stand, so tue du, Blut, s. Trierer Segen). Endlich schuf der Herr, laut dem altenglischen Neunkräutersegen, „als er hieng“, zwei Kräuter „allen zur Hilfe“[9].

Nun erinnern zwar jene Äußerungen über die Wunde an Apostelgesch. 2, 27 (Jesus sollte keine Verwesung sehen), und Jacoby hat einen byzantinischen Segen herangezogen: „Christi Leib im Grabe erhielt sich ungeschwächt, unverwest“ usw.[10] (ganz vereinzelt ebenso in deutschem Brandsegen[11]). Aber jedenfalls sind jene für uns so sonderbaren Segen über die hl. Wunden nicht als bloße Entartungen solcher korrekter Segensformen aufzufassen; eher dürften die korrekten bewußte „Verbesserungen“ sein. Denn jene Vorstellungen vom Heiland sind mit der faktischen Christologie der alten Kirche nahe verwandt. Zwar wurde der bewußte „Doketismus“ (Dogma vom Scheinleib Christi) der Gnostiker verketzert, aber die alte Kirche ging doch über die Leiden (die Leidensfähigkeit) Jesu meistens leicht hin; ihr Chr.bild war ein „apathisches“ (vgl. auch die alten Märtyrerlegenden in Frage der Schmerzen). Im Westen stößt man auf erstaunliche Äußerungen sogar bei anerkannten Verfassern (des 4. Jhs.); nach Hilarius hat Jesus niemals Schmerz empfunden, und Prudentius läßt in seinem Gedicht über das Leben Jesu den Heiland noch vor seinem Tode in den Hades fahren, dann erst „sich einem kurzen Gebrauch des Todes überlassen“, um den Teufel zu überlisten und die Gräber zu öffnen[12]. Unsere Segen, die C. noch gröber und naiver als magische Gottheit darstellten, sind dem volkstümlichen Boden entsprungen, der zu guter Letzt auch die mehr theologischen Vorstellungen nährte. — Dem Lebensausgang Jesu ebenbürtig hat man damals seine Geburt als magische Kraftquelle und Weltenwende hingestellt: „Quando natus est C., fugit dolor“, sagt ein Wundsegen (aus England, um 1000?)[13]; und ein deutscher Segen, 13. Jh., erinnert daran, daß der Stein nicht wuchs, „sit Crist geborn wart“[14]. (Vgl. auch Wolfsegen § 2.) Später wurde solches mit seinem Leiden motiviert.

Mit der bernhardinischen und franziskanischen Frömmigkeit wurde in der Kirche ein großer Umschwung eingeleitet. Die Kunst und das Schrifttum der Folgezeit vertiefte sich in das übergroße Leiden Christi. In der Unterschicht hatte die alte Anschauung jedenfalls so tiefe Wurzeln, daß auch ferner jene alten Segen nicht bloß bis auf unsere Zeit im Gebrauch blieben, sondern auch neue Variationen schufen; so das „Schadet ihm sein Henken nicht“ (s. Verrenkungssegen); auch z. B. „As Jesus am Karfridag am Kriüz honk, do streckte he sine rächte Hand ut un trock (zog) den Krebs herut“[15]. Ja, auch andere, seit dem späteren MA. vorliegende Segen sind noch nach alter Art gedichtet, so besonders der Gichtsegen (s. d.) vom Beben aller Dinge, vgl. noch den Gebrauch von Luk. 4, 30 (s. § 1).

[4] Vgl. Jacoby ZfdA. 54, 206; Steinmeyer 235; Ohrt *Vrid og Blod* 134 ff. 188 ff. [5] MSD. 2, 275. [6] ZfdA 15, 452 [7] MSD. 2, 275. [8] AfdA. 15, 216. [9] Hoops *Pflanzennamen*. [10] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 334. [11] Seyfarth *Sachsen* 133. [12] Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte* ³1, 185 f.; 2, 301; Prudentii *Carmina* (ed. Dressel) 52 ff. [13] JAmFl. 22, 186. [14] ZfdA. 15, 455; vgl. Alemannia 22, 122 Nr. 8. [15] ZfrwVk. 1 (1904), 217; vgl. Wright-Halliwell *Reliquiæ Antiquæ* 1, 126.

3. Der neueren Frömmigkeit entspricht innerhalb der volkstümlichen Segen ein Hervorheben des Leidens und Todes Christi, teils in einfacher Ausnutzung des Bibelstoffes, teils auf freiere Art. Eine Form des Longinussegens (s. d.), von 1200 an bezeugt, betont Joh. 19, 34 (Exivit sanguis). Von ca. 1300 an sehen wir auch das (außerhalb der Segen alte) Motiv vom Schmerz der Augenzeugen der Passion (Maria, Petrus) besonders in Wurmsegen (s. d. § 2) verwendet. Oft werden die fünf Wunden (s. Fiebersegen) und die Nägel Christi erwähnt, jedoch mehr als Krafttalismane denn als Marterzeichen. Auch Christi Schmerzen können (gew. kurz) hervorgehoben sein; „C. ward verwundet durch sein bitter Leiden“ (sic; in der Folge steht: „Seine Wunden . . . thaten ihm gar nicht weh“![16]). Die Gicht wird beschworen „bey der hl. Marter J. C., bey den drei Nägeln“[17], usw. Selten wird die Peinigung derb ausgemalt[18].

Gewöhnlich aber erhält Christi Leidensfähigkeit in den Segen seit dem Spätmittelalter einen anderen und sanfteren Ausdruck, bes. durch neue (vgl. § 2) Ausnutzung des Begegnungsschemas. Neben Segen, in denen Jesus Maria hilft, gehen andere, wo er umgekehrt — wie es scheint oft als Kind vorgestellt — von seiner Mutter Hilfe heischt und empfängt (s. Maria). Älteste Belege aus dem 14. Jh. Hier ist von seinem Tode nicht ausdrücklich die Rede; höchstens und vereinzelt, „chomen die übeln weip und benamen im seinen leib“[19], oder er „verrenckt“ sein Fleisch, Blut und Bein[20] (s. Verrenkungssegen). In einem Blutsegen wie dieser: „Maria mit ihrem Sohne sie beide gingen in einen Garten, sie nahm Salbe in ihren Mund und verband ihm seine Wund“[21], klingen Biblisches (Joh. 19, 25; Mark. 16, 1), naiv Altkirchliches (Jesus genest ohne Sterben) und Neueres (Maria als Jesus überlegen) zusammen.

[16] ZfVk. 1, 195. [17] Hovorka und Kronfeld 2, 279. [18] Grimm *Myth.* 3, 503, XXXIX (eigl. ein Lied); ZfdMyth. 4, 128. [19] ZfdA. 24, 70. [20] Germania 17, 75. [21] Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 552.

Ohrt.

Chrysolith. Griech. χρυσόλιθος = Goldstein[1], mhd. krisoli. Konrad von Megenberg sagt: wer den Chrysolithus in Gold gefaßt trägt, ist vor dem Alpdrücken sicher. Wird der Stein durchbohrt und ein Eselshaar durch die Bohrung gezogen, so verscheucht und verjagt er die bösen Geister. Man soll ihn an der linken Seite tragen[2]. Nach anderen ma.lichen Quellen vertreibt der Ch. die Geilheit, Fallsucht und Pest, verscheucht die Melancholie, hemmt Zornesausbrüche und bringt Weisheit[3]. Man glaubte auch, daß er den Atem stärke, und verordnete ihn deshalb in geriebenem Zustande und aufgelöst, den Asthmatikern; in hitzigen Fiebern sollte er, unter die Zunge gelegt, den Durst löschen[4]. Der Ch. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Kräfte an denen, die im September geboren sind[5].

[1] Pauly-Wissowa 3, 2516. [2] Megenberg *B.d.N.* 380; vgl. Plin. *n. h.* 37 § 20 s. v. Beryll; Agrippa v. N. 1, 134; Schade 1381 Sp. 2 u. 1380 Sp. 2 unten;

Lonicer 60. [3] ZfdA. 18 (1875), 433 Nr. 22; Marbod c. 11; Volmar 229 ff.; St. Florian 277 = Meyer *Aberglauben* 57; Staricius *Heldenschatz* (1706),478; Schindler *Aberglauben* 159; Zedler s. v. Bd. 5, 2286. [4] Zedler a. a. O. [5] Vgl. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 9.
Olbrich.

Chrysopras. Griech. χρυσοπράσιος (λίθος) lauchgrüner, mit Goldpunkten besetzter Stein.

Der C. der Alten war vielleicht eine Art des Beryll; jedenfalls hat der heute so genannte Halbedelstein mit ihm nichts gemein und seinen Namen erst um die Mitte des 18. Jhs. erhalten [1]. Nach mittelalterlichen Quellen macht der C. blöde Augen klar, benimmt seinem Träger die Neigung zum Geize, stärkt das Herz und verleiht dem Menschen Stetigkeit zu allen guten Werken [2]. In der mystischen Deutung der Apokalypse war der C. Allegorie und Sinnbild der Märtyrer [3]. Schade berichtet als antiken Aberglauben, der C. beseitige, an der Handwurzel getragen, asthmatische Beschwerden [4].

[1] Schade 1383 Sp. 2; Pauly-Wissowa 3, 2518. [2] Megenberg *Buch der Natur* 378 und 381; Zedler 5, 2289; Lonicer 60; Schade 1382 Sp. 2 unten; ZfdA. 18 (1875), 433 Nr. 21. [3] Schade ebd. Sp. 2 oben (aus Beda). [4] Ebd. Zeile 23 (aus Psellus).
Olbrich.

Chunkle, Frau (vgl. Chlungeri) [1], ein schweizerischer weiblicher Spinnstubengeist, der wie seine Entsprechungen (die vogtländische Frau Werra, Frau Holle usw.) in der Zwölftenzeit umgeht und untersucht, ob die Spinnerinnen fleißig genug waren. Wer bis Weihnachten nicht mindestens zwanzig Haspeln gesponnen hat, wird grausam bestraft: die C. wirft die Faule zum Hause heraus und verbietet ihr, die Fastnachtsvergnügungen mitzumachen. — Die spärlichen und späten Belege für die C., die erst in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts weisen, fernerhin der unmythische Name (= Frau Spinnrocken, also Personifikation eines Arbeitsgerätes als Schreckgespenst für Arbeitsunlustige), endlich das Fehlen jeder eingehenderen Beschreibung ihrer Persönlichkeit, die bei vollmythischen Gestalten stets gegeben wird, beweisen ziemlich eindeutig, daß wir es hier mit einer nachmythischen Dämonenbildung zu tun haben, die zwar einige Züge von vollmythischen Gestalten in versteinerter Form entlehnt hat, ohne doch die Kraft zu finden, zur Charakterisierung mehr Züge beizubringen als das Allerweltsmotiv des Schreckgespenstes. So stellt sich die C. nicht zu den „Zwölftengottheiten", wiewohl ihr Wirken in die Zeit der Zwölften fällt, sondern vielmehr zu den jungen, nachmythischen Drohgespenstern pädagogischer Art, die besonders in der Kinderstube beliebt sind.

[1] Schweiz.Id. 3, 365, wo die Belege am zahlreichsten gesammelt sind.
Mackensen.

Cichorium s. Wegwarte.

Cisa. Aus dem Namen Cisburg für Augsburg und aus dem Cistag (sisdag = kartag, Tag der Totenklage) schlossen Gelehrte des MA.s auf eine germanische Göttin C. Grimm, Mythologie 1, 242 ff. vertritt ihre Existenz noch; Josef Bachlechner in ZfdA. 8, 587 f. u. M. Hertz (ebd. 10, 291 ff.) deckten jedoch den Irrschluß auf.

Vgl. Golther *Mythologie* 489; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 9.
Bächtold-Stäubli.

Clavicula Salomonis. Die C. S. ist ein altes, in verschiedenen Rezensionen und Ausgaben weit verbreitetes Buch, das Beschwörungen der Geister zu mannigfachen Zwecken enthält. Über die Pseudoautorschaft s. Salomo. Ausgaben: 1. C. S. filii David s. l. ni d. 4⁰ (48 pp.) av. fig. en bois [1]; 2. C. S. id e. der Schlüssel Salomonis, magiae albae et nigrae (Constantinus M. hat diese C. von Jerusalem geschickt a. 320). Romae 1570 gr. in 8⁰ av. fig. mag. enlum. (gehört dem 18. Jh. an) [2]; 3. Les vraies Clavicules du Roi Salomon par Armandel, avec le livre d'or touchant les vertus d'iceux (Catalog Filheul p. 81 sq.) [3]; 4. C. S. et theosophia pneumatica, d. i. wahrhafte Erkenntnis Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfe. Wesel, Duisburg und Frankfurt a. M. 1686 in 4⁰ (nach Fabricius [4] schon 1626) [5]; 5. (Hama) Clavis S. et thesaurus omnium scientiarum regi Salomoni per angelum Dei juxta altare revelatus et per antiquum Rabonem Hama descriptus, jam vero per Balth. Neydecker translatus. In Germania editus 1716 in 4⁰ [6]; 6. Cl. S. Necromantica oder der Schlüssel (NB.) magischer Weisheit Salomons zu bezwingen, und zu allen Diensten zu haben gemelte Geister (in einem Höllenzwang Fausts, s. d.) [7]; 7. Le grand grimoire avec la Grande Clavicule de Salomon; et la magie noire ou les Forces infernales du Grand Agrippa, pour découvrir tous les trésors cachés, et se faire obéir à tous les Esprits; suivie de tous les Arts magiques. S. l. et s. d. pet. in 18⁰ de 103 pp. fig. dans le texte [8]; 8. Les véritables Clavicules de Salomon (alias trad. de l'hébreu par de Plaingière), suivies du fameux Secret du Papillon vert. Memphis, chez Alibeck l'Egyptien s. d. (vers 1830) in 18⁰ de 99 pp. av. fig. [9]; 9. Fyot (F. F.) + Les Clavicules de Salomon. Traduit de l'Hébreux en langue Latine, Par le Rabin Abognazar, et mis en langue vulgaire par M. Barault, archevêque d'Arles MDCXXXIV (1634). S. L. N. D. (Par Chamuel 1892) [10]. Dazu kommen noch weitere handschriftliche und gedruckte Editionen, die Kiesewetter und andere angeben [11].

[1] Graesse *Trésor* 2, 196; Fr. G. Freytag *Analecta literaria* (1750), 802; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 23; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 72. [2] Graesse a. a. O. 2, 196. [3] Ebd. 2, 196. [4] *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1053. [5] Scheible *Kloster* 3, 191 ff.; Graesse a. a. O. 2, 196; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken umfassend 40 Hauptwerke über Magie. Köln a. Rh. Bei P. Hammers Erben 1734 in 12⁰ Nr. 26; Abt *Apuleius* 38. [6] Graesse a. a. O. 3, 203; Brunet *Manuel du libraire et de l'amateur de livres* 2 (1821), 145. [7] Scheible *Kloster* 5, 1160 ff. [8] Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques ou occultes* 3 (1912), 476. [9] Ebd. 3, 476. [10] Ebd. 2, 121. [11] Adelung *Geschichte der menschlichen Narrheit* 6 (1785 ff.), 332 ff.; Fabricius a. a. O. 1, 1052 f.; Tilgner *Nova librorum veterum collectio* 4, 747 ff.; Artigny *Mémoires* 1, 32 ff.; Kiesewetter *Faust* 2, 66 ff.; *The key of Solomon the king* (Cl. S.). Now first translated and edited from ancient msc. in the British Museum by S. Liddell Mac Gregor Mathers. London 1909.

Der Titel C. ist zu verstehen im Sinn von „Einführung" wie man bis heute sprachliche, medizinische u. a. Bücher als Clavis oder Schlüssel bezeichnet. Für magische und mystische Schriften kommt das Wort bereits in den hellenistischen Zaubertexten [12] vor, die eine κλείς des Moses kennen; κλείς heißt auch eine hermetische Schrift [13]; ferner ein Buch des Hermes nach dem Alchemisten Zosimus [14]. Das christliche Altertum besaß eine Clavis (Pseudo-)Melitonis, ein Glossar biblischer Begriffe und Vorstellungen [15]; es gab eine Clavicula des Lullius, eine alchemistische Schrift [16], eine C. de la Science hermetique erschien 1751 in Amsterdam [17] usw.

[12] Dieterich *Abraxas* 171, 5; 172, 7. 17; 173, 4. 14; 175, 21; 194, 2; Fleckeisens Jahrbücher f. class. Philologie 16. Suppl.-Bd. (1888), 755; Abt *Apuleius* 248. [13] G. Parthey *Hermetis Trismegisti Poemander* (1854), 67 ff. [14] v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 56; vgl. 232. 251. [15] Krüger *Geschichte der altchristl. Literatur* (1895), 78. [16] Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 46. [17] Caillet a. a. O. 1, 356.

Die Geschichte der Cl. S. führt bis in das ausgehende MA. zurück. Wie es scheint, erwähnt sie zuerst Eymericus in seinem 1376 geschriebenen Directorium inquisitorum, in dem er sagt [18]: „Liber qui Tabula (Var.: Cl.) S. intitulatur, super quo jurant daemones advocati de dicenda veritate, sicut nos Christiani super quatuor Dei evangelia et Judaei super legem Dei, in quo libro potestas Luciferi et aliorum daemonum mendaciter est inserta et orationes nefariae a daemonibus revelatae Lucifero et aliis daemonibus exhibendae". Vom gleichen Buch in sieben Teilen, welches Liber S. hieß, in quo erant scripta sacrificia, orationes, oblationes, et nefaria quamplurima fieri daemonibus consultata, erzählt er, daß er es verbrennen ließ [19]; möglicherweise denkt schon Roger Bacon im 13. Jh. an dies Buch, wenn er sagt: „Quicunque adserunt, quod Salomon composuit hoc vel illud (von magischen Schriften), aut alii Sapientes, negandum est" [20]. Daß das siebenteilige Liber S. die Cl. S. war, geht aus Delrios [21] Beschreibung hervor: „practexunt etiam S. auctoritatem, cuius quandam Claviculam (quam egregie refutat Bap. Segnius lib. de vero studio christiano c. 7) [22], aliud ingens volumen in septem distinctum obtrudunt, plenum sacrificiis et incantationibus daemonum. Hunc librum Judaei et Arabes in Hispania suis posteris haereditario jure relinquebant, et per eum mira quaedam atque incredibilia operabantur. Sed quot quot inveniri potuerunt exemplaria, justissime flammis inquisitores fidei concremarunt, et utinam ultimum exemplar nacti fuissent. Bereits 1440 kommt das Buch in einem Inquisitionsprozeß zu Barcelona vor[23], soll aber nach Albitius[24] in solchen Prozessen oft erwähnt werden. Auch Trithemius [25] nennt es und nach ihm Gilb. Genebrardus [26] und Fabricius [27].

[18] Reusch a. a. O. 1, 23. [19] Ebd. 1, 34. [20] Horst *Zauber-Bibliothek* 4 (1823), 129. [21] *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 111. [22] Giambatt. Segni *Del vero studio christiano contra l'arte Planetaria, Notoria, Cabalistica, Lunaria, Clavicula di Salomon, Paulina, revelata da Spiriti mali et altri superstitiosi modi usati per imperare supernaturalmente et voler sapere più degli altri superbamente*. Ferrara 1592 in 4°. [23] Reusch a. a. O. 1, 23. [24] Fr. Albitius *De inconstantia in jure admittenda vel non* (Amstelodami 1683), 313. [25] *Antipalus maleficorum* (Mainz 1605) c. 3. [26] *Chronographiae* LL. IV (Paris 1580; Lugd. 1599), lib. 1 ad ann. diluvii 1460. [27] a. a. O. 1052 ff.

Was den Ursprung der Schrift anlangt, so gibt Delrio an, daß sie von Juden und Arabern stamme (s. o.). In der Tat gab es eine hebräische Schrift מפתח שלמה d. i. Schlüssel Salomos [28]. Andererseits nennen Trithemius und andere[29] die Cl. S. ad filium Roboam. Dieser Titel führt auf eine griechisch in einer Reihe von Handschriften vorhandene Schrift [30]: τὸ κλειδίον τῆς πάσης τέχνης τῆς ὑγρομαντείας εὑρεθὲν ὑπὸ διαφόρων τεχνιτῶν καὶ τοῦ ἁγίου προφήτου Σολομῶντος, ἐν ᾗ φαίνεται γράφειν πρὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ Ῥοβοάμ. Das Buch, das offenbar in den Hdd. verstümmelt ist, enthält die Stundentafeln der Planeten und dieser Wirkungen, ferner die Engel und Dämonen der Stunden, Gebete an die Planeten, ihre Charaktere (Zeichen), die Pflanzen der 12 Tierkreiszeichen und der Planeten. Daraus hat sich wohl die Cl. S. entwickelt, wie sie uns in den späteren Formen vorliegt.

[28] Gedalia Ben Joseph Jachia *Liber* שלשלת הקבלה *id est Schalscheleth Hakkabalah s. Catena traditionum. Hebraice* (Ven. 1587 in 4°; Cracov. 1596 in 4°; Amstel. 1697 in 4°), 89; R. Schabtai *Siphte Jeschinim*; Fabricius a. a. O. 1, 1056; P. F. Arpe *De prodigiosis naturae et artis operibus talismanes et amuleta dictis cum recensione scriptorum huius argumenti* (1717), 56; J. A. Wolf *Bibliotheca Hebraea* 1 (1715 ff.), 1047; Kiesewetter *Faust* 2, 66 f. [29] C. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 129; Fabricius a. a. O. 1, 1052. [30] Fabricius a. a. O. 1, 1046; Byzantinische Zeitschrift 1 (1892), 557. 563 ff.; 19 (1910), 178 f.; ediert Heeg *Hermetica* 5 ff.

Zu der Variante Tabula statt C. bei Eymericus ist darauf hinzuweisen, daß schon im Altertum gern magische, astrologische und ähnliche Schriften als auf στῆλαι verzeichnet geschildert werden [31], wie später die Tafel von Memphis und die Tabula smaragdina [32], auch die Tabella Rabellini aus dem 6. u. 7. Buch Mosis (s. d.) [33] u. ä.

Nach der von Fabricius [34] erwähnten Hd. des Cl. S. endet diese: Explicit sanctum Almadel Salomonis Regis de secretis secretorum et de XII. altitudinibus coeli, datis ab Angelo Salomoni Regi Jerusalem etc. Sie enthielt also die Tafel oder das Buch Almadel (s. d.), zu dem noch nachzutragen ist eine Stelle, die gleichzeitig die „12 Höhen des Himmels usw." erklärt [35]: „Ferner lehret König Salomo ein verborgenes Almadel oder Geometrische Figur zu stellen, auff alle 12 Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7 oder 8 Nahmen der Fürsten, auch seyn viel andere Weisen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften, in den 12. Zeichen, welche aus hohen Ursachen nicht sollen gemein gemacht werden, wie denn solches in Göttlicher Schrift nicht gemeldet, und geheim ist gehalten worden" (aus Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis, s. d.). Gemeint sind also Zodiakalzeichen und Planeten.

Die Cl. S. spielte eine Rolle in der Jenaer Christnachttragödie von 1715 [36]. Sie diente auch als Schutzbrief [37]. Verboten

wurde sie im Index von 1554 und später[38]. Sonstige Erwähnungen in der Literatur s. u. [39].

[31] Reitzenstein *Poimandres* 131. 139. 165. 183. 291; Brugsch *Religion der Ägypter* (1891), 448. [32] v. Lippmann a. a. O. 56 f. 663. [33] Scheible *Kloster* 5, 1115. 1137. 1139. [34] a. a. O. 1, 1052. [35] Horst *Zauber-Bibliothek* 4, 179, vgl. 127; Nisard a. a. O. 1, 130. [36] Scheible *Kloster* 5, 1038. 1054. [37] SAVk. 19 (1915), 223. [38] Reusch a. a. O. 1, 221. [39] Horst a. a. O. 1 (1821), 373; 2 (1821), 379; 3 (1822), 85; 4 (1823), 356; 6 (1826), 22; Ersch u. Gruber *Encyclopädie* 9 (1822), 280; Vulliaud *La Cabbale juive* 2 (1923), 51; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 765; E. Lévi *Histoire de la Magie* (1892), 109; J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance* (1928, ed. W. Goetz), 572; Scheible *Kloster* 11, 565.

Jacoby.

Clemens, Bischof von Rom 92—101, Schüler des Apostelfürsten, gemäß der späteren Legende unter Trajan nach Cherson in die Marmorbrüche deportiert, dort mit einem Anker um den Hals ins Meer geworfen, deshalb auch später mit einem Anker als Attribut dargestellt, Fest 23. Nov.[1].

1. Der Heilige, früher ein bevorzugter Kirchenpatron, vorzüglich im Kölner Sprengel und in Westfalen, gilt als Patron der Schiffer, offenbar in Anlehnung an die Erzählung von seiner Versenkung mittels des Ankers. Ihm zu Ehren erbaute Kirchen sind teils uralte Schiffer- oder Fischerkirchen, z. B. die bereits für das 7. Jh. bezeugte C.kapelle in Köln unmittelbar am Rheinstrom, an deren Stelle später die heutige Kunibertskirche erbaut wurde, sowie die ehemalige Pfarrkirche von Mülheim am Rhein (Köln-Mülheim). Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß bei der einen oder andern C.-kirche am Niederrhein in Wirklichkeit der hl. Willibrord (s. d.) Schutzheiliger war, da dieser bei der Bischofsweihe (696) den Namen des hl. C. erhalten hatte und dessen Kult am Niederrhein eifrig förderte.

[1] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 165; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 47 (mit ausführlichen Angaben über Quellen und Literatur); Günter *Legenden-Studien* 43; Ders. *Die christliche Legende* 75 f.; Nied *Heiligenverehrung* 49; Künstle *Ikonographie* 167.

2. Der Clemententag war ein bekannter und zu Datierungen gern gebrauchter Kalendertag, da auch dieser als Beginn des Winters galt [2] und an ihm die Schiffe den Hafen aufsuchten. Im altdeutschen Kalender war der Tag deshalb auch durch einen Anker gekennzeichnet. Der Kalender von Luthers Betbüchlein sagt: „S. Clemen uns den Winter bringt." Ähnlich heißt es noch in späteren Volkssprüchen.

[2] Vgl. Grotefend *Taschenbuch der Zeitrechnung* 30: Clementis pp. m. (en hiver qui fend la mer) Nov. 23.

3. In England veranstalteten die Lehrjungen der Schmiede (Grobschmiede, Ankerschmiede) am Vorabend des Heiligen Umzüge, andere Jugendliche am C.tag selbst [3]. Der Tag wurde als Festtag auf gleiche Linie mit dem unmittelbar folgenden Katharinentag gestellt. Beide aber fielen und fallen ans Ende des Kirchenjahres und vor Beginn einer (kirchlich) geschlossenen Zeit.

[3] Reinsberg *Festjahr* 348. 49. Wrede.

Cologast, St. In einem in zahlreichen Varianten bekannten Diebssegen heißt es: „das verleihe mir der liebe St. C. (?) und die hl. Dreyfaltigkeit" [1]; dafür hat eine Parallele aus Möckmühl in Württemberg (hd. Heft etwa aus der Mitte des 18. Jhs.): „das helfe der S. Gusla Gast", hd. Guhla Gaht (?) was der Herausgeber wohl mit Recht verbesserte [2]. Beide Formen stützen sich gegenseitig; die zweite ist vermutlich aus der ersten entstellt oder verschrieben. Aber es gibt keinen St. C., so wenig wie einen S. Gusla oder Guhla Gast; die Heiligenverzeichnisse kennen die Namen nicht. Gast begegnet auch in Feuerbesprechungsformeln: „Bist willkommen, du feuriger Gast" oder „Feuergast" (hd.) [3] und: „Bis mir Gott willkommen, du edler Gast" [4]; hier dürfte G. die Bedeutung von Geist (böser) haben vgl. der helle gast, agls. gást, ahd. gâst, dän. schwed. norw. böser Geist, Gespenst, Feld-, Waldteufel [5]. Es ist aber wohl gemeint S. Coloman (s. d.) mit Ersatz des

„Mann“ durch Gast, der in zahlreichen altdeutschen Eigennamen den Helden, Recken, klugen Mann bedeutet, vgl. im Teuerdank „edel gast“ parallel „edel held“ und älter „hâlige gastas“ als Bezeichnung der Propheten oder Apostel [6]. An Entstellung aus Colgan [7] ist kaum zu denken.

[1] Wuttke 176 § 241. [2] WürttVjh. 13 (1890), 163 Nr. 22. [3] Ebd. 179 Nr. 90; Birlinger *Volksth.* 1, 201; HessBl. 1 (1902), 16; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 108. [4] WürttVjh. a. a. O. 217 Nr. 255. [5] Grimm *DWb.* 4, 1457 ff. [6] Ebd. [7] U. Chevalier *Répertoire des sources hist. du moyen-âge.* Bio-Bibliographie (1903), 973 f.

Jacoby.

Col(o)man (Kol(o)man), hl., angeblich aus Irland, auf einer Pilgerreise nach Jerusalem bei Stockerau in Niederösterreich 1012 als Spion ergriffen, gemartert und zuletzt aufgehängt, 1015 im Stift Melk beigesetzt, Fest 13. Oktober, Landesheiliger in Österreich, besonders Schutzpatron Niederösterreichs [1], abgebildet als Pilger mit einem Strick (aus Weiden?) [2].

[1] AA. SS. Oct. VI 357; MG. SS. IV 674; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 645, dort eine Reihe anderer Heiligen gleichen Namens; Juhasz *St. Coloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs* in Linzer Quartalschrift 69 (1916), 540—560, 777—798. (Mit weiteren Quellen- und Literaturangaben). [2] Künstle *Ikonographie* 383.

1. Außer Melk besitzt der Heilige mannigfache andere Kultstätten, z. B. die Pfarrkirche St. C. in der Taugl im Salzburgischen, insbesonders eine Reihe ihm zu Ehren geweihter oder nur nach ihm genannter Kapellen, die, meist auf Höhen gelegen, alte Wallfahrtskapellen sind und vermutlich auf altheidnische Kultstätten zurückführen [3]. Solche C.-kapellen haben vielfach Wetterglocken und Brunnenquellen. Wie in Kapellen anderer Heiligen zieht z. B. in der hochgelegenen C.kapelle bei Thalgau an der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze jeder Besucher am Glockenseil, um die Aufmerksamkeit des Heiligen zu erregen, in dem Glauben, daß die Wünsche und Anliegen um so eher erhört werden [4].

[3] Pfannenschmid *Erntefeste* 571; Sepp *Religion* 327; ZfVk. 1 (1891), 301; Höfler *Waldkult* 88—89. [4] Andree-Eysn 17.

2. St. C. wurde und wird in den verschiedensten Anliegen in ausgedehntester Weise angerufen, gegen die Gefahren der Reise [5], gegen Kopfweh unter Darbringung hölzerner Köpfe [6], um durch seine Fürbitte Regen [7] zu erlangen, gegen Pest [8], für eine gute Heirat [9]. Um gegen Krankheit gefeit zu sein, hob man in Aigen, dem Wallfahrtsort des hl. Leonhard am Inn in Niederbayern, viele Pfund schwere eiserne Statuen von Heiligen und stürzte sie kopfüber auf den Boden, unter diesen auch das „Kolmänl“ [10].

[5] Höfler *Waldkult* 21; Franz *Benediktionen* 2, 130. [6] ZfVk. 16 (1906), 417; Höfler *Volksmedizin* 194. [7] Sepp *Sagen* 494 Nr. 133. [8] ZfVk. 1 (1891), 301. [9] Ebd.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 160. [10] Panzer *Beitrag* 2, 33.

3. Am meisten ist C. als Viehpatron [11] geschätzt, besonders wiederum als Patron der Pferde, in Südbayern, Salzburg, Ober- und Niederösterreich bis nach Ungarn. In Bitt- und Kreuzweggängen zu den Stätten seiner Verehrung sucht man seine Hilfe gegen Krankheiten und Unfälle der Herden zu erlangen. In seiner Kirche in der abgelegenen Taugl im Salzburgischen geben zahlreiche Votivtafeln Kunde von seinem „erfolgreichen“ Patronat. Auch fanden (finden?) bei seinen Kapellen noch Umritte und Viehsegnungen statt, vorzüglich Umritte mit Pferden am Pfingstmontag.

[11] Deppisch *Geschichte des hl. C.* 152. 195 (Wien 1734); Reiser *Allgäu* 2, 382: „Hast du es schon gehört, daß man jetzt einen neuen Herrgott einsetzen will?“ „Wenns doo nur der Kolmanus wur, dear verständ doo epas vom Vieh!“, Antwort eines alten Weibes, als Schnurre erzählt in der Gegend von Reutte; Andree *Votive* 66—67; Meier *Schwaben* 1, 318; 2, 419. Gegen Andree *Votive* 67 glaubt Franz *Benediktionen* 2, 130 (Anm. 5) einen Zusammenhang des Viehpatronats mit der Legende annehmen zu können, indem er auf De miraculis c. 12, MG. S. 4 IV 674; AA. SS. 13. Okt. VI 360 hinweist. Aus dem Leben eines andern hl. C. wird erzählt, der Heilige habe ein von einem Wolf zerrissenes Kalb wiederbelebt, indem er dessen Knochen sammelte, in die Haut hüllte, neben die Kuh legte und das Kreuzzeichen machte; vgl. Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 118. Ohne Zweifel wurde der „Pilger“heilige durch Beeinflussung anderer Kultströmungen (vgl. Leonardi-, Georgi- und Stephanikult) oder durch eine Art kultischer Adoption Vieh- und Pferdeheiliger.

4. Vielverbreitet waren (sind?) „Colomanibüchl“ und Kulmanisegen (Kolomanisegen), die wie das Christophorusbüchlein (s. d.) und andere Sammlungen Segen- und Zauberformeln z. B. gegen Pest, Gewitterschaden und anderes enthalten [12].

[12] Andree-Eysn 72; ZföVk. 10 (1904), 108; Birlinger *Volksth.* 1, 325: Kolbanesabüchle; Bavaria 2, 241; Zingerle *Tirol* 42. 67; Baumgarten *Heimat* 1, 69; DG. 5, 8.

5. Der C.stag ist früher auch als Beginn der Rübenernte vielgenannt gewesen. C.ssonntage galten volksmedizinisch als günstige Tage für die Pflege der Gesundheit, besonders als Einnehmetage zum Brechen und Abführen [13].

[13] Linzer Quartalschrift 69 (1916), 555 (Anm. 2); ZfVk. 1 (1891), 301.

6. „Kolmaswurzen“ sind gut gegen Bauchweh [14].

[14] Baumgarten *Heimat* 1, 141 Nr. 56.

Wrede.

Colomanibüchlein und -segen. Unter dem Namen eines hl. Coloman fand ein Schutzbrief weite Verbreitung. Er soll von Gott dem Abt Coloman auf dessen Bitte für seinen Vater, den König von Yberien, gesandt worden sein, als dieser seinen Sohn um seinen Segen für einen Kriegszug bat. Da der Vater zu dem Brief zunächst kein Zutrauen hatte, versuchte er seine Wirkung an einem Verbrecher, der als Träger des Schutzzettels in allen Proben unbeschädigt blieb. Nach einem Zusatz in manchen Exemplaren vervielfältigte der König den Brief, und durch die Vermittelung des Papstes Leo kam er auch an Kaiser Karl d. Gr. (s. Karlssegen). Der Zettel gilt als Amulett gegen allen Schaden und Gefahr [1]. Coloman erscheint im Reisesegen [2], wird gegen Feuer angerufen [3], sein Brief schützt gegen Diebe [4], Gewitter [5], Kugeln [6], Hexen [7], wildes Feuer [8], Epilepsie [9], schützt das Vieh [10], wie Coloman auch Viehpatron ist [11]. Der Name des Heiligen findet sich auch unter den Zauberworten [12].

[1] DG. 3,164 ff.; 10, 73; Niderberger *Unterwalden* 3, 612 ff.; Bavaria 2, 241; Andree-Eysn *Volkskundliches* 72. 103 f.; Pollinger *Landshut* 276; Geistl. Schild 71; Kronfeld *Krieg* 99; Wuttke 306 § 449; BayHefte 3, 74; Brandenburgia 1916, 168; WürttVjh. 13 (1890), 246 Nr. 369; Birlinger *Volkst.* 1, 325 Nr. 528; Stübe *Himmelsbrief* 9; Ch. Nisard *Histoire des livres populaires* 2 (1864), 45. [2] MschlesVk. 18 (1907), 13. [3] Panzer *Beitrag* 1, 214 Nr. 239. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f. [5] Ebd. 2, 117 f. [6] Wuttke 319 § 475. [7] Wuttke 305 § 449. [8] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 69. [9] Wuttke 356 § 532. [10] ZfVk. 1 (1891), 301. [11] Franz *Benediktionen* 2, 130. [12] Agrippa v. Nettesheim 5, 226.

Gemeint ist mit diesem hl. Coloman nicht der Genosse des Kilian, der nach der Legende 687 starb [13], sondern der Schutzheilige Österreichs, dessen Vita und Passion in die Zeit Kaiser Heinrichs II. (1002 bis 1024) fiel [14]. Hier heißt es in den apokryphen Zusätzen eines Cod. Caesar. (Keisersheim, Benediktinerkloster in Schwaben [15]): „Accidit autem quendam Colmanum nomine, Scoticae gentis oriundum peregrinationis iter arripere, et terrestrum coelestis amore, Jerusalem, cum aliis quibusdam eadem mens erat, expetere. Fuit enim filius regis Scotorum Hiberniae seu Scotiae, quae Hibernia insula vocatur etc.“ Sein Vater sei König Malcolm gewesen, seine Mutter Margaretha, er selbst hieß eigentlich Ethelred [16]. Die Ausreise des Heiligen fiel ins Jahr 1002, sein Tod in den Anfang des 11. Jhs. [17]. In diesen Zusätzen sind die Elemente der historischen Angaben des Schutzbriefs gegeben, dessen Datierung in die Zeit Karls d. Gr. demnach ein Anachronismus ist.

[13] Wuttke 306 § 449; vgl. Mabillon *Acta Sanct. ord. s. Benedicti* 2 (1675), 991; L. Surius *De probatis sanct. vitis* 4 (1570 ff.), 131; Hauck *RE.* 10, 282. [14] MG. Hist. Scr. 4, 674 ff.; Acta Sanct. Boll. Oct. 6, 342 ff.; G. Deppich *Geschichte des hl. Colomanni* (Wien 1734). [15] Acta Sanct. Boll. a. a. O. 344 Nr. 8. [16] a. a. O. 345 Nr. 9. 10. [17] a. a. O. 345 Nr. 9. 11.

Eine Form des Schutzbriefs aus dem Anfang des 16. Jhs. nennt statt Coloman vielmehr Columbanus [18]; damit ist nicht der Apostel Alemanniens gemeint, der 615 starb, sondern unser Coloman, denn Columbanus, Columba, Columan, Colman, Colum sind nur verschiedene Formen des gleichen Namens [19].

[18] ZfVk. 14 (1904), 435 f. [19] J. T. Fowler *Adamnani vita S. Columbae* (1895), 3 Nr. 3; Holder *Altceltischer Sprachschatz* 1 (1896), 1066. Jacoby.

Colomdita, Zauberwort, von dem je ein Buchstabe auf eine Mandel (insgesamt 9) geschrieben wird, die man in Papier gewickelt bei sich trägt [1]. Zu der Methode vgl. die Beschreibung von 12 Ölbaumblättern [2] oder 12 Efeublättern [3] mit Zauberworten. Sinn des Wortes?

[1] Hovorka u. Kronfeld 1, 142. [2] H. Parthey *Zwei griechische Zauberpapyri* 150 Z. 28 ff.; 151 Z. 64 a ff.; Wessely 2, 49 Z. 869 ff. [3] Wessely 1, 94 Z. 1992 ff. Jacoby.

Colubrina s. Natterwurz.

Columba, hl., aus Irland (521—598), auch Columkille genannt wegen der vielen Klosterzellen, die er errichtete und die von den Iren „Killes" genannt werden, Abt von Jona, einer der bedeutendsten Ordensmänner Irlands im 6. Jh., Fest 9. Juni. Wie die Legende erzählt, stimmte der Heilige einst, um einen Eichwald vor Feuer zu schützen, den Gesang Noli pater indulgere an. Seitdem wird dieser Gesang gegen Feuersbrunst und Blitzgefahr angewandt, während der Heilige selbst in Feuersnot angerufen wird. Auch wandte man sich an ihn, um günstigen Fahrwind zu erlangen.

ZfVk. 8 (1898), 341. Wrede.

Columban, hl., Abt von Luxeuil und Bobbio, geb. um 530 in Irland, gest. 615 in Bobbio, Fest 23. Nov.[1], zuerst im Frankenreich tätig, dann Missionar bei den Alemannen, in Süddeutschland, Vorarlberg und der Schweiz verehrt und mehrfach Kirchenpatron, z. B. in Schwenningen [2] und Rorschach [3]. Der Heilige bekämpfte die Libationen bei den Alemannen, z. B. die Wodansminne bei einer Opferfeier im Walde von Bregenz [4]. Besonders rühmt man ihm nach, daß er dem alemannischen Missionsgebiet seinen fähigsten Schüler, S. Gallus (s. d.), schenkte, einen der stärksten Eiferer gegen heidnisch-germanischen Glauben. In C.s Vita von Jonas von Susa werden mancherlei wundersame Taten erzählt, z. B. von seiner Macht über das Wetter (Regen) bei einer Ernte (in Fontaine), desgleichen über einen Bären, der mit ihm die Nutznießung von Obstbäumen im Walde von Bregenz teilte, letztere Erzählung übrigens eine hübsche Idylle, und anderes mehr.

[1] MG. SS. rer. Merov. IV, 1 ff.; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 649; Bernoulli *Merowinger* 125—133; Laux *Der hl. Kolumban, sein Leben und seine Schriften* (Freiburg 1919). [2] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 370. [3] Künstle *Ikonographie* 385. [4] Vita I, 27; Ztschr. f. Kirchgesch. 14 (1894), 446. Wrede.

Columbansegen. Der hl. Columban (Columquillus) wird als Wetterpatron [1] angerufen; gemeint ist Columban von Hy († 598). Eine Formel des 15. Jhs. schreibt vor, gegen Unwetter auf 4 Zettel die Verse zu setzen: + Sancte Columquille remove mala procelle. + Ut item orasti, de mundo quando migrasti. + Quod tibi de celis permisit vox Michahelis, und diese Zettel nach den 4 Himmelsgegenden zu vergraben [2]. Der Heilige soll selbst einen Hymnus gedichtet haben gegen Gewitter, der zum Schutz gegen Unwetter, Feuer und Blitz gesungen wird [3]. Die oben gegebene Formel steht verkürzt auch in einem andern Wettersegen des 15. Jhs., nur wird hier S. Cyrill von Alexandrien statt Columban angerufen [4]. Durch Verwechselung mit S. Coloman wird dem hl. Columban auch der Colomansegen (s. d.) zugeschrieben [5].

[1] Franz *Benediktionen* 2, 16. [2] Schönbach in *Analecta Graeciensia* (1893), 45; Franz a. a. O. 2, 63. [3] Franz a. a. O. 2, 60 f. [4] Ebd. 2, 95. [5] MschlesVk. 19 (1908), 51 ff.; ZfVk. 14 (1904), 435; John *Westböhmen* 279. Jacoby.

Comeria s. Kümmernis, hl.

Conceptionszettel. Mit dem Namen „päpstliche C." [1] wurden Zettel bezeichnet, die mit den Worten: „Conceptio immaculata beatae Mariae Virginis" beschrieben waren. Man tauchte sie in weißen Wein, den Kranke gegen Fieber tranken [2], oder man zerschnitt sie in kleine Stückchen und gab sie in einer Abkochung dem Kranken ein [3] oder ließ sie ihn auch einfach verschlucken [4]. Damit man eingenommene Heilmittel nicht wieder erbreche, kaute man am Samstag morgen einen Zettel mit der Aufschrift: „Louée soit l'immaculée conception de la très-sainte Vierge" und schluckte ihn [5]. Auch den Hühnern gab man die Zettel ein, damit sie eifriger legten [6]. Wer einen solchen Zettel bei sich trug, war vor Zauber, Ungewitter, Ungeziefer sicher, Frauen erleichterte er die Geburt usw.[7]. Ein „Passe-port de l'immaculée Conception de la sainte Vierge" mit einem Gebet an diese schützt vor allerlei Übel [8].

[1] Schindler *Aberglaube* 129. [2] Thiers 1, 365. [3] Ebd. 1, 379. [4] H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 217; Nouvelles ecclésiastiques 1758, 68. 120; 1759, 151. [5] Thiers 1, 379. [6] Reusch a. a. O. [7] Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theolog. Sachen auf das Jahr 1721, dritter Beitrag, Neues Nr. 9, 440 ff.; G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 57. [8] Thiers 1, 420. Jacoby.

Confarreatio. Mit diesem Ausdruck wurde im alten Rom eine Art der feierlichen Vermählung bezeichnet. Gaius Inst. 1, 112: Farreo in manum conveniunt per quoddam genus sacrificii, quod Jovi Farreo fit; in quo farreus panis adhibetur, unde etiam confarreatio dicitur; complura praeterea huius iuris ordinandi gratia cum certis et sollemnibus verbis praesentibus decem testibus aguntur et fiunt. Es wird also bei der Verheiratung dem Juppiter ein Kuchen geopfert. Dabei finden allerlei Bräuche statt, bei denen bestimmte Formeln angewandt werden. Etwas Genaues ist darüber nicht gesagt. Die C. kann aber nur dann Sinn haben, wenn Braut und Bräutigam miteinander von dem Kuchen aßen, der dem Juppiter geweiht war. Dadurch waren sie mit dem höchsten Gotte und zugleich sakramental unter sich verbunden [1].

Dies Essen zur sakramentalen Verbindung der Brautleute ist indogermanischer Brauch [2]. Es findet sich aber auch bei anderen Völkern [3].

Heute noch ist diese Art der Verbindung an Hochzeiten in Deutschland und weit drüber hinaus üblich [4]. Sie wird vielfach geübt bei der Morgensuppe, d. h. bei dem nach Name, Speisefolge und dabei üblichen Bräuchen altertümlich anmutenden Essen am Hochzeitsmorgen, doch auch sonst während der Hochzeitsfeier. Bemerkenswert ist, daß das Essen bisweilen an einem abgelegenen Ort stattfinden mußte: in der Gegend von Kehl (Baden) aßen die Brautleute die Suppe auf der Speichertreppe, oder man läßt das junge Paar zu dem Essen allein in der Stube, bevor sie zur Kirche gehen. Statt der Suppe essen sie anderswo für sich ein Täubchen.

Meist wird zur C. Brot gegessen, aber auch Wein getrunken [5]. So wird in Dörfern der Gegend von Tauberbischofsheim in Baden dem jungen Paar in der Kirche vom Pfarrer Wein gereicht. Diesen Wein trägt ein Knabe in einer eigens dafür vorhandenen Kanne, die mit einem Rosmarinzweig und einem roten Band geschmückt ist, beim Hochzeitszug dem Brautpaar voran. In der Gegend von Heidelberg trägt der älteste Mann beim Hochzeitszug diese Kanne. Der Pfarrer reicht hier davon nicht nur dem jungen Paare, sondern auch der ganzen Hochzeitsgesellschaft.

Diese Erweiterung des rituellen Essens auf die Hochzeitsgesellschaft, ja auf die ganze Gemeinde, ist häufig. Braut und Bräutigam werden damit in die Dorfgemeinschaft aufgenommen. Dazu bekommen sie oft schon, wenn sie zur Hochzeit einladen, Brot aus den einzelnen Häusern mit, das am Hochzeitsmorgen zu einer Suppe verwendet und von der Hochzeitsgesellschaft verzehrt wird. Auch die Schulkinder bekommen davon, und den Kranken wird die Suppe ins Haus gebracht. So sucht man die Verbindung möglichst allgemein zu machen.

Die Verbindung wird auch dadurch hergestellt, daß das junge Paar mit der Hochzeitsgesellschaft Rotwein trinkt (s. Blutsbrüderschaft) aus einem Glase, das im Schuh der Braut gestanden hat.

In Westfalen geht nach dem Hochzeitsessen das junge Paar in die Häuser der Nachbarschaft, um mit dieser Kaffee zu trinken und so die nachbarliche Gemeinschaft zu schließen [6].

[1] Dieterich *Mithrasliturgie* 95 ff. [2] Schrader *Reallex.* unter Hochzeit 475 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 104 ff. [3] Bächtold *Hochzeit* 1, 107; Cassel *Symbolik des Blutes* 60 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 249. [4] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 73 ff. [5] Reuterskiöld *Speisesakr.* 132. [6] Sartori *Westfalen* 97. 89. Vgl. Nachbar. Zum Ganzen vgl. Hochzeit; Brot. Fehrle.

Consolida s. Rittersporn.

Corbatam. Zauberwort in der Formel: C. Corbatom Corbatum Corvebatum Extrabat † † †, gegen den Biß toller Hunde [1]. Damit hängt zusammen: rex, ce, cor, cor bon ueul thened, marac bzw. exceco corbonet [2]) und: On † Coriscion † Matatron † Caladafon † Corobam Ozcaco (vgl. exceco und rex ce cor), Uriel usw. (folgen weitere Engel- und Gottesnamen) [3], aber wohl auch: Jab † crason † crabson † Corpanisi + Cornobion + J(.)ab [4], gegen Zahnschmerz. Was die offenbar verstümmelten und entstellten Worte bedeuten, ist nicht zu enträtseln. Ist Corobam ein Engel- oder Gottesname, wie die umgebenden Worte, dann könnte man an den im Heptameron des Petrus von Abano (s. d.) genannten Engel Corabiel [5] denken, dessen Name wohl identisch ist mit dem mandäischen Qorbil [6] = Qarbiel [7], von Schwab als „belliqueux" erklärt, vgl. קְרָב „Krieg", aber auch von קָרַב „sich nähern" zu deuten, etwa „Gott ist mir nahe". Sollten die Zauberworte daraus oder aus einem ähnlichen Namen entstellt sein?

[1] Drechsler 2, 291. [2] Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1055. [3] Thiers 1, 355 nach Martin v. Arles *Tract. de superst.* [4] Ohrt *Trylleformler* 2, 106. [5] Scheible *Kloster* 3, 603; Agrippa v. Nettesheim 4, 136. [6] Schwab *Vocabulaire* 352. [7] W. Brandt *Mandäische Schriften* (1893), 183. Jacoby.

Cordula, hl., Jungfrau und Märtyrerin, zur Schar der 11 000 Jungfrauen (Ursula) gehörig, Fest 22. Oktober. Der Legende gemäß erlitt die Heilige erst einen Tag später den Märtyrertod [1] und ist daher zum 22. Oktober eingetragen (21. Oktober 11 000 Jungfrauen). In Heerse (Diöz. Paderborn) erzählte man sich, wie die Heilige mittels einer Vision sich selbst geholfen habe, als sie verehrt sein wollte [2]. Ihr Tag wird im Kölner Festkalender seit dem 12. Jh. aufgeführt [3].

[1] Zuerst in einer dem Erzbischof Gero von Köln (969—976) gewidmeten Historia sanctarum virginum Agrippinensium c. 18. 19 [Analecta Bollandiana 3 (1884), 18—20] erzählt; Künstle *Ikonographie* 169. [2] Günter *Die christliche Legende* 193. [3] Von angeblichen Wundern der Heiligen berichtet Gottfried Hagen *Reimchronik der Stadt Köln* (1270) V. 380—385. Vgl. ferner Gelenius *De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae* (1645) 443. Wrede.

Cornelius, hl., Papst (251—253) und Märtyrer [1], aus dem vornehmen Geschlecht der Cornelier, Fest 14. Sept., bereits in den ältesten Kölner Festkalendern [2] (9.—10. Jh.) verzeichnet.

[1] AA. SS. Sept. 4, 143 ff.; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 673; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 43; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 167—169; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 49. 50 (mit ausführlichen Angaben über Quellen und ältere Literatur). [2] Zilliken *Kölner Festkalender* 96.

1. Abgebildet [3] wird C. in der späteren mittelalterlichen Kunst mit einem Horn in der Hand als Attribut auf Grund der Ableitung seines Namens von cornu (Horn). Zusammen mit dem hl. Cyprian (s. d.) aus Karthago, dem er sehr nahe stand, wurde er frühzeitig Patron eines Kölner, vom hl. Severin (4. Jh.) gestifteten Gotteshauses, das später nach letzterem umbenannt wurde. In dieser Kirche (Severinskirche) findet sich noch heute das C.horn, ein kostbares Reliquiar mit Reliquien der Heiligen C. und Cyprian, das jeden Montag bei Gelegenheit einer Messe, der sogenannten Höönches (Hörnchens)-meß, gezeigt wird [4]. Der Heilige ist sonst mehrfach Pfarrpatron in den ländlichen Gegenden der Diözese Köln, ähnlich der Diözesen Münster und Trier.

[3] Künstle *Ikonographie* 169—170. [4] Roth *Stift, Pfarre und Kirche zum hl. Severinus in Köln* (1916), 215. 223.

2. Mitsamt den Heiligen Antonius, Quirinus und Hubertus gehört C. zu der Gruppe der vier Schirmherren, die im Kölner Bereich die Marschälle [5] Gottes genannt wurden. Wie die übrigen drei, ist auch C. Helfer und Arzt für Menschen und Vieh. Er wird gern gegen Krämpfe und Fallsucht (= St. Johannes- oder C.-krankheit) [6] angerufen, insbesondere aber von den Landleuten um Hilfe bei Krankheiten unter dem Hornvieh angegangen [7]. Auch in der Bretagne wird er als Beschützer des Hornviehes (protecteur des bêtes à cornes) verehrt [8]. Um der Fürbitte des Heiligen teilhaftig zu werden, wallfahrtet man im Rheinland, besonders aus der Eifel in der Zeit vom 15.—26. September, nach Cornelimünster bei Aachen, der ehemaligen Reichsabtei, deren Kirche dem hl. C. geweiht ist und die einen Teil des Hauptes und den rechten Arm des hl. C. besitzt [9]. Den Wallfahrern wird gesegnetes C.brot gegeben und Epileptikern aus dem sogenannten Trinkhorn des Heiligen gesegnetes Wasser gespendet [10].

[5] Weidenbach *Calendarium hist.-crit. christ. medii et novi aevi* (1885), 200; Felten *Zur Geschichte der Verehrung der hl. vier Marschälle*, NA 104 (1920), 120—149 (mit ausführlichen Angaben über neuere Literatur). [6] Nach einem gedruckten Flugblatt der Abtei Cornelimünster aus dem Ende des 18. Jhs., vgl. ZBG. 31; Niderberger *Unterwalden* 3, 607; vgl. auch oben 5. [7] Felten a. a. O. 142 bis 143. [8] Sébillot *Folk-Lore* 4, 443 (Register); Andree *Votive* 37; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} (1924), 83. 253. Die Abtei Cornelimünster hatte früher das Recht, die C.reliquien im Lande umherzutragen oder ausstellen und das C.opfer (Flachs, Felle, Eier, Geld) sammeln zu lassen. Zum Problem des aus dem Namen erwachsenen Patronats allgemein vgl. Mackensen *Name und Mythos* 28. [9] Felten a. a. O. 142. [10] Ders. a. a. O. 143.

3. Erwähnt wird C. in einem alten Wurmsegen aus Wörresbach (Grafschaft Sponheim): Ich segne dich Wurm klein Mit Sankt C. Bein [11].

[11] ZfdA. 21, 211 f.

4. Ehedem besonders beliebter Taufname wurde C. Grundlage zahlreicher Familiennamen, die zum größten Teil in der Erzdiözese Köln verbreitet waren und noch sind [12].

[12] Nied *Heiligenverehrung* 50. Wrede.

Corona, hl., Fest 24. April [1]. In Koppenwal in Niederbayern steht eine der Heiligen geweihte Kirche [2]. Die Heilige galt (gilt?) in Österreich als Sachwalterin über alle Schätze [3], wohl nur ihres Namens wegen (C.-Krone = Gold- oder Silbermünze). Ein kostbarer Schatz ist das C.gebet [4], mittels dessen man in Geldnot viele Tausend Dukaten erlangen oder gar „steinreich" werden sollte.

[1] Zilliken *Kölner Festkalender* 64. [2] Panzer *Beitrag* 2, 48. [3] ZföVk. 6 (1900), 120; Vernaleken *Mythen* 264; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 207; Kühnau *Sagen* 3, 647. 648. [4] Zingerle *Tirol* 72; Grohmann 216—218, hier eine besonders ausführliche Schilderung des ganzen Ritus einer Schatzbeschwörung nebst Gebeten und Formeln. Wrede.

Coronagebet. Die hl. Corona wird als „Erzschatzmeisterin über die verborgenen Schätze, Vorsprecherin (= Fürsprecherin) der armen Leute und Gebieterin der bösen Geister" zur Erlangung von Reichtum durch eine Serie von Gebeten angerufen, die mit allerlei Vorbereitungen und Beschwörungen verbunden sind, z. T. mit kabbalistischen Worten (hebräischen Gottesnamen) untersetzt. Das Hauptverbreitungsgebiet des C.es ist Niederösterreich, Tirol, Steiermark, Böhmen [1]. Auch in das „6. und 7. Buch Mosis" (s. d.) ist das C. aufgenommen [2]. In neueren Handschriften heißt es, es sei nach einer Abschrift von 1636 kopiert [3], nach anderer Angabe ist es gedruckt „nach dem authentischen Manuskript, welches im Vatikan in Rom aufbehalten wird" [4], oder abgeschrieben 1806 aus einem Manuskript der Kartause Buxheim, dessen Einband das Datum 1470 getragen [5] (Buxheim ist ein kleiner Ort nahe Memmingen, wo ein exemtes Kartäuserkloster war [6], das 1803 säkularisiert wurde) [7]. Jedenfalls war das C. im 18. Jh. bekannt [8].

[1] ZfVk. 15 (1905), 413 ff. 420. 424; 17 (1907), 95 ff.; 19 (1909), 246; DG. 10, 72; John *Westböhmen* 282. 307 ff.; Alpenburg *Tirol* 364; Landsteiner *Niederösterreich* 50. [2] WürttVjh. 13 (1890), 247. [3] ZfVk. 15, 415. [4] Ebd. 15, 413; WürttVjh. a. a. O. [5] ZfVk. 15, 420. [6] J. Hübner *Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon* (1761), 203. [7] Hauck *RE.* 21, 847. [8] ZfVk. 15, 420.

Die hl. Corona soll als Nachahmerin des Märtyrers Victor in Ägypten oder Syrien den Tod erlitten haben durch das Auseinanderschnellen zweier zusammengebogener Bäume, an die sie gebunden war[9]. Was dazu Anlaß gab, daß sie als Spenderin von Reichtum und zur Offenbarung verborgener Schätze angerufen und beschworen wurde, ist aus der Legende nicht ersichtlich. Ihr Name wird mit den Kronen verknüpft, die sie für Victor und sich aus dem Himmel kommen sieht. Sollte im Volksglauben eine ähnliche Gedankenverbindung zwischen dem Namen der Heiligen und der bekannten Geldbezeichnung „Krone“ hergestellt worden sein und darum Corona zur Erzschatzmeisterin über die verborgenen Schätze geworden sein? Die Benennung gewisser Münzsorten als Krone ist im 16. Jh. und schon früher üblich gewesen, bei Gailer von Kaisersberg, H. Sachs, Fischart usw.[10].

[9] Acta Sanct. Boll. Febr. 3, 173; April 3, 265. 996; Mai 3, 265 ff.; Analecta Bollandiana 2 (1883), 291 ff; Surius *De probatis sanctorum historiis* 3 (Köln 1579), 304. [10] Grimm *DWb.* 5, 2376 f.; Scheible *Kloster* 8, 427. 533.

Jacoby.

Cosit astusa potista fuerat[1], Zauberworte gegen das Abgeworfenwerden von Rossen, auch in der Form: casitas tusa palis tafulrat[2]. Verderbtes Latein; etwa: tua potestas fuerat? casitas, wenn dies die richtige Form ist, von dem seltenen casito „fallen, schwanken“?

[1] Drechsler 2, 274; Ohrt *Trylleformler* 2, 97. [2] Ohrt a. a. O.

Jacoby.

Cosmas und Damian, hl., Märtyrer, gemäß der Überlieferung Zwillingsbrüder aus Arabien, wirkten in Aegä in Cilicien als christliche Ärzte ohne Entgelt, unter Diokletian 303 gemartert, Fest 27. September[1].

[1] AA. SS. Sept. 6, 428; Analecta Bolland. 1 (1882), 586; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 675; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 29. 48. 112; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 169—171; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 51; Günter *Legenden-Studien* 22, 62; Deubner *Kosmas und Damian.* Leipzig 1907.

1. Die Heiligen, die zu den sechs Paaren der sogenannten ἅγιοι ἀνάργυροι, der in körperlichen und geistigen Nöten „unentgeltlich“ helfenden Heiligen gehören[2], erlangten eine bedeutsame Stelle im kirchlichen Kult, anscheinend auch im Volk. Ihr Kult breitete sich aus Syrien früh in Konstantinopel und bereits im 6. Jh. in Rom aus, später auch in Mitteleuropa. Sie wurden besonders in Rheinland und Westfalen, Süddeutschland und Böhmen viel verehrt und vielfach zu Kirchenpatronen gewählt, z. B. im Kölner Sprengel besonders zu Patronen des alten Stiftes Essen, in der Diözese Augsburg (Kaufbeuren); sie gelten ferner als die ältesten Landespatrone Böhmens[3]. Reliquien von ihnen gelangten an viele Stellen, in Deutschland z. B. nach Aachen und von dort nach der Abtei Prüm 855, nach Bremen 965, nach München 1649. In der römischen Liturgie erfreuten und erfreuen sie sich starker Bevorzugung. Ihr Name wird täglich im Meßkanon erwähnt, und außer am 27. September werden sie in der Oration am Tage nach Mittfasten gefeiert. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sie z. B. schon in den frühest nachweisbaren Kölner Festkalendern (9.—10. Jh.) verzeichnet stehen und ihr Tag in einem Kölner Kalendarium von der Wende des 12. Jh.s her als Feiertag (festum fori, kirchlicher und weltlicher Feiertag mit Sonntagsruhe) aufgeführt wird[4]. Früh auch erscheint ihr Tag in der Urkundendatierung, z. B. in einer westfälischen Urkunde von 1207[5]. Nach ihnen wurde zur Zeit der Kreuzzüge im Morgenland ein Ritterorden zur Pflege kranker Pilger und zum Loskauf gefangener Christen benannt.

[2] Nilles *Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis* ² 1 (1896), 89. 198; ZfTh. 18 (1894), 739. [3] Reinsberg *Festkalender* 455. [4] Zilliken *Kölner Festkalender* 100. 149. [5] Seibertz *Urkundenbuch des Herzogtums Westfalen* 1 (1839), 131; Ilgen *Die Urkunden des kölnischen Westfalens* 1200—1300 (1901), 55.

2. Im späteren MA. wurden C. u. D. als Patrone der Ärzte[6], Apotheker und medizinischen Fakultäten[7] erkoren und zu solchen vorzüglich in den romanischen Ländern mit ihrer frühen und hochstehenden Arzneiwissenschaft erhoben. Dargestellt[8] wurden sie deshalb mit einer Arzneibüchse als Attribut oder mit einem chirurgischen Instrument.

[6] Schmidt *Volksk.* 126. Über christliche Ärzte der ersten drei Jahrhunderte s. Harnack *Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte.* Leipzig 1892, 1—50. [7] Siegel medizinischer Fakultäten zeigen ihr Bild, z. B. das der mediz. Fak. an der Universität München. [8] Künstle *Ikonographie* 390—91; Rosenthal *Wunderheilungen und ärztliche Schutzpatrone in der bildenden Kunst.* Leipzig 1925.

3. Besonders merkbar ist, daß am Tage der beiden heiligen Ärzte gemäß dem spanischen Liber Ordinum von Silos mittels einer Formel eine Salbe feierlich geweiht wurde und in dem ersten von zwei Weihegebeten der Heiligen selbst gedacht ist[9]. Die Salbung mit dem geweihten „liquor“ oder „unguentum“ sollte Krankheit, Pest und jedes Übel aus den Kranken vertreiben helfen. Ähnlich werden die Heiligen in einer aus einem französischen Klosterrituale stammenden Benedictio unguenti ad tineam (Weiheformel einer Salbe gegen Kopfgrind), sowie in einem umfangreichen, für einen bestimmten Kranken verfaßten, aus einer italienischen Handschrift des 15. Jh.s überlieferten Gebetsformular[10] gegen Gicht als Fürsprecher angerufen. In Oberbayern ruft man sie an, damit das Fasten der Gesundheit frommt[11].

[9] Franz *Benediktionen* 1, 350. 51 (mit ausführlicher Schilderung der einzelnen Zeremonien). [10] Ders. a. a. O. 2, 513. 509. [11] Höfler *Fastengebäcke* 89.

4. Hingewiesen sei noch auf den Versuch, die Brüder als verchristlichte Dioskuren und Erben ihrer Heiligtümer hinzustellen[12].

[12] Franz a. a. O. 2, 443. 44. Ebd. über Beispiele für den christlichen Tempelschlaf zwecks Heilung von Kranken, berichtet aus Kirchen von Heiligen, so auch der heiligen C. u. D.

Wrede.

Cretin. Cretinismus wird vom Volksglauben allgemein dem Einfluß von Dämonen zugeschrieben, die den C. entweder (im Alptraum) zeugen (veraltet, s. Alp 7), oder als Wechselbalg (s. d.) an Stelle des gesunden Kindes unterschieben (allg.). Die volkstümlichen Bezeichnungen des C.s hat Rochholz gesammelt[1].

[1] ZfdPh. 3, 331 ff.; vgl. Hertz *Abhandlungen* 485; Höfler *Krankheitsn.* 329.

Ranke.

Crispinus und Crispinianus, hl., Märtyrer, Brüder angeblich aus römischer Familie, sollen auf der Flucht vor der Verfolgung Diokletians in Gallien (Soissons) eine neue Heim- und Wirkungsstätte gefunden haben, 287 zu Soissons gemartert und enthauptet, Fest 25. Okt., bereits in den frühesten Kölner Festkalendern (9. bis 10. Jh.) aufgeführt[1].

[1] AA. SS. Okt. 11, 495; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 690; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 136; Samson *Die Heiligen als Kirchen-Patrone* 172; Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 148. 49; Künstle *Ikonographie* 171; Zilliken *Kölner Festkalender* 108.

1. C. und C. warben außer durch ihr Beispiel durch ihre Wohltätigkeit, indem sie den Armen unentgeltlich Schuhwerk fertigten. Ihre Reliquien wurden im 9. Jh. nach Osnabrück übertragen; hier auch erkor man die Heiligen zu Stadtpatronen. Frühzeitig und weithin wurden sie die Schutzpatrone der Schuhmacher, vielfach auch der Sattler und Gerber. Ihr Tag wurde besonders früher von den Zünften und Innungen der Schuhmacher festlich begangen[2]; auch in England war St. C.s-Day ein Tag der Freude[3].

[2] Zingerle *Tirol* 173; Reinsberg *Böhmen* 485; Herzog *Volksfeste* 282; Lachmann *Überlingen* 311; Hoffmann-Krayer 166; Gerhard *Franz. Novelle* 51. [3] Reinsberg *Das festliche Jahr* 327.

2. Gern erzählte und erzählt man sich noch, daß sie aus „fremdem“ (gestohlenem!) Leder den Armen Schuhe machten und dementsprechend wurde (und wird) gern das Sprüchlein angeführt: „C. macht' den Armen Schuh — Und stahl das Leder noch dazu.“ Indessen ist „stahl“ aus dem altdeutschen stalte (staltas, stalte das, stellte das Leder dazu) entstellt. Der wahre Sinn ergibt sich daher von selbst.

3. In der Nacht von St. C. rotten sich die Skalärageister zusammen und reiten

auf feuerschnaubenden Rossen an den Rhein hinunter [4]).

[4]) Luck *Alpensagen* 80.

Wrede.

Cyprian, hl., von Antiochien, erst berühmter Zauberer, dann zum Christentum bekehrt und Bischof, unter Dioletian 304 gemeinsam mit der hl. Justina in Nikomedien gemartert und enthauptet, Fest 26. Sept.[1]), nicht zu verwechseln mit C.us, Bischof von Karthago, der unter Valerian 258 ehthauptet wurde, sein Fest am 14. Sept. feiert und gewöhnlich mit Cornelius (s. d.) zusammen genannt wird.

[1]) AA. SS. Sept. 7, 217; Ryssel *Der Urtext der C.legende* in AnSpr. CX 273; Reitzenstein *C. der Magier* in Gött. gelehrte Nachr. (1917), 38.

1. In der C.legende spielen die Zauberkünste des Heiligen und seine Verbindung mit Dämonen eine große Rolle. Mit deren Hilfe versuchte er, die christliche Justina, die Tochter eines Götzenpriesters, für einen vornehmen Jüngling zu gewinnen, doch vergebens. Seine höllischen Bundesgenossen erklärten, daß sie Christi wegen der Jungfrau nichts anhaben könnten. Er erkannte, daß Christus stärker sei als die bösen Geister und ließ sich taufen. Auf einem Bilderzyklus in der C.skirche zu Sarnthein (Tirol, Sarntal) sieht man, wie C. seine Zauberbücher angesichts der christlichen Jungfrau Justina verbrennt [2]).

[2]) Künstle *Ikonographie* 174.

2. C.s Zauberbuch wird auch in der deutschen Volksüberlieferung (Sagen) erwähnt [3]). Man glaubte, es sei mit blutroten Buchstaben geschrieben gewesen [4]), übrigens keine Sonderheit, da nach dem Volksglauben Schriftzeichen überhaupt ganz besondere Macht besitzen, wenn sie mit Blut geschrieben sind.

[3]) Kuhn u. Schwartz 478; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 263; 556 Nr. 561. [4]) Urquell 3 (1892), 3.

3. Der Heilige wird in mehreren deutschen Zaubern und Segen neben andern Heiligen (Maria, Martin) erwähnt oder angerufen [5]), offenbar wegen seiner aus der Legende überlieferten Macht über Dämonen. Besonders merkbar ist ein Segen, „verhexten Menschen und Vieh zu helfen" [6]).

[5]) Franz *Benediktionen* 2, 139; Fehrle *Zauber und Segen* 33. [6]) Geistl. Schild 151—52: „. . hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige C.", bei Hocker *Volksgl.* 219 als Segen gegen Fieber aufgeführt, von Fehrle a. a. O. 54 als Vorarlberger Spruch bezeichnet.

4. Die sogenannten C.gebete, durch die man Hilfe gegen Nachstellungen des Teufels und Schutz vor Sünden, Unglück und Feinden erflehte, haben weder mit C. von Antiochien noch mit dem von Karthago etwas zu tun [7]), waren übrigens nicht gegen die Meinung der Kirche und sind im deutschen Aberglauben nicht nachweisbar.

[7]) Franz *Benediktionen* 2, 394—95; MschlesVk. 21 (1919), 101.

Wrede.

Cyprian s. Flechte.

Cyriacus, hl., römischer Diakon, Name auch in den Formen Quiriacus, Quiricius überliefert, erlitt um 309 den Märtyrertod, Fest 8. August (Translation; Todestag 16. März) [1]).

[1]) Analecta Bolland. 2 (1883), 248; AA. SS. Aug. 2, 327; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 134. 196; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 93. 172; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 51; Nied *Heiligenverehrung* 54; Künstle *Ikonographie* 175.

1. C. wird bereits in den ältesten Kölner Festkalendern (9.—10. Jh.) erwähnt [2]). Seit dem 10. Jh. gelangten wertvolle Reliquien des Heiligen nach Deutschland, z. B. ein Arm durch Otto den Gr. nach Bamberg, der andere Arm nach der Abtei Altdorf im Elsaß, wieder andere Teile nach dem Kollegiatstift St. Cyriak in Neuhausen bei Worms [3]), nach Geseke i. Westf. usw. Infolgedessen gewann C. in Deutschland vielerorts große Verehrung und zahlreiche Kirchen in den rheinischen, westfälischen und in süddeutschen Diözesen wurden ihm geweiht. In Würzburg und im ganzen Lande Franken soll sich die Verehrung des Heiligen seit dem Sieg auf dem Mühlberg am 8. Aug. 1266, dem Festtag des Heiligen, gesteigert haben [4]). Auch in der Provinz Sachsen war C. verehrt, wie Kunstwerke verraten [5]). So findet man C. allenthalben in der Kirchen- und Kunstgeschichte des deutschen MA.s.

[2]) Zilliken *Kölner Festkalender* 88. [3]) BayHfte. 8 (1921), 148. [4]) Samson a. a. O. 173. [5]) Künstle a. a. O. 175.

2. C. zählt zu den Vierzehn Nothelfern (s. d.) [6]) und wird als ein solcher besonders in Versuchungen, d. i. gegen Anfechtungen der bösen Geister angerufen, in der Stunde des Todes [7]) und allgemein:

C. die Teufel band . .
Bitt zu Gott um unser Sach'
Nimm das Gift dem Höllendrach' [8]).

Daher wird der Heilige auch als Diakon mit einem Drachen oder einem gefesselten Dämon zu seinen Füßen abgebildet. Seine Stellung als Patron wider die bösen Geister verdankt C. seinem Charakter als Dämonenheiliger. Er vertrieb nämlich der Legende [9]) gemäß einen Dämon, der die Tochter Artemia des Kaisers Diokletian in Besitz genommen hatte, nachdem der Dämon selbst den Heiligen genannt hatte, vor dem er sich fürchte, ein Motiv, das in Heiligenlegenden öfter wiederkehrt [10]).

[6]) Künstle *Ikonographie* 470. [7]) Nürnberger Passional, gedr. von Antonius Koberger 1488, fol. 109: „. . das denselben Menschen (Verehrern) sant Ciriacus mit seinen Gesellen zu Hilff kumm an irem End und dy bösen Geyst mit irr Macht von in vertriben werden, daz sy ir Leben seligklichen werden enden". [8]) Altes Nothelferlied, vgl. Hack *Christlicher Bilderkreis* (Schaffhausen 1856), 283. [9]) Legenda aurea c. 116 p. 487. [10]) Günter *Legenden-Studien* 48; Ders. *Die christliche Legende* 113.

3. In schwäbischen Gegenden, in denen C. sich übrigens auch starker Verehrung erfreut und wo er mehrfach Kirchenpatron ist [11]), trat er vielfach an die Stelle der Heiligen Wendelin und Fridolin als Beschützer des Viehes; namentlich gilt er um Bonndorf [12]) als Viehpatron. Die Alten in Bietingen (bei Meßkirch) glaubten, ihrem Patron C. verdankten sie es, wenn Gewürm (Nattern) und unreines Getier überhaupt im Dorf und in seinem Bereich nicht gefunden werde [13]).

[11]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 369. Am bekanntesten in Schwaben ist der C. von Dürrenbühl (Bonndorf), zu dessen Käppele man an des Heiligen Fest (8. August) wallfahrtet. Meyer *Baden* 136. [12]) Ebd. 407. [13]) Zimmerische Chronik 3, 273.

4. Der alte Brauch, kranke oder kränkliche Kinder an einer Kult- oder Heiligenstätte wiegen zu lassen, ihnen dabei aus einem nahegelegenen Brunnen (Quelle) zu trinken zu geben und dann ein gleichschweres Opfer an Korn oder anderm der Stätte oder dem Heiligen zu spenden, knüpft sich auch an die C.wage und den C.brunnen bei dem Kollegiatstift St. Cyriakus zu Neuhausen bei Worms (s. oben) [14]). Der Brauch ist mancherorts mit einer Wechselbalgsage verquickt [15]).

[14]) BayHfte. 8 (1921), 148; HessBl. 7 (1908), 32 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 6; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 226; Grimm *Sagen* 74 Nr. 81. [15]) Wolf *Beiträge* 2, 305; Pfannenschmid *Weihwasser* 81; Schell *Bergische Sagen* 459 Nr. 65.

5. Des Heiligen Name wird auch in Wettersegen aus dem 12. und 15. Jh. erwähnt [16]). Eine besondere C.feier ist für Borken in Westfalen überliefert [17]).

[16]) Franz *Benediktionen* 2, 85. 94. [17]) Mensinck *Die C.feier zu Borken* (Emmerich 1844).

Wrede.

Cyrillus, hl., um 826 in Thessalonich geboren, 869 in Rom gestorben [1]), Fest am 9. März [2]), gewöhnlich mit seinem Bruder Methodius (827—885) zusammen genannt. Die beiden Heiligen gelten als die Urheber der slawischen Schriftsprache, die sie auch in die Liturgie einführten, und sind bekannt als Apostel der Slawen. Sie wurden zu Landespatronen von Mähren erkoren und seit dem 14. Jh. auch in Böhmen verehrt. Im deutschen Volksglauben treten sie nicht hervor, abgesehen von der Erwähnung des hl. C. in Sagen aus dem ehemaligen Schlesien Österreichs [3]).

[1]) AA. SS. Mart. 2, 19; Potthast 1261; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 710—712; Reinsberg *Festkalender* 85. [2]) Künstle *Ikonographie* 177: 5. Juli. [3]) Kühnau *Sagen* 3, 371—72. 390.

Wrede.

Cysat, Renward.

Renw. Brandstetter *Renward Cysat 1545—1614, der Begründer der schweizerischen Volkskunde.* Luzern 1909; SAVk. 14 (1910), 198 ff.; 272 ff.; ADB 4, 669 f.

C., geb. 1545 zu Luzern, vielseitig gebildet, Polyhistor und Dichter, 1575 Stadtschreiber seiner Vaterstadt, wo er

1614 starb. Wertvolle Beobachtungen über Volksleben, -glauben und -brauch seiner Heimat finden sich in seinem großen, fast ganz ungedruckten literarischen Nachlaß. Besondern Hinweis verdienen seine Angaben über Geister- und Gespensterglauben, Todesanzeichen (Künden), Seelen und Seelenheer (Wuotisheer, Türst), Erdmännchen, Feuermänner (Züsler), Alp, dämonische Tiere (Geisterrosse, Drachen, Schlangen, Angangtiere), Teufelsvorstellungen, dämonische Krankheiten und ihre Heilung, Behexung und Zauberei aller Art, abergläubischen Mißbrauch kirchlicher Handlungen. Genaueres darüber bei Brandstetter a. a. O., S. 34—71 u. SAVk. a. a. O.

Helm.

D.

Dach. Bei fast allen Völkern spielt das D. einerseits als Hauptangriffspunkt dämonischer Mächte, andererseits als sicherster Schutz des Menschen im Volksglauben eine große Rolle[1]. Vielleicht reichen diese Vorstellungen auf deutschem Gebiet bis in die Zeit der halbunterirdischen D.-hütten zurück[2]. Auch das könnte darauf hinweisen, daß die Geister Öffnungen im D. als Eingang ins Haus bevorzugen, also an der alten Eingangsstelle des Hauses festhalten[3] (s. u. 1 c). Schon seit alter Zeit hat das D. eine ähnliche Bedeutung wie der Herd (s. d.). Dem D. wie dem Ofen wird Heilkraft zugeschrieben (s. u. 5). Wie am Herde werden in Westfalen an der D.luke Ehen geschlossen, Eide geleistet, der Sarg des Hausvaters stand da bis zum Begräbnis[4]. Am Herd und im Gebälk des D.es hält sich der Hausgeist mit Vorliebe auf. In der Lex Burgundionum (38 § 1) heißt es, D. und Herd dem Feinde verwehren. Soll ein Genosse aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, wird ihm das D. abgetragen[5], in derselben Absicht wird ihm sonst das Feuer gelöscht[5a]. Dem Ehemann, der sich von seiner Frau schlagen ließ, deckte die Jungmannschaft das D. ab (s. u. 1 c)[6]. Im neueren Volksbrauch wird mißliebigen Mädchen ein Schandmai oder Strohmann auf das D. gesteckt, unbeliebten Nachbarn wird in der Walpurgisnacht ein Wagen aufs D. gestellt. Das D. wird neben anderen Stellen (Tür, Mist, Bäume) gewählt, weil das Schandzeichen weithin sichtbar ist und besonders im letzteren Falle nur mit großer Mühe entfernt werden kann[6a]. Die Verbindung 'D. und Fach' drückt den Begriff Haus aus. Viele Tiefkulturvölker stellen sich das Weltgebäude wie ihr gewöhnliches Wohnhaus, nur unendlich vergrößert, vor. Auch die Germanen stellten sich den Himmel als D. der Welt vor, das wie im Hause von einem Baume oder einer Säule gestützt wurde[7] (s. Firstsäule). Das D. wird wohl auch bei uns mit dem Himmel verglichen[8].

1. D. und Geister. a) Die Geister wollen wie die Menschen ein D. über sich haben. Deshalb suchen sie gerne verlassene Häuser auf. Man muß daher in den Alpen, in Schweden, bei den Schweden Finnlands, beim Betreten einer leerstehenden Hütte anklopfen, die Geister um Einlaß bitten, um sie nicht zu erzürnen[9]. Im Erntebrauch wird dem Getreidenumen eine Unterkunft gebaut — wenn auch nur aus ein paar Halmen — damit seine Kraft für die künftige Ernte

erhalten bleibe[10]. Die Laubhütten, die zu Pfingsten errichtet werden, darf man wohl ihrer ursprünglichen Bedeutung nach für das Zelt des einziehenden Frühlingsgeistes halten[11]. Der ewige Jude darf nur da rasten, wo auf dem Acker zwei Eggen dachförmig aneinander gelehnt stehen[12]. Ein Gespenst muß ein D. über sich haben, sonst sucht es sich eines[13]. Um ein lästiges Gespenst beim Abbrechen eines Hauses am Mitziehen zu verhindern, lehnt man an der alten Stelle zwei Ziegel in der Form eines D.es aneinander, daß es da wohnen kann[14]. Der Hausgeist hält sich mit Vorliebe im Gebälk des D.es auf[15].

b) D. von Geistern bedroht. Am ausgesprochensten wird das D. nach den altnordischen Berichten von umgehenden Toten bedroht[16]. Ein Gottloser muß nach seinem Tode rastlos auf seinem D. herumklettern[17]. Die Hexe[18] trägt aus Rache, wie der nordische Niß[19], wenn er im Zorn das Haus verläßt, das D. ab. Dem wortbrüchigen Sennen kommt der Riese aufs D.[20]. Die weiße Frau[21], Irrlichter[22], Schlangen[23], die Geister übelberufener Verstorbener[24] zeigen sich auf dem D.

c) D. als Ein- und Ausgang. Da Geister das D. als Eingang bevorzugen, muß an manchen Orten immer eine D.luke oder irgendeine Stelle des D.es für den Hausgeist und andere Geister offen sein[25]. Oft verschaffen sich die Seelen Verstorbener gewaltsam Eingang und decken das D. mit dem Sturmwind ab[26]. Ein Loch im D. wird durch ein gespenstiges Tier immer wieder aufgemacht[27]. Das Loch im D.e eines Hauses in Erfurt, durch das Faust seine Mantelfahrten zu richten pflegte, ließ sich nicht zumachen[28]. Auf solche Weise erklärt die Volksdichtung die immer offenen Boden- und Giebellöcher[29]. Eine Seele, die umgehen soll, reißt beim Abscheiden ein Loch ins D.[30]. Ein Dämon[31] oder der Teufel entweichen durchs D.[32]. Die Seelen der Sterbenden verlassen das Haus durchs D. Deshalb deckt man eine D.-schindel ab, um das Sterben (s. d.) zu erleichtern[33]. Beim Herannahen des Todes öffnet man die Dachluke[34] oder stellt das Bett unter den First[35] (s. D.first). Wo sich einer selbst getötet hat, sitzt ein schwarzer Hahn auf dem D. und kräht; es ist der Teufel, der die Seele holt[36]. Mit diesen Vorstellungen mag zusammenhängen, daß man eine Kröte, die man für eine arme Seele hält, auf das D. wirft, damit sie da verdorrt und die Seele aus der Hülle frei wird[37].

Die Leiche eines Selbstmörders (s. d.) bringt man durch das D. hinaus[38]. Man scheint den Selbstmörder aus Furcht vor dem Umgehen auf einem ungewöhnlichen Wege, durch das D., zu entfernen. So brachte man in Altisland einen gefährlichen Toten nicht durch die Tür, sondern durch eine eigens dazu gemachte Öffnung in der Wand[39] fort. Nach einer Nachricht aus der Oberpfalz fürchtet man, die Braut, die einheiratet, könnte später Hexenwerk betreiben. Die Nachbarn dringen daher während der Trauung in das Haus des Bräutigams ein, sei es durch das Fenster, sei es durch das D., das sie abdecken, und schlagen den Ofen ein. Damit soll der ganze Ort vor dem bösen Wesen der Hochzeiterin geschützt sein[39a].

---

[1] ZfVk. 25, 228 ff.; Mitth. d. Anthropolog. Ges. Wien 56, 6 ff.
[2] Lauffer *Haus* 27.
[3] Liebrecht *Z. Volksk.* 372. 426.
[4] Mitth. d. Anthropolog. Ges. Wien 56, 7; Sartori *Westfalen* 23.
[5] Grimm *RA.* 2, 329.
[5a] Ebd. 1, 286.
[6] Ebd. 2, 319; HessBl. 1, 87; 13, 121 ff.; SAVk. 8, 173.
[6a] Meyer *Baden* 223; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 171 vermutet wohl kaum mit Recht, daß es sich dabei wie bei anderem Unfug um Dämonenverscheuchung handle.
[7] WuS. 1, 40 f.
[8] Rochholz *Glaube* 2, 104.
[9] ZfVk. 25, 228.
[10] Ebd. 25, 228 = Sartori *Sitte* 2, 84, 113 f.
[11] ZfVk. 25, 228 = Sartori *Sitte* 3, 208.
[12] Kuhn *Westfalen* 2, 32; Strackerjan 1, 452 f.
[13] Lütolf *Sagen* 177 f.
[14] ZfVk. 25, 229 = JbElsaß-Lothr. 8, 174.
[15] Müllenhoff *Sagen* 322; Lauffer *Niederd. Volksk.* 76; ZfVk. 8, 4 f. 273.
[16] Grettissaga 32, 35; Eyrbyggjasaga 34; Flóamannasaga 13.
[17] Kuoni *St. Galler Sagen* 216 Nr. 376.
[18] Lütolf *Sagen* 215 Nr. 145.
[19] ZfVk. 8, 136.
[20] Kuoni *St. Galler Sagen* 65 Nr. 137.
[21] Pröhle *Harzsagen* 219.
[22] Drechsler 1, 315.
[23] Grohmann *Sagen* 223.
[24] Kühnau *Sagen* 1, 580 ff. 594; außerdeutsch Samter *Geburt* 55.
[25] Rochholz *Glaube* 2, 97; ZfVk. 2, 270.
[26] Meyer *Germ. Myth.* 73.
[27] Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 159.
[28] Bechstein *Thüringen* 2, 113.
[29] ZfVk. 25, 231 Anm. 1; Alpenburg *Alpensagen* 197; Schambach-Müller 153; Wolf *Niederl. Sagen* 291; Strackerjan 1, 225.
[30] ZfVk. 2, 270.
[31] Argovia 17, 116.
[32] Kühnau *Sagen* 2, 676.
[33] Grimm *Myth.* 2, 988; Liebrecht *Z. Volksk.* 372; Bastian *Beiträge* 15; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Meyer *Myth. der Germ.* 73; ZfVk. 2, 269; 18, 446; 22, 231.
[34] Meyer *Baden* 582; Ders. *Myth. der Germ.* 71; John

Erzgebirge 120.
[35] Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 82.
[36] Schönwerth 3, 3 Nr. 25.
[37] Lütolf *Sagen* 351 Nr. 301.
[38] Pollinger 299.
[39] Eyrbyggjasaga 33; Egilssaga 58. Vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 373. 397; vgl. Holmberg *Jagdtiere* 9.
[39a] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 89.

2. D.schutz. a) Opfer. Für die das D. bedrohenden Geister werden in der gefährlichen Zeit, an den Abenden vor den Rauhnächten [40], am Vorabend des Dreikönigstages [41] für die Saligen [42], für Berchta oder Stampa [43] Nudeln, Kücheln, Krapfen oder gekochte Eier auf das D. gelegt. In Schwaben legt man bei Sturm für den Wind, seine Kinder und Hunde, Mehl aufs D. [44]. Aber auch die Hausgeister [45], der gute Bergbutz, der das Vieh behütet, bekommt eine Schüssel mit Milch auf das D. gestellt [46] (s. u.).

Wirft man das erste Ei eines Huhnes auf [47] (über) [48] ein D., so legt es reichlicher. Die Esten werfen, wenn das Jungvieh nicht gedeihen will, Lämmer, Ziegen, Ferkel auf das D., damit die anderen desto größer werden [49].

b) Verschiedene Schutzmittel. Gegen Dämonen, vor allem aber gegen Blitzschlag und Feuer, schützt man das D. auf alle mögliche Weise. Die Pferdeköpfe und andere Schnitzereien auf dem Giebel seien hier nur erwähnt (s. Hausgiebel). Allgemein schützt die D.- oder Hauswurz vor Blitz [50]- und Feuersgefahr [51]. In den Glöckelnächten befestigt man ein Rad auf dem D. [52]. Am Faschingdienstag vor Sonnenaufgang werden drei Strohbänder gebunden und unter das D. gegen Feuersgefahr gelegt [53]. Vom Osterfeuer angekohlte Scheite werden zum Schutz gegen den Blitz unter das D. gesteckt [54]. Zu Ostern muß man Wasser aufs D. gießen, damit kein Feuer entsteht [55]. Dasselbe soll man tun, wenn am Karsamstag die Fasten ausgeläutet werden, dann brennt das Haus nicht ab, wenn Feuer auskommt [56]. Die geweihten Zweige von den Altären des Fronleichnamsfestes werden unter das D. gesteckt [57]. Am Vorabend des Johannistages windet man Kränze aus Johannisblumen und wirft sie auf jede Seite des D.es, um Haus, Scheune und Stall vor Blitzschlag zu schützen [58]. Eine Zigeunerin sprach einen Feuersegen auf dem D., der 100 Jahre wirken sollte [59]. Um böse Geister zu vertreiben, stieg im Emmental der Besitzer des Hauses nackt auf den Giebel und schoß mit einer Pistole gerade in die Höhe [60]. Auf außerdeutschem Boden ist es seit alters verbreitet, Dämonen mit Waffen und Lärm vom D.e zu verscheuchen [61]. Die Palmen, Maibäume und -zweige, die man auf das D. steckt, sollen nicht nur schützen, sondern auch Segen bringen. So heißt es in einer Handschrift des 13. Jhs., am 1. Mai stecken sie Zweige eines gewissen Dornbusches an das D., damit ihr Vieh reichlich Milch hat [61a].

c) Werfen über das D. Das Werfen über das D. scheint nicht nur böse Dämonen vertreiben zu sollen, sondern auch eine bannende Wirkung zu haben, wie etwa das Ziehen eines magischen Kreises. Will man sich vom Fieber befreien (s. u. 5.), muß man neue Wäsche nehmen und das ausgezogene Hemd in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das D. werfen [62]. Das Ei einer schwarzen Henne am Vorabend des Dreikönigstages [63] oder ein Osterei [64], über das D. geworfen, schützt vor Blitzschlag. Hexen-, Zwerg- oder Spareier (sehr kleine Eier) soll man hinter sich [65] übers D. werfen, damit das Unglück [66] oder die Trud [67] weichen muß. Bringt man es nicht darüber, hat man Unglück [68]. In Böhmen wirft man das Sparei bei schweren Gewittern übers D., es hilft gegen Blitzschlag, aber auch gegen die Hexen, die das Gewitter erregt haben [69]. Das Ei eines siebenjährigen Hahnes muß man über das D. werfen, sonst wird ein Basilisk (s. d.) daraus [70]. Gegen Schadenzauber kocht man die verhexte Milch und wirft den Topf mit der Milch bei Nacht über das D. des Stalles. Zerbricht der Topf dabei, so werden die Leute, die den Schaden verursacht haben, auf den Tod krank [71]. Um Unheil abzuwenden, wirft man beim Richtfest oder bei Hochzeiten verschiedene Gegenstände über das D. Daneben kommt das Werfen übers D. auch als Schadenzauber vor: wenn man Galläpfel darüber wirft, bricht Feuer aus [72].

[40] Heyl *Tirol* 170 Nr. 78.
[41] ZfdMyth. 3, 335; Heyl 751 Nr. 1; Zingerle *Sagen* 81.
[42] Heyl 170 Nr. 78.
[43] Ebd. 751 Nr. 1.
[44] Birlinger *Volkst.* 1, 190 f.; Drechsler 2, 150 f.
[45] NddZfVk. 4, 10.
[46] Jecklin *Volkst.* 155.
[47] Bartsch 2, 159.
[48] ZfVk. 25, 239 = Wolf *Beiträge* 1, 221.
[49] Boecler *Ehsten* 118.
[50] Wrede *Eifel* 54; *Rhein. Volksk.* 65; Unoth 1, 188 Nr. 154.
[51] Schönwerth 2, 87 Nr. 4.
[52] Heyl 763 Nr. 60.
[53] John *Westböhmen* 41.
[54] Wuttke § 81.
[55] John *Westböhmen* 63.
[56] Schönwerth 2, 86 § 13, 2.
[57] John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 156.
[58] Wrede *Rh. Volksk.* 273.
[59] Meiche 591 Nr. 735, 2.
[60] ZfVk. 25, 237 = ZfdMyth. 4, 180.
[61] Samter *Geburt* 46. 54 ff.
[61a] MschlesVk. 17, 36 Nr. 45.
[62] Grohmann 163; Ders. *Sagen* 140.
[63] Heyl 754 Nr. 14.
[64] Kapff *Festgebräuche* 15. Vgl. Schneeweis 26 Anm. 7: am 25. 12. wird ein Badnjakrest über das D. gegen Feuer geworfen.
[65] Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 876.
[66] Ebd.; Drechsler 2, 88 f.; Birlinger *Volkst.* 1,125.
[67] Schönwerth 1, 347 Nr. 3.
[68] Birlinger *Volkst.* 1, 125.
[69] John *Westböhmen* 58.
[70] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 583.
[71] Leoprechting *Lechrain* 48 f.
[72] Drechsler 2, 216.

3. Die Zukunft wird

a) auf dem D.e erforscht. Nach einer Beichtfrage des Burchard von Worms († 1024) [74] setzte man sich in der Neujahrsnacht auf das D., zog mit dem Schwert einen Kreis um sich, um die Zukunft zu erfahren. Zu demselben Zweck setzte man sich auf eine Kuhhaut, auf einen Kreuzweg. Aus dieser Nebeneinanderstellung dürfte hervorgehen, daß man das D. wie den Kreuzweg als Stelle, an der Geister verkehren, auffaßte. Auch nach dem neueren Volksglauben steigt man mit einer Multer, in der der Teig für das Neujahrsbrot geknetet wurde, rücklings auf einer Leiter auf das D., dann sieht man durch den Schornstein hinab alle jene, die im kommenden Jahre sterben werden [75]. In der Dreikönigsnacht steigen die Leute auf das D. Steht über dem D. eine Totenbahre, so stirbt dieses Jahr jemand aus dem Hause [76].

b) Mit Hilfe einer Zauberhandlung und dem D. Was man rücklings aus dem Hause schreitend auf dem D.e sieht, widerfährt einem im nächsten Jahr [77]. Zu Weihnachten zog man drei Halme aus dem D.e eines ererbten Hauses und sagte, ich will Roggen, Hafer, Buchweizen ziehen. Je länger die Halme, desto besser geriet im nächsten Jahr das betreffende Korn [78]. Zu Johannis wirft man auf jede Seite des D.es einen Kranz aus Johannisblumen (s. o. 2 b). Ältere Leute halten es für ein böses Vorzeichen, wenn der Kranz während des Angelusläutens oben bleibt [79]. Jedes Familienglied wirft einen Kranz; wessen Kranz oben liegen bleibt [80], herunterfällt [81], muß bis zum nächsten Sommer sterben. Wirft ein Mädchen am ersten Fastensonntag ein heißes Käseküchel übers D., so sieht sie ihren künftigen Bräutigam [82]. Will man wissen, ob ein Verwandter, von dem man lange keine Kunde hatte, am Leben oder tot sei, so nehme man Sedum Telephium (knolliges Heilallewunden) und lege es unter das D. des Hauses, wobei man unverwandt an diese Person denken muß. Wächst die Pflanze fort, so lebt diese noch [83].

c) Vorzeichen: Eiszapfen am D. vor Neujahr bedeuten langen Flachs [84]. Sieht man ein brennendes D. nach vorne stürzen, so stirbt in dem Jahre der Hausherr [85]. Wenn ein Stein vom D.e fällt, stirbt bald jemand im Haus [86]. Wenn man im Traum vom D.e fällt, so wird man wachsen [87]. Wo auf einem D.e eine Krähe oder ein Rabe sitzt und kräht, muß eines im Hause sterben [88]. Wenn ein Rotschwänzchen am D. singt, wird Feuer ausbrechen [89]. Haubenlerche [90] und Pfau [91] kündigen Regen an, Amsel Regen oder Tod [91a].

[74] Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 c.
[75] ZföVk. 9, 192 f.
[76] Heyl *Tirol* 753 Nr. 11. Man soll sich auf ein D., das schon dreimal umgelegt ist, setzen, in eine alte Messerschneide sehen und da sein Schicksal lesen: Kronoby Finnland. Budkavlen 6, 110 Nr. 10.
[77] Bartsch *Mecklenburg* 2, 236.
[78] Wuttke § 339.
[79] Wrede *Rh. Volksk.* 273.
[80] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287.
[81] ZfVk. 22, 160.
[82] Heyl *Tirol* 755 Nr. 25.
[83] Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. Vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 163.
[84] Grimm *Myth.* 3, 474; Balt. Studien 33, 127; Sartori *Sitte* 2, 111.
[85] Wuttke § 226 § 323.
[86] Heyl *Tirol* 782 Nr. 108.
[87] Urquell 4, 90.
[88] Unoth 1, 183 Nr. 66; Lehmann-Filhès 2, 251.

[89] Drechsler 2, 228. [90] Knoop *Beiträge z. Volksk.* 1, 29. [91] Ebd. 1, 63. [91a] WZfVk. 1927, 39.

4. Schützende Kraft des D.es. Das D. schützt vor verfolgenden Geistern[92], wie vor dem wilden Jäger[93], dem durch die Lüfte ziehenden Drachen[94], dem Rockertweible[95], Hexen[96] und dem Waldmann[97]. Deshalb darf eine Wöchnerin nicht vor das D. gehen[98], bevor das Kind getauft ist[99], oder bevor sie den Gottesdienst besucht hat[100] (allg.). Muß sie aber hinaus, so soll sie den Kopf mit einer D.schindel (s. d.) bedecken[101] oder einen Hut aufsetzen, damit sie gleichsam unter Dach ist[102]. Doch ist diese Vorschrift nicht eindeutig[103].

[92] Feilberg *Bjaergtagen* 68; Jahn *Opfergebräuche* 128. 135. [93] ZfVk. 25, 235 = Müllenhoff *Sagen* 369. [94] Kuhn-Schwartz 420 ff.; Müllenhoff *Sagen* 206 f.; ZfVk. 25, 235. [95] Meier *Schwaben* 1, 125. [96] Vernaleken *Mythen* 336. [97] Graber *Kärnten* 79. [98] Allgemein: Höhn *Geburt* 265. [99] Alemannia 25, 105. [100] Rothenbach *Bern* 10 Nr. 3. [101] Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Manz *Sargans* 87; SAVk. 1917, 39 f. [102] Pollinger *Landshut* 243. [103] Das Aufsetzen des Hutes soll sie für die Geister unkenntlich machen: Reuschel *Volkskunde* 2, 20 = Mein Heimatland 7, 1 ff. Da der Hut oder Rock oder die Hosen des Mannes im gleichen Fall getragen werden sollen, sieht man in dem Brauch einen Rest der Couvade: Mitth. d. Anthropolog. Ges. in Wien 38, 48; Liebrecht *Z. Volksk.* 133.

5. Heilkraft des D.es. Bei Burchard von Worms heißt es, eine Mutter dürfe ihren Sohn weder auf das D. noch in den Ofen legen, um ihn (vom Fieber) zu heilen[104]. Dasselbe Mittel ist in der Volksheilkunde noch gebräuchlich[105].

[104] Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14; 408 Nr. 195 c. [105] Höhn *Volksheilk.* 1, 64. Außerdeutsch: ZfVk. 25, 238 Nr. 5.

6. Besondere Kraft des D.es. Wer das ganze Jahr Schneid haben will, muß während der Christnacht auf dem First seines Hauses sitzen und die Sense dengeln[106]. Während der Unternächte läßt man Heu auf dem D. liegen und gibt es dann dem Vieh[107]. Wenn eine neugekaufte Kuh die Schwelle des neuen Hauses überschreitet, gießt man Wasser auf das D. Begießt das herabfließende Wasser die Kuh, wird sie gut gedeihen und viel Milch geben[108]. Um zu sehen, ob die Weizenklöße zu Fastnacht durchgebacken seien, stach man mit einem Stäbchen hinein. Wurde dieses dann ins D. gesteckt, so vertrieb man damit Grasmäuse[109]. Stürzt man einen Bock lebend vom D. herunter, so verliert sein Fleisch den üblen Geruch[110] (s. D.stroh). Wenn die Vögel das Korn nicht fressen sollen, steckt man Ähren unter das D.[111]. Der Hirt steckt das Schloß, mit dem er dem Wolf „das Maul verschließt", unter das D.[112].

[106] ZfVk. 4, 109. [107] Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 44. [108] Gesemann *Regenzauber* 59 = Grabinski *Sagen* 52 = Drechsler 2, 103. [109] Drechsler 1, 55. [110] Schönwerth 1, 342 Nr. 2. [111] Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. [112] Frischbier *Hexenspr.* 147.

7. Nicht unter dem D. darf ein Mädchen von ihrem ersten Heiratsantrag reden, sonst wird nichts aus der Heirat[113]. Wird jemand von einer Schlange gebissen, soll er nicht unter D. gehen, sondern neun Tage und neun Nächte die kranke Stelle im Freien behandeln[114]. Ein wildes Mannle will nicht unters D. gehen, weil es sonst Regen gibt[115]. Ein Wiesel soll man unter D. nur „det ungenömte Diert" nennen, sonst rächt es sich am Vieh[116].

[113] Schönwerth 1, 51 Nr. 6. [114] Brunner *Ostd. Volksk.* 253. [115] Jecklin *Volkstüml.* 246. [116] ZfVk. 8, 393; vgl. Eid unter freiem Himmel, im klassischen Altertum: ZfVk. 25, 234.

s. D.first, D.stroh, D.traufe, Firstsäule, Herd, Ofen, Schindel, Ziegel. Weiser.

Dachfirst. Als höchste Stelle des Daches ist der First allen Angriffen besonders ausgesetzt[1] (s. Hausgiebel). Die weiße Frau, Irrlichter und Schlangen halten sich auf dem First auf[2]. Als ein Zauberer gestorben war, sah man auf dem First einen weißen Schwan[3]. Damit der Schwerkranke sterben kann, stellt man sein Bett unter den First[4]. Gegen Blitzschlag legt man ein ungefärbtes Antlaßei auf den First und zwar so, daß es auf der Spitze steht[5]. Stirbt ein Schaf an der Drehkrankheit, so bringt man seinen Kopf unter dem First unter[6].

s. Hausgiebel.

[1] Lippert *Christentum* 469. [2] ZfVk. 25, 336 Nr. 14. [3] Meiche *Sagen* 550 Nr. 679. Krächzt ein Rabe auf dem D. einer Kirche, zeigt das den Tod vornehmer Leute an: Lehmann-Filhès 2, 9. [4] ZfVk. 18, 445; Vernaleken *Alpensagen* 460 Nr. 82. [5] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. [6] Meyer *Baden* 370. Weiser.

Dachschindel s. Schindel.

Dachstroh, ist wie das Dach von besonderen Kräften erfüllt[1] (s. Dach). In der Neujahrsnacht ziehen die Mädchen einen Halm aus dem Dach; finden sie Körner darin, werden sie einen Bauer heiraten, sonst nur einen Inlieger[2]. In das Bad eines berufenen Kindes legt man D. aus jeder Ecke[3]. Um das behexte Butterfaß in Ordnung zu bringen, zieht man drei Halme aus dem Dach und legt sie darunter[4].

s. Schindel, Ziegel.

[1] Bei einer Reihe von Völkern: Caland *Altindisches Zauberritual* 82. 182 ff. [2] Wuttke § 339. [3] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 261. [4] Strackerjan 1, 80. Weiser.

Dachtraufe. Die D. hat als Teil des Daches eine ähnliche Bedeutung wie dieses. Als äußerste Grenze des Hauses ist ihre schützende Kraft gegen verfolgende Dämonen[1], die übrigens auch durch Scheuchbilder[1a] ferngehalten werden sollen, besonders betont. Unter ihr treiben Geister ihr Wesen, sind einerseits Zauberkräfte wirksam[2], andererseits verlieren Schadenzauber und gefahrbringende Dinge ihre Kraft[3]. Einen Kobold, der das Buttern hinderte, brachte man aus dem Haus, indem man das Butterfaß unter die D. stellte und einen glühenden Spieß hineinstieß[4]. Hühner läßt man durch einen hölzernen Ring unter der D. hindurchlaufen, um das Verlegen der Eier zu verhindern[5]. Der Zauberer könnte frei werden, wenn er die Erde unter einer D. (oder auf einem Kreuzwege) erreichen könnte[6]. Der feurige Mann wäre erlöst, trüge ihn der Schuster, auf dessen Schulter er sitzt, bis unter die D.[7]. Auch ein Schatz liegt unter ihr vergraben[8]. Im Rechtsbrauch gilt sie als Grenze; was der Vogt über sie weggeführt hat, darf nicht mehr umgetauscht werden[9].

[1] Wuttke § 107. 494. [1a] Rochholz *Glaube* 2, 106; ZfVk. 4, 446; ZfEthn. 26, 568. [2] ZfVk. 25, 235 ff. = Samter *Geburt* 56. [3] Rochholz *Naturmythen* 155. [4] Heyl *Tirol* 227 Nr. 38. [5] Meyer *Baden* 411. [6] Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. [7] SAVk. 8, 305. [8] Reiser *Allgäu* 1, 248. [9] Kuoni *St. Galler Sagen* 127 Nr. 250; Rochholz *Glaube* 2, 105 f.

1. Der Hauskobold geht nicht über die D. hinaus[10]. Wer sie überschreitet, sieht keine Gespenster oder hat keine Kraft gegen Geister[11]. Außerhalb der D. wird allem bösen Zauber freie Hand gelassen[12]. Bis zur D. reicht die Gewalt der Hexen[13], des Teufels[14], des feurigen Mannes[15], des Gespenstes[16], der wilden Jagd[17]. Erst nach Überschreiten der D. wird das Geschenk (Laub oder Holzspäne) der Waldfrau zu Gold[18]. Die Wöchnerin muß bis zu ihrem Kirchgang[19], solange das Kind nicht getauft ist[20], innerhalb der D. bleiben. Mußte sie doch hinaus, nahm sie ein Sieb[21], eine Mutte[22], einen Hut[23] zum Schutze auf den Kopf (s. Dach 4 Anm. 103). Die Windeln eines ungetauften Kindes dürfen nicht außerhalb der D. getrocknet werden[24]. Zwischen Verkündigung und Hochzeit dürfen die Braut[25] oder beide Brautleute[26] nach dem Betläuten nicht über die D. hinausgehen.

[10] Wuttke 43 § 47. [11] Jecklin *Volkstüml.* 7. [12] Manz *Sargans* 113. [13] Heyl *Tirol* 298, 117. [14] Graber *Kärnten* 312 Nr. 434; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 104. [15] Kuoni *St. Galler Sagen* 281 Nr. 475. [16] Ranke *Sagen* 45. [17] Graber *Kärnten* 85 Nr. 102. [18] Hofman *Bad. Franken* 13. [19] Samter *Geburt* 23 f. 56 f.; Baumgarten *Heimat* 1, 65; Lütolf *Sagen* 550 Nr. 534; Hoffmann-Krayer 26; Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 65; Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 1917, 79; Meyer *Baden* 391; John *Westböhmen* 106; Jensen *Nordfries. Inseln* 230; ZfVk. 4, 141; 21, 257; ZfrwVk. 3, 168 f. [20] Alemannia 27, 228; Rothenbach *Bern* (1876), 10 Nr. 4. [21] Meyer *Baden* 391. [22] SchwVk. 11, 47. [23] Pollinger *Landshut* 243. [24] ZfrwVk. 1905, 179. [25] Meyer *Baden* 265; Bächtold *Hochzeit* 1, 225. [26] Meyer *Baden* 265. 290; Alemannia 25, 105.

2. Begraben unter der D. Unter der D., wie überhaupt an Grenzen, unter der Schwelle (s. d.), an der Grenze des Eigentums (s. Zaun), an Kreuzwegen wurden vor allem Kinder begraben. Bei ihnen hält man vielfach an alten sonst abgekommenen Begräbnissitten fest [27]. Bei den Römern wurden Kinder unter 40 Tagen unter der D. begraben [28]. Im deutschen Märchen sammelt das Mädchen die Gebeine ihres getöteten Bruders und gräbt sie unter des Nachbars D. ein [29]. Reuige Sünder ließen sich unter der D. der Kirche begraben [30]. Kindbetterinnen und ungetaufte Kinder soll man da begraben [31]. Ungetaufte Kinder kann man so erlösen: der während eines Taufsegens herunterfallende Regen gilt als Taufe [32] (s. Begräbnis, Friedhof).

[27] Schrader *Reallex.* unter Friedhof; Panzer *Beitrag* 2, 476 = Otfried Müller *Etrusker* 2, 237.

[28] ZfVk. 25, 236.

[29] Panzer *Beitrag* 2, 476.

[30] Schultz *Höfisches Leben* 2, 408.

[31] SAVk. 21, 150; HessBl. 6, 107.

[32] Liebrecht *Z. Volksk.* 351 f.; Rochholz *Naturmythen* 187 f.

3. Heilkraft der D. Am heiligen Abend legt man Heu unter die D., und verfüttert es am nächsten Tag [33]. Wenn die Patin das Kind in die Taufe trägt, soll man ihr ein Glas Wein vor die D. bringen, das sie stehend und schweigend trinken soll, damit das Kind stark werde [34]. Wenn kleine Kinder nicht laufen lernen, soll man sie in den drei höchsten Namen unter der D. durchführen [35]. Gegen Kopfweh soll man Traufwasser trinken [36]. Als man einmal ein Holzfräulein fing, kam das Männchen herbei und rief: Sag alles, nur nicht wozu man das Traufwasser gebrauchen kann [37]. Hat man sich mit dem Beile verletzt, so bestreicht man das Beil mit dem Blut und läßt es unter der D. trocknen. Wenn es trocken ist, ist die Wunde heil [38]. Dagegen soll man, um sich vor Krankheit zu bewahren, nicht unter der D. stehen (s. u. 5) [39].

[33] Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Zahler *Simmenthal* 47.

[34] SAVk. 7, 131.

[35] Ebd. 15, 9; SchwVk. 10, 4.

[36] Pollinger 287.

[37] Panzer *Beitrag* 2, 436.

[38] Wuttke 346 § 516; Lammert 205. Ähnlich Schmitt *Hettingen* 16.

[39] Wuttke 309 § 453.

4. Bannen und unschädlich machen durch Vergraben unter der D. Ein geisternder Ritter kam nicht wieder, als man ein Kreuz unter der D. vergrub [40]. Ein Kapuziner wollte, als die Ferkel immer starben, ein lebendiges Schwein unter der D. vergraben. Sofort kam ein altes Weib und bat um Erbarmen; als er nicht nachgab, starb sie [41]. Man schüttet das Leichenwasser [42] unter die D. und vergräbt dort den Kamm, mit dem der Tote gekämmt wurde, das Stroh, auf dem er gelegen, die Nadel, mit der das Leichenhemd genäht wurde [43], die Nachgeburt [44], die Keule, die der wilde Jäger herabgeworfen hatte [45].

[40] Lachmann *Überlingen* 39.

[41] Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 473.

[42] Drechsler 1, 295.

[43] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20.

[44] Meyer *Baden* 18; Höhn *Geburt* 261.

[45] Grohmann *Sagen* 78.

5. Heilzauber durch Vergraben unter der D. Die Gegenstände, mit denen man beim Heilzauber vor allem die Warzen berührt, sollen unter der D. vergraben werden (allg.) [46]. Aber auch beliebige Leiden heilt man, indem man den erkrankten Teil beim Läuten, wenn der Tote hinausgetragen wird, mit einer Speckschwarte reibt und die Schwarte unter der D. vergräbt [47]. Gegen das Bettnässen des Kindes hilft in Erbsen gekochtes Fleisch, das unter die D. vergraben wird [48]. Das Beil, mit dem man sich verletzt hat, vergräbt man 8 Tage unter die D. und betet 8 Vaterunser, nach dieser Zeit ist die Wunde verheilt [49]. Die D. gilt als geeigneter Ort, an dem die Gegenstände, auf die das Übel übertragen wurde, beseitigt werden können: es vergeht, sobald das Vergrabene verfault ist [50]. Man rechnet aber auch auf das Wegschwemmen des Krankheitsstoffes, besonders wenn es heißt, man vergrabe den Gegenstand oder werfe ihn ins Wasser [51].

[46] Urquell 2, 177; 3, 249; Pollinger 289 ff.; Fogel 316 Nr. 1674 ff.; 317 Nr. 1653 ff.; Unoth 1, 179; Schönwerth 1, 354; Birlinger *Volkst.* 1, 484; Seyfarth *Sachsen* 215; ZfrwVk. 1910, 150; Frischbier *Hexenspr.* 93; Reiser *Allgäu* 2, 443; ZfVk. 8, 197.

[47] Lammert 203; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107

[48] Schramek *Böhmerwald* 283. Gegen Fieber vergräbt man 1 Pfund Rindfleisch ohne Fett: Dirksen *Meiderich* 47.

[49] Pollinger *Landshut* 284.

[50] Reiser *Allgäu* 2, 443.

[51] Urquell 3, 249; vgl. ZfVk. 25, 236.

6. Wetterzauber. Unter die D. wird eine Axt mit der Schneide gegen den Himmel gestellt, damit sich die Graupen aufspießen und das Gewitter fortzieht [52]. In der Schweiz legt man ein Tuch mit drei Zipfeln, oder ein Besteck [53] (einen gedeckten Tisch) [53a] unter die D., damit der Blitz nicht einschlägt. Vielleicht ist das letztere der Rest eines Speiseopfers, das man in der gleichen Absicht in die offene Dachluke stellt [54] (s. Dach). Wenn Kinder in der D. mit Steinchen spielen, gibts Regen [55]. Das scheint eine Erinnerung an alten Regenzauber (s. d.) zu sein.

[52] Schramek *Böhmerwald* 236.

[53] SAVk. 13, 96 f.

[53a] SchwVk. 5, 46.

[54] SAVk. 13, 96 f.

[55] Ebd. 2, 222.

7. Vorzeichen und Orakel. Wenn der Maulwurf unter der D. schiebt, muß in dem Hause bald jemand sterben [56]. Stellt sich ein Mädchen in der Thomasnacht unter die D., so sieht sie ihren zukünftigen Mann [57].

[56] Höhn *Tod* 308 Nr. 7.

[57] Schönwerth 1, 140 Nr. 3.

Vgl. Dach, Kreuzweg, Schwelle, Zaun.

Weiser.

Dachs.

1. Biologisches. Vom D. ist bei den Alten nicht viel die Rede, obgleich er gar nicht selten war. Begreiflich bei der großen Scheuheit dieses eigenartigen Waldbewohners. Er wird bei einigen Autoren erwähnt. Aristoteles (de gener. anim. III b) verwirft die Behauptung des Herodor von Heraklaia, der D. habe zweierlei Geschlechtsteile und begatte sich mit sich selbst, als einfältig [1]. Nach Plinius (8, 138) bläst er sich im Kampfe gegen Hund und Menschen wie ein Faß auf und beißt gewaltig um sich [2]. Der Streit, ob mit 'meles' der D. oder der Marder gemeint ist, wird durch den Hinweis auf das Weiterleben des Wortes in italienischen Dialektnamen des Tieres (tarent. 'miloña', kalabr. 'muloña', neap. 'me̥loñe̥) [3] zugunsten des D.es entschieden. — Im MA. war der D. ein beliebtes Jagdtier. Alfred Neckam (12. Jh.) berichtet in seinem Werke „De naturis rerum" von der ingeniösen Art, mit der sich die D.e bei der Anlage eines neuen Baues behelfen. Ein alter D. legt sich auf den Boden, streckt die Beine in die Höhe, wird von den anderen D.en mit der ausgegrabenen Erde bedeckt und dann von ihnen an den Füßen hinausgetragen [4]. Auch der Jägeraberglaube, der Fuchs niste sich im D.-bau ein und vertreibe den rechtmäßigen Herrn durch Ablagerung seines Unrats, findet sich bei Neckam [5]. Von dem im mittelalterlichen England und noch im heutigen Frankreich verbreiteten Volksglauben, die Beine des D.es seien auf der einen Seite kürzer als auf der anderen, ist in deutschen Landen anscheinend keine Spur zu finden [6]. Hingegen scheint sich der aus Italien (Cadore) belegte Aberglaube, der D. stecke seine Schnauze in eine an seinem Hintern befindliche Tasche ('vive col mus intel cul'), um von seinem Fett zu zehren [7], auch bei uns zu finden, wie man aus der Redensart: 'Von seinem Fette zehren wie ein D.' schließen darf [8]. Als sehr gefährlich erscheint der D. im Glauben alter Jäger im Gebiete von Verona, die von seiten des verfolgten Tieres Angriffe auf ihre Genitalien fürchten [9]. Gleichfalls in das Gebiet volkstümlicher Zoologie gehört die Einteilung der D.e in Hunded.e und Schweinsd.e nach der angeblichen Verschiedenheit der Schnauzenform [10]. Nach dem DWb. sind in der Gegend von Göttingen die Bezeichnungen 'hunnetax' und 'swinetax' üblich (vgl. schwed. 'gräf-svin' [11]), „Grabschwein" = D., ferner franz. 'tesson chien', 'tesson cochon', ital. 'tassocane', 'tasso-porco'). Auch im Mythus erscheinen die D.e als Schweine der Frau Harke [12]. Brehm [13] sagt vom Äußeren des D.es: Anfänglich meint man eher ein Schwein vor sich zu sehen als ein Raubtier.

Sehr verbreitet (Allgäu, Erzgebirge, Westfalen) ist ein Glaube, der den D. mit dem Lichtmeßtag (2. Febr.) in Zusammenhang bringt. Sieht der D. zu Lichtmeß seinen Schatten, d. h. sonnt er sich, geht er wieder (auf 4 Wochen) in sein Loch[14].

[1] Pauly-Wissowa 4, 2, 1948. [2] O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 173 ff. [3] Meyer-Lübke *RomEtWb.* Nr. 5474. [4] Hoops *Reallexikon* 1, 386. [5] Ebd. a. a. O. [6] Hulme *Natural history* 198; Rolland *Faune* 7, 111. [7] C. A. Nardo *Zoologia veneta* 154. [8] Riegler *Tiernamenkunde* 7. [9] Garbini *Appunti* (Manuskript). [10] Dieselbe Unterscheidung macht das Volk beim Igel (Dalla Torre *Tiernamen* 54). [11] H. Palander *Die althd. Tiernamen* 57. [12] Kuhn und Schwartz 483. [13] *Tierleben* 1, 649. [14] Reiser *Allgäu* 2, 44; John *Erzgebirge* 186; Kuhn *Westfalen* 2, 118 Nr. 364; Meier *Schwaben* 228; Leoprechting *Lechrain* 159.

2. In der Volksmedizin gilt das D.fett nahezu als Universalheilmittel[15]. Der erste, der das D.fett erwähnt, ist der Arzt Serenus Sammonicus († 212 n. Ch.). Germanische Überlieferung ist wahrscheinlich[16]. Megenberg[17]) berichtet, das D.fett nehme mit zunehmendem Mond zu, mit abnehmendem Mond ab. Das D.schmalz sei gut gegen Nierenschmerzen und Gliederweh. Zum Schluß wundert sich der Autor über die Heilkraft des D.fettes, da doch der Biß des Tieres so gefährlich sei und so schwere Wunden mache. Die Volksmedizin verwendet das D.fett gegen folgende Krankheiten und Gebrechen: Kontrakte Glieder (Gliederverwachsung)[18], Wolf[19], Steinbeschwerden[20], Lungenschwindsucht[21], Bruch[22], Finnen und Blattern[23], Gicht (Tropfen)[24], Wunden und böses Blut[25], Zellgewebsverhärtung[26], Seitenstechen[27], trockenen Husten[28], Sehnenscheidenentzündung[29], gebrochene Glieder[30], Gliederkrankheiten[31], Hautschrunden[32], Kropf und andere Geschwülste[33]. Auch an eine negative Wirkung des D.fettes glaubt man: es färbt das Haar grau[34]. Pferde behandelt man gleichfalls mit D.schmalz. So versucht man die Hüftgelenksentzündung (verkürzte Ader) bei Pferden mit D.schmalz zu heilen[35], ja schon die Angelsachsen glaubten, D.talg verlängere das Leben der Pferde und behebe ihre Krankheiten[36]. Im Gebiete von Verona wird von Marktschreiern heute noch D.-fett öffentlich feilgeboten. Um ihrer Reklame den nötigen Nachdruck zu verleihen, führen diese Leute einen gezähmten D. mit sich[37]. — Auch verschiedenen Organen des Tieres schreibt man da und dort heilende Wirkung zu. Schon Plinius XXVIII empfahl die D.leber als Mittel gegen Halsbeschwerden: tonsillis autem jecur melis ex aqua[38]; bei den Angelsachsen hatte eine an verschiedenen Punkten der Landesgrenze oder unter der Stadtmauer eingegrabene D.leber prophylaktische Macht gegen Pestilenz, Zauber, Feuer usw.[39]. Noch heute genießt man eine Suppe aus D.leber, um sich von übelriechendem Atem zu befreien[37]. Dem D.herzen schrieben die Angelsachsen eine ähnliche Bedeutung zu wie der Leber dieses Tieres[41]. Eine aus dem D.herzen bereitete Salbe wird noch jetzt gegen Gicht, Seiten- und Rückenschmerzen usw. verwendet[42]. Das Gehirn des D.es wird von Gesner in seinem Tierbuche (1563) als Mittel zu Einreibungen empfohlen[43].

Im MA. legte man in England und Deutschland D.haut in die Schuhe, um die Füße vor Schmerz zu bewahren[44]. In Deutschland sollte eine solche D.haut auch gegen Pest schützen, desgleichen verfertigte man Gürtel aus D.haut zu demselben Zweck[45]. Die Angelsachsen hielten auch das D.blut für heilkräftig[46]. Bei demselben Volke schützte ein kunstvoll präparierter D.zahn nicht nur gegen Pestilenz, sondern auch gegen die böse Wirkung der Gestirne, gegen Zauber, Hagel, Sturm[47].

[15] Hovorka-Kronfeld 1, 97. [16] Höfler *Organotherapie* 73. [17] *Buch der Natur* 110. [18] Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 50, 133; Jühling *Tiere* 11. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 31, 265. [20] Jühling a. a. O. [21] Ebd. a. a. O.; Andree *Braunschweig* 422. [22] Jühling a. a. O. [23] Ebd. a. a. O. [24] Ebd. a. a. O. [25] Ebd. a. a. O. [26] Hovorka-Kronfeld 1, 203. [27] Ebd. 2, 30. [28] Ebd. 2, 59. [29] Ebd. 1, 97. [30] Ostpreußen: Urquell 3, 69. [31] Höhn *Volksheilkunde* 1, 142. [32] SAVk. 8, 150. [33] Lammert 239. [34] Hovorka-Kronfeld 1, 203; Lammert 87. [35] ZfVk. 8, 40. [36] Fischer *Angelsachsen* 37. [37] Garbini *Appunti demologici veronesi*, Manuskript. [38] Höfler 164, 1613. [39] Fischer op. cit. 22. 36 f. 38. [40] Jühling a. a. O. [41] Fischer a. a. O. [42] Hovorka-Kronfeld 1, 97. [43] Jühling op. cit. 10. [44] Fischer a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 97. [45] Hovorka-Kronfeld a. a. O. [46] Fischer op. cit. 38. [47] Ebd. 37.

3. Schon im Altertum glaubte man an die zauberabwehrende Kraft des D.es. So soll nach Gratius Faliscus (vor Augustus) der Jägerhut aus grauem D.fell gemacht sein, ebenso das Halsband des Jagdhundes[48]. Auch hängte man D.pfoten als Amulett um den Hals der Tiere[49], und noch heute befestigt man in Spanien — wohl eine direkte Überlieferung des römischen Brauches — D.pfoten an den Schultern der Kinder[50]. So glaubte auch der angelsächsische Krieger als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, wenn er den rechten Vorderfuß des D.es bei sich trug[51]. Durch D.fleisch, gesotten gegessen, wähnte sich der Angelsachse auf Reisen vor Gefahr geschützt[52]. Sehr verbreitet ist noch heute der Glaube, das D.fell bewahre das Pferd gegen Zauber, daher bindet man ein solches Fell an das Kummet der Pferde. Tatsächlich schützt das D.fell durch seinen Geruch vor Ungeziefer[53]. Im Breisgau hängen D.felle vom Halse des rechtsgehenden, vom Fuhrmann unbeschützten Pferdes herab[54]. Dieser Aberglaube wird außer aus Baden[55] noch aus der Schweiz[56], aus Italien[57] und Pennsylvanien[58] berichtet. Aus dem 17. Jh. meldet Staricius[59] von dem Brauche, zum „Festmachen“ einem lebenden D.e ein Stück Haut auszuschneiden. In Tirol sind D.köpfe mit offenem Rachen an Häusern angebracht[60].

[48] Höfler *Organotherapie* 73. [49] Seligmann *Blick* 2, 214. [50] a. a. O. 2, 115. [51] Fischer op. cit. 37. [52] Ebd. 36. [53] ZfVk. 21, 108. [54] Meyer *Germ. Mythol.* 103. [55] Ders. *Baden* 397. 398. [56] Wuttke 452 § 713. [57] Seligmann 2, 114. [58] Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 741. [59] *Heldenschatz* 71. [60] Alpenburg *Tirol* 366.

4. Mythische Bedeutung. Die geheimnisvolle Lebensweise dieses nur selten sichtbaren Tieres macht seine mythische Bedeutung ohne weiteres begreiflich. Der D. gilt als elbisches Seelentier, wenigstens in nord- und mitteldeutschen Gegenden. Er zieht als Schwein der Frau Harke (Holda) in deren Gefolge (wilde Jagd)[61] mit und ist durch Einäugigkeit oder Dreibeinigkeit sofort als elbisches Wesen kenntlich[62]. Typisch ist folgende Sage: Ein Bauer fängt einen D. und steckt ihn in einen Sack. Plötzlich fragt eine Stimme: Sind wir alle beieinander? worauf eine andere antwortet: Es fehlt nur noch der dreibeinige D. (die einäugige Sau)[63]. Nach dem früher Gesagten ist die Deutung nicht schwer. Der gefangene D. gehört dem Gefolge des wilden Heeres an, dessen Teilnehmer ihn vermissen und ihn daher rufen. Auch Erdmännchen nehmen die Gestalt des D.es an[64]. Als Überbleibsel einer Art Verehrung des Tieres erweist sich ein ehemaliger Brauch in Iserlohn, über den[65], in allerdings etwas unklarer Weise, berichtet wird. Dieser nicht näher geschilderte Brauch wurde am Ostersonntag unter einer ehrwürdigen Eiche geübt. Von den Leuten, die dort hingingen, hieß es: „De lui gengen hen, ümme den griewel (D.) te saihen.“

Ob in der Rolle des D.s als Kinderschreck in San Stefano di Comelcio (Cadore)[66] eine verblichene mythische Bedeutung steckt, bleibe dahingestellt.

[61] Meyer *Germ. Mythol.* 181. [62] Simrock *Mythol.* 382. 420; Kuhn-Schwartz 3, 483; Jahn *Opfergebräuche* 106. [63] Kuhn *Westfalen* 1, 326 Nr. 2; ders. *Märk. Sagen* Nr. 136; Rochholz *Naturmythen* 96; Schwartz *Studien* 376; Eisel *Voigtland* 126 Nr. 300; Plischke *Wildes Heer* 34. [64] Ranke *Volkssagen* 215. [65] ZfdMyth. 1, 391; Kuhn op. cit. 2, 150 Nr. 425. [66] C. A. Nardo *Zoologia veneta* 154.

Riegler.

Dachziegel s. Ziegel.

Dadsisas, ein as. Ausdruck aus dem Totenkult, überliefert in Art. 2 des Indiculus superstitionum (um 800): *de sacrilegio super defunctos id est dadsisas*[1]. Gewöhnlich wird seit Grimm[2] *dâd* = *dôd* gedeutet und *sisas* zu abd. *sisu* '*nenia*', *sisesang 'carmen lugubre'* gestellt; einige stellten *dad* zu *dado* Ahne, Vorfahr [3]). Über den Begriff Totenlieder hinaus ist aber die Bedeutung umstritten: Grimm dachte an Beschwörung des Toten, der Rede stehen oder etwas herausgeben soll, desgl. R. M. Meyer [4]) zum Zwecke der Weissagung, Kögel dachte an Totenzauberlieder mit apotropäischem Sinn [5]); anderen schwebten einfache Klagelieder über Tote vor [6]). Dem widerspricht aber wohl, daß die d. als sacrilegia bezeichnet werden; deshalb muß prägnantes Heidentum damit verbunden gewesen sein.

[1]) Grimm *Myth.* 3, 403; Wadstein *Kl. as. Sprachdenkmäler* 66 (S. 142 ff.); M. Heyne *Kl. andd. Sprachdenkmäler* 86. [2]) Grimm *Myth.* 2, 1027. [3]) Graber Zeitschr. f. österr. Gymnasien 63 (1912), 493; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 60. [4]) Meyer *Relig.gesch.* 90. [5]) Kögel *Gesch. d. d. Lit.* 1, 1, 50; Leitzmann PBB. 25 (1900), 588 f. [6]) Vgl. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1, 40. 43; Unwerth-Siebs *Literatur* 22; E. H. Meyer *German. Myth.* 71; Hefele *Conciliengesch.* 3, 506; Saupe *Indiculus* 6 f.; Quitzmann *Baiwaren* 262.

H. Naumann.

Dagobert I., fränkischer König, † 639, begraben im St. Dionysius-Stift zu Paris. Er verkörpert in der Sage alles Gute der Merowingerzeit und gilt trotz sehr bedenklicher Züge als Staatsordner und Wohltäter der Kirche. In besonders enger Verbindung steht er mit der Legende seines Ratgebers Eligius (s. d.). Um etwas ganz Altes zu bezeichnen, sagt man: das war in den Tagen des Königs D. In Redensarten und Geschichten wird besonders seine Neigung zu seinen Hunden betont [1]). Auf deutschem Boden spielt D. in einigen Sagen eine Rolle, wie in der von der Königshecke bei Frankweiler [2]) und in der von den drei Jungfrauen Irmina, Adela und Chlothildis, die er wegen ihrer Schönheit verfolgte, obgleich sie seine leiblichen Schwestern waren, und die von einem Felsen bei Auw den Sprung über die Kyll wagten [3]).

[1]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 329. [2]) Schöppner *Sagen* 2, 322. [3]) Panzer *Beitrag* 1, 348. Schell *Sag. d. Rheinlandes* 1; Schmitz *Eifel* 2, 111 f.; Simrock *Mythologie*^{2} 369 (der in D. den lichten Gott des Tages sehen will); Zaunert *Rheinland* 1, 286; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 259 Nr. 74.

Sartori.

Daktyliomantie (bisweilen auch fälschlich Daktylomantie), Wahrsagung vermittelst eines Fingerringes (δακτύλιος). Die in der Antike nicht feststellbare Bezeichnung bezieht sich auf eine jener Weissagungsmethoden, in denen, wie z. B. bei der Axino- und Koskinomantie (s. d.), aus den Bewegungen von Körpern, die durch eine schwache Unterstützung in labilem Gleichgewicht gehalten werden, irgendwie die Zukunft gedeutet wird. Für das ausgehende Altertum besitzen wir eine eingehende Darstellung dieser Divinationsart in dem Bericht über den Prozeß des Hilarius und Patricius im Jahre 371 n. Chr., die auf Veranlassung des Kaisers Valens angeklagt worden waren, weil sie versucht hätten, unter Anwendung zauberhafter Künste den Namen des zukünftigen Kaisers festzustellen [1]). Ihr Zaubergerät bestand aus einem aus Lorbeerzweigen hergestellten und durch Beschwörungen geweihten Dreifuß, auf den eine aus verschiedenen Metallen gefertigte kreisrunde Scheibe gesetzt wurde, die auf ihrem Rande die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets eingraviert trug. Der in weißes Leinen gehüllte und mit heiligem Laube bekränzte Prophet hielt einen an einem dünnen Faden hängenden, ebenfalls geweihten Ring, der, in Schwingungen versetzt, die Randbuchstaben in der Reihenfolge berührte, daß sich die dadurch zusammengesetzten Wörter zu einem Hexameter, dem typischen Orakelvers, zusammenfügten. In dem unter Anklage stehenden Falle genügen den Befragenden die zwei ersten Silben ΘΕΟ und der folgende Buchstabe Δ, um auf den hohen Ministerialbeamten Theodoros zu schließen; dieser wie die beiden Hauptangeklagten wurden hingerichtet; das Orakel erfüllte sich übrigens insofern, als der wirkliche Nachfolger des Valens Theodosios wurde (vgl. die ähnliche, oben 1, 255, unter Alektryomantie mitgeteilte Geschichte). Der Satz antiken Zaubergerätes, der 1899 in Pergamon gefunden wurde und sich jetzt im Antiquarium des Berliner Museums befindet, enthält eine in 24 Felder mit griechischen Buchstaben, Hieroglyphen, Zaubercharakteren und -worten eingeteilte kreisrunde konvexe Metallscheibe, außerdem einen mit dreieckiger Grund- und kreisrunder Deckplatte versehenen Tisch, einen großen und einen kleinen Ring, einen Nagel und verschiedene Amulette [2]). Sehr wahrscheinlich ist, daß wir hier das gesamte Inventar einer mantischen Zeremonie wie der oben geschilderten vor uns haben; die Gegenstände stammen vermutlich aus der 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. Weitere Zeugnisse dieser Form der D. fehlen in der antiken Literatur; der von Späteren in diesem Zusammenhang öfters genannte Ring des Gyges [3]) gehört nicht hierher, eher scheint der von Lukian [4]) erwähnte redende Ring mit dem Bilde des pythischen Apollo auf das Vorhandensein irgendwie wahrsagender Ringe im Altertum zu deuten, wie ja der Glaube an Ringe mit magischen Kräften, verliehen durch das zur Herstellung verwendete Metall, den Edelstein bzw. das eingravierte Bild oder Zeichen, weit verbreitet war [5]) (s. Ring).

Auch im MA. finden wir keine bestimmten Angaben darüber, ob die D. in der beschriebenen Weise ausgeführt wurde [6]), doch ist dies mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, da die Pendelmethode, wenn auch in vereinfachter Form, auch heute noch im niederen Aberglauben angewendet wird [7]) und ebenso in okkultistischer Scheinwissenschaft als „Siderisches Pendel", „Skriptoskop" u. dgl. (s. d.) eine bekannte Rolle spielt [8]). In der nachmittelalterlichen Inquisitions- und Divinationsliteratur, die die Bezeichnung D. vermutlich erst geprägt hat, ist seltener von der bei Ammian geschilderten Methode die Rede [9]), als davon, daß die Magier durch bestimmte Zauberformeln Teufel oder Dämonen in einen unter günstigen astrologischen Aspekten hergestellten und mit mystischen Zeichen versehenen Ring bannen und von diesen die Zukunft erfahren [10]).

Bisweilen verbindet sich D. mit Hydro- und Lekanomantie (s. d.), indem ein Ring (in anderen Fällen eine Münze) in ein mit Wasser gefülltes Becken geworfen und aus seinen Bewegungen oder seinem Herausschnellen die Zukunft gedeutet wird [11]).

[1]) Ammianus Marcellinus 28, 1, 7 ff., bes. 29—32, vgl. Hopfner *Griechisch-ägypt. Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924), 143 f.; Schindler *Abergl.* 216 f. [2]) R. Wünsch in Jahrbuch des Arch. Inst., Erg.-Heft 6 (1905). [3]) Bulengerus *Opera* (1621), 221. [4]) *Philopseudes* cap. 38. [5]) King *Antique Gems and Rings* (1872), 376 f.; Jones *Fingerring-Lore* (1877) 101 ff.; Wünsch a. a. O. 42; Radermacher in Wiener Studien 33, 231; Pauly-Wissowa 1 a, 834 f. [6]) Hansen *Hexenwahn* 44 (um 1270, Südfrankreich?): si fecit experimentum . . . anulorum; vgl. Thorndike *History of Magic* 2, 926. [7]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317; Meyer *Baden* 165; Peuckert *Schles. Volksk.* 87. 121; Unoth 1, 182 Nr. 54. [8]) So z. B. auch bei E. T. A. Hoffmann *Serapionsbrüder* 2 (Leipzig, Reimer 1827), 81; vgl. Tuchmann in Mélusine 4, 286; Wünsch a. a. O. 47; Tylor *Cultur* 1, 126 (asiatische Parallelen). [9]) Fabricius *Bibliogr. antiqu.*^{3} (1760), 599. [10]) Hansen *Hexenwahn* 3 (a. d. J. 1318). 227 (1475). 293 (1508); Cocles *Anastasis* (1517), 3; Peucer *Commentarius de generibus divinationum* (1560), 347; Longinus *Trinum magicum* (1611), 92; Boissardus *De divinatione* (1615), 17; Licetus *De anulis antiquis* (1645) 117 ff.; Pfuel *Electa Physica* (1665), 149. [11]) Diese Methode scheint Bodin *Démonomanie* (1598) 120 zunächst zu meinen, doch kennt er auch die unter Anm. 10 besprochene. Fischart in seiner Übersetzung dieser Stelle (Hamburg 1698) 109 verdeutscht D. mit „Ringmantzcy". Verwandt ist der neugriechische Brauch des Klidonas, s. Thumb in ZfVk. 2, 404.

Boehm.

Dämmerung. Einige Zeit vor ihrem Aufgang und nach ihrem Untergang verbreitet die Sonne eine gewisse Helligkeit, die dadurch entsteht, daß die Sonnenstrahlen die höheren Luftschichten treffen und von diesen, die nicht vollständig durchsichtig sind, zum Teil zurückgeworfen und zerstreut werden [1]). Das Wort D.[2]) bezeichnet wahrscheinlich, wie andere gleichbedeutende Ausdrücke, z. B. nd. *'schummern'* [3]), dem das dän. *'skumring'*, schwed. *'skymming'*, russ. *'sumrak'* entspricht, das Dunkle dieser Übergangszeit, das vom vollen Licht auch mit der Bezeichnung Zwielichten (nd. *'tweilichten'*) unterschieden wird. In Oldenburg nennt man die D. 'Ulenflucht' [4]. Bei den Sorben hat man sogar ein D.s-gespenst, die 'Smjerkawa' [5].

a) Auch die Bergtscheremissen am rechten Wolgaufer besitzen für die Morgend. eine eigene Gottheit, genannt „*ĭzera kugu jum*“ [6]. Im deutschen Volksglauben gilt die Morgend., wie die Zeit des Sonnenaufgangs (s. d.) und der Morgen (s. d.), als günstig für allerlei Zauber, für Besprechungen und Heilhandlungen [7]. In Schwaben schützt eine am Karfreitag in der Morgend. geschnittene Haselgerte gegen den bösen Blick [8], in Schweden hängt man in der Morgend. gesammelte Blätter der Weide und anderer Bäume am 1. Mai an die Stalltüren [9]. In Westfalen kocht man in der Morgend. auf dem Felde des Viehbehexers ein wenig Viehfutter und gibt es der kranken Kuh [10]. In der Grafschaft Somerset (England) läßt man ein schwindsüchtiges Tier um die Morgend. mitten in einer Hammelherde gehen, wenn diese zur Weide getrieben wird [11]. Den wendischen Sorben galt ein Bad im Schaumflößel, einem Nebenfluß des Queis, in der Morgend. als heilig. Wer zu einer anderen Zeit badete, wurde am Leibe schwarz, der Schwatzende wurde mit Stummsein, der Neugierige mit Blindheit geschlagen [12]. Bei den Südslawen gilt die Morgend. als die beste Zeit zur Ausübung des coitus [13].

b) Dem gegenüber überwiegt bei der Abendd. die Vorstellung, daß sie, wie die Zeit des Sonnenunterganges (s. d.) und der Abend (s. d.) selbst, aus dem der auf die Abendd. bezügliche Aberglaube nur ein Teilstück ist, eine ungünstige und gefährliche Zeit ist, in der sich bereits die nächtliche Geisterwelt bemerkbar macht. Dieser Geisterglaube wurde sicher auch dadurch gefördert, daß es seit jeher und überall üblich gewesen ist [14], sich die abendlichen Dämmerstunden mit dem Erzählen von Geschichten, in welchen oft Geister und Gespenster eine besondere Rolle spielen, zu vertreiben. Von den Geistern und ruhelosen Toten, bei welchen die Überlieferung ausdrücklich die Abendd. als Zeit ihres Erscheinens anführt, seien erwähnt der Wassermann in Nordostböhmen [15], der Haberwawa in der Gegend am Inn, der sich mit Vorliebe auf Haferfeldern umtreibt [16], der lange Wapper in Antwerpen, der sich aber auch zu anderen Zeiten zeigt [17], der gespenstige Mönch im Bolzenschloß in Schlesien [18], die Alte mit dem Tränenkrüglein bei Schweinfurt, die auf Erlösung wartet [19], die Schleiermadel bei Neckartenzlingen in Schwaben, eine ruhelose Kindesmörderin [20], der Freibauer im Egerland, der das Bild des Gekreuzigten geschlagen [21], das graue Männchen und andere Spukgeister im Schloß Gratzen in Südböhmen [22] u. a. Auch der Teufel zeigt sich in der Abendd. und läßt Feuer über den vergrabenen Schätzen aufflammen [23]. Gefährlich ist die Zeit der Abendd. besonders für schwangere Frauen, die dann nicht allein ausgehen dürfen, weil sie sonst von den bösen Geistern geneckt und geschreckt werden [24], und für kleine Kinder, deren Windeln in der D. nicht gewaschen werden dürfen, weil die Kinder sonst das Nachtweinen bekommen [25]. Auch der französische Volksglaube betont die Gefährlichkeit der D.[26].

[1] Meyer *Konv.-Lex.*⁶ 4 (1904), 440. [2] Grimm *Myth.* 2, 623; 3, 221 f. [3] ZfVk. 5 (1895), 426 f.; ebd. noch andere Ausdrücke und Umschreibungen. [4] Strackerjan 2, 21 Nr. 279. [5] Tetzner *Slaven* 311. [6] FFC. Nr. 61, 70. [7] Wuttke 57 § 64; 324 § 480; vgl. Zaunert *Westfalen* 317. [8] M. Busch *Die Zauberpflanzen im Volksglauben*, in Grenzboten 35. Jahrg. Leipzig 1876, 487 = Seligmann *Blick* 2, 65. [9] Seligmann 2, 97. [10] Ebd. 1, 398. [11] Ebd. 1, 288. [12] Peuckert *Schlesien* 14. [13] Stern *Türkei* 2, 200. [14] Aly *Märchen* 25. [15] Peuckert *Schlesien* 205. [16] Schöppner *Sagen* 3 (1874), 257 Nr. 1258. [17] Goyert und Wolter 117. [18] Kühnau *Sagen* 1, 217 Nr. 207. [19] Schöppner a. a. O. 1, 220 Nr. 225. [20] Kapff *Schwaben* 79. [21] Jungbauer *Böhmerwald* 230. [22] Ebd. 113. [23] Jahn *Pommern* 323 Nr. 406. [24] Köhler *Voigtland* 435 = Wuttke 377 § 572. [25] Verf. [26] Sébillot *Folk-Lore* 1, 143 f.; 2, 134.

Jungbauer.

Dämonen, die im Aberglauben aller Zeiten mächtig sind, bilden eine Klasse von Wesen, mit denen sich Glaube und Phantasie der Menschen viel beschäftigen. Von den Göttern unterscheiden sie sich dadurch, daß sie ein weniger durchgeprägtes unsinnliches Wesen haben, statt dessen, obwohl vermöge ihrer Waltschaft über kleine Gebiete des Naturgeschehens und gewisse Naturbezirke erhoben, doch stark naturgebunden sind und auch mehr sinnenfällige Erscheinung haben [1]. Demgemäß ist die Haltung, die der Mensch den D. gegenüber einzunehmen pflegt, nicht diejenige der Verehrung der guten D. und der Versöhnung der böswilligen D., sondern im Grunde dieselbe Haltung, welche der Mensch zu den in keiner Weise seelisch-persönlich vorgestellten Kräften einnimmt, die er in seiner Umwelt wahrnimmt, d. h. es ist im wesentlichen die Einstellung des magischen Menschen. Die Kräfte, die der Mensch in den D. und aus ihnen wirksam weiß, sind vorwiegend magischer Art. Außerdem fehlt den D. die Individualität, wie sie den Göttern eignet, auch dann, wenn sie als Einzelwesen auftreten [2]. Selbstverständlich gibt es Übergänge zu den göttlichen Kräften hin, und demgemäß werden von Forschern die einen oder anderen Wesen unter Umständen den D. und dann wieder den Göttern eingereiht (Schulbeispiel hiefür Loki, dessen dämonischer Charakter in der Unbeständigkeit und Schillerhaftigkeit seines Wesens und Tuns erkennbar ist) [3]. Für gewöhnlich sind D. infolge der mangelnden Individuation als eine Horde gedacht, aus der ein Anführer hervorragen kann; doch ist selbst diese Individuation des Häuptlings selten. Die starke Begrenztheit ihrer Machtsphäre kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie den Göttern gern unterstellt werden, so daß z. B. die Fluchd. in der Gefolgschaft der babylonischen Unterweltsgöttin Allatu oder die Keren der Pandora in Griechenland die verschiedenen Seiten der Funktion der betreffenden Gottheit ausführen wie Diener.

D. finden sich keineswegs auf allen Stufen der Religion. Unvereinbar scheint der Glaube an D. mit dem Totemismus und stellt sich hier, soweit wir sehen, erst ein beim Abklingen der totemistischen Grundanschauung. So haben nur ganz vereinzelte Stämme Australiens die Vorstellung von D., aber auch dann nicht die eigentliche D.-Vorstellung in Vielheit und Hordenleben, sondern bloß diejenige von zwei bösen neben einem guten Dämon, die jedoch sämtlich keinen Kult empfangen [4]. Indessen wird der Ursprung der Idee des Dämonismus auch am Beispiel dieser Australier deutlich: er liegt in dem Suchen nach einer Ursache für unerklärliche Übel und dem Wunsche nach einer dagegen arbeitenden Macht, welche eine Bürgschaft für die Abwehr der Übel bietet. In manchen Fällen kommt der Animismus hinzu: allgemein in der Welt vorhandene, seelisch geartete Wesen machen sich durch unangenehme oder angenehme Wirkungen bemerkbar, sei es auf die Fruchtbarkeit des Landes oder des Viehes oder auch der Menschen, sei es auf das körperliche und seelische Wohlbefinden der Menschen (s. Animismus). Die Grundvorstellung ist die von schädlichen Wirkungen, während das Gute zumeist auf den Gedanken der göttlichen Macht führt.

Denn keineswegs ist es so, daß der Dämonismus älter sein müßte als der Deismus. Vielmehr zeigt sich auf polytheistischem Boden manches Beweismittel dafür, daß sich der Dämonismus, wenigstens in manchen Kulturlagen, verhältnismäßig spät eingestellt hat, wie er ja denn auch auf der totemistischen Stufe noch nicht vorhanden ist. Sehr bezeichnend ist, daß in den Veden die D. ihre Stelle eigentlich nur innerhalb der Zaubertexte finden. Sie finden sich dort als ein wenig achtungswertes Gesindel, gegen das man List und Betrug und magische Kräfte in Anwendung bringt. Ebenso bezeichnend ist, daß gleichzeitig, namentlich in den Atharvanliedern, die höheren Götter beträchtlich zurücktreten, während die dämonischen Wesen, die männlichen Gandharven und die weiblichen Asparas, die Hauptrolle spielen. Im Zusammenhang hiemit ist zu beachten, daß erst in den jüngeren Texten des Rigveda die Feld- und Waldgeister und Kobolde hervortreten und dann weiterhin in dem mehr volksmäßigen Atharvaveda mit seinen zahlreichen Zaubertexten und magischen Anweisungen in den Vordergrund treten. Gar nicht selten sind D. bei Überlagerung einer höheren Religionsform durch die gewaltsame Degradation der Gottheiten der überrannten Religion aus diesen letzteren entstanden. Für das Verständnis des im MA. durchgeführten D.glaubens ist es wichtig, zu beachten, daß das siegende Christentum sowohl in Griechenland wie in Italien und in Germanien die alten Götter zu dämonenhaften Gebilden herabgesetzt hat. Schon Plato war als der Prophet einer geistigen und dem Monotheismus entgegenführenden Religion auf griechischem Boden darin vorangegangen, indem er — was auch der Christ Origenes mit Fleiß zitiert [5] — elf Ordnungen der Götter und D. anführt, sich selbst und seine Anhänger zur Ordnung des Zeus zählt, während er die übrigen zu den Ordnungen „der anderen D." rechnet. Die Götter, welche die Heiden für Mißwachs, Hungersnot, Pest verantwortlich machen, erklärt Origenes selbst für D. (ähnlich Augustin und Hieronymus) [6], während er die D., welche bei den Heiden die unsichtbaren Walter über Ackerbau, Wachstum, Wasserreichtum der Quellen und Flüsse sowie über die Gesundheit der Luft sind, als Engel gepriesen wissen will [7] (s. Engel, Anm. 24 f.).

Eine systematische Klasseneinteilung der D. ist schwer durchführbar, da die Funktionen zu stark durcheinander greifen. Noch schwieriger ist eine Aufstellung der historischen Reihenfolge, in welcher die einzelnen Typen der D. hervorgetreten sein könnten, wie W. Wundt sie versucht hat [8]. Man muß sich mit einer ungefähren Einteilung begnügen. Dabei ist festzuhalten, daß die Vorstellungen der Vegetationsd., der Fruchtbarkeitsd., auch die der Krankheits- und Todes- bzw. Genesungsd. sich mit Hilfe der animistischen Vorstellung erklären lassen, falls man den Macht-(Mana-)Gedanken hinzubringt. Dasselbe gilt von den D. der Armut und des Reichtums. Gegenüber den Genannten bilden die Spukd. eine besondere Klasse, da sie zum größten Teile auf der Vorstellung der gegenüber dem Körper des Menschen selbständigen Seele beruhen: der Hauch = Seele, die den Körper, dessen belebendes Agens sie war, beim Sterben verläßt und als Hauchdämon entweicht; oder des Schattens, der das doppelgängerische Gebilde des Menschen ist und nach dem Tode ein Eigenleben führt; oder der Busch- oder Waldseele, die in die Öde wandert und Tiergestalt annimmt; alle diese letzteren setzen dem Menschen mit ihrem schabernäckischen Treiben zu. Wir betrachten im folgenden nacheinander 1. Spukd., 2. Natur- (Vegetations-) und Fruchtbarkeitsd., 3. Krankheitsd., um darnach die verschiedenen Verhaltungsweisen zur Beeinflussung ihrer Kräfte oder zu ihrer Abwehr ins Auge zu fassen.

1. Spukd. Die das Grab und die Wohnstätte umschwebende Seele des Verstorbenen wird zum Dämon, der den Herannahenden überfällt oder erschreckt, ihm auch Unbill und Krankheit zufügt. Das Gespenst ist nicht selten die Urform eines Dämons. Wie die Buschseele, wenn sie in einen Tiger eingeht, zum Dämon wird, so durch Eingang in einen Wolf zum Werwolf (s. d.) und Vampir (s. Nachzehrer). Aber auch ohne solchen Übergang, einfach als fortlebender Leichnam, ist der Mensch ein böser Schreckgeist und Unhold, wenn er bei Lebzeiten besondere Kraft entfaltet hatte (s. Präanimismus), wie immer wieder in den nordischen Sagas hervortritt [9]. Der Unbeerdigte fordert sein Recht auf Bestattung; der, dessen letzter Wille nicht zur Tat wurde, macht ihn noch geltend: diese Vorstellung kann zu der allgemeinen von unholden D. erweitert werden [10]. D., welche Glocken tragen, sind anfänglich Gespenster, die für ihre Glockenverachtung gestraft sind und Menschen in ähnlicher Verfassung strafen [11]. Der Tote, dessen Mund nicht verschlossen wird, und derjenige, dessen Kleidzipfel dem Munde zu nahe kommen, wird zum Nachzehrer und dadurch zum bösen Dämon [12]. Daher erscheint das dämonische Gespenst als blutiger Mann und ist von Shakespeares Macbeth bis zu Hoffmannstals „Tor und Tod" in der Dichtung erwähnt. Das Gespenst mit zwölf Dolchen im Leibe [13], die Enthaupteten mit ihrem Kopf unter dem Arm gehören auch teilweise hierher [14]. — Zur psychologischen Erklärung: hat erst die Angst aus dem unsicheren Eindruck eines Nebelstreifens, Baumstumpfes und Lichtschimmers ein Gespenst geschaffen, hat dieses dann auf das Gemüt ängstigend und dadurch gestaltschöpferisch zurückgewirkt, so wirkt die Furcht nicht nur fortzeugend, sondern auch dauerbedingend: der Dämon ist geschaffen [15].

Eine andere Art von D., welche wegen ihrer ebenfalls flüchtigen, flatterhaften, fluktuierenden, unsteten Art zu dieser Gruppe zu rechnen sind, entsteht aus erschreckenden und aufregenden, wohl auch bloß überraschenden und rätselhaften Naturerscheinungen, aus denen auf Geister von unstetem Wesen und neckischer Gemütsart geschlossen wird. Sie begegnen sonderlich auf germanischem Boden in Sagen und Märchen und im Volksglauben der Gegenwart als Wesen, die den Menschen zuweilen augenblicksweise umgeben, sogar sichtbar werden können oder Teile von sich sichtbar machen. Die Luft- und Lichtgeister, wie die Elfen (s. d.), Hausgeister (s. d.) oder Kobolde (s. d.), Erdmännchen (s. d.) oder Zwerge (s. d.), Wichte (s. d.) oder Wichtelmännchen, das ganze „kleine Volk", für welche alle auch die Gesamtbezeichnung „elbische Wesen" üblich geworden ist. Das Erdmännlein bei Dresden war in die Erde gebannt und wurde durch Aufheben eines Steines 1664 erlöst [16]; das Moosweibchen weist den Holzhauer 1635 an, in den letztgehauenen Stamm drei Kreuze zu hauen gegen den „wilden Jäger" [17]. Jenes wie dieser ist gleicherweise als spukender Dämon aufgefaßt, und der wilde Jäger erscheint sehr häufig in dieser Aufmachung, z. B. als der „Heh-Mann", der „Heh!" schreit, bei Ölsnitz und dem Bauern einen übelriechenden Hasen bringt, der nicht begraben bleibt, bis er schließlich unter allerlei Zeremonien am Kreuzweg beigesetzt wird [18]. Das unstete Wesen, das Wodan als der wilde Jäger angenommen hat, kommt gut zum Ausdruck in der Geschichte von der Frau, die von den feurigen Gestalten der Hunde des wilden Jägers angesprungen wird, während ihr Mann nichts hörte und sah [10]. Im allgemeinen sind diese Luftgeister ebenso freundlich wie die Hausgeister, die unsichtbar sind und sich nur durch Klopfen, Rufen und die heimlich verrichtete Hausarbeit verraten. Wo der Hausgeist sichtbar wird oder Teile seines Organismus sehen und befühlen läßt, da ist er klein wie ein Kind zwischen 3 und 12 Jahren, manchmal verrunzelt und rot gekleidet, kann sich auch in ein Tier verwandeln (Schlange, Eichhörnchen, Kröte). Von einer Magd, der die Arbeit rasch von der Hand geht, sagt man: „Sie hat den Kobold" [20] — was an das Melanesische erinnert: „Sie hat mana" (s. Präanimismus). Wer den Kobold erzürnt, mag sich vorsehen; wer die für ihn hingestellte Mahlzeit ißt, wie die Studenten bei Rinteln taten [21], dem wird es wie diesen ergehen. Der Hinzelmann (oder Lüring) des Edelmannes von Schloß Hudemühlen ist 1584—88 ein rechter Schutzgeist nicht nur des Hauses, sondern des Eigentums und der Person [22]. Immerwährend ist er hilfsbereit, fliegt als weiße Feder neben dem Wagen, kann sich in eine Schlange verwandeln (Motiv: Hausgeist oder Hausschlange) [23], unterscheidet sich streng von teuflischen Geistern, ist hellsehend und sagt die Zukunft voraus. Die Wichte eines Landes darf man, wenn man in dasselbe kommt, nicht verscheuchen oder ängstigen, auf daß man nicht in Unglück gerate. Daher das alte nordische Gesetz, kein Schiff mit Drachenköpfen auf der See zu haben, und wenn schon mit Drachengestalten, die Köpfe abzunehmen, sobald Land in Sicht kommt, damit nicht die gaffenden Köpfe und gähnenden Kiefer der Drachen die Wichte des Landes einschüchtern [24]. Das aber setzt voraus, daß gerade Drachenköpfe als Abschrek-

---

[1] Meyer *Religgesch.* 38 ff. [2] Beth *Religgesch.* 37 f. [3] Meyer *Germ. Myth.* 164 f. [4] Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 501 f. [5] Origenes *Contra Celsum* 8, 4. [6] Stemplinger *Aberglaube* 20. [7] Origenes *C. Cels.* 7, 31; 8, 51; Bernoulli *Heilige der Merowinger* 327. [8] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 369 ff.

kungsmittel gegen Seed. oder als Abwehrmittel gegen Seeunglück den Schiffsköpfen aufgesteckt wurden [25]; vgl. Drachenköpfe auf angelsächsischen Helmen [26] und an den vorspringenden Balken deutscher Kirchen und Häuser und den Regenrinnen [27].

In Wäldern der Ebene und Gebirge finden sich D. obiger Art und Aufführungsweise [28], z. B. Rübezahl. Nicht immer ist der Berggeist bloß neckisch; er fordert auch strenge Beachtung seines Rechts und seiner Gebote, wenn auch diese den Anstrich der Willkürlichkeit aufweisen. Der Geist im Schacht zu Siebenschlehen bei Neustädtl will durchaus das Einölen des Hauptzapfens sich selbst vorbehalten und straft den Bergmann, der, dieses Gebotes uneingedenk, den Zapfen schmieren will, indem er ihm den Arm abreißt [29]. Im selben Schacht hörte man den Geist sägen und hämmern und der Aufseher, welcher den Ort mit Brettern verschlagen ließ, war nach wenigen Tagen tot [30]. Selbstverständlich müssen diese Berggeister auch kochen, so daß die Berge aus den Riesenkochern dampfen [31]. Auf solche Bergriesen führt die Bevölkerung auch die Ausbrüche des Ätna zurück: 1536 begegnete einem reisenden Kaufmann zwischen Messina und Catania ein Meister mit seinem Gesellen, die sagten, sie gingen auf den Ätna durch ein heißes Gebäude. Da bald darauf der fürchterliche Ausbruch des Ätna erfolgte, wußte man nun, daß der Meister der Dämon Vulkan gewesen war [32].

Wenn der Mensch sich gegenüber gewaltigen Naturereignissen ohnmächtig fühlt, deutet seine Phantasie die persönlichen Gewalten, die er dafür verantwortlich macht, ins Riesische. An unwirtlichen Plätzen, in Einöden, weilen Zwerge und Riesen [33]. Mit den Geistern dieser Stätten verbindet sich aber gewöhnlich die Vorstellung des Bösartigen und Böswilligen, weil für ihre phantasiemäßige Erzeugung die Schrecknisse der wüsten Orte bestimmend sind; vgl. die Dschinnen der arabischen Beduinen [34], ähnlich die D.auffassung bei den Malaien [35]. So auch in Deutschland: Gleichsam jenseits der lebenspendenden, freundlichen Natur hausen in der nächtlich dumpfen Region der Unfruchtbarkeit und des Todes Unholde unter der Führung eines scheußlichen Paares, Vergicht und Vergichtin, und die Teufelsbrut der 32 Kindlein [36]. Auch der Zwerg Alviß der Edda ist dem Aufenthaltsort der Toten, wenigstens nächtlicher Weile, nahe und kommt drum aus der Erde, „unter dem Stein" hervor „blau um die Nase" [37].

Die hier besprochene Klasse von D. ist die flüchtigste im menschlichen Vorstellen und Glauben, weil es zum großen Teile flüchtige Eindrücke und Stimmungen sind, die zu ihrer Erfassung führen, und weil ihr Wirkensbereich demgemäß ein beschränkteres ist und der Kultus, wenn überhaupt einer entsteht, nicht in dem Maße ein gemeinschaftlicher wird, wie bei den Fruchtbarkeits- und Vegetationsd. Sie erhalten sich daher weniger in kultlichen Überlieferungen als in Märchen und Sagen.

2. Neben den Spukd. sind die Vegetationsd. eine besondere Klasse, nicht jedoch eine nachweislich später entstandene, wie Wundt als sicher annimmt [38], geschweige denn, daß Wundt darin zuzustimmen wäre, daß die Vegetationsd. aus den märchenhaften Spukgestalten hervorgegangen seien [39]. Die Sorge um die Nahrung und alle übrigen Existenzbedingungen, die Abwehr der der Nahrungsbeschaffung hinderlichen Verhältnisse in der vegetabilischen und animalischen Natur war für den Menschen schon in den

ersten Zeiten seines Daseins auf der Erde mindestens ebenso wesentlich und Gegenstand der Bemühung um stete Vervollkommnung wie das Erlebnis spukartiger Erscheinungen. Man darf durchaus darüber streiten, ob nicht die Vorstellungen von den jetzt zu besprechenden D. sogar das Recht der älteren für sich in Anspruch zu nehmen haben. Schon auf der Stufe der ausschließlichen Raubbauernte, der einfachen Erjagung und Erntung dessen, was die vom Menschen noch in keiner Weise gepflegte Natur darbietet, tritt die Vorstellung auf, daß das häufigere oder geringere Vorkommen der Beutetiere und eßbaren Pflanzen und Früchte irgendwelchen dämonischen Mächten zuzuschreiben sei. Gerade da der Mensch selbst hier der Natur noch nicht durch seine Arbeit zu Hilfe kommt, sieht er sich auf anderweitige Hilfe angewiesen und auf die Nötigung, die Mächte, welche seinen Ernte- und Beuteerwartungen entgegenstehen, in seinem Sinn zu beeinflussen [40]. Mit der Vorstellung der das Wachstum der Pflanzen und Gedeihen der Tiere bedingenden oder zurückhaltenden D. verbindet sich ein Kult, der in der voragrarischen Periode gleichsam an Stelle der menschlichen Arbeit steht und während der agrarischen und viehzüchtenden Periode innigst mit der menschlichen Arbeit verschmilzt, also daß die Tätigkeiten des Ergrabens der Erdfrüchte mit dem Grabstock, des Umgrabens des Bodens, des Pflügens, Säens, Bewässerns, Erntens durch Verschmelzung mit den kultischen Verrichtungen selber zum Kult werden, und umgekehrt die kultischen Verrichtungen als ein Teil, und zwar oft als der eigentliche und wesentliche Teil, der Landarbeit aufgefaßt werden [41]. Die Vorstellung erweiterte sich leicht dahin, daß in allem Naturgeschehen, das an der Nahrungslieferung für den Menschen beteiligt ist, später auch in den auf die Viehzucht bezüglichen Naturereignissen D. wirksam sind, die ganze Natur von unendlich vielen geisterhaften Wesen belebt ist, so daß sich der Mensch immer umlauert, beobachtet, betreut, beneidet und befehdet glaubt [42]. Die in diese Gruppe gehörenden D. sind von zweierlei Art, nämlich sie sind einerseits unmittelbar in und an den Pflanzen und Tieren wirkende und so in denselben hausende, andrerseits die aus der Ferne von außen her auf Pflanzen und Tiere einwirkende D. der Witterung und Atmosphäre.

a) D., welche im Erdboden, in den Keimen und Wurzeln, den Halmen und Ähren, den Zweigen und Früchten leben oder in unmittelbarer Nähe der Gewächse und Pflanzungen seßhaft sind und von dort aus das Wachsen betreuen bzw. zu hindern suchen, sind die eigentlichen Vegetationsd. [43]. Die Kulte dieser D. haben längeren Bestand, nachdem schon die Vorstellungen von den D. selbst entschwunden sind, und die Bräuche erhalten sich alsdann um so länger, je vollständiger ihre Verbindung mit den nicht mehr anerkannten D. verschwunden ist [44]. Eine Vorstufe mag man im Totemismus (s. d.) erblicken, insofern wenigstens als derselbe, wenn er auch, wie oben schon erwähnt, von keinen D. weiß, die unsinnliche Totemenergie in den Pflanzen und Tieren gleicherweise wie in den Menschen, die dem betreffenden Totemklan zugehören, vorhanden und wirksam ist. Der Totemurfahre ersetzt gewissermaßen (vom Standpunkt des Dämonismus aus betrachtet) die Gestalt des Dämons, und der Mensch selbst verfügt kraft seines symbiotischen Wesenszusammenhanges mit der Totemenergie über die Kraft zur Entbindung und Mehrung jener Gewalt, die Wachsen und Gedeihen gibt [45]. Nimmt man, was nicht notwendig ist, den Totemismus als zeitlich voraufgehend an, so tritt der Dämonismus auf, nachdem der Mensch jenes Energiebewußtsein verloren und aus dem Kreise der naturmächtigen Kraftbehälter sich ausgeschieden hat (NB. „Schutzd." hat der Totemismus — gegen Wundt [46] — nicht). Tatsächlich erscheint diese Änderung im menschlichen Selbstbewußtsein zusammen mit rationaler Pflege des Ackerbaues und der Viehzucht. Von da an fungieren die D. dieser Klasse als die Meister und Garanten des Gedeihens.

---

[9] Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. [10] Ebd. 50 ff. [11] Caminada *Glocken* 71. [12] Naumann a. a. O. 41. [13] Grimm *Sagen* Nr. 322. [14] Ebd. Nr. 282. [15] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 374. [16] Grimm *Sagen* Nr. 44. [17] Ebd. Nr. 47. [18] Meiche *Sagen* 406. [19] Ebd. 408. [20] Grimm *Sagen* Nr. 71. [21] Ders. Nr. 73. [22] Ders. Nr. 75. [23] Beth *Religion und Magie* ² 256 f. [24] Landnamabok 95. [25] Meyer *Mythologie* 98. [26] Ders. 99. Tacitus *Germania* c. 45. [27] Rochholz *Sagen* 1, 11. [28] Scheftelowitz *Huhnopfer* 20. [29] Meiche *Sagen* 400. [30] Ebd. 402 ff. [31] Meyer *Germ. Myth.* 158 f. [32] Stemplinger *Aberglaube* 11. [33] Wundt *Mythus und Religion* 2, 383 ff. [34] Wellhausen *Reste* 148 ff. [35] W. W. Skeat *Malay Magic* 93 ff. [36] ZfVk. 22, 60 f. [37] Alvißmal 2; Unwerth *Totenkult* 7 ff.

Zunächst sind es D. über ganze Arten von Gewächsen: Reisdämon, der Maisdämon oder die Maisdämonin (Mexiko)[47], der Korndämon, der im Kampferbaum wohnende Dämon usw. Der Wolf, Ziegenbock, Widder als Vertreter lebhafter Zeugungskraft sind selbst zu D. geworden. Sie erhalten gerne menschliche Gliedmaßen oder werden als Faune oder Satyre dargestellt; der deutsche Bock ist ein Tierdämon, der zugleich das Wachstum des Korns unter sich hat.

b) Die Mächte der das Wachsen und Gedeihen auf Erden bedingenden atmosphärischen Körper und Erscheinungen, die Wolken und der Regen, Luft- und Lichtverhältnisse werden als Kräfte der Vegetation dämonisiert, und ebenso die Jahreszeiten gewissermaßen als übergreifende Zusammenfassungen. In alten Volksbräuchen wird noch heut ein Mensch als Dämon der Wolke oder des Mondes ausstaffiert, nachdem längst die Beziehung auf die Fruchtbarkeitsmacht geschwunden ist. Mit der wiederkehrenden Sonne kommen nach altem Glauben auch die schädigenden D. ins Land und müssen deshalb, damit sie den Feldern keinen Schaden tun, vor der Bestellung der Äcker abgewehrt werden[48]. Man wird gut tun, darauf zu sehen, daß man die D. durch reichliche Bewirtung, die man in Aussicht stellt, zur Einkehr ins Haus bewegen kann; selbst in den Häusern der Ärmeren stellte man in anhaltischen Dörfern (bei Roßlau) Wurst, Schinken, Bier, Wein und Kuchen für sie hin[49]. Ebenso kommen böse D. mit Seuchen und Unwetter im Hochsommer, wenn die Felder dicht vor der Ernte stehen[50]. Winterd. sind an allem möglichen Unwetter schuld[51], wie überhaupt jede Jahreszeit ihre schlimmen Wetterd. hat[52]. Die heidnischen Slaven schrieben den D. Schneestürme, Hagel, Erdbeben ebenso zu wie die giftigen Wirkungen mancher Pflanzen, deren Namen noch heute in Rußland mit dem Wort Dämon (běs) zusammengesetzt werden[53]. Man kann die bösen D. unschädlich, die guten kräftig machen, indem man die D. in sich aufnimmt und dadurch mit ihnen in den Tod geht. So wurde in Mexiko der Dämon des Herbstes, der abtretenden Ernteperiode dadurch verjüngt, daß er sich in einen Menschen einkörperte und dieser geschlachtet wurde; er erstand dann als neuer Frühlingsgott, der gleich darauf bei demselben Feste eingekleidet wurde[54]. Das ist altreligiöser Brauch, dessen Idee manchen an sich kaum verständlichen Volksbräuchen zugrunde liegt, z. B. dem Brauche des Aussendens und Umhergehens des Frühlingsboten, der als der Dämon des Winters maskiert ist. Ein solcher Frühlingsbote war noch um die Mitte des 19. Jhs. im Basel-Land der im März, von der Dorfjugend umschwärmt, von Haus zu Haus ziehende Hutz-Güri-Gee, ein mit Larve und altem Filzhut plump maskierter Mensch, in Erbsenstroh gehüllt, der vor den einzelnen Häusern wie ein Tanzbär tanzte[55]. Manchmal wurde er von einem Knaben aus armer Familie dargestellt, der die gespendeten Gaben gut gebrauchen konnte. Daß der Hutz-Güri-Gee in Erbsenstroh einhergeht und als Bär auftritt, hat sicherlich in dem Glauben seinen Grund, daß der Bär als Fruchttier der Erbse gilt und die Funktion des guten Dämons übernommen hat[56], zumal er als im Frühling wiedererwachend gilt, der „alte kluge Mann", der in Siebenbürgen auch der „Buschherrgott" genannt wird[57]. Späterer Ersatz ist die Puppe Hutzgür geworden[58].

Zahlreiche Festbräuche (beim Anfang der Säearbeit wie beim Beginn der Ernte und Schluß derselben) sind in abgeschwächter Form erhalten, wie sie bei alten Kulturvölkern noch als wirkliche Zeremonien für und gegen D. in vollem Schwange waren und bei heutigen Naturvölkern gleichfalls noch im Vordergrunde ihrer religiös magischen Praktiken stehen. Das Hauptabsehen ist auf die Erhaltung oder Verjüngung des der betreffenden Frucht vorstehenden Dämons gerichtet, der als alt und abgetan, als verbraucht gilt[59]. Man kann ihn durch Speisopfer kräftigen oder durch Einkleidung und Umtanzen nebst Gesängen, also teils durch rational gemeinte Mittel, teils durch magische Einwirkung[60]. Der Glaube an die Jahreszeitend. setzt sicherlich Himmelsbeobachtungen voraus, welche dazu geführt haben, kosmische und sphärische Einzelerscheinungen unter einen Generalnenner zu bringen.

3. Krankheitsd. Neben der Sorge um Nahrung ist es die um Gesundheit, neben der Furcht vor Mißwachs diejenige vor Krankheit, welche im D.glauben einen großen Raum einnimmt. Die meisten primitiven Völker führen die Erkrankungen aller Art nicht auf physische, rational begreifliche und meisterbare Ursachen zurück, sondern auf Eingriffe von dämonischen Wesen. Ein Schlußverfahren liegt selbstverständlich dabei vor, nämlich von der Unbekanntschaft mit der wirklichen Ursache auf einen unsichtbaren Urheber des Leidens[61]. Von diesen Fällen aber wurde die Theorie auf alle Erkrankungen und selbst die äußerlichen Beschädigungen erweitert, so daß sogar ganz einfache Unglücksfälle, wie ein Sich-Aufspießen an einem Bambus im Dickicht, auf einen Dämon zurückgeführt wird[62]. Vielfach dachte man sich auch diese D. in Tiergestalt, und zwar wirken die Tiere entweder von außen her oder im Innern des Menschen; vgl. die noch gangbare Bezeichnung „Wurm" oder „Aal" für gewisse Schwärungen im Finger, wobei die tatsächliche Wurmkrankheit mitwirken dürfte. Ein anderer Grund des Krankheitsdämonismus liegt im Alptraum, der eine allgemeine menschliche Erfahrung von einer plötzlich auftretenden und schnell vorübergehenden Unpäßlichkeit ist, die mit Herzbeschwerden, Beengung der Luftwege, Blähungen und hohem Zwerchfellstand verbunden ist[63]. Man nimmt heute an, daß der in kohlendunstschwangeren Räumen lebende Urmensch die Erscheinungen des Alptraums viel öfter erlebt hat als der bequemer wohnende Kulturmensch[64]. Der Alp erscheint gerne als Tier, aber auch als Mensch. Das unvermutete und beirrende Auftreten der Krankheit scheint dem Treiben der zahllos vagierenden D. zu entsprechen, die dann in Fieberphantasien gesehen werden. Letzterer Umstand ist der Grund, weshalb diesen D. nicht bloß bekannte, wirkliche, tierische und menschliche Gestalten, sondern halb-tier-menschliche und fratzenhaft-ungeheuerhafte konstruiert werden, deren Hörner, Krallen, fletschende Zähne und beizender Gluthauch die Krankheit hervorrufen. Unter den von Naturvölkern bei den gegen Krankheiten geübten magischen Tänzen benützten Masken zeichnen sich die Krankheitsd. durch entsetzenerregende fratzenhafte Verzerrung, Vielköpfigkeit und drohende Gebärden aus: Merkmale, die auf die teuflischen D. übergegangen sind, von denen spätere Geschlechter auch in der christlichen Kulturwelt die krankhaften Beeinflussungen herleiten[65].

Wo der Dämonismus in Geltung ist, wird kaum eine Krankheit nicht auf einen bösen Geist zurückgeführt. Wie die Tahitier ihre Leibschmerzen den D. zuschreiben, welche ihre Eingeweide in Knoten binden[66], so glaubte man auch im MA., daß die D. alles mögliche im Leibe des Menschen verursachen. Der Skorpionstich wird im Atharvaveda ähnlich beschworen[67] wie in dem Spruch der Isis über ihren kleinen Sohn Horus[68], da in beiden Fällen der Skorpion selbst für den Dämon gehalten wird. Von D. stammen die Gallenleiden[69], das Sodbrennen, der Milzbrand, das Seitenstechen[70] und der Rheumatismus[71] (bei den Letten). Psychische Erkrankungen wie Hysterie, Epi-

---

[38] Wundt *Mythus und Religion* 2, 410. [39] a. a. O. 412. [40] a. a. O. 411. [41] Beth *Religion und Magie*² 318. [42] Höfler *Organotherapie* 3. [43] Mannhardt 1, 312. [44] Maack *Lübeck* 99. [45] Beth *Religion und Magie* 319—326. [46] Wundt *Mythus und Religion* 2, 416. [47] K. Th. Preuß *Phallische Fruchtbarkeitsd. als Träger des altmexikanischen Dramas*: Archiv für Anthropologie N. F. 1, 129 ff. [48] John *Erzgebirge* 219. [49] ZfVk. 11, 76; Höfler *Fastengebäcke* 41 f. [50] John *Erzgebirge* 219. [51] Höfler *Ostern* 67. [52] Fehrle *Geoponica* 14; Marett *Anthropologie und Klassiker* 115 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 19 ff. [53] Grohmann 7 Nr. 36. [54] Preuß a. a. O. 140 ff. [55] SchwVk. 4, 39 f. [56] Rochholz *Sagen* 2, 227. [57] Meyer *Germ. Myth.* 104. [58] SchwVk. 4, 39 f. [59] Beth *Religgesch.* 74 ff. [60] Mannhardt 1, 14 ff.

lepsie, Veitstanz, Lähmungen, Gicht wurden in der katholischen Kirche bis in jüngere Zeit als dämonisch betrachtet und behandelt[72]. Im Christentum besteht seit Anfang die Überzeugung, daß die Menschen, namentlich die Gotteskinder, stets von bösen Geistern, den Schergen des Satans, umlauert sind, und so ist es nur ein Spezialfall, daß diese Geister auch alle Krankheiten den gläubigen Christen zufügen (Augustin, Tertullian)[73]. Das Neue Testament hält die Anschauung fest, daß D.[74], „unsaubere Geister“[75], in einen Menschen einziehen und seinen Organismus in Unordnung bringen[76] (s. Besessenheit). Verbreitet ist die Anschauung, daß alle Krankheiten auf D. zurückgehen, im heutigen Rußland, wo besonders in den nördlichen Gouvernements die Dämonomanie epidemisch auftritt, die sich darin äußert, daß Menschen unter hysterischen Begleiterscheinungen Abneigung gegen heilige Bilder und kirchliche Sakramente haben, gotteslästerliche Reden führen, mit Tierstimmen sich verlautbaren und sich für besessen halten[77]. In protestantischen Sekten wie der „Biblischen Gemeinde“, ist noch zur Stunde ein Teufelsaustreiber tätig. Kronzeugen im MA. sind Caesarius von Heisterbach und vor allem der Abt Richalm von Schönthal, der die meisten krankheitserregenden Einflüsse der D. an sich selbst erfahren haben wollte, täglich und stündlich sich von bösen Geistern umgeben wußte, ihre Stimmen hörte, ihre Schläge spürte und alle körperlichen Beschwerden und Gemütsanfechtungen, aber selbst Erbrechen, Husten, Runzeln auf der Nase, herabhängende Unterlippe, Verstopfung der Nase und des Mundes, Blutandrang zum Kopfe, Zahnschmerzen und sogar die Stiche der Flöhe und Läuse den D. zuschrieb[78]; „denn“, sagt er in seinen Revelationes cap. 29, „das Ungeziefer selbst sticht eigentlich nicht“[79]. Vgl. auch Incubus und Succubus.

Der Lindwurm als Dämon verschluckt (in Steiermark) Menschen und Vieh lebendig[80]. Vgl. den Lindwurm von Syrau, der Mensch und Vieh frißt, und als die Wanderer, auf die sich die Bevölkerung mit ihm geeinigt hat, ausbleiben und der heilige Georg trotz alles Betens nicht zu Hilfe kommt, eine Jungfrau haben muß[81]. Auch Tote werden von den D. gerne verzehrt[82], wie schon der Riese (Jötun d. i. Fresser) ein Hräswelger d. i. Leichenschwelger ist[83] und der Dämon in Sagen häufig in dieser Eigenschaft wiederkehrt[84]. Einige der Riesen scheinen aus Wiedergängern, Nachzehrern, durch Steigerung in die gigantische Dimension entstanden, indem die Angst sie zu Leichenfressern machte[85]. Wenn aber die Menschen von den D. glauben, sie würden ihnen Heilung bringen, so beruht das nach Bernardino auf der Vorspiegelung der D., sie hätten die dreifache Macht a) alle möglichen Widrigkeiten zu beheben, b) Stürme und alle Naturphänomene aufzuheben und c) Krankheiten und Wunden zu heilen, mit welchen Vorspiegelungen sie die Menschen zum D.dienst verleiten wollen[86].

4. Entwicklung des D.glaubens im MA. Hier bemerken wir gleichsam eine Zusammenfassung der vielen Strömungen dämonistischer Anschauungen der verschiedenen Kulturen. Was in antiken orientalischen, hellenischen, keltischen, germanischen Anschauungen von D. je geglaubt wurde, „floß wie in ein Sammelbecken im mittelalterlichen D.glauben zusammen“[87]. Unter den griechischen Denkern hat schon Thales von den die Welt erfüllenden D. gesprochen und sahen die Pythagoräer im Ohrenklingen und Donner dämonische Geräusche[88], und durch Xenokrates wurde die Dämonologie in der Philosophie der Akademie beheimatet[89]. Die Stoiker erklären durch die D. sowohl Träume wie Krankheiten und Witterungserscheinungen und kennen außerdem den Individualdämon des einzelnen Menschen, der als sein Pädagoge fungiert. Die Neuplatoniker sprechen den zahllosen D., die sich zwischen der Erde und dem Monde aufhalten, Ewigkeit wie den Göttern zu, im Unterschiede von diesen aber größere Leidenschaften und einen aus feiner Materie gebildeten Leib mit Empfindungen und dem Vermögen zu hören[90]. Augustin, der die Anschauung übernommen hat, weiß, daß sie hilfreich und übelwollend auftreten können und einen Kultus verlangen[91]. Die Gestalten, unter denen die D. von nun an vorgestellt werden, sind vornehmlich tierische. Daneben kommen menschliche und Mischgestalten vor. Unter den Tieren sind es außer den schon genannten mit dem Wolf gepaart der Fuchs, dem auch zu bestimmten Zeiten Speise hingestellt wird[92], das Huhn[93], Schlangenarten. Unter letzteren nimmt die Otter einen Vorzug ein. Die Otter sticht den Ritter in seinem Stall ins Bein aus Rache dafür, daß er dem Otterkönig die Krone geraubt hat; alle Nattern kommen auf den Pfiff ihres Königs zusammen, um letzteren zu rächen[94]. Als Gewitterd. kommen vor Storch, Specht (der in den Baumstamm pickt wie der Blitz)[95], der Hahn (beim ersten Hahnenschrei stürzt aber der Wolkenbau des Teufels zusammen)[96], der Kuckuck; als Sturmd. der Rabe (der schon auf der Yggdrasil sitzt, Odins Sturmvogel)[97], der Schwan und die Gans[98]. Auch das Schwein (Sau und Eber) fungiert als Winddämon; es verursacht den Wirbelwind, wie der Wirbelwinddämon der Indianer, der Büffel, durch Aufwirbeln des Bodens zum Staubwirbel[99]. Das Schwein ist daher auch das Tier der stürmischen Julnächte: der „Gottesborch“. Abgewandelt: man muß vor Weihnachten ein Schwein schlachten, läßt schon am Martinstage zwei Eber sich zerreißen, um deren Fleisch zu verteilen[100] — wobei vielleicht das sich immer erneuernde Fleisch des himmlischen Ebers Saehrimnir mitwirkt[101]; Ersatz das Kuchenschwein[102]. Dadurch wird das Schwein auch zum Dämon der sich erneuernden Vegetation, seine Knochen, Asche seiner Knochen, unter die Saat gemischt (in Meiningen)[103].

Einen eigenen Kreis bilden aber die mythischen Tiere, Drache und Lindwurm, bei denen das Problem besteht, ob sie reine Phantasieprodukte sind oder auf Grund der Funde von urweltlichen Saurierknochen angenommen wurden, oder in Fortsetzung einer noch vorhandenen Erinnerung an die Zeit wirklichen Zusammenlebens des Menschen mit den Riesensauriern, wie Dacqué neuerdings meint[104]. Die ältere Meinung ist, daß sie reine Phantasieergebnisse sind zur Erklärung von Gewittererscheinungen[105]. Dafür läßt sich anführen, daß sie Feuer sprühen, Brunnen und Schätze (himmlisch Gold) und die goldenen Äpfel (Meteore) bewachen, sowie ihre Windungen und funkelnden Augen, das Wechseln der Farbe und Form, die phantasiemäßig gestaltete Ursache der wetterleuchtenden Wolke sei[106]. Dacqué kann für seine Theorie anführen, daß die Periode der Dinosaurier und der geflügelten Saurier in den Sagen von Riesenvögeln (Vogel Rock) nachlebend erscheint, da ja gewiß diese Ungeheuer Schrecknisse in frühmenschlichen Zuständen waren und an wichtigen Punkten dem Menschen den Zugang zu nahrungbergenden Plätzen und Quellen verwehrten, wie die schatz- und brunnenhütenden Drachen der Sage ähnliches tun. Man kann von hier aus verstehen, daß ein Drache oder ein fliegender Krebs Gift auf Pflanzen und ins Wasser fallen läßt und dadurch Krebskrankheiten verursacht[107], und daß Pestdrachen gefürchtet werden[108], auf der anderen Seite wieder der Drache (in Schweden) verehrt wird und als Hauskobold (*husbon*) gilt, daher die Schlange nicht getötet werden darf, weil sie fürs Vieh sorgt[109]. Tierattribute

---

[61] Bartels *Medizin* 190 ff. [62] Beth *Religion und Medizin bei den Naturvölkern* (1911). [63] Hovorka-Kronfeld 1, 12. [64] Laistner *Sphinx* (mehrfach). [65] Crooke *Northern India* 94 ff. [66] Mannhardt 1, 13. [67] ZfVk. 5, 18. [68] Röder *Urkunden z. Religion d. alt. Ägypten* 84. [69] ZfVk. 5, 23. [70] Ebd. 21. [71] Ebd. [72] Seyfarth *Sachsen* 65. [73] A. D. White *Geschichte d. Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie* 2, 24 ff. [74] Matth. 10, 8; Marc. 1, 34. 39; 3, 15. [75] Matth. 8, 16; Luc. 6, 18. [76] Meyer *Aberglaube* 292. [77] Hovorka-Kronfeld 2, 239. [78] Meyer *Aberglaube* 109 f. [79] Stemplinger *Aberglaube* 21. [80] Meyer *Germ. Myth.* 97. [81] Meiche *Sagen* 396 f. [82] Mannhardt *Germ. Mythen* 197. [83] Helm *Relig.-gesch.* 1, 209. [84] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 227. [85] Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. [86] ZfVk. 12, 117.

sind bei D., auch wenn sie in Menschengestalt erscheinen, die Hörner 110).

Die Hörner bilden beim Teufel und „seinen Engeln“ die Überbleibsel der tierischen D.gestalten beim Übergang zum späteren MA., in dem, vornehmlich unter dem Einfluß der Vorstellung vom Teufel, die menschlich gebildeten D. die Oberhand erhielten. Waren schon früher die Wichte (vaetter, vornehmlich auf Verstorbene und dann auf alle hilfreichen Wesen angewendetes Wort) 111) und die Trolls, die man in Mähren zur Taufe lädt, wenn sie sich auch durch das Trommeln gewöhnlich vom Kommen abhalten lassen 112), und die meisten Spukd. menschlich gedacht als Genossen der ländlichen Schmausereien 113), so werden nun auch die anderen D. ganz überwiegend menschengestaltig vorgestellt. Der österreichische Krampus mit seinem roten Gesicht, seiner fletschenden Zunge und seinen Hörnern ist einer der Aufseher über das Tun der Menschen gerade vor dem jährlichen Anbruch der Heilszeit (Advent) und wird gerne mit dem Bischof, auch als dessen Diener, gepaart, wie in Holland die durch den Kamin in die Wohnung kommenden „Speculatie“, denen sich hier die noch tierisch gebildeten Taai-Taai gesellen, und dann wieder, namentlich in Bayern und im Allgäu, die „Weiblein“ oder „Puppen“ (Nikolauspuppe), Damen (am Rhein), Fröwli (Schweiz 1545), Tocken (Nürnberg) 114). Und ähnliches gilt von den anderen vorweihnachtlichen Geistwesen, welche auf den Weihnachtsmärkten in Kuchenform noch heute zu finden sind 115). Bezeichnend ist, daß ein mittelalterlicher Autor, Trithemius, 1508 schreibt 116), daß die D. zumeist in weiblichen, viel seltener in männlichen Wesen erscheinen 117). Aus den Mannsklöstern wissen wir jedenfalls, daß dort recht unangenehme männliche D. ihr Wesen hatten und den Titel jener Würdenträger erhielten, die sie plagten, der Abt den Abt, der dämonische Prior den Prior, der unsichtbare Kantor den Kantor 118); aber aus anderen Schichten des Klosterlebens sind wieder die frauengestaltigen D. bekannt geworden 119). In den Klöstern wird man sich auch dahin geeinigt haben, daß die Sprache der D. die lateinische war (Richalm) 120). Nicht zu verwundern ist, daß, wie alle irgendwie vom gewöhnlichen Leben zurückgezogenen Menschen, so besonders die Juden im MA., mit dämonischen Prädikaten belegt und schließlich sogar als D. angesehen wurden. Die von ihnen festgehaltenen Bräuche riefen bei einer Bevölkerung, die überall Einwirkungen böser und unheimlicher Mächte spürte, den Eindruck des Zauberischen hervor, so daß manches Unangenehme auf sie als Attentäter gegen das Wohl und die Sicherheit der Christen zurückgeführt wurde 121).

Besonders beachtet wurde im MA. auch die sinnlich-erotische Begier der D. Wenn schon die Primitiven überzeugt sind, daß die D. mit Vorliebe der Braut nachstellen, so ist da allerdings in der Regel keine eigentlich sexuelle Neigung der D. gemeint, sondern dies, daß sie gelegentlich der Cohabitatio am leichtesten Eingang in den weiblichen Körper finden, den sie zu besitzen wünschen. Immerhin wissen schon antike Völker von dem Verlangen der D. nach Liebesgenuß mit Menschen 122) und von dem Raube von Menschen zu diesem Zwecke 123). Je mehr die geschlechtliche Enthaltung zur höheren sittlichen Pflicht wurde, um so mehr wurde der D.glaube benützt, um willentlich wie unwillentlich erotische Erregung von sich selbst abzuwälzen und den D. zuzuschreiben 124), Theorien über den ehelichen Verkehr zwischen ihnen und den Menschen und die Zeugungsfähigkeit der D. auszubilden 125), wie ja die D. selbst gerne als Ehepaare auftreten 126).

6. Die große Furcht vor den D. hat zu allen Zeiten zu Maßnahmen geführt, durch welche die D. unschädlich gemacht werden sollen 127). Die Mittel gegen sie sind entweder Gewalt (Schlagen, Verjagen, Drohen, Mißhandeln) oder Beschwörungen (Exorzisationen) oder Täuschungen (Verkleidungen, Versteckenspiel, Trunkenmachen).

Ein Kampf gegen die D. spielt sich zwar in der Geisterwelt selbst ab, da es gute D. gibt, welche dem Menschen gegen die bösen beistehen (s. o. Sp. 141 f.), und auch im Christentum ist die Ansicht verbreitet, daß Gott nicht nur die gefallenen Engel herabgestürzt und in alle mögliche unholde Wesen gewandelt hat, sondern auch, weil sie die Menschen fortgesetzt quälen, gute Geister dazu bestimmt hat, die Menschen gegen jene zu beschützen 128). Der Kampf der Menschenseele mit den dämonischen Mächten ist ein namentlich aus dem Eranischen und Ägyptischen weitergeführtes Motiv bei den Gnostikern, und spätere Gnostiker (Valentin) hatten eine ganze Rüstkammer von Lehren und Formeln für diesen Gegenkampf 129). Zunächst handelt es sich darum, den D. selbst Furcht einzujagen, ihnen die Gefahren vorzumalen, die ihnen beim Verbleiben drohen 130); wie man das macht, das hängt mit den Vorstellungen zusammen, die man von dem Erkenntnisvermögen der D. (s. Abwehrzauber 1, 145 f.) hat 131). Mancher kann man sich äußerst schwer erwehren, weil sie sich unvermerkt in der Gesellschaft der Menschen bewegen, in Wirtshäusern, aber auch in Klöstern Trunkenheit herbeiführen, selbst ohne daß die Menschen Wein benützen (absque vino, nach Richalm) 132). Auf dieser Anschauung ruht die mittelalterliche Theorie von den *foedera et pacta*, in die der Mensch von den D. verstrickt wird 133). Immer wieder verschrieben sich ja die Menschen den D. 134), zumal man oft nicht weiß, ob man es wirklich mit bösen D. zu tun hat und sich in dem Wahn befindet, man dürfe sie zitieren, wie die in Ringen eingeschlossenen D. 135) oder im astrologischen Kreis jeden Dämon des Gestirnes zitieren 136), um von ihm Antwort und Auskunft zu erhalten 137). Man ist ja mit den D. so eng im Raume verbunden, daß man mit ihnen auch in einer körperlichen Berührung steht, sich ihres Körpers bemächtigen und sie daher festpflöcken 138) oder in Fesseln legen kann 139).

Vermag man ihrer nicht so völlig habhaft zu werden, daß man sie am Leibe strafen kann, oder scheut man sich vor solchem Vorgehen, da es doch vielleicht die Rache der anderen D. nach sich ziehen könnte 140), so begnügt man sich mit der Drohung, wodurch sie sich oft wirklich fernhalten lassen 141). Der alte Inder versprach und noch der heutige verspricht, dem „vieräugigen Wurm“ (!) die Rippen (!) einzudrücken, den Kopf vom Leibe zu trennen und ihn wie Ungeziefer zu zerstampfen 142). Bei diesen Drohungen ist es ein besonderer magischer Trieb, daß man die angedrohte Handlung als bereits ausgeführte mit einer Verbalform der Vergangenheit (Perfekt oder Imperfekt) ausspricht. Der Drohende rühmt gleichsam frühere Machttaten gegen die D. und bezieht sie auf den vorliegenden Fall. Diese Form der Drohung ist ins MA. („Ich nahm den Kienspan, erstach den Teufel, es lief ein schwarzer Hund herbei, biß ab den Schmerz“ usw. 143)) aus sehr alten Zeiten gekommen (Lettisch: „Die Leesa-Milzkrankheit — stach das Pferd, ich stach die Leesa“ usw.) 144). Man droht, jeden Schlag, jedes Übel doppelt zurückzuzahlen, begnügt sich auch wohl mit Scheltworten und

---

87) Stemplinger *Aberglaube* 21 f. 88) Ebd. 19. 89) Plutarch *De oracul. defectione* c. 13. 90) Lippert *Christentum* 256 f. 91) Ebd. 259. 92) Höfler *Weihnacht* 27. 93) Scheftelowitz *Huhnopfer* 50. 94) Meiche *Sagen* 395; vgl. ferner Meyer *Germ. Myth.* 93; Grohmann *Sagen* 215 ff.; Gesemann *Regenzauber* 81 ff. 95) Rochholz *Sagen* 2, 165. 96) Laistner *Nebelsagen* 61. 242; Strackerjan 1, 245. 97) Laistner *Nebelsagen* 199. 493. 98) Meyer *Germ. Myth.* 112. 99) Rochholz *Sagen* 2, 187. 100) Jahn *Opfergebr.* 230. 101) Grimnismal 18. 102) Strackerjan 2, 20. 103) Mannhardt *Forschungen* 186. 104) Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* 101 ff. 105) Meyer *Germ. Myth.* 100. 106) Ebd. 95. 107) Ebd. 97. 108) Laistner *Nebelsagen* 92. 94. 109) Ders. *Sphinx* 2, 278. 285. 110) Fischer *Angelsachsen* 13; ARw. 15, 460 f. 111) Meyer *Germ Myth.* 115. 112) Vernaleken *Mythen* 227. 113) Lippert *Religionen d. europ. Kulturv.* 166. 114) ZfVk. 12, 88. 115) Höfler *Weihnacht* 55. 116) Trithemius *Lib. quaestionum* 9, 5. 117) Wolf *Beiträge* 2, 289. 118) Meyer *Aberglaube* 111. 119) ZfVk. 13, 6. 120) Meyer *Aberglaube* 192 f.; vgl. Hansen *Hexenwahn* 218 ff. 121) Meyer *Aberglaube* 192. 122) Fehrle *Keuschheit* 20. 123) Ebd. 19. 124) Agrippa v. Nettesheim 3, 190. 125) Caesarius v. Heisterbach 140 A. 2. 126) Kühnau *Brot* 18. ff.

Schimpfen oder befiehlt den D., „sich zum Teufel zu scheren“ 145).

Muß der Mensch deutlicher werden, so gibt es eine Fülle von Mitteln, die einen Dämon oder eine Schar von D. vertreiben 146). Großes Getöse, Trommelschlag ist ihnen nicht angenehm, gewaltiges Geschrei und Peitschengeknalle hat guten Erfolg 147) und ist bei Primitiven wie bei Kulturvölkern deshalb in Anwendung (s. Abwehrzauber 1, 137). Die Peitsche ist aber in den antidämonischen Zeremonien nicht nur wegen des Knallens beliebt, sondern auch wegen ihres Ursprungs von der Weidenrute, der bei Primitiven und weit in die Kulturwelt hinein geschätzten Lebensrute, dem kraftvollen Symbol des immer verjüngten Lebens. Das Haus wird mit neuer Widerstandskraft versehen, wenn der grüne Zweig auf das Dach gesteckt wird, vor dem die Geister der Vernichtung entweichen 148), wobei das christliche MA. an die Stelle der allgemeinen Lebenskräfte diejenigen des Heilandes setzte. Deutlicher noch ist der Ursprung dieser Meinung bei dem am Palmsonntag im Gottesdienst geweihten Zweige, der im Kuhstall hinter einem Balken versteckt wird, um den Dämon der Rinderpest zu verscheuchen 149). Aber auch das Geräusch als solches hat die Kraft, die D. zu vertreiben; so das Hirtenblasen 150), (verkirchlicht) das Glockenläuten oder dreimalige Anschlagen der Glocke zu Mittag während der Erntezeit 151). Feuer ist durchaus wirksam gegen die D. 152), mehr noch ist es in der Regel der Rauch, durch den die D. bisweilen ins Wasser getrieben werden, das sie anscheinend von allen Elementen am wenigsten vertragen 153). Im fließenden Wasser findet der Schlickser, der deshalb durch die Bannformel über den Rhein geschickt wird, sein jähes Ende 154), oder man bannt so einen Dämon in den wilden See oder ins tiefe Meer 155).

Die Beschwörungen (s. d.) sind so mannigfaltiger Art, daß hier nicht näher darauf eingegangen werden kann 156). Man treibt z. B. die bösen Geister direkt aus dem von ihnen besessenen Körper mittels einfachen Befehles aus, benützt dabei als Hilfsmittel die Abschreckung, die der Glaube an Gott und den Sohn Gottes, überhaupt an die dem D.-Reich entgegenstehende unsinnliche Welt für den Dämon in sich birgt. Der bekannte jüdische Exorzist Eleazar heilte einen Besessenen, indem er ihm einen durch Salomonischen Zauber geweihten Ring vor die Nase hielt und mit demselben den Dämon herauszog. Zum Zeichen, daß der Dämon wirklich draußen war, hieß er ihn, ein Gefäß mit Wasser umwerfen 157). Vinzenz Pallotti, Stifter der Pallottiner in Limburg, trieb 1841 den Dämon aus der jungen Theodora Costa aus, und hier war das Zeichen, daß der Dämon wirklich draußen war, das Erbrechen eines großen Nagels mit einem Knäuel Haare 158). Die Exorzisation ist anfänglich mehr auf tierische, hernach mehr auf menschlich gestaltete D. gerichtet 159). Als einen Spezialfall von Beschwörung kann man die Umzüge ansehen, durch welche mittels der gemeinschaftlichen antidämonischen Kraftentfaltung aller Teilnehmer die D. ganz fern gehalten und verjagt werden 160).

Bei der Beschwörung spielen der Name des Dämons und die Namen der D. eine große Rolle. Denn es ist ein schon sehr alter, auf persönlichem Empfinden ruhender Glaube, daß in dem Namen eines Menschen oder Tieres oder Dinges das eigentliche Wesen, die spezifische Kraft steckt. Daß ein Mensch durch unerwarteten Anruf heftig und sogar tödlich erschreckt werden kann, ist dem in die Feinheiten der psychischen Zusammenhänge nicht hineinblickenden Beobachter Beweis genug, daß durch die Nennung des Namens eine gewiße Gewalt über den Genannten ausgeübt wird (s. Name) 161). Die Auffassung ist teils fetischistisch, teils manaistisch (s. Präanimismus). Der ägyptische Sonnengott Ra sagt von seinem Namen: „Er ist in meinem Leibe verborgen geblieben seit meiner Geburt, damit nicht Zauberkraft dem Zauberer gegen mich gegeben werde“ — was jedoch nicht hindert, daß die schlaue Isis ihn herausbringt und zu ihrem Vorteil verwendet 162). Das 17. Kapitel des Totenbuches sagt: „Ihre (der

unterirdischen Gefängniswärter d. i. D. der Unterwelt) Schwerter sollen keine Gewalt über N. N. haben, und ich falle nicht in ihre Kessel; denn ich kenne ja den richtigen Namen (der D.)“ 163). Was vom Namen gilt, gilt auch von der Abstammung. Wer die Abstammung der indischen D. weiß, dem müssen sie zu Willen sein 164). In den von Dieterich herausgegebenen Zauberpapyri werden z. B. die alten Volksfeinde der Israeliten: Jebusiter, Gergesiter und Pheresiter als D.-Namen gewählt und gebraucht 165). Überhaupt werden die Namen der Wetter-D. 166) und Vegetations-D., unter welch letzteren z. B. Pfinzen und Sacksemper als weibliche erscheinen 167), bei den betreffenden Zeremonien eifrig erwähnt. Wenn man die Namen kennt und ausspricht, kann man die D. wirksam anreden, auf die Krankheitserreger den wirksamen Eindruck machen 168). Im Märchen vom Rumpelstilzchen erlöst sich die Braut noch im letzten Augenblick von dem unliebsamen Eheversprechen mit dem Dämon dadurch, daß sie das Erdmännchen bei seinem richtigen Namen nennt 169). Das Suchen nach den Namen, die Sorge um die Bereitschaft jedes erforderlichen Namens führte auch zur Bildung und Erfindung von Namen durch mancherlei Methoden der Buchstaben- und Silbenzusammensetzung bis zur vollen Sinnlosigkeit 170), wobei sich auch schon die gegenteilige Forderung mit zur Geltung zu bringen sucht, den wahren Namen des Dämons gerade nicht auszusprechen, um ihn nicht erst herbeizuziehen; denn die Nennung des Namens bewirkt auch seine Anwesenheit 171), und diese bedeutet die Entfesselung aller seiner Kräfte. Es ist derselbe Grund, der den Menschen in vielen Fällen davon abhält, den Dämon zu beschreiben und vorzustellen 172).

Das den D. dargebrachte Opfer hat gleichfalls, wie das Nennen des Namens, verschiedenen Sinn. Man speist sie, legt ihnen alle möglichen Gebrauchsgegenstände wie Kleidung und etwas Geräte hin, um ihnen eben das zuvor zu geben, was sie sich sonst holen würden, und besänftigt dadurch zugleich ihre Wut. Dafür gibt es ganz bestimmte Formeln 173), die sehr zähe sind. Kirchliche Bestimmungen des Mittelalters wenden sich gegen solche Opfer von Geld, Brot, Wein, Kerzen an die D. 174). Bisweilen werden diese Gegenstände selbst, welche man den D. hinlegt, als gute D. personifiziert; Honig, Spezerei, das Räucherbecken, Asphalt, das lebende Schaf wurden von den Babyloniern als Gottheiten gegen die D. angerufen, indem die Dinge dargebracht wurden, deren Kräfte sie zu vertreten hatten 175). Ja, aus diesen Dingen entstanden selbst wieder in persönlicher Form gebackene Götter, und mit diesem Gebäck ging es dann ebenso wie mit den Früchten, die man in deutschen Landen den D., der Perchta und anderen, hinstellte, daß sie nämlich auch, wenn schon nicht vergöttlicht, so doch ein begehrenswertes Geschenk für die Kinder wurden, die als Empfänger an die Stelle der in der Anschauung zurücktretenden D. kommen 176). Andererseits sind die Opfergaben weniger als Zuwendungen an die Lebensführung der D. gedacht, denn vielmehr als Mittel, ihnen schnellsterweise auf den Weg zu verhelfen, damit man sie los wird, etwa mit dem Spruch: „Ein hurtig Pferd will ich dir geben, damit es trage, dich zu retten . . . fliehe nun wie ich befehle, auf dem Höllenrenner, auf dem wilden“ 177).

Ein allgemein verbreitetes Mittel gegen die Tricks der D. besteht darin, daß man sie täuscht. Die Sage vom geprellten Teufel und die seine Prellung verherrlichenden Märchen sind das Zeugnis, wie tief gerade dies Verhalten im Volksbewußtsein steckt. Die D. sind trotz aller Macht und alles Wissens von so beschränkten geistigen Fähigkeiten, daß sie ihren menschlichen Gegnern aufsitzen. Schon Primitive suchen ja, den Verstorbenen an der Rückkehr zu hindern (s. Abwehrzauber 1, 138 f.). Die an den Toten sich herandrängenden D. sucht man zu täuschen, indem man ihnen beibringt, daß kein Todesfall vorliege 178), durch Umwerfen der Sarguntersätze und Umstellung der Haustiere 179). Bei Geburten wird sowohl über das Kind wie über die Wöchnerin der Dämon getäuscht[180]). Aus dem gleichen Grunde ist es Brauch, die Kleider der Geschlechter vor und bei der Vermählung zu vertauschen, so daß der Bräutigam in Frauenkleidung, die Braut in Manneskleidern erscheint in der Absicht, den Dämon von der Frau abzulenken auf den Mann, dem er doch nichts anhaben kann[181]). Man wechselt auch den Namen aus beim Eintritt in die Geschlechtsreife, um die D. irre zu führen[182]), und ändert den Namen nach schwerer Krankheit, um vom Dämon nicht wieder gefunden zu werden[183]). Die dem Dämon dargebrachten Ersatzopfer (s. d.) gehen wenigstens teilweise auf die Absicht zurück, ihn zu täuschen. Wenn seit alten Zeiten für einen Kranken das Blut des Schweins dargebracht wird als ob es des Menschen Blut wäre, der Kopf des Lammes statt des Menschenkopfes, so ist nicht immer das Einverständnis des Dämons mit solchem Tausche vorausgesetzt, sondern nicht selten seine Unkenntnis desselben[184]). Die Drud, welche der jungen Mutter das Kind nehmen will, wird dadurch getäuscht, daß die Frau das Hemd des Mannes oder seine Jacke anzieht oder auch bloß ein Kleidungsstück des Mannes unter das Kopfpolster legt und darauf schläft[185]). Die Drud, welche den kleinen Kindern die Glieder verrenkt, wird durch rechts und links vom Kinde liegende Puppen getäuscht, die sie nun statt des Kindes wegnimmt[186]), und wenn frühere Kinder gestorben sind und deshalb größte Sorge um das Leben des Neugeborenen besteht, findet ein Scheinverkauf des letzteren statt, damit der Dämon es sich nicht mehr zu nehmen braucht[187]). In die Rubrik der Irreführung darf man vielleicht auch die lettische Beschwörung rechnen, die das kupferne Tor auffordert, sich zu öffnen, damit die drei Ottern hindurchkriechen (in das finstere Reich gelangen statt in menschliche Behausung)[188]). Auf jeden Fall aber ist das Verschleppen der Wagen und Pflüge und das Hinaufbringen der Pflüge auf die Dächer zum Zwecke der D.-Verscheuchung ein alter ländlicher Täuschungsversuch[189]), durch den der Dämon den Eindruck erhalten soll, als sei das Feld noch nicht bestellt und an Ernte und ähnliches nicht gedacht. Auch in der schwarzen Magie hat die Irreführung der D. ihren Platz. Z. B. muß man, wenn man einen bösen Geist des Nachts zitieren will, ein rotes Gewand anziehen, an dem sich ein Dämon nie vergreift[190]).

[127]) Stengel *Opferbräuche* 284; Meyer *Baden* 321. [128]) Grohmann 7. [129]) Usener *Weihnacht* 109. [130]) Seyfarth *Sachsen* 72. [131]) Franz *Nik. de Jawer* 16. [132]) Meyer *Aberglaube* 111. [133]) ZfVk. 12, 8. [134]) Grohmann *Sagen* 109. [135]) Franz *Nik. de Jawer* 170; Hansen *Hexenwahn* 227. 293. [136]) Rich. Grötzinger *Talismanische Dämonologie* 102 ff. [137]) Hansen *Hexenwahn* u. d. Wort „D.". [138]) Scheftelowitz *Huhnopfer* 39. [139]) Ebd. 11. 15. 37. [140]) Höfler *Organotherapie* 3. [141]) Fehrle *Geoponica* 14; Plinius *Hist. Nat.* 37. 124. [142]) ZfVk. 5, 21. [143]) Ebd. 27. [144]) Ebd. 22. [145]) Franz *Benediktionen* 2, 40. 54; ZfVk. 5, 21. 25. [146]) Agrippa 5, 47. [147]) ZfVk. 13, 437. [148]) Mannhardt 1, 294. [149]) Reinsberg *Festjahr* 111. [150]) Sartori *Sitte* 3, 14. [151]) ZfVk. 7, 152. [152]) Muus *Altgerm. Religion* 11. [153]) ZfVk. 14, 268. [154]) ZrwVk. 10, 41. [155]) Seyfarth *Sachsen* 80. [156]) Agrippa 1, 181 ff.; 3, 179. 186 ff. [157]) Dieterich *Kl. Schrift.* 517. [158]) Eugen Weber *Vinzenz Pallotti, Apostel u. Mystiker* 243. [159]) Franz *Benediktionen* 2, 149 ff. 160 ff. [160]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 179. [161]) Beth *Religion und Magie*² 190—194. [162]) Erman *Ägypten* 2, 360 f. [163]) G. Röder *Urkunden z. Religion d. alten Ägypten* 245. [164]) Oldenberg *Religion des Veda* 518. [165]) Dieterich *Abraxas* 139. 141. [166]) Gesemann *Regenzauber* 15 ff. [167]) ZfVk. 14, 261. [168]) Seyfarth *Sachsen* 12. [169]) Grimm *KHM.* Nr. 55; ZfVk. 5, 31. [170]) Meyer *Religgesch.* 339. [171]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 13. [172]) Seyfarth *Sachsen* 16. [173]) Tegethoff *Amor und Psyche* 61 ff. [174]) ZfVk. 12, 5. [175]) Höfler *Organotherapie* 16. [176]) ZfVk. 14, 266. [177]) Ebd. 5, 25 f. [178]) Samter *Geburt* 108. [179]) ZfVk. 10, 126. [180]) Samter *Geburt* 94 ff. 105 ff [181]) Stemplinger *Aberglaube* 89; Samter 108. [182]) Abt *Apulejus* 45. [183]) Meyer *Aberglaube* 229. [184]) Höfler *Organotherapie* 57. [185]) Schönwerth 1, 190. [186]) Ebd. 1, 211. [187]) Gaßner *Mettersdorf* 29. [188]) ZfVk. 5, 25. [189]) Sartori *Sitte* 3, 171 f. [190]) ZfVk. 23, 258.

K. Beth.

Dämonomantie, allgemeine Bezeichnung für die Erkundung der Zukunft mit Hilfe von Dämonen, besonders durch Orakel[1]).

[1]) Delrio *Disq. Mag.* 2 (1603), 160; Fabricius *Bibliogr. Antiquaria*³ (1760), 599.

Boehm.

Dampf.

1. Heilmittel. Gegen Erkältungen wird vielfach auf ärztlichen Rat D. eingeatmet. Im Volksglauben schreibt man dem D. weitergehende Wirkungen zu. In Lippe atmet man gegen Asthma den Dunst des heißen Wassers ein und trinkt dann das Wasser so heiß als möglich[1]). Gegen Schnupfen läßt man den D. von heißem Wasser oder Kaffee in die Nase ziehen[2]). Manchenorts benutzt man den D. von Wasser, in dem man Kräuter gesotten hat, denen man eine heilende Wirkung zuschreibt[3]).

[1]) ZrwVk. 3 (1907), 232. [2]) Ebd. 1 (1904), 92. [3]) Zahler *Simmenthal* 54.

2. Weissagung. D. sagt Todesfälle an. Wenn es im Traume dampft, gibt es eine Beerdigung; wenn es bei einem Hause dampft, muß bald jemand darin sterben[4]). Wenn in Thüringen der D. des nach dem Heraustragen der Leiche auf die Straße geschütteten heißen Wassers auf das Haus zieht, so stirbt nächstens wieder jemand im Hause oder aus der nächsten Verwandtschaft[5]); zieht der D. nach einer anderen Richtung, so wird sich nach dieser Gegend hin der nächste Todesfall ereignen[6]).

[4]) ZrwVk. 4 (1907), 272. [5]) Wuttke 213 § 298. [6]) Witzschel *Thüringen* 2, 258.

Hünnerkopf.

Dan, König s. bergentrückt.

Danaidenmotiv. Frau Holle hat ein Faß ohne Boden, das sie vollschöpfen muß (auch zwei Eimer ohne Boden werden erwähnt). Gelingt es ihr, ist sie erlöst[1]). Dieses „Danaidenfaß" wurde von einigen fälschlich als Regenzauber in Anspruch genommen[2]). Das antike Vorbild ist das bekannte Faß ohne Boden, in welches die Danaostöchter in der Unterwelt ohne Unterlaß Wasser schöpfen müssen. Diese Arbeit ist keineswegs ein „Natursymbol für die nach steter Befruchtung sich sehnende Materie"[3]). Die endlose Arbeit des Wasserschöpfens traf nach griechischem Glauben diejenigen, welche die eleusinischen Mysterien mißachtet hatten, die ἀμύητοι. Von diesen wurde die Strafe auf die Danaiden übertragen. Seit dem 4. Jh. v. Chr. verkörpern wassertragende Jungfrauen in der darstellenden Kunst ausschließlich das Schicksal der Ungeweihten im Hades. Ältestes literarisches Zeugnis ist der pseudoplatonische Axiochos p. 371 E (Δαναίδων ὕδρειαι ἀτελεῖς). Das τέλος, für dessen Nichterfüllung die Danaostöchter so bestraft werden, ist nach E. Rohdes glänzender Entdeckung das durch eigene Schuld nicht vollendete Ehebündnis, das unter ähnlichen Riten wie die Mysterienweihe abgeschlossen wurde. Die Danaiden müssen ewig weiter Wasser tragen zum λουτρὸν νυμφικόν, dem Hochzeitsbad, das für sie nicht bereitet worden war[4]).

Nach griechischem Volksglauben war dieses fruchtlose Bemühen ewigen Wasserschöpfens in ein durchlöchertes Faß die Strafe für die Mißachtung natürlicher Triebe[5]). Die Seele des ἀτέλεστος hat nach dem Tode keine Ruhe, sie muß als Gespenst (s. d.) umgehen, bis sie sich erfüllt[6]). Auch der deutsche Volksglaube kennt diese Vorstellung. Im Kanton Wallis müssen die gestorbenen Hagestolze an einem gewissen Ort hausen und in durchlöcherten Körben Sand aus der Rhone zu Berg tragen. Den alten Jungfern (s. d.) drohen nach dem Tod unmögliche, oft anzügliche Beschäftigungen, die ebenso unnütz und zwecklos sind wie ihr irdisches Dasein war[7]).

s. alte Jungfern 1, 341 ff.

[1]) Mannhardt *Germ. Mythen* 104. 260; Waschnitius *Perht* 113. 178; Eckart *Südhannover. Sagen* 37. [2]) Gesemann *Regenzauber* 13. [3]) Bachofen *Mutterrecht* 147. [4]) Rohde *Psyche* 1, 326 ff.; 2, 430 (Reg.); ARw. 2 (1899), 47 ff. 60; 16 (1913), 373; Dieterich *Nekyia* 70; Pauly-Wissowa 4. 2, 2087 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 73; SAVk. 2, 56 f.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 183. [5]) Rohde *Psyche* a. a. O.; ARw. 2 (1899), 62; Becker *Frauenrechtliches* 53. [6]) Wilamowitz *Eur. Herakl.* 1016; ARw. 2 (1899), 63. [7]) ARw. 2 (1899), 62; Becker *Frauenrechtliches* 53.

Mengis.

Daniel. Als Symbol der Auferstehung Christi ist D. in der Löwengrube im frühen MA. häufig dargestellt, insbesondere auf bronzenen Schnallen der Burgunder[1]). Der Name D. kommt mitunter im Diebsbann vor[2]); auch im Tobiassegen[3]).

[1]) Hoops *Reallex.* 1, 389; Urquell 2, 4; vgl. Car. 1, 117. 135. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 335; SAVk. 25, 65. [3]) ZfVk. 2, 167. Sartori.

Dank, danken. Während das D. durch das Christentum eine ausgesprochene Verkehrsform unserer Kultur geworden ist [1]), bildet es eines der wichtigen Mittel zum Schutz vor Zauber und zur Verstärkung des Zaubers, nicht zu d. Für geschenkten Samen, für Blumenstöcke und Pflanzenableger soll man nicht d., sonst wachsen sie nicht [2]); auch für geliehene oder geschenkte Milch darf man nicht d., sonst versagen die Kühe [3]). Ein Kranker muß Beistand durch Rat und Tat als selbstverständlich hinnehmen; durch D. für Arzneien z. B. wird ihre Wirkung aufgehoben, sogar Schaden herbeigeführt [4]). Um Warzen zu vertreiben, geht man in Biel (Schweiz) frech in eine Metzgerei, verlangt eine Speckschwarte und geht ohne zu d. und zu grüßen, wie man hereinkam, wieder hinaus [5]). Für geliehene oder geschenkte Nähnadeln, Scheren, Messer usw. darf man nicht d., sondern muß sie lachend entgegennehmen, sonst bekommt man mit der betreffenden Person Verdruß u. ä. [6]); für Feuer und Wasser soll man nicht d., es kommt so schon genug, oder man darf nur „für die Mühe" d. [7]). Die zu einem Schlachtfest geladenen Gäste bedanken sich nicht, damit die Mast des nächsten Schweines nicht gehindert werde [8]). Wenn Frauen einander flechten, sollen sie nicht d., sonst fallen die Haare aus [9]), und „wenn eines das andere anputzt, so soll das angeputzte nicht d., sonst steht ihm der Putz nicht schön" [10]). Falls ein altes Weib auf dem Wege zur Taufe grüßt, darf man nicht d., damit, wenn es etwa eine Hexe wäre, sie keine Gewalt über das Kind erlange [11]). Nach dem Journal von und für Deutschland (1 [1787], 454 ff.) soll man überhaupt morgens beim Ausgehen auf den Gruß „Guten Morgen" nicht antworten: „Ich danke", sondern auch: „Guten Morgen!" Sollte unter den Grüßenden eine Hexe sein, so wird sie dadurch unschädlich gemacht [12]). Das D. ist geradezu ein Merkmal der Hexen; denn wenn bei der Wäsche ein ander Weib Lauge holt und dafür dankt, so ist es eine Hexe [13]). Zwergen (s. d.) darf man für ihre Dienstleistungen nicht d. und sie dafür auch nicht belohnen [14]).

Das D. ist aber vorgeschrieben in der „alten weiber philosophey" der „Astronomia Teutsch" (Frankfurt 1612) [15]): „So ein braut am hochzeittag zur kirchen außgehet, der beste wunsch so man jhr thut, der bleibet jhr, so ferrn sie von stund an darfür danckt, sonst wirdt es nicht helffen." Der dem nächtlichen Wanderer leuchtende Feuermann will seinen D. haben; wer ihm das „Gott bezahl's" nicht sagt, vor dem schüttelt er sich, daß die Funken stieben, und der Mensch muß verbrennen [16]). Durch D. wird der Geist nämlich erlöst [17]). Die weiße Frau aber weinte, als man ihr dankte: „Hättet ihr mir nicht gedankt, dann wäre ich jetzt erlöst, so aber bin ich es nicht [18])."

s. a. feilschen, grüßen, Tabu.

[1]) Vgl. z. B. Heiler *Gebet* 44 f. [2]) ZfrheinVk. 2 (1905), 208; Bohnenberger 25; Müller *Isergebirge* 37; Fogel *Pennsylvania* 203 Nr. 1009; Drechsler 2, 23 § 383; Wuttke 405 § 625. [3]) Drechsler 2, 23 § 383; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 467 = Rokkenphilosophie 971 Nr. 77; Wuttke 405 § 625; für Honig: Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. [4]) John *Erzgebirge* 112; Grohmann 151 Nr. 1098; Drechsler 2, 23 § 383; Hovorka-Kronfeld 2, 60; Wuttke 343 § 511. [5]) SchwVk. 10 (1920), 33. [6]) Wuttke 405 § 625; Drechsler 2, 23 § 383; Urquell 3 (1892), 230 Nr. 5. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130 Nr. 546; Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 400. [8]) John *Erzgebirge* 234. 31. [9]) Bohnenberger 25. [10]) Rockenphilosophie 800 Nr. 72 = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 398. [11]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 Nr. 8. [12]) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 568. [13]) Ebd. 3, 453 Nr. 566. [14]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292 Nr. 2; Bohnenberger 25. [15]) ZfdMyth. 3 (1856), 316 Nr. 79. [16]) Kühnau *Sagen* 1, 397 f. Nr. 402; vgl. ebd. 1, 417 Nr. 433; 1, 433 Nr. 456. [17]) Bechstein *Thüringen* 2, 145 Nr. 280. [18]) Baader *NSagen* (1859), 87 Nr. 120. Bächtold-Stäubli.

Daphnomantie (Wahrsagung durch Lorbeer, δάφνη).

Antikisierende Bezeichnung der Divinationsliteratur des 16.—17. Jhs. für die im Altertum mehrfach bezeugte Volksmeinung, daß man aus dem Knistern und Knacken verbrennender Lorbeerzweige (der Lorbeer war dem weissagenden Apoll heilig) die Zukunft erkennen könne [1]), also eine Sonderform der Pyromantie (s. d.). Für deutschen Aberglauben kommt die D. kaum in Frage, doch wird das Knattern brennenden Holzes auch hier als zukunftkündend angesehen, s. Pyromantie.

[1]) S. z. B. Theokr. 2, 23; Ovid *Fasti* 1, 344; 4, 742; Tibull 2, 5, 81; vgl. M. B. Ogle in American Journal of Philology 31 (1910), 296 f. Boehm.

Darata Daries usw. [1]). Zauberworte, die in der Form: Danata, Daries, Dardaries, Astaries usw. auch bei Thiers [2]) sich finden, ferner nach der Chemnitzer Rockenphilosophie bei Seyfarth [3]): Matas, denatas, Daries, dardaries, est ararires, verstümmelt auch bei Mansikka [4]): da ni da, danim, tonov, trofem, nevam da nim. Es handelt sich um den bekannten, bei Cato erhaltenen Verrenkungsspruch [5]): moetas vaeta daries dardaries asiadarides una petes bzw. motas vaeta daries dardares astataries dissunapiter.

[1]) Hovorka u. Kronfeld 1, 29. [2]) Thiers 1, 361. [3]) Seyfarth *Sachsen* 175. [4]) *Über russische Zauberformeln* (1909), 265. [5]) Heim *Incantamenta* 533. 566. Jacoby.

Darm s. Eingeweide.

Darmgicht [1]). Die Kolik (Darmkolik, Wind-, Gebärmutter-, Urin-, Nierenkolik) gehört zu den gefürchtetsten Krankheiten bei Mensch und insbesondere Vieh. Abgesehen vom Saft aus Kuh- und Pferdemist wird den Kranken gern eine Suppe eingegeben, in der Kröten gesotten wurden (Lankowitz) [2]).

Als Präservativmittel wird in Steiermark empfohlen, wenn am Karsamstag die „Glocken von Rom wiederkehren", sich so schnell und so fest wie möglich auf die bloße Erde zu werfen und sich zu wälzen [3]) (s. d.).

Natürlich werden auch Besprechungen (s. besprechen) und Segen (s. d.) angewendet.

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 189; Hovorka u. Kronfeld 2, 127. [2]) Hovorka u. Kronfeld ebd. [3]) Ebd. 128. Stemplinger.

Dattel (Phoenix dactylifera). Wenn ein Kind den Kern einer D. (Frucht der in Nordafrika und Arabien bis nach Persien angebauten D.palme) bei sich trägt, so fällt es nicht viel oder nimmt beim Fall keinen Schaden [1]). Wer einen D.kern bei sich trägt, den kann der Blitz nicht treffen (Kärnten) [2]). Schon im Altertum wurden dem D.kern apotropäische Eigenschaften zugeschrieben [3]).

[1]) Chemnitzer Rockenphilosophie 2 (1707), 226 = Grimm *Myth.* 3, 438; Fossel *Volksmedizin* 67. [2]) ZfdMyth. 3, 31. [3]) Gegen den bösen Blick: Plinius *Nat. hist.* 13, 40. Marzell.

Daumen [1]). Vom D., als dem kräftigsten der Finger, glaubt man, er sei mit übernatürlichen Kräften begabt [2]).

Man kann sich unsichtbar machen, wenn man einen Däumling von einem ganz schwarzen Katzenbalg, an dem auch nicht ein weißes Härchen ist, am linken D. trägt. [3]).

Allbekannt ist der Brauch, jemandem den D. zu halten, d. h. ihm Glück zu bringen [4]). Man hat es hier mit einem Rest des sog. Bindungszaubers zu tun; man will den feindlichen Dämon festhalten, so wie man den D. festhält [5]). So ist es nützlich, dem Spieler den D. zu halten [6]); aber auch sonst kann man einem in seinem Vorhaben helfen, wenn man den D. einschlägt [7]); denn der D. ist ein Glücksfinger [8]).

Dem gleichen Gedankengang entspringt es, daß man im Bette den D. einbiegt [9]), um sich dadurch vor dem Alpdruck oder vor Hexen [10]) zu schützen; biegt man den linken D. einwärts, bewahrt man sich vor Beschreien und Berufen [11]); selbst vor den göttlichen Strafen, die dem Meineid folgen, kann man sich sichern, indem man beim Schwören den D. einbiegt [12]).

Wenn man beim Anblick eines bissigen Hundes sofort einen oder beide D. einschlägt, bleibt man ungeschoren [13]); vor tollen Hunden ist man sicher, wenn man sich sofort in den D. der rechten Hand beißt [14]). Schlägt man beide D. in die Hände und spricht dazu: „O Mensch, bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Übles tun", so versagt jedes Gewehr[15]. Einem Schlafenden kann man jedes Geheimnis entlocken, wenn man ihm den D. festhält[16].

Auch die Gebärerin muß nach der Geburt den D. einziehen[16a]. Beim Sprechen des Wurmsegens: „nim den gerechten dumen in die gerechte hant"[16b].

Eine wichtige Rolle spielt der D. in der Volksmedizin. Spürt man Stiche an der linken Brustseite, so ist der D. der linken, im entgegengesetzten Fall der der rechten Hand, mit der andern Hand kräftig zu drücken[17]; ähnlich macht man es in Sachsen bei Seitenstechen[18]; beim Schnellaufen nimmt man in Dithmarschen den D. in die Hand, dann bleibt man vom Seitenstechen frei[19]. Vor Zahnweh bleibt man bewahrt, wenn man beim Waschen mit dem rechten nassen D. hinters Ohr fühlt[20]. Des Schluchzers wird man sogleich ledig, wenn man beide D. einschlägt[21]. Beim Besprechen des Herzgesperrs (s. d.) legt man unter der Herzgrube den linken D. kreuzweis über den rechten[22]; bei Kolik fährt man mit dem D. um den Nabel herum[23], oder legt den rechten D. auf denselben des Patienten[24]; bei Halsweh streicht man den Hals mit dem D.[25]; bei Wunden legt man diesen kreuzweise darauf[26]; vernagelte Pferde heilt man, indem man ihnen dreimal die D. kreuzweis auf den Huf legt[27]. Es gibt sogar Leute, welche durch bloßes Berühren mit dem D. „Wären" (hordeolae) an den Augen heilen[28].

Umgekehrt bricht man Epileptischen die eingekniffenen D. aus, um die Macht des Dämons zu bewältigen[29]; andrerseits heißt es, Kranke, welche den D. einkneifen, bekommen Krämpfe[30]; wenn ein Sterbender den D. einkneift, so muß man ihm die Hand lösen, sonst stirbt er schwer[31].

Man darf mit dem D. nicht spielen, die D. nicht umeinander drehen, sonst spielt man mit dem Teufel[32].

Schließlich ist noch die alte Sitte des D.verschränkens zu erwähnen, die stattfand, wenn Freunde zu Neujahr sich Glück wünschten; ähnlich ist ein Gebrauch in Pommern: wenn zwei sich über etwas vereinigen, eine Verabredung treffen, so lassen sie die Spitzen beider D. sich berühren oder stoßen sie gegeneinander[33].

War schon ein gewöhnlicher D. zauber- und heilkräftig, so schrieb man den D. von Hingerichteteten ganz besondere Kräfte zu. Wer einen solchen sogenannten Diebsd. besitzt — einem erhängten Dieb abgeschnitten —, der hat Glück, heißt es[34]. Wirtsleute zogen damit Gäste an[35]; ja, sie steckten ihn in Wein und Bier, um die Gäste besonders zu locken[36]. Wer ihn stets bei sich trägt, ist vor Ungeziefer sicher; er schützt den Dieb vor Überraschungen; unter die Hausschwelle vergraben, schafft er beständigen Haussegen; neben die Waren gelegt, bringt er dem Kaufmann guten Absatz[37]. Bisweilen faßte man sie auch in Gold und Silber.

[1] Groschuff *Finger* (1756), 99. [2] Rochholz *Sagen* 1, 381; DWb. 2, 845 ff. [3] ZfdMyth. 1, 237. [4] Schon Plinius (*h. n.* 28, 25) bemerkt: „Schon das Sprichwort fordert uns auf, den D. zu pressen (premere), wenn wir jemand geneigt sind"; Drechsler 2, 266; Schrader *Bilderschmuck* 391 ff.; ZfVk. 12, 7; Rochholz *Kinderlied* 101 ff.; Heckenbach *de nuditate* 99; Groschuff *Finger* (1756), 110 ff.; Götze *Luther* 25 f. [5] Vgl. Grimm *DWb*. 2, 848. [6] Drechsler 2, 44; Strackerjan 1, 113; 2, 184; John *Erzgeb.* 1, 34; Kuhn *Westfalen* 2, 188 Nr. 530; Reiser *Allgäu* 2, 448 Nr. 251; Wolf *Beitr.* 1, 240 Nr. 480; Wuttke § 636; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399; Ders. *Volksth.* 1, 497 Nr. 26; Lammert 216; Meyer *Aberglaube* 228; Sartori 2, 187. [7] ZrwVk. 1905, 290. [8] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9. [9] Drechsler 2, 177; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80; Schultz *Alltagsleben* 243; Wuttke § 419. [10] Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 643; Alpenburg *Tirol* 267. [11] Gaßner *Mettersdorf* 20; John *Erzgebirge* 52. [12] Tettau u. Temme 283; Töppen *Masuren* 12; Strackerjan 1, 65. [13] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 666; Drechsler 2, 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; John *Erzgeb.* 233; Köhler *Voigtland* 429; Meier *Schwaben* 2, 518; SchwVk. 4, 16; Jahn *Pommern* 178 Nr. 631. [14] Wuttke § 450. [15] Schramek *Böhmerwald* 263; Alemannia 19 (1891), 139. [16] Wuttke § 470. [16a] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732. [16b] Ebd. 3, 500 Nr. XXVIII. [17] ZrwVk. 1, 94. [18] Seyfarth *Sachsen* 236. [19] ZfVk. 23, 282. [20] Köhler *Voigtland* 427; Drechsler 2, 298; Seyfarth *Sachsen* 237. [21] Birlinger *Volksth.* 1, 482; Lammert 241; ZrwVk. 3, 161; Buck *Volksmedizin* 68. [22] Seyfarth *Sachsen* 246; Bartsch *Mecklenb.* 2, 412. [23] Lammert 136; Drechsler 2, 318. [24] ZfVk. 7. 289. [25] Frischbier *Hexenspr.* 65. [26] Lammert 204; Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 553; 2, 198 Nr. 556; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 16 Nr. 14; Meier *Schwaben* 2, 522; Seyfarth *Sachsen* 139. [27] Wolf *Beiträge* 1, 250 Nr. 607. [28] Birlinger *Volksth.* 1, 485; so bemerkt auch Plinius (28, 43), Jungfrauen könnten durch D.berührung Epileptische heilen. [29] Wuttke § 532; Drechsler 2, 306. [30] Bartsch *Mecklenb.* 2, 89. [31] Ebd. [32] Drechsler 2, 124; dasselbe gilt in Norwegen: Liebrecht *Z. Volksk.* 338. [33] Grimm *DWb.* 2, 849; vgl. *Myth.* 3, 502 Nr. XXXV; Alemannia 27 (1899), 101 (130 a, b); ZfVk. 7, 289 Nr. 2; Grohmann 181 Nr. 1268. [34] Wuttke § 188 [35] Panzer *Beitrag* 2, 295. [36] Schmeller *BWb.* 1, 350; Wuttke § 717. [37] Wuttke § 188.

Stemplinger.

Däumling.

1. Die Kleinheit der Zwerge, die neben andern Vergleichen auch besonders häufig mit der Länge von Menschenfingern in Parallele gesetzt wird (bereits mhd. werden Zwerge als ein dûmelle lanc[1] geschildert), führt gelegentlich dazu, die Zwerge, Hauskobolde, Waldmännchen usw. geradezu als D.e zu bezeichnen. Im deutschen Sprachgebiet, wo diese Benennung der Zwerge nur aus der Lausitz[2] bekannt ist, stammt sie offensichtlich aus dem slavischen Kulturkreis, in dem sie bedeutend verbreiteter ist als bei uns; vgl. die 'Barsduken' in Litauen (< lit. 'pirsztas' „der Finger")[3], die wendischen 'Palčiki' (= wörtl. „D.e")[4], die tschechischen 'Pidimuz(ik)' (< tschech. 'piditi' „messe mit der Spanne")[5] und den altpreußischen 'Parstuck' (ebf. zu lit. 'pirsztas' „Finger" gehörig)[6]. Zur Namengebung vergleiche man fernerhin griech. πυγμαῖος (unser Wort „Pygmäen" für Zwerge und Zwergvölker ist nicht volkstümlich), das zu πυγμή = „Faust" gehört[7]; auch die Δάκτυλοι Ἰδαῖοι (zu δάκτυλος „Finger") müssen hier Erwähnung finden[8]. In ihrem Wesen gleichen diese D.e durchaus den Zwergen: als Hausgeister besorgen sie dem Fuhrmann heimlich die Stallarbeit, die sie jedoch grollend niederlegen, wenn sie gestört oder beleidigt werden[9]; Lebensart und Gewandung entspricht in allen Punkten dem Wesen der Zwerge (s. d.), von denen sie sich also lediglich durch den Namen unterscheiden[10].

[1] Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 59. [2] Haupt *Lausitz* 1, 57 f.; Kühnau *Sagen* 2, 48. [3] Tetzner *Slaven* 90. [4] Wuttke *Sächs. Volksk.* 376; ZfdMyth. 3, 112. [5] Güntert *Kalypso* 233. [6] Ebd. [7] Ebd.; Grimm *Myth.* 1, 372. [8] Güntert *Kalypso* 233. [9] Vgl. die Literatur unter Anm. 2—4. [10] Vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 372 ff.; 3, 247.

2. Wenn in Frankreich die Steinplatten der Megalithgräber als 'cailloux du Petit Poucet' („Kieselsteine des kleinen D.s") bezeichnet werden[11], so liegt hier zweifellos keine Zwergensage, sondern eine Erinnerung an die bekannte Märchengestalt vor, deren Namen Perrault berühmt machte[12], und deren Wesen näher zu beschreiben nicht Aufgabe dieses Werkes ist[13]. Es genüge hier der Hinweis, daß wir auch bei diesem winzig kleinen, doch schlauen und mutigen Märchenhelden zwischen Namen und Gestalt zu unterscheiden haben: der Name (der übrigens in den einzelnen Gegenden mancherlei Abweichungen erfährt: Daumesdick, Däumeling, ostfries. Köteldümke[14] usw.) ist wohl aus dem Französischen zu uns gekommen[15], das Motiv selbst (= der Held in Zwergengestalt) ist bedeutend älter und klingt schon in einigen Thormythen (Thor bei Hymir, bei Geirrøðr) an[16]. Auf seine Deutung, um die man sich von verschiedenen Seiten bemüht hat[17], kann hier nicht eingegangen werden, da sie nicht in den Bereich des Aberglaubens fällt[18]; doch mag darauf hingewiesen sein, daß der Name des Helden, der zunächst nur seine Kleinheit andeuten will, vielleicht zur Bereicherung seines Wesens beigetragen hat: im Finger und vornehmlich im Daumen steckt nach dem Volksglauben besondere Weisheit (vgl. z. B. die Redensarten „sich etwas aus den Fingern saugen", „das hat mir der kleine Finger gesagt"; in der Eifel vertritt der „Däumerling" die Rolle des kleinen Fingers[19] usw.); möglicherweise hat dieser Volksglaube dazu mitgewirkt, die Verschlagenheit und Spitzfindigkeit des Heldenknirpses zu steigern[20].

[11] Sébillot *Folk-Lore* 4, 76^2. [12] Bolte-Polivka 1, 124. [13] Vgl. zum Stoff:

Bolte-Polivka 1, 124; 389 ff.; Paris *Le petit Poucet* 1875; Sébillot *Folk-Lore* 3, 144. 153; 1, 294 ff. 323; Köhler *Kl. Schr.* 1, 68. 107. 109. 196. 14) ZfVk. 3, 90. 15) Vgl. Bolte-Polivka 1, 124. 16) Hoops *Reallex.* 4, 322 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 354; Simrock *Myth.* 266. Man vergleiche auch die antiken Zwerghelden wie den Dichter Philetas, den Seher Archestratos usw. 17) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 184; Vampyrglauben: Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. 68. 86ff.; psychoanalytische Deutung: Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 71. 18) Vgl. Handwörterbuch des deutschen Märchens s. v. D. 19) Vgl. z. B. Cl. Viebig *Weiberdorf* 155. 20) So auch Liebrecht *Gervasius* 156.

3. Bei Niederdeutschen, Wallonen und Tschechen heißt auch der kleinste Stern im Sternbild des Wagens D. (Dümeken, Dümling, Poucet, Palečky) 21); zweifellos ist hier der Name des Märchenhelden auf den Stern übertragen und eine astralmythische Deutung des Märchenhelden 22) also unmöglich. Besondere Glaubensformen knüpfen sich nicht an diesen D. — Das Thüringer Gespenst D., das teufelartig mit schwarzem Gesicht, Bockshörnern und Pferdefüßen geschildert wird 23), ist scheinbar vereinzelt.

21) Bolte-Polivka 1, 396; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. 22) Z. B. Hahn in ZfVk. 14, 255 f. 23) Bechstein *Thüringen* 1, 84.
Mackensen.

David.

1. König D. erscheint schon im ältesten Kirchenkalender Jerusalems als „Heiliger“ im Gefolge des Weihnachtsfestes 1). Bei Slawen sitzt der hl. D. im Monde und spielt die Harfe 2) oder die Fiedel 3). Magyaren sehen darin zwei Geschwister mit Namen D. und Cäcilia 4). In vielen Gegenden Frankreichs heißt der große Bär D.swagen 5). Der D.swagen fährt auch nachts durch die Straßen und zeigt den Tod eines Christen an 6), zieht auch in schönen Sommernächten mit großem Geräusch durch die Lüfte 7). Der „König D.“ als wilder Jäger gehört wohl auch hierher 8).

In Deutschland gilt D. als höchstes Maß für alle möglichen Leistungen 9). Das „Siegel D.s“ trägt man (auf Island) gegen böse Geister bei sich 10). D.s Schild, aus dem Fell des dem Löwen und Bären entrissenen Lammes (1. Sam. 17, 34) gefertigt, schützte ihn gegen jede Gefahr 11). D.stee wird Kranken verabreicht 12).

Am D.stage (30. Dezember) halten im Kanton Zürich die Burschen das sog. Spräggelen ab, durchziehen verkleidet das Dorf und suchen Eßwaren zu erschnappen 13). Im Züricher Oberland findet die „Chrungele-Nacht“ statt, anderswo ist „Durchspinnacht“ 14).

Beim Pfingstritt in Zimmern tritt D. als Kämpfer gegen Goliath auf 15).

1) Kellner *Heortologie*^{3} 115. 119. 2) Grohmann 28. 29; Reinsberg *Böhmen* 600. 3) Haupt *Lausitz* 2, 191 (301); John *Westböhmen* 234. Israeliten in Westungarn erblicken aus Mißverstand einer Segensformel den König D. im Monde: Dähnhardt *Natursagen* 1, 320. 4) Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 52 f.; Urquell 4, 55. 5) Sébillot *Folk-Lore* 1, 29. 30. 6) Ebd. 1, 156; vgl. 30. 7) Ebd. 1, 178. 8) Ebd. 1, 169 f. Bei den Basken gilt auch König Salomo als wilder Jäger: Dähnhardt 1, 336. 9) ZfrwVk. 11, 285; Mensing *Wb.* 1, 690; ZfdMyth. 1, 409. 10) ZfVk. 13, 277. 11) Urquell NF. 1, 6; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 160; Bischoff *Kabbalah* 2, 193 ff. 12) Hovorka-Kronfeld 1, 449. 13) SAVk. 11, 287 f. 14) Hoffmann-Krayer 112. 15) Birlinger *Volkst.* 2, 135; Mannhardt 1, 352. 365.

2. Der hl. D., dessen Festtag der 1. März ist, die bedeutendste Persönlichkeit der Kirche von Wales, lebte im 6. Jh. und starb als Erzbischof spätestens 566. Jedes Mitglied der Prozession, die am D.stage in Wales auszieht, steckt Lauch an den Hut 16), wohl ein Zeichen des beginnenden Frühlings 17).

16) Nork *Festkalender* 1, 184 ff. 17) Andere Frühlingsgebräuche des 1. März: Sartori *Sitte* 3, 127 f.
Sartori.

Davidsschild, מגן דויד, ein Amulett jüdischer Herkunft, das aus zwei ineinander gelegten Dreiecken (Hexagon, s. d.) besteht, in deren Mitte das Wort Agla (s. d.), in den sechs Ecken מיר (vgl. מַיֵּר weissagen, zaubern?) oder das Tetragramm (s. d.) geschrieben ist. Das Hexagon und die Worte werden auf Brot gemalt, das gegen Feuersnot in die Flammen geworfen wird 1). Der D. wurde auch in christlichen Kreisen gebraucht; vgl. die Medaille, die auf der einen Seite einen Christuskopf, umgeben von Kreisen und Quadraten mit hebräischen Buchstaben, auf der andern Quadrate und Dreiecke mit hebr. Buchstaben und teilweise „unbekannten und verdächtigen“ Namen trug, sowie die Schrift des Dom Angelo Gabriello Anguisciolo, die 1621 verboten wurde: „Della hebraica medaglia detta Maghen David et Abraham, Dichiaratione“ und ein fliegendes Blatt mit einem Auszug aus der Schrift; das Amulett diente gleichfalls gegen Feuersgefahr 2). Man bezeichnete auch das Pentagon (s. d.) als Sch. D. 3). Der D. als Wirtshauszeichen ist unaufgeklärt 4).

1) Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1007 f.; 2 (1723), 143 f.; J. C. Dannhauer *Catechismusmilch* 5 (1657 ff.), 884 f.; Ersch-Gruber *Encyclopädie* 3 (1819), 429; Ohrt *Da signed Krist* (1927), 68; MjüdVk. 20, 33 ff.; Ploß *Kind* 1, 111. 112; Wrede *Rhein. Vk.*^{2} Taf. 21 bei S. 208, Abb. 62. 2) Reusch *Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 183 f.; G. Bartolocci *Bibliotheca magna rabbinica* 4, 164; Wolf *Bibliotheca Hebraea* 1 (1715 ff.), 1047. 3) H. Bergner *Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 338. 4) ZfVk. 17, 197.
Jacoby.

debra ebra, Zauberworte, die nach Hartliebs Buch aller verboten kunst (1455) unter dem Abschnitt „von dem faren in den lüften“ zur Verschreibung an den Teufel in der „kunst nigramancia“ dienen 1): „zu solicher zauberey gehört vedermeusplût damit mûsz sich der mensch dem tiuffel mit verkunden worten verschreiben, als d. e.“ Ein e. findet sich in des Trithemius Steganographie in einer Beschwörung 2), ist aber leicht zu deuten 3), auch die Zurückführung auf עֲבֵרָה, דְּבֵרָה gibt keinen Sinn. Hartlieb spielt wohl einfach auf das unverständliche Wort (verkunden worten) Abracadabra (s. d.) an.

1) Grimm *Myth.* 3, 426. 2) Kiesewetter *Faust* 359. 3) a. a. O. 361.
Jacoby.

Decke (eines Zimmers). Für Weihnachten muß man die D. waschen, sonst kommen die Geister und stiften Unordnung 1). Nach einer Handschrift aus dem 14. oder 15. Jh. wirft man am Faschingstag Prein an die D. Wessen Anteil herabfällt, der muß dieses Jahr sterben 2). Die Schweden in Estland werfen Strohhalme an die D., soviel Halme haften bleiben, soviele Freier werden sich melden 3). In Hamburg hängen heiratslustige Mädchen Johanniskraut an die D., neigen die Ranken sich gegeneinander, so ist's ein gutes Zeichen 4). Um das Wohlbefinden des Viehs im nächsten Jahre zu sichern, bereitet man im Ermlande Teigfiguren von Haustieren und bewahrt sie unter einem D.nbalken. Am nächsten Neujahrstage werden sie verbrannt und durch neue ersetzt 5). In Schweden wirft man am Weihnachtstag etwas Roggenstroh an die D., je mehr haften bleibt, desto besser wird die Ernte 6). Bei den Serbokroaten muß man zu Weihnachten einen Löffel Milchreis an den D.nbalken spritzen, damit viel weiße Lämmer und scheckige Kälber geboren werden 7). Die Serben machen am Thomastag aus dem Teig des Festkuchens ein Kreuz an den D.nbalken 8). Das Patengeld muß man dem Kinde schweigend zwischen die D.nbalken stecken, dann lernt es gut sprechen 9). Zum Schutze gegen Hexen hängt man im alten Österreich, in Deutschland, Dänemark, Schweden, Finnland, Litauen, bei den Slawen sog. D.ngehänge auf, geschnitzte Vögel, baldachinartige Gebilde (Unruh) aus Stroh oder buntem Papier, Zweige von Disteln, Stechpalmen, Misteln, Kreuze aus Palmholz. Aus den D.ngehängen erhält man auch allerlei Vorzeichen über Todesfälle und Wetter, z. T. werden sie jedes Jahr erneuert. In Schweden und in der Schweiz (vereinzelt) werden sie aus der letzten Garbe hergestellt 10).

s. Balken.

1) SchwVk. 10, 29. 2) Grimm *Myth.* 3, 415 Nr. 2. 3) Rußwurm *Eibofolke* 2, 100. 4) NdZfVk. 4, 241. 5) Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 209. 6) Rig 1921, 43. 7) Schneeweis *Weihnacht* 62. 8) Ebd. 13. Die Huzulen brennen am Dreikönigstag ein Kreuz in die D. MAG. 1896, 150. Die Zigeuner kleben das in den Weihnachtskuchen eingebackene Geldstück an die Zimmerd.: Schneeweis 103. 9) Wuttke 389 § 594. 10) Andree-Eysn *Volkskundliches* 78; Fatab. 1906, 83 ff.; MAG. 65,13 ff.
Weiser.

decken (durch Tiermännchen). Das D. muß am 3. Neumondstage geschehen, am besten während des Läutens 1). Je voller der Mond ist, wenn die Sau gedeckt wird, um so mehr Ferkel wirft sie [2]. Eine bei zunehmendem Monde besprungene Kuh gebiert ein Ochsenkalb, bei abnehmendem ein Kuhkalb [3]. Will man ein Hengstfohlen haben, so muß die Stute so gedeckt werden, daß sie bei wachsendem Lichte wirft [4]. In solcher Mondphase geworfene Ziegenlämmer bekommen Hörner [5]. Ist die Kuh störrisch, wenn sie zum Bullen soll, so gibt man ihr gepulverte Eierschale oder ein Stück von einem schmutzig getragenen Frauenhemde oder einen Bovist ein [6]. Sie muß von der Haustochter, mindestens aber von einem weiblichen Wesen, zum D. geführt werden [7]. Auf dem Hinweg muß sie über eine Sense oder den Schlagrahmen eines Webstuhls [8] oder durch die auseinander genommenen Teile eines Wagens [9], auch über eine offene, auf dem Rückweg über eine geschlossene Wassertracht schreiten [10]. Auf beiden Wegen wird sie mit Wasser begossen [11]. Während des D.s kann man Geschlecht und Aussehen der erwarteten Jungen willkürlich bestimmen. Zieht man der Stute oder der Kuh beim D. den Schweif nach links, erhält man ein weibliches, nach rechts ein männliches Junges [12]. Will man männliche Ferkel haben, so muß, wenn die Sau vom Eber zurückkommt, ein Mann die Stalltür schließen [13]. Damit die Stute ein Schimmelfüllen wirft, muß man während des D.s über ein daneben stehendes Pferd ein weißes Laken legen [14]. Um Blessen zu bekommen, klebt man dem Stier ein Stück weißes Papier vor die Stirn und läßt es die Kuh vor dem D. ansehen [15]. Auch aus Vorzeichen läßt sich das Geschlecht ersehen. Begegnet der zum Bullen geführten Kuh als erster Mensch ein Mann, so erhält sie ein Stierkalb, bei einer Frau ein Kuhkalb [16]. Ist Neujahr [17] oder Fastnachtdienstag der erste Besuch ein Mann, so wirft die trächtige Kuh ein Ochsenkalb, ist es eine Frau, ein Kuhkalb [18]. Wenn eine Elster auf den Pferdedüngerhaufen fliegt, werfen die Stuten Hengstfüllen [19]. Nach dem D. muß man die Kuh über den Henkel des Tränkeimers säufen [20], dann wirft sie ein Kuhkalb [21]. Ebenso muß man die Kuh das erste Wasser nach dem Kalben über den Henkel saufen lassen, damit das nächste Kalb ein Kuhkalb wird [22]. Nach dem D. macht man der Kuh einen Schnitt ins Ohr [23] oder gibt ihr ein Stückchen Glockenseil ein, um „das Kalb in der Kuh anzubinden“ [24]. Damit die Kuh trächtig bleibt, muß die Hausfrau sie vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder nackt um die Düngerstätte führen [25]. Fürchtet man, daß eine trächtige Kuh verkalbt, so bringt man einen Ziegenbock in den Stall [26]. Eine trächtige Stute darf nicht vor den Leichenwagen gespannt werden, sonst trägt sie nicht aus [27]. Wie Menschen, können sich auch trächtige Kühe versehen und Mißgeburten werfen [28].

---

[1] Meyer *Baden* 399. [2] Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 79. [3] Ebd. [4] Ebd. [5] Ebd. [6] Wuttke 441. [7] Meyer *Baden* 399. [8] Sartori *Sitte* 2, 136. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 145; Liebrecht *Z. Volksk.* 349 f. [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 145. [11] Drechsler 2, 108. [12] Bartsch 2, 145. [13] Sartori *Sitte* 2, 137. [14] Heckscher *Hann. Volksk* 1 § 79. [15] Schönwerth 1, 339. [16] Sartori *Sitte* 2, 137. [17] John *Westböhmen* 210. [18] Schönwerth 1, 340. [19] Grohmann 67. [20] Bartsch 2, 145. [21] Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 79. [22] Ebd. [23] Bartsch 2, 145. [24] Wuttke 441. [25] John *Westböhmen* 210. [26] Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 79. [27] Ebd. [28] Schönwerth 1, 339.

Heckscher.

Defixion. Als Widerspiel zum Amulett (s. d.), dessen Besitz schützt, glaubte das griechische und römische Altertum auch an Schadenzauber (s. d.), der durch Bilder oder durch Schrift verübt werden konnte. Da diese Vornahmen, die vom 4. Jh. v. Chr. bis tief in die christliche Zeit nachzuweisen sind, in der Regel Briefform annahmen des Inhalts, den Gegner zu behindern oder zu fesseln (griechisch καταδεῖν, lateinisch ligare), was außer durch den Wortlaut vermittels eines durchbohrenden Nagels (s. vernageln) noch deutlicher gemacht wurde, so nennt man sie nach antikem Vorgang defixio [1]. Das gewöhnliche Material ist das bedeutungsvolle Blei (s.d.), selten sind Exemplare auf Papyrus [2]. Alle Riten des Bindezaubers (s. binden) werden dabei vereinigt [3]. Das zeigt hübsch eine bleierne Rachepuppe, die einen kopflosen nackten Mann darstellt, Hände und Füße auf den Rücken gedreht, doppelt umwunden und von zwei Nägeln durchbohrt [4]. Verwandte Anschauungen findet man in der germanischen Welt unter Nestelknüpfen, Knoten (s. dd.), einiges auch unter Ring und Gürtel (s. dd.). Besonders beliebt ist der Fluch, das Liebesleben zu behindern [5]. Nicht eigentlich bezeichnet man so wohl auch die Weihung eines ganzen Volkes zum Verderben, die in der Form der Kriegserklärung bei Römern und Germanen erkannt worden ist [6]. Nahe verwandt sind Vorgänge, die man eher als Devotion bezeichnet. Daß diese Vorstellungen noch leben, zeigt eine mündliche Überlieferung: Die unglücklich Liebende tut eine Haarlocke des Geliebten in den Sarg der Mutter, damit sie ihn nach sich ziehe. Der Sohn erkrankt; dadurch, daß man die Locke findet und entfernt, wird er gerettet [7]. Benutzung von Menschengebein dabei ist schon antik [8]. Im allgemeinen hört man von diesen Dingen wenig, so daß auch die D. in der Literatur nur ganz gelegentlich erwähnt wird [9].

---

[1] Allgemein Pauly-Wissowa 4, 2373 ff.; Sammlung der erhaltenen D.en bei R. Wünsch *Inscr. Graecae* III, *Appendix* 1897. [2] Wilcken *Urkunden der Ptolemäerzeit* 1, 97 ff. [3] Heckenbach *De nuditate* 87 ff. [4] Wünsch Philologus 61, 26 ff. [5] Rohde *Psyche*^{2} 2, 87, 3. [6] Schwenn *Menschenopfer* 142 ff. [7] Jahn Rhein. Museum 1863, 566, 31. [8] Abt *Apuleius* 141. [9] Tacitus *Ann.* 2, 69; Apuleius *Metam.* 3, 54; Hieronymus *Vit. S. Hilarii* 21.

Aly.

Degen s. Schwert.

Deichsel. An der D. offenbaren sich vor allem die Gefahren des Überschreitens und Durchkriechens (s. d.). Eine Schwangere soll nicht unter der D. durchkriechen, sonst muß sie über die Zeit gehen [1], ein Kind wächst im gleichen Fall nicht mehr [2]. Überschreitet die Schwangere die D., so verfällt das Kind dem Scharfrichter [3]. Übersteigt man die D. mit einem Eimer Milch, so gerinnt sie [4]. Sich auf die D. setzen, bietet Schutz vor Geist [5]. Wenn Feuer ausbricht, wendet man es, wenn man die D. der Wagen vom Hause wegdreht [6]. Einen durch Zauber gestellten Wagen macht man flott, indem man mit Beil oder Axt (s. d.) auf die D. haut [7].

---

[1] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 179; Hillner *Siebenbürgen* 14 Nr. 17. [2] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 618. [3] Ebd. 3, 479 Nr. 729. [4] Ebd. 3, 463 Nr. 820. [5] Schönwerth 2, 349 Nr. 7. [6] Grohmann 43. [7] Strackerjan 1, 355; Meiche *Sagen* 581 Nr. 723.

Haberlandt.

Dekan (astrologischer) s. Horoskopie.

Delphin. Was im deutschen Aberglauben vom D. erzählt wird, stammt alles aus der Antike [1]. Eigenartig ist die Wendung, die D.e seien unter dem Meeresspiegel Ritter; deshalb dürfe man ihnen kein Leid zufügen [2].

Die Asche des D.magens heilt Milzbeschwerden; sein Fett ist gut gegen die Wassersucht; seine Zähne, als Amulett umgehängt, erleichtern das Zahnen der Kinder [3]; seine Leber stillt das Fieber [4].

---

[1] Zusammengefaßt bei Pauly-Wissowa 4, 2, 2504; teilweise bei Megenberg *Buch der Natur* 296 wiedergegeben. [2] Gervasius von Tilb. *otium imp.* 3, 63. [3] Jühling *Tiere* 34. [4] Jühling 33; Brehm^2 3, 707.

Stemplinger.

Dengelmännle, Dängelgeist.

1. Unsichtbarer Spukgeist, der gegen Abend oder nachts im Wald (Allgäu, Schwaben), auf Bergwiesen (Feldberg), oder im Haus (Allgäu) sein „Dengeln“ ertönen läßt: „Es ist, wie wenn man leise eine Sense dengelt oder wie das Gehen einer Taschenuhr“ [1]. Sein Klopfen sagt einen Todesfall [2] oder ein großes Sterben [3] voraus. In Tirol gilt das D. als umgehender Sonntagsfrevler [4]. Literarisch bekannt ist der Deng(e)legeist auf dem Feldberg (Schwarzwald) [5].

---

[1] Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 285; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 76; Reiser *Allgäu* 1, 168; 2, 313; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 48 f.; Reiser 2, 313. [3] Reiser 2, 430 f. [4] Zingerle *Sagen*^{2} Nr. 418. 419. [5] Hebel *Alem. Gedichte* ed. Behaghel 2, 1 (Anm. Hebels: „Gespenst auf dem Feldberg“); 34, 1; 54, 1; vgl. Waibel u. Flamm 2, 145 ff.

2. Dangelmännle, Dängelschmiedle: Tickender Holzwurm [5]).

[5] Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 48 f.; Schw-Id. 4, 281.

s. a. Klopfgeister, Totenuhr.

Ranke.

denken. Um die Unterscheidungen, die Empedocles etwa zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Denkkraft macht [1]), wird sich kein Mann des praktischen Lebens bemühen, auch nicht um die Kantsche Erklärung, daß D. gleich Urteilen ist und die Fähigkeit bedeutet, seine Gedanken unter höhere Begriffe zu subsumieren [2]). Gleichwohl liegt die Fähigkeit des abstrakten D.s dem assoziativen D. einfacher Menschen zugrunde, mögen diese nun Menschen der Kultur oder die Wilden in ihren Wäldern sein [3]). Praktisch wird freilich nach einem gewissen logischen Takt entschieden. Der primitive Mensch scheut die Anstrengung logischer Denkprozesse [4]). — Aus dem praktisch gerichteten Charakter des D.s folgt nur, daß D. und Wünschen zusammengehören und einander bestimmen. Wenn man an jemand tief denkt, so kommt er wirklich [5]). Derjenige, an den der Sterbende im letzten Augenblicke denkt, erhält sofort ein Zeichen [6]). Das intensive D. kann bis zu „Gesichtern" [7]) und Geistererscheinungen [8]) führen. Wer des Nachts schlaflos an eine bestimmte Person denken muß, der wende rasch das Kopfkissen um, dann denkt der andere ebenso lebhaft zurück [9]). Daß Fernweilende an uns d., ist an gewissen körperlichen Zuständen zu erkennen. „Wer den Schlucken hat, an den denkt ein Abwesender" [10]). Der Schlucken vergeht, wenn man recht eifrig an etwas, z. B. an seinen Schatz, denkt [11]). — Das praktisch Intensive des D.s, wonach die Gedanken unverrückt auf einen Punkt gerichtet sein müssen und dadurch erst eine Wirkung haben, äußert sich in mancher Beziehung. Beim Heben eines Schatzes darf man nichts böses d. [12]). Ähnliches gilt bei der dreimal zu denkenden Beschwörungsformel [13]) und selbst noch im unterhaltenden Spiel in einer Kaffeegesellschaft [14]).

[1] Rohde *Psyche* 2, 176. [2] Kants *Schriften* 1 (Ha. 1838), 419 ff. [3] Anthropos 1917 bis 1918, 419—423. [4] Visscher *Naturvölker* 1, 99 ff.; Preuß *Naturvölker* 7 ff.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 86 f. [5] Fogel *Pennsylvania* 363 Nr. 1939. [6] Wuttke § 320. [7] Meiche *Sagen* 8 Nr. 4; 9 Nr. 5. [8] Waibel u. Flamm 2, 72. [9] ZfVk. 8 (1898), 398. [10] Hovorka u. Kronf. 2, 82. [11] John *Erzgebirge* 35; Wuttke § 537. [12] Jecklin *Volkstümliches* (1916), 244. [13] Seyfarth *Sachsen* 140. [14] Urquell 3 (1892), 246.

Boette.

Deodatus. Benediktinermönch, † 679. Sein Tag ist der 8. November. In dem nach ihm benannten lothringischen Städtchen St. Dié soll auch der dichteste Nebel nicht über zwei Stunden dauern, weil D. ihn einst mit seinem Stabe zerteilt hat [1]). In Ammersweiler kamen nur Kinder mit Kröpfen zur Welt, weil die dortigen Bauern den Heiligen einst von dort vertrieben hatten. Die Frauen gingen daher vor ihrer Niederkunft auf die andere Seite des Baches, wo sie stets gesunde Kinder gebaren [2]).

[1] ZfdMyth. 1, 404 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 120 [2]) Wolf *Beiträge* 2, 32; Alemannia 12 (1884), 101 f.

Sartori.

Deposition. Die akademische D. ist seit der Reformation ein von den Universitätsbehörden vorgeschriebener Brauch, der einen Teil der Aufnahmehandlung (Immatrikulation) bildete [1]). Der Depositor nahm dabei an den Neulingen (Beanen oder Bachanten) eine Reihe symbolischer Handlungen vor, die das Abtun des früheren Wesens und das Anziehen eines neuen Menschen bedeuteten. Den Beanen wurde ein Hut mit Hörnern aufgesetzt, die nach mannigfachen Vexationen abgeschlagen, abgestoßen, abgelaufen oder abgeschliffen wurden („depositio cornuum"). Große Zähne (Bachantenzähne) wurden ihnen in den Mund gesteckt und ausgerissen, ihre Körper mit verschiedenen unförmlichen Handwerkszeugen von Holz unsanft bearbeitet; auch wurde sinnbildlich eine gründliche Reinigung und Verschönerung an ihnen vorgenommen. Schließlich erklärte der Dekan nach einer Prüfung und Ermahnungsrede die Deponierten für Studenten, indem er ihnen Salz — sal sapientiae — in den Mund gab und Wein — vinum laetitiae — aufs Haupt goß und sie feierlich vom Beanismus lossprach [2]). Manche dieser Bräuche wurzeln im MA., manche (die Anwendung des Handwerkzeuges) sind im 16. Jh. von den Handwerkern entlehnt [3]). Das Haar- und Bartscheren knüpft an ältere und allgemeinere Bräuche an [4]), in den Hörnern sieht Schade einen Rest alter Tierverkleidungen [5]), Fabricius eine Auffassung des Beanen als Ziegenbock und einen Hinweis auf die „beanitas olens" [6]). Salz und Öl (Wein) kommen am Schlusse zur Anwendung, weil die Ablegung der Beanität als eine Art von Taufe und Exorzismus aufgefaßt wurde [7]).

Vgl. Hänseln.

[1] Schade in Weimarisches Jahrb. 6 (1857), 315 ff.; W. Fabricius *Die akademische Deposition*. Diss. Freiburg i. B. Frankfurt a. M. 1895. [2] Fabricius 7 f.; vgl. 37 ff. 48. 53 f. 56 ff. 66 ff. [3] Ebd. 62. [4] Ebd. 63 f. [5] Weimar. Jahrb. 6, 367. [6] *Akad. Depos.* 65. [7] Ebd. 67.

Sartori.

Detlaustag (31. März). Das Haus muß an diesem Tage gereinigt und alles ausgeschüttelt werden, dann kommt kein Ungeziefer ins Haus [1]). Auch das Fleisch wird am D. aus dem Rauche genommen.

[1] Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1324. [2] Ebd. 256 Nr. 1335.

Bächtold-Stäubli.

Deus kommt in Formeln, gewissermaßen zum Zauberwort geworden, öfters vor, so im Iudicium offae [1]): + Deus. + Meus. + Max. + Pax. + Virax [2]), ähnlich gegen Tollwut in der Rockenphilosophie [3]): Hax, Pax, Max, D. adimax (= adime „nimm weg [das Übel]"?) [4]), in einer Formel gegen Gicht [5]) als D. Dominus (Jesus, der der Gicht begegnet), in der Anrufung des hl. Andreas (s. d.) am Andreasabend, um den künftigen Gatten zu sehen [6]): d. meus (entstellt dees mees rees u. ä.). D. m. geht zurück auf Psalmenstellen wie 22, 2.3; 40, 18; 42, 7; 71, 12; vgl. auch Mt. 27, 46; Mc. 15, 34 und auf die Liturgie und Benediktionen [7]) und ist Übersetzung des hebr. Eli bzw. Eloi „mein Gott". D. ex machina [8]) hat seinen Ursprung in der bekannten Stelle bei Plato, Kratylos p. 425: ὥσπερ οἱ τραγῳδοποιοί, ἐπειδάν τι ἀπορῶσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς καταφεύγουσι θεοὺς αἴροντες. καὶ ἡμεῖς ὄντως εἰπόντες ἀπαλλαγῶμεν, ὅτι τά πρῶτα ὀνόματα οἱ θεοὶ ἔθεσαν καὶ διά ταῦτ᾽ ὀρθῶς ἔχει.

[1] ARw. 13 (1910), 525 ff. 634. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 340. [3] Seyfarth *Sachsen* 175. [4] Ons Hémecht Festschrift 17. [5] Seyfarth *Sachsen* 108. [6] Wuttke 249 § 360. [7] Vgl. z. B. Franz *Benediktionen* 2, 264. 281. [8] Staehlin *Mantik* 229; Pfister *Reliquienkult* 1, 133 [487].

Jacoby.

deuten s. zeigen.

Deuteroscopie s. Hellsehen, zweites Gesicht.

Deutsch in der Besegnungsformel: „D. ist d. und bleibt d.! J. N. G. d. V. d. S. u. d. h. G. Amen" [1]), die gegen das Auflaufen oder Verfangen des Viehs bei Überfütterung mit frischem Heu, Klee usw. gebraucht wird. In etwas anderer Form: „Deusch ist deusch und bleibt deusch" [2]); Losch meint „vielleicht = D'Heusch, d. h. die Heunsche, wofür sonst Haische oder heisch = heunisch steht", also die Krankheit hünsche [3]). Wohl eher ein Zitat, wie man auch Gesangbuchverse ähnlich verwendet [4]).

[1] Meier *Schwaben* 2, 521. [2] WürttVjh. 13 (1890), 227 Nr. 308. [3] Grimm *Myth.* 2, 973. [4] Bartsch 2, 375; HessBl. 1 (1902), 18 Nr. 4 d; ZfVk. 5, 4.

Jacoby.

Dezember.

1. Der D. hat den Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, der mit dem März begann, der 10. Monat war. Der älteste deutsche Name ist 'Heilagmânoth' [1]), wofür später Christmonat [2]) eintrat. Daneben erscheint Wintermonat, zum Unterschied vom November auch der ander Wintermonat [3]). Wie der Januar heißt er auch Hartmonat [4]). Bildlich ist wohl der Ausdruck Wolfsmonat [5]) gemeint als Bezeichnung eines der Natur und den Menschen feindlichen Wintermonats [6]). Auch der November und Januar (s. d.) werden so genannt. Wie der November heißt er ferner Schlachtmonat [7]), dem sich das norddeutsche 'Speckmaen' [8]), das isländ. 'Mörsugur' (= Schmersauger) [9]) und der Name 'Schweinemonat' [10]) anreihen. Im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.) heißt der D. 'Hasenmaen' [11]).

Sonst finden sich noch die Namen 'Andresmonat' und 'Adventmonat' [12]) (bei Fischart) und 'Lestmanat' = der letzte Monat [13]). Im 14. Jh. hieß in der Pfalz der D. 'Martinsmant', obwohl der Martinstag auf den 11. November fällt [14]). Nicht den D. allein, sondern die Zeit von Ende D. bis Januar bezeichnen norweg. Jolemoane, schwed. 'Julmånad', dän. 'Juulemaaned' [15]).

Betreffs Personifikation des D.s s. Monat.

[1]) Weinhold *Monatnamen* 41. [2]) Ebd. 35 f.; SAVk. 11 (1907), 98 f. [3]) Weinhold a. a. O. 62. [4]) Ebd. 40. [5]) Ebd. 63; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kolbe *Hessen* 113; Drechsler 2, 102. [6]) Reinsberg *Böhmen* 521 f. [7]) Weinhold a. a. O. 54. [8]) Ebd. 56. [9]) Ebd. 51 = Höfler *Weihnacht* 12. [10]) Jahn *Opfergebräuche* 265 = Andree *Votive* 166. [11]) Weinhold a. a. O. 41. [12]) Ebd. 29. [13]) Ebd. 49. [14]) Urquell NF. 1 (1897), 104. [15]) Weinhold a. a. O. 47.

2. Im D. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks [16]). Dieser dem Saturn geweihte Monat war im alten Rom ein Festmonat, am 17. begannen die Saturnalien, ferner wurden gefeiert am 5. die Faunalien, am 15. die Konsualien und am 23. die Larentinalien [17]). Nach dem cäsarischen Kalender fiel die 'bruma', die Wintersonnenwende (s. d.), auf den 25. D.; diesen Geburtstag der Sonne machte die Kirche zum Geburtstag Christi [18]) (s. Weihnacht). Da im christlichen MA. der kirchliche und bürgerliche Jahresanfang auf Weihnachten verlegt worden war, was ungefähr bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders in Geltung blieb [19]), haben sich an diesen bedeutungsvollen Wendetag im Naturleben auch Neujahrsbräuche angeknüpft, die sich zum Teil auch an den Luziatag (13. D.), der bis in das 14. Jh. als der kürzeste Tag galt [20]), und an den Thomastag (21. D.) als wirklich kürzesten Tag [21]) geheftet haben, so daß an allen diesen Tagen ähnliche abergläubische Bräuche, z. B. betreffs der Zukunftserforschung, üblich sind wie am Silvestertag. Aus alten Lärmumzügen zur Abwehr böser Dämonen scheint sich das Brauchtum am Nikolaustag (s. d.) entwickelt zu haben. Auf solche gehen auch die Klöpflesnächte (s. d.) an den drei Donnerstagen vor Weihnachten zurück [22]).

Für den D. empfiehlt der hundertjährige Kalender Warmhaltung durch Speise, Trank und Kleidung und Vermeiden jedes Aderlasses, da der Mensch in diesem Monat am wenigsten Geblüt hat [23]). Gefürchtet ist der 1. D., an dem Sodom und Gomorrah zerstört worden sein soll, als Unglückstag [24]) (s. d.). Die an diesem Tage Geborenen bleiben krüppelhaft und gehen im Elend unter oder sterben eines schlimmen Todes [25]). Sonst gelten alle im D. Geborenen als glücklich [26]). Im D., dem Wolfsmonat, soll man kein Kalb abgewöhnen [27]), die im D. geworfenen Schweine wachsen nicht [28]). Im D. soll man nicht pflügen [29]), dagegen Holz fällen [30]). Reiche und volle Blüte der Zimmerpflanzen ist zu erwarten, wenn man sie während des Christmonates beschneidet [31]). Wenn im D. die Weser aus ihren Ufern tritt, so wiederholt sich das in jedem Monat des kommenden Jahres [32]) (s. November). Ähnlich ist die Witterung des Wolfsmonats vorbedeutend für das folgende Jahr und im besondern für den nächsten März [33]). Aus dem Wetter der 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig kann man auf das Wetter der 12 Monate des folgenden Jahres schließen, dem Christtag entspricht der Januar, dem Stefanstag der Februar [34]) usw. Allgemein gilt die Regel:

Dezember kalt mit Schnee
Gibt Korn auf jeder Höh' [35]).

Erwähnt sei endlich, daß neben dem als Wechseltag der Dienstboten allgemein üblichen Silvestertag auch der Stefanstag (26. D.) vielerorts in Betracht kommt [36]).

[16]) Nork *Festkalender* 708; vgl. Pauly-Wissowa 4, 2, 2252. [17]) Meyer *Konv.-Lex.*⁶ 4 (1904), 855. Vgl. Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 201 ff.; Domaszewski *Religion* 173. [18]) Norden *Vergil* 167 f. Vgl. Frazer 5, 303 ff. [19]) Sartori *Sitte* 3, 25. [20]) Ebd. 3, 20. [21]) Ebd. 3, 20 f. [22]) Fehrle *Volksfeste*² 12 ff. Vgl. Abraham a S. Clara *Etwas für alle* (Würzburg 1733), 487; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 155 (Augsburger Monatgedicht); Leoprechting *Lechrain* 203; Zingerle *Tirol* 182 f. [23]) Hovorka und Kronfeld 2, 380. [24]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29; Pollinger *Landshut* 168; Höhn *Tod* Nr. 7, 311 (s. Unglückstage). [25]) Wuttke 84 § 100. [26]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [27]) Drechsler 2, 102. [28]) Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 844. [29]) Ebd. 195 Nr. 949. [30]) Ebd. 213 Nr. 1073. [31]) ZfVk. 24 (1914), 193. [32]) ZfrwVk. 1907, 9. [33]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 54. [34]) Zingerle *Tirol* 200. Schon in der „Pauren-Practick" (1508) vgl. K. Kaßner *Das Wetter*² (WuB. Leipzig 1918) 18. [35]) Reinsberg *Böhmen* 522 und *Wetter* 194; Zingerle *Tirol* 200; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 99; Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. [36]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 38. — Zum ganzen Abschnitt vgl. A. C. v. Bussen *Der Monat Dezember im Schwäbischen* (Der Schwabenspiegel 19 Nr. 48, 380 f.).

Jungbauer.

Diale. *Dialas*, *Dielas*, *Dieuldas* heißen in romanisch Graubünden schöne in Grotten [1]) und Wäldern [2]) hausende weibliche Geister mit Ziegenfüssen. Die ersten Belege für das Wort *Diala* finden sich in der Bifrunschen Bibelübersetzung (1560) in der Form *diel* (männl.) *diela* (weibl.) in der Bedeutung „heidnische Gottheit": Apostelg. 19, 27 *la granda diela Diana* [3]).

Die D.n tragen scharlachrote mit Gold und Spitzen geschmückte Kleidlein. Am Tag kommen sie hervor aus ihren Höhlen, den *foras dallas Dialas*, und hängen ihre Wäsche an der Sonne zum Trocknen auf [4]). Gegen gute Menschen zeigen sie sich immer freundlich [5]). Sie bringen armen, arbeitsamen Leuten in glänzendem Silbergeschirr Speise und Trank, schwangern Frauen frisches Zwergenbrot [6]); aber ein ihnen gestohlener Silberlöffel fängt in der Tasche des Diebs an zu glühen [7]). Sie führen Verirrte auf den rechten Weg zurück, geleiten verlorene Kinder heim [8]), als Gevatterinnen von menschlichen Kindern spenden sie Kohle, die zu Gold wird [9]), bereiten Gemskäse, der nicht abnimmt [10]). Polyphem- (Selbertan-) Motiv in einer D.nsage [11]). Tanzen um Mitternacht auf Burgruinen [12]). Gestört oder beleidigt ziehen sie fort und zerstören manchmal aus Rache die Alp [13]).

[1]) Vernaleken *Alpensagen* 219. [2]) Nach Mitteilung von Herrn G. Caduff. [3]) Freundl. Mitteilungen von Herrn Prof. C. Pult in St. Gallen. Vermutlich ist also die Bezeichnung *Diala* für einen weibl. Zwerggeist von *Dealis* „gottähnl. Wesen", abzuleiten, wenn das auch nicht eine volkstümliche Bildung zu sein scheint. Für eine Herleitung von *Diabula* spricht nur die vereinzelte Form *diaula* (*diaul* — der Teufel). In seinem *Parler de Sent* 104 § 276 leitete Pult *diala* noch von *diabolam* ab. Die Bedeutung „Satyr, geiler Mensch", die Carigiet in seinem *Rätoroman. Wb.* gibt, läßt sich nicht nachweisen. [4]) Rochholz *Sagen* 1, 318. [5]) Leonhardi *Rhät. Sitten und Gebräuche* 41. [6]) Vernaleken *Alpensagen* 219 f. [7]) Vonbun *Beitr.* 67. [8]) Leonhardi 41. [9]) Decurtins 2, 150: *Pli che ti piardas meius che ti has.* [10]) Rochholz *Sagen* 1, 318. [11]) Vonbun *Beitr.* 67. [12]) Freundl. Mitteilung von Herrn G. Caduff. [13]) Jecklin *Volkstümliches* (1916) 153 f.

Bäschlin.

Diamant, Adamas, Griech. ἀδάμας unbezwingbar, Bezeichnung des Stahles, dann auf den durch gleiche Härte ausgezeichneten Edelstein übertragen; mhd. adamas, bis Anfang des 18. Jhs. demant, dann D., vielleicht aus frz. diamant = mtlat. diamas [1]).

Der D. galt im Altertum für unbezwingbar; der bis weit ins MA. sich fortpflanzende Glaube (vgl. Parciv. II, 1402 ff.), daß nur frisches warmes Bocksblut den stahlharten Stein erweichen könne [2]), entstammt der antiken Heilkunde, die Bocksblut für ein stark erweichendes und auflösendes Mittel hielt und z. B. gegen Nierensteine verwandte [3]). Der Ausgangspunkt für die Bedeutung des D.en im Aberglauben war seine Unbezwingbarkeit. Im MA. galt er als Sinnbild heroischer Tugenden und siegbringender Stein, der, in Eisen gefaßt und im Goldring getragen, stark und unbezwingbar machte [4]). Deshalb trugen ihn auch als Talisman kriegerische Herrscher, z. B. Karl der Kühne von Burgund und Napoleon I. [5]). Noch im Weltkriege wurden geweihte Brillantringe getragen, von denen man glaubte, sie machten ihren Besitzer unverwundbar [6]). Wegen seines feurigen Glanzes (und meist dreikantigen Schliffes) wurde der D. auch Abwehrmittel gegen böse Dämonen und die durch sie verursachten Krankheiten. Im Altertum und MA. glaubte man, ein am linken Arm getragener D. schütze vor Behexung, bösem Blick, Besessenheit, Gift, Gemütsunruhe, Mondsucht u. a. [7]). Auch vor dem Biß toller (?) Hunde und vor wilden Tieren sollte er bewahren [8]) und schwangeren Frauen eine glückliche Niederkunft verschaffen [9].

In der antiken Heilkunde wurde der D. vielfach verwendet, namentlich in den Harnstrang eingeführt, zum Zerbrechen von Blasen- und Nierensteinen [10]. Im MA. und bis in die Neuzeit hielt man ihn für ein unfehlbares inneres Mittel gegen viele Krankheiten, obwohl seine angebliche Heilkraft sich nicht bewährte [11]. Zedler sagt spottend, zerstoßen eingenommen, könne er alle Säuren im Körper an sich ziehen, doch täten das weniger kostbare Dinge auch. Den in den alten Offizinen hergestellten D.salzen und D.-liquores schrieb man große Heilkraft, namentlich bei Fallsucht, zu [12]. Viele warnten aber vor innerem Gebrauch des D.en, da er alle Eingeweide zerreiße und als Gift wirke [13]. So soll Paracelsus mit ihm vergiftet worden sein [14].

Von manchen wurde der D. zu den zwölf Monatssteinen gerechnet; er verleiht den im April Geborenen Treue, Tapferkeit und Beständigkeit [15].

In einer Reihe von Sagen spiegelt sich wider, wie dieser stahlharte, funkelnde und kostbare Edelstein die fabulierende Einbildungskraft lebhaft anregte [16]. Es soll sogar einmal D.en geregnet haben [17].

Im Altertum schrieb man dem Adamas starke magnetische Kräfte zu; er sollte selbst dem Magnet das Eisen entreißen. Es werden ihm daher fälschlich bis ins MA. Wirkungen zugelegt, die nur dem Magnet zukommen, z. B. Anzeigen der Himmelsrichtung. — Vgl. Magnetstein [18].

---

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 211; Kluge *EtWb.*, s. v. Demant; Grimm *DWb.* 2, 916 f. Auf die Härte des D.s wird angespielt in Ariosts *Rasendem Roland* (Reclam 1, 439), im *Don Quijote* (Reclam 1, 352) und in Hebbels *Diamant* (Hesse 4, 69). [2] Plin. *n. h.* 37 § 57 u. 59; Pauly-Wissowa 5, 332 f.; Megenberg *Buch der Natur* 372; Marbod c. 1; Lonicer 12 s. v. hircus; Grimm *Myth.* 3, 363; Brückmann 60 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 98. [3] Schade 1318 f. s. v. Adamas; Peters *Pharmazeutik* 1, 221 f.; Stemplinger *Sympathie* 16. [4] Grimm *Myth.* 2, 1021; vgl. Portal des couleurs symboliques. Paris 1837, 53. [5] Kronfeld *Krieg* 170 f. [6] Grabinski *Mystik* 68. [7] Peters a. a. O. 220; Lonicer 57; Hovorka-Kronfeld 1, 98 und 1, 21; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63 f.; vgl. Schwenckfeld *Catalogus* 3, 359; Seligmann 2, 29 f. u. Daremberg-Saglio 2, 2, 1461; Gerhardt *Franz. Novelle* 88. [8] Baumberger *St. Galler Land* 201; Schindler *Aberglauben* 57. [9] Volmar 269 f. = Meyer *Aberglaube* 57. [10] Hovorka-Kronfeld 1, 98; ZfdA. 18 (1875), 390 (Aristot.). [11] Raumer Histor. Taschenbuch 6, 370 [12] Zedler 1, 448 s. v. Adamas. [13] Brückmann 61. [14] Alpenburg *Tirol* 308; Zingerle *Tirol* 478; Freisauff *Salzburg* 293. [15] Hovorka-Kronfeld 1, 106 (Druckf. Reue für Treue?); Zedler a. a. O. [16] Meiche *Sagen* 115; Köhler *Voigtland* 630; Knoop *Hinterpommern* 26; Urquell 4 (1893), 128 und 174 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 31 u. 332; 1, 10. [17] Bresl. Samml. 31, 48. [18] Plin. *n. h.* 37 § 61; Agrippa v. N. 1, 92; Megenberg *Buch der Natur* 369 u. 373. Olbrich.

Diana, die italische Göttin, längst mit Hekate verschmolzen, blieb den romanischen Völkern im MA. als dämonische Hexenführerin im formelhaften Bunde mit Herodias vertraut [1]; die kirchliche Poenitentialformel *nocturnis horis cum Diana paganorum dea vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias* lehrt dies. Dieser Wortlaut läßt sich über Burkard von Worms († 1024) und den Canon episcopi bei Regino von Prüm [3] (um 900) auf die pseudoaugustinische Schrift De spiritu et anima (6. Jh.) zurückverfolgen [4] und erscheint das ganze MA. hindurch außerordentlich oft in Sermonen, Beichtbüchern und Traktaten romanischer Theologen [5]. An dem wirklich volksmäßigen Weiterleben des Namens der Göttin kann man nach den Zusammenstellungen Tappolets [6] aus den Mundarten der französischen Schweiz nicht zweifeln. Anders liegen die Dinge in Deutschland. Wohl geriet der Name mit der Formel auch in Werke deutscher Theologen [7] (vgl. Abundia) und selbst in Vintlers Blume der Tugend V. 7738 bis 7739 [8]; dem deutschen Volksglauben selbst hat der Name indessen niemals angehört. Einige der deutschen Kleriker haben die Dämonin übrigens ohne weiteres mit Frau Holden, Frau Unhold, Frau Percht identifiziert [9], denen ihr Wesen ja auch vielfach entspricht.

---

[1] Rohde *Psyche* 2, 84 Anm. 2; Usener *Kl. Schriften* 4, 197; Grimm *Myth.* 1, 91. [2] Grimm *Myth.* 3, 405; 1, 235; 2, 883; Jahn *Opfergebräuche* 194. [3] Hansen *Hexenwahn* 38. [4] Rohde *Psyche* 2, 84 Anm. 2. [5] Bei spanischen Theologen s. Hansen *Hexenwahn* 105. 107 ff. 113. 116 ff. 124 ff. 148. 237. 250 ff. 357; bei französischen 134. 141. 308; bei italienischen 271. 282. 326; vgl. ZfVk 22 (1912), 239. 236. [6] SAVk. 22 (1918—19), 225—231; vgl. auch Sébillot 4, 327 (107). [7] Zürcher Hs. von 1393, Grimm *Myth.* 3, 412; Trierer Hs. um 1415, Hansen *Hexenwahn* 82; der Schwabe Joh. Nider (1435—1437) Hansen 89 und ZfVk. 23 (1913), 13; Wagenseil bei Wolf *Beitr.* 1, 188; vgl. Grimm *Myth.* 2, 778. [8] Zu Vintler vgl. Schönbach Zeitschr. f. österr. Gymnasien 31, 378 und *Studien zur Gesch. der altdeutsch. Predigt* 2, 122; ZfVk. 23 (1913), 11. 13. [9] So schlesische Sermone und Traktate 14. u. 15. Jh. s. MschlesVk. 17 (1915), 49—50; Grimm *Myth.* 1, 221. H. Naumann.

Dieb (= D.), **Diebstahl** (= Dl.) (s. a. stehlen).

I. 1. Der Dieb ein der Gesellschaft Entarteter. — 2. Ursachen diebischer Anlage. — II. Der Kampf gegen den D.: 3. Abwehr des Dl.s. — 4. Entdeckung von a) Namen, b) Gestalt des fernen D.s, c) Prüfung des anwesenden Verdächtigen. — 5. Rückzwang des gestohlenen Gutes durch sympathetische Bestrafung des abwesenden D.s: a) an hinterlassenen Spuren des D.s, b) an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes, c) am letzten Lageplatz des Entwendeten, d) durch äußerlich beziehungslosen Analogiezauber, e) mit Hilfe anderer dämonischer Gewalten. — III. 6. Verteidigungswaffen des D.s: a) Tote als Helfer (D.slicht), b) andere Zaubermittel. — IV. 7. D.sdaumen.

I. 1. Der D. ist ob seiner eine niedere Gesinnung zeigenden Missetat schon in der ältest bekannten Rechtsanschauung der germ. Ackerbaustaaten, im Gegensatz zu manchen Spuren antiker Auffassung, durchaus verachtet und strafwürdig [1]. Heimlichen Dl., Neidingswerk (obd. unêrliche sache) zu verüben, steht dem kraftvollen Germanen nicht an. Elben und Hexen sind feig und diebisch (s. stehlen). Heute noch ist dieses Vergehen in ausgeprägt germ. Landen, auch in Städten, viel ungewöhnlicher als im Süden. Dem gehässigen Frevel entspricht strenge Strafe, früher in der Regel Todesstrafe, meistens Hängen (s. d.), beim Ergreifen schon zuweilen schimpfliche Brandmarkung auf Stirn oder Wangen, später wenigstens die Schmach des Prangers [2]. Wie verabscheut der Dl. ist, beweist die häufige Warnung, wer Handwerkszeug von Zimmerleuten oder Maurern stehle, bekomme krumme Finger (wer viel stehle, dem wüchsen „Hakerln" am Finger, lange Finger) [3], wer Löffel entwende, behalte im Tod das Maul offen [4], Flachs-, Hühner-, Eier- und Bienend.e könnten nur schwer sterben und müßten in der andern Welt besonders büßen [5]. Denn noch über den Tod hinaus verfolgt harte Buße die Entarteten. Unter den reuelosen Verbrechern gehören vor allen die Grundd.e dem Teufel an [6]. Der D. muß als Geist, Nachtjäger umgehen [7], dies Geschick trifft ihn mindestens, wenn der Bestohlene das Gebet um ewige Ruhe verweigert oder ihn verflucht hat [8]. Er wird am gestohlenen Gegenstand selbst gestraft, so muß der Netzd. in Ostpreußen nach dem Tod ohne Fingernägel alle Knoten des Netzes aufknüpfen [9], der Pferded. geistert als schwarzes Pferd [10], ein Feuermann (s. d.) umspukt einen von einem Kirchenbau gestohlenen Steinhaufen [11], ein Kartoffeld. geht mit einem Sack Kartoffeln um [12], vgl. Grenzsteinversetzer, Schatzhüter. Auch der Mann im Mond (s. Mond) ist ein für die Feiertagsschändung bestrafter D., gewöhnlich Holzd. [13]. Ehe das Gestohlene zurückgegeben werden kann, findet der umgehende D. in der Regel keine Ruhe [14]; vgl. erlösen, Verbrecher.

Daneben hat auch im germ. Gebiet, Abscheu und Furcht in Staunen wandelnd, die internationale Gestalt des Meisterd.s Eingang gefunden [15]. Noch weniger widerspricht es der allgemeinen Verachtung des Dl.s, wenn Obstdl. auf dem Lande nicht für unehrlich angesehen wird [16], auch übermütige Kirmesd.e nicht [17]; es steckt sogar ein alter Rechtsanspruch dahinter, wenn Eingriffe in Wald und Wild ebensowenig als Vergehen erscheinen, „verboten sind, aber keine Sünde" [18]. Das Gleiche gilt für die Nachsicht gegenüber Schwangeren, die überall Feldfrüchte, bes. Äpfel, nehmen dürfen, ohne als D.innen betrachtet zu werden; in Weistümern ist ihnen vielfach der Fang einer bestimmten Zahl Fische zugebilligt [19]. Wenn der gewerbsmäßige D. aber sein „Handwerk" für etwas Ehrenhaftes hält, bleibt er mit dieser Ansicht allein [20]. Doch auch an den Nichtentarteten kann der Zwang herantreten, unentschuldbaren Dl. zu begehen, ohne daß er zum verächtlichen Verbrecher und wirklichen D. zu werden braucht, wenn er (meist geringfügige) Dinge stiehlt, die, durch den Akt des Stehlens als eine wirksame Zauberhandlung gekräftet, erwünschten Nutzen bringen sollen (s. stehlen: Dl. als Zauber).

[1] Vgl. Ebert *Reallex.* 2, 390 ff.; Schrader *Reallex.* 137 f.; Hoops *Reallex.* 1, 462 f.; Wilutzki *Recht* 3, 33. 36; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* 1842, 860 ff.; Amira *Grundriß* 233 f.; Grimm *RA.*^{3} 634 ff. [2] Wilda a. a. O. 891 ff.; Grimm *RA.* 2,194 ff.; Amira *Todesstrafen* 182 ff.; Kondziella *Volksepos* 72. 173; Friedberg *Bußbücher* 40; Liebrecht *Zur Volksk.* 430 f.; Osenbrüggen *Studien* 198 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 117 f.; Prangerstrafe: Birlinger *Volksth.* 2, 227; Ders. *Aus Schwaben* 2, 508; Pick *Aachen* 2, 183 f. [3] Panzer *Beitrag* 1, 266; WZfVk. 32, 85 [4] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 452 (Rockenphil.). [5] Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 106; ZfrwVk. 1910, 42; Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 195; SAVk. 20, 385; Urquell 5, 21. [6] Baumgarten a. a. O. 125; Osenbrüggen 293. [7] Alpenburg *Tirol* 177. 184; Strackerjan 1, 214. 220; Kühnau *Sagen* 2, 494; Reiser *Allgäu* 1, 175. [8] Heyl *Tirol* 60; Strakkerjan^1 2 Nr. 548 c. [9] Toeppen *Masuren* 115. [10] Strackerjan^1 1, 184. [11] Grohmann 22. [12] Künzig *Baden* 16; Holzd. fällt nächtlich Holz: Reiser *Allgäu* 1, 26. [13] Grimm *Myth.* 2, 598 f.: christl. Modifikation des kinderstehlenden Mondmannes? Grohmann 29 f.; Panzer *Beitrag* 2, 79; Pferded.: Sepp *Sagen* 174; vgl. jüngst bes. NdZfVk. 5, 227 f. [14] Ebd.; WZfVk. 32, 85. [15] Köhler *Kl. Schr.* 1, 255 f. 307. 415; Liebrecht *Zur Volksk.* 33 f.; Bolte-Polivka Nr. 192; Groß *Handbuch* 2, 961. [16] Meyer *Baden* 124 f. 543; Alemannia 25, 48. [17] ZfrwVk. 1, 144; Heßler *Hessen* 2, 435. [18] Schramek *Böhmerwald* 9 f.; SAVk. 20, 380. 384; W. § 379. [19] Grimm *RA.*^{3} 741 f.; Höhn *Geburt* 258. [20] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 171; Hellwig *Aberglauben* 60 ff.; Urquell 3, 136, Zigeuner.

2. Daß der Mensch ein feiger D., ein Entarteter werde, davor herrscht große Furcht, schon ehe er geboren. Ängstlich wird gesorgt, daß der Charakter des Kindes nicht diebischer Anlage verfalle. Wer einem D.sgeschlecht entstammt, dem ist freilich das Stehlen angeboren, er ist ein Erbd. [21]. Ebenso wird einer zum Erbd., wenn seine Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, auch nur eine Kleinigkeit gestohlen oder wenigstens groß Gelüsten dazu gehabt hat [22]. So verdirbt schon ein böser Hang der Mutter das Kind, daher soll sie, wenn es sie nach fremdem Eigentum gelüstet, wenigstens nicht selbst zugreifen, sondern sich es von andern nehmen lassen oder darum bitten [23]. Auch ohne schlimme Absicht darf sie nicht den Weg der D.e gehen, die Türe, den geweihten Eingang, vermeiden und durch ein Fenster oder eine andere Öffnung in ein verschlossenes Zimmer steigen [24]. Wenn die Mutter sich von ihrer Pflicht davonstehlen will und zu leichterer Geburt sich eines Zaubers bedient, wird ebenso der Trieb zum Dl. dem Kinde angeboren [25]. „Wann ein Mauß eins Kinds Nebele aß, so werds ein D." [26]. Das Neugeborene muß in alte Windeln gelegt werden [27], verhängnisvoll wird die Geburt am Dienstag (Ostpreußen) [28]. Was nur den leisesten Schein eines Strebens nach fremdem Gut erweckt, beeinflußt auch jetzt noch die Ehrlichkeit des Kindes, z. B. das Werfen eines Gegenstandes über den Kinderkorb [29], oder wenn die Wöchnerin vor Ablauf der ersten sechs Wochen ein Schloß aufsperrt; nach dieser Zeit stellt man das Kind vor die Wahl eines Buches, eines Schlüssels oder von Geld — greift es nach dem Geld, so wird es reich oder ein D. [30]. Gleich der Schwangeren darf das Kind selbst nicht auf dem D.esweg, durch das Fenster, gereicht werden oder krabbeln dürfen [31], es darf nicht in den Keller mitgenommen [32], nicht zugleich mit einem Hund oder einer Katze aufgezogen werden (Mecklenburg) [33]. Allgemein ist das Verbot, Kindern bis zum ersten Jahre die Fingernägel, zuweilen auch die Haare, mit der Schere zu schneiden, die Nägel müssen mindestens das erste Mal von der Mutter oder auch das ganze erste Jahr abgebissen werden, vgl. abbeißen, abschneiden § 5. Wenn eine Mutter gewohnt war, ihr Kind stets schon vor Sonnenaufgang an der Brust trinken zu lassen, soll sie es das letzte Mal auch tun, sonst kann das Kind sich einst des Stehlens nicht enthalten [34]. Mit dem ersten Lebensjahre endet im allgemeinen die Notwendigkeit solcher Schutzmaßnahmen, die der Abwehr böser Dämonen, die das Kind vor und nach der Geburt schädigen können, verwandt sind, zum Teil selbst zugehören [35], vgl. Schwangerschaft, Neugeborenes.

[21] Grimm *Sagen* 75 Nr. 83. [22] Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 728; Strackerjan 1, 47; Andree *Braunschweig* 285; Drechsler 1, 178; ZfVk. 23 (1913), 277; Köhler *Voigtland* 435; Grüner *Egerland* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 Nr. 4; Pollinger *Landshut* 243; Birlinger *Volksth.* 1, 495; Bohnenberger 17; Höhn *Geburt* 257; Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 5. Bei den Südslaven empfängt das Kind das Bild des Gestohlenen als Muttermal da, wo die Mutter ihren Körper zuerst nach der Tat berührt: Krauß *Sitte u. Brauch* 536. Vgl. Schweden: Svenska Landsmål 8, 3, 383. [23] Höhn a. a. O. [24] Knoop *Hinterpommern* 155 Nr. 5. [25] Leoprechting *Lechrain* 9. [26] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. [27] Fogel *Pennsylvania* 41 Nr. 73. [28] W. § 68. [29] John *Erzgebirge* 56. [30] Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 26. [31] Schmitt *Hettingen* 14; Rochholz *Kinderlied* 317; Fogel a. a. O. 44 Nr. 89. [32] John a. a. O. [33] W. § 600. Wenn das Neugeborene zuerst einen Hund berührt, wird es ehrlich, eine Katze, falsch (Möre, Småland), Svenska Landsmål 2, 5, 7. [34] Baumgarten a. a. O. 28. [35] Vgl. NdZfVk. 5, 100. 134.; ZfVk. 27, 149.

II. Der D. ist der verhaßte Feind des Eigentums, vielfach sind die Waffen zu seiner Abwehr, noch zahlreicher die Mittel, das Gestohlene zu entdecken und unter oft qualvollem Zwang wieder beizubringen. Dazu genügt nicht natürliche Ueberlegenheit an Vorsicht oder Stärke, man bekämpft die heimliche Tücke der D.e, die auch vor Zaubermitteln nicht zurückschrecken (s. § 6), am besten durch zauberische Maßnahmen.

3. Zunächst sucht man, den Dl. selbst unmöglich zu machen, den D. abzuwehren, vgl. Abwehrzauber § 1 d, s. d. w. über Abwehr zauberischen Dl.s der Hexen, Hexeriche, Erntegeister, Zwerge. Es ruhen schützende Kräfte in manchen Dingen und Zeichen. Im MA. hielt man den Topas, den Augenhelfer, für einen guten Schutz vor Räubern und D.n [36]. Stahl, vgl. Abwehrzauber §§ 2. 4, wird aus diesem Grunde neben den Geldschatz gelegt [37] oder Kreide oder, nach einer Waschung des Geldes mit reinem Wasser, ein wenig Brot und Salz [38]. Allermannsharnisch bannt die D.e [39]. Noch deutlicher erkennt man die bewahrenden Mächte, Götter und Geister, bei den folgenden Symbolen: Drei am hl. Abend auf die Dielen des Oberbodens gezeichnete Kreuze verhindern Einbruch [40], wie schon anord. Riesen und Odin beschwörende Runen und Donars Hammerzeichen gewirkt haben [41]. Man schreibt ans Haus das Wort „Nichtskosemich" (verballhornter hl. Nicasius?) oder ruft den hl. Dismas als Schutzpatron an [42]. Man spießt auch eine lebende Kröte (s. d.) im Herbst an ein Holz, hängt dies am Dachfirst auf bis zum nächsten Frühjahr; zwei Jahre wiederholt, bleiben die D.e fern [43]. Auch ohne solche Vorkehrungen wird der D., wie zahlreiche Sagen erzählen, beim Stehlen (s. d. § 9) oft durch Geistererscheinungen abgeschreckt.

Der bestellte Wächter des Besitzes, der Hund, der heult und die Schnauze hochhält, wenn ein D. droht [44], bedarf besonderen Schutzes vor dem Besprechen (s. d.), das unmöglich wird, wenn die Hunde Namen des reinen, nicht besprechbaren Elementes tragen wie „Wasser", „Strom", „Flut" [45]. Man unterbindet auch die Wirkung des das Bellen nehmenden Brotzuwerfens, wenn man dem Hund von jedem Brot, das in Betracht kommt, die Bäckermarke zu fressen gibt [46]. Noch wichtiger ist, dem Schlafzauber der D.e (s. § 6a) zu begegnen, man muß vor allem darauf achten, daß das ausgelöschte Licht nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken bleibt, sonst kann niemand vom Schlaf erwachen [47]. Und wenn die Sarglichter einer Beerdigung statt mit der Lichtschere mit der Hand gelöscht werden, können die D.e in diesem Haus kein (D.es-)Licht anzünden und es ist behütet, solange der Lichtrest aufbewahrt wird [48]. Nicht nur das Haus gilt es zu verteidigen, auch der Acker kann bewahrt bleiben, wenn man je ein Korn an den vier Ecken in die Erde steckt [49], vgl. Acker § 8.

Die beliebteste Waffe ist aber der eigens erteilte Segen. Schon die Weihe der Türen schreckt den D. vom natürlichen Eingang ab [50], völlig hindert ein im Haus liegender Haussegen [51], und wer den rechten Tobiassegen (s. d.) besitzt, ist ebenso behütet [52]. Den sichersten Schutz gewährt der besondere D.esbann, ein Stück Hexenkunst, das den D. mindestens zur erfolglosen Umkehr zwingen will, meist ihn auf handhafter Tat festhält, „stellt", „stehen läßt", „stennelt" (meckl.), „bannt", „anbindet", „verspricht", „angefroren macht", „festmacht" oder „festschreibt". Diese Kunst des D.stellens, der ganzen Menschheit eigentümlich [53], erscheint gewöhnlich als ein Geheimnis gewisser, vorwiegend älterer, Personen [54], von Sympathiedoktoren [55], Scharfrichtern [56], auch ausschließlich katholischen Geistlichen [57] — also eine Kunst des „Medizinmannes" der Primitiven aller Zeiten; es spielt sich auch hier wie beim Krankheitszauber (s. Krankheit) letzten Endes ein Kampf mit dämonischen Gewalten ab, so daß man mitunter mit verwandten Waffen vorgeht. Die eigentliche Zauberhandlung wird natürlich nicht gerne preisgegeben und so seltener ersichtlich. Zahlreich bekannt sind aber die gesprochenen oder geschriebenen D.essegen (s. d.), die in der Mehrzahl Beschwörungen sehr nahestehen und von denen es einmal heißt, daß sie das Weib dem Mann und der Mann dem Weib nicht lehren soll, wenn sie ihre Wirkung nicht sollen verlieren [58].

Man spricht den D.essegen abends über Haus oder Feld, so daß nachts alle D.e an der Grenze festgebannt stehen und bis Sonnenaufgang oder bis zu ihrer Lösung bleiben müssen [59]. Man umschreitet in der ersten Abenddämmerung in einem gewissen Zirkel das Haus, spricht dabei einen D.essegen; der D. kann ins Haus (auf das Feld, in die Schafhürden) gelangen, bleibt aber festgehalten, bis er die Beute von sich geworfen, oder kommt überhaupt nicht mehr los und muß sterben, wenn der Morgen ihn noch ungelöst trifft [60]. Oft muß der Umgang um den zu schützenden Platz dreimal erfolgen, ohne umzusehen und peinlich genau den Kreis schließend, zum Schluß dreimal „Im Namen Gottes" usw. [61], die Gangrichtung wird einmal auf Rügen „von Osten nach Norden", also der Sonne entgegen, angegeben [62]. Der Umgang fällt auch weg, der Spruch erfolgt aber gewöhnlich dreimal, die Zeit des Bannens liegt stets zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang [63] oder nur abends, mitternachts [64]. In Schlesien muß man zur Stellung von Feldd.en vor Sonnenaufgang hinausgehen, unterwegs „gewisse Gebete" verrichten, dann, ohne zu sprechen, den D. ansehen und vor Sonnenaufgang wieder zu Hause sein [65].

Der gebannte D. wird in steifer Haltung in der Regel mit der Gebärde des Stehlens vorgefunden [66] oder auch schon an der Grenze, z. B. beim Übersteigen der Planke [67]. Die Lösung muß vor Sonnenaufgang geschehen, meist einfach mit wenigen Worten, z. B. „nun kannst du gehen", durch eine Ohrfeige, einen Stoß [68] oder auch durch kreisförmiges Ausschneiden des Rasens, worauf der D. steht [69], durch Rückwärtssprechen des Banngebets [70]. Zuweilen glaubt man, daß der D. selbst dem Bann entschlüpfen könne, wenn er seinen Weg wieder (nackt auf seinen Kleidern) rücklings ginge [71] oder in alten Schlappschuhen komme und diese wegwerfe, sobald der Bann wirke [72]. Meistens kann er sich aber nur lösen, wenn er sämtliche Sterne und Grashalme u. a. m. zu zählen vermocht (s. D.ssegen) [73]. Der Nichtgelöste, vom ersten Sonnenstrahl getroffen, stürzt tot zu Boden, verkohlt, fällt zu Asche zusammen oder verschwindet, vom Teufel geholt, eine Folge, die nur selten zum Sterben nach einem Jahr oder bloß einem 24stündigen Stehen gemilderter scheint [74]. Aus Furcht vor diesem Teufelswerk des D.sbannens glaubt schließlich, daß der Teufel beim Vergessen des Lösens den Banner selbst holt [75]. Dieser Tod durch die Morgensonne erinnert an den agerm. Glauben eines gleichen Schicksals, das die von jener überraschten Unterirdischen ereilt [76], vgl. Alviss. Der Abwehrzauber wird hier also leicht zum Strafzauber (vgl. § 5).

Den D.ssegen vertritt auch die Satorformel (s. d.); ein Arzneibüchlein 1768 empfiehlt, einen Zettel an die Türe zu kleben mit den Worten: Welcher D. das an der Tür ansiehet, wird nicht mehr weggehen können, bis er drappiert wird: Sator usw. [77]. Oder man setzt durch Rückwärtsbeten des Vaterunsers [78], durch den Kalmonisegen (s. Abwehrzauber § 1 d) die D.e fest. Als eine ganz kurze Bannformel erscheint: Remperas, der Meister aller D.e, binde dich [79]. Einbrecher werden aufgefordert, niederzusitzen, das Geld zu teilen, zu essen, und sie sitzen fest [80]. Oft genügt es, den Zauberbann, der die D.e festhalten soll, nur an einem besonders wirkungsvollen Tage auszusprechen, wie am Karfreitagmorgen [81] oder einem Donnerstagmorgen früh vor Sonnenaufgang (unter freiem Himmel!) [82]. Man kann den D.ssegen auch über einen einzelnen Gegenstand sprechen, z. B. einen durch den Winter zurückgelassenen Almkessel [83] oder einen Baum [84]. Solchem D.sbann stehen schließlich auch die Fluchformeln sehr nahe, die man namentlich im MA. in die Bücher eingetragen hat (orientalischen, nachchristlichen Ursprungs) [85]. Durch ihren religiösen Charakter geheiligte Dinge üben selbst einen zwingenden Bann aus, solche Strafwunder treffen von der Antike und dem Frühchristentum bis zur Gegenwart immer wieder die Reliquiend.e [86]. Gegen Kirchend.e gibt es einen besonderen Bannspruch des hl. Adalbert, in dem sogar Luzifer beschworen wird [87]. Gestohlene Reliquien, Heiligenbilder, Glocken (s. dd.) kehren nach zahlreichen Sagen von selber zurück. So kommt der D. eines Muttergottesschmuckes nur eine halbe Viertelstunde Weges weit, es bleibt ihm nur übrig, das Gestohlene zurückzubringen [88].

---

[36] Meyer *Aberglaube* 57; NdZfVk. 5, 5.
[37] Schulenburg *Wend. Volkstum* 207; vgl. das Messerwerfen in die Türe gegen den D.: WZfVk. 32, 85.
[38] Rockenphilosophie 1709, 11 c. 5; 14 c. 6.
[39] W. § 127.
[40] John *Erzgebirge* 153.
[41] ZfVk. 13, 270. 268 f.; W. § 616.
[42] W. § 642; Kerler *Patronate* 65.
[43] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 85.
[44] Bartsch *Mecklenburg* 2, 139.
[45] Strackerjan^1 1, 64; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 114 f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 42: nach den unwiderstehlichen Naturgewalten von Ebbe und Flut.
[46] W. § 680.
[47] Rockenphil. 1709, 320 c. 74; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 248; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 166; Schmitz *Eifel* 2, 48 f.
[48] Bartsch a. a. O. 2, 94; ZfVk. 17, 373.
[49] Drechsler 2, 55.
[50] v. Gennep *Rites de passage* 32.
[51] John *Erzgebirge* 27.
[52] ZföVk. 1908, 114.
[53] Vgl. bes. SAVk. 25, 1 ff.; Grohmann 202 f.
[54] ZföVk. 4 (1898), 265 f.; Urquell 1891, 186; Endt *Sagen* 178 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 202; Kühnau *Sagen* 3, 237.
[55] Meyer *Baden* 566; Kuoni *St. Galler Sagen* 26.
[56] Kühnau *Sagen* 3, 189; MschlesVk. 13 (1905), 96; Pröhle *Harz* 1, 168 f.; Angstmann *Henker* 98; Bolte-Polivka 3, 453; ZfVk. 11, 71 f.
[57] Schell *Bergische Sagen* 293.
[58] Urquell 1891, 187.
[59] MschlesVk. 16 (1906), 32. Der Segen „hält auf 4 Wochen" (Zauberbuch Ende 18. Jhs.): Klapper *Schlesien* 246 f.
[60] Enders *Kuhländchen* 80 f.; Rank *Böhmerwald* 1, 162; Urdhs-Brunnen 7, 171 f.; Bartsch a. a. O. 2, 322.
[61] Kuhn u. Schwartz 448 ff.; Schell 152; FFC. 55, 140.
[62] Heckscher 329.
[63] Kuhn *Westfalen* 2, 193.
[64] Schell 293; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274 f.
[65] Drechsler 2, 60.
[66] Schell 55. 152. 209. 397; Strackerjan 1, 121; Eisel *Voigtland* 224 f.; Endt *Sagen* 47. 178. 180.
[67] Müllenhoff *Sagen* 199 f.
[68] Schell 152; Kühnau *Sagen* 3, 237; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 320; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Ohrfeige: FFC. 55, 156; Drechsler 2, 60; Urquell 1891, 187. Reiser *Allgäu* 1, 209; SAVk. 25, 141.
[69] Baumgarten a. a. O. 2, 82.
[70] Birlinger *Volksth.* 1, 337.
[71] Baumgarten 2, 85; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214.
[72] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 114.
[73] ZfVk. 16, 173.
[74] Allg.
[75] ZföVk. 4 (1898), 266.
[76] Edda hsg. v. Neckel: Alvissmal 35; Helgakvida Hiorvarzsonar 29 f.
[77] Weinhold *Festschrift* 115.
[78] Schell 442; Schönwerth a. a. O.
[79] Jungbauer *Bibliogr.* 360 Nr. 2478.
[80] Endt 181 f.; Müllenhoff *Sagen* 199 f.; Schell 27.
[81] Hoffmann-Krayer 147.
[82] Witzschel *Thüringen* 2, 290 f.
[83] Zingerle *Sagen* 436.
[84] Urquell 1891, 186; ZföVk. 4

(1898), 266. 85) v. Künßberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* Sitzb. Heid. 1920, 47; ZfVk. 2, 85; 6, 446; AKultG. 4, 197 ff. 86) Schmidt *Kultübertr.* 104 f.; Grimm *Sagen* 114 f. Nr. 133; Mackensen *Nds. Sagen* 186. 87) Montanus *Volksfeste* 120 f.; Anhorn *Magiologia* 771. 88) Zingerle *Sagen* 523. Vgl. Meyer *Aberglaube* 161; Heyl *Tirol* 442 Nr. 1.

4. Hat der Dl. nicht verhindert werden können, so strebt man fürs erste, das Entkommen des D.es aufzuhalten. Man dreht sogleich den Eßtisch mit den Füßen nach oben, dann gelangt kein D. über die Dorfgrenze 89), er muß wenigstens das Gestohlene an der Grenze zurücklassen 90). Bei den Ruthenen sperrt Glockenläuten die Grenze 91). Gegen einen Tierdl. legt man ein Brot verkehrt auf den Tisch und stellt einen Besen auf den Kopf, dann muß das Tier zurück, oder es schreit, bis es losgelassen 92). Wenn man die frischen D.esstapfen im Rasen eingedrückt findet, sofort aussticht und einen Eisennagel durchschlägt, ist der D. gebunden (vgl. § 5 a), ebenso, falls bei einem Roßdl. ein Friedhofnagel in die frische Hufspur gestoßen wird 93). Oder man steckt des gestohlenen Rosses Sattel und Zaum in den wohl vermachten Backofen, vergräbt den letzten Strick im frischesten Grab, dann kann der D. das Pferd nicht wegbringen 94); doch darf der neunte Gatter noch nicht überschritten sein (vgl. § 5 Einleitung) 95).

Ist der D. aber unerkannt entwischt, so bieten sich zahlreiche Mittel, mit Hilfe höherer Mächte den D. zu entdecken. Die Zauber, die dazu angewandt werden, tragen mehr oder weniger deutlich den Charakter von Gottesurteilen (s. d.), obgleich sie zum Unterschied von den Gottesurteilen im engeren Sinne meist nicht unmittelbar die in der Regel abwesende Person des D.s erproben können; über die begleitenden Formeln vgl. D.ssegen § 10. Durch alle Zeiten und Länder verteilen sich die Zeugnisse von Leuten, die häufig D.sentdeckung wie Strafzauber (s. § 5) geradezu als Beruf ausüben gleich den D.sstellern 96). Im germ. MA. erwähnt schon Gregor von Tours (gest. 594) eine Wahrsagerin, die gewerbsmäßig D.e namhaft macht 97). Berthold von Regensburg nennt solche „warsagen", die betrügerisch mit den D.en unter einer Decke stecken 98). Augustiner in Freiburg (Schweiz) wenden sich 1396 an Wahrsager, um einen Dl. aufzuklären 99). Wegen dieses Vergehens sind Hexen und Zauberer 1401 in Genf, 1421 in Bamberg, 1471 in Frankfurt a. M., 1507 in Köln angeklagt 100). Um 1634 begegnen diese Woarsäger oder Wicheler zahlreich im bergischen Land 101), wie auch Anhorn über sie klagt 102). Einem Jesuiten, einem Seminariherrn, der 1748 gestorben, wird die Kunst, D.e in einem Zauberspiegel zu sehen, nachgesagt 103). Gerade das 18. Jh. zeigt noch eine Fülle von Wahrsagern, Kristallsehern und andern solchen Schwarzkünstlern, gegen die sich aufgeklärte Richter noch immer wehren 104), obschon bereits die Carolina alle abergläubischen Anzeigen abgelehnt hat 105). Aber auch der neueren Zeit fehlen nicht bestimmte „berufene" Persönlichkeiten, „weise Männer" und „kluge Frauen", die D.e nicht nur zu stellen, wie § 3 erörtert, sondern auch zu entlarven und zu zwingen vermögen 106). Die „Nawisers" (Befinder) und „Nawiserschen" Oldenburgs nennen dabei die D.e nie unmittelbar bei Namen, wohl um Verleumdungsklagen zu entgehen 107). Bei der Stärke, mit der stets viele an die Wirkung dieser zauberischen Maßnahmen geglaubt, überrascht es nicht, daß auf ihre Androhung oder Ausübung hin wie bei andern Gottesurteilen Schuldige oft gestanden oder das Gestohlene heimlich zurückgebracht haben, ein Erfolg, der heute noch eintreten kann 108). Doch nicht nur menschliche Entdecker fürchten die D.e, auch verräterische Vögel, so in Böhmen Krähe, Elster, Turmfalk und Kuckuck 109).

Die Entdeckung des D.s: a) Man sucht den Namen des D.s zu erfahren. Hierzu leistet die Macht des Ererbten, durch alten Besitz Geheiligten die beste Hilfe (s. Erbe, Familie). Man legt einen Erbschlüssel in ein Erbbuch, eine Erbbibel, einen Erbpsalter, das 7. Buch Mosis (s. Schlüssel, Buch, Bibel, Moses) von oben hinein „auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms" (Offenbarung Johannis, Jes. 14, Joh. 1), daß der Griff oben herausbleibt, bindet dann das Buch fest zu, hält den Schlüssel mit den zwei Zeigefingern oder Mittelfingern und nennt verdächtige Personen mit Namen; bei welchem Namen der Schlüssel mit dem Buch sich herumdreht oder der Schlüssel herunterfällt, der wird für den D. gehalten 110). Bei Anhorn heißt es, daß ein Kreuzschlüssel, der in einen Zettel mit den Namen der Verdächtigen gehüllt ist, in das 1. Kap. Joh. geschoben wird, eine Jungfrau anfassen muß und dann die Namen gesagt werden 111). Es finden sich noch manche Variationen wie: Schlüssel und Bibel werden mit einer Schnur umwunden, deren Enden am Tisch und an einem Nagel in der Wand befestigt; beim D.snamen dreht sich das Buch 112). Buch und Schlüssel müssen dreimal ererbt sein, der Schlüssel wird auf das Buch gelegt, beide auf einen Tisch in einen Kreis von geweihter Kreide, um den die Namen der Verdächtigen herumgeschrieben werden, man dreht den Schlüssel, der Name, auf den der Bart beim Stehenbleiben zeigt, ist der des D.s 113). Oder der Schlüssel wird auf das aufgeschlagene „abgestorbene" Gesangbuch gelegt, man spricht: „N. N. hat's gestohlen". „Nein, er hat's nicht gestohlen" — tat er's doch, so rückt der Schlüssel von der Stelle 114). Der Erbschlüssel wird auf den Boden gehängt; sobald er sich zu drehen beginnt, hat man den D. erraten 115). Der Erbschlüsselzauber ist noch heute lebendig, wie Fälle aus den Jahren 1873 (Prov. Preußen), 1899 und 1901 (Pommern), 1905 (Rixdorf), 1906 (Schlesien) erweisen 116). Die Endlage des gedrehten Schlüssels kann auch bloß anzeigen, nach welcher Seite der D. entwichen 117). Diese Richtung wird bei einem neueren Viehdl. auch einmal so ermittelt, daß ein wenig Stroh aus dem Stall angezündet und der Zug der Flamme als wegweisend angesehen wird 118), oder man schüttelt eine mit Bier gefüllte Schüssel, in der ein Pfennig für den Bestohlenen und einer für den D. liegen; nach welcher Seite der D.spfennig rutscht, dahin ging die Flucht 119).

Man steckt ein Erbsieb wagrecht auf die Spitzen einer offenen Erbschere (s. Schere, Sieb, Siebdrehen), ihre zwei Öhre halten zwei Personen mit den Zeigefingern, die verdächtigen Namen werden gemurmelt, bis das Sieb bei einem Namen sich umdreht oder zittert 120). Sieb und Schere müssen dabei an einem dunkeln Ort von einem konfirmierten Mann und einer konfirmierten Frau gehalten werden, bis das Sieb bei einem Namen zu Boden fällt 121) u. a. m. Nach Anhorn wurde das Sieb auf eine mit zwei Fingern gehaltene Zange oder ein in einen runden Pfahl geschlagenes Beil (eine Axt) aufgesetzt 122); vgl. Axinomantie, Koskinomantie. In einem Prozeß 1708 wird erklärt, das Sieb stehe zuerst, bis der Täter genannt sei, und dann beginne es zu laufen 123). Man bezeichnet auch ähnlich dem Erbschlüsselzauber mit einem Stab einen Kreis, schreibt darein die Namen, steckt eine Schere mit einer Spitze in den Boden, dreht sie um, bis sie auf den D.snamen fällt 124). Dieses Siebdrehen, schon den Griechen bekannt, begegnet besonders im 16. und 17. Jh. in Deutschland und Frankreich 125). Verwandt ist das Drehen eines Rades oder einer Scheibe (auch Strafzauber, s. § 5 d) unter Aufzählung der Namen, bis das Rad stillsteht 126).

Weiter lassen sich durch das Feuer gestärkte Dinge befragen, vgl. Pyromantie. Man erhitzt ein Vierling Schmalz am Feuer und wirft unter Namensnennung ein Blättlein Singrün hinein; wenn es aus dem Schmalz springt, ist die Schuld erwiesen 127). Oder es werden ebensoviele aus fließendem Wasser geholte Steine als entwendete Stücke im Feuer angeglüht, drei Tage unter der Türschwelle vergraben, dann Stein für Stein unter Namensnennung in gesegnetes Wasser geworfen, beim Schuldigen zischt das Wasser auf 128). Ähnlich verhält es sich mit dem Legen benannter Zettel in Weihwasser, wobei der Name, der den Boden zuerst erreicht, dem D. zugehört 129), und dem Beckenzauber, wo bei der Frage nach dem D. zur Bejahung die in die Schüssel geworfene Silbermünze herausspringt [130], vgl. Hydromantie.

Es werden schließlich auch mehr persönliche Mächte um eine Offenbarung angegangen. Ein Tiroler Zauberkünstler um 1800 unterrichtete sich über jeden D. dadurch, daß er Schlag Mitternacht am Grab des jüngst Verstorbenen im Ort drei Hände voll Erde über den Kopf warf, eine Beschwörung ablesend, worauf der Tote sich erhob und den Namen nannte [131]. Man gräbt ein Grab auf, um den Toten auszuhören [132]. Man fragt unter Zauberworten ein reines Kind [133]. Heilige werden angerufen, so in einem frz. Psalter des 12. Jhs. die Kreuzfinderin Helena [134], Antonius von Padua [135]; Wallfahrten werden zu diesem Zweck ausgeführt. Andrerseits fehlen auch Kartenschlägerinnen und die Kunst des Ausrechnens nicht als Aufklärungsmöglichkeiten [136], vgl. die hellenistische Gematrie (s. d.) [137]. Endlich wird der Teufel selbst durch eine umständliche Beschwörung nach dem D. befragt, wie ein Beispiel aus Genf 1401 bezeugt [138].

b) Man sucht die Gestalt des D.s zu erblicken. Das Bild des Schuldigen kann noch heutzutage in einem Zauber- oder Sichtspiegel, D.s-, Welt-, Bergspiegel, geschaut werden (s. Spiegel) [139]. Darum wurde 1471 in Frankfurt a. M. ein Weib gezüchtigt, weil es u. a. in einem Spiegel gestohlene Sachen erblickte [140]. Mit gewissen Worten und Zeremonien wurde der Teufel bei dieser Spiegel- und Kristallzauberei beschworen [141]. Als Spiegel dient oft der spiegelnde Schein eines Glases oder Steines: so erkannten Erfurter Weiber 1558 im Spiegel eines Kristallglases einen D. [142]. Der weise Mann oder die kluge Frau „gehet in die Kammer, schauet in den Stein (welches ein Necromantischer Krystall) oder Spiegel, zuweilen auch ein Jaspis, nachdem sie vorher die Sprüche und Segen heimlich . . mit verschiedenen Grimassen gesprochen, so soll alsdann im Spiegel das Begehrte erscheinen" [143]. Ein Beispiel unserer Zeit für viele: ein schwäbischer Bauer, gest. 1913, soll einen solchen Zauberspiegel besessen haben, zu dem die Leute von weit her pilgerten [144]. Man läßt auch den Bestohlenen in einem gläsernen Prisma ein Gesicht sehen und daraus den D. erraten [145]. Geiler von Kaysersberg klagt 1490 die Wahrsager an, sie „machen Gesichten uf ein Nagel, salben den mit Öl (legen Gumpertbletter daruff) und muoss ein Junkfrawe, ein Kind, das lauter ist und unverfleckt, in den Nagel sehen und sagen, was es in dem Nagel sicht" [146] (noch heute im Kinderspiel erhalten) [147]. Die oldenburgische Nawisersche zeigt das Bild des D.s in einem Eimer mit Wasser [148]. In Schwaben werden D.e durch Zaubertropfen geschaut [149]. Der D. erscheint in einer Flasche mit Weihwasser, die ein unschuldiger Knabe hält und beschwört [150]. Vielleicht soll auch bei der Schaumprobe (s. u. § 4c) der D. im Schaum gesehen werden (s. a. hellsehen).

Ferner gibt es mancherlei Mittel, die bewirken sollen, daß der D. dem Bestohlenen im Traum erscheine. Dies erreicht man durch eine unters Haupt gelegte Wegwartwurzel, wie eine Hs. des Spätma.s empfiehlt [151], durch unters rechte Ohr gelegtes Eisenkraut, auch ein mit bestimmten Buchstaben beschriebenes Blatt (vgl. § 5 c), oder durch auf den linken Arm gebundenen Knoblauch und Brot, wobei beim Aufwachen der Hinterkopf nicht mit den Händen gerieben werden darf, damit das Geträumte nicht vergessen werde [152]. Oder man berge unter der linken Ecke des Kopfkissenüberzugs drei einzelne Blätter aus den vier ersten Büchern Mosis, übers Kreuz gelegt und in der Mitte festgenäht, die übrigen Blätter aber unterm Haupt [153]. Läßt man eine Antoniusmesse lesen, so sieht der Geistliche den D. in der Wandlung [154].

c) Man prüft die Verdächtigen selber auf ihre Schuld. Hier nimmt der Entdeckungszauber, der bisher mit der Hilfe heiliger und dämonischer Kräfte Namen und Gestalt des D.s zu offenbaren gesucht, deutlicher die Form eines Gottesurteils an. Im MA. wie noch heute muß der Verdächtige unter Gebeten von gesegnetem Käse oder Brot, Gründonnerstagsbrot, „ungesäuert Gersten-Brodt oder Schaaff-Käse" [155], essen; dem D. bleibt der Bissen im Hals stecken [156], vgl. Gottesurteil, Geweihter Bissen; D.ssegen 2, 10 a; Artomantie; Tyromantie. In diesem Verfahren steckt ein Stück Psychologie wie auch in dem Betastenlassen einer mit Ruß bestrichenen Henne, wobei der Schuldige weiße Hände behält [157] (vgl. Alektryomantie), oder in der Verteilung von Strohhalmen, die in der Hand des D.s wachsen [158]. Weiter tritt man mit einer Hasel- oder Wünschelrute (s. d.) vor die Verdächtigen oder vor ihre auf Zettel geschriebenen Namen, sie zeigt sogleich auf den D. [159]; in den Vogesen macht man mit ihrer Hilfe den Weg des D.s ausfindig [160]. Ein Gottesurteil steckt auch in dem oberpfälz. Auslegen eines Eis, in das eine Krankheit gebannt worden: wer es aufhebt und davon krank wird, der ist der D. [161]. Manche Sage berichtet die Überführung eines leugnenden D.s durch ein sofortiges Wunder, das ihn Lügen straft [162]. Doch einen zeitigen D. erreicht auch ein hinkender Scherg!

Ob man den D. überhaupt werde entdecken können, verkündet die Schaumprobe: man gießt eine Schüssel voll Bier, spricht darüber ein Gebet; erscheint währenddessen eine Blase, so ist es ein gutes Zeichen; man wiederholt das Verfahren so lange, bis sich eine Blase zeigt, dafür gibt es besondere Schaumseher (s. Schaum) [163]. Man schüttelt die Schüssel auch, um den Schaum zu erzeugen [164]. Hier liegt der gleiche Entdeckungszwang vor wie bei dem öfteren, zehnmaligen Beten des 16. und 109. Psalms [165], vgl. deren Inhalt. Ein Geständnis hervorzuzwingen beabsichtigt das antike, noch im 11. Jh. bekannte Mittel der Eingabe von Kaulquappenzungen, die Froschgeschwätzigkeit erregen sollen [166]. Ebenso wirkt unter Speisen gemischter Tollkirschensaft [167] oder im Getränk eingegebenes Geschabsel von dem Schienbein eines toten Mannes [168].

---

[89] Drechsler 2, 48; Frischbier *Hexenspr.* 114. [90] Grabinski *Sagen* 52 f. [91] ZfVk. 8, 37 f. [92] Bartsch *Mecklenburg* 2, 334. [93] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 82. [94] Germania 22 (1877), 258; BlpommVk. 7, 45. [95] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. [96] Vgl. SAVk. 25, 4 ff.; Zachariä *Kl. Schr.* 84. 141 ff.; ZfVk. 14 (1904), 403; Urquell 4 (1893), 199; Liebrecht *Zur Volksk.* 344 Nr. 7. [97] *Frankengeschichte* 7, 44. [98] Schönbach *Berthold v. R.* 19 f. [99] Hansen *Hexenwahn* 524, 48. [100] JbhistVk. 1, 90; Hansen a. a. O. 525 f. 542. 579. 600. [101] Wrede *Rhein.Vk.*^{2} 135 f. [102] *Magiologia* 254. [103] Niderberger *Unterwalden* 1, 64; Lütolf *Sagen* 247. [104] SAVk. 25, 5; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 790; Höhn *Volksheilkunde* 1, 68. [105] Art. 28; JbhistVk. 1, 94. [106] ZfVk. 8, 325; Huß *Aberglaube* 23; Bavaria 4, 395 f.; Kühnau *Sagen* 3, 204. 223. 237; Endt *Sagen* 63 ff.; Andree *Braunschweig* 398; Meyer *Baden* 566; Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 2, 231 (Nachrichter, Scharfrichter); Graber *Kärnten* 212; Urquell 2 (1891), 125. [107] Strakkerjan 1, 100. [108] SAVk. 25, 5 ff.; Urquell 2, 125. 186; Endt a. a. O.; Andree a. a. O.; Hellwig *Aberglaube* 97 f.; AKultg. 11, 360. [109] Grohmann 66. 68. 70; W. §§ 274. 280; vgl. Sébillot 3, 241. [110] Huß *Aberglaube* 24; Anhorn *Magiologia* 772; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 86; Meyer *Baden* 567; BlPommVk. 4, 119 f.; Urquell 3 (1892), 200; W. § 368. [111] *Magiologia* 519 f. [112] Schell *Berg. Sagen* 210. [113] Drechsler 2, 211. [114] Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117 f. [115] Heckscher 358 A. 171. [116] Mannhardt *Aberglaube* 8; BlPommVk. 8, 16; 10, 16; Alemannia 37, 16; Hellwig *Aberglaube* 94 ff. (hier auch eine moderne Abart der D.sentdeckung 1905); SAVk. 25, 8; AKrim. 28, 369 f.; Tylor *Cultur* 1, 128. [117] Müllenhoff *Sagen* 88. [118] Urquell 1 (1897), 178. [119] Frischbier a. a. O. [120] Huß a. a. O.; Bavaria 4, 395; Baumgarten a. a. O. [121] Bartsch *Mecklenburg* 2, 331; W. § 369. [122] *Magiologia* 519. [123] Akten des Bad. Generallandesarchivs, *Breisgau Generalia* 2120. [124] Grohmann 204. [125] Grimm *Myth.* 2, 927; BlPommVk. 4, 139; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 76; SAVk. 25, 9 f. [126] Bavaria 4, 395 f.; Panzer *Beitrag* 1, 210; Sébillot *Folk-Lore* 2, 255. [127] Alemannia 2, 134 f. [128] Montanus *Volksfeste* 117; Anhorn 770. [129] Klingner *Luther* 117. [130] Meyer *Baden* 566. [131] ZfVk. 8, 325. [132] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. [133] Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 55 ff.; Fehrle *Keuschheit* 59. [134] MschlesVk. 21 (1919), 90. [135] Anhorn 771; Meyer *Baden* 567; auch Gervasius und Protasius, Kerler *Patronate* 65 f. [136] Huß *Aberglaube* 29; Schönwerth a. a. O. 3, 215; Zaunert

Rheinland 2, 164. 137) Dornseiff *Alphabet* 117. 138) Hansen *Hexenwahn* 525 f. 139) BlPommVk. 4, 139; Eckart *Südhannover. Sagen* 57; Drechsler 2, 48; Kühnau *Sagen* 3, 204. 258; Endt *Sagen* 192; Niderberger *Unterwalden* 1, 64; Birlinger *Volksth.* 1, 337; Meyer *Baden* 566; Höhn *Volksheilkunde* 1, 68. 71. 140) Hansen *Hexenwahn* 579. 141) Anhorn *Magiologia* 512 ff. 142) Kruspe *Erfurt* 2, 58. 143) Huß *Aberglaube* 23. 144) Höhn a. a. O.; vgl. Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 2, 231; Reinwald *Henneberg. Idiotikon* 2, 144; Kühnau *Sagen* 3, 220; SAVk. 25, 13 f. 145) Bartsch 2, 331. 146) Groß *Handbuch* 1, 555. 147) v. Künßberg a. a. O. 51. 148) Strackerjan 1, 100. 149) Birlinger *Volksth.* 1, 1. 150) Montanus *Volksfeste* 117. 151) MschlesVk. 17 (1907), 44; Drechsler 2, 48. 152) BlPommVk. 4, 119; SAVk. 25, 15 f.; 27, 81 (15. Jh.); ZfVk. 13, 269. 279; Weinhold *Festschrift* 116 (18. Jh.). 153) Urquell 3 (1892), 232. 154) Strackerjan^1 1, 104. 155) Männling 283. 156) Grimm *Myth.* 2, 929; 3, 428 Nr. 51; Franz *Benediktionen* 2, 336. 359 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 133; Anhorn *Magiologia* 772; MschlesVk. 17 (1907), 44; Löwenstimm *Aberglaube* 86. 157) Meyer *Abergl.* 284; vgl. Sébillot a. a. O. 3, 241. 158) Frischbier *Hexenspr.* 117; Urquell 2 (1891), 186; vgl. ein sardinisches Wasserordal gegen D.e: ARw. 16, 322. 159) Vernaleken *Alpensagen* 156; Panzer *Beitrag* 1, 296 f.; Frazer 11, 68; Meyer a. a. O. 67; Meiche *Sagen* 614; SAVk. 25, 10 f. 160) Sébillot 3, 399; vgl. 1, 353. 161) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213. 162) Künzig *Baden* 37. 163) Tettau u. Temme 260; Frischbier 117. 164) Grimm *Myth.* 3, 321. 165) Männling 290; Meyer a. a. O. 230. 166) MschlesVk. 17 (1915), 44. 167) Frischbier 119. 168) Urquell 3 (1892), 88.

5. Diese ein Geständnis bewirkenden Mittel tragen bereits den Charakter eines Zwingzaubers gegen den D. selber. Häufig bleibt man aber nicht stehen bei der zauberischen Erkundung der Person des unbekannten D.s, sondern man geht weiter, durch einen Strafzauber den D. zur Rückgabe des Gestohlenen zu zwingen, vgl. Abwehrzauber, Gegenzauber. Schon mancher Abwehr- und Entdeckungszauber steht ja auf der Grenze des Strafzaubers.

Für diese in die Ferne wirkenden Zauber werden mitunter gewisse Beschränkungen ihrer Anwendbarkeit erwähnt. Wenn der D. durch einen D.steller soll beigebracht werden können, darf die Sonne noch nicht aufgegangen 169), der D. noch nicht über ein, auch drei fließende Wasser, über die Grenze gelangt sein 170) (s. Fluß), wenigstens dürfen seit der Tat noch keine drei Tage und drei Nächte verstrichen sein 171). Ebenso kann nach Grimmelshausen ein Teufelsbanner gestohlenes Geld nicht wieder zurückbringen, wenn der D. einen Teil davon in ein fließendes Wasser geworfen 172) (Opfer an elbische Wassergeister? Grimm 173); Wasser ist an sich ja schon zauberabwehrende Grenze). Den strafenden Fernzauber verhindert auch ein bereits erfolgter Verkauf des Gestohlenen durch den D. 174) oder, im Gegensatz zur sonstigen Anschauung (s. u.), wenn der D. etwas von seiner Beute bei dem bestohlenen Hause liegen gelassen 175).

Die Strafzauber werden einesteils sympathetisch geübt a) an hinterlassenen Spuren des D.s, b) an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes, c) an dem letzten Lageplatz des gestohlenen Gutes. Die Vorgänge dieser Fernzauber wie Verdorren, Verfaulen, Verbrennen, Durchstochen-, Gedreht- oder Gedrücktwerden erfassen den Verfolgten selbst, häufig wird dazu die Hilfe der Toten beschworen. Weiter finden sich Ähnlichkeitszauberhandlungen ohne nähere Beziehung zum D. oder zum Gestohlenen (d) und Akte dämonischer Gewalten, denen die Bestrafung aufgetragen wird. Vgl. Analogiezauber, Fernzauber, Similia similibus, Sympathie.

a) Was Dingen, die dem Persönlichkeitsbereich eines Menschen zugehören, angetan wird, das trifft ihn selbst. Hat man ein Kleidungsstück des D.s erwischt und prügelt es (mit einem Haselzweig), so wird er krank 175). Ein Stück seines Gewandes in ein Mühlpfännlein gebracht, die Mühle stark laufen gelassen, „tut dem D. die Angst", daß er zurück muß 176). Man wickelt das Kleidungsstück in den

Fetzen eines Leichenhemds zusammen mit bestimmten Nadeln und Dornen und hängt den Ballen in das Kamin, der D. wird entsetzliches Stechen in allen Gliedern fühlen und sich verraten 177). Wenn man die Fußspur (s. d.) des D.s findet, sie schweigend aussticht und in einem Säckchen in den Schornstein hängt — im Wendischen frühmorgens, ehe ein Vogel über die Spur geflogen 178) — so muß der D. mit der Austrocknung der zusammengegriffenen Erde verdorren, er bekommt die Auszehrung, vergeht wie Rauch, einer der verbreitetsten Fälle von Sympathiezauber 179). Das Herunterfallen des aufgehängten Säckchens zeigt das Bekanntwerden des Übeltäters an 180). Statt der Fußspur kann auch ein grüner Zweig, der ihr angemessen, oder Hanf (Galgenstrick) in den Schornstein gehängt werden 181). Man legt brennenden Zunder in die Fußstapfen, um den D. zu brennen 182). Man wirft die Erde mit der Spur in fließendes Wasser, so daß der D. Abweichen bekommt, bis er stirbt 183), oder hängt sie in einem Sack ins Wasser, an die Sonne oder einen Feuerherd, damit der D. hinschwinde, wie die Erde weggespült wird oder eintrocknet 184). Man siedet sie in einem Topf 185), auch zusammen mit fallengelassenen Kartoffeln, und zwar vor Sonnenaufgang — drei Tage nachher stirbt der D. 186). Man bringt die Spur in ein Hochgericht 187). Man sticht im Namen Gottes einen Brettnagel oder mehrere lange eiserne Nägel senkrecht in die Spur, der D. bekommt fürchterliche Schmerzen am Fuß 188). Das Einschlagen von Sargnägeln (verstärkt: Umrühren eines Nagels in der Spurerde) ist besonders wirksam 189), wie jede Berührung mit dem Bereich der Toten, z. B. die ausgegrabene Fußspur in einen Leichenmund, in einen Sarg zu legen, damit der D. mit dem Verwesen der Leiche vergehe 190), oder sie auf den Friedhof zu tragen, dort die Gräber zu fragen, bis eines „ja" antwortet, auf diesem das Kreuz auszuziehen, die Spur in das Loch zu werfen und das Kreuz wieder einzurammen, um den D. krank zu machen (litauisch) 191). Ein bloßer Nadelstich lähmt das Bein 192). Man schüttet auch die Erde des Fußtritts in einen Topf, setzt Erbsen hinein — soviel Erbsen darin sind, soviel Beulen bekommt der D., bis die Erbsen eingehen 193). Man schlägt mit einem Stock zweimal täglich so lange auf einen Beutel mit der Spurerde, bis Feuer daraus kommt; der D. empfindet diese Schläge wie das Prügeln seiner Kleider und muß sterben, wenn er das Gestohlene nicht zurückbringt 194). Schließlich nagelt man den Beutel mit der Spur auch einmal an ein Mühlrad, und der D. stirbt nach 24stündigem Laufen der Mühle 195).

b) Zwingzauber, der zurückgelassenen Teilen des gestohlenen Gutes widerfährt, zieht das Entwendete wieder herbei oder schafft dem D. unerträgliches Leiden, das ihn zur Rückgabe nötigen soll. Die Zauberer nehmen „das, was ein D. in Händen gehabt und wieder liegen gelassen oder verloren, geben es in ein Säcklein, begießen es mit Roßurin, und hangen das Säcklein in den Rauchfang", eine dem Fußspurzauber gleiche Handlung 196) (Fallengelassene Kartoffeln s. o. a). Wenn so etwas Zurückgebliebenes (oder ein Zettel mit dem Namen des D.s!) 197) an einen Perpendikel 198), die Unruh einer Uhr, ein Spinnrad 199) geheftet wird, befällt den D. ewige Unruhe und Angst; mit gleicher Qual straft man Bienenkorbd.e, indem von jedem Korb besonders aufbewahrtes Werg mit Quecksilber in ein Glas oder einen hohlen Knochen eingepfropft und alles in fließendes Wasser geworfen, auch unter einen Mühlenwellbaum gelegt wird 200). Vom D. berührte Gegenstände bringt man wie die Fußspur an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen, damit der D. dahinschwinde 201). Einen geretteten Teil des Gestohlenen oder die Knoten der Glockenstränge, Donnerstagmitternacht schweigend geholt, legt man unter die Ziegel des Herdes und brennt Donnerstags nach dem Abendbrot Espenholz darauf, dann wird der D. so aufgerieben, wie das Verwahrte von

Feuer und Hitze angegriffen wird [202]). Der Donnerstag findet sich in manchen Zaubern gegen die D.e als vorgeschriebener Tag, zweifellos eine Erinnerung an den Helfer Donar (vgl. e). Man verpflöckt (s. d.) das gerettete Gut in einen Baum; sobald es verdirbt, stirbt der D., er zittert wie Espenlaub, wenn der Baum eine Espe ist [203]). Man wickelt den Rest um den Klöppel einer Kirchenglocke, damit das nächste Geläute den D. zur Rückgabe mahne; bewegt es ihn nicht, so muß er beim zweiten Glockengeläute sterben [204]). Wie bei einer Reihe von Fußspurzaubern bringt man auch hier den D. durch die Toten ins Verderben, indem man Teile des gestohlenen Gutes der nächsten Leiche in den Sarg mitgibt oder auf dem Kirchhof vergräbt [205]) — am Donnerstag! [206]) — ein Fall mit Kartoffeln 1875 [207]). Bei Kleidern nimmt man allgemein Flicken: so wie die Lappen langsam im Grab verfaulen, geschieht dem D. [208]). Bei einem Hemdendl. 1730 in Bergedorf wirkt auch ein Stück vom gleichen Lein [209]). Vergräbt man das Gebiß (Zügel, Sattel) eines gestohlenen Pferdes (nach Mitternacht) bei der letzten Leiche, so stirbt der D. am Schlag, wenn er das Roß nicht zurückbringt [210]). Dem entspricht die Eingabe des Unrats von einem gestohlenen Bienenstock an eine schwarze Henne, die hierauf verscharrt wird: wie sie verwest, muß der D. vergehen [211]). Eine schwarze Henne begegnet auch im Zauber der schwarzen oder schweren Fasten: der Bestohlene esse samt einem solchen Tier an neun Freitagen nichts; Erfolg› Rückgabe oder Tod des D.s [212]), vgl. auch d) unter Schlagen! Und endlich, wieder wie mit der Fußspur verfahren wird, bindet man vom Raub Verlorenes in einen Darm ein und hängt ihn unbeschrien in fließendes Wasser, der D. bekommt Durchlauf, bis der Darm im Wasser verfault ist [213]).

c) Die gleiche Wirkung wie den Zauberhandlungen an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes eignet auch sympathetischem Zauberzwang, der am letzten Lageplatz des Entwendeten ausgeübt wird. Auch hier wird die Macht der Toten angerufen: die Kundigen stecken an den Ort, „wo .. die entwendete Sache verwahrt gelegen, eine besondere Nähe-Nadel von einer Leiche, begüssen solche hernach mit heißem Leichenwasser, und lassen sie 24 Stunden lang stecken", dadurch ergreift den D. schmerzhafter Brand, „daß das Gesichte voller Blasen wird", bis er das Gestohlene zurückbringt [214]); vgl. Biene § 4. In aller Teufel Namen gieße man dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang Ziegenmilch an den Ort, wo das Gestohlene verloren gegangen [215]). Dieses Milchgießen läßt den D. ergrauen oder kahlköpfig werden [216]), vgl. Urinieren am Tatort, das die Haare des D.s rot färbt (Bretagne) [217]). Man legt einen Faden, den eine siebenjährige Jungfer unter freiem Himmel gesponnen, wohl verwickelt an den Lageplatz, damit dem D. dadurch alle Wege verwirrt würden [218]). An oder auf den Ort, wo das Gestohlene gelegen, zeichnet man ein Gesicht, schlägt in jedes Auge 7 neue Stecknadeln und schreibt ins Gesicht D + a + β Sa + i +; in 24 Stunden muß der D. das Gestohlene zurückbringen, worauf das Gesicht ausgewischt und die Nadeln ins Sekret geworfen werden sollen [219]) (s. u. d). Man legt an den Ort einen oder mehrere Zettel mit bestimmten zusammenhangslosen Zeichen, Characteres (s. d.); ebenso bewirkt die Rückgabe, wenn man über die Türe schreibt: Abraham litigavit Jacob dum eduxit (uff iunck frouw perment!) [220]) — oder: Matina + melach + Alga + Alegeto [221]). Solcher rückzwingender Buchstaben-, auch Zahlenzauber begegnet in mannigfacher Form [222]). Das „Anlegekettel" der Türe kann der Bestohlene zwischen Mühlsteine werfen, und dem D. geht es wie der Kette [223]) (vgl. auch Raddrehen u. d); s. Astloch.

d) Den bis dahin vorgeführten Verfahren ist eine Reihe von strafenden Ähnlichkeitszaubern anzufügen, die es nicht bedürfen, in eine nähere äußere Beziehung zum D. oder zum gestohlenen Gut gesetzt zu werden.

Für das weitverbreitete Raddrehen (s. Rad, drehen) werden zuweilen noch beim „Ausgang des D.s" an der Türe oder dem Fenster in den drei höchsten Namen drei Sprößlein ausgeschnitten, mit diesen geht man unbeschrien zu einem Wagen, nimmt ein Rad ab, steckt die Sprößlein in den drei höchsten Namen in die Radnabe und treibt das Rad unter einem langen Spruch hinter sich; dann muß der D. zurückspringen, das Rad darf deshalb nicht zu stark getrieben werden [224]). Oft genügt aber das Drehen eines einfachen Rades (mit einem Spruch) [225]), oder man hat gar ein eigenes D.sbannrad auf dem Rathaus [226]). Diesem Raddrehen verwandt ist das Drehen einer Mühle als Rückzwingzauber, wobei man einen Beutel mit der Fußspur ans Rad nagelt (s. d.), die Wasserblase einer Kuh daranhängt [227]), einen Zettel mit den Namen S. Petrus, S. Paulus, S. Perlitus an einen Wellbaum heftet oder 3 Pfennige und 3 halbe Mohnköpfe in die Mühlpfanne legt (Arzneibüchlein 1768) [228]). Auch schlägt man einen Nagel aus dem Rad, womit einer gerädert worden, zwischen 11 und 12 Uhr nachts mit drei Schlägen in ein Mühlrad unter Anrufung des Armsünders [229]). Hierzu gehört endlich das Haspeldrehen oder Haspeltreiben (s. drehen), das ebenso den D. im Tempo des Drehens zum Herbeispringen zwingt [230]).

Ein weiterer Zwingzauber ist das Vernageln (s. d.) des D.s. Vor Sonnenaufgang werden drei (fünf) Nägel aus einer Totenbahre oder drei ungebrauchte Hufnägel, mit Armsünderschmalz (s. Hingerichteter) geschmiert, in der Richtung gegen Sonnenaufgang in einen Birnbaum geschlagen, je ein Nagel in Stirn und Hirn, in Lung und Leber, in die Füße des zu Bezaubernden beschworen [231]). Oder es werden drei neue Roßnägel in eine Taufkerze (1727) [232]), drei Roßnägelstempel in drei Teufelsnamen in die Schwelle des Einfahrttores [233]), ein ungefähr gefundener Hufnagel auf die Feuerstätte des Hauses geschlagen [234]) u. a. m. Sympathetisches Schlagen überhaupt, mit Ruten, Wachholdergerten (vgl. e), Prügeln der Kleider (a), erscheint in verschiedenen Zaubern [235]), auch Stechen mit einer Gabel auf ein mit Zeichen bedecktes Papier [236]). Anhorn berichtet, daß man ein Feuer von Haselholz anzünde, Wasser darübergieße, drei Eier einer schwarzen Henne (!) darauflege und dann mit einer Haselrute unter gewissen Worten hineinschlage, was den D. treffe [237]).

In Verbindung mit dem Tatort wurde bereits das Ausschlagen des D.sauges erwähnt, ein dem Hellenismus schon geläufiger Zauber, der wahrscheinlich auch dem Zauber des Vernagelns zugrunde liegt und einer erkennbaren griech. Quelle entstammt [238]), sich von dort in christlicher Einkleidung in romanische wie germanische Lande verbreitet hat, vgl. D.ssegen 4 und 10 e. Im germanischen Heidentum wird dieser Augenzauber an Thors Mitwirkung (s. u. e) geknüpft [239]). Ein oberital. Beleg des 15. Jhs. rät, mit Eiweiß, gemischt mit Blei, ein Auge an die Wand zu malen, den Verdächtigen gegenüberzustellen; wenn er, durch Weinen überführt, doch leugnet, wird ein Nagel ins gemalte Auge geschlagen und das Geständnis erzwungen; im gleichen Jahrhundert liegt auch bereits eine deutsche Uebersetzung dieser Prozedur vor [240]). In Frankreich erscheint dieser Ähnlichkeitszauber im 17. Jh. von christlichen Gebeten umgeben [241]), und so auch in Deutschland: man spricht 3mal 9 Paternoster, malt ein Auge in den Sand, stößt einen dreieckigen eisernen Nagel, bei jedem Verneigen 3 mal gesegnet, in das Auge mit den Worten Psalm 119, 137 [242]), oder man malt ein Auge auf Papier und zersticht es mit einer Nadel [243]), vgl. Rachepuppe. Nach Wier und Anhorn wird mit Kreide oder Kohle in einem Kreis ein Auge gemalt und in dieses ein dreieckiger eherner oder kupferner Nagel mit einem bezauberten Cypressenholzschlegel unter Psalmworten getrieben [244]). Männling läßt, ebenfalls älteren Belegen folgend, den Nagel in einen mit allerhand wunderlichen Characteren bezeichneten Zirkel schlagen [245]). In Mecklenburg verstehen Schmiede, an drei aufeinanderfolgenden Freitagen oder Sonntagmorgen D.en das Auge auszuschmieden: durch eine Formel wird der ferne D. stillgebannt, bis durch eine weitere, von fortwährendem Nagelschmieden begleitete Formel, das Auge ausgeschmiedet, der D. erblindet ist 246). Der Bericht eines solchen Zaubers, der in der Gegend von Eutin Ende des 17. Jhs. versucht worden, ist uns überliefert 247). In Schweden wird auf einem jungen Baum ein Menschenantlitz ausgeschnitten und unter Teufelsbeschwörungen ein Auge des Bildes mit einem scharfen Gegenstand gestochen oder darauf geschossen 248); die Magyaren werfen eine Handvoll Erbsen ins Feuer, damit dem D. das Auge ausrinne 249).

In vielen Abwandlungen erscheint unbezogener Feuerzauber: Brot, Salz und Schmalz (je drei Bröcklein) werden in einem Deckel auf heiße Kohlen gebreitet und eine Beschwörung (3mal, 3mal) darüber gesprochen (s. D.ssegen 8), die die genannten Dinge dem D. auf Leber, Lunge und Herz legt 250). Man gebraucht auch 3 verschiedene (neue) Teller, nimmt 3 Brosamen von oberer Brotkruste, 3 Pfötchen Salz, 3 Pfötchen Schmalz (als Almosen gefordert) und macht die Beschwörung 3 Abende hintereinander 9mal, je zwischen 11 und 12 und nicht zu schnell, damit der D. sich nicht totlaufe 251). Dieses Mittel ist noch in neuster Zeit, 1912, belegt 252). Dazu stellt sich der Siedezauber (s. d.). Man nimmt einen neuen Hafen mit Deckel, schöpft dreimal aus fließendem Wasser in den drei höchsten Namen unterwärts ein Drittel des Hafens voll und siedet darin ein Stück Brot von der untern Rinde, mit drei Nadeln durchsteckt, und ein wenig Taub(?)nesseln (?) 253). Oder man schüttet siedenden Kaffee auf eine Schüssel und wünscht dem D. das Verbrühen an 254). Man läßt um Mitternacht Knochen vom Kirchhof in einer Pfanne unaufhörlich sieden 255). Eine andere Abart ist der Rührzauber. Eine Pfanne wird übers Feuer gestellt, „etwas" hineingeworfen und mit einem „Rührer" umgerührt. Je stärker man feuert und je schneller man rührt, desto größer die Qual des D.s 256). Man wirft, eigentlicher Brennzauber, Leinschößlinge, Salz und Bilsenkraut kreuzweise ins Feuer, 1663 als Zwang angewandt, der der Gesundheit nicht schaden sollte 257), oder Fingernägel eines beliebigen Menschen, daß das Herz des D.s in gleicher Weise verbrenne (17. Jh.) 258). Man bindet um ein frisch gelegtes Ei kreuzweise einen vorher gespaltenen grünen Seidenfaden und wirft es in aller Teufelnamen (in des D.s Namen) ins Feuer, in heiße Asche, damit der D. ebenso fühle 259). Endlich wirkt auch ein ununterbrochenes, dreitägiges Feuer als rückzwingender D.sbann 260).

Den Beschluß dieser Unruhe und Qual erregenden Ähnlichkeitszauber bilde ein bezeichnendes älteres Beispiel: Nimb die brossamen an den hl. 3 tagen als ostern, pfingsten und weihnachten, so zum morgenessen uff dem dischlachen ligen; behalts zusamen; lass dir ein haffner ein krueg machen oberhalb mit einem engen loch und schöpf aus einem starkfliessigen wasser in aller teuffelsnahmen dargegen über sich und verschob den kruog mit den lumbssen, da die brossamen darein seind, so kan derselbig so das gestohlen hat sein notdurft nit thuon, biss ers widter umber gibt oder miesse also sterben 261).

c) Auch außerhalb der erwähnten sympathetischen Zauberhandlungen wird die Hilfe von Toten, von Geistern „zum Plagen des D.s" angerufen, ohne eine Beziehung zum Täter oder zum Tatort zu knüpfen, wie bei verwandten unter a-c berichteten Fällen.

Die Toten werden an der Friedhofkirche dreimal durchs Schlüsselloch beschworen 262). Der Geist des zuletzt Verstorbenen wird auf seinen Grabhügel zitiert und ihm die Bestrafung des D.s aufgetragen, der nach vier Wochen stirbt 263). Ebenso handelt es sich um Totenhilfe, wenn der Daumen eines gehängten D.s (vgl. D.sdaumen) angezündet und unter einigen Worten mit einem Dolch ein Kreuz auf die Erde gemacht wird (1582) 264). In gleicher Weise kann mit der Hirnschale eines berüchtigten Übeltäters dieser Rückgabezwang ausgeübt werden 265). Man legt auch einen Armsünderkopf in einen von der Sonne beschienenen Ameisenhaufen, gegen die Sonne gerichtet: wie er von den herumkriechenden Ameisen bewegt wird, so quält Unruhe den D. 266), vgl. b) Unruhezauber. Auf Island straft Thor die D.e (mit Augenschmerzen), wie er den Hammerd. Thrym bestraft, in Deutschland noch nachwirkend in der Bevorzugung des Donnerstags für den D.sbann und D.szauber (s. o.) 267).

Möglicherweise liegt in der Beschwörung des Wachholderbusches die Anrede an einen elbischen Geist, der hier vom D. zum D.szwinger wird. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Wachholderbusch, beugt einen Zweig mit der Linken gegen Sonnenaufgang bis zur Erde und befestigt ihn durch einen daraufgelegten Stein; zwischen oder unter Zweig und Stein schiebt man hie und da den Schädel eines Übeltäters. Man spricht dann: „Wachholderbusch, ich tue dich bücken und drücken, bis der D. dem N. N. sein gestohlen Gut wiedergebracht hat". Ist der Zweck erreicht, so muß der Zweig gelöst und der Stein genau an seinen alten Platz zurückgebracht werden 268). Undeutlich bleibt die zurückverhelfende Macht bei einem Zauber, den Anhorn als Teufelswerk aus der Schweiz um 1630 berichtet: man kaufte schweigend beim Bäcker ein Brot, legte es auf den Tisch eines Siechenhauses und ging heim, ohne auf dem Weg zu grüßen oder stehen zu bleiben 269).

Mit der Hilfe der Toten und vorchristlicher Geister in eine Reihe zu stellen ist die den D. ebenso körperlich schädigende Wirkung kirchlicher Funktionen. Als das gewöhnlichste dieser Strafmittel erscheint die Bannmesse, ihre gelindeste Folge ist ein Malzeichen am Körper, das den D. verrät (1785) 270). Oder man legt heimlich in das „ewige Licht" eine Münze, gewöhnlich Silber, und wohnt der nächsten Messe bei; der D. hat fortan keine Ruhe mehr (Luzern) 271). Gleiche Unruhe bewirkt das Lesenlassen einer Antoniusmesse 272). Öffentliche Fürbitten in der Kirche wollen den etwa anwesenden D. zunächst nur seelisch erschüttern 273). Die Offenbarung des Dl.s erzwingt seine Anzeige unterm Kirchturm, wenn die Glocken geläutet werden (lettisch 1627) 274). Kirchengeläute bannt den D. regungslos 275), s. o. 4. Man betet ferner für den D., der feurige Kohlen auf der Zunge spürt 276), vgl. Röm. 12, 20. Man kann den D. sogar totsingen oder totbeten (s. d.). Man verflucht aber auch den entlaufenen D., hängt einen Zettel mit seinem Namen an einen Nagel und spricht Verwünschungen dagegen aus, der Flüchtige glaubt, allerlei Ungetümen zu begegnen und kommt zurück 277). Eigenartig ist die Verfluchung eines gestohlenen Rockes: so viel Fäden an ihm seien, so viel Jahre und so lang er lebe, solle der D. stehlen und seinen Lohn dafür empfangen 278). Nichts Genaueres erhellt, wenn durch Lesen in einem „kleinen (in Schweinsleder eingebundenen!) Büchlein" der D. herbeigezwungen wird, mit jedem Wort einen Schritt 279).

f) Sehr viele der besprochenen Zaubermittel sind überliefert als Bericht über einen vorgekommenen Gebrauch, der den gewünschten Erfolg erzielt hat. Zur Erklärung und Begründung aller Einzelheiten vgl. die betreffenden Spezialartikel. Wenn der D., von Schmerzen gequält, das Gestohlene eiligst zurückbringt, trägt er häufig den entwendeten Gegenstand auf dem Rücken 280). Dieser Zug überliefert eine symbolische Feierlichkeit des altgerm. Rechtsformalismus, dem handhaften D. bei seiner Knebelung das gestohlene Gut auf den Rücken zu binden, um so vor Gericht den „blickenden Schein" erweisen, d. h. das corpus delicti vorzeigen zu können 281).

---

169) Bavaria 4, 395 f. 170) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; Bohnenberger 105 (15); Höhn *Volksheilkunde* 1, 73; Leoprechting *Lechrain* 54; Graber *Kärnten* 212; Wolf *Beiträge* 1, 258; Kühnau *Sagen* 3, 223; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Weinhold *Festschrift* 115. 171) Birlinger a.a.O. 172) Amersbach *Grimmels-*

hausen 1, 64; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 836; Meyer *Aberglaube* 119. 230. 173) *Myth.* 1, 496. 174) Weinhold *Festschrift* 116; Strackerjan 1, 100. 175) Strackerjan 1, 123. 175) Tettau u. Temme 283 f.; Frischbier *Hexenspr.* 119; Frazer 1, 206 f. 176) John *Westböhmen* 277. 177) Grohmann 204 f. 178) Schulenburg *Wend. Volkstum* 125. 179) Männling 284; Urquell 2, 126; Bartsch *Mecklenburg* 2, 332. 334; Sartori *Westfalen* 73; Andree *Braunschweig* 307; Globus 25, 28; Wolf *Beiträge* 1, 240; Mülhause 72 f.; Grimm *Myth.* 3, 452; Drechsler 2, 48. 82; John *Erzgebirge* 27; Bavaria 4, 395 f.; HessBl. 15, 131 Nr. 42 (Worms 1790); ZfrwVk. 7, 231; ZfVk. 4, 43; 20, 385; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 18. Ebenso verfährt man mit vom D. zurückgelassenem Kot: Most *Sympathie* 138. 180) John a. a. O. 181) Strackerjan^{1} 1, 104; Rochholz *Sagen* 2, 158 f. 182) Grimm *Myth.* 2, 915; 3, 471 Nr. 978. 183) Schönwerth 3, 200 f. 184) Strackerjan^{1} 1, 103. 185) Männling 284 f.; ZfVk. 5, 297. 186) Strackerjan^{1} 1, 104. 187) Huß *Abergl.* 26. 188) Bartsch 2, 330; Mülhause 72 f.; Meyer *Religgesch.* 288. 189) Schönwerth 3, 213; Zahler *Simmenthal* 166; Duller *Deutsches Volk* 143; W. § 186. 190) Strackerjan 1, 122. 191) Andree *Parallelen* 2, 12. 192) Duller a. a. O. 193) Huß a. a. O. 194) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 876. 195) Mackensen *Nds. Sagen* 102 f. 196) Huß *Aberglaube* 26; Strackerjan 1, 123; vgl. Andree *Braunschweig* 406. 197) John *Erzgebirge* 27. 198) Strackerjan a. a. O. 199) Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 Nr. 6. 200) Strackerjan a. a. O.; SAVk. 21, 91; Urquell 5, 22 Nr. 10. 201) Bartsch 2, 332 Nr. 8. 202) Frischbier *Hexenspr.* 120. 203) Toeppen *Masuren* 59; Frischbier 114 f.; Hellwig *Aberglaube* 62 f. 204) Toeppen 60. 205) Frischbier 119 f.; Urquell 3 (1892), 200; BlPommVk. 4, 16. 119 f.; Wlislocki *Magyaren* 150. 206) Frischbier 114. 207) Mannhardt *Aberglaube* 8. 208) SAVk. 25, 19; Männling 284 f.; Bartsch a. a. O. 2, 91 f.; ZfVk. 10, 139; ZfrwVk. 1908, 272; Knoop *Hinterpommern* 169; BlPommVk. 10, 172. 209) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 86. 210) Bartsch 2, 330; Hüser *Beiträge* 2, 28. 211) Urquell 2, 125; vgl. Art. „Biene" 1, 1240. 212) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; SAVk. 25, 17. 213) Weinhold *Festschrift* 114. 214) Huß *Aberglaube* 26. 215) BlPommVk. 4, 119; 7, 45. 216) Wlislocki 150. 217) Sébillot *Folk-Lore* 3, 320. 218) BlPommVk. 4, 120. 219) Romanusbüchlein 33. 220) SAVk. 27, 84; HessBl. 25, 200 ff. 221) Weinhold *Festschrift* 116. 222) Fischer *Angelsachsen* 20; Alemannia 2 (1874), 135. Man legt mit zauberkräftigen Zeichen beschriebene Zettel auch zu sich ins Bett, um das Gestohlene wieder zu bekommen: Köhler *Voigtland* 411. 223) Endt *Sagen* 178. 224) BlPommVk. 4, 139; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 12; Wolf *Beiträge* 1, 257; Bohnenberger 109 (19); Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 88. 225) SchwVk. 2, 10 f.; Meyer *Baden* 567. 226) Birlinger *Volksth.* 2, 445. 227) Endt *Sagen* 192. 228) Weinhold *Festschrift* 116; Schmid-Sprecher 86. 229) Alemannia 31, 184. 230) Reiser *Allgäu* 1, 211; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 620 f. 231) Dieterich *Kl. Schr.* 197; Kuhn Westfalen 2, 194; John *Erzgebirge* 27; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; Baumgarten a. a. O.; Meyer a. a. O. 232) Alemannia 2, 128 f. 233) Meyer a. a. O. 234) Grimm *Myth.* 3, 441; Rockenphilosophie 1706, 93 c. 35; W. § 644. 235) Schönwerth a. a. O. 1, 437; ZfVk. 7, 188. 236) ZfVk. 11, 71 f. 237) *Magiologia* 770. 238) Dornseiff *Alphabet* 58; ARw. 16, 122 ff.; 21, 485 ff. 490; ausführliche Belege der Entwicklung dieses Zaubers, in Ergänzung vgl. den abschließenden Überblick in HessBl. 22, 59 ff. 239) Meyer *Germ. Myth.* 212; Urquell 3, 6; HessBl. 22, 63. 240) MschlesVk. 17 (1907), 44; HessBl. 22, 60. 241) ARw. 18, 586 f. 242) Montanus *Volksfeste* 117. 243) ZfVk. 20, 385; Urquell 2, 125. 244) *Magiologia* 770; Beleg in Drama von 1606 s. HessBl. 12, 216. 245) Männling 285; HessBl. 22, 60 f.; eine neuere Lesart s. Mackensen *Hanseat. Sagen* 37. 246) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. 332; Meyer a. a. O. 247) ARw. 21, 488 ff.; auch in Skandinavien verbreitet, s. z. B. Svenska Landsmål 8, 3, 302. 248) ARw. a. a. O.; HessBl. 12, 139 ff.; JbhistVk. 1, 91. 249) Wlislocki *Magyaren* 122. 250) BlPommVk. 4, 47; Weinhold *Festschrift* 114 f. 251) Wolf *Beiträge* 1, 258; Grimm *Myth.* 3, 321; Alemannia 31, 184; Bartsch 2, 339. 252) SchwVk. 2, 73. 253) BlPommVk. 4, 120. 254) Bartsch 2, 331. 255) Rochholz *Sagen* 2, 158. 256) Reiser *Allgäu* 1, 212. 257) BlPommVk. 4, 140 Nr. 13. 258) Schönbach *Berthold v. R.* 149. 259) Alemannia 2, 135; BlPommVk. 7, 45. 260) Müllenhoff *Sagen* 557. 261) Alemannia 2, 131; vgl. W. § 644. 262) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. 263) BlPommVk. 4, 140 Nr. 16; Knoop *Hinterpommern* 169. 264) Lütolf *Sagen* 233. 265) Amira *Todesstrafen* 223. 266) Schönwerth 3, 204 f. 267) Meyer *Germ. Myth.* 212; Urquell 3, 6; Witzschel *Thüringen* 2, 290. 268) Mannhardt 1, 68 f.; BlPommVk. 4, 103; Kuhn *Westfalen* 2, 194; Wolf *Sagen* Nr. 22; Ders. *Beiträge* 1, 258; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 89; Zingerle *Tirol* 73 Nr. 620. 269) *Magiologia* 771. 270) ZfrwVk. 8, 154; Sartori *Westfalen* 73; JbhistVk. 1, 90; Niderberger *Unterwalden* 3, 38; SAVk. 25, 17 f. 271) Lütolf 557. 272) Strackerjan^{1} 1, 104. Die Heiligen Nicolaus von Bari, Restitutus u. Vincentius von Saragossa erzwingen auch die Rückgabe gest. Eigentums, Kerler *Patronate* 412. 273) Frischbier *Hexenspr.*

116. 274) SS. rer. Liv. 2, 652; JbhistVk. 1, 90. 275) W. § 389; vgl. ZfVk. 8, 37 f. 276) Grohmann 213. 277) Montanus *Volksfeste* 119. Ein Fluchbrief gegen einen D., erlassen vom Bischof von Czernowitz 1786 s. ZfVk. 27, 240 f.; vgl. SAVk. 25, 16. 278) ZfVk. 7, 189. 279) Alpenburg *Tirol* 309; Zingerle *Sagen* 437; vgl. SAVk. 21, 191. 280) z. B. Kühnau *Sagen* 3, 223 f. 281) Amira *Grundriß* 267; Liebrecht *Zur Volksk.* 431; Grimm *RA.*^{3} 637 f.

III. 6. So mannigfaltig die Abwehr-, Entdeckungs-, Straf- und Zwingzauber sind, die gegen den feigen, meist nächtlichen D. gebraucht werden, ebenso sehr arbeiten auch die D.e neben den Mitteln der List mit zauberischen Waffen. Zunächst gilt es, beim Dl. nicht entdeckt zu werden, zugleich auch natürliche Hindernisse zu beseitigen, sich den Weg zu öffnen.

a) Als der beste, über das ganze germ. und slaw. Gebiet verbreitete Helfer begegnet seit alter Zeit bis heute die D.skerze, das D.slicht und verwandter Zauber mit Leichenteilen, vgl. Leiche, Leichenteile, Toter. Hier will der Verbrecher die Zaubergewalt der Seele benutzen, die nicht nach einem natürlichen Lebensablauf den Körper entkräftet verlassen, sondern die mit ihrer unverbrauchten Lebenskraft noch in dem vorzeitig gewaltsam zerstörten Körper steckt als wie dem eines ungeboren (s. d.) vernichteten, eines hingerichteten (s. d.) oder ermordeten (s. d.) Menschen 282).

Gewöhnlich gelten besondere Leichenteile solcher zu früh zu Tod Gekommener, selten (bei Kindern) die ganze Leiche, als Hauptsitz dieser helfenden Zauberkraft, die durch die Sündlosigkeit un- oder neugeborener Kinder oder entsühnter Hingerichteter verstärkt scheint 283). Die D.slichter verraten entweder, ob alle Hausbewohner schlafen, oder sie schläfern diese ein, sie machen den Träger unsichtbar, sie öffnen die Schlösser. Sie brennen in der Regel von selbst, wann man will, und sind gegen den Willen des Inhabers nur mit (süßer) Milch zu löschen (allg.); daß nur Milch (s. d.) sie zu löschen vermag, rührt meines Erachtens aus ihrer Eigenschaft als der Kindernahrung, denn ursprünglich dienen nur die Glieder noch nicht genährter Kinder als D.slichter, da nur solche als „Seelen" leuchtkräftig sind (s. u.). Hände oder Finger werden als eigentliche D.skerzen verwendet, oder diese werden aus Fett, aus Eingeweiden gegossen.

Die Hexen stehlen ungetaufte Kinder und bringen sie um oder graben ungetauft Verstorbene aus, um ihnen die Hände abzuschneiden. An einer solchen Hand kann man alle fünf Finger anzünden; dringt man auf nächtlichem D.sgang in ein Haus und sämtliche Finger lassen sich entzünden, so schlafen alle Hausbewohner; so viele Finger nicht brennen wollen, so viele Menschen wachen noch 284). Oder die D.slichter werden von den D.en aus ungeborenen, schwangeren Frauen aus dem Leib geschnittenen Kindern verfertigt, es werden so viele angezündet, als Leute im Hause sind und niemand kann erwachen, so lange sie brennen 285). Da ungeborene, ungetaufte und noch nicht genährte Kinder schon vorchristlich als Seelen eines luftigen oder feurigen Elementes galten 286) — gest. zu Irrlichtern, s. d. — erklärt sich daraus dies Leuchtvermögen, das sich später auch auf Leichenteile anderer Herkunft übertragen hat. Wer das Zeichen einer unsichtbaren Seele mit sich trägt, ist auch selbst unsichtbar, zumal unter dem Scheine jenes seelischen Lichtes (s. Seele). Die Hilfe des Toten aber lähmt den Gegner und sprengt die Hindernisse. Oft wird die Einschränkung gemacht, daß nur männliche Kinder, besonders nur männliche Embryonen, zu brauchen sind. Die Finger, auch Zehen ungeborener, da sicher ungetaufter, Kinder werden allgemein am höchsten geschätzt 287). Eine Tiroler Sage gibt an, daß das gedörrte rechte Kinderhändchen mit schwarzem Wachs überzogen werde 288).

Neben den Gliedern unschuldiger Kinder werden vorzüglich die Finger der Erhängten, die Daumen aufgehängter D.e, Galgenhände, dann der Ermordeten wie der Toten überhaupt als D.slichter gebraucht [289]. Einen der ältesten Belege liefert wohl Vintler (1441): Etlich die leut plenden — Mit einer hand von dem galgen [290]. Anhorn (1674) unterscheidet Kindshände ungeboren ausgeschnittener oder ungetauft ausgegrabener Kinder und D.shände, nachts zu gewisser Stunde von am Galgen hangenden D.en genommen [291]. In England und Irland entspricht „the Hand of Glory" (auch frz. main de gloire = Mandragora?) [292], die getrocknete und eingesalzene Hand eines am Galgen erhängten Mannes, in die man eine Kerze aus dem Fett eines ebenfalls am Galgen geendeten Übeltäters angezündet einsteckt, um Jeden zu lähmen, der sie sieht; es dient auch die Hand selbst als Kerze, wie in Deutschland (nordengl., ndl.), und ebenso verwendet man die Finger ungeborener oder neugeborener Kinder [293].

Doch nicht nur die angezündete D.skerze schläfert ein und macht unsichtbar. Schon Cäsar von Heisterbach erwähnt als Einschläferungsmittel: spinam humani cadaveris de tecto pendent [294]. Auch der auf den Tisch gelegte Finger macht schlafend (Oldenburg) [295]. Mit der gedörrten Hand eines ungeborenen Kindes rauchen, schläfert die Feinde des D.s ein [296]. Ein Armsünderknochen verhindert das Aufwachen [297], bei den Siebenbürger Sachsen schützt das Knöchelchen eines Erhängten im Geldbeutel den D. vor Entdeckung [298], in Bosnien bringt sogar jedes Totenbein den Zauberschlaf [299]. Auch ein stillschweigend entwendetes Leichenmaß (s. d.), das nachts an die Haustüre gelehnt wird, versenkt in Schlaf [300]. Wenn man ein ungeborenes Kind vertrocknen läßt und in einem Holzkistchen bei sich trägt, wird man unsichtbar (Pommern) [301], desgleichen durch Daumen oder Zehe eines Gehenkten (Schwaben) [302]. Daher suchte man noch in neuster Zeit, z. B. 1823 in Schneeberg, Zehen, Finger und Kleider eines Armsünders sich zu diesem und anderen Zwecken anzueignen [303]. Um 1900 wird angeblich deshalb in Sachsen einem erhängten Selbstmörder der Penis abgeschnitten [304]. Pulver aus gedörrten Gliedern eines ungeborenen Kindes, in ein Schlüsselloch gestreut, bläst das Schloß auf [305]. Kindsfinger, die Hand eines ungetauften Kindes, öffnen die Schlösser [306], aber auch die Hand einer fünfjährigen Kinderleiche [307], die Finger eines Ermordeten [308]. Eine Abart des üblichen Brauches bringt ein kärntnischer Bericht: Räuber steckten, wenn sie wissen wollten, ob sie sicher seien, eine (Kirchen-) Kerze in die mitgeführte Rechte eines ungeborenen Kindes — stand sie lotrecht, so waren sie ungefährdet, andernfalls neigte sie sich [309]. Dazu dienten auch fünf „zusammengeschnurfte" Kinderhändchen in einer Truhe [310].

Zahlreich sind die Nachrichten über den Gebrauch der D.slichter, meist gerichtlich belangte Fälle; viele Morde, namentlich schwangerer Frauen, sind erfolgt, um diese kostbaren Zauberwaffen zu erlangen, wobei ihnen oft noch lebend der Bauch aufgeschnitten oder die Schwangere gehetzt wird, bis die Geburt eintritt [311]. Einen solchen Mord spiegelt die Ballade von der verkauften schwangeren Müllerin wider, die wohl auf eine wirkliche Begebenheit 1596 oder 1645 zurückgeht [312]. Und es fehlt nicht an entsprechenden Sagen [313]. Im 13. Jh. führen Gauner zu Bordeaux einen Kindsarm bei Einbrüchen mit sich [314], einen ersten deutschen Fall überliefert ein Lied des 15. Jhs., da ein Mörder bei Nürnberg einer Schwangern das Kind aus dem Leib nimmt, um ihm ein „hentlein" abzuschneiden. Bei einem Raub in einer Harzmühle 1540 sollen soviel Lichtlein als Personen im Haus auf einem besonderen Holz aufgeklebt gewesen sein, „diese liechtlein aus ungeborner kindlein därmen gemacht", als Schlafzauber. 1568 begegnen in Schwaben Verbrecher mit dem Ärmlein einer Leibesfrucht. Weitere, zum Teil mehrfache Mordfälle: Pommern 1581 [315], Schwaben 1586 [316], Bamberg 1577, Nürnberg 1601, Speyer nach 1600 [317], Sachsen 1605, Prag 1614, St. Gallen 1617 [318], Sorau 1619 (Därme und Finger mit Altarwachs vom hl. Christtag überzogen) [319], Oberösterreich 1630 [320], Düsseldorf 1645 [321], Wohlau um 1660 [322]; Abtreibungen im 18. Jh. [323], Morde Jülich 1791 [324], Magdeburg 1810 [325]. Auch die neueste Zeit weist so begründete Schwangernmorde auf, Mitte des 19. Jhs. in Österreich [326], 1879 in Hamburg, gegen 1890 in Wien [327]; Leichenfinger werden 1908 in Sachsen mißbraucht [328].

Der „Schlafdaumen" findet sich auch bei den Zigeunern, die dazu den linken Daumen eines Verstorbenen, der 9 Wochen im Grab lag, zur Neumondszeit ausgraben; in Polen wird die rechte Hand eines 9 Tage begrabenen Selbstmörders getrocknet, damit klopft man siebenmal an die Tür des zu besuchenden Hauses, und der Tote hält die Bewohner im Schlaf [329].

D.skerzen werden, wie gesagt, auch aus dem Eingeweide ungeborener Kinder verfertigt, das zu Kerzen gegossen wird, ferner aus dem Fett einer schwangeren Frau; auch diese wirken einschläfernd und machen unsichtbar (Pommern) [330]. Eine solche Kerze aus Menschenfett, die mit blauer Flamme brennt, tiefen Schlaf zaubert und erst vom Henker gelöscht wird, erwähnt Grimmelshausen im Vogelnest (1672) [331]. Aus dem Bauchfleisch eines Mädchens wurde 1865 bei Elbing das Fett ausgebraten und mit Rindertalg zu einem D.slicht gegossen [332]. Man muß dieses Licht in Ostpreußen den Schlafenden unter Fußsohlen und Nase halten [333]. So scheint der ganze scheußliche Aberglaube sich über die ostd. Gebiete auf slaw. Lande zurückgezogen zu haben, wo er noch lebendig begegnet, wie russ. Mordfälle 1869, 1881, 1887, 1896, 1904 erweisen [334]. Die kleinruss. D.e sollen Leichen ausgraben, um aus deren Fett Kerzen zu verfertigen, die ohnmächtig machen [335]. In Bosnien verfertigt man D.skerzen aus einem Siebenmonatskind [336], sie werden heute noch gemacht und benützt [337]. In Ungarn sind 1900 unsichtbar machende Kerzen aus dem Blut einer bei einer Zwillingsgeburt verstorbenen Frau hergestellt worden [338]. In Polen macht die erstbeste Ader einer Leiche, getrocknet und angezündet, den D. unsichtbar [339]. Wer den kleinen Finger der linken Hand eines totgeborenen Kindes mitternachts auf einem Kreuzweg, gegen Norden sitzend, verzehrt, kann durch seinen Hauch tiefsten Schlaf hervorrufen (ungarisch) [340]. Blut, Glieder, Kleiderfetzen von Erhängten bewahren den Zigeuner vor Entdeckung [341].

Als Schutz- und Zaubermittel gelten ferner die Herzen ungeborener, meist nur männlicher Kinder [342]. Drei, neun solcher Herzen, gegessen, machen unsichtbar (Schlesien, Preußen) [343]. Ein schlesischer Verbrecher um 1660 pülvert die Herzen dreier genotzüchtigter und ermordeter Mägde, tut sie in Bier und trinkt dies, um seinen Mut zu steigern; durch Verzehren von Herz und Körper eines neugeborenen Kindes glaubt er vor Entdeckung sicher zu sein [344]. Gauner in Mittelfranken meinen, durch Blut, das sie aus den Geschlechtsteilen eines unschuldigen Knaben mit drei Holzscheiten auffangen, beim Dl. unsichtbar zu werden [345]. Im bayr. Wald zeigt sich 1895 die Ansicht, das Auge eines toten Kindes mache unsichtbar [346]. Die gleiche Kraft, zu leuchten und unsichtbar zu machen, eignet schließlich dem Rabenstein (s. d.), der aus den Augen der D.e, die die Raben am Galgen ausgehackt haben, erwachsen soll [347].

b) Außer der Zauberkraft der Leichenteile suchen die D.e sich auch noch andere Talismane zunutze zu machen. Zum Einschläfern dient auch die Mandragora (s. Alraun) [348]. Oder man betritt rückwärts das Haus [349], beim Grasstehlen verläßt man rückwärts und unbemerkt das eigene Haus [350]. Der D., bes. der gewerbsmäßige, verrichtet seine Notdurft (s. Kot) auf den Tisch; solange der Haufen (Wächter, Posten) dampft, erwacht keiner (europäisch) [351]. Wenn man einen Zaunpfahl auszieht und verkehrt zurücksteckt, wacht niemand auf, auch kein Hund bellt (Mähren) [352]. Letzteres erreicht der D.

gleichfalls, wenn er sich an die Ecke des Hauses anklammert (Symbol der Besitznahme?) [353], oder er geht mit entblößtem Hintern (s. d.) rückwärts auf den Hund los [354].

Um unsichtbar zu werden, schneiden die D.e einer schwarzen Katze und einem schwarzen Hund die Zungenspitzen ab, hüllen sie in das Wachs einer Osterkerze und binden dies unter den linken Arm [355]. Sie können sich in schwarze Hunde verwandeln und verstehen so, alle Schlösser ohne Berührung zu öffnen (Hilfe des Teufels? Oldenburg) [356]. Türen und Schlösser öffnet auch die Springwurzel (s. d.) [357]; die D.e nehmen sie dem Specht ab und verbergen sie in einer Wunde in der Handfläche, die sie verwachsen lassen, worauf sich alles unter ihrem Druck auftut [358]. Ähnlich verfahren die Slawen mit einem Eisen brechenden sog. D.sgras [359]. Mit der Alraunwurzel verwandelt sich der D. so klein wie das Schlüsselloch [360].

Um nicht erwischt zu werden, besprengen sich Holz- und Wildd.e, ehe sie in den Wald gehen, mit Weihwasser und beten drei Vaterunser für die armen Seelen, die sie beschützen sollen [361]. Oder sie rufen dreimal den Wind an, alle Förster blind zu machen [362]. Sie sind das ganze Jahr sicher, wenn sie den Abend vor dem Heiligen Abend schweigend verbracht [363]. Dl. zu gewissen heiligen Zeiten wie Weihnachten, Neujahr, Dreikönigsabend, Fastnacht bewirkt ungestörtes Stehlen für das ganze folgende Jahr, s. stehlen. Es fehlt auch nicht an einem Schutzpatron der Roßd.e, Castulus (s. d.), 26. Februar [364]. Der Montag ist in der Schweiz den D.en günstig, der Mond heißt „D.ssonne" (Mann im Mond als Schutzgeist?) [365].

Schließlich werden allgemeine Glücksmittel mitgeführt. Männling erwähnt vierblättrigen Klee oder einen Ring aus der Galgenkette [366]. Bei einer D.in zu Berlin 1846 fand man ein grünes Glückskraut im Unterrock vernäht [367]. Johannishändchen (s. d.), Krötenpulver (s. Kröte), Zaubersprüche und Freibriefe, z. B. den Tobiassegen, der umgekehrt auch vor Dl. schützt, hat man bei sich [368], das Evangelium Johannes am Halse [369], nicht anders als die Dl. verhüllenden Runen des germ. Nordens [370]. Ein rheinischer D. 1565 hält zwei angebrannte Holzstückchen vom letzten kirchlichen Osterfeuer für Schutzmittel [371].

Um die Entdeckung nach der Tat und die Verfolgung zu hindern, wenden die D.e folgende Mittel an: Sie halten die Uhr im Zimmer an [372]. Sie lassen eine Spur ihrer Person, Exkremente, die Fußspur (!), blutige Handzeichen (Zigeuner, „Sprich für mich") [373], Sperma, Hut, Waffen am Tatort zurück [374], Exkremente auch an der Haustür [375], bei Kirchendl. auf der Kanzel (Holstein) [376]. Dieser Aberglaube (Opfergedanke?) muß jüngeren Ursprungs sein, nicht nur seinen Belegen nach, sondern da er sich nicht vereinen läßt mit der notwendigen Besorgnis des D.s, solche Spuren möchten gerade für verfolgende Strafzauber verwendet werden; diese verlieren sich aber heute im deutschen Gebiet ziemlich, während jener Abwehrzauber der D.e sehr gewöhnlich erscheint, von keinem Bedenken mehr aufgehalten. Nach Verlassen der Stube gießen die D.e durch die Ritzen der verschlossenen Tür Wasser und halten es für ein unfehlbares Zeichen, daß sie nicht entdeckt werden, wenn das Wasser in die Stube läuft [377]. Südslawische D.e glauben, ihre Spuren zu verwischen, wenn sie vor dem Verlassen des Tatortes sich durch die Beine schauen [378]. Zuweilen läßt die Sage den verfolgten D. sich gewisser Hexenkünste bedienen: er verwandelt sich in einen Strohwisch [379] (vgl. Hexe) oder in einen Strauch [380]. Er weiß die Verfolger festzumachen von Dämmerung zu Dämmerung [381]. Der Kirschend. glaubt unentdeckt zu bleiben, wenn die Kerne im Stuhlgang abgehen und der Haufen als „Wächter" bleibt [382]. Endlich hält der D. Verfolgung und Strafzauber auf, wenn er etwas vom Gestohlenen in fließendes Wasser wirft, einen Flußlauf überschreitet, die Beute weiterverkauft, s. o. § 5. Um einen festhaltenden Bannspruch abzuwehren, steckt man einen Pfennig in eine Ritze des bestohlenen Hauses oder Wagens [383]. Dem entspricht die Aufhebung eines tödlichen sympathetischen Strafzaubers (Verwesenlassen) durch das Legen eines Sechslings oder Dreilings auf den Standort des gestohlenen Guts [384]. Einen wirksamen Gegenzauber wendet ein bis zum untersten Ast auf den Baum gebannter Kirschend. an, der durch Löcherbohren in den Baum, langsam von oben nach unten rückend, den Banner herbeizurennen zwingt [385]. Über weitere Möglichkeiten für den D., selbst den Bann zu lösen, vgl. § 3.

---

[282] Vgl. die Anschauung der Dajak auf Sumatra: Hovorka u. Kronfeld 1, 314; Globus 87, 413 f. [283] Heckscher 361 f. A. 187 ff. [284] Meier *Schwaben* 1, 175 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 339. 509; Grimm *Myth.* 2, 897 f. [285] Bartsch *Mecklenburg* 2, 332 f. 335. [286] Mannhardt *Germ. Mythen* 310; ZfdMyth. 4, 180 ff.; Köhler *Kl. Schr.* 3, 279. [287] Frischbier *Hexenspr.* 111 f.; Hellwig *Aberglaube* 72; BlPommVk. 2, 109 f.; Jahn *Hexenwesen* Nr. 528. 576; Strackerjan^1 1, 100; Kuhn *Westfalen* 1, 145; Schell *Berg. Sagen* 442; Böckel *Volkslieder* 27 ff.; Drechsler 2, 239; Grohmann 106. 205; Lammert 84; Rosegger *Steiermark* 70; Vernaleken *Alpensagen* 422; Lütolf *Sagen* 241 f.; Heckscher 110 f. [288] Heyl *Tirol* 308. [289] Grimm *Myth.* 2, 897 f.; Heckscher 362 A. 188 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 264 ff.; Fuß eines Erhängten, Flandern 16. Jh.: Böckel *Volkslieder* 30. [290] ZfVk. 23, 9. 126. [291] *Magiologia* 768 f.; Männling 283. [292] Groß *Handbuch* 1, 537. [293] Frazer 1, 149; Crooke *Northern India* 342; de Cock *Volksgeloof* 1, 196 f. [294] *Dialogus* 6, 10; Grimm *Myth.* 3, 311. [295] Strackerjan 1, 100. [296] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96 f. [297] Kuhn u. Schwartz 460. [298] Hellwig a. a. O. [299] Krauß *Relig. Brauch* 146; vgl. Frazer 1, 148; Urquell 2, 186. [300] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849. [301] Strack *Blut* 71; Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 576; W. § 184. [302] Lachmann *Überlingen* 13. [303] Strack *Blut* 79. [304] Seyfarth *Sachsen* 288. [305] Baumgarten a. a. O. [306] Alemannia 12, 30; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 434 f.; Montanus *Volksfeste* 88. [307] Hellwig a. a. O.; ZfrwVk. 12, 261; Berliner philol. Wochenschrift 1919, 160 ff. [308] W. § 190. [309] Graber *Kärnten* 212. [310] Heyl *Tirol* 108. [311] Heckscher 361 A. 188; BlPommVk. 5, 154; ZfrwVk. 12, 261. [312] Erk-Böhme 1, 193 ff. Nr. 58; Böckel *Volkslieder* XXVI ff.; Jungbauer *Bibliogr.* 14 Nr. 64; Köhler *Kl. Schr.* 3, 279; Osenbrüggen *Studien* 300; BlPommVk. 2, 107; Montanus a. a. O. 130 f. [313] Strackerjan 2, 127; Bartsch a. a. O.; Böckel a. a. O. XXX. [314] Grimm *Myth.* 2, 897 f.; Böckel XXVII ff.; Ältere Lit.: J. Prätorius *Vom Diebs-Daume.* Leipzig 1677; Schamberg *De jure digitorum* 1715, 61 ff. (Bericht über gefälschte D.sdaumen). [315] Für alles vgl. Böckel a. a. O. [316] Alemannia 12, 30; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 433 ff. [317] Schmidt *Nachrichter* 5. 55; Meyer *Aberglaube* 279; Mannhardt *Aberglaube* 23. [318] AKrim. 26, 222; Osenbrüggen a. a. O. [319] Haupt *Lausitz* 1, 199. [320] v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 33. [321] Hovorka u. Kronfeld 1, 313. [322] Drechsler 2, 238 f. [323] v. Künßberg a. a. O. 32 A. 5. [324] Strack *Blut* 78. [325] Böckel a. a. O.; W. § 184. [326] Osenbrüggen a. a. O. [327] Löwenstimm *Abergl.* 125; Strack *Blut* 80. [328] Seyfarth *Sachsen* 288 f.; vgl. v. Künßberg 32 f. [329] Groß *Handbuch* 1, 537. [330] Strack *Blut* 71; Jahn *Hexenwesen* 162 Nr. 524. 526. [331] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 62. [332] Mannhardt *Aberglaube* 21 f.; Toeppen *Masuren* 107; Löwenstimm *Abergl.* 121. [333] Lemke *Ostpreußen* 1, 114. [334] Krauß *Relig. Brauch* 144 ff.; Löwenstimm *Abergl.* 114 ff.; Hellwig *Aberglaube* 76 f.; Hovorka und Kronfeld 1, 313. [335] Urquell 5, 163. [336] Krauß a. a. O. 146. [337] Groß *Handbuch* 1, 529. [338] Ebd.; vgl. Salbe nordungar. Wanderzigeuner, Urquell 3, 65; Blutkerzen ebd. 92. [339] Ebd. 148. [340] Ebd. 92; vgl. Strack *Blut* 72 ff. [341] Wlislocki *Zigeuner* 94 f.; Strack a. a. O. [342] Mannhardt *Aberglaube* 23; Drechsler 2, 238; v. Künßberg a. a. O. 32 A. 5. [343] Hellwig 72; Frischbier 111; Hovorka u. Kronfeld 1, 313 (schwed. Fall). [344] MschlesVk. 21 (1919), 109 f.; Drechsler 2, 238; Krötenherz von gleicher Wirkung, vgl. Frazer 10, 302 A. 2. [345] Meyer *Aberglaube* 279; Strack 72. [346] Strack 80. [347] Heckscher 111. [348] Männling 245; Drechsler 2, 212 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 9. [349] Toeppen *Masuren* 57; Frischbier *Hexenspr.* 112. [350] W. § 400. [351] Strackerjan^1 1, 100; Drechsler 2, 262; Zigeuner: Urquell 3, 64; vgl. AKrim. 28, 358 ff.; 30, 174. 379 f. [352] Grohmann 213. [353] W. § 400. [354] Bartsch *Mecklenburg* 2, 335. [355] SAVk. 27, 81. [356] Strackerjan 1, 334; 2, 219. [357] Drechsler 2, 262; Montanus *Volksfeste* 130. [358] Schell *Berg. Sagen* 171. 340. [359] Urquell 5, 163. [360] Montanus

a. a. O. [361] Grabinski *Sagen* 52; Drechsler 2, 197; 1, 310; SAVk. 20, 384. [362] ZfVk. 22, 298. [363] Drechsler 1, 30; 2, 262. [364] Kerler *Patronate* 275. [365] W. § 67. [366] 283. [367] Grimm *Myth.* 3, 311. [368] Groß *Handbuch* 1, 531. [369] Männling 291. [370] ZfVk. 13, 269. [371] Wrede *Rhein. Volksk.*² 132. [372] Tettau u. Temme 266. [373] Urquell 3, 66. [374] Groß *Handbuch* 1, 532; Löwenstimm *Abergl.* 129 f.; ZfrwVk. 1906, 230; AKrim. a. a. O.; WZfVk. 32, 88; Schefold u. Werner 29 f. [375] Enders *Kuhländchen* 80 f. [376] Urquell 3, 136. [377] Tettau u. Temme 266. [378] ZfVk. 11, 430. [379] Kühnau *Sagen* 3, 42. [380] Montanus *Volksfeste* 129. [381] Ebd. [382] Drechsler 2, 263. [383] Frischbier 112. [384] Urquell 2, 125. [385] Lütolf *Sagen* 250 f.

IV. 7. Schon im Leben steht der D., verachtet und gefürchtet, außerhalb der Gesellschaft (vgl. § 1); durch die Todesstrafe, die in der Form des Erhängens ohne Zweifel ursprünglich einen sakralen Charakter besaß, wird sein, zauberischen Mächten, dem Windgott Odin, dem Teufel geopferter Körper in erster Reihe unter den „armen Sündern" zum Träger wirksamer zauberischer Kräfte. So entsteht aus dem Samenerguß oder dem Urin eines Erbd.s (s. § 2), der als reiner Jüngling gehängt wird und so das Taufwasser wieder von sich gibt, unter dem Galgen der Alraun oder das Galgenmännlein [386] (s. Alraun). Aus den Wunderkräften, die dem gehängten D. mit allen Hingerichteten gemeinsam sind und die, wie § 6 a ersichtlich, wiederum stark als Zauberwaffe der D.e selber in Anspruch genommen werden, seien nur einige eigentümliche erwähnt, sonst vgl. Hingerichteter, hängen; D.skette, D.sstrang s. Galgen.

D.sdaumen haben eine gewisse Anziehungskraft, die Glück und Wohlstand bringt. Betrügerische Wirte hängen einen solchen ins Bier, damit er Gäste anziehe und der Trank gut abgehe [387], ja sogar ausnehmend gut munde und nie alle werde [388]. Dramen des 15. Jhs. enthalten älteste Zeugnisse [389]. 1615 werden einem Wirt in Nürnberg D.shoden zu diesem Zweck gegeben [390]. Oder es wird ein in ein Tüchlein gewickelter D.sdaumen zur Ware gelegt oder vom Händler getragen, damit er Kunden anziehe und jene sich rasch und teuer verkaufe (Grimmelshausen, Galgenmännlein c. 3) [391]. Kartenspieler suchen einen D.sdaumen in die Geldtasche zu erlangen, um nie zu verspielen und immer zu gewinnen [392]. Es sind viele Fälle bekannt, daß solche D.sdaumen erstrebt oder besessen werden, aus Sachsen 1529, 1683, 1694 [393], 1516 bei Schleiz [394], 1640 zu Habelschwerdt (Heilmittel gegen Fallsucht) [395]. In Flandern werden im 15. Jh. dievenvinger von leichten Frauen zum Liebeszauber unters Bett gelegt, um Jünglinge anzulocken [396]. Wenn ein Fuhrmann die Teile der D.sfinger, woran die Nägel sitzen und womit die D.sgriffe geschehen, in den Peitschengriff einnäht, können die Pferde unter dem Peitschenhieb den Wagen aus dem tiefsten Morast ziehen [397]. Das Abschneiden eines D.sdaumens vollzieht man am wirksamsten mit dem vom Henker benutzten Beil oder Messer, vgl. Richtschwert [398].

[386] Grimm *Sagen* 75 Nr. 83; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 52; Männling 289. [387] Keller *Grab d. Abergl.* 1, 86; MsäVk. 7, 95 (1705), auch von D.n gebraucht; Witzschel *Thüringen* 2, 276; Drechsler 2, 239; BlPommVk. 10, 130; Rochholz *Sagen* 1, 381; Bolte-Polivka 3, 480. [388] Eckart *Südhannover. Sagen* 85; Heine in seinen Memoiren, *Werke* 5 (Hamburg 1884), 247. [389] Mone *Schauspiele* 2, 87 (1464 Wismar); ZfdPh. 34, 562. Vgl. *DWb.* 2, 1094. [390] Schmidt *Nachrichter* 116 Nr. 283. [391] Amersbach a. a. O. 2, 62; Rockenphilosophie 1706, 43 c. 13; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 201; Bräuner *Curiositäten* 236 f.; Meyer *Aberglaube* 64. 229; Wolf *Beiträge* 1, 216 Nr. 171. [392] Huß *Aberglaube* 20; Witzschel 2, 266; ZföVk. 6, 119; Panzer *Beitrag* 2, 295; Vernaleken *Alpensagen* 419 (Daumen der rechten Hand). [393] Meiche *Sagen* 483. 488. 532. [394] Eisel *Voigtland* 277 Nr. 698. [395] Kühnau *Sagen* 3, 14 f.; Haupt *Lausitz* 1, 201. [396] de Cock *Volksgeloof* 1, 196. [397] Witzschel a. a. O.; Panzer a. a. O.; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 245 f. [398] Heckscher 110.

Müller-Bergström.

Diebssegen bieten eine große Fülle sowohl epischer (rein christlicher) als auch besprechender und ritueller Sprüche; die rituellen sind teilweise schon in der Antike üblich. Es gilt, den (unbekannten) Dieb zum Stehen oder zur Umkehr zu bringen, evtl. ihn nach dem „Binden" zu lösen, oder endlich unter den Verdächtigen den Schuldigen zu bezeichnen. Wir behandeln unten biblische und kirchliche Motive (§ 1—7), Besprechungen ohne solche (§ 8), Lösung (§ 9), Entdeckung des Diebes (§ 10). Die längeren Segen können viele Motive vereinen.

1. Die Diebe und das heilige Kind. In Deutschland ist ein längerer Segen mit solchem Eingang sehr verbreitet und beliebt und wohl auch hier gedichtet, seit 1400 bekannt, lateinisch nicht belegt. Hauptsächlich die Einleitung, welche die Szenerie vorführt, variiert; der Rest, auch die anschließende lange Besprechung, ist ziemlich stabil.

a) „Maria in der Kindbett lag, drei Engel Gottes täten ihr pflegen (< ihrer pflag?), der erste heißt S. Michael, der andere heißt S. Gabriel, der dritte heißt S. Petrus (normal: Raphael). Es kommen drei Dieb daher, sie wollen Maria ihr l. Kind stehlen. Maria sprach: S. Peter bind . . S. Peter sprach: Ich habe es gebunden mit eisernen Banden, mit Gottes eigenen Handen, daß sie müssen stehen als wie ein Stock und aussehen als wie ein Bock, bis daß sie können zählen alle Stern, alle Schneeflocken" (usw.) [1].

b) „Maria ging in den grünen Garten, 3 Englein das Jesuskind warten, der eine" usw.[2]. Eine Fassung ums Jahr 1617 läßt Maria erst im Kindbett liegen, dann in den Garten gehn [3], vgl. aus den Vogesen: „La S.-Vierge après ses couches s'en alla au jardin des Olives, 3 anges avec S. Pierre l'attendaient" (aus „warteten") usw.[4].

c) „Es saßen 33 (sic) Engel (in einem Saal), unser l. Frauen Kind hütend allda" usw.[5]; ähnlich czechisch [6].

d) „Mutter Maria reiste wohl über das Land, sie hat ihr liebes Kind bei der Hand; da kamen die Diebe" usw.[7]; der Form d fehlen die Engel; sie ist vorwiegend norddeutsch belegt, doch ähnlich czechisch [8]. b c d auch dänisch [9].

Dem Eingang d recht nahe steht, äußerlich, eine deutsche Variante des 15. Jhs., wo Peter, Daniel und Maria „über wald" gehen — aber ohne Kind an der Hand [10]. Die älteste bekannte Form des Segens, um 1400, hebt, ohne jegliche Lokalisation, an: „Der gut herre S. Daniel sprach zu dem g. h. S. Peter: Vnt koment hienacht diebe" usw.[11].

Sicher gehört Daniel der Grundform an; in einigen Varianten der Formen b c d findet sich eine Episode, die in der Aufzeichnung des 15. Jhs. also lautet: (die Heiligen gehn über Wald) „da lachet der hl. S. Daniel; da sprach uns. l. Frau: Daniel, du hast gelacht. Frau, das hab ich getan, dort sich (= sehe) ich drei dieb hergehn" usw.[12]. Auch ohne Lachen kündigt öfters Daniel oder Petrus das Kommen der Diebe an.

Die eigentümliche Zusammenstellung Daniels, Marias, des Kindes (und der Engel) findet wohl allein durch Offenb. Joh. 12, 1 ff. ihre Erklärung: Der vom Propheten (Daniel 7, 7) geweissagte gehörnte Drache strebt darnach, das neugeborene Kind des Sonnenweibes zu überwältigen, wird aber von Michael und seinen Engeln vertrieben. Von den Lokalisationen a—d ist mithin a die gelungenste. Im Anhang des Buches Daniel (Kap. 14) lacht eben dieser Prophet, weil er allein einen Diebstahl durchschaut; dies Lachen des allein Kundigen ist ein verbreitetes Sagen- und Märchenmotiv [13]. — Für Petrus als den (mit eisernen Banden) bindenden vgl. Matt. 16, 19 und Apostelgesch. 12, 1 ff., (hier auch Offenb. 20, 1 ff., wo ein Engel mit „Schlüssel" und „Kette" den Drachen endgültig bindet?). Nach französischem Volksglauben bannt „Petrus-in-vinculis" (1/8) Diebe) [14]. — Der epische Eingang des Segens setzt demnach ursprünglich eine gewisse Gelehrsamkeit voraus; dies Gepräge ist dann in den späteren Fassungen einer volkstümlichen Anmut in der Ausmalung völlig gewichen.

[1] SAVk. 25, 65 Nr. 1 a; vgl. SchwVk. 4, 16; ZfdMyth. 4, 130; ZfrwVk. 1904, 301; Wuttke § 241; Bartsch *Mecklenburg* 2, 336 Nr. 1616; BlPommVk. 4, 170; vgl. auch Lütolf *Sagen* 542. Englisch (s. Carolina) The popular Science monthly (New York) 70, 169. [2] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 117

Vgl. Schramek *Böhmerwald* 274; WürttVjh. 13, 174 Nr. 69 (aus Albertus Magnus); Drechsler 2, 45 f.; Klapper *Schlesien* 247; Strackerjan 1, 119 Nr. 142; Bartsch *Mecklenburg* 2, 335 f. 337 f. Nr. 1615. 1619. 1621. [3] Mone's Anzeiger 6, 464 Nr. 12. [4] Mélusine 3, 110; vgl. SAVk. 18, 118. [5] Drechsler 2, 46 f. Vgl. Romanusbüchlein 10 f.; ZföVk. 13, 136; Wuttke § 241; Knoop *Hinterpommern* 170. [6] Grohmann 203. [7] Müllenhoff *Sagen* 517 f. Nr. 34. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 337 f. Nr. 1620; ZfEthnol. 31, 466 (Pommern); Köhler *Voigtland* 406; ZfVk. 1, 188. — Andere Formen SAVk. 2, 265 Nr. 142 und ZfVk. 5, 298; Frischbier *Hexenspr.* 112 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 336 Nr. 1617. [8] Grohmann 202 f. [9] *Danm. Tryllefml.* Nr. 915 ff.; vgl. *Norske Hexefml.* Nr. 1200. [10] Schönbach HSG. (ohne Nr.) aus Freiburger Hschr. 190. [11] Ebd. (aus Salzburger Hschr.). [12] S. A. 10; auch Drechsler 2, 45. 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 335 Nr. 1615; czechisch: Grohmann 203; dänisch: *Danm. Tryllefml.* Nr. 915 (Gabriel). [13] Z. B. Chavannes *Cinq cents contes* (etc.) *du Tripitaka chinois* 1 Nr. 32. 112; FL. 16, 417 (Talmud). 420 f. [14] Usener *Götternamen* 120.

2. Heiliges, das gestanden hat oder stillt (urspr. ein Motiv der Blutsegen). „Ihr Diebe . . . wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, als ihn S. Johannes getauft, diesem nach beschwöre ich euch . . . daß ihr mir stehet . . wie Christus der Herr gestanden, das (l. *als*) man ihn am Stamm des hl. Kreuz genagelt . . .“[15] (s. Blutsegen 1 b und Jordansegen). Dann umgekehrt bei nachheriger Lösung des Diebes: „Da Jesus getauft war am Jordan, ging er hin, also gehe du auch hin“[16]. — Auch eine späte Form des Dreiblumensegens (s. d.) gehört hierher.

[15] Romanusbüchlein 11; Geistl. Schild 157; vgl. Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. 49. [16] Hschr. Dr. Wossidlo's in Waren (Staak Nr. 244); vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 338 Nr. 1619.

3. Heiliges, das gebunden hat. Christus band die Hölle, s. „Chr. in den Segen“ § 1. — Die hl. Nägel. Beispiel s. unten § 4[17].

[17] Vgl. auch SAVk. 18, 38.

4. Judas und Pilatus. Diese Beschwörung, von einem Ritus mit drei Nägeln begleitet, ist sehr verbreitet, besonders durch gedruckte Bücher. „O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen; es soll dir so weh werden nach dem Menschen und nach dem Ort . . . als es dem Jünger Judas war, da er Jesum verraten hatte. Den andern Nagel . . . in deine Lung und Leber . . . es soll dir so weh . . . als dem Pilato in der Höllenpein. Den dritten Nagel . . . . deinen Fuß . . . o Dieb, ich binde dich . . . durch die hl. drei Nägel, die Christum durch seine hl. Hände und Füße sind geschlagen worden . . . .“[18]. Zwei D., in Hschr. von 1727, gedenken auch Judas' Unruhe, als er „Christum einen falschen Kuß gab“, und „als er die 30 pfennig wider bracht“[19]. Judas u. Pilatus finden sich schon in dem großen ma.lichen, pseudokirchlichen „Anathema Adalberti“ gegen Kirchendiebe: „sit pars illorum cum Iuda traditore . . . et cum Pontio Pilato“[20]. Judas allein in byzant. Segen zum Ausfinden eines Diebes, 15. Jh.: „Aber der verbrecherische Judas wollte nicht verstehen“[21] (vgl. Joh. 12, 6 und 13, 28?).

[18] Geistl. Schild 158 f.; Romanusbüchlein 12 f. Ein wenig anders ZfVk. 8, 346; Frischbier *Hexenspr.* 115. — Ins Französische übertragen: SAVk. 15, 185. [19] Alemannia 2, 128 f. Nr. 4 f. [20] Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 524 ff. Vgl. Taylor in American Journal of Philology 42, 244 ff. [21] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341.

5. Die hl. Dreiheit. „Dieb, Dieb kehr wieder um, Gott Vater bindet dich, Gott Sohn zwingt dich, der hl. Geist wendt dich“[22]. Die göttliche Trinität kann hier z. B. von Wünschelrutensegen (s. d.) übernommen sein. Im D. ist die Patriarchenreihe älter; z. B. „Abraham ligauit, Ysaac restinuit (sic), Jacob domum reduxit“ (anno 1365)[23], in anderer Form schon 11. Jh. (England)[24]; lat.[25] und deutsch[26] noch im Gebrauch (deutsch: „Abraham hat's gebunden, Isaac hat's erlöst, Jacob hat's heimgeführt“). Byzant. 15. Jh.: „Abraham verfolgt dich, Isaac fällt über dich her, Josef läuft dich auf“[27]. Grundlage wohl 1. Mos. 14, 11—16 über Abraham;

die betr. Verba wurden dann auf die 3 Patriarchen verteilt, deren Namen schon den Beschwörungen des Altertums vertraut waren[28].

[22] Wolf *Beiträge* 1, 257 Nr. 21; vgl. Romanusbüchlein 27. [23] AnzfKddV. 1871 301. [24] JAmFl. 22, 178. [25] BlPommVk. 4, 140 Nr. 13. [26] WürttVjh. 13, 191 Nr. 143. [27] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341. Vgl. ARw. 13, 539. [28] Z. B. Wiener Denkschriften 36, 75 (griech. Papyrus). Vgl. zu § 5: Jacoby HessBl. 25, 200 ff.

6. Helena und das Kreuz. Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, findet laut der Legende[29] das von den Juden vergrabene hl. Kreuz nach Anweisung des frommen Juden Judas. Sie ist darum eine gute Diebsfinderin, und das Kreuz selbst führt Diebe zurück. Ihrer gedenkt im 10. Jh. ein englischer Viehsegen[30]; um 1100 heißt es in Münchener Hschr.: „Deus qui Judae lignum vel signum sanctae crucis in loco Calvariae ostendisti, ostende mihi quod perdidi“ usw.[31]. Deutsch in verschiedenen Formen 14. bis 16. Jh., z. B. „Ad fugitivum . . . daz hl. cruce bringe dich von sundert wider (usw. vom N. W. O.); daz hl. crvce wart von S. Elenen fvnden, also mvstv mir werden fvnden . . .“[32]. Die „S. Hellmann“ begegnet uns noch in später Aufzeichnung[33].

[29] Lucius *Heiligenkult* 165 ff. [30] JAmFl. 22, 180. [31] Mone's Anzeiger 7, 421; vgl. Schönbach HSG Nr. 737, 15. Jh. [32] ZfdA. 27, 311; vgl. Schönbach HSG. Nr. 202. 230. [33] Jahn *Hexenwesen* 55.

7. Beschwörung bei Dämonen. Außer Engelmächten (vgl. unten § 10 b) werden Teufel gegen Diebe herangezogen (auch beide zusammen). Sogar das kirchlichtuende Anathema Adalberti (oben § 4) sagt: „Adjuro te, Lucifer, cum omnibus satellitibus tuis . . . ut nullam habeas requiem diebus neque noctibus, donec perducas eos ad interitum“. Und im „Albertus Magnus“ heißt es: Das seie dir gesagt, Moloch, Lucifer, S. Michael, S. Gabriel, S. Raphael“ (auch Astaroth, Belzebub und Satan werden hier genannt)[34]. Einfacher um 1570: „Jacob (der Dieb), du schalt töfen (verweilen) in aller duvel namen“[35]. Dänische und norwegische Diebsbannungen sind an allerlei Teufelsnamen sehr reich[36].

[34] WürttVjh. 13, 236 Nr. 350. [35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 9. [36] *Danm. Tryllefml.* Nr. 925 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1381 ff.

8. Besprechungen, ohne epischen Stoff. Der besprechende Schluß des Segens vom Kinde (s. § 1) mit den Motiven „Stehe wie ein Stock“ usw. und „Zähle die Sterne“ usw. kommt, spät, auch als selbständiger Segen vor[37], vgl. oben 1, 876.

Das Mitwirken der Natur (oder die Verwirrung des Diebes) kommt in deutschen Segen selten vor. „Ich beswer erde vnd mere . . . daz si mir in bringen wider“ 14. Jh.[38]. „Ihm müssen alle Stege und alle Wege verwirrt sein“[39]. Ähnlich in der Antike: „Ihm (dem Grabschänder) sei die Erde nicht tretbar, das Meer nicht fahrbar“[40]. „Sein (des Diebes) Weg sei Finsternis und Ausgleiten“ (Psalm 35, 6)[41]. Entsprechendes bieten christliche Legenden: ein Heiliger läßt den Dieb sich verirren, bis er endlich zurückkehrt[42].

Einige Sprüche schließen sich an begleitende Riten. Feuer: „Ich lege dir Dieb oder Diebin Brot, Salz und Schmalz auf die Glut — wegen deiner Sünd und Übermut (usw.); es soll dir alle Adern krachen und Todesschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast, bis du das gestohlene wiederbringst . . .“; durch gedruckte Bücher äußerst beliebt geworden[43] (vgl. Liebessegen). Nägel s. oben § 4. — Ein Toter; man ruft ihm z. B. ins Grab: „Hier ist das Gebiß des (gestohlenen) Pferdes, suche den Dieb und schaffe das Pferd wieder“[44]. Schon attische Fluchtafeln übergeben Tempeldiebe den chthonischen Gottheiten zur Peinigung, bis sie bekennen[45]. Im Norden bespricht man einen Totenknochen, den Dieb zu bezwingen[46].

[37] SAVk. 2, 264 f. Nr. 140 f.; Alemannia 16, 56; ZfrwVk. 1 (1904), 152; Strackerjan 1, 120. [38] ZfdA. 27, 311. [39] BlPommVk. 4, 120. [40] Wünsch *Defixionum tabellae Atticae* IX. [41] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341; vgl. türkischer Volksglaube ARw. 16, 126. [42] Z. B. Marianus s. AA. SS. August 3, 735; Julianus s. Bernoulli *Merowinger* 251. [43] WürttVjh. 13, 183 Nr. 108;

Wuttke § 241. Feuer und Nägel: Schönbach *Berthold v. R.* 149 (17. Jh.). [44] Bartsch *Mecklenburg* 2, 330 f. Nr. 1602. Anders ZföVk. 2, 152 f. [45] Wünsch l. c. S. X f. [46] *Danm. Tryllefml.* Nr. 946 ff. (vgl. auch Schönbach *Berthold* v. *R.* 149).

9. Diebslösung nach der Bannung (s. auch § 2). Gewöhnlich: „Stehst du hier in Teufels Band, so gehe hin in (oder: so lös ich dich durch) Gottes Hand" u. ä.[47]. Mitunter wird in (drei) Teufels Namen gelöst[48]. — In antiken Flüchen kann der Diebsbinder die Lösung des Diebes sich allein vorbehalten: „ne quis eum solvat nisi nos qui fecimus"[49]; ein feierlicher Lösespruch (nach geleisteter Sühne) war dieser: „Der Gott hat den Hermogenes bestraft, und er hat den Gott bestraft, und er hat den Gott versöhnt und wird ihm von jetzt an wohlgefällig sein"[50] (während in den christl. Sprüchen der Teufel bindet und Gott löst).

[47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 337 f. Nr. 1618 ff.; BlpommVk. 4, 159; Jahn *Hexenwesen* 56; Engelien u. Lahn 269; Geschichtsblätter f. St. u. L. Magdeburg 15, 88. [48] Frischbier *Hexenspr.* 120; vgl. ZfVk. 22, 299. [49] Wünsch l. c. S. XXV. [50] Ebd. S. XXIII.

10. Entdeckung des Diebes unter den Verdächtigen[51]. Die betreffenden Riten sind als Gottesurteile (s. d.) aufzufassen und zum Teil sehr alt. Hier bloß Beispiele für die Begleitsprüche.

a) Käse und Brot (der Schuldige kann sie nicht verschlingen). In antikem Spruch: „(Hermes, Helios u. a.) rufe ich an, euch des Verschluckungs-Vermögens des Diebes zu bemeistern"[52]. Auf christlichem Gebiet sprach man hier das, realistisch gedeutete, Bibelwort Psalm 10, 7 („Cujus maledictione os" usw.); so im 14. Jh. in Griechenland, Italien und Deutschland[53].

b) Gerstenkörner (das Korn des Schuldigen sinkt nicht ins Wasser). Um 1100 in Deutschland rief man hier Michael, Gabriel, Raphael an[54].

c) Kristallschauen; auch hier heilige Mächte beschworen. Lateinisch 16. Jh.: „Deprecor te domina S. Helena (s. § 6) . . . ut commonstres in hoc crystallo quicquid peto"[55]; ein deutscher Hexenmeister um 1570 sprach: „Der hillige licham, dat hl. testament (usw.), do dick up"[56].

d) Sieb und Schere, oder Psalter (Liederbuch usw.) und Schlüssel (Stück Holz). Lat. Sprüche für beides seit 12. Jh.[57], deutsche seit 13. Jh. (für Sieb)[58]. In den älteren Sprüchen wird oft bei einer ganzen Reihe Heiliger (oder Engel) beschworen oder vorgefragt[59]; in den neueren bei wenigen, so bei Peter und Paul für das Sieb — („S. Peter und S. Paul, ich frag dich (d. h. das Sieb) . . . durch Gott, hatt N. dem N. diss oder jhens genommen, lauf herumb; wo nicht, so stehe still und reg dich nicht", 16. Jh.)[60] — bei S. Johannes oder dem Johannesevangelium (woselbst dann der Schlüssel eingesteckt ist) für das Buch[61] (z. B.: „Evangelium Joh., leeg (lüg) nich on dreeg (trüg) nich, segg de reine Wahrheit, hefft dei mi dat gestahle")[61]. Entweder wird Gott (bzw. ein Heiliger) um Entscheidung gebeten, oder das Instrument selbst dazu beschworen, wie in obigen Beispielen, und lat. schon 12. Jh.: „adiuro te cribrum usw., uertatis uos ad orientem" usw.[62].

e) Das Auge des Diebes (vgl. Sp. 222). In griech. Papyrus: „So stark wie ich . . . mit diesem Hammer schlage, soll das Auge des Diebes geschlagen werden und brennen, bis er sich selber anzeigt"[63]. Frühmittelalt. Beispiele nicht bekannt? Nach deutscher Anweisung, 15. Jh., wird ein gemaltes Auge in Gegenwart der Verdächtigen unter Zauberworten gestochen, bis der Schuldige schreit[64]; ähnlich im 16. Jh., wo Psalm 119 (Vulgata 118), 137 (auch bei anderen Ordalien gebräuchlich) zitiert wird[65]. Um 1500 sollen einige Priester hier Psalm 109 (den „Judaspsalm") gelesen haben (und der Dieb verlor gänzlich das Auge)[66]. Sprüche bei dem Ausstechen sind in Skandinavien seit dem 17. Jh. bekannt[67].

[51] Franz *Benediktionen* 2, 335 ff. 358 ff.; Ohrt *Trylleord* 22 ff. [52] Wiener Denkschr. 36, 131 ff. [53] Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 10; ATrp. 5, 566; ZfdA. 13, 215. [54] Mone's Anzeiger 7, 421. Vgl. weiter Jacoby HessBl. 25, 204 ff. [55] Cardanus *De rerum varietate* (Basel 1557) 1109 f. Deutsch: Alemannia 38, 149 f. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 8. [57] ZfdA. 18, 78; Franz *Benediktionen* 2, 362. [58] Germania 8, 303. [59] So auch noch 16. Jh.: Schönbach HSG. Nr. 762. [60] Mitt. bayer. Volksk. NF. 18, 142; vgl. BlPommVk. 4, 139, auch FL. 15, 93 (Jamaica). [61] Frischbier *Hexenspr.* 118; vgl. Andree *Braunschweig* 406; John *Westböhmen* 276; Grohmann 204 (czechisch ebd.). [62] ZfdA. 18, 78. [63] Wiener Denkschriften 36, 128; vgl. RhMus. 49, 38. [64] Priebsch *Deutsche Handschriften in England* 2, 267; vgl. HessBl. 12, 139 ff. [65] Wierus *De praestigiis daemonum* 524. [66] BlPommVk. 5, 39. [67] *Danm. Tryllefml.* Nr. 963 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1376.

Ohrt.

Diele s. Balken, Decke.

Dienstag.

1. Den dies Martis der Römer haben nur die romanischen Völker wörtlich übernommen (franz. mardi, ital. martedì, span. mártes)[1]; bei den Deutschen liegen hiefür drei verschiedene Bezeichnungen vor. Im bayr.-österr. Mundartgebiet heißt der Tag noch heute 'Ertag' oder 'Irtag'[2], was kaum auf eine Nebenform Er oder Eor zu Tiu, dem Namen des dem römischen Mars gleichgesetzten Himmels- und Kriegsgottes, zurückgeführt werden kann, weil dann eine Genitivform zu erwarten wäre[3]. Bei diesem dem griechischen Einfluß näher gelegenen Gebiet wird man früher eine Herleitung vom griechischen Ares annehmen müssen[4], was schon J. A. Schmeller im BayWb. behauptet[5] und neuerdings Friedrich Kluge wahrscheinlich gemacht hat, indem er meint, 'Erch', 'Erich', habe mit 'Erin' gewechselt, wie etwa 'kumich' mit 'kumin' und Erintac sei griechisch Areintac, d. i. Tag des Ares. Gotische Christen, die den Bayern den Namen für Pfingsten und Pfaffe, vielleicht auch Pfinztag für Donnerstag, gebracht haben, dürften auch hier die Vermittler gewesen sein[6].

Eine zweite Form ist die unmittelbar vom Namen des Himmels- und Kriegsgottes, des an. Tyr, ags. Tiv, hd. Ziu (Tiu), der ursprünglich dem altindischen Dyāus, dem griech. Zeus und röm. Jupiter entsprach, abgeleitete (ahd. ziostac, mhd. 'zîstac', an. 'týsdagr', ags. 'tivesdäg', engl. 'tuesday'), die heute noch im schwäb.-alem. Mundartgebiet als 'Ziestag', 'Zistig' weiter lebt[7]. Hiezu war im 14. Jh. eine Nebenform Zinstag aufgetaucht, die in Schriften des 16. Jh. vorherrscht[8].

Das Wort D. selbst geht vermutlich auf den 'Mars Thingsus' zurück, dem friesische Soldaten in Nordengland im 3. Jh. einen Weihstein gesetzt hatten. Er war der Gott des Dings, der Volksversammlung, der über das Recht waltet[9]. Mit der Ausbreitung der aus den Niederlanden stammenden fränkischen Macht mag vielleicht zusammenhängen, daß dieser in niederdeutschen Urkunden des 13. Jh. als 'dinsetag', 'dingstag' u. a. vorkommende Name[10] sich allgemein einbürgerte[11]. In der Schriftsprache wird er vom 16. Jh. an alleinherrschend[12].

Der D., der in der Gegend zwischen Iller und Lech auch den Namen 'Aftermontag' führt[13], hat an einzelnen Tagen des Jahres besondere Bedeutung (s. Fastnacht, Karwoche).

[1] Albers *Das Jahr* 6. [2] Vgl. ZföVk. 3 (1897), 8. [3] Grimm *Myth.* 1, 167 ff.; Mannhardt *Götter* 263 f.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648 Anm.; Golther *Myth.* 213. [4] Fischer *Altertumsk.* 111. [5] Hoops *Reallex.* 4, 558. [6] v. d. Leyen *Sagenbuch* 18. [7] Grimm *Myth.* 1, 165; *DWb.* 2 (1860), 1120; Rochholz *Glaube* 2, 19; Müller *Essays* 1, 378; Golther *Myth.* 200 f. Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 220; v. d. Leyen *Sagenbuch* 11; Schrader *Reallex.* 964. [8] Germania 19 (1874), 428. [9] v. d. Leyen *Sagenbuch* 15 f.; Hoops *Reallex.* 4, 558. [10] *DWb.* 2 (1860), 1120. [11] Fischer *Altertumsk.* 111. [12] Germania a. a. O. [13] Hoops *Reallex.* 4, 558.

2. Der D. ist der an Aberglauben ärmste Wochentag, was sich hauptsächlich daraus erklärt, daß in der christlichen Religion, die sonst den an die einzelnen Wochentage geknüpften Aberglauben stark bereichert hat, besondere Beziehungen zu diesem Tage fehlen. Der vorhandene Aberglaube findet seine Erklärung darin, daß der D. der Tag des Kriegsgottes und, was noch wichtiger ist, des Rechtsgottes war, daß er ferner, da das Volk die Wochentage mit dem Montag zu zählen beginnt, ein gerader Tag ist, was ihn, zugleich damit, daß er auch ein Fleischtag ist, dem mit gleichem Anlaut

beginnenden Donerstag, mit dem er manches gemeinsam hat, nahe bringt. Endlich macht sich die Volksetymologie geltend, die den schon von Berthold von Regensburg 14) als 'dies servitii' bezeichneten D. mit Dienst und dienen in Zusammenhang brachte, wozu auf bayr.-österr. Gebiet die Ausdeutung des 'Irtag' als 'Irrtag', an dem man leicht „irr geht“, das Seitenstück bildet. Auch den 'Zinstag' hat man seinerzeit als 'dies census' aufgefaßt und sogar mit dem Zinn in Zusammenhang gebracht 15).

Die Beziehung zum Kriegsgott findet sich nur im mittelalterlichen Glauben. Kaiser Heinrich IV. begann „paganico auspicio“ alle Kämpfe am 'dies Martis' 16). Ein Zauberschwert muß am D. geschmiedet 17) oder unter Beachtung dieses Tages und der Martisstunde hergestellt werden 18). Dagegen haben die Säbel, welche früher bei Hochzeiten bestimmte Verwendung fanden 19), mehr rechtliche Bedeutung. Als Tag des Kriegsgottes sollte der D., wie der griechische Arestag 20), ein Unglückstag sein. Tatsächlich zeigen ältere Quellen diese Auffassung. Nach den Hexenakten erscheinen die Teufel zumeist am D. und Donnerstag 21), die in Tirol als Hexentage gelten 22), und noch bei Männling 23) wird von neuen Unternehmungen, deren Beginn auf einen D. fällt, abgeraten, ein Glaube, den die pennsylvanischen Deutschen bis heute bewahrt haben 24). Gegenwärtig gilt aber der D. fast durchweg als günstiger Tag 25).

Ziu und Donar standen dem Recht vor, daher waren der D. und Donnerstag seit je wichtig für Gerichts- und Vertragssachen und die beliebtesten Gerichts- und Hochzeitstage 26). Die niederdeutsche Namensform Dingstag wies selbst auf den Gerichtstag hin, aber auch der bayr.-österr. Ertag war oft Gerichtstag 27), und im Aargau gab es noch um die Mitte des 19. Jhs. alte Männer, welche nur am D. vor dem Friedensrichter erscheinen wollten und die Annahme einer Vorladung auf einen anderen Termin hartnäckig verweigerten 28). Zu einem Narrenspiel ist der alte Brauch geworden, wenn in der Faschingszeit und meist am Faschingsd. Rügegerichte der Frauen über ihre Männer oder über einander oder über andere Narrengerichte abgehalten werden 29). Früher war der D. auch der ausgesprochene Hochzeitstag und ist es überwiegend noch heute 30). Hiefür war er, wie der Donnerstag, auch als Fleischtag passend. Ein Vierzeiler aus Württemberg lautet:

Wenn i(ch) e(in)mal heirig
Und bi(n) no(ch) ledig,
Na(ch) halt' i(ch) mei(ne) Hochzig
Am Aftermö(n)tig (= D.) 31).

Doch hat man gerade in diesem Lande in neuerer Zeit die Hochzeit, die meist vom D. bis Sonntag dauerte, auf den Donnerstag verlegt, um ihre kostspielige Dauer einzuschränken 32). Im oberen Böhmerwald ist der D. nicht beliebt als Hochzeitstag, weil man „am Irrta(g) irr geht“ 33).

Der Gerichts- und Rechtstag, mehr aber noch die Volksetymologie macht sich geltend, wenn der D. als besonders günstig für den Dienstantritt angesehen wird 34). Nur im oberen Böhmerwald vermeidet man den Irtag, weil dann die Dienstboten „irr gehen“, d. h. kaum ein Jahr aushalten 35); zum Teil meidet man ihn auch, wohl unter slawischem Einfluß, in Schlesien 36). Der D. ist ferner beliebt als Einzugstag in eine neue Wohnung 37).

Am D. setzt man Kälber ab, legt Bruteier unter 38) und treibt an diesem Fleischtage das Vieh, das ja fleischig werden soll, zum erstenmal auf die Weide 39). Den D. bevorzugt man bei Feldarbeiten 40), so um Warburg bei der Leinsaat 41). Wie das Wetter am 1. D. des Monats ist, so bleibt es nach Tiroler Glauben im ganzen Monat 42). Auf literarischer Überlieferung beruhen die meisten auf Beda, der wieder Johannes Laurentius Lydus abgeschrieben hat, zurückgehenden Angaben, was es bedeutet, wenn der erste Donner im Jahre auf einen D. fällt 43). Wer an einem D. in der Fastenzeit nüchtern badet, ist das ganze Jahr hindurch vor Rückenschmerz sicher 44). Der D., an dem im Egerland neben andern günstigen Tagen auch die Einsegnung der Wöchnerin und das Abstillen der Kinder erfolgte 45), eignet sich zum Vermessen der Kranken 46) und bei Neumond vor Sonnenaufgang zum Schneiden eines Zaubersteckens, mit dem man Abwesende prügeln kann 47). Vereinzelt steht in Ostpreußen die Meinung, daß am D. geborene Kinder Neigung zum Stehlen haben 48).

Ganz abweichend vom deutschen Volksglauben ist der magyarische, nach dem der D. ein ausgesprochener Unglückstag ist, an dem vor allem das Spinnen verpönt ist 94). Auch bei den Südslawen ist der D. ein Unglückstag, ebenso bei den Rumänen 50). Das Verbot des Spinnens 51) ist von den Südslawen nach Kärnten gedrungen, wo sich jedenfalls auch nach slawischem Vorbild vereinzelt in einer Sage eine Personifikation des D.- und Donnerstagabends findet 52). Ein Unglückstag ist der D. auch bei den Italienern, die vor dem Freien und Reisen am D. und Freitag (s. d.) in einem Sprüchlein warnen. In Haute-Bretagne erscheinen die Toten gern in der D.nacht 53). Die Zigeuner halten den D. mit dem Freitag für die glücklichsten Tage der Woche 54).

---

14) Schönbach *Berthold v. R.* 14. 15) Germania 19 (1874), 428. 16) Meyer *Germ. Myth.* 221; Meyer *Aberglaube* 206. 17) Staricius 90 f. 18) Rochholz *Glaube* 2, 25. 19) Ebd. 2, 20 f. 20) Schmidt *Geburtstag* 110 f. 21) Grimm *Myth.* 2, 953 f. 22) Zingerle *Tirol* 121. 23) Männling 223 = Meyer *Aberglaube* 207 = Schultz *Alltagsleben* 241. 24) Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1360. 25) Andree *Braunschweig* 401; Sartori *Westfalen* 30; Maack *Lübeck* 28. 26) Meyer *Germ. Myth.* 220; v. d. Leyen *Sagenbuch* 235; Rochholz *Glaube* 2, 21 ff.; Wuttke 59 § 68. 27) Grimm *Myth.* 3, 72. 28) Rochholz *Glaube* 2, 21. 29) Sartori *Sitte* 3, 122. 30) Wuttke 59 § 68; 368 § 558. Uebersicht bei Sartori a. a. O. 1, 60 f. und Heckscher 353 f. Nr. 155. Dazu Panzer *Beitrag* 1, 268; ZfdMyth. 1 (1853), 201 (Harz); Hesemann *Ravensberg* 71; Lauffer *Niederd. Volksk.*^{2} 104; Wrede *Rhein. Volksk.* 127; Sartori *Westfalen* 86; Hoffmann-Krayer 34; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 45 (I.); J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 23 (nur wenn der Unschuldige-Kinder-Tag auf einen D. fällt, dann sind im nächsten Jahr alle Hochzeiten am Montag); Jungbauer *Volksdichtung* 186; Pfalz *Marchfeld* 70 (nur am D.); Geramb *Brauchtum* 17. 31) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II). 32) Ebd. u. 46 (I). 33) John *Westböhmen*^{2} 133, 262. 34) Wuttke 60 § 68; 403 § 623; Sartori *Sitte* 2, 39; *Westfalen* 125; ZfdMyth. 1 (1853), 201 (Harz); Rochholz *Glaube* 2, 22; John *Erzgebirge* 28; Drechsler 2, 186; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16; Strackerjan 2, 25 Nr. 283; Wrede *Rhein. Volksk.* 93. 35) John *Westböhmen*^{2} 261 f. 338. 36) Drechsler 2, 187. 37) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16; John *Erzgebirge* 28. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 113; 2, 10. 38) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. 39) Wuttke 440 § 693; Sartori a. a. O. 2, 149; Meyer *Baden* 135; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. 40) Wrede *Rhein. Volksk.* 93. 41) ZfrwVk. 1910, 35. 42) Zingerle *Tirol* 121. 43) Schönbach *Berthold v. R.* 150. 44) Meyer *Aberglaube* 207. 45) Grüner *Egerland* 39 f. 46) Strackerjan 1, 80 f. Nr. 84. 47) Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543. 48) Wuttke 60 § 68. Bei den Südslawen (Krauß *Relig. Brauch* 102) werden sie geistersichtig, bei den Spaniolen (Stern *Türkei* 2, 375) reich, aber ausschweifend, denn am D. entfaltet die Natur ihre Reichtümer und die Erde entwickelt ihre Kräfte. 49) Wlislocki *Magyaren* 156 = ZfVk. 4 (1894), 306 f. 50) Stern *Türkei* 2, 378 ff.; vgl. 351 f. Doch kommt bei den Südslawen nach Krauß *Sitte u. Brauch* 172. 456 der Vorabend des D. für Zaubereien und der D. für den ersten Beischlaf der Neuvermählten in Betracht. 51) Krauß *Volkforschung* 372. 52) Graber *Kärnten* 181. 53) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145. 54) Wlislocki *Volksglaube* 48.

Jungbauer.

Dienstbote. Für den Begriff D. war immer und ist jetzt noch wesentlich, daß er in häuslicher Gemeinschaft mit dem Herrn leben muß 1). Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung kann hier nicht gegeben werden. Das Wort D. bedeutet ursprünglich einen, der in Dienst genommen ist, um Bestellungen auszurichten, Botendienste zu tun, nach Grimm 2) „einen anderswohin Verschickten“. Das Wort Ehehalte ist gegenwärtig ganz verklungen, es bedeutet nach Grimm 3) einen, der die ê, den Vertrag des Herrn, einhält. Alle Worte aber zur Bezeichnung eines freien Hausarbeiters (D., Knecht, Magd) haben eine Bedeutungsverschlechterung erlitten, so daß ihnen heutzutage etwas Verächtliches anhaftet und sich niemand mehr damit benennen lassen will 4). In diesem Bedeutungswandel spiegelt sich die allmähliche Änderung in der ganzen Stellung des D.n zum Dienstgeber wieder. Die gewaltige Umwälzung einerseits im Betriebe der Landwirtschaft überhaupt und anderseits die wirtschaftlich-soziale hat die Stellung des Dienstherrn und des D.n grundlegend geändert. Daher ist vom Aberglauben der ländlichen D.n nur wenig mehr erhalten, und auch bei diesem Wenigen ist meistens der ursprüngliche Sinn verblaßt. Von dem Aberglauben der städtischen D.n ist kaum mehr etwas zu finden. Auf dem Lande ist vor allem durch den Krieg ein ungeheurer Umschwung eingetreten, und das einstige patriarchalische Verhältnis zwischen D. und Bauer ist im Verschwinden begriffen. Allerdings, gemeinsames Essen am Familientisch ist auch heute noch die Regel, die Festsetzung von Lohn, Kost und sonstigem Entgelt erfolgt auf Grund der gegendweise von Behörden und Organisationen festgesetzten D.nverträge, die strenge eingehalten werden, wie die Dienstlohnforderung immer eine bevorzugte war; „Liedlohn (Dienstlohn) soll man vor allen Schulden zahlen.“ „Verdienter Liedlohn schreit zu Gott im Himmel“ [5]. Siehe eine Bestimmung in den n.-ö. Weistümern: „Wenn einer Knecht und Dirn hat, welche auf Gnad (ohne Abmachung über den Lohn) dienen wollen, so soll der Herr für den Knecht, die Frau für die Dirn 3 Helbinge (halber Silberpfennig) auf die Torsäule legen. Weht der Wind das Geld hinein, gehört es den Hausleuten, wenn hinaus, den D.n, womit dieselben bezahlt sind [6].“

Die Zugehörigkeit zu einer fremden Hausgemeinschaft ist das Wesentliche für den D.n; daher ist sein Eintritt — eine Einführung in sie — sein Austritt — eine Trennung davon. Demnach bildet der sog. Übergangs- und Einführungsaberglaube die 1. Gruppe. Auf dieser gemeinsamen Grundlage erklärt sich somit die bis ins einzelne gehende Übereinstimmung in der Einführungszeremonie bei den D.n (vor allem der Magd) und der Braut. Diese findet sich im allgemeinen jetzt nur bei den ländlichen D.n, weil nur mehr die Landbevölkerung in einem Zustande lebt, der sich noch am ehesten als Gemeinschaft darstellt. Der D.naberglaube ist ein Gemeinschaftsgut, der seinen Sinn verliert und dann allmählich verschwindet, sobald diese Gemeinschaft aufgelöst ist; daher findet sich davon im Verlaufe der gegenwärtigen Entwicklung immer weniger und in der Stadt kaum etwas mehr. Dieser 1. Gruppe tritt die 2. zur Seite, beruhend auf derselben Grundlage: Der Aberglaube a) in bezug auf Hausstand und Familie der Dienstherrschaft im Verlaufe des Wirtschaftsjahres, b) in bezug auf die eigene Person im Anschluß an die Jahresfeste.

I. Dingung: 1. neuer D.n. Hiefür tritt der Bauer entweder mit Knechten, die Bäuerin mit Mägden und zwar entweder mit ihnen selbst in Verbindung oder bei jüngeren mit deren Eltern oder durch Vermittlung von vertrauten Personen, in manchen Gegenden auch mit gewerbsmäßigen Vermittlern (im ostdeutschen Gebiete Knechteväter und Knechtemütter geheißen) [7]. Die gegenwärtige Form der Dingung ist sehr einfach. Sie besteht meistens nur mehr in der Annahme eines Stück Geldes [8], das den gleichen Namen hat wie die Angabe beim Verkauf und wie das manchmal vom Bräutigam der Braut nach erhaltener Zustimmung überreichte Geld (Drangeld, Mietpfennig, Leutkauf, Haftlgeld, Haftlpfennig, Handgeld, Dienstgroschen, Miets-, Gottesgeld, Har (Pinzgau [9]), Unterinntal) [10]), Arre, Capârre (Gossensaß) [11]), Meetpennig (Rheinlande, früher zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit) [12]). In Nordböhmen spuckt der gedungene D. auf das Handgeld [13]), wie die Kaufleute auf das erste eingenommene Geld. Durch die Annahme dieser Geldsumme und durch den Handschlag ist er, meistens auf ein Jahr, verpflichtet (Pinzgau) [14]). Sie werden von

nun an so sehr als Hausgenossen betrachtet, daß sie sogar vor ihrem Dienstantritt zu Weihnachten und Neujahr ein Geschenk erhalten. Sollte der D. sich später anders entscheiden, hat er das Geld zurückzugeben, in Baden ein doppeltes Reugeld [15]). In Gossensaß müssen die D.n die Arre (arrha = Draufgeld), Capârre (v. it. caparra) erst abdienen und dürfen dann den Dienst noch verlassen [16]). Vor allem wird auch die Dingung (wie Kauf und die Werbung der Braut) gegenwärtig noch durch einen Trunk oder ein Mahl bekräftigt, das der Bauer bezahlt; so zeigt der Name Weinkauf (Minden) [17]), Winkop (Soester Börde) [18]), Weingoff, Weiguff (Baden) [19]) für das Dinggeld die einstige Bekräftigung der Dingung durch einen Trunk. Ebenso kennt man in Südtirol den Trunk Wein bei der Dingung [20]). Im Salzburgischen (Pinzgau) [21]) zahlt der Bauer die Verharzech (Branntwein bildet dabei den Hauptbestandteil) [22]). „Zum glücklichen Einstand“ geht es in Niederbayern ins Wirtshaus, sobald der Bauer das Drangeld eingehändigt hat; der Gedungene überreicht ihm zum Zeichen der Übereinkunft ein gemachtes Blümlein [23]). In Steiermark dingt der Bauer am Leutkaufstag, der stets ein Sonntag im Herbst mit Jahr- und Viehmarkt ist, und zahlt dem D.n im Wirtshaus ein Essen [24]). In Hornberg (Baden) erfolgte die Dingung auf dem Kathreinmarkt, ebendort in Wolfach auf dem Kuchenmarkt. Der Bauer bewirtete die bleibenden und neuen „Völker“ im Gasthaus reichlichst [25]). In Zerbst sucht der Bauer mit dem auf dem Knechtemarkt gedungenen Knecht eine Wirtschaft auf, wo sie den „Vertrag betrinken“. Dazu verzehren sie eine vom Bauer von zu Hause mitgebrachte Gänsekeule. In Lüttich ist mit dem Dingmahle die Zukunftskündung verbunden, denn derjenige, der einen Knecht oder eine Magd dingen will, muß diesen vorher zu essen geben. Essen sie schnell, werden sie auch bei der Arbeit flink werden [26]).

Gelegentlich des Dingmahles mag es auch ein bestimmtes Brot gegeben haben, wie der Panis purificationis Beatae Mariae im 13. Jh. im Gloss. lat. med. aevi 6, 135 aufgefaßt werden kann [27]). Im 14. Jh. wurde das Gesinde beim Festbrote oder beim Opferbrote aufgedungen [28]). Die Dingung kann auch auf einem sog. Gesinde- (Schlänkel-) Markt geschehen. In ihm lebt sicherlich ein Rest ehemaliger Sklaverei fort, und er war einst über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet [29]). Aber auch noch in der Gegenwart gibt es solche, so in Ostflandern [30]), an einzelnen Orten in der Eifel (Neuerburg, Kreis Bitburg noch 1922 ein Gesindetag) [31]). Hier waren die jungen Leute an einem um den Hals gewickelten Strohseile kenntlich. Vergleiche die D.n-Märkte in Schottland, wo die Knechte und Mägde sich mit einem Strohhalm im Munde aufstellten [32]). Auf dem Gesindemarkt in der Wustermark trugen noch in der letzten Zeit die unverheirateten Knechte als Erkennungszeichen ihre Lederpeitsche, die sie nach der Dingung ablegten, um die Schulter [33]). An die alten D.n-Märkte erinnert, daß noch jetzt an Jahrmärkten die neuen D.n gedungen werden. So im Sarntal auf dem Kirchenplatz [34]), in Wendling, Oberösterreich, am Blasiustag. Die stellenlosen D.n tragen hier einen roten Fingerling als Erkennungszeichen [35]). Auf der „langen Bank“ in Peuerbach, Schärding, Taufkirchen und anderen Orten im Innviertel erwarteten die D.n noch in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bauern, ob sie einer dingen werde [36]). Auch mit dem auf dem Markte gedungenen D.n wird die Dingung durch ein gemeinsames Mahl rechtskräftig, so im Sarntal, wo ihm vom Bauer ein Mittagessen bezahlt wird, das in Specksuppe besteht. Den Speck hat der Bauer ins Stammwirtshaus schaffen lassen, abends erfolgt zudem noch eine reichliche Bewirtung mit Fleisch, Strüzel und Wein [37]), desgleichen in Zerbst [38]).

---

[1]) Könnecke *Rechtsgeschichte des Gesindes in West- u. Süddeutschland* 239 ff.; E. Lennhof *Das ländliche Gesindewesen in der Kurmark Brandenburg vom 16. bis 19. Jh.* Breslau 1906, 33 ff.; W. Köhler *Gesindewesen und Gesinderecht in Deutschland.* Jena 1896. [2]) *DWb.* 2, 1123. [3]) *DWb.* 3, 43. [4]) Könnecke l. c. [5]) Meyer *Volkstum* 2, 49. [6]) ZföVk. 27, 61. — Da in der volkskundlichen Literatur den D.n nahezu keine oder nur eine geringe Beachtung zuteil wird, ist für den Aberglauben um so schwerer Vollständigkeit erreichbar.

[7]) Brunner *Ostd. Volksk.* 33. [8]) Sartori *Sitte* 2, 37 ff. [9]) Wiener Völkerkunde 2, 246. [10]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [11]) Sartori *Sitte* 1, 56. [12]) Wrede *Rhein. Volkskunde* 2, 199; Alt-Köln 11, 5. [13]) ZföVk. 13, 133. [14]) Wiener Völkerkunde 2, 246 ff.; SAVk. 19, 187. [15]) Meyer *Baden* 331. [16]) ZfVk. 8, 119; Schmeller 1, 121; 2, 1146. [17]) ZfrwVk. 6, 259. [18]) Nds. 12, 294. [19]) Meyer

Baden 331. 20) Hörmann *Volksleben* 5 ff. 21) Wiener Völkerkunde 2, 246 ff. 22) Schmeller 2, 1146. 23) Sepp *Religion* 245. 24) Rosegger *Steiermark* 347 ff. 25) Meyer *Baden* 332. 26) ZfVk. 7, 155; Sartori *Sitte* 2, 38 Anm. 8. 27) ZfVk. 15, 318. 28) Schweiz-Id. 1, 1168. 29) Sepp *Religion* 245; Dähnhardt *Volkst.* 1, 95 Nr. 1. 30) ZfVk. 5, 298 ff. 31) Wrede *Eifler Volksk.* 188; Schmitz *Eifel* 1, 67; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 199. 32) Sepp *Religion* 245. 33) Brunner *Ostd. Volksk.* 30; s. HessBl. 25, 166 ff.; 26, 141. 190 ff. 34) ZAlpV. 1926, 33. 35) Hmtg. 2, 119. 36) Schärdinger Heimat 1913, 64. 37) ZAlpV. 1926, 33. 38) ZfVk. 7, 155.

2. Dingung der bisherigen D.n. Im Thüringerwald bekommen auch die im Hause verbleibenden D.n jedes Jahr ein Dinggeld 39). Oftmals werden sie schon mehrere Monate vor dem Ziel „gefragt", ob sie bleiben wollen; erfolgt diese Frage nicht, so heißt das, daß sie sich nach einem neuen Dienst umzusehen haben, so in Oberösterreich 40), Baden 41), Flandern 42), Allgäu 43), in Südtirol beim Kirchweihfest des verflossenen Jahres 44). Die „Aufdingung" für das kommende Jahr erfolgt am Julabend vor dem Julbock in Schweden 45). Die Zustimmung der D.n zum weiteren Verbleiben bekräftigt die Bäuerin in Oberösterreich damit, daß sie ihnen hinter dem Rücken jener, die sie nicht mehr dingen will, eine Schale Kaffee gibt (eine letzte Erinnerung an das Dingmahl) 46). Werden in Stilfes und in der ganzen Umgebung von Sterzing (Tirol) am Johannistag (27. Dezember) die D.n nicht ausdrücklich zum gemeinsamen Mittagmahl geladen, so haben sie sich für das kommende Jahr um einen neuen Dienst umzusehen. Für die Geladenen gilt die Einladung als stille Dingung für das folgende Jahr 47).

39) ZfVk. 6, 259. 40) Mündl. 41) Meyer *Baden* 331. 42) ZfVk. 5, 299. 43) Reiser *Allgäu* 2, 360. 44) Hörmann *Volksleben* 5 ff. 45) Höfler *Weihnacht* 15. 46) Mündl. 47) Mang *Weihnacht* 105.

3. Erforschung der eigenen Zukunft durch die D.n. Bei dem gegenwärtigen D.nmangel ist einem jeden für das nächste Jahr ein Posten gewiß. Nicht so früher. Da hing für manchen seine Zukunft wesentlich davon ab, ob ein gutes Jahr für den Bauer zu erwarten war. Dies zu erforschen, achtet der Knecht in Ottenhöfen (Baden) auf die Stellung des Abendsternes. Steht der nächste Stern vor diesem, wird der Herr dem Knecht nachgehen, steht er aber hinter jenem, wird der Knecht den Bauer um Arbeit bitten müssen, d. h., es wird ein schlechtes Jahr geben 48). Da das Dienen als hart empfunden wird und die Dienstzeit meist nur mit einer Heirat ihr Ende findet, so vermengt sich die Erforschung nach der Dauer der Dienstzeit mit der einer allfälligen Heirat. Hieran sind vor allem die Mägde beteiligt. Diese Erforschung der Zukunft erfolgt an allen Tagen des Jahres, an welchen eine solche überhaupt geübt wird. In der Oberpfalz wirft die Dirne in der Silvesternacht den Schuh, um zu erfahren, ob sie im Dienste bleibt 49). Am Lechrain war es üblich, daß in der Thomasnacht um 12 Uhr die D.n, die auf Lichtmeß aus dem Dienst treten und noch nicht wissen, in welcher Weltgegend sie einen neuen bekommen, einen Kriechenbaum schüttelten. Auf welcher Seite ein kleines Hündchen bellte, würden sie dienen gehen 50). Im Zillertal am Thomasabend, in Prettau in den Klöcklnächten, werden unter 9 Schüsseln oder 9 Hüte 9 verschiedene Dinge gelegt, darunter ein Wanderbündel. Wenn nun von der Person dreimal der Gegenstand erraten wird, so tritt das durch den Gegenstand Symbolisierte ein, und zwar bedeutet das Wanderbündel, daß die betreffende Person im nächsten Jahre wandert 51). In Weißkirchen bei Wels (Oberösterreich) nimmt in der Thomas- oder Fastnacht die Magd eine Henne aus dem Stall und tut sie wieder hinein. Kommt dabei die Henne neben den Hahn, bekommt sie bald einen Mann. Erwischt sie eine Barthenne, Bartl geheißen, bekommt sie einen Bartl zum Mann. Dort werfen Dirnen Zaunstecken nach einem Baum; diejenige, deren Stecken auf den ersten Wurf an einem Baume, am besten an einem Nußbaum, stecken bleibt, bekommt nächstes Jahr einen Mann 52). Am Weihnachtstag reicht die Großdirn in Oberösterreich ein kleines Laibchen Brot, das mit dem Störilaib gebacken wurde, mit einem Geldstück oder mit einem Ei oder Fleischstücken der ersten bettelnden Person. Ist diese ein Mann, so heiratet sie im nächsten Jahr, und ihr Mann wird wie der Bettler heißen. Ebendort nimmt in Eberstallzell die Großdirn nach dem Einschießen des Weihnachtsstöri den Ofenwisch um 12 Uhr mittags ab und trägt ihn auf das Weizenfeld (als Zeichen, daß um diese Zeit zu Hause für die Vegetationsgeister gekocht und gebacken wird). Sie wickelt die Schinde (Rinde, Schale, Kerne) von Äpfeln und Nüssen, sowie Brosamen und sonstige Abfälle vom Essen in das Tischtuch und späht, auf dem Weizenfelde angelangt, ob nicht in der Nähe ein Mann geht. Nach jener Richtung heiratet sie nächstes Jahr 53). In der Steiermark klopfen in der Christnacht die Mägde gerne ans Hühnerhaus. Kräht der Hahn, bekommen sie einen Mann (Kalwang) 54). Im Egerland geht die Hausmagd in der Christnacht nackt in den Schweinestall, klopft an und fragt, ob sie das nächste Jahr heiraten werde oder nicht. Grunzt das Schwein, wird sie Braut 55). Geht in Tirol in der hl. Nacht eine Dirne mit dem zuerst gebackenen Krapfen in der rechten Hand dreimal ums Haus, so begegnet ihr der künftige Bräutigam (Umgebung von Innsbruck) 56). Dieselbe Erforschung, aber nicht mit Krapfen, sondern mit dem Kletzenbrot, spiegelt eine Volkssage aus dem Innviertel wieder. Nach ihr ging eine Magd dreimal in der Christnacht mit dem Kletzenbrot schweigend ums Haus. Man hatte ihr erzählt, würde ihr ein Mann begegnen, so müsse sie es ihm reichen, und schneide er sich ein Stück ab, so würde er der Auserwählte sein. Bei dem dritten Rundgang sei ihr der Bauer begegnet, und sie habe nach der Vorschrift gehandelt. Als die Bäuerin den näheren Sachverhalt erfahren habe, sei sie aus Entsetzen darüber bald gestorben, und der Bauer habe die Magd geheiratet 57). Dasselbe soll, aber am Dreikönigstag, die Magd um Sarntheim mit 3 frischgebackenen Kücheln tun 58). In Wolpading (Baden) bindet sich die Magd am Christabend zwischen 11 und 12 einen Faden in den drei heiligen Namen dreimal um den bloßen Leib, löst ihn am anderen Morgen und legt ihn unter die linke Seite des Altars, holt ihn nach schweigender Anhörung aller drei Messen und legt ihn zu Hause unter das Tischbein, an dem der Meister (Bauer) sitzt, ohne dessen Wissen. Dieser fängt während des Mittagessens von dem, der ihr Ehemann werden wird, zu reden an 59). Schlüpft eine Dirne in der Mettennacht um 12 Uhr nackt in den Backofen, so reicht ihr, wenn sie nächstes Jahr heiratet, der Zukünftige das Hemd hinein 60). Die Dirnen stecken am Christabend einen Apfel in den Schnee; ist dieser am nächsten Morgen gefroren, stirbt die Dirne im kommenden Jahr 61). In Südtirol trägt die Dirne am Dreikönigstag drei Körbe Scheiter in die Küche. Sind die Scheiter jedesmal in gerader Anzahl, bekommt sie einen Bräutigam 62), dasselbe war einst auch im Mühlviertel üblich 63). Ähnlich ist der Vorgang im Eggental (Tirol) am Tage nach Markus, dem letzten Abend vor dem Austritte. Man geht abends zu einem Holzstoß, nimmt so viele Scheiter auf, als man mit beiden Armen fassen kann, trägt sie in die Küche und zählt sie. Die ungerade Zahl ist ein Zeichen, daß man noch ein Jahr oder noch länger dienen müsse. Die gerade Zahl bedeutet, daß man schon im kommenden Jahre „etwas zum Heiraten bekommt" 64). Am Neujahrstage gehen die Dirnen in Oberösterreich in die Holzlagen, nehmen soviel Scheiter in beide Arme als sie fassen können und tragen sie ins Haus; entfällt ihnen keines, heiraten sie 65). In Osttirol soll am Christabend mittags der Hahn krähen, dann heiratet die Dirn, daher wird der Hahn von der Bäuerin mit Wasser übergoßen 66). Im niederösterreichischen Waldviertel wird das Schuh- und Schlappenwerfen in der Thomasnacht besonders gerne von den D.n geübt 67). Als eine Art Liebeserklärung vor dem Auseinandergehen fassen es die Mägde in der Oberpfalz auf, wenn ihnen der letzte Rocken im alten Dienste von einem männlichen Rockenstubenbesucher abgesengt wird 68). Die Dirne, welche in einer Rauchnacht die Rupfe

nicht abspinnt, bekommt einen bärtigen Mann [69].

Die Einführung in den neuen Dienstort. Die Einführung des D.n (besonders der Magd) erfolgt wie die Heimführung der Braut. Es holt ihn 1. der neue Dienstherr selbst zugleich mit seiner Habe feierlich auf einem Wagen ab. Dieser war früher, wie der Wagen mit der Ausstattung der Braut, bekränzt. Wie diese nimmt auch die Magd auf dem Wagen Platz, so in Schutterwald (Offenbach), Zuzenhausen (Sinsheim), Eiersheim, Tauberbach [70], dasselbe finden wir vom Oberrhein bis Brabant, wo früher Pferde und Peitsche mit bunten Bändern, die Wagen mit Ästen und Laub geschmückt waren [71]. In der Umgebung des Marktes Ybbsitz (Niederösterreich) holt der neue Herr den D.n auf einem Ochsenwagen samt seiner Habe heim [72].

Den Herrn vertritt der Großknecht oder, wenn auch der wandert, der zweite Knecht, so in der Pfalz, wo Peitsche, Pferde, Mütze mit Bändern geschmückt sind. Dort fahren zugleich mit der Magd ihre Freundinnen mit [73]. Im unteren Innviertel darf der D. mit dem ersten Knecht oder an seiner Stelle mit dem zweiten Knecht oder mit dem Bauern selbst, wenn sie seinen „Kasten" im alten Dienstort sehr früh morgens abholen, nur mitfahren, wenn der Weg sehr weit ist, da er erst zwischen 10 und 11 Uhr mit seinem Dienstweiser eintreffen darf [74]. In Ostdeutschland holt der Bauer den Koffer [75].

2. Kameraden geben den Scheidenden das feierliche Geleite. Sie tragen ihnen ihre Habseligkeiten, so im Hunsrück [76], wo die jungen Burschen die Kisd (Kiste) mit den Habseligkeiten der Mägde in deren neuen Dienstort tragen, ferner in Hochdorf (Freiburg) [77], in Schwaben [78]; im Thüringerwald begleitet die ganze Lichtstube, sowohl die Knechte als auch die Mägde [79], im Fränkisch-Hennebergischen werden die Scheidenden von Freunden und Freundinnen nur bis zur Flurmarkung geleitet [80]. Im Vogelsberg (Hessen) begleitet die Spinnstube an den neuen Dienstort [81], ebenso im Oberinntal [82]; in Nassau werden sie von den Kameraden eine Strecke mit Gesang begleitet [83]. Um Waiblingen (Württemberg) ist der Kleiderkorb der Magd mit den Kirbe- (Kirchweih-) bändern, die ihr ihr Bursche schenkte, überreich geschmückt [84]. In Tirol bestellt sich die Magd ihren Burschen zum Packtragen in einige Entfernung vom Hause [85].

3. Ein Dienstweiser führt den D.n ein, denn daß er allein kommt, sieht man nicht gerne; in Bayern und den angrenzenden Gegenden sagt man: „Er geht bald zu zweit fort und ist nichts Anständiges" [86]. Den Dienstweiser kennt vor allem das österreichische und süddeutsche Gebiet. Er nimmt beim D.n und beim Dienstherrn eine gewisse Vertrauensstellung ein; er ist der Vater oder die Mutter oder auch ein Verwandter oder sonstiger Bekannter, so Mühlviertel [87], Innviertel [88], Niederbayern [89], in der Nordoberpfalz (Einführer) [90]; der Vormund ist es in Hünxe a. d. Lippe (Rheinland) [91].

Stunde und Tag des Eintrittes gilt für die Zukunft des D.n als besonders wichtig. Tagewählerei kommt hier in Betracht. Nur anfangs der Woche wird im niederösterr. Waldviertel gewandert, weil dadurch die Übersiedlung glücklich sein wird [92], im unteren Mühlviertel nur bis Donnerstag. D.n, die gegen Ende der Woche eintreten, bleiben nicht lange [93]. Bei zunehmendem Monde treten sie in Westböhmen ein [94], an Fleischtagen zu Martini abends in Ostdeutschland [95], in Mecklenburg soll nur abends eingezogen werden, weil dann dem D.n das Jahr nicht lang wird [96]. Dagegen würde er in Westböhmen in diesem Falle nicht lange bleiben [97]. Nur vormittags ist der Eintritt im unteren Innviertel [98], Mühlviertel [99], Lüneburger Heide [100]. Allgemein vermieden wird der 13. (auch von den Stadtmädchen), die Karwoche (im Erzgebirge) und ein Markttag (Thüringen) [101].

Den Wochentagen wird verschiedene Bedeutung zugemessen. Sonntags ziehen die faulen D.n an (Westböhmen) [102], im Voigtlande zieht kein Mädchen an, weil es dann übers Jahr viel zerbricht (Reichenbach) [103]. Dagegen ist im Mühlviertel Sonntag ein üblicher Eintrittstag [104].

Der Montag gilt durchwegs als Unglückstag, daher zieht an ihm kein D. an, so im Mühlviertel [105], Oldenburg [106], Niederdeutschland [107]: Mägde, die Montags eintreten, halten nicht aus; sie zerbrechen viel (Rheinland) [108].

Dienstag gilt im allgemeinen als gut, wohl wegen seiner volksetymologischen Bedeutung, so in Schlesien [109], Westfalen [110], Harz [111]. Dagegen steht in Westböhmen kein D. ein, weil Dienstag = Ertag mit „irrgehen" in Verbindung gebracht wird, und die D.n kein Jahr aushielten (Haselberg) [112].

Mittwoch gilt als schlecht, weil er kein Tag ist. Eine Magd, die anzieht, bricht viel Geschirr (Maschakotten) [113].

Donnerstag gilt allgemein als sehr gut [114], so Mühlviertel [115], Erzgebirge [116], Waldeck [117], Soesterbörde [118], weniger gut in Westfalen [119], dagegen als schlecht in Tirol, denn fällt der 5. Februar als Austrittstag auf einen Donnerstag (Pfinstag), so tritt niemand ein; täte er es dennoch, so bliebe er nicht das ganze Jahr [120].

Freitag gilt als sehr schlecht. Kein D. tritt ein. Ein ganz seltener Fall, wo auch das Stadtdienstmädchen am Aberglauben festhält: Oberes und unteres Mühlviertel (sie hätten kein Glück) [121], unteres Innviertel (wenn Blasius auf Freitag fällt, erfolgt der Einstand erst am nächsten Tag) [122], ferner Landshut und Umgebung [123], Angeltal [124], Schwarzenbach a. d. Saale (er bliebe kein Jahr) [125], Baden [126], Westfalen [127], in Westböhmen ziehen nur die lausigen D.n an [128], in Ostpreußen bekämen sie Geschwüre [129].

Sonnabend ist im allgemeinen mittelmäßig gut [130]. Im Erzgebirge [131] und in Westfalen [132] dagegen schlecht. Kein Eintritt erfolgt in Schlesien, Lausitz, Mecklenburg [133]. Im Kreise Minden ziehen die Faulen an [134]. Eine Magd, die Samstags eintritt, schlägt viele Töpfe zusammen (Waier, Westböhmen) [135]; in Masuren jedoch ziehen sie am liebsten Samstags ein, weil ihnen das Jahr nicht lang wird [136], ebenso manchmal in Ostpreußen, weil das Jahr ihnen dann kurz erscheint [137].

Den Eintritt der D.n begleiten (wie den der Braut) Riten, die der Abwehr des Unheils vom D.n und der neuen Dienstherrschaft dienen; ferner sucht diese die Zukunft des D.n zu erforschen, sein Bleiben günstig zu beeinflussen; dazu kommt oftmals eine Aufnahmezeremonie mit einem Opfer am Herde (Umwandlung des Herdes) und fast immer ein Mahl, an dem alle Personen im neuen Hause gemeinsam teilnehmen. Verschieden nach den Landschaften findet sich der eine oder andere Zug bei der Aufnahme stärker oder schwächer ausgebildet.

Was dem D.n in der ersten Nacht träumt, geht in Erfüllung (Westböhmen) [138].

Wer in einen Dienst tritt, muß sich vorher an einem Schweinetrog scheuern; das bringt Glück (Osdorf bei Gettdorf im Dänischenwohld) [139].

Der Abwehr alles Unheils vom neuen Hause diente wohl der Spruch, mit dem früher der D. im Baulande (Baden) ein-

---

[48] Meyer *Baden* 517. [49] Bavaria 2, 312. [50] Leoprechting *Lechrain* 205. [51] Schlern 7, 132; Mang *Weihnacht* 35. 38. [52] Hmtg. 7, 6. [53] ZföVk. 11, Suppl. III, 21. [54] Ebd. 1, 244. [55] Ebd. 6, 121. [56] Zingerle *Tirol* 181 Nr. 869. [57] Schärdinger Heimat 1913, 61 ff. [58] Schlern 7, 498. [59] Meyer *Baden* 200. [60] Hmtg. 7, 12. [61] Hmtg. 7, 10. [62] Schlern 7, 132. [63] Mündl. [64] Zingerle *Tirol* 94 Nr. 721. [65] Hmtg. 7, 13. [66] Alpenländ. Monatshefte 28 (Graz 1927), 397. [67] Deutsches Vaterland 7, 3. 74. [68] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 38. [69] Hmtg. 7, 17.

[70] Meyer *Baden* 198. [71] ZfVk. 5, 299. [72] Unsere Heimat N. F. 1, 78. [73] Becker *Pfalz* 265 ff. [74] Schärdinger Heimat 1913, 63. [75] Brunner *Ostd. Volksk.* 30.

[76] ZfrwVk. 14, 169. [77] Meyer *Baden* 198. [78] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 335; Meier *Schwaben* 2, 494 Nr. 312. [79] ZfVk. 6, 16. [80] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118 ff. [81] HessBl. 2, 124 ff. [82] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [83] Meyer *D. Volksk.* 191. [84] Ebd. [85] Hörmann *Volksleben* 5 ff.

[86] Bronner *Sitt' u. Art* 68. [87] Mündl. [88] Hmtg. 2, 119. 7, 20; Schärdinger Heimat 1913, 63. [89] Waltinger *Bauernjahr* 18. [90] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [91] ZfVk. 15, 318.

trat: „Glück ins Haus, Unglück naus“[140]. Denselben Sinn hat es, wenn ihm beim Eintritt (wie der Braut) ein Besen vor die Füße geworfen wird, angeblich als Probe: Wenn er ihn aufhebt, wird er fleißig[141].

Ist ein Dienstweiser mit, so soll er dem D.n den Vortritt lassen und die Stubentür nicht mit der Hand, sondern mit einem „anderen“ Körperteil zuschlagen[142]; dabei hat er zu sagen: „Jetzt bring ich einen neuen Knecht (Dirn)“ (Mühlviertel)[143].

Nach der herzlichen Begrüßung, wobei besonders dem Dienstweiser die Aufgabe zufällt, die Unterhaltung zu führen, wartet der D., bis er vom neuen Herrn begrüßt und zum Sitzen eingeladen wird. Dabei achtet dieser, wohin sich der D. setzt und wie er sich in den ersten Augenblicken verhält, um die Dauer der Dienstzeit zu erkunden. Setzt er sich nahe der Tür auf den kurzen Teil der Bank, dann bleibt er nicht lange, setzt er sich auf die lange Seite, ist sein Dienst von Dauer, so Mühlviertel[144], unteres Innviertel[145], auch sonst in Oberösterreich[146], in Niederösterreich ist es die feste Bank[147], damit es mit ihm eine Dauer habe, ebenso in Tirol (bei Hall)[148], in Ostböhmen[149]. Den „Binggel“, der seine notwendigsten Habseligkeiten enthält und den der Eintretende mitbringt, muß er in die vorderste Stubenecke tragen, damit er lange bleibt (Mühlviertel)[150]. Der D. schaue nicht gleich zum Fenster hinaus, wenn er nicht bald wieder fortkommen will[151]. In Wagensteig (Freiburg) schließt er die Türe mit dem Rücken, um kein Heimweh zu bekommen[152], dagegen bleibt in Landshut und Umgebung eine Magd nicht ihr Jahr, wenn sie die Tür so schließt, daß sie den Rücken der Tür zuwendet[153]. Der D. sucht in der neuen Wohnung alsbald ein wenig Holz zu bekommen, das er in ein Läppchen einwickelt oder in ein Stückchen Papier und 3 Tage unter dem Arm trägt. Dann wird er das Jahr eine gnädige Herrschaft haben (Camern)[154]. Um ein längeres Verbleiben zu sichern, läßt man den Kasten beim Hinaufschaffen in die D.nkammer mehrmals fallen, damit er viele „Büge“ bekommt. Beim ersten Aufstellen soll dieser nicht mehr wackeln[155]. Ein Dienstmädchen soll am ersten Tag nicht gelobt werden, sie würde sonst bald gekündigt (Wien)[156].

Da der D. der religiösen Gemeinschaft der neuen Familie angehören wird, muß er durch bestimmte Einweihungsriten in diese aufgenommen werden, ebenso wie das neugeborene Kind und die Braut. Das geschieht bei den Deutschen wie bei den alten Griechen am Herde, dem einstigen Altar des Hauses und dem Sitz guter und böser Hausgeister. Da die Magd durch ihre Verwendung in der Hauswirtschaft in besonders enge Beziehung zur Familie kommt, wird sie an den Herd geführt, ebenso wie der neugekaufte Sklave im alten Griechenland[157] und manchmal die Braut[158] auch jetzt noch. In den sächsischen Ländern wird die Magd von der neuen Herrschaft feierlich am Herde empfangen[159], oder sie wird um ihn herumgeleitet[160], so in Westfalen[161], in der Eifel[162], im Bergischen[163]; in der Mark Brandenburg sollen die Mägde dreimal um den Herd gejagt werden[164] (vgl. die griechischen Amphidromien)[165].

An die Stelle des Herdes tritt das Feuerhâl[166] (Kesselhaken), um den die Magd geführt wird, so in Westfalen; wenn in Polsum die Magd von auswärts kommt, wird sie unter folgendem Spruch in die Hâl geführt:

Wie wollen die höalen
Im Namen des Hären,
Det du van de Buerschen saß loaten
Und met de Pölsemer Jungens lopen[167].

Als Grund wird angegeben, daß gut halte, was geräuchert werde[168]. Auch in den Rheinlanden erfolgte früher die Umführung[169]. In Rengen (Eifel) kommen zur Installation der neuen Magd die Burschen der Nachbarschaft zusammen, ziehen den Feuerhâl hervor und leiten sie dreimal herum, wofür sie einen Trunk bekommen, das sog. Hâlbier[170]. Von dem Augenblicke, wo der Herd an die Wand gerückt war und seine Lage eine Umführung nicht mehr ermöglichte, mußte sich die neue Magd vor dem Herde verbeugen (Nordostböhmen)[171], ihn wenigstens anfassen (Schlesien)[172] oder ein Küchengerät anrühren (Kreis Herford)[173], oder es wird der Hâlhaken um sie geschwungen[174], oder sie muß in den Rauchfang schauen[175], in Schüttarschen läßt man allgemein die D.n in den Schornstein schauen[176]. War einmal die ursprüngliche Verehrung des Herdes verdunkelt, konnte man im Rauchfangschauen einen Schutz gegen Bangigkeit sehen (Nordostböhmen[177], Württemberg, Oberamt Mergentheim[178], und Pennsylvanien)[179]. Zu demselben Zwecke mußte im Voigtlande (Reichenbach) die Magd in den Ofen sehen, wie dort die junge Frau ins Ofenloch (Heinsdorf)[180]. Im Erzgebirge und Chemnitz soll sie in den Ofentopf gucken, bevor sie in die Stube geht[181], zu Osterode am Harz gleich beim Eintritt im Ofen nachsehen, ob Feuer drin ist und es schüren, dann bleibt sie lange[182]; in Breslau einen Eimer Wasser holen, in den Ofen gucken und hineinlachen[183].

Mit den Knechten wird seltener ein Einführungsritus vorgenommen; um das Hâl werden sie im Bergischen geleitet[184], früher auch in den Rheinlanden[185]. Da die Knechte weniger in der Hauswirtschaft beschäftigt sind, so ist bei ihnen die Einführungszeremonie noch mehr verdunkelt und ist zu einer Einführung in ihre Beschäftigung am Hofe geworden; so wird in Westfalen der neue Knecht von der Herrschaft im Hofe um den Wagen herumgeführt[186], in Rengen (Eifel) geleiten die Mägde die neuen Knechte um die Geißel[187].

Das Schlimmste für den D.n ist das Heimweh. Um dieses zu bannen, soll sich die Magd zuerst auf einen Stuhl niederlassen[188]. In Helmstadt (Sinsheim) schicken die Eltern der neuen Herrschaft ein wenig Staub vom Stubenboden, den dann die Frau dem Mädchen ungesehen in den Kaffee schütten muß[189], oder Abschabsel von der Türschwelle oder den 4 Tischecken[190]; diese sollen mit Teig zu einem kleinen Plätzchen verbacken werden[191]. Kehricht in der Tasche (O.-A. Blaubeuren) oder in einem „Eierplatz“ (O.-A. Mergentheim), oder einen Faden selbstgesponnenen Garns geben die Eltern der abziehenden Braut wie dem in den Dienst tretenden Mädchen gegen das Heimweh mit[192]. Zu dem gleichen Zweck muß die neue Magd in den Brunnen schauen[193], einen Eimer Wasser holen, ehe sie etwas anderes tut[194] und zwar muß sie das stillschweigend tun[195]; sie darf nichts verschütten[196]. Die D.n dürfen am 1. Sonntag nicht zur Kirche gehen[197], die neue Magd muß die Decke über sich ziehen, wenn sie zu Bette geht[198]. In Chemnitz kroch der D. der Herrschaft durch die Beine[199]. Der Magd werden die Füße mit Asche bestreut[200], vgl. die Sitte der Römer, den über See gekommenen Sklaven die Füße mit Gips oder Kreide zu weißen, ehe sie zum Verkaufe ausgestellt wurden (gypsatis pedibus). Darin darf mit Recht eine magische Vorsichtsmaßregel für den Verkäufer und Käufer gesehen werden, den Füßen des neuen Sklaven, die bes. tabu sind, durch einen 'Rite de passage' alles Gefährliche zu nehmen[201].

Wie die Braut das „Gewöhn“- oder „Heimwehbrot“ mitbekommt, so auch die D.n in manchen Gegenden. Die Eltern in Helmstadt (Sinsheim) geben ihrer auswärts in Dienst gehenden Tochter einen Laib Brot mit[202], ebenso im O.-A. Weinsberg (Württemberg)[203]. In St. Gallen ist das Agathenbrot, das Einstandsbrot für neu ins Haus kommende D.n, ein Mittel zum Eingewöhnen gegen das Heimweh[204]. Vergleiche Lagerlöf „Das Mädchen vom Moorhof“, wo die Dienstmagd erst vom Heimweh befreit wird, nachdem sie sich vom Herde ihres alten Heimes Asche geholt und sie auf den des neuen Hauses gestreut hat[205].

[92] Deutsches Vaterland 7, 3. 61. [93] Mündlich. [94] John *Westböhmen* 233. [95] Brunner *Ostd. Volksk.* 33. [96] Bartsch 2, 131 (551). [97] John *Westböhmen* 344. [98] Schärdinger Heimat 1913, 63. [99] Mündlich. [100] Kück *Lüneburger Heide* 55 ff. [101] Wuttke 403 § 623. [102] John *Westböhmen* 260. [103] Köhler *Voigtland* 358. [104] Mündlich. [105] Ebs. [106] Strackerjan 2, 23. [107] Lauffer *Niederd. Volksk.* 88. [108] Wuttke 59 § 67. [109] Drechsler 2, 19. [110] Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300. [111] Wuttke 60 § 68. [112] John *Westböhmen* 260. [113] Ebd. 344. [114] Heckscher 353. [115] Mündlich.

Erstes Essen. Zu den Aufnahmebräuchen gehören, wie bei der Braut so auch bei den D.n, gemeinsames Essen u. zw. am Herde oder an seiner Stelle auf der Ofenbank, statt am Eßtisch; ganz bestimmte Speisen müssen aufgetragen, bzw. dürfen nicht vorgesetzt werden. Die D.n bedingen sich nicht selten besondere Einstandsspeisen aus[206]. So erhalten sie in der Reichenfelser Pflege Klöße, die sie auf der Ofenbank ohne Sauerkraut (ohne weitere Zutat) bloß als herkömmliches Speiseopfer verzehren. Sauerkraut würde ihnen im kommenden Jahre die Arbeit beschwerlich machen[207]. In Schwaben erhielten sie ihre 3 bis 6 Herdküchle, ebenfalls nicht auf dem Eßtische, sondern auf dem Herde[208], im Rhöngebiet die Trollkloße[209], in Niederösterreich eine Eierspeise[210], im Mühlviertel gibt es mittags zwei Fleischspeisen (Gesottenes und Gebratenes) und kaltes Koch[211]. Dort erhalten die D.n bereits am Lichtmeßtage nachmittags vom neuen Dienstherrn, den sie vor ihrem Einstand am nächsten Tage besuchen, eine Jause[212]. Suppe, Rindfleisch, Braten ist das Mahl in der Umgebung Kremsmünsters[213], besonders reich ist die Speisekarte im Innviertel: 1. Gesottenes Schweinefleisch mit Kren, 2. Gebratenes Schweinefleisch mit Rettich, 3. Gebackenes in reicher Auswahl, wie Krapfen, Handstitzl (Schnürkrapfen), Butterteig in Meßbüchl- und Hufeisenform, manchmal mit Zwetschken gefüllt, Äpfelradl, Zwetschkenbofösen, gebackener Brein, Torten usw., 4. Eier in Schmalz (sog. Oar-in-schmalz), 5. Weinbeerlsuppe, 6. Kaffee, früher, jetzt selten statt der gesottenen Zwetschken[214]. In Bayern und den angrenzenden Gebieten wird nur Oberknecht und Oberdirn mit einem Mahl (Kücheln) empfangen[215], im Thüringerwald mit einem Laib Brot, mit einem „Riemen" Fleisch und wohl auch Kochspeise[216], ebenso im oberen Mühlviertel (früher erhielt auch der Ausstehende einen Laib Brot)[217], in Achdorf (Baden)[218], in Bielefeld (Westfalen)[219]. Das Essen beim Eintritt ist in Stoder (Oberösterr.) ins Wirtshaus verlegt; die Eintretenden essen zu Neujahr, dem Wechseltage, auf Rechnung des neuen Herrn im Wirtshause; im neuen Dienste erwartet sie außerdem Suppe, Fleisch mit Kren, Eier in Schmalz und Krapfen[220]. In Tirol werden sie bis 11 Uhr nachts und darüber bewirtet; das heißt man „Ehehalten dingen"[221].

Das Brot, das die neue Herrschaft dem Einziehenden bietet, hat seine Parallele im Hochzeitsbrauch: mit Brot und Salz wird auch heute noch oftmals die Braut im neuen Heim empfangen. Durch die Überreichung eines Brotes erfolgt die Aufnahme in den religiösen Verband der Familie, die durch dessen Genuß vollzogen wird. Nachdem mit der Zeit der ursprüngliche Sinn verdunkelt worden war, hatte sich aus dem Opferbrot des Eintretenden an die Hausgeister und aus dem Brote, das der Empfangende ihm anbietet, ein Gesinderecht auf einen Laib Brot entwickelt.

Am ersten gemeinsamen Essen nimmt der Dienstweiser teil, er bekommt die Reste des Mahles und regelmäßig einen Laib Brot mit nach Hause. Damit kommt auch er in enge Beziehung zu dem Hause, er übernimmt mit dem Genusse des neuen Hausbrotes auch die rechtlichen Verbindlichkeiten, die aus dem Dienstvertrag entstehen[222]. Im Mühlviertel bekommt er sein Binggerl Fleisch und Brot, nämlich alles, was er selbst und der von ihm eingeführte D. beim Essen übrig ließ[223], ebenso in der Umgebung von Kremsmünster[224], beschenkt wird er auch in Kimpling[225], ebenso im unteren Innviertel von der Bäuerin mit einem Laib Brot, Backwerk und drei Austeilkrapfen[226], in Ober- und Niederbayern mit dem Weiserlaib oder einer Mark, ebenso im Isartale mit einem Laib Brot; dann gab es ein besonderes Mittagessen und zwar Kraut wie alle Tage, dazu aber „mürbe Nudel", gekochtes Obst und den sogenannten „Einstehrötzel"; dieser mußte aber auf einem besonders schönen Teller mit farbigen Blumen, oder auf der sogenannten Kirchweihschüssel, mit blauen oder grünen Blumen geziert oder farbig getupft, aufgetragen werden; man hätte sich versündigt, wenn man dieses Essen auf der Alltagsschüssel gebracht hätte[227]. Ebenso wird er in der Oberpfalz mit dem Reste des Mittagsmahles, das in Geselchtem mit Kraut in reicher Menge besteht, und dem Kälberlaib[228] beschenkt, in Westfalen wird die begleitende Mutter mit Brot oder Stuten bedacht[229], in Hünxe a. d. Lippe (Rheinland) der begleitende Vormund oder die Eltern[230].

Führen die Kameraden den D.n ein, so werden auch sie bewirtet. So wird der begleitenden Lichtstube von der Mittagskost aufgetragen (auf dem Lande bei Tübingen)[231]. In Salzburg (Pinzgau) ist abends Einstandszech mit Bier, Brot und Käse, oft auch mit Tanz. Dabei bitten gelegentlich Bauer und Bäuerin um „treues und braves Mithelfen, dann wird mit Gottes Hilfe alles gut gehen"[232]. Tanz am Abend des Eintrittes gibt es in Bayern[233], in Schwaben[234], die sogenannten Lichtmeßbälle; in Ober-Hannersbach (Baden) arbeiten alle D.n am Bündelestag nicht, ob sie ziehen oder nicht, sondern halten ein Festessen mit Tanz in der Wirtschaft[235].

Das bleibende Gesinde ahmt in der Pfalz Aus- und Eintritt nach, indem die „Bündel gerückt" werden, wofür von der Dienstherrschaft etwas zum Besten gegeben werden muß. Das eingehende Geld wird abends vertrunken. Die Burschen bekamen früher Schnaps, jetzt nur noch in Konken und Theisbergstegen[236]. Ebenso muß in Hessen das alte Gesinde am Einstehtag des neuen am Kasten rücken, sonst kommt es in dem Jahre aus dem Dienste[237].

---

[116] John *Erzgebirge* 29. [117] Curtze *Waldeck* 395. [118] Nds. 12, 294. [119] Sartori *Westfalen* 103. [120] Heyl *Tirol* 765 Nr. 71. [121] Mündlich. [122] Schärdinger Heimat 1913, 62. [123] Pollinger *Landshut* 164. [124] ZföVk. 11, 191. [125] Köhler *Voigtland* 358. [126] Meyer *Baden* 511. [127] Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300; Sartori *Westfalen* 103. [128] John *Westböhmen* 260. [129] Wuttke 403 § 623. [130] Heckscher 353. [131] John *Erzgebirge* 29. [132] Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300; Sartori *Westfalen* 103. [133] Wuttke 62 § 72. [134] ZfrwVk. 6, 260. [135] John *Westböhmen* 260. [136] Toeppen *Masuren* 102. [137] Wuttke 403 § 623. [138] John *Westböhmen* 29. [139] ZfVk. 20, 382. [140] Meyer *Baden* 332. [141] John *Westböhmen* 29; Sartori *Sitte* 1, 144 (Braut). [142] Schärdinger Heimat 1913, 63. [143] Mündlich. [144] Ebd. [145] Schärdinger Heimat 1913, 63. [146] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. [147] Mädchen-Zeitung (Klagenfurt) 21, 22. [148] Zingerle *Tirol* 19 Nr. 140. [149] Grohmann 145 Nr. 1076. [150] Mündlich. [151] Schärdinger Heimat 1913, 63. [152] Meyer *Baden* 332. [153] Pollinger *Landshut* 165. [154] Kuhn u. Schwarz 448 Nr. 376; Bartsch 2, 131 (552). [155] Schärdinger Heimat 1913, 63. [156] ZföVk. 32, 85. [157] Samter *Familienfeste* 2. 3. 8; Mühlhause 54. [158] Sartori *Sitte* 1, 115 ff. [159] Lauffer *Niederd. Volksk.* 109. [160] Simrock *Myth.* 597; Urquell 4, 113. [161] Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 182. [162] Wrede *Eifler Volksk.*² 189. [163] Schell *Berg. Volksk.* 26. [164] Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 20. [165] Samter *Familienfeste* 59 ff. [166] Goldmann *Andelang* 39. [167] Sartori *Westfalen* 103. [168] Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 182. [169] Wrede *Rhein. Volksk.* 199. [170] Wrede *Eifler Volksk.*² 189; Schmitz *Eifel* 1, 67; Fontaine *Luxemburg* 113. [171] Grohmann 144 Nr. 1088. [172] Drechsler 2, 20. [173] ZfrwVk. 6, 260. [174] Urquell 4, 113. [175] John *Westböhmen* 344. [176] Ebd. 263. [177] Grohmann 144 Nr. 1077; Urquell 1, 47. [178] Bohnenberger 110. [179] Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 719. [180] Köhler *Voigtland* 429; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 95 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). [181] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [182] Ebd. 3, 461 Nr. 777. [183] Drechsler 2, 20. [184] ZfrwVk. 4, 294. 297; Samter *Familienfeste* 2. [185] Wrede *Rhein. Volksk.*² 199. [186] Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 181. [187] Wrede *Eifler Volksk.*² 189; Schmitz *Eifel* 1, 67. [188] Witzschel *Thüringen* 2, 284—93. [189] Meyer *Baden* 373. [190] Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 731. 722. [191] Wrede *Rhein. Volksk.* 199; ZfrwVk. 11, 212. [192] Bohnenberger 110. [193] Drechsler 2, 20, 149. [194] Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Drechsler 2, 20; Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 718. [195] Curtze *Waldeck* 395. [196] Meier *Schwaben* 493; Bohnenberger 110. [197] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 494. [198] Fogel *Pennsylvania* 154 Nr. 723. [199] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [200] Grohmann 144 Nr. 1077. [201] Eitrem *Ein Sklavenkauf aus der Zeit des Antoninus Pius.* Kristiania 1916. [202] Meyer *Baden* 373. [203] Bohnenberger 110. [204] ZföVk. 14, Supp. 5, 17. [205] W. v. Molo *Die schönsten Geschichten d. Lagerlöf* 142 ff.

[206] Reinsberg *Festjahr* 33. [207] Köhler *Voigtland* 429; ZfVk. 15, 314; Wuttke 404 § 623. [208] ZfVk. 15, 314. [209] Ebd. 15, 320. [210] Mädchen-Zeitung 21, 22. [211] Mündlich. [212] Mühlviertler Beiträge 1, 57. [213] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. [214] Schär-

dinger Heimat 1913, 64; Hmtg. 2, 119. [215] Bronner *Sitt' u. Art* 68. [216] ZfVk. 6, 17. [217] Mündlich. [218] Meyer *Baden* 198. [219] ZfrwVk. 6, 260. [220] Hmtg. 7, 13. [221] Heyl *Tirol* 765 Nr. 71. [222] Sartori *Sitte* 1, 115; Drechsler 1, 281; ZfVk. 14, 378. 381; Strackerjan 2, 125; ZfVk. 15, 318. [223] Mündlich. [224] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. [225] Hmtg. 2, 119. [226] Schärdinger Heimat 1913, 64. [227] ZfVk. 21, 257; Waltinger *Bauernjahr* 18. [228] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [229] Sartori *Westfalen* 103. [230] ZfVk. 16, 16 ff. [231] Meier *Schwaben* 2, 494 Nr. 312. [232] Wiener Völkerkunde 7, 246 ff. [233] Bronner *Sitt' u. Art* 68. [234] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 334 ff. [235] Meyer *Baden* 199. [236] Becker *Pfalz* 265. [237] Wolf *Beiträge* 1, 210 (200); Sartori *Sitte* 2, 42 Anm. 35.

Der Abzug. Dieser erfolgt nur an bestimmten Terminen [238]. Dazu rüstet sich der D. säuberlich am Vortage. Die Knechte waschen und rasieren sich, die Mädchen putzen sich und ziehen den Sonntagsstaat an [239]. Vor allem wird den D.n zum Abschied ein Mahl gegeben und zwar meist am letzten Tage vor dem eigentlichen Abzug, wie ein solches beim Abschied der Braut aus dem Elternhause üblich ist. Dabei werden bestimmte Lieblingsspeisen aufgetragen, so kocht in Oberbayern am Lichtmeßtag zu Mittag die Bäuerin die beliebten „Haubenkücheln", den „Bleibenden zur Ehr, den Ausscheidenden zu Geh und Weh". Es heißt „Rain aus, Rain ein" [240]. Die Verbote dagegen in den oberbayr. Gesindeordnungen (1616, 1746, 1774 usw.) nützten nichts [241]. Auch im Allgäu werden die D.n „aus- und eingebacken" [242]. Abschiedsküchelnd gibt es in Schwaben: „Heut thuet me dene Knecht ausbache" [243]. In Tirol gibt es abends vorher die sogenannten Rearkrapfen (rearen-rören-weinen). Im Unterinntal wird am Lichtmeßtag mittags ausgeküchelt. Südtirol hat die Hußauskrapfen [244]. Im Rhöngebiet gibt es beim Lichtmeßmahl die sogenannten Trüll-Trollkloße in der Trollsuppe [245], in der Eifel (Rengen) den Kreischkuchen [246]. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie soll die Magd noch eine Suppe machen und essen [247]. Wenn es auch keine besondere Feierlichkeit für die Abgehenden gibt, so gehen sie doch erst nach dem Mittagessen, so im Mühlviertel [248], Ostflandern [249] und zwar nur die, die kein ganzes Jahr noch im Dienste sind. Im Thüringerwald gibt der fortziehende Bursch selbst seiner Lichtstube einen „Scheideweck" (Bier, Schnaps, wohl auch Musikunterhaltung). Dafür erhält er von den Mädchen der Lichtstube ein schönes seidenes Tuch, das er beim Abzug an den Hut oder an die Mütze steckt [250], ebenso im Hennebergischen. Dort putzen die Mädchen die Hüte der Scheidenden mit bunten Bändern und Rosmarin, und unter Weinen wird Abschied genommen [251] (auch der Bräutigam ist mit künstlichen Blumen und einem Strauß Rosmarin geschmückt). Vor allem wird den Abziehenden ein Laib Brot gegeben, der „Schlenkellaib", „Kälberlaib", „Ausstehlaib", auch (Stefanstag = Austritt) „Steffeslaib" heißt [252]. Die D.n, als enge zur Hausgemeinschaft gehörig, bekommen vom alten Dienstherrn Brot mit, ebenso wie die Braut mit Brot und Salz manchmal ins neue Haus kommt [253], um die neuen Hausgeister zu versöhnen, denn wenn diese das neue Mitglied nicht gut aufnehmen, verleiden sie ihm den Aufenthalt, d. h. es kann sich nicht angewöhnen. Das Brot hat die Kraft, Heimweh zu bannen, die Eingewöhnung zu fördern. Diesen ursprünglichen Sinn des Brotes beim Austritt hat der badische Brauch erhalten, wo in Diedelsheim (Bretten) die Mutter „unbeschraue" ihrer Tochter, die auswärts in den Dienst zieht, in das „Rockpreis" (Saum) Brot und Salz einnäht (als eine geheim versöhnende Opferspeise an die Hausgeister im neuen Heim) [254]. Salz wird in die Kleider genäht [255]. Auch in Thüringen muß die neue Magd aus ihrer Heimat ein Stück Brot mitnehmen, sonst bekommt sie Heimweh [256], ebenso vielfach in Westfalen [257]. Dort bekommt (nach Grimm) der Knecht oder die Magd, wenn sie austreten, einen Jammerknost, den sie lange Jahre verwahren [258]. Umgedeutet ist der Sinn dieses Brotes, wenn in Lippe die Eltern den in Dienst tretenden Töchtern ein Stückchen Brot in den Korb zu ihren Habseligkeiten legen. Es

wird von ihnen aufbewahrt, und es soll ihnen auf der neuen Stelle nie an Essen mangeln [259]. Einen Laib Brot beim Ausstehen erhalten die D.n in den Gegenden Oberösterreichs, südlich der Donau, früher auch nördlich der Donau [260], im n. ö. Waldviertel, den sogenannten „Rauhwutzer" aus weißem Mehl [261], im Böhmerwald zwei, einen schwarzen, einen weißen [262], in Ober- und Niederbayern [263], in Langenbach (Wol.) und in Weizen (Bonndorf) [264], in der Oberpfalz [265], in Westböhmen [266], im ostdeutschen Gebiet (Martinsbrot — Martini = Austritt) [267]. Der Abziehende sucht mit dem Anziehenden ein Zusammentreffen zu vermeiden, er soll nicht „überzogen" werden [268]. So früher allgemein und auch jetzt noch manchmal beachtet im Mühlviertel [269] (Ob.-Österr.), in der Oberpfalz [270], im Voigtlande (Reichenfelser Pflege): „Die Überzogenen hätten Unglück" [271]. Zumindest sollen die Habseligkeiten weggeschafft sein, denn die Anziehenden könnten ihnen etwas antun. In Schlesien wirft die abziehende Magd ihren Scheuerwisch, mit dem sie die Geräte scheuert, fort, sonst könnte ihr die Nachfolgerin etwas antun oder umgekehrt [272]. Darauf dürfte auch die Furcht vor übler Nachrede zurückgehen, wenn die Knechte Geräte, Stallungen, die Mägde Stubenboden, Tische, Milchgefäße reinigen (Tirol [273], Ostflandern) [274]. Vgl. das Sprichwort aus der Grafschaft Hohenstein: Ein guter Vogel verläßt ein gutes Nest. Damit sucht man eine Magd zu veranlassen, vor ihrem Abzuge alles zu säubern [275].

In manchen Gegenden tut besonders die abgehende Magd der anziehenden oder auch den Knechten einen Schabernack an, so wie es auch den Brautleuten, vor allem für die erste Nacht, geschieht. So hackelt sie in der Rothenbaumer Gegend (Böhmerwald) [276] und im oberen Mühlviertel der anziehenden das Bett aus oder nimmt Bretter heraus, damit sie die erste Nacht nur mit Hindernissen schlafen kann. Dort verstopfte sie früher oft die Zuglöcher des Backofens, hatte auch weniger Scheiter hineingegeben, damit das erste Backen der neuen Magd mißlinge [277]. Im ostdeutschen Gebiete bäckt manchmal das abziehende Gesinde ins Martinibrot Eisenstücke oder vergräbt Steine und Bretter in den Gartenbeeten [278].

Der D. zieht entweder allein ab; er trägt nur ein kleines Bündel. Seine übrigen Habseligkeiten (Koffer, Truhe, Kasten) werden später abgeholt. Er nimmt von der Dienstherrschaft und den bleibenden Kameraden Abschied unter dem gegenseitigen Wunsche guter Gesundheit und meist mit „Nichts für ungut" [279].

Oder er wird abgeholt, von dem neuen Dienstherrn (bzw. seinem Vertreter), von den Eltern oder einem Verwandten oder Bekannten, die als Abführer fungieren.

Oder Kameraden und Kameradinnen geben ihm das Geleite, wenn nicht bis zum neuen Dienstort, so doch ein Stück des Weges.

Der D. geht meist nach seinem Austritt auf einige Tage bis zu einer Woche (Schlenker-, Schlänkel-, Kälberwochen, Kälberweil) zu seinen Eltern oder Verwandten, um der Ruhe zu pflegen. Am Lechrain soll der Magd beim Heimwärtsgehen die Lerche singend das Geleite geben [280]. Schlechtes Wetter beim Austritt läßt für den Eintritt besseres erwarten (Umgebung von Freistadt in Oberösterr.) [281]. Hinter ihm (in Vechta) wird ein Glas Wasser nachgegossen, damit er nicht vor der Zeit aus dem neuen Posten entlaufe [282]; oder er tritt sogleich den neuen Dienst an.

Der Übertritt in den neuen Dienstort ist für den D.n ein wichtiger Schritt in eine neue unbekannte Zukunft. Es gilt daher, alle schädlichen Einflüsse von ihm fernzuhalten. Aber auch die neue Dienstherrschaft sucht sich vor solchen zu schützen. Diesem Zweck dient das Schießen und Knallen mit Peitschen. Die eigentliche Bedeutung dieses Schießens und Knallens ist hier ebensowenig mehr gefühlt, wie bei der Überführung der Braut und allen anderen Gelegenheiten, wo geschossen wird. Es ist zum Ehrenschießen und Ehrenknallen geworden. Im Fränkisch-Hennebergischen folgen den Scheidenden häufig Pistolen- und Flin tenschüsse nur bis zur Flurmarkung[283]). Ebenso begleiten in Schwaben wohlgeordnete Pistolensalven die männlichen und weiblichen D.n von ihrem Austritt bis zu ihrem Eintritt[284]). Vor allem schießen dort die Freunde der Magd, wenn sie wegzieht[285]). Bei Aus- und Eintritt wird ebenfalls im Thüringerwald geschossen[286]), ebenso in Konken und Theisbergstetten (Pfalz)[287]). Um Waiblingen (Württemb.) knallen die Kameraden nur den ausziehenden Knecht mit Schüssen hinaus[288]). Nur beim Empfang wird in Westfalen geschossen[289]). Denselben Zweck wie das Schießen hat das Knallen mit den Peitschen; so knallen in einigen Gegenden Westfalens die Knechte mit der mitgebrachten Peitsche beim Eintritt[290]). In Schwaben begleiten die Kameraden einen beliebten Knecht unter einem taktmäßigen Knallen bis zur neuen Herrschaft[291]). Er selbst knallt mit. An die Peitschen sind blaue und rote Bänder gebunden[292]). Hat man aber einen Knecht nicht gern, so trommelt man ihn dort auf einem Saukübel oder einer Ofentür hinaus[293]). Im Thüringerwald wird die unbeliebte Magd unter Trommeln auf einer Gießkanne bis ans Ende des Dorfes[294]) begleitet, im Kreise Herford wird die faule unter Getöse mit dem Topfdeckel wegbefördert[295]). Es ist hier der Lärm zur Abwehr böser Einflüsse zu einem Rügegericht geworden. In der Nordoberpfalz „schießen" die Zurückgebliebenen beim Abzuge eines unbeliebten D.n mit einem alten Topf voller Wucht gegen das Stadltor, daß es „einen Krach" gibt[296]).

Wie dem Brautzug wird im Oberinntal auch der Magd und ihrem Burschen, der ihr dort den Pack trägt, der Weg mit einer Zaunlatte oder mit dem ausgestreckten Arm solange versperrt, bis sie sich mit Schnaps loskauft[297]). Diesen bekommt der Knecht und die Magd in vielen Gegenden mit. Sie warten damit dem Fuhrmann und den Begegnenden auf, wie bei der Überführung des Brautwagens, so noch in der Umgebung Merans[298]), wo die Magd dem Knecht, der ihre Truhe führt, von Zeit zu Zeit mit einer Flasche „Kerscheler" Gesundheit zutrinkt. In Thüringen muß der Abziehende aus der Schnapsflasche einen jeden Bewohner, der während seines Abzuges aus dem alten Dienste und seines Einzuges in den neuen aus dem Fenster sieht, trinken lassen[299]). In der Pfalz hält die Magd auf dem abfahrtbereiten Wagen eine Budell Wein in der Hand und schenkt dem Knechte ein[300]). Im Ybbstal (Niederösterr.) wird dem scheidenden D.n ebenfalls der sogenannte „Wanderschnaps" mitgegeben, wovon er die ihm Begegnenden trinken läßt[301]). Ebenso gibt es im Salzburgischen den „Binggl-schnaps"[302]).

Wo der D. keinen Schnaps mitbekommt, wird in eine Wirtschaft eingekehrt; dabei hat der D. die Zeche zu bezahlen. Mit dem aufgewarteten Schnaps oder mit der bezahlten Zeche hatte er ursprünglich einen Einkauf in den neuen Hausstand zu leisten (ein Aufnahmebrauch, der vor den eigentlichen Eintritt vorgelegt ist). Dem Zuzenhausner Dienstherrn muß der D. in der ersten Wirtschaft, in der sie einkehren, die Zeche zahlen und nicht umgekehrt, wie man vermuten sollte[303]). Dasselbe vom Oberrhein bis Brabant, jedoch verdunkelt für den Fuhrlohn[304]). Ebenso kehrt in Tirol die Magd mit ihrem Burschen im Wirtshaus ein und zahlt ihm die Zeche[305]). Im Hunsrück muß die Magd den Burschen, die ihre Habseligkeiten tragen, im Wirtshaus eine Zeche zahlen[306]).

In Oberbayern belohnt die Dirne den Oberknecht mit einem Trinkgeld und hält ihn überdies bei jeder Einkehr zechfrei[307]).

Zwischen dem Aus- und Eintritt (D.nferien). Diesen, heutzutage als Brauch gehalten und von den D.n als ihr überkommenes Recht gefordert[308]), liegt jene weitverbreitete Anschauung zugrunde, wonach der Herr seinen Helfern bei der Arbeit am Schlusse des Wirtschaftsjahres Ruhe gönnt und mit ihnen ein gemeinsames Mahl mit reichlichem Trunke und ausgelassener Freude hält. Dabei bildet es für den das ganze Jahr Dienenden, nach dem Gesetz der Gegensätzlichkeit, die größte Freude, einmal, wenn auch für ganz kurze Zeit, die Rolle des Herrn in größerem oder kleinerem Maß spielen zu dürfen. Er benützt dann diese Freiheit, dem Herrn die Wahrheit zu sagen, sogar ihn zu hänseln. Diese allgemeine Umkehrung des sozialen Unterschiedes zwischen Herrn und Sklaven bildete den wesentlichen Zug in den römischen Saturnalien, die nach Schluße der Aussaat, d. i. nach Beendigung der herbstlichen Ackerarbeit, gefeiert wurden. Saturnalienartige Feste hatten auch die Griechen, so werden die attischen Kronien mit den römischen Saturnalien verglichen. Die thessalischen Pelorien hatten Schmauserei, Bewirtung von Fremden und Sklaven, denen ihre Herren aufwarteten[309]). Wenn auch nicht dieselben Freiheiten bei den deutschen D.n gefunden werden können, weil ja ihre bürgerliche Gleichstellung mit dem Herrn nicht darauf zu zielen braucht, einmal sich als Herr fühlen zu dürfen, und so allmählich dieser Zug zurücktreten und oft ganz verschwinden konnte, so findet sich doch manches, was nur aus jener ursprünglichen Anschauung verstanden werden kann. Im Gegensatz zu den römischen Saturnalien als feriae stativae finden sich bei den Deutschen mehrere Termine mit ähnlichen Zügen. Den antiken Saturnalien kann man an die Seite stellen, daß im ganzen Egerland, wie auch in der Stadt Eger, an Kirchweih der Bauer seine D.n und Gäste drei Tage lang bediente; dabei war der Montag als der mittlere Tag der Hauptfesttag. Dasselbe findet sich ebenso beim Schwarzwälder Kilbemahl. Von Außerdeutschem sei zum Vergleich verwiesen auf Belgien, wo an verschiedenen Orten am St. Jakobstag ebenfalls die D.n die Rolle der Herren spielen, auf das noch im 16. Jahrhundert gefeierte Jokmaal (Jok = Scherz) in Holland, wobei die Edelleute die Rolle der Knechte übernehmen mußten, während die Knechte Edelleute wurden[310]).

Ferner lassen sich, wenn auch verwischt, in den noch heute in manchen Gegenden bestehenden sogenannten D.nferien und D.nfreiheiten ähnliche Züge erkennen. Diese haben ihren ursprünglichen Platz entweder am Ende des Dienstjahres, für das der Abschluß des alten bäuerlichen Wirtschaftsjahres maßgebend ist, also von Michaeli bis Weihnachten, oder der Beginn des neuen, das sind die Termine von Lichtmeß an. Daher ist man berechtigt, die besonderen Bewirtungen der D.n an den verschiedenen Terminen, vom Ende der Ernte bis in den

[238] Sartori *Sitte* 2, 38 Anm. 9; HessBl. 25, 106 ff. (für Hessen). [239] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [240] Bronner *Sitt' u. Art* 67. [241] ZfVk. 15, 320. [242] Bronner *Sitt' u. Art* 67. [243] ZfVk. 15, 320. [244] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [245] ZfVk. 15, 320. [246] Schmitz *Eifel* 1, 67. [247] Grimm *Myth.* 3, 447. [248] Mündlich. [249] ZfVk. 5, 298 ff. [250] Ebd. 6, 16. [251] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 1, 119. [252] Kehrein *Nassau* 188; Sartori *Sitte* 3, 51 Anm. 11. [253] Witzschel *Thüringen* 2, 228. [254] Meyer *Baden* 103. [255] Fogel *Pennsylvania* 153 Nr 720. [256] ZfVk. 15, 314; MschlesVk. 8, 25. [257] Sartori *Westfalen* 103. [258] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 984. [259] ZfrwVk. 8, 156. [260] Mündlich. [261] Deutsches Vaterland 7, 3. 76. [262] Blümml in Quellen und Forschungen zur Volkskunde 6, 139. [263] ZfVk. 15, 318; Höfler *Oberbayrisches Jahr* 82; Meyer *Volkskunde* 191. [264] Meyer *Baden* 198. [265] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [266] John *Westböhmen* 29. [267] Brunner *Ostd. Volksk.* 245. [268] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 861; Meyer *Aberglauben* 223; Sartori *Sitte* 2, 41. [269] Mündlich. [270] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 38. [271] Köhler *Voigtland* 429. [272] Wuttke 404 § 623. [273] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [274] ZfVk. 5, 298 ff. [275] Urquell 3, 165. [276] ZföVk. 5, 252. [277] Mündlich. [278] Brunner *Ostd. Volksk.* 33. [279] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [280] Leoprechting *Lechrain* 159. [281] Mündlich. [282] Sartori *Sitte* 2, 50; Strackerjan 1, 69. [283] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118 ff. [284] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 334. [285] Meier *Schwaben* 494 (312). [286] ZfVk. 6, 16. [287] Becker *Pfalz* 265 ff. [288] Meyer *D. Volksk.* 191. [289] Kuhn *Westfalen* 2, 117 Nr. 360. [290] Hüser 1898, 32. [291] Meier *Schwaben* 2, 294 Nr. 312. [292] Sepp *Religion* 245 ff. [293] Meier *Schwaben* l. c. [294] ZfVk. 6, 17. [295] ZfrwVk. 6, 260. [296] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [297] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [298] Ebd. [299] ZfVk. 6, 16; Meyer *D. Volksk.* 191. [300] Becker *Pfalz* 265 ff. [301] Unsere Heimat N. F. 1, 79. [302] Adrian *Salzburg* 79. [303] Meyer *Baden* 198. [304] Meyer *D. Volksk.* 191. [305] Hörmann *Volksleben* 5 ff. [306] ZfrwVk. 14, 167. [307] Bronner *Sitt' u. Art* 68.

Frühling zum Beginn der neuen Arbeit, unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; so genießen an der Kirchweih (Kirmes) die D.n vielerlei Rücksicht und vor allem werden ihnen reichliche Speisen gegönnt, so in Baden [311], Schwaben [312]; im Voigtland [313] erhalten sie das „Kerwageld", in Kärnten [314] eine Jause von 20 Paar Krapfen, einen Laib Brot und vor allem das sogenannte „Lunkmus" aus Mehl, Milch, Weinbeeren. Ferner erhalten die D.n ein Mahl mit bestimmten Speisen nach der Ernte, so des Flachses, vor allem Krapfen im Mühlviertel und Böhmerwald [315], Egerland [316] und in Gegenden, wo eben die Flachsernte die wichtigste war (s. Erntekuchen).

Von Weihnachten bis Neujahr (auch darüber hinaus), in den sogenannten Zwölften, „zwischen den Jahren", haben sie frei und dürfen für sich arbeiten, so in vielen Orten von Baden, besonders um Freiburg, im Villinger und Friedberger Amt [317], ebenso in Thüringen [318]. Sie gehen zu ihren Angehörigen auf Besuch, am 2. Januar in Osnabrück [319], auch sonst in Westfalen [320], bringen ihnen am 2. Weihnachtsfeiertag den Störi (Oberösterreich) [321].

Vor allem aber ist die Ruhepause in die Zeit zwischen Austritt und Eintritt verlegt, denn die D.n lassen eine kürzere oder längere Zeit verstreichen, die sie bei ihren Angehörigen verbringen. Doch die von ihnen in dieser Zeit besuchten Tanzunterhaltungen und Belustigungen zeigen, daß es sich bei dieser Ruhepause nicht in erster Linie darum handelte, daß sie ihre Habseligkeiten instandsetzen oder ihren Angehörigen bei der Arbeit helfen, sondern um eine kurze Zeit, in welcher sie frei und ungebunden ihrem Vergnügen und der Lustbarkeit nachgehen können, wo sie sich nicht als Dienende fühlen, ein letzter Rest aus der sozial ungleichen Stellung gegenüber dem Herrn. Für eine solche Auffassung sprechen auch die Namen für die Zeit des D.nwechsels, die alle mehr oder minder die Bedeutung haben [322]: „Nichts arbeiten, frei sein, herumgehen, sich unterhalten", so Schlänkel-Woche (Weil), Schlänkeltage in Oberösterr. [323], Tirol [324], Landshut und Umgebung [325], überhaupt in Niederbayern [326], Lechrain [327], Schwaben [328]. In der Umgebung von Wels ist der Samstag nach Lichtmeß der „Klanklsamsta" (klankeln = sich müssig herumtreiben) [329].

In diesen Tagen arbeiten die D.n nichts oder nur das Nötigste, besuchen Tanzunterhaltungen und Bälle, so besonders in Bayern, wo im Allgäu diese Gelegenheit, gleich vom Lohn viel auszugeben, „die Letzte trinken" heißt [330]. Im Bergischen wurde noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts am Lichtmeßtag (Wechseltag) das Kesselhakenfest mit Tanzmusik für das Gesinde gehalten [331].

Die ausgelassene tolle Lustbarkeit der D.n in dieser Zwischenzeit bezeichnet auch der Name Kälberweil, Kälberweis, Kälberplärren in der Nordoberpfalz, Egerland, und der Kälbertanz im Böhmerwald, für die Tanzunterhaltung wohl deshalb, weil die D.n sich so ähnlich benehmen wie die Kälber. Dasselbe besagen auch die Scherztage und „Scherzen" (sich vergnügen, fröhlich springen, feiern), so in der Rhön, Daubauer Ländchen. Da sich in diesen Tagen der Abzug der D.n vollzieht, konnte Scherztag und Scherzen leicht in Schürztag und Schürzen verhochdeutscht werden (Hessen) [332]. Dieselbe Bedeutung für diese Zeit zeigen ebenfalls die Spieltage (Hessen) und Sterz-, Stürztag (Schlesien) [333].

In diesem Zusammenhange sei noch hingewiesen auf die Röhpöle als Name für den Gesindemarkt, der unter anderen Orten im Voigtland, jedenfalls früher auch in Ölsnitz, an den 2 Montagen vor und nach Lichtmeß bestand. Das nicht mit Sicherheit erklärte Wort wird vom Volke mit röhlen — schreien und pöhlen = tüchtig trinken und dabei ausgelassen sein — in Verbindung gebracht, wohl in Hinsicht auf das tolle Treiben auf dem Gesindmarkte und in den Gasthäusern nach ihrer Dingung [334].

Verhinderung des Entlaufens aus dem Dienste. Die Zwangslage des Bauern bei viel Arbeit kann von den D.n ausgenützt werden, indem sie ihm entlaufen. Durch abergläubische Mittel suchte er ihr Entweichen zu verhindern oder entlaufene D.n wieder zurückzubringen. So hilft im Egerlande das „Angstantun": Man nehme ein Stückchen vom Gewande des Knechtes oder der Magd, welches sie am Leibe hatte, und lege es in ein Mühlpfännlein, lasse hernach die Mühle gehen und stark laufen. Davon bekommen die Flüchtigen eine solche Angst, daß sie wieder zurückkehren müssen [335].

In Kärnten (Unterlavanttal), besonders in den Ortschaften Maria-Rojach, Ettendorf, St. Ulrich, Steinberg u. a., wurden gegen Dienstentweichung den D.n Hemden als Lohnteil gegeben, die aus den leinenen Bahrtüchern gefertigt waren. Diesen Hemden schrieb man die Wirkung zu, daß ein D., solange er ein solches trägt, niemals den Dienst verlassen könne [336].

Aus Bayern: Reißt der Bauer dem Weibe nachts 3 Haare aus dem Kopf und läßt sie ins Brot backen, bleiben die D.n [337]. Um in Neuenknik (Kr. Minden) eine baldige Kündigung zu verhindern, legt man vor die Schwelle des Hauses ein Lenkhål [338]. Pennsylvanien: Man seihe der neuen Magd Wasser durch den Spüllumpen [339].

II. **Aberglaube der D.n.** a) in bezug auf Familie und Hausstand der Dienstherrschaft im Verlaufe des Wirtschaftsjahres. Da die D.n mit dem Hause enge zusammengehören, sind sie an allen Handlungen beteiligt, durch die dessen Wohl gefördert oder Unheil von ihm abgewehrt wird. Sie übernehmen oft die Vertretung ihres Dienstgebers, manchmal erscheint ein abergläubischer Brauch gerade auf die D.n eingeschränkt, während er sonst von der Jugend allgemein geübt wird; so entfernen die Knechte die lästigen Fliegen im Ermlande, wenn sie vor dem ersten Pflügen in die Küche gehen, um sich von den Mädchen jene mit aufs Feld geben zu lassen. Diesen Vorwand benützen sie, um die Mägde dabei zu prügeln. Dort wird die Magd, die das Essen den Pflügern auf das Feld bringt „geådebåt", d. h. man wirft sie zur Erde, stößt kniend mit dem gebeugten Bein gegen ihren Schoß, was für die Magd Glück bedeutet. Der in diesem Zusammenhange gebrauchte Ausdruck „adebare" von Adebar-Storch ist nicht mißzuverstehen [340]. Ein Fruchtbarkeitszauber ist es, wenn die Mägde nach der Rückkehr vom ersten Grasgehen oder vom Sammeln von Grünfutter von anderen Mägden mit Wasser begossen werden, damit sie frisch bleiben (Egerland, Mühlessen, Haselberg) und damit die Kühe viel Milch geben (Nallesgrün) [341]. Dasselbe geschieht den Knechten durch die Mägde nach ihrer Rückkehr vom ersten Pflügen, damit sie nicht faul werden, damit der Regen nicht ausbleibt (einige Orte im Egerland, Saazerland), damit das Gespann frisch und gesund auf den Füßen bleibt (Grafenried). Die Knechte erhalten einen Eierplatz (Rühreier) [342] (s. Wasserguß). In Chotieschau werden die Mägde am Abend zu Allerheiligen mit Semmelmilch, die gemeinsam gegessen wird, bespritzt. Davon würden die Mägde nicht schläfrig, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen [343].

Um die Kraft der Knechte und Mägde zu stärken, bekamen sie am Lechrain vom Bauer für den Jakobitag Geld, jeder mindestens einen Gulden, um sich „Jakkelstärke antrinken" zu können, damit

---

[308] Sartori *Sitte* 2, 44.
[309] Pauly-Wissowa 2, 201 ff.; W. Warde Fowler *The Roman Festivals*. London 1925, 272; Nilsson *Griech. Feste* 35 ff.; Frazer² 3, 76 ff.
[310] Pfannenschmid *Erntefeste* 576. 621.
[311] Meyer *Baden* 234. 509.
[312] Birlinger *Volksth.* 2, 161.
[313] Köhler *Voigtland* 223.
[314] Franzisci *Kärnten* 60.
[315] Mündlich.
[316] John *Westböhmen* 197.
[317] Meyer *Baden* 197.
[318] Witzschel *Thüringen* 2, 174 (23).
[319] Nds. 15, 122.
[320] Kuhn *Westfalen* 2, 144 Nr. 349; 115 Nr. 351.
[321] Mündlich.
[322] HessBl. 25, 106 ff.
[323] Mündlich.
[324] Hörmann *Tirol* 68.
[325] Pollinger *Landshut* 205.
[326] Bronner *Sitt' u. Art* 67; Sepp *Religion* 245.
[327] Leoprechting *Lechrain* 159.
[328] Birlinger *Volksth.* 2, 242.
[329] Hmtg. 6, 20; HessBl. 25, 106 ff.
[330] Bronner *Sitt' u. Art* 68.
[331] Schell *Berg. Volksk.* 92. 89.
[332] HessBl. 25, 106 ff.
[333] Drechsler 1, 50.
[334] Köhler *Voigtland* 218.
[335] ZföVk. 6, 110.
[336] Weizer *Kulturbilder* 36.
[337] Sepp *Religion* 245.
[338] ZfrwVk. 6, 260; Sartori *Sitte* 2, 42 Anm. 34.
[339] Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 717.

sie nicht bei dem kommenden Schnitt in den Halmen stecken blieben (d. h. bei der Arbeit zurückblieben)[344], ebenso um Memmingen „die Stärke" für die Ernte[345]. Die Bäuerin tischt an diesem Tage besseres Essen und viel Bier auf, oder die D.n erhalten das Geld zum Stärketrunke. Im Egerlande bewarfen die Knechte beim Krautstecken die Mädchen, die dabei rote Röcke trugen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern[346].

Die anvertrauten Tiere können die Mägde in ihrem Wachstum fördern, wenn sie am Karsamstag während des Gloria-läutens das Vieh in den Ställen auftreiben und mit Wasser besprengen, oder wenn die Knechte um Mitternacht die Pferde in die Schwemme treiben[347]. Fegt die Magd im ersten Zeitpunkte schnell die Stube und wirft den Kehricht über den Gartenzaun, so hat sie damit das Ungeziefer vertrieben (Ybbstal)[348]. Der Augenblick des erstmaligen Betretens des Stalles ist von Bedeutung; denn geht eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhstall, muß sie das Kopftuch nehmen und die Kühe dreimal damit bestreichen, der Knecht muß dreimal mit der Mütze an die Tür schlagen[349]. Die Magd, welche ein junges Kalb „anbindet", nimmt Brot und Most mit in den Stall, genießt davon und spricht dazu: so sauf', wie ich sauf, und friß, wie ich iß (O.-A. Künzelsau, Württemberg)[350].

Kommt am Ostersonntag vom Hauptgottesdienst die Magd mit dem „Geweihten" früher nach Hause als die Knechte, so gibt es mehr Hühner, im gegenteiligen Falle mehr Hähne; im oberen Mühlviertel ist es die jüngste Magd, im unteren Mühlviertel die Großdirn[351]. Den Mägden, die nach der Christmette zuerst nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut, die später oder zuletzt kommen, haben kein Glück (Gottowitz, Bez. Mies)[352].

Einem D.n fällt im Innviertel (Oberösterreich) die Einholung des Frühlings zu, denn er muß am Ostersonntag vormittags nach dem Hochamte Blumen oder doch „Sahern" (die Spitzen der jungen Saat) oder Gräser vom Felde oder von der Wiese holen. Diese werden in der Mitte des Tisches, der mit einem reinen Tuche gedeckt war, im Kreise herumgelegt. Innerhalb dieses Kreises setzt man die Speisen auf[353]. Den künftigen Ertrag der Obstbäume sichert die Dirne in Alpach (Tirol), wenn sie am hl. Abend, nachdem sie den Teig zum Weihnachtszelten geknetet hat, mit den teigigen Armen zu den Obstbäumen geht und sie umfaßt[354]. Ebenso muß im Egerland der jüngste D., meist Hirtbub oder das Mädel, nach der Mahlzeit am hl. Abend die übrig gebliebenen Fischgräten in den Garten tragen und unter einem Obstbaum niederlegen[355]. In manchen Gegenden fällt es gerade den Mägden zu, die künftige Länge des Flachses zu beeinflussen, so sollen beim Fastnachtstanz in der Umgebung von St. Veit a. d. Glan die Knechte und Mägde recht hoch springen[356], ebenso in der Umgebung von Freistadt (Oberösterreich)[357].

Die große Dirn muß im südlichen Böhmen am Fronleichnamstag nachmittags den längsten Ast eines Birkenbäumchens von der Prozession mitten in den Flachsacker stecken. So lange nämlich der Ast ist, so lang wird der Flachs. Sie steckt dann am Flachsfeld quer über die Bifänge eine Reihe von Birkenästen, das nennt man den „Flachs krönen"[358].

In Rothenbaum macht die Magd beim Flachslegen auf dem Felde aus dem ersten und letzten Büschel drei Kreuze, kniet dann nieder, betet drei Vaterunser zur hl. Melusine, damit der Wind den Flachs nicht zerwirre oder vertrage[359].

Aberglaube der D.n. b) mit Bezug auf die eigene Person im Anschluß an die Jahresfeste. Dieser ist wenig selbständig ausgeprägt, da die D.n die verschiedenen Festbräuche in der Familie ihrer Dienstherrschaft mitbegehen, oder wenn sie nicht teilnehmen dürfen, diese überhaupt nicht ausführen können. Im niederdeutschen Gebiete besorgen Knechte und Mägde neben den Kindern den Schlag mit dem Fûebuschen zu Fastnacht[360]. Dasselbe geschieht in Westböhmen dem weiblichen Gesinde am Christmorgen mit den am Barbaratage geschenkten Zweigen[361].

Fruchtbarkeit bezweckt es, wenn in Neumark am Fastnachtstage den Mägden durch die Knechte die Füße mit Branntwein gewaschen oder sie in der Grafschaft Mark in die Zehe gebissen werden[362]. Diese sicherlich viel verbreitete Sitte hatte frühzeitig ausgeartet; denn sie wurde in Braunschweig 1745 verboten, weil Unfug und Mißstände eingerissen waren. Doch hatte sie trotzdem noch weiter fortbestanden, denn deshalb gab es 1893 in Braunschweig eine Schwurgerichtsverhandlung wegen gemeinsamen Hausfriedensbruches, gefährlicher Körperverletzung und unzüchtiger Gewalt[363]. Um auch den Mägden die in den Frühlingseiern wohnende Fruchtbarkeit zugute kommen zu lassen, gehören ihnen die in den Ostertagen gelegten Eier, so in Landshut und Umgebung der Großdirn alle am Ostermontag, der Ander-Mitterdirn die am Osterdienstag und der Drittdirn die am Ostermittwoch gelegten Eier. Dadurch haben die Mägde Eier zum Verschenken an ihre Burschen, denn in den Tagen nach Ostern bringen diese die Eier ein, d. h. sie steigen zu den Mägden aufs Kammerfenster und holen sich rote Eier[364]. Dort soll jeder D. ein am Gründonnerstag gelegtes und am Ostersonntag geweihtes Ei essen; er tut sich dann nicht weh bei der Arbeit und schützt sich namentlich beim Heben und Tragen schwerer Lasten gegen Leibschaden[365]. In Neusatzeck (Bühl) gehören die Gründonnerstags- und Karfreitagseier den D.n als den schwersten Arbeitern[366], im Mühlviertel noch jetzt die Ostersonntagseier[367] den Mägden, in Steinerkirchen (Oberösterreich) die vom Karsamstag bis Ostermontag gelegten[368] (s. Ei).

Das sogenannte „Knechtebier" im niederdeutschen Gebiete (noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts üblich) war der Nachklang des Maikönigfestes, das von den D.n mit einem Tanz und Schmaus[369] gefeiert wurde. Ein Wettreiten führen in der Mark Brandenburg am 2. Pfingsttage die Knechte durch (Priegnitz und Havellande)[370]. In der Eberswalder Gegend wurde von den Knechten ein Heischeumzug, ebenfalls am 2. Pfingsttag, veranstaltet; dabei wurde ein „Gänseadler" (falco albicilla), auf ein Kreuz an einer langen Stange genagelt, herumgetragen[371].

Besonders am Erntefest treten die D.n hervor; so halten die Knechte und Mägde, jedoch getrennt, in Besdau (Niederlausitz) ein Wettlaufen um Backwerk, Tücher u. a.; einst ebenso auf den Gütern um Nörten (Hannover) und um Grimma (Sachsen)[372]. Das „Laufbier", ein Wettlauf zwischen je einem Knecht und 4 Mägden zwischen Heu-Getreideernte in den Gegenden der Schleswig-Holstein. Westküste[373].

Nur die Mägde liefen in Pommern nach der letzten Garbe, der man die Ähnlichkeit mit einem Mannsbilde gegeben hatte. Die Siegerin wurde erste Tänzerin am folgenden Tanzabend[374].

Am Johannistag nach der 1. Vesper fand in Niederösterreich (Gutenstein) das sogenannte „Kübelrennen" für die Burschen und Dirnen statt; an dem folgenden Tanz nahm die Herrschaft teil[375] (s. Wettlauf).

Vor allem erhalten die D.n an verschiedenen Festen bestimmte Speisen, so jetzt an Weihnachten, Ostern und auch Pfingsten und zu Fastnacht Kücheln oder Krapfen, nicht nur zu Tische, sondern auch ausgeteilt. Besonders aber verlangen sie zu bestimmter Zeit einen Laib Brot, in manchen Gegenden Störi geheißen, so in Oberösterreich und den angrenzenden Gebieten von Bayern. Die D.n erhalten das einst von der Sippe „Zusammengesteuerte" (daher Störi), und was einst ein Sippenopfer an die Haus-Familiengeister war, wurde zu einem Gesinderecht. In Oberösterreich soll auf das Backen des Weihnachtsstöri besonders Bedacht genommen werden, damit die Dirne nicht ihre „Seele hineinbacke"[376].

Weiteres zu den Festspeisen d. D.n s. Feste und Gebildbrote.

---

[340] Brunner *Ostd. Volksk.* 222 ff.
[341] John *Westböhmen* 212.
[342] Ebd. 242; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 154.
[343] John *Westböhmen* 96.
[344] Leoprechting *Lechrain* 189.
[345] Bronner *Sitt' u. Art* 353 Anm. 60.
[346] John *Westböhmen* 198.
[347] Ebd. 63.
[348] Unsere Heimat N. F. 1, 116.

[349] Grohmann 145 Nr. 1079. [350] Bohnenberger 106. [351] Mühlviertler Beiträge 1, 92. [352] John *Westböhmen* 20. [353] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 99. [354] Zingerle *Tirol* 123 Nr. 891. [355] John *Westböhmen* 17. [356] ZföVk. 17, 149. [357] Mündlich. [358] ZföVk. 19, 106. [359] Ebd. 5, 193; 9, 17. [360] Lauffer *Niederd. Volksk.* 122 ff. [361] John *Westböhmen* 20. [362] ZföVk. 14, Suppl. V, 37, 62. [363] JbhistVk. 1, 73. [364] Pollinger *Landshut* 212. [365] Ebd. 209. [366] Meyer *Baden* 411. [367] Mündlich. [368] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 99. [369] Lauffer *Niederd. Volksk.* 127. [370] Brunner *Ostd. Volksk.* 224; Reuschel *Volksk.* 2, 71. [371] Brunner *Ostd. Volksk.* 224. [372] ZfVk. 3, 11; Brunner *Ostd. Volksk.* 239. [373] Reuschel *Volkskunde* 2, 71. [374] ZfVk. 3, 11. [375] ZföVk. 5, 118. [376] Ebd. 14, Suppl. V, 32.

III. Salige und Waldfanggen als D.n. In Tiroler, Vorarlberger und Schweizer Bergsagen treten häufig die sogenannten Saligen, Wald- oder Wildfanggen, als D.n auf. Gerne treten sie als Mägde in ein Bauern-, auch Wirtshaus ein, sind fleißig, still und zurückgezogen. Mit dem Hauswesen geht es vorwärts, Zank gibt es nicht. Eine Stimme vom Berge veranlaßt ihr rasches Verschwinden meist nach sieben Jahren; so diente eine bei einem Bauer in Mals im Eggenthal [377]. Die Salige beim Kafmann (Kafmannthal) lachte niemals; als sie einmal während ihres Kirchenbesuches auf dem Herde Eierschalen aufstellten, da lachte sie zum ersten Male nach ihrer Rückkehr auf und verschwand für immer [378]. In Luzein, im Prättigau, stand ebenfalls ein Waldfänggen-Mädchen in Dienst, ebenso in Gallenkirch (Montavon), die Fänggin „Jochrumpla", eine „Jochringgla" in einem anderen Hause in Gallenkirch, eine „Muggastutz", eine „Rorinde" bei einem Wirt zu Bratz im Klostertale [379]. In einem Wirtshaus zu Tschuggbach bei Tösnes diente eine Waldfängge, von der kein Mensch den Namen wußte, die sich besonders aufs Brotbacken verstand [380].

D.nkobolde s. Kobold.

[377] Heyl *Tirol* 401 Nr. 88, 90. [378] Ebd. 406 Nr. 92. [379] Vonbun *Beiträge* 48. 50. [380] ZföVk. 3, 290. Jungwirth.

Dies aegyptici s. ägyptische Tage, Glücks-, Unglückstage.

Dieterich, Conrad [1].

[1] Heppe ADB. 5, 157 f.

1. Geb. 1575 zu Gmünden a. d. Wohra, Philosoph und Theologe, 1599 Feldprediger des Grafen Philipp von Solms-Laubach, dann Archidiakon in Marburg, 1607 Professor der Ethik und Pädagogiarch in Gießen, seit 1614 Superintendent zu Ulm, wo er 1639 starb. D. war ein außerordentlich fruchtbarer Prediger und Schriftsteller, Verfasser kleinerer Traktate und größerer wissenschaftlicher Werke [2]. Unter diesen sind die vier wichtigsten die Institutiones dialecticae (1609), Institutiones catecheticae (1613), Institutiones rhetoricae (1613), Institutiones oratoricae (1613). Hinzu tritt als fünftes der Ecclesiastes [3], eine Erklärung des Predigers Salomon und der Weisheit Salomonis in zwei Bänden: I, 1627, gedruckt 1642 bei Joh. Gorlin in Ulm, II, 1632 bei Joh. Saur in Ulm.

[2] Aufgezählt bei F. W. Strieder *Grundlage einer hessischen Gelehrtengeschichte* 3, 30. [3] Voller Titel auch Alemannia 11 (s. Anm. 4).

2. D.s Werke sind zum Teil reich an Materialen zur Sittengeschichte und zur Geschichte des Aberglaubens, den er eifrig bekämpft. So bietet der Ecclesiastes [4] eine Aufzählung der damals üblichen Mittel des Wettermachens und abergläubischen Wetterschutzes: Segen, Prozessionen, Glockenläuten, Tragen des Evang. Johannis und anderer Amulette (Pflanzen, Steine, Kerzen, Tierteile). An anderer Stelle des Werkes findet sich eine Aufzählung verschiedenartiger Zauberbräuche und Zaubermittel im Wetter- und Liebeszauber, ebenso eine Aufzählung verschiedener Methoden von Wahrsagung: Necromantie, Leccanomantie (Weissagung aus einem mit Wasser gefüllten Becken), Spiegel und Kristallweissagung, Ring-, Sieb-, Beil-Weissagung, Wahrsagung mit Hilfe des Nagels eines Knaben, eines Eselkopfes und anderes. Wie all dieses so wird in einer Predigt (Bd. II, 17) das Treiben der „Egiptischen Schwarzkünstler" ausführlich als Gaukelwerk bekämpft.

Indessen zahlt auch D. in anderen Schriften dem Aberglauben der Zeit seinen Tribut. In einem Traktat über die Träume [5] ist zwar ausführlich von den natürlichen Gründen des Träumens die Rede. Neben den natürlichen Träumen unterscheidet er aber auch göttliche und teuflische Träume, und auch bei den natürlichen lehrt nach ihm die tägliche Erfahrung, daß sie eine Bedeutung haben. Freilich, diese zu erkennen, ist oft unmöglich, und D. stellt sich auf den Standpunkt Josephs (Genesis 40, 8): Traumauslegen gehöret Gott zu.

Auch die Predigt [6] über den Kometen von 1618 zeigt uns D. durchaus auf dem Standpunkt seiner Zeit: er sieht in diesen Sternen Rache-, Straf- und Warnungszeichen, indem er dann als christlicher Seelsorger mit Nachdruck die Möglichkeit vertritt, durch Gebet und Buße den angezeigten Zorn Gottes abzuwenden.

[4] Auszüge von Birlinger Alemannia 11, 267—288. [5] *Philosophischer und theologischer Traumdiskurs von nächtlichen Träumen* usw. Ulm 1624. [6] *Ulmische Cometen Predigte* usw. Ulm 1619. Helm.

Dietrich von Bern. Daß D. v. B. auch außerhalb der Dichtung, die uns hier direkt nichts angeht, die Phantasie des deutschen Mittelalters beschäftigte, ist genugsam bezeugt. Man kann sagen, daß er damals ein Gegenstand des Volksglaubens geworden ist, sicherlich durch das Ventil der Dichtung, aber weniger der großen Epik als des ununterbrochen fortgeerbten Heldenlieds [1]. Die berühmtesten Sagenzüge sind sein von Otto von Freising [2] erzähltes Ende mit dem Rosse im Aetna (s. d.) und seine Erscheinung an der Mosel 1197, als Otto IV. und Philipp von Schwaben um die Krone stritten: Auf schwarzem Roß als riesiges Gespenst in Menschengestalt erschien er Spaziergängern, nannte sich D. weiland König v. B. und weissagte nahes Unglück und Elend über das ganze Römische Reich [3]. Weitere Zeugnisse, die sogar bis nach Ungarn reichen [4], s. bei Wilhelm Grimm [5]. Ob in dem niederländ. Derk met den beer [6], ob in dem Dieterle als Mann im Mond [7], ob in dem bösen Geist D., von dem eine Hexe besessen ist [8], eine Nachwirkung des Berners vorliegt, ist ganz ungewiß.

Dagegen treffen wir ihn als scheinbar sichere Substitution für den Wilden Jäger örtlich begrenzt in Ostmitteldeutschland, besonders der Lausitz, und wohl auch zeitlich begrenzt: zwar Glaube der Neuzeit, doch inzwischen vermutlich geschwunden. Perndietrich, Pan- oder Banndietrich ist sein Name; die Wenden in der Lausitz, die ihn übernommen haben, nennen ihn Dyterbernat, Dykebernak u. ä., Brandadern (s. d.) in Feldern nennen sie Dyter bernatowy puc, d. h. Dieter Bernhardts Weg [9]. Wichtig war nun aber der Nachweis vom Zusammenhang des Berndietrich der Sage mit einer historischen Persönlichkeit, einem Bernhard Dietrich von Biberstein [10], dem Gründer von Bernstadt in der sächs. Lausitz, der in der Kirche zu Schönau als Jäger abgebildet war und der auch unter der Bezeichnung Blauhütel (s. d.) als wilder Jäger erscheint. Die Mythologen haben trotzdem durchweg den Zusammenhang mit dem großen Sagenheld nicht aufgegeben [11]; in der Tat ist ja ein Synkretismus beider Figuren möglich, aber wahrscheinlicher ist, daß es sich bei dieser Substitution des wilden Jägers nur um den Edelmann handelt, wie das auch sonst oft der Fall ist (vgl. die Herren von Rodenstein, Rodenthal, Maltitz, Sponheim usw.). Noch verdient Erwähnung, daß D. v. B. öfters vom hl. Bonifazius begleitet ist [12], der Pan Dietrich einst vergeblich ermahnt hatte, von seinem gottlosen Leben abzustehen; auch als 'Jagdputz' in Weibsgestalt tritt er auf [13].

[1] Vgl. Stammler-Merker *Reallex.* unter Spielmannsdichtung § 4. [2] *Chronicon* 5, 3; s. W. Grimm *Deutsche Heldensage* [3] Nr. 24. [3] Godefridus monachus Colon., s. W. Grimm a. a. O. Nr. 35. [4] Simon Kéza, s. W. Grimm a. a. O. Nr. 63. [5] a. a. O. bes. Nr. 59 b. 116 b. 117. 120 [2] ff. 128 b ff. 133 ff. 137. 139. 140 ff. 146 ff. 155 b. 158 ff. 25 b. 83 [6]. 117 d. 149 c u. ö. [6] Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 782. [7] Ebd. 2, 598; Rochholz *Naturmythen* 244. [8] SAVk. 3, 299 f. [9] Die Sagen sind verzeichnet bei Meiche *Sagen* Nr. 550—562; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1045—1049; Haupt *Lausitz* 1, 121 ff.; Schambach u. Müller 417; Grohmann *Sagen* 75. 78 f.; Eisel *Voigtland* 119

Nr. 309; Quitzmann 41. 10) G. Köhler Laus. Magazin 1839, 227—239. 11) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 781 (1, 309); 3, 283; Mannhardt *Götter* 118 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 237; Jiriczek *Heldensagen* 1, 247; Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Wolf ZfdMyth. 3, 112. 12) Meiche a. a. O. Nr. 555. 556. 13) Ebd. Nr. 220 Anm.

H. Naumann.

Dill (Anethum graveolens) 1. Botanisches. Stark gewürzig riechender, dem Fenchel ähnlicher Doldenblütler mit fein zerteilten Blättern, grünlichen Blüten und linsenförmig zusammengedrückten Früchten. Die Heimat des als Gewürz und Heilmittel in Gärten angebauten D.s sind die Mittelmeerländer 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 198 f.; *Heilpflanzen* 117—119.

2. Wegen des stark aromatischen Geruches ist der D. ebenso wie der verwandte Kümmel ein altes Mittel gegen Hexen. Als solches erscheint er gleich dem Dorant und Dosten (s. d.) in verschiedenen Volkssagen 2). Wenn die Frauen zum Backen gehen, nehmen sie D. mit, dann kann der Teig nicht behext werden 3). An Neujahr wird D. (mit Salz und Lein) um die ganze Grenze der Hofstelle gesät 4). D. auf der bloßen Haut getragen schützt vor Verzauberung 5). Die Waldfrau ruft ihrer gefangenen Schwester zu, ja nicht zu verraten, wozu D. und vierblättriger Klee (ebenfalls ein antidämonisches Mittel!) gut seien 6) (vgl. Walnuß). Auch in England wurde D. gegen Verhexung gebraucht:

Vervain (s. Eisenkraut) and Dill
Hinders witches from their will 7).

2) Sommer *Sagen* 61; Schambach *Wb.* 18. 313; Veckenstedts Zs. 1, 227. 311; Andree *Braunschweig* 382; Gander *Niederlausitz* 29; Meyer *Germ. Myth.* 136. 3) Veckenstedts Zs. 4, 389. 4) Jahn *Hexenwesen* 180; ZfVk. 1, 178. 5) Bartsch *Mecklenburg* 2, 432. 6) Müller *Siebenbürgen* 2 34. 7) Brand *Pop. Ant.* 598.

3. Vor allem sind es Neugeborene, Wöchnerinnen und Brautleute, die der D. schützt. Kleinen Kindern wird ein Beutelchen mit Salz, D. und Kümmel umgehängt als Schutz gegen Hexen 8). Dem Täufling wird D. zugesteckt 9). In Norddeutschland steckt die Braut (oder das Brautpaar) D. (oft zusammen mit Salz, Senf, Brot und Kümmel) in die Taschen, die Strümpfe oder in die Schuhe, damit ihr der Böse nichts anhaben kann, oder damit sie später einmal das Regiment im Haus bekommt 10). Dabei spricht die Braut:

Ich habe Senf und Dill
Mein Mann muß dun wie ich will 11),

oder

Dille, laß nicht Wille,
Salz, laß nicht nach 12).

Der Gebärenden wurde ein Silberzwanziger und etwas D.kraut ins Bett gelegt und sie sagte dann:

Ech laien af Sälver och Däll,
Men Känd sol sen wä ech wäll 13)!

Der unter das Kissen gelegte D. erleichtert (ursprünglich aber wohl ein antidämonisches Mittel!) die Geburt 14).

8) Fischer *Aufklärung* 1794, 64. 9) Wirth *Pflanzen* 13. 10) Jahn *Hexenwesen* 180; Schiller *Tierbuch* 1, 17; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 14 (1879), 97; Samter *Geburt* 151 f. 11) Schulenburg *Wend. Volkst.* 124. 12) Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 217. 13) Hillner *Siebenbürgen* 15; Gaßner *Mettersdorf* 13; Ploß *Weib* 7 2, 286. 14) Meyer *Baden* 388.

4. Besonders wird der D. gegen Verzauberung des Viehs gebraucht. Am Tag vor Walpurgis gab man den Kühen in der Frühe D. (und verschiedene andere Pflanzen) zu lecken (16. Jh.) 15). Man hängt den D. im Stall auf 16) oder steckt ihn dem Tier an (Prov. Sachsen) 17). D. wird den Kühen nach dem Kalben gegeben 18) oder man bestreut die neugeborenen Kälber damit 19), damit sie nicht behext werden und gut gedeihen. Auch wenn man das Vieh zum erstenmal im Frühjahr auf die Weide treibt oder wenn die Kuh neu gekauft ist, wird das Tier mit D. und Salz bestreut 20). Beim Einkauf des Viehs trägt man D. und Salz in der Westentasche (Mark Brandenburg) 21).

15) Colerus *Oeconomia* 1599 ff. 11 cap. 38; ebenso Schiller *Tierbuch* 1, 17. 16) ZfrwVk. 3, 202. 17) Veckenstedts Zs. 4, 331. 18) Knorrn *Pommern* 127; Gander *Niederlausitz* 29; Wirth *Tiere* 7. 19) Kuhn *Märk. Sagen* 380; Andree *Braunschweig* 401; ZfVk. 1, 187. 20) Veckenstedts Zs. 1, 96. 97. 21) ZfVk. 1, 187.

5. Beim Säen bindet man Hausbrot, Kümmel, D., Salz und Geld in die Lakenecke (Preußen) 22).

22) Meyer *DVolksk.* 221.

6. Bei Gewitter brennt man Hartenau (s. Hartheu) und D. an mit den Worten:

Harnau und Dill
Macht das Gewitter still! (Anhalt) 23).

23) ZfVk. 7, 76; Wirth *Pflanzen* 23; vgl. Eisenkraut.

7. Um vor Gericht recht zu behalten, steckt man Haferstroh und D. in die Schuhe, denn

Vor Haberstroh und Dille
Da schweigen die (Gerichts-)Herren stille! 24)

24) Niederlaus. Mitt. 1891, 139 = Pieper *Volksbotanik* 231.

8. Gegen Schlaflosigkeit legt man dem Betreffenden, ohne daß er es weiß, frisches D.kraut unter das Kopfpolster (Nordböhmen) 25). D. wird als Mittel gegen Schlaflosigkeit von dem arabischen Arzt Avicenna (11. Jh.) angegeben, aus dieser Quelle ist es in die alten deutschen Kräuterbücher übergegangen 26).

25) ZföVk. 4, 46. 26) Hortus Sanitatis. Mainz 1485, cap. 14; Bock *Kräuterbuch* 1551, 171 r.

Marzell.

Dillestein (Grundfeste, Fundament). „Es scheint, man dachte sich im grund der erde, gleichsam als decke und gitter der unterwelt, einen stein, der in mhd. gedichten d. (von dille, diele, tabula, pluteus, ahd. dil, dili, altn. pil, pili) genannt ist."

Vgl. Grimm *Myth.* 2, 672 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 332 ff.

Bächtold-Stäubli.

Ding. Um ein gefürchtetes Wesen nicht mit Namen (s. d.) nennen zu müssen und es dadurch herbeizurufen (vgl. die zur „Redensart" herabgesunkene Warnung: „Wenn man den Wolf bei Namen nennt, so kommt er"), gibt man ihm nicht seinen richtigen Namen, sondern bezeichnet es einfach mit „D.". Schon im Heliand (V. 1055. 2990) werden die bösen Geister „dernea wihti", d. h. wörtlich „verhüllte D.er", occultae res geheißen 1) (s. a. Wicht). Elbische Wesen werden mit „D., böses D., böse D.er" benannt 2). In einem Segen aus Westfalen sind es „die D.e", die einem Rind „die Qual" gebracht haben 3). Die Erdmännchen wurden in Schlesien vom Volke die „Fähnsked.er" genannt. „D." war vor 50—60 Jahren (anfangs des 19. Jhs.) in der Gegend an der Meiße überhaupt der Name für Gespenst 4).

Aus Scheu vor den sie verursachenden Dämonen werden auch Krankheiten mit „D." bezeichnet 5). So heißt z. B. der Fingerwurm (s. d.) „das böse D." oder das „Ungenannte" (s. d.). Die „Rose, Rotlauf" (s. d.) (Erysipelas) geht in Mecklenburg z. B. unter dem Namen „dat hillig D.", das „heilige D." 6). Krankheiten werden aber auch „gute D.er" genannt 7).

Es ist deshalb verständlich, wenn man davor warnt, ein Kind oder ein Stück Vieh „D." zu nennen. Tut man es doch, so nimmt man dem Kind auf neun Tage das Gedeihen 8), oder wächst es drei Tage lang nicht 9). Die meisten Schäfer werden erzürnt, wenn man ein Lamm „D." nennt; „es soll nicht gut sein." Sagt man zu einem Schwein D., so hat es kein „Deg" (Gedeihen) 10).

1) Güntert *Kalypso* 63; *Göttersprache* 15. 2) Grimm *Myth.* 2, 898; *DWb.* 2, 1163 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 114. 118; Soldan-Heppe 1, 291. 3) Kuhn *Westfalen* 2, 210 Nr. 597. 4) Kühnau *Sagen* 2, 120. 5) *DWb.* 2, 1164. 6) Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 737; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 f. Nr. 1933; 2, 418 Nr. 1941; 2, 419 Nr. 1945; Mannhardt *Germ. Mythen* 26. 7) Wolf *Beiträge* 1, 254 Nr. 3. 4. 8) Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 Nr. 126; 2, 53 Nr. 142. 9) Müller *Isergebirge* 23; vgl. Urquell 6, 181. 10) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 Nr. 631 f.

Bächtold-Stäubli.

Dinkel (Fesen; Triticum spelta). 1. Botanisches. Eine mit dem Weizen nahverwandte Getreideart, deren Hauptkennzeichen darin besteht, daß die Körner von den Spelzen fest eingeschlossen sind. Der D. wird besonders im südwestlichen und südlichen Deutschland (hauptsächlich in alemannischen Gegenden) gebaut 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 209.

2. Der D. soll am Mittwoch oder Freitag gesät werden, dann wird er nicht taub[2]), oder in der Kreuzwoche[3]). Wenn man an Veit (15. Juni) die erste D.-Ähre sieht, so kann man an Jakobi (25. Juli) schneiden[4]). An dem Blütenstand der Karde (s. d.) kann man die für den D. günstigste Saatzeit ablesen (18. Jh.)[5]).

[2]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [3]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 218. [4]) Ebd. 2, 1029. 1437; Marzell *Bayer. Volksbot.* 121. [5]) Marzell a. a. O. 103 f.

3. Während der zwölf Nächte (Weihnachten bis Dreikönig) werden zwölf „Kernen" (D.-Körner) nacheinander in einem Löffel über das Feuer gehalten; jeder herausspringende „Kernen" bedeutet einen Monat, in dem der Preis des Kernens steigt[6]).

[6]) Meyer *Baden* 484.

4. Auf jedem D.korn kann man mit bloßem Auge die Muttergottes, angetan mit einem Mantel und dem Christuskind auf dem Arm, sehen. Deshalb schützt der D. gegen die Hexen, auch hat das Brot vom D. eine besondere Kraft[7]). Sieht man auf dem D.korn das Muttergottesbild, so bedeutet das eine Hungersnot[8]).

[7]) Meier *Schwaben* 250; vgl. auch Brandenburgia 1916, 178. [8]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. Marzell.

Dinkelsbühl s. Nikolaus Dinkelsbühl.

Dionysius. Märtyrer und erster Bischof von Paris im 3. Jh., oft mit D. Areopagita, dem ersten Bischof von Athen, verwechselt. Er soll nach seiner Enthauptung seinen Kopf noch eine Strecke weit in der Hand getragen haben. Im 7. Jh. wurden seine Reliquien in die von König Dagobert gegründete Abtei St. Denys übertragen. Sein Gedächtnis wird am 9. Oktober gefeiert[1]).

Nach französischem Aberglauben richtet sich das Wetter des Winters nach dem D.tage[2]). Im Kanton Waadt legen am 9. Oktober die geheimen Polizeiwächter ihr Amt in die Hände der neuen Flurschützen[3]).

[1]) Über seine Legende: Günter *Legende* 148 ff.; SAVk. 28, 232; Buck *Volksmedizin* 27; Grässe *Preußen* 2, 996 Nr. 1224; Sein Kult als Kennzeichen fränkischer Ansiedler im Osten: Kaindl *Volkskunde* 63. Die D.kapelle in Lenggries bei Tölz trägt, wie manche Leonhardskapellen, an den Innenwänden eine dicke Eisenkette: Bayerischer Heimatschutz 24, 111. 112. [2]) ZfVk. 17, 453. [3]) Hoffmann-Krayer 166. Sartori.

Diptam (Eschenwurz; Dictamnus albus). 1. Botanisches. ½ bis 1 Meter hohes ausdauerndes Kraut mit unpaarig gefiederten (eschenähnlichen) Blättern und großen rosagefärbten und zitronenartig duftenden Blüten. Der D. wächst ab und zu an steinigen Berghängen und in Laubwäldern des mittleren und südlichen Deutschlands[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 454 f.

2. Der D. ist keine Pflanze des deutschen Volksaberglaubens. Daß sich die verwundeten Hirsche mit ihm heilen, daß die (wilden) Ziegen von dem Kraut fressen, wenn sie von einem Pfeile getroffen werden, geht auf den antiken Bericht über die Pflanze dictamnos zurück, worunter jedoch ein Lippenblütler (Origanum dictamnus), nicht unser D. zu verstehen ist[2]).

[2]) Dioskurides *Mat. med.* 3, 32; Vergil *Aeneis* 12, 412 ff.; Plinius *Nat. hist.* 25, 92 ff.; ferner Agrippa von Nettesheim 1, 113; Hertz *Abhandl.* 177; Höfler *Organotherapie* 39. 97 f. Marzell.

Dirne s. Hure.

Dismas et Gestas. Um bei der Tortur die Schmerzen nicht zu fühlen oder um nicht ergriffen zu werden, sprachen Verbrecher und Hexen den Spruch[1]):

Imparibus meritis pendent tria corpora ramis,
Dismas et Gestas, media est divina potestas:
Alta petit Dismas, infelix, infima Gestas:
Nos et res nostras conservet summa potestas.
Hos versus dicas, ne tu furto tua perdas.

Er scheint ein alter Schutzbrief zu sein. D. und G. (auch Gesmas geschrieben) sind nach den apokr. Acta Pilati die beiden mit Jesus gekreuzigten Übeltäter[2]).

[1]) Delrio *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 767; Thiers 1, 365; Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 12 (franz. Ausg. 1885, 2, 65). [2]) C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), 245 f. 361 f.; W. Bauer *Das Leben Jesu im Zeitalter der neutest. Apokryphen* (1909), 221. Jacoby.

Distel (Cirsium-Arten). 1. Botanisches. Die D.n zerfallen botanisch in eine große Anzahl von Arten, die, abgesehen von besonders leicht kenntlichen Vertretern (wie der gelbblühenden Kohl-D.), vom Volk meist nicht näher unterschieden werden. Die D.n gehören zu den Korbblütlern; viele von ihnen sind verhaßte Unkräuter[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 370 f.

2. Die D.n erscheinen vielfach als dämonische bzw. Seelenpflanzen[2]). Sie wachsen auf den Gräbern als Zeichen, daß der Verstorbene verdammt ist[3]), an der Stelle wo ein Mord begangen ist[4]) oder auf dem Grab eines Selbstmörders[5]). Auch Schätze „blühen" (s. Farn) unter D.n[6]). Andrerseits gelten die D.n, wie viele andere stechende Pflanzen (vgl. Dornsträucher), als antidämonisch. D.büsche läßt man auf den Flachs- und Kornfeldern stehen zum Schutz gegen Hexen[7]), ähnlich wie andere spitze Gegenstände (vgl. Egge, Besen), die Hexen vertreiben. „Neidd.n", die an Kreuzwegen gewachsen sind, werden in ungerader Zahl im Stall aufgehängt, damit böse Leute das Vieh nicht verhexen[8]). Als antidämonisch galten bzw. gelten die D.n bei den Angelsachsen[9]), den Estländern[10]), den Südslawen[11]), in Marokko[12]).

[2]) Höfler *Botanik* 109. [3]) Meyer *Baden* 600; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289 f. Ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 514. [4]) Mannhardt 1, 41; Grässe *Preußen* 2, 809. [5]) Jahn *Pommern* 1886, 398. [6]) ZfVk. 9, 78. [7]) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 234. [8]) John *Westböhmen* 203. 209. [9]) Fischer *Angelsachsen* 32. [10]) Dyer *Folkl. of plants* 77. [11]) Krauß *Relig. Brauch* 39. [12]) FL. 16, 36; Seligmann *Blick* 2, 58.

3. Viele D.n wachsen auf dem Acker, wenn der Sämann bei seiner Arbeit viel geflucht[13]) oder „gefistet" (gefurzt)[14]) hat. Die D.n im Acker müssen an bestimmten Tagen vertilgt werden, wenn sie nicht mehr erscheinen sollen, so an Johanni[15]), am Karfreitag[16]). Bei den Wenden werden Dietrich, Pankratius, Servatius, die „böse Christiane", Medardus und Vitus[17]), in Frankreich der Laurentiustag[18]) genannt. D.n im Löwen im August gehackt, wachsen nicht mehr[19]).

[13]) Marzell *BayVolksbot.* 112. [14]) Frischbier *Naturkunde* 322. [15]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 290; ZfrwVk. 4, 30; 12, 84; ähnlich in England: Dyer *Folkl. of plants* 124 und in Russisch-Karelien: FFC. 30, 87. [16]) JbEls.-Lothr. 10, 226. [17]) Schulenburg 254. [18]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 464. [19]) Fogel *Pennsylvania* 243.

4. Die Abkochung der Kohl-D. (Cirsium oleraceum) dient gegen den „Schreck" oder andere (dämonische) Krankheiten der Kinder[20]). Gegen die Mitesser der kleinen Kinder wird die Kohl-D. (ebenso wie die Kraus-D., Carduus crispus) gekocht und mit Hefe ein Teig daraus gemacht. Dieser wird auf ein weißes Tuch geschmiert und darin das ganze Kind eingewickelt[21]). Gegen die Maden („Würmer"), die beim Vieh in Wunden auftreten, muß man vor Sonnenaufgang an einen Ort gehen, wo D.n stehen, vier D.n übereinander knicken, daß die vier Köpfe nach den vier Himmelsrichtungen gewendet sind und über die Kreuzung einen Stein legen[22]), oder man drückt den D.kopf zu Boden, legt einen Stein und eine Ackerkrume darauf und sagt dreimal: „Distelchen, Distelchen, ich lasse nicht eher dein Köpfchen los, so lang du nicht frei läßt die Würmer der Kuh"[23]). Eine im 16. Jh. (Cod. Pal. germ. 255) niedergeschriebene Beschwörung, „wann ein mensch oder vihe madige wunden hat", schreibt vor, eine alleinstehende D. dreimal zu reiben und zu sprechen: „D.kraut, ich reib dir umb deinen kragen, das du ausdreibst dem menschen die maden"[24]). Der Weichselzopf soll durch D.samen erzeugt werden (Ostpreußen)[25]).

s. a. Eberwurz, Klette, Mannstreu.

[20]) Engelien u. Lahn 234; Schulenburg 227. [21]) Schulenburg *Wend. Volksth.* 103. [22]) Toeppen *Masuren* 91. [23]) Grohmann 153 = Mannhardt 1, 15. [24]) Urquell N. F. 2, 175. [25]) Wuttke 349 § 523. Marzell.

Distelfink s. Stieglitz.

Divination s. Wahrsagung.

Docht s. Kerze, Licht.

Docke s. Doggeli.

Doggeli, auch Toggele, Dockje. Bezeichnung des Alpdämons in der Schweiz und ihrer Nachbarschaft (Verbreitung s. unter Alp 3). Das Wort, dessen ältester Beleg aus dem 15. Jh. stammt [1]), ist etymologisch nicht sicher zu deuten, da der kaum bestreitbare Zusammenhang mit mhd. *tocke* = Puppe verschieden erklärt werden kann [2]); von Laistner [3]) zu ahd. **diohan, dûhjan* „drücken“ [4]) gestellt, also = „Drückerle“.

[1]) In den (alemann.) Handschriften D, K, M des „Ackermanns aus Böhmen“ ersetzt *töckl(e)in, döcklin* das *schretlein* des Originals: Ackermann ed. Bernt und Burdach (Berlin 1917) zu Cap. 25, 18. Nächster Beleg: Cysat 48. [2]) Wolf *Beitr.* 2, 264; Lütolf *Sagen* 52. [3]) *Nebelsagen* 341; vgl. Stadler 1, 287; Vernaleken *Alpensagen* 177. [4]) Graff 5, 117; Schmeller *BayrWb.* 1, 494. Ranke.

Dohle. Corvus (od. Lycus od. Coloeus) monedula; ahd. *taha*, seit dem 13. Jh. auch *tol(e), tul(e)* (auch C. Gesner: ‚die Tul‘); daneben *tale, dal(l)e*. Onomatopoetische Formen: ahd. *kâ(a)*, mundartl. *kauk* u. ä. Personennamen: mundartl. *Al(e)ke* (Adelheid), *Klas* (Niklaus), *Jakob, Hansel, Matschke* (Matthäus) u. a.[1])

[1]) Namen der D.: Suolahti *Vogelnamen* 185 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 474 f.; Edlinger *Tiernamen* 25; Brehm *Tierl.* 9, 241; ZfVk. 12, 458; BlPomVk. 5, 11; MschlesVk. Heft 19, 81 f. — Französ. Namen: Rolland *Faune pop.* 2, 127; englische: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81 f.

1. Naturwissenschaftliches. Verbreitet ist die Ansicht, daß die D. leicht und gut sprechen lerne (s. a. u. 4) [2]). Noch älter ist die Überlieferung von ihrer Dieberei, die sich besonders auf Münzen und goldene Gegenstände richtet. Ihr Name Monedula wird heute als *monet-edula* „Münzenfresserin“ gedeutet [3]) und schon Isidor [4]): „quasi monetula, quae, cum aurum invenit, aufert et occultat“; Albertus Magnus [5]) und Vincentius Bellovacensis [6]): „quasi monetam tollens“ (-dula = tollens). Schon die Antike bietet Belege [7]). Mittelalterliche s. bei den eben Genannten und Konrad v. Megenberg [8]): „Monedula haizt ain tâh und ist ze latein als vil gesprochen als ain münzheb, sam Jacobus [de Viatico] spricht, dar umb, daz diu tâch gar gern pfenning auf hebt und hât die münz liep. wenn diu tâch golt oder silber vint, daz verstilt si und verpirgt es.“ Ähnlich Gesner [9]) und spätere Quellen [10]). Nach einer Lausitzer Sage [11]) stiehlt ein Kobold Geld in Gestalt einer D. In mittelalterlichen Quellen wird überliefert, daß das Fleisch der D. die Eigenschaft habe, ihr Kopfjucken zu machen; sie lasse sich daher gern den Kopf krauen [12]). Auf Aristoteles scheint die mittelalterliche Überlieferung zurückzugehen, daß die D. mit dem Uhu kämpfe und ihm seine Eier raube [13]). Die Geilheit der D. scheint nur für den Glauben der Antike zu gelten [14]).

[2]) Albertus Magnus *De anim.* 21, 26; 23, 129; Gesner *Vogelb.* 251 f.: „So man disen vogel von jugend auferzeucht / so lernet er schwätzen wie die Atzlen. Aber man sol sy deß morgens fru vnderrichten: dann also lernend sy es vil schnäller / behaltend es auch baß / wie alle Vögel die menschliche stimm lernend“; MschlesVk. Bd. 9, Heft 19 (1905), 81: Auf die Frage „Jakob, wo bist du?“ antwortet die D. „Hinderm Oven und flick Schuh“. [3]) Pauly-Wissowa 11, 1558; Walde *Lat. etym. Wb.* 493. [4]) *Etymol.* L. 12, c. 35. [5]) *De anim.* 23, 129. [6]) *Speculum naturale* 16, 109. [7]) Pauly-Wissowa 11, 1559. [8]) *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 206. [9]) *Vogelbuch* 251 b. [10]) MschlesVk. Bd. 9, Heft 19 (1905), 82. [11]) Haupt *Lausitz* 1, 57. [12]) Vinc. Bellov. *Speculum naturale* 16, 109; Konr. v. Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 206. [13]) Aristoteles *Hist. an.* 9, 2, 3 spricht jedoch nur von dem Kampf der Krähen mit den Eulen, während Isidor *Etym.* 16, 109 und Alb. Magnus *De anim.* 8, 14 „monedula“ und „bubo“ nennen; 8, 12 erwähnt die Feindschaft der D. mit dem Adler (s. d.). [14]) Pauly-Wissowa 11, 155 f.

2. Orakeltier. Das Geschrei der D.n oder ihr zahlreiches Auftreten verkündet Tod [15]). Wenn sie schreiend über einen Leichenzug fliegen, stirbt bald wieder jemand aus der Familie oder Verwandtschaft [16]). Ein österreichisches Reiterlied (von H. Zuckermann) aus dem Weltkrieg beginnt:

> Drüben am Wiesenrand
> Hocken zwei D.n —
> Fall' ich am Donaustrand?
> Sterb' ich in Polen? [17]).

Krieg zeigen sie an, wenn sie in Scharen ziehen [18]), kreisen [19]), oder sich zanken [20]); andernorts auch nur Streit [21]). Erscheinen sie an Orten, wo sie sich sonst nicht sehen lassen, sind sie ein Vorzeichen von Pest [22]) oder Krankheit überhaupt [23]).

Als Wetterprophet, namentlich für Regen und Kälte, war die D. schon dem Altertum bekannt [24]). Auch im deutschen Volksglauben verkünden die D.n Regen [25]), „wenn sie einsam auf den Häusern sitzen, mit den Flügeln flattern, mit dem Schnabel auf der Haut herumfahren, als suchten sie etwas“ [26]), oder wenn sie sich schwarmweise in einen Graben setzen [27]). „Wenn die Tul gegen abend schreyet, zeigt sy einen rägen damit an“ [28]). Auch in England ist der „jackdaw“ Regenprophet [29]). Oft deutet die D. auf Wind oder Sturm [30]), besonders wenn sie sich schreiend in größeren Mengen zeigt [31]). Im Braunschweigischen prophezeit sie Schneefall mit ihrem Ruf „Snei, Snei“ [32]), im Isergebirge Wetterumschlag, wenn sich der Schwarm auf dem Ackerboden niederläßt, schönes Wetter dagegen, wenn er auf Bäume fliegt [33]). „Wenn die Tulen spaat ab der weid fliegend, verkündend sy vngewitter“ [34]).

[15]) Drechsler 2, 230; MschlesVk. Bd. 9, Heft 19 (1905), 82; John *Erzgebirge* 238 (sie ruft „Grab, Grab, Grab“); BlpommVk. 5 11; Zingerle *Tirol* Nr. 652. — Auch in England: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81. [16]) John *Erzgebirge* 127. [17]) Kronfeld *Krieg* 183 f. [18]) Wolf *Beiträge* 1, 232; Zingerle *Tirol* Nr. 654; Hopf *Tierorakel* 121. [19]) John *Erzgeb.* 236. [20]) Wuttke 202 § 275. [21]) Zingerle *Tirol* Nr. 654. [22]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. [23]) Hopf *Tierorakel* 121. [24]) Pauly-Wissowa 11, 1561; Gesner *Vogelb.* 251 b (nach Aratos und Aelian). [25]) Hopf *Tierorakel* 121. [26]) Orphal *Die Wetterpropheten im Tierreich* (Leipz. 1805) 68. [27]) Müller *Isergebirge* 14. [28]) Gesner *Vogelb.* 251 b. [29]) Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81. [30]) Zingerle *Tirol* Nr. 653; Hopf *Tierorakel* 121; Hovorka-Kronfeld 1, 99. [31]) Orphal (s. o. 26) 70. [32]) ZfVk. 10, 222. [33]) Müller *Isergebirge* 14. [34]) Gesner *Vogelb.* 251 b.

3. Volksmedizin. Das Henkenhagener Arzneibuch führt folgendes Mittel gegen die Fallsucht an: Nimm eine D., pflücke ihr die Federn aus und nimm die Eingeweide aus. Alsdann fülle ihren Magen mit Kümmelsamen aus; darnach dörre sie in einem Ofen, bis sie zu einer Mumie werde. Eine Drachme von dem gestoßenen Pulver, Samen und allem, ist eine herrliche (Arznei) für die fallende Sucht, wenn man es alle Morgen früh gebraucht in einem bequemen liquore. Thue Päonienwasser drein [35]).

[35]) BlpommVk. 5, 11.

4. Vermischter Aberglaube. Die D. versteht die Menschensprache und spricht sie auch, wenn man ihr die Zunge löst (vgl. o. 1) [36]). In Swinemünde glaubt man, daß ein D.nherz, einem (schlafenden?) Menschen unter die Seite gelegt, diesem Geheimnisse entlocke [37]). Bei den Südslaven nimmt die Hexe D.ngestalt an [38]).

[36]) ZfVk. 19, 440 (Mansfelder Seekreis). [37]) Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 449. [38]) Krauß *Religiöser Brauch* 112.

5. Sagen. Als in Böhmen der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war, hielten die Lausitzer Stände eine Zusammenkunft in Budissin zur Beratung. Da pickte eine D. an das Fenster, und als man ihr öffnete, hüpfte sie herein und krächzte: „Ihr Herren, was macht ihr da?“ Die Herren haben das gleich als böse Vorbedeutung genommen [39]). Nach einer andern Lausitzer Sage stiehlt ein Kobold Geld in Gestalt einer D. (s. o. Anm. 11). Auch die Antike weist eine Reihe von Anekdoten und Fabeln über die D. auf [40]).

[39]) Kühnau *Sagen* 3, 484 (= Meiche *Sagen* 67 = Haupt *Lausitz* 1, 156). [40]) Pauly-Wissowa 11, 1560.

Vgl. a. Krähe. Hoffmann-Krayer.

Dom, Zauberwort [1]), das aus dominus abgekürzt ist; vgl. D. mper vobism, vermutlich: dominus semper vobiscum.

[1]) Kronfeld *Krieg* 202; Seyfarth *Sachsen* 156; Thiers 1, 375; Scheible *Kloster* 3, 503; SAVk. 19 (1915), 218 Nr. 29; 230 Nr. 84. Jacoby.

Dominik. Dominicus, Stifter des Ordens der Dominikaner oder Predigermönche, starb am 6. August 1221. Sein

Gedächtnistag ist seit Papst Paul IV. der 4. August. Seine Statue soll auf wunderbare Weise in die Dominihöhle am Pilatus gerettet worden sein [1]. Sterbende ließen sich oft in die Kutte eines Dominikaners (oder Franziskaners) einhüllen, um am jüngsten Tage einen gnädigen Richter zu finden [2]. Bei den Kaschuben beginnt am D.tage die Ernte [3].

[1] Niderberger *Unterwalden* 1, 168 f. Sagen von der Dominihöhle: Ebd. 168 f.; Lütolf *Sagen* 3 ff. 16 f. Vgl. M. Runge *Pilatus und S. D.* Zürich 1859. [2] Nork *Festkalender* 1, 510. [3] Sartori *Sitte* 2, 73. Sartori

Donar. Um den gemeingermanischen Gott D. = Thor [1] selbst kann es sich hier nicht handeln, sondern allein um die Möglichkeit seines Fortlebens im späteren deutschen Volksglauben und um die etwaigen Zeugnisse hierfür. Das Material erstreckt sich hauptsächlich auf die Flur-, Orts-, Pflanzen- und Wochentagsnamengebung, auf die Donnerstagsverehrung, einige Märchen und Sagen, auf einige sakrale Gegenstände des Volksglaubens, einige Gebräuche und auf den Heiligenkult.

Das Vorkommen des Wortes Donner, meist wohl mit Recht auf D. bezogen, in alten deutschen Flur- und Ortsnamen [2], die indessen noch nicht kritisch gesichtet sind, in einigen alten Pflanzennamen (s. u.), sowie in der Wochentagsnamengebung bestätigt nur des Gottes sowieso bezeugte einstige Existenz in Deutschland, beweist aber, da die Namen längst nicht mehr mit D. in Verbindung gebracht werden, nichts für sein Fortleben bis in die Neuzeit. Daß sich an Donnersberge, wie sie ihres numinosen Charakters wegen dem Gotte wahrscheinlich ihren alten Namen verdanken, so auch immer wieder von neuem Sagen aller Art, vom Kaiser im Berg [3], von der Kirche im Berg [4] usw. [5] geknüpft haben, erlaubt keinen Schluß auf D.s Fortleben und hat mit ihm selbst nichts zu tun; solche Sagenbildung erfolgt in wechselnder Gestalt immer von neuem und die Konstante dabei ist der numinose Berg selbst. Über Altvater als Bergname s. Altvater.

Wie es sich mit der Tagewählerei überhaupt nicht um germanischen, sondern um antiken Volksglauben handelt, so hat die auch außerhalb Germaniens verbreitete [6] Donnerstagsverehrung nichts mit dem germanischen Gotte zu tun, sondern es handelt sich um eine spätantike Sitte, die mit dem synkretistischen Tagesgötterglauben zusammenhängt, und die in den abendländischen kirchlichen Quellen, welche sich mit Sakrilegienbekämpfung befassen, öfters in Erscheinung tritt; jene Quellen hatten sich überwiegend an Cäsarius von Arles orientiert [7] und die Verehrung gilt dem *dies Jovis*, nicht dem daraus übersetzten Donarstag.

Das Spessartmärchen vom 'Doktor mit den Böcken' [8], das übrigens seine walachische und vermutlich noch weitere Parallelen hat, mit 'Hammers Heimholung' in Verbindung zu bringen, es für die deutsche Version der eddischen Erzählung zu halten, wird heutiger Forschung grotesk erscheinen; es war übrigens schon von Fries selbst leicht der eddischen Diktion angenähert worden (Schleier heben, Sturm und Ungewitter usw.). Einige Tiroler Sagen kennen das Motiv vom geschlachteten, wiederauferweckten, aber nun lahmenden Vieh [9]: wie es Snorri von Thor erzählt, so jene vom Nachtvolk. Es handelt sich um eine Parallelverwendung des Motivs. Die Figur des numinosen Alten in einer Hildesheimer Sage ist vermutlich wieder erst vom gelehrten Erzähler stark nach D. stilisiert, s. Alter Mann.

Volksglaube, der sich an den Kuckuck [10], an den Donnerkeil oder -stein [11], an den Hammer [12], an rote Gegenstände [13], an Stahl [14], an die Donnerwurz, Donnerdistel und andere Pflanzen [15], auch Tiere [16], an den Müller [17] usw. heftet, gewisse Gebräuche, die sich mit der Ernte [18], dem Fluchen [19], dem Bierbrauen [20] usw. verbinden, haben mit D. schon längst nichts mehr zu tun. Wieder sind sie nur die Konstante wechselnder, mit ihnen seit Urzeiten verknüpfter primitiver Glaubensvorstellungen. Wenn der wilde Jäger einmal im Schwarzwald den Hammer mit sich führt [21], so braucht deshalb eine Verbindung mit D. nicht zu bestehen.

Mag sich auf St. Peter im Süden, auf St. Olaf im Norden Germaniens vieles von der Verehrung und der Popularität des Gottes übertragen haben, so daß sie gewissermaßen als seine Ersatzleute und Stellvertreter angesehen werden können, so kann man dennoch nicht sagen, daß auf diese Weise der D.glaube weiter lebe. Die vielen andern Heiligen, in denen man D. wiedererkennen wollte (Leonhard, Elogius, Michael, Georg, Martin, Hippolyt, Christoph; selbst Elias, Christus, der Teufel sind herangezogen worden als Erben des D.kults), [22] sind z. T., wie St. Leonhard, viel zu jung in deutschen Landen, als daß sie auf eine alte Gottheit zurückgehen könnten. Ganz allgemein muß gesagt werden [23], daß es sich vielmehr bei dieser Ausgestaltung des Heiligenglaubens um eigene schöpferische Entwicklung des Christentums handelt, wobei sich primitive Stilformen immer wiederholen und sich nun auf die Heiligen übertragen wie früher auf die Götter, zumal ja die Heiligen im Volksglauben, entgegen dem Willen der Kirche, wie Götter, und nicht wie bloße Fürbitter bei Gott, funktionieren. Daß in der hl. Kümmernis keineswegs, wie noch Bernoulli lehrte, D. fortlebt, sondern der mißverstandene oder umgedeutete romanische Salvatorkult, ist jetzt über allen Zweifel erhaben [25]. Wie sich primitive mythologische Vorstellung immer wieder von neuem einstellt, offenbart am schönsten des christlichen Dichters Frauenlob christlich gemeintes Bild vom *smit ûz oberlande*, der seinen Hammer in Mariens Schoß wirft [26]; es vergleicht sich dem Dithmarscher Bauernwort vom Gewitter [27]: 'der Alte fährt wieder einmal am Himmel da oben und schlägt mit der Axt an die Räder'. Mit D., der einst, wenigstens im Norden, ähnlich gesehen wurde, hat beides längst nichts mehr zu tun.

[1] Hoops *Reallex.* 1, 480; 4, 322. [2] Grimm *Myth.* 1, 140 f. 154 f.; 3, 63; Wolf *Beitr.* 1, 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 235 f.; Saupe *Indiculus* 13; Fischer *Angelsachsen* 6; Golther *Myth.* 243. [3] Ranke *Volkssagen* 97. [4] Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 4 Nr. 1. [5] Rochholz *Sagen* 2, 202 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 247; Grimm *Mythol.* 2, 797. [6] ZfVk. 11, 470; P. Herrmann *Deutsche Mythol.* 351 f. [7] W. Boudriot *Die altgerm. Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jh.* (1928), 58 f. [8] ZfdMyth. 1 (1853), 19 und 71; die walachische Parallele ebd. 3 (1855), 107 f. 107 f. [9] Ebd. 1, 71; vgl. auch Wolf *Beitr.* 1, 99; 2, 54 f. [10] Mannhardt *German. Mythen* 237. [11] E. H. Meyer *German. Mythol.* 214. [12] Ebd. 209. [13] Ebd. 214; Wuttke 22 § 20. [14] ZfdMyth. 2 (1854), 297. [15] Wuttke 22 § 20; Wolf *Beitr.* 1, 101. [16] Mannhardt *German. Mythen* 138. [17] Ebd. 398^{2}. [18] Meier *Schwaben* 1, 19; Wolf *Beitr.* 2, 54 f. [19] Wuttke 22 § 21. [20] Mannhardt *German. Mythen* 101. [21] Meier *Schwaben* 1, 18 f. [22] Grimm *Myth.* 1, 157; E. H. Meyer *German. Mythol.* 218 ff.; Quitzmann 66; Mannhardt *German. Mythen* 118 f. Anm. 154; Wolf *Beitr.* 2, 54 f.; Wuttke 23 § 21; Pfannenschmid *Erntefeste* 520; Meier *Schwaben* 1, 19. [23] Vgl. dazu grundsätzlich Naumann *Christentum und deutscher Volksglaube*, Z. f. Deutschkunde 42 (1928), 321 ff.; auch Helm in Germanische Wiedererstehung 393 ff. [24] C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger* 169 ff. [25] Naumann a. a. O.; G. Schnürer *Das Kümmernisproblem in Bayern*, Bayr. Heimatschutz, Festnummer 1927, S. 43 ff.; Bolte-Polivka 3, 242 f. [26] L. Pfannmüller *Frauenlobs Marienleich* 1913, 58. 95. [27] P. Herrmann *Deutsche Mythol.* 345.

H. Naumann.

Donatus, hl., ein im Martyrologium Romanum zum 30. Juni erwähnter, aber sonst ohne alte und zuverlässige Vita überlieferter Katakombenheiliger, dessen Gebeine im Coemeterium der hl. Agnes gefunden und 1652 von Rom in die Kirche des Jesuitenkollegs zu Münstereifel (Rheinland) übertragen wurden [1]. Der Heilige gilt im Rheinland, vornehmlich in der Eifel [2], sowie in Luxemburg [3] in besonderem Maße als Patron gegen Blitzgefahr; er erlangte in Deutschland überhaupt allgemeineres Ansehen als andere Blitzpatrone. Dieses Patronat liegt teils in einer naiven Namensexegese (D.-Donner) begründet, teils in einer wunderbaren Begebenheit bei der Übertragung der Reliquien. Während einer Messe soll der Jesuit, der die Übertragung leitete, vom Blitz getroffen worden sein, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Seine Errettung schrieb man dem Heiligen zu und stellte dessen Bild zum Schutz gegen

Blitzgefahr an vielen Orten auf. In der Kirche zu Münstereifel errichtete man ihm ein Steinbild mit der Inschrift: „Heiliger Märtyrer D., bitte für uns, auf daß wir vom Blitz und Ungewitter befreit bleiben“[4]. Ebendort wird während eines Gewitters die D.glocke geläutet, und alljährlich am zweiten Sonntag im Juli ziehen aus der Umgegend Prozessionen herbei, um des Heiligen Fürsprache gegen Wetterschäden anzurufen. In der Strut (Hocheifel) läßt jede Gemeinde im Sommer eine D.messe lesen[5]. Allenthalben sind Kirchenglocken nach dem Heiligen benannt und unter Anrufung seines Namens gesegnet[6]. Alleinwohnende, zu denen der Schall der Kirchenglocke nicht hindringen konnte, verschafften sich sogenannte D.schellen, Klingeln, die wie Kirchenglocken getauft und gesegnet waren und also auch in ihrem Gehörkreise den Wetterschaden abhalten sollten[7].

[1] AA. SS. Juni 5, 517. 575; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 176; Becker *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel* (1900), 241; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 55; Künstle *Ikonographie* 186. Hier die Vermutung, dieser D. sei identisch mit D., Bischof von Arezzo, unter Julian (361 bis 363) gemartert, Fest 7. August. [2] Wrede *Eifeler Vk.*² 83; Fontaine *Luxemburg* 108. [3] Engling *Die Verehrung des heiligen D. im Luxemburger Land:* Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments hist. dans le Grand-Duché de Luxembourg XVIII 227. [4] Ähnlich Geistl. Schild 18; John *Westböhmen* 282, mit dem Zusatz: und damit wir da, wo der Regenbogen niedergeht, reiche Schätze finden. [5] Wrede a. a. O. 84. [6] Schmitz *Eifel* 1, 99. [7] ZfVk. 7 (1897), 365.

Wrede.

Donner.

I. Mythologie und Sage.

1. Während der Blitz (s. d.) im Volksglauben gar nicht selten als ein persönliches, den Menschen feindliches dämonisches Wesen aufgefaßt wird, eine Anschauung, die gänzlich unabhängig neben der von der Waffe in der Hand Donars steht, ist das Gegenteil beim D. der Fall. Der an den D. anschließende Volksglaube steht in engster Beziehung zum Gotte Donar, von dessen Namen das Wort abgeleitet ist[1], und ist nur im Zusammenhang mit ihm zu erklären. Die noch vorhandenen Reste des Naturdämonenglaubens sind verschwindend gering. Am bekanntesten ist, daß der D. als das Tönen eines von Riesen bedienten Kochkessels (= Gewitterwolke?) aufgefaßt wird[2], dann als das Tönen einer donnernden Glocke[3] (= Gewitterwolke?) oder, wie es in einem Volkslied der Faröer heißt: „D. ist die rote Trommel, die durch alle Lande schlägt“[4]. — Der personifizierende Naturdämonenglaube begreift den D. als männlichen Riesen; er wird meist mit dem Blitz zusammen genannt[5].

[1] Helm *Religgesch.* 275 A. 86. — „Über die Namen des D.s“ Grimm *Kl. Schr.* 2, 402 ff. [2] Meyer *Germ. Myth.* 89 f. [3] Ebd. S. 90; ZfVk. 7 (1897), 113. [4] Rochholz *Naturmythen* 54; Mannhardt *Germ. Myth.* 119 f. [5] Meyer a. a. O. 114. Andere Erklärungen: D.n ist Herabfallen von Schnecken (Lusern Südtirol: ZfVk. 12 (1902), 175) oder Frau Berchta spült ihre Fässer (ebd.). Ferner ist es der Jagdruf des wilden Jägers: ZfVk. 7 (1897), 241.

2. Viel größere Bedeutung kommt dem D. als Tätigkeit Donars zu, des sich im Wetterstrahl und D. ankündigenden Gottes[6]. Der D. entstand entweder durch das Schleudern seines berühmten Hammers oder das Werfen von Kugeln[7], die gelegentlich auch auf die Erde herabfielen (s. D.keil)[8], oder er ward als das Geräusch des Wagens verstanden[9], auf dem Gott fährt. Noch zu Grimms Zeit dachte sich der Krainer wie das Volk in Schweden den D. als das Geräusch des Gotteswagens[10]. Daß das D.n von Gott ausgeht, bezeichnet allgemein eine deutsch wie französisch noch heute erhaltene Redensart: wenn irgendwo großer Lärm herrscht, sagt man, „man könne unsern Herrgott vor dem Tosen nicht d.n hören“ (le bruit est si fort, qu'on n'entend pas dieu tonner)[10]. Christlicher Einfluß hat hier nur wenig die Vorstellungen zu ändern vermocht: der D. ist die Zornesstimme Gottes[11] (s. u. II c) (biblischer Einfluß: Naturpsalmen) oder das Kegelspiel[12] der Engel bzw. St. Peters, der, wie St. Leonhard, gelegentlich Donar substituiert worden ist[13]; auch: Petrus karrt Steine[14], Gott spält Kägel (Oldenburg)[15], der Himmelvater greint, er ist harb[16]; die Heiligen kegeln (Böhmen, wo aber auch die andern Ansichten bekannt sind)[17]; bei den Wenden heißt es bei D.: heut ist Petrus nicht zu Hause, seine Jungen schieben Kegel[18]; schlägt es ein, sagt man in Westböhmen und Schwaben: Petrus hat alle neune bzw. den Eckkegel getroffen[19]. Andere Volkserklärungen lassen trotz der Christianisierung deutlich die Beziehung zwischen Donar und dem Ackerbau erkennen. In Schleswig-Holstein kennt man eine Sage, daß ein Bauer sofort einen Knecht entlassen habe, der beim D. gesagt hat: de lewe Herrgott smitt mit den Brotknust[20]; in der Schweiz sagte man bei Gewitter (mitgeteilt 1854): Gott Vater rollt d'Brenta (Milchkübel) über die Kellerstiege hinunter[21], was gleichfalls aus der Beziehung Donars zu Feldbau und Viehzucht verständlich wird. Selbst Christus wurde Donar gleichgesetzt; der älteste Troubadour nennt Christus Herrn des D.s[22].

[6] Grimm *Myth.* 1, 138 f. [7] Meyer *Germ. Myth.* 204. [8] Meier *Schwaben* 1, 259. Daher ist der D. gefürchteter als der Blitz. [9] Rochholz *Naturmythen* 54; Grimm *Myth.* 1, 138 f. 274; 3, 62; vgl. Hesych s. v. ἐλασίβροντα· δοκεῖ ὄχημα τοῦ Διὸς ἡ βροντὴ εἶναι. [10] Grimm *Myth.* 1, 138 f.; ZfVk. 7 (1897), 233 ff; vgl. Mannhardt *Mythen* 121 f. [11] ZfVk. 9 (1899), 231. In der Form „use Herrgott kifft“ (Strackerjan 2, 109). Auch antik: vgl. Lydus *de ostentis.* 85, Z. 22 ed. Wachsm. zum 20. April: εἰ βροντήσῃ, θεοχολωσίαν εἶναι; vgl. S. 105, 15; vgl. Boll *Offenbarung* 18. [12] Viele Belege: Bartsch *Mecklenburg* 2, 205 (Engel); John *Westböhmen* 240; Kuhn und Schwartz 454 Nr. 410; Haltrich *Siebenbürg.* 301 (Petrus); vgl. Grimm *Myth.* 1, 139 f.; 3, 62 f. [13] Meyer *Germ. Myth.* S. 219. [14] Schulenburg *Wend. Volkst.* 165. [15] Strackerjan 2, 109. [16] Vernaleken *Mythen* 316. [17] Grohmann 37 Nr. 212. [18] Schulenburg *Wend. Volkst.* 164. [19] John *Westböhmen* 240; Birlinger *Volksth.* 1, 195. [20] Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480. [21] ZfdMyth. 2 (1854), 54; Mannhardt 26. [22] Vernaleken *Mythen* 227; Meyer *Germ. Mythen* 127.

3. Die christliche Anschauung vom D. als Zornesstimme Gottes hat ebenfalls ihre Voraussetzungen im Donarglauben. Donar verfolgt mit Blitz (s. d.) und D. die den Menschen feindlichen Naturunholde, um sie unschädlich zu machen. So fürchten Trollweiber, Riesen und Elben den D. als Donars wütende Stimme; wenn sie ihn hören, wissen sie, daß er zu ihrer Bekämpfung herannaht. Später wurde daraus die Sage, daß die Zwerge sofort, wenn sie den D. hörten oder die Wolken sich zum Unwetter zusammenballen sahen, in ihre „Bergeln“ eilten, um sich zu verstecken[22]. Da später der D. durch Trommelklänge (s. o.) ersetzt wird, fürchten die Zwerge auch diese, zumal wenn eine rote Trommel gerührt wird (s. o.)[23]. Aus Schweden wird berichtet, daß, wie alle Trolle auch die Skogsrå (Waldgeister), vor dem hinter ihnen jagenden D. große Furcht haben; während der Gewitter höre man oft im Walde den Skogsman und die Skogsfrû laut jammern[24]. Oder: Ein König namens Oden jagte die Trollweiber. Auf dem Rückritt begegnete er einem Soldaten. Er gab sich zu erkennen mit dem Bemerken, er sei vom Allmächtigen dazu gesetzt, alle Trollweiber auszurotten. Auf die Gegenfrage des Soldaten, ob der König damit viel Arbeit habe, sagte Oden: „Ja, doch habe ich den D. zur Hilfe“[25]. Die Angst vor dem D. erstreckt sich zuletzt sogar auf Menschen, die von Trollen geraubt sind. Kommen solche Menschen wieder zur Erde, so bleiben sie es nur gegen das Versprechen, niemals den D. zu nennen. Diesbezügliche Sagen begegnen zuweilen[26]. In vielen Erzählungen dieser Art fungiert der D. auch als Person; vom Tode eines weiblichen Trolls heißt es einmal: „Es kam der D. ihr nach und schlug sie zu Tode“[27]. — Auch diese germanische Erzählung ist christianisiert; eine preußische Volkssage (nach Grimm) erklärt den D.: „Der mit der blauen Peitsche (= Blitz s. d.) verfolgt den Teufel“[28]. Eine andere Fassung teilt ebenfalls Grimm mit: „Der D. entsteht, wenn Gott dem Teufel nachsetzt, ihn erreicht und niederschmettert“[29] (darum soll man bei Gewitter die Fenster geschlossen halten, sonst flüchtet sich der Teufel ins Haus und es schlägt ein; s. Blitz).

[23] Vernaleken *Mythen* 227; Mannhardt *Germ. Mythen* 119 f.; Müllenhoff *Sagen* 289 Nr. 396. [24] Mannhardt 1, 137. [25] Ebd. 138. [26] ZfVk. 10 (1900), 195 f. [27] Ebd.; vgl. Mannhardt 1, 137. [28] Grimm *Myth.* 1, 148. [29] Ebd. 3, 490 Nr. 61.

II. Volksglaube. 1. Der meiste im Volke verbreitete D.glaube schließt sich an den Donarkult an. Weissagungen aus dem D. spiegeln Donars mannigfache Funktionen als Haus-, Hochzeits-, Ackergott usw. wieder. Danach ist die folgende Verarbeitung einer Reihe heute noch lebendiger Volksanschauungen vom D. gegliedert.

a) Die Anschauung von Donar als Freund des Menschen offenbart sich in einer Reihe von Bräuchen bei Geburt und Namengebung (Taufe). Ein Donnerstagskind gilt z. B. als geistersichtig; die Weihe des Kindes mit dem christlichen Kreuz ersetzte den germanischen Brauch der Hammerweihe, die das Neugeborene unter den besondern Schutz Donars stellte [30]. Gegen elbische Wesen, die Krankheiten bringen, bindet man den Kindern D.keile (s. d.) um den Hals [31]. Ein großer gewichtiger Stein, beim ersten D.n aufgehoben und einige Schritte weit getragen, verleiht außergewöhnliche Stärke [32]; das ganze Jahr kommt man nicht von Kräften und bewahrt sich bei schwerer Arbeit vor Leibesschaden. Dieselbe Anschauung kennen wir etwas verändert aus Westböhmen [33]: hier wird derjenige, der beim ersten D.n einen schweren Gegenstand hebt, nicht vom Blitz getroffen. Schreibt man den Namen des Tages, an dem man zuerst den D. gehört hat, an die Wand des Hauses, so erhält das Gebäude Schutz gegen Blitzschlag [34] (nach einer Hs. aus Magdeburg, die mittelalterlichen Aberglauben enthält, ca. Ende 15. Jahrh.). Man ist selbst von Unglück für ein Jahr frei, wenn man sich beim ersten D.schlag des Jahres auf dem Boden wälzt [35] (s. wälzen) (Dönhoffstädt; sonst bedeutet das sich über die Erde wälzen ein Fruchtbarmachen des Ackerbodens, s. u. f.). Ein Palmbesen, der am Jahresanfang vor das Haus gestellt ward und dort so lange stehen blieb, bis es einmal darüber gedonnert hatte, wird heilkräftig; man trägt ihn in den Viehstall, wo er erst im nächsten Jahre durch einen neuen ersetzt wird [36] (Schwaben und Südbaden: Freiburg). Über Palmbesen und ihre blitzabwehrende Wirkung s. Blitz.

b) D. und Krankheitsheilung. Donars menschenfreundliche Tätigkeit erstreckt sich weiter vor allem auf Krankheitsschutz. Adam von Bremen berichtet (4, 27), daß man bei ansteckenden Krankheiten dem Donar opferte. Am Donnerstag sucht man Heilkräuter. Heilige Wasser und Brunnen lauten vielfach auf Donars Namen. Solche existieren sowohl in Norwegen wie in Norddeutschland [37]. Interessant ist die Sitte, sich beim ersten D. auf dem Boden zu wälzen (s. d.) (Köflach-Steiermark) [38] oder auf freiem Felde Purzelbäume (s. d.) zu schlagen (Öls, Juliusberg, Groß-Graben, Schlesien) [39] oder den Rücken an eine Wand anzulehnen (Bez. Kanew) [40], dreimal rückwärts niederzufallen und den Rücken auf dem Boden zu reiben [41], sich mit einem Stein an den Kopf zu schlagen (Galizien) [42], um von Kopf- bzw. Kreuz- oder Rückenschmerzen befreit zu werden. Die Sitte, sich durch Wälzen auf dem Acker von Kreuzschmerzen zu befreien, ist sicher aus dem Gedanken an die die Glieder, vor allem aber den Rücken des Menschen bis zu Schmerzen anstrengende Schnitterarbeit entstanden. Später gewährt diese Zeremonie, die in Schweden ausdrücklich dem Thor zugeschrieben wird, überhaupt Abwehr von Krankheiten [43].

c) Donar als Wahrer des Rechts [44] (christl.: Gott straft mit D.schlag Abfall vom Glauben) ist gleichfalls noch in einigen Spuren erhalten. Abgesehen von wenigen Sagen, in denen z. B. D.lästerung mit Blitztod bestraft wird [45], ist eine Stelle aus Jeremias Gotthelf gelegentlich ans Licht gezogen worden, die deutlich die Furcht der Berner vor D.schlag bei Gotteslästerung zeigt [46]. Jakob, ein Handwerksbursche, der bislang einen unchristlichen Lebenswandel geführt hat, will aus Liebe zu einem frommen Mädchen namens Eiseli sich zum Christentum bekehren und Ostern das Abendmahl besuchen. Auf Jakobs Frage, ob vorher besondere Formalitäten zu erfüllen seien, gibt ihm sein Meister die freundliche Antwort, ein jeder könne ohne weiters zum Tisch des Herrn gehen. Aber das Erstaunen der Hausbewohner ist doch groß; man sieht ihn seltsam an, schweigt indes. Nur die Meisterin sagt, es müsse ihm anders gekommen sein, seit er hier sei; damals habe er (sc. lästerliche) Reden geführt; es hätte ihr gegraut, mit ihm aus einer Schüssel zu essen; sie habe immer gefürchtet, der liebe Gott donnere hinein (vgl. I, 2.).

d) D.auspizien bei der Hochzeit. Donar war Hochzeitsgott. Noch heute ist in vielen Gegenden der Donnerstag (s. d.) ein beliebter Hochzeitstag [47]. Ein D.n beim Brautzug ist meist als günstiges Vorzeichen angesehen [48]. Hebt die Braut während des Gewitters beim Brautzug oder während des ersten Gewitters nach dem Brautzug etwas Schweres, so wird sie sehr stark und kräftig [49]. — Aber Donar spendet nicht nur Hochzeitssegen, er versagt ihn auch mit seiner Stimme. Nach der Gautreksaga bestimmt er dem Starkađ, daß er weder Sohn noch Tochter haben und so sein Geschlecht beschließen solle [50]. Eine nordische Sage erzählt, Thor-Donar besuchte einst menschliche Hochzeiten. Wo der Gott gut bewirtet wurde, zog Glück ins Haus ein; ein ungastliches Brautpaar aber begrub er vor den Augen der gastfreien Brautleute unter einem Bergsturz [51]. Auch im deutschen Volksglauben existieren noch Spuren vom Glauben an Donars die Ehe schützende Kräfte: Patenheirat ist z. B. verpönt; so oft sie sich vermischen, donnert es sofort oder bricht ein Ungewitter los [52].

e) D. und Hausvieh. Die Beziehungen Donars zum Hausvieh [53] und seinem Gedeihen erhellen noch aus einer Anzahl von Weissagungscharakter tragenden Sprüchen. Das Ertönen des D.s über dem kahlen, dürren oder leeren (d. h. unbelaubten) Wald gilt dabei stets als Zeichen ungünstiger Entwicklung des Viehs. So heißt es O.A. Leonberg (Württemberg), daß dann eine Seuche unter den Gänsen zu befürchten sei [54]. In Ertingen und sonstigen Gegenden Schwabens denkt man an ein Sterben der jungen Gänslein [55]. In Thüringen geht die Anschauung um, daß bei D. über dem kahlen Walde sogar das gesamte Federvieh nicht gerate [56]. In Mecklenburg sagt man, die Hexen hätten kein gutes Butterjahr [57]. Beziehungen zwischen D. und Großvieh sind auch in dem Brauch, das Euter der Kühe mit Donnerkeilen (s. d.) zu bestreichen, damit die Kühe reichlich Milch geben [58]. Auch in Schwaben (Oberbettringen, O.-A. Gmünd) glaubt man bei D. über dem kahlen Wald an eine kommende Teuerung für Schmalz und Butter [59].

f) D. und Fruchtbarkeit des Feldes. Weitaus die meisten Glaubensanschauungen vom D., die heute noch umgehen, sind Relikte des germanischen Glaubens an Donars feldersegnende Kraft. Schon Adam von Bremen wies in der oben zitierten Stelle (4, 27) darauf hin: Thor praesidet in aëre, qui tonitrus et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat. Wer sich beim ersten Frühlingsgewitter, von dem es allgemein heißt: „Früher D., später Hunger" [60], auf der Erde wälzt (s. d.), erhält eine reiche Ernte (Böhmen, Teile Schwedens, Oberösterreich) [61]. Dieser Brauch ist nur aus der Befruchtung des Feldes durch Gewitterregen zu erklären; in Schweden nennt man den das D.n begleitenden Blitz direkt „Kornblixt, Kornblick"; in Norwegen „Kornmade" [62]. In Westfalen verkündet früher D. ein fruchtbares Jahr [63]; rollt der D. im Frühjahr ordentlich über die Berge Tirols, so wird die Erde rogel, d. h. weich und fruchtbar [64]. Neben diesen in ihrer zeitlichen Angabe nur sehr ungenauen Regeln stehen präzisere. In vielen Gegenden (Erzgebirge, Mecklenburg) heißt es, daß D. über der Baumblüte ein fruchtbares Jahr heraufführe [65]. Dazu aus Schwaben (O.-A. Aalen) [66]: Wenns im Mai oft donnert, gibt's ein fruchtbares Jahr. Das gleiche gilt von D. im Juni (in Schönberg, O.-A. Rottweil). D. im

September bedeutet viel Obst im nächsten Jahr (Altsteußlingen, O.-A. Ehingen). Dagegen bringt D. über dem kahlen Baum meist ein unfruchtbares Jahr (Mecklenburg, Schwaben)[67]. Haben die Obstbäume noch kein Laub, und es donnert, so gibt es in Mecklenburg kein Steinobst; auch bei D. über den Blütenknospen der Fruchtbäume gibt es daselbst kein Obst[68]. Eine weitere Differenzierung findet sich in der Vorstellung, daß Frühlingsgewitter aus dem Westen ein gutes Jahr bringen, aus dem Osten hingegen nicht[69] (oder ist dieser Glaube unter antikem Einfluß entstanden?).

Wie stark gerade in dem D.volksglauben die ehemalige Verehrung der ackersegnenden Tätigkeit Donars nachwirkt, mögen noch einige volkstümliche Erklärungen des D.ns dartun, die sämtlich im Zusammenhang mit der Feldarbeit stehen. In Buchau (Schwaben) sagt man bei Ertönen des D.s: „Unser Herrgott fährt ins Heu, der Wisbaum kläppert[70] schon" oder: „Der D. entsteht dadurch, daß unser Herrgott Getreide in den Grant (= Getreidekasten) schüttet"[71]. Als ein Troll, der den D. hörte, eine Frau fragte, was das für ein Geräusch sei, erhielt er die Antwort: „Das ist der Bauer, er führt Korn über die Brücke"[72].

2. Naturdämonenglaube ist wohl nur noch in der Anschauung enthalten, daß gewisse Pflanzen, wie die D.-glocke, ins Haus gebracht, den Blitz auf dasselbe herabziehen, daß er einschlägt[73]. In manchen Teilen Badens hält man den D. für ein dämonisches Wesen, gegen das man, da es den Menschen feindlich gesonnen ist, sein Haus mit Johannis- oder D.kraut (s. Blitz) schützen muß[74]. Unter die D.-abwehrenden Pflanzen zählt man auch den Mauerpfeffer (herba fulminaris!)[75]. Eine andere Anschauung Südbadens und von Teilen Schwabens dürfte diese Furcht vor dem D., die zuweilen größer ist als die vor dem Blitz, mit erklären helfen: man faßt das D.n als ein lautes Steinewerfen im Himmel und glaubt, es schlage dann ein, wenn ein solcher Stein an ein Loch kommt und auf die Erde hinunterfällt. Einen solchen D.schlag nennt man einen „Streich"[76].

---

[30] Meyer *Germ. Myth.* 209. [31] Ebd. 210. [32] Grohmann 39 Nr. 237. [33] John *Westböhmen* 239. [34] ZfVk. 11 (1901), 276. [35] Urquell 1 (1890), 65. [36] Birlinger *Volkst.* 2, 74. 89; Meyer *Baden* 94. [37] Meyer *Germ. Myth.* 210. [38] Hovorka-Kronfeld 2, 191; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125; Mannhardt 1, 486. [39] Drechsler 2, 309. [40] Hovorka-Kronfeld 2, 290. [41] Panzer *Beitrag* 2, 303. [42] Hovorka Kronfeld 2, 193. [43] Meyer *Germ. Myth.* 210; ZfVk. 9 (1899), 232. [44] Vgl. Donnerstag: Gerichtstag, Feier- und Gesellschaftstag. Daher für Gesellschaftsputz die Ausdrücke: donnersnett, aufgedonnert: Wuttke 61 § 70. [45] Schell *Bergische Sagen* 520 Nr. 50. [46] Jeremias Gotthelf (A. Bitzius) *Sämtl. Werke* herausg. von R. Hunziker und H. Bloesch, Bd. 9 (München 1917), S. 407. Die Stelle entdeckt durch Hoffmann-Krayer SAVk. 22 (1918), 199 (zitiert nach der 1. Ausgabe). [47] Meyer *Germ. Myth.* 213. [48] Doch beachte die Bemerkung Wuttkes S. 60 § 70, daß in Gegenden, in denen die düstere Seite des Donnergottes sich vordrängt, d. h. besonders in Gegenden, wo slawische Elemente einwirken, am Donnerstag keine Hochzeit gehalten wird, sonst „donnert es in der Ehe" (Norddtl., Old.). [49] Meyer *Germ. Myth.* 213; Rank *Böhmerwald* 1, 68. [50] Mannhardt *Mythen* 129: Fornaldarsög. 3, 32 ff. [51] Mannhardt *Mythen* 99 f. 130. [52] ZfdMythol. 3, 314; Grimm *Mythol.* 3, 440 Nr. 163. [53] Meyer *Germ. Myth.* 214. [54] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [55] Birlinger *Volkst.* 1, 195; Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [56] Wuttke 429 § 672; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125 (für Neuenhammer). [57] Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [58] Meyer *Germ. Myth.* 214. [59] Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [60] Meyer *Germ. Myth.* 214; Quitzmann *Baiwaren* 57; Birlinger *Schwaben* 1, 401 in der Fassung: „Spät D., früh Hunger"; Manz *Sargans* 118; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 126. [61] Meyer *Germ. Myth.* 214; Mannhardt 1, 482 (Schweden). Erklärung ebd. 485 f.; Grohmann 37 Nr. 216. [62] Mannhardt 1, 484. [63] Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 431. [64] ZfVk. 1 (1891), 69. [65] John *Erzgebirge* 251; Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [66] Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [67] Ebd.; Bartsch *Mecklenb.* 2, 204; Wuttke 197 § 266. [68] Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [69] Urquell 4 (1893), 160. [70] Birlinger *Volkst.* 1, 195. [71] ZfdMyth. 3, 30; Mannhardt 1, 484 A. 4. [72] Mannhardt 1, 484 A. 4.

[73] Grohmann 99. [74] Meyer *Baden* 106. [75] Ebd. — Über Abwehr des Gewitters durch Glockentöne, Pauken usw. vgl. die Art. Blitz, Gewitter. [76] Meier *Schwaben* 1, 259; vgl. Pollinger *Landshut* 161; vgl. ZfMyth. 3, 29.

III. Antike Elemente sind im deutschen D.glauben nur ganz spärlich nachweisbar. Von den im deutschen Wetterbüchlein (herausg. 1549, s. d.) aus antiken Meteorologien, D.büchern[77] usw. zitierten Wetterregeln, die an D. angeknüpft sind, ist nichts in das Volksbewußtsein übergegangen. Darüber sowie über diese D.regeln s. Wetterbüchlein. Hier sollen indes zwei andere Regeln Platz finden, die auch deutlich antiken Ursprung verraten: 1. „D.t es zu Weihnachten, so ist Pest, Cholera, Überschwemmung zu erwarten"[78]; vgl. CCA. IV 171, 32: Δεκέμβριος. Ὑδροχόῳ ἐὰν βροντήσῃ, πόλεμον δηλοῖ...· νόσοι δὲ καὶ μαλακισμοὶ εἰς τοὺς ἀνθρώπους (vgl. Laurent. Lyd. de ostentis aus Nigidii Tonitruale ed. Wachsm. p. 76 ff. cf. p. 89, 14 ff.). Ähnlich ebd. p. 106, 18 ff. aus einem Fulgurale: Ἥλιος ⟨ἐν⟩ ὑδροχόῳ. Κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον εἰ κεραυνὸς κατενεχθείη, ἐκδρομὰς τῶν ποταμῶν ἀπειλεῖ καὶ ἀφανισμοὺς τῶν χωρίων. 2. „D.t es zu Georgi (April), so werden viele Raupen im Jahre sein. D. vor Georgi, zeigt eine gute Ernte an"[79]. Ein direktes Zeugnis aus der antiken Literatur dieses Inhalts ist mir zwar nicht bekannt; aber deutschem Glauben scheint die Vorstellung nicht zu entspringen, und es gibt in der Antike Sätze verwandten Inhalts. cf. Laurent. Lyd. p. 102, 13 ff. Ἥλιος ⟨ἐν⟩ ταύρῳ. ἐὰν κεραυνὸς κατεχεθῇ ἐπὶ καρποφόρον δένδρον, εὐκαρπίαν τοῖς κατ' αὐτὸ καρποῖς σημαίνει· τῷ δὲ γένει τῶν βοῶν ἐπιβλαβὲς τὸ σημεῖον τοῦτο. (Eine Reihe von formal ähnlichen Zitaten bei Boll, Offenbarung Johannis p. 90.)

IV. Sonstiger Volksglaube. Zum Schluß soll noch eine Zusammenstellung von wichtigeren Wetterregeln folgen, die an D. anschließen, aber nicht aus dem Nachwirken germanischer Religion verstanden werden können (s. o. II), sondern praktischer Naturbeobachtung entspringen. Vor allem spielt in diesen Regeln eine Verbindung von D. und Schneefall eine Rolle: „Wenn es im Lenzig früh doret (= d.t), gibt es im Herbst spät Schnee; doret es im Herbst noch spät, so schneits früh zu" (Tiefenbach-Allgäu)[80]. — „Wenn es im März oder April über den noch kahlen Wald donnert, so vermutet man noch einen Nachwinter" (Mittelschlesien)[81]. — „Wenns d.t über dem kahlen Wald, bleibt's noch vier Wochen kalt" (Nahetal)[82]. — „Bei D. im Winter, ist viel Kälte dahinter" (Mecklenburg)[83]. „D. im Winterquartal bringt uns Kälte ohne Zahl, bringt Eiszapfen ohne Zahl" (ebd.). „Wenn's d.t über dem dürren Wald, so wird's noch einmal kalt" oder „geht's über Jung und Alt" (Schwaben)[84].

Eigentümlich ist endlich folgende im Allgäu und Sarganserland verbreitete Anschauung: „Wenn es auf den „nassen Boden" d.t (d. h. nach vorausgegangenem Regenwetter), so wird das Wetter neuerdings schlecht"[85].

Weitere Wetterregeln finden sich in den Wörterbüchern zu den betreffenden Mundarten. Ferner vgl. Blitz, Gewitter.

---

[77] Boll *Offenbarung* 10 f. 82. 96 f. [78] ZfVk. 4 (1894), 312. Eine ähnliche Quelle muß einem verwandten Spruch aus dem Erzgebirge zugrunde liegen: „Wenn es im Frühjahr in den „leeren Busch" donnert, so werden viel uneheliche Kinder geboren" (John *Erzgebirge* 251). [79] ZfVk. 4 (1894), 399.

[80] Reiser *Allgäu* 2, 430. [81] ZfVk. 4 (1894), 82. [82] ZfVk. 15 (1905), 300. [83] Bartsch *Mecklenburg* 2, 205. [84] Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [85] Manz *Sargans* 118; Reiser *Allgäu* 2, 431.

Stegemann.

Donneraxt s. Donnerkeil.

Donnerbart s. Hauswurz.

Donnerbeschwörungen in der Form von Gebeten sind nicht häufig, da der Donner nur selten personifiziert aufgefaßt worden ist (s. Donner I 3, II 2).

1. Wo indes der Donner als Person gedacht wird, ruft man wie zur Blitzabwehr (s. Blitz) auch gegen den Donner Jesus Christus an; so in Schleswig-Holstein: „Help Gott, Jesus Christus"; auch singt man fromme Lieder[1]. Aus den französischen Teilen des Berner Jura sind noch einige Gebete bekannt, die den Donner direkt als feindliches Wesen auffassen und ihn mit der Hilfe irgendwelcher Heiligen fernzuhalten suchen. Das hier notierte Gebet wird ge-

heim gehalten[2]; A. Rossat, der es mitteilt, erzählt von den Schwierigkeiten, unter denen es ihm endlich gelang, eine Reihe derartiger prières secrètes zu erhalten, da die Bevölkerung um nichts in der Welt zur Mitteilung der im wesentlichen auf kirchlichen Einfluß zurückgehenden Gebete zu bewegen war[3]. Das Gebet lautet (in Schriftfranzösisch umgeschrieben): „La Dame Ste Barbe nous préserve du feu du tonnerre et puis de ne pas mourir d'une mort subite." Ein anderer französischer Segen beim Donner beginnt: „Saint Donat faites que le tonnerre ne tombe pas sur mes parents, pas sur mes amis" etc.[4]. Die alten Preußen fielen bei Gewitter auf die Knie und beteten: „Gehe an uns vorüber"[5].

[1] ZfVk 24 (1914), 60 Nr. 49.
[2] Vgl. SAVk. 11 (1907), 230.
[3] Ebd. 210 ff.
[4] ZfdMyth. 1 (1853), 109.
[5] ZfVk. 14 (1904), 15.

2. D. zum Zwecke des Fruchtbarkeitszaubers kennen wir nur noch aus dem Osten (Estland, Litauen, Lettland)[6]; doch müssen ähnliche Gebete auch auf deutschem Sprachgebiet existiert haben. Man opferte dem Donner und bat ihn um reiche Ernte. Wenn es donnerte, d. h. der über Unwetter und Dürre, Regen und Sonnenschein waltende Perkunas (entspricht dem Donar der Germanen) seine Stimme erschallen ließ, trug der lettische Bauer mit entblößtem Haupte auf seinen Schultern eine Speckseite über den Acker und bat um Gottes Gnade. Vgl. damit ein Gebet an den estnischen Picker (von 1644)[7]: „Lieber Donner, wir opfern dir einen Ochsen, der 2 Hörner und 4 Klauen hat, und wollen dich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferrot, unser Getreide goldgelb werde. Stoß anderswohin alle dicken schwarzen Wolken über große Sümpfe, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügern und Säern gib aber fruchtbare Zeit und süßen Regen. Heiliger Donner, bewahre unsern Acker, daß er trage Stroh unterwärts, Ähren überwärts und gut Korn innenwärts."

[6] ZfVk. 14 (1904), 15.
[7] Mannhardt 1, 484 A. 4.

3. Zu den D. gehören zuletzt auch die noch heute üblichen Donnerformeln, die, letzte Relikte von aus dem Donarglauben zu erklärenden Beschwörungen, zu Drohungen und Flüchen geworden sind und ausgestoßen werden, wenn einem etwas quer gegangen ist. Man richtet die Donnerflüche vor allem gegen Menschen, die die Absicht haben, einem zu schaden, ihn der Lüge zu bezichtigen usw.; bei Vergeßlichkeit flucht man beim Donner auch über sich selber. So charakterisiert ein Donnerfluch meist eine Situation oder Handlung, zu der man sich in keiner Weise zustimmend stellen kann und die man ursprünglich wohl auf diesem Wege zu beseitigen wünschte. Ein solcher Fluch begegnet uns zum erstenmal in Deutschland in einem ca. 1231 in Bayern verfaßten Stück der Spielmannsdichtung[8], das die Verzauberung Wolfdietrichs durch eine Trolle schildert, weil Wolfdietrich sie auf ihre Aufforderung nicht minnen wollte. Verzaubert irrt der Unglückliche durch die Wälder: Endlich greift Gott ein und befiehlt der Waldfrau durch einen Engel:

Du widertuo ez balde, du ungeslahtez wîp,
Oder dir nimet der donner in drein tagen den lîp.

Hier bricht der alte Sagenzug von der Verfolgung der Waldfrau durch Donar-Thor (s. Donar I 2, Blitz 1, 1406 f.) noch ganz deutlich erkennbar durch. Die gleiche Erinnerung birgt sich in dem Schlachtruf der Landsknechte Maximilians, die mit „Donner und Doria" die Feinde angriffen (vgl. Schiller, Fiesko 1, 5)[9]. In Kinderreimen selbst kehrt dieser Sagenzug wieder; nur sind hier an Stelle der Riesen die Zwerge getreten, die von der Donnerdrohung betroffen werden. Vgl. Schleswig-Holstein: Hamer slâ hamer, slâ Bussemann dôt[10].

Dies ist die Gedankenwelt, aus der die heute noch gängigen kurzen Fluchformeln (auch als Schwur- und Scheltformeln gebraucht) erklärt werden müssen. Auch sie knüpfen alle irgendwie an Donar an. Einige seien hier notiert: „Bi gods hêlege steenen! (s. Donner II 2) Bi de godsige steenen!" (Antwerpen)[11].

„Potz dummer hammer" als Fluch; „du dummer hammers hex" als Schelte (Zürich[11]). Allgemein ist „Donnerkeil", „Dunnerkil" als Ausruf unwilligen Erstaunens bekannt und gebraucht. Mecklenburg (zur Bekräftigung eines Gelübdes): „Dunner hal", „Dunner slâ". Die statt dessen oft gehörte Formel: „Dann soll mich der Teufel holen" hat die gleiche Bedeutung, da christliche Zeiten außer Gott zuweilen auch den Teufel an Donars Stelle setzten[12]. So sind Wörter und Flüche, wie: „Dundersatan" (Schulzendorf, Heiligensee)[13] oder „Dunnerdiewel" (Grimm, Myth. 1, 151) eigentlich Verdoppelungen von Donar (s. u.). In der Schweiz kennt man als Fluch und Schwur „bîm Donner", ferner „Potz Donnstig", wovon scherzhaft „Potz Donnstig vorm Frîtig" statt „bîm Donner". Verstärkungen davon sind: „Donnersdonner!" (vgl. Donnersatan) und „Donnersschieß!"[14]. — Der allgemein verbreitete Fluch „Donnerwetter", „da fahr (schlag usw.) denn doch das Donnerwetter drein" verbindet mit Donar noch Wodan, den Wettergott und Wilden Jäger, der dem Wetter gleichgesetzt ist und im Gewittersturm heranbraust[15]. Die Bedeutung des Fluches ändert sich dadurch nicht.

[8] Mannhardt *Germ. Mythen* 213; Ders. *Feldk.* 1, 108 f. Die Erklärung schon bei Grimm *Namen des Donners* in *Kl. Schr.* 2, 425.
[9] Pfister *Hessen* 23.
[10] Müllenhoff *Sagen* 603; Mannhardt *Mythen* 213.
[11] Mannhardt *Mythen* 213.
[12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 205; vgl. Grimm *Myth.* 1, 151; vgl. auch Meiche *Sagen* 194 Nr. 262; 662 Nr. 821.
[13] Schulenburg *Wend. Volkstum* 167.
[14] Rochholz *Sagen* 2, 201.
[15] Helm *Religgesch.* 261; Knoop *Hinterpommern* 15 f.

Stegemann.

Donnerbesen s. Alprute, Hexenbesen.

Donnerdistel s. Eberwurz, Mannstreu.

Donnerflug s. Lerchensporn.

Donnergug s. Hirschkäfer.

Donnerkeil[1]. D.e, Donnersteine, Donnerbeile, Donneräxte nennt das Volk prähistorische, meist neolithische Werkzeuge, die es gelegentlich findet. Sie sind aus verschiedenen harten Gesteinsarten hergestellt; die meisten haben als Ackergerät gedient, sind daher abgenützt und schartig, die zur Waffe bestimmten sind sorgfältiger gearbeitet und besser erhalten. Alle sind durchlocht, um den Holzschaft einzulassen. Vielfach finden sie sich in Gräbern als Beigabe[2]. Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, die D.e seien bei einem Gewitter vom Himmel herabgeschleudert worden. Der Mythus von dem Donnergotte, der den Blitzhammer schleudert, mag der Ausgangspunkt für diesen Aberglauben gewesen sein[3]. Wie Donars Hammer nach altgermanischem Glauben immer wieder in seine Hand zurückkehrt, so steigen die D.e nach dem Volksglauben, nachdem sie 7 oder 9 Klafter tief in die Erde fuhren, in jedem Jahre wieder etwas empor; im siebenten Jahre sind sie so hoch an die Oberfläche der Erde gekommen, daß ein Hahn sie ausscharren kann[4]. Die D.e stehen beim Volke in hohem Ansehen, gelten als heilig und genießen abergläubische Verehrung. Wie man einst bei Donars Hammer schwur, so später bei den D.en. In den Niederlanden flucht man: „by gods heilige steenen!", in der Oberpfalz „Dünar unz Weda", verstärkt in „Duna-Weda-Strahl", verkürzt in „Ui Strahl". Ein übliches Kraftwort im Bergischen ist „Donnerkiel", in Mecklenburg „Dunner sla" oder „Dunner hal"[5]. Bei heranziehendem Gewitter ist der echte D., wie man glaubt, unruhig, bewegt sich hin und her und schwitzt[6]. Auch kann man seine Echtheit daran erkennen, daß eine um ihn gewickelte Schnur im Feuer nicht verbrennt[7]. Der Ort, wo der D. liegt, kann nicht wiederum vom Blitz heimgesucht werden; er ist der beste Schutz gegen Blitzschlag. Wer ihn bei sich trägt, kann vom Blitz nicht getroffen werden[8]; wo immer er sich auch befindet, da kann der Blitz keinen Schaden tun. Man legt ihn deshalb bei heranziehendem Gewitter auf den Tisch, das Herdfeuer, steckt ihn unter das Dach oder vergräbt ihn im

Hause [9]). In Masuren steckt man bei Gewitter den Finger durch das Stielloch des D.s, dreht ihn unter dem Sprechen einiger Zauberworte dreimal herum und wirft ihn mit aller Kraft gegen die Stubentür [10]).

Dem D. schreibt das Volk magische Wirkungen zu, wie es bereits im Altertum geschah. Wer ihn bei sich trägt, erlangt gewaltige Stärke und Zauberkraft [11]). Wenn man nur ein kleines Stückchen unter die Handhaut schiebt und schlägt oder berührt jemand damit und spricht dabei: „Treff dich der Strahl", so fällt der Getroffene sofort tot zu Boden. Getroffenes Wild fällt wie vom Donner erschlagen augenblicklich zu Boden, wenn der Jäger beim Kugelgießen ein Stückchen D. in die Gießform getan hat [12]). Ja, der D. kann seinen Träger sogar unsichtbar machen [13]). 1870 verlangten viele deutsche Soldaten von den Apothekern D.e, da sie glaubten, daß diese sie gegen feindliche Kugeln schützen könnten [14]). Als Donars Gewitterstein ist der D. ein kräftiger Schutz gegen alle teuflischen Mächte, Hexen, Maren, Alpe, Gespenster [15]). In Pommern trägt man ihn gegen Hexenzauber auf der Brust [16]). Geschwollene Euter der Kühe deuten auf Hexenschaden hin. Ist die Kuh krank, so daß sie blutige Milch gibt, so melkt man sie durch das Loch des D.s [17]) (vgl. Kuhstein, Trudenstein). In Baden, Schlesien, Hessen, dem Nahetal, Elsaß u. a. bestreicht man die kranke Kuh (das entzündete Euter) mit dem D.e [18]). In Oldenburg legt man krankem Vieh einen D. in die Krippe, in Pommern gibt man ihm Abschabsel von dem Stein ein [19]). Gegen Behexung der Milch, die nicht buttern will, legt man in Schleswig einen D. ins Butterfaß [20]). Unter dem Schutze des Donnergottes stehen die Saaten. Man vergräbt deshalb Donnersteine im Acker oder wirft sie am Gründonnerstagabend über die Saaten [21]). In Schlesien steckt der Bauer einen Donnerstein ins Sätuch, damit das Korn gedeiht [22]). Auch an kranke, verdorrende Bäume hängt man Gedeihen bringende Donnersteine [23]).

Dem D. werden ganz besondere Heilkräfte zugeschrieben, als Sympathiemittel verwendet man ihn gegen verschiedene Krankheiten [24]). Er vertreibt Entzündungen und Geschwüre, wenn man die kranken Stellen mit ihm bestreicht, ebenso Warzen, Gesichtsrose, Entzündungen der Brüste, Furunkel, kurz alle äußerlichen Entzündungen. Auch Hals- und Kopfweh, Seitenstechen und Brüche weichen, wenn man die leidenden Teile mit einem D. bestreicht [25]). In Hessen gibt man Gebärenden zur Erleichterung der Geburt einen D. in die Hand [26]). Bettnässen wird beseitigt durch Harnen durch das Loch eines D.s [27]). Abschabsel des Steins werden bei Krämpfen, Fieber, Bauchweh, besonders Kindern, eingegeben [28]).

Der Glaube an die überirdische Herkunft des D.s und seine Kräfte ist im Schwinden begriffen; nur alte Leute halten noch zäh an dem Aberglauben fest und geben dem Altertumssammler nur ungern den (meist in der Familie vererbten) D. Sie borgen ihn gegen Bezahlung an andere Dorfbewohner aus und geben der heiratenden Tochter die Hälfte des D.s mit [29]). Der D. ist einer von den wenigen Steinen (die im Aberglauben und in Sagen vorkommen), die rein germanischen Ursprungs sind [30]). Ähnliche Anschauungen über die Herkunft und die Kräfte der D.e herrschen in den meisten Teilen Europas und Asiens; sie sind nicht auf indogermanische Völker beschränkt [31]). Auch in Afrika und Amerika finden sich gleiche abergläubische Vorstellungen [32]). Der gemeinsame Ursprung ist wohl, daß man sich die zerschmetternde Kraft des Blitzes nur durch eine Waffe erklären konnte und die rätselhaften prähistorischen D.e damit in Verbindung brachte. Vielleicht hat auch das zufällige Auffinden von Meteorsteinen, die das Volk noch heute D.e nennt und als beim Blitz geschleuderte Geschosse ansieht, den Aberglauben manchmal unterstützt [33]).

[1]) Andree *Die prähistorischen Steingeräte im Volksglauben* (1882), 112 ff.; E. Kirchner *Thors Donnerkeil* (1853); Blinkenberg *The Thunderweapon in Religion and Folklore*; Tylor *Cultur* 2, 264; Seger in MschlesVk. 11 (1904), 10 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 481; Grimm *DWb.* 2, 1253 f.; Schade s. v. cerâuns 1371 ff.; Bresl. Samml. Regb. 527; Sartori 2, 13 f. (Literatur!); Franz *Benediktionen* 2, 22 (antike Lit.).

[2]) Kauffmann *Altertumsk.* 1 (1913), 105 ff. (Abb. Tafel 5); Meyer *Germ. Myth.* 312 § 288; Bergmann 134.

[3]) Grimm *Myth.* 1, 106. 150 f. 139^{2}; Megenberg *Buch der Natur* 74 und 380; Zedler 7, 1282; Knoop *Hinterpommern* 181 Nr. 241; Gesner *d. f. l.* 59, 63 ff. (Abbild. 62 u. 64); Meyer *Religgesch.* 71; Helm *Religgesch.* 1, 193 f.; Hocker *Volksglauben* 221; Schwartz *Studien* 145; Mannhardt *Germ. Myth.* 91 u. 109; Andree *Parallelen* 2, 30 ff.; Andree-Eysn 25; Heyl *Tirol* 797 Nr. 223; Simrock *Edda* 61 f.

[4]) Meyer *Germ. Myth.* 91. 151 f.; Grimm a. a. O. 2, 810; ZfdMyth. 2 (1854), 327; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205; Birlinger *Volkst.* 1, 194 Nr. 3; Lauffer *Niederd. Volksk.* 95; Kuhn u. Schwartz 30; Meier *Schwaben* 1, 253 f.; Drechsler 2, 137; Heyl *Tirol* 379 Nr. 5; Meyer *Baden* 402; Stöber *Elsaß* (1858), 445 f.; Hesemann *Ravensberg* 101; Müller *Siebenbürgen* 29; Schwartz *Heidentum* 66^{1}; Wuttke 91 Nr. 111; Weinhold *Neunzahl* 38; Lüttich *Zahlen* 20; Zedler a. a. O.

[5]) Grimm *DWb.* 2, 130 Nr. 3; Wolf *Beiträge* 1, 67; ZfVk. 13 (1903), 351; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 23; Els-Mtschr. 1 (1910), 97; Bartsch a. a. O. 2, 205 Nr. 1008; Wrede *Rhein. Vk.* 34; Götze *Luther* 13; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 203 u. 201 f.; Wolf *Beiträge* 1, 67. Zu der Verehrung des D.s durch Bestreichen mit Butter (s. d.) oder Baden in Bier (s. d.) bei den Nordgermanen vgl. Meyer *Germ. Myth.* 141 und Mannhardt *Germ. Myth.* 23 und 101.

[6]) Sartori *Westfalen* 69; Wolf *Beiträge* 1, 67; Montanus *Volksfeste* 41; Andree *Parallelen* 2, 32; Kühnau *Sagen* 3, 457 Nr. 1840; ZfVk. 13 (1903), 352; Töppen *Masuren* 43.

[7]) Drechsler 2, 138; Seger a. a. O. 11; ZfVk. 9 (1899), 226.

[8]) Megenberg a. a. O. 380 u. 441; Marbod 28; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 775; Zedler a. a. O.; Zahler *Simmenthal* 38; Sepp *Sagen* 94; Waibel u. Flamm 2, 167; Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 52 Nr. 122; Usener *Götternamen* 287; Wuttke 304 § 448; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 150.

[9]) ZfrwVk. 5 (1908), 184; ZfVk. 24 (1914), 60; Wolf a. a. O. 1, 217; Simrock *Myth.* 613; Bartsch a. a. O. 2, 205 Nr. 1005; Hartmann *Westfalen* 21 f.; Andree *Braunschweig* (1896), 411; Strackerjan 1, 69 u. 2, 117 Nr. 344; Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 411; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 116; Wuttke 304 § 448; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 138 ff. und 250; Sigl *Wetterei u. D.* 1, 298 f.; vgl. Weinreich *Heilungswunder* 168; Seligmann 2, 25 (Finnland).

[10]) Frischbier *Hexenspr.* 1; Seger a. a. O. 12; vgl. Knuchel *Umwandlung* 36; Töppen *Masuren* 42.

[11]) Wuttke 309 § 455; 316 § 467; Heyl *Tirol* 423 Nr. 109; 379 Nr. 57; Seyfarth *Sachsen* 261 f.

[12]) Meier *Schwaben* 1, 253; Höhn *Tod* 314; Grässe *Jägerbrevier* 1, 136.

[13]) Grohmann 37; Wuttke 317 § 472; 92 § 111.

[14]) Ausland 63 (1890), 534.

[15]) Meyer *Germ. Myth.* 208 f.; Wuttke 281 § 411; Seyfarth *Sachsen* 261; Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2; Grohmann 150.

[16]) Seligmann 2, 25; Jahn *Hexenwesen* 14 f.

[17]) Frischbier *Hexenspr.* 19; Drechsler 2, 104; Els. Mtsschr. 1 (1910), 96; Mühlhause 57 f.; Töppen *Masuren* 100; Martiny *Molkerei* 4 f.; Keller a. a. O. 150; Wuttke 440 § 700; vgl. Sartori 2, 143 (Rumänen).

[18]) Meyer *Baden* 402; Schmitt *Hettingen* 15; Urquell 3 (1892), 108; Mannhardt *Germ. Myth.* 21 f.; ARw. 18, 594; Fox *Saarland* 291; Els. Mtsschr. 1 (1910), 96; ZfrwVk. 2 (1905), 297; Drechsler 2, 106 Nr. 478; Wolf *Beiträge* 1, 219; Meyer *Germ. Myth.* 214; ZfVk. 15 (1905), 92; Lohmeyer *Saarbr.* (1924), 26 Nr. 61; Keller a. a. O.; Mannhardt *Germ. Myth.* 22.

[19]) Jahn *Hexenwesen* 14 f.; Wuttke 436 § 686; ZfVk. 5 (1895), 324.

[20]) ZfVk. 5 (1895), 324.

[21]) Meyer *Germ. Myth.* 215; Mannhardt *Germ. Myth.* 138.

[22]) Drechsler 2, 55 Nr. 408; Sartori 2, 64; ZfVk. 14 (1904), 17.

[23]) Wuttke 427 § 669.

[24]) Seyfarth *Sachsen* 261 f.; Alemannia 34 (1906), 269; vgl. Grohmann 230; ZfdMyth. 2 (1854), 319; Meyer *Germ. Myth.* 210.

[25]) Drechsler a. a. O. 2, 204 und 292, 289; ZfrwVk. 2 (1905), 283; ZfdMyth. 1 (1853), 202; ZfVk. 21 (1911), 315; 5 (1895), 294 u. 24 (1914), 301; Zedler 7, 1283; Sartori *Westfalen* 71; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 775; Hovorka-Kronfeld 1, 59 u. 2, 12 u. 193; Wuttke 348 § 520; 91 § 111; 346 § 520; HessBl. 20, 23 Nr. 2.

[26]) Wuttke 92 § 111.

[27]) Haltrich *Siebenbürgen* 268; ZfVk. 5 (1895), 324.

[28]) Meyer *Germ. Myth.* 210; Seyfarth a. a. O. 261; Strakkerjan 1, 94 u. 2, 109; Bartsch a. a. O. 2, 112; Knoop *Hinterpommern* 181; Wuttke 360 § 542.

[29]) Seger a. a. O. 12; ZfVk. 9 (1899), 226; Sartori *Westfalen* 71; Lohmeyer a. a. O. 52 Nr. 122; Seger 11.

[30]) Grimm *Myth.* 2, 1021; vgl. Schade 1373.

[31]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 104 f. und 4, 67; Seligmann 2, 25 (Finnland); Wlislocki *Magyaren* 6; Festskrift til Feilberg 792 f. (Skandinavien); Tetzner *Slaven* 364; ZfVk. 8 (1898), 238 (Südrußland); Frischbier *Hexenspr.* 1 (Masuren); Seefried-Gulgowski 171 (Kaschuben); Böcler *Ehsten* 115; Liebrecht *Zur Volksk.* 336 (Kirgisen); vgl. ARw. 2, 32; Tylor *Cultur* 2, 263 ff.; Fucci in L'Anthropologie 29 (1918), 539 ff. (China); Andree *Parallelen* 2, 32; Jeremias *Religgesch.* 228 und 234; ARw. 2, 32; Frazer 1, 2, 331 f.

[32]) Seger a. a. O. 13; Globus 81, 353; Sartori 2, 14; Frazer *Totemism* 3,

236; Hovorka-Kronfeld 1, 59; SAVk. 25, 2. [33] Seger a. a. O. 13; Wundt *Mythus und Religion* 3, 215; Rhein. Mus. 1905, 18 ff.; Ausland 63 (1890), 536; BayHefte 1, 191 f.

Olbrich.

Donnerkraut s. Hauswurz.

Donnerstag.

1. Namen. — 2. Heilighaltung. — 3. Andere Erinnerungen an Donar. — 4. Geburt, Hochzeit, Tod. — 5. Vieh- und Feldwirtschaft. — 6. Recht, Volksmedizin u. a.

1. Bei der Übernahme der siebentägigen Woche (s. d.) ersetzten die Deutschen den römischen Jupiter durch ihren Wetter- und Gewittergott Donar (skandinavisch Thor)[1] und machten den 'dies Jovis', der sich nur in den romanischen Sprachen (franz. 'jeudi', ital. 'giovedi', span. 'juéves') erhalten hat[2], zum Donartag, D. (ahd. 'donarestag', mhd. 'donrestac', an. 'thorsdagr', ags. 'thunoresdäg', engl. 'thursday')[3]. Nur auf bayr.-österr. Mundartgebiet bürgerte sich der dem griech. ἡ πέμπτη (ἡμέρα) nachgebildete Name Pfinstag oder Pfinztag ein[4]. Gotische Christen, welche die Bezeichnungen Pfingsten und Pfaffe nach Bayern gebracht haben[5], dürften auch diesen Namen, wie vielleicht auch Ertag (Arestag) für Dienstag, hieher gebracht haben.

Im Volksbrauch und Glauben sind einzelne, durch eigene Namen hervorgehobene D.e des Jahres wichtig, so der D. vor Fastnacht (s. d.), der Zimberstag Westfalens, an dem nicht gearbeitet werden darf[6], der Weiberfastelabend oder Lutzenfastabend im alten Köln, an dem die Weiber besondere Vorrechte genossen[7], der fette D. der Rheinlande, an dem man wenig arbeitet und „fett" lebt, auch Deckendonnerschdiesch genannt (Hunsrück)[8], der fette D. in Luxemburg[9] und vetten dondertag bei den Vlämen[10], denen der feiste Pfinstag im Böhmerwald, wo er sogar auch der feiste Sonntag heißt[11], und in Österreich entspricht[12], der unsinnige D. oder Pfinstag in der Schweiz[13] und in Österreich[14], der tolle D. in Westböhmen[15], der gumpige oder lumpige oder schmutzige D. in Schwaben[16]. Schmutziger oder rußiger D. heißt in der Schweiz und in Baden auch der D. nach Aschermittwoch, der außerdem noch andere Namen führt[17]. Die ursprüngliche Bedeutung des Donartages steigert der Gründ. (s. d.), für den sich im Volke ebenfalls verschiedene Bezeichnungen finden[18], durch die christliche Bedeutung zu einer besonders glücklichen[19], was auch bei den auf D.e angesetzten Feiertagen Christi Himmelfahrt[20] (s. d.) und Fronleichnam[21] (s. d.) zutrifft. Endlich sind noch die drei letzten D.e vor Weihnachten, die heiligen Nächte[22] oder Klöpflesnächte[23] zu erwähnen[24].

Als Familienname kommt der D. sehr selten vor[25]. Im Volksrätsel findet sich die Frage: Welcher Tag ist der längste in der Woche? (Der D., weil er zehn Buchstaben hat)[26].

[1] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 202. [2] Albers *Jahr* 6. [3] v. d. Leyen *Sagenbuch* 22; Schrader *Reallex.* 964; Rochholz *Glaube* 2, 29; Müller *Essays* 1, 378; Golther *Myth.* 243^{2}. [4] DWb. 2 (1860), 1252; Hoops *Reallex.* 4, 558; Fischer *Altertumsk.* 112. [5] v. d. Leyen *Sagenbuch* 18. [6] Wuttke 83 § 96. [7] Wrede *Rhein. Volksk.* 174 f. [8] Ebd. [9] Fontaine *Luxemburg* 22. [10] Rochholz *Glaube* 2, 49. [11] John *Westböhmen*^{2} 36. [12] Geramb *Brauchtum* 25. [13] Unoth 1 (1868), 187; Rochholz *Sagen* 2, XLIII. [14] Zingerle *Tirol* 134 ff.; Geramb *Brauchtum* 20. [15] John *Westböhmen*^{2} 35 f. [16] Birlinger *Volkstk.* 2, 21 f.; Reinsberg *Festjahr* 37. [17] Meyer *Baden* 210 und bes. Höfler *Fastnacht* 72. [18] DWb. 2 (1860), 1252; Albers *Jahr* 150. [19] Wuttke 73 § 85. [20] Ebd. 78 § 91. Vgl. Kuhn u. Schwartz 491 Anm. 200. [21] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 217. [22] Meier *Schwaben* 2, 457 f. [23] Fehrle *Volksfeste*^{2} 12 f. [24] Sartori *Sitte* 3, 11; Leoprechting *Lechrain* 203; Kapff *Festgebräuche* 3. [25] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922), 300. Über nordische Personennamen nach Thor vgl. Grimm *Myth.* 1, 155 f. [26] Strackerjan 2, 26.

2. Während für den Aberglauben des Freitags die christliche Religion die wichtigsten Grundlagen geliefert hat, läßt sich der am D. geltende Volksglaube fast durchweg aus der überragenden, durch Jahrhunderte bis in die Gegenwart wirkenden Bedeutung erklären, die einst Donar zukam. Sein Tag muß der höchste Festtag der Germanen gewesen sein[27].

Gegen die heidnische Festfeier dieses Tages kämpfte die Kirche mit wenig Erfolg[28]. Sie hob den D. selbst hie und da durch einen eigenen Gottesdienst hervor[29] und erhöhte sein Ansehen durch die Feier der Einsetzung des Abendmahls und der Himmelfahrt Christi[30], die in den Mai fällt, in welchem nach den fränkischen Kapitularien die D.e besonders festlich begangen wurden[31].

Die Heilighaltung des D.s[32], der bis zum 17. Jh. mehr oder weniger als Feiertag galt[33] und den die Esten sogar über den Sonntag stellen[34], zeigen noch Volksglaube und Volksbrauch der Gegenwart. Dabei ist aber das meiste, was sich auf den Abend des D.s bezieht, auszuscheiden, da dies, namentlich das Verbot des Spinnens am D.abend[35], einerseits auf Freya hindeutet, der der Vorabend des Freitags gehört[36], andrerseits sich aus dem christlichen Glauben erklären kann, daß man auch am Vorabend des Todestages Christi nicht arbeiten soll. Auf Freya ist vielleicht auch das Pfinzdaweibl Niederösterreichs zurückzuführen, eine Abart der „Berchtl"[37]. Es kommt vom „foastn Pfinzda", dem letzten D. im Fasching, bis zum Aschermittwoch und an allen Feierabenden des Jahres in die Häuser und zerstört in den letzten Faschingstagen jede Arbeit. Was dieses Wesen gebietet, geschieht. Wenn es z. B. zur Ofengabel sagt: „Mach' mir die Tür auf!" so folgt die Ofengabel sofort diesem Befehle. Wenn das „Weibl" nicht will, daß das Feuer im Ofen brenne, so erlischt es augenblicklich[38]. In der Gegend von Zwettl spinnt man am D.abend nicht, weil man dieses Weibchen fürchtet[39]. Es erinnert an die russische Freitagsfrau, 'Pjatnica', und die rumänische 'swinta maica Vinire' oder 'Paraskeve' (heilige Mutter Freitag)[40].

Dagegen deutet teilweise Arbeitsruhe am Tage selbst noch heute auf den heidnischen Festtag hin. Am D. darf kein Geschirr gereinigt, kein Holz gehauen und kein Mist ausgeführt werden[41]. Im Nahetal darf Wäsche nicht gebeucht, d. h. in Holzaschenlauge gebrüht werden, denn das kostet ein Rind oder ein Kind[42]. In Wagensteig bei Freiburg haben die Dienstboten im Winter bis Fastnacht jeden D.-nachmittag frei und dürfen die Zeit für sich verwenden[43]. Am D. tragen selbst die Vögel nicht zu Neste[44], was auch damit erklärt wird, daß am D. Gott die Vögel geschaffen hat[45]. Der Fluch „Potz Donnstig" mag sich ebenfalls auf die sonst üblich gewesene Heiligung des D.es beziehen[46], wie man ähnlich in Holstein, wenn man den Namen des Donners selbst nicht aussprechen will, flucht: „Hael im de donnerstag"![47]. Als Feiertag gilt der D. auch bei den Schweden; in Norwegen darf an dem Tag nichts Wichtiges begonnen werden, doch ist er der geeignetste Tag für Zauberei[48]. Die Wenden spinnen am D. nicht und fahren keinen Dünger[49].

Bisweilen handelt es sich um bestimmte D.e im Jahre. Am ersten D. im März erhielt jeder Droste (Truchseß) in Westfalen Brot und Bier[50] (vgl. u. § 6), und an den ersten drei D.en im März wurden in Lützkampen (Kreis Prüm) die Fides, Spes und Caritas verehrt[51].

[27] Grimm *Myth.* 2, 953; Meyer *Germ. Myth.* 215; Höfler *Ostern* 2. [28] Hefele *Conciliengeschichte* 3, 55; Widlak *Synode v. Liftinae* 28 f.; Saupe *Indiculus* 25 f.; Friedberg *Bußbücher* 25; Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 402 = Meyer *Aberglaube* 120; Mannhardt *Götter* 187 f.; Meyer *Germ. Myth.* 215. [29] Rochholz *Glaube* 2, 34 f.; Meyer *Germ. Myth.* 215. [30] Rochholz *Glaube* 2, 33; Drechsler 2, 186; ZfVk. 8 (1898), 447. [31] Mannhardt *Germ. Mythen* 18 Anm. [32] Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70 f. Vgl. oben die Artikel Arbeit 1, 572 f. und Bad 1, 802 f. [33] Meyer *Aberglaube* 207; Meyer *Religgesch.* 290; Stemplinger *Aberglaube* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217 (Keine Hopfenarbeit, sonst wird Nesselhopfen); Albers *Jahr* 7. [34] Boecler *Ehsten* 97 ff. [35] Kuhn u. Schwartz 132 Nr. 153; vgl. 445 Nr. 357; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 26 und *Westfalen* 1, 61 f. Nr. 48; 2, 129 Nr. 390; vgl. 1, 321 Nr. 367 (Fischen in der D.nacht); Grimm *Myth.* 2, 830; Wolf *Beiträge* 1, 69; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Wuttke 402 § 619; Meyer *Germ. Myth.* 215; ZfVk. 8 (1898), 447 (Steiermark). [36] Albers *Jahr* 7. Über Frigg-Verehrung auch am D. vgl. Meyer *Religgesch.* 272. 274. [37] Geramb *Brauchtum* 25. [38] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Pfalz *Marchfeld* 43. [39] Germania 29 (1884), 411. [40] Mannhardt 2, 185 Anm. Vgl.

3. Auch sonst hat der D. Erinnerungen an Donar und heidnische Züge bewahrt. Am D. geht, wie einst jener, unser Herrgott am liebsten über Land [52]). Am Himmelfahrtstage, an dem stets ein Gewitter kommen soll [53]), darf man nicht nähen, sonst schlägt in dem Jahre ein Blitz ein (Ostpreußen) oder dem, der das Kleid trägt, ziehen die Gewitter nach (Voigtland). An dem Tage gesammelte und zu Kränzen gewundene Kräuter werden zum Schutz gegen den Blitz im Hause aufgehängt. In katholischen Gegenden findet der „Wettersegen" statt, eine Flurprozession, bei welcher an vier Haltpunkten nach Verlesen eines Stückes aus den vier Evangelien jedesmal ein Wettersegen gesprochen wird [54]). Auch die Fronleichnamsprozession nahm in Deutschland sofort nach ihrer Einführung den Charakter einer Flur- und Wetterprozession an [55]). Die dabei mitgetragenen Kränzchen und Sträuße, wie auch Äste der geweihten Birken oder Tannenreiser von den Altären bewahrt man auf, um sie gegen Blitzgefahr und gegen Krankheiten von Menschen und Vieh zu verwenden [56]). Noch reichere Erinnerungen birgt der Gründ. [57]) (s. d.), an dem auch der von der weißen Frau in Neuhaus gestiftete süße Hirsebrei an die Armen verteilt wurde [58]).

Auf Donar, dem die Erbsen heilig waren, weist der Brauch, am D. Erbsen zu essen [59]). Man hat sie als Sinnbilder der von Donar gesandten Hagelkörner gedeutet [60]), doch sind Hülsenfrüchte nach griechisch-römischem und deutschem Glauben überhaupt eine wichtige Geisterspeise [61]). Die an den Klöpflestagen abends umziehenden Kinder werfen auch Erbsen oder Maiskörner u. a. an die Fenster oder schlagen mit kleinen hölzernen Hämmerchen, die an Donars Hammer erinnern, daran [62]).

Am D. sind die Elfen und Zwerge am tätigsten [63]), und Kobolde und Hausgeister äußern ihren Widerwillen, wenn die Menschen an diesem Tage arbeiten oder lärmen [64]), besonders in der nordischen Überlieferung [65]). Der D. war auch der Hauptopfertag für die Elben [66]). In Norddeutschland schlachtete man eine schwarze D.shenne den Zwergen [67]). Dagegen hat man bisher wohl allzu viel Bedeutung dem in einer norddeutschen Sage [68]) vorkommenden Zwergennamen Hans D. beigelegt, der die Verwandtschaft der Elben mit dem Gotte Donar dartun sollte [69]). Zwerge und Geister führen überhaupt seltsame Namen oder Spottnamen, z. B. Rübezahl = Rübenschwanz im Sinne von Rübenpenis. Am D. ist auch der feurige Drache besonders tätig [70]) und zieht zuweilen das wilde Heer um [71]).

Dieser so mit heidnischen Vorstellungen und Überlieferungen erfüllte Tag mußte durch das Christentum in einen Hexentag verwandelt werden. Nach den Hexenakten erscheinen die Teufel zumeist am D. und Dienstag [72]), am D. kommt der Hexenbuhle [73]) oder wurde nach Aussage von Hexen in Gestalt eines Hündchens gebadet [74]), am D. muß die Hexensalbe bereitet werden [75]) und am Abend dieses Tages fahren die Hexen zu ihren Versammlungsplätzen [76]). In Niederösterreich finden diese Zusammenkünfte nur zweimal im Jahre statt, am D. in der Weihnachtswoche und am Johannistage [77]), also zur Zeit der Sonnenwenden. Im Mittelalter galten die drei D.snächte vor Advent als 'noctes infaustae', in welchen der Teufel und die Hexen besonders zu fürchten waren [78]). Auch für die Zauberer ist der D. ein günstiger Tag [79]). Daraus, noch mehr aber, weil man vielleicht an dem Tage, an welchem der Heiland von den Juden gekreuzigt worden ist, von diesen nichts wissen wollte, erklärt sich die Verordnung, daß sich Juden nur an bestimmten Tagen in der Stadt aufhalten durften und am D. abends in das Dorf zurückkehren mußten [80]). Doch war der D. zugleich mit dem Montag gemäß einer Anordnung des Propheten Esra bei den Juden selbst ein halber Feiertag [81]). Als Hexentag und als der Tag, an dem Judas den Herrn verraten hat, ist der D., allerdings nicht so stark, wie dies Wuttke betont [82]), ein Unglückstag, namentlich im katholischen Süddeutschland [83]). In Braunschweig gilt er als „sehr gut" [84]), was er dort, wo das Volk die Wochentage vom Montag an zählt, als gerader Tag sein muß [85]). Bei den Slawen und dort, wo slawischer Einfluß vorliegt, überwiegt die düstere Seite [86]). Nach russischem Glauben kommen Würmer in das Fett, wenn man es am D. salzt [87]), und man kann den Kühen der Nachbarschaft die Milch entziehen, wenn man am 1. D. des Monats die Alraunwurzel verbrennt [88]). Bei den Finnen darf man am D. nachmittags den Kopf nicht umdrehen [89]) (s. Rückwärtssehen). Auch bei den Arabern ist der D., wenn er auch gut zum Aderlaß ist, ein unglücklicher Tag, weil an ihm viele Heilige den Märtyrertod erlitten haben. Doch ist er sonst bei den Bekennern des Islam ein Glückstag nach dem Ausspruch Mohammeds: „Allah segnet den D. und den Sonnabend" [90]).

4. Auf Donar weisen auch Glaube und Brauch hin, die an die Hauptstufen des menschlichen Lebens, an Geburt, Hochzeit und, allerdings weniger, Tod geknüpft sind. Die am D. geborenen Kinder können Geister sehen [91]). Dieser Glaube scheint erst später auf die Sonntagskinder (s. d.) übergegangen zu sein [92]), wobei die Meinung, daß am Sonntag getaufte D.skinder geistersichtig werden [93]), eine Zwischenstufe darstellt. Eine Umkehrung dieses Glaubens liegt vor, wenn auch die am D. getauften Sonntagskinder als geistersichtig gelten [94]). Diese Gabe hat auch der in einer auf D. fallenden Weihnachten Geborene und ein Wunderkind ist, wer je im 3. Monat (März, Juni, September und Dezember) am 1. D. zur Welt kommt [95]). In Tirol hält man die am D. geborenen Kinder für Unglückskinder, die närrisch und zu Torheiten geneigt sind [96]), in Württemberg glaubt man, daß sie viel Jammer erleben [97]), dagegen bei den Magyaren, daß sie viel Glück im Leben haben [98]) und bei den Spaniolen, daß sie wohltätigen Sinnes sind, weil Gott am D. die Vögel und Fische geschaffen hat, die sorgenlos leben und ihre Nahrung selbst finden [99]). Im Norden setzte man am D. die Wechselbälge an Kreuzwegen aus oder schlug sie mit Ruten [100]). Auf Thor weisen die

---

AnSpr. 98 (1897), 84^{3}. [41]) Wuttke 60 § 70; Stemplinger *Aberglaube* 114; Drechsler 2, 186. Vgl. Nork *Festkalender* IX Anm. [42]) ZfrwVk. 1905, 205. [43]) Meyer *Baden* 338 = Sartori *Sitte* 2, 44. [44]) Wuttke 60 § 70; Drechsler 2, 186. [45]) Rochholz *Glaube* 2, 32. [46]) Ders. *Sagen* 2, 202. [47]) Wolf *Beiträge* 1, 70. [48]) Heckscher 353. Vgl. R. Th. Christiansen *Der D. im skandinavischen Volksglauben* (Festskrift til Feilberg 183 ff.). [49]) Heckscher 369. [50]) Höfler *Fastnacht* 85. [51]) Ebd. 89 = Meyer *Germ. Myth.* 172. Vgl. oben Apokalypse 1, 546.

[52]) ZfVk. 14 (1904), 145. [53]) Meier *Schwaben* 1, XIX. [54]) Wuttke 78 § 91. Noch heute findet die „Hagelfeier" (Flurumgang) in Brechten bei Dortmund alljährlich am letzten D. im Juni statt: Sartori *Westfalen* 115 f. [55]) Franz *Benediktionen* 2, 72 ff. [56]) Sartori *Sitte* 3, 220. [57]) Wuttke 73 f. § 85; Meyer *Germ. Myth.* 215 f. [58]) Jungbauer *Böhmerwald* 134. [59]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 217, 1126a; Mannhardt *Germ. Mythen* 49; Rochholz *Glaube* 2, 46 f.; Wuttke 61 § 70; Drechsler 2, 186. [60]) Wuttke 22 § 20. [61]) Fehrle *Volksfeste*^{2} 13. [62]) Kapff *Festgebräuche* 3. [63]) Köhler *Voigtland* 358; Rochholz *Glaube* 2, 30; Zaunert *Westfalen* 27. [64]) ZfdMyth. 3, 272; Mannhardt *Germ. Mythen* 48 ff. Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 75. [65]) H. F. Feilberg *Der Kobold in nordischer Überlieferung* in ZfVk. 8 (1898), 5. 269. [66]) Ebd. 134 f. und 10 (1900), 322; Meyer *Germ. Myth.* 140. [67]) Kuhn u. Schwartz 516 = Meyer *Germ. Myth.* 140. [68]) Müllenhoff *Sagen* (1921), 325 Nr. 484. [69]) Wolf *Beiträge* 1, 70; Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Rochholz *Sagen* 1, 355. [70]) Wuttke 46 § 49 (Ostpreußen). [71]) Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Rochholz *Glaube* 2, 36; ZfVk. 18 (1908), 182. [72]) Grimm *Myth.* 2, 953 f. [73]) Schmitz *Eifel* 2, 42. [74]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 19 (a. d. Jahr 1584). [75]) Strackerjan 2, 26 Nr. 286. [76]) ZfdMyth. 1 (1853), 294; 2, 422; 3, 54 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 49; Leoprechting *Lechrain* 17; Strackerjan 2, 25 Nr. 286; Heyl *Tirol* 39 Nr. 51; 531 Nr. 100; Wuttke 60 § 70; 158 § 215; Laistner *Sphinx* 2, 318 = Meyer *Germ. Myth.* 140; Jecklin *Volkstüml.* 108. 405; SAVk. 3, 32. [77]) Pfalz *Marchfeld* 66. [78]) Meyer *Aberglaube* 215. [79]) Frischbier *Hexenspr.* 7. 10. [80]) SchwVk. 11, 2. [81]) Buxtorf *Judenschul* 302 = Rochholz *Glaube* 2, 33. [82]) Wuttke 60 § 70. [83]) Zingerle *Tirol* 121 f.; Heyl *Tirol* 765 Nr. 70 f.; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [84]) Andree *Braunschweig* 400. Ebenso Sartori *Westfalen* 30, dagegen ebd. 74 auch unglücklich. [85]) Vgl. Meyer *Baden* 135. [86]) Wuttke 60 § 70 [87]) Stern *Rußland* 1, 65. [88]) A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore 1917) 5. [89]) Seligmann *Blick* 2, 287. [90]) Stern *Türkei* 1, 376 f.

mit Hammer und Hakenkreuz bezeichneten und am Gründ. eingesegneten nordischen Taufsteine hin [101], doch wird im südlichen Schweden am D. nicht getauft, auch nicht getraut und begraben [102]. Neben dem Dienstag ist der D. im Egerland der günstigste Tag zum Kirchgang der Wöchnerin, und zwar bei Knaben; andere Tage hätten Unglück oder Tod der Kinder zur Folge [103]. Kinder dürfen an einem D. nicht zum erstenmal in die Schule geschickt werden [104] und dort auch nichts Neues zu lernen anfangen [105]. Und so hat man den alten Festtag auch schon im Mittelalter als 'dies academicus' gefeiert, und er ist noch heute vielfach schulfrei [106].

Donar (Thor) war der Gott der Hochzeit, worauf auch sein Hammer, dem zum Teil phallische Bedeutung zukommt, hinweist [107]. Und so gehört der D., auf den in Baden die „Kommnacht" fällt [108], zu den bevorzugten Hochzeitstagen [109], besonders in Süddeutschland, wo es heißt: D.sheirat, Glücksheirat [110]. In Straßburg war der D. der gesetzliche Hochzeitstag [111], sonst heißt es im Elsaß auch, daß die „noblen" Hochzeiten am Dienstag und nur die geringen am D. stattfinden [112]. Man hat eben im südwestlichen Deutschland vielfach aus Ersparnisgründen den früheren Dienstag durch den D. ersetzt. Denn die Hochzeit dauerte in der Regel bis zum nächsten Sonntag und verursachte daher, wenn sie schon am Dienstag begann, bedeutende Kosten [113]. Am D. feiert man die Hochzeit auch in Shetland [114], bei den Rumänen [115] und neben dem Dienstag bei zunehmendem Licht in Masuren [116]. An einem dieser zwei Tage beginnt bei den Slowinzen die Hochzeitsfeier [117]. Am D. ging in Bornum die junge Frau in das Haus ihres Mannes, nachdem die Hochzeit am Dienstag gefeiert und die Neuvermählte noch am Mittwoch zu Hause geblieben war. Stammte sie von auswärts, so kam sie am D. in das Gehöft des Bräutigams und die Hochzeit fand erst am Sonntag statt. Der D. gilt auch als glückbringend für den Einzug in eine neue Wohnung (Anhalt) [118], neben anderen Tagen auch im Erzgebirge [119]. Vereinzelt heißt es in Württemberg [120] und besonders in Norddeutschland, daß am D. keine Hochzeit stattfinden soll, weil dies Unfriede in der Ehe bedeutet [121], die Eheleute dann sonst wie Hund und Katze zusammenleben werden [122] oder es, wie auch wortanalogisch erklärt wird, in der Ehe „donnern" wird [123]. Auch in Frankreich heiratet man nicht am D., an dem der Teufel seine Mutter heiratet [124].

Nach süddeutschem Glauben ist der dem Tod geweiht, der am D. krank wird [125].

---

[91] Wuttke 316 § 469; auch in Schweden, vgl. Heckscher 104. [92] Meyer *Germ. Myth.* 209. [93] Urquell 1 (1890), 152; Wuttke 60 § 70; Rogasener Familienblatt 2 (1898), 83. [94] Kuhn *Märk.Sagen* 378 Nr. 22 = Rochholz *Glaube* 2, 29; Wuttke 387 § 589. [95] Rochholz *Glaube* 2, 29. [96] Zingerle *Tirol* 121 f. [97] Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [98] ZfVk. 4 (1894), 309. [99] Stern *Türkei* 1, 375. [100] Mannhardt *Germ. Myth.* 49. [101] Meyer *Germ. Myth.* 209. [102] Rochholz *Sagen* 2, 202. In manchen Orten Württembergs wird der D. mit dem Dienstag als Tauftag bevorzugt, vgl. Höhn *Geburt* Nr. 4, 268. [103] Grüner *Egerland* 39; John *Westböhmen*² 262. [104] Urquell 4 (1893), 277; Wuttke 60 § 70. [105] Vgl. ZfrwVk. 1910, 66. [106] Rochholz *Glaube* 2, 38 f.; Lütolf *Sagen* 560 Nr. 589. An Volks- und Bürgerschulen war der D. im alten Österreich-Ungarn schulfrei und ist es noch heute in den Nachfolgestaaten. [107] Meyer *Germ. Myth.* 212. [108] Ders. *Baden* 191. [109] Ders. *Germ. Myth.* 213; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60 f.; Heckscher 354. Dazu Engelien u. Lahn 245 Nr. 84; Wrede *Rhein. Volksk.* 127; Lammert 154; Drechsler 1, 235; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.); Geramb *Brauchtum* 125; Sartori *Westfalen* 86; Hoffmann-Krayer 34. [110] Wuttke 60 § 70; Stemplinger *Aberglaube* 115; Rochholz *Glaube* 2, 41. [111] Albers *Das Jahr* 7. [112] Elsäss. Monatsschr. 1 (1910), 169. [113] Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.). 46 (I.). [114] Heckscher 104. [115] Stern *Türkei* 1, 379. [116] Toeppen *Masuren* 75. [117] Tetzner *Slawen* 434. Bei den Südslawen ist der erste Beischlaf am D., Krauß *Sitte u. Brauch* 456. [118] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [119] John *Erzgebirge* 28. 103. [120] Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.). [121] Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 193. [122] ZfVk. 9 (1899), 443 Nr. 20 (Kr. Jüterbogk). [123] Kuhn u. Schwartz 434 Nr. 285. [124] Sébillot *Haute-Bretagne* 113; Les Evangiles des Quenouilles (Paris 1855), 158 Nr. 23. [125] Panzer *Beitrag* 1, 259; Lammert 95; Heyl *Tirol* 766 Nr. 74; Wuttke 60 § 70; 221 § 314; Höhn *Tod* Nr. 7, 312. Über Thor als Totengott vgl. Meyer *Germ. Myth.* 213.

5. Donar (Thor) schützt auch das Vieh und den Ackerbau [126]. Am Lechrain hält man das am D. geworfene Vieh für besonders kräftig und nennt solche D.skälber im oberbayrischen Gebirge mit belobender Betonung schlechtweg nur Pfinztelein [127]. Auch in Tirol gelten sie als gut [128]. Doch heißt es auch, daß man sie nicht aufziehen [129] und Kälber überhaupt am D. nicht entwöhnen soll [130]. Als Fleischtag ist der D. günstig zum ersten Austrieb [131], wurde aber an einigen Orten durch den Sonntag verdrängt [132]. Am D. sind die Kühe am besten zu melken und werden von Läusen befreit; meist am Himmelfahrtstag, dem ersten sommerlichen D., fand im Norden das Mittagsmelken (s. Mittag) statt [133]. In Ostpreußen müssen die Pferde am D. vor dem Abendbrot gefüttert werden, sonst drückt sie die Mahr [134]. Der D., an dem Gott die Vögel geschaffen hat, ist ferner günstig zum Unterlegen der Bruteier [135]. Am D. soll man in Württemberg nichts am Bienenstand arbeiten [136], dagegen mischt man in Oldenburg am Gründ. Erde von einem in der letzten Nacht aufgeworfenen Maulwurfshaufen in das Futter; dann fliegen die Bienen nie fort und setzen sich beim Schwärmen niedrig [137]. Bei den Magyaren läßt man die Bienen an einem D. (oder Mittwoch) in der ersten Aprilwoche zum erstenmal im Jahre ausfliegen; dann werden sie fleißig, fett und munter [138].

Aus der Arbeitsruhe des früheren Feiertags erklärt sich das Verbot des Ausmistens [139] und Düngerfahrens [140] am D. Ein Bauer in Oldenburg, der an einem D. Mist gefahren hatte, fand am andern Morgen die Kuh tot im Stalle [141]. Der D. ist dagegen geeignet zum Pflügen [142] und Säen, dann wird das Feld von Hagel und Brand verschont bleiben [143]. Namentlich Erbsen und Hülsenfrüchte müssen am D. gesät werden [144]. Am Gründ., an dem man in Oldenburg möglichst viel sät [145], und bei Vollmond gelegte Kartoffeln geraten gut [146]. Der D. ist auch für Fruchtbarkeitszauber günstig [147]. In Mecklenburg ging man an einem D. vor Sonnenaufgang dreimal um das blühende Kornfeld, zog an jeder Ecke jedesmal einen Halm aus und hängte diese zwölf Halme im Rauchfang auf; angeblich kamen dann keine Sperlinge in das Kornfeld [148]. Auf dem Hertfeld in Schwaben geht man in der Gründ.snacht in die Gärten, kniet dreimal unter den Bäumen nieder und betet [149]. In Tirol, wo der Bauer am Gründ. abend auf seinen Anger hinausgeht, unter einem Baum niederkniet und mit ausgebreiteten Armen sein Gebet verrichtet, heißt dies Baumbeten, in Oststeiermark dagegen Grünwasengang. Hier muß man barfuß auf den Anger gehen, dann ist man das ganze Jahr über vor Blitzschlag geschützt [150]. Endlich wird auch für den Erntebeginn bisweilen der D. gewählt [151].

Während die angeführten Gebete auf alten Naturglauben zurückweisen, sind andere D.gebete im christlichen Mittelalter entstanden und eng verwandt mit dem Freitaggebet (s. d.), mit dem sie das Motiv teilten, daß durch das dreimalige Beten arme Seelen erlöst werden. Ein solches früher im Böhmerwald am D.-abend übliches Gebet lautet:

Heut is Dunnerståg, heut is a heiliger Tåg.
Heut håt unser Herrgott sei(n) bittres Leid'n
und Sterb'n ångfångt.
Sie håb'n an bund'n,
Sie håb'n an valåss'n,
Sie håb'n an vastoss'n,
Sie håb'n an af's heilige Kreuz afg'någelt.

Unter dem Kreuz steht d' heilige Maria und spricht:

Wer dös Gebetl dreimål spricht und nia vagißt,
Dem håt s' fünf arme Seel'n g'schenkt:
Die erst' — sein' Vådern,
Die zweit' — sei(n) Muadern,
Die dritt' — sein' Bruadern,
Die viert' — sei(n) Schwestern
Und die fünft' — die sei(n) (= seine eigene),
Kummt nia in koa(n) Pei(n).
Amen [152].

Ähnlich ist ein Gebet, das am Abend des Samstags (s. d.) zu beten ist.

---

[126] Meyer *Germ. Myth.* 214 f. [127] Leoprechting *Lechrain* 152. [128] Zingerle *Tirol* 122. [129] Wuttke 60 § 70; 443 § 698; Pollinger *Landshut* 155; Schmitt

Hettingen 12. [130] Wuttke a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 138. [131] Wuttke 440 § 693; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143; Meyer *Baden* 135. [132] Meyer *Germ. Myth.* 214. [133] Ebd. [134] Wuttke 451 § 713. [135] Ebd. 429 § 672. Vgl. MschlesVk. 17 (1915), 37. [136] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [137] Wuttke 428 § 671. [138] Wlislocki *Magyaren* 149 = ZfVk. 4 (1894), 307. [139] Meyer *Aberglaube* 207; Schultz *Alltagsleben* 241 (nach Männling 224); Kuhn und Schwartz 445 Nr. 357; Mannhardt *Germ. Mythen* 16. [140] Wuttke 60 § 70; 417 § 650; Strackerjan 2, 25 Nr. 286; Drechsler 2, 186; FFC. Nr. 30, 52. [141] Strackerjan 2, 26. [142] Meyer *Baden* 513. [143] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 2. [144] Wuttke 61 § 70; Rochholz *Glaube* 2, 46. [145] Meyer *Germ. Myth.* 215. [146] John *Erzgebirge* 224. [147] Vgl. FFC. Nr. 55, 33 f. [148] Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 = Wuttke 423 § 660. [149] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 71. [150] Geramb *Brauchtum* 32. [151] Meyer *Baden* 425; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [152] Waldheimat 12 (Budweis 1926), 182. Vgl. MschlesVk. 18 (1916), 41 ff.

6. Donar (Thor) war auch der Walter des Rechts und Strafer des Unrechts, daher war neben dem Dienstag der D. ein beliebter Gerichtstag, an dem die wichtigsten nordischen Thinge eröffnet wurden[153], aber auch auf deutschem Boden, z. B. in der Schweiz, früher Gericht gehalten wurde[154]. Am D. muß daher der Diebsbann ausgeübt werden[155], denn Donar straft die Diebe, und im Norden muß man an drei D.en vor Sonnenaufgang in des Teufels Namen schmieden, wenn man die Kunst des Ausschmiedens eines Diebesauges gewinnen will[156]. Der D. ist ferner günstig für den Dienstantritt[157], dann als Gesellschaftstag[158] und Spinnstubentag[159], in der Schweiz seit alter Zeit als Markttag[160] und in Norddeutschland als Schlußtag des Kirchweihfestes[161].

Donar war auch ein Heilgott, was besonders die Heilungen und Heilbäder am D. und das Krankheiten vorbeugende Gründ.sfasten bezeugen[162], ferner der Glaube, daß am grünen D. gelegte Eier, gebackene Bretzeln und gewonnener Honig das ganze Jahr gegen das Fieber schützen[163] und das an diesem Tage genossene Grüngemüse heilende und kräftigende Macht hat[164]. In Berlin sagte man früher, Erbsen mit Speck müßten am D. gegessen werden, weil sie an anderen Tagen Schwären erzeugen[165]. Gegen Auszehrung der Kinder verwendete man in Ostpreußen am D.abend stillschweigend und ohne Zurückblicken geholtes Regenwasser[166], man suchte sie auch durch eine besondere Zauberhandlung zu heilen, die am D. nach dem Abendbrot bei abnehmendem Licht begann, am folgenden Sonnabend wiederholt und am nächsten D. zum drittenmal ausgeführt wurde[167]. Ebenda behandelte man die englische Krankheit mittels Durchziehens des Kindes am D.abend[168], gleichwie in Schweden[169], wo ebenfalls, wie auch in Dänemark, der D. bei Heilungen eine Rolle spielt[170], ferner befreite man sich vom Fieber, indem man das Hemd vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang unter Bevorzugung des D.s am Wegweiser eines Kreuzweges aufhängte[171]. In Sachsen, wo das heilsame Osterwasser zuweilen am Gründ. früh geschöpft wird[172], nimmt man mit Vorliebe auch an diesem Tage Heilungen vor[173], und die ebenda noch heute hochgeschätzten eisernen Fingerringe, die gegen Gicht und Gebrechen unfehlbar helfen, werden in der Nacht von Gründ. zum Karfreitag vom Schmied, der hiebei nackt sein muß, aus Sargnägeln und Sarggriffen verfertigt[174], wofür aber zur Erklärung mehr der Karfreitag in Betracht kommt. Auch kranke Tiere werden am D. behandelt. Nach einer Handschrift aus 1361 soll ein krankes Roß der D.ssonne entgegengeführt werden[175]; in Pommern wird behextem Vieh ein Zauberpulver am D.abend ins Futter gemischt[176]. Schwankend ist der Volksglaube bezüglich des Haareschneidens am D., das einerseits verpönt ist[177], andrerseits empfohlen wird, wenn der 3. Tag Neumond auf einen D. fällt[178]. Bei den Mohammedanern in Bosnien schneidet man den Knaben nach zurückgelegtem 4. Lebensjahr an einem D. oder Sonntag zum erstenmal die Haare[179]. Nur vereinzelt steht in einer norddeutschen Sage, daß man sich am D. nicht kämmen soll, weil die Läuse den Unterirdischen in die Schüsseln fallen[180].

Am D., der nach einer älteren Quelle immer anderes Wetter als der Freitag hat[181], sind die meisten Gewitter, denn „da geht unser Herrgott über Land"[182]. Ein D.monat, d. i. ein Monat, der mit einem D. beginnt, ist vorbedeutend für das Wetter des ganzen Monats[183]. Mehr literarische Überlieferung ist das, was ältere Handschriften, die auf Beda, der wieder Johannes Laurentius Lydus als Quelle benützte, zurückgehen, über die Bedeutung des ersten Donners im Jahre, wenn er auf einen D. fällt, zu sagen wissen[184]. In Schleswig-Holstein heißt es endlich, wenn es friert, friere es immer am D. am stärksten[185].

[153] Meyer *Germ. Myth.* 212 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 235. [154] Rochholz *Glaube* 2, 39 f. [155] Witzschel *Thüringen* 2, 290; Wuttke 413 § 642. [156] Meyer *Myth.* 212. [157] Andree *Braunschweig* 401; Curtze *Waldeck* 395; Sartori *Westfalen* 125; Wrede *Rhein. Volksk.* 93; Manz *Sargans* 136; Heckscher 353. [158] Rochholz *Glaube* 2, 37 f. und *Sagen* 2, 202. [159] Meyer *Baden* 174. [160] Rochholz *Glaube* 2, 43 f.; Wuttke 61 § 70. [161] Wolf *Beiträge* 1, 69; Rochholz *Sagen* 2, 202. [162] Meyer *Germ. Mythen* 210. Über Krankenopfer am D. in Schweden vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 49, über Besuch der Heilbäder am D. in Schweden und Norwegen ebd. 135; vgl. auch ZfdMyth. 2 (1854), 319. [163] Meyer *Aberglaube* 213; Seyfarth *Sachsen* 270. 295. 300. [164] John *Westböhmen*² 60 f., bes. über Antlaßeier. [165] Kuhn und Schwartz 445 Nr. 352. [166] Seligmann *Blick* 1, 309. [167] Frischbier *Hexenspr.* 45. [168] Wuttke 338 § 503. [169] ZfVk. 23 (1913), 292 (Morgen des D.s). [170] Seligmann *Blick* 1, 300 f. [171] Wuttke 341 § 508. [172] Seyfarth *Sachsen* 256. [173] Ebd. 194. 223. [174] Ebd. 267. [175] Rochholz *Glaube* 2, 45. [176] Seligmann *Blick* 1, 303. [177] Meyer *Germ. Myth.* 286. [178] Rochholz *Glaube* 2, 46. [179] Stern *Türkei* 2, 128. [180] Kuhn und Schwartz 321 = Mannhardt *Germ. Myth.* 48 f. = Rochholz *Glaube* 2, 48 = Wuttke 60 § 70. [181] Praetorius *Phil.* 215. [182] Rochholz *Glaube* 2, 45 f. (Aargau) = Wuttke 60 § 70. [183] ZfVk. 24 (1914) 60 (Schleswig-Holstein). [184] Schönbach *Berthold v. R.* 14. [185] ZfVk. 24 (1914), 60. Jungbauer.

Donnerstein s. Donnerkeil, Echenit.

Donnerziege, Donnerstagspferd, siehe Schnepfe.

Doppelgänger.

1. Im Amphitruo des Plautus nimmt Mercurius die Gestalt des Sklaven Sosias an und ängstigt und prellt so den wirklichen Sosias. In indischen Erzählungen ist das Motiv ziemlich verbreitet, daß ein Geist mit der Gestalt des abwesenden Ehemanns auch dessen Rechte in Anspruch nimmt[1]. In Oldenburg sind Erzählungen im Umlauf, in denen der Teufel die Gestalt von Pastoren annahm und hier und da selbst auf der Kanzel erschien, von den sattelfesten Theologen aber aus dem Feld geschlagen wurde. Derartiges wird z. B. berichtet von dem Magister Zoëga, der 1702—1738 zu Bockhorn Pastor war, und von einem seiner Amtsnachfolger, dem Pastor Moritz Ernst Grimm (1820—1828), welcher häufig vom Teufel verfolgt wurde[2].

[1] Zachariae *Kl. Schr.* 157 ff. [2] Strackerjan 1, 358 f.

2. Auf dem Seelenglauben beruht dagegen die Vorstellung, daß jeder Mensch seinen D. hat. Dieser ist ihm ganz ähnlich. Eine besondere Art des D.s ist der anders geschlechtige (Mann — D. weiblich und umgekehrt), der als glückverheißend angesehen wird, während Menschen mit gleichem D. unglücklich sind[3]. In der Regel lassen sich zwei Arten des D.s, an den das Volk vielfach noch heute glaubt, unterscheiden: Der D. ist die Verkörperung eines lebhaft erregten Gefühls oder ein warnender Vorspuk. Im ersten Fall wird die Gestalt von einer anderen Person wahrgenommen, im zweiten hat die doppelgehende Person selbst die Erscheinung der eigenen Gestalt[4]. Ein Mädchen denkt intensiv an ihren auswärtigen Vater; während dieser Zeit erscheint diesem ihr „Bild". Die Frau eines kurfürstlich-sächsischen Geleitseinnehmers findet im Jahre 1709 das „Bild" ihres Mannes im Bett, während jener wenigstens 20 Meilen weit entfernt bei fröhlichem Gelage lebhaft an seine Frau denkt. Der D. des Schwertfegers Döring zu Goldberg, den man oft an zwei Orten sah, begegnete dem Bäckermeister Pätzold auf dem Feld, als im Jahre 1580 ein Unwetter die Ernte vernichtet hatte

Döring hatte während dieser Zeit sein Haus nicht verlassen, „sein Geist aber war beständig auf den Feldern". Des D.s Füße berührten den Boden nicht, sondern er schwebte leicht dahin (s. schweben). Sein Antlitz war geisterbleich, und als Pätzold nach seiner Hand faßte, schob sich die Gestalt wie von selbst zusammen und war verschwunden [5]). Der Nachtwächter von Tiefenbach sieht um Mitternacht einen Bäcker mit drei längst verstorbenen Leuten Karten spielen. Der Bäcker weiß am Morgen nichts, er lag die ganze Nacht im Bett, aber ein böser Traum hatte ihn sehr geängstigt [6]). Dem Lehrer von Tiefenbach, dem der Geist des Nachbars dessen Tod ankündigt, begegnet auf dem Weg zum Sterbebett seines Vaters der Vater, ohne etwas zu sagen. Dieser war zu derselben Stunde gestorben. Von den zahlreichen hierher gehörenden Geschichten sei die von dem in Warschau verstorbenen August dem Starken erwähnt, der am Morgen des Todestages einem Günstling, dem Herrn v. Grumkow, in Berlin erschien [8]) (s. künden).

Bezeichnend für die zweite Art (warnender Vorspuk) sind die Geschichten, nach denen ein Breslauer Arzt und der Neffe des um 1750 in Neisse lebenden Fürstentumgerichtsrats Lork durch ihren D. vom Betreten ihrer Wohnung abgeschreckt und dadurch vor dem Tod durch die in der Nacht einstürzende Zimmerdecke gerettet wurden [9]). Daß die Erscheinung des D.s an sich ohne Bedeutung ist, zeigt der Vorfall, den Goethe im XI. Buch von Wahrheit und Dichtung berichtet: „Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtblau mit gelb. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt weg" [10]).

In den meisten Fällen aber bedeutet das Erscheinen des D.s den Tod [11]) oder wenigstens Trauer [12]). Nach germanischem Glauben sitzt derjenige, der binnen Jahresfrist sterben soll, zur Julzeit am Jultisch mit einem kopflosen oder doppelten Schatten [13]). Der Geist des Pfarrers von Elterlein, der am 5. Januar 1612 starb, sah 3 Tage vor dem Tod von der Kirche herab und verkündigte gleichsam seinen Tod [14]). In manchen Gegenden macht man einen Unterschied, ob der D. zur Kirche geht oder von der Kirche kommt. Im ersten Fall stirbt die Person im Laufe des Jahres, in diesem wird sie sehr alt [15]).

Auf dem Glauben an den D. beruht auch das Liebesorakel, bei welchem ein Mädchen im Wasser während der Zwölfnächte das Bild ihres zukünftigen Geliebten zu erblicken hofft [16]).

Der über das ganze germanische Gebiet verbreitete Glaube an den D. beruht auf der Vorstellung von der Sonderexistenz der Seele, die den Körper zeitweise (Traum, Ekstase) verlassen kann, verbunden mit der Idee von der Mehrheit der Seelen (s.d.). Im Schatten, im Traumbild wie im Spiegelbild findet die Seele ein Substitut des Körpers. Veranlassung zu dem D.glauben hat der Schatten gegeben, ohne den ein Mensch sterben muß. Dieser wie das Traumbild wird schließlich mit der Seele selbst identifiziert. Auch der altnord. Schutzgeisterglaube (*forynja*, norw. *fylgja*) wurzelt in der Vorstellung von der Schattenseele [17]). In Wirklichkeit reichen die meisten derartigen Vorgänge in das Gebiet der Vision (s. d.) hinüber, manche lassen sich auch durch die Annahme hellseherischer Veranlagung und telepathischer Einwirkung erklären [18]).

[3]) Grohmann 222. [4]) Kühnau *Sagen* 3, XXXV; Tylor *Cultur* 1, 443. [5]) Meiche *Sagen* 8 ff. Nr. 4 ff.; Kühnau *Sagen* 3. [6]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 273 f. [7]) Ebd. 1, 276 Nr. 7; 275 Nr. 6. [8]) Meiche *Sagen* 10 Nr. 8; vgl. ebd. Nr. 7 und 9. [9]) Kühnau *Sagen* 3, 152 ff. [10]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 116; Tylor *Cultur* 1, 443. [11]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 115 f.; Tylor *Cultur* 1, 441 f.; Seligmann *Blick* 1, 182; Urquell 3 (1892), 299. [12]) SAVk. 2, 220. [13]) Meyer *Germ. Myth.* 67. [14]) Meiche *Sagen* 10 Nr. 7. [15]) Walliser Sagen 1, 140 Nr. 117. [16]) Hoops *Reallex.* 1, 481 f. [17]) Wundt *Mythus und Religion* 1, 70 f. 177. 179. 210. 578 (Reg.); Ackermann *Shakespeare* 67; Imago 6 (1920), 387—392; Meyer *Germ. Myth.* 66 f.; Hoops *Reallex.* 1, 481 f. [18]) Wundt *Mythus und Religion* 1, 179; Grabinski *Neuere Mystik* 102.

Mengis.

Doppelnamen (s. Namensänderung). Sie entstehen vielfach dadurch, daß auf dem ursprünglichen Namen ein Tabu liegt. Die dadurch bedingte Namensänderung führt, wenn der frühere Name nicht vergessen wird, zur Doppelnamigkeit, wie es Frazer [1]) bei Primitiven nachweist. Der menschlichen Ausdrucksweise wird die seltenere, nicht erlaubte als Sprache der Götter entgegengesetzt [2]), wie es in Spuren auch im griechischen Altertum zu erkennen ist. Eine andere Form der Doppelnamigkeit ist, wenn Gottheiten in dem Bestreben, sie zu magischem Zwange möglichst richtig zu bezeichnen, mit zwei oder mehr Namen angerufen werden. Das wächst sich schließlich zu einer ganzen Litanei aus [3]).

In der Taufe dem Kinde zwei Namen zu geben ist heute Modesache. Ursprünglich mag der Wunsch entschieden haben, ihm den Schutz von mehr als einem Heiligen oder Namenspaten (bei deutschen Namen) zu verschaffen; denn im Gegensatz zu dem Usus der Gebildeten wurzeln die Doppelnamen meist in gut sprechbarer, fast unkenntlich gewordener Kurzform im Volke, besonders in katholischen Gegenden. Andere Hypothesen für die Entstehung der D. bespricht auf Grund weitschichtigen Materials aus der Frankfurter Gegend K. Heinrichs [4]), ohne auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß Glaubenstatsachen mitspielen können, auf die schon v. Zahn [5]) kurz hingewiesen hatte. Kondziella stellt fest, daß die Doppelnamen in Norddeutschland seit dem 13. Jh. vorkommen. In Steiermark sind sie im 14. Jh. nachzuweisen [6]), und wenn die Kirche seit dem Konzil von Trient nicht mehr als zwei Namen zuläßt [7]), so muß die Sitte damals besonders im Schwange gewesen sein. In Hessen finden sich in der 2. Hälfte des 17. Jhs. fast nur D.[8]). Für Württemberg gibt Höhn [9]), für Baden Meyer [10]), für Westfalen Sartori Belege [11]). Während der Brauch im Volke nachläßt, ist er in der Stadt seit etwa 30 Jahren sehr häufig geworden.

[1]) 3, 374 ff. [2]) Güntert *Sprache der Götter* 114; z. B. Od. 10, 305 das Zauberkraut Moly, vgl. die Kommentare dazu. [3]) Wissowa *Religion* 37. [4]) Entstehung der D.: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturg. d. germ. Völker 102, 248 ff.; vgl. Sartori 1, 40. [5]) Mitt. d. hist. Vereins f. Steiermark 29. [6]) *Volksepos* 92 ff. [7]) Niderberger *Unterwalden* 3, 11 f. [8]) Kondziella a. a. O. [9]) *Geburt* 274 ff. [10]) *Baden* 28. [11]) *Westfalen* 79.

Aly.

Doppelsauger s. Nachzehrer.

Dorant (Dauerand, Orant).

1. Botanisches. Die Pflanze D., die in Sagen und im Aberglauben oft als zauberwidrig genannt wird, läßt sich botanisch nicht mit Sicherheit bestimmen, da die gegebene Beschreibung meist unzureichend ist oder ganz fehlt. Jedenfalls versteht das Volk unter D. recht verschiedene Pflanzen, weshalb schon der Botaniker Cordus im 16. Jh. [1]) über den Namen Orant sagt: „quod vocabulum pluribus herbis tribuitur, quae a veneficiis hominem tueri superstitio se creduntur." Etymologisch ist das Wort Orant, das anscheinend zuerst im 15. Jh. auftritt [2]), wohl nichts anderes als eine „Verdeutschung" des griechischen (bei Galenos vorkommenden) Pflanzennamens ὀρόντιον [3]). Die Botaniker des 16. Jhs. sahen in dem ὀρόντιον das kleine Löwenmaul (Antirrhinum orontium), einen mit dem bekannten großen Garten-Löwenmaul (A. maius) nahverwandten, hin und wieder auf Äckern wachsenden Rachenblütler mit rosaroten, dunkel gestreiften Blüten. Aber auch andere Pflanzen wie Frauenflachs, Dost, Andorn (s. d.) gehen unter dem Namen D.[4]). In der Mark und im Elbtal ist die Weiden-Aster (Aster salicifolius) der D.[5]). In Mecklenburg wurde schon im 17. Jh. eine Orchidee, die duftende Waldhyazinthe (Platanthera bifolia), als „Orandt" bezeichnet [6]). Als weißer („witter") D. tritt ab und zu die Sumpfgarbe (s. d.) und der oben erwähnte Andorn auf, als blauer D.

der Lungen-Enzian (Gentiana pneumonanthe; s. Enzian)[7].

[1] *Annotationes in Ped. Dioscurid.* 1561, 72 r. [2] Hortus Sanitatis; deutsch. Mainz 1485 cap. 295. [3] Die Ableitung bei Weigand *DWb.*^{3} 2 (1878), 275 von origanum (mlat. organum) = Dost dürfte schon deshalb hinfällig sein, weil der Dost (s. d.) häufig mit dem D. zusammen genannt wird; Grimm *Myth.* 3, 358 denkt an eine Entstellung aus Andorn (s. d.). [4] SAVk. 23, 171 ff. [5] ZfVk. 1, 290. [6] Paulli *Quadripartitum Botanicum* 1667, 543; im 19. Jh. heißt die gleiche Pflanze auf Saßnitz (Rügen) „Uranken" (Anlehnung an Alrunken, Alraun ?): ZfVk. 1, 289 f. [7] Nemnich *Allg. Polyglotten-Lex.* 2 (1794), 36.

2. Der D. wird besonders zusammen mit dem Dost (s. d.; alliterierende Verbindung: „D. und Dosten") in Sagen, Volkssprüchen häufig als hexenvertreibendes Mittel genannt[8]. Dioskurides[9] sagt von der Pflanze ἀντίρρινον, die später als das Löwenmaul (vgl. unter 1) gedeutet wurde, daß sie ein Amulett gegen zauberische Mittel (φάρμακα) sei. Auch ein griechischer Zauberpapyrus erwähnt das „Hundskopfkraut" (κυνοκεφάλαιον βοτάνη, wie das Löwenmaul nach der Gestalt der Frucht genannt wurde) als Zaubermittel[10]. Ebenso führen die Kräuterbücher des 16. Jh.s das Löwenmaul als Zaubermittel auf[11], und Matthioli[12] erzählt, wie er selbst gesehen habe, daß ein Kettenhund, der durch böse Leute bezaubert war, so daß er nicht mehr bellte, sofort wieder bellte, als man ihm das Kraut in die Hundshütte legte. Der D. schützt allgemein gegen alle Arten der Verzauberung[13], daher auch der alte Spruch: „Orant, den alten Weibern wohl bekannt"[14]. Der D. hilft vor allem den Wöchnerinnen gegen die bösen Geister[15], auch der alte „Hortus Sanitatis"[16] sagt: „die ammen haben diß kraut by ynnen so die frauwen yn kindesnöten ligent. die geburt ist ynnen dester lichter." Auch verhindert der in die Wiege gelegte D. das Vertauschtwerden der Neugeborenen durch böse Zwerge[17]. Gegen Verzauberung des Viehs vergräbt man D. unter der Schwelle[18], steckt D. über die Stalltür und gibt ihn dem Vieh zu fressen[19]. In verschiedenen Sagen wird erzählt, wie die Zwerge (Wichtel usw.) die Berührung mit dem D. fürchten und ausrufen:

Stoß mir nicht an den Durant,
Sonst kommen wir nimmer in unser Vaterland![20].

Der „armen Seele", die vom wilden Jäger verfolgt wird und auf ein Flachsland flüchtet, ruft eine Stimme zu:

Lauf auf der Mutter Flachsland
Dort wächst Tauerrand (= D.),
Berührt der dein rot Gewand,
Dann entkommst du seiner Hand![21].

Als Pflanze des Gegenzaubers war der D. auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels (s. d.): „wer diß krut by im hait vnd gewyhet wirt zu vnßer frauwen tag assumptionis den mag keyn zauberey geschaden"[22].

[8] Marzell *Dosten und D.* in: SAVk. 23, 157—180. [9] *Mat. med.* 4, 130. [10] Denkschr. Akad. Wien. Phil.-hist. Kl. 42 (1893), 15. [11] ZfVk. 24, 9. [12] *Kräuterbuch* 1563, 519. [13] Wolff *Scrutin. Amulet. medic.* 1692, 138; Gockel *Tractatus* 1717, 97. [14] Cordus *Annotationes in Ped. Dioscorid.* 1561, 72 a. [15] Köhler *Voigtland* 416; vgl. SAVk. 23, 159 f. [16] Mainz 1485 cap. 295. [17] Vernaleken *Mythen* 225 = Kühnau *Sagen* 3, 100; Wolf *Beiträge* 2, 321; Kuhn und Schwartz 431. [18] Birlinger *Schwaben* 1, 408; Grimm *DWb.* 2, 1276. [19] Drechsler 2, 105 f. [20] Kuhn *Westfalen* 1, 279 f.; vgl. auch Müllenhoff *Sagen* 313; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. [21] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 50. [22] Hortus Sanitatis. Deutsch. Mainz 1485 cap. 295. Marzell.

Dorftier. Das D. (auch Dorfhund, Dorfpudel, Dorfkalb, Stadtkalb, Nachthund u. dgl., oft auch ohne eine solche Gattungsbezeichnung) gehört zu den Tiergespenstern. Man weiß in allen Gegenden Deutschlands von ihm zu erzählen („in manchen Gegenden Westfalens hat jedes Dörfchen seinen Dorfhund"[1]; „fast in jedem Ort in Böhmen geht ein schwarzer Hund um mit tellergroßen, feurigen Augen")[2]. Es erscheint nachts (oder in der Dämmerung), meistens als schwarzer (gelegentlich auch weißer)[3], dreibeiniger[4], kopfloser[5] Hund (Pudel)[6], mit einem Knüppel[7] oder einem Schlüsselbund[8] am Halse oder mit rotem[9] oder klingelndem[10] Halsband, mit roter Mütze[11], mit einem Bund Leder auf dem Rücken[12]; gelegentlich aber auch als Bär[13], Stier oder Ochse[14], geschundenes[15] Kalb[16], Schimmel[17], dreibeiniges[18], feuerspeiendes[19] Roß, kopfloser[20] Esel[21], als Ziegenbock[22] (mit einer Katze zwischen den Hörnern)[23], Schaf bzw. Hammel[24], Schwein[25] (mit 10 Ferkeln)[26], Katze[27], Hase[28], Gans[29], Kröte[30], als „schneeweißes Riesentier" („riesengroß und straßenbreit")[31] oder „in vielfach wechselnder Gestalt"[32], in einen Klumpen zusammengeballt wie ein Sack[33], auf der Dorfstraße (allg.), aber auch in Städten[34] oder in der Feldmark, an Straßen und Wegen, bes. gern in der Nähe von Wasser: auf feuchten Wiesen[35], an Brücken[36], am Rande von Teichen[37] oder von Bächen[38], oder in Bächen[39] (darum „Bachtier")[40], versperrt dem Wanderer den Weg[41], begleitet[42] und verfolgt ihn[43], führt ihn irre[44], wirft ihn zu Boden[45], legt ihm die Vorderpfoten auf die Schultern[46], hockt ihm auf[47] oder läßt ihn auf sich reiten[48]. — Seine Bewegungen werden als ein „Rollen", „Sich-wälzen"[49] beschrieben; schlägt man nach ihm, so ist es, als schlüge man in einen Aschensack[50] oder in die leere Luft[51]. — Zur Beschreibung des D.s gehören fast überall die feurigen, tellergroßen Augen[52], gelegentlich auch nur ein solches[53] (vgl. einäugig), oder feuriger Rachen bzw. Zunge[54] und die Fähigkeit, aus kleiner Gestalt zu schreckenerregender anzuschwellen[55] (es ist zur Zeit des Neumonds klein, des Vollmonds groß)[56] oder die Gestalt zu verwandeln[57]. — Oft hört man das D. auch lärmen, heulen und brüllen[58], „mit 1000 Stimmen schreien"[59], bellen[60], schnaufen[61], winseln[62], klingeln[63], mit Ketten klirren[64], im Wasser platschen (daher „Bachpflätschi")[65]. — Auf einen Fluch hin verschwindet es[66] „krachend"[67], bei seinem Verschwinden krachen die Bäume[68]. — Das Erscheinen des D.s ist oft an einen vorgeschriebenen Weg, den es sehr genau innehält[69], und an bestimmte Fristen gebunden: es erscheint in Freitagsnächten[70], alle 14 Tage[71], in heiligen Nächten[72], zwischen Allerheiligen und Allerseelen[72], zu Weihnachten[74], zwischen Weihnachten und Neujahr[75], in der Silvesternacht[76], am Ostervorabend[77]. Sein Schreien bzw. Erscheinen ist ein Vorzeichen von schlechtem Wetter[78] oder von allerlei Unheil[79], verheißt aber auch eine gute Ernte[80] („soll der Jahrgang recht fruchtbar werden, so erscheint das D. von Lütwil mit sieben Jungen")[81]; es zerstampft die Krautgärten[82]. — Begegnung mit dem D. hat Krankheit[83], bes. geschwollenen Kopf (allg.)[84] und Tod[85] zur Folge („wer das D. hört, dem wird das Blut dick")[86]. — Das D. gilt oft, aber durchaus nicht immer, als umgehender Toter (bes. Selbstmörder)[87].

Die D.e berühren sich aufs engste mit den Gestalten des Totenglaubens, darum auch mit dem Totenvolk und dem wilden Jäger und sind auch von den tiergestaltigen Schatzhütern (s. d.) schwer zu trennen; dagegen erscheint die Berührung mit den Vegetationsdämonen[88] (s. d.) nur peripher. Trotzdem wird man sie nicht schlechthin „Seelentiere" nennen dürfen[89]. — Was den in den Volkssagen erzählten Begegnungen mit dem D. im einzelnen Falle zugrunde liegt, wird sich in den seltensten Fällen mit Sicherheit feststellen lassen: Oft liegt es nah, an Nebelerscheinungen, Schatten, Windwirbel und dgl. zu denken[90], aber auch Lichterscheinungen (s. Feuermann und Irrlicht)[91] und allerlei Geräusche im Wasser, Vogelgeschrei u. dgl. oder reine Ausgeburt mythenschaffender Angst kommen in Betracht; über das Aufhocken der D.e s. Aufhocker. Wolfs[92] von Mannhardt[93] aufgenommener Gedanke an alte „Schutzgeister der Dörfer oder des Landes" ist gänzlich abwegig.

s. a. Bieresel, dreibeinig, einäugig, Gräggi, Welthund.

[1] Sartori *Westfalen* 63. [2] Grohmann 192 Nr. 1380. [4] Gredt *Luxemburg* Nr. 1105. [4] Gredt a. a. O.; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249. [5] Kühnau *Sagen* 1, 305; Gander *Niederlausitz* Nr. 231, 4; Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 f. [6] Z. B. Schambach u. Müller 193 ff.; 361 zu Nr. 210, 4; Stephan *Beitr.* 109 u. Anm.; Schell *Berg. Sagen* 130 Nr. 16; 461 Nr. 68;

Rochholz *Sagen* 2, 22. 28 f. 32. 35 f.; Lütolf *Sagen* 341. [7] Kuhn *Westf.* 1, 142 Nr. 148 d; 224 Nr. 254. [8] Kuhn und Schwartz 255 Nr. 287; Wucke *Werra*^{3} 292 Nr. 504; 296 Nr. 513. [9] Rochholz *Sagen* 2, 37 Nr. 265 l. [10] Ebd. 36 Nr. 265 i; Schambach und Müller 194 Nr. 211. [11] Rochholz *Sagen* 2, 36 Nr. 265 k. [12] Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 f. [13] Kühnau *Sagen* 1, 299 Nr. 257; Eisel 128 Nr. 331; Schambach und Müller 196 Nr. 214^1; Bartsch *Mecklenburg* 1, 141 Nr. 170. [14] Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 g; Stöber *Elsaß* 2, 74 Nr. 96; Schambach und Müller 196 Nr. 214^2; Bartsch *Mecklenburg* 1, 140 Nr. 169. [15] Rochholz *Naturm.* 81 Nr. 5. [16] Ebd. 77; Stöber *Elsaß* 1, 32 Nr. 43; Schambach und Müller 196 Nr. 214^2. [17] Stöber *Elsaß* 2, 121 Nr. 167. [18] Ebd. 2, 222 Nr. 281. [19] Rochholz *Naturm.* 91 Nr. 24. [20] Schambach und Müller 197 Nr. 214 b. [21] Rochholz *Sagen* 2, 69; Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 59; Kuhn *Westf.* 1, 216 Nr. 245. [22] Rochholz *Sagen* 2, 28 f.; Lütolf *Sagen* 336 Nr. 285; Kühnau *Sagen* 1, 326 Nr. 308; Wucke *Werra* 49 Nr. 95. [23] Lütolf *Sagen* 336 Nr. 284. [24] Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 152; 2, 64 Nr. 78; Wucke *Werra* 293 Nr. 505. [25] Rochholz *Naturm.* 91 Nr. 24; 97 Nr. 31; Ders. *Sagen* 1, 99 Nr. 87; Lütolf *Sagen* 345 Nr. 290 a; Stöber *Elsaß* 1, 32 Nr. 43; Gander *Niederlausitz* Nr. 243; Bartsch *Mecklenburg* 1, 144 Nr. 176. [26] Rochholz *Sagen* 1, 97 Nr. 85. [27] Ebd. 2, 37 Nr. 265 o; Eisel *Voigtland* 143 Nr. 386. [28] Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 152; Kühnau *Sagen* 1, 301 Nr. 261; Eisel *Voigtland* 139. [29] Stöber *Elsaß* 1, 32 Nr. 43. [30] Ebd. 2, 50 Nr. 277. [31] Rochholz *Naturm.* 88 Nr. 16. [32] Ders. *Sagen* 2, 37 Nr. 265 r. [33] Stöber *Elsaß* 2, 138 Nr. 193; 176 Nr. 246. [34] Rochholz *Sagen* 2, 38 Nr. 265 r; Rochholz *Naturm.* 81 Nr. 6; SAVk. 2, 226; Stöber *Elsaß* 2, 390 (unter „Stadttiere"); Schell *Berg. Sagen* 46 Nr. 68; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249. [35] Müllenhoff *Sagen*^{2} 200 Nr. 300^1. [36] Rochholz *Naturm.* 85 Nr. 10; Kühnau *Sagen* 1, 324 Nr. 303; 326 Nr. 306; 329 Nr. 313; 330 Nr. 315; 332 Nr. 318; Haupt *Lausitz* 153 Nr. 179. [37] Eisel *Voigtland* 132 Nr. 346. [38] Rochholz *Naturm.* 91 Nr. 23; 98 Nr. 23; Wucke *Werra* 150 Nr. 261; Bartsch *Mecklenburg* 1, 140 Nr. 169; 141 Nr. 170. [39] Rochholz *Sagen* 1, 105 Nr. 95; 2, 69; *Naturm.* 89 Nr. 20. [40] Rochholz *Sagen* 2, 11 Nr. 245; 2, 71 und 73. [41] Jegerlehner *Sagen* 2, 298 (zu 1, 69 Nr. 12); SAVk. 25, 133; Alpenburg *Tirol* 212 (5 u. 6); Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 270; 324 Nr. 303; Eisel *Voigtland* 137 Nr. 366; Schambach und Müller 193 Nr. 216^1; Meyer *Rendsborg* 93 Nr. 103; Bartsch *Mecklenburg* 1, 137 Nr. 164^3. [42] Rochholz *Sagen* 2, 69 Nr. 300; Ders. *Naturmythen* 78 Nr. 3; Zingerle *Sagen* 204 Nr. 345, 2; Kühnau *Sagen* 1, 298 Nr. 255; Eisel *Voigtland* 135 Nr. 362; Schambach und Müller 193 Nr. 210, 1; 197 Nr. 214, 6; Bartsch *Mecklenburg* 1, 136 Nr. 162. [43] Rochholz *Sagen* 2, 28 f. Nr. 258; Alpenburg *Tirol* 73 Nr. 15; Stöber *Elsaß* 1, 78 Nr. 102; Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 272; Wucke *Werra* 402 Nr. 710. [44] Kuhn und Schwartz 255 Nr. 287. [45] Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 e; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. [46] SAVk 21, 174 (6 a). [47] Rochholz *Sagen* 2, 37 Nr. 265 l; Kohlrusch *Sagen* 156; Lütolf *Sagen* 335 Nr. 281; Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 34; 2, 110 Nr. 148; 138 Nr. 193; Schell *Bergische Sagen* 130 Nr. 16; Gredt *Luxemburg* Nr. 1105; Wucke *Werra* 150 Nr. 261; 293 Nr. 505; Schambach und Müller 193 f.; 361 (zu 210, 4); Eisel *Voigtland* 132 Nr. 346; Kühnau *Sagen* 1, 314 Nr. 289. [48] Gander *Niederlausitz* Nr. 243. [49] Rochholz *Naturm.* 86 Nr. 11; Eisel *Voigtland* 135 Nr. 360 und 361; 138 Nr. 370. [50] Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 g. [51] Wucke *Werra* 279 Nr. 481. [52] z. B. Rochholz *Sagen* 2, 36 Nr. 265 b; 37 Nr. 265 r; 50 Nr 270; Ders. *Naturm.* 92 Nr. 25; Wucke *Werra* 386 Nr. 675; Kuhn *Westf.* 1, 217 Nr. 245. [53] Rochholz *Naturmythen* 85 Nr. 10; Lütolf *Sagen* 336 Nr. 285; 341 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 64 Nr. 62. [54] Eisel *Voigtland* 136 f. Nr. 364, 367, 368; Schambach und Müller 196 Nr. 214, 2. [55] Rochholz *Sagen* 1, 97 Nr. 85; 99 Nr. 86; 2, 28 Nr. 258; 50 Nr. 277; Rochholz *Naturm.* 89 Nr. 20; 101 Nr. 33; SAVk. 25, 133; Lütolf *Sagen* 341 f. Nr. 289 a; 345 Nr. 290 a; Stöber *Elsaß* 2, 74 Nr. 96; Alpenburg *Tirol* 73 Nr. 15; Gredt *Luxemburg* Nr. 1105; Gander *Niederlausitz* Nr. 257, 2; Eisel *Voigtland* 142 Nr. 382; Meyer *Rendsborg* 94 Nr. 103; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. [56] Rochholz *Naturm.* 78 Nr. 3. [57] Eisel *Voigtland* 135 Nr. 358. [58] Rochholz *Sagen* 2, 11 Nr. 245; 35 f. Nr. 265 b d m r; 69 f. Nr. 302; Rochholz *Naturm.* 81 Nr. 5; Schambach und Müller 195 Nr. 211. [59] SAVk. 2, 162. [60] Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 d; ders. *Naturm.* 87 Nr. 14; SAVk. 2, 226. [61] Stöber *Elsaß* 1, 78 Nr. 102; 2, 138 Nr. 193; Eisel *Voigtland* 136 Nr. 362. [62] Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 271. [63] Rochholz *Sagen* 2, 37 Nr. 265 i; Schambach und Müller 195 Nr. 211. [64] Alpenburg *Tirol* 212 Nr. 6; Gander *Niederlausitz* Nr. 258. [65] Rochholz 1, 106 Nr. 95; 2, 22 Nr. 252; 32 Nr. 261; 37 Nr. 265 o; Gander *Niederlausitz* Nr. 257, 1. [66] Bartsch *Mecklenburg* 1, 137 Nr. 164, 1. [67] Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 a. [68] Kühnau *Sagen* 1, 308 Nr. 279. [69] z. B. Rochholz *Sagen* 1, 106 Nr. 95; 2, 32 Nr. 261; 37 Nr. 265 o; Herzog *Schweizersagen* 2, 64 Nr. 62; Haupt *Lausitz* 152 Nr. 177. [70] Bartsch *Mecklenburg* 1, 136 Nr. 162. [71] Rochholz *Naturm.* 89 Nr. 18. [72] Ebd. 78 Nr. 3; Rochholz *Sagen* 36 Nr. 265 r. [73] Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 34. [74] Ebd. 1, 109 Nr. 152; Rochholz *Naturm.* 89 Nr. 19; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249; Haupt *Lausitz* 152 Nr. 177. [75] SAVk. 2, 276. [76] Rochholz *Sagen* 2, 36 Nr. 265 e. [77] Ebd. Nr. 265 c. [78] Ebd. Nr. 265 d; 37 Nr. 265 i; 73. [79] Rochholz *Naturm.* 77 Nr. 2; SAVk. 1, 221; Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 271; Haupt *Lausitz* 151 Nr. 174. [80] Meier *Schwaben* 1, 98 Nr. 111. [81] Rochholz *Sagen* 1, 99 Nr. 86. [82] Ders. *Naturm.* 78 Nr. 3. [83] Alpenburg *Tirol* 212 Nr. 6. [84] z. B. Rochholz *Sagen* 1, 106 Nr. 95; 2, 35 f. Nr. 265 d r; Ders. *Naturm.* 78 Nr. 3; 85 Nr. 10; 89 Nr. 19; 91 Nr. 24; SAVk. 21, 174 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 135 Nr. 161. [85] Alpenburg *Tirol* 73 Nr. 15; Kühnau *Sagen* 1, 295 Nr. 249; Schambach und Müller 195 Nr. 212, 1; Müllenhoff *Sagen*^{2} 201 Nr. 300, 3. [86] Rochholz *Sagen* 1, 106 Nr. 95. [87] Ebd. 1, 106; 2, 36 f. Nr. 265 e h k; 50 Nr. 277; Ders. *Naturm.* 78 Nr. 3; 81 Nr. 5 und 6; Lütolf *Sagen* 162 Nr. 100; Stöber *Elsaß* 2, 121 Nr. 167. [88] Mannhardt *Korndämonen* 10 f. [89] Singer *Schw. Märchen* 1, 33; vgl. Tobler *Epiphanie* ^{40}). [90] Mannhardt 2, 112; Laistner *Nebelsagen* 272; Eisel *Voigtland* 133 Nr. 350 f.; SAVk. 2, 227. [91] Meyer *Myth. d. Germ.* 156. [92] Wolf *Beiträge* 2, 349. [93] Mannhardt *Korndämonen* 11. Ranke.

Dorn (strauch).

1. Die D.sträucher gelten, wie andere scharfe und spitze Gegenstände, als antidämonisch[1]. In der Antike hing man D.zweige an Fenstern und Türen auf; bei der Geburt eines Kindes wurde das Haus zur Vertreibung der bösen Dämonen mit einer aus einem D.strauch (ῥάμνος) bereiteten Salbe an gewissen Stellen bestrichen[2]. Auch auf germanischem Gebiet spielen die D.en als Hexenabwehr eine große Rolle. Gespenster und Ungeheuer kommen nicht ins Haus, an dem eine D.rute befestigt ist[3]. Am Walpurgisabend umsteckt man den Stall gegen die Hexen mit D.reisern[4]. Wenn man die Kühe zum erstenmal auf die Weide treibt, legt man einen D. vor die Stalltür[5]. Ein D. in der Stallschwelle schützt das Vieh[6]. Wenn sich die Butter nicht ausrühren läßt, nimmt man früh vor Sonnenaufgang von einer D.hecke drei recht dornige Zweige und schlägt damit auf das Butterfaß in Teufels Namen, dann muß die Hexe leiden[7]. Die Vögel hält man von der Saat ab, wenn man beim Pflügen einen D. in den Mund nimmt[8].

[1] ARw. 15, 747 ff.; 17, 393; Scheftelowitz *Netzmotiv* 50 A. 3. [2] Dioskurides *Mat. med.* 1, 90; Ovid *Fast.* VI, 129; vgl. Murr *Pflanzenwelt* 105; Pauly-Wissowa 5, 2, 1568. [3] ZfVk. 31, 275. [4] Besonders im östl. und südl. Deutschland z. B. John *Westböhmen* 72. [5] Grohmann 136. [6] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279. 281. [7] John *Westböhmen* 204; vgl. Kreuzdorn. [8] Bohnenberger 18.

2. Unter einem D.strauch ist man bei einem Gewitter sicher; er wird nicht vom Blitz getroffen, weil aus ihm die D.enkrone Christi genommen worden[9].

[9] Birlinger *Volksth.* 1, 195. 382; SAVk. 2, 282.

3. Wenn an den Kleidern eines Mädchens beim Spazierengehen D.en hängen (s. d.) bleiben, so bekommt es einen Witwer als Mann[10], es wird bald heiraten[11] oder es hat viele Verehrer[12].

[10] Wolf *Beiträge* 1, 210; Wuttke 220 § 311; Unoth 1, 185; Fogel *Pennsylvania* 58. [11] Kuhn *Westfalen* 2, 44. [12] John *Westböhmen* 251.

4. Damit die Wunde nicht eitert, die man sich durch einen D. zugezogen hat, zerbeißt man diesen[13]. Sitzt ein D. fest in der Hand, so spricht man den Segen: „De Spitze un de Speer stak usem leiwen Härn in sine Sit, dat Eiter un Matür verschwand. Gott Vater usw."[14]. Ein „D.hölzchen" (?) hängt man an, damit in die Haut gezogene Holzsplitter abgehen[15].

[13] Bohnenberger 19; Drechsler 2, 290. [14] ZfrwVk. 1, 219; vgl. auch ZfVk. 24, 139. 143. [15] Bohnenberger 22; hier liegt wohl eine Art Homöopathie zugrunde.

5. Über bestimmte D.sträucher (bzw. dornige Pflanzen) vgl. Brombeere, Distel, Hundsrose, Kreuzd., Sauerd. Schlehe, Weißd. Marzell.

Dornröschen. Die Hauptprobleme, die sich an das Märchen und seine Heldin knüpfen, sind schon von Bolte[1] so kurz wie kritisch beleuchtet worden. Es handelt sich um die Frage nach der Möglichlichkeit eines Zusammenhangs mit dem Brünhildmythos[2] und weiterhin um die

Frage, ob ihnen beiden ein Natur- (Jahreszeiten-, Astral- oder Vegetations-) mythos, Symbolisierung eines Rechtsbrauchs oder eine Fahrt ins Totenreich zugrunde liege.

Angesichts der alten und weiten Verbreitung im Romanischen [3]) ist direkte Abkunft des Märchens aus dem Brünhildmythos höchst unwahrscheinlich; eher ließe sich umgekehrt mit Spiller Benutzung des Märchens durch den Mythos verteidigen. Vermutlich handelt es sich aber in dem deutschen Märchen vom D. um ein Lehnmärchen französischen Ursprungs, erst in neuerer Zeit aus der Fixierung bei Perrault 1696 eingeführt und volkläufig erst durch die Brüder Grimm geworden, so daß es bis zu Niederschlägen im Kinderlied kam [4]). Man muß jedoch hinzufügen, daß diese Volkstümlichkeit bei uns nur deshalb möglich wurde, weil die uralten Einzelmotive des Märchens (Spindel, Zauberschlaf, Dornenhecke, Erlösung) auch bei uns autochthon sind. Überhaupt jeden Zusammenhang mit dem Brünhildmythos, abgesehen von der Gleichheit des Erweckungsmotivs, leugnete (für die von ihm rekonstruierte Fassung des Märchens) Panzer [5]). Spiller, noch in der Überschätzung des Alters indischer Märchen befangen, behauptete Herkunft aus dem indischen Märchen von der 'kleinen Sonnendame', das sich seinerseits aus einem Sonnenmythos entwickelt habe. An solche und andere astralmythologische Bedeutung wird heute niemand mehr glauben; ob ein Naturmythos (Erweckung der Natur im Frühling, 'Gerdamythos' [6]), oder ähnliches) letzten Endes zugrunde liege, ist Glaubenssache geworden und läßt sich am Einzelfalle hier nicht ermitteln. Vogt [7]), der von der neapolitanischen Fassung 'Sonne, Mond, Talia' im Pentamerone Basiles ausging, glaubte, einen antiken Vegetationsmythos, nämlich die von ihm so aufgefaßte Sage von Zeus und der Thalia, in dem Märchen wiederzuerkennen. Uhlands Versuch [8]), das Märchen als Symbolisierung eines uralten mißverstandenen Rechtsbrauchs zu interpretieren, nach welchem eine Leibeigene durch die Heirat mit einem Freien 'wiedergeboren', d. h. frei wird, darf als abgelehnt bezeichnet werden. Andere leugneten jede Allegorie und suchten die Wurzel des Märchens vielmehr im Totenglauben (Befreiung des Opferkinds aus der Gewalt des dämonischen Unholds im Totenreich) [9]). Prinzipiell ist zu sagen, daß solche Erklärungen nurmehr die einzelnen Motive betreffen können, die Märchennovelle selbst aber nur noch als reine Dichtung zu nehmen ist [10]).

[1]) Bolte-Polivka 1, 441; vgl. auch Thimme *Märchen* 93 ff. [2]) Identifiziert im wesentlichen von Grimm *KHM*. 3³, 85 und *Kleine Schriften* 8 (1846), 195; Wolf *Beitr*. 2, 226; Mannhardt *German. Mythen* 613 ff.; auch Spiller *Zur Gesch. des Märchens vom Dornröschen*. Progr. Frauenfeld 1893. [3]) Bolte-Polivka 1, 435 ff. [4]) Kretzschmer-Zuccalmaglio *Deutsche Volkslieder* 2, 69 Nr. 29; Böhme *Kinderlied* 552; Dähnhardt *Volkstümliches* 2 (1898), 71; Urquell 4 (1893), 259 f.; Hellgren *Sånglekar från Nääs* 1906, 49. [5]) Panzer *Sigfrid* 124. 136 ff. [6]) Saubert *German. Welt- und Gottanschauung* 1895, 97. [7]) F. Vogt *Dornröschen-Thalia* in Weinhold Festschrift 1896, 195 ff. [8]) Uhland *Schriften* 8, 460; vgl. dazu Bolte-Polivka 1, 441; Liebrecht *Zur Volksk*. 64. [9]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 90; vgl. Liebrecht a. a. O.; auch Güntert *Kalypso* 117 (244. 254). [10]) Vgl. noch Müller *Essays* 2, 141; v. d. Leyen *Märchen* 25. 141; Ders. *Sagenbuch* 1, 116; Schwartz *Volksglaube* 274; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 440 f.; Fehrle *Kultische Keuschheit* 62; Rosegger *Steiermark* 65; Höfler *Botanik* 87. H. Naumann.

Dorothea, hl., zur Zeit Diocletians zu Caesarea in Cappadocien als Märtyrerin enthauptet. Sie sandte nach ihrem Tode dem jungen Theophilus, der sie spottend darum gebeten hatte, Blumen und Früchte. In Rom und in Bologna, wo man Reliquien von ihr aufbewahrt, werden daher jährlich an ihrem Gedächtnistage (6. Februar) zum Andenken an dies Wunder Blumen und Früchte gesegnet [1]). In der Stadt Eger wurden im MA. an diesem Tage die Schulkinder durch den Gemeinderat beschenkt [2]). In der Kaschubei betet der Bursche fleißig zur hl. D., um eine gute Frau zu bekommen [3]). „St. Dorothee bringt den meisten Schnee", sagt man in Nordthüringen [4]).

[1]) Wetzer u. Welte 3, 1991. [2]) John *Westböhmen* 36. [3]) Seefried-Gulgowski 109. [4]) ZfVk. 9, 234. Sartori.

Dorsch. Kabeljau, gedörrt: Stockfisch, Gadus morrhua. Gesner [1]) nennt ihn: „Morrhua minor. Ein Mormelstockfisch". In seinen Gräten sind, wie im Kopfe des Hechts und des Schellfischs, die Marterwerkzeuge Christi enthalten (Wien) [2]). Tauben- und Hühnerställe schützt man dadurch, daß man sie mit Stockfischwasser ausspritzt (altes Rezept) [3]). Stockfischessen finden an Aschermittwoch statt [4]). In Schleswig geht die Sage von einem Mädchen, das einem großen D. einen Splitter durch beide Augen spießte und ihn so in die Ostsee warf. Seit der Zeit verschwanden die vordem häufigen D.e aus der Mündung der Schlei [5]).

[1]) *Fischbuch* 1575, 40 d. [2]) ZföVk. 3, 161. — Im Loiret (Frankreich) sagt man, der Stockfisch habe einen Menschenkopf; deshalb wird er ohne Kopf gegessen (Sébillot *Folk-Lore* 3, 345 f.). In der Haute-Bretagne werden zwei Gräten beim Gehörgang (os de vérité) im Orakel gebraucht (ebd. 349). [3]) Drechsler 2, 95. [4]) Meyer *Baden* 209. [5]) Müllenhoff *Sagen* 136. Hoffmann-Krayer.

Dost (brauner D., Wohlgemut; Origanum vulgare).

1. Botanisches. Aromatisch riechender Lippenblütler mit kleinen roten Blüten, die dolden- oder rispenartig beisammen stehen. Die Blätter sind eiförmig und schwach behaart. Der D. wächst an trockenen Rainen, an grasigen Hängen, an steinigen Orten und blüht von Juli bis Oktober [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 296 f.

2. Der D. ist wohl wegen des stark aromatischen Geruches eine uralte antidämonische Pflanze. Schon im Altertum wurde „origanos", worunter vielleicht das mit unserm D. verwandte O. viride zu verstehen ist [2]), bei Reinigungsriten verwendet [3]). Nach Dioskurides [4]) hält die „origanos herakleotike" als Lagerstreu untergelegt die Schlangen fern, die „agrioriganos" hilft gegen den Biß giftiger Tiere, Meinungen, die eine dämonistische Unterlage haben mögen. Im deutschen Volksaberglauben erscheint der D. (auch „brauner" D. genannt) besonders in Verbindung mit Dorant, Hartheu (Johanniskraut), weißer Heide, Baldrian, Dill, Schwarzkümmel, Widerton (s. d.) als eines der hauptsächlichsten Mittel, um die Hexen fern zu halten [5]). Zahlreiche Sagen (besonders in Mitteldeutschland, in Oberdeutschland sind sie viel seltener) erzählen, wie der Böse (Teufel, Hexe) vor dem D. (und Dorant usw.) fliehen mußte [6]). Häufig wird eine Wöchnerin [7]) genannt, die der D. schützte [8]). „Hättest du nicht Dorant und D.en — Tät's dich dein Leben kosten" (oder ähnlich) lautet in vielen Fällen der Spruch [9]). Bereits im 16. Jh. ist der Spruch

„Dost, Harthau und weiße Heidt
Tun dem Teuffel vil Leidt [10])"

belegt; in Unterfranken hat sich der Spruch fast unverändert bis auf unsere Tage erhalten [11]). Als Pflanze des Gegenzaubers ist der D. häufig auch ein Bestandteil des Kräuterbündels (s. Kräuterweihe) [12]). Besonders ist der D. ein Mittel gegen Milchverhexung [13]). Im Stall oder im Haus aufgehängt, verwehrt D. den Hexen den Eintritt [14]), auch der kalbenden Kuh wird D. ins Saufen gegeben [15]). Dem Neugeborenen wird u. a. „blauer" D. in die Wiege gelegt [16]). Eine Besegnung des D.es findet sich in einer die Jahreszahl 1400 tragenden Papierhandschrift [17]): „Wer si (die Pflanze) brechen wil der beswer si: dost ich dich brich drio guttin wort ich ob dir sprich, daz erst ist der vatter, daz ander ist der sun, daz dritt ist der hailig gaist, als du dost wol waist."

[2]) Marzell *Heilpflanzen* 151. [3]) Rohde *Psyche* 1, 219; Höfler *Organotherapie* 39. [4]) *Mat. med*. 3, 27. [5]) vgl. Marzell *Dosten und Dorant. Ein Beitr. zur Sagenforschung*. In: SAVk. 23, 157—180. [6]) Grimm *Myth*. 2, 1015. [7]) vgl. Samter *Geburt* 160. [8]) Bereits bei Prätorius *Anthropodemus Plutonicus* 2 (1666), 135 ff. [9]) Vgl. SAVk. 23, 147 ff.; Marzell *Bayr. Volksbot*. 219 ff. [10]) Bock *Kräuterbuch* 1551, 270; vgl. ZfVk. 24, 8. [11]) Marzell *Bayr. Volksbot*. 219 ff. [12]) ebd. 52 f.; vgl. auch Rolland *Flore pop*. 9, 25. [13]) Grimm *Myth*. 3, 471; Kleemann *Beitr. zu einem nordthüring. Idiot*. 1882, 5. [14]) Witzschel *Thüringen* 2, 271; ZfVk. 10, 213. [15]) Andree *Braunschweig* 426. [16]) Brandenburg 251. [17]) ZfdMyth. 2, 170.

3. D. („Wolgemuth“), an St. Jörgentag gegraben und an einen Baum gehängt, macht, daß man die Vögel vom Baum herablangen kann [18].

[18] Buck *Volksmedizin* 41 (Quelle?).

Marzell.

Dotterblume (Butterblume, Sumpfdotterblume; Caltha palustris).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit fettartig glänzenden, nierenförmigen, am Rande gekerbten Blättern und gelben Blüten. Die D. ist eine Frühlingspflanze, die überall an Bach- und Teichufern, auf feuchten Wiesen und in nassen Gräben vorkommt [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 426 f.

2. Wie viele andere Frühlingspflanzen (s. d.) gilt auch die D. als antidämonisch. An Walpurgis gesammelt und vor die Tür des Viehstalles gestreut, hält sie die Hexen ab [2]. Auch in der Schwalm wird die D. am Walpurgisabend gesammelt und dem Vieh zu fressen gegeben, „damit die Butter das ganze Jahr eine schöne gelbe Farbe hat“ [3]. Im Böhmerwald legt die Magd ein Stück Rasen mit D.n vor die Stalltür, damit die Kühe recht gut melken sollen [4]. Auch in Dänemark und Schweden [5], in Irland [6] und bei den Ruthenen [7] gilt die (an Walpurgis bzw. Georgi gesammelte) D. als zauberkräftig.

[2] Jahn *Hexenwesen* 181. [3] Heßler *Hessen* 2, 327. [4] Schramek *Böhmerwald* 239; Böhmerwald-Jahrbuch 2 (1924), 11. [5] Rolland *Flore pop.* 1, 96. [6] FL. 15, 145. [7] Hoelzl *Galizien* 160.

3. Im Böhmerwald wird die D. („Osterblume“) mit einer Besegnung gegen „Neid“ und „Augstall“ [8] angeredet. Der Besprecher läßt sich vor der Blume auf die Knie nieder, legt den Hut neben sich auf den Boden und spricht, während er die Blume mit zwei Fingern abreißt: „Grüas die God, du Osterblum — I brock di o(b) — du bist für neuloi (neunerlei) Neid und Augstoi — du bist nid für neune — nur für achte . . . usw.“ So werden im ganzen drei oder neun Osterblumen gepflückt. Mit diesen wird zu Haus Vieh und Mensch bestrichen, damit sie vor Bösem bewahrt bleiben [9]. Die Beschwörung gilt anscheinend für die ersten im Jahr gefundenen (s. Frühlingsblumen) D.n. Bleichsüchtige Mädchen streifen die Blüten ab und sagen dabei: „Gott erhalt mich“ [10]. Kraut und Blumen in Wein gekocht und davon mehrere Tage getrunken, vertreiben die Gelbsucht (gelbe Blüten der D.!) [11].

[8] Augenkrankheit des Viehs vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 671; Weinkopf *Naturgeschichte* 31. 36. [9] ZfVk. 1, 198. 213 f. [10] Wilde *Pfalz* 44. [11] Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 64; als volksmedizinisches Mittel der Nürnberger schon von Camerarius (17. Jh.) angegeben: Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 1129.

Marzell.

Drache.

A. Flügeld. I. Antike. II. Biblische Einflüsse. III. Das deutsche D.nbild: 1. Teufelsd. 2. D.nkampf, 3. D.nstein, 4. D. als Naturdämon, 5. D. als Schatzhüter, 6. Komposition des D.nbildes, 7. D. in Zauber- und Orakelbrauch, 8. Papierd. — B. Hausgeistd. I. Name. II. Gestalt. III. Wesen: a) Geldd., b) Getreided., c) Butter- und Milchd., IV. D.nabwehr, Orakel, Verschiedenes. — C. Zusammenfassung.

A. Unter dem Namen D. werden im deutschen Volksglauben eine Reihe von dämonenartigen Untieren zusammengefaßt, die, unter sich in Gestalt und Betätigung weitgehend verschieden, kaum auf eine Urwurzel zurückgeführt werden können. Wir unterscheiden zwischen zwei Hauptgruppen, den Flügelschlangen und den Hausgeistern, die zunächst einzeln für sich dargestellt und auf ihre Herkunft untersucht werden sollen, um sodann kurz miteinander verglichen zu werden.

I. Das Wort D. kam der deutschen Sprache vor dem 8. Jh. aus dem Lateinischen, das seinerseits sein draco dem griechischen δράκων entlehnt hatte [1]; hier ist das Wort als solches zu Hause (zu δέρκομαι, also = „der scharf Blickende“). Diese wortgeschichtliche Beobachtung legt sachliche Erwägungen nahe: mit dem Wort werden — vorsichtig gesagt — auch gewisse Vorstellungen über den D.n ins germanische Gebiet gedrungen sein. In griechischer Sage spielt der δράκων bekanntlich eine nicht unwesentliche Rolle: Kadmos erlegt den quellenhütenden D.n zu Theben, der als Sohn des Kriegs

gottes Ares galt; Herakles tötet den Hesperidend.n, den Bruder des nemeischen Löwen; der Gott Apollo tötet zu Delphi den Pythond.n, über dessen Grab später der Dreifuß der weissagenden Pythia steht; Perseus befreit Andromeda aus der Gewalt des Untiers; dem Jason erwächst aus der Aussaat der D.nzähne ein Heer todesmutiger Krieger, und der D.ntöter Peleus, von dem Apollodor (III, 313) erzählt, legitimiert sich als Sieger durch den Besitz der D.nzähne in ähnlicher Weise, wie wir dies später bei den D.ntötern der germanischen und christlichen Heldensage beobachten werden [2]. Wir finden also das Motiv des D.nkampfes im griechischen Mythos häufig und mit typischen Zügen ausgestattet behandelt, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß hier orientalische Einflüsse bei der Ausbildung der betreffenden Mythen eine maßgebende Rolle gespielt haben: im babylonischen Mythos besiegt der Gott Marduk den D.n des Urchaos; von Marduk entlehnt später der assyrische Gott Anšar seine Rolle als D.nkämpfer. König Asurbanipal besiegt das Geschöpf der Tiamat, ein Kampf, der als Sieg über den D.n stilisiert und beim jährlichen Neujahrsfest in dramatischer Form mit dem König als Helden wiederholt wird [3]. Auch der babylonische Mythos kennt einen Kampf zwischen Göttern und D.n, bei dem sich die Götter eines Netzes als Waffe bedienen [4]. — Die Gestalt des griechischen D.n wurde dann seit Herodot durch die Fabeleien über den *draco volans*, eine Schleichenart, der Fledermausflügel angedichtet wurden, und die in Arabien auf wundersame Weise leben sollte [5], bereichert [6]; wechselseitige Beeinflussungen mit dem D.nkampf, den die ägyptische Osirisreligion zwischen Horus und Typhon stattfinden läßt, sind zu vermuten [7]. — Daß auch Indien nach dem Rigveda [8] einen Zweikampf zwischen Gott (Indra) und D.n kennt, bei dem der Gott Sieger bleibt [9], mag hier angefügt sein; auf den persischen Achämenidenskulpturen pflegt der König als D.nkämpfer dargestellt zu werden [10]. Bekannt ist schließlich die große Rolle des D.n in China; der Besiedler Chinas Yü muß zunächst einen neunköpfigen D.n (= 9 Ströme) erschlagen, dann hilft ihm der geflügelte D. beim Siedlungswerk [11]; in D.nkampfsagen spielt das Motiv der vom D.nopfer zu befreienden Jungfrau eine Rolle [12]; Sonnen- und Mondfinsternisse werden als D.nkämpfe gedeutet [13], und das Bild des D.n, aufs Hausdach gesetzt, hält schädigende Einflüsse fern [14]. Auch Japan hat in Susano seinen D.nkämpfer, dessen Schwert der Kaiser als Symbol seiner Macht führt [15]; hier spielt der D., den man sich in feuchten Tälern wohnend denkt, als Helfer beim Regenzauber eine bedeutende Rolle [16]. Wieweit und ob wir diese östlichen D.nsagen, besonders die D.nkampfmythen, mit Le Coq als Ausläufer hellenistischer Mythen ansehen dürfen, wage ich — so bestechend eine solche Annahme gerade für unsere Darstellung wäre — nicht zu entscheiden. Auch auf den religionspsychologischen Hintergrund der D.nkampfsagen, dessen bisherige Erklärungen (Erinnerung an urgeschichtliche Tiere oder lebende Echsenarten; Jahreszeitenmythos; Mondmythos; Entwicklung aus Hausschlange usw.) nicht befriedigen und für die wohl *eine* generelle Erklärung nie das Richtige treffen dürfte, gehe ich nicht ein, da es sich hier zunächst um die Entwicklung des deutschen D.n handelt, dessen historische Bedingtheit aufzuzeigen ist. Wesentlich für unsere Erkenntnis bleibt, daß das D.nbild, das die Griechen an die Römer weitergeben, und an dessen Entstehung die verschiedensten Strömungen mitgearbeitet haben, bereits in wichtigen Punkten fest ist: ein landverheerendes, menschenverschlingendes Untier, oft mit Fledermausflügeln ausgestattet, von entsetzlichem Aussehen [17], das zu erlegen Helden zu besonderem Ruhme gereicht, um so mehr, wenn es gilt, Jungfrauen aus der (bevorstehenden) Gewalt des D.n zu retten.

Diese Motive übernimmt Rom und hält sie — z. B. durch die Fortführung des Herakles- und Apollokultes — fest, ohne daß sie hier so stark hervortreten wie in Griechenland. Doch bleibt das naturwissenschaftliche und ethnologische Interesse rege; Plinius z. B. beschäftigt sich von dieser Seite mit dem D.n[18] und macht seine Leser mit der Fabel von dem zauberkräftigen D.nstein, den man im Schädel der D.n finden könne, bekannt, und Solinus wiederholt und ergänzt seine Angaben[19]. Wichtig scheint der Umstand, daß Phädrus von einem höhlenbewohnenden, goldhegenden D.n zu erzählen weiß, den ein grabender Fuchs entdeckt[20]; auch das Motiv des Schatzd.ns scheint also antiker Herkunft. — Von den Parthern übernehmen die Römer das D.nbild als Feldzeichen, wie es uns die Trajans- und Markussäule vorführen; sie folgen damit einem Brauche, der bei Indern, Persern, Parthern, Skythen und Dakern seit alters heimisch war. Und in dieser Gestalt, als Feldzeichen aus farbigem Stoff mit blitzenden Zähnen, das den Kohorten auf Stangen vorangetragen wurde[21], werden die Germanen am ehesten und eindringlichsten mit dem Bild des antiken D.n vertraut geworden sein. Wenn die Sachsen nach Widukind bei ihrem Siege über die Thüringer an der Unstrut neben Löwen und Adlern auch D.n in ihren Fahnen führten, wenn nach Matthaeus von Westminster der Platz des altenglischen Königs inter draconem et standardum war, dann dürfen wir hier zweifellos römischen Einfluß feststellen, der für die Entstehung des germanisch-deutschen D.nbildes von wesentlicher Bedeutung zu sein scheint[22].

II. Diese antiken Eindrücke wurden durch christlich-biblische verstärkt. Die ungemein eindrucksvolle Schilderung des D.nkampfes in der Apokalypse[23], in der die Begriffe D., Schlange, Teufel und Satan gleichbedeutend nebeneinander gestellt werden[24], und die im Erzengel Michael einen in seiner heroischen Wucht den antiken D.nkämpfern kongenialen[25] Helden verherrlicht, hat dem christlichen Kult, seiner Kunst, Predigt und Legende immer erneute Anregungen gegeben. Es scheint mir auch nicht unwahrscheinlich, daß der Kampf des D.n gegen Maria[26] auf die Ausgestaltung des D.nbildes befruchtend gewirkt hat; das Motiv des wasserspeienden D.n[27] finde ich hier zuerst. Die Schilderung der Apokalypse korrespondiert mit Jesaja XXVII, 1, wo Leviathan als flüchtige und gewundene Schlange bezeichnet wird, die Gott einst erschlagen werde, und wo ein „D. im Meer", der dereinst erwürgt werden soll, erwähnt wird[28]; sie legt zudem durch ihre Gleichung D.-Schlange-Teufel die Erinnerung an die Paradiesesschlange[29] nahe. Auch an anderen Stellen des A. T.s[30] sprechen Septuaginta und Vulgata — und nach ihrem Vorgang auch Luther — von D.n; zu Unrecht, denn hebr. tânin, tâ ninim bezeichnet schlangenartige Land- und Wassertiere, die von unsern „D.n" recht verschieden sind[31]; immerhin wurden auch diese Stellen im Abendland auf den D.n gedeutet und trugen das Ihrige zur Entwicklung der D.nvorstellungen bei. Jesajas spricht, ähnlich wie Herodot und wohl unter den gleichen Voraussetzungen, wiederholt von Flügelschlangen[32]. Leviathan, dessen D.ngestalt die Apokalypse andeutet, wird im Buche Hiob[33] eingehend geschildert: aus Mund und Nase fahren Flammen und Rauch heraus[34], er ist unverwundbar, er rührt die Wasser der Seen auf, die Straße, die er zieht, leuchtet; sein Leib ist schuppenbedeckt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese breitausladende und höchst farbige und lebendige Schilderung Leviathans wesentliche Züge zur Gestaltung des D.n beigetragen hat; vornehmlich aber war es das apokryphe Buch Βὴλ καὶ δράκων, in dem Daniel den babylonischen D.n durch die Kuchen aus Pech, Fett und Haaren tötet, das die Phantasie des frühen Christentums anregte[35]; Babylon wurde zur sagenumwobenen D.nstadt, quam nunc serpentes ac bestiae inhabitant[36]; besonders im byzantinischen Kulturkreis wurde sie als Stätte heroischer D.nkämpfe und legendenhafter D.nfabeln berühmt[37]. — Die Bibel vermittelte also folgende Motive: D.nkampf, Gleichung D. = Teufel, Flügeld., Flammen und Rauch aus dem Rachen des D.n, Wasserspeien, Unverwundbarkeit, Schuppenkleid, Tötung des D.n durch eine ekle Speise.

III. Damit scheinen zahlreiche wesentliche Merkmale des deutschen D.n ihre historische Erklärung gefunden zu haben; ihre Herkunft aus der Welt der Antike und der Bibel ist zu offensichtlich, zu naheliegend zudem, als daß man die Gesamtheit des deutschen D.nbildes als germanisch ansehen dürfte. Die zweifellos fremden Züge seien hier noch einmal in ihren deutschen Erscheinungsformen zusammengestellt:

1. Gleichung D. = Teufel (biblisch, vgl. Abschnitt II). Sie beherrscht die ganze christliche Zeit Deutschlands, und wo wir etwa in Konzilsbeschlüssen[38] oder Heiligenleben[39] von dracones hören, wird stets der Satan, das Prinzip des Bösen, der Widersacher Christi, nicht etwa ein (gar germanisches!) dämonenhaftes Untier gemeint sein. Unter diesem Eindruck steht auch, was die Naturbeschreibungen des Mittelalters, was Konrad v. Megenberg[40], Vincentius Bellovacensis[41] u. a. über den D.n zu sagen haben; man vergleiche z. B. die Ausführungen in Hildegards Physica[42]: Draco hominem fortissime odit atque velut quandam naturam et diabolicas artes in se habet; unde cum interdum flatum suum emittit, aerei spiritus de emissione flatus illius aerem interdum commovent. Wenn im Mhd. der Teufel slange, hellewurm, helletracke, lintwurm[43], der D. tievels bote, tievels trût[44] genannt wird, hat dies hier seinen Grund. Auch Luther stellt die Begriffe Teufel, Schlange, D. gleichwertig

---

[1] Vgl. Falk-Torp *Norwegisch-dänisches etymologisches Wb.* 1 (1910), 151; Kluge *Wb.*^{10} (1924), 100. Vulgarlat. *dracco* erklärt die obd. Nebenform *Tracke* (ahd. *traccho*). Etwa gleichzeitig entlehnt das Ags. sein *draca* (engl. *drake*). An. *dreki* ist selten. [2] Vgl. Mähly *Die Schlange in Mythus und Cultus der klassischen Völker* (1867), ferner: Pauly-Wissowa 5, 1646 f.; Roscher *Lexikon* 1, 1, 1201; Berthold *Unverwundbarkeit* 49; Bachofen *Mutterrecht* Register s. v. D.nzähne; Pfister *Reliquienkult* 1, 287; Meyer *Aberglaube* 73; Panzer *Beitrag* 2, 341; Köhler *Kl. Schr.* 1, 399; Siecke *Götterattribute* 276; Küster *Schlange* (1913). [3] Jeremias *Religgesch.* 34. 41. 44. 47. [4] Ebd. 38. [5] Herodot 2, 75. 76; 3, 107 ff.; Strabo 15, 703. [6] Pauly-Wissowa 11, 2, 1964 ff. [7] Dieterich *Kl. Schr.* 485. [8] *Rigveda* 1, 32, 1—5. [9] Jeremias *Religgesch.* 142; E. Siecke *Indras D.nkampf* (Programm Lessing-Gymnasium Berlin 1905). [10] Jeremias *Religgesch.* 126. [11] Ebd. 175. [12] Liebrecht *Zur Volksk.* 72; Dennys *The Folk-Lore of China* 110. [13] Jeremias *Religgesch.* 183. [14] Seligmann *Blick* 2, 131. [15] Jeremias *Religgesch.* 199; Liebrecht *Zur Volksk.* 72. [16] Jeremias *Religgesch.* 202. [17] Aelian *hist. an.* 11, 17 berichtet von einem δράκων ἱερὸς in Ägypten, dessen Anblick wahnsinnig macht. [18] 37, 10. [19] 30, 16. 17; Philostrats Held *Apollonius von Tyana* (3, 6 ff.) sieht in Indien viele D.n; die Bergd.n besitzen den D.nstein. Vgl. MschlesVk. 21 (1919), 9. [20] 4, 19; vgl. Grimm *Myth.* 2^{4}, 575. [21] Pauly-Wissowa 5, 2, 1634; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 279. [22] Vgl. auch Simrock *Mythologie* 157; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 35; Lowers *Curiosities of Heraldry* S. 96. Schwarze D.n als Kriegszeichen der Nordwenden: Haupt *Lausitz* 1, 9. 13; 2, 11. Der schwarze D. Zinitra ist Attribut von Tschernebog.

[23] 12, 7—17. [24] v. 9: ὁ δράκων ὁ μέγας, ὁ ὄφις ὁ ἀρχαῖος, ὁ καλούμενος διάβολος καὶ ὁ σατανᾶς; vgl. auch v. 12! [25] Daß der apokalyptische D.nkampf nach antiken Vorbildern gearbeitet ist, erscheint mir unzweifelhaft; da er jedoch selbständig gewirkt hat, ist diese Frage für die Darlegung des deutschen D.nbildes nebensächlich. [26] v. 15, 16. [27] 15: καὶ ἔβαλεν ὁ δράκων ἐκ τοῦ στόματος αὐτοῦ ὀπίσω τῆς γυναικὸς ὕδωρ ὡς ποταμόν, ἵνα αὐτὴν ποταμοφόρητον ποιήσῃ. Zum apokalyptischen D.n vgl. ferner: Gunkel *Märchen* 107; Lippert *Christentum* 139; Meyer *Germ. Myth.* 100; ZfVk. 3 (1893), 382. [28] Vgl. Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f. [29] 1. Mose 3, 1 ff. [30] Jeremias 9, 11; 10, 22; 49, 33; 51, 37; Nehemia 2, 13; Amos 9, 3. [31] Vgl. Riehm *Handwb. des Biblischen Altertums* 1 (1884), 287; Meusel-Haack-Lehmann *Kirchliches Handlex.* 2 (1889), 243; Wetzer-Welte 3^{2}, 2013 f.; Gunkel *Märchen* 89. [32] 14, 29; 30, 6; 27, 1. [33] 40, 25—41, 26. [34] Hierher und nicht aus Höllenvorstellungen wie Martin *Parzivalkommentar* zu Parz. 3, 137, 19 meint, stammt der Feueratem des D.n. [35] Vgl. Wetzer-Welte 3^{2}, 2013 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f.; Gunkel *Schöpfung und Chaos* (1895) S. 320 ff.; ZfVölkerpsychologie 1 (1860), 412 ff.; Studien zur semitischen Religionsgeschichte 1 (1876), 255—292; W. Baudissin bei Hauck *Realencyklopädie* 5, 3 ff. [36] So das Itinerarium Bernardi, um 870; abgedruckt bei Tobler *Descriptiones terrae sanctae* (1874), 94. [37] Vgl. A. Wesselofsky *Die Sage vom babylonischen Reich* im Arch. f. slaw. Phil. 2, 133 ff. 308 ff.; ferner: Ders. *Der D. zu Babylonien.* Ebd. 8, 326 ff.

nebeneinander [45]), und in katholisch-kirchlicher Symbolik gilt der D. bis heutigentages als Attribut des Teufels, ja als Teufel selbst, weshalb denn auch bei Prozessionen oft ein D.nbild hinter dem Prozessionskreuz getragen wird [46]). Die Berührung und Verselbigung von D. und Teufel, die wir in heutiger Volkssage und im Märchen so oft beobachten, und von der noch zu reden sein wird, bildet das letzte Glied in dieser Entwicklungskette.

2. D.nkampf. a) Heroisch-ritterliche Gestaltung. Wie in griechischer, so gehört auch in germanischer Sage der Kampf mit dem D.n und seine Besiegung zu den typisch heroischen Taten der Heldenzeit: Beowulf krönt sein Heldenleben mit der Erlegung des Flugd.n, des nihtsceađa („Nachtschädling") und lyftsceađa („Luftschädling") [47]); Siegfried [48]), Dietrich von Bern [49]), Ragnar Lođbrók [50]), in ritterlicher Zeit Wigalois [51]), Tristan, Frohto und Fridler [52]) sind z. B. D.nbesieger, und nach der Wilkinasage [53]) trägt Wittich auf Helm und Sattel, Waffenrock und Fahne das D.nbild als Symbol seines Mutes und seiner Ritterkraft. Manche dieser Sagen wurden lokalisiert, so Siegfrieds D.nkampf in Böhmen [54]) und bei Dürkheim [55]), oder Sintram und Baltram (Guntram, Waltram), ursprünglich der Dietrichsage angehörend (sie werden von Dietrich nach Wilkinas. 105 aus D.nnot befreit), in der Schweiz [56]) und in Bayern [57]), wobei meist die Sache so dargestellt wird, daß der eine der beiden Brüder den andern aus höchster Not, ja sogar aus dem Rachen oder gar dem Bauche des D.n befreit. Auf dieser Grundlage entstehen dann Lokalsagen mit unbekannten [58]) oder gar unbenannten [59]) ritterlichen D.nkämpfern als Helden, fast ausnahmslos in Oberdeutschland erzählt, und nach dem Muster solcher Lokalsagen ist die Schweizer Winkelriedsage [60]) gebildet. Diese Lokalsagen knüpfen häufig an Krokodilhäute, die von Kreuzfahrern oder Handelsleuten als Curiosa Kirchen, Rathäusern oder hochgestellten Persönlichkeiten gestiftet wurden, an [61]), wie denn überhaupt gerade die Kreuzzüge den D.nglauben neubelebt haben (Bekanntschaft mit orientalischen D.nsagen, phantastische Erhöhung selbstgeschauter Tiere wie Krokodile, Flugeidechsen usw.) [62]).

b) Christlich-legendäre Gestaltung. Zu diesen zweifellos nach antikem Vorbild gestalteten ritterlichen D.nkämpfen kommen nun motivbereichernd und zahlreiche Wechselbeeinflussungen auslösend die christlichen D.nkampflegenden, die an die Apokalypse angelehnt sind und jedenfalls zunächst den Kampf des Heiligen mit dem Bösen symbolisieren sollen, in ihrer Formung jedoch zahlreiche Züge von den ritterlichen D.nkämpfen entlehnen. Der Erzengel Michael spielt unter ihnen nicht die bedeutende Rolle, die wir von ihm als Anreger erwarten sollten [63]); er ist überwuchert und verdrängt durch Lokalheilige und Lieblingspatrone, unter denen der hl. Georg an erster Stelle steht. Der D.nkampf Georgs ist eine literarische Neubildung des 11. Jhs., gearbeitet nach dem Vorbild anderer altchristlicher D.ntöter wie Konstantin, Theodor und Demetrius, deren Taten formelhaft von griechischen Hagiographen auf den Großmärtyrer Georg übertragen wurden und vom byzantinischen Kulturkreis, in dessen Kunst sie seit dem 12. Jh. dargestellt werden, sich nach Mitteleuropa verbreiteten (deutsche Wandfresken mit Georgs D.nkampf seit dem 13. Jh.). So wird aus dem geistlichen Bekämpfer des Heidentums, dessen Angriff auf Apollo (der den D.n Python erschlug!) Diokletian mit seiner Enthauptung sühnte, der ritterliche D.nkämpfer, den die Legenda aurea und auf ihr fußend Reinbot v. Durne und das Nürnberger Passional populär machen [64]). Georgskapellen und -bilder erzeugen üppig wuchernde Lokallegenden, so besonders in der Umgegend von Tübingen (Wurmlingen) [65]), in der Lausitz (Zilmsdorf) [66]), Thüringen (bei Paulinzelle) [67]), Voigtland (Syrau) [68]), Franken (Langenzenn [69]), Volkach [70]), Marktbreit) [71]), im Sarganserland [72]) usw. [73]). In der Schweiz vertritt der hl. Beatus, dessen Einsiedlerhöhle oberhalb des Thunersees lag, die Rolle des D.nkämpfers; er hat freilich das Ungetüm nicht durch Körper-, sondern durch Geisteskraft, durch Gebet und Bekreuzigung, erlegt [74]). Bei Füssen hat S. Mangold den D.n, der ihm den Weg versperrte, besiegt [75]). An andern Orten werden als D.nkämpfer verehrt: der hl. Adelphus, Bischof von Metz (um 400, späte Legende, die Wimpheling 1506 edierte) [76]), Bischof Lupus von Sens (gest. 623) [77]), der Allgäuapostel Magnus (8. Jh.) [78]), Bischof Narziß von Gerona (gemartert 306, von Ulrich Apt mit D.n gemalt) [79]), die hl. Godehard [80]), Servan [81]), Nikolaus, Prokop [82]), Clemens; in Frankreich (bes. breton. Fischerküste): Urgin, Armel, Romain [83]). Sie alle erlegen den D.n, dessen symbolische Bedeutung die meisten Legenden verdunkeln, teils durch Gebet, teils im wirklichen Kampf, und sie finden in der heiligen Margarethe, deren Legende spät nach der Georgs gebildet wurde, ein weibliches Gegenstück [84]). Erwähnt sei hier auch noch der ritterlich-heiligmäßige D.nkämpfer Gozon, dessen Heldentat Schiller in seiner bekannten Ballade nach Bosios Johannitergeschichte (Rom 1594) verherrlichte [85]), wie auch die Tatsache, daß auch Christus in der Legende als D.ntöter erscheint; er wird einst den d.nförmigen Antichrist in Lydda, wo St. Georg begraben liegt, erschlagen [86]). Daß in protestantischer Zeit vielfach St. Georgsbilder auf Christus, der „der Schlange den Kopf zertritt", ausgedeutet wurden [87]), erhält in diesem Zusammenhang eine erhöhte Bedeutung [88]).

c) Bürgerlich-bäuerliche Gestaltung. In bürgerlicher oder bäuerlicher Umgebung ändern diese D.nkampfgeschichten notwendigerweise ihr Gesicht. Man hebt entweder den Sieger ins Übermenschliche und läßt ihn etwa ein Riese sein [89]), oder man paßt ihn der eigenen Atmosphäre an und vergröbert damit naturgemäß auch die Kampfmethoden. Ein Husar als D.ntöter [90]) hat noch einige Ähnlichkeit mit dem Ritter, aber ein beilbewaffneter Bauer [91]), ein Kuhhirt mit derbem Knotenstock [92]) oder gar mit Steinen als einziger Waffe [93]), Bürger, die das Untier nur mit Hilfe eines Spiegels [94]), eines Schlaftrunkes [95]) besiegen können, und Bauern, die es im Rauch eines zu diesem Zwecke angelegten Feuers ersticken [96]), solche D.nkämpfer lassen ihre heroische Abkunft kaum noch erkennen. Es sind in dieser Umgebung nicht mehr die Kampfmethode, der Mut und die heldische Haltung, die interessieren, sondern lediglich die Tatsache, daß das scheußliche Untier irgendwie unschädlich gemacht wird; was Wunders, wenn darüber Kämpfer und Kampfart so stark in den Hintergrund treten, daß sie zuweilen gar nicht erwähnt werden [97]), oder daß — in anderen Fällen — der Ausgang des D.nkampfes für den Sieger tragisch endet [98]). Häufig wird berichtet, daß Venediger D.nkämpfe bestehen [99]); wie bei anderen Dämonenkämpfen werden geweihte Kugeln zur Erlegung des D.n empfohlen [100]). Statt des menschlichen Streiters erscheint in der schweizerischen D.nkampfsage zuweilen ein (weißer) Stier, der den D.n tötet, aber dann selbst seinen Wunden erliegt [101]). Das erinnert an den D.nkampf, von dem uns Saxo [102]) erzählt, bei dem der Held in eine Ochsenhaut gewandet erscheint. — Das Motiv der D.ntötung durch eine ekle Speise erscheint, wie wir sahen, bereits in der Bibel; im bäuerlichen D.nkampf sind es ein vergiftetes Kalb [103]), ungelöschter Kalk, in eine Kalbshaut eingenäht [104]), oder ein totes Schaf, in dessen Bauch man spitze Widerhaken verbirgt [105]), die den Tod des D.n herbeiführen. Auch diese Art des D.nsieges scheint bürgerlich-bäuerischer Herkunft und stellt sich also neben die anderen, oben aufgeführten Arten unheldischer D.nbekämpfung.

d) Gestaltung im Märchen. Das Märchen [106]) formt all die Motive, die

---

[38]) Z. B. *Concilium Moguntinense* vom 9. 6. 813: MG. Leg. 3, Tom. 2, 1, 259. [39]) Z. B. *Vita sanctae Mathildis B.* 14: MG. SSMerov. 2, 500. [40]) S. 268 ff. [41]) 20, 29; 1, 1476. [42]) MCXCVII, 1339; abgedruckt bei Franz *Benediktionen* 1, 308. [43]) Grimm *Mythol.* 2, 833 f.; 3, 295. [44]) Ebd. 3, 199. [45]) Klingner *Luther* 25 f. [46]) Franz *Benediktionen* 1, 161.308. Auch die Untierplastiken an Kirchen (z. B. an der Schottenkirche in Regensburg) werden wohl hier ihre Deutung finden.

wir bisher betrachtet haben, seinem Stil gemäß um und gestaltet den D.nkampf, bei dem es entweder gilt, eine Jungfrau aus der Gewalt des Untiers zu befreien [107] (wobei der keusche Werber [108] sich meist nach der Tat einem betrügerischen Widersacher gegenüber durch einen unwiderlegbaren Beweis seines Sieges, D.nzunge, -zähne usw., legitimieren muß), oder einen verwünschten D.n zu entzaubern [109], zur heldischen Freiertat um. So stellen sich diese Märchentypen, deren genauere Beschreibung nicht hierher gehört [110], nach Herkunft, Alter und Motiven gleichberechtigt neben die besprochenen D.nkampfsagen.

e) Mimische Gestaltung. Der Gedanke, den in Sage, Legende und Märchen verherrlichten D.nkampf mimisch darzustellen, lag nicht fern. Der Ludus draconis, den eine Magdeburger Urkunde von 1416 verbietet [111], gehört zweifellos hierher, stellt jedoch nicht die älteste Nachricht über eine mimische D.nkampfdarstellung dar. Diese begegnet uns vielmehr auf romanischem Gebiet zuerst: in Tarascon, das seinen Namen von dem scheußlichen D.n (tarasque) herleitet, den hier die hl. Martha mit ihrem Gürtel getötet haben soll, wird seit dem hohen Mittelalter ein D.nfest begangen, bei dem ein maschinell bewegbarer Holzd. herumgetragen wird [112]; in Wasmes (Belgien) und Mons, wo alljährlich zu Ehren des D.nkämpfers Gilles de Chin, der 1133 mit Hilfe der Madonna siegte, eine Prozession gefeiert wird, bei der nicht nur auf Fahnen der D.nkampf abgebildet ist, sondern bei der auch auf dem Markte ein Kampf mit einem Papierd.n stattfindet, dessen Erlegung das Ende der offiziellen Feier bildet [113]; ehemals auch in andern Städten wie Brüssel und Namur, wo inzwischen der Brauch ausgestorben ist [114]. In Metz wurde bis 1769 am 23. oder 25. April zu Ehren des bischöflichen D.ntöters Clemens ein D.nfest begangen, bei dem der Maire von Woippy das Bild des D.n Graouilli (= Greuel), das mit beweglichen Kinnladen ausgestattet war, dreimal in Prozession durch die Stadt zu tragen hatte; jeder Bäcker, an dessen Laden der Zug vorbeikam, mußte dem Graouilli ein Brötchen oder einen Kuchen auf die Stachelzunge spießen. Eine Parlamentsakte hob 1769 diesen Umzug auf [115]. Beim Münchener Metzgersprung und Schäfflertanz wird der Pestd., der sich bei „Gretel in der Butten" in der Hölle befindet, durch Gesang und Spiel vertrieben [116]. Besonders ausgebildet ist der „D.nstich" in Furth (Oberpfalz), der am Sonntag nach Fronleichnam gefeiert wird, er gilt wieder als Erinnerung an eine Pestzeit. Als Personen treten auf: eine Königstochter mit ihrer „Nachtreterin", ein gewappneter Ritter zu Fuß mit seinen Knappen, schließlich ein hölzerner D., der von zwei Burschen dirigiert wird. Ein Dialog zwischen Ritter und Königstochter leitet den Auftritt ein: sie schildert ihre Not in Erwartung des D.n, dem sie geopfert werden soll, er gelobt ihr zu helfen und wagt trotz ihrer Bitten, sich zu retten, den Kampf. Der D. stürmt auf ihn zu, er erlegt ihn mit einem Stoß in den Rachen, wobei er eine blutgefüllte Ochsenblase zu treffen hat, die dem Kampf nicht nur eine erhöhte Realität gibt, sondern deren Inhalt auch (wovon noch genauer zu reden sein wird) zu Fruchtbarkeitszauber benutzt wird. Die Prinzessin belohnt ihn nach dem Siege mit einem Ehrenkranz und verheißt ihm Hand und Reich [117]. Einzelne Motive dieses D.nkampfspieles, das übrigens auch ehedem in England (mit St. Georg, Robin Hood, Sir Bevis als Helden) bekannt war [118], sind in andere Spiele, z. B. ins Schwertfechterspiel [119], eingedrungen; daraus den Schluß zu ziehen, daß wir es hier mit einem kultischen Drama der arischen Urzeit zu tun haben [120], schießt weit über das Ziel hinaus: Keimzelle des Spieles sind Legende und (antike) Sage, und wo, wie z. B. in Fürth, magisch-kultische Gebräuche sich anknüpfen (Fruchtbarkeitsriten), sind sie sekundär [121].

[47] Hoops *Reallex.* 1, 246 ff. (mit Literatur); Grimm *Mythol.* 2, 573; Mannhardt *Germ. Mythen* 207; Strackerjan 1, 503 Nr. 258; Lawrence *The dragon and his lair in Beowulf.* In: Publications of the Modern Language Association of America 33 Nr. 4. [48] Panzer *Sigfrid* 379; Hocker

Volksglauben 227. [49] Jiriczek *Heldensagen* 1, 222 ff.; eine Skulptur der Freisinger Säule deutet K. Borinski (S.B. der Münchener Akademie vom 7. 5. 1921) als D.nkampf Dietrichs. [50] Hierüber ausführlich Liebrecht *Zur Volksk.* 29 f. 67 ff.; Simrock *Mythologie* 357. [51] Bolte-Polivka 1, 547 ff. [52] Saxo Gramm. 2, 20; 6, 99 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 221 ²; Rochholz *Sagen* 2, 13. [53] Kap. 33, 156; vgl. W. Grimm in ZfdA. 2, 249 = Panzer *Beitrag* 1, 337 f. [54] Panzer *Beitrag* 1, 110. [55] Ebd. 1, 205 f. [56] Singer *Schweizer Märchen* 2, 159 ff.; Losch *Balder* 15; Simrock *Mythologie* 306; Golther *Mythologie* 385 ¹; Herzog *Schweizersagen* 1, 52; Kohlrusch *Sagen* 3 f.; Wagner *Historia natur. Helvet. curiosa* 246; Volkskalender 1845 (Solothurn), 34 f.; Rochholz *Sagen* 2, 7 ff. (mit Literatur); Grimm *Sagen* 167 Nr. 220. Über plastische Darstellungen der Sintramsage vgl. Jung *German. Götter u. Helden in christl. Zeit* (1922), 92 ff.; G. Weise *Studien über Denkmäler roman. Plastik am Oberrhein*, in: Monatshefte f. Kunstwissenschaft 1920, Heft 1 (Bogenfelder in Altenstadt, Straubing, Andlau). [57] Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 116 f. Nr. 36. [58] Ein Ritter Heymo: Panzer *Beitrag* 2, 63. [59] Unbenannter Ritter als D.ntöter; Meier *Schwaben* 1, 210 f. (Ammertal). [60] Rochholz *Sagen* 2, 10 ff.; Grimm *Sagen* 166 Nr. 218; Kohlrusch *Sagen* 223 ff. Lütolf *Sagen* 312 f.; Grimmelshausen *Ewigw. Kal.* 216, Spalte 2 = Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. [61] Kühnau *Sagen* 2, 401 f.: die Brunner Lindwurmhaut: Kuhn *Märkische Sagen* 189 f.: Lindwurmknochen an einer Kette in der Straußberger Kapelle; Pfister *Reliquienkult* 1, 325. [62] Vgl. Lippert *Christentum* 691. [63] Doch vgl. Bächtold *Stretlinger Chronik* 56 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 340; Simrock *Mythologie* 229 wittert Odin hinter den heiligen D.nkämpfern. [64] Aufhauser *Das D.nwunder des hl. Georg*, in: Byzantin. Archiv, Heft 5; Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926), 263 ff; Albers *Jahr* 195 ff. Aus byzantinischem Volksglauben stammt auch der bulgarische D.nglaube: Buschan *Europa* (1926), 112. [65] Jung *German. Götter und Helden in christl. Zeit* 92 ff. 189 ff.; E. Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 208; Uhland in Germania 1, 304 ff.; Birlinger *Volkst.* 1, 105; Meier *Schwaben* 1, 211 f. (1, 212. 213 weitere Georgslegenden aus Schwaben). [66] Haupt *Lausitz* 1, 74. [67] Bechstein *Thüringen* 2, 219 f. [68] Köhler *Voigtland* 633 f. [69] Panzer *Beitrag* 1, 157. [70] Ebd. 1, 164 f.; Wallfahrt nach Volkach: Ebd. 1, 359. [71] Ebd. 1, 165. [72] Manz *Sargans* 90. [73] Vgl. weiterhin: Wolf *Beitr.* 1, 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 39 ff.; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 112 Nr. 36; Heyl *Tirol* 733 Nr. 50. [74] Vernaleken *Alpensagen* 262; Gelpke *Sagengeschichte* 8; Buchmüller *Beatenberg* 27. [75] Panzer *Beitrag* 1, 64; 2, 77; Heyl *Tirol* 11 Nr. 1; Goldast *Script. rer. Germ.* 1, 202: „... jacebat ibi in uno loco angusto draco magnus, qui non permittebat ullum hominem per illam viam transire, neque equum ..." [76] Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926), 30 f. [77] Ebd. S. 419. [78] Ebd. S. 420. [79] Ebd. S. 456. [80] Schambach-Müller 65. 342. [81] Mannhardt *German. Mythen* 61. [82] Lippert *Christentum* 500 ff.; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 112 ff. Nr. 36. [83] Sébillot *Folk-Lore* 1, 196. 399. 468 ff.; 2, 444. 122, 127. [84] Ebd. 3, 298 f.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 421. [85] Vgl. Rochholz *Sagen* 2, 13. [86] Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f. [87] Haupt *Lausitz* 1, 74. [88] Vgl. zum ganzen Abschnitt noch: R. Reitzenstein *Himmelswanderung und D.nkampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur* (1916). [89] z. B. Heyl *Tirol* 485 Nr. 51; Köhler *Voigtland* 557 f. [90] Knoop *Hinterpommern* 64 ff. [91] Rochholz *Sagen* 2, 2. [92] Bartsch *Mecklenburg* 1, 40; glühendes Eisen in D.nkehle gestoßen: Panzer *Beitrag* 1, 128. [93] Vernaleken *Alpensagen* 262 (für das Jahr 1696 zeitlich festgelegt). [94] Birlinger *Volkst.* 1, 106. [95] In Brügge: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 88 = Rochholz *Sagen* 2, 2. [96] Knoop *Hinterpommern* 116; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. [97] „Wer dieses getan, konnte ich nicht erfahren": Birlinger *Volkst.* 1, 107. [98] Bechstein *Thüringen* 2, 62 f.; Grimm *Sagen* 166 Nr. 218. [99] Kuoni *St. Galler Sagen* 94; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 21; Ders. *Beiträge* 118 f. [100] Alpenburg *Tirol* 99. [101] ZfVk. 7 (1897), 450; Rochholz *Sagen* 2, 1; ders. *Naturmythen* 189. [102] Vgl. Anm. 52. [103] Bartsch *Mecklenburg* 2, 476 f.; Panzer *Beitrag* 1, 27 (aus Murnau). [104] Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 113 f. Nr. 36; Kühnau *Sagen* 2, 402 ff. 400 ff. 389; Heyl *Tirol* 488 Nr. 52; Ranke *Volkssagen* 206; Rochholz *Naturmythen* 192. [105] Kühnau *Sagen* 2, 398 ff. [106] Vgl. Bolte-Polívka 1, 547 ff.; A. Olrik in: Danske Studier 1904, 19 ff. 30 ff.; SAVk. 2, 169; Wolf *Beitr.* 2, 446; Köhler *Kl. Schr.* 1, 303 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 138 (psychoanalytische Deutung); Singer *Schweizer Märchen* 2, 159 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 84. [107] z. B. ZfdMyth. 2, 384 f.; Panzer *Beitrag* 1, 194; 1, 191 f.; 2, 93 f. 97 f.; Meier *Schwaben* 1, 213 ff.; Schell *Bergische Sagen* 501 Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 277. 283 f.; Rochholz *Naturmythen* 204 f. Meiche *Sagen* 395; Wolf *Beitr.* 2, 4?6 f.; Sklarek *Märchen* 291; SAVk. 1, 71 ff; Mélusine 3 Nr. 13. 17; Daucourt *Légendes* 10 ff.; Bolte-Polivka 2, 307; Niderberger *Unterwalden* 1, 79; Knoop *Posener Märchen* 21. [108] z. B. Niderberger *Unterwalden* 1, 79. [109] Lütolf *Sagen* 315 f.; Rochholz *Sagen* 2, 3; Kühnau *Sagen* 1, 258 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 224 ff.; Jecklin *Volkstümliches* 332 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 196. [110] Vgl. den Artikel D. im Handwörterbuch des deutschen Märchens. [111] E. Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* (1893), 85 ff. [112] Albers *Das Jahr* 197. 226; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 220; Nork *Festkalender* 2, 952. [113] Reiffenberg *Gilles de Chin* S. XLV—LXVI; Bergmann *Les Gètes* 253 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 70; Albers *Das Jahr* 197. [114] Liebrecht *Zur Volksk.* 70. [115] Albers *Das Jahr* 226. 198; Liebrecht *Zur Volksk.* 70; Rochholz *Naturmythen* 192 f. [116] Simrock *Mythologie* 582. 613; Albers *Das Jahr* 123. [117] Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 85 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 220; Frazer 1, 2, 163 f.; Panzer *Beitrag* 1, 359. 107 ff. (Text des Spiels); 2, 550; Rochholz *Naturmythen* 192; ders. *Glaube* 1, 53; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 116 Nr. 36; Sepp *Religion* 76 ff. [118] Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 85 ff. [119] Naumann *Gemeinschaftskultur* 123. 131. 135. 137. [120] L. v. Schröder *Rigveda* 153 f. [121] Zum D.nkampfspiel vgl. ferner: Meyer *German. Mythologie* 99; Quitzmann *Baiwaren* 147 f.

3. D.nstein. Die Kunde vom D.nstein kommt zweifellos aus der Antike; auch dort wird er fast regelmäßig mit Indien in Beziehung gesetzt [122], eine formelhafte Gleichung, die in deutschen prinzipiellen Erörterungen über den D.nstein regelmäßig auftaucht und die also ebenfalls zu dem von der Antike übernommenen Motivschatz gehört: der D.nstein (Dracontias, Dracontites) kommt besonders bei indischen D.n vor. Dieser Stein ist entweder das Auge des D.n, dann glänzt er als prächtiger Edelstein, z. B. als Karfunkel [123], und der D. legt ihn beim Baden vorsichtigerweise ab [124], oder er befindet sich im D.nhirn (wie bei Plinius) [125] und muß dem D.n bei lebendigem Leibe herausgeschnitten werden, weil er sonst verschwindet [126], oder endlich der D. läßt ihn beim Überlandflug von sich fallen, umgeben von einer Masse „alls ein gestocket oder gerunnen bluott, glych einer sultz“ [127]. Dieser Stein nun, als rund, sehr hart, von verschiedener Färbung und neun Unzen schwer geschildert [128], hat wundersame Zauberkräfte in sich: er heilt, bestreicht man die Beule mit ihm oder bindet ihn darauf, die Pest [129], er vermehrt hecktalerartig den Geldvorrat [130], ist gut gegen Ruhr und Blutfluß [131]; schon Alexander der Große soll ihn als Heilstein, Karl der Große dagegen zum Liebeszauber benutzt haben [132]. Zweifellos vermischt sich hier der Glaube an Zaubersteine [133] mit dem D.nglauben [134], mit dem er zunächst nichts zu tun hat. Besonders in der Schweiz spielt der D.nsteinglaube eine wesentliche Rolle; aus Nieder- oder Mitteldeutschland ist er nicht belegt.

[122] Vgl. Anm. 19 u. Sp. 2, 408 f. [123] Kohlrusch *Schweizer Sagen* 6; Lütolf *Sagen* 322; Niderberger *Unterwalden* 1, 91; Stöber *Aberglaube* 3. [124] Cérésole 155. [125] So bei Lonicerus, abgedruckt bei Birlinger *Volkst.* 1, 105 = Hovorka-Kronfeld 1, 103 f. [126] Ebd. [127] Rochholz *Naturmythen* 189 (Rigi-Pilatusd.); Zahler *Simmenthal* 83; Cysat 52; [128] In Luzern: Vernaleken *Alpensagen* 263. Ähnlich Cysat 52 f. [129] Vernaleken *Alpensagen* 263; Kohlrusch *Sagen* 171; Zahler *Simmenthal* 83^{2}; Stoll *Suggestion* 415; Rochholz *Naturmythen* 189. [130] Cysat 53. [131] Rochholz *Naturmythen* 189. [132] Ebd. 201; Pauls *Ring der Fastrada* 43. [133] Vgl. den Artikel Schlangenstein. [134] Vgl. ferner: Liebrecht *Gervasius* 172 (indische und französische Belege); Pauls *Ring der Fastrada* 43; Lütolf *Sagen* 322 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 89; Grimm *Myth.* 3, 362.

4. D. als Naturdämon. a) Sehr häufig wird im historischen wie heutigen Volksglauben der D. mit Naturereignissen in nahe Beziehung gesetzt, ohne daß es uns doch erlaubt wäre, in jedem Falle einen germanischen Naturmythos als Keimzelle anzunehmen [135]. Bereits die antike Meteorologie benutzte das Bild des D.n (in seiner Eigenschaft als Verschlinger) als Symbol für die äußerste Finsternis [136]; aus dieser Vorstellung erklären sich die Bezeichnungen „D.nkopf“ und „D.nschwanz“ für die Punkte der Ekliptik, an denen sie von der Mondbahn geschnitten wird, und bei denen der Mond bei Sonnen- oder Mondfinsternissen stehen muß [137]. Es beruht zweifellos auf diesen Anschauungen, wenn der magyarische Volksglaube einen D.n kennt, der (bei Sonnen- oder Mondfinsternissen) die Gestirne aufzehrt, um sie sodann wieder auszuspeien [138], oder wenn in der gleichen Gegend von einem siebenköpfigen feuerspeienden D.n erzählt wird, der die Sterne verschlingt [139]. — Etwas anderes bedeutet es, wenn man im Kometen (Meteor) einen D.n sehen will [140]: hier hat die feurige Gestalt des D.n, deren biblische Anfänge wir schon besprochen haben, und von der noch zu reden sein wird, den Vergleichspunkt hergegeben, d. h. der Komet (Meteor) als D. ist sekundär, nicht primär, und die Entwicklungslinie läuft: D. — Feurige Gestalt — daher Komet als D. gesehen und nicht etwa umgekehrt: Komet = D., also feurige Gestalt des D.n, wie meist behauptet wird. Ein interessantes Beispiel für Motivverschlingung bietet ein Volksglaube, der in den Vogesen rege ist: beim Anblick eines Kometen rufe man: „Paris! Metz! Toul!“, dann erscheint ein D. und bringt einen großen Diamant [141]. Hier vereint sich der D. als Feuererscheinung (Kometengestalt!) mit dem Schatzbringer und Steinträger zu einem neuen Ganzen.

b) Der D. als Sturm- und Gewittererscheinung ist (wenigstens in Mitteleuropa) ebenfalls nicht als primärer Naturmythos zu deuten, sondern beruht auf kirchlich-biblischer Anschauung, nach der alle Gewitter auf den Einfluß des Höllend.n zurückgehen: daher die Formung zahlreicher Unwetter- und Gewittergebete, daher auch z. B. die Tatsache, daß die hl. Margarethe, die D.nbesiegerin, in Tirol zur Wetterfrau wird [142] — nicht etwa als Nachfolgerin irgendeiner heidnischen Lokaldämonin, sondern eben in ihrer Eigenschaft als D.nstreiterin. Nach magyarischem Volksglauben reitet der Sturmwind auf einem D.n [143], die Niederbretonen sehen bei Sturmwind dragons de vent [144]. In der Schweiz, in der D.nsagen überhaupt sehr zahlreich sind, wird der D. zum Gewitter und Hagelschlag in enge Beziehung gesetzt [145], meist in der Form, daß der D., ehe das Gewitter losbricht, sich zeigt [146]: schon dieser Umstand macht es unmöglich, ihn als Personifikation des Gewitters aufzufassen. Er ist vielmehr der Erreger des Unwetters, der böse Feind, der Teufel, der seine höllischen Künste spielen lassen wird: damit ist seine Herkunft aus Bibel und kirchlicher Symbolik klar genug erwiesen.

c) Als Bach- und Seedämon, als der der D. wiederum vornehmlich in der Schweiz, jedoch auch in Schwaben [147], Bayern [148], dem Elsaß [149], in Hinterpommern [150], der Lausitz [151] und an der französischen Küste [152] erscheint, begegnet uns der D. (= Leviathan) zuerst im Buche Hiob [153]: „Er macht, daß der tiefe See siedet wie ein Topf, und rührt ihn ineinander, wie man eine Salbe menget“, und in der Apokalypse, wo er als Wasserspeier auftritt, der Maria ersäufen will [154]. Gervasius kennt einen Wassergeist dracus, der Kinder und Erwachsene raubt und Menschen auflauert, um sie zu ertränken [155]. Die hl. Margarethe, die aus gleichen Ursachen zur Wetterfrau geworden war, wird durch ihr D.nattribut zur Schutzpatronin gegen wütende Gewässer [156], wie denn der D. überhaupt allgemein als Ursache von Überschwemmungen angesehen wird [157]. Daß es sich nicht um eine Schweizer Lokalsage handelt, wenn in zahlreichen Seen und Gießbächen D.n wohnend gedacht werden und man bei Überschwemmungen sagt: „Der D. ist ausgefahren (ausgeflogen)[158]!“, beweist am besten die Tatsache, daß der älteste Beleg die Sage nach Rom verlegt: dort soll sich bei der Überschwemmung des Jahres 590 nach der Erzählung des Paulus Diaconus [159] im Tiber ein unförmiger D. gezeigt haben, den Gregor von Tours [160] „so dick wie einen Balken“ sein läßt. Gegen Ende des 15. Jhs. wird diese Sage dann nach Luzern übertragen: am 26. Mai 1499 sei ein riesiger D. aus dem See die Reuß hinuntergeschwommen, den viele Menschen gesehen hätten. Zwei Chroniken, Petermann Etterlin und Schradin in seiner Reimchronik vom Schwabenkrieg, schildern den Vorgang; dieser mit folgenden Versen:

vff den xxj tag meyen ist beschechen
zu Lutzern, hat man ein seltsam ding gesehen,
ein wurm, sin hals ward geacht zwei klaffter lang,
sich vß dem sew durch die Rüßbrugk schwang.
Sin houpt mit breiten oren, gestalt eins kalb,
vnd die grosse des libß allenthalb

ouch einem kalb ze glichen vnd ze schetzen.
daby hab ich die welt horen schwetzen,
des wurms lengy sy by xj klaffter gewesen.

Wie berühmt dieses Ereignis wurde, zeigt die Tatsache, daß ihrer auch Grimmelshausen im Ewigwährenden Kalender[161]) gedenkt; kein Wunder, daß sich zahlreiche Parallelsagen bildeten. So wird der D. zum Herrn des Sees; seine Schuld sind nicht nur Überschwemmungen, sondern auch ihr Gegenteil, das Versiegen des Wassers, für das er zur Strafe getötet wird[162]). — Einmal Herr der Elemente, wird der D. auch für andere Landverheerungen, Bergrutsche und -stürze, verantwortlich gemacht[163]); fließt wo ein Bach aus einem Berge, so heißt es: „Hier hat sich ein D. durchgebissen!"[164]), und wo Landschaft oder Ereignis keine Gelegenheit geben, bestehende oder vergangene Dinge auf den D.n zu münzen, fabelt man von der Zukunft: wenn der D., der da im Berg oder See haust, sich regt, wird die Alp, ja die ganze Welt untergehen[165]).

5. D. als Schatzhüter. Als Wächter und Verteidiger unermeßlicher Schätze, als der der D. in der altgermanischen Götter- und Heldensage eine so bedeutende Rolle spielt, ist seine Herkunft nicht so leicht zu beurteilen. Daß Schatzd.n der Antike nicht fremd sind, beweist die Fabel des Phädrus, die oben erwähnt wurde[166]). Aber das Motiv klingt doch nur zu gelegentlich an, um für die weitschichtige Bedeutung im germanischen Mythos verantwortlich gemacht zu werden. Scheinbar haben hier Schlangensagen eingewirkt: der D. als Schatzhüter ist eine in ihren Ausmaßen gesteigerte Schatzschlange, die ihre Form der Antike und dem Orient verdankt. Schlangenkult ist uns wenigstens für die Langobarden bezeugt[167]); in Schatzsagen spielt seit alters die Schlange eine bedeutende Rolle[168]). Die langsame Entwicklung des Schatzd.n aus der Schlange scheint auch folgende Erwägung nahezulegen: Fáfnir, der Wächter des Nibelungenhortes, fliegt nicht, sondern kriecht (an. skríđa!), ist also halb noch Schlange, halb schon D. (in seiner Gestalt nämlich), und die geläufige altnordische Vokabel für D. ist und bleibt *ormr* = Schlange, während *dreki* nur ganz selten verwendet wird[169]). So entsteht aus den Motiven Schatzschlange + D.ngestalt + D.nkampf die Gestalt des Schatzd.n, den es zu erlegen gilt, eine typisch heroische Angelegenheit[170]), die dann auch, vergröbert und dem neuen Milieu angepaßt, Gegenstand der Volkssage geworden ist[171]). Dabei verflüchtigt sich gelegentlich das Schatzmotiv sehr stark[172]), so daß schließlich nur noch der höhlenbewohnende D. (ohne Erwähnung des Schatzes) übrigbleibt[173]), von dem man dann etwa nur noch weiß, daß er sich von Gold nährt[174]). Wie die Belege ausweisen, spielt der D. als Schatzhüter, soweit deutsche Verhältnisse in Frage stehen, fast ausschließlich in oberdeutscher Sage eine größere Rolle[175]), im Märchen dagegen, das dieses Motiv sehr häufig mit dem des D.nkampfes verbindet, ist der Schatzd. weiterhin bekannt[176]). Außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist er mir aus dem Tschechischen (zmek), Serbischen (zmaj)[177]), Französischen[178]), Wendischen[179]), Polnischen[180]) und Dänischen[181]) bekannt.

6. Komposition des D.nbildes. Aus den bisher besprochenen Motiven, zu denen noch einige andere aus bekannten Sagenkreisen hinzutreten, setzt sich das landläufige D.nbild zusammen. Die Herkunft des D.n aus dem Hahnenei ist vom antiken Basilisken entlehnt; sieben oder neun Jahre muß der Hahn alt sein, der ein solches D.nei legt, und gelegentlich wird noch dazu verlangt, daß er kohlschwarz sei[182]). Die Gestalt der D.n wird nur selten ins einzelne gehend besprochen: ungeheure Schädel, oft von Schlangen- oder Katzenform, zumeist mehrere (3, 7, 9), lange, gespaltene Zungen, große Länge und Dicke, Schuppen, über denen zuweilen noch Borsten sitzen, Fledermausflügel, oft auf Bauch oder Rücken gestreift (gelb-schwarz, weiß-schwarz), watschelnde, einwärts gekehrte Füße, das sind wesentliche Körpermerkmale, die bei Beschreibungen ihrer Gestalt oft wiederkehren[183]). Meist jedoch werden nur besonders markante Züge betont: der giftige Atem, der durch sieben Kirchenmauern bläst[184]), die durch und durch giftige Zunge[185]), besonders aber die Tatsache des Feuerspeiens, das alles zerstört, das die D.nbahn durch Funkenregen, die D.nspur durch welke Blätter[186]), ausgebrannte Rasenflecke, verwüstete Landstriche kennzeichnet und vor dem man sich zu Boden werfen muß, will man nicht mitverbrannt werden[187]).

---

[135]) Golther *Mythologie* 178 f.; Helm *Religgesch.* 1, 206 f.

[136]) So noch die *Pistis Sophia* Kap. 126; vgl. Boll-Bezold *Sternglaube und Sterndeutung*³ S. 187.

[137]) Heute: „aufsteigender" und „absteigender Knoten"; vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 2, 93; Panzer *Beitrag* 2, 315 f.

[138]) Wlislocki *Magyaren* 54.

[139]) Ebd. 55: Das berechtigt aber keineswegs, in jedem D.nkampf einen Naturmythos zu sehen, wie dies z. B. Mannhardt *German. Mythen* 221 (= Besiegung des Winters!) und ganz besonders Siecke *D.nkämpfe* (Mythol. Bibl. 1, 1, 1907; vgl. dazu Helm HessBl. 6, 138 ff. und Ders. *Religgesch.* 1, 58!) und Siecke *Götterattribute* 300 (Mondtheorie!) wollen.

[140]) Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2002; Meyer *Germ. Myth.* 96; Vernaleken *Alpensagen* 262; Rochholz *Sagen* 2, 2.

[141]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 50 f.; auch bei Hiob 41, 24 („Nach ihm leuchtet der Weg, er macht die Tiefe ganz grau") liegt es nahe, an Kometen zu denken.

[142]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926), 421.

[143]) Wlislocki *Magyaren* 64.

[144]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 82.

[145]) Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 361; Meyer *Germ. Myth.* 95 f.

[146]) Vernaleken *Alpensagen* 263; Kohlrusch *Sagen* 46. 226; Rochholz *Sagen* 2, 4; Laistner *Nebelsagen* 257; der Stollenwurm in gleicher Funktion: Vernaleken *Alpensagen* 261. Bei Sturmwind führt ein Zauberer seinen D.n aus: Grohmann 36.

[147]) Meier *Schwaben* 1, 309.

[148]) ZfdMyth. 2 (1854), 347. 181 f. 345 f.; ZfVk. 1 (1891), 217; steirisch: Rochholz *Naturmythen* 192.

[149]) Stöber *Elsaß* 1, 50.

[150]) Im Lebamoor: Knoop *Hinterpommern* 38, 64.

[151]) Haupt *Lausitz* 1, 74.

[152]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. 308. 445.

[153]) Kap. 41, v. 23.

[154]) Kap. 12, v. 15.

[155]) 3, 85; vgl. Liebrecht *Gervasius* 135 f.

[156]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 421.

[157]) Knoop *Hinterpommern* 64; Stöber *Elsaß* 1, 50 Nr. 71; Rochholz *Naturmyth.* 188 f. 191 f.; ZfdMyth. 2, 347; Meier *Schwaben* 1, 309; Schw.Vk. 8, 46 f. (Literatur!); Alpenburg *Tirol* 218 f.; Lütolf *Sagen* 286. 321; Kuoni *St. Gallen* 60 f.; Heyl *Tirol* 28. 88. 486. 784; Meyer *Germ. Myth.* 100; Jecklin *Volkstümliches* 232; Pfannenschmid *Weihwasser* 21; Herzog *Schweizersagen* 1, 223; 2, 88 f.; Laistner *Nebelsagen* 256 f. (Literatur); Vonbun *Beiträge* 119 f.; Usener *Kl. Schr.* 4, 465; Ranke *Volkssagen* 283; SAVk. 1917, 82; Rochholz *Sagen* 2, 12; Dandolo *La Svizzera* 2 (1829), 94 f.; Cysat 50.

[158]) Grimm *Sagen* Nr. 217, 156 = Rochholz *Sagen* 2, 12 f.

[159]) 3, 23.

[160]) *Hist. Franc.* X, 1 = Rochholz *Naturmythen* 190; Grimmelshausen erzählt im *Ewigw. Kalender* S. 216 den Vorfall für das Jahr 691: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79.

[161]) Ebd.

[162]) ZfVk. 1 (1891), 217.

[163]) SchwVk. 8, 46 f. (Literatur); Kuoni *St. Galler Sagen* 75; Vernaleken *Alpensagen* 259; Walliser Sagen 1, 128; Panzer *Beitrag* 1, 197; Rochholz *Sagen* 2, 3.

[164]) Rochholz *Naturmythen* 190.

[165]) Heyl *Tirol* 28 Nr. 32; 85 Nr. 48.

[166]) Vgl. Anm. 20.

[167]) *Vita s. Barbati* 8, 1 in: MG. Script. rer. Lang. 561, 557; Pauly-Wissowa 2. Reihe, 3, 531 ff.; Muus *Altgerm. Relig.* 37 f.

[168]) Vgl. den Artikel Schlange.

[169]) Grimm *Myth.* 2, 573 verzeichnet nur eine Stelle, in der *dreki* gebraucht wird. Doch vgl. dagegen Fritzner *Ordbog over det gamle norske Sprog* (1867) 96. Man vgl. dazu das Wort *Lindwurm*, bekanntlich eine Tautologie, da lint = Wurm, Schlange ist.

[170]) Über den Schatzd.n der Heldenzeit vgl. Grimm *Myth.* 2, 573 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 88. 149 f. 207; Mogk bei Hoops *Reallex.* 1, 485 f.; Urquell 3, 216 f.; Wolf *Beitr.* 2, 446.

[171]) Vgl. z B. Alpenburg *Tirol* 217 f.; Bindewald *Sagenbuch* 206; Niderberger *Unterwalden* 1, 81. 86; Lütolf *Sagen* 314 f.; Grimm *Myth.* 2, 573 f. 817; Heyl *Tirol* 156. 261. 269; Vonbun *Beiträge* 117 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 96 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 94; Panzer *Beitrag* 2, 200; Leoprechting *Lechrain* 78; Stark *Alraun* 57 f.; Mannhardt *Götter* 103; Eisel *Voigtland* 156 Nr. 426; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 21; Schell *Bergische Sagen* 502 Nr. 16c; Weniger *Baumkultus* 9; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 25; Wuttke 51 § 57; 411 § 640; Wolf *Beitr.* 2, 446; Simrock *Mythologie* 613.

[172]) Vgl. z. B. Urquell 5, 79.

[173]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 468 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 115; Vernaleken *Alpensagen* 262.

[174]) Vernaleken *Alpensagen* 259.

[175]) Doch vgl. Samland: Mannhardt *German. Mythen* 151; Grimm *Myth.* 2, 817.

[176]) Vgl. Stöber *Elsaß* 1, 42 Nr. 63; Schell *Bergische Sagen* 503 Nr. 17; Rochholz *Naturmythen* 189 f. (Märchenmotiv in Erlösungssage!); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 392; vgl. im übrigen den Artikel D. im Märchenwörterbuch.

[177]) Grimm *Myth.* 2, 575.

[178]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 312.

[179]) Haupt *Lausitz* 1, 73 f. 8 f.

[180]) HessBl. 6, 78 ff.

[181]) Mannhardt *German. Mythen* 151; weitere Literatur bei Liebrecht *Zur Volksk.* 70 f.

Was sonst über ihn erzählt wird, ist vereinzelt, lokalsagenhaft, Erzeugnis singulärer Volksphantasie: daß er die Menschen an sich saugt [188], daß er sich durch Belecken salzhaltiger Felsen ernährt [189], daß alles stirbt, was er anblickt [190], daß er lieblich singt [191], oder daß an seinem Grabe Musik ertönt [192], daß in seinem Schwanze seine Lebenskraft sitzt [193], daß er seltsame Rufe ausstößt [194], daß sein Blut — wie sich nach der Zimmernschen Chronik an einer Kirche zeigt — untilgbare Spuren hinterläßt [195]. Die bekannte Volksetymologie Lindwurm = Wurm (D.) unter einer Linde [196], die u. a. den Glauben veranlaßte, der D. lebe 90 Jahre als Wurm in der Erde, 90 Jahre in der Linde, 90 Jahre in der Wüste [197], erzeugte auch die Parallelgestalt des Haselwurmes, der d.ngleich unter Haselgebüsch lebt, und der in Pommern, der Lausitz und in Tirol bekannt ist [198]. Andere Parallelen zum D.n, z. T. nur durch den Namen verschieden, bilden die Stollenwürmer der Alpen, weiß oder schwarz von Farbe, von grausiger Gestalt, armlang und bösartig [199], und die Tatzelwürmer oder Bergstutzen, kleiner von Gestalt, aber von unendlicher Schnelligkeit und Wildheit [200]. Die Wohnung all dieser D.n ist meist eine Höhle, gelegentlich ein See, eine Schlucht, das Innere eines Berges (s. o.!); wen sie auf ihren Horst verschleppen, ist so gut wie verloren, es sei denn, daß er sich beim Ausflug des D.n an seinen Schwanz klammere wie jener Luzerner Küfer [201]. Nur selten wird eine andere Behausung, etwa ein Hauskeller, angegeben; meist läßt sich dann die Entstehung dieser Lokalsage durch ein D.nkampfbild (St. Georg!) nachweisen [202]. Daß landverheerenden D.n regelmäßige Menschenopfer dargebracht werden müssen, ist ein weitverbreiteter Zug [203]. Andere Einzelzüge stellen sich offenbar als Übertragungen dar: die Darstellung der Pest als D. [204], der Alp in D.ngestalt [205], der D. als Gehilfe des wilden Mannes [206] gehören hierher, all dies nicht primäre Glaubensschöpfungen, sondern formelhafte Übertragungen. In vielen Sagen verwischen und verflüchtigen sich die Züge: man empfindet eine unklare Ähnlichkeit zwischen D. und Teufel, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, woher sie kommt [207]; an Höhleneingängen hält ohne tiefere Begründung ein D. Wacht [208], Gräber in Felswänden werden auf den „heiligen D.n" (gemeint ist wohl: der von einem Heiligen erschlagene D.) gedeutet [209], und am Feste der D.ntöterin Margarethe singen die Zillertaler ganz fröhlich:

„Es ist einmal ein Drake gewesen, alleluja!
Der hat die Leut aufgefressen, alleluja!" [210].

In D.nornamenten am Haus oder Hausrat findet der D.nglaube seine letzten Ausläufer [211].

7. In Organotherapie, Fruchtbarkeits- und Heilzauber und Orakelbrauch spielt der D. eine seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen entsprechende Rolle. Man sieht entweder auf die gefährlichen, unsympathischen Seiten des D.n, dann mißt man ihm schädigende Einflüsse zu: sein giftiges Blut tötet [212], sein beim Flug verlorenes Sperma ruft Epidemien hervor [213], sein Hauch macht erblinden [214], sein Flug kündet Krieg oder Feuersbrunst [215], und erblickt die Sechswöchnerin ihn im Kamin, so muß sie sterben [216]. Oder aber man sieht mehr auf die Macht und zwingende Gewalt seiner Erscheinung, dann ist man geneigt, ihm große Wirkung in positiver Hinsicht zuzuschreiben: sein Blut, dessen verhärtende Eigenschaften die Heldensage andeutet [217], befördert die Fruchtbarkeit der Felder [218] und ist zu Heilzwecken gut [219]; Pflanzen, aus diesem Blut entsprossen, haben Heilwirkung [220]. Die Wirkung, die die antike Medizin der Leber des D.nfisches zuschrieb, beruht wohl auch z. T. auf dem D.nglauben [221]. Den D.nschwanz benützt man ebenfalls zu Heilkuren [222], und eine vom D.n gewonnene Zaubersalbe verschärft das Gesicht [223]. Schließlich gehören auch hierher die Wundsegen, die vom D.n als Krankheit sprechen, z. B. der aus dem Nahetal gegen Schmerzen:

Die Schußblader und der Drach
Gehen miteinander über die Bach,
Die Schußblader soll versänken,
Und der Drach soll ertränken! [224].

Oder gegen die Gesichtsrose:

Das Rotlauf und der Drach,
Die fuhren miteinander über die Bach.

(Nahetal) [225]

Die Rose und der Drach
Gingen miteinander zu Bach,
Der Drach ertrank,
Und die Rose verschwand.
Im Namen usw.

(Sachsen) [226]

Gegen Augenkrankheiten:

Die Rose und der D.,
Die zogen miteinander zu Bache,
D., D., D.
Im Namen usw.

(Vogtland) [227]

Gegen Schlangenbiß schließlich:

Lindworm, du stickst,
Dat Sand dat stüft.
Das sagst du in Marien Namen,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
Amen!

(Mecklenburg) [228]

8. Der Papierd., wohl zweifellos eine chinesische Erfindung, ist seit dem 15. Jh. in Deutschland bekannt; eine Handschrift der Wiener Hofbibliothek von 1450 gibt Vorschriften, *wie du einen drachen artificiatiter machen vnd regieren sollst* [229]. Im Volksglauben spielt der

---

[182] Heyl *Tirol* 492 Nr. 54; 790 Nr. 75; ZfVk. 1 (1891), 217; Leoprechting *Lechrain* 78; Wuttke 52 § 58 (mit Literatur); Strackerjan 1, 517 Nr 260; Liebrecht *Zur Volksk.* 70 f.; Urquell 3, 216.

[183] Vgl. z. B. Kühnau *Sagen* 3, 482; Kohlrusch *Sagen* 225 ff. 384; Manz *Sargans* 91; Wagner *Historia Helvetiae Curiosa* (1680), 249; Wolf *Beitr.* 2, 446 u. a.

[184] Vgl. z. B. Hertz *Abhandlungen* 192 f.; Wolf *Beitr.* 2, 446; Grimm *Myth.* 3, 199.

[185] Panzer *Beitr.* 2, 63.

[186] Daher die Ansicht, der D. ziehe bes. im Herbst: ZfrwVk. 6 (1909), 274.

[187] Cysat 50. 53; Heyl *Tirol* 484 f.; Vernaleken *Alpensagen* 262; ZfrwVk. 6 (1909), 274; Panzer *Beitr.* 2, 75 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 381; Schramek *Böhmerwald* 260; Hovorka-Kronfeld 1, 103; Strackerjan 1, 517 Nr. 260.

[188] Wuttke 1, 105 Nr. 78.

[189] Lütolf *Sagen* 318.

[190] ZfVk. 11, 317; Seligmann *Blick* 1, 148.

[191] Kohlrusch *Sagen* 384.

[192] Rochholz *Naturmythen* 204.

[193] Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291.

[194] Kühnau *Sagen* 2, 390 f.

[195] Birlinger *Schwaben* 1, 278 f.

[196] Mackensen *Name und Mythos* 45.

[197] Grimm *Myth.* 3, 199.

[198] Haas *Greifswalder Sagen* (1925), 50; Haupt *Lausitz* 1, 75; Alpenburg *Tirol* 218; Mackensen *Name und Mythos* 45 f.

[199] Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 261. 264 ff.; SAVk. 19, 87; SchwVk. 15, 19 f.; Kohlrusch *Sagen* 47 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 4; Ders. *Naturmythen* 188; Böckel *Volkssage* 73; Grimm *Myth.* 2, 571; Sébillot *Folk-Lore* 3, 259; Wyß *Reise* 2, 422.

[200] ZföVk. 4, 113; 1, 124 ff. 161. 261 f.; Zdöst. Alpenverein 1887, 208 ff.; Ranke *Volkssagen* 284; Simrock *Mythologie* 503; Meyer *Germ. Myth.* 96; Vernaleken *Alpensagen* 260 f.

[201] Rochholz *Naturmythen* 192; Kohlrusch *Sagen* 168 ff.; Lütolf *Sagen* 317 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 157; Kuoni *St. Galler Sagen* 93 ff.; Cysat 51 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 85 f.

[202] Kühnau *Sagen* 2, 383 f.

[203] Jecklin *Volkstümliches* 251; ZfdA. 12, 361; Walliser Sagen 2, 38 u. ö.

[204] Meyer *German. Myth.* 97.

[205] Wrede *Eifler Volksk.*^{1} 70.

[206] Heyl *Tirol* 240 f. Nr. 2.

[207] Tetzner *Slaven* 92; Graber *Kärnten* 70; Strackerjan 1, 517 Nr. 260.

[208] ZfdMyth. 2 (1854), 350.

[209] ZfrwVk. 12, 266.

[210] Panzer *Beitrag* 1, 9.

[211] Meyer *German. Myth.* 59; Rochholz *Naturmythen* 192; Strackerjan 1, 517 Nr. 260.

[212] Herzog *Schweizersagen* 2, 90; Kohlrusch *Sagen* 224 (Winkelriedsage); Jecklin *Volkstümliches* 252.

[213] Beleth *Rationale divinorum officiorum.* Dilingae 1572, abgedruckt bei Wolf *Beitr.* 2, 387 = Panzer *Beitrag* 1, 360 f. = Kuhn *Herabkunft* 51.

[214] Jecklin *Volkstümliches* 383.

[215] Niderberger *Unterwalden* 1, 62.

[216] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 Nr. 17.

[217] *Nib.* 101, 2 ff.; *Dietrich vnd seine gesellen* 107, 10 f.; Kondziella *Volksepos* 59; Schell *Bergische Sagen* 495 Nr. 4; Meyer *Aberglaube* 276.

[218] Frazer 12, 247; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109; Peters *Pharmazeutik* 1, 227; Kiesewetter *Faust* 453; Rochholz *Glaube* 1, 53; Schwartz *Volksglaube* 93, 150; Stern *Türkei* 2, 384; Lütolf *Sagen* 323 f.; Strack *Blut* 198; beim Fürther D.nstich: Rochholz *Naturmythen* 192; Panzer *Beitrag* 1, 109 f.; 2, 550; der D. schon in der Antike im Zusammenhang mit Fruchtbarkeitsglauben: Höfler *Organotherapie* 144.

[219] Hovorka-Kronfeld 1, 103; Seligmann 2, 58; Höhn *Volksheilkunde* 1, 90.

[220] Kronfeld *Krieg* 82; Marzell *Pflanzennamen* 212; ZfVk. 1, 291.

[221] Höfler *Organotherapie* 131. 151. 188.

[222] Hovorka Kronfeld 2, 210.

[223] Liebrecht *Gervasius* 135 f.

[224] ZfrwVk. 1905, 287.

[225] Ebd. 283.

[226] Seyfarth *Sachsen* 82; ZfVk. 5, 295.

[227] Seyfarth *Sachsen* 82; Schmitt *Hettingen* 19.

[228] Bartsch *Mecklenburg* 2, 456.

Papierd. keine Rolle; erwähnenswert ist nur, daß er in Ostpreußen *Alf* (= Teufel) genannt wird [230].

B. Eine vom Flügeld.n, wie wir ihn unter A gezeichnet haben, völlig verschiedene Gestalt ist der Hausgeistd. Die Gleichheit des Namens hat die bisherige Forschung dazu verführt, diesen aus jenem abzuleiten, etwa indem man sagte: der Flügeld. bewacht Schätze, der Hausgeistd. bringt Schätze, beide sind also verwandt; oder: der Flügeld. speit Feuer, der Hausgeistd. wird oft in feuriger Erscheinung erblickt, also beweist das Feuer ihrer beider Zusammengehörigkeit. Die Berührungspunkte sind, wie man sieht, recht gering und äußerlich; auf Grund von ihnen Schlüsse zu ziehen, geht ohne Konstruktionen nicht ab, und so sehr sich auch der Blick des Erklärers auf die ein, zwei losen Berührungspunkte richtet, es bleibt eine große Menge anderer Wesensmerkmale übrig, die bei beiden D.nerscheinungen völlig verschieden sind und unerklärt bleiben. Schon bei oberflächlicher Beobachtung ist also ein innerer, entwicklungsgeschichtlicher Zusammenhang unwahrscheinlich; die Vermutung befestigt sich bei näherer Untersuchung.

I. Name. Auffällig ist zunächst, daß der Hausgeistd. mit einer Fülle verschiedener Namen belegt wird. Der Flügeld. heißt entweder „D." oder „Lindwurm"; nur in Lokalsagen taucht gelegentlich einmal eine Unterart mit besonderem Namen (Haselwurm, Stollenwurm, Tatzelwurm) auf. Anders hier: der Hausgeistd. führt sehr oft den Namen „D." nur gewissermaßen als Beinamen; als Artbezeichnung, kann aber auch anders gerufen werden, z. B. Steppchen, Hauslätzchen [231], Alf, Rôdjackte [232], Herbrand, Langschwanz, Schlingsteert, Langwams, Kortwämsken [233], Glüsteert [234], Mårten [235], Kolbuck, Alber, Alp [236], Fürdrak, Pûks, Mertche, Lütche Ohle, Kobold [237], Tragerl [238], Stutzli [239], Federhänschen [240], Geldhühndel [241], Koberchen [242], Salamander [243]. Das alles sind typische Kobold-, aber nicht D.nnamen! Wer das Koberchen nicht füttert, dem erscheint es als feuriger D.: dieser sächsische Volksglaube [244] zeigt deutlich genug, daß beim Hausgeistd.n der Name D. eine andere Begründung hat als beim Lindwurm. — Stutzig muß auch eine andere Überlegung machen: der Hausgeistd. führt sehr häufig die scheinbar niederdeutsche Lautform Drak (auch Drakel) [245] als Namen, aber nicht nur auf niederdeutschem, sondern auch auf oberdeutschem Sprachgebiet: die Tiroler Ladiner [246] z. B. und die Schweizer [247] sprechen vom Drak, eine Namensform, die auch in Böhmen, Mähren und Nordungarn vorkommt [248]. Damit dürfte bewiesen sein, daß Drak = Hausgeist tatsächlich nicht durch das Niederdeutsche zu erklären ist, daß also Drak und D. sprachlich nichts miteinander zu tun haben. Vielmehr muß — wie das Erscheinen auf oberdeutschem Sprachgebiet beweist — Drak die primäre Namensform für den Hausgeist sein. Die Erklärung kann vielleicht auf folgendem Umweg gewonnen werden: engl. *mandrake* = eigentlich „Menschend." bezeichnet einen Hausgeist von ganz ähnlichen Qualitäten, wie der Drak sie besitzt; sprachlich stellt es sich als volksetymologische Entstellung von *Mandragora* (= Alraun) heraus [249]. Im dänischen[250] und schleswig-holsteinischen [251] Volksglauben gibt es einen Hausgeist *Dragedukke*, der die gleichen Funktionen wie der Drak ausübt und sprachlich in seinem ersten Namensbestandteil *Drage* wiederum zu *Mandragora* gehört. Die Möglichkeit liegt sehr nahe, daß auch Drak hierher gehört; daß der Hausgeist im Oldenburgischen weiblich (*die Drake*) ist [252], gibt in diesem Zusammenhang auch zu denken. Die Mandragora gleicht jedenfalls weitgehend dem Drak, wie auch die von Vernaleken angezogene Handschriftenstelle beweist, die *geldmännlein* und *mandragoricos* auf die gleiche Stufe stellt [253]. Wir erhalten also folgende Gleichung: Hausgeist = Mandragora > Drak, volksetymologisch gelegentlich als D. eingehochdeutscht, dadurch Wechselbeziehungen zwischen Drak und D.

II. Gestalt. Die auf sprachlichem Wege gewonnene Vermutung wird durch die Sachbetrachtung zur Wahrscheinlichkeit. Der Drak = D. ist, seiner Herkunft aus der Mandragora (Alraun) gemäß, zunächst Hausgeist, Kobold, und erscheint im Hause auch als solcher: als kleiner Kerl mit roter Jacke und Kappe [254], in Menschengestalt [255], als „Männlein" [256]. Meist jedoch tritt er, wiederum genau wie der Kobold, in mannigfachster Tiergestalt auf: als schwarze Katze [257], Teufelskatze [258], feurige Katze [259], braunschwarzes Kätzchen [260]; als Kalb [261], das zuweilen als buntgescheckt geschildert wird [262]; als Huhn: nasses Hühnchen [263], schwarzes Hühnchen [264], schwarze Henne [265], Rebhuhn [266], als Vogel [267]: grauer Habicht [268], Eule [269]; als schwarze Ameise [270] oder dreibeiniger [271] Hase [272]. Diese verwirrende Vielgestaltigkeit, die mit dem Flügeld.n nichts zu tun hat, ist wohl daran schuld, daß oft die Vorstellungen über die Gestalt des Hausgeistd.n sehr unbestimmt sind [273]. Es wird auch sehr häufig betont, daß die Gestalt je nach der Tageszeit oder dem Aufenthaltsort wandelbar ist: tags ein Tier, nachts ein Kobold, oder: im Haus ein Hühnchen, außer dem Haus eine Feuererscheinung usw.; auch diese Veränderungsfähigkeit gehört dem Kobold, dem Alraun, nicht dem Flügeld.n zu. Fast regelmäßig wird jedoch betont, daß die Erscheinung, zumals nachts und im Freien, feuriger Natur ist: eine Feuersäule [274], ein feuriger Streifen [275], ein Besen mit feurigem Schweif [276], eine glühende Kugel mit Schweif [277], ein feuriger roter Klumpen [278], ein roter Streifen mit dickem Kopf und langem Schwanz [279], ein feuriger Wiesbaum mit breitem Kopf [280], ein Stern mit feurigem Schweif [281], ein feuriger D. mit Schwanz [282], ein Feuerschein [283], ein Feuerbalken [284], ein feuriger Kornsack [285], ein roter Streifen wie eine Wagenrunge [286], eine feurige Schlange [287], ein Wesen mit großem, feurigem Kopfe und schwarzbläulichem, langem Schwanze [288], ein Feuerklumpen mit großem, ofentopfähnlichem Kopf und wiesbaumgleichem Schwanz [289], eine feurige Welle [290], ein von blauem Feuerschein umgebener Wiesbaum, vorn spitz und einen halben Meter breit [291], ein Wesen mit großem Hundskopf und glühendem Schlangenschweif [292]; auch die oben erwähnten feurigen Tiererscheinungen (Katze, Huhn) gehören hierher. Wo das Koberchen weilt, sieht man nachts im Stall oder auf dem Heuboden ein Licht, alle Fenster sind plötzlich taghell erleuchtet, bisweilen schießen aus Esse oder Dachfenster feurige Garben [293]. Die meisten D.n fliegen daher nur nachts [294]; Sternschnuppen [295], Meteore [296], Irrlichter [297], Blitze [298] und andere feurige Himmels- und Lufterscheinungen werden als D.n gedeutet; als ihre Bahn wird die Milchstraße [299] bezeichnet. Wo sie ihren Weg nehmen, verbrennt alles [300], daher gilt ihr Erscheinen als Vorzeichen einer Feuerbrunst [301], und man meint, daß sie ungenügende Pflege mit dem Anzünden des Anwesens bestrafen [302]. Daher schwebt der Besitzer eines D.n in ständiger Gefahr abzubrennen [303], und wer als Außenstehender es versteht, ihn durch geheimen Zauber ins Haus seines Besitzers zu bannen, erlebt die Schadenfreude, dieses Haus abbrennen zu sehen [304]. In all diesen D.nmerkmalen zeigt sich die

---

[229] So mit Feldhaus *Die Technik* (1914). 650 ff. = SchwVk. 10, 82 ff. gegen Tylor Anthrop. Instit. 9, 25 = Andree *Parallelen* 2, 94 ff. = ZfrwVk. 13, 165 f. [230] Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 130.

[231] Ich führe für jeden der Namen, um Zitathäufungen zu vermeiden, nur einen Beleg an: ZfVk. 12, 66 (Thüringen). [232] Ebd. 1, 79 (Hinterpommern). [233] Sartori *Westfalen* 63. [234] Andree *Braunschweig* 389. [235] Wolf *Beitr.* 2, 340. [236] Wuttke 45 § 49. [237] Wolf *Beitr.* 2, 340. [238] Ranke *Volkssagen* 159 f. [239] Vonbun *Sagen* 69. [240] Witzschel *Thüringen* 1, 169 Nr. 169. [241] MschlesVk. 21 (1919), 139 f. [242] Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. [243] Kühnau *Sagen* 2, 1 f. [244] Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. [245] Kuhn *Westfalen* 1, 58. [246] ZfVk. 23, 303. [247] Rochholz *Sagen* 2, 4. [248] ARw. 3, 185. [249] Falk-Torp *Norwegisch-dänisches etymologisches Wb.* 1, 152. [250] Ebd. 1, 151 f. [251] Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 832 f.; Müllenhoff *Sagen* 286 Nr. 389. [252] Strackerjan 1, 328 Nr. 198. Im Jahre 1593 begegnet in Mecklenburg in hochdeutscher Urkunde die Form *Dracke*: Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. [253] Vernaleken *Mythen* 264.

nahe Beziehung zum Feuer; der Flügeld. speit Feuer, der Hausd. ist Feuer. Herleitung aus meteorologischen Erscheinungen liegt in vielen Fällen auf der Hand; in anderen wieder mag die aus dem Schornstein leckende Flamme, die aus dem Kamin sprühenden Funken die Sagenbildung veranlaßt haben [305]). Diese feurige Natur des D.n wird wohl (zusammen mit seinen Hausgeisteigenschaften, von denen noch zu reden sein wird) auch seine oft betonte nahe Verwandtschaft mit dem Teufel begründen: er gilt geradezu als Teufel selbst [306]), mit dem man zur Erlangung seiner Hilfe einen regelrechten Teufelspakt abzuschließen hat [307]), von dem man nur durch Segnung [308]), Weihwasser [309]), Gebet [310]), Beichte [311]) oder sonstige Hilfe des Geistlichen [312]) befreit werden kann. Die mit ihm zu tun haben, sind böse Menschen [313]), Hexen [314]), unverletzbar wie Teufelsbündler [315]), denen sie auch in der Fähigkeit, Luftreisen zu machen, gleichen [316]); es sind Freimaurer [317]), sie scheuen Umgang mit andern Menschen [318]); in früheren Jahrhunderten wurden sie oft gerichtlich belangt [319]); auf ihren Gräbern wachsen Nesseln, keine Blumen [320]). — Die Berührungen mit dem Flügeld.n sind nur gering und erklären sich durch die Gleichheit des Namens: gelegentlich wird von einer flügellosen Schlange (vgl. auch oben) [321]) gesprochen; nur selten geht die Schilderung mehr ins einzelne: Feuerrachen und Schweif, Flügel, Tatzen, Feuerspeien [322]), spitzes Maul, Borsten auf dem Kopf, kleine Schweinsohren [323]), Katzenkopf [324]) oder Mehrköpfigkeit [325]) werden beiläufig bei einigen Schilderungen erwähnt. Man beachte, daß diese Vermischung von Flügel- und Alraund.n nur auf oberdeutschem Gebiet auftritt, wo die Volksetymologie den ursprünglichen Drak zu einem D.n umgebildet hat!

III. Wesen. a) In seiner Eigenschaft als Geldd., als Zubringer von Gold und Schätzen, zeigt der D. am augenfälligsten seine Verwandtschaft zum Alraun. So besonders in der Art, wie man ihn gewinnt: man hebe einen gefundenen Dreier auf und verwahre ihn, dann verdoppelt er sich von Tag zu Tag, bis er zum Speziestaler angewachsen ist; nimmt man den dann auch, so hat man den D.n am Leibe [326]). Das Geld, das er dem neuen Herrn zuträgt, kehrt — verausgabt — immer wieder zum Besitzer zurück [327]), es sei denn, daß man besondere Magie damit treibe [328]); unter stillschweigendem Einverständnis des Empfängers kann man den Taler, an den sein Besitz gebunden ist, auch unter seinem Werte losschlagen [329]). Behält man ihn jedoch, so läßt er sich nur vererben [330]) oder als Aussteuergut abgeben [331]); Wohnungswechsel des Besitzers macht er mit [332]). Seinem Herrn macht er das Sterben schwer; man muß den Sterbenden auf den Düngerhaufen tragen [333]) oder doch etwas Mist unter das Kopfkissen legen [334]), um ihm den Tod zu erleichtern, und auch dann zerkratzt der D. ihm noch das Gesicht [335]). Zuweilen gilt auch ein plötzlicher Tod ohne erkennbare Ursache als untrügliches Zeichen des D.nbesitzes [336]). All das sind Alraunzüge, Merkmale, die in der gleichen Form beim Hecketaler, Geist im Glas und ähnlichen Geldbringern wiederkehren, und es wird uns nun nicht mehr wundernehmen, wenn wir den „Feuerpûz" wie den Alraun in versiegelter Flasche bewahrt finden [337]). — Gewöhnlich werden jedoch diese Einzelzüge nicht erwähnt; sie verschwinden hinter der Hauptsache der Geldzufuhr, die zumeist durch den Schornstein [338]), zuweilen auch durch die Dachluke [339]) erfolgt. Gelegentlich läßt er auch einige Groschen aus der Luft fallen [340]), oder der Pferdemist, den er herabwirft, verwandelt sich hinterher in Gold [341]). Er zeigt auch versteckte Schätze [342]): hier ist wohl eine Kontamination mit dem Lindwurmd.n eingetreten. Von Leuten, die rasch reich werden, heißt es daher: „Der hat den D.n!" [343]), wie denn gelegentlich das Wort D. metaphorisch für „Vermögen", „Reichtum" gebraucht wird [344]). Das Geld, das der D. seinem Besitzer bringt, stiehlt er bei den Nachbarn zusammen [345]); dafür will er aber auch gut und regelmäßig mit Hirsebrei gefüttert sein [346]) (daß er selbst Hirsebrei bringt [347]), ist wohl eine Verwechslung); versieht man es damit [348]), oder fordert man zuviel [349]), errät man sein Versteck [350]), so entflieht er; die Hexen, die ihm nicht zu Willen (in sexueller Beziehung?) sind, prügelt er braun und blau [351]). Andere haben wiederum die Macht, ihn durch Prügel [352]) oder List [353]) zur Herausgabe seines Geldes zu zwingen. Zuweilen erscheint er als Hahn oder Huhn, das Taler oder silberne Eier legt [354]). Eigentümlich sind gewisse Farberscheinungen, die man an ihm wahrnimmt: ist er bläulich, so bringt er besonders viel [355]), oder er ist schwarz [356]), leuchtend [357]), rotglühend [358]), zur Hälfte rot, zur Hälfte blau [359]), blendend gelb [360]), blau [361]), wenn er Geld bringt; auch zieht er dann besonders niedrig [362]). Die Gestalt des Geldd.n [363]) beschränkt sich nicht auf die deutschen Sprachgebiete; als zmij oder plon ist er auch bei den Slawen bekannt [364]).

b) Der Getreide-, Weizen- oder Kornd. ist keine besondere, für sich stehende Art, sondern mehr eine Funktion des Hausgeistd.n; die Tätigkeit des Kornbringens — zu der sich auch der Geldd. herbeiläßt — soll angedeutet werden. Demgemäß unterscheidet sich der Getreided. [365]) fast gar nicht vom Geldd.n, von dem er sich höchstens durch die verschiedene Färbung abhebt: man er-

---

[254] Ich führe hier wiederum nur je einen Beleg an: Kuhn-Schwartz 422. [255] Wuttke 45 § 49 (Ostpr.). [256] Knoop *Hinterpommern* 7. [257] Kuhn-Schwartz 421. [258] Müllenhoff *Sagen* 207 Nr. 281. [259] Grohmann 23. [260] Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. [261] Kuhn-Schwartz 421; Gander *Niederlausitz* 34. [262] Wuttke *SächsVk.* 375. [263] Ebd. [264] MschlesVk. 18 (1907), 75. [265] Ebd. 1, 6. [266] Eisel *Voigtland* 146 Nr. 398. [267] Kuhn-Schwartz 421. [268] Amersbach *Lichtgeister* 9 (Samland). [269] Wuttke 45 § 49 (Ostpr.). [270] Meiche *Sagen* 303 Nr. 393 (Vogtland). [271] Eisel *Voigtland* 140 Nr. 377; 142 Nr. 381. [272] Witzschel *Thüringen* 1, 323 Nr. 336. [273] Bohnenberger 11 Nr. 1. [274] Amersbach *Lichtgeister* 9. [275] Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. [276] MschlesVk. 1, 6. [277] Wuttke *Sächs.Vk.* 375. [278] R. Ammer *Der D.* in: Dorfkirche 3, 178 ff. [279] Kuhn-Schwartz 422. [280] Ebd. 64 f. [281] ZfrwVk. 6, 9. [282] Ebd. 4, 298. [283] Egerl. 4 (1900), 32. [284] Wuttke 45 § 49. [285] Haltrich *Siebenbürgen* 310 f. [286] Wolf *Beitr.* 2, 340. [287] ZfVk. 2, 79. [288] John *Erzgebirge* 136 (Jahr 1700). [289] Ebd. [290] Bartsch *Mecklenburg* 1, 258. [291] Kühnau *Sagen* 2, 21. [292] Wedde *Miszellen aus dem Sachsenwald* in: JbVereinNdSpracht. 1875, 102. [293] Meiche *Sagen* 300 Nr. 388. [294] Kühnau *Sagen* 2, 21. [295] Höhn *Tod* Nr. 7, 313; Ranke *Volkssagen* 159 f.; Andree *Braunschweig*² S. 389; Wuttke *SächsVolksk.* 375; Meyer *Germ. Mythol.* 95 f. [296] Andree *Braunschweig*² 389; Birlinger *Volkst.* 1, 189; Bohnenberger 11; SAVk. 21, 52; Sartori *Westfalen* 63; Dorfkirche 3, 178 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 375. [297] Meiche *Sagen* 304 Nr. 394. [298] Schwartz *Mythologie* 2, 85; Klingner *Luther* 52; Wuttke 45 § 49; Mannhardt *Germ. Mythen* 151 verzeichnet die Stralsunder Redensart: „Der Blitz schlägt ihm das Geld zum Schornstein hinein!"; Wuttke *Sächs. Vk.* 375. [299] Eisel *Voigtland* 157 Nr. 427. [300] Schönwerth *Oberpfalz* 395; Wuttke 45 § 49 (Alberflecke!); Grohmann 23; Meiche *Sagen* 310 Nr. 406. [301] Wuttke 46 § 49. [302] Meiche *Sagen* 303 Nr. 393; Nr. 396; 306 Nr. 398; 308 Nr. 402; 313 Nr. 412. [303] Kuhn *Westfalen* 2, 26; Bohnenberger 11; Sartori *Westfalen* 63. [304] Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 64; Grohmann *Sagen* 225; Bartsch *Mecklenburg* 1, 257; Wolf *Beitr.* 2, 339; Köhler *Voigtland* 422; Drechsler 2, 126; Ranke *Volkssagen* 160; Müllenhoff *Sagen* 206 f. Nr. 280; John *Erzgebirge* 135. [305] Ranke *Volkssagen* 159 f.; Wuttke 46 § 49; ZfVk. 2, 79. [306] Ranke *Volkssagen* 159 f.; Fischer *Angelsachsen* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 27; Klingner *Luther* 52; MschlesVk. 18 (1907), 75; JbndSprachf. 1875, 102; Kuhn-Schwartz 422; Strackerjan 1, 328 Nr. 198; Köhler *Voigtland* 422; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44; Kühnau *Sagen* 2, 21 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 179. [307] Wuttke 46 § 49; 262 § 383; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; Bartsch *Mecklenburg* 1, 260 Nr. 337. [308] Kuhn *Westfalen* 1, 57; Grimm *Mythol.* 3, 452. [309] Meiche *Sagen* 313 Nr. 411. [310] Haupt *Lausitz* 1, 73. [311] Kühnau *Sagen* 2, 40 f. [312] Anfrage beim Geistlichen vor Hochzeit mit Besitzer eines „Männchens": Knoop *Hinterpommern* 7. [313] MschlesVk. 18 (1907), 75. [314] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393 ff.; 3, 175; John *Westböhmen* 205. 267; ZföVk. 6, 125. [315] Wuttke 262 § 383. [316] Grohmann 22; Kuhn-Schwartz 420. [317] ZfrwVk. 6, 9. [318] ZfVk. 21, 286. [319] Vgl. die Literatur unter 310—312, 314, ferner Meiche *Sagen* 306 Nr. 399. [320] MschlesVk. 1, 6. [321] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395 f.; Wlislocki *Magyaren* 163. [322] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393. [323] John *Westböhmen* 205. [324] ZfVk. 2, 79. [325] ebd. 23, 303.

kennt ihn an seiner Größe und Helle [366], an seiner bunten [367], blauen [368] oder grauen [369] Farbe; ist er schwarz, so stiehlt er für seinen Herrn andern das Korn weg [370]. Auch darin gleicht er dem Geldd.n, daß er für seinen Besitzer stiehlt [371]; schon die Chemnitzer Rockenphilosophie gibt Mittel an, wie man sein Korn vor solchem Diebstahl schützen könne [372]. Man sieht den D.n zuweilen weizenbeladen durch die Luft ziehen [373]; manchmal hat er so viel geladen, daß er etwas fallen lassen muß [374]. In schlesischen Sagen wird erwähnt, daß er sein Diebsgut in einer Eierschale [375] oder Nußschale [376] transportiert. Im Hause seines Herrn nimmt er — wie der Geldd. oft — gern die Gestalt eines Hühnchens an [377], das dann zuweilen Erdhühnlein heißt [378]. Ähnlich ist auch die Art, wie er erworben wird: ein nasses oder frierendes Hühnchen wird gefunden und mitgenommen; zu Hause gepflegt, zeigt es sich durch Kornspenden erkenntlich [379]. Zuweilen ist sein Erwerb an bestimmte Zaubernächte, die Andreas- [380] oder Neujahrsnacht [381], gebunden. Es speit das Korn aus [382], oder man findet unter ihm Kornhäufchen [383]. Auch beim Ausdreschen des Korns leistet der D. zauberische Hilfe [384]. Er bringt, was ihm befohlen wird; verspricht man sich und sagt etwa statt „Weizenkorn“ „Weizenlaub“, so führt er auch diesen Auftrag besinnungslos aus [385]. Seine Pflege ist die gleiche wie beim Geldd.n; gelegentlich erhält er einen jährlichen Lohn, etwa einen neuen bunten Rock [386].

c) Wiederum nur eine Funktionsänderung stellt es dar, wenn der Hausgeistd. als Butter- [387] oder Milchd. [388] erscheint. Er saugt als solcher den Kühen die Milch aus, um sie seinem Herrn zu bringen; die Tiere geben dann Blut statt Milch [389]. Schwieriger ist die Butterbeschaffung; aus hundert Dörfern beträgt die Ernte nur einen Löffel voll [390]. Auch andere Schätze zu des Leibes Notdurft und Nahrung trägt dieser D. seinem Herrn zu: Holzknubben, die sich in geräuchertes Rindfleisch verwandeln [391], Quark, aber keinen guten [392], Käse [393], Mehl [394], Eier [395], auch Leinwand [396], ja sogar Mist [397]; die Frösche, die er bringt, kann man, ohne daß es jemand merkt, zu Kükensuppe verwerten [398]. Auch macht er sich als Wächter des Eigentums seines Herrn nützlich [399]. Seine Schätze lädt er nur ab, wenn kein Unberufener zuschaut [400]. Wiederum weiß man Mittel, die eigene Milch vor dem Raub durch den D.n zu schützen [401]. — Verwandt diesem Milchd.n ist der Alber, dessen schon bei Besprechung der Berggeister Erwähnung getan ist [402], jener Almgeist, der nicht nur als Fruchtbarkeitsdämon, sondern auch als Hausgeist auftritt: als solcher verwaltet er den Haushalt der Sennen, melkt und käst, ist steinreich, drückt das Vieh, bildet eine feurige Nachterscheinung, deren einzelne Erscheinungsformen zwischen rotglühendem Vogel, Feuerkugel, Feuermann, d.nartigem Gespenst und feurigem Klumpen variieren, und ist dem Teufel nahe verwandt, ja gilt z. T. als der Satan selbst [403]. Andere Züge des Albers wiederum sind dem Berggeister- und Zwergenreich entlehnt.

IV. D.nabwehr, Orakel, Verschiedenes. Wer nicht gerade einen D.n besitzt, wird sich doch bemühen, seiner Schätze teilhaftig zu werden oder ihn sich durch wirksamen Zauber vom Leibe zu halten. Ruft man dem fliegenden D.n ein derbes Wort wie „Schwinsdreck!“ [404], eine Aufforderung wie „Halbpart!“ [405] oder „Schütte, schütte!“ oder „Losch loh!“ [406], seinen Namen [407], eine Bemerkung [408] oder das Verschen:

Es fährt kein Fuhrmann über Land und Brück',
Er lässet seinen Zoll zurück! [409]

— möglichst durch die Nabe eines Wagenrades [410] — zu, so gibt er von seiner Beute ab. Den gleichen Erfolg hat man, wenn man ihm in apotropäischer Weise den bloßen Hintern zeigt [411], nach ihm schießt [412], womöglich mit Erbsilber [413], oder ihn mit Stahl oder Eisen bewirft [414]. Wie andere höllische Wesen läßt er sich auch bannen [415]: Durch eine in die Erde gesteckte Gabel [416], durch stillschweigendes Kreuzen der Beine [417] (s. d.), Abziehen eines Wagenrades [418], Umkehrung einer Schindel [419] oder der eigenen Mütze [420]; loswerden kann man ihn nur in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg [421]. Wenn der D. über Dünger oder Lohe fliegt, muß er von selbst seine Last fallen lassen [422], die dann als gelbliches D.nschmalz oder D.ngspei erkenntlich ist [423]. Doch sehe

---

[326] Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; 309 Nr. 403; Grimm *Myth.* 2, 852.

[327] Meiche *Sagen* 303 f. Nr. 394; M. Freytag *D.nglauben in Ostthüringen* in: MdBlfVk. 3, 84; John *Erzgebirge* 135.

[328] Ebd.

[329] Grimm *Myth.* 2, 852; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; 309 Nr. 403; Kühnau *Sagen* 2, 17; Haupt *Lausitz* 1, 73; etwas anderes Verfahren: Schulenburg *Wend. Volkstum* 51.

[330] Ammer *Der D.* in: Dorfkirche 3, 178 ff.; Gander *Niederlausitz* 33 Nr. 80; ZfVk. 2, 78.

[331] ZfVk. 2, 78; Wuttke 46 § 49.

[332] Kühnau *Sagen* 2, 40.

[333] MdBlfVk. 3, 84.

[334] Meiche *Sagen* 309 Nr. 404; 310 f. Nr. 407; Gander *Niederlausitz* 35 Nr. 89; 38 Nr. 96.

[335] MdBlfVk. 3, 84.

[336] Meiche *Sagen* 307 Nr. 401.

[337] Kühnau *Sagen* 2, 1 f.

[338] Eisel *Voigtland* 156 ff.; ZfrwVk. 2, 204; Wuttke 262 § 383; Grimm *Myth.* 2, 851 f.; ZfdMyth. 3, 110 f.; Kühnau 2, 18 f. 35; 1, 112; Kuhn *Westfalen* 1, 58; Wuttke *Sächs. Volksk.* 326.

[339] Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. 258.

[340] Andree *Braunschweig* 389.

[341] Wuttke 45 § 49 (nur hier!).

[342] MschlesVk. 18 (1907), 75 f.

[343] Kühnau *Sagen* 2, 17, 21; Bartsch *Mecklenburg* 1, 260; John *Erzgebirge* 135.

[344] Kühnau *Sagen* 2, 30 f. Anm.

[345] Ebd. 2, 32 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 258 f.; Meiche *Sagen* 304 Nr. 395; Wuttke 45 § 49; Ranke *Volkssagen* 152 f.; Kuhn-Schwartz 420 f.

[346] Urquell 3 (1892), 230; Köhler *Voigtland* 422; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; 309 Nr. 404; 303 Nr. 394; Wuttke 46 § 49; Drechsler 2, 209; Grimm *Myth.* 2, 852; Kühnau *Sagen* 2, 16 f.; ZföVk. 10 (1904), 93.

[347] ZfVk. 21, 286.

[348] Meiche *Sagen* 305 Nr. 396.

[349] Sommer *Sagen* 27 Nr. 24.

[350] Kühnau *Sagen* 2, 36.

[351] ZfVk. 17, 449

[352] Bartsch *Mecklenburg* 1, 258.

[353] Kühnau *Sagen* 2, 381; Schulenburg *Wend. Volkstum* 50 f.

[354] Vernaleken *Mythen* 263; Knoop *Schatzsagen* 3; MschlesVk. 21 (1919), 139 f.

[355] John *Westböhmen* 205.

[356] Bartsch *Mecklenburg* 1, 258.

[357] Ebd. 1, 257.

[358] Wuttke 45 § 49; Amersbach *Lichtgeister* 9; Grohmann 233; Kühnau *Sagen* 2, 35. 33; Ranke *Volkssagen* 152 f.

[359] Kühnau *Sagen* 2, 35.

[360] Ebd. 2, 19.

[361] Egerl. 4, 32; Quitzmann *Baiwaren* 175.

[362] Kuhn-Schwartz 421 f.

[363] Vgl. ferner: Strackerjan 1, 328; Köhler *Voigtland* 395. 434; Andree *Braunschweig* 389; Wuttke 409 § 635; Hüser *Beiträge* 2, 22 Nr. 69; Sommer *Sagen* 26 Nr. 23; 28 Nr. 25; Haas-Worm *Mönchgut* 95; Lütolf 315; Bindewald *Sagenbuch* 140; Bechstein *Thüringen* 2, 58; Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1987; Müllenhoff *Sagen* 322 Nr. 435; 206 f.; Löwis of Menar *Balten* 54; Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 97 Nr. 3; Schambach-Müller 163 Nr. 182; Landsteiner *Niederösterreich* 62 f.

[364] Wuttke *Sächs. Vk.* 375; Haupt *Lausitz* 1, 73 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 49.

[365] Grimm *Mythol.* 2, 911^3; 3, 290; 2, 852; Löwis of Menar *Balten* 54; John *Erzgebirge* 136; Grohmann *Sagen* 97; Meyer *German. Mythol.* 98; Kühnau *Sagen* 2, 30; 28; Stöber *Elsaß* 1, 1 Nr. 1; slawisch: Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; Wuttke *Sächs. Volksk.* 375; Haupt *Lausitz* 1, 73 f.

[366] Knoop *Hinterpommern* 78 f.

[367] Bartsch *Mecklenburg* 1, 258.

[368] Wuttke 45 § 49; Amersbach *Lichtgeister* 9; Grohmann 233; Kühnau *Sagen* 2, 35.

[369] Ranke *Volkssagen* 152 f.

[370] Kühnau *Sagen* 2, 35.

[371] ZfVk. 1, 79; Kühnau *Sagen* 2, 20 f. 30; Ranke *Volkssagen* 160; Gander *Niederlausitz* 33.

[372] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 253; Panzer *Beitrag* 1, 261.

[373] Vgl. die vorigen Anm.; ferner Kuhn *Märk. Sagen* 49.

[374] Wolf *Beitr.* 2, 340 f.

[375] Kühnau *Sagen* 2, 34.

[376] Ebd. 2, 18.

[377] Ranke *Volkssagen* 152 f.; Taubmann *Nordböhmen* 78 ff.; Meyer *Germ. Mythol.* 98; Grohmann *Sagen* 196 ff. 243 f.; Kühnau *Sagen* 2, 18. 34; Drechsler 2, 125; Gander *Niederlausitz* 33. 34. 39; Kuhn *Westfalen* 1, 370; Maaß *Mistral* 21.

[378] Grimm *Myth.* 2, 575; 3, 439 Nr. 143; Eisel *Voigtland* 146 Nr. 397.

[379] Gander *Niederlausitz* 34; Kühnau *Sagen* 2, 29 ff.; 36. 26 f.; Meiche *Sagen* 310 Nr. 405; 312 Nr. 411; Ranke *Volkssagen* 156; Vernaleken *Mythen* 260.

[380] Wolf *Beitr.* 2, 342.

[381] ZfVk. 2, 78.

[382] Z. B. Kühnau *Sagen* 2, 20 u. ö.

[383] Z. B. ebd. 2, 31 u. ö.

[384] Ranke *Volkssagen* 158 f.

[385] Wolf *Beitr.* 2, 342.

[386] ZfVk. 2, 78.

[387] Gander *Niederlausitz* 37 Nr. 92; 39 Nr. 99; Vonbun *Beiträge* 31; Ders. *Sagen* 30 Nr. 31; Schönwerth *Oberpfalz* 393.

[388] Mannhardt *German. Mythen* 55 f.

[389] John *Oberlohma* 162; Grimm *Mythol.* 3, 147; John *Westböhmen* 203; Grohmann 23; Kohlrusch *Sagen* 46, 237.

[390] Witzschel *Thüringen* 2, 87 Nr. 106.

[391] Kuhn-Schwartz 423 f.

[392] Grohmann 23.

[393] ZföVk. 6, 125.

[394] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202.

[395] SAVk. 25, 138.

[396] Wolf *Beitr.* 2, 339.

[397] Grimm *Myth.* 3, 465; Köhler *Voigtland* 422.

[398] Bartsch *Mecklenburg* 1, 258 f.

[399] Schulenburg *Wend. Volkstum* 50.

[400] Meiche *Sagen* 312 Nr. 409.

[401] Schönwerth *Oberpfalz* 394.

[402] Vgl. den Artikel Berggeister.

[403] Vgl. fernerhin (außer der bei Berggeister verzeichneten Literatur): Wolf *Beitr.* 330; Panzer *Beitrag* 2, 76; Urquell 3, 243 ff.; ZfVk. 9, 365.

man sich vor, daß man nicht direkt unter dem D.n steht, wenn man ihn bannen will: sonst bewirft er einen mit Läusen oder Unrat [424]). — Als Orakeltier spielt der Hausgeistd. eine vielfältige Rolle: sein Erscheinen kündigt Tod [425]), Feuersbrunst [426]), Unglück [427]), aber auch Segen und Fruchtbarkeit [428]), Erfüllung geheimer Wünsche [429]), baldige Hochzeit [430]) an. — Die Äste des Vogelbeerbaumes, der auch D.nbaum heißt, hindern, über die Türen gehängt, die Einkehr des Flugd.n [431]).

[404]) Wolf *Beitr.* 2, 340; Kuhn-Schwartz 64 f. [405]) Ranke *Volkssagen* 161; Knoop *Hinterpommern* 79; Andree *Braunschweig*² 389; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 51; Kuhn *Westfalen* 2, 26 Nr. 71; Kuhn-Schwartz 421. [406]) Kühnau *Sagen* 2, 41. [407]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 50. [408]) „Der D. zieht": Wuttke 46 § 49. [409]) Ebd. 45 § 49. [410]) Grohmann 23. [411]) Weinhold *Ritus* 11; Meiche *Sagen* 314 Nr. 413; Bartsch *Mecklenburg* 1, 259. 257; Wolf *Beitr.* 2, 339 f.; Rochholz *Sagen* 2, 228; Müllenhoff *Sagen* 206 Nr. 280; Kuhn-Schwartz 5. [412]) Wuttke 45 § 49; Strackerjan 1, 328 Nr. 198. [413]) ZfVk. 3. 382. [414]) Strackerjan 1, 328 Nr. 198. [415]) Grohmann *Sagen* 224 f.; John *Erzgebirge* 135 [416]) Haltrich *Siebenbürgen* 310 f. [417]) Kuhn-Schwartz 422 f.; vgl. oben! [418]) Ebd. [419]) John *Westböhmen* 205. [420]) Sommer *Sagen* 30 Nr. 26. [421]) ZfVk. 2, 79. [422]) Wuttke 45 § 49; bes. über Schafdünger: Grohmann 23. [423]) John *Westböhmen* 205; Schönwerth *Oberpfalz* 394. 396; Mannhardt *German. Mythen* 55 f.; Meyer *German. Mythol.* 97; Panzer *Beitrag* 1, 269 f. [424]) Andree *Braunschweig* 389; Kuhn-Schwartz 422 f.; Wolf *Beitr.* 2, 339 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 257; Schulenburg *Wend. Volkst.* 51; Ranke *Volkssagen* 152 f. [425]) Bes. vom Erdhuhn: Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 863; Panzer *Beitrag* 1, 315; Meiche *Sagen* 311 Nr. 408; 48 Nr. 40; John *Westböhmen* 164; John *Erzgebirge* 114; Höhn *Tod* Nr. 7, 310; ZfrwVk. 4, 298. [426]) Wuttke 46 § 49. [427]) Birlinger *Volkst.* 1, 189. [428]) Urquell 2, 205 f.; Meier *Schwaben* 1, 259; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395; ZfVk. 11, 277; Meyer *German. Mythol.* 97 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. [429]) ZfrwVk. 3, 207. [430]) ZfdMyth. 2, 96. [431]) Mannhardt *German. Mythen* 17 f.

C. Die Verschiedenheit der beiden unter A und B geschilderten D.ntypen liegt auf der Hand; sie ist so groß, daß sie sich nicht durch Sonderentwicklung zweier aus einem Urtyp herzuleitenden Zweige, sondern nur durch Annahme zweier sich zunächst nicht berührender Keimzellen erklären läßt. Diese glauben wir in dem antik-biblischen D.nglauben einer- und dem Mandragora-Hausgeistglauben andrerseits gefunden zu haben. Ähnlichkeit und schließliche Gleichheit des Namens bewirkte indessen Einwirkungen des einen Typs auf den andern und umgekehrt, die auch eine äußerliche sachliche Annäherung der beiden Typen — wenigstens stellenweise — bedingte. Zudem waren beide den Einwirkungen der gleichen, von außen hereindringenden fremden Sagenkreise (bes. Teufels- und Hexensagen) ausgesetzt, die die gegenseitige Angleichung beförderten. Doch erstrecken sich all diese Annäherungen nur auf Äußerlichkeiten (Gestalt, Lebensweise u. ä.), nie auf die Funktionen der zwei D.ntypen, die also religionsgeschichtlich künftighin zu trennen sein werden.

Mackensen.

Drache, der wahrhaftige, feurige. Zauberbuch, von dem Kiesewetter [1]) berichtet: „Es existiert noch ein — parodistisch gefärbter — Grimoir, welcher dem in gleicher Absicht geschriebenen, 1712 bei Peter Hammer in Köln erschienenen „Wahrhaftigen feurigen D.n" beigefügt ist, einem ebenso wüsten, als unsinnigen und als Parodie witz- und geistlosen Buch". Erkundigungen bei der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln ergaben, daß die Vermutung, es handle sich um einen fiktiven Drucker und ein ebensolches Datum, richtig ist: „Peter Hammer, Peter Hammers Erben, Sohn usw., Cöln, Pierre Marteau Cologne" bedeuten eine oft benutzte Einkleidung [2]), hinter der sich der bekannte Stuttgarter Verleger Scheible verbirgt. Das Buch, von dem Wuttke [3]) in der 1. Auflage seines „Deutschen Volksaberglaubens" eine ausführliche Beschreibung gibt, steht auch in „Das 6. und 7. Buch Mosis oder der magisch-sympathetische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Dresden, Max Fischer. Philadelphia" (s. d.) unter dem Titel: „D. w. f. Dr. oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Mit dem Geheimnis, die Toten zum Sprechen zu bringen, die Anrufung Luzifers, Zitierung der Geister usw. — Nach einem in Frankreich aufgefundenen Manuskript von 1522. Mit Holzschnitten." Es ist offenbar eine Übersetzung des französischen Werkes: „Le Grand Grimoire ou l'art de commander aux esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux, avec le vrai secret de faire parler les morts etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522. Paris, Renault 1845" [4]), mit dem es inhaltlich übereinstimmt (s. Grimoir). D. w. f. Dr. will aus 20 ungeheuren Foliobänden zusammengezogen sein und wird in der Vorrede des Übersetzers auf die Zeit nach der französischen Revolution zurückgeführt; das französische Original vom roten Drachen entstand im Dienst der Vernunft, um den Menschen den Teufel aus dem Leibe zu treiben, woraus sich auch seine parodistische Fassung erklärt. Er enthält allerlei altes magisches Gut, das er lächerlich macht; so ein Mittel, irgendeine Person nackt tanzen zu sehen, was schon Porta um die Mitte des 16. Jhs. angibt [5]). Die französische Ausgabe trägt den Titel „Le véritable Dragon rouge"; vermutlich um ein ähnliches Buch handelt es sich bei dem „Le Dragon noir". Ein Neudruck für Bibliophilen, der die gleichen Holzschnitte wie d. w. f. D. im „6. und 7. Buch Mosis" enthält, gibt zunächst ein Kapitel über die Wünschelrute, weiter Auszüge aus dem Buch Arbatel (s. d.), ferner Mitteilungen über Teufelspakte und Astrologisches (beruft sich auf de Vallemont) [6]), dann „Secreta Secretorum": Exorzismen kirchlichen Ursprungs aus dem Manuel des exorcismes de l'abbé Eynatten. Anvers 1678 [7]), eine Abhandlung über den „geheimen Spiegel Salomons" mit Anrufung des Engels Anael, das „Secret de la Poule noire", das „Sanctum Regnum" der großen Clavicula (s. d.), Geheimnisse über Pentakel und Talismane (beruft sich auf die Secrets merveilleux de la magie naturelle du petit Albert); in diesem Abschnitt Abbildungen chinesischer Medaillen mit der Dodekahoros, aus dem Magasin pittoresque, 34. Jahrg. (= 1866, für die Datierung der Edition wichtig), einen physiognomischen Traktat, die Geheimnisse der Königin Kleopatra (Kosmetika), Geheimnis, sich unsichtbar zu machen (Gygesring), mit Abb., die Geheimnisse des Artephius und ein Kapitel über wunderbare Dinge, Vorurteile usw. Das Buch Secreta Secretorum war wohl schon im 17. Jh. bekannt; so zitiert Thiers [8]) „Le Secret des Secrets de nature" (er gibt daraus ein secret pour gagner à toute sorte de jeux: Farnsamen und ein Armband mit den Buchstaben HUTY), und Fabricius [9]) nennt einen unter Salomos Namen gehenden Liber de secretis secretorum (hd., angeblich 1435 geschrieben); auch ein alchemistisches Buch: „Das Geheimnis aller Geheimnisse ex Macrocosmo et Microcosmo, oder der gülden Kreuzer mit ihren drey Steinen der Wunder" [10]) trägt den Titel. Das Buch des Arthephius ist eine Fälschung, die schon Cardanus [11]) kennt und wiedergibt, aber ablehnt; sie wird auf den arabischen Alchemisten Artephius d. i. Altughra'i † 1128 [12]) zurückgeführt. Von Kleopatra war schon im ausgehenden Altertum eine Schrift über Kosmetika im Umlauf [13]).

Ausgaben:

D. w. f. D., oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Köln 1725. Neudruck c. 1880 [14]).

Le véritable Dragon rouge où il est traité de l'art de commander les esprits infernaux, aériens et terrestres, faire apparaître les morts, lire dans les astres, découvrir les trésors, sources, minières, etc., etc., etc., plus La Poule Noire. Edition augmentée des secrets de la Reine Cléopatre, secrets pour se rendre invisible, secrets d'Artéphius, etc., etc., etc., Avec la Marque d'Astaroth. Sur l'édition de MDXXI (1521). Mit Abb. (Neudruck für Bibliophilen).

Le véritable Dragon rouge, ou l'art de commander les esprits célestes, aériens, terrestres et infernaux, avec le secret de faire parler les morts; de gagner toutes les fois qu'on met aux loteries; de découvrir les trésors cachés, etc., etc.; suivi de la Poule Noire, Cabale qui était restée inconnue jusqu'ici. Approuvé par Astaroth. 1521 [15]).

Le Dragon Noire ou les forces infernales soumises à l'homme. Av. figures. 12°. Paris 1909.

Der Name „roter oder feuriger Drache" geht zurück auf Apc. Joh. 12, 3: δράκων πυρρὸς μέγας, der den Teufel bezeichnet.

Das „secret de la poule noire" bezieht sich auf einen Geisterzwang, der so vorgenommen wird, daß eine schwarze Henne, die noch nie ein Ei gelegt hat, und die noch nie vom Hahn getreten wurde, mitten durch in zwei Teile zerlegt und dabei eine Beschwörung gesprochen wird, worauf der Teufel erscheint und dem Exorzisten dienen muß[16]. Diese Prozedur ist auch aus Fausts Höllenzwang (s. d.) bekannt[17].

---

[1] *Faust* 2 (1921), 88.

[2] E. Weller *Die falschen und fingierten Druckorte* 1 (1864).

[3] *Volksaberglaube* (1860), 69 f. § 107.

[4] C. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 129 ff.

[5] *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd. Batav. 1644), 666 f.

[6] De Vallemont *Petit traité de la baguette divinatoire* (1840. 1850) nach dessen *La physique occulte ou traité de la baguette divinatoire* (1693. 1696); vgl. A. L. Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques et occultes* 3 (1912), 657 f.

[7] *Manuale Exorcismorum*. Antw. 1619. 1648; vgl. Caillet a. a. O. 2, 40.

[8] Thiers 1, 318; vgl. auch Caillet a. a. O. 3, 23 Nr. 7049; 3, 509 Nr. 10090.

[9] *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1052.

[10] Caillet a. a. O. 2, 148 Nr. 4433 (Leipzig 1788); vgl. Geßmann *Die Geheimsymbole der Alchymie, Arzneikunde, Astrologie* (1922), Verz. der Quellenwerke (aus d. J. 1772).

[11] *De varietate rerum* (Basel 1581), 1043 ff.; vgl. Artefius *Clavis majoris sapientiae* (Paris 1609 usw.); s. Caillet a. a. O. 1, 67; Graesse *Trésor* 1, 234.

[12] E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 408. 636; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 36.

[13] v. Lippmann a. a. O. 51; Kiesewetter a. a. O. 11; Wier *De praestigiis daemonum* l. 4 c. 20 (franz. Übers., Paris 1885) 1, 582.

[14] Vgl. auch Wuttke 192 § 259 (Ausg. Ilmenau 1850); Seyfarth *Sachsen* XXIII (Ausg. Leipzig); Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) 29.

[15] Nisard a. a. O. 1, 141 ff.; Caillet a. a. O. 1, 490 Nr. 3237 (Nimes 1823; Paris 1875 usw.); J. H. Berthoud *Le Dragon rouge ou l'art de commander au démon et aux esprits infernaux*, in 18⁰ avec 7 grav. 1861 Renault et Cie.; M. Robville *Le Dragon rouge ou l'art de conjurer les esprits démontré par des faits et des exemples*. Av. fig. 12⁰. Paris ca. 1880.

[16] Vgl. auch *Les précieuses qualités et propriétés de la Poule noire, pour la découverte des trésors cachés etc. Ouvrage échappé à la destruction des anciennes chroniques de l'Egypte*. Paris 1843, in 18⁰, 108 pp.; Nisard a. a. O. 144.

[17] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 20. 22.

Jacoby.

Drachenstein. Drakonites (δράκων = Drache, große Schlange), mhd. d.

Der D. wird aus dem Haupte des Drachen gewonnen; er kommt aus Indien, wo die großen Drachen sind. Seine Kraft ist nur dann mächtig, wenn man ihn aus dem noch lebenden Drachen nimmt. Darum stellen sie dem schlafenden Drachen nach, hauen ihm den Kopf ab, weil er noch lebet und nehmen den Stein heraus. So zitiert Zedler aus Lonicer, der diese Gewinnung des D.s wiederum dem Plinius entnahm; Zedler verweist weiterhin auf eine Stelle in Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, wonach ihn ein Bauer im Schweizerland gefunden, als ein Drache über ihn hinflog und ein Teil Blut herabspritzte, in dem liegend sich der Stein fand. Wenn der Drache vom Rigi nach dem Pilatus fliegt, heißt es bei Rochholz, läßt er einen Stein fallen; ein Bauer, der graste, hob ihn auf und benutzte ihn als Heilmittel gegen Pestilenz, Ruhr und Blutfluß. Albertus Magnus hat selbst gesehen, wie mehr als fünfzig Schlangen auf einer Wiese zwischen Bergen zusammenkamen; der vorübergehende Landesherr befahl seinen Soldaten, die Schwerter zu ziehen und die Schlangen in Stücke zu hauen. Da lag in der Mitte eine zerfetzte große Schlange, unter deren Kopf sich ein schwarzer, wie eine abgestumpfte Pyramide gestalteter Stein lag. Samt dem Haupte des Drachen erhielt ihn Albertus geschenkt. Der D. widersteht allem Gifte, besonders dem giftiger Tiere und macht seinen Besitzer siegreich. Das Haus, in dem er sich befindet, macht er glücklich. Nach Alpenburg galt er als ein wahrer Schatz für die ganze Familie, da er zu allerlei gut war und vor Unglück und Schaden bewahrte. Ein bergmännisches Wörterbuch (1778) beschreibt den D. als runden, wie Kristall durchsichtigen Stein, welcher von fliegenden Drachen kommen soll. Brückmann sagt, der D. sei ein unbestimmbarer Stein, komme in Stücken von der Dicke eines Fingers vor, sei braunrot mit gleichmäßig oder schlangenweise verlaufenden Linien; eingesprengte Granaten gäben ihm noch besonderes Ansehen[1].

[1] Vgl. Spalte 2, 379 f.; Plin. *n. h.* 37 § 158; Zedler 16, 1385; Hovorka-Kronfeld 1, 104; Schade 1328; Grimm *DWb.* 2, 1325 Nr. 2; Lonicer 29 u. 61; Rochholz *Naturmythen* 188 Nr. 9; Kohlrusch *Sagen* 171; Alpenburg *Tirol* 373; Bergmann 134; Brückmann 357.

Olbrich.

Vgl. Schlangenstein.

Dreckapotheke[1]. Im J. 1696 erschien das Buch: „Neu-vermehrte, heylsame D., wie nämlich mit Kot und Urin fast alle, auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupte bis zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curieret worden .... von Christian Frz. Paullini, Frankfurt a. M. 1696."

Seit vorchristlicher Zeit gehört es zu den Requisiten der Volksmedizin, den Krankheitsdämonen durch Erregung von Abscheu beizukommen[2]; dazu gehörte auch die Anwendung von Menstruationsblut, Kot und Harn (s. d.). Paullini faßt die bisherige therapeutische Verwendung von Exkrementen (s. Kot) zusammen und verdichtet sie zu einem System, zu einem Allheilmittel.

Mensch und Tier müssen ihm dienen; zunächst die menschlichen Ausscheidungen des Darms und der Harnblase, dann Exkremente von Störchen, Gänsen, Wachteln, Tauben, Schwalben, ferner von Pferden, Eseln, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden, Wölfen und Löwen. Dabei wird übergangen, daß diese Rezepte zumeist der antiken Volksmedizin entlehnt sind.

In der Darreichung der Rezepte ist Paullini nicht minder abwechslungsreich; er verordnet sie innerlich und äußerlich durch den Mund, mittels Klistier, in Mixturen und Pillenform, als Pulver und Salben und Pflaster; die Naturalia müssen sich verschiedenen Prozeduren unterwerfen und werden dann als Infuse, Dekokte, Destillate verabreicht; manchmal wird nur ein Extrakt bewilligt, bisweilen sogar nur deren Asche. Die Volksmedizin verschmäht heute noch nicht das Prinzip der D.

[1] Boudriot *Altgerm. Religion* 47 f.; J. G. Bourke *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben* (1913), 436 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 347; G. Hummer *Der Paullinismus* (Therap. Monatsh. 2); ADB. 25, 279 ff.

[2] Stemplinger *Abergl.* 84; Jörimann *Rezeptarien* 82. 160.

Stemplinger.

drehen.

1. D. als Zaubertätigkeit. — 2. D. in den Zwölften usw., D. von Gegenständen und Personen. — 3. Sagen über sich d.de Bäume, Steine, gesunkene Schiffe usw.

1. Das D. bzw. Umd. eines Menschen, Tieres oder Gegenstandes wird bei zahlreichen abergläubischen Handlungen angewandt, um die Zauberwirkung hervorzurufen.

a) Ein Bannzauber wird durch eine d.de Bewegung auf Lebewesen ausgeübt:

Auf Teufel und Hexen. So berichtet eine Sage aus der Steiermark von einem Schneider, dem der Teufel einen eisernen Ring schenkte, der jenem, dreimal herumgedreht, die Macht des Satans gab[1]. Ebenso verliert eine Hexe ihre Macht, wenn man sie, sobald sie ergriffen ist, dreimal in der Luft herumdreht[2].

Sehr verbreitet ist die Anwendung dieses Bannzaubers auf neu eingekaufte Tiere. Um diese an ihre neue Heimat zu gewöhnen und zu verhindern, daß sie wieder entlaufen, dreht ihr neuer Herr sie dreimal um den linken Tischfuß (Württemberg)[3], oder um sein rechtes Bein (Schlesien[4], Westböhmen)[5] oder um den Kesselhaken (Mecklenburg)[6] oder geht mit ihnen in die Stube, dreht sich selbst vor dem Spiegel dreimal um und läßt sie schweigend bei jeder Umdrehung in den Spiegel sehen (Mecklenburg)[6]. Dieser Aberglaube, der auch bei den Esten[7] geübt wird, wirkt auch auf Gänse, die zum Brüten gesetzt werden sollen (Westböhmen)[8]. Einen schwachen Anklang an ihn finden wir noch, wenn erzählt wird, daß ein Stab mit 9 Krümmungen von Hirten sehr gesucht sei, da er, in den Boden gesteckt, das Vieh beim Weiden zusammenhalte (Oberpfalz)[9].

Auch auf Diebe übt dieser Bannzauber seine Wirkung aus. Wenn einem etwas gestohlen ist, so braucht man in Schlesien[10] nur den Eßtisch umzud., so daß die Füße nach oben weisen; dann kann der Dieb nicht über die Hofgrenze hinausgelangen, ohne das gestohlene Gut zurückgelassen zu haben.

b) Ungleich häufiger wird Dieben gegenüber jedoch durch ein D. ein Herbeiholungszauber ausgeübt. Als Beispiel für diesen sehr verbreiteten Zauber setzen wir an diese Stelle die Beschreibung der Zeremonie, wie sie aus der Schweiz 11) mitgeteilt ist: „Der Arbeiter (dem sein Werkzeug gestohlen war) machte sich nun auf, den weisen Mann aufzusuchen. Dieser sagte ihm, er solle ein Rädchen von Holz zimmern und es an einem Schüttstein festmachen und es d. und d., und je schneller er drehe, desto schneller komme der Werkzeugdieb zu ihm zurück."

In ähnlicher Form begegnet uns dieser Zauber in Baden 12), Württemberg 13), bayr. Schwaben 14), dem Allgäu 15), Tirol 16), der Schweiz 17), Thüringen 18), Böhmen und Mähren 19) und Pommern 20). Die Gegenstände, die man dabei dreht, sind fast stets ein Rad oder ein Haspel; nur einmal wird eine Kaffeemühle genannt 18). Eine Erklärung für die Entstehung des Brauches ist noch nicht versucht worden. Die Nachrichten aus Pommern, Böhmen und Bayern stimmen darin überein, daß für die Wirksamkeit des Zaubers bei ihnen gefordert wird, daß man, ehe das Rad in Gang gesetzt wird, entweder einen kleinen Fetzen eines Kleidungsstückes, das der Dieb am Tatort zurückgelassen hat, oder drei Späne von der Tür, aus der er wieder herausgegangen ist, in die Radnabe hineinlege und dann es erst laufen lasse. Es liegt also eine Analogie zwischen dem Bewegen eines Gegenstandes, der zum Diebe in einer gewissen Beziehung steht, und dem Herbeieilen des Diebes an den Tatort vor.

Gemeinsam ist allen Berichten jedoch die Analogievorstellung, daß das langsamere oder schnellere D. des Rades oder des Haspels auch ein langsameres oder schnelleres Kommen des Diebes hervorrufe. Ja sogar die Richtung, in der man dreht, wirkt analog auf die Richtung, in der der Dieb gehen muß, ein, so daß ein Rechtsherumd. den Dieb zwingt, am Hause des Bestohlenen vorbeizugehen und ein Linksherumd., den gleichen Weg wieder zurückzukommen 18).

Eine Parallele zu dieser Art des Diebszaubers liegt vor, wenn in der Oberpfalz 21) beim Schwärmen der Bienen empfohlen wird, das Brot im Tischkasten umzud., dann käme der Schwarm wieder zurück.

c) Auch als Orakelzauber findet das D. eines Gegenstandes bei der Suche nach dem Diebe Verwendung. Man verfährt hierbei entweder, indem man ein Rad in Bewegung setzt und dann der Reihe nach die Namen aller, die des Diebstahls verdächtig sind, nennt; dann wird das Rad bei der Nennung des wirklich Schuldigen stehen bleiben (Pfalz 22); ähnlich aus Schlesien) 10). Oder aber, man nennt zuerst die Namen der Verdächtigen, so wird bei Nennung des Diebes sich das Sieb (hier werden Sieb oder Schlüssel 23) als Instrumente für die Zauberhandlung gefordert) d. — Simrock führt, physiologisch wohl mit Recht, diesen Vorgang darauf zurück, daß unsere Glieder unmerkliche, häufig sogar unwillkürliche Vollstrecker unseres Willens sind, so daß das Sieb dann in Bewegung geriet, wenn der Name des mutmaßlichen Täters genannt wurde 24).

Wie den Dieb, so kann man auch erkennen, ob einem das Vieh verhext ist; wenn man ein Messer in die Stalltürschwelle steckt und auf seine Klinge geweihtes Osterbrot legt, so wird dieses sich zu d. beginnen, wenn das Vieh wirklich beschrieen ist 25).

Bei den zahlreichen Orakelbräuchen in den sogenannten Orakelnächten spielt das Sich-d. auch häufig eine Rolle. So soll man in der Andreasnacht, wenn man abends sich auf einem Taler mit bloßem Fuße auf der Türschwelle herumgedreht hat, hernach im Schlafe seine zukünftige Liebste schauen 26); auch die Anzahl der Umdrehungen einer aufgehängten Erbbibel verrät zur Christnacht oder Silvesternacht die Anzahl der Jahre, die man noch ledig bleibt, oder überhaupt noch zu leben hat 27).

d) Im Vegetationszauber spielt das D. nur eine geringe Rolle. Bekannt ist aus deutschen Gebieten nur,

daß das Volk meint, Hexen könnten, wenn sie Wasser in einen Topf täten und dieses umrührten, Regen heraufbeschwören 2). Dagegen berichtet Sébillot eine Erzählung bei Gregor von Tours, wonach der Bischof Aredius durch ein dreimaliges Umd. seines Stabes Wasser aus dem Boden entspringen ließ 28); und nach Frazer spielt beim Regenzauber der Serben das magische Umd. der als Regengott verkleideten Person eine Rolle 29).

e) Für einen Lebens- und Heilzauber wird das Umd. des neugeborenen oder kranken Kindes häufig gefordert. In Brandenburg dreht die Hebamme das Neugeborene um, sowie sie mit ihm nach der Taufe wieder zu Hause angekommen ist 30). Nach Mannhardt liegt diesem Brauch, dem noch stets die Humiposition vorausgeht, die Vorstellung zugrunde, daß durch ihn der Zusammenhang zwischen Leben (Materie) und Seele befestigt und das Kind der Gefahr, ein Wechselbalg zu bleiben, entrückt werde 31); sie findet wohl auch heute noch Beifall.

Bekannt ist die Vorstellung, daß eines Kindes Krankheit geheilt werden könne, wenn sein Pate schweigend in die Stube kommt, die Wiege mit dem Kinde umdreht und ebenso schweigend wieder fortgeht 32). Vielleicht meint man durch diese magische Handlung, die zuweilen auch bei anderen Kranken angewandt wird 33), den Zustand des Krankseins ebenso in sein Gegenteil zu kehren, wie man den Kranken herumdreht. Auch für Kinder, die nachts nicht schlafen wollen, wird dieser Zauber von den galizischen Juden als helfend angesehen 34).

Ein Heilzauber ist es schließlich auch, wenn in Württemberg 35) gefordert wird, daß der Faden, mit dem man Wunden verbindet, zusammengedreht und nicht geknotet werde.

f) Die gleiche Vorstellung, ein Umd. bringe eine Wendung zum Guten oder Schlechten hervor, beherrscht auch zahlreiche abergläubische Handlungen im Alltage: So, wenn die Hausfrau, sieht sie Wildgänse über ihren Hof fliegen, sich auf dem Fuße herumdreht, damit ihre eigenen Gänse gut gedeihen (Schlesien) 36); wenn gegen Unglück im Kartenspiel und bei ähnlichen Gelegenheiten geraten wird, den Stuhl, auf dem man sitzt, herumzud. (durch ganz Deutschland) 37); wenn man andrerseits glaubt, ein umgekehrt auf den Tisch gestelltes Bierglas bewirke Streit in der Wirtsstube 38), oder die Stellen, auf denen wintertags die Kinder den Schnee zu Ballen zusammenwälzten, verursachten im Sommer beim Vieh, wenn es auf ihnen weidete, den Drehwurm 39), oder gar überhaupt verboten ist, um den Tisch herumzugehen, da sonst die Schafe „Umgänger" würden 40); das Zurückd. der Wagenräder hat bei den Deutsch-Amerikanern eine üble Bedeutung 41), insofern als sich dann die Pferde, die später den Wagen ziehen, die Beine brechen.

Aus dem Saterlande berichtet Strackerjan 42), daß man früher gemeint habe, ein Meineid schade nicht, wenn es gelinge, während des Schwörens einen Hosenknopf abzud. Hier scheint wohl die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß mit dem Ablösen des Knopfes auch der Eid von dem Betreffenden abgelöst sei.

g) In einer letzten Gruppe zauberischer Handlungen finden wir schließlich den Gedanken der Apotropie vorherrschend, sei es, daß durch ein Ab- oder Umwenden man sich selbst der Wirkung und der Macht feindseliger Mächte entzieht, sei es, daß man den Feind selbst umdreht, um ihm so ein schädliches Wirken unmöglich zu machen.

In die erste Gruppe gehört der Rat aus der Altweiber-Philosophie, daß man bei der Begegnung mit einem Hasen, der ja allgemein als „Hexentier" gilt, sich dreimal umwenden müsse, „alsdann habe es keine Not" 43). Ebenso wird im Jägeraberglauben die schädliche Wirkung einer Begegnung mit einem alten Weibe oder einem anderen unglückbringenden Wesen auf einem Jagdgange gebrochen, wenn man umkehrt und sich zu Hause in seinem Zimmer umdreht 44). Die gleiche Wirkung hat ein sich um sich selbst d., wenn man im Walde auf Irrkraut getreten ist 45).

Die zweite Gruppe apotropäischen Aberglaubens, der mit D. verbunden ist, gruppiert sich um den Sterbenden und seinen Leichnam; er ist also diktiert von der Furcht vor dem Toten und entspringt dem Bestreben, sich möglichst bald und möglichst radikal seiner Seele und deren schädlichen Wirkungen zu entziehen: Kann ein Sterbender nicht verscheiden, so wendet man sein Bett dreimal um [46], oder man dreht einen Dachziegel, den Sattel [47] um; wird der Sarg mit dem Leichnam fortgetragen, so d. die Träger den Sarg vor dem Verlassen des Hauses in der Tür dreimal um und kehren hernach die Bänke, auf denen er gestanden hat, so um, daß die Füße zu oberst kommen [48]. In Oldenburg [49] und Westfalen [50] dreht man die Bienenkörbe, wenn eine Leiche vom Hofe gefahren wird, so um, daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen.

Zahlreich sind auch die Verbote jeder Arbeit auf dem Hofe, mit der eine d.de Bewegung verbunden ist (also des Spinnens, Fahrens, Grabens usw.), solange ein Toter im Hause ruht. So aus Schwaben [51], Oldenburg [52], Ostpreußen, Franken [53].

---

[1] Vernaleken *Alpensagen* 276. [2] SAVk. 2, 111 ff. [3] Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [4] Drechsler 2, 97. [5] John *Westböhmen* 256. [6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. [7] ZföVk. 8, 175; [8] Grohmann 139; Wuttke 432. [9] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321. [10] Drechsler 2, 48. [11] SchwVk. 2, 10; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff. Nr. 330. 331. [12] Meyer *Baden* 567. [13] Bohnenberger 19. [14] DG. 5, 23. [15] Reiser *Allgäu* 1, 211. [16] Heyl *Tirol* 40. [17] Niderberger *Unterwalden* 3, 620 ff. [18] Kunze *Suhler Sagen* 69. [19] Grohmann 205. [20] BlPommVk. 4, 139. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. [22] Löwenstimm *Abergl.* 87. [23] BlPommVk. 1, 113. 139. [24] Simrock *Mythologie* 532. [25] Leoprechting *Lechrain* 28. [26] ZfVk. 5 (1895), 97; Weinhold *Ritus* 7 ff. [27] John *Erzgebirge* 118. 152. [28] Sébillot *Folk-Lore* 2, 179; Grégoire de Tours in: SS. III, 217. [29] Frazer 1, 273 ff. [30] Kuhn u. Schwartz 430. [31] Mannhardt *Germ. Mythen* 313. [32] Wuttke 359. [33] Seyfarth *Sachsen* 236. [34] Urquell 4, 170. [35] Bohnenberger 25. [36] Drechsler 2, 94. [37] Urquell 5 (1894), 259. [38] Wuttke 271. [39] Drechsler 2, 109. [40] Schmitt *Hettingen* 18. [41] Fogel *Pennsylvania* 367. [42] Strackerjan 1, 67. [43] Drechsler 2, 234. [44] John *Westböhmen* 251. [45] Witzschel *Thüringen* 1, 182. [46] John *Westböhmen* 166. [47] ZfVk. 12 (1902), 16. [48] Ebd. 20 (1910), 397. [49] Strackerjan 1, 67. [50] ZfrwVk. 1 (1904), 50. [51] Meier *Schwaben* 490. [52] Strackerjan 2, 217. [53] Wuttke 461.

2. a) Allgemein bekannt ist das über ganz Deutschland verbreitete Verbot, an gewissen Tagen oder zu gewissen Zeiten zu spinnen, waschen, fahren, nähen usw., das in seiner allgemeinsten Fassung zu einem Verbot jeder Arbeit (s. d.), die mit einer d.den oder kreisenden Bewegung verbunden ist, wird [54]. Am häufigsten findet sich dieses Verbot zur Zeit der Zwölften (so in Oldenburg [55], bei Bad Zwischenahn [56], im Saterland [57], Westfalen [58] u. a.). Daneben werden aber auch andere Termine genannt, so der Neujahrsabend [59], der Donnerstag vor Fastnacht [60], Fastnacht selbst (Württemberg) [61], die Karwoche [62], Gründonnerstag [63], der St. Katharinstag, d. i. der 25. Nov. (Schweiz) [64].

Auf das Übertreten des Gebotes folgen zahlreiche Strafen. So glaubt man, daß solcher Ungehorsam bestraft würde, indem das Spinnrad sich das ganze Jahr hindurch d. [59], es zerbreche [64], Motten in das gesponnene Garn kämen [65], die Kälber die Drehkrankheit (vgl. 1 f.) bekämen [66] oder gar ein Sterbefall sich auf dem Hofe ereigne [67].

An Erklärungen für den Aberglauben fehlt es nicht, sie alle geben, soweit sie auch im einzelnen auseinandergehen, ihm eine mythische Grundlage.

Als überholt ist wohl die Ansicht Kolbes [68], Strackerjans [69] und Jensens [70] anzusehen, die in dem Stillstand aller Räder zur Zeit der Zwölften ein Symbol für den Stillstand der Sonne am Himmel annehmen.

Grimm [71] führt den Aberglauben auf eine germ. teils Vegetations- teils Totengöttin, die in Nord- und Mitteldeutschland Holla, in Oberdeutschland Berchta heißt, zurück. Gleichfalls, wenn auch teilweise andere, Gottheiten legen Ranke [72], Wolf [73] und Meyer [74] zugrunde. Wenn auch die Grimmsche Auffassung sich nicht in den Einzelheiten als richtig erwiesen hat [75], so stimmt doch auch die

neuere Forschung dem bei, daß sich in diesem Arbeitsverbot die Einflüsse eines Vegetationsdämons und eines Seelendämons kreuzen. Der zweite hat das Verbot zur Zeit der Zwölften, die ja in hohem Maße eine Zeit des freien Umherschweifens und schädlichen oder nützlichen Wirkens der Seelen der Toten ist, der erste das zur Fastnachtszeit bewirkt. Es mag sein, daß kirchliches Interesse den Volksglauben benutzt hat, um für eine Heilighaltung der christlichen Feiertage zur Weihnachts- und Fastenzeit zu wirken, aber die allen diesen Verboten zugrunde liegende Vorstellung: Festzeit = Geisterzeit weist auf heidnischen Ursprung [76]. Wenn diese Erklärung des Arbeitsverbotes aus dem Seelenglauben und der Totenfurcht stimmt, so würden auch die unter 1 g angeführten Gebräuche der Arbeitsruhe, solange sich eine Leiche im Hause befindet, hiermit zusammenhängen.

Wahrscheinlich ist schließlich, daß sich das Verbot aus einem Verbot zu spinnen entwickelt hat; denn einmal bildet das Spinnen eine Hauptbeschäftigung im Winter auf dem Lande, und zudem pflegt man es ganz besonders am Abend zu tun. Erst in der weiteren Entwicklung ist dann das Verbot auch auf alle übrigen Arbeiten ausgedehnt worden [77], nach Grimm [78] ist es zuweilen sogar in den Christnächten verboten, mit gedrehtem Holz zu schlagen, da sonst dergleichen Windungen und Verdrehungen beim Menschen selbst entstehen.

b) Es ist keine Zeit bekannt, bei der in abergläubischer Absicht irgendein D. gefordert würde. Ob das D. des Sternes, mit dem im westl. und südl. Deutschland die Kinder am heiligen Dreikönigstage Heischelieder singend umherziehen, von dem Wuttke [79] berichtet (vgl. Sternsingen), oder ein in der Schweiz geübtes, dem Roulette ähnliches Drehspiel der Jugend, „Draien“ genannt [80], oder die zahlreichen Kinderlieder und Kindertänze, die mit den Worten: „Die Jungfer hat sich umgedreht“, beginnen [81], oder schließlich die im Oberharz von den Kindern am Johannistage geübte Sitte, kleine, sich von links nach rechts d.de Tannenbäume auszuschmücken [82], ob diese Gebräuche alle Reste eines alten Aberglaubens sind, sei dahingestellt; sicher ist, daß heute kein lebendiger Aberglaube mehr mit ihnen verbunden ist.

c) Hauptsächlich in der Bretagne, aber auch sonst in Frankreich, sind Sagen von den nächtlichen Wäscherinnen — lavandières de nuit — sehr verbreitet. Diese Gestalten, deren Natur und Wesen nicht genau bestimmbar sind, sitzen nachts an Gewässern, wie das Volk behauptet, und fordern vorüberkommende Wanderer auf, ihnen ihre Wäsche reinigen zu helfen; geht man auf ihre Bitte ein, so d. sie einem die Arme oder den Hals um. In einer Sage wird erzählt, daß ein Knabe, der den Wäscherinnen begegnete, unter ihnen seine tote Mutter erkannte [83]; dies und der Umstand, daß die Bretagne, also das Hauptverbreitungsgebiet der Sagen, zeitweise unter der Herrschaft der Normannen, also von Germanen stand, legen nahe, in den Wäscherinnen gleichfalls eine Art von Seelendämonen ähnlich denen, die im Deutschen schließlich in der Berchta singularisiert wurden, zu vermuten.

d) Aus dem Elsaß [84], der Pfalz [85], Deutschböhmen [86], Flandern [87] und Nordfrankreich [88] berichtet Frazer von Rundtänzen, die die Maikönigin bei ihrem Umzuge durch das Dorf vor jedem Hause unter dem Absingen eines Verses ausführen muß. Auch hier bleibt es offen, ob in diesem Brauche das Rudiment eines vergessenen Aberglaubens erhalten ist.

---

[54] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 23. [55] Strackerjan 2, 230. [56] Kuhn und Schwartz 409. [57] ZfVk. 3 (1893), 272. [58] Kuhn *Westfalen* 2, 111. [59] Wolf *Beiträge* 2, 126. [60] Kuhn *Westfalen* 2, 129. [61] Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [62] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. [63] ZfrwVk. 4, 21. [64] Wettstein *Disentis* 173. [65] Kuhn u. Schwartz 518. [66] ZfdMyth. 2, 88. [67] ZfrwVk. 4 (1907), 9. [68] Kolbe *Hessen* 8. [69] Strackerjan 2, 17. [70] Jensen *Nordfries. Inseln* 376. [71] Grimm *Myth.* 1, 224. [72] Ranke *Sagen* 86. [73] Wolf *Beiträge* 1, 120. [74] Meyer *Germ. Myth.* 74. [75] Hoops *Reallex.* 2, 556 ff. [76] Waschnitius *Perht* 164 ff. [77] Ebd. 165. [78] Grimm *Myth.* 2, 358. [79] Wuttke 69. [80] Lütolf

Sagen 556 ff. [81] Mannhardt *Germ. Myth.* 512 ff. [82] Ebd. 512. [83] Sébillot *Folk-Lore* 2, 429 ff. 428. 430. 352; 1, 445; 2, 103. [84] Frazer 2, 74. [85] Ebd. 2, 81. [86] Ebd. 2, 87. [87] Ebd. 2, 80. [88] Ebd. 2, 74.

3. In einer Reihe von Sagen findet sich der Glaube, daß Bäume (Saargebiet z. B.)[89]), Felsblöcke (Bergisches Land[90]), französ. Jura[91])) oder gar ganze Berge[92]) imstande seien, sich zu d. Auch von den Wracks gesunkener Schiffe gilt an der Nordseeküste das gleiche und von Leichen, wie ja noch heute unsere Redensart: „Er würde sich im Grabe umd." beweist. Meistens wird eine besondere Zeit (Mittag, Mitternacht, alle 100 oder 500 Jahre) angegeben, zu der die Lageveränderung stattfindet. Die Grundlage für diesen Aberglauben liegt wohl zunächst darin, daß der Primitive sich Bäume, Felsen usw. beseelt denkt und ihnen deshalb eine gewisse Bewegungsmöglichkeit zumißt[91]). Die Anzahl der Sagen, die aus dieser Anschauung erwachsen sind, wird dann noch um die vermehrt, die von Menschen berichten, die aus irgendeinem Grunde in Stein verwandelt sind[90]).

[89] Lohmeyer *Saarbrücken* 100, 105. [90] vgl. Bächtold-Stäubli *Steine, die sich drehen* SchwVk. 16 (1926), 23 ff.; Schell *Bergische Sagen* 184. [91] Sébillot *Folk-Lore* 1, 326. [92] Reiser *Allgäu* 1, 368.

Vgl. auch: Perhta, Holla, Rad, rund, spinnen, Stab, Stock.

Tiemann.

Drehkrankheit[1]). Wenn man in den Zwölfnächten spinnt, bekommen die Schafe die D., heißt es in Hessen[2]) und Thüringen[3]).

Als prophylaktisches Mittel empfiehlt man in Württemberg, einen Tierschädel in der Scheuer in der Nähe des sich drehenden Garbenhaspels aufzuhängen[4]).

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 100. [2] Mülhause 62. [3] Hüser *Beitr.* 2, 28. [4] Bohnenberger 19.

Stemplinger.

Drehorgel. Nach pommerschem Aberglauben ist Regen zu erwarten, wenn ein Leiermann ins Dorf kommt[1]). Beim Hexengastmahl spendet die D. die lieblichste Musik; ist das Blendwerk vorüber, so erweist sich das Instrument als schwarze, greulich miauende Katze, deren Schwanz gedreht wurde[2]). Eine Variante der Sage vom Rattenfänger (s. d.) läßt diesen mit den Weisen einer D. die Kinder unwiderstehlich hinter sich herlocken[3]).

[1] BlPommVk. 2, 64 = Gesemann *Regenzauber* 95; BlPommVk. 4, 62 = Feilberg *Ordbog* 2, 436 unter 'lirekasse'. [2] Wolf *Niederl. Sagen* 464 f. Nr. 381. [3] Kuhn und Schwartz 89 f. Nr. 99.

Seemann.

drei s. Zahlen B 3.

dreibeinig. Gespenstische Tiere mit nur drei anstatt vier Beinen erscheinen häufig in der Sphäre des Totenglaubens, insbesondere der Vorstellungen vom wilden Jäger: dieser reitet auf d.em Rosse (meistens Schimmel)[1]), in seinem Gefolge sind d.e Hunde[2]), Dachse[3]), Füchse[4]); in den gleichen Zusammenhang gehört auch das d.e Totenpferd (dänisch)[5]), das d.e Roß des Pestdämons[6]), des umgehenden Toten[7]) und der d.e Stier als Erscheinungsform der Rinderpest (Kuhtod)[8]); endlich wohl auch die häufigen d.en Spuktiere: das d.e Roß[9]), Kalb[10]), Schaf[11]), „Ungeheuer"[12]), der d.e Esel[13]), Ziegenbock[14]), Hund[15]) und besonders Hase (allgemein)[16]). — Eine weitere Sphäre, in der d.e Tiere häufig erscheinen, ist die des Teufels- und Hexenglaubens: der Teufel reitet auf d.em Roß[17]) (auch franz.)[18]), häufiger auf d.em Ziegenbock[19]); ebenso der Bilmesschnitter[20]) und die Hexe[21]); vor allem aber ist der d.e Hase eine beliebte Erscheinungsform des Teufels[22]) und noch öfter der Hexe, (bes. norddeutsch)[23]).

Ihren Ursprung hat die Vorstellung wohl in der Sphäre des Totenglaubens: das d.e Tier gehört zu den verstümmelten Gestalten, den kopflosen Männern und Tieren des Totenzuges und des Spuks (s. kopflos)[24]) und wird von dort aus in die Sphäre des Teufels und der Hexen eingedrungen sein. Die Identifizierung des d.en Schimmels mit Odins achtbeinigem Rosse Sleipnir (zuerst bei J. W. Wolf)[25]) mag vermutungsweise in dem Sinne gelten, daß sich im d.en Schimmel des wilden Jägers die ursprünglichere Gestalt des verstümmelten Totenrosses besser erhalten habe, als in dem auf höherer Stufe gedanklich daraus weitergebildeten Schnelligkeitssymbol der skandinavischen Götterlehre und -dichtung[26]). Allerdings reicht unsere Überlieferung vom d.en Tier nicht über das 16. Jh. zurück (Cysat)[2]): Grimms Interpretation von Greg. Dial. II 30 ist nicht zu halten[27]); das von E. H. Meyer angeführte angeblich d.e Roß auf der Nordseite des Gosforthkreuzes[28]) hat in Wirklichkeit vier Beine[29]).

[1] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 238 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 39. 491. 498. 500; Meyer *Rendsborg* Nr. 105; Kühnau *Sagen* 2, Nr. 1091; Vernaleken *Mythen* 38 Nr. 16; Germania 27, 369. [2] Grimm *Myth.* 2, 767^1; Meiche *Sagen* Nr. 558; Kühnau *Sagen* 2, Nr. 1044 = Haupt *Lausitz* 1, 127; Rappold *Kärnten* 164. 165; Graber *Kärnten* Nr. 97; Cysat 42 = Lütolf *Sagen* 28, vgl. 462. [3] Eisel *Voigtland* Nr. 312. [4] Rochholz *Naturmythen* 44. [5] Grimm *Myth.* 2, 704; vgl. Müllenhoff *Sagen* Nr. 335. [6] Ebd. [7] Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 441; Kühnau *Sagen* 1, 182 (17. Jh.). 191. [8] Müllenhoff *Sagen* Nr. 328; Krauß *Slav. Volkforsch.* 107 = Ders. *Relig. Brauch* 66. [9] Jegerlehner *Sagen* 2, 66 Nr. 81 u. Anm.; Walliser Sagen 242 f. = Herzog *Schweizersagen* 2, 53; Rochholz *Gaugöttinnen* 140; Müllenhoff *Sagen* Nr. 322, 1; auch französisch: Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. [10] Eisel *Voigtland* Nr. 342 u. Anm.; 344 Anm.; 348 Anm. 2. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. [12] Meiche *Sagen* Nr. 65. [13] Schambach u. Müller Nr. 208, 3; Bechstein *Rhön* 79 Nr. 28; vgl. auch Bieresel. [14] Eisel *Voigtland* Nr. 323 Anm.; Panzer *Beitrag* 2, 103. [15] Panzer *Beitrag* 1, 151; vgl. auch Dorftier. [16] Z. B. Rochholz *Sagen* 1, 56; 2, 99; Herzog *Schweizersagen* 2, 67; Stöber *Elsaß* 2, Nr. 201; Panzer *Beitrag* 2, 134; Kühnau *Sagen* 1, Nr. 149. 261; 2, Nr. 717; 3, Nr. 2108; Eisel *Voigtland* Nr. 371; Gander *Niederlausitz* Nr. 239; Gredt *Luxemburg* Nr. 540 ff.; Schambach u. Müller Nr. 208 u. Anm.; Pröhle *Unterharz* Nr. 333; Andree *Braunschweig* 378; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 157. 164, 2; Kuhn *Märk. Sagen* 373 Nr. 120; Knoop *Hinterpommern* Nr. 17. 41. 211. [17] Vernaleken *Mythen* 35. 36. [18] Sébillot *Folk-Lore* 3, 152. [19] Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1963; Eisel *Voigtland* Nr. 589 Anm. [20] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 132. [21] ZfrwVk. 1906, 201. [22] Panzer *Beitrag* 1, 137; 2, 156; Hauser *Paznaun* Nr. 24; Kühnau 1, Nr. 500; 2, Nr. 1242. 1300; Eisel *Voigtland* Nr. 726; Haupt *Lausitz* Nr. 149. [23] Sommer *Sagen* Nr. 54; Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; Kuhn u. Schwartz 25 Nr. 32; 480 zu Nr. 101; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 133. 157. 158; 2, 38 f. Nr. 663; Jahn *Pommern* Nr. 446. [24] Vgl. auch den Toten auf zweibeinigem Rosse im wilden Heer: Agricola *Sprichwörter* 667 = Grimm *Myth.* 2, 779. [25] Wolf *Beiträge* 1, 21. [26] Das bei Vernaleken *Mythen* 83 Nr. 11 erscheinende achtbeinige Roß des Teufels ist in seiner Einzigartigkeit wenig glaubwürdig. [27] Grimm *Myth.* 2, 831 f.; vgl. dagegen Migne *Patrol. lat.* 66, 187 Anm. a und *Thesaurus ling. lat.* 4, 968 s. v. cornu II 3 b (über das Horn des Tierarztes). [28] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 172 § 233; nach Stephens in Aarbøger f. nord. Oldkyndighet 1884, 20. [29] Nach freundlicher Mitteilung des Direktors des Victoria und Albert-Museums, Southkensington-London; vgl. auch die Abbildung in Transactions of the Cumberland antiquarian society XVII (NS) 1917, 101.

Ranke.

Dreiblumensegen[1]). Der Zweck dieses in Deutschland äußerst beliebten Segens ist in der Regel Blutstillung[2]), seltener Diebe oder Feinde[3]) zum Stehen zu bringen oder (s. u.) die „Rose" zu besegnen.

Der älteste Beleg ist französisch (der einzige in dieser Sprache?) aus der Schweiz vom Jahre 1429: „Sur lai fosse nostre seigneur Ilia trois fleurs: l'une de grace, l'autre de volunté et l'autre por li sanc guarir" (etc.)[4]). — Deutsche Belege treffen wir erst vom 16. Jh. an. Beispiele: „Es giengen auss 3 gilgen (Lilien) guot, sie giengen Gott dem Herrn auss sinem hertzen; dass erst ist sein Tugent, dass ander ist sein Mugent (Vermögen), dass dritt ist sein [Will] also guot; stand still, du wildes bluot"[5]) (um 1617). — „Am Himmel stehen drei Blumen, die eine heißt Wohlgemut, die ander heißt Demut, die dritte heißt Gottes Wille; Blut, stehe stille"[6]). — „Es stunden drey Rosen auf unsers Herrn Gottes Grab, die erste ist mild, die ander ist gut, die dritte stelt dir dein Blut"[7]).

Die Blumen sind in der Regel Rosen, seltener Lilien (diese meist am hl. Grabe) oder Blumen, Blümelein (am Grabe oder im Gottesgarten). Der Ort, an dem sie stehen (aus dem sie wachsen) ist Gottes Herz (seit dem 16. Jh.)[8]), auch Haupt, Mund, oder sein Grab oder sein Garten (dieser sicher unursprünglich), seltener anderswo, vgl. unten.

Die Namen oder Eigenschaften: Sehr gewöhnlich und völlig zweckmäßig werden drei (zwei) Eigenschaften genannt, die Gottes Macht und Wille zum Helfen ausdrücken. So: Gottes Tugend, Mugend, Wille (Tugend: Heilkraft) (um 1600)[9]; (Gottes) Macht, Kraft, Wille; (Gottes) Güte, Gemüte, Wille (und Verdrehungen wie Jugend für „Tugend“, Geblüte für „Gemüte“, Mut Blut Wille). — Oft ist jedoch dies verdunkelt, so daß die zwei ersten Glieder eher menschliche Eigenschaften bezeichnen: Demut Wohlgemut (tatsächlich ein Krautname) Gottes Wille; statt Wohlgemut auch Wehmut (sogar moralisierend z. B. Hoffnung Geduld Gottes Wille); Demut doch auch auf Christus gedeutet: „Creutztemuth . . sein Liebesblut, . . ein ehrlicher Wille“. Für Gottes Wille steht manchmal das gleichdeutige „Sibylle“, von gelehrter Hand gesetzt, dann volkstümlich in „Subul“ und „Sevilla“ verdreht. — Das Endglied ist recht häufig „die dritte stillt dir das Blut“ („heißt Blut-steh-stille“ o. ä.), vgl. schon die altfranz. Variante, auch die Dreifrauensegen (s. d. § 3); dann reimen sich gewöhnlich das zweite und das dritte Glied, „gut (auch: -mut): Blut“ bzw. „Wille: stille“. Eine Form wie etwa „gut: wohlgemut: Blut“ hält Ebermann[11]) für die Grundform unseres Segens; aber die (anders gereimten) Formen, die — für zwei oder alle Glieder — Gottes Macht und guten Willen ausdrücken, sind sowohl früher bezeugt als auch religiös kräftiger.

Andere Formen: Die Blumen sind Gott Vater, Sohn und Hl. Geist[12]). Sie sind dreifarbig, z. B. weiß-schwarz-rot (Blut- oder Rosensegen)[13]); dies ist den Wurm- oder den Augensegen entlehnt. — Eine Gruppe, gewöhnlich Rosen- oder Gichtsegen, drückt Tätigkeiten (Geschehnisse) aus, nach Art der Dreifrauensegen, teilweise auch von den Brandsegen (s. d. § 1 b) beeinflußt; z. B. „U. H. Jesus ging über Land und trug drei Rosen in seiner Hand; die eine flog, die andere zog, die dritte verschwand“ usw.[14]).

Der D. ist jedenfalls nach den Ostseeländern (estnisch handschriftlich) und nach Dänemark (wenige Belege) gewandert; im hohen Norden sind die Spuren sehr schwach[15]).

Ursprung. Mit Ebermann kann man den Segen als formell dem Typus von den drei Frauen nachgebildet auffassen, d. h. dann dem älteren marcellinischen Typus (Dreifrauens. § 1), denn die jüngeren Dreifrauensegen (§ 3) sind nicht aus früherer Zeit als die Blumensegen bezeugt, auch nicht an sich klarer und einheitlicher. Sicher haben sich später beide Segengruppen gegenseitig beeinflußt. — Inhaltlich hat Ebermann Parallelen aus dem Volksliede (bes. dem weltlichen) herangezogen[16]): Beliebtheit der Lilien und Rosen und des Rosengartens (d. h. des Himmels), Blumen auf dem Grabe des (der) Geliebten. Letztlich liegt sicher christliche Blumensymbolik hinter dem Segen; schon Mone wies auf Bilder hin, wo aus Gottes (Jesu) Haupt drei Lilien hervorstehn[17]). Religiöse Lieder (vom 16. Jh. an bekannt) bieten Paralleles: Drei Lilien wachsen im Himmel auf einem Zweige[18]): Vater, Sohn u. Hl. Geist[19]). Maria hat uns drei Rosen gebracht; nämlich das Jesuskind, das hl. Abendmahl und den Gekreuzigten[20]). Die bibl. Anknüpfung bot Jes. 11, 1. — Losch[21]), von der Form mit dem Grabe ausgehend, fand hier altes Heidentum: das Leben des getöteten Balder dauert in den Blumen fort. Vgl. aber Segen § 17.

---

[1]) Ebermann *Blutsegen* 95 ff. mit Belegen; vgl. ZfVk. 14, 355. [2]) Blutung (auch „Schmerz“) z. B. John *Erzgebirge* 108; Lütolf *Sagen* 546; SAVk. 2, 257 Nr. 98 ff.; 17, 64 Nr. 2; Alemannia 19, 122; Birlinger *Schwaben* 1, 205 f.; Lammert 192. 194 f.; Drechsler 2, 288. 294; MschlesVk. 1896, 45; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 17 Nr. 15; 18 Nr. 22; Seyfarth *Sachsen* 119 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 37 Nr. 6 f.; BlPommVk. 1, 111; Jahn *Hexenwesen* 69; Temme *Pommern* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 373 f. Nr. 1747 ff.; 2, 418 Nr. 1939; ZfVk. 7, 57 ff. Nr. 13. 16. 33. 39. 60; 7, 169 Nr. 17; 8, 56 Nr. 4; 10, 64 Nr. 2; Andree *Braunschweig* 418; Kuhn *Westfalen* 2, 199 Nr. 560; 2, 202 Nr. 570; Urquell 1, 186; Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 11; WürttVjh. 13, 184 Nr. 114; 13, 192 Nr. 149; Hovorka u. Kronfeld 2, 371. [3]) Romanusbüchlein 17. 23. 32 f.; BlPommVk. 4, 141; Drechsler 2, 47. [4]) SAVk. 18, 5 f. [5]) Mone Anzeiger 6, 469; vgl. 3, 283 (16. Jh.) (auch Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. 32). [6]) Seyfarth *Sachsen* 119. [7]) SAVk. 2, 257. [8]) Urquell NF. 2, 103. [9]) S. Anm. 5. [10]) BlPommVk. 4, 141. [11]) *Blutsegen* 102. [12]) Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 365 Nr. 1715; Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 10; WürttVjh. 13, 201 Nr. 198. [13]) Z. B. ZfrwVk. 1 (1904), 206 Nr. 2; Dirksen *Meiderich* 48 Nr. 2; ZfVk. 4, 326 Nr. 3; 7, 409 Nr. 15; Bartsch 2, 381 Nr. 1788; 2, 418 Nr. 1938; BlPommVk. 1, 47. [14]) Seyfarth *Sachsen* 123; vgl. 122; ZfVk. 7, 407; 8, 390; 17, 451; ZfEthn. 31, 463. [15]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 146. 921 (*Norske Hexefml.* Nr. 260 f.). [16]) *Blutsegen* 95 ff. mit Hinweis bes. auf Hildebrand *Materialien zur Gesch. des deutschen Volksliedes* 1, 113 ff. [17]) Mone Anzeiger 6, 469; vgl. Ebermann *Blutsegen* 100. [18]) Vgl. Alemannia 25, 242 (im Segen). [19]) Hruschka-Toischer *Deutsche Volkslieder aus Böhmen* 14 Nr. 24. [20]) Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2, 918 Nr. 1143. [21]) ARw. 2, 264 f. Ohrt.

Dreibrüdersegen[1]). Die älteste bekannte Variante dieses Wundsegens ist deutsch 12. Jh.: „Dri guot pruoder giengen ainen wech; da bechom in unser herre Jhesus Christus und sprach: wanne vart ir dri guot pruoder? Herre, wir varn z'æinem perge und suochen æin chrut des gewaltes, daz iz guot si z'aller slaht wnden . . . Do sprach . . . Christ: Chomet zuo mir . . . und swert mir bi dem cruce guoten (l. *gotes?*) und bi der milch der maide S. Marien, daz irz en-helt noch lon emphahet, und vart hinz zuo dem mont Olivet und nemt ole das olepoumes und scaphwolle und leget die uber die wndin und sprechet . . “ (hier folgt der Longinussegen). Übrige deutsche Varianten meist 13—16. Jh. (einige sind gereimt), aus neuerer Zeit wenige, z. T. verkümmerte. Lat. Fassungen seit dem 13. Jh. bekannt; Anfang gewöhnlich: „Tres boni fratres per unam viam ambulabant“, eine italienische und eine dänische, beide aus dem 14. Jh., eine englische aus dem 15. Der Segen war einst wohl auch in Frankreich üblich[2]). Die älteren Varianten, jedenfalls die lateinischen, sind sich recht ähnlich; sicher war die westeuropäische Grundform lateinisch. Eine byzantinische, von griechischen kirchl. Termini geprägte Fassung, liegt aus dem 15. Jh. vor.

Der Segen bietet uns a) ein Kernstück, den eigentlichen Begegnungssegen, b) eine Sonder-Episode, die Vereidigung[3]), c) eine Zugabe, den Longinussegen; letzterer könnte fehlen, ohne irgendwie vermißt zu werden. Denn daß Jesu eigene Wunde durch jenes Öl geheilt würde, wäre zwar ein echt volkstümlicher Zug (vgl. Christus im Segen, § 2), wird aber nie ausdrücklich gesagt).

a) Das Kernstück ist formell Begegnung eines Heiligen mit niederen Heiligen (s. Segen § 5), inhaltlich eine ätiologische Legende, welche die Kraft der tatsächlich gebrauchten Wundmittel Öl und Wolle erklärt.

Die drei „guten“ Brüder sind in der Regel unbenannt, selten werden sie näher bezeichnet. Neudeutsch einmal: „Es gingen drei Apostel, untereinander Brüder“[3]) (Matth. 17, 1; 26, 30. 37?). Italienisch: „S. Cosimu e Damianu, belli frati“[4]); die altdänische Variante (aus dem Deutschen übersetzt) nennt die Brüder Ylinus (d. i. Helinus?), Cosmas, Damianus. Zu Cosmas und Damian paßt, mit Hinblick auf den Inhalt des Eides, jedenfalls vorzüglich, daß eben von diesen Brüdern und Ärzten, den „Anargyroi“ der griech. Kirche, in ihrer sehr alten Legende stark hervorgehoben wird, sie hätten, vom Hl. Geiste in die Kunst eingeweiht, unentgeltlich geheilt, das Gebot des Heilandes erfüllend: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch“ (Matth. 10, 8)[5]). Der byzant. Text nennt die „drei Brüder“ „nicht zur Last fallend, unerschütterlich, unanstößlich“. — Der Ölberg, „mons oliveti“, kann schon wegen des „oleum olive“ gewählt sein. Auf einem Berge sammeln auch Cosmas und Damianus Kräuter[6]), auf dem heidnischen Götterberge Olympos wachsen nach der ältesten Cyprianslegende Zauberkräuter[7]). Übrigens war jedenfalls seit dem 6. Jh. der Zionsberg bei Jerusalem durch Pilger als Heilungsort bekannt[8]).

b) Der Eid, der den Brüdern abgefordert wird, bildet eine Episode, die in keinem anderen Segen vorkommt (ein Versprechen — nicht zu schaden — wird anderswo der bösen Macht abgezwungen, s. Segen § 5 und Fiebersegen § 1 c):

Sie sollen ihr Wissen ohne zauberisches Geheimtun und ohne Lohn benützen, also wie rechte Ärzte und gute Klosterbrüder auftreten: „ut non abscondite dicatis neque mercedem inde capiatis“ o. ä. (Byz.: keine Gaben nehmen, nicht heimlich sagen). Das *dicatis* bezieht sich vielleicht (ursprünglich) nicht auf den Longinussegen, sondern auf das Geheimnis mit dem Öl. Schwören müssen sie „per crucem Christi“ (od. „crucifixum“) und „per lac beate virginis“ o. ä., auch bei Jesu Blut (deutsch) oder Tod; mitunter (vorsichtig?) bei Maria statt bei ihrer Milch; byzant. „bei dem kostbaren und belebenden Kreuze und der hochheiligen Gottesmutter“.

c) Longinussegen (s. d.) mit „et dicite“ angeknüpft — von einem Bearbeiter der das *dicatis* im Eidschwur als einen besonderen Segen geltend auffaßte (vgl. oben)?

Vorgeschichte. Ein kürzerer Heilsegen auf griech. Papyrus aus Ägypten um 500, entspricht unserem Kernstück allein: Jesus belehrt Hilfesuchende über das Olivenöl: „Es begegneten . . . in der Wüste . . . Jesus, welches Heilmittel gibt es . . . und er sagt ihnen: Öl . . . von Oliven und Myrrha . . . denen, die vertrauen . . . Vaters und Hei . . . Sohnes“ [9]) (die Punkte deuten hier Unlesbares an). Für „drei Brüder“ ist im Texte kein Raum da; die Dreizahl könnte etwa dem Einfluß des wohl seit dem 9. Jh. vorliegenden Dreiengelsegens (s. d.), wo auch ein Berg erwähnt wird, zu verdanken sein.

Statt eines Verbotes, geheimzuhalten, gibt dieser „Wüstensegen“ eher eine Beschränkung des Gebrauchs: das Öl ist für die Gläubigen! (vgl. Jakobsbrief 5, 14 f.). Ein wirkliches religiös-magisches Geheimtun läßt sich aber besser durch einen noch älteren verwandten Text aus einem synkretistischen Zauberbuche um 300 (in einem Liebeszwang) veranschaulichen: „. . . ich bin es der (dir) unter den hl. Berg gehend begegnet ist, und dem du das Wissen des höchsten (Gottes) Onsu schenktest, welches ich auch heilig bewahren werde, es Niemandem übergebend, als den in deine hl. Mysterien Miteingeweihten“ [10]) (der Angeredete ist im voraus als „das Kind, der lebendige Gott“ usw. bezeichnet). — Gegen derlei (oder gegen geheimnisvolles Herflüstern der Segen?) mag unser „non abscondite dicatis“ sich wenden (ob eben der Verfasser der Eid-Episode auch den Longinussegen hinzufügte, bleibt wohl fraglich). Die frommen Prätentionen haben dem D. natürlich doch kein kirchliches Approbatur verschaffen können; einem Bernardino (nach 1400) ist er „lügenhaft und lächerlich“ [11]).

---

[1]) Köhler *Kl. Schr.* 3, 552 ff. (aus Germania 13, 184 ff.); Ebermann *Blutsegen* 35 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 512 f.; alle mit Hinweisen (Franz auch auf Ungedrucktes, Köhler und Ebermann auch mit Zitaten). Lateinische. 13. Jh.: Germania 13, 184; 18, 234; Steinmeyer 379; 14. Jh.: *Danm. Tryllefml.* Nr. 145; 15. Jh.; ZfdA. 38, 14; Fr. Heinrich *Ein mittelenglisches Medizinbuch* (Halle 1896) 162 (220). — Deutsche. 12. Jh.: ZfdA. 15, 454 (oben mitgeteilt); 13. Jh.: Ebd. 15, 452; 14. Jh.: AnzfKddV. NF. 1862, 234; 15. Jh.: ZfdA. 18, 80; 38, 14; AnzfKddV. NF. 1854, 165; Neues Archiv für Sächsische Geschichte 10, 157. — Englisch. 15. Jh.: Wright u. Halliwell *Reliquiae antiquae* 1, 126 (u. Ebermann 38). — Dänisch. 14. Jh.: *Danm. Tryllefml.* Nr. 1125. — Italienisch. 14. Jh.: Pitrè *Biblioteca delle tradizioni popolari Siciliane* 5, 566 (u. Köhler 3, 554). — Byzantinisch. 15. Jh.: Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 25. Belege für spätere Zeit s. bei Köhler u. Ebermann (auch Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. 31), hierzu noch Frischbier *Hexenspr.* 34. [2]) Vgl. nämlich den verwandten Segen ZfVk. 24, 139. [3]) Germania 13, 187. [4]) Pitrè o. c. 19, 311. [5]) Deubner *Kosmas u. Damian* 88; vgl. schon Irenaeus *Adv. haer.* 2, 31, 2. [6]) Deubner 81. 216. [7]) Th. Zahn *Cyprian von Antiochien* 31. [8]) Antoninus v. Placentia's *Itinerarium* ed. Gildemeister 7. [9]) Grenfell u. Hunt *The Oxyrhynchus Papyri* XI Nr. 1384. [10]) Leemans *Papyri Graeci musei Lugduni-Batavi* 2, 15 f. [11]) ZfVk. 22, 234.

Ohrt.

Dreieck. Das D. ist ein altes Ornament, das in der religiösen Symbolik und im magischen Gebrauch schon frühzeitig eine Rolle spielt [1]). Bei einer Anzahl neolithischer Frauenfiguren ist die Scham durch einen d.igen Einschnitt bezeichnet [2]) und mit „Delta“ wird schon von den Griechen das weibliche Sexualorgan bezeichnet [3]). Nach Eitrem wird darum das D. zum apotropäischen Zeichen (ähnlich wie auch der Phallus), und Dornseiff leitet daraus die pythagoräische Deutung des D.s als ἀρχὴ τῆς γενέσεως im kosmischen Sinne ab. Xenokrates faßte das gleichseitige D. als Symbol der Gottheit, das ungleichseitige der Menschheit, das gleichschenklige der Dämonen [4]). Mit dieser kosmischen und sexual-magischen Bedeutung des D.s hängt dann der Gebrauch der Figur als Amulett zusammen, der sich von Westeuropa bis nach Asien nachweisen läßt [5]) und bis zur Gegenwart fortdauert. Eine d.ige beschriebene Scheibe zum magischen Gebrauch nennt der Papyrus Osloensis 1 [6]), in D.form geschriebene Amulette sind in den hellenistischen Zauberpapyri nicht selten [7]). Ein d.iges Papier mit Kreuzen in den drei Ecken und einem Gebet in der Mitte hilft gegen Gichter [8]), d.ige Papiere an der Wiege gegen Hexen [9]). 1611 verbietet Herzog Maximilian von Bayern „segen auff ein gewiss papier oder perment im gestalt eines tryangels“ geschrieben [10]). In Ägypten hängt man Kindern und Pferden gegen den bösen Blick d.ige Amulette um [11]). Um das Buttern zu erleichtern, legt man das Seihtuch im D. [12]), man benutzt magische D.e [13]), das Lebensd.[14]), die D.szahl [15]), d.iges Gebäck [16]) spielen eine Rolle, in den Hexenhütten sind alle Geräte d.ig [17]). Schon in einem koptischen Traktat über die Bedeutung des Alphabets [18]) war das Delta Symbol der Trinität, wie das durch Einschnitte in drei Teile geteilte Eulogienbrot im christl. Altertum [19]); im Mittelalter wird das gleichschenklige D. häufiges Sinnbild des dreieinigen Gottes [20]), oft mit den hebräischen Zeichen für Jahwe [21]); eine Messingscheibe, die beim Abbruch eines Hauses gefunden wurde und mir vorlag, zeigt auf dem Avers eine Strahlensonne mit Augen und gleichschenkligem D.auschnitt, auf dem Revers die 6 übrigen Planetenzeichen, l. die Inschrift: Ocidens, r.: Oriens, oben: Magia, unten: Ala (Agla?) und die Datierung: 1608 (Amulett gegen Brand?). Auf die magisch-symbolische Bedeutung des D.s geht auch die Nachricht eines Adamlebens [22]) zurück, daß Gott das Grab Adams mit einem d.igen Siegel zeichnete, damit es niemand verletze [23]). In der Innerschweiz wurden von Männern goldene Ohrringe in D.form getragen [24]).

---

[1]) Rütimeyer *Urethnographie* 25. [2]) S. Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 95 f. [3]) Dornseiff *Alphabet* 21 f. [4]) Plutarch *de defect. orac.* 31. [5]) Seligmann *Blick* 2, 292 f. 376; vgl. auch Crooke *Northern India* 208; Hopfner *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1921), § 604. [6]) Eitrem a. a. O. 13. [7]) Ebd. 95; Dornseiff a. a. O. 58; L. Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1914), 70. Römisch: Elsäß. Mtsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1913, 369. [8]) Alemannia 25, 37. [9]) Höhn *Geburt* 263. Jüdisch: F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (1713), 55. [10]) Panzer *Beitrag* 2, 276. [11]) Lane *The modern Egyptiens* 1, 321. [12]) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [13]) Bischoff *Zahlen* 84 ff. [14]) Ders. a. a. O. 157 ff.; Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 961. [15]) Dornseiff a. a. O. 100. 106. [16]) ZfdMyth. 2 (1854), 298. [17]) ZfVk. 7 (1897), 449. [18]) Le Muséon NS. 1 (Louvain 1906), 116. Vgl. auch E. Trumpp *Das Hexaëmeron des Pseudo-Epiphanius* (Abh. Bayer. Ak. d. Wiss. Bd. 16 (1882), 2. Abt., 226. [19]) Franz *Benediktionen* 1, 241. [20]) Hauck *RE.* 18, 391; RGG. 2, 146. [21]) Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 350. [22]) Kautzsch *Die Apokryphen und Pseudepigraphen des A.T.* 2, 527; E. Preuschen *Die apokr. gnostischen Adamschriften* (1900), 23. [23]) Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 4, 487; Paracelsus 222; Deonna *Croyances religieuses* 382 ff.; Bachofen *Gräbersymbolik* 251. 259; Hovorka u. Kronfeld 1, 25; v. Mailly *Friaul* 116 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 430. [24]) Ein Paar im Museum für Völkerkunde zu Basel.

Jacoby.

Dreieinigkeit.

1. Theologische Grundlegung. — 2. Magische Verwendung der D. — 3. Ätiologische Legenden im Zusammenhang mit der D. — 4. Der D.sonntag in Sitte und Brauch.

1. D. (oder Dreifaltigkeit, wie der volkstümlichere Ausdruck heißt) ist einer der dogmatischen Leitbegriffe der christlichen Religion. Gemeint ist damit die Zusammenordnung von Vater, Sohn und Geist, wie sie im NT. mehrfach begegnet [1]). Dabei kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß das NT. nie und nimmer eine trinitarische Lehre statuieren wollte; die drei wichtigsten Glaubensgegenstände der Christen wurden in

feierlicher Formulierung einfach aneinandergereiht (wohl zu kultischer Verwendung), einem auf Dreiheit drängenden Formgesetz folgend, das sich vielfach in der Religionsgeschichte offenbart; so sind beispielsweise die Göttertriaden der babylonischen und ägyptischen Religion völlig undogmatisch, nichts weiter als Übertragung menschlicher Verhältnisse (Familie) in die Götterwelt, wobei die Heiligkeit der Dreizahl mitbestimmend gewesen sein mag.

In der werdenden katholischen Kirche steht der Glaube an Gott noch neben dem Glauben an Christus oder an den hl. Geist. Das Verhältnis der drei Größen wird aber problematisch in dem Augenblick, da unter dem Einfluß hellenistischer Elemente, vor allem der Logosspekulation und der Emanationstheorie, eine geheimnisvolle Einheit zwischen ihnen konstruiert wird. Tertullian hat um die Wende des 2. und 3. Jhs. die Trinitätslehre auf die klassische Formel der einen Substanz (μία οὐσία) in drei Personen (ὑποστάσεις) gebracht. Als Dogma hat sich die D. endgültig auf dem 2. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (381) nach vielen Streitigkeiten durchgesetzt. Bei der zweideutigen Formulierung des Dogmas blieb immer eine Spannung zwischen Einheit und Dreiheit. Ihre Lösung wurde nach zwei Richtungen gesucht: Die D. wird immanent gefaßt, d. h. die Einheit der drei Hypostasen macht eben das göttliche Wesen aus — eine Deutung, die schließlich im Tritheismus die wichtigste Grundtatsache des Christentums, nämlich den Monotheismus, preisgibt. Oder aber man faßt die D. als ökonomische, d. h. man geht unter strenger Wahrung des monotheistischen Gedankens auf die geschichtliche Offenbarung zurück: Gott hat sich in seinem Sohn geoffenbart durch den Geist. Diese Linie führt von Augustin über Luther und Schleiermacher in die Gegenwart. So gedeutet, ist D. als zum Wesen Gottes gehörig keine intellektuelle Belastung mehr für den Glauben; als bekenntnismäßiges Dogma freilich ist D. dem modernen Bewußtsein unannehmbar [2]).

[1]) I Kor. 12, 4 ff.; II Kor. 13, 13; Matth. 28, 19. [2]) Zu der ganzen schwierigen Frage der Entstehung und Entwicklung des Trinitätsdogmas vgl. RGG.² 2, 2015 ff., vor allem auch Gustav Krüger *Das Dogma von der D. und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung*. 1905.

2. Der großen Masse des Christenvolkes war allerdings das Dogma von der D. Gottes nie anstößig, so wenig wie irgendein anderes Dogma. Im Gegenteil, das Volk braucht konkrete, massive Vorstellungen, an die sein Glaube anknüpfen kann. So wird mit der D. als selbstverständlicher Gegebenheit operiert, ohne viel Kopfzerbrechen über die in ihr liegenden Schwierigkeiten. Manchmal wird die D. ohne weiteres Gott gleichgesetzt. So gut man im Namen Gottes Beschwörungen übt, so gut auch im Namen der hl. D. Die Namen der D. treten so an Stelle alter heidnischer Zauberformeln [3]) und gelten als beliebter Zauberschutz [4]). In Fehrbellin (Ost-Havelland) bestreicht man ein krankes Tier vom Kopf bis zum Schwanz mit der flachen Hand und spricht dazu: „Laufend Feuer, du bist braun und rot, du mußt stille stehn und nicht weiter gehn"; dann muß man die Hand solang auf dem Rücken des Tieres liegen lassen, bis man den Namen des Dreieinigen gesprochen hat [5]). In Schwarzach bei Bühl in Baden mischt man der neu gekauften Kuh drei Tropfen Wasser oder drei Bröckchen Brot im Namen d. hl. D. in die erste Tränke [6]). Auch für menschliche Krankheiten muß die D. herhalten. Drüsen und Halsgeschwülste verschwinden sofort, wenn man sie im Namen der hl. D. mit der Hand eines Toten überstreicht [7]). Gegen Gesichtsrose spricht man dreimal im Namen der hl. D.:

Es fiel ein goldner Ring vom Himmel,
Das war Gottes Ring:
Ein solches Ding
Vergeht wie der Hauch im Wind [8]).

Bei Zahnweh hilft es, wenn man den Zahn mit einem rostigen Nagel berührt und diesen im Namen der hl. D. in eine Tür schlägt [9]). Im Vogtland werden Warzen im Namen der hl. D. besprochen [10]). In Rahm bei Angermund bespricht man den Brand im Namen der hl. D. [11]). Im Altenburgischen wird dreimal im Namen der hl. D. auf das Feuer geblasen und gesagt:

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land
Und hatte den Brand in der Hand.
Brand schwäre aus und nicht ein.
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären.
Das zähle ich dir im Namen der hl. D. zu gute [12]).

Eine Art Abwehrzauber dürfen wir auch in der aus dem Allgäu bezeugten Zeremonie mit der Dreifaltigkeitskerze sehen: Bei einer Beerdigung trägt die nächste Nachbarin unmittelbar beim Sarg eine aus drei roten Kerzen zusammengewundene D.skerze, die vor dem Wegzug aus dem Hause, beim Beten der herkömmlichen fünf Vaterunser, angezündet wird, und die man während des ganzen Beerdigungsaktes brennend erhält [13]).

[3]) Wuttke 166 Nr. 225; 182 Nr. 248. [4]) Seligmann 2, 319. [5]) ZfVk. 8 (1898), 306. [6]) Meyer *Baden* 401. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. [8]) Drechsler 2, 293. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. [10]) Mündlich. [11]) ZfrwVk. 1914, 173. [12]) Seyfarth *Sachsen* 106. [13]) Reiser *Allgäu* 2, 299.

3. In diesem Zusammenhang sind zwei ätiologische Legenden zu erwähnen, die an die D. anknüpfen. Der Dreifaltigkeitsberg (auf der schwäbischen Alb bei Spaichingen) kam so zu seinem Namen und seiner Kirche: Ein armer Hirt hütete am Heuberg seine Viehherde; da entwichen ihm einige Stück Vieh. Alsbald ging er auf die Suche, schrie und rief zwei Tage lang durch alle Berge und Hölzer, bis er endlich am dritten Tag auf dem abgelegenen verwaldeten Bergzinken des Baldenbergs seine verlorenen Kühe fand. Das erste war, daß er Gott für solche Gnade dankte und ein Bildnis der allerheiligsten D. gelobte. Aber seine Dankbarkeit war schon ersetzt durch ein altes und ziemlich versehrtes Bild der D., das er im Dornengestrüpp fand. Er säuberte und versorgte es ehrlich und baute ihm ein Hüttlein aus Holz [14]).

In der Oberpfalz heißt die Kornblume: Dreifaltigkeitsblümlein. Das kam so: Das Kornblümchen hatte so schönen Geruch wie keine andere Blume auf Erden. Dieses lieblichen Duftes wegen pflückten es die Leute in den Kornäckern und traten die Frucht nieder. Da sprach das Kornblümlein: „O heilige Dreifaltigkeit, nimm mir den schönen Geruch, damit das liebe Korn nicht wegen mir niedergetreten wird." Die hl. D. sprach: „Weil du nicht hochmütig bist, so sollst du zwar nicht mehr riechen, aber du sollst dafür unseren Namen tragen." Daher heißt man die Blume das hl. Dreifaltigkeitsblümlein [15]).

[14]) Birlinger *Schwaben* 1, 69. [15]) Panzer *Beitrag* 2, 203. 486.

4. Den Sonntag nach Pfingsten hat die christliche Kirche der hl. D. geweiht. Dieses Trinitatisfest (auch Dreifaltigkeitssonntag) spielt, wie alle kirchlichen Feste, im Volksleben und -glauben eine besondere Rolle. In der Eifel wird der D.stag besonders heilig gehalten und heißt daher Frommtag [16]). Man darf keinerlei Arbeit verrichten [17]); soll alle Handlungen unterlassen, die gefährlich werden könnten [18]); nirgends hinaufsteigen [19]), nicht verreisen [20]), nicht baden oder in den Wald gehen [21]); keine Pferde in die Schwemme reiten [22]). Wer am D.stag näht oder flickt, wird vom Blitz erschlagen [23]). Auch die ärmste Frau, die die ganze Woche taglöhnert und nur am Sonntag daran denken kann, die Kleider ihrer Kinder in Ordnung zu bringen, rührt keine Nadel an, aus Angst vor dem Blitzschlag [24]). Geheimnisvoll und wunderbar ist der D.sonntag. Kinder, die an diesem Tag geboren werden, können Geister sehen und werden glücklich [25]). Wer in der hl. D.snacht geboren ist, sieht später, wenn er erwachsen ist und darauf achtet, in derselben Nacht die verstorbenen Pfarrangehörigen um die Pfarrkirche wallen (Hunsrück) [26]). Gerne wird die Arbeit des Landmanns mit der hl. D. in Verbindung gebracht [27]). Am D.ssonntag werden in Thüringen (Baden) besonders heilsame Kräuter gepflückt, weshalb der D.stag auch „Kräutersonntag" heißt [28]). Ähnlich bricht man in Mengen (Breisgau) neunerlei Blumen, die vor Hagel schützen [29]). In Angelrode werden am D.ssonntag Taxus- und Eibenzweige gebrochen und kreuzweise in Keller, Küche, Stube und Stall aufgesteckt [30]). Frühlingsfeste und Bitt-

prozessionen werden auf den D.ssonntag gelegt 31). Selbst der am D.stag niedergehende Regen hat besondere Kraft. Wenn es an D. regnet, gedeiht der Flachs sogar auf einer Steinmauer 32) und die Kornähren brechen nicht, so daß die Ährenleser schlechte Aussicht haben (Deißlingen) 33). Der D.sregen macht den Schaden des Pfingstregens, der das halbe Korn wegregnet 33), wieder gut. Er wird in Schüsseln aufgefangen und als Weihwasser verwendet 34). Im Allgäu wird dem D.sregenwasser besondere Heilkraft bei Brandwunden oder gegen Kindergichter zugeschrieben 35). Allerdings sind die Vorstellungen über die „Heiligkeit" des D.sregens nicht einheitlich. Wie überall vom Heiligen zum Dämonischen und Unheilvollen nur ein ganz kleiner Schritt ist, so gilt vielerorts die Bauernregel, daß Regen am D.ssonntag ein schlimmes Vorzeichen ist. Regnet es an D., so regnet es sieben Sonntage nacheinander 36), und der Bauer kann an diesen Tagen nicht einmal ruhig zu Mittag essen, so sehr muß er das Wetter fürchten 37); oder es regnet gar alle Sonntage im Sommer 38) oder 30 Tage lang 39). Regen an D. gibt schlechte Frucht- 40), Korn- 41) und Beerenernte 42). In der Landshuter Gegend deutet D.sregen auf Hochwasser 43). Zu allerlei zauberischen Handlungen wird D.ssalz verwendet, das ist Salz, das am D.stag zur kirchlichen Weihe auf den Altar gestellt worden ist 44). Das D.ssalz nützt gegen jeden bösen Einfluß 45). Im aargauischen Freiamt wird es zum Schutz des Hauses vor Blitzschlag in das Herdfeuer geworfen 46). Der Ettenheimer Bauer hängt zum Schutz vor Hagelschlag an den Ecken seiner Äcker und Weinberge Säckchen mit „gewiehenem" Salz auf, auch dem Vieh wird D.ssalz in die Tränke geschüttet 47). In Krenkingen tut man der Gebärenden zu leichter Geburt ohne ihr Wissen D.ssalz in die Speisen 48). Gegen Gicht wird im Spessart und in Franken folgendes Rezept gegeben: Man gehe an fließendes Wasser unberufen, nehme geweihtes D.ssalz (77 Stückchen), werfe es während des Läutens rücklings stromaufwärts ins Wasser und spreche dreimal:

> Jetzt säe ich diesen Samen
> In siebenundsiebzig Gichter Namen.
> Das Gicht soll mich meiden,
> Bis ich meinen Namen wieder thue schneiden.
> Im Namen der hl. Dreifaltigkeit 49).

Die heilige Kraft des D.ssalzes ist so stark, daß sich davor selbst eine böse Zauberin fürchtet, der sonst gar nichts heilig ist 50). Wie geweihtes Salz auf die Felder gestreut wird, so wird auch gelegentlich in Baden geweihtes D.swasser auf die Saaten gespritzt 51).

Fürchtet man bei einem Gastmahl behexte Speise vorgesetzt zu bekommen, so muß man D.swachs an den Löffel kleben. Dann erkennt man die Hexenspeise sofort als Kuhfladen 52). Auf dieselbe Weise kann man verhextes Schmalz erkennen 53).

---

16) Wrede *Rhein. Volksk.* 192; ZfrwVk. 5, 49 f. 17) Bechstein *Thüringen* 1, 45. 18) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 218. 19) Meyer *Baden* 506. 20) Ebd. 506 21) Sartori 3, 218. 22) Meyer *Baden* 506. 23) Witzschel *Thüringen* 2, 209 = Schramek *Böhmerwald* 156. 24) ZfrwVk. 1907, 118. 25) Witzschel *Thüringen* 2, 208. 26) ZfrwVk. 1907, 118. 27) Leoprechting *Lechrain* 186. 28) Meyer *Baden* 505. 29) Ebd. 505. 30) Witzschel *Thüringen* 2, 209. 31) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 218; ZfVk. 5 (1895), 454. 32) Eberhardt *Landwirtschaft* 9. 33) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. 34) ZfVk. 10 (1900), 254 = Drechsler 1, 132. 35) Reiser *Allgäu* 2, 145. 36) SAVk. 12 (1908), 18. 37) Reiser *Allgäu* 2, 145. 38) ZfdMyth. 2 (1854), 102 = Wettstein *Disentis* 165 15. 39) Lachmann *Überlingen* 402. 40) Meyer *Baden* 505. 41) SAVk. 12 (1908), 16; Ebd. 15 (1911), 5. 42) Reiser *Allgäu* 2, 145. 43) Pollinger *Landshut* 231. 44) Urquell NF. 1 (1897), 106. 45) Rochholz *Sagen* 2, 167. 46) Hoffmann-Krayer 162. 47) Meyer *Baden* 505. 48) Ebd. 389. 49) Hovorka und Kronfeld 2, 274 = Lammert 267. 50) Rochholz *Sagen* 2, 167. 51) Meyer *Baden* 505. 52) Alpenburg *Tirol* 266. 53) Leoprechting *Lechrain* 10. Rühle.

Dreiengelsegen 1). „Es gingen drei wahre Gottes-Engel auf den Berg Sinai. Begegneten ihnen der Rast (Jast), der Brand und das steigende Gesicht. Da sprachen die wahren Gottesengel: Wo wollt ihr hin? — Wohin anderst als zu dem Diener Gottes NN. . . . Wir wollen ihn übergehen und zertrümmern und ihm eine lange Weile anthun. Da sprachen die wahren Gottesengel: Wir gebieten euch allen 77 Gichtern und Gesichtern, wie ihr seid genannt, daß ihr von dem NN. abweichen wollt aus allen seinen Gliedern usw. und aus dem ganzen Geblüt . . ." 2). Diese späte Aufzeichnung scheint in deutscher Sprache die einzige vollständige des alten byzant. und lateinischen Gichtsegens über drei Engel zu sein.

Eine byz. Variante (um 1500?) läßt drei Engel über den Sinai gehen, hier das „Rheuma" (Krankheitsstoff) antreffen und, nach dem üblichen Gespräch, es fortbeschwören 3). Aus dem 9.(?) bis 13. Jh. liegen sechs epische lat. Varianten vor 4). Die fünf sind sich sehr ähnlich; in einem derselben heißt es: „3 angeli ambulaverunt in monte Synai et obviavit illis *Nessia Troppho Gnagado Crampho Colora Git*"; gefragt, antwortet die Nessia, sie wollen dem NN. „ossa eius siccare, medullas evacuare" usw.; die Engel beschwören sie bei Gott, Engeln, Aposteln, Märtyrern usw., dem NN. an keinem Körperteil zu schaden 5). Ähnlich eine Variante in dänischer Sprache, um 1500 6). Die sechste lateinische 7) nennt nur eine Dämonin, und diese eröffnet den Segen: „Nesia nociva perrexit vagando per diversas plateas", sie begegnet nicht Engeln, sondern dem Herrn. Die meisten lat. Varianten geben die Mehrzahl der Krankheitsnamen in deutscher Sprache ungefähr wie oben (hinzu kommt *Stechedo, Stechido*) 8). Über *Nessia* s. *Nesse*, in der dän. Variante heißt sie *Nocia* (vgl. oben *nociva*, schädlich), Mutter aller Bosheit. Eine Beschwörung dieser u. ä. Krankheiten ohne epische Einleitung liegt um 1200 vor: „. . . ego te *Nessia, Tropho, Crampho* (usw.) . . . educo" 9). Vgl. noch um 1617: „Ich gebeut dir Nösch mit allen deinen gesellen, dann mit dir ist der stech und der krampf . . . ." 10). Zwischen Nessia und den slawischen Krankheits- resp. Dämonennamen *Nežid, Nežit* in ähnlichen Segen (doch ohne Sinaiengel) 11) besteht sicher kein etymologischer Zusammenhang.

Obgleich längst fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, mag der Kern der D. (nebst anderen alten Begegnungssprüchen) noch in epischen deutschen Gichtsegen (s. d.), wo Gichter verjagt werden, nachleben.

Ursprung des Segens. Wie der Dreibrüdersegen, ist sicher auch der D. östlichen Ursprungs. Letzterer macht in seinem epischen Teil einen rein jüdischen, nichtchristl. Eindruck, ist aber in jüdischer Tradition nicht bezeugt und ist vielleicht eher eine auf griechischem Boden entstandene Sonderform der als Legende und Segen sehr beliebten, ursprüngl. orientalischen Erzählung von Gello (s. Fiebersegen): diesem bösen Weibsdämon (mit ihren zwölf „Namen", d. h. Krankheitsformen) begegnen und drohen drei hl. Brüder (oder Engel), *Sisinnios, Sines, Senodoros* o. ä. (ersterer ist ein volkstümlicher Heiligenname) 12), oder auch ein vom Himmel oder „vom Sinai" 13) kommender Engel (das „Sinai" hier und im D. könnte vielleicht aus den schon um 700 bezeugten 14) *Sin*-Namen abstrahiert sein).

---

1) Ebermann ZfVk. 23, 435; 26, 128 ff., wo jedoch die Benennung auf alle ähnlichen Segen übertragen ist. 2) Meyer *Baden* 39; vgl. doch auch Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 33. 3) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 331. 4) Angebl. 9. Jh.: Schönbach HSG. ohne Nr. (Cod. Vatic. 645 fol. 4 b); 10. Jh.: ZfdA. 21, 209; 12. Jh.: Germania 18, 46; Grimm *Myth.* 3, 370; 13. Jh.: ZfdA. 17, 560; 22, 246. 5) Schönbach s. Anm. 4. 6) *Danm. Tryllefml.* Nr. 174. 7) Grimm s. Anm. 4. 8) Germania 18, 46; ZfdA. 22, 246. 9) Germania 18, 234. 10) Mone Anzeiger 6, 463 Nr. 11. 11) Mansikka *Über russische Zauberformeln* 49 ff. 12) Vgl. Gaster in der Monatsschrift für Geschichte des Judentums 1880, 562 f. 13) Z. B. Pradel *Gebete* 23. 14) *Alphabetum Siracidis* ed. Steinschneider fol. 23 a. Ohrt.

dreierlei, dreifach s. Zahlen B 3.

Dreifaltigkeit s. Dreieinigkeit.

Dreifaltigkeitsblume s. Stiefmütterchen.

Dreifrauensegen 1).

1. Die Marcellussprüche (unten gekürzt „Mcl."). Marcellus von Bordeaux, c. 400, bringt zwei Sprüche gegen Magenleiden; in dem einen steht: „Tres virgines in medio mari mensam marmoream positam habebant; duae torquebant, una retorquebat" 2). Der andere lautet: „Stabat arbor in medio

mare, et ibi pendebat situla plena intestinorum humanorum; tres virgines circumibant, duae alligabant, una resolvebat"[3] (Die Konjektur *revolvebat*, vielleicht unnötig). Der Sinn jedenfalls des ersteren Textes scheint klar: Zwei verursachen das Leiden durch ihr Drehen des Gedärms, eine wirkt entgegen und heilt, also eine gewöhnliche „Historiola". Der Schauplatz ist kaum, wie wohl allgemein angenommen, die Meerestiefe (vgl. Eimer, Baum), eher eine (Wunder-) Insel oder Klippe. Die Jungfern werden von Grimm[4] als alte Schicksalsgöttinnen aufgefaßt. Nach einigen modernen Forschern enthalten die Sprüche christliche Vorstellungen (Jacoby zweifelnd: die drei Marien am hl. Grabe)[5], oder sind gar durch und durch christlich allegorisch (Mansikka s. Segen § 11). Die Texte selbst bieten keine solche Andeutung; ihre Vorgeschichte bleibe dahingestellt; jedenfalls können christliche Züge in späten Parallelen oder Modernisierungen dieser Sprüche (vgl. unten) nicht ohne weiteres hier beweiskräftig sein; sie können von Bearbeitern herrühren, denen nun einmal die Mcl. bewährte Segen waren, die also christlich sein mußten. Was insbesondere die Auslegung vom Gedärm als Jesu (in der Messe?) geopferter Leib und Blut betrifft, so wäre dieses doch wohl widrige Fleischerbild recht sonderbar gewählt. Für den mit ersterem Marcellustext eng vereinten Spruch über die kochenden Hirten hat Jacoby[6] ägyptischen Ursprung als möglich erwiesen. — Byzantinisch ist kein solcher Spruch belegt, dagegen ein Segen von drei bösen Geschwistern[7], auch slawisch und finnisch[8].

Bis um 1400 kommen auf deutschem Boden wenige lateinische und ein deutscher Text vor, die alle auf die Mcl. oder eine ganz ähnliche Quelle weisen, indem sie das „Drehen" oder das „Meer" bieten[9]; dazu noch der erste Merseburger Spruch (s. d.), der aber eine selbständige Parallele ist. Zwei beschwören die Gebärmutter, einer Blut, die übrigen Augenleiden (s. Augensegen). In allen hat aber, abweichend von Mcl., jede der Drei ihre Sondertätigkeit oder ihren Namen; z. B. „Tres sorores ambulabant, una volvebat, alia cernebat, tertia resolvebat." Den Mcl. am nächsten steht der deutsche Spruch, 14. Jh.? (mit hebräischen Lettern geschrieben): „(Es saßen da im Sande?) drie mer mindu, di haten z'handa min gederme, d'ein schlehts (schlichtet's), d'ander rehts (richtets), d' drite instet rukts" (hier heilen sie also alle drei). Bestimmt Christliches findet sich auch nicht in diesen Texten, abgesehen von den aus der Heiligenlegende entlehnten Namen in den Augensegen.

Der deutsche Spruch ist, durch das Albertus-Magnus-Buch verbreitet, noch in unserer Zeit geläufig gewesen in dieser wenig geänderten Form: „Es sitzen drei Weiber im Sand" usw.[10]. Auch sonst finden sich nach 1400 einzelne Aufzeichnungen, deren Abhängigkeit von Mcl. deutlich ist[11].

Anderenorts kommen den Mcl. sehr ähnliche Sprüche jedenfalls in Rußland vor[12]; einige von ihnen scheinen (vgl. oben) eine weitgehende Allegorisierung ihrer Grundlage zu bieten, wie dieser: „Im Ozean steht die Säule-Altar (sic), auf dem hl. Altar steht eine goldene Schüssel, und in der Schüssel steht Jesus Christus selbst"[13]. Ganz vereinzelt ähnlich in Schweden: „Die drei Gottes Mütter, die am Tische Christi (vgl. Mcl. *mensam*) saßen und maßen, sie maßen Sand" usw.[14].

2. Der Drei-Marien-Segen. Bei Behandlung einer (venerischen) „Blatter", 14. Jh.: „Do die drie Marien vnsern herren salben woltent, do hettent sie aloe och in ieren salben; alse gut vnd alse gesunt sol es sin . . . an heimlichen stetten alse wol drucckent es"[15]. Dieser Salben- oder Wund-Segen, dessen Thema letzter Hand auf Mark. 16, 1 und Luk. 24, 1 zurückgeht, ist von den Mcl. grundverschieden, erstens durch seine ausgesprochene Christlichkeit, zweitens indem die Frauen, wie in der bibl. Quelle, einheitlich, ohne Rollenverteilung, auftreten; alle tragen gar denselben Namen, nach üblichem populär-christlichem Sprachgebrauch (die 3 Marien, d. h. teils die Weiber am Grabe, teils die hl. Jungfrau und ihre Schwestern). Segen, die diesem Muster streng folgen, kommen lateinisch nie und deutsch recht selten vor. Um 1600 (?): „Es gingen drei Salomen (der bibl. Name des dritten Weibes) über einen Ölberg . . . begegnet ihnen Marie uns. l. fraue . . . wei willen hengahn ut und seuken mancherlei god krut . . ."[16] (die Kräuter Luk. 24, 1 haben hier den Dreibrüdersegen, s. d., herangezogen). In neuerer Zeit: „Es wollten drei Frauen recht früh aufstehn zu suchen das hl. Grab" usw. (gegen die Rose)[17]. „Es kamen drei hl. Frauen früh Morgens im Taue, sie suchten uns. H. J. Christ . . . das Blut soll stehen . ."[18]. Wie Ebermann nachgewiesen hat[19], finden sich solche Eingangszeilen in religiösen Volksliedern (Frau'n: im Thau schon vom 14. Jh.); diese Lieder werden zum Teil die unmittelbare Quelle der deutschen Segen sein. Andere Formen, ohne (deutliche) Rollenverteilung aber mit einfachen „drei Jungfern" o. ä. als Subjekt, machen eher den Eindruck, Verstümmelungen des in § 3 zu behandelnden Typus zu sein[20].

In einem dänischen Kuhsegen um 1540 begegnet die Mutter Gottes den drei *meje*[21] (d. h. wohl Marien und nicht Maiden). Französische Augensegen lassen die hilfesuchenden „trois Marie" (auch „vierges") Jesus oder St. Jean begegnen[22].

3. Die neuere Überlieferung, seit dem 15. Jh., im 19. Jh. haufenweise vertreten, zeigt ganz überwiegend einen besonderen Typus. Normal hat wie in den Mcl. (§ 1) jede der Drei ihre Rolle bzw. ihren Namen, aber im übrigen fehlen die marcellinischen Züge (Meer, Tisch, drehen usw.). Christliche Züge (nach Art des Mariensegens § 2, oder andere) sind häufig.

Einige Beispiele. Frühester Beleg des neueren Typus, 15. Jh., gegen den „Floß" (Katarrh): „Sant Ann, Sant Osann, min frow Sant Maria, die hailgen dry frowe gingent uber ainen gewichten kilchoff. Die ain sprach: dis ist das fliegend. Die ander: es en-ist. Die dritt: es sig oder es sig nit, so bütz uns der gutt her Sant Marti" (usw.)[23]. — Für Blutung: „Es steigen drei Jungfrauen vom Himmel zur Erden, die erste heißt Blutgülpe (d. i. Sprudeln), die andere Blutstülpe (d. i. Hemmung), die dritte Blutstehestill"[24]. — Für das Mal auf dem Auge, J. 1689: „Drey Jungfern lepen gerade . . . dei eine lep dat Grass uth der Erde, dei ander l. d. Loff vam Bohm, dei drüdde l. d. Mal vam Oge"[25] (diese Form sehr beliebt). — Ähnliche Segen sind auch niederländisch[26], englisch[27], skandinavisch (sehr viele)[28], czechisch[29] bekannt. Ein Dreiheitsspruch mit boshaft wirkenden männlichen Dämonen ist norwegisch aus dem Jahre 1325 bezeugt[30].

Der Zweck ist in den deutschen Segen hauptsächlich: Blutstillen[31] oder Hilfe entweder für Augenleiden (Mal, Star)[32] oder für Entzündungen verschiedener Art („Feuer", Geschwulst, Rose usw.)[33].

Die Personen sind gewöhnlich: „drei Jungfrauen" (Jungfern) (immer ohne den Artikel), seltener „drei Frauen". Jene werden oft, diese fast immer, irgendwie als christliche Persönlichkeiten be-

---

[1] Ebermann *Blutsegen* 80 ff. mit Hinweisen bes. für die Blutsegen; Hälsig *Zauberspruch* 106 f. [2] *De medicamentis* 21, 3. [3] Ebd. 28, 74. [4] Grimm *Kleinere Schriften* 2, 148. [5] Ons Hémecht 1924, 30. [6] SAVk. 25, 293 ff. [7] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 333 (um 1600); vgl. FL. 7, 144. [8] Hovorka u. Kronfeld 2, 292; Finnisch-ugrische Forschungen 12, 218. [9] Lat.: Heim *Incantamenta* 559 (9. Jh., oben zitiert); Steinmeyer 378 Anm. (12. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 904 (13. Jh.); Deutsch: ZfdA. 19, 473 f. (14. Jh.?, oben zitiert). [10] WürttVjh. 13, 194 Nr. 163; vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. [11] So ZfdA. 38, 19 lat. aus England, Kräutersegen 15. Jh. [12] Mansikka *Über russische Zauberformeln* 154. 195. [13] Ebd. 187. [14] Jon Johanssons *Signerier och Besvärjelser* (Malmö 1917) 18.

[15] Alemannia 10, 220. [16] Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. [17] Seyfarth *Sachsen* 117. [18] MschlesVk. 1896, 66. [19] Ebermann *Blutsegen* 80—82; Erk-Böhme 3, 678 ff. 754 f. [20] Seyfarth *Sachsen* 117; Bartsch *Mecklenburg* 2, 361 f. Nr. 1694; ZfVk. 7, 409 f. Nr 17. 22; englisch: County Folk-Lore 3, 147; dänisch: *Danm. Tryllefml.* Nr. 344 (J. 1619). [21] *Danm. Tryllefml.* Nr. 209. [22] Mélusine 1, 399; RTrp. 2, 165; 19, 491; ZfVk. 24, 141 Nr. 13; 144 Nr. 5.

zeichnet: Reine Jungfrau (in dem durch Zauberbücher sehr verbreiteten Spruch gegen „Heisch", Geschwulst: „Es gingen drei reine J., sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen" usw.) [34], Heilige Jungfrauen, „Selige junckfern" (J. 1576) [35], Jungfern, die vom Himmel kommen, auch gesegnete Mägde; weiter Frauen mit Namen wie Maria, Susanna, Magdalena u. ä.; (Jung-) Frauen im Taue (s. § 2); Christi Töchter usw. (Czechisch auch Marias Schwestern, skandin. Marias Töchter oder Mütter). Hier wirkt der eigentliche Dreimariensegen (oben § 2) und sicher auch die diesem entsprechenden religiösen Lieder und Legenden nach.

Die Rollen: Hier gaben uns obige Beispiele die Haupttypen: a) Jede redet ihr Wort, b) jede heißt mit ihrem Namen (konkret biblisch oder abstrakt), c) jede handelt auf ihre Weise. Den für b) gewöhnlichen abstrakten Namenstypus (schon im 16. Jh. vertreten) kann man mit Ebermann [36] aus dem Redetypus herleiten: „die dritte sagt (> heißt) Blut stehe still". — Über die „Logik" der Rollenverteilung s. Segen § 5.

Ursprung. Es scheint durchaus möglich, die Hauptzüge der neueren Dreifrauensprüche als älteren Segen nachgebildet zu erklären: den Mel. § 1 („drei Jungfern"), dem Mariensegen § 2 (der christl. Stoff) und anderen. Zum Reden der Dreien vgl. die alten Augensegen (s. d. § 2) mit drei Heiligen, ihrerseits den Mel. nachgebildet (auch „Blut steh", „Blut geh", vgl. „Sedeamus" und „Eamus"?) [37]. Zum Namenstypus vgl. bzw. den Eingang der bibl. Mariensegen und (jedenfalls zum kleineren Teil) auch die Dreiblumensegen (s. d.) [38]. Der Handlungstypus könnte freie direkte Umbildung der Mel.-Formen sein; vielleicht waren deutsche Segen speziell marcellinischen Inhalts noch im Spätmittelalter mehr gang und gäbe als uns jetzt bekannt; jedenfalls sind unter den skandinavischen, bes. den norwegischen Varianten sehr viele, die eben Magenleiden gelten, und wo die Drei die Gebärmutter o. ä. binden (u. winden, auch spinnen) [39]. Aber andererseits sind Volksglauben u. Volksdichtung (weltliches Lied, Märchen, Kinderreime) so reich an ähnlichem Stoff — drei Waldfrauen usw., drei (Mädchen) mit verteilten Rollen oder mit drei Namen — daß auch hier eine (beiderseitige?) Einwirkung wahrscheinlich wird (in Einzelfällen wohl auch nachweisbar) [40]. Vermutlich ist die Geschichte der neueren D. äußerst bunt und verwickelt, und so wird man die Frage, wer denn die drei (Jung-)Frauen dieser späten und gemischten Segensformen „eigentlich sind", in solcher Allgemeinheit überhaupt kaum stellen [41].

[23] Germania 25, 68. [24] Grimm *Myth.* 2, 1042; vgl. Ebermann 87 ff. [25] Bartsch *Mecklenburg* 2, 358. [26] Ons Volksleven 3, 62 f.; 6, 57. [27] Henderson *Folk-Lore of the Northern Counties* 170 und Ebermann 93 f. [28] *Norske Hexefml.* Nr. 239 ff.; schwedisch: Svenska Landsmål 2, XL; 8, 317. 321; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 39. 46; usw. [29] Grohmann 152 f. Nr. 1105 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 101. [30] *Norske Hexefml.* Nr. 238; vgl. Ohrt *Trylleord* 93. [31] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 85. 88; Drechsler 2, 288; Seyfarth *Sachsen* 116; Engelien u. Lahn 255 Nr. 134; ZfVk. 1, 195; Kuhn *Westfalen* 2, 199 Nr. 559; ZfdA. 4, 391; Urquell 6, 183 f.; Frischbier *Hexenspr.* 36 ff. usw. [32] ZfrwVk. 1904, 217; Kuhn *Westfalen* 2, 207 Nr. 589; 2, 211 Nr. 601; Kuhn u. Schwartz 441 f.; Müllenhoff *Sagen* 516 Nr. 24; Engelien u. Lahn 266; Wuttke § 229; Bartsch 2, 358 ff. (viele Belege); ZfVk. 7, 54 f.; Jahn *Hexenwesen* 77 usw. [33] Hovorka u. Kronfeld 2, 725; Seyfarth *Sachsen* 117; ZfVk. 7, 406 Nr. 5; 7, 411 Nr. 27; 8, 202 Nr. 10; Bartsch 2, 366 Nr. 1717 f.; 2, 415 Nr. 1926 f.; Kuhn u. Schwartz 440; Frischbier 48. 50; BlpommVk. 1, 111 usw. [34] Geistl. Schild 154 (vgl. Romanusbüchlein 11), ein wenig anders WürttVjh. 13, 168 Nr. 43 usw. [35] Bartsch 2, 11. [36] Ebermann 89. [37] Vgl. auch einen Blutsegen Schönbach Nr. 1034, 15. Jh. („dry herren gut . . . da sprach" usw.). [38] Ebermann 86. [39] Das Spinnen der Drei auch czechisch; deutsch im Segen selten: Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 110; ZfVk. 1, 204; vgl. Ebermann 84. [40] Ebermann 83. 89 f. 92; vgl. auch z. B. Mannhardt *Germ. Mythen* 524. 656. 659. [41] Vgl. auch Ebermann 83 unten.

Ohrt.

Dreifuß. Der einfache volkstümliche D. als Herdgerät [1]) ist die Keim- und Grundgestalt, aus der sich der Kessel d. der mittelmeerländischen Kulturwelt bis zur höchsten künstlerischen Vollendung entfaltet hat. Auch die sakrale und kultische Bedeutung, die dem antiken D. — besonders im apollinischen Kultgerät — anhaftet [2]), geht auf dieselbe Keimgestalt zurück. In neuerer Zeit hat namentlich K. Schwendemann dargelegt, wie die mantische Kraft ursprünglich nicht mit dem Kessel oder mit dem Sitzen auf dem D., sondern mit diesem primitiven Feuer- und Herdgerät selbst zusammenhängt [3]), welches der älteste mittelgriechische Orakelkult des 8. vorchristlichen Jahrhunderts schon lange vorher voraussetzt. Freilich hat die sakrale Bedeutung des klassischen τρίπους, der ja auch im Kult der römischen Quindecimviri sacris faciundis eine bedeutende Rolle spielte, eine gewaltige Verbreitung gefunden, und es ist daher wohl möglich, daß er auch seinerseits wieder Niederschläge im deutschen Volksglauben, soweit sich dieser auf den D. bezieht, zurückgelassen hat. Doch liegen außerdem vielleicht auch eigene german. an den D. gebundene Vorstellungen zugrunde, wiewohl das Zaubergerät *(seiðhiallr)* nordischer Halbgöttinnen kaum — wie J. Grimm meinte [4]) — mit dem antiken D. in Beziehung zu bringen ist [5]). Auch Goethes Erwähnungen des D., z. B. „ein glühender D. tut dir endlich kund, du seist nun in dem tiefsten, allertiefsten Grund" [6]), sind wohl der Kenntnis antiker Vorstellungen zuzuschreiben. Die deutsche Volkssage scheint sich indessen — wie schon so oft [7]) — auch hier wieder alter Traditionen halbbewußt gewesen zu sein. Im Lenzleswäldle bei Ludenhausen in Oberbayern wußte sie lange von drei weißen Fräulein zu sagen, die dort ihr Wesen trieben. Als man nachgrub, fand man einen eisernen D. [8]). Ob auch etliche Bergnamen wie „Dreistelz, Dreisesselberg", besonders aber der wetterauische „welle fra gestoil [9])" in diesen Zusammenhang gehören, ist zweifelhaft, wiewohl auch der dreibeinige Stuhl „dristempelstoil und drysessel", der auch im Rechtsleben Bedeutung besaß, nach Grimms Meinung mit dem antiken τρίπους zusammengehört [10]). Ob das alte Swastika-Ornament, auch Triskele und „D." genannt, mit dem Herdgerät in Verbindung steht, sei dahingestellt. [11]). Jedenfalls fällt es auf — und deutet möglicherweise auf antiken Einfluß — daß die, übrigens nicht sehr zahlreichen, deutschen Volksmeinungen, die sich auf den D. beziehen, in größerer Zahl im Süden und Westen des deutschen Sprachgebietes zu finden sind. Die ältesten Nachrichten bringt ein Papiercodex des 14. (15.?) Jh. aus St. Florian in Österreich: Will ein Weib beim Tanze bevorzugt sein, so wende sie folgenden Zauber an: „ee das sy zu dem tancz get, so sicz sy auf ain drifues . . . so tancz man mit ir var für die andern" [12]). Im selben Codex heißt es: „item so man ain taczs (Abgabe) gen Kirchen trait für ain haws, so lauft aine in dem haus hin und seczt auf ainm drifüz so wirt ir derselb man." [13]) Andererseits bestimmt ein österr. Weistum von Gugging vom J. 1489: „das kainer frauen noch diern nicht porgen soll, den auf die Katzen und auf den drifues auf dem hert für 12 Pfg." [14]). — Ein richtiger Herdglaube ist es auch, wenn in der Wetterau gekauftes Vieh zuerst über einen D. hinwegschreiten muß, damit es sich leicht ans Haus gewöhne [15]). Mit dem Herd hängen wohl auch die Beziehungen des D. zum Seelenglauben zusammen. Nach dem Glauben der alten Walliser durfte eine arme Seele den Ort der Pein verlassen, wenn ein Huhn am Weihnachtstag unter dem D. durchschlüpfte. Die Bäuerin nahm dann die Henne, hielt sie unter dem D. fest und schnitt ihr das darüber hinausragende Schwanzstück ab. Nun war die arme Seele ein Jahr lang Hüterin des Huhnes und kehrte am nächsten Weihnachtstag auf den D. zurück, um weiter zu büßen [16]). Mehr verbreitet ist der Glaube, daß man einen D. nicht leer über dem Feuer stehen lassen dürfe, weil sich sonst eine arme Seele (oder unsere liebe Frau) auf ihn setzen und braten müsse [17]), oder, was schon die Chemnitzer Rockenphilosophie weiß: die Frau, die den D. stehen läßt, bekommt eine „Schürze", d. h. Runzeln im Gesicht [18]). Der D. findet auch gegen Krankheit und Hexerei allerlei Verwendung:

Schon in Vintlers „Pluemen der Tugent“, die den Tiroler Volksglauben an der Wende des 14. und 15. Jhs. wiedergibt, heißt es: „und etlich nement ire Kind, wenn sy eyn wenig krank sind und legends auff eyn drysessel“ [19]). Wenn eine Krankheit unter den Gänsen ausbricht so brät man in Bayern eine kranke Gans lebendig auf einem D., dann muß die Hexe, die die Krankheit hervorgerufen hat, solche Schmerzen leiden, als ob sie selbst im Feuer läge [20]). Wenn jemand fürchtet, daß sein Hund von einem wütenden Hunde gebissen werde, dann lasse er ihn durch einen D. fressen und trinken, so ist er den Tag gesegnet [21]). Gibt eine Kuh keine oder nur schlechte Milch, so nimmt man einen D. und macht ihn glühend. Dann wird die Kuh gesund und der Urheber bekommt schwere Brandwunden [22]).

[1]) Meringer in Mitt. Anthr. Ges. Wien 21 (1891), 133 f. [2]) Wissowa *Religion* 500 ff. 541 Anm. 1; Pauly-Wissowa 5, 2, 1669 f.; L. v. Schröder in ZfvglSpr. 9 (1887), 197; Pfister *Reliquienkult* 287. 328; G. Karo in ARw. Beiheft z. Band 8 (1905); Usener *Sintflut* 135 f. 184. 186. [3]) K. Schwendemann in Jb. Arch. Inst. Bd. 36 (1921), 98 ff bes. 174. [4]) Grimm *Myth.* 2, 872. [5]) ebd. 3, 306. [6]) Ders. *DWb.* 2, 1381. [7]) Mackensen in NddZfVk. 3 (1925), 88 ff. [8]) Panzer *Beitrag* 1, 40. [9]) Ebd. 1, 372 und Grimm *Myth.* 1, 359. [10]) Grimm *RA.* 1, 80 f. u. 188. [11]) Helm *Religgesch.* 1, 169. [12]) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 60. [13]) Ebd. Nr. 39. [14]) Österr. Weist. 9, 5. [15]) Wuttke 439 § 691. [16]) SchwVk. 12 (1922), 40. [17]) Ebd. 97; Heyl *Tirol* 783 Nr. 111; Andrian *Altaussee* 118; Baumgarten *Heimat* 1, 161; *Jahr u. s. Tage* 30; Landsteiner *Niederösterreich* 32; vgl. ZfVk. 24 (1914), 416. [18]) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 111; ZfdMyth. 3, 310. [19]) ZfVk. 23 (1913), 9; Grimm *Myth.* 3, 424 liest *dryschuffel.* [20]) Panzer *Beitrag* 2, 306; Grimm *DWb.* 2, 1381. [21]) ZfdMyth. 3, 312. [22]) Andrian *Altaussee* 155. Geramb.

Dreiheit s. Zahlen B 3.

dreihundert s. Zahlen B 300.

dreihundertfünfundsechzig s. Zahlen B 365.

dreihundertundsechzig s. Zahlen B 360.

dreijährig. Die hl. Dreizahl (s. Zahl) spielt im Zeitglauben eine wichtige Rolle (s. Tag, Nacht). Das Alter von drei Jahren ist bei Menschen, Tieren und Pflanzen bedeutsam. In Steiermark meint man, an dem d.en Kind schon sehen zu können, wie groß es einmal sein werde. Denn der Mensch erreicht genau die doppelte Größe, als er sie mit drei Jahren hat [1]). Zur Erlangung des wunderkräftigen weißen Steines benötigt man einen d.en Hahn [2]). Beim Pferde scheint man anzunehmen, daß es erst mit drei Jahren, als d.es Füllen, voll ausgewachsen ist. Gegen eine Aiße spricht man im Böhmerwald den folgenden Segen:

I hån an Oaß,
Daß 's Gott woaß,
Daß 's Gott will,
Daß 's morg'n is wie a drijahrig's Füll [3]).

Neben der einjährigen ist die d.e Haselrute zauberkräftig. Eine solche wird in einer englischen Anweisung zum Fangen der Feen (17. Jh.) empfohlen [4]). In Süddeutschland glaubt man, daß man mit einem oder auch mit drei Streichen mit einer Haselrute die Nattern sofort töten kann, doch muß nach Schweizer Glauben der Haselschoß d. und ganz gerade sein [5]).

Fristen von drei Jahren sind nicht selten. Nach drei Jahren und einem Tag holt der Teufel den ihm Verfallenen [6]), drei Jahre lang müssen im Märchen die Helden wandern oder Unglück erleiden [7]). Wenn beim Brande eines Hauses Vieh mit verbrennt, so brennt das neue Haus in drei Jahren wieder ab [8]).

[1]) ZfVk. 13 (1903), 360. [2]) Weinhold *Neunzahl* 18. [3]) Jungbauer *Volksdichtung* 229. [4]) ZfVk. 11 (1901), 7. [5]) Ebd. 7 f. = SchweizId. 2, 1675. [6]) Kühnau *Sagen* 2, 28. [7]) Strackerjan 2, 13 Nr. 270. [8]) Ebd. 1, 36 Nr. 26. Jungbauer.

drei Jungfrauen s. Nornen.

Dreikönige.

1. Am 6. Januar feiert die Kirche seit den ältesten Zeiten die Erscheinung (Epiphania) des Herrn, eine Art von Sammelfest. Man dachte dabei an gewisse einzelne Vorgänge in seinem Leben, bei denen seine Gottessohnschaft in besonderem Glanze hervortrat, seine menschliche Geburt, die Huldigung der Magier aus dem Morgenlande, die Taufe im Jordan und das Wunder zu Kana. Bis zur Mitte des 4. Jhs. beging man in Rom noch den 6. Januar als Geburtstag Jesu. Bei den Orientalen macht sich namentlich die Taufe im Jordan als eigentlicher Gegenstand der Festfeier geltend. Nach der Verlegung des Geburtstagsfestes blieb im Abendlande die Huldigung der Magier das wesentliche Ereignis des 6. Januar. Der Volksmund in Deutschland und anderswo redet aber nicht von ihnen, sondern immer nur von den hl. drei Königen. Diese kommen freilich erst im 12. Jh. recht zur Geltung, nachdem ihre vermeintlichen Reliquien von Rainald von Dassel i. J. 1164 aus Mailand nach Köln überführt worden waren [1]). Man kann wohl sagen, daß das Epiphaniasfest, das älteste Fest der christlichen Kirche, im bäuerlichen Leben ebenso viel Bedeutung hat wie der 1. Januar [2]).

[1]) K. Holl *D. Ursprung des Epiphanienfestes.* Sitzb. Berl. 1917, 402 ff.; ARw. 19, 190 f.; 21, 195; Menzel *Symbolik* 1, 497 ff.; Kellner *Heortologie* 125 ff. 130 ff. Über die Namen der hl. drei Könige: ebd. 131 Anm.; Mélusine 7, 27 ff. Nach Höfler ZfVk. 14, 263. 275 sind Züge der drei „Schicksalsfrauen“ auf sie übergegangen. [2]) Reuschel *Volkskunde* 2, 46.

2. Der 6. Januar ist der letzte Tag der Zwölften (s. d.), gilt noch vielfach als Abschluß des alten und eigentlicher Beginn des neuen Jahres [3]) und heißt dementsprechend: der oberste (= letzte) Tag, Großneujahr, Hochneujahr [4]). Er und die ihm vorhergehende Nacht sind voller Wunder. Die Tiere können reden [5]). Das um Mitternacht geschöpfte Wasser hat große Heilkraft [6]). Um Mitternacht öffnet sich der Himmel, die hl. Dreifaltigkeit wird sichtbar, und wer das sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung [7]). Der Tag hat sich jetzt um einen Hahnenschrei [8]) oder um einen Hirschsprung [9]) gelängt. Wer Weihnachten, Neujahr und D.sabend etwas stiehlt, ohne ertappt zu werden, der kann das ganze Jahr über sicher stehlen [10]). Die sonst im ganzen Jahre verbotenen Glücksspiele sind in Bocholt am Neujahrs- und D.sabend erlaubt [11]). Fröhliche Feiern finden in der Familie und im größeren Kreise statt [12]). Darum heißt der D.sabend in bayrischen Gegenden „die feiste Rauhnacht“, und reichliches Essen bringt Segen [13]). Wer sich nicht genügend daran beteiligt, den tritt die Perchte [14]). Man ißt als altherkömmliche Gerichte vor allem Brei, Brot, Klöße, Kuchen, Fladen oder Zelten und Krapfen [15]) und gibt auch dem Vieh kleine Brötchen [16]). Wer es unterläßt, am D.sabend „Zemmede“ zu essen, dem schneidet Perchta den Leib auf, und wer nicht Pulse (= puls, Mehlbrei) ißt, dem reißt „die Werre“ den Bauch auf und füllt ihn mit Kieselsteinen [17]). In Steiermark verzehrt man in der D.nacht (oder Dreimahlsnacht) drei Mahle (Koch), früher sogar neun (Haferkoch, Roggenkoch, Milchkoch usw.) [18]). In Westfalen ißt man von dem gewaltigen Mittwinterroggenbrot zu drei Malen, am Weihnachts-, Neujahrs- und D.sabend. Die Reste werden bis Lichtmeß verwahrt und dann den Pferden gegeben [19]). Alle Weihnachtskuchen müssen in der D.snacht aufgegessen sein; es bringt Unglück, wenn etwas übrig bleibt [20]). Wer nachher noch Hutzelbrot im Hause hat, soll es hinauswerfen [21]). So viel Sterne man am D.sabend durch den Schornstein sieht, so viel Schoppen Wein darf man an dem Abend trinken (Eifel) [22]).

Andrerseits gilt auch das Fasten als verdienstlich. Wer es von seinem siebenten Jahre an den hl. drei Königen zu Ehren tut, dem geben sie rechtzeitig bekannt, wann ihm zu sterben bestimmt sei [23]). In der Pfalz muß das Vieh den ganzen Tag fasten, damit es vor Krankheit geschützt sei [24]).

[3]) Sartori *Sitte* 3, 72 f. 81. [4]) Ebd. 3, 73 Anm. 3. [5]) Zingerle *Tirol* 127 (1139). [6]) Meyer *Baden* 495. Man schöpfte es schon zu Chrysostomus' Zeit in Krüge und glaubte, daß es ein Jahr frisch bliebe: Mannhardt 1, 517. [7]) Grohmann *Sagen* 305; Birlinger *Volksth.* 1, 469. [8]) Wrede *Rhein. Vkde.* 125; Fontaine 15; ZfrwVk. 12, 238 (Essen); Strackerjan 2, 54; ZfVk. 7, 357 (Oberinntal); BF. 3, 169 f. [9]) Meyer *Baden* 494; Schramek *Böhmerwald* 129. [10]) Grimm *Myth.* 3, 445 (339: Chemnitzer Rockenphilosophie). [11]) Sartori *Westfalen* 139. [12]) Ders. *Sitte* 3, 73 f. [13]) Fehrle *Volksfeste* 31; Rosegger *Steiermark* 189; Waschnitius *Perht* 57. 65. [14]) ZfVk. 14,

3. Wie der Neujahrs- so gewährt auch der D.sabend einen Blick in die Zukunft. Bleigießen und Lichterschwimmen verhelfen dazu [25]. In Steiermark sind vornehmlich Thomas-, Christ- und D.snacht „Loesselnächte". Man loesselt namentlich mit Schuhen [26]. In Sent (Engadin) stahlen früher die Jünglinge überall Holz zum Bleigießen [27]. Aus dem Loche eines unter dem Gebetläuten ausgezogenen Zaunsteckens hört man, ob man im kommenden Jahr heirate, sterbe usw. [28]. Aus den Gegenständen, die man unter 9 Häfen gelegt hat, schließt man auf das Angenehme oder Unangenehme, was das neue Jahr bringen wird [29]. In Ungarn machen sich die Mädchen aus Gänsefedern ein Pölsterchen, schreiben mit Kohle darauf den Namen eines der Könige und legen es unter ihr Kopfkissen. Im Traume erscheint ihnen jener, und was er dann mitteilt, das geht in Erfüllung [30]. Zum Liebesorakel ist besonders das Schuhwerfen beliebt [31], auch das Greifen in den Schafstall [32] und das Scheiterzählen [33]. Wer einem in der Dämmerung zuerst begegnet, wird die zukünftige Ehehälfte (Engadin) [34]. Manche dieser Orakel künden den Tod an. Auch die an die Schüssel mit Berchtelmilch (s. unten 7) gelehnten Löffel werden ängstlich beobachtet [35].

Der D.stag ist der „Alloser", d. h. jede Stunde dieses Tages deutet für einen Monat des kommenden Jahres die Witterung an [36]. Im Elsaß legen die Bauern am Vorabend 12 Weizenkörner auf den Ofen. Jedes bedeutet einen Monat. Welches am andern Morgen durch die Hitze am weitesten weggesprungen ist, in dessen Monat wird das Getreide am teuersten [37]. Man erforscht das Wetter auch durch das Zwiebelorakel [38]. Wenn es am D.sabend friert, so wird es noch sechs Wochen hintereinander frieren [39]. Tropft es vom Dache, so soll man mit dem Viehfutter sparsam umgehen, denn der Lenz ist noch weit (Ungarn) [40]. Scheint die Sonne, so bedeutet das Frieden im kommenden Jahre (Nordthüringen) [41].

4. Für das Volk sind die hl. drei Könige alljährlich zwischen Weihnachten und Epiphanias persönlich unterwegs. In Ramsdorf kommen sie immer aus der gleichen Richtung „öwert Brohmkämpken", und die Bürger Osnabrücks wandeln am Vorabend beim Einläuten über die Wälle und Straßen der Stadt, als ob sie die Gäste einholen wollten [42]. In Essenbach stellt man sich an den Kamin und schreit hinein: „Die hl. drei Könige sind hier. Kommens heut nicht, kommens morgen in der Früh." Dann schlägt der Blitz nicht ein [43]. In Niederösterreich muß die Tenne rein gefegt sein, damit die Könige darauf tanzen können. Ein Bauer legte einmal viele Sensen darauf, die waren am nächsten Tage blutig [44]. In vielen Orten des Traunviertels begibt man sich nach dem Abendessen in den Garten vors Haus und ruft, das Antlitz gegen Morgen gewendet, die Könige herbei. Darauf wird einmal geschossen, als ob man sie bewillkommnen wollte [45]. Im Mühlviertel (Oberösterreich) erzählte man, daß sie früher selbst auf Erden umherwandelten und Haus und Hof, Stall und Scheune segneten [46], und im Frankenwalde lädt der Bauer sie zu Gaste und stellt ihnen nachts Brot und Wasser auf den Tisch [47]. Im Aargau glauben die Kinder sie beim Läuten sogar zu sehen [48]. Von ihrer leibhaftigen Erscheinung als „Sternsinger" s. unten 9.

Die Menschen suchen es den rüstigen Wanderern gleich zu tun. Im Böhmerwald gehen die Leute zum Hochamt mit Vorliebe in eine entfernte Kirche, weil auch die hl. drei Könige zur Krippe des Heilandes weit gewandert waren [49]. Um schnell zu gehen, legt man in Frankreich ein Briefchen mit ihren Namen in den Schuh [50]. Häufig werden sie als Helfer gegen die Gefahren der Reise angerufen [51], und ihre Bilder dienen als Amulett [52]. Beim Antritt einer Reise genießt man auch von dem geweihten Salzstein (s. 5.) und besprengt sich mit geweihtem Wasser [53].

5. Am Vorabend des Epiphanienfestes fand früher in der römischen Kirche die Weihe des Taufwassers statt. Auch jetzt noch werden allerlei Gegenstände in der Kirche geweiht, vor allem Wasser, Salz und Kreide, als Schutzmittel für Menschen und Vieh [54]. Im Notfalle kann man Wasser aus dem Brunnen im eigenen Hause durch Gebet weihen [55]. In Kirchham (Traunviertel) will man in jedem christlichen Hause D.swasser aus drei Pfarren haben [56]. Mit dem geweihten Wasser werden Wohnräume, Vieh und Ställe, Felder und Weinberge besprengt [57]. Wenn man einen Schluck davon trinkt, wird man nicht krank [58]. Es hält 7 Jahre, ohne zu faulen [59]. Man benutzt es daher auch zu manchen Zeiten und Gelegenheiten, am Walpurgistage für das Vieh [60], beim Schatzheben [61], bei der ersten eingebrachten Garbe [62], bei Krankheiten des Viehes. Wenn eine Unke sich sehen läßt, die, wie man glaubt, Tod verkündet, so besprengt man sie damit, und alsbald verschwindet sie [63].

Das D.ssalz wirft die Bäuerin, ehe sie die Milch anrührt, in das Rührfaß [64]. Der Wöchnerin wird es in die Brotsuppe getan, um das Kindbettfieber fernzuhalten, auch einer „Kalberkuh" im Krankheitsfalle in den Kräutertrank eingekocht [65]. Vor dem Alpauftrieb gibt man es dem Vieh, mit „Dreifaltigkeitssalz" gemischt, gegen Rauschbrand ein [66]. In Grafenried gibt die Hausfrau am D.stage von einem Teller voll Brot und geweihtem Salz jeder Kuh etwas ein [67]. Im badischen Bolschweil streut man es gegen ein drohendes Gewitter zum Fenster hinaus [68]. Im schwäbischen Oberlande wird es angefeuchtet, in kleine Scheiben geformt und getrocknet [69]. Ebenso in Böhmen, wo man es in die Milch tut, wenn sie nicht buttern will [70].

Die geweihte Kreide kriegen die Säue am D.stage mit Salz zu fressen [71], in der Oberpfalz das Vieh auf Brot [72]. Meist dient sie aber dazu, die Namen der drei Könige an die Türen zu schreiben (s. CMB) oder wenigstens drei Kreuze. Um die Scheune wird ein Kreidestrich gezogen [73]. Beim ersten Austrieb am Walpurgistage wird jedes Stück Vieh des Stalles mit D.skreide vom Kopfe bis zum Rücken hinunter mit einem Kreuze gezeichnet, damit es den Weg heimfinde [74]. Am hl. Abend zieht man mit ihr auf einem Kornfelde einen Kreis und läßt sich in ihm die Zukunft verkünden [75]. Auch den Teufel beschwört man auf ähnliche Weise [76] und das Feuer, indem man die Bannformel mit D.skreide auf einen Teller schreibt und diesen in die Flammen wirft [77]. An die Bettlade der Wöchnerin malt man einen Drudenfuß [78], und wer mit D.skreide in der Kirche einen Kreis auf der Erde um sich herum zieht, der kann die Hexen sehen, ohne daß sie ihn schädigen [79]. Polnische Landleute lassen Bernstein weihen und räuchern damit im Hause [80]. In Böhmen weiht man Zwiebeln, Schwefel, schwarzen Kümmel und Lorbeer; die letzteren werden mit Weihwasser und Salz zu einem Kuchen angerührt und Stücke davon den Kühen gegeben, wenn sie gekalbt haben [81].

---

264. [15] Ebd. 14, 257 ff. [16] Ebd. 259; Waschnitius *Perht* 50. [17] Eisel *Voigtland* 103 f.; ZfVk. 14, 264 f. [18] Rosegger *Steiermark* 189. [19] Sartori *Westfalen* 137. [20] Ders. *S. u. Br.* 3, 74. [21] Birlinger *A. Schw.* 1, 383; Reiser *Allgäu* 2, 40 f. [22] ZfrwVk. 12, 60. [23] ZföVk. 4, 144. [24] Seligmann *Blick* 2, 325.

[25] Reinsberg *Böhmen* 12 f. [26] ZfVk. 8, 444. [27] SAVk. 19, 28. [28] Baumgarten *Jahr* 13. [29] Hörmann *Volksleben* 244. [30] ZfVk. 4, 320. [31] ebd. 4, 162; Hoffmann-Krayer 122; SAVk. 19, 29. [32] BF. 3, 171. [33] Rosegger *Steiermark* 190. [34] Hoffmann-Krayer 122. [35] Hörmann *Volksleben* 244; Baumgarten *Jahr* 13; ZfVk. 14, 265. [36] Birlinger *Volksth.* 1, 470. [37] Urquell 1, 140; vgl. BF. 3, 171 (120); Sébillot *Folk-Lore* 3, 510. [38] Fehrle *Volksfeste* 30. [39] BF. 3, 171 (Flandern). [40] ZfVk. 4, 320. [41] Ebd. 9, 229.

[42] Sartori *Westfalen* 141. [43] Pollinger *Landshut* 204. [44] Vld. (Wien) 27 (1925), 103. [45] Baumgarten *Jahr* 12. [46] Ebd. 14. [47] Jahn *Opfergebr.* 279. [48] Hoffmann-Krayer 122. [49] Schramek *Böhmerwald* 132. [50] Wolf *Beitr.* 1. 248. [51] MschlesVk. 21, 90; Hess.Bl. 26, 224 (12. Jh.). [52] Frazer 9, 331. [53] SAVk. 7, 157.

[54] Sartori *Sitte* 3, 76. [55] Grohmann 47 (301). [56] Baumgarten *Jahr* 12. [57] Hörmann *Volksl.* 244; Zingerle *Tirol* 127 (1138); John *Westb.* 31. 184. 202. 207. [58] Drechsler 1, 51. [59] John *Westb.* 30. 257. [60] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. 320. [61] Knoop *Schatzsagen* 15 (26). [62] Wuttke 423 (661). [63] Fran-

zisci *Kärnten* 32. [64] Schönwerth 1, 337. [65] Stoll *Zauberglauben* 100; vgl. Meyer *Baden* 494. [66] Manz *Sargans* 49. [67] John *Westb.* 207. [68] Fehrle *Volksfeste* 31. [69] Kapff *Festgebr.* 9; vgl. ZfVk. 14, 274. [70] John *Westb.* 211. [71] Birlinger *Volksth.* 2, 16. [72] Schönwerth 1, 313. [73] John *Westb.* 32. [74] Schönwerth 1, 320. [75] Schramek *Böhmerwald* 116. [76] Schönwerth 3, 51; ein Schatzhebungsversuch: ebd. 2, 423. [77] Pollinger *Landshut* 160. [78] Ebd. 239. [79] ZfVk. 4, 320 (Ungarn). [80] Knoop *Posen* 322 (58). [81] Reinsberg *Böhmen* 13.

6. Zu den bösen Gewalten, gegen die die drei Könige Schutz gewähren, gehören auch die Erreger der Krankheiten bei Menschen und Tieren. Im St. Gallischen sprach man am D.sabend drei Vaterunser für jedes Stück Vieh im Stall, und in der Kirche St. Nikolas zu Freiburg Benediktionen gegen das Kopfweh[82]. Die hl. drei Könige werden vor allem gegen Fallsucht angerufen[83], auch gegen Elbe überhaupt[84], ihre Bilder als Amulette gegen Epilepsie, Kopfweh und Fieber, Biß toller Hunde und plötzlichen Tod getragen[85]. Durch Baden am D.stage erhält man sich das Jahr über gesund[86].

[82] Hoffmann-Krayer 122. [83] MschlesVk. 21, 90; Frazer 9, 330 (Vogesen). [84] Grimm *Myth.* 3, 503 (XXXVIII). [85] Frazer 9, 331 (Belgien). [86] Fehrle *Volksfeste* 31; Grohmann 47 (301). S. oben Bad 6 b = 1, 809.

7. Der D.stag ist eine Tummelzeit unheimlicher Mächte. D.snacht ist die gefährlichste der zwölf Nächte[87]. Man geht daher nicht gern ins Freie[88]. Mit dem Teufel ist jetzt gut Geschäfte machen[89]. Versunkene Glocken läuten[90]. In den Lüften treiben Geister ihr Wesen; in Antwerpen das „Doodenheer", anderswo König Herodes[91]. Zwischen Neumünster und Kiel fährt der Herr v. Wittorf im vierspännigen Wagen[92]. In Ober- und auch in Mitteldeutschland ist die häßliche Berchta (Perchta, in den Ostalpen Stampa) besonders gefürchtet. Ihr Name, vor dem 14. Jh. nicht nachweisbar, ist wohl auf die giperahta naht zurückzuführen, die althochdeutsche Bezeichnung für Epiphania (wegen der himmlischen Lichterscheinung vor den Hirten)[93]. Sie wäre also eine Verkörperung der Perchtennacht, die in bayerischen und alemannischen Urkunden schon im 11. Jh. vorkommt[94]. Vielleicht ist die Übertragung dadurch erleichtert worden, daß schon eine Seelenführerin mit Namen Perhta (zu pergan, verbergen, gehörig) vorhanden war[95]. Oft führt die Berhta einen langen Zug von Kindern (= Seelen) mit; sie wird auch Königin der Heimchen genannt[96] und kommt auch mit einem Wagen angebraust[97]. Da sie gern kleine Kinder raubt, so legt man diese am D.stage nicht in die Wiege, sondern darunter[98]. Sie untersucht die Rockenstuben und bringt den Spinnerinnen (es darf am D.stage nicht gesponnen werden)[99] zur Strafe leere Spulen zum Vollspinnen[100].

Den am D.stage umfahrenden Geisterwesen werden Speisen hingestellt[101]. Im Frankenwalde sind an Stelle jener die drei Könige selbst getreten[102]. Im Achental legte man Nudeln auf das Hausdach[103]. In Steiermark wird der Wind gefüttert, damit er das ganze Jahr keinen Schaden tue[104]. Der D.swind ist der segensreichste; ihm werden um Mitternacht Türen und Fenster geöffnet, damit er Glück ins Haus bringe (Oberpfalz)[105]. Auch die andern Elemente erhalten ihr Teil[106]. Von der Berchtmilch essen auch die Leute etwas, und selbst den Hühnern und Kühen wird davon gegeben[107]. Im 15. Jh. legte man in Bayern die Pflugschar unter den Perchtentisch, damit die Perhta die Pflugarbeit des Frühjahrs segne[108].

Man tritt den unheimlichen Mächten aber auch mit gewaltsameren Maßregeln entgegen. Unter wildem Lärm ziehen maskierte Schreckensgestalten — Abbilder der Dämonen selbst — gegen sie zu Felde und vertreiben sie mit Schellengeläute, Peitschenknallen, Kettenrasseln und ähnlichem Getöse[109]. Das macht die Bäume fruchtbar wie das Herumstapfen der Sternsinger auf den Äckern die Felder[110]. Je mehr „Perchteln" mitlaufen, desto ertragreicher wird das Jahr. Den jungen Weibern werfen die Perchtenläufer kleine Kinderpuppen an Schnüren zu[111].

Die D.snacht ist die letzte und größte Rauhnacht. Haus und Stall werden ausgeräuchert[112]. Dabei soll man dicht um die Glutpfanne stehen, damit der Weizen gerate. Hier und da hält man über das Rauchwerk einen Laib Brot, im Innviertel und in Niederösterreich halten Männer und Weiber ihre Kopfbedeckung über die Rauchpfanne; das schützt vor Kopfweh[113]. Vor dem „Königrauchen" muß das Haus gekehrt werden, sonst tragen die Mäuse den Staub in die Augen. Nach dem Rauchen schließen alle Hausgenossen einen Kreis, und der Hausvater räuchert jeden an. Wenn einer dabei fehlt, stirbt er binnen Jahresfrist[114].

Auch Feuer und Lichter werden angezündet[115]. Im Böhmerwald nimmt man das „Schaupbrennen" vor, um das Getreide vor Reif zu schützen[116]. Russische Bauern zünden am Weihnachts- und am D.svorabend auf ihren Höfen Stroh an, damit die Verstorbenen sich wärmen können[117].

[87] Graber *Kärnten* 93. [88] Hörmann *Volksleben* 243. [89] Ebd. 244; Schönwerth 3, 49; Rosegger *Steiermark* 190 f. [90] ZfrwVk. 12, 192. [91] BF. 3, 174. [92] Müllenhoff *Sagen* 369. [93] Grimm *Myth.* 1, 226 ff.; Golther *Mythol.* 493; Waschnitius *Perht* 23 f. 65 f. 97 ff. [94] Hörmann *Volksl.* 241; Waschnitius 147 f. [95] Reuschel *Volkskde.* 2, 47; Mogk *Mythol.* 280; Waschnitius 148, s. oben Abundia, Befana. [96] ZfVk. 14, 248 ff.; Grimm *Myth.* 1, 228 f.; Hörmann 242; Waschnitius 18. 30. 32. 39 f. 97 f. [97] Grimm *Myth.* 1, 228; Eisel *Voigtland* 104. [98] Hörmann 243. 245 f.; Zingerle *Tirol* 128 (1143); Waschnitius 33. [99] Grimm *Myth.* 1, 227 ff.; Eisel *Voigtl.* 103; Urquell 5, 134; Waschnitius 25. 27 f. 33; vgl. 103. 116. 129. Bei den Masuren beginnt mit dem 6. Januar die Spinnstube: Tetzner *Slaven* 193. [100] Grimm *Myth.* 1, 227. [101] Sartori *Sitte* 3, 74; Reuschel *Volkskde.* 2, 48; ZfVk. 14, 258 ff. 265 f. 274 f.; ARw. 20, 374 f.; Waschnitius 36. 42 f. 48. 49. 51. 57 usw. Wenn die Perchtl von den Speisen kostet, gibt es ein gutes Jahr: Waschnitius 24 (Kärnten). [102] Jahn *Opfergebr.* 279; ZfVk. 14, 263. [103] Zingerle *Tirol* 128 (1144); vgl. Hörmann *Volksl.* 242. [104] ZfVk. 7, 195 f. [105] Wuttke 69 (79). [106] Hörmann 242; ZfVk. 14, 258. 259 f. [107] Andree-Eysn *Volkskundl.* 161. [108] ZfVk. 14, 259. [109] Sartori 3, 79; Frazer 9, 165 ff.; Fehrle *Volksfeste* 27 ff.; Waschnitius 24. 28 f. 157 ff. [110] Hörmann 251 f. [111] ZfVk. 14, 260; Waschnitius 59. [112] Sartori 3, 77. [113] Baumgarten *Jahr* 12; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161. [114] Zingerle *Tirol* 126. [115] Sartori 3, 77; Frazer 9, 316 ff.; Waschnitius *Perht* 179. [116] ZfVk. 1, 314. In Eisfeld (Meiningen) wird „Frau Holle" verbrannt: Waschnitius 107. 179. [117] ZfVk. 17, 383.

8. Auch mildere Bräuche bezwecken die Herbeiführung von Segen und Fruchtbarkeit. So viel Obstbäume während des Einläutens am Vorabend mit Stroh eingebunden werden konnten, so viele tragen in diesem Jahre Früchte[118]. Im Traunviertel füllt man sich den Mund mit Krapfen und küßt einen Apfelbaum, indem man spricht: „Bam, Bam, i buss di, wir so vol wie mei' Maul!"[119]. Wer im Oldenburgischen zu Weihnachten eine „Wepelrôt" zum Geschenk erhalten hatte, mußte am Vorabend vor D.n eine „Tunschere" wieder zurückbringen[120]. Beim „Kitzgericht" in Golmuthausen bringen die Frauen und Mädchen dem Amtmann einen reich geputzten, mit Nüssen, Zucker und Obst behängten Buchsbaum[121]. Wenn die Knechte die Einsegnung der Weinberge und Felder vorgenommen haben, suchen die Dirnen sie mit Wasser zu beschütten[122]. Die Wünschelrute wird am D.stage geschnitten und auf den Namen der hl. drei Könige getauft[123].

[118] Birlinger *A. Schw.* 2, 28. [119] Baumgarten *Jahr* 12 f. [120] Sartori 3, 61 f. A. 31. [121] Witzschel *Thüringen* 2, 182 f. [122] Hörmann *Volksl.* 245. [123] Alpenburg *Tirol* 393; Frazer 11, 68.

9. So fern der Frühling noch ist, der Tiefpunkt des Winters ist doch schon überschritten, und die Gefühle der Liebe beginnen sich stärker zu regen. Im Engadin wird schon eine Art „Mailehen" vollzogen[124]. Wenn es in Lüttich heißt, daß Ehen, die am Vorabend von D.n geschlossen sind, immer glücklich seien, so hat das wohl darin seinen Grund, daß in den vorhergehenden Zwölften nach kirchlicher Vorschrift keine Hochzeiten stattfinden durften[125]. Man wünscht daher am D.stage jungen Mädchen und Burschen einen guten Mann und eine gute Frau[126]. Die Burschen holen sich von ihren Mädchen Gebäcke[127] oder

lassen sich von ihnen bewirten [128]. In den „heiligen Dörfern“ bei Ebern (Unterfranken) müssen die Mädchen einen Pfefferzelten geben, um nicht mit der Lebensrute gestrichen zu werden [129]. „Die lieben heiligen drey Kunig, die machen die Dienstmaid geil“, sagt Rosenpluet [130].

[124] SAVk. 19, 29. [125] Sartori 3, 72 A. 2. [126] BF. 3, 131. [127] SAVk. 20, 191; Hörmann *Volksl.* 246 f.; Reiser *Allgäu* 2, 40 f. [128] Schmitz *Eifel* 1, 7; ZfVk. 14, 274. [129] ZfVk. 14, 273 f. (Der Oberpfälzer Rinderhirte ließ die Martinsgerte, mit der er die Herde fruchtbar machen wollte, am D.sabend kirchlich weihen). [130] Ebd.

10. An vielen Orten wandern am D.stage die Kinder Lieder singend und um Gaben bettelnd von Haus zu Haus [131]. Im Salzburgischen zieht „die Perchtl“ in lieblicher Gestalt um [132]. Gewöhnlich aber wollen die Wanderer die hl. D. vorstellen [133]. In gewissen Zügen zeigen sie sich als eine mildere Gestaltung der lärmenden Fruchtbarkeitsgeister. Auch sie müssen auf den Ackergründen herumstampfen [134] und führen den Rummeltopf, der die Geisterstimme nachahmt, mit sich [135]. Ob aber der beständig sich drehende Stern, den einer von ihnen trägt, das nunmehr beginnende Steigen der Sonne andeuten oder beeinflussen soll, ist fraglich. Wahrscheinlich gibt er durch seine Bewegung nur an, daß er den Wanderern „vorangeht“.

Auch Kantor und Lehrer sammeln, und dieser schreibt dabei die Buchstaben C + M + B an die Türen [136]. In Lienz (Tirol) singt der Organist in wunderlichem Falsettone den Hausherrn an [137].

s. a. Balthasar, CMB, Cabame, Kaspar, Melchior, Genacht.

[131] Hörmann *Volksl.* 245; Zingerle *Tirol* 127 (1141). 128 (1145); Schmitz *Eifel* 1, 7; BF. 3, 136 ff. 143 ff. [132] Hörmann 245. [133] Sartori 3, 78 f. [134] Hörmann 251 f. [135] BF. 3, 171 f.; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 1, 104 f. [136] John *Westböhmen* 32. [137] Zingerle 128 (1147).

Sartori.

Dreikönigssegen. Über die Rolle, welche im allgemeinen die drei Könige im Aberglauben spielen, s. Dreikönige [1]). Auf Anhängern (Amuletten) sind sie schon im christlichen Altertum dargestellt worden [2].

Frühzeitig, im 12. Jh., erscheinen sie, die Vielgewanderten, als Reisepatrone [3]. Man ruft sie daher beim Wandern an, um nicht müde zu werden; so heißt es in einem Grimoire (s. d.) von 1670 [4]: „Pour marcher sans se lasser, écrivez sur trois billets: Gaspard, Melchior, Balthazar etc.“ Die drei Zettel befestigt man unter der Kniekehle [5]. Man bittet in einem Dreikönigszettel [6]: „Die hl. drei Könige K + M + B + sein meine Weggesellen.“

Sie schützen vor Feinden, sichern gegen Waffen, Kugeln und ähnliche Schäden [7], werden in Gewehr- und Waffenstellungen angerufen [8] und begegnen in Himmelsbriefen, im Karlssegen und auf andern Schutzzetteln (s. d.) [9].

Das Haus und die Haustiere schützt man durch die mit der am Epiphanientag geweihten Kreide geschriebenen Initialen C. M. B. [10] oder durch das Dreikönigssalz [11].

Weil die drei Könige vor Jesu anbetend niederfielen, wurden sie auch zu Helfern gegen die Epilepsie, Fallsucht. Bereits im 12. Jh. kannte man die Verse, die als Amulett gegen die Krankheit getragen wurden [12]:

+ Melchior + Pabtizar portans hec nomina
+ Caspar
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

In der späteren Form [13]:

Caspar fert mirram (myrrham), thus Melcior
(Melchior thus), Baptasar (Balthasar) aurum.
Hec tria qui secum portabit (portarit) nomina
regum
Solvitur a morbo domini (Christi) pietate
caduco.

Schon Papst Johann XXII. (1276—77) soll die Anrufung der Dreikönige gegen Epilepsie empfohlen haben [14]. Man riet, dazu noch drei Messen für die Verstorbenen lesen zu lassen [15]. Ihr Name diente auch zum Schutz der Haustiere gegen Seuchen [16], ferner gegen kaltes Fieber [17].

Die Dreikönige behüten vor Brand [18], Unwetter [19], Dieben [20], sie geben Träume [21]. Ganz allgemein schützt man sich durch den Spruch [22]: „Sancti tres reges, Gaspar, Melchior, Balthasar, orate pro nobis, nunc et in hora mortis nostrae“ auf einem Bild der Anbetung der Dreikönige, das man bei sich trägt, oder durch das in Köln, der Stadt der Dreikönige, gedruckte „sehr kräftige Gebet, welches zu Köln am Rhein in der Domkirche mit goldenen Buchstaben geschrieben stand“ [23].

Beim Beschlagen der Pferde spricht man dem Tier ins Ohr, um es ruhig zu halten [24]: „Kaspar hebe dich, Melchior binde dich, Balthasar stricke dich“; der Spruch wird zur Wildstellung benutzt mit dem Schluß: „Balthasar führe dich zurück“. Lat. Formel [25]: Caspar te tenet, Balthasar te liget, Melchior te ducat. Die Form dieses Spruchs ist aus alten Diebssegen übernommen, welche ähnlich die drei Patriarchen nennen [26], wohl unter gleichzeitiger Einwirkung des Reisesegens [27]: Caspar me ducat, Balthasar me regat, Melchior me salvet, et ad vitam eternam me perducant (15. Jh.).

Auf das Darbringen des Goldes usw. durch die Dreikönige geht es zurück, daß man die Wünschelrute (s. d.) auf ihre Namen taufte: auf Kaspar um Gold, auf Balthasar um Silber, auf Melchior, um Wasser zu finden [28]. In einem modernen Nachdruck des Zauberbuchs „Le véritable Dragon rouge“ (s. Drache, der feurige) heißt es [29]: „Plusieurs faisoient sur ces Baguettes des figures mysterieuses. Quelques-uns y gravoient des Croix; et l'on voit dans un Cabinet de Paris quatre Baguettes assez anciennes, sur lesquelles on avoit écrit, Baltazar, Gaspar, et Melchior. C'était sans doute dans la vûë d'invoquer les rois Mages, dont il est dit qu'ouvrant leurs trésors, ils offrirent des présents.“ Darum erscheinen sie auch im Schatzzauber des Verus Jesuitorum Libellus [30] bzw. dem „Wahrhaften Jesuiten Höllenzwang“ (s. Höllenzwang) [31].

[1] Vgl. auch RGG. 2, 152; H. Kehrer *Die hl. drei Könige in Literatur und Kunst* (1909); F. Ohrt *Da signed Krist* (1927), 176 ff. 422 ff. [3] Franz *Benediktionen* 2, 266 ff. [4] Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 24. [5] Thiers 1, 357. [6] ZfVk. 1 (1891), 308; 2, 175; WürttVjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; ZfdMyth. 4, 136. [7] Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 611; Franz a. a. O. 2, 299 Anm. 4; Panzer *Beitrag* 2, 303; Ohrt *Trylleformler* 1, 493 Nr. 1090; 2, 10 .Nr. 1263 [8] Romanusbüchlein 22; Schramek *Böhmerwald* 271. [9] HessBl. 1 (1902), 23. 24 f.; SAVk. 4 (1900), 340; 19 (1915), 233; ZfdA. 33 (1889), 393 f.; U. Jahn *Hexenwesen* 145. [10] Franz a. a. O. 1, 434; Wuttke 65 § 74; 69 § 79; 144 § 201; Hovorka u. Kronfeld 2, 222; Birlinger *Volksth.* 2, 16 Nr. 32. 34; Fehrle *Volksfeste* 28; Hoffmann-Krayer 122; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* (1898), 198; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 76; Herzog *RE.* 3 (1855), 504. [11] Birlinger *Volksth.* 2, 16 Nr. 32. 33; Meyer *Deutsche Volkskunde* 254. [12] Franz a. a. O. 2, 505. [13] Ders. a. a. O. 2, 505; WürttVjh. 13 (1890), 212 Nr. 239. 253 Nr. 393; Scheible *Kloster* 12, 507; Lammert 271; Hovorka und Kronfeld 2, 214; ZfVk. 24 (1914), 156; Andree-Eysn *Volkskundliches* 67; Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 155; Thiers 1, 354; Ohrt *Trylleformler* 1, 190 f. Nr. 229. 230; Ersch u. Gruber *Enzyclopädie* 9, 291. [14] Stemplinger *Aberglaube* 88. [15] Franz a. a. O. 2, 505; Scheible *Kloster* 12, 507. [16] Ohrt *Trylleformler* 1, 184 Nr. 209. [17] ebd. 1, 202 Nr. 269. [18] ebd. 1, 302 Nr. 603—606; Wuttke 401 § 618; Drechsler 1, 51 f. [19] ZfVk. 17 (1907), 313; ARw. 12 (1909), 159. [20] Ohrt a. a. O. 1, 436 Nr. 968. [21] ebd. 1, 389 Nr. 901; 495 Nr. 1098. [22] Thiers 1, 354; vgl. Hoffmann-Krayer 122. [23] ZfVk. 2 (1892), 175; WürttVjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; SAVk. 17 (1913), 188 f.; Ons Hémecht 19 (1913), 156 ff.; Ex. i. m. Besitz. [24] WürttVjh. 13, 189 Nr. 134. [25] Ohrt a. a. O. 1, 348 Nr. 777. [26] HessBl. 25 (1926), 200 ff. [27] Franz a. a. O. 2, 268. [28] Wuttke 110 § 143; vgl. zur Taufe der Rute: WürttVjh. 13, 251 Nr. 379. [29] *Le véritable Dragon Rouge où il est traité de l'Art de commander les esprits etc. plus La Poule Noire etc. Sur l'Edition de MDXXI* (1521), 11. [30] Scheible *Kloster* 2, 837. [31] ebd. 5, 1103.

Jacoby.

Dreililiensegen s. Dreiblumensegen.

dreimal s. Zahlen B 3.

Dreirosensegen s. Dreiblumensegen.

Dreißgenkräuter s. Kräuterbüschel.

dreißig s. Zahlen B 30.

Dreißiger s. Frauendreißiger.

dreiunddreißig s. Zahlen B 33.

dreiundsiebenzig s. Zahlen B 73.

dreizehn s. Zahlen B 13.

dreschen. Das D. muß am Sonnabend[1] und bei zunehmendem Mond beginnen, damit das Brot ausdauert[2]. Die erste Garbe muß ein leichthändiger Mensch schlagen, sonst zerreißen die Flegelriemen oft[3]. Um gute Dreschfrucht zu erhalten, wirft man der Kuh beim Beginn des D.s eine ungedroschene Garbe vor[4], die ersten Körner werden auf der Wurfschaufel mit der Rechten über die Linke für den Bilmesschnitter fortgeworfen[5], oder man drischt zuerst eine mit Wachholder untermischte Garbe und wirft die Körner für den Bilmesschnitter fort[6]. Damit das Korn nicht rußig wird, sind zum D. frische Besen aufzustecken[7].

Während des D.s darf man kein Obst essen, sonst kommt der Wurm ins Getreide[8], wie man beim Weizend. überhaupt nichts essen soll[9]. Das Garbenseil darf man nicht über die Ähren herabziehen, sonst nimmt der Drache die Körner[10]. Ein ungeöffnetes Strohseil darf auch nicht vor die Scheuer geworfen werden, denn wer hineintritt, könnte eine Krankheit bekommen[11]. Das D. geschieht unter bestimmten Sprüchen[12], die jedoch nur zur Bezeichnung des Taktes dienen und keinen magischen Zweck haben. Dasselbe gilt von den beim D. geübten Wettspielen[13] und Neulingshänseleien[14]. Die letzte, „krumme Garbe", muß in der Stube gedroschen[15] und deren Korn aufs Scheunentor gebracht werden[16].

Vertreibung des in die letzte Garbe zurückgezogenen Korndämons durch Lärmzauber ist der ursprüngliche Sinn des Flegelhenkeschlagens. Zum Schluß des D.s tun alle Drescher die letzten Schläge auf eine unter die letzte Strohlage hohl gelegte Diele[17], auf ein auf dem Hof[18] oder etwa 100 Schritt entfernt liegendes Brett[19], das von einem Mistwagen genommen ist[20], und das sie taktmäßig bearbeiten. Oder sie schlagen mit den Flegeln an das Scheunentor[21] wie an die Wand, „damit die Mäuse in des Nachbarn Garten gehen"[22]. Auch schlägt die Bäuerin dreimal mit dem Kochlöffel ans Tor[23], oder die Magd wirft den Löffel auf die Tenne[24].

Durch Lärm, den man durch D. erzeugt, werden auch an Zaubertagen die Dämonen vertrieben. Wenn man in der Christnacht drischt, trifft man mit jedem Schlag den Bilmesschnitter auf den Kopf[25]. D. am Altjahrstage (das andererseits[26], wie überhaupt in den Zwölften[27], verboten ist) gibt dem Korn gutes Gedeihen[28] und vertreibt, als Dämonensubstitut, Ratten und Mäuse[29]. Am Fastnachtsdienstag[30] wie am Karfreitag[31] geübtes D. vertreibt Mäuse und Maulwürfe. Wenn der Taufzug vorbeikommt, wird auf Bretter oder an ein Scheunentor gedroschen[32]. Lärmzauber bezweckt auch die „Bähmühle", mit der die Burschen diejenigen zu Fastnacht vors Haus ziehen, die noch nicht ausgedroschen haben[33].

Wer die den Korndämon bergende letzte Garbe als letzter Drescher schlägt, oder, als späterer Ersatz, wer als Letzter den Flegel an die Wand hängt, hat den Dämon ausgetrieben oder erschlagen und steht in magischer Beziehung zu ihm. Er erhält deshalb den Namen des Vegetationsgeistes und heißt Sau[34], Saufud[35], Lôs[36], Fersau[37], Flegelsu[38], Bätze[39], Bock oder Geiß[40], Ochse[41], Kornhammel[42], Hundsfud[43], Stadelhenne[44], Waizhendle[45], Gurglhoun[46], Drescherhahn[47], Hanerlos[48], Mockel[49], Zoll[50], Hängschweifchen[51], Kater[52], Kornsäckel[53], Butz[54], Nigl[55], Alter[56], Scheunesel[57], Brotvater[58], Mäusehirte[59], Drischelkönig[60]. Er wird ausgelacht und gehänselt[61], muß sich durch Branntwein[62], Knödel[63] oder einen Ochsen lösen[64], wird mit einer um den Hals gelegten Bratwurst gewürgt[65], erhält Mäuse in die Taschen gestopft[66], erhält einen Kopfschmuck aus Stroh[67] oder wird mit Stroh umflochten[68], erhält einen Strohmann auf den Rücken gebunden[69], wird auf einem blinden oder lahmen Gaul rittlings reitend durchs Dorf geführt[70] oder mit den letzten Dreschern aus den andern Häusern zusammen an ein langes Seil gebunden und mit Kuhglocken und Ketten behangen umgeführt[71]. Man sucht die Fährnisse der letzten Garbe von sich abzuwälzen, indem man sie auf den Nachbarn, der noch nicht ausgedroschen hat, überträgt. Der letzte Drescher sucht unvermerkt dem Nachbar eine Strohpuppe[72], einen Strohwisch[73], ein eingewickeltes Stück Holz, den Klöppel[74], einen hölzernen Schlüssel[75] oder eine Fliegenklatsche[76] über den Zaun oder auf die Diele zu werfen, wobei er sich jedoch, um nicht verprügelt und mit der letzten Garbe oder ihren Substituten wieder heimgeschickt zu werden, nicht fassen lassen darf.

Bei dem Dreschermahl, der Flegelhenke[77], -löse[78], -recki[79], -mahlzeit[80], Fleglete[81], Drischleg[82], Dreschgans[83], -hahn[84], Bauselhahn[85], Niederfall[86], Flurfest oder -flegel[87], das überall den festlichen Abschluß des D.s bildet[88] — sonst wird das Mehl nicht gut und das Backwerk gerät nicht[89] —, erhält der letzte Drescher als Vormahl die Fud, die Geschlechtsteile eines Kalbes[90], das Lôsküchel, eine in Teig geformte Sau mit Dreschern und Wachskerzen umgeben[91], die Alte, ein Teigweiblein, in dem sich ein Strohhalm befindet[92], einen großen Kuchen mit darauf geformtem Männlein[93], einen von den übrigen durch seine Größe unterschiedenen Kuchen[94], einen weißen Laib, einen Schoppen Wein, einen Teller Frucht[95] oder einen Teller mit Spreu[96].

---

[1] ZfVk. 24, 56. [2] John *Westböhmen* 192. [3] Urquell 4, 143. [4] Strackerjan 1, 54. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435 f. [6] John *Westböhmen* 192. [7] Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [8] ZfrwVk. 1905, 206. [9] John *Westböhmen* 192 = Sartori *Sitte* 2, 99. [10] Kühnau *Sagen* 2, 33. [11] Bohnenberger 1, 14. [12] SchwVk. 2, 55; Queri *Bauernerotik* 12 ff.; Baumgarten *Jahr* 31; Panzer *Beitr.* 2, 225 f.; Meyer *Bad.* 436; Eberhardt *Landwirtschaft* 8; Drechsler 2, 76 f.; John *Oberlohma* 156 f.; *Erzgebirge* 223 f.; Heckscher *Hann. Vkde.* 1 § 79; Wrede *Eifeler Vkde.*^{2} 179; ZfVk. 15, 343; Bücher *Arbeit u. Rhythmus*^{5} 167 f.; Sartori *Sitte* 2, 99. [13] SAVk. 25, 220 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 333; *Volkstüml.* 2, 429; Meyer *Baden* 436; Eberhardt *Landwirtschaft* 8; Reiser *Allgäu* 2, 370; ZfVk. 4, 361. 471; Sartori *Sitte* 2, 100. [14] Birlinger *Volkstüml.* 2, 429; Panzer 2, 218; Meyer *Baden* 436 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 8; Sartori *Sitte* 2, 100. [15] Dirksen *Meiderich* 18. [16] Jahn *Opfergebräuche* 112. [17] Meyer *Baden* 436 = Sartori *Sitte* 2, 100. [18] Reiser *Allgäu* 2, 369 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 9; John *Westböhmen* 194. [19] Sartori *Sitte* 2, 100 = Rank *Böhmerwald* 123 f. [20] ZföVk. 8, 177. [21] Meyer *Baden* 436 = Sartori *Sitte* 2, 100. [22] John *Westböhmen* 194. [23] Panzer *Beitr.* 2, 219. [24] Toeppen *Masuren* 96. [25] Wuttke 424. [26] Kapff *Festgebräuche* 2, 9. [27] Grimm *Myth.* 3, 448; Meyer *Baden* 482. [28] SAVk. 11, 261; Hoffmann-Krayer 117. [29] Müller *Isergebirge* 8 ; ZfVk. 24, 194. [30] Grimm *Myth.* 3, 244. 467; Schultz *Alltagsleben* 241. [31] Grohmann 63; Drechsler 1, 88 f.; Wuttke 416 § 647. [32] Höhn *Geburt* 4, 270. [33] Birlinger *Volkstüml.* 2, 428 = Sartori *Sitte* 2, 104. [34] Birlinger *Volkstüml.* 2, 425; Meier *Schwab.* 444; Panzer *Beitr.* 2, 223 f. 236; Meyer *Bad.* 436; Leoprechting *Lechrain* 166; Hörmann *Tirol* 160; Jahn *Opfergebräuche* 105; Sartori *Sitte* 2, 100 f. 104. [35] Panzer *Beitr.* 2, 223; Jahn *Opfergebräuche* 105. 224. [36] Simrock *Myth.* 591; Panzer *Beitr.* 2, 220. 223; Leoprechting 165; Bavaria 1, 368 f. [37] Simrock *Myth.* 591. [38] Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [39] Mannhardt *Roggenwolf* 22. [40] Meier *Schwab.* 445; Panzer 2, 220; Eberhardt 8; John *Westböhmen* 194; Jahn *Opfergebräuche* 110 f.; Mannhardt 2, 166 ff.; Sartori *Sitte* 2, 101. [41] Sartori *Sitte* 2, 109. [42] Eberhardt 8. [43] Panzer *Beitr.* 2, 234; Jahn *Opfergebr.* 106. 225. [44] John *Westböhmen* 194; ZföVk. 8, 176 f. [45] John *Westböhmen* 194. [46] Ebd. 195. [47] ZföVk. 176 f. [48] Panzer *Beitr.* 2, 222. [49] Meier *Schwab.* 2, 445 f.; Meyer *Baden* 436; Eberhardt 9; Panzer *Beitr.* 2, 333; Sartori *Sitte* 2, 101. [50] Simrock *Myth.* 591; Panzer *Beitr.* 2, 214; Drechsler 2, 77; Sartori *Sitte* 2, 102. [51] ZföVk. 8, 176 f.; John *Westböhmen* 195. [52] Drechsler 2, 77. [53] Eberhardt 8; Drechsler 2, 77. [54] Birlinger *Schwab.* 2, 332; Eberhardt 8; Drechsler 2, 77. [55] Sartori *Sitte* 2, 101. [56] Simrock *Myth.* 591; Pollinger *Landshut* 179; Sartori *Sitte* 2, 100 f. [57] ZfVk. 24, 194. [58] John *Westböhmen* 194. [59] Drechsler 2, 77. [60] Hörmann *Tirol* 160. [61] Panzer *Beitr.* 2, 214; Eberhardt 8. [62] Birlinger *Schwaben* 2, 333; ZfVk. 24, 194. [63] John *Westböhmen* 194. [64] Sartori *Sitte* 2, 109. [65] Ebd. 2, 102. [66] ZfVk. 3, 52 f. [67] Hörmann *Tirol* 160; Sartori 2, 101. [68] John *Westböhmen* 194; Sartori 2, 100 f. [69] John *Westböhmen* 193; Sartori 2, 101. [70] Panzer *Beitr.* 2, 234. [71] Sartori 2, 101. [72] Simrock *Myth.* 591; ZfVk. 5, 455; John *Westböhmen* 193; Drechsler 2, 77 f.; Wuttke *Sächs. Vk.* 360. [73] Birlinger *Volkstüml.* 2, 425 f.; Leoprechting *Lechrain* 165. [74] Drechsler 2, 78. [75] John *Westböhmen* 193. [76] Sartori 2, 103. [77] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 333; Meier *Schwaben* 2, 445;

Meyer *Baden* 438; Eberhardt 9; Reiser *Allgäu* 2, 367; Drechsler 2, 78; Sartori 2, 103. [78] SAVk. 3, 331. [79] Ebd. 24, 109. [80] John *Erzgebirge* 224. [81] SAVk. 24, 168. [82] John *Westböhmen* 193 f. [83] Meyer *Baden* 438. [84] Reiser *Allgäu* 2, 367. 369; Landsteiner *Niederösterreich* 70; Sartori 2, 103. [85] John *Erzgebirge* 224. [86] Bavaria 3, 2, 969. [87] John *Westböhmen* 194 f. [88] Schönwerth 1, 402; Rank *Böhmerwald* 1, 119 ff.; ZfVk. 7, 154; ZfrwVk. 3, 188; Sartori *Westfalen* 119; *Sitte* 2, 104; Mannhardt *Forschungen* 376. [89] Fogel 188. [90] Bavaria 3, 2, 969. [91] Leoprechting 166. [92] Eberhardt 9. [93] Panzer *Beitr.* 2, 214. [94] Panzer *Beitr.* 2, 222. [95] Eberhardt 9. [96] Meier *Schwaben* 2, 445. Heckscher.

Drittel, Dritter s. Zahlen B 3.

Droch usw., Zauberworte, die benutzt werden sollen, um mit einem unter bestimmten Bedingungen geschnittenen Haselstock einen Dieb oder andern Missetäter aus der Ferne magisch zu prügeln, wofür auch sonst Formeln sich finden (s. u. Abia) [1]. Der ganze Spruch lautet nach Wier [2] (die Varianten nach der alten franz. Übersetzung) [3]: „D., myroch (myrroch), esanaroth (esenaroth) + betu + baroch + ass maaroth (maarot). Sancta trinitas puni hunc, qui id mali designarit, atque hoc aufer per magnam justitiam tuam + eson elion + emarisales (emaris ales) ege (age).“ Die Worte sind hebräisch, z. T. allerdings nur unsicher herzustellen; vielleicht דְּרֹךְ מִדְרָךְ עֲשֵׂן חֲרוּת + בִּטְחוּ + בָּרוּךְ + עֹז + מַח רוּת und עֲשֵׂן עֶלְיוֹן + אֱמֹר יְשַׁלֵּשׁ הֲגֵה „tritt (drisch) kräftig zu, sei stark, Rute (eigentlich: Palmzweig). Vertraut! Gepriesen sei die Kraft aus der Rute .... sei stark, Allmächtiger! Sprichs, dreimal, leise.“

[1] WürttVjh. 13 (1890), 181 Nr. 99; 210 Nr. 230. [2] *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 5; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 646. [3] *Histoires, disputes et discours des illusions et impostures des diables* etc. (Paris 1885, Bibliothèque diabolique) 2, 37. Jacoby.

Drossel. Turdus. In den wenigen Angaben über D.aberglauben wird nicht gesagt, welche von den zahlreichen Arten gemeint sei. In Betracht kommt wohl nur die Sing D.- (T. musica) und die Mistel-D. (T. viscivorus) [1]. Naturwissenschaftlichen Glauben über die D. können wir nur aus der Antike nachweisen. So: daß sie die menschliche Sprache nachahme [2], die Farbe wechsle [3], sich im Winter verberge [4], vom Habicht gefressen werde mit Weglassen des Herzens [5], daß durch ihren Mist die Mistel erzeugt werde [6], daß ihr Dünger wertvoll sei [7], daß sie Myrthenzweige ins Nest lege gegen Zauberei oder aus andern Gründen [8].

Ihr Ruf wird „David, Hans David“ gedeutet [9].

Orakeltier. Wenn die D.n in großen Scharen fliegen, zeigen sie bevorstehende Pestilenz an [10]. Gesner sagt von dem „Mistler“ (T. viscivorus): „Ich hab von etlichen pauren verstanden, daß wenn diser vogel im außgang deß Winters hoch auff einem baum sitzend gesähen werde vnnd darauff singe, sol diß ein zeichen eines langwirigen Winters sein: wenn er sich aber in mitten inn baum setze, also, daß man jn nit oder kaum sähen mög, so er den zukünfftigen [langen?] Sommer verkünden“ [11].

Holunder, der aus Beeren in hohlen Weiden wächst, die D.n gefressen haben, gilt für heilsam [12]. Der Teufel tritt in D.gestalt auf [13].

[1] Über die Namen der D. und ihrer wichtigsten Arten s. Suolahti *Vogelnamen* 51 bis 68; Brehm *Tierl.* ⁴ 9, 132 ff.; Edlinger *Tiernamen* 27 f.; Gesner *Vogelb.* 200 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 491; Pauly-Wissowa 5, 1722 f. [2] Pauly-Wissowa 5, 1725 ⁶¹. [3] 1723 ⁵¹. 1725 ²². [4] 1724 ⁶. [5] 1724 ⁹. [6] 1725 ⁸. [7] 1726 ⁵⁵. [8] 1723 ²¹. [9] Urquell 5, 31 (nach Gilow *De Diere* 116). [10] Hopf *Tierorakel* 134 (nach Aldrovandus *Ornith.* 16, 272). [11] *Vogelbuch* 300 a. [12] Grimm *Myth.* 3, 352 nach Ettner *Des getreuen Eckarths unwürdiger Doctor* (Augsb. u. Lpz. 1697) 161. 162. [13] Soldan-Heppe 2, 31.

Vgl. Amsel, Krammetsvogel.

Hoffmann-Krayer.

drücken. Um die Wirkung des Heilsegens, der über einer Wunde gesprochen wird, zu verstärken, muß man auf die Wunde d. Ursprünglich will man damit die Anschwellung zurückd., wie aus einem Segen aus Mecklenburg [1]) hervorgeht: „Schwell nicht, quell nicht! Heute ist der heilige Tag, der deine Wunde hat gemacht.“ Dann d.t man mit dem Daumen über die Wunde und sagt: „Vater, Sohn und hl. Geist.“ Ähnlich verfährt man bei Brandwunden. Im Erzgebirge [2] d. die Bewohner beim Hersagen des Spruches die verbrannte Stelle dreimal übers Kreuz, in Bayern [3] muß man mit dem Daumen dreimal auf die verbrannte Stelle d. und dreimal sprechen, indem man die Hand, je nach den Worten, bald ein-, bald auswärts dreht: „Brenne nicht einwärts, sondern auswärts, im Namen Gottes des Vaters usw. Amen.“ Bei „Amen“ ist auf die Wunde zu d. Bei Herzbeklemmung drückt man in Neu-Ruppin [4] dreimal mit den gespreizten Fingern der rechten Hand auf die Herzgrube und spricht dreimal: „Herzspann, schäme dich! Meine Finger greifen dich. Im Namen des Vaters usw.“

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 378. [2] Seyfarth *Sachsen* 104. [3] Lammert 209. [4] ZfVk. 7 (1897), 287. Hünnerkopf.

Druckgeist s. Alp, Doggeli, Mahrt, Trud.

Drud s. Trud.

Drudenblüh s. Traubenkirsche.

Drüsche s. Aalraupe.

Drüsen [1]. Bei D.geschwulsten ist es gut, bei abnehmendem Mond den Mond anzuschauen und zu sprechen:

„Mo,
Schaug mir mein Binkel o!“ [2]

Ein Schweizer Rezept rät, den Hals mit dem eigenen Harn einzureiben [3].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 104; Hovorka u. Kronfeld 2, 264. [2] Ebd. [3] SAVk. 21, 204. Stemplinger.

Dudaim s. Alraun.

Dühmk (= Däumchen, Daumerling). Zwischen der ndd. Bezeichnung des Kobolds als D. (Mecklenburg) [1] und dem ndd. Namen des bekannten Märchenhelden, sowie der Benennung des Sternchens über dem mittleren Deichselstern des großen Wagens (Hans D.) [2] besteht kein engerer Zusammenhang: in allen drei Fällen ist D. selbständig als verbreitete Bezeichnung des ungewöhnlich kleinen Wesens verwandt worden [3].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 1, 175 Nr. 215. [2] Grimm *Myth.* 2, 605. [3] Bolte-Polivka 1, 396. Ranke.

dumm. In der Volkssage gelten die Zwerge für klug, die Riesen für dumm. Ihnen ist ein Übermaß von körperlicher Kraft eigen. „Hieraus leitet sich leicht ab, daß den Riesen Dummheit beigemessen wird gegenüber den verständigen Menschen und schlauen Zwergen. Sie setzen List und Gewandtheit gegen die ungefüge Kraft und siegen im Kampfe. Wo heutzutage der Teufel d. genannt wird, da ist ein alter Riese gemeint“ [1].

Weihwasser trinken macht den Menschen d. [2]. Haare des Kindes dürfen nicht verbrannt werden [3], sonst wird das Kind d. Die Mutter hat überhaupt eine gewisse Vorsicht zu beobachten, damit ihr Kind vor Dummheit bewahrt bleibt. Wenn aber die Vorsicht nichts genutzt hat und der Mensch doch d. geworden ist, so wird dem „Däsigen“ der Rat gegeben, sich die „Däs“ ausnehmen zu lassen [4].

[1] Grimm *Myth.* 1, 437 ff. [2] Pollinger *Landshut* 169. [3] Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1807 ff. [4] Urquell 3 (1892), 140. Boette.

Dünger. Der D. hat als Einkörperung der Ackerfruchtbarkeit magische Kräfte. Wie schon die Synode von Liftinae gegen die Ochsenmist orakel eifert [1], so stellt sich noch heute in der Weihnachtsnacht das heiratslustige Mädchen auf den D.haufen, in der Hand das Weihnachtsbrot, um den Zukünftigen erscheinen zu sehen [2] oder auf einen dreieckig angerichteten Misthaufen und erhorcht aus der Richtung, woher Hundegebell kommt, wohin es heiraten wird [3]. Im Traum gesehener D. bedeutet einen bevorstehenden Todesfall [4]. Als Angang für den Brautzug weist ein D.wagen auf eine unglückliche [5], seltener glückliche Ehe [6].

Als aktives Zaubermittel wird der D. verwandt, wenn man zur Hagelabwehr das Tischtuch auf den Misthaufen legt [7], den Weihkessel oder den Herddreifuß auf ihn stellt [8], mit Kuhmist (wie mit Jauche, s. d.) Blitzfeuer löscht [9]), in den Zwölften auf dem Misthaufen haspelt [10]) oder Fastnacht auf ihm spinnt, damit der Flachs gerät [11]), am heiligen Abend etwas D. auf den Tisch legt und diesen dann auf die Felder streut, am Fastnachtsabend lärmend und peitschenknallend einen Trog mit Mist auf den Acker trägt [13]) oder in der Christnacht etwas Heu auf den D.haufen legt, um es am nächsten Morgen dem Vieh zu geben (s. Heu). Der D.haufen symbolisiert nicht nur volksrechtlich das ganze Hauswesen, sondern birgt auch dessen zauberische Kräfte, wenn die das Elternhaus verlassende Braut gegen Heimweh etwas Mist in die Schuhe erhält und von den Freundinnen um den elterlichen [14]), wie beim Einzug ins neue Heim um dessen Misthaufen geführt wird [15]).

Besondere Verwendung findet der D. im Heilzauber [16]). Bei Pestepidemien wird er auf die Straße gelegt, weil er die Giftstoffe anzieht [17]). Gegen Syphilis wäscht man sich mit Wasser, das aus 9 Brunnen geschöpft und in dem eine Handvoll D. aus 9 D.haufen gekocht ist [18]). Die Gicht heilt man, indem man sich unter Hersagung einer Besprechungsformel des Nachts unberufen auf drei Bündel Heu stellt, die man vor Sonnenuntergang auf den Mist gelegt hat [19]). Wird ein Pferd des Abends müde, so legt man ihm warmen D. unter die Hufe, damit es am Morgen wieder frisch ist [20]). Steingalle, eine blutunterlaufene Druckstelle am Fuße des Pferdes, gewöhnlich durch in den Huf getretene Steine entstanden, wird durch einen Umschlag von frischem Mist geheilt [21]). Gegen die Wassersucht legt man Schweinekot mit etwas Straßenkot in den linken Schuh [22]). Weißer Hennenmist in süßer Butter gibt eine Salbe für mancherlei Krankheiten [23]). Auf Beulen, Schwellungen und Geschwüre legt man Mist [24]) von einem unverschnittenen Farren [25]), mit Lehm vermischten Kuh- oder Schweinemist [26]) oder Menschenkot [27]). Gegen den Fingerwurm (Panaritium) hilft Auflegen von Spinngewebe, Kuh- und Menschenexkrementen [28]). Um die Mundfäule der Kinder zu heilen, nimmt man unter Hersagen einer Formel 1 oder 3 Strohhalme mit dem Munde aus einem fremden Misthaufen, zieht jeden dreimal mit einem Gebet kreuzweise durch den Mund des Kindes und legt sie wieder an ihren Ort [29]) oder hängt sie in den Rauch [30]). Auch innerlich werden solche Heilmittel angewandt [31]). Gegen Kolik gibt man Hühner- und Menschenkot [32]), auch Hennen- und Vogelmist, in Schnaps gebracht, ein [33]). Schwindsucht, Gicht, Geschwüre, Blatterrose heilt man durch Eingeben von weißem Hundedreck (witten enzian) [34]). Gegen die Rose nimmt man Katzenkot als Tee oder mit etwas Mehl in süßer Milch verrührt [35]). Saft von Gänsekot hilft gegen die Krämpfe (schûrken, Scheuerchen) [36]). Unter das Kopfkissen beschrieener Kinder legt man 3 Strohhalme von verschiedenen Misthaufen [37]), Mist von drei Höfen ganzer, d. h. nicht verwitwet gewesener Eheleute [38]), von einer Sau, die geferkelt hat [39]). Ein behextes Kind wird mit Kuhmist umräuchert [40]), ebenso eine Schwangere, damit sie kein totes Kind gebiert [41]). Ist das Vieh behext, so muß man von dem D.haufen der Bäuerin, die man der Hexerei verdächtigt, mit 3 Spatenstichen Kuhmist ausheben, ohne ihn mit der Hand zu berühren, in der Schürze nach Hause tragen und das kranke Vieh damit beräuchern [42]). Auch heilt man Krankheiten, indem man ihre Absonderungen oder Dinge, die man mit ihnen in Berührung gebracht hat, wie besonders bei Warzenheilungen, in einem Misthaufen vergräbt, damit sie verfaulen und analog ein Schwinden der Krankheit bewirken [43]).

Übertragung vegetationsdämonischer Kräfte auf den Misthaufen ist der ursprüngliche Sinn des Brauches, Fastnacht die Strohpuppe in den D.haufen einzugraben [44]) oder auf ihm zu verbrennen [45]), die Kälber am Maitag auf ihm zu quieken [46]) oder ihn am Maitag [47]) wie zu Pfingsten [48]) mit jungem Grün oder mit „Palmen“ [49]) zu bestecken. Der magische Zweck hat sich im Volksbewußtsein alsdann dahin gewandelt, daß diese als Schutz gegen die in der Mainacht ziehenden Hexen gelten [50]). Man schützt den D.haufen durch Hasel- [51]), Holunder-, Ahlert- oder Weidenruten [52]) und wirft Kreuzdorn [53]) und Lumpen [54]) auf ihn.

Auch zum Schadenzauber wird der D. verwandt. Wenn man Strohhalme oder etwas Mist vom D.haufen des Nachbarn auf den eigenen bringt, so überträgt man dessen Fruchtbarkeit auf den eigenen Haufen [55]) und hat Glück im eigenen Stalle, weshalb die Hexen immer gute Kühe haben [56]). Um fremden Kühen die Milch zu nehmen, schütten die Hexen in der Mainacht deren D.haufen mit Leichenwasser an [57]). Der Teufel trägt als Drache seinen Anhängern Mist zu, den er dem Nachbarn stiehlt [58]). Wo er als Drache ins Haus geflogen, sieht man auf dem D.haufen „Drachenschmalz“, Lachen von gelblicher scharfriechender Milch [59]). Überfliegt der Drache einen Misthaufen, so muß er fallen lassen, was er geladen hat [60]). Wie der Misthaufen der Sitz des „D.koberchens“, eines segenbringenden Hausgeistes ist [61]), so ist er andererseits der Aufenthaltsort böser Geister, weshalb man nicht in der Dämmerung an ihm vorbeigehen darf, besonders nicht unbedeckten Hauptes [62]). Im Jahre 1695 bezeugt ein wegen Teufelsbündnisses vor Gericht gezogener junger Mann, wenn sein Herr, ein Zauberer, ihn habe verwandeln wollen, habe er ihn dreimal über drei Hände voll Mist springen lassen, wobei er in einer Formel Gott habe abschwören müssen [63]). Solche Formel, die noch heute in Sagen oft auftritt, lautet: „Hier steh ich auf dem Mist Und verleugne Jesum Christ“ [64]). Wird ein Hexenmeister verfolgt, so ist er gerettet, wenn er einen Misthaufen erreicht hat [65]). Hexen können nur sterben, wenn man sie auf den D.haufen bringt oder ihnen etwas Mist unter den Kopf legt [66]).

[1]) Widlak *Synode von Liftinae* 20f. [2]) Baumgarten *Jahr* 11; Höfler *Weihnacht* 22. [3]) Schramek *Böhmerwald* 117. [4]) John *Erzgebirge* 29; Wuttke 228 § 325. [5]) Grimm *Myth.* 3, 475; Drechsler 1, 257; Wuttke 210 § 291. [6]) Drechsler 1, 257. [7]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131. [9]) Mannhardt *Germ. Mythen* 17. [10]) Baumgarten *Jahr* 14. [11]) John *Westböhmen* 37. 195; Sartori 2, 26. [12]) Sartori 3, 36. [13]) Ebd. 3, 99. [14]) Weinhold *Frauen* 1, 374; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76. [15]) Lippert *Christentum* 555; Weinhold *Frauen* 1, 382; Kuhn *Westfalen* 2, 371; Sartori 2, 26. [16]) Pauly-Wissowa 5, 2, 1774 ff. [17]) Schönwerth 3, 19. [18]) Wlislocki *Magyaren* 143. [19]) ZfVk. 5, 296. [20]) Ebd. 13, 273. [21]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. [22]) Manz *Sargans* 77. [23]) SchwVk. 10, 42. [24]) Alemannia 27, 229. 237; Fogel 293. [25]) Lammert 214; Hovorka u. Kronfeld 2, 360. [26]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. [27]) Ebd. 1 § 104. [28]) Ebd. [29]) Schönwerth 3, 268. [30]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. [31]) Hovorka u. Kronfeld 2, 127. [32]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 104. [33]) Manz *Sargans* 78. [34]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. [35]) Ebd. [36]) Ebd. [37]) Grimm *Myth.* 3, 456. [38]) Meyer *Baden* 41. [39]) ZföVk. 4, 215. [40]) Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr 33. [41]) Mannhardt *Germ. Mythen* 16. [42]) Kühnau *Sagen* 3, 99. [43]) Seyfarth *Sachsen* 215. 219; Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 96. [44]) Kuhn *Westfalen* 2, 131; John *Westböhmen* 47; Mannhardt 1, 411. [45]) Sartori *Westfalen* 150. [46]) Reinsberg *Festl. Jahr*^{2} 175; vgl. Austrieb. [47]) Meier *Schwaben* 2, 397 Nr. 76; Schönwerth 1, 322; Sartori 3, 175; Nilsson *Jahresfeste* 11; Mannhardt 1, 163 ff. [48]) Tetzner *Slaven* 262; Sartori *Westfalen* 161. [49]) Mannhardt 1, 291. [50]) Meiche *Sagen* 490; John *Westböhmen* 72; Sartori 2, 27. [51]) Wuttke 435 § 682. [52]) John *Erzgebirge* 197. [53]) Kuhn *Westfalen* 2, 155. [54]) Sartori 2, 27. [55]) Drechsler 2, 60. [56]) Köhler *Voigtland* 374. [57]) John *Westböhmen* 72. [58]) Schönwerth 1, 394. [59]) Ebd. [60]) Grohmann 23 Nr. 107. [61]) Meiche *Sagen* 298. [62]) Krauß *Volkforschungen* 44. [63]) Meiche *Sagen* 519 f. [64]) Herzog *Schweizersagen* 2, 182; Varianten: Rochholz *Sagen* 2, 170; Wolf *Beiträge* 1, 254; Henne am Rhyn *Deutsche Volkssagen* 455 Nr. 724; Kuoni *St. Galler Sagen* 155; Jecklin *Volkstümliches* 253; SAVk. 2, 269; 13, 167; 25, 138. [65]) Reiser *Allgäu* 1, 221. [66]) Meiche *Sagen* 300. 309. 311. 494; Eisel *Voigtland* 88, 213.

Heckscher.

Düngerfahren. Beim D. spielt die Zeitwählerei eine wesentliche Rolle. Mist darf nicht vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang aus dem Stalle gebracht werden [1]); doch glaubt man auch, solcher Mist halte die Erdflöhe vom Acker ab [2]). Das D. ist an bestimmte Mondphasen gebunden: auf Wiesen muß der Mist bei abnehmendem Mond gebracht werden, damit er in den

Boden zieht [3]), auf Äcker bei steigendem Lichte, damit er, untergeackert, aufwärts treibt [4]). Besonders günstig ist der erste Freitag während des Neumonds [5]). Am Montag [6]), am Dienstag, Donnerstag und Freitag [7]), am Mittwoch [8]), am Donnerstag [9]), am Freitag [10]), am Sonnabend [11]) ist das D. verboten. Es darf nur an einem Wochentage vorgenommen werden, der auf -tag endigt, sonst schädigen die Ameisen die Ernte [12]). Auch an bestimmten Festtagen ist es verboten [13]): zu Fastnacht und ihrem Vortage [14]), Aschermittwoch [15]), in der Osterwoche [16]), in der Karwoche [17]), am Karfreitag [18]), Walpurgisabend [19]). Besonders ist das D. in den Zwölften [20]), zwischen Weihnacht und Neujahr [21]) oder zu Weihnacht [22]) verboten, sonst kommen der Wolf [23]), Fru Gaurs Hunde [24]), Fuchs und Marder [25]) in den Stall, der Maulwurf zerwühlt den Acker [26]), der Acker wird unfruchtbar [27]), der Wurm kommt hinein [28]), Mangel und Krankheit treten ein [29]), das Vieh bekommt Läuse [30]), es gedeiht nicht [31]), es stirbt ein Stück Vieh [32]) oder ein Mensch [33]); wer es dennoch tut, wird nach seinem Tode auf den kalten Mond versetzt [34]). Es ist verboten, weil die Weisen aus dem Morgenlande auf einem Mistwagen aufsitzen wollten und, als es ihnen nicht erlaubt wurde, diesen verfluchten [35]). Diesen Verboten der Feiertagsentweihung steht die Vorstellung gegenüber, daß Sonntagsarbeit heilig und zauberisch wirksam ist. So muß an Aschermittwoch ein Fuder Dünger aufs Feld gefahren werden, damit eine reiche Ernte zu erwarten ist [36]), wie Land, das mit an Fastnacht [37]) oder Karfreitag [38]) vor Sonnenaufgang aus dem Stall gebrachtem Mist gedüngt ist, gegen Erdflöhe und Würmer gesichert ist.

Außer der Zeitwählerei sind beim D. noch mancherlei magische Schutzmaßnahmen zu beachten: Beim Ausmisten des Stalles muß man drei Gabeln voll Dünger zurückwerfen, sonst nimmt das Vieh Schaden [39]). Auf dem Misthaufen dürfen keine Strohhalme liegen [40]). Während der Nacht darf kein Fuder Dünger im Hofe stehen bleiben, sonst stirbt innerhalb eines Jahres ein Familienglied [41]). Was beim Aufladen und Wegfahren vom Wagen fällt, darf man nicht neu aufladen, damit nicht Unkraut, Ungeziefer und Brand in die Saat kommt [42]). Mist, den man auf der Straße findet, muß man auf das nächste Feld werfen [43]). Wenn junge Tiere eingefahren werden sollen, muß es vor einem Mistwagen geschehen [44]). Vom D. ermüden die Pferde, die Kühe bekommen Läuse [45]). Der erste Haufen muß auf dem Felde sofort auseinandergestreut werden, damit kein Wurm ins Getreide kommt [46]). Das D. wird beendet durch ein Düngermahl [47]).

---

[1]) Kuhn u. Schwartz 447; Fogel 160. [2]) Wuttke 416 § 648. [3]) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. [4]) Ebd. 1; Frischbier *Hexenspruch* 133 = Toeppen *Masuren* 91. [5]) Müller *Isergebirge* 7. [6]) John *Erzgebirge* 220. [7]) Kuhn und Schwartz 447. [8]) Fogel 258; Wolf *Beitr.* 1, 228, 329; Mannhardt *Germ. Myth.* 15. [9]) Schultz *Alltagsleben* 241; Wolf *Beitr.* 1, 69 f.; Kuhn-Schwartz 357. 371; Strackerjan 2, 230. [10]) Graber *Kärnten* 204; John *Erzgebirge* 220; Kuhn *Westfalen* 2, 95; Fogel 162, 258; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 289. [11]) Pfister *Hessen* 165; Kuhn u. Schwartz 447; Müllenhoff *Sagen* 256; Urquell 1, 183; Schulenburg *Wend. Volkstum* 147. [12]) Urquell 1, 183. [13]) Sartori 2, 27. 59. 140. [14]) Schulenburg 140. [15]) Ebd. 141; Wuttke 436 § 685. [16]) Kuhn u. Schwartz 374. [17]) John *Erzgebirge* 220; Panzer *Beitr.* 2, 297. [18]) Fogel 251. [19]) Schönwerth 1, 322. [20]) Keller *Grab des Aberglaubens* 2, 187 f.; Wuttke 417 § 650; Wolf *Beitr.* 1, 120 = Panzer 1, 264; Kuhn u. Schwartz 409; Kuhn *Westfalen* 2, 112. 114; Strackerjan 2, 230; Kück *Lüneburg* 44; Frischbier *Hexenspruch* 143. [21]) ZfrwVk. 1 (1907), 9; Knoop *Hinterpommern* 177; Fogel 259. [22]) Grimm *Myth.* 3, 419; Wuttke 68 § 78; [23]) Kuhn *Märkische Sagen* 378; Maack *Lübeck* 21; Andree *Braunschweig* 326. [24]) Urquell 5, 102. [25]) Andree *Braunschweig* 326. [26]) ZfVk. 9, 307 f. [27]) ZfrwVk. 1 (1907), 9; Wuttke 68 § 78. [28]) Kuhn *Westfalen* 2, 113. [29]) John *Erzgebirge* 150. [30]) Kuhn *Westfalen* 2, 113; Knoop *Hinterpommern* 177. [31]) ZfVk. 9, 442. [32]) Wuttke 442 § 695. [33]) ZfrwVk. 1 (1907), 9. [34]) Knoop *Hinterpommern* 177. [35]) Kapff *Festgebräuche* 8. [36]) Boecler *Ehsten* 80. [37]) Schönwerth 1, 401. [38]) Hüser *Beiträge* 2, 25; Sartori *Westfalen* 152. [39]) Kuhn *Märk. Sagen* 380.

[40]) John *Erzgebirge* 197. [41]) Ebd. 115. [42]) Boecler *Ehsten* 134. [43]) Kuhn *Westfalen* 2, 68. [44]) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [45]) ZfVk. 1, 178. [46]) Frischbier *Hexenspruch* 133 = Toeppen *Masuren* 91. [47]) Landsteiner *Niederösterreich* 66; Panzer *Beiträge* 2, 366; Tetzner *Slaven* 75 f.; Sartori 2, 59.

Heckscher.

Düngergabel. Die D. gilt, einerseits weil sie aus Metall besteht und andererseits, weil die magischen Kräfte des Düngers sich auf sie übertragen, endlich auch, sekundär, ihrer zum Aufspießen dienlichen Form wegen, als Zaubergerät. Gegen die Hexen stellt man sie verkehrt hinter die Stalltür [1]), legt sie an Fastnacht kreuzweise vor dieselbe [2]), stellt sie in der Mainacht mit der Spitze nach außen an die Tür [3]). Gegen die Hexen als Hagelbringer steckt man beim Nahen eines Gewitters Mistgabeln mit den Spitzen aufwärts in die Erde [4]) oder wirft sie durchs Fenster in den Hof [5]). Steckt man sie in der Christnacht auf den Mist, so verlaufen sich die Hühner nicht [6]). Beim ersten Austrieb muß das Vieh über D.n schreiten (s. Austrieb). Ist die Milch verhext, so daß sich kein Rahm ansetzen will, so steckt man eine D. ins Butterfaß [7]).

[1]) Wolf *Beiträge* 1, 221; Wuttke 435 § 683. [2]) Drechsler 1, 55. [3]) Ebd. 1, 109; Seligmann 2, 15. [4]) ZfVk. 7, [illegible]51. [5]) Pollinger *Landshut* 162. [6]) Fogel 181. [7]) Ebd. 177.

Heckscher.

Dungkäfer s. Mistkäfer.

durchkriechen (dk.), **durchlaufen** (dl.), **durchziehen** (dz.).

1. Alte, weitverbreitete Heilzeremonie und Zauberhandlung, bei der ein Kranker durch irgendeine Öffnung kriecht oder gezogen wird, um von der Krankheit befreit zu werden. Der Vorgang bei Krankheit wird durch folgende Handlung treffend charakterisiert: Um den Bruchschaden eines Kindes zu heilen, spaltet man in Old. den Stamm einer jungen Eiche so weit, daß das Kind hindurchgesteckt werden kann. Einer hält den Spalt offen, ein anderer reicht das Kind hindurch, ein dritter nimmt es auf der andern Seite wieder in Empfang. Alles muß aber stillschweigend geschehen. Darauf wird der Baum verbunden, und wenn er fortwächst, heilt der Bruch des Kindes. Der langsameren oder schnelleren Heilung des Baumes entspricht auch die des Kindes. Nicht immer werden gerade drei mitwirkende Personen verlangt. Anderseits kommen auch Schärfungen der Vorschrift vor: der Zauber muß am Johannisabend vollführt werden, die mitwirkenden Personen müssen alle Johann heißen und das Kind muß dreimal durch den Spalt gezogen werden [1]). Im Schwäbischen nennt man es: 'den Kranken schoppen' [2]), in Norddeutschland 'schmiegen' [3]), im Bayerischen 'bögeln' [4]) usw.

a) Meist ist es eine junge Eiche, die zu diesem Zwecke gespalten wird [5]); es werden aber auch Pflaumen-[6]), Kirschbäume [7]) und Weidensträuche [8]), Birken [9]), Eschen [10]), Buchen [11]), Holunder [12]) usw. vorgeschrieben. In andern Gegenden muß man dazu einen quer über den Weg gewachsenen Brombeerstrauch (s. d.) [13]) oder eine aus dem Boden hervorragende oder aufgehobene Wurzel [14]) oder irgendwelche Astlöcher [15]) oder Zwiesel [16]) in Bäumen, bes. Eichen, suchen, oder bedient man sich einfach eines Zaunes [17]) (Ostpr.). Oft ist es eine bestimmte Eiche, die für diese Zeremonie benutzt wird. So stand in der Altmark bei Wittstock eine dicke, krause Eiche, deren Äste ineinander und Löcher hindurch (so!) gewachsen waren. Um den Baum lagen Krücken in Menge, die die Genesenen weggeworfen hatten [18]). Andere berühmte Eichen waren früher in Meckl. usw. [19]). Oder eine bestimmte Gegend ist dafür besonders geeignet: So sah Ackermann um 1790 in dem Eichenschlage eines gewissen Dorfes viele junge Eichen, an denen diese Zeremonie durch Spalten des Stammes ausgeführt worden war [20]). In Schweden muß der, der einen schlimmen Rücken hat, einfach unter einem Baum dreimal dk., dessen Spitze ein anderer nach unten gebogen hat; dann läßt man den Baum wieder nach oben schnellen [21]).

b) Bald ist die Zeremonie an einen bestimmten Tag: Johannistag [22]), Karfreitag [23]), Weihnacht [24]) oder auch einen gewöhnlichen Freitag[25] oder einen Donnerstag[26] gebunden, oder an eine bestimmte Tageszeit: Nacht[27], Mondschein[28], abnehmenden Mond[29], vor Sonnenaufgang[30], am Morgen[31], bald ist dafür nichts Genaueres vorgeschrieben[32]. Das Dz. muß unberufen und schweigend[33] oder unter Nennung der drei höchsten Namen[34] und Gebeten oder Zaubersprüchen[35], meist dreimal[36], oder unbestimmter einige Male[37], oder an drei aufeinanderfolgenden (Frei-) Tagen[38], vorgenommen werden. Der Kranke muß dabei nackt[39] sein und mit dem Kopf voran gehen[40]. In der Richtung des Dz.s wird abgewechselt: das erstemal geschieht es von links nach rechts, dann von rechts nach links, darauf wieder von links nach rechts[41]; in Mecklenburg erfolgt es rückwärts[42], bei den Deutschen Pennsylvaniens gegen Osten (Sonnenaufgang)[43]. Kranke Kinder werden meist durch ihre Eltern[44], aber auch durch Hebamme[45], Wunderdoktor[46] oder die Gevatter[47] durchgezogen; im Mecklenburgischen empfiehlt man aber, daß zwei Brüder, am besten Zwillinge, den Kirschbaum spalten und das Dz. vornehmen[48].

c) Wird der Kranke durch einen zu diesem Zwecke gemachten Spalt eines Baumes gezogen, so muß der Spalt nachher wieder verbunden werden[49], mit Stoff[50], mit des Kindes Hemdchen[51], mit Lehm, Erde und Bast[52]. So wie der Spalt wieder zusammenwächst, heilt auch die Krankheit. Mit dem Schicksal des Baumes ist auch das des betr. Menschen verbunden. Es ist für ihn fortan gefahrvoll, wenn der mit ihm in Sympathie gebrachte Baum abgehauen wird. Sein Leben geht mit dem des Baumes zu Ende[53]. Wer den Baum umhaut, bekommt die Krankheit[54]. Stirbt aber der Mensch zuerst, so geht sein Geist in den betr. Baum über, und wird dieser Baum einst zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabautermann, d. h. der Kobold oder Schutzgeist des Schiffes (Rügen)[55]. Nur in Sachsen wird das gespaltene Stämmchen zusammengedrückt, gebunden und in fließendes Wasser geworfen, manchmal auch vergraben[56].

d) Dieses Verfahren wird angewendet bei bruchkranken Kindern[57], wenn das Kind die englische Krankheit hat[58], bei Rückgratsverkrümmungen[59], wenn es anfängt, schief zu wachsen[60] oder nicht gehen lernt[61]. Es ist auch gut gegen Furunkeln[62], gegen Lahmheit[63] usw.[64].

Wie bei Menschen, so wird das Dz. auch bei (kranken) Tieren angewendet[65]. Nullus praesumat pecora per cavam arborem aut per terram foratam transire, heißt es in einer Predigt des hl. Eligius († 659)[66].

Es wurde auch von Schwangeren ausgeübt, um dadurch die Geburt zu erleichtern[67]. In Dänemark kann sich schon ein Mädchen für die Zukunft leichtes Gebären sichern, wenn es um Mitternacht nackt durch die ausgespannte Geburtshaut eines Füllens hindurchkriecht[68].

In alten Hänselbräuchen kommt es öfters vor[69], ebenso in alten Initiationsriten[70].

Aber nicht nur körperliche Schäden werden so geheilt. Im meißnischen Erzgebirge krochen in der zweiten Hälfte des 17. Jh. zwei junge Eheleute „durch so genannte Schleif-Brämen / das ist Brom- oder Kratzbeer-Zweige / welche einen Bogen geworffen und wieder in die Erde gewurtzelt", weil sie „von einer rachgierigen Dorff-Hexe so bezaubert / daß sie einander spinnefeind wurden / und eins das andere ein gantzes Jahr lang nicht ansehen konte / ja der Mann roche seine Frau mit Abscheu von ferne". Durch diese Prozedur, glaubten sie nachher, „wäre ihnen geholffen worden"[71].

Von den Hugenotten in Friedrichsdorf bei Homburg wird berichtet, daß sie ihre Kinder dreimal durch ein rundes Loch in einer hundertjährigen Eiche zogen, ehe sie sie zur Taufe nach Homburg brachten[72].

In Steiermark schlüpften einst zwei Bauern nackt durch eine gespaltene Lärche, in der Meinung, dann hexen zu können[73].

Vorbemerkung: Wichtig sind vor allem: Henri Gaidoz *Un vieux rite médicale*. Paris 1892 und die verschiedenen Artikel von Zachariae in ZfVk., jetzt bequem zusammengestellt in seinen *Kl. Schriften* 1920. —

---

[1] Strackerjan 1, 83; Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 Nr. 1447; Hovorka-Kronfeld 1, 128; ZfVk. 23, 288 ff.; Heckscher 91. 341.

[2] Bohnenberger 13; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1114 f.

[3] ZfVk. 23, 291.

[4] Panzer *Beitrag* 2, 428; Simrock *Myth.* 538; Kolbe *Hessen* 100; vgl. Sartori *Westfalen* 71.

[5] Bohnenberger 13; Lammert 119 f.; Pollinger *Landshut* 291; Pfister *Schwaben* 38; Rothenbach *Bern* 35 Nr. 288; SchwId. 1, 72; Panzer *Beitrag* 2, 201 Nr. 349; 2, 301; Seyfarth 206 f.; Drechsler 2, 278 f.; Köhler *Voigtland* 415; John *Erzgebirge* 109; Frischbier *Hexenspr.* 68; Urquell 3 (1892), 66; Andree *Braunschweig* 422; Bartsch 2, 54 Nr. 148; ZrwVk. 5 (1908), 98; 7 (1910), 59; Grimm *Myth.* 3, 343; 3, 468 Nr. 923; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16; 18 (1908), 444; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 85 (durch Blitzeiche); Mannhardt 1, 129 f. (durch Eichenkloben, der mit Holzkeilen und Holzaxt ohne Eisen gespalten ist); Ders. *Germ. Myth.* 135 f.; Heckscher 91 f. 341; Graesse *Preußen* 1, 95 Nr. 89; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 21; Huß *Abergl.* 4.

[6] John *Erzgebirge* 109; Seyfarth 206.

[7] Grimm *Myth.* 2, 976; ZfVk. 23, 292.

[8] SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; SchwVk. 6 (1916), 35; Bavaria 2, 255 = Mannhardt 1, 32; Meier *Schwaben* 528 Nr. 484; Grimm *Myth.* 3, 343; Lammert 121; Strackerjan 1, 83.

[9] Buchmüller *Beatenberg* 420; Rochholz *Kinderlied* 336; ZrwVk. 5 (1908), 98 (Blitzbaum); ZdAltertumsges. Insterburg 10 (1907), 23.

[10] ZföVk. 5 (1899), 137; ZrwVk. 5, 98; Hovorka-Kronfeld 1, 181.

[11] Bohnenberger 13; Kleeberger *Fischbach* 48 f. = Becker *Pfalz* 136; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 119 f. Nr. 224.

[12] Drechsler 1, 138.

[13] SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Seyfarth 209; Engelien u. Lahn 281; ZrwVk. 9 (1912), 3 (ao. 1602); Graber *Kärnten* 66; Mannhardt 1, 237; vgl. Grimm *Myth.* 2, 976 Anm. 2.

[14] John *Erzgebirge* 252; Lammert 142; Seyfarth 207; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16 (Bernardino v. Siena) und 18 (1908), 444 (Hollen); Hovorka-Kronfeld 1, 58; Kießling *Drosendorf* 16; Liebrecht *Gervasius* 170 (mit Lit.).

[15] Wuttke 97 § 121; 338 § 503; Rochholz *Kinderlied* 336; Heckscher 341.

[16] ZfVk. 2 (1892), 82; 7, 42 ff.; Lammert 142; Bohnenberger 13; vgl. Lessiak *Gicht* 158, wo der Krankheitsname 'zwille' dadurch erklärt ist.

[17] Frischbier *Hexenspr.* 45; Mannhardt *Germ. Mythen* 136 (Hagedorn); Wuttke 338 § 503; Engelien u. Lahn 269 Nr. 172; Drechsler 2, 284.

[18] Grimm *Myth.* 2, 976.

[19] Bartsch 1, 417 Nr. 583; 2, 321 f.; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 118 Nr. 222 (mit Abb.); ZfVk. 7 (1897), 47 (Schweden); Frankenwarte 1919, 2 ff. (Altvatereiche bei Frammersbach im Spessart) = BayHfte 10 (1923—1924), 37; Mitt. u. Umfragen z. bayer. Volksk. 2 (1895), 1 ff. (Deichbäume); J. Höser *Oberpfälz. Volksheilk.* (1921), 22; Schiller *Tierbuch* 1, 30; Ns. 6, 149. 187; 7, 395; 25, 502; P. Wagler *Die Eiche in alter u. neuer Zeit* 1 (1891), 21 ff.; 2, 93.

[20] Deutsche Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32; Drechsler 2, 278 f.

[21] ZfVk. 5 (1895), 196.

[22] Wuttke 338 § 503; Lammert 119 f. = Meyer *Aberglaube* 105.

[23] SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; Lammert 121; Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Bavaria 2, 255; Drechsler 1, 89; 2, 278; Sartori *Sitte* 3, 146; Mannhardt 1, 32.

[24] Wuttke 338 § 503.

[25] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818.

[26] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 210.

[27] Lammert 119 f.; Wuttke 338 § 503.

[28] Seyfarth 206.

[29] ZföVk. 5 (1899), 137.

[30] SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Lammert 121; Seyfarth 206 f.; Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 3, 343; Bartsch 2, 54 Nr. 148; Drechsler 2, 278 f.; ZfVk. 20 (1910), 149.

[31] SAVk. 12, 152 Nr. 475; Grimm 3, 463 Nr. 818.

[32] Bavaria 2, 255 = Wuttke 338 § 503; Strackerjan 1, 83; Grimm 2, 976; John *Erzgebirge* 252; Seyfarth 209. 206.

[33] Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Grimm 3, 463 Nr. 818; Strackerjan 1, 83; Köhler *Voigtland* 415; John *Erzgebirge* 109 = Seyfarth 206; Drechsler 2, 278 f.; Lammert 119 f. = Meyer *Abergl.* 105.

[34] SAVk. 2, 260 Nr. 123; 12, 152 Nr. 475; 15, 5; Seyfarth 206; Drechsler 2, 278 f.; Lammert 119 f.

[35] ZföVk. 5 (1899), 137.

[36] SAVk. 2, 260 Nr. 123 (dreimal hin und her); Seyfarth 206 f.; Köhler *Voigtland* 415; Drechsler 2, 278 f.; Frischbier *Hexenspr.* 45. 68; Mannhardt 1, 129; ZfVk. 23, 292; 3- oder 9mal: Weinhold *Neunzahl* 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322.

[37] Wuttke 338 § 503.

[38] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Bartsch 1, 110 Nr. 418.

[39] Bartsch 2, 321; Bohnenberger 13; Mannhardt 1, 32; ZfVk. 20, 176; Weinhold *Ritus* 37.

[40] Lammert 119 f. = Meyer *Aberglaube* 105; ZfVk. 20 (1910), 149.

[41] ZfVk. 23, 289.

[42] Bartsch 2, 110 Nr. 418.

[43] Fogel 294 Nr. 1555.

[44] Seyfarth 206 f.

[45] Grimm *Myth.* 3, 423 V. 135 ff.; Meyer *Aberglaube* 105; Lammert 121; Frischbier *Hexenspr.* 45 (2 alte Frauen).

[46] ZfVk. 23, 289; Mannhardt 1, 129 („kluger Mann").

[47] Grimm 3, 343.

[48] Ebd. 2, 976; ZfVk. 23, 292; Hovorka-Kronfeld 1, 181.

[49] SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; Lammert 119 f. 121; Bavaria 2, 255; Bohnenberger 13;

2. Eine andere Form dieser Heilzeremonie geben uns die Bußbücher der alten abendländischen Kirche. Das „Poenitentiale Pseudo-Theodori“ (Liber Poen. Theodori Archiepisc. Cantuariensis Ecclesiae) aus dem 9. Jh. verbietet den Müttern unter Androhung von 40 Tagen Fasten bei Wasser und Brot, mit dem kranken Kinde durch ausgehöhlte Erde zu kriechen und die Öffnung mit Dornen zu verschließen („Si quis pro sanitate filioli per foramen terrae exierit, illudque spinis post se concludit, XL dies in pane et aqua poeniteat“)[74]. Auch Burchard von Worms (11. Jh.) rügt diesen abergläubischen Brauch: „Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent“, schreibt er[75], „illae dico, quae habent vagientes infantes, effodiunt terram, et ex parte pertusant eam, et per illud foramen pertrahunt infantem, et sic dicunt, vagientis cessare vagitum?“. Schon im 7. Jh. hat der hl. Eligius (588—659) den gleichen Aberglauben, der bei Tieren angewendet wurde, verdammt: „Nullus praesumat lustrationes facere, nec herbas incantare, neque pecora per cavam arborem vel per terram foratam transire, quia per haec videtur diabolo ea consecrare“[76]. Wohl dieselbe Form des Brauches hat Hans Vintler, „Blumen der Tugend“ (1411), im Auge, wenn er sagt: „do send ettlich der ammen / die selben nement die jungen kind / do sy erst geporen synd / und stossends durch ain hole / . . .“[77].

Diese altertümliche Form des D.s, der Gang unter den Rasenstreifen als Heilritus[78] (s. Rasen), findet sich auch noch in heutiger Zeit: Im polnischen Oberschlesien rät man, ein Kind, das Krämpfe hat, dreimal durch ein in den Rain quergegrabenes Loch zu ziehen[79]. Im Norden erfolgt dies auf dem Kirchhofe: Ist ein Kind krank, durch den Blick einer Hure getroffen, so schneidet man aus einem neuen Grabe drei Rasenstücke, stellt zwei lotrecht, das dritte wagrecht über sie, so, daß ein Loch gebildet wird (Π), durch welches das Kind gezogen wird[80]. Ein einzelnes Rasenstück mit Loch, an einem Punkte ausgegraben, wo die Felder von vier verschiedenen Besitzern zusammenstoßen, tut ebenfalls gute Dienste[81]. Ein Segen aus der Mark Brandenburg lautet:

Ich stecke meine Hand durch die Lehmwand
Und bitte für mein Quarrband (= Knacken im Ellenbogen)[82].

3. Sehr häufig werden durchlöcherte Steine (s. a. Stein) für das Dk. benutzt. In Urkunden sind solche oft erwähnt[83]. Sie heißen da und dort „Nadelöhr“[84]: „. . . nadelöhr est lapis perforatus in locum arboris olim excavatae in media silva venatoribus ob ferarum silvestrium copiam frequente a Mauritio Hassiae landgravio ad viam positis, per quem praetereuntes joci et vexationis gratia proni perrepere solent“[85]. Aber noch heute lebt dieser Brauch. In der Verenaschlucht bei Solothurn befindet sich in der östl. Felswand ein ungefähr faustgroßes, nicht sehr tiefes Loch. Wenn man durch dasselbe einen kranken Finger steckt, so wird er nach dem Volksglauben geheilt. Das Mittel ist schon so oft versucht worden, daß das Gestein an der Stelle ganz abgescheuert ist[86]. Im dt.-frz. Grenzsprachgebiet zwischen Courgenay und Pruntrut im Berner Jura ist ein durchlöcherter Stein. Wer durch das Loch kriecht, wird von der Kolik geheilt[87]. Solche 'natürliche' Löcher und Höhlen standen auch anderwärts in hohem Ansehen. Panzer[88] z. B. berichtet von einem Fels oberhalb Abbach a. d. Donau, Teufelskanzel genannt, durch dessen Loch man gegen Kreuzweh oder Leibschaden schloff („bögelte“) usw.

Beliebt sind auch Löcher in Heiligengräbern, in die hinein man den kranken Körperteil steckt, oder durch die man kriecht: In St. Jost am Bürgen (Kt. Nidwalden) befindet sich im Altar hinten ein links verlaufender Schacht, in welchen die Wallfahrer den Kopf stecken, um vom Kopfweh geheilt zu werden[89]. In weitem Umkreis berühmt war das Grab des hl. Morand Mon. im Sundgau. Die am Boden liegende Sandsteingrabplatte hat zwei runde Löcher, „tam ampla ut caput hominis quantum vis magnum per illa inseri in subjectum spatium possi, et vero frequentissime soleat, ab impetrare cupientibus per Sancti viri intercessionem beneficium quodlibet; praecipue tamen levationem doloris, caput cruciantis“[90]. In der der hl. Corona geweihten Wallfahrtskirche zu Koppenwall (an der uralten Weinstraße in der Nähe von Landshut) wurde 1626 durch Pfarrer Siber von Pfaffendorf ein Schlupfaltar errichtet. Derselbe ist so eingerichtet, daß man quer unter der Mensa dk. kann, und es schlüpften vor Zeiten Männlein und Weiblein hindurch, um sich Hilfe bei Kreuzweh oder Schutz vor demselben zu erbitten. Dabei trugen die Leute einen Gürtel von Bronzeschienen und eiserne „Tatzen“ an den Fingern. 1836 bezeichnete ein bischöfl. Visitationsbericht diesen Brauch als „Unfug“[91]. Gegen Rückenschmerz wird weiter prophylaktisch das ausgehöhlte Grab des hl. Otto, Abtes von Banz, durchkrochen[92], in Würzburg früher jenes des hl. Kilian[93]. Berühmt ist die Felsspalte der Falkensteinkapelle: In ihr soll sich der hl. Wolfgang längere Zeit aufgehalten haben. Die Pilger schlüpfen durch sie hindurch, in der Meinung, ihre körperlichen Leiden oder ihre Sünden zu verlieren[94], Schwangere tun es, um glücklich entbunden zu werden[95]. Auch in Freising schloffen die Gläubigen im Dome durch einen Bogen (der 1708 abgebrochen wurde), wenn sie Rückenschmerzen hatten[96]. In der katholischen Kirche zu Stappenbeck befand sich ein Mauerloch; wenn ein Kranker dadurch kroch, so wurde er augenblicklich gesund. Allein als man auch einmal krankes Vieh hindk. ließ, um es gesund zu machen, da hörte das Wunder auf, und man mauerte das Loch endlich zu[97]. Die Beispiele

---

Lammert 121; Köhler *Voigtland* 415; Seyfarth 206; Grimm *Myth.* 2, 976; Heckscher 341; Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Drechsler 2, 278; Frischbier *Hexenspr.* 68; John *Erzgebirge* 109; Urquell 3 (1892), 66; Sartori 3, 146.

[50] John *Erzg.* 109 = Seyfarth 206.

[51] ZföVk. 6 (1900), 111; Hovorka-Kronfeld 2, 59.

[52] Seyfarth 206 f.; Andree *Braunschweig* 422; der Lehm darf die Sonne nie gesehen haben: Darmstädter Ztg. 1923, 296 (9. Mai).

[53] Deutsche Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32 f.; Panzer *Beitrag* 2, 301; ZfVk. 21, 178; 23, 292.

[54] Grimm 3, 343; Bartsch 2, 54 Nr. 148; Mannhardt 1, 32 f.; ZfVk. 5, 196 (Schweden).

[55] ZfdMyth. 2, 141 = Mannhardt 1, 33 = Ranke *Volkssagen* 163.

[56] Seyfarth 206.

[57] Buchmüller *Beatenberg* 420; SchwVk. 6 (1916), 35; Bohnenberger 13; Sartori *Sitte* 3, 146; Lammert 119 f.; Panzer *Beitrag* 2, 201 Nr. 349; Pollinger *Landshut* 291; ZrwVk. 7 (1910), 59; Woeste *Mark* 54 Nr. 4; Kuhn-Schwartz 443 f. Nr. 440; Urquell 3 (1892), 66; Seyfarth 206 f.; Drechsler 2, 278; Köhler *Voigtland* 414 f. 432; John *Erzgebirge* 109; Gaßner *Mettersdorf* 76; Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 3, 343; Höfler *Volksmedizin* 206. 79; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 21.

[58] John *Erzgebirge* 252 = Seyfarth 207; Strakkerjan 1, 83; Wuttke 338 § 503.

[59] Lammert 142; ZrwVk. 5 (1908), 98; Dt. Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32.

[60] Seyfarth 206.

[61] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818.

[62] SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Messikommer 1, 177; Mannhardt 1, 237.

[63] Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 2, 976.

[64] Lammert 142 (Rachitis); ZrwVk. 5 (1908), 98 (Epilepsie); Frischbier *Hexenspr.* 68 (Keile = übermäßiges Großwerden der Hoden); Fogel *Pennsylvania* 283 Nr. 1492 (Anwachsen); 294 Nr. 1555 (Husten); Wuttke 360 § 543 (Anwachsen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 Nr. 148 (wenn Kinder kein 'Dägen' haben); John *Westböhmen* 268 (gegen Verschreien); Zimmermann *Volksheilk.* 51; Huß *Abergl.* 4; Kießling *Drosendorf* 16.

[65] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 923; ZrwVk. 9 (1912), 3 (1602).

[66] Grimm *Myth.* 3, 402; 2, 976; Mannhardt 1, 34.

[67] ZfVk. 12, 110 ff.; 20, 176; Grimm *Myth.* 2, 976; Sartori *Sitte* 1, 23.

[68] Weinhold *Ritus* 38; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 67 f.

[69] Grimm *Myth.* 2, 976; Ders. *Sagen* 231 Nr. 323; Eckart *Südhann. Sagenbuch* 28; ZfVk. 11, 333.

[70] ZfVk. 20, 147; RhMus. 64, 468.

[71] Seyfarth 209.

[72] Bull. Société de l'histoire du protestantisme franç. 56 (1907), 288.

[73] ZfVk. 5, 410; 20, 168 Anm. 3.

[74] Wasserschleben 597 § 16; Friedberg 28; vgl. Gaidoz 21 ff.; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16 (Bernardino v. Siena); Seyfarth 208; Fischer *Angelsachsen* 40.

[75] Wasserschleben 662 c. CLXV; Friedberg 99 Nr. 41; Grimm *Myth.* 3, 410; 2, 976.

[76] Grimm *Myth.* 3, 402.

[77] Ebd. 2, 976; 3, 423 V. 135 ff.

[78] ZfVk. 20, 148 f.; 2, 49 f.

[79] Drechsler 2, 307; vgl. Höfler *Volksmedizin* 42; Sébillot *Folk-Lore* 1, 205 f.

[80] ZfVk. 7, 43; 11, 327; 16, 317 f.

[81] Ebd. 11, 327.

[82] Ebd. 1, 196, 1; 7, 289 Nr. 2 (Katzenloch).

ließen sich leicht vermehren [98]. Hier sei nur noch erwähnt, daß bei den Südslaven Wahlbrüderschaft dadurch abgeschlossen wird, daß die Pilger sich durch einen Stein mit einer engen Öffnung im Kloster des hl. Johannes von Rila drücken. Infolge der engen Öffnung des Steines und des ungleichen Leibesumfanges der Pilger wird es vielen oft schwer. In diesem Falle reicht die Person, die schon hindurchgekommen ist, der andern, die es nicht vermag, die Hand zur Hilfe [99]. In England, Dänemark und auch außereuropäischen Ländern diente das Dk. durch eine Höhle oder einen durchlöcherten Stein in einer Kirche als eine Art Gottesurteil zur Rechtfertigung einer ungetreuen Frau und zur Feststellung der Keuschheit eines Mädchens [100]. Das Ursprüngliche wird wohl die Erleichterung der Geburt gewesen sein. Ritter Arnold von Harff erzählt in seiner Pilgerfahrt (1496—1499) S. 25: „Item zv vnser lieuver vrauwen schola greca (in Rom), da steyt eyn steyn hait Virgilius gemaicht in hauende eyn loch mit eyns lewen figuyr. wer dar in invurtzijden sijnen vynger staich ind valsch oirdel swor dem veylen die vynger aeff. der steyn hayt sijne krafft verloeren van eynem valschen wijue.“

4. Die Stelle eines natürlichen oder eines künstlich geschaffenen Loches, durch das der Kranke durchkriecht oder durchgezogen wird, vertreten an manchen Orten gewisse Gegenstände oder Geräte.

a) In der böhm. Schweiz wird ein Strahn Garn von einer Person gehalten und ganz ausgestreckt. Eine zweite Person hält das kranke Kind. Sie stecken nun das Kind durch den Strahn, wechseln dann Strahn und Kind, worauf der Strahn umgekehrt wird. Das wird dreimal wiederholt. Wer den Strahn zuletzt hat, der muß ihn hinaustragen, dreimal darüber spucken, wobei ein Spruch (Verwünschung) gesagt wird, und endlich den Strahn an einen Zaun hängen; darauf wird ein Vaterunser gebetet. Während des ganzen Vorganges müssen beide Personen schweigen. Auch darf die Hereinkommende nicht sofort zum Kinde gehen und eine Zeitlang nicht sprechen [101]. In der sächs. Schweiz steckt man das von Krämpfen behaftete Kind an der Ecke der Ofenbank durch einen zu einer sog. „Henkerschlinge“ („Hängeschlinge“) geschlungenen Garnstrahn oder durch ein ebenso verschlungenes Gürtelband hindurch [102], während man in Old. dazu ein Stück rohes ungewaschenes Garn, wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, benutzt. Man fügt dort wohl hinzu, daß man hernach dreimal eine Feuerkohle hindurchwerfen, dann dreimal durchspucken und endlich das Garn unter einen Stein legen und dort verfaulen lassen müsse. In der Regel kommt nur das erstere vor [103]. Gewöhnlich wird das Kind, wenn es beschrieen ist oder viel schreit, durch unausgekochtes Garn gezogen [104]. Das Mittel wird auch bei jungen Schweinen und anderm Vieh gebraucht [105]. In Old. kriechen auch behexte erwachsene Personen durch ein Stück Garn und nehmen darauf noch etwas Erbsilber ein [106].

b) In der Gegend von Göding (Mähren) erbittet sich ein mit Lungensucht Behafteter in neun Häusern Mehl mit der Aufforderung: „Gebt mir etwas Kornmehl“, und entfernt sich, ohne zu danken. Dann holt er sich von neun Brunnen Wasser und bereitet mit beidem einen Kuchen, der in der Mitte ein großes Loch hat. Durch diesen Kuchen zieht er sich nun hindurch, trägt ihn darauf an einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Lungensucht auf sich nehmen [107]. Ähnlich behandelt man in Ostpreußen ein Kind, das an englischer Krankheit leidet: Man zieht es durch das in einen großen Kuchen von Roggenmehl gemachte Loch hindurch, trägt es dreimal um die Kirche und haucht dreimal in das Schlüsselloch der Kirchentür [108].

c) Verbreitet ist auch das Dz. zwischen den Sprossen einer Leiter. Es wird (meist dreimal) namentlich angewandt, wenn das Kind viel schreit oder gefallen ist [109]. In der Rheinpfalz steckt man Kinder gegen das „Anwachsen“ (Rippenfellentzündung) dreimal durch die Stuhlbeine oder durch Leitersprossen, wobei die drei höchsten Namen und die folgende Formel ausgesprochen werden: „N. N., hast du's Anwachsen, so soll es weichen von deinen Rippen, wie Jesus von den Krippen“ [110]. Doch kommt es auch bei ganz anderer Gelegenheit, im Hochzeitsbrauch, vor: Bei den hannöverischen Wenden werden, wenn der hochzeitliche Zug vor das Haus des Bräutigams kommt, ein paar Sprossen einer Wagenleiter herausgenommen, und wird die Braut, auf dem Brautstuhle sitzend, hindurchgezogen, und so ins Haus getragen [111].

d) Ebenfalls beim Hochzeitsbrauch findet sich das Dz. durch einen Korb, von dem die Redensart „einen Korb geben oder bekommen“ für Abweisung bei der Werbung sehr wahrscheinlich herzuleiten ist [112]. Im Luxemburgischen war es früher Sitte, einen bodenlosen Korb auf den Kopf des abgewiesenen Freiers zu stülpen. Der Korb fiel natürlich bis zu seinen Füßen, und der Verschmähte war wirklich durch den Korb gegangen, wie es die Redensart „E Kuoref kreen“ (einen Korb kriegen) und „Durch de Kuoref falen“ (durch den Korb fallen) aussagt [113]. Wenn in der Eifel ein Bursche nicht seine frühere Geliebte heiratete, so nahm man einen Korb ohne Boden, und die Burschen zogen das Mädchen und die Mädchen den jungen Mann durch denselben, indem sie ihm den Korb über den Kopf steckten. Das hieß man „körben“ [114]. Besonders interessant ist der Vorgang im Bergischen (an der Agger): Mochte dieser oder jener Teil ein Verhältnis gelöst haben oder verlassen worden sein, so mußte vor Eingehung eines neuen Verhältnisses die „Drühwäsch“ (Trockenwaschung) erfolgen, wobei der Jüngling durch einen bodenlosen „Krat“ kriechen mußte, die Jungfrau aber durch den „Drügelsduek“ (langes Handtuch, dessen Enden zusammengebunden waren) gezogen wurde. Auf diese Weise wurde ein etwaiger sittlicher Makel, der am Jüngling oder der Jungfrau haftete, feierlich entfernt [115]. Ist der folgende Emmenthaler Brauch ein letzter Rest dieses Ritus?: Wenn ein Kalb die Sucht hat, so soll man ihm gelbe Widli (Weidenruten) um den Leib binden und diese dreimal dz. [116].

e) Wenn das Kind die englische Krankheit hat, so setzt man in Ostpr. Donnerstag abends einen Stuhl zwischen zwei Eimer und zieht das Kind durch die Bügel der Eimer über den Stuhl und dreht dann Stuhl und Eimer um, macht das Ganze dreimal, setzt dann das Kind in einen Schrank und betet ein Vaterunser ohne Amen [117].

f) Um gekaufte Hühner beim Hause zu erhalten, trägt man sie in die Stube, streckt ein Bein unter den Tisch, zieht sie zwischen Bein und Tisch hindurch und wirft sie dann durchs Fenster (Bö), oder man stellt das rechte Bein auf die Schwelle des Hühnerstalles und schiebt

---

[83] Grimm *Myth.* 2, 976; vgl. a. Gaidoz 25 ff. [84] Zedler *Universallex.* 23, 332 = Grimm *DWb.* 7, 255; Heßler *Hessen* 1, 38 (mit Abb.); Kolbe *Hessen* 92 ff.; Mein Heimatland 7 (Hersfeld 1925), 7 (mit Abb.); Wolf *Beiträge* 1, 241 Nr. 489; vgl. ZfVk. 16, 316 f. [85] Pauli Hentzneri *Itinerarium.* Breslau 1617, p. 5 = Grimm *Myth.* 2, 976. [86] SAVk. 3, 58. [87] Geogr. Lex. 1, 553 (Abb.); Dictionnaire d'Anecdotes Suisses (Paris 1823), 371. [88] *Beitr.* 2, 56 f. 428; vgl. Grimm *Myth.* 1, 536; 2, 796; 3, 185; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 87 ff. Nr. 28; 101 Nr. 33; Kießling *Drosendorf* 16 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 356; 2, 86; 4, 483. [89] SAVk. 7, 66; vgl. auch Lütolf 270 Nr. 209; Rochholz *Sagen* 2, 291. [90] AA. SS. Jun. I, p. 340 = SAVk. 8, 221 f. Anm. 12 (Abb.). [91] Pollinger *Landshut* 277 f.; Panzer 2, 430 f.; 2, 48; Quitzmann 279 (wo noch weitere Fälle); Kolbe *Hessen* 100 ff.; Viollet-le-Duc *Dictionnaire raisonné* 8, 37. [92] Lammert 269; Jahrb. 1917 des Histor. Vereins Bamberg (1918), 69 bis 80; Hovorka-Kronfeld 2, 283. [93] Lammert 269. [94] Andree-Eysn *Volkskundl.* 9.ff. (mit Abbildung und weitern, auch außerdeutschen Parallelen); ZfVk. 12, 111 f. [95] Panzer 2, 431. [96] Lammert 269 = Hovorka-Kronfeld 2, 283; Bavaria 1, 465. [97] Kuhn-Schwartz 129 Nr. 148; vgl. Haas *Pommersche Sagen* (1926), 118 f. Nr. 222. [98] Vgl. außer der bisher erwähnten Literatur noch Sébillot *Folk-Lore* 4, 58 ff. 157; ZfEthn. 1909, 674; ZfVk. 12, 110; 15, 92; 16, 316; 20, 166; ARw. 4, 188; Bavaria 4, 220; JbhistVk. 1 (1925), 97; Gaidoz 35 ff. [99] Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 4 f.; ZfVk. 20, 149. [100] ZfVk. 16, 316 f.; 20, 169. 178; vgl. Strackerjan 1, 97; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 62.

das Huhn mit einem Spruch dreimal darunter durch (Bad.) [118]. Mecklenburger Weiber lassen abends kränkliche Kinder zwischen ihren Beinen hind.k. [118a]. Auch neueintretende Dienstboten krochen im Erzgebirge (um 1787) durch die Beine ihrer Dienstgeber [119]; bei den Esten kriecht die Frau in der Hochzeitsnacht zwischen den Beinen des schlafenden Mannes durch, ohne daß er etwas merkt, um sich die kommende Geburt zu erleichtern [120], beides deutliche Adoptionsriten. Im württembergischen Oberamte Aalen schlüpfen die Schüler an Fastnacht dem Lehrer durch die Beine, und jeder erhält dabei einen Schlag aufs Gesäß [121]. Eine verhexte Flinte wird in Westböhmen dadurch entzaubert, daß man sie „mit der Laufmündung voraus von hinterher durch die Beine um den rechten Fuß herumsteckt“ [122], und bei den Angelsachsen wurde der Hasel- oder Holunderstock, auf welchen zur Krankheitsübertragung der Name des Kranken mit seinem Blut geschrieben war, durch die gespreizten Beine in fließendes Wasser geworfen [123]. Durch die gespreizten Beine des Teufels muß der dem Teufel Verschriebene Wasser holen [124]. Ähnlich geht man im Erzgeb. vor, damit die Hühner die Eier nicht verlegen: Man macht an Fastnacht ein Nest aus Stroh, steckt es dreimal durch die Beine und spricht: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib“ [125].

Das Dk. zwischen Beinen kann aber auch verhängnisvoll sein: es hindert das weitere Wachstum der Kinder, die durch jemandes Beine gekrochen sind (s. schreiten über und unten § 6a) [126]. Die Rockenphilosophie überliefert: Wenn einer Frauen ein Hund durch die Beine läuft, so schlägt sie der Mann [127]. Auf der kleinen Insel Læsø zieht man Kinder unter dem Arm einer Leiche durch. Ein Mann erzählte, daß in derselben Nacht, in der sein Schwager gestorben war, drei Kinder unter den Armen der Leiche hindurchgezogen worden seien, und daß es geholfen habe [128].

Bevor man die junge Brut das erstemal ins Freie läßt, schüttet man sie durch eine Männerhose, einen Frauenrock oder ein Hemd, dann verlauft sich keines der Tierchen und alle bleiben hübsch beisammen [129]. Das Hindurchgehenlassen des Adoptanden durch ein Hemd u. dgl. findet sich bei den alten Adoptionsriten sehr häufig [130]. Ein andauernd schreiendes Kind wurde auf der Lüneburger Heide um Mitternacht schweigend durch das linke Bein einer Männerhose oder Männerunterhose gezogen [131]; ist es in Oststeiermark ein Mädchen, erfolgt das D. dreimal durch den Unterrock der Mutter, bei einem Knaben durch des Vaters „Hos'nbürgl“ [132].

g) Weitverbreitet ist der Brauch, Hühner, damit sie fleißig legen und vor dem Weih geschützt sind, am Karfreitag morgen durch einen hölzernen Reif laufen zu lassen [133]. Bei den Gräkowallachen wird das einzige Kind, kaum geboren, durch einen eisernen Reifen gezogen oder leichter mit dem eisernen Dreifuß in Berührung gebracht, damit auch seine Glieder eisenstark werden [134]; gegen Krankheit zieht man sie im Norden durch eine hölzerne Schleife [135]. Die Südslaven ziehen die Kreißende durch einen Reif, der von selbst von einem Bottich oder einem Faße abgesprungen ist [136]. Das D. durch ein geschlossenes Garbenband hilft gegen Fallsucht. Man hütet sich deshalb, ein Garbenband, das beim Dreschen von der Garbe gelöst wird, geschlossen liegen zu lassen, es muß sofort aufgerissen werden, damit einem nichts „passiert“ und man nicht die fallende Krankheit bekommt [137]. Im Ortelsburger Kreise ist es üblich, daß der vorderste Schnitter dem letzten das letzte Bündel Ähren zusammenbindet, das man pęp (Nabel) nennt und um das (in Stoppeln) der letztere nun sicheln muß, ohne den pęp zu verletzen. Auch wird er gezwungen, durch den pęp hindurchzukriechen [138]. Bei der Heuernte schlüpft man in Münzesheim (Baden) unter den zuerst zu schneidenden Halmen durch, um Kreuzweh zu verhüten [139]. Gegen Anwachsen steckt man ein Kind durch ein Pferdekummet [140]; steckt man den Kopf dadurch, so sieht man die Urschel [141]; durch die Speichen eines Wagenrades beobachtet man die wilde Jagd [142]. Nach Caesarius v. Heisterbach erklärte eine Jüdin ihrer getauften Tochter, sie wisse ein Mittel, wodurch sie die Taufe aufheben könne: „Ego tribus vicibus te sursum traham per foramen latrinae (s. Abort 1, 94), sicque remanebit ibi virtus baptismi tui“ [143]. Um die jungen Gänse gegen Krankheit und Behexung zu schützen, nimmt man in der Mark Brandenburg einige Federn aus ihrem Schwanze, einige aus dem Brutneste und einige Daunen von den Alten und wirft sie ins Kohlenfeuer, über dem man die Jungen in einem Siebe schwenkt. Dann steckt man sie durch die Öffnung eines Pferdeschädels (s. d.) oder durch das Astloch eines Eichenklobens [144].

g) Läßt in Waldeck ein Kind den Speichel fließen, so bringt man seinen Mund mit dem Maul eines Esels in Berührung, steckt es dann dreimal unter dem Leib des Esels durch und läßt es darauf reiten [145]. Leidet ein Kind in Schweden an Husten oder Schleim in der Brust, so muß es dreimal unter einem Hengste oder Widder durchgeführt werden [146].

5. Wenn eine Kuh zum erstenmal gekalbt hat, so muß in Schlesw.-Holst. eine

---

[101] Seyfarth 207. [102] Ebd.; Grohmann 132 Nr. 966. [103] Strackerjan 1, 444 § 240; 375 § 211, a; 447 § 245. [104] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 926; Grohmann 112 Nr. 832; ZfVk. 21, 156; ZrwVk. 5 (1908), 99; Kuhn-Schwartz 410 Nr. 157 (Zwölftengarn, links herum gesponnen); Rothenbach *Bern* 16 Nr. 70. [105] Seyfarth 207; Knoop *Hinterpommern* 172 f.; Wuttke 282 § 413. [106] Strackerjan 1, 448 § 245, c. [107] Hovorka-Kronfeld 2, 59; ZfVk. 7, 52 f. = Weinhold *Neunzahl* 29; Boecler *Ehsten* 60. [108] Wuttke 338 § 503. [109] Ebd. 391 § 597; 338 § 503; Ploß *Kind* 2, 37; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 123; Wirth *Beiträge* 2—3, 9. 10; Drechsler 1, 210; Andree *Braunschweig* 292; Kuhn-Schwartz 410 Nr. 157; Zimmermann *Volksheilk.* 66. [110] Ploß *Kind* 1, 527; Wuttke 338 § 503; Andree *Braunschweig* 422; Lammert 139; ZrwVk. 2 (1905), 182; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 58. Unter Leiter durchgehen bringt Unglück: Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 434. [111] Kuhn *Märk. Sagen* 361 = Wuttke 373 § 566; Bächtold *Hochzeit* 1, 61. [112] Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 55 ff. [113] La Fontaine 145. [114] Schmitz *Eifel* 1, 52 = DWb. 5, 1805. [115] Montanus *Volksfeste* 82 = ZfVk. 10, 163. [116] SAVk. 15 (1911), 8; vgl. verschiedene (Hänsel-)Bräuche: ZfVk. 11, 333; ZrwVk. 2 (1905), 279 (Howanneln). [117] Toeppen *Masuren* 52 = Wuttke 338 § 503; Frischbier *Hexenspr.* 45. [118] Wuttke 431 § 676; 338 § 503; 381 § 580; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 195 (aus der Rokkenphilosophie); 3, 474 Nr. 1061; Liebrecht *ZVolksk.* 356; John *Erzgebirge* 233; John *Westböhmen* 256; Meyer *Baden* 17 (das Neugeborene wird unter dem Tisch durchgezogen, damit es bescheiden werde). [118a] ZfVk. 20, 158. [119] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [120] Boecler *Ehsten* 47 f. [121] Sartori 3, 94 Anm. 16; Panzer *Beitrag* 2, 250; Kück-Sohnrey 54. [122] John *Westböhmen* 324. [123] Fischer *Angelsachsen* 39. [124] Schönwerth 3, 53 f. [125] Wuttke 430 § 674; John *Erzgebirge* 190; Meyer *Baden* 413; Drechsler 2, 94 § 461. [126] John *Erzgebirge* 56; Alemannia 38 (1905), 304. [127] 361 Nr. 19 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 206. [128] Dania 3, 14 = ZfVk. 16, 317 f. [129] Frischbier *Hexenspr.* 129; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 Nr. 724 (dann kann sie die Krähe nicht sehen und also auch nicht wegnehmen); 2, 156 (junge Ferkel); Drechsler 2, 90; Rothenbach *Bern* 36 Nr. 297, vgl. 35 Nr. 285; Bohnenberger 17; Eberhardt *Landwirtschaft* 20 (neugekauftes Huhn); Knoop *Hinterpommern* 172 f. [130] ZfVk. 20, 144 ff. (mit wichtiger Literatur). [131] Kück *Lüneburger Heide* 8. [132] Fischer *Oststeierisches* 116. [133] Meyer *Baden* 411. 413; Frischbier *Hexenspr.* 130; Seligmann *Blick* 2, 60. [134] ZfVk. 4, 143. [135] Ebd. 7, 48 ff. (mit Abb.); vgl. Bohnenberger 14 (krankes Vieh). [136] Krauß *Sitte u. Brauch* 540 = ZfVk. 12, 112. [137] Höhn *Volksheilkunde* 1, 132. Im Hohenzollernschen hängt man beim Dreschen ein Garbenband aus Stroh oder Weide zusammengewunden vors Scheunentor. Wenn ein Epileptiker durchschlüpft, geht die Krankheit auf den Besitzer der Scheune über (mündlich von Geh. Rat. Dr. K. Fecht, Freiburg i. Br.). [138] Toeppen *Masuren* 95 = Sartori 2, 84. [139] Meyer *Baden* 426; Zimmermann *Volksheilk.* 22. [140] Fogel *Pennsylvania* 277 Nr. 1455. [141] Meier *Schwaben* 1, 6. 8. = E. H. Meyer *Germ. Myth.* 285; vgl. Grimm 2, 958; 3, 484 Nr. 167; 1896 verlangte ein russischer Bauer, daß alle Weiber durch ein Kummet kröchen, um zu sehen, welche von ihnen die Hexe sei: Löwenstimm *Aberglaube* 83. [142] Bechstein *Thüringen* 1, 64 Nr. 43; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 134. [143] *Dialogus* 2, 26 = ZfVk. 17, 315. [144] Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 40 = Wuttke 432 § 677. [145] Curtze *Waldeck* 380 = Wuttke 327 § 486. [146] ZfVk. 7, 53 = 12, 112; Frazer 11, 192^{1}.

reine Jungfrau unter ihr dk., und zwar stillschweigend, so steht sie gut[147]. In Lauenburg geschieht dasselbe, oft schon vor dem Kalben, durch einen Knaben oder das Milchmädchen; dann schlägt sie nachher nicht beim Melken[148]. Die ‘Pogg’ (Geschwulst) wird unter Hersagen eines Zauberspruches dreimal übers Kreuz bestrichen, während eine reine Jungfer (ein unschuldiges Mädchen) unter dem Bauche des kranken Tieres hindurch- und wieder zurückkriecht[149]. Schlüpft man der Kuh zwischen den Vorderfüßen durch, verliert sie kein Horn[150]. Beim Entwöhnen wird das junge Tier dreimal unter der Mutter hinweggezogen[151].

6. Zufälliges Dk. kann von schlimmen Folgen begleitet sein.

a) Wenn ein Erwachsener ein Kind zwischen seinen Beinen durchlaufen läßt oder über dasselbe hinwegschreitet (s. schreiten über u. oben § 4f.), so wächst das Kind nicht mehr[152]; um das zu vermeiden, muß es wieder zurückkriechen oder muß man wieder über das Kind zurückschreiten[153]. Aus dem gleichen Grunde, oder weil es sonst ein Dieb usw. wird, darf man kleine Kinder nicht unter einer Wagendeichsel dk. lassen[154] und nicht zum Fenster hinausreichen. Tut man es dennoch, so muß man sie auf demselben Wege wieder zurücknehmen[155]. Es ist überhaupt von Schaden, wenn man durchs Fenster geht oder etwas dadurch gibt: steigt ein Familienmitglied durchs Fenster, so schwindet der Segen des Hauses, ebenso wenn man Geld oder Brot durchs Fenster reicht[156]. Zieht jedoch ein Gewitter herauf, schüttet man Weihwasser durchs Fenster[157], und wer am Vorabend des hl. Johannes d. T. dreimal durchs Fenster springt, ist vom ‘Fröiara’ (kaltem Fieber) frei (Westböhmen)[158].

b) Auch eine Schwangere darf nicht unter etwas dk., z. B. nicht unter einer Wagendeichsel oder unter Waschleinen oder durch einen Zaun, sonst kann sie nicht gebären (Schl., Thür., Bay., Brand., Schw.); denn die Nabelschnur verwickelt sich[159]. Geht sie unter dem Halse eines Pferdes durch, so wird, wie das Pferd den Halfter, das Kind die Nabelschnur um den Hals haben (Old.)[160]. Ursprünglich scheint jedoch das Dk. unter einem Tier als fruchtbarkeitsfördernd und geburtserleichternd betrachtet worden zu sein, wie Zachariae durch interessante und alte Beispiele aus dem Orient belegt[161].

c) Wenn ein Fuder mit Roggen auf der Hausdiele steht, darf niemand unter dem Wagen dk., sonst wird mit dem nächsten Wagen umgeworfen. Hat es dennoch jemand getan, so muß er auf demselben Wege wieder zurückkriechen (Old.)[162].

d) Der Jäger muß sich genau in acht nehmen, daß er im Walde nicht unter Windfällen hindurchkriecht, denn dadurch kann er sein Jagdglück verlieren. Jäger und Fischer können selbst sowie ihre Gerätschaften verzaubert werden. Wo das der Fall ist, müssen sie einen kleinen, schlanken Vogelbeerbaum im Walde aufsuchen. Seine Äste müssen abgehauen werden, und der Stamm „wider die Sonne“ gedreht und mit dem oberen Ende in die Erde befestigt werden, wodurch ein Bogen gebildet wird. Durch diesen müssen Jäger oder Fischer, ihre Flinte oder Netze mit sich schleppend, rücklings kriechen[163].

e) Nach westfälischem Glauben wird jedes Mädchen, das unter einem Regenbogen durchläuft, ein Knabe, wie die wilde Johanne in Gravenhorst bei Münster[164].

7. Es müssen hier noch einige andere Bräuche und Aberglauben angeführt werden, bei denen es teilweise zweifelhaft sein kann, ob das Dk. oder andere Zauberhandlungen die vorwiegende Rolle spielen.

a) „Da ließe sich mancher eher erschlagen, ehe er durch zwey Weibespersonen durchgienge“, schreibt Christ. Weise in den „Drey Ertz-Narren“ (1683), 223[165]. Wenn man zwischen zwei Personen hindurchgeht, nimmt man ihnen das Glück, heißt es in der Mark Brandenburg und anderwärts[166] und galt es schon in der römischen Kaiserzeit[167]. Läuft ein Hund zwischen ein paar Freunden durch, so wird die Freundschaft getrennt, meldet die Rockenphilosophie[168]. Geht jemand auf dem Kirchwege zwischen zwei Verlobten durch, so leben die Gatten in Unfrieden[169]. Bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten soll man sich nicht zwischen zwei Eheleute setzen, sonst wird der Ehefrieden gestört[170] (vgl. den Glauben, daß das Brautpaar bei der Trauung so dicht beisammenstehen muß, daß niemand hindurchsehen kann). Morgenländischer Aberglaube der römischen Kaiserzeit verbietet, zwischen zwei Bäumen durchzugehen[171]. Man wird sich darüber streiten können, ob alle diese Meinungen primär auf das „Trennen“ zurückgehen oder ob das „Trennen“ nicht erst (sekundär) die Folge des ‘Durchgehens’ ist.

b) Sicher ist, daß der von Burchard v. Worms überlieferte Brauch hierher gehört: Quando efferebatur funus a domo, plaustrum in duo divisisti et funus per mediam divisionem plaustri asportari fecisti[172]; er hat sich noch im heutigen Gebrauch erhalten: Wenn eine Kuh vom Bullen kommt, macht man ihr einen Schnitt ins Ohr oder nimmt den Vorder- und Hinterwagen auseinander und führt sie dazwischen durch, dann wird sie tragend (Meckl.)[173]. Ist eine ledige Frauensperson im Verdacht der Schwangerschaft, so soll ein Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntewagen in zwei Teile teilen, die Vorderseite gegen Mittag, die Hinterseite gegen Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften zwischen dem ausgespannten Wagen durchzugehen, so wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben[174].

Geht man zwischen den abgesetzten Eimern einer Tracht Wasser hindurch, so bekommt der Träger oder die Trägerin des Wassers das Herzgespann[175]. Zur Entzauberung bei Krankheit schreitet man bei den Südslaven zwischen zwei auf den Boden gelegten Rasenstücken[176].

Ein Durchgehen zwischen einem entzweigeschnittenen Hund[177] oder zerteilten Opfertier[178] scheint im griechisch-römischen Altertum und im Orient beim Abschluß von Bündnissen usw. Gebrauch gewesen zu sein.

---

[147] Schütze 2, 313 = ZfVk. 24, 61 Nr. 16; vgl. 20, 168 Anm. [148] W. 443 § 697; Bartsch *Mecklenburg* 2, 145 Nr. 655. [149] Frischbier *Hexenspr.* 81 Nr. 6. [150] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 619 (ao. 1787). [151] John *Erzgebirge* 227.

[152] Strackerjan 1, 53; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 400; Lammert 141 = Meyer *Abergl.* 229; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 137; Seyfarth *Sachsen* 233; Ploß *Kind* 2, 36; Liebrecht *ZVolksk.* 349 Nr. 14. [153] Ploß, Liebrecht, Seyfarth, Meier a. a. O.; Köhler *Voigtland* 425; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 44; Meyer *Baden* 37. [154] Höhn *Geburt* 277; ZrwVk. 4 (1907), 115; Drechsler 2, 316; vgl. Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 99. [155] SAVk. 12, 151 Nr. 452; SchwVk. 4, 42; Alemannia 27, 229; Schmitt *Hettingen* 14; Höhn *Geburt* 277; Pollinger *Landshut* 244; ZrwVk. 10 (1913), 182; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 44; 1, 217 Nr. 180; Strackerjan 1, 53; Ploß *Kind* 2, 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 118; Kuhn-Schwartz 462 Nr. 462; Drechsler 1, 212. 216; John *Erzgebirge* 56; John *Westböhmen* 109; Liebrecht *ZVolksk.* 337 Nr. 193; vgl. Bohnenberger 17 (zweiteilige Türe). [156] John *Erzgebirge* 36. 30. [157] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [158] Hovorka-Kronfeld 1, 143. [159] Allg.: John *Westböhmen* 101; ZfVk. 23, 277 Nr. 5; Höhn *Geburt* 257. — Deichsel: Bohnenberger 17; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 4; Drechsler 1, 179; Schramek *Böhmerwald* 179; Urquell 5 (1894), 179 f.; BaltStud. 33, 113 Nr. 3; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 179 = Rockenphilosophie 285 Nr. 87. — Waschleinen: SAVk. 21 (1917), 33 Nr. 8; Hoffmann-Krayer 22 f.; Bohnenberger 17; Meyer *Baden* 387; Lammert 161; ZrwVk. 2 (1905), 205; 7 (1910), 164; Andree *Braunschweig* 285; ZfVk. 1 (1891), 183 Nr. 5; John *Erzgebirge* 47. 57; Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 933. — Zaun: Rothenbach *Bern* 9 Nr. 2; Köhler *Voigtland* 435; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 859. [160] Strackerjan 1, 52; Liebrecht *ZVolksk.* 369 Nr. 10; Fogel *Pennsylvania* 99 Nr. 407. [161] ZfVk. 20, 176 = MittddPalästinavereins 7, 114 Nr. 215 = Crooke *Popular Religion* 1, 227. 165; ZfVk. 12, 110 f. = Dapper *Beschreibung des Königreichs Persien* (Nürnberg 1681), 89 usw. [162] Strackerjan 1, 53; 2, 130 Nr. 363 = Sartori 2, 105; Fontaine *Luxemburg* 92; Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. [163] ZfVk. 7, 53 (Dänemark). [164] Colshorn *Märchen und Sagen* (Hannover 1854), Nr. 54 und Kornmann *De miraculis vivorum* (Francof. 1614) 41 ff. (De mutatis in sexu) nach Hertz *Werwolf* 25 f.; vgl. Grimm *Myth.* 2, 611.

c) Als Reinigungszeremonie ist es aufzufassen, wenn gegen vorhandene Krankheiten oder zum Schutz vor ihnen Menschen und Vieh durch Feuer (Notfeuer [179], Johannisfeuer) [180] getrieben wurden [181]. „Nec inveniatur mater", schreibt ein Tractatus de incantatione usw. von 1387, „que lustret filium vel filiam ducens per ignem" [182], und Nicolaus Gryse (Rostock 1593 LIII a) meldet als einen Brauch des Johannistages: „jegen den avend warmede man sik bi s. Johannis lod und nodfüre, dat men ut dem holte sagede, solkes für stickede men nicht an in gades, sondern in s. Johannis namen, löp und rönde durch dat für, dref dat vehe dardurch" usw. [183]. In gleicher Weise werden kranke Menschen oder krankes Vieh durch fließendes Wasser getrieben [184].

d) Ist die Milch verhext oder blutig, das Euter der Kuh krank usw., so muß man durch ein Stück Eichenholz, in dem eine natürliche Öffnung ist, durch ein Astloch [185], einen Trauring [186], einen Besen [187], die Öffnung eines Donnerkeils [188], das Stielloch eines Hammers [189], durch einen Kranz [190] melken.

e) Ist einem durch bösen Zauber die Mannheit genommen, so löst man ihn, wenn man durch den Brautring [191], durch den mittels Daumen und kleinen Finger gebildeten Ring [192] oder durch einen Kranz von Birkenzweigen [193] harnt. Der Bettnässer wird geheilt, wenn er sein Wasser durch einen von Natur durchlöcherten Stein [194], durch das Öhr eines Strickes oder Pferdestrangs [195] oder durch ein in eine Brückenbohle gebohrtes Loch [196] läßt.

„Item durich ain reitter (Sieb) saicht aineu, so tanczt man mit ir gern vor fur die andern" (14. Jh.) [197]. Um Landshut suchen die Burschen, um die Liebe zu erzwingen, ein Hemd, welches das Mädchen während der monatlichen Reinigung getragen hat und pissen durch den rechten Ärmel. Will man die Liebe wieder ertöten, pißt man durch den linken [198].

f) Eine außerordentlich große Rolle im Heil- und andern Zauber spielt das Blicken durch irgend etwas. Man schaut durch ein Astloch [199] (vgl. Astloch 1, 629 ff.), Schlüsselloch [200], namentlich das der Kirchentüre [201], Erbschlüssel [202] und Türspalt [203], durch einen Kranz ins Johannisfeuer [204], eine durchbohrte Kupfermünze [204a], ein Sieb [205], bodenlosen Topf [206], Trichter [207], Pflugrad [208], Pferdehalfter [209], durch ein Ei [210], durch einen Rockärmel [211], zwischen den eigenen Beinen durch [212], durch den Ring, den man mit gebogenem Arm in seiner Seite macht [213], oder durch die drei Finger, mit denen man das Kreuz macht [214], einem Hund oder Pferd [215] von hinten zwischen den Ohren durch [216], durch Nabelschnur [217], durch Augenlöcher eines Totenkopfs [218].

g) Wer Schnupfen hat, trinke ein Glas Wasser [219] durch eine dreizinkige Gabel, oder durch gebohrte Löcher eines Heilbaums gegossenes Wasser [220], oder schneuze durch einen Türring [221]. Will man den Teufel rufen, so pfeife man ihm durchs Schlüsselloch der Kirchentüre [222]. Einem verlaufenen Hund ruft man durch ein Wagenrad [223]. In Bleibach bei Waldkirch gießt man das Wasser des Kindsbades durch einen Zaun, um das Beschreien zu verhüten [224].

h) Um den Samen vor den Vögeln und anderm Schaden zu bewahren, läßt man ihn vor der Aussaat durch eine alte Hose [225], zwischen Hemd und Brust durch [226], durch ein Mannshemd [227], einen Reifen [228], eine Wagennabe [229] usw. rinnen [230].

8. Diese Heilzeremonie und Zauberhandlung ist, auch außerhalb unseres Gebietes, in den mannigfaltigsten Formen weit verbreitet; sie findet sich fast bei allen Völkern [231]. Sie war schon, in ähnlicher Form, wie sie heute vorkommt, den Alten bekannt; denn bei Marcellus, Leibarzt des Kaisers Theodosius I., findet sich eine Stelle, an welcher er von einem gespaltenen Kirschbaum spricht: „Si puero tenero rames descenderit, cerasum novellam radicibus suis stantem mediam findito, ita ut per

---

[165] Schultz *Alltagsleben* 243^{1} = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 938. [166] ZfVk. 1, 189 Nr. 9; Fogel *Pennsylvania* 111 Nr. 478; John *Erzgebirge* 34; Anhorn *Magiologia* 152. [167] ZfVk. 3, 134 f. [168] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 213; vgl. 3, 467 Nr. 894. [169] Westfalen: Wuttke 210 § 291. [170] Wetterau: Ebd. 376 § 570. [171] ZfVk. 3, 36. [172] Liebrecht *Z. Volksk.* 350; Grimm *Myth.* 3, 408; 2, 958. [173] Liebrecht *ZVolksk.* 349 f. = ZfVk. 12, 112 = Sartori 2, 136; Bartsch *Mecklenburg* 145 Nr. 648. [174] Liebrecht *ZVolksk.* 349; Grimm *Myth.* 2, 958; 3, 468 Nr. 929. [175] Frischbier *Hexenspr.* 65. [176] Krauß *Rel. Brauch* 52 = Weinhold *Ritus* 38. [177] Plutarch *Quaest. Rom.* 11; Jeremias 34, 18; Liebrecht *ZVolksk.* 349 f.; ARw. 21, 68 ff. [178] v. Gennep *Rites de passage* 25; Mannhardt *Germ. Myth.* 89; Zachariae *Scheingeburt* in ZfVk. 20, 150 ff. = *Kl. Schriften* 255 ff. [179] Seyfarth *Sachsen* 258; ZfVk. 11, 217 (1820); Grimm *Myth.* 1, 503; Kuhn *Märk. Sagen* 369; Quitzmann *Baiwaren* 88. [180] SAVk. 11 (1907), 249 = Sartori *Sitte* 3, 228; Grimm *Myth.* 1, 509. 514. [181] Mannhardt 1, 521; ZfVk. 20, 172 (als Gottesurteil) u. Glitsch *Gottesurteile* 20. [182] Schönbach *Berthold v. R.* 135. [183] Grimm *Myth.* 1, 509; vgl. 1, 503 (Marburg ao. 1560). [184] ZrwVk. 2 (1905), 203; Waibel-Flamm 2, 264; Zaunert *Rheinland* 2, 140. [185] Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 29 = ZfVk. 2, 82; Bartsch *Mecklenburg* 2, 148 Nr. 666; Zahler *Simmenthal* 89; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979; vgl. Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 148. [186] Grabinski *Sagen* 38; Pollinger *Landshut* 155; Globus 69, 389 = Sartori *Sitte* 2, 143. [187] Drechsler 2, 104. [188] Frischbier *Hexenspr.* 19; Drechsler 2, 104. [189] ZfVk. 21, 315. [190] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 462 (Rockenphilosophie). [191] Staricius *Heldenschatz* (1679), 28; Lammert 154. [192] Lammert 153; Birlinger *Volksth.* 1, 486 Nr. 29. [193] Hovorka-Kronfeld 2, 165. [194] Meyer *Baden* 576 = Wuttke 338 § 503; 358 § 540. [195] Seyfarth *Sachsen* 237. [196] ZfVk. 1, 192 § 11. [197] Papiercodex des 14. (15. ?) Jh.s in der Bibl. zu St. Florian bei Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 36. [198] Pollinger *Landshut* 248. [199] Zu der 1, 631 angegebenen Literatur vgl. noch: ZfVk. 11, 304 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 329 Nr. 572 (Gaukelwerk erkennen); 1, 330 Nr. 550 (Sarg: Hexen erkennen); Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 808 (ebenso); Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290 (Sarg: Hexen tanzen sehen); Reiser *Allgäu* 1, 205 f. (Sarg: Wildbanner sehen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174 (Hexe erkennen); Strackerjan 2, 219 Nr. 462 (spuksichtig werden); gegen Augenentzündungen: Egerl. 4 (1900), 34; John *Westböhmen* 249; ZfVk. 1, 192 g Nr. 2. 3. [200] SAVk. 2, 223 Nr. 93 (Teufel über jedem Tanzpaar); ZfVk. 13 (1903), 98 und Drechsler 1, 195 (Schwangere oder Pate: Kind schielt). [201] ZfVk. 1, 180 Nr. 14 und John *Erzgebirge* 252 (sehen, wer im neuen Jahre stirbt); vgl. Dähnhardt *Volkst.* 2, 77 Nr. 309 (Erbschlüssel). [202] Hexen erkennen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 268 Nr. 1392. [203] Seyfarth *Sachsen* 238 u. John *Erzgebirge* 112 (gegen böse Augen); Andree *Braunschweig* 385 (Ferkel schädigen); Wuttke 317 § 469 (geistersichtig werden). [204] Als Schutz vor Augenkrankheiten: Seb. Franck *Weltbuch* 51 b = Grimm *Myth.* 1, 514 f. = E. Schmidt *Volkskunde* 103; Mannhardt 1, 434. [204a] Schell *Berg. Sagen* 308 Nr. 31; 547 Nr. 14. [205] Seyfarth *Sachsen* 258 (ins Ofenfeuer). 169 = John *Erzgebirge* 111 (gegen Gerstenkorn); Wuttke 350 § 525 (in Sonne gegen Blattern im Auge); Lammert 137 (gegen Erblindung durch Blattern); Papiercodex von St. Florian (14.—15. Jh.) bei Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 35: „Item in den vndernachten trait man nicht reitter vber den hof, das das viech nich da durich lueg, daß es nicht werde schiech noch hin scherff." [206] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 444 (Rockenphilosophie): verursacht Kopfweh. [207] Engelien u. Lahn 264 Nr. 142 b (in einen Eimer Wasser sehen gegen Gerstenkorn). [208] John *Westböhmen* 73 (Hexen erkennen). [209] Meiche *Sagen* 254 Nr. 327 (geistersichtig werden). [210] Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 44; Hexen erkennen: Wolf *Beiträge* 1, 228 Nr. 332 (Gründonnerstagsei); Wuttke 256 § 373; 73 § 85; 257 § 375. [211] Knoop *Hinterpommern* 82 Nr. 168 (Teufel als Wirbelwind sehen); Reiser *Allgäu* 1, 206 Nr. 2 (Chorhemdärmel: Teufel als Wildbanner sehen). [212] Drechsler 1, 323; Weinhold *Ritus* 10 = ZfVk. 5, 443 (Teufel bei seinem Tun beobachten); ZfVk. 4, 395 (Eheorakel); 11, 429 (Klabautermann sehen); vgl. 11, 429 f. [213] Geister sehen: Pfister *Hessen* 17 Nr. 4; Urquell 2 (1891), 80 Nr. 7; Bindewald *Sagenbuch* 214; Grimm *Myth.* 2, 783; Ranke *Volkssagen* 98. [214] Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207 (Geister erkennen). [215] Köhler *Kl. Schriften* 1, 406 f. [216] Geistersichtig werden: Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; Wuttke 316 § 469; Grimm *Myth.* 2, 784; Knoop *Hinterpommern* 165. [217] Wuttke 380 § 579 (gut lesen lernen). [218] Ebd. 317 § 469 (geistersichtig werden). [219] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 584. [220] Ebd. 2, 978 = hl. Hildegard *Physica* 3, 10 (de cupresso). [221] Wuttke 325 § 482. [222] Grimm *Myth.* 2, 851. [223] Curtze *Waldeck* 404 = Wuttke 434 § 680. [224] Zimmermann *Volksheilk.* 33. [225] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 750. [226] Ebd. 2, 159 f. [227] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1090. [228] Drechsler 2, 56. [229] Schönwerth 1, 414 Nr. 6; 3, 90. [230] Vgl. dazu vor allem Rantasalo *Ackerbau* 2, 87 ff.; ARw. 19, 547.

plagam puer traici possit, ac rursus arbusculam coniunge, et fimo bubulo, aliisque fomentis obline, quo facilius in se, quae scissa sunt, coëant. Quanto autem celerius arbuscula coaluerit, et cicatricem duxerit, tanto citius rames pueri sanabitur“[232]. Ja, sie geht bis ins alte Indien zurück[233].

[231] Vgl. H. Gaidoz *Un vieux rite médical*. Paris 1892; Frazer 11, 175 ff.; Sébillot *Paganisme* 76 f.; Grimm *Myth*. 2, 976 ff.; 3, 343; ZfVk. 7, 42 ff.; 20, 141 ff.; Andree *Ethnogr. Parallelen* 1, 32; Ploß *Kind* 2, 674 ff; 2, 36 f.; Krauß *Volksgl*. (1890) 38 usw. [232] Marcelli *De medicamentibus liber*, ed. M. Niedermann. Lips. 1916, 255 (XXXIII, 26); Mannhardt 1, 33; ZfVk. 23, 292; Lammert 120 Anm. [233] Gaidoz 58 ff.; Winternitz *Hochzeitsrituell* 46; Ind. Studien 5, 198.

9. Die Frage, wie dieser seltsame Brauch zu erklären sei, ist schon oft erörtert worden[234]. Sie wird dadurch erschwert, daß beim einzelnen Falle verschiedene Ausgangspunkte zugleich angenommen werden können, und daß Ideenkreuzungen, Kontaminationen, stattgefunden haben. Fast unentwirrbar knüpfen sich ineinander die verschiedensten Fäden alten Glaubens. Trotzdem lassen sich gewisse, allen diesen Bräuchen gemeinsame, Grundzüge feststellen: Grimm[235] faßt den Ritus auf als eine primitive Heilform mit dem realen Zwecke des Abstreifens (s. d. 1, 121) der Krankheit (oder eines andern Zustandes), das, wenn es durch Astlöcher, Baumspalten usw. geschieht, sich mit dem Übertragen auf Bäume berührt. In neuerer Zeit ist aber, namentlich durch Zachariae[236], die schon von Liebrecht[237] gegebene Erklärung wieder aufgenommen worden, daß die ursprüngliche Bedeutung des Dk.s (nicht nur als Heil-, sondern auch als Zauberritus) in einer symbolischen Wiedergeburt bestehe. „Er tritt gleichsam aufs neue durch eine den weiblichen Geburtsteilen ähnliche Öffnung in die Welt ein und läßt seine frühere Krankheit (und seinen früheren Zustand) hinter sich.“ Die Idee der Übertragung der Krankheit (s. d.) auf andere Gegenstände ist, wie andere Anschauungen, die sich da und dort mit dieser „Scheingeburt“ verknüpft haben, erst sekundär. Gestützt wird die Erklärung vor allem auch durch alte röm. Bräuche, wie des „tigillum sororium“[238], der Reinigung heimkehrender Krieger durch den Zug durch die „porta triumphalis“[239], der Gefangenen durch das Joch[240] und durch weitverbreitete Adoptionsriten, bei denen die Geburt nachgeahmt wird[241].

[234] Vgl. die Zusammenstellung bei Gaidoz 73 ff.; Mélusine 9; ZfVk. 20, 141 f., jetzt bequem vereinigt in Zachariae *Kleine Schriften* (1920), 240—300; Hagberg in Etnologiska Studier tillägnade Nils Edv. Hammarstedt (Stockholm 1921), 171 ff. (wo weitere nordische Lit.); Nils Lid in Norsk Aarbok 1922, 81 ff. [235] *Myth*. 2, 976; Mannhardt 1, 32 ff.; Seyfarth *Sachsen* 247 f. [236] ZfVk. 20, 141 ff.; Seyfarth *Sachsen* 208 f.; vgl. auch Bächtold *Hochzeit* 1, 61 § 68. [237] Des Gervasius von Tilbury *Otia Imperialia* 170. 171. [238] ZfVk. 20, 141 ff.; 24, 202; RhMus. 64, 466 ff.; Roscher *Lex*. 2, 21; Frazer 11, 194. 175 ff.; Wissowa *Religion* 104. [239] Fowler *Anthropologie und Klassiker* (Heidelberg 1910), 205. 223; Neue Jahrbücher 14, 324 ff.; ZfVk. 24, 203; Domaszewski *Abhandlungen z. röm. Religion* 222 f.; ARw. 13, 502; v. Gennep *Rites de passage* 28. 30 Anm.; Hastings 4, 846 ff. (s. v. 'Door'); auch Karl d. Gr. muß nach der Sage, als er nach zehnjähriger Abwesenheit auf Kriegszügen zurückkehrt, unter einem Tore dk., um in den Dom zu Aachen zu gelangen: v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 3, 615; Schambach-Müller 392 Anm. [240] ZfVk. 24, 201 ff. [241] Frazer *Totemism* 1, 32; 4, 208 ff.; Globus 63, 21 ff.; ZfVk. 20, 141—181; 24, 201 ff.; Ploß *Kind* 2, 674 ff.

Bächtold-Stäubli.

Durchschnitt s. Bilwis.

Durchspinnacht. Das höchste Fest der Spinnstube. Es fällt entweder um und in die Weihnachtszeit, oft in die Thomasnacht[1], auch in die Silvesternacht[2], obgleich gewöhnlich in den Zwölften nicht gesponnen werden soll, oder an den Schluß der Spinnzeit. Dann wird zwar, wie es heißt, die ganze Nacht hindurch gesponnen, in Wirklichkeit aber fast nur geschmaust, getrunken, getanzt und gespielt[3]. Doch muß die Kunkel abgesponnen werden, sonst gerät das Werg in Unordnung (Schaffhausen)[4]. Auch wird der Abschluß, den die D. bildet, oft sinnfällig unterstrichen durch Topfwerfen, Zerbrechen der Spinnräder u. dgl.[5]. Unter den mancherlei Spielen und Scherzen

findet auch das Stehlen (s. d.) von Holz[6] und allerlei Eßbarem statt[7]. Die jungen Burschen machen Erbsenbär (s. d.) und Schimmelreiter (s. d.)[8].

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 22. [2] Vernaleken *Alpensagen* 348 (16); ZfrwVk. 4, 11. [3] Sartori 2, 192; 3, 22; Ders. *Westfalen* 124; Reuschel *Volkskunde* 2, 40 f.; Meyer *Dt. Volkskunde* 157; Ders. *Baden* 178 ff.; Hoffmann-Krayer 112. [4] Unoth 1, 188. [5] Sartori 2, 192. [6] Schoneweg *Leinengewerbe in der Grafschaft Ravensberg* 91. [7] Meyer *Baden* 180. [8] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118. [9] HessBl. 2, 123.

Sartori.

Dürre. Die bevorstehende D. spielt bei der Wahrsagung schon im Altertum eine Rolle; vgl. Pharaos Traum und seine Deutung durch Joseph im AT. Der bergentrückte Kaiser Friedrich wird bei seiner Wiederkehr seinen Schild an einen dürren Baum hängen; dieser wird grünen und blühen, und es wird eine gute Zeit kommen[1]. Mehrere Sagen kennen den dürren Stab, der Laub treibt, mit der Formel: „So wenig dieser dürre Stab jemals wieder Laub treiben wird, so wenig kann dies und jenes geschehen“; bekanntestes Beispiel ist die Tannhäusersage. Karfreitagsregen muß man mit Nadeln aus der Erde kratzen, denn er bringt große D.[2].

[1] Grimm *Myth*. 2, 799 f.; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 258 Nr. 270. [2] Grimm a. a. O. 3, 474 Nr. 1044.

Hünnerkopf.

dürrer Baum. Der d. B. gehört zu den Schlachtbäumen (s. d.). Die Geschichte der Sage ist durch Untersuchungen zur Sage vom schlafenden Kaiser (s. d.)[1] ziemlich aufgeklärt. Ihre Anfänge liegen im Osten.

I. Der d. B. im Orient. Baumkult ist leicht begreiflich, wo einzelne Bäume in der Landschaft aufragen[2]. Wir finden ihn überall im vorderen Orient[3]. Zwei Bäume interessieren hier besonders, der Kreuzesholzbaum und der Baum Abrahams im Tal Mamre[4], der schon zu des Josephus Zeiten für so alt wie die Welt gehalten wurde[5], unter dem nach Comestor Abraham die Weltherrschaft verheißen ward[6] und von dem Brocardus (Anfang 14. Jh.) wußte, daß er dürr geworden, aber wieder aus der Wurzel ausgeschlagen sei[7]. Die Légende de Notre Dame (12. Jh.) sah in ihm den Baum des Lebens[8]. Infolgedessen mag auch aus dem arbor sicca ein arbor Seth geworden sein[9], denn Seth hat ja aus dem Paradies einen Sprößling vom Baum des Lebens gebracht, den späteren Kreuzesholzbaum[10]. Auch Mandeville kennt im Tal Mamre den Abrahamsbaum, the Dry Tree, der bei Christi Tod verdorrte (vgl. III)[11]. Ganz sagenhaft im fernen Osten erscheint der d. B. bei Odoricus (14. Jh.) in einem sarazenischen Tempel in Tauris (Susa)[12], bei Marco Polo in der Wüste Khorâçân als arbre sec oder arbre seul[13] im französ. Heldenepos am Ende der Erde, im äußersten Norden[13a]. Das ist der Einbaum der Danielapokryphe, bis zu dem der Erretterkönig die Ungläubigen verfolgt[14]. Vom arbre seul war's nur ein kleiner Schritt zum arbre Sol und zu den Sonne- und Mondbäumen des Alexanderromans[15], die man im Lande des Priesterkönigs Johann suchte[16].

[1] Einen Überblick gibt Erben Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskd. 54 (1914), 3 ff. [2] Roeder in ARw. 15, 77 f. [3] Ebd. 77 f. und 10, 313 f.; Antonin Jaussen *Coutumes des Arabes au pays de Moab* 1908, 332 f.; Sepp *Jerusalem u. d. hl. Land* 1 (1863), 505 ff. [4] Reinh. Röhricht *Beiträge z. Geschichte d. Kreuzzüge* 1 (1874), 112; Rosen in ZDMG. 12, 505 ff.; Illgens Ztschr. f. hist. Theol. 13, 26. [5] *Antiquit*. 1, 10, 4; *de bello judaico* 4, 9, 7. [6] Migne 198, 1093. [7] Nach dem Zitat bei Rosen 507. [8] Duval *Histoire litéraire de France* 833. [9] Zarncke in AbhLpz. phil. hist. Kl. 8, 127 f. [10] Vogt in PBB. 4, 48 ff.; Gerh. v. Zezschwitz *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation* 1877, 163 ff.; Sitzb. Wien 63, 165 ff.; Hertz *Abh*. 1905, 436; Köhler *Kl. Schr*. 2, 78; Peuckert in MschlesVk. 28, 164 ff. Dazu: Österr. Vierteljahrschr. f. kath. Theol. 11, 51. 10. [11] P. Hamelius *Mandevilles Travels* 1 (1919), 44 f.; 2, 54 f.; Schiltbergers *Reisetagebuch* 1395—1427; Sepp *Jerusalem u. d. hl. Land* 1 (1863), 506 f.; Henri Cordier *Les voyages en Asie au XIVe siècle du . . . frère Odoric de Pordenone* 1891, 23; Grimm *Myth*. 2, 800 Anm. 1. [12] Cordier 19. [13] Ebd. 23 f. [13a] Adolphe Jacques Dickman *Le rôle du surnaturel dans les chansons de Geste* 1926, 84 Nr. 5. [14] Z. f. alttestamentl. Wissensch. 15, 149. [15] Franz Kampers *Vom Werdegange d. abendländ. Kaisermystik* 1924, 118 und MschlesVk. 14, 142 f. (Aber Marco Polo hat arbre seul, nicht Sol!); R. Benz *Buch d. Ge-*

schichte des großen Alexander 1924, 290 ff.

[16] Joh. v. Hildesheim bei Zarncke 8, 153.

II. Die Abdictio auf dem Ölberg. Daß mit dem Ende des römischen Weltreiches[17] das Weltende gekommen sei, war weit verbreiteter Glaube[18]. Er formuliert sich in der Überlieferung, daß in den Tagen des Antichrists der römische Kaiser die Krone niederlegen werde[19]. Rex Romanorum ... veniet Jerusalem, et ibi deposito capitis diademate etc., weissagt die tiburtinische Sibylle[20]; ... ad ultimum Ierosolinam veniet et in monte Oliveto sceptrum et coronam suam deponet, Adso (s. Antichrist)[21]. Pseudo-Methodius aber: Et cum apparuerit filius perditionis, ascendit rex Romanorum sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum sanctae crucis ... et tollit rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem, et expandit manus suas in caelum et tradit regnum christianorum Deo etc.[22]. Setzt man hier für das Kreuz den d. B. (s. I), so hat man bereits die spätere Sage. Diese Umformung finden wir bei Engelbert von Admont: Ismael bricht ein, der besiegte Kaiser legt Schild und Krone am d. B. nieder[23], und bei Johannes v. Winterthur (zu 1348), wo Kaiser Friedrich als Sieger und sozialer Reformator in monte Oliveti vel apud arborem aridam abdiziert[24]. Noch 1505 ist davon die Rede[25].

III. Die Schlacht des Erretters am d. B. Die Danielapokalypse, der ein Bericht französischer Gesandter 1189 aus Konstantinopel folgt[26], berichtet, daß ein Drittel der Ismaeliten erschlagen, ein Drittel unterworfen (getauft), ein Drittel bis zum d. B. verfolgt werde[27]. Es kann hier nur eine völlige Vernichtung gemeint sein, in der die Tartaren ins Mark getroffen werden, und der d. B. steht im Herzen des Reiches, etwa im Tempel zu Tauris, wie Odoric erzählte[28]. Wer seinen Schild an ihm aufhängt, wird Herr des Landes[29]; es ist also ein nationales Heiligtum, das bis zum letzten verteidigt werden muß; so begreift sich eine Entscheidungsschlacht am d. B. Diese Sage konnte leicht mit der vom Aufhängen der Krone am dürren Kreuzesholz kombiniert werden, die bei Pseudo-Methodius (s. II) erschien. Wieder das dürre Kreuzesholz gibt die Möglichkeit, die Sage vom Abrahams- oder Lebensbaum in Mambre (s. I) anzuknüpfen, so daß eine Sage entsteht wie die, die bei Jacob von Vitry 1221 auftaucht: der König des Ostens (Priesterkönig) und des Westens (röm. Reich) treffen im Kampf gegen die Tartaren beim d. B. in Jerusalem einander und dieser grünt aus[30]. Johann von Winterthur (zu 1348) bringt dazu, daß der römische König (Friedrich II.) vorher das Reich in seiner Herrlichkeit aufrichten werde[31]. Damit sind alle Züge der Sage beisammen. Das Meisterlied (Mitte 14. Jh.)[32] und Sibyllen-Weissagung[33] ändern daran nur noch, daß die gute Zeit nach der Schlacht und dem Ausgrünen folge. Oswald der Schreiber weiß 1478: „vns ist geseit von pawren solh mer“, daß der verlorene Kaiser Friedrich zu solchen Taten wiederkomme; da war die Sage also schon im Volke[34]. Pamphilius Gengenbach nennt Karl V. und versetzt den d. B. nach Griechenland[35]; dort sucht ihn auch das „Gespräch eines römischen Senators ...“ 1537[36]. Das Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich von 1519 nimmt aus den östlichen Reisebeschreibungen auf, daß alle Sultane den d. B. hüten lassen; welcher Kaiser aber seinen Schild daran henken soll, das weiß Gott; die Bauern nennen Friedrich Rotbart[37]. Das ist die Unsicherheit, die uns im Untersbergbüchlein begegnet, wo Friedrich im Berge weilt, ein Kurfürst von Bayern aber den Schild aufhängt.

IV. Wo steht der d. B.? Im 16. Jh. beginnt der d. B. zu wandern. Gengenbach und das Gespräch eines römischen Senators (s. III) wissen ihn „in Griechenland“. Er steht auf dem Walserfelde (s. V), bei der Teufelsmauer[38], auf dem Ratsfelde (Rüthsfeld)[28a] bei Frankenhausen unterm Kyffhäuser[39], in dem Kaiser Friedrich schläft[40]. Aber nach 1712 ist er aus der Kaisersage verschwunden[41]. Auch bei Nora zwischen Weimar und Erfurt steht ein dürrer Birnbaum, an den in der Endschlacht ein Schild gehängt wird, und der dann wieder grünt[42]. Auf der Walserheide bei Wels in Oberösterreich stand ebenfalls ein heilig gehaltener d. Birnb., der 1871 zu blühen und grünen begann[42a]. Von einem Feldbirnb. in Koslow, Krs. Gleiwitz, von dessen wagerecht gewachsenem Stamm 5 Äste nach oben wuchsen, hieß es, er werde blühen, wenn der Weltkrieg ausbreche, und er blühte 1914[42b]. Wenn die dürre Linde in Neiße (Schlesien) grünt, geht nach der Sibylle die Welt unter[42c]. Endlich erzählen die Tschechen, daß Herzog Wenzel wiederkomme, wenn die d. B.e an der Blanitz Blüten treiben[43].

V. Der d. B. am Untersberg. Nirgends ist die Sage so kräftig ausgebildet wie am Untersberg. Sie begegnet dort, zuerst sicher festzulegen, im Bericht des Lazarus Aizner (Aigner oder Gitschner) über seine Fahrt in den U.[44] zwischen 1627 und 1629[45]. Doch muß die Übertragung schon im 16. Jh. erfolgt sein; die Sage ist im Aignerbericht mit Weissagungen verknüpft[46], die aus sibyllinischen Büchern stammen (s. Sibylle, Prophezeiung, Weissagung), wie ja in diesen der d. B. stets erscheint (s. III). Dem Alchymisten Dr. Martin Pegius von Salzburg ward aber 1582 zur Last gelegt, er habe mit eigner Hand beschrieben, daß im Untersberg schöne Bergfrauen mit guldin Kronen seien, darunter eine sein soll aus dem Geschlecht der hl. drei Könige von Saba aus Persia. Die hat Ostern 1581 erzählt, wie ihnen im Untersberg vor etlich 1000 Jahren prophezeit, daß ein Mann mit Namen Martin um ihre Erlösung bitten werde[47]. Diese auf Prophezeiungen verweisende Königin kann nur die 12. oder 13. Sibylle, die Königin von Saba, sein. Und dieser Bericht zeigt, wie die heimische Sage mit der östlichen zu verschmelzen beginnt. Ähnlich so dürfte die Sage vom d. B. mit der von einem Schlachtenbaum auf dem Walserfeld, der dort zum Andenken an eine Schlacht steht (s. unten), verknüpft worden sein[48].

Die Sage liegt in zwei Handschriften (A, C) und einem Druck von 1782 (Brixner Volksbuch = B) vor[49].

Ein Mönch erzählte dem Lazarus Gitschner (A, B), daß auf dem Walserfeld zum An- (A) und Vorgedenken (B) einer Schlacht ein d. Birnb. (Holzbirnb.)[50] stehe (A, B), der schon öfters (A), schon einmal[51], dreimal (B)[52] umgehauen, aber wieder aus der Wurzel ausgeschlagen sei (A, B)[53]. Er hat noch nie geblüht und Früchte getragen[54]. Wenn er zu grünen anfangen wird, ist die Zeit nahe (B), und das war 1813 schon der Fall [55]. Deswegen schlagen die Leute mit Flegeln die Zweige ab, um die Schlacht hinauszuschieben [56]. Im Jahr der Schlacht aber wird er (zweimal) [57] blühen [58]. Und wenn er Früchte trägt, ist die Zeit da (A, B) 1813 [58a], 1848 stand er in Blüte [59], 1847 [60], nach einigen 1849 trug er Frucht [61], und viele haben die Holzbirnen sich aufgehoben [62]. Dann wird ein großer Fürst [63], der Kurfürst von Bayern (A, B) [64], Friedrich Rotbart [65] oder Kaiser Karl [66] aus dem Berge kommen und seinen Schild an den Baum hängen, und samt seiner Mannschaft den Berg verlassen (B). Niemand wird das verstehen (B). Andere sagen, er wird an den aufgehängten Schild schlagen und alle Treuen werden sich versammeln [67] (denn wo der Lehnsherr den Schild aufhängt, sammeln sich die Mannen = Otto v. Freising); drei Kaiser werden ihre Schwerter an ihm aufhängen [67a]. Die Schlacht setzt C auf 1629. Was aber für Volk über bleiben wird, wird von den großen Riesen erschlagen, welche Gott von darum daherinnen (im Berg) erhält mit dem Kaiser Friedrich, der eben zu dem Ende allhier wohnt (A, B) [68]. Das ist der Endschlacht letzter Ausgang [68a].

---

[17] Daniel 7; Döllinger im Histor. Taschenbuch 5. Folge 1, 268 f.
[18] Syr. Alexanderlegende bei Ernst Sackur *Sibyll. Texte und Forschungen* 1898, 167; Adso ebd. 110; tiburt. Sibylle ebd. 186; Sackur 9 ludus de Antechristo.
[19] Vgl. dazu Gerh. v. Zezschwitz *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation* 1877, 57 f.; Bernheim *Mittelalterliche Weltanschauungen* 1; Röhricht in ZfKirchengesch. 5, 633 f.; Hist. Jahrbuch 19, 286 f.; Sackur 165 ff.
[20] Ebd. 186.
[21] Ebd. 110.
[22] Ebd. 93.
[23] Liber de ortu et fine Rom. imp. = Kampers *Kaiseridee* 201 Nr. 17.
[24] Joh. Vitoduranus ed. Wyß 250; vgl. ARw. 13, 629.
[25] Bei Bezold in Sitzb. Mü. 1884, 600 f.

[26] Röhricht *Beiträge* 1, 111.
[27] Z. f. alttestamentl. Wissensch. 15 (1895), 149; Kampers in MschlesVk. 14, 142 f.
[28] ed. Cordier (s. I.) 19. 23.
[29] E. Köpke *Johannes v. Hildesheim*. Progr. d. Ritterakademie Brandenburg 1887/88, 31; vgl. Grimm *Myth.* 2, 800 Anm. 1.
[30] Kampers *Kaiseridee* 79; Ders. *Alexander* 102 ff.
[31] Johannis Vitodurani *chronica* (ed. Baethgen) MG. SS. nova Series T. III. (1924), 280.
[32] Grimm *Myth.* 2, 799 = Aretins *Beiträge z. Gesch. u. Lit.* 9, 1134; vgl. Voigt in Histor. Zeitschr. 26, 153 f.
[33] Ebd. 154 f.; Voigt bei PBB. 4, 54. 75. 76; *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1677; vgl. Grimm *Myth.* 2, 799 f.
[34] Zarncke in AbhLpz. phil. hist. Kl. 7, 1027 Vers 1333 ff.; Johann Agricola 710 seiner 750 deutschen *Sprichwörter*; E. Koch *Die Sage von Kaiser Friedrich* 1880 Nr. 40.
[35] Nollhart vgl. Kampers *Kaiseridee* 143 f.
[36] Voigt in Hist. Ztschr. 26, 168. (Es handelt sich natürlich um Byzanz, Kleinasien.)
[37] Ebd. 163 f.; ZfdA. 5, 250 ff.

[38] Sepp *Sagen* 609 nach Kuhn und Schwartz Nr. 247.
[38a] L. Bechstein *Dtsch. Märchenbuch* 1846, 45 ff.
[39] NJbb. 3, 208; J. Häußner *Die deutsche Kaisersage* 1882, 43 Nr. 1; H. Heine *Elementargeister* (Deutschland) in den *Sämtl. Werken*, herausgegeb. von Otto F. Lachmann, Lpzg. s. a. 3, 348.
[40] Grimm *Sagen* Nr. 23.
[41] Hist. Ztschr. 26, 184.
[42] Kruspe *Erfurt* 2, 91 f.
[42a] Zentralbl. f. Okkultismus 6 (1912—1913), 42.
[42b] Volk u. Heimat. Zabrze O. S. 1 (1924), 108.
[42c] Ebd. 1, 90.
[43] Quitzmann 199 nach Vernaleken *Mythen* 111 nach dem deutsch-böhmischen Sibyllenbüchel.

---

[44] H. F. Maßmann *Bayerische Sagen* I 1831; F. G. Schultheiß *Die deutsche Volkssage vom . . . Kaiser Friedrich II.* = Eberings hist. Studien 94, 111 ff.; Peuckert *Von schwarzer und weißer Magie* 1928, 150 ff.; Menzel *Odin* 336 f. (referierend) vgl. unten. [45] Zur Datierung Erben in Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskd. 54 (1914), 52 ff. [46] Maßmann 57 ff.; Schultheiß 118 ff; vgl. auch Erben 77 f. Ich halte den Einfluß der Türkenprophezeiung doch für erwiesen. [47] Erben 50 f. [48] Vgl. dazu Erbens Deutung 83 f., daß volksetymologisch aus Walwis, wälsch: Wal-statt wurde. [49] Maßmann hat die drei Hs. allein mitgeteilt; man muß deshalb auf ihn zurückgehen. A. wurde 1911 von Schultheiß (s. o.) neu gedruckt; Grimm *Sagen* Nr. 24; H. Heine *Sämtl. Werke* 3, 348; L. Bechstein *Volkssagen . . . Österreichs* 1 (1840), 80 f.; BayHfte 2, 185 f.; ZfVk. 10, 91 f.; indirekt Schöppner *Sagen* 1, 3 f. folgen B, obwohl A (C folgt A stets, ist nur kürzer) besser, weil älter ist; vgl. Erben 56 ff.; Sepp und Vernaleken schöpfen aus mündl. Quelle. [50] Sepp *Sagen* 624; Vernaleken *Alpensagen* 66. [51] Schöppner *Sagen* 1, 4. [52] Sepp *Sagen* 625. [53] So auch ders. 625; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 80. [54] Vernaleken 66. [55] H. Reling u. J. Bohnhorst *Pflanzen* ^{4} 1904, 213 f.; damals erschienen sogar neue Prophezeiungen über den Weltkrieg am Untersberg: Grabinski *Mystik* 236 f. [56] Sepp 625. [57] Ebd. [58] Kronfeld *Krieg* 125 nach Freisauff *Salzburgische Volkssagen*. [58a] H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kyffhäuser* 1850, 23. [59] Sepp 625. [60] Ebd.; Rochholz *Sagen* 1, 60. [61] Vernaleken 66. [62] Ebd. [63] So ZfVk. 10, 91 f. nach Brixner Volksbuch; Kronfeld *Krieg* 125 nach Freisauff *Salzburger Volkssagen*. [64] Vgl. dazu Hist. Ztschr. 26, 178. [65] Mannhardt *Götter* 137 N., wohl verlesen, da er sonst B folgt. Steiermark: ZfVk. 1, 215; H. Heine *Sämtl. Werke* 3, 348; Simrock *Mythologie* ^{5} 1878, 149; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. [66] Wohl nach C: Maßmann 63 Nr. 2; Sepp 625; Vernaleken 66; Reling und Bohnhorst 213; Schöppner 1, 4; Kronfeld *Krieg* 125. [67] Reling u. Bohnhorst 213. So sammelt Elias die Frommen unterm Birnbaum; s. Antichrist VIII. [67a] Zentralbl. f. Okk. 8, 683. [68] Von Riesen beschützt: L. Bechstein *Die Volkssagen . . . Österreichs* 1 (1840), 81. [68a] Endschlacht: Grimm *Myth.* 2, 798 f.

VI. Schicksal des Walserbaumes. Ludwig von Bayern ließ ihn pflegen [69]. Am 5. Mai 1871 = dem Napoleonstage [70], wenige Wochen nach dem Friedensschluß vom 10. Mai 1871 [71], in der ersten Mainacht [72] wurde der Walserbaum angesägt und darauf (5. Mai?) vom Sturm umgeworfen [73]. Sepp scheint an einen Dumme-Jungenstreich zur ersten Mainacht zu glauben [74], andere glauben die Tat dem fanatischen Haß eines Slawen zuschreiben zu sollen [75]. Der Salzburger Historiker Zillner pflanzte dicht daneben einen neuen Baum, der ebenso wie sein Nachfolger beschädigt wurde; erst ein 1882 oder 1883 gepflanzter gedieh, und stand 1911 in voller Blüte [76].

---

[69] Sepp *Sagen* 625 f. [70] Ebd. [71] ZfVk. 10, 91 = BayHfte 2, 187. [72] Sepp *Sagen* 1876, 122 f. [73] Sepp *Sagen* 625. [74] Ebd. [75] Reling u. Bohnhorst *Unsere Pflanzen* 1904, 214. [76] ZfVk. 10, 91 f.; BayHfte 2, 185 ff. mit Photographien des alten und des jetzigen Baumes.

VII. Das Brixener Volksbuch ward immer wieder aufgelegt und dadurch die Sage ausgebreitet. Seine Prophezeiungen

gingen auch in die Schrift „Dr. Johannes, Prophezeiungen über alle Länder und Regierungen Europas" Wien 1849 über [77]. Die schlesischen und böhmischen d. B.-Sagen beruhen letztlich auf dem Volksbuch „Sibyllen-Weissagung".

---

[77] Zentralbl. f. Okk. 9, 279 f.

Peuckert.

Dürrwurz (Inula squarrosa, I. conyza, Conyza squarrosa).

1. Botanisches. Korbblütler mit kurz filzig behaartem Stengel und eiförmigen, spitzen, kurzbehaarten Blättern. Die kleinen gelben Blütenköpfchen stehen in Doldenrispen. Die D. ist hin und wieder an steinigen Hängen, an Mauern usw. anzutreffen. Auch verwandte Korbblütler, wie Erigeron-Arten (s. Berufkraut) werden manchmal als D. bezeichnet.

2. Im 16. Jh. wurde die D. (offenbar in den Rheingegenden) an Mariä Himmelfahrt mit anderen Kräutern geweiht und dann als Schutzmittel gegen das Einschlagen des Blitzes angesehen [1]. Die Pflanze hieß daher im Bistum Speyer „Donnerwurz". Auch in Oberösterreich soll die D. unter dem Namen „Taurer" (Donnerer) gegen den Blitz schützen [2]. An Maria Himmelfahrt gesammelt, vertreibt die D. (ob Inula squarrosa?) Gespenster, Schlangen und Flöhe (Hessen, Posen) und den Alp (Posen) [3]. Es geht dies auf das zurück, was Dioskurides [4] über die Pflanze κόνυζα (eine Erigeron-Art?) sagt. Auch in Fischarts Flohhatz [5] wird D. oder Donnerwurz als Mittel gegen Flöhe empfohlen.

---

[1] Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 42; vgl. dazu ZfVk. 24, 18. [2] Sailer *Flora Oberösterreichs* 2 (1841), 171. [3] Wuttke 106 § 138. [4] *Mat. med.* 3, 121. [5] Ausg. v. Pannier in Recl. Univ.-Bibl. 93, 143.

Marzell.

Durst. Tantalus, der Typus des gierig Dürstenden, wird in der deutschen Sage zum „ewigen Durst" [1].

Am Karfreitag darf man bis zum Abend kein Wasser trinken, sonst leidet man das ganze Jahr über D. [2]. Im übrigen soll man nie durstig zu Bette gehen, sonst geht die durstige Seele trinken und kann sich dabei verirren [3]. „Wenn einem sehr dürstet, daß man offte trincken muß; so hat man einen Pfaffen geseuget" [4].

---

[1] Meiche *Sagen* 190 Nr. 256; Mannhardt *Germ. Mythen* 169; Haupt *Lausitz* 150 Nr. 173. [2] Wuttke § 87; Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 913; 3, 446 Nr. 356. [3] Wuttke § 462. [4] Praetorius *Phil. Colus* 166.

Stemplinger.

Dürst s. Türst.

E.

Ebbe und Flut.

1. Entstehung. Schon das griechische Altertum kennt allerhand Fabeln über die Entstehung der Gezeiten: man redet von der großen Seichtigkeit des westlichen Meeres; Plato führt den Vorgang darauf zurück, daß im Erdinnern ein von Wasser und Feuer durchflutetes Höhlensystem sei, Aristoteles denkt an den bald stärkeren, bald schwächeren Druck der von der Sonne emporgehobenen Dünste, oder es handle sich um das Aufwallen und Zurückweichen der Wogen gegen die hohen und felsigen Ufer Iberiens und Masuriens; Pytheas erkennt als erster Grieche richtig den Mond als Ursache [1]. Nach der jüngeren Edda des Snorri Sturluson ist die E. dadurch entstanden, daß der Gott Thor bei einem Wett-Trinken bei Utgard-Loki drei gewaltige Züge aus einem Horn tat, dessen Ende, ohne daß er es wußte, draußen im Meere lag [2]. Ähnlicher Glaube hat sich bis auf unsere Tage bei der am Meer wohnenden Bevölkerung gehalten: bei der E. geht das Wasser in die Luft, es ist sechs Stunden im Himmel und sechs auf der Erde; die Sonne saugt sechs Stunden lang

das Salzwasser auf und schickt dann das reine Wasser zurück; der Mond zwingt das Meer zurückzugehen, um es zu strafen für seinen Einbruch in das Land der Salzbergwerke (s. Meer); ein Ungeheuer, das im Meer sitzt, zieht das Wasser ein, der Windgott zwingt es, das Wasser wieder herauszugeben; Personen zuliebe, die dem Himmel angenehm sind, tritt das Meer zurück, es macht Platz für Wallfahrten[3].

---

[1] Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 519. [2] Thule 20, 96 ff. Kap. 46. 47. [3] Sébillot *Folk-Lore* 2, 17 ff.

2. Wirkung auf Mensch und Tier. Die Gezeiten wirken auf die Geburt und das Schicksal des Menschen: bei F. empfängt das Weib männliche, bei E. weibliche Kinder; bei F. Geborene werden tüchtige Seeleute; wer an Weihnachten bei F. geboren ist, wird Kapitän, wer zu dieser Zeit bei E. zur Welt kommt, geht durch Schiffbruch zugrunde; ein Kind, das in der Mitte zwischen E. und F. geboren ist, wird öfters epileptische Anfälle haben und immer zu diesem Zeitpunkt[4]. Auch sonst beeinflussen die Gezeiten die Gesundheit: manchenorts geht es Kranken bei F. schlimmer, bei E. besser, andernorts ist es umgekehrt; wer sich die Haare bei F. schneiden läßt, erkältet sich schwer, wer während dieser Zeit Grimassen schneidet, bleibt entstellt. Bei E. ist es gesund, Bäder zu nehmen und Wunden zu waschen. In manchen Gegenden sterben die Menschen nur bei F., anderswo nur bei E.[5]. Ebenso ist auch der Zustand der Tiere von den Gezeiten abhängig: ein Hund wird toll, wenn er vom Meerschaum bei F. trinkt; das Auge der Katze wird mit dem Wechsel der Gezeiten größer und kleiner und ändert die Farbe. Bei E. soll man den Hennen Eier zum Brüten unterlegen, aber Butter machen und schlachten soll man bei F.: der Speck vermehrt sich dann in der Fleischkammer. Bei E. darf man nicht Klee säen, die Kühe, die davon fressen, platzen[6].

---

[4] Sébillot *Folk-Lore* 2, 19. [5] Ebd. 2, 19 f. [6] Ebd. 2, 20.

Hünnerkopf.

Ebendorfer, Thomas, von Haselbach.

Jos. Aschbach *Geschichte der Wiener Universität* 1 (Wien 1865), 493—525; Krones ADB. 4, 526—528.

Th. E., 1387 zu Haselbach, Oberösterreich, geboren, ein vielseitiger Gelehrter, zunächst magister artium und Professor der Artistenfakultät zu Wien, dann Theologe und Professor der Theologie, mehrere Jahre Vertreter der Universität auf dem Basler Konzil, seit 1440 vertrauter Ratgeber Friedrichs III., dessen Gunst er aber später verlor, so daß Friedrich sogar seine Entfernung von der Universität plante. Er starb zu Wien 1464.

E. schrieb eine große Zahl historischer und theologischer Werke, die fast alle noch ungedruckt sind[1]. Unter den historischen sind besonders wichtig das Chronicon Austriacum[2] und das für die Geschichte des Basler Konzils wertvolle Diarium gestorum per legatos concilii Basiliensis pro reductione Bohemorum[3]. Unter den theologischen Werken befinden sich mehrere exegetische Schriften zu biblischen Büchern, dann zahlreiche Predigten[4] und Traktate.

Außer dem rein Historischen und Theologischen finden sich bei ihm manche für Sittengeschichte und Volkskunde, Brauch und Aberglauben wichtige Zusammenstellungen, besonders in den Traktaten. Einschlägiges Material aus dem Traktat De decem praeceptis ist aus Schönbachs Exzerpten[5] bekannt. Er spricht hier besonders von Teufelsdienst, Dämonenehrung (Perchta, Habundia), von Opfern (am Pilbisbaum), von Orakel, Traumdeutung, Totenbeschwörung, Besprechungen, Angang, Zauber mit Buchstaben, Wachsbildern, magischen Figuren; an einer Stelle bringt er eine reichhaltige Aufzählung der verschiedensten mantischen Künste. — Die übrigen Schriften E.s sind für unsere Zwecke noch nicht ausgebeutet.

---

[1] Aufzählung bei Aschbach s. 511 f. [2] Hrsg. von H. Pez *Scriptores rerum Austriacarum* 2, 689—986. [3] Hrsg. v. E. Birk *Scriptores Concilii Basiliensis* 1 (Wien 1857), 701 bis 783. [4] Davon nur gedruckt die über die Paulinischen Briefe, zwei Bände 1478 (Hain *Repertorium bibliographicum* 2, 1 Nr. 8370). [5] ZfVk. 12, 3—14.

Helm.

Eber.

1. Mancherorts mhd. bêr, was zu Verwechslungen mit dem Bären Anlaß gegeben hat[1], ist im besondern das männliche Tier des Wildschweins, der „schwarz ist und große hauende Zähne, einen halben Fuß lang“[2], hat. Seine wichtige Rolle im Volksglauben verdankt er seiner Bedeutung für den menschlichen Haushalt[3], seit den ältesten Zeiten ist er Opfertier, wie Funde von E.-Zähnen an Opferplätzen beweisen[4] (s. Schwein 1). Die Germanen legten auf das Haupt des „Herdenebers“[5] Gelübde ab, wohl um „Glück“[6] (Engl., Norden). Bei den Nordgermanen war er heiliges Opfertier des Freyr[7], des Gottes des Ackerbaues[8], dessen Tier der E. Gullinbursti war, ferner der Freya[9], der ebenfalls ein E., Hildisvíni, eignet. In Deutschland gehört er vorzugsweise zu der die Erde befruchtenden Wolkengöttin[10], aber auch einem dem nordischen Freyr verwandten Gotte, der den Südgermanen (Ingwäonen) unzweifelhaft bekannt war, wenn auch sein Name Fro nirgends bezeugt ist[11]. Über den Zusammenhang des E.s mit Wodan bzw. der wilden Jagd s. u. 2.

---

[1] ZfVk. 1 (1891), 284. [2] Megenberg *Buch der Natur* 99. [3] s. Lippert *Christentum* 587 f. [4] Quitzmann 241. [5] Meyer *Religgesch.* 201 f., der die Deutung „Sühneeber“ (Grimm *Myth.* 1, 41. 176; Simrock⁵ 324) ablehnt, wie auch Meyer *Germ. Myth.* 227. [6] Meyer *Religgesch.* 201. [7] Grimm *Myth.* 1, 41. 176; Golther *Myth.* 228; Meyer *German. Mythol.* 102 f. 197. 227; Simrock⁵ a. a. O.; Meyer *Religgesch.* a. a. O.; Kuhn *Westfalen* 1, 331; Meyer *Baden* 489. [8] Meyer *Germ. Mythol.* 224. [9] Liebrecht *Zur Volksk.* 439; Simrock⁵ 473; Meyer *Germ. Myth.* 124. 271. [10] ZfVk. 15 (1905), 313. [11] Wolf *Beitr.* 2, 407. 410; 1, 126 f.; Quitzmann 83.

2. Der E. mit seinen weißen, die Erde aufwühlenden Hauern vertritt bald die mit Blitzen wie mit Zähnen bleckende Wetterwolke[12], bald den Wirbelsturm[13], von dem der myth. E.[14]) abgeleitet wurde, der als einäugig[15] galt und identisch ist mit dem einäugigen Borch, der Sturm in den von ihm bewohnten Seen erzeugt[16], und dem einäugigen Kempen, der im Gundisheer (wilden Heer) einherzieht oder den ihn verfolgenden Hackelberg mit seinem Zahn, dem Blitz[17], tödlich verwundet. Es ist der Mythus von der Jagd des Sturmgottes Wodan, auf den erdaufwühlenden, von Blitzen umleuchteten Wirbelwind, d. i. einen E. mit seinen leuchtenden Hauern und flammendem Rachen[18]. Wie eine Herde E. zieht die wilde Jagd durch die Luft[19], ein E.-Schinken ist Jagdanteil[20], der E. selbst Jagdtier[21] der wilden Jagd in Sagen. Hier ist mehr an Wodan anzuknüpfen, der auch oft an die Gestalt des Gewittergottes streift[22], dann an Freyr und seine deutsche Entsprechung. Der mit seinem Zahn den Hackelberg auf den Tod verwundende E.[23] (s. Hackelberg) ist die im Wirbelsturm dahinjagende, blitzende Wetterwolke, die noch im Sterben mit ihrem Zahn, dem Blitz, verwundet und dem Jäger den Tod bringt[24]. Der E. Freyrs ist jedenfalls auch nur auf die leuchtende Wetterwolke[25] zu deuten, nicht auf die Sonne, wie auch der goldene E., auf dem Freya reitet, ein Abbild der Wolke[26] ist. Deutsche Entsprechungen sind wieder aus Sagen zu erschließen[27] (s. Schwein 2).

---

[12] Meyer *Germ. Mythol.* 102 = Schwartz *Urspr. d. Myth.* 230. [13] Meyer a. a. O.; Mannhardt *Götter* 97. 117. [14] Laistner *Nebelsagen* 272. 283; Ebd. 279 = Mannhardt *Götter* 97. [15] Meyer a. a. O. = Mannhardt 2, 113; Laistner *Nebels.* 193. 273; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113. [16] Ranke *Sagen*² 221 f. = Kuhn und Schwartz Nr. 35. [17] Simrock⁵ 402 f. [18] Meyer a. a. O. 245. 243. 247. 282; Wolf *Beitr.* 2, 140. [19] Mannhardt *Götter* 113. [20] Simrock⁵ 199. [21] Grimm *Myth.* 2, 776. [22] ZfdMyth. 2 (1854), 310 = Schwartz *Volksglaube* 15 f. [23] Über die nordd. Hackelberg-Sage und ihre vielen Varianten vgl. Mannhardt *Götter* 135; Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 767 ff.; 3, 280; Meyer *Germ. Myth.* 244 f. 257; Simrock⁵ 200 f. 329; Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 83; 156 f. Nr. 182; 180 Nr. 203; 236 f. Nr. 265; 479 Anm. 83; Kuhn *Westfalen* 1, 363 Nr. 406; 2, 6 Nr. 12; 360 Nr. 400; Ders. *Märk. Sagen* Nr. 205; Ranke *Sagen*² 127 f. = Grimm *Sagen* Nr. 172. 311; ZfdMyth. 1 (1853), 30 f.; Knoop *Hinterpommern* 149 = Kuhn *Westf.* 1, 363 Nr. 406; Schell *Berg. Sagen* 430 f. Nr. 24; Schambach u. Müller 437; Eisel *Voigtland* 128 f. Nr. 336; Meyer *Baden* 489; Quitzmann 85. [24] Meyer *Germ. Mythol.* 102

= Müllenhoff *Sagen* 352; Kuhn und Schwartz 28. 122. 274; Kuhn *Westfalen* 1, 318. 326; Schwartz *Studien* 38. 376; Meyer a. a. O. 245 = Ders. *Indg. Mythen* 2, 460; Mannhardt *Götter* 111. [25] Grimm *Myth.* 1, 176; 3, 76; Simrock^5 323; Meyer *Germ. Myth.* 102. 224; Mannhardt 2, 203 (Mannhardt 2, 203; Simrock^5 200 deuten ihn auf die Sonne). [26] Mannhardt *Germ. Mythen* 289. [27] Alpenburg *Tirol* 54. 69.

3. Der E. ist auch Seelentier[28]. Eine der den Sagen vom einäugigen Borch (s. o. 2) zugrunde liegenden Vorstellungen ist, daß der Gefangene zum wilden Heere gehört, also gar kein leibhaftiges Tier, sondern ein tiergestaltiger Toter ist[29]. Hier haben wir es mit einem entschiedenen Übergang der naturdämonischen Vorstellung vom Wind als E. zu der von der Seele als E. zu tun. Die naturdämonische und animistische Auffassung, außerdem christliche Seelenvorstellungen[30], schaffen die gespenstigen E.[31], von denen der Volksglaube zu berichten weiß (Alpenländer)[32], die nicht selten für ihre Missetaten büßen müssen in E.-Gestalt (Old., Bay.)[33] oder auf einem E. als Reittier umgehen (Öst., Schwz.)[34]. Endlich ist er Teufelstier[35]. Doch ist die Zahl der abergl. Anschauungen, in denen ausdrücklich von gespensterhaften E.n erzählt wird, gering (s. Schwein 3, 4).

[28] Laistner *Nebelsagen* 283. — Der Glaube an die E.gestalt der Seele findet sich bei vielen primitiven Völkern der Erde, z. B. Negerstämmen, Jakuten, Samojeden (Frazer 11, 201. 203. 205. 206 f. 196). [29] Ranke *Sagen*^{2} 221. [30] Meyer *Germ. Myth.* 61 f. 69. [31] Ebd. 103 = ZfdA. 4, 506; Mannhardt *Götter* 97. [32] Rochholz *Naturmythen* 61 Nr. 8; 174 Nr. 18; Vernaleken *Alpensagen* 146 Nr. 124. [33] Strackerjan 1, 232; Quitzmann 180. [34] Rochholz a. a. O. 29. 370 Nr. 6; Quitzmann 84 = Vernaleken *Mythen* 123. 370 Nr. 6. [35] ZdVfVk. 7 (1897), 195 = Grimm 2, 832; Rochholz a. a. O. 100 Nr. 31.

4. Bei einer Reise über Land einem E. zu begegnen, ist ein gutes Vorzeichen (Sachs.)[36]. Der E.-Zahn ist ein weitverbreitetes Amulett[37] (s. Schwein 7. 8).

[36] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 128. [37] Höfler *Organotherapie* 99. — Bei den Römern hing man die Hauer des E.s an die Stirn der Tiere, in Marokko und im Sudan sind sie ein unfehlbares Mittel gegen den bösen Blick (Seligmann *Blick* 2, 132), s. Schwein § 9 Anm. 354. Denselben Abwehrzweck hatten wohl die E.-Amulette der Aestier (vgl. Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 171; Simrock^5 316 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 502; Meyer *Aberglaube* 257 f.; Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 177; Sepp *Religion* 281) wie die E.-helme der Germanen, bes. der Angelsachsen (a. a. O.; ferner Mannhardt *Germ. Myth.* 90; ZfVk. 7, 220).

5. In der Volksmedizin finden einzelne Teile Verwendung. Die Galle hilft gegen Frostbeulen und Kälte an Händen und Füßen (Schwz.[38], Westf.)[39] sowie Kropf[40]. Im 17. Jh. wird sie, in Anlehnung an Plinius, als geschlechtliches Reizmittel (Einschmieren mit E.-galle „reizet zur Venus“) anempfohlen[41]. — Der Genuß der (gebratenen) Genitalien vertreibt Bettnässen[42] bei Mädchen[43]; die Hoden bewirken, wenn von der Frau pulverisiert genossen, bei nachfolgendem Beischlaf Schwangerschaft und heilen die trockene Flechte, wenn man sie jeden Abend vor dem Zubettegehen damit einreibt[45]. Die Hoden von einem wilden Schwein, aus Wein getrunken, vertreiben die Fallsucht[46]. Wenn einem Mädchen die Brüste zu groß werden, so streiche man mit der rechten Hode eines Wildschweins[47] (oder eines verschnittenen E.s)[48] über die linke Brust und umgekehrt, so gehen sie wieder auf ihre normale Größe zurück (s. Schwein 9 h). — Die Nieren eines (Zucht-) E.s helfen gegen Blasenleiden (Württ.)[49] (s. Schwein 9 v). E.speck heilt Fallsucht[50]; eine gliedweichende Salbe bereitet man aus dem Schmalz vom Nacken eines wilden hauenden Schweines, Bärenfett, rotem Sandel, Blutstein, Regenwürmern und Moos, in Haselnußgröße, von einem Totenkopf[51]. — Das Fleisch salze man ein, beize es nachher gut mit Essig, hänge es in den Rauch und dörre es gut. Dann nehme man ein etwa hühnereigroßes Stück, lege dieses wieder in Essig, daß es weich wird, wickle es in Werg und verscharre es in der Asche, damit es gut trockne. Dann zerstoße man es zu Pulver und gebe es dem Kranken in rotem Wein gegen die Ruhr

(das „rote Wehe“)[52]. — Urin oder der in der Harnblase zurückbleibende Bodensatz ist gut gegen Bettnässen (Westf.)[53], warmer frischer Kot gegen Nasenbluten[54]. Bei schwerem Zahnen reibe man das Zahnfleisch des Kindes mit einem E.zahn (Dbö.)[55]. Eine Messerspitze Pulver, das von einem Zahn abgefeilt ist, im Wasser der im März aus Neuschnee geschmolzenen Eiszapfen wurden im 17. Jh. in der Schweiz gegen den „Stich“ (Seitenstechen, Seiten- und Rippenschmerz, auch bei Brustfell- und Lungenentzündung)[56] eingegeben[56a] (s. Schwein 9).

[38] SAVk. 10 (1906), 273; Höfler *Organotherapie* 211. [39] ZrwVk. 1 (1904), 102. [40] Höfler a. a. O. — Beide Verwendungsarten bereits bei Plinius *N. H.* XXVIII, 62. 51. [41] Ebd. [42] Staricius *Heldenschatz* (1679) 441 f. [43] Lammert 136. [44] Jühling *Tiere* 173. [45] ZrwVk. 11 (1914), 166. [46] Jühling a. a. O. 171. [47] ZfVk. 8 (1898), 48. [48] Staricius a. a. O. 476 f.; Jühling *Tiere* 181 = Lammert 148. — Den Genitalien wohnt heilende Kraft inne als ehem. Anteil der Götter. In Griechenland wurde dem Unterweltgotte Kronos das membrum virile eines schwarzen Schweines geopfert (Höfler *Org.* 31 = Abraxas [4. Jahrh. n. Chr.], S. 80). [49] Höhn *Volksheilkunde* 116. [50] Simrock^5 537. [51] Jühling *Tiere* 177. [52] Ebd. 175. [53] ZrwVk. 1 (1904), 203. [54] Megenberg *Buch der Natur* 99. [55] Urban *Heilkunde Westböhmens* 82. [56] Höfler *Krankheitsnamen* 680. [56a] SAVk. 15 (1911), 178.

6. Als Festspeise ist der E. vor allem zur Weihnachtszeit sowie beim Erntemahl traditionell. Zu Weihnachten (oder Neujahr) ist er in der ganzen germanischen Welt in irgendeiner Form Festgericht. Vorherrschend ist der Kopf (Schwed., Dänem., Engl.[57], Norddtl.[58], Hess.[59], Ob.Öst[60], Bay.[61], Luxemb.)[62], seltener der Rücken[63], in Hannover ißt man Schweinsrippen[64], als Mettensau finden wir ihn in Bayern[65]. Zur Fastnacht und Ostern war er ebenso unerläßlich wie am Martinstag. Neben dem ehemaligen Opferfleisch finden wir überall, auch in Frankreich[66], Gebildbrote in E.- oder Schweinsgestalt, wiederum zu Weihnachten und zur Erntezeit, die man bis zur Saatzeit aufhob und unter das Saatgetreide usw. rieb, wie auch den Pflugtieren und dem Pflüger zum Essen gab[67]. — Über das goldene Ferkel zu Weihnachten[68] s. am Schluß der Anm. und Schwein 12.

[57] Höfler *Organotherapie* 99; Frazer 7, 300 ff.; Tylor *Cultur* 2, 410; Quitzmann 8; Meyer *Baden* 489; Simrock^5 333; Wolf *Beitr.* 2, 412 f. [58] Meyer *Germ. Mythol.* 227; Grimm *Myth.* 1, 178; Sepp *Religion* 8. [59] Kolbe *Hessen* 10 f. [60] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12. [61] Meyer a. a. O. 227 = Quitzmann 86. [62] Fontaine *Luxemburg* 7. [63] Albers *Das Jahr* 323. [64] Sepp *Religion* 8. [65] Ebd.; Quitzmann 241. Hauptgericht auch in Serbien: Frazer 10, 259. — Weitere Belege s. Schwein 12^{386}. [66] Grimm *Myth.* 1, 51^2; in Serbien: Frazer 10, 259. [67] Liebrecht *Zur Volksk.* 439; Grimm *Myth.* 1, 176 f.; Meyer *Abergl.* 489; Meyer *Religgesch.* 201; Meyer *Germ. Mythol.* 102 f. 197. 227; Panzer *Beitr.* 2, 491 = Grimm *Myth.* 1, 41; 2, 1036; Mannhardt *Götter* 101. 241; Höfler *Weihnacht* 60 f.; Ders. *Fasten* 22 f.; Golther *Mythologie* 228; Reuterskiöld *Speisesakramente* 117; Wolf *Beitr.* 1, 105; Albers *Das Jahr* 328; Kück und Sohnrey 35; Sepp *Religion* 8; Strackerjan 2, 20; Quitzmann 85. 241; Leoprechting *Lechrain* 165. [68] Außer der bei Schwein 12$^{403-405}$ angef. Literatur vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 41; Kuhn *Westfalen* 1, 331; Lippert *Christentum* 587. — Über Schweine-(E.-) Abgabe an Gotteshäuser in Bayern: Quitzmann 241; außerdem s. Schwein 12; über das Lauterbacher Goldferch: Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 1036; ferner s. Schwein 12^{386}; über das Antoniusgemeindeschwein: Lippert *Christentum* 453 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 265; Seligmann *Blick* 2, 132, sowie Schwein 12. — Zur Ernte: Panzer *Beitr.* 2, 492. Vgl. ferner Schwein 12$^{399.\,400}$.

7. Zum Teil aus seiner naturdämonischen Wesenheit (s. o. 2), zum Teil aus seinen Beziehungen zum Ackerbau (Grimm[69] sieht einen Grund der Heilighaltung des E.s darin, daß er die Erde aufwühlt und die Menschen von ihm das Pflügen gelernt haben) ist er dem Volksglauben zum Korndämon[70] geworden. Wenn das Getreide im Winde wogte, glaubte man, „der E. gehe durchs Korn“ (Wetterau)[71], und in Schwaben warnte man die Kinder: „Geh' nicht ins Korn, es ist die wilde Sau darin“[72]. Die Verwüstungen der wilden Schweine im

Getreide werden zur Entstehung dieses Glaubens ebenfalls beigetragen haben (s. Schwein 13).

[69] Wolf *Beitr.* 409 und Quitzmann 83 = Grimm *Mythol.* 2, 555. [70] Vgl. Meyer *Germ. Mythologie* 103; Frazer 7, 298 ff. [71] Mannhardt *Götter* 97. 117; Rochholz *Naturmythen* 32; Simrock^5 439. [72] Mannhardt und Rochholz a. a. O.

8. Während Sagen von Schweinen sehr zahlreich sind (s. Schwein 14), gibt es nur wenige, die ausdrücklich den E. nennen. E. geben manchmal Veranlassung zu Klostergründungen (Polling, Eberbach[73], Sulzbach, Kremsmünster[74]), zur Benennung von Orten (Ebernburg bei Kreuznach u. a.)[75], wühlen Schätze aus (Meckl.)[76] und führen Liebende zusammen[77]. Über andere Sagen s. o. 3 und Schwein 14.

s. Schwein, Spanferkel.

[73] Simrock^5 330 = Schöppner *Sagen* 1 Nr. 440; 3 Nr. 1250. [74] Quitzmann 84 = Schöppner a. a. O. Nr. 583. 568. [75] Wolf *Beitr.* 1, 104; Simrock^5 200. 330; Quitzmann 83 f. führt über 20 Ortsnamen an. — Über mit E. zusammengesetzte Personennamen vgl. Quitzmann 83 f. [76] ZfVk. 7 (1897), 280 = Bartsch *Mecklenburg* 1, 360. [77] Simrock^5 332; Wolf *Beitr.* 2, 81 f.

Herold.

Eberesche (Vogelbeerbaum, niederd. Quick, Quitschenboom; Sorbus aucuparia).

1. Botanisches. Baum mit unpaarig gefiederten Blättern (die denen der Esche gleichen) und weißen, in reichen Dolden angeordneten Blüten. Die Früchte sind rote Beeren („Vogelbeeren“). Die E. ist häufig in Wäldern und Gebüschen, besonders in gebirgigen Gegenden. Sie ist fast durch ganz Europa bis nach Island und das nördliche Norwegen verbreitet[1]. Die Rolle der E. in der Volkskunde wurde behandelt von Schell[2], E. Lemke[3] und Marzell[4].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 94 f. [2] ZfVk. 22, 181—185. [3] 39. Ber. d. westpreuß. botan.-zool. Vereins Danzig 1917, 69—72. [4] Mitt. d. Deutsch.dendrol. Ges. 36 (1926), 71—78.

2. Die E. war bei den Nordgermanen dem Thor heilig, der sich nach einem Berichte der jüngeren Edda aus dem reißenden Strom dadurch rettete, daß er eine E. erfaßte; daher heißt der Baum „Thorsbjörg“ (Thors Schutz)[5]. Als Grund, warum die E. mit dem Gott des Blitzes in Verbindung gebracht wurde, betrachtete die ältere mythologische Schule die rote (Blitz, Feuer) Farbe der Beeren oder mythische Vorstellungen vom „Wolkenbaume“, da die gefiederten Blätter der E. (vgl. auch Esche) an die „gefiederten“ Wolken erinnern sollten[6]. Jedenfalls ist die Verbindung der E. mit dem Blitz noch heutigentags vielfach nachzuweisen. Im südlichen Böhmen werden die Vogelbeeren in Kränzen und Büscheln vor die Fenster, auch auf die Dächer der Wohnhäuser, gehängt, um die Häuser vor Blitz zu schützen[7]; auch im Anhaltischen gilt die E. als blitzabwehrend[8]. Andrerseits heißt es aber auch, daß die E. den Blitz anziehe, weshalb man sie nicht in die Nähe des Hauses setzen dürfe[9]. Auch im nördlichen England ist die E. ein Blitzbaum[10]. Übrigens gehört die E. nach naturwissenschaftlichen Feststellungen zu den Bäumen, die am seltensten vom Blitz getroffen werden[11].

[5] Meyer *Germ. Myth.* 81; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1 (1920), 139. [6] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 202; Schwartz *Studien* 297; Mannhardt *German. Mythen* 138. [7] Orig.-Mitt. von Treiber 1908; vgl. ZföVk. 3, 380. [8] Wirth *Beiträge* 6—7, 18. 23. [9] John *Erzgebirge* 244. [10] Germania 7 (Berlin 1846), 430. [11] Stahl *Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten.* 1912, 9.

3. Die E. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften. Ein Grab der älteren Bronzezeit bei Frederiksund auf Seeland enthielt neben verschiedenen anderen offenbar dem Abwehrzauber dienenden Gegenständen auch den Rest eines E.nzweiges[12]. In Schlesien und Holstein mußte der Stiel an der Butterscheibe aus dem Holz der E. verfertigt sein (vgl. Kreuzdorn), da sonst die Hexen ihr Unwesen treiben[13]. Diejenigen, die sich „durch Zauberei gebunden glauben“, machen aus den Ästen der E. einen Kranz und stecken das bezauberte Glied durch. Dann wird der Kranz an einen Pfahl gesteckt und der Zauberer soll, sobald der Kranz trocken wird, viel auszustehen haben[14]. Ein Absud der E. wird den Schweinen gegeben, wenn sie in einen neuen Stall kommen, damit sie nicht krank werden[15]. Eine verdorbene (wohl verhexte) Flinte wischt man aus mit einem Absud von E.nblättern in Wasser aus drei Brunnen, dann kann man wieder schießen[16]. Ganz besonders gilt die E. in England (vor allem in Schottland und Irland) als hexenabwehrend; sie kommt in die Ställe, Zweigstücke werden als Amulett in der Tasche getragen[17]. In Skandinavien gilt besonders die E., die als „Überpflanze“ (Epiphyt) auf einem anderen Baum (z. B. Esche, Weide) gewachsen ist (flyverön, flögrönn) als besonders zauberkräftig[18]. Auch im Zauberglauben der Isländer[19], ferner der Slaven[20] und besonders der Finnen[21] spielt die E. eine große Rolle. Eine gewisse Heiligkeit der E. scheint auch der Glaube zu beweisen, daß derjenige sterben müsse, der eine E. versetze und zwar dann, wenn der Stamm der E. die Stärke des Halses des Betreffenden erreicht habe[22].

[12] Helm *Religgesch.* 165 f. [13] Müllenhoff *Sagen* 224; Urquell 5, 192; ebenso in England; Dyer *Folk-Lore of plants* 68; Frazer 2, 53. [14] Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 437; handelt es sich hier wirklich um einen schlesischen Aberglauben? vgl. auch Hurt *Estn. Sagen* 1863, 13. [15] MschlesVk. 17, 91. [16] Grohmann 206. [17] MacCulloch *Religion of anc. Celts* 1911, 201; Gutch *County folkl.* 912, 32; Frazer *Balder* 2, 184; Dyer *Folkl. of plants* 43. 66. 68; FL. 6, 156; 7, 182; 14, 97; 19, 344; 20, 73; 22, 53. 456; 24, 512 f.; Meyer *Germ. Myth.* 84; ebenso in den Ver. Staaten von Amerika (Sorbus americana): Bergen *Animal and Plant Lore* 101. [18] Feilberg *Ordbog* 1, 320; 3, 124; Frazer *Balder* 2, 281; Seligmann *Blick* 2, 59; über die mythologische Deutung der flögrönn vgl. bes. Kuhn *Herabkunft des Feuers* 175 ff. [19] Maurer *Isländ. Volkssagen* 1860, 177 f.; Lehmann-Filhés *Isländ. Sagen* N. F. 1891, 29 f. [20] Bezzenberger *Litauische Forsch.* 70. 76; Rußwurm *Eibofolke* 1855, 2, 219. [21] Z. B. FCC 30, 14; 31, 92. 106. 136; 55, 94. [22] John *Erzgebirge* 244.

4. Ab und zu erscheint die E. als ein Baum der bösen Geister. Es ist dies wohl als ein Nachklang der Bemühungen der christlichen Glaubensboten zu deuten, den in der heidnischen Zeit verehrten Baum als „böse“ zu stempeln (vgl. Eiche). Wenn die Hexen in der Johannisnacht ihre Zusammenkünfte abhalten, brechen sie die Kronenspitzen der E. ab, um sie als Kohl zu verspeisen[23]. Auch der Bilmesschneider schneidet die jungen Triebe der E. ab[24]. Das Holz der E. darf man nicht im Haus dulden, denn es bringt Unglück[25]. Nach einer märkischen Sage soll die E. aus den Gebeinen des Judas herausgewachsen sein[26].

[23] Kuhn u. Schwartz 392; Strakkerjan 1867, 2, 55. [24] John *Erzgebirge* 226. [25] Mansfelder Blätter 1 (1887), 50. [26] Handtmann *Märk. Heide* 16.

5. Als Lebensrute (s. d.) tritt die E. in dem im Niederdeutschen (besonders im nordwestl. Deutschland) geübten Brauch des „Kalwerquickens“ (Kälberquickens) auf. Der Hirte geht am frühen Morgen, ehe der Tag graut, auf die Stelle des Berges oder des Waldes, wohin die ersten Sonnenstrahlen fallen. Dort schneidet er das Reis einer E., sobald es vom ersten Sonnenstrahl beschienen wird, mit einem Schnitt ab. Im Hofe versammeln sich die Hausbewohner und Nachbarn. Das Rind wird nun in die Mitte des Hofes geführt und der Hirt schlägt es dreimal mit dem E.nzweig auf den Rücken mit dem Spruch: „Quick, quick, quick — bringt Milch wohl in die Stirk (Sterke = junges Rind) — der Saft kommt in die Birken — ein Namen geb ich der Stirken — der Saft kommt in die Buchen — das Laub kommt auf die Eichen — N. sollst du heißen — Quick, quick, quick!“ Der Hirte erhält darauf Eier zum Mahle; mit deren Schalen schmückt er das „Quickreis“, bindet noch bunte Bänder und farbiges Papier dazu und stellt es über der Stalltür auf[27].

[27] Montanus *Volksfeste* 29; vgl. auch Kuhn *Westfalen* 2, 15; Sartori *Westfalen* 114; Ztschr. d. histor. Ver. f. Niedersachs. 1878, 79; Bartsch *Mecklenburg* 2, 431; Mannhardt 1, 271. 294. 298; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 164; Meyer *Germ. Myth.* 214; Wolf *Beiträge* 1, 77 f.

6. Besonders im südl. und mittleren Deutschland bedeuten viele Vogelbeeren einen harten, schneereichen Winter[28], aber auch eine gute Getreideernte[29]. Viele Vogelbeeren sind auch ein Orakel für menschliche Fruchtbarkeit: es werden viele Kinder geboren[30].

[28] Marzell *Bayer. Volksbot.* 132; Drechsler 2, 198; John *Erzgebirge* 244; Wrede *Eifler Volksk.*^{2} 97; ähnlich auch in England: Dyer *Folkl. of plants* 118, in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 265. 557 und in den Ver. Staaten von Amerika (hier für mountain ash = Sorbus americana geltend): Bergen *Animal and Plant-Lore* 108. [29] Marzell *Bayer. Volksbot.* 125; ZfVk. 6, 182; Grohmann 102; Egerl. 10, 187; ebenso in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 114. 235. [30] Grohmann 102 (vgl. Hasel). Marzell.

Eberreis (Eberraute, Garthagen, Schoßwurz, Stabwurz; Artemisia abrotanum).

1. Botanisches. Mit dem Beifuß (s. d.) und dem Wermut (s. d.) nah verwandter Korbblütler mit fein zerteilten Blättern und kleinen, grauen, unscheinbaren Blütenköpfchen. Die ganze Pflanze riecht zitronenartig. Das zu uns aus Südeuropa (eigentliche Heimat unsicher!) gekommene E. ist eine alte Pflanze der Bauerngärten, die bereits zur Karolingerzeit bei uns kultiviert und zum Teil durch die Klostergärten verbreitet wurde[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 179.

2. Das E. ist vorzüglich eine Pflanze des Liebeszaubers[2]. Bei Plutarch tritt das Wort „abrotonon“ als Name einer Hetäre auf[3]. Plinius[4] gibt an, daß die Pflanze habrotanum (daraus auf volksetymologischem Weg das deutsche „Eberraute“!) den Geschlechtstrieb errege, wenn ein Zweig des Krautes unter das Kissen gelegt werde, und daß es vorzüglich wirksam sei gegen alle Zaubereien, durch die der Beischlaf verhindert werde („contra omnia veneficia, quibus coitus inhibeatur“). Als Mittel gegen „Nestelknüpfen“ (s. d.) ging das E. in die deutschen Kräuterbücher des 16. Jhs. über, z. B. bei Brunfels[5]: „bringt lust zur unkeuscheit und ist ein sonderlich kraut wider alle zauberey / so den mannen ir recht nemen sich mit dem weib zu vermischen.“ Die Namen Gartheil, Stabwurz sollen ebenfalls erotische Bedeutung (erectio penis!) haben[6]. Wenn jemand ein Mädchen zu seinem Schatz haben will, so muß er ihm heimlich unter das Schürzenband ein Büschel E. stecken, dann kommt das Mädchen selbst zu ihm. Die Liebe dauert aber nur einige Jahre, weil sie keine natürliche, sondern eine angezauberte ist, dann verwandelt sie sich in Haß (Provinz Sachsen)[7]. Die englischen Volksnamen Boy's Love, Kiss-me-quick-and-go, Maid's Love, Old Man's Love[8] weisen ebenfalls auf die Anwendung im Liebeszauber hin. Begegnet ein Mädchen, das sich einen Teil der Pflanze in den Schuh oder unter die Kleider auf die bloße Haut gelegt hat (vgl. Erdrauch, Zaunrübe), einem Mann, so wird dieser ihr Gemahl (Ver. Staaten von Amerika)[9]. Nach einer französischen Sage (13. Jh.) fragt eine Frau eine Hexe um Rat, damit sie mit ihrem Mann in Frieden leben könne und von ihm geliebt werde. Die Hexe gibt den Rat, einen Zweig des E.es (averone) abzureißen und ihn dreimal zu fragen, warum ihr Mann sie mißhandle, das Kraut gebe dann Antwort[10].

[2] Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 11 f. [3] Murr *Pflanzenwelt* 201. [4] *Nat. hist.* 21, 162. [5] *Kreuterbuch* 1537, 113; vgl. ZfVk. 24, 13. [6] Höfler *Botanik* 76; *Krankheitsnamen* 189. 670. [7] Veckenstedts Zs. 4, 326; vgl. Montanus *Volksfeste* 40. 140. [8] Britten and Holland *Dict. of Engl. Plant Names* (1878 ff.) 568. [9] JAmFl. 5 (1892), 22; Bergen *Animal and Plant-Lore* 104. 115; Knortz *Streifzüge* 333. [10] Sébillot *Folk-Lore* 3, 480.

3. Hexen sind leicht zu erkennen, wenn man ihnen einen Zweig des E.es („Gartenhahn, Richhoi, Gaisbart“) unter die Nase hält; sie reißen dann aus:

Richha
bers (wer es) net gerich ka
es e Hex[11]!

Damit die Hexen die Milch nicht verzaubern können, seiht man diese durch ein Tüchlein, auf dem Stabwurz liegt, und gibt dem Vieh neun Tage nacheinander von der Pflanze ein[12]. Das E. wird auch zur Erlangung eines sicheren Schusses gebraucht (Böhmen)[13].

[11] Witzschel *Thüringen* 2, 268. [12] Montanus *Volksfeste* 1, 18. [13] Wuttke 106 § 137. Marzell.

Eberwurz (Kraftwurz, Silberdistel, Wetterdistel; Carlina acaulis).

1. Botanisches. Die große E. ist ein distelähnlicher Korbblütler mit großen, etwa 10 cm im Durchmesser erreichenden, silberglänzenden Blütenköpfen und kurzem, gewöhnlich ganz im Gras verstecktem Stengel. Die Blätter sind mit Stachelspitzen versehen. Die Pflanze ist im südlichen Deutschland (nach Norden zu wird sie seltener) an sonnigen Hängen, auf Weideplätzen usw. nicht selten. Häufiger ist die gemeine E. (Carlina vulgaris), deren oben doldenähnlich verzweigter Stengel 40—50 cm hoch wird. Die Blütenköpfe sind viel kleiner als bei der großen E. und von strohgelber bis bräunlicher Farbe. In der ländlichen Tierheilkunde wird die E. noch häufig verwendet[1]. Aus den Angaben in der volkskundlichen Literatur ist oft nicht zu ersehen, welche der beiden E.-arten gemeint ist, doch scheint die erstgenannte im Volksglauben eine größere Rolle zu spielen.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 293 f. 300; *Heilpflanzen* 234 f.

2. Die große E., deren fleischiger, artischokenähnlicher Blütenboden noch heutzutage von den Kindern als „Wiesenkas“ (Bayern) oder „Distelbrötchen“ (Schlesien) gegessen wird, war in der Urzeit (auf der „Sammelstufe“) ein auch von Erwachsenen genossenes Nahrungsmittel. Wie viele derartige pflanzliche Nahrungsmittel der Urzeit[2], sollte auch die E. körperliche Kraft und männliche Potenz verleihen und gegen Seuchen (bes. gegen Pest, vgl. unten) wirksam sein[3]. So erscheint die E. als aphrodisisches Mittel zusammen mit dem Baldrian (s. d.), das von den Burschen in rotes Wachs eingeschlossen getragen wird, „damit ihnen kein Mädchen einen Wunsch abschlagen kann“[4], oder damit einem die Frauen nichts verweigern können[5]. Hieher gehört wohl auch der schwäbische Glaube, daß die E. vor Bruchschaden bewahre (brüchige Männer gelten als impotent) und die Körperkräfte (Potenz) vermehre[6]. Um „Neunmannsstärke“ zu erlangen, muß man in der Sonnwendnacht zwischen 11 und Mitternacht eine „Odnhacka-Distel“ (= E.) mit neun „Rosen“ (= Blütenköpfen) suchen, in Wein sieden und diesen trinken (Steiermark)[7]. Ganz besonders aber dient die E. dazu, um anderen Wesen auf „sympathetische“ Art die Kraft zu entziehen. So erzählt Paracelsus, er habe gesehen, daß ein Mann (der die E. bei sich gehabt habe) von Rufach nach Sulz (Elsaß) ein drei Zentner schweres Weinfaß getragen habe und 12 Mann, die er mit sich genommen habe, müde gegangen habe, so daß sie ihm nicht folgen konnten und noch etliche Tage hernach geschwächt waren[8]. In den alten medizinisch-sympathetischen Schriften findet sich häufig das Mittel verzeichnet, wie man mit der E. (besonders der an Mariä Himmelfahrt gepflückten) einem anderen die Kräfte nehmen kann[9]. Auch Grimmelshausen erwähnt das Mittel, um einem Menschen „doppelte Stärke“ zu verleihen[10]. Das Albertus Magnus-Büchlein[11] bringt ein Rezept, „wie man einem Pferde seine Stärke benehmen und einem Menschen einpflanzen kann“: Man nehme den Samen eines Hengstes, der in einer Stuterei leicht zu erhalten ist, und vermische denselben mit guter Erde. In diese pflanze man schwarze E. und lasse sie aufwachsen. Ein Mensch, der hievon gegessen, auch davon bei sich trägt und sich eine Zeitlang in einem Stalle, wo starke Pferde befindlich sind, aufhält und darin schläft, benimmt den Pferden von ihrer Kraft und eignet sie sich zu. Die genannte Wurzel muß aber bald nach dem Neumond eingepflanzt und zwei oder drei Tage vor dem darauffolgenden Neumond genommen werden. Auf gleiche Art kann auch anderen Tieren die Kraft genommen und dem Menschen oder einem anderen Tier eingepflanzt werden[12].

[2] Z. B. der Wiesenbocksbart oder Habermark (Tragopogon pratensis); vgl. den Volks-

spruch „Habermark macht die Buben stark"!

[3] Vgl. Höfler *Botanik* 110.

[4] Manz *Sargans* 144.

[5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 353.

[6] Buck *Volksmedizin* 34; Lammert 275; vgl. Flügel *Volksmedizin* 17.

[7] BayHfte. 7, 80.

[8] Paracelsus *Bücher u. Schriften* hrsg. durch Huser 8 (Frankf. a. M. 1603), 57; vgl. ZfVk. 24, 3.

[9] Paracelsus *Chirurg. Bücher* usw. Straßburg 1605, 56; Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 218; Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 79 r; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 916; Staricius *Heldenschatz* 1682, 87 f.

[10] Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 57.

[11] 20. Aufl. Toledo. 4, 5.

[12] Auch in die volkskundliche Literatur übergegangen z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; ZfVk. 8, 42; Drechsler 2, 115; vgl. auch Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 228.

3. Die E. wird allgemein zum Zauber- bzw. zum zauberabwehrenden Mittel. Damit keine Taube wegfliegt (vgl. Eisenkraut) oder kein Stoßvogel eine wegholt, wird E. in ihren Trank gelegt [13]. Auch ist die E. Bestandteil eines Zaubermittels, daß die Tauben fremde mit heimbringen [14]. Schon bei (Pseudo-) Apuleius (5. Jh. n. Chr.) [15] finden wir: „ut occursus malos non timeas: Herbam carduum silvaticum („Walddistel", wohl mit der E. gleichzusetzen!), si sole novo fuerit luna in capricorno, tollis et quamdiu tecum portaveris, nihil mali tibi occurrit". Gegen Verzauberung des Viehs dient die E. (besonders wenn sie im „Dreißigst" gesammelt wurde) [16]. Die „verzauberten" Hennen werden wieder mit E. und Teufelsdreck hergestellt [17]. Legt man einer Kuh E. in die Krippe, so frißt sie die Pflanze, legt sich nieder, steht dann siebenmal auf und schaut jedesmal in die Krippe (Passeier) [18]. Die gemeine E. wird in Schwaben als „Herrgottskrone" an Mariä Himmelfahrt geweiht und als Schutzmittel gegen Hexen an die Stalldecke genagelt [19]. Überhaupt steht die an Mariä Himmelfahrt geweihte E. in hohem Ansehen als Zaubermittel [20], wie bereits Bock [21] berichtet. Als Donnerdistel hält sie wie die distelähnliche Mannstreu (s. d.) den Blitz ab [22]. Im Salzburgischen wird die E. als „Sonnwenddistel" mit der Wurzel ausgegraben und zwar so viele, als Bewohner im Hause sind. Die Disteln werden dann mit Moos und etwas Erde zwischen die Stämme der Hauswand eingesetzt. Soviele von ihnen bis zur nächsten Sonnwend absterben, ebenso viele Todesfälle ereignen sich in diesem Haus [23] (vgl. Fetthenne!).

[13] Albertus Magnus 20. Aufl. Toledo 1, 22.

[14] Colerus *Oeconomia* 1599 ff. XIII cap. 109.

[15] *De medicaminib. herbarum* ed. Ackermann 1788, 287.

[16] Leoprechting *Lechrain* 28; Reiser *Allgäu* 2, 426; Marzell *Bayer. Volksbot.* 2, 426.

[17] Leoprechting *Lechrain* 55.

[18] Menghin *Südtirol* 1884, 107.

[19] Alt-Lauingen. Sammelbl. d. Altert.-Ver. Lauingen a. D. 1914 bis 1915, 83.

[20] Marzell *Bayer. Volksbot.* 54.

[21] *Kreuterbuch* 1539, 2, 81 r; vgl. ZfVk. 24, 3.

[22] Marzell *Bayer. Volksbot.* 137; Wilde *Pfalz* 43.

[23] Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 1924, 153.

4. Die E. ist besonders zusammen mit Baldrian (s. d.) ein altes Pestmittel, das besonders in der Schweiz in der Pestsage öfters genannt wird [24]. Der Sage nach soll die Kraft der E. als Pestmittel Karl dem Großen (daher auch Karlsdistel, lat. Carlina genannt!) von einem Engel (daher auch Carduus Angelicus = Engeldistel) geoffenbart worden sein: Der Engel befahl dem Kaiser, einen Pfeil in die Luft zu schießen; auf welches Kraut er fallen werde, das sei heilsam gegen die Seuche. Karl der Große folgte dem Rat und die Spitze des Pfeils blieb in der E. stecken [25] (vgl. Enzian). Auch gegen Viehseuchen („schelmische" Krankheiten, die nach dem Volksglauben von bösen Dämonen verursacht sind) wurde die E. angewendet [26]. Das Gedeihen der Gänse wird gefördert durch die am Karfreitag geholte E. [27]. Die E. wird gegen Kreuzweh („Hexenstich") umgehängt (Oberbayern) [28]. „Wenn nichts mehr hilft, dann hilft die Aberdistl", heißt es im Schlesischen [29]. In einer niederösterreichischen Sage sagt ein kranker Ochse in der Christnacht (wo die Tiere reden), daß ihn eine „Einhagenwurzel" (= E.) gesund machen würde [30]. Drei in der Walpurgisnacht geholte E.en erhalten die Pferde das ganze Jahr gesund [31]. Eine 1663 als Hexe in Braunschweig enthauptete Quacksalberin gibt den an einer Seuche erkrankten Schafen eine Arznei, die u. a. auch E. enthält [32]. Um die „Blattern auf den Augen" (Herpes corneae) zu vertreiben, wird die E. folgendermaßen besprochen: „Eberwurz ich spreche dich an, bist du Frau oder Mann, behalte du deine Kraft und Saft wie die liebe Frau ihre Jungferschaft!" Dann wird die E. in Leinwand genäht und auf dem bloßen Rücken getragen (Oberpfalz) [33]. Auch in der Schweiz wird dem Vieh, das den sog. Nagel (Fleck im Auge) hat, die E. um die Augen gebunden [34].

[24] Vonbun *Beiträge* 56. 132; Vernaleken *Alpensagen* 214 f.; Jecklin *Volkstüml.* 157; Fient *Prättigau* 237; Herzog *Schweizersagen* 1, 135.

[25] Grimm *Myth.* 2, 1011.

[26] Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 79 r.

[27] Eberhardt *Landwirtschaft* 21.

[28] Original-Mitt. v. Miller 1909.

[29] MschlesVk. 12 (1909), 114.

[30] Leeb *Sagen Niederösterr.* 1892, 71 f.

[31] Buck *Volksmedizin* 34.

[32] Andree *Braunschweig* 425.

[33] Panzer *Beitrag* 2, 303.

[34] Rhiner *Waldstätten* 10.

Marzell.

Ecce crucem domini, fugite partes adversae, vicit leo de tribu Juda, radix David. Alleluja. Die alte Antiphon aus dem Officium S. crucis (Kreuzauffindung), die auf Off. Joh. 4, 5 zurückgeht [1], ist schon frühzeitig im magischen Gebrauch nachzuweisen; so auf einem Kupferblech und einem magischen Nagel der christlichen Antike [2], dann in mittelalterl. Wettersegen und Dämonenexorzismen [3], auf einem Geburtsbrief in einer Breslauer Hd. [4], im Gottesurteil (Luxemb. Cod. d. 14. Jhs.) [5], in einer Augenbenediktion [6], auf andern Amuletten [7], in mittelalterl. griechischen Zaubergebeten [8]. In späterer Zeit wurde sie dem hl. Antonius von Padua zugeschrieben und fand als Breve (Brief) von ihm weite Verbreitung, wurde aber von der Kirche zensuriert [10]. Als Gebet auch sonst handschriftlich z. B. in Trier [11].

[1] Hauck *RE.* 1, 472. 475; U. Chévalier *Répertoire hymnol.* 1 (1892), 312; 3 (1904), 185; Dreves *Analecta hymnica med. aevi* 7 (1889), 63; 21 (1895), 22 Nr. 15; Byzantinische Zeitschrift 3 (1894), 32 f. im griech. Physiologus.

[2] Bullettino di archeologia cristiana 7 (1869), 62.

[3] Franz *Benediktionen* 2, 80. 82. 85. 87. 610.

[4] MschlesVk. 13, 20.

[5] MGH., Legum sectio 5, Formulae ed. Zeumer (1882), 689.

[6] Neues Archiv d. Ges. f. die ältere deutsche Gesch. 10, 190.

[7] Reichelt *Exercitatio de amuletis aeneis figuris illustrata* (Argentorati 1676), 50 u. Taf. 4, 1. 2. 6. 9; A. C. Bang *Norske Hekseformularer og magiske opskrifter* (1902), 470 f. Nr. 1067. 1068; Ohrt *Trylleformler* 1, 490. 491; 2, 31. 68; Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin und mediz. Geographie hrsg. von Rohlfs 8 (1885), 465 ff.

[8] F. Pradel *Gebete* 13 f.; Cod. graec. Parisinus 2316 (15. Jh.) (hd.).

[9] Acta Sanct. Boll. Juni 2, 736; Nisard *Histoire des livres populaires* 2, 54; U. Stoiber *Armamentarium Ecclesiasticum complect. arma spiritualia etc.* 1 (1726), 270; Deutsch. Archiv f. Gesch. d. Med. 8 (1885), 467; F. Behringer *Die Ablässe* (1900), 126 Nr. 32.

[10] Acta Sanctae Sedis 31 (1899) decret. de indulg. apocr. fol. IX.

[11] Deutsche Hdd., Beschreib. Verzeichnis, 7. Heft (1911), 131.

Jacoby.

Echenit. Griech. ἐχενίτης (ἐχῖνος = Igel), wissenschaftliche Bezeichnung für den Seeigel.

Die versteinerten vorweltlichen Seeigel haben eine halbkugelige, oben sich zuspitzende Gestalt, sind unten platt und erreichen nicht selten die Größe eines Apfels. Auf der Oberfläche finden sich regelmäßig angeordnete bandartige Zeichnungen (die Umrisse der Skelettform), auf denen sich eine Menge von zierlichen Punkten und Strichen befindet. Wegen ihrer knopfartigen Gestalt nennt man sie im Ostseegebiet vielfach „Riesenknöpfe" [1]. Als weitere volkstümliche Bezeichnungen finden sich in einem bergmännischen Wörterbuch: Igelstein, Knopfstein, Warzenstein, Krötenstein, Froschstein, Davidsschleuderstein [2]. Die Bezeichnung „Krötenstein" entspringt der volkstümlichen Anschauung, die E.en seien aus Krötenschleim oder -speichel entstanden oder im Gehirn des Krötenkönigs erzeugt (s. Krötenstein und Fossilien Nr. 7). Aus einem Vergleich mit einer hockenden Kröte entstand wahrscheinlich die Bezeichnung „Huckstein" [3]. Gesner, der gute Abbildungen des E.en bringt, nennt ihn den kleinen (runden, hohlen) Krötenstein und vergleicht ihn, an den Chelonites des Plinius anknüpfend, mit der Schale einer kleinen Schildkröte [4]. Nach einem weitverbreiteten Aberglauben ist der E. (ebenso wie der Belemnit und Donnerkeil) bei einem Gewitter vom Himmel herabgeschleudert worden; man nennt ihn deshalb auch „Donnerstein",

„Donnerkugel“, in Hessen „Donnergagern“, in Oldenburg „Grummelstein“ (grummeln = donnern) [5]. Als vom Himmel herabgefallener Stein schützt der E. (ebenso wie Belemnit und Donnerkeil) vor dem Einschlagen des Blitzes. Man bewahrt ihn deshalb im Hause (Oldenburg, Rügen) oder legt ihn bei heranziehendem Gewitter vor das Fenster oder auf Blumentöpfe vor diesem (Stapelholm) [6]. Dasselbe geschieht mit dem eioder kugelförmigen Stein, den Birlinger Herrgotts- oder Muttergottesstein nennt, der nach der Beschreibung aber ein E. ist [7]. Wie hier mit dem Herrgottsstein (s. d.), so wird im Aargau der E. vielfach mit dem Drachen- oder Schlangenstein (s. d.) verwechselt; vielleicht hielt man ihn für den Stein, den der fliegende Drache fallen lassen soll [8].

Nach dem Volksglauben besitzt der E. Heilkräfte [9]. Er soll, in den Verband um gebrochene Glieder gewickelt, diese schnell und ohne schädliche Folgen heilen lassen (Sachsen) [10]. Heinsius berichtet, die Schlangeneier oder Krötensteine (nach seiner Beschreibung unzweifelhaft E.en) bewahrten, wie man meinte, vor pestilenzialischer Luft und Gift; etliche meinten auch, daß dieser Stein seinem Träger Schlaf bringe, auch den Sieg wider die Feinde verleihe; man lasse ihn sich deshalb in Degenknöpfe machen. Die Bäuerinnen in Dänemark hielten ihn für gut gegen Zauberei und pflegten daher ihn bei den Milcheimern und Milchkannen zu haben [11]. In Pommern legt man den Krötenstein (E.) in die Viehkrippe und den Bienenstock, auf Rügen in den Schweinetrog, damit die Tiere gedeihen [12], in der Mark Brandenburg in die Wiege der Kinder als Schutz gegen Behexung [13].

Die E.en wurden vielfach wegen ihrer Gestalt mit den prähistorischen Spinnwirteln verwechselt [14]; andererseits benutzen Spinnerinnen in der schwäbischen Alp den E.en als Wirtel ihrer Flachsspindeln [15].

Bei den altnordischen Völkern galt der E. als Heilmittel, wenn Runen darauf geritzt waren [16].

---

[1] Deecke *Lübische Sagen* 2; Müllenhoff *Natur* 11 Nr. 16 und *Sagen* 266 Nr. 356; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. [2] Bergmann 193. 274. 306. 592. [3] Heinsius *Schatzkammer* 1, 902; Zedler s. v. Krötenstein 4, 1477; Seyfarth *Sachsen* 263; Müllenhoff *Sagen* 243 f. Nr. 2; Urquell 2 (1891), 120; Haupt a. a. O. [4] Gesner *d. f. l.* 60 f. u. 167; vgl. Rochholz *Naturmythen* 201 und Bresl. Samml. Regb. 527. [5] Urquell a. a. O.; HessBl. 1 (1902), 11; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 564 oben und Plin. 37 § 150 s. v. Brontia. [6] Strackerjan 2, 109 und 1, 69; Haas 158; ZfVk. 24 (1914), 60; Wuttke 92 § 111; vgl. Zedler a. a. O. u. Schwenckfeld *Catalogus* 1, 370. [7] Birlinger *Volkst.* 1, 194; wahrscheinlich auch Grohmann 37. [8] Rochholz *Sagen* 2, 6 f. Nr. 242. [9] Ebd. a. a. O.; Haupt a. a. O.; Weinhold *Frauen* 1, 172; Ausland 63 (1890), 534. [10] Seyfarth *Sachsen* 263. [11] Heinsius a. a. O. = Zedler a. a. O.; Abbild. des Schlangensteins (E.) bei Seligmann 1, 263 und SAVk. 3, 296; Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2 (Huckstein). [12] Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 780 und 781; Haas a. a. O. [13] Engelien und Lahn 248 Nr. 109. [14] HessBl. a. a. O. [15] Abel *Fossilien* 115. [16] Weinhold *Altnord. Leben* (1856), 386.

Olbrich.

Echo. Den Widerhall erklärt sich ein Volk auf junger Kulturstufe als Stimme unsichtbarer Mächte. Die alten Griechen erzählten von einer Nymphe E. [1]. Im Germanischen wird das E. als Ruf der Zwerge angesehen. Im Isländischen heißt es, wie einst auch sonst, dvergmál = Zwergsprache [2]. An manchen Orten Schwabens schreibt man das Echo dem „ledernen Mändle“ zu [3]. Auch das bekannte E. am Lurleifelsen wird als Antwort der „edeln Wichtlein“ aufgefaßt [4]. Weil das E. die Sprache der Geister ist, kann es zur Weissagung verwendet werden, wie im Volkslied [5] und im Volksbrauch. So gehen am Weihnachtsabend die Rogasener Burschen hinaus und stoßen einen Schrei aus. Aus der Gegend, aus welcher das E. kommt, kommt die Braut [6].

---

[1] Pauly-Wissowa 5, 2, 1926 f. [2] Güntert *Göttersprache* 61. 172; Ders. *Kalypso* 79; Meyer *Germ. Myth.* 122; Boecler *Ehsten* 146. [3] Meier *Schwaben* 1, 54 Nr. 63. [4] Hertz *Abhandl.* 469 f. [5] Ebd. [6] Rogasener Familienblatt 4 (1900), 12.

Fehrle.

Echternacher Springprozession.

1. Die E. Sp. ist ein Bittgang für die Kranken, besonders die Epileptischen,

zum Grabe des hl. Willibrord in Echternach. Sie findet noch jetzt unter großem Zulauf alljährlich am Pfingstdienstag statt; denn außer den umliegenden Gemeinden mit ihrer Geistlichkeit kommen auch viele Fremde dorthin, um das einzigartige Schauspiel zu sehen. In Gruppen bewegt sich der stundenlange Zug springend und betend durch den Ort zur Kirche, in der sich das Grab des Heiligen befinden soll. Sie werden begleitet von Musikkapellen, die unentwegt die Melodie [1] spielen, die uns aus dem Lied „Adam hatte sieben Söhne“ bekannt ist. Den „Springern“, so genannt, weil sie 3 bzw. 5 Schritte vor- und 2 bzw. 3 Schritte rückwärts springen müssen, folgt die noch größere Zahl der „Beter“, die diese anstrengende Gangart nicht mitmachen, sondern nur betend zur Kirche pilgern. Nach der Umspringung des Altars und des Grabes löst sich der Zug auf, und die erschöpften Teilnehmer erholen sich bei Speise und Trank und Vergnügungen von den Anstrengungen des Tages [2]. — Da die Prozession in ihrer Art einzig dasteht, so ist es wohl wert, daß man ihre Entstehung und ursprüngliche Bedeutung zu ergründen sucht. Dies ist schwierig, weil die Sache merkwürdigerweise in der ersten Zeit ihres Daseins von den schriftstellernden Geistlichen mit Absicht totgeschwiegen zu sein scheint [3].

---

[1] Erk-Böhme 3, 611 Nr. 1890. [2] Albers *Das Jahr* 227; Fontaine *Luxemburg* 52; Preuß. Jahrb. 101 (1900), 151; Globus 77 (1900), 297; Allg. Augsb. Ztg. (1852) Nr. 175, 2797. [3] Fontaine *Luxemburg* 58; Krier *Springpr. u. Wallfahrt z. Gr. d. hl. W. i. E.* Luxemburg 1871, 88.

2. Schon zu Lebzeiten des Heiligen fanden Wallfahrten nach E. statt; denn er tat viele Wunder [4]. Diese Wallfahrten setzten sich nach seinem Tode [5] fort; doch ist uns nichts von einer besonderen Form, dem Dreisprung, bekannt [6]. Wenn wir die Volkstradition berücksichtigen, die ihren Bericht nicht ganz aus der Luft gegriffen haben kann, dann können wir eine Lücke in der Entwicklung ausfüllen, die von der einfachen Wallfahrt zum Grabe des Heiligen bis zu den ersten Berichten über ihre besondere Art reicht. Die Sage erzählt [7], daß bald nach dem Tode des Heiligen in der Gegend von E. eine Tierkrankheit ausbrach, bei der sich das Vieh zu Tode springen mußte. Die bedrängten Besitzer unternahmen hüpfend und springend eine Wallfahrt zum Grabe des Heiligen, der in seinem Leben auch Tiere geheilt hatte. Die kranken Tiere wurden wirklich gesund. Da gelobten ihre Besitzer, die Prozession jedes Jahr zu wiederholen. Wenn sie es einmal unterließen, fing das Vieh in den Ställen wieder zu springen an. — Dieser Überlieferung scheint ein Bericht des Abtes Thiofried († 1110) recht zu geben. Es ist der erste, der auf diese Dinge Bezug nimmt. Er spricht von Priester- und Volkszusammenläufen aus der deutschen und französischen Provinz in der Pfingstwoche, die mit Opfergaben und Litaneien zu den Schwellen [8] des Heiligen nach ewigem Ritus kamen, wegen der von den Vätern den Söhnen erzählten Wunder, welche sich bei der Freude dieser Feierlichkeit ereigneten.

Es wäre erstaunlich, wenn sich die Prozession aus diesem Grunde bis heute hätte halten können; zumal da sie für die Teilnehmer außerordentlich anstrengend war. Wissen wir doch, daß man im 19. Jh. noch mehrere Särge mitführte, weil Todesfälle an der Tagesordnung waren [9]. Außerdem mußte die Krankheit einmal aufhören. Aber es kamen neue Unglücksfälle, die Anlaß gaben, die einmal gelobte Prozession wieder aufzunehmen. So mag die Pest, die im Jahre 1349 zum erstenmal auftrat, ein solcher Anstoß gewesen sein. Daß die Sp. aus den Geißlerumzügen der Pestzeit entstanden sein soll [10], ist wohl nicht anzunehmen. Vor allen Dingen aber war der im Jahre 1374 in der Moselgegend auftretende Veitstanz ein tiefgreifender Einschnitt für die E. Sp. Schon die Ähnlichkeit der Motive fällt hier auf: Springen der Tiere und der Menschen in einem krankhaften Zustand. Beide Krankheiten wollen von den Angehörigen bzw. Besitzern geheilt werden, indem diese in ihrer Prozession ähnliche Sprünge machen. Nicht von der Kirche angeordnet, sondern wieder aus der Drangsal des Volkes heraus wird jetzt die Prozession mit neuem Eifer ausgeführt, wie im Jahre 1628 ein Chronist berichtet [11]). Das beweisen auch die ähnlichen Wallfahrten, die um dieselbe Zeit in der ganzen Gegend auftreten [12]). Auch häufen sich von jetzt ab die Zeugnisse für ihre sonderbare Form [13]).

Aus diesen verschiedenen Stimmungen und Ereignissen ist die E. Sp. zu dem zusammengewachsen, was wir aus den letzten Jahrhunderten von ihr wissen. Sie ist nicht immer lebensfähig gewesen, aber sie hat sich durchgesetzt, obgleich sie oft von den Behörden verboten war [14]). Heutzutage lebt sie nicht mehr als das, was sie ursprünglich war. Sondern sie erscheint uns als Buß- und Bittprozession in einer erstarrten, bizarr anmutenden Form. Aber die katholische Kirche erhält sie mit Geschick und ihrem bekannten Verständnis für die Psyche des Volksmenschen.

[4]) Globus 77 (1900), 301. [5]) Ebd. [6]) Krier 58. [7]) Ebd. 86; Fontaine *Luxemburg* 55. [8]) ZfVk. 24, 234. Wahrscheinlich ist „Schwelle" eine falsche Übersetzung aus tripudium, das nicht terrae-podium ist, sondern mit tripudiare zusammenhängt, also der Dreischritt = der Tanz der Prozession sein kann. [9]) Fontaine *Luxemburg* 52. [10]) Krier 97; Rochholz *Kinderlied* 378. [11]) ZfVk. 1914, 235. [12]) Ebd. 234; Krier 54. 59; Fontaine *Luxemburg* 53. [13]) Krier 86 f. [14]) Albers *Das Jahr* 230.

3. Viele haben versucht, die Form der E. Sp. zu erklären; doch sind sie dabei oft auf sehr abgelegene Wege geraten. Das ist z. B. der Weg zur germanischen Mythologie. Der Dreisprung der Prozession soll aus dem Maifest, der Hochzeit des obersten Götterpaares stammen [15]). Oder er wird als sinnbildliche Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter angesehen [16]). Ebensowenig zutreffend sind die Erklärungen, die den Dreisprung als Symbol der Dreifaltigkeit ansehen und die ganze Prozession als Siegesfeier des Christentums über die Heidenwelt [17]). Es lohnt sich nicht, auf die näheren Einzelheiten dieser Ausführungen einzugehen.

Es kommt gar nicht so sehr auf den Dreisprung an, — man denke nur an den Dreirhythmus, der den ganzen Glauben des Volksmenschen durchzieht — sondern das Springen an sich ist das Wesentliche. Bei den Gedankengängen des Volksmenschen ist es nicht so naiv [18]), wenn man annimmt, daß die springende Bewegung des Wallfahrers die ähnlichen Bewegungen des Kranken oder besser des Krankheitsdämons vertreiben, und, falls die Krankheit nicht da ist, ihr vorbeugen kann [19]). Das ist Gleichheitszauber. Warum soll er nicht auch in bezug auf das Vieh ausgeübt worden sein, das für den primitiven Menschen ebenso wertvoll ist wie ein Mensch? Spricht doch auch der Brauch der Gegend selbst dafür, daß dort wie überall um die Pfingstzeit das Vieh von den Krankheitsdämonen gereinigt wird, sei es durch vorchristliches Notfeuer, sei es durch christliche Prozessionen [20]). — Es soll am Schluß hinzugefügt werden, daß sich im Volksmund eine andere als die oben erwähnte Sage herausgebildet hat [21]), die in legendarischer Form eine Erklärung für die E. Sp. sucht. Diese Legende, die nur eine Motivvariante einer verbreiteten Form ist, hat ihre klassische Form in den „Tänzern unserer lieben Frau" und in den „Tänzern von Kölbigk" gefunden. Sie lautet ungefähr folgendermaßen: Ein frommer Bürger der Stadt E. mit Namen Veit unternimmt eine Wallfahrt nach Jerusalem. Bei seiner Rückkehr in die Heimat erfährt er, daß sich die Verwandten seinen gesamten Landbesitz angeeignet haben, den sie jetzt nicht herausgeben wollen. Auf seine Anklage wird Veit sogar zum Tode am Galgen verurteilt. Als letzten Wunsch äußert er, noch einmal seine Violine spielen zu dürfen. Da vergißt der Henker über dem Spiel sein Amt. Ebenso sind die Zuschauer in seinem Bann. Veit steigt spielend vom Galgen herunter. Jetzt beginnt er eine Tanzmelodie. Da fangen die Menschen an zu tanzen, unwiderstehlich. Spielend geht er durch die Menge hindurch und weit weg. Aber immer noch tanzt das Volk. Das hört der hl. Willibrord. Er kommt und befreit die Erschöpften. Dafür geloben sie ihm, jedes Jahr tanzend eine Prozession zu machen.

[15]) Krier 56. [16]) Simrock *Mythologie* 590; Fontaine *Luxemburg* 55. [17]) Krier 118. [18]) Ebd. 130; Fontaine *Luxemburg* 55. [19]) ZfVk. 24, 234; HessBl. 1926, 151. [20]) Krier 55. 59. [21]) Ebd. 128. Schmekel.

Eckart, der treue, erscheint zuerst in der Moerin des Hermann von Sachsenheim aus dem Jahre 1453 vor dem Venusberge. Dort trifft ihn der Dichter und wird von ihm als Fürsprech in dem folgenden Prozeß vor Frau Venus und König Tannhäuser gerichtlich vertreten [1]). Auch in der Ballade von Tannhäuser wird die Anwesenheit des treuen E. vorausgesetzt durch die Zeile 'nehmt Abschied von dem Greisen'. Diese Ballade, wenn auch erst viel später überliefert, geht doch in ihren Grundlagen noch ins 13. Jh. zurück: ob freilich diese auf E. bezügliche Zeile schon der Grundlage angehörte, kann nicht ausgemacht werden [2]). In dem prosaischen Anhang von dem deutschen Heldenbuch, dessen ältester Druck ins Jahr 1477 gesetzt wird, ist er bereits mit dem E. der deutschen Heldensage, dem Waffenmeister der Harlunge, der Neffen Ermenrichs, identifiziert: 'Man fermeint auch der getrüw E. sey noch vor frau fenus berg, vnd sol auch da beleiben biß an den iüngsten tag. vnd warnet alle die in den berg gan wöllent' [3]). Die Sprichwörtersammlung des Agricola von 1529 bringt das Sprichwort: 'Du bist der treu E., du warnest iederman', und gibt dazu die Erklärung: 'Nun haben die Deutschen ..... ihres trewen Eckharts nicht vergessen, von dem sie sagen, er sitze vor dem Venusberge und warne alle leute, sie sollen nicht in den berg gehen'. Im übrigen beruft er sich auf das Heldenbuch und berichtet die Harlungensage [4]). Aus ihm haben Spätere geschöpft, vor allem Sprichwörtersammlungen, und eine dänische macht ihn zum Warner an der Tür der Bordelle [5]). Aventins Chronik von 1566 macht den treuen E. zu einem troischen Hektor und läßt ihn als Richter vor dem Tor der Hölle sitzen [6]). Etwas Neues aber bringt Agricola unter Berufung auf einen Mannsfeldischen Pfarrer: 'Ich habe neben andern gehört von dem wirdigen Jan Kennerer, pfarrer zu Manßfelde, seines alters vber achtzig jare, das zu Eißleben vnnd yhm gantzen lannd zu Manßfelde das wüttend heere (alse haben sie es genennet) fürübergezogen seye, alle jar auff den Fasenacht dornstag, vnd haben darauff gewartet, als solt ein grosser mechtiger Kayser oder Künig fürüber ziehen. Vor dem hauffen ist ein alter man hergangen, mit einem weyssen stabe, der hat sich selbs den trewen Eckhart gehaissen. Dyser alte man hat die leutte haissen auß dem wege weichen, hat auch ettliche leutte haissen gaar heim geen, sie wurden sonst schaden nemen' [7]). In einem Gedicht des Jahres 1592 auf der Universitätsbibliothek Jena wird vom Hörselberg berichtet, in dem der Aufenthalt des wütenden Heeres sei: „wenn du nun kommen bist hinein, vnd meinst, du seist da gar allein, bald sichestu zu der linken stan einen großen grawen alten Man, den man den trewen E. nent. An seiner kleidung Ihn man kent, die ist altfrenkisch unbekantt. Ein Scepter tregt Er in der handt." Dem soll man im Berge folgen: „Man helts dafür, das dieser Alt Ein Engel in menschen gestalt von Got hieher geordnet sey" [8]). Als uralter Einsiedler erscheint der treue E. bei Hans Sachs in einem allegorischen Gedicht und zeigt dem Dichter Frau Treue auf einer Bahre liegend, bei Jörg Wickram in einem Fastnachtsspiel des Jahres 1538, „darin alle stend der Welt begriffen werden" [9]). In seinen 1663 erschienenen Saturnalia berichtet Prätorius [10]) die durch Goethes Ballade berühmt gewordene Sage: „In Thüringen liegt ein Dorf Schwarza, da zog zu Weihnachten Frau Holla vorüber und vorn im Haufen ging der treue E. und warnte die begegnenden Leute, aus dem Wege zu weichen. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier aus der Schenke geholt, das sie nach Hause tragen wollten, als der Zug erschien. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald nahten sich unterschiedliche Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, da trat der treue E. zu ihnen und sagte ihnen, ihre Krüge würden immer voll bleiben, solange sie von dem Erlebnis nichts berichteten. So geschah es auch: die Krüge leerten sich nie, ehe die Knaben das Geheimnis ausplauderten“ [11]. Als speziell thüringisch bezeichnet die Sage bereits Wolfgang Heider in seinen Orationes von 1646: er spricht von dem wilden Heer und fährt fort: „Has itaque Diabolorum copias senecio quidam canitie spectabilis quem fidum Eckhardum nominant, seu uti nostrates vocant den getreuen Eckart delibrato cum bacillo praeit et accurentem, ut nostra fert curiositas, popellum hortatur, ut de via cedant“ [12]. Ebenso kennen die Schriftsteller des 18. Jhs. E.s Sagengestalt als thüringisch, und in Thüringen lebt die Sage von dem dem Geisterheer warnend voranwandelnden E. noch bis heute [13]. Als interessante Tatsache berichtet uns noch Waldenfels 1677, daß die Abergläubischen seiner Zeit das Ohrensausen als Warnungstimme des treuen E. ansehen [14]. Die Gestalt des dem Geisterheer vorausziehenden Warners findet sich auch anderwärts in Deutschland [15], den Namen des treuen E. aber führt er nur in Thüringen.

Wie erwähnt, hat schon das ausgehende 15. Jh. den Warner beim Geisterheer und den aus den Gedichten der Heldensage bekannten Erzieher und treuen Waffenmeister der Harlunge für die gleichen gehalten. Sicher wird die Gleichstellung dadurch nicht. Ausgeschlossen ist sie ja gewiß nicht: das Geisterheer der Frau Holle ist ein Kinderheer, E. als dessen Führer und als Erzieher der in der Blüte der Jugend gemordeten Harlungen zeigt gewissermaßen die gleichen Züge; aber wenn man den Zusammenhang annimmt, ist die auf Thüringen beschränkte Gestalt der Volkssage oder die des Helden der mittelalterlichen Gedichte die ältere? Auf diesen Zusammenhang sind weitgehende Theorien gegründet worden. Man hat auch den Eckewart, den Grenzwächter des Hunnenlandes im Nibelungenlied, in Beziehung gesetzt u. a. m. Daß dem wilden Heer ein Rufer mit dem Rufe 'aus dem Wege' vorausging, bedarf an sich keiner besonderen Deutung: das geschah wohl auch bei menschlichen feierlichen Aufzügen aller Art; wenn das Heer in seine Quartiere zurückzieht, fungiert derselbe Rufer als Türhüter. Natürlich ist mit dieser Vergleichung mit menschlichen Verhältnissen noch nichts erklärt; doch ist eine einleuchtende Deutung des ganzen Fragenkomplexes überhaupt noch nicht gefunden. Eine schwäbische Frau Eckert, die mit Männern und Frauen im hohlen Berge tafelt, hat mit unserem treuen E. wohl nichts zu tun [16].

[1] Hermann von Sachsenheim hsg. v. Martin; Uhland *Schriften* 2, 219 ff. [2] Kluge *Bunte Blätter* 45; Golther *Tannhäuser in Sage und Dichtung des MA.s.* Walhalla 3, 15 ff. [3] Das deutsche Heldenbuch hsg. v. Keller 11. [4] Uhland a. a. O. 231; Hertz *Elsaß* 234. [5] Wander *Sprichwörterlex.* 1, 719. [6] Hertz a. a. O.; W. Grimm *Deutsche Heldensage* 341. [7] Hertz a. a. O.; Grimm *Sagen* Nr. 313. [8] Quensel *Thüringer Sagen* 180. 354. [9] Hertz a. a. O. 231. [10] Joh. Prätorius *Saturnalia: Das ist eine Compagnie Weihnachts-Fratzen.* Leipzig 1663. [11] Grimm *Sagen* Nr. 7. [12] Hertz a. a. O. 237. [13] Quensel a. a. O. 182; Bechstein *Thüringen* 1, 61. 112. 125. 230; Witzschel *Thüringen* 1, 131. 189; 2, 76. [14] Waldenfels *Selectae antiquitatis libri XII.* Norimbergae 1677; Hertz a. a. O. 235. [15] Hertz a. a. O. [16] Grimm *Myth.* 2, 779. 780; 3, 282; Jiriczek *Heldensagen* 1, 101; Liebrecht *Gervasius* 178. 184. 185; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 153. 240. 281; R. M. Meyer *Religgesch.* 221; Mannhardt *Germ. Myth.* 92. 93; Simrock *Myth.* 614; Müllenhoff ZfdA. 30, 224. 236; *Deutsche Altertumskunde* 5, 135; Waschnitius *Perht* 105; Ranke *Volkssagen* 275. [16] Laistner *Sphinx* 2, 415.

Singer.

Ecke.

1. Die E. ist als äußerste Grenze des Ackers oder Hauses, als Schlupfwinkel von Dämonen, ein gefährdeter und für Zauber geeigneter Ort. Die vier E.n bedeuten z. B. bei der Besitzergreifung [1] „das ganze Gebiet“. Bei Zauberhandlungen in den vier E.n erscheint das Gebiet wie mit einem magischen Kreis umschrieben.

[1] Lex Baiuvariorum Tit. 16, de venditionibus 17.

2. Schutz a) durch Vergraben oder Legen in die vier E.n. Gegen Hagel [2], Mäuse [3] und um das Gedeihen der Frucht zu fördern [4],

vergräbt man, vor allem am Ostersonntag, geweihte Palmen [5], Haselzweige [6], Karfreitagseier [5], Beifuß und andere Kräuter [7], oder mehrere Schutzmittel zusammen [9], in die vier E.n des Ackers. Zum Schutz der Reben hängt man in jeder E. ein Säckchen mit Dreifaltigkeitssalz am Dreifaltigkeitssonntag an einen Stecken [10]; gegen Vogel- und Raupenfraß steckt man einen Brennesselstock und Besen in jede E. und sagt: „Da Krah, das ist dein, was ich steck ist mein“ [11]. Je ein Korn in die E.n gesteckt bewahrt den Acker vor Dieben, frische Graberde vor Sperlingen [13]. Nach dem Säen spuckt der Sämann ein Körnchen über die Schulter in jede E. [13]. Die Weide muß man verstahlen, d. h. in jede E. eine Nähnadel stecken [14]. Gegen die Bilmesschnitter wird am Karfreitag allerlei Geweihtes in die E.n des Feldes vergraben [15]. Beim ersten Einfahren des Getreides legt man einige Garben kreuzweise in die E.n der Scheuer, dann kann der Drache nichts davon stehlen [16]. Beim Neubau werden Palmen in die E.n des Platzes eingeackert [17] oder verschiedene Schutzmittel vergraben [18]. Beim Einzug streut man Salz in die E.n [19] (u. 4 c). Um das Feuer zu bannen, vergräbt man eine Reihe von Zauberdingen in der Mittagsstunde unter den vier E.n der Grundmauer [20]. Gegen Spuk im Stall vergräbt man Malefizpulver [21]. b) durch Wegnehmen: Vögel bannt man vom Acker, wenn man von jeder E. eine Ähre, ein Korn, ein Büschel grünes Getreide nimmt und unter dem Dach im Schornstein verbirgt [22].

[2] Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Drechsler 1, 76; Egerl. 3, 59; Meyer *Baden* 366. [3] Drechsler 1, 76. [4] Ebd. 1, 78; in die E.n und Mitte des Ackers. [5] Pollinger 211; Egerl. 3, 59; Drechsler 1, 76. 78; ZföVk. 3, 112. [6] Drechsler 1, 76; Egerl. 3, 59. [7] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [8] Meyer *Baden* 366. [9] Panzer *Beitrag* 2, 212 Nr. 380. [10] Meyer *Baden* 442. [11] John *Erzgebirge* 220. [12] Drechsler 2, 56. 59. [13] Jahn *Opfergebräuche* 71. [14] Wuttke 441 § 694. [15] Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550. Oder am Johannisabend mit Liebstöckelöl drei Kreuze in jede E. gemacht: Wuttke 416 § 646. [16] Wuttke 424 § 661. [17] Steiermark, mündlich. [18] Skandinavien: *Norske Hexfml.* 621 Nr. 700. 1088; finnisch: AfnF. 35, 149; slaw.: Globus 50, 299. 311 ff.; wallonisch: Le Folk-Lore de Wallon 115 Nr. 1528; Hastings 4, 605 (Demons). [19] Liebrecht *Zur Volksk.* 231 Anm. 151. [20] Leoprechting *Lechrain* 22. [21] Niderberger *Unterwalden* 2, 64. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 f.

3. Zauber. Um ihre Zauberkünste ausführen zu können, stellt eine Hexe Haselruten in die vier E.n des Zimmers [23]. Gegen Zauber schneidet man Samstags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt Kehricht aus den vier Haus- und Stalle.n in einen Sack und schlägt ihn auf der Schwelle zusammen [24]. Durch diese Maßnahmen ist das Gebiet wie mit einem magischen Kreis umgeben [25]. Gegen Behexung der Milch muß man aus allen vier E.n des Daches auf dem Haus der Hexe etwas Stroh kreuzweis unter die Karne legen oder es verbrennen [26].

[23] SAVk. 2, 10. [24] Rochholz *Glaube* 2, 166 = Argovia 4, 195. [25] Zum gleichen Zwecke wird der Acker umschritten z. B. ZfVk. 1, 186; vgl. Plinius 28, 23. Vgl. Knuchel *Umwandlung* 77; ZfVk. 14, 134. [26] Strackerjan 1, 445. Ähnlich gegen den bösen Blick, Palästina: Seligmann *Blick* 1, 321.

4. Opfer. a) in vier E.n. Mitunter ist mit dem Abstecken eines Gebietes ein Opfer verbunden. Um Vögel abzuhalten legt man in jede E. eine Handvoll Körner: „Das gehört den Vögeln“ [27]. Für die Hasen setzt man in die vier E.n eines Krautlandes Setzlinge [28]. Gegen die Windsbraut legt man Hanf oder Flachs kreuzweis in die vier E.n [29]. Gegen Mäusefraß legt man zuerst in die erste, dann in die dritte E. des Ackers je eine Garbe [30]. Beim Einzug vergrub man einen Topf mit verschiedenen Dingen für die Hausgötter unter den vier E.n des Hauses (Mitte des 13. Jhs.) [31].

b) in einer E. In einer E. des Kornfeldes ließ man in Mecklenburg einige Halme für das Pferd des Waur [32], in Schweden für die Gloso stehen [33] (vgl. die Vorschrift Leviticus 19, 9) [34]. Wenn der Bauer ausgedroschen hat, wirft er in die eine E. eine Handvoll Körner für die Gloso, er hofft dann Ruhe vor Mäusen und Ratten und eine gute Ernte zu haben [35]. In Ols lassen die

Knechte die eine E. des Ackers wüst [36]). Auf Island wurde der südlichste Teil eines Ackers nicht besät [37]).

c) in der E. der Stube. Bei Slawen [38]), Finnougriern [39]) erhalten die Hausgeister in den Stubene.n Opfer. Die altslawische Stube ist nach den E.n orientiert. Ihr Mittelpunkt ist die E. zwischen Längswand und Giebelwand, hier ist das Heiligtum und der Ehrenplatz (s. Tischordnung), ähnlich wie in zahllosen deutschen Bauernhäusern der Herrgotts- oder Brautwinkel [40]). Von Opfern an Hausgeister in dieser E. scheint es keine ausdrücklichen Nachrichten [41]) zu geben, allgemein werden dunkle Winkel, hie und da Herd- oder Ofenwinkel erwähnt [42]).

[27]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3; vgl. Mannhardt 1, 517 (Albanien). [28]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [29]) Bohnenberger 25. In drei E.n: Eberhardt *Landwirtschaft* 10. Am Christabend schüttet man von dem Erbsengericht in die vier E.n der Stube, damit die Mäuse nicht überhand nehmen: Wuttke 399 § 615; slaw. Ungarn: ZfVk. 4, 314. [30]) Bohnenberger 20. [31]) MschlesVk. 17, 36 Nr. 43. [32]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 307. [33]) ZfVk. 8, 141. [34]) E. Kautzsch *Die heilige Schrift des alten Testaments* 189 Anm. Der ursprüngliche Grund des Verfahrens dürfte die Rücksicht auf die Feldgeister gewesen sein. [35]) ZfVk. 8, 141. [36]) Sartori *Sitte und Brauch* 2, 65 = Drechsler 2, 57. [37]) Lehmann-Filhès *Isländische Märchen* 75. Dagegen heißt es bei den Masuren: wenn der Säende ein Stück Acker unbesät läßt, stirbt er in dem Jahre: Sartori *Sitte und Brauch* 2, 65 Anm. 26; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 216. [38]) Hastings 4, 627 (Russen). [39]) Religion der Tscheremissen (= FFC. Nr. 61) 44. 47. 49; Finnen: AfnF. 35, 149. [40]) Rhamm 1, 122 ff.; Meyer *Baden* 351. [41]) Schweden in den vier E.n: ZfVk. 8, 135 Anm. 2. [42]) ZfVk. 8, 139; Meyer *Germ. Myth.* 78. 221.

5. Abwehr von Ungeziefer bzw. Dämonen. Gegen Ungeziefer steckt man den Acker an drei E.n ab, dann muß es zur vierten hinausgehen [43]); oft muß man den Ort nennen [44]), wo es hinziehen soll. Geradeso bringt man den Bilmesschnitter unter verschiedenen Zauberhandlungen vom Feld weg [45]). Gegen Raupenfraß beläuft man unter dem Ausläuten des Kreuzes bei einer Beerdigung so schnell wie möglich drei E.n des Feldes und sagt: „Ihr Raupen geht alle mit zur Leiche". Sie ziehen dann zur vierten E. hinaus [46]). Man zerdrückt an drei E.n eine Raupe, an der vierten hängt man eine zum Räuchern auf [47]), oder steckt an drei E.n eine Raupe in ein Säckchen und sagt: „Dich will ich sacken, ihr anderen müßt euch packen" [48]). Bevor man die Garben aufzieht, muß man sie in drei E.n der Scheune herumtragen und sagen: „Hier leg ich den Menschen das Brot und den Mäusen und Geziefer den Tod" [49]).

b) Die E.n reinigt man von Ungeziefer und Dämonen (Seelen) [50]) durch Ausfegen (s. fegen, kehren) des Kehrichts (s. d. und Besen) an Fastnacht [51]), durch Lichtschein an Weihnachten [52]), beim Einzug [53]), bei der Hochzeit [54]). Am Weihnachtsabend schlägt man mit dem Dreschflegel in alle vier E.n des Hauses und der Scheune gegen Mäuse [55]). In der Osternacht klopfen vier nackte Mädchen an die vier E.n des Hauses und sagen: „Ratz, Ratz aus der Wand" [56]). Wenn man die erste Furche mit ungekeiltem Pflug ackert und von dieser Erde in die vier E.n der Stube streut, weichen alle Flöhe [57]). Um die Mahr unschädlich zu machen, nimmt man eine Handvoll trockenen Sandes, wirft ihn in die Luft und in jede E. des Zimmers [58]).

[43]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434 Nr. 5; 3, 283. 284; Wuttke 417 § 648; Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [44]) Wuttke 416 § 648. [45]) Ebd. 415 § 646. [46]) John *Erzgebirge* 224. [47]) Wuttke 417 § 648; Wolf *Beiträge* 1, 240. [48]) John *Erzgebirge* 224. [49]) Birlinger *Volksth.* 1, 120. [50]) Sartori *Sitte* 1, 160. [51]) John *Erzgebirge* 191; HessBl. 11, 215 ff.; Drechsler 87: Kehricht auf Kreuzweg getragen. Am Karsamstag: Grohmann *Apollo* 61 (slaw.). [52]) MschlesVk. 1919, 66. [53]) Argovia 4, 176. [54]) Sartori *Sitte* 1, 116 Anm. 17 (Hannoveraner Wenden). [55]) Drechsler 1, 23. [56]) Lemke *Ostpreußen* 1, 14. [57]) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 110. [58]) Wolf *Niederl. Sagen* 342 f.

6. Fruchtbarkeitszauber (s. 2). In die E. des Misthaufens steckt man Palmen, dann wird er fruchtbar [59]). Ein Besen, Haselstock und Kieselstein in der E. des Ackers macht das Kraut groß und fett, oder vertreibt das Unkraut [60]). Wenn man am Walpurgisabend von der E. eines fremden Ackers eine Handvoll Klee nimmt, gedeiht das Vieh gut [61]).

[59]) Wuttke 418 § 650. [60]) John *Erzgebirge* 225, 220. [61]) Wuttke 77 § 89.

7. Heilzauber. Gegen englische Krankheit schwingt man das Kind unter Segenssprüchen in die vier E.n des Zimmers [62]). Um ein Kind zu beruhigen, kehrt man Staub aus allen vier E.n zusammen und legt es ihm unter das Kopfpolster [63]); das geschieht auch, wenn es behext ist [64]).

[62]) Wuttke 360 § 543; Lammert 138. [63]) Drechsler 2, 6. [64]) Wuttke 386 § 587 = Meyer *D. Volksk.* 105; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; vgl. Begrüßen der E.n bei den Huzulen: MAG. 1896, 183.

8. Schadenzauber. Wenn man am Johannisabend von der E. eines fremden Ackers eine Handvoll Klee mitnimmt, vergrößert sich der Ertrag zum Nachteil eines anderen (s. Bilmesschnitter) [65]). Unter den vier E.n eines Kohlenmeilers vergrub man Katzenköpfe, dann brannte er nicht mehr ordentlich [66]).

[65]) John *Erzgebirge* 226. [66]) Leoprechting *Lechrain* 74 f.

9. Orakeleinholen. In Niederösterreich [67]) und Schleswig-Holstein [68]) fegt man am Silvesterabend Staub aus den vier E.n, aus der einen E. wird dann auch herausgekehrt, was einem im folgenden Jahre bervorsteht. Am Andreasabend streuen die Mädchen Leinsamen in die vier E.n, damit ihnen der Bräutigam im Traum erscheint [69]). Am heiligen Abend legt man vier Häufchen Getreide auf die vier E.n des Tisches, die Sorte wird am ergiebigsten, von der am meisten zu Boden fällt [70]).

[67]) Vernaleken *Mythen* 345. [68]) Handelmann *Weihnachten* 59; ähnlich in Hessen: Wuttke 250 § 362; Ungarn: ZfVk. 4, 315; Mähren: JAE. 1900, 158. [69]) Haupt *Lausitz* 1, 200. [70]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2.

10. Vorbedeutung. Stirbt jemand aus einem Eckhaus, sagt man: aus einem E.haus müssen drei heraus [71]). Über das Sitzen an der Tische. und seine Bedeutung s. Tische. und Tischordnung.

[71]) DG. 13, 126.

11. Verschiedenes. Eine neugekaufte Kuh bekommt Holzspäne von drei Hause.n zu fressen, dann gedeiht sie gut [72]) (vgl. Abschabsel). Junge Schweine gewöhnt man an Reinlichkeit, wenn man in eine E. des Stalles frischen Dung legt oder Wasser hingießt [73]). Das Leichenwasser wird in die E. des Hauses geschüttet, damit der Tote nicht wiederkehrt [74]). Der E.pfosten wird gehämmert, damit der Sünnevogel aufwacht [75]) (s. Balken) (vgl. 4 b).

[72]) Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 191. [73]) Meyer *Baden* 404. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252 Nr. 4. [75]) Kuhn *Westfalen* 2, 122 Nr. 374. Wollen Burschen, wenn sie zu ihren Mädchen gehen, unbemerkt bleiben, so müssen sie die E. des Gebäudes erfassen. Dasselbe tun Diebe: Grohmann 227 (slaw.).

s. Abschabsel, Balken 1, Besen, Bilmesschnitter, fegen, kehren, Kehricht, Tische., Tischordnung.

Weiser.

Eckerken, Eckerle, Eckermännlein, Eckele, Egglegeist.

1. Eckercken: Älteste gedruckte Belege über diesen „Teuffel vnder gestalt eines Zwerglin" [1]) 1564 [2]) und 1576 [1]) von zwei Niederländern. Auf einem Meierhof bei Elten im Herzogtum Cleve [1]) [2]) füttert das E. wie ein hilfreicher Hausgeist (s. d.) die Pferde, wirft nachts Garben zum Dreschen auf die Tenne herunter, schlägt nachlässige Dienstboten [1]). Als Quälgeist (s. d.) verlangt es von den Reisenden auf der Straße eine Abgabe, schlägt sie, wirft ihnen den Wagen um oder reißt sie von den Pferden herab [1]) [2]). Man sieht aber von ihm nichts als eine Hand [2]). Das E. geht in den Alp (s. d.) über. Es legt sich nachts zu den Dienstmägden und zieht „die frawen bey jrem heimlichen vnnd verborgenen haar" [1]). Von dieser Vorstellung aus wird es durch den Hexenglauben (s. d.) zum Buhlteufel eines leibeigenen Weibes. Erst nach der Verbrennung dieser Lamia (Hexe) verschwindet die Vexatio [1]) [2]).

[1]) Jacob Vallick *Von Zauberern, Hexen vnd Vnholden* [Befürwortung der Hexenprozesse,

ohne Datum, schöpft aus mündlicher Quelle], *auss Niderländischer sprach in hochteutsch vbergesetzt* von Lambertus Danaeus. Köln 1576, 362—364 = ZfVk. 5 (1895), 265. [2] Joannes Wierus *De praestigiis daemonum*, Basileae 1564, lib. 5, 12 p. 522 s [Bekämpfung der Hexenprozesse, wahrscheinlich auf Vallick zurückgehend, aber auf das uns nicht zugängliche niederländische Original]. Von Weier abhängig: Rochholz *Sagen* 2, 186 Anm.; Grimm *Sagen* 1^2 (1865) Nr. 79. — Grimms Ableitung des Namens von nd. *ekerken* = Eichhörnchen (*Sagen* a. a. O.; *DWb.* 3, 24) ist zweifelhaft.

2. Eckerle[3], wohl Benennung eines Kobolds (s. d.) in einem elsässischen Wiegenliedchen: „Eckerle, kumm! Schla m'r di Drumm! Fiähr m'r das Biäwle-n-im Gitschle-n-erum!" Variante: „*Häberle*, kumm!..."

[3] Martin u. Lienhardt *Elsäss.Wb.* 1, 27 aus Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1859, 1^2, 14.

3. Das Eckermändle, Eckermännlein[4] mit kohlschwarzem Hütlein ist ein Waldgeist (s. d.) im „Eckernwäldlein" bei Rottweil. Ecker (got. akran) = Buchel, Eichel.

[4] Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 93 Anm. S. 501 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 235; 1, 99.

4. Eckele[5] ist in S.O.-Thüringen der Name eines grauen Männchens (s. d.) oder Wichtels (s. d.). Das E. sitzt als Vegetationsdämon (s. d.) in einer Wiese auf einem Heuschober, wird aber von einer arbeitenden Frau im Heu vergraben. Drohend laufen ihm seine Kameraden zu Hilfe und fragen: „Sag an, sag an! Eckele hat es dir was getan?" Es flieht mit ihnen wegen der Hinterlist der Menschen in den nahen Wald (s. Waldleute).

[5] Witzschel *Thüringen* 1, 219 Nr. 217 = Eisel *Voigtland* 42 Nr. 89 = Ranke *Sagen* ^{2} 183 f. — Das Selbertan-Motiv (s. d.) ist verdunkelt und durch das Motiv der Flucht der Geister vor der Untreue der Menschen ersetzt.

5. Egglegeist[6] heißt im Allgäu ein irreführender, Menschen erschreckender Wiedergänger (s. d.) nach seinem Erscheinungsort auf dem Eggle (Dimin. von Ecke, Egg), dem westl. Ausläufer des Querberges.

[6] Reiser *Allgäu* 1, 63 f. Nr. 47; Birlinger *Wb.* 134; Fischer *SchwäbWb.* 2, 535.

Burren.

Edelraute (Artemisia laxa, A. mutellina).

1. Botanisches. Mit dem Wermut (s. d.) verwandte Alpenpflanze aus der Familie der Korbblütler. Die Blätter sind handförmig, die ganze Pflanze ist seidig behaart. Die Blütenköpfchen sind rundlich. Die E. ist eine echte Felspflanze, die an manchen Stellen der Alpen über 3000 m emporsteigt[1]. Übrigens führen bei den Gebirglern auch manchmal andere Alpenpflanzen, wie die schwärzliche Schafgarbe (Achillea atrata) und das graue Kreuzkraut (Senecio incanus) die Bezeichnung E.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 507.

2. Die E. steht ähnlich wie das Edelweiß, ja noch mehr als dieses, beim Gebirgsvolk in hohem Ansehen. Sie ist nach dem Ausspruch des Tirolers mehr als Gold wert[2]. Im Isarwinkel (am Tuifen) wurde die E am „Büschelfrauentag" (15. August) geweiht[3]. Nach steirischem Glauben finden angeschossene Hirsche ein Kräutlein, das besondere Heilkraft besitzt (vgl. Diptam), manche meinen, es sei E.[4]. Besonders „vornehm" gelten dem Tiroler solche E.n, die 5 „Zehen" (Wurzelfasern?) haben. Hängt man sie den Kindern um den Hals, dann schädigen ihnen die Blattern das Gesicht nicht[5].

[2] Zingerle *Tirol* 1857, 68. [3] Forsteichner *Naturbilder* ^{3} 1903, 67. [4] ZfVk. 5, 412. [5] Dalla Torre *Die Alpenpflanzen im Wissensschatze usw.* 1905, 24.

Marzell.

Edelstein. Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, daß die E.e besondere magische Kräfte besäßen[1]. Jüdische und maurische Kaufleute hatten zuerst diese kostbaren Steine aus dem Morgenlande nach Europa gebracht und durch sie die seit alters mit ihnen verbundenen Anschauungen von ihren Kräften und Tugenden. Infolge ihrer Kostbarkeit kamen sie zunächst nur in den Besitz der höheren und besitzenden Volksschichten. Volkstümlich wurden sie nie; die Verwendung der Worte war christlichen, der Kräuter germanisch-heidnischen Ursprungs, die der Steine galt als jüdischer Aberglaube. Er blieb dem Volke stets etwas Fremdes; deshalb gibt es auch für keinen E. einen deutschen Namen, und in die deutschen Märchen und Sagen, soweit diese nicht als fremdes Gut übernommen waren, sind die E.e erst spät und vereinzelt eingewandert. Der Glaube an die Wunderkraft der E.e, in der lateinischen und deutschen Literatur laut und oft betont, wurde Gemeingut der mittelalterlichen gelehrten Kreise und drang besonders durch ihre medizinische Anwendung in die Volksanschauungen[2]. Den Glauben an die Kräfte der E.e verstärkte die Vorstellung, daß die Steine im allgemeinen (im Gegensatz zu den nur mittelbar wirkenden Kräutern) unmittelbar (z. B. durch bloßes Tragen, Berühren usw.) wirkten[3]. Dazu kam, daß man den E.en wegen ihrer Seltenheit und Kostbarkeit, ihrer Farbe und ihres Glanzes außerordentliche Kräfte beimaß; die Berichte der mittelhochdeutschen Dichter auf diesem Gebiete übertreffen alles an ungezügelter Einbildungskraft[4]. So verlieh der E.schmuck der Gürtelborten ihren Trägern angeblich besondere Kräfte; Wunden glaubte man heilen zu können, wenn man sie mit einem E. bestrich, ja nur berührte[5]. Auch die Zauberkraft der von Zwergen getragenen Ringe, von denen die mittelalterliche Dichtung berichtet, beruht vor allem auf den in die Ringe gefaßten E.en[6].

Die E.e wurden als Amulette und Talismane zum Schutz gegen Zauberei, bösen Blick und Krankheiten, die man sich als dämonische Einwirkungen vorstellte, gern getragen; sie eigneten sich dazu besonders, weil sie nur in kleinen Stücken vorkamen. Je seltener und kostbarer der E. war, für um so zauberkräftiger galt er[7]. Die Wirkung der E.e war zunächst durch sie allein bedingt; der sympathetisch-homöopathische Grundsatz similia similibus sprach dabei wesentlich mit. So machte der durch Feuer und Hammer unbezwingbare Adamas (Diamant) seinen Träger unbesiegbar; der grünlich-gelbe Calcedon und Beryll war sicheres Mittel gegen Leber- und Gallenleiden; der rote Karneol und Jaspis gegen Blutungen usw.[8]. Von manchen E.en glaubte man, sie ständen zu ihrem Träger in so engem sympathetischem Verhältnis, daß sie durch Farbenveränderung ihn vor drohenden Gefahren warnten, erblaßten, wenn er erkrankte, zersprängen, wenn er stürbe[9]. Von anderen erwartete man eine Art erzieherischen Einfluß; so sollte der Chrysolith Zornesausbrüche hemmen, der Saphir keusch machen usw.[10]. Von den zwölf Monatssteinen glauben manche noch heute, sie beeinflußten die Charaktereigenschaften und das Schicksal ihres Trägers[11].

Die aus dem fernen Morgenlande stammenden E.e umwob von jeher ein heiliger Schimmer; Sagen fabelten, daß sie aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnen wurden[12]. Im alten (Ex. 28, 17 ff.) und neuen (Apoc. 21, 19 f.) Testament waren sie von heiliger symbolischer Bedeutung. Die mittelalterliche Mystik, stets zur sinnbildlichen Darstellung geneigt, verwendete dazu alsbald die E.e: Konrad von Megenberg läßt in ihnen die Eigenschaften der heiligen Jungfrau sich widerspiegeln[13]; ein geistliches Gespräch zwischen Fürstin und Krämerin (1447) deutet die Kräfte, mit denen E.e ihren Trägern helfen, geistlich um, belehrt so über die Bedeutung des Paternosters und Rosenkranzes und sucht dadurch weltliche Leute zu sittlichem Wandel zu erziehen[14]. Ein Prediger des Mittelalters vergleicht die Eigenschaften der fünf E.e im Brustschilde des Hohenpriesters mit den fünf Wundmalen Christi und knüpft daran geistliche Ermahnungen[15]. Das Entstehen solcher sinnbildlichen Gleichnisse ist hauptsächlich darin begründet, daß die Pflege der wissenschaftlichen Kenntnisse damals fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit lag.

In vielen Fällen wurde die von den E.en selbst ausgehende Wirkung noch verstärkt durch die auf ihnen eingegrabenen mystischen Zeichen, ja manche schrieben diesen allein die magische Kraft zu[16]. Mit diesen Figuren verknüpfte sich, was aus Mythologie, Symbolik, Astronomie usw.

im Mittelalter bekannt war. So soll ein Jaspis mit dem Bilde eines Mannes, der Schild und Spieß trägt und zu dessen Füßen eine Schlange liegt, Sieg gegen alle Feinde verleihen — ein Kreuz auf einem grünen Jaspis seinen Träger im Wasser nicht untergehen lassen — ein Jaspis, auf den zur Stunde, da die Sonne ins Zeichen des Skorpions tritt, ein Skorpion geschnitten wurde, den Blasenstein vertreiben — ein Chrysolit mit dem Bilde einer Frau, die in der einen Hand einen Vogel, in der anderen einen Fisch hält, zu allerlei Geschäften helfen — ein E., versehen mit einem planetischen Zeichen, seinem Träger Macht und Beliebtheit verschaffen usw.[17]. Überhaupt wurden die E.e gern mit den Planeten und Zeichen des Tierkreises zusammengebracht, deren magische Kraft auf sie übertragen und zur Heilung des Körpergliedes verwendet, das unter dem Einfluß dieses Zeichens oder Planeten stand[18].

Von allen E.en, deren Glanz und Kraft die mittelhochdeutschen Epiker preisen, ist der wunderreichste der heilige Gral, der wie ein Tischleindeckdich den Rittern der Gralsburg Nahrung spendet, den, der ihn ansieht, nicht sterben noch altern läßt usw.[19]. Der Glauben an die Wunderkräfte der E.e gipfelte in der Vorstellung vom Stein der Weisen, die im späten Mittelalter entstand; er ist der Stein aller Steine, das Ideal aller Talismane und vereint die Eigenschaften aller E.e in sich[20].

Fast alle E.e wirken heilkräftig. Im Altertum und im Mittelalter fanden sie medizinische Verwendung. Die Kirche erlaubte ihren Gebrauch; sie gestattete vor allem Besessenen, Steine als Heilmittel zu tragen, aber ohne vorhergehende Incantationen[21]. Paracelsus rühmt die E.e als Stärkungs- und Verteidigungsmittel zur Verhütung von üblen Zufällen; darum gehörten sie in jedes Rezept. Das berühmteste pharmazeutische Präparat, das Elektuarium de gemmis, enthielt eine große Anzahl E.e in gepulvertem Zustande[22]. Das bayrische Apothekerinventar im Mittelalter führte gepulverte E.e als Heilmittel an[23]. Wohl gab es immer Leute, welche an die Wunderkraft der E.e nicht glaubten, zum mindesten sie anzweifelten[24]. Aber noch zur Zeit Ludwigs XIV. bestand der volle Glaube an ihre medizinische Wirkung[25]. Zedlers Universallexikon (1732—1754) führt zwar bei jedem E. gewissenhaft auf Grund alter Quellen und des damals noch herrschenden Aberglaubens seine innere und äußere Heilkraft an, kritisiert sie aber stets vom Standpunkte des Chemikers und Arztes aus, und sagt im allgemeinen: „Was den Gebrauch der E.e zu Arzneien betrifft, so kömmt das meiste auf bloßen Aberglauben hinaus; es werden nur folgende fünf in den Apotheken geführt: Granat, Sapphir, Hyazinth, Karneol, Smaragd"[26]. Wie aber selbst Ärzte an dem Glauben an die Heilkräfte der E. lange noch festhielten, das zeigen manche tadelnden Bemerkungen in Brückmanns „Abhandlung von den E.en" (1773), z. B. über Arzneien aus Granatsteinen[27]. — Nachdem der Glaube an die Zauber- und Heilkraft der E.e geschwunden war, blieben sie nur Schmuckmittel; aber Wertmotive, die ursprünglich bei dem Entstehen des Aberglaubens ebenfalls wirksam waren, wirkten weiter: der Glanz, die Farbe und die Seltenheit, welche die E.e vor den anderen Steinen auszeichnen[28].

---

[1] Peters *Pharmazeutik* 2, 159. [2] Grimm *Myth.* 2, 1017 u. 996; Franz *Benediktionen* 1, 435 und 442; Weinhold *Frauen* 2, 223 und 254; Schell 62 Nr. 96 a; Wundt *Mythus und Religion* 1, 113 und 121. — E. in einer späten Walensage: Kühnau *Sagen* 3, 379. [3] Megenberg *Buch der Natur* 368 f.; Peters a. a. O. 2, 160. [4] Wundt a. a. O. 2, 213; Hertz *Abhandl.* 130. [5] Weinhold a. a. O. 2, 282 f. und 304; 1, 172; *Altnord. Leben* (1856), 386; Kondziella *Volksepos* 64; Grimm *Myth.* 3, 342. [6] Lütjens *Zwerg* 82 f. [7] Wundt a. a. O. 3, 109; Hovorka-Kronfeld 1, 407 f.; Peters *Pharmazeutik* 1, 220 und 222; Seyfarth *Sachsen* 260; vgl. Ruska *Aristoteles* 5. [8] Stemplinger *Sympathie* 83 ff.; Arch. f. Gesch. d. Mediz. 11 (1919), 315 ff.; vgl. s. vv. Türkis, Rubin. [9] s. vv.; Wundt a. a. O. 3, 109 f. [10] s. vv. [11] Hovorka-Kronfeld 2, 883 u. 1, 106; s. Monatssteine. [12] Hertz *Abhandl.* 123^4. [13] Megenberg a. a. O. 371. 375. 377. 378. 380. 386. 393. 394. 396. 399. [14] Alemannia 26 (1898), 201 ff. [15] Schönbach *Gesch. d. altd. Predigt* 1, 39 f.; E. Peters *Quellen u. Charakter der Paradiesesvorstellungen*. Breslau 1915, 88 ff. u. 93. Über kirchliche Weihe von E.n vgl. Franz *Benediktionen* 1, 435 und 442 und Megenberg a. a. O. 405 f. [16] Megenberg a. a. O. 400; Volmar 5, 771. [17] Megenberg 403; Zedler 14, 273; Wundt a. a. O. 2, 118. Eine gute Zusammenstellung außer bei Megenberg 400 ff. bei Meyer *Aberglaube* 57 ff. und 33; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 407 f. und Agrippa v. N. 2, 223 ff. [18] Wundt a. a. O. 2, 219; vgl. Stemplinger *Volksmedizin* 92; Meyer a. a. O. 20 f.; vgl. Gerhardt a. a. O. 112 f. [19] Meyer *Aberglaube* 59 f. [20] Wundt a. a. O. 2, 219; Kopp *Beiträge* 2, 155 ff.; Paracelsus 213—220; Grimm *Myth.* 2, 1022; Stemplinger *Aberglaube* 121 f.; Peters *Pharmazeutik* 1, 281; Meyer a. a. O. 47 f.; Tiede *Gotteserkenntnis* 133 f.; vgl. Gerhardt a. a. O. 137. [21] Stemplinger *Volksmedizin* 93 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 106 f.; Franz *Benediktionen* 2, 566 und 1, 441 f.; Kondziella a. a. O. 165. [22] Peters a. a. O. 2, 160 und 1, 220; Paracelsus 82 oben; Porta *Magie* 427. [23] Hovorka-Kronfeld 1, 37. [24] Meyer *Aberglaube* 60. [25] Hovorka-Kronfeld 1, 106 f. [26] Zedler 8, 210 s. v. E. [27] Brückmann 133. [28] Wundt a. a. O. 2, 220 f. Vgl. Frazer 1, 164 f. und Occult. Rev. May 1917, 272 ff.; Lorenz *Die okkulte Bedeutung der E.e* (Leipzig 1915); Stern *Türkei* 2, 385.

Olbrich.

Edelweiß (Leontopodium alpinum, Gnaphalium leontopodium).

1. Botanisches. Die bekannte Alpenpflanze (das Bundeszeichen zahlreicher alpiner Vereinigungen), ohne weiteres erkenntlich an der stark filzigen Behaarung und den sternförmig ausgebreiteten schneeweißen Deckblättern. Das E. ist ein Korbblütler und nahe verwandt mit dem Katzenpfötchen (s. d.) der Ebene. Es bewohnt fast alle Hochgebirge Europas und Asiens[1].

---

[1] Marzell *Kräuterbuch* 507; vgl. auch E. M. Kronfeld *Das E.* Wien 1910, 84 S.

2. Wenn eine Kuh „gebissen" war (d. h. ein geschwollenes Euter hatte), so räucherte man sie im 18. Jh. im Zillertal mit E. und Edelraute (Senecio incanus), dann konnte kein Geist und Gespenst in den Stall kommen[2]. Bemerkenswert ist, daß das mit dem E. noch verwandte Alpen-Ruhrkraut (Gnaphalium alpinum) auf Island die Bezeichnung „Fjandafaela" (Teufelsverscheucherin) führt[3].

---

[2] Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österreich usw.* 2 (1785), 113. [3] Maurer *Isländ. Sagen* 1860, 110. 178.

Marzell.

Edigna. Die selige E., eine Königstochter aus Frankreich, zog, um der Vermählung zu entgehen, auf einem mit weißen Ochsen bespannten Wagen mit einem Hahn und einer Glocke vor sich, aus ihrem Vaterlande. Bei einer alten Linde zu Puch bei Fürstenfeld-Bruck in Oberbayern krähte der Hahn und läutete das Glöckchen, worauf E. für 35 Jahre in der Höhlung des Baumes Wohnung nahm[1]. Ihr Todestag soll der 26. Februar 1109 sein[2]. Sie wird vom Landvolk besonders angerufen, um entwendetes Gut wiederzuschaffen[3]. Man zeigt in der Kirche zu Puch, die namentlich in Pestzeiten viel aufgesucht wurde, noch ihr Glöcklein. Von jener Linde, aus der einst wunderbar heilendes Öl geflossen sein soll[4], stecken sich die Wallfahrer Laub an den Hut und räuchern damit an drei Donnerstagen Haus und Stall[5]. Nach der Legende sollte das Halten der Ochsen, das Krähen des Hahnes und das Läuten der Glocke den Ort des künftigen Wohnsitzes der Prinzessin angeben[6]. Eigentlich sind aber wohl Hahn und Glocke als Abwehrmittel gegen böse Geister gedacht[7].

---

[1] Panzer *Beitrag* 1, 60 f.; 2, 49 ff. 405 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 169; Höfler *Waldkult* 74. 76. 82.; Bayerischer Heimatschutz 22, 86. [2] Panzer 2, 50. [3] Wetzer u. Welte 4, 125. [4] Panzer 2, 51. [5] Höfler *Waldkult* 86. [6] Panzer 1, 60; 2, 52. [7] ZfVk. 7, 367.

Sartori.

Efeu (Ilof, Wintergrün; Hedera helix).

1. Botanisches. An Bäumen, Mauern und Felsen mit Hilfe von Haftwurzeln sich festhaltende (der E. saugt die Bäume nicht aus!) Holzpflanze mit fünflappigen Blättern (an den blühenden Trieben sind die Blätter eiförmig!). Die grünlichgelben Blüten, die nur bei älteren Pflanzen und in warmen Lagen zur Ausbildung kommen, stehen in Rispen. Die Früchte sind schwarze Beeren[1]. „Erdefeu" (Hedera terrestris) ist ein alter Name für den Gundermann (s. d.),

einen mit dem E. nicht verwandten Lippenblütler.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 116 f.

2. Den E. darf man nicht im Haus (im Zimmer) halten, das bringt Unglück[2]), zerstört das eheliche Glück[3]) oder bedeutet den Tod eines Familienmitgliedes[4]). Der beim Hause gepflanzte E. fordert jedes siebente Jahr einen Toten aus der Familie[5]). Daß der E. an menschliche Wohnungen gepflanzt Unglück bringt, wird damit begründet, daß er seine Stätten an Gräbern und Ruinen hat (Nordthüringen)[6]). Vielleicht spielt auch der mittelalterliche Glaube vom „bösen" E. mit[7]). Die Tochter des Hauses, in dem E. gezogen wird, bleibt unverheiratet[8]). Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Provence auf den Sarg einer Jungfrau als Zeichen der Unfruchtbarkeit E.blätter streut[9]). Die symbolische Bedeutung erklärt sich vielleicht daraus, daß der E. verhältnismäßig selten Früchte trägt.

[2] Schleswig-Holstein: ZfVk. 20, 382; Preußen: Frischbier *Naturkunde* 330; Nordböhmen: ZföVk. 13, 133. [3] Drechsler 2, 193. 213. [4] SchwVk. 3, 74. [5] Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36. [6] ZfVk. 10, 214. [7] Megenberg *Buch der Natur*, hrsg. von Pfeiffer 321. [8] Frischbier *Naturkunde* 330. [9] Rolland *Flore* 9, 138.

3. In der Nacht auf Matthias (24. Febr.) gehen die Mädchen an einen Quell, zünden Lichtchen um den Quell an und werfen zweierlei Kränze von Wintergrün (wohl Immergrün, s. d.) und E. und von Stroh in den Quell. Hierauf umtanzen sie ihn bei Fackelschein unter Liedern, gehen dann rücklings hinzu und ergreifen einen Kranz. Fassen sie einen grünen Kranz, so bedeutet das Glück, wenn einen Strohkranz, Unglück[10]). In Nordsteimke holte man, ebenfalls am Matthiastag, Wasser aus drei bestimmten Brunnen und ließ E.-blätter schwimmen. Schwammen die Blätter zusammen, so deutete das auf Heirat im laufenden Jahr[11]). Durch kurfürstlichen Erlaß v. J. 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark wurde dieses Inswasserlegen von Blättern am Matthiasabend verboten[12]); vgl. Immergrün.

Orakel mit E.blättern (zu verschiedenen Zwecken) werden auch in England[13]), Frankreich[14]), Ungarn[15]) und bei den Bulgaren[16]) angestellt. Läßt man einem Mädchen den Rauch von verbrennendem E. in die Nase streichen, so kann es, wenn es nicht mehr Jungfrau ist, den Harn nicht halten[17]), vgl. Brennessel.

[10] Montanus *Volksfeste* 22. [11] Andree *Braunschweig* 335. [12] Zeitschr. Berg. Geschichtsverein 11 (1876), 81. [13] Brand *Pop. Antiq.* 776. [14] Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Rolland *Flore pop.* 9, 137. [15] Temesvary *Geburtshilfe* 82; Seligmann *Zauberkraft* 439. [16] Arnaudoff *Bulgar. Festbräuche* 1917, 21. [17] Jühling *Tiere* 269; Lammert 146; Manz *Sargans* 85.

4. Das Blühen und Fruchten des E.s wird vielfach als Orakel für den Ausfall der Weinlese angesehen: blüht (oder fruchtet) der E. schön, so wird es auch viel Wein geben[18]). Der Glaube läßt sich z. T. wohl naturwissenschaftlich begründen (der E. fruchtet nur in warmen Lagen, die Früchte des E.s gleichen einigermaßen den Weintrauben), es sei aber auch daran erinnert, daß in der Antike E. und Weinstock miteinander in Beziehung gesetzt wurden[19]). Hat der E. viele Früchte, so steht ein kalter Winter in Aussicht[20]), vgl. Eberesche.

[18] (Keller) *Grab des Aberglaubens* 5, 74; Meyer *Baden* 385; Marzell *Bayer. Volksbot.* 125; Martin und Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 10; Wilde *Pfalz* 45; SchweizId. 2, 1816; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 133. [19] E. als Attribut des Dionysos usw. vgl. Murr *Pflanzenwelt* 141 ff. [20] Wilde *Pfalz* 45.

5. Verschiedenes. Der E. ist ein verwunschener Mensch, erreicht er die Spitze des Baumes, so wird der Mensch erlöst (Wetterau)[21]). Verwundete Wildschweine sollen E. fressen und dadurch geheilt werden (Eifel)[22]); der Glaube ist kein deutscher, sondern stammt aus Plinius (Nat. hist. 8, 98; vgl. Diptam). Ein aus E.holz verfertigtes Gefäß soll zerspringen, ehe man auf 300 zählt, wenn man echten Wein hineingießt[23]); es scheint dies auf die antike Meinung[24]) zurückzugehen, daß, wenn man in einen Becher aus E.holz gewässerten Wein schüttet, der Wein durch die Poren des Bechers abfließe und das Wasser zurückbleibe.

[21] ZfdMda. 1918, 136. [22] ZfrwVk. 6, 137. [23] Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 58. [24] Cato *De re rustica* 111. Marzell.

Egä Mäge × (3mal wiederholt) boläte usw. auf einem Wurmzettel[1]), Zauberworte. An das in einem Augensegen begegnende egy[2]) für die „macula" (Augenkrankheit; mit ags. éage, ége engl. eye „Auge" zusammenhängend?) ist nicht wohl zu denken, eher an Eyge in einer Aufzählung von Gottesnamen: Saday (s. d.). Eyge, hya usw.[3]), das auf אֶהְיֶה (s. Eschereie) zurückzuführen ist. Dahin gehört vielleicht auch ägon in der Formel[4]): lä + obä — kooa + knenid + leitx + agla + ägon + voy + ze vgl. Egon, Eth, Huc, Cerata usw.[5]). Zu Mäge vgl. die Formel: Saga Maga Baga (s. d.).

[1] ZföVk. 9 (1903), 217. [2] Franz *Benediktionen* 2, 486. [3] Thiers 4, 58. [4] ZfVk. 13 (1903), 273. [5] Thiers 4, 87. Jacoby.

Egge. Die E. ist magisch wirksam als Ackergerät, enthält weiter die zauberische Kraft des Eisens und des Kreuzes und, sekundär, eines Gegenstandes, auf den sich etwas spießen läßt. Zumeist wird sie als Abwehrzaubermittel benutzt. Nach der Aussaat wird mit der E. ein Kreuz über den Acker gezogen[1]). Geht man beim E.n links und spricht dabei eine Segensformel, so vertreibt man die Vögel aus der Saat[2]). Wenn das Buttern nicht gelingen will, muß man die hindernde Hexe, die auf dem Butterfaß sitzt, brennen, indem man zwei glühend gemachte E.nzähne auf dasselbe legt[3]). Um ein Haus von Ratten zu säubern, geht man, mit einem E.nzahn unter Hersagung einer Bannformel auf eine Schaufel schlagend, um dasselbe herum[4]). Beim Gewitter wird eine E. umgekehrt außerhalb der Dachtraufe in den Hof gelegt[5]) oder ebenso vor das Haus gestellt[6]), wie E.nzähne gegen den Hagel schützen[7]). In der Walpurgisnacht werden zwei E.n satteldachförmig mit den Zähnen nach außen aufgestellt[8]), oder eine E. wird mit den Zähnen nach oben gegen die Tür gelehnt, damit sich die Hexe daran sticht[9]). Auf dem Felde darf man E.n nicht mit emporgerichteten Zacken liegen lassen, sonst tanzen die Hexen darauf[10]), eine Seele muß auf Erden bleiben[11]), oder Nahrungssorgen, Streit, ein Todesfall treten ein[12]). Man soll die E.n auf dem Acker dachförmig mit den Zacken nach innen aufstellen, dann kann der Ewige Jude auf ihnen eine Nacht rasten[13]). Wird man auf dem Felde vom Wilden Jäger getroffen, so muß man unter eine E. kriechen[14]), wohin sich auch die von ihm verfolgten Holzweiblein verbergen[15]). Um diesen noch stärkeren Schutz zu gewähren, soll man die E.n mit Kreuzen versehen[16]).

Mit Hilfe der E. kann man Hexen erkennen. Läßt man nach der Feldarbeit im Herbst die E. den Winter über auf einem Berge liegen und stellt sie am Georgstage vor sich auf, so sieht man, durch ihre Zähne blickend, die Hexen der Umgegend durch die Luft fahren[17]). Wenn man in der Mainacht auf einem Kreuzwege unter zwei — seltener drei[18]) — gegeneinander mit den Zähnen nach oben gestellten E.n sitzt, mit denen man des Morgens das Dorf umpflügt hat[19]), kann man die Hexen ziehen sehen[20]), besonders wenn die E.n ererbt sind[21]). Oder man muß das Dorf mit einem Erbsieb und einer Erbe. umziehen und sich, das Sieb auf dem Kopf, hinter die auf den Weg gestellte E. setzen[22]). Auch am Georgstag kann man, unter E.n sitzend, die Hexen erkennen[23]), wie man ebenso in der Johannisnacht, nachdem man mit Erbe.n einen Kreis um das Dorf gezogen und einen schmalen Ausgang gelassen hat, die durch diesen entweichenden Hexen unter der E. sitzend erkennen kann[24]). Sitzt man an Fastnacht im Wald unter einer E., so wird aller Spuk dieser Nacht sichtbar[25]), in der Neujahrsnacht kann man, auf einem Kreuzweg unter E.n sitzend, den Teufel tanzen sehen[26]). Setzt man sich unter eine an die Wand gestellte „abgestorbene" E., d. h. eine E., die von einem nunmehr toten Pferde gezogen wurde, so kann man die in den Stall tretende Hexe sehen[27]). Ebenso läßt ein auf einem Kreuzweg[28]) oder des Sonntags[29]) gefundener[30]) hölzerner[31]) E.nnagel im ersten Weihnachtsamte bei der Wandlung [32] oder zu Fastnacht [33] in der Kirche die Hexen erkennen, die im Chor beisammen [34], mit einem Kübel auf dem Kopfe [35] oder mit dem Gesicht nach der Tür gewendet, sitzen [36] oder sich in dem Nagel wie in einem Spiegel zeigen [37]. Auch sieht man alle Hexen, wenn man von drei Felde.n, die in drei verschiedenen Zehnten liegen, je einen unbeschrien herausgenommenen Zahn bei sich trägt [38].

Beim Regenzauber ist an Stelle des Pfluges (s. d.) zuweilen die E. getreten. Zu Aschermittwoch wird von Burschen und Mädchen eine E. durch den Fluß gezogen [39], am Fastnachtsdienstag werden alle ledigen Mädchen vor eine mit Dornengestrüpp umflochtene E. gespannt, der der jüngste Ehemann des Dorfes als Säemann voranschreitet, Samen ausstreuend, aus dem Männer für die jungen Mädchen wachsen sollen [40]. Die zur ersten Saat fahrende E. wird mit Wasser begossen [41], und bei anhaltender Dürre tragen nackte Mädchen eine E. in den Bach, setzen sich darauf und unterhalten etwa eine Stunde lang auf jeder Ecke derselben ein Flämmchen [42]. Die E. darf nicht das Dorf entlang geschleppt werden, weil es dann schwer regnet [43], wie sie auch nicht auf den Weg kommen darf, der vom Vieh als Weidepfad benutzt wird [44].

Auch im Heilzauber werden E.nzähne verwandt. Zahnschmerzen beseitigt man, wenn man einen zufällig gefundenen hölzernen E.nzahn mit dem Munde aufnimmt, ihn so in den Wald trägt und dort fallen läßt [45]. Den Bruch heilt man durch dreimaliges Bestreichen mit einem eisernen E.nzahn, was an drei aufeinanderfolgenden Freitagen geschehen muß und den man alsdann in reine Leinwand getan zu sich steckt [46]. Um den Bruch eines Pferdes zu heilen, schlägt man einen gefundenen E.nzahn unter die Stallschwelle, die drei ersten Schläge in den drei höchsten Namen [47]. Gegen das Fieber schlägt man einen dem Nachbarn heimlich gestohlenen E.nnagel während eines Krankheitsanfalles tief in die Erde [48]. Gegen das Bluthamen des Viehs wird in die Mitte des beim Harnen auf der Erde entstandenen Fleckes ein eiserner E.nnagel geschlagen [49]. Auch prohibitiv werden vor der Kuh gegen Behexung zwei E.nzinken kreuzweise in die Erde geschlagen [50], wie mit Hilfe glühend gemachter E.nzähne behextes Vieh entzaubert wird [51].

[1] John *Erzgebirge* 220. [2] Grimm *Myth.* 3, 477. [3] Schramek *Böhmerwald* 240. [4] Knuchel *Umwandlung* 85. [5] Baumgarten *Heimat* 1, 59. [6] Pollinger *Landshut* 162. [7] Baumgarten *Heimat* 1, 64. [8] Seligmann 2, 15. [9] John *Westböhmen* 72. [10] Hesemann 110. [11] Ebd. 89. [12] Maack *Lübeck* 98. [13] Simrock *Myth.*² 226; Wuttke 476 § 759; Kuhn *Westfalen* 2, 32; Kuhn und Schwartz 451; Schell *Bergische Sagen*² 46; Fricke *Westfalen* 22; Strackerjan 2, 430 Nr. 287. [14] Grimm *Myth.* 2, 843; Simrock *Myth.* 193. [15] Meiche *Sagen* 344; Ranke *Volkssagen* 173. [16] Mannhardt 1, 83. [17] ZfVk. 4, 397. [18] Wuttke 258 § 376. [19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 266. [20] Gander *Niederlausitz* 14, 142; ZfVk. 20, 387; ZrwVk. 3, 201; Kuhn u. Schwartz 69; Heckscher *Hann. Vkde.* 1 § 78. [21] ZfVk. 3, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 264 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Eckart 126; Andree *Braunschweig* 381. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 266. [23] Wlislocki *Magyaren* 10. [24] Müllenhoff *Sagen* 230. [25] Grimm *Myth.* 2, 843. [26] Kück *Lüneburg* 43. [27] Schulenburg *Wend. Volkstum* 76. [28] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366. [29] Grimm *Myth.* 3, 456. [30] Meyer *Baden* 489. 555. 558; Grimm *Myth.* 2, 902; 3, 452. [31] Meyer *Baden* 489. [32] Ebd. 489. 555. [33] Ebd. 558; Wuttke 256 § 373. [34] Meyer *Baden* 489. [35] Grimm *Myth.* 3, 456. [36] Schönwerth 1, 366. [37] Meyer *Baden* 355. [38] Birlinger *Volkst.* 1, 329. [39] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 286; Mannhardt 1, 555; Birlinger *Schwaben* 2, 60. [40] Sartori *Sitte* 3, 105 = Kück und Sohnrey *Feste* 53. [41] Gesemann 36. [42] Müller *Siebenbürgen* 123; Meyer *Germ. Myth.* 290; ZfVk. 14, 144. [43] Gesemann 36 = ZfVk. 14, 143. [44] Boecler *Ehsten* 141. [45] Bartsch *Mecklenburg* 2, 123. [46] Ebd. 2, 104. [47] Meyer *Baden* 397. [48] Haltrich *Siebenbürgen* 271. [49] Urquell 3, 15. [50] Kühnau *Sagen* 3, 43. [51] ZföVk. 13, 132.

Heckscher.

Egil s. Meisterschuß.

Ehe.

1. Der E.stand und seine Geltung. — 2. Die geschichtlichen Grundlagen. — 3. E.orakel. — 4. Der Glücksstand der E. — 5. Stiftung und Segnung der E. — 6. E.scheidung und E.bruch. — 7. E. mit übermenschlichen Wesen.

1. Der Eintritt in die E. durch die Hochzeit (s. d.) bedeutet einen Wechsel des Standes, der Standesgemeinschaft. Der Volksglaube trennt scharf zwischen Ledigen (s. d.) und E.leuten, weist beiden verschiedene Aufgaben, Rechte und Glückskräfte zu. Daß Ledige nur von Ledigen und E.leute nur von E.leuten zu Grabe getragen werden durften, „war wohl früher mehr oder weniger überall Sitte“ [1]. Im Fastnachtsscherz stellen sich die ledigen den verheirateten Frauen zum Wettkampf, und den letzteren pflegt der Sieg zuzufallen [2]. Vielerorts versammeln sich alle E.leute, vom jüngsten E.mann geladen, an bestimmtem Tag (Martinstag u. a.) [3] zum Schmaus. Der jüngste E.mann, die jüngste E.frau, das jüngste E.paar oder auch alle im letztvergangenen Jahr Vermählten spielen als bevorzugte Vertreter ihres Standes in vielerlei Fastnacht-, Oster- und Mittsommerbräuchen eine Rolle. Die Darstellung des Maipaares durch Neuvermählte [4], das Stellen oder Anzünden der Sonnenscheibe, das Anzünden des Sonnenwend- oder Martinsfeuers [5] durch ein junges E.paar (jüngste E.frau, jüngsten E.mann) [6], oder das Verbrennen der Fastnachtspuppe durch einen jungen E.mann [7] oder wenigstens im Beisein eines solchen [8], das Umschreiten des Johannisfeuers und Hindurchspringen von Jungvermählten [9], die Brautballspiele [10], das Bräutlingsbaden [11] (s. v.), schließlich das Schlagen mit der Lebensrute vorzugsweise bei Jungvermählten (besonders in Belgien) [12], das Tanzen lediger Mädchen vor den Häusern der Jungvermählten und der anschließende Wettlauf derselben nach der von dem jüngsten E.mann getragenen und mit Geschenken behängten Maie [13], in allen diesen Bräuchen kommt eine besondere Wertgeltung des E.standes und dessen Unterscheidung vom Stande der Ledigen zum Ausdruck.

Die Meinung des Volkes über den E.stand ist eine hohe, und mit Casper Abel [14] weiß es der männerfeindlichen „alten Jungfer“, die da meint: „Ehstand wert wol Wehstand blyven, wyl de Männer Männer syn“, ähnlich drastisch zu antworten wie der Dichter: „Suse quackle, wat se wolle“, um kategorisch zu erklären:

> denn en Minsche, de nich fryet,
> iß as wie en Waterrad,
> Steit dat stille, so verstockt et,
> un nütt kenem Möller wat [15].

Nicht nur „dem unzivilisierten Menschen“ erscheint die E. so unerläßlich, daß er eine „E.losigkeit für unnatürlich, ja für sündhaft“ erachtet [16]; wie bei anderen Kulturvölkern lebt auch bei dem unsrigen die Überzeugung von der sittlichen Verpflichtung zur E. als ein Glaube nicht primitiver, sondern höchst erhabener Herkunft [17], der in seiner Widerstandsfähigkeit gegen e.feindliche Zeitströmungen eines der segensreichsten Geheimnisse der Volksseele ist. Aus diesem guten Glauben heraus maßt sich die Volkssitte bisweilen ein E.zwangsrecht an, wie es einst mittelalterliche Grundherren besaßen [18]. So wird im Oldenburgischen zur Fastnacht jedem Mann, der dreißigjährig noch Junggeselle ist, eine Frist gestellt, binnen welcher er heiraten muß, wenn er dem schimpflichen Eintrag seines Namens ins „Runenbuch“ entgehen will [19]. Manche Bräuche lassen sich als eine Art Strafe für Verschmähung der E. deuten, vgl. das Pflugziehen [20], und die Volkssage verurteilt einen die E. verachtenden Frauenstolz [21] so gut wie eine Aufschiebung oder Vermeidung der E. aus Angst oder Abscheu vor dem Mutterberuf [22].

In Entsprechung zu dem Glauben vieler Völker, daß die jüngeren Geschwister nicht vor den älteren heiraten dürfen [23], fühlt sich auch bei uns bisweilen die jüngere, zuerst heiratende Schwester berechtigt, die ältere zu verspotten (Schenken einer Geiß) [24]. Eine Nürnberger Parömie droht: „Alte Jungfern müssen mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen“ [25], und Tiroler Volksglaube verbannte die alten Jungfern, soweit sie es am guten Willen zur E. haben fehlen lassen, nach dem Tode auf den Tschavon, „dort den Jungfernplärrer zu tun“[26]. Der Hochschätzung der E. und Geringachtung des ledigen Standes durch den Volksglauben tritt eine Rechtfertigung, ja selbst Bevorzugung der Unverheirateten durch den christlichen Preis der Jungfräulichkeit entgegen, seit die Kirchenväter (Tertullian!), zumal auf die Auffassung des Apostels Paulus (besonders 1. Kor. 7) gestützt, zumeist den Vorrang der E.losigkeit feststellen. Die von unserem Volkstum zugleich mit der neuen Glaubenslehre aufgenommene neue Auffassung des Geschlechtlichen (s. Geschlechtsverkehr) trägt tief in das Bewußtsein des breiten Volkes die vielerörterte Frage, ob die e.liche Vereinigung ihrer „natürlichen Sündhaftigkeit“ wegen besser zu fliehen oder im Interesse der Fortpflanzung als notwendiges Übel zu ertragen sei. Diese neue Auffassung vereinigte sich mit der besonders von Cäsar, Tacitus und dem altnordischen Schrifttum bezeugten Hochschätzung der beiderseitigen vorehelichen Enthaltsamkeit und der germanischen Eigenart, das Erotische hinter anderen Lebensäußerungen weit zurücktreten zu lassen. Nach Augustin erstrahlen die unverheiratet Gestorbenen im Himmel wie helle Sterne; ihre Eltern, die ihnen das Leben gaben, aber nur matt und schwach. Dazu stimmt die Sitte, bei Begräbnissen ledig Verstorbener helle Gewänder zu tragen (s. ledig). Nur in der Mutterschaft der Jungfrau Maria sieht man „das beste Teil“ des E.standes mit dem des Ledigenstands, Fruchtbarkeit mit Keuschheit, vereint[27]. Diese kirchlich bestimmte Hochschätzung des Ledigenstandes hat mit dem einheimischen, den E.stand preisenden Volksglauben doch die scharfe Trennung zwischen beiden gemeinsam. Nur wird hier der Verlust „des der Jungfrau von Gott gegebenen Standes“ bedauert[28], dort der Eintritt in den E.stand mit Jubel hoch gepriesen. Genaueste Berücksichtigung dieser beiden um die Volksseele seit einem Jahrtausend streitenden Auffassungen ist besonders gegenüber den vom Aberglauben beeinflußten Bräuchen beim E.beginn (s. Hochzeit) unerläßlich.

2. Zum Verständnis des auf die E. bezüglichen Aberglaubens ist eine Kenntnis des eigentümlich germanischen E.begriffes, seiner Entwicklung und seines Gegensatzes zu dem christlichen, vor allem durch die Auffassung des Apostels Paulus bestimmten, E.begriff[29] nötig. „Das kulturgeschichtliche Verdienst der Kirche, das hochgespannte Ideal lebenslänglicher Ein-E.“ auch bei den germanischen „Barbaren aufgerichtet“[30] und durch ihre Erziehungsarbeit „jene würdige Auffassung von der E. bei uns heimisch gemacht zu haben“[31], ist zu bestreiten. Die Germanen treten in das Licht der Geschichte mit ausgebildeter Ein-E. Vergeblich hat man im Dienste der von Westermarck ad absurdum geführten[32] Promiskuitätstheorie den Nachweis versucht, daß die Germanen vor zweitausend Jahren dem vermuteten gemein-menschlichen Urzustand der Weibergemeinschaft um einen Schritt näher waren als wir heute. So wenig man die primitive Entwicklungsstufe der Endogamie, insbesondere der Geschwister-E. an einer Kleopatra[33], oder an Zeus als Bruder und Gatten der Hera nachweisen kann[34], so wenig kann man aus widersprechenden Verwandtschaftsbeziehungen in der nordischen Göttersage folgern, daß etwa die Wanen und ihre einstigen Anbeter „Geschwister-E. gepflegt“[35] haben, oder hinter dem späten „Mythus“ von Frigg als der Gattin der Brüder Odin, Vili und Ve[36] „ehrwürdige letzte Nachklänge“[37] einst üblicher Polyandrie erkennen. Die bei fremden Völkern oft erlaubte, oft auch (selbst bei Primitiven) verbotene und unbekannte Vielweiberei[38] kann man ebenfalls weder an der politischen Mehr-E. germanischer Fürsten[39], noch an der Sittenlosigkeit entarteter getaufter Merowinger und ihres Klerus[40], noch an dem nachweislich erfundenen[41] Harem des Norwegerkönigs Harald Schönhaar[42] erweisen und hat ebensowenig ein Recht, auf Grund einseitiger christlicher Berichterstattung zu behaupten, daß „wir uns bei den Nordgermanen rein polygamischen Verhältnissen nähern“[43]. Ähnlich glaubte man, die bei fremden Völkern vorkommende Sitte des Verleihens der Frau in dem anord. „Merkgedicht von Rig“[44], das Verschenken der Frau in dem mißverstandenen Ausnahmefall der isländischen Flóamannasaga zu finden[45]; man glaubte die E.schließungsform des Brautraubs mit dem Raub der Thusnelda durch Armin[46] wie für die Griechen mit dem Raub der Helena durch Paris stützen zu können[47], und hat sich schließlich nicht gescheut, die Sitte des Brautkaufes, „bei dem die Frau einer Ware gleich an den Gatten verhandelt wurde“[48], mit Hilfe des falsch verstandenen altnordischen „kaupa“ und „mundr“[49] sogar im Verlöbnis zwischen Sigurd und Brynhild wiederzufinden[50], und das nach Tacitus[51] dem Manne von der Braut in die E. gebrachte Schwert für ein Zeichen der Gewaltübertragung vom bisherigen „Gewalthaber“[52] der Braut an den E.mann erklärt[53], so als hätte der Germane in seinem Schwert das Symbol seiner E.herrschaft gesehen. Gegenüber diesen unwissenschaftlichen Versuchen, der Geschichte der germanischen E. Gewalt anzutun, kann hier nur festgestellt werden, daß wir, wie bei anderen oft sogar völlig primitiven Völkern, auch bei den Germanen keine der Monogamie vorausgehende Entwicklungsstufe erkennen können. Wieweit damit gegenüber der Theorie ursprünglicher Weibergemeinschaft[54] der entgegengesetzten Theorie ursprünglicher Monogamie[55] als „der von jeher überwiegenden E.form“[56] gedient ist, steht hier nicht zur Erörterung (Sagen von Einführung der Ein-E. durch sagenhafte Vorzeitkönige wie die athenische von Kekrops u. a.[57]) sind auf germanischem Gebiete nicht lebendig). Entscheidend wichtig aber ist für die Volkskunde, daß sich der germanische E.begriff niemals auf die Unterordnung der Frau stützte. „Das Wesen der E. fordert es, daß sie auf freier Selbstbestimmung der Personen beruht, welche dadurch ein E.paar werden sollen“[58]. Das hat bei Germanen trotz des sog. Brautkaufs immer gegolten. Wie bei der römischen E.schließung die Braut bereits nach den ältesten Bestimmungen als selbsthandelnde Kontrahentin auftritt („mulier facit coemptionem“)[59], so ist sie auch im germanischen Altertum stets beteiligte Persönlichkeit, niemals verhandelte Ware; eine Tatsache, die jener anderen entspricht, daß die Stellung der Frau in den ältesten germanischen Überlieferungen eine sehr hohe ist und daß „nach altarischer Auffassung über den Kindern Vater und Mutter auf gleicher Stufe stehen“[60].

Da keine der zahlreichen uns bekannten altgermanischen E.verhältnisse das eines Käufers zu seiner Ware ist, so ist die aus Verlobungsbräuchen geschlossene „germanische Kauf-E.“ im allgemeinen eine gelehrte Konstruktion[61]. Der Brauch, die Frau zu „kaufen“ — bekanntlich „kaufen“ im MA. auch Frauen ihre Männer[62] — wird in Widerspruch zu den sprachlichen und kulturgeschichtlichen Tatsachen überschätzt oder mißdeutet. Daß die Frau als Glied ihrer Sippe ihren eigenen Willen im Jawort, das der Vater für sie gab, enthalten wußte, beweisen zahlreiche anord. Belegstellen. War die Einheitlichkeit des Willens zweifelhaft, pflegte man ihr selbst die Entscheidung zu überlassen[63]. Daß sie vor sich und

---

[1] Strackerjan 2, 218; ZfVk. 3, 175. [2] Mannhardt 1, 474; DG. 12, 108. [3] ZfVk. 10, 90. [4] Mannhardt 1, 488. [5] Sartori 3, 271. [6] Ebd. 1, 463 f. 494; Schmitz *Eifel* 1, 24. [7] Meyer *Baden* 214. [8] Mannhardt 1, 463. [9] Ebd. 1, 463. [10] Ebd. 1, 471 f. [11] Ebd. 1, 491. [12] Ebd. 1, 492. [13] ZfVk. 7, 86. [14] Casper Abel *Ein Gespräch vom Mannvolk und dem Ehestand* (1717). [15] Ders. (1696). [16] Westermarck *Ehe* 131 ff. [17] Vgl. Pauly-Wissowa 3, 1, 1253 f.; Schrader *Schwiegermutter und der Hagestolz*; Ders. *Reallex.* 399 f.; Becker *Frauenrechtliches* 46 ff. [18] Vgl. Mannhardt 1, 453. [19] Strackerjan 2, 63. [20] Vgl. Simrock *Myth.* 372 und 381. [21] Herzog *Schweizersagen* 1, 22 f. [22] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114—115. [23] Für Indien s. ARw. 17, 360 Anm. 1. [24] ZfVk. 5, 416. [25] Schmeller *BayWb.* 2, 634. [26] Heyl *Tirol* 782 (Nr. 106). [27] Vgl. Megenberg *Buch der Natur* 48. [28] Vgl. Ambrosius *Exhortatio ad virgines*; dazu Stolle *Kirchenväter* 475.

anderen nicht als Ware galt, beweist ihre hohe Persönlichkeitsgeltung und ihr Selbstbewußtsein in agerm. Zeit. Daß es im MA. darum vielfach anders stand, ist bekannt. So wenig etwa der heute in Griechenland (Epirus, Sparta) geübte Brautkauf[64]) auf eine alte Form der Kauf-E. zurückgeht, die „in historischer Zeit nirgends bezeugt", die zu Homers Zeit „schon im Aussterben" und „dem Dichter der Homerverse α 277 und β 196 offenbar nicht mehr bekannt"[65]) war, sowenig können mittelalterliche oder neuzeitliche deutsche Verhältnisse oder Bräuche eine altgermanische Kauf-E. beweisen. Nach Cäsar[66]), Tacitus[67]) und Procop[68]) war die germanische E. keine Kauf-E., nach mehreren alten Volksrechten scheint vielfach zugleich mit dem rasch eintretenden Wandel in der Geltung der Frau auch die E. sich dem Verhältnis zwischen Käufer und Ware zu nähern, um durch das ganze MA. hindurch in bestimmten Schichten ein rohes, den Willen der Frau vergewaltigendes Geschäft zu bleiben.

Noch weniger kommt eine auf Frauenraub gegründete E.form, „die noch nirgends als die regelmäßige Form der E.-schließung beobachtet worden ist"[69]), als Entwicklungsstufe germanischer E. in Frage. „Eine ursprüngliche Überwindung des fremden Weibes mit Gewalt, um sie als dienende Sklavin seiner Herrschaft und seiner Lust zu unterwerfen"[70]), würde dem Germanen, so wie er uns nun einmal überliefert ist, niemals zu dem ihm eigenen Begriff der E. verholfen haben. Das Verbot des Frauenraubes war einst mindestens ebenso streng wie heute. Der Glaube an die Friedlosigkeit und Unheiligkeit einer auf Raub gegründeten E. lebt in den Sagen und Märchen von frauenraubenden Riesen, vom wilden Jäger oder von jenem bösen Zauberer, dem der brave Ritter das geraubte und in den Hungerturm gesperrte Mädchen abgewinnt[71]), bis auf unsere Tage fort. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß germanisches Gemeinschaftsleben, das nicht älter ist als die germanische E., je ein milderes Urteil über Frauenraub gehabt hat. Die Raub-E. als Entwicklungsstufe gehört genau wie der bei Germanen vermutete, durch gewohnheitsmäßig geübte Raub-E. hervorgerufene, fortwährende Kriegszustand[72]) in das Reich der Phantasie, und die Volkskunde wird, den Mahnungen Samters[73]), Bächtolds[74]) u. a. folgend, endgültig darauf verzichten müssen, die von Dargun[75]) u. a. gewiesenen scheinbaren Spuren altgermanischer Raub-E. in deutschen E.schließungsbräuchen weiter zu verfolgen.

Die Geschichte der germanischen E. beginnt und schließt also für uns mit der auf gegenseitiger Vereinbarung beruhenden, unbedingten Ein-E., die sich stark genug erwies, jede Abweichung zur Bigamie, die bisweilen aus politischen Gründen auch kirchlich geduldet[76]), von Augustin ausdrücklich nicht verdammt, nach der Verheerung Deutschlands durch den 30jährigen Krieg in einigen deutschen Staaten erlaubt und von neuzeitlichen Geistesströmungen wiederholt propagiert worden ist, zu überwinden. Entsprechend der ursprünglichen geringen erotischen Anlage des germanischen Wesens[77]) ist in dieser E. das römische Prinzip der „ungeteilten Lebensgemeinschaft" wichtiger als das kanonische: „Duo in una carne"[78]). Der bei Primitiven vielfach als ein „Naturtrieb"[79]) festgestellte Abscheu vor Verwandten-E. ist auch bei Germanen von Anfang an vorhanden. Die in altnordischen Mythen[80]) wie in den Veden[81]) als frevelhaft betrachtete Geschwister-E. ist gleich dem Inzest in den altnordischen Familiensagas fremd. Die katholischen E.gesetze jedoch, die das Verbot der Verwandten-E. über den natürlichen Instinkt hinaus erweitern[82]), stoßen auf Widerspruch[83]) und schaffen dieser Sünde gegenüber eine Unsicherheit, die sich im Aberglauben äußert. Baldiger Tod oder Kinderlosigkeit ist, wie man glaubt, die Folge solcher verbotenen E.n[84]).

3. Die E., die schon die tatfrohen heidnischen Germanen als „den ruhenden Pol" im wildbewegten Leben und als die unentbehrliche „Quelle der Kraft" erkannten[85]) und erstrebten, wird auch heute noch gerade von der Unrast ungebrochener Jugend am heißesten erstrebt. Die Volkskunde hat in einer fast unübersehbaren Fülle von sog. **E.orakeln**, von ersonnenen Mitteln, dem Schicksal Antwort abzulocken, diesen heimlichen Kurs der Herzen auf den „Hafen der E." hin registriert. Mit den Fragen „Ob", „Wann" und „Wen" bestürmt die heiratslustige Jugend (meist die weibliche) das Schicksal; schon Abraham a Santa Clara kennt die lange Reihe der Zukunftsfragen („Lesseln"): woher der E.mann kommt, wie er heißt, welchen Standes er ist, wie er aussieht, wie er gesittet ist, „krump oder plump, mild oder wild, kalt oder warm, reich oder arm, jung oder alt" usw.[86]). Zwischen E.- und Liebesorakel (s. d.) ist dabei nicht immer leicht zu unterscheiden; viele Liebesorakel sind eigentlich E.orakel, weil deutsches Volkstum den Begriff der Liebe dem der E. meist unterordnet. Im allgemeinen liefern die E.orakel ein gutes Zeugnis für den im Volke herrschenden E.begriff. Das Erotische tritt hier im Gegensatz zum reinen Liebesorakel oder Liebeszauber stark zurück. Zum Teil lassen sich E.-orakel aus ehemaligen Hochzeitsbräuchen herleiten (Beispiel: tritt ein Mann in Gesellschaft einem Mädchen auf den Fuß, wird er sie heiraten), zum Teil auch verraten sie Verwandtschaft mit Vegetationsriten und Fruchtbarkeitszauber; vielfach gründet sich der Glaube, der im E.orakel zum Aberglauben geworden ist, auf den bei jedem Analogie- und Sympathiezauber wirkenden Machtbegriff. Oft ermöglicht die Übertragung des **Namens** als eines Teiles seines Besitzers auf den fremden Gegenstand die Gleichsetzung zwischen diesem und dem Träger des Namens (Holzstückchen im Wasser u. a.). Zum E.orakel geeignet, zur Beantwortung der Schicksalsfragen befähigt ist mancherlei, vom Marienbilde und den Heiligen über Tiere und Pflanzen, dem blinden Zufall und toten Dingen bis zum Traum und dem Spiel der vom Eros beschäftigten Phantasie, bis zur

[29]) Vgl. 1. Kor. 7. [30]) RGG. 2, 210. [31]) Friedberg *Bußbücher* 12. [32]) Westermarck *Ehe* 40—130. [33]) L. H. Morgan *Die Systeme der Blutsverwandtschaft und der Verschwägerung*; Westermarck *Ehe*, Einleitung 41. [34]) Vgl. Wilutzky *Recht* 1, 57. [35]) Ebd. 1, 57; Weinhold *Frauen* 1, 325; Simrock *Myth.* 320 u. a. [36]) Lokasenna 26; Yngl. s. c. 3. [37]) Wilutzky *Recht* 1, 81. [38]) Westermarck *Ehe* 437 f. [39]) Weinhold *Altnord. Leben* 249 u. a. [40]) Wilutzky *Recht* 1, 195; Friedberg *Bußbücher* 12. [41]) Kummer *Midgards Untergang* 238 f. [42]) Vgl. Westermarck *Ehe* 436; Geijer *Samlade Skrifter* 5, 88 u. a. [43]) Schrader *Indogermanen* 87. [44]) u. a. Burghold *Über die Entwicklung der Ehe* 94; Wilutzky *Recht* 1, 46 f. [45]) Flóamannas. c. 17; Rittershaus *Altnord. Frauen* 6; Weinhold *Frauen* 2, 11; Hoops *Reallex.* 1, 501. [46]) Tacitus *Annal.* 1, 55; Wilutzky *Recht* 1, 143. [47]) Ebd. 1, 141. [48]) Friedberg *Bußbücher* 12. [49]) Vgl. dagegen Lehmann *Verlobung und Hochzeit* 9 f. 58 f. [50]) Burghold *Entwicklung der Ehe* 79; Wilutzky *Recht* 1, 166. [51]) Tacitus *Germania* c. 18. [52]) Hoops *Reallex.* 1, 500 f. [53]) Burghold *Entwicklung der Ehe* 89; Wilutzky *Recht* 1, 167. [54]) Vgl. Morgan, Bachofen, Post u. a. [55]) Starcke *Die primitive Familie* 276; Visscher *Naturvölker* 1, 29 u. a. [56]) Westermarck *Ehe* 507. [57]) Ebd. 1. [58]) Scheurl *Das gemeine deutsche Eherecht* 34. [59]) Bernhöft ZfverglRechtsw. 9, 403. [60]) Leist *Altarisches Jus Gentium* 73. [61]) Über germ. Kaufehe vgl. Hoops *Reallex.* 1, 500 f.; Grimm *RA.* 1, 578 f.; R. Schröder *Lehrb. d. dt. Rechtsgesch.*³ 67 f.; Ders. *Gesch. d. ehel. Güterrechts*; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 1, 72 f.; v. Amira *Recht*, Pauls Grundriß² 161 f.; Gudmundsson und Kålund Ebd. 3, 415 f.; Weinhold *Frauen* 1, 291 f.; Hermann *Zur Gesch. des Brautkaufs bei den indog. Völkern*; Lehmann *Verlobung und Hochzeit nach den nordgerman. Rechten* u. a. [62]) Grimm *RA.* 1, 583. [63]) Vgl. Klose *Die Familienverhältnisse auf Island vor der Bekehrung zum Christentum*. Diss. Leipzig 1927. [64]) Sakellarios *Die Sitten und Gebräuche der Hochzeit bei den Neugriechen, verglichen mit denen der alten Griechen*. Diss. Halle 1880. [65]) Hermann *Zur Geschichte des Brautkaufs* 15. [66]) Cäsar *De b. gall.* 6, c. 21. [67]) Tacitus *Germania* c. 18 f. [68]) Procop *Bell. Got.* c. 4, 20. [69]) Schröder *Rechtsgesch.*³ 67. [70]) Kohler 3, 344. [71]) Heyl *Tirol* 528. [72]) Wilutzky *Recht* 1, 145. [73]) Samter *Geburt* 166. [74]) Bächtold *Hochzeit* 1, 193. [75]) Dargun *Mutterrecht und Raubehe und ihre Reste im germanischen Recht und Leben* 78 f. 130 ff. [76]) Friedberg *Bußbücher* 12 u. 43. [77]) Heusler in Kultur d. Gegenwart 1, 3, 1, 271. [78]) Bernhöft ZfvglRechtsw. 9, 441 f. [79]) Westermarck *Ehe* 544. [80]) Lokasenna 36. [81]) Weber Ind. Studien 10, 76 Anm.; Zimmer *Altind. Leben* 323. [82]) Friedberg *Bußbücher* 45. [83]) Vgl. die anord. Biskupasögur. [84]) Strackerjan 2, 190.

Wahrsagerin oder den unheimlichen Mächten. Bald wissen sich die Fragenden im Lichte eines guten christlichen Gewissens, bald streifen sie mehr oder weniger bewußt die Grenze des Unheimlichen und des Bösen. Schließlich gibt das Schicksal auch ungefragt auf die heimlich allzeit lebendige Frage Auskunft, und Vorzeichen aller Art deuten auf künftiges E.glück oder -leid.

a) Schon am Kinde erkennen Wissende die künftigen E.aussichten. Sind die Arme des kleinen Mädchens stark behaart, wird es einen reichen Mann bekommen [87]). Stehen ledige Personen zuerst bei einem unehelichen Kinde Pate, so haben sie selbst Glück zur E. [88]). Das Erblicken einer Leiche im Traum deutet mitunter auf baldige Heirat [89]), während andernorts der Aberglaube herrscht, daß man niemals heiraten wird, wenn man einen Sarg hinter einem Baum stehen sicht [90]). Wer vierblättrigen Klee findet, heiratet im selben Jahr [91]). Besonders die Vögel sind geeignet, das Künftige zu künden [92]): Sieht das Mädchen im Frühling, wenn die Schwalben kommen, zuerst nur eine einsam fliegen, kann es auf Verheiratung hoffen; ist's gleich ein Schwarm, fürchtet es, ledig zu bleiben [93]). Das Nisten der Störche [94]) oder der Schwalben am Haus deutet allgemein auf nahes E.glück, desgleichen ein erstes Bachstelzenpaar im Frühling [95]). Der Kuckuck gibt mit seinem Ruf die Zahl der noch e.los zu verbringenden Jahre an [96]). Am Weihnachtsabend deutet das Geschrei der Hühner im Stall [97]), wie auch das Wiehern eines Pferdes [98]) (Lausitz) auf baldige E. Eine Natter, die dem Mädchen über den Weg kriecht, bedeutet ihm, der Bräutigam sei nicht mehr fern (Tirol, alttestamentlicher Einfluß?) [99]). Verschüttet ein Mädchen viel Wasser [100]) oder macht sich beim Waschen die Schürze recht naß [101]), bekommt es einen Trunkenbold, regnet es bei der Wäsche, einen Unbeständigen [102]) zum E.mann. Bleibt jemandem ein Dornbusch am Kleid hängen, sagt man in Westfalen (Kreis Iserlohn) [103]): „Hä sliepet sinnen bruetwagen nå", oder das Mädchen glaubt, ein Witwer [104]) oder sonst überhaupt ein Liebhaber ziehe ihm nach [105]). In Schweden weiß man sogar aus der Abnutzung des Schuhwerks mancherlei über den künftigen E.mann zu weissagen [106]), und in Böhmen gilt dem Burschen das Knarren des Stiefels als Anzeichen baldiger Heirat [107]); das gleiche erwartet mitunter der, dem beim Stiefelputzen die Bürste oft aus der Hand fällt [108]). Und dem Berner Mädchen, das beim Kartenspiel zu Neujahr den „Schwarzen Peter" zieht, bringt das neue Jahr den Mann [109]).

b) Meist wartet jugendliche Ungeduld solche freiwillige Äußerung des Schicksals nicht ab, sondern fragt und stellt Orakel, zunächst mit Vorliebe dort, wo das christliche Gewissen auch sonst Rat und Hilfe sucht. Wallfahrtend nach dem Muttergottesbild hoffen e.lustige Mädchen, daß ihnen das Bild durch ein Zeichen Erfüllung ihres tiefsten Wunsches verheißt [110]), oder sie erfühlen an einer besonders bereiteten Schnur, die drei Tage hinter einem Marienbilde gehangen hat, unter geheimnisvollem Spruch Auskunft über den künftigen E.mann [111]). Ähnlichen Dienst soll ein Josephsbild zu Würzburg getan haben [112]). Bestimmte Heilige und ihre Tage sind dem E.orakel günstig. Neben die Heiligen Andreas, Matthias, Thomas und die Heilige Anna [113]) treten nach einem westpreußischen Spruch [114]) die Heiligen Anton, Klara, Dominik und Dorothea als E.helfer. In einem beim Sprung durch das Johannisfeuer gebräuchlichen Spruch wünscht man:

> „daß Sankt G'hannes uns tut deuten,
> ob man' Weg zum Ehstand b'schreiten",

und erschließt aus dem Verhalten des Feuers und des Rauches die Antwort des Heiligen [115]). Auch gilt bisweilen Kirche oder Kapelle als geeigneter Ort zur Ausführung eines E.orakels: Wurf nach einem Loch über der Kathedralentür [116]) oder durch die Kapellentür [117]) (Frankreich) u. a. Man erzählt, daß früher elsässische Mädchen durch siebenmaliges Umschreiten der sog. Tränenkapelle auf dem Ottilienberg das Glück der E. noch

im gleichen Jahr sich zu sichern hofften [118]). Sonst ist der dem E.orakel günstige Ort zumeist das Haus oder sogar das verschwiegene Kämmerlein. Ist der Befragte nicht der Heilige selbst, so ist es doch meist der heilige Tag oder die heilige Nacht, die man benutzt, vor allem Andreas- und Thomastag mit vorausgehender Nacht, und dann Weihnacht, Neujahr und Epiphanias. In die heiligsten Feierstunden des Hauses wagt sich das gute Gewissen der Heiratslustigen mit seinen so oft als heidnische und „teuflische Zeremonien" [119]) gegeißelten Künsten der Zukunftserforschung; und zwischen dem Lichterbaum in der Stube und dem Fruchtbaum im Garten, auf den das nach E. verlangende Mädchen (im Schweigen einer heiligen Nacht) Kranz, Schuh oder Stab wirft (s. u.), besteht eine Wesensverwandtschaft zartester und tiefster Art.

Unter den mannigfaltigsten Formen des E.orakels steht im Vordergrund das Wurforakel [120]). Das Mädchen wirft meist einen Schuh [121]), bisweilen auch einen Stab oder Knüppel [122]), einen Strohwisch [123]) u. a. in der Andreas- oder Weihnacht, oder einen (aus neunerlei [124]) Blumen mit eben gesponnenem Faden schweigend gebundenen) Kranz am Johannisabend (rückwärts schreitend) auf einen (Apfel-, Birn- oder Weiden-) Baum [125]). So oft der Schuh (bzw. Kranz usw.) herabfällt, so viele Jahre läßt das E.glück noch auf sich warten, oder es bedeutet bei dreimaligem Wurf das Hängenbleiben des Gegenstandes beim dritten Wurf die E. [126]) (bisweilen bedeutet Hängenbleiben beim ersten Wurf statt des unwahrscheinlich nahen Glückes den baldigen Tod) [127]). Ob man bei dieser Form des E.orakels an die vereinzelt bezeugte altgermanische Sitte denken darf, Opfergaben (an Wodan-Odin) in Bäumen aufzuhängen, erscheint fraglich, eher vielleicht gemahnt der Brauch an den allgemein verbreiteten Gedanken vom Lebensbaum, deutet vielleicht auch auf eine Sexualsymbolik (Stab-Apfelbaum).

Beliebt ist ferner überall das Tragen und Werfen von Holzscheiten [128]); dabei gibt bisweilen die Zahl der (rückwärts) erfaßten und geworfenen Scheite (gerade Zahl günstig, Zahl der Jahre) [129]) oder ihre Lage (paarweise) [130]) oder schließlich das Aussehen des einzeln erfaßten Scheites (bucklig oder schlank [131]), Rinde = Reichtum des Zukünftigen) [132]), die erwünschte Auskunft (vgl. hierzu die symbolische Verwendung des Holzscheites bei der Werbung) [133]). Auch sonst ist das Werfen des Schuhes als E.orakel [134]) beliebt und an allen zum E.orakel geeigneten Tagen geübt. Sitzend oder stehend wird ein Schuh oder Pantoffel rückwärts ins Zimmer, die Treppe hinab oder auch gegen den Kirchturm [135]) geworfen und aus der Lage des Schuhes dann die E.-aussichten oder die Richtung, aus der der Zukünftige kommen wird, erschlossen. (Spitze zur Tür oder Kirche — baldiges Verlassen des Hauses durch Heirat oder auch Tod; auf die Sohle fallen — ledig bleiben) [136]). Seltener ist der Brauch, ein frischgebackenes Küchlein ums Haus zu tragen [137]), „in den drei höchsten Namen" es hinter sich (aber nicht außerhalb der Dachtraufe) [138]) oder gar über das Dach zu werfen [139]), oder einen Kranz durch Tür oder Fenster ins Haus zu werfen [140]), um dann den künftigen E.mann (im Traum oder im Spiegel) zu erblicken.

Ähnlich wie der Schuh wird am Hochzeitstag bisweilen ein Strumpf der Braut oder des Bräutigams als E.orakel für die Werfenden benutzt (Northumberland) [141]). Auch die rückwärts geworfene Apfelschale (s. Apfel) oder die Kerne [142]) — (Fortschnellenlassen der Kerne zwischen den Fingern bringt Antwort auf die Frage, aus welcher Richtung der Freier kommen wird) [143]) — dienen zum E.-orakel. In Frankreich scheint ferner das Werfen von Steinen (Abhang hinunter — Zahl der Sprünge) und Nadeln als E.-orakel sehr beliebt zu sein [144]).

Vielfach wird das Wasser aller Art als Medium des Schicksalswillens benutzt. Hölzchen und Halme, Ringe, Münzen, Nadeln, Zettelchen, Brotkrumen u. a. werden ins Wasser geworfen [145]), oft mit den Namen der Fragestellerinnen oder auch der in Frage kommenden Burschen benannt, ja mit ihnen gleichgesetzt, und aus dem Verhalten der Gegenstände, die untersinken oder lange oben bleiben, sich meiden oder finden, Schlüsse gezogen [146].

Ähnlich wie das Wasser wird auch das Feuer und das Licht zum E.orakel benutzt, das hier sehr oft zur bloßen Bräutigamsschau (s. a. Braut), besonders in den sog. Rauh- oder Losnächten, wird. Das Herabbrennen des Lichtes [147], das Verhalten von Flamme und Rauch des Johannisfeuers [148], wird beobachtet; Freundinnen, die wissen möchten, wer von ihnen zuerst Hochzeit hält, legen Flachsfäden an den Rand des Lichtes und beobachten, wessen Fädchen zuerst davonfliegt („Leuchtenprob") [149].

Der zufällige Gast am Feuer aus neunerlei Holz [150] trägt den Namen des Zukünftigen, wie auch der erste, dem Mädchen begegnende Knabe (oder Mann) am Neujahrsmorgen [151], oder wenn es das Bräutigamskraut oder vierblättrigen Klee im Schuh hat [152], den Namen des erhofften E.mannes trägt.

Durch das beliebte Bleigießen, das Eiereinschlagen [153] und die Enträtselung der Eisblumen, wie auch durch das Glücksrad [154] sucht man Näheres über ihn in Erfahrung zu bringen. Eigenartig ist das ostpreuß. sog. „Kaulchendrehen": man tritt durch Drehen des Absatzes eine Vertiefung in den Sand, tut einige Tropfen Wasser hinein und schließt aus dem, was man am anderen Morgen in der Nähe der sonderbaren Orakelstätte findet, auf Art oder Beruf des (der) Zukünftigen (Pflanze = Gärtner usw.) [155]. Neben so oberflächliche Mittel wie jenes, unter einem offenen Fenster, hinter dem sich Menschen laut unterhalten, mit der Frage: „Werde ich heiraten" vorbeizugehen und zufälliges Ja oder Nein die Frage entscheiden zu lassen [156], treten andere, die einen weitaus tieferen Sinn haben. So setzt das böhmische Mädchen bisweilen eine Rüben- und eine Kohlrabipflanze in ein gemeinsames Loch im Gartenbeet. Wenn beide gedeihen, glaubt sie für die Ehe bestimmt zu sein [157]. Weit verbreitet ist auch die Sitte, (neun) Fruchtbaumzweige (am Andreasabend) ins Wasser zu stecken und aus Zahl und Farbe der zu Weihnachten entwickelten Knospen auf das E.glück Schlüsse zu ziehen [158]. Hierher gehört auch das (schweizerische) Böhnele-pflücken am Johannistag. Die zwei gepflückten Zweiglein, an einem trockenen Ort mit liebenden Gedanken an den zur E. ersehnten Partner eingesteckt, weisen, wenn sie zusammenwachsen, auf eine E. [159]. Beim Flachsjäten ziehen die Mädchen hier und da den sog. „roten Heinrich" behutsam aus der Erde, um aus der Richtung der Wurzeln zu erkennen, woher der Zukünftige kommen wird [160].

Vielfältig wird die Pflanzenwelt für E.orakel in Anspruch genommen; vgl. Heiratswurz [161], Heiratsblume [162], Glücksklee u. a. In einem gewissen Gegensatz zu dem E.orakel in Deutschland scheint anderswo vielfach der Ort der Befragung außerhalb von Haus und Hof zu liegen. Bräuche wie das Niederlegen von Kränzen an Kreuzwegen zum E.orakel (Kurland) [163] oder verschiedene vielfach mit Fruchtbarkeitszauber eng zusammenhängende Bräuche des französischen Volkes [164], etwa das Anheften von Sträußen auf Felsspitzen, das Herabgleiten von sog. Gleitsteinen [165] u. a. findet bei uns wenig Entsprechendes.

Feinhörig sind die Heiratslustigen auch. Aus dem Geräusch des kochenden Wassers im Ofen am heiligen Abend suchen die Mädchen etwas über ihren künftigen Mann [166], aus dem Geräusch in der „Mohnstampfe" die Burschen etwas über ihr künftiges Weib zu erfahren [167]. In der Uckermark (Haßleben) sollen die Burschen bisweilen in der Walpurgisnacht auf einem Besenstiel nach dem Stalle reiten und dreimal anklopfen; je nachdem, ob dann im Schweinekofen ein altes oder junges Schwein grunzt, ist ihnen ein altes oder junges E.weib bestimmt [168].

Ähnlich verschafft sich das Mädchen durch Klopfen ans Hühnerhaus Kunde: Läßt sich der Hahn vernehmen, so darf sie auf einen Mann hoffen, sonst nicht [169]; (ähnlich orakelt man aus dem Geblök der Schafe) [170]. Auch wirft sie ein Bund Schlüssel an die Haustür oder sucht anderswie nächtlichen Lärm zu erzeugen, um aus dem antwortenden Gebell der Hunde wenigstens die Richtung zu erforschen, in der der Zukünftige wohnt [171]. Im Kreise junger Mädchen führt die Frage, wer zuerst E.frau wird, zu allerlei E.orakelspiel. So wirft jedes der versammelten Mädchen einer Gans ein Brotstückchen hin, und die nächste Hochzeit feiert die, deren Brotstück zuerst gefressen wird [172]. Diese Gans wird richtiger ein Gänserich sein, der nach anderer Sitte in den Mädchenkreis hineingetrieben wird, um sich derjenigen zuzuwenden, der das E.glück am nächsten bevorsteht [173].

Hundertfältig sind die Mittel, den zukünftigen E.mann selbst sichtbar zu machen, sei es im Traum, im Bild oder in leibhaftiger Erscheinung. Um ihn im Traum zu sehen, muß das Mädchen einen sorgsam geflochtenen Kranz (mit Hilfe eines gespaltenen Holzes, unberührt) oder Leinsamen, vierblättrigen Klee u. a. unter das Kopfkissen legen [174], andernorts drei Stückchen Brennholz, dazu zu Füßen ein Licht aufstellen [175].

Bisweilen wird zu gleichem Zweck das „Hohelied" [176] benutzt, bisweilen auch ein erhaschtes Stück von einem Hochzeitskuchen [177] oder ein Strumpf, der mit Namen beschriebene Zettel enthält (am Morgen dann Lotterie) [178]. Ein Spiegel überm Bett [179], sogar ein Leiterchen am Bett [180], dann ein Geldstück im Schuh in der Johannisnacht [181] bewirkt ebenfalls den erwünschten Traum; desgleichen das Rückwärtsbesteigen [182] oder das verbreitete Rütteln oder Treten der Bettstatt (s. Bett 4) mit Gebetspruch an den Heiligen (Thomas, Andreas). Das Bild des Zukünftigen erscheint im Wasserspiegel des Brunnens [183] oder Dorfweihers [184], im Spiegel bei brennenden Kerzen um Mitternacht [185] (oder im Kamin) [186]. Der Liebeszauber gesellt sich dazu; mit teils uralten „teuflischen Zeremonien" [187] wird die Erscheinung im Spiegel oder auch leibhaftig bewirkt.

Die Dirne sieht den Zukünftigen vorübergehen, wenn sie einen Apfel ungesehen zu bestimmter Zeit unter der Tür oder Dachrinne ißt [188]; sie sieht ihn am Kirchweg oder an der Kirchtür, wenn sie sich eine Münze an die Zehen gebunden oder drei Schluck Wasser aus neun Brunnen getrunken hat [189]. Dreifach geschöpftes Wasser in der Schüssel gehört zu manchem umständlichen Liebeszauber [190], der, je mehr er sich vom eigentlichen E.orakel entfernt, um so mehr auch die Einfachheit der mit gutem Gewissen vorgenommenen Befragung verliert. Der nach bestimmter Vorschrift gedeckte Tisch lockt den Zukünftigen heran [191], der sich, je nachdem, ob er nach dem Wein- oder Wasserglas greift, als reich oder arm erweist [192]. Und in nächtlicher Stunde zwingt ihn das Mädchen, rückwärts (nackt) die Stube fegend, ihr am Tische sitzend zu erscheinen [193]. Die Sage säumt dann nicht, Fälle zu ersinnen, wo ein so geschauter Mann vom Schicksal, das nicht wortbrüchig werden darf, auch wirklich als E.mann dem Mädchen zugeführt wurde [194], und wo die nachfolgende Entdeckung des angewandten Zaubers — durch Wiederfinden eines einst bei der nächtlichen „Zwangsvorstellung" tatsächlich verlorenen Gegenstandes (Messer u. a.) — die auf solche nicht einwandfreie Art gestiftete E. wieder trennt [195].

---

[85] Vgl. Heusler in Germ. Wiedererstehung 164. [86] *Abrahamische Lauber-Hütt* 1, 56; für ältere Zeit vgl. Doktor Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei*. 1455. [87] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101. [88] Wuttke § 594. [89] Fogel *Pennsylv.* 74. [90] Hoffmann-Krayer 96. [91] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146 u. a. [92] Für Frankreich: Sébillot 3, 172. [93] Grohmann 71. [94] Ebd. 64. [95] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146. [96] Grimm *Myth.* 2, 564 (Schweden); vgl. Goethes Frühlingsorakel; für Frankreich: Sébillot 3, 201. [97] Grimm *Myth.* 3, 323. [98] ZfVk. 11, 410. [99] Heyl *Tirol* 785. [100] Dähnhardt *Volkst.* 2, 87. [101] Unoth 1, 185 Nr. 108. [102] Dähnhardt *Volkst.* 2, 87. [103] Kuhn *Westfalen* 2, 45 mit Lit. [104] Unoth 1, 185 Nr. 106. [105] Vgl. Sébillot 3, 395. [106] Norlind *Svenska Allmogens Lif* 583. [107] ZfVk. 4, 165. [108] Wuttke § 312. [109] Hoffmann-Krayer 118. [110] Fontaine *Luxemb.* 109. [111] Vernaleken *Alpens.* 111. [112] ZfMyth. 3, 68 Nr. 21. [113] Vgl. Grimm *KHM.* 3, 139.

[114] Urquell NF. 1, 78. [115] Fehrle *Volksf.* 73. [116] Sébillot 1, 348. [117] ders. 4, 151 und 140. [118] Mündlich. [119] Abraham a Santa Clara *Judas der Ertz-Schelm* 2, 282. [120] Allgem. über den Wurf als Orakel vgl. Zeißberg *Hieb und Wurf als Rechtssymbole in der Sage*. Germania 13, 419 ff. [121] Vgl. Sartori *Schuh im Volksglauben* ZfVk. 4, 163. [122] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139. [123] Dähnhardt *Volkst.* 1, 76. [124] Weinhold *Neunzahl* 12 f. [125] Schindler *Aberglaube* 263; Grimm *Myth.* 3, 464 u. 475; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Wuttke § 332; Vernaleken *Mythen* 338. [126] Wuttke § 332. [127] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [128] Grimm *Myth.* 2, 936. [129] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283 u. a. [130] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139—140. [131] Männling *Albertäten* 97. [132] Hoffmann-Krayer 96. 109. [133] Bächtold *Hochzeit* 1, 46. [134] Männling *Albertäten* 196; Fehrle *Volksf.* 22; Pollinger *Landshut* 195; ZfVk. 4, 162 mit Literatur. [135] Hoffmann-Krayer 122. [136] Schulenburg *Wendische Volkss.* 248. [137] Heer *Altglarn. Heidentum* 12 Anm. [138] Heyl *Tirol* 751 Nr. 3 u. 752 Nr. 6. [139] Ebd. 755 Nr. 25. [140] Wuttke § 352. [141] Grimm *Myth.* 3, 476; ZfVk. 4, 164. [142] ZfVk. 4, 164 Anm. mit Literatur. [143] Für Schweden vgl. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 583. [144] Sébillot 1, 348; 4, 151. [145] Grimm *Myth.* 3, 429. [146] U. a. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140; vgl. für Frankreich: Sébillot 2, 165. 245. 250 f. [147] Unoth 1, 187 Nr. 144. [148] Fehrle *Volksf.* 73. [149] Vernaleken *Mythen* 332; vgl. dazu Sébillot 3, 505: Fliegenlassen beflügelter Samenkörner. [150] Wuttke § 364. [151] Pollinger *Landshut* 200. [152] ZfVk. 4, 165. [153] Männling *Albertäten* 196; Pollinger *Landshut* 195. [154] Hoffmann-Krayer 122. [155] Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f. [156] Hovorka-Kronfeld 2, 175. [157] Urquell NF. 1, 269 f. [158] Wuttke § 347. [159] Hoffmann-Krayer 163. [160] Grimm *Myth.* 3, 472. [161] de Cock *Volksgeloof* 1, 20; ZfdMyth. 3, 261. [162] Marzell *Pflanzenwelt* 28. [163] Weinhold *Neunzahl* 12. [164] Sébillot 2, 232 ff. [165] Ebd. 1, 335 ff. [166] Kuhn-Schwartz 404 Nr. 129. [167] ZfVk. 8, 251. [168] Kuhn-Schwartz 376 Nr. 34. [169] Männling *Albertäten* 196; Grimm *Myth.* 2, 936. [170] Meyer *Baden* 122; Hoffmann-Krayer 96. [171] Männling *Albertäten* 196 u. a. [172] Pollinger *Landshut* 195. [173] Grimm *Myth.* 3, 464. [174] Heyl *Tirol* 758; Weinhold *Neunzahl* 12; Wuttke § 352. [175] Pollinger *Landshut* 195. [176] Hoffmann-Krayer 96. [177] Fogel *Pennsylv.* 62 Nr. 191. [178] Pollinger *Landshut* 194. [179] Ebd. 194. [180] Ebd. [181] Lemke *Ostpreußen* 1, 21. [182] Fehrle *Volksf.* 6. [183] Fogel *Pennsylv.* 247 Nr. 1277. [184] Hoffmann-Krayer 110. [185] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. [186] Dähnhardt *Volkst.* 1, 78 Nr. 3 u. 4. [187] Abraham a Santa Clara *Judas der Ertzschelm* 2, 282. [188] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. [189] Hoffmann-Krayer 109. [190] Kuhn *Westf.* 2, 123. [191] Männling *Albertäten* 199; Grimm *Myth.* 2, 936; Kuhn *Westf.* 2, 124 u. a. [192] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141. [193] Abraham a Santa Clara *Judas der Ertzschelm* 2, 283; Heyl *Tirol* 753 Nr. 12; Ranke *Volkss.* 27 u. a. [194] SAVk. 25, 149. [195] Grimm *Sagen* 95 Nr. 114.

4. Hinter der Hochschätzung der E. steht der Aberglaube, der im E.glück eine geheimnisvoll wirkende Kraft erkennt, die durch Zufälle oder Handlungen aller Art, besonders in der Brautzeit und am Hochzeitstage (s. Braut und Hochzeit) gesichert oder gefährdet wird, und die sich vor allem dem Symbol der E., dem E.ring (s. Ring und Trauung), aber auch dem früher allgemein (jetzt wohl nur noch in Oberbayern) durch den Pfarrer geweihten[196] E.bett und anderen der E. bedeutsamen Dingen mitteilt.

Die Wöchnerin schützt der E.ring vor Hexerei[197], und die Felder schützt er an der Hand der Bäuerin vor Hexen und dem Bilwisschneider und schenkt der Aussaat reichen Segen[198]. „In Gottes Namen" schaut man durch den E.ring zur Heilung von Gebrechen[199] und melkt durch den Ring die Kuh, die zum erstenmal gekalbt hat, um wieder viel und gute Milch zu bekommen[200]. Setzt man Hennen, legt man Stroh aus dem E.bett unter[201], und Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm drei Strohhalme aus dem E.bett schweigend unter das Joch legt (Oberpfalz)[202]. Nach einer schlesischen Volkssage rettete einen Schuster nur der unfreiwillige Sturz ins E.bett vor dem Zugriff des ihm erschienenen bösen Geistes[203]. Und ein moderner polnischer E.glückszauberer trieb seine Kunst mit Hilfe des E.rings der ihn aufsuchenden E.frauen[204]. Auch die sog. E.taler sind solche Träger des E.glücks. Die Bäuerin wirft sie ins Butterfaß, wenn die Arbeit nicht glücken will[205]; aber vor der Zeit darf keine Braut diese E.taler sehen, weil ihr sonst das Glück zu Knaben genommen wird[206]; und das Verlieren oder Zerbrechen des E.ringes bedeutet allgemein Unglück oder Trennung der E.; mit dem E.bett kann von Böswilligen viel Zauberkunst getrieben werden, „um den E.leuten die Liebe zu nehmen"[207]. Dicht beieinander steht im Volksglauben das Vertrauen zu der Glücksmacht der E. und die Angst um dieses Glück. Mancherlei Handlungen können es verzögern oder verhindern[208], durch Unvorsichtigkeit kann man es sich verscherzen. Das Mädchen hütet sich, daß es den ersten Heiratsantrag „unter einem Dache" ausplaudert[209], oder daß ihm eine Fledermaus ins Haar gerät[210]. Sie darf keine Spinnen töten und muß gegen die Katzen freundlich sein[211]. Der Spinnerin droht der Aberglaube, daß sie keinen Mann bekommt, wenn sie zu Fastnacht nicht abgesponnen hat. Der junge Mann, dem weiblicher Fuß im Vorübergehen Sand über die Schuhe „schlägt", bleibt noch ein Jahr ledig (nach anderer Lesart „entscheidet" die Betreffende dann über seine Heirat)[212]. Auch in der E. selbst fürchtet man allerlei Gefährdung des E.glücks. So glaubt man etwa, daß jemand, der an drei Karfreitagen hintereinander einen Hufnagel bei sich getragen hat und damit dann die Hände zweier E.leute drückt, die E. trennen kann[213]. Es ist meist böser Zauber oder der Teufel selbst, der das E.glück stören will. Denn der Teufel kann die E. nicht leiden. Er „versucht", nach Martin Luthers Worten, „allen Unlust und Uneinigkeit in dem E.stand anzurichten, daß eins dem andern spinnen feind wird"[214], und stellt sich bei Hans Sachs selbst vor als „der Geist, der die Zwietracht zwischen frommen E.leuten macht"[215], wie er überhaupt im deutschen Volksglauben ähnlich dem nordischen Odin, der auch „Zwist sät unter Verwandte", ein besonders den inneren Frieden der Menschengemeinschaft gefährdender Geist ist, und manches E.paar hat mit ihm einen schweren Kampf zu bestehen[216]. Bisweilen fand die treue Nachbarschaft wirksame Mittel, E.streit zu schlichten. Im Sauerland wurden dazu gern zwei Strohpuppen auf das Dach gestellt, mit Stock bzw. Besen in der Hand das streitende E.paar darstellend, und unter Lärm und Scherz der sich am Morgen sammelnden Menge bekehrte sich das beschämte Paar zu neuem häuslichen Frieden[217].

Meist aber besiegt die in der E. liegende Kraft des Guten selbst Tod und Teufel. Aus der Sphäre des Glaubens her, in der der große Gedanke von einer Fortdauer der E. über das Grab hinaus lebendig ist, fällt Licht auf den mittelalterlichen Brauch, einen zum Tode verurteilten Menschen freizugeben, wenn eine Person anderen Geschlechts ihn zur E. zu nehmen versprach[218]; der Eintritt in das Heiligtum der E. löschte selbst das gegen die Gemeinschaft begangene Verbrechen aus[219], wie er auch vom Fluche ewiger Friedlosigkeit erlöst (vgl. die Sage vom fliegenden Holländer u. ä.). Auch der Teufel muß der Glücksmacht der E. weichen. Ein Mädchen, dessen Seele die Mutter einst dem Teufel verschrieb, erlöste sich von ihm, wie die Sage weiß, durch eine ehrliche Heirat; und da sie am Altar stand, zeigte sich der Böse zum letztenmal[220]. Und wenn er für den bei ihm üblichen Preis einem armen Burschen zur erwünschten E. verholfen hat, wird er, wie der Teufel in der Talmühle bei Roßwein[221], durch dessen kluge E.frau schließlich um den Lohn geprellt[222]. Wo die fremde Auffassung von der Sündhaftigkeit jedes Geschlechtsverkehrs herrschend ist, gelten auch die sog. Tobiasnächte (benannt nach der „jüngeren" Textstelle Tobias c. 6, 19), die als Brauch auch außerhalb der christlichen Welt bezeugt sind[223] (s. Geschlechtsverkehr), als wirksames Mittel, die E. gegen die Macht des Bösen zu sichern.

---

[196] Lammert 155. [197] u. a. Reiser *Allgäu* 2, 228. [198] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399. [199] Ebd. 3, 239. [200] Pollinger *Landshut* 155. [201] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347. [202] Wuttke § 694. [203] Kühnau *Sagen* 3, 456. [204] Czernowitzer Tagblatt 29. 7. 1903, mitgeteilt in ZfVk. 18, 92. [205] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 318. [206] Ebd. 1, 56.

5. Das E.stiften und Segnen der E. ist Sache guter Mächte. Weise Frauen, so die wilden Frauen vom Staufen, die Jungfrau in der Frauenhöhle im Untersberg bei Salzburg, begünstigen, stiften und segnen auf wunderbare Weise ehliches Glück [224]. Die aus einer mißverstandenen germanischen Religion herausmythologisierten E.götter sind freilich für die Volkskunde zum Verhängnis geworden. Sicher geht der weit über Europa hinaus [225] verbreitete Glaube, daß die E.n „im Himmel“ geschlossen werden [226], auf altes heidnisches Glaubensleben zurück, in dem das Oberhaupt der Großfamilie viel weniger als „Gewalthaber“ denn als Mittler des Heiligen und „Priester“ das entscheidende Wort bei der E.schließung sprach, das immer, solange die Sippe sich als Einheit fühlte, dem Willen des einzelnen Angehörigen entsprach. Stand im Mittelpunkt des religiösen Gemeinschaftslebens ein geglaubter göttlicher Wille, so war dieser von selbst bei der E.stiftung beteiligt, welchen Namen er auch tragen mochte. Aber es erscheint verfehlt, einzelne nordgermanische Göttergestalten wie Freyr [227], Thor [228], Freyja oder Frigg [229] oder gar die Nornen („Heiratsgöttinnen“) [230] und Odin [231], der in der Dichtung eher ein Gott der „freien Liebe“ ist, etwa gleich der römischen E.göttin Hera [232] schlechthin als E.götter anzusprechen, oder gar aus der Sitte, gern am Erntefesttag Hochzeit zu halten, eine letzte Huldigung vor „Frigga als der Beschützerin der E.“ zu sehen [233]. Die besondere Bedeutung des „unsinnigen und schmutzigen“ [234] und dennoch besonders beliebten Donnerstags [235] auch als Hochzeitstag (s. Hochzeit) hängt allerdings wohl sicher mit der ehemaligen Beliebtheit des gemeingermanischen Volksgottes Donar-Thor zusammen, der nicht als E.gott, sondern als der Hort und Kraftquell zahlloser frommer Bauerngeschlechter, „durch Sippe verwandt sämtlichem Volk“ [236], zu der E. als der Grundlage germanischen Sippenlebens in inniger Beziehung stand und sie vor Berserkern und Halbdämonen zu schützen wußte [237]. Ob man aber bei der Sitte, sich unter einer Eiche das E.versprechen zu geben [238], an die Donarseichen, und bei dem Aberglauben, daß es donnert, sobald und so oft sich jemand mit seiner Gevatterin in kirchlich verbotener Paten-E. vereinigt [239], an den alten „Donnergott“ denken darf, erscheint zweifelhaft.

Daß noch Anfang des 19. Jhs. Klostergeistliche (vor allem die Solothurner Kapuziner) nicht nur als Hexen- und Gespensterbanner oder willkommene Ratgeber, sondern auch als geeignete E.-stifter galten [240], beweist, wie man gern die E.n, wenn nicht im Himmel selbst, so doch von denen, die man ihm am nächsten glaubte, geschlossen sah. Freilich zeigte sich erst später, ob die Himmelsnähe des Vermittlers ausreichte, E.-glück zu stiften, und die Erkenntnis der Wechselbeziehung zwischen gewissenloser Kuppelei und Unglück in der E. schuf das Wort: „Dem Kuppler ein Paar Schuh und die Hölle dazu“ [241].

Aber auch gegen E.n, die des Segens ermangeln, weiß der Volksglaube noch Heilmittel, ob er nun Zaubermittel aller Art (s. Liebeszauber) oder die Befragung einer weisen Frau oder eines E.glückszauberers empfiehlt, oder schließlich, wie in einem alten Passauer Volkslied, auf die wundertuende und den schlechten E.-mann bezwingende Gnade Marias verweist [242].

6. Der geschilderten Geltung der E. entspricht die vielfach abergläubisch festgehaltene Vorstellung, daß nichts außer dem Tod die E. lösen kann [243]; daher gestattet die Sitte oft nicht einmal, daß man sich an der Tafel zwischen zwei E.-leute setzt [244] oder gar am Hochzeitstag trennend zwischen sie tritt (s. Hochzeit). In der Volksdichtung besteht die e.liche Treue wunderbare Proben, und durch magische Bande werden auch räumlich weit getrennte E.gatten miteinander verknüpft. Die Frau gibt nach einem beliebten Motiv dem scheidenden E.mann einen Gegenstand (Rose, Bildnis, Hemd, Ring u. a.) mit, der jede Untreue der Daheimgebliebenen durch Veränderung (Welken, Schwarzwerden usw.) anzeigt, oder behält selbst vom Manne ein solches Prüfmittel der e.lichen Treue zurück [245]. Einer nach Frankreich gebrachten Reliquie, die als Heu aus der Krippe zu Bethlehem ausgegeben wurde, traute man die Kraft zu, ihm sich nähernde E.brecher zu entlarven [246]. Wie eine Erinnerung an die altgermanische Friedlosmachung der E.brecher mutet es an, wenn der Aberglaube lehrt, daß die Spur eines E.brechers verflucht und streng zu meiden ist; wer sie betritt, bricht das Bein [247] oder erleidet sonst ein Unglück [248]. Untreue E.weiber gehen nach ihrem Tode um, und wenn ein Mann auf e.brecherischen Wegen ihnen begegnet, muß er mit ihnen tanzen, bis er tot niedersinkt (Schweiz) [249]. Auch gar zu rasche Wiederverheiratung eines Witwers tadelt der Volksglaube. Die erste Frau geht um und macht dem Mann Vorwürfe [250], wie auch eine von ihrem Mann mißhandelte E.frau ihm nach ihrem Tode allwöchentlich drohend erscheint [251]. Christlich beeinflußte altnordische Sagas erzählen, daß verstorbene E.männer ihre Frauen (oder Frauen ihre Männer) in den Tod nachzuholen suchen [252], oder „mit Gottes Erlaubnis“ dem Hinterbliebenen eine Predigt gleichsam aus dem Jenseits halten [253]. Der unheimliche Isländer Klaufi kommt, von Yngwild Wangenschön an seine Mörder verraten, als Toter zum E.bett zurück [254]. Der Schrei aus dem Jenseits (vgl. Hasenclevers Drama „Jenseits“), mit dem der tote E.mann alte E.rechte zu wahren sucht, ist uralter Aberglaube, der von dem Gedanken des Besitzrechtes an der Frau genährt wird und eine abergläubische Scheu vor der Witwen-E., wie sie vielfach im Orient und bei uns bereits in der fränkischen Zeit [255] (jedoch nicht im germanischen Heidentum) belegt ist, zur Folge hat. Die e.liche Zusammengehörigkeit über den Tod hinaus durch die Witwenverbrennung zu sichern, ist bei Germanen (im Gegensatz zu Indiern u. a.) nur als Freitod einiger heroischer Frauen, nicht als sog. Witwenopfer bezeugt [256].

Daß in alledem nicht etwa ein im Volksglauben noch lebender „E.gott“, der „den Bruch eines ihm geheiligten Verhältnisses verhindern will“ [257], sondern lediglich eine alte Hochschätzung der unbedingten Monogamie lebendig ist, liegt auf der Hand. Die Scheu vor der E.scheidung [258] ist hauptsächlich eine Folge kirchlicher Erziehungsarbeit; die milden Vorschriften der alten Bußbücher über das Scheidungsrecht [259] und die Leichtigkeit, mit der in der Bekehrungszeit des Nordens, die zugleich eine Verfallzeit des alten Sippenlebens war, verfehlte E.n vor allem von E.frauen selbständig gelöst werden konnten, scheinen anzudeuten, daß unser Volk ursprünglich kein Verständnis für erzwungene Fortdauer innerlich geschiedener E.n hatte.

---

[207] Ebd. 1, 129. [208] Strackerjan 2, 190. [209] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 51. [210] Heyl *Tirol* 784 Nr. 122. [211] u. a. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 583. [212] ZfVk. 8, 287. [213] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129. [214] Luther *W. A.* 34 (1), 1, 62. [215] Hans Sachs (Keller) 9, 37. [216] Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 104. [217] Fox *Saarland* 369; vgl. ZfVk. 20, 70. Eselsritt. [218] Bächtold 1, 67 f. (mit Lit.); Birlinger *Schwaben* 2, 460 f. 464. [219] Vgl. dazu den Ablaß bei Heirat entarteter Mädchen Lütolf *Sagen* 548 Nr. 514 u. a. [220] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. [221] Meiche *Sagen* 453 f. [222] Gerhard *Französ. Nov.* 32 f. [223] Vgl. v. Schröder *Hochzeitsbräuche* 209 f.

[224] Panzer 1, 281. [225] Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 358. [226] de Cock *Volksgeloof* 1, 199. [227] Simrock *Myth.* 63 f. [228] Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.; Simrock *Myth.* 239 u. a. [229] Golther *Mythologie* 432. [230] Mannhardt *Germ. Mythen* 576.

[231] Simrock *Myth.* 182. [232] Nilsson *Griech. Feste* 40 f.; vgl. u. a. Usener *Kl. Schr.* 4, 340: Janus und Juno. [233] Maack *Lübeck* 85. [234] Unoth 1, 187 Nr. 143. [235] v. Schröder *Hochzeitsbräuche der Esten* 51. [236] Vǫluspá in skamma (Hdl. 43); Edda, Genzmer, Sammlg. Thule 2, 47. [237] Vgl. die Sage von Starkad, Gautrekssaga (Ranisch) 12. [238] Grohmann 87 f. [239] Mannhardt *Germ. Myth.* 130. [240] Bächtold *Hochzeit* 1, 22. [241] Ebd. 1, 23. [242] ZfdMyth. 2, 116.

[243] Vgl. ZföVk. 4, 213. [244] Wolf *Beiträge* 1, 212. [245] Bolte-Polivka 3, 531; vgl. ZfVk. 19, 67. [246] Gerhardt *Französ. Novelle* 59. [247] Strackerjan 1, 42. [248] ZfVk. 4, 44. [249] Wuttke § 757. [250] Andree *Braunschweig* 321. [251] Wuttke § 757. [252] Vgl. Mogk *Altgermanische Spukgeschichten.* [253] Faereyingasaga c. 53; Eirikssaga rauda c. 5. [254] Svarfdölasaga c. 22. [255] v. Schwerin in Germ. Wiedererstehung 214. [256] Heusler in Ebd. 164. [257] Simrock *Myth.* 182 f.

[258] Vgl. Pauly-Wissowa 5, 2, 2011 f.; Jolly *Recht und Sitte* 64; Hoops *Reallex.* 1, 507 f. [259] Friedberg *Bußbücher* 13.

7. Was der Volksglaube von E.n Sterblicher mit überirdischen Wesen und Dämonen weiß, ist durchweht von jener Tragik unerklärbarer und unüberbrückbarer Verschiedenartigkeit zweier Liebenden. Etwas jener Legende vom Engelfall Gen. 6 Verwandtes wird man germanischer Frauengeltung gegenüber als fremd ansprechen müssen. Aus den nordischen Walküren, die sich Helden zur E. erwählten [260], wird über Brynhild, die ein Totengott in Bann schlug, das Dornröschen, das verzaubert auf den Königssohn wartet. Aber daneben sind im Volksglauben noch viele Gestalten lebendig, die noch in Freiheit ihre übermenschlichen Gaben genießen. Die Holzfräulein, die Saligen oder Seligen, Fanggen, Waldfrauen, Wildweiber, Skogsnufvar und Ljeschie sollen e.liche Gemeinschaft mit Menschen eingehen [261]. Berggeist, Wald- und Wassermann, Nixen und Undinen streben danach und leiden an ihrem Anderssein, das die restlose Vereinigung der Seelen irgendwie verhindert. Die Saligen-E. wird nach langem E.glück durch die verbotene „Lohengrinfrage" nach dem „Woher" des überirdischen Partners [262]) oder durch die Nichteinhaltung einer anderen E.bedingung („niemals Schlagen") [263]) getrennt; aber zu den Kindern aus solcher E. kommt die wieder der Menschenwelt entrückte Mutter ungesehen noch manchesmal und kämmt ihnen das Haar [264]) oder nimmt sie mit hinweg [265]). Bisweilen sind die Kinder solcher E.n vor allen anderen ausgezeichnet, bisweilen auch von abscheulicher Mißgestalt [266]). Im öden Hochland, weitab von der Menschengemeinschaft, leben isländische Friedlose wie der starke Grettir [267]) mit Frauen von übermenschlichem Wesen gleich den Saligen und „wilden Fräuleins", die als Herrinnen der Bergwälder, Hüterinnen der Gemsen und Wettermacherinnen deutsche Gebirge bewohnen [268]). Der Fluch der Unfruchtbarkeit liegt oft über solchen ungleichen E.n, wie auch nach Tiroler Sage die „wilde Bäuerin" bei Unterinn keine Kinder hatte, weil „solche E.n zwischen wilden Heiden und Christen gewöhnlich ungesegnet blieben" [269]). Der unvorsichtig versprochenen E. mit einem Zwerg entgeht das Mädchen, wenn es noch rechtzeitig dessen Namen errät [270]). Die Vorstellungen von Wind- und Wetterdämonen, die in E. leben, von E.n zwischen Hexen und Teufeln, zwischen Wolkenhexen und dem wilden Jäger oder dem Sturmwind [271]), sind ständig sich wandelnde Phantasievorstellungen. Der Gedanke eines E.bundes mit der Todesgottheit [272]), im Altnordischen angedeutet etwa in dem freundlichen Empfang Ertrunkener durch die Meeresgöttin Ran [273]), oder in einem Traum des gehetzten Ächters Gisli [274]), lebt wohl hier und da noch im Volksglauben in der Vorstellung vom Tod als Bräutigam oder E.-mann fort.

[260] Vgl. Svava und Helgi in der Edda. [261] Mannhardt 1, 153; vgl. die agrestes feminae bei Burkhard von Worms. [262] Ranke *Sagen* 181. [263] Ebd. 182; vgl. Meyer *Myth. d. Germanen* 141 f. und zum Märchentypus von der gestörten Marten-E: Tegethoff *Amor und Psyche* 115 f. [264] Ranke *Sagen* 182. [265] Ebd. 181. [266] Mannhardt 1, 134. [267] Grettissaga c. 61, 12; vgl. Örv. Oddss. (Boer) 122, Ketilss. hængs 117 f. und die „Sagen von Friedlosen" in Jón Árnasons *Isländischen Volkssagen*, übers. v. M. Lehmann-Filhés. N. F. 115 ff. [268] Ranke *Sagen* 184. [269] Heyl *Tirol* 235. [270] Müllenhoff *Sagen* 308 f.; Fient *Prättigau* 193. [271] u. a. Kühnau *Brot* 19 f. [272] Beth *Einf. i. die vgl. Rel.Gesch.* 102. [273] Eyrbyggjasaga c. 54, 3. [274] Gíslasaga c. 29, 7 f.

Kummer.

Ehe, alte s. Menschenfett.

Ehebruch.

1. Nicht der außereheliche geschlechtliche Verkehr einer verheirateten Frau mit einem Fremden an sich galt bei den alten germanischen Völkern als E., sondern nur Hingabe ohne Erlaubnis des Gatten; Verleihen und Vertauschen [1]) der Frauen, Zuziehung von Verwandten (oder Fremden) bei unfruchtbarer Ehe, wohl ebenso aus abergläubischen wie praktischen Motiven [2]), war unanstößig [3]). Loki wirft daher den Asen und Asinnen mannigfachen E. vor.

[1] K. Gjerset *History of the Norwegian People* 1, 92. [2] Otto v. Gierke *Der Humor im deutschen Recht* 56; G. L. v. Maurer *Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland* 1, 338 f.; vgl. für indische Analogien und Deutung Robert Briffault *The Mothers*. London. 3, 203. [3] Weinhold *Altnordisches Leben* 249.

2. Die Ehebrecherin wird durch Ordal überführt [4]) oder reinigt sich durch Ordal, wie Rickardis, die Gemahlin Karls des Dicken [5]). Ehebrecher beiderlei Geschlechtes reiten auf einem Esel, das Gesicht nach hinten, den Eselsschwanz in Händen [6]). Der Eselsritt spielt zwar als Strafe auch bei anderen Verbrechen eine Rolle; aber mit dem E. stand der Esel, das Tier des Priapus-Pales [7]), stets in besonderer Beziehung, literarisch besonders seit Apuleius „Goldenem Esel" [8]). Daher wird auch Vesta als jungfräuliche Mutter, mit dem Kinde im Arm, auf einem Esel reitend dargestellt [9]).

In der Cenagora entläßt trotz der herrschenden Abneigung gegen Scheidungen der Mann seine ehebrecherische Frau, nicht ohne ihr zuvor die Nase abgeschnitten zu haben [10]).

Von Ehebrechern, ebenso wie von anderen Tabu-Verletzern, gehen ungünstige Wirkungen aus. In manchen Familien wacht daher ein Geist über die Tugend der Frauen [11]). Auch die Asche der verbrannten Ehebrecherin ist unheilbringend [12]) und soll ins Wasser gestreut werden. Die Spur, welche ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt eine quade; wer hineintritt, bricht ein Bein [13]) oder es wird ihm angetan [14]). Der von einer Ehebrecherin bereitete Käse ist nicht haltbar [15]). Nur zum Bändigen einer schlagenden Kuh taugt vorzüglich der Stecken eines Ehebrechers [16]). Auch die Tiere sollen E. strafen [17]).

[4] Sébillot *Folk-Lore* 4, 193. [5] Grimm *RA.* 912 ff. [6] Liebrecht *Z. Volksk.* 509. [7] O. Gruppe *Griechische Mythologie* 797; Liebrecht *Z. Volksk.* 387. [8] Hodscha Nasreddin 2, 363; A. v. Keller *Erzählungen aus altd. Hs.* 306 ff. 310 ff. 324 ff.; Benfey *Pantschatantra* 1, 144; Gesamtabenteuer 2, 333. [9] Annali del Instituto di Correspondenza archeologica 1872, Tab. D. [10] Krauß *Sitte und Brauch* 566. [11] Sébillot *Folk-Lore* 4, 193. [12] Simrock *Myth.* 563. [13] Strackerjan 1, 53. [14] Kuhn-Schwartz 444 Nr. 343. [15] Sébillot *Folk-Lore* 3, 87. [16] Wuttke 441 § 694; vgl. auch Staricius *Heldenschatz* 36 f. [17] Grimm *Sagen* 371 Nr. 492.

M. Beth.

Ehelosigkeit s. Ehe Sp. 566 f.

Eheorakel s. Ehe Sp. 573 ff.

Ehering s. Ring.

Ehrenpreis (Veronica-Arten).

1. Botanisches. In zahlreichen Arten verbreitete Gattung der Rachenblütler (Skrophulariazeen) mit kleinen blauen oder rötlichen, mehr oder minder hinfälligen Blüten. Auf Wiesen ist überall verbreitet der Gamander-E. (V. chamaedrys), auf den Äckern der Acker-E. (V. agrestis und verwandte Arten) und in trockenen Wäldern der auch in der Heilkunde verwendete echte E. (V. officinalis) [1]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 277. 379. 475; *Heilpflanzen* 176 f.

2. Vielleicht nur auf seinen vielversprechenden Namen hin gilt der E. als ein hexenvertreibendes Mittel, daher der Volksspruch „Ehrepreis micht (macht) dem Deiwel de Ohre heiß" [2]). Auch in einer oberösterreichischen Sage von dem um sein Mädchen geprellten Teufel wird dieser durch E. vertrieben [3]). Vielleicht gehört auch das den Teufel vertreibende „Ehrenreutl" hieher [4]). Unter dem in der Schweiz von älteren Leuten als Amulett getragenen „E.", von dem ein weißer, roter und blauer unterschieden wird, ist anscheinend nicht unsere Gattung, sondern der Günsel (s. d.) zu verstehen [5]).

[2] Follmann *Wb. d. deutsch-lothring. Mdan* 1909, 118. [3] SAVk. 23, 167. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137. [5] Stoll *Zauberglauben* 195.

3. Wie verschiedene andere blau blühende Pflanzen (vgl. Enzian, Glockenblume) wird auch der E. (besonders V. chamaedrys) mit dem Gewitter (Blitz) in Verbindung gebracht, daher auch die Bezeichnung „Gewitterblume" in manchen Gegenden. Bei einem Hause soll man keine „Gewitterblume" abpflücken, weil sonst leicht der Blitz einschlägt [6]). Andrerseits wird aber der Gamander-E. als „Busch'n Emaus" in Nordtirol als blitzabwehrend ins Feuer geworfen [7]).

[6] Mnböhm. Exc. 11 (1888), 302; ZföVk. 13, 134; D. Volkskde. im östl. Böhmen 7 (1907), 173; Drechsler 2, 213; D. Bayerwald 22 (1924), H. 6, 19; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. [7] Heimatblätter, Kufstein 1 (1923/24), H. 11, 9.

4. Als Liebesorakel soll E. („Männertreu") verwendet werden, um den zukünftigen Gatten von dem unbeständigen Freier zu unterscheiden (Elsaß)[8].

[8] Kronfeld *Zauberpflanzen* 1898, 40 f.

5. Im Bayerischen Wald wird der E. zusammen mit der Bibernelle (s. d.) im „Pestspruch" genannt[9].

[9] Bayld 29 (1917/18), 95.

Marzell.

ehrlich s. unehrlich.

Ei.

1. Das Ei als Lebenssymbol. — 2. Zauber-Ei in Mythos, Sage und Märchen. — 3. Goldene Eier und Schatz. — 4. Das Hahnenei. — 5. Eierschleppende Drachen und Kobolde. — 6. Teufel-Hexe und Ei. — 7. Das Ei verleiht Zauberkraft. — 8. Das Frühlingsei als Fruchtbarkeitssymbol. — 9. Das Osterei. — 10. Apotropäische Kraft des Eis. — 11. Das Ei im Fruchtbarkeitsübertragungsritus. — 12.—15. Das Ei als Opfer: Totenopfer; Opfer für Fruchtbarkeits- und Wasserdämonen; Speiseopfer; Bauopfer. — 16. Eierorakel. — 17. Eierspenden. — 18. Eierspiele. — 19. Das Ei im Zauber. — 20. Das Ei im Heilzauber. — 21. Das Ei in der Volksmedizin. — 22.—23. Ei und Familie: Ei und Kind; Liebe und Ehe. — 24. Aberglaube beim Setzen der Eier. — 25. Allerlei Aberglaube: Träumen von Eiern; Eier finden.

1. Das Ei ist eine besondere Gabe, soviel wert, wie ein Laib Brot[1]. Alle Volksgebräuche, aller Aberglaube, alle Sagen, welche sich an dieses einzige Fruchtbarkeitssymbol[2] knüpfen, erklären sich (ohne die Göttin Ostara)[3] aus einer Periode, da der empirisch-magische Mensch das Wunder staunend und scheu beobachtete und deutete, welches in der Entwicklung tierischen Lebens aus dem Ei sich offenbart[4]. Entwicklung des Vogels aus dem Ei, das Ei als Lebensquelle, Entstehung des Lebendigen aus dem Leblosen, Menschwerdung, Urgrund der Welt, Geburt der Götter — Übertragung dieser wunderbaren Fruchtbarkeit und Lebenskraft — das sind die Vorstellungsreihen für Empirie, Zauberritus und Magie des Primitiven; daß das Ei besonders im Frühjahr[5], der Zeit der erwachenden, aufkeimenden Natur, dem Beginn des Dienstes der Bauern an der Erde, in der Vorstellung der natur- und erdverbundenen Menschen eine besondere Fruchtbarkeitskraft besitzt, ist leicht zu begreifen. Und die Kirche war auch hier sehr klug, diese uralten Gebräuche in das System ihrer Kultriten aufzunehmen, mit zum Teil mystischer Ausdeutung[6]. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, wie die germanisch-deutschen Gebräuche eine solche Ähnlichkeit mit den griechisch-römischen Vorstellungen haben, daß der Schluß auf eine urgemeinsame indogermanische Wurzel sich aufdrängt[7]. Über einzelne Hinweise hinaus diese Linie zu ziehen, wäre eine sehr reizvolle Aufgabe. — Das Ei ist heilig wie das Brot: Wie in den Brotsagen wird in Mecklenburg der Hof einer Bauersfrau, die ein Ei verweigert und falsch schwört, vernichtet[8].

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281; kulturhistorisch vgl. Schrader *Reallex.*^{2} 1, 224 mit Lit. [2] Gubernatis *Tiere* 562; hierher gehört die Verwendung des Eis an den Frühlings-Fruchtbarkeitsfetischen, wie an dem Sommertagsstecken, den Maibäumen usw.; vgl. ARw. 8 Suppl. 105; ZföVk. 13, 19—20. Eier mit Phallus sind die Attribute der Adargatis. [3] Haberland im Globus 34, 58 ff.; Mogk in ZfVk. 1915, 215—223; Ilbergs Neue Jahrb. 27, 499 ff.; dagegen Kluge ZfdWortforschung 2, 42 ff.; Sitzb. Wien 142, 8; Grimm *Mythol.* 1, 240 ff. [4] Mogk l. c.; ARw. 11, 544 ff.; SchweizId. 1, 16—17; über das Ei als Sinnbild des Lebens: Dölger *Ichthys* 336. 342. [5] Mannhardt 1, 156 ff. 160. 165. 241. 271. [6] Franz *Benediktionen* 1, 590 ff.; Haberland l. c. 59—60; Grimm l. c. 1, 241. [7] Mogk l. c. [8] Bartsch *Mecklenburg* 1, 290. 385.

2. Zauber-Ei in Mythos, Sage und Märchen: a) Aus der Vorstellung des Eis als Lebenssymbol (vgl. das Ei-Rätsel)[9] ist wohl die orientalisch-orphische Lehre vom Sonnen-[10] und Weltei[11] erwachsen; diese kosmogenische[12] Bedeutung des Eis als πρωτογενές[13] führt auch zu den Mythen von der Geburt göttlicher und heroischer Wesen aus dem Ei: Ei der Leda[14], der Aphrodite[15], Astarte[15a], der estnische Eiersohn[16]; auch die primitiven Völker erzählen in

ihren Sagen von der Eigeburt mythischer Wesen[17]. Interessant ist der Glaube der Giljaken, wonach sich die kleine Seele (gleichsam als Embryo) im Kopf der großen Seele als Ei befindet und nach dem Tode sich in die große Seele verwandelt[18]. Sitz der Seele und Symbol der Lebenskraft ist das Ei auch in der weitverbreiteten, auch deutschen Sage von dem Riesen, der unbezwingbar ist, solange niemand das Geheimnis seiner Seele kennt: Draußen auf dem brennenden Meere ist eine Insel, auf der Insel ist eine Tonne, in der Tonne ist ein Schaf, in dem Schaf eine Henne, in der Henne ein Ei, in dem Ei steckt das Leben des Riesen[19]; die vergleichende Märchenforschung[20] hat nachgewiesen, wie das Schwergewicht des Märchens vom geborgenen Leben darauf liegt, daß die Seele des Riesen außerhalb des Körpers wohnt; nach einem Siebenbürgischen Märchen ist das Zauber-Ei der Talisman einer Hexe[21]; das Ei enthält ein brennendes Lebenslicht[22]. Eine ganz auffallende Parallele zu diesem Motiv haben wir in Braunschweig[23]: dort kann man mit einem vor Sonnenaufgang gelegten Ei die Hexen erkennen (siehe § 10); aber wenn die Hexe das Ei zerdrückt, stirbt der Mensch. So soll ein Mädchen gestorben sein.

[9] Mannhardt *German. Mythen* 414 ff.; ZfdMyth. 4, 394—401; über Sonne und Ei im Kinderspruch: Globus 34, 59; Krauß *Südslaven* 17; Die Oberpfalz (Kallmünz) 16, 71 ff.; BlpommVk. 1, 152; 3, 126 ff. [10] Gubernatis *Tiere* 562; Schwartz *Studien* 302. [11] Bachofen *Gräbersymbolik* 1 ff. 13. 20. 134 ff. 183. 415; ders. *Mutterrecht* 23—24. 70. 136—137. 232 bis 233. 332—333. 356—357. 387—388; Mogk l. c. 217 ff.; Diels *Vorsokratiker* 2, 1, 476, 32. 472, 10 ff. 161, 36 ff.; Siecke *Götterattribute* 123. 198—204; Tiede *Gotteserkenntnis* 179; Eusebius *Praeparatio ev.* erzählt von den Ägyptern, daß nach ihrem Mythos Kneph die Gottheit Phtah aus dem Ei hervorgehen ließ; Bastian 1, 154—155; U. F. Kopp *Palaeographia critica* 4, 289; Eisler *Weltenmantel* 2, 411. 523. 548 A. 4. „Das Dasein entsteht aus einem Ei, das der Ibis (Thot) in ein Nest auf dem Wasser gelegt hat. Aus diesem geht der Sonnengott hervor" nach der Weltentstehungslehre der Thotstadt Hermopolis-Schmûn. Vgl. H. Kees *Ägypten, Religionsgesch. Lesebuch*^{2} 10, Tübingen 1928, 2 f. Nach Inschrift des Hohepriesters Petosiris in seinem Grabe scheint „die Hälfte des Eies" in Schmûn „bestattet" (Reliquie?). Ebd. 3; für den Vedismus und Brahmanismus vgl. K. F. Geldner in Bertholets *Relig. Lesebuch*^{2} (1928), B. 9, 92 (Weltei). 98. 108. Die interessanteste und wichtigste Stelle über das von Chronos erzeugte Weltei in der Orphischen Kosmogonie steht bei Kern *Orphic. fragm.* Nr. 54, jetzt übersetzt bei M. Nilsson *Die Rel. der Griechen* 51 (= *Religionsgesch. Lesebuch* von Bertholet Heft 4, 1927); für die Ägypter: Saussaye-Bertholet-Lehmann *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 1, 106 ff. 452 ff. 481 ff.; für die Griechen: l. c. 2, 371; vgl. Plinius *Nat. Hist.* 2, 17. [12] Lukas in ZfVk. 1894, 227 bis 243, bes. 232 ff. 236 ff.; 1895, 374; für die Verwendung des Motives vom Weltei in der Kunst möchte ich nur auf ein berühmtes Beispiel hinweisen; auf einem Porträt Langbeins hält der Rembrandtdeutsche ein Ei in der Hand, offenbar als Bild der organischen Welteinheit: Momme Nissen *Der Rembrandtdeutsche* 71. [13] Proclus zu Timaeus 3, 130. [14] RVV. 6, 150 A. 5; Gubernatis l. c. 563; Haberland l. c. 78; Bachofen *Mutterrecht* 69—70; Liebrecht *Gervasius* 73; Roscher *Griech. Mythologie* 2, 2, 1923; Ders. *Lexik.* 6, 479. [15] Deonna in RHRel. 1922, 1 ff.; Roscher *Griechische Mythologie* 2, 1345; Dölger *Ichthys* 196 A. 2. [15a] Die Hauptstellen bei Dölger l. c. 195 ff. 292 A. 4. [16] Eisen *Estnische Mythologie* 186. [17] Frazer *Totemism* 2, 337; 1, 7; vgl. 1, 359; Plinius *Historia Naturalis* 2, 17; in der altperuanischen Sage erhält Wichama vom Sonnengott drei Eier, aus denen die Menschen entstehen: ZfEthnol. 37, 33. 48. 93. [18] ARw. 8, 470. [19] Kauffmann *Balder* 138—139; vgl. Müllenhoff *Sagen*^{2} 423—427; Kauffmann l. c. 158. [20] Bolte-Polivka 3, 424—425. 432. 434. 439—440; ZfVk. 1896, 66; Köhler *Kl. Schriften* 1, 158—161; Frazer 7^3, 1, 132 (Irland). 106 ff. (Italien). 110. 140; Panzer *Sigfrid* 253 ff. [21] Bolte-Polivka 3, 431—432; für die Zigeuner vgl. Wlislocki *Zigeuner* 29; vgl. 27. [22] Bolte-Polivka 3, 440 A. 1. [23] Andree *Braunschweig* 382; vgl. SAVk. 1905, 275, 108.

3. b) Goldene oder silberne Eier in der Erde behütet: Diese Sage, welche Siecke[24] mit der Erzählung in der Ragnar-Lodbroksage in Verbindung bringt, nach der sich der schatzhütende Lindwurm in einem Geier-Ei befindet, hängt wohl mit der chthonischen[24a] Bedeutung der Eier zusammen; einem sündlosen Jesuiten gelang es, unter den Trümmern eines Nonnenklosters eine goldene Gans mit 7 Eiern zu finden[25]; eine silberne Henne mit goldenen Eiern

sitzt in der Klosterruine zu Cronswitz [26] (Eier=Schatz)[27]. Die thüringische[28] Sage weiß von einem goldenen Gänserich zu erzählen, der auf 12 goldenen Eiern sitzt; wer die goldenen Enteneier in der Burgruine bei der Stadt Tost [29] (Schlesien) holen will, muß eine Messe lesen lassen. Eine andere schlesische Sage weiß von den silbernen Eiern eines Drachenhuhnes zu erzählen [30]. Die Äsopi-Henne [31] legt jeden Tag ein goldenes Ei; eine Sage in Kärnten [32] läßt eine Henne jedes Jahr ein kupfernes Ei legen. Im Elsaß locken die Nonnen eines untergegangenen Klosters bei Riedesheim dadurch zur Erlösung, daß eine Henne herumspukt, die goldene Eier legt [33]; diese Henne legte, als das Kloster noch stand, täglich einen Korb Eier (vgl. Eier und Hexe); das Drachenhuhn in Schlesien legt dem armen Weber täglich zwei silberne Eier [34]. Auf die Schätze in der Schwarzenburg (Oberpfalz) wiesen auch die Eierschalen, die zur Osterzeit um Stein und Brunnen liegen; sie ziehen die Schätze aus der Erde empor und werden, heimgetragen, zu eitel Gold [35]; eine herumgeisternde Frau auf Schloß Caldiff (Tirol) wirft dem Besuche Eierschalen an den Kopf [36].

4. **Das Hahnenei** (s. Basilisk). Die antiken Schriftsteller, wie Aelian und Plinius [37], beschreiben ausführlich das Fabeltier Basilisk, aber über die im MA. und der Neuzeit häufige Sage von der Entstehung aus dem Hahnenei hören wir nichts. Eine dieser Sage ähnliche Tradition zeigt sich zum erstenmal bei Cassian contra Nestorium [37a]: Ex ovis volucrum, quas in Aegypto hibes vocant, basiliscos serpentes gigni indubitabile est. In den Kreisen der Kirchenväter (vor allem in Ägypten) scheint sich die Fabel von der Geburt aus einem Ei weiter entwickelt zu haben, vor allem erscheint der Basilisk immer mehr als eine Abart des Teufels [37b] unter dem Einfluß einer Apokalypsestelle [37c]. Auf deutschem Boden kommt die so entwickelte Version zum ersten Male (unter dem Einfluß arabischer Quellen?) bei der Nonne Hildegard von Bingen in ihren Physica zum Vorschein, hier treffen wir die Geburt aus dem Hühnerei [37d]: Basiliscus de quibusdam vermibus nascitur, qui aliquid de diabolicis artibus in se habent, scilicet quod rubeta; wenn eine trächtige Kröte ein Schlangen- oder Hühnerei sieht, brütet sie über diesem; auch nach der Geburt ihrer Jungen, die sofort sterben, brütet sie weiter, bis die Frucht im Ei zu leben beginnt; und bald bekommt diese Frucht etwas von der Kraft „antiqui serpentis“ (Apokalypse l. c.). Sobald die Kröte das Leben im Ei merkt, flieht sie, und das Ei birst unter Getöse und Schwefeldampf (!). Der aus dem Ei kommende Basilisk spaltet mit seinem Feueratem die Erde und wächst dort 5 Ellen tief im feuchten Boden heran (später im Mist); wenn er auf die Erde kommt, vernichtet er alle mit seinem Blasen und seinem Blick. Die Fabel vom Hahnei begegnet uns im Buch der Natur des Konrad von Megenberg [38] (1340): „es ist auch ainerlai unk, die aus dem ai werdent das ain hahn legt, der neun jahr alt ist, als die alten weisen sagent“. Der Glaube an die Entstehung des Basilisken aus dem (dotterlosen) Hahnenei finden wir als eine in ganz Europa bekannte Tatsache erwähnt in der Ornithologia (1610) des Bolognesers Aldrovandi [38a]: Im 7., 9., 14. Jahre „ex putrefacto intus seminis excremento aut humorum colluvie conflari ovum existimant idque sub Caniculae exortu; diese Erklärung glaubt Aldrovandi nicht; aber er sah viele Hahneneier von besonderer Form und Farbe, unter andern ein dotterloses; in Italien brütete ein Hahn ein Ei aus; aber die Bürger, welche das Entstehen eines Basilisken verhindern wollten, zertraten das Ei und erwürgten den Hahn. Der Hahn legt alle fünf [39], sieben [40], neun [41], elf oder vierzehn [42], zwölf [43] Jahre „aus seinem verderbten Samen zu Sommers Zeit“ [44] ein Ei (nach den Ägyptern kommen die Basilisken aus Storcheneiern) [45] in den Roßmist [46] oder Sand [47]. Daraus entsteht ein Basilisk oder Lindwurm (aus rotem Ei) [48]; diese in der Antike unbekannte Sage treffen wir in Schlesien [49], Bayern [50], Oldenburg [51], Franken[52], Thüringen[53], Tirol[54]; in Basel wurde auf Donnerstag vor Laurenti 1474 sogar ein Hahn öffentlich hingerichtet [55]. Hahneneier nennt man bei Göttingen mißgestaltete Hühnereier [55a]. Das Journal berichtet 1787 aus Pforzheim [56]: ein siebenjähriger Hahn legt ein kleines Ei; das muß man übers Dach werfen, sonst schlägt das Wetter ins Haus; gebrütet gibt es einen Basilisken. Wenn ein schwarzer Hahn 7 Jahre alt wird, legt er an einen feuchten Ort ein Ei, aus dem ein Drache entsteht, der viele hunderte von Jahren alt wird [56a]; legt er das Ei an eine trockene Stelle oder in Sand, so entsteht ein Basilisk [56b]. Diese Sagen erkennt man abgeschwächt wieder im Aberglauben vom Unglücksei [57] (Ei in Taubengröße oder ohne Dotter) [58], Drudenei [59], Sparei [60], Kummerei[61], Schalkei[62], „Schöllesa“[63], Urei [64] (weiche Schale), Fließei [65], Spukei [66], das man rückwärts über das Dach werfen muß, um Unglück zu verhüten. In Österreich spricht man vom „Uarigel“ [67] oder Windei [68]. Im Rheinland steckt man gegen Blitz das „Hungerei“ [69] in ein Astloch. Besonders häufig wird das „Näberei“ in Braunschweig [70] und Niedersachsen [71] apotropäisch gebraucht. Wenn man in Oldenburg das Spukei nicht über den Kreuzweg wirft oder ins Feuer, kommt Unglück in den Stall [72]. In Hamburg brachte man 1911 ein windschiefes Ei mit einem Kometen in Zusammenhang [73].

---

[24] *Götterattribute* 203—204. [24a] Über das Ei als chthonisches Totenopfer: Dölger l. c. 407 A. 1. [25] Sommer *Sagen* 63, 56; Kühnau *Sagen* 3, 588, 1995; vgl. 466, 1850. [26] Eisel *Sagen* 184, 489 A.; vgl. Gubernatis *Tiere* 562; Montanus *Volksfeste* 176. [27] Sébillot 4, 201; Graber *Kärnten* 246; Schell *Berg. Sagen* 384, 27 (Henne mit glühenden Küchlein); Curtze *Waldeck* 194, 14 (Schwarzer Hahn hütet Geld); Waibel-Flamm 2, 92; im Schwäbischen bei Nellingen werden an Ostern Eierschalen, die ein Knabe findet, zu Gold: Birlinger *Volksth.* 1, 97 Nr. 135; vgl. Baader *Sagen* 2, 89 Nr. 121. [28] Witzschel *Thür.* 1, 242, 245; auch nach der sächsischen Sage sitzen meistens unter Klosterruinen in der Nähe von Halle goldene Enten und Gänse und brüten auf goldenen Eiern: Sommer *Sagen* l. c.; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 266, 346; Quitzmann *Baiwaren* 245. [29] Grabinski *Sagen* 9. [30] Kühnau l. c. 2, 22 ff. [31] Maennling 385. [32] Graber 246, 333. [33] Stöber *Elsaß* 31, 42; vgl. die Jungfer bei Kuhn-Schwartz 153. [34] Kühnau *Sagen* 2, 22 bis 25. [35] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 401. [36] Heyl *Tirol* 513, 78.

[37] Alle Stellen bei Rohde RhMus. 28, 279 u. Pauly-Wissowa 5. Halbb. 100 ff. [37a] 7, 5, 5 = Corpus scriptorum ecclesiasticorum v. 17 (1888), 360, 25 ff.; vgl. Thesaurus linguae latinae 2, 1770. [37b] Venantius Fort. 8, 3, 195, MG. auct. ant. 4, 186. [37c] Johannes *Ap.* 12, 9 ff.: Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas. [37d] Migne *Patr. lat.* 197, 1343 cap. 12; Hovorka-Kronfeld 1, 53. [38] Polivka in ZfVk. 1918, 43 ff. bes. 45; vgl. Haberland l. c. 78; das Mandragoramännchen entsteht aus dem Ei einer schwarzen Henne: Scheible *Kloster* 6, 188—189; im „Riesenhügel“ von Voß ist es ein roter Hahn: ZfVk. 1919, 7. [38a] Ulyssis Aldrovandi *Ornithologia* (Frankfurt 1610) Teil II, 104, 30 ff. (lib. XIV c. 1). [39] Niderberger *Unterwalden* 2, 109. [40] Lütolf *Sagen* 353, 307 a; Müllenhoff 254, 379. 539; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 242; Graber l. c. 68, 74; Witzschel l. c. 2, 282, 65; Panzer *Beitr.* 1, 360 ff.; Heyl l. c. 375, 53; 790, 175; Zingerle *Tirol* 82, 683; ZfdMyth. 2, 421 Nr. 60; vgl. Meiche *Sagen* 398, 519; H. L. Fischer *Aberglauben* 105; Alpenburg *Tirol* 376 ff. (schwarzer Hahn; daher schlachten die Bäuerinnen einen schwarzen Hahn mit 6 Jahren; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 54); Bartsch *Mecklenburg* 2, 160, 741; Kloster 9, 961—962; ZfVk. 1913, 149; W. 58; Zedler *Universallex.* 8, 2415; 3, 599; *Des vortrefflichen Engländers* Thomae Brown *Pseudodoxia Epidemika* (Fr. u. L. 1680), 579 ff.; Wlislocki *Magyaren* 122; Rolland *Faune p.* 6, 85. 89 bis 91; 3, 41 ff.; Kristensen *Jyske Folkesagen* Nr. 113. [41] Bräuner *Curiositäten* 603 ff.; Birlinger *Volkst.* 1, 122—123 mit A 1. [42] Bräuner l. c.; in der Oberpfalz 11 Jahre: Schönwerth l. c. 1, 348, 5. [43] Leoprechting *Lechrain* 78. [44] Bräuner l. c.; Tharsander 2, 862. [45] Tharsander l. c. [46] Besonders in der Schweizer Sage: Niderberger l. c.; Lütolf l. c.; Bavaria 2 a, 304: aus dem im Mist ausgebrüteten E. eines zehnjährigen roten Hahnes kommt ein Vogel, der die Leute vergiftet; „der Lindwurm entsteht vom hundertjährigen Mist“: ZfdMyth. 4, 147 Nr. 34; nach der sächsischen Sage legt ein 20jähriger Hahn ein Ei in den Dünger; daraus entsteht der Basilisk; so tötete ein Basilisk in Budissin viele Menschen: Meiche *Sagen* 399, 522; vgl. 398, 519. [47] Leoprechting l. c. [48] Graber l. c. 68, 74; 71, 79. [49] Kühnau *Sagen* 2, 21 ff. 33 ff. 382 ff. (hier phantastisch ausgemalt, vgl. Polivka

l. c. 44).
[50] Leoprechting l. c.; Quitzmann *Baiwaren* 246 (schatzhütender Lindwurm aus dem Ei eines 12jährigen Hahnes).
[51] Strackerjan 2, 97. 156. 385; auch in Mecklenburg treffen wir diese Sage: Bartsch l. c.
[52] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; für die Oberpfalz: Schönwerth l. c. 1, 348, 5 u. 6.
[53] Witzschel l. c.
[54] Zingerle *Tirol* 82, 683: der Hahn brütet das Ei aus, indem er es anschaut (Basiliskenblick); Alpenburg *Tirol* 377.
[55] Kohlrusch *Sagen* 346 ff.; Osenbrüggen *Studien* 147; Amira *Tierstrafen* 558. 599; Waibel-Flamm 1, 112; Hovorka-Kronfeld 1, 53 ff.
[55a] Grimm *DWb.* 4, 2, 166; vgl. Adelung *Wb.* 1, 662.
[56] Grimm *Myth.* 3, 454, 583; vgl. Müllenhoff² 254, 379; vgl. ZfVk. 1913, 149; im Rheinland ist es ein krummes Ei, aus dem ein Skorpion entspringt: ZrwVk. 12 (1915), 102; in Pommern das Kükenei: BlpommVk. 1, 151; 3, 126—127.
[56a] Meyer *Germ. Myth.* 111; Alpenburg 376; Grohmann 18.
[56b] Alpenburg l. c. 377.
[57] Dähnhardt *Volkst.* 1, 96, 2; Grabinski *Sagen* 46; John *Erzgebirge* 234; Grohmann 141, 1036; Meier *Schwaben* 2, 499; Müller *Isergebirge* 13; Mühlhause 64; Strackerjan l. c. 1, 24; W. 276; ZfVk. 1913, 183; Witzschel l. c. 2, 281, 59; 282, 65; Brevinus-Noricus 142 ff.; für die Deutschamerikaner: Fogel *Pennsylvania* 182, 876—877.
[58] Schmitt *Hettingen* 17.
[59] Schönwerth l. c. 137, 3; ZföVk. 3, 115.
[60] ZfVk. 1910, 383; 1915, 239; Urquell 1, 8; W. 674; Haas *Pommersche Sagen*⁴ 24, 48; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 1023—1024.
[61] Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 29.
[62] ZfVk. 1903, 99.
[63] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152.
[64] Pollinger *Landshut* 157; in der Oberpfalz heißen sie Urlegerln oder Irlegerln: Schönwerth l. c. 1, 347, 3; bei Brevinus Noricus lesen wir von Uhr-Eylein: 142 ff.; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 55; vgl. U. Aldrovandi l. c. 104.
[65] Meiche *Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 126, 64. Die Hühner flößen die Windeier: Coler *Oeconomia* 516, Cap. 87; geflößte Eier (reifes Ei ohne die harte Kalkschale) heißen in Schlesien Dracheneier: Kühnau *Sagen* 2, 21 mit A. 1.
[66] Strackerjan 1, 24: das Spukei ist besonders gefährlich für den Stall.
[67] ZföVk. 8 (1902), 224.
[68] Grimm *DWb.* 14, 2, 238; Höfler *Krankheitsnamen* 109.
[69] ZrwVk. 1908, 184; über dieses Ständerei vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 3 A. 6 u. 13 A. 12; Urquell 1894, 157 ff.; Strack *Blut* 13; Mensing l. c.
[70] Andree l. c. 382.
[71] Ns. 5, 130. 240; Soldan-Heppe 2, 371 ff.
[72] Strackerjan l. c.
[73] ZfVk. 1917, 32; vgl. Zedler *Reallex.* 8, 2414; vgl. 2415.

5. Auch die gutmütig-hilfreiche Seite dieser Hexendrachen kommt in gewissen Sagen zum Ausdruck: sie schleppen als Hauskobolde neben Butter, Milch, Speck[74]) auch Eier[75]) dem Herrn herbei. In Schwaben glaubt man, daß, wenn man ein Antlaßei einer schwarzen Henne unter dem Arm ausbrüte, eine Schlange herauskomme, mit der man hexen könne[76]). Nach der pommerschen Sage muß man ein Sparei, das von einem siebenjährigen Hahne gelegt ist, unter der Achselhöhle, ohne zu sprechen oder zu lachen, ausbrüten, dann schlüpft ein Puk heraus[77]). Boshaft ist aber der Puk, den nach einer Rügenschen Sage ein armer Mann sich verschafft, indem er das um Mitternacht gelegte Ei einer schwarzen Henne ausbrüten läßt[78]). Nach der böhmischen Sage gibt der Waldteufel einem Wanderer das Ei einer schwarzen Henne unter den Arm zum Ausbrüten, und zeigt ihm dann einen Schatz[79]). Der aus einem Ei ausgebrütete Spiritus familiaris heißt bald Spazifankerl in Österreich[80]), Spadefantel in Schlesien[81]), Puk auf Rügen[82]), Coqwergi in der französischen Schweiz[83]), Sotek[84]) bei den Slawen, in Rumänien „Küchlein des Teufels"[85]), in Ungarn „Sidercz"[86]), in Westböhmen „Geldhummel"[87]). In Tirol kann man mit Hilfe des Lauterfressers Eier ziehen[88]).

---

[74] Schambach-Müller 163, 182. 169, 187. 163, 180; Brevinus-Noricus 196 ff.; Meiche *Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 18, 5; 19, 5; Künzig *Bad. Sagen* 63, 184; Grabinski *Sagen* 23. 24. 25—26; Witzschel *Thür.* 1, 323. 336; Schwartz *Brandenburg*⁷ 60, 34. 61. 100, 60; vgl. 99, 60; Polivka l. c. 41—43. 49 ff.
[75] Witzschel l. c. 2, 270, 55; Schambach-Müller 166, 183; Lütolf *Sagen* 354, 308; Grimm *Mythol.* 3, 452 ;520; in Ertingen (Schwaben) scheißt eine Kröte Eier: Birlinger *Volksth.* 1, 332—333 Nr. 557; vgl. „Butter".
[76] Birlinger *Volksth.* 1, 123; vgl. Wlislocki *Magyaren* 162—163. 165; in Völs (Tirol) muß man eine Henne, die ein schwarzes (!) Ei legt, verbrennen: Zingerle *Tirol* 82, 692.
[77] Haas *Pommersche Sagen*⁴ 24, 48.
[78] Ders. *Rügensche Sagen*⁵ 24, 42.
[79] Grohmann *Sagen* 117.
[80] W. 386; ZföVk. 2, 111.
[81] W. 386.
[82] Haas l. c.; Polivka l. c. 42.
[83] Sébillot 3, 231. 235—236.
[84] Grohmann 16, 77. 18, 78. 75, 76, 544; W. 386; Urquell 4, 125.
[85] Urquell l. c.; Wlislocki *Magyaren* 162—163. 165.
[86] Wlislocki l. c. 119—121; 162—163.
[87] John *Westböhmen* 217.
[88] Heyl *Tirol* 173, 81.

6. Teufel-Hexe und Ei. Teufel und Hexen sind nach dieser Kraftspeise lüstern, in Mecklenburg nach Eierpfannkuchen[89]). Bei der Hexenmahlzeit gibt es, wie eine Hexe (1577) bekennt, Eier, Butter und Bier[90]). Zimmermann hält es für möglich, daß die Hexen Eier aus den Nestern ziehen[91]); nach dem höllischen Proteus raubte in Döttingen ein Geist Eier[92]); ein bergischer Zauberer zieht Eier an sich[93]); ebenso eine Hexe in der Schweiz[94]). In diesem Sinne sind wohl die Verse in Vintlers Bluemen der Tugent zu deuten[94a]):

> Etleich lert er (Teufel) nemen das ai
> das an dem weihen pfinztag wird.

Um die Drud loszubekommen, verspricht man ihr ein Ei[95]). Auch können die Hexen bewirken, daß ihre Hühner kraft eines Zauberfutters viele Eier legen, gewöhnlich fehlt das komische Motiv nicht, daß ein Mönch[96]) von dem Futter ißt und Eier legt; die pommersche[97]) Sage kennt den eierlegenden Meier, ähnlich in einer norddeutschen[98]) und schwäbischen Sage[99]). Das Huhn der Elsa Lotz (1598) legt täglich drei Eier[100]); in der Schweiz[101]) und in Siebenbürgen[102]) legt die Hexe selbst mittels eines Zauberfettes Eier; sie bringt ihre Erzeugnisse auf den Markt[103]). Die Schadenhexe bezaubert natürlich auch die Eier: In einem Schweizer Hexenprozeß greift eine Hexe fünf Hennen, welche nicht mehr legen[104]); in Schwaben legen die verhexten Hennen Eier ohne Schalen[105]).

---

[89] Bartsch l. c. 1, 107, 121.
[90] Ders. l. c. 2, 13. 12, 9.
[91] Brevinus Noricus 224; ebenso Praetorius *Blocksberg* 148; Gegenmittel bei Birlinger *Schwaben* 1, 435.
[92] *Der höllische Proteus* durch Erasmum Francisci (Nürnberg 1690), 1082 ff.
[93] Schell *Berg. Sagen* 28, 25.
[94] SAVk. 1915, 12; 1925, 137—138; Zingerle *Tirol* 291 v. 8189 ff.; ZfVk. 1913, 133; vgl. A. 366.
[95] Pollinger l. c. 113.
[96] Schell l. c. 460—461 Nr. 67.
[97] BlpommVk. 1, 126 ff.; 10, 182 ff.
[98] Kuhn-Schwartz 106, 121 Nr. 2.
[99] Meier *Schwaben* 2, 364, 408.
[100] ZfdMythol. 2 (1854), 73 A.
[101] Kohlrusch *Sagen* 113.
[102] Müller *Siebenbürgen* 131.
[103] Soldan-Heppe 1, 292; Schindler *Aberglaube* 286.
[104] Schmid-Sprecher 53; Leoprechting l. c. 47; Alpenburg *Tirol* 263: die Hexe schadet dadurch, daß sie ein Ei der Henne mit dem bösen Blick anschaut.
[105] Birlinger *Schwaben* 1, 116, 137.

7. Das Ei verleiht der Hexe besondere Zauberkräfte: Vor 130 Jahren sollte in Neukirchen (Oberpfalz) eine Wetterhexe verbrannt werden; als sie am Pfahl stand, bat sie um ein Ei; sie trank das Ei aus, und sogleich lief die Eierschale die Stange hinauf, und die Hexe war verschwunden[106]). Nach Zigeunerglauben reibt sich die Hexe mit Ei und Wachtelblut ein und fliegt davon[107]).

---

[106] Schönwerth l. c. 3, 184.
[107] Wlislocki *Zigeuner* 122.

8. Das Ei der Frühlingszeit: Konzentrierte Kraft haben die Eier der Frühlingszeit, insbesondere der Ostertage; auch an Weihnachten macht ein Ei, nüchtern gegessen, stark[108]). Die Kirche hat sich dem uralten Glauben an die Wunderkraft der Frühlingseier angepaßt und weiht die von den Bauern gebrachten Eier[109]), an die sich ein festgewurzelter Volks- und Aberglaube knüpft: die Antlaßeier[110]), auch Dudlasoia oder Olasoia[111]) (Orleseier)[112]) geheißen, weil der Gründonnerstag auch Olas-Pfinstag[113]) heißt, oder Odlesoyar[114])), haben erhöhte Zauberwirkung (auch in bösem Sinne)[115]) und besondere Kraft[116]), weil sie schon in der Henne geweiht sind[117]); sie erhalten sich das ganze Jahr frisch[118]), während die Aschermittwochseier zu Asche werden[113]) und die Bluesteier sich nicht halten[120]); sie spenden sexuelle Kraft[121]) und bewahren (mit der Schale gegessen) Bauer und Knecht[122]) vor Leibschaden[123]). Die Zimmersche Chronik berichtet gelegentlich einer an dem Sohn Werners v. Zimmern vorgenommenen Bruchbehandlung: Da ein Knab oder gewachsener Mensch ain Bruch hat an gemechten . . . so soll derselbig mensch sich 3 morgen nach ainander in ainem garten uf ein Krautplatz setzen, bloß, das er gegen den sonnen ufgang sehe; das soll beschehen in aller frühe, ehe dan die son ufghat. Alsdann sol aine jungfraw, die noch rain ist, . . . Knabenkraut in Boden daselbst setzen, so nahe, dass der stengel den bruch anrüre (im Namen des

Vaters usw.). Darnach soll man nemen ain Hennenai, das an dem grönen Donderstag gelegt worden; sollichs soll man dem bresthaften Menschen zu essen geben — das ai aber soll man oben am spitz ufthun — die Schalen soll der Krank volhanen . . .[123a]. Diese Eier schützen, wie wir sehen werden, das Haus vor Blitz und geben dem Vieh[124] und den Äckern[125] Segen (bes. rote Eier, weil die rote Farbe Thorsymbol[126] ist?) und wirken in erhöhtem Maße apotropäisch. In Niederösterreich essen je zwei Personen am Ostersonntag die geweihten „Antlaß-Pfinztah-Eier“; verirrt sich eine Person, so braucht sie sich nur zu erinnern, mit wem sie das Ei gegessen hat, und sofort kommt sie auf den rechten Weg[126a]. In weitestem Sinne heißen die an den drei Antlaßtagen gelegten Eier in Kärnten Antlaßeier[127]. Schon Frater Rudolphus warnt[128]: quidam faciunt cum ovis quinta feria mirabilia. Dieselben Eigenschaften wie die Antlaßeier haben die Karfreitagseier. Sie besitzen besondere Heil- und Zauberkraft[129], sie faulen nicht, wie die Fraueneier[130], schützen das Haus auch vor Blitz[131] und werden gegen das Überheben gegessen[132]. Wer Christtag morgens nüchtern ein ungesotten Ei ißt, kann schwer tragen[132a]. Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei über das Haus wirft, zerbricht es nicht und bleibt bis zum nächsten Freitag frisch (Pustertal)[132b]. Die am Ostermorgen gesammelten oder an Ostern geweihten Eier besitzen hervorragende Heilkräfte[133] und werden zum Löschen des Feuers verwendet[134].

9. Osterei (s. d.).

10. Wie alles Kraftspendende apotropäisch wirkt, so in erhöhtem Maße dieses Sinnbild der lebenschaffenden Natur und der zauberischen Kraft[135]; oft gehen die apotropäische Bedeutung und der Opfergedanke ineinander über, so beim Blitzabwenden. Das Ei[136] (besonders der schwarzen Henne)[137] schützt gegen Teufel und Hexen und jeden Unfall[138]. Mit seiner Hilfe erkennt man die Hexen[139]; besondere Zauberkraft für das Feststellen der Hexen haben die Antlaßeier[140] (einer schwarzen Henne)[141]; man nimmt sie mit in die Kirche[142], oder an einen Kreuzweg[143], oder man schlachtet am Sonntag nach Maitag ein Huhn, das noch nicht gelegt hat und nimmt ihm ein Ei aus, dann kann man in der Kirche alle Hexen[144] sehen. Auch in der Christmette sieht man mit einem Ei unter der Achsel die Hexen[145]. Um festzustellen, ob ein Kind verhext ist, wirft man ein Ei ins Wasser; geht das Ei unter, so ist das Kind verhext[146]. Gegen Blitzgefahr verwendet man das Drudenei[147], das man über das Dach[148] wirft, in einem Balken verpflöckt[149], wie schon Prätorius[150] berichtet, in einem Lappen unter die Stalltür nagelt[151], unter der Türe vergräbt[152] oder unter das Dach[153] legt. Besonders wirksam sind die Gründonnerstags-[154] und Karfreitagseier[155]. Gegen Feuersbrunst vergräbt man unter der Schwelle ein schwarzes Huhn, ein Antlaßei und Katamenienblut eines Mädchens[156]. Eier, die in der Karwoche gelegt und am Ostersonntag geweiht sind, verhindern das Einschlagen des Blitzes, man macht ein Kreuz darauf und legt sie zwischen die Fenster[157]. Wieder bevorzugt man das Ei einer schwarzen Henne am Vorabend vor Dreikönig[158]. Antlaßeier stillen auch die Feuersbrunst[159]. Nach einer Kärntner Sage wurde einst in Lind eine Feuersbrunst dadurch vom Häuschen einer armen Witwe abgewandt, daß diese ein Antlaßaale über das Dach warf[160]. Ein Gründonnerstagsei vertreibt den Hagel[161]. In Bayern legt man die Schalen der geweihten Ostereier gegen Hagelschlag aufs Feld[161a]. Einen interessanten Eierabwehrzauber von den Zigeunern berichtet Wlislocki[162].

11. Eng mit dem Glauben an die apotropäische Kraft des Eis hängt seine Verwendung im Fruchtbarkeits-Übertragungsritus[163] zusammen; oft können wir hier nicht mehr mit Sicherheit feststellen, inwieweit wir Opfer oder apotropäische Absichten vor uns haben; Jahn neigt entsprechend seiner allgemeinen Einstellung mehr zur Annahme von Opfern. In der Mehrzahl der Fälle haben wir es mit dem allen Völkern

---

[108] Grimm *Mythol.* 3, 454, 585; vgl. *egg on good friday and christmas*: Notes and Queries 1922, 12. ser. 10, 15. [109] Franz *Benediktionen* 1, 589—594. 506; DG. 13, 183. [110] ZfVk. 1897, 251; 1898, 340; 1902, 422 ff.; 1911, 258; 1913, 183—184; Globus 34, 60 ff.; Meyer *Baden* 411 ff.; Höfler *Ostern* 17—18. 35; Jahn *Opfergebräuche* 78—79. 112. 138. 139; Leoprechting l. c. 171. 175; W. 85. 87. 156; Kolbe *Hessen* 56. 138; Hoffmann-Krayer 144; Sébillot 2, 233—234; Reuschel *Vk.* 2, 31. 55; ZrwVk. 8, 147; ARw. 22, 358; Bavaria 1a, 371; 2a, 309; über die Frühlingseier in Rußland: ARw. 9, 456. [111] John *Westböhmen* 60; Bronner *Sitt' und Art* 145; Schramek *Böhmerwald* 145; ZföVk. 1902, 226 ff. [112] DG. 13, 183. [113] So in Vintlers *Bluemen der Tugent*: ZfVk. 1913, 133; John l. c. [114] Schönwerth l. c. 1, 348, 6. [115] ZfVk. 1902, 423; Sébillot 2, 234. [116] DG. 13, 122; am grünen Donnerstag muß man etwas Grünes und Eier essen: Witzschel l. c. 2, 194, 5; MschlesVk. 21, 94; zum Anfangszauber vgl. ARw. 20, 383; zum Gemüseessen im Frühjahr vgl. Plinius *Hist. nat.* 21, 93. [117] Schönwerth l. c. [118] John *Westböhmen* 61; SAVk. 1905 146; 1898, 282. [119] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [120] SchweizId. 1, 18; die Augsteier sind besonders dauerhaft: SchweizId. 1, 15; Ochs *Bad. Wb.*; Coler *Oeconomia (Prodromus)* 83. [121] Höfler *Volksmedizin* 154. [122] Meyer *Baden* 411; Lammert 257; Jahn l. c. 79. 138—139; Fehrle *Feste* 55—56; Brevinus Noricus 195—196. [123] ZföVk. 1902, 227; DG. 13, 183; Birlinger *Volksth.* 1, 471, 6; Rochholz *Glaube* 2, 49; Alemannia 24, 135; Meyer *Baden* 411; W. 85; ZfVk. 1902, 423. [123a] Birlinger *Schwaben* 1, 384 ff.; Zimmersche Chronik ed. v. Barack 2, 339, 29 ff. [124] John *Westböhmen* 61; Seligmann 2, 121; Jahn l. c. 79—80. [125] W. 647; Jahn l. c. 139; Leoprechting l. c. 175; ZföVk. 1902, 227—28. [126] Meyer *Germ. Mythol.* 214, vgl. 209. [126a] Vernaleken *Alpensagen* 396, 36. [127] Graber l. c. [128] MschlesVk. 17 (1915), 37 Nr. 51; Theol. Quartalschr. 88, 430. [129] Birlinger *Volksth.* 2, 78; Strackerjan 2, 156. 358; Fogel l. c. 180, 862; W. 71; Hoffmann-Krayer 145—146. In Mühlenbach (Baden) gibt man den Kindern beim ersten Schulgang ein Karfreitagsei, in das man die Buchstaben des großen und kleinen gedruckten Alphabetes zerhackt beimischt: Meyer *Baden* 109; vgl. Pradel *Gebete* 129; Essen § 32. [130] John *Westb.* 92; Lachmann *Überlingen* 403; ZföVk. 1912, 133 ff. 158 (die Dreißigsteier haben auch Heilkraft); man bezeichnet sie mit einem †, dann halten sie lange: Birlinger *Volkstüml.* 1, 498 Nr. 29; Zingerle *Tirol* 160, 1411. [131] Birlinger l. c.; Meyer l. c. [132] Birlinger *Volksth.* 2, 443; 1, 471; Drechsler 1, 90. 99. 2, 92. 457; Hmtl. 1915, 17. [132a] Journal 1787 (Pforzheim) = Grimm *Myth.* 3, 454, 585. [132b] Zingerle *Tirol* 149. 1285. [133] Fehrle *Volksfeste* 55 ff.; Pfister *Hessen* 163; ZföVk. 1902, 225 ff.; für Ungarn: ZfVk. 1894, 396. [134] Jahn l. c. 12; vgl. 139; ZföVk. 1907. 111; Wolf *Beitr.* 1, 228; Grimm *Mythol.* 3, 173; Maennling 193.

[135] Strackerjan l. c. 2, 155; Drechsler 2, 225; John *Erzgebirge* 235; Seyfarth *Sachsen* 295; bei den Arabern schützt das Ei gegen den bösen Blick: Pückler-Muskau *Vorletzter Weltgesang von Semilasso* 3, 212—214. [136] John *Westböhmen* 202. 255; vgl. 58; dazu ein isländisches Zauberbuch: ZfVk. 1903, 269; Seligmann l. c. 2, 121. [137] Gubernatis l. c. 560; Schönbach *Berth. v. R.* 50; Kloster 9, 379; W. 411. 517; Quitzmann *Baiwaren* 245. [138] W. 85. [139] ZfVk. 1918, 56; W. 373; Schindler *Abergl.* 290—291. [140] Strackerjan l. c. 2, 68. 155. 385; 1, 421, 223; Grimm *Mythol.* 3, 462, 783; mit dem Karfreitagsei erkennt man im Elsaß die Hexen, die an Stelle der Gesangbücher Speck haben: ZfdMyth. 1, 407. [141] Witzschel l. c. 2, 194, 7. [142] Schindler l. c. [143] Kuhn-Schwartz 377, 43. [144] Bartsch l. c. 2, 267—268 Nr. 1391. [145] Jahn l. c. 268; vgl. Bartsch 2, 241, 1250. [146] Grimm *Myth.* 3, 470, 966; Tharsander 2, 597; Montanus *Volksfeste* 176; Seligmann 1, 260. [147] vgl. § 4; Mensing l. c. 1023 bis 1024. [148] Heyl l. c. 754, 14; John *Westb.* 58. 215; W. 156; ZfVk. 1914, 159. [149] Andree l. c. 382; ZrwVk. 1908, 184; ZföVk. 1902, 225; ZfVk. 1893, 38 ff. [150] *Phil.* 207. [151] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13. [152] Jahn l. c. 62. 80—81. 109; ZfVk. 1891, 69; Baumgarten *Heimat* 1, 66; in Ungarn vergräbt man ein St. Gregorsei, um das Haus vor Krankheit zu schützen: ZfVk. 1894, 323. [153] Brevinus Noricus 189; W. 448. [154] Bartsch l. c. 2, 257, 1342; Globus 34, 61; Jahn l. c. 78; Baumgarten *Jahr* 21. [155] Birlinger *Volksth.* 2, 78; Meyer *Baden* 502; an jeder Ecke der Scheune wird ein Karfreitagsei vergraben: SAVk. 1901, 245. [156] Rochholz *Glaube* 2, 169; Wolf *Beitr.* 1, 236 Nr. 423. Birlinger *Schwaben* 1, 435. [157] ZföVk. 1907, 111. [158] Heyl l. c. 754, 14. [159] Birlinger *Schwaben* 1, 435; Anhorn *Magiologia* 135; Maennling 193; Schultz *Alltagsleben* 239. [160] Graber *Kärnten* 206, 276. [161] SchweizId. 1, 14—15; in Gottschee vergräbt man 3 Eier, die am Karfreitag gelegt und am Karsamstag geweiht sind, am Ostersonntag vor Sonnenaufgang in drei verschiedene Stellen des Feldes gegen Hagel, dabei muß man eine geweihte Rute nachschleifen: ZföVk. 1907, 20. [161a] BayHefte 9, 209, 44. [162] *Zigeuner* 112; vgl. Schönwerth l. c. 3, 282.

gemeinsamen Glauben an die Übertragung der Kraft des Eis auf alle Gegenstände zu tun, mit denen das Ei in Berührung kommt. Oft lagern auch mehrere Stufen des Volksglaubens übereinander. Man vergräbt das Ei (Antlaßei) im Ackerboden [164] oder bringt Eier aufs Feld gegen Mehltau und Hagel [165], hier ist die apotropäische Absicht klar, wie etwa der Senne in der Hütte Eier von Schneehühnern gegen Mäuse aufhängt [166]. Bei der Pflugzeremonie finden wir neben Brot das Ei [167], der Pflug wird über vergrabene Eier geführt [168]; in den Saatweizen mischt man Gründonnerstagseier [169], auch Eierschalen [170]. Vor oder nach dem Flachssäen erhält der Bauer [171] und das Gesinde [172] Eier, deren Schalen vergraben werden. In Thüringen wirft der Sämann die Eierschalen möglichst hoch, damit der Flachs hoch wachse [173]. In Pommern trägt man beim Flachsziehen weichgekochte Eier ins Feld [174]. Ähnliche Riten beobachten wir beim Lein- [175] und Hanfsäen [176] (Hanfei [177] in der Schweiz), um das Gedeihen der Saat zu fördern. In die erste oder letzte Garbe bindet man ein Brot oder ein Osterei [178] oder Antlaßei [179], oder man birgt darin ein rotes Antlaßei mit Kränzel und geweihtem Holz [180]; wenn die Garbe gedroschen ist, wird sie ins Ofenfeuer geworfen. Neben den Erntehahn nagelt man in Westfalen Eierschalen [181]. Meist apotropäisch gedacht ist der Eierritus beim Viehaustrieb. Am 1. Mai bekommt der Hirte, der die Kühe mit dem Vogelbeerzweig schlägt, Eier (Westfalen) [182]. Mit den Schalen verziert man dann das Ebereschenbäumchen (hier Fruchtbarkeitsritus neben dem apotropäischen Schlag mit dem Vogelbeerbaumzweig) [183]. Beim ersten Weidegang erhält der Hirte harte Eier [184], welche er dem Vieh unter die Füße wirft, die Schalen werden vergraben. In der Altmark legt man am Maitag ein Beil und ein frisches Hühnerei unter die Schwelle gegen die Hexen [185]. In der Mark [186] treibt man das Vieh über ein Ei und einen roten [187] Rock. Die Esten legen ein Ei vor die Stalltür; das Tier, welches das Ei zertritt, ist zum Tode reif und wird bald verkauft [188]. In Siebenbürgen nimmt man in der Frühe, ehe das Vieh zum ersten Male ausgetrieben wird, drei Eier und wirft ein jedes auf einen besonderen Kreuzweg [189]. Singulär ist in Ostpreußen [190], daß man an Ostern die Viehherde mit einem Ei umwälzt (Zauberkreis, circumambulatio) [191]. In Niederbayern wirft man die eine Hälfte eines geweihten Gründonnerstagseies in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall [192]. Beim Pfingstaustrieb [193] erhalten die Hirten Eier, damit die Kühe milchreich werden. Hierher gehört auch die Verwendung des Eies in den Bräuchen der Frühlingszeit, besonders an den Fruchtbarkeitsfetischen. An den Sommertagsstecken an Lätare [194] sind ausgeblasene Eier angebracht. Auf dem Maibaum in der Eifel ist eine Krone mit ausgeblasenen Eierschalen [195]. Am Erntemai [196] hängen Eier, ebenso ist der Pfingstlümmel mit Eiern geschmückt [197], die Pfingstbuche in der Eifel [198], die Johanniskrone im Rheinland [199]. In Schwaben schmückt man den Wasservogel mit hohlen Eiern [200]; und der Maibaum auf dem neuen Haus trägt Eierschnüre [201]. Auch das Eiersammeln finden wir häufig bei den Frühlingsriten: An Lätare werden in Thüringen und auch sonst Eier gesammelt [202]. An Johanni ziehen die Burschen in der Eifel mit einem Bäumchen herum und heischen Eier [203]. Im Elsaß sammelt man beim Umzug mit dem Pfingstnickel Eier [204], ebenso die Begleiter des Laubmännchens in Meiningen [205] und der Füstjemeier mit Gefolge in Braunschweig [206]. Nach dem Aufpflanzen des Pfingstbaums erhalten die Burschen in Nassau Eier [207]. Schon 1574 ist das Eiersammeln in der Pfingstnacht verboten [208]; nach dem Wasservogelspiel an Pfingsten werden in Bayern die Teilnehmer mit Eiern gelabt [209]. In Salzwedel [210] wünschen die Kinder beim Pfingstumzug, wenn sie Eier sammeln, Fruchtbarkeit für den Stall und die Hühnerzucht [211]. In Ailringen sammeln die Schüler am Fastnachtssonntag Eier mit dem Ruf [211a]:

Eier raus,
Der Butz (!) ist haus.

In einigen Dörfern des Odenwalds und des Neckartales gingen früher an Fastnachtsdienstag die Knaben mit papierenen Kappen auf dem Kopf und hölzernen Säbeln an der Seite, oft auch mit Schnurrbärten durch das Dorf und riefen vor den Häusern [211b]:

Eier heraus, Eier heraus,
Der Marder ist im Hühnerhaus.

Liegt in beiden Fällen ein apotropäisches Opfer zugrunde? Wenn in Bayern die Buben am Palmsonntag mit den Palmen von der Kirche zurückkommen, schreitet die ganze Familie über den Palmenbusch, und die Träger erhalten dann Eier [212].

[163] ZfVk. 1915, 218 ff.

[164] l. c.; Höfler *Ostern* 42. 52. 60; Sartori l. c. 2, 62; für Ungarn: Wlislocki *Magyaren* 86.

[165] Gubernatis *Tiere* 562; Leoprechting l. c. 175; e contrario wird der Ackerboden mit einem verhexten Ei unfruchtbar gemacht: Woeste *Mark* 55 Nr. 11; W. 388.

[166] Zingerle *Tirol* 187, 739; in Steiermark streut man Schalen von Ostereiern um das Haus als Mittel gegen böses Gewürm: Rosegger *Steiermark* 236.

[167] Jahn l. c. 75; W. 428. 693; Sartori l. c. 2, 60; John *Westböhmen* 186; Schönwerth 1, 400, 2: wenn man zum erstenmal ackert, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist es ein gutes Zeichen; die Schüssel bekommen dann die Armen.

[168] Reuschel *Vk.* 2, 30; bei der ersten Ausfahrt legt man Brot und Eier unter das Hoftor; darüber geht der Pflug; das Brot erhält der erste Bettler: Egerl. 4, 36; Bavaria 2 a, 297—298.

[169] ZföVk. 1899, 196.

[170] Schalen der Orleseier: DG. 13, 183.

[171] Sartori l. c. 3, 110.

[172] Kuhn-Schwartz 445, 355; ZföVk. 1899, 195; Sartori l. c.; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3; bei den Tschuwaschen vergräbt man nach der Aussaat gefärbte Eier im Acker: Globus 63, 322.

[173] Witzschel l. c. 2, 219, 44.

[174] BlpommVk. 3, 150.

[175] Drechsler 2, 53; Schramek *Böhmerwald* 232; in Gottschee wirft man die Eier möglichst hoch und fängt sie wieder auf: ZföVk. 1907, 19.

[176] Meyer *Baden* 421; ZfVk. 1915, 219; Frazer 1, 1, 138.

[177] SchweizId. 1, 17: das Hanfei verwahrt der Bauer zu Hause.

[178] Mannhardt 1, 158.

[179] Jahn l. c. 158, 78—83. 148. 162—163; vgl. 112. 271.

[180] Mannhardt *Germ. Mythen* 137.

[181] Sartori *Westfalen* 118.

[182] Ders. l. c. 114; Jahn l. c. 297; vgl. Kuhn *Herabkunft des Feuers* 183—184. 187; in Waldmünchen erhält der Hirte für das Feilen der Hörner ein Ei: Bavaria 2 a, 302, 9; in Schleswig-Holstein kennt man das Eieressen der Knechte; die Schalen bringt man einem Freund, sie verleihen Glück: Mensing l. c. 1023.

[183] Frazer 7^{3}, 2, 281; vgl. 1, 2, 53; W. 145.

[184] Grundlegend für diese Riten: Jahn l. c. 297—303. 308 f. 318; Schramek l. c. 239; John *Westböhmen* 211; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 151; Seligmann 2, 121; John *Erzgebirge* 227; Grimm *Mythol.* 3, 490, 69; Boecler *Ehsten* 117; W. 428; der Hirte erhält am 1. Mai das Rennei: ZfVk. 1897, 77.

[185] Temme *Altmark* 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 11; ZfVk. 1893, 39; Seligmann 2, 121; Boecler l. c. 116; in Bayern vergräbt man rote, geweihte Antlaßeier unter der Türschwelle: Leoprechting l. c. 175; die Schalen wirft man aufs Feld; vgl. ZföVk. 18, 117; dieselben Gebräuche beobachten wir im Volksglauben der Russen: ARw. 9, 458.

[186] Mannhardt *Germ. Myth.* l. c.; Kuhn *Märk. Sagen* 380, 5.

[187] In Mecklenburg gebraucht man ausgesprochene Apotropaia: ein rotes Tuch, Eisen und Besen: Bartsch l. c. 2, 141.

[188] Grimm *Mythol.* 3, 491, 79; vgl. 490, 69; Rochholz *Glaube* 2, 169.

[189] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 277 Nr. 3.

[190] Brunner *Ostdeutsche Vk.* 220; zu vergleichen ist das Umkreisen mit einem Ei im Böhmerwald: Schramek l. c. 239.

[191] Mannhardt *Forschungen* 340 ff.; MschlesVk. 1911 (Festschrift), 3 ff.

[192] Mannhardt *Germ. Myth.* 11; in Passau legt man zwei über das Kreuz gelegte Nudeln und ein Antlaßei dem Vieh in den Barn: Panzer *Beitr.* 2, 213.

[193] Jahn l. c. 310—311. 313—314; ZfdMyth. 2, 87; Sartori *Sitte* 3, 195. 215; vgl. 210; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468; John *Erzgebirge* 228; Schramek l. c. 238.

[194] Dieterich *Sommertag* in: ARw. 8, Suppl. 105; Frazer 1, 1, 138; über ausgeblasene Eier beim Todaustragen: Führer durch das tschecho-slowakische Museum 49 ff.

[195] Schmitz *Eifel* 1, 35; vgl. Montanus *Volksfeste* 176; SAVk. 1898, 16—28; SchweizId. 1, 15.

[196] Mannhardt 1, 158. 203; Frazer 2^{3}, 64—65; Eisler *Weltenmantel* 2, 522 Anm 5; ZfrwVk. 1923—1924, 67.

[197] Mannhardt 1, 356.

[198] Ders. 1, 169; vgl. die Pfingstbirke in Westfalen: Sartori *Westfalen* 114; Frazer 1, 2, 65: im Oberharz werden im Sommer Tannen aufgestellt, behangen mit gelben und roten Eiern.

[199] ZrwVk. 12 (1915), 91; Frazer 1, 2, 65.

[200] Panzer l. c. 2, 462 ff.; Gesemann *Regenzauber* 84; Mannhardt l. c. 353.

[201] Globus 91, 336; SchweizId. 1, 15.

[202] Witzschel l. c. 2, 306—306; vgl. 298. 210, 32; Frazer 1, 2, 63—65; bei Ellwangen sammeln die Kinder am Gregoritag Eier und Mehl: Meier *Schwaben* 395, 70.

[203] Schmitz l. c. 1, 41—42.

[204] Mannhardt l. c. 162; Frazer 1, 2, 64—65. 78.

[205] Mannhardt 320; Frazer 1, 2, 81.

[206] Andree l. c. 347; Frazer 1, 2, 85.

[207] Kehrein *Nassau* 2, 155 bis 156; am Montag in Schwaben: Meier *Schwaben* 403, 94; vgl. ZfVk. 1897, 84; Jahn l. c. 310; Fox *Saarland* 489; SchweizId. 1,

16.
[208] Urquell 5 (1894), 59. 111; Kapff *Festgebräuche* 18; Schmitz *Eifel* 1, 37; Frazer 1, 2, 81. 84. 91 ff.
[209] Bronner *Sitt' u. Art* 164; Jahn 314; Bavaria 2 b, 839—840; Rochholz *Glaube* 1, 18.
[210] Frazer 1, 2, 84; vgl. 7, 1, 169.
[211] vgl. Dänemark: Frazer 1, 2, 91 ff.
[211a] Birlinger *Volksth.* 2, 33, 54.
[211b] Kloster 7, 809.
[212] DG. 13, 122; Pollinger *Landshut* 207.

12. **Das Ei als Opfer**[212a]: a) **Das Ei als Totenopfer**: Die Tatsache, daß man in den griechisch-italischen Gräbern Eier, ja sogar Ersatzgaben [213] aus Ton und Marmor, gefunden hat, ist von Nilsson [214] gegenüber der mystischen Erklärung von Bachofen [215] einfach und überzeugend so gedeutet worden, daß das Ei, genau wie das Blut, den Toten die Lebenskraft sichern soll. Über das Ei als Totengabe bei allen Völkern handelt ausführlich Sartori [216]; in der Ukraine vergräbt man rote Eier in dem Grabhügel am Thomastag [217], und die Serben legen rote Eier auf die Gräber der Verstorbenen [218]. In der Schweiz trägt die Patin den Sarg des toten Kindes zum Friedhof; der Sarg ist mit einer Blumenkrone geschmückt, in welcher ein goldenes Ei an schwarzem Bande schwebt [219]. Vielleicht kann man auch eine alte Sitte erwähnen: Bei Todesfall stellte man im Mittelalter Eier und Wachs aus [220]. Als Totengabe sind auch wohl die bemalten Eier gedacht, welche in einem Grabe bei Worms [221] und in andern Gräbern [222] gefunden wurden. Vor nicht langer Zeit wurde in Beihingen (Ludwigsburg) dem Toten ein Ei mitgegeben [223]. Als Lebenssymbol legte man im Mittelalter in das Grab Christi ein Ei [224]. „Wir . . . pflegen einander gefärbte Eyer zu verehren und wollen hierdurch andeuten, das Ayr seye ein Abbildung unseres . . . auferstandenen Heylandes" [224a]. An die Totengeister als Natur- und Wasserdämonen richtet sich wohl ein von Seb. Frank im Weltbuch (1567) erwähntes Speiseopfer [225]: „Auff diss Fest komppt ein Creutzwoch, da gehet die gantze Stadt etwan in ein Dorf zu einem Heiligen, daß er das Getreide bewahren wölle. Das geschicht drey tag aneinander, da isset man Eyer und was man Guts hat im grünen Gras auff dem Kirchhof." Nach Buxtorf aßen die Juden zum Zeichen der Totentrauer Eier [226]. In dem Korb, den der Küster an Allerseelen in Bayern bekommt, liegt eine schwarze Henne und ein Schock Eier [227].

[212a] Suidas zitiert ein Werk des Orpheus, die Ὠιοθυτικά 788 Bekker = Diels *Vorsokratiker* 1, 2, 470, 6.
[213] ARw. 5, 75.
[214] Ebd. 11, 530—546; bes. 544—546; Rohde *Psyche* 2, 126 A. 1; 405. 407; Wächter *Reinheit* 81; Küster *Schlange* 75 ff.; ARw. 20, 398, A. 2; Höfler im AfAnthrop. N. F. 6 (1907), 99; Dölger *Ichthys* 2, 407.
[215] *Gräbersymbolik* 1 ff. 33 ff. 49. 50.
[216] Sartori *Totenspeisung* 11: ein Toter der Maori hat ein Ei in der Hand; im Archipel Eier unter Kinn und Achsel (11); 12: Griechen und Römer; 16. 19. 23 (Totenmahl von Ei); 34: Rußland; 53; für die transsilvanischen Zigeuner: Globus 54, 60; ZfVk. 1913, 158; die Batak opfern den Geistern ein Ei: Saussaye-Bertholet-Lehmann 1, 1867; über das Huhn als Totenopfer RVV. 14, 3, 16 ff.
[217] Urquell 6, 26; Sartori l. c. 52.
[218] Sartori l. c. 52; Rochholz *Glaube* 1, 325; Grohmann 190.
[219] SchweizId. 1, 15.
[220] Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* 24, Kap. 15; vgl. das „Leichenhuhn" in Österreich: Quitzmann *Baiwaren* 245; Rochholz *Glaube* 1, 140; vgl. Globus 63, 323 (Tschuwaschen).
[221] Andree *Braunschweig* 340 (aus dem Jahre 320 v. Chr.).
[222] AfAnthrop. N. F. 6, 99; Höfler *Ostern* 48.
[223] Höhn *Tod* Nr. 7, 333; Gesemann *Regenzauber* 61; vgl. Wlislocki *Zigeuner* 34. 158; Höfler l. c. 62; im Allgäu wurden 1700 zur Trauerfeier 3 Eier, 3 Lichtlein und Mehl auf einem Laib Brot aufgerichtet: AfAnthr. l. c.
[224] Andree l. c.
[224a] Birlinger *Schwaben* 2, 75 A.
[225] Jahn l. c. 148.
[226] *Judenschul* 389. 433.
[227] Rochholz *Glaube* 1, 319.

13. b) **Opfer für Fruchtbarkeits- und Wasserdämonen**: Die Vorliebe dieser Geister für das Ei als Fruchtbarkeitssymbol zeigt eine schlesische Sage, nach der der Wassermann in Czissowa in einem Ei erscheint [228]. Vegetationskobolden und Dämonen, welche selbst köstliche Eierkuchen [229] backen, opferte man früher am Maibrunnenfest [230] Eier. Im Oberbergischen legte man sie auf den Brunnenrand [231]. In der Bukowina werden die Schalen der zu Ostern gebrauchten Eier gesammelt und in ein fließendes Wasser geworfen; diese kommen nach 40 Tagen zu den Rochmanen, welche davon leben [232]. Nach Maennling verzehrt das Wasser Eier [233]. Auch

der Klabautermann bekommt Eier [234]. Die Eier, welche nach Höfler an die Bäume gelegt wurden, sollten wohl Fruchtbarkeit übertragen [235]. Ein echtes Opfer haben wir aber dann, wenn man am Ufer des steigenden Stromes Eier eingräbt [236]. Vor allem die Zigeuner opfern dem Wasserdämon Eier [237]. Um die lokalen Fruchtbarkeitsdämonen eines neuen Landes sich gnädig zu machen, bringen gewisse Stämme auf Borneo ein Eieropfer dar [238].

[228] Kühnau *Sagen* 2, 307 Nr. 926, 2.
[229] Rochholz *Sagen* 1, 278, 229.
[230] Urquell 4 (1893), 241.
[231] Jahn l. c. 140.
[232] ZföVk. 1897, 186, 381.
[233] Maennling 331.
[234] Kloster 9, 200.
[235] *Waldkult* 4; über Baumopfer bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 535 ff.; die Niederländer opferten den Kabouterchen Eier und Butter: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 560; Kloster 9, 200.
[236] Liebrecht *Z. Volksk.* 296; Höfler *Ostern* 48; Rochholz *Glaube* 2, 169.
[237] Wlislocki *Zigeuner* 34. 69. 117. 137.
[238] Frazer 2, 110.

14. c) **Eier als Speiseopfer**: Milch und Eier gehören zu den drei weißen Almosen, welche jeden Wunsch erfüllen helfen [239]. Nach einem Erlaß des Herzogs Maximilians I. herrschte noch im 17. Jh. der Brauch in Bayern, daß man das Kreuz, das am Karfreitag vor dem Altar lag, mit Butter, Eiern und Brot bestrich [240]. Man darf wohl hier, ohne die Spaziergänge zu den Primitiven zu übertreiben, auf das Bestreichen der Fetische mit Eiern und Fett hinweisen [241]. In der Kirche St. Rupert zu Gaden sind Eieropfer gegen Aißen bezeugt [242].

[239] Lütolf *Sagen* 555, 567.
[240] Quitzmann *Baiwaren* 247; vgl. Grimm *Myth.* 1, 51; vgl. Fett § 2; Panzer *Beitr.* 2, 281; Franz l. c. 1, 506. In Altbayern überschüttet man das Kruzifix mit Korn: Rochholz *Glaube* 1, 318. 322.
[241] Saussaye-Bertholet-Lehmann 1, 183.
[242] DG. 11, 215.

15. d) **Das Bauopfer** (vgl. das Ständerei A. 69): Nach der Sage baute der Zauberer Virgil Neapel auf einem Ei auf [243], daher habe das Castell dell' Uovo den Namen. Liebrecht [244] erklärt diese Version wohl mit Recht in dem Sinne, daß man ein Ersatzopfer darbringen wollte. Über Bauopfer aus der Hallstattzeit berichtet Ebert [245]. In der Grundmauer einer Kirche zu Iserlohn [246] fand man ein Ei, ebenso beim Abbruch des Amtshauses zu Schötmar [247] sieben Eier; im Fundament eines Schornsteins zu Altenhagen waren Eierschalen eingegraben [248]. In Großweitzschen (Sachsen) wurden noch vor ein paar Jahrzehnten im Fundament eines Hauses Hühnereier vergraben [249]. Im Isarwinkel ist das Opfer durch eine Eierspende [250] abgelöst, ebenso in der Schweiz [251]. Höfler [252] erklärt das Eiopfer nach dem Vorgange von Liebrecht als Ersatz für frühere Menschen- und Tieropfer. Interessant als Parallele ist, daß der Bauer in Bombay in das Fundament ein Hühnerei und geronnene Milch vergräbt [253]; wenn man in der Schweiz ein am Bache stehendes Haus sichern will, „legt man Hühnereier in die Zwischenräume der Balkenwände" [254].

[243] Liebrecht *Gervasius* 106 (mit Literatur); Rochholz *Glaube* 1, 231 f.
[244] Liebrecht *Z. Volksk.* 295—296.
[245] *Reallex.* 3, 37.
[246] ZfdMyth. 3, 51; Seligmann *Blick* 2, 291; vgl. Sartori in ZfEthnol. 1898, 24 ff.; ZrwVk. 13 (1916), 173 ff.
[247] ZrwVk. 1912, 230.
[248] ZfdMythol. 3, 51.
[249] Mitteldeutsche BfVk. 1927, 4.
[250] ZfVk. 1906, 165—167; Höfler *Ostern* 48; über das Huhnopfer: Scheftelowitz in RVV. 14, 3, 20 ff.
[251] Rochholz *Glaube* 2, 168—169.
[252] ZfVk. 1906, 166.
[253] Seligmann l. c. 2, 292.
[254] Rochholz *Glaube* 2, 94.

16. **Das Eierorakel**: Opfer und Auguria hängen eng zusammen; wie das Brot, so wird auch das Ei zu Orakeln verwendet; die Eierorakel beruhen aber auch darauf, daß der Hahn seit ältester Zeit ein Orakeltier ist [255]. In der Antike war das Eierorakel sehr verbreitet, besonders bei den Römern [256]. Im germanisch-deutschen Aberglauben ist die Orakelkraft in der Weihnachtszeit und Osterzeit am größten. In Österreich schlägt man vor dem Bettegehen ein Ei in den Hafen, und bei der Rückkehr betrachtet man die Figuren, das Ei muß von einer schwarzen Henne sein [257]. Eierorakel finden wir am Andreastag [258]; in Siebenbürgen orakeln die Mädchen an Silvester aus dem Eiweiß [259], dasselbe in Berlin [260]. Wenn man in Mecklenburg an Neujahr ein Ei, welches ein erstlegendes Küken gelegt

hat, auf dem Kirchgang in der Tasche mitnimmt, so kann man sehen, wer in diesem Jahre stirbt; denn diese Person hat eine Krone auf [261]. In der Oberpfalz muß man während der Christmette unter jede Achsel ein Ei stecken und in die Kirche die ersten Schritte rückwärtsgehen; wenn man dann gegen die Gemeinde gewendet durch die Eier schaut, sieht man die Hexen, die dann einen Schein um den Kopf haben wie ein Buttersieb [261a]. Man sieht an Neujahr vor Sonnenaufgang in Österreich durch ein frischgelegtes Hühnerei, in das man zwei Löcher gemacht hat, die Zukunft [262]. Wenn man in der Karfreitagsnacht um zwölf Uhr ein verrührtes Hühnerei in ein Glas mit Wasser schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren erraten, welche Früchte im Jahr geraten [263]. „In Frauenburg (Oberösterreich) nimmt man am heiligen Abend 7 Schalen und legt unter jede Schale einen Gegenstand: einen Schlüssel, einen Kreuzer, eine Eierschale, eine Kohle usw.; diese Gegenstände haben bestimmte Bedeutung“ [263a]. Das Ei-Wasserorakel ist auch zu andern Zeiten am gebräuchlichsten [264], man prophezeit auch aus dem Gewichte [265].

Das Augurium mit Eiern und Wasser wenden die Mädchen gern als Liebesorakel [266] an (auch in Portugal [267] und Frankreich) [268]. Ein anderes Eier-Liebesorakel kennen die Deutschamerikaner [269], welches wir auch in Frankreich [270] und der franz. Schweiz [271] treffen. Binnen Jahresfrist stirbt der, welcher in der Neujahrsnacht ein Ei zerbricht [272]; wenn einem Mädchen ein Ei aus der Schürze fällt, bedeutet das Unglück [273]. Unglückbedeutend ist auch das Zusammendrücken des Hühnereis [274]; ein gutes Eierjahr kann man in der Christnacht erkennen [275]. Wenn die Schale sich vom Ei nicht anders lösen läßt, als indem das Ei zerreißt, so bekommt man einen pockennarbigen Mann (Frau) [276]. Wer die Schale glatt schält, bekommt einen glatten und stattlichen Gatten [277].

17. Eierspenden [278]: Eieropfer werden oft durch Eierspenden abgelöst; ein Schulbeispiel dafür ist nach Rochholz die Brot- und Eierspende im Fricktal [279]: Der Sigrist besprengt die Schwellen der Häuser mit Ostertauf und erhält dafür die Spende, in einem Laib Brot und zwei Eiern bestehend; Rochholz deutet die Spende als Ablösung des als Festigkeitszauber für das Haus zu erklärenden Eieropfers; aber dieser Einzelfall, nicht durch Parallelmaterial basiert, ist durchaus nicht so eindeutig; apotropäisches Besprengen mit Weihwasser ist allgemein bekannt, so das Besprengen mit Ostertauf bei Ravensburg [279a]. Vielleicht ist die Spende, welche die Bäuerinnen dem Pfarrer von Grün auf den Brennet bringen, die Ablösung eines Frühjahrsfruchtbarkeitsritus [280]. Ganz eindeutig sind die Eierspenden beim Herumtragen der Frühjahrs-Fruchtbarkeitsfetische [281]; ebenso das Beschenken der Hirten, wenn sie die Tiere mit dem Zweig eines Frühlingsbaumes schlagen (vgl. § 11), oder wenn im 16. Jh. der Gemeindehirt zu Döllnitz (Oberpfalz) für den Austrieb der Herde zwei Antlaßeier bekommt [282]. Natürlich können wir nicht alle Spenden in diese Beleuchtung stellen; im Mittelalter kam der kleine Mann allgemein seinen Verpflichtungen an Zins und andern Lasten durch Eierabgaben (Osterei ist im Mittelalter Zinsei) nach, weil Eier für ihn ein bequemes Zahlungsmittel waren [283]. Die originelle Eierspende für das Kloster Weingarten [284] ist kein abgelöstes Opfer und bei der Eierspende an die Gleichsteher in der Brettener [285] Gegend liegt eine Übertragung der Eierspenden zwischen Burschen und Mädchen als Liebespfand auf die Kommunikanten [286] vor. Auf einen früheren Ritus deutet wohl die Eierspende an die Kinder in Herford [287], ebenso die Spende beim Söllvogelaustreiben [288]. Wenn in der Schweiz der Marder [289] oder der Habicht [290] erlegt ist, trägt man das tote Tier von Haus zu Haus und sammelt Eier.

18. Eierspiele [291]: Neben den meistens nur der Unterhaltung dienenden Spielen der Kinder [292] gehen die Eierbelustigungen der Erwachsenen, besonders wenn sie mit Läufen und Wettkämpfen der Geschlechter verbunden sind, auf uralte Frühlingsfeste und Riten zurück [293]. Eine besondere Bewandtnis scheint es mit dem Eierlauf der Kinder in dem Wunderkreis auf dem Hausberg bei Eberswalde gehabt zu haben [294].

a) Das Eierwerfen: „Ein Ey auf einer Wiesen zu werfen, daß es nicht zerbreche. Diese Kunst brauchen auch die Kinder um Ostern, wann sie mit gefärbten Eiern, auf der Wiesen spielen. Sie machen die rechte Hand etwas hohl, legen das Ey der Läng der Hand nach in die Höhle, daß die Spitz gegen die Finger komme . . .; werfen von unten her das Ey drehend in die Höhe. Weil nun das Ey wegen solches Umdrehens auf eine Spitze fället, . . . zerbricht es nicht“ [294a]: E. H. Meyer vermutet, daß man ursprünglich durch das Ei dem Rasen Fruchtbarkeit übermitteln wollte. Das Eierwerfen wird von den Kindern in Baden [295] und Oldenburg [296] geübt; im Allgäu [297] heißt es Eierschupfen oder Gugallen, verbunden mit Sprüchlein; ähnlich ist das Eierruggele [298] in Merdingen bei Freiburg, wobei man die Eier einen Abhang hinunterwirft, im Allgäu Eierbögle oder Eierschuergele [299], in Württemberg [300] Eierrugele, -schucken, -hurgele, -hötzeln, im Rheinland Eierschadern [301], in Brandenburg Eierkullern [301a], in Schlesien [302] Eierkullen, auch in Ostfriesland [303] bekannt, bei den Slawen [304] (Nieder-Lausitz) Waleien, in Schleswig-Holstein Eiersmieten [305], in Niederösterreich Eierwalgen (auch von Erwachsenen geübt) [306]. In den Ostseeprovinzen spielten die Kinder früher auf den Edelhöfen das Eierrollen [306a].

b) Ein sehr weit verbreiteter Brauch besteht darin, daß man die Spitzen zweier

---

[255] Scheftelowitz *Huhnopfer* RVV. 14, 3, 51 A. 2; ZfVk. 1913, 385 ff. 390; über Hühnerorakel: Pauly-Wissowa 8, 2, 2534 ff.; Aelian *De natura animalium* 7, 7 = 1, 157 Jacobs. [256] Suidas erwähnt als Werk des Orpheus ᾠοσκοπικά; Suidas ed. Bekker 788; Diels *Vorsokratiker* 1, 2, 470, Z. 6; Lobek *Aglaophamos* 1, 410, 37; Scholien zu Persius 4, 185 (Jahn-Buecheler^4 55): Die Priester beobachteten, ob das ins Feuer gelegte Ei „capite an latere desudaret; si autem ruptum effluxerat, periculum ei portendebat, pro quo factum erat, vgl. Plinius *Hist. nat.* 10, 154 (= 2, 195 Mayhoff); über Eierleser (Eiwahrsager) bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 534. [257] Baumgarten *Jahr* 11; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 383; Witzschel *Thür.* 2, 177, 44: man schlägt Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus dem geronnenen Eiweiß; Kehrein *Nassau* 2, 258, 113; für Spanien: Lares 4, 64 (Eierorakel an Johannis). [258] Maennling 196. [259] Müller *Siebenbürgen* 50, 69; vgl. Bergen *Current Superstitions* 46. [260] ZfEthnol. 15, 92; Pollinger *Landshut* 195. [261] Bartsch l. c. 2, 241, 1250. [261a] Bavaria 2a, 241. [262] Jahn l. c. 268; W. 346. [263] Meier *Schwaben* 388, 46; W. 346; in Schleswig-Holstein werfen die Mädchen am Osterabend Eierschalen vor die Tür; den Beruf des Mannes, der zuerst vorübergeht, wird der Zukünftige haben: Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 1, 1023. [263a] Vernaleken *Alpensagen* 341. [264] Baumgarten *Heimat* 1, 192; Heckscher 1, 108; Pfister *Hessen* 162; Drechsler 2, 225; Müller l. c. 66; W. 346; Frazer 7, 1, 208—209 (Azoren). 236 ff. 238; Alemannia 37, 17 (Weissagen aus dem Eidotter, vgl. das Eiorakel der indischen Khasi: Anthropos 12 bis 13 (1917—1918), 494—496); der altfranzösische Aberglaube kennt folgendes Orakel: Man zerschlägt das Ei auf dem Kopf und schüttet es ins Wasser: Liebrecht *Gervasius* 259, 477. [265] Urquell 4 (1893), 143. [266] Pollinger l. c. 195; Schultz *Alltagsleben* 5. [267] ZfVk. 1895, 212. [268] Sébillot 3, 234—235; SAVk. 12, 4; vgl. Liebrecht l. c. [269] Fogel *Pennsylvania* 65, 203. [270] Sébillot 3, 235. [271] SAVk. 21 (1917), 227 b. [272] John *Erzgebirge* 114. [273] Kühnau *Sagen* 3, 365, 1747. [274] Liebrecht *Z. Volksk.* 329. [275] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [276] Mensing l. c. 1, 1024. [277] Bartsch l. c. 2, 57, 169; Strackerjan 1, 38.

[278] Hierher gehören bes. die § 11 aufgezählten Spenden. [279] Rochholz *Glaube* 2, 168 bis 169; Liebrecht *Z. Volksk.* 296; Pfannenschmid *Weihwasser* 112; vgl. ZrwVk. 1906, 150; Köhler *Voigtland* 173. [279a] Birlinger *Volksth.* 2, 84, 109. [280] ZföVk. 1902, 236 d; vgl. Kapff *Festgebräuche* 14; Wrede *RheinVk.* 261; Sartori *Sitte* 3, 217 A. 114; ZfVk. 1896, 431; Tetzner *Slaven* 51. [281] Vgl. A. 202—212; Bavaria 1 a, 369. 375; 4 b, 355. 358. [282] Höfler *Ostern* 35; Bartsch l. c. 2, 261, 1365: früher sammelten die Hirtenjungen am zweiten Ostertag in Brütz Eier. [283] Grimm *RA.* 1, 501; Waibel-Flamm 2, 341; SchweizId. 1, 16; Reuschel *Volkskunde* 2, 55: Eierzins für Klöster. [284] Birlinger *Volksth.* 2, 185. [285] Meyer *Baden* 116—117. [286] In der Schweiz ziehen Knaben als Konfirmanden von den Mädchen Eier ein: SchweizId. 1, 16. [287] Sartori *Westfalen* 151. [288] Ders. 441. [289] SchweizId. 1, 15. [290] SAVk. 1902, 155.

Eier aneinander schlägt, um die Härte zu erproben. Im Spielverzeichnis bei Altswert heißt es [307]: *zwei wolten mit eigern klucken*. In Baden heißt das stumpfe Ende Engele, das spitze Teufele [308]. Das zerbrochene Ei gehört dem Sieger. Dieses Spiel heißt in Baden [309] Eierticken (mit dem „Higei“ bei Bruchsal) -pikken [310], -stutzen, -bipperln, -dipfen; in Schwaben [311] Eierbicke (in Reutlingen [312] Spitz und Asch), im Allgäu [313] Eierhücken, -spicken. Bekannt ist das Eierklöckle in Leutkirch [314], ein berühmtes Volksfest, dem sich vor allem die Erwachsenen mit Leidenschaft hingeben. In Steiermark hören wir von Eiertutschen [315]; die Niederösterreicher kennen das Oarbeck'n [316]; die Gewinnsucht verleitet die Buben, mit Pecheiern zu beck'n, indem sie leere Eier mit warmem Pech füllen; diese Eier heißen auch Poispitz [317]; in der Schweiz [318] spricht man von Eiertutschen, -tütschen [319], -düpfen, im Böhmerwald [320] übt man das Eierpecken, in Westböhmen [321] Eiertippen, -stutzen, -tupfen, -pecken, im Voigtland [322] Eierhärten, in Hessen [323] Eierkippen, in der Pfalz [324] Eiertupfen, in Westfalen [325] und im Rheinland [326] Eierpicken, -pipen [327], -bibbeln, -kippen, -kappen [328], in der Eifel Eierkippen [329], in Oldenburg [330] Eierbicken; in Friesland spricht man vom Hicken-bicken-Söndag [331]. In Schleswig-Holstein wird beim Eierpicken mit dem Ei „gepundiert“ [332]. Dasselbe Spiel ist in Holland [332a], Piemont [333] und bei den Slawen belegt, wo es Eiertetschen heißt [334]. Die Kinder der Deutschen im Banat [335] spielen Eiertitschen; in der deutschen Sprachinsel Gottschee kennt man das Eierstoßen [336].

c) Weniger bekannt ist das Anwerfen des Eies mit einer Münze, das Eierspicken in Württemberg [337], „Oanhana“ in Westböhmen [338]; der eine Spieler hält das Ei mit der Hand so umschlossen, daß nur eine Spalte freibleibt; der andere muß die Münze so in den Spalt werfen, daß sie stecken bleibt [339]. Ganz ähnlich ist das von Nork beschriebene Eierschlagen, ein Volksspiel für Erwachsene in Rußland [339a].

d) Auf alten Frühlingsbräuchen beruht das bei vielen Stämmen belegte Eierlesen oder -laufen, auch Eierwerfen [340] genannt, ein Wettspiel der Burschen, oft ein Wettkampf der Zünfte [341], bald wechseln Burschen und Mädchen ab [342]. Im Jahreinmal lesen wir [342a]:

> Am Osterdienstag darf man glauben,
> Ist eine Freud ums Eierklauben.

Dieses Eierlaufen [343], -klauben [344] ist in der Schweiz [345] wohl am bekanntesten und hat im allgemeinen den Verlauf, den Herzog [346] für Küttigen bei Aarau beschreibt: Es ist ein Wettspiel zwischen einem Eierleser und Eierläufer, die ausgelost werden. Während der Leser die in einem bestimmten Abstand (eine Elle) hingelegten 101 Eier in einer Wanne einzeln sammelt, muß der andere eine bestimmte Strecke hin- und zurücklaufen. Im Birsigtale wurde das Eierlaufen abgestellt, weil sich ein Läufer einen Blutsturz holte [347]. In Steißlingen (Baden) wurde 1845 das Eierlesen abwechselnd durch Buben und Mädchen auf dem gefrorenen See feierlich abgehalten [347a]. In Württemberg [348] ist das Eierlesen in Ennabeuren, auf dem Heuberg und in Remingsheim, ferner der Eierritt in Haid bei Saulgau berühmt, ebenso das Eierlesen in Wurmlingen; in Tirol [349] (Eierklauben) finden wir diese Spiele sehr verbreitet, auch in Baden [350], hier kommt ein dritter Bursche als Reiter hinzu, während beim Saulgauritt [351] Leser und Läufer beritten sind. In Hessen [352] (vgl. die Beschreibung des Eierlaufens in Pfungstadt in Vulpius' Kuriositäten [352a])) kennt man das Wettspiel ebenso wie in Bayern [353] und im Rheinland [354], wo es Eierlage oder Eierraffen heißt, in Westfalen [355] Eierlesen, auch in Schlesien [356], in Siebenbürgen [357] Eierlauf, in Schleswig-Holstein Eiersetten [358].

e) Andere Eierspiele treffen wir beim Kranzwerfen in Baden [359], Eierwalzen im Voigtland [360], dem Irrgang in Preußen [361].

f) Zu den Osterrechten der Kinder zählt in Schlesien auch das Eiersammeln der Klapperjungen [362].

g) In einem Osterspiel, dem Eierpeitschen oder Schmackostern [363], lebt der ehedem sehr ernst gemeinte Schlag mit der Lebensrute fort; die Mädchen kaufen sich von der sehr derben Zeremonie durch rote Ostereier los [364], welche die Burschen am Abend ausspielen, indem sie sie einen Abhang hinunterrollen lassen. Im Banat [365] spritzen die Knaben am Ostermontag die Mädchen mit Wasser und sammeln dafür Eier.

---

[291] Zingerle *Das deutsche Kinderspiel* 3—4. 49. 51; Böhme *Kinderlied* 422—423; Meyer *Baden* 101. 218; Sartori *Sitte* 3, 161 ff.; Globus 34, 60 ff.; Wuttke *Sächsische Vk.* 283 ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 261 ff.; Ders. *Eifeler Vk.* 217 ff.; Sartori *Westfalen* 155 ff.; Kolbe *Hessen* 67 ff.; Bronner l. c. 142 ff.; Strackerjan l. c. 2, 70. 156. 385; Rehm *Volksfeste* 13; Stauber *Zürich* 2, 174 ff.; Lippert *Christentum* 603. 610; ZföVk. 1902, 232 ff.; Tetzner *Slaven* 331; HmtVrlb. 3, 76 ff.

[292] Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1021—1022: Faul Ei und Eierlopen der Mädchen.

[293] Hoffmann-Krayer 151; Fehrle *Volksfeste* 56.

[294] Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 109, 66.

[294a] Henisch bei Birlinger *Schwaben* 2, 79.

[295] Meyer l. c. 101; Birlinger *Schwaben* 2, 79.

[296] Strackerjan l. c. 2, 70.

[297] Reiser *Allgäu* 2, 128; Bronner l. c. 142.

[298] Meyer l. c.; vgl. Sartori *S. u. B.* 3, 161; Schmitz *Eifel* 1, 28—29.

[299] Reiser l. c.; ZföVk. 1902, 233.

[300] Kapff l. c. 14.

[301] Wrede *Rhein. Vk.* 261; Ders. *Eifeler Vk.* 217; vgl. Eierschibbeln: ZrwVk. 14 (1917), 185; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in dem Rheinland* (Bonn 1926) 187.

[301a] Stephan *Askanische Vk.* 140. 309.

[302] Drechsler l. c. 1, 103; vgl. Stephan *Askanische Volksk.* 140. 309; MschlesVk. 1897, 8.

[303] Meyer l. c.

[304] Tetzner *Slaven* 331; ZfEthnol 27 (1895), 334; Vulpius in seinen *Kuriositäten* beschreibt „die Walei“ ausführlich: Kloster 7, 926—928.

[305] Eier werden auf einem Balkengerüst mit Kugeln beworfen, das mittlere Ei heißt das Königsei: Mensing l. c. 1, 1021.

[306] ZföVk. 1899, 51.

[306a] Kloster 7, 930.

[307] Böhme *Deutsches Kinderlied und Spiel* 423; Zingerle *Das deutsche Kinderspiel* 49, 3—4. 51.

[308] Schmitt *Hettingen* 20; Alemannia 24, 145: Eierpicken in Mudau.

[309] Meyer l. c. und 218; vgl. die Dingeier in der Niederlausitz: Kloster 7, 925 ff.; Bronner l. c. 142.

[310] Alemannia l. c.; Pollinger *Landshut* 212.

[311] Meier *Schwaben* 2, 393, 66.

[312] Birlinger *Volksth.* 2, 84—85 Nr. 111; Albers *Jahr* 193.

[313] Bronner l. c.; Reiser l. c. 2, 127 ff.; bei München Eierspecken: ZfEthnol. 28, 266—267; Pollinger l. c.

[314] Reiser l. c. 128—129.

[315] Bronner l. c.; vgl. Pollinger l. c.

[316] ZföVk. 1899, 50—51.

[317] Schramek *Böhmerwald* 325; SchweizId. 1, 17; die Karfreitagseier haben eine so harte Schale, daß sie beim Picken alle Eier zerschlagen: Rochholz *Glaube* 2, 53.

[318] Hoffmann-Krayer 151; Herzog *Volksfeste* 236; SAVk. 19, 43, 11.

[319] SAVk. 9 (1905), 213; 10 (1906), 226; SchweizId. 1, 16. 17.

[320] Schramek l. c. 145.

[321] John *Westböhmen* 60. 68.

[322] Köhler *Voigtland* 173; Meyer l. c. 101; Wuttke *Sächs. Vk.* 284.

[323] Kolbe *Hessen* 66 ff.; 167; vgl. ZrwVk. 14 (1917), 135.

[324] Bronner l. c. 142.

[325] Sartori *Westfalen* 155; ZrwVk. 1906, 80—81; vgl. Kapff l. c. 14.

[326] Wrede *Rhein. Vk.* 261; Ders. *Eifeler Vk.* 217.

[327] ZrwVk. 13 (1916), 216.

[328] Ebd. 10 (1913), 67.

[329] Schmitz *Eifel* 1, 28.

[330] Strackerjan l. c. 2, 71, 42 (Saterland); vgl. ZfVk. 1897, 392.

[331] Höfler *Ostern* 47.

[332] Mensing l. c. 1022.

[332a] ZfVk. 1897, 392; Meyer l. c. 101.

[333] ZfdMythol. 3, 50.

[334] Tetzner l. c. 331.

[335] Das Deutschtum im Ausland: *Banat* hrsg. von K. Bell 1926, 130.

[336] Hauffen *Gottschee* 74.

[337] Kapff l. c. 14.

[338] John *Westböhmen* 68.

[339] ZföVk. 1899, 51.

[339a] Kloster 7, 930—932.

[340] SAVk. 2, 129.

[341] ZfVk. 1902, 210—214; SAVk. 2, 129; 11 (1907), 261; Drechsler 1, 103—104.

[342] Birlinger *Schwaben* 2, 79.

[342a] Birlinger *Schwaben* l. c.

[343] ZfVk. 1893, 17; Sartori *S. u. B.* 2, 161; Albers l. c. 193; Reinsberg *Das festliche Jahr* 114; Duller *Das deutsche Volk* 324 ff.; Fehrle l. c. 156; Kück und Sohnrey 84 ff.; Rehm *Feste* 13.

[344] ZfVk. 1893, 17; Birlinger *Schwaben* 2, 79.

[345] Hoffmann-Krayer 151; Baumberger *St. Galler Land* 130; Brodmann *Ettingen* 69; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 78 ff.; Sartori *S. u. B.* 3, 186. 287; Senn *Charakterbilder* 201 ff.; für Appenzell: Vernaleken *Alpensagen* 370 ff.; Wyß *Reise* 1, 336; ZfEthnol. 51, 314; SAVk. 2, 129; 3, 175. 232; 5, 75; 9, 213; 10, 114; 11, 261; 16, 237 ff. (mit Bild); 22, 171; 23, 205; HmtVrlb. 1, 54 ff.; Der Wanderer in der Schweiz 1, 166 ff.; ZfVk. 1895, 387; 1902, 210—214.

[346] *Volksfeste* 238—241.

[347] ZfVk. 1895, 387.

[348] Kapff l. c. 14; Birlinger *Volksth.* 2, 85, 112 (Ennabeuren); 88, 114 (Heuberg); 89, 115 (Remingsheim); Ders. *Schwaben* 2, 76 (Wurmlingen); alte Zeugnisse und Berichte sind 76—80 abgedruckt, darunter die ergötzlichen Ausführungen von Schwenter (1651); vgl. Meier *Schwaben* 394, 68.

[349] Zingerle *Tirol* 150—152 Nr. 1298; Meier l. c. 395, 69; vgl. Reinsberg *Festjahr* 115.

[350] Meyer l. c. 101. 217—218; Freiburger Bote v. 10. 4. 1911; Lachmann *Überlingen* 434—437.

[351] Birlinger *Volksth.* 2, 86—88; Meier l. c. 394, 69.

[352] Kolbe *Hessen* 67—68.

[352a] Kloster 7, 923 ff.

[353] Bron-

19. Das Ei im Zauber[366]: Wie man machen könne mit dem Meyenthau daß ein Ey einen Spieß aufsteige / weiset Pedemontanus: Nimm Meyenthau / thu es in ein leer Ey / . . . / vermache es mit Wachs . . . / stelle es im Mittag an die Sonne an einen Spieß oder Bret / so steiget es über sich (zu vgl. ist die Sage aus der Oberpfalz A. 106).

a) Zauber mit Raben- und Elsterneiern: Schon die Griechen schrieben den Eiern des Raben besondere Kräfte zu: Nach Aelian färben die Rabeneier die Haare schwarz[367]. Zimmermann berichtet, daß nach Albertus Magnus folgender Aberglauben herrschte: Wenn man ein Rabenei siedet und es wieder ins Nest legt, so geht der Rabe ans Rote Meer auf eine Insel, wo der Alodrius begraben liegt, und bringt einen Stein, mit dem man alle Türen und Ketten sprengen kann[368]. Eine Version dieses Zaubers haben wir in Schleswig-Holstein: Der Rabe macht durch die Berührung mit diesem Stein die Eier wieder roh; wenn man mit dem Stein den Mund berührt, so versteht man die Sprache der Vögel[369]. Nach dem Glauben in Derendingen (Schwaben) bringt der Rabe eine Wurzel, mit der man viel Geld gewinnt[370]. Etwas Ähnliches berichtet Leoprechting: Wenn man ungesehen Schwalbennester ausnimmt, holt die Schwalbe eine Wurzel, um die Eier lind zu bekommen; mit dieser Wurzel kann man zu viel Geld kommen[371]. Nach Tiroler (Kolsaßberg) Aberglauben macht der mit dem Rabenei errungene Stein unsichtbar[372]. Nach badischem Glauben macht das Elsternei unsichtbar[373]. Nach altem Glauben vergräbt man ein Donnerstagsei in einem Mist- oder Ameisenhaufen und läßt es 9 Tage liegen. Dann scharrt man das Ei heraus und findet mit seiner Hilfe einen Stein, und wenn man den in der Hand erwärmt, wird man unsichtbar[374]. Aß nach römischem Aberglauben eine Schwangere ein Rabenei, so abortierte sie durch den Mund[375].

b) Das Ei im Sympathiezauber: Auf dem oben erwähnten Glauben an das Ei als Sinnbild der Lebenskraft und an die Entstehung der Menschen und Götter aus dem Ei beruhen folgende Beispiele eines Eizaubers: Nach der schlesischen Sage zaubert sich der Wasserkobold[376] in ein Ei; ein Geist[377] ist in ein Ei gebannt. Man kann nach Schweizer Glauben jemand mit einem Ei verzaubern, vernichtet aber die Person das Ei, so ist der Zauber unschädlich[378]. Nach Bodinus verkaufte ein Weib einem Engländer ein Ei; dadurch verwandelte es ihn in einen Esel und ritt auf ihm drei Jahre auf den Markt[379]. Eine Verbindung dieser Identifikation von Ei und Leben mit der Vorstellung von den goldenen Eiern als Schatz haben wir in einer Pommerschen Sage[380]: Eine Frau wirft zwei Eier weg, welche faul sind; sobald die Eier auf den Boden fallen, rollen Goldstücke heraus, auf denen steht: dat het din Mann makt. Als die Frau ins Zimmer geht, ist der Mann tot. In der böhmischen Sage darf der Wanderer, welchem der Waldteufel ein Ei unter den Arm (vgl. Achsel) gesteckt hat, das Ei nicht wegwerfen, sonst ist er tot; behält er das Ei, so zeigt ihm der Waldteufel einen Schatz[381]. Nach Soldan-Heppe[382] hexte eine Hexe ein Pferdehaar (Haar Symbol der Lebenskraft?) in ein Ei. „Nimm in des Diebes Namen (Namen = Person) ein frisch gelegtes Hühnerei . . . . lege es im Namen des Diebes in heiße Asche, so hat der Dieb keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder"[383].

c) Das Ei im Liebeszauber: Nach einem Papyrus in Oslo wird in einem römischen Liebeszauber ein Ei geopfert[384]. Ostereier, von einem Mädchen am Karsamstag beim geweihten Feuer im Freithof rot gesotten, entzünden in dem Burschen die Liebe[385]. In ein ausgeblasenes Ei steckt man Haare, Nägel und Blut der Geliebten; dann vergräbt man die Schale in dem Grabhügel eines ungetauften Kindes; findet sich nach drei Tagen Feuchtigkeit vor, so ist der Zweck erreicht[386]. Von einem derben erotischen Sympathiezauber berichtet Schönwerth[387]. In Schwaben schreibt man nach einer alten Handschrift auf ein Ei, das an einem Samstag im Neumond gelegt ist: + esa + his + masmo caldi + male + am + er + und legt das Ei auf das Feuer; dann hat der Bezauberte keine Ruhe, bis er den Willen vollbringt[388].

d) Das Ei im Schadenzauber: Nach Anhorn legen die Hexen Eier einer schwarzen Henne in das Grab einer Hexe; nach einiger Zeit nehmen sie diese heraus und gebrauchen sie zu Schadenpulver und Salben[389]. Die Magd des Gockelius fand unter der Türschwelle in einem grünen Häfelein ein Ei, auf besondere Art mit einem Faden umwickelt; das hatte eine Hexe vergraben, um die Geiß und die Tochter zu bezaubern[390]. Nach einem um 1540 abgefaßten Handbuch (Rügen) vergraben die Hexen Eier und anderes Tandwerk im Feld, um das Vieh zu bezaubern[391]. Im Liebesschadenzauber gebraucht man in Thüringen das hart gesottene Ei einer schwarzen Henne in zwei Teile geschnitten; jede Hälfte versieht man mit dem Namen der Liebenden, die man trennen will, nebst drei Kreuzen in des Teufels Namen; eine Hälfte gibt man einem schwarzen Hund, die andere einer schwarzen Katze zu fressen[392]. Im Gegenschadenzauber verwendet man das Ei in der Oberpfalz: Will man einem Bösewicht die Kraft rauben, so bläst man ein Ei aus und füllt es mit dem Harn desselben; verklebt, hängt man es in den Schornstein; wie das Ei trocknet, schwindet die Kraft des Bezauberten[393].

e) Das Ei im Festigkeitszauber: Wenn man am Abend zu einem Hühnernest geht und alle Eier schwarz macht und am Morgen das Ei ißt, welches weiß (!) geworden ist, so ist man gegen jede Verwundung geschützt[394]; genau denselben Zauber finden wir in Mecklenburg[395]. In Tirol muß aber eine Henne, die ein schwarzes Ei legt, verbrannt werden[396].

---

ner l.c. 143. [354] Wrede *Rhein. Vk.* 261; ZrwVk. 1 (1904), 138; Wrede *Eifeler Vk.* 217; Schmitz *Eifel* 1, 29—31: das Spiel wird auf eine Wette im Mittelalter zurückgeführt. [355] Sartori *Westfalen* 155—156; Kuhn *Westfalen* 2, 152. 426; ZrwVk. 4 (1907), 24. [356] Drechsler 1, 103—104; vgl. das Eierlesen der Tuchmacher in Breslau bei Krünitz *Encyklopaedie* 11, 768; Kloster 7, 925 ff. [357] Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 286. [358] Mensing l.c. 1, 1021. [359] Meyer l.c. 218; Sartori *S. u. B.* 3, 161 A. 66. [360] Köhler *Voigtland* 173. [361] Brunner *Ostdeutsche Vk.* 219—220. [362] MschlesVk. 1902, 56; 1904 Heft 11, 75; vgl. Wrede *Rhein. Vk.* 356 ff.; Ders. *Eifeler Vk.* 212 ff. [363] Fehrle l.c. 56; Mannhardt 1, 259—260. 263. 281; ZfVk. 1915, 221; Reuschel *Volkskunde* 2, 56; Albers *Jahr* 194; Jungbauer *Bibliographie* 168, 1046 ff.. [364] Vernaleken *Mythen* 301; John *Westböhmen* 64. 67. 68; Wrede *Eifeler Vk.* 208; vgl. das Herumziehen der Knaben am Georgitag: Meier *Schwaben* 395, 70. [365] Frazer 6, 268—269.

[366] Prätorius *Blocksberg* 563; der Zauber in Vintlers *B. der Tugent* ist unsicher: ZfVk. 1913, 133 v. 8189. [367] Aelian *Var. Hist.* 1, 48 (1, 22, 6 ff. Jacobs). [368] Brevinus Noricus 323. [369] Mensing l.c. 1024—1025. [370] Meier *Schwaben* 220, 3; Birlinger *Volksth.* 1, 123 Nr. 181, 1. Über einen Zauber, mit dem man weiße Raben bekommt, berichtet Birlinger *Schwaben* 1, 436. [371] *Lechrain* 82—83; ebenso in Schwaben: Birlinger *Schwaben* 1, 397 bis 398. [372] Zingerle *Tirol* 87, 736. [373] Künzig *Bad. Sagen* 51, 149. [374] ZfdMythol. 3, 331. [375] Plinius *Historia Naturalis* 10, 32; Pauly-Wissowa 1, 76. [376] Kühnau *Sagen* 2, 307. 926, 2; vgl. 329, 931. [377] Ders. 1, 472, 498. [378] SAVk. 1905, 275, 108; vgl. A. 23. [379] Tharsander 2, 575; über Schadenzauber mit dem Schlangenei, vgl. Aelian 11, 34 = 1, 260, 16 ff. Jacobs; über das Schlangenei, bestehend aus dem Geifer der Schlange: Kloster 9, 957; Schambach-Müller 186, 199. [380] BlpommVk. 10, 92, 6. [381] Grohmann *Sagen* 117; vgl. A. 64—67. [382] Soldan-Heppe 2, 413; vgl. Zedler *Universallex.* 8, 2414. [383] John *Westböhmen* 323; über Eiweiß im Diebeszauber: HessBl. 22 (1924), 62. [384] K. Latte *Die Religion der Römer* (in Bertholets Rel. Lesebuch B. 5) 47—48 Nr. 38. [385] Zingerle l.c. 149, 1290 = ZfdMythol. 2, 422 Nr. 69. [386] Urquell 2 (1891), 56; Wlislocki *Magyaren* 50. [387] *Oberpfalz* 3, 282, 4; vgl. den ernstgemeinten obszönen Zauber der Dieris in Australien: Frazer *Totemism* 1, 359. [388] Birlinger *Schwaben* 1, 462. [389] *Magiologia* 733. [390] Gockelius *Tractatus polyhistoricus-magicomedicus-curiosus* (Frankf. 1699) 57. [391] BlpommVk. 9, 2; über Eierschadenzauber bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 536. [392] Witzschel l.c. 2, 270, 53. [393] Schönwerth 3, 200, 3. [394] Staricius *Heldenschatz* 105. [395] Bartsch l.c. 2, 349, 1638; vgl. W. 475;

20. f) Das Ei im Heilzauber[397]: Neben der Verehrung des Eis als empirisch erprobtes Fruchtbarkeitssymbol und Quelle sexueller Kraft spielt im eigentlichen Heilzauber wieder der Sympathiezauber die Hauptrolle. Da außerdem das Volk hinter jeder Krankheit einen bösen Dämon vermutet, so wirkt auch der Glaube an die apotropäische Kraft herein. In diesem Glauben an die übelabwehrende Kraft des Eis konnte sich das Volk durch die Formel der Benedictio ovorum bestärkt fühlen: ut fiat cibus salubris tuis fidelibus in tuarum gratiarum actione sumentibus[398]. Bei Mergentheim wird gegen Fieber ein Ei, mit weißem Faden vollständig umwickelt, ins Feuer gebracht und gesprochen: Im Namen . . ., dreimal[399]. Wird das Ei schwarz, so muß der Fieberkranke sterben. Ein anderer Zauber befiehlt, daß der Fieberkranke das Ei mit der Hand fasse, welches dann in den Hof geworfen wird[400]. Nach Zimmermann mißt man einen roten Faden dreimal an dem ausgespannten Arm des Kranken, wickelt diesen um ein Ei und wirft das Ei ins Feuer[401]. Paracelsus erwähnt ein Mittel: Man füllt ein Ei mit dem Blut des Kranken und backt es im Backofen, das heilt alles. Man legt das Ei auf den Leib des Kranken und vergräbt es dann in die Erde[402]. Ein altes Rezept aus Schlesien rät „wider Schwindt- und Gelbsucht: Laß die Medianader und tu das Blut in eine Eierschale; diese wird von einer Henne 14 Tage bebrütet und dann gib sie einer hungrigen Henne zu fressen“[402a]. Nach Schweizer Überlieferung verpflöckt man gegen den Leibschaden eines Kindes das Ei einer schwarzen Henne am Karfreitagmorgen in eine Eiche[403]. Der häufigste Übertragungszauber[404] besteht darin, daß man, wie z. B. in Mecklenburg[405], das Ei im Urin kocht, bis der Urin zur Hälfte eingekocht ist, dann bohrt man das Ei an, trägt es schweigend in den Wald und legt es in einen Ameisenhaufen[406]; man wirft das Ei auch wie in Baden[407] an einen Kreuzweg oder ins Wasser[408]; nach altfranzösischem Aberglauben füllt man das Ei mit dem Urin des Kranken und gibt es einem Hund[409]. Man versteckt in Mecklenburg, wenn eine ansteckende Krankheit herrscht, ein Ei auf dem Kirchenboden[410]. Das besonders zubereitete sympathetische Ei verwandte man vor allem bei Wundheilung[411]. In Schleswig-Holstein legt man ein solches Ei auf den Schornstein, damit der Nabel des Kindes heilt[412]; gegen Bruch mauert man es in den Feuerherd[413], vergräbt ein mit 13 Pfeffer- und 13 Salzkörnern gefülltes Ei gegen Fieber im Garten[414]. In der Oberpfalz wird der „Frera“ durch einen Eierheilzauber geheilt[414a]. Staricius gibt einen Eierzauber gegen Impotenz an[415]; in Mecklenburg streicht man das erste Gänseei im Jahr stillschweigend dreimal um das Gesicht, dann wird man weiß wie ein Gänseei[416]. Den Kopf eines Erschreckten bestreicht man dreimal mit einem Ei und wirft es hinter den Gartenzaun[417]. Man wälzt auch das Ei auf dem Körper auf und ab[418].

21. Das Ei als Stärkungsmittel und Arznei in der Volksmedizin[419]: An erster Stelle ist das Ei Aphrodisiacon gegen sexuelle Schwächen schon bei den alten Mohammedanern[420] und den Römern[421], dann bei den Türken[422] und im deutschen Kulturkreis[423]. Hier wird besonders das Karfreitags- und Gründonnerstagsei[424] prophylaktisch gegen das Überheben und Bruch (vgl. § 8) meist mit der Schale gegessen. In Schwaben empfiehlt man das Gänseei am Karfreitag[425]; Zimmermann[426] sagt, daß das Gründonnerstagsei, welches man am Ostertag vor Sonnenaufgang mit der Schale ißt, vor allen Übeln schützt. Auch die hl. Hildegard[427] rühmt die stärkende Wirkung der Eier. Coler berichtet von der besonderen Stärkung eines Delinquenten (1573), um den Gebrauch der Eier als stärkende Arznei zu erhärten[428]. Das Anbrüten erhöht noch die Kraft der Ostereier (Schlesien)[429]. Wenn man dem Kranken ein frisch gelegtes Hühnerei unter das Bett legt, liegt er nicht wund[430] (Tirol). Nach dem Journal glaubte man in Pforzheim, wer Christtags nüchtern ein ungesotten Ei esse, könne sehr schwer tragen[431]. Allgemein gebraucht man Eier gegen Fieber[432]; nach Zimmermann ißt man gegen Fieber prophylaktisch am Ostertag ein gesotten Gänseei und hängt die Schalen auf[433]. In Pommern[434] muß man gegen Wechselfieber von jemandem, ohne über die Verwendung gefragt zu werden, ein Ei leihen und essen. Gegen Schwäche und Auszehrung[435], vor allem gegen Genital- und Blasenleiden[436], finden wir Eierrezepte mit verschiedensten Beigaben. Hier und bei Männerschwäche[437] und Frauenleiden[438] ist die Analogie klar. Zimmermann empfiehlt Antlaßeier gegen Rotlauf[439]. Eier, welche von einer weißen Henne am Himmelfahrtstag in ein neues Nest gelegt sind, vertreiben Kopf-, Magen- und Ohrenschmerzen[440]. Ins Bad der Epileptiker legt man das Ei einer Henne, welche zum erstenmal gegluckt hat[441]. Gegen Bettnässen füllt man in Pommern den Urin eines Kranken in eine Eierschale und hängt sie in den Schornstein[442]. Äußerlich[443] wird gegen Wunden und Geschwüre[444] besonders Eidotteröl[445] und Eiweiß[446] verschrieben. Gockel empfiehlt eine Salbe aus Mehl und Eiern[447]. Gegen Magenkrankheiten[448], Durchfall gibt[449] es Eierrezepte, ebenso gegen „Geschrecktsein“[450] und gegen Rotlauf[451].

Bei Augenleiden[452] werden Eierrezepte oft erwähnt, schon die Augen des Säuglings[453] soll man mit frischgelegten Eiern einreiben (Kraftübertragung); ähnliche Mittel werden gegen Halsleiden[454] angewandt, gegen Wassersucht[455], Blutungen[456], Krämpfe[457], Schlagfluß[458], Gelbsucht[459], Podagra[460], Kopfweh[461], Hämorrhoiden[462], Blattern[463], Hundsrose[464]; sogar als Schönheitsmittel wird das Fruchtwasser des Hühnchens empfohlen[465]. Wasser, in welchem Eier gekocht sind, muß man hingießen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, sonst bekommt man Fieber[466] oder Warzen[467]; es ist aber auch heilkräftig[468], erleichtert die Geburt[469]; auch Eieröl[470] (Eidotteröl) findet Verwendung; Eidotter verleiht lockiges Haar[471]. Als einfaches Hausmittel finden wir das Ei verwendet beim Zahnen der Kinder[472], gegen Zahnweh[473], Haarausfall[474] und Warzen[475].

b) Für das Hausvieh: In der Viehmedizin werden pulverisierte Schalen ausgebrüteter Hühnereier der Kuh eingegeben, welche den Bullen nicht annimmt[456] (Übertragung[477] der empirisch erprobten Fruchtbarkeit); im Mindener Kreis bekommen die Kühe Wasser, in denen Ostereier gekocht sind;

---

dasselbe Mittel gegen Verwundung: Jühling *Tiere* 221; Wolf *Beitr.* 1, 226; vielleicht hängt dieser Zauber mit der Vorstellung von der außerhalb des Körpers in dem Ei wohnenden Seele und Lebenskraft zusammen: Bolte-Polivka 3, 439—440. [396] Zingerle *Tirol* 82, 692 (Völs); über schwarze Hennen: RVV. 14, 3, 41 ff.

[397] ZfVk. 1915, 221 ff. [398] Franz l. c. 592. [399] Höhn *Volksheilk.* 1, 154; Hovorka-Kronfeld 2, 333; in der Rheinpfalz wird dem kranken Kinde ein Faden um den Bauch gewickelt und dieser um ein frisches Ei gewickelt, das man in heiße Asche legt; zerspringt das Ei, so schließt man auf Gelbsucht; das Ei wirft man in einen Maulwurfshügel: Bavaria 4 b, 405. [400] Alemannia 1912, 145. [401] Brevinus Noricus 210. [402] Peters *Pharmazeutik* 1, 229. [402a] MschlesVk. 1910, 190; vgl. 189. [403] SchweizId. 1, 15; in der französischen Schweiz gibt man den Kindern gegen Atrophie (le décroit) nach einem Gebet 3 Eier einer schwarzen Henne mit Salz: SAVk. 1897, 233; in Frankreich heilt eine Omelette aus 5, 9, 13 Eiern: Sébillot 3, 204. [404] Scheftelowitz l. c. 37 ff. [405] Bartsch l. c. 2, 354, 1663 c; Hovorka-Kronfeld 2, 164; vgl. den altfranz. Aberglauben: Liebrecht *Gervasius* 237, 207. [406] Grimm *Mythol.* 3, 465, 864; Höhn l. c. 1, 90. 94. 99. 103; Hovorka-Kronfeld 1, 275; 2, 39; Seyfarth *Sachsen* 189; Schönwerth l. c. 3, 258. 259, 5; Schramek l. c. 283; W. 494; Sébillot 3, 236; oder in einen Maulwurfshaufen: Bavaria 4 b, 405.

[407] Jühling *Tiere* 218; Hovorka-Kronfeld 2, 327; W. 482. [408] ZrwVk. 1910, 149; Höfler *Ostern* 38. [409] Liebrecht l. c. 243. 293. [410] Bartsch 2, 101 Nr. 366; hier wendet das Ei als Sitz der Lebenskraft das Übel ab; vgl. Stephan *Askanische Vk.* 309. [411] Hovorka-Kronfeld 2, 364, 1076. [412] Mensing l. c. 1024. [413] Ebd. l. c. [414] l. c. 1025. [414a] Schönwerth l. c. 3, 259, 5; vgl. 258 (gegen Abzehrung vergräbt man ein gebackenes Ei im Ameisenhaufen). [415] *Heldenschatz* 548. [416] Bartsch l. c. 2, 158, 727. [417] Urquell 4 (1893), 210, 176. [418] Hovorka-Kronfeld 2, 229. 248.

frisch geborenen Kälbern drückt man ein Ei ins Maul, damit der Schleim sich besser löst[478]; Pferde erhalten gegen Husten Essigeier[479]; wenn der Ellbogen „eindürrt", legt man Eiweiß darauf[480].

---

[419] Auf Grund sympathetischer Vorstellungen essen viele Völker keine Hühnereier, weil man sonst die Eigenschaften der Hühner bekommt: Frazer 5, 2, 140; aus ganz anderen Gründen aßen die Pythagoreer keine Eier, weil diese ἔμψυχα waren: Wächter *Reinheit* 81 f. [420] Hovorka-Kronfeld 2, 166. [421] Plinius l. c.; Hovorka-Kronfeld 2, 164. [422] Stern *Türkei* 2, 154. [423] Kloster 6, 206 (Harsdörfer); Hovorka-Kronfeld 2, 167. [424] Brevinus Noricus 195 ff.; Tharsander 2, 669; Meier l. c. 386, 39; Birlinger *Volksth.* 2, 443; Bavaria 2a, 309; Schmitt *Hettingen* 12; Alemannia 24, 153; DG. 13, 183; Höfler *Ostern* 17. 38; Mensing l. c.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 148; Jühling l. c. 205; SAVk. 24, 303. In Tirol bekommt am Weihenpfinztag jedes Mitglied der Familie harte Eier: Zingerle l. c. 148, 1271. [425] Meier l. c. 390, 55; Gänseeier gelten bes. bei den Römern als gesund: Keller *Tiere* 300. [426] Brevinus Noricus 195; vgl. 303. [427] *Causae et curae* ed. Kaiser 200, 18. 201, 10; vgl. Barth. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 149—150. 153—154. [428] *Oeconomia* 506; Kopp *Palaeographia critica* 4, 292. [429] Drechsler 2, 225—226. [430] Zingerle l. c. 82, 687. [431] Grimm *Mythol.* 3, 454. 585. [432] Maennling 193; Grimm l. c. 3, 173; Bartsch l. c. 2, 261, 359; BlpommVk. 8, 36; 16, 67; Bohnenberger Nr. 1, 14; Hovorka-Kronfeld 1, 154; 2, 328; Jühling l. c. 204. 208. 209. 214. 218. 221; Höfler *Ostern* 38; Höhn l. c. 1, 154; Lammert 264; Romanusbüchlein 48; W. 528; auch Eihaut: Maennling 260; Stern *Türkei* 1, 245. [433] Brevinus Noricus 304. [434] BlpommVk. 8, 36; vgl. Mensing l. c. [435] Drechsler l. c. 2, 318; Jühling l. c. 209. 218. 219. 221; Hovorka-Kronfeld 1, 151; Höhn l. c. 1, 107; ZfVk. 1914, 295; Schönwerth 3, 258. [436] Höfler *Ostern* 17. 49; Bartsch l. c. 2, 103, 384; Jühling l. c. 204. 207. 215. 216; Lammert 258; Höhn l. c. 1, 75; Urquell 4 (1893), 171; W. 494; Zahler *Simmenthal* 80; ZrwVk. 1904, 165; 1905, 289; SAVk. 15 (1911), 93; SchwVk. 2, 97; ZrwVk. 1914, 165. [437] Höhn l. c. 1, 119; Lammert 151. 153. [438] Jühling l. c. 205—210. 212. 215. 341. 216; Lammert 161. 166; Meyer *Baden* 389; Seligmann *Blick* 2, 121; W. 574; ZfVk. 1898, 171; Wlislocki *Magyaren* 140. [439] Brevinus Noricus 195. [440] Gubernatis *Tiere* 562. [441] SAVk. 1906, 39. [442] BlpommVk. 3, 68, 30. [443] Carrichter l. c. 154 ff. [444] Grohmann 182, 1276; Jühling l. c. 204 f. 206—209. 211. 213 f. 215—217; Mensing l. c. 1024; Lammert 177; Reiser *Allgäu* 2, 445, 211; Romanusbüchlein 44 f.; Schmid *Mieser Kräuterbuch* 41.48, 48. 44, 30. (für gute Gesichtshaut): W. 519; ZfVk. 1898, 171 f.; ZrwVk. 1904, 95. 101. 202; ZföVk. 1902, 236 d. In der Kirche St. Rupert zu Gaden werden gegen Aißen Eier geopfert: DG. 11, 115; in Baden Eierpflaster bei entzündetem Nabel: Alemannia 1903, 182, 23. [445] Zedler *Universallexikon* 8, 2416; ZfVk. 1898, 171. [446] Bohnenberger 15; Drechsler 2, 319; Hovorka-Kronfeld 2, 366. 395; Lammert 202; Schmid *Mieser K.* 44, 83; Urquell 4 (1893), 119; ZfVk. 1898, 171; ZrwVk. 1915, 116. [447] Gockel l. c. 120. [448] Höhn l. c. 1, 102. 148; Jühling l. c. 205. 206. 207. 208. 209; Alemannia 26, 265; ZfVk. 1898, 200. [449] Anthropos 7 (1912), 403. [450] DG. 14, 248. [451] Fox *Saarl. Vk.* 305: man hängt eine Kröte und ein Ei an den Rücken des Kranken. [452] Jühling l. c. 205. 211. 216; Lammert 230; Romanusbüchlein 62; Urquell 5 (1894), 81; Zahler *Simmenthal* 80; ZfVk. 1898, 171; vgl. Plinius 32, 74. [453] Urquell 5 (1894), 81. [454] Hovorka-Kronfeld 2, 13; Jühling l. c. 205. 215; Lammert 141. 143. 239. 242; Zahler *Simmenthal* 79; ZrwVk. 1904, 202; Fogel *Pennsylvania* 338, 1799; 339, 1803. [455] Jühling 217. 218. 220; W. 541. [456] Jühling 213; Lammert 177; Stoll *Zauberglauben* 95; W. 518; ZrwVk. 20 bis 21 (1923—1924), 35. [457] Drechsler 2, 307; Jühling 210. [458] Hovorka-Kronfeld 2, 248; W. 333. Jühling 205. 217 ff. 218. 219; Reiser *Allgäu* 2, 446, 220; W. 494. [460] Jühling 204. [461] Hovorka-Kronfeld 2, 193; vgl. 2, 253; ZföVk. 1909, 175. [462] Lammert 255. [463] Jühling 212. [464] Höfler *Ostern* 38. [465] Meyer *Baden* 549; vgl. Krauß *Sitte u. Br.* 557—558. [466] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 601 a. [467] Strackerjan 2, 155. 385; W. 156. 464. 513; ZrwVk. 1908, 98; Fogel *Pennsylvania* 325, 1734; Mensing l. c. 1, 1024. [468] Seyfarth *Sachsen* 295. [469] ZföVk. 1908, 118; Fogel *Pennsylvania* 269, 1396; Lammert 166. [470] Jühling *Tiere* 204; Höhn l. c. 1, 137; ZrwVk. 1904, 98; Krauß *Sitte und Brauch* 557—558. [471] John *Erzgebirge* 57. [472] Birlinger *Volksth.* 1, 497 Nr. 18; John l. c. 54; Lammert 128; Meyer *Baden* 50; W. 156. 601; Fogel l. c. 309, 1643; 310, 1647. [473] Jühling l. c. 207; Lammert 235; W. 527. [474] Wlislocki *Zigeuner* 81. [475] Jühling l. c. 221; ZfVk. 1898, 171. [476] W. 695; auch bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 167, 798. [477] ZrwVk. 1907, 24. [478] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; John *Westböhmen* 211; vgl. Alemannia 1903, 183, 27. [479] ZfVk. 1898, 171; 307, 10. [480] Ebd. 1898, 171; über das Ei in der Pferdebehandlung: Coler 533 c. 26.

22. **Ei und Familie**[481]. a) **Ei und Kind**: Nirgends ist die Rolle des Eis als Fruchtbarkeitsübertrager klarer als hier. Man steckt ins Tragkissen nach der Taufe[482] ein Ei, auch beim ersten Besuch[483], und der Pate schenkt dem getauften Kinde ein Ei[484]; das bringt Glück, am meisten, wenn es zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt gelegt[485] ist. In Rottenburg[486] gibt man dem Kinde vor dem Zubettgehen ein Ei. Mit dem kraftspendenden Ei verbindet sich der Anfangszauber. Schon beim Frater Rudolfus lesen wir[487]: ovum in **primo balneo** ponunt quod patri dant cibum; und nach der Taufe: portantes domum puerum in ostio ovum sub scopa conculcant[488]. Das Journal meldet als Aberglaube im Lande ob der Enz[489]: Legt man in sein erstes Bad .... ein Ei, so bekommt's klare Stimme. Dasselbe berichtet Baumgarten[490], auch in der Schweiz ist es belegt. Bei Fogarasch gießt die Wöchnerin außerdem Milch in das Bad[491]. In Bosnien gibt man in das Bad einen Eidotter, damit das Kind stark wird[492]. In Thüringen müssen die ersten Eier, die der Pate dem Kind schenkt, wobei auf den Eiern ein Storch gemalt ist, aufbewahrt werden; zerbricht ein Ei, so erreicht das Kind kein hohes Alter[493]. Beim ersten Besuch beim Paten oder bei Bekannten bekommt das Kind ein oder mehrere Eier, man bestreicht Mund oder Zahnfleisch mit dem Ei, damit es gut sprechen lernt[494]. Fischer berichtet: das Kind erhält 3, 6, 9 **Schnattereier**, diese stoßt man dem Kind dreimal in den Mund und spricht[495]:

Wenn das Buttla anfängt zu gatzen,
So fange du an zu schwatzen.

In Thüringen bekommen die Kinder ein gekochtes Ei im fremden Hause geschenkt mit den Worten: Lern's Schwatzen wie die Hühner s'Gatzen; dies sagt man dreimal, dann muß das Kind vom Ei essen, davon gedeiht es. Das Ei heißt Trosei[496]. Damit das Kind ein guter Sänger wird, erhält es im Schwarzburgischen ein gesottenes Lerchenei[497].

Eine andere Variation des Spruches treffen wir im Erzgebirge[498]:

Kinnel lärn's schwatzen,
Wie die Hihnla s'gatzen.

Im Egerland fährt man mit dem Ei über den Mund des Kindes, macht das Kreuz und sagt[498a]:

Kinnel, lern 's Latschen,
Woi d' Hoihnla s' Gatzen.

In Baden sagt man: Gackele nei, Plauderle raus[499]. Dieses Ei heißt in Baden[500] Plaudergaggele, in Württemberg[501] Schwätzoi, im Böhmerwald[502] Schnodroirl, in der Oberpfalz[503] Kloberey, in Westböhmen[504] Schlodaei; im Fränkischen[505] kennt man den Schwatzgockel, in Nassau[506] das Plauderei, in der Sächsischen Schweiz[507] das Tatschei, in Hessen[508] das Blaureei, auf der Iglauer Sprachinsel[509] in Mähren das Schnatterei. Dieses Ei soll auch das Zahnen[510] fördern; doch ist der heute angegebene Zweck[511] sekundärer Art, ursprünglich soll durch Berühren des Mundes und des Zahnfleisches die Kraft des Eis übertragen werden. Das Pappelei[512] wird auch auf den obersten Balken des Dachfirstes gelegt, damit das Kind schwindelfrei[513] wird. Bei Landshut sagt man, man soll einem kleinen Kind keine Eier schenken, sonst wird das Kind nicht 6 Tage über ein Jahr alt[514]. Bei der ersten Feldarbeit[515], beim ersten Schulgang[516], in Bayern bei der ersten Beicht[517], erhält das Kind ein Ei oder ein Eiergericht. In Baden[518] zerhackt man mit dem Karfreitagsei das Alphabet, wie etwa der hl. Columban nach einer isländischen Sage dadurch das Lesen lernte, daß er Alphabetkuchen verschluckte[519].

---

[481] ZfVk. 1915, 220 ff. [482] Höhn *Geburt* Nr. 4, 277; der Litauer opfert für das Neugeborene an dem Lebensbaum ein Ei: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 535. [483] ZrwVk. 12 (1915), 58. [484] Leoprechting l. c. 237; Kondziella *Volksepos* 103 (Oldenburg); Lammert 119; Meyer *Baden* 16; Strackerjan 1, 111; W. 596. [485] Lammert l. c. [486] Höhn *Geburt* Nr. 4, 276. [487] MschlesVk. 17 (1915), 30 Nr. 10. [488] L. c. 31 Nr. 16; Theol. Quartalschrift 88, 421; in Indien zerbricht man bei der Hochzeit Eier unter dem Fuß des Pferdes: Samter *Geburt* 159 A. 2. [489] Grimm *Mythol.* 3, 460, 735; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 589; in der Schweiz legt man ein Ei ins Bad des Epileptikers: SAVk. 1906, 39.

[490] *Heimat* 9. [491] Hillner *Siebenbürgen* 16. [492] Krauß *Sitte und Brauch* 557. [493] Witzschel l. c. 2, 198, 37; vgl. Zingerle l. c. 150, 1291. [494] Grimm *Mythol.* 3, 454, 582; das Kind bekommt eine gute Stimme, wenn es in einem Haus 21 Eier erhält: SAVk. 1898, 153; Jahn l. c. 364. [495] Fischer *Aberglauben* (L. 1790) 259; zum Liedtext vgl. Schönwerth l. c. 1, 182, 18; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 311—312 A. 2; Jensen *Nordfriesische Inseln* 218; Lammert 174; W. 599; SAVk. 21, 39; Fontaine *Luxemb.* 137; dagegen Köhler *Voigtland* 423; W. 605; Pollinger l. c. 244; Krauss *Sitte und Brauch* 548. [496] Witzschel l. c. 2, 250, 54. 249, 50. [497] Ders. 2, 250, 55. [498] ZfdMundarten 1908, 20; Müller-Fraureuth 1, 383—384. [498a] Egerl. 11, 64. [499] Bad. Heimat 1927, 83; Schmitt *Hettingen* 14. [500] Meyer l. c. 32; Alemannia 24, 145; 27, 228. [501] Höhn *Geburt* 277; Birlinger *Schwaben* 1, 393; Panzer *Beitr.* 1, 266, 157. 268. [502] Schramek l. c. 181. [503] Schönwerth l. c. 1, 182, 18. [504] John *Westböhmen* 118. 215. 253. [505] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100: der Schwatzgockel besteht aus Eiern, Äpfeln und Butterbrot. [506] Kehrein *Nassau* 2, 175, 26. 262, 157. [507] Meiche *Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 121, 7: aus den geschenkten Eiern wird oft ein Eierkuchen gebacken, den Mutter und Kind sofort verzehren. [508] Hess. Archiv A 8468 (Hainstadt). [509] ZfVk. 1896, 255; ZddVereinsfdGeschichte Mährens und Schlesiens 7, 163 ff. [510] Birlinger *Schwaben* 2, 242; Höhn l. c. Nr. 4, 277; Hartmann *Dachau und Bruck* 204, 30; Meyer *Baden* 32; Reiser *Allgäu* 2, 232; Wolf *Beiträge* 1, 207; Pollinger l. c. 244. [511] John *Erzgebirge* 65; Strackerjan l. c. 1, 111; W. 599. [512] Wolf l. c. 1, 207. [513] Höhn l. c. Nr. 4; John l. c.; Jahn l. c. 304. [514] Pollinger l. c. 244; in Albanien schützt man die Kinder gegen Hexen, indem diese an Fastnacht Knoblauch essen, es darf aber an diesem Abend kein Ei im Haus sein: Stern *Türkei* 1, 354. [515] Meyer l. c. 423; Sartori *S. u. B.* 2, 68. [516] John *Erzgebirge* 66. [517] Pollinger l. c. 245. [518] Meyer l. c. 109; Höhn l. c. Nr. 278: hier wird das Vaterunser eingebacken. [519] ZfVk. 1905, 94—96.

23. b) Liebe und Ehe[520]: In der Zeit der Werbung oder an Ostern schenkt das Mädchen dem Burschen Eier als Zeichen der Zuneigung[521]; wenn aber ein Mädchen auf einen Eierdopp tritt, wird sie im gleichen Jahr schwanger[522]. Bei der Werbung gilt in Baden[523] ein Eierkuchen als Zusage, im Innviertel[524] ist die Heirat richtig, wenn der andere Teil bei der Schau den Eiern in Schmalz fest zuspricht. In Österreich bittet der Hochzeitslader um Eier[525]. In der Schweiz wird aber dieses Eiersammeln 1692 verboten[526]. Bei der Hochzeit selbst ist das Ei ein bei allen Völkern beliebtes Fruchtbarkeitssymbol[527]. In Gossensaß steckt man der Braut ein Ei ins Kleid[528]. Bei den Juden wird der Braut ein rohes Ei vorgesetzt, damit sie leicht gebären solle, wie die Henne die Eier legt[529]. In Serbien läßt man der Kreißenden ein Ei durch den Busenlatz fallen und reißt das Hemd entzwei[530]. Auch im deutschen Heilzauber gebraucht man das Ei bei Geburtswehen[531]. Auf einem Bilderbogen des Jahres 1617 bekommt der Weiberknecht ein Ei[532]; auch im dänischen Volksscherz wird dem Pantoffelheld ein Ei zuerkannt[533], offenbar zur Auffrischung der Manneskraft[534].

[520] ZfVk. 1915, 220 f. [521] Drechsler 1, 230 f.; ZfVk. 1911, 258; vgl. Ostereier und Liebeszauber. [522] Andree *Braunschweig* 403. [523] Meyer l. c. 255; dagegen Laisnel de la Salle *Le Berry* 2, 50. [524] Baumgarten *Heimat* 3, 45—46; Bavaria 3a, 331; im Rheinland beobachtet der junge Mann, ob das Mädchen beim Backen des Pannkauken auch jedes Ei ausstreicht: ZrwVk. 1913, 178. [525] Baumgarten *Heimat* 3, 53; vgl. 33. [526] SchweizId. 1, 15. [527] ZfVk. 1915; der Eierzauber, den Livia als Mittel anwendet, um einen Knaben zu gebären, ist ein Fruchtbarkeitszauber: Plinius 10, 154 (2, 195 Mayhoff); vgl. Aldrovandi l. c. Teil 2, 98; vgl. Anm. 530; über Eieropfer der Braut: RVV. 14, 3. 12; bei den Mohammedanern schreibt man die Sure 112 auf ein Ei und gibt den Eheleuten je eine Hälfte zu essen: Globus 91, 344; vgl. Hartland *Primitive Paternity* 1, 58—60. 112; für die Tschuwaschen: Globus 63, 322. [528] John *Erzgebirge* 94. 95; Mannhardt 1, 223; Höfler *Hochzeit* 12. 18; Kloster 12, 170; Seligmann l. c. 2, 121; dagegen W. 566. 373 = Fogel *Pennsylvania* 147, 687. [529] Buxtorf *Judenschul* 411; Zachariae *Kl. Schriften* 215 ff. [530] Krauß *Sitte u. Brauch* 539; Anthropophyteia 6, 158, 8; Stern *Türkei* 2, 295; in der Schweiz nimmt die Frau die Eier, welche gebrütet werden sollen, und führt sie oben durch den Hemdenschlitz hindurch und unten wieder heraus: Messikommer 1, 183. [531] ZfVk. 1898, 171; Ploß *Weib* 2, 290. 291, 293. [532] ZfVk. 1905, 40 ff.; 1912, 307, 5. [533] ZfVk. 1905, 454. [534] In Österreich heißt man einen Pantoffelhelden Hennagraiffa, weil das Greifen der Hennen Sache der Frau ist: ZföVk. 1902, 172.

24. Aberglauben beim Setzen der Eier zu Brutzwecken: Wie bei den Römern[535] und heute in Frankreich[536] ist auch beim deutschen Bauern das Legen der Eier zum Ausbrüten (s. brüten) eine Zeremonie, bei der auf Tageszeit, Mondkonstellation, Art der Eier sehr geachtet wird. Das Nest soll aus der Krippenausputzete gemacht werden[537], Julstroh wehrt Behexung und wilde Tiere ab[538], auch das Verlegen[539]. Man legt apotropäisch einen eisernen Gegenstand hinein[540]; die Hennen legen am liebsten hinein, wenn schon ein Bilgei[541] (Schwaben), Bülloa[542] (Bayern) darin liegt. Im Rheinland wirft man das erste Ei über das Dach, damit die Hühner fleißig legen[543]. Wichtig ist der Tag, an dem die Eier gelegt oder aus dem Nest[544] genommen werden. Karfreitagseier[545] geben bunte Hühnchen, Antlaßeier solche, die die Farbe wechseln[546]: „Item vom Gruenen Donnerstage, daß die Eiyer, so darinne gelegt werden und hernach den Hühnern auszubrüten unterleget werden, Hühner ausbringen sollen, so alle Jahre neue Farbe an Federn im Mausen bekommen.“ Besondere Bedeutung haben auch die Blusteier[547] und solche, die im Frauendreißigsten[548] gelegt sind. Man setzt die Eier bei wachsendem Mond[549]; zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche[550] gibt es Hähne, aus den bei Neumond[551] gesetzten Eiern kommen blinde Gänse, Eier an St. Valentin gesetzt, faulen[552], wenn man die Eier am Freitag setzt, frißt der Hühnervogel die Küchlein[553]. Man lege die Eier unter, „gerade wenn die Schweine einkommen“[554], „unter Glockenklang“[555], „während die Leute aus der Kirche kommen“[556]. In der Schweiz[557] führt die Frau die Eier durch den Hemdenschlitz hindurch und unten wieder heraus; in der Oberpfalz wickelt man die Eier in ein Stück einer Mannshose, damit es Hähne gibt[558]. Die Zahl darf in Tirol[559] nur ungerade sein (auch Glauben der Römer)[560], spitze[561] Eier geben Hähne, auch dieser Glaube ist antik[562]. Aristoteles[563] verlegt das männliche Prinzip in die Spitze des Eies. Beim Setzen der Eier muß man einen Sack[564] über den Kopf ziehen, oder eine Pelzmütze aufsetzen[565]. Eine Schwangere darf keine Eier unterlegen[566]. Wenn man der Henne ein Ei wegnimmt und kocht, verderben alle Eier[567]. Die Schale eines ausgebrüteten Eis hat besondere Kraft[568].

[535] Hauptstelle: Columella 8, 5; Pauly-Wissowa 1, 49 ff. 71 ff.; 7, 1, 908; über italienisch-mittelalterlichen Aberglauben beim Setzen der Hühner: Aldrovandi l. c. 105 ff. [536] Sébillot 3, 227—231. [537] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [538] Heckscher 139. 397; Frazer 5, 2, 326; Sartori *S. u. B.* 3, 33 f.; in der Oberpfalz Stroh aus dem Ehebett: Schönwerth l. c. 1, 347, 4; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 435; Columella 8, 5 (mundissimis paleis constrata cubilia). [539] Wrede *Rhein. Vk.* 130; über den Zauberkreis: Aelian περὶ ζώων 2, 30; Schönwerth l. c. 1, 352—353. [540] Schönwerth l. c. 1, 352, 9; Andree l. c. 405; Sébillot 3, 229; Scheftelowitz *Huhnopfer* 20 ff.; nach Columella (8, 5, 12:) legt man Knoblauchknollen und eiserne Nägel ins Brutstroh; vgl. Varro *Rer. Rust.* 3, 9, 8: acus substernendum; Plinius 10, 152; Aristoteles *Hist. Animalium* 6, 9; ZfVk. 1893, 39; für die Ruthenen vgl. Beil. z. allg. Literaturzeitung 1903 Nr. 202, 461; Stemplinger *Sympathie* 13; Heckscher 369—370; Fogel l. c. 180, 864; 181, 873. [541] Birlinger *Schwaben* 1, 410; Panzer l. c. 2, 535. [542] ZföVk. 1902, 173. [543] ZfVk. 1915, 239; Jahn l. c. 304. [544] SAVk 24, 64 [545] Kehrein *Nassau* 2, 258, 106; Meier *Schwaben* 388, 45; Strackerjan 2, 70. 385. 156; Fogel l. c. 181, 870. [546] Prätorius *Blocksberg* 550; dazu: Grimm *Mythol.* 3, 468, 912; Andree l. c. 340; Birlinger *Schwaben* 1, 434 f.; Wolf *Beitr.* 1, 228; ZrwVk. 8, 147; 18, 36; Kehrein l. c. 258, 108; Bavaria 2a, 304; Witzschel 2, 194, 7; Curtze *Waldeck* 398, 133; Brevinus Noricus 195 (Gründonnerstagseier taugen nichts zum Brüten, weil sie wegkommen); Gründonnerstagseier geben Hähne: Rochholz *Glaube* 2, 49. [547] Meyer l. c. 411; W. 674; SAVk. 7, 12. [548] Baumgarten *Jahr* 29; Sartori l. c. 3, 241; Leoprechting l. c. 191. [549] Leoprechting l. c 150; dasselbe bei Varro l. c. 3, 9, 16; vgl. Coler 500 und 509. [550] Maennling 192; über die Beeinflussung des Geschlechtes: Bachofen *Gräbersymb.* 4; Bohnenberger 16; Höhn *Tod* Nr. 7, 323; John *Erzgeb.* 234; Knoop *Hinterp.* 173, 166; Meyer l. c. 410. 412; Pauly-Wissowa 7, 1, 908. [551] H. L. Fischer *Abergl.* 91. [552] Grimm l. c. 3, 468, 917 (Bayern). [553] Ders. l. c. 3, 462, 800; Schönbach *Berth. v. R.* 151; Anhorn *Magiologia* 134; in Schwaben aber

muß man die Henne am Freitag um 11 Uhr setzen: Birlinger *Volksth.* 1, 473 Nr. 699, 3. [554] Grimm l.c. 3, 461, 762. [555] BlpommVk. 3, 90. [556] Grimm l.c. 3, 435, 18; Fischer l.c. 197; Birlinger *Schwaben* 1, 400. [557] Messikommer 1, 183. [558] Schönwerth l.c. [559] Zingerle *Tirol* 83, 694. [560] Pauly-Wissowa 1, 49—50. [561] Zingerle l.c. 83, 695; vgl. *Des Vortrefflichen Engelländers* Thomae Brown.... *Pseudodoxia epidemica.. in 7 Büchern* (1680) 704. [562] Columella 8, 5, 11. [563] Aristoteles περὶ ζώων γεν. 3, 27. [564] ZfdMythol. 3, 315, 66; vgl. Drechsler l.c. 2, 90; Eberhardt 20; Grohmann 139, 1021; Meyer l.c. 412; Sébillot 3, 230; Sartori l.c. 2, 131; W. 673; ZrwVk. 1909, 196; ZfVk. 1893, 38; Fogel l.c. 182, 879; 183, 880; 184, 890 (= Alemannia 20, 284); 185, 891; 186, 899 und 900; Bavaria 2a, 304. [565] Fischer l.c. 197; bei den Slaven darf man nicht pfeifen und tanzen: Anthropophyteia 10, 99. [566] Hoffmann-Krayer 23. [567] Maennling 243; vgl. Grimm l.c. 3, 414 ff. [568] Strackerjan 2, 155. 385.

25. Allerlei Gebräuche und Aberglauben: Dem Fremden, der zum erstenmal ins Haus kommt, gibt man ein Schwätzei[569] (vgl. § 21), ebenso einem seltenen Besuch[570]; wenn er keinen guten Eindruck macht, wirft man ihm die Eierschalen[571] nach (apotropäisch). Eier soll man nur daheim[572] und nicht ohne Salz[573] essen. Man muß sie mit Brot essen, sonst bekommt man das kalte Fieber[574]. Eier und Äpfel darf man nicht auf die Reise mitnehmen[575]. Wer Eier ißt, muß sieben Torheiten begehen[576]. Wer ein Ei stiehlt[577], hört mit dem Stehlen nicht auf. Wenn man bei Tisch von Vögeln redet, die man kennt, saugt der Kuckuck die Eier aus[578]. Ein rotes Ei[579] zieht den Schwefel aus dem Wein. Auf ein faules Ei treten bedeutet Glück[580], ebenso Eier fallen[581] lassen und finden[582]; dagegen auguriert man in Schlesien auf Unglück, wenn einem Mädchen ein Ei aus der Schürze fällt[583]. Von Eiern träumen, bedeutet schon im Mittelalter Unglück[584]: dar zuo müeze im von eijern sîn getroumet (Reimar von Zweter). Dieser Glaube ist allgemein in Deutschland[585], in England orakelt man auf Gefahr[586]; im Traumbuch Artemidori bedeutet das Träumen von Eiern für Ärzte Glück, Träumen von wenig Eiern Gewinn, von vielen Angst und Not[587]. Sehr oft deutet man diesen Traum auf Tod[588], Verdruß[589] und Streit[590], in Schlesien auf Krankheit, Feuer, Freundestod[591].

[569] Sartori *S. u. B.* 2, 177; Hüser 3, 4. [570] Birlinger *Volksth.* 1, 497 Nr. 16; Sartori *Westf.* 130; Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. [571] Sartori *Westf.* l.c. [572] Schönwerth l.c. 3, 281. [573] W. 459. [574] Mensing l.c. 529. 1024. [575] ZföVk. 1897, 20, 96. [576] Drechsler l.c. 2, 192, 225; Agrippa v. Nettesheim 4, 189; im Ei sind sieben Sünden: SAVk. 24, 66. [577] Schönwerth l.c. 3, 281 f.; Urquell 4 (1893), 118, 71; SAVk. 12 (1908), 153, 481; 24, 66. [578] Peter *Österreichisch-Schlesien* 3, 212; ZfVölkerpsychol. 18, 263. Zedler *Universallex.* 8, 2416. [580] SchweizId. 1, 14. [581] Ebd. 3, 74, 18. [582] Birlinger *Schwaben* 1, 397; ZfVk. 1903, 99; dagegen Schönwerth l.c. 3, 281 f. [583] Kühnau *Sagen* 3, 365, 1747 A. 1. [584] 221, 12 = 520 Roethe, der 624 noch Lit. anführt; Grimm *Mythol.* 3, 332; HessBl. 15, 130 Nr. 16. Dagegen Kopp *Palaeographia critica* 4, 291. [585] Zingerle l.c. 34, 261; Engelien u. Lahn 285. 288; Höhn *Tod* Nr. 7, 311; Schönwerth l.c. 3, 271; Andree l.c. 404; ZfVk. 1908, 312; SAVk. 5, 30; ZfdMyth. 1, 203; Rothenbach *Bern* 45 Nr. 424. [586] Bergen *Current superstitions* 72, 510—512. [587] *Traumbuch Artemidori des Griechischen Philosophi sampt einer Erinnerung* Philippi Melanchthonis (Straßb. 1624), 279. [588] Urquell N.F. 1 (1897), 15; ZrwVk. 1908, 241; SchweizVk. 4, 42. [589] SchweizId. 1, 15. [590] Drechsler l.c. 2, 202; Wolf *Beitr.* 1, 239; W. 325; SAVk. 7, 135; ZfVk. 1910, 384; Fogel l.c. 75, 256 = Alemannia 19, 166; ZföVk. 1902, 223; ZrwVk. 1915, 58; Kehrein *Nassau* 2, 255, 59; Witzschel l.c. 2, 285, 106; Curtze *Waldeck* 386, 89. [591] Kühnau *Sagen* l.c.

Eckstein.

Eibe (Taxus baccata).

1. Botanisches. Ein in Deutschland im Aussterben begriffener Nadelbaum, der sich von der ziemlich ähnlichen Tanne (Abies pectinata) dadurch unterscheidet, daß die Nadeln eine einfache (nicht geteilte) Spitze haben und auf der Unterseite grün (nicht weißlich) sind. Das Hauptmerkmal sind die roten, beerenartigen Früchte. Hin und wieder kommt die E. eingesprengt in Wäldern vor, größere Bestände sind jedoch sehr selten. Häufig wird die E. in Anlagen, in Parken und auf Friedhöfen angepflanzt[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 82 f.

2. Die E. wurde anscheinend besonders bei den alten Kelten hoch verehrt. Sie soll auch der „Totembaum" der Eburonen (germanischer Volksstamm an der Maas) gewesen sein[2]. Jedenfalls spielte sie im Totenkult eine bedeutende Rolle, sie ist im ehemaligen Keltengebiet (besonders auf den britischen Inseln) ein sehr häufiger Friedhofsbaum. Das dunkle, düstere und immergrüne Nadelkleid (und vielleicht auch die Giftigkeit) lassen die E. als Baum der Toten erscheinen[3]. Andrerseits galt aber auch die E. schon früh als dämonenverscheuchend. Ein Stückchen E.nholz auf dem nackten Körper getragen, half gegen Behexung[4]. Die Zwerge in den „Kammerlöchern" bei Angelrode (Thüringen) wurden dadurch vertrieben, daß man E.nzweige vor die Eingänge ihrer Höhlen legte. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts wanderte dort die Bevölkerung am Trinitatissonntag nach dem „weißen Stein" und zu den Kammerlöchern, brach E.nzweige und steckte diese kreuzweise in Keller, Küchen, Stuben und Ställe, damit Zwergen und Hexen der Eintritt verwehrt würde. Der Brauch blieb, nachdem der sich daran knüpfende Aberglaube verschwunden war[5]. Im Spessart galt der Spruch:

> Vor den E.n
> Kann kein Zauber bleiben[6],

ein Glaube, der auch in Immermanns „Münchhausen"[7] in dem Waldmärchen „Wunder im Spessart" literarisch verwendet wurde. Auch in anderen Ländern gilt die E. als zauberwehrend, so bei den Wenden[8], in Bosnien[9]. In Spanien sollen die E.nzweige vor dem Blitz schützen[10]. Übrigens ist die E. nicht selten ein Bestandteil des zauberabwehrenden „Palms" (s. d.).

[2] MacCulloch *Rel. of anc. Celts* 1911, 201 ff. [3] Hoops *Reallex.* 1, 519; Meyer *Germ. Myth.* 258. [4] Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 138. [5] Bechstein *Thüringen*^{3} 295; Witzschel *Thüringen* 1, 170; 2, 209; ZfVk. 12, 194. [6] Herrlein *Sag. d. Spessarts* 1851, 135; Bavaria 4, 196. [7] Hrsg. v. Vesper 1913, 490. [8] Seligmann *Blick* 2, 60. [9] Wissensch. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 4, 443; 7, 350; ZföVk. 6, 169. [10] Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 32.

3. In der Sympathiemedizin wurde gegen Tollwut ein Butterbrot, in das magische Zeichen geritzt wurden, und das mit geschabtem E.nholz bestreut war, eingegeben (Ostpreußen)[11]. — Die Rolle der E. in der Volkskunde wurde schon öfters behandelt[12].

[11] Deutsche Wissensch. Ztschr. f. Polen 1923, 81; vgl. auch Gottsched *Flora prussica* 1703, 266. [12] Naturwissensch. Wochenschrift 1899, 257; Korschelt *Über die E. und E.nstandorte.* Zittau 1897; Lemke *Die E. in der Volkskunde* in ZfVk. 12, 25—38. 187—189; Marzell *Die E.* in Mitt. der Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 40 (1928), 105 bis 110; Neumann *Aus Leben, Sage und Geschichte der E.* Abhandl. z. Jahresber. des Bautzener Gymnasiums. Bautzen 1908.

Marzell.

Eiche (Quercus robur).

1. Botanisches. — 2. E.nverehrung. Heilige E.n. — 3. E. als Gewitterbaum. E. im Feuerkult. — 4. E. als böser, unheimlicher Baum. — 5. E. als Apotropaeum. — 6. Volksmedizinisches (Übertragen von Krankheiten. Durchkriechen). — 7. E. u. Eichel im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 8. Verschiedenes. — 9. Literatur.

1. Botanisches. In Deutschland kommen zwei E.narten vor, die aber wegen ihrer großen Ähnlichkeit vom Volk meist nicht näher unterschieden werden: die Stiel-E. (Sommer-E.; Quercus robur) mit ganz kurzgestielten Blättern, jedoch auf langen Stielen sitzenden Früchten, und die Stein-E. (Trauben-, Winter-E.; Q. sessiliflora) mit langgestielten Blättern und sitzenden Früchten. Die letztgenannte Art reicht nicht so weit nach Norden (etwa bis zum 60° n. Br.) wie die Stiel-E.[1]. In Deutschland war die E. zur Römerzeit und im frühen Mittelalter sehr verbreitet; es handelte sich aber nicht um reine E.nbestände, sondern um Mischwälder, in denen die E. vorherrschte[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 91 f. [2] Hoops *Reallex.* 1, 520 ff.

2. Die E. gehörte im germanischen Altertum (und auch bei anderen indogermanischen Völkern) zu den am meisten verehrten Bäumen[3]. Der Grund dafür dürfte, abgesehen von der mächtigen Baumgestalt, auch der gewesen sein, daß sie in der Urzeit ein menschlicher Nahrungsbaum war[4]. Höfler[5] hält es

für wahrscheinlich, daß die E. ein vegetabilisches Totem der Kelten war. Einen Nachklang dieser E.nverehrung dürfen wir in den zahlreichen Sagen von heiligen E.n sehen, wie sie in allen Gegenden Deutschlands nachzuweisen sind [6]. So stand früher in der Bauernschaft Hellern bei Osnabrück auf einer Wiese eine E., von deren Ästen oder Blättern weder das geringste aufgelesen, noch gar auf dem Herde verbrannt werden durfte [7]. Bei der Christianisierung wurde die heidnische Verehrung mancher dieser E.n auf christliche Heilige, besonders auf die hl. Maria, übertragen. „Marien-E.n“, von denen die Sage erzählt, daß ein Hirte, ein Bauer usw. einst das Bild der Gottesmutter im Stamme gefunden, daß dann neben oder über die E. eine Kapelle gebaut worden und so ein Wallfahrtsort entstanden sei, erscheinen im ganzen deutschen Sprachgebiet [8].

[3] Grimm *Myth.* 2, 541; Usener *Sintflut* 247; MacCulloch *Rel. of anc. Celts* 1911, 198 f. [4] Bolle *Die E.nfrucht als menschliches Nahrungsmittel* in ZfVk. 1, 138 ff.; Brockmann-Jerosch *Die ältesten Nutz- und Kulturpflanzen* in Vierteljahrsschr. der naturforsch. Ges. zu Zürich 62 (1917), 86 ff. [5] *Kelten* 14. [6] Grimm *Myth.* 1, 59. [7] Sartori *Westfalen* 67; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 60. [8] Z. B. Wolf *Beiträge* 1, 200; Gredt *Luxemburg* 271 ff.; Höfler *Waldkult* 102; Germania 16 (1871), 47; Meier *Schwaben* 323; Bavaria 2, 795; Stöber *Elsaß* 1, 39; 2, 25. 168; Wagler *E.* 2, 49—56; auch in Frankreich kennt man solche Sagen von „chênes de Notre-Dame“: Rolland *Flore pop.* 10, 137, ebenso in Italien: FL. 12, 455.

3. Besonders wurde die E. bei den europäischen Indogermanen mit dem Gewittergott in Verbindung gebracht. Bei den Germanen war sie der Baum des Donar [9]. Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, daß die E. unter den einheimischen Bäumen ganz besonders häufig vom Blitz getroffen wird, was auch naturwissenschaftliche Untersuchungen bestätigt haben [10]. Die Ideenverbindung E.-Blitz-Feuer äußert sich auch vielfach im Aberglauben. Bei einem Gewitter darf man nicht unter E.n unterstehen, da trifft einen das Wetter, weil sich Judas an einer E. aufgehängt hat [11]. Man scheut sich, E.nzweige zu Bändern, Garben und Strohdächern zu verwenden, weil sie den Blitz anziehen würden [12]. Dagegen schlägt der Blitz nie in einen „männlichen“ (d. h. keine Früchte tragenden) E.baum [13]. Nach dem Glauben der alten Preußen gab es gewisse E.n, deren Holz besonders leicht (beim Reiben) Feuer fangen sollte [14]. Zu Weihnachten verbrannte man im Rheinland und in Westfalen einen E.nklotz, dessen Holzreste vor Donner schützten und dessen Asche die Felder fruchtbar machte [15]. Der „Christblock“, der bei romanischen Völkern und besonders bei den Südslawen (serb. „badnjak“ genannt) an Weihnachten angezündet wird und dessen Reste besondere Heilkraft haben sollen, ist ein E.nblock [16]. E.nholz wurde zur Entzündung des „Notfeuers“ (s. d.) benutzt [17]. Das Holz, das am Karsamstag im Osterfeuer angezündet wird (der „Judas“) und Schutz gegen Zauberei und Krankheit bieten soll, wird meist von der E. genommen [18]. E.nholz bzw. -rinde, die vom Blitz getroffen sind, haben zauberische Eigenschaften. Ein Pferd kann man hinkend machen, wenn man einen Splitter einer vom Blitz getroffenen E. in den Pferdetritt (Hufspur) steckt [19]. Die Rinde einer vom Blitz getroffenen E. im Garten aufgehängt, macht, daß kein Bienenschwarm über den Zaun fliegt (Schleswig) [20]. Die Schweine schützt man vor Finnen, wenn man ihr Futter mit einem angekohlten Stück E.nholz umrührt [21]. Schließlich gehört auch die Rolle der E. im Fruchtbarkeitsaberglauben (Donar als Fruchtbarkeitsgott! Beziehung zwischen Gewitter und Fruchtbarkeit!) hieher, wobei auch ihre einstige Bedeutung als „nährender“ Baum (vgl. oben) mitgewirkt haben mag. In einem Walde bei Dahle (Westfalen) stand ehedem eine große E., zu der die Brautpaare hinauszogen, sie dreimal umtanzten und ein Kreuz hineinschnitten [22]. In Holstein (beim Forsthaus Dodau) ist eine „Bräutigams-E.“. Wenn ein Mädchen dreimal herumläuft, so bekommt es einen Mann. Hier scheint aber der Glaube erst in neuester Zeit entstanden zu sein, weil die Tochter eines Försters sich unter dem Baum trauen ließ [23]. Über ein E.nscheit läßt man die Kuh zum Farren schreiten, damit sie ein Kuhkalb bekommt [24].

[9] Grimm *Myth.* 1, 141 f. 153; Mannhardt *Germ. Myth.* 138; Ztschr. f. vergl. Sprf. 15 (1865), 100 ff.; Frazer 2, 347 ff.; Balder 2 (1913), 89. 298; Fowler *The oak and the thundergod* in ARw. 16, 317—320 und FL. 23, 480 f.; H. M. Chadwik *The oak and the Thunder-god* in Journ. of the Anthrop. Inst. of Great Brit. 30 (1900), 22—44; L. v. Schröder *Arische Relig.* 2 (1916), 614. [10] Stahl *Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten* 1912, 59 f. [11] Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 556. [12] SchweizId. 1, 72. [13] Wolf *Beiträge* 1, 237. [14] Praetorius *Deliciae pruss.* 19. [15] Meyer *Germ. Myth.* 85. [16] Mannhardt 1, 225; Yermoloff *Volkskalender* 522 f.; Schneeweis *Weihnachten* 188. [17] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 44. [18] Meyer *Baden* 98; Wilde *Pfalz* 47; Marzell *Bayer. Volksbot.* 26. [19] Sterzinger *Aberglaube* 178; Montanus *Volksfeste* 160. [20] Urquell 6, 21. [21] Wirth *Beiträge* 6—7, 19. [22] Kuhn *Westfalen* 2, 44. [23] Lauffer *Niederd. Volkskunde* 89. [24] Bohnenberger 22; Eberhardt *Landwirtschaft* 16.

4. Als Baum, der in der heidnischen Zeit große Verehrung genoß, kam die E. in den Ruf eines bösen, teuflischen oder wenigstens unheimlichen Baumes. Weit verbreitet ist die Sage, daß die Blätter der E. deswegen gebuchtet sind, weil der Teufel, als er sich in seiner Hoffnung (z. B. die Seele des Menschen zu erhalten) getäuscht sah, ergrimmt mit seinen Krallen durch die Blätter der E. fuhr, eine Sage, die auch Hans Sachs [25] in seinem Schwank „Der Teufel und die Geiß“ verwertet hat [26]. Sagen von Teufels- oder Hexene.n, in deren Umgebung es nicht geheuer ist, sind nicht selten [27]. Die Hexen lesen E.nlaub in ein Mannshemd und hängen es angefüllt mit den Blättern an einen Baum: sofort erhebt sich der Wind, der allen Regen vertreibt [28]; auch sollen die Hexen E.nlaub in Töpfen zum Sieden bringen, um Sturm und Hagel zu erzeugen [29]. Im Hexenprozeß wird eine Hexe beschuldigt, eine Frau gelehrt zu haben, sie solle ein Reis von einer E. brechen und eine Kuh damit bestreichen, dann sterbe das Tier [30].

[25] Werke hrsg. v. A. v. Keller u. Goetze 5, 143 ff. [26] Z. B. Zingerle *Tirol* 1857, 61; Alpenburg *Tirol* 391; ZfVk. 9, 376; Dähnhardt *Naturgesch. Volksmärchen* 1898, 41; Urquell 6, 72. [27] Z. B. Grässe *Preußen* 1, 422; 2, 295; Panzer *Beitrag* 2, 202; Kühnau *Sagen* 2, 203. 572. [28] Grimm *Myth.* 910. [29] Ebd. 897. [30] ZfdMyth. 2, 71.

5. Die E. (besonders ihre Blätter) gilt aber auch als zauberwidrig. Sie vertreibt elbische Tiere. Die Schlangen flüchten, wenn man E.nblätter auf sie wirft [31]. Wenn eine Kuh ihr erstes Kalb trägt, gibt die Bäuerin E.nlaub in den Milchsechter, dann kann niemand der Kuh die Milch nehmen [32]. Ist die Milch einer Kuh blutig, so muß man diese durch einen „E.ndopp“ (d. h. ein Stück E.nholz, in dem eine natürliche Öffnung ist) melken [33]. Dem Vieh wird Salz in einer Portion zerschnittenen E.nlaubs gereicht gegen Krankheit und Unfall [34]. Kühe, die zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, bekommen drei E.nblätter (Mittelfranken); auch altes vorjähriges E.nlaub, am Karfreitag vor Sonnenaufgang gesammelt, dem Vieh zum Fressen gegeben, schützt vor Krankheit (Oberbayern) [35]. Ein am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Stube und die Ställe gelegtes Stück E.nholz schützt das ganze Jahr vor der Zauberei des Teufels (Tirol) [36]. Um die Hühner vor dem Fuchs zu schützen, schlägt man drei E.npfähle in den Garten; soweit der Schall der Schläge dringt, ist der Fuchs gebannt (Mittelfranken) [37]. Eine „kunst alle zauberei und malefitz“ aus dem Menschen zu treiben empfiehlt, frisches E.nlaub (mit anderen Mitteln) als Pflaster überzulegen (Schwyz, 17. Jh.) [38]. In Schlesien (Kr. Neisse) werden in der Johannisnacht kleine Zweige von E.n an Fenster und Türen gesteckt, um die Hexen abzuhalten, auch Kränze von E.nlaub (mit eingeflochtenen Blumen), die im eigenen Haus verfertigt sind und über keine Schwelle getragen werden dürfen (vgl. neunerlei Blumen), werden vor das Fenster gehängt [39]. Bierhefe wird, ehe man sie in die Maische bringt, mit einem belaubten E.nzweig gestrichen [40]. Das erinnert daran, daß die ebenfalls mit dem Blitz in Verbindung gebrachte „Donnernessel“ (s. Brennessel) zum Bier gelegt

wird. Auch in Frankreich[41] und bei den Litauern[42] gilt die E. als zauberwehrend.

6. In der Volksmedizin[43] gehört die E. zu den Bäumen, die sich besonders zum Übertragen von Krankheiten eignen. Vor allem handelt es sich hier um die „Gicht", wo der Segenspruch z. B. lautet:

Eichbaum ich klage dir,
Die Gicht, die plaget mir;
Ich wünsche, daß sie mir vergeht
Und in dir besteht.

Im Namen usw.[44]. Auf ähnliche Weise wird das Fieber[45] und das Zahnweh („St. Petrus stand unter einem E.nbusch" usw.)[46] vertrieben. Wer an Mundfäule leidet, stelle sich zwischen zwei oder drei E.n, nehme einen Zweig davon, fahre damit dreimal an den geschlossenen Zähnen hin und her und sage dabei:

Mundfäul geh hin und wieder,
Geh aus allen meinen Gliedern
Und kimm (komme) nie wieder.

Im Namen Gottes usw.[47]. Das Kopfweh wird besprochen:

Eichbaum, ich hör dich rauschen,
G(e)schoß und Nachtg(e)schirr tut mir tauschen
(Be)halt's bis zum jüngsten Tag,
Bis ich's wieder haben mag[48].

Zum Durchkriechen bzw. Durchziehen (s. d.), um Krankheiten (vor allem Brüche) loszuwerden, eignet sich ebenfalls besonders die E.[49]. Gewisse E.n genießen in dieser Hinsicht eine besondere Berühmtheit, z. B. eine Wundereiche in Schleswig[50], die „Krup-E." bei Volkshagen[51]. Mit Vorliebe werden ferner Krankheiten in die E. verbohrt, indem Finger- oder Zehennägel, abgeschnittene Haare usw. in den Stamm gesteckt und dann zugepflockt werden. Die Kur wird angewendet bei Gicht[52], Zahnschmerzen[53], Brüchen[54], Gliederschwund[55], englischer Krankheit[56], Kropf[57], Stickfluß[58]. Auch Kleidungsstücke des Kranken werden an die E. gebunden, um die Krankheit auf den Baum zu übertragen[59]. Wenn der erste ausgefallene Zahn eines Kindes unter einer E. vergraben wird, so erleichtert das den Durchbruch der übrigen Zähne[60]. E.nholz am Johannistag vor Sonnenaufgang stillschweigend auf den Leib gestrichen, heilt alle offenen Schäden[61]. E.nlaub in kleinen Säckchen um den Leib gehangen, soll für die „aufsteigende Gebärmutter" helfen[62]. Damit das Vieh das „Blut nicht bekommt", füttert man es am Karfreitag mit vorjährigem E.nlaub, das noch an den Bäumen war[63]. Das im Herbst noch auf den E.n sitzende Laub wird ausgekocht; in das heiße Wasser steckt man gefrorene Hände und Füße, wodurch der „Frost herausgezogen wird"[64]. Der „Sinn" dieses Brauches ist offenbar der, daß das noch in der kalten Jahreszeit am Baum hängende Laub auch die Kälteschädigungen vertreiben muß (s. Herbstzeitlose). Geschwüre werden mit E.nlaub, das in Weihnachtswasser eingetaucht wurde, zugebunden[65]. Gegen Kolik helfen E.ln, die an dem Tag, wo die Sonne in den Skorpion geht, gesammelt worden sind, ohne daß sie die Erde berührten[66]. Das Regenwasser, das in einem alten E.nstumpf stehen geblieben ist, hilft gegen Sommersprossen[67], gegen Warzen[68] und gegen Blutharnen[69]. In letztgenanntem Fall mag eine gewisse Wirkung vorhanden sein, da dieses Wasser aus dem E.nholz Gerbstoff aufgenommen hat. Das alte Kultmittel ist zum empirischen Mittel geworden[70].

7. E. und Eichel im landwirtschaftlichen Aberglauben. Wenn die E.nblüte wohl gerät, soll ein gutes Schmalzjahr werden[71]. Wenn die E. viele Früchte trägt, verkündet das eine gute Ernte[72], ein Glaube, der sich bereits in der Antike nachweisen läßt: Wenn die πρῖνος (= Stein-E., Quercus ilex) viel Früchte trägt, so bedeutet das einen Reichtum der Feldfrüchte[73]. Andrerseits bedeuten aber auch viele Eicheln gerade das Gegenteil, nämlich eine karge Ernte[74]. Viele Eicheln bedeuten auch einen strengen oder langen Winter und viel Schnee[75]. Auch dieser Glaube ist schon in der Geoponica[76] aufgezeichnet. Ein strenger Winter steht bevor, wenn die E.n ihr Laub lang behalten[77] oder die Eicheln tief in ihren Fruchtbechern stecken[78]. Wenn es an Jakobi (25. Juli) regnet, so verderben die Eicheln (werden wurmstichig, fallen ab)[79] Das gleiche gilt vom Johannis-[80] und Eustachiustag (2. November)[81]; vgl. Buche.

8. Verschiedenes. Schließlich erscheint die E. bzw. ihre Frucht noch in verschiedenen Zaubervorschriften. Um eine Flinte zu verderben, daß man zwei Jahre nichts damit trifft, wird der aus der Flinte geschossene Pfropf in eine E. verbohrt und mit einem Hagedornpfropf zugepflöckt[82]. Um den unbekannten Mörder zu erfahren, macht man ein Feuer aus trockenem E.nholz, gibt darein etwas von dem Blute des Ermordeten und wechselt dann dessen Schuhe. Der Mörder ist dann mit Wahn und Blindheit geschlagen, glaubt bis an die Knie im Wasser zu reiten und kommt wieder zur Leiche[83]. Ebenso wird der unbekannte Verbrecher entdeckt, wenn man eine Axt in eine E. schlägt und dazu spricht: „Tag und Nacht geschehet, beindöfet, donnia (Duonia), unitar." Darauf nennt man den Namen des Verdächtigen. Ist er es wirklich, dann zittert der Stiel der Axt[84]. Die Mannheit kann man einem rauben, wenn man einen E.nzweig, der gegen Mittag hin in die Höhe wächst, mit einem Messer gegen die Sonne zu spitzig zuschneidet und den Zweig dann mit dreimaligem Fußtritt in die Erde tritt, wo jemand sein Wasser gelassen hat. Sobald der E.nzweig in der Erde steckt, ist die Mannheit genommen[85]. Auf E.nspäne pissen, gibt Flöhe[86]. Eine „Kunst, daß sich das Weibsvolk muß nackend entdecken und das Gewand aufheben": Schreibe mit Hasenblut den Namen der Frau auf E.nholz und leg es auf die Schwelle. Wenn sie darüber geht, so hebt sie das Gewand bis auf den Nabel auf[87]. Um zu sehen, ob ein Kind beschrien ist, wirft man stillschweigend in ein mit Flußwasser gefülltes Becken, das unter der Wiege des

---

[31] Mizaldus *Hortorum Secreta* 1574, 16, offenbar nach einer antiken Quelle, vgl. Plutarch *Quaest. conviv.* 2, 7. [32] Aus einem Codex des 14.—15. Jhs. der Bibl. St. Florian: Grimm *Myth.* 3, 416. [33] Kuhn *Märk. Sagen* 379. [34] Meyer *Baden* 137. [35] Marzell *Bayer. Volksbot.* 24. 204. [36] ZfVk. 9, 376; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 130. 155. [37] Marzell *Bayer. Volksbot.* 195. [38] SAVk. 15, 181. [39] Kühnau *Sagen* 3, 39; MschlesVk. 13, 86. [40] Strackerjan *Oldenburg* 1, 126. [41] Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. 390. [42] Bezzenberger *Litauische Forsch.* 76.

[43] Vgl. auch M. Sal. Reinach *Le chêne dans la médecine populaire* in: L'Anthropologie 4 (1893), 32—35. [44] Engelien und Lahn 267; ZfVk. 7, 167; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 403. 409. [45] Kuhn und Schwartz 439; ZfVk. 7, 69. [46] Romanusbüchlein 33. [47] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 130. [48] Höhn *Volksheilkunde* 1, 124. [49] Z. B. Huß *Aberglauben* 4; Panzer *Beitrag* 2, 201. 301; Woeste *Mark* 54; Bartsch *Mecklenburg* 2, 321 f.; Wirth *Beiträge* 6—7, 27; Drechsler 2, 278; Pollinger *Landshut* 291; Marzell *Bayer. Volksbot.* 163; vgl. auch Mannhardt *Germ. Myth.* 135; Sébillot *Folk-Lore* 3, 418; Frazer *Balder* 2, 170 f. [50] Grässe *Preußen* 2, 1037; Bartsch *Mecklenburg* 1, 417 f. [51] Natur u. Haus 12 (1904), 69 ff. m. Abbild. [52] Frommann *De Fascinatione* 1008; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. [53] Engelien u. Lahn 262; Kuhn *Märk. Sagen* 384. [54] Bartsch *Mecklenburg* 2, 104; Seyfarth *Sachsen* 200; Rochholz *Kinderlied* 336. [55] Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [56] Bohnenberger 13. [57] Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. [58] Fogel *Pennsylvania* 330. [59] MschlesVk. 16, 12. [60] Lammert 128. [61] Grimm *Myth.* 3, 471. [62] Höfler *Waldkult* 104. [63] Löbe *Altenburg* 445 = Veckenstedts Zs. 2, 359 (hier falsch wiedergegeben). [64] Knoop *Hinterpommern* 176. [65] Meyer *Baden* 529. [66] Bartsch *Mecklenburg* 2, 112. [67] ebd. 2, 362. [68] ZfrwVk. 1913, 191 = Wrede *Eifler Volkskunde*^{2} 97. [69] Höfler *Waldkult* 105. [70] ebd.

[71] Bauernpraktik v. J. 1514; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 128; Zincke *Allgem. oecon. Lexik.*^{2} 2 (1744), 1836; Yermoloff *Volkskalender* 114. [72] Z. B. Strackerjan 1, 27; ebenso in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 383 und in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 152. [73] Geoponica rec. Beckh 1895, 11. 14. [74] Gottsched *Flora prussica* 1703, 214; auch in Frankreich heißt es „Année de glands, année de cher temps": Rolland *Flore pop.* 10, 152. [75] Z. B. Colerus *Calender* 1604, 197; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 132; Fischer *SchwäbWb.* 2, 557; SchweizId. 4, 983. [76] a. a. O. 1, 4, 1. [77] Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 555; MschlesVk. 6, 14. [78] Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 557. [79] Colerus *Calender* 1604, 127; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 129; Andree *Braunschweig* 410; Wilde *Pfalz* 48; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 152. [80] Alemannia 25, 103. [81] Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 557.

Kindes steht, drei Eicheln; schwimmen sie oben, so ist das Kind unbeschädigt, sinken sie, so ist es beschrien [88]. Legt man das Ohr in der Christnacht um 12 Uhr an einen E.nstumpf, so hört man die Englein singen (Wenden) [89]. An E.n wird die Nachgeburt von Pferden aufgehängt [90]. Legt man ein E.nblatt in den Hut, so läuft man sich die Füße nicht wund (Schleswig-Holstein) [91]; vgl. Wacholder.

---

[82] Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmen* 324. [83] Montanus *Volksfeste* 159 f. [84] Ders. a. a. O. 119. 160. [85] Ders. a. a. O. 160. [86] Schulenburg 267. [87] Altes handschriftliches Rezept: SAVk. 7, 52. [88] Frommann *De Fascinatione* 59 = Seligmann *Zauberkraft* 417. [89] Wuttke *Sächs. Vk.* 370. [90] Strackerjan 2, 120. [91] ZfVk. 23, 283.

9. Literatur: Charl. Mosley *The oak. Its natural history, antiquity and folklore.* London 1910 (unbedeutend). Paul Wagler *Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mytholog.-kulturgesch. Studie.* 1. Teil: Programm des K. Gymnas. in Wurzen. 1891, 3—41; 2. Teil: Berliner Studien für class. Philol. 13. Bd. 2. Heft. 1891, 128 S. (reiche Materialsammlung!).

Vgl. auch Baum, Gallapfel, Mistel.

Marzell.

Eichel s. Eiche Sp. 653.

Eichhörnchen [1]. Das E. ist wegen seiner meist roten Farbe und seiner Raschheit im Springen und Klettern als Personifikation des züngelnden Blitzes gedeutet worden [2] und war dem Gewittergotte heilig [3]. Vermutlich war es auch Jagdtier [4] und wurde als solches auch als Opfertier verwendet [5]. Jedenfalls spielte es eine nicht unwichtige Rolle im Kult, was aus den E.-Jagden am Gründonnerstage bzw. Osterfest (Pommern [6], Harz) [7] und auch am Himmelfahrtstage (Waldeck) [8] hervorgeht. Man jagte es entweder bis es tot niederfiel oder fing es lebendig, zeigte es beim Osterheischegang (um Eier) von Haus zu Haus und ließ es am Ostertage wieder aus [9]. Ferner kommt es in einem Kölner Spruch beim Bettelgang für das Osterfeuer vor [10]. Wahrscheinlich (Mannhardt nimmt es als ganz sicher an) [11] warf man es ins Osterfeuer, dessen Kohlen man nach Hause oder auf den Acker trug gegen Krankheit („das wilde Feuer"), Blitz und Unwetter [12].

2. Das E. ist Orakeltier und zukunftkündend. Sein Angang gilt für entschieden günstig und glückbringend (Baden [13], rheinisch-westf. Gebiet [14], Schweiz [15], Posen [16], Bayern) [17]. Läuft ein E. über ein Dach, so bricht Feuer aus [18]. Sammelt es für den Winter viel Tannenzapfen, so wird der Winter kalt sein [19] (muß nicht Aberglaube sein).

3. Auch in der Volksmedizin findet es Verwendung. Das Fleisch wird, gekocht und eingemacht, zu Pulver zerrieben oder in Wein genommen, ebenso wie die Suppe, genossen als Mittel gegen Ruhr [20] (Schweiz 1685 [21], Steierm. [22], Slowenen) [22], Lungensucht [23], in Ob.-Bay. geräuchert und nüchtern genossen gegen Diphtherie [21]. Seiltänzer und Alpenjäger (Gemsjäger) bewahren sich durch seinen Genuß vor Schwindel [24], ebenso erzielt der Genuß von Eichhornbraten durch schwangere Frauen schwindelfreie Kinder [25]. Warm und nüchtern gegessen gilt es als gutes Mittel zur Erlangung eines scharfen Gedächtnisses [25]. Das zu Pulver verbrannte E. soll das beste Heilmittel für kranke Hengste, ein weibliches für kranke Stuten sein. Hier haftet ihm der Glaube an geschlechtliche Fruchtbarkeit [26] an. — Der öftere Genuß des Gehirns soll nach dem Glauben von Dachdeckern [27], Seiltänzern [28] und Gauklern [29] (bes. in Steierm.) [29] vor Schwindel bewahren; zur Erleichterung des Zahnens, d. h. zur Verhütung des Zahnfraisens, wurde es noch warm auf das Zahnfleisch aufgelegt [23]. — Das Fett (Schmalz), das aus dem während des Bratens mit Bärenfett begossenen Körper wie aus dem oberen Kopf und den Eingeweiden ausgebraten wird, gibt eine gute Salbe gegen die Gicht [30]. In die Schläfe eingerieben, verursacht es zauberischen Schlaf (Schwa.) [31]. — Wer etwas Pulver von dem Kote eines ganz roten E.s (besser ist er von einem Weibchen) in der Früh in ein Getränk, Wein oder Wasser, das Ganze einen Dukaten schwer, mischt, der wird frei von Schwindel und kann steigen, klettern und über Abgründe gehen, ohne daß ihn dabei Angst und Unsicherheit erfaßt [32] (Tirol) [33]. — Wer sich von Rheumatismus befreien will, muß ein weibliches E. mit ins Bett nehmen, bis es „sich tot liegt" [34]. — Hat sich ein Kind einen Milchzahn ausgerissen, so muß es hinter den Ofen gehen, den Zahn hinter sich werfen und dreimal sprechen: „Eichkätzchen, Eichkätzchen, ich geb' dir einen beinernen, gib mir einen eisernen" [35].

4. Sonstiger Aberglaube. Von abergläubischen Menschen sagt man in Schlesien: „Der denkt auch, der Teufel ist ein Eichhörndel" [36]. Die E.n sollen verwünschte Menschen sein und sie leiden an der fallenden Sucht (Schwa.) [37], was wie ihre rote Farbe darauf hinweist, daß sie zu den Tieren Donars gehören [38]. Wer E. ißt, bekommt nach schwäb. Glauben das fallende Weh [39]. — Versucht jemand die

---

[1] Über deutsche Bezeichnungen s. Strackerjan 2, 154 Nr. 382; Höfler *Organotherapie* 73; Kluge *Etymolog.Wb.* 84; Hoops *Reallex.* 1, 522. [2] Meyer *Germ. Myth.* 82, 209; vgl. d. nord. Ratatöskr auf der Esche Yggdrasil: Grimm *Myth.* 2, 664 Anm. 2. [3] Meyer a. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk.* 260; ZfrwVk. 1 (1904), 60; Mannhardt *Götter* 192; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [4] Im äußersten Norden Europas gilt sein Fell heute noch als Geld oder Tauschmittel: Schrader *Reallex.* 164 f. [5] Höfler *Organotherapie* 73. [6] Sartori 3, 140 = Kuhn und Schwartz 374 f. Nr. 27; Wolf *Beitr.* 1, 78; Meyer *Germ. Myth.* 104; Liebrecht *Zur Volksk.* 260 = Kuhn und Schwartz 511 Anm. zu Nr. 26. 27; Jahn *Opfergebräuche* 136; Kück und Sohnrey 114 f. [7] Sartori a. a. O. = Müller *Altdeutsche Religion* 250; ZfdMyth. 3, 365 f.; Sartori *Westfalen* 154; Grimm *Myth.* 1, 512; 2, 664²; 3, 176; Wuttke 70 § 80 = Grimm *Myth.* 1, 512. [8] Sartori 3, 140. 186 = Curtze *Waldeck* 411. [9] Sartori 3, 140 = ZfVk. 12 (1902), 422 f. [10] Mannhardt 1, 508; ZfrwVk. 1 (1904), 60; Sartori 3, 140 = Wolf *Beitr.* 1, 74; Höfler *Organotherapie* 73 = Böhme *Kinderlieder* 343 und Wolf 1, 74; Meyer *Germ. Myth.* 209. [11] Mannhardt 1, 508. [12] Meyer *Germ. Mythol.* 104 = Mannhardt *Germ. Myth.* 238; Liebrecht a. a. O.; Meyer *Germ. Myth.* 198. 217 = Grimm *Myth.* 1, 512; Wolf *Beitr.* 1, 72; Birlinger *Schwaben* 2, 56. 65. 317; Meier *Schwaben* 382; v. Hörmann *der heber* 45; Kuhn *Westfalen* 2, 134; Mannhardt 2, 317; 1, 508. 515. 558. 564; JbnddSprachf. 6, 134; Simrock⁵ 555; Frazer 11, 40; Sartori 3, 140 = Jahn *Opfergebräuche* 123 f. In den Ardennen wurde es ebenfalls ins Osterfeuer geworfen (Frazer 11, 40). — In England jagte man es am Andreastage und zu Weihnachten und warf es ins Weihnachtsfeuer (Meyer *Germ. Myth.* 104; Liebrecht a. a. O.; Sartori 3, 140 = Wolf *Beitr.* 2, 101 f. und Jahn a. a. O. 267; Mannhardt *Götter* 202; Meyer *Germ. Myth.* 104 = Mannhardt *Germ. Myth.* 238). Vgl. ferner den Brauch bei den Wotjäken, wo die Kinder am 1. Oktober, an dem sie ihr großes Herbstfest feiern, vormittags mit Pfeil und Bogen auf die Eichhornjagd gehen (Sartori 3, 140).

[13] Meyer *Baden* 515. [14] ZfrwVk. 11 (1914), 259. [15] SchwVk. 10, 35. [16] Rogasener Fambl. 8, Nr. 4, S. 16. [17] Höfler *Organotherapie* 73. Nach magyar. Volksglauben bedeutet die Begegnung mit einem E. große Freude, für einen Kranken baldige Genesung (Wlislocki *Volksglauben* 72). [18] Meyer *Germ. Myth.* 104. Ein ähnlicher Glaube herrscht bei den Finnen (ZfdMyth. 3, 366). Hier dürfte Entlehnung anzunehmen sein. Die Magyaren glauben, daß sie aus Rache Feuer anlegen, wenn man sie wirft (Wlislocki a. a. O.). [19] Urquell 4 (1893), 88.

[20] Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 2, 302. 303. [21] Höfler *Organotherapie* 73 f. [22] Hovorka-Kronfeld 2, 303. [23] Jühling a. a. O.; Höfler a. a. O. 74. [24] Ebd; Hovorka-Kronfeld 1, 113; Jägerhörnlein 133. [25] Jühling a. a. O. 13; Höfler *Organotherapie* 73. 74; Alpenburg *Tirol* 383; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [26] Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höfler a. a. O. [27] Lammert 224; Hovorka-Kronfeld 1, 113; 2, 197; Hüser *Beitr.* 2, 29 Nr. 32. [28] Höfler *Organotherapie* 73 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [29] Höfler a. a. O. [30] Hovorka-Kronfeld 1, 113. [31] Lammert 91; Hovorka-Kronfeld 2, 252. [32] ZfVk. 8 (1898), 41. [33] Alpenburg *Tirol* 383. [34] ZfVk. 19 (1909), 440. — Das Fell des E.s wurde von Galen gegen Ohrenschmerz empfohlen, da sein sehr scharfes Gehör bei der Jagd auf Vögel ihm zustatten kommt (Hüser *Beiträge* 2, 29). [35] Vernaleken *Myth.* 313. — Sein zahnbesetzter Unterkiefer wurde schon in der schwedischen Bronzezeit (als Talisman gegen Zahnfraisen?) bei Leichen gefunden (Höfler *Organotherapie* 73 = Müller *Altertumsk.* 1, 47; Beil. z. Allg. Z. Nr. 120, 24. 5. 1906, S. 359).

Vorratskammer eines E.s zu zerstören, so wird diese Person Unglück haben (Posen)[40].

Kein Aberglaube ist, was Konrad von Megenberg[41]) erzählt: „Will das E. seinen Aufenthalt des Futters wegen verlassen, so nimmt es ein leichtes Stück Holz, legt es auf das Wasser, setzt sich darauf und reckt den Schwanz wie ein Segel in die Höhe. So treibt es dann der Wind hinüber." Auch der schwäbische Volksglaube, nach dem es sich im Winter mit seinem Schwanze wärmen, im Sommer sich damit gegen die Sonne schützen soll, gehört nicht in das Gebiet des Aberglaubens[42].

[36] Kühnau *Sagen* 2, 589. [37] Wolf *Beitr.* 2, 421 = Meier *Schwaben* 1, 217; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [38] Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Meier *Schwaben* a. a. O. [39] Lammert 271; Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 2, 214. [40] Rogasener Fambl. 8, Nr. 4, S. 16. [41] Megenberg *Buch der Natur* 130. [42] Meier *Schwaben* 1, 217; vgl. den altgriech. Namen σκίουρος < σκία — οὐρά'Schattenspender, Schattenschwanz: Höfler *Organotherapie* 73; Schrader *Reallex.* 164 f.

5. Sagen von E. sind in der volkstümlichen Überlieferung nicht allzu häufig. Eine Sage aus dem Isergebirge[43] erzählt von einem Manne, der E. aus Werg zaubern konnte, eine aus Schlesien[44] von gespenstigen E., die einem Manne am Abend erschienen; einen Unhold in E.-gestalt, der beim Melken auf der Kuh sitzt (= Drache), kennt man im Vogtland[45]; von einer verwünschten weißen Jungfrau oder einem Hausgeist, der in diese Gestalt gebannt ist, weiß man in Baden[46] zu erzählen.

[43] Kühnau *Sagen* 3, 242 f. = Taubmann im JbdJeschken- u. Isergebirges 6 (1896), 79. [44] Kühnau a. a. O. 1, 379 f. [45] Eisel *Voigtland* 128 Nr. 333. [46] Waibel und Flamm 2, 213.

Herold.

Eid.

1. Der E. hat seinen Ursprung im Zauberwesen. Fetischistische Anschauungen sind maßgebend. Daher wird bei gewissen Gegenständen geschworen, etwa bei den Waffen oder bei einem Ringe (E.ring)[1]. Diese Dinge gelten als beseelt. Sie haben eigene Kräfte, voll starker, dynamischer Wirkung. Wer sie anpackt oder anfleht, verstrickt sich mit ihnen. Er ruft ihren Segen oder ihren Fluch auf sich herab. Ihr Zauber nützt oder schadet dem Schwörenden. Sie, die Gegenstände, nicht eine dahinter stehende Gottheit, üben die eidliche Wirkung aus[2]. Das Anfassen des Reliquienkästchens in christlicher Zeit oder das Berühren der Stele im griechischen Heiligtum, gehen wurzelhaft auf diese Vorstellungen zurück[3].

[1] Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 48. [2] Rudolf Otto *Das Heilige*^{4} (1920). [3] Latte *Heiliges Recht* (1920), 7 Anm. 7.

2. Eingesetzt wird beim E. die eigene Persönlichkeit. Und da die Persönlichkeit in engster Verbindung mit dem ganzen Geschlechte steht, umfaßt der E. auch Glück und Unglück des ganzen Geschlechts. Der Glaube ist: Wenn mein E. wahr ist und damit dem Rechte entspricht, soll der „kraftgeladene Gegenstand" mir Segen bringen. Wenn nicht, soll er mir Fluch bereiten. In diesem Sinne ist der älteste E. eine Einsetzung zu Pfande und zugleich eine Selbstverfluchung. Der E. wird nicht einem Richter oder einer ganzen Gerichtsversammlung abgelegt, vielmehr der Gegenpartei. In einer aramäischen Urkunde aus Assuan erklärt der abgewiesene Kläger: „Du hast mir schwören müssen bei Jahwe, und ich bin befriedigt"[4].

[4] Staerk in Hans Lietzmanns *Kl. Texten* 94, 36.

3. Auf der zweiten Entwicklungsstufe hört der Gegenstand auf ein Fetisch zu sein. Seine magische Kraft ist verblaßt. Dämonische Gewalten aller Art oder die Gottheit selbst sind es, bei denen geschworen wird. Die Verderben- oder Segenbringenden sind die unsichtbaren Mächte, und der Gegenstand (Schiff, Pferd, Erdscholle usw.) gilt nur noch als sinnlicher Vermittler zwischen Gott und Mensch. Die Idee ist: Mein Schiff soll mir den Tod bringen, mein Pferd soll mich abwerfen, meine Erde soll unfruchtbar sein, wenn

mein E. unwahr ist. Dämonen oder Götter bescheren mir dieses Geschick. Auch Leibesglieder, auch die Freiheit und die Ehre können zum Pfand gesetzt werden. Daraus erklärt sich etwa das Schwören beim Bart, beim Haar, bei der Brust. Der Gedanke der Selbstverfluchung hat sich erhalten[5].

[5] Amira *Grundriß des german. Rechts*^{3} (1913), 270. Schwur bei Bergen, Felsen, Steinen, Grimm *RA*^{2} 2,547. Schwur bei Sonne und Mond, Burchard v. Worms 19 c. 53.

4. Mit der Christianisierung Europas verdrängen Gott und die Heiligen alle anderen Gewalten. Man glaubt, daß Gott imstande sei, die Wahrheit unter allen Umständen an den Tag zu bringen. Der E. beim Christengott oder bei einem Heiligen ist untrügliches Beweismittel. Daher müssen sich Richter und Gegenpartei an den abgelegten E. halten. Er schafft vollen Beweis. Traut man dem Schwörenden nicht, so muß man ihm, bevor er zum E. schreitet, die Schwurhand herunterreißen. Dann entscheidet die Kraftprobe, der Zweikampf. In fränkischer Zeit wird der E. häufig durch ein Gottesurteil verstärkt (s. d.). Man glaubt, daß die Wahrheit am besten zutage trete, wenn der Schwörende allerlei Wasser- und Feuerproben unterworfen werde. Und hier offenbart sich die ganze Dämonologie des MA.s. Der Verbrecher gilt als ein vom Teufel besessener Mensch. Er hat keinen freien Willen mehr. Er schwört so, wie der Dämon ihn schwören heißt. In Körper und Seele sitzt der Teufel. Daher greift man zu den reinen Elementen des Feuers und des Wassers, um mit Hilfe dieser Ordalien einen „reinen" E. zu erlangen. Gott hat dem Priester die Kraft verliehen, die beim Ordalprozeß angewandten Mittel gegen die Dämonen zu feien. Gott tut ein Wunder. Der Reinigungse. des Beklagten, unterstützt durch ein Gottesurteil, läßt absolut sicher die Wahrheit erkennen[6].

[6] Fehr *Gottesurteil u. Folter* (Festgabe Stammler 1926), 232 ff.

5. Auch noch in anderer Weise versuchte man den E. zu stärken: durch die E.eshelfer. Man zog Männer hinzu, die den E. des Schwörenden unterstützen mußten. Diese Schwurgenossen, im Anfang nur aus der Sippe genommen, erklärten, der E. des Schwörenden sei ein wahrer, reiner E. Man dürfe ihm glauben. Sie sagten also nicht über Gehörtes und Gesehenes aus (das waren die Zeugen), sondern sie unterstützten nur die Zuverlässigkeit ihres schwörenden Sippegenossen. Die E.eshelfer verstrickten sich also mit dem Schwörenden in Segen und Fluch. Die Selbstverfluchung, die im E. liegt, ging auch auf sie über. Auf diese Verstrickung geht die Vorstellung zurück, daß eine Schwangere nicht schwören darf[7]. Es heißt, sie werde nicht zum E. zugelassen, „weil ihr Kind sonst viel auf dem Gerichte liegen müsse." Das unschuldige Kind im Mutterleibe nimmt gleichsam am Schwure vor Gericht teil. Man glaubt, es werde dadurch später in zahlreiche Händel gezogen und komme vom Gerichte nicht mehr los. Wie beim E. der Verwandten übt hier das Blut seine magische Wirkung aus.

[7] Urquell 3 (1892), 185; dazu 2, 58—59; 120—122; 142—143. 174.

6. Auch im spätern MA., nachdem der Glaube an die Gottesurteile verblaßt war, blieb die Meinung lebendig, der Teufel hindere den Menschen, einen reinen E. zu leisten. Sprechend dafür sind die Miniaturen im sog. Nequambuch der Stadt Soest[8] (Mitte des 14. Jhs.). Maßgebend sind die Tafeln 6, 9 und 12. Die erste weist eine Gerichtszene auf. Vor dem Richterstuhle stehen zwei Personen und über diesen schwebt eine teuflische Gestalt, die im Begriffe ist, die Krallen in das Haar der einen Person einzubohren (seit Urzeiten gilt das Haar als Sitz der Dämonen). Unter dem Bilde steht: „Falsche Zeugen." Der Teufel verleitet also den Beweisführer zum Meineid. — Vom gleichen Gedanken getragen ist die Vorschrift, in der Gerichtsstube seien beim Ablegen eines E.es Türen und Fenster zu öffnen. Das Volk glaubte, Gott habe dann freieren Zutritt zum Schwörenden, oder, der Teufel sei dann leichter im-

stande, die Seele eines falsch Schwörenden sofort abzuholen [9]).

Bis spät in die Neuzeit hinein war die Vorstellung weit verbreitet, der Prozeß sei ein Kampf zwischen Mensch und Teufel. Daher auch die Meinung, der E. sei eine Handlung, die den Schwörenden in unmittelbare Verbindung mit Gott bringe und am ehesten imstande sei, eine wahrheitsgetreue Aussage herbeizuführen. Aus dieser Überzeugung leitet sich die Deutung der Schwurfinger ab [10]). Handbuch des Kantons Appenzell, Innerrhoden, vom Jahre 1585: „Merckhe mit fleiss ein jedes Christen Mensch, so äydt schweren will, der soll auf heben drey finger, Bey dem ersten Finger dass ist der Thummen, ist zu verstehen, Gott der Vatter, Bey dem andern Gott der Sohn. Bey dem dritten Gott der Heilige Geist."

Die drei ersten Finger der rechten Hand auszustrecken und die beiden letzten einzuschlagen ist der Gestus der E.esleistung und des priesterlichen Segens in der römischen Kirche [11]). Schon im 6. Jh. sehen wir auf einem Mosaik in Ravenna Gott und einen Engel diese Gebärde machen. Eine Christusfigur mit derartiger Fingerhaltung ist eingemeißelt in der angelsächsischen Kirche von Daglingworth in Gloucestershire. Im Augenblick des Schwurs nahm man an, die drei Finger bedeuteten wirklich Gott, Christus und Heiliger Geist oder wenigstens, daß diese drei Mächte unmittelbar im Schwörenden wirkten und seinen E. lenkten. Man darf da nicht nur mit dem Begriff Symbol arbeiten [12]). Das sind weit mehr als Symbole, als bloße Gleichnisse oder Bilder. Da sind magische Kräfte im Spiele. Erst später entsteht das Gleichnis.

7. Der E. als Anrufung Gottes ist bis heute im Gerichtsverfahren erhalten geblieben. Noch heute schafft der E. vollen Beweis. E. gegen E. ist ausgeschlossen. Mit dem Glauben an Gott schwindet aber der E. als Beweismittel mehr und mehr dahin. Einzelne Prozeßgesetze (z. B. Zivilprozeß des Kantons Bern) [13]) kennen ihn nicht mehr. In hundert Jahren wird man über den E. als über einen veralteten Aberglauben spotten! Mit der Ablehnung transzendentaler Gewalten geht die Ablehnung des E.es Hand in Hand. Außerhalb des Gerichts wird aber das Volk am E. oder ähnlichen Beteuerungen noch lange festhalten.

8. Die E.esformeln und Beteuerungen sind sehr verschieden. Doch stimmen viele darin überein, daß sie die alte Selbstverfluchung durchblicken lassen. Einige Beispiele:

Zur Bekräftigung der Wahrheit einer Aussage hört man im Volksmunde Ostpreußens folgende Redensarten:

Das könnte ich gleich auf der schwarzen Decke beschwören [14]). — Das kann ich bei offenen Fenstern und Türen beschwörein. — Das kann ich vor zehn geladenen Flinten (Gewehren) beschwören. — Die beiden ersten Redensarten beziehen sich auf die Einrichtung des früheren Schwurzimmers; bekanntlich war ein Fenster desselben während der Vereidigung geöffnet.

Wer es mit dem E.e wenig genau nimmt, läßt sich wohl zu der Redensart verleiten: Wenn ich den Prozeß erst auf der dreizinkigen Gabel (den drei erhobenen Schwurfingern) habe, dann ist er auch gewonnen [15]).

Bei den Huzulen gilt betreffs des E.es folgendes [16]): Man schwört gewöhnlich bei Gott, bei Jesus, Maria oder auch bei einzelnen Heiligen, insbesondere bei Nicolaus und dem hl. Johannes von Suczawa [17]); auch sind noch andere Schwurformeln üblich. Der gewöhnlichste Schwur ist: „Bih me", das heißt etwa: „Bei Gott!" Andere sind: daß mich Gott strafe; ich schwöre bei Jesus Christus und der heiligen Mutter Gottes; die Mutter Gottes soll mich strafen; so möge mir der hl. Nicolaus (oder der hl. Johann von Suczawa) helfen; so soll ich leben; so soll ich Nutzen haben von meinem Vieh; meinem Hab und Gut; ich möge erblinden, wenn ich nicht die Wahrheit sage; ich soll den morgigen Tag nicht erleben; so soll ich erleben, meine Kinder zu sehen oder meine Kinder zu verheiraten u. dgl. m. Der Gegner antwortet darauf gewöhnlich: „Nach der Wahrheit Deines Schwures möge Dir Gott helfen."

Bei primitiven Völkern tritt oft an Stelle eines eigentlichen E.es eine bloße Beteuerungsformel. Auf Neuguinea lautet sie: „Hast Du mir etwa meine Lendenbinde zum erstmaligen Anziehen gegeben?" Junge Männer beteuern beim wachsenden Barte, junge Mädchen bei ihrer schwellenden Brust [18]).

9. Die E.zeremonien haben im Laufe der Zeit an Feierlichkeit wesentlich eingebüßt. Das ist ganz begreiflich, dachte man sich doch Gott ursprünglich beim Schwur persönlich anwesend.

Aber bis in die Neuzeit erhielten sich allerlei abergläubische Solennitäten. Noch am Ende des 14. Jhs. schwuren die Siebenbürger Sachsen den E. bei entblößtem, in die Erde gestoßenem Schwert oder, wenn es strittige Grenzen galt, mit bloßen Füßen, gelöstem Gürtel und einer Erdscholle auf dem Haupte [19]). Als das Obergericht noch in Glückstadt (Schleswig-Holstein) war, mußten manche E.e dort abgelegt werden. Das Zimmer, in welchem das geschah, war dunkel ausgeschlagen, die Fensterläden waren geschlossen, ein Totenkopf und ein Licht standen auf dem Tisch. In einem solchen Zimmer soll es selbst einem grundschlechten Advokaten aus Heide, von dem man erzählt, ihm seien zuletzt Hörner aus dem Kopfe herausgewachsen, und endlich habe ihn der Teufel geholt, doch etwas eigentümlich zu Mute geworden sein. Auch erzählt man, daß in noch älterer Zeit nur derjenige allein im Gerichtzimmer (Glückstadt) gewesen sei, der einen E. habe schwören sollen. Selbst der Richter, der die E.formel vorlas, soll für den Schwörenden unsichtbar gewesen sein [20]).

Höchst eigenartig war der Ritus der sog. Philipponen (einer Sekte) in Ostpreußen. Ein Bericht darüber aus dem ersten Viertel des 19. Jhs. sagt folgendes: „Im allgemeinen behaupten die Philipponen, daß ihnen die Religion verbiete, einen E. abzulegen, wenn es jedoch einem von ihnen auf die E.esleistung ankommt, dann ist er bereit, solchen abzulegen. . . . Die zur Leistung des Homagiale.es berufenen Philipponen haben denselben in der Art abgelegt, daß sie die ihnen von dem Beamten vorgesagten Worte der E.es-Norm nachsagten und am Ende das Wort hinzufügten: jey! jey! (so! so!)." Der Gerichtshof von Augustowo vermeide es jedoch wegen Gefahr des Meine.es, andere als Zeugene.e einem Philipponen aufzulegen; dieser werde in der oben beschriebenen Form geleistet. Nur in einem umfangreichen Prozesse des Jahres 1827 wurde auf Veranlassung des Berichterstatters einer Anzahl von Philipponen der Zeugene. nicht in dieser einfachen Form, sondern „mit aller Solennität und allen Formalitäten, die sie nach ihrem Religionsbekenntnisse zu beobachten schuldig sind", abgenommen. Der Staryk Wasil Maximow wurde zu diesem Zwecke berufen und „brachte hierauf ein Kreuz an, welches die Philipponen glauben (dasselbe hatte diese Form 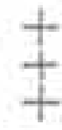) und erklärte zugleich . ., daß ein den E. leistender Philippone vor ein solches Kreuz stehen, die linke Hand auf die Brust legen und die rechte Hand dagegen mit drei zusammengelegten und zwei ausgestreckten Fingern in die Höhe halten müsse." Während die meisten Philipponen den E. in dieser Form leisteten, weigerten sich Angehörige eines anderen Kirchspiels; diese wurden ohne E. verhört [20a]).

---

[8]) *Das Soester Nequambuch*, hrsg. v. d. hist. Kommission für die Provinz Westfalen (1924).
[9]) SAVk. 25, 71; Urquell 3 (1892), 188.
[10]) Künßberg *Schwurfingerdeutung und Schwurgebärde*. ZfSchweizR. 61, 384—420.
[11]) Seligmann 2, 179.
[12]) Künßberg *Trinitätssymbol* 12.

[13]) Zivilprozeßordnung des Kantons Bern von 1918, Art. 212.

[14]) Frischbier *Preuß. Sprichw.* 1, Nr. 328.
[15]) Urquell 2 (1891), 58.
[16]) Vgl. Kaindl und Manastyrski *Die Rutenen in der Bukowina* 1, 83; Urquell 4 (1893), 260.
[17]) Johann von Suczawa ist der Landespatron der Bukowina.
[18]) R. Neuhauss *Deutsch-Neu-Guinea* 3, 314.

[19] ZfVk. 18 (1908), 116 nach Kaindl *Gesch. d. Deutschen in den Karpathenländern* 2, 283. [20] Urquell 2 (1891), 121. [20a] ZfVk. 22, 400.

10. E. auf Ring und Stab. Der Ring als Fetisch ist vielen Völkern bekannt. Das hängt wohl zusammen mit seiner Unendlichkeit, seinem ewigen Kreislauf. In heidnischer Zeit wurden die feierlichsten E.e geleistet auf einen Ring, den man in das Blut eines Opfertieres eintauchte. Goten und Nordgermanen schwuren auf den E.ring des Priesters. Lex Ribuaria 67, 5 kennt einen E. „in circho et in hasla, hoc est in ramo“. Der Circulus ist der Ring, die hasla ein Haselstab. Auf beide wird geschworen, beide sind als Fetische aufzufassen[21].

[21] E. bei den Goten: Güntert *Kalypso* 163; Brunner *Rechtsgesch.* 2, 429; Müllenhoff ZfdA. 17, 428; Vordemfelde a. a. O. 48 f. wo mit Recht die Ansicht Goldmanns zurückgewiesen wird. Über E.ringe: E. H. Meyer *Germ. Myth.* 194.

11. E. auf Waffen. Auch die Waffen, vor allem das Schwert, hatten einst die Bedeutung von Fetischen. Der Waffene. ist in den germanischen Volksrechten sehr verbreitet. Lex Ribuaria 33, 1 und 66, 1 kennt einen Schwur „Cum dextra armata“, wobei wahrscheinlich das Schwert zum Himmel emporgehoben wurde. Bei den Angelsachsen geloben die Sippen des Erschlagenen und die des Totschlägers mit gemeinsamer Hand auf eine Waffe, daß der Königsfrieden eingehalten werde. Später wird die Waffe auf dem Altar geweiht. Es entsteht ein christlich-heidnischer Mische.: „ad arma sacrata.“ Durch die Weihung wird vor allem die Waffe gegen Dämonen sicher gestellt[22].

[22] Grimm *Myth.* 1, 169 f.; 3, 73; Vordemfelde a. a. O. 43 f.

12. E. unter dem Rasen. Er ist hauptsächlich in nordischen Rechten nachweisbar und schafft unter den Verbundenen eine Art künstlicher Verwandtschaft. Nach skandinavischer Sitte „schnitten schwörende Bundesbrüder einen langen Streifen grasbewachsener Erde auf, doch so, daß er an beiden Enden am Grunde hängen blieb. In der Mitte wurde durch einen untergestellten Spieß der Wasen in die Höhe gehoben. Unter diesen Wasen traten sie; jeder stach oder schnitt sich in die Fußsohle oder inwendige Hand, das herausfließende und zusammenlaufende Blut mischte sich mit der Erde. Dann fielen sie zu Knie und riefen die Götter an, daß sie einer des andern Tod, wie Brüder, rächen wollten. Die feierliche Handlung hieß unter den Rasen gehen (gânga undir iardar men) oder Rasen schneiden (iardar men skerda)“[23].

[23] Grimm *RA.* 1, 163 f; Panzer *Beitrag* 2, 537 f.; ZfVk. 3 (1893), 224 f.

13. Ableiten des E.es. Sehr bekannt ist der Glaube, ein E. könne während des Schwörens unschädlich gemacht werden. Während man die Rechte zum Schwur erhebt, hält man die Linke mit ausgestreckten Schwurfingern zur Erde nieder. Der Schwörende gleicht dann einem Medium, durch welches der E. nur hindurchgeht. Der E. lastet nicht auf ihm. Die Erde nimmt den Schwur in sich auf[24].

[24] Urquell 2 (1891), 121. Vgl. für Litauen: ZfVk. 1 (1897), 348. Für Lippe: ZfrwVk. 3 (1906), 229. Für Hirschberg (Liegnitz): Drechsler 2, 263. Für Oldenburg: Strackerjan 1, 67. (Die l. Hand in die Seite stemmen bei Wuttke 272 § 401. Abdrehen eines Hosenknopfes während des Schwörens ebd.); Hellwig *Aberglaube* 122 ff.

14. Verwünschungen beim E.-Schwur sind außerordentlich häufig. Mit am bekanntesten ist die Formel: Der Teufel soll mich holen[25]) oder: Der Blitz soll mich erschlagen[26]. Eigentümlicher ist: So wahr meine Frau einen stummen Knaben gebären wird[27].

[25] Heyl *Tirol* 278 Nr. 95; Johannes Pauli *Schimpf und Ernst* hrsg. v. J. Bolte 2 (1924), 67. [26] Urquell 4 (1893), 159. [27] SAVk. 8, 310 f.

15. E.- (Schwur-) Verbot. „Schwören und Fluchen“ wird im MA., wie in der Neuzeit, oft unter Strafe gestellt. Man sah darin nicht nur ein unerlaubtes Anrufen Gottes und der Heiligen, eine Gotteslästerung; es spielt die Vorstellung mit hinein, daß Worte

eine magische Kraft besitzen und dem Andern Schaden bringen können. Treffende Beispiele im Weistum von Muttenz[28]: Weller man oder knecht .... ungewonlich schwure und gott darzu nempt, es were mit dem verch oder one das verch (d. h. zusammen mit einer Verwünschung von Leib und Leben oder ohne solche) .... der sal ston darnach am nechsten suntag oder firtag offenlich in dem holsysen ... und darzu geben 2 β Pf. zu Besserung oder gut pfender dafur, ee er us dem holsysen kumpt. Siehe dort weiter die Strafe eines Knaben, einer Frau oder einer Tochter[29].

[28] Basel, 1464; Grimm *Weistümer* 4, 472 Art. 10. [29] Dazu Grimm *Weistümer* 5, 129, 42; 215, 20 u. 646, 28; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 227.

16. E.-Täuschungen. Die berühmteste Täuschung ist uns überliefert in Gottfried v. Straßburgs Tristan[30]. Es gelingt Isolde, das Beweisthema selbst zu bestimmen („vernemet, wie ich sweren wil“). Sie schwört, daß kein Mann je an ihrer Seite gelegen habe außer ihr Gemahl, der König, und der Pilger, der sie ans Ufer trug und strauchelte. In ihm war Tristan verborgen. Isolde täuscht, sagt aber die Wahrheit. Daher verbrennt sie sich in der darauf folgenden Eisenprobe nicht. Das Gottesurteil bestärkt formal einen „reinen“ E.[31].

Ähnlich verhält es sich in der so oft wiederholten Geschichte von der Erde und dem Schöpflöffel. Es liegen dabei meist Grenzstreitigkeiten vor. Der Schwörende tut Erde aus seinem eigenen Besitztum unten in seine Schuhe hinein. Zugleich versteckt er einen Schöpflöffel („Schöpfer“) unter seinem Hute. Dann kann er mit Fug und Recht beeidigen: So wahr sein Schöpfer über ihm sei, gehöre die Erde, auf der er steht, ihm[32].

Diese nämliche Täuschung beim E.-schwur überliefert z. B. die Sage vom „Stifelireiter“ von Muri (im Freiamt). Der „Stifelireiter“ hatte nicht bloß Erde des Klosters Muri (in dessen Interesse er übrigens seine Verbrecherlaufbahn führte) in seine Schuhe getan, sondern auch einen weitzackigen Kamm, im Volksmunde „Richter“ (zum Richten des Haares) genannt, nebst einem Schöpflöffel im Hute versteckt und schwur nun: „So wahr ich auf dem Grund und Boden des Klosters Muri stehe und über mir den Schöpfer und den Richter weiß, usw.“ Unmittelbar nach diesem Schwur hat ihm der Belzebub in einem Ruck den Kopf vollständig umgedreht, so daß das Gesicht über dem Rücken stand, sich zu ihm auf das Pferd gesetzt und ist mit demselben, am Stamme einer glatten Buche hinauf, davon gesprengt[33].

Meistens kommt aber der Betrüger nicht ohne Schaden davon. Der Teufel, dem er sich durch seinen betrügerischen Schwur ausgeliefert hat, mischt sich in irgendeiner Weise ein und bringt ihm Verderben, so z. B. in einer Siebenbürger Sage: „Bei Feldorf zieht ein sonderbarer Graben auf der Kante eines links vom Bach sich erhebenden Berges, Teufelsfurche genannt. Das Feld herwärts davon gehörte den Feldorfern, aber ein Zendrischer schwur es ihnen mit Erde in den Stiefeln ab. Der hat aber auch seinen Lohn bekommen; denn in der nächsten Nacht hörte man ein Brausen und sah, daß der Teufel den Betrüger vor den Pflug gespannt hatte und mit ihm die genannte Furche pflügte“[34].

Bisweilen ereilt das Geschick den Betrüger erst nach seinem Tode: als Nachtgespenst muß er auf seinem Pferde ruhelos herumreiten. Der Volksgeist duldet nicht, daß das Unrecht ungesühnt bleibt.

[30] Ed. Marold (Leipzig 1912), 219 Vers. 15710 ff. [31] Vgl. die Erzählung von der Königin u. dem Narren bei Pauli *Schimpf und Ernst*. Ausgabe von J. Bolte 1 (1924) 131. [32] Panzer *Beitrag* 2, 105. [33] SAVk. 3, 342. Dazu: Rochholz *Sagen* 1, 301; 2, 24. 30. 36. 46 f. 53. 113; Kuhn-Schwartz Nr. 132. 157. 228; Panzer *Beitrag* 2, 105 f. Nr. 160; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 973; Urquell 3 (1892), 188; Wyß *Berner Oberl.* 2, 640; Meier *Schwaben* 1, Nr. 125 f.; Flugi *Volkssagen* (1843), 108; Schulenburg *Volkstum* 63; Birlinger *Volksth.* 1, 222; Mone Anzeiger (1834), 145; Müller *Siebenbürgen* 65. [34] Müller *Siebenbürgen* 65 Nr. 90.

17. Abstufungen des E.es. Das Altertum unterschied gern Stufen des E.es. Den Göttern des Olymps ist der Schwur beim Styx „der größte E.schwur und furchtbarste" (Od. 5, 185) und noch Victor Hugo erzählt, gewiß auf alte Quellen gestützt, daß der fromme und gern schwörende Ludwig XI. seinen größten E., auf das Kreuz von St. Lô, nur dreimal in seinem Leben ablegte (Notre Dame de Paris II, Kap. V). Daß aber diese Anschauung von zweierlei E. noch in die Gegenwart reicht, bezeugt wieder Th. v. Bernhardi. Die Minister beschwören 1848 die Verfassung mit der Formel „So wahr mir Gott helfe". Einer macht den Zusatz: „durch Jesum Christum zum ewigen Leben" — da wendet der Graf Arnim Boitzenburg ein, es sei doch bedenklich, in solch einer Lage „einen so hohen E. zu leisten!"[35])

[35]) ZfVk. 7 (1897), 346 f.

18. E.-Geld oder Schwördukaten hieß die Belohnung, welche den Gerichtsinsassen oder den Bürgern einer Stadt für die Ableistung des Untertanen-E.es ausbezahlt wurde[36]).

[36]) Birlinger *Volksth.* 2, 191

19. E.-Steine. Es gab Steine und Säulen, auf welche man beim Schwur die Hand legte[37]). Zuweilen wiesen solche Steine das Antlitz eines Tieres oder eines Menschen auf. In dessen offenen Mund streckt der Schwörende seine Hand hinein. Johannes Pauli berichtet in seinem Buche Schimpf und Ernst (älteste Ausgabe 1522): „Virgilius hat zu Rom ein Angesicht an einen Stein gemacht, da bewert man die, die da E. schwuren. Wan einer unrecht geschworen hat, so beiß das Angesicht dem die Hand, wan er im die Hand in das Maul stieß; hat er recht geschworen, so geschah im nichtz. Also worden vil überwunden, das sie meineidig waren[38]).

[37]) Reithard *Sagen* 152; Rochholz *Sagen* 2, 31. [38]) Ausgabe von J. Bolte 1 (1924), 130.

20. E.-Wasser nannte man das Wasser, in welches der Beweisführer beim Gottesurteil der Wasserprobe untertauchen mußte[39]). Zuweilen muß das E.-Wasser getrunken werden. Dem falsch Schwörenden bringt es den Tod[40]).

[39]) ZfVk. 20 (1910), 176. [40]) R. Hirzel *Der E.* 200 ff.; ARw. 1912, 637. Fehr.

Eidechse (lacerta agilis)[1]).

I. Etymologisches. Die Herleitung des Wortes, ahd. *egidehsa*, mhd. *egedehse*[2]), macht Schwierigkeiten. Im ersten Teil vermutet man Zusammenhang mit griech. ὄφις, skr. *ahíš* „Schlange"[3]). Der zweite Teil gilt als dunkel. Immerhin ist der Hinweis auf mhd. *dehse* „Spindel" bemerkenswert. „E." wäre demnach soviel wie Schlangenspindel, was gestützt wird durch analoges russ. *wereteteniza* „E.", abgeleitet von *wereteno* „Spindel[4])". Dasselbe meint im Grunde Rödiger mit seiner Herleitung von mhd. *dehsen* „schwingen", „sich schwingend fortbewegen"[5]). Zu beachten sind die zahlreichen dialektischen Umgestaltungen des Wortes mit häufiger Anlehnung an *hag*, *hecke*[6]) wie tirol. *hegedex*, *egerex*, schles. *heidox*, *edox*, ferner steir. *arax*, *adraxel*, *adadraxel*[7]). Der Gottscheer Name *egedaksche* (Tschermoschnitz) scheint dem ahd. *egidehsa* am nächsten zu stehen[8]). Über niederdeutsche Namen, von denen besonders *ärdkruper* „Erdkriecher", *ärdsluper* „Erdschlüpfer" bemerkenswert sind, vgl. Strackerjan[9]). Neue. *ask* beruht auf alte. *ápēsce*[9a]).

[1]) Ist von E. schlechtweg die Rede, so ist die bei uns häufigste Art der gemeinen oder Zaun-E. gemeint. Seltener ist bei uns die grüne E. (lacerta viridis), die hie und da sprachlich von der gemeinen E. unterschieden wird (vgl. z. B. im Etschtal *gruenz* von *gruen* = grün (Dalla Torre *Tiernamen* 27), *grianling* (*Gottschee, Oberes Gail- u. Lesachtal in Kärnten*, Satter *Tiernamen* 13); Megenberg *Buch der Natur* 232 bringt die Etymologie des Isidorus: *lacerta* — *lacertus* „Arm" (weil das Tier „Arme" habe). [2]) Varianten bei Lexer *Wb.* 1, 511. — Im Oberdeutschen auch der E.: O. Weise *Mundarten* 74[1]. [3]) Kluge *Wb.* 106 f. Dem Umstand, daß die E. vielfach als Schlange angesehen wurde, hat das Tier mehrere Namen zu verdanken. So gehört lat. *sēps*, alb. *šāpi*' E.", zu griech. σήψ, „giftige Schlange" (Schrader *Reallex.* 170). In schwed. *ormödla* „E." steckt *orm* „Schlange" (Frommann *Mundarten* 6, 474 Nr. 10). Nicht selten ist in den Mundarten Verwechslung, besonders mit der Natter. So heißt die E. in Schlesien *Otterjimferla* (Drechsler 2, 82); im Siegerland und einigen Gegenden Hessens *Schießotter* (Natur u. Schule 6, 57); im böhmischen Riesengebirge *fißlnotter* „Füßchennatter" (ZSprV. 1919, Sp. 7—10); das DWb. verzeichnet *Schießnatter*. Bemerkenswert sind die romanischen Namen wie trient. *lüzerpa*, gask., westprov. *lüzerp* (Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4821), die aus einer Kontamination von *lucertola* + *serpens* entstanden sind. Vgl. ähnliche Namen bei Garbini *Antroponimie* 265. Originell ist die franz.-dial. Bezeichnung *filyola de boba* (filleule de serpent) in Lavigerie (Dauzat *Géographie linguistique* 1, 49). Analoge Bildungen liegen auch im Vlämischen vor, z. B. *slangenartits*, *slangeratisj* (de Cock *Volksgeloof* 1, 133 f.) Verwechslung der E.en mit den Schlangen war bei den Alten häufig (Pauly-Wissowa 11, 1859); auch glaubte man, bei Trockenheit verwandelten sich die E.n in Vipern (a. a. O. 1959). Vgl. Megenberg *Buch der Natur* 231: die E. zischt wie eine Schlange, aber leiser und hat auch einen Schwanz wie eine Schlange. [4]) Edlinger *Tiernamen* 30. [5]) ZfVk. 27, 138. [6]) Kluge a. a. O. Der Badenser Hansjakob gebraucht in seinen *Wilden Kirschen* S. 102 *Heckgeiß*. Über ähnliche Namen aus Baden, die sich meist an „Geiß" oder „Ochs" anlehnen, vgl. Hmtl. 1, 116 f. Im Hennebergischen ist ein (seltener) Ausdruck für „E." *himmelszige*, womit zunächst ein mythisches, entfernt dem Drachen verwandtes Tier, dann auch die Schnepfe (*scolopax gallinago*) bezeichnet wird (Frommann *Mundarten* 6, 473 Nr. 3). [7]) op. cit. 6, 471 f. 474; Riegler *Das Tier* 189. [8]) Satter *Tiernamen* 13. [9]) *Oldenburg* 2, 174. — Zahlreiche nieder- und mitteldeutsche Namen in Frommann *Mundarten* 6, 472 f. [9a]) Kluge a. a. O.

II. Biologisches. Die E. als sonnenliebendes Tier trat bald zum Sonnengotte in Beziehung, wie sich deutlich aus der Statue des Apollon sauroktonos, des E.töters, ergibt[10]). In der Auffassung der Neuplatoniker treffen wir den Sonnengott selbst als E.[11]). Die Erlegung des Straßenräubers Sauros = E. in Elis durch Herakles, den Sonnengott, ist anthropomorphisch zu deuten[12]). In dieser ersten syrisch-hellenischen Symbolik erscheint also die E. als Tier der übermäßigen, schädlichen Hitze. Auf römischen Grabsteinen ist sie Attribut des Todesschlafes und der künftigen Auferweckung, eine Rolle, die sie mit dem Schmetterling teilt (Seelentier) und zu der sie durch ihren Winterschlaf prädestiniert erscheint[13]). Über ihre Natur berichtet Aristoteles ziemlich sachgemäß. Aberglaube ist, sie werde nur sechs Monate alt. Auch glaubte man, die E. erblinde während des Winterschlafes. Erwacht sie dann im Frühling, sucht sie eine nach Osten stehende Wand auf, steigt in eine Ritze und richtet ihr Gesicht angestrengt nach Osten. Bei Sonnenaufgang öffnen sich die Augen des Tieres, das sich wieder verjüngt fühlt (Pitra, spicileg. Solesm. II, 360)[14]). Ähnliches berichtet auch Megenberg[15]). Die blinde E. kann aber (nach Plinius) auch durch den Menschen ihr Augenlicht wieder erhalten. Man legt ihr Erde unter und schließt mit ihr zugleich massive Ringe aus Eisen oder Gold in einem Glase ein. Gewahrt man, daß sie wieder sehend geworden, läßt man sie aus dem Glase herausspringen und gebraucht die Ringe gegen Triefaugen[16]). Die Naturhistoriker nach Aristoteles, der richtig angibt, der amputierte Schwanz des Tieres wachse wieder nach, wissen nicht genug über ihre eigentümliche Regenerationskraft zu berichten. Werde die E. gespalten, heißt es bei Aelian, so fügen sich die beiden Teile ineinander, wachsen wieder zusammen, und das Tier führt seine Lebensweise wie zuvor[17]). Derselbe Aberglaube wird aus Denderbelle (Belgien) berichtet[18]). Ähnliches findet sich noch heute in Oldenburg[19]). Dort heißt es: Schlägt man einer E. den Schwanz ab, lebt dieser fort, und trifft er zufällig mit dem Hauptkörper zusammen, so paßt sich der Schwanz dem Körper an und beide wachsen wieder zusammen. Auf dem Glauben an diese Regenerationskraft[20]) beruht auch die von Zingerle[21]) berichtete Sage von den grünen E.n (Groanzen). Tut man einer solchen E. ein Leid, so kommt eine mit zwei Köpfen, wird diese getötet, eine mit drei Köpfen usf., bis die allergefährlichste mit sieben Köpfen kommt und sich in den Angreifer verbeißt. Diese mehrköpfige E. dürfte wohl zur Entstehung des Drachenmythus beigetragen haben[22]). In Denderbelle und Umgebung glaubt man noch heute, die E. könne Feuer speien, und zwar werde dieses Feuer unten am Bauche sichtbar[23]) (wohl mit Bezug auf die gelbliche Färbung des Bauches).

[10] O. Keller *Antike Tierwelt* 2, 270.
[11] op. cit. 2, 271.
[12] a. a. O.
[13] op. cit. 2, 272.
[14] a. a. O.
[15] *Buch der Natur* 256.
[16] A. v. Nettesheim 1, 107.
[17] O. Keller 2, 274.
[18] De Cock *Volksgeloof* 1, 211.
[19] Strackerjan 2, 174 Nr. 404.
[20] Daher ist in den mittelalterlichen Kirchen die Darstellung von E.n als Kanzelornament nicht selten; sie sollen den belebenden und erleuchtenden Einfluß des Evangeliums symbolisieren (Evans *Animal symbolism* 94 f.).
[21] *Sagen aus Tirol* 189.
[22] Krauß *Volkforschungen* 393.
[23] De Cock *Volksgeloof* 1, 240.

III. Animismus. Der Glaube an die Regenerationskraft des Tieres in Verbindung mit der Beobachtung seines Winterschlafes machen seine Rolle als Seelenepiphanie ohne weiteres verständlich. Deutlich tritt eine animistische Auffassung zutage in der Posener Sage von der Frau, die nach ihrem Tode in Gestalt einer E. zur Buße wallfahrtet und von ihrem ahnungslosen Gatten erschlagen wird, worauf dieser von einem Priester den Vorwurf hört: „Du hast die Seele deiner Frau gemordet" [24] (in deutschen Sagen wird Ähnliches von der Kröte berichtet). Noch heute schlüpft die E. nach oberösterreichischem Volksglauben aus dem Munde sterbender Kinder und verschwindet ebenso rasch [25]. So verläßt nach dem Glauben der Santalen in Ostindien die Seele den schlafenden Körper in Gestalt einer E. Wird es dieser irgendwie unmöglich gemacht in den Körper zurückzukehren, stirbt der Mensch [26]. Auch in Schlesien erscheint die E. nach dem Tode als Seele [27]. Dieselbe Vorstellung findet man bei primitiven Völkern [28], wo man, wie bei den Schlangen, an eine Verjüngung des Tieres durch Abwerfen der alten Haut glaubt [29].

Auf diesem Seelenglauben beruht auch, ähnlich wie bei der Schlange, die Rolle der E. in Verwandlungssagen. So gelten in Oberdeutschland die E.n als verwunschene Prinzessinnen, die wegen ihrer Eitelkeit von Zauberern in solche Tiere verwandelt worden sind [30]. Bei den Italienern erscheinen Feen in E.ngestalt (vgl. Basiles Märchen „La faccia di capra" im Pentamerone) [31]. Dieser Glaube erklärt auch die schlesischen Namen *Schönjungfern, Schinjimpferle, Otterjungfrauen* [32]. Wenn in Deutsch-Lothringen die E. *Jumpfre* (Jungfer) *Sara* heißt, so liegt dieser Bezeichnung wohl franz. *lézard* zugrunde [33].

[24] Knoop *Tierwelt* 5.
[25] Baumgarten *Heimat* 3, 105; ARw. 16, 355.
[26] Frazer 256, zit. bei Tobler *Epiphanie* 22; vgl. hiemit die Guntramsage bei Grimm *Myth.* 2, 905.
[27] MschlesVk. 19, 14.
[28] Frazer 3, 38.
[29] Ebd. 9, 302 ff.
[30] Meier *Sagen* 217; Hovorka-Kronfeld 1, 114; Urquell 5, 114.
[31] Trad. da B. Croce 1, 101 ff
[32] Drechsler 2, 224.
[33] Rolland *Faune pop.* 3, 10; Frommann *Mundarten* 6, 473 Nr. 6. Ob tirol. *Ruapracht*, *Ruaprachtl* (Dalla Torre *Tiernamen* 26), kärnt. *Riapele* (Car. 96, S. 63) zu Knecht *Ruprecht* in Beziehung stehen, wie Frommann op. cit. 6, 473 Nr. 5 angenommen wird, bleibe dahingestellt.

IV. Dämonismus. In der volkstümlichen Auffassung der E. ist ein entschiedener Dualismus wahrzunehmen. Bald erscheint sie als böses, bald als gutes Wesen, ähnlich der Schlange [34].

Als dämonisches Tier — bei den Juden unrein [34] — ist die E. eine Teufelsgeburt, hervorgegangen aus der fleischlichen Vermischung der Hexen mit dem bösen Feind [35]. Nach einer belgischen Sage gab sich ein junges Mädchen aus Geldgier dem Teufel hin und gebar nach kurzer Zeit zwei Tierchen, eine männliche und eine weibliche E., von der alle anderen abstammen [36]. Gleich der Schlange gilt sie als giftig (schon im Altertum) [37]. Auch die Zulus halten die E. für giftig und töten sie [38]. In Frankreich glaubt man sie aus verpesteter Luft (air infecté) entstanden [39]. Daher war im 16. Jh. *langue de lézard, langue lézarde* Bezeichnung für ein böses Weib [40]. In der Haute-Bretagne gilt die grüne E. als giftig; beißt sie den Kühen in die Nase, so gehen sie zugrunde [41]. Im 17. Jh. galt es in Frankreich als ein unheilvolles Zeichen, wenn man auf eine E. stieß [42]. So noch heute im vlämischen Belgien [43]. Auch das Landvolk am Niederrhein und im Anhaltischen hält die E.n für giftgeschwollene, bösartige Wesen [44]. Im MA. galt auch ihr Schwanz als stachelig: *du stichest als der tarant und der egedehsen zagel* [45].

Als giftige Teufelsgeburt ist die E. natürlich ein Hexentier. So bedeutet im Mndl. *haghetisse* „E." und „Hexe" [46]. In Riedichen (Baden) kennt man Hexen als *Gegochsen* [47]. Sie verwandeln sich überhaupt gern in E.n [48]. Auch werden sie des Umgangs mit diesen Tieren bezichtigt [49]. Findet sich eine Hexe in einer Kirche, so kommen E.n, laufen an ihr in die Höhe und hüpfen ihr über Arm und Schulter [50]. Dieser Aberglaube macht es verständlich, daß die E. ab und zu in Hexenprozessen vorkommt [51]. Bei Apollonius [51a] hat eine Zauberin anstatt der Haare E.n [52]. Als Hexentier wird die E. zu Zaubereien verwendet und zwar schon im Altertum von den Magiern [53]. So schützte man im Altertum Weinstöcke mit der Haut der E. vor Hagel [54], ihr Fleisch diente zu Liebeszauber [55] (wie heute noch in Schlesien [56]), und zwar wurden nach Plinius [57] hiezu zweischwänzige E.n, die ab und zu wirklich vorkommen [58], verwendet [59]. Merkwürdig ist ein von Grimmelshausen (17. Jh.) [60] berichteter Aberglaube: Wenn man im Sommer grünen E.n die Schwänze abschlägt, diese auf ein Tüchlein in die Sonne legt, „so daß der Safft und die Feuchtigkeit in das Tüchlein spritzen", und aus diesem Tuche einen Docht macht, so erscheint alles silbern, was die Lampe beleuchtet, in der ein solcher Docht sich befindet. Ein 1678 nach einem Spruch der Juristenfakultät zu Frankfurt a. d. O. hingerichtetes Mädchen sollte vom Teufel E.n geboren, sie verbrannt und mit der Asche Mensch und Tier bezaubert haben [61]. Eier werden verdorben, indem Hexen E.n in sie hineinzaubern [62]. Auch sonst wird die E. zu Schadenzauber verwendet, indem man z. B. diese Tiere in kleinen Stücken dem Feinde zu essen gibt, aus denen in seinem Innern kleine E.n entstehen, welche ihn zu Tode quälen [63]. Dagegen werden Brech- und Abführmittel eingegeben [64]. Auch ein drastisches Mittel gibt es: Man nützt die Feindschaft der Schlange gegen die E. aus und läßt diese von jener aus dem Magen heraufholen [65]. Ebenso konnte einem während des Schlafes auf freiem Felde eine E. in die Kehle kriechen. Im mittelalterlichen England glaubte man, man könne sich durch das Belecken einer E. dagegen schützen, auch gebe einem dies die Fähigkeit, jede Wunde durch Berührung mit der Zunge zu heilen [66]. Bei den Negern in Virginien wird das Abmagern dem Vorhandensein einer E. im Magen zugeschrieben [67]. Eine in erotischer Beziehung hemmende Wirkung geht von einer unter die Türschwelle gelegten E. aus, die bei Tier und Mensch Beischlaf und Konzeption verhindert [68]. Nach Plinius 28, 117 vergeht das Verlangen nach Beischlaf, wenn man eine E. in seinem Harn ertränkt. Durch einen etwas komplizierten E.nzauber, bei dem auch eine Erbse eine Rolle spielt, kann man sich unsichtbar machen und unbehindert stehlen [69]. Unsichtbarkeit wird ferner erzielt durch Einreiben mit E.nfett, und zwar in Schlesien [70] und Böhmen [71]. Auch glaubt man in Westböhmen, man könne mit einem aus der grünen E. gewonnenen Pulver Schlösser zum Aufspringen bringen [72]. Auf die magische Verwandtschaft der E. mit der Schlange deutet der in älteren Zeiten übliche Brauch, E.n zusammen mit Nattern (und Spinnen) in ein Gemengsel zu brauen — man denke an die Hexen in Macbeth — und dieses vor die Türe derer zu schütten, die man bezaubern wollte [73]. Von dem in französischen Landen sehr verbreiteten Glauben, der E. gelüste nach Kuh- und Weibermilch [74], scheint sich in deutschen Gegenden kaum eine Spur zu finden, wohl aber kommt vom Bisse der E. das „letzte" Euter der Kühe [75], und in Löwen gilt die E. beim Volke heute noch als ein blutspeiendes und -saugendes Tier [76]. In der Haute-Bretagne, wo die E. als weiberfeindlich gilt, glaubt man, sie sauge an den Brüsten der Frauen und verursache so deren Abmagerung [77]. Auch Kindern kann nach französischem Volksglauben die E. gefährlich werden, so warnt man in der Côte d'or die Kinder vor dem Barfußgehen, denn eine E. könne die Beine hinaufkriechen und diese verkrümmen [78]. Als Hexentier bringt die E. beim Angang Unglück (s. oben). Dieser Glaube geht bis ins Altertum zurück.

Beim Auszug des Amphiaraos, der nicht mehr heimkehren sollte, läuft sie die Wand hinauf[79]. So verwendete man die E. auch zu mantischen Zwecken, und zwar zuerst in Sizilien[80]. In Irland hat die E. den bösen Blick, und wenn jemand in Japan mit dem Finger auf eine E. zeigt, so fault dieser[81].

Mit der Auffassung der E. als Hexentier hängt die Verwendung des Tieres als Schutzmittel gegen Zauber zusammen (Gleiches mit Gleichem). So verwahrt man auf der Insel Föhr und in Schleswig-Holstein Häuser und Ställe dadurch gegen Hexen, daß man unter der Schwelle eine lebende E. vergräbt[82]. In der Gironde tötet man zu Entzauberungszwecken eine kleine graue E.[83]. Im Altertum trug man die E. auf Ringsteinen eingegraben zum Schutze der Augen, denn sie gehört nicht zu den Tieren, die das böse Auge angreift. Kleine E.n aus Bronze waren sehr beliebt als Amulette[84]. In deutschen Landen scheint die E. als Amulett nicht vorzukommen, wohl aber finden sich E.namulette in Frankreich, in Italien, im Orient[85].

V. Schutzgeist. Steht die E. an einigen Orten in Beziehung zum Teufel, so erscheint sie an anderen wiederum als ein geheiligtes Geschöpf, das man nicht töten oder beleidigen darf, denn ihr Gerippe stellt das Leiden Christi dar, das ihr der Herr in die Beine gelegt hat zum Danke dafür, daß sie ihm die Blutstropfen abgeleckt, als er am Kreuze hing. Mit dieser Auffassung stimmt es überein, wenn die E. glücklichen Angang bedeutet[86]. Sie gilt sowohl in Deutschland wie in Frankreich als geld- und glückbringend[87], und zwar legt man zu diesem Zweck den Schwanz einer E. in den Schuh[88]. Sehen die Kinder in Laa an der Thaya (Niederöst.) eine E., so sagen sie zu ihr: Adraxl, A., wünsch ma a Glück, daß i heut oder morgen was find'[89]. Das Geldstück, mit dem man den Kopf einer vor dem Georgitage gefangenen E. abschneidet, kehrt stets wieder zu seinem Besitzer zurück[90]. Im Anhaltischen (Zuchau) bleibt das Wasser im Brunnen, wo eine E. ist, schön klar[91]. Namentlich ist es die doppeltgeschwänzte E., die gegen jede Gefahr feit[92]. Nach italienischem Aberglauben ist ihr Besitz glückbringend[93]. Vgl. die Redensart *aver la lucertola da due code* = Glück haben[94].

Um die Rolle eines Schutzgeistes richtig zu verstehen, die die E. im deutschen und ausländischen Aberglauben spielt, ist es ratsam, auf die Bedeutung dieses Tieres bei wilden Völkerschaften hinzuweisen. So z. B. bei den Samoanern, in deren religiösen Vorstellungen das Tier einen hervorragenden Platz einnimmt. Die E., ein Sohn des höchsten Gottes und des Regenbogens (schillernde Haut!), spielt die Rolle einer Botin (ἄγγελος) zwischen der Gottheit und den Menschen[95]. Sie hat die Macht, von dem Wettergotte schönes Wetter zu erbitten (Wärmeliebe!), wie sie überhaupt von ihrem göttlichen Vater die Weisung erhalten hat, den Menschen Hilfe und Trost zu spenden[96]. Zunächst beauftragt, die Menschen im Landbau und Fischfang zu unterweisen, wurde sie allmählich zum Gott des Hauses und des Herdes, zum Schutzgott in der Gefahr zu Lande und zu Wasser, so daß die Samoaner sie schließlich mit ihrem höchsten Gotte identifizierten und ihr die höchsten göttlichen Ehren erwiesen[97]. Hiezu ist zu vergleichen der alte Volksglaube im Kanton Bern, die E.n seien die Spione der Götter, ausgesandt, um ihnen die Handlungen der Menschen zu berichten, damit Rechenschaft von diesen gefordert werde[98]. Einen ähnlichen Glauben setzt voraus der in Istrien (Pisino, Capodistria) übliche E.nname *serva de Dio*[99]. Wie ein Überbleibsel dieser religiösen Vorstellungen nehmen sich die volkstümlichen Anschauungen aus, die bei deutschen und anderen Völkern sich mit Bezug auf den Schutzgeistcharakter der E.n erhalten haben[100] (ähnlich bei der Schlange). So glaubt man in gewissen Gegenden, es bestehe zwischen Hausvieh und E. ein gewisser Zusammenhang: Jedes Vieh hat eine bestimmte E. gleichsam als Schutzengel. Man soll eine solche E. nicht töten, denn sonst würde auch das Vieh sterben oder mindestens Blut statt Milch geben[101]. Weit verbreitet, auch außerhalb Deutschlands, ist der Glaube, die E. schütze den Menschen vor der Schlange. In der Côte d'or (Frankreich) gilt die E. überhaupt als menschenfreundlich. Pfeift man ihr in einer bestimmten Weise[102], so kommt sie herbei und klettert dem Menschen sogar auf die Knie[103]. Nähert sich nach österr. Volksglauben einem im Freien Schlafenden eine Schlange, so kriecht die E. in seinen Busen hinein und weckt ihn durch Kitzeln[104]. In Westpreußen laufen die rettenden E.n dem Schlafenden über den Mund[105] (ähnlich in Frankreich)[106], in Böhmen fahren sie ihm mit dem Schwanze über das Gesicht[107] oder beißen ihn in den Fuß[108]. Auch in Vorarlberg[109] und Oberösterreich[110] erscheint die E. in der Rolle eines Schutzgeistes gegen Schlangengefahr. Bei den Slawen findet sich derselbe Aberglaube[111], der auch in Frankreich und England verbreitet ist[112]. In Périgord[113] heißt es von der E.: *le lézard est l'ami de l'homme*[114]. Hält man den andalusischen Aberglauben dazu, die Schlange sei die Freundin der Frau[115], so ist man beinahe geneigt, *homme* nicht mit „Mensch“, sondern mit „Mann“ zu übersetzen, um so mehr als ein sowohl französischer wie italienischer Aberglaube ausdrücklich feststellt, die grüne E. habe die Männer gern, hasse aber die Frauen[116]. Rolland[117] zitiert eine Stelle aus einem Werke des 16. Jhs., wo es heißt: *La lézarde* (weiblich!) *est à l'homme amy*. Wie tief eingewurzelt die Vorstellung von dem Schutzengelcharakter der E. ist, geht aus verschiedenen mundartlichen E.nnamen hervor. So heißt die Zaun-E. in Österr. *Natterretterlein*[118], die grüne E. in ital. Mundarten[119] *salvaòmeni, vardaòmo*[120], *salvacristiàn, salvom*[121], *guardalòmu, guarda-òmeni, guadda-òmu, vardòmu, vardalòmu*. In einer französischen Mundart (Mans) heißt die E. *éveillette* „Weckerin“[122]. Gewisse ital. Namen spielen an auf die Art und Weise, wie die E. ihre Feindin, die Schlange, bekämpft, so veron. *liga-bisso, ligador, ligaor*[123], von *ligar* „binden, bannen, bezaubern“. Es wird angenommen, daß die (grüne) E. die Schlange mit ihrem Blicke bannt und so unschädlich macht. Als „Schlangenstecherin“ = *pungi-serpe* wird die E. in der Toscana bezeichnet[124], was daran erinnert, daß der französische Aberglaube (Périgord) von siegreichen Kämpfen der E.n mit den Schlangen zu berichten weiß[125]. Nach einem ebenfalls französischen Volksglauben ist die Viper nicht weit, wenn man eine Schlange sieht und ferner: die (grüne) E. verfolgt die Viper derartig, daß dort, wo es E.n gibt, keine Schlangen mehr vorkommen[126]. Gleichfalls in Frankreich ist der Aberglaube zu Hause, daß man einen Stall vor Schlangen schützt, wenn man eine E. an die Decke hängt[127]. Wie die Schlange, so verfolgt die E. (Stern-E.) auch den Skorpion, der bei ihrem bloßen Anblick flieht. Man macht daher Skorpionsstiche unschäd-

---

[34] Riegler *Tier* 198 f. [35] Urquell 5, 113 ff.; Leoprechting *Lechrain* 88; Höfler *Organotherapie* 14. [36] Wolf *Beiträge* 2, 447. [37] Plinius *n. h.* 30, 135. [38] Knortz *Reptilien* 87. [39] Brissaud *Expressions populaires* 108^{1}. [40] Rolland *Faune* 3, 10. [41] Sébillot *Folk-Lore* 3, 273. [42] Ders. 3, 265 f. [43] De Cock *Volksgeloof* 1, 133. [44] Urquell 5, 114; Wirth *Beiträge* 4—5, 24. [45] Batereau *Die Tiere* 59. [46] De Cock *Volksgeloof* 1, 133 f.; Wolf *Beiträge* 2, 447; Urquell 5, 113. [47] Meyer *Baden*, 556. [48] Urquell 5, 113 ff.; Wuttke 118 § 155. [49] Montanus *Volksfeste* 178 f. [50] Urquell 5, 114. [51] ZfVk. 7, 245. [51a] hgl. von Singer (Berlin 1906), Vers 9019. [52] Batereau *Tiere* 58. [53] Dieterich *Kl. Schriften* 40. [54] Fehrle *Geoponica* 9 f. [55] Theokrit 2, 58, zit. bei Keller *Antike Tierwelt* 2, 275. [56] Drechsler 2, 225 § 599; Urquell 3, 272. [57] *n. h.* 11, 264. [58] Abt *Apulejus* 267 Anm. [59] Lehmann *Aberglaube* 50 f. [60] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. [61] Soldan-Heppe 1, 291. [62] Montanus *Volksfeste* 178 f.; Urquell 5, 114. [63] op. cit. 8, 272. [64] Alemannia 26, 265. [65] Laistner *Sphinx* 1, 269. [66] Hulme *Natural history* 296 f. [67] Knortz *Reptilien* 88. [68] Soldan-Heppe 1, 27 f. [69] Urquell 3, 277. [70] Drechsler 2, 225. [71] Wuttke 118 § 155; Grohmann 84. [72] John *Westböhmen* 319. [73] De Cock *Volksgeloof* 1, 133 f. [74] WS. 7, 141 f. [75] op. cit. 7, 140. [76] De Cock *Volksgeloof* 1, 240. [77] Sébillot *Folk-Lore* 3, 274. [78] Ders. a. a. O. [79] Keller *Antike Tierwelt* 2, 275. [80] ARw. 18, 95. [81] Seligmann *Blick* 1, 133. [82] Ders. 2, 116. [83] Sébillot *Folk-Lore* 3, 279. [84] Österreich: Wuttke 118 § 155. [85] Vorarlberg: Vonbun *Beiträge* 122; Vernaleken *Alpensagen* 260.

lich durch Einreiben mit einem Öl, in dem man eine Stern-E. hat verfaulen lassen [128]. Wichtig für die Bewertung des Tieres als Seelenepiphanie ist die Alpensage von der E., die plötzlich vor Spielern mit Spielkarten im Maul erscheint und einige Male vor ihnen hin und her läuft. Die leise warnende Stimme, die nach dem Verschwinden der E. ertönt, läßt deutlich den Schutzengelcharakter des Tieres erkennen [129].

[86] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. [87] Sébillot *Folk-Lore* 3, 285. [88] Wolf *Beiträge* 1, 247. [89] Germania 20, 355. [90] Urquell 5, 23 Nr. 1. [91] Wirth *Beiträge* 4—5, 24. [92] ZfVk. 4, 399. [93] Rolland *Faune* 3, 12. [94] Riegler *Tier* 193. [95] Blum *Schutzgeister* 41. [96] Knortz *Reptilien* 86. [97] Ders. a. a. O. 86 f. [98] Rothenbach *Bern* 38 Nr. 334. [99] Garbini *Antroponimie* 604. [100] Sie könnten jedoch auch auf animistisch-totemistischer Basis beruhen. [101] Urquell 5, 113; 8, 277. [102] De Cock *Volksgeloof* 1, 133 f. [103] Rolland *Faune* 11, 15. [104] ZföVk. 4, 215. [105] Urquell 5, 113. [106] Rolland op. cit. 11, 13. [107] Grohmann 83. [108] Ebd. [109] Vonbun *Sagen* 56. [110] Baumgarten *Heimat* 1, 109. [111] Urquell 5, 113. [112] Rolland 3, 11; 11, 13; Thiers *Traité* 1, 209; RTrp. 13, 392 f. [113] Wolf *Beiträge* 2, 447. [114] Tatsächlich heißt die gr. E. in Châtillon d'Aosta *l'ami-de-l'omo* (Garbini *Antroponimie* 831). [115] Gomis *Zoologia* 386 Nr. 1496. [116] ATradpop. 1882, 430. [117] op. cit. 13, 14. [118] Fragebogen des bayer.-österr. Wörterbuchs. [119] Garbini *Antroponimie* 831 f. [120] Da *guardare* sowohl „bewachen“ als auch — und zwar in erster Linie — „ansehen“ heißt, ist eine doppelte Deutung des Namens möglich. Rolland *Faune* 13, 14 zitiert ein paar Stellen, aus denen hervorgeht, daß die E. den Menschen gerne anschaut. [121] Ebd. 3, 25. [122] Sainéan *Etymologie française* 1, 256. [123] Garbini *Antroponimie* 801. [124] Ders. op. cit. 265. [125] Wolf *Beiträge* 2, 447. [126] Rolland *Faune* 11, 14. [127] Ebd. a. a. O. [128] Agrippa von Nettesheim 1, 115. [129] Vernaleken *Alpensagen* 259 f.

VI. Volksmedizin. Schon im Altertum diente die E. zu Heilzwecken [130]. So sollte sie helfen gegen Triefaugen (Plinius) [131], Milzsucht (Plinius), Leberleiden (Marcellus); andere Fälle weiter unten.

In der heutigen Volksmedizin wird die E. häufig verwendet und zwar entweder (selten) durch Auflegen des ganzen Tieres, oder eines seiner Organe auf den kranken Körperteil, oder aber häufiger, indem man das Tier in Öl siedet oder zu Pulver zerreibt. Öl wie Pulver werden sodann als Heilmittel gebraucht. Folgende Krankheiten und Gebrechen kommen hiebei in Betracht: hohle Zähne [132], Ohrwurm [133], Hühneraugen [134], Augenleiden, Star [135], Schlagfluß [136], kaltes Fieber, Wechselfieber [137], Bruch bei Kindern [138], Kropf [139], Fallsucht [140], Syphilis [141], Kopfgrind (Mittelalter) [142], Hautschwielen, Warzen, Entfernung von Fremdkörpern [143], Hautwucherungen [144], Gelbsucht (Übertragung der Krankheit auf die in der Bauchgegend gelblich gefärbte E.) [145], Rotlauf (prophylaktisch) [146], Wasserhodenbruch [147], Lendenschmerz [148], Lungensucht [149]. — Besondere Erwähnung verdient der ungarische Aberglaube (Gegend von Szegedin), man bleibe vom Halsweh verschont, wenn man den Hals einer vor dem Georgstage gefangenen E. streichelt und während des Streichelns spricht: „E.chen, E.chen, mir soll die Kehle schmerzen, wenn ich dich wieder ergreife.“ In manchen Gegenden glaubt man, die Hand, die den Hals der E. gestreichelt hat, könne das Halsweh fremder Leute durch bloße Berührung des wehen Halses heilen [150]; vgl. hiezu rumän. *gușter* = E. > Halsbräune. Auch *șopîrlăiță* vereint die beiden Bedeutungen [151]. Homöopathische E.nkuren waren schon im Altertum bekannt. So spricht Dioskurides [152] von einer chalkidischen E., welche die von ihr selbst Gebissenen heilt, wenn sie in Wein getrunken wird [153]. Auch zur Krankheitsübertragung benützte man die E. im Altertum [154]. Man ließ Brüche bei Kindern, wenn diese schliefen, von einer grünen E. beißen und hing dann diese, an einem Rohr befestigt, in den Rauch. Starb das Tier, so heilte der Bruch [155]. Nicht immer kommt der Kranke mit der E. in unmittelbare Berührung. So hing man früher eine grüne E. (oder nur deren Harn) vor dem Schlafgemach des Kranken in einem Topfe so auf, daß der Kranke beim Aus- und Eingehen den Topf mit der Hand berühren mußte [156].

Auch bei Erkrankungen von Tieren verwendet man die E., z. B. in Ruppin gegen die Mauke, eine Anschwellung hinten am Fesselgelenk des Pferdes [157]. Wenn viele Kühe draufgehen, soll man den übriggebliebenen Schweif einer vor dem Georgstage gefangenen E. in den Wassertrog legen [158]. — Habichte und Falken verändern ihr Gefieder, sobald sie mit E.nfleisch gefüttert werden [159].

Auch in der Obstkultur rief man die E. zu Hilfe. Schon Plinius und nach ihm Geßner berichten von dem Brauche, die Stämme der Apfelbäume mit der Galle der grünen E. zu beschmieren, damit die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen [160]. In Schlesien besteht dieser Aberglaube heute noch [161].

Zusammenfassung. Im Altertum ist die E. das Tier des Sonnengottes und symbolisiert als solches die schädliche Sonnenhitze. Auf antiken Grabsteinen ist sie das Sinnbild des Todesschlafes und der künftigen Auferstehung. Infolge häufiger Identifizierung mit der Schlange zeigt sie mit dieser auch mythische Verwandtschaft. Noch jetzt gilt sie als Seelenepiphanie (Verwandlungssagen). Die Auffassung ihres Verhältnisses zum Menschen ist dualistisch. Einerseits gilt sie als dämonisches Wesen (Hexen- und Zaubertier), andererseits ist sie die Verkörperung eines Schutzgeistes mit ausgesprochen altmythischem Charakter. Mannigfaltig ist ihre Verwendung in der Volksmedizin.

[130] Keller *Antike Tierwelt* 2, 274. [131] Agrippa von Nettesheim 1, 107; auch bei Geßner 223, zitiert bei Hovorka-Kronfeld 1, 114. [132] Höfler *Organotherapie* 188; auch beim Zahnreißen wird das Tier verwendet (Jühling *Tiere* 11). [133] Ebd. [134] Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 113 f.; Höfler *Organotherapie* 142. [135] Jühling *Tiere* 12; Höfler op. cit. 142. [136] Jühling op. cit. 12. [137] Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; 2, 63; 2, 328; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. [138] Jühling op. cit. 12. [139] Ebd. 13; Hovorka-Kronfeld 8, 18; Höfler op. cit. 260. [140] Lammert 273; Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. [141] Hovorka-Kronfeld 1, 114. [142] Ebd. [143] Höfler op. cit. 142. 187. 222 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 113 f. [144] Höfler op. cit. 162. [145] Grimm *Myth.* 3, 344. [146] Pollinger *Landshut* 277. [147] Hovorka-Kronfeld 2, 147. [148] Ebd. 1, 114; 2, 256 f. [149] Ebd. 1, 118. [150] ZfVk. 4, 400. [151] AfnSprL. 151, 278 f. [152] 151, 2, 70. [153] Hovorka-Kronfeld 1, 114. [154] a. a. O. [155] Hovorka-Kronfeld a. a. O. [156] Ebd. 2, 268; Agrippa von Nettesheim 1, 230 f. [157] ZfVk. 8, 307. [158] Ebd. 4, 400. [159] Geßner 223, zit. bei Hovorka-Kronfeld 1, 114. [160] Keller *Antike Tierwelt* 2, 174; Hovorka-Kronfeld 1, 114. [161] Drechsler 2, 82.

Riegler.

Eidergans, -ente, Somateria mollissima. Von der nordischen E. glaubte man noch im 18. Jh., sie müsse, wenn man ihr einen Stab von der Länge einer halben Elle ins Nest stecke, so lang Eier legen, bis die Spitze des Stabes von Eiern bedeckt sei; dann aber sterbe sie vor Erschöpfung [1].

Auf den Faeröern wird das Tiermärchen von dem Kormoran und der E. erzählt, die durch einen weckenden Ruf die Daunen erwetten wollten, wobei die E. gewann [2].

[1] Meyer *Abergl.* 77 (n. Anderson *Nachr. v. Island* usw. 51). [2] ZfVk. 2, 160; Dähnhardt *Natursagen* 3, 147 f. (mit einer Variante: E. und Pelikan, nach RTrp. 10, 363).

Hoffmann-Krayer.

Eierlaufen s. Ei Sp. 622 ff.

Eierschalen. E. haben als das Gefäß des größten Fruchtbarkeitssymbols selbst gewaltige Zauberkraft. Daraus entspringen naturgemäß zwei entgegengesetzte Vorstellungen:

1. Die E. wirken als Fruchtbarkeitsüberträger und als solche apotropäisch. 2. Die Hexen bedienen sich der E. zu allerlei Zauber, vor allem Schadenzauber, und ebenso die ihnen verwandten Dämonen und Kobolde.

1. Die E. als Fruchtbarkeitsüberträger und Apotropaia. Im Oberinntal bekommt die Braut neben andern Fruchtbarkeitssymbolen, wie Nußschalen, E. [1]. Am Maibaum und andern Fruchtbarkeitsfetischen des Frühjahrs hängen bekanntlich E. [2] (vgl. Ei). Schalen der Orleseier werden in Bayern pulverisiert in den Saatweizen gemischt, damit der Weizen gut ausfällt [3]. Am Lechrain vergräbt man diese Schalen auf dem Saatfeld [4]. In Thüringen wirft

der Sämann die E. vom Eierfrühstück möglichst hoch, damit der Flachs gut wachse [5]. Man hängt die Schalen geweihter Ostereier im Stalle und in der Scheune auf (Landshut) [6]. Hier überwiegt schon der apotropäische Zweck, ebenso wenn man sie unter der Stalltür [7], Türschwelle [8], unter dem Grenzstein [9] vergräbt. Nirgends tritt der Satz, daß alles Kraft- und Fruchtbarkeitübertragende apotropäisch wirkt, klarer zutage als hier. In der Steiermark streut man Oster-E. gegen böses Gewürm um das Haus [10].

2. **E. als Apotropaia.** In Schlesien hängt man an die Stubendecke eine ausgeblasene E. gegen die Hexen [11]. In der Sennhütte der Romaneralpen finden wir die E. der Schneehühner gegen Mäuse aufgehängt [12]. Einen ähnlichen Talisman treffen wir in Frankreich [13] und in Tunis [14]. Man verwendet die E. gegen Hagel [15] und Ungeziefer [16]. Einen mehr sympathetischen Zauberzweck hat das Vergraben der Kükene. unter der Dachtraufe, damit die Jungen sich nicht verlaufen [17].

3. **Zauber der Hexen und Dämonen mit E.** In der Oberpfalz entfloh eine zum Tode verurteilte Hexe in der E., deren Inhalt sie gegessen hatte [18]. Anhorn berichtet in seiner Magiologia: Es ist ein wunderbares Zeichen, daß die Sonne eine mit Tau gefüllte E. in die Höhe zieht [19].

4. Die Hexen fahren gerne in E., so in der niederländischen Sage [20]. Nach portugiesischer Sage fahren sie in E. nach Indien, wo sie den Kindern das Blut aussaugen [21]. Nach dem Glauben in Schleswig-Holstein wohnen sie in E. [22]. Daher muß man die E. nach dem Essen zerdrücken [23], sonst kommen die Hexen hinein, wenn sie im Wasser schwimmen. Diese Vorschrift steht schon bei Plinius [24]: Huc pertinet ovorum, quae exorbuerit quisque, calices coclearumque protinus frangi aut isdem coclearibus perforari. Auch in Muschelschalen fahren ja die Hexen [25]. Die Begründung für die Vorschrift, die E. zu zerdrücken oder dreimal zu durchstechen [26], ist verschieden: Die Hexen nehmen an der Mahlzeit teil [27], sie schreiben zwecks Schadenzaubers die Namen von Personen hinein [28], sie zaubern die Schalen den Leuten in den Leib [29], wobei die Schalen durch eiternde Wunden zum Vorschein kommen, sie hexen einen Molch und eine Eidechse (Volksetymologie?) hinein [30]; ein Schmalkaldener Flugblatt vom Jahre 1627 warnt: Auch wann ein Mensch Eyer ißt / und wirft die Schalen in das Gefäß oder Schüssel / und zerdruckt sie nicht / so können sie (die Hexen) einen Menschen damit verderben [31]. Ferner quälen die Hexen die armen Seelen bei der Überfahrt (Friesland) [32], nach dem Glauben der Chrowoten machen sie aus den E. Töpfe und Gefäße für die Hexenmahlzeiten [33]. Nach altfranzösischem Aberglauben soll man die Schalen dreimal klopfen, um sich vor Schadenzauber zu bewahren [34], man zerbricht sie, um die Feinde zu zerbrechen [35]; die häufigste Begründung im deutschen Aberglauben ist: damit man kein Fieber bekommt [36]. Die Hexen schaden nach ostfriesischem Glauben den Menschen und den Hühnern, die sie gelegt haben [37]. Man darf die Schalen nicht verbrennen, sonst schadet man den armen Seelen [38], man bekommt ein Geschwür [39], man verbrennt den Hühnern den Hintern [40], die Hühner legen nicht mehr [41]; man darf die Schalen nicht ins Wasser werfen, sonst gehen die Küchlein zugrunde [42]. Andererseits soll man die E. (z. B. bei den Deutschamerikanern) verbrennen, damit die Hühner das Eieressen nicht lernen [43]. Wenn in Mecklenburg das Holz beim Brennen auf dem Herde knackt, gibt es ein Unglück; man wirft Salz oder E. hinein [44]. Wer E. zertritt, zertritt das Glück [45]. Schwangere dürfen nicht über E. schreiten [46]; wenn Schwangere auf E. treten, bekommen sie den weißen Fluß (Halle) [46a]; auch nach japanischem Aberglauben bekommt sie weißen Fluß, oder die Entbindung wird schwer [46b].

5. **Bierbrauen in E. Vertreiben lästiger Vegetationskobolde.** Nach einer in Europa sehr verbreiteten Sage finden die E. in einem besonderen Abwehrzauber Verwendung, um die Kobolde zu verjagen. Zur Erklärung muß eine offenbar sehr alte Vorstellung herangezogen werden, die wir z. B. in der altnordischen Rätselsammlung aus der Hervararsaga [47] und in einem alten Volksrätsel finden [48]: Das Ei, das Urbild der Zeugungskraft, stammt aus dem Engelland, es ist ein kunstvolles Faß ohne Reifen, gefüllt mit zweierlei Bier; E. dienen in dem Rätsel, welches Odin in Gestumblindi's Gestalt dem König vorlegt, als Bierfässer [49]; Mannhardt [50] und Müllenhoff [51] haben die weite Verbreitung und das Alter dieses Rätsels nachgewiesen. Gegen das winselnde Hündchen der Frau Gode wandte eine kluge Frau folgendes alte Mittel an [52]: Sie braute Hausbier im Eierdopp; kaum hatte das Hündchen das gesehen, als es rief:

> ik bün so olt
> as Böhmen-Gold
> äwerst dat heww ik minleder nicht tru't,
> wenn man't Bier dörch'n Eierdopp bru't.

Seither war das Hündchen verschwunden. Hackelbergs Hund hat, wie eine Bäuerin zu Buchholz bei Minden erzählt, eine Familie vertrieben, indem sie Essen in einem Eierdopp kochte [53]. In Tirol vertreibt man die Nörggele, indem man E. um den Herd stellt [54]. Die Willeweiß sieht E. unausgestrichen um den Herd liegen [55]; der Fömile (mit dem schwarzen

---

[1] Zingerle *Tirol* 224, 1784. [2] Dieterich *Sommertag* in ARw. 8 Suppl. 105; Schmitz *Eifel* 1, 35; Globus 91, 336; über E. beim Todaustreiben der Czechen: ARw. 10, 157. [3] DG. 13, 183. [4] Leoprechting *Lechrain* 175; Kuhn *Westfalen* 2, 147, 420; Sartori *Sitte* 3, 158. [5] Witzschel *Thüringen* 2, 219, 44. [6] Pollinger *Landshut* 154. [7] Kuhn l. c. 2, 157, 445. [8] Leoprechting l. c. 175. [9] SchweizId. 1, 15. [10] Rosegger *Steiermark* 236.

[11] Drechsler 2, 249. [12] Zingerle l. c. 87, 739. [13] Sébillot 3, 232. [14] Seligmann *Blick* 2, 121. [15] Bohnenberger 22. [16] Drechsler 1, 93. [17] Grohmann 140, 1026; W. 432 § 677.

[18] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184. [19] *Magiologia* 237.

[20] Wolf *Niederl. Sagen* 660, 572; Mannhardt *German. Mythen* 346. 418; Fogel *Pennsylvania* 185, 893; Sébillot 2, 156 bis 157. [21] Liebrecht *Volkskunde* 375. [22] ZfVk. 1914, 57 Nr. 38. [23] Bayerischer Aberglaube: ZfdMyth. 2, 101, 232; die Vorschrift, die E. nach dem Essen zu zerbrechen, ist allgemein: Sartori l. c. 2, 31; Frazer 3, 129—130; ZfVk. 1911, 295—296 (mit Literatur); Liebrecht l. c.; Keller *Grab des Aberglaubens* 4, 241 ff.; 5, 390 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 112; Curtze *Waldeck* 390, 103; Lammert 83; Strackerjan 2, 155, 385; Landsteiner *Niederösterreich* 56; Krauß *Religiöser Brauch* 117. [24] *Historia naturalis* 28, 19; Pauly-Wissowa 1, 91. [25] Mannhardt l. c. 345—346. [26] Seligmann 2, 120 ff.; bei den Römern muß man sie mit den Löffeln durchstoßen. [27] Fischer *Aberglaube* 239. [28] *Des vortrefflichen Engländers* Thomae Brown *Pseudodoxia epidemica* .... Frankfurt L. 1680, 837. [29] E. Gockel *Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus oder ein kurzer Bericht von dem Beschreyen* .... Frankfurt L. 1699, 49. 74—75. 108. [30] Montanus *Volksfeste* 176. [31] ZfVk. 1911, 294; Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 1, 1026; Soldan-Heppe 2, 375; BlpommVk. 5, 131 Nr. 129; Montanus l. c.; Drechsler 2, 12. 30. 250 bis 251; Grohmann 201, 1409; Pfister *Hessen* 171; Schönwerth l. c. 3, 282; HessBl. 15, 130; Fogel l. c. 141, 654; W. 459; Sébillot 3, 231—232; Stern *Türkei* 1, 209: Vergiftung mit E. in Marokko. [32] Grimm *Mythol.* 3, 248 A. zu 2, 694; auch bei den Chinesen fahren die Seelen in E. booten: ARw. 5, 76—77. [33] Krauß *Volkforschung* 50; Wlislocki *Zigeuner* 111. [34] Liebrecht *Gervasius* 221, 33. [35] Ders. 219, 8; vgl. Germania 8, 374. [36] Rockenphilosophie: Grimm *Mythol.* 3, 445, 328; Fischer *Aberglaube* 239; Lammert 260; Kuhn-Schwartz 444, 346; Panzer *Beitr.* 2, 294; vgl. 1, 263, 113; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 40, 5; Seyfarth *Sachsen* 59; Strackerjan l. c. 1, 68; Kehrein *Nassau* 266, 200; W. 459; ZfVölkerpsych. 18, 369. [37] Grimm l. c. 3, 477, 1119; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 601 b; 159, 736; Drechsler l. c. 2, 225; Urquell 4 (1893), 159; Wolf *Beiträge* 1, 221, 232; W. 676; Sébillot 3, 227. 232. [38] W. 459. 767; Grohmann 42, 266; in Frankreich hat man Sorge, daß man den St. Laurent verbrennt: Liebrecht *Gervasius* 225, 74; Sébillot 3, 232; Wolf *Beitr.* 1, 221, 233. [39] Grohmann l. c. 42, 266; W. 459; die Frauen bekommen den weißen Fluß: Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. [40] ZfEthnologie 15, 90. [41] Wolf *Beitr.* 1, 221, 233 b; Zahler *Simmental* 20. [42] ZföVk. 1897, 186, 382. 377. [43] W. 676; Fogel l. c. 181, 869; anderer Zweck: Sébillot 4, 99. [44] Bartsch l. c. 2, 130, 541. [45] W. 459. [46] John *Erzgebirge* 47; W. 572. [46a] Hovorka-Kronfeld 2, 511. [46b] l. c. 512.

Hund) zeigt man 100 E., die man mit Wasser gefüllt in die Asche legt 56). Auf die gleiche Weise setzt man 's wilde Gjoad 57), das Wildweiblein 58), den Almgeist 59), die Seligen 60) in Erstaunen und vertreibt sie so. In Frankreich bringt man so das Kind der Sauvageons (Waldfeen) zum Sprechen und Staunen 61); in allen Sprüchlein dieser Kobolde wird das Alter und das große Erstaunen betont, das sie zum Sprechen zwingt 62).

47) *Eddica minora* von Heusler-Ranisch (1903) 112 Nr. 17 (9); ZfdPhil. 36 (1904), 525; ZfVk. 1906, 414—451. 48) Müllenhoff *Sagen* 508 Nr. 9; Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 1, 266. 49) Heusler-Ranisch l. c. 50) *German. Myth.* 302 ff. 414—419. 51) ZfdMyth. 3, 7. 52) Bartsch *Mecklenburg* 1, 22; vgl. 42, 2; 47, 65; 79, 87; Mannhardt l.c. 302; Grimm *Myth.* 2, 773. 53) ZfdMyth. 1, 101, 3. 54) Heyl *Tirol* 502, 67; Panzer *Beitr.* 2, 197, 341; ZfdMyth. 2, 184, 32 (mit Spruch); Jecklin *Volkstümliches* 307. 55) Heyl l.c. 412, 97; 416, 100; vgl. Graber *Kärnten* 65 ff. 56) Heyl l.c. 414, 98. 57) Graber l. c. 85, 102. 58) Heyl l.c. 606, 72. 59) Ders. 68, 28. 60) Ders. 406, 92. 61) Sébillot 1, 264. 62) Grimm *Myth.* 3, 136.

6. Mit demselben Mittel zwingt man den Wechselbalg, den die Koboldweiblein gerne unterschieben, zum Sprechen 63). Auch hier ist die Hauptsache das Erstaunen, welches den Wechselbalg zum Sprechen bringt und so verrät. In Brandenburg ruft er beim „Anpinken" des Lichtes aus: 64)

Ik bin so old
äs Böhma Gold;
aber so'n Licht anmaken hef'k noch nich seen.

Aber in den meisten Sagen staunt der Wechselbalg über das Bierbrauen in E. Als nach der holsteinischen Sage die ratlosen Pflegeeltern in einem Hühnerdopp den Brau machten und das Bier in den Dopp eines Gänseeis gossen, schrie der Wechselbalg 65):

Ik bin so old
as de Behmer Woold,
un heff in min Leben
so'n Bro nicht seh'n.

Auch im irischen Märchen ruft das Teufelchen: Ich bin 1500 Jahr auf der Welt und habe niemals gesehen, daß man in E. braut 66). Bald wird Bier 67) in E. gebraut, bald Wasser 68) in den Schalen gekocht; oder der Inhalt eines Eis wird von einer Schale in die andere gegossen 69); es genügt auch der bloße Anblick der E. 70). Für den Böhmerwald wird der Thüringer- 71) oder Westerwald 72), in Schlesien der ungarische 73) Wald, in Baden der Dusener 74) Wald, im Bergischen der Duisburger 74a) Wald erwähnt. In Frankreich erzählt man sich von frappant ähnlichem Apparat 75); die Sage ist gemeineuropäisch 76).

63) Grundlegend: Polivka in ARw. 6, 151—162; Köhler *Kl. Schriften* 1, 219; Höfler in ZfVk. 1896, 52—57; Bartsch l. c. 2, 42, 2; 43, 65 c u. d; 47, 65; 79, 87. 64) W. Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 7 66—67 Nr. 39; vgl. Schell *Bergische Sagen* 325, 6. 481, 34 (Erstaunen über eine Höhle); in Siebenbürgen gibt man dem Wechselbalg aus einem kleinen Geschirr mit einem großen Löffel zu essen: Müller *Sieb. Sachsen* 31, 50. 65) Müllenhoff *Sagen* 331—333 Nr. 494; vgl. Bartsch l. c. 89, 97. 64, 82. 66) Grimm *Irische Elfenmärchen* 35 ff. 204. 67) Schambach-Müller 132—134. 354; Grimm *Mythol.* 3, 136; Bolte-Polivka 1, 368—369 (mit Literatur); das Motiv auch in der Literatur: ZfVk. 1906, 414; vgl. Mensing l. c. 1, 537. 1025. 68) Grimm *KHM.* Nr. 39; Bolte-Polivka 1, 294. 368 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 79. 137; Mannhardt l. c. 302—303; Grimm *Myth.* 1, 388; Kuhn *Westfalen* 1, 72, 60; Pröhle *Unterharz* 50; Vonbun *Beiträge* 58; Kehrein *Nassau* 262, 155; vgl. Sébillot 2, 115. 69) Schambach-Müller 354. 70) Grimm l. c. 1, 388; Meyer *Baden* 44; Graber *Kärnten* 46—48. 71) Schambach-Müller 132. 134. 72) Grimm *KHM.* Nr. 39; W. 585. 73) Kühnau *Sagen* 2, 128, 763. 74) Meyer l. c. 44. 74a) Schell *Berg. Sagen* 325, 6. 386, 32; vgl. 528, 73. 75) Sébillot 1, 440—441. 457; 2, 115; Mannhardt l. c. 304; Grimm *Myth.* 1, 388. 76) Bolte-Polivka l. c.; Grimm l. c. 3, 136.

7. Wenn das Kind im Schlafe unruhig ist, haben die Kobolde ihre Hand im Spiel 77). Besonders läßt das Jüdel 78) (Gütel, spiritus familiaris) das Kind nicht in Ruh; dann „hängen sie E., aus welchen der Dotter in des Kindes Brei und der Mutter Suppe geblasen ist, an der Wiege mit Zwirnsfaden auf, daß das Jüdel damit spiele, statt mit dem Kinde" 79) (vgl. § 2). In Frankreich kennt man dasselbe Mittel gegen den Pferdekobold 80).

77) HessBl. 1906, 48. 78) Meiche *Sagen* 291; Grimm *Mythol.* 1, 398 A. 4; Sommer *Sagen* 170. 79) Grimm l. c. 3, 436, 62 (Rockenphilosophie); Fischer *Aberglaube* 204; Meiche l. c. 292. 379; Mannhardt l. c. 308. 80) Sébillot 3, 232.

8. E. im Heilzauber. Im Heilzauber der Römer beräucherte man das von giftigen Tieren gebissene Vieh mit E. 81). Die Augenkranken hingen ein Froschauge in einer E. an Neumond um den Hals 82). Als Beispiel aus der Praxis der Primitiven möge ein Heilzauber erwähnt werden, der auf der Insel Dama zwischen Neu-Guinea und Celebes gegen den Krankheitsdämon angewandt wird: Der Medizinmann legt eine Puppe aus Palmblättern mit Betel und einer halben Eierschale auf das Haupt des Kranken 83). Im modernen Heilzauber und in der Volksmedizin verwendet man, wie schon Prätorius bezeugt, die E. wie das Ei zu sympathetischen Kuren bei Fieber 84). Einen solchen Heilzauber gegen Bruch erwähnt z. B. Bartsch 85): Man läßt drei frische Eier leer laufen, füllt zwei mit Nachtharn, deckt die Hälfte des dritten darauf als Deckel; dann nimmt man aus dem Feuerherd einen Stein, legt das eine Ei hinein und deckt es wieder zu und erhält Feuer darauf; das andere hängt man mit einem kreuzweis gebundenen Faden im Schornstein an einem neuen Nagel auf. Wenn der Harn vertrocknet ist, verschwindet der Bruch. Ähnliche Kuren siehe bei Hovorka-Kronfeld 86); daselbst wird auch ein großer Zauberapparat mit E. aus Südböhmen beschrieben 87). Man verwendet sie in Mitteln gegen Stein 88), für leichte Geburt 89) (vgl. Wasser gekochter Eier), gegen Gliedwasser 90), faulende Schäden 91), Bettnässen 92), Hodenbruch 93), Typhus 94) und gegen das Aufstoßen 95).

81) Vegetius *Mulomedicina* 2, 141, 3: locum qui percussus est, ante omnia fumigabis succensis testis ovorum gallinae, quae prius infuderis in aceto. 82) Plinius l. c. 32, 74: quod si per coitum lunae eruantur, albuginem quoque, adalligati, similiter in putamine ovi. 83) Frazer 5, 2, 101. 84) Prätor. *Phil.* 188; vgl. Seyfarth *Sachsen* 59; MschlesVk. 1910, 189 ff.; Bartsch l. c. 2, 106, 394 a; 107, 395; W. 529. 85) 2, 103, 385; vgl. 354, 1663 c. 86) 2, 113; vgl. 341. 516. 792. 87) l. c. 2, 333 ff. 88) Höhn *Volksheilkunde* 1, 118. 138 ff.; Jühling *Tiere* 221. 89) John *Erzgebirge* 48; Seyfarth l. c. 295. 90) SAVk. 15, 180. 91) ZfVk. 1898, 172. 92) Höhn l. c. 1, 116; Stoll *Zauberglaube* 80; SchwVk. 2,97. 93) ZfVk. 1898, 172. 94) Urquell 4 (1893), 42, 1. 95) Hovorka-Kronfeld 2, 87.

9. Auguria und Sonstiges. In der Gegend von Husum werfen die Mädchen am Osterabend E. vor die Tür, um den Beruf des Zukünftigen zu erraten; der wird den Beruf des Mannes haben, der zuerst vorübergeht 96). In Frauenburg (Oberöst.) auguriert man am hl. Abend mit 7 Gegenständen, darunter E. 97). In Württemberg rächen sich die Mädchen an untreuen Burschen, indem sie ihnen Schnüre mit E. vor die Fenster hängen 98).

96) ZfVk. 1914, 59, 13. 97) Vernaleken *Alpensagen* 341, 6. 98) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 15.

Eckstein.

Eierspiele s. Ei Sp. 622 ff.

Eierstein s. Arragonit 1, 600.

Eimer. Riecht ein Schwein am E., so gerinnt die Milch 1). Das Danaidenmotiv wirkt sich des öftern in der deutschen Volkssage aus, wenn Geister 2) oder auch Frau Holle 3) mit dem Fluch beladen sind, mit einem E., ursprünglich wohl stets ohne Boden, den Bach ausschöpfen oder ein Faß füllen zu müssen. Öfters berichtet die Sage auch von einer weißen Frau, die einen E. trägt 4). In Indien gilt noch heute der Angang mit vollem E. für günstig 5).

1) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 820. 2) Kühnau *Sagen* 1, 445; Strackerjan 1, 257; 2, 287. 3) Pröhle *Harz* 155. 225 = Mannhardt *German. Myth.* 260. 4) Grimm *Myth.* 2, 804 f.; Schambach-Müller 84 f. 87 = Mannhardt *German. Myth.* 104; Kuhn *Westfalen* 1, 203 Nr. 228. 5) ZfVk. 15 (1905), 77.

Haberlandt.

ein, -beinig, -jährig, einmal s. Zahlen B 1.

Einäugigkeit.

1. Einem Einäugigen traut man einen besonders scharfen Blick zu (vgl. Auge 1, 681) 1).

1) Wander *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* 1 (1867), 78.

2. Einäugige bieten eine häßliche, auffallende, abschreckende Entstellung dar.

Deshalb galt E. (bei einem neugeborenen Füllen) schon bei den alten Chaldäern als böses Vorzeichen und kündete die Verheerung des Landes an [2]). Und bei Prätorius lesen wir, daß eine Mißgeburt mit einem Auge auf der Stirn Pest und Hungersnot bedeutet [3]). Der Einäugige steht beim Volke in noch üblerem Rufe als der Rothaarige: er gilt als Spitzbube [4]) und hat häufig den bösen Blick (vgl. Auge § 11) [5]). Einer Hexe in Gestalt einer Katze wurde von einem Burschen ein Auge ausgestochen. Seit der Zeit wird stets ein Glied der Familie einäugig [6]). Wenn man in Gegenwart einer einäugigen Frau Erdäpfel pflanzt, so werden alle Erdäpfel einäugig und fast ungenießbar (Alpen) [7]).

[2]) Fr. Lenormant *Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer*. Jena 1878, 482. [3]) Joh. Prätorius *Anthropodemus plutonicus*. 2 (Magdeb. 1667), 330. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239; Hartland *Perseus* 1, 12; W. Crooke *Popular religion* 2 (1896), 51. [5]) Seligmann *Zauberkraft* 232. 253. [6]) Schell *Bergische Sagen* 188 Nr. 119 [7]) Vernaleken *Alpensagen* 419 Nr. 138.

3. Die bösen Riesen werden in vielen Märchen und Sagen einäugig dargestellt [8]), ihre E. weist auf Blitz oder Wirbelwind [9]), ebenso die Dämonen, Elben und Truden [10]), die Windgeister, wie das Kasermandl und andere [11]), die Venediger [12]), der feurige Mann [13]), und die dämonischen Tiere [14]): das Pferd [15]), der Eber [16]), die Sau [17]), der Hund [18]), der Hase oder die Häsin [19]), der Dachs [20]), der Fisch (Hecht, Borch) [21]). Wer solche Tiere fängt, muß es meist mit dem Leben büßen [22]). Manchmal sitzt das eine Auge auf der Stirn (Stirnauge, Zyklopenauge) [23]) oder auf der Brust [24]).

[8]) Grimm *Myth.* 3, 153; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Seligmann *Zauberkraft* 232. [9]) E. H. Meyer *German. Myth.* 143. [10]) Seligmann *Zauberkraft* 205. [11]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 122. 124 f.; Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 23; Grohmann *Sagen* 282 f. [12]) Laistner *Nebelsagen* 356. [13]) Schell *Bergische Sagen* 318 Nr. 52; Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Niderberger *Unterwalden* 2, 101. Die Alen in Armenien (Seligmann *Zauberkraft* 206), der Teufel (Šitan) der Araber und Indier: Westermarck Acta Academ. Aboens. Humaniora, Åbo 1 (1920), 129; J. H. Knowles *Folk-tales of Kashmir*. Lond. 1888, 333; die Krankheitsgeister der Bulgaren (Seligmann *Zauberkraft* 232), die Dämonen der Japaner: Florenz *Japan. Mythol.* Tokyo 1901, 289; Globus 32 (1877), 123. [14]) Walliser Sagen 2, 100 Nr. 81; Lütolf *Sagen* 160, 326; Niderberger *Unterwalden* 2, 82. [15]) Ranke *Volkssagen* 55; Herzog *Schweizersagen* 2, 53 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93; Vernaleken *Alpensagen* 76 Nr. 58; Laistner *Nebelsagen* 356. [16]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93. 102. 245. [17]) Ebd. 283; Kuhn *Westfalen* 1, 325. 326. 327; Rochholz *Naturmythen* 101; Kuhn und Schwartz 472; Wolf *Beiträge* 2, 411. [18]) Rochholz *Naturmythen* 85. 98; Laistner *Nebelsagen* 356; Schell *Bergische Sagen* 318 Nr. 52; Lütolf *Sagen* 342; Niderberger *Unterwalden* 2, 104; Herzog *Schweizersagen* 2, 64. 92; Kuoni *St. Galler Sagen* 61. 91. [19]) Panzer *Beitrag* 2, 71; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93; Ranke *Volkssagen* 215; Kuhn *Westfalen* 1, 327. [20]) Rochholz *Naturmythen* 101; Schwartz *Studien* 376; Kuhn *Westfalen* 1, 326. [21]) Kuhn und Schwartz 28 Nr. 35. 155 f. 472; Wolf *Beiträge* 2, 411; Kuhn *Westfalen* 1, 325. 326. Schwartz *Studien* 376; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93. 283; Schambach und Müller 63. 342; Ranke *Volkssagen* 215; Eckart *Südhannov. Sagen* 7; Müllenhoff *Sagen* 264 Nr. 353; Rochholz *Naturmythen* 101. [22]) Rochholz *Naturmythen* 101. [23]) Zend-Avesta *Bun-Dehesch* XV. Deutsch von J. Fr. Klenker, Riga 1776, 87; Herodot 3, 116; 4, 13; 4, 27; Plinius 7, 10; 6, 50; 4, 88; Aulus Gellius *Noctes Atticae*, Lib. IX, Cap. IV § 6; Roscher *Lexikon* 1, 1767; Pauly-Wissowa s. v. Arimaspoi; *Tausend und eine Nacht, 3. Reise Sindbads* 4 (ed. A. König, Berlin 1851), 41; Brüder Grimm *KHM.* 2 (5. ed. 1843), 245; Köhler *Kl. Schriften* 1, 101. 259; v. Alpenburg *Alpensagen* 266; H. Pröhle *Kinder- u. Volksmärchen* (1853), 137; Maximilian Meyer *Die Giganten und Titanen in der antiken Sage u. Kunst*, Berlin 1887, 111 ff.; ARw. 1 (1898), 305 bis 336; Krauß *Relig. Brauch* 132; Globus 21 (1872), 331; Aly *Volksmärchen* 114; Seligmann *Blick* 2, 163 u. Fig. 143; Rochholz *Naturmythen* 85. 98. [24]) Vernaleken *Mythen* 52; Seligmann *Zauberkraft* 207.

4. In der deutschen Mythologie ist Wodan (Odin) einäugig (als wilder Jäger, Schimmelreiter, ewiger Fuhrmann), weil sein eines Auge, die Sonne, des Himmels Auge ist [25]).

[25]) Grimm *Myth.* 1, 121. 321; 2, 585. 777. 803; Mannhardt *Götter* 132; Ders. *German. Myth.* 546 Anm.; Vernaleken *Mythen* 83—84; ZfdMyth. 2 (1854), 417; E. H. Meyer *German. Myth.* 231 f.; Simrock *Myth.*³ (1869), 88. 267; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 229 ff.; Güntert *Kalypso* 67 Anm. 6. Einäugig sind auch die solaren Gottheiten in Afrika und Neuseeland (L. Frobenius *Die Weltanschauung der Naturvölker* Weimar 1898, 256. 271).

5. Nach der deutschen Sage kann nur ein einäugig Geborener den Schatz heben [26]).

[26]) Meiche *Sagen* 691 Nr. 855; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485. † Seligmann.

Einbeere (Paris quadrifolius).

1. Botanisches. Liliengewächs mit unscheinbaren, sternförmigen, vierzähligen Blüten und vier (selten fünf oder mehr) kreuzartig angeordneten, eiförmigen Blättern. Die Frucht ist eine schwarzblaue, etwa kirschgroße Beere. Die E. ist nicht selten in Laubwäldern. Sie scheint giftige Eigenschaften zu haben [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 481 f.; Carl v. Schroff *Histor. Studien über Paris quadrifolia L.* Graz 1890.

2. Daß die E. in den alten Kräuterbüchern als Zauberpflanze erscheint, rührt wohl z. T. daher, daß man in ihr den mit geheimnisvollen Kräften ausgestatteten ἀστὴρ Ἀττικός des Dioskurides [2]) sah (mit Unrecht). So schreibt Matthiolus [3]), er habe selbst erfahren, daß etlichen, die „durch Unholden und Zauberei ihrer Vernunft beraubt worden waren", mit der Pflanze geholfen worden sei. Auch nach Schröder [4]) „taugt die E. denen, die durch Hexerey närrisch geworden sind". Wenn Bock [5]) schreibt, daß „etliche meinen, so man dieses Kraut mit der linken Hand abbreche und an die geschwollene Macht (= Leistendrüsen) binde, es die Schmerzen lindere", so ist das wörtlich aus Dioskurides entnommen. Auch Hagen [6]) berichtet, daß die Jäger mit der E. Aberglauben treiben. Im deutschen Volksglauben gilt die E. (wohl wegen der einer Pestbeule ähnlichen Gestalt ihrer Frucht) als Mittel gegen die Pest (daher auch „Pestbeere" genannt). Zur Pestzeit soll man E.n an die Türen stecken [7]), drei E.n über das Kreuz in die Ecke hängen (Angeltal) [8]). E.n unter dem Dach aufbewahrt, schützen das Haus vor Pest und ansteckenden Krankheiten [9]). Als „Schwarzblatterkraut" in den Weihbrunnkessel getaucht und auf die schwarzen Blattern gebunden, hilft es gegen diese [10]). Wie die Bibernelle (s. d.) erscheint auch die E. in der Pestsage [11]). Auch sonst sind Sagen über die Wunderkraft der E. zu Pestzeiten bekannt [12]). Die E. muß mit einer Beschwörung gepflückt werden, z. B. gegen Gicht:

> E., wer hat dich gepflanzt?
> Unsere Frau mit ihren fünf Fingern.
> Durch all ihre Macht und Kraft
> Hat sie dich hieher gebracht,
> Daß ich werd gesund [13]).

Als Heilpflanze muß sie zwischen den zwei Frauentagen (Böhmerwald) [14]) oder am Rochustag (Pestpatron) [15]) gepflückt werden.

[2]) *Mat. med.* 4, 119. [3]) *Kreuterbuch* 1563, 472. [4]) *Medizin.-chym. Apotheke* 1685, 1007. [5]) *Kreuterbuch* 1 (1539), 89 r. [6]) *Preußens Pflanzen* 1 (1818), 314. [7]) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 71. [9]) Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 241. [10]) Neidhart *Schwaben* 55. [11]) Mnnordböhm. Exc. 16, 351 f.; Treichel *Armetill, Bibernelle u. and. Pestpflanzen.* 1887, 14. [12]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20; Andrian *Altaussee* 136 f. [13]) Schramek *Böhmerwald* 282; vgl. Schönwerth a. a. O. [14]) DbotMonatsschr. 13 (1895), 45. [15]) Mnnordböhm. Exc. 19, 77.

3. Das Gewitter wird von der E. angezogen (Bayrischer Wald) [16]).

[16]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 134. Marzell.

Einbet. Eine der drei Jungfrauen, deren Verehrung als christliche Heilige (sie sollen der Gesellschaft der hl. Ursula angehört haben) von Tirol, wo Meransen im Pustertal der Mittelpunkt ist, über Ober- und Niederbayern, Worms, Straßburg bis ins Rheinland und nach Luxemburg reicht [1]). In der bildlichen Darstellung werden sie oft als St. Spes, St. Fides und St. Caritas bezeichnet. Ihre Namen werden in mannigfaltigen Formen angegeben: in Straßburg, wo sie begraben sein sollen [2]), Einbetta, Worbetta, Wilbetta; in Leutstetten Ainpet, Gerpet, Firpet; in Schildturn Einbeth, Warbeth, Wilbeth usw.[3]). Ihr Festtag ist in Meransen und in Schlehdorf am Kochelsee der 16. September [4]); in Frauweiler bei Bedburg der 1. August [5]) (im Martyrologium der Tag für Spes, Fides und Caritas). Die drei Jungfrauen fanden in Schlehdorf (Oberbayern) namentlich in Pestzeiten viel Zuspruch, besonders bei Nacht [6]). In Leutstetten sollen alte Leute sie gesehen haben, zwei ganz weiß, die dritte schwarz [7]). In Schildturn (Niederbayern) [8]) und in Frauweiler [9]) helfen sie gegen Unfruchtbarkeit und für glückliche Entbindung.

Man sieht in den drei Jungfrauen Nachfolgerinnen der drei deutschen Schicksalsschwestern, mit denen sich die keltisch-römischen Matres oder Matronae vermischten [10]). E. gilt unter ihnen als die vornehmste und kommt zuweilen vereinzelt vor; nach ihr sind Orte benannt, auch werden Reliquien von ihr aufbewahrt [11]). In Schlehdorf wird sie als Gräfin bezeichnet [12]). Ihren Namen deutet man als „die in ihrer Art einzige Schicksalsbestimmerin" [13]) oder als „Gebieterin des Schreckens" und glaubt in ihr die „Todesnorne" sehen zu dürfen [14]). In Tirol deutet das Volk den Namen Aubet als „aufwärts" [15]).

---

[1]) Panzer *Beitrag* 1, 1 ff., namentl. 23 ff. 32 f. 69 f. 206. 208; Zingerle *Sagen* 19 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 640 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 171 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 95. 100; Meyer *Germ. Myth.* 169 f. 171 f.; Ders. *Mythol. d. Germanen* 254 ff. Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff. [2]) Panzer 1, 208 f. [3]) Zusammenstellung der Namen: Panzer 1, 285 f. 378 ff.; 2, 548; Andree-Eysn 36. [4]) Andree-Eysn 44. 53. [5]) Schell *Sagen d. Rheinlandes* 3 (nach Montanus-Waldbrühl *Die Vorzeit* 1, 55). [6]) Panzer 1, 23 f. [7]) Ebd. 1, 25. [8]) Ebd. 1, 69 f. [9]) Schell 3. [10]) Vgl. Burchard v. Worms p. 198d.; Grimm *Myth.* 3. 409; Andree-Eysn 59. Nach Helm *Religgesch.* 394. 410 f. ist die Vorstellung von drei Matronen den Germanen ursprünglich fremd und erst durch die Berührung mit den Keltoromanen zu ihnen gekommen. Andere sehen in den drei hl. Jungfrauen drei christliche Marien: Andree-Eysn 36, Anm. 1. [11]) Wolf *Beitr.* 2, 174 f.; Panzer *Beitr.* 1, 34. 379; Andree-Eysn 45. 57 f. [12]) Wolf *Beitr.* 2, 174. [13]) Meyer *Myth. d. German.* 254. [14]) Mannhardt *German. Myth.* 644 ff.; Güntert *Kalypso* 241 f. Doch scheint die älteste Namensform (in Meransen, 13. Jh.: Zingerle *Sagen* 21) Ambed zu sein und in Leutstetten wird St. Ainpet gerade am hellsten dargestellt: Andree-Eysn 53. Andere Namensdeutungen: Panzer 1, 378 ff.; Zingerle *Sagen* 22 (nach Weinhold *Riesen* 26); Laistner *Sphinx* 2, 400 f. [15]) Andree-Eysn 46. Sartori.

einbinden (Einbund).

1. e., einstecken, einstricken; Einbund, Eingebinde, Eingestrick, Einstricket ist die aus Geld, Taufbrief, Schenkungsurkunde u. dgl. bestehende Taufgabe des Paten, die vor oder nach der Taufe dem Kind ins Steckkissen oder die Windel gesteckt bzw. gebunden wird [1]).

Manchmal geschieht das E. der Gegenstände heimlich durch den Paten selbst [2]), manchmal aber auch öffentlich mit viel Umständlichkeit [3]); die Art und der Wert der Geschenke ist meist genau und einheitlich festgelegt [4]).

Im Vogtland ist das E. fast ganz abgekommen und in ein Geschenk des Paten am ersten Geburtstag in Gestalt von Kleidern, Ringen, silbernen Löffeln umgewandelt worden [2]).

Im Hochalemannischen heißt man es „Helse", weil die Geschenke dem Kind ursprünglich um den Hals gebunden wurden [6]).

Vom Einbund soll die Mutter immer etwas aufheben, dann kommt das Kind nie in Geldnot (Berolzheim, Tauberb.) [7]).

[1]) Kondziella *Volksepos* 100; Hüser *Beiträge* 2, 23; Mannhardt *Germ. Myth.* 697; Meyer *Baden* 25; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 122. [2]) ZfVk. 6 (1896), 254; 13 (1903), 385. [3]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 271. 272; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 235; SAVk. 21 (1917), 79. [4]) Rochholz *Kinderlied* 295; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 235; Köhler *Voigtland* 244; Meyer *Baden* 25; SAVk. 21 (1917), 38; 22 (1918), 243; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 171 ff.; Rothenbach *Bern* 12 Nr. 28. [5]) Köhler *Voigtland* 244. [6]) Meyer *Baden* 25. [7]) Ebd. 25.

2. Neben dem E. der Geschenke seitens des Paten findet sich auch das E. verschiedener Gegenstände durch die Mutter oder die Hebamme zu dem Zweck, das Kind auf dem Taufgang vor Hexen und bösen Geistern zu schützen [8]).

s. a. anbinden, Angebinde.

[8]) Boecler *Ehsten* 19. Lüers.

einbohren s. verbohren, verpflöcken.

Einführungsgebräuche s. hänseln, Jünglingsweihe.

eingeben s. essen.

Eingeweide.

1. Allgemeines und Physiologisches. Das Gesamte. wird im deutschen Aberglauben seltener genannt als die Einzelorgane, denn E. ist Sammelbezeichnung. Der wissenschaftlich-anatomisch gefaßte Begriff E. deckt sich schon nicht mit den mundartlichen Sammelbezeichnungen für Organgruppen.

a) Es werden farblose Begriffe gewählt wie *ingebeith* [1]), *ingedôme* [2]), *inher* [3]), *gebütte* [4]), die einfach soviel wie Füllsel, Inhalt oder Hohlraum bedeuten (*gebütte* wird mit *put, bottech* in Zusammenhang gebracht), oder man braucht Bezeichnungen wie *gehänge* [5]), *gekröse* [6]), *gerebe* [7]), die der äußeren Form entnommen sind. Bei allen schwankt, je nach örtlicher Auffassung, die Weite des Begriffs.

b) Man faßt eßbare Teile zusammen: E. gehört schon zu ahd. *weida* = Speise. In der Regel gibt ein besonders auffälliges Organ den Namen her. Zu dieser Gruppe gehören Ausdrücke wie *kutteln* [9]), das zu got. *quithus*, Magen gestellt wird (vgl. Kuttelfleck) und *kaldaunen*, das Kluge zu lat. *calduna* tut [10]), *gepläutze* [11]) und *Schawanzen* [12]), schließlich obdt. *gelünge* [13]) (s. Lunge, Lungeln), *geschlinke* [14]) und niederdt. *hanslag* [15]) (s. Herz). Diese letzten drei bezeichnen die vom Schlachter zusammenhängend gelösten Teile: Leber, Lunge, Herz und Zunge. Eine gemeindeutsche, allgemein gebräuchliche Bezeichnung für solche Organgruppen gibt es nicht. Die Mundartenwörterbücher enthalten in reicher Auswahl weitere Belege. Keiner bietet eine Handhabe für die irrtümlichen, weitgehenden Theorien über Reste altgermanischen Opferglaubens und -brauchs, wie sie beispielsweise Pfannenschmid [16]) und noch ausgesprochener Höfler [17]) dem Stoffe abringen wollten. „Die Opferanatomie führte zur Küchenanatomie", sagt Höfler; das Umgekehrte dürfte der Fall sein nach den Mundartenbezeichnungen und der Überlegung, daß der Opferkult bereits eine sekundäre Stufe der Primitivität bedeutet. Die Mundartenbezeichnungen für E. lassen neben der Beobachtung, daß in indogermanischer Zeit schon Wörter für die Einzelorgane existieren, den Schluß auf gute anatomische Kenntnisse der Vorzeit zu [18]). Das hohe MA. in seiner Verachtung des Körpers vernachlässigte die anatomische Weiterbildung, die noch die Frühzeit eifrig betrieben hatte. Das wirkt heute noch nach, wenn hier auch oft stark übertrieben wird. So ist im Werke von Brenner-Schäffer entschieden ein Zerrbild der Volksanschauungen gegeben [19]). Durchweg vergleicht der Volksglaube das menschliche Leibesinnere mit dem der Tiere, wie es Megenberg schon tat nach dem Vorbild der Antike [21]). Grobe Unterschiede zwischen den Organen der Brust- und Bauchhöhle macht es, außer in den oben gegebenen Bezeichnungen, noch durch die Benennungen Vorder- und Achtergeweide [22]), Innen-, Herz-, Nach-, Unter-, Vorbrust [23]). Gewisse Ungereimtheiten in den anatomischen Vorstellungen haben ihre erklärbaren Gründe. So ist die Fabel von wandernden Organen teils durch tatsächliche Verlagerungen, teils durch Vorstellungen von der Humoralpathologie bedingt. Dasselbe gilt für wandernde Krankheiten (s. Fluß; Saft, unreiner). Die seltsame Verwechslung von Herz und Magen [24]) (s. d.) taucht schon auf bei der griechischen Gleichsetzung von Herz und Magen in dem Worte καρδία. Der Blutkreislauf ist dem Volke heute bekannt (s. Blut), jedoch wird der Unterschied zwischen Arterien und Venen nicht gemacht, vielmehr lassen die mittelalterlichen Vorstellungen von Luftadern noch immer von in den Adern „verschlagenen Winden" [25]) sprechen, und Herzbeschwerden werden heute viel auf solche Winde zurückgeführt [26]). Vom Gehänge, das in engerer Bedeutung auch Herz, Lunge und Leber umfassen kann, glaubte man, daß es bei Lungenschwindsucht nur noch an einem Nähfaden hänge [27]), wohl in der richtigen Vorstellung von der zersetzenden Tätigkeit der Tuberkulosis und in Anlehnung an die Bezeichnung „Abzehrung" (s.

Schwindsucht, Lunge). Weitere volksphysiologische E.vorstellungen sind bei den Einzelorganen gegeben[28].

2. Das E. als Träger der Seelen- und Lebenskraft. Das Gesamte. wird nicht ausdrücklich als Seelenträger angesprochen (s. dagegen die Einzelorgane und den Artikel Seele). Die Beobachtung, daß die inneren Organe wesentlich sind zum Leben, wird den Glauben an Seelenkräfte nahe gelegt haben, die vermeintlich in ihnen schlummern. Die heute noch lebendigen Vorstellungen von der Beziehung der Organe zu dämonischen Kräften scheinen jedoch weniger aus der Zeit der Primitivität[29], als aus Überlieferungen zu stammen, die teils astrologischer[30], teils antik-mythischer[31] oder christlicher Natur sind[32]. Sogar arabische[33] und talmudistische[34] Einflüsse sind nachzuweisen (s. Seele). Strittig ist die Herkunft des im MA. häufigeren, heute vereinzelt überlieferten Brauchs[35], Organe gesondert zu bestatten, der entschieden auf Körperseelenglauben deutet (s. Herz u. 1, 979). Als Dämonen zeugend kommt bisweilen Fisch-E. in der Sage vor[36], lebenzeugend ist das Tier-E. im Märchenmotiv vom Wunderbaum[37].

3. E.mantik. Zunutze macht sich der Mensch die im Organ nach seiner Meinung schlummernden Kräfte in Mantik und Zauber. Reste alten Opferglaubens oder -brauches sind in den mantischen Überlieferungen des Volkes nicht sicher nachzuweisen (s. Opferschau). Wie bei allen Naturdingen und Naturvorgängen der Mensch nach Beziehungen zu seinem eigenen Schicksal sucht, so tut er es, ohne Zugrundelegung der Opferidee, am lebenden und toten Körper, bei Jagd, Schlachtfest und Krieg auch wohl an den inneren Leibesorganen (s. Mantik, Gans, Ichthyomantie, Skapulimantie usw.). Zur E.mantik in weiterem Sinne kann noch gerechnet werden: die Kephalomantie, die Hauch- und Niesmantik (s. Sternomantie), die Blutmantik (s. Blut, Nase, Gottesurteil), die Blutprobe (s. Blut), die Speichel-, Kot-, Harnmantik, sowie die Mißgeburtenmantik (s. d.) und die Amnioskopie (s. Nachgeburt, Nabelschnur).

Zusammenfass. Lit. gibt es nicht, s. § 1, Anm. 28.

4. E.zauber. E.teile finden Verwendung im Abwehr-, Schaden- und Gewinnzauber (s. Zauber). Auch hier ist es das Einzelorgan, das die konzentrierte Lebens- oder Seelenkraft abgibt; soweit mit dem Gesamteingeweide manipuliert wird, liegt demnach fast immer Häufungszauber vor. So etwa in dem Rezept des Egerländer Zauberbuchs, nach dem drei Freikugeln entstehen, wenn sie in den Leib einer aufgeschnittenen Fledermaus getaucht werden[38] (s. Fledermaus). Fledermause. wurde noch im 20. Jh. auf schweizerischem Gebiet im Liebeszwang benutzt[39]. Nach einem irischen Ketzerprozeß von 1324 werden Salben und Pulver der Hexen gekocht „de intestinis et interioribus gallorum“[40]. Weiteres s. bei Einzelorganen, Sekreten und Exkreten.

5. Heilzauber mit E. Der E.zauber findet eine spezielle Aufgabe vor im Heilzauber, der zum Gewinnzauber gerechnet werden kann. Die sonst übliche, der Medizinhistorie entlehnte Bezeichnung Organotherapie (s. d.) ist nicht ganz glücklich, weil sie von medizinwissenschaftlichen Vorstellungen ausgeht. Immerhin wird durch die Wahl dieses Ausdrucks auf die vermeintliche Heilwirkung des Einzelorgans nachdrücklich hingewiesen. Eine Heilhandlung mit den Gesamteingeweiden liegt vor beim balneum animale[41]. Spinale Kinderlähmung wird geheilt, indem man das erkrankte Glied in den geöffneten Leib von frischgeschlachteten Hunden oder Katzen steckt bis zum Erkalten der Tierleiche[42]; häufiger sind es Haustiere, deren fliehende Lebenskraft bei der Schlachtung so ausgenutzt wird[43]. Gegen Geschlechtskrankheit ist um 1880 ein Mann sogar in einen frisch geschlachteten Ochsen bis zu dessen Erkaltung „eingeklappt“ worden[44]. Kleinere Tiere werden aufgeschnitten und bei verschiedenen Schäden und Krankheiten aufgelegt, wie gegen Biß eines tollen Hundes[45], Krämpfe[46], Fraisen[47], Hautausschläge, Geschwüre[48] und Wassersucht[49]. Die Mannigfaltigkeit der angeblich durch balneum animale heilbaren Krankheiten erklärt sich aus dem Charakter des Häufungszaubers. Höfler leitet ohne besondere Gründe den Glauben an die Heilwirkung des balneum animale aus dem Kultopfer ab[50]. Eine Notiz bei Most, der noch 1842 als Arzt das balneum animale anwendet, weist auf mögliche Abhängigkeit von Mesmers Lehren über tierischen Magnetismus[51]. Weiter zurück findet sich das balneum animale jedoch schon bei Gockelius als Mittel gegen den Biß toller Hunde[52]. Gockelius entnimmt sein Wissen vom animalischen Bad einem Traktat von 1591[53]. Das hohe Alter des balneum animale ist damit belegt. Offenbar liegt seiner Anwendung der Gedanke an direkte Übertragung der in den E.n schlummernden Lebens- oder Seelenkraft zugrunde. Als Substitut des heilenden E.s gilt der E.dunst, der Schwindsüchtigen zum Einatmen empfohlen wird[54], ja sogar der Finger, mit dem der Jäger „das Wild auszuwaiden pflegt“, ist heilkräftig: er erleichtert den Kindern das Zahnen, wenn das Zahnfleisch damit in Berührung gebracht wird[55]. Die Hand des Schlachters entfernt Warzen durch Bestreichen[56]. Mit „Kuttelwasser“ heilt man in Schwaben die Füße „recher“ Pferde[57]. Eine Aberglaubenliste von 1387 sagt: similiter peccant illi, qui contra compunctionem precordiorum de manibus homicidarum bibunt[58].

---

[1] ZfVk. 7, 192; 23, 278 Anm. 1; Val. Hintner *Benennung der Körperteile in Tirol*. Wien. Progr. (1879), 8; Ernst Meier *Gewerksausdrücke des Schlachters in Westfalen*. Diss. Münster (1914), 58 f.; vgl. 14. Jh.: Norrbom 216 und Klapper *Schlesien* 80; Spieß *Fränk.-Henneb.* 15.

[2] Curtze *Waldeck* Idiot. s. v.; Meier l. c.

[3] Woeste *Mark* Glossar s. v.; Meier l. c.

[4] Pfannenschmid *Erntefeste* 84 ff.; Höfler *Organotherapie* 46; Grimm *DWb.* 4, 1, 1913 f.; Buck *Volksmed.* 17.

[5] Pauli *Pfalz* (1842), 23.

[6] Hintner l. c.; Meier l. c.; Kluge^8 183 f.; vgl. Geilers *Emeis* hsg. Stöber (Basel 1856) 27, in der Beschreibung vom wüt. Heer.

[7] Höfler *Krankheitsnamen* 499; Buck *Volksmed.* 17.

[8] Kluge^8 108.

[9] M. Schollen *Volkstümliches aus Aachen* (1881), 52; Fulda *Idiot.* (1788), 240; Lexer s. v.; Neubauer *Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Teile im Egerlande*. In Bayerns Ma. 2 (1894), s. v.; MsäVk. 3, 217; 14. Jh.: Klapper *Schlesien* 80.

[10] ZfrwVk. 6, 264; Klapper l. c.; Meier l. c.; Kluge^8 222.

[11] MschlesVk. 17, 89 (16. bis 17. Jh.).

[12] MsäVk. 2, 337.

[13] Dombrowski *Die Waidmannssprache*^{2} (1897), 64; Kehrein *Die Waidmannsspr.* (1872), 207; Georg Heeger *Die Tiere im pfälz. Volksmunde* (Progr. Landau 1902), 9; für 1597: Tabernaemontanus *Arztney Buch* 579.

[14] Karl Käsbohrer *Der Metzger* in „Die Heimat“ 19 (1918), 45 ff.; Kluge^8 168 stellt es zu „Schlund“; Dombrowski l. c.; MsäVk. 3, 58; MschlesVk. 8, 146; vgl. für 1597: Lercheimer hsg. Binz-Birlinger (Straßburg 1888), 98, 37.

[15] Mündl. Hamburg und Umgebung.

[16] Pfannenschmid l. c.

[17] Höfler *Organotherapie* 45 ff.

[18] G. Grupp *Kelten und Germanen* (1905), 82; S. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogerm.* (1913), 99 ff., vgl. 102 ff.; Schäfer *Verwandlung* 11; Wundt *Völkerpsych.* 4, 82 ff.

[19] Brenner-Schäffer *Oberpfalz* 26.

[20] Buck *Schwaben* 18.

[21] Megenberg *Buch der Nat.* ed. Pfeiffer 31.

[22] Meier l. c.

[23] Höfler *Organoth.* 46.

[24] Z. B. Brenner-Schäffer *Oberpfalz* 25.

[25] Bavaria 2, 2, 898.

[26] Mündl. Hamburg-Finkenwärder.

[27] Pauli *Pfalz* (1842), 23.

[28] Eine zusammenfassende Darstellung vom Verf. erscheint voraussichtlich 1929 u. d. T. *Die E. im dt. Glauben und Brauch*.

[29] Wie etwa: Müllenhoff *Sagen* 512, 2; Wundt *Völkerpsych.* 4, 78 ff.

[30] Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922), 198; Boll *Sternglaube* 65; Meyer *Abergl.* 18 ff.

[31] Wünsch im ARw. 12, 160.

[32] R. Köhler *Adams Erschaffung aus acht Teilen* in Germania 7 (1862), 350—354; dazu ARw. 11, 483; 12, 578; Klapper *Erzählungen* 381.

[33] Dieterici *Araber des 10. Jhs.* (1861), 24 f.

[34] Lehmann *Abergl.* passim.

[35] Dietr. Schäfer S. B. der preuß. Akademie (1920), 26; dazu: Klapper *Erzählungen* 72. 78; H. Otte *Hdb. der kirchl. Kunstarchäol.*^{5} Lpz. 1883, 350 ff.

[36] Jungbauer *Böhmerwald* (1924), 91 ff.

[37] Bolte-Polivka 3, 60.

[38] ZföVk. 11, 174.

[39] Stoll *Zaubergl.* 185 f.

[40] Hansen *Zauberwahn* 341^6.

[41] J. Detmoldt *de balneo animali* .... Gottingae 1797.

[42] Flügel *Volksmed.* 26; vgl. Goldschmidt *Volksmed.* 86.

[43] Höfler *Volksmed.* 217.

[44] Mündl. Finkenwärder.

[45] Hs. des 18. Jhs. (Hamburg. Staatsarch. CLVII Lit Cb 2).

[46] Bavaria 4, 1, 221.

[47] Fossel *Volksmed.* 73; vgl. Wlislocki *Vom wandernden Zigeunervolke* (Hamburg 1890), 275.

[48] So bei den Zigeunern: SAVk. 15, 148.

[49] Buck *Volksmed.* 53.

[50] Höfler *Organoth.* 169; ihm folgen Hovorka-Kronfeld 2, 212 f.

[51] Most *Sympathie* 115 bezieht sich auf C. A. F. Kluge *Versuch*

und Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Bln. 1815. 52) *Bericht von denen wüetenden Hunds-Bissen* von Eberhardo Gockelio. Ausgpurg 1679, 49. 53) Bauhinus *Tractat von etlichen wüetigen Wölffen* . . 1591. 54) Mündl. Finkenwärder; vgl. Janus 12, 29, 21; Höfler *Organoth.* 34. 55) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 ff = Blanck-Wilhelmi (1896), 193. 56) Mündl. Finkenwärder. 57) Buck *Volksmed.* 48. 58) Schönbach *Berth. v. R.* 135.

6. Das kranke E. und seine Heilung. Erkrankungen der E. können hervorgerufen werden:

a) Durch äußere Einwirkungen, indem Tiere in den Leib dringen (s. bei Einzelorganen), Fremdkörper eingehext werden (s. Hexenschuß, Schuß) oder die Hexen bzw. die Dämonen wie Holden, Unholden und Elben selbst in den E.n hausen (s. Besessenheit, Hexe, Krankheit). Hier mischen sich entschieden primitive und altchristliche Vorstellungen.

b) Die E. siechen, weil das Gleichgewicht der Säfte gestört ist, oder die Säfte verunreinigt sind (s. Saft, unreiner) Die Volksmedizin hat damit das Andenken an die Humoralpathologie gewahrt. Die Heilbräuche an den inneren Organen halten sich wie sonst auch an Naturdinge, an Handlungen (s. etwa Verpflöcken, Verbohren, Wegschwemmen, Durchziehen usw.) oder an Worte (s. Segen, Charaktere). Im christlichen Kult hat sich unter deutlichem Einfluß älterer Bräuche der Glaube an Heilwirkungen durch Opferung erhalten. Jedoch bilden die Votivfiguren Einzelorgane, nur vereinzelt E.gruppen ab (s. Votive, Lungln). Unter den 14 Nothelfern ist es St. Erasmus, der bei E.schmerzen angerufen wird, vor allem jedoch wieder bei Unterleibsleiden und Bauchgrimmen, also schon lokalisierten Krankheiten, weil ihm nach der Legende die E. ausgehaspelt wurden 59). Als Patron der Unterleibskranken und Gebärenden wird er mit dem Attribut der Haspel dargestellt 60). Ihm opfert man im Krankheitsfalle heute noch die sog. „Erasmuswickel", die man bei den Wachsziehern erstehen kann 61).

59) Buck *Volksmed.* 27. 60) R. Pfleiderer *Die Attribute der Heiligen.* Ulm (1898), 44. 61) Mündl. Bayern.

Weitere Literatur s. bei: krank, Volksmedizin, heilen, Medizin. Vgl. noch die Stichwörter: Hirn, Lunge, Herz, Blut, Leber, Galle, Milz, Magen, Nieren, Harn(-blase), Gebärmutter.

Bargheer.

eingraben s. vergraben.

St. Einhardsbrunnen. Ein Born bei der Kapelle auf dem Klusenberge bei Altena a. Lenne (Westf.), wo im MA. ein Einsiedler, St. Einhard (als sein Gedächtnistag galt der 25. März), seine Klause hatte. Ein Trunk aus diesem Brunnen gab Frauen den gewünschten Kindersegen 1). In späterer Zeit gingen die Leute am Ostermorgen dorthin spazieren und holten sich Wasser, das gut für die Augen sein sollte 2).

1) Sartori *Westfalen* 73; Heimat (Beilage z. Westdeutschen Volkszeitung, Iserlohn) 11 (1928), 71 f. 2) Woeste *Mark* 49.

Sartori.

Einhorn.

1. Das E. wird als ein wildes, ungeheuer starkes Tier meist in Pferdegestalt, aber auch antilopen- oder bocksartig gedacht und trägt als Haupteigentümlichkeit ein langes, spitziges, gewundenes Horn mitten auf der Stirn 1). Auch hat es eine wulstartige Erhebung auf dem Kopf, worin man wohl einen Karfunkelstein sah 2). Das Tier stirbt in der Gefangenschaft 3). Es ist einsiedlerisch und haßt männliche Wesen 4).

1) Megenberg *Buch d. Natur* 133; Staricius 35; Carus *Zoologie* 125. 284. 295. 314. 347; Birlinger *Volksth.* 1, 359; Hovorka u. Kronfeld 1, 114 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 592 ff. 2) Grimm *Mythol.* 3, 363; W. Hertz zu Wolframs *Parzival* 526 (mit Belegen). 3) Megenberg a. a. O. 4) Hl. Hildegard 289; s. Hovorka-Kronfeld 1, 115.

2. Von den Sagen über das E. ist sein Kampf mit dem Löwen bemerkenswert; dieser stellt sich vor einen Baum und weicht dem anstürmenden E. blitzschnell aus, so daß es sein Horn tief in den Stamm einbohrt und dadurch wehrlos wird 5). Gelegentlich wird das auch von Menschen, die vom E. angegriffen

werden, so gemacht 6). Vor allem aber war die Sage von seinem Fang durch eine reine Jungfrau verbreitet, zu der das sonst so wilde E. traulich herankommt und seinen Kopf in ihren Schoß legt. Die Fabel wurde früh allegorisch auf Christus ausgelegt, der in den Schoß der Jungfrau Maria eingegangen und dann von den Juden gefangen und getötet worden sei 7). Viele Künstler haben die Szene dargestellt, sehr bekannt ist Morettos Gemälde 8).

5) Megenberg a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 1, 359; vgl. Shakespeare *Jul. Caes.* 2, 1. 6) Märchen vom tapferen Schneiderlein: Bolte-Polivka 1, 164; 2, 21; vgl. auch Liebrecht *Z. Volksk.* 113; Gerhardt *Franz. Novelle* 76. 7) Ausgezeichnete Quellensammlung bei Carl Cohn *Zur literar. Geschichte des Einhorns* (Wiss. Beil. z. Jahresber. d. 11. städt. Realschule zu Berlin 1, 1896; 2, 1897). S. noch Hovorka-Kronfeld 1, 115; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 184; J. Franko *Die Einhornsage und ihre bulgar. Variante* (Sbornik na narodni umotvorenija), Sofia 1896. 8) Fr. Kuntze *Die Jagd des Einhorns in Wort und Bild*, AKultgesch. 5 (1907), 273 ff.

3. Im Volksglauben hatte das Horn des E.s die größte Bedeutung; es galt als kostbarer Talisman, man fertigte Amulette und Ringe daraus 9). 1416 ließ der Herzog Johann von Burgund an ein Stück E. einen Griff machen 10), 1565 gab Friedrich II. von Dänemark sein E. gegen eine große Summe als Pfand 11), ein „probiert und ein rechtes natürliches" E. wird 1568 für die Pfalz gesichert 12). Man bezahlte diese Hörner teuer, und so wurde Handel damit getrieben. Man brauchte sie, um festzustellen, ob etwas Gift enthalte, so Karl der Kühne, der das Stück eines E. stets auf seiner Tafel hatte 13), aber auch zu sonstigen Heilzwecken. Daher kommt das E. auch als Giebelschmuck vor 14), und als Wappentier in der Heraldik war es sehr beliebt; so führten es Dietmar von Aist, der englische Dichter Chaucer, die Markgrafen von Este; da es die Könige von Schottland im Wappen trugen, kam es auch in das englische Staatswappen. Auch Schillers Adelswappen zeigt den Oberleib eines E.s 15).

9) SchwVk. 10, 14 und 78 ff.; Alemannia 10 (1882), 110; Peters *Pharmazeutik* 2, 160 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 116; 2, 338. 10) SchwVk. 10, 14. 11) Hovorka-Kronfeld 1, 116. 12) SchwVk. 10, 78 f. 13) A. a. O. 14; Höfler *Organotherapie* 270; Hertz a. a. O. 526. 14) Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. 15) C. Cohn a. a. O. 2, 28 f.

4. Die Fabeleien vom E. sind kein bodenständiger deutscher Volksglaube gewesen, sondern sie beruhen, wie die anderen europäischen E.-sagen 16), sämtlich auf gelehrter, literarischer Überlieferung aus dem Altertum 17). Wir müssen zwei Quellenberichte unterscheiden: der ältere geht auf Ktesias, den Leibarzt des Artaxerxes II. Memnon, zurück (erhalten bei Aelian, natur. anim. IV, 53). Darnach gab es in Asien eselähnliche Pferde von weißer Farbe, mit rotem Kopf und blauen Augen und einem großen Horn. Dieses gilt als Heilmittel; etwas davon abgeschabt und in einer Flüssigkeit genossen, schützt vor Vergiftung und Krampf. Der jüngere Bericht stammt von Megasthenes, der Indien besucht hat. Er beschreibt das E. von der Größe eines ausgewachsenen Pferdes mit Elefantenfüßen und dem Schwanz eines Schweins (Aelian XVI, 20); zwischen den Augen habe es ein Horn von schwarzer Farbe. Es sei friedfertig und sanft gegen andere und liebe die Einsamkeit, sei aber von furchtbarer Wildheit gegen seinesgleichen; seine Stimme sei laut und mißtönend 18).

16) Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 296; Niederlande: A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 153; Island: Gering *Islendzk Æventyri*; Griechenland: ZfVk. 15 (1905), 393; Polen: ZfVk. 16 (1906), 389; Italien: Straforello *Errori* 86 ff; Ukraine: ZfVk. 15, 393. Bulgarien: Franko a. a. O.; China: Seligmann 2, 138; Mexiko: Urquell NF. 1 (1897), 257. 17) Die Namen sind sämtlich Lehnübersetzungen: E., franz. *licorne*, italien. *licorno*, neugriech. λιοκόρνο, lat. *unicornis* nach griech. μονοκέρως. 18) W. v. Müller *Das E.* 1853; Ed. Schrader *Die Vorstellung vom* μονοκέρως *und ihr Ursprung* (Abh. d. preuß. Ak. d. Wiss. 1892); Rob. Brown *The Unicorn, a mythological investigation.* 1881; O. Keller *Ant. Tierwelt* 1 (1909), 415 ff.; Pauly-Wissowa 5, 2, 2114 f.

5. Der jüngere Bericht geht auf das indische Nashorn, das Rhinozeros; aber dazu kam die besondere Rolle, die dieses Tier in der buddhistischen Symbolik spielt: das „einsam wandelnde" Nashorn

galt in der buddhistischen Literatur als Sinnbild der Tugend, Friedfertigkeit und Weltabgewandtheit. Das wird Megasthenes durch mündliche Berichte gehört haben. Auch Ktesias vernahm dunkle Kunde vom Nashorn, vielleicht auch von tibetischen Antilopen, bei denen die Hörner häufig verwachsen; aber bei ihm dürfte auch ein Einfluß babylonisch-assyrischer Fabelwesen nachklingen; jedenfalls sind E., teils mit Löwen kämpfend, teils wie es von einem König getötet wird, uns bildlich erhalten [19].

[19] S. Abbild. bei Keller a. a. O. 415 f. (Fig. 142. 143), auch Brown a. a. O.

6. Auf diese beiden Berichte, die dann teilweise miteinander verschmolzen wurden, geht alles zurück, was in der vorchristlichen Literatur vom E. berichtet wird; nicht nur die einhornigen Pferde des Horaz (Serm. I, 5, 58—60), sondern auch die betreffenden Angaben bei Aristoteles (Hist. anim. II, 1), Strabon (Geogr. XV, 710), Plinius (Nat. hist. XI, 255), Solinus (52, 39), Philostrat (III, 2) u. a., soweit sie nicht unmittelbar das afrikanische oder indische Nashorn meinen, das im Amphitheater zu Ausgang der Republik gelegentlich vorgeführt wurde.

Für die frühchristliche Zeit aber kam zweierlei hinzu: einmal übersetzt man das hebr. *Reʾm* des alten Testaments (4. Mos. 23, 22; 5. Mos. 33, 17; Ps. 92, 11; Hiob 39, 9. 10; Ps. 29, 6 und 22, 22), das eigentlich den wilden Büffel meint, in der Septuaginta durch μονοκέρως, in der Vulgata mit *rhinoceros*, weshalb es auch Luther durch „E.“ wiedergibt.

Vor allem aber hatte die Darstellung des Physiologos (2. Jh. n. Chr.), wo Hellenistisches sich mit orientalischen Wunderberichten paart, den größten Einfluß auf die mittelalterliche Ansicht vom E.: nach Kap. 17 dieses Werks ist das E. ein wildes Fabeltier, bocksähnlich; hier wird die abenteuerliche Geschichte vom Fang des E.s durch eine keusche Jungfrau zuerst berichtet: es nähert sich dem Mädchen und legt zutraulich seinen Kopf in seinen Schoß, so daß dieses das Tier mit sich nehmen und in den Palast des Königs führen kann. Die ganze christliche Symbolik beruht auf dieser Stelle, nachdem durch jene angeblichen Bibelbelege die Anregung zu allerlei Ausdeutungen nahe gelegt war.

7. Diese Jagdgeschichte des E.s im Physiologos beruht nun aber auf einem groben Mißverständnis. Es gab eine weitverbreitete altindische Geschichte vom Einsiedler „E.“ (*Ekaśr̥ṅga-*), den eine Königstochter mit Vorbedacht betört und ihn mit dieser List in den Palast ihres Vaters bringt, wo er die furchtbare Dürre des Landes mit seiner Wunderkraft beseitigen soll. Der Name dieses Einsiedlers ist gewiß im Hinblick auf jene buddhistische Symbolik (s. o. § 5) gewählt, weil die älteste Fassung der bis nach Japan gedrungenen Geschichte in einem buddhistischen Märchen (Jātaka 526) erhalten ist. Durch einen plumpen Irrtum ist diese Geschichte vom Einsiedel „E.“ im Physiologos auf den Fang des Fabeltieres bezogen worden [20].

[20] F. W. K. Müller Festschrift f. A. Bastian 1897, 531 ff.; H. Lüders Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1897, 115; 1901, 53 ff.; R. Garbe *Indien und das Christentum* 1914, 63 f.

8. Die Hörner, mit denen man im MA. Handel trieb, waren meistens Narwalzähne, wozu gelegentlich ein passender fossiler Fund [21] gekommen ist. Manch abnorme Hörnerbildung, wobei das eine Horn bis zu einem Wulst verkrüppelt sein kann, kommt vor und trug zur Erhaltung des Volksglaubens bei. Der Karfunkelstein (s. o. § 1), den schon der Pfaffe Lamprecht im Alexanderlied 5581 erwähnt, ist so zu verstehen. Durch Böcklins „Schweigen im Walde“ ist das alte Fabeltier wieder allgemein bekannt geworden.

[21] S. SchwVk. 10, 79. Güntert.

Einkleidung s. Kleid.

einmauern. Das E. von lebenden Menschen erscheint teils als Bauopfer (s. d.), teils als Strafe. Aus dem Altertum stammt der Brauch — seine Erklärung s. unter „Bauopfer“ — lebende Menschen oder Tiere in ein Bauwerk einzumauern [1]. Im MA. und in vereinzelten Fällen bis in neuere Zeit sind bei Erbauung von Burgen, Stadtmauern, Brücken, Flußwehren, Deichen Kinder, bisweilen auch Erwachsene, lebendig eingemauert worden, um das Bauwerk dauerhaft zu machen. So häufig auch die Sage von eingemauerten Menschen berichtet, so selten sind die sicheren geschichtlichen Fälle. So wurde 1463 bei Bruch des Nogatdamms, als alle Arbeiten vergeblich waren, ein Bettler in die Lücke geworfen und überschüttet. Aber auch sagenhafte Berichte bekunden wenigstens die Erinnerung an den alten Brauch, der in der Volksanschauung noch in neuerer Zeit auftritt. So meinte in Halle das Volk, als die Elisabethbrücke 1841 gebaut wurde, es müsse ein Kind eingemauert werden [2]. Als die Eisenbahnbrücke über das Göltschtal gebaut wurde, war der Glaube verbreitet, daß die Brücke nicht eher fertig werde, bevor nicht dem Teufel sieben Menschen dafür gegeben wären, ein Kind sei schon eingemauert [3]. Auch in die Brücke von Rosporden sei ein Kind eingemauert, das in der einen Hand eine geweihte Kerze, in der andern ein Stück Brot hielt [4]. An die Befestigung Magdeburgs durch Otto I. knüpft die Sage an, daß der Eingang der Stadt dreimal einstürzte, bis nach Weisung eines Astrologen ein von der Mutter freiwillig gebotener Knabe eingemauert wurde. Dafür gab die Kammerfrau der Kaiserin Editha, Margareth, die verarmt war, ihr Kind gegen Gold her. Kindersärge sind bei Niederlegung von Bauwerken im 19. Jh. mehrfach gefunden worden; daß es Bauopfer seien, ist nicht sicher [5]. Beim Bau der Mauer von Hermannstadt sollen die Bürger einen Studenten lebendig eingemauert haben [6]. Die Sage von der Einmauerung von Menschen erscheint auch in einer ungarischen Volksballade [7]. Vielfach sind auch Gespenstersagen mit dem Glauben an Einmauerung von Menschen verbunden [8]. In Tirol lebt eine Sage von einer eingemauerten Burgfrau, die zwölf Kinder auf einmal geboren hat [9].

Als Sühne oder als Strafe [10] erscheint mehrfach das E. So wird ein König eingemauert [11]. Der Ehebruch und die Verletzung des Gelübdes bei Nonnen [12] wird nach Sagen mit E. bestraft. Ebenso kommt es bei einem Liebesverhältnis vor [13]. Hierher gehört auch die Sage von dem unseligen Abt. An der Stelle der Wand, wo er eingemauert ist, hält kein Mörtel, weil er sie mit seinen Tränen befeuchtet [14]. Auf Ösel sei ein Mädchen in die Wand einer noch nicht vollendeten Kapelle eingemauert, das der Domherr als verkleideten Chorknaben in sein Gefolge aufgenommen hatte [15]. Ein teilweises E., wobei in der Mauer eine Öffnung gelassen wird, durch welche dem Gefangenen Nahrung gereicht wird, erscheint mehrfach im Strafrecht. Es ist z. B. eine Freiheitsstrafe bei Diebstahl; auch als Form der Begnadigung statt der Todesstrafe kommt es vor [16]. Um gutes Wetter zu erzielen, wird ein Hahn [17], als Mittel gegen Viehsterben ein Kalbsherz, in den Stall eingemauert [18]. Bei einer Pest ist das E. als ein Opfer aufzufassen [19].

[1] Panzer *Beitrag* 2, 559; E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 337. [2] Stemplinger *Aberglaube* 90. [3] Panzer *Beitrag* 2, 255. [4] ZfEthnol. 1898, 27. [5] Ebd. 2, 559—560. 561. [6] Müller *Siebenbürgen* 99. [7] Ebd. 178; vgl. Wlislocki *Magyaren* 26. [8] Kühnau *Sagen* 1, 118. 202; vgl. Meiche *Sagen* 444 Nr. 580; 505 Nr. 654. [9] Heyl *Tirol* 576 Nr. 36. [10] Stöber *Elsaß* 100 Nr. 138. [11] Müllenhoff *Sagen* 144 f. Nr. 198. [12] Pollinger *Landshut* 271 Nr. 18; Correvon *Gespenstergeschichten* 61; Schell *Bergische Sagen* 126 Nr. 4; Bechstein *Thüringen* 2, 65; Witzschel 1, 249 Nr. 255. [13] Witzschel *Thüringen* 2, 47 Nr. 47. [14] Kuoni *St. Galler Sagen* 101 Nr. 208. [15] Löwis of Menar *Balten* 45. [16] Osenbrüggen *Studien* 373 ff. [17] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 472. [18] Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. [19] Grimm *Myth.* 2, 994.

Vgl. i. a. 'Eingemauerte Menschen' in Köhler *Aufsätze* (1894), 36—47 (mit vielen Literaturangaben). Stübe.

einnageln s. vernageln.

einpflöcken s. verpflöcken.

einundachtzig s. Zahlen B 81.

Eipipperjahn, Name eines Stroms in einem Blutsegen [1]. E. steht neben „Gut“ und „Blut“ und ist eine niederdeutsche Bildung (Ei: Interjektion?; Pipper: Piper = Pfeiffer; Jahn = Johannes) wie Dummerjahn, Grobian usw. [2]. Der Segen gehört in die Gruppe der Blutsegen von den drei Flüssen[3].

[1] Kuhn u. Schwartz 488 Nr. 315; Das sechste u. siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) 62; Ebermann *Blutsegen* 70. [2] Grimm *DWb.* 4, 2, 2262; Kluge *EtWb.* (1915), 101. 180. In Gosches Jahrb. f. Literaturgesch. 1 (1865), 35 ff. findet sich der Name unter den Bildungen mit Jan nicht. [3] V. J. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 243. Jacoby.

Eis.

1. Mythisches und Sagenhaftes. Bei den Nordgermanen, besonders auf Island am Rande des nördlichen E.meeres, galt das E. als der Urstoff der Welt. Nach der jüngeren Edda entstand aus geschmolzenen E.-tropfen der Urriese Ymir[1]; der Ahne der Götter wird von der Kuh Audhumla aus den E.blöcken herausgeleckt[2]. Die E.riesen der Edda sind lebendig gedachte E.berge. Diese mythischen Wesen kennt noch eine Sage aus der Oberpfalz[3]: auf einer Insel des E.meeres leben 12 E.-riesen, die Feinde der Sonne; ihre Volksgenossen sind im Kampfe gegen die Sonne gefallen; von ihnen kommt die Sonnenfinsternis; bei ihnen lebt der E.wolf, der Sonne und Mond bedroht. — Die gefährliche Natur des E.es (die E.decke bricht ein, sie zerbirst krachend) gibt zu Fabeleien Anlaß: wenn man im Sommer E. in die Sonne trägt, wird es donnern, krachen, regnen, deshalb soll man das E. mit einem Lappen bedeckt tragen[4]. Das E. hält nicht mehr nach Lichtmeß[5]. Der klare, glänzende E.zapfen veranlaßt die Sage, daß ein abgeschlagenes Stück zu Hause sich in Silber verwandelt[6]. — Über ins E. gebannte Seelen s. Gletscher.

[1] Thule 20, 53 f. Kap. 5. [2] Ebd. 54 Kap. 6. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 361 ff. [4] Urquell 4 (1893), 90. [5] Strackerjan 2, 116. [6] Rochholz *Sagen* 1, 278 f.

2. Beziehungen zur Fruchtbarkeit. E. in den Zwölften weist auf ein fruchtbares Jahr mit viel Obst[7]; desgleichen, wenn die Bäume im Februar dick voll E. sind[8]; Glatteis im März weist manchenorts auf viel Obst, anderswo auf kein Obst[9]. Lange E.zapfen deuten auf langen Flachs im kommenden Jahr[10]; maßgebend ist besonders die Länge an Fastnacht[11] oder zwischen Weihnachten und Neujahr[12]. Die E.-zapfen an den Dächern darf man nicht abschlagen, sonst gibt es keinen Flachs[13]. Die Fichtelberger säten den Lein im Frühjahr, wenn der Dezember schöne lange einfache E.zapfen brachte; beobachtete man solche im Januar, so geriet die Mittelsaat wohl, wenn im Februar, so war die späte Saat die beste. Wuchsen die E.zapfen zwieselig mit Nebenzapfen, so wurde auch der Flachs nicht schön, sondern zwieselig[14].

[7] Fogel *Pennsylvania* 227 Nr. 1155. [8] Ebd. 215 Nr. 1083 f. [9] Ebd. 230 Nr. 1184. [10] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1042; Andree *Braunschweig* 227; John *Erzgebirge* 150. [11] John *Westböhmen* 41. 195; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 143 Nr. 3. [12] Fogel 227 Nr. 1156 f.; Knoop *Hinterpommern* 176. [13] ZfrwVk. 6 (1909), 190. [14] Panzer *Beitrag* 1, 270; 2, 549.

3. Weissagung. In Vang glaubten die Leute, wenn im Frühjahr das E. dem Strome folgte, sie müßten im künftigen Winter mit dem E. hinabreisen, um Getreide zu holen[15]. E.blumen an den Fenstern in den Zwölften verkünden ein fruchtbares Jahr[16]. An Weihnachten schaut man unter das E. eines Flusses oder Teiches, um dort sein künftiges Geschick zu sehen[17]. Die Mädchen erkennen den Beruf ihres Zukünftigen aus den E.-figuren, wenn sie am Weihnachtsabend einen Topf Wasser hinausstellen[18] oder Wasser ausschütten[19] (s. a. Brunnen 4). Über E. am Brunnen als Zeichen der beginnenden Vergletscherung s. d.

[15] ZfVk. 8 (1898), 143. [16] John *Erzgebirge* 150. [17] Grohmann 51. [18] Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1316 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 6; Wuttke 241 § 345; Kapff *Festgebräuche* 4 Nr. 2. [19] SAVk. 21 (1917), 46.

4. Heilkraft bei Verbrennungen, Fieber und anderen Krankheiten hat die E.salbe, in Fett gelegte E.zäpfchen vom 31. März[20].

[20] John *Erzgebirge* 193. Hünnerkopf.

Eisbär. Der E. (Ursus maritimus), bereits im Palaeolithicum gemalt[1], war den Alten unbekannt, wird in Norwegen vor 900 nicht gesehen[2] und erscheint auch bei uns erst im 11. Jh.[3]. Adam von Bremen erzählt: Northmannia ursos albos habet[4], und Ruodlieb fabelt von weißen Bären (V, 84 ff.). Im Brief des Priesters Johannes an Kaiser Emanuel wie in der deutschen Umdichtung desselben (12. Jh.) erscheinen sie unter den Fabeltieren[5]. Eskimomärchen kennen ihn natürlich[6], ebenso wie die Nordgermanen. Da nimmt die Fylgja E.gestalt an[7]. In Südisland heißt es vom E.en allgemein, er sei von so heißer Natur, daß er nie Kälte fühle; diese Eigenschaft heißt Bärenwärme (bjarnylur). Dieselbe Eigenschaft erhalten Menschen, die auf einem E.enfell geboren werden; sie frieren nie, werden gesund und kräftig[8]. Vom E.en träumen bedeutet, daß Oststurm kommt[9]. Nach nordischem Volksglauben erkrankt, wer die Leber eines E.en genießt[10]. Weißbärenfett ist ein Arkanum, das Gesicht zu salben[11]. In der deutschen Sage erscheint der E. als Wasserbär um 1295 in einer Verserzählung Heinrichs von Freiberg[12]; vgl. Bär.

[1] Herbert Kühn *Die Malerei der Eiszeit* (1928), 8 (aus Font de Gaume, Südfrankreich). [2] Bolte ZfVk. 33—34, 34 N. 4. [3] Ebd.; 1054 erhält Heinrich III. von dem isländ. Bischof einen E.en geschenkt. [4] Keller *Antike Tierwelt* 1, 180. [5] Zarncke in Abhdlgn. sächs. Ges. d. Wissensch. phil. hist. Kl. 7, 910. 950. 860. [6] W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 17. 36. [7] Atlamal en groenlenzku = Genzmer *Edda* 1, 73; ZfdA. 42, 290; vgl. auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 110. [8] ZfEthn. 32, 67. [9] Atlamal = Genzmer *Edda* 1, 73. [10] Höfler *Organotherapie* 160. [11] Kräutermann 90. [12] Bolte in ZfVk. 33—34, 33 ff.; Simrock *Mythologie* 546. Peuckert.

Eisblume s. Eis.

Eisen.

I. Stahl. Nach uraltem Aberglauben sind E. und Stahl magische Abwehr- und Schutzmittel gegen Dämonen und ihre bösen Einwirkungen. Von den angeführten Gründen, weshalb sie E. und Stahl fürchten, ist der einleuchtendste, daß aus diesen blanke, scharfe Waffen verfertigt wurden. Samter führt eine Fülle von Bräuchen an, in denen Waffen mannigfacher Art, unter denen auch die Axt nicht fehlt, zur Abwehr von Dämonen verwendet werden. Aber auch E. und Stahl an sich haben die Kraft, Geister zu vertreiben. Oft kommt ihnen als solchen weniger die abwehrende Kraft zu, als der Form der aus ihnen gefertigten Gegenstände (Hufeisen, Messer, Nagel, Beil u. a.) und der mit ihnen vorgenommenen Handlung[1].

E. und Stahl schützen vor Teufel und Hexen[2]. Nägel in der Türschwelle, ein angenageltes Hufe., ein Erbstahl (besonders in der Form des Erbbeils) verwehren dem Teufel den Eintritt in Räume[3]. Er hat keine Macht über den, der sich „zwischen E. und Stahl" befindet[4]. Bei nächtlichen Fahrten ist es besonders ratsam, Stahl als Abwehrmittel gegen den bösen Geist mitzunehmen[5]. Wer den höllischen Mächten die flammend aufsteigenden Schätze abgewinnen will, muß ein Stück E. (Stahl) in das Schatzfeuer werfen; dann erlischt es sofort, und der Schatz bleibt zurück[6]. Den fliegenden höllischen Drachen zwingt man, seine Last (Schatz) fallen zu lassen, wenn man mit einem E.stück oder Feuerstahl nach ihm wirft[7]. Als Teufelsdiener galten die Venediger, die auf ihrem Mantel in einer Windsbraut durch die Lüfte fahren; wirft man in die Windsbraut ein Messer, so verwundet man sie, aber mit ihnen verschwindet das Messer[8]. Gegen den unheimlichen Nachtjäger schützt eine hingelegte Axt[9]. Die Hexen scheuen besonders scharfe spitze Gegenstände aus Stahl[10]. Wird ein solcher z. B. unter die Türschwelle gelegt, so kann keine Hexe darüber[11]. Der Wirbelwind ist Hexentanz, Hexenwetter; hineingeworfenes E., besonders ein Messer, verwundet oder tötet die Hexen und zwingt sie, in ihrer Gestalt zu erscheinen[12]. Ebenso müssen sie dann die Tiergestalt, in die sie sich verwandelt haben, ablegen[13]. Auch der unheimliche Werwolf, ebenso der gespenstische Hase, in den sich ein Mensch verwandelt hat, muß, wenn man Stahl (E.) über ihn wirft, seine wahre Gestalt zeigen[14]. Durch ein glühendes „Hexene."

zwingt man die Hexe herbei, die sich daran verbrennen muß 15). Mit glühendem E. verscheucht man in Oberschlesien die gespenstische Strzyga 16). Vor den Augen dessen, der hinter einer eisernen Egge steht, können durch die Luft fahrende Hexen nicht verborgen bleiben, und sie können ihm nicht schaden 17). In Schlesien schützt man sich vor dem Druckgeist (Alp), indem man ein Hufeisen an die Tür nagelt oder drei Messer kreuzweise übereinander vor die Tür legt 18). In Mecklenburg schützt man sich vor der „bösen Fru Gaur", die in den Zwölfnächten die Futtervorräte verdirbt, indem man in Stroh und Heu allenthalben spitzige Gegenstände steckt 19). Gegen die Tücke der Nixen sichert man sich, indem man vor dem Baden Stahl ins Wasser wirft oder vorher ein Messer oder eine Nadel in die Binsen steckt. Der Taucher, der den Wassermann fangen will, läßt sich an eisernen Ketten ins Wasser hinab, weil E. den Wassermann bannt 20). Auch der Kobold verschwindet auf immer, wenn man ihm aus Übermut ein glühendes E. nachwirft 21). Ebenso die Irrlichter, wenn man ihnen ein Messer oder einen Schlüssel hinwirft 22).

Wer sich vor Behexung schützen will, muß stets E. und Stahl bei sich tragen 23). Es schirmt ihn auf seinem Lebenswege. In Ostpreußen, Westfalen und Schlesien muß der Taufzug über eine vor die Haustür gelegte Axt oder Sichel schreiten 24). In Waldeck schreiten Neuvermählte über eine Axt ins Haus 25). In Schlesien und Ostpreußen legt man als Schutz gegen die Hexen der Wöchnerin einen Stahl (Axt) ins Bett; anderswo steckt man in Wiege, Badewasser, Taufzeug, Windeln des Kindes E., um es vor dem Beschreien zu schützen 26). Ein unter das Kopfkissen gelegtes Stück Stahl (Beil, Messer, Schere u. a.) schützt besonders Wöchnerinnen und kleine, neugeborene Kinder vor Behexung und Alp 27). Stählerne Gegenstände bewahren das Kind vor Vertauschung mit Wechselbälgen und sonstiger Zauberei 28). In Bayern schwang man im MA. ein gezogenes Schwert um die Gebärende; dort müssen, wenn ein ungetauftes Kind im Hause bleibt, Männer mit einem Säbel in der Hand dabei Wache halten 29). In der Steiermark und der Oberpfalz steckt man ins Wochenbett oder die Wiege einen Degen oder ein (zwei) gekreuzte Messer, so daß die Spitze hervorragt; will nun die Unholdin über die Frau oder das Kind her, so fällt sie hinein 30). In der Pfalz wird vor der Entbindung eine Axt unter das Bett gelegt, ebenso in Schlesien als Schutz gegen böse Geister 31). An der oberen Nahe wird der Gebärenden, ebenso dem neugeborenen Kinde, ein scharfes Beil, die Schneide nach oben, ins Bett gesteckt, um die Mahr fernzuhalten 32). In Mecklenburg steckt man bei Hochzeiten der Braut ohne ihr Wissen stillschweigend ein Stück Stahl an den Leib 33). In Schlesien legt man auf den Sargdeckel eine schwere Axt, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhaben kann; in Österr.-Schlesien gibt man männlichen Leichen ein Hufeisen mit in den Sarg, weiblichen eine Sichel 34). E. und Stahl schützen auch das Haus und seine Bewohner. In der Oberpfalz steckt man ein Messer in die Tür, um das Eindringen von Hexen zu verhindern 35). In ganz Deutschland findet man Wodans Symbol, das Hufeisen, mit der offenen Seite nach innen auf die Schwellen der Haustüren genagelt, als Schutz der Bewohner gegen allen bösen Zauber. Ein zufällig gefundenes Hufeisen bringt besonders Gewinn und Glück 36). In Österreich verfertigte man aus Hufeisen während des Weltkrieges Kriegsglücksringe 37). Auch jedes andere gefundene Stück altes E. bringt Gewinn. So läßt ein auf dem Wege zum Kuhhandel gefundenes guten Handel machen 38).

E. und Stahl schützen auch das Vieh vor Verhexung und angehexten Krankheiten. E., vor allem Hufeisen, befestigt man an den Stalltüren; an den Stirnketten der Kühe bringt man E.kreuzchen an 39). E. (Stahl) legt man in die Krippen, in den Stall, in die Viehwassereimer, besonders zu Weihnachten 40). Beim ersten Austrieb im Frühjahr muß das Vieh über ein vor der Stalltürschwelle befestigtes E. (Axt, Beil, Säge, Schlüssel und anderes E.gerät) schreiten, dann ist es vor Bezauberung sicher, und es kann ihm auf der Weide kein Schaden geschehen 41). Ehe ein neugekauftes Vieh in den Stall gebracht wird, muß es über (dreierlei) E. schreiten, damit die Hexen keine Gewalt darüber haben 42). Bevor ein frisches Stück Vieh in den Stall kommt, legt man (dreierlei) Stahl an den Eingang des Stalles und nötigt das Tier, darüber hinweg zu schreiten 43). In der Zwischenzeit, ehe das neue Stück Vieh in den Stall kommt, wird in die leere Krippe des ihm zugewiesenen Standes ein Stück E. gelegt, damit böse Geister sich nicht inzwischen dort festsetzen können 44). Eine Kuh, die gekalbt hat, läßt man über (dreierlei) E. schreiten 45), oder man schlägt ihr eine Stahlnadel ins Horn, dann ist sie gegen jeden Schaden gesichert 46). Krankem Vieh gibt man Wasser zu trinken, in dem ein glühendes E. gelegen hat 47). Eine am Euter kranke Kuh wird auf eine glühende Kohlenschippe gemolken 48). An Läusen (oder Blähsucht) krankes Vieh bestreicht man unter Hersagen eines Zauberspruches auf beiden Seiten vom Kopfe bis zum Schwanz mit einem Feuerstahl 49). Als Schutz gegen die Trud legt man in den Hühnerbrutstall und den Taubenschlag ein Stück Stahl 50). Auch Obstbäume werden durch ein mit der Wurzel eingegrabenes oder an den Stamm gehängtes Stück E. geschützt und gefördert 51). Von der Saat hält man die Hexen ab und verhindert sie, Unkraut zu säen, indem man am Johannisabend mit Sensen um die Saatfelder geht 52).

Wenn die Milch nicht buttern will, so ist Verhexung daran schuld 53). Um sie aufzuheben, legt man einen Feuerstahl oder ein glühendes E. in das Faß 54), fährt mit einem glühenden E. ins Butterfaß 55), legt ein Messer oder einen Feuerstahl darunter 56), schlägt die Milch, wenn sie nicht rahmen will, mit Messern 57), oder wirft Stahl (Eisen) in die Milch 58), oder verwundet die Hexe, indem man mit Messer oder Sichel in die Milch hineinsticht 59).

E. und Stahl sind besonders magisch wirksam in der Form von Nägeln, Ringen, Schlüsseln. Allgemein verbreitet ist der Brauch, bei Zahnschmerzen einen (Huf-) Nagel in Baum oder Wand zu schlagen; dann geht die Krankheit auf diesen über und macht so den dämonischen Zauber unschädlich 60). Unwillkürlich denkt man bei diesem Vernageln an den „Stock im E." in Wien, um den sich ein reicher Sagenkranz gebildet hat. Auch anderswo hören wir, daß in die Ferne reisende Handwerksburschen in einen Baum oder eine Holzfigur Nägel einzuschlagen pflegten, vermutlich um ein Unheil damit zu bannen. Sagen haben den Brauch zu einem sympathetischen Verhältnis zwischen dem E. und dem, der es einschlägt, gestaltet 61). Eine Nachahmung des Wiener „Stock im E." war im Weltkriege der Eiserne Hindenburg 61a).

Im Alpengebiete verfertigte man aus zufällig gefundenen Nägeln dünne E.-ringe, die ihren Träger vor Gespenstern schützen und gegen Epilepsie, Gicht, Fieber u. a. gut sein sollten 62). Ein gefundener E.ring gilt als Mittel gegen den Rotlauf und bei Beulen des Viehs 63). Am Vogelberge trugen Gichtkranke am Ringfinger der rechten Hand eiserne Ringe, geschmiedet aus Nägeln, an denen Menschen sich erhängt hatten. Der Glaube an die apotropäische und medizinische Kraft der annuli ferrei war schon im Altertum verbreitet 64). Als besonders wirksam galten Gegenstände aus E., das man auf dem Totenacker fand. So fertigte ein Schlosser aus Nägeln, die er auf dem Friedhofe fand, kleine Kreuzchen, deren Vertrieb die Hebamme übernahm; sie wurden gegen Verhexung, namentlich der kleinen Kinder, am Halse getragen. In Waldeck trug man Ringe, die aus Nägeln ausgegrabener, verfaulter Särge hergestellt waren, als Mittel gegen Gicht und Podagra. Sargnägeln (s. d.) schrieb man überhaupt heilende Wirkung, besonders bei Zahnschmerzen, zu. In Schwaben wurden gestorbenen Frauen Scheren mit ins Grab gegeben; sie wurden und werden eifrig gesucht und zu Ringen verarbeitet, die gegen Krampf und Gicht wirken sollen 65). Alter Volksglaube ist, daß ein E.-schlüssel, in die Hand des Epileptikers gelegt, die Anfälle sofort beendet. Fraisschlüsselchen, in die Hände kleiner Kinder gelegt, lassen die Krankheit verschwinden [66]. Ein Stück E. in der Hand mäßigt die Zuckungen des Veitstanzes, ein Schlüssel in den Nacken gehalten beschwichtigt sie [67]. Bei Bein- und Wadenkrämpfen legt man nachts einen Gegenstand aus E. (Stahl) neben sich ins Bett oder reibt damit die schmerzenden Stellen oder tritt mit den Füßen auf kaltes E. [68]. Bei Magenkrämpfen oder einer Wassergeschwulst (bei Menschen und Tieren) fährt man neunmal mit einem Feuerstahl um die leidenden Stellen und spricht dabei einen Zauberspruch [69]. Auch Wunden, Blutungen und sonstige äußere Schäden heilen, wenn man sie mit einem Feuerstahle kreuzweise bestreicht [70]. In Landshut gibt man kranken Kindern ein Hufeisen mit Nägeln ins Bett, damit sie genesen [71].

Von weitern Verwendungen des E.s (Stahls) in der Volksheilkunde ist noch zu erwähnen: Wer nicht harnen kann, soll Wasser trinken, in dem ein glühendes E. lag [72]. Krätzige sollen sich mit dem Wasser waschen, worin der Schmied glühendes E. gelöscht hat. Bei Unterleibsleiden, Ruhr, Milzsucht, Cholera, durch Durchfall angegriffenen Magen hilft Trinken von Wasser, Milch, Wein, in denen ein glühendes E. gelöscht wurde [73]. Aus der dem E. zugeschriebenen herausziehenden Kraft erklärt sich seine vielfache Verwendung bei Zahnschmerzen, Kopfweh, als Mittel, die Milch aus den Brüsten zu ziehen und als Abortivum [74]. Wie wir sahen, schreibt das Volk besonders altem, rostigem E. Heilkräfte zu [75]. Der E.rost selbst galt im Altertum, MA. und z. T. noch heute als heilsam. Äußerlich und innerlich wurde er bei Ausschlag, Geschwüren, Rose u. a. verwendet [76]. E.feilspäne, auch E.hammerschlag, galten als gut für den Magen [77]. Wunden brannte man mit glühendem E. aus [78], was z. B. beim Coupieren der Pferdeschweife noch heute üblich ist. Weitere Verwendungen des E.s, z. B. bei Bleichsucht, sind, wenn auch in anderer Art, in der wissenschaftlichen Medizin gebräuchlich [79]. Bei den Heilkuren, bei denen das Volk Siebe, Seiher, Durchschläge verwendete, ist die Heilkraft des E.s nicht maßgebend [80].

Aus der fernhaltenden, abwehrenden Art des E.s entwickelten sich manche Anschauungen und Bräuche. So erklärt sich daraus die alte Sitte, daß Personen verschiedenen Geschlechts, die ohne nähere Berührung nebeneinander schlafen mußten oder wollten, ein blankes Schwert zwischen sich legten; es war eben das Stahlgerät, das der Ritter am schnellsten zur Hand hatte [81]. Weit verbreitet ist der Aberglauben, daß Brautleute oder Freunde sich keine scharfen oder spitzen, schneidenden Gegenstände (Nadel, Messer, Schere) geben oder schenken dürfen, weil dies die Liebe und Freundschaft zersticht, zerschneidet, also trennt [82]. Aus der fernhaltenden Art des E.s erklärt sich auch der vereinzelt dastehende Brauch, E. auf Leichen zu legen, um die Verwesung aufzuhalten [83].

Bei Zauberhandlungen darf E. und Stahl nicht angewendet werden. Vielleicht ist dieser Glaube eine Erinnerung an die Steinzeit oder ein Festhalten an altem Ritual, wahrscheinlicher erklärt er sich aus der dämonischen Macht des E.s [84]. Eine noch heute nicht völlig vergessene Vorschrift besagt, man dürfe E. nicht gebrauchen beim Ausgraben und Schneiden gewisser heilkräftiger Kräuter (Wegerich, E.kraut), des Alrauns und der Wünschelrute [85]. Wenn später gesagt wird, die Pflanze dürfe beim Graben mit dem E. nicht berührt werden, so ist das nur eine Abschwächung des ursprünglichen Verbotes, überhaupt kein E. dabei zu verwenden [86].

---

[1] Frazer 1, 175; Samter *Religion* 61; Plin. *n. h.* 34 § 51; Rohde *Psyche* 1, 56^{2}; Stemplinger *Aberglaube* 81; Franz *Benediktionen* 2, 521; Saupe *Indiculus* 27; Tylor *Cultur* 1, 140; Liebrecht *Gervasius* 98 ff.; Seligmann 1, 273 f. u. 2, 8 f.; SAVk. 25, 74; Drechsler 2, 205 Nr. 579 u. 236 Nr. 611; Seyfarth *Sachsen* 264; Strackerjan 2, 118 Nr. 345; Samter *Geburt* 45 ff. u. 51^{1}; Ploß *Kind* 1, 102; vgl. Rochholz *Naturmythen* 138 f. Nr. 6.

[2] Strackerjan a. a. O. 1, 303; Wuttke 281 § 411; Vonbun *Beiträge* 81 f.

[3] Wuttke a. a. O.; Strackerjan 2, 118 und 220 Nr. 464; Wrede *Rhein.Vk.* 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1522.

[4] Drechsler 2, 124; Kühnau *Sagen* 2, 609 u. 599 f.

[5] Töppen *Masuren* 102.

[6] Kühnau a. a. O. 3, 692 u. 708, 3 XLIII s. v. Schatzsagen; Gander *Niederlausitz* 70 Nr. 184; Meiche *Sagen* 707 Nr. 877; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485 u. 172 Nr. 466; Müllenhoff *Sagen* 205 Nr. 2; Reusch *Samland* 54 Nr. 71; Strackerjan 1, 323 u. 2, 366; Urquell 4 (1893), 103; Meier *Schwaben* 509 Nr. 411.

[7] Wuttke 45 § 49; Strackerjan 1, 329.

[8] Kühnau a.a.O. 3, 764 Nr. 2166; vgl. Nr. 2163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 333 f.

[9] Gander a. a. O. 9 Nr. 27.

[10] Manz *Sargans* 112; Reiser *Allgäu* 2, 426 Nr. 2; SchwVk. 9, 4; Drechsler 1, 109 f.; Schönwerth 1, 214, III Nr. 1; Meier *Schwaben* 177 Nr. 18; Jahn *Hexenwesen* 14.

[11] Strakkerjan 1, 433.

[12] Schönwerth a. a. O. 2, 113 Nr. 3; Eisel a. a. O. 208 Nr. 548; Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 453 Nr. 544; vgl. ebd. 3, 491 Nr. 100 (Esten).

[13] Wuttke 283 § 415; Witzschel *Thüringen* 2, 266 Nr. 23; Curtze *Waldeck* 390 Nr. 101; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 886.

[14] Kuhn *Westfalen* 2, 31 Nr. 83; Hertz *Werwolf* 85; Hüser *Beiträge* 2, 9; Curtze a. a. O. 409 Nr. 191; Pfister *Hessen* 57 Nr. 2; Bindewald *Oberhessen* 118 und 121 (vgl. 133); Meyer *Religgesch.* 129.

[15] Heyl *Tirol* 800 Nr. 248.

[16] Kühnau a. a. O. 1, 117.

[17] Strakkerjan 1, 434 Nr. 233; Bartsch a. a. O. 2, 266 Nr. 1384.

[18] Drechsler 2, 177.

[19] Bartsch a. a. O. 2, 244 Nr. 1263.

[20] Haupt *Lausitz* 1, 53 f. Nr. 50 u. Anm.; vgl. Jahn *Pommern* 144 f.

[21] Kuhn *Westfalen* 1, 307 Nr. 346.

[22] Drechsler 1, 315 Nr. 343.

[23] Wuttke 282 § 414.

[24] Ebd. 387 § 591; Drechsler 1, 194 Nr. 225; vgl. Bartsch 2, 61 Nr. 209.

[25] Curtze *Waldeck* 376 Nr. 37.

[26] Seligmann 2, 8 f.; vgl. MschlesVk. 17 (1915), 31 Nr. 17; Drechsler 1, 204 Nr. 231; Gaßner *Mettersdorf* 15; Töppen *Masuren* 81; Haltrich *Siebenbürgen* 260; Frischbier *Hexenspr.* 9.

[27] Reiser *Allgäu* 2, 228; Bartsch a. a. O. 2, 3 Nr. 1 b; Hovorka-Kronfeld 2, 681; ZföVk. 13 (1907), 119; ZfVk. 3 (1893), 34; Töppen 90.

[28] Grimm *Myth.* 2, 923; Franz *Benediktionen* 2, 207 und 213; vgl. Liebrecht *Gervasius* 222 Nr. 37 (franz. Abergl.).

[29] Samter *Geburt* 50.

[30] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 565; Samter a. a. O. 48 f. u. 49^{1}; vgl. 45 oben und Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 10 und 158 Nr. 13; Höhn *Geburt* 260; vgl. Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 32 (Esten).

[31] Wuttke 378 § 574; Drechsler 1, 182 Nr. 207.

[32] ZfrwVk. 2 (1905), 178.

[33] Bartsch a. a. O. 2, 61 Nr. 209.

[34] Drechsler 1, 292 Nr. 315 u. 297 oben.

[35] Ploß *Weib* 2, 450; Samter a. a. O. 48^{7}; vgl. Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 638.

[36] Drechsler 2, 235 Nr. 611 u. 243; Andree *Braunschweig* (1896), 290; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 15; Sepp *Sagen* 145; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 95; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 452; Bartsch a. a. O. 2, 213 Nr. 1521; Bronner *Sitt' u. Art* 241; Meyer *Germ. Myth.* 252 u. 58 f.; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 129 u. a. m.

[37] Grabinski *Mystik* 63.

[38] Rochholz *Sagen* 2, 15; Müller *Isergebirge* 9; Schmitt *Hettingen* 17; ZfVk. 11 (1901), 277 u. 23 (1913), 181; Drechsler 2, 193 Nr. 561 u. 205 f.

[39] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 516; Finder *Vierlande* 1, 217; Witzschel *Thüringen* 2, 263 Nr. 6; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Drechsler 1, 109; Wrede *RheinVk.* 56 u. 65; ZfrwVk. 3 (1906), 204; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1523; Andree-Eysn 112 (15); vgl. Tylor *Cultur* 1, 140 (England).

[40] Bartsch a. a. O. 2, 143 Nr. 636 u. 151 Nr. 677; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 24; *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; Kuhn u. Schwartz 412 Nr. 169 u. 378 Nr. 44.

[41] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 19; 460 Nr. 752; Agrippa v. N. 4, 190; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 129 u. 1, 320, 1—3; Bartsch a. a. O. 1, 141 Nr. 628 a—k; Seligmann 2, 289; Finder a. a. O. 2, 231; Drechsler 2, 109; Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 429 u. 62 Nr. 189 Anm.; Jahn *Hexenwesen* 13; Samter *Geburt* 41; Mannhardt *Germ. Myth.* 107; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 73 (Norwegen).

[42] HessBl. 1, 14; Samter 35; Mannhardt Ebd. 11; Eberhardt *Landwirtschaft* 15.

[43] Bartsch a. a. O. 2, 144 Nr. 638; Wolf *Beitr.* 1, 129.

[44] Eberhardt a. a. O. 15 Nr. 3.

[45] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 464; Witzschel *Thüringen* 2, 278; Andree *Braunschweig* (1896), 284; vgl. Jahn a. a. O. 11 und Liebrecht a. a. O. 315 Nr. 34 und 318 Nr. 45 (Norwegen).

[46] Frischbier a. a. O. 15.

[47] Heyl *Tirol* 802 Nr. 259; vgl. Frischbier a. a. O.

[48] ZfrwVk. 1 (1904), 216.

[49] Frischbier a. a. O. 154 f.; Töppen *Masuren* 46; Wuttke 175 § 238.

[50] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 223 Nr. 15 und 352 Nr. 9; Bohnenberger 23; Schmitt *Hettingen* 15; Eberhardt a. a. O. 20; Meyer *Baden* 412.

[51] ZfVk. 24 (1914), 193; Fogel *Pennsylvania* 210 Nr. 1053 u. 214 Nr. 1081.

[52] Drechsler. 1, 139 Nr. 156.

[53] Meyer *Religgesch.* 132.

[54] Finder *Vierlande* 2, 246; Wuttke 449 § 408.

[55] Drechsler 2, 105; Heyl a. a. O.; Reiser *Allgäu* 1, 186 Nr. 196; Fogel a. a. O. 178 Nr. 853 u. 179 Nr. 861.

[6] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 529 = Samter a. a. O. 41; Schönwerth a. a. O. 1, 388 und 394; Strackerjan 1, 434 Nr. 233; Curtze *Waldeck* 390 Nr. 104.

[57] Wrede a. a. O. 135; vgl. Frauenzimmerlexikon 1263.

[58] Leoprechting *Lechrain* 31; Schulenburg *Wend. Volkst.* 15; vgl. Seligmann 28 (Norwegen) und Lieb-

Stahl und Stein. Im Voraufgehenden wurde wiederholt die Verwendung des Feuerstahls erwähnt. Man bediente sich seiner wahrscheinlich deshalb vielfach zu abergläubischen Handlungen, weil er früher in keinem Haushalt fehlen durfte und sogleich zur Hand war. Ursprünglich spielte wohl die uralte Anschauung mit, daß der Donnergott das Gewitter macht, indem er Stahl und Stein aneinander schlägt [87]. Deshalb schützt der Stahl auch (wie der Donnerstein) gegen den Blitz [88]. Mit Stahl und Stein entzündetes Feuer gilt kräftiger als anderes Feuer [89]. Noch heute zündet der katholische Priester in der Kirche auf diese Weise das Osterfeuer [90] an, an dem die Osterkerzen und das ewige Lämpchen entzündet werden. In Oldenburg muß auch das Herdfeuer in einem neugebauten Hause mit Stahl und Stein entzündet werden [91]. Gegen Spukgespenster und Irrlichter schützt man sich, indem man mit Stahl und Stein Funken schlägt, denn dies können sie nicht vertragen [92]. Verbreitet ist der Brauch, bei Gesichtsrose dreimal mit einem Feuerstahl Funken auf den leidenden Teil zu schlagen (rot gegen rot!); meistens ist damit eine Zauberformel zur Besprechung verbunden [93]; in Mecklenburg geschieht es auch bei Krebsschaden [94]. Auch über ein Augenmal schlägt man unter Besprechung kreuzweise Feuer mit Stahl und Stein [95]. Bei den Inselschweden wird jede durch menschliche Bosheit verursachte Krankheit durch Funken vom Feuerstahl bekämpft [96].

E. und Stahl im Orakelzauber. In der Christnacht werfen Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr einen Bund Erbschlüssel an die Haustür; aus welcher Richtung dann ein Hund bellt, dorthin vermeinen sie zu heiraten [97]. Ein scharfer Gegenstand darf nicht auf den Rücken gelegt werden, vor allem kein Messer; geschieht es doch, so können die Kinder in der Wiege nicht schlafen (Schwaben) [98], gibt es Zank (Fahrland) [99], geht der Teufel ums Haus (Kr. Münsterberg) [100], kann ein Engel sich daran schneiden, macht es den armen Seelen im Fegefeuer Schmerzen usw. [101]. Überhaupt sagt es Unglück voraus, wenn ein Stahlgegenstand mit der Schärfe nach oben liegt [102]. Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, daß (angenehme) Gäste zu erwarten sind, wenn heruntergefallene spitze Gegenstände aus Stahl (Messer, Gabel, Schere) im Boden stecken bleiben [103]. Will man im Lechrain feststellen, ob ein Kind behext ist, so steckt man ein Messer ins Brot; rostet es, so ist das Kind beschrien [104].

Olbrich.

II. **Mythisches.** Sage, Märchen und Mythus kennen **eiserne Wesen**. Ein furchtbarer Mann aus E. bewacht einen Schatz im Keller [105]. Zunächst denkt man hier an Erhöhung der Furchtbarkeit durch das harte Metall. Vielleicht liegt hier aber derselbe Gedanke zugrunde wie bei den Wesen aus Stein (s. d.). Dann handelt es sich hier um Dämonen, die aus Toten entstanden sind [106]. Die **Totenstarre** wäre dann das Vorbild für das harte Metall, aus dem diese Dämonen bestehen. Das Menschenfressen ist ein besonderer Zug dieser Leichendämonen, und so ist der Menschenfresser in einem neugriechischen Märchen ein eiserner Derwisch [107]. Öfters hat sich aber die Vorstellung, daß das ganze Wesen aus E. besteht, abgeschwächt: der menschenfressende Dämon in einem Balkanmärchen [108] ist ein halbeiserner Mann, in einem andern Märchen tritt ein Wolf mit einem eisernen Kopf auf [109]; der **E.hans** des Märchens ist braun am Leib wie rostiges E. [110], und manchmal sind nur noch die **Kleidungsstücke** eisern: der dämonisch aussehende Johann Hübner hat eiserne Kleider [111]; die **Eiserne Berchta** (s. Perchta) wirft in ein Haus, wo man kein Kreuz ans Fenster gemacht hat, einen eisernen Handschuh, den niemand vom Fleck bringen kann [112], das verwünschte Fräulein im Rachselsee legt zwei eiserne Pantoffeln auf einen Granitfelsen aus [113]. Ein Nachtrabe in Norddeutschland hat eiserne Flügel, mit denen er die Leute totschlägt, die ihm nachrufen [114]. Vielleicht gehört hierher auch der **E.wald** in der Edda (Völuspa), sofern er der Aufenthaltsort eines Dämons (des „Alten") ist. Man könnte noch weiter die **E.stangen** der Riesen [115] und wilden Leute [116] hierherstellen, doch können diese selbstverständlich auch einfach als die furchtbaren Waffen dieser Wesen erklärt werden. — Eine andere Rolle spielen **eiserne Schuhe** und **Wanderstäbe** in Sagen, wo ein Mensch so lange wandern muß, bis beides völlig abgenützt ist [117] (vgl. **Blech**).

---

recht a. a. O. 315. [59] Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 84 Nr. 207. [60] Andree *Braunschweig* (1896), 307; Reiser *Allgäu* 2, 442 Nr. 175; Hovorka-Kronfeld 1, 322 f.; vgl. 2, 859; Jahn *Hexenwesen* 156 Nr. 487; Engelien u. Lahn 262e; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 66; Drechsler 2, 299; vgl. Liebrecht *Gervasius* 237 Nr. 223 (franz. Abergl.). [61] Sepp *Sagen* 589 Nr. 161; Hovorka-Kronfeld 1, 323; Andree a. a. O.; MschlesVk. 27 (1926) Nr. 147; Eisel a. a. O. 254 Nr. 637². [61a] Deonna *La recrudescence des superstitions en temps de guerre et les statues à clous* in: L'Anthropologie 27 (1916), 243—268. [62] Andree-Eysn 136; vgl. Drechsler 2, 306 Nr. 683 u. 299; Black *Folk-Medicine* 174 (England). [63] Manz *Sargans* 80. [64] Grimm *Myth.* 2, 978. [65] Sartori *Westfalen* 71; Curtze *Waldeck* 378 Nr. 48 und Anm.; Kehrein *Nassau* 267 Nr. 213; Meier *Schwaben* 491 Nr. 302; Birlinger *Volkst.* 2, 408 Nr. 357; Bartsch a. a. O. 2, 503; s. v. Sargnagel; Heckenbach *de nuditate* 94 f.; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 15; Plin. a. a. O. [66] Andree-Eysn 138 und 137; vgl. Liebrecht *Gervasius* 100 (Schweden). [67] Lammert 273; Hovorka-Kronfeld 2, 206; vgl. Birlinger a. a. O. 1, 481 Nr. 9. [68] Manz a. a. O. 80; Lammert 219; vgl. Drechsler 2, 304. [69] ZfVk. 5 (1895), 195. [70] Frischbier a. a. O. 59 und 60; Wuttke 345 § 516; vgl. ZfVk. 7 (1897), 287. [71] Drechsler 1, 211; vgl. Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 689. [72] Höhn *Volksheilkunde* 1, 115; Meier *Schwaben* 509 Nr. 406; [73] Lonicer 51; G. Fabricius *de metallicis rebus* (Tiguri 1566), 25; Hovorka-Kronfeld 1, 119; vgl. Plin. a. a. O. [74] ZfVk. 8 (1898), 400; 14 (1904), 200; Hovorka-Kronfeld 1, 165; Töppen *Masuren* 54; Wuttke 351 § 526; Bresl. Samml. 520 s. v. Mars.; vgl. Manz a. a. O. 58; Drechsler 2, 298; vgl. Plin. *n. h.* 34 § 51. [75] s. o.; vgl. Liebrecht a. a. O. 321 Nr. 65 (Norwegen). [76] Peters *Pharmazeutik* 2, 109 f.; Plin. 34 § 153; Höhn a. a. O. 1, 149; Lonicer 51. [77] Megenberg *B. d. N.* 411; Hovorka-Kronfeld 1, 119; Bresl. Samml. 34, 656 f.; Hoffmann-Krayer 50; vgl. Plin. 34 § 154. [78] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 483; Finder *Vierlande* 2, 283. [79] Hovorka-Kronfeld 1, 120 oben; ZfrwVk. 1 (1904), 103 u. a. [80] Seyfarth *Sachsen* 267. [81] Liebrecht *Gervasius* 101; Weinhold *Frauen* 2, 48. [82] Liebrecht a. a. O.; Temme *Pommern* 340; Finder *Vierlande* 2, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 184 und 133 Nr. 569; Andree *Braunschweig*¹ 291; Curtze *Waldeck* 419 Nr. 240; Kehrein *Nassau* 255 Nr. 70; Pfister *Hessen* 170; Wrede *Rhein. Volksk.* 129; Drechsler 2, 23 Abs. 2 u. 1, 231 Nr. 260; Engelien u. Lahn 244 Nr. 76; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 881 Nr. 4; Frauenzimmerlexikon 1263; Peters *Pharmazeutik* 1, 258 u. a. [83] Höhn *Tod* 333; vgl. SchwVk. 11, 8 und Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 Nr. 10. [84] Wuttke 95 § 119; Wächter *Reinheit* 115 und 117¹; Höfler *Organotherapie* 33; Leoprechting *Lechrain* 31. [85] Grimm *Myth.* 2, 1001 und 3, 474 Nr. 1038; Fischer *Angelsachsen* 28. 30 u. 34; Schönbach *Berthold v. R.* 138 u. 140 f.; Franz *Benediktionen* 1, 413; MschlesVk. 17 (1907), 37; Schlosser *Galgenmännlein* 103. [86] MschlesVk. 17, 37 u. 13 (1903), 23.

[87] Simrock *Myth.* (1878), 260. [88] Wuttke 304 § 448 u. 95 § 119; vgl. Grohmann 169. [89] Strackerjan 2, 118 Nr. 345. [90] Grimm *Myth.* 1, 513 (vgl. 505); Franz *Benediktionen* 1, 454. 511. 518; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 131 f. [91] Wuttke 396 § 608. [92] Ebd. 484 § 772; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Eisel *Voigtland* 129 Nr. 337 u. 166 Nr. 453. [93] Wuttke 348 § 520 u. 95 § 119; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 383; Drechsler 2, 204 und 292 f.; Finder *Vierlande* 2, 279 u. 266; Kuhn a. a. O. 377 Nr. 1; Bartsch *Mecklenburg* 2, 114 Nr. 440; ZfVk. 7 (1897), 409. [94] Bartsch a. a. O. 413 Nr. 1919. [95] Müllenhoff *Sagen* 516 Nr. 27. [96] C. Rußwurm *Eibofolke* 25 ff.

[97] Zedler 8, 1500; Frauenzimmerlexikon 478; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 18. [98] Meier *Schwaben* 502 Nr. 537; vgl. ebd. 501 Nr. 343. [99] Engelien u. Lahn 272 Nr. 198. [100] Mündlich aus Dobrischau. [101] Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 567b; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 2; 3, 281 § 48; Drechsler 1, 216 Nr. 245 u. 182 Nr. 208; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 596 u. 441 Nr. 209. [102] Finder *Vierlande* 2, 119. [103] Kehrein *Nassau* 253 Nr. 34; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 88; Bartsch a. a. O. 2, 131 Nr. 557; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281 Nr. 3. [104] Leoprechting 18.

[105] Kühnau *Sagen* 3, 591 f. [106] Naumann *Gemeinschaftskultur* 44f. [107] Kretschmer *Neugriechische Märchen* Nr. 60. [108] Leskien *Balkanmärchen* Nr. 59. [109] Ebd. Nr. 63. [110] Grimm *Märchen* Nr. 136. [111] Ders. *Sagen* Nr. 129. [112] Heyl *Tirol* 660 Nr. 135; vgl. weiter Panzer *Beitrag* 2, 464; Roch-

holz *Sagen* 1, 182; Mannhardt *Germ. Myth.* 80; Quitzmann 116 f.; Grimm *Myth.* 1, 230; 3, 89 f. [113]) Panzer *Beitrag* 1 Nr. 105. [114]) Schambach u. Müller Nr. 96. [115]) Heyl a. a. O. 350 Nr. 19; 392 Nr. 69. [116]) Ebd. 342 Nr. 15; 346 Nr. 1. [117]) Zahlreiche Beispiele bei Köhler *Kl. Schr.* 1, 573.
Hünnerkopf.

Eisen, Frau s. Isis.

Eisenbahn. An manchen Orten hat die E. vorgespukt (s. d.). Es bestehen darüber, namentlich in Oldenburg [1]) und im Bergischen [2]), Erzählungen wie die folgende, die etwa aus dem Jahre 1820 stammen soll: „Auf einmal sehe ich einen Feuerwagen ohne Pferde, welcher mehrere Wagen nach sich zieht, dahinrasen. Gleich darauf war alles aus." Seit 1874 oder 1875 läuft die Bahn Oldenburg-Osnabrück dort, wo der Spuk gesehen worden ist. Wie gegen alles Neue, so hatte das Volk auch gegen dieses neue Verkehrsmittel eine starke Abneigung; es konnte nur ein Werk des Teufels sein, den man da und dort am Bau mithelfen sah [3]). Nach Emmentaler Glauben soll auf den Alpen mehr Gras gewachsen und alles viel fruchtbarer gewesen sein, bevor die E. kam. Die E. war auch schuld, als (1848) auf einmal die Kartoffeln krank wurden [4]). Eine alte Frau unterhalb Straßburg hatte sich überreden lassen, ihre Wallfahrt nach St. Ludan oder St. Lotten auf der E. zu machen. Da sie sich aber so schnell an dem Ort ihres heiligen Ziels angelangt fand, was so sehr von der Langsamkeit ihrer früheren Fußreisen dahin verschieden war, wurde sie stutzig und erklärte die ganze Sache für ein Blendwerk des Teufels. Sie sah es als durchaus sündhaft und Gott und dem hl. Ludanus mißfällig an, auf solche Weise ihre Wallfahrt zu machen; sie kehrte alsobald zu Fuß bis nach Straßburg zurück, um ihren Bittgang von da wieder nach ihrer alten Gewohnheit zu Fuße zu machen [5]). Weit verbreitet war der Glaube, daß die E.en nach einer bestimmten Frist plötzlich wieder verschwinden werden, wie sie plötzlich gekommen seien; ihre Frist ist gleich der, welche der Teufel den Leuten vergönnt, die sich ihm zur Gewinnung irdischer Genüsse verschrieben haben. Im Badischen geht die Sage, daß beim Anhalten der E. an größeren Stationen jedesmal einer fehle, den der Teufel für seinen Lohn genommen habe, und im Elsaß mußte 1851 von den Kanzeln wider den E.aberglauben gepredigt werden [6]). Weit verbreitet sind in Weltuntergangsprophezeihungen die Stellen: „Wenn die Welt eisern wird, dann . . .", was dahin ausgelegt wird, wenn sie mit E.en überzogen ist [7]), oder: „Sobald durchs Brixental der große schwarze Wurm kriecht, kommt eine andere Zeit" [8]). Die E. war es, die um Elberfeld die Zwerge vertrieb [9]).

s. a. Automobil, Wagen, Weltuntergang.

[1]) Strackerjan 1, 152 f. [2]) Schell *Berg. Sagen* 378 Nr. 17; 65 Nr. 101; 169 Nr. 73. [3]) Baader *Volkssagen* (1859), 38 Nr. 53; Meier *Schwaben* 1, 160 f. Nr. 179; Stöber *Elsaß* 2, 230. [4]) SAVk. 24 (1927), 67; Stöber *Elsaß* 2, 230 f. [5]) Stöber *Elsaß* 2, 229 f. [6]) Riehl *Land und Leute* (1854), 44 = ZfdMyth. 4, 163. [7]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [8]) Heyl *Tirol* 699 Nr. 85. [9]) Schell *Berg. Sagen* 207 Nr. 161. Bächtold-Stäubli.

Eisengrind.

1. In der Schweiz, besonders in der Gegend von Zürich, zieht der E. (Ise[n]grind) in der Julzeit (in der Nikolausnacht, zwischen Weihnachten und Neujahr usw.) als dämonenartiges Ungeheuer in Hundsgestalt mit feurigen Augen und Hörnern umher, ein böser Geist und Kinderschreck, der sich durch seine Funktionen (winterliches Umherschweifen, Schreckspuk, Kinderdiebstahl usw.) in die Reihe der übrigen sog. „Zwölftendämonen" stellt und wohl ebenso wie diese zu beurteilen ist.

Vgl. ZfVk. 12 (1902), 81; SAVk. 2, 276; Fehrle *Volksfeste* [2] 11; Hoffmann-Krayer 102; Mannhardt 2, 323.

2. Verschieden von diesem E. ist eine Prozessionsfigur der Zürcher Metzger, ein holzgeschnitzter Löwenkopf mit herausbleckender Zunge und erhobenen Vordertatzen, der am Aschermittwoch — wie es heißt, zum Andenken an die Mordnacht von 1350 — auf hoher Stange umgetragen wurde. Seit 1728 ist er durch eine Bärenmaske im Umzug ersetzt; doch wurde der E.-kopf weiterhin als Wahrzeichen öffentlich ausgestellt und auch ersetzt, als der alte 1798 zertrümmert wurde. Nachahmungen dieses Löwenkopfes werden beim Metzgerumzug unter dem gleichen Namen E. oder *Ilsengrimm* öffentlich feilgeboten. Abergläubische Grundlagen dieses E.s sind mir nicht bekannt; die Tatsache, daß er von der Person getragen werden mußte, die im Viehkauf die wenigst glückliche Hand bewiesen hatte, ist wohl nur als Spottstrafe aufzufassen. Wahrscheinlich ist dieser E. das Wappentier der Zürcher Metzger, das seinen Namen vielleicht der Tiersage entlehnt hat (vgl. Isengrimm!).

Vernaleken *Alpensagen* 354 f.; Grimm *Myth.* 1, 197. Mackensen.

Eisenhütlein, Name eines Hausgeistes (s. d.).

Grimm *Myth.* 1, 420; vgl. 2, 999 (Pflanzenname).

Eisenkraut (Verbena officinalis).

1. Botanisches. Der in seinem oberen Teil sparrig verästelte Stengel trägt gegenständige Blätter. Die Blüten sind sehr klein, blaßblau und sitzen in Ähren. Die Blütenkrone ist verwachsenblättrig, annähernd zweilippig und besitzt einen fünfspaltigen Saum. Das E. ist meist häufig auf Schuttplätzen, an Mauern und Wegrändern. Früher in der Heilkunde vielfach angewendet, ist es heutzutage in dieser Beziehung so gut wie vergessen [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 339.

2. Das E., das besonders in der mittelalterlichen „gelehrten" Zauberliteratur eine große Rolle spielt, ist keine deutsche Zauberpflanze. Es verdankt sein Ansehen der antiken (besonders spätantiken) Überlieferung [2]). Nach Plinius [3]) genoß keine Pflanze bei den Römern ein größeres Ansehen als die „verbenaca" (auch hierabotane = heiliges Kraut und aristereon genannt). Er unterscheidet zwei „Arten" der Pflanze. „Die Gallier benutzen beide zum Wahrsagen und die ‚magi' treiben wahren Unsinn damit. Wenn man sich damit salbe, so erlange man alles, was man wolle, sie vertreibe Fieber, stifte Freundschaft und heile alle Krankheit. Man müsse sie sammeln beim Aufgang des Hundssternes, wenn weder Sonne noch Mond scheine, zuvor aber die Erde mit Wachs und Honig versöhnen (Opfer an den Pflanzengeist!), mit Eisen (daher der Name E.? auch bei Dioskurides σιδηρῖτες von σίδηρος = Eisen) einen Kreis um die Pflanze ziehen, dann mit der linken Hand ausgraben und hoch in die Luft halten (damit die Pflanze die Erde nicht berührt?) . . . Wenn ein Speisesaal mit Wasser, worin die Pflanze gelegen, besprengt werde, so sollen die Gäste fröhlicher gestimmt werden." Letzteres gibt auch Dioskurides [4]) von der ἱερὰ βοτάνη an und setzt noch zu, daß dem am dreitägigen Fieber Leidenden der dritte Stengelknoten (von der Erde an) mit den daranstehenden Blättern (in Wein) zu trinken gegeben werde; dem an viertägigem Fieber Leidenden der vierte Stengelknoten. Vergil [5]) erwähnt die Anwendung der „verbenae" im Liebeszauber. Nach Aelian [6]) trägt die Krähe die Pflanze ἀριστερέων ins Nest gegen Neidzauber. Ausführlich über die Zauberkräfte des E.s berichtet auch (Pseudo-) Apuleius [7]). Übrigens ist es zweifelhaft, ob unter der antiken „verbena" wirklich unsere Verbena officinalis (oder eine nahe Verwandte) zu verstehen ist. Jedenfalls bedeuten die „verbenae" der antiken Schriftsteller vielfach ganz allgemein Zweige, die bei Kulthandlungen verwendet wurden [8]).

[2]) Vgl. Jer. Wolfg. Monrad *De Verbena ejusque usu in sacris et incantationibus veterum.* Dissert. liter. Hafniae. 1751. 4°; Marzell *Das E. (Verbena officinalis) als Zauberpflanze. Eine botanisch-kulturhistorische Studie* in: Der Naturforscher 3 (1926—1927), 419—425. [3]) *Nat. hist.* 25, 105 ff. [4]) *Mat. med.* 4, 60. [5]) Ecl. VIII, 64; vgl. Fahz *Doctrina magica* 17. [6]) *Hist. animal.* 1, 35. [7]) *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153. [8]) Abt *Apuleius* 145 f.; Schrader *Reallex.* [2] 1, 241; Höfler *Kelten* 8.

3. Besegnungen der Verbena mit Grabevorschriften usw. finden sich vielfach in mittelalterlichen Handschriften teils in lateinischer, teils in deutscher Fassung, z. B. „. . . der dieselben wurtz graben wil, der sol an

unser frowen aubent zu wurtzwichi (also am 14. August) gaun, da die wurtz stat und umbrise sy mit gold und mit silber und sprich ain pater noster und ain credo in Deum und sprich: ‚By der frowen unsres hern Jhesu Christi und by den vier engeln Michahel, Gabriel, Raphahel, Anassahel und by den vier evangelisten Lucas, Marcus, Matheus, Johanes und by allem himelschen here, das du kain diner kraft noch kain diner tugent in der erde nit laussest, du sigest umer von der tugend und mit der tugend und mit der kraft als dich got geschaffen haut.' und du solt das gold und das silber über nacht daby laussen ligen. des morgens ee die sun uff gang so grab sy und solt sy mit dem ysen nit rueren und wasche sy mit win oder mit anem rainen wasser und wiche sy mit andren wurtze nund behalt sy mit flys. — Weles wib sy haut in den kindbetten die haut ruw und fürchtet ir von großhait nit. der sy mit dem kind umbgürtt oder in die finger legt, der wirt sälig und redhaft — wen du damit rürst, der muß dir hold sin — wer sy by im treit den mag man nit bezobren noch nit vergeben“ 9). In den alten Kräuterbüchern wird fast überall auf die Zauberkraft der verbena hingewiesen 10); z. B. von Megenberg 11): „das kraut . . . ist den zaubraeren gar nütz. daz wizzend die wol, die in den netzen sint gewesen“, und von H. Bock 12): „Unsere teutschen Zauberer umbreissens (das E.) auff S. Johans abend mit golt und sylber, beschwerens, verzauberns und grabens auff S. Johannstag vor der Sonnenauffgang um. also fast ist die zauberei eingerissen bei den Geistlichen mehr dann bei dem gemeynen Man.“ Diese letzte Bemerkung deutet darauf hin, daß die Verbena-Zauberei, wie schon oben bemerkt, in Deutschland mehr „gelehrt“ als wirklich volkstümlich war. Auch M. Luther 13) spricht von den Leuten, die die heiligen Sakramente schänden und E. an die Kinder binden, wenn man sie taufen läßt. „Das E. ist gar gebräuchlich zu solchem Aberglauben. Wenn sie es ausgraben, gebrauchen sie dazu einen Haufen Zeichen, darnach lassen sie es weihen und rufen darüber an freventlich den Namen Gottes und der Heiligen, wie sie es vielleicht von einem gottlosen Juden gelernt haben.“ Daß aber das E. doch bis zu einem gewissen Grade volkstümlich geworden ist, sehen wir aus seiner Verwendung beim Johannisfeuer 14) und daß es z. B. im Elsaß eines von den neun Kräutern ist, die an Maria Himmelfahrt geweiht werden 15).

9) Cod. germ. Monac. 384 (15. Jh.): Schönbach *Berthold v. R.* 140; vgl. auch Mone Anz. f. Kunde d. Vorzeit 6 (1837), 474; ebd. N.F. 9 (1862), 234; 12 (1865), 350; ZfdMyth. 2, 171 f.; 3, 323; Hoffmann *Fundgruben* 1 (1830), 326; Jühling *Tiere* 291; MschlesVk. 13, 23; Franz *Benediktionen* 1, 413; Heim *Incantamenta* 551 (ut mures non comedant annonam in horreo); Steinmeyer *Kl. ahd. Sprachdenkmäler* 1916, 371 (ob hier unter „uerminantia“ wirklich die verbena zu verstehen ist?); Arch. Gesch. d. Mediz. 12 (1920), 83 f.; Haupt *Bartholomaeus* 523 f.; Pfeiffer *Arzneibücher* 150; eine englische Beschwörung des E.s aus einem Ms. aus der Zeit der Königin Elisabeth: Ebermann *Blutsegen* 41; MschlesVk. 16, 34; Dyer *Folk-Lore of plants* 285. 10) ZfVk. 24, 18. 11) *Buch d. Natur* hrsg. v. Pfeiffer 424. 12) *Kreuterbuch* 1539, 1, 56 r. 13) *Werke* hrsg. von Buchwald u. a. Volksausg. Berlin 7 (1898), 63. 14) Grimm *Myth.* 1, 514. 15) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 530.

4. Das E. fand Verwendung im Liebeszauber (bereits antik! vgl. unter 2):

Der kan Verbenam beschweren/graben
Das jn die Meitlein lieb miesend haben 16).

So habent etlich leut den wan
das Verbena das krut
mach die leut einander trut (traut)
wann sy dz grabent ze sybent (Sonnenwende
oder zu sieben? vgl. unten!)

singt Vintler in den „Blumen der Tugend“ 17). Auch in den oben genannten Segen wird diese Eigenschaft des E.s meist hervorgehoben 18). Wenn man sieben Stengel des E.s pflückt, sieben Fäden aus dem Hemd eines Mädchens zieht, damit die sieben Stengel zusammenbindet und das Bündel unter das Kopfkissen des Mädchens legt, so wird man von diesem geliebt werden 19). Um jedermann zu gefallen, muß man E., das am Peter- und Paulstag mit einem silbernen Löffel gegraben worden ist, auf sich tragen 20).

Auch in den romanischen Ländern genießt das E. den Ruf als Liebesmittel 21). Nach (Pseudo-) Albertus Magnus 22) wird der, der das Kraut trägt, tüchtig zum Beischlaf 23).

16) Thurneysser *Archidoxa* 1575, vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 1003. 17) ZfVk. 23, 27. 121. 18) vgl. auch Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 (1917), 381 (latein. Beschwörung aus dem 15. Jh.). 19) Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. 20) Manz *Sargans* 144. 21) Z. B. Rolland *Flore pop.* 8, 42; Sébillot *Folk-Lore* 3, 477; FL. 24, 216; REthn. 20, 160. 22) *Buch der Versammlung* 1508. 23) Im *Thesaurus pauperum* 1576, 67 wird jedoch gerade das Gegenteil behauptet.

5. Wenn man E. in die Schuhe legt, wird man nicht müd 24), vgl. dazu „wer verbenam pey im hat der wirt des wegs nymmer irr noch müd“ 25). Wenn man rasch fahren will, reibt man die Füße der Pferde mit E. ein und bindet ihnen ein Sträußchen unter den Schwanz 26). Das gleiche wird auch vom Beifuß (s. d.) behauptet, dessen zauberische Anwendung manche gemeinsame Züge mit der des E.s zeigt.

24) Zingerle *Tirol* 1857, 62; Schullerus *Pflanzen* 410; Fogel *Pennsylvania* 238. 25) 15. Jh.: ZfVk. 1, 322; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 484; Rolland *Flore pop.* 8, 41. 26) Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 187.

6. Als antidämonisches Mittel erscheint das E. ebenfalls schon in der Antike 27). Vor Schlangen ist man sicher, wenn man E. bei sich trägt 28). Um Wiesel und andere giftige Tiere zu vertreiben, tue man E. in einen neuen Topf, zünde es mit einem Licht an und lasse den Rauch in alle Winkel des Hauses gehen 29). Wer E. bei sich hat, braucht keinen Zauber zu fürchten 30), auch in England heißt es: „vervain and dill hinders witches from their will“ 31), vgl. Dill. Um Hexen zu stellen, nehme man die Milch einer jungen Kuh, die noch nicht gekalbt hat, setze E., Pimpernell und noch sieben andere Kräuter mit der Milch ans Feuer, koche alles und seihe es durch. Damit bespritze man den Stall (Nassau im 17. Jh.) 32). Das an Peter und Paul mit einem silbernen oder goldenen Griffel gegrabene und am Leib getragene E. erwirbt Sicherheit vor allen Feinden 33). E. schützt auch gegen Blitzschlag (Anhalt) 34).

27) Vgl. oben bei Aelian *Hist. anim.* 1, 35. 28) Apuleius *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153. 29) *Arzneibuch des* Jerem. Martius zu Augsburg o. J. 30) Germania 24 (1879), 75 (15. Jh.); Pfeiffer *Arzneibücher* 150 f.; vgl. auch Schullerus *Pflanzen* 410. 31) Meyer *Germ. Myth.* 136. 32) Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 3 (1896), 225. 33) Drechsler 2, 214; vgl. auch unter 4. 34) ZfVk. 7, 75; Mitt. Anhalt. Gesch. 1922, 15 = Wirth *Beiträge* 6—7, 6; auch in der Normandie: Sébillot *Folk-Lore* 3, 472.

7. Der antike 35) Glaube, daß das E. den Tauben (daher auch περιστέριον = Taubenkraut genannt) besonders angenehm sei, hat sich in der Zauberliteratur erhalten: Wenn man E. in einen Taubenschlag legt, so bringen dessen Bewohner fremde Tauben mit nach Hause 36). Auch auf die Bienen soll das E. Anziehungskraft ausüben. Damit der Bienenschwarm nicht wegfliegt, soll man sich in der Johannisnacht um 12 Uhr E. vor den Bienenstock setzen und sprechen: „So gewiß ich dieses Kraut stecke durch die Beine, so gewiß sollt ihr bleiben daheime“ 37).

35) Dioskurides *Mat. med.* 4, 59; Plinius *Nat. hist.* 25, 126. 36) Wartmann *St. Gallen* 82; Wirth *Beiträge* 4—5, 18. 37) Wirth ebd. 23.

8. In der Zaubermedizin findet das E. häufig Verwendung. Das in den alten Arzneibüchern 38) angeführte Orakel, um zu sehen, ob ein Kranker stirbt oder gesund wird (man tritt mit dem E. in der Hand zu dem Kranken und fragt ihn, wie es ihm gehe; sagt der Kranke gut, so wird er genesen, sagt er schlecht, so stirbt er), geht zurück auf Macer Floridus 39). Das E. ist ein Sympathiemittel gegen Kopfweh, wenn man eine Krone davon aufs Haupt setzt 40). In den Hundstagen soll man vor Sonnenaufgang E. suchen, dann hat man dieses Jahr kein Kopfweh und die Läuse sterben ab (Rheingau im 17. Jh.) 41). Die Wurzel des E.s, an den Hals gehängt, vertreibt den Kropf 42). Damit die Kinder gut zahnen, hängt man ihnen Amulette des frischen Krautes an und zwar am 11. Tag eines Monats 11 Uhr vormittags. Nach einem Monat wird das Amulett ins Feuer gewor-

fen[43]. Gegen Epilepsie wird E. mit einigen Rosenkörnern vermischt, gepulvert und täglich eine Messerspitze davon eingegeben. Das E. muß zu diesem Zweck am Morgen des Tages, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, gesammelt werden[44].

[38] Z. B. Pfeiffer *Arzneibücher* 150. [39] *De viribus herbarum* ed. Choulant 1832, 124. [40] Apuleius *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153; *Thesaurus pauperum* 1576, 18; Albertus Magnus 1, 21; vgl. auch Fischer *Angelsachsen* 31. [41] ZfKulturgesch. N.F. 2 (1895), 188; 3 (1896), 244; ähnlich als „ländlicher Aberglaube" berichtet bei Mizaldus *Memorab. Centur.* 1592, 183. [42] Marcellus Empiricus *De medicamentis* ed. Helmreich 1889 cap. 15, 82; Apuleius *De medicam. herbar.* rec. Ackermann 1788, 151; auch ins Volk übergegangen: „de Wort von Eisenhendrek (= E.) verdrift den kruphals": Schambach *Wb.* 114; gegen das Erblinden trägt man am Hals auf der bloßen Haut E.: Schullerus *Pflanzen* 410. [43] Lammert 126. [44] Alpenburg *Tirol* 397.

9. Verschiedenes. Als Zauberpflanze dient schließlich das E. noch zu den verschiedensten Praktiken. Um zu erkennen, ob einer verzaubert ist, wird der Kranke mit einem Absud der Pflanze gewaschen. Findet man dann eine große Menge Haare in dem Waschwasser, so war der Patient stark verzaubert[45]. Verborgene Schätze zu erfahren, hilft die am Georgitag gegrabene Wurzel des E.s[46]. Verlorenes oder Gestohlenes findet man, wenn man auf E. schläft[47]. Willst du wissen, wer dein Freund ist, so zerreibe E. zwischen den Fingern, so kann der nicht essen noch trinken, der dein Freund ist[48]. E. besitzt die Kraft, alle Schlösser zu öffnen und die Bande zu sprengen[49]. Die Flinte mit Absud des E.s ausgespült oder die Kugeln darin nach dem Gießen abgelöscht, macht, daß die Flinte unfehlbar trifft[50]. E. lockt die Mäuse in die Falle[51]. Mit E. (und einigen anderen Pflanzen) lockt man Fische, daß man sie mit den Händen fangen kann[52]. Wer E. bei sich trägt, den bellen die Hunde nicht an[53]. In drei Bosen (Bündel) Flachs bindet man vor dem Rösten E., dann werden die Bastfasern wie Eisen[54]. E. den Kindern ins erste Bad gelegt, macht sie stark wie Eisen[55].

[45] Gockel *Tractat.* 1717, 85. [46] Jahn *Hexenwesen* 357. [47] SAVk. 7, 51. [48] Handschr. d. 18. Jhs.: Birlinger *Volksth.* 2, 136. [49] Keller *Grab d. Abergl.* 5, 232 f.; Böhmen: Grohmann 93; Walachen: Müller *Siebenbürgen* 26; Rumänien: ZföVk. 4, 217; neugriechische Pflanzensage: ZfVk. 15, 390. [50] Grohmann 207; Weinhold *Ritus* 47; SAVk. 19, 227. [51] Wirth *Beiträge* 4—5, 31. [52] John *Westböhmen* 314. [53] Plinius *Nat. hist.* 25, 126; Apuleius *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 230; Fischer *Angelsachsen* 31. [54] Heßler *Hessen* 2, 536. [55] Schullerus *Pflanzen* 410.
Marzell.

Eisenmänndl, ein Kinderspiel, wobei derjenige „frei" ist, dem es beim Jagen gelingt, Eisen anzurühren[1].

[1] Drechsler 2, 205; Böhme *Kinderlied* 560 Nr. 369; Rochholz *Kinderlied* 406 ff. Nr. 24 a („Vatter, i ha ke Ise meh!").
Bächtold-Stäubli.

Eisenvitriol s. Vitriol.

eisern. Viel Aufsehen erregten und zu den verschiedensten Erklärungsversuchen führten die in Süddeutschland aufgefundenen e.en Opfertiere. Heute werden diese Tierfiguren meist nur aus Wachs oder Holz hergestellt; der Gebrauch des Eisens ist fast völlig geschwunden. Die alten Eisenfiguren befinden sich, soweit sie nicht in den Kirchen noch aufbewahrt werden, in Museen. Gefunden wurden diese Bildwerke in Kirchen und Kapellen, die dem hl. Leonhard, Wolfgang, Oswald u. a. geweiht sind. Sie stellen in roher, kindlicher Ausführung teils zusammengejochte, meistens aber einzelne Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Lämmer, Schweine dar[1]. Völlig abwegig war der Versuch, sie mit den sogenannten e.en „Kühen" zusammenzubringen; denn diese waren nur eine auf Höfen lastende Zinsgabe[2], wobei die Bezeichnung „e." die Dauer dieser „Ewigzinse" kennzeichnen sollte, wie ja auch noch heute wir von einem e.en Bestand (z. B. bei Kassen), e.er Ration (beim Militär) reden. Es handelt sich vielmehr um Weihgeschenke, die bei Erkrankung eines Tieres ex voto dem Schutzpatron dargebracht wurden, entweder als Bittopfer für die Genesung oder als Dankopfer nach ihr[3]. Die Entwicklung dieses Brauches kennzeichnet am besten die Sitte in Kärnten. Dort wurde früher bei Viehseuchen, wenn alle anderen Mittel vergeblich waren, zu dem wirksamsten, wenn auch selten angewendeten, gegriffen, ein Stück des kranken Viehs lebendig zu begraben. Später verfiel man darauf, anstatt des Viehs sein Abbild zu vergraben, besonders wenn dieses ex voto sich schon an heiliger Stätte befunden hatte, somit größere Kraft besaß, als die anderen e.en Opfertiere. In Kärnten herrscht dieser Brauch noch, und verschiedene Museen daselbst zeigen solche durch Rost und längeres Liegen in der Erde verunstaltete e.e Tierfiguren[4]. Hier begegnen sich zwei Vorstellungen: Das Beseitigen der Krankheit durch Vergraben und das Opfer. Die e.en Votivbilder sind jedenfalls ein Ersatz für das ursprüngliche Opfer der entsprechenden Tiere selbst[5].

In die heidnische Urzeit versetzen verschiedene e.e Götzen, roh gegossene Büsten, jede von nahezu drei Zentnern[6]. Sie entsprechen nach Verwendung und Namen ganz jenen mächtigen Holzklötzen, die das bergische Landvolk am St. Lienhardstage, das Appenzeller am Blochtage prozessionsweise von Dorf zu Dorf schleppt und dann ins Wasser wirft. Kleinere Götzenbildchen erwähnt Rochholz und eine Redensart, mit der man Fopper abweist: „Wenn d'en Nar witt ha, so la dir en isige mache." Ein solches eisernes Hausgötzchen verwahrt man noch in der Abtei Rheinau, Kanton Zürich, und Mone gibt in seiner Geschichte des Heidentums eine Abbildung dazu[7].

[1] ZfVk. 9 (1899), 463; ZföVk. 10 (1904), 129 ff. u. 136 f. [2] ZföVk. 19, 138 ff. [3] Hovorka-Kronfeld 1, 338; Abbildungen: Ebd. 339 und 434 f. [4] Andree-Eysn 111; Bronner *Sitt' u. Art.* 241. [5] Über Lebendigbegraben der Tiere vgl. Jahn *Opfergebräuche* 17; John *Westböhmen* 214; Andree *Votive* 54; Liebrecht *Zur Volksk.* 293 f.; Ders. *Gervasius* 225 Nr. 80; 238 Nr. 230; 243 Nr. 296 (franz. Abergl.). [6] Panzer *Beitrag* 2, 390; Rochholz *Sagen* 1, 363. [7] Rochholz ebd.
Olbrich.

Eisheilige nennt man die „gestrengen Herrn", die Tagesheiligen der sog. „Eismännertage", des 11.—13. Mai, nämlich Mamertus (Bischof um 475), Pankratius (Märtyrer 304) und Servatius (Bischof um 384). Auch Bonifatius (Märtyrer um 307; s. o. 1, 1475 f.), dessen Tag der 14. Mai ist, wird wohl genannt[1], sowie auch noch die „kalte", „böse" oder „schmutzige" Sophie (15. Mai). Alle diese Tage werden wegen der an ihnen oft noch auftretenden Fröste von den Landleuten und Winzern sehr gefürchtet; danach schadet der Reif nicht mehr[2]. Man muß auf sie beim Legen der Bohnen (am besten am 10. oder 14. Mai) und bei der Aussaat anderer Gartenerzeugnisse Rücksicht nehmen[3]. In Bonndorf wählt man auch, um hohen Hanf zu erzielen, die 3 ‚Fazi' (hier 11.—13. Mai) zur Aussaat, weil sie die längsten Männer gewesen seien[4]. In Nordenau wird es vermieden, das Vieh an den Tagen der drei starken Männer, P., S. und B., zum erstenmal auf die Weide zu treiben. Auch glaubt man, daß alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt kommt, verunglücken werde[5]. Wenn es am Servatiustag regnet, so wächst das Korn bis auf den Halm[6].

[1] Daher in Landshut die „drei Fazi": Pollinger *Landshut* 229. In Tirol die „drei Azi": Hörmann *Volksleben* 83. [2] Wrede *Rhein. Volksk.*² 123 f.; Drechsler 1, 115; Schramek *Böhmerwald* 153; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Hoffmann-Krayer 162; Rochholz *Naturmythen* 4; Zingerle *Tirol* 155; Hörmann *Volksleben* 83 ff. Die Eisheiligen in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 123 f. Vgl. die „Eisennächte" in Skandinavien: Heckscher 517. [3] Urquell 6, 15 (Ruppin); Strackerjan 2, 91. [4] Meyer *Baden* 421. [5] Hüser *Beiträge* 2, 26. [6] Wrede *Rhein. Volksk.*² 124.
Sartori.

Eismanndle, Eismännlein, zwergartige Dämonen der Tiroler Alpenwelt, die auf der höchsten Spitze der Schneeberge und der Gletscher wohnen, die Unschuld in Schutz nehmen und die Frevler bestrafen[1].

[1] Alpenburg *Tirol* 86 ff. 102 f.; Zingerle *Sagen* 100 Nr. 164; Quitzmann 173.
Bächtold-Stäubli.

Eisvogel[1], Königsfischer, Alcedo ispida L.

Biologisches. „Gemain läut waenent, wer dem totenvogel die haut abzieh mit den federn und spanne si an ain want, so mauze sich diu haut all jar, reht als an dem lebentigen e.“ [2]). Er baut mit der Springwurzel sein Nest; wer sie findet, kann Schlösser öffnen [3]).

[1]) Mit deutsch *Eis* hat der Name E., der schon spätahd. vorkommt, auch mndl. *ijsvogel*, wohl nichts zu tun, trotz der Vermutung Suolahti's *Vogelnamen* 8, daß die Benennung an sein winterliches Leben anknüpfe; höchstens könnte die bläulich-grünliche Färbung an stehendes Eis erinnern. Anklingende Namen sind *Ise(r)nbart*, *isanvogel* u. ä.; auch der Speciesname *ispida* klingt an, der angeblich (Leunis *Synopsis*³ 1, 348) aus *hispidus* „rauh“ verstümmelt ist. Sollte Konr. v. Megenberg *Buch d. Natur* 202 recht haben, der sagt: „Isida haizt ain e. und hat den namen von seiner stimme, wan er schreit *ysi, ysi*“? (Brehm 8, 411: „*tit tit*“ oder „*si si*“). Albertus Magnus *De anim.* 23, 123 schreibt „Ipsida“. Bei den Alten bezeichnet Aristoteles *(hist. anim.* 5, 8; 9, 15) den E. als ἀλκυών, die biologische Schilderung ist aber teilweise entstellt; ihn schreibt Plinius (*NH.* 10, 32. 47) fast wörtlich aus, mit weiteren Fehlern (vgl. Lenz *Zoologie d. alten Griechen u. Römer* 313; Schrader *Reallex.* s. v.). Konr. v. Megenberg (202 u. 171) widmet dem E. (Isida) und dem Alk (Alcio = halcyon) zwei verschiedene Kapitel; der Alk beruht ganz auf Plinius, die Quelle der E.-schilderung, die auch Fehler aufweist, ist vielleicht Albertus Magnus *(anim.* 23, 123). Auch Gesner *Vogelb.* 14 b u. 27 a trennt die beiden; an der zweiten Stelle ist unser E. deutlich abgebildet. [2]) Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 202; vgl. Albertus Magnus 23, 123; Gesner *Vogelb.* 27 b; s. a. Swainson *British Birds* 105 (n. Giraldus Cambrensis). [3]) Pröhle *Unterharz* 116 Nr. 308.

Orakel. Schon bei den Alten galt der E. als Wetterprophet [4]). Im deutschen Volksglauben ist er namentlich Regenkünder [5]) oder, nach seinem Namen, Eisprophet [6]). Nach einer französischen und englischen Quelle hängt man den E. am Schnabel an der Zimmerdecke auf, wo er als Windfahne dient, da sein Körper stets der Richtung des Windes folgt [7]).

[4]) Hopf *Tierorakel* 148 f. (mit Zitaten); Gubernatis *Tiere* 545 f. [5]) Gesemann *Regenzauber* 83. [6]) ZfVk. 12, 458. [7]) Wolf *Beiträge* 1, 249; Notes and Queries 153 (1927), 45. 87; Swainson *British Birds* 104 (n. Th. Browne *Vulgar Errors* III, ch. X; vgl. Shakespeare *King Lear* 2, 2; Marlowe *Jew of Malta*, in Dodsleys *Old Plays* 8, 307).

Seinen dämonischen Charakter bezeugt er dadurch, daß er nach dem Glauben der Alten das Unwetter beruhigen kann [8]). Nach Gesner wird ein Haus, in dem er nistet (kaum denkbar), vom Blitz nicht getroffen [9]); ebenfalls nach altem Bericht mehrt er die Geldschätze [10]). Eisvögel werden daher als Glückbringer in Käfigen gehalten (Böhmen) [11]); ja in älterer Zeit wurden sogar tote Eisvögel, in seidene Tücher gewickelt und mit goldenen Ringen um den Hals, aufbewahrt, weil sie Wohlstand und Ehren bringen sollten; solche wurden auch zuweilen unter den Altar gelegt, wenn Messe gelesen wurde (offenbar um die Zauberwirkung zu erhöhen) [12]). Darauf mag sich der Ausspruch Vintlers: „vil die wellen den e. haben“ beziehen [13]).

[8]) Hopf *Tierorakel* 149. [9]) Gesner *Vogelbuch* 28 a. [10]) Ebd., nach Albertus Magnus *De anim.* 23, 123. [11]) Grohmann 64. [12]) Hs. des 15. Jhs.: ZfVk. 19, 144. [13]) Vintler *Pluemen der tugent* V. 7759 (s. Zingerle *Tirol* 285), und nach ihm Asmus Mayer in s. Gedicht aus den 1520er Jahren V. 51 (s. ZfVk. 23, 5); vgl. Zs. f. österr. Gymn. 31, 379; Geffcken *Bildercatechismus d. 15. Jhs.* (Lpz. 1855) Beilage 9, 113; Cruel *Gesch. d. dt. Predigt im MA.* 620.

Medizin. Gegen Epilepsie wurde das Herz des E.s gegessen oder in gedörrtem Zustande umgehängt [14]).

[14]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Höfler *Organotherapie* 258 (n. Joh. Schröder *Apotheke* 1685); Hovorka-Kronfeld 2, 221.

Hoffmann-Krayer.

Ekstase. Griech. = das Aussichherausgetreten-, Außersichsein. Das Wort zeigt die alte Meinung an, die Seele verlasse in Zuständen der Verzückung den Leib und wandle ihre eigenen Wege über die Erde, durch die Luft, zur Milchstraße und großen Sternen, in die Nähe Gottes. Der Apostel Paulus bekannte bei der Beschreibung einer selbsterlebten „Entzückung bis in den dritten Himmel“, nicht zu wissen, ob er im Leibe oder außer ihm war [1]). Immer ist mit E. ein abnormaler Bewußtseinszustand gemeint, in

dem die Psyche auf äußere Reize entweder gar nicht oder auf durchaus ungewöhnliche Weise reagiert. Viele von selbst sich einstellende Zustände des religiösen Mystikers gehören ebenso hierher, wie die durch künstliche Mittel hervorgerufenen Verzückungen, die jedoch nicht etwa in allen Fällen religiöser Art sind. Oft handelt es sich um eine überstarke Aufpeitschung der Nerven und Leidenschaften, die erst nachträglich in den Dienst der Religion, gewöhnlich alsdann des religiösen Fanatismus, gelangen, wie das vor allem bei Orientalen ausgebildet ist [2]).

Im Altertum jedoch hat man wohl jede E. als einen religiösen Vorgang angesehen, als ein Eingegangensein der Gottheit in den Menschen, oder umgekehrt ein Hineingezogensein des Menschen in die Gottheit, woher der griechische Ausdruck Enthusiasmus (= in Gott, ἔνθεος, sein) stammt [3]).

Die echte religiöse E. entsteht ohne Zuhilfenahme von physikalischen Erregern wie Giften, also auf rein psychischer Basis. Unter den Qualen der Steinigung sieht der erste christliche Märtyrer Stephanus den Himmel offen [4]). Die Märtyrerin Perpetua, aus der Arena ins Gefängnis zurückgeführt und dort gleichsam aus tiefem Schlaf erwachend, fragte zum Erstaunen aller, wann sie dem Stier vorgeworfen würde, und mußte nun hören, daß dies bereits geschehen, und sich durch ihr gezeigte Verletzungen am eigenen Körper davon überzeugen [5]). Umgekehrt sind die neu einzuweihenden sibirischen Schamanen in solcher Trance, daß sie die gräßlichen Prozeduren, welche nach dem Wortlaute der ihnen bekannten Überlieferung mit ihnen vorzunehmen sind, wirklich zu erleben meinen, das Zerhackt- und Geköpftwerden [6]). Ja auf ebenfalls rein psychischer Basis entsteht in des Ekstatikers verzücktem Auge die Träne der Rührung und überträgt sich auf die Zuschauer das Miterleben derselben Dinge [7]).

Die „künstliche“ (z. B. durch Rauschgifte hervorgerufene) E. ruht selbstverständlich auf der Erfahrung von der „natürlichen“ und dient dazu, letztere zu verstärken oder überhaupt zu ersetzen. Die Erfolge können in beiden Fällen die gleichen sein, wie denn auch die Scheidung zwischen jener und dieser nicht immer scharf gezogen werden kann, da der Ekstatiker in seinem Rauschzustande ganz von selbst unwillkürlich zu Mitteln der Steigerung dieses seines abnormalen Zustandes greift, bzw. sogar die E. in sich selbst zur Steigerung führt. Wenn die Derwische in ihrem Zikr eine gewisse Höhe der Verzücktheit erlangt haben, so steigert sich das psychophysische Mittel, das unablässige Denken und Aussprechen eines bestimmten Namens Gottes und die gleichmäßige Schwingung des Leibes, zu weiterer Erregung des bereits in Mitleidenschaft gezogenen Nervensystems von selbst: die Bewegungen werden heftiger und schneller, die Sinne immer mehr ausgeschaltet [8]).

Die in allen Zeiten und Zonen sich findende E. ist irgendwie aus dem Erleben von außergewöhnlichen Bewußtseinszuständen hervorgegangen zu denken, sei es, daß magische oder religiöse Bedürfnisse in ihrer einfachsten Form schon treibend waren, oder daß die primitive Lebensweise mit aufgenötigten Fastenzeiten, rauchgeschwängerter Luft und auch ungewolltem Genuß giftiger Pflanzen dazu geführt hatte. Der Schamane oder Medizinmann ist noch bei heutigen Primitiven das Vorbild des Ekstatikers, sofern er schon für seine Anerkennung als Schamane oder Medizinmann von Entrückungen über Länder und durch die Luft zu erzählen weiß, wobei er gewöhnlich eine Art Berufung und Belehrung erlebt haben will, und durch Fasten, Selbstpeinigungen und wilden Tanz sich in Raserei versetzt und in den hierbei eintretenden Halluzinationen Wunder zu erlangen glaubt und außerordentliche Taten vollbringt. Auch die E. des Brahmanismus und des buddhistischen Mönchtums verstehen sich auf dieser Grundlage: das der Welt Abgestorbensein, die Überwindung des Raumes und der Schwerkraft, die Schmerzlosigkeit usw. 9). Diese E. wird von dem Einzelnen, der sie individuell erlebt, leicht auf eine ganze Gemeinde von Anhängern übertragen.

Gepflegt wird die E. wegen des Verlangens, über das alltägliche Lebensniveau, das niederdrückende Alltagsbewußtsein hinauszukommen. Das Bedürfnis nach übernatürlichem Erleben, wodurch die Bürde des Daseins vergessen gemacht wird, ist der Grund ekstatischer Übungen. Neben diesem sozialen Grunde steht der religiöse: der Zug nach Entwerdung des Ich und Erwerdung Gottes im Menschen oder Erwerdung der Göttlichkeit des Menschen; daneben ein medizinischer, das Verlangen nach einer irgendwie psychisch bedingten Heilung der Krankheiten, wie sie ja primitive Völker in erster Linie infolge des Glaubens, daß alle Krankheiten auf dämonischen Ursprung zurückzuführen sind, erwarten. In jedem Falle ist ein Zusammenhang mit der metaphysischen Welt erstrebt; auf niederer Stufe aus dunklem Drang heraus, auf höherer ein Nachjagen dem Ziele der Erfassung der Einheit hinter der verworrenen Vielheit, des Beständigen hinter dem schwankenden Wechsel. Schließlich soll durch E. die Einheit überhaupt erreicht werden, die Einheit des Individuums sowie die Einheit des Universums, und wenn irgendwo innerhalb des Erscheinenden und im Zusammenhang mit ihm diese Einheit gefunden werden kann, so im Ich als einzigem Orte, wo solcher Zusammenhang denkbar ist. „Ich, die Welt, wir — nein, ich Welt bin das Entrückte, das Nichtzuerfassende, das Nichtzuerlebende“ 10), so daß die Befreiung der Seele vom Körper, die der Ekstatiker wirklich erfährt 11), wieder nur als eine Vorstufe und als Mittel zum höheren Zweck erscheint.

Von hier wird deutlich, daß die E. in Zusammenhang mit dem Opferwillen steht. Die Hingabe des das Ich umgebenden Nichtich zum Zwecke der Reinigung des Ich (s. Kathartik), die Opferung alles Nichtich löst in der mit dem Grade der Opferung steigenden Befriedigung die E. aus. Die E. ist ein Austausch möglicher Zuständlichkeiten, der Eintausch der unsinnlichen durch Preisgabe der sinnlichen. Man wird von einem Gott oder Dämon erfüllt 12). Darum verhilft auch (auf polytheistischer Stufe) ein Tieropfer dazu, daß man die schädlichen Geister abzuschrecken fähig ist; der in die antiken Mysterien Eingeweihte gerät in solche E., daß er, nach dem großen Pariser Zauberbuch, sieht, wie die Dämonen gegen ihn anstürmen; er aber legt nur den Finger auf den Mund und sagt dreimal „Schweigen“ 13).

Als „natürlich“ erscheint die E. vor allem im religiösen Leben, während sie in der Magie und Medizin durchweg künstlich erzeugt wird. Das spricht, wenn auch nicht entscheidend, für die Ansicht, daß auch ihr Ursprung ein religiöser sei. Auch das Christentum kennt die E. als eine objektive, von Gott gewirkte Beeinflussung der menschlichen Psyche, wodurch Gott sich dem Menschen fühlbar macht, ihm besondere Aufschlüsse gibt und zur Mitteilung der letzteren an die Mitmenschen (Offenbarung) auffordert. Alttestamentliche Propheten befinden sich nicht minder in E. wie der neutestamentliche Prophet, der Verfasser der „Offenbarung des Johannes“. Die Begleiter Jesu auf den Berg der Verklärung wurden durch E. fähig, den Meister mit leuchtendem Antlitz und schimmerndem Gewande zu sehen und Mose und Elias neben ihm 14). Die mittelalterlichen Mystiker sind klassische Zeugen einer nicht durch äußere Reizmittel hervorgerufenen und doch tiefgehenden E., in welcher sie das Einswerden mit Gott und Christus erlebten. Viele von ihnen erfuhren in ihrer durch strenge Askese bedingten E. die unbeschreiblichen Geheimnisse der geistlichen Hochzeit. Sofia von Klingnau (nach Elsbeth Stagels Schwesternbuch) gerät ohne äußerliche Mittel erst in größte Sündenqualen, verfällt dann dreimal in Ohnmacht und erlangt, nachdem sie zu Bett gegangen, höchste Klarheit und Freude durch ein herabkommendes himmlisches Licht und spürt, „daß mein Gott aus dem Herzen emporgenommen und zum Munde hinaus hoch in die Luft geführt wurde, und da wurde mir gegeben, daß ich meine Seele klar und eigentümlich mit geistigem Gesichte sah wie ich mit leiblichen Augen kein Ding je gesehen habe, und alle ihre Gestalt und ihre Zier und ihre Schönheit wurden mir völlig gezeigt. Und was für Wunder ich an ihr sah und erkannte, das könnten alle Menschen nicht zu Worte bringen“ 15). Diese mystische E. hat ihre Repräsentanten durch alle späteren Jahrhunderte bis in die Gegenwart 16). Swedenborg sah in den Zuständen seiner E. Himmel und Hölle offen und verkehrte mit den dort befindlichen verstorbenen Menschen 17). Der religiöse Fanatiker sieht in seiner durchaus geistig bedingten E. Ketzer brennen und zerrissen werden. Fanatische E. liegt auch bei den französischen Kamisarden vor. Ein junger Kamisarde äußerte sich: „Ich weiß, daß alsdann eine höhere Macht durch mich spricht; meine Worte kommen mir wie die Rede eines Anderen vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Geiste zurück“ 18). — Indessen findet sich die natürliche E. in ursprunghafter Form auch, wo jemand infolge seiner Beschäftigung die Besinnung verliert oder in rasende Wut gerät. Das Berserkertum muß hier erwähnt werden, da der Berserker (s. d.) einfach aus einer gegebenen Situation heraus so erregt wird, daß er (im Kampf z. B.) in unbezähmbare Raserei gerät, unerklärliche Kraft entfaltet, aber auch heult und beißt wie ein Hund, dabei unempfindlich für Feuer ist 19).

Gewöhnlich wird aber die E. auch vom religiösen Menschen und um der Religion willen durch Mittel angestrebt, welche entweder stofflicher oder geistiger Natur sind. Im ganzen Polynesien wird der aus der Wurzel von Piper methisticum bereitete Kavatrank, den Frauen und Mädchen mit ihrem Speichel herstellen, zur Erzeugung von E. verwendet; in Amerika und Afrika der Tabak, und zwar sowohl durch Einsaugen des Rauches wie durch Genuß von Pillen 20). Die E., welche der Arzt im Tabakrausch erlangt, ist selbst die beste Medizin für den Patienten, sofern sie den Medizinmann zu gewaltigem Stöhnen über dem Kranken veranlaßt, durch das der Patient seinerseits in E. gerät 21). Je mehr verschiedene Rauschgifte ein Medizinmann der Bakairi zu sich genommen, um so beachtenswerter werden seine Reden, die er während der Narkose wie auch nach dem Erwachen hält. Der aus gärendem Honig bereitete Met ist das Mittel bei Skyten und Arabern, der Haschisch (aus Blättern oder Harz des indischen Hanfs) bei Indern, Persern, Arabern 22). — Dem Genuß bestimmter Stoffe steht die Enthaltung von jeder Nahrungsaufnahme zum Zweck der Entsinnlichung der leiblichen Organisation direkt gegenüber (in Mysterienkulten, Gnosis, Sufismus). Schon früh erkannte der Mensch, daß Fasten und andere Kasteiung leistungsfähiger macht. Die Askese verschiedenster Art sichert dem indischen Kontemplator (Brahmane) das *Tapas*, die inwendige Feuerglut, die selbst schon E. bedeutet 23). Ganz so wie der Haschischekstatiker sich über die Erde zu erheben und zu fliegen meint 24), schwebt der indianische Jüngling (Nordamerikas) nach sieben- bis neuntägigem Fasten in seinem ekstatischen Zustande in die Ratsversammlung der oberen Welt hinauf 25). Die Mönche auf dem Athos fügten (im 13. und 14. Jh.) dem Fasten noch die angestrengte Beschauung des eigenen Nabels hinzu (hießen deshalb Omphalopsychiten) und erlangten durch diese Fixation und die dadurch entstehende Autohypnose einen hohen Grad der Entrückung, in dem ihnen ein himmlischer Glanz erschien. Zur Selbsthypnose durch Blickfixierung dienen außerdem die eigene Nasenspitze, Kristalle und kristallinisch geschliffene Gläser (Jakob Böhms Schusterkugel). Der Yogin erregt seine E. durch strengste Askese und psychische Konzentrationsübungen, wobei Atemgymnastik unterstützend mitwirkt. „In der Verminderung und absolut strengen Regularisierung des Atmens sah der Yogin ein kräftigstes Mittel, die Intensität des eigenen Daseins in der Diesseitswelt herabzusetzen und eine klare Stille zu schaffen, in der sich der Ausblick auf das Jenseits auftat“[26].

Der Traum, ebenso ein vorübergehender Dämmerzustand führen oft zur E., noch mehr aber der Tanz, der zu jenen physiologischen Verrichtungen gehört, durch welche das Nervensystem in so hohe Erregung versetzt werden kann, daß eine Sinnesstörung eintritt[27]. Dies zeigt sich in zahlreichen kultischen Tänzen, bei denen es geradezu beabsichtigt wird. Der Kulttanz in den Vegetationsriten (z. B. Sonnenwendfest) führt über ausgelassene Freude und Taumeln zur E.[28]; vgl. die ekstatische Raserei der Mänaden u. ä. Diese Raserei unterscheidet sich nicht von der des Tobsüchtigen und geht, wie diese, zu unwiderstehlichem Zerstörungsdrange fort. So tritt an die Stelle des Schlachtens der Opfertiere in derartigen Kulten (bei Primitiven und vielfach im geschichtlichen Altertum) das wilde Zerreißen des lebenden Tieres (s. Ersatzopfer), das Verzehren des lebenden Rohfleisches (s. Omophagie), wobei sich die Imagination einstellt, man esse die Gottheit (s. Theophagie); und dadurch wird die E. wieder weitergetrieben bis zur Imagination der eigenen Gottheitlichkeit, des Eingehens in das Wesen der Gottheit[29]. Die Jumpers unter den englischen Methodisten seien nur eben erwähnt, desgleichen die Tanzepidemien und Springprozessionen im mittelalterlichen Mitteleuropa, der Tanz zu Ehren des hl. Vitus (Veitstanz). Bedeutsamer und vor allem gegenwärtig in Übung sind die oft mit vieler Anstrengung herbeigeführten ekstatischen Zustände der großen russischen Sekten der Chlysten und Skopzen. Das Mittel, den göttlichen Geist vom siebenten Himmel herabzurufen, ist die mit dem Gebet verbundene Radenije, der religiöse Tanz nach dem Vorbild des vor der Bundeslade in E. hertanzenden David[30]. In ungeheuerlich rasendem Tempo schwirren selbst Greise dahin, verfallen in Zittern und konvulsivische Krämpfe oder wechseln unaufhörlich lautes Weinen und Lachen miteinander, bis Erschöpfung und Ohnmacht eintritt, wonach jedoch, den Versicherungen vieler zufolge, Christus selbst erschienen ist. Geißelungen werden, wie im europäischen Mittelalter, ebenfalls zu Hilfe genommen. Die Propheten der Chlysten werden derart vom hl. Geist ergriffen, daß ihre „Menschheit“ stirbt und der Geist aus ihnen redet[31] (s. Besessenheit). Sobald die Skopzen bei der Radenije den Geist in sich fühlen, fangen sie an zu laufen, schneller und immer schneller, wie im Trabe. Einige behaupten, daß die Verschneidung ein Mittel zur E. sei[32]. Das Zungenreden spielt in der E. allenthalben eine sehr große Rolle, wobei dieser Zustand auf einen in den Menschen eingegangenen Dämon oder den heiligen Gottesgeist zurückgeführt wird. — Im Mittelalter erblickte man auch in den Melancholikern Menschen[33], welche von bösen Geistern bewohnt sind, die in ihnen Unruhe stiften und aus ihnen heraus sprechen[34]. Das Brennen der (weißen, nicht schwarzen) Galle sollte einen übernatürlichen Erregungszustand herbeiführen, sagte man in Anlehnung an Aristoteles, der zu besonderem Wissen führt und, wenn dann noch ein himmlischer Einfluß, z. B. der des Planeten Saturn, hinzukommt[35], treten Weissagungen ein.

---

[1] 2. Kor. 12, 2. [2] Buber *Ekstatische Konfessionen* 9. [3] Dieterich *Kl. Schrift.* 415. [4] Apost.gesch. 7, 54—59. [5] Achelis *Die E.* 141. [6] Ders. 31 f.; Bastian *Allerlei aus Völker- und Menschenkunde* 1, 197. [7] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 491. [8] Jacob *Beiträge zur Kenntnis des Derwischordens der Bektaschis* (1908). [9] H. Beckh *Buddhismus* 2 (Sammlung Göschen 770), 74. [10] Buber 11. [11] Wundt 2, 105. [12] Dieterich *Kl. Schrift.* 319. [13] Buber 17. [14] Matth.-Ev. 17, 1 ff. [15] Buber 109 ff. [16] Vgl. L. Carus *Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen* (2 Bde. 1843). [17] Martin Lamm *Swedenborg* (deutsch 1923). [18] Achelis 121 f. [19] Vatnsdaela Saga cp. 37 f. [20] Ratzel *Völkerkunde* 1, 241. [21] Karl v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* 345. [22] Achelis 8 f. [23] Oldenberg *Die Lehre der Upanishaden* 259 f. [24] Tylor 2, 420. [25] Bastian *Zur naturwissensch. Behandlungsweise der Psychologie* 139. [26] Oldenberg a.a.O. 261. [27] Achelis 163 ff. [28] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 649 f.

[29] Ebd. 650. [30] Karl Graß *Die russischen Sekten* 1, 266 f. [31] Preobraschenzew *Ergänzende Nachrichten über d. Sekte der Gottesleute* 339. [32] Graß a. a. O. 2, 754—771. [33] Achelis 101 ff. [34] Agrippa v. Nettesheim 1, 290 ff. [35] ebd. 1, 287 f.

K. Beth.

El einer der zehn Gottesnamen[1], auch Hel[2], das hebr. אֵל „Gott“, bei Philo v. Byblus mit Ἠλ bzw. Ἠλος umschrieben[3], vgl. auch Mt. 27, 46 ἠλεί bzw. ἠλί, lat. Eli, Heli, auch Ely[4], oft auf Amuletten und in Formeln.

---

[1] Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537), 3, 94; Isidor *Etymol.* bei Migne *Patrol. Lat.* 82, 259 f.; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa v. Nettesheim 3, 55; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. [2] Franz *Benediktionen* 1, 430; Tylor Encyclopedia Brittanica 15, 202. [3] Müller *Fragm. Hist. Graec.* 3, 567. 568. 570 nach Eusebius *pr. evang.* 1, 10; 4, 16. [4] Franz a. a. O. 2, 92.

Jacoby.

Elaiomantie, Ölwahrsagung (ἔλαιον = Öl). Daß die Bezeichnung unter den zahlreichen Divinationstypen, in deren Aufzählung sich besonders das 16. und 17. Jh. gefällt, anscheinend nicht auftritt, ist offenbar ein bloßer Zufall, die Tatsache (εἰσί τινες οἳ ἐν ἐλαίῳ ὁρῶντες μαντεύονται)[1] ist bereits für das Altertum belegt. Je nach der Verwendung des Öles lassen sich folgende Formen unterscheiden:

a) Öl wird auf eine glänzende Fläche, z. B. einen Metallschild oder eine Schale[2] oder auf Wasser[3] gegossen, um die Spiegelwirkung zu erhöhen. Der Befragende, oft ein besonderes Medium (unschuldiges Kind), fixiert seinen Blick darauf und glaubt schließlich, in der reflektierenden Fläche Bilder und Gestalten zu sehen; auch wurden aus der Art, wie sich das Gesicht des Konsultierenden spiegelte, Schlüsse auf die Zukunft gezogen[4]. Diese Form ist, wie man sieht, mit Becken-, Spiegel- und Wasserwahrsagung aufs engste verwandt und wird daher bisweilen auch von den Berichten in diesem Zusammenhang aufgeführt[5] (vgl. Hydro-, Katoptro-, Lekanomantie).

b) Eine eigentümliche Abart der vorhergehenden Methode ist folgende: Man poliert die Fingernägel oder auch die Handflächen eines reinen Kindes mit einer Mischung von Öl und Ruß, so daß eine spiegelnde schwarze Fläche entsteht. Diese wird gegen eine Lichtquelle (Sonne oder Kerze) gehalten und dient nun wie oben als Zauberspiegel. In der Divinationsliteratur tritt diese Form meist in Zusammenhang mit der Onychomantie (s. d.) auf[6].

c) Ein paar Tropfen Öl werden in Wasser gegossen (bisweilen auch Wasser in Öl); aus dem Verhalten des Öls, der Vereinigung der Tropfen, der sich bildenden Figuren usw., wird z. T. auf Grund einer detaillierten Kasuistik die Zukunft gedeutet. Diese Form war besonders im alten Orient verbreitet, erhalten sind zwei Handbücher dieser Form der Lekanomantie aus der Zeit Hammurapis in bereits überarbeiteter Form[7]. In Europa findet sich diese E. im allgemeinen nur in den ölproduzierenden Ländern, besonders Spanien und Italien, wo sie zur Diagnostik des bösen Blicks dient[8]. In Deutschland tritt an die Stelle des Öls wohl fast ausnahmslos Blei (s. Bleigießen, Molybdomantie) oder das Weiße eines rohen Eies (s. Ooskopie), Talg u. dgl.[9].

---

[1] Scholion zu Aristophanes *Acharn.* 1128; Suidas s. v. κατάχει τοὔλαιον. [2] Aristophanes a. a. O.; Zachariae in ZfVk. 15, 85 (aus Indien 1673); Soldan-Heppe 1, 97 (aus dem *Policraticus* des Johannes v. Salisbury 1, 28). [3] Delrio *Disquisit. magicae* lib. 4, cap. 2, quaest. 6, sect. 4 (Mainz 1603, 2, 168, Nordafrika); Pap. Graec. Mag. ed. Preisendanz 1 (1928), 78. 178. 182. [4] Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 205 Nr. 139 bis 140 (Nacht vor Versöhnungsfest). [5] Cocles *Anastasis* (1517), 2 v b; Delrio a. a. O. [6] Hartlieb *Buch aller verboten Kunst* ed. Ulm 51, cap. 84; schon bei Benedict v. Massilia, s. Klapper in MschlesVk. 21, 82; Pictorius *Magia* (1539), 57, auch in Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 481, Dt. Ausg. 4, 165; Thiers *Traité* 1, 183 ff. = Mélusine 4, 281 ff. Weitere ältere Literatur s. unter Onychomantie. Reste dieser Form noch in der Neuzeit, s. Hillner *Siebenbürgen* 16. [7] Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Jastrow *Religion Babyloniens und Assyriens* 2, 748—775; Meißner *Babylon* 2, 275 ff.; Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* 99 f. [8] Seligmann *Zauberkraft* 425 ff. [9] Wuttke § 346; P. Hoffmann *Das Oraculum*

astronomico-geomanticum oder die Kunst und Weisheit im Kaffee und allen anderen Gießungen das Schicksal zu sehen (Raab 1756). Boehm.

Elaiosemantik. 'Ελαία ist die griechische Bezeichnung nicht allein für den Ölbaum, sondern auch für „Muttermal, Leberfleck" u. dgl.[1]). E. ist also wörtlich = Zeichendeutung aus Muttermälern und anderen Hautflecken. Die bisweilen auch gebrauchte Bezeichnung Neo- oder Naevomantie für diese Weissagungsart [2]) geht auf lat. naevus = Hautmal zurück. Für die Antike bezeugt das Vorhandensein der E. der Traktat des sog. Melampus περὶ ἐλαιῶν, ein kurzer Anhang zu dem für die spätere mantische Pseudowissenschaft ebenfalls hochbedeutsamen „Zuckungsbuch" (s. Jucken), das unter demselben apokryphen Verfassernamen läuft, in mehreren Hss. überliefert und zuerst 1545 in Rom gedruckt ist; die Entstehungszeit ist nicht mit Sicherheit festzustellen, die Anfänge der bis zum Ausgang des MA.s vielgelesenen und durch Überarbeitung usw. heute sehr entstellten Schrift mögen um den Beginn der Kaiserzeit, vielleicht noch früher liegen [3]). Der Traktat enthält eine dürre Aufzählung von Deutungen, z. B.: ein Fleck oberhalb der Augenbrauen bedeutet für den Mann, daß er eine gute und schöne Frau bekommen wird, für die Frau entsprechend; ein Fleck auf der Nase = Unersättlichkeit im Geschlechtsverkehr, auf der Hand = Kinderreichtum usw. Bereits hier findet sich die später zu einem System ausgestaltete Theorie, daß jedem Mal im Gesicht ein zweites an einer bestimmten anderen Körperstelle entspreche, z. B. Nase - Geschlechtsorgan, Kinn-Milz, Ohren-Schenkel.

Wie in der Physiognomonie, Metoposkopie und Chiromantie spielt in der Weiterentwicklung dieser Divinationsart die Verbindung mit der Astrologie eine bedeutsame Rolle; sie erst ermöglichte eine kasuistisch ausgebaute strenge Systematik. Die Anfänge hierfür scheinen bei den Arabern zu liegen; das astrologische Hauptwerk des Albohacen (Haly, 11. Jh.) bringt auf Grund der Schriften des Alkindi die Hautflecke mit dem Einfluß der Gestirne in Zusammenhang [4]); doch ist sehr auffallend, daß gerade in der Hauptstelle [5]), wo jene schon bei Melampus vereinzelt auftretenden Analogien oder Relationen zwischen den Teilen des Gesichts und denen des übrigen Körpers vermehrt werden, astrologische Begründung fehlt; die Übersicht ist ganz äußerlich an die Behandlung der astrologischen Entdeckung von künstlichen Sklavenbrandmalen angeknüpft. Die stärkste Ausbildung der E. nach der astrologischen Seite hin, findet man erst bei Cardanus, der ihr das ganze 13. Buch seiner Metoposkopie [6]) widmet. Er bespricht hier zuerst die Mäler nach ihrer Lage in den Teilen des Gesichtes, die den Tierkreiszeichen entsprechen und nach diesen benannt werden, z. B.[7]): „Der Mann, der auf der rechten Seite des Wassermanns (diesem entspricht die Oberlippe) ein Mal hat, wird in Handel und Geschäften glücklich sein; auch eine Frau wird gesegnet und in der Ehe glücklich sein, denn sie wird fünf Männer haben, von denen sie große Reichtümer, aber keine Kinder gewinnen wird. Beziehung (Relatio): Das Mal deutet auf ein anderes Mal auf dem rechten Unterarm oder dem Schienbein derselben Seite, das für beide Geschlechter Glück bedeutet." Auf ähnliche Weise werden dann die Mäler auf oder zwischen den Gesichtslinien behandelt, die, wie bei der Chiromantie, nach den Planeten benannt sind, z. B.[8]): „Ein Mal auf der linken Stirnseite zwischen der Mond- und Merkurlinie bedeutet für einen Mann Sorgen und Kerker wegen Betruges, für eine Frau bedeutet es, daß sie zu Zank und Ehebruch neigt." Zum Schluß folgt eine Deutung der Mäler nach ihrer Lage ohne astrologisches Beiwerk mit deutlichen Anleihen bei Melampus. Der astrologischen E. steht G. B. della Porta (1540—1615) [9]) ablehnend gegenüber und versucht, die von Melampus u. a. aufgestellten Deutungen auf natürliche Weise zu begründen, indem er die Entstehung der Mäler aus den Körpersäften ableitet. Andere, ebenfalls medizinisch oder auch philosophisch gerichtete Schriftsteller, wie Portas Zeitgenosse Lodovico Settala (1552—1633) u. a. begnügen sich mit einem Ausbau jener „Relationen" zwischen den Mälern an verschiedenen Körperstellen [10]).

Vorbedeutend sind auch die Leibesmäler, die nach der Überlieferung große Persönlichkeiten der Geschichte oder Sage an ihrem Körper trugen, so der Kaiser Augustus, bei dem die Flecken auf Brust und Bauch in der Anordnung des Sternbildes des Großen Bären verteilt waren [11]), das schwertförmige Mal auf dem Arm Skanderbegs [12]), das lanzen-, dreizack- oder gorgonengestaltige auf der Achsel des Pelops und seiner Nachkommen [13]). Bekannt ist die verhängnisvolle Bedeutung, die bei den Hexenprozessen dem Auftreten eines „Teufelsmales" oder „stigma diabolicum" im Sinne eines Belastungszeugnisses beigelegt wurde [14]) und noch heute hie und da im Volke gilt [15]). Auch sonst wird bisweilen Mälern usw. noch heute eine Vorbedeutung beigelegt.[16]).

Vgl. a. Mal, Muttermal.

---

[1]) In etwas anderem Sinne Camerarius *Commentarius de generibus divinationum* (1576) 6: ἐλαιοσημαντικά, quae sunt notae et signa, quibus aliqua parte tamquam olei macula corpus est infectum, vgl. auch ebd. 58: ἐλαίας vocarunt maculas alicubi in corpore et quid in unaquaque parte illae significarent tam virorum quam mulierum conati sunt explicare.

[2]) Nic. Spadon *Studium curiosum* 91—93, in dem Sammelband *Kleeblatt* (1695), s. Anm. 3.

[3]) Abgedruckt u. a. als Anhang zu Cardanus *Metoposcopia* (Paris 1658), bei J. G. F. Franzius *Scriptores Physiognomoniae Veteres* (Altenburg 1780), 501—508; andere ältere Ausgaben bei Fabricius *Bibl. graeca* [2] 1, 116—118; zur Textüberlieferung s. Diels AbhBln. 1907 (Berlin 1908), 6 ff. Deutsche Übersetzung von J. S. Elssholtz *Chiromantisch- und Physiognomisches Kleeblatt* (Nürnberg 1695), 516 ff.

[4]) *De iudiciis astrorum*, lat. Übers. von Stupa (Basel 1551) II, 30 p. 72.

[5]) Ebd. VI, 3 p. 61.

[6]) Erstausgabe Paris 1658, Übersetzung von Elssholtz in dem Anm. 3 zitierten *Kleeblatt* (1695), 521—550.

[7]) A. a. O. 186.

[8]) Ebd. 198.

[9]) Das 5. Buch seiner *Coelestis Physiognomia* ist der E. gewidmet, 124—139 der Ausgabe von Rouen 1650.

[10]) Lud. Septalii *De naevis liber*, Dordrecht 1650 (Anhang zu S.s *Animadversiones et cautiones medicae* ebd.). Ganz von Settala abhängig ist J. S. Elssholtz (Elsholtius) *Anthropometria sive de mutua membrorum proportione et naevorum harmonia libellus* (Frankfurt a. O. 1663), 259—266, deutsch in *Kleeblatt* 500 bis 515; vgl. auch die kurze und unbedeutende *Neomanti* des Spadon (s. o. Anm. 2.).

[11]) Sueton *Aug.* cap. 80.

[12]) M. Barletius *De vita Georgii Castrioti Scanderbegi cognominati* (Straßburg 1537).

[13]) Schol. zu Pindar *Olymp.* 1, 40.

[14]) s. Hexe.

[15]) Lauffer *Niederdt. Vk.* 81.

[16]) So im synkretistischen Aberglauben Louisianas, JAmFl. 1927, 164 Nr. 341—345. Boehm.

Elbegast s. Meisterdieb.

Elben (s. auch Alp). Während die Bezeichnung *alp* für den Druckgeist über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist, findet sich ein Plur. „Elben" und „Elber" sehr selten und zwar nur in Nord- und Mitteldeutschland. Weiter verbreitet sind noch das Adjektiv „elbisch" in der Bedeutung 1. stumpfsinnig, wahnwitzig, 2. drehkrank (von Schafen) und die Bezeichnung „Elbentrötsch" (s. d.) (ölpedrütsch, alberdrutsch, drelpetrütsch, tölpentrötsch, trilpentrisch) für eine beschränkte Person [1]). In dem Spiel: „Den Elbertrötsch jagen" wird ein etwas einfältiger Mitspieler mit einem Sack in eine dunkle Ecke postiert und soll nun auf den Elbertrötsch warten, den die andern herbeizujagen vorgeben. Der Hintergangene bekommt den Namen „Elbertrötsch" [2]). Im Vorarlbergischen sind noch die „Elbbütz" oder „Elbbutzen" bekannt. Sie suchen die Weiden heim, machen Quellen versiegen, bringen Krankheit über Menschen und Vieh. Gegen sie werden Prozessionen veranstaltet und auch etwa Kapuziner gerufen [3]). Auch einige Krankheitsnamen erinnern an die E. So heißen die Mitesser „zehrende E."; Krankheiten, die wie angeflogen kommen, heißen „fliegende E." [4]). Die Sommersprossen oder Roßmucken werden auf den „Elbertrauf" zurückgeführt [5]). Wenn jemand Kopfweh hat, so sagt man in Rauen bei Fürstenwalde, er habe die „verkehrten" oder „schwarzen E.". Soll er wieder gesund werden, so bindet man ihm abends ein Tuch um den Kopf. Am andern Tage soll ein kluger Mann durch das Tuch pissen, dann gehen die E. fort [6]). Nach Woeste wird in Norddeutschland zuweilen die Krankheit selbst „E." genannt [7]).

Auch in der mhd. Literatur kommt das Wort *elben* nur in md. und nordd. Sprachdenkmälern vor. Sie tragen noch nicht so ausgesprochenen Alpcharakter, aber auch hier zeigen sie dämonische Züge. Nach Albrecht von Halberstadts ovidischen Metamorphosen sind „elben und elbinnen“ wie die Erdmännchen (s. d.) gestürzte Engel, die an der Erdoberfläche haften geblieben sind 8). Heinrich von Morungen spricht von dem dämonischen Zauber des E.blicks:

Von den elben wirt entsen vil manic man:
So bin ich von grozer liebe entsen.

Was Käte Heß-Worms übersetzt:

Wie der, den Elfenaugen sahn, verzaubert ist,
So bin ich deinen Augen nun verfallen 9)!

Bei Brun von Schonebeck wird die Seele durch den Engel vor dem Trug der „elben“ geschützt 10).

Luther erzählt in seinen Tischreden, daß seine Mutter oft unter dem Einfluß einer Zauberei treibenden Nachbarin an „hertzgespan und elben“ zu leiden gehabt habe 11). Auch in Hexenprozeßakten werden E. erwähnt. Nach Carpzows „Praxis criminalis“ soll der Teufel mit den Hexen die E. zeugen 12). In Nordhausen besaßen die 1573 verbrannten Hexen die Fähigkeit, den Leuten massenhaft E. (Plagegeister) im Namen des Teufels anzuhexen, und sie auch im Namen Gottes wieder zu vertreiben 13). Aus hessischen Hexenprozeßakten teilt das Kurhess. Idiotikon einen Segen gegen die Hexen mit: „Weicht aus, E. und Elbin, hie kommt der liebe Herr Jesus Christ und wil zu uns herin. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“; dazu werden „Schaben gelangt, welche in dem Kirschenteiche an der Brunnenkresse kriechen“ und dem Kranken aufs Herz gelegt und zwar in ungerader Zahl, meist 19, „davon fressen die E.“ 14). Den Alpcharakter der E. zeigt ein Viehsegen aus Mecklenburg gegen die „neunerley Elven“: „neunerley Elven die saugen sich zusammen sie sprachen wir wollen in Hans Chrichtian Sinlo sein hofstedt gehen In das Viehhaus und Saugen das vieh Ihr blut und fleisch aus und ich gebreche Sie Ihre gebeine und ich wil sie ihr hertz brechen. Es sprach aber unser lieber herr Jesus Christus das solt Ihr nicht thun Netzneu ç netz ç net ç net Jesus christus H4 m4 14 n“ 15). Auf den Zusammenhang mit den Hexen deutet ferner die Bezeichnung „Alflodder“ für ein struppiges Geäst, was auch etwa Donner-, Hexen- oder Wetterbesen genannt wird 16). Alf heißt ja auch der Drache oder der Teufel 17) oder wenigstens ein böser Geist 18). Aber auch ein ungetauft verstorbenes Kind wird zum „wilden alf“ oder zur „Heidelbe“ 19). Auch die Bezeichnung „Elbel“ für den wilden Jäger in Thüringen bringt die E. mit dem Totenglauben in Verbindung. In der Gegend an der Werra heißen zwei Felsköpfe „Elbelstein“ und „Elbelkanzel“ 20).

Erst im 18. Jh. wurde der Begriff Elf (selten der Elf, z. B. bei Mörike) in der etwas unbestimmten Bedeutung eines anmutigen, weiblichen Zwerggeistes in die deutsche Literatur eingeführt aus dem engl. *elf* (ae. ælf), zuerst von Wieland in der Uebersetzung von Shakespeares Sommernachtstraum 1764 und später öfter von ihm gebraucht 21). Auch das nord. alfr, plur. elfar, das schwed. älv, plur. älvor, das dän. elv, plur. elve, wurden mit *Elfe* wiedergegeben 22). Das Wort ist aber auf deutschem Sprachgebiet nicht eigentlich volkstümlich und gehört nicht in den Bereich des Aberglaubens. Jacob Grimm schreibt in der Einleitung seiner Irischen Elfenmärchen: „der unhochdeutschen, nie unter dem Volk gebräuchlichen Wortform *Elfen* hätten wir uns enthalten, wenn sie nicht von den Dichtern des vorigen Jahrhunderts in Uebersetzungen aus dem Englischen, ohne die Eigenheit unserer Mundart zu beachten, angenommen und einmal eingeführt worden wäre“ 23).

1) Höfler 111 f.; Grimm *Myth.* 1, 411 f. 430; Müller *RheinWb.* 2, 104. 2) Meier *Schwaben* 90; Müller *RheinWb.* 2, 104. 3) Vernaleken *Alpensagen* 227. 4) Höfler 111 f. 5) Laistner *Nebelsagen* 328 f. 6) Kuhn und Schwarz 443. 7) Kuhn *Westfalen* 42, 19 Nr. 54; *Dar sin de elwen ane*, sagt man von einem, der elend aussieht. 8) Wickram *Werke*, ed. Bolte 7, 20, 274. 9) H. v. Morungen *M. F.* 126, 8, hg. v. C. v. Kraus 1925, 27; H. v. Morungen *Liebeslieder*, übers. von Käte Heß-Worms 17 (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München o. J.).; ent-sehen, durch den Anblick bezaubern, entseelen. 10) Brun v. Schonebeck *Hohes Lied* 220. 11) Luther *Tischreden* Krit. Gesamtausg. III, 131. 12) Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 246; Meiche *Sagen* 490. 13) Soldan-Heppe 1, 528. 14) Vilmar *Idiotikon von Kurhessen* 89. 15) ZfVk. 11 (1901), 83 f. 16) Laistner *Nebelsagen* 328. 17) Frischbier *PreußWb.* 18. 18) Schiller und Lübben *Mittelnd. Wb.* 1, 53. 19) AfdA. 13, 45 f. 20) Bechstein *Thür.* 1, 114 ff. Nr. 72. 21) Golther *Myth.* 124. 22) Weigand *Deutsches Wb.* 1, 433. 23) Grimm *Irische Elfenmärchen* LIX. Bäschlin.

Elbentrötsch.

1. Der Schwachsinnige, Trottel heißt in Südwestdeutschland E. (Nebenformen Elpentrötsch und -tritsch, Elbertrötsch, Ilpentrötsch und -tritsch, Ilmedredsche, Olpetrütsch, Alberdrütsch, Ilwentritsch, Illebritsche, Hilpertritsch, Tolpentrotsch, Trilpe(n)tritsch, Drelpetritsch) 1); das Wort ist abgeleitet von *alp, elbe*, (die mit *t* und *tr* anlautenden Formen durch Fernassimilation entstanden) und bedeutet den vom Elben, d. i. vom Alp „Getretenen“.

1) Höfler *Krankheitsn.* 754; ZfdPh. 3, 340; Schmeller *BayerWb.* 1, 66; Grimm *Myth.* 1, 366; Pfälz. Mus. 1922, 200.

2. Der Name des ähnlich verbreiteten Spiels „den E. fangen“ 2), mit dem der Dümmling geneckt wird, scheint von der Bedeutung 1 auszugehen und nicht einen mythischen E. vorauszusetzen. Damit erledigt sich die gelegentlich 3) auftauchende Angabe, E. sei ein „Herr der Elben“ oder der „wilde Jäger“.

2) Mannhardt *Germ. Myth.* 31; Meier *Schwaben* 88 f. Nr. 100 u. 101; Pfälz. Mus. a. a. O. 3) Grimm *Myth.* 2, 776; Meyer *Germ. Myth.* 120. Ranke.

Elbst. Der E., ein Seegespenst im Bergsee bei Seelisberg (Schweiz), erscheint als moosbewachsener Baumstamm (als „Sàgholz“) oder als treibende Insel auf der Seeoberfläche und zieht Unvorsichtige in die Tiefe; bei Mondschein liegt er als Schlange rings um den See 1), steigt auch in Gestalt eines Drachen, bzw. einer Schlange mit Krallen, nachts ans Land und würgt das Vieh 2), zeigt sich auch in Gestalt einer schwarzen Sau 3), einer Schweineherde 4) oder als Fisch 5), verfolgt Neckende in Gestalt eines Feuerrads 6). Schon Cysat 7) beschreibt „das gespenst vff Seewlisberg“, ohne freilich seinen Namen zu nennen. — Bevor der E. erscheint, soll der See von sich aus in starke Bewegung geraten; sein Erscheinen kündet schlechtes Wetter 8) oder böse Zeit an 9). — Der Name E. ist wahrscheinlich als ahd. *albiz* („Schwan“) aus alb abgeleitet 10); mit dem Elfstier 11) hat der E. nichts zu tun 12). — Daß E. wie Elbentrötsch auch den Blödsinnigen bezeichne, wird von Rochholz 13) ohne Beleg behauptet.

1) Henne am Rhyn *Sagen* 42 Nr. 65; SchweizId. 1, 187; Müller *Urner Sagen* 2. Bd. 2) Kohlrusch *Sagen* 206 = Herzog *Schweizersagen* 1, 201 Nr. 179. 3) Vernaleken *Alpensagen* 228. 4) Lütolf *Sagen* 282 Nr. 223 b. 5) Ebd. 283 f. 6) Ebd. 282. 7) Cysat 49. 8) Lütolf 284. 9) Cysat a. a. O. 10) Laistner *Nebelsagen* 258. 11) Grimm *Ir. Elfenmärchen* XLVII und CXXI; Kuhn *Westf.* 1, 292 Nr. 335 c; Mannhardt *Germ. Mythen* 7 f. 12) Gegen Laistner a. a. O. 13) ZfdPh. 3, 336. Ranke.

Electrum magicum. Electrum oder Weißgold ist der klassische Name für eine schwefelgelbe bis weiße Legierung von Gold und Silber, die man in der römischen und spätrömischen Eisenzeit und auch später bis in die Wikingerzeit an filigranverzierten Anhängern, Haarnadeln u. dgl. verwendet findet 1). Konrad v. Megenberg 2) weiß davon zu berichten:

„E. haizt gunderfai 3). daz ist zwairlai: nâtürleich und künstleich. das künstleich wirt von golt und von silber, wenn man daz zesamen mischt, sam daz puoch spricht der ding. und das nâtürleich geleicht im an der varb und ist pezzer wan daz diu kunst macht, aber man vint ez gar selden und erkennt man ez gar kaum von dem gevelschten gunderfai. iedoch mag man ez alsô erkennen. ain geväz, daz gemacht ist auz rehtem nâtürleichem gunderfai, melt (= meldet) vergift 4), wan sô man gift dar ein geuzt, sô senst daz vaz, ez sei schüzzel oder kopf (Becher), und verleust sein varb, unz man es rainigt in feur. daz gunderfai behelt andreu dinch, daz si iht vaulen, und dar umb legt man hie vor der grôzen herren côrpel in archen, die auz gunderfai gemacht wâren, und dar umb list man, daz der grôz kaiser Constantinus der hailigen zwelfpoten leichnam, sant Peters und sant Pauls, legt in ainen sarch von cyprio. nu sprechent die lêraer, daz cyprium gunderfai sei, daz auz der inseln Cypro köm."

Im 16. Jh. bezeichnete man dann mit E. m. eine „Mischung der sieben alten Metalle, in der Weise zubereitet, daß man jedes Metall einzeln unter gewissen Zeremonien schmolz, wenn der ihm vorstehende Planet in seine astrologische Behausung trat. Wenn dies geschehen war und zwei beliebige Planeten Zusammenkunft hatten, schmolz man die ihnen geweihten Metalle zusammen und setzte ein drittes hinzu, wenn der ihm entsprechende mit einem der ersten in Konjunktion kam. So fuhr man fort, bis alle Metalle zusammengeschmolzen waren. Die so erhaltene Metallmischung war das E. m., aus welchem man magische Spiegel, Glocken, Kugeln, Ringe, Schwertgriffe, Planetenbilder usw. goß"[5]. Durch erneutes Studium der Kabbala und die Schriften des Paracelsus kam die Beschäftigung mit dem E. m. in stark vermehrtem Maße auf. Paracelsus erzählt in seinem Buche „De compositione metallorum", daß ein Magier in Spanien eine aus E. m. gegossene zwei Pfund schwere Glocke besaß, in die er gewisse Worte und Charaktere schrieb, und mit er die gewünschten Geister in allen möglichen Gestalten, manchmal ganze Scharen, herbeiläuten konnte[6]. Staricius erzählt in seinem Heldenschatz, nachdem er mitgeteilt hat, wie Becher aus E. m. Gift anzeigen, auf Grund von Paracelsus, eine Reihe anderer merkwürdiger „Tugenden und Kråffte unsers Electri, das wir mit unsern Augen gesehen haben / und mit Wahrheit sagen und darthun können. Dann wir haben gesehen Finger-Ring (aus e. m.) / uer die angetragen / daß ihm der Krampff unnd Zahnwehe gantz und gar nichts gethan . . .". Auch gegen Schlag und Fallsucht werden sie verwendet. „So haben wir auch gesehen und selbst erfahren / dz ein solcher Ring / so er am Hertz-Finger getragen wird / uñ sich in dem Menschen eine verborgene Kranckheit eröffnen wil / so fåhet der Ring an stetigs zu schwitzen / uñ wird ex sympathica oder von großem Mitleiden maculiert und ungestalt. So ist noch mehr und weiters zuwissen / daß unser Electrum allen bösen Geistern widerstehet und widerwertig ist. Denn in unserm Electro steckt verborgene Himmlische Wirckung / und die Influens aller sieben Planeten"[7].

Das E. m. spielte lange Zeit eine große Rolle und eine ganze Industrie entstand auf ihm; das zeigen verschiedene, um die Mitte des 18. Jhs. erschienene Schriften, wie z. B. diejenige des L. v. H., *Magia Divina.* Franckfurth u. Leipzig 1745[8].

---

[1] Hoops *Reallex.* 1, 551. [2] *Buch der Natur* 478 Kap. 5. [3] = Kunterfei, vgl. DWb. 5b, 2745 f.; 2, 635: unechtes, verfälschtes, versetztes Metall. [4] Wie es auch nach Paracelsus Staricius *Heldenschatz* 18 ff. bezeugt. [5] Kiesewetter *Faust* 282 f. [6] Ebd. 283 ff., wo auch noch andere Fälle solcher Glocken angeführt sind. [7] 23 ff. [8] Vgl. auch Kiesewetter *Faust* 284.

Bächtold-Stäubli.

Elefant. Was vom E.en im deutschen Aberglauben erzählt wird, stammt ausnahmslos aus der Antike[1]; Megenberg[2] gibt das Wesentliche antiker Fabeln wieder, so z. B., daß er nach dem Stand der Gestirne sich richtet, daß er Rotwein, rotgefärbtes Wasser, das grunzende Schwein, den Geruch der Mäuse fürchtet; daß er beständig mit dem Drachen kämpft, in der Ehe treu ist; daß man mit gebranntem Elfenbein Schlangen und Gift vertreiben kann.

In Hexenprozessen hört man öfter, daß der E. keusch ist[3]; bisweilen erscheinen Geister mit einem E.enrüssel[4]. Einmal erfahren wir, daß eine mit Gliederkrämpfen geplagte Frau dadurch geheilt wird, daß ihr über jedes Knie ein Stück E.enhaut gebunden wurde[5].

Im Jahre 1577 kam beim Kloster Reiden in der Schweiz unter den Wurzeln einer vom Sturme gefällten Eiche das Skelett eines „Riesen" zum Vorschein, das u. a. auch für die Knochen eines fossilen E.en erklärt wurde[6].

---

[1] Zusammengefaßt bei Pauly-Wissowa 5, 2, 2248; Gubernatis *Tiere* 410 ff. [2] *Buch der Natur* 110 f.; vgl. weiteres bei Carus *Zoologie* (Register). [3] Hansen *Hexenwahn* 420. 425. 434. [4] Meiche *Sagen* 154 Nr. 206. [5] SAVk. 2, 288. [6] Abel *Vorweltl. Tiere* (1923), 39.

Stemplinger.

Elefantenlaus.

1. Unter E. versteht man die getrockneten Steinfrüchte (Fructus Anacardii, „männliche" E.) des in Ostindien wachsenden Baumes Semecarpus anacardium (die westindische E., die im Volke als das „Weibchen" bezeichnet wird, stammt von Anacardium occidentale). Die Früchte sind herzförmig und plattgedrückt. Die Droge diente früher als Aphrodisiacum und als Mittel gegen Schwerhörigkeit. Das aus den Früchten gewonnene Cardol findet Verwendung als ätzendes und blasenziehendes Mittel.

2. Gegen Rotlauf, Katarrh, Erkältungen trägt man eine E., die mit einer Nadel durchstochen und in ein rotes Läppchen eingenäht ist. Bei Augenblattern hängt man sie (und zwar ein „Männchen" für Frauen, ein „Weibchen" für Männer) mit Kampfer, in ein Stück Leinwand gelegt, ins Genick. Am Rücken und am Hals aufgehängt dient die E. als Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh[1].

---

[1] Lammert 123. 230. 229. 234; SAVk. 23, 224; Manz *Sargans* 55; ZfrwVk. 1, 92. 102; Stoll *Zauberglaube* 74; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256.

Marzell.

Element. Nach altem Glauben sind die vier Grund-E.e Wasser, Feuer, Luft und Erde. Diese Lehre von den E.en finden wir schon im Altertum[1], bei den Griechen (Thales, Empedokles, Stoa), in Ägypten und im Orient, besonders im Mithraskult unter dem Einfluß der Stoa[2]. Gelegentlich kommt ein fünftes[3] E. dazu: neben die Luft (ἀήρ) tritt der Äther (αἰθήρ), in China ist es das Metall[4]. Jacobus a Voragine[5] weist die vier E.e im Menschenleib nach: ignis in oculis, aër in lingua et auribus, aqua in genitalibus, terra in manibus et in aliis membris dominatur. Auch die mittelhochdeutsche Dichtung und Hans Sachs kennen die vier E.e[6]. Paracelsus[7] unterscheidet vier Klassen von Elementargeistern, die Nymphen und Undinen im Wasser, die Sylphen und Sylvestres in der Luft, die Pygmäen und Gnomen in der Erde, die Salamander und Vulkane im Feuer. Dieselben Namen begegnen uns in Goethes Faust (I, Studierzimmer), wo Faust den Mephistopheles beschwört. Die E.e wurden von den heidnischen Germanen zwar nicht als Gottheiten betrachtet, aber doch als Wirkungsgebiete einzelner Götter heilig gehalten; man verunreinigte und verunehrte sie nicht[8]. Da sie als reinigend, heilend und sühnend galten, verwendete man sie bei Gottesurteilen[9]. Bis vor nicht allzu langer Zeit brachte man ihnen Opfer (s. Füttern der E.e). S. Erde, Feuer, Luft, Wind, Wasser.

---

[1] Stemplinger *Aberglaube* 15 f.; Dieterich *Abraxas* 57 ff. [2] Ders. *Mithrasliturgie* 55 f. [3] Ebd. [4] Jeremias *Religgesch.* 181. [5] Wolf *Beitr.* 2, 352. [6] Grimm *Myth.* 3, 165. [7] Meyer *Aberglaube* 120. [8] Wuttke 14 § 12; Drechsler 2, 139. [9] Grimm a. a. O. 1, 484 f.

Hünnerkopf.

Elementargedanke (Völkergedanke, Übertragungstheorie). Der E. und die Theorie der Übertragung oder Wanderung sind einander entgegengesetzt. Während für letztere der Ethnologe Friedrich Ratzel[1] als Gewährsmann gelten darf, ist der Begriff des E.ns von Adolf Bastian[2] geprägt worden. Beide Theorien antworten auf die Frage: wie ist es zu erklären, daß wir bei den verschiedensten Völkern, selbst wenn sie räumlich ganz getrennt sind, dieselben Anschauungen, Vorstellungen, Glaubensweisen, Sagen- und Märchenmotive, rechtliche Bestimmungen usw. finden? Ähnlichkeiten, die oft bis in kleinste Einzelheiten sich erstrecken? Diese Frage kann in dem Sinne beantwortet werden, daß von einem Punkt menschlicher Geistes- und Kulturentwicklung aus, an dem die Vorstellung usw. erstmalig auftrat, eine Verbreitung und Übertragung auf alle übrigen Stellen des Völkerlebens stattgefunden hat, sei es durch Wanderung der Stämme und Völker oder durch Handelsverkehr, oder auch durch einzeln die Grenzen überschreitende Personen. Die Frage kann aber auch in dem Sinne beantwortet werden, daß die psychische Gleichartigkeit aller Völker und Rassen der Grund der weitgehenden Gleichheiten und Ähnlichkeiten ist (E.).

Für die Beurteilung des Aberglaubens, der in einem Volke festsitzenden Anschauungen und Bräuche, ist es von allergrößter Wichtigkeit, in welchem Sinne jene Frage entschieden wird. Da sich zu überaus zahlreichen Formen des Aberglaubens Parallelen bei einem anderen Volk oder auch bei vielen Völkern finden, so steht man immer erneut vor dem Problem, ob man es mit autochthonen oder entlehnten Gebilden zu tun hat. Schon der literarische Fundort vieler Anschauungen, das Märchen und die Sage, zeigen nicht nur in ihrer Tendenz die Parallelen, sondern selbst im Tenor der literarischen Darbietung, in der ganz gleichen märchenhaften oder sagenhaften Einkleidung. Dennoch machen sie gar nicht selten auf den ersten Blick den unverkennbaren Eindruck, das Produkt einer ganz lokalen Auffassung und Deutung lokaler Ereignisse zu sein, die sich spontan im Gefolge eines Begebnisses eingestellt hat; und dann liegt es nahe, jede Übertragung abzuweisen, und die Gleichheit der Auffassung und Vorstellung auf die spezifische Art der psychischen Reaktion des Menschen auf eine bestimmte Klasse von Begebnissen der Auffassung und Vorstellung zurückzuführen.

Vor Bastian genügte den Forschern schon die äußere Analogie von Mythen und Kulturgegenständen zwischen weit entlegenen Völkern, um einen Zusammenhang durch Übertragung anzunehmen, und man erfand dieser Übertragungstheorie zuliebe eigene Erdteile als Brücken, auf denen die Wanderungen der Ideen vor sich gegangen seien, wie z. B. die Atlantis. Besonders die weite Verbreitung der Flutsage wurde in diesem Sinn ausgenützt. Oft mußte die Hypothese von dem Auftauchen der zehn verloren gegangenen Stämme Israels, und zwar an allen möglichen Orten der Erde, zumal in Nordamerika unter den Indianern, der Entlehnungstheorie dienen [3]. Solange man die weite Verbreitung des Kreuzzeichens noch nicht kannte, wurde jedes sporadisch entdeckte Kreuzzeichen, wo immer es war, als christliches Symbol gedeutet. Die Völker des australischen Kontinents gelten noch heute als diejenigen, bei denen am ehesten Ursprünglichkeit in Sitte und Anschauung anzutreffen sei, und auch einige Stämme von Nordwestamerika zählt man hinzu; auch die Indianer am obersten Orinoko zeigen stark ursprüngliche Märchenbildung. Die Wandertheorie selber sieht sichere Zusammenhänge nicht nur zwischen Nord- und Südamerika, sondern auch zwischen Nordwestamerika über die ozeanische Inselwelt bis nach Südafrika und erkennt selbst in der australischen Märchenüberlieferung Züge, die von Amerika stammen.

Da machte Bastian mit der psychologischen Erklärung dieser Erscheinungen von Analogien und Gleichartigkeiten Ernst und erklärte sich gegen die von der Wanderhypothese angenommenen „monströsen Völkerbeziehungen". Auf dem ersten deutschen Geographentag 1889 sagte er: „Aus allen Kontinenten tritt uns unter gleichartigen Bedingungen ein gleichartiger Menschengedanke entgegen, mit eiserner Notwendigkeit", und verglich diese Erscheinung mit der homologen Struktur der Pflanzen, die zugleich unter dem Einfluß der klimatischen und lokalen Variationen selbst variieren. „Überall gelangt ein schärferes Vordringen der Analyse zu gleichartigen Grundvorstellungen, und diese in ihren primären Elementargedanken festzustellen, für die religiösen ebensowohl wie für die rechtlichen und ästhetischen Anschauungen — also diese Erforschung der in den gesellschaftlichen Denkschöpfungen manifestierten Wachstumsgesetze des Menschengeistes — das bildet die Aufgaben der Ethnologie" [4]. Der vornehmste Grund für diese Analogien ist nach Bastian die Gleichartigkeit der menschlichen Psyche. Anfänglich hatte er für diese Erscheinung den Ausdruck Völkergedanke gebraucht, der recht mißverständlich und mehrdeutig ist, in der Hauptsache eine allgemein gleiche, unbewußt tätige Geistesfunktion

meint. Besser war der später von ihm gewählte Ausdruck E., der von v. d. Steinen im weiteren Ausbau der Bastianschen Gedanken erläutert wird: „Ursprünglich müssen die E.n nach eisernen inneren Gesetzen auf der ganzen Erde gleichartig sein gemäß der psychischen Einheit des Menschengeschlechtes, die aus seiner unverbrüchlich feststehenden physischen Einheit folgt . . . Die E.n passen sich an, wie sich das Zellenleben der leiblichen Organe den klimatischen Bedingungen anpaßt" [5].

Wie wichtig diese Theorie von den E.n war und ist, zeigt am besten der Umstand, daß gerade die schärfsten Gegner Bastians wie Ratzel, Schurtz und Ehrenreich, statt sie einfach zu widerlegen, sie nur durch die Entstellung der Vereinseitigung bekämpften und nichts anderes gegen Bastian anzuführen wußten, als daß es unstatthaft sei, „alle Parallelen im Völkerleben auf rein innere Ursachen zurückzuführen" [6]. Bastian hatte seiner Theorie nie diese absolute Geltung zuerkannt, vielmehr hat er schon beim ersten Entwurf seiner Theorie eine dreifache Aufgabe der Völkerkunde angegeben: zuerst die elementaren Grundgesetze des Wachstumsprozesses der Völker zu ermitteln, um dadurch diejenigen Dienste, welche die Zellentheorie der Pflanzenphysiologie gewährt, für den Völkergedanken zu gewinnen; sodann die lokalen Einflüsse aus dem Milieu zu studieren und so die „geographischen Provinzen" zu bestimmen; schließlich die Erscheinungen des geistigen Austausches und die gegenseitige Geistesbeeinflussung zu beobachten [7]. Es ist daher ganz verkehrt, wenn man die Theorie von dem E.n mit Schurtz so interpretiert, daß sie bedeutet „die selbständige Entstehung aller Kulturbesitztümer" [8] oder mit Buchner so: sie sei „die Leugnung aller Zusammenhänge" [9].

Daß sich die Wanderungshypothese der Leipziger Schule schneller verbreitete und mehr Anklang fand als der E., ist in erster Linie durch ihre Parallelität zur biologischen Methode verständlich. Da die Biologie ein allgemeines Ursprungszentrum für alle organischen wie auch ein Erschaffungszentrum für die Menschheit annimmt und durch Wanderung und Wandlung die Erfüllung der Erde mit dem Lebenden erklärt, so liegt es durchaus auf der Linie dieser Betrachtung und dieses Denkens, anzunehmen, daß alles, was sich in dem Leben der Menschheit als typisch zeigt, von einem Ursprungszentrum her ausgebreitet und dabei abgewandelt gedacht wird, und daß nun alle einzelnen Fälle der Parallelität, Homologie und Übereinstimmung diesem Gedanken eingereiht werden. Zudem ist immer wieder versucht worden, nach der von Ratzel selbst beliebten Methode die entgegengesetzte Theorie als popularwissenschaftliche zu diskreditieren. Der E. sei eine bequeme Ausflucht derjenigen Arbeitsweise, die sich nicht die Mühe geben wolle, der Wanderung und Verbreitung der einzelnen Anschauungsglieder durch die Völker hin nachzugehen, sie nehme in der Ethnologie eine ähnliche Stelle ein, wie die in der Biologie längst überholte Theorie von der generatio aequivoca oder spontanea [10]. Am gründlichsten hat Richard M. Meyer diese Behauptung als gänzlich verfehlten Vorwurf zurückgewiesen, da die Fragestellung der Anhänger des E.ns gar nicht auf eine „mystische Urzeugung" abziele, sondern eine ganz andere sei, die nämlich: „ob die gleichen Bedingungen, die irgendwo — auch nach Ratzel! — eine kulturelle, mythologische und sprachliche Neuerung bewirken, nicht auch an einem zweiten oder dritten Orte eintreten können" [11].

Eine gesetzliche Form gibt dem E.n Alb. Herm. Post dahin, daß „es im Völkerleben so gut Gesetze gibt wie in der übrigen Natur, und daß diese Gesetze für alle Menschen dieselben sind. Eine Erkenntnis dieser Gesetze eröffnet uns tiefere Einblicke in die menschliche Natur, als sie auf irgendeine sonstige Art jemals haben gewonnen werden können; sie lehrt uns, daß ein Widerstreben des Einzelnen gegen diese sozialen Gesetze nur zu seiner Vernichtung führen kann; sie lehrt, daß jede Nation mit jeder anderen verbunden ist durch ein allgemein menschliches

Band, welches viel mächtiger ist als die nationale Eigenart" [12].

An einem Streitobjekt der beiden entgegengesetzten Auffassungen läßt sich der Sachverhalt gut illustrieren. Das Augenornament auf den Vogelmasken der Makahindianer und den Menschenmasken Neuguineas, das auch als Flächenmuster auf Wänden und Geweben gebraucht wird, zeigt nach der Wanderungshypothese trotz der räumlichen Entlegenheit der Orte des Vorkommens einen gemeinsamen Ursprung. Für Ratzel lag hierin ein Beweismoment für uralte Kulturbeziehungen, welche die Übertragung zwischen Amerika, Neuseeland und Neuguinea bewirkt hätten [12]. Franz Boas zeigte darauf, daß die Ornamente in beiden Fällen grundverschieden sind, bei den Melanesiern nämlich mehrere Augenpaare nebeneinander gebildet werden, bei den Indianern hingegen nur ein Augenpaar, während die übrigen als Augen gedeuteten Figuren die Gelenke der geschlachteten Tiere bedeuten, da die Indianer die Tiere nach ihren Hälften so niederzulegen und abzubilden pflegen, daß oben das Augenpaar und unten die Gelenke in die Erscheinung treten. Sonach handelt es sich in den beiden Fällen sowohl um veraltete Darstellungen selbst als auch um ganz verschiedene Ideen [13]. — Ein anderes Beispiel sei für unsere Verdeutlichung der Endokannibalismus, der sich bei überraschend vielen Völkern findet, wo er in neuster Zeit zuverlässig beobachtet worden ist. Diese Tatsache scheint zu dem Schluß zu berechtigen, daß er für eine gewisse Stufe der Zivilisation zugehörig ist und gleichsam „eine ständige Sitte der Urmenschen wie der niederen Völker. Alles treibt sie dazu, nichts hält sie davon zurück" [14]. Nur Vorurteil kann nach Steinmetz veranlassen, für diese Sitte nicht dieselbe Universalität anzunehmen wie für den Animismus, die Totenfurcht oder die Blutrache. Dinge der äußerlichen Zivilisation wie Werkzeuge und Waffen können freilich verhältnismäßig leicht entlehnt werden, nicht so jedoch soziale oder religiöse Institutionen. Die Rezeption des römischen Rechts, die Steinmetz als Beispiel nimmt, blieb ein Rätsel, solange man sie als eine reine Übernahme betrachtete. Erst als v. Stein und Maine auf ihre Grundlage in der allmählich anwachsenden Gleichheit der sozialen und Verkehrsverhältnisse und Bedürfnisse zwischen dem Rom der Kaiserzeit und den Städten Westeuropas im ausgehenden MA. hinwiesen, wurde das Problem gelöst. Denn nun zeigte sich der für die Herübernahme bereitete Boden. „Ein psychisch und sozial tief wurzelndes Erzeugnis kann nicht wirklich übernommen werden, wenn nicht der Boden schon ganz identisch ist, bereit dieselbe Frucht bald selbst spontan zu erzeugen" [15].

Hiermit ist das psychische Moment berührt, das von besonnenen Vertretern der Wandertheorie nicht übersehen, sondern als die Vorbedingung der Aufnahme des Fremden gewertet wird; so namentlich von Wundt, der dem E.n so weit entgegenkommt zuzugestehen, daß „der Grundton der Märchen- und Mythenwelt eines Volkes schließlich doch auf den Gesamtzustand seiner eigenen Kultur abgestimmt" ist, so daß „das mythologische Märchen überall, unbeschadet einzelner Züge oder gar Episoden, die ihm von außen zugeflossen sein mögen, seinen eigenartigen Charakter" bewahrt [16]. Dauernd festgehalten werden kann jedenfalls nur das, was der eigenen Stufe des Vorstellens und Denkens entspricht [18]. Es versteht sich von selbst, heißt es von der Übertragungstheorie aus gesehen, daß jedes Volk die Umwelt, in der sich die in einem Märchen erzählten Begebenheiten abspielen und aus der es sie oder das Märchen übernimmt, mit seinen eigenen Lebensverhältnissen in Einklang bringt, daß aus einer Sandwüste unter Umständen ein dichter Wald, aus Nebel Regen oder Sonnenschein werden muß. Solche Besonderheiten sprechen also an sich gar nicht für Ursprünglichkeit am Fundort und gegen Wanderung; denn sie sind auch bei jeder Übernahme eine Unerläßlichkeit, sie dienen dem, was Steinmetz „die psychische Einwurzelung" nennt [18].

Für den E.n oder das menschheitspsychologische Verständnis von Märchen und Mythen spricht hingegen der Umstand, daß es sich bei dem über weite Entfernungen hin zu beobachtenden Vorkommen derselben Stoffe nicht bloß um Übereinstimmung im Erzählungstenor handelt, sondern daß bei größter Abweichung in den durch die umweltliche Angleichung die genaue Übereinstimmung der Motive der Märchen und Mythen, also die Selbigkeit der psychischen Momente und psychischen Komponenten vorliegt.

Darüber hinaus aber weisen auch die Ausführungen der Stoffe eine weitgehende Gleichheit in der Vorstellungsmentalität auf, vor allem in den Zügen des Dämonenglaubens, den Geistervorstellungen und dem Zauberglauben, womit Märchen und Sage in ihren Ursprüngen eng zusammenhängen. Gerade die Geistervorstellungen und die Ideen des Bosheits-, Schädigungs- und Glückszaubers (s. Schädigungszauber) sitzen im Glauben der meisten Völker fest und finden sich von der tiefsten Primitivität bis zur höchsten Zivilisation. Bei solch universalen psychischen Erscheinungen die Wanderung allein für die Verbreitung verantwortlich machen zu wollen, geht nicht an. Nicht einmal die sich im wesentlichen gleich bleibenden Vollzugsriten dieser zauberischen Bräuche wird man im allgemeinen anders denn durch die sich gleichbleibenden Einstellungen begreifen wollen. Das Erstlingsopfer ist so allgemein, daß man der Annahme seiner Wanderung von einem zu anderem Volke wahrlich nicht bedarf. Die entsprechende psychische Einstellung erklärt die spontane Bildung des gleichen Ritus. Die Jenseitsvorstellungen tauchen mit ebenso verblüffender Gleichheit wie Ungeheuerlichkeit der Abweichungen auf; hier erkennt man unschwer in letzteren das Autochthone, ohne die erstere als entlehnt ansehen zu müssen. Der mit den Jenseitsvorstellungen in engem Zusammenhang stehende Schlangenkult ist schon vielfach für den E.n in Anspruch genommen worden [19]. Der Aberglaube des bösen Blicks (s. d.) spricht in seiner allgemeinen Verbreitung stark für den E.n. Schwer verständlich ist nun, wie, wenn diese eben erwähnten Erscheinungen mit spontaner Universalität auftreten, das Märchen, die Sage, der Mythus, der spätere Aberglaube, die aus ihnen wenigstens teilweise hervorwachsen, nicht ebenso ursprunghaft in ihrer Verbreitung an den verschiedensten Orten sein sollten. D. h., eine gerechte Abwägung der ursprünglichen gegen die gewanderten Stücke wird ergeben, daß die Übertragung durch Wanderung immer nur insoweit Platz greift, wie in den autochthon vorhandenen Motiven die Bedingungen gegeben sind, „die diese Aufnahme (von außen) erst ermöglichen" [20].

Nur so ist es begreiflich, daß das Märchen, das sich, wie Panzer sagt, von verschiedenen Punkten aus weit verbreitet hat, eine „übervölkische Erscheinung" geworden ist [21]. Es wanderte, durch den täglichen Verkehr von Nachbar zu Nachbar, mit den Waren des weiter reisenden Kaufmanns in größere Fernen, mit dem einsamen Wanderer, mit kulturellen Bewegungen sozialer und religiöser Natur über die Grenzen von Kontinenten hinaus, mit den Kolonisten in die Fremde und aus der Fremde mit den Eingeborenen der Kolonien in die höheren Kulturen, je nachdem. Drum „überwiegt in der Märchenüberlieferung aller Völker das Gemeinsame das Besondere, das gleichwohl nicht völlig mangelt" [22].

An der Sage von der Weibertreue wurde jüngst gezeigt, wie sie von mehr als 40 Burgen des deutschen Sprachgebiets, einmal in Holland und Belgien, einmal an der französisch-belgischen Grenze angesiedelt ward, wobei in Einzelzügen Veränderungen, die den Kern nicht berühren, eingetreten sind [23]. Natürlich läßt sich ein E. mit einiger Zuversichtlichkeit immer nur dann annehmen, wenn die betreffende Vorstellung oder das Motiv in hinlänglicher Verbreitung über eindeutig primitive Sphären nachgewiesen werden kann. Entwickeltere Formen einer Kosmologie oder Kosmogonie fallen nicht unter diesen Gesichtspunkt, sondern heischen die Nachforschung nach den Wegen, auf denen sie gewandert sein können. Mit Bezug auf solche entwickelten Formen hat R. Eisler, der der Übertragungstheorie huldigt, mit Recht bemerkt, daß die Analogien zwischen den Weltsystemen des Morgen- und Abendlandes nicht durch das „an sich gesunde Bastiansche Prinzip des Völkergedankens“ zu erklären seien [24]). Der Aberglaube arbeitet nun vorzugsweise mit Bestandstücken von Anschauungen und Bräuchen, die an sich nicht den entwickelten Bildungen angehören. Die Kompliziertheit, welche abergläubische Riten öfters aufweisen, ist nicht Folge geistiger Fortgeschrittenheit, sondern der der magischen Mentalität einwohnenden Nötigung, die Prozeduren durch stete Vervollständigung wirksamer zu gestalten. Daher darf gerade bei Elementen des Aberglaubens dem E.n eine maßgebende Stelle eingeräumt werden.

Der E. behält sicherlich den Wert eines ständigen Warners, wenn die Versuchung naht, die Gleichheit der Riten, Vorstellungen und Überlieferungen sofort im ersten Anlaufe durch Wanderung zu erklären. Die Sagen und Legenden schießen zumeist aus dem Ganzen der Angst-, Wunsch- und Hoffnungsmentalität hervor und zeigen infolgedessen schon eine sehr weitgehende Verwandtschaft, während naturgemäß Lokalkolorit die wechselnden Züge bedingt. Daher reicht nie die strenge Übereinstimmung einzelner Stoffelemente, auch in gewisser regelmäßiger Verbindung, für den bündigen Schluß auf Übertragung aus. Märchen von so weiter Verbreitung wie das Brüdermärchen oder das Märchen des Schwesternmotivs bieten dem Forscher zweifellos eine für sehr zahlreiche Völker, und nicht nur Europas, sondern bis in die weniger zivilisierten Teile Afrikas und Asiens und bis zu den Santal, gemeinsame Grundvorstellung dar, treten aber mit derartigen grundsätzlichen Besonderungen sowohl in den Haupt- wie in den Nebenzügen auf, daß die Annahme der Spontaneität für viele der Fälle zur größten Wahrscheinlichkeit wird. Um so mehr, wenn, wie immer zuversichtlicher behauptet werden kann, der Anlaß des Motivs die Betrachtung von Teilen des Sternenhimmels war. Zu bedenken geben muß, daß der aus dem deutschen Brüdermärchen bekannte Scherz mit dem in der Eile verkehrt aufgesetzten und erst durch nachträglichen Eingriff richtig anwachsenden Kopf (des Jägers) sich selbst in indischen und amerikanischen Erzählungsformen wiederfindet. Ähnliches ließe sich etwa von den überaus weit verbreiteten Erzählungen sagen, die vom Einäugigen als dem Vertreter des bösen oder menschenschädlichen Prinzips handeln; ferner von den weltweit wiederkehrenden Sagen von den Riesen (oder Hexen), die nach vielen schrecklichen Taten endlich dran glauben müssen, und zwar gewöhnlich — auch dieser Zug stimmt noch überein — durch den Einfall eines Knaben oder das Zufallsglück des einfältigsten der Brüder. In solchen Fällen werden die Bemühungen um die Rückführung auf eine einzige Quelle durch die Anwendung des E.ns erfolgreich ergänzt, z. B. in der Weise, daß es eine den Menschen sich wieder und wieder darbietende Lebenserfahrung und die daraus gewonnene Lebensanschauung ist, daß ein böses Schicksal, unter dem das Volk oder die Stadt leidet, durch die Heldentat oder das Selbstopfer des Einzelnen gewendet wird.

Es hat den Anschein, als ob sich in der Wissenschaft unsrer Tage der Umschwung zu vollziehen beginne von der Alleinherrschaft des Wanderungsgedankens zu der Anerkennung des Rechts des E.ns. Jahrzehnte hindurch hat der Übertragungsgedanke in der Arbeit auf dem Gebiete der Ethnologie im allgemeinen, der Sprachwissenschaft, Religionsgeschichte, Mythenforschung im besonderen so sehr die Vormacht besessen, daß bei der Untersuchung der einzelnen Vorkommnisse stets die Frage gestellt wurde, auf welchem Wege eine Vorstellung oder ein Glaube oder ein Ritus oder ein Gebrauchsgegenstand zu dem Orte, an dem er gerade beobachtet wurde, gelangt sei — wobei die Voraussetzung obwaltete, daß er eben nicht dort, wo man ihn fand, entstanden sein könnte. Fort und fort wechselten dabei die Ansichten über den Ursprungsort und ebenso die Theorien über die Art der Wanderungen, bis zu dem Grade, daß man von einer irgendwo autochthonen Kultur oder einer autochthonen Religion kaum mehr zu sprechen wagte. Dieser Übertragungsdogmatismus scheint jetzt der Anerkennung der Berechtigung des E.ns zu weichen.

---

[1] Fr. Ratzel *Anthropogeographie* 2, 705 ff. [2] A. Bastian *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen* 1881; *Der Elementargedanke* 1 und 2, 1885; *Kontroversen in der Ethnologie* 1 und 2, 1895; *Der Menschheitsgedanke durch Raum und Zeit* 1 und 2, 1901. [3] Julius Eisenstädter *Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde*, 1912, 7. [4] Bastian *Rede auf dem I. Geographentag*, abgedruckt in *Völkergedanke* 177 ff. [5] Ztschr. Ges. f. Erdkunde 1905, 169. [6] Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 52, vgl. Ders. *Altersklassen* 10. [7] Bastian *Vorgeschichte der Ethnologie* 90. Vgl. *Völkergedanke* 114 ff. 175 f. [8] Schurtz *Urgeschichte* 49. [9] Eisenstädter 15. [10] Ratzel *Anthropogeographie* 2, 707. [11] Ztschr. f. Altertum und Pädagogik 17, 360 [12] Urquell 4, 20. [13] Ratzel *Anthropogeographie* 2, 605; *Völkerkunde* 1, 139. [14] P. Ehrenreich *Zur Frage der Beurteilung ethnologischer Analogien*. Korresp.Bl. f. Anthropol. 1903, 176 ff.; vgl. Eisenstädter 36. [15] Steinmetz *Gesammelte kleinere Schriften zur Ethnologie u. Soziologie* 1 (1928), 259. [16] Ebd. 252 f. [17] Wundt *Mythus und Religion* 3, 61. [18] Wundt 3, 62. [19] Steinmetz 252. [20] Küster *Schlange* 57 ff. [21] Wundt 3, 83. [22] Fr. Panzer *Märchen* in John Meier *Deutsche Volkskunde* (1926), 256. [23] Ebd. 256 f. [24] Ranke *Sage* in John Meier *Deutsche Volkskunde* 211; vgl. W. Hoffmann *Sage v. d. Weinsberger Weibertreu* (1925). — Zum Ganzen noch Rich. Schwarz *Bastians Lehre vom Elementar- u. Völkergedanken* (1909); Böckel *Volkslieder* (Einleitung). K. Beth.

Elend, Elentier, Elch (Cervus alces). Die alte Benennung des Elentieres, eines nahen Verwandten des Hirsches, ist ahd. *ēlah* (vgl. griech. ἔλ-αφος), ags. *eolh* (ne. *elk* wohl aus dem hd.), wozu gehören an. *elgr*, schwed. *älg* [1]). Im Mhd. erscheint neben *ēlch* [2]), *ēlhe* das aus dem lit. *élnis* „Hirsch“ [3]) stammende *elent* (mnd. *elen(d)* [4]), mndl. *elen*), worauf nhd. *elentier* (*tier* ist verdeutlichender Zusatz) beruht [5]).

Der Elch findet sich heute nicht mehr in Deutschland, von wo er schon nach dem 12. Jh. verschwand [6]), wohl aber in Litauen, Kur- und Livland, Schweden und Norwegen. Ein sprachlicher Beweis für sein früheres Vorkommen in Deutschland ist der Name der Stadt *Ellwangen* < *Elehenwang* [7]); ferner *Elchingen*, *Elchbach* [8]).

Biologisches. Die Alten verwechselten den E. nicht selten mit dem ungefähr in gleichen Breiten lebenden Rentier [9]). Er findet Erwähnung bei Polybius, Caesar, Isidor, Plinius, Pausanias. Trotz reichlicher Gelegenheit, mit dem Tiere in Berührung zu kommen, finden sich bei diesen Autoren viele unrichtige Angaben [10]).

Plinius unterscheidet rein willkürlich zwischen zwei verschiedenen Arten, von denen er die eine *alces*, die andere *achlis* nennt.

Von diesem *achlis* erzählt er (VIII 39), es habe keine Gelenke an den Beinen, weswegen es sich nicht niederlege, wenn es schlafen wolle, sondern sich nur an einen Baum lehne. Wolle man es fangen, so säge man den Baum ab. Übrigens sei das Tier sehr schnell. Seine Oberlippe sei sehr lang und deshalb weide es rückwärtsgehend, denn die Oberlippe würde sich rückwärts biegen, wenn es vorwärts gehend weidete [11]). Diese Schilderung des E.s hat dann Caesar von Plinius übernommen.

Pausanias hingegen hält sich in seinem Bericht mehr an das Tatsächliche. Das Tier, sagt er, sehe dem Hirsch und dem Kamel ähnlich und bewohne das Land der Kelten. Menschen könnten es nicht aufspüren; um es zu erlegen, müsse man das Tier einkreisen und dann immer näher zusammenrücken [12]). In der römischen Arena erschien das schwer zu erlegende Tier selten[13]. Megenberg[14] scheint auch den E. mit dem Rentier zu verwechseln. Hingegen meint er mit dem *Tragelaphen* (griech. τραγ-έλαφος, lat. *hircocervus*[15]) wohl den E.

---

[1] Palander *Ahd. Tiernamen* 102. [2] Über die Nebenform *schëlch* vgl. Palander 89. [3] Vgl. altslaw. *jelen* „Hirsch“ (Edlinger *Tiernamen* 31). [4] Holl. *eland*, wovon franz. *élan* (Edlinger ebd.). Über afrz. *hele* vgl. Wüster *Tiere* 36. Nach Hoops 1, 551 ist *elen* eine Fortsetzung des andd. *elo* (*elend* nach *wisend*). [5] Palander 102. [6] Höfler *Organotherapie* 83. Nach Hoops 1, 551 kommen in den Forsten Ostpreußens noch einige hunderte Exemplare vor. [7] Edlinger *Tiernamen* 31; Palander *Ahd. Tiernamen* 103. [8] Keller *Antike Tierwelt* 1, 282.

[9] Carus *Zoologie* 346. [10] Keller 1, 281. [11] Ebd. 1, 282. [12] Ebd. 1, 283. [13] Ebd. [14] *Buch der Natur* 116. [15] 132.

Mythisches. Das Tier hat im Volksglauben ausgesprochen mythischen Charakter. Bei den Omakaindianern ist es ein Totem[16]. Das Fleisch des männlichen Tieres dürfen sie nicht genießen, sonst bekommen sie Beulen oder Flecken auf der Haut, weil der im E. verkörperte Gott sich rächt[17]. Auch den alten Preußen galt das Tier als Gottheit[18]. Eine Spur dieser mythischen Auffassung des E.s findet sich in der Ellwanger Sage[19] von dem gejagten E., der als göttliches Zeichen gegolten haben soll, daß an der Stelle, wo er fiel, das Kloster *Ellwangen* gegründet werden sollte (Namendeutung: *ellwangen* < *elchenwang*, siehe oben).

[16] Höfler *Organotherapie* 83. [17] Ebd. [18] Ebd. [19] Hopf *Tierorakel* 84.

Volksmedizin. In der Volksmedizin spielt das Tier eine bedeutende Rolle, und zwar auch nach seinem Aussterben. Allgemein galten die „Elends"-klauen[20] als erprobtes Mittel gegen Epilepsie[21], weil man glaubte, das Elentier neige selbst zu dieser Krankheit[22]. Die Art der Verwendung dieser heilkräftigen Elendsklauen war eine verschiedene. Am häufigsten trug man eine solche Klaue am bloßen Leibe[23]. Auf dieselbe Weise heilte man Kopfschmerzen[24]. Seltener riß man dem Kranken die Brust mit den Elendsklauen auf, so daß Blut herausfloß[25]. Auch pulverisiert nahm man das Mittel[26]. Häufig trug man Ringe[27] oder Amulette[28] aus der Klaue des E.s gefertigt[29]. Gichtkranke suchte man zu heilen, indem man ihnen eine Elendsklaue[30] unter das Kopfkissen legte[31]. Da infolge des Aussterbens des E.s die Elendsklauen in Deutschland schwer aufzutreiben waren, verkauften Charlatane an ihrer Statt Kuhklauen[32]. Anstatt der Klauen werden auch Sehnen desselben Tieres an Händen und Füßen getragen[33]. Im Spessart heilt man damit Kopfschmerzen[34]. Gegen Fallsucht, „giftige" Fieber, Schlagfluß („Schlag"), Schwindel und andere Krankheiten wird wie das Horn des Hirsches auch das des E.s verwendet[35]. In Italien hängen es Apotheker und Drogisten an ihre Türen[36]. Auch aus dem Gehirn des Tieres wird ein Mittel gegen Epilepsie bereitet[37].

Hochgeschätzt war die Haut des E.s, die nach dem Volksglauben stich- und hiebfest machte. Ein Koller aus Elendshaut wurde einem Harnisch gleichgewertet. Es sei hier erinnert an die Stelle bei Schiller (Wallensteins Tod V, 5):

> Was wollt ihr da für Wunder bringen!
> Er trägt ein Koller von Elendshaut,
> Daß keine Klinge kann durchdringen[38].

Nicht unerwähnt bleibe, daß man früher den Huf des E.s trug zur Abwehr des bösen Blickes[39].

[20] Auch eine Farnart (ungulae alcis), gegen Epilepsie verwendet, heißt so (Hovorka-Kronfeld 2, 220). [21] Köhler *Voigtland* 354; ZföVk. 13, 137; Arnold v. Harff 97, 35; Alemannia 10, 110; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411 zitiert eine Stelle aus einem Buche des 18. Jhs., wo es heißt, die Elendsklauen „seien gut bei vielen gefährlichen Krankheiten". [22] Hovorka-Kronfeld 1, 116. Der wahre Grund ist wohl in einer Volksetymologie zu suchen. *Elendtier* wurde aufgefaßt als „das Tier des Elends". „Elend" aber war eine volkstümliche Bezeichnung der Epilepsie (vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 112). [23] Hovorka-Kronfeld 2, 190 f.; Staricius *Heldenschatz* 28; Jühling *Tiere* 13; Alemannia 7, 212 f. [24] Meyer *Aberglaube* 104; Lammert 224. [25] Hovorka-Kronfeld 2, 215; Lammert 273. [26] Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 1, 121. [27] Staricius *Heldenschatz* 519. [28] Lammert 271. [29] Jühling *Tiere* 14; Hovorka-Kronfeld 1, 121; Alemannia 7, 213; ebd. 1, 196 Nr. 8. [30] In Grethen ist „*du elendsklö*" ein Schimpfwort: Panzer *Beitrag* 2, 301. [31] Jühling *Tiere* 13; Panzer a. a. O. [32] Hovorka-Kronfeld 1, 121; Alemannia 7, 212 f. [33] Staricius *Heldenschatz* 28. [34] Lammert 224; Hovorka-Kronfeld 2, 190 f. [35] Alemannia 8, 286. [36] Seligmann *Blick* 2, 116. [37] Höfler *Organotherapie* 83. [38] Alemannia 7, 212; Hovorka-Kronfeld 1, 121. [39] Seligmann *Blick* a. a. O. Riegler.

elf s. Zahlen B 11.

Elfenbein. Ahd. helfantbein; mhd. helfenbein (= Elefantenknochen)[1].

Ein im Mittelalter verbreitetes ärztliches Handbüchlein für Entbindungen empfiehlt einen mit geschabtem E. gemischten Trank als Mittel zur Erleichterung der Entbindungen[2]. So tragen auch heute noch Wöchnerinnen in München einen E.kamm an einer Schnur um den Nacken[3] und legt man einen E.-kamm in den Vierlanden auf die entzündeten Brüste der Wöchnerin[4]. E. hat offenbar eine Kraft, dämonische Einflüsse abzuwehren; man bediente sich seiner auch deshalb beim Ausgraben des Alrauns[5]. Wegen seiner Farbe galt das E. (similia similibus) als Mittel gegen Gelbsucht[6]. Lonicer erwähnt den Gebrauch eines Pflasters aus gepulvertem E. gegen Geschwüre und den Fingerwurm und eines Trankes aus gepulvertem E. und Bockshorn, der Lenden- und Blasensteine brechen soll[7]. Zedler rühmt geraspeltes E. als Heilmittel gegen Gelbsucht, alle Fieber-, Leber- und Milzbeschwerden, das ebur ustum als dienlich bei allen Flüssen[8].

[1] Schrader *Reallex.* 180 ff.; Kluge *Etym. Wb.* s. v. [2] Franz *Benediktionen* 2, 188. [3] Lammert 176. [4] Finder *Vierlande* 2, 270; vgl. Bresl. Samml. 25, 32 (geschwollene Brüste mit Abschabseln von Kammmacherspänen kuriert). [5] Schlosser *Galgenmännlein* 24; Fischer *Angelsachsen* 28; vgl. Liebrecht *Gervasius* 103. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7. [7] Lonicer 26 s. v. Helfenbeinpflaster. [8] Zedler 8, 788 f. Olbrich.

Elhorn s. Holunder.

Eli, Jungfer, die Seele einer bösen Haushälterin im Münsterischen Stifte Frekenhorst, die ohne Buße gestorben war; in einen Wald gebannt, fährt sie alle Jahre über die Abtei mit schrecklichem Gebraus und schlägt Fensterscheiben ein[1].

s. wilde Jagd; rauhe Else.

[1] Grimm *Sagen* 103 Nr. 121; *Myth.* 2, 2, 765[4]; Amersbach *Lichtgeister* 23. Bächtold-Stäubli.

Elias.

1. E. ist neben Henoch[1] der einzige von Adams Geschlecht, der vor der Höllenfahrt bewahrt blieb und lebend in den Himmel aufgenommen ward[2], so daß er den Tribut des Todes noch schuldig ist. Nach jüdischem Volksglauben besucht er noch oft sein Volk, wandert überall und in manchen Gestalten umher oder ist gar überall zugegen und bringt Glück und Heil[3]. Am Pascha-Abend wird ihm ein Becher Wein hingestellt[4], bei jeder Beschneidungsfeier ein Stuhl[5].

[1] Über ihn: Wetzer u. Welte 5, 1769 f. [2] Wolfram v. Eschenbach *Willehalm* 218, 18. [3] ARw. 16, 173 ff.; Urquell 4, 11 ff. 42 ff. Der ruhelose Wanderer Chidher wird oft mit ihm in Beziehung gesetzt: ARw. 12, 239. 248. 259. 262 ff. 271. 280; 13, 96 ff. Auch Henoch ist Weltwanderer: Gunkel *Märchen* 44. 51. [4] Urquell 4, 12; Nork *Festkalender* 472. [5] Urquell 4, 44; ZfrwVk. 18, 3; JbjüdVk. 1923, 325 f.

2. Im Orient gilt E. als Krankenheiler[6] und wird in dieser Eigenschaft mit Gelübden angerufen und mit Opfern verehrt[7]. In E.brunn schuf er eine Heilquelle, indem er daraus trank[8]. In deutschen Wundsegen kommen E. und Henoch zusammen vor[9]. Um den Bösen abzuhalten, schreibt man mit Dreikönigskreide über die Wohn- oder Schlafstubentür E + E d. h. Enoch und E.[10]. Desgleichen, wenn sich das „Schreckele" irgendwo einstellt[11].

[6] Abbott *Macedonian folklore* 240 f. [7] Curtiss *Ursemitische Religion* 177. 285. [8] Eisel *Voigtland* 256 (641). [9] ZfdMyth. 3, 326. Elias allein: oben 1, 1454 (14. Jh.). Henoch auch im Tobiassegen: Meyer *Völuspá* 228; Franz *Benediktionen* 2, 268. Auf Island wurden Henoch und Elias mit Christus und Maria beim Würfelspiel angerufen: Meyer *Völuspá* 228 f. [10] Meyer *Baden* 495. [11] Birlinger *Volksth.* 2, 16.

3. Da E. im Wetter auf feurigem Wagen gen Himmel gefahren ist (2. Kön. 2, 11), so gilt er bei manchen Völkern des Ostens, namentlich bei Slawen und Kaukasiern, als Gewitterherr; das Rasseln seines Wagens bringt den Donner hervor. So bei Serben[12], Armeniern[13], Osseten[14], die glauben, einen Blitzerschlagenen habe E. zu sich genommen[15]. Bei den Ingriern wurde der E.tag (2. August), „an dem es gewöhnlich donnert", noch späterhin der Ukutag genannt (nach dem finnischen Donnerer Uku)[16]. Auch kämpft E. in den Wolken gegen Unge-

heuer, Teufel und Drachen. So bei Bulgaren und Rumänen [17], bei Mazedoniern [18], Ostslawen [19], Imeretiern [20], Armeniern [21]. In kirchlichen Benediktionen des MA.s gegen Gewitter wird E. nur gelegentlich genannt [22]. In einer Formel aus dem 13. Jh. wird Henoch angerufen [23].

Vereinzelt hat der Himmelswagen seinen Namen davon, daß E. auf ihm zum Himmel gefahren ist; der kleine Stern über der Deichsel ist sein Fuhrmann [24].

Nach südslawischer Sage sitzt E. im Monde, und dieser nimmt ab und zu, je nachdem der Heilige davon ißt [25].

[12] Grimm *Myth.* 1, 144. [13] Abeghian *D. armenische Volksglaube* 83. [14] Tylor *Cultur* 2, 265. [15] Grimm *Myth.* 1, 145; Haxthausen *Transkaukasien* 2, 21. [16] Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 152. [17] Strauß *Bulgaren* 85; vgl. 30. 156 f.; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Romänen Siebenbürgens* 13 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 145; Schott *Walachische Märchen* 375. In der Bukowina: Dähnhardt 1, 133. 139; ZfdMyth. 1, 180; 2, 3. Er führt Kuchen mit sich (Folgen des Regens?): Urquell 1, 16. [18] RTrp. 8, 284. [19] Zelenin *Russische Volkskunde* 398. [20] Globus 80, 305. [21] Abeghian 83. [22] Franz *Benediktionen* 2, 84. 90. [23] Ebd. 2, 62. [24] Kuhn *Westfalen* 2, 87 f.; Müllenhoff *Sagen* 360. [25] Krauß *Volksglaube* 12.

4. Als Gewitterherr, aber auch weil er dem Könige Ahab Ausbleiben und Wiederkehr des Regens voraus verkündete (1. Kön. 17, 1. 18, 1. 41 ff.), bringt E. den Feldern der Menschen das erwünschte Naß [26]. In Imeretien trägt man bei andauernder Dürre sein Bild zum nächsten Bache und taucht es dort dreimal ein [27]. — Im Brachmonat trinken die Raben nicht, weil sie den E. gespeist haben (Lesachtal) [28].

[26] Grimm *Myth.* 1, 144; 3, 64 (auch Henoch); ARw. 16, 175 (Juden); JbjüdVk. 1923, 59 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 133 f. (Bukowina); Abeghian 83. [27] Globus 80, 305. [28] Zingerle *Tirol* 87 (733).

5. Ebenfalls als Gewitterherrn, und auch wohl weil er sich gern auf Bergen aufhielt [29], werden dem E. auf Höhen Feste gefeiert und Opfer dargebracht. So namentlich auf dem Karmel [30]. Die Osseten opfern ihm auf Höhen Ziegen [31]. Viele Berge sind mit seinem Namen benannt [32]. Nach dem Glauben der basianischen Tartaren zeigt sich E. oft auf Gipfeln der höchsten Berge; sie opfern ihm unter Gesang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käse und Bier [33]. Südslawen zünden ihm an seinem Festtage (20. Juli) Feuer an [34]. Die Wotjäken bringen ihm an diesem Tage in den heiligen Hainen Opfer [35]. Bei den Rumänen gilt er als Unglückstag [36]. In Ungarn darf man nicht in den Weinbergen arbeiten, sonst bekommen die Reben Rostflecken. Irgend jemand muß am E.tage in der Hitze ersticken. Donnert es, so werden die Haselnüsse würmig [37]. Bei Kursk und Voroneje läßt man bei der Ernte ein Stück Roggen für E. stehen [38].

[29] 1. Kön. 18, 19. 42; 19, 8. 11; 2. Kön. 1, 9. Vgl. auch Ev. Matth. 17, 3. [30] Andrian *Der Höhencultus* 259; R. Smith *Religion d. Semiten* 120 A. 187; Curtiss *Ursemit. Relig.* 100. 233; vgl. 1. Kön. 19, 9. [31] Andrian 319. Über die Tscherkessen: Ebd. 323. [32] Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 48; Abbott *Macedonian folklore* 240; Curtiss 110. [33] Andrian 325. [34] Ebd. 337 f. [35] Buch *Wotjäken* 125. 151. 160. Der Tag heißt bei ihnen der „neue Tag". [36] Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Romänen Siebenbürgens* 13. [37] ZfVk. 4, 404 f. [38] Frazer 7, 233.

6. Beim Propheten Maleachi 4, 5 heißt es: „Siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn." Und gestützt auf Offenb. Joh. 11, 3 glaubte die christliche Kirche des Altertums, daß E. und Henoch auf die Erde kommen und gegen den Antichrist predigen würden, bis sie den Märtyrertod fänden [39]. Nach jüdischer Tradition wird E. am jüngsten Tage, dem Messias auf einem Esel vorreitend, wiederkommen [40]. Drei Tage zuvor besteigt er den höchsten Berg in Judäa und stößt in ein großes Horn, so daß man es über die ganze Welt hört, und das Gericht findet statt [41]. Bis dahin hat er nach deutschen und slawischen Legenden in einer Höhle oder unter einem Baum oder im Paradiese geschlafen [42]. Die Sage, daß kurz vor dem Weltende der Antichrist erscheinen und mit E. kämpfen werde, ist durch das ganze MA. verbreitet. Nach dem ahd. Gedichte Muspilli (9. Jh.) erliegt er zwar, doch auch E. erhält eine schwere Wunde, von deren niedertriefendem Blute die Berge in Brand geraten [43]. Nach andern Sagen werden E. und Henoch auf die Erde gesandt, um mit dem Antichrist zu streiten, werden aber von ihm besiegt und getötet [44]. Im übrigen muß für diesen Kampf auf Peuckerts Ausführungen oben 1, 494 f. 499 verwiesen werden.

[39] Olrik *Ragnarök*, übertr. v. Ranisch, 358; vgl. 365; Birlinger *Volksth.* 1, 181; vgl. oben 498. 499. [40] Nork *Festkalender* 1, 472. [41] JbjüdVk. 1923, 52. 65; ARw. 14, 11; Urquell 4, 44; Mannhardt *German. Myth.* 118 f. Anm. 3; Olrik 118. [42] Olrik 359 (die Mohammedaner im hl. Lande glauben, daß Henoch und E. in einer Höhle am Hebron schlafen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335; Pollinger *Landshut* 170. [43] Grimm *Myth.* 1, 144. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 183 (286); Schönwerth 3, 336; Vernaleken *Alpensag.* 69; Olrik 100 f. In der as. Genesis streitet Henoch allein gegen den Antichrist: oben 1, 494. [44] Grimm *Myth.* 2, 676 f.; Meyer *German. Myth.* 182; Schönwerth 3, 337 ff. Vgl. Pollinger *Landshut* 170.

Sartori.

Elidia, Name der erlösten Schlangenjungfrau im Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven [1].

s. Schlangenjungfrau.

[1] Laistner *Sphinx* 1, 252; Amersbach *Lichtgeister* 23 f.

Bächtold-Stäubli.

Eligius.

Vita Eligii ed. Krusch MG. script. merov. 4, 634—741, deutsch in unzureichendem Auszug von Abel GddV.^{2} Nr. 11, 160 ff.; vgl. auch Wattenbach 1^7, 126.

I. Sein Leben beschrieb sein Genosse Audoin, doch ist uns von dieser Vita (s. o.) nur eine jüngere Bearbeitung des 9. Jhs. erhalten. Hier findet sich in Buch II cap. 16 eine Missionspredigt gegen jede Art des Zaubers, Amulette, Krankheitsheilung, carmina diabolica, Wahrsagung, Mondbeobachtung, Tagewählerei, Neujahrsbräuche (Mummereien, Dämonenspeisung), Kulte an Bäumen, Quellen, Steinen und Kreuzwegen usw. Dieses Kapitel hat nur zum Teil selbständigen Quellenwert und fußt im übrigen auf Cäsarius von Arles, Martin von Bracara und einigen Konzilsbeschlüssen [1]. — Andere dem E. zugeschriebene Predigten enthalten nichts über heidnische Bräuche.

[1] Vgl. Schneider ARw. 20, 99 ff.

Helm.

II. Entstellt Elogius, auch mit Eulogius vertauscht, franz. Eloi, auf deutschem Boden in den Kurzformen Loy(n), Lo, Lui und andern beliebt, um 590 bei Limoges geboren, nach der von dem zeitgenössischen Audoin verfaßten, aber später überarbeiteten Legende ursprünglich Hufschmied, dann Goldschmied und Münzmeister unter Chlotar II. und Dagobert I., wurde Priester und war von 641 bis zu seinem Tode am 1. Dezember 659 Bischof von Noyon, Fest 1. Dezember, bereits in einem Kalendarium der Essener Stiftskirche aus dem 10. Jh. aufgeführt [1].

[1] MG. SS. rer. Merov. 4, 633 ff.; Potthast 1283; Korth *Patrozinien im Erzbistum Köln* 57; Nied *Heiligenverehrung* 68; Fischer *SchwäbWb.* s. v.

1. Als Bischof von Noyon predigte der Heilige in Flandern und Seeland das Christentum und eiferte gegen die heidnisch-abergläubischen Bräuche. Bekannt ist seine Predigt gegen das Backen von Teigfiguren, die offenbar zum heidnischen Kult in Beziehung standen [2]. Ebenso wandte er sich gegen den Kult, der mit Quellen und Gewässern getrieben wurde und warnte, Donars Tag, sei es im Mai oder zu andern Zeiten, müßig zu verbringen.

[2] Vita S. Eligii lib. 2 cap. 16: Nullus in Kl. Januarii nefanda aut ridiculosa, vetulas aut cervulos aut jotticos faciat neque mensas super noctem componat. Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 401.

2. Der Heilige erfreute sich im späteren MA. großer Beliebtheit, wie außer anderem zahlreiche Abbildungen [3] lehren, unter denen besonders Schmiedeszenen auffallen. Diese knüpfen an die Wunder und Taten, die E. nach der Legende als Hufschmied verrichtete. Sie wurden beim deutschen Volke beliebter Erzählungsstoff und fanden dementsprechend in deutschen Sammlungen des MA.s gute

Aufnahme, um 1400 in der Heiligen Leben, Sommer- und Winterteil, seit 1471 gedruckt und sehr oft aufgelegt. Die Legende erzählt, daß E. störrige Rosse beschlug, indem er ihnen den Fuß abschnitt, sich mit diesem an den Amboß stellte, das Eisen also bequem aufnagelte und dann dem Roß den Fuß wieder ansetzte [4]. Diese sonst noch mit märchenhaften Zügen ausgestattete Sage ist in niederländischen und süddeutschen Fassungen sehr verbreitet, vielfach mit einer ähnlichen Wandererzählung aus der Christuslegende verknüpft. Zu den Märchenmotiven gehört die Nachahmung des wunderbaren Hufnagelns durch einen Unbefugten, dem jedoch das Wunder mißlingt [5]. Vielfach auch zeigen Gemälde bei der Schmiedeszene noch eine etwas possenhafte Zwickszene, in der der Heilige dem Teufel, der ihn in Gestalt einer schönen Frau verführen will, mit einer Zange in die Nase zwickt, ein Motiv, das in der Legende selbst nicht enthalten ist, also aus einer andern Volksüberlieferung herübergenommen ist.

[3] Künstle *Ikonographie* 194—198. [4] Vgl. z. B. Sebastian Brant *Wie St. Loy dem Pferd die Füß abschneid*, mitgeteilt von Wolf *Beiträge* 2, 57; Birlinger *Volksth*. 1, 405. [5] Ausführlich über diese Dinge und Probleme Bolte-Polivka 3, 196 mit erschöpfender Quellen- und Literaturangabe; Mélusine 7 (1894—1895), 77; Gerhardt *Franz. Novelle* 57.

3. Die Legende bewirkte, daß E. zum Patron der Hufschmiede erkoren wurde [6]. Als solcher wird er mit Zange oder Hammer abgebildet. In Noyon zeigte (zeigt?) man in der Klosterkirche zu St. Loy Amboß, Hammer und Zange aus des Heiligen Schmiedezeit [7]. Vielfach trägt er einen abgeschnittenen Pferdefuß in der Hand [8]. Auch fügte man Skulpturen, die ihn als Bischof zeigen, Schmiedewerkzeuge bei oder schmückte den Sockel von Bildwerken mit Schmiedeszenen (Pferdebeschlag). In Oberschwaben schmückte man ehedem die Schmiedestätten mit dem Bilde des Heiligen [9]. Als Schutzpatron der Schmiede vertritt er Donar [10]. Als Goldschmied soll E. kostbare Heiligenreliquiare verfertigt haben. Jedenfalls erkoren ihn auch die Goldschmiede zu ihrem Patron. Ihm zu Ehren errichteten Goldschmiede und Schmiede Bruderschaften. In Köln wurde die St. Loyen- oder E.bruderschaft der Goldschmiede und Goldschläger 1448 erneuert [11].

[6] Vgl. St. Eligius, der alte Schmiedeheilige usw. zu Straßburg: Alsatia 1854—1855, 111 bis 123; Birlinger *Volksth*. 1, 404—405. ZfVk. 1 (1891), 304. [7] Arnold v. Harff 249 (30). [8] Meyer *Baden* 601; vgl. dazu Mélusine 5 (101), 7 (26). [9] Birlinger *Volksth*. 1, 404—405. Ähnl. in Tirol, vgl. Andree *Votive* 11. [10] Meyer *Germ. Myth.* 219. [11] v. Loesch *Zunfturkunden* 2, 230 (Nr. 451). Vgl. auch Wyß *Die St. Elogi-Bruderschaft. Ein Kulturbild aus Alt-Olten* (Olten 1919).

4. Nach der Legende wurden alle bösen Pferde, die E. beschlug, gut und zahm und kranke geheilt. Der Heilige wurde infolgedessen auch ein bevorzugter Pferdepatron, auf deutschem Boden namentlich im Süden und Südwesten, z. B. im württembergischen Schwarzwaldkreis [12]. Eine seiner vornehmsten Kultstätten in Baden ist Aftholderberg bei Pfullendorf; dort findet im Juni eine Wallfahrt von Reitern zu ihm und Weihe der Pferde nebst feierlichem Hochamt statt [13]. Durch Wallfahrten zu seiner Kultstätte sucht man auch Hilfe gegen Unglück im Stalle zu erlangen [14]. Noch größerer Verehrung als Pferdepatron und Viehheiliger überhaupt erfreut sich E. in Frankreich [15]. Hier wurde er Nachfolger der gallischen Pferdegöttin Epona und zum Veterinärarzt der Legende (St-Eloi guérisseur) [16]. Frankreich widmet ihm die gleichen großen Ehren und Umritte [17] um sein Bild und seine Kultstätten, wie Bayern dem hl. Leonhard.

[12] Schierghofer *Altbayerns Umritte und Leonhardifahrten* 2. [13] Meyer *Baden* 408; vgl. auch Birlinger *Volksth*. 1, 404 bis 405, ferner den „Eulogius"ritt bei Lachmann *Überlingen* 167; Fox *Saarland* 259: Am „Taluendach" (St. Loys-Elogiustag) wallfahrten die Bauern nach Wincheringen (Kr. Saarburg) oder nach Biewer a. d. Mosel zu E. als dem Schutzheiligen der Pferde. [14] Meyer *Baden* 500. [15] Sébillot *Folk-Lore* 4, 136. [16] ARw. 16, 611. 616.

5. In Pferdesegen [17], die man spricht, „wann sich ein Roß nit beschlagen

lassen will", wird sein Name genannt: „. . . und in Sant-Eloyen nament" [18].

[17] RTrp. 24, 314. [18] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452.

6. Frauen opferten Gilgenkreuzer (Gilg = E.) statt eiserner Votivgaben, um Kindersegen zu erlangen [19].

[19] Aus Bayern (wo?) ZfVk. 1 (1891), 304 (mitgeteilt von Max Höfler). Wrede.

Elion, einer der zehn Gottesnamen, die in Kabbalah, Mystik und Zauber seit alters [1] eine Rolle spielen, das hebr. עֶלְיוֹן „der Erhabene" Ps. 9, 3; 21, 8; Dan. 7, 18. 22. 25. 27; bei Eusebius pr. evang. 1, 10 Ἐλιοῦν ὕψιστος (phöniz.). Findet sich in Wettersegen [2], Bienensegen [3], Exorzismen [4], auf Amuletten [5] usw.

[1] Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; vgl. auch G. Dalman *Die Worte Jesu* 1 (1898), 162 zu der Bezeichnung. [2] Franz *Benediktionen* 2, 92. [3] a. a. O. 2, 136. [4] a. a. O. 1, 430; Thiers 1, 413; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 646. [5] HessBl. 20 (1921), 2. Jacoby.

Elisabeth, hl.

1. Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen in Marburg, geb. 1207, † 1231; schon 1233 von Gregor IX. heilig gesprochen. Ihr Tag ist der 19. November. Viele Legenden werden von ihr erzählt [1]. Ihre Reliquien wurden als wirksame Hilfe in Geburtsnöten gerühmt. Ihr Becher, Gürtel und Löffel waren oft auf Reisen zu Fürstenhöfen, wo man Nachkommenschaft erwartete [2]. Sie wurde auch außerhalb Thüringens verehrt. In Bayern namentlich an Waldkultorten [3]. In Böhmen sind ihr elf Kirchen geweiht [4]. Das „runde Bäumchen" auf dem Lahnberge behält noch immer den runden Schnitt, den ihm einst die Heilige gab [5]. Dem Schröcker Born bei Marburg, in dem sie ihre Kleider und ihr Weißzeug gewaschen haben soll, maß man (namentlich zur Pfingstzeit) besondere Reinigungskraft bei [6]. Bei einem Dorfe in der Nähe von Homberg, wo sie auch oft in einem Bache gewaschen haben soll, hat sie ihre Fußspur zurückgelassen [7]. Im Jahre 1389 wurden in St. Elisabethsnacht in der Gegend von Eisenach drei große Feuer gesehen, die in den Hörselberg fielen: ein Vorzeichen des Mordens zu Würzburg im Jahre darauf [8]. In Schlesien soll der Tag der „beschißnen Lise" gewöhnlich schlechtes, schmutziges Wetter bringen [9].

[1] Wetzer u. Welte 4, 385 ff.; Bäßler *Legenden* 490 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 55 ff.; 2, 6 ff.; Bechstein *Thüringen* 1, 150 ff. 158 ff.; Lyncker *Sagen* 198 f. Parallelen zum Rosen-(Vermehrungs-)Wunder; Zoepf *Das Heiligen-Leben im 10. Jh.* 192 f.; zur Erzählung vom Abschiedsring: ZfVk. 20, 68 f. [2] Franz *Benediktionen* 2, 196; Stückelberg *Geschichte der Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX. [3] Höfler *Waldkult* 12. 27; ZfVk. 1, 303. [4] Reinsberg *Böhmen* 508. [5] Pfister *Hessen* 144. [6] Ebd. 144; Lyncker *Sagen* 198. [7] Lyncker 199. [8] Witzschel 2, 35 (28). [9] Drechsler 1, 164.

2. Eine Franziskanerin im Kloster Reute bei Waldsee (Württemberg), Trägerin der Wundmale Christi, die man die „gute Beth" (E. Bona) nannte und deren Verehrung etwa 1620 in Schwaben allgemein wurde, nachdem sie bereits am 23. November 1420 gestorben war. Sie wurde am 14. November 1766 selig gesprochen [10]. Man zeigt in Reute den „Bethenstein" mit einer Höhlung, die ihr Knie eingedrückt haben soll, sowie einen „Bethenbrunnen", der durch ihr Beten entstanden sein soll [11]. Der Name der Klosterfrau mag zur Entstehung dieser Sagen beigetragen haben.

[10] Wetzer u. Welte 4, 390 f. [11] Birlinger *Volksth*. 1, 415; Ders. *Schwaben* 1, 60 f. 468 ff. Sartori.

Elleborus s. Nieswurz.

Ellenbogen. Man sagt, der Teufel stoße gern mit dem E.; drum soll der Mensch dies zu tun vermeiden, weil er ihm sonst eine Freude macht [1]. In Oldenburg soll man, wenn man durch Ohrenklingen aufmerksam gemacht wird, daß man verlästert wird, in den E. beißen [2].

[1] ZfVk. 8, 449. [2] Strackerjan 1, 34 = Wuttke § 421, mit der Bemerkung: „dürfte etwas schwer sein". Stemplinger.

Eller s. Erle.

Elmsfeuer, St. Eine Lichterscheinung, die an erhabenen Gegenständen entsteht, Turmspitzen, Blitzableitern, Schiffsmasten, Bäumen und Gesträuchen ¹), auch an Kopf und Haarspitzen von Menschen und Tieren, wenn die Luft bei trübem Himmel stark mit Elektrizität geladen ist ²). Sie trägt bei den verschiedenen Völkern mannigfache Namen ³). Die Bezeichnung St. E. wird verschieden erklärt. Gewöhnlich denkt man an den hl. Erasmus von Antiochia, der in Italien, Spanien und Portugal unter dem Namen St. Elmo verehrt wird, andere an Helena oder ἑλένη = Fackel ⁴). Im Altertum schrieb man das E. den Dioskuren zu ⁵). Plinius sagt ⁶), daß das einzelne Feuer, Helena genannt, dira ac minax sei, während die zwei Flammen, Castor und Pollux genannt, salutares seien. Euripides ⁷) soll der einzige sein, der das Helenenfeuer als den Schiffern günstig bezeichnet. Auch in neuerer Zeit halten französische Seeleute das Erscheinen eines einzigen Lichtes für ein übles Vorzeichen ⁸). Wenn das Feuer doppelt ist, so sind das St. Elm und St. Nikolaus, wenn es drei- oder vierfach ist, kommen noch St. Anna und St. Barbara hinzu ⁹).

Bis heute gilt das St. E. als günstige Vorbedeutung und gutes Wetter verheißend ¹⁰). Englische, amerikanische und deutsche Matrosen glauben, wenn das Feuer niedriger sei als das Takelwerk, so deute das auf schlechtes Wetter. Oder wenn das Feuer auf der Höhe des Mastes leuchte, so sei das Schiff in sicherer Hut, wenn es herabsinke, komme Sturm oder sonst ein Unglück (die Chinesen glauben das Umgekehrte) ¹¹). Die heutigen griechischen Matrosen dagegen und auch die anderer Völker suchen die Feuer mit allen möglichen Mitteln ¹²) zu verscheuchen, weil sie ihnen Unheil, schlechtes Wetter und Untergang des Schiffes bedeuten ¹³). Auch die litauischen Fischer setzen sie in Schrecken ¹⁴), und im Altertum galten die Flammen auf den Speeren der Krieger als böses Omen ¹⁵). Noch im Jahre 533, als die Römer unter Belisar in der Nähe von Karthago auf das Lager der Vandalen trafen und ihre Lanzenspitzen leuchteten, als ob sie brennten, fürchteten sich die, die es sahen. Als es später in Italien wieder einmal vorkam, wußte man schon, daß es Sieg zu bedeuten habe ¹⁶). Bretonische Seeleute halten die St. E. auch für die Seelen Ertrunkener ¹⁷). Deutsche glauben, daß die bläulichen Flammen sich nur auf Schiffen zeigen, die durch Unglücksfall einen Mann verloren haben ¹⁸).

Eine Sage aus Oberhessen erzählt, daß zwei gut befreundete Bauern, nachdem sie drei Tage hintereinander ein Lichtlein auf der Heugabel des einen gesehen hatten, nach acht Tagen in Zwist gerieten und der eine den andern erstach ¹⁹). Eine Stelle bei Albringhausen (Westf.), wo man schon öfter das E. beobachtet hat, gilt als nicht geheuer ²⁰).

¹) Vgl. z. B. Eisel *Voigtland* 159. 161; Haupt *Lausitz* 60 f.; Knoop *Posen* 15. ²) Laistner *Nebelsagen* 286; Sébillot *Légendes, croyances et superstitions de la mer* 2, 87 ff.; R. Smith *Religion d. Semiten*, deutsch von Stübe 147 f.; Frazer 1, 49 f.; Vergil weiß von einer solchen Erscheinung am Haupte des Ascanius zu berichten: *Aen.* 2, 681 ff. ³) Sébillot *Légendes* 2, 87 ff.; Ders. *Folk-Lore* 1, 71. 118. Häufig ist die Bezeichnung Corpo santo: Sébillot *Légendes* 2, 90; ZfVk. 17, 314. In der Rauris (Salzburg) und angeblich auch in Tirol heißt das E.feuer „Perchtenfeuer“. ⁴) Wetzer u. Welte 4, 729; Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 44; Mackensen *Name u. Mythos* 35. ⁵) Roscher *Lexikon* 1, 1163. ⁶) *Nat. hist.* 2, 37. ⁷) *Orestes* 1637. ⁸) Sébillot *Légendes* 2, 97. ⁹) Ebd. 2, 102. ¹⁰) N. Federmanns u. H. Stades *Reisen in Südamerika* 1529—1555 (47. Publikation des literar. Vereins in Stuttgart) 102; Uhlands *Schriften* 8, 423; ZfVk. 17, 314; Sébillot *Légendes* 98 ff. 102; Ders. *Folk-Lore* 1, 96. ¹¹) Sébillot *Légendes* 2, 98. ¹²) Ebd. 2, 90. 104 ff.; *Folk-Lore* 1, 118. ¹³) Sébillot *Légendes* 2, 97 f. 103 f.; Ders. *Folk-Lore* 1, 96; Abbott *Macedonian folklore* 241; Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 173 f.; ZfVk. 7, 359. ¹⁴) Tetzner *Slawen* 90. ¹⁵) Tacitus *Annal.* 12, 64; 15, 7; Grimm *Myth.* 2, 764 ¹. ¹⁶) Procop *De bello Vandalico* 2, 2. ¹⁷) Sébillot *Légendes* 2, 93 f. 104; Ders. *Folk-Lore* 1, 71 f. ¹⁸) Ders. *Légendes* 2, 98. ¹⁹) Grimm *Sagen* Nr. 280. ²⁰) Dortmunder Zeitung v. 24. März 1898.

Sartori.

Elohim, Eloim, einer der zehn Gottesnamen ¹), das hebr. אֱלֹהִים „Gott“, ein Plural der Würde, die im AT. gewöhnliche Gottesbezeichnung. Daneben findet sich die Singularform Eloah אֱלוֹהַּ, auch Eloha ²) geschrieben, Eloy ³) oder Heloi ⁴), d. i. אֱלֹהַי „mein Gott“ mit Suffix, und Eloe ⁵) אֱלֹהַי „mein Gott“, die Pluralform mit Suffix. Die verschiedenen Formen kommen bereits in den hellenistischen Zauberpapyri vor: Ἐλωαί ⁶), gräzisiert Ἐλωαῖος ⁷), Ἐλωέ ⁸), Ἐλωί mit der Nebenform Ἐλωεί ⁹). In Zusammensetzungen: E. gibbor = אֱלֹהִים גִּבּוֹר „starker Gott“ ¹⁰) vgl. Dt. 10, 17 u. d. A. Agla, das θεὸς ἰσχυρός der griech., deus fortis der lat. Akklamationen (Trishagios); E. Zebaoth ¹¹) אֱלֹהִים (אֱלֹהֵי) צְבָאוֹת „Gott der Heerscharen“ vgl. Ps. 80, 8. 15. Auch in der Form Heloym ¹²) neben Heloïm ¹³).

¹) Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94; Isidor *Etymol.* bei Migne *Patrol. Lat.* 82, 259 f.; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89 a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa von Nettesheim 3, 54; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 553; Pauly-Wissowa 5, 2, 2452 f.; RGG. 2, 304; Hauck *RE.* 5, 316 ff. ²) Agrippa von Nettesheim 3, 56. ³) Franz *Benediktionen* 2, 92. 101; HessBl. 20 (1921), 2. ⁴) Franz a. a. O. 1, 430. ⁵) Ebd. 2, 92. ⁶) Wessely 1, 47 Z. 92. 139 Z. 495. ⁷) Ders. 1, 52 Z. 321; Parthey *Zwei griech. Zauberpapyri* (1866), 129 Z. 311; Eitrem *Papyri Osloenses* (1925), 6 Z. 41. ⁸) Wessely 2, 68 R 3. 71 R 11; Eitrem a. a. O. 21 Nr. 5 Z. 2. ⁹) Mc. 15, 34 (Mt. 27, 46 hat Ἠλί); Heim *Incantamenta* 523 nach Alexander Trall; Heeg *Hermetica* 36 Z. 16; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. u. Bibl. nat. ms. 2316 fol. 430 b zu Ps. 102 (Wettersegen). Koptisch Rossi *Cinque manoscritti* in Mem. Accad. Torin. ser. 2 vol. 43: Tur. Zaubertext fol. 4. 5. 8. 9. ¹⁰) Agrippa v. Nett. 3, 55. ¹¹) Ebd. 3, 56. ¹²) Tylor in Encyclopedia Brittanica 15, 202. ¹³) Thiers 1, 355.

Jacoby.

Elsbeere s. Traubenkirsche.

Else, Ilse: Name verschiedener weiblicher Naturdämonen. Der Name, mag er nun als Verkürzung des hebräischen Elisabeth oder als germanischer Name gefaßt werden — vgl. die männlichen Namen E., Elsan, Elsung, Ilsan, Ilsung in der deutschen Heldensage —, ist im wirklichen Leben so weit verbreitet, daß er als Bezeichnung für Mädchen i. a. wie Gretel und Ursel auftritt ¹), und deswegen kann man aus ihm nicht auf Wesensgleichheit seiner verschiedenen Trägerinnen schließen, noch deren Wesen aus Etymologien des Namens, deren verschiedene vorgeschlagen sind, erkennen ²).

1. Die rauhe E.: ein wildes Wasserweib im Wolfdietrich: sie taucht aus dem Meer auf, hat eine Schuppenhaut, ist ganz mit langem Wassermoose bewachsen, hat einen langen Kinnbart, der ihr bis zu den Füßen reicht, ist überall schleimig und naß, ihr Haar geht ihr über die Fersen, ihre Augengruben sind spannenweit und zwei Finger tief, ihr Mund ist groß wie ein Wasserschaff, ihre Zähne spannenlang, ihre Stirne ellenbreit. Diese Beschreibung einer Nixe (s. d.) aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. ist die älteste, die wir haben. Sie stiehlt dem schlafenden Helden sein Schwert und verlangt von ihm zum Weibe genommen zu werden. Als er sich weigert, streift sie die Schuppenhaut ab und verwandelt sich in eine wunderschöne Frau. Doch bleibt er fest in seiner Weigerung, und sie will sich mit seinem Bruder begnügen. Sie herrscht nicht nur im Meere über die Meerwunder, sondern auch auf dem Lande über alle schrawazen (s. Schrat) ³). Wir finden hier den Zug der Verwandlungsfähigkeit der Wasserwesen, wie schon beim antiken Proteus, und den ebenfalls bekannten ihrer Sehnsucht nach ehelicher Vereinigung mit dem Menschen. Mit Recht betont Schneider, daß nur dieser Bericht des Wolfdietrich A für das Verständnis dieser Figur maßgebend sein darf, daß alles, was sich darüber hinaus in der Fassung B finde, Zusatz ist, was übrigens eigentlich schon Mannhardt, wenn auch minder klar, gefühlt hat ⁴). Alle Kirke- und Kalypsokombinationen entfallen damit ⁵).

¹) Flenn-E.: Amersbach *Lichtgeister* 22; Gant-Elsi, Kitter-, Lacher-Else, Elsi, Rumpel-, Taub-Elsi: SchweizId. 1, 202; ein rechtes Elsslin vm vnnd vm: Mädchen für alles: Fischart *Bienenkorb*; Martin und Lienhard *Elsäß. Wb.* 1, 34; E., in verächtlichem Sinn eine einfältige Weibsperson: Crecelius *Oberhess. Wb.* 1, 336; dastehn wie Ilse: albern, verblüfft, unbeholfen: Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. und erzgebirg. Mundarten* 1. 557. ²) Laistner *Sphinx* 1, 255; Amersbach a. a. O. 20.

[3] Wolfdietrich A. 470 ff. [4] H. Schneider *Die Gedichte und die Sage von Wolfdietrich*. München 1913; Mannhardt *Baumkultus* 109. [5] S. Bugge *Helgedigten i de äldre Edda*. Kopenhagen 1896, 230 ff.; Schneider a. a. O. 18; Güntert *Kalypso* 72.

2. Frau E.: weiblicher Aufhocker, der hinter den Reiter aufs Roß springt. Sie bewohnt eine Höhle am Bilstein, den man 'der E. ihr Keller' nennt. Zieht der Nebel blau um die Felsen, dann kocht sie ihr Mahl, liegen noch einige Schneeblaken unter den Bäumen, so trocknet sie ihre Wäsche; s. Erdmännchen, Zwerge, Nebel. Sie soll auch Menschen in den Berg hineingezogen haben [6].

[6] Wolf *Hess. Sagen* 37, 190; Bindewald *Oberhess. Sagenbuch* 93; Laistner *Sphinx* 1, 253; Amersbach a. a. O. 20.

3. E., Frau des Kreidengladi im Kanton Zürich. Beide sind wohl Vegetationsdämonen, die am Hirsmontag verbrannt oder ins Wasser geworfen wurden, in Gestalt von auf ein Rad gebundenen Strohpuppen. Zu beachten ist, daß die Wiedikoner Jugend, die die Exekution vollzog, bewaffnet sein mußte [7].

[7] Stauber *Zürich* 2, 151; SchweizId. 1, 202; 2, 604.

4. Els: scheint ein weiblicher Berggeist. In Florstadt usw. bedeutet 'der Els ihr Loch' den nordwestlichen Taunuswinkel, z. B. der Els ihr Loch ist trübe [8].

[8] Crecelius a. a. O.

5. Ilse: die Nixe des Flüßchens Ilse im nördlichen Harz. Wie die rauhe Else ist sie aber auch auf dem festen Land begütert, und daselbst wird ihr der Berg des Ilsenstein als Wohnsitz angewiesen, innerhalb dessen sich ein Schloß befinden soll. Sie zeigt sich als Schlange, die durch einen Kuß erlöst werden muß, s. erlösen 2, 929. Auch als feuerspeiender Hund tritt sie auf, in Bären- und Luchsgestalt, und Schätze hüten diese Tiere, die die Prinzessin an die verschenkt, die sich zu ihr wagen. Im Stein befindet sich ein Kessel mit Gold oder ein Sack mit Goldstufen. Sie verschenkt Pferdemist oder Eicheln und Tannzapfen, die nachher zu Gold werden. Vielfach ist die Volkssage romantisch ausgeschmückt: sie ist eine von einer Hexe, deren Tochter sie durch ihre Schönheit in Schatten stellte, verwunschene Königstochter. Sie ist eine zur Zeit der Sündflut mit ihrem Geliebten auf den Brocken geflohene Jungfrau, die sich hier in die Flut gestürzt hat [9]. Heine läßt sie mit einem deutschen König Heinrich hier im hohlen Berge sitzen.

[9] Pröhle *Unterharzische Sagen* 106; *Harzsagen* 37 Nr. 62; Grimm *Sagen* Nr. 317; Sieber *Harzlandsagen* 210. 213; Amersbach a. a. O. 20; E. Frank *Der Schlangenkuß*. Leipzig 1928, 122; Laistner *Nebelsagen* 168.

Singer.

Elster [1].

Biologisches. Ganz allgemein ist die Ansicht, daß die E. diebisch sei [2]; dies beruht auf der Naturbeobachtung, daß sie gern glänzende Gegenstände raubt und versteckt [3]. Auch ihre Fähigkeit, die menschliche Sprache nachzuahmen, ist von alters her bekannt [4]. Diese wird erleichtert durch das Lösen der Zunge [5], was am besten an einem Freitag geschieht [6].

[1] Über die zahlreichen Namen s. ZfvglSprachforschg. 34, 344—380 (mit volkskundl. Lit.); Riegler *Tier* 157 f.; Winteler *Naturlaute u. Sprache* (Aarau 1892), 30 ff. [2] Riegler *Tier* 160 f.; ARw. 23, 349; Sébillot *Folk-Lore* 3, 179; Ons Volksleven 11, 192; vgl. die Opern von Caigniez und d'Aubigny *La pie voleuse*, Rossini *La Gazza ladra* u. unten Anm. 56. [3] Brehm *Tierleben* ^{4} 9, 245. [4] Plinius *NH*. 10, 41. 59. [5] Ons Volksleven 11, 99; BlPommVk. 5, 12. [6] Strackerjan 2, 154 Nr. 395.

Orakel und Vorzeichen sind auf deutschem Gebiet schon alt. Das St. Trudperter Hohe Lied (12. Jh.; ed. Haupt 95, Z. 15) überliefert: „des fiur sehennes oder des hant sehennes odir der agelsteren oder des musares odir so dich din ore iucket odir din ouge." Wenn die E. „rätscht" oder auffallend um das Haus fliegt, so bedeutet das Tod [7], und nur vereinzelt ist die Meinung, daß ihr Geschrei die Genesung des Kranken vorhersagt [8]. Im allgemeinen aber sagt die E. Unglück an [9], auch wenn man von ihr träumt [10]. Besonders Fischer fürchten ihren Angang [11]. Gute Bedeutung hat sie nur, wenn man sie sieht (nicht hört), zwei (statt einer), von vornen (nicht von hinten), vormittags (nicht nachmittags) [12]. Zuweilen ist Glück und Unglück an das Erscheinen rechts oder links geknüpft [13]. Auch auf das Vieh erstreckt sich die Unglücksbedeutung ihres Schreis [14]. Will man das Eintreffen der Vorbedeutung verhindern, so vertreibt man die E. mit dem Besen (Schles.) [15]. Sehr verbreitet ist die Meinung, daß E.ngeschrei Streit anzeige [16]. Daher machen die Zigeuner ein Zaubermittel aus E.nfedern, um Haß und Widerwillen gegen die Gattin zu erzeugen [17]. Wenn E.n in Scharen auftreten, bekunden sie Krieg [18], Hungersnot, wenn sie sich noch nach dem Johannistag (welchem?) hören lassen [19]. Andererseits verkündet die E. Neuigkeiten [20], besonders aber Besuch [21]. Auch Wetterprophetin ist die E. Wenn sie viel schwatzt, gibt es Regen [22]; wenn sich die E.n zanken, so brechen die eisigen Schranken [23]; nistet sie hoch im Baume, so gibt es ein nasses [24], in der Mitte des Baumes ein trockenes [25] Jahr. Eine E. bekundet schlechtes, zwei gutes Wetter [26]. Wenn der Bauer beim Mähen rückwärts blickt, und Raben auf den Heuschwaden gehen, so gibt es schlechtes, sieht er E.n, gutes Wetter (Gossau, Kt. Zürich, mündl.). Auch in Frankreich ist die E. wetterkündend [27].

Verschiedene andere Vorbedeutungen: In La Reid bei Spa zeigt 1 E. Verdruß an, 2 E.n Glück, 3 eine Hochzeit, 4 eine Taufe; in Antwerpen: 1 E. Glück, 2 E.n eine Hochzeit, 3 Unglück [28]. Diebe werden durch ihr Geschrei verraten und entdeckt (Belgien) [29]. Jägern und Hirten gegenüber ist sie Deuterin und Warnerin, was im besondern aber nur für Frankreich bezeugt ist. So macht sie in Poitou durch ihr Geschrei den Jäger auf den Hasen, den Hirten auf den Wolf aufmerksam [30]. In der Provence schützt sie den Wald gegen Landstreicher, Wilderer und Raubtiere, deren Anwesenheit sie durch ihr Geschrei anzeigt [31]. Ganz vereinzelt ist der Glaube, daß, wenn auf einer Linde bei Suderheistede im Dithmarschen, die bei dem Verlust der Freiheit des Landes verdorrte, eine E. aufs neue niste und 5 Junge bekomme, die Freiheit wiederkehre [32].

[7] Wuttke 202 § 275; ARw. 23, 351; Urquell N.F. 1, 17; SAVk. 2, 218; 15, 11; Grimm *Myth*. 2, 950; 3, 411 Nr. 38; Woeste *Mark* 54 Nr. 1; Heyl *Tirol* 987 Nr. 158; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; Rochholz *Sagen* 2, 45; Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 139; Pollinger *Landshut* 164; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 289; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Hartmann *Dachau u. Bruck* 22 Nr. 72; ZfrwVk. 4, 270; 5, 120, 244; 6, 271; Meyer *Abergl*. 136; ZfVk. 15, 7; 22, 162; Höhn *Tod* 307; Seligmann 1, 125; Wolf *Beiträge* 1, 233; Reiser *Allgäu* 2, 314. 437; Rothenbach *Bern* 39 Nr. 341; Meyer *Baden* 578; Strackerjan 1, 26; 2, 164; Lammert 100; Stoll *Zauberglaube* 134; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Germania 20 (1875), 352 Nr. 59 f.; Lütolf *Sagen* 357; Ackermann *Shakespeare* 75; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 93; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; deCock *Volksgeloof* 1, 118; ZfvglSprachf. 34, 378 Anm. 2 (mit weit. Lit.); Ons Volksleven 11, 100 (Béarn). [8] Meyer *Abergl*. 135; ZfdMyth. 3, 312; Boecler *Ehsten* 67. [9] Strackerjan 1, 26; Rogasener Fambl. 1 (1897), 56 Nr. 15; Drechsler 2, 230; Wuttke 202 § 275; Alemannia 25, 45; Meyer *Baden* 514; SAVk. 2, 219; 8, 300; 21, 201; 23, 187; ZfrwVk. 11, 262; ZfVk. 16, 389; 20, 384; Wolf *Beiträge* 1, 232; 2, 429; Reiser *Allgäu* 2, 384; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 88 Nr. 2; Hopf *Tierorakel* 124; Ons Volksleven 11, 100; ZföVk. 10, 52; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Rochholz *Sagen* 2, 62; Grohmann 68; Kohlrusch 339; ZfvglSprachf. 34, 379 Anm. 1; SchweizId. 1, 126 (an mehreren Stellen); Seebach u. Wetzikon im Kt. Zürich (mündl.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 192 f. [10] Histor. Kalender (Bern) 1851 F. 2; J. M. Usteri *Dichtungen* ^{2} 1 (1853), 162. [11] Henne am Rhyn *Volkssage* ^{2} 137; Sloet *Dieren* 235. [12] Drechsler 2, 230; Wuttke 202 § 275; Grimm *Myth*. 2, 947; 3, 439 Nr. 158; Montanus *Volksfeste* 172 f.; Caminada *Friedhöfe* 140 Anm.; Woeste *Mark* 54 Nr. 2; vgl. Grohmann 67 Anm. [13] Ons Volksleven 11, 100. [14] ZfrwVk. 4, 270. [15] Drechsler 2, 231 = MschlesVk. H. 19 (1908), 83. [16] Wuttke 202 § 275; ARw. 23, 351; SAVk. 1, 121; 8, 300; 12, 149; 21, 41; Hüser *Beiträge* 2, 26; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Meyer *Baden* 578; Liebrecht *Zur Volksk*. 327 Nr. 121; ZfVk. 1, 189; 8, 399; Wolf *Beiträge* 1, 232; Urquell 6, 2; Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 64; Rochholz *Kinderlied* 75; Titus Tobler *Appenzell. Sprachschatz* 18; SchweizId. 1, 126. [17] Urquell 3, 61. [18] Wuttke 202 § 275; Haas u. Worm *Mönchgut* 79; Sarmenstorf im Kt. Aargau (mündl.); Sé-

billot *Folk-Lore* 3, 199; ARw. 23, 351. [19] Sloet *Dieren* 235. [20] Ons Volksleven 11, 100. [21] Wuttke 202 § 275; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 73; 473 Nr. 1028; Drechsler 2, 230f.; Praetor. *Phil.* 121; Grohmann 67; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Knoop *Hinterpommern* 173; Engelien u. Lahn 268; Rothenbach *Bern* 41; Nr. 365; Fischer *Oststeir.* 114; Meyer *Abergl.* 135; Liebrecht *Zur Volksk.* 327 Nr. 120; Boecler *Ehsten* 125; John *Westböhmen* 220; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 88 Nr. 2; Hopf *Tierorakel* 123; BlPommVk. 5, 12; Groß *Basler Chronik* 1624, 228: „Den 1. Jan. (1602) hat man bey Liechstall sehr viel Aegersten gesehen, welche newer Gästen Ankunfft bedeutet"; Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; vgl. Enders *Kuhländchen* 87. [22] Ons Volksleven 11, 99 (nach Aldrovandus *Ornithologie*). [23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 178. [24] Strackerjan 1, 26; Ons Volksleven 11, 99 (Luxemb.). [25] Ons Volksleven ebd. [26] Sloet *Dieren* 235 (n. A. Schafft *Vorhersagen von Naturerscheinungen* 1886, 5); dazu vgl. Sir Humphry Davy *Salmonia, or Days of fly-fishing*: „For anglers in spring it is always unlucky to see single magpies: but two may always be regarded as a favourable omen." [27] Sébillot *Folk-Lore* 3, 202. [28] Ons Volksleven 11, 100. — Französischer und englischer Aberglaube: ARw. 23, 352 f. (n. Sébillot, Rolland, Jones). [29] Ons Volksleven 11, 99. [30] ARw. 23, 353 (n. Sébillot *Folk-Lore* 3, 199). [31] Ebd. (n. Rolland *Faune* 9, 217. 219); vgl. Megenberg *Buch d. Nat.* (ed. Pfeiffer) 219, 26: in welchem häe (Gehege) oder garten die älster nistet, da meldet si die haimliche wonenden läut mit einem grozen geschrai. [32] Sloet *Dieren* 236.

Volksmedizin. Am ausgebreitetsten ist der Gebrauch der E. gegen Epilepsie, wozu junge oder in den Zwölfnächten geschossene E.n Mittel liefern[33]. Ob ihr Gebaren (kreischender Schrei, wippender Schwanz, wackelnder Kopf und scheinbares Fallen) an Epilepsie erinnert, oder ob sie als chthonisches Wesen zu dieser Rolle gekommen ist, läßt sich nicht entscheiden. Weniger gebraucht wird die E. gegen Fieber[34] und nur gelegentlich gegen andere Krankheiten[35]. E.nbrühe ist gut gegen Gicht[36]. Ihr Fleisch macht klare Augen[37]. Wer Warzen hat, mache mit einer Kreide auf einem Pfahl, wo gerade eine E. gesessen, ein Kreuz, so vergehen sie[38]. Scherzhaft ist dagegen die Vorschrift, daß einer, der Hühneraugen habe, mit einer Kreide einen Kreis darum ziehen solle, dann habe er E.naugen (Stargard)[39], und ebenso vielleicht auch der appenzellische Spruch: „Zigi, zigi Ägest, i ha dreu Auga und du gad zwä"[40]. Wer E.nfleisch oder Suppe davon ißt, bekommt die Tobsucht[41]. Hat man sich gestoßen oder gequetscht, so wird die Stelle leise übers Kreuz gestrichen und dabei gesprochen: „Höter, pöter, / Kreigenföter (Krähenfüße), / Hästerstart (E.nschwanz) / Allens wedder bäter ward", oder ähnliche Segen[42]. E.ngeschrei zeigt die Aderlaßzeit an[43].

Sonstige Wirkungen. Eine tote E. hält Fliegen fern vom Vieh und schützt es[44]. In Frankreich vertreibt sie Ratten und Mäuse[45]. Die E. ist Hexentier[46]; daher kann der Jäger sie nicht ohne besondere Vorbereitungen schießen[47]. Im Toggenburg (Kt. St. Gallen) glaubt man, daß, wenn man auf eine E. schieße, das Gewehr zerspringe (mündl.). Wenn man eine E. im Schusse trifft, so findet man nachher eine verwundete Hexe[48]. Auf E.nschwänzen reiten die Hexen am Vorabend des 1. Mai nach dem Sabbat; daher sieht man an diesem Tage keine E.n; sie sind noch nicht zurück[49]. Als Hexentier verläßt die E. das Nest eines Baumes, in den man ein Kreuz geschnitten hat[50]. Andernorts, freilich nicht in Deutschland, ist sie Teufelstier[51]. Daß in der E. ein dämonisches Wesen steckt, geht auch aus dem Glauben hervor, daß dem, der außer den Zwölften auf eine E. schießt, eine Kuh zugrunde geht[52].

Zauber. Der Stein in ihrem Nest macht unsichtbar[53] oder öffnet die Schlösser[54]. Man wischt ein Feuergewehr, das nichts trifft, mit E.nblut ab[55].

Sagen und Erzählungen über E.n sind ziemlich zahlreich. Entweder beziehen sie sich auf Hexen (s. o. 800) oder auf kennzeichnende Eigenschaften, wie ihre Dieberei[56], Geschrei u. a.[57]. Sie bringt die Springwurzel[58]. Die E. ist verflucht, weil sie bei der Kreuzigung „schackerte"[59]. Andere Erzählungen[60], Sprichwörter[61], Rätsel[62] und Volksreime[63] haben nur lokale Verbreitung und meist nur lose Beziehungen zum Aberglauben.

Mythologische Deutungen der E. versucht H. Jaekel[64]; sie werden aber von Bruinier[65] auf ihr richtiges Maß eingeschränkt.

Die E. ist Symbol des Leichtsinns, der Schwatzhaftigkeit[67] und Streitsucht[68].

---

[33] Jühling *Tiere* 189 f.; Busch *Volksglaube* 206; Höfler *Organotherapie* 257 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 122 (wer E.nsuppe ißt, wird irre); 2, 226; ZfVk. 5, 9 (zigeunerische Beschwörungsformel); 7, 68; Drechsler 2, 307; Riegler *Tier* 161; (W. v. Kügelgen) *Jugenderinnerungen e. a. Mannes* 5. Teil, 2. Kap.; Wolf *Beiträge* 2, 429; Wuttke 123 § 163; 353 § 524; Sloet *Dieren* 235; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106. 246; Kuhn u. Schwartz 412 Nr. 170; ZföVk. 13, 139 (die schwere Noth); Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. [35] Jühling *Tiere* 189 f. Gelenkkrankheit, Ohnmacht, Melancholie, „Krebs" am membr. vir., Augenkrankheiten, „Vorgifft" (nach Gesner), Verstopfung (nach Fossel), Wassersucht (nach Bartsch); ZfVk. 10, 210 (im Mai geschossen und im Stall aufgehängt gegen ansteckende Krankheiten, Thüringen); Drechsler 2, 311 (E.nsuppe gegen Husten). Vgl. noch ZfvglSprachf. 34, 355 A. 4. [36] Jühling *Tiere* 190 = Hovorka-Kronfeld 2, 279; Bartsch *Mecklenburg* 2, 110. 178; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257 Nr. 36, 3. [37] Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 219. [38] SAVk. 2, 260 (Kt. Zürich). [39] BlPommVk. 5, 12. [40] T. Tobler *Appenzellischer Sprachschatz* 18. [41] Ons Volksleven 11, 99; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Sloet *Dieren* 234; vgl. ARw. 23, 352. [42] BlPommVk. 5, 12 f. [43] SchweizId. 1, 126. [44] Wuttke 123 § 163; 435 § 682; Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Drechsler 2, 104; Ders. *Haustiere* 12; Ons Volksleven 11, 100 f.; Riegler *Tiere* 161; ARw. 23, 352. Reiser *Allgäu* 2, 437; John *Erzgebirge* 197; ZfVk. 8, 170; Seligmann 2, 116; Hovorka-Kronfeld 1, 122. [45] Sébillot *Folk-Lore* 3, 190. [46] ARw. 23, 349 f.; ZfvglSprachf. 34, 378 A. 1; Wuttke 123 § 163; Seligmann 1, 125; Dettling *Hexenprozesse* 33; Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 46; 512; Heyl *Tirol* 187 Nr. 84; Wolf *Beiträge* 2, 429; Schulenburg *Wend. Volkst.* 77; ZfVk. 8, 170; Birlinger *Schwaben* 1, 119; Hovorka-Kronfeld 1, 122; SAVk. 2, 162. 260. 275; 10, 123; 12, 51; 21, 35; SchweizId. 1, 127; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 39 f. 434; Messikommer 1, 181; Wolf *Bauerngespräche* (Mskr. im Schweiz. Idiotikon) 184; Höhn *Tod* 345; Rochholz *Kinderlieder* 75; Meyer *Germ. Myth.* 112 § 152; Vonbun *Beiträge* 79 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 203; verdammte Seelen: Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Haupt *Lausitz* 1, 135 Nr. 150; bergentrückte Helden: Ranke *Sagen* 100; Nachtmar: Wolf *Beiträge* 2, 268; Atzelmännchen: Schlosser *Galgenmännlein* 11; Vampir: Krauß *Slav. Volkforsch.* 126; Alpenburg *Tirol* 303; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21 Anm. 8; Estermann *Rickenbach* 188 Nr. 2. Vgl. im allgemeinen Feilberg *Bidrag* 3, 219, 50 ff. Die Heidentochter verwandelt sich in eine E. im „Wolfdietrich" Str. 660. [47] SAVk. 2, 219; Rothenbach *Bern* Nr. 343. 344; Landsteiner *Niederösterreich* 66; Strackerjan 1, 403 Nr. 220; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 93; Henne am Rhyn *Volkssage* 137 f.; Gredt *Luxemb.* 136. [48] Meier *Schwaben* 2, 515; Wuttke 160 § 217; SAVk. 2, 275; 25, 136. [49] Wolf *Beiträge* 2, 429; Feilberg *Bidrag* 3, 219, 40. [50] Wuttke 123 § 163; Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 89. [51] ARw. 23, 350; SAVk. 15, 116 (Zigeuner). [52] Wuttke 123 § 163; ZfVk. 8, 170.

[53] Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 90. [54] Liebrecht *Zur Volksk.* 347. [55] Kronfeld *Krieg* 112; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 94. [56] Wolf *Beiträge* 2, 429; Journ. Engl. and Germ. Philol. 24, 94—101; Wesselski *Märchen d. MAs.* 231 Nr. 42. [57] Kühnau *Sagen* 3, 300 Nr. 1667. 1669; Grabinski *Sagen* 14; MschlesVk. 19 (1908), 83; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214; SAVk. 12, 51. [58] Grimm *Sagen* Nr. 9. Andere Sagen BlPommVk. 5, 13. [59] Wuttke 123 § 163; Strackerjan 2, 165. Andere Legenden: Ons Volksleven 11, 100; ARw. 23, 350 f. (Frankr.). [60] Grohmann 67; Strakkerjan 2, 159; Wolf *Beiträge* 2, 242; Müllenhoff *Sagen* 380 Nr. 512 (Weltschlacht); Sébillot *Folk-Lore* 4, 475; Löwis of Menar *Balten* 68; Höfler *Waldkult* 70. [61] ZfVk. 19, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 178; MschlesVk. 19 (1908), 82. [62] ZfdMyth. 3, 184. [63] Schulenburg *Wend. Volkst.* 155. [64] ZfdPh. 24, 305. [65] ZfvglSprachf. 34, 374 ff. [66] SchweizId. 1, 126. Ihre schwarz-weiße Zwitternatur s. den Eingang zu Wolframs Parzival. [67] Ons Volksleven 11, 100; Riegler *Tier* 159 f. [68] Riegler *Tier* 159; SchwId. 1, 126.

Taylor.

Eltern. Religions- wie Rechtssysteme aller Völker betonen die Ehrfurcht, welche den E. von den Kindern geschuldet wird, und schärfen unter strengen Strafen ihre Beobachtung ein. Auch dort, wo strenges Vaterrecht die Frau dem Manne unterwirft, bleibt die Achtung vor der

Mutter unvermindert, z. B. im Gebiete des Islam, einige sonderbare moderne Erscheinungen ausgenommen [1]). Infolgedessen treten die E. den Kindern, ganz abgesehen von der sonstigen Verschiedenheit ihrer rechtlichen Stellung, als eine Einheit mit gleichen Ansprüchen gegenüber. Verletzt ein Kind die Pflicht gegen die E., so können nicht nur schwere private, sondern auch öffentliche Strafen, Todesstrafe oder Verbannung (so schon nach den sumerischen Gesetzen aus der Zeit vor Hammurabi) verhängt werden. Nach deutschem Brauch heißt es, daß, wer die E. mißachtet, drei Jahre büßen soll (wie ein Mörder), wer die Hand gegen sie erhebt, muß auf 7 Jahre ins Exil gehen [2]). Die Hand, welche die E. schlug, wächst nach dem Tode zum Grab heraus [3]).

Das Band, welches E. und Kinder verknüpft, ist enge [4]). Schon vor der Geburt des Kindes müssen häufig Vater wie Mutter Speise- und andere Enthaltsamkeitsgebote bewahren, um dem mystisch mit ihnen verbundenen Kinde keinen Schaden zu tun. Diese Vorschriften setzen sich auch nachher noch fort. Ob der Brauch des Männerkindbetts aus dem Glauben an eine schon bestehende Verbundenheit zwischen Vater und Kind entstand, oder aus dem Wunsch, eine solche herzustellen, kann dahingestellt bleiben. Aus dieser übersinnlichen Einheit ergibt sich, daß auch die Tätigkeit des Kindes magisch das Ergehen der E. beeinflussen kann, z. B. durch Rückwärtsgehen den E. das Grab gräbt [5]). Die Kinder erhalten bisweilen den Namen nach den E. Oft nicht die ältesten, sondern erst das zweite Paar [6]).

Auf primitiver Kulturstufe macht bisweilen E.schaft erst aus der bis dahin leicht lösbaren Verbindung (Probeehe, Fensterln, Unfruchtbarkeit als Scheidungsgrund) zwischen Mann und Frau eine dauernde Ehe [7]). Die E.pflichten werden sehr ernst genommen, die Kinder gerade bei primitiven Völkern sehr sanft und liebevoll behandelt [8]). Bei steigender Kulturstufe und früher einsetzendem Schulunterricht [9]) wird die Behandlung strenger und werden die E. vor übergroßer Nachsicht gewarnt [10]).

E. von Zwillingen (s. d.) sind oft Verfolgungen ausgesetzt [11]).

Eine große Rolle in Mythologie und Sage spielt das Motiv des bei [12]) oder vor der Geburt vorhergesagten E.mordes (Oedipus), den die E. durch die Tötung des Kindes vergebens verhindern wollen. Aus einer einst allgemein üblichen, zu gegenseitigem Mord führenden Rivalität zwischen E. und Kindern bzw. ihrer Überwindung will Freud [13]) die Vergesellschaftung des Menschen und die Grundprinzipien der Religion ableiten. Sicherlich blieb die ambivalente Gemütseinstellung der verschiedenen Generationen gegeneinander nicht ohne Einfluß auf Ausgestaltung der Initiationsriten für Knaben und Mädchen [14]).

[1]) Wolfgang v. Weisl *Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer* 286. [2]) Friedberg 21 f. [3]) Drechsler 1, 216. [4]) Frazer *Totemism* 4, 361. [5]) Grohmann 112. [6]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 274 f.; Schönwerth 1, 164 f. [7]) Edward Westermarck *The History of Human Marriage* 3, 366 f.; 2, 24 ff. [8]) Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 51. [9]) Erman *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*. [10]) Lütolf *Sagen* 539. [11]) Frazer 12, 405. [12]) Graber *Kärnten* 56. [13]) Siegmund Freud *Totem und Tabu*. [14]) Géza Roheim *Australian Totemism*. M. Beth.

Emmaus gehen. Das Evangelium des Ostermontags ist die Erzählung von den beiden Jüngern, mit denen Jesus nach E. ging (Luk. 24, 13 ff.). Der Ostermontag selbst wird daher E. genannt, und in Luxemburg erhält auf dem E.markt jedes Kind irgendein Spielzeug, eine E. [1]). In Liesborn zogen am Ostersonntag Geistliche und Chorknaben gegen Schluß der Vesper zum Taufstein, was der Volksmund „nach E. g.“ nannte [2]). Als E.gang bezeichnet man auch den Besuch von Kirchen, Kapellen und Marteln am Ostermontag [3]), auch von Friedhöfen, wo man für Verstorbene betet [4]). Die Kinder gehen nach E., d. h. zu ihren Paten, von denen sie bewirtet werden [5]). In Gieboldehausen nennt man so das Palmen der Felder am Ostermontag [6]), in Oestinghausen bei Soest das Geläute am Osterabend, wenn die Osterfeuer aufflammen [7]). Am häufigsten gebraucht man diese Bezeichnung [8]) für die Ausflüge, die man als eine Art von vorläufigem Maigang am Ostermontag unternimmt und die gewöhnlich mit dem Besuche eines Wirtshauses enden [9]). Bei Borken hieß eine Schenke nach diesem Brauche „E.“ [10]). Ein E.fest feierte man in der Osterwoche bei Wieliczka und in andern polnisch-lachischen Gegenden mit allerlei Spielen [11]). Hier soll das Wort aus „Maus“ entstanden sein, das die Lachen aus Majalis (ludus) verdreht hätten.

[1]) Fontaine *Luxemburg* 40. [2]) HmtblRE. 3, 123. [3]) Birlinger *A. Schw.* 2, 81; Reiser *Allgäu* 2, 130; Reinsberg *Böhmen* 168 ff.; Schramek *Böhmerwald* 149; Wrede *Rhein. Volksk.* 261 f.; Pick Monatsschr. 4 (1878), 542 f.; HmtblRE. 3, 123; Lippert *Christentum* 606. [4]) Strackerjan 2, 70; HmtblRE. 3, 124. [5]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. [6]) Wüstefeld *Eichsfeld* 62. [7]) HmtblRE. 3, 123. [8]) In der Schweiz „emausen“: Hoffmann-Krayer 150. [9]) Sartori *Sitte* 3, 162; HmtblRE. 3, 123 ff. [10]) HmtblRE. 3, 123. [11]) ZföVk. 8, 183. Sartori.

Emmeramsminne. Zu Ehren des hl. Emmeram Minne zu trinken [1]), scheint vor der Entwicklung und Ausbreitung der großen Minnetrunkkulte (Gertrud, Stephan, Johannes, Martin, Michael, Bernhard, s. d.) in dem gleichen Umfang üblich gewesen zu sein, wie man in jener frühen Zeit die Minne aller Heiligen, ja sogar Christi und Marien Minne (s. d.) durch Um- und Zutrunk zu feiern pflegte. Das einzige Zeugnis, das uns von dem Bestehen dieser Sitte berichtet, die miracula S. Emmrami des Arnold [2]), läßt uns erkennen, daß auch die E. am Schluß des Mahles (wie später besonders die Johannesminne) ausgebracht wurde, doch ist hier der dem Minnetrunk zugrunde liegende (Dank-)Opfergedanke noch besonders deutlich, der sich bei den später entwickelten Minnetrunkkulten verflüchtigt. Arnold erzählt, wie Kaiser Otto I., im Regensburger Emmeramskloster zu Gaste, am Ende des ihm zu Ehren gegebenen Mahles die übrigen Gäste aufgefordert habe, nun, nachdem sie Emmerams Güter verzehrt hätten, auch seine Minne zu trinken, um das Mahl zu schließen [3]). Weitere Zeugnisse fehlen völlig.

[1]) S. den Art. Minne. [2]) Kap. 19. [3]) Quitzmann *Baiwaren* 249 f. Mackensen.

Empfängnis.

1. Allgemeine Bedeutung der E. im Glaubensleben. — 2. Wunderbare E. in Mythos, Heldensage und Legende. — 3. Wunderbare E. im Volksglauben. — 4. Mittel zur Förderung der E. — 5. Mittel zur Verhütung der E.

1. Die besonders bei australischen Stämmen beobachtete [1]) Unklarheit über den Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr (s. d.) und E., die vielfach als allgemein-primitiv angenommen [2]) und oft willkürlich vorausgesetzt wird [3]), darf wohl kaum unmittelbar zur Erklärung der abergläubischen Vorstellungen herangezogen werden, die sich bei uns mit dem geheimnisvollen Vorgang der E. beschäftigen. Gleichwohl ist der vielfach bezeugte Glaube, daß die E. nicht oder nicht nur das Ergebnis des Geschlechtsaktes ist, sondern einer außer- oder übermenschlichen Kraft, einem Wunderbaren oder Jenseitigen zu danken ist [4]), sowohl auf dem Gebiete des Totemismus [5]), wie besonders im Wiedergeburts- und Unsterblichkeitsglauben [6]) vieler Völker von entscheidender Bedeutung.

Die Suche nach dem Ursprung des neuen Menschenlebens führt über die irdische Zeugung hinaus zum Glauben an die „wunderbare“ Zeugung und E. Dabei bedient sich der Primitive seines Geister- und Ahnenglaubens, wie etwa der Australier, wenn er sich winzig kleine Geister oder Geisterkinder der Verstorbenen auf Bäumen, Felsen oder in Tümpeln und Quellen wohnhaft denkt und annimmt, daß diese Geister dann von Frauen, die sich diesen Orten nahen, empfangen werden [7]) (vgl. die deutschen Vorstellungen über Kinderherkunft [s. d.]). Der Glaube an einen zeugenden Himmelsgott und eine empfangende Mutter Erde [8]) erscheint in mancherlei und oft verstümmelter Gestalt in der Religionsgeschichte. Er scheint anzuklingen in der Vorstellung, daß der Blitz, den die Erde empfängt, den himmlischen Funken der Menschenseele zeugt 9). Das griechische Denken gliedert wie alles Menschliche so auch Zeugung und E. ein in das höchste geistige Leben (vgl. u. a. Platons Symposion). Bei Christen bestimmt der Dualismus von Fleisch und Geist notwendig auch die auf die E. bezüglichen Vorstellungen (vgl. die Erzeugung aus dem Pneuma bei Philon) 10). Die Synode von Braga bekämpft das von Manichäus und Priscillian (gegen den Glauben an die Auferstehung im Fleisch) gebrauchte Argument, daß die E. ein Werk der Dämonen sei 11). Die Auffassung, daß Seele nicht gezeugt werden kann 12), entspricht dem christlichen Begriff von der Seele. Paracelsus macht im „Buch von der Erzeugung des Menschen“ 13) die E. abhängig von einem als Magnet wirkenden weiblichen Phantasiewillen 14). Ähnlich wird oft, so in französischen Novellen des MA.s 15), das Ausbleiben der E. als Folge der bei der Beiwohnung in die Ferne schweifenden Gedanken erklärt. Die Ehrfurcht vor dem Wunder der E. hat vielfach auf die Stellung der Frau eingewirkt und es ermöglicht, daß in den großen griechischen, vom weiblichen Element beherrschten Mysterien (wie ähnlich in deutscher Mystik) dieses weibliche Grunderlebnis der E. im übertragenen Sinne als eine E. des göttlichen Geistes durch die „synusia“ des Mysten mit der Gottheit im Mittelpunkt gestanden hat 16), oder daß im katholischen Christentum, welches das Gotterfülltsein auf den einen Gottessohn beschränkte, Maria, die ihn empfing, zum Mittelpunkt der gläubigen Verehrung werden konnte. Bedeutungsvoll ist dabei die Betonung der jungfräulichen E., besonders durch den Juden Philon 17).

2. Auf diesem allgemeinen Glaubensgrund erwuchsen zahlreiche religiöse Vorstellungen, Mythen, Märchen und Sagen von wunderbarer E. Die anthropomorphen Götter, besonders auch jene des Auferstehungsglaubens, werden oft auf wunderbare Art gezeugt. Die Mythologie aller Völker, besonders der Griechen, ist voll davon 18) (vgl. die Attissage 19), die Josage 20), den Danaëmythus 21), die E. des Mars in Juno 22), das altägyptische Märchen von Anepu und Batau 23) u. a.). Wie den Göttern, so wird auch berühmten Helden der Sage und Geschichte eine wunderbare E. zugeschrieben, so in erster Linie den großen Religionsstiftern Buddha, Zarathustra und Jesus. Theologie und künstlerische Phantasie des MA.s beschäftigen sich unaufhörlich mit dem Problem der E. Christi in seiner jungfräulichen Mutter und suchen sich das Wunder oft auf sonderbarste Weise zu erklären (E. durch das Ohr) 24), ja, im frommen Spiel von Mariä Verkündigung 25) es dramatisch darzustellen; und im Streit um die leiblichen Brüder Jesu spielt das der heidnischen Auffassung entnommene Motiv, daß die vom Gott berührte Frau sich keinem Menschen mehr hingeben dürfe 26), eine entscheidende Rolle 27). Im Gegensatz zur E. Christi wird die (jungfräuliche) E. des Antichrist mit dem Inkubusglauben (s. a. Geschlechtsverkehr) erklärt 28).

Auch die übermenschlich erscheinende Größe eines Platon und Alexander wurde erklärt durch übernatürliche E. 29), wie in nordischer Sage die Heldengröße Sigurds. Die Vaterschaft eines Gottes ist dabei oft nur mittelbar-symbolisch vorgestellt. Zeus befruchtet durch Handauflegen 30), durch Blitz oder goldenen Regen, Odin durch den Apfel, den die Walküre der Königin in den Schoß wirft 31).

3. Je mehr die Götter dabei zurücktreten, um so mehr nähern sich diese Vorstellungen von wunderbarer E. dem Aberglauben. Die ganze Natur, Sonne und Mond, Wind und Regen, Quellen und Steine, Flora und Fauna, ist in diesen Vorstellungskreis hineinbezogen. Der befruchtende Sonnen- oder Lichtstrahl, im chinesischen Kaiserkult wie im ägyptischen Apiskult von Bedeutung 32), schwängert im Märchen die im Turm wohlverwahrte Königstochter 33). Sonderbare Gewalt hat der Mond, nach dem Rigveda „als Samenträger in die Welten gestellt“ 34), als „der Erreger und Befruchter des Keims der menschlichen Erzeugung“ 35). Vielleicht steht der aus der Oberpfalz überlieferte Aberglaube, daß selbst Männer, wenn sie den Mondschein im Wasser trinken, von ihm schwanger werden 36), damit in Zusammenhang. Ähnlich ist der Glaube, daß die Frau „mondschwanger“ wird, wenn der Mann sein Wasser vor der Beiwohnung vom Monde bescheinen ließ 37), oder wenn sie selbst sich im Mondschein entblößt 38). Und in Neuenhammer erklärte man die Mode der Bettvorhänge mit der Angst vor dem Mond, der, ins Ehebett scheinend, die E. mondsüchtiger Kinder verursacht 39). Auch soll E. in Neumondnacht Knaben, im letzten Mondviertel aber Mädchen bringen 40). Entsprechend der vielbezeugten Vorstellung von Befruchtung (der Tiere) durch den Wind (Plinius, Augustin u. a.) lassen sich in der finnischen Mythologie Loviatar und Ilmatar von den Winden schwanger wehen 41). Wie Danaë durch den goldenen Regen des Zeus 42), wird die eingesperrte Königstochter im Märchen von einem Wasserstrahl befruchtet 43). Man glaubt, vor allem in Frankreich, an die unmittelbar befruchtende oder E. erleichternde Wirkung bestimmter Quellen und Teiche 44). Der Glaube an wunderbare E. durch Baden ist weitverbreitet 45). Nach iranischem Glauben werden die erhofften Söhne Zoroasters von einem Mädchen beim Bad im heiligen See Kâsava empfangen 46). Wunderbare E. durch einen Trunk Wasser 47) oder durch den Duft geheimnisvoller Blumen 48) ist ein beliebtes im Volksglauben wurzelndes Märchenmotiv. Der Glaube einiger Primitiver, daß die E. vom Genuß des tierischen oder pflanzlichen Nahrungsmittels herrühre, das die Frau vor der ersten Wahrnehmung des neuen Lebens genossen hat 49), wird unmittelbar in Zusammenhang gebracht mit den vielen Vorstellungen von E. durch bestimmte Speisen und Getränke 50). Vor allem der Fisch spielt dabei eine große Rolle (vgl. den Märchentypus vom zerschnittenen Fisch und von den Zwillingsbrüdern) 51); daneben natürlich der Apfel 52), auch Eier, Brei, Erbse, Beeren, Pflanzen und Kräuter aller Art 53). Bemerkenswert ist dabei das Motiv, wonach neben der Hausfrau oder der Königstochter auch etwa die Magd, die den Bodensatz vom Brei oder die Schale vom Apfel oder ein Stück vom Fisch mit ißt, ebenfalls empfängt; ja bisweilen betrifft die wunderbare Fruchtbarkeit sogar alle weiblichen Haustiere gleichzeitig mit 54). Selbst ein Lächeln, ein Blick, ein Kuß 55), sogar ein Traum kann die E. herbeiführen, und die Großmutter der Jungfrau Maria wird davon schwanger, daß sie das Messer, mit dem sie einen Apfel geschält hat, am Kleid abwischt 56).

---

1) Frazer *Totemism* 1, 92 ff. 576 f.; Spencer *Native tribes of the northern territory of Australia* 263 ff. 2) u. a. Dargun *Mutterrecht*. 3) A. Gerson in Ztschr. f. Sex.-Wiss. 7, 66. 4) Vgl. Hartland *Paternity* bes. 2, 250 ff. 5) Frazer *Totemism* 1, 155 ff.; 2, 612. 6) Vgl. u. a. Visscher 2, 85 f. 7) Spencer (s. Anm. 1) 263 ff.; Fehlinger *Unkenntnis der Zeugung bei wilden Völkern* in Ztschr. f. Sex.-Wiss. 6, 20. 8) Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 92 ff. 9) Simrock *Mythologie* 462. 10) Norden *Geburt des Kindes* 76 ff.; Leisegang *Pneuma hagion*. 11) Hefele *Conziliengeschichte* 17. 12) Vgl. Bischoff *Jenseits der Seele* 231 ff. 13) Paracelsus 43 ff. 14) Ebd. 50. 15) Gerhardt *Franz. Novelle* 47. 16) Fehrle *Keuschheit* 8 f.; vgl. Leisegang *Griech. Philos. v. Thales bis Platon* 23. 17) Norden *Geburt des Kindes* 80; Jesaias 7, 14 „junge Frau“ nicht „Jungfrau“; vgl. Fehrle *Keuschheit* 23; Clemen *Neues Test.*² 114 ff.

18) Vgl. u. a. Gruppe *Griech. Kulte und Mythen* 1, 510; v. Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 48. 19) Hepding *Attis* 103 ff. 20) Weinreich *Heilungswunder* 20. 21) Usener *Kl. Schrift.* 4, 132; Ders. *Sintflutsagen* 81; Wirth *Danaë in der christl. Legende*. 22) Ovid *Fast.* 5, 229 ff.; Usener *Kl. Schrift.* 4, 129. 23) Woenig *Am Nil* 2, 51 f. 24) Eisler *Weltenmantel* 1, 190; Gerhardt *Franz. Novelle* 48. 25) Zeugnisse f. Gleichsetzung v. E. u. Verkündigung bei Reitzenstein *Zwei religiöse Fragen* 120. 26) Vgl. Matthäus 1, 18 ff. 27) v. Lehner *D. Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten*; ZfVk. 21, 302; Fehrle *Keuschheit* 5. 28) Liebrecht *Gervasius* 6 u. 67 ff. 29) Fehrle *Keuschheit* 23. 30) Weinreich *Heilungswunder* 20. 31) Fornaldarsögur 1, 89.

32) Hartland *Paternity* 1, 25 f. 33) Gonzenbach *Sicilian. Märchen* 1, 178. 34) Rigveda 9, 86. 39. 35) Siecke *Götterattribute* 77. 36) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. 37) ebd.

[38] Sébillot *Folklore de France* 1, 41. [39] Wuttke § 570. [40] Wolf *Beiträge* 1, 247. [41] Liebrecht *Gervasius* 69. [42] Hartland *Paternity* 1, 24. [43] Usener *Sintflutsagen* 112. [44] Sébillot *Folk-Lore* 2, 232. 316. [45] Hartland *Paternity* 1, 23. 67. 75 ff. [46] Sacred Books of the East 4, 79; 5, 143 Anm. 144; 23, 195. 226. [47] Usener *Kl. Schrift.* 4, 128; Bolte-Polivka 1, 544 f. [48] Usener Rh. Mus. 30, 214 ff. [49] Frazer *Totemism* 1, 576 f.; 2, 90. 507. 610 ff. [50] Für das anord. Schrifttum vgl. Gering *Edda-Kommentar* 1, 396. [51] Vgl. Köhler *Kl. Schrift.* 1, 179. 387; Sébillot *Folk-Lore* 3, 353. [52] Sébillot *Folk-Lore* 3, 433; Köhler *Kl. Schrift.* 1, 512. [53] Sébillot *Folk-Lore* 3, 233. 528 f. [54] Köhler *Kl. Schrift.* 1, 175. 387. [55] Als Aberglaube der Tibetaner berichtet von Liebrecht *Gervasius* 73. [56] Ebd. 72.

4. Der Wunsch nach Kindern, der die Buddhistinnen die heilige Fußspur Buddhas suchen heißt [57] und Christenfrauen zu Maria und den Heiligen (Remaclus!) wallfahrten läßt, verleitet die Abergläubischen zu allerlei Mitteln, um die erwünschte E. zu fördern und zu erleichtern. Diese Mittel entsprechen vielfach jenen erwähnten Vorstellungen von wunderbarer E., auch hier spielt das Essen oder Trinken gewisser Dinge [58], der Besuch von Brunnen, Quellen und Felsen [59], das Baden nach bestimmten Vorschriften [60] eine große Rolle. Die Bubenbäder in Bocklet und Brückenau (Franken) [61], das Verenabad in Baden (Schweiz) [62], das „Verenenloch“ bei Büttisholz im Entlebuch (Schweiz) [63], die Quelle Groesbeck in Spaa (Belgien) [64], der Frauhollenteich auf dem Meißner in Hessen [65] u. a. haben E. befördernde Kräfte (s. a. Kindersegen, Kinderlosigkeit).

Die Volksmedizin weiß allerlei Mittel zu empfehlen. Sextus Platonius (330 n. Chr.) empfahl das Hasenblut auch zur Erleichterung der E. [66] und besonders in der Therapie des Hippokrates wird Rinder- und Schweinegalle mit Honigzusatz (Rest einer Opferbeigabe?) [67] als konzeptionsbeförderndes Mittel empfohlen. In einen Trunk Wasser mischt man bei verschiedenen Völkern gern Blut (von einem Neugeborenen, von der Nachgeburt, auch von einer Frau im ersten Kindbett), dann auch Speichel des Ehemannes (vgl. Kvasirs Zeugung in der nordischen Mythologie und die nach Liebrecht außer in England in Frankreich, Italien, Schweiz und Portugal verbreitete Redensart: He is the very spit of his father) [68]. Die Frauen Transsylvaniens schneiden in den kleinen Finger eines ungetauften Kindes und trinken das Blut, um sich ihre E. zu sichern [69]. In Braunschweig soll man glauben, daß das Trinken nach einem Sauerkrautgericht empfängnisfördernd wirkt [70]. Die Siebenbürger Sachsen sollen das Taufwasser (Trinken, Waschen) zur Erleichterung der E. benutzen [71]. Die Magyaren glauben, daß man die E.-fähigkeit der Frau erhöht, wenn man ihr ein Getränk eingibt, in das man etwas von einem Totengebein geschabt hat [72]. Weitverbreitet ist der Glaube an die empfängnisfördernde Wirkung der Alraunwurzel [73]. Auch wird empfohlen, daß die Frau ein weichgekochtes Ei mit etwas Bisamzutat allabendlich vor dem Schlafengehen esse [74] oder „eine halbe Stunde vor der Beiwohnung die Milch von einer neumilchenden Kuh unterwarm“ trinke (Pommern) [75].

[57] Weinreich *Heilungswunder* 22. [58] Hartland *Paternity* 1, 4—7. 32—73. 75. [59] Sébillot *Folk-Lore* 2, 232 u. a. [60] Ders. *Paganisme* 13, 16 f. [61] Lammert 156. [62] Martin *Badewesen* 311 f. [63] Rochholz *Gaugöttinnen* 135. [64] Weinhold *Quellen* 25. [65] Ebd. 26. [66] Höfler *Organotherapie* 61. [67] Ebd. 194. [68] Hartland *Paternity* 1, 70. [69] Ebd. 73; Urquell 3, 8. [70] Andree *Braunschweig.* [71] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 75, 152. [72] Ders. *Magyaren* 77, ähnl. 70. [73] Hertz *Abhandlgn.* 275 f.; s. a. Verhandlgn. d. Berl. Anthropol. Gesellsch. 1891, 726 ff. [74] Hartmann *Dachau und Bruck* 204. [75] Urquell 5, 179 Nr. 1.

5. „Numerum liberorum finire ...... flagitium habetur“ [76]. — Mittel zur Verhinderung der E. bilden ein wichtiges Kapitel der Volksmedizin [77] wie des Aberglaubens. In erster Linie stehen die Sterilitätstränke, gegen die schon die alten Volksrechte mit äußerst schweren Strafen vorgehen mußten [78]. In Pönitentialien des 10. Jhs. finden sich Bußfragen und Strafbestimmungen über Abtreibung und E.verhütung durch „maleficiis et herbis“ [79]. In den Dekretalen Gregors IX. wird auf Grund älterer Synodalbeschlüsse verfügt, „daß jeder, der um seinen Begierden zu fröhnen oder aus Haß einem Mann oder einem Weib einen Trank zuführe oder etwas anderes Zauberisches mit ihnen vornehme, wodurch ihre Fähigkeit zu zeugen, zu empfangen oder Kinder zu gebären, beseitigt werde, als homicida angesehen werden solle“ [80]. Deutlich im Anschluß an diese Gregorianischen Dekretalen behandeln die „Coutumes“ von Anjou und Maine die Verabreichung von Sterilitätstränken an Frauen als Totschlag [81]. Johann Andreae und andere Schriftsteller des 14. und 15. Jhs. erörtern vielfach die häufige Anwendung derartiger Tränke und Mittel [82], die ja dann bei den Hexenprozessen eine große Rolle spielen. In der Summa des Guilelmus Peraldus wie in Beichttraktaten des 14. Jhs. werden die Versuche der Frauen, durch Berührung der Latten in der Badestube (Häufigkeit der Berührung = Zahl der kinderlosen Jahre) die E. zu hindern, mit Rücksicht auf die durch diese Maßnahmen ungeboren gebliebenen Kinder als Mord verurteilt [83]. Ein Gegenstück zu diesem naiven und doch von Volk und Kirche geglaubten Mittel ist jener Brauch der serbischen Braut, vor dem Trauungsgang ein Vorhängeschloß aufzuschließen, zwischen Schlüssel und Schloß einmal hin- und herzuschreiten, und es dann wieder zu verschließen im Glauben, daß sie nun solange vor E. sicher sei, als sie das Schloß nicht selbst öffnet, oder jener ungarische Brauch, nach dem die Braut sich bei der Trauung auf so viele Finger ihrer Hand setzen muß, als sie Kinder zu haben wünscht [84]. Wie das Verschlucken zweier Fingerknochen E. bewirkt (Zeugekraft der Finger) [85], so „weiß man“ andererseits nach Agrippa von Nettesheim, „daß ein Finger von einer unzeitigen Geburt an den Hals eines Frauenzimmers gehängt, die E. verhindert“ [86]. Ein magyarisches Mittel zur Verhinderung der E. soll sein, „dreimal über einen Backtrog hinwegzuschreiten“ oder „Schießpulver in Essig zu trinken“ [87], schließlich, die Geschlechtsteile eines toten Mannes mit den Menses des unfruchtbar zu machenden Weibes einzureiben [88]. Bei den Slowaken und Ruthenen soll der Glaube lebendig sein, daß der Verkehr mit mehreren Männern die Frau vor E. bewahrt [89]. Bei den beim Geschlechtsverkehr (s. d.) selbst angewandten Mitteln zur E.verhütung mischt sich das Abergläubische mit richtigen Erkenntnissen [90]. Heimlich, in Scheu vor der frommen Verurteilung solcher Mittel, gehen diese Rezepte von Mund zu Mund [91], wobei der wachsende „Bedarf“ und die zunehmende „Aufklärung“ die nur dem Aberglauben entstammenden Mittel zugunsten jener zuverlässigeren, die heute selbst von Wissenschaftlern volkstümlich verbreitet werden, zurückdrängen.

[76] Tacitus *Germania* c. 19. [77] Hovorka-Kronfeld 1, 33. [78] Lex Salica Zusätze zu tit. 19; Lex Visigoth. 6, 3. [79] Hansen *Hexenwahn* 42 s. a. 426. [80] Ders. *Zauberwahn* 98. [81] Coutumes et institutions de l'Anjou et du Maine antérieures au 16e siècle éd. Beautemps-Beaupré 2, 491; Hansen *Zauberwahn* 354. [82] Hansen *Zauberwahn* 291. [83] MschlesVk. 17, 42. [84] Weinreich *Heilungswunder* 22. [85] Ebd. 20. [86] Agrippa von Nettesheim 3, 71. [87] Wlislocki *Magyaren* 120. [88] Ebd. 70. [89] Hovorka-Kronfeld 1, 163. [90] Ebd. [91] Stoll *Zauberglauben* 105.

Kummer.

Enderle von Ketsch, ein verfluchter Geist. E., im 16. Jh. Schultheiß zu Ketsch bei Mannheim, war ein gottloser, harter Mann gewesen und hatte den Pfalzgrafen Ottheinrich oft wider sich aufgebracht. Bei seinem Tode wurde er daher zur Ruhelosigkeit verflucht und erschien dem Pfalzgrafen bei dessen Rückfahrt vom Hl. Lande im Seesturm auf einem kleinen schwarzen Schiff, gerade in seiner Todesstunde, und schrie laut: „Weicht, Herr Kurfürst, weicht, der E. v. K. kommt!“ [1]. Modernisiert wurde die Sage in Hessen: Danach war er ein berüchtigter Wildbrethändler in Ketsch und wurde nach seinem Tode in einen feuerspeienden Berg (die Hölle) geworfen unter dem Ausruf: „Tapfer, tapfer! der Händler von Ketsch kommt!“ [2] [3].

[1] Riehl *Pfälzer* 107; Meyer *Aberglaube* 347; Meyer *Baden* 579; vgl. Scheffels Ballade „Der E. v. K.“ im *Gaudeamus*

63 ff. [2] Wolf *Sagen* Nr. 133. [3] Zur historischen Persönlichkeit überhaupt vgl. M. Hufschmid ZfGORh. NF. 5, 201 ff.; 10, 456 ff.; 14, 483 ff. Stammler.

Endivie (Cichorium endivia). Zu den Korbblütlern gehörige, aus den östlichen Mittelmeerländern stammende Salatpflanze, die bei uns seit längerer Zeit angepflanzt wird [1]. Die E. muß am Johannistag gesät werden, dann schießt sie nicht (d. h. sie kommt nicht zum Blühen und wird als Salat unbrauchbar) [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 192. [2] ZfrwVk. 12, 84; JbElsLothr. 2, 187; Urquell NF. 1, 183; Wilde *Pfalz* 49; in Belgien wird der Fronleichnamstag, in Frankreich der Saint Eutropetag genannt: Rolland *Flore pop.* 7, 216; Revue Ethn. 20, 356. Marzell.

Endschlacht.

1. Der Glaube an eine eschatologische Schlacht ist weit verbreitet. Ob in germanischer Zeit bereits von einer allgemeinen Schlacht oder von einzelnen Kämpfen (Thor — Schlange, Odin — Wolf) (s. Eschatologie) die Rede war, wissen wir nicht; wahrscheinlich dürfte das letztere sein. In frühgeschichtlicher Zeit wandert die Vorstellung von einem Dämonenheer (Muspelz lýdir, fífls megir) ein, das unter Surts Führung auf Vígrídr oder Òskópnir gegen die Asen unter Freyr kämpft. Die Vorlage dafür sieht Neckel in Apoc. Joh. 9, 3 ff. 14 ff. [1]. Deutsche wie nordische Zeugnisse berichten von demo muspille [2]. Der Ragnarökmythus hat später alle endzeitlichen Kämpfe zusammengefaßt [3].

Die für das MA. wichtigere, weil geläufigere Form der E.mythe basiert auf der Gog und Magog-Mythe (s. d.), über die auch „dürrer Baum“, „Schlachtenbaum“ und der Sagenkreis vom schlafenden und wiedererwachenden Kaiser zu vergleichen ist [4]. All diese Nachrichten verlegen die E. in die Nähe von Jerusalem; ihr folgt als letzter eschatologischer Akt die Niederlegung der Krone am Kreuz (dem dürren Baum) durch den letzten römischen Kaiser. Diese Sage verblaßt im 16./17. Jh. zugunsten des dritten Typus, nach dem ein weißer Erretterkönig unter dem Schlachtenbaum (s. d.) den Erbfeind schlagen wird.

[1] G. Neckel *Weltuntergang* in Sitzb. Heidelb. 9 (1918), Abhdlg. 7. [2] Ebd. 25 ff. [3] Siehe „Eschatologie“. So auch, wie ich jetzt erst sehe, Neckel 18 f. Olriks Herleitung der Ragnarökschlacht aus dem Keltischen, die ich in „Eschatologie“ ablehnte, verwerfen auch Kauffmann ZfdPhil. 35, 405; Heusler in Deutsche LitZtg. 1915, 440; Neckel 50 N. 1. [4] Eine Durchsicht der Kamperschen (Kaiseridee) und verwandter Arbeiten zeigt das ganz deutlich.

2. Die E. wird über Gog und Magog erfochten werden. Sobald man irgendwelche historische Völker mit Gog und Magog identifizierte (wie Widukind, res gestae saxoniae I. 19 mit den Avaren, das 13. Jh. mit den Tartaren) [5], mußte die E. auf diese Völker umgestimmt werden. So hat man um 1241 in den Tartaren die Ismaeliten des Pseudo-Methodius [6] gesehen [7]; so wird im 15. Jh. der Türke dem Ismaeliten gleichgesetzt, und die pseudo-methodianische Prophezeiung vom Siege des letzten Königs der Welt auf ihn bezogen [8]. Die ungeheure Angst vor den Türken [9], deren Züge Prognostica weit nach Deutschland hineinreichen lassen [10], ließ die oft prophezeite E. in Deutschland stattfinden, und zwar an dessen westlichster Grenze, am Rhein, bei Köln [11]. Lichtenberger (s. d.) ist m. W. der erste, der 1488 davon handelt. Das 16. Jh. hat Lichtenbergers Weissagung dauernd wiederholt [12], und dann hat sie das Volksbuch „12 Sybillen Weissagung“, in den entscheidenden Teilen auf Lichtenberger beruhend, dem 17. Jh. weitergereicht [13]. Um 1670 entsteht im Mainzischen eine Prophezeiung von einem großen Krieg zur Kornblütezeit. Man wird dann wie die Vögel fliegen, in Wagen ohne Pferden fahren; die Frauen werden mitkämpfen; viel Witwen und Waisen werden sein; für einen Laib Brot wird man drei Äcker bieten; der Türke wird die Pferde im Rhein bei Köln tränken. Der Norden wird Führer Deutschlands sein, dort wird die Freiheit aufgehen [14]. Die Prophezeiung wird einer Hellseherin Sibylle von Kemel zugeschrieben, sie zeigt volkstümliche Motive.

Sicher geht die Weissagung von der E. bei Köln auf eine ältere Prophetie zurück. In den Annales Marbacenses heißt es 1222 von den Tartaren, die damals (wie 1488 die Türken) Gog und Magog repräsentierten: Dicebant tamen quidam, quod versus Coloniam vellent ire et tres Magos de gente eorum natos ibidem accipere [15]. Ob ein Zusammenhang der Nachricht mit Lichtenbergers Prophezeiungen besteht, ist schwer zu sagen; die Volksüberlieferung scheint eher an einen Kampf mit Frankreich gedacht zu haben; denn die Angabe, daß nach dem Kampf Frankreich in viele Teile zerrissen werde [16], hat wohl nur Sinn, wenn das der Feind gewesen ist.

Auch andrerorts sind E.prophetien bekannt. Friesische Weissagungen um 1580 kennen eine Entscheidungsschlacht zu Rispel [17]; auch da scheint eine alte Überlieferung vorhanden gewesen zu sein. Noch älter ist die Angabe, daß bei Straßburg die E. gegen Frankreich stattfinden werde; Melanchthon, aus der Pfalz gebürtig, nennt sie eine „sehr alte Prophecey“ [18]. In England wird im 16. Jh. von der E. zu Sheriffmoor und anderorts gesprochen [19], zu der ein Horn das schlafende Heer aufruft. Da diese Weissagung von der des Sibyllenbuchs unbeeinflußt erscheint, dürfte es sich hier ebenfalls um alte Volksüberlieferung handeln. Obwohl die Bindeglieder zwischen german. Zeit und dem 15./16. Jh. fehlen, — wir dürfen aus schlesischen Sagen vielleicht annehmen, daß sie zur Kolonisationszeit (13. Jh.) lebendig waren, weil die Einwanderer sie ja mitbrachten, — möchte ich an den Zusammenhang dieser Sagen mit der Mythe von der Muspellschlacht glauben.

[5] Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 5. [6] Vgl. über diesen Sackur 1 ff. [7] Ebd. 5 N. 3. [8] Ebd. 5; vgl. Quidam tractatus de Turcis, Nürnberg 1481; Onus ecclesiae 1531. c. 49. [9] Grauert in Internationale Wochenschrift 5, 51 f. [10] Vgl. etwa Nicolaus Orphanus *Judicium astrologicum* 1573 CA. C 4 A; David Herlicius *Prognostica von gefehrlichen Verenderungen in dieser Welt* 1628, 13. 14; Paulus Severus *Newe Zeitunge* (in Phys. IV. Qu. in 78 der Bresl. Univ.-Bibliothek). [11] Zaunert *Rheinland* 2, 248 ff; *Hessen-Nassau* 1929, 255; ZfdMyth. 3, 34 f.; 1, 189; Riehl *Land u. Leute* 1861, 319; Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 493. Vgl. auch Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; J. V. Kutscheit *Sechs bisher unbekannte höchst merkwürdige Prophezeiungen* 1848 = P. Bahlmann *Rheinische Seher und Propheten* 1901, 99 ff. 40. 43 f. 48 f. 52; Beykirch *Prophetenstimmen* (1849), 64. 69. [12] Die weissagunge Johannis Lichtenbergers deudsch, Wittemberg 1527, I. c. 26; III. c. 14; *Vaticiniorum Lichtenbergii interpretatio* Paracelsica im Appendix zu Bd. 10 der Huserschen Quartausgabe. Basel 1589, 270. 272 f.; Neue Zeitung 1537 bei Rich. Schröder *Die deutsche Kaisersage*. Heidelberg 1891, 17 f.; vgl. Mittlgn. Salzburg. Landeskd. 54, 77 f.; Adam Nachenmoser *Prognosticon theologicum; das ist Gaystlich Große Practica ... Von der Welt Naahe vnd Garauß* 1588. III. 46 R unter Berufung auf Lichtenberger, Hilten, Merlin und Wünschelburger von Amberg, bei dem aber (Sitzb. München 1884, 604 f.) nichts zu finden ist = Corrodi *Chiliasmus* 3, 46. Vgl. ferner v. Bezold in Sitzb. München 1884, 572 ff.; N. Jahrb. f. class. Altertum 3, 210 f. [13] Erfurt 1677. Dvj. Vgl. auch Moscherosch bei Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 367. [14] Zentralbl. f. Okkultismus 9 (1915—1916), 114. 117 f. [15] Rohr *Die Geschichte Deutschlands, seiner Verbündeten und seiner Feinde im Lichte alter Weissagungen* 1918, 47; MGSS. in usum scholarum ed. Reincke-Bloch 1908, 89 f. [16] Zaunert *Rheinland* 2, 253. Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; Meier *Schwaben* 22 f. [17] ZfdA. 3, 458. 459. [18] Stöber *Elsaß* 1858, 368 ff. = Schwebel *Tod und ewiges Leben* 366 f. [19] Kuhn-Schwartz 495 f.

3. Lokalisierung der E. Was dazu geführt hat, die E. zu lokalisieren, läßt sich kaum sagen. Oft mögen alte Schlachtfelder genannt werden; die Bayern lassen sie z. B. auf dem Lechfelde geschehen [20], die Böhmen am Weißen Berge bei Prag [56]. Vielleicht ist bei Straßburg eine ähnliche Erinnerung vorhanden [18]. Für die westfälische Sage hat man Nachklänge der Römerschlachten annehmen wollen [21]. Oft wird sie am Rande des bebauten Landes [22], an Grenzen [23] und Landmarken [24] lokalisiert. Der Feind durcheilt das ganze Land (Deutschland bis Köln), ehe er aufgehalten und vernichtet werden kann. Ein gleiches Gefühl spricht sich in der Annahme aus, daß erst die zweite oder dritte Schlacht Entscheidung bringt [25].

Als Ort der E. (vgl. Schlachtenbaum) wird angegeben: Sheriffmoor (England [17]), das Feld von Ringslede bei Gent [26], die Gegend von Amersvoord (Holland) [27], Köln [11]), Koblenz [28]), Neumagen (Moselland)[29], bei Trittenheim[30], die Wahner Heide (Rheinland)[31], das Birkenwäldchen, ein Bach bei Bodberg[32], Dorf Schmerlecke am Lusebrinke[33], oder der Lausebrink bei Salzkotten[34], der Bockskamp[36], das Sintfeld bei Paderborn[34], Goldenstedt bei Vechta[35], Rispel[37], die Schöffe zwischen Eilenhausen und Markoldendorf[38], auf der Königsau[40], die Windmühle von Burgdorf[39], bei der Wiedingharde im Amt Tondern[41], Bornhövede oder die Kropper Heide[43], das Rudental mit dem Jakobsbrunnen zwischen Sackshöhe (Neu-Zizow) und Köpnitz[44], zwischen den Dörfern Nohra und Viselbach bei Erfurt[45], zwischen den Gander-Dörfern auf dem Eichsfelde[45a], am Odensberge in Hessen[45], am Siegesküppel hinter Lützelwig (Hessen)[45a], Straßburg[18], Rems in Baden[46], auf dem Emmenfeld, Ochsenfeld[47], die Semilower Heide bei Ratzeburg[42], auf der Guggernollen[43], der Ulfiswiese[49] (= bei Innsbruck)[50], bei Meran[51], auf der langen Wiese bei Kranewitten[52], auf dem Lechfelde[20], bei Waldmünchen in der Oberpfalz[53], vom Gebirge (Schweiz) her an den Flüssen abwärts (Obersteiermark)[54], in Schlesien an den Dreigräben[55], bei Winzig[56], Beuthen OS.[57], Schloß Camenz[58], Glatz[59], an der Walkbrücke bei Braunau (Nordböhmen)[59a], zwischen Kronstadt und Broos in Siebenbürgen[60]. Die Tschechen wissen von der E. am Weißen Berge bei Prag[60a], am Blanik[60b], die Ungarn auf der Ebene von Debreczin[60c], die Polen bei Pinsk (?)[61].

[20] J. N. Sepp *Das Heidenthum* 1 (1853), 502.
[21] Hülsenbeck im Programm Gymnas. Paderborn 1878; vgl. Friedr. Zurbonsen *Sage v. d. Völkerschlacht d. Zukunft „am Birkenbaume“* 1897, 36 ff.; Histor. Vierteljahrsschr. 12, 406 f.
[22] So der Seeborn bei Kolbnitz am Rande des Mönchswaldes (Bober-Katzbachgebirge) Kühnau *Sagen* 3, 516 f. Vgl. Peuckert *Schlesien* 70. So hoch die Haselstauden wachsen: Kronfeld *Krieg* 146; die Lärchen, die roten Nummern reichen: Peuckert *Schlesien* 72. Kamenz am Rande der mittelschles. Ebene: Kühnau *Sagen* 3, 517.
[23] So Köln als westlichster Punkt Deutschlands. Kolbnitz als Westpunkt der mittelschles. Ebene.
[24] Dreigräben: Kühnau *Sagen* 3, 517 = Peuckert *Schlesien* 69; vgl. Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 19 f.
[25] Zaunert *Westfalen* 244; ZfdA. 3, 459; Kuhn *Westfalen* 1, 206; Ztschr. f. Kult.gesch. 4. Folge 4 (1897), 286.
[26] Lüken *Die sibyllin. Weissagungen u. ihr Nachhall bis in unsere Zeit*. Progr. Gymn. Meppen 1871, 17 nach Sepp *Jerusalem u. das Hl. Land* 1, 69 ff.
[27] Ebd.
[28] Th. Beykirch *Prophetenstimmen* (1849), 70 Anm. 15; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 25 f.
[29] ZfdMyth. 1, 189.
[30] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 368.
[31] Zaunert *Rheinland* 2, 250; Simrock *Mythologie*⁵ 131.
[32] Zaunert *Westfalen* 241.
[33] Ebd. 244.
[34] Kuhn *Westfalen* 1, 205 f.
[35] Beykirch *Prophetenstimmen* 67.
[36] ZfdA. 3, 459.
[37] Strackerjan 1, 151 f. 154.
[38] Grimm *Sagen* Nr. 293.
[39] Andree *Braunschweig* 374.
[40] Müllenhoff *Sagen* 374.
[41] Ebd. 377.
[42] Bastian *Elementargedanke* 1, 44 N. 2 = Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373.
[43] Simrock *Mythologie*⁵ 131.
[44] Knoop *Hinterpommern* 92; A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125.
[45] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 371.
[45a] P. Zaunert *Hessen-Nassau* 1929, 255.
[46] Ebd. 365 f.
[47] Rochholz *Schweizersagen* 1, 61; Bächtold *Soldatenbrauch* (1917), 7 f.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 361.
[48] Rochholz 1, 135 f.
[49] Vernaleken *Alpensagen* 66; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 360 f.
[50] Kronfeld *Krieg* 146.
[51] Zingerle *Sagen* 1859, 406.
[52] Ebd. 407.
[53] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 364 f.
[54] ZfVk. 1, 218 f.
[55] s. Anm. 24.
[56] Kühnau *Sagen* 3, 517 f.
[57] Ebd. 3, 520.
[58] Schles. Provzlbl. N.F. 1861, 194.
[59] Kühnau 3, 520 f.
[59a] Ebd. 521.
[60] Müller *Siebenbürgen* 4 f.
[60a] Grohmann *Sagen* 24.
[60b] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 378 f., nach Grohmann *Sagen* 14.
[60c] Ebd. 379 nach Sepp *Heidenthum* 1, 502.
[61] Grabinski *Neuere Mystik* 227.

4. Der Feind. Selten werden die Gegner der E. so unbestimmt angegeben, wie in den westfälischen Weissagungen, nach denen der Norden gegen den Süden[62], der Westen gegen den Osten[63] zieht. Schon da versucht man bestimmtere Deutungen wie Preußen gegen Österreich[64], Deutsche gegen Russen[33]. In Braunschweig sind's die Undeutschen[39], in Schleswig-Holstein blaue Truppen über See[41], sonst die Franzosen[65], Türken[66] oder Tartaren[67], Chinesen[68], Schweden[69], den Katholischen die Reformierten[48], den Tirolern die Schweizer „mit gefrorenen Schuhen“[70], also immer feindliche Nachbarn.

[62] Anm. 32; Kuhn *Westfalen* 1, 208. Vgl. Karl Gold *Einheitl. Anschauung u. Auffassung d. Chronik Eckehards v Aura*. Diss. Greifswald 1916, 23
[63] Anm 40; Zaunert *Westfalen* 243 f. 244; ZfdA. 3, 458. 459.
[64] Kuhn *Westfalen* 1, 205.
[65] Vgl. Anm. 16. 18. 49. 68.
[66] Anm. 11. 29. 40. 44. 54. 55; W. H. Riehl *Land u. Leute* 1861⁵, 315 ff.; Zaunert *Hessen-Nassau* 255; Müllenhoff *Sagen* 377; Kühnau *Sagen* 3, 516 ff. Nr. 1922. 1923. 1925. 1926. 1928. 1929.
[67] Ebd. Nr. 1925.
[68] Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 N. 1 (aus Lothringen).
[69] Kühnau *Sagen* 2, 516 f. Nr. 1923.
[70] Anm. 52. 57; Zingerle *Sagen* 1859, 407.

5. Termin der E. Da es sich um einen eschatologischen Akt handelt[71], sind die Vorzeichen des Weltendes (s. jüngster Tag) auch die der E. Ihr geht soziale und sittliche Verwilderung voraus[72], Übermut besonders in der Kleidung (rote Hüte!)[73]; Frauen tragen Hosen[74], die Städter gehen auf die Alm und feiern dort Feste[75], Menschen fliegen[75], Wagen laufen ohne Pferde[76]. Es werden viele neue Häuser (Kasernen) gebaut[76]. Fromme Gebräuche lassen nach[77], sogar die Geistlichen sind verderbt[78]. Von Hungerzeiten[79] ist seltener die Rede, als daß der letzte Winter kein Winter mehr sein wird; ein zeitiger[80] und fruchtbarer Sommer kommt[81]. Zuweilen hat man lokale Zeichen: die Brücke zu Köln wird fertig sein[82], unbebaute Landstücke werden gebrochen[83], die nicht ausgebaute Kirche in Kastelreuth stürzt ein[83a], die Glocken beider Türme in S. Johann schlagen zusammen[84], Schloß Camenz ist ausgebaut[85], Kraniche fliegen durch die Glatzer Brotbänke[86]. Aber die Schlacht wird ganz plötzlich sein, ohne daß jemand was ahnt[87]. In Notzeiten (1848)[88], auch 1913, rechnete man in Schlesien auf die Schlacht. Die Friesen erwarten sie, wenn ein König mit weißem Haar des Landes vertrieben werden wird[89], die Deutschen um Leitmeritz (Böhmen), wenn ein Schimmel sich zeigt[90], mit einem Wort, wenn Übermut und Frechheit aufs höchste gestiegen sein wird. Die 90er Jahre[91] sollten es sein, dann wieder 1913 (mündlich). Vgl. ferner Schlachtenbaum und schlafendes Heer, Kyffhäuser.

[71] ZfdMyth. 1, 34 f.; Vernaleken *Alpensagen* 62; Müller *Siebenbürgen* 4 f. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 N. 1.
[72] Müller *Siebenbürgen* 4 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 248.
[73] ZfdMyth. 3, 34 f.; Strackerjan 1, 154; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610; 8, 682; Belege zu 72.
[74] Zaunert *Rheinland* 2, 247. 248. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1.
[75] Zentralbl. f. Okk. 8, 682.
[76] Ebd. 8, 683 f.
[77] Ebd.; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Zaunert *Westfalen* 243.
[78] Vgl. „jüngster Tag“.
[79] ZfdMyth. 3, 34 f.; Peuckert *Schlesien* 72.
[80] Zaunert *Westfalen* 243.
[81] Müller *Siebenbürgen* 4 f.
[82] Zaunert *Rheinland* 2, 248 f.
[83a] Zingerle *Sagen* 1859, 406.
[83] Strackerjan 1, 154.
[84] Vernaleken *Alpensagen* 66 f.
[85] Kühnau *Sagen* 3, 516 Nr. 1925. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 52.
[86] Kühnau 3, 520 f.
[87] Zaunert *Westfalen* 243 f; *Rheinland* 2, 247 f.; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610.
[88] Kühnau *Sagen* 3, 518 f.
[89] Müllenhoff *Sagen* 377.
[90] Jos. Kern *Die Sagen des Leitmeritzer Gaues* 1922, 57.
[91] Zentralbl. f. Okk. 8, 682.

6. Die Schlacht und ihr Ausgang. Die Feinde kommen so schnell, daß sie die Arbeiter am Wege überraschen[92]. Alles flieht[93] auf die Berge[94], bis über die Haselstauden[95], übers Wasser[96], auf eine Waldwiese[97]; ein Mädchen im roten Rock[96], ein Schäfer mit weißem Hunde[98] werden als letzte über die Brücke gehen. Die Feinde erschlagen die Geistlichen[96], schlachten eine rote Kuh[96] (sonst gilt das über eine Brücke führen der roten Kuh als Vorzeichen der E.)[99], stellen ihre Pferde in die Kirchen[100]. Die E. dauert drei Tage[101], im obd. Glauben aber ganz kurze Zeit, so daß das Essen noch warm bleibt[95]; deshalb braucht man auf die Flucht nur ein Brot mitzunehmen[102]. Viele fallen[103]; das Blut steht den Männern bis zu den Schenkeln, den Pferden bis zum Bauch[104]; es fließt so viel Blut, daß eine goldne (Wunsch-) Rute bloßgespült wird[104a]. Die Bauern und 11-jährigen aus den Schneebergen[105], die jungen Leute[106], die Weiber geben den Ausschlag[107]. Anders wieder glaubt man, Gott selbst schlage die Türken[108], ein Erretterkaiser (s. Schlachtenbaum) schaffe Raum. Die Feinde fliehen so schnell, daß die Schinken auf den Zäunen unangetastet bleiben[109]. Dann bricht die neue, glückliche Zeit unter dem Retter-

kaiser herein [110]; Paderborn hat wieder eigne Herren [111]. Aber das Land ist menschenleer [112]; zehn Jungfern schlagen sich um eine Mannshose [113], es gibt keine Geistlichen mehr [114]; für einen Brotlaib zahlt man einen Bauernhof [115]; eine Kuh führt man an goldner Kette [114]. Manche Stadt (Prag) wird vom Erdboden verschwunden sein [116].

---

[92] Zaunert *Westfalen* 243. 244; Kuhn *Westfalen* 1, 206. Vgl. Müllenhoff *Sagen* 379.
[93] Strackerjan 1, 51 f.
[94] Zaunert *Westfalen* 243; Josef Kern *Die Sagen des Leitmeritzer Gaues* 1922, 57.
[95] Vernaleken *Alpensagen* 66 f.
[96] Zaunert *Westfalen* 243 f.; *Rheinland* 2, 248 f.
[97] Ebd. 2, 249.
[98] Zaunert *Westfalen* 244.
[99] Müllenhoff *Sagen* 378.
[100] Zaunert *Rheinland* 2, 250; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.
[101] Zaunert *Westfalen* 244.
[102] Ders. *Rheinland* 2, 249; Kuhn *Westfalen* 1, 206; Zingerle *Sagen* 1859, 407; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; Rochholz *Sagen* 1, 135 f.
[103] Strakkerjan 1, 154; Müller *Siebenbürgen* 4 f.
[104] Zaunert *Rheinland* 2, 249; Kuhn *Westfalen* 1, 205. 206; Strackerjan 1, 151 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 407; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610.
[104a] Zaunert *Hessen-Nassau* 256.
[105] Rochholz *Sagen* 1, 61.
[106] Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682.
[107] Zingerle *Sagen* 1859, 407.
[108] ZfdMyth. 3, 34 f.
[109] Zaunert *Westfalen* 244; *Rheinland* 2, 249.
[110] Zaunert *Westfalen* 244; *Hessen-Nassau* 256; Kühnau *Sagen* 3, 520; Peuckert *Schlesien* 72. Doch: A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125.
[111] Kuhn *Westfalen* 1, 205.
[112] Rochholz *Sagen* 1, 61; Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 492 f. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1.
[113] Zaunert *Westfalen* 244; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Vernaleken *Alpensagen* 67; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682.
[114] Zaunert *Westfalen* 244.
[115] Vernaleken *Alpensagen* 67; A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1.
[116] Vernaleken *Mythen* 111; Peuckert *Schlesien* 72. Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 507 f. 496; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 683. Peuckert.

Engel, griech. angelos, bedeutet eigentlich Bote, nämlich Gottes (so auch das hebr. Wort mal'ach im AT.), ein überirdisches, der Gottheit besonders nahestehendes Wesen. In der Mehrzahl als E.scharen, in der Umgebung Gottes als Dienerschaft, Sängerchor u. a. Das AT. kennt schon in der vorexilischen Zeit solche Wesen, eine größere Bedeutung jedoch nahmen sie erst an, nachdem die Juden im Exil einerseits durch Berührung mit umgebenden Völkern (Persern, Babyloniern) die Vorstellung von E.n in lebendigerer Formen kennengelernt hatten, andererseits eine Änderung der Mentalität erfahren hatten, in der Gott selbst ihnen ferner gerückt, transzendenter geworden war und dadurch die Disposition für die Annahme von Mittelwesen zwischen Gott und Menschheit stärker geworden war. Unter diesen Mittelwesen nahm einer, der kurzweg „der E. Jahves" und E. des göttlichen Antlitzes hieß [1], eine hervorragende Stelle ein, derart, daß manchmal kaum zwischen ihm und Gott unterschieden werden kann, er gewissermaßen die Stelle Jahves zu übernehmen scheint [2]. Drum verhüllt Mose sein Antlitz, als Jahves E. vor ihm als Feuerflamme erscheint [3], und ruft Gideon aus: „Weh' mir, daß ich Aug in Aug Jahves E. sehen mußte"! [4] Daher sind die E. überhaupt Gott an Wesenheit sehr ähnlich gedacht, ohne Bedürfnis nach Speise und Trank [5] und nach Schlaf [6], natürlich auch nicht heiratend [7], während R. Judan später lehrt, daß sich die E. vom Lichte der Schechina nähren [8]. Sie sind Träger der menschlichen Gebete zu Gott [9], aber auch Verkünder des göttlichen Willens auf Erden [10], mit Flammenglanz, Lichtnatur [11]. Sie übernehmen auch wohl die Leitung eines bestimmten Bereiches von Naturgeschehen und zeigen in solchen Fällen eine Herkunft aus alter Auffassung, indem sie in solchen Fällen aus Naturdämonen herausgebildet zu sein scheinen (E. des Feuers, des Lichts) [12]. Die Zahl der E. wurde immer größer, schon die Apokalypsen des ATs. und des Spätjudentums sprechen von tausend mal tausend und zehntausend mal zehntausend [13]. Den Verkehr mit den Menschen bewirkt Gott nach der später entwickelten Anschauung vor allem durch die Erz-E. [14] (E.anführer), deren zunächst vier namhaft gemacht werden (Gabriel, Michael, Raphael, Uriel), dann dazu Phanuel u. a. Weiter wurden bestimmte Klassen von höheren E.n unterschieden, nämlich die Cherubim, die die Wächter des Paradieses sind [15], deren symbolische Gestalten auf der Bundeslade standen [16], die Jahves Wagen ziehen [17] und beim Propheten Ezechiel Gottes Thronwagen bewegen [18], und die Seraphim, welche mit sechs Flügeln vorgestellt werden und einander den Lobpreis Jahves zurufen, den Menschen entsündigen und ihm dadurch den Zugang zu Gott ermöglichen [19]. Eine Tradition weiß davon, daß die beiden ersten E. schon vom Schöpfungsbeginn an bei Gott waren, während die gewöhnliche Lehre ist, daß die E. erst am sechsten Schöpfungstage, nach anderen am fünften, nach anderen am zweiten erschaffen wurden [20]. Andere wieder betonen, daß die E. durch Gottes Allmacht aus dem großen Feuerstrom hervorgehen und, nachdem sie ihm Lob- und Preislieder gesungen, wieder darin verschwinden [21], weshalb nach R. Chelbo Gott jeden Tag neue E.scharen schafft [22].

Die E.lehre hatte in alten Religionen große Bedeutung, weil die Stufen der E. die Stufen des Himmelswegs der Seele bedeuten. Celsus berichtet in seiner Streitschrift gegen die Christen, daß letztere lehren, die Seele durchlaufe bei ihrem Aufstieg zum Himmel die Sphären der sieben Archonten (Planetensphären = E.fürsten). Er meint, wie ihm Origenes nachweist, die Lehre der ophitischen Sekte, die, wie auch andere Sekten und ähnlich Posidonios, mit der Stufenfolge der Sphären und Elemente vom reinsten Äther, dem Sitz des höchsten Gottes, bis herab zur Erde die Lehre von rangmäßig abgestuften, in diesen Sphären lebenden Geistern (Sterngeistern, Heroen, E.n usw.) verbanden, welche in wachsender Entfernung vom höchsten Gotte je unvollkommener werden [23]. Die Menschenseele geht von unten nach oben die Seinsformen der Archonten durch, nämlich die der vier schon aus dem Judentum bekannten Michael, Uriel, Raphael, Gabriel, und die von drei anderen namens Thauthabaoth, Erathaoth und Thartharaoth (oder Onoël). Man lernte Beschwörungsformeln gegen jene E. und Türhüter der Eingänge der Sphären, wobei die Kenntnis ihrer Namen unerläßlich war [24]. Origenes nennt die sieben Namen anders: Jaldabaoth, Jao, Sabaoth, Adonaios, Astaphaios, Ailoaios, Horaios [25]. Ähnliches sagen uns koptische gnostische Schriften [26].

Als das Christentum sich den von ihm nicht zurückgewiesenen Glauben an die bösen Dämonen (s. d.) in Einklang mit seiner biblischen Grundanschauung zu bringen suchte, erklärte man jene Dämonen für gefallene E. [27]. Alle möglichen Unholde wurden als vom Himmel herabgestürzte Wesen angesehen [28], die von Gott wegen ihres Aufruhrs auf die Erde verbannt wurden, während die guten E. Lichtwesen wurden [29]. Die Elben galten als gefallene Geister, welche im Mondlicht auf den Wiesen tanzen, soweit sie nicht etwa Seelen Verstorbener sind [30]. Auch reitende Dämonen mit Spitzhüten [31], auf ihren (oft kopflosen) Pferden verkehrt sitzend, sind solche Luftgeister, was auf die reitenden E. der Offenbarung Johannes zurückgehen kann. Die Trolle sind eigentlich böse E. [32], welche selbst einem Pfarrer, der sie vertreiben wollte, klagten, daß sie herabgestürzte E. seien, die bis zum jüngsten Tage in dieser Dämonengestalt leben mußten. Světlonoši, Lichtträger, sind in Böhmen die unter die Dornen und auf die Feld- und Wiesenwege geratenen lichten E., die wie dichter Regen herabfielen [33]. Zwerge [34] und Erdleutchen [35] sind ebenso wie das Herdmannli [36] gefallene E. In Schweden heißt einer solcher gefallenen E. der „Tomtegubbe", der zu dem „schwarzen Mann mit dem weißen Kragen", dem Pastor, nicht hineingeht, von diesem aber, der zu ihm hinausgeht, beschworen wird, die seinem Vater weggenommenen Vorräte an Kleidern und Nahrung zurückzugeben [37]. Auch sonst erscheinen sie in rein menschlicher Gestalt wie die Holzhetzer (Hulzhatza), die zu jener Klasse von gestürzten E.n gehören, welche in diesem Zustand bis zum jüngsten Tage bleiben müssen [38], sie sind sehr zahlreich, bellen wie Hunde, gehören zum wilden Heer; ziehen sie vorüber, so ist es geraten, auf die Erde niederzufallen oder den Kopf zu verbergen. Sie haben manch ein „Holzweiblein" in den Lüften zerrissen, die Fleischstücke herabgeworfen, die sich aber immer wieder zusammensetzen. Auch der Wassermann, der durch ins Wasser geworfene Schinkenknochen vertrieben werden soll [39], ist ein gefallener E. Die aufs Land herabgefallenen heißen in Westgalizien die Strzygoni, die nach der Volksansicht in Pech zerfließen, sobald man an die Glocke schlägt, für gewöhnlich ihren Kopf unter dem Arm tragen [40]. Die geschwänzten E., die in Schillers Räubern „ihr hochheiliges Synedrium halten" und von einigen Auslegern für Raubvögel, von anderen für wirkliche Teufel gehalten werden, sind als Vögel bezeichnet [41]. Jedenfalls sind viele E. nach mancherlei Volksglauben bei ihrem Niedersturze in Tiere verwandelt worden; wie es unter den Fischen viele verwünschte Leute und arme Seelen gibt, so auch manche E., die sich nie an dem Tanz auf der mondbeschienenen Wiese beteiligen dürfen [42], sondern in Fischgestalt den jüngsten Tag erwarten müssen. Andere wurden giftige Schlangen, Eidechsen und ähnliche kriechende Tiere [43]. Die meisten sind allerdings in menschlicher Gestalt und werden in festen Formeln beschworen, „der göttlichen Fruchtbarkeit, der Erde, den Hopfengärten, den Wiesen, den Menschen und dem Viehe" nicht zu schaden [44]. Auch gefällt sich die Volksanschauung darin, den Abfall dieser E. zu entschuldigen: in jugendlicher Unwissenheit sind sie dem Luzifer gefolgt und weinen nun jeden Morgen und Abend die Tauperlen auf die Wiesen, in deren Glitzern sie, wenn sie sich lichtscheu zurückziehen müssen, noch den Glanz ihrer entschwundenen Pracht gewahren [45].

2. Im MA. wurde der Volksglaube an die E. auch in der Theologie ausgestaltet, und zwar auf Grund der neuplatonischen Geisterlehre (des Jamblichos und Proklos) und des von dieser beeinflußten Dionysios vom Areopag, der ein eigenes Buch über „die himmlische Hierarchie" als Teil seines Werkes über die christliche Mystik schrieb. Man unterschied mit den genannten drei Klassen oder himmlische Hierarchien von E.n und in jeder Klasse drei Ordnungen oder Chöre. Denn das Bemühen war rege, sich den fern und in weltabgeschiedener Tatenlosigkeit vorgestellten Gott, wie der Neuplatonismus ihn beschrieb, mit dem Weltgeschehen in Verbindung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurden die E. zu Gehilfen Gottes bei der Ausübung der einzelnen Akte seiner Fürsehung (Providenz) angesehen [46]. Zu der obersten Hierarchie rechnete man die Seraphime, Cherubime und Throne als himmlische Dämonen, welche noch möglichst eng an dem weltfernen göttlichen Grundwesen teilhaben und die Ordnungen der göttlichen Vorsehung schauen, indem der erste Chor sich in der Güte, der zweite im Wesen und der dritte in der Weisheit Gottes bewegt. Zur mittleren Hierarchie werden die regierenden Gewalten gezählt als Dämonen, die bei der Regierung der Welt mitwirken. Der erste Chor dieser Klasse hat die Generalsgewalt und erteilt die Befehle, die von den beiden anderen auszuführen sind. Der zweite Chor lenkt die Himmel und wirkt Wunder. Die E. des dritten Chors halten diejenigen Mächte fern, welche das göttliche Gesetz stören zu können scheinen. Die dritte Hierarchie umfaßt die Fürstentümer, Erz-E. und die anderen E., welche alle in abgestufter Weise die Befehle Gottes in der unteren Welt und ihrer Verwaltung ausführen [47]. Der erste Chor dieser Klasse sorgt für die großen öffentlichen Angelegenheiten, für Fürsten, Obrigkeiten, Länder, der zweite Chor sorgt für die religiösen Angelegenheiten und bringt die Gebete der Menschen vor Gott, der dritte Chor besorgt die kleinsten Angelegenheiten und steht den einzelnen Menschen als Wächter zur Seite. Unter ihnen gibt es solche, die den kleinsten Kräutern und Steinchen und allen unteren Dingen ihre Kraft verleihen, die daher viele Eigenschaften mit Gott, viele aber auch mit den Menschen gemein haben. — In der obersten Hierarchie führt Athanasius außer den oben angegebenen Klassen noch sieben andere Ordnungen an, die er zusammen als „die himmlische Heerschar" bezeichnet [48]. Unter ihnen sind die Ersten die „Lehrer", dann folgen die „Schutz-E.", dann die „Fürsprecher", die „Diener", die helfenden E., die E., welche die Seelen in Abrahams Schoß tragen [49]) und in die ewigen Hütten aufnehmen [50], schließlich die Ordnung der beistehenden E. (nach Art der zwei Ölkinder nach der Prophetie des Zacharia) [51].

In ähnlicher Weise wie die E.schöre den Planeten vorgesetzt sind, sind sie auch Vorsteher der einzelnen Stunden des Tages [52]; und der Geist, welcher einem Tage vorsteht, führt auch über die erste Stunde desselben die Herrschaft [53]. Als geflügelt sind sie wahrscheinlich, da schon in antiken Religionen geflügelte Dämonen vorkommen, z. B. bei den Griechen, von Anfang an, wenn auch nicht in der Regel, gedacht, der Nimbus hingegen trat erst in nachkonstantinischer Zeit auf [54]. Zugleich werden die Namen der E. stark vermehrt [55]. Man weiß auch über ihre Sprache mancherlei zu sagen, jedoch gibt es darüber keine feste Theorie [56]. Noch Agrippa ist unsicher, ob die E. sich einer unter Menschen gesprochenen Sprache bedienen, und verweist darauf, daß der Apostel Paulus „Menschen- und E.zungen" unterscheidet [57]. Er führt nur als ein Bespiel an, daß manche den E.n die hebräische Sprache zuschreiben, hält es aber selbst für ungewiß, ob sie wirklich menschliche Sprachorgane besitzen [58] und zitiert in diesem Sinne mit sichtlicher Zuneigung die Ansicht der Platoniker, daß Sokrates seinen Dämon nur durch das Gefühl, wiederum jedoch nicht durch das körperliche, sondern durch ein in diesem verborgenes ätherisches Gefühl vernommen hat, auf welche Weise, wie Avicenna glaubt, auch die E. von den Propheten gewöhnlich gesehen und gehört werden [59]. Sicher hingegen ist, daß die E. singen, da ihnen ja das Lobpreisen Gottes gleichsam als Ehrenpflicht überwiesen ist. E. zeigen durch Gesang den Ort an, wo ein Kloster gebaut werden soll [60].

Nicht ohne Grund werden die E. vielfach als Kinder dargestellt. Der Franziskanerprediger Berthold von Augsburg hat im 13. Jh. die E. als langlockige Kinder beschrieben [61], und manches Kind wird als ein E. bezeichnet [62]. Diese Ansicht geht weit in vorchristliche Zeit zurück. Olaf Tryggvason wurde zugleich mit seiner *fylgja* und seiner *hamingja* geboren [63], gewissermaßen seinem Lebens- und Todes-E., mit den E.n seines Schicksals und Verhängnisses, und Ähnliches wird ja auch sonst erzählt. Die *fylgja* wurde später zur weißen Taube und zum christlichen E., die *hamingja* zum schwarzen Raben oder schwarzen Hund. Daß des Kindes Seele aus dem Himmel, aus der Gottesnähe stammt, hat der Hausglaube zu keiner Zeit ganz fern gelassen. Entweder ist es ein E. und wird wieder ein solcher, oder es bringt sich zumindest einen E. aus der Gotteswelt mit. Stirbt ein Kind, so herrscht in der Regel, oder soll doch herrschen, mehr Freude als Jammer im Trauerhause, denn der „E." ist direkt in den Himmel ge-

---

[1] 2. Mose 23, 14; 5. Mose 4, 37. [2] 1. Mose 16, 7 ff. u. 13; 48, 15 f. [3] 2. Mose 3, 2. [4] Richter 6, 22 f. [5] Tobias 12, 19. [6] Henoch 39, 12. [7] Mark. 12, 25. [8] ZfVk. 23, 240. [9] Tobias 12, 12. 15. [10] Apostelgesch. 7, 38. 53; Gal. 3, 19; Ebr. 2, 2. [11] Matth. 28, 3; Apoc. Baruch 21, 6; 59, 11. [12] Grimm *Myth.* 3, 430. [13] Daniel 7, 10; Henoch 40, 1. Die Gott umgebenden Myriaden schon 5. Mose 32, 2. [14] Pradel *Gebete* 55. [15] 1. Mose 3, 24. [16] 1. Kön. 6—8. [17] Jes. 19, 1; Ps. 104, 3; Ps. 18, 11. [18] Ezech. 1, 5—14. [19] Jes. 6, 6. [20] ZfVk. 23, 240. [21] ZfVk. 23, 239. [22] Ebd. [23] P. Wendland *Die hellenistisch-römische Kultur* 170 Anm. 4. [24] Bei Origenes *Contra Celsum* 30—33. [25] Origenes a. a. O. cap. 31. [26] C. Schmidt *Koptisch-gnostische Schriften* 1, 295 f. [27] Grohmann 108. [28] Güntert *Kalypso* 179. 263 Anm. 2. [29] Meyer *Germ. Myth.* 136. [30] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 164 § 28. [31] Ebd. § 27. [32] ZfVk. 10, 196. [33] Grohmann 20. [34] Bolte-Polivka 3, 321. [35] Niderberger *Unterwalden* 1, 18. [36] Ebd. 1, 31 f.; ZfVk. 8, 269. [38] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 161 f. [39] Vernaleken *Mythen* 353. [40] Ebd. 358 f. [41] Urquell 4, 182. [42] Schönwerth 2, 231. [43] Grohmann 79. [44] Ebd. 34. [45] Schönwerth 2, 133.

flogen[64]). Ja es gilt als Sünde gegen Gott, ein frühverstorbenes Kind zu beweinen, da es, wie man auch in Böhmen und Bosnien sagt, „zu den E.n gegangen ist". Ein Erstgeborener wird ein geflügelter E.[65]). Diese Anschauung, nicht etwa erst aus dem Christentum in den Volksglauben eingedrungen, findet sich als ein sehr verbreiteter indogermanischer Glaube, der in vielen Parallelsagen in etwa folgender Form erscheint: Eine Mutter wollte ihre Tochter vor dem Schicksalsspruch, sie müsse im 16. Lebensjahre sterben, behüten. Gleichwohl starb die Tochter an einer Krankheit. Die Mutter kannte nach dem Begräbnis keine andere Sehnsucht, als ihre Tochter noch einmal irgendwo zu sehen und eröffnete einem Bettler, der bei ihr ein Nachtlager begehrte, er werde doch keine Ruhe finden, da sie die ganze Nacht hindurch jammere, weil sie ihre Tochter noch einmal sehen wolle. Der Bettler, der hl. Petrus, sagte ihr das zu und verzichtete auf die dafür gebotenen 100 Gulden. Seiner Weisung gemäß ging die Frau am Allerseelentage in die Kirche und sah dort in dem feierlichen Zuge weißgekleideter Seelen, die alle frohe Gesänge sangen, ihre Tochter als einzige ganz naß und bitterlich weinend. Diese rief der Mutter zu: „Alle übrigen Seelen sind freudig gestimmt und schön gekleidet, während ich von Euren Tränen ganz naß bin"[66]). Beim Anblick eines gestorbenen Kindes sagt man: „Das ist ein schönes Engelein" und zu den Eltern: „Jetzt habt Ihr ein schönes Engelein im Himmel"[67]). Die Kindesleiche soll daher wie ein E. behandelt werden[68]) und kommt auf den E.gottesacker[69]). Man wird sich hüten, seinen Tod dadurch heraufzubeschwören, daß man es bei Lebzeiten einen E. nennt (Wammern Kind-E. hâst, lebts net lang)[70]). Fliegt eine eigenartige Fliege von der Leiche auf die Honigvase, welche für die Leichenwächter hingestellt ist, so hält man sie für einen E., die Seele des Verstorbenen, und meint, daß diese sich mit Nahrung versieht[71]). Auch andere Tiere kommen im Volksglauben noch als Seelentiere, E.erscheinungen, in Betracht. Dem hl. Vambert erscheint der E. in Adlergestalt und auch die Gesänge der Vögel werden gern als E.gesang gedeutet[72]); denn Gesänge, Musik und Tänze sind (seit Christi Geburt und schon vordem) der E. Weise, wie auch die der „Götter", das ist nach okzidentalischer Auffassung E., in der buddhistischen Legende. Außerdem erkennt man E. in Sternschnuppen[73]), wie auch Sterne unter Umständen die Augen von E.n sind[74]).

Schon bei primitiven Völkern findet ein heftiger Streit um das Wohl der Menschen zwischen bösen und guten Dämonen statt[75]). Dieser Streit erscheint auf christlichem Boden als derjenige zwischen E.n und dem Teufel[76]). Eine Schäferin sah am Todestage einer Freundin durch den Nebel hindurch zwei gespenstische Wesen, deren eins einem E. glich, so daß das andere sicherlich der Teufel war. Es gab einen Kampf, in welchem der E. Sieger war[77]). Die Teufel, welche im Kreise Beuthen an der polnischen Grenze, auf dem Berge bei Przelaika, die Kapelle der heiligen Dorothea mit Felsblöcken zertrümmern wollten, wurden durch einen einzigen E. vertrieben[78]). Wodan, dem Christengott gleichgesetzt, erhebt gegen die Aufrührer im ersten Bürgerkriege, dem E.krieg, siegreich seine Waffen[79]). Mit diesem ersten Krieg, den die Welt gesehen und den die Vanengötter gegen Odhin führen, ist die Halbgöttin Gollveig oder Heidr innig verflochten, die nach späterer Sage von einem Cherub aus dem Himmel auf die Erde vertrieben ward[80]).

Die Wesensverbundenheit der Kinder mit den E.n wird in den Sagen immer wieder betont. Wenn ein Kind lächelt, sieht es einen E.[81]), verziehen sich im Schlafe des Kindes Mienen zum Lächeln, so „spielen die E. im Himmel mit ihm"[82]). Es gibt aber auch sonst gute Menschen, welche die E. hören können. Wenn man den Kehricht der Stube während des mitternächtlichen Geläutes hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt, kann man den Gesang der E. hören[83]). Das Verlangen, den E.n nah zu sein oder von ihnen besucht zu werden, ist so groß, daß man die einfache Verstummung der Unterhaltung in der Gesellschaft als Anzeichen dafür nimmt, daß ein E. gegenwärtig sei oder durchs Zimmer gehe oder fliege[84]).

Gute E. bringen natürlich den Menschen Gutes, Heilmittel gegen Krankheit[85]), erscheinen im Sonnenschein[86]), auf dem Regenbogen[87]), helfen den Menschen bei ihren religiösen Übungen, indem sie z. B. das Brevier mitbeten[88]). Sie beschützen das einschlafende Kind, wobei vier E. zu seinen Füßen und drei zu seinem Kopfe sitzen mögen, während die Jungfrau Maria an der Seite steht[89]). Luther sagte: „Darum ist gewiß, daß ein kleines Kindlein, sobald es geboren wird, einen eigenen E. hat"[90]). Dieser Schutze.glaube geht, wie schon gesagt, vor allem im Nordland in sehr alte Zeit zurück und hat sich in allgemeiner Verbreitung erhalten, da er ja ein Teil des individuellen Vorsehungsglaubens ist, sofern auch hier der E. das Mittelsorgan Gottes zu dem Menschen hin ist[91]). Von der Geburt an steht ein solcher E. (oder auch deren mehrere) dem einzelnen Menschen zur Seite[92]), begleitet ihn auf seinen Wegen[93]), schützt ihn gegen Unfall und Angriff[94]). Dementsprechend, daß bald mehr der fylgja-Gedanke, bald mehr der hamingja-Gedanke vorwiegt, ist das Schicksalhafte des ganzen Ergehens seiner günstigen Seite nach oder dem Ende, dem Tode nach, in Betracht gestellt, und mit der Papierrolle kann ein solcher E. zu Weihnachten die Lebensdauer anzeigen[95]). Der E. erscheint auch als der Widerpart des Dämons, welcher den Schatz bewacht (s. Dämonen I) wie die zwei goldenen E., welche ebenso wie der dämonische Krümbihund vor dem Eingang der Schatzgrube Wache halten[96]). Die Rollen dieser beiden Geistwesen teilen sich dann auch wohl so, daß der Dämon den Zutritt verweigert, bzw. die Existenz des Schatzes verschleiert, während der E. den Platz bezeichnet, an welchem der Schatz ruht; aus einem solchen ist der vornehme Bergmeister Laurentius Angel geworden[97]). Auch das ganze Land bzw. das Volk kann seinen Schutz-E. haben wie, wenn auch symbolisch, so doch mit einem Beigeschmack von Realität, von „Deutschlands Schutz-, Herz- und Stärk-E." gesprochen wird[98]). Ein solcher E. kann auch das Gebet des Menschen, das er unterstützt oder nach oben trägt, völlig ersetzen wie das Gebet der vierzehn E., von dem deutscher Glaube viel zu sagen weiß[99]). Ebenso halten die E. auch die Messen in Stellvertretung des Priesters[100]); im Kloster Heilig-Kreuz geht die Sage, E. sängen oft nächtlicherweile bei hellerleuchteter Kirche die Metten, und in jedem Menschenalter gibt es eine noch lebende Nonne, die das gehört hat. Daneben aber haben auch die bösen Gespenster ihr Wesen und stören die E.messe durch nächtliches Schubkarrenfahren und Schaufeln; das sind die umgehenden Seelen derer, die das Kloster betrogen haben[101]).

Der Todes-E. oder Unheils-E. ist der Verkünder eines bevorstehenden Todes oder Unheils[102]), sowohl für eine Familie wie für einen Ort. Vgl. die Krankheiten als die „Boten des Todes", also gleichsam als die E. des Todesgottes[103]). Diese Vorstellung kommt aus ganz primitiven Schichten. Ein E. des Scharlachfiebers namens Al ist bei den Persern gefürchtet in Gestalt einer errötenden Jungfrau mit Flammenhaar und rosenroten Wangen[104]). Der E. der Pest schlägt die Menschen[105]); die Pestjungfrau, eine hohe in Linnen gehüllte Gestalt, läßt sich auf den Schultern eines Russen durch das ganze Land tragen[106]), der Todes-E. der Mohammedaner, Azraël, dem entsprechenden jüdischen Glauben entlehnt[107]), ist von den Tschuwaschen als Esrel gefürchtet[108]). Bisweilen kennt man zwei E., deren einer das Gute, der andere das Böse besorgt und den Menschen je nach ihrem Verhalten nahe bringt; so besonders in Lokalsagen[109]).

Wenn im allgemeinen die E. auch Gott und der göttlichen Welt recht nahe stehen, so haftet ihnen doch im Volksglauben mancher Zug des Dämonischen an bzw. ist er ihnen aus ihrer dämonischen

Vorstufe her, wo eine solche vorhanden, geblieben. So kann man E. sehr leicht, wenn es auch selbstverständlich unabsichtlich geschieht, verletzen. Schon dadurch, daß man eine Harke mit den Zinken nach oben hinlegt, werden den E.n die Augen ausgestochen[110], es sei nun eine Heu-, Korn- oder Mistgabel, die man so verkehrt hinlegt[111]. Auch ein auf dem Rücken liegendes Messer verletzt die lieben Engelein[112]. Ein waschechter Rationalist (im Journal von und für Deutschland 1786) meinte freilich, dieser Glaube bedeute etwas Nützliches, nämlich die Warnung, einen Rechen oder ein anderes Instrument so verkehrt liegen zu lassen, weil man sich dadurch, wie ihm selbst geschehen sei, die Nase blutig schlagen könne, wenn man flach darauf trete[113]. Auch mit den Fingern kann man den E.n die Augen ausstechen[114], ja man kann sie sogar dadurch töten, daß man mit Fingern auf sie weist[115]. Der weinende E. ist eine gar nicht seltene Erscheinung[116]. In demselben Maße, wie E. zu verletzen und zu beleidigen sind, sind sie natürlich auch zu begütigen und zu versöhnen. Daher begegnen uns immer wieder Opfer, die E.n dargebracht werden[117], so daß sie ähnlich wie Seelengeister behandelt werden[118], Speisen[119], das Fastnachtabendessen[120] vor allen Dingen, die erste Garbe[121], auch die Speisereste von der Mahlzeit des heiligen Abends[122], als Fastnachtsopfer[123] oder Weihnachtsopfer, können ihnen vor die Tür oder in die Scheune gesetzt werden, auch wohl für die „Engala“ ins Tischtuch eingeschlagen in den Garten gelegt werden (s. Opfer). Bleibt alles unversehrt, „so haben die E. keinen Hunger gehabt“[124].

[46] Agrippa v. Nettesheim 3, 73; ZfVk. 23, 240. [47] Agrippa v. Nettesheim 4, 268 ff. [48] Ebd. 3, 73—101. [49] Lukas-Evang. 16, 22. [50] Ebd. 16, 9. [51] Sacharja 5, 3—14. [52] Agrippa v. Nettesheim 4, 116. [53] Niderberger *Unterwalden* 3, 598. [54] ARw. 19, 428. [55] Dornseiff *Alphabet* 88. 65. 143. 168; Bischoff *Kabbala* 2, 223; Kiesewetter *Faust* 443 f. [56] Güntert *Sprache der Götter* 27 f. 51 ff. 74. 172. [57] Agr. v. Nettesheim 3, 136 ff. [58] 1. Kor.brief 13, 1 ff. [59] Aprippa 3, 138. [60] Herzog *Schweizersagen* 1, 197. [61] Rochholz *Sagen* 1, 345. [62] Leoprechting *Lechrain* 235. [63] Meyer *Germ. Myth.* 68. [64] ZfVk. 3, 176. [65] Krauß *Sitte u. Brauch* 555. [66] Ebd. 555 f. [67] Höhn *Tod* 326. [68] Heyl *Tirol* 781 Nr. 94. [69] Bronner *Sitt' u. Art* 244. [70] Fogel *Pennsylvania* 55 Nr. 155. [71] Sébillot *Folk-Lore* 4, 428. [72] Wolf *Beiträge* 2, 231. [73] Heyl *Tirol* 795 Nr. 213. [74] Mannhardt *Germ. Mythen* 378. [75] Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 501 f. [76] Grimm *Myth.* 2, 698 ff. [77] Sébillot *Folk-Lore* 1, 246 f. [78] Kühnau *Sagen* 2, 629 f. [79] Edda, Völuspa 21. 24. [80] Meyer *Germ. Myth.* 180. [81] Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff. [82] Urquell 2, 189. 199. [83] ZfVk. 4, 313. [84] Schönwerth 3, 273; John *Oberlohma* 162; Gotthelf *Dursli der Branntweinsäufer* 310; Urquell 4, 275; Alpenburg *Tirol* 372; SchwVk. 4, 95; Wuttke 210 § 293. [85] Grimm *Myth.* 3, 333. [86] Laistner *Nebelsagen* 51 f. [87] Heyl *Tirol* 798 Nr. 233. [88] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 299. [89] Liebrecht *Zur Volksk.* 391 f. [90] Luther *Hauspostille*, Predigt auf St. Martinstag. [91] Grimm *Myth.* 2, 701. [92] Rochholz *Glaube* 1, 92 ff. [93] Schmidt *Geburtstag* 10, 2. 32. [94] Mannhardt *Germ. Myth.* 308. [95] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 572. [96] Bechstein *Thüringen* 1, 43; Rochholz *Sagen* 2, 27. [97] Kühnau *Sagen* 3, 731 ff. [98] Herrenschmidt *Angelus Angelorum Germaniae praefectus oder Teutschlands Schutz-, Hertz- u. Stärck-Engel.* Nürnberg 1625. [99] Schmitz *Eifel* 1, 78; Duller *Deutsches Volk* 165; Haltrich *Siebenbürgen* 173. [100] Hörmann *Volksleben* 204 f. [101] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 72. [102] Meiche *Sagen* 142 Nr. 189. [103] Grimm *KHM.* Nr. 177. [104] Tylor *Cultur* 1, 292. [105] 2. Sam. 24, 16; 2. Kön. 19, 35. [106] Tylor *Cultur* 1, 292 f. [107] Eisenmenger *Entdecktes Judentum* 1, 872. [108] Tylor *Cultur* 2, 332; Wolf *Beiträge* 2, 59. [109] Panzer *Beitrag* 1, 185. [110] Knoop *Hinterpommern* 183. [111] Panzer *Beitrag* 1, 268. [112] John *Erzgebirge* 31; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 209. [113] SAVk. 23, 220. [114] Keller *Grab des Abergl.* 5, 291. [115] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. [116] Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2003 f. [117] Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt *Germ. Myth.* 724. [118] ZfVk. 14, 275. [119] Sartori *Sitte* 3, 113. [120] Ebd. 3, 113. [121] Ebd. 2, 80. [122] Kühnau *Sagen* 3, 513. [123] Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 897. [124] John *Erzgebirge* 156.

K. Beth.

Engel in den Segen.

a) Besprechungen. Die häufigen Beschwörungen „per angelos et archangelos“ oder „per novem ordines angelorum“ in den lateinischen Benediktionen[1], besonders für Augenleiden, haben in den deutschen Segen manchmal Widerhall gefunden. So wird z. B. im 15. Jh. die Wünschelrute u. a. „bei der Kraft der Engel“ beschworen[2]; und in einigen alten Ausfahrtsegen (s. d.), 12. Jh., erfleht man sich den Engelschutz; so im Murier Segen: „Herre S. Michahel, hute wistu N. sin shilt unde sin sper“[3]; im Weingartner Segen: „ic dir nach sendi mit minen funf fingirin funvi undi funfzic engili“ (vgl. Matth. 18, 21 f.: 77 neben 7); der Ausdruck wurde später in epischen Segen wiederholt: Maria „hub auf ir fünf finger vnd segnet in (Jesus) mit 55 engel“, 14. Jh.[4]; weiter im Halberstädter Segen, 14. Jh.: „Hode dath ich uth ga, vefteg engele mi na ga“ usw.[5]. Diebssegen (s. d. § 7 und 10 b) können mit Engel- wie mit Teufelsnamen beschwören.

b) Epische Segen. Unter den aus dem Osten übernommenen alten Segen bietet der Dreiengelsegen (s. d.) Engel, im Westen fast immer unbenannt, als handelnde Personen; vgl. auch „engelen dv iæge“ in altdeutscher Form, 12. Jh., des Gellosegens (s. Fiebersegen § 1 c). Ein lateinischer Pferdesegen, 10. Jh., hebt an: „Petrus, Michael et Stephanus ambulabant“[6], und Michael führt hier das Wort. Im spätmittelalterlichen deutschen Segen über die Diebe und das Jesuskind (s. Diebssegen § 1) gehören „drei (und dreißig) Engel“, gewöhnlich Gabriel, Michael, Raphael, jedenfalls der sehr verbreiteten jüngeren Form an.

c) Abendsegen von den 14 (12) Engeln[7]. Ältester Beleg dieses auf deutschem, niederländischem und skandinavischem Sprachgebiete sehr beliebten Segens stammt vom Jahre 1529, mit 12 Engeln; gew. ist die Zahl 14. Beispiel: „Awens wann wi te Bedde gatt — Vertien Engelkes bi mi statt — Twe ten Höften — Twe ten Fäuten — Twe ter Rechten — Twe ter Linken — Twe dä mi decket — Twe dä mi wecket — Twe dä mi wist — Int hillige Paradis“[8]. Vielleicht hat schon Luther (1519) die Form mit 14 Engeln gekannt[9]. — Ähnliche Segen finden sich in England, Frankreich, Spanien, Italien; in diesen Formen, denen sich das südöstlichste deutsche Sprachgebiet anzuschließen scheint, ist die Zahl der Engel kleiner, gew. 4, 5 oder 7, und ihre Aufgaben bloß zwei, nämlich an Kopf und Füßen zu stehn („in der Mitte“ kann noch Jesus oder Maria stehen). Die Auffassung, daß die niedrigen Zahlen durchweg „Verminderungen“ der 12- oder 14-Zahl seien, ist sicher unrichtig; es gibt zwar eine vereinzelte italienische, der nördlichen Form fast ganz entsprechende Fassung mit 14 Engeln[10], sie erweckt aber durch gewählte Ausdrücke den Verdacht, von einem literarisch Gebildeten aus dem Deutschen übersetzt zu sein (kunstmäßige Bearbeitungen des Segens gibt es auch im Deutschen und Nordischen). Und den romanischen normalen Fassungen nahe stehen altdeutsche und altnordische Ausfahrtsegen, wo die Zahl 4, 5 (bzw. Multiplum von 5) oder 9 ist: Weingartner Segen im 12. und „Hode dath ich uth ga“ im 14. Jh., s. oben a; altnordisch (14. Jh., angeblich schon um 1000): „Nicht allein geh' ich aus — Vier folgen mir — Fünf Engel Gottes“ usw.[11]. In diesen Formen ist noch keine deutliche räumliche Verteilung, so wenig wie in Aldebertus', im Jahre 745 verketzertem Gebet, wo acht namhafte Engel angerufen wurden[12]. — Für den deutschen Abendsegen mit der 14-Zahl vermutet Reuschel Zusammenhang mit dem seit dem 15. Jh. in Deutschland (und im Norden) üblichen Kult der 14 „Nothelfer“ (eine Auswahl bekannter Kirchenheiliger) und mag in der Hauptsache recht haben. Übrigens kennt auch die weltliche Volksdichtung 12 oder 14 Wesen mit verteilten Rollen[13], dies vom Segen entlehnt? — Die räumliche Verteilung um den Betenden herum kommt auch im alten Kreuzsegen (s. Karlssegen) vor und weiter in griechischen Prosasegen, hier mit sechs (namhaften) Engeln[14]. Vierzehn (12 + 2) Engel umgaben nach altjüdischer Tradition die gebärende Eva[15].

[1] Z. B. 9. Jh. Steinmeyer 24; 12. Jh.: Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 288;

ZfdA. 18, 78; 13. Jh.: ZfdA. 17, 560; Schönbach HSG. Nr. 904; 15. Jh.: Germania 25, 69; 32, 455. 457; deutsch und lateinisch ZfdA. 24, 66 (14. Jh.). — Auf griech. magischem Papyrus z. B. um 400: Deißmann *Licht vom Osten* 341. [2] AnzfKddV. 1864, 96; vgl. ZfdMyth. 2, 171 (c. 1400); Schönbach *Berthold v. R.* 140 f. 142 ff. (14.—15. Jh.). [3] MSD. 2, 286. [4] AnzfKddV. 1862, 235; vgl. ZfdA. 24, 70. [5] MSD. 2, 290; ebd. ein ähnl. hochdeutscher Segen. [6] Grimm *Kl. Schrift.* 2, 25 (*Myth.* 494). [7] Literatur Köhler *Kl. Schr.* 3, 320 ff. 344 ff., mit Belegen; Maurer Germania 12, 234 ff.; Reuschel in Euphorion 9, 273 ff.; MSD. 2, 290; Ohrt *Gamle danske Folkebönner* (1928), 48 ff. mit skandinav. u. a. Belegen. [8] Köhler 322. [9] Reuschel l. c. [10] Köhler 347. [11] Færeyinga saga cap. 56, vgl. Germania 12, 234. [12] Mansi *Sacr. Conciliorum nova et ampl. collectio* XII, 379. [13] Meier *Schwäbische Volkslieder* (1855), 408 und *Deutsche Kinderreime* (1851), 27. [14] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 343 f.; HessBl. 13, 108. [15] Vita Adae et Evae § 21 (Kautzsch *Die Apokryphen* usw.) *des A. Ts.* 2, 515.

Ohrt.

Engelmann. In Rottenburg wurde bis zum Jahre 1808 am Johannistage eine blumengeschmückte Strohpuppe mit Tonkopf verbrannt und dabei von den umstehenden Jungburschen mit Degen zerschlagen und zerfetzt (wobei es zweifelhaft bleibt, ob dies zur schnelleren Vernichtung der Puppe oder zur Gewinnung eines Puppenteilchens, etwa aus abergläubischen Gründen, geschah). Dies nannte man den „E. köpfen" und „verbrennen". — Die Sitte reiht sich zweifellos unter die bei anderen Feuerfesten geübten Verbrennungsriten (Hexen, Tatermann, Luther, Popanz usw.) ein und ist wie diese zu beurteilen.

Mannhardt 1, 513 f. = Birlinger *Volkstümliches* 2, 100 = Sartori *Sitte und Brauch* 3, 228^{32}.

Mackensen.

Engelsüß (Polypodium vulgare).

1. Botanisches. Farnkraut mit tief fiederspaltigen Wedeln, die auf der Rückseite mit kreisrunden, tüpfelartigen (daher „Tüpfelfarn") Sporenhäufchen bedeckt sind. Nicht selten an Felsen, auf Mauern, an alten Baumstümpfen [1]. Der süß schmeckende Wurzelstock wird ab und zu von Kindern gegessen und war wohl früher eine „Notnahrung" [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 495. [2] Höfler *Botanik* 4.

2. Der Wurzelstock wurde gegen das „Säusterben" gebraucht [3], vgl. Eberwurz (die ebenfalls eine menschliche „Notnahrung" war!). Den Wurzelstock gibt man den Stubenvögeln ins „Saufen", damit sie mit heller („süßer") Stimme anschlagen [4]. E. soll das Blut süß machen [5].

Vgl. Farn.

[3] Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 160^{r}v; Zincke *Oecon. Lex.*^{2} 1744, 1, 643. [4] Veckenstedts Zs. 4, 147. [5] Höhn *Volksheilkunde* 1, 138.

Marzell.

Engelwurz (Heiliggeistwurz; Archangelica officinalis).

1. Botanisches. Stattlicher, bis zwei Meter hoher Doldenblütler mit zwei- bis dreifach gefiederten, auf der Unterseite blaugrünen Blättern. Die oberen Blätter sitzen unmittelbar auf den großen, blasig aufgetriebenen Blattscheiden. Die Blüten sind grünlichweiß. In Deutschland kommt die E. nur selten (z. B. Ostseeküste, Riesengebirge) wild vor, dagegen wird ihre Kultur in Gärten in Deutschland schon seit dem 14. Jh. erwähnt [1]. Sehr alt ist ihr Anbau in Skandinavien [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 156 f.; *Heilpflanzen* 112—114. [2] Hoops *Waldbäume* 641 f.; Weinhold *Altnord. Leben* 1856, 79. 87.

2. Wie viele andere Doldenblütler (vgl. z. B. Dill, Kümmel, Liebstöckel) gilt auch die E. wegen ihres stark aromatischen Geruches (ätherisches Umbelliferenöl) als zauberwidrig. „Diss kraut bey sich zetragen sol gut für allerley zauberey sein" [3]. In einem alten Simmentaler Rezeptbuch wird das Tragen der E. empfohlen, „daß die Hexen keinen Platz bei dir haben" [4]. In Frankreich hängt man die E. den Kindern um den Hals, um sie vor Zauberei zu bewahren [5]. Im besonderen galt die E. als Mittel gegen „Gift, Pestilenz und böse Luft" [6], zu Pestzeiten wird sie als Amulett unter die Zunge gelegt [7]. Wenn einer eine Spinne gegessen, so schadet es ihm nichts, wenn er darauf E. ißt [8]. Den Namen E. und Heiliggeistwurzel erklärt Tabernaemontanus [9] „umb seiner fürträffentlichen Krafft und Tugendt willen als wenn der Heilige Geist selber oder die lieben Engel dem menschlichen Geschlechte dises Gewächs und heylsame Wurtzel geoffenbart hetten".

[3] Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 43; vgl. Wolff *Scrutinium amuletorum* 1690, 144; ZfVk. 24, 13. [4] Zahler *Simmenthal* 176. [5] Rolland *Flore pop.* 6, 132; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 483; Seligmann *Blick* 2, 61; Bartels *Pflanzen* 5. [6] Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 510; Wolff *Scrutin. amulet.* 1690, 359; FL. 23, 234; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 147. [7] Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 870; Grohmann 92. [8] Schreger *Hausbüchlein* 1770, 147. [9] *Kreuterbuch* 1588, 286.

3. Im erotischen Zauber scheint die E. gleichfalls eine Rolle gespielt zu haben. Wer die „Heiliggeistwurzel" bei sich trägt, wird von allen Leuten geliebt [10] (oder Verwechslung mit dem nahestehenden Liebstöckel, vgl. ds.). Beachtenswert ist jedenfalls, daß auch bei den Lappen die E. im Liebeszauber verwendet wird [11] und daß im 16. Jh. die E. ein Bestandteil eines Mittels gegen Impotenz, die durch Zauberei verursacht sein sollte, war [12].

[10] Sterzinger *Aberglaube* 176. [11] Qvigstadt *Lappischer Abergl.* Kristian. 1920, 46. [12] Carrichter *Ratio medendi etc.* 1551 bei Merklin *Tract. phys.-med. de incantam.* 1715, 201.

Marzell.

Engerling. Das Deutsche besitzt als eigenen Ausdruck für die Maikäferraupe *engerling* < mhd. *engerinc* (*engerlinc*) < ahd. *engirinc* „Kornmade", abgeleitet von dem gleichbedeutenden ahd. *angar*, mhd. *anger*, *enger*, noch jetzt alem. *engering* [1].

Ndd. (z. B. im Kreis Minden) findet sich *Eggerling*, daneben *Etterling* [2]. Von sonstigen mundartlichen Namen seien angeführt aus Minden-Ravensberg [3]: *fettmännken*, *gäilwurm*, *kartuffelwörm*. In Westrup (Kreis Lübbecke) heißt der E. einfach *Wurm*, im oberen Mölltal (Kärnten) *Ausbiss* [4].

Französische Dialekte bieten einige interessante Namen [5]: *catte* = chatte (Guernesey); norm. *quien (= chien) de terre*; (*ver*) *turc* (= *teûr*, Montargis) heißt der E. nach Rolland [6], weil sein Kopf wie mit einem türkischen Turban gekrönt erscheint, nach Sainéan [7] hingegen, der wohl das Richtige trifft, ist *teûr* < lat. *taurus* „Stier" (wegen der Dicke und Gefräßigkeit des E.s); ferner: *magot* „verborgener Schatz" (Guernesey) [8], *meunier* „Müller" [8] erklärt durch *ver blanc* „weißer Wurm" [8]! Außerdem *ver-coi* „stiller Wurm" (Neuchâtel) [8], wallon. *varbot* zu mhd. *werbel* [9].

Die Bedeutung des E.s im Aberglauben ist eine geringe. Staricius [10] (Ende des 17. Jhs.) gibt ein eigentümliches, sehr kompliziertes Rezept zur Stahlgewinnung an, nach dem E.e künstlich gezüchtet werden: Stoß Eysenkraut / und truck den Safft daraus / zu diesem nimb so viel Maußharn und Wassers / mische es durcheinander: und nach Ostern find man Würme / die heißen Engeringe / die seynd klein und kräfftig; trucke dieselbigen aus / und thue dasselbige Wasser in das vorige / dann kühle das Eysen ab in obgeschriebenem Safft.

In der Tiermedizin wird der E. selten verwendet: er galt ehemals als nervenstärkend [11], in späterer Zeit wurde sein Fett zur Einreibung bei Rheumatismus gebraucht [12].

Wichtiger ist die Rolle, die die E.e als ehemals elbische, also vernunftbegabte Wesen in Tierprozessen spielten. So wurden im 15. und 16. Jh. in den Diözesen Chur, Konstanz und Lausanne E.e vor weltliches oder geistliches Gericht geladen [13]. 1492 erhielt Uri vom apostolischen Stuhle eine E.sbulle [14]. Nicht unerwähnt bleibe, daß nach dem Volksglauben so wie der Käfer (franz. *hanneton* „Maikäfer") auch der E. durch sein Vorhandensein im menschlichen Hirn Geistesstörungen verursachen kann [15].

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 441. [2] Hartwig *Plattd. Tier- u. Pflanzennamen* 1, 33. [3] a. a. O. [4] Car. 96, 56. [5] Rolland *Faune* 3, 331 f. [6] *Faune* 3, 332^1. [7] *Etym. franç.* 1, 78. [8] Rolland *Faune* 3, 332. [9] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9523. [10] *Heldenschatz* 279. [11] Jühling *Tiere* 94. [12] Netolitzky *Käfer* 11 f. [13] Niderberger *Unterwalden* 3, 528 f. [14] Ders. a. a. O.; Mannhardt *Germ. Mythen* 368^2. [15] Höfler *Krankheitsnamen* 113; WS. 7, 131.

Riegler.

England als das Land der Seelen, das Totenreich, zunächst eine mythologische Vorstellung der kontinentalen Gallier, ist schon bei Plutarch und Prokop zu belegen [1], s. Totenfährmann. Im germanischen Altertum ist nichts Ähnliches nachzuweisen. Unabhängig davon wird im christlichen MA., schon im altenglischen Rätsel, der Himmel als das Land der Engel bezeichnet [2], später mit einem bereits aus der Zeit der Bekehrung der Angelsachsen herrührenden Wortspiel das irdische England damit vermischt [3]. In norddeutschen Sagen gilt deshalb E. als die Heimat der Mahrten, Walriderskin usw.[4], und in Siebenbürgen kommen die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder dorthin [5]. Wie weit das E. des Kinderliedes, das zugeschlossen, dessen Schlüssel abgebrochen ist u. a. m., hierhergehört [6], ist fraglich.

[1] Grimm *Myth.* 2, 694 ff.; E. H. Meyer *German. Myth.* 127; *Myth. d. Germanen* 1903, 170; Lippert *Christentum* 448; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Tylor *Cultur* 2, 64 ff.; Le Braz *La légende de la mort chez les Bretons Armoricains* 1,| XXIII ff.; Dottin *Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique* 353 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 148 ff. [2] Trautmann *Die altenglischen Rätsel* Nr. 64. [3] Singer PBB. 44, 426 f.; *Neidhartstudien* 11; Strauch PBB. 47, 171. [4] E. H. Meyer *German. Myth.* 242; Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 333; Kuhn *Westfalen* 1, 54 Nr. 40; 287 Nr. 332; 291; 2, 21 Nr. 55; Kuhn u. Schwartz 14. 92. 262 Nr. 501; 299 Nr. 505; 440 Nr. 322; Ranke *Volkssagen* 7; Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ARw. 4, 318; Strackerjan 1, 466; Zaunert *Westfäl. Sagen* 253; [5] Hillner *Siebenbürgen* 19. [6] Lewalter 355 ff.; Züricher *Kinderl.* Nr. 3023 u. Anm.; ARw. a. a. O.; ZfVk. 6, 216; 7, 58. 406. 407; Knoop *Hinterpommern* 10; Engelien u. Lahn 255 Nr. 134; Landsteiner *Niederösterreich* 40; Siebenbürg.-sächs. Wb. 2, 205; Schleswig-Holstein. Wb. 1, 1047 f.; SchweizId. 3, 1300; Schwäb. Wb. 2, 718. Singer.

englische Krankheit. Rachitis und Skrofulose faßt das Volk unter dem Namen e. K. zusammen, so geheißen, weil sie im 17. Jh. besonders massenhaft in England auftrat, unter Anlehnung an den altenglischen Namen 'Rickets' (= Buckel) von ihrem ersten Bearbeiter Glisson [1]. In Ostpreußen meint man, die Kinder bekämen die Krankheit durch das Verschlucken von Katzenhaaren [2] (s. d.). In Niederösterreich (Stockerauer Au) breitet man ein Tuch auf der Wiese aus und setzt, sobald das Tuch vom Tau ganz durchnäßt ist, das Kind darauf [4]. In Oldenburg legt man das Kind am Johannismorgen ganz nackt in den Garten und säet Leinsaat über dasselbe. Wenn die Leinsaat zu „laufen" anfängt, tut es auch das Kind [5]. In Masuren wird das kranke Kind dreimal um die Kirche getragen und haucht jedesmal, wenn man an die Kirchtür kommt, hinein [6]. Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 46) empfiehlt Einreibungen mit Regenwurmöl oder das Vergraben (s. d.) eines Eis in einen Ameisenhaufen, das mit dem Urin des kranken Kindes gefüllt wurde. In Franken faßt man das Kind unter den Armen, allenfalls auch bei den Füßen, und schwingt es unter Segensprüchen nach den vier Ecken des Zimmers [7]. „Hat dein Kind diese Krankheit", empfiehlt man in Thüringen [8], „so gehe zu einem guten Freund des Morgens vor Sonnenaufgang; du mußt aber vorher erst mit demselben sprechen und sagen: Gib mir um Gottes willen für mein Kind N. N. eine Hand voll Hafer, drei Körnchen Salz, drei Stückchen Brot. Dies alles nimmst du nun stillschweigend, wie du es bekommen hast, und gehst unter eine Dachtraufe und machst ein Loch, zuvor teilst du es aber in drei Teile und nimmst den ersten Teil und sprichst die Worte:

Kennst du nicht den alten Vater und die alte Mutter?
Hier bring' ich dir und deinem Pferd ein Futter;
Du sollst meinem Kind N. N. helfen aus seiner Noth!
Im Namen † † †

Es muß dreimal gesprochen werden, bis die drei Teile eingegraben sind (s. vergraben); zum letzten Male spricht man 'Amen' und betet noch ein Vaterunser." Ein anderer Segen gegen die e. K. ist uns aus Schleswig-Holstein überliefert [9]:

Engelsche Krankheit verswinn,
Wie der Dau an der Sünn,
Wie der Kukuk vör den Saevenstern.

[1] Hovorka-Kronfeld 2, 687; Höfler *Krankheitsnamen* 312. [2] Wuttke 360 § 543. [3] Strackerjan 1, 83 § 88; Urquell 4 (1893), 278; Frazer 11, 168. 170. 184. 187. [4] Germania 29 (1884), 87 Nr. 8; vgl. Grohmann 184 Nr. 1289 (gegen krumme Beine). [5] Strackerjan 1, 92 § 103; ähnlich in Schleswig-Holstein: Urquell 4 (1893), 278; Wuttke 360 § 543. [6] Töppen 11. [7] Wuttke a. a. O. [8] Witzschel 2, 274 Nr. 78. [9] Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 18. Bächtold-Stäubli.

Enkel.

1. Der Wiedergeburtsgedanke in seiner Begrenzung auf die Wiederverkörperung der Geist- oder Seelensubstanz eines Dahingeschiedenen in einem Mitglied seiner eigenen Familie schafft mit Vorliebe eine besonders enge Verbindung zwischen Großvater (s. d.) und E. [1]. Im athenischen Gebiet wurden als Winde oder Hüter der Winde gedachte Ahnengeister verehrt, denen man um Kindersegen opferte, welche den bezeichnenden Namen Tritopatores führten [2], nicht ohne Spuren von altjiranga-mitjina-Natur zu zeigen. Auch schon auf früheren Kulturstufen, im Gebiet des Totemismus, wenn die Kinder weder dem väterlichen noch dem mütterlichen Totem, bzw. der betreffenden Heiratsklasse angehörten, sondern einer dritten, ist es doch so eingerichtet, daß die E. wieder in die Klasse des Großvaters [3] fallen. In der weiblichen Linie bestehen ähnliche, aber doch charakteristisch verschiedene Beziehungen. Die „Brüder der Mutter" und „Gatten der Töchter" gehören derselben Klasse an, das Wort für „Onkel" und „Schwiegersohn" ist identisch [4], so daß die E.in in die Klasse der Brüder der Großmutter einheiratet. An diese Klasse der Mutterbrüder und Schwiegersöhne fällt auch die Hinterlassenschaft eines Gestorbenen [5].

[1] Weinhold *Frauen* 1, 87. [2] O. Gruppe *Griechische Mythologie* 1, 442 [5]. [3] Baldwin Spencer *Native Tribes of the Northern Australia* 53 f. pass. [4] Ders. u. F. J. Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 79 ff. [5] Dies. l. c. 523 ff.

2. Ein sohnloser Mann sichert sich nach altindischem Recht im E., dem Tochtersohn, einen Ersatz und Erben, den putrika putra [6]. In China wird bei der Adoption das Altersverhältnis strenge festgehalten; infolgedessen kommt die Adoption als „E." vor [7].

[6] Jolly *Outlines of the Hindu Law* 149. [7] Wilutzky *Vorgeschichte* 2, 39 f. M. Beth.

Enoch s. Henoch.

Entbindung s. Geburt.

Entblößung. Hier soll nur auf die teilweise E. bestimmter Körperteile eingegangen werden, meist ein Ersatz für die völlige Nacktheit (s. d.).

1. Religiöse Motive. Während Aeneas [1] bei den Römern die Sitte eingeführt haben soll, mit verhülltem Haupt zu beten, beteten die Griechen [2] aperto capite; ebenso verrichten die Seher auf den Hebriden [3] ihr Amt barfuß (s. d.) und mit entblößtem Haupte (s. barhaupt). Auf der englischen Synode (zu Calchut?) 787 wird bestimmt: Kein Altardiener darf mit entblößten Beinen zur Meßfeier hinzutreten [3a]. E contrario verbietet Hesiod [4] gegen die Sonne zu harnen, weil die E. den Gott beleidigen würde. Die E. des Hauptes vor den Beamten Roms [5] war eine Ehrenbezeugung, die auch sonst bei vielen Völkern üblich ist. Vor den Bienen, denen man allgemein als Sinnbild des Fleißes und der Keuschheit große Ehrfurcht entgegenbringt, entblößt man in der Schweiz das Haupt [5a]. Es darf niemand, auch ein Kind nicht, mit entblößtem Hintern auf den Eßtisch sitzen [5b].

[1] Macrobius *Saturnalien* 3, 6, 17 (Eysenhardt 181, 12 ff.); Sittl *Gebärden* 177; Pley *De lanae usu* 12. 14. 39: die Priester hatten immer das Haupt verhüllt; Frazer 2, 14; Brevinus Noricus 6; Fehrle *Keuschheit* 39 A.; Cassel *Kirchenbuch* 83 ff. [2] Eysenhardt l. c. 9 ff.; Sittl l. c. 177; bei der Einweihungsfeier in die Mysterien zu Lykosura durften die Frauen das Haar nicht aufgebunden tragen und die Männer mußten entblößten Hauptes sein: *Religionsgesch. Lesebuch* v. Bertholet Bd. 4: Nilsson *Relig. der Griechen* 5. [3] ZfVk. 1917, 1; vgl ZfVölkerpsych. 18, 260. [3a] Hefele *Conziliengesch.* 3, 639, 10. [4] Wächter *Reinheit* 135 A.; Plinius 28, 69 (4, 239, 13 ff. Mayhoff); Hesiod *Opera* 757; Fehrle l. c. 37—38. [5] Sittl l. c. 154. [5a] SchweizId. 4, 909; SAVk. 16, 20. [5b] W. 461.

2. E. der Aidoia war in der Antike eines der wirksamsten Apotropaia [6], die

apotropäische E. des Phallus ist das „fascinum kat'exochen“[7]. Bekannt ist auch die E. des cunnus einer menstruierenden Frau gegen Hagel und Sturm; so bezeugt uns Plinius[8]: iam primum abigi grandines turbinesque contra fulgura ipsa mense nudata; sic averti violentiam coeli; in navigando quidem tempestates etiam sine menstruis. Wenn bei den Huzulen gegen den Hagel nichts helfen will, dann zeigen die nackten huzulischen Zauberinnen dem Hagel den bloßen Hintern[9]. Die Kaffern glauben, man könne den Regen dadurch abhalten, daß der Zauberer sich auf den Kopf stellt und dem Himmel den entblößten Hintern zeigt[10]. An die apotropäische Kraft des entblößten Hintern gegen den Sturm auf dem Meere glauben besonders die italienischen und französischen Seeleute. Wenn der italienische Fischer vom Sturme überrascht wird und er hat einen erstgeborenen Sohn auf dem Schiff, muß dieser dem Sturm den bloßen Hintern zeigen, während die Matrosen St. Barbara und St. Franziskus anrufen[11]. Eine humorvolle Episode erzählt Sébillot[12] in seinen Schiffergeschichten. Eine Oberpfälzer Erzählung dagegen zeigt, wie man auch Regen und Unwetter mit dieser Methode hervorzaubern kann: Ein Handwerksbursche sagte auf dem Weg nach Waldthurn zu dem ihn begleitenden Bauern, er könne Wetter machen; dann ging der Handwerksbursche in die Wiese, wo ein Brunnfluß war und stieß dreimal den entblößten Hintern ins Wasser; sogleich stieg Rauch auf, und ein Gewitter brach los[13]. Eine Sage der Lappländer berichtet, wie eine Lappenfrau unter Zauberliedern ihren Hintern der heransegelnden Flotte der Tschuden entgegenstreckte, worauf sofort ein Sturm losbrach und die Schiffe vernichtete[14]. Ganz klar ist die dämonenabwehrende Kraft des entblößten Hintern, wenn man dem Drachen den blanken Hintern zukehrt, damit er Geld fallen läßt; so hält man in Mecklenburg, wenn „dei Drak“ abends dahinzieht, um seinen Kunden Lebensmittel und Geld zu bringen, diesem den entblößten Hintern hin; dann läßt er Unrat fallen[15]. Auf diese Weise wehrt man Spukgeister[16] und den Teufel[17] ab. Um einen Bienenschwarm am Fortziehen zu verhindern, ist die E. des Hintern, und zwar von einem Weibe, sehr wirksam, auch hier sollen die feindlichen Hexen und Dämonen verjagt werden[18]. Hierher gehört wohl auch eine Sitte, die in Brandenburg belegt ist: wenn die Kühe beim Melken schlagen, soll sich die Magd mit entblößtem Hintern auf den Melkschemel setzen, dann werden die Tiere ruhig stehen[19]. Da die Hexen gerne das Melkgeschäft stören (s. melken), so ist hier die apotropäische Absicht klar. Dieser Brauch hat jedenfalls mit dem in Italien, Holland und Schwaben belegten nichts zu tun, daß man den Schuldner mit entblößtem Hintern auf einen Stein setzt[20]. Um das Angesicht der Hexe zu entblößen, nimmt man einen neuen Melkkübel und melkt von allen Kühen soviel Milch, als man braucht, um Käse zu machen; in diesen bohrt man ein Loch[21]. — Zu allen Zeiten und bei vielen Völkern ist es das Zeichen der furchtbarsten Verhöhnung gewesen, einem den entblößten Hintern zu zeigen: Nach Isaias führten die Assyrier die Ägypter weg, „die Kinder und die Greise nackt und barfuß (s. d.) mit entblößtem Hintern zu Ägyptens Schande“[22]. Die Perserinnen und Spartanerinnen entblößten gegen fliehende Krieger die Scham und fragten sie, ob sie an ihrem Leibe Zuflucht suchen wollten[23]. Diese Sitte durch E. der Scham den gräßlichsten Hohn auszudrücken, hat sich bis heute bei den meisten Völkern erhalten[24].

[6] O. Jahn *Böser Blick* 66 ff. 72 ff.
[7] Sittl l. c. 121; Heckenbach *De nuditate sacra* 56—58.
[8] Plinius 28, 7, 23 (4, 303, 12 ff. Mayhoff); Sittl l. c. 123.
[9] Weinhold *Ritus* 35; Kaindl *Die Ruthenen* 2, 90.
[10] Weinhold l. c. 26.
[11] ZfVk. 1901, 426 ff.
[12] Sébillot *Contes des Marins* 249, erzählt in ZfVk. 11, 427.
[13] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184; Weinhold l. c. 23.
[14] ZfVk. 11, 427.
[15] Weinhold *Ritus* 11; Lit. in ZfVk. 11, 427 ff.
[16] Rochholz *Naturmythen* 65; ZfVk. 11, 428.
[17] Rochholz l. c. 65; Müllenhoff *Sagen* 280; Kuhn-Schwartz 4; Schwartz *Volksglaube* 120; Wuttke 281.
[18] Ausführlich Liebrecht *Zur Vk.* 355 ff.; Germania 1, 109; Eberhardt *Landwirtschaft* 22; Weinhold l. c. 45; Jahn *Pommern* 17; BlpommVk. 2, 26; 6, 75; Wuttke 49; Wlislocki *Siebenbürgen* 121; ZfVk. 11, 428. Man zieht auch das Hemd aus und blickt dem Schwarm durch den Ärmel nach: Wlislocki l. c.
[19] ZfVk. 1891, 185; Weinhold l. c. 42; Wuttke 428.
[20] Liebrecht l. c. 427 ff.
[21] Schindler *Aberglaube* 291.
[22] Isaias 20, 4; die ganze Frage behandelt im ARw. 25, 332 ff.
[23] Sittl l. c. 104; Herodot 2, 60.
[24] Andree *Parallelen* 2, 51; Sittl l. c. 124; ZfVk. 1901, 426; Stern *Türkei* 2, 159 ff.

3. E. als Zeichen der Trauer. Wie die Nacktheit als Trauerritus auf die Füße beschränkt wurde, z. B. bei den Römern[25] (vgl. barfuß), so war es nach dem Talmud bei den Juden in Palästina Sitte, den Arm und die Schulter als Zeichen der Trauer zu enthüllen[26]. Die alten Friesen entblößten das Haupt vor den Toten; der Zusatz aber „nicht vor den Lebenden“ sagt, daß man diese E. des Hauptes als eine Art Ehrfurcht auffaßte[27].

[25] Samter *Geburt* 110; Weinhold l. c. 4 ff.
[26] Samter l. c. 111; für den Orient vgl. Stern l. c. 2, 160.
[27] Urquell 3 (1892), 300.

4. Die E. im Heilzauber: Nach deutschem Aberglauben muß ein kräftiger Mann seinen entblößten Fuß auf einen vom Schlag gerührten Kranken setzen und einige Zeit in dieser Stellung verharren[28].

[28] Hovorka-Kronfeld 2, 246.

5. Nach einem im Poenitentiale Arundel und bei Burchard von Worms gerügten Aberglauben entblößten die Weiber ihre nates, um darauf ein Liebeszauberbrot zu kneten[29].

[29] Schmitz *Bußbücher* 1, 459, 81; 2, 447, 173; ARw. 25, 332.

Eckstein.

Ente.

Biologisches. Sitzt eine E. auf Eiern, aus welchen junge E.n in kurzer Zeit herauskriechen sollen, und es kommt ein Gewitter, so muß man einen möglichst großen Kessel in die Nähe des Nestes tragen, damit dieser den Schall des Donners auffange; sonst würde der Donnerschall die Jungen töten (Sagard)[1]. Die Trauer-E. (Anas nigra) soll nach französischem Aberglauben auf faulenden Baumstämmen entstehen[2].

[1] BlPommVk. 6, 107 f.
[2] Volksleven 11, 59.

Orakel. Die E. ist vielfach Wetterprophetin. Regen verkündet sie, wenn sie schnattert („*natt, natt*“ = „naß naß“)[3], wenn sie oft untertaucht[4], sich fleißig putzt, mit Wasser wäscht und ihre Federn fettet[5], Kälte, wenn sie von Norden, Milde, wenn sie von Süden kommt[6]. Blut im E.nteich bedeutet Krieg[7].

[3] ZfVk. 13, 92; 24, 59; Veckenstedts Zs. 3, 394; ähnl. Volksleven 11, 59; vgl. Pauly-Wiss. 5, 2642, 36; Frazer 1, 155.
[4] BlPommVk. 9, 175.
[5] Ebd.; Volksleven 11, 59.
[6] Volksleven 11, 59.
[7] Brandenburgia 1916, 164; Eisel *Voigtland* 267 Nr. 672.

Dämonisches. Sie ist Hexentier[8]. Auch Zwergelben erscheinen als E.n[9], besonders als rote[10], oft nur e.nfüßig[11]. Menschenseelen nehmen E.ngestalt an[12].

[8] Strackerjan 2, 158 Nr. 388; Sébillot *Folk-Lore* 1, 391; 3, 208; 4, 285; Gubernatis *Tiere* 576; ARw. 23, 165.
[9] ARw. 23, 165.
[10] Kühnau *Sagen* 2, 281.
[11] Güntert *Kalypso* 75; Rochholz *Sagen* 1, 332; 2, 44. 47. 105; ARw. 23, 165.
[12] ARw. 23, 164 ff.

Medizin. Schon antik ist der Glaube, daß eine E., solange an den Bauch gehalten, bis sie stirbt, die Kolik vertreibe[13]. E.nblut macht Gifte im Körper unschädlich[14] und „stillet das blut, so von dem hirn fleußt“[15]. E.neier gerührt, durchgeseimt und mit dem Safte des Blutkrautes ins Ohr geträufelt, heilen Taubheit (Pommern)[16]. E.nfett ist gut für die Nerven[17], die Veits- oder Feixblattern (Feigwarzen)[18], Husten und Katarrh[19], E.ngalle für Ohrenleiden[20]. „Die vbrige feuchtigkeit zu vertreiben lege daruber (über den Bauch) Endenschwentze, einen nach dem andern“[21]. Eine kompliziert bereitete Salbe gegen Gicht empfiehlt Ortolffs aus Beyern Arzneybuch[22].

Mehr dem Zauber gehört an der Glaube, daß ein E.nherz Glück bringe[23], und daß die geringelte Schwanzfeder des E.richs, in den Schuh der Braut gelegt, dieser die Herrschaft über den Mann sichere[24].

[13] Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner); Hovorka-Kronfeld 2, 124; Agrippa v. Nettesheim 1, 124; Frazer 9, 50; Pauly-Wiss. 5, 2642 f. [14] Höfler *Organotherapie* 116; Hertz *Abhandl.* 225 Anm. 2 (n. Plinius *NH.* 29, 33. 104; Dioskurides ed. Sprengel 1, 222; 2, 97; Jühling *Tiere* 190. [15] Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner). [16] Ebd. 191; BlPommVk. 6, 107. [17] Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner). [18] Ebd. 191. [19] Ebd. (n. Fossel). [20] Ebd.; Höfler *Organotherapie* 216. [21] Jühling *Tiere* 191. [22] Ebd. 190. [23] John *Westböhmen* 319. [24] Drechsler 1, 259.

Weiterer Aberglauben. Um E.n an das Haus zu gewöhnen, muß man sie, bevor man sie frei läßt, in einen Spiegel sehen lassen[25]. Vor dem Habicht bewahrt man sie, wenn man nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei die Schalen schön beisammen vergräbt[26]. Wilde E.n fängt man, indem man ihnen Wein statt Wasser hinstellt[27].

[25] Strackerjan 1, 124. [26] BlPommVk. 9, 175. [27] SAVk. 2, 155.

Sagen[28]. Häufig sind Sagen von goldenen E.n mit goldenen Eiern (s. d.)[29]. Vgl. hierzu auch die unter Anm. 12 verzeichnete Literatur (E. als Seelenvogel).

[28] Vergleichendes bei Gubernatis *Tiere* 576 ff. [29] Grabinski *Sagen* 19; Knoop *Schatzsagen* 29 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 588. 589—592; Sommer *Sagen* 63 Nr. 56; Wlislocki *Zigeuner* 373; Gubernatis *Tiere* 577.

Taylor.

Entführung (= Ef.), **Entrückung** (= Er.). Wir verstehen hier unter Ef. die wunderbare zeitweilige Versetzung eines Menschen von einem Ort zum andern, unter Er., gleich wie bei der Himmelfahrt, die dauernde Versetzung des lebenden (von der Gottheit bevorzugten) Menschen an den Ort des ewigen Lebens, ohne daß er durch den Tod gehen muß. Die Ef. ist also nur eine zeitlich beschränkte Er., meist nicht an den Ort des ewigen Lebens.

Schon das Altertum kannte Er.en und Ef.en: „Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe“[1]. Christus selbst „ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren (d. h. der Jünger) Augen weg“[2]. Christus wurde aber auch „vom Geist in die Wüste geführt (entführt), auf daß er von dem Teufel versucht würde“[3]. Dem griechisch-römischen Altertum waren Er.n nach den Inseln der Seligen, in einen Fluß, durch Nymphen usw. ebenfalls nicht fremd[4]. Neros Tod z. B. wurde bezweifelt, und besonders die Jerusalemer Christen erwarteten in seiner Wiederkunft die Erscheinung des Antichrists (s. d.).

Die christliche Theologie des ausgehenden Altertums und des MA.s beschäftigte sich zeitweise sehr stark mit dem Probleme der Ef. und der Er.[5]. Dazu kommt, daß die Er. (namentlich in Berge) auch im germanischen Glauben bekannt war. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Ef. und Er. im Volksglauben eine große Rolle spielen.

Über Einzelheiten s. bergentrückt, Flug, Mantelfahrt.

[1] Hebräer 11, 5; vgl. auch 1. Mose 5, 24 (Methusalah); 2. Kön. 2, 11 (Elia); Jesaja 57, 1—2; Apostelgeschichte 8, 39 (Philippus); vgl. Hansen *Zauberwahn* 198 f.; Schürer *Gesch. d. jüd. Volkes*^{3} 3, 190 ff.; Beth *Relig.-gesch.* 94; Gunkel *Märchen* 85 f. [2] Apostelgeschichte 1, 9; Markus 16, 19; Lukas 24, 51. [3] Matthäus cap. 4; Lukas cap. 4; vgl. Hansen *Zauberwahn* 198 f. [4] Vgl. Rohde *Psyche* Register s. v. 'Er.'; Pfister *Reliquienkult* 2, 480—489; Koch *Siebenschläferlegende* 28 ff. [5] Vgl. die schöne Darstellung bei Hansen *Hexenwahn* 189—209.

Bächtold-Stäubli.

Enthaltsamkeit kommt im deutschen Volksglauben in doppelter Form vor: 1. als E. von Speisen und Getränken (s. Fasten); 2. von geschlechtlichem Verkehr (s. Keuschheit).

enthaupten, köpfen.

1. e. als Strafe. Kräfte des Enthaupteten. — 2. e. als Zauber: Wachstumszauber, Erlösungszauber, Abwehrzauber. — 3. Verschiedenes.

In gleichem Maße wie seit dem 16. Jh. in allen deutschen Mundarten, mit Ausnahme der Siebenbürgischen, Haupt durch Kopf ersetzt worden ist, hat das Zeitwort köpfen das mhd. houbeten völlig verdrängt, die Nebenform enthoubeten immer mehr der Schriftsprache überlassen[1]. Im Folgenden erscheinen die Bezeichnungen bunt gemischt, wie sie die Quellen bieten, e. = enthaupten, et. = enthauptet, k. = köpfen, gk. = geköpft.

[1] Vgl. Kluge *EtWb.*^{9} 194. 255; DWb. 3, 555 f.; Grimm *RA.*^{3} 689; *RA.*^{4} 2, 267; Birlinger *Schwaben* 2, 458.

1. a) Gleich der Strafe des Hängens (s. d.) findet sich in der deutschen Rechtsübung schon seit alter Zeit die Strafe des E.s[2]. Die Tötung mit Waffen wie Schwert und Streitaxt, besonders durch Abschlagen des Hauptes, war, wenn auch wenig bezeugt, doch wohl einst die gewöhnlichste germ. Todesstrafe[3]. Wie alle Todesstrafen trug auch sie ursprünglich einen sakralen Charakter, der öffentliche Akt der Hinrichtung sollte keine Rache stillen, sondern durch die feierliche Opferung des Schuldigen die durch das Verbrechen gekränkte Gottheit versöhnen[4]. Anfangs lag ihr Vollzug daher in der Hand des Priesters, erst in historisch erkennbarer Zeit wandelte sich die Stellung des erhabenen Strafvollstreckers in die eines „unehrlichen“ Scharfrichters (s. d.). Das spätere MA. erniedrigte mit der Entehrung des Vollziehers auch die Strafe selbst deutlich vom sühnenden Opfer zur handgreiflichen wörtlichen Vergeltung, wie zahlreiche Weistümer es etwa an dem Beispiele zeigen, daß einer, der einen Baum, besonders einen Grenzbaum, gk. habe, wiederum gk. werden solle[5], vgl. Strafe. Für den Verurteilten ist aber die Strafe des E.s nie so entehrend geworden wie die des Hängens; während diese heimlicher Übeltat vorbehalten blieb, leistete jene als „ehrliche“ Lebensstrafe Sühne für weniger verächtliche Schuld[6]. Unter dem Namen des Halsabstoßens ist sie vor allem die Strafe für Notzucht und für Grenzsteinfrevel gewesen[7]. Dem Mahlsteinausackerer droht ausdrucksvolles altes Recht der Weistümer die unwirkliche Strafe an, daß ihm der Kopf mit dem Pflug abgefahren werden solle[8]. Ebenso sagenhaft erscheint der Rechtsbrauch, den Kopf abzupflügen als Strafe für Diebstahl eines im Felde stehenden Pfluges (Wegnahme des Eisens)[9]. Eine ähnliche Art der Hinrichtung konnte vorkommen: wenn ein Verurteilter dem Scharfrichter nicht „heben“ wollte, wurde ihm der Kopf „von der Erde abgeschnitten“[10].

b) Ebenso wie der gehängte Verbrecher spukend und büßend in einem Schattendasein weiterleben muß, spricht man auch dem Gk. eine Fortdauer seiner Lebenskraft nicht ab. Diese äußert sich zunächst noch einige Augenblicke unvermindert in einem mehrfach berichteten Vorgang. Ein Scharfrichter legt seinem Opfer nach der E.ung ein Stück Rasen statt des Kopfes auf den Rumpf und führt den neben ihm herschreitenden, neubelebten Leichnam zum Entsetzen der Zuschauer über neun, bzw. dreißig Äcker zum Scheiterhaufen; für das Meisterstück erhält er die neun Äcker[11], er bekommt den Namen Dreißigacker[12]. Die Lebensfähigkeit des Et.n wird hier durch die Zauberkraft der Erde noch eine kurze Zeit aufrechterhalten? Eigentümlich paßt dazu heutiger Wiener Kinderglaube, daß ein Toter noch eine halbe Stunde lebe, wenn man ihm den Kopf abschlägt und einen Laib Brot darauf legt[13]. Noch wunderbarer lautet die folgende Variante dieser Sage: der Verurteilte hat für seine Frau so viel Land ausgebeten, als er ohne Kopf noch überqueren könne, und der Gk. läuft nun so weit, daß man einen Graben zieht, in dem er seinen Lauf beendigen muß[14]. Ähnlich nimmt ein et.er Heiliger den Kopf unter den Arm und eilt bis zu einer später durch eine Kapelle bezeichneten Stelle, wo er sein Haupt in die Erde legt und sich selbst dazu[15]. Hier wie bei einem andern Schweizer Fall bezeugt dieses Davonlaufenkönnen, in einer Badener Sage an 300 Schritte[16], die Unschuld des Gk.en. Es bleibt jedoch nicht nur bei diesem kurzen, sehr vereinzelten Fortleben eines Et.en, es ist vielmehr dem Et.n gleich dem Gehängten bestimmt, nach dem „ersten“ Tode noch umzugehen, auch hier begegnet noch heute der lebende Leichnam in mannigfacher Gestalt, so dreht sich der Kopf eines Gk.en um, wenn man seinen Namen ruft (Wiener Kinderglaube)[17]. Der Zusammenhang mit einer Totengottheit wie die Aufnahme des Gehängten in das Seelenheer des Teufels = des Windgottes fehlt beim Et.n völlig, aber man findet trotzdem auch Erzählungen vom Spuk et.er Gerichteter. Der Gk.e geistert am Todesplatz[18], et. e Mädchen gehen um, einen roten Ring um den Hals[19], oder das Gespenst erscheint gleich ohne Kopf[20], weiteres vgl. Hingerichteter, kopflos.

c) Auch vom et.en Verbrecher wird wie vom gehängten und jedem gewaltsam und daher zu früh ums Leben gekommenen Menschen die noch in der Leiche und ihren Teilen steckende Lebenskraft dem Heil- und Glückszauber dienstbar gemacht. Der einst sakrale Charakter der Hinrichtung hat die wohltätige Macht des geweihten Körpers von alter Zeit her noch verstärkt. Am gk.en Verbrecher haftet vor allem der Blutaberglauben. Wie schon die Römer vom Blut gefallener Gladiatoren Gesundung der Fallsucht in sich trinken wollten[21], so erstrebte man immer wieder bis zur Gegenwart das Blut gk.er Verbrecher zur Heilung dieser Krankheit[22]. Man soll solch Armsünderblut hinuntertrinken und sich dann von zwei Reitern greifen und bis zum Umfallen fortreißen lassen[23]. Solche Fälle sind noch bekannt aus der Mitte des 19. Jhs.: in Hanau 1861, Marburg 1865 und Kassel[24], vgl. Hingerichteter (Armsünder). Zauberkräftig ist jeder Körperteil, so ist aus dem Schädel eines Et.n zu trinken heilsam[25]. Man erzielt schönes Vieh dadurch, daß man es mit dem Kleid eines Gk.en reibt[26], vgl. hängen § 5 b.

2. Die E.ung hat sich als ein Mittel erwiesen, ein Leben zu vernichten oder zum mindesten ein wirkendes Dasein in seiner vollsten Kraft zu brechen und in einen andern Zustand überzuführen; von einer gänzlichen Zerstörung und Entkräftung kann ja ursprünglich nicht die Rede sein, so daß wir die E.ung oft nur als einen Verwandlungsvorgang auffassen können. Diese Deutung macht ihr Erscheinen in anderen Zusammenhängen verständlich. In Volksbrauch und Volkssage begegnen E.ungen auch als sakrale Zauberriten und als erlösende oder abwehrende Zauberhandlungen.

a) In zahlreichen Frühlingsspielen, über deren Verlauf und Deutung man die einzelnen Stichwörter vergleiche, wird dem bösen Dämon, dem Symbol des Winters, oder dem Wachstumsgeiste durch E.ung und etwa nachfolgende Verbrennung ein Ende bereitet. So widerfährt es in Campovasto dem Fastnachtsbutz, der sonst meist nur verbrannt oder ertränkt wird; am schmutzigen Donnerstag schleppen die Schulkinder eine Puppe auf den Ortsplatz, e. und verbrennen sie[27]. Das gleiche Schicksal erleiden Pfingstlümmel, Pfingstbutz, Pfingstl und andere Laubmänner (Könige) der Mai- und Pfingstbräuche, auch der Maibaum selbst, in Mitteldeutschland, Schwaben, Niederbayern und am feierlichsten in Böhmen[28]. Mannhardt deutet den Vorgang als ein symbolisches Menschenopfer, als mimische Tötung des Repräsentanten des (alten?) Vegetationsdämons, welch rituelles Schauspiel vom Sterben (und Wiederaufleben!) des Wachstums[29] als Analogiezauber (Regenzauber) zu verstehen wäre; auch Schurtz und Weinhold sehen darin ein Opfer, das Töten eines Dämons, dem die Wiedergeburt folgt[30], während Gesemann die Zeremonie nicht für ein Opfer, sondern für einen Zauber hält, wobei schon die tötende Handlung an sich als Zauber wirken soll[31]. Wir können beide Ansichten auf einen gemeinsamen Nenner bringen, wenn wir bei dieser Tötung den Gedanken der Verwandlung (Erlösung) hervorheben, den das Folgende besonders nahelegt.

b) Nicht selten erscheint in Märchen und Sage das E. eines Tieres als erlösende Verwandlung eines zur Tiergestalt verzauberten Menschen, vgl. töten. Der Prinz in Löwengestalt wird erlöst, wenn die Hand eines liebenden Mädchens dem Tiere den Kopf abschlägt[32]. Dementsprechend bittet auch ein Geist, die weiße Frau, um Erlösung durch E.[33]. Die Erlösung erfolgt auch, wenn der schuldige Zauberer oder der Wächter gk. wird. Durch die E.ung einer Hexe wird alles von ihr Verwandelte erlöst[34]. Es müssen der Wächter oder gespenstische Trugbilder et. werden, um verwunschene Prinzessinnen zu befreien[35], ebenso ist es nötig, den Schatzhüter zu k.[36]. Hier vernichtet das E. also eine aufgezwungene Gestalt oder setzt einer bösen Zauberkraft eine Ende.

c) Wenn die E.ung schon im oben Angeführten einem unerwünschten, verwandelten Zustand Schluß zu machen sucht, so äußert sich ihre befreiende, Böses abwehrende Macht noch eindringlicher im Kampf mit dem lebenden Leichnam, im (ost)deutschen und slaw. Nachzehrer (s. d.) und Vampirglauben. Der dämonische Tote (Neuntöter), der seine Angehörigen nach sich ins Grab zieht und verschlingt, kann nur zur Ruhe gebracht werden, wenn man nachts zwischen 11 und 12 den beigesetzten Sarg erbricht, mit einem scharfen Spaten der Leiche den Kopf absticht und diesen ihr zwischen die Füße, in den Schoß legt[37], ein uraltes Mittel sicherer Tötung, das in Grabfunden der Steinzeit wie im anord. MA. parallele Erscheinungen besitzt[38]. Der Kopf erweist sich hier als der Sitz auch des zweiten Lebens, das durch sein, des wichtigsten Organs, Abschlagen vernichtet werden soll[39], vgl. Abwehrzauber § 3. Diese grausige Abwehr einer vermeintlichen Gefahr ist bis in neueste Zeit immer wieder ausgeübt worden. So soll 1532 in Pirna der erste Pesttote ausgegraben und sein Haupt mit dem Grabscheit abgestoßen worden sein, damit er niemand nachhole[40], ebenso 1558 in Hessen[41]; 1575, 1671, 1709 begegnen Fälle in Schlesien[42], 1750 in Westpreußen[43], im 19. Jh. bei der Cholera von 1866[44], 1890 in Ostpommern[45]; die letzte derartige Leichenschändung in Deutschland kam 1913 vor das Amtsgericht zu Putzig, abgesehen von zahlreichen Vorkommnissen in Österreich, Rußland und Südslawien[46]. Einer dem Vampir ähnlichen Abwehr bedarf auch die Selbstmörderin, die sich nicht verscharren läßt, ehe ihr Recht geworden ist und der Henker ihr mit der Schaufel den Kopf abgestochen hat[47], neben Pfählen eine einst übliche Strafe des Selbstmörders (s. d.)[48].

---

[2] Amira *Todesstrafen* 115 ff. 171 f.; de Cock *Oude Gebr.* 100 ff.; Ersch-Gruber *Enzyklopädie* 1. Sektion 35, 66 ff.; Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte* ^{6} 370. 831. [3] W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* 1842, 500. [4] Amira a. a. O. 207 ff. [5] Mannhardt 1, 27. [6] Amira a. a. O. 184. 190; Schultz *Höfisches Leben* 2, 151. [7] Grimm *RA.*^{3} 689 f.; *RA.*^{4} 2, 267 ff. E.ung Strafe für Ehebrecher: Zingerle *Tirol* 207 f. Nr. 1670. 1671; ZfVk. 2, 48; Eisel *Voigtland* Nr. 936. Einem in Liebe sich vergessenden Geschwisterpaar reißt der Teufel die Köpfe ab, und dies wiederholt sich immer wieder an den Steinbildern über ihrem Grabe: Kruspe *Erfurt* 1, 71. Strafe für crimen bestialitatis 1684, Birlinger *Schwaben* 458. [8] Grimm *RA.*^{3} 547; *RA.*^{4} 2, 76; Schambach und Müller 202. [9] Schambach u. Müller 38. 202; Grimm a. a. O. [10] Birlinger *Schwaben* 2, 458 f. Fälle 1514 u. 1574. [11] Eisel *Voigtland* Nr. 936 = ZfVk. 2, 48. [12] Grässe *Sachsen* Nr. 128. [13] ZföVk. 33, 53. [14] Urquell 4, 253 = Kühnau *Sagen* 1, 16. [15] Jecklin *Volkstüml.* 137; Kühnau a. a. O. 1, 15. Vgl. NdZfVk. 5, 236 (h. Adalbert); Sébillot *Folk-Lore* 2, 176. 193; abgeschlagener Kopf spricht durch Marias Hilfe noch eine kurze Beichte; Klapper *Erzählungen* Nr. 196; vgl. Nr. 67. [16] Rochholz *Sagen* 2, 128. [17] ZföVk. 33, 53. [18] Schambach und Müller 202; Eisel *Voigtland* 77; vgl. Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. 42. [19] Meiche *Sagen* 187. [20] Eisel *Voigtland* 64 f.; NdZfVk. 5, 225. 235 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 280. [21] Plinius 28, 1, 2. [22] Wolf *Beiträge* 1, 223 (Hessen). [23] Keller *Grab* 3, 172. 174. [24] HessBl. 24, 61 f. [25] Amira *Todesstrafen* 223. [26] Eberhardt *Landwirtschaft* 15.

[27] SAVk. 2, 146; vgl. Fehrle *Volksfeste* 50. [28] Mannhardt 1, 321. 343. 353 ff. 357 f. 386. 514; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 203. 208; Panzer *Beitrag* 1, 236; Reinsberg *Böhmen* 231 ff. 253 ff. 262 ff.; Birlinger *Volksth.* 2, 100 ff. 128 („den Engelmann k.," Rottenburger Johannisbrauch); Witzschel *Thüringen* 2, 201 (Maibaum am Sonntag nach Johannis). [29] Mannhardt 1, 358. 364; Gesemann *Regenzauber* 70 f. [30] Schurtz *Altersklassen* 115 f.; Weinhold *Ritus* 26; vgl. Frazer 4, 207 (the killing of the tree-spirit); Meyer *Germ. Myth.* 137. [31] Gesemann a. a. O.; mythische

E.ung vgl. Siecke *Götterattribute* 127. 138 f. 142. [32] Bolte-Polivka 1, 9. 515; 3, 60. 86; Grimm *KHM*. Nr. 57. 135; Schambach u. Müller 78; Kuhn und Schwartz 334; Panzer *Beitrag* 2, 98; vgl. Grundtvig *Folkeviser* 2, 199 Nr. 62; Landstad *Norske folkeviser* Nr. 1, v. 62; RTrp. 3, 561; Sébillot *Folk-Lore* 3, 140; JAmFl. 18, 1 ff. [33] Haupt *Lausitz* 1, 147; Kühnau *Sagen* 1, 237; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 94; Schambach u. Müller 77 ff.; Eckart *Südhannover. Sagen* 222; NdZfVk. 6, 26 ff. [34] Vernaleken *Mythen* 152. [35] Müllenhoff *Sagen* 350. [36] Niderberger *Unterwalden* 1, 57. [37] Jahn *Pommern* Nr. 514; Knoop *Hinterpommern* 7. 84 f. 403; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 30; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 69; Drechsler 1, 317 f.; ZfdMyth. 4, 260; ZfVk. 16, 96; Sitzb. Wien 29, 155; NdZfVk. 6, 27 f.; ZfvglRw. 33, 348; Meyer *Aberglaube* 346; Ackermann *Shakespeare* 30; FL. 11, 413; 12, 101; Globus 19, 96. [38] Helm *Religgesch.* 1, 132 f.; SAVk. 26, 161 f.; Meyer *Germ. Myth.* 71. [39] Naumann *Gemeinschaftskultur* 40. 54. 56. [40] Meiche *Sagen* 805. [41] Lyncker *Sagen* 124. [42] Kühnau *Sagen* 1, 149. 152 f. 159; 1, 33 ff.: 1567 wurde in Trautenau ein Vampir unter dem Galgen geköpft. [43] Tettau und Temme 275 ff. [44] Naumann a. a. O. 56; Mannhardt *Aberglaube* 13 ff.; ZfVk. 14, 23 ff. [45] AKrim. 4, 340 f. = Hellwig *Aberglaube* 24 f. 27. [46] ARw. 18, 292 ff.; Löwenstimm *Abergl.* 97 f. [47] Meiche *Sagen* 227. [48] SAVk. 26, 157 f.

3. Blendwerk: Nim schwebel und wachs, zin (zünde) in einem glas an, so meinen die lütt, si sien al enthoupt (elsäss. Arzneibuch 15. Jh.)[49]. Ein Zauberer köpft seinen Gesellen mit einem Beil und heilt ihn wieder[50] (Petrus setzt einem et.n Seiler den Kopf verkehrt auf)[51]. Kinder versuchen das K., der Teufel kommt in Gestalt eines dreibeinigen Hasen dazwischen und lockt die spielenden Knaben nach sich, unterdessen fällt der im Scherz Gefesselte dem als Fallbeil über ihm angebrachten Messer zum Opfer[52] — eine Variante zu Erhängenspielen, vgl. hängen § 2. Enthauptung als Spiel s. w. Gericht, Hingerichteter.

[49] SAVk. 27, 81. [50] Kruspe *Erfurt* 1, 32. [51] Müller *Siebenbürgen* 163. [52] Knoop *Hinterpommern* 24 f. Müller-Bergström.

entkleiden s. Kleid.

entleihen s. leihen.

Entrückung s. Entführung.

entsehen, mit bösem Blick bezaubern.

Vgl. DWb. 3, 619; Grimm *Myth.* 1, 382; 2, 864. 920; Kuhn u. Schwartz 300 Nr. 341. Bächtold-Stäubli.

Entwöhnung. Die kleinen Kinder der Mutterbrust entwöhnen, junge Tiere des Säugens am Muttertier entwöhnen[1].

[1] Jungbauer *Bibliographie* 364 Nr. 2514; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 205; 440 Nr. 178; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 184 Nr. 23; Jensen *Nordfries. Inseln* 233 ff.; Hillner *Siebenbürgen* 50; Mülhause 8 ff.; Staricius *Heldenschatz* (1679), 469; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 42; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 80; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 28 ff.; Hoops *Sassenart* 89.

E.szeit[2]: Für das Entwöhnen werden ganz bestimmte Zeiten eingehalten. Knaben sollen allgemein vor „Jahr und Tag" entwöhnt werden; unter den Wochentagen werden bevorzugt: Sonntag, Montag, Mittwoch, nicht überall Freitag; besonders beliebt unter den Tagen im Jahr ist der St. Johannistag, das „Abgewöhnen am Johannistag ist mehr wie tausend Taler wert" (Wenden der Lausitz); unter den Jahreszeiten bevorzugt man die Zeit der Baumblüte, wenn die Felder voll Früchte stehen oder aber, wenn sie mit Schnee bedeckt sind (letzt. vereinzelt). Knaben sollen bei zunehmendem, Mädchen bei abnehmendem Mond entwöhnt werden.

[2] Bräuner *Curiositäten* 436; Grüner *Egerland* 40; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; John *Westböhmen* 118; Kuhn-Schwartz 393 Nr. 93; Köhler *Voigtland* 376; Engelien u. Lahn 234; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767; Wuttke 392 § 601; Leoprechting *Lechrain* 238; Urquell 1 (1890), 165; ZfdMyth. 1 (1853), 200; Meyer *Aberglauben* 219; Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 125 ff.

Zur Unzeit entwöhnte Kinder[3] haben verschiedenen Schaden zu gewärtigen: sie werden vorzeitig grau, wenn sie entwöhnt wurden solange Schnee auf den Feldern liegt; sie bleiben nie lange an einem Ort, wenn sie entwöhnt wurden zur Zeit des Vogelzuges; sterben bald, wenn zur Zeit des Fallens der Blätter, bleiben klein, wenn im Sommer entwöhnt. Dagegen zahnen sie leicht, wenn am Gründonnerstag oder Johannistag entwöhnt.

[3] Köhler *Voigtland* 423; Drechsler 1, 213. 214; Meyer *Aberglauben* 219; ZdVfVk. 13 (1903), 384; 9 (1899), 234; Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 106 ff.

Den bösen Blick[4] bekommen Kinder, wenn sie nach dem Entwöhnen nochmals an die Brust gelegt werden, oder wenn ein Kind über drei Karfreitage gestillt wurde (vgl. Nachzehrer).

[4] Seligmann *Blick* 1, 171; ZfVk. 11 (1901), 307; Drechsler 1, 214.

Zur Erleichterung[5] des Entwöhnens werden verschiedene Mittel angewendet und Handlungen vorgenommen: Bei den Südslaven gibt die Mutter dem Kind einen aus ihrer Milch bereiteten Kuchen zu essen; anderwärts näht die Mutter den Brustschlitz ihres Hemdes zu oder zieht das Hemd verkehrt an; auch verriegelt sie beim letzten Stillen die Türe. Im Braunschweigischen gab es früher folgendes Mittel: die Mutter nahm einen erhitzten Kieselstein in ihren Schoß, goß Essig darauf und ließ die Essigdämpfe auf die Brüste einwirken[6].

Da die Kinder zur Zeit des Entwöhnens besonderen Gefahren ausgesetzt sind, werden sie im sächsischen Erzgebirge mit einem Schutzkreis umgeben, den die Mutter umschreitet; darauf stößt sie als symbolische Loslösung des Kindes von der Brust das Kind mit der großen Zehe um und schenkt ihm eine Zuckerdüte und ein Töpfchen[7].

Beim Entwöhnen legt man den Kindern gerne verschiedene Gegenstände hin[8], Geldstücke, Brot, Werkzeuge, Spielkarten, wonach das Kind zuerst greift, das ist für seinen späteren Beruf oder Lebenswandel bestimmend, es wird dann ein Geizhals, Vielfraß, fleißiger Handwerker oder Spieler u. dgl.

Ähnlich ist es beim Entwöhnen der jungen Tiere[9]. Beim Entwöhnen soll die fütternde Person selbst essen, um dem Tier ein Beispiel zu geben. Es geschieht, wenn ein gutes Zeichen im Kalender steht oder der Mond im Abnehmen ist. Allgemein sollen Tiere am Sonntagmittag entwöhnt werden, Kälber bei abnehmendem Mond, doch nicht an einem Donnerstag; Schafe am Sonntag, Schweine am Samstag oder im Zeichen des Löwen.

Kälber soll man Kuhhaare fressen lassen. Beim Entwöhnen von jungen Pferden schüttet man etwas Stutenmilch in ein fließendes Gewässer[10]. Sprüche für das Entwöhnen[11]:

1. Vergiß dei(n) Mutter
   denk an dein'n Vatter,
   friß Futter
   und sauf Wasser,
   gang von deiner Amm'
   wie der Apfel vom Stamm (Nagold).
2. I(ch) stell di(ch) a(n) zum Gedeihe(n)
   und net zum Schreie(n).

(Hall, Künzelsau.)

[5] Seligmann *Blick* 1, 171; ZfVk. 17 (1907), 168; Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. 278; Lammert *Volksmedizin* 176; John *Westböhmen* 119; Urquell 6 (1895), 172. [6] Andree *Braunschweig* 292. [7] Knuchel *Umwandlung* 63; MsäVk. 3, 278; Wolf *Beiträge* 1, 207. [8] Grohmann 110; John *Erzgebirge* 66; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 770. [9] Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Sartori *Sitte* 2, 138; ZfVk. 1 (1891), 187; Pollinger *Landshut* 156; Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 744; 160 Nr. 757; 161 Nr. 764; 175 Nr. 834; 174 Nr. 778; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 757; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Schmitt *Hettingen* 15. [10] Reiser *Allgäu* 2, 439. [11] Eberhardt *Landwirtschaft* 16. Lüers.

Enzian (Gentiana-Arten).

1. Botanisches. Die verschiedenen blaublühenden E.arten werden in der volkskundlichen Literatur nicht immer auseinandergehalten und meist kurz als „E." bezeichnet, so daß eine genauere Identifizierung schwierig ist. Die E.arten sind z. T. Gebirgspflanzen. In der Ebene wächst der Kreuz-E. (G. cruciata), kenntlich an seiner vierzähligen Blütenkrone und den gekreuzt gegenständigen Blättern. Auf Moorwiesen ist hin und wieder der Lungen-E. (G. pneumonanthe) mit lineal-lanzettlichen Blättern anzutreffen. Im Alpengebiet und im südlichen Deutschland blüht der Frühlings-E. (G. verna), dessen zahlreiche Volksnamen zeigen, daß er allgemein im Volke bekannt ist. Die stattlichste Art ist der gelbe E. (G. lutea), dessen Hauptverbreitungsgebiet die Alpen und Voralpen (auch in den Vogesen, im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb kommt er vor) sind[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 269 f. 504.

2. Eine alte Zauberpflanze ist der Kreuz-E. Als „Madelger“[2] fand er vor allem Verwendung im Liebeszauber[3]. Mittelalterliche Segen beim Ausgraben des Madelgers, in denen auf seine Eigenschaften als Aphrodisiacum angespielt wird, sind verschiedentlich erhalten[4]. Nach diesen Beschwörungen muß die Pflanze an Johanni oder an einem Samstag früh, wenn die Sonne aufgeht, gegraben werden. Ihr Ansehen besagt auch der alte Wurzelgräberspruch: „Modelgeer ist aller Wurtzel ein Ehr“[5]. Thurneyssers „Archidoxa“ (16. Jh.) bringen den Spruch:

Verbeen (s. Eisenkraut), agrimonia (s. Odermennig), modelgeer
Charfreytags graben hilfft dich sehr
Daß dir die frawen werden holdt,
Doch brauch kein eisen, grabs mit goldt[6].

Den Grund für die Verwendung im Liebeszauber sieht Bock[7] darin, daß „die wurzel (des Kreuz-E.s) wie ein weiblich glid zerspalten ist, darum die Circëischen Weiber ihren Handel damit treiben“. Tatsache ist, daß der Wurzelstock der Pflanze häufig gespalten ist, daher auch die alte Bezeichnung „Sperenstich“ für den Kreuz-E. Nach den oben erwähnten Segen soll der hl. Petrus (deshalb „Peterswurz“) die Wurzel mit seinem Speer durchstoßen haben. Auf die „Signatur“ der wie mit einem Speer durchstoßenen Wurzel geht wohl auch der Glaube zurück, daß man nicht verwundet wird, wenn man die Wurzel am Halse trage[8]. In Frankreich werden dem Fieberkranken neun Stengel des kleinen E.s (petite gentiane), die am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang gesammelt sind, um den Hals gehängt[9]. — Unter dem „blauen Orant“ (Dorant, s. d.), der besonders in Ostdeutschland als zauberwidrige Pflanze genannt wird, scheint eine E.art (wahrscheinlich G. pneumonanthe) zu verstehen zu sein[10]. Drei „Spierken“ vom blauen Orant, neben das Butterfaß gelegt, schützen es vor Hexerei[11]. Auch Hagen[12] sagt vom Lungen-E., daß „der Pöbel vormals diese ohnehin seltene Pflanze begierig aufsuchte, um sie den Kindern gegen das Behexen in die Wiege zu legen“[13]. Wenn der Jäger sicher sein wollte, daß ihm sein Rohr nicht „versprochen“ werde, so fütterte er den Flintenstein mit E.wurz. Die Wurzel mußte am Samstag vor Sonnenaufgang mit einem Pfennig ausgegraben, unter das Altartuch gelegt und von dem Pfarrer, der nichts davon wissen durfte, mußten drei Messen darüber gelesen werden[14].

[2] Über den Namen vgl. Grimm *Myth.* 2, 1012. [3] Höfler *Botanik* 70 ff. [4] ZfdMyth. 2, 170; 3, 333; Schmeller *BayrWb.*^{2} 1, 1568; Grimm *Myth.* 3, 355. [5] Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 70 v. [6] Grimm *Myth.* 2, 1003. [7] a. a. O.; ebenso Mattioli *Kreuterbuch* 1563, 258. [8] Albertus Magnus^{20} Toledo 1, 45. [9] Sébillot *Folk-Lore* 3, 494. [10] SAVk. 23, 172. [11] Jahn *Hexenwesen* 180. [12] *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 214. [13] Vgl. auch Frischbier *Hexenspruch* 10. [14] Perger *Pflanzensagen* 170 nach einem „Jägerbrevier“.

3. Der Kreuz-E. (und wohl auch ihm ähnliche E.arten) ist ein altes Mittel gegen Viehseuchen, das vielleicht aus dem Osten zu uns gekommen ist. Nach einer ungarischen Sage schoß König Ladislaus der Heilige (1077—1095) nach göttlicher Eingebung bei einer Pestseuche einen Pfeil (vgl. oben „Sperenstich“) in die Luft ab und die Pflanze, auf die der Pfeil niederfiel, sollte gegen die Pest heilsam sein. Der Pfeil fiel auf den Kreuz-E. Daher heißt er in Ungarn László Király füve (= Kraut des hl. Ladislaus)[15]. Das ist die gleiche Sage, wie sie von Karl dem Großen und der Eberwurz (s. d.) erzählt wird. Im 16. Jh. hatten die Hirten im Westrich ihre „Superstition“ mit dem Kreuz-E. und gaben ihn bei Schweinesterben (Viehseuche!) zerhackt ins Futter[16]. Als „Schelmenkraut“ (Viehschelm = dämonische Viehseuche) wurde der E. in der Schweiz angewendet, wenn die Kühe von giftigen Spinnen gebissen waren[17]; in der mährischen Walachei geben die Schafhirten die Pflanze „prostřelec“ (anscheinend der Kreuz-E.) dem Vieh gegen Verzauberung zu fressen[18]. Der Kreuz-E. (und andere E.arten) gelten seit alters als Mittel gegen den Biß wütender Hunde[19]. Der E. muß zu diesem Zweck zwischen den beiden Frauentagen gegraben werden[20]. Im

18. Jh. gab man im Zillertal den Kühen, die „zittern und keine Milch geben“ (also offenbar eine Dämonenkrankheit), sog. Zittkräuter, zu denen auch der stengellose E. (G. acaulis) gehörte[21]. Gegen Kolik der Pferde wurde in Mecklenburg das Kraut „Stah up und gah weg“ (= Lungen-E.) eingegeben. Darauf wurde ein Spruch gemurmelt, der mit den Worten „Stah up und gah weg“ schloß[22]. „Steh auf und geh weg“ ist die Bezeichnung verschiedener Heilpflanzen wie für den echten Ehrenpreis, die Liebstöckelwurz usw.[23], jedenfalls eine Anspielung auf das biblische „Steh auf und wandle“.

[15] Beythe *Nomenclator stirpium pannonicus.* Antverp. 1583; vgl. Botan. Zeitung 17 (1859), 6; Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 155 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 124. [16] Bock *Kreuterbuch* 1539, 71 r. [17] Aretius *Stocchorni descriptio* 1560, 234 v. [18] ZföVk. 13, 25. [19] Pallas *Reise durch versch. Provinzen d. russ. Reiches* 1 (1776), 34; Wiss. Mitt. Bosn. Herc. 2, 546; Schullerus *Pflanzen* 392. [20] Nach einem im 17. Jh. niedergeschriebenen Arzneibuch: Alemannia 12, 26. [21] Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe usw.* 2 (1785), 109; Höfler *Krankheitsnamen* 855. [22] Schiller *Tierbuch* 3, 26. [23] Vgl. Holfert-Arends *Volkstüml. Namen d. Arzneimittel*^{5} 1908, 207.

4. Der Frühlings-E. gilt, wie verschiedene andere blaublühende Pflanzen, als gewitteranziehend. In Süddeutschland heißt es vielfach, daß man ihn nicht abreißen dürfe, sonst schlage der Blitz ein[24]. Auf der Schwäbischen Alb heißt daher die Pflanze Hausa(n)brenner[25]. Auch als Totenblume gilt der Frühlings-E.; wenn man ihn abreißt, stirbt jemand[26]. In der Schweiz sieht man in dem schneeweißen, walzenförmigen Blütengriffel des Frühlings-E.s ein „Tötli“ (kleine Leiche)[27]. Wie von verschiedenen anderen Frühlingspflanzen (s. d.) heißt es auch vom Frühlings-E., daß man nicht daran riechen dürfe, sonst bekomme man Sommersprossen (bayr. Roßmucken), daher auch „Roßmuckenveigerl“ genannt[28].

[24] Marzell *Bayer. Volksbot.* 134; Bohnenberger 112; Fischer *SchwäbWb.* 4, 692. [25] Losch *Volksnamen* 1899, 3; so heißt auch der Hirschkäfer, weil das Haus anbrennt, in das man ihn bringt: Grimm *Myth.* 1, 152. [26] Meyer *Baden* 577. [27] SchweizId. 5, 91. [28] Marzell *Bayer. Volksbot.* 182.

Marzell.

Enziloch, tiefe und gefährliche Schlucht unter dem Gipfel des Napfberges (Entlebuch, Kt. Luzern). Die Seelen der hartherzigen Reichen, ungerechten Vögte und Ratsherren hausen hier, verdammt auf alle Ewigkeit. Es ist einer der vielen regionalen Höllenorte.

Vgl. Geogr. Lexikon der Schweiz 2 (1904), 38; SchweizId. 3, 1022; Lütolf *Sagen* 27 f. 504. 513. 519; Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f. 111; Ders. *Natursagen* 13; SAVk. 21 (1917), 212 f.; Laistner *Nebelsagen* 231; Sepp *Sagen* 439.

Bächtold-Stäubli.

Epidemie s. Seuche.

Epilepsie s. Fallsucht.

Epiphanias s. Dreikönige.

Eppich s. Sellerie.

Epraim, das Stichwort, mit dem sich in der Sage der Berg der Unterirdischen erschließen läßt: „E. thu dich auf“[1]. Es handelt sich um eine Parallele zum Märchen vom Simeliberg[2], wo das Zauberwort Semsi lautet und in der falschen Form Simeli (vgl. simele, simila, Semmel-Weizenmehl), auch Simson[3], die wieder zurückgeht auf das Märchen von Alî Bâbā und den 40 Räubern in Tausend-und-eine Nacht[4], wo das Wort Sesam heißt und die verkehrte Form Gerste usw. Die Verwendung des biblischen Namens Simson (Jud. 13 ff.) läßt vermuten, daß auch E. der mons Ephraim (Jud. 17, 1; 2. Sam. 13, 23; 2. Par. 15, 9) ist.

[1] Müllenhoff *Sagen* 287 Nr. 393. [2] Grimm *KHM.* (Reclam) 2, 222 Nr. 142. [3] Grimm a. a. O. 3, 241; HessBl. 8 (1909), 207. [4] Tausend und eine Nacht übers. von M. Henning (Reclam) 21, 59 ff.; vgl. von der Leyen *Das Märchen* (1911), 141.

Jacoby.

Erasmus, hl. Bischof im Patriarchat von Antiochien; später Einsiedler. Märtyrer unter Diokletian. Einer der 14 Nothelfer. Die Martyrologien setzen seinen Tag auf den 2. oder 3. Juni[1]. Ihm sollen die Eingeweide aus dem Leibe gehaspelt worden sein. Man opfert ihm daher in Niederbayern Winden (Haspeln)[2], und die Drechsler haben ihn zum Fürbitter auserkoren[3]. Auch wird er bei Unterleibsleiden angerufen [4]. Gegen Darmgicht der Kinder muß man ihm eine Strange Reistengarn opfern [5]. Der „Rasimustag“ ist gut zum Leinsäen [6]. Da sollen nach volksetymologischer Deutung recht „Raasen“ (Leinenzeug) werden [7]. Dagegen soll man kein Kraut setzen, sonst fressen es die Ratten [8]. In Hirschberg heißt die Woche vor E. die Kropfwoche; in ihr dürfen Rüben und Kohlpflanzen nicht gesäet werden; sie werden sonst kropficht, Kropzeug [9].

Vgl. auch Elmsfeuer.

[1] Wetzer u. Welte 4, 728 f. [2] ZfVk. 35—36, 252 f. [3] Ebd. 254. [4] Lammert 250; Zingerle *Tirol* 157 (1333); Fontaine *Luxemburg* 105. 110. [5] Rochholz *Kinderlied* 335. [6] Leoprechting *Lechrain* 180. [7] ZföVk. 5, 196. [8] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [9] Drechsler 1, 133.

Sartori.

Erbbibel s. Bibel, Erbsachen.

Erbbuch s. Buch.

Erbdegen s. Schwert, Erbsachen.

Erbe hängt mit lat. orbus, verwaist zusammen und bezeichnet jemanden, der ein verwaistes Eigentum antritt. Ein indogermanisches Wort fehlt, weil in der Großfamilie, wie sie für die Frühzeit charakteristisch ist, ein eigentlicher E.-antritt nicht stattfindet, der E. vielmehr in die Erbschaft hineinwächst [1]. In ältester Zeit wurde das intimste persönliche Eigentum dem Toten in das Grab mitgegeben, während natürlich Grund und Boden, welche in Gemeineigentum standen, nicht Gegenstand einer „Erbschaft“ sein konnten. Mit all seinen Schätzen wurde Alarich im Busento begraben [3]. Später entwickelte sich der Brauch, die wertvollsten Stücke zurückzubehalten [4]. Mit Baldur z. B. wurde nur sein Hengst mit allem Geschirr, sein Weib Nanna und der Zwerg Lit usw. verbrannt, aber sie konnten doch aus Hel den Göttern Geschenke senden [5].

Das übrige Eigen wurde durch magische Praktiken von der Verbindung mit dem Toten gelöst (s. Besitz). Aber noch in christlicher Zeit wurden das Ritterpferd und der Sterbochse geopfert [6]. Daraus erklärt sich, daß bei den Erbteilungen so häufig nur einzelne kostbarste Stücke erscheinen, über deren Verteilung sich die E.n nicht einigen können, so daß sie einen Fremden zu Hilfe rufen müssen, der sich oft den Löwenanteil behält [7] (wie die Zwerge im Nibelungenlied tun). Oder die umstrittene Wiese wird zum Teich [8]. Manchmal muß der Tote selbst wieder aus dem Grabe, um zu entscheiden [9].

Ungerechte Teilung zwischen Mite.n, Benachteiligung z. B. eines Blinden [10], zieht schwere Strafe nach sich [11]. Der ungerecht Teilende findet im Grab keine Ruhe [12].

Im allgemeinen herrscht bei den Germanen der Brauch, die Erbschaft in gleichen Teilen an die Söhne zu vergeben, wobei aber der Älteste als ein Voraus die Pferde empfängt [13]. Das Märchen aber spiegelt einen Zustand, wo ein einzelner besonders bewährter Sohn das ganze E. allein erhält [14]. Brüder kommen auch freiwillig überein, daß der Hervorragendste von ihnen das Ganze erhalte [15]. Zur Muttererbschaft waren die Töchter die Nächsten (s. Tochter).

Der E. ist nach späterer Auffassung nicht nur der von vornherein nächste Verwandte, also Bluträcher, Blutgemeinsamer, wobei dieselbe Sukzession wie bei der Blutrachepflicht eingehalten wird: d. i. Kinder, Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder [16], sondern direkt Repräsentant des Toten. „Wer sein Gut bringt an den rechten E.n, der kann sanft und selig sterben“ [17]. Der E. tritt sofort an Stelle des Familienoberhauptes [18]. Andererseits darf der E. den Hochsitz erst nach dem „Erbtrunk“ beim Leichenmahl, das auch „Erbmahl“ genannt wird und mit dem die rechtliche Besitznahme der Erbschaft verbunden war, einnehmen [19]. Wer deshalb bei seinen E.n nicht die rechte Gesinnung vermutete, oder wußte, daß sie ihm nicht wirklich zugetan sind, verschenkte sein Vermögen anderweitig [20], durch Testierung an den Häuptling oder an die Gemeinde.

[1] Schrader *Reallex.* 247 ff. [2] Howitt *Native Tribes of South East Australia* 461 ff.

[3] Simrock *Mythologie* 602 f. [4] Frazer *Immortality* 1, 145 ff. [5] Simrock *Myth.* 76 f. [6] Ebd. 603. [7] ZfVk. 4 (1894), 28 f. 286. [8] Witzschel *Thüringen* 2, 48 Nr. 48. [9] Heyl *Tirol* 17 Nr. 11. [10] Ebd. 581 Nr. 41; 414 Nr..99; 602 Nr. 66. [11] Schell *Bergische Sagen* 156 Nr. 38. [12] Ebd. 265 Nr. 22; 178 Nr. 96. [13] Tacitus *Germania* Cap. 32. [14] Grimm *KHM.* 5, 112 ff. [15] Heyl *Tirol* 594 Nr. 55. [16] Tacitus *Germania* Cap. 20. [17] ZfVk. 6 (1896), 183. [18] Ebd. 9 (1899), 55. [19] Simrock *Mythologie* 606. [20] Gutmann *Recht der Dschagga* 62; Meier *Schwaben* 2, 349.

M. Beth.

Erbegge s. Egge.

Erbeisen s. Eisen.

Erbhandschuh s. Handschuh.

Erbkette s. Kette.

Erbläuse s. Läuse.

Erblichkeit.

1. Allgemeines. Unter E. ist hier verstanden die nach dem Volksglauben bestehende Möglichkeit des Weiterlebens irgendwelcher Erscheinungen von Geschlecht zu Geschlecht. Und zwar kann es sich hierbei um die Vererbung 1. von Kräften und Eigenschaften oder 2. von Wissen und Kenntnissen oder 3. von Krankheiten und Gebrechen handeln; dazu kommt, häufig mit dem einen oder andern verbunden, die Vererbung von irgendwelchen Gegenständen und Geräten, die mit jenen geistigen oder körperlichen vererbten Erscheinungen irgendwie zusammenhängen. Die eigentliche Vererbung geschieht nach dem Volksglauben durch die geschlechtliche Zeugung oder auf einer ganz primitiven Denkstufe, die den Zusammenhang von Koitus und Befruchtung bzw. Geburt noch nicht kennt, wird sie mit irgendwelchen andern Manipulationen in Zusammenhang gebracht, die aber auch auf höheren Stufen als zur Übertragung von Kräften usw. dienend anerkannt werden. Man kann aber auch von E. im weiteren Sinne reden, wenn das zu Vererbende in der Familie auf andere Weise weitergegeben wird, etwa durch mündliches Überliefern von Kenntnissen oder durch magische Handlungen (Handauflegen, sonstige Berührungen, Beißen, s. berühren) oder durch besondere Weihen oder durch Übergeben von Gegenständen, etwa von Büchern.

Der Glaube an die E. jener drei Erscheinungen beruht [1]) auf dem Glauben, den ich als Orendismus (s. d.) bezeichne. Die außerordentlich wirkungsvolle Kraft, das Mana oder Orenda, ist übertragbar und erblich. Codrington [2] berichtet von den Melanesiern: Der Sohn erbt nicht eigentlich die Häuptlingswürde, aber er erbt, wenn sein Vater es durchsetzen kann, das, was ihm die Würde gibt, nämlich seines Vaters Mana, seine Zaubermittel, magischen Gesänge, Steine und Geräte und seine Kenntnisse über die Art, wie man mit Geistern verkehren kann. Der Häuptling besitzt hier ein besonderes Wissen und Können, das diese Person von den Ahnen her besitzt und das die gesamten zur Volksleitung nötigen Fähigkeiten umfaßt und ihm seine Autorität verleiht. Falls nicht besondere Umstände eintreten, erbt sich dieser Besitz, dieses Wissen und Können in der Häuptlingsfamilie fort [3]. Eine Manipulation, wodurch die Vererbung solcher Kräfte durchgeführt wird, kennen wir von dem Südseestamm der Maori [4]: Beim Tod eines Häuptlings, der viel Mana besaß, wurde ein besonderer Ritus in vielen Fällen von dem ältesten Sohn des Abgeschiedenen vollzogen, um sich dadurch die Kräfte seines Vaters zu erwerben. Ein Teil der Zeremonie bestand darin, daß der Sohn in das Ohr oder in die große Zehe des Leichnams biß. Solches Zehenbeißen hat sich mit mehr oder minder abgeblaßter Bedeutung im deutschen Volksglauben bis heute erhalten [5]. Ähnlich: Wenn man im Bezirk Gard die ausgestreckte Hand eines Sterbenden anfaßt, der den bösen Blick hat, so erbt man unfehlbar seine Macht [6].

Der Glaube an die E. findet sich demgemäß besonders bei Menschen und Berufen, mit denen besondere Kräfte verbunden sind: Häuptling, König, Medizinmann, Zauberer, Wahrsager, Priester. Aber selbstverständlich kennt der Volksglaube auch die E. von ganz alltäglichen Eigenschaften, geistigen wie körperlichen, und mit solchen empirischen Beobachtungen mag der Glaube an die E. auch magischer Kräfte, Kenntnisse usw. zusammenhängen.

[1] Pfister BlBayVk. 11 (1927), 47 f.; Pauly-Wissowa 11, 2133 f. 2137 f. [2] Bei Fr. R. Lehmann *Mana.* 1922, 18. [3] Ebd. 14. [4] Ebd. 17. [5] Pfister a. a. O. 41 ff.; vgl. Ders. Rhein. Mus. 77 (1928), 186 f. [6] Seligmann *Blick* 1, 176.

2. E. von Kräften und Eigenschaften. Der deutsche Volksglaube kennt Familien von Zauberern, Wahrsagern und Wunderdoktoren, in denen diese Kunst und die Heilkraft erblich ist. Eine Wahrsagerin, die Johann Hartlieb selbst gekannt, gab vor, „das die kunst (des Wahrsagens und Zauberns) lange jar jn jrem geschlecht gewesen wäre vnd nach jrem tod so käm die genad vf jr elteste“ (Tochter) [7]. Wahrsagerei und Zauberei (s. d.) vererbt sich meist von Mutter auf Tochter, von Vater auf Sohn, sie müssen aber auch oft von Frauen auf Männer, von Männern auf Frauen fortgepflanzt werden [8]. In gewissen Familien erbt sich die Heilkraft fort [9]. Dieser Glaube findet sich auch sonst vielfach. Im griechischen Altertum galt die Kraft der Wahrsagung als erblich [10]. Der Wahrsager (μάντις zu μαίνομαι, μανία) ist der mit besonderem Orenda Begabte. So gab es Wahrsagergeschlechter wie die Jamiden in Olympia und die Branchiden in Didymoi; das unter dem Namen des Hesiod gehende Epos der Melampodie war solchen Wahrsagergeschlechtern gewidmet, denen Seher wie Melampus, Teiresias, Kalchas angehörten, und der ausführlichste Stammbaum, den das homerische Epos (Od. XI 235 ff.; XV 222 ff.) kennt, gibt gerade die Genealogie eines solchen Sehergeschlechts. Ebenso gab es Priestergeschlechter, da auch das Priestertum vielfach erblich war; s. auch Tacitus, Hist. 2, 3 und über Zauberfamilien Plinius 28, 3, 30 ff. In Religionen, die vom Priester Ehelosigkeit und Keuschheit verlangen, gibt es keine Priestergeschlechter, also auch keine E. priesterlicher Fähigkeiten durch Zeugung. Hier wird 'das priesterliche Charisma durch die Weihung, Ordination usw. verliehen. Durch das Sacramentum ordinationis, bei dem das Wesentliche die Handauflegung (s. d.) seitens einer bereits geweihten Person ist, wird die wunderbare Kraft, das ἅγιον πνεῦμα, auf den Einzuweihenden übertragen; vgl. Paulus an Timoth. I 4, 14; Ap.-Gesch. 6, 6; 13, 2 f. — Häufig werden in solchen Geschlechtern zugleich mit der besonderen Kraft auch besondere Kenntnisse vererbt.

[7] Grimm *Myth.* 2, 926; 3, 432 f. = Ulm *Hartlieb* 63 cap. 107, Z. 20 ff. [8] Grimm *Myth.* 2, 926; 3, 320; Weinhold *Ritus* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 169. [9] ZfVk. 6, 443; 7, 100; Pfister *Schwaben* 31 f.; Hepding HessBl. 23, 173. [10] Pauly-Wissowa 11, 2133.

3. E. von Wissen und Kenntnissen. Die Macht von orendistischen Personen beruht vielfach auf ihrem Wissen und ihren Kenntnissen; denn Wissen verleiht besondere Macht und ist besondere Macht [11]. So werden auch die Kenntnisse oft in der Familie vererbt und vor andern geheim gehalten. Magisches Wissen, Kenntnis von Zauberformeln und Zauberhandlungen geht parallel dem, was der Myste durch die Einweihung in die Mysterien empfängt; beides ist geheimzuhalten, bei beidem spielt die Übergabe [12] an andere Personen (παράδοσις) eine große Rolle, beide waren ursprünglich auf einen engen Kreis der Familie beschränkt [13]. So heißt es am Schluß einer griechischen Zauberanweisung [14]: „Doch überliefere es niemandem außer deinem leiblichen Sohne allein.“ Und von einer heilkräftigen Wurzel berichtet ein antiker Autor [15]: Dies Heilmittel kennt nur ein Geschlecht, das von Cheiron abstammen soll. Der Vater vererbt die Kenntnis auf den Sohn, und so geheim wird das Heilmittel gehalten, daß kein anderer von den Bürgern davon weiß. Ähnliches wurde von den Chaldäern (s. d.) berichtet [16], und an jenes Geschlecht, das auf den heilkundigen Cheiron seinen Ursprung zurückführte, können wir das Medizinergeschlecht der Asklepiaden auf Kos anreihen, dem auch Hippokrates angehörte, und von ähnlicher E. medizinischer Kenntnisse, die bis auf den Gott Ammon hinaufreichte,

erzählt der römische Dichter Silius Italicus (Pun. V 357 ff.). — Auch im deutschen Glauben ist weit verbreitet, daß sich die Zauberkunde vom Vater auf den Sohn vererbt und so durch Jahrhunderte oft gleichsam an einer Familie haftet [17]. Solches Wissen wird als wertvolles Geheimnis bewahrt, das nur den Kindern als Erbschaft hinterlassen wird [18]. Mit dem Wissen vererben sich häufig auch die Zauberbücher [19].

[11] Reitzenstein *Hellenist. Myst.-rel.*^{3} 301 f. 363; Pfister Phil. Woch. 1925, 619. [12] Dieterich *Mithrasliturgie* 53; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 339. [13] W. Kroll ARw. 8, Beih. 43 f. [14] Pap. Berol. 5025, 193, 12 ed. Preisendanz *Pap. Gr. mag.* I; vgl. Dieterich *Abraxas* 161 f. [15] Herakleides Kritikos *Geogr. Gr. Min.* 1, 108. [16] Diodor 2, 29, 4; Dieterich *Mithrasliturgie* 52; W. Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 803. [17] John *Westböhmen* 283; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 5. [18] Strackerjan 1, 60. [19] Bohnenberger 12; Klapper *Schlesien* 248; Pfister *Schwaben* 31 f.

4. E. von Krankheiten und Gebrechen. Wie das Orenda nützlich oder schädlich, heilig oder unrein sein kann, und wie diese Kraft erblich ist, so vererben sich auch schädigende Kräfte eines Menschen, die etwa durch einen Fluch über das Geschlecht gekommen sind, Krankheiten und Gebrechen. Bei den Griechen kennen wir diese Vorstellung besonders aus der attischen Tragödie, wo häufig von solcher erblicher Befleckung (ἄγος), von einem Rachegeist, der in einem Geschlecht von Generation zu Generation wirkt (δαίμων, ἀλάστωρ), die Rede ist, so in dem Geschlecht der Atriden und Kadmiden; in beiden war der Götterfluch zugleich mit einem unheilvollen Göttergeschenk verbunden, dort mit dem Szepter, hier mit Gewand und Halsband, das sich in der Familie vererbte [20]. Die Angehörigen dieser Geschlechter galten [21] als „Dämonische“, „dämonisch Besessene“ (δαιμονῶντες ἐν ἄτῃ, δαιμόνιοι, δυσδαίμονες). Der Grund, weshalb solche Geschlechter von den Göttern geschlagen wurden, ist in der Regel ein Verbrechen eines Vorfahren; die Strafe kommt infolge [22] alten Götterzorns (παλαιῶν ἐκ μηνιμάτων); es ist also die Lehre von der Erbsünde. Hiervon konnte man sich durch Sühnungen befreien; Plato, Rep. 364 B: „Bettelpriester und Wahrsager belagern die Türen der Reichen und reden ihnen ein, sie seien im Besitze einer ihnen von den Göttern verliehenen Kraft, durch Opfer und Zaubersprüche jeden Frevel, den der Betreffende selbst oder seine Vorfahren verübt, zu sühnen unter Lustbarkeiten und Festen.“ — Dabei ist zu beachten, daß die Sünde wie die Krankheit vielfach als reale, fast körperliche Wesenheit aufgefaßt wird, die man abwaschen kann [23]. — Deutscher Glaube: Körperliche Gebrechen sind sehr oft die Folge eines über eine Familie oder ein ganzes Dorf ausgesprochenen Fluches, der sich noch nach langen Generationen auswirkt. Als die Bewohner des elsässischen Ammerschweiler aus Neid und Habsucht den hl. Deodat von seinem Besitztum vertrieben, bestrafte sie der Himmel damit, daß alle Kinder fortan mit Kröpfen geboren wurden. Bald bemerkte man jedoch, daß dieser Fluch nur diejenigen betraf, welche diesseits des Baches geboren wurden; daher zogen die Frauen vor ihrer Niederkunft hinüber und brachten also gesunde Kinder zur Welt [24]. Infolge eines Fluches der Zwerge haben die Bewohner von Solingen alle krumme Beine [25]; in einem Gehöft bei Burg an der Wupper befindet sich, solange es besteht, aus dem gleichen Grunde stets ein lahmer Mensch [26] usw. [27]. Von den Nachkommen einer Hexe, der in Katzengestalt ein Auge ausgestochen wurde, wird stets einer einäugig geboren [28].

[20] Pauly-Wissowa 11, 2118. 2129. [21] Ebd. 11, 2138. [22] Plato, Phaidros 244 D; Pfister Festschr. Cimbria 1926, 59 f. [23] Oldenberg *Religion des Veda*^{2} 295 ff.; Scheftelowitz *Die altpers. Religion u. d. Judentum* 1920, 148 f. [24] Stöber *Elsaß* 1 (1892), 94 Nr. 127 (Literatur 142) = Alemannia 12 (1884), 101 f. [25] Schell *Sagen* 231 Nr. 206. [26] Ebd. 226 Nr. 200. [27] Vgl. ähnliche Beispiele bei Heyl *Tirol* 83 Nr. 45, 2; 525 Nr. 92; Waibel u. Flamm 1, 124. [28] Schell *Sagen* 188 f. Nr. 119; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 205. Pfister.

Erbpantoffel s. Pantoffel.

Erbring s. Ring.

Erbsachen (s. Besitz) sind ausgezeichnet im guten wie im bösen. Auf einem geerbten Bett stirbt man schwer [1]. Andererseits läßt man um seiner heilbringenden Gewalt willen das Vieh den Trunk am Weihnachtsabend aus einem Gefäß tun, auf dessen Boden ein ererbter Silberring liegt [2]; in den Mehltrunk einer neukalben Kuh tut man Erbstahl [3]; unter den Samen kommt Erde von dreierlei Erbäckern [4]; Erbsilber trifft Hexen [5], hilft gegen Krämpfe [6]. Behexte Milch gießt man auf eine ererbte Schaufel und schlägt sie mit einer ererbten Sichel [7]; einen Dieb findet man mit Hilfe eines ererbten Schlüssels, Buchs oder Siebes [8]; sind Körner in dem in der Neujahrsnacht aus dem Dach eines ererbten Hauses gezogenen Stroh, heiratet das orakelsuchende Mädchen einen Bauern [9]; der so zu Weihnachten orakelsuchende Besitzer hat im nächsten Jahr großes Glück [10]; liegt ein Kind das erstemal an Freisig oder Fresel, so deckt man einen ererbten Fischtiegel [11] übers Haupt und Angesicht und bricht ihm den Mund mit einem Erbschlüssel auf [12]; mit einem Erbhemd drückt man vermeintem Vieh die locker gewordenen Zähne ein [13], beschwört Geister [14]; mit geerbten oder geschenkten Bienen ist man am glücklichsten [15]; der Erbsack dient zum Fernzauber [16]. Erbpfanne [17], Erbhechel [18], Erbscheunen [19], Erbsichel [20] und vieles andere, sogar die Erbläuse, sie alle empfangen durch das Angestammtsein eine besondere Weihe [21] und dadurch besondere magische Brauchbarkeit.

[1] Wuttke 428 § 723.
[2] Liebrecht *Zur Volksk.* 312.
[3] Ebd. 315.
[4] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 477.
[5] ZfVk. 3 (1893), 389 f.
[6] Strackerjan 2, 219 Nr. 464.
[7] Seligmann 1, 276.
[8] Sartori 2, 19; Andree *Braunschweig* 406.
[9] Wuttke 237 § 339.
[10] Ebd.
[11] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474.
[12] Seyfarth *Sachsen* 265.
[13] Schönwerth 1, 310.
[14] Mannhardt *Zauberglaube* 130.
[15] Schönwerth 1, 355.
[16] Ebd. 1, 335.
[17] Gesemann *Regenzauber* 69.
[18] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 865.
[19] Ebd. 3, 469 Nr. 951.
[20] Schönwerth 1, 335 f.
[21] Wuttke 145 § 202.

M. Beth.

Erbsack s. Sack.

Erbschaden (malum hereditarium, in der Familie herrschende Krankheit). Von einem E. muß man einer Leiche einen Teil in den Sarg mitgeben, will man davon geheilt werden [1].

[1] ZfVk. 23, 282; Urquell 1, 11.

Stemplinger.

Erbschere s. Schere.

Erbschlüssel s. Schlüssel.

Erbschmied s. Schmied.

Erbse (Pisum sativum).

1. Botanisches. — 2. Mythologische Beziehungen: E.n und Donnergott; Verbot des E.nessens zu gewissen Kultzeiten. — 3. E. als Fruchtbarkeitssymbol. — 4. E. im Totenkult. — 5. E. als Zaubermittel. — 6. Volksmedizinisches. — 7. Saat und Wachstum der E.n.

1. Botanisches. Die E., ein Hülsenfrüchtler, wird in Mitteleuropa in zahlreichen Formen (z. B. Feld-, Gemüse-, Zucker-E.) teils für den menschlichen Genuß, teils als Viehfutter gebaut. Ihre Kultur reicht in Europa bis in die jüngere Steinzeit zurück, in Deutschland tritt die E. zu Beginn der Eisenzeit auf, in Nordeuropa sind bis zum frühen MA. bisher keine archäologischen Funde von E.nsamen gemacht worden [1].

[1] Hoops *Reallex.* 1, 622 ff.; Hegi *Illustr. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1616.

2. Die E. zeigt unverkennbar gewisse mythische Beziehungen. In der Volkssage ist sie besonders bei den Zwergen ein beliebtes Gericht [2]. Als apotropäisches Mittel erscheint öfters die E. bzw. ihr Stroh [3]. Damit die Mäuse nicht überhandnehmen, wird am hl. Abend in die vier Ecken der Stube eine Portion des E.ngerichts in Kreuzform geschüttet (Komotau) [4]. Eine gewisse Verehrung der E. geht auch aus der besonders im östlichen Deutschland verbreiteten Volksmeinung hervor, daß ein Reiter wegen einer E. vom Pferde steigen müsse [5]. Im Volk wird dies damit begründet, daß auf jeder Erbse ein Kelch (Abendmahlskelch) zu sehen sei (gemeint ist jedenfalls der rundliche bis elliptische Nabel des Samens!). Der Genuß des E.ngerichts zu gewissen Kultzeiten (Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Johanni) und am

Donnerstag weist ebenfalls auf alte mythische Beziehungen hin. Die ältere mythologische Schule wollte hier vielfach eine Beziehung der E. zum germanischen Donnergotte sehen (Vergleich der E.n mit den Hagelkörnern usw.) [6]. Die schwäbische Sitte, an den Adventsdonnerstagen (Klöpfleinsnächten) E.n (Linsen oder Körner) an die Fenster zu werfen, scheint, trotzdem sie vielfach mit christlichen Beziehungen erklärt wird, heidnischen Ursprungs zu sein [7]. Auch als Erinnerung an vergangene Pestzeiten wird der Brauch erklärt [8]. In Ostdeutschland, besonders aber in Polen, erscheint das Werfen mit E.n am Stephanstag (26. Dezember). Dort wurde früher der Geistliche in der Kirche am genannten Tag mit E.n beworfen (vgl. Hafer) als Erinnerung an die Steinigung des hl. Stephan. Diese E.n wurden dann aufgesammelt und im nächsten Jahr zur Erzielung einer reichen Ernte ausgesät [9]. Der schwäbische Brauch, am Johannisfeuer E.n („Sadihanserschen" = St. Johanneserbsen) zu kochen, die dann als heilsam bei Quetschungen und Wunden galten [10], dürfte auf eine alte Kultspeise hinweisen [11]. Durch das ganze deutsche Sprachgebiet geht der Glaube, daß der Genuß von E.n (auch anderer Hülsenfrüchte, s. Bohnen und Linsen) in den „Zwölften" Geschwüre (Schwären, Aißen) verursache [12]. Außer den Zwölften werden noch genannt Karfreitag und Ostern [13], der Dreikönigstag (Tilsit) [14], alle Tage mit Ausnahme des Donnerstages [15]. Daß gerade „Schwären" als schlimme Folge des E.ngenusses bezeichnet werden, hat wohl darin seinen Grund, daß man einen Vergleich zwischen der Gestalt der E.n und den Schwären zog (vgl. unten Warzen). Auch andere üble Folgen hat der Genuß der E.n um die Weihnachtszeit: die „Eisaberta" schneidet den Bauch auf und füllt ihn mit E.nstroh an (Oberpfalz), die Hühner legen nicht mehr (Mittelfranken) [16] oder man wird schwerhörig [17]. Diese Speiseverbote scheinen darauf hinzuweisen, daß die E. ebenso wie die Bohne (s. d.) eine Seelen- (Toten-) speise war.

[2] Z. B. Rochholz *Sagen* 1, 349; Kuhn und Schwartz 224. 244; Eckart *Südhannoversches Sagenbuch* 79; Vernaleken *Mythen* 213.
[3] Wolf *Beiträge* 2, 324; Seligmann *Blick* 2, 61; Scheftelowitz *Huhnopfer* 37.
[4] Vernaleken *Mythen* 315.
[5] Grohmann 96; MnböhmExc. 27, 155. 295; Drechsler 2, 213.
[6] Kuhn u. Schwartz 25 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 49. 138; Meyer *Germ. Myth.* 215. 218; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 29.
[7] Meier *Schwaben* 459 f.; Meyer *Baden* 196.
[8] Birlinger *Volkst.* 2, 6; SchwVk. 1, 21.
[9] Knoop *Posen* 318; Drechsler 2, 214.
[10] Schmid *SchwäbWb.* 1831, 167 = Meier *Schwaben* 427; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 514; Kuhn *Westfalen* 2, 175; Schröder *Arische Relig.* 2, 381.
[11] ZföVk. 16, 89.
[12] Rockenphilosophie 1701, 1, 86; Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 180 (für Ansbach mitgeteilt); Keller *Grab d. Abergl.* 1, 178; Panzer *Beitrag* 2, 305 f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151 f.; Knorrn *Pommern* 126; Frischbier *Hexenspr.* 61; Bartsch *Mecklenburg* 2, 248; Schullerus *Pflanzen* 79; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 436; Mannhardt *Germ. Myth.* 135; Höfler *Krankheitsnamen* 115.
[13] Meier *Schwaben* 388; Sartori *Sitte u. Brauch* 144.
[14] Mitt. Lithauisch. liter. Gesellsch. 3, 508.
[15] Kuhn u. Schwartz 445.
[16] Marzell *Bayer. Volksbot.* 12.
[17] Drechsler 2, 214.

3. Vielfach sind die E.n (wie andere in reichlicher Menge wachsende Samen bzw. Früchte vgl. Hirse, Lein, Linse, Mohn) ein Fruchtbarkeitssymbol [18]. Am Karfreitag schlägt man mit einem erbsengefüllten Säckchen an die Obstbäume, dann tragen diese so viel Früchte als E.n im Säckchen sind [19]. In Litauen kocht man graue E.n zu Weihnachten und gießt das Wasser über langes Stroh. Mit diesem Stroh werden die Bäume umwickelt. Man glaubt, daß dadurch so viele Früchte im nächsten Sommer erzeugt werden als E.n gekocht werden [20]. In den Zwölften [21], an Weihnachten [22], gibt man den Hühnern E.n, damit sie im kommenden Jahr gut legen. Die Zahl der E.n symbolisiert die der Eier. Oder man gibt dem Hahn am hl. Abend E.n, dann soll er das ganze Jahr munter (= geschlechtstüchtig) sein und tüchtig krähen [25]. Die E.n sind vielfach ein Hochzeitsessen, oder die Braut wird mit E.n überschüttet [26]. Im Werder wirft man am Polterabend E.n an die Fen-

ster[27]; im E.nfeld erfährt das Mädchen, ob es bald heiraten wird[28]. In Ungarn werfen Mädchen an Silvester weichgekochte E.n an die Wand; deren E. hängen bleibt, die heiratet im nächsten Jahr[29]. Besonders gilt eine E.nhülse mit neun E.n (vgl. unten) für das Mädchen als zukunftskündend. Legt es eine solche über die Tür, so ist der nächste eintretende Mann ihr Zukünftiger[30], oder das Mädchen ißt, wenn es eine Hülse mit zehn E.n findet, neun davon und legt die zehnte unter den „Süll" der Stuben- oder Haustüre. Der Anfangsbuchstabe vom Vornamen desjenigen Mannes, der zuerst hinübergeht, ist der des künftigen Mannes[31]. Ähnliche Orakel mit neun Erbsen in einer Hülse sind auch in Frankreich[32] und England[33] bekannt. Ganz allgemein bringt der Genuß von E.n (vgl. Hirse, Linse) an Silvester Glück und Wohlstand[34]. Das Wälzen der Rhönbewohner in der Christnacht auf ungedroschenem E.nstroh und das Mischen der ausgefallenen E.n unter die Aussaat, um das Gedeihen der Frucht zu fördern[35], dürfte ebenfalls in das Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers gehören[36].

4. Hin und wieder erscheint die E. auch im Totenkult (s. Bohne). Wer am Karfreitag E.n ißt (oder überhaupt in der Karwoche E.n kocht), bekommt bald eine Leiche ins Haus[37]. Wenn man E.n verleert, stirbt man bald[38]. Wenn man in der Neujahrsnacht auf einem Büschel E.nstroh sitzt, so erfährt man, wer im kommenden Jahr stirbt[39]. Bei Leichenschmäusen (Mecklenburg)[40] oder Totenwachen (Kt. Freiburg)[41] wird E.nbrei bzw. -suppe gegessen[42]. Auf E.nstroh stirbt man leicht[43]; E.n werden ins Grab gegeben[44].

5. Im Zauberglauben wird häufig auf die den Schwären (Aißen) ähnliche Form der E.n Bezug genommen. So viel geröstete E.n man in den Kot eines Menschen steckt, so viele Geschwüre wird er am Gesäß bekommen[45]. Überhaupt kann man mit E.n Geschwüre anhexen[46]. Wenn man die grünen „Schoten" der E. bricht und geht über drei Beete weit hinein, so bekommt man ein „böses Maul" (gemeint ist wohl Hautausschlag)[47]. Besondere Kraft haben die Samen einer E., die in einem Totenkopf, in dem Kopf einer Katze, einer Schlange, einer Heidelerche[48] in die Erde vergraben wird und dann gekeimt ist. Sie machen unsichtbar[49], lassen alle Hexen erkennen[50], dienen zur Herstellung von „Freikugeln"[51], lassen die Sprache der Gänse verstehen[52]. Ähnliches gilt vom Knoblauch (s. d.). Es handelt sich hier wohl um einen „literarischen" Zauberglauben (Quelle?), da sich das Rezept meist in Sympathiebüchern usw. findet. Besonders zauberkräftig gilt ferner eine Hülse mit neun (zehn oder elf) E.n (vgl. oben Heiratsorakel). Sie dient, um sich bei der Rekrutierung frei zu lösen[53]. Fährt ein Fuhrwerk über eine E.nhülse, die neun[54], zehn[55] oder elf[56] E.n enthält, so muß es umstürzen. Legt man einem die neun E.n ins Bett, so wird er das Bett benässen[57]. In Frankreich gelten solche E.nhülsen als glückbringend oder als ein Mittel, die Hexen zu erkennen[58]. Wenn die Tauben Saate.n aus der Erde holen, so hat der Besitzer Glück mit dem Vieh[59]. Weiße E.n bedeuten Tränen[60]. E.n soll man nicht auf den Boden schütten, denn sie sind die Tränen der Muttergottes, die nicht auf die Erde fallen dürfen[61]. Wenn die E.n (oder das Kraut) noch sieden, wenn sie vom Feuer genommen werden, so bedeutet dies, daß in dem Haus keine Zauberei ist[62].

6. In der Sympathiemedizin dienen die E.n hauptsächlich zum Vertreiben der Warzen[63]. Die Warze wird mit einer E. gerieben und diese in ein Tüchlein eingebunden, das man hinter sich wirft[64]. Wer das Säckchen mit den E.n aufhebt, bekommt die Warzen[65]. Noch häufiger wirft man die E.n in einen (Back-) Ofen und läuft dann gleich fort, um das „Pratzeln" der E.n im Feuer nicht zu hören[66], in einen tiefen Brunnen[67], in den Abort[68], vergräbt sie unter der Dachtraufe[69] oder läßt sie sonst irgendwo faulen[70]. Die E. muß auf der Warze zerdrückt werden[71]. Gegen aufgesprungene Brustwarzen bei einer jungen Mutter kocht man eine Handvoll E.n in Wasser[72]. Einen bösen Finger reibt man mit neunerlei E.n (Thüringen)[73]. Gegen Gelbsucht gibt man den Hühnern E.n, die im Harne des Kranken aufgeweicht sind, zu fressen[74]. Gegen Zahnschmerzen zerbeißt man E.n auf dem Kirchhof und wirft sie in ein frisches Grab (Mark Brandenburg)[75]. Gegen Gichter vergräbt man einen Topf mit 77 E.n, auf die der Kranke geharnt hat, in einen Ameisenhaufen[76]. Verstauchung heilt man durch Stecken von drei E.n[77]. Kinder werden bei Masern mit E.nbrühe gewaschen[78]. Wenn die Wehen kommen, setzt man E.n über das Feuer; sobald diese kochen, erfolgt die Geburt[79]. Wer am Neujahrstag[80] oder am Karfreitag[81] E.n ißt, bleibt fieberfrei und das ganze Jahr gesund.

7. Saat und Wachstum der E.n. Die E.n müssen gesät werden am Gründonnerstag[82], am Karfreitag[83], am Hiobstag[84], am Matthiastag[85], am Markustag (dann werden sie „markig")[86], am Ambrosiustag[87], am 100. Tag des Jahres (dann tragen sie hundertfältige Frucht)[88]. E.n sät man an dem Wochentag, an dem der erste Schnee gefallen ist (Kreis Goldap)[89], am Mittwoch oder

[18] Scheftelowitz *Huhnopfer* 15. [19] Grohmann 45. [20] Brunner *Ostd. Vk.* 205. [21] Töppen *Masuren* 93; Strakkerjan 2, 38; Kuhn u. Schwartz 411; Fischer *SchwäbWb.* 2, 766. [22] Grohmann 96; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 57; Frischbier *Hexenspr.* 130. [23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. [24] Ztschr. hist. Ver. f. Niedersachsen 1878, 84. [25] Knoop *Posen* 316. [26] Brandenburg 257; Brunner *Ostd. Vk.* 174; Grohmann 122; Meyer *Baden* 274; Weinhold *Frauen*³ 1, 382 f.; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 201. [27] Treichel *Westpreußen* 7, 560. [28] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 73; Grohmann 96. [29] ZfVk. 4, 318. [30] Wirth *Beitr.* 6—7, 11. [31] Kück *Lüneburger Heide* 158; Rochholz *Sagen* 2, 278. [32] Rolland *Flore pop.* 4, 201; Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. [33] Dyer *Folk-Lore of plants* 96 f.; Brand *Pop. Antiqu.* 208. [34] Niederlausitzer Mitt. 2 (1892), 261; John *Erzgebirge* 154; Drechsler 1, 33; ebenso in Ungarn: ZfVk. 4, 314; vgl. auch Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 134. [35] Jäger *Briefe über die hohe Rhöne Frankens* 3 (1803), 6. [36] Vgl. Grimm *Myth.* 3, 472; Mannhardt 1, 484.

[37] Wirth *Beitr.* 6—7, 6. [38] Zingerle *Tirol* 1857, 139. [39] Birlinger *Volksth.* 1, 469. [40] Genlis-Stang *Bot. d. Gesch.* 2 (1817), 102. [41] Rochholz *Sagen* 2, 278. [42] Vgl. auch Höfler *Ostern* 13; Grohmann 96. [43] Wittstock *Siebenbürgen* 99. [44] Wlislocki *Zigeuner* 13.

[45] Frommann *De fascinatione* 1023. [46] Grohmann 201; John *Westböhmen* 322. [47] Fischer *SchwäbWb.* 2, 766. [48] John *Westböhmen* 327. [49] Strackerjan 1, 99; Brunner *Ostd. Volksk.* 249; John *Westböhmen* 318; Meier *Schwaben* 246. [50] Müller *Siebenbürgen* 142. [51] John *Westböhmen* 330; Mitt. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen 18 (1880), 208; vgl. auch Andree *Parallelen* 2, 43; SAVk. 7, 52; ZföVk. 3, 274. [52] Grohmann 202; vgl. Meyer *Relig.-gesch.* 262. [53] Bartsch *Mecklenburg* 2, 350; vgl. Weinhold *Neunzahl* 20. [54] Frischbier *Hexenspr.* 6. [55] Engelien u. Lahn 282. [56] Grohmann 96. [57] Treichel *Westpreußen* 7, 561. [58] Sébillot *Folk-Lore* 3, 477. 485. 513. [59] Wirth *Beitr.* 4—5, 18. [60] Urquell 1, 203. [61] ZföVk. 4, 213. [62] ZfdMyth. 3, 311.

[63] Ausführlich darüber mit reichen Literaturangaben bei P. Saintyves *La guérison des verrues.* Paris 1913, 16—22. [64] So schon antik: Dioskurides *Mat. med.* 2, 126; das Mittel ist in die alten Kräuter-, Arznei- und Sympathiebücher übergegangen z. B. Bock *Kreuterbuch* 1551, 332 v; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 884; Thesaurus pauperum 1576, 108; Albertus Magnus 4, 54; Stoll *Zauberglaube* 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120; Huß *Aberglaube* 5; 138; Geheimnisse usw. 1717, 80; Wirth *Beitr.* 6—7, 27. [65] Wolf *Beiträge* 1, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [66] Ebenfalls schon in der Antike nachgewiesen: Pfister *Schwäb. Volksbr.* 1924, 37; vgl. ferner Marzell *Die Erbse im Zauberglauben* in: Der Heimgarten (Wochenschr. d. „Bayer. Staatszeitung") 5 (1927), 354 f.; Töppen *Masuren* 46; Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 233; Lammert 187; SAVk. 2, 260; 7, 138; Pollinger *Landshut* 281; ebenso in Schweden: Rußwurm *Eibofolke* 2, 225. [67] Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 933; ZfVk. 1, 192; 8, 200; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 498; Rolland *Flore pop.* 4, 200. [68] Lammert 187. [69] Jäckel *Oberfranken* 229. [70] ZfrwVk. 11, 168; vgl. Schramek *Böhmerwald* 282; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [71] Marzell *Bayer. Volksbot.* 157. [72] Seyfarth *Sachsen* 284. [73] Wuttke 347; ähnlich Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [74] Lammert 248. [75] ZfVk. 1, 193. [76] Jäckel *Oberfranken* 220. [77] Bohnenberger 19. [78] Rochholz *Kinderlied* 334. [79] ZfVk. 1, 183; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 23. [80] Meyer *Baden* 494. [81] Frischbier *Naturkunde* 323.

Sonnabend [90]), am Vormittag, denn nachmittags gesät bekommen sie weniger „Schoten“ [91]) oder lassen sich nicht weich kochen (Mittelfranken). E.n im Neumond [92]) oder im zunehmenden Mond [93]) gesät, blühen immerfort ohne Früchte zu bringen; sie sollen im abnehmenden Mond gesät werden [94]) oder bei Vollmond („dann werden sie voll“) [95]) oder drei Tage vor dem Neumond („sonst blühen sie gleich ab“) [96]). Im alten Mond gesät kommen Maden (Larven des E.nkäfers) in die Hülsen [97]). Günstig für die Aussaat sind die „weichen“ und „wässerigen“ Zeichen des Tierkreises (Fische, Wassermann, Jungfrau, Wage, Zwillinge), sonst lassen sie sich nicht weich kochen [98]). Im Steinbock werden sie hart [99]), im Krebs gehen sie im Wachstum zurück (Pfalz) oder werden wurmstichig [100]). Wenn man die ersten E.nblüten, die man sieht, abbricht und unter einen Stein legt, so lassen sich die E.n dieses Feldes nicht weich kochen [101]). E.n dürfen nur bei Süd- oder Westwind („weiche“ Winde) gesät werden, bei Ost- oder Nordwind gesät lassen sie sich nicht weich kochen [102]). Eine gute E.nernte ist zu erwarten, wenn an Fastnacht die Sonne scheint [103]), wenn sich im Frühjahr viel Frösche zeigen (Ostpreußen) [104]) oder wenn es viele Tannenzapfen gibt [105]). Zuckere.n soll man säen, wenn die Leute vom Wochenmarkt heimgehen [106]). Beim E.nsäen soll man die ersten drei Handvoll gegen den Wind werfen (Windopfer) [107]). Vor der Aussaat müssen die E.n mit Wasser, das stromaufwärts geschöpft ist, begossen werden (Prov. Sachsen) [108]). Damit die Vögel die E.n nach der Aussaat nicht fressen, muß der Sämann drei E.n in den Mund nehmen [109]), oder man muß sie stillschweigend säen [110]); man vergräbt drei im Munde angefeuchtete E.n am Ende des Beetes [111]), oder man legt die E.n in drei Reihen und murmelt bei jeder Reihe dreimal: „Mien Arfen und mien Bohn — Sall keen Menschen und Vagel wat dohn. — Im Namen Gottes usw.“ [112]). Die E.n dürfen nur am Mittwoch und Sonnabend gepflanzt werden, sonst holen sie die Vögel [113]). Wenn man E.n und Bohnen ißt und in der gleichen Woche welche aussät, dann geraten sie nicht [114]). Die E.n werden madig, wenn der Sämann viel „gefistet“ (gefurzt) hat [115]). Frauen sollen keine E.n und Bohnen an ihrem Backtag pflanzen [116]). Um das E.nfeld muß ein menstruierendes Frauenzimmer gehen, oder es muß dessen Hemd herumgetragen werden, damit die E.n nicht vom Meltau befallen werden [117]). Wenn die E.n im Wachsen sind, wirft man ein altes Stück Eisen ins Feld, damit sie während der Blütezeit nicht vom Donner beschädigt werden [118]), oder man muß zwei Hölzer in Form des Kreuzes des hl. Laurentius in die Erde stecken und in die Mitte, wo beide Hölzer sich treffen, ein Stück Glas [119]).

---

[82]) Jahrb. Els.-Lothr. 3, 124; Grohmann 96; Witzschel *Thüringen* 2, 215; vgl. auch Schroeder *Arische Religion* 2, 637. [83]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Meyer *Baden* 423; Alsatia 1851, 131; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 195. [84]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 765. [85]) Niederlausitzer Mitteil. 1, 271. [86]) Becker *Pfalz* 146. [87]) Marzell *Bayer.Volksbot.* 105. [88]) ZfVk. 1, 186. [89]) Frischbier *Naturkunde* 332, ebenso in Estland und Finnland: FFC. 31, 9; in Wallonien an dem Wochentag, auf den Weihnachten gefallen ist: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. [90]) Kück *Lüneburger Heide* 74; ZfrwVk. 6, 184; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 256. [91]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 765. [92]) Forstner *Beschr. v. Franken* 1 (1791), 108; Kuhn *Märk. Sag.* 386. [93]) Zincke *Oecon. Lexic.* 2 (1744), 1926; ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. [94]) Witzschel *Thüringen* 2, 215; ebenso in Finnland und Schweden: FFC. 31, 3, dagegen als ungünstiges Zeichen: ZfrwVk. 6, 184. [95]) Wirth *Beitr.* 6—7, 20; Drechsler 2, 50; ebenso in Wallonien: Rolland *Flore pop.* 4, 195; dagegen als ungünstiges Zeichen (Anhalt): ZfVk. 7, 148. [96]) Wirth *Beitr.* 6—7, 20. [97]) Forstner *Beschreib. v. Franken* 1 (1791), 108. [98]) ZfVk. 7, 148; Leoprechting *Lechrain* 150; Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fischer *SchwäbWb.* 2, 765. [99]) Pfister *Hessen* 164; Hesemann *Ravensberg* 110; ebenso in der französischen Schweiz: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. [100]) Andree *Braunschweig* 412. [101]) Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 267; Egerland im 18. Jh.: ZföVk. 5, 122. [102]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; Veckenstedts Zs. 1, 363; ZfrwVk. 6, 184; Fischer *SchwäbWb.* 2, 765; ebenso bei den Finnen und Esten: FFC. 31, 53. [103]) HessBl. 11, 224; Wilde *Pfalz* 52. [104]) Frischbier *Naturkunde* 323. [105]) Treichel *Westpreußen* 10, 545. [106]) Ebd. 7, 566. [107]) Wilde *Pfalz* 52. [108]) Veckenstedts Zs. 4, 387. [109]) Kuhn *Märk. Sagen* 382; Strackerjan 1, 67; Heßler *Hessen* 2, 103. [110]) Knorrn *Pommern* 128; ZfrwVk. 10, 8; Zeitschr. hist. Ver. Niedersachs. 1878, 89; dann werden sie nicht madig: Veckenstedts Zs. 4, 387; Wirth *Beitr.* 6—7, 20. [111]) Wilde *Pfalz* 52. [112]) Maack *Lübeck* 35. [113]) Kuhn u. Schwartz 446; Kück *Lüneburger Heide* 74. [114]) Schon im 17. Jh.: Praetorius *Coscinomantia* 1677; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Alemannia 4, 273; 8, 128; beim Säen darf man keine E.n essen (Estland, Finnland): FFC. 32, 76. [115]) Frischbier *Naturkunde* 322. [116]) Fogel *Pennsylvania* 188. [117]) Töppen *Masuren* 85; vgl. Plinius *Nat. hist.* 17, 266. [118]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 267. [119]) Grohmann 39.

Marzell.

Erbs(en)bär. Ein Bursche wird mit Erbsenstroh umwickelt; an den Händen mit Fausthandschuhen angetan, kriecht er auf allen Vieren im weihnachtlichen, Fastnachts-, Ernte-, Kirmes-, Braut- oder sonstigen Festmaskenumzug als Tanzbär, womöglich an eiserner Kette oder mit einem Tanzstock, mit: das ist der weithin durch Deutschland bekannte E.

1. In den Umzügen der Weihnachtszeit erscheint er zumeist neben andern Masken; er begleitet den Schimmelreiter [1]), den Klapperbock [2]), den wendischen Siebreiter und Ziegenbock [3]), als westböhmischer „Zempa“ den Schnappesel [4]), sowie andere Masken dieses Festkreises [5]). Erscheint er als einzige Maske, so begleitet ihn meist der Bärenführer [6]), zuweilen auch ein Musikant, der zu seinen Tänzen aufspielt [7]); der ganze Mummenschanz wird damit zu einer bloßen Imitation des Tanzbärenvergnügens (der Bärenführer erscheint denn auch zuweilen als „Zigeuner“); das kann nicht die ursprüngliche Form sein. Wesentlicher scheint es, daß gelegentlich statt seiner Knecht Ruprecht [8]), Pelzmärte [9]) oder Nikolaus [10]) in Erbsstrohumhüllung als „Erbsbär“ erscheinen, wiederum zumeist in Begleitung anderer bekannter Zwölftenmasken. Wichtiger als die Maske ist also die Strohumhüllung, die Fruchtbarkeitszauber andeutet; vielleicht ist die daran anknüpfende Vermutung nicht zu gewagt, daß *'bär, ber'* ursprünglich — nach älterem Sprachgebrauch [11]) — den 'Eber' meinte, der besser zum winterlichen Agrarzauber stimmen würde; Beziehungen zum altgermanischen Bärenmythus (etwa zu þórr Björn) sind wohl abzulehnen. Die Tanzbärenfigur, als die der E. heute meist erscheint, ist wohl sekundär und könnte recht gut als volksetymologische Verschiebung einer ursprünglich sinnvolleren Maske gedeutet werden. Doch bleibt die Möglichkeit zu erwägen, daß der weihnachtliche E. aus einem andern Festkreis (vgl. die weitere Darstellung!) stammt und erst sekundär, als Maskenformel, in den Weihnachtskreis verpflanzt wurde, zur erwünschten Bereicherung der schon vorhandenen Masken.

2. Klarer und sinnvoller ist die Erscheinung des E.n in der Fastnachtzeit. Er ist hier auch selbständiger; meist tritt er allein auf [12]), und seltener wird seine Tanzbärennatur betont [13]); anscheinend ist das Rheingebiet und dessen nähere Umgebung sein Heimatbezirk [12]). Er stellt sich — im Gegensatz zum weihnachtlichen E. — mit derber Selbstverständlichkeit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: sei es, daß er am Aschermittwoch brüllend über die Straße tobt [14]), sei es, daß er als Personifikation der Fastnacht am gleichen Tage kultisch verbrannt wird [15]). Schon dieser Brauch deutet auf seinen Charakter und seine Bestimmung; daß er gelegentlich geprügelt wird (wozu man ihm eigens ein Holzbrett unter das Erbsstroh bindet) [16]), daß man ihm Stroh ausrupft und dieses den Hühnern und Gänsen ins Nest legt [17]), verstärkt die Vermutung, daß wir es hier mit einem Vegetationsdämon zu tun haben. Der Bär tritt ja häufig und gerade um

---

[1]) Buschan *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch* 17 f.; auf S. 19 ein Bild des E.n; Wuttke 22 § 20; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6; Meyer *German. Mythologie* 218. [2]) Meyer ebd. 218. [3]) Schulenburg 136. [4]) John *Westböhmen* 18. [5]) Andree *Braunschweig* 324; s. hier 1, 895 f. [6]) ZfVk. 6, 429 f. 436; Meyer *Baden* 65; Witzschel *Thüringen* 2, 158. [7]) ZfVk. 6, 429 f. [8]) Rietschel *Weihnachten* 112. [9]) Mannhardt *German. Mythen* 238. [10]) RheinWb. 2, 150. [11]) So auch noch in heutigen Mundarten; vgl. z. B. Schlesw.-Holst.Wb. 1, 294; Rhein.Wb. 1, 615; Bad.Wb. 1,148 u. a.

Fastnacht herum in dieser Funktion auf [18]; beim römischen Karneval wurde im 12. Jh. ein Bär umgeführt und getötet [19]: dies der älteste Beleg für unsern oben erwähnten Brauch. Ob hier die Übernahme einer römischen Karnevalssitte vorliegt (was gut zum Verbreitungsgebiet passen würde) oder wir mit älteren, einheimischen Vorstellungen zu rechnen haben [20], wird erst eine Untersuchung der Geschichte der deutschen Fastnacht lehren können. Jedenfalls scheint der E. in den Fastnachtsbräuchen ein sinnvolleres Dasein zu führen als im Weihnachtsbrauchtum; an sich schon Fruchtbarkeitssymbol, verstärkt er diese Eigenschaft noch durch seine Erbsenstrohmaske.

[12] Sartori *Westfalen* 146; Wrede *RheinVk.* 176; ZfrwVk. 11, 271 ff.; 13, 215; Schmitz *Eifel* 1, 15 f.; Wrede *EifelVk.* 208; niederrheinisch: Jahn *Opfergebräuche* 87; Andree *Braunschweig* 333 = Hoops *Sassenart* 39; schlesisch: Fehrle *Volksfeste* ² 39; Drechsler 2, 214; 1, 58. 160 f.; ZföVk. 4, 268; s. hier 1, 893 ff.; Gesemann *Regenzauber* 54 Anm. (mit Literatur); Rochholz *Sagen* 2, 278. [13] Sartori *Westfalen* 146; Drechsler 1, 160 f.; s. hier 1, 894 f. [14] RheinWb. 2, 150. [15] Mannhardt 1, 499. 522 f.; s. hier 1, 894. [16] Schulenburg 136. [17] böhmisch: Sartori 3, 117. [18] S. hier 1, 893 ff. [19] Ebd. 1, 894. [20] Ebd. 1, 892 f.; vgl. auch Schröder *Rigveda* 432.

3. Im Erntebrauch tritt der E. in doppelter Gestalt auf.

a) Wer als letzter mit dem Ausdreschen fertig wird, erhält die bekannte Strohumhüllung, Hörner werden ihm aufgesetzt, er wird als Erbsenmockel zum Brunnen geführt und muß saufen [21], oder er geht als E. gabenheischend im Erntezug [22]. Das gehört in den weitschichtigen Brauch der letzten Garbe; Fruchtbarkeitszauber ist auch hier das Ziel, das Erbsenstrohkleid wesentlicher als die Bärengestalt.

b) Im Erntezug erscheint neben dem Haferbrautpaar, dem Schimmelreiter [23], dem Bärenweib und dem Bärenkind [24] auch der E., gewöhnlich hinter dem Erntewagen einhertrottend. Er spielt also keine wesentliche, ausschlaggebende Rolle; ähnlich wie in den Weihnachtsumzügen, dient er zur Motivverstärkung; sein Auftreten hier wird also sekundär sein.

[21] Mannhardt *Forschungen* 61. [22] Ebd. 166. [23] Sommer *Sagen* 160 f. [24] Klapper *SchlesVk.* 277.

4. Ähnlich wie zur Fastnachtzeit wird der E. als Strohpuppe am Ende der Kirmes, die er an dieser Stelle zu personifizieren hat, begraben [25]; scheinbar ist diese Sitte vom Fastnachtsbegräbnis hierher verpflanzt. In den Kirmesaufzügen erscheint er wieder neben anderen Masken ohne eigene Note und ohne innere Notwendigkeit [26]; er wird hier nicht anders als im Erntemaskenzug zu beurteilen sein. Auch zu Pfingsten tritt er gelegentlich als Maske unter Masken auf [27]. Wesentlicher ist sein Erscheinen im ostdeutschen Brautzug, in dem er früher vor dem Brautwagen einher geführt wurde [28], ein deutliches Fruchtbarkeitssymbol, das allerdings wohl auch hierher erst von andern Fruchtbarkeitsriten übernommen wurde, aber doch seine sinnvolle Stellung bei der Verpflanzung voll bewahrte. Im rheinischen Schützenumzug am Sebastiansabend, wo er an der Spitze der Schützen einhermarschiert und von den Bäckern seinen Tribut in Form von Weißbroten einfordert [29], scheint er die Rolle des Wappentieres zu spielen.

Die Entwicklungsgeschichte des E.n [30] würde also, graphisch dargestellt, etwa so verlaufen:

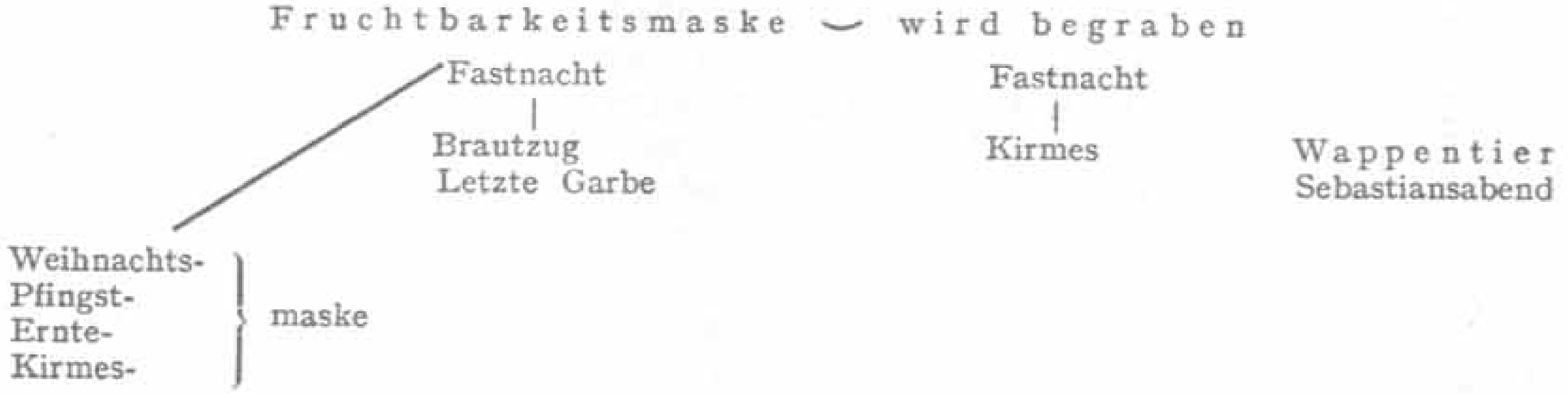

[25] Meyer *Baden* 233; Mülhause 70 f.; RheinWb. 2, 150. [26] Sartori 3, 250; Drechsler 2, 214. [27] Sommer *Sagen* 155 f. [28] Niederlaus. Mitt. 1, 456 ff.; 2, 137 ff.; 13, 162; Brunner *Ostd. Vk.* 175. [29] RheinWb. 2, 150. [30] Vgl. ferner: Mannhardt *Forschungen* 111. 165 ff.; Meyer *German. Mythol.* 103; Mannhardt *German. Mythen* 238; Ders. *Götter* 142; Ders. 2, 353, 156; Vogt *Weihnachtsspiele* 89. Mackensen.

Erbsenmutter s. Korndämonen.

Erbsichel s. Sichel.

Erbsieb s. Sieb.

Erbsilber s. Silber.

Erbstahl s. Stahl, Eisen.

Erbtuch s. Tuch.

Erbzaun s. Zaun.

Erce. Das Wort erscheint in dreimaliger Wiederholung zu Anfang eines altenglischen Flursegens: erce. erce. erce. eorþan modor [1]. Man sieht gewöhnlich in E. einen Eigennamen und zwar den der Erdmutter, der Mutter Erde [2] oder den der Mutter der Erde, was freilich eine merkwürdige mythologische Anschauung voraussetzen heißt. Im ersten Fall müßte man eorþan als einen epexegetischen Genitiv auffassen, wie in la ville de Paris, die Tugend der Enthaltsamkeit, was im Altnordischen reichlich belegt ist [3]. Man hat zu wenig auf einen Hinweis Grimms geachtet, der einen andern altenglischen Segen gegen Natterbiß beizieht: ærcre ærcre ærnem nadre ærcund hol ærn, em niþærn, wie Grimm liest [4], während Cockayne Acræ. ærcræ. ærnem. nadre. ærcuna hel. ærnem. niþærn. gibt [5]. Im Inhaltsverzeichnis dieses Arzneibuchs wird dieser Segen als scyttisc bezeichnet [6], und obwohl es bisher nicht gelungen scheint, denselben aus dem Gälischen oder Irischen zu deuten, ist es doch am wahrscheinlichsten, daß wir es hier mit keltischen Zauberwörtern zu tun haben, die sich vielleicht der Deutung auf immer entziehen werden [7].

[1] Grein-Wülcker *Bibl. d. ags. Poesie* 1, 314; Cockayne *Leechdoms, wortcunning and starcraft of early England* 1, 402. [2] Grimm *Myth.* 1, 210 ff.; Golther *Mythol.* 455; Mannhardt *Götter* 317; R. M. Meyer *Religgesch.* 308; E. H. Meyer *German. Myth.* 288 f.; Simrock *Mythol.* 516; Jahn *Opfergebräuche* 74; Döhring *Etymolog. Skizzen* 9; Dieterich *Mutter Erde* 16 f. [3] Detter-Heinzel *Saemundar-Edda* 2, 23 zu Vǫluspá 14, 7 askr Yggdrasils. [4] Grimm a. a. O. 2, 1034. [5] Cockayne a. a. O. 2, 112. [5] A. a. O. 10. [7] Das einzige Wort, das anklingt, ist altirisch erchre, Zerfall, Thurneysen *Handbuch des Altirischen* 1, 451, was vielleicht als Anfang einer Verfluchung angängig wäre. Singer.

Erchtag s. Dienstag.

Erdbeben. Solange die Menschheit in mythischem Denken befangen ist und die naturwissenschaftlichen Gründe für Erscheinungen nicht kennt, stellt sie sich lebende Wesen als verursachende Mächte vor. So ist das E. nach der Anschauung der sog. Naturvölker in verschiedenen Erdteilen wie der Kulturvölker auf einer Frühstufe der Entwicklung entstanden aus der Bewegung starker, oft dämonisch vorgestellter Wesen; diese sind bald Götter, Dämonen, Riesen, vereinzelt die Mutter Erde, die tanzt [1], dann Schildkröten, Schlangen, Fische, Krebse, Eber, Stiere [2]. Ein Mittelpunkt der Sagengebilde, die sich an solche Vorstellungen anschlossen, scheint in Indien gewesen zu sein; von dort wanderten sie einerseits (wohl in vorgeschichtlicher Zeit) nach Amerika, andererseits nach dem Westen bis nach Europa und nach dem Norden.

Manche dieser Anschauungen wirken in unserem Volksglauben nach, auch in Büchern, die naturwissenschaftlich aufklären wollten [3]. Dort ist z. B. der Fisch Zelebrant als Verursacher des E.s genannt [4], vereinzelt auch der Walfisch [5]. Oder das Volk erzählt unbestimmt von einem großen Tiere, das im Meer lebe und E. verursache [6]. Eine ferne Verbindung mit dämonischen Wasserwesen ist in einer Sage aus Kärnten [7] erhalten: Ein Drache grämt sich sehr, weil er von einer Nixe verschmäht wird. Als er dann sieht, wie diese verliebt ihre Arme um einen Burschen schlingt, schüttelt er sich vor Wut und schlägt mit dem Schwanze so heftig auf den Berg, daß dieser erbebt.

Die Vorstellung, daß ein gefesselter Unhold die Erde erbeben mache, ist im germanischen Mythus auf Loki übertragen 8). Er ist in einer Höhle gefesselt. Ein wurmartiges Wesen träufelt ihm beißendes Gift ins Gesicht. Lokis Weib hält im allgemeinen durch eine Schale das Gift fern. Aber wenn die Schale voll ist und geleert werden muß, spritzt etwas Gift auf das Gesicht Lokis; dieser krümmt sich vor Schmerz. Davon erbebt die Erde.

In christlicher Zeit denkt sich das Volk ein E. als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen 9). Hier mögen da und dort biblische Erinnerungen nachwirken 10), im ganzen ist diese Annahme nicht notwendig. Das E. ist nach dem Volksglauben wie andere Übel zur Mahnung der Menschen von Gott geschickt.

Vielfach wird es als ein göttliches Vorzeichen gedeutet, das auf kommende Übel hinweist 11). Öfters, so z. B. in Tirol, kündigt es einen kommenden Krieg an 12). Andererseits wird auch das E. durch besondere Vorgänge angekündigt. Solche Vorzeichen gehen vielfach auf die griechischen Donner- und E.bücher zurück 13), die auf orientalisch-astrologischen Anschauungen fußen und teilweise durch die Johannes-Apokalypse (Kap. 6), teilweise in apokryphen Schriften mittelbar (z. B. Paracelsus) und unmittelbar in deutschem Volksglauben nachwirken 14). An sich deutet in dieser astrologischen Schriftstellerei das E. nicht immer auf etwas Schlimmes, sondern zunächst auf etwas Bedeutendes, meist allerdings ist dies im schlimmen Sinne gemeint. Doch entscheidet für die ältere Zeit die Astrologie nach den Begleitumständen.

Daß E. auf übernatürliche Weise angekündigt werden, findet sich noch vereinzelt in unserem Volksglauben. So hörte nach einer schweizerischen Sage ein Mann nachts seinen Namen rufen. Als er davon erwachte, sah er einen Geist mit einem Licht in der Hand in die Kirche gehen. Diese war bald hell erleuchtet. Kurz darauf entstand ein E. 15).

Astrologische Anschauungen haben sich, wie in der Antike so auch später mit naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen verbunden. So leitete man die Dünste, die in unterirdischen Höhlen entstehen, auf die Kraft der Gestirne zurück, „besonders des Streitgottes, der Mars heißt und des Helfvaters oder Jupiter wie auch des Saturnus, wenn sie in Konstellation stehen" 16).

Die Abwehrmaßnahmen gegen E. sind dieselben wie bei allen Übeln, die auf übermenschliche Mächte zurückgeführt werden, besonders Zauber und Gebet 17). Durch Anrufung eines mächtigen Namens wie Christus wird das E. zum Stehen gebracht 18). In Innsbruck bittet man um die Fürbitte des hl. Alexius 19). Es ist ihm für einen Tag ein Umgang gelobt. Ein Tiroler erzählt 20): „Einmal haben sie den ausgelassen, da hat die Erde so gebebt, daß in den Wirtshäusern die Gläser aneinandergeschlagen und zersprungen und verschüttet sind. Sie haben Nachmittag dann noch den Umgang gehalten, da hat das E. aufgehört. Heut und morgen wird auch deshalb hier ein Rosenkranz gehalten und Samstag eine Messe."

1) Dieterich *Mutter Erde* 13. 2) R. Lasch *Die Ursache und Bedeutung der E. im Volksglauben und Volksbrauch*. ARw. 5 (1902), 236—257. 369—383; Andree *Parallelen* 1 (1878), 100 ff. 301; Tylor *Cultur* 1, 358; Frazer 5, 194 ff.; 12, 252. 3) Megenberg *Buch der Natur* 87. 91 f. 4) Germania 13 (1868), 399 f. S. unten Zelebrant. 5) SchwVk. 9, 7; ZfVk. 19 (1909), 199. 6) ZfVk. 10 (1900), 62; 19 (1909), 198 f. 7) Graber *Kärnten* 6. 8) Grimm *Myth.* 2, 681 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 212; R. M. Meyer *Religgesch.* 237. 9) Lasch a. a. O. 378; R. Cysat 27 f.; ZfVk. 19 (1909), 198. 10) Psalm 60, 114. 11) Lasch a. a. O. 378 ff.; Meyer *Abergl.* 145. 12) ZfVk. 19 (1909), 189. 13) Vgl. Geop. 1, 12. 14) Boll *Offenbarung Joh.* 18. 82 ff. 15) Kohlrusch *Sagen* 240 ff. 16) Megenberg *Buch der Natur* 87. 17) Lasch a. a. O. 380 ff. 18) ARw. 18, 1915, 17. 19) ἀλέξειν = jemandem gegen etwas beistehen. 20) ZfVk. 19 (1909), 199.

Fehrle.

Erdbeere (Fragaria vesca).

1. Die Wald-E. 1), die im griechischen und römischen Altertum kaum beachtet wurde 2), erfreute sich ohne Zweifel bei den germanischen Völkern schon in vorgeschichtlicher Zeit großer Beliebtheit 3), wie auch die Funde in den Schweizer Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit beweisen 4). Auch verschiedene altertümliche Bräuche beim Sammeln der E.n (vgl. Beere, Heidelbeere), die als Rudimente eines Beerenopfers an die Waldgeister anzusehen sind, weisen auf die Bedeutung dieser Waldfrüchte für den Urmenschen hin. Eine E., die dem Kinde beim Pflücken entfallen ist, gehört den armen Seelen (oder dem Teufel) und wird nicht mehr aufgehoben. Gehen die Kinder mit Beeren an einem Kreuz oder einer Feldkapelle vorbei, so opfert jedes drei Beeren 5). In Böhmen legten die Kinder von den gesammelten E.n eine Handvoll auf einen Baumstrunk und sprachen dabei: „Medulina (Melusina?), da hast du, du gibst es über das Jahr wieder" 6). Besonders in der Schweiz findet sich der Glaube, daß die E.n für die Männer sehr gesund, für die Frauen aber schädlich sein sollen. Daher soll ein Mann, wenn er eine E. sieht, vom Pferd steigen, ein Weib (besonders das menstruierende) dagegen soll die E. zertreten 7). Vielleicht steht damit der Glaube in Zusammenhang, daß eine Schwangere 8) oder eine Mutter, der ihr Kind gestorben, vor Johanni keine E.n essen dürfe, da sie sonst dem Kinde die „Freude abesse" oder das Kind im Himmel keine E.n bekomme, weil sie die Mutter schon gegessen habe 9). Daß die E.n nicht sättigen, rührt daher, daß ein E.n sammelndes Kind unserm Herrn (oder der Gottesmutter), als es ihm im Walde begegnete und gefragt wurde, was es im Körblein habe, antwortete, es habe nichts darin 10).

2. Der volksmedizinischen Verwendung der E. scheint zum Teil der Glaube an ihre antidämonischen Eigenschaften zugrunde zu liegen. Tee aus E.blättern ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung 11). Gegen die Maienkrankheit gab man beim Austrieb des Viehes am letzten April (Walpurgi) Salz und E.stengel mit drei Blättern 12). Besondere Heilkraft haben die ersten im Jahr gefundenen E.n bzw. deren Blüten (s. Frühlingspflanzen). Die ersten Blüten soll man essen, dann bekommt man das Fieber nicht 13). Ähnliches wird von den Slowaken (mit den ersten E.n wird das Gesicht gegen Sommersprossen bestrichen) 14), aus Wolhynien (gegen Gesichtsrose) 15) und Kujawien (Vorbeugungsmittel gegen Frostbeulen) 16) berichtet. Die E.n sind (als Umschlag) gut gegen erfrorene Glieder und Frostbeulen 17). Die rote Farbe der E.n (Farbe der Frostbeulen) und der Umstand, daß zur E.zeit die erfrorenen Glieder am seltensten schmerzen, sind für diesen Glauben wohl maßgebend gewesen 18). E.n am Sonnwendtag getrocknet und in Branntwein angesetzt sind gut gegen Mundfäule 19). Gegen Bleichsucht (rote Farbe der E.n) ißt man E.blätter, täglich um ein Blatt steigend bis zu der Zahl, die man noch vertragen kann und geht dann wieder bis zu einem Blatt zurück 20). Tee aus E.wurzeln ist gut gegen den Bluthusten 21). Gegen „Mutter-Siechtum" (Krankheit der Gebärmutter) wird ein gebackenes Ei, das mit E.krautpulver bestreut ist, gegessen (Tirol) 22). E.n mit Salz vier Wochen in einem Hafen unter der Erde vergraben und dann destilliert, sollen ein Mittel gegen das Fell in den Augen sein 23). Wer E.n an Jakobi ißt, bekommt Beulen (Oberfranken) 24).

1) Marzell *Kräuterbuch* 451. 2) Schrader *Reallex.*^{2} 1, 85. 3) Heyne *Hausaltertümer* 2, 151. 4) Buschan *Vorgesch. Botanik* 188. 5) Grohmann 93; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 131; ZfVk. 11, 53; vgl. auch Jahn *Opfergebräuche* 206. 6) Magazin f. Literat. d. Auslandes 67 (1865), 40. 7) SchwVk. 1, 23; 2, 97; 5, 81; SAVk. 8, 147; Ulrich *Volksbotanik* 20; SchweizId. 4, 1463; Panzer *Beitrag* 2, 13; Fischer *SchwäbWb.* 2, 773; vgl. auch Marzell *Volksleben* 28. 8) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 203; Pollinger *Landshut* 238 f. 9) MittnordbExc. 27, 295; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 212; Drechsler 1, 295; ZföVk. 14, 123; Müller *Die Deutschen in Mähren* 1893, 326; Grohmann 113; John *Westböhmen* 110; Panzer *Beitrag* 2, 13; vgl. Sartori *Speisung der Toten* 60. 10) Meier *Schwaben* 250; ZfdMyth. 4, 415; Reiser *Allgäu* 1, 361; Marzell *Bayer. Volksbot.* 235.

11) Drechsler 2, 210. 12) Eberhardt *Landwirtschaft* 217; ähnlich Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. 13) Haltrich *Siebenb. Sachs.* 297 = Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 234. 14) Hovorka u. Kronfeld 1, 125. 15) Henrici *Volksheilmittel* 75. 16) MschlesVk. 14, 70. 17) SchweizId. 4, 1463; Lammert 218; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. 18) Höfler *Oberbayern* 121. 19) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 131. 20) Fossel *Volksmedizin* 125. 21) Wirth *Beitrag* 6—7, 25. 22) ZfVk. 8, 171. 23) Bock

Kreuterbuch 1551, 190 v = Höfler *Botanik* 61. [24] Bayerl. 20, 575; vgl. auch Schmitt *Hettingen* 13.

3. Wenn die E.n schon an Pfingsten reif sind, so verspricht das eine reiche Ernte[25] oder ein gutes Weinjahr[26]. — Wenn man von roten E.n träumt, wird man bestimmt Geld erhalten[27].

[25] Gottsched *Flora prussica* 1703, 75. [26] Wander *Sprichw.* 1, 834; Fischer *SchwäbWb.* 2, 773; vgl. Yermoloff *Volkskalender* 251. [27] Stoll *Zauberglaube* 142.

Marzell.

Erde.

1. Die Tatsache, daß alle lebenden Wesen, Pflanzen, Tiere und Menschen Nahrung und Kraft vom Erdboden haben, hat dazu geführt, daß im Glauben der Völker die Erdkraft als segenspendende Macht und als Hilfe gegen schädliche Gewalten angegangen wird, auch wo physisch keine Stärkung zu erwarten ist. Diese Macht ist bei manchen Völkern zu einer persönlich gestalteten Göttin geworden, die mütterlich aufgefaßt wurde. Die Mutter E. gebiert alles Leben. Auch die Menschen stammen in letzter Linie von ihr ab und werden nach dem Tode wieder in ihren Schoß gebettet, um einst zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden.

Diese Erdkraft ist, ob sie nun als eine unbestimmte Macht aufgefaßt wird, oder zu einer persönlich gestalteten Göttin geworden ist, nirgends ganz vom Dinglichen gelöst[1]. Immer aber ist sie als eine weibliche Kraft angesehen. Das wird deutlich veranschaulicht durch einen Brauch aus Siebenbürgen: Zur Abwehr der Dürre veranlaßt der Bauer eine Zigeunerin, sich am Johannismorgen nackt auf den Acker zu legen und zu rufen: Junger Sonnenherr, tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden[2]. Dadurch, daß das Weib nackt auf dem Acker liegt, ist es in unmittelbarster Verbindung mit der E., ja gehört ganz zu ihr, es stellt die weibliche, mütterliche Erde dar, die den Sonnengott um Erbarmen bittet.

Am besten unterrichtet über diese Fragen Dieterich, Mutter E. Während Dieterich selbst in der ersten Auflage seines Buches in der Hauptsache die persönlich gestaltete Mutter E. der alten Griechen und Römer behandelt und deutschen Volksglauben nur gelegentlich zur Erläuterung beizieht, ist in Nachträgen zu der jetzt vorliegenden 3. Auflage der Volksglaube aller Länder, auch der deutsche, ausgiebig behandelt; nicht nur der Glaube an eine persönlich gestaltete Mutter E. ist dabei berücksichtigt, sondern viele andere Glaubensäußerungen, die von der Erdkraft ausgehen, sind beigezogen[3].

[1] Fehrle *J. J. Bachofen und das Mutterrecht.* Neue Heidelberger Jahrbücher 1927, 116. [2] Goldmann *Cartam levare.* Innsbruck 1914, 38. [3] Vgl. Dieterich *Mithrasliturgie* 143 f.; Samter *Geburt* 1 ff.

2. Bei den Griechen war die Γῆ μήτηρ eine alte Göttin, sie zählte aber nicht zu den Olympiern. Teilweise mag ihre Verehrung auf die eingesessene Urbevölkerung zurückgehen und von ihr auf das neue Griechenvolk übergegangen sein[4]. Die *Tellus mater* oder *Terra mater* der Römer gehört zum ältesten Bestand der italischen Religion[5].

Das germanische Volk verehrte mehrere mütterliche Gottheiten[6]. Nach Tacitus Germania Kap. 2 ist der Urvater der Germanen, der Zwittergott Tuisto, von der E. geboren. Von ihm leiten sich alle Menschen ab[7]. Die germanische Göttin Nerthus stellt Tacitus der römischen *Terra mater* gleich[8]. Also werden ähnliche Glaubensvorstellungen und Kultgebräuche mit ihr verbunden gewesen sein, wie mit der römischen Erdmutter. Nerthus gehört zum nordischen Njörd. Freyr und Njörd sind als Götterpaar bezeugt. Sie feiern heilige Hochzeit und erwirken dadurch Segen im Lande. Überschaut man die Kultüberlieferungen, so erscheint die Nebeneinanderstellung der Nerthus und der römischen Mutter E. berechtigt und nicht nur äußerlich begründet[9].

Diesen ältesten Zeugnissen für eine Erdgöttin können aus frühchristlicher Zeit Zaubersprüche der Angelsachsen angereiht werden: „Heil sei dir Erde, der Menschen Mutter, sei du wachsend in Gottes Umarmung, erfülle dich mit Frucht, den Menschen zunutze!“[10].

Aus späterer Zeit finden sich manche Spuren einer Verehrung der E. oder wenigstens gewisser Bräuche, die der E. gelten. Ob man dabei aber sich eine persönlich gedachte Macht vorgestellt hat, läßt sich meist nicht entscheiden. Jedenfalls sind nicht all die Erdmütter, von denen man in unserem mythologischen Schrifttum liest, Gottheiten[11].

Die Möglichkeit einer persönlichen Vorstellung der Erdmacht kann angenommen werden bei Opfern: bevor man trinkt oder wenn man getrunken hat, gießt man ein paar Tropfen auf die E.[12]. Es kann aber auch an irgendwelche dämonischen Mächte gedacht werden, die im Erdinnern hausen. Denn solche kennt der Volksglaube ja in Menge[13].

Mehr persönlich ist die E., und zwar als Mutter, gedacht in Erzählungen, nach denen sie Tote, die geizig oder ungerecht waren[14], nicht aufnimmt. Ganz klar ist die persönliche Auffassung in dem griechischen Glauben, daß die E. jemanden, der seine Mutter geschlagen habe, nicht aufnehme[15]. Die Mutter E. tritt hier schützend für die menschliche Mutter ein. Andererseits sagt der Volksmund, wer mit dem Stock auf die E. schlage, der schlage seine Mutter[16]. Die E. schlagen sieht man deshalb als Sünde an[17].

Noch weniger darf im Schoße der heimischen Muttere. ruhen, wer sich gegen das Leben, das sie geboren hat, vergeht. In Maulburg (Baden) geht die Sage, eine Hebamme habe einst dem Teufel jedes 10. Kind versprochen, bei dessen Geburt sie geholfen habe. Als sie gestorben war, habe man sie auf dem Friedhof beerdigt, wie andere Leute. Am anderen Morgen aber war der Sarg aus dem Grabe herausgeworfen. Dies geschah mehrmals. Denn „der Bode het sie ebe nit dolt“. Sie mußte als Gespenst umgehen. So durfte im alten Griechenland ein Mörder nicht im Schoße der heimischen E. begraben werden; man warf ihn über die Grenze[18].

[4] Dieterich *Mutter E.* 36 ff.; E. Maass NJbb. 14, 547 ff. [5] Dieterich 73 ff. [6] Much ZfdA. 65 (1928), 43 ff.; Dieterich 16 ff. [7] Fehrle *Tacitus Germania* 1929, 58 ff. [8] Ebd. 101 ff. [9] Dieterich ist S. 16, Wissowa folgend, vielleicht zu vorsichtig, wenn er die Nerthus ganz von seinen Betrachtungen fernhält. [10] Hoops *Reallex.* 1, 625; Dieterich 16; MschlesVk. 13—14 (1911—12), 523; ZfVk. 14 (1904), 39. [11] Dieterich 16 ff.; Golther *Mythologie* 454 ff.; Grimm *Myth.* 1, 534; 3, 183; Helm *Religgesch.* 1, 229 f.; Höfler *Fastengebäcke* 7; Jahn *Opfergebräuche* 341; Liebrecht *Z. Volksk.* 332. 410 f.; Mannhardt 315; R. M. Meyer *Religgesch.* 287. 308; MschlesVk. 18, (1907), 15 f.; Simrock *Mythologie* 182. 615; Weinhold *Frauen* 2, 335; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 485; ZfVk. 9 (1899), 2; 14 (1904), 139. 145. [12] Jahn *Opfergebräuche* 116. 279; Drechsler 2, 153; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42; Wuttke § 427. [13] Helm *Religgesch.* 1, 32 f.; Frazer 12, 252; Urquell 4 (1893), 160; ZfVk. 8 (1898), 139. [14] Alemannia 12 (1884), 18; Waibel u. Flamm 2, 271; Baader *Volkssagen* 28; Rochholz *Sagen* 2, 129. [15] ARw. 17, 352. [16] Liebrecht *Z. Volksk.* 332. [17] Drechsler 2, 153. [18] Hmtl. 10, 110 f.; Liljeblad *Tobiasgesch.* 107.

3. Die Geburt eines Kindes ließ man auf der E. erfolgen oder legte das Neugeborene nach der Geburt auf die E., damit die Erdkraft auf das junge Leben überströme. Diesen Brauch kennen Völker der verschiedensten Länder[19]. Mehrere Begründungen werden vom Volke dafür gegeben. Das Kind soll durch das Niederlegen auf die E. stark und kräftig werden[20]. Wenn das Kind auf den Stubenboden gelegt wird, so ist das soviel wie auf die E.; denn der Boden war ja in alter Zeit gestampfte E. Durch das Legen auf den Boden soll das Kind in der Schweiz demütig werden[21]. Manche Leute im Erzgebirge verwerfen den Brauch, weil das Kind durch ihn zum Dienen bestimmt werde; andere glauben, daß es durch dies Niederlegen fleißig werde[22]. Öfters wird das Kind auf den Boden unter den Tisch[23] oder unter die Bank gelegt[24], damit es ordnungsliebend, wirtschaftlich, wohlhabend, fleißig werde, sich überall gut einlebe, kein Heimweh bekomme, nie den Geistern verfallen sei[25]. Vor dem Niederlegen wird in Schlesien mit dem Kind ein Rundgang um den Tisch gemacht[26].

Die zuletzt gegebenen Erklärungen sind spätere Deutungen eines nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne verstandenen Brauches. Das Niederlegen auf die E. soll bewirken, daß die Erdkraft auf das Kind übergehe. Dasselbe wird bewirkt, wenn dem Kinde E. in die Wiege gelegt wird [27]. Auf einer höheren Stufe der religiösen Entwicklung, auf der die Erdkraft zu einer weiblichen Gottheit geworden ist, faßte man das Niederlegen als eine Weihung an die Mutter E. auf. Gelegentlich können die Volksbräuche auch verblaßte Erinnerung an solche Weihung sein [28].

Dieterich ging beim Niederlegen des Kindes von der Weihe an die Erdmutter aus. Dieser Gesichtspunkt darf aber, wie Deubner, Goldmann u. a. hervorgehoben haben, nicht so verallgemeinert werden. Denn Kinder werden nicht nur nach der Geburt auf die E. gelegt. Wenn bei den Siebenbürgener Sachsen die Mutter den ersten Donner hört, legt sie ihre Kinder auf die E., damit sie stark werden [29], anderswo läßt man zum selben Zweck Kinder öfters auf der E. schlafen [30], Kranke werden zur Stärkung auf die E. gelegt [31].

Das nach der Geburt auf die E. gelegte Kind wird mancherorts vom Vater aufgehoben und damit als sein Kind anerkannt. Anderswo besorgt das Aufheben die Hebamme. Darauf wird ihre Benennung zurückgeführt [31a].

Auch eine andere Verbindung mit der E. erstrebt man zur Stärkung schwacher Kinder: man gibt ihnen Namen, die mit E. zusammenhängen, wie Erdmann, Erdmut. Dadurch sind sie vor frühem Tode bewahrt [32].

4. Den Segen der Erdkraft durch Anrühren läßt man nicht nur Kindern zukommen, sondern jedem hilfsbedürftigen Menschen, Tier, ja auch leblosen Gegenständen [33]. Unter der E., z. B. im Keller, ist man vor Behexung sicher [34]. Um ein Kind gesund zu machen, gräbt man mehrere Rasenstücke aus und stellt sie so auf, daß sich zwischen drin ein hohler Raum bildet. Durch diesen wird das Kind unter Stillschweigen dreimal durchgezogen (s. d.) [35]. „Vergifftung der Glieder" heilt man mit Milch- und Erdbestreichung; so setzte ein Knabe, den eine Otter gebissen hatte, seinen Fuß in einen Topf voll Buttermilch und steckte ihn nachher drei Stunden in frische E.[36]. Den Kühen stopft man etwas E. ins Maul, um sie gesund zu erhalten [37]. Bei Vermessung eines Kranken werden zwei Bindfäden kreuzweise auf ungeackerten Boden gelegt, darüber wird der Kranke gemessen, die E. hierunter wird für ein Krankenbad abgegraben [38]. Wer den Schlucken hat, soll ein Klümpchen E. essen [39]. In Krankenzimmern wird frische E. auf dem Ofen angebracht, weil ihre Ausdünstung für die Kranken gesund sei [40]. In Hessen zieht man bei Beginn der Frühlingsarbeit drei Furchen auf dem Acker, dann reibt man den Pferden die Brust mit drei Händen voll frisch umgepflügter E., damit das Geschirr das Jahr über sie nicht wund reibe [41]. Der Lehmpastor in Mörs verordnet seinen Kranken das Schlafen auf bloßer E.[42].

Der Zauber, der von der Verbindung mit der E. erwartet wird, kann durch besondere Umstände verstärkt werden, so, wenn er stattfindet, bei den ersten Zeichen des kommenden Sommers: man legt sich auf die E., wenn man die erste Schwalbe oder Bachstelze sieht oder den ersten Donner hört [43]. E., die unter der Dachtraufe ausgegraben ist, galt im MA. als Hilfsmittel gegen das Beschreien. Der Kranke wurde, auf dem Fußboden sitzend, mit einem Laken bedeckt, dreimal kreuzweise mit E. beworfen [44], oder die E. wird nach der Rockenphilosophie für Beschrieene „von der Gemeine" genommen [45]. Man schleift Kranke auf der E. an Kreuzwegen [46].

Bei manchen Heilbräuchen handelt es sich weniger um die Überführung der Erdkraft auf den Menschen, als um Beseitigung des Übels durch Übertragung oder Vergraben in die E.[47].

Auch Arzneien werden in die E. vergraben, um ihre Wirkung zu erhöhen [48]. Andrerseits darf man gewisse Dinge nicht auf die E. bringen, um ihnen ihre Zauberkraft nicht zu nehmen. Denn die stärkere Erdkraft würde bei Berührung die diesen Dingen innewohnende Kraft brechen [49]. So muß man in Sachsen eine Nadel oder einen Nagel, die man im Freien findet, erst dreimal in die E. stecken, bevor man sie zu sich nimmt. Durch die Berührung mit der E. ist alle schädliche Macht, die an den Gegenständen haften könnte, vernichtet [50].

5. Als sehr wirksam gegen Krankheiten und Übel anderer Art gilt E., die mit Toten in Verbindung war [51]. Hier können zwei Gesichtspunkte ausschlaggebend gewesen sein: einmal ist ganz allgemein die Zauberkraft der E. verstärkt, wenn sie mit etwas in Verbindung gebracht wird, das auch für sich zauberische Kräfte enthält, so alles was vom Friedhof kommt. Dann aber spielt in der Volksmedizin die Verbindung der Krankheit mit dem Tod eine große Rolle: Die Krankheit soll absterben. Wenn Warzen durch Berührung mit E. von einem frischen Grab geheilt werden [52], so kann das aus denselben Beweggründen entstanden sein, wie das Besprechen der Warzen, während eine Leiche zum Friedhof getragen wird.

In Baden wird E. von einem frischen Grabe gegen Gichter verwendet [53]; Friedhof-E. (s. d.) in den Viehstall gestreut, bewahrt das Vieh vor Krankheit [54]; fressen die Schweine nicht ordentlich, so geht man in Mecklenburg nach Sonnenuntergang schweigend zum Friedhof, holt eine Handvoll E. vom Grabe des zuletzt Verstorbenen und legt sie den Schweinen in den Trog [55]; gegen den bösen Blick legt man Kindern Friedhof-E. unter das Kopfkissen, Knaben vom Grabe eines Knaben, Mädchen von einem Mädchengrab [56]. Ein Mann aus Lauterbach im Vogtland holte in der Karfreitagsnacht oder am Weihnachtsheiligenabend auf dem Friedhof E. von den drei frischesten Gräbern, band diese um den Körper von Epileptikern und heilte sie so [57]. Friedhof-E., die in der Weihnachtsmitternacht geholt ist, schützt in der Altmark vor jedem Ungeziefer, wenn man sie in der rechten Tasche trägt, aufs Herz gelegt, heilt sie in Tirol Brustleiden.

---

[19] Dieterich *Mutter E.* 6 ff.; Samter *Geburt* 1 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 312 f.; Goldmann 38 ff.; ARw. 9, 144 ff. 290; ZfrwVk. 1913, 161 f.; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 25; Seligmann *Blick* 2, 378; Urquell 2 (1891), 20; ZfVk. 21 (1911), 417.

[20] Drechsler 1, 183; 2, 152; 2, 204; Wuttke § 580.

[21] SAVk. 8, 144 Nr. 69.

[22] John *Erzgebirge* 49.

[23] Drechsler 1, 107 f.; Hoffmann-Krayer 24; Urquell N.F. 1 (1897), 8 f.

[24] Rochholz *Kinderlied* 280.

[25] Höhn *Geburt* 260.

[26] Drechsler 1, 197.

[27] Gaßner *Mettersdorf* 19.

[28] Vgl. dazu meine Erörterung der verschiedenen Ansichten in Dieterichs *Mutter E.* 132 f.

[29] Goldmann 47.

[30] ZföVk. 10 (1904), 99.

[31] Goldmann 43.

[31a] Dieterich 6 ff. und Goldmann 44 wollen auch die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme auf das Aufheben des Kindes von der E. zurückführen. Doch dagegen sind zweierlei Bedenken zu erheben. Die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme ist mir aus Deutschland nicht bekannt, sondern nur als Übersetzung des norwegischen Wortes jordgumma. Ob eine Bezeichnung, die Erdmutter bedeutet, auf das Aufheben des Kindes von der E. zurückgeführt werden kann, ist mir zweifelhaft. Man erwartet doch, daß die Frau nach ihrer Tätigkeit benannt werde, nicht nach dem Ort, von dem sie das Kind aufhebt. Ist die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme richtig, so könnte ich mir die Entwicklung so denken: die Menschen sind nach altem Glauben Kinder der Erdmutter. Als dieser Glaube geschwunden war, ging die Bezeichnung Erdmutter auf die Hebamme über, die die Kinder aus dem Schoße der E. hervorholt, wie man den neugierigen Geschwistern erzählte.

[32] Dieterich *Mutter E.* 10; Ders. *Kl. Schr.* 314; Drechsler 2, 152; Seligmann *Blick* 2, 39; Wuttke § 12.

[33] Friedberg *Bußbücher* 75; Lammert 32; Liebrecht *Gervasius* 88 f.; Rochholz *Sagen* 2, 48; Wuttke § 411; ZfVk. 18 (1908), 378; bes. Goldmann 31 ff.

[34] Wuttke § 416.

[35] ZfVk. 7 (1897), 45.

[36] Seyfarth *Sachsen* 259.

[37] Birlinger *Volksth.* 1, 471; Reiser *Allgäu* 2, 117; Strackerjan 2, 117.

[38] Hovorka und Kronfeld 2, 51.

[39] ZfrwVk. 1 (1904), 96.

[40] Lammert 32.

[41] ZfVk. 14 (1904), 143; Samter *Geburt* 6.

[42] Goldmann 36. Vgl. den Tempelschlaf der Griechen: Deubner *De incubatione*. Diss. Gießen 1899.

[43] Seligmann *Blick* 2, 38 f.; Wuttke § 117. 455. 535; Seyfarth *Sachsen* 248. 259; Grimm *Myth.* 3, 441.

[44] Seligmann *Blick* 1, 281.

[45] Seyfarth *Sachsen* 259.

[46] Friedberg *Bußbücher* 28.

[47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 388; Strackerjan 2, 117.

[48] Lammert 32. 178.

[49] Goldmann 49 f.; Grohmann 151; Wuttke § 511.

[50] Seyfarth *Sachsen* 183. Vgl. Bohnenberger 19.

[51] Heyl *Tirol* 809; Wuttke § 117. 186; ZfVk. 7 (1897), 46; 13 (1903), 384; Kuhn

Westfalen 2, 64 Nr. 196. [52] Wuttke § 513. [53] Meyer *Baden* 40. [54] Strackerjan 1, 66. [55] Bartsch *Mecklenburg* 2, 157. [56] Seligmann *Blick* 2, 38. [57] Köhler *Voigtland* 415.

6. E. ist in der mannigfachsten Weise verwendet, um eine zauberische Wirkung hervorzubringen. Gegenstände, die auf die E. gelegt werden, erhalten Dauerhaftigkeit, z. B. ein Pergament, auf das eine Urkunde geschrieben werden soll, sowie die zum Schreiben derselben bestimmte Feder und Tinte. Das feierliche Aufheben des Pergaments von der E. nannte man *cartam levare* [58].

Wenn in der Oberpfalz das Brot eingeschossen ist, wirft man mit jeder Backschüssel drei Hände voll E. auf die Kohlen, dann wächst das Brot im Ofen [59]. Beim Krautstecken werden die Mädchen von den Burschen mit E. beworfen, die Burschen von den Mädchen beim Krautackern [60]. Ein Schatz, den niemand heben konnte, wurde von einem Kapuziner gehoben, der ein Taschentuch voll E. bei sich hatte [61]. E., die unter dem Herde oder am Scheideweg ausgegraben wird, kann zum Zaubern verwendet werden [62]. Die Sennerinnen nahmen einst E. vor der Türe der Sennerei und gaben sie mit Salz gemischt den Tieren zu fressen [63]. Wenn die wilde Jagd kommt, soll man sich mit E. beschmutzen oder auf die E. legen [64].

Dieser Brauch ist vielleicht weniger dem Bestreben zuzuschreiben, bei der Zauberkraft der E. Schutz zu suchen, als sich vor dem Totenheer, das gerne Lebende mitreißt, zu verbergen und sich seinem bösen Blick zu entziehen. Beide Beweggründe mögen sich da und dort gemischt haben [65].

E. wird unter das Bienenfutter gemischt, damit die Bienen sich von ihr angezogen fühlen, d. h. niedrig fliegen [66]. E., die von Maulwürfen aufgewühlt ist, fördert die Bienen [67].

Am wirksamsten ist auch hier Friedhof-E. Ins Hemd eingenäht, befreite sie einst bei der Musterung vom Militärdienst [68]. Wenn ein Mann sich frei losen wollte, ging er um Mitternacht zwischen 12 und 1 Uhr, nahm drei Messerspitzen voll E. von einem frischen Grabe, warf diese in die Losetrommel, dann loste er sich frei [69]. Die Gerstensaat ist vor Sperlingen sicher, wenn man am Karfreitag drei Hände voll E. aus drei verschiedenen Gräbern unter sie mischt [70]. Vor Sonnenaufgang umschreitet die Bäuerin nackt den Acker und streut von Zeit zu Zeit E. (oft vom Friedhofe geholte) mit Asche vermischt über das Feld [71]. Bisweilen holte man E. vom Grabe eines Enthaupteten oder sonst durch gewaltsamen Tod Verschiedenen [72].

[58] Goldmann 31 ff. [59] Wuttke § 620. [60] John *Westböhmen* 198. [61] Schmitt *Hettingen* 8 Nr. 10. [62] ZfVk. 7 (1897), 249; Frischbier *Hexenspr.* 5. [63] Liebrecht *Z. Volksk.* 316. [64] Drechsler 2, 152. 160; Graber *Kärnten* 81; Kühnau *Sagen* 2, 481. 728; Wolf *Beitr.* 2, 159. [65] ObZfVk. 1 (1927), 34 ff. [66] Strackerjan 2, 117 Nr. 344. [67] ZföVk. 5 (1899), 189; ZfrwVk. 6 (1909), 196; Wuttke § 117. [68] Seyfarth *Sachsen* 259. [69] Bartsch *Mecklenburg* 2, 349. [70] Drechsler 1, 89; ZfrwVk. 4 (1907), 222. [71] Knuchel 81. [72] Bartsch *Mecklenburg* 2, 28. 68.

7. Leute, die sich auf die Zauberkunst verstehen, wissen die Erdkraft zu ihren Zwecken viel mehr auszunützen als ein gewöhnlicher Mensch. Deshalb hält man Zauberer und Hexen, die man wegen ihrer Künste verurteilt, von der E. fern [73]. Man hält derartige Menschen in Ketten gefesselt, über der E. schwebend gefangen [74] oder führt sie in einem Kupferkessel zur Richtstätte. Als ein Zauberer in der Schweiz so hinausgeführt wurde, liefen die Kinder nebenher und gaben dem Gefangenen Brot in den Mund. Ein Stücklein Brot fiel zur E. Die Kinder hoben es auf und reichten es ihm wieder. Es haftete aber etwas E. daran. Dadurch bekam der Zauberer wieder Macht und befreite sich. Er wurde später erneut gefangen. Auf dem Weg zur Gerichtsstätte ermunterte er die Kinder, ihn mit E. und Steinen zu bewerfen. Er habe nichts Besseres verdient. Doch das Gericht hielt diesmal die Kinder fern. Und der Zauberer konnte im Kupferkessel verbrannt werden [75]. Eine Hexe, die man ergriffen hatte, rief einem Knaben, er möge ihr drei Handvoll E. zuwerfen. Der Knabe tat dies. Die Hexe erhielt dadurch ihre Zauberkraft und konnte entweichen. Erst nachher fing man sie durch eine List wieder ein. Ein Fuhrmann, der an ihrer Wohnung vorbeifuhr, überreichte ihr einen Brief. Als sie durchs Fenster nach diesem griff, packte er sie an den Armen und zog sie auf seinen Wagen, ohne daß sie die E. berührte. Sie wurde samt dem „Kaibenwagen" verbrannt [76]. Wer einen gebannten Baum besteigt, kann nicht mehr herunter, bis der Bannende selbst ihn herabgehen heißt oder er E. aufzunehmen vermag [77].

[73] Radermacher *Venus in Ketten* WestdZ. 24, 219 ff.; Goldmann 48 f.; Baader *Volkssagen* 13; Grimm *Myth.* 2, 899; 3, 167. 444; Haupt *Lausitz* 1, 196; Heckenbach *de nuditate* 45; Heyl *Tirol* 172. 183. 184; Meiche *Sagen* 492 Nr. 639; 500 Nr. 649; Niderberger *Unterwalden* 2, 155. 159. 161; Rochholz *Sagen* 1, 379; Schell *Bergische Sagen* 287 Nr. 53 d; Vernaleken *Alpensagen* 125; Waibel u. Flamm 2, 174; ZfVk. 2 (1892), 195. [74] Rochholz *Sagen* 1, 379. [75] Panzer *Beitrag* 2, 114; vgl. Heyl *Tirol* 438 Nr. 128; 173 Nr. 81; 306 Nr. 122; Drechsler 2, 153; Kühnau *Sagen* 1, 198 f; 3, 13; Wolf *Beitr.* 2, 211 f. [76] SAVk. 2, 107 f. 112; Th. Humpert *Der Amtsbezirk Schönau i. W.* (1920), 63 Nr. 6. [77] Rochholz *Sagen* 1, 78.

8. Aus der E. sucht man seit alter Zeit die Zukunft zu erforschen [78]. Im deutschen Volke findet sich der Glaube in verschiedenster Art. Geht man in Schlesien in der Christnacht auf ein Weizenfeld, zeichnet dort mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden und legt das Ohr auf die E., so erzählt eine Stimme, was im neuen Jahr vorkommen wird. Die Leute nennen das Weizenhören [79]. Ebenso kann man in Ungarn in der Christoder Neujahrsnacht zur mitternächtlichen Stunde die Zukunft erfahren, wenn man an einem Kreuzweg oder auf einem Berge das Ohr auf die E. legt [80].

[78] Dieterich *Mutter E.* 60; Rohde *Psyche* 2, 432; Fehrle *Keuschheit* 79 ff.; Küster *Schlange* 122 f.; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 9; Mannhardt *Forschungen* 60; Agrippa v. Nettesheim 5, 60 ff. [79] Drechsler 1, 26. [80] ZfVk. 4 (1894), 315 f.

9. Stark bindende Wirkung hat die Heimat-E. Wer mit ihr verbunden ist, bleibt mit der Heimat verwachsen und ist in der Fremde sicher vor Gefahren und vor allem vor Heimweh. Deshalb gibt man den in die Ferne Ziehenden Heimat-E. mit oder sogar E. bzw. Staub aus den vier Ecken des Hauses. Man näht ihnen diese Zaubermittelchen, die sie an die Heimat binden, in die Kleider ein, gibt sie ihnen, meist heimlich, vor dem Scheiden im Essen oder Trinken oder packt sie ihnen in den Koffer [81]. Wenn man Vieh auswärts kauft, gibt man ihm, sobald man die Dorfgrenze überschritten hat, etwas E. aus der Heimatgemeinde ins Maul [82]. Auch wirft man E. von der ersten Fußspur auf dem Heimatboden hinter sich über die Grenze, um nicht behext zu werden [83]. Hat man E. von einem Gut, so kann man einen Schatz, der dort begraben ist, heben [84].

Überhaupt gibt die Berührung mit der E. eines Bezirkes Anrecht auf denselben. Hier darf an die zahlreichen Sagen erinnert werden, nach denen z. B. ein Schultheiß oder ein Bauer bzw. Gutsherr E. aus dem Nachbargut in seine Schuhe nimmt und schwört, er stehe auf eigenem Boden [85].

[81] Vordemfelde *Religion* 70 ff.; Festschrift für Marie Andree-Eysn 59 ff.; Drechsler 2, 153; Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 708; 152 Nr. 713; ZfVk. 23, 283; Wolf *Beitr.* 2, 396 f. [82] Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Kuhn *Märk. Sagen* 380; Kuhn und Schwartz 446 f. [83] ZfVk. 4 (1894), 43. [84] ZföVk. 4 (1898), 230. [85] Rochholz *Sagen* 2, 49; Witzschel *Thüringen* 1, 31 f. 36 f. 423.

10. Mit einer eigenartigen Huldigung ist die Berührung mit der E. verbunden in der Sitte, sie zu küssen. Wer dies in Mähren beim ersten Donner im Frühling dreimal tut, wird nicht vom Blitz getroffen [86]. In der Oberpfalz küßt man die E. dreimal, wenn man Brot hat fallen lassen [87].

[86] Grohmann 40. [87] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 403 Nr. 2; vgl. Boecler *Ehsten* 139; Caminada *Friedhöfe* 26; Osenbrüggen *Studien* 416; Grimm *Myth.* 1, 534; Simrock *Mythologie* 22.

11. Weitverbreitet ist die Sitte, sterbende Menschen auf die E. zu legen. Vielfach holte man sie besonders zu diesem

Zwecke während des Todeskampfes vom Bette herunter und legte sie auf die bloße E.[88]), oder man legte dem Sterbenden (s. d.) E. in den Mund [89]), auf die Brust oder unter das Kinn [90]).

In vielen Ländern ist es Brauch, bei der Beerdigung mit einem Schäufelchen dreimal E. ins Grab hinabzuwerfen [91]). In Wierland schiebt man mit dem linken Fuß dreimal E. auf den Sarg, um die „Heimgänger" abzuhalten [92]). An manchen Orten sollen die Verwandten keine E. in das Grab werfen, sonst müssen sie nachsterben. Anderswo ist dies nur Kindern verboten am Grabe der Eltern[93]). Nach schlesischem Glauben stirbt der Verwandte zuerst, der mit dem Werfen der E. auf den Sarg beginnt [94]). In Bayreuth dagegen hat an diesem der Tod keinen Teil [95]) (s. Begräbnis I, 6).

Die von der Wissenschaft gegebenen Erklärungen für diese Bräuche sind von Goldmann zusammengefaßt: er selbst glaubt, durch die Verbindung mit der E. solle deren Zauberkraft den Schwerkranken das Sterben erleichtern. Nach Dieterich kann der Sterbende in dieser Verbindung leichter eingehen in den Schoß der Mutter E., die ihn einst zu einem neuen Leben wiedergebiert. Sie ist in diesem Falle fast immer die Heimat-E. Deshalb haben in Kriegen verschiedenster Zeit und in mehreren Ländern, auch im Weltkrieg 1914—1918, öfters Soldaten E. aus der Heimat bei sich getragen, um darauf beerdigt zu werden, falls sie sterben sollten [96]). Juden haben bisweilen E. aus Palästina, auf der sie sterben wollen [97]). Samter betont bei seiner Erklärung solcher Bräuche die Verbindung mit dem Totenreich.

[88] Dieterich *Mutter E.* 26 ff.; Goldmann 40 ff.; Heckenbach *De nuditate* 46; ZfrwVk. 5 (1908), 247.

[89] ZfVk. 26, 372 ff.; Kondziella *Volksepos* 62 f.

[90] Gaßner *Mettersdorf* 86; Seyfarth *Sachsen* 28; Wuttke § 724; ZfVk. 18, 378.

[91] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 699; Höhn *Tod* 346; John *Westböhmen* 176. 255; Köhler *Voigtland* 254; Lammert 107; Meyer *Baden* 594; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 150; Schramek *Böhmerwald* 229; SAVk. 24 (1922), 163; Wrede *Rhein. Volksk.* 141; ZfVk. 6 (1896), 410; 14 (1904), 30; 18 (1908), 378; Höhn *Tod* 322. 348.

[92] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 150.

[93] Urquell 3, 52.

[94] Drechsler 1, 304.

[95] Lammert 106.

[96] Bächtold *Deutsch. Soldatenbrauch* 16 f.; Dieterich *Mutter E.* 136 f.

[97] ARw. 17, 361.

Fehrle.

Erdfloh, kleiner Käfer aus der Familie der Blattkäfer (Chrysomelidae), der durch Abfressen der Keimblätter und zarten Erstlinge oft ganze Saaten zerstört. Eine Reihe von Abwehrmitteln waren oder sind gegen ihn im Gebrauche. Die „Neueröffnete Schatzkammer" (Nürnberg 1701) S. 527 [1]) und das „Grab des Aberglaubens" 5 (1786), 316 empfehlen, daß man am rechten Fastnachttage Sauerkraut kochen und das Gesinde essen lassen solle. Die Krautschüssel soll man darnach (ungewaschen) aufheben bis man säen will, alsdann den Rettigsamen oder was man sonst säen will, darein tun, so beißt's kein E. In der Oberpfalz [2]) rät man, den Stalldünger vor der Sonne (also noch nachts) auf den Misthaufen zu bringen, dann duldet er, wenn damit das Feld gedüngt wird, keine Erdflöhe und macht das Erdreich fruchtbar. Bei den Pennsylvania-Deutschen [3]) muß man zum Schutz vor ihnen abends nach oder morgens vor Sonnenaufgang säen. — Will man um Landshut [4]) seinen Nachbarn schädigen, so kehrt man die Stube am Ostertag vor Sonnenaufgang und wirft den Kehricht in des Nachbars Garten; dann wird dort im Sommer das Gemüse von Erdflöhen aufgefressen.

[1] Nach Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434 § 24.

[2] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 Nr. 7.

[3] Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 945.

[4] Pollinger *Landshut* 159.

Bächtold-Stäubli.

Erdleute, -männchen, -weiblein (Erdwichtele s. Wicht).

1. Name und Bedeutung. Der Name E. kommt mhd. nicht vor. Er scheint erfunden worden zu sein zur Übersetzung des lat. *pygmaei*. Der erste Beleg findet sich bei Brant in „von dem Krieg der Erdleutlein und Kranch" [1]). In der Zimmerschen Chronik [2]) werden die *erdenmendle* genannt (Mitte 16. Jh.). Fischart, in „aller Praktik Großmutter" [3]), nennt schneckenkriechen, mareschrötlein, aufhocker, wichtelein, *erdmännlein* als verwandte Begriffe. Meistens ist der Name E. gleichbedeutend mit Zwerg. Das Erdmännlein kann aber auch als Alp auftreten [4]). In der Schweiz ist das E. oft gleich dem Bergmännlein [5]) (s. Berggeister). Vielerorts ist das E. bald Hausgeist, bald in der Erde hausender Zwerg [6]) (Hausgeister sind zuweilen frühere E. s. Hausgeist). Das SchwäbWb. gibt als Synonym für Erdwibli — *weiße Fräulein, Hochzeiterinnen* [7]). Die E. werden oft auch in Zusammenhang gebracht mit früher im Lande ansäßigen Völkern, knüpfen sich doch die Sagen von Erdleuten sehr oft an alte Siedelungsstätten [8]).

Der Glaube an die E. hängt auch zusammen mit dem Totenglauben. Das *wilde Heer* wird etwa als ein Heer von Erdmännlein gedacht; würde jemand zum Fenster hinausschauen, wenn es vorbeifährt, so würden sie ihm den Kopf abreißen [9]). Nach der Chronik des Renw. Cysat (1545—1614) sind die E. gefallene Engel, welche in der von Gott gesetzten Frist nicht bis in die Hölle gelangten, sondern an der Erde hängen blieben [10]).

Daß die E. den Pflügern „Wähen" bringen, daß Backen ihre Haupttätigkeit ist, deutet auf den Zusammenhang mit den Korn- und Vegetationsdämonen. Im Kt. Aargau läßt man dem *Erdbiberli* jährlich beim Kornschnitt zwei Garben auf jedem Acker stehen [11]).

Auch als Kinderschreck [12]) (s. d.) ist das E. in der Schweiz bekannt wie der *Bölima* (s. d.) und der *Bögg* (s. d.). Sehr oft ist das E. Schatzgeist (s. d.) [13]).

Das *maanväki* = Erdvölkchen in Finnland bringt den Menschen Krankheiten. Diese Krankheitsdämonen der Erde treten hauptsächlich als Alp in männlicher und weiblicher Gestalt auf, auch als Urheber von Fallsucht und Augenkrankheiten. Gegen Ansteckung schützt man sich durch Opfer (Geld, Brot, Salz). Es ist die Vorstellung, daß in der Krankheit der Erdgeist mit dem Menschengeist ringe. Auch der Erde selbst erweist man in Finnland dieselbe Achtung wie dem Erdgeist [14]).

[1] Grimm *DWb.* 5, 2020 f.

[2] Zimm. Chr. 4, 228.

[3] 2. Aufl. 1574: Scheible *Kloster* 8, 651.

[4] Martin und Lienhart 1, 683 f.

[5] Lütolf 475 Nr. 437; Meyer *Abergl.* 118; Meier *Schwaben* 1, 64.

[6] Nach SchweizId. 4, 252 ff. werden in der Schweiz auch Holzwürmer (s. Erdschmied) für E. gehalten. In Steiermark (Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 203) ist das *Erdmannl* ein Hausgeist, der bei Feldarbeiten hilfreich gedacht wurde.

[7] SchwäbWb. 1, 781; Meier *Schwaben* 1, 20.

[8] Sébillot 1, 459; ZfrwVk. 4 (1907), 123; vgl. dazu den Aufsatz von S. Singer *Die Zwergsagen der Schweiz* in *Aufsätze und Vorträge* 37 ff.

[9] Meier *Schwaben* 1, 65; *Erdmann* = der die Menschen in die Grabeserde bringende Tod, in Mecklenburg und Preußen: ZfVk. 4 (1894), 187; Höfler *Krankheitsnamen* 394. Einem nachgeborenen Sohn, dessen ältere Brüder alle gestorben sind, wird der Name *Erdmann* gegeben, um ihn zu schützen vor dem Tod: Frischbier *PreußWb.* 1, 298; Übersetzung von Adam.

[10] Cysat 46; vgl. S. Singer *Zu Wolframs Parzival* in Festschrift für Heinzel 362.

[11] Jahn *Opfergebr.* 178.

[12] Rochholz *Kinderlied* 319. Häufig heißt der Popanz nur „der Mann", „der schwarze Mann" SchweizId. 4, 242; *Herdmannli* als Schimpfname: Friedli *Ins* 442, um 1589.

[13] SAVk. 21 (1917), 246 ff.

[14] Manninen FFC. Nr. 45, 44—47.

2. Geographische Verbreitung. Der Name *Erdleute, -männchen, -weiblein* kommt volkstümlich für die Zwerge vor in Nordwestdeutschland (Oldenburg, Westfalen), in Friesland, Holland, am Rhein (Pfalz, Lothringen, Elsaß), in Süddeutschland (Baden, Württemberg, Bayern), (Thüringen? Der Name wird aufgeführt bei Quensel, Thüringer Sagen 195), in der Schweiz, in Steiermark und Tirol.

In Oldenburg sind die *Erdmünken* (Erdmönche) als in der Erde und im Hause lebende Zwerggeister bekannt. Besonders hausten sie im Oserberg. Fehmöhme soll ihre Königin geheißen haben. Entweder wohnten sie unter dem Hause, im Keller, unter dem Schweinestall, unter dem Pferdestall oder doch in der Nähe desselben, oder in Erdwohnungen, deren Zugänge so klein sind wie Mäuselöcher [15]).

In Ostfriesland heißt *Erdmantje* ein spukhafter, grauer, bösartiger Zwerg, der im Innern der Erde lebt. Aber auch die sonst *lêfe engelkes* genannten Sonnenkälbchen (-käfer) werden mitunter E. geheißen.

In dem Kinderspruch:

erdmantje fleg up
fleg wer (wieder)
breng mî morgen moi wer (Wetter).

Erdmantjes pîpen sind kleine in der Erde gefundene Pfeifchen, die früher von den E. gebraucht worden sein sollen [16]. Die letzten E. wurden in Ostfriesland von einem Bauern unter einem Schweinestall entdeckt und alle getötet [17].

In Westfriesland heißen sie *ierdmankemantsje*, holländisch *aardmanetje*, Synon. Klabauter (s. d.), *ierdmantsjepypke* [18].

In Westfalen, ganz besonders im Limburgischen, sind die E. neben andern Bezeichnungen bekannt unter den Namen *Eirdmannekes* [19] *Aardmannetjes*. Nach dem Westfälischen Frieden soll in den Maaslanden besonders viel von den A. gesprochen worden sein. Die letzten A., die sich taufen ließen, heißen in Limburg *Spätgens* [20]. In Westfalen hausten vorzeiten so kleine *Erdmännkes*, daß in einem Backofen von 8 Scheffeln ihrer 7 haben dreschen können [21].

Im Elsaß tritt das *Erdmännli, -mannel* als freundlicher Zwerg, aber auch als Alp (s. d.) auf: *'sErdmännli hat an im gsoffe.* Um es von den Kindern fernzuhalten, werden drei Knoten ins Wiegenseil gemacht [22]. In Mörnach im südlichen Sundgau gab es *Herdwible.* Sie lebten in Fichten oder unter der Erde und wurden für „verwiesene oder verwunschene Menschen" gehalten [23].

Besonders verbreitet ist der Name *Erdleutlein, Erdmännlein, -weiblein* für die unterirdischen zwerghaften Geister in Süddeutschland und in der Schweiz.

In Schwaben sind die E.männle und E.weible als im Berg und besonders bei Brunnen hausende Geister bekannt: *Erdmendlisbrunnen* [24]. Synonym sind die „weißen Fräulein" oder „Hochzeiterinnen" (s. Anm. 6). Einmal erscheinen die E. auch mit dem wütenden Heer identifiziert (s. Anm. 8).

In der Schweiz bedeutet *Herdmannli, -männli, (-wibli)* 1. Wichtelmännchen, Zwerg, im Volksglauben 2. gefleckter Salamander [25].

Die Erdleutlein heißen in der Schweiz auch *Erdbiberli*, weil sie aussehen wie Hühner (aus der Kindersprache) [26], *Godwirgi* (s. Zwerg), *Schrätteli* (s. Schrat) und *Toggeli* [27] (s. Alp).

Auch in Steiermark [28], in Tirol [29], Bayern und Österreich [30] sind die E. bekannt.

---

[15] ZfrwVk. 11 (1914), 91. [16] ten Doornkaat-Koolman *Wb. der ostfries. Sprache* 1, 403. [17] ZfrwVk. 11 (1914), 91. [18] Dijkstra *Friesch Woordenboek* 2, 6; *eardmansje-eardmanske* Ebd. 1, 312. [19] Fromann *Deutsche Mundarten* 5, 141. [20] ZfrwVk. 4 (1907), 123. 124. 126 f. [21] Kuhn *Westfalen* 1, 111 Nr. 117. [22] Martin u. Lienhart 1, 683 f. Auch in Lothringen ist der Name der zwerghaften, unterirdischen Geister *Erdleutlein.* Das *Erdmännel* ist aber in Lothringen auch eine Art Stallgeist, der nachts die Mähnen der Pferde durcheinanderbringt: Deutsch-Lothr. Wb. 125. [23] ZfdMyth. 1, 399 f. [24] SchwäbWb. 1, 779; Zimmersche Chronik 4, 229. [25] Herd = 1. Erde als Stoff eines der 4 Elemente. 2. Mit Rücksicht auf Qualität = Ackerkrume, Humus: SchweizId. 2, 1597; Holzwürmer wurden nach L. Lavater (1578) für E. gehalten, die Kinder wiegten, Glück ins Haus brachten: SchweizId. 4, 252 ff. [26] Hauptsächlich im Kt. Aargau: Rochholz *Naturmyth.* 109. [27] *Schrätteli* und *Toggeli* = Zwerg und = Schmetterling. Rosentoggeli = Tagfalter; Nachttoggeli = Nachtfalter. Rochholz *Sagen* 1, 348. [28] Nach Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 203 wird das E. als Hausgeist bei Feldarbeiten hilfreich gedacht. [29] Heyl *Tirol* 380; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 156. [30] Quitzmann *Baiwaren* 172.

---

3. Allgemeine Charakterisierung. 1. Die E. werden geschildert als ein kleines Völklein, etwa so groß wie Kinder von 4 Jahren [31], das unterirdisch in *Erdmennlislöchern* oder *Erdmannshöhlen* [32] wohnt. Diese Höhlen weiten sich manchmal in der Tiefe zu wunderbaren Reichen [33] oder führen an einen See [34]. Oder die E. wohnen in Stuben unter Marksteinen [35], unter dem Pferdestall [36]. In der Erde hüten sie Schätze [37], backen [38], schmieden [39]. Aus ihren Höhlen vernimmt man zuweilen ein Klingeln [40], oder man hört Seufzen und Kindergeweine [41].

Ihr Erscheinen an der Erdoberfläche ist vielfach an bestimmte Stunden gebunden. Manche scheuen das Tageslicht [42]. Andere spielen, wenn ungestört, im Sonnenschein [43]. In Tirol kommen sie eine halbe Stunde vor Feierabend aus dem Boden und heißen die Leute, ihre Arbeit niederlegen [44]. In Unterwalden verschwinden sie mit der Betzeitglocke [45]. Wenn der böse Wind, der Föhn, weht, so getrauen sie sich nicht hinaus [46]. Wenn sie im Frühling beim Mondschein tanzen, so gibt es ein gutes, schleichen sie im Gebüsch einher, ein schlechtes Jahr; seufzen und jammern sie, so steht Ungewitter bevor [47]. In Oldenburg bringt ihr Erscheinen Unheil. An der Stelle, wo sie sich gezeigt haben, wird sich ein Unglück ereignen [48]. Mancherorts sieht man sie nur an besondern Tagen, wie Weihnacht [49]. Oft kommen sie nachts hervor, um auf stillen Wiesen zu tanzen [50]. Wo sie einmal getanzt haben, tanzen sie jeden Frühling wieder. An solchen Stellen gibt es besonders viele Beeren. Von ihrem Reigen bleiben im Gras Ringe zurück [51].

Die E.männchen haben meist weißen Bart und lange, herabwallende Locken [52], zuweilen sind sie aber auch kahl [53]. Vom Aufenthalt in der Erde sind ihre großen Augen mit den langen Wimpern rot [54]. Ihre schwarzen, grünen, weißen oder roten Mäntel sind sehr lang, weil sie darunter ihre Gänse-, Enten- oder Ziegenfüße verbergen wollen [55]. Wenn sie Menschenfüße haben, fehlt je eine Zehe [56]. Als Kopfbedeckung tragen sie ein rotes Mützchen (mit Federbusch) [57] oder einen Rundhut [58]. Meist sieht ihre Kleidung ärmlich aus [59], ja oft erscheinen sie ganz nackt und schwarz [60]. Die E. bei Kaiserstuhl haben die Eigentümlichkeit ungewöhnlich großer Lampohren [61] Die *Erdweiblein* oder *Erdfräulein*, auch *Nachtfräulein*, sind gewöhnlich schön [62]. In Schwaben werden sie auch *Hochzeiterinnen* genannt, weil sie Kränze im Haar tragen wie Bräute [63].

2. Manches wird von der vielseitigen Betätigung der E. berichtet. Besonders den guten Bauern sind sie beim Vieh und im Felde behilflich. Sie melken Kühe [64], füttern das Vieh [65]. Sie sind es, die den Menschen gezeigt haben, wie man mit Hilfe des Labmagens Käse bereitet [66]. Am Morgen wecken sie die Dienstboten [67], auf dem Feld arbeiten sie besonders gern über Mittag, wenn alles ruhig ist [68]. Besonders häufig wird ihr unterirdisches Brotbacken erwähnt [69]. Das schwarzbestreute Backwerk, sog. „Wähen", das sie den Pflügern [70] sauber mit Messerchen und Gäbelchen [71] aufs Pflugshaupt legen, soll sehr gut schmecken. Manchmal enthält es auch Gold. Sie haben in der Erde ihre eigenen Backöfen. Bei Taufmählern und Hochzeiten leihen die Bauern etwa von ihnen das Backgeräte, besonders die Backtröge. Aber vor Sonnenaufgang müssen diese abgeholt werden und beim Zurückgeben soll man alle Reste, wenigstens ein Brot, mitgeben. Zum Lohn für das Ausbessern der Geräte geben sie den Menschen Kuchen [72]. Stiehlt man den E. ihre Messerchen und

---

[31] ZfrwVk. 4 (1907), 123; nach R. Cysat 44 sind so groß *als ein Knablin von 6 oder 7 Jaren.* [32] Baader *Volkss.* Nr. 22; Birlinger *Volkst.* 1, 44; Schwäb. Wb. 1, 779; SchweizId. 4, 252; Unter dem *Erdmännlistein* wohnende E. Rochholz *Sagen* 1, 290. [3] Neues Soloth. Wochenbl. 1911, 411; Rochholz 1, 281. 349 f.; vgl. das Märchen aus der Gegend von Köln bei Bolte-Polivka 2, 297 ff. [34] Rochholz *Sagen* 1, 265. 277. [35] Rochholz *Naturmythen* 112. [36] Ebd. 118. [37] S. Anm. 13; Zimmersche Chronik 2, 383; ZfrwVk. 4 (1907), 123. [38] Kühnau *Brot* 32 f. [39] Grimm *Myth.* 3, 126 (s. *Erdschmied*). [40] ZfVk. 7 (1897), 280. [41] ZfrwVk. 4 (1907), 280. [42] Ebd. 124. [43] Strackerjan 1, 490. [44] Heyl *Tirol* 380. [45] Niderberger *Unterwalden* 1, 43. [46] Lütolf *Sagen* 478 ff. Nr. 440; 487 Nr. 447; ZfrwVk. 4, 126. [47] Niderberger *Unterwalden* 1, 20. [48] Strackerjan 1, 502. [49] Rochholz *Sagen* 1, 272. [50] Bavaria 1, 327. [51] SAVk. 22, 249; in Frankreich heißen diese Ringe *les cercles mystérieux* Sébillot 1, 201 f.; Vetter *Beiträge zur Erklärung u. Gesch. d. Werke J. Gotthelfs* 645 f. [52] Rochholz *Sagen* 1, 329. [53] Schönwerth 2, 295; nach 2, 304 tragen beide Geschlechter das Haar in Zöpfen. [54] Ebd. 2, 304. [55] Rochholz *Sagen* 1, 282; Bavaria 1, 327; Meier *Schwaben* 1, 63; Lengggenhager 11; Mäntel, deren Kapuze den Kopf verhüllt; Rochholz *Sagen* 1, 265; Zusammenhang mit Tarnkappe s. Nebelkappe. [56] Schönwerth 2, 295. [57] Rochholz *Sagen* 1, 184. [58] Ebd. 1, 329. [59] Schönwerth 2, 293. [60] Rochholz *Naturmyth.* 108. 120; Meier *Schwaben* 1, 63. [61] Rochholz *Naturmyth.* 106. [62] E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 180. [63] Meier *Schwaben* 1, 18 Nr. 9.

Gäbelchen, so bleiben sie weg[73]. Auch Bäckern backen sie über Nacht das Brot[75]. Andere Tätigkeiten der E. sind: Fleisch einsalzen[75], Teig kneten[76], Wäsche waschen[77], schmieden[78], Geräte, besonders Kupfer-, Zinn- und Silberwerk blank scheuern[79], das Kirchenpflaster fegen[80], spinnen. Am Abend kommen sie zu den Stubeten. In Kärnten muß man jeden Abend die Schnur vom Rade lösen, sonst müssen die armen Seelen, die E., spinnen[81]. Erdweiblein, die zum Spinnen kommen, tragen breite Pantoffeln[82]. Erdluitla führen sogar einem Maler die Hand[83]. Den Kindern bringen sie in der Schweiz Gvätterzüg[84]. Erdmännchen wiegen Säuglinge in den Schlaf, wenn die Mutter im Wald dürre Reiser sammelt. Kranken legen sie Speise auf die Bettdecke, des Armen Hütte schützen sie vor Feuersbrunst[85]. Zuweilen vergnügen sie die Menschen und führen ihnen Tänze[86] und kurzweilige Theaterspiele vor[87]. Aber nur den frommen Menschen verrichten sie die Arbeit in Haus und Feld[88]. Durch Beleidigungen[89], durch Fluchen[90], durch Habsucht und Sittenlosigkeit werden sie vertrieben[91]. Wenn man ihnen Kleider schenkt, so ziehen sie weg mit Seufzen oder zu stolz für weitere Dienste[92]; denn sie wollen keinen Lohn annehmen. Das einzige, was sie verlangen, ist Essen und Trinken. Sie lieben namentlich Schweinefleisch und Bier und sog. Ziberlisturm[93]. Auch Neugier vertreibt sie, wenn die Menschen mit Hilfe von Mehl- oder Aschestreuen ihre Tierfüße entdecken[94].

3. Neben freundlichen zeigen die E. im Verkehr mit den Menschen auch boshafte Züge, besonders Diebsgelüste. Sie stehlen Silbersachen[95], Korn vom Acker[96], Brot und Kuchen und legen Steine an deren Stelle[97]. Sie melken heimlich die Kühe[98]. Einem Sennen in Unterwalden treiben sie das Vieh durch die Lüfte fort. Nach drei Tagen kommt es ganz mager zurück[99] (s. Viehrücken). Während des Hochamts nehmen sie das Fleisch aus dem Topf und werfen Lederlappen hinein. Den verhaßten Glocken schlagen sie die Ohren ab[100]. Sie machen Nachtlärm[101], stiften Zwist unter den Dienstboten[102]. Erdmännlein und -weiblein fangen Liebschaften mit Menschen an[103]. Es kann zwar dann einem Erdmännchen passieren, daß es vom wirklichen Liebhaber durchgeprügelt wird[104]. Erdleute stehlen Kinder oder tauschen sie aus gegen ihre Wechselbälge (s. d.)[105]. Zur Strafe für Vorwitz drehen sie den Menschen den Kopf um[106]. Kinder werden etwa mit dem E. geschreckt, wenn sie ans dürre oder grüne Obst gehen[107].

4. Die Erdleutchen sind aber auch auf die Hilfe guter Menschen angewiesen. Besonders verbreitet ist der Zug von dem Erdweiblein, das nach einer menschlichen Hebamme schickt und sie dann scheinbar gering belohnt mit Knochen[108], Stroh[109], Glasscherben, Steinchen und hauptsächlich Kohle[110]. Doch der verachtete und bis zu Hause schon fast ganz verlorene Lohn verwandelt sich in Edelsteine oder Gold. Die Beschenkten erhalten regelmäßig noch einen Warnspruch mit auf den Weg: *Je minger as b'hebsch: Je minger as hesch. Je minger as bseh'sch, je minger as hesch*[111]. Sie wollen keinen Lohn annehmen, aber für die Nahrung, die ihnen hingestellt wird, sind sie doch sehr dankbar[112]. Oft sind sie sehr anhänglich und gehen trauernd weg, wenn man sie mit Hinterlist oder mit Geschenken vertreibt. Ihre Backgeräte lassen sie von den Menschen ausbessern; denn das können sie nicht selber tun[113].

5. Die E. stehen durchaus nicht immer mit den Menschen in näheren Beziehungen, ja zuweilen fliehen sie die Menschen[114] oder können es doch nicht vertragen, daß man sie ansieht[115]. Sie leben ihr eigenes Leben, haben eigene Einrichtungen, bilden selber eine kleine Menschheit. Besonders wird ihre Frömmigkeit gerühmt. Sie haben eigene Kirchen (im Berner Oberland die sog. Toggelikirchen)[116] und Friedhöfe[117]. Bei keiner Messe fehlen sie[118]; sie leben wie Mönche. Geschnäbelte Schwimmschuhe tragen sie bei Zurzach über den Rhein[119]. Zuweilen sieht man betende Erdmännchen[120]. An Weihnachten kann man Prozessionen von Erdweibchen sehen. Jedes trägt ein Kind auf dem Arm[121]. Auf heidnischen Ursprung deutet der Zug, daß sie Glocken und Glockengeläute hassen[122]. Ursprünglich sind die E. wohl Vegetationsdämonen. Sie kennen die Eigenschaften der Pflanzen und Steine[123] und können deshalb Heilmittel gegen Krankheiten angeben[124]. Heiltätige Quellen gehörten einst ihnen[125]. Erdweibchen werden als Hüterinnen von Quellen genannt[126]. Wenn sie unten kochen, gedeiht der Wein[127]. Sie kochen unserm Herrgott die Diamanten und Edelsteine, sie weben die Blümlein, bereiten den Tau[128]. Auch die Erdbeeren sollen ihr Werk sein[129]. Durch wunderbaren Zauber können sie bewirken, daß Fleisch, aus lebendigen Kühen geschnitten, wieder nachwächst[130], daß Käse[131], Flachs[132] und Heu[133] nicht abnimmt. Tiere stehen unter ihrem Schutz, so die Fische und die Gemsen[134], mit denen sie in den Bergen Viehzucht treiben. Ihre Sprache ist das Echo[135]. In der Märchenvorstellung sind die E. greisenhafte, altkluge Wesen von Kindesgröße. Wenn ihnen ein Kind geboren wird, so trauern sie[136].

---

[64] Rochholz *Sagen* 1, 325.
[65] Lütolf *Sagen* 475 Nr. 436; Meier *Schwaben* 1, 63.
[66] Lütolf *Sagen* 481 Nr. 443.
[67] Bohnenberger 5.
[68] Kapf *Schwäb. Sagen* 44.
[69] Kühnau *Brot* 32.
[70] Rochholz *Sagen* 1, 281 f. 317.
[71] Bohnenberger 4.
[72] = A. 69. Sie kommen auch selbst auf Hochzeiten zu Gast: R. Cysat 44; Strackerjan 1, 498.
[73] = A. 71.
[74] Schmitz *Eifel* 2, 19; Kuoni *St. Galler Sagen* 278 f.
[75] Rochholz *Naturmyth.* 121.
[76] Ebd. 106; Grimm *Myth.* 3, 126.
[77] Kühnau *Brot* 35.
[78] Rochholz *Naturmyth.* 116.
[79] ZfrwVk. 4 (1907), 124.
[80] Pollinger *Landshut* 122.
[81] R. Cysat 44; Grimm *Myth.* 3, 472. Man sieht die E. nicht spinnen, man hört sie nur; Waschnitius *Percht* 165 über die sog. *Spinnruhe*; Rochholz *Sagen* 1, 274. Oft sprechen die E. beim Spinnen kein Wort. Sie gehen dann fort mit den Worten: „Hättet ihr uns etwas gesagt, so hätten wir euch auch etwas gesagt", hätte man mit ihnen gesprochen, so wären sie erlöst worden. Meier *Schwaben* 1, 45 f. Beim Spinnen Pan-Motiv (s. d.) ebd. 20 f.
[82] Meier *Schwaben* 1, 45.
[83] Kapf *Schwäb. Sagen* 43.
[84] Schweiz-Id. 4, 252.
[85] Fecht *Der südwestl. Schwarzwald* Abt. 2, 487.
[86] Rochholz *Sagen* 1, 290.
[87] Jenzer *Schwarzenburg* 192; danach fahren sie auf einem Faden auf und davon.
[88] Meier *Schwaben* 1, 45 f.
[89] ZfrwVk. 4 (1907), 124 f.
[90] Wrede *RheinVk.* 102 f. E. bleiben unerlöst, wenn man flucht. Lütolf 485 f.: Verlust ihrer Wunderkräfte.
[91] R. Cysat 44 f.: weil die Welt nicht mehr *in der frommen Einfelltigkeit der allten wandle* und weil man zu neugierig Fragen an sie gestellt habe; Zimmersche Chronik 4, 229 ff. S. auch die Geschichte, die *Käthi die Großmutter* erzählt Kap. 5, *wie Käthi kummert und was sie von den Erdmännchen erzählt* (Ausg. Vetter *J. Gotthelfs Schriften im Urtext* Bd. 10, 88—109), wo die meisten hier erwähnten Motive verwendet sind. In der *Armennot* Bd. 7, 178: In heitern Nächten decken E. den Brunnen mit *Nidle*.
[92] Lütolf *Sagen* 475; Rochholz *Sagen* 1, 286 f. allgemein verbreiterter Zug.
[93] Strackerjan 1, 490; Rochholz *Naturmyth.* 121; *Ziberlisturm*: Lütolf *Sagen* 474.
[94] Allgem. verbreiteter Zug. Rochholz *Sagen* 1, 280; Erdmännlein in Tiergestalt, in Gestalt eines Rosses: ebd. 1, 368, in Gestalt einer goldhörnigen Geiß: ebd. 1, 333.
[95] Strackerjan 1, 501.
[96] Rochholz *Naturmyth.* 132.
[97] Waibel und Flamm 2, 182 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 303.
[98] ZfrwVk. 4 (1907), 126.
[99] Niderberger *Unterwalden* 1, 27 ff.
[100] ZfrwVk. 4 (1907), 127.
[101] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 156 f. wie wenn jemand dengelte.
[102] ZfrwVk. 4 (1907), 126.
[103] Bavaria 1, 327; Lütolf *Sagen* 475; Strackerjan 499.
[104] Singer *Schweizermärchen* 1, 26.
[105] Strackerjan 496; R. Cysat 45 (s. Wechselbalg und Zwerge).
[106] SAVk. 22, 247 f; Gotthelf *Käthi die Großm.* (Vetter Bd. 10) 97.
[107] Rochholz *Kinderlied* 319; SAVk. (1917), 82.
[108] Strackerjan 1, 494.
[109] Birlinger *Volksth.* 1, 42.
[110] Rochholz 1, 266; Bohnenberger 4.
[111] Rochholz *Sagen* 1, 330. In Variationen allgemein verbreitet. Patin erhält Laub: Lütolf *Sagen* 52 f.
[112] Doch rächen sie sich furchtbar, wenn man ihnen nicht genügend zukommen läßt: SAVk. 2, 2.
[113] S. Anm. 69.
[114] ZfrwVk. 4 (1907), 124. Sie halten ihre Namen geheim. Bohnenberger 4.
[115] ZfrwVk. 4, 126.
[116] Rochholz *Sagen* 1, 348; Ders. *Naturmyth.* 114 ff.
[117] ZfrwVk. 4 (1907), 127.
[118] Rochholz *Naturmyth.* 115.
[119] Ders. *Sagen* 1, 285.
[120] Ders. *Naturmyth.* 114 ff.
[121] Ders. *Sagen* 1, 272.
[122] ZfrwVk. 4 (1907), 123.
[123] Ebd. 127.
[124] Gegen Pest: Astrenzen u. Bibernellen.
[125] Rochholz *Naturmyth.* 121.
[126] Ebd. 103. 109. 113. 121. 126. 134.
[127] Ebd. 112.
[128] SAVk. 22, 249 = J. Gotthelf *Käthi die Großmutter* a. a. O.; *Schulm.* 2, 108.
[129] SAVk. 22, 246.
[130] Jahn *Kt. Bern* 243.
[131] Lütolf *Sagen* 485 f.; Kohlrusch *Sagen* 25.
[132] Herzog *Schw.-Sagen* 1, 1 f.

Darf nicht verraten werden. [133] Lütolf *Sagen* 484. [134] R. Cysat 45; Niderberger *Unterwalden* 1, 28; Lütolf *Sagen* 487. [135] ZfrwVk. 4 (1907), 124. [136] Rochholz *Naturmyth.* 133; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305 f. Über das Erdmännchen in der Märchenlit. s. Bolte-Polivka 2, 297 ff. Er erwähnt neben dem Grimmschen Märchen *Dat Erdmänneken* Nr. 9, nur noch zwei aus der Gegend von Köln. Bäschlin.

Erdmilbe (Trombidium holosericeum) heißt im Bergischen „Glücksspinne"; ihr Auftreten auf der Hand ist von guter Vorbedeutung.

Vgl. ZfrwVk. 11 (1914), 265. Bächtold-Stäubli.

Erdpech s. Asphalt.

Erdrauch (Fumaria officinalis).

1. Botanisches. Pflanze mit stark verästeltem Stengel, graugrünen, doppelt bis dreifach gefiederten Blättern und rosenroten, in Trauben stehenden, dem Lerchensporn (s. d.) ähnelnden Blüten. Der E. ist überall als Unkraut auf Äckern, auf Gartenland und Schuttstellen häufig [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 371.

2. Findet ein Mädchen beim Jäten E., so muß es diesen an den Busen oder in den Schuh stecken. Der erste Mann, dem es dann auf dem Heimweg begegnet, ist sein Zukünftiger [2] oder der Vorname des begegnenden Mannes ist auch der des Zukünftigen [3]. Der E. heißt daher im Niederdeutschen auch Frikrut (Freierkraut), Lewkens- (Liebchens-), Brüdigamskrut, Mannslev (Mannslieb). Auch die slowakischen Mädchen legen den E. unter das Kopfkissen, damit ihnen der Bräutigam erscheint [4]. Der E. dient dazu, um die Geister der Verstorbenen erscheinen zu lassen und um sich unsichtbar zu machen [5].

[2] Schiller *Tierbuch* 1, 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Engelien u. Lahn 234; Curtze *Waldeck* 401; Grimm *Myth.* 3, 472. [3] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Heßler *Hessen* 2, 327. 387; Hüser *Beiträge* 3, 3. [4] Hovorka-Kronfeld 2, 143 ff. [5] Montanus *Volksfeste* 145. Marzell.

Erdschmied. In Süddeutschland, in der Schweiz und im Vorarlberg [1] der den Tod ankündende, in Wänden und Fußböden tickende Holzwurm [2]. „Erd-Schmidlein, eine Art Holzkäfer, *cossus minoris speciei, qui rodendo lignorum interiora sonum obscurum efficit*" [3], auch Wandschmid, dän.-schwed. *vägsmed* und Schmidhämmerle [5], Totenuhr, -ührli, Tangel-Tängeli-mannli, Totebicker; nach R. Cysat sagte man auch: *es schmide das Dogkelin allso* [6].

„Der E. hat ihm geklopft, er muß bald sterben" [7].

[1] SchwäbWb. 2, 781; Schmeller *BayrWb.* 2, 545; Adelung *Wb.* 2, 1277; SchweizId. 1, 420; 9, 869. [2] Panzer *Beitrag* 1, 257. [3] Frisch *Teutsch-lateinisches Wb.* 1, 231 (ältester Beleg) = Grimm *DWb.* 3, 780, wo aber *vermis pulsatorius* fehlerhaft für *termes pulsatorium* s. Nemnich 2, 1432. [4] Nemnich 2, 1432 = Grimm *DWb.* 13, 1739. [5] Schmeller *BayrWb.* 2, 545. [6] SchweizId. 1, 420; Cysat 48. [7] Meier *Schwaben* 489. Bäschlin.

Erdspiegel s. Spiegel.

ererbt s. Erbsachen, Erblichkeit.

erhängen s. hängen.

Erhard, hl.

1. Bischof in Regensburg im 7. oder 8. Jh. Die Nachrichten über sein Leben sind sehr unsicher [1]. Sein Gedächtnistag ist der 8. Januar [2]. Ihm wird die Heilung der blindgeborenen hl. Ottilie zugeschrieben, und er wird deshalb wie diese mit einem Buche, auf dem zwei Augen liegen, abgebildet. — E. gilt als mächtiger Viehpatron [3] und als Pestpatron [4]. Erde von seinem Grabe spielt in der Volksmedizin Oberbayerns eine Rolle [5]. E.brot (E.-zelten) wird gegen Viehkrankheiten verwandt [6] und gegen Husten in den Klosterapotheken abgegeben [7]. E.sbrunnen sind in bayerischen Landen nicht selten [8]. Das Erhardibrünnlein in Rainertshausen hilft gegen Augenkrankheiten und Krankheiten im Viehstalle [9]. Der Erhardistein in Frauenberg soll den Heiligen über die Isar getragen haben und wird von jung und alt verehrt und geküßt [10].

[1] Wetzer u. Welte 4, 775 f. [2] „Erhart mit der Hack steckt die Weihnachtfeiertag in Sack": Zingerle *Tirol* 130 (1152: Etschland). [3] Pollinger *Landshut* 82. 205; ZfVk. 35—36, 255 ff.; Festschrift f. M. Andree-Eysn (1928), 29. [4] ZfVk. 1, 293. [5] Höfler *Waldkult* 64. [6] Panzer *Beitrag* 2, 492; Pollinger *Landshut* 81. 83. 205; Höfler *Fastnacht* 8. [7] ZfVk. 1, 293. [8] Panzer *Beitr.* 1, 119 ff.; ZfVk. 1, 293. [9] Pollinger 82 f. [10] Ebd. 80 f.

2. Der hl. E. soll in Berga gekreuzigt worden sein; deshalb hat Berga niemals den gewünschten Aufschwung nehmen können [11].

[11] Eisel *Voigtland* 372 (942). Sartori.

Erichsminne. Der Brauch, zu Ehren des hl. Erich seine Minne zu trinken [1], ist nur aus Skandinavien belegt. So wissen wir von einer dänischen Erichsgilde, die neben Christi und Marien Wohl besonders die Minne ihres Heiligen auszubringen pflegte [2]. Aus Deutschland fehlen alle Spuren einer E.

[1] Vgl. Art. Minne. [2] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 186. Mackensen.

Erle (Alnus glutinosa).

1. Botanisches. Die Schwarz-E. ist ein Baum, der an seinen vorn stumpfen oder ausgerandeten, kahlen und in der Jugend klebrigen Blättern leicht zu erkennen ist. Die männlichen Blüten stehen ähnlich wie bei der Hasel in Kätzchen, die weiblichen entwickeln sich zu einem holzigen, rundlichen Fruchtzapfen. Nicht selten ist auch die Grau-E. (A. incana), ihre Blätter sind spitzig. Die E.n wachsen häufig an Ufern, in Mooren, in feuchten Wäldern [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 90.

2. Daß die E. vielfach als unheimlicher, ja als böser Baum gilt, hat wohl darin seinen Grund, daß sie oft an verrufenen Orten (Moore, E.nbrüche) wächst [2] und daß ihr Holz sich wenig für den menschlichen Gebrauch eignet. „Rotes Haar und E.nloden — wachsen nicht auf gutem Boden", heißt ein altes Sprichwort. Die E. ist ein Baum des Teufels [3]; in der Volkssage werden Übeltäter in E.n gebannt [4]. Das Kreuz Christi soll aus E.nholz gewesen sein [5]. Das E.nholz ist rot, weil der Teufel seine Großmutter damit geprügelt hat [6]. Die E. wird besonders von Hexen zu ihren Künsten gebraucht, z. B. zum Wettermachen [7]. Anrüchigen Mädchen steckt man am 1. Mai geknickte E.nzweige ans Haus [8].

[2] Marzell *Volksleben* 44. [3] Handtmann *Märk. Heide* 36. [4] Bartsch *Mecklenburg* 1, 165; 2, 465; vgl. Grimm *Myth.* 3, 188; nach dänischem Glauben lebt die Ellefru in der E.: Mannhardt 1, 11. [5] Wossidlo *Volkst. aus Mecklenburg* 1 (1885), 27; ebenso in Westfinnland: FFC. 52, 50. [6] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 58. [7] ZfdMyth. 1, 335; 2, 178; Reiser *Allgäu* 1, 193. [8] Z. B. Wrede *Rhein. Vk.* 187; ebenso in Belgien: Sébillot *Folk-Lore* 3, 403.

3. Die E. soll besondere Zauberkraft haben. Sie wehrt die Hexen ab [9], das gleiche glaubt man auch von der E.nasche [10]. Mit E.nholz darf man den Teufel prügeln (Kujawien) [11], der Wechselbalg wird mit E.nruten geschlagen [12]. Haus und Stall schützt man in der ersten Mainacht (Walpurgis) durch Aufhängen von E.nzweigen [13]. E.nholz (ob nicht Verwechslung mit Elsenholz, vgl. Traubenkirsche) wird im Stall verpflöckt [14]. „Alpruten" von E.n (es sind wohl Verbänderungen von Zweigen gemeint, vgl. Hexenbesen) werden unter den Kopf gelegt gegen den Alp [15]. Besonders wirksam sind die E.nzweige, mit denen an Fronleichnam (vgl. Birke) die Straßen geschmückt waren (z. B. im bayer. Schwaben). Eine besondere Rolle spielt die E. im landwirtschaftlichen Aberglauben [16]. Beim Aussäen legt man ein am Karfreitag gebrochenes E.nzweigstück in den Mund oder nimmt den Samen durch einen aus E.nholz geflochtenen Ring heraus, dadurch werden die Sperlinge vom Feld abgehalten [17]. Mäuse und Maulwürfe verscheucht man dadurch, daß man in die vier Ecken des Feldes bzw. der Scheune (am Karfreitag gebrochene) E.nzweige steckt [18]. Damit die Samen nicht von den Sperlingen gefressen werden, sät man durch einen Kranz von E.nruten aus [19]. E.näste, an einem Freitag früh zu Pflanzen gesteckt, vertreiben den Meltau [20]. Vielleicht erklärt sich aus derartigem Glauben auch der Brauch, den letzten Erntewagen mit einem E.nwimpel (E.nast) zu schmücken [21]. Für die Um-

gänger [22] schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang E.nholz „unberaffelt" (unbeschrien) und macht einen Klotz daraus [23]. E.nblätter werden besonders verwendet um die Flöhe zu vertreiben. Es läßt sich hier deutlich verfolgen, wie sich das Empirische zum Zaubermittel entwickelt hat. Zunächst dachte man jedenfalls daran, daß an den (jungen) klebrigen E.nblättern die Flöhe hängen bleiben: „das laub morgens im taw (Tau) in die gemach gespreit, da vil flöhe innen sind / und über ein stund widerumb außgefegt verjagt die flö, denn sie bleiben an gedachtem zähen laub kleben" [24]. Dann gilt aber auch der Ellerbruch als Aufenthaltsort der Flöhe; dorthin werden sie mit einem Spruche gebannt (Wusseken b. Bütow) [25]. Aus E.nzweigen, die, am Karfreitag vor Sonnenaufgang gebrochen sind, werden Kränze geflochten, die, ins Feuer geworfen, jede Flamme ersticken. Das Haus, in dem ein solcher Kranz hängt, ist vor Feuersgefahr sicher [26]. Diese Kränze müssen mit einer gewissen Beschwörung geschnitten werden [27]. Vielleicht war hier die rötliche Farbe des E.nholzes maßgebend [28]. E.nzweige am Karfreitag geschnitten, biegen sich am besten zu Ruten [29].

※ 4. In der sympathetischen Medizin wird das Fieber auf eine E. übertragen [39], ebenso das Zahnweh [31] und Warzen [32]. Mit einem E.nästchen, das am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Streich abgehauen wurde, kann man das Blut stillen [33]. Die E.n spielen auch eine Rolle im Fruchtbarkeitszauber (wegen ihrer früh erscheinenden Blütenkätzchen?). Damit die Kuh gut rindert, gibt man ihr neun E.nknöpfe (wohl Fruchtzapfen) [34] oder das Pulver von „E.nbetzeln" (damit die Kuh nicht verkalbt) [35].

Literatur: Zahlreiche Angaben über die Zauberkraft der E. bei E. Goldmann *Beitr. z. Geschichte des fränk. Rechtes.* Wien 1 (1924), 23—31 (es ist hier jedoch manchmal die E. mit der „Else" = Traubenkirsche, Elsbeerbaum verwechselt), ferner Marzell *Die E.* (*in der Volkskunde*) in: Mitt. d. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 38 (1927), 76—82.

---

[9] Gockel *Tractatus* 1717, 97; John *Westböhmen* 320.
[10] Meier *Schwaben* 178.
[11] ZfVk. 15, 102.
[12] Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 117.
[13] Regel *Thüringen* 1895, 700; ebenso in Belgien: Rolland *Flore pop.* 11, 64.
[14] Lachmann *Überlingen* 393.
[15] Seyfarth *Sachsen* 8.
[16] Auch im finnischen Feldzauber z. B. FFC. 31, 71; 32, 5. 15; 55, 71.
[17] Witzschel *Thüringen* 2, 214; ebenso in Estland: FFC. 32, 75.
[18] Witzschel *Thüringen* 2, 222; Grohmann 58; D. Land 4 (1896), 332; 6 (1898), 344; ZfVk. 10, 212 (Nordthüringen); Pfister *Hessen* 164; Knoop *Posen* 333.
[19] Drechsler 2, 56.
[20] SchweizId. 1, 451.
[21] Eberhardt *Landwirtschaft* 205.
[22] Viehkrankheit s. Höfler *Krankheitsnamen* 183.
[23] Albertus Magnus^{20} Toledo 2, 43.
[24] Bock *Kreuterbuch* 1551, 409; bereits bei Albertus Magnus *De Vegetab.* 6, 2 cap. 6, 26; Megenberg *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 315; vgl. auch Fischart *Flöhhatz* (Reclam-Ausgabe) 62; aus neuerer Zeit: JbElsLothr. 8, 178; gegen Erdflöhe: Marzell *Bayr. Volksbot.* 111.
[25] Treichel *Westpreußen* 7, 517.
[26] Kuhn u. Schwartz 374; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Wirth *Beiträge* 6—7, 6; an Silvester geschnitten: Witzschel *Thüringen* 2, 176.
[27] Urban *Pflanzen* 1904, 10.
[28] Vgl. auch Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 46.
[29] Köhler *Voigtland* 372; in Belgien behauptet man das gleiche von den am Freitag geschnittenen Zweigen: Rolland *Flore pop.* 11, 63.
[30] Strackerjan^2 1, 84; 2, 120; vgl. auch Dubalen *Prat. médic. popul.* 1907, 47; bei den Ruthenen hilft eine Abkochung der E.n, die den Fronleichnamsaltar schmückten, gegen das Sumpffieber: Hovorka u. Kronfeld 2, 338.
[31] Lammert 235; vgl. Weide.
[32] Veckenstedts Zs. 1, 202.
[33] Reiser *Allgäu* 2, 116; wohl Verwechslung mit der Esche s. d.
[34] Eberhardt *Landwirtschaft* 214; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 439.
[35] ZföVk. 3, 115.

Marzell.

Erlkönig. Die Gestalt des E.s, aus Goethes Ballade bekannt, verdankt ihr Dasein einem Mißverständnis Herders, der im 2. Bande der „Volkslieder" (1779) das dänische *ellerkonge* (= *elverkonge*, Elfenkönig) in Anlehnung an ndd. *eller* Erle, mit „E." übersetzte; von daher übernahm Goethe das Wort für seine Ballade (1782) [1]. Dadurch berichtigt sich Grimms Vermutung [2]. — Die bei Stöber aufgezeichnete Sage vom Dorfesel von Illzach [3] erinnert so stark an Goethes Ballade, daß sie im Verdacht steht, erst aus dieser geflossen zu sein [4].

---

[1] Sintenis im Goethe-Jahrbuch 22 (1901), 259 f.
[2] Grimm *Myth.* 3, 188.
[3] Stöber *Elsaß* 1, 38 Nr. 56.
[4] Vgl. auch Andree *Braunschweig* 378 und Goethe-Jahrbuch 19, 305.

Ranke.

Erlösung. Umgehenden Toten und allerlei Spukgestalten wohnt nach dem Volksglauben der Wunsch inne, „erlöst", d. h. von dem peinlichen Zustand und Schicksal des Umgehenmüssens befreit zu werden. Die Vorstellung von dem E.sbedürfnis der ruhelosen Toten und von der Möglichkeit, ihnen zur E. zu verhelfen, ist noch heute vielerorts lebendig. Erzählungen von mißlungenen oder (seltener) geglückten E.sversuchen sind als Sagen durch das ganze Sprachgebiet verbreitet. — Eine vollständige Aufzählung aller Formen, in denen die E. eines Umgehenden geschehen kann oder versucht worden ist, verbietet sich durch die Überfülle des sich noch stets vermehrenden Variantenmaterials; es muß genügen, die verschiedenen Gruppen durch reichliche Beispiele zu kennzeichnen [1]. Wir unterscheiden eine religionsgeschichtlich jüngere und eine religionsgeschichtlich (darum noch nicht notwendig zeitlich) ältere Schicht von E.svorstellungen, zwischen denen die Grenze freilich nicht überall scharf zu ziehen ist; beide sind über das ganze Gebiet verbreitet.

Die jüngere und im Volksglauben heute allein noch recht lebendige Schicht arbeitet mit Vorstellungen, die aus der christlichen Sphäre stammen: der zur Buße irgendwelcher bei Lebzeiten von ihm begangener Vergehen oder Unterlassungen ruhelos umgehende Tote (s. auch unter „arme Seelen") ist durch die christlichen Heilsmittel oder durch Wiedergutmachung des von ihm Begangenen zu erlösen: durch Messelesen [2] (die Primizmesse eines Priesters) [3], durch Gebet [4] (der 3 ärmsten Witwen) [5] oder Wallfahrt [6] („wenn alle Schulkinder nach Weißenstein kirchfahrten gingen, wäre ich selig") [7], durch fromme Formeln des Dankes („Vergelts Gott" erlöst den Feuermann [8] und andere Geister [9], ebenso ein „Gott erlöse dich") [10] und des Grußes [11] (der niesende Spukgeist wird durch ein oder mehrere „Helf dir Gott" erlöst) [12], durch Singen oder Beten eines Kirchenliedes [13] (das vor- und rückwärts gebetet werden muß) [14], durch Errichtung eines Kreuzes [15], durch gute Werke (7 Monate lang jeden Freitag 7 Brote kaufen und unter die Armen verteilen [16]); die für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder geltenden Irrlichter werden durch die Taufe erlöst [17] (vgl. das Übergießen mit Taufwasser [18] oder mit Wasser aus dem Weiher [19] und die E. durch Namengebung) [20]. — Das Prinzip der Wiedergutmachung herrscht z. B. in der weitverbreiteten Sage von der E. des umgehenden Grenzfrevlers, dem man auf seine Frage, wo er den von ihm versetzten Grenzstein oder -pfahl hinsetzen solle, antworten muß: „Setz ihn hin, wo du ihn her hast"; „tus, wos gehört" oder dgl. [21] (auch französisch) [22], oder dem man stillschweigend Schaufel und Hacke leihen muß, mit denen er den Grenzstein richtig setzt [23]. In andern Fällen muß der Erlöser den von dem Toten angerichteten Schaden ersetzen [24], seine Schulden bezahlen [25], unerfüllte Versprechen einlösen [26], ihm die Verzeihung Lebender [27] oder seine Aussöhnung mit einem andern Toten erwirken [28]. — Der umgehende Tote kann auch selber seine E. versuchen, indem er z. B. als Kröte eine von ihm im Leben gelobte Wallfahrt unternimmt [29]. — Ohne Beziehung auf den Einzelfall heißt es als allgemeiner Satz: wenn zwei Personen gleichzeitig dasselbe sprechen, haben sie „eine arme Seele erlöst" [30], desgleichen, wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht [31], wenn man Besen, Strohbündel, Misthaufen zerstört (denn die sind Aufenthaltsorte der armen Seelen) [32]. — Den Beispielen dieser Schicht ist es gemeinsam, daß als Objekte der E. Gestalten des lebendigen Totenglaubens, als Ziel der E. deren Eingehen in die „Seligkeit", in die „ewige Ruhe" gedacht ist, wenn es auch oft nur heißt, der erlöste Tote sei „verschwunden".

---

[1] Reichliches Material in der Arbeit von H. Boesebeck *Verwünschung und Erlösung des Menschen in der Volkssage der Gegenwart* (NddZfVk. 5 u. 6) bes. 6, 15 ff. und 90 ff.

Der Schluß der Arbeit lag bei Abschluß meines Manuskripts noch nicht vor.

[2] Meyer *Aberglaube* 357; Klapper *Erzählungen* 310, 22 f.; Lütolf *Sagen* 66 (24 g). 156; Jegerlehner *Sagen* 1, 68 Nr. 11; 87 Nr. 4; 2, 172 Nr. 52; Zingerle *Sagen* Nr. 429; Hauser *Paznaun* Nr. 52; Baader *Sagen* Nr. 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 402; Knoop *Posen* (1913) Nr. 24. 27; Seefried-Gulgowski 165; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 18 f.

[3] Heyl *Tirol* 642. 688; vgl. Harrys 1 Nr. 3.

[4] Boesebeck a. a. O. 20; Rochholz *Sagen* 2, 92; Vonbun *Sagen*^{2} 121 f.; Alpenburg *Tirol* 148; Zingerle *Sagen* Nr. 533; MschlesVk. 5 (1902), 53; Gredt *Luxemburg* Nr. 770; Müllenhoff *Sagen* Nr. 252.

[5] Jegerlehner *Sagen* 2, 214 Nr. 125; Boesebeck 17.

[6] Kühnau *Sagen* 1, 113. 276.

[7] Zingerle *Sagen* Nr. 456.

[8] z. B. Jegerlehner *Sagen* 2, 162 Nr. 33; Reiser *Allgäu* 1, 324; Zingerle *Sagen* Nr. 401. 478; Hauser *Paznaun* Nr. 36. Dörler *Innsbruck* Nr. 24. 26. 27; Pollinger *Landshut* 131 a; Leoprechting *Lechrain* 68 f.; Kühnau *Sagen* 1, 385. 397. 403. 410. 432; vgl. Schambach u. Müller Nr. 225; auch unter Feuermann und Boesebeck 23 f.

[9] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 245, 2; Schambach und Müller 227 f.; Strackerjan 249; Knoop *Hinterpommern* Nr. 107; Rank *Böhmerwald* 1, 168 f.; vgl. Eisel *Voigtland* Nr. 161.

[10] Knoop *Posen* (1913) Nr. 98.

[11] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 242. 243; 2 Nr. 659; Mackensen *Niedersachsen* Nr. 24; Meier *Schwaben* 1, 276; Baader *Sagen* Nr. 428; ähnlich auch französisch: Sébillot *Folk-Lore* 1, 148.

[12] z. B. Lütolf *Sagen* 147 Nr. 81; Birrcher *Fricktal* 49 Nr. 16; Vonbun *Sagen*^{2} 119 c; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 208; Baader *Sagen* Nr. 153; Ders. *N.Sagen* Nr. 35; Schöppner *Sagen* 2 Nr. 63; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 302, 9; Eisel *Voigtland* Nr. 223; Grimm *Sagen* Nr. 225—227; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 245, 1; 271. 412, 2; Schambach und Müller 102; vgl. auch Boesebeck 22.

[13] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 179; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 246. 365. 644; Haas *Pommern* Nr. 189; vgl. Knoop *Hinterpommern* Nr. 279; Jahn *Pommern* Nr. 545 (3).

[14] Haas *Usedom* Nr. 28.

[15] Jegerlehner 2, 17 Nr. 24; Hauser *Paznaun* Nr. 40; Graber *Kärnten* Nr. 592; Sommert *Egerland* 102; Grohmann *Sagen* 241.

[16] Kühnau *Sagen* 1, 205.

[17] Rochholz *Naturm.* 178; Wolf *Ndld. Sagen* Nr. 261. 521; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 148.

[18] Pröhle *Unterharz* Nr. 314.

[19] Hüser *Beitr.* 2, 16 Nr. 37.

[20] Krainz *Steiermark* Nr. 307; Graber *Kärnten* Nr. 104. 110; Waschnitius *Perht* 152 f.

[21] Literatur bei Kuhn *Westf.* 1 Nr. 127; dazu z. B. noch Walliser Sagen 222; Vonbun *Sagen*^{2} 118 f. (25 a und b); Graber *Kärnten* Nr. 181. 226; Zingerle *Sagen* Nr. 360. 363. 381 ff.; Dörler *Innsbruck* Nr. 33, 2; Eisel *Voigtland* Nr. 184; Mackensen *Nieders. Sagen* Nr. 55; Strackerjan 250 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256, 6.

[22] Sébillot *Folk-Lore* 1, 147.

[23] Rochholz *Sagen* 2, 78.

[24] Jegerlehner *Sagen* 2, 336; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 92; Vonbun *Sagen*^{2} 95 f. (5 und 6); Hauser *Paznaun* Nr. 33. 35. 41. 42; Leoprechting *Lechrain* 51 f. 67; Voges *Braunschweig* Nr. 93; Schambach und Müller Nr. 224. 239 u. Anm.; Strakkerjan 1, 240 f. 245; Meyer *Rendsborg* 66.

[25] Schambach u. Müller Nr. 239, 1; Meyer *Rendsborg* 63.

[26] Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 207; Mackensen *Nieders.* Nr. 5; Strackerjan 1, 245.

[27] Schambach u. Müller Nr. 239, 9; Strackerjan 1, 252; Waibel u. Flamm 1, 207; Hauser *Paznaun* Nr. 43; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 501.

[28] Schambach u. Müller Nr. 237, 1; Seefried-Gulgowski 226.

[29] ZfdMyth. 1, 8 ff.; Zingerle *Sagen* Nr. 329. 330. 331; Dörler *Innsbruck* Nr. 39; Baumgarten *Heimat* 115; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 18.

[30] Drechsler 1, 321; Quitzmann 177.

[31] Grohmann Nr. 172.

[32] Ebd. Nr. 1386; vgl. Gredt *Luxemburg* Nr. 776 = Ranke *Sagen*^{2} 74.

Die religionsgeschichtlich ältere Schicht von E.svorstellungen liegt in den Sagen des Typus E. der weißen Frau vor. Hier handelt es sich um ein kaum mehr lebendiges, meist zur bloßen Erinnerung, zur „Sage" erstarrtes Gebiet des Totenglaubens (vgl. „weiße Frau"). — Die „weiße Frau" kann zwar gelegentlich auch durch die Mittel der christlichen Sphäre erlöst werden[33], für gewöhnlich aber gelten für ihre E. die altertümlicher aussehenden, handfesteren Mittel, die wir zum Teil auch aus dem E.smärchen kennen, und an denen zum Teil das nochmalige Töten des Toten (s. enthaupten 2 b) (Rückverwandlung bzw. „zweiter Tod"), zum Teil nur die Erprobung von Mut, Ausdauer und Charakter des „Erlösers" das Wesentliche zu sein scheint. Der Erlöser muß die weiße Frau (die als Schlange, Hund oder dergleichen erscheint) töten, besonders durch Kopfabschlagen[34], aber auch durch Erschießen (mit geweihter Kugel)[35] oder Erstechen[36]; er muß einem spukenden Ochsen einen Hieb mit der Axt geben[37], oder er muß

die weiße Frau (bzw. ihren Hund) mit der Rute (dreimal) schlagen[38] (Schlag mit der Zauberrute zur Rückverwandlung?). — Er muß die weiße Frau, die dabei meistens in allerlei Spukgestalten, als Schlange, Kröte oder dergleichen erscheint, (dreimal) küssen[39] oder sich von ihr küssen lassen[40], muß ihr gestatten, sein Kind zu küssen (das noch nicht getauft sein darf)[41]. Dem erlösenden Kuß verwandte Bedingungen: der Erlöser muß die Schlangenjungfrau über sich wegkriechen[42] oder sich von ihr umwinden lassen[43]; er muß sie umarmen[44], sie fest umschlungen halten[45], mit ihr ringen[46], sie mit der Hand berühren[47], eine Nacht bei ihr bleiben[48] (mit ihr „Üppigkeit treiben")[49], ihr auf den Fuß treten[50], statt der vor ihm liegenden Schätze die Jungfrau selber wählen[51]. — Ein anderes Mittel der E. besteht darin, daß der Erlöser die weiße Frau eine bestimmte Strecke weit tragen (s. heben) muß[52], wobei sie entweder immer schwerer wird (vgl. Aufhocker) oder allerlei Spukgestalten den Erlöser erschrekken: dreimal (zwölfmal) um ein bestimmtes Gehölz[53], um Schloß[54], Berg[55], Kirche[56], Faß[57], den Berg hinauf[58], über den Bach[59], über die Brücke[60], in die Kirche[61] (und auf den Taufstein setzen)[62], auf den Kirchhof (und dort mit voller Gewalt auf den Boden werfen)[63] (einen Totenkopf ins Beinhaus)[64], vom Schloßberg bis zur Stadt[65], bis zu einem Kreuz[66], oder sich umgekehrt von ihr tragen lassen[67]; er muß sie dreimal herumschwingen[68], sie hochheben[69], ihr einen Korb auf den Kopf heben[70], eine Reisigwelle aufheben[71], einen Pudel von der Schatztruhe heben[72], eine Katze in den See[73], Wasser den Berg hinauf[74], Haare zur Kirche (und auf den Hochaltar)[75] oder zum Bach hinaus tragen[76]. — Oder er muß, auch ohne jene mythische Belastung, eine bestimmte Strecke weit laufen: um drei Berge herum[77], den Berg hinauf oder dergleichen[78], er muß über einen Graben[79], über den Rachen der Schlange springen[80], er muß (in der Johannisnacht) nackt rücklings den Berg hinaufgehen und oben seinen Pantoffel rücklings über den Kopf werfen[81], oder einen Wagen verkehrt den Berg hinaufziehen[82], oder er muß (von 12 bis 1 Uhr, siebenmal, dreimal) auf den Knien um einen bestimmten Berg[83], um eine Insel herumrutschen[84]. Beim Tragen und Laufen gilt besonders die Orpheusformel: Daß der Erlöser sich bei seinem Werk nicht umsehen darf[85]. — Eine dem erlösenden Kuß sehr ähnliche Situation ergibt sich, wenn es heißt, der Erlöser müsse einen Schlüssel, den die Schlangenjungfrau im Maul trage, mit seinem Munde in Empfang nehmen[86]; oft braucht er ihn ihr aber auch nur zu „entreißen" oder einfach abzunehmen[87] (ihr mit dem Fuß abtreten)[88]. Mit diesem Schlüssel (bei dem es sich letztlich um den Schlüssel zum Totenreich handelt?)[89] könnte der Erlöser den mit der weißen Frau verzauberten Schatz gewinnen und sie dadurch erlösen; denn wenn der Schatz gehoben ist, ist der ihn hütende Geist erlöst[90] (vgl. Schatz); darum genügt es gelegentlich, wenn der Erlöser etwas von dem Schatzgeld nimmt[91], ein goldenes Ei aufhebt[92], einen goldenen Teller ins Wasser wirft (?)[93], der Schlange die goldene Krone abnimmt[94], oder überhaupt nur etwas annimmt, was der Geist ihm anbietet[95], ein ihm dargereichtes Glas Wein[96] (das als Krafttrunk für die ihm bevorstehenden Aufgaben aufgefaßt wird)[97], oder Milch[98] austrinkt, oder von der ihm angebotenen Speise ißt[99]. Vereinzelte Arten der E. sind ferner z. B.: für die Verwünschten einen Pasch würfeln[100], dem Geist den Bart scheren oder sich von ihm rasieren lassen[101] oder andere Mutproben bestehen[102]; schwarze Wolle weiß waschen[103] (vgl. Aufgabe), in einem alten Buch lesen[104] oder eine Schrift abschreiben und in fließendes Wasser werfen[105] (d. h. den Zauber vernichten?), ein Stück Leinwand, rotes Tuch, ein Paar Schuhe für den Geist kaufen, ohne (wie beim Kauf der Opfergabe) dabei zu feilschen (östlich)[106]; ganz märchenhaft klingt es, wenn es heißt, der Erlöser müsse der schlafenden Jungfrau eine Nadel aus dem Kopf ziehen [107] oder ihr ein weißes Hemd überwerfen [108]. — Immer wieder besteht für diese E.sversuche das Gebot des Schweigens [109]. Umgekehrt gilt es gelegentlich, das rechte Wort zu finden [110] oder den umgehenden Geist nur anzureden [111].

Mißlingt (wie meistens) die E., so verschwindet der Geist mit einem lauten Schrei, einem Knall oder Donnerschlag oder mit Worten der Klage und des Jammers [112], in denen er oft die Bedingungen nennt, unter denen erst ein neuer E.sversuch wieder möglich sein wird (s. u.). Ist die E. geglückt, so verschwindet er meistens gleichfalls („darf zur Ruhe eingehen“) (allgemein); nur selten, und nur in der älteren Schicht, kehrt die erlöste weiße Frau ins Leben zurück: als altes Mütterchen, das nur noch wenige Jahre lebt [113], oder (wie im Märchen) als liebliche Jungfrau, die sich dem Erlöser vermählt [114]. — Der Erlöser bekommt den Schatz (allg.), lebt allerdings meistens nicht mehr lang [115]; denn „wer einen Geist erlöst, stirbt bald“ [116] und muß gelegentlich sogar anstatt des durch ihn erlösten Geistes umgehen [117].

Zu der Vorstellung der älteren, seltener auch der jüngeren Schicht gehört es, daß

---

[33] z. B. Toeppen *Masuren* 133; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 244, 1; Baader *Sagen* 359.
[34] Schambach u. Müller Nr. 106, 2; 107, 3; Müllenhoff *Sagen* Nr. 466; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 94; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 168; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 229, 1 A.; 233, 3; 245, 2. 3; Panzer *Beitrag* 1, 193 f.; 2, 99; Zingerle *Sagen* Nr. 528; vgl. Jegerlehner *Sagen* 2, 221 Nr. 147 und Boesebeck a. a. O. 6, 26 f.; fürs Märchen: Bolte-Polivka 1, 9; 3, 86^4.
[35] Zingerle *Sagen* Nr. 528, vgl. 421; Schambach u. Müller Nr. 206.
[36] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 245 (umgekehrt: sich dreimal in die Brust stechen lassen: Vernaleken *Myth.* 123).
[37] Jecklin *Volkstüml.* 290 = Herzog *Schweizersagen* 2, 56; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 231.
[38] Zingerle *Sagen* Nr. 559. 560; Hauser Nr. 85; Dörler *Innsbruck* Nr. 29; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 627; Meier *Schwaben* 1 Nr. 25; ZfdMyth. 2, 174 = Vonbun *Sagen*^{2} 125 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 42; Herzog *Schweizers.* 2, 185; Kühnau 1 Nr. 232. 238; vgl. 235; Haupt *Lausitz* Nr. 168, 1.
[39] Literatur: Grimm *Myth.* 2, 809 f.; 3, 287; Böckel *Volksl.* LXXX; Singer *Märchen* 2, 33 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 296 zu Nr. 21; Boesebeck a. a. O. 6, 97 ff.; zum Märchen: Bolte-Polivka 2, 271. — Vgl. z. B. Prätorius *Weltbeschreibung* 661 f. = Grimm *Sagen* Nr. 13; Walliser Sagen 151 Nr. 45; Rochholz *Sagen* 1, 238; *Naturmythen* 153 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 333; Vonbun *Sagen*^{2} 100 f.; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 100. 118. 123; *Mythen* 139 Nr. 21; Graber *Kärnten* Nr. 203; Zingerle *Sagen* Nr. 397. 555; ZfdMyth. 2, 226; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 124; Meier *Schwaben* 1 Nr. 4; Baader *Sagen* Nr. 186; Panzer *Beitrag* 1, 195. 196; Schöppner *Sagen* 3 Nr. 1069; Curtze *Waldeck* 201; Sommer *Sagen* Nr. 16; Schell *Berg. Sagen* 415 Nr. 26; Pfister *Hessen* 76; Meiche *Sagen* Nr. 711. 720; Kuhn und Schwartz Nr. 138. 224; Schambach und Müller Nr. 118, 1. 132. 260, 1 u. 6; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 276; Müllenhoff *Sagen* Nr. 597; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 351. 352. 356. 360. 362; BlpommVk. 1, 98; Haas *Pommern* Nr. 19, 30; Jahn *Pommern* Nr. 233. 276. 281. 297; Knoop *Hinterpommern* Nr. 56.
[40] Pfister *Hessen* 76 Nr. 14; Künzig *Baden* Nr. 62; Kuhn und Schwartz Nr. 10; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428.
[41] Wucke *Werra*^{3} Nr. 471. 541; Pfister *Hessen* 79; Meiche *Sagen* Nr. 1244; Jahn *Pommern* Nr. 246; Grimm *Myth.* 2, 806 = Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 67.
[42] Alpenburg *Tirol* Nr. 232.
[43] Zingerle *Sagen* Nr. 258 = Panzer *Beitrag* 1, 154. 556; Heyl *Tirol* 250; SAVk. 6, 137 = Kuoni *St. Galler Sagen* 184; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 356, 2.
[44] Zingerle *Sagen* Nr. 557; Knoop *Hinterpommern* Nr. 272.
[45] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 397 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 357. 358; Toeppen *Masuren* 127.
[46] Kuhn u. Schwartz Nr. 1.
[47] Graber *Kärnten* Nr. 195; Lütolf *Sagen* Nr. 73.
[48] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 181d.
[49] Kuhn u. Schwartz Nr. 47; vgl. Pröhle *Unterharz* Nr. 188. 361.
[50] Schambach u. Müller Nr. 260, 2.
[51] Zingerle *Sagen* Nr. 527. 530. 548. 549. 551; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 625; Temme *Pommern* Nr. 212 = Jahn *Pommern* Nr. 227; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 6, 97.
[52] Panzer *Beitrag* 1, 28; Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 106; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 463.
[53] Schambach u. Müller Nr. 89. 90. 79.
[54] Rochholz *Naturmythen* 153 f.
[55] Knoop *Hinterpommern* Nr. 55; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 364, 2.
[56] Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 111; Knoop *Hinterpommern* Nr. 111.
[57] Baader *N.Sagen* 111; vgl. *Sagen* Nr. 36.
[58] Schwartz *Heidentum* 109.
[59] Temme *Pommern* Nr. 208 = Jahn *Pommern* Nr. 263; Knoop *Hinterpommern* Nr. 63.
[60] Knoop a. a. O. Nr. 275.
[61] Meier *Schwaben* 1, 273 f.; Jahn *Pommern* Nr. 314. 315.
[62] Panzer *Beitrag* 1, 141 = Reiser *Allgäu* 1, 98 f.; vgl. 91.
[63] Tettau u. Temme Nr. 267 = Grimm *Myth.* 2, 807 = Knoop *Hinterpommern* Nr. 6; vgl. Ebd. Nr. 14.
[64] Lütolf 68 Nr. 26.
[65] Toeppen *Masuren* 126; vgl. 132.
[66] Stöber *Elsaß* 2 Nr. 237.
[67] Schambach u. Müller Nr. 133, 1.
[68] Vonbun *Sagen*^{2} 124 (h).
[69] Rochholz *Sagen* 1, 238.
[70] Ebd. 233 f.
[71] Pfister *Hessen* 72 Nr. 7.
[72] Meier *Schwaben* 1, 19 Nr. 10; vgl. 312.
[73] Rochholz *Naturmythen* 171 = Herzog *Schweizersagen* 2, 62.
[74] Schambach u. Müller Nr. 111.
[75] Baumgarten *Heimat* 2, 143.
[76] Rochholz *Sagen* 1, 238 = Herzog 1, 23.
[77] Knoop *Hinterpommern* Nr. 10.
[78] Zingerle *Sagen* Nr. 545; Rochholz *Naturm.* 162; Knoop *Hinterpommern* Nr. 306.
[79] Meiche *Sagen* Nr. 31.
[80] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428.
[81] Haas *Rügen* Nr. 141, 1.
[82] Reusch *Samland* Nr. 49 = Grimm *Myth.* 3, 287.
[83] Kühnau *Sagen* 3 Nr. 1743, 3; vgl. 2.
[84] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 352.
[85] Grimm *Myth.* 2, 807 = Tettau und Temme Nr. 267; z. B. auch Knoop *Hinterpommern* Nr. 275; Haas *Pommern* Nr. 189; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 111; Gander *Niederlausitz* Nr. 194, 2; 197; Meiche *Sagen* Nr. 191; Zingerle *Sagen* Nr. 538; Herzog *Schweizersagen* 2, 22.
[86] z. B. Grimm *Myth.* 3, 287; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 431; Graber *Kärnten* Nr. 189; Baumgarten *Heimat* 2, 143; Jahrb. d. Vogesenklubs 25, 95 Nr. 11; Kühnau *Sagen* 1, 273 f. 274 f.; Schell *Berg. Sagen* 503 Nr. 17; Gredt *Luxemburg.* Nr. 398. 400. 411. 1074; Wolf *Hess. Sagen* Nr. 42; Knoop *Hinterpommern* Nr. 57.
[87] Zingerle *Sagen* Nr. 526. 562; Vernaleken *Mythen* 124. 135 f.; Graber *Kärnten* Nr. 71. 143. 154. 191. 192. 194. 196. 197; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 286; Panzer *Beitrag* 1, 115. 136; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 63; 2 Nr. 161; Kühnau *Sagen* 1, 251. 282; ZfVk. 4, 453; Pröhle *Unterharz* Nr. 361; Schambach und Müller Nr. 110. 113, 2. 131. 260, 4; Kuhn und Schwartz Nr. 231; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 6, 101.
[88] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 231. 232, 2. 233, 2.
[89] ARw. 8, 214 ff.
[90] Graber *Kärnten* Nr. 158. 159; Zingerle *Sagen* Nr. 545; Dörler *Innsbruck* Nr. 49; Panzer *Beitrag* 1, 36 f. 75. 141; 2, 158. 198 f.; Meier *Schwaben* 1 Nr. 95; ZfrwVk. 1914, 282 f.; Sommer *Sagen* 16; Eisel *Voigtland* Nr. 250. 468; Schambach u. Müller Nr. 110. 129.
[91] Zingerle *Sagen* Nr. 585. 588; Dörler *Innsbruck* Nr. 50; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 124; Köhler *Voigtland* 560 Nr. 174; Meiche *Sagen* Nr. 290; Pröhle *Unterharz* Nr. 406.
[92] Kuhn u. Schwartz Nr. 176.
[93] Stöber *Elsaß* 1 Nr. 60.
[94] Zingerle *Sagen* Nr. 565; Meier *Schwaben* 1 Nr. 363.
[95] Hauser *Paznaun* Nr. 72; Vonbun *Sagen*^{2} 120 (d) = Vernaleken *Alpensagen* Nr. 114; Meier *Schwaben* 1 Nr. 40; Baader *N.Sagen* 120.
[96] Knoop *Hinterpommern* Nr. 188; vgl. Baader *N.Sagen* Nr. 34.
[97] Knoop *Hinterpommern* Nr. 219.
[98] Hauser *Paznaun* Nr. 37; Zingerle *Sagen* Nr. 396.
[99] Dörler *Innsbruck* Nr. 22. 23; Panzer *Beitrag* 2, 202; Köhler *Voigtland* 520.
[100] Meiche *Sagen* Nr. 32.
[101] Grimm *Myth.* 2, 819; Zingerle *Sagen* Nr. 435; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 284; vgl. auch Bolte-Polivka 1, 24 Anm.
[102] Z. B. Rochholz *Sagen* 1 Nr. 173; Herzog *Schweizersagen* 2, 45; Reiser *Allgäu* 1, 100. 243 f.; Panzer *Beitrag* 1, 131 f.; 2, 154. 202; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 236. 240; Schambach u. Müller 246 (3).
[103] Panzer *Beitrag* 2, 79 f.
[104] Sommer *Sagen* 17.
[105] Eisel *Voigtland* Nr. 207.
[106] Grimm *Myth.* 3, 287 = Reusch *Samland* Nr. 53; Haas *Usedom* Nr. 86. 87. 88; Knoop *Hinterpommern* Nr. 99. 152; zum Kauf ohne Feilschen (s. d.) vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 143 f.
[107] Knoop *Posen* (1913) Nr. 79.
[108] Baader *Sagen* Nr. 170; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 48.
[109] Z. B. Grimm *Myth.* 2, 807 = Reusch *Samland* Nr. 8; Grimm *Sagen* Nr. 93; Zingerle *Sagen* Nr. 538; Reiser *Allgäu* 1, 321 f.; Baader *N.-Sagen* 120; Birlinger *Volkst.* 1 Nr. 107; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 146; Panzer *Beitrag* 1, 191; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 397; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 242; Meiche *Sagen* Nr. 34. 881. 895; Pfister *Hessen* 72 Nr. 7; Wucke *Werra*^{3} Nr. 188; Pröhle *Unterharz* Nr. 333; Schambach u. Müller Nr. 110; für das Märchen: Bolte-Polivka 2, 330 f.
[110] Schambach und Müller Nr. 126; Strackerjan 1, 241; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 363; Hauser *Paznaun* Nr. 45.
[111] Lütolf *Sagen* 148; Vonbun *Sagen*^{2} 132 f.; Heyl *Tirol* 366 Nr. 42; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 123, 2; Leoprechting *Lechrain* 128; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 292 f.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 556; Curtze *Waldeck* 201; Müllenhoff *Sagen* Nr. 249.
[112] Meyer *Germ. Myth.* 283.
[113] Harrys 1, Nr. 3; Schambach u. Müller Nr. 130; Pröhle *Unterharz* Nr. 420.
[114] Graber *Kärnten* Nr. 191, vgl. Nr. 197; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 240; Sommer *Sagen* Nr. 16; Schell *Berg. Sagen* 415 Nr. 26 (= ^{2} Nr. 859); Meiche *Sagen* Nr. 720; Pröhle *Unterharz* Nr. 314; Jahn *Pommern* Nr. 266; vgl. Zingerle *Sagen* Nr. 561; BlpommVk. 2, 24 = Knoop *Naugardt* Nr. 140.
[115] Kühnau *Sagen* 1, 234. 531; Wucke *Werra*^{3} Nr. 118a; Baader *Sagen* Nr. 280. 307; Meier *Schwaben* 1, 273 f. 276. 312; Rochholz *Sagen* 2, 78; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 444, 1; Heyl *Tirol* 782 Nr. 101; Rosegger *Steiermark* 66; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 148.
[116] Zingerle *Sagen* Nr. 456 u. Anm. (zu 455).
[117] Vernaleken *Myth.* 241 f.; Jahn *Pommern* Nr. 290.

die E. noch durch gewisse Bedingungen erschwert ist. Sie kann nur zu bestimmten Zeiten geschehen: alle sieben[118], fünfzig[119], hundert (allgemein)[120], dreihundert[121], fünfhundert[122], tausend[123] Jahre, nur an einem Freitag[124], am Karfreitag oder Gründonnerstag[125], Allerseelen (wenn ein bestimmter Stein sich dreht)[126], Johannistag[127], Johannisnacht[128], in der Nacht vor Pfingsten oder in der Walpurgisnacht[129]. — Der Erlöser muß bestimmte Eigenschaften besitzen: er muß keusch, „unschuldig", unverheiratet sein[130], oder muß umgekehrt mehr Schandtaten begangen haben als die Gebannten alle zusammen[131]; das Kind, das der Geist küssen soll, muß ungetauft sein[132] oder siebenjährig[133], der Erlöser muß unmittelbar vor der E. (zum erstenmal)[134] kommuniziert haben[135], muß ein Sonntagskind[136], am Karfreitag[137], an Walpurgis[138], am Fronleichnamstag[139], in der Johannisnacht[140], an einem neunten[141], unter einem bestimmten Zeichen[142], als siebtes Glied einer unehelichen Generationenreihe[143] geboren sein; an einem Karfreitag müssen drei Knaben geboren sein, alle drei müssen Priester werden und am gleichen Tage ihre erste Messe lesen[144]; der Erlöser muß Pfarrer[145] und dabei rothaarig[146] sein, muß den gleichen Tauf- und Familiennamen tragen[147], ein Glasauge haben[148] u. dgl. — Gelegentlich ist die E. auch an Geschehnisse in der Natur gebunden, die erst in ferner Zukunft eintreten können: ein See muß ganz ausgetrocknet[149] oder zugewachsen[150], der letzte Stein einer Ruine muß verschwunden[151], das Schloßgebiet noch zweimal Wald und dreimal Feld[152], neunmal Wald und neunmal Wiese[153] geworden sein. Vor allem gehört hierher die Formel vom „Erlöser in der Wiege", die letzten Endes auf die christliche Legende vom Kreuzholz zurückgeht: ein Baum muß aufwachsen und aus seinem Holz ein Kreuz[154], ein Sarg[155] oder (meistens) eine Wiege gezimmert werden; das Kind, das in dieser Wiege gewiegt wird, kann bzw. wird den Geist erlösen[156].

Ob ein Geist zu erlösen ist oder nicht, d. h. ob er (nach den Vorstellungen der jüngeren Schicht) aus der Hölle oder aus dem Fegfeuer stammt, läßt sich gelegentlich aus seinem Benehmen, öfter aus seinem Aussehen im voraus erkennen: erwidert er die Ansprache „alle guten Geister loben Gott den Herrn" mit einem „ich auch", so ist seine E. möglich; andernfalls antwortet er „ich nicht" oder verschwindet wortlos[157]. Erlösbare Geister erscheinen weiß[158] (ebenso auch erlöste) oder schwarz und weiß[159], haben zum mindesten einen kleinen weißen Fleck, der ihre Erlösbarkeit anzeigt[160]. Geister, deren E. ausgeschlossen ist, erscheinen schwarz und haben nicht das geringste Weiße an sich[161]. Geister, die sich ihrer E. nähern, werden immer weißer[162]; solche, die lange umgehen müssen, ohne erlöst zu werden, immer schwärzer[163].

Für die Frage nach Alter und Ursprung der E.svorstellungen werden wir die beiden Schichten scharf auseinanderhalten müssen: die jüngere Schicht hat ihren Ursprung in der christlichen Vorstellung vom Fegfeuer und geht mit dieser einerseits auf spätantik-orientalische Lehren, anderseits auf allgemein-primitiven Totenglauben zurück[164]. — Die ältere, nichtchristliche Schicht haben frühere Forscher als einen verblaßten Gewitter- bzw. Frühlingsmythus deuten wollen[165], gewiß zu Unrecht. Laistner, der mit Recht auf die nahe Verwandtschaft mancher Aufgaben des Erlösers der weißen Frau mit aus dem Alptraum stammenden Vorstellungen hinwies[166], hat damit doch die eigentliche Wurzel der älteren Vorstellungen noch nicht aufgedeckt. Eher werden wir mit Naumann diese in der Sphäre primitivsten (präanimistischen) Totenglaubens zu suchen haben: „Tod ist Verwandlung; E. Verwunschener ist (ursprünglich) Rückkehr ins Leben"[167].

Dabei bleibt jedoch die Frage, warum gerade Kuß, Tragen, Laufen usw. den Geist erlösen, und vor allem die Frage nach Herkunft und Alter dieser „älteren" E.svorstellungen noch unbeantwortet. In die vorchristlich-germanische Geisteswelt will sich das von der E.svorstellung nicht zu trennende Motiv des Mitleids mit den umgehenden e.sbedürftigen Toten nicht wohl eingliedern: dort herrscht durchaus die Furcht vor dem bösen Toten; selbst wenn in der altisländischen Eyrbyggjasaga von der toten Thorgunna erzählt wird, sie habe die Lebenden solange heimgesucht, bis man ihren letzten Willen ausgeführt habe[168], so klingt das zwar an E.ssagen an, doch ist auch hier das Motiv der Lebenden (wie bei den Erzählungen von der gewaltsamen Bekämpfung und Vernichtung von Toten) noch immer allein der Wunsch, den Wiedergänger loszuwerden, nicht ihm etwas Gutes anzutun, ihn zu „erlösen". Daß in einigen E.ssagen der älteren Schicht derartige vorchristlich-germanische Erzählungen christlich umgefärbt weiterleben mögen, ist nicht ausgeschlossen, doch kaum wahrscheinlich; eher dürfte die „ältere" Schicht der E.ssagen irgendwie mit den E.smärchen (bzw. den auf keltische Märchen zurückgehenden französischen E.sepen?)[169] zusammenhängen, in Deutschland also nicht älter sein als diese.

---

[118] Schambach u. Müller Nr. 107, 3; Gredt *Luxemburg* Nr. 1. 398. 400; Bindewald *Sagen* 66. [119] ZfVk. 4, 453; Panzer *Beitrag* 1, 141. [120] Z. B. Grimm *Myth.* 2, 806 (= Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 99). 807 (= Tettau u. Temme Nr. 267); ZfdMyth. 2, 174; Knoop *Hinterpommern* Nr. 6. 99; Haas *Usedom*^{2} Nr. 85. 91; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 351. 352. 362; Schambach u. Müller Nr. 106. 109, 3. 110. 119, 2. 132. 133, 1. 260, 1. 2. 3. 4. 6; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 12; Gredt *Luxemburg* Nr. 518; Kühnau *Sagen* 1, 281. 283. 287; 3, 624; John *Westböhmen* 258; Meiche *Sagen* Nr. 31. 32. 92. 257. 283. 285. 366. 895; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 242; Reiser *Allgäu* 1, 243 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 527. 537; Baader *Sagen* Nr. 8; *N.Sagen* Nr. 27; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 63; Birlinger *Volksth.* 1 Nr. 107; *Aus Schwaben* 1 Nr. 261; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 168. [121] Meier *Schwaben* 1, 19 f.; Meiche *Sagen* Nr. 290. 710. [122] Meiche Nr. 720. [123] Lütolf *Sagen* 139; Künzig *Bad. Sagen* Nr. 62; Kuoni *St. Galler S.* Nr. 74; Schambach u. Müller Nr. 117, 2; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. [124] Kuhn u. Schwartz Nr. 95; Haas *Pommern* Nr. 189. [125] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 168; [126] Vernaleken *Alpensagen* Nr. 100. [127] Haas *Usedom* Nr. 86. [128] Ders. *Greifswald* Nr. 23; *Rügen* Nr. 114, 1. [129] Ders. *Usedom* Nr. 90. [130] Prätorius *Weltbeschreibung* 661 f. = Grimm *Sagen* Nr. 13; Lenggenhager *Sagen* 92; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 118; Schöppner *Sagen* 3 Nr. 1003; Pollinger *Landshut* 102^{15}; Kühnau *Sagen* 1, 276 f.; 3 Nr. 2063; Bechstein *Franken* 241; Müllenhoff *Sagen* Nr. 468; Jahn *Pommern* Nr. 233; Haas *Usedom* Nr. 86; Knoop *Hinterpommern* Nr. 111. [131] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 483; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 211. [132] Grimm *Myth.* 2, 806 = Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 67; aber vgl. Engelien und Lahn Nr. 19. [133] Pröhle *Unterharz* Nr. 401. [134] Meiche *Sagen* Nr. 257; Schambach u. Müller Nr. 118. [135] Schell *Berg. Sagen* 503 Nr. 17; ZföVk. 4, 227. [136] Meiche *Sagen* Nr. 720. 881; Haas *Usedom* Nr. 86. [137] Meiche *Sagen* Nr. 720. [138] Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 207. [139] Rochholz *Sagen* 1, 310. [140] Haas *Usedom* Nr. 88. [141] Sommer *Sagen* 16. [142] Meiche *Sagen* Nr. 257. 283. [143] Kühnau 1 Nr. 483; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 211. [144] Reiser *Allgäu* 1, 87. [145] Rochholz *Sagen* 1, 310. [146] Grohmann *Sagen* 37. [147] Hauser *Paznaun* Nr. 85. [148] Schambach u. Müller Nr. 121, 2. [149] Kühnau *Sagen* 3, 693. [150] Gander *Niederlausitz* Nr. 197. [151] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 223. [152] Ebd. 3, 352. [153] Birrcher *Fricktal* 55 Nr. 21. [154] Hauser *Paznaun* Nr. 40. [155] Walliser Sagen 223 Nr. 116; Wolf *Sagen* Nr. 42. [156] Literatur: Ranke *Erlöser in der Wiege* (München 1911), 75 ff.; dazu Jegerlehner *Sagen* 2, 306 zu 1, 178 Nr. 18; Graber *Kärnten* Nr. 21. 71. 129. 158. 159; Feilberg *Ordbog* 3, 867 a. 26.

[157] z. B. Mackensen *Niedersachsen* Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 105; vgl. 1, 290. 297. [158] Lütolf *Sagen* 236; Zingerle *Sagen* Nr. 382; Panzer *Beitrag* 1 Nr. 103; ZfrwVk. 1914, 282 f.; Strackerjan § 282 n; vgl. auch MschlesVk. 15, 186 ff. [159] Panzer *Beitrag* 1, 35; 2, 154 ff.; Leoprechting *Lechrain* 127. [160] Leoprechting 50; Vernaleken *Mythen* 126. [161] Strackerjan 1, 248; Panzer *Beitrag* 1, 82. [162] Vernaleken *Mythen* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. [163] Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 154 a.

[164] Hauck *Realenzykl.* 5, 788 ff.; Landau *Hölle* 193 ff. 249 ff.; vgl. auch die Artikel arme Seelen und Fegfeuer. [165] A. Kuhn in ZfdMyth. 3, 382; Schwartz *Ursprung* 237; *Heidentum* 107 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 648; Laistner *Nebelsagen* 296; Meyer *Germ. Myth.* 284. [166] Laistner *Sphinx* 1, 78 ff. [167] Naumann *Gemeinschaftskultur* 22. [168] Thule 7, Kap. 55; vgl.

H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islandingasögur* (1927), 31 f. [169] Vgl. die soeben erschienene, von mir nicht mehr benutzte Studie von Emma Frank *Der Schlangenkuß* (Form und Geist, Heft 9) Leipzig 1928. Für die These der Verf., das Motiv vom erlösenden Kuß stamme aus dem keltisch-französischen höfischen Epos (Lanzelet), spricht manches, doch reicht die Beweisführung noch nicht aus; vgl. demnächst im Litbl. f. germ. u. rom. Philol.

Außerhalb der Sphäre des Totenglaubens treffen wir den Begriff der E. nur in ganz vereinzelten Fällen. Wenn es etwa heißt, auch ein Holzweiblein [170], ein wildes Fräulein [171], ein Waldmännle [172], Waldzwerge [173], „Wasserkinder“ [174], Hausgeister [175] könnten erlöst werden oder seien erlöst worden, so handelt es sich teils um gelegentliche Übertragungen des E.smotivs auf diese Gestalten, teils wohl um späten Nachhall der im MA. oft erörterten christlich-dogmatischen Frage nach der Erlösbarkeit der Dämonen [176].

[170] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; Eisel *Voigtland* Nr. 56. [171] Heyl *Tirol* 414 Nr. 98; Graber *Kärnten* Nr. 71. [172] Meier *Schwaben* 1 Nr. 97. [173] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 353 f. [174] Ebd. 207. [175] Grimm *Sagen* Nr. 76. [176] Singer *Bemerkungen zu Wolframs Parzival* (1898), 10 f. 18 f.; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 408 ff.; Liebrecht *Gervasius* 75; Ranke *Sagen*² 275 u. Anm.

Ranke.

ermorden s. Mord.

Ernte.

§ 1. Vorzeichen und Orakel. — § 2. Vorbereitungen. — § 3. Beginn. — § 4. Erste Garbe. — § 5. Erstes Fuder. — § 6. Zauber während der E. — § 7. Letzte Halme. — § 8. Letzte Garbe. — § 9. E.mai. — § 10. Letztes Fuder. — § 11. E.-fest. — § 12. E.kranz. — § 13. E.mahl. — § 14. E.tanz und -spiel. — § 15. Kirchliche Dankfeier.

§ 1. Den Ausfall der kommenden E. künden mancherlei Vorzeichen. Gingen bei der letzten E. die Gelege beim Garbenbinden auf, wird sie besser, blieb ein Gelege übrig, wird sie schlechter als diese [1]. War die letzte Garbe klein, gibt es wenig Korn, wie auch die Größe des letzten Heufuders auf den nächstjährigen Heuertrag hinweist [2]. Haben im Herbst die Kletten Doppelfrüchte, so steht eine reiche E. bevor [3]. Je mehr die Wachtel an bestimmten Tagen aufschlägt [4] oder je höher das Wasser in den Quellen steht [5], desto teurer wird das Korn. Westwind am Michaelistage deutet auf niedrige, Ostwind auf hohe Kornpreise [6]. Sternenreicher Christnachthimmel [7] wie Unruhe unter den Tauben in der Christnacht [8] weisen auf reichen Körnersegen. Bleiben Saatkartoffeln übrig, steht eine reiche E. bevor [9]. Wenn im Roggenfelde viele Ähren über die andern emporragen, wird das Korn teuer: es sind *viele Käufer im Korn* [10]. Wenn das Kornfeld wogt *(wolkt)*, steht eine reiche E. und damit ein niedriger Kornpreis in Aussicht [11]. Findet sich unter den ersten drei Garben viel Ungeziefer, so tritt Teuerung ein [12]. Aus den Körnern der zuerst gedroschenen Garbe ersieht man die künftigen Roggenpreise [13]. Neben diesen Vorzeichen für die E. stehen die aus der E. abzulesenden Lebensvorzeichen. Das auffallend gute Gedeihen der Früchte wird als Vorzeichen für den Tod eines älteren Familienmitglieds angesehen [14]. Krachen die Halme beim Binden, so sind die Gedanken des Geliebten bei der Binderin [15]. Gehen beim Garbenbinden die Gelege auf, steht eine Hochzeit bevor [16]. Läßt eine Binderin beim Garbenaufbinden eine Schwad oder beim Garbenaufstellen eine Garbe liegen, so bekommt sie ein Kind; ist sie verheiratet, von einem fremden Mann [17]. Bleibt beim Aufhocken eine Garbe übrig, widerfährt der Binderin das gleiche [18]. Auch durch Orakel ermittelt man den künftigen E.ausfall. Eine reiche E. steht bevor, wenn ein auf das erste Heufuder geworfener Pfennig im Heu verschwindet; bleibt er sichtbar, steht Unglück durch Feuersbrunst bevor [19]. Drei nach der E. in den Boden gesteckte Ähren zeigen, je nachdem die erste, mittlere oder letzte zuerst ausschlägt, ob die frühe, mittlere oder späte Saat die beste ist [20]. Reicher E.segen ist zu erwarten, wenn auf das Klopfen an den Schweinestall in der Christnacht ein Mutterschwein antwortet [21] oder wenn in einem christnachts aufgestellten Topfe das Wasser steigt [22]. Legt man in der Weihnachtsnacht in je eine mit Wasser gefüllte Schüssel die einzelnen Getreidearten, so kann man von der Frucht die beste E. erwarten, in deren Schüssel sich die meisten Bläschen bilden. Legt man in derselben Nacht in die Viertel eines durch zwei kreuzweise hineingelegte Stäbe geteilten, mit Wasser gefüllten Gefäßes die einzelnen Kornarten, so gibt die die reichste E., die am meisten quillt [23]. Als Liebesorakel werfen nach der E. die in einer Reihe stehenden Schnitter ihre Sicheln rückwärts über den Kopf und sehen daraus, wessen Sichel am weitesten gefallen ist, wer zuerst heiratet oder aus der Richtung, nach der die Spitze zeigt, wohin sie übers Jahr kommen werden [24]. In den E.kranz steckt jeder Schnitter eine Blume, und wessen Blume zuerst welkt, der stirbt zuerst [25].

§ 2. Als magische Vorbereitung auf die nächste E. müssen sich die Schnitterinnen nach beendeter Mahd auf den Acker setzen, um fruchtbarkeitszauberisch dem Acker neue Kräfte zuzuführen [26], es muß ein Strauß oder eine geschmückte Tanne aus demselben Grunde nach der Ernte auf das Feld gesteckt werden [27], wie auch die Körner des E.kranzes dem Acker zugeführt werden müssen (s. § 12). Die Garbenbänder müssen an Fastnacht [28] oder Karfreitag [29] geflochten werden, damit die E. reich und vor Mäusen gesichert sei, oder sie müssen, damit sie nicht brechen, mit Fastnachtsschmalz eingerieben sein [30]. Dabei darf man das Band, das diese Garbenseile umwickelt, nicht wegwerfen, da man sonst fallsüchtig wird [31]. Nach der Johannisnacht muß man von den Feldern die Hexengarben absuchen, die Zauberer in dieser Nacht in die Kornfelder gestellt haben, um eine Mißernte zu bewirken [32]. Am Sonntag vor der E. wird die *Ähretstärke* im Wirtshaus getrunken [33], und das Gesinde erhält ein *Stärkegeld* [34] oder ein Mahl [35], den *Einstand* [36].

§ 3. Der Beginn der E. wird zeitzauberisch bestimmt: er muß an bestimmten Wochentagen stattfinden [37], besonders am Sonnabend [38], oder ist an feste Kalendertage gebunden, wie den Margarethentag (13. Juli) [39], den Heinrichstag (15. Juli) [40], den 24. Juli, „weil dann die Wurzeln des Roggens absterben“ [41], den Jakobstag (25. Juli) [42]. Oder die Obrigkeit bestimmt den Tag [43], die Gemeinde stimmt darüber ab [44], der Vorsteher gibt ihn durch „Umklopfen des Hammers“ bekannt [45]. Am ersten Tage mäht man nur nachmittags oder nur einige Schwad [46]. Trachtzauber liegt zugrunde, wenn die Mäher ihre Sensen und Mützen mit Sträußen und farbigen Bändern schmücken, während die Binderinnen von den Schnittern oder der Herrschaft neue Schürzen und Mieder bekommen [47], wie überhaupt die E. in würdiger festlicher, zumindest sauberer Kleidung begonnen wird [48]. Negativer Wortzauber schreibt vor, um nicht beschrieen zu werden, schweigend zum ersten Schnitt zu gehen [49], oder sich einer besonderen E.sprache zu bedie-

[1] Drechsler 2, 63. [2] SAVk. 15, 6. [3] ZfVk. 24, 10. [4] Heckscher *HannVk.* 1 § 39. [5] Jahn *Opfergebräuche* 141 f. = Müllenhoff *Sagen* Nr. 121; Kuhn *Westfalen* 2, 144; Eisel *Sagen* 258; Meier *Schwaben* 433. [6] Pfannenschmid *E.-feste* 119. [7] John *Erzgebirge* 154 f.; Mannhardt 1, 234. [8] John *Erzgebirge* 154 f. [9] Ebd. 224. [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 163. [11] Pfannenschmid *E.feste* 401. [12] Köhler *Voigtland* 399; Wuttke 237 § 339. [13] Grimm *Myth.* 3, 443; Jahn *Opfergebräuche* 162; Sartori *Sitte* 2, 81. [14] Drechsler 2, 61 = Sartori *Sitte* 2, 73. [15] Meyer *Baden* 427. [16] Drechsler 2, 63. [17] Meyer *Baden* 429 f.; Heckscher *HannVk.* 1, § 35. [18] Heckscher a. a. O. [19] John *Erzgebirge* 222. [20] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [21] Wrede *RheinVk.*² 127. [22] John *Erzgebirge* 154. [23] Ebd. [24] Bücher *Rhythmus* 364; Panzer *Beitr.* 2, 213; Wuttke 230 § 328. [25] Schramek *Böhmerwald* 234.

[26] Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Eberhardt *Landwirtschaft* 6; Bohnenberger 18. [27] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [28] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 f. = Sartori *Sitte* 2, 59; Drechsler 2, 75. [29] Drechsler a. a. O. [30] Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [31] Höhn *Volksheilkunde* 1, 132. [32] Boecler *Ehsten* 114. [33] Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [34] Reiser *Allgäu* 2, 155; Leoprechting *Lechrain* 189 = Sartori *Sitte* 3, 239. [35] ZfVk. 7, 151 f.; Sartori *Sitte* 2, 75. [36] Panzer *Beitr.* 2, 220 = Sartori *Sitte* 2, 76.

nen[50], positiver Wortzauber, vor dem Beginn, am Acker knieend[51], ein Gebet zu sprechen[52], wenigstens „Walte Gott!“ zu rufen[53], den Geistlichen eine Ansprache[54], eine E.betstunde[55] halten zu lassen, wozu die E.leute mit ihren Sicheln, in blumengeschmücktem Hut und weißen Kleidern erscheinen[56], ferner hört der Bauer eine Messe an[57], die extra bezahlt wird[58]; es werden Gesangbuchlieder gesungen[59], vier Wochen lang abends vom Kirchturm Choräle geblasen[60]; am Morgen nach dem Schnitt der ersten Garbe wird eine E.kirche gehalten[61], in der Rechtspflege wurde früher der E.tag wie ein Sonntag behandelt[62]. Zu dem kirchlich umgedeuteten Wortzauber tritt eben solcher Lärmzauber: wie der Dorfschulze die E. einläutet[63], so geschieht es auch durch Läuten der Kirchenglocken[64]. Wenn des Abends während der E. die Betglocke ertönt, schneidet der Schnitter drei Handvoll Halme und vertraut dann Gott das Feld mit den Worten an: „*Walt' Gott drüber*“[65]! Lärmzauber durch Glockenläuten, Peitschenknallen und Schießen dient ebenso zur Dämonenvertreibung bei Beginn der Weinernte[66].

§ 4. Die mit der ersten Garbe verbundenen volksgläubischen Gebräuche sind zumeist Erstlingsopferzauber (siehe Erstling), wobei die Gottheiten, denen ursprünglich das Opfer gegolten hatte, mancherlei Substitute erfahren haben. Die ersten zwei Handvoll Halme werden kreuzweise zur Seite[67], die ersten drei Ähren überkreuz auf den Acker gelegt[68], in fließendes Wasser[69], der Kornmutter ins Getreidefeld geworfen[70]. Die erste Garbe wird jubelnd nach Hause gebracht und dem Haushahn vorgeworfen[71], bis Neujahr aufgehoben und dann den Vögeln des Himmels[72] oder dem Vieh gegeben[73], nachts 12 Uhr als „E.segen“ durch die hintere Scheunentür „für die Engel“ fortgeworfen[74], die ersten drei Ähren nach der Einfahrt des ersten Wagens[75], die erste Garbe nach dem Abdrusch verbrannt, damit der Bilmesschneider den Saaten nicht schaden kann[76], aus den ersten Garben in die vier Winkel der Scheune Kreuze gegen den Drachen ausgelegt[77], die erste Garbe wird blindlings in die Banse geworfen, wo sie nicht wieder umgelegt werden darf[78], als Opfer den Mäusen gegeben, damit diese die übrige E. verschonen[79], der Kirche geopfert[80], zum kirchlichen E.kranz verwandt[81] oder unter Gebet in die Scheune gelegt[82]. Magischen Schutz gewährt die erste Garbe als Opfergegenstand, wenn sich die Schnitter auf sie setzen, um vor Kreuzschmerzen und Verwundungen während der E. bewahrt zu bleiben[83], wenn sie zu demselben Zweck einen Gürtel aus drei Halmen der ersten Garbe umbinden[84] oder drei Halme so ins Schürzenband stecken, daß sie leicht verloren gehen können, um dadurch auch analogiezauberisch sie etwa befallende körperliche Übelstände leicht los werden zu können[85]. Fruchtbarkeitszauber liegt vor, wenn sich die Binderin auf die erste Garbe setzt, damit das Getreide gut körnt[86], wie man sich andererseits zur ersten Vesper nicht auf den Acker setzen darf[87], um sich von ihm die Fruchtbarkeitskräfte nicht entziehen zu lassen. Analogiezauberisch legt man, „um mehr zu sammeln“, die ersten Garben mit der Ährenseite feldeinwärts[88]. Der Opferzauber ist volksglaubensmäßig durch Lärmzauber ersetzt, wenn beim Abladen des ersten Fuders die mit Tannenreisig geschmückte erste Garbe zur Abschreckung böser Geister gedroschen wird[89]. Schutzzauberisch wirken die drei ersten Ähren endlich, wenn sie nach der E. an die Haustür genagelt, oder in den Weihbrunnkessel wie auch auf den Friedhof gelegt werden[90]. Die erste Garbe selbst wird magisch geschützt durch Einbinden von Wildem Elsbet, Knoblauch, Hartenau und Kamille, Disteln und Dorn, Fronleichnamskräutern, Palmzweigen und Prangerstreu, die am Antlaßtage auf dem Wege und vor dem Altar gedient haben, Antlaßei, Osterei, Käse, Salz und Brot[91]. Zuweilen wird sie mit Johanniswein besprengt[92]. Hiermit wird Regenzauber verbunden, wenn neben einem Blumenstrauß und einer Semmel[93] auch eine Flasche Branntwein eingebunden wird[94], wie auch die erste Garbe mit dem Stoppelende ins Wasser getaucht oder begossen wird[95]. Auch der auf die erste Garbe gesteckte E.mai hat denselben magischen Zweck[96]. Wie zumeist die letzte wird zuweilen auch die erste Garbe als menschengestaltige Darstellung des Vegetationsdämons geformt[97].

§ 5. Bei der Heimfahrt des ersten Fuders treten dieselben Zaubermittel in Tätigkeit wie bei der ersten Garbe. Wortzauber liegt vor, wenn es am Scheunentor von Kindern mit einem Wechselgespräch empfangen wird[98], Täuschungszauber, wenn man den ersten Wagen verkehrt in die Scheune fährt, um das Korn wieder zu bekommen, das der Nachbar als Bilmesschnitter gestohlen hat[99]. Auch hier erscheinen oft die Zauberhandlungen verkirchlicht. Der erste Wagen wird feierlich mit Musik eingeholt und den Armen überlassen[100], nach Hungerjahren festlich geschmückt um die Kirche geführt und mit seiner Einholung eine kirchliche Feier verbunden[101], von feierlich als Schnittern gekleideten Kindern begleitet[102], mit Weihwasser besprengt[103], was auch vor dem Abladen mit der Scheune als Mittel gegen die Mäuse geschieht, wie auch gesegnete Kräuter oder der Christbrand in diese gebracht wird[104].

---

[37] ZfVk. 7, 152. [38] Reuschel *Volkskunde* 2, 32. [39] Reinsberg *Böhmen* 350. [40] Wrede *RheinVk.* ^{2} 204. [41] ZfrwVk. 3, 185. [42] Drechsler 2, 61; John *Westböhmen* 187; ZfrwVk. 6, 185; Strackerjan 2, 93; Sartori *Sitte* 2, 73. [43] SAVk. 24, 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295. [44] SAVk. 24, 100; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [45] ZfVk. 7, 151; Sartori *Sitte* 2, 74. [46] Sartori *Sitte* 2, 73 f. [47] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; ZfVk. 4, 126; 7, 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Jahn *Opfergebräuche* 157; Pfannenschmid *E.feste* 90; Sartori *Sitte* 2, 75. [48] Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 75. 105; Meier *Baden* 426. 435; Bartsch *Mecklenburg* 2, 297; Pfannenschmid *E.feste* 90. 92; ZfVk. 7, 151. [49] ZfVk. 7, 152; Reuschel *Volkskunde* 2, 33. [50] Sartori *Sitte* 2, 81. [51] Birlinger *Volkstümliches* 2, 424. [52] Hoffmann-Krayer 70; Meier *Schwaben* 2, 439; Meyer *Baden* 426. [53] Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Meyer *Baden* 426. [54] Sartori *Sitte* 2, 74 f. [55] Kück-Sohnrey *Feste* ^{3} 188. [56] Pfannenschmid *E.feste* 392; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [57] Sartori *Sitte* 2, 74. [58] SAVk. 24, 102. [59] Meyer *Baden* 426. [60] Kück-Sohnrey *Feste* ^{3} 188. [61] Jahn *Opfergebräuche* 157. [62] Pfannenschmid *E.feste* 394 = Grimm *RA.* 821. [63] Kuhn *Märk. Sagen* 338; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Kück-Sohnrey *Feste* ^{3} 188; Kuhn u. Schwartz 398 f.; Jahn *Opfergebräuche* 159; Sartori *Sitte* 2, 74. [64] Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Pfannenschmid *E.feste* 90; Kück-Sohnrey *Feste* ^{3} 188 f. [65] Hoffmann-Krayer 70. [66] Reuschel *Volkskunde* 2, 34.

[67] Hoffmann-Krayer 70; Jahn *Opfergebräuche* 159. [68] Jahn ebd. 158. [69] Ebd. [70] Hoffmann-Krayer 70. [71] Hüser *Beiträge* 3, 10; Sartori *Sitte* 2, 80; Ders. *Westfalen* 116. [72] Jahn *Opfergebräuche* 160 = Sartori *Sitte* 2, 80. [73] Boecler *Ehsten* 58. [74] Wolf *Beiträge* 1, 222 Nr. 248; Wuttke 296 § 433; Jahn *Opfergebräuche* 159. [75] Jahn ebd. 158. [76] Panzer *Beitr.* 2, 211 f.; Bavaria 3, 2, 937 f. [77] Rockenphilosophie 3, 72; Bavaria 2, 1, 299; 3, 2, 935; Grimm *Myth.* 3, 442; Jahn *Opfergebräuche* 161; Sartori *Sitte* 2, 80. [78] ZfVk. 7, 155. [79] Drechsler 2, 75; John *Westböhmen* 188; John *Erzgebirge* 221; Witzschel *Thüringen* 2, 16. 77; Meyer *Baden* 427 f.; Bohnenberger 20; Sartori *Sitte* 2, 80; Jahn *Opfergebräuche* 159 f. [80] Grimm *Myth.* 3, 485. [81] John *Erzgebirge* 221. [82] ZfVk. 7, 154; Meyer *Baden* 427. [83] John *Erzgebirge* 221; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 80. [84] Panzer *Beitrag* 2, 214; Bohnenberger 20; Drechsler 2, 61. 63. [85] John *Erzgebirge* 221. [86] Drechsler 2, 61; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 80. [87] Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [88] John *Westböhmen* 187 = Sartori *Sitte* 2, 79. [89] John *Erzgebirge* 221. [90] Panzer *Beitrag* 2, 215. 391; Bavaria 2, 1, 299 = Jahn *Opfergebräuche* 158. [91] Kuhn *Westfalen* 2, 183; ZfVk. 7, 155; Panzer *Beitrag* 2, 211 f.; Bavaria 3, 2, 937; Meyer *Baden* 427; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 306; Henrich *Agrar. Sitten d. Siebenb. Sachsen* 19; Jahn *Opfergebräuche* 158. 160; Sartori *Sitte* 2, 81. [92] Jahn *Opfergebräuche* 158. [93] Drechsler 2, 61. [94] Panzer *Beitrag* 2, 213; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435; Pollinger *Landshut* 178; Mannhardt *Germ. Myth.* 138; Jahn *Opfergebräuche* 112. 161; Sartori *Sitte* 2, 100; Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Gesemann *Regenzauber* 49. [95] Gesemann 47. [96] Mannhardt 1, 213 f.; ZfVk. 3, 277. [97] Kuhn u. Schwartz 397.

§ 6. Während der E. sind zunächst allerlei Zauberschutzvorschriften zu beachten. Niederstehendes, dünngesätes Getreide mit der Sense zu schneiden, wird als eine Art Undank gegen die Vorsehung mißbilligt [105]. Wenn ein E.wagen bei der Heimfahrt umfällt, so ist das eine göttliche Strafe für den Geiz des Bauern [106]. Wenn bei der Gersten-E. des Abends Wildgänse schreiend durch die Luft ziehen, verkriechen sich die Schnitter mit den Worten: „*de Waur dei kümt*" unter die Gersthocken [107]. Wer aus der Furche tritt, zerschneidet seine Hand [108]. Steigt man über die Deichsel eines E.wagens, so fällt dieser bei der Heimfahrt um [109]. Geht eine Schwangere durch die Teile eines auseinander genommenen E.wagens, so wird sie verhindert, die Frucht abzutreiben [110]. Als Fruchtbarkeitszauber wird das *walen* geübt: die Mädchen umfassen die Beine der Burschen und diese die der Mädchen, und so wälzt man sich auf dem Boden [111]. Als Regenzauber werden bei der ersten Heu-E. die Mägde von den Knechten begossen [112] oder ins Wasser geworfen [113]. Um die Ernte zu verderben, schlagen Zauberer mit einer kleinen weißen Rute in eine Quelle, deren Wasser sich in Dampf, in eine Wolke und darauf in Hagel und Reif verwandelt [114].

§ 7. Wenn sich die Mahd ihrem Ende zuneigt, zieht sich der Fruchtbarkeitsgeist immer weiter zurück, bis er zuletzt in den letzten Halmen steckt. Diese bleiben, um dem Felde nicht die Kraft zu nehmen, unabgemäht [115] (vereinzelt läßt man auch an allen vier Ecken des Ackers ein Halmbüschel stehen) [116], wie auch nach der Flachs-E. einige Büschel, drei Handvoll oder drei Stengel stehen bleiben [117]. Sie werden mit Blumen und Gras [118] oder mit bunten [119] Bändern nach beendeter E. zu einer Garbe umwunden [120], zu einem Knoten gebunden [121], auf den man einen Blumenstrauß setzt [122], ihrer Ähren beraubt zu einer Scheune geformt: je größer die Scheune, desto größer der E.segen [123]. Weiter erhalten die letzten Halme oft Menschengestalt: sie werden dreifach gebunden, um Kopf, Leib und Beine abzuteilen [124], oder die Ähren werden geknickt und unterwärts gebunden, so daß eine Puppe mit abgeteiltem Kopf entsteht [125]. Fruchtbarkeitszauberisch wirkt man auf den Ackerdämon ein, indem man Brot [126] und Steine [127] in die letzten Halme legt, regenzauberisch, indem man sie mit Wein, Branntwein [128] oder mit Wasser [129] besprengt. Man zündet ein E.feuer an [130], umtanzt [131] und überspringt es [132], die Schnitter stellen sich um es, knien, nehmen den Hut ab, schwenken ihn und rufen Wodan an [133], der in Süddeutschland in St. Oswald verkirchlicht ist [134], oder man ruft den *heiligen Sankt Mähä* [135]. Das stehenbleibende Büschel heißt *Waulroggen* [136], *Vergodendêl* [137], *Peterbült* [138], *Oswald* [139], *Wawa* (= altes Weib) [140], *Vâgeltêgen* [141], *Finkentêgen* (*têgen* = Zehnten) [142] oder noch anders [143]. Es bleibt auf dem Felde stehen [144], wird mit untergepflügt [145] oder wird feierlich abgemäht, als Garbe gebunden, was jedoch nur mit der rechten Hand geschehen darf oder in Abwesenheit der Schnitter, von der Bäuerin [146], einer Jungfrau oder einem Kinde geschieht [147], und eingefahren [148]. Der Bauer legt in das aus neun Halmen bestehende Büschel kleine Geschenke, die der jüngste Schnitter erhält, der es kniend im Namen Gottes in drei Zügen abmäht [149]. Weiter werden die sieben letzten Halme mit den Wurzeln ausgerissen und bilden den Kern des E.kranzes [150]. Die letzten Halme werden endlich von einer geschnittenen und gebundenen Garbe abgelöst, in deren Namen: *Bock* [151], *Halmbock*, *Habergeiß*, *Bockstorn* [152] oder *Waldmann* [153], sich die zunächst tiergestaltigen und darauf die menschengestaltigen Feldgeister erhalten haben, die dann auf dem Felde liegen bleibt [154], auf dem letzten Fuder eingefahren [155] oder beim E.fest mit dem E.kranz eingeholt wird [156].

§ 8. Die letzte Garbe gilt als Opfer für Wodan [157], für Fru Gaue [158], die Alte [159], die Holzfrau [160], die arme oder gute Frau [161], die drei Stifterinnen [162], die sieben Schauerjungfrauen [163], die Rugioboba, Glôsô, Vilen [164], die Troll [165], den Bock [166], das Rehlamm [167], die Moorhühner [168], die Vögel [169], die Mäuse [170], womit die Reihe der Ackerdämonen vom heidnischen Gott über die christlichen Heiligen und die Feldgeister des neuzeitlichen Volksglaubens zu Wild und endlich dem Acker- und Hausungeziefer geschlossen ist. Andererseits wiegt der Gedanke, dem Acker seinen Fruchtbarkeitsgeist zu erhalten, vor, wenn man „dem Acker nicht alles nehmen" [171] und somit den Ertrag der nächsten E. sichern will [172]. Die letzte Garbe erhält, da sich in sie der Vegetationsdämon zurückgezogen hat [172], den Namen des Tieres, unter dessen Gestalt man sich diesen Dämon vorstellt; sie heißt: *Bock*, *Rind*, *Kuh*, *Hahn*, *Wolf*, *Kater*, *Hase* [174] und wird endlich anthropomorphisiert, wobei sie als *Alte*, *Große Mutter*, *E.mutter*, *Kornmutter*, *Kornjungfer*, *Braut*, *Kind*, *Hurkind*, *E.kind* bezeichnet [175] und als menschliche Gestalt geformt [176] oder doch diese angedeutet wird [177]. An ihrer magischen Kraft partizipiert derjenige, der sie geschnitten hat und auf den ihre Bezeichnung oft geradezu übergeht: er heißt *E.gans* [178], *-sau* [179] oder der *Alte* [180]; zuweilen wird diese Partizipation noch dadurch vergrößert, daß man ihn in die letzte Garbe einwickelt [181]. Als Analogiezauber wird die letzte Garbe recht groß gebunden, damit die nächstjährige E. gut ausfalle [182]; zu demselben Zweck wird sie mit einem Stein beschwert [183], wenn hier der Stein, der auch mit den drei ersten Garben in die Scheune gelegt wird [184], nicht als Opferding aufzufassen ist [185]. Weiter werden Zauberdinge, wie der Christbrand [186], Brot und Getränk in sie eingebunden [187].

---

[98] ZfrwVk. 2, 277; Sartori *Sitte* 2, 82. [99] Leoprechting *Lechrain* 22. [100] Sartori *Sitte* 2, 81. [101] Meier *Schwaben* 2, 441. [102] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328; Meyer *Baden* 432; Mannhardt 1, 192; Sartori *Sitte* 2, 82. [103] John *Westböhmen* 188. [104] Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 178.

[105] Handschriftl. aus Flaach. [106] Ebenso aus Sternenberg. [107] Bartsch *Mecklenburg* 2, 308 f. [108] Urquell 4 (1893), 143. [109] John *Erzgebirge* 222. [110] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 929; Liebrecht *Zur Volksk.* 349 Nr. 15. [111] ZfVk. 3, 278; Sartori *Sitte* 2, 76. [112] Reinsberg *Festjahr*^{2} 175. [113] Sartori *Westfalen* 118. [114] Genoud *Légendes fribourgeoises* (1893), 190; vgl. Heckscher 115. 363 f.

[115] Grimm *Myth.* 1, 129 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 113; Sartori *Sitte* 2, 82. [116] ZfVk. 19, 440. [117] Ebd. 17, 472. [118] Wuttke 297 § 434. [119] Ebd. 269 § 433. [120] Kuhn-Schwartz 395; Kuhn *Märk. Sagen* 337; ZfVk. 17, 472; Golther *Mythologie* 290; Jahn *Opfergebräuche* 350. [121] Mannhardt 1, 210. [122] Panzer *Beitrag* 2, 215 f. [123] John *Erzgebirge* 222. [124] Grimm *Myth.* 1, 129. [125] Kuhn und Schwartz 396. [126] Panzer *Beitrag* 2, 214; John *Westböhmen* 189. [127] Mannhardt 1, 210; John *Westböhmen* 189. [128] Krauß *Relig. Brauch* 157. [129] Grimm *Myth.* 1, 129. [130] Ebd. 1, 130; Golther *Myth.* 291; Kuhn *Westfalen* 2, 187; Wuttke 296 § 434; Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt 1, 614. [131] Panzer *Beitrag* 2, 216; Kuhn *Märk. Sagen* 337; Kuhn und Schwartz 395; Andree *Braunschweig* 261; Kück *Lüneburg. Heide* 152; Grimm *Myth.* 1, 129; Wuttke 296 f. § 433 f.; Sartori *Sitte* 2, 83. [132] Kuhn *Märk. Sagen* 337; Kuhn u. Schwartz 396; Wuttke 296 § 433; Sartori *Sitte* 2, 83. [133] Grimm *Myth.* 1, 129 f.; Golther *Myth.* 290 f.; Kuhn u. Schwartz 395; Heckscher *HannovVolksk.* 1, Reg. s. v.; Pfannenschmid *Erntefeste* 403; ZfVk. 3, 11; Kuhn *Westfalen* 2, 177; Sartori *Westfalen* 116; Bartsch *Mecklenburg* 307 f.; Jahn *Opfergebräuche* 163 ff. [134] Panzer *Beitrag* 2, 214 ff. [135] ebd. 2, 216; Wuttke 297 § 434. [136] Kück-Sohnrey^3 194. [137] Kuhn-Schwartz 394; Kuhn *Märk. Sagen* 337; Andree *Braunschweig* 260 f.; Kück *Lüneburg. Heide* 152. [138] Strackerjan^2 2, 126; Kuhn-Schwartz 395. [139] Panzer *Beitrag* 1, 242; 2, 214. [140] John *Westböhmen* 188. [141] Kuhn-Schwartz 395; Pfannenschmid *Erntefeste* 107; Heckscher *HannovVolksk.* 1, Reg. s. v. [142] Heckscher a. a. O. [143] Sartori *Sitte* 2, 82. [144] Meier *Schwaben* 439. [145] Strackerjan^2 2, 127 [146] Panzer *Beitrag* 2, 214 f. [147] Meyer *Baden* 430. [148] Kuhn *Märk. Sagen* 337. 394; Andree *Braunschweig* 261; Heckscher *HannovVolksk.* 1, Reg. s. v.; Meier *Schwaben* 439. [149] Kück-Sohnrey *Feste*^{3} 203. [150] Drechsler 2, 64. [151] Wolf *Beiträge* 1, 75. [152] Mannhardt *Germ. Myth.* 137. [153] Sartori *Sitte* 2, 85. [154] Ebd. [155] ZfdMyth. 1, 172; Kuhn u. Schwartz 394; Andree *Braunschweig* 260 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 306 f.; Sartori *Sitte* 2, 85. 89. [156] ZfdMyth. 1, 172.

Sie wird geprügelt, um das die nächstjährige E. bedrohende Ungeziefer zu vertreiben[188]. Sie selbst besitzt magische Kräfte und wird als Glücksspenderin ans Scheunentor genagelt[189], im Hause aufgehängt[190], wo sich in Form einer Taube oder eines Kreuzes unter dem Kruzifix das Glückshämpfele befindet[191], zu Brot verbacken den Armen gegeben[192] oder als segenwirkend nur von den Familiengliedern gegessen[193]. Besonders aber wird die in ihr haftende Kraft des Wachstumsgeistes dem Acker wieder zugeführt, indem man ihre Körner unter die Saat mischt[194], weshalb sie geradezu als *Stamm-*, *Grund-* oder *Stockgarbe* bezeichnet[195] und, um das Mana des Ackers mit dem des Regens in Berührung zu bringen, begossen wird[196].

§ 9. Ein Zaubermittel zur Verstärkung der der letzten Garbe innewohnenden Wachstumskraft ist die Lebensrute in der Gestalt des E.mais. Wie man bei den Griechen zum E.fest einen mit Feigen, Oliven, allen Arten Feldfrüchten, auch wohl Fläschchen mit Wein und Öl behangenen Zweig, die *Eiresione*, herumtrug und vor dem Hause aufpflanzte[197], so steckt man ihn heute in die letzten Halme[198], an deren Stelle in den Acker, nachdem sie geschnitten[199], in die letzte Garbe[200], und zwar als grünes Reis[201], als Kreuz von Stroh, dessen Spitze eine Blumenkrone ziert[202], oder als Blumenkranz[203]. Auf das Feld steckt man den E.mai als belaubten Birkenbaum[204] oder als Birke mit Kreuzpfählen, an die man Getreidebüschel hängt[205]. Vielfach hat sich die Vorstellung von der Einkörperung des Wachstumsgeistes von den letzten Halmen und der letzten Garbe auf den E.mai übertragen, der deshalb theriomorph als *Bauthahn* (= E.hahn), *Hase, chien de moisson, Mockel* (= Kuh) bezeichnet[206] und endlich als Menschenfigur ausgeschmückt[207] und regenzauberisch begossen wird[208]. Die häufigste Gestalt des Vegetationsdämons ist dabei die des Hahnes. Als dramatische Darstellung seiner Tötung wird ein Hahn freigelassen und erschlagen[209]. Eine getötete Henne wird am Wipfel des E.mais hängend auf dem letzten Fuder eingefahren[210], neben dem E.zweig sitzt eine Person und hält einen lebendigen Hahn, der beim E.mahl verzehrt wird[211], man hängt an die mit dem E.mai geschmückte letzte Garbe eine *kalekuttische Henne* mit dem Kopf nach unten, und verzehrt sie nach vollendetem Abdrusch[212]; oder in die letzte Garbe wird ein lebender Hahn eingebunden und dann getötet[213]. Das Verzehren des Hahns hat dabei überall den Zweck der Aneignung seiner magischen Kräfte[214]. Der natürliche Hahn wird alsdann substituiert durch ein hölzernes Abbild, das, bunt bemalt, mit Goldpapier überklebt, mit Früchten im Schnabel, um den Hals einen Kranz von Trauben oder Eierschalen tragend, im E.kranz oder auf einer Stange auf dem letzten Fuder eingebracht wird[215] und endlich bis zur Hahnenfeder, die im E.kranz mitgeführt wird, zusammenschrumpft[216]. Der Hahn wird unter Begießen mit Wasser auf der Diele aufgehängt, wo er bis zur nächsten E. bleibt[217] oder als Giebelzierrat über der Einfahrtstür befestigt[218]. Der E.kranz wird, wie ja schon die letzte Garbe als *Hahn* heimgebracht wird[219], auch ohne Hahn und Hahnenfeder *E.hahn*, *Bauthahn*, *Stoppelhahn* genannt[220].

§ 10. Das letzte Fuder, nach dem tiergestaltigen Vegetationsdämon auch *E.gans* genannt[221], wie früher ein E.gans genanntes Weib mit einem Strauß und einem roten Sacktuch auf ihm saß[222], trägt wie den Hahn so auch die letzte Garbe (siehe § 8)[223], soweit sie nicht von den Schnittern heimgetragen wird[224], und den E.mai (siehe § 9)[225], der beim Einbringen begossen[226], bei der Sichelhenke in der Mitte des Zimmers aufgestellt[227], oder für ein Jahr auf dem Dach oder am Schornstein[228] oder auf dem letzten Getreidebarmen befestigt wird[229]. Neben Laub und Blumen[230] zieren den letzten Wagen eine senkrecht gestellte oder an eine Stange befestigte Garbe[231], wie auch bunte Fähnchen, aus den Nastüchern hergestellt[232]. Man setzt Kinder hinauf[233], die einen Strauß in der Hand halten[234]. Damit die nächste E. reich werde, muß man als Analogiezauber alle Pferde vorspannen[235]. Fruchtbarkeitszauberisch muß der letzte Wagen von der Hausfrau oder der Haustochter auf die Tenne gefahren werden[236], oder diese müssen bei der Einfahrt die Peitsche halten[237]. Als verkirchlichten Zauber fährt man zunächst vor das Gotteshaus oder das Rathaus, wo von der ganzen Gemeinde nach einer Ansprache ein Danklied gesungen wird[238], als Umwandlungszauber sucht man möglichst das Dorf, den Hof oder das Haus zu umfahren[239], als Lärmzauber erheben die Kinder bei der Ankunft im Dorf ein Geschrei[240], werden am Haustore unter Gejohle Töpfe zerschlagen[241], ertönt die Klapper, wird am Wagen ein Stock so befestigt, daß er durch fortwährendes Aufschlagen auf die sich drehenden Speichen Lärm erzeugt[242], wird das letzte von den Schnittern getragene Bündel mit Schellengeläut eingeholt[243].

---

[157] Grimm *Myth.* 1, 128; Golther *Myth.* 291; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 255; ARw. 11, 112; Bartsch *Mecklenburg* 2, 307; Maack *Lübeck* 63; ZfrwVk. 1, 37; Jahn *Opfergebräuche* 164 ff.; Wuttke 395 § 433; Sartori *Sitte* 2, 83. 85. [158] Grimm *Myth.* 1, 209; Jahn *Opfergebräuche* 164. [159] Mannhardt 1, 337; Jahn *Opfergebräuche* 183 f. [160] Panzer *Beitrag* 2, 160; John *Westböhmen* 189. [161] Sartori *Sitte* 2, 83. [162] Panzer *Beitrag* 1, 280 f. [163] Ebd. 1, 88. 280 f. [164] Sartori *Sitte* 2, 83. [165] Urquell 2, 194. [166] Jahn *Opfergebräuche* 192 f. [167] Maack *Lübeck* 63. [168] Kuhn und Schwartz 395. [169] Ebd. [170] Toeppen *Masuren* 95; ZfVk. 7, 154. [171] Sartori *Sitte* 2, 82. [172] SAVk. 11, 262; ZfVk. 19, 440; Urquell 3 (1892), 4; Drechsler 2, 64. [173] Mannhardt 1, 212 ff.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 105; Nilsson *Jahresfeste* 12; Meyer *Baden* 435; Sartori *Sitte* 2, 83 f. [174] Mannhardt *Forschungen* 19 ff. 316 ff.; Sartori *Sitte* 2, 87. [175] Sartori *Sitte* 2, 88. [176] Wolf *Beiträge* 1, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.; Kuhn-Schwartz 397; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Kück-Sohnrey *Feste*^{3} 193; ZfVk. 12, 339; Sartori *Westfalen* 118; Ders. *Sitte* 2, 86. 89; Wuttke 297 § 434; Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt 1, 611. [177] Maack *Lübeck* 72. [178] Meyer *Baden* 428; Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [179] Eberhardt a. a. O. [180] Sartori *Sitte* 2, 86. [181] Drechsler 2, 65; Meyer *Baden* 427; Mannhardt 1, 20 ff. [182] Grimm *Myth.* 3, 448; Witzschel *Thüringen* 2, 220; ZfVk. 7, 155; John *Westböhmen* 188; Drechsler 2, 65; Bartsch *Mecklenburg* 2, 311; Sartori *Westfalen* 116; Ders. *Sitte* 2, 85. 88; Jahn *Opfergebräuche* 178; Mannhardt 1, 204 f. [183] Kuhn *Westfalen* 2, 184; Drechsler 2, 66; Russikon (handschriftlich). [184] Frischbier *Hexenspruch* 137. [185] Heckscher 137. [186] Kuhn *Westfalen* 2, 187. 523; Mannhardt 1, 228. [187] Sartori *Sitte* 2, 88 f. [188] Mannhardt 1, 280. [189] Jahn *Opfergebräuche* 180. [190] Meyer *Baden* 429 f. [191] Hoffmann-Krayer 70; Kück-Sohnrey *Feste*^{3} 204. [192] Wolf *Beiträge* 1, 222. [193] Drechsler 2, 67. [194] Reuterskiöld *Speisesakramente* 105; Gesemann *Regenzauber* 46. [195] Mannhardt 1, 213. [196] Gesemann *Regenzauber* 15; Reuschel *Volksk.* 2, 34; Tetzner *Slawen* 188 f. 243.

[197] Nilsson *Jahresfeste* 11; Mannhardt 1, 295. 605. [198] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; Meier *Schwaben* 2, 439; Kück-Sohnrey *Feste*^{3} 197; Sartori *Sitte* 2, 83 f. [199] Kuhn *Westfalen* 2, 184; Hüser *Beiträge* 3, 11; ZrwVk. 3, 188; Sartori *Sitte* 2, 86. 89. [200] Nilsson *Jahresfeste* 12; Mannhardt 1, 191. 207 f.; Sartori *Sitte* 2, 89. [201] Mannhardt a. a. O. [202] Ebd. 1, 206. [203] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; Sartori *Sitte* 2, 83. [204] Kück-Sohnrey *Feste*^{3} 197. [205] Meier *Schwaben* 2, 439; Kuhn *Westfalen* 2, 184; Hüser *Beiträge* 3, 11; ZfrwVk. 3, 188; Mannhardt 1, 212. [206] Mannhardt a. a. O. [207] Ebd. [208] Mannhardt 1, 215. [209] Nilsson *Jahresfeste* 12. [210] Mannhardt 1, 206. [211] Ebd. [212] Ebd. [213] Sartori *Sitte* 2, 87. [214] Reuterskiöld *Speisesakramente* 111. [215] Kuhn-Schwartz 398; Kuhn *Westfalen* 2, 181 f. Sartori *Westfalen* 117 f.; Wrede *Rhein. Vk.*^{2} 205; Ders. *Eifler Vk.*^{2} 178; Fehrle *Volksfeste* 76 ff.; Hesemann 104; Pfannenschmid *Erntefeste* 412; Jahn *Opfergebräuche* 341. 398; Kück-Sohnrey *Feste*^{3} 178. [216] Kuhn *Westfalen* 2, 181 f.; Sartori *Westfalen* 117. [217] Hesemann 104. [218] ZfrwVk. 3, 187; Sartori *Westfalen* 118. [219] Tetzner *Slawen* 335. [220] Kuhn-Schwartz 398; Sartori *Westfalen* 117.

[221] Meyer *Baden* 432; Schmitt *Hettingen* 22. [222] Meyer *Baden* 433. [223] Wolf *Beiträge* 1, 57; Kuhn-Schwartz 397; Kuhn *Märk. Sagen* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Mannhardt 1, 191; ZföVk. 12, 339; Wuttke 297 § 434. [224] Panzer *Beitrag* 2, 220; Kuhn *Märk. Sagen* 342; Kuhn-Schwartz 396. [225] Meyer *Baden* 432; Eberhardt *Landwirtschaft* 7; Sartori *Westfalen* 117 f.; Wrede *Rhein. Vk.*^{2} 205; Grimm *Myth.* 3, 467; Mann-

hardt 1, 190 f. [226] Sartori *Westfalen* 118; Gesemann *Regenzauber* 48. [227] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [228] Mannhardt 1, 190., [229] Wrede *Rhein.Vk.*² 205. [230] Sartori *Westfalen* 117; *Sitte* 2, 90. [231] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [232] SAVk. 19, 81; 24, 101; Meyer *Baden* 432. [233] ZfrwVk. 6, 187; Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [234] Meyer *Baden* 432 f. [235] Hüser *Beiträge* 3, 12. [236] Ebd. 3, 10. [237] ZfrwVk. 6, 186 f. [238] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [239] Pfannenschmid *Erntefeste* 110. [240] SAVk. 19, 81. [241] John *Westböhmen* 190. [242] Sartori *Sitte* 2, 92. [243] Kück-Sohnrey *Feste*³ 204.

§ 11. Das E.fest trägt in seiner Benennung vielfach noch die Erinnerung an seine einstige Eigenschaft als Opfermahl. Man nennt es *Waudelsmähe* oder *Wodelbier* [244] oder *Vergodendêl* [245]. Reminiszenzen an die Verspeisung des tiergestaltigen Wachstumsgeistes liegen in Namen wie *E.gans*[246], *-henne*[247], *-hahn*[248], *Schnitthahn*[249], *Bauthahn*[250], *Eingewinnhahne* [251], *Burhahn* [252], *Krähhahne* [253], *Stoppelhahn* [254]. Sonst wird in den Namen nur der Charakter als Eß- und Trinkfest ausgedrückt, wie in *E.- oder Schnitterkuchen* [255], *Austköst* [256], *Arnkollatsch* [257], *E.fest* oder *-bier* [258], *Schnittermahl* oder *-bier* [259], *Knechtebier* [260], *Seckelbier* [261], *Sichelbier* [262], *Weizenbier* oder *-fest* [263], *Haferfest* [264], *Knebelbier* [265], *Korntalk* (*talk* = Schmaus)[266], *Plôn* (= Schmaus)[267] oder nur der Umstand der Arbeitsbeendung ausgedrückt, wie in *Sichellege* [268], *-löse* [269], *Sichlete* [270], *Sichelhenke* [271], *Niederfall* [272], *Ausstand* [273]. Das E.fest ist teils zeitzauberisch, teils kirchlich festgelegt. Es findet statt in der Zeit vom ersten Schnitt (Jakobstag, 25. Juli) bis Katharinen (25. Nov.) [274], besonders am Bartholomäustag (24. Aug.) oder dem folgenden Sonntag [275], am 9. Sonntag nach Trinitatis [276], am 1. Sonntag im September [277], an Mariä Himmelfahrt [278], im Oktober [279], zu Martini [280], Weihnacht oder Fastnacht [281].

[244] Meyer *Germ. Myth.* 254; Golther *Myth.* 291. [245] Kuhn *Westfalen* 2, 493; Andree *Braunschweig* 365; Kück *Lüneb. Heide* 152; Kück-Sohnrey *Feste*³ 195; Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 106 f. 421 f. [246] Meyer *Baden* 433. 443; Sartori *Sitte* 3, 267. [247] Drechsler 2, 68; John *Westböhmen* 190. [248] Sartori *Sitte* 2, 96. [249] Meier *Schwaben* 2, 442; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 327; Reiser *Allgäu* 2, 360; Leoprechting *Lechrain* 192; Meyer *Baden* 433. [250] Kuhn *Westfalen* 2, 181; Sartori *Westfalen* 117 f. [251] Reiser *Allgäu* 3, 360. [252] Heckscher 443. [253] Hoffmann-Krayer 72. [254] Kuhn *Westfalen* 2, 182; Wuttke *Sächs. Vk.* 312; John *Erzgebirge* 222. [255] Drechsler 2, 68, ZfVk. 12, 340. [256] Heckscher 405. [257] Ebd. [258] ZfVk. 3, 277; ZföVk. 12, 340; Heckscher 405; Ders. *HannovVk.* 1 § 162; Maack *Lübeck* 78 f.; John *Westböhmen* 192; Drechsler 2, 68; Pfannenschmid *Erntefeste* 421 f. [259] John *Westböhmen* 191. [260] Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 421 f. [261] Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 411. [262] Drechsler 2, 68. [263] Ebd.; ZfVk. 12, 340. [264] Drechsler ebd. [265] Ebd. 2, 68. [266] Heckscher 406. [267] Ebd. [268] Hoffmann-Krayer 72; Heckscher 405. [269] Hoffmann-Krayer 72. [270] SAVk. 24, 67. [271] Panzer *Beitrag* 2, 235; Reiser *Allgäu* 2, 360; Hoffmann-Krayer 72. [272] Meier *Schwaben* 2, 442; Meyer *Baden* 433. [273] Panzer *Beitrag* 2, 220. Weitere Bezeichnungen: Mschles Vk.8, 74 f.; Sartori *Sitte* 2, 94 Anm. 3; Meyer *D. Volksk.* 233. [274] ZfVk. 3, 10. [275] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 327; Meier *Schwaben* 442; Bartsch *Mecklenburg* 2, 306; ZfVk. 3, 10; Pfannenschmid *Erntefeste* 420. [276] Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. [277] John *Westböhmen* 191 f. [278] Reiser *Allgäu* 2, 360 f. [279] ZfrwVk. 3, 188; Mannhardt 1, 197. [280] Mannhardt a. a. O. [281] Kuhn *Westfalen* 2, 179.

§ 12. Die Fortsetzung des E.mais im Ablauf des E.festes ist der E.kranz. Er wird, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, wo dies am Abend des ersten E.tages geschieht [282], oder wo während der E. ein kleineres Vorfest, das *Kranzbier* gegeben wird [283], am Tage des letzten Schnittes [284] oder der Einbringung des letzten Wagens [285] hergestellt. Der E.kranz ist ein kronenartiges Gebilde, an welchem über dem Kranzreifen zwei Bogen in Kreuzform ansteigen [286], und besteht aus Ähren aller Getreidearten [287], Laub, Moos, Blumen, Bändern, Flitterwerk und Goldpapierstreifen [288]. In ihm hängen zwei Puppen, Schnitter und Binderin darstellend [289], eine Reminiszenz an den anthropomorphen Wachstumsgeist, wie auch der E.kranz selbst zuweilen noch als E.puppe, die mit Blumen, Bändern und Flittern verziert [290] und mit Hose, Weste, Jacke und Hut bekleidet ist [291] und die endlich zu einem aus drei Bündeln Ähren von etwa 20 cm Länge hergestellten dreifußartigen Halmflechtwerk verblaßt [292], vorkommt. Erinnerungen an den theriomorphen Vegetationsdämon liegen in den am E.kranz hängenden mit Kopf und Schwanz versehenen und aus ausgepusteten Eiern hergestellten Vögeln [293]. Zuweilen hat der E.kranz noch (oder wieder?) die ursprüngliche Form des einfachen grünen Zweiges, wie auch, wo ein gemeinsamer E.kranz vorliegt, an die einzelnen Festteilnehmer Sträuße von Blumen [295], besonders Rosmarin [296], oder auch Zeugblumen [297], verteilt werden. Lichtzauber bezwecken die in der Krone angebrachten abends brennenden Kerzen [298], die zuweilen in einem als menschliches Antlitz geschnittenen Kürbis stekken [299], Fruchtbarkeitszauber der oben auf der Krone neben einem Fähnlein prangende vergoldete Mohnkopf, von dem eine rote Schleife, oft auch Schnüre mit Rosinen, Mandeln und andere Näschereien herabhängen [300]. Nach der Kartoffelernte werden auf einen Dornenkranz oder die geschmückte Forke Kartoffeln gesteckt und feierlich heimgebracht [301], womit sich ein alter Ackerritus auf eine junge Kulturfrucht übertragen hat. Vereinzelt ist der E.kranz, der sonst immer Gemeinschaftszeichen ist, nach Geschlechtern getrennt: die Schnitter machen einen E.kranz, die Harkerinnen eine E.krone [302]. Auch der für sich bauende Häusling zieht nach beendeter Ernte mit einem an der Sense befestigten Ährenkranz heim [303]. Unter Absagung von E.sprüchen, die zumeist nur Wünsche für das Wohlergehn des Gutsherrn und seiner Familie und Bitten um Belohnung für die geleistete Arbeit durch Speis und Trank, dagegen nichts für den Volksglauben Bedeutsames enthalten, wie ja auch der Umstand, daß sie selten mundartlich sind [304], für ihr kurzes Alter spricht [305], wird der E.kranz dem Gutsherrn überreicht [306]. Der alte Bindezauber, der den Wachstumsgeist auf den Grundherrn überzuleiten bezweckte, hat sich erhalten, wenn der Kranz dem Herrn um den Hals gelegt [307], die Krone ihm auf den Kopf gesetzt [308] wird, wobei er sie nicht eher wieder abnehmen darf, bis der Tau von ihr abfällt, damit die nächste E. nicht verdorre [309]; wenn die Herrin mit den Bändern des Kranzes umwunden wird und sich mit Geld lösen muß [310], wie auch der Gutsherr für jeden ihm und seinen Angehörigen gebrachten Kranz eine bestimmte Summe gibt [311]; wenn ihm ein Büschel Ähren um den Arm gewunden wird [312], und der Bindezauber endlich so weit verblaßt, daß ihm nur einige Ähren gezeigt werden [313]. Als Regenzauber werden die E.leute beim Überbringen des Kranzes begossen [314]. Während des nachfolgenden Mahles liegt der Kranz auf einem Teller auf dem Tisch [315]. Wird im Wirtshaus gefeiert, so hängt er an der Decke des Tanzsaales oder -zeltes [316]. Um der Hausgemeinschaft nicht nur am Tage des E.festes, sondern das ganze Wirtschaftsjahr hindurch die Partizipation an seiner magischen Kraft zu gestatten, bleibt er bis zur nächsten E. in der Stube [317], wo er vor dem Kruzifix hängt [318], auf der Diele [319], vor dem Hause über der Großtür [320], auf dem Schreibtisch des Gutsherrn [321]. Der Wachstumsgeist wird andererseits wieder unmittelbar dem Boden zugeführt, indem die Körner des E.kranzes mit der neuen Aussaat verbraucht [322], als erste in den Acker gestreut [323] oder in einen Zipfel des Säetuches gebunden werden [324].

[282] Kück-Sohnrey *Feste*³ 190 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 f. [283] Bartsch *Mecklenburg* 2, 299; vgl. Sartori *Sitte* 2, 94; Heckscher 305. [284] ZfVk. 7, 154; Kuhn *Märk. Sag.* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Seefried-Gulgowski 87 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 146; Schramek *Böhmerwald* 234; John *Westböhmen* 190; Sartori *Sitte* 2, 93. [285] ZfdMyth. 1 (1853), 172; ZfVk. 1, 187; Pfannenschmid *Erntefeste* 412; Maack *Lübeck* 73. [286] ZfVk. 22, 90; Heckscher *Hannov.Vk.* 1 § 162. [287] John *Westböhmen* 190; Maack *Lübeck* 72; Heckscher a. a. O. [288] ZfdMyth. 1, 172; ZfVk. 7, 154; Heckscher a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 ff.; Drechsler 2, 68 f. = ZfVk. 12, 340; John

§ 13. Mancherlei kultische Rudimente haben sich auch im E.mahl erhalten, deren Mittelpunkt wieder wie bei allen magischen E.sitten der Vegetationsdämon ist. Wie die Schnitter vor Beginn der E. außer der *E.stärke* (vgl. § 3) einen Pfannkuchen [325], am Abend des ersten E.tages [326] oder während der E. [327] ein *Kranzbier* oder *Laufbier* erhalten [328], wie man ihnen, wenn das Letzte gemäht ist, Bier und Musikanten aufs Feld schickt [329], wie sie nach der Ausschmückung des letzten Wagens auf dem Felde mit Wein bewirtet werden [330], wie sie nach dem Abmähen des letzten Korns das *Strîkelbêr* und nach dem Binden der letzten Garbe die *Binnelklâtsch* oder *Binnelgrütt* erhalten [331], wie sie schon am Abend des letzten E.tages ein festliches Mahl erhalten [332], so findet das Hauptmahl jedoch am Tage des E.festes statt [333], das, anfangs unmittelbar der Beendigung der E. folgend, meist zeitlich von ihr abgerückt ist. Die Speisen zeigen oft noch den einstigen kultischen Charakter des Mahls. Wie früher ein Hahn verzehrt wurde (siehe § 9) [334], so ißt man in Westfalen noch heute Hühnersuppe [335]. Sonst ißt man Schweinebraten [336], Rind- oder Schaffleisch [337], weiter Semmel und Milch [338], Hefekuchen [339], E.küchlein [340], kleine Brote, die als einzige Speise genossen werden [341], aus neuem Korn gebackene E.brote [342], Kartoffelfladen [343] oder andere Speisen [344], unter denen bezeichnenderweise die Mohnkeulchen nicht fehlen dürfen [345]. In der Mitte der Tafel steht die mit den größten Feldfrüchten wie Kartoffeln, Rüben, Kohl, gefüllte E.-schüssel, aus der die längsten Getreideähren herausragen [346]. Der kultische Charakter des E.mahls zeigt sich auch darin, daß, wenn nach der E. keine E.-kuchen gebacken werden, die nächste E. nicht gerät [347]. Der letzte Schnitter als Träger der nächstjährigen Fruchtbarkeit wird vielerart bevorzugt: er darf zuerst in die Schüssel langen [348], bekommt die besten Bissen [349] oder ein besonderes Gebäck, wie ein Teigweiblein [350]. Oft ist das E.mahl zu einem Trinkgeld zusammengeschrumpft [351], das sonst nebenbei gegeben wird [352], wie auch die Kinder *Erngeld* erhalten, um sich Wurst, Käse, Bier aus dem Wirtshaus zu holen [353].

§ 14. Kultreste liegen ebenso vereinzelt noch in E.tanz und -spiel. Die Magd kauft für den Hut des Burschen einen „Maien" und wird dafür zum Tanz geführt [354]. Der Hausherr eröffnet den Reigen, indem er mit der aus der letzten Garbe hergestellten E.puppe tanzt [355], oder Großknecht und E.magd beginnen den Tanz, indem sie den E.hahn zwischen sich halten [356]. Eröffnen ihn die Hauseltern, so trägt die Hausmutter eine blendend weiße Schürze [357]. Am zweiten Tage haben die Mädchen für bestimmte Stunden das Kommando, zum Zeichen dessen ein Pantoffel unter dem E.kranz hängt [358]. Magischen Ursprungs sind auch bestimmte E.spiele: so wird nach der in einer bestimmten Entfernung aufgestellten E.-puppe ein Wettlaufen der Mädchen veranstaltet, bei dem die Siegerin erste Tänzerin wird [359], es findet ein allgemeiner Wettlauf nach einem mit Tüchern behangenen Birkenbusch statt [360], ein nach Geschlechtern getrennter Wettlauf um Tücher, Backwerk und ähnliche Preise [361], oder während der E. ein *Laufbier*, eine Art Stafettenlaufen zwischen je einem Knecht und vier Mädchen [362], beim E.fest ferner das *Ballholen* der im letzten Jahre verheirateten jungen Frauen [363], wie auch ein Preisklettern an einem Mast [364].

§ 15. Mancherlei Übergänge leiten vom weltlichen zum kirchlichen E.fest, dem E.dankfest. Wo das weltliche E.fest verschwunden ist, hat sich manches von dessen Gebräuchen, so etwa der E.mai [365], an die Kirchweih geheftet [366], die an manchen Orten zu einem E.fest in großem Maßstabe geworden ist [367]. Wie es schon Akte der christlichen Dankbarkeit gegen Gott waren, wenn die auf dem letzten Fuder einfahrenden E.leute, nachdem sie erst lustige Lieder gesungen hatten, in der Ortschaft ein geistliches Loblied anstimmten [368], wenn sich die Gemeinde nach eingebrachter E. auf einem Hofe des Dorfes versammelte, um unter Gesang, Gebet und Posaunenschall Gott zu danken [369], wenn der Nachtwächter nach beendeter E. ein besonderes Lied sang [370], wenn die Kinder mit brennenden Kerzen und dem E.kranze um die Kirche zogen, um darauf den Kranz auf den Altar zu legen [371], so hatte sich zunächst, wie ein weltliches, so auch ein geistliches offizielles Dankfest unmittelbar an die E. geschlossen, das erst später beweglich auf den der E. folgenden Sonntag und darauf auf einen festen Kalendersonntag verlegt wurde [372]. Erstlingsopfer (s. d.) und Kirchenzehnten spielen genetisch mit, wenn auf dem Altar der bekränzten Kirche die Früchte des Feldes stehen [373], welche Garbenopfer [374] heute die Dorfarmen bekommen [375]. Opferzauber sind auch die aus Ähren geflochtenen oder verkleinert aus Holz geschnittenen Sensen und Rechen, die den Kranz an der Kanzel zieren [376]. Die Opfergarben haben als Geweihtes schutzzauberische Kräfte: die Bauern nehmen sich einige Ähren mit, um sich eine reiche E. zu sichern [377], wie auch das in der Kirche geweihte E.-

---

Westböhmen 190; Schulenburg *Wend. Volkstum* 146; Sartori *Sitte* 2, 93.

[289] Bartsch *Mecklenburg* 2, 302.

[290] Ebd.

[291] Kück-Sohnrey *Feste*³ 193.

[292] Seefried-Gulgowski 87 f.

[293] Kück *Lüneburger Heide* 153.

[294] ZfrwVk. 3, 186.

[295] Bartsch *Mecklenburg* 2, 302.

[296] ZfVk. 1, 187.

[297] Sartori *Sitte* 2, 93.

[298] Bartsch *Mecklenburg* 2, 305 = Sartori *Sitte* 2, 97.

[299] Heckscher *HannovVk.* 1 § 162; SchweizId. 3, 1054 („Räbeliecht").

[300] Drechsler 2, 68 = ZfVk. 12, 340.

[301] Sartori *Westfalen* 120.

[302] Seefried-Gulgowski 88.

[303] Ebd. 87.

[304] Urquell 4 (1893), 197; Maack *Lübeck* 76 f.; John *Westböhmen* 190.

[305] Andree *Braunschweig* 361; Heckscher *Hannov. Vk.* 1 § 266; Kück *Lüneb. Heide* 152 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 338 ff. 343 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 ff.; Drechsler 2, 69 f.; ZfrwVk. 3, 187 f.; Hüser *Beiträge* 2, 11; Witzschel *Thüringen* 2, 220; Meyer *Baden* 433 f.; ZfVk. 1, 187; 10, 85 ff.; 19, 247; Pfannenschmid *Erntefeste* 413 ff.; vgl. Jungbauer *Bibliographie* 177 Nr. 1112; MschlesVk. 11 (1904), 81 ff.; Seefried-Gulgowski 88 f.

[306] ZfVk. 7, 155; 19, 247; Kück-Sohnrey *Feste*³ 190 f. 193. 197; Andree *Braunschweig* 360; Maack *Lübeck* 72 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309, Drechsler 2, 69; John *Westböhmen* 190; Sartori *Sitte* 2, 93.

[307] Schramek *Böhmerwald* 234.

[308] ZfVk. 1, 187; John *Westböhmen* 190.

[309] ZfVk. 22, 90.

[310] Kuhn *Märk. Sagen* 343.

[311] ZfVk. 7, 154.

[312] Köhler *Voigtland* 221.

[313] ZfVk. 7, 154.

[314] Sartori *Westfalen* 120; Tetzner *Slawen* 188 f. 243; Seefried-Gulgowski 89; Kück-Sohnrey *Feste*³ 198; Gesemann *Regenzauber* 48.

[315] Meyer *Baden* 433; John *Westböhmen* 191.

[316] Heckscher *Hann. Vk.* 1 § 162; Schramek *Böhmerwald* 234; Schulenburg *Wend. Volkst.* 146; Sartori *Sitte* 2, 95.

[317] John *Erzgebirge* 223.

[318] Meyer *Baden* 433.

[319] Maack *Lübeck* 76.

[320] ZfrwVk. 3, 186; Sartori *Westfalen* 118; Maack *Lübeck* 76; Pfannenschmid *Erntefeste* 419.

[321] Seefried-Gulgowski 87 f.

[322] Maack *Lübeck* 76.

[323] Frischbier *Hexenspruch* 135; Urquell 1, 184.

[324] Toeppen *Masuren* 92; Sartori *Sitte* 2, 64.

[325] Eberhardt *Landwirtschaft* 5.

[326] Kück-Sohnrey *Feste*³ 190 f.

[327] Bartsch *Mecklenburg* 2, 299.

[328] Sartori *Sitte* 2, 98.

[329] ZfVk. 7, 154.

[330] Meyer *Baden* 432.

[331] Heckscher 406.

[332] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328 f.; Leoprechting *Lechrain* 192; Meyer *Baden* 432; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 f.; Köhler *Voigtland* 221; John *Westböhmen* 190; John *Erzgebirge* 222; Toeppen *Masuren* 94; Schulenburg *Wend. Volkstum* 146; Pfannenschmid *Erntefeste* 108. 422; Mannhardt 1, 202 ff.

[333] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 332. 334; Meyer *Baden* 434; Reiser *Allgäu* 2, 360 f.; John *Westböhmen* 192; Drechsler 2, 68; ZfVk. 12, 340; Bartsch *Mecklenburg* 2, 304 f.; Heckscher 406; ZfrwVk. 3, 186.

[334] ZfVk. 12, 340; John *Westböhmen* 190; Drechsler 2, 68;

[335] Jahn *Opfergebräuche* 185.

[336] Andree *Braunschweig* 363.

[337] ZfVk. 12, 340; Heyl 760.

[338] John *Westböhmen* 189.

[339] Meyer *Baden* 434.

[340] Eberhardt *Landwirtschaft* 7.

[341] Birlinger *Volkstümliches* 2, 424.

[342] Hoffmann-Krayer 72.

[343] ZfrwVk. 6, 186.

[344] Pfannenschmid *Erntefeste* 420 f.

[345] Toeppen *Masuren* 95.

[346] Sartori *Sitte* 2, 96.

[347] Fogel 200.

[348] Panzer *Beitrag* 2, 320.

[349] Sartori *Sitte* 2, 86.

[350] Eberhardt *Landwirtschaft* 6; John *Westböhmen* 190.

[351] Meyer *Baden* 433.

[352] Reiser *Allgäu* 2, 360 f.; Drechsler 2, 68; ZfVk. 12, 340; ZfrwVk. 3, 186.

[353] Meyer *Baden* 434.

[354] Meyer *Baden* 434.

[355] Bartsch *Mecklenburg* 2, 309.

[356] Pfannenschmid *Erntefeste* 111.

[357] John *Erzgebirge* 222.

[358] Ns. 13, 86.

[359] Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.

[360] Mannhardt 1, 396.

[361] Kuhn *Westfalen* 2, 187; Kuhn-Schwartz 399 = ZfVk. 3, 11.

[362] Ns. 8, 209 f.

[363] Ebd. 5, 374.

[364] Kuhn-Schwartz 398; Drechsler 2, 71; Mannhardt 2, 313 f.

büschele in der Stube über dem Kruzifix hängend gegen Blitzschlag schützt [378]. Außer den örtlich verschiedenen Arten der Dankgottesdienste finden auch Danksagungsprozessionen statt [379], wobei weißgekleidete Mädchen früchte- und ährentragend im Zuge mitschreiten [380].

Vgl. Heuernte.

[365] Sartori *Sitte* 3, 253. [366] Meyer *Baden* 433. [367] Sartori *Sitte* 3, 245; John *Westböhmen* 192. [368] ZfrwVk. 3, 187. [369] Ebd. 188. [370] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [371] Ns. 3, 44. [372] Pfannenschmid *Erntefeste* 427 f.; John *Erzgebirge* 223; Maack *Lübeck* 76; Frazer 1, 16. [373] Pfannenschmid *Erntefeste* 428; Heckscher *HannVk.* 1 § 182. 365; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 170 f.; Köhler *Voigtland* 221; John *Erzgebirge* 223; John *Westböhmen* 192. [374] Höfler *Waldkult* 99. [375] SAVk. 25, 224; Hoffmann-Krayer 72. [376] John *Erzgebirge* 223. [377] Ebd. [378] Meyer *Baden* 431. [379] Reiser *Allgäu* 2, 366. [380] John *Westböhmen* 191.

Heckscher.

Erntegans s. Gans.

Erntegarbe s. Korndämonen.

Erntehahn s. Hahn, Korndämonen.

Erntekind s. Korndämonen.

Erntekönigin s. Korndämonen.

Erntekranz s. Kranz.

Erntekrone s. Krone.

Erntekuchen s. Kuchen.

Erntemännlein s. Korndämonen.

Erntemonat s. August.

Erntemutter s. Korndämonen.

Erntepuppe s. Puppe.

erraten. Gegen E. des Namens, gelegentlich auch des Alters [1], versprechen dämonische Wesen ihre Ansprüche auf Menschen aufzugeben [2], oder sie werden dadurch selber erlöst [3]. Zum wirklichen E. des Namens kommt es dann freilich in allen Märchen und Sagen, die so erzählen, nie; das Geheimnis wird stets erlauscht oder irgendwie erlistet. Demnach ist das Wissen des Namens, nicht die Art, wie man zu diesem Wissen gelangt, also etwa E., das Entscheidende. Man vgl. die Art. Namen und Rätsel, namentlich den Abschnitt Halslösungsrätsel.

[1] Cosquin 1, 271. [2] Grimm *KHM.* 55 (Rumpelstilzchen) und die bei Bolte-Polivka 1, 490 ff. gegebene Lit., bes. Nyrop *Navnets magt* (opusc. philol. 1887, 179); E. Clodd *Tom Tit Tot* 1898; Polivka ZfVk. 10, 254 ff. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 354.

Meuli.

erratische Blöcke s. Findlinge.

Ersatzopfer. In zweifacher Weise kann man vom E. im eigentlichen Sinne sprechen: 1. als Erweichung einer grausamen Opfersitte in eine weniger grausame, 2. als Umwandlung der Hingabe von schwer zu beschaffenden und übermäßig kostbaren Spenden in weniger kostbare. 3. Uneigentlich wird das Wort E. auch gebraucht als Ersatz eines Opfers überhaupt durch eine nicht mehr als Opfer aufgefaßte Handlung, d. i. als Opferablös-E. Die Entstehung aller dieser Arten von E.n ist in der Regel das Ergebnis des religionsgeschichtlichen Prozesses dort, wo eine höhere Religion, wie z. B. die christliche, eine tieferstehende überlagert; zumal im Falle des Christentums dadurch, daß dieses mit der Opfereinrichtung überhaupt grundsätzlich aufräumt. Solche Fälle des E.s begegnen uns sonderlich auf dem Gebiete der Fortbildung deutscher Glaubensanschauungen, somit im deutschen Aberglauben.

Das E. hat sich in allen drei Bedeutungen als eine geschichtliche Notwendigkeit eingestellt. Ganz allgemein findet sich bei den Völkern im Laufe der Geschichte des Opferrituals das Bedürfnis nach Herabminderung der Gaben, bzw. nach Anpassung des im Opfer zu Gebenden, an die allgemeinen Anschauungen und Verhältnisse, die sich gegenüber der Zeit der Ursprünglichkeit des Opfers geändert haben. Psychologisch angesehen, liegt also der Grund des Entstehens des E.s in dem Bestreben, den Aufwand an dinglicher oder seelischer Leistung für die Darbringung herabzusetzen, ohne einen geringeren Erfolg fürs Leben zu haben; im dritten Falle in der Überzeugung, der Gottheit überhaupt durch eine dingliche Zuwendung nicht nahen zu können. Diese Überlegung tritt freilich nicht als solche ins Licht der Überlieferung, aber die Ergebnisse und die Art, wie durch die Tradition, durch Fabeln und Sagen die Abschwächungen des Opferbrauches erklärt werden, zeigen nicht selten mit ziemlicher Deutlichkeit den Weg, den die menschliche Psyche hier gewandelt ist. Es ist selbstverständlich, daß ursprünglich nur die wertvollste Gabe, die dem Wert der Person des Opfernden selbst nächststehende Größe den wirksamsten Einfluß auf die Gottheit hat, und daß man daher menschliche Personen selbst vor allem darbringt [1]; das Menschenopfer steht unter diesem Gesichtspunkt allen anderen Opfern voran, nicht immer an Häufigkeit, aber an Würdigkeit. Auf dieses bezieht sich darum auch in erster Linie die stufenweise Entwicklung des E.s. Sodann setzt man überhaupt allenthalben an die Stelle des Wertvollen das Wertlose, in der Regel ohne Scheu vor der Einbildung, daß man die Gottheit, den Dämon, den Totengeist damit hinters Licht führe. Vielfach ist die Veranlassung zur Herausbildung eines E.s rational verständlich: sie liegt eben nicht selten in der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Man denke an die Hekatomben von Taurobolien, die nur unter bestimmten ökonomisch günstigen Verhältnissen entstehen und aufrechterhalten werden konnten, zudem auch in besseren Zeiten nur dem Großgrundbesitzer die Möglichkeit eines solchen Opfers gaben, aber beim Eintritt ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse abgestellt werden mußten. Bei langsamer Rückkehr zu besseren Verhältnissen wurde dann die zur Übung gewordene Sparsamkeit allgemein festgehalten und ihr Gegenteil als mutwillige Verschwendung verurteilt. Der Gedanke des herabgeminderten Opfers erfuhr hierbei eine Art Moralisierung, indem man den Willen der Gottheit selbst darin erkannte, in der Hingabe von Gütern ihr gegenüber Maß zu halten [2]. Dagegen machte sich allerdings dann der Trieb geltend, die durch Alter geheiligte Sitte eines freigebigeren oder blutdürstigeren Zeitalters aufrechtzuerhalten, und das führte zu mancherlei Kompromissen in der Opferpraxis und -theorie. Die Ergebnisse dieser beiderlei Prozesse, sowohl desjenigen der Herabdrückung der Opferleistung durch Erweichung infolge Änderung der religiös-sittlichen Anschauung, wie auch der durch die ökonomischen Verhältnisse bedingten, finden sich vielfach im Aberglauben, in harmlosen und gutmütigen Volksbräuchen vor, die den Opfercharakter teils deutlich, teils spurhaft aufweisen [3]. Die am Teufel begangenen Betrügereien gehören z. B. teilweis hierher (s. Teufel, geprellter).

1. Die Abschaffung des Menschenopfers hat zu verschiedenen Formen des E.s geführt, die hier kurz besprochen werden sollen in der Reihenfolge, welche, ohne selbstverständlich eine historische bedeuten zu können, eine allmähliche Stufung des Ersatzes erkennen läßt.

a) Bei vielen Völkern bestand die Milderung der Härte, welche durch das Menschenopfer der Umgebung, dem Volksstamme selbst auferlegt war, darin, daß an Stelle von Stammesgenossen Ausländer zum Opferstein geführt wurden, vor allen Dingen also Kriegsgefangene oder Sklaven [4]. Bei den Ägyptern war es gang und gäbe, die Gefangenen oder einen Teil derselben hinzuschlachten; teils einer Gottheit, teils auch der Majestät des Königs [5]. Dasselbe war im alten Mexiko wie auch bei den Griechen und Germanen der Fall, ist aber sporadisch auch aus vielen anderen Volksgebieten bekannt. Die Karthager wählten in älteren Zeiten die Opfer für den Gott Moloch (Melkart) unter ihren eigenen Söhnen aus, später wurden daraus Opfer von kleinen Kindern, die für diesen Zweck gekauft wurden. Ein schweres Unheil brachte es aber, da es auf Rechnung des durch diese Sparsamkeit begangenen Betruges gesetzt wurde, zu einer Reaktion, die dadurch eingeleitet wurde, daß zweihundert Kinder aus den edelsten Familien des Landes mit einem Male dem blutdürstigen Gott dargebracht wurden [6].

Manchmal ist schwer festzustellen, ob ein Brauch, der den Eindruck eines E.s macht, seiner Entstehung nach als E. aufzufassen ist. Die zwei Mädchen z. B., welche von den Lokrern aus hundert vornehmen Familien ausgelost und in das Athene-Heiligtum zu Ilion geschickt wurden (entweder alljährlich oder, wie nach anderem Bericht wahrscheinlich, zum Ersatz der bisher dorthin geschickten und verstorbenen Mädchen), scheinen Ersatz für frühere alljährliche Opferung eines Mädchens zu sein, die zur Sühnung der am Altar durch Ajax vollzogenen Schändung der Kassandra nach der Einnahme Trojas vollzogen wurde [7]. Das Orakel soll gelegentlich einer Pest den Lokrern dieses Sühneopfer aufgetragen haben, welches tausend Jahre dargebracht wurde, bis die Lokrer den Mut faßten, die harte Sitte zu unterbrechen. Auf neuerlichen Orakelspruch hin wurde dann nur noch ein Mädchen gesandt. Vielleicht aber ist die Deutung als Opferersatz falsch, da es sich in Wirklichkeit um eine ursprünglich schon als Sühnezeremonie aufgefaßte Opferung handeln kann, indem die Mädchen als Pharmakoi außer Landes gebracht wurden. Indessen ließe sich auch dann wieder geltend machen, daß das Töten von Pharmakoi überhaupt ein restringierter Opferbrauch zu sein scheint, dem ein grausameres Menschenopfer gewichen ist [8].

---

[1] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 679. [2] Beth *Religgesch.* 81. [3] Sartori *Sitte* 1, 136.

b) Der häufigste Ersatz für Menschenopfer war das Tieropfer und zwar zunächst das Haustier als ein Teil des Besitzes, später aber als eine weitere Milderung für den Geber das Jagdtier und selbst das Eichhörnchen [9]. Eine Reihe von Sagen bezeugen ein rudimentäres Bewußtsein von einer solchen Übergangszeit: Ersatz durch einen von Gott selbst hingestellten Widder bei der beabsichtigten Opferung Isaaks durch Abraham [10] — während aus der Richterperiode des jüdischen Volkes die Opferung der Tochter Jephtas als wörtliche Befolgung eines nur ein Tieropfer beabsichtigenden Gelübdes überliefert ist [11]; Ersatz der Hirschkuh für die Iphigenia gleichfalls mit der Fabel, daß die Gottheit selbst auf das Menschenopfer verzichtet [12]. Die Geschichte von Embaros, welcher derselben Göttin Artemis, die zur Abwehr der Hungersnot das Opfer einer Jungfrau verlangt hatte, statt seiner Tochter eine in die Kleider der Tochter gehüllte Ziege darbrachte, läßt die Gottheit in der Rolle der strengen Forderin bestehen [13]. Hingegen wird der Traum des Pelopidas vor der Schlacht bei Leuktra wiederum zugunsten eines milden Schicksals ausgedeutet. Der Vater der Ortsnymphen, der Leuktriden, verlangte von dem Feldherrn die Opferung eines Mädchens mit dunkelbraunem Haar, falls er die Schlacht gewinnen wollte. Während man über die Ausführung des Traumbefehles sprach, lief ein braunes weibliches Füllen durch das Lager, worauf der Wahrsager Theokrit rief: „Hier ist das heilige Opfer, warte auf kein anderes Mädchen; benutze das, was der Gott Dir gegeben hat" [14]. Auch in historischen Zeiten wurden noch Menschenopfer in Tieropfer gemildert, so z. B. durch einen zyprischen König [15]. Dem Dionysos wurde zu Potniä statt eines Knaben ein Geißbock geopfert, wie dem Melkart auf Tenedos von den Äolern an Stelle eines neugeborenen Kindes ein neugeborenes Kalb dargebracht wurde [16]. Daß eine böse Gottheit, ein Dämon, von den Menschen durch ein Tieropfer an Stelle eines Menschen betrogen wird, findet sich nicht selten. Bastian berichtet von einem Exorzisten auf Ceylon, der von dem Dämon die Antwort erhält, er werde die Kranke, die von ihm besessen ist, nur dann verlassen, wenn ihm ein Mensch geopfert werde; das Opfer wird versprochen, die Patientin wird gesund, das Opfer wird darnach ausgeführt aber durch Darbringung eines Huhnes [17].

c) Eine andere Form des E.s liegt häufig dort vor, wo junge Menschen dem Tempeldienst geweiht werden. So will es die Sage von dem Kult der Artemis Munychia, der von Mädchen besorgt wurde, die unter der Bezeichnung „árktoi" geweiht waren und nach der Legende in früherer Zeit getötet worden waren, so daß ihre Weihe zum Tempeldienst als Ersatz für die Aufopferung erscheint [18].

d) Eine Stufe weiter in der Entwicklung der Ersatzgabe führt die Opferung einer menschlichen Figur,

Puppe oder eines Bildes. Und dies ist diejenige Form des E.s, welche sich am häufigsten im deutschen Aberglauben erhalten hat. Das Essen von gebackenen Tierfiguren ist eine symbolische Tieropferung, welche wiederum nicht selten an Stelle eines Menschenopfers dargebracht wurde [19]. Wenn auf Bali die Verstorbenen in effigie aufgegessen werden, diese Bilder aus im Leichenwasser gekochtem Reis verfertigt werden, so weist eine solche Sitte nicht selten über das einfache Verschmausen der Leichen auf ältere Menschenopfer zurück [20]. In Rom wurden der Mania, der Geistermutter oder Großmutter der Larvae, Menschenfiguren aus Wolle am Fest der Compitalia geweiht und solche Puppen in den Haustüren zu Rom aufgehängt, je eine für jede freie Person und je eine für jeden Sklaven. Man glaubte, daß die Totengeister an diesem Tage umgehen und diese Figuren an Stelle der lebenden Menschen, nach denen sie trachten, mitnehmen. Schon nach einer römischen Tradition wurden früher diesen Geistern Menschen geopfert [21]. Dies ist ein Beispiel des häufigen Versuches, die Aufmerksamkeit der Dämonen von den Lebenden durch Aufstellen von menschlichen Figuren (aus Holz, Wollstoff u. ä.) abzulenken [22]. Um die Geister der Abgeschiedenen in den ersten Tagen nach dem Tode zu hindern, die Überlebenden nach sich zu ziehen oder zu holen, stellt man auf den Weg, den sie gehen müssen, Puppen oder Bilder, die der Geist für die Menschen halten und statt ihrer nehmen wird. Es ist ein Ersatz des Opfers, das sonst, freilich ohne Willen der Menschen, an ihnen selbst vollzogen werden würde [23]. Die Galelareezen in Holländisch-Indien verbrennen mit dem Leichnam den Stamm einer Banane, auf daß der Tote nicht erst nach einem Begleiter unter den Überlebenden suchen möge. Wenn der Sarg in die Erde versenkt wird, stößt jemand eine junge Bananenstaude ins Grab und ruft: „Freund, du brauchst deine Genossen nicht zu vermissen, hier nimm diesen Kameraden" [24]. Vielfach machte man Bilder aus Teig (namentlich aus Mexiko überliefert), betete sie an, schnitt die Brust auf, nahm das Herz heraus, zerteilte die ganze Figur in Stücke und verzehrte schließlich die einzelnen Körperteile. Daneben fand sich, gerade bei mexikanischen Indianerstämmen, noch gleichzeitig die Aufopferung von Sklaven, denen in ähnlicher Weise das Herz aus der geöffneten Brust genommen und der Körper zerteilt wurde, in welchem zeitlichen Zusammentreffen man den Beweis dafür finden kann, daß die ersterwähnte Sitte ein Ersatz für früheres Menschenopfer war [25]. Wenn die Masuren noch vor wenigen Jahrzehnten zu Neujahr Puppen aus Teig buken, welche lange in den Häusern aufbewahrt wurden, damit die Dämonen an ihnen Gefallen finden und sie mitnehmen möchten, dafür aber die Menschen von ihren bösen Tücken, Krankheiten usw. verschonen, so bedeutet diese Darbringung von Puppen ein E.[26].

e) Die Anfertigung von menschlichen Figuren führt in einigen Fällen zu einer anderen Stufe des E.s. Nämlich auch einem Toten wurde schon in frühern Zeiten statt eines lebenden Menschen ein Bild desselben dargebracht; so wurde z. B. die Figur der Gattin, die dem Manne hätte in den Tod folgen sollen, mitgegeben, damit sie ihm jetzt unter dieser Gestalt im Jenseits Gehilfin sei [27]. Ein Kaukasusvolk führt um die Leiche eines verstorbenen Mannes die Witwe und sein Pferd dreimal herum [28]. Da die Witwe nicht heiraten, das Pferd nicht bestiegen werden darf, so ist klar, daß dieser Ritus ebenso wie der vorerwähnte, der Darbringung der Figur die endgültige Zueignung der Person wie des Tieres als bleibendes Besitztum des Verstorbenen bedeutet. Man darf daher annehmen, daß diese Erklärung zum bleibenden Besitztum an die Stelle eines früheren blutigen Opfers, das an eben dem überlebenden Wesen vollzogen wurde, gerückt ist. Im Leben und Denken des griechischen Volkes muß in früheren Zeiten das Menschenopfer und sein Ersatz eine große Rolle gespielt haben [29]. Auch die bildliche Darstellung in ägyptischen Gräbern, welche die Überlebenden (Frauen, Diener, Dienerinnen, Haustiere, sowie auch die Gerätschaften) darstellt, wie sie alle dem Toten, als sei er noch lebend, bei seiner Arbeit behilflich sind und seinen Hausstand weiterführen, sieht nach einem Ersatz für die Mitgabe aller dieser Wesen an den Toten aus.

f) Ein besonders häufiger Ersatz für die Aufopferung eines Menschen ist die Hingabe nur eines Teiles seines körperlichen Organismus. Dabei kommen dann selbstverständlich erst wiederum diejenigen Körperteile in Betracht, welche von besonderem Werte sind, d. h. welche in erster Linie das Ganze darzustellen geeignet sind, also die Körperteile, welche für die Seele eintreten, „Seelenträger" sind usw. (s. Animismus). Wenn der Kopf auf eine Stange gesteckt, Blut und Fett auf den Altar gestrichen wird, während die Opferer hingegen die eßbaren Teile des Menschen verschmausen, so ist hier der Ersatz für das ursprünglich den Göttern dargebrachte Ganzopfer deutlich erkennbar[30]. Sehr häufig werden die Haare geopfert als Ersatz für die Darbietung des ganzen Menschen[31]. Nicht minder häufig scheint die Opferung eines Fingergliedes ein E. zu sein: Abschneiden eines Fingergliedes der Frau statt ihrer eigenen Nachfolge in den Tod, Abschlagen des kleinen Fingers auf Tonga als Opfer für die Götter in der Absicht, einen kranken Verwandten wieder herzustellen (die Sitte des Tutu-nima)[32]. In Indien ist das Vorbild dieses Fingeropfers sogar in die Mythologie hineingelegt, indem der Gott Siwa seinen Finger abschneidet, um den Zorn der Göttin Kali zu besänftigen. Durch diesen Mythus ist die Sitte sanktioniert, daß Mütter ihre eigenen Finger als Opfer abschneiden, um ihre Kinder vor Krankheit, dem Zorn der Dämonen zu retten[33]. Eine Weiterbildung dieses Ersatzmittels ist der goldene Finger, der für einen fleischernen geweiht wird[34].

g) In vielen Fällen enthält auch der sehr verbreitete Ritus mit dem heiligen Tierfell im Kern den Gedanken eines Menschenopfers, sofern das Tier an Stelle des Menschen geopfert worden ist, der Mensch selbst aber sich nachträglich in die Rolle des an seiner Stelle geopferten Tieres wirklich versetzt, indem er sich in das Fell des Tieres einhüllt und an heiliger Stätte so übernachtet. Moslims geloben in Krankheitsfällen ein Lamm, welches von zwei Männern dem Kranken auf seinen Kopf gesetzt und darauf geschlachtet wird, auf daß nunmehr der Kranke in das Fell des Tieres eingehüllt werden kann; dadurch wird der Kranke mit dem Opfertier identisch, das zuvor an seiner Stelle geschlachtet worden war[35].

2. Auch die Tieropfer sind vielfach ersetzt worden, einesteils in der Weise, daß statt des ganzen Tieres nur ein Teil der Gottheit oder dem Dämon dargebracht wurde, wiederum in erster Linie Repräsentanten des tierischen Vitalstoffes, Haare, Herz, anderes; sodann indem an die Stelle des Opfers eine Art von Weihung oder Zusprechung, bei welcher das Tier verschont wurde, trat. Man legt z. B. einem Toten etwas aus dem Bienenstock in den Sarg und meint, dann geraten die Bienen und werden nicht gestohlen[36]. Auch hier haben wir daran zu denken, daß durch das Ersatzstück der ganze Bienenstock dem Toten als unverrückbares Eigentum erklärt wird, so daß der nun darauf verzichtet, die Bienen nach sich zu holen. Auch der Ausdruck, daß die Bienen „nicht gestohlen" werden, ist in diesem Falle ein Euphemismus (s. d.) dafür, daß der Tote sie nicht nach sich ziehen soll. Als E. an den Verstorbenen im ganz ähnlichen Sinne wie im vorigen Falle wird auch angesehen, wenn der Nachfolger eines Hauswirtes bei der Beerdigungsfeier den Gästen ein Herdentier abschlachten muß, weil sonst der neue Wirt keinen Herdensegen haben wird[37]. Auch eine so allgemein verbreitete Sitte wie die Herrichtung des blumenbekränzten Pfingstochsen weist wohl auf ein früheres Opfer des Tieres um diese Jahreszeit zurück[38] und nicht minder die manchenorts beibehaltene Sitte, daß ein Knabe über dem Johannisfeuer ein Huhn schwingt[39].

Alles Unheil aus der Ehe wird verbannt, wenn die Braut am Hochzeitstage den Ärmsten im Orte vom Brautkuchen spendet und Geld gibt[40], oder wenn sie auf dem Kirchgang Geld fortwirft[41] — offenbar Ersatz eines früheren dinglichen Opfers, das mit denselben Gegenständen ausgeführt werden konnte, so daß der Arme bzw. der zufällige Finder an Stelle der Gottheit getreten ist. In derselben Weise wird das Opfer selbst aufrechterhalten, indem nur der Empfangende wegfällt und an seine Stelle das Element (Wasser) als lebenfordernde Instanz tritt (s. Füttern der Elemente). Wenn die Mutter Kleidungsstücke des kleinen Kindes ins Wasser wirft, um das Kind gegen Ertrinken zu feien (üblich vor allem im Falle, daß das Kind unter dem Zeichen des Wassermanns geboren wurde)[42], so handelt es sich nicht um Ersatz für ein Menschenopfer, sondern um die Fortführung des Gedankens eines dinglichen Opfers, das die Ersatzangabe für das Leben des Kindes ist, d. h. also, es ist ein im vollgültigen und ursprünglichen Sinne aufbewahrtes Opfer. Unzweifelhaft liegt ein E. vor, wenn in Oberbayern, in Jachenau, an Ostern von einem Hofbesitzer ein Wilder gegeben, gebraten, wieder zusammengesetzt (!), der Kopf mit Buchsbaum bekränzt und mit Bändern geziert, mit goldenen Hörnern in der Kirche geweiht und dann im Wirtshause — statt einem Gotte, wie es früher war — den Hirten und Taglöhnern ausgeteilt wird[43].

[4] Bastian *Der Mensch* 3, 112. [5] Herm. Junker *Schlacht- u. Brandopfer*, Ägyptische Zeitschr. 48, 69 ff. [6] Tylor *Cultur* 2, 405. [7] Schwenn *Menschenopfer* 49 f. [8] Auch diese Deutung Schwenn a. a. O. [9] Jühling *Tiere* IV. [10] 1. Mose 22, 11—14. [11] Richterbuch 11, 30 f. [12] Schwenn 114. [13] Jane Harrison *Prolegomena to the study of Greek religion* (1903), 72 f. [14] Ebd. 73 f. [15] Schwenn 11. [16] Tylor *Cultur* 2, 406. [17] Ebd. [18] Schwenn 10 ff. [19] Golther *Mythologie* 566. [20] Wirz *Totenkult auf Bali* (1928), 5. [21] Frazer *The scape goat* 2, 94 f. [22] Ebd. 96. [23] Ebd. 97. [24] Ebd. 97. [25] Tylor *Cultur* 2, 406 f. [26] Toeppen *Masuren* 67. [27] Schwenn 67. [28] Ebd. 69. [29] Ebd. 67 f. [30] Tylor *Cultur* 2, 401. [31] Schwenn 12. [32] Tylor *Cultur* 2, 402. [33] Ebd. 403. [34] Bastian *Mensch* 3, 24. [35] Curtis *Primitive Semitic Religion today* (1902), 205 f.

[36] Strackerjan 1, 65. [37] ZfrwVk. 1 (1904), 45. [38] Wuttke 90. [39] Ebd. 93. [40] Ebd. 563. [41] Ebd. 565. [42] Ebd. 105. [43] Bavaria 1, 1, 372. K. Beth.

erschrecken. „Wer erschrickt, der spucke dreimal vor sich und atme dreimal zurück"[1]. Das Mittel wirkt mehr auf natürliche Weise im Sinne der Volksmedizin. Der Affekt des E.s kann auf den Körper und auf den Geist des Menschen lähmend wirken. Um den normalen Zustand wiederherzustellen, werden gewisse Handlungen vorgenommen; neben den mehr natürlichen Mitteln, wo man das E. noch überbietet und steigert[2], auch Beschwörungsformeln wie diese: Ich bespreche dich „E.", magst du von der Feldgrenze oder vom Wind oder geschickt oder vom Schlaf sein; ich rolle dich aus dem Kopf, aus den Händen und Füßen, aus den Adern und Sehnen, aus der Leber und Milz, aus dem Herzen und den Augen, aus den Schultern und aus deinem weißen Körper; hier darfst du nicht verweilen, du sollst im freien Land dich aufhalten[3]. In solchen Beschwörungen ist das E. personifiziert. Von ihm als einer Teufelsmacht rühren viele Krankheiten her, die aber mit Sympathie und Zaubermitteln zu heilen sind[4]. — Zaubermäßig, also rein mechanisch, muß der Rat wirken, daß ein erschrockenes Kind zu heilen ist, wenn man es mit einem Stück vom Priesterornat oder einer Kohle, die aus dem Rauchfaß herausgefallen ist, räuchert, oder demselben, während es schläft, etwas Chrisam ins Ohr tröpfelt[5]. In dasselbe Zaubergebiet gehört, daß erschreckte Personen geheilt werden, indem man sie mit Pöllerstöpseln räuchert[6].

Den Gluckser (Singultus) stellt man ein, wenn man den damit Behafteten erschreckt[7].

s. a. Muttermal, versehen.

[1] Grohmann 224. [2] Hovorka u. Kronfeld 152; John *Erzgebirge* 53; ZfVk. 3 (1893), 188; Stern *Türkei* 1, 214; Urquell 3 (1892), 41. [3] Hovorka u. Kronfeld 2, 229 f. [4] Ebd. 2, 229. [5] ZföVk. 4 (1898), 218. [6] Ebd. 4 (1898), 218. [7] z. B. in Basel, mündl. Boette.

erster s. Zahlen B 1.

Erstgeboren [1]. Die E.en nahmen insbesondere rechtlich eine Sonderstellung ein (ausgenommen dort, wo das Jüngstenrecht gilt). Aus dieser Sonderstellung erklären sich die verschiedenen Anschauungen, namentlich von besonderen Kräften, über die E.e verfügen sollen.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß der E.e Glück ins Haus bringt, wenn es ein Knabe ist, ist es dagegen ein Mädchen, so deutet es auf Zank [2]. Dementsprechend wird auch der Umfang der Festlichkeiten eingerichtet, je nachdem das e.e Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist [3].

Ins Bad eines E.en werden Münzen aus Gold und Silber geworfen, um ihm, dem Erben, Glück zu sichern [4].

In der Sage spielen die E.en eine bedeutsame Rolle, sei es, daß nur ein E.er zu dem besonderen Glück oder Schatz gelangen kann, sei es, daß hiezu ein E.er geopfert werden muß [5]. Dem Erstgeburtsopfer kam als besonderem Sühneopfer eine hervorragende Bedeutung zu [7]. Mit dem E.en-Recht hängt auch der Brauch zusammen, den e.en Sohn nach dem Vater zu benennen; auf dem allgemeinen Wiedergeburtsglauben beruht die Sitte, ihn nach dem Großvater zu taufen [8].

Die Ausnahmestellung des E.en bedingt auch die abergläubischen Folgerungen aus seinem Tod. Die Mutter in Ostpreußen darf nie die Leiche des E.en begleiten, sonst bleibt ihr kein Kind am Leben [9].

Teils allgemein, teils unter besonderen Umständen schreibt man E.en außergewöhnliche Kräfte und die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen, zu. Das Taufwasser e.er Mädchen hilft gegen Bettnässen. E.e können nicht beschrieen (s. beschreien) werden, können aber umgekehrt einen mit dem bösen Blick Behafteten davon befreien [10]. Der Kropf verschwindet, wenn ihn ein E.er mit Daumen und kleinem Finger betastet. Rheumatismus können E.e heilen, indem sie die schmerzenden Körperteile des Kranken berühren und drücken [11].

Auch fürs Glück beim Schießen sind E.e gut: „Nimm einen Nabel von einem neu- und e.en Sohn, laß ihn wohl drucken (trocken) werden. Darnach ein Gesicht auf das Rohr gemacht, so kannst du schüssen und alles treffen“ [12].

Im Braunschweigischen und in der Lüneburger Heide setzt man den E.en unmittelbar nach der Geburt auf ein Pferd, da ein solcher E.er später kolikkranken Tieren die „Kolik tot reiten“ kann [13].

Auch die e.en Tiere nehmen eine Sonderstellung ein, doch ist die Art sehr verschieden, bald werden sie zu besonderen Opfern verwendet, bald werden sie als unbrauchbar betrachtet [14].

[1] ZföVk. 10 (1904), 105; Höhn *Geburt* Nr. 4, 272; Frazer *Totemism* 4, 343; Wilutzky *Recht* 2, 173; Hastings 6, 31 ff.; Frazer 12, 273; Buxtorf *Judenschul* 135 ff.; Gunkel *Märchen* 137; Krauß *Sitte und Brauch* 663; Lippert *Kulturgesch.* 1, 209; 2, 647; ders. *Christentum* 139; Bachofen *Mutterrecht*, Register. [2] Rochholz *Kinderlied* 281. [3] ZföVk. 23 (1917), 80. [4] ZfVk. 4 (1894), 137. [5] John *Erzgebirge* 17; Grimm *RA.* 1, 651 f. [6] ZfVk. 7 (1897), 445; 10 (1900), 325. [7] Frazer *Totemism* 4, 171 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 620; Bindewald *Sagen* 178; Grimm *Sagen* 182 Nr. 260. [8] ZfVk. 6 (1896), 254; Höhn *Geburt* Nr. 4, 274. [9] Wuttke 465 § 737; ZföVk. 3 (1897), 21; Rochholz *Kinderlied* 344. [10] Bohnenberger 24; Seligmann *Blick* 2, 1 ff.; Urquell 4 (1893), 142. [11] Urquell 4 (1893), 142; 5 (1894), 81; Hovorka und Kronfeld 2, 290. [12] Kronfeld *Krieg* 112. [13] ZfVk. 10 (1900), 223; Seligmann *Blick* 2, 2. [14] Höfler *Organotherapie* 33; Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 745; ZfVk. 3 (1893), 142; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 396.

Lüers.

Erstling.

1. Das E.sopfer ist ein altes, weitverbreitetes Dankopfer: der Nomade bringt der Gottheit die Erstgeborenen der Herde, der Ackerbauer das Erstgeerntete des Feldes dar [1], ein Opfer, das älter als die Religion des Ackerbaues ist [2]. Die Inder opferten allerdings weniger als Dank-, denn als Bittopfer für den nächstjährigen Erntesegen [3], die E.e von Gerste, Hirse und Reis nach eingebrachter Ernte [4]. Auch die Perser kannten das E.sopfer [5], das dann seine größte Rolle unter den alten Kulturvölkern bei den Semiten spielte. Die ackerbauenden Araber bringen E.sfrüchte [6], die nomadisierenden das von Pferd und Schaf überhaupt oder von der Herde im Jahre erstgeworfene Junge dar [7], wobei das als Gemeinschaftskult geübte Radschabtieropfer dem israelitischen Passahopfer als E.sopfer entspricht [8]. Das E.skindesopfer, das genetisch als Übertragung des E.sopfers der Feldfrüchte auf das begleitende Menschenopfer anzusehen ist [9], wird bei den Juden vom älteren Gesetz (Exod. 13, 13; 22, 28; 34, 20) vorgeschrieben und abgelöst durch Loskauf (Num. 3). Wenn es auch kaum jemals die tatsächliche Tötung aller männlichen Erstgeburt verlangt haben wird, so muß doch in dem alten Glauben eine Anknüpfung gelegen haben, daß die Gottheit diese auch vom Menschen forderte, und wenn außerordentliche Umstände ein Menschenopfer nötig machten, so ist dieses ein erstgeborener Sohn [10]. Während nach dem alten Gesetz dem E. von Haustieren, die nicht dem Heiligtum geopfert werden konnten, das Genick gebrochen wurde (Exod. 13, 13; 34, 20), was nach dem späteren Gesetz dahin gemildert wurde, daß er zugunsten des Heiligtums verkauft wurde (Lev. 27, 27) [11], mußten die E.e von Kühen und Schafen am 8. Tage dargebracht werden (Exod. 22, 30) [12]. Wie das Passahfest ursprünglich E.sopfer war [13], wird an dem 7 Wochen später gefeierten Wochenfest eine E.sgarbe im Tempel dargebracht und das Fest nach dieser ‚Tag der Erstlinge‘ benannt [14]. Lev. 19, 23—25 bestimmt, daß die Früchte neu gepflanzter Obstbäume für die ersten drei Jahre als „unbeschnitten“ behandelt und nicht gegessen werden sollen, daß die Früchte des vierten Jahres Jahve geweiht, und daß danach die Früchte erst für den gewöhnlichen Gebrauch erlaubt sein sollen [15]. In Griechenland opferte man den Pyanopsien als ἀπαρχή, als E.sfrucht, Bohnen und Olivenzweige, die mit Feigen und mit Schalen von Honig, Öl und Wein behangen waren [16]. Bei den Römern erhalten die Götter des Landbaus und des vegetativen Lebens als primitiae der Ernte den ersten Ährenschnitt, die erste Bohne, die erste Traube und den ersten Most, und bei der Gründung der Stadt werden neben andern Opfergaben E.e der Früchte in den mundus der unterirdischen Götter geworfen [17]. Das Christentum hat sodann den alttestamentlichen Brauch der E.sopfer übernommen und unter Anlehnung an den römischen Ritus auf die Erträgnisse des Gartens und des Feldes beschränkt. Als freiwillige Gaben trug man Feigen, Oliven, Birnen, Granatäpfel, Pfirsiche, Kirschen und Mandeln in die Kirche und übergab sie dem Bischof und den Priestern. Die kirchliche Weihe dieser Früchte übertrug sich auf die Opfernden und ihre Ernte. Da die Darbringung auf dem Altar Mißstände mitbrachte, verordneten die Apostolischen Canones, nur Weizenähren und Trauben in die Kirche, alle andern E.e ins Haus des Bischofs zu bringen [18]. Bedingt durch römische Agrarverhältnisse, wurden später in der alten Kirche die Weizenähren durch Bohnen substituiert [19]. In Deutschland entfernte man die Bohne mit Ausnahme der Klöster, in denen eine Weihe neuer Bohnen stattfand, aus dem Meßkanon, und so blieb nur die Traubenweihe; dafür wurden jedoch auch Garten- und Feldfrüchte zur Segnung gebracht, besonders Äpfel [20]. Heute lebt noch mancher dieser alten Opferriten in den kirchlichen Sitten der Ernte (s. Ernte § 15).

[1] Wundt *Mythus* 3, 184. [2] Smith *Religion der Semiten* 76. [3] Franz *Benediktionen* 1, 361. [4] Oldenburg *Religion des Veda* 1923, 310; die ethnolog. Materialien bei Frazer^3 2, 459 ff. [5] Clemen *Persische Religion* 93 f. [6] Smith a. a. O. 184. [7] Ebd. 79. 187 f. [8] Ebd. 172. [9] Wundt *Mythus* 3, 184. [10] Smith a. a. O. 188; vgl. Marti *Altes Testament* 38. [11] Smith a. a. O. 115. 188. [12] Ebd. 187. [13] Ebd. 189; Albers *Jahr* 16. [14] Albers a. a. O. [15] Smith a. a. O. 188. [16] Franz *Benediktionen* 1, 361; vgl. Nilsson *Griech. Feste* 48 f.; Grimm *Myth.* 1, 32. [17] Wissowa *Religion* 409 f. [18] Franz *Benediktionen* 1, 362 f. [19] Ebd 1, 369. [20] Ebd. 1, 362 ff.

2. Neben dieser sichtbaren Entwicklungslinie läuft zweifellos eine der historischen Verfolgung latente zweite Linie,

aus autochthonem Heidentum durch Volksüberlieferung in den Volksglauben der Neuzeit auslaufend, in welchem beide Linien die Quellstränge der Vorstellungen von der kultischen Eigenschaft des E.s bilden. Eine Erinnerung an diese in bezug auf den Menschen liegt wohl in der Sage, nach der jeder E. von den Nachkommen dreier verruchter Mörder mit einem roten Striemen um den Hals auf die Welt kommt[21]. Klarer hat sich die Vorstellung von der Opferung der Tiererstgeburt erhalten, wenn man die ersten Jungen einer Hündin ins Wasser werfen muß, da sie sonst wasserscheu und hundswütig werden[22], wenn das erste Kalb einer Kuh dem Kloster[23] oder dem Hospital[24] geschenkt werden muß, wenn man das Erstkalb nicht aufziehen und für den eigenen Haushalt schlachten darf, sondern es dem Schlachter verkaufen muß, da sonst der Mutterkuh die Milch versiegt[25], wie auch „die Kuh verdorret", wenn man etwas von ihm brät[26]. Verkauft man es dem Schlachter, so muß man sich jedoch die Leber (als den Seelensitz) vorbehalten und zurückgeben lassen[27]. E.sopferzauber liegt ferner vor, wenn die erste Milch einer Kuh fortgeschüttet[28], oder wenn sie in einen neuen Topf gemolken werden muß, den man, nachdem drei Pfennige hineingelegt sind, einem Armen schenkt[29]. Eine Schutzmaßregel gegen Bosheitszauber dagegen besagt, daß sie drei oder acht Tage nicht aus dem Haus gegeben werden darf, sondern im eigenen Haushalt verwandt werden muß, da sonst die Kuh schlechte Milch gibt[30]. Aus demselben Grunde darf die erste Butter nicht verkauft oder verschenkt werden, um nicht der Kuh den 'Nutzen' zu entziehen, sondern muß als Opferzauber dem Hospital oder der Kirche als Brennstoff für die Lampe gegeben werden[31]. Die magische Kraft des E.s als Opfergegenstand wird genutzt, wenn man die E.sfedern des Hausgeflügels ins Taufkissen stopft[32] oder ein E.sei hineinlegt[33], wenn man ein solches Ei einem Neugeborenen gibt, damit es eine gute Stimme bekommt[34], wenn man ihm damit durch den Mund streicht, damit es gut zahne[35], wenn es, übers Dach geworfen, Hühnersegen bringt[36]. E.sopfer sind weiter unter den Vegetabilien die Flachsopfer, da man sie überall in den Zwölften, der Zeit des Spinnbeginns, darbringt[37], das erste von einem Mädchen gesponnene Garn, das es in einer Mühle aufs Mühlrad legen und vom Wasser forttragen lassen muß, ebenso wie die zuerst geklöppelten Spitzen, die es ins Wasser wirft[38], ferner das erste Stück Brot, das man beim Anschneiden wegwerfen, wie die ersten Tropfen, die man beim Trinken wegschütten muß[39]. Schutzzauberische Nutzung des E.sopfers, verstärkt, wie oben beim Ei, durch die dem Gegenstand an sich anhaftende magische Kraft, schreibt vor, beim Einzug in eine neue Wohnung das erste „Brotranftel" in Seide zu hüllen und aufzuheben[40], wie auch die Kanten des ersten aus dem neuen Getreide gebackenen Brotes sorgfältig zu verwahren, während man das übrige Brot opferzauberisch einem Bettler gibt[41]. Opfer sind auch in die Rußland den Totengeistern gegebenen ersten Fastnachtszelten, während man wieder abwehrzauberisch dem Vieh einen aus Gerstenmehl und dem ersten Bissen aus jeder Fastnachtsspeise bereiteten Kuchen gibt, um es gegen Wolfsbiß zu sichern[42]. Opferzauber schreibt endlich vor, die ersten Früchte der Obstbäume, um diese nicht unfruchtbar zu machen, nicht zu pflücken[43], einige Früchte[44] oder doch eine Frucht[45] sitzen zu lassen, oder etwas von ihnen zu verschenken[46]. Sie sind tabu, gehören dem Teufel und bringen Tod[47]. Obstbäume, deren E.e gestohlen sind, tragen sieben[48] oder neun Jahre[49] oder überhaupt nicht wieder[50]. Als kultisch Reine dürfen nur Kinder sie pflücken[51] und dann auch nur, als kultisches Blickverbot, rückübergreifend[52]. Als Übertragung der menschlichen Fruchtbarkeit auf den jungen Baum muß, wenn er immer reich tragen soll, die ersten Früchte eine Schwangere[53], eine Frau, die das erstemal im Kindbette liegt[54], wie überhaupt eine junge Frau[55] oder endlich ein fruchtbares Weib, das schon viele Kinder geboren hat[56], pflücken oder essen. Analogiezauberisch muß man die ersten Früchte in einen großen Sack pflücken, damit der Baum immer einen großen Sack voll trage[57].

[21] ZfdMyth. 2 (1854), 236. [22] Jahn *Opfergebräuche* 304. [23] Zingerle *Tirol* 22, 176. [24] Jahn *Opfergebräuche* 303. [25] Ebd. [26] Rockenphilosophie 5, 67. [27] Höfler *Organotherapie* 169 = Kolbe *Hessen* 108. [28] Jahn *Opfergebräuche* 304. [29] Grimm *Myth.* 3, 460. [30] Jahn *Opfergebräuche* 304. [31] Ebd. 303 f. [32] Höhn *Geburt* Nr. 4, 269. [33] Ebd. 277. [34] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [35] Jahn *Opfergebräuche* 304. [36] Wolf *Beiträge* 1, 221. [37] Jahn *Opfergebräuche* 204, 278. [38] Rockenphilosophie 5, 86. [39] Boecler *Ehsten* 129. [40] ZfVk. 16, 166. [41] Jahn *Opfergebräuche* 332. [42] Höfler *Fastengebäcke* 33 f. [43] Grohmann 143; Mülhause *Hessen* 320; ZfVk. 1, 187; Jahn *Opfergebräuche* 209 f. [44] Kuhn-Schwartz 446; Strackerjan 2, 119. [45] Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 13. [46] Jahn *Opfergebräuche* 209. [47] Birlinger *Volkstümliches* 1, 491. [48] Grimm *Myth.* 3, 465. [49] Weinhold *Neunzahl* 38. [50] Strakkerjan 2, 119; Schmitt *Hettingen* 16. [51] Urquell 3 (1892), 41. [52] Peter *Österreichisch-Schlesien* 3, 128. [53] Grimm *Myth.* 3, 455. [54] SAVk. 2, 264. [55] Müller *Isergebirge* 8. [56] Grohmann 143. [57] Kuhn-Schwartz 446; Heckscher *Hannov. Vk.* 1 § 77.

Heckscher.

ertränken. Das E. von Strohmännern, Nutzen, des Pfingstlümmels u. dgl. kommt zu Fastnacht, zu Pfingsten und andern Zeiten häufig vor. Ursprünglich vielleicht Menschenopfer zur Ausübung eines Regenzaubers, wurde es entweder zum Wasserguß (s. d.) abgeschwächt oder wurden statt der Menschen Puppen (s. d.) und Strohmänner (s. d.) ins Wasser geworfen.

s. a. enthaupten.

Vgl. Mannhardt 1, 353 u. ö.; 2, 264 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 596; Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Frazer 2, 364.

E. als Hinrichtungsart s. Grimm *RA.* 2, 278 ff.; Osenbrüggen *Studien* 346 ff.; Bolte-Polivka 2, 7; Schwenn *Menschenopfer* s. v. „Werfen ins Wasser"; Ebert *Reallexikon* 3, 121 f.

Bächtold-Stäubli.

ertrinken, Ertrunkener.

1. Wenn das Wasserhuhn (s. d.) in der Bode pfeift, so muß einer e.; darum werfen die Müller im Tale, sobald sie's hören, ein schwarzes Huhn hinein[1]. Ein über einem Wasser auf- und abgehendes Licht bedeutet in Dithmarschen, daß an der Stelle, wo das Licht gesehen worden ist, bald jemand e. wird[2]. In den Brüchen oder Wellen am Marnerdeich (Schleswig-Holstein) hält sich ein Fisch auf, der ist so groß wie ein Kalb und trägt einen Sarg auf dem Rücken. Darum heißt er der Sargfisch. Fischer und überhaupt jeder, der ihn zu Gesicht bekommt, muß bald darnach e. Darum warnen die Mütter ihre Kinder vor dem Sargfisch, wenn sie abends noch spät an den Wellen spielen wollen[3]. Zuweilen zeigt sich auf dem Klostersee nördlich von Lehnin mittags ein Hut, der mit einer Kette am Grunde des Sees befestigt ist, und sobald er erscheint, muß immer bald darauf einer im See e.[4]. Am Hallwiler See soll es alter Glaube sein, so oft jemand ertrinke, sehe man ein Haupt im Schaume der Wellen auftauchen, die der Sturm ans Ufer schlägt[5].

In der Oberpfalz sagt man, daß, wer im Mondlichte badet, vom Monde betrogen wird und ertrinkt[6].

Um sich vor dem E. zu schützen, wirft man in Oberösterreich am Palmsonntag drei geweihte Palmen in Hauslache und -brunnen[7]. Eine sächsische Sage überliefert einen Segen dagegen aus dem Jahre 1684[8]: „Wer diesen Zettel (mit vielen 'Charakteren') bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Wasser ersaufen können." Das Bergmännlein aus dem Wunderberge bei Salzburg schenkte dem Fährmann, der es über die Salzach fuhr, ein kleines Steinlein: „Wenn du dieses an den Hals hängst, so wirst du in dem Wasser nicht zugrunde gehen können"[9]. Im Beowulf (1095—1100) ist von einem gegen das E. schützenden goldenen Hemd die Rede[10].

Die bei Keller *Grab* 5, 301 erwähnte Schrift: Niemeyer *Über den Aberglauben bey Ertrunkenen* (Halle 1783) war mir nicht zugänglich.

[1] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 237. [2] Urquell 1 (1890), 9. [3] Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 334. [4] Kuhn *Märk. Sagen* 80

Nr. 79; vgl. dazu das Lied bei Hoffmann-Richter *Schles. Volkslieder* 4 Nr. 1 und Schambach und Müller 343

[5] Rochholz *Sagen* 1, 38 Nr. 23 = Herzog *Schweizersagen* 2, 30 Nr. 32.

[6] Schönwerth 2, 64 Nr. 4.

[7] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 20 f.

[8] Meiche *Sagen* 566 Nr. 705; vgl. dazu Grimm *Myth.* 1, 411 f.

[9] Grimm *Sagen* 27 Nr. 39; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 356.

[10] Grimm *Myth.* 2, 920.

2. In Böhmen getrauen sich die Fischer nicht, einen untersinkenden Menschen den Fluten zu entreißen; sie fürchten, der Wassermann würde ihnen alles Glück beim Fischfang abwendig machen und sie bei der ersten Gelegenheit selbst ertränken[11]. Den Hilferuf Ertrinkender hält man oft für den Schrei des Nixes, der sein Opfer verlangt[12].

[11] Grohmann 12 Nr. 41 = Tylor *Cultur* 1, 109, wo vergleichende Parallelen angeführt sind; ZfrwVk. 5 (1908), 272.

[12] Mannhardt *Götter* 10; Wuttke 49 § 54; vgl. dazu Schambach u. Müller 62 f.; Le Braz *Légende* LXXXI nach SAVk. 28, 218.

3. Nach alter Überlieferung muß in zahlreichen Gewässern alljährlich mindestens ein Mensch e. (s. a. Wasseropfer)[13]. Der Wassermann (s. d.) will sein Opfer haben, und um es zu bekommen, wendet er alle möglichen Kniffe an. Schon sein Erscheinen kündet an, daß demnächst ein Mensch im Wasser verunglücken werde[14]. Durch Hilferufe lockt er die Menschen an[15], klatscht in die Hände, lacht usw., namentlich, wenn man die Ruhe des Wassers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt[16]. Sobald jemand e. sollte, kamen in der Oberneisse bei Guben Bänder geschwommen: rote, grüne, gelbe, von allen Farben; mit ihnen will der Nix die Menschen anlocken, um sie ins Wasser ziehen zu können[17]. Sie wühlen und graben, schaufeln und rumoren auf dem Grunde ihrer Flüsse und Seen im Frühjahre solange herum, bis sie den Grund ganz verändert haben: wo es früher seicht war, ist es nun tief, und sie bekommen ihr Opfer[18]. Sie erzählen sich auch ihre vereitelten Anschläge, wenn die Menschen durch irgend etwas Gesegnetes gegen sie gefeit sind. Schon Gregor von Tours überliefert ein solches Gespräch[19] (s. w. bei Wassergeister § 28—29).

Am Körper der so Ertrunkenen sieht man oft den Abdruck einer Hand, mit welcher der Wassermann sie zu Boden gezogen hat[20], oder blaue Flecken[21].

Weder der oberpfälzische Brunnenmann[22], noch der schweizerische „Hougä-Ma“ (Hakenmann)[23] geben die Leichen ihrer Opfer je wieder zurück; sie fesseln sie mit einer Kette[24]. Die Seelen der Ertrunkenen hält der Wassermann unter Töpfen gefangen, welche von den Leuten als unbrauchbar ins Wasser geworfen wurden. Die Volkssage weiß davon vielerlei zu berichten: Nur Samstags zwischen 12 und 1 Uhr mittags dürfen sie hervor und miteinander spielen; ein lebender Mensch, der als Gast in des Wassermanns unterirdischen Palast kommt, kehrt die Töpfe um und befreit die Seelen usw.[25]. Wenn ihm eine Seele entflieht, kommt sie in Form einer Blase aus dem Wasser hervor[26]. In Österreich glaubt man, daß er die Ertrunkenen vier Tage bei sich zurückhält. Die Fischerstochter, die bei ihm wohnt, bindet dann einen Blumenstrauß, welcher an die Oberfläche des Wassers geschickt wird. Wenn man einen solchen Strauß sieht, so weiß man, daß jemand ertrunken ist[27].

[13] Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 409; Grohmann 49 Nr. 312; Bräuner *Curiositäten* 32; Helmuths *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens* 120 § 36 nach Krünitz *Encyclopädie* 73, 170; Tylor *Cultur* 1, 109 f.; Schambach u. Müller 341 ff.

[14] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 6; Kuhn und Schwartz 175 Nr. 197, 6; Grohmann 12 Nr. 44; Quitzmann 167.

[15] Schambach u. Müller 62 f. (vgl. auch hier unter 2, Anm. 12).

[16] Ebd. 342 Nr. 85; Sommer *Sagen* 39 Nr. 34; Kuhn *Märk. Sagen* 222 Nr. 207; 236 Nr. 220; Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 238; Kühnau *Sagen* 2, 270.

[17] Gander *Niederlausitz* 52 Nr. 136 u. Anm. dazu.

[18] Haupt *Lausitz* 47 Nr. 45.

[19] Grimm *Myth.* 1, 412; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 7.

[20] Grohmann 12 Nr. 43.

[21] Meiche *Sagen* 375 Nr. 494; 387 Nr. 508; Kuhn u. Schwartz 490 f.; Grimm *Sagen* 218 Nr. 307.

[22] Schönwerth 2, 186 Nr. 2.

[23] SAVk. 25, 237.

[24] Vgl. hier Abschnitt 1, Anm. 4; Rochholz *Sagen* 2, 208 f.

[25] Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 411; 2, 701; Bolte-Polivka 2, 423; 3, 487; Ranke *Sagen* 190. 282; Quitzmann 169; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 70. 131; Grimm *Sagen* 37 Nr. 52; Kühnau *Sagen* 2, 356 f. Nr. 965; 3, 319 Nr. 1691 f.; Grohmann *Sagen* 161; Taubmann *Nordböhmen* 60; Zingerle *Sagen* 101 Nr. 167.

[26] Grohmann 12 Nr. 42.

[27] Vernaleken *Mythen* 165. 169.

4. Der Glaube ist weitverbreitet, daß das Wasser die Leiche Ertrunkener neun Tage lang behalte und sie dann auswerfe[29]. Es gibt aber auch Gewässer, wie z. B. der Starnbergersee, die sie nicht zurückgeben, vielmehr alle aufrechtstehend in seinem lehmigen Grunde aneinanderreiht[30]. Der hl. Suitbert hat bei seinen Lebzeiten die Gabe besessen, im Rhein E.e ins Leben zurückzurufen; nun ist er in dem von ihm gestifteten Kloster zu Kaiserswerth beigesetzt und lange Zeit ging die Sage, daß alle Leichen, welche der Rhein an dieser Stelle mit sich führe, in Kaiserswerth antreiben müßten[31].

Die Leiche eines E.en soll man nicht ganz aus dem Wasser ziehen, sondern mit den Füßen drin lassen[31a].

[29] Urquell 4 (1893), 277; Schmitt *Hettingen* 17; SAVk. 21 (1917), 204 r; Meier *Schwaben* 2, 507 Nr. 393; Urquell 3 (1892), 209 (drei Tage); Grimm *Sagen* 43 Nr. 62; Wuttke 467 § 741.

[30] Bavaria 1, 1, 318.

[31] Schell *Bergische Sagen* 468 Nr. 11 u. Anm. 599.

[31a] Krünitz *Encycl.* 73, 224 f.

5. Unbegraben (s. d.) zu bleiben, war schon in der Antike ein großes Unglück. Wer nicht bestattet wurde, kam nicht zur Ruhe des Jenseits. Dem christlichen Apokalyptiker (Offenbarung Johannis 20, 13) ist es etwas ganz Besonderes, wenn auch das Meer die Toten wiedergibt, die in ihm sind[32]. Man gibt sich deshalb auch heute noch alle erdenkliche Mühe, die Leiche eines Ertrunkenen zu finden und wendet zahlreiche Mittel an, um zu entdecken, wo er liegt; bei manchen dieser Mittel wird der Gedanke zugrunde liegen, daß die Strömung dem ins Wasser geworfenen Gegenstand denselben Weg weisen werde wie dem Leichnam des Ertrunkenen. In Mecklenburg läßt man in dem Wasser ein kleines Brett schwimmen, auf welchem man ein brennendes Licht befestigt hat. Wo dies Brettchen stehen bleibt, da liegt der Tote. Man nimmt auch, wie Bartsch selbst gesehen hat, ein bloßes kleines Brett zu diesem Zwecke[33]. Um den Ort, wo ein Ertrunkener liegt, festzustellen, wirft man in Baden einen Teller in fließendes Wasser, gleich wie man ihn gegen Feuersbrunst ins Feuer wirft, um, wie Meyer[34] meint, das Feuer zu konzentrieren, auf einen möglichst engen, nur tellergroßen Raum zu beschränken. Nach der Chronika der Stadt Costantz von Hans Stettler 1391 wird zum Jahre 1301 gemeldet, daß am ersten Tag nach Johannes dem Täufer ein 13jähriger Knabe in der „Siteren“ bei Bischofszell ertrunken sei. Da ihn die Leute nicht finden konnten, riet ein alter Bauer, ein altes Pflugrad ins Wasser zu werfen. Wenn es auf den Ertrunkenen käme, werde es stillstehen und auf den Grund sinken[35]. Die Zimmersche Chronik meldet von der „alten“ Sitte, daß man in solchem Unglücksfalle eine eichene Scheibe aus dem St. Jörgenkirchlein im Weiler geholt und in die Donau an die Stelle geworfen habe, wo der Mensch ertrunken. Dann sei die Scheibe dem Wasser nachgeschwommen bis an den Ort, wo der Körper gelegen; dort sei sie nicht weiter, sondern habe sich vielmals im Wirbel umgedreht[36]. In Oberbayern wird ein hölzerner Johanneskopf, der nicht selten an einer Kette in der Nähe von Flüssen in Kapellennischen untergebracht ist, ins Wasser geworfen, um durch seinen Stillstand die Lagerstelle des Ertrunkenen anzugeben[37]. Nach Grohmann läßt man in Böhmen ein Schaff auf das Wasser und schwimmen[38]. Prätorius erzählt in seiner Weltbeschreibung (1, 105 ff.), als man die Stelle eines Ertrunkenen nicht wußte, habe ein Zauberer durch seine Kunst zuwege gebracht, daß der Leichnam dreimal aus dem Wasser hervorsprang, worauf man an dem Ort suchte und den Toten im Grunde des Flusses fand[39]. Ein Luzerner Zauberer fand die Stelle, wo die Ertrunkenen lagen, dadurch, daß er in einen Zuber mit Wasser schaute[40] (s. a. Wasserorakel).

Außerordentlich verbreitet sind die folgenden Mittel, die Leiche eines Ertrunkenen zu finden: Man steckt in ein ausgehöhltes Brot ein brennendes Wachslicht und läßt es dann auf dem Wasser schwimmen. Wo das Brot stille steht, befindet sich der Leichnam [41]. Mark Twain erwähnt in seinen Erzählungen einen Brauch am Missisippi: „Sie nehmen auch große Brote und stecken Quecksilber hinein und lassen die schwimmen" usw.[42]. An andern Orten wird der Name des Ertrunkenen auf ein Brot geschrieben und es dann einfach ins Wasser geworfen [43]. In der Schweiz wird am Agathentag geweihtes Brot (s. Agathenbrot) ins Wasser geworfen [44], in Baden in einer Schweinsblase eingeschlossen [45]; an andern Orten genügt gewöhnliches Brot; da wo es stehen bleibt, liegt die Leiche [46]. Bei primitiven Völkern werden, um die Seelen der Ertrunkenen zu versöhnen, Eier, Pfannkuchen, Brot, Geld, Tuchfetzen ins Wasser geworfen. Unsere angeführten Bräuche können auch als ursprüngliche Opfergaben an die Ertrunkenen gedeutet werden [47].

Im außerdeutschen Brauche finden sich ebenfalls zahlreiche Mittel, die Leichen Ertrunkener zu finden [48].

6. Wenn jemand ertrunken ist und nicht gefunden wird, regnet es (so lange und schwillt der Fluß an), bis der Tote gefunden ist) [49]. Deshalb glaubt man bei slavischen Völkern und in Frankreich, daß jemand ertrunken sei, wenn ein Gewitter lange anhält [50]. Mit dem Gewitter kehren die Seelen Ertrunkener heim [51]. Wenn bei den nordfriesischen Inselbewohnern ein Verwandter ertrunken ist, so meldet er sich gleich darnach oder wohl schon vorher [52]. Die Seelen der Ertrunkenen sehnen sich nach Erlösung; um Mitternacht hört man sie oft klagen, weinen und rufen [53]. In der Untersteiermark müssen sie solange auf Erden wandeln, und zwar nicht weit vom Orte, wo das Unglück geschah (gewöhnlich in einem Umkreise von einer Stunde), bis sie einen Menschen verlocken können, daß er ebenfalls ertrinkt. Dann ist die Seele des ersten Ertrunkenen gerettet, und auf gleiche Weise muß es die zweite versuchen. Die Seele wandelt nämlich als Lüftchen neben den Gewässern auf und ab und sucht so den Menschen, welcher an diesen Ort kommt, in irgend einen Sumpf oder ein Wasser zu locken [54]. Nach böhmischem Glauben werden die Ertrunkenen dem im Innern eines Felsens auf die Befreiung der Tschechen wartenden Heere Libussas eingereiht [55]. Zu Martini oder zur Julzeit kehren in England die von der jammernden Mutter gerufenen ertrunkenen Söhne wieder [56]. Nach südfranzösischer Sage (Arles) steigen in der Medardusnacht (8. Juni) die zahlreichen Opfer der Rhone, die, weil sie die letzte Ölung nicht empfangen haben, ohne die Gnade Gottes nicht selig werden können, aus ihrem feuchten Grabe; es ist ihnen gestattet, ihre guten Werke, die sich zu Blumen verwandeln, zu suchen. Sind es genug zu einem Strauß, so öffnet sich ihnen der Himmel [57].

Wer sich im Blute eines Ertrunkenen wäscht, der wird schußfest [58].

---

[32] Dieterich *Mutter Erde* 51; Clemen *Neues Test.* 131.
[33] Bartsch *Mecklenburg* 2, 127 Nr. 515.
[34] Meyer *Baden* 376.
[35] Ebd. 507.
[36] ed. Barack 2, 364; Meyer *Baden* 507; Liebrecht *Zur Volksk.* 345.
[37] Meyer *Baden* 508.
[38] *Aberglaube* 50 Nr. 320.
[39] Nach Grimm *Sagen* 218 Nr. 307.
[40] SAVk. 21 (1917), 219.
[41] Urquell N.F. 1 (1897), 178; 4 (1893), 53; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Grohmann 50 Nr. 318 u. 319; Kühnau *Sagen* 2, 281; MschlesVk. 9 (1902), 21. 53. 87; Bavaria 2, 1, 305; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 430 (Bretagne).
[42] MschlesVk. 9 (1902), 53. 87; SAVk. 21 (1917), 91; Liebrecht *ZVolksk.* 344 f. Nr. 8.
[43] ZfVk. 17 (1907), 373; Liebrecht *ZVolksk.* 344 Nr. 8; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 430 (mit Bretonischer Parallele).
[44] MschlesVk. 9 (1902), 88; Hoffmann-Krayer 124; SAVk. 10 (1906), 226.
[45] Meyer *Baden* 507.
[46] Alemannia 17 (1889), 93 (aus Abraham a Santa Clara); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 Nr. 13; Fogel *Pennsylvania* 135 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 285 Nr. 99.
[47] Globus 71, 373 (Permier, östliche Finnen) = Sartori *Totenspeisung* 48 Anm. 1; Koch *Zum Animismus d. südamerik. Indianer* 21.
[48] Sébillot *Folk-Lore* 2, 384 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 332 Nr. 169 (Norwegen); Globus 63, 214 (Rußland).
[49] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Urquell 4 (1893), 53.
[50] ZfVk. 2 (1892), 184; Sébillot *Folk-Lore* 2, 14.
[51] ZfVk. 2 (1892), 185.
[52] Jensen *Nordfries. Inseln* 328; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251.
[53] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 37; Ders. *Jahr u. s. Tage* 30; Graber *Kärnten* 270; Kühnau *Sagen* 1, 504 Nr. 539; MschlesVk. 21 (1909), 132; Sébillot *Folk-Lore* 2, 138 ff.; Maaß *Mistral* 12 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 131 Nr. 162.
[54] ZfVk. 4 (1894), 451; vgl. ebd. 15 (1905), 3 f. = Mélusine 2, 333.
[55] Grohmann *Sagen* 25.
[56] Child *English and Scottish popular ballads* 3, 143 = E. H. Meyer *Germ. Myth.* 74.
[57] Maaß *Mistral* 12.
[58] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96.

Bächtold-Stäubli.

erzählen s. reden, schweigen.

Erzengel s. Engel.

Erzspiegel s. Spiegel.

Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen (ἔσχατος = das äußerste, letzte der Endzeit; vgl. I. Joh. 2, 18: ἐσχάτη ὥρα ἐστίν [1]), bei Norden die Lehre vom Schicksal der Seele [2]. Greßmann und Gunkel unterschieden eine Heils- und eine Unheils-E. v. Gall stellt fest, daß, abgesehen von der jüdischen Religion, nur noch eine Religion eine E., eine Reichs-Gotteshoffnung besaß, die Zarathustras [3], in dessen Gathas (um 550 v. Chr.) [4] zum erstenmal von der Βασιλεία τοῦ θεοῦ (chšathra) die Rede ist, während eine solche Erwartung weder in der babylonischen noch ägyptischen Religion vorkommt [5]. Eine „Heils-E". besaßen ursprünglich also nur die arischen Stämme und Völker südlich und östlich des Kaspischen Meeres, die sich später zum medischen und unter Kyros zum Perserreiche vereinigten [6]. Deutero-Jesaia übertrug sie in die jüdische Religion [7], die in der vorexilischen Zeit nur Unheilsweissagungen kennt (Amos) [8]. Die christliche [9] wie die mohammedanische [10] E. kommt von der jüdischen [11] her (doch vgl. Apokalypse!).

---

[1] v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 1; Bertholet in RGG. 2^2, 320.
[2] v. Gall 3 N. 2. In diesem Sinne spricht auch Zielinski ARw. 48 ff. von einer arkadisch- hermetischen E. Vgl. dazu P. Volz *Jüd. E.* 1903, 1.
[3] v. Gall 83.
[4] Ebd. 85; vgl. Joh. Hertel *Die Zeit Zoroasters* 1924, 21.
[5] v. Gall 85. 156; A. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 1913, 193. 179. 219 ff. Zur pers. Herkunft = C. Clemen *Religionsgeschichtl. Erklärung d. NT.s* 1909, 90 bis 130.
[6] v. Gall 164.
[7] Ebd. 185 ff.; Procksch in RGG. 2^2, 329 ff.
[8] v. Gall 167 ff.
[9] Paul Feine *Theologie d. NT.s* 1911^2, 177. 179. 474. 632; v. Gall a. a. O.
[10] Scheftelowitz im ARw. 14, 322 N. 3; J. B. Rüling *Beitr. z. E. des Islam.* Leipziger Dissert. 1895; Goldziher *Vorlesungen über d. Islam* 1910, 5 f.; Snouck-Hurgronje in RHRel. 1894, 30. 48 ff. 149 ff.; Wilh. Rudolph *Die Abhängigkeit d. Qorans v. Judentum u. Christentum* 1922, 28 ff. mit Literatur. E. der Drusen: Correspondenzbl. d. Ges. f. Anthropol. 49 (1918), 34.
[11] Zur Entwicklung der jüd. E. vgl. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926. Über pars. Einfluß auf die talmud. E. vgl. die ältere Abhandlung Kohuts in ZMG. 21 (1867), 552 ff.; Paul Volz *Jüd. E. von Daniel bis Akiba* 1903; H. Greßmann *Ursprung der israelitisch-jüdischen E.* 1905.

1. Ähnlich wie später Mohammed [12] hat Christus unter dem Einfluß eschatologischer Erwartungen gestanden [13]. Die ganze Verkündigung Jesu ist durch und durch eschatologisch orientiert, d. h. der Gedanke des Gottesreiches und des vollendeten Gottesreiches steht in ihrem Mittelpunkt [14], und er erwartet es zu seinen Lebzeiten (Matth. 10, 23). Für das Urchristentum war die E. das eigentliche Lebenselement, der Hauptinhalt des Glaubens [15]; man stützte sich auf Herrenworte wie Mark. 13, 30. — Auch Paulus [16] erwartete zu seiner Zeit das Ende (1. Thessal. 4, 15) und malt es aus (1. Kor. 15. I. Thessal. 4). Dann aber verschiebt sich die Hoffnung; er weiß, daß er erst sterben muß (II. Kor. 5, 1 ff. Phil. 1, 23); die E. wird spiritualisiert. An Johannes Evangelista, der nach Mark. 9, 1 den Tod nicht schmecken sollte, und den eine Legende deshalb noch lebend weiß, klammerte sich die letzte Hoffnung des einfachen Volkes; solange er lebte, war Aussicht auf des Herrn Parusie. Als er starb, wurde das Christentum eben um seiner E. willen zum Spott (II. Petr. 3, 4). Doch hat es zeit seiner Bedrängnis die Hoffnung nicht fahren lassen [17], und noch Gregor von Tours (Dial. IV, 41) hat das Gefühl, es sei vor Sonnenaufgang; das Ende sei schon angebrochen, die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit gefallen [18]. Über die eschatologische Stimmung des MAs. s. Antichrist III. IV. VI. Vgl. weiter Apokalypse, Chiliasmus.

---

[12] Paul Casanova *Mohammed et la fin du monde.* 1911; Becker in ARw. 15, 543 f.
[13] ARw. 12, 393 f.; 15, 279 f.; Joh. Weiß *Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes.* 1892; Erich Haupt *Die eschatologischen Aussagen*

Jesu in den synoptischen Evangelien 1895; Rud. Knopf *Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums* 1907, 6 ff. [14] Deißner in RGG. 2^{2}, 339 f.; vgl. Haupt 56. 82 f. [15] RGG. 2^{2}, 339 ff. 346 ff. [16] E. Lohmeyer *Paulinische E.* 1927; Fritz Tillmann *Die Wiederkunft Christi nach den Paul. Briefen.* 1909. [17] Reichen Stoff dazu sammelte Leonh. Atzberger *Gesch. der christl. E. innerhalb der vornicänischen Zeit.* 1896. Die E. des Ps.-Dionysius in Zeitschr. f. kath. Theologie 1899, 1 ff. [18] H. v. Schubert *Gesch. der christl. Kirche im Frühmittelalter.* 1921, 199. 172.

2. Urzeit — Endzeit. Diese für die Aufhellung eschatologischer Fragen wichtige Gleichung hat Gunkel aufgestellt [19]. Er wies nach, daß z. B. das Paradies der Urzeit für die Endzeit verheißen werde (Genesis 1 = Jes. 11, 6 ff.) [20], daß der Chaosdrache der endzeitlichen Schlange entspreche [21]; vgl. auch Antichrist. — Diese Methode wird auch für die Erforschung germanischer E. brauchbar zu machen sein. Im Inntal erzählt man von einer großen Flut aus der Wildschönau, durch welche die große Stadt Heidach bei Wörgl unterging und die durch den Ausbruch eines Drachen verursacht ward [22]. Ebenda lebt die Furcht vor einem neuen Drachen, durch den das Tal und die ganze Welt vernichtet werden soll [23]. Wie ein Ende der Welt durch den Großwinter prophezeit worden ist (s. 3.), so weiß man vom bereits vollendeten Untergang mancher Orte durch Eis und Schnee [24]; daß solche Sagen oft lokalen Charakter haben (s. Blüemlisalp), darf nicht stören; der einfache Mensch kennt keine größere Welt als sein Tal [25]. Vorgeschichtliche Funde erleichtern das Haften der Sagen an bestimmten Orten.

[19] *Schöpfung und Chaos.* 1895, 367 ff.; *Genesis.* 1917^{4} Register unter Urzeit. [20] Gunkel *Schöpfung u. Chaos* 87. [21] Ders. *Genesis* 121 f. [22] Zingerle *Sagen.* 1859, 260 Nr. 462; Heyl 88 ff. Nr. 52. [23] Ebd. 85 Nr. 48. Vgl. auch Vonbun *Beiträge* 119. 120 f. [24] Zingerle 1859, 262 f. Nr. 467. 468. [25] Axel Olrik *Ragnarök.* 1922, 27 ff.

3. Germanische E. Eine Darstellung der germ. oder deutschen E. besitzen wir nicht. Ich kann nur eine vorläufige Skizze geben. Stammt die jüdisch-christliche E. aus dem Iranischen (s. 1.), dann wird man vermuten dürfen, daß andere indogerm. Völker ähnliche Vorstellungen hatten. Eine Aufzählung nordgerm. eschatologischer Stücke aus später Zeit begegnet in der Völuspá, ihr folgend Gylfaginning c. 51 f. Axel Olrik hat versucht, heidnische und christliche Vorstellungen in der Völuspá zu scheiden und nennt als heidnisch, d.h. als vor der Christianisierung vorhanden: Fimbulwinter, die Sonne vom Wolf verschlungen, Erde sinkt ins Meer, Loki kommt los, Schlange in der Tiefe, Fenriswolf, Götterkampf, das neue Göttergeschlecht, das überwinterte Menschengeschlecht [26]. Dem fügt er später zu: Der Himmel stürzt ein [27].

Einsturz des Himmels, der durch die Irminsûl getragen wird [28]; „innerhalb des keltischen und des germanischen Volksstammes ist das die älteste Form für Ragnarök“ [29].

Diese und die neue Welt. Charakteristisch für das Parsische war die Lehre von diesem und dem andern Aion. Dunkel klingt das im Germanischen an. Die Völuspá kennt eine neue Welt [30]; Vafþrúđnismál weiß von zwei Menschen, die wie im Parsischen [31] den Fimbulwinter überdauern und das neue Menschengeschlecht zeugen [32]. Als im Inntal Heidach versank, blieben zwei übrig, die sich am Halsgatterl (Holzgatter) trafen; die neue Bevölkerung stammt von ihnen [33]. Jeremias glaubt dabei an Einwanderung der Weltzeitalterlehre aus dem Orient [34].

Der Fimbulwinter, wahrscheinlich die Erinnerung an einen vorzeitlichen Klimasturz [35], den man noch einmal in die Endzeit verlegte, ist im parsischen Großwinter [36], im Norden in Vafþruđnismal [37], Gylfaginning (wo er eine Vorstufe des Unterganges geworden ist und 3 Jahre dauert) [38] bezeugt. In Völuspá in skamma 12 bildet er den Höhepunkt nach Wasser- und Feuersnot. Alpensagen, die berichten, daß jetzt die tausend kalten Jahre hereingebrochen seien, dürften eine abgeschwächte Erinnerung enthalten [39]. In der Oberpfalz weiß man, daß vorm Weltende keine Sommer, nur noch Sommerln, statt Sommer lauter Winter sein wird [40].

Das Verschwinden der Sonne, die der Wolf oder ein unheimliches Wesen [41] vernichtet, ist vielleicht die Ursache zu diesem Winter [42]; wenigstens läßt Prokop, de bello Gothico II 15, darauf schließen. In der neuen Welt wird eine neue Sonne leuchten [43].

Surts Lohe verzehrt nur die Wohnungen der Götter, das ist die Vorstufe zu dem Glauben vom Weltbrand, der mit dem Christentum eindringt [44]. In Ostpreußen weiß man, daß diese Welt durch Feuer (wie die vorige durch Wasser) untergeht (s. Jüngstes Gericht) [44a]. Der Glaube, daß die Erde im Wasser untergehen wird, findet sich an den Küsten des nordeuropäischen Ozeans [45] und ist im Volksglauben (Dänemark, Island) häufig bezeugt [46]; Olrik zieht mit Recht hier auch Sagen lokaler Untergänge (s. 2) an [47]. Er führt das Motiv auf keltischen Einfluß zurück [48]. Es fehlt in Persien, findet sich aber in Indien, bei Griechen und Kelten [49], kann also alt, aber im regenlosen Iran ausgefallen sein. Es findet sich aber auch in vielen binnenländischen Sagen [50]; wenn der Glatzer Schneeberg zerreißt und der See in ihm ausbricht, kommt das Ende der Welt [51].

Häufig sind es dämonische Wesen, die das Tal oder ganz Schlesien überschwemmen wollen [52]; so wird ein Schwein die Quelle entfesseln, die Flensburg ersäuft [53], die Ochsen im Dorf am Meer die Düne aufwühlen [54].

Dämonische Ungeheuer brechen aus. In Alpenseen hausen Drachen [55]; wenn die losbrechen oder sich umwenden [56], geht das Tal unter, ja die Flut reicht bis Ungarn [57]. Wie schon gesagt, erhalten solche lokale Ängste leicht eschatologische Färbung. — Das drohende Unheil kann aber aufgehalten werden: in der Wildschönau war bereits ein Drache in der Erde vorhanden, der aber glücklicherweise beim Ackern mit dem Pflug getötet wurde; dadurch wurde das Ende noch hinausgeschoben [58]. Oder ein Held (Saošyant), wie der persische Keresaspa [59], muß das Tier bezwingen und töten. Solche Dämonenkämpfe werden z. B. von Thor erzählt [60]. Die Vorzeitkämpfe wiederholen sich in der Endzeit, er besteht das Wasserungeheuer, den Midgardsdrachen [61]. Ähnliche Ungeheuer werden von andern Göttern bekämpft, so der aus dem Kaukasus oder dem Osten importierte gebundene Wolf von Odin [62]. Wird eine Reihe solcher Einzelkämpfe, die zeitlich und örtlich verschiedener Herkunft sind, zusammengelegt, dann entsteht die große Endschlacht der Götter gegen die Untiere. Auf ihre dichterische Ausgestaltung mag die keltische Sage vom Kampf auf der Turedebene (9. Jh.), die aber nichts von den Ungeheuern weiß, von Einfluß gewesen sein [63], aber die Grundlagen waren älter [64], vielleicht gemein-indogerm., worauf die Keresaspasage schließen läßt.

Die südgerm. E. kannte davon: Einsturz des Himmels, die Sonne verschlungen, Kampf mit den Ungeheuern und vielleicht auch: Fimbulwinter (Wasserflut), die neue Welt mit dem neuen Menschengeschlecht, Stücke, die im pars. Mythus ebenfalls begegnen.

[26] Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 131; vgl. dazu ZfdPhil. 35, 402 ff. [27] Olrik 423 f. [28] Ebd. 403 ff. [29] Ebd. 424; Grimm *Myth.* 3, 241. [30] Olrik 60 ff. [31] 331 ff. [32] 44. 45. [33] Heyl *Tirol* 89. [34] Alfr. Jeremias *Religionsgesch.* 1918, 240. [35] Sernander in Eberts *Reallex.* 7, 6 ff.; Olrik 17. 432. [36] Olrik 331 ff. [37] 44. 45. [38] c. 51. [39] Herzog *Schweizersagen* 1, 74 f.; Kuoni *St. Gallen* 73; Heyl *Tirol* 149 Nr. 43; 233 Nr. 46; 234 Nr. 47; 354 Nr. 25; Zingerle *Sagen* 1859, 260 Nr. 464. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331 f. [41] Vafþrúđnismál 46; Völuspá 40; Olrik 36 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69. 75; Quitzmann 199 f.; Rochholz *Naturmythen* 234 ff.; Lasch in ARw. 3, 138 ff.; Olrik 426 ff.; E. Lüders *Buddhist. Märchen aus Indien* 1921, 229; Joh. Hertel *Indische Märchen* 128^{1}. [42] ARw. 8, 443. [43] Vafþrúđnismál 45. [44] ARw. 8, 444 N. 1; RGG. 2^{2}, 325 f.; PBB. 40, 438 f.; Grimm *Myth.* 3, 241. Doch vgl. Niedner ZfdA. 49, 274 f. [44a] Lemke 3, 125 f. [45] Olrik 22 ff. 26. [46] Ebd. 24 ff.; Lemke 3, 34. [47] Olrik 27. [48] Ebd. 31 ff.; ARw. 8, 440 f. [49] Olrik 374 ff. 434 ff. [50] Heyl *Tirol* 88 Nr. 51. 52; Schöppner *Sagen* 2, 321. 446; 3, 80; Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 28. 93 f. 105 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 57; Alpenburg *Tirol* 235; Pröhle *Unterharz* 23; Sieber *Harzland* 1928, 27; Zaunert *Natursagen* 1921, 13 f. [51] Peuckert

Schlesien 268. [52] Ebd. 180; Herm. Heller *Höhlensagen aus d. Lande unter d. Enns* 1924, 48.
[53] Müllenhoff *Sagen* 105 f.
[54] Grimm *Sagen* Nr. 96. Drachen: Zingerle *Sagen* 1859, 100 Nr. 157; 101 Nr. 159; 103 Nr. 161; Vonbun *Beitrag* 119. 120; Wolf *Sagen* 102 Nr. 160.
[6] Quitzmann 197 nach Schönwerth *Oberpfalz* 2, 178 und ZfdMyth. 2, 347.
[57] Zingerle *Sagen* 260 Nr. 462; Heyl *Tirol* 88 Nr. 51. 52.
[58] Heyl 85 Nr. 48.
[59] Olrik *Ragnarök* 345 ff.; RGG. 2^2, 326 f.
[60] Gylfaginning c. 46—48.
[61] Völuspá 55; Olrik 55 ff.
[62] Völuspá 53; Olrik 52 ff.; vgl. Verhandl. d. gelehrten estnischen Ges. 20, 190 f. (1900); Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 212. 278; Quitzmann 197; dazu Frobenius *Atlantis* 1, 85 f.
[63] Olrik 59 ff.
[64] Ebd. 56.

4. Mittelalterliche E. Die Rezeption der parsischen, indogerm. E. durch die jüd. Religion wurde bereits (1) erwähnt. Vom Judentum wuchs sie ins Christentum hinein. Schon früh wanderten eschatologische Motive nach Norden[65], wie nach Neckels Ausführungen etwa das Heuschreckenheer (Apoc. Joh. 9, 3 ff.) als Muspills Heer[66]. Als christlichen Ursprungs in der Völuspá zählt Olrik auf[67]: Baldrs Kommen (s. Balder); das Gjallarhorn[68] ist die Posaune zum Gericht[69]; rein jüdischen[70] Ursprungs (Sach. 9, 14; Ps. 47, 6; Matth. 24, 31; IV. Esra 6, 24; I. Kor. 15, 52) sind die Zeichen an Sonne und Sternen (s. jüngster Tag); Gimlehalle[71] ist das neue Jerusalem der Apokalypse Joh. 21[72], das auf das parsische himmlische Paradies zurückgeht[73]; der kommende Mächtige[74] aber ist der Christus selber[75], ist Mazdah Ahura[76]. Der Weltbrand[77], ursprünglich eine an den Demawend gebundene Untergangssage[78], wurde vom nachexilischen Judentum auf den Tag Jahves leicht übertragen[79], da Jahve ursprünglich selbst der Dämon eines feuerspeienden Berges war[80], kam zu den Christen (2. Petr. 3, 7; 1. Kor. 3, 13), fand sich vor allem in den apokalyptischen Schriften[81]. Muspilli 55 (s. d.) und Völuspá 52, wo er an die (lokale, isländ.?) Sage von Surts Lohe anschloß, bezeugen die Rezeption im Germanischen[82].

Es bleibt eine Reihe echatologischer Vorstellungen aufzuzählen, die nicht von der Völuspá aufgenommen worden sind, im MA. ins deutsche Volk drangen und christl. Herkunft sind: Das sind 1. die Aufzählung der messianischen Wehen, auf die ich unter 'jüngster Tag' näher eingehe, 2. Gog und Magog, 3. Antichrist, 4. Endschlacht, 5. Tausendjähriges Zwischenreich (Chiliasmus), 6. Jüngstes Gericht im Tale Josaphat, 7. der Endkaiser (Friedrich) und der Engelpapst; vgl. die einzelnen Artikel, wie auch Sibylle.

Die 15 Vorzeichen. Das MA. zählte 15 Vorzeichen des Jüngsten Gerichts. „Der Inhalt dieser messianischen Wehen und Zeichen, nach denen Judentum und Christentum so oft ausgeschaut haben, ist älter als beide Religionen; er stammt aus der parsischen Religion. Zum Teil sind diese Vorzeichen, selbst ursprünglich Stücke des Weltendes, von diesem nur losgerissen und ihm zeitlich vorangestellt.“ S. im einzelnen „jüngster Tag“[83].

[65] Kauffmann in ARw. 15, 604 Anm. 5.
[66] Sitzb. Heid. 9.
[67] *Ragnarök* 131; vgl. dazu Kahle ARw. 9, 64 ff.
[68] Völuspá 46.
[69] E. H. Meyer *Võluspa* 1889, 190; Olrik *Ragnarök* 116 ff.
[70] v. Gall 222 f. 303 f.
[71] Võluspa 64.
[72] Meyer *Võluspa* 231 ff.
[73] v. Gall 358.
[74] Võluspá 65.
[75] Meyer *Võluspa* 233 f.
[76] v. Gall 85 ff.
[77] Võluspá 52.
[78] v. Gall 92.
[79] Ebd. 224 f.
[80] Ed. Meyer in Sitzb. Berl. 1905, 1, 641 ff.
[81] v. Gall 317. 321 ff.
[82] Vgl. auch Olrik 43 ff. u. Register.
[83] v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 83 ff. 286 ff.

5. Lokale E. Man wird nicht übersehen dürfen, daß viel eschatologischer Unheilsglaube lokal gebunden erscheint. Es wird nicht nur vielfach (2. 3.) vom Untergang eines Tales, einer Landschaft durch Wasser, Kälte[84], Feuer gesprochen, sondern auch von einer Vermurung, vom Niedergehen einer Lahn[85], oder auch vom Versinken eines Dorfes[86], einer Stadt[87]. Doch darf man wohl nur die Sagen und Voraussagungen hierher rechnen, die einen Termin angeben. Dieser Termin ist meist geheimnisvoll fixiert: „einst“ wird Breslau vom Erdboden verschwinden[88]; wenn der Ring im Karpfen zum dritten Male gefunden wird, versinkt Liegnitz[87]; eine eiserne Kette dreimal um eine Kirche bei Brixen reicht[87a], der gefesselte Teufel seine Kette durchfeilt hat[87b]; wenn ein Steinbild, das näher rückt, Paulsdorf erreicht haben wird[86]; wenn der Zobten Feuer speien wird[88], ist Weltende, oder wenn die schlafenden Reiter im Berge erwachen (vgl. schlafendes Heer, Endschlacht)[89]. Wenn die Strafen spukender Seelen ein Ende haben (s. jüngster Tag)[90], wenn aller Flachs gesponnen ist[90a], der Mond die Sonne überwältigt[90b], wenn Ostern (Pfingsten)[91] auf Markus fällt[92], Ostern auf Antonius und Johanni auf Fronleichnam[92] oder der schwarze Wolf (Teufel) eins der drei Kälber (Dreieinigkeit), die sich auf der Wiese bei Jankow zeigen, erhascht hat[93]; wenn die Mauleselin Junge hat (kabylisch)[93a]. Über 400 Jahre[94], ehe das 2. Tausend, das wir schreiben, zu Ende ist, denn es heißt: Tausend Jahre und nicht tausend[95]. Vgl. auch dazu jüngster Tag.

[84] Grimm *Myth.* 3, 241; Carl Calliano *Niederösterreicher Sagenschatz* 2 (1924), 109.
[85] Grimm *Sagen* Nr. 92; Quitzmann 198.
[86] Peuckert *Schlesien* 272 f.
[87] Ebd. 70 (Rest einer Kaiser-Friedrichsage: Albert Fulda *Die Kyffhäusersage* 1889, 23). Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 5.
[87a] Panzer *Beitrag* 2, 393.
[87b] Ebd. 2, 426 ff.
[88] Peuckert *Schlesien* 70.
[89] Kühnau *Sagen* 3, 517.
[90] Zaunert *Westfalen* 326; Knoop *Posen* 3.
[90a] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 60.
[90b] Ebd. 2, 55 f.
[91] Rehsener in ZfVk. 6, 306.
[92] Knoop *Posen* 336. 344 f.
[93] Ebd. 336.
[93a] L. Frobenius *Atlantis* 1, 105.
[94] Lemke *Ostpreußen* 3, 34.
[95] Ebd. 3, 125 f.

6. Welterneuerung. „Der Weltuntergang ist nicht der E. letztes Wort; durch ihn kommt es zur Welterneuerung“[96]. Ein Welterneuerungsglaube findet sich, wie der Untergangsglaube[97], schon bei den Primitiven[98], bei Indern[98], Parsen[99] und im Jüdisch-Christlichen. Die neue Welt der Voluspá in skamma, Baldrs Wiederkehr usw. wird freilich auf christlichen Einfluß zurückgeführt, doch will auch Olrik manche Züge, etwa die neugeborene Sonne, das neue Menschengeschlecht aus Lif und Leifthrasir für eigentümlich halten[100]. Auch eschatologische Vorstellungen des deutschen Volkes wissen von einer erneuerten, besseren Welt; vgl. Endschlacht, Schlachtenbaum, Chiliasmus.

[96] Bertholet in RGG. 2^2, 322.
[97] Ebd. 323 ff.
[98] Ebd. 327.
[99] Ebd.; vgl. auch v. Gall.
[100] Olrik *Ragnarök* 104 ff.

7. Über die religiösen Grundlagen eschatologischen Denkens vgl. Bertholet RGG. 2^2, 320 ff.

Vgl. auch Antichrist, Chiliasmus, jüngster Tag, Endschlacht, schlafender Kaiser.

Peuckert.

Esche (Fraxinus excelsior).

1. Botanisches. — 2. Mythologische Beziehungen: Anthropogene Mythen. Yggdrasil. E. und Blitz. E. und Hexen. — 3. E. als Apotropäum (vertreibt Schlangen). — 4. Volksmedizinisches. Die E. als „Wundholz“. — 5. E. im Witterungsorakel.

1. Botanisches. Die E. ist einer von den wenigen einheimischen Bäumen mit gefiederten Blättern. Die Fiederblättchen sind länglich-lanzettlich und am Rande sehr fein gesägt. Die unscheinbaren grünen Blüten sind in büscheligen Rispen (Unterschied von der Eber-E.!) angeordnet[1]. Die E. hat ihre Hauptverbreitung im mittleren und nördlichen Europa. Sie war vielleicht der Charakterbaum in der Urheimat der Indogermanen; zur Steinzeit war sie übrigens in Nordeuropa noch selten[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 98 f.
[2] Hoops *Waldbäume u. Kulturpflanzen* 77. 121.

2. Die E. hat vielfach mythologische Beziehungen[3]. Bekannt ist der Eddamythus (Völuspa) von der Entstehung der ersten Menschen aus den Bäumen askr (E.) und embla (Ulme?)[4]. Damit wäre zu vergleichen, daß Hesiod[5] den Zeus das dritte eherne Geschlecht aus der μελία, worunter wohl die Manna-E. (Fr. ornus) zu verstehen ist, schaffen läßt. Wenn nach dem Tiroler Volksglauben die E. ein „Kleinkinderbaum“ (die kleinen Kinder werden daraus geholt) ist[6], so ist das kaum ein Nachklang dieser anthropogenen Mythen, da ja auch von vielen anderen Bäumen das gleiche gesagt wird (vgl. Holunder). In Schweden opferte man der Askafrao (E.nfrau), indem man am Aschermittwoch (Gleich-

klang des Namens!) vor Sonnenaufgang Wasser über die Wurzeln des Baumes goß[7]. Über die E. als Weltbaum Yggdrasil s. d. Vielleicht hängt es mit den mythologischen Vorstellungen von der E. als dem „Wolkenbaum“[8] zusammen, daß sie in der Volkssage nicht selten mit dem Gewitter in Verbindung gebracht wird. Mit einem „seltsam geformten“ E.nreis schlägt eine Tiroler Dirne ins Wasser und es entsteht ein Gewitter[9]. Es handelt sich hier vielleicht um Mißbildungen, die von Blattläusen (Pemphigus-Arten) hervorgebracht werden[10], ähnlich den Hexenbesen (s. d.) anderer Bäume. Eine Hexe stürzt aus der Wetterwolke herab auf eine Drillings-E.[11]. Wenn die E.n stark blühen, kommt viel Hagel[12]. Nach englischem Volksglauben soll die E. den Blitz anziehen[13], während anderwärts wieder die E. den Blitz abhält[14]. Die Esche gilt als unheimlicher Baum, unter dem die Hexen wohnen[15] oder ihre Zusammenkünfte[16] abhalten. Die Trud setzt sich mit Vorliebe auf E.n, daher findet man an diesen Bäumen auch so oft merkwürdige Bildungen, die wie Bischofsstäbe, Sicheln usw. aussehen (hier sind wohl die in der Botanik als Verbänderungen, Fasciationen, bezeichneten Zweigmißbildungen gemeint, vgl. oben)[17]. Ein Wagen mit Deichsel und Gabel aus E.nholz erschwert einen vorausfahrenden Wagen um fünf Zentner. Axthelme aus E.nholz haben auf die Arbeiter eine aufregende Wirkung[19].

[3] Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 25. 159. 203. 208; Meyer *Germ. Myth.* 81 ff. [4] Mannhardt 1, 8. [5] *Opera et dies* 147. [6] ZfdMyth. 2, 345. [7] Mannhardt 1, 11. [8] Vgl. ZfVölkerpsych. 2 (1862), 4; Meyer *Germ. Myth.* 81. [9] Alpenburg *Alpensagen* 1861, 46 = Heyl *Tirol* 110. [10] Roß *Pflanzengallen* 1911, 147. [11] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 67. [12] Menghin *Südtirol* 1884, 111. [13] Bartels *Pflanzen* 9. [14] Grohmann 101. [15] Meier *Schwaben* 251; Heyl *Tirol* 793. [16] Knoop *Posen* 81; auch bei den Südslawen: Mitt. Anthrop. Ges. Wien 14 (1884), 21. [17] Zingerle *Tirol* 1857, 62. [18] Spieß *Obererzgebirge* 28. [19] Ulrich *Volksbotanik* 21.

3. Die E. hat apotropäische Eigenschaften. Sie vertreibt die Schlangen (bzw. der Rauch ihrer angezündeten Blätter oder ein Schlag mit einem E.nzweig). Diese entfliehen, wenn sie eingeschlossen werden, lieber ins Feuer als ins E.nlaub. Der Glaube an die Antipathie zwischen Schlange und E., von der in Sympathiebüchern usw. oft die Rede ist (wirklich volkstümlich war er wohl bei uns nie)[20], geht auf den Bericht des Plinius[21] zurück. Auch der Saft der E. ist gut gegen Schlangenbiß[22] oder Bier, in dem E.nlaub abgekocht ist[23]. Gegen Wanzen hilft E.nrinde, die am St. Othmarstag gesammelt wurde (Rezept des 18. Jhs.)[24]. Ganz allgemein galt die E. als giftwidrig: „Sub fraxini umbra non urgent venena“[25]. E.nrinde mit Maulwurfsasche, dem Vieh gegeben, hilft gegen Unheil für das ganze Jahr[26]. Bei den Slowenen wird am Johannistag ein E.nzweig auf den Acker gesteckt[27], die Spanier (in San Sebastian) hängen am Johannisabend E.nzweige im Hause auf, die Glück bringen sollen[28]. Die Slowaken des Trentschiner Komitates nehmen bei weiten Wanderungen einen E.nstock mit gegen böse Geister, Gespenster, Kobolde und Hexen[29]. Der „badnjac“[30], der an Weihnachten geschnitten und dann zum Austreiben des Viehs verwendet wird, wird meist von einer E. genommen[31].

[20] Keller *Grab des Abergl.* 4, 48 f.; Panzer *Beitr.* 1, 251 f.; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 198. 237; Meyer *Germ. Myth.* 84; auch in England und Amerika: Dyer *Folk-Lore of plants* 78; JAmFl. 4 (1891), 152; Bergen *Animal and Plant Lore* 117; bemerkenswert ist, daß die amerikanische E. (Fr. Americana) gegen den Biß der Klapperschlange verwendet wird: Rolland *Flore pop.* 8, 21. [21] *Nat. hist.* 16, 64; ähnlich auch bei Dioskurides *Mat. med.* 1, 108 und bei Nikander (nach Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 203). [22] Bock *Kreuterbuch* 1551, 422v; Treichel *Westpreußen* 10, 436. [23] Strakkerjan 1, 85. [24] SAVk. 7, 50. [25] Rolland *Flore pop.* 8, 22. [26] Zahler *Simmental* 181; ähnlich in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Rolland *Flore pop.* 8, 22. [27] ZföVk. 11, 122. [28] FL. 24, 73. [29] Holuby *Trentschin* 1881, 7. [30] Schneeweis *Weihnachten* 16 f. [31] Wiss. Mitt. Bosn. Herc. 4, 452.

4. In der Sympathiemedizin ist die E. das berühmte Wundholz[32]. An gewissen Tagen z. B., wenn Maria Verkündigung mit dem Karfreitag zusammenfällt[33], am Neujahrsmorgen[34], am Karfreitag[35], am Johannistag bzw. in der Johannisnacht[36], am Jakobstag[37], am Himmelfahrtstag[38], am Peter- und Paulstag[39] und zu gewissen Stunden[40], vor Sonnenaufgang[41], geschnitten, heilt es alle Wunden und stillt im besonderen auch das Nasenbluten[42]. Es werden Äste geschnitten, die nach Osten sehen[43], ein reiner Knabe muß mit gewaschenen Händen den Ast mit drei Hieben unbeschrieen abhauen[44], der Ast darf auch vorher nicht berührt werden[45]. Es genügt, wenn man die Wunde bloß mit dem Holz berührt[46] oder das Holz wird ins Hemd des Verletzten eingenäht[47]. Auch der E.nbast[48] und das Moos, das auf einer E. gewachsen ist, stillt das Blut[49]. Den E.nspan vergräbt man dann an einem Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint[50]. Auch das verletzende Werkzeug wird mit einem E.nzweig bestrichen[51]. Eine gewisse empirische Begründung findet die Verwendung der E.nrinde zur Blutstillung insofern, als sie viel Gerbstoff enthält und demnach eine zusammenziehende (adstringierende) Wirkung hat. Wie so oft, gehen auch hier Empirie und Aberglauben zusammen. Ferner hilft das E.nholz gegen das „Schwinden“, daher auch „Schwindholz“ genannt. Zu diesem Zweck schneidet man es, wenn der Mond drei Tag alt ist; wer es schneidet, muß völlig nackt sein, der Zweig darf nicht mit der bloßen Hand berührt und muß in der Luft aufgefangen werden, damit er die Erde nicht berührt (Zillertal)[52]. Ein Leinenflecklein, das mit dem Blut des geschwundenen Gliedes getränkt ist, wird in die E. verbohrt[53]. Auch das Sägmehl von E.nholz in Branntwein hilft gegen Schwindsucht[54]. Die „Gesüchter“ (Gicht) heilt man durch Tragen von neun Zweigstücken der E., die mit einem Schlag um 12 Uhr am Karfreitag unbeschrieen gehauen wurden[55]. Gegen das Reißen streicht man sich mit einem E.nzweig, den man vor Sonnenaufgang von sich abgewendet geschnitten hat[56], gegen Kolik bindet man E.nholz auf den Leib[57]. Der Gliedschwamm wird mit einem bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang geschnittenen E.nast bestrichen und dieser dann an einem düsteren Ort verwahrt[58]. In Frankreich[59] und in England[60] werden bei Fieber oder Zahnweh Finger- und Zehennägel unter einer E. vergraben. Bruchkranke Kinder zieht man durch eine gespaltene junge E.[61]. Die Nachgeburt des Füllens muß an eine E. (oder Eiche) gehängt werden, dann trägt das Tier später den Kopf hoch (weil beide Bäume hochgewachsen sind)[62].

[32] Auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 1155. [33] ZfdMyth. 1, 326. [34] Fossel *Volksmedizin* 150. [35] Bohnenberger 112. [36] Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 990; ZfrwVk. 5, 94. 227. [37] Schroeder a. a. O. 990. [38] Lammert 193. [39] Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. [40] Zwischen 11 und 12 Uhr: Schroeder a. a. O. 990, nachts 12 Uhr: Ulrich *Volksbotanik* 20. [41] Frommann *de fascinatione* 696. [42] z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. [43] ZfdMyth. 1, 326; Bohnenberger 112. [44] Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 990. [45] Wartmann *Volksbotanik* 34. [46] ZfdMyth. 3, 174; Strackerjan 1, 85. [47] ZfrwVk. 5, 94. [48] Fossel *Volksmedizin* 150. [49] SchwVk. 11, 48. [50] Meier *Schwaben* 528; Birlinger *Volksth.* 1, 480. [51] Lammert 205. [52] Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe* 2 (1785), 363. [53] Huß *Aberglaube* 4. [54] Bohnenberger 112; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94. [55] Meyer *Baden* 572. [56] Spieß *Obererzgebirge* 12. [57] Fossel *Volksmedizin* 118. [58] Ders. 163. [59] Rolland *Flore pop.* 8, 23. [60] FL. 13, 173. [61] MnExc. 20, 129; besonders in England häufige Sitte: FL. 7, 303 ff.; 16, 65; 25, 248; Frazer *Balder* 2, 169 f. [62] Strackerjan^{2} 1, 105.

5. Wenn im Frühjahr die Blätter der Eiche vor denen der E. erscheinen, wird es viel regnen; wenn umgekehrt, kommt große Trockenheit[63].

[63] Z. B. Andree · *Braunschweig* 410, ebenso in England: Dyer *Folkl. of plants* 117.

Literatur: Höfler *Waldkult* 139—144; H. Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde. 1. Die E.* in Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 35 (1925), 75—86. Marzell.

Eschereia, Gottesname im Zauber, der auf Ex. 3, 14: אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה „ich bin, der ich bin“, die Deutung des Namens Jahwe, zurückgeht[1]. Die Form „Eschereyeye“[2] mit voranstehendem „Messias“ zeigt, daß auch „Messias Yeye“ 3) nicht „Jehova“, wie Franz erklärt, sondern אֶהְיֶה ist, das auch in der Kabbala 4) als Gottesname und schon bei Hieronymus unter den „decem nomina dei mystica“ 5) vorkommt. Horst gibt auch die griechische Form 'Εσερειέ, der bei Heeg 6) ἐσεραγέ entspricht; in äthiopischen Zauberformeln 7): „Ahyā! Rāhyā! Rādedyā!“. Entstellt auch auf dem Ring des Herrn von Veltheim 8): „Gug Gug Baltebani Alpha et Omega Ezer ave Eger (= Ezer) Ave Eazam.“

1) Horst *Zauberbibliothek* 2, 133. 135; Goldziher in ZDMG. 1894, 358; Grünbaum *Ges. Aufsätze z. Sprach- u. Sagenkunde* 122; Basset *Apocryphes éthiopiens* 6, 51. 2) Tylor in Encyclopedia Brittanica 15, 202; Horst 2, 90. 3) Franz *Benediktionen* 2, 92. 4) K. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa von Nettesheim 3, 53. 5) Hieronymus *ad. Marcell. epist.* 136; *Opp.* ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94. 6) *Hermetica* 34 (168) Z. 8. 7) Worrell *Studien z. abess. Zauberwesen* 23. 8) Kronfeld *Krieg* 59. Jacoby.

Esel (Equus asinus; Maultier, Equus mulus; Maulesel, Equus hinnus).

1. Naturwissenschaftliches: Der E. „ist hinden sterker dan vorn“, berichtet Megenberg 1), und trägt „ain kräuz auf dem ruck“. Der Legende nach hat er es, seitdem ein E. das Christuskind auf der Flucht nach Ägypten trug 2). Die Legende weiß auch zu erklären, weshalb der E.sdreck dreikantig geformt ist: Als die Tiere in die Arche gingen, säumte der Esel lange, so daß Noah schließlich die Geduld verlor und dem trägen Tier einen raschen Stoß ins Hinterteil gab; die Spuren davon behielt das Tier sein Lebenlang 3). „Plinius spricht“, teilt Megenberg, der Plinius ausgiebig ausschreibt, weiter mit, „daz der e. pain weizer sei dann andreu pein.“ Sie fürchten die Kälte mehr als andere Tiere, „dar umb unkäuschent sie niht in den ebennähtigen zeiten (Tag- und Nachtgleiche) sam diu pfert, aber sie unkäuschent in dem sumer, dar umb, daz ir gepurt sei in warmer zeit .... diu eslinne gepirt selten zwai kint, und wenne si gepern schol, sô fleuht si das licht und suocht die vinster, daz si von dem menschen iht gesehen werd“ 4). Ebenfalls aus Plinius (8, 46) stammt Megenbergs 5) Bericht über den „waltesel“ oder „onager“ (Equus onager, Genkur, Kulan, wilder E.): „der lüeget (brüllt) zwelf stunt in der naht an dem funfzehenden Tag des merzen, sam Isidorus spricht, und lüet als oft an dem tag. dâ pei erkent man, daz der selbe tag der naht ebenmaezig ist (Tag- und Nachtgleiche). sô die jungen eselein geporn werden daz männel sint, die verpergent die alten e. und peizent in irn gailn (Hoden) ab, alsô spricht Solînus, und daz wizzent die müeter wol und gepernt an haimlichen steten und verpergent die gepurt. Die walteselinne schament sich der unkäusch, wie daz sei, daz si gelust darzu haben. dar umb hazzent si die e. ... der waltesel laezt seinen mist von nâtürleicher art wenne in die jaghund jagent, wann die hund smeckent den mist gern und bestênt dar ob, unz der waltesel gefleucht. wenne er niht weibes hât sô diu zeit seiner unkäusch kumt, sô steigt er auf die hôhen perg und zeucht den luft in sich und schreit sô vast, daz andreu tier dar ab erschreckent.“ Wenn die E. Schierling fressen, so verfallen sie in tiefen Schlaf 6). Zahlreiche Legenden wissen zu erklären, weshalb der E. lange Ohren, eine so lange Trächtigkeitsdauer usw. hat 7). An geistigen Eigenschaften rühmt Megenberg dem E. nach, daß er nichts vom Kriege wisse, weil er friedfertig sei 8).

1) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. 2) Dähnhardt *Natursagen* 2, 15. 24. 94; Black *Folk-Medicine* 86 f.; WS. 2, 192. 3) Dähnhardt a. a. O. 1, 267 = ZfVk. 16, 372. 4) *Buch der Natur* 120 aus Plinius *NH.* 8, 68 u. 69, wo noch verschiedene andere Meinungen mitgeteilt sind, die Megenberg nicht wiedergibt. 5) S. 135 f.; vgl. Carus *Zoologie* 128 (Solinus 27, 27; Oppian *Cyneget.* 3, 205; Aristoteles *de mirabil. auscult.* cap. 9). 6) SAVk. 25, 156; Buck *Volksmedizin* 40. 7) Dähnhardt a. a. O. 3, 187. 178. 190. 8) *Buch der Natur* 119.

2. Volksmedizinisches. Der E. und seine Teile spielen in der Volksmedizin alter und neuer Zeit eine große Rolle:

a) Das Zahnweh vertreibt man, wenn man einen E. küßt 9). Läßt ein Kind den Speichel fließen, so läßt man es mit dem Munde eines E.s berühren, steckt es dann dreimal unter seinem Leibe durch (s. d.) und läßt es dann auf ihm reiten 10). Damit ein Kind bald laufen lerne, setze man es auf einen E., heißt es im Voigtland 11). Et contra malum vberum alique equitant vaccas: alique asinas in nocte lucente luna, sagt Gottschalk Hollen in seiner von Bernardinos Quadragesimale stark beeinflußten Sonntagspredigt 12). Aber es heißt auch, daß das Kind nicht gescheit werde, das vor seinem siebenten Jahr auf einem E. reite 13). Wenn jemand gelähmt und mondsüchtig ist, berichtet die hl. Hildegard, der werde auf der Stelle, wo ein E. getötet wird oder stirbt oder sich wälzt („walgert“), auf das Gras oder die Erde gelegt und mit einem Laken zugedeckt und womöglich zum Einschlafen liegen gelassen. Dann ergreife man seine rechte Hand und spreche: Lazarus dormivit et requievit, et surrexit, et sicut eum Deus de foetendi excitavit, sic et cum periculosa peste hac et de mutabilibus moribus febrium sarge in conjunctione, qua ipse Christus ad huiusmodi desuper sedendo istud se conjunxit, praesignans quod hominem de peccatis suis redimeret et eum erigeret. Dies werde öfter wiederholt 14). Heimkehrende Soldaten brachten nach Schwaben die Meinung, daß man sich durch Vermischung mit einer Stute oder E.in der „Franzosenkrankheit“ entledigen könne 15).

b) „Das blut des E.s / wo man auch deßselben drey oder vier tropffen in weyn trinckt / so heylt es das tägliche Fieber: aber das selb blut soll zu den oren des E.s außgelassen werden“ (16. Jh.) 16). Das gleiche Mittel empfiehlt schon Sextus Platonicus (330 n. Chr.) 17). „Das blut von einem jungen E.fühlin / auß weyn getruncken / vertreibt die gälsucht“ 18). Vor allem dient es aber gegen Fallsucht, Schwachsinn u. dgl.: „Vor die Schwere Kranckheit (= Epilepsie). Wann einem Menschen solche Kranckheit ankombt, So sol man alsbaldt zu derselben Zeit einem Mühl-E. die große Ader vnder der Zung schlahen vnnd desselben bluts einen guten löffel voll auffahen. Solches sol mann Patienten also warm eingeben, das er es austrincke vnnd solches jederzeit 3 mahl gethan, wann es ihn ankombt“ (16. Jh.) 19). „Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist fast zerstreut, der fase einen Ameisenhaufen in einen Sack, koche ihn 6 Stunden in einem Kesel vol waser, lase hernach in flaschen und disteliere es an der Sonne; dann mit dem waser den kopf waschen, ist es gar bös, so thue noch ein wenig E.s blut darin, und dan bade darin, dan wird es beser“ 20). Nach schwäbischem Glauben erhält man die Sprache wieder, welche man durch Schlag (Apoplexie) verloren hat, wenn man drei Tropfen Blut aus dem Ohre einer E.stute zwei Tage hintereinander in einem Gläschen voll Erdbeertrank trinkt 21).

E.sfleisch empfahlen Hippokrates und Celsus (II, 18) als leichte Krankenkost, Plinius (28, 195 u. 230) als Mittel gegen Auszehrung 22). Aber „esels flaisch macht gar poes pluot dem der ez izzet und läzt sich niht wol kochen in dem magen; iedoch ist ez pezzer, wann der pferd flaisch“, weiß Megenberg 23).

In Schwaben glaubt man, daß E.shaar von der Gegend der Rute eingegeben heftige Wind und Bläst verursache 24), solche vom Kreuz auf dem Rücken sind gut gegen Husten 25). Gegen Ohnmachtsanfälle trägt man am linken Arm einen Chrysoliten, in den man ein Löchlein gebohrt und das man mit E.shaar gefüllt hat 26). Aus dem Jahre 1594 überliefert eine Breslauer Hs.: „Wiltu haben, das dein Viehe nicht soll bezaubertt werden, So soltu an Walpurgis abendt Wiederthat (s. Widerthon) vnd Tellscheiben (Dill?) nehmen, die dem Viehe eingeben, vnd vnter die Thürschwelle oder darüber, wie es am besten geschehen kahn, ein wenig Esellhar eingraben vndt also sagen“: (folgt Segen) 27).

Abraham a Santa Clara führt an, „daß ein Kind nicht geschrecket wird, wann man demselbigen etwas von einer E.shaut in die Wiegen legt 28).

„Etliche nemen das hertz von einem jungen E. / der ein männlin vnnd schwartz ist / vnnd geben das einem vnder freyen himmel ze essen mit brot in vollem Monstag vnnd den nächsten tag darnach: Das sol gut für die fallendsucht seyn“ 29), ein Mittel, das aus Plinius (28, 63) zu stammen scheint, der uns überliefert: „Sunt qui e mare (asini) nigroque cor edendum cum pane sub dio prima aut secunda luna praecipiant“ 30). Das Herz der als unfruchtbar geltenden Maule.in empfahl der um 330 n. Chr. lebende Sextus Platonicus als Mittel gegen die Empfängnis (similia similibus!) 31).

Als Mittel zu Liebeszauber kennt man E.shirn aus Rabelais 32) und aus Bosnien 33), gegen Epilepsie aus Plinius (28, 63) 34).

„Man sagt / so einer einen ring, der kein schwartzen Fläcken hab / aus E.huff ann fingern trag / so werffe jn das fallend wee nymmer nider / ob er gleych den siechtagen habe“ 35). Nach Dioskurides (II, 44) sollen gebrannte E.shufe, in täglichen Dosen von zwei Löffeln, den Epileptikern von Nutzen sein 36). Gesner überliefert uns: „Wo die frucht in der frauwen leyb tod wäre / so nim E.huff vnnd schab es auff ein kolen / lass den rauch zur gbärmutter gon“ 37). „So yemants am hinderen oder an der scham gschwär vnnd nachteil leydet / ist die äschen von E.shuff gut dareyn gesayet“ 38). Klauen des Walde.s wurden auch gegen Zauber angewandt 39).

„Die E.läber gebraten vnnd als nüchter gegessen / soll auch für dise kranckheit (Epilepsie) seyn“ 40), ein Mittel, das schon Plinius (28, 78) und Dioskurides mitteilen 41). „Welcher läbersiech seye, der derr (dörre) vnnd pülffere es, brouch als denn zwey mal so schwär gestossen Petersilien / geschelte Eychlen drey mal so vil / mit Honig angerürt / als dann esse er nüchter daruon es hilfft mächtig“ 42). Auch gegen Haarausfall empfahl Sextus Platonicus das Verbrennen der Maule.leber 43).

Verbrannte E.slunge soll nach Plinius (28, 42) alle Art von Gift und Vergiftung vertreiben 44).

„Das E.margk / auch sein vnschlit / ist träffenlich gut / wo man also warm damit den schmiert / so der die fallend sucht hat“ 45).

„Plinius spricht“, schreibt Megenberg, „daz der eselinne milch gar weiz sei und daz si auch helf der menschen weizen, und dâ von list man, daz des kaisers Nerônis hausfrau sich padet in esels milch“ 46). „die frauwe sol nemen eine gezauste wole vnnd soll die eine stunde in eselsmilch legenn, darnach die wole so nas vnnd feucht auf denn nabel binden vnnd bei dem manne das eliche werck treiben; sie wirdt baldt schwanger, dis aber sol geschenn, wenn die mutter rein ist“, empfiehlt Dr. J. Hartlieb (?) 47). „Den keychenden und engbrüstigen (Asthmatikern) ist gut / wo man jnen das schottenwasser von E.milch / vnder kûmilch gewallet / zu essen gibt“ 48). „Ortolff aus Beyern Arzneybuch“ (5, 71) rät: „Wer an seinem ganzen Leibe abnimmt durch einen schweren husten, dem soll man geben e.smilch in einen tranck“ 49), und ein deutsches Arzneibuch des 15. bis 16. Jhs. 50), wie auch solche aus neuerer Zeit 51), empfehlen E.smilch gegen Lungenschwindsucht. „Den versteerten magen heilt auch E.milch getruncken; vnnd vast alle magenwee heilet sy / wo dareyn gethon wird Holtzwurtz pulffer ½ quintli“ 52). Aus dem 16. Jh. kennen wir als Mittel gegen Krebs: „E.smilch vnnd Saltz, brenne es zu puluer, nim darnach fuchsschmaltz, zerlas das“ 53), und als Wundheilmittel: „D. Johann Neuens. Nim E.smilch, als warm sie von der E.in kombt vnnd bestreich die wundte“ 54). Die Späne vom Hufe eines E.s mit E.smilch werden auf staarkranke Augen gelegt oder, zu Asche gebrannt, innerlich gegen Fallsucht genommen 55). „E.smilch alsô warm sterkt die zend und sänftigt irn smerzen und aller maist wenne man si dâ mit reibt“ 56). „Den weybern / so die brüst wee thund / sol man E.milch zetrincken geben: auch so sy jr zeyt nicht recht haben“ 57). „Wer krödten im bauch hodt“, rät ein Arzneibuch aus dem Jahre 1554, „dem gibe zu trincken einer eselin milch vnd ires harn Vnd los inen in eim bade leigen Als lange er es erleiden mage, Er wirdt zu hant dauon erlöst“ 58). Gegen Impotenz kochen die Magyaren Canthariden, Hanfsamenblüten und Hasenhoden in E.smilch, trinken es jeden Freitag vor Sonnenaufgang und sprechen einen Segen dazu 59). „Netze was du wilt mit E.smilch / so kommen alle Flöhe im Hause darzu“, empfiehlt Staricius 60).

Die Milz des E.s wird von Plinius (28, 77) und von Sextus Platonicus als Mittel, um die weibliche Milchsekretion zu steigern und um die Scheide zu verbessern, empfohlen 61). Ihnen folgt Gesner in seinem Tierbuche (1563): „Das miltz des E.s, so etwas lang behalten worden vnnd gederrt, hilfft auch den yhenigen, so das miltze sticht, wo sy vier tag nacheinander nüchterling daruon essen; gepulffert vnnd mit Wasser angemängt über die brust gelegt, bringt es die Milch: vnnd gerôucht heilt es die Gebärmutter. Es stilt vnnd vertreybt die harnwinde, so man deß selbigen ein nußschalen voll in ein trünckle starcks guts weyns thut vnnd neußts“ 62). Gegen Fallsucht verschrieb Dr. Jacob Jenner aus Kerns (Obwalden; † 1786) ein Pulver aus „E.s-myltzy 4 Lot“ und „Maulwurf-Herz 1 Lot“ 63).

„Wenn eine fraue ire Zeit zu ser hatt“, verschreibt Dr. J. Hartlieb 64): „nim e.smist, brenne den zu puluer, stoße denn kleine Vnndt thue in ein tuchlein vnnd seudt es in bier, darnach drucke es durch vnnd mach es mit butter, trincke darvonn abenczt vnnd morgens auch, idesmal zwene lefel fol, doch das es warm ist.“ Gegen Nasenbluten hilft, nach einem Arzneibuch des 16. Jhs., „E.smist gepulueret vnnd in die Nasenn gethan“ 65). „Wo yemants hauptgeschwär gächlingen auffspringen / vnnd man den safft aus E.skaat truckt / vnnd mengt denselben an mit erdzwiblen der gestossen / nimpt darzu rindsfeyßte / oder rinderin vnschlit / mischlet es vnder einander / macht hernach ein wachß pflaster darauß vnnd legts über / das heilet zu mal seer“ 66). Mit E.skot, den er ihr auf die Augen legt, heilt im oberpfälzischen Märchen der Prinz die erblindete Prinzessin 76). Nach Marshall werden Nierenkrankheiten innerlich mit E.sharn kuriert 68).

Als Schlafmittel wird der Schmutz aus den Ohren einer E.in auf die Stirn gestrichen 69). Die Rockenphilosophie (104 cap. 81) rät: „Wer das Fieber hat, der soll einem E. ins Ohre sagen, es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an“, wozu Plinius (28, 42) zu vergleichen ist: „Quin etiam si quis asino in aurem percussum a scorpione se dicat, transire malum protinus tradunt, venemataque omnia accenso eius pulmone fugere.“

„E.schällen (Hoden) vnnd zuuor die gerecht auß wein getruncken / helffen den yhenigen / so der weyber nit mächtig seyn mögen / vnnd bringt jnen die geile“ 70).

„Die wilde E. seynd allhier auch in großer Anzahl, in deren Kopf, wie man vorgiebet, sich ein Stein vorfinden solle, der denjenigen, so der fallenden Sucht oder dem Seitenstechen unterworfen seind, wie auch den Kindelbetterinnen dienlich seie“ 71).

---

9) Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 270 (Wetterau) = Rochholz *Sagen* 2, 270 = Wuttke 352 § 527. 10) Curtze *Waldeck* 380 = ZfVk. 12, 112 = Wuttke 327 § 486 = Jühling 17; vgl. Black *Folk-Medicine* 35. 118. 11) Köhler *Voigtland* 430 = Wuttke 392 § 600; auf E. mit Kreuzzeichen bis Kreuzweg gegen Keuchhusten: Black a. a. O. 86. 12) ZfVk. 18, 444 = Zachariae *Kl. Schr.* 332. 13) Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 763. 14) *Physica* nach Hovorka-Kronfeld 1, 127. 15) Buck *Volksmedizin* 67 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 151. 16) Jühling *Tiere* 14. 17) Höfler *Organother.* 105. 18) Jühling 14; vgl. Strack *Blut* 93. 19) Jühling 16; vgl. 171 = Strackerjan 2, 143 Nr. 373; 1, 96 = Höfler *Organoth.* 105 = Wuttke 355 § 532 = Hovorka-Kronfeld 2, 219. 20) SAVk. 2, 258 Nr. 104 (Kt. Zürich) = Höfler *Organother.* 105 = Hovorka-Kronfeld 2, 237; vgl. ebd. 2, 238. 21) Lammert 226 = Hovorka-Kronfeld 2, 245 f. (1, 80) = Buck *Volksmedizin* 44; Strack *Blut* 56. 22) Höfler *Organoth.* 105. 248; Weinreich *Heilungswunder* 123. 124 1. 23) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. 24) Lammert 251 = Hovorka-Kronfeld 2, 88. 25) Black *Folk-Medicine* 86 f. 26) ZfVk. 8, 43 (Tirol); vgl. Anhorn *Magiologia* (1674), 224 (E.sbild in Chrysolith ist wundertätig). 27) MschlesVk. 9, H. 18 (1907), 18.

[28] Alemannia 17 (1889), 94. [29] Jühling 14 = Hovorka-Kronfeld 2, 211. [30] Vgl. Höfler *Organother*. 248 f. [31] Ebd. 249. [32] Gerhardt *Franz. Novelle* 136. [33] Wiss. Mitt. Bosnien 3, 565 = Höfler *Organother*. 105. [34] Vgl. Höfler a. a. O. 105. [35] Jühling 16; vgl. 14 (Elentier) = Hovorka-Kronfeld 2, 212; Black *Folk-Medicine* 153; Jones *Finger Ring Lore* 153. [36] Hovorka-Kronfeld 1, 126 f. [37] *Tierbuch* 3 (1563), fol. XLIII ff. = Jühling 16; vgl. ähnliches Rezept Jühling 16 (aus dem 16.—17. Jh.). [38] Jühling 343. [39] Anhorn *Magiologia* (1674), 751; Seligmann *Blick* 2, 116; vgl. 2, 10. [40] Jühling 14. [41] Hovorka-Kronfeld 2, 210; Höfler *Organother*. 177; Janus 12 (1907). [42] Jühling 14 = Höfler *Organother*. 177 f.; Plinius *NH*. 28, 55. [43] Höfler a. a. O. 178. [44] Ebd. 276. [45] Jühling 15. [46] *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. [47] Jühling 16; gegen ödematöse Anschwellung der Geburtsteile Dunstbäder aus E.milch: Urquell 3 (1892), 9. [48] Jühling 14. [49] Ebd. 16. [50] Ebd. 17. [51] Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59 [190]; Hovorka-Kronfeld 2, 25. [52] Jühling 14. [53] Ebd. 16. [54] Ebd. 16. [55] Ebd. 17 = Marshall *Arztney-Kästlein* (1894). [56] Megenberg a. a. O. 120; vgl. Jühling 14. [57] Jühling 14. [58] Alemannia 26 (1898), 265. 266 („für schlangen würm oder aidessen im leibe“; „kümpt ein nater In ein mensch“). [59] Wlislocki *Magyaren* 137. [60] *Heldenschatz* (1679), 467. [61] Höfler *Organother*. 266 f. [62] Jühling 15 = Höfler a. a. O. 267. [63] SAVk. 7 (1903), 47 = Höfler *Organother*. 267. [64] Jühling 16. [65] Ebd. [66] Ebd. 15. [67] Schönwerth 3, 241. [68] Jühling 17. [69] Marshall a. a. O., nach Jühling 17. [70] Jühling 15; vgl. Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 73; Hovorka-Kronfeld 2, 163 f. [71] Birlinger *Schwaben* 1, 390.

3. Kult und Zauber[72]. Der E. erscheint im deutschen Brauch und Glauben zunächst im wesentlichen als ein dämonisches Tier. „Der wildesil bizeichenit den tiefel“[73]. Auf dem E.sborn in der Rhön spukt Luzifer als dreibeiniger E.[74]. Geister erscheinen oft in E.sgestalt (vgl. auch Bier-E. 1, 1282)[75], ebenso der Alp[76]. Auf E.n reiten die Hexen zum Tanze[77], dort tragen sie oft E.s- u. Katzenköpfe[78]. Mannhardt[79] vermutet, daß durch Flurnamen (z. B. tô dem heselînen brunnen) und durch Formen wie 'heselîn, hesiken, heselken' oft Verwechslungen zwischen E. und Hase vorgekommen und dadurch manch geisterhafter und teuflischer Zug des Hasen auf den E. und umgekehrt übertragen worden sein könne.

Eine Umkehrung wird es wohl sein, wenn die Rockenphilosophie erklärt: „Wer an einem unsichern Orte ist und einen E. bei sich hat, dem kann der Teufel nichts Leides thun“[80]. Zu Frickenhausen am Neuffen in Württemberg sollen die Bauern als Schutzheiligtum des Ortes einen hölzernen E. in einem Keller verborgen halten (?)[81].

Zur Stütze von E.sopfern[82], die an Stelle der verbotenen Pferdeopfer getreten wären, zieht man oft den Spottnamen der Schlesier, E.sfresser herbei, der in der Humanistenzeit bei Conrad Celtes (esores asini) zuerst auftaucht und über den Caspar Sommer 1677 seine Dissertation „De onophagia Silesiorum“ schrieb. Die Frage ist aber heute noch immer sehr ungewiß, ob man mit dem Namen alte E.sopfer verknüpfen darf[83].

E.sbrunnen erscheinen mitunter als Kinderbrunnen[84]. In Westfalen bezeichnet man die uneheliche Abkunft mit der Redensart: „die iesel hiät 'ne ûter want slagen“[85].

Da der Legende nach der E. das einzige Tier ist, in das der Blitz nicht einschlägt[86], werden E.sköpfe (s. d.) als Abwehr auf Gebäuden aufgepflanzt[87]. Schon die Römer glaubten, durch einen E.skopf allen bösen Zauber abwehren zu können[88]. Magyarische Schafhirten pflegen in den Niederungen Pferde- und E.sschädel auf die Pflöcke der Hürden zu stecken, während die des Hochlandes dergleichen Schädel auf Berge stellen, die in ihrem Weidegebiete liegen, um dadurch die Herden vor den Wölfen zu schützen[89]. Auf Weideplätze pflanzt man auch solche Schädel auf, damit kein Tier das Gras abfresse und dadurch Schaden anrichte[90]. Nach Luther warf man einen E.skopf in die Flammen, um den Geliebten meilenweit zu sich herzuzwingen[91].

Das Entlibucher „Posterli“, das am Donnerstag vor Adventsfronfasten im Lärmumzug der Posterlijagd (s. d.) als Einzelgestalt mitzieht, trägt die Maske einer alten Hexe oder einer alten Ziege oder eines E.s. Posterli stellte ursprünglich einen (Winter-)Dämon vor, der in ein anderes Dorf gejagt wird[93]. In Pillersee in Tirol fährt an den Anklöpfdonnerstagen der ‚Anklöpfe-E.' um; ein Gerüst, mit einem Kopf versehen und mit einem Sattel bedeckt, wird von zwei Burschen auf den Schultern getragen. Darauf sitzt ein lustiger Kerl, ein anderer geht nebenher. Das Gefolge bilden Zigeuner, Vagabunden, Hexen usw. Dieser bunte Zug macht in den Bauernstuben seine Spässe[94]. Weitverbreitet ist die E.sfigur am Nikolaustage (s. d.). In Westböhmen wurde früher am Vorabend 'der E. geritten'. Ein verkleideter Bursche mit künstlichem E.skopfe ging von Hof zu Hof, um die Mädchen zu schrekken[95] (s. Klopfnächte). Nach heutigem Kinderglauben reitet der hl. Nikolaus auf einem Schimmel oder E., und die Kinder stellen für denselben Heu oder Hafer auf[96]. In Teplitz hatte der Knecht Ruprecht oft einen sog. Schnapp-E. bei sich oder gab vor, ihn bei sich zu haben. Wenn dieser auftrat, so war es ein auf vier Füßen gehendes, mit einem umgekehrten Schafspelz bekleidetes phantastisches Ungetüm, das nach allen Seiten um sich schnappte. Es wurde gewöhnlich von zwei Jungen dargestellt, von denen einer den Vorder-, der andere den Hinterteil machte[97]. In Embrach und Lufingen (Kt. Zürich) übten größere Knaben noch vor etwa drei Jahrzehnten am Silvesterabend den Brauch des 'Eselns': Einer trug einen E.skopf und war mit diesem in ein Leintuch gehüllt, so daß vom Kopf nur der mit den eisernen Zähnen versehene Teil sichtbar war. Der „Schnabel“ des E.s konnte durch eine Schnur, die ein hinter dem E.reiter gehender „Klaus“ in der Hand hielt, auf- und zugeklappt werden. Der Zweck des Umzuges war Betteln oder unartigen Kindern ihre Untugenden vorzuhalten[98]. In Westfalen und anderswo wird derjenige, der am Thomastage (s. d.) zuletzt in die Schule kommt, als „Toms-E.“ verhöhnt[99]. In der Fastenzeit geht in der Gegend von Karlsbad der 'Zempa' mit dem 'Schnapp-E.' (einer Schreckgestalt für Kinder mit einer E.smaske) an einigen Abenden um[100].

Der E. des Weihnachtskindchens[101], der Palm-E.[102] (s. d.) und die E.sfeste[103] sind wohl zunächst durch die schauspielmäßige Darstellung der biblischen Geschichte entstanden, wenngleich beim Weihnachts-E. Beeinflussung durch die dämonischen E.sfiguren der Winterszeit begreiflich ist.

Wie Pferde und Hunde, so ist auch der E. ein geistersichtiges[104] und, namentlich im Altertum[105], Orakeltier: Wenn er sich im Grase wälzt, ist es ein gutes Wetterzeichen; spitzt er aber die Ohren oder rennt er zur Seite, dann gibts Regen[106]. Spielen oder rantzen zwei E. miteinander, so wird es morgen gut Wetter[107], u. ä.[108]. Als weisendes Tier spielt er in der deutschen Sage und Legende eine sehr große Rolle[109].

---

[72] Über antiken Glauben vgl. Pauly-Wissowa 6, 626 ff.; Wissowa *Religion* 158; Wächter *Reinheit* 91; Soldan-Heppe 1, 128; Hastings 1, 501 f.; R. Smith *Die Religion der Semiten* 225 f. Usener *Sintflut* 185 f. [73] Diutisca 3, 27 nach Rochholz *Sagen* 2, 271. [74] Bechstein *Sagen des Rhoengebietes und des Grabfeldes* 79 ff. Nr. 28 = Mannhardt *Germ. Mythen* 412. [75] Mannhardt a. a. O. 411. 413; Kuhn *Westfalen* 1, 216 Nr. 245; als kopfloser E.: Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 45; s. Dorftier 2, 353. [76] Merbitz *De infantibus suppositis vulgo Wechselbälgen* 1 § 21 nach Mannhardt a. a. O. 412. [77] Müllenhoff *Sagen* 213 = Mannhardt a. a. O. 412. [78] Zingerle *Tirol* 62 Nr. 539, 9; vgl. Wlislocki *Magyaren* 113. [79] A. a. O. 413; vgl. Laistner *Nebelsagen* 170. [80] Grimm *Myth*. 3, 446 Nr. 371. [81] Mannhardt a. a. O. 411 = Hastings 1, 501. [82] Vgl. über die Antike: Stengel *Opfergebräuche* 148; Fehrle *Keuschheit* 36 Anm. 2 (mit weiterer Lit.); Wächter *Reinheit* 91 (mit Lit.); Mannhardt *Forschungen* 136. 170; Höfler *Organother*. 105. 249. [83] Grimm *Myth*. 1, 40 Anm. 2; 3, 27; Rochholz *Sagen* 2, 271; Haupt Zeitschr. 6, 254; Weinhold *Festschrift* 135 f.; Drechsler 2, 32. Für diese Erklärung tritt ein Kühnau in MschlesVk. 8, Heft 15 (1906), 114 ff., namentlich S. 139 f., dagegen Klapper in MschlesVk. 8, H. 16 (1906), 63 f. u. *Schlesien* 164, sowie Kahle in MschlesVk. 9, H. 17 (1907), 92 ff. [84] Pröhle *Harzsagen* 198 Nr. 2; Schambach-Müller 341 Anm. zu Nr. 81; Mannhardt *Germ. Mythen* 411. [85] Mann-

hardt ebd. 411 Anm. 4; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 160. [86]) Rolland *Faune* 4, 250 nach WS. 2, 192. [87]) WS. 2, 192. [88]) ZfEthn. 19, 671. [89]) Wlislocki *Magyaren* 9. [90]) Ebd.; vgl. dazu den E.sschädel als Verbotszeichen in Boccaccio *Decamerone* 7, 1 nach ZfVk. 20, 204 f. Anm. [91]) Klingner *Luther* 72. [92]) Stalder *Fragmente aus dem Entlebuch* 1, 101 ff.; Mone *Gesch. d. Heidentums* 2, 246; Rochholz *Sagen* 2, 269; Hoffmann-Krayer 101 und SchwVk. 1 (1911), 93; Osenbrüggen *Wanderstudien* 1, 235 f. [93]) Usener *Kl. Schr.* 4, 109 f. 123 (= RhMus. 30, 198). [94]) Sartori 3, 12 f. = Hörmann *Volksleben* 219 = Kück u. Sohnrey 32 = Zingerle *Tirol* 182 f. Nr. 1516 = ZfdMyth. 3, 337 f. [95]) John *Westböhmen* 6 = Sartori 3, 18. [96]) Lit. bei Sartori 3, 17 f. Anm. 16; Hoffmann-Krayer in ZfVk. 25, 121. [97]) Laube 34 f. [98]) Stauber *Zürich* 2, 113. [99]) Lit. bei Sartori 3, 21 Anm. 6. [100]) John *Westböhmen* 52. [101]) Lit. bei Hoffmann-Krayer in ZfVk. 25, 121; weiter 12, 428. 429; Rietschel *Weihnacht* 13 ff.; Meyer *Baden* 407; Strackerjan 2, 32. [102]) Hastings 1, 502; Germania 17, 81; Sartori 3, 137 (mit viel Lit.); Mannhardt *Germ. Myth.* 414 Anm. 4. [103]) Herzog-Hauck 5, 497 f.; WS. 2, 192 f.; Hastings 1, 502; Pfister *Reliquien* 1, 326; Mannhardt *Germ. Myth.* 414 Anm. 4; Rochholz *Sagen* 2, 268. [104]) Wolf *Beiträge* 2, 162; 1, 231 Nr. 365. [105]) ZfVk. 11, 411; Hopf *Thierorakel* 75; Agrippa v. N. 1, 252 f. [106]) Wolf *Beiträge* 1, 249 Nr. 589. [107]) Praetorius *Phil.* 114. [108]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1019; Zingerle *Tirol* 113 Nr. 978; vgl. Hopf *Thierorakel* 75. [109]) Jegerlehner *Sagen* 2, 158; Birlinger *Volksth.* 1, 389 = ZfVk. 11, 409; Quitzmann *Baiwaren* 238 f.; Zingerle *Sagen* 165 Nr. 268; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 441; Pollinger *Landshut* 85; Zaunert *Rheinland* 1, 211 f.; 13. 180; Schell *Berg. Sagen* 257 Nr. 8; 513 Nr. 36 b; Kuhn *Westfalen* 1, 284 Nr. 329; Hopf a. a. O. 75.

4. Sage und Legende. Die Verwandlung eines Menschen in einen E. und seine schließliche Entzauberung war eine schon im Altertum verbreitete Sage [110]), sie findet sich auch in Deutschland recht häufig, ob vom Altertum übertragen oder autochthon entstanden, sei hier dahingestellt [111]). Wer am Weihnachtsabend keine Bohnen ißt, wird zum Esel, teilt die Rockenphilosophie mit [112]), und wer Gründonnerstags Honig zu essen unterläßt, dem passiert dasselbe oder der bekommt wenigstens E.sohren [113]).

Gemäß der ambivalenten Stellung des E.s im Volksglauben nimmt er auch eine solche in Sage und Legende ein. Er ist durch seine Rolle in der biblischen Geschichte (Geburt Christi, Flucht nach Ägypten, Palmsonntag) (vgl. oben 1) das Tier der christlichen Legende: es kniet vor dem Allerheiligsten, das der Priester auf seinem Versehgang mit sich trägt, fromm nieder [114]). Er hat aber auch dämonische Eigenschaften, die wir oben schon kennen lernten: in Märchen und Sage ist viel die Rede vom goldenen E.sfüllen und Gold-E., die voller Gold sind und Gold spucken und scheißen [115]). Er wird zum Schatzhüter des Teufels [116]) oder ist in Berge verwünscht [117]).

Der musizierende E. scheint noch ein Überrest antiker Märchenmotive zu sein [118]).

[110]) Vgl. Bolte-Polivka 3, 6 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 144 f. [111]) Zu der bei Bolte-Polivka 3, 6 ff. angeführten Lit. sei nachgetragen: Ackermann *Shakespeare* 41; Anhorn *Magiologia* (1674), 581; Heckenbach *de nuditate* 39; Hertz *Elsaß* 57; Keller *Grab* 5, 193; Knoop *Posener Märchen* 19 Nr. 35; Kuoni *St. Galler Sagen* 207 f.; Schambach-Müller 188 Nr. 205. [112]) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 274. [113]) Mannhardt *Germ. Mythen* 412; vgl. auch Wolf *Beiträge* 1, 79. [114]) Zaunert *Rheinland* 1, 160. [115]) Rochholz *Sagen* 2, 269 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 17; Schneller *Wälschtirol* 28; Sepp *Sagenschatz* 46 Nr. 16; Weinhold *Festschrift* 135 f.; Kühnau *Sagen* 3, 737 Nr. 2146; Müllenhoff *Sagen* 202 Nr. 276; MschlesVk. 8, H. 15, 114 ff.; H. 16, 63 f. u. 9, H. 17, 92 ff. [116]) Heyl *Tirol* 268 Nr. 62. [117]) Rochholz *Sagen* 2, 66. 271; Sartori 2, 205; Kühnau 3, 580. 727 Nr. 2138. [118]) Bolte-Polivka 3, 166.

5. Recht. Auch im alten Rechte ist der E. und die E.symbolik recht häufig, am bekanntesten in Gestalt von Ehrenstrafen, dem E.ritt, wobei der Übeltäter oder der von seiner Frau geprügelte Ehemann verkehrt auf einem lebenden E. sitzend umgeführt wurde, oder auf einem hölzernen E. thronend sich den spottenden Zuschauern ausstellen mußte [119]). Beim Landumgehen oder -umpflügen war der E. oft gebräuchlich [120]). E.sbegräbnis hieß das Begräbnis in ungeweihter Erde des im Kirchenbanne usw. Gestorbenen [121]). Eine alte Schulstrafe für faule oder unartige Kinder war das E.anhängen (s. 1, 437) oder E.heimtragen [122]).

[119]) Grimm *RA.* 2, 318 f.; DWb. 3, 1146 (wo noch andere Strafen); Schmeller *BayerWb.* 1, 159; J. R. Dieterich in HessBl. 1, 87 ff., vor allem 109 ff.; vgl. weiter Sartori 2, 180; DG. 7, 68; Birlinger *Schwaben* 2, 499 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 387. 509; Rochholz *Sagen* 2, 269; Kühnau *Sagen* 3, 237 f. Nr. 4. [120]) Grimm *RA.* 1, 119 ff. [121]) Bodemeyer *Hannoversche RA.* 1, 179 f.; Sartori 1, 153; Schuller *Siebenbürgen* (1865), 41 f. [122]) Birlinger *Schwaben* 2, 510 f.

6. Verschiedenes. Der Monat Mai (s. d.) hieß der E.smonat, in dem man nicht heiraten soll, weil dann alle E. verliebt sind [123]). Als alte schimpfliche Gebärde ist auch heute noch das E.bohren bekannt [124]); dabei streckt man den Zeige- und kleinen Finger gegen einen aus, während die übrigen drei eingebogen werden. E.wege hießen ehedem alte Römerstraßen, E.eisen alte Hufeisen, die dann und wann ausgepflügt werden [125]). Im Volksmund und Sprichwort spielt der E. eine sehr große Rolle [126]).

[123]) ZfdMyth. 2 (1855), 419 Nr. 29; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 116; SAVk. 11 (1907), 94; Weinhold *Monatnamen* 36. [124]) Sittl *Gebärden* 109 f.; A. Sauer *Stürmer u. Dränger* (Kürschner) 1, 74; 2, 336; DWb. 3, 1146; Hovorka-Kronfeld 1, 22 f. [125]) Rochholz *Sagen* 2, 269. 270. [126]) Wander *Sprichwörterlex.* 1, 854—886 (ca. 700 Nr.); vgl. auch die verschiedenen Mundartwörterbücher.

Bächtold-Stäubli.

Eselskopf. In seinem Kompendium des Aberglaubens gibt Luther [1]) Bericht von einem Zauberbrauch, bei dem ein E. verwendet wurde: „Alii caput asini in medio foro ponentes, urgent ad se venire quotquot volunt, sui mysterii vel aemulos vel consortes. Et mirum dictu, quod non sit salus, nec remissio venire coactis, donec igne potiri eis licuerit, asini capitis coctore." Es handelt sich dem Zusammenhang nach um einen Liebeszauber, den auch Klingner [2]) bespricht und mit anderm Zauberzwang vergleicht, der mit Pferde- bzw. Ochsenköpfen vorgenommen wurde. Den Zauber mit dem caput asini erwähnt auch Peucer [3]): „divinatio per caput asini, asini capite super prunas assato, nescio quibus ritibus absolvitur" und Thiers [4]): „la Céfalaiomancie, qui se fait par la tête d'un âne."

Schon in dem demotischen Zauberpapyrus von London und Leiden [5]), der um 200—250 in Ägypten geschrieben ist, wird als Mittel, um einen Feind zu lähmen, angegeben, man solle einen E. nehmen, sich die Füße mit Ton beschmieren und sich der Sonne gegenübersetzen, den E. zwischen den Füßen, dann die Hände und den Mund mit Eselsblut salben, die eine Hand nach vorn, die andere nach hinten strecken und eine lange Beschwörung an Typhon-Seth, den ägyptischen Schadengott, sprechen. Ein zweiter hellenistischer griech. Zauberpapyrus [6]) bringt eine Praxis, um eine Dienerin zu gewinnen: „Des Apollonius von Tyana alte Dienerin. Nimm einen Eselsschädel, schreib' mit Blut eines schwarzen Lammes darauf diese Charaktere (folgen Zauberzeichen) σαβερρα. Wenn du aber an die Stelle beim Fluß (oder) Meer oder einem Dreiweg zur Mitternacht gekommen bist, leg' den Schädel auf die Erde und an deinen rechten Fuß. Es muß aber folgender Spruch gesagt werden: (Zauberworte) . . . komm, erscheine, Göttin, die genannt wird Haushälterin (gemeint ist die Nacht- und Mondgöttin)." Sie erscheint dann und der Beter gewinnt eine alte Dienerin, die seinem Hause Glück und Wohlstand bringt; damit er sie in seine Gewalt bekomme, übergibt ihm die Göttin einen Backenzahn (γομφίον) der alten Frau und einen Backenzahn (μύλη) des Esels. Will er sie entlassen, was er aber nicht tun soll, so muß er die Zähne ins Feuer werfen, worauf das Weib heulend flüchten wird. Als Phylakterion bei der Handlung dient der Eselsschädel und der Eselszahn, in Silber gefaßt, der der Frau in Gold. „So wird dir die alte Frau untertan sein. Das Mittel ist erprobt." Als etruskisches Mittel zum Schutz gegen Gewitter dient nach Columella [7]) ein Eselsschädel: „Hinc caput Arcadii nudum cute fertur aselli / Tyrrhenus figisse Tages in limite ruris." Als Schutz diente wohl auch der E. an der Lagerstatt bei den Römern[8]. Leider fehlen die Mittelglieder, aber es wird zwischen antikem und neuem Brauch doch wohl ein Zusammenhang bestehen.

Tierköpfe werden auch sonst im Zauber verwandt. Plinius[9] erwähnt Pferdeschädel als Schutz gegen Raupen, Wolfsköpfe[10] als Schutz in Taubenschlägen, die auch Ibn Baithar[11] nennt; nach letzterm hängt man den Kopf des rachmah (Geier) den Gebärenden um, ebenso Hasenköpfe (der Hase ist Fruchtbarkeitstier)[12]. Ein Wolfskopf im Zauber als Schutz auch im 1. Berlin. Zauberpapyrus[13]. In den Kanones des Jacobus von Edessa[14] lautet die 43. Frage: „wegen deren, die sich in ihrer Krankheit an einen zusammengetrockneten Tierkopf wenden." Auch die Neidstange der Germanen[15] wird damit verknüpft werden dürfen und die Pferdeköpfe, die in das Johannisfeuer geworfen wurden[16]. Einen zu Heil- und andern Zwecken benutzten Hundekopf nennt Nicolaus Dinckelspühel[17]: „sunt insuper aliqui, qui, ut fertur, caput habent canis mortui, cum quo nescio qualia exercent superstitiosa pro sanitatis aut alterius effectus inductione."

[1] *Werke* Wittenb. Ausg. 1, 401 ff; *Werke* (Berlin, Schwetschke 1905), 4. Folge, *Verm. Schr.* 1, 61. [2] *Luther* 72. [3] *De praecipuis divinationum generibus* (1591 bzw. 1593), vgl. ZDMG. 39, 321. [4] Thiers 1, 163, nach Majolus *Dies caniculares* 1614, 599. [5] Griffith-Thompson *The demotic magical papyrus of London and Leiden* (1904), 47; Erman *Die ägyptische Religion* (1905), 229. [6] Kenyon *Greek papyri in the British Museum* 1 (1893), 123. [7] *de agric.* 10, 344. [8] Juvenal *sat.* 11, 96; Hygin *fab.* 274. [9] *n. h.* 9, 10. [10] *n. h.* 28, 10; ZDMG. 39, 329. [11] ZDMG. 39, 329. [12] Plinius *n. h.* 28, 48; Abt *Apulejus* 137. [13] Parthey *Zwei griechische Zauberpapyri* (Abh. Berl. Ak. 1866), 128 Z. 282. [14] Kayser *Die Kanones des Jacobus v. Edessa* (1886), 25. [15] Maurer *Bekehrung des norwegischen Stammes* 2, 64; Nork *Mythologie der Volkssagen*, in Scheibles *Kloster* 9 (1848), 98; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* (1903), 47. 147. [16] Grimm *Myth.* 1, 514; 3, 177; Mannhardt 1, 178; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 227; Fehr *Aberglaube* 68. [17] Panzer *Beitrag* 2, 262.

Jacoby.

Espe (Zitterpappel; Populus tremula).

1. Botanisches. Baum mit graugrüner Rinde und eiförmigen bis fast kreisrunden, am Rande buchtig gezähnten Blättern. Da die Blattstiele sehr lang und dünn sind, werden die Blätter vom geringsten Luftzug bewegt. Die E. ist häufig an Waldrändern (besonders an nassen Stellen), an Ufern usw. anzutreffen[1]. Die E. gehört mit der Birke und Kiefer zu den ersten Waldbäumen, die nach dem Ende der Eiszeit in Nordeuropa und in Norddeutschland erschienen[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 87. [2] Hoops *Reallex.* 1, 632.

2. Nach einer weit verbreiteten Legende muß die E. deswegen immer zittern, weil das Kreuz Christi aus ihrem Holz verfertigt war[3], weil sie sich nicht neigte oder nicht zitterte, als Christus starb[4], weil sie unbeweglich blieb, als Christus oder die hl. Jungfrau durch den Wald ging[5], als Christus in den Himmel fuhr[6], oder weil sie den Herrn (oder die Muttergottes) verriet, als er sich auf seiner Flucht vor den Häschern verbergen wollte[7], oder weil sich Judas an einer E. aufhing[8]. Die E. zittert, weil der Knebel, der Jesus in den Mund geschoben wurde, aus E.nholz war[9].

[3] Z. B. Engelien u. Lahn 251; Frischbier *Naturkunde* 320; Walliser Sagen 1, 247; ebenso in Flandern: FFC. 37, 90; in Finnland: FFC. 8, 23; 52, 51; in Norwegen: Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 229; bei den Lappen: Qvigstadt *Lappischer Aberglauben* 1920, 83. [4] Gloning *Oberösterreich* 1884, 108; Panzer *Beitrag* 2, 201; Seefried-Gulgowski 177; Drechsler 1, 95; Schullerus *Pflanzen* 138; Rolland *Flore pop.* 11, 5; Rtrp. 22, 414. [5] Dähnhardt *Natursagen* 2, 39. 271; Frischbier *Naturkunde* 320; Haas *Rügensche Sagen* 1891, 153; Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1867, 187. [6] Grohmann 101. [7] Dähnhardt *Natursagen* 2, 38. 42; Aus dem Posner Land 3 (1908), Nr. 24; Schullerus in Kalender des Siebenb. Volksfreundes 1908, 104. [8] Dähnhardt *Natursagen* 2, 239; MnordböhmExc. 20, 74; Schulenburg *Wend. Volkst.* 162; Mitt. Litauisch. liter. Gesellsch. 3 (1893), 117; FFC. 52, 51; JAmFl. 4, 152. [9] Frischbier *Naturkunde* 320.

3. Als zauberwidriges Mittel erscheint die E., wenn man Sägspäne von

E.nholz, das am hl. Abend gesägt wurde, unter das Saatgetreide mischt, um dieses vor Vogelfraß zu schützen[10], oder wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang zum Schutz gegen Maulwürfe E.nruten in die Wiese steckt[11]. In Finnland umschreitet man mit einem Stock aus E.nholz das Feld und steckt einen Span davon in den Boden um die Raupen zu vertreiben[12], oder man begießt die Beete mit einem Absud von E.nrinde[13]. Wenn einem das Gewehr verdorben ist, verbohrt man den Pfropfen des Gewehres in eine E. oder hängt den Fleck, mit dem man das Gewehr ausgewischt hat, an eine E.[14]. Um einen Dieb zu entdecken, verbohre man etwas von dem gestohlenen Gut in eine E. Der Dieb wird dann zittern wie E.nlaub und das Gestohlene wiederbringen[15]. Der Leiche steckt man ein mit drei Kreuzen versehenes Stück E.nholz unter das Kinn gegen den Vampyr (Deutsche in Kassubien)[16]. In Ungarn trägt man E.nholz bei sich gegen Hexen, Teufel usw.[17].

[10] Drechsler 2, 57. [11] Grohmann 58; Reinsberg *Böhmen* 129. [12] FFC. 55, 95. [13] Ebd. 55, 96. [14] John *Westböhmen* 329 f. [15] Töppen *Masuren* 50 f. [16] ZfdMyth. 4, 261; vgl. auch Globus 35 (1879), 271. [17] Urquell 3, 268; ZfVk. 4, 314; vgl. ebd. 4, 312.

4. Wegen der zitternden Blätter wird die E. mit dem Fieber (der Kranke wird vom Fieber geschüttelt) in Verbindung gebracht (s. Pappel). Der Fieberkranke muß die Schnitzel der Fingernägel unter einer E. vergraben (Bayern)[18]. Gegen Fieber nimmt man von neun E.n neun Blätter, pulverisiere sie und gebe das Pulver in Branntwein, der dann getrunken werden muß[19]. Das am Peter- und Paulstag geschnittene E.nholz heilt alle Wunden[20]. Hier liegt wohl eine Verwechslung mit dem „Wundholz" der Esche (s. d.) vor. Das Holz der E. wird zu einem Zaubertrank gegen Rippsucht (Rachitis) der Kinder verwendet[21]. Vor Sonnenaufgang mit drei Streichen geschlagenes E.nholz wird der Kuh gegen das „Trükken" (Druck, der oft nach der Geburt bei großen Wehen vorkommt) eingegeben[22].

[18] Wuttke 322; Hovorka und Kronfeld 2, 326. [19] Grohmann 164; ähnliche Fieberrezepte auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 414 ff. und Dänemark: Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1917, 210. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; vgl. auch Engelien u. Lahn 251. [21] SAVk. 2, 261 f. [22] Zahler *Simmental* 195.

Marzell.

essen[1].

1. Grundvorstellungen. — 2. Viel-E. der Riesen, Helden und Götter. — 3. E.-Speiseopfer. — 4. Gemeinschafts-E. als Unterpfand. — 5. Scheu vor gemeinsamem E. aus Furcht vor Schadenzauber. — 6.—10. Was man ißt, das ist man. — 6. E. des Gottes und gottgeweihter Tiere. — 7. Fleisch-E. und Aneignung der Kraft und Eigenschaften gewisser Tiere. — 8. Nicht-E. bestimmter Tiere. — 9. E. der Pflanzen und Kräuter. — 10. Anthropophagie. — 11. Eindringen böser Dämonen in den Körper. — 12. Schadenzauber (böser Blick). — 13. Vorsicht mit Speiseresten; alles auf-e., schönes Wetter. — 14. Eßverbote in der Nähe der Toten, bei Gewittern und Sonnenfinsternis. — 15. Seele entflieht beim E. aus dem Munde. — 16.—22. Vorschriften für das Benehmen beim E. und Augurien. — 16. Rangordnung beim E. — 17. Besuch. — 18. Schweigen. — 19. Auguria. — 20. Eßgeräte; Salzverschütten (Auguria). — 21. Tisch-Auguria. — 22. E. der ersten Speisen im Jahr. — 23. Mittag-E.-Spuk. — 24. Segensreiche Wirkung des E.s in den Rauchnächten. — 25. Bestimmte Speisen in den Rauchnächten. — 26. Auguria beim Weihnachts-E. — 27. E. an Fastnacht und in der Fastenzeit. — 28. E. und Kind. — 29. Nicht-E. und Eßverbote (Geister und Zwerge). — 30. Eßverbote für bestimmte Personen (Schwangere) und an bestimmten Orten. — 31. E. im Liebeszauber. — 32. Zettel-E. im Heilzauber. — 33. Ab-E. der Krankheit. — 34. E. und Träumen.

A. Die magisch-sympathetisch-apotropäischen Grundvorstellungen der Essenshandlung und deren Reste im deutschen Aberglauben.

1. Wenn irgendwo, so gilt das berühmte Wort Useners[2], daß jeder Aberglaube früher Glaube war, bei der lebenswichtigen Handlung des E.s: Die umständlichen Gebräuche und Anschauungen der heutigen Primitiven lassen uns ahnen, welche sympathetische Kraft man früher auch bei unserm Volke in den Urzeiten seiner Entwicklung dieser Handlung zuschrieb und mit welchen Zeremonien sie umgeben war. Alle Aberglaubenreste, die wir im deutschen Volke nachweisen können und all der magisch-sympathetisch-apotropäische Zauberapparat der Primitiven lassen sich auf fol-

gende Wurzeln zurückführen, wobei sich die einzelnen Motive oft kreuzen und überschneiden:

1. Der empirische Mensch beobachtet den Kräftezuwachs durch Nahrungsaufnahme.

2. Das Schlachten der Tiere und das E. des Fleisches, ebenso das E. der Früchte und Kräuter ist ursprünglich nicht nur bei Festen eine Opferhandlung, ein Speiseopfer, an dem der (Haus-)Gott teilnimmt.

3. Dieses Opfer wird als Gemeinschaftsopfer zum Unterpfand bei Verträgen und Familienfesten, Kultfesten und Brüderschaften; bei Kultfesten spielt auch noch besonders die folgende Vorstellung eine Rolle:

4. Das E. ist eine Transplantation der physischen, der seelischen (des Vitalstoffes [3]) im Vorstellungskreis der animistischen Periode) und der Zauberkräfte (Orenda) [4]) des Gegessenen: E. des Gottes, gottgeweihter Tiere, von Menschen in Vertretung des Gottes, der Getreidefrüchte; hierzu gehört auch das Schlachten der Priester und Könige, Kannibalismus und Schädelkult.

5. Bei dieser heiligen Handlung der Kraftübertragung und -ersetzung muß man verhüten,

a) daß bei dieser Tätigkeit böse Geister in den Körper eindringen,

b) daß Schadenzauber (böser Blick) auf die Speisen einwirkt,

c) daß die Seele aus dem Mund entflieht, oder daß dem Körper Kraft entzogen wird.

Zur Illustration dienen am besten nicht nur die verkümmerten und entstellten Reste, die heute noch im deutschen Volke fortleben oder in historisch bekannten Zeiten fortgelebt haben, sondern insbesondere die noch tief in der sympathetischen Magie und der Angst vor Schadendämonen wurzelnden Gebräuche der heutigen Primitiven und der alten Kulturvölker.

2. ad 1. Daß nur der, welcher viel ißt, etwas Besonderes leisten kann, sagt schon eine Stelle im Avesta [5]), und in Holstein heißt es: wer tüchtig ißt, kann auch tüchtig arbeiten [6]); ähnlich in der Eifel: wer nicht ißt, der arbeitet auch nicht [7]). Einen Niederschlag dieser einfachen Empirie finden wir im Märchen vom Schlaraffenland [8]) und in den Sagen vom gewaltigen Eßvermögen der Götter und mythischen Helden. Herakles [9]) ist der berühmte Fresser der griechischen Sage, der berykische Ringer, den Polydeukes besiegt, heißt ἀδηφάγος [10]). Thor und Loki sind gewaltige Esser und Trinker [11]). An Siegfried wird die ungeheure Eßlust gerühmt [12]), ebenso an den Riesen [13]). Der Dicke im Märchen von den 6 Dienern frißt 300 Ochsen [14]). Tief scheint im Germanen der Glaube zu wurzeln, man dürfe nichts Wichtiges mit nüchternem Magen beginnen, weil sonst die geistigen und körperlichen Kräfte geschwächt sind. Schon in der Germania [15]) lesen wir, daß die Germanen nicht nüchtern aus dem Haus und an die Arbeit gingen, und in den „Sprüchen des Hohen" lesen wir in Beziehung auf den Richter [16]): Zum Gericht reite man rein und gespeist, ist auch nicht kostbar das Kleid. Nach derselben Stelle der Germania beraten die Germanen beim Mahl [17]); Haberland [18]) bringt treffende Parallelen. Auch in Rußland hält man den Zustand der Nüchternheit am Morgen für kritisch: Die Bauern beeilen sich, am Morgen etwas zu e., denn wenn sie den Kuckuck mit nüchternem Magen hören, entsteht Hungersnot [19]). In der alten Weiber Philosophey heißt es [20]): So man des Morgens vor dem E. Geld auf der Erde findet, das ist ein Unglück, so kein Holz darunter ist. Dagegen wird öfters betont, daß man Arzneimittel nüchtern nehmen soll [21]).

3. ad 2. Bei den Griechen [22]) bedeutet ἱερεύειν opfern und schlachten; bei jedem Mahle wurde geopfert, besonders bei den Gastmählern [23]). Die Römer warfen bei jeder Mahlzeit eine Gabe für die Laren ins Feuer [24]). Daß auch die Germanen [25]) ihre Mahlzeiten als Opfer betrachteten, zeigen verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten (vgl. Bissen, Brot, Butter). Nach böhmischem Aberglauben [26]) soll man von jeder Speise etwas dem Feuer geben. Im 18. Jh. warfen die Köche in Mecklenburg von der Speise etwas ins Feuer [27]). Bei den Esten wirft man von neu angeschnittenem Brot etwas beiseite [28]), und „so oft sie schlachten, sei es nur ein Huhn, legen sie ein Stück davon hinter den Viehstall zum Opfer" [29]). Besonders werden die Reste [30]) geopfert: In der Rheinpfalz [31]) stellt man den Rest des Mahles als „Gottesteil" zur Seite; die Brosamen opfert man in Tirol den armen Seelen [32]) (vgl. Brosamen). Bekannt ist auch das Weihnachts- und Neujahrsopfer an die Perht [33]), gegen das schon Burchard von Worms [34]) wettert; diese Stelle und die in der sogenannten Predigt des hl. Eligius [35]) gehen auf Caesarius von Arles [36]) zurück (vgl. Speiseopfer, Brot). Am Dreikönigsabend darf man nicht alles auf-e., damit Frau Perht noch etwas findet [37]). Wenn jemand zu e. aufgehört hat und wieder anfängt, sagt man in Ertingen (Schwaben): Einen Heller in's Katzenteller [38]). Dasselbe berichtet Schönwerth von der Oberpfalz [39]).

4. ad 3. Für die Antike vgl. Kircher [40]), ethnographische Parallelen bringt Haberland [41]). Jedes Gemeinschaftsmahl ist für den primitiven Menschen eine heilige Handlung, welche die Beteiligten verbindet und zu Brüdern macht (vgl. trinken), ein Unterpfand für die Freundschaft [42]). Für die Deutschen und andere Völker (Perser) ist das gemeinsame E., besonders an Festen, der äußere Rahmen für wichtige Beratungen (vgl. A. 17) und ein Mittel zur Versöhnung (vgl. Brot § 3 A. 25) [43]). Als in Saulgau der Bürgermeister und der Amtmann 1638 in Fehde lagen, entschied die Bürgerschaft: Wenn sich die beiden Herrn nicht bald besser vertragen, so setze man sie

---

[1]) Eine Monographie über das E. schrieb Haberland in ZfVölkerpsychol. 18, 1 ff. 128 ff. 357 ff.; für die Gebräuche und den Aberglauben beim E. im Orient vgl. Stern *Türkei* 1, 399—401; vgl. ferner: F. Fuhse *Sitten und Gebräuche der Deutschen beim E. und Trinken von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jh.* Diss. Göttingen 1891; E. Heyck *Gaia* (Lahr 1928), 217 ff.; Weinhold *Altnordisches Leben* 150; Unterhaltungs- und Literaturbeilage zur München-Augsburger Abendzeitung 90 (1921), Nr. 146, 4 ff.; Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 125; Fischer *Altertumskunde* 54; ZfrwVk. 1909, 262 ff. (Minden); ZföVk. 5, 90—92; ZfVk. 1896, 230 ff. (E. bei den alten Germanen); Gebote für die Einschränkung Grimm *DWb.* „E.". Sprichwörter bei Wander *Sprichwörterlexikon* 1, 889 ff.

[2]) Angeführt von Pfister *Kultus* in Pauly-Wissowa 11, 2109.

[3]) Beth *Religion u. Magie*² 153.

[4]) Berl. Phil. Wochensch. 1920, 645 ff.; 1921, 396 ff.; Grundlegend: J. N. B. Hewitt *Orenda and a definition of Religion*, in American Anthropologist 1902, 33—46; ARw. 7, 232.

[5]) Zitiert bei Haberland l. c. 1—2.

[6]) Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1067.

[7]) Schmitz *Eifel* 1, 190; vgl. Stephan *Askanische Volkskunde* 146; Haltrich *Siebenbürgen* 374 ff.; in der Bukowina sind Vielesser Egoisten: ZföVk. 1897, 117 Nr. 176.

[8]) Bolte-Polivka 3, 244—258.

[9]) Athenaeus 10, 411 (= 2, 396 Kaibel); Euripides *Alkestis* 754 ff.

[10]) Theokrit 22, 115.

[11]) Schrader *Reallex.* 515; Haberland l. c. 4 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 99 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 91.

[12]) Panzer *Sigfrid* 43 ff. 52; vgl. Bolte-Polivka 2, 285 ff.

[13]) Mannhardt l. c. 162. 167. 169 ff. 210 ff.

[14]) Bolte-Polivka 3, 84 bis 85; vgl. den jungen Riesen, der alles aufißt: Bolte-Polivka 2, 285 ff.

[15]) Tacitus *Germania* c. 22.

[16]) Edda, 2. Teil übers. von F. Genzmer (Jena 1920) 129 Strophe 61; vgl. 123 Str. 15.

[17]) Sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant. Ähnlich die Perser: Herodot 1, 133.

[18]) l. c. 375—376.

[19]) Globus 63, 77.

[20]) ZfdMyth. 3, 311, 28; vgl. 317, 88.

[21]) ZfVk. 1912, 131.

[22]) Pauly-Wissowa 11, 2171—2172

[23]) Kircher *Wein* 48—50; Haberland l. c. 13 ff.

[24]) Servius zu Vergils *Aeneis* 1, 730.

[25]) Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 340; Grimm *RA.* 1, § 191.

[26]) Grohmann Nr. 255.

[27]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130 Nr. 548: Bei Anrichtung des Opfers warfen die Wenden etwas von der Speise ins Feuer, „welches annoch etliche Köche thun, unter dem Vorwand, daß alsdann das Fleisch eher mürb werde."

[28]) Grimm *Myth.* 3, 491, 87.

[29]) Ebd. 491, 97.

[30]) Bei den Opferresten herrschen zwei Vorstellungen: entweder werden sie weggeworfen oder vernichtet, oder als krafterfüllt verehrt: Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373.

[31]) Bavaria 4, 336.

[32]) Zingerle *Tirol* 37, 297—301.

[33]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 161 (mit Literatur); Haberland 370 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276.

[34]) Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; vgl. ARw. 7, 445 ff.; 20, 132 A. 1. 376. 377 A. 4; Radermacher *Beiträge* 92 A. 1.

[35]) MG. SS. Meroving. 4, 705, 14 ff.

[36]) l. c. 3, 479 A. 6.

[37]) Andree-Eysn l. c.

[38]) Birlinger *Schwaben* 1, 413—414.

[39]) 1, 359; schon von Haberland l. c. als Opfer an den Hausgeist gedeutet; vgl. NddZfVk. 1926, 3.

auf das obere Tor und gebe ihnen zum E. nur einen einzigen Löffel [44]. In Schwaben sagt man: Ich habe 30 Jahre mit ihm Suppe gegessen = ich bin vertraut mit ihm [45]. Besonders bindend ist das E. von zwei Personen [46], speziell bei Brautpaaren [47]. Der Sachsenspiegel sagt: se schollen hebben ein samende woninge . . . einen rock und brot [48]. In Thüringen ißt das Brautpaar vor dem Kirchgang eine Weinsuppe; wer mit dem Löffel zuerst hineinfährt, wird Herr im Hause [49]. In Marksuhl e. Braut u. Bräutigam Suppe aus einem Teller; sie müssen zu gleicher Zeit anfangen und aufhören, damit keines von beiden früher stirbt (Augurium beim gemeinsamen Opfer) [50]. Im Erzgebirge müssen die Verlobten einmal aus einer Schüssel e., das bringt eine friedliche Ehe [51]. Bei den Römern war das gemeinsame Verzehren des Speltkuchens das Symbol der Ehegemeinschaft [52]. Ähnliche Zeremonien finden wir bei den vedischen Indern [53], Bengal-Indern [54] und Australiern [55]. Der Gedanke der Kraftübertragung spielt noch herein, wenn in Livland Braut und Bräutigam die Hoden eines Bockes e., um fruchtbar zu werden [56]. An vielen Orten aber darf die Braut nichts e. oder muß sich zum E. zwingen lassen [57]. Reste des bindenden Gemeinschaftsmahles haben wir auch in der Sitte, nach der Dienstboten und Hausherr beim Dienstantritt zusammen e.: Einer neuen Magd soll man in Hessen vor der Arbeit etwas zu e. geben, dann gewöhnt sie sich besser [58]. In Zerbst ist es Brauch, daß der Dienstherr mit dem frisch gedungenen Knecht eine mitgebrachte Gänsekeule ißt [59]. Auch die Verbindung mit den Toten wird durch Tisch- und Eßgemeinschaft betont [60]. Gegen das manducare und bibere supra mortuum nocturnis horis eifert schon Burchard [61]. In der Antike geschieht die Einladung von seiten des Toten [62]. Über das Mahl bei Kultfesten s. Pfister [63], Bertholet [64] und Dieterich [65].

5. Auf einer ganz anderen Grundlage steht der deutsche Aberglaube, von dem die Rockenphilosophie berichtet: Wenn ihrer zwei auf einem Teller e., werden sie einander gram [66]; diese auch im Erzgebirge [67] belegte Warnung fließt aus der Angst vor Schadenzauber, wie etwa der Satz: Wer Brot ißt, davon ein anderer gebissen hat, wird dem andern gram [68]. Wenn in Island jemand seinem Freunde von einer Seehundsniere abgibt, werden beide Feinde auf Lebenszeit [69].

6. ad 4. Alle Arten von Kraftübertragung beruhen auf der homöopathischen Vorstellung: Was man ißt, das ist man; die Kulthandlung, durch welche diese Stärkung des eigenen Orenda erstrebt wird, ist das Speisesakrament [70]. Nach der Herkunft der übertragenen Kraft unterscheiden wir:

a) Das direkte oder symbolische E. des Gottes: Der Gott und dessen Kraft kann vertreten werden durch einen Menschen, ein Tier, ein Gebildbrot oder Brot, ferner durch Kräuter, Pflanzen und Sträucher, die dem Gott heilig sind oder konzentriert die Kraft des Vegetationsgottes enthalten. Frazer behandelt als klassisches Beispiel für die Substitution durch einen Menschen die Sitte der Azteken, einem gefangenen Jüngling einige Zeit die göttlichen Ehren als Inkarnation des Gottes Tezcatlipoca zu erweisen und ihn dann zu töten und zu e. [71]. Der tote Pharao ißt die großen Götter zum Frühstück, die mittleren zu Mittag und die kleineren am Abend, ,,er aß die Weisheit jedes Gottes" [72].

b) Neben diesem direkten E. des Gottes haben wir die symbolische Vereinigung durch E. eines gottgeweihten Tieres z. B. im Dionysoskult: Die Mysten eigneten sich durch das Verzehren des rohen Fleisches (kultische Omophagie) [73] die Kraft des Gottes an [74]. Auch die Primitiven nehmen mit dem E. des Totemtieres dessen Orenda in sich auf [75], aber ein reines Sakrament haben wir hier nicht [76].

7. c) Abgeschwächt haben wir diese Vorstellung, wenn man die edlen Teile und das Fleisch starker Tiere ißt, um sich deren Kraft oder Mut anzueignen. Achilles aß Bärenmark [77], die Giljaken nehmen durch E. von Bärenfleisch die Kraft des Bären in sich auf [78], E. von Löwen- oder Leopardenherzen macht tapfer [79], von Wolfsherzen mutig [80]; in diese Beleuchtung gehört wohl auch das Eber-E. der Germanen [81]. Wer Schlangenherzen ißt, versteht in der deutschen [82] Sage die Sprache der Tiere. E. einer weißen Natter macht in der schlesischen Sage die Gänsesprache [83] verstehen, eines Aals die Vogelsprache [84]. Wer nach antiker Anschauung Nachtigallenfleisch [85] ißt, kann lange wachen, das E. von Hühnereiern macht nach dem Glauben der Primitiven feig [86]. E. der Zunge einer Turteltaube bewirkt nach schwäbischem Glauben, daß das Mädchen nichts versagen kann [87]. Wenn ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf antun will, muß er ihm unbemerkt die Zunge eines jungen Huhnes zu e. geben [88]. In einem Codex des 17.—18. Jhs. heißt es: Wer eine Hasenbohne findet und ißt, kriegt sein Teil von dem Hasen [89].

8. Damit hängen die Vorschriften über das Nicht-E. verschiedener Tiere [90] zusammen, besonders von Totemtieren [91]. Die Frau darf bei den Giljaken nicht vom Herzen des Bären e. [92]. In Australien [93] sind den Jünglingen 20 verschiedene Wildarten verboten. Die Frauen dürfen keine häßlichen und plumpen Tiere e., sonst übertragen sie diese Eigenschaften auf die Kinder [94], z. B. kein Tapirfleisch [95]. Wenn in der Bukowina eine Frau Zwillingsfrüchte ißt, glaubt man, daß sie Zwillinge gebären wird [95a]. In Oldenburg dürfen Epileptiker von keines Tieres Kopf e. [96]. In dem von Herold

---

[40] l. c. 48—51. Über die religiösen Zeremonien bei der Mahlzeit als Opferhandlung bei den Römern vgl. Petronius *Satyrae* 60 (= 40, 22 Büecheler). [41] l. c. 383 ff. 376 ff.; Stephan *Askanische Volksk.* 317 f. [42] Chantepie de la Saussaye 2, 293 f. [43] Haberland l. c. 382 ff.; vgl. Brot. [44] Birlinger *Volksth.* 2, 232. 256. [45] Fischer *SchwäbWb.* 2, 880. [46] Haberland l. c. 385 ff. [47] Sartori *Sitte* 1, 73 f. 64. 93. 110; Chantepie de la Saussaye l. c. 1, 59—60. [48] Homeyer *Sachsenspiegel* 2, 2, 458. [49] Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38. [50] Ders. 2, 235, 74; W. 560. 561. [51] W. 560. [52] Wissowa *Kultus*^{2} 118. 387; Chantepie de la Saussaye 2, 450. [53] Ders. 1, 59 f. [54] Frazer *Totemism* 1, 72. [55] Ders. 1, 578; vgl. Hartland *Perseus* L. 1895, 343 ff. [56] Frazer l. c. 2, 262. [57] Sartori l. c. 1, 94. [58] Wolf *Beiträge* 1, 218, 201; vgl. ZfVk. 15, 314 ff.; Sartori l. c. 2, 41. [59] ZfVk. 7, 155; vgl. RTrp. 9, 134: In Lüttich gibt man einem Knecht oder einer Magd beim Dingen zu e.; wenn sie schnell e., werden sie auch schnell arbeiten; Sartori l. c. 2, 38. [60] Sartori *Totenspeisung* 34. 35. 36. 37. 40. 41. 43. 44. 49. [61] Grimm *Myth.* 3, 405, 54; vgl. Schmitz *Bußbücher* 2, 430, 94; dazu 1, 461, 88 mit Lit. und Indiculus 1; Grimm l. c. 403. [62] ARw. 12, 484 ff.: ἡ ἀποδοχὴ γίγνεται ὑπὸ τοῦ ἀποθανόντος. [63] l. c. 2169—2171. [64] l. c. 1, 64; 2 479. 571. 617. [65] Dieterich *Mithrasliturgie* 102 ff.

[66] Grimm l. c. 3, 449, 448. Wenn zwei Verlobte in der Türkei miteinander e., darf der Mann dem Mädchen keinen Bissen in den Mund stecken: Stern *Türkei* 1, 400. [67] John *Erzgebirge* 35; vgl. Haberland 157 ff.; Sartori l. c. 2, 31. [68] Grimm l. c. 3, 439, 146; vgl. Bissen. Ein syrisches Sprichwort sagt: Wenn jemand meinen Bissen ißt, wird er Gegenstand meines Hasses: Stern 1, 400. [69] ZfVk. 1898, 156.

[70] Reuterskiöld *Speisesakrament* 6 u. passim; Pfister l. c. 2172—2173. 2183 bis 84. [71] Frazer 5, 2, 92 ff.; Reuterskiöld l. c. 92 ff.; Ebert *Reallex.* 6, 211; Wundt *Mythus u. Religion* 6, 98 ff. 490. 493—508; Wissler *The American Indian* (1922), 202. .228. 248. 266; Chantepie de la Saussaye 1, 57. [72] Dieterich *Mithrasliturgie* 100 ff. [73] Vgl. ,,Animismus" 1, 446; Chantepie de la Saussaye 2, 233. [74] Euripides *Bakchen* 135; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 731—732; Frazer l. c. 13. 14. 15; Cumont *Orient. Rel.* 83; Wundt l. c. 6, 97—98. 444; ARw. 14, 326 ff. 446; Liebrecht *Z. Volkskunde* 436; Reuterskiöld 126—135: das E. des Dionysosstieres (mit Lit.); Pfister l. c. 2172—2173; Chantepie de la Saussaye 1, 64. 2, 233; Helm *Religgesch.* 1, 27. [75] Frazer *Totemism* 4, 231; 1, 120; 2, 590; Reuterskiöld 14 ff. u. ö.; Wundt l. c. 4, 335 ff., vgl. 93; 6, 466; ARw. 15, 22. 500. [76] Als eine Art Speisesakrament aufgefaßt bei: Frazer *Totemism* 1, 109. 111. 120. 207. 217. 238—242; 2, 590; 4, 231; dagegen Preuß in ARw. 13, 445 mit Literatur.

[77] Keller *Tiere* 121; Gruppe l. c. [78] ARw. 8, 458. [79] Frazer 5, 2, 142 ff. [80] Ders. l. c. 146. [81] ZfEthnol. 50, 60. [82] Frazer 146—147; das ist eine antike Vorstellung: Dieterich *Mithrasliturgie* 229 Anm. zu S. 101. [83] Kühnau *Sagen* 2, 389. [84] Ders. 3, 346. [85] Aelian *Var. Hist.* 1, 43. [86] Frazer l. c. 140. [87] Birlinger *Schwaben* 1, 406; nach Petron bellt der, der eine Hundszunge ißt: *Satyrae* c. 43 = p. 28, 26 Bücheler^4. [88] Birlinger *Volkstüml.* 1, 478, 3. [89] Schönbach *Berthold v. Regensburg* 151.

herausgegebenen Traktat heißt es ähnlich: Item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium, ne capite infirmentur[97]. Wer nach dem Glauben in Schleswig-Holstein Hühnersteiß oder Gänseeier ißt, kann nicht schweigen[98]. Im Schwarzburgischen erhalten die Kinder als Plauder-Ei ein gekochtes Lerchenei, damit sie gute Sänger werden[99]. Kinder, die nicht sprechen können, sollen keine Fische e., weil diese stumm sind (Bukowina)[99a]. Beim E. von Bücklingen darf man in Dithmarschen die Fiber (Blase) nicht aufe., da man sonst Fieber bekommt[100]. Wer in Schwaben Taubenfleisch ißt, bekommt das Zipperlein[101]. Im Nahetal darf man von einem Tier, das einem Habicht abgenommen ist, nichts e., da es der Gesundheit schaden könnte[102]. (Vgl. 5 b.)

9. d) Neben dem E. des Gottes in Tiersubstituten treffen wir z. B. bei den Azteken die Sitte, den Gott Huitzilopochtli in effigie zu töten und zu e.[103]; bekannt ist der Ersatz durch ein Gebildbrot (vgl. Gebildbrote), so bei den Azteken[104], durch eine Teigstatue des Huitzilopochtli oder Vitzliputzli. Über das sakramentale E. von Getreide als der Wohnung eines Vegetationsdämons haben wir die klassischen Darstellungen von Frazer[105] und Mannhardt[106]. Die Bacchantinnen aßen Epheu, weil die Vorstellung herrschte, daß der Gott im Epheu wohne[107]. Damit zu vergleichen ist das E. der letzten Halme als Fruchtbarkeitsfetisch durch das Vieh im deutschen Aberglauben[108]. Wenn der italienische und deutsche Aberglaube vom täglichen E. einer Wacholderbeere das lange Leben abhängig macht, so liegt wohl auch hier die Vorstellung zugrunde, daß man den in dem Wacholderstrauch wohnenden, göttlich verehrten Vegetationsdämon und sein Orenda in sich aufnimmt[109]. In diesen ganzen Vorstellungskreis der sympathetischen Kraftübertragung durch E. gehört auch das bekannte Märchenmotiv, nach dem Frauen durch E. schwanger wurden, besonders durch das E.[110] von Fischen[111] (Phallus), so in einem englischen Märchen eine Frau durch den Kopf eines Wunderfisches[112].

10. Die Übertragung des Orenda und der körperlich-seelischen Kraft ist auch der tiefere Sinn des Kannibalismus und der Anthropophagie; man ißt die Leichen der gefallenen Feinde auf[113]; noch häufiger der alten[114] und verstorbenen Verwandten, um die Kraft der Familie zu erhalten, 'as a symbol of respect'[115]. Nach dem Glauben der Salomoinsulaner macht der Genuß von Menschenfleisch stark und intelligent[116], die Herero e. die Hände und Genitalien der gefallenen Hottentotten, damit sie unverwundbar werden[117]. Damit stimmt der bekannte furchtbare, auch in Deutschland belegte Aberglaube überein, man könne sich durch E. von Herzen ungeborener[118] oder neugeborener Kinder fest und unsichtbar machen[119]. Denselben Motiven entspringt der Schädelkult[120]; die Kelten schnitten den Feinden die Köpfe ab, um damit deren Lebenskraft zu erwerben[121].

Über das E. von Zetteln und Zauberformeln siehe E. (§ 32) im Heilzauber.

11. ad 5 a. Darüber besonders Dieterich[122], Kahle[123] und Drews[124]. Dieser Glaube vom Eindringen der Dämonen in den Körper findet sich ins Christliche übertragen im deutschen Aberglauben des MA.s: si enim homo cibos non benedicit, potest evenire, ut sicut in Judam introierat (nach den vitae patrum sitzt der Teufel auf einem Kohlblatt und wird von dem Weibe verschluckt, das ihre Speisen nicht bekreuzt) in eum post panis bucellam sathanas[125]. Hoc dic de dyabolo, qui sedebat super lactucam. In Mähren glaubt man, daß das Fieber meist mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel Suppe in den Körper eindringe[126]. Wer nach der alten Weiber Philosophey „sein benedicite nit liset über seine Speis, da sitzt der Teufel unsichtbarlich am Tisch und isset mit"[127]. Nach dem Glauben in der Oberpfalz kann man einem beim E. Schadenzauber zufügen, indem man sagt: Wenn du nur den Teufel hineinässest[128]. In einer sächsischen Sage sagt ein altes Männchen: „Wenn die Leute vom E. ohne Tischgebet aufstehen und hinauslaufen, ist das Kind mein, und ich kann einen Wechselbalg bald unterschieben"[129]. So hat das Tischgebet neben Dank- und Segenszweck[130] oft apotropäische Bedeutung. Im Oberamt Freudenstadt soll eine Wöchnerin von fremden Leuten nichts e., bevor sie drei Vaterunser gebetet hat[131]. In den Benedictiones ad mensas des Mönches Ekkehard wird jede Speise gesegnet[132].

12. ad 5 b. Bei den heutigen Primitiven ist die Angst vor Schadenzauber, besonders vor dem bösen Blick, sehr groß. Seligmann[133] und Frazer[134] stellen das Material zusammen; so z. B. darf dem König von Loango[135] beim E. niemand zusehen, wenn er nicht seinen Kopf verlieren will; auch der Mikado trifft ängstliche Vorsichtsmaßnahmen[136], eben-

---

[90] Ausgenommen sind die Eßtabus aus religiösen Gründen: Wächter *Reinheit* 76 ff.; für das germanische MA. spielen die den mosaischen Gesetzen nachgeahmten Verbote eine große Rolle: Fleisch der Tiere, die Menschenfleisch oder Menschenblut genossen haben oder sonst unrein sind; Schmitz 1, 380. 488. 531. 561. 585; 2, 740 (Index); Schönbach *Berth. v. R.* 113. [91] Frazer *Totemism* 1, 16 ff.; 3, 94; dagegen erlaubt: 2, 448—449. [92] ARw. 8, 458. [93] Frazer l. c. 1, 40 ff. [94] Clemen *Reste* (1916), 120 ff.; Ebert *Reallex.* 7, 342; vgl. Sébillot 3, 47—48: ein Werwolf ist feige, weil die Mutter Hasenfleisch aß; die Schwangere darf in Schwaben von unkastriertem Vieh nicht e., sonst werden die Kinder unzüchtig (Höhn *Geburt* Nr. 4, 257); wenn die Schwangere Quitten- oder Coriandersamen ißt, werden die Kinder klug, durch Bohnen und Zwiebeln dumm: Männling 169; vgl. Bastian *Elementargedanke* 19; in Frankreich dürfen die Schwangeren kein Schweinefleisch e. (Sébillot 3, 129) und junge Mädchen keinen Hasenkopf, sonst bekommen ihre Kinder Hasenscharten (Sébillot 3, 47); wenn in der Bukowina die Schwangere Mohn ißt, bekommt das Kind eine weiße Haut: ZföVk. 1897, 21, 137. [95] ZfVk. 1903, 378. [95a] ZföVk. 1897, 22, 147. [96] Strackerjan 1, 55. [97] ZfVk. 1912, 242; derselbe Aberglaube in Frankreich: Sébillot 3, 48 (Bärenkopf). 341 (Fischkopf). 129 (Katzenkopf und Hammelskopf). [98] Mensing *Wb.* 1, 1068; solange bei den Südslaven das Kind nicht sprechen kann, soll es nicht das Fleisch eines Huhnes e., das noch nicht gegluckt hat: Krauß *Sitte u. Brauch* 548. [99] Witzschel *Thüringen* 2, 250, 55. [99a] ZföVk. 1897, 22, 144. [100] ZfVk. 1913, 282, 31. [101] Birlinger *Volksth.* 1, 497, 21. In der Schweiz bekommt das Kind, damit es intelligent wird, ein Schwalbenherz: Sébillot 3, 204; aber das E. von Kaninchenhirn bewirkt ein schlechtes Gedächtnis: Sébillot 3, 48. [102] ZfrwVk. 1905, 206; in Frankreich darf man von keinem Tier e., das der Wolf zerrissen hat: Sébillot 3, 47.

[103] Frazer 5, 2, 90 ff. [104] Ebd. 86 ff.; Reuterskiöld l. c. 97 ff. [105] l. c. 48—58; vgl. Reuterskiöld l. c. 106. 120 ff. [106] 2, 22. 409. 410. 609 ff. [107] Plutarch *Quaestiones Rom.* 112; Gruppe *Mythologie* 2, 731—732 A. 1; 734; Ebert *Reallex.* 7, 324. [108] Fehrle *Feste* 76; vgl. Reuterskiöld 105 ff. 120 ff. [109] Vgl. Höfler *Waldkult* 111; Hovorka-Kronfeld 2, 746. In Frankreich muß man, um ewig zu leben, den Wacholderbeervogel e.: Sébillot 3, 204. [110] ARw. 13, 214; Wiedemann *Altägyptische Sagen* (1906), 75. [111] Bolte-Polivka 1, 544 ff.; Köhler *Kl. Schriften* 1, 179—180. 387; RVV. 14, 3, 13; Anthropos 7, 225—226; ARw. 25, 334; Eisler gibt eine psychoanalytische Deutung im Imago 1914, 165—196: *der Fisch als Sexualsymbol.* [112] Hartland *Primitive Paternity* 1, 4 bis 17. 32—73. 75; dagegen Sébillot 3, 341.

[113] Frazer 5, 2, 148 ff.; 1, 18 ff.; Ders. *Totemism* 4, 260, 7 ff.; 1, 74; Chantepie de la Saussaye 1, 30—31. 160; Hovorka-Kronfeld 1, 249—251. [114] Hovorka-Kronfeld l. c. 249; Frazer *Totemism* 4, 260; ZfVk. 1912, 69, 22 (Korea); Steinmetz *Endokannibalismus* in Mitt. Anthropol. Ges. Wien 1896, 26, 1 ff. [115] Frazer *Totemism* 1, 74; 4, 7. 260. [116] Ebert *Reallex.* 6, 209; vgl. 211; im Scherz fordert Silen im Euripideischen Kyklops den Riesen auf (v. 314 ff.), die Zunge des Odysseus zu e., damit er redegewandt werde. [117] ARw. 11, 550 A. 1. [118] Kühnau *Sagen* 2, 610. [119] Ders. 1, 63. [120] Beth *Animismus* 446—447; Frazer 5, 1, 240 ff. 256. [121] Chantepie de la Saussaye 2, 620.

[122] *Mithrasliturgie* 99. [123] ARw. 12, 145 ff. [124] HessBl. 4, 177. [125] Schönbach *Berthold v. R.* 53—54; zur apotropäischen Kraft des Betens vgl. Kühnau *Sagen* 4, 108; nach türkischem Glauben ist man in dem Augenblick, da man ißt, für Krankheitszauber sehr empfänglich: Stern *Türkei* 1, 399. [126] Grohmann Nr. 1147; Haberland 147 ff. [127] ZfdMyth. 3, 313, 51. [128] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 70 ff. [129] Meiche *Sagen* 340 Nr. 442. [130] Haberland l. c. 11—13; SAVk. 25, 99; Sartori *Westfalen* 107; vgl. die griechischen spondai beim Mahle: Pauly-Wissowa 1, 30; für die Römer: Petron *satyrae* 60 (= 40, 22 Bücheler). [131] Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. [132] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 100 ff.

so die Brahmanen [137]. Die persischen Könige sahen beim Mahle die Gäste, diese aber den König nicht [138]. Wenn in Italien jemand überraschend zum E. kommt, heißt es: Setzt Euch, nehmt etwas, damit mich nicht der böse Blick treffe [139]. In Schwaben soll man während des E.s niemand die Spätzle zählen, denn so vergönnt man das E. und der Essende wird nicht satt [140]. In Berlin darf man beim E. dem Nachbarn nicht auf den Mund sehen, sonst bekommt das E. nicht [141]. In Schlesien sagt man: den Kindern gedeiht beredtes E. nicht [142]. Auf die Vorstellung von der Möglichkeit des Eßschadenzaubers geht auch die Redensart zurück: Wenn einem beim E. etwas aus der Hand fällt, ist es nicht gegönnt [143], ebenso, wenn einen die Speise drückt [144] oder im Halse stecken bleibt [145]. Bei Augsburg heißt es: Verschluckt man sich beim E., so hat jemand die Speise mißgönnt [145a]. In Böhmen soll, damit niemand die Speise beschreie, der Essende vor dem E. ein Stückchen der Katze oder dem Hunde vorwerfen [146]. Nach einer sächsischen Sage konnte ein Schäfer einen Förster verhexen, daß dieser nichts e. konnte [147]; und ein Bergmann konnte das E. festmachen [148]. In Oldenburg scheut man sich, E. von fremden Leuten anzunehmen, aus Angst vor Vergiftung, oder weil sich die Speisen im Magen in giftige Tiere verwandeln [149]. In Schlesien sagt der Geber: Segne's Gott; verzehr's mit Gesundheit [150]. Eier soll man in der Oberpfalz [151] nur zu Hause e. und nicht ohne Salz (!). Kinder, die mit Katzen oder Hunden aus einem Teller e., bekommen einen dicken Hals [152] oder Skrofulose [153] (Katze = Hexe?).

13. Besonders vorsichtig muß man mit Speiseresten oder angebissenem Brot usw. sein. Die Vorschriften sind natürlich hier entsprechend den Vorstellungen verschieden: Ähnlich der antiken Vorstellung, daß die Opferreste krafterfüllt sind (vgl. A. 30), gelten in der Türkei die Überbleibsel vom Sultanstisch als heilbringend [153a]. Wie bei den Körperabfällen (vgl. abschneiden) hüten sich die Primitiven ängstlich davor, daß Reste ihres E.s in fremde Hände kommen [154]. Nach deutschem Aberglauben darf man kein Brotstückchen beim E. zurücklassen; wenn ein Hund den Rest ißt, verliert man den Verstand [155]. Beim letzten Bissen lade man niemand zum Mit-e. ein, davon schwindet die Kraft [156]. Auch die Rockenphilosophie warnt dringend davor, Brotreste liegen zu lassen; wenn einer diese über den Galgen wirft, entgeht man diesem nicht [157]; und ebenso warnt der isländische Aberglaube dringend davor, Reste einer fremden Mahlzeit zu e. [158]. In Thüringen darf die Wöchnerin von der ersten Suppe nichts übrig lassen; denn so viele Brocken sie übrig läßt, so viele Kinder hat sie noch zu erwarten. Überhaupt darf sie vom E. in den ersten sechs Wochen nichts übrig lassen; sonst wird das Kind beim E. wählerisch [158a]. Wenn die Kinder Speisereste für spätere Zeit aufbewahren, wird das Haus arm [158b]. Im Voigtland darf niemand von einer Frucht e., von der ein anderer schon abgebissen hat, sonst werden sie sich gram [159]. Nach deutsch-amerikanischem Aberglauben fallen dem die Zähne aus, der an etwas kaut, an dem ein anderer schon gekaut hat [160]. Aber wenn man vom Brot ißt, an dem schon eine Maus genagt hat, bekommt man kein Zahnweh [161]. Wer nach ostfriesischem Glauben etwas Eßbares findet, wirft den ersten Bissen weg, sonst schaden die Hexen [162]. Wer gefundenes Brot ißt, verliert den Verstand (Steiermark) [163]. Man soll geschenkte Kuchenstücke nicht von der Spitze, sondern vom Rande aus e. [164]. Während bei den Römern die Vorschrift galt, immer beim E. etwas übrig zu lassen, weil der Tisch als etwas Heiliges nie leer sein darf (hier wiegt der Opfergedanke vor) [165], gilt in Deutschland der auch in außereuropäischen [166] Ländern belegte Satz allgemein, den Männling [167] und die Rockenphilosophie [168] zitieren, und den Prätorius [169] also formuliert: Wenn man alles fein rein aus- und aufisset, so wird es morgen ein guter Tag oder gutes Wetter geben. Für das Trinken mahnen dazu schon die von Boehm edierten Symbola der Humanistenzeit [170]. In Schwaben beschränkt man den Satz auf das Leer-e. der Suppenschüssel [171]. Besonders könnten die Reste vom E. an Gräbern als Medium zum Schadenzauber dienen; in Thüringen darf von dem, was die Grabmacher im Friedhof e., kein Rest ins Trauerhaus gebracht werden, sonst stirbt jemand [172].

14. Aus dieser Angst vor Schadenzauber rühren auch die Eßverbote bei Todesfällen [173] her, besonders auch bei den alten Griechen [174]. Bei den alten Litauern durfte man nicht in demselben Gemach e., in dem der Tote lag; die Speise durfte nicht im Trauerhause gekocht werden [174a]. Im Erzgebirge sagt man: Wer essend einer Leiche folgt, dem fallen die Zähne aus [175]; und wer einem Leichenzuge begegnet, darf nicht e. [176]. Allgemein ist der schon von der Rockenphilosophie erwähnte Aberglaube: Man soll während des Grabgeläutes nicht e., sonst bekommt man Zahnweh [177], oder

---

[133] *Blick* 1, 238—239. 240. 263. 278. [134] 2, 4. 117 ff. 119. [135] Frazer l. c. 2, 117—118; Liebrecht *Zur Volksk.* 321; Tylor *Cultur* 1, 102 ff.; Haberland 149 ff.; in der Türkei fürchtet man sich vor allem vor dem Krankheitszauber: Stern *Türkei* 1, 15. 399 ff. [136] Die Eßgefäße werden zerbrochen: Frazer 1, 2, 4; Haberland 155 ff. [137] Haberland 260. [138] Athenaeus 4, 26, p. 145 B-D. [139] Seligmann l. c. 1, 238. [140] Birlinger *Volksth.* 1, 497, 24; Dampfnudeln darf man nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine: Ders. *Schwaben* 1, 412, 17.

[141] ZfEthnol. 15, 91. [142] Drechsler 1, 208. Vgl. Seligmann 1, 254; SAVk. 18, 114: in J. Gotthelfs *Bauernspiegel* heißt es: Obgleich alles so gut war, aßen der Bauer und seine Tochter doch, als ob ihnen das E. zuwider sei. [143] Drechsler 2, 11. 258; Fogel l. c. 82 Nr. 298; John *Westböhmen* 252; Wolf *Beiträge* 1, 217—218 Nr. 189; ZfEthnol. 15, 91; Haberland 359—360; Spieß *Fränk. Henneberg* 152. [144] Birlinger *Schwaben* 1, 413, 20; Drechsler l. c. 2, 11; Heyl *Tirol* 805 Nr. 279; Panzer *Beitr.* 1, 266 Nr. 160; W. 305. [145] Pollinger *Landshut* 164; ZfVk. 1898, 157; BayHfte. 9, 208, 31; genau so im Orient, wenn man sich verschluckt: Stern l. c. 1, 400 ff.; für den Fall, daß das Obst würgt, das man gegessen hat: Birlinger *Volksth.* 1, 489, 53. [146] Grohmann 155 Nr. 1125; Seligmann l. c. 2, 290; W. 413. [147] Meiche l. c. 580 Nr. 722; Liebrecht zitiert im Anhang zu seinem *Gervasius* aus dem alten französischen Aberglauben: 218, 5; vgl. 227, 103: empêcher les gens de manger, en mettant à table sous leur assiette une aiguille qui a servi à ensevelir les morts. [148] Meiche l. c. 559 Nr. 693. [149] Strackerjan 1, 377; vgl. ZfVk. 1893, 143; vor allem am Kilimandjaro fürchtet man sich vor Eßschadenzauber: ARw. 14, 208. 210; Angst vor Vergiftung: Haberland 147 ff.; daher auch die Angst vor dem E. mit Andersgläubigen: Haberland 128. 132—133 ff. [150] Drechsler l. c. 2, 22—23. [151] Schönwerth l. c. 3, 281. [152] Frischbier *Hexenspruch* 64; vgl. Singer *Schweizer Märchen* 1, 37. [153] Müller *Isergebirge* 13.

[153a] Stern 1, 400. [154] Wenn der König von Loango gegessen hat, werden die Reste verbrannt, damit sie nicht in die Hände von Hexen fallen: Frazer 3, 118. 119. [155] Urquell 4 (1893), 118; Haberland 369; in Frankreich bekommen die Leute, welche das von Mäusen angebissene Brot e., schwarze Zähne: Sébillot 3, 47 (15. Jh.); vgl. dagegen Brot Anm. 737. [156] Urquell l. c. 95, 54. [157] Grimm *Myth.* 3, 440, 168. [158] ZfVk. 1898, 157. [158a] Witzschel *Thüringen* 2, 245, 9. [158b] ZföVk. 1897, 21, 113. [159] Köhler *Voigtland* 426; W. 553; vgl. Stern l. c. 1, 400. [160] Fogel *Pennsylvania* 312 Nr. 1653 (Heidelberg). [161] Wolf *Beitr.* 1, 224. 266; ZfVk. 1891, 193, 5; dagegen Sébillot 3, 47 A. 155. [162] Grimm l. c. 3, 477, 1120. [163] Rosegger *Steiermark* 66. [164] Bohnenberger 23. [165] Wer die Reste der Opfermahlzeiten verzehrt, nimmt die Kraft der Götter in sich auf: ARw. 18, 373; auf das Menschliche übertragen sind diese Vorstellungen auf Sumatra: Die Armen glauben, daß sie ihre Lebenskraft erhöhen, wenn sie die Reste vom Tisch der Reichen e., vgl. A. 153 a u. A. 30. [166] Frazer l. c. 1, 316; Haberland 363. [167] 227. [168] Grimm l. c. 3, 443, 279. [169] *Phil.* 114; ebenso: Andree *Braunschweig* 403. 411; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1016; Drechsler 2, 10; Fogel l. c. 233 Nr. 1205; Balt. Stud. 33, 135; Gesemann *Regenzauber* 43; John *Erzgebirge* 31; John *Westböhmen* 252; Kehrein *Nassau* 2, 253, 36; Köhler *Voigtland* 425; Kuhn *Märkische Sagen* 387, 103; Meier *Schwaben* 2, 508, 399; Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 1068; Mühlhause 53 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 257, 11; Pfannenschmid *Erntefeste* 583; Pollinger *Landshut* 166; Sartori *Sitte* 2, 31; Schmitt *Hettingen* 18; Schramek *Böhmerwald* 255; Schultz *Alltagsleben* 241; Strackerjan l. c. 1, 37; Witzschel *Thür.* 2, 285, 95; Wolf *Beitr.* 1, 218, 190; W. 293. 459. 622; SAVk. 1903, 134; Urquell 4 (1893), 118; ZfVk. 1899, 292; 1914, 60, 33; ZfrwVk. 1914, 60; Unoth 1, 184, 74; Haberland 365 ff. [170] ZfVk. 1915, 24. 21; Drechsler 2, 10. [171] Birlinger *Schwaben* 1, 401. [172] Witzschel 2, 259, 70.

die Zähne fallen aus[178]. Wer auf dem Friedhof ißt, verliert die Zähne[179] oder stirbt binnen Jahresfrist[180]. Wer essend einen Toten anschaut, dem fallen die Zähne aus[181]. Wer in der Kirche ißt, dem bleibt der Mund nach dem Tode offen[182]; das gleiche gilt für das E. auf dem Friedhof[183], und auf dem Weg zur Kirche[184]; in Mecklenburg muß, wer auf dem Kirchweg Brotkrumen ißt (vgl. Brosamen), diese nach dem Tode sammeln[185]. Während hier die religiöse Scheu vorwiegt, wird das Verbot, auf dem Abort zu e., von der Angst vor den dort hausenden Geistern (s. Abort) diktiert, abgesehen von dem Ekel; man bekommt einen übelriechenden Atem[186]. Dagegen wirkt das E. auf dem Abtritt im Simmental e contrario apotropäisch: Wenn einen das Doggeli drückt, soll man dort Brot und Käse e.[187]. Ehrfurcht und Angst vor Schadendämonen verbinden sich auch in der Warnung, man solle nicht bei Gewitter[188] und Sonnenfinsternis[189] e., sonst bekomme man Zahnweh. Als einst ein Schäfer während des Gewitters aß, sein Kamerad aber schlief, erscholl eine Stimme vom Himmel und rief: Den Schlafenden laß schlafen, den Fressenden schlag tot; darauf erschlug der Blitz den Essenden[190]. Und in Nordthüringen[191] lautet ein Sprichwort:

Den Beter laß beten,
den Schläfer laß schlafen,
Den Esser schlag tot.

Als ein Bauer einst beim Gewitter aß, stand mit Flammenschrift auf dem Tisch: Kannst du nicht warten, bis Gottes Zorn vorüber ist[192]? In Böhmen ißt man geweihte Palmen, damit der Blitz nicht einschlägt[193].

15. ad 5 c. Beim E. ist auch die Gefahr sehr groß, daß die Seele aus dem Mund entflieht oder durch feindlichen Zauber herausgezogen wird. Dieser Glaube herrscht besonders an der Sklavenküste[194]. Die Könige der Maori müssen mit langen Löffeln gespeist werden, damit sie beim E. nicht den krafterfüllten Kopf berühren und dadurch sich der Kraft berauben[195]. Das indische Speisezeremoniell verbietet, nach dem E. den Kopf zu berühren[196]. Wenn es in Schwaben heißt, man dürfe beim E. den Kopf nicht halten, da man sonst eine lahme Hand bekomme, so ist das doch wohl pädagogische Vorschrift[197].

B. Andere abergläubische Vorschriften und Meinungen, wo die Vorstellungen nicht eindeutig sind oder sich kreuzen.

Vorschriften und Auguria beim E.:

16. Über Reinigungszeremonien vor dem E. handelt Haberland[198]. Sie spielen im deutschen Aberglauben keine Rolle. Sie sind wohl apotropäisch gemeint, wie die Sitte bei den Römern, vor dem E. den Ring abzulegen[199]. Die Rangordnung ist besonders im konservativen Bauernhaus fest und durch Tradition geheiligt[200]. Man darf auf dem Lande in Schlesien nicht e., bevor das Vieh zu e. bekommen hat[201]. Um das Vieh zum E. zu veranlassen, ißt man selbst[202]. Gewöhnlich beginnt der Hausvater[203]; in Westfalen z. B. spricht der Bauer das Gebet und verteilt das Fleisch[204]. Im Oberamt Weinsberg muß man einer Schwangeren zuerst schöpfen[205]. Wenn aber Gäste da sind, muß der Hausvater warten, bis diese gegessen haben[206]. In Thüringen muß der Bräutigam den Gästen aufwarten und darf erst später mit den Dienstboten und den Musikern e.[207].

17. Wenn während des E.s Besuch in die Stube tritt, muß man ihn zum Mit-E. nötigen[208], mahnt die Rockenphilosophie[209], und sei es nur zu einem Bissen; lädt man den Besuch nicht ein, so gedeihen die am Tisch sitzenden Kinder nicht[210]. Der Gast sagt in Schlesien: Segne Gott's Frühstück usw.[211]. Der Gastgeber betont: Hast du dich nicht sattgessen, ist's dein Schaden[212]. Bei den Römern war es ein sehr schlimmes Zeichen, wenn der Gast nichts aß[213]. Tritt jemand immer während des E.s ins Zimmer[214] oder hat er gar einen Bissen im Munde, so entsteht zwischen Hausherr und Hausfrau Zank[215]. Auf Island ist man, wenn man während des E.s in ein Gehöft kommt, „feigur“[216]. Wenn Heiratsfähige immer während des E.s zu fremden Leuten kommen, ist ihnen eine alte Ehehälfte beschieden[217]. Im Nahetal bekommt ein solches Mädchen einen verfressenen Mann[218]. Vor allem darf der Besuch während des E.s nicht spinnen, sonst spinnt er das E. aus dem Magen[219].

18. Allgemein wird das Schweigegebot beim E. betont[220]. Schon Haberland deutet es apotropäisch[221]; doch könnte man auch an das ehrfurchtsvolle Schweigen beim Speiseopfer denken. Allerdings sagt eine jüdische Speiseregel, man solle ein Geräusch vermeiden, weil sonst die unreinen Geister kommen, in der Meinung, man schlage sich untereinander[222]. Nach einer andern Stelle verschwindet bei unnützem Geschwätz der gute Engel, um einem Schadendämon Platz zu machen[223]. Bei den Römern[224] mußte man vor allem nach dem E. schweigen. In Tirol heißt es: Wenn jemand beim E. etwas erzählt, fehlt der Segen Gottes[225]. Nach altem deutschen Aberglauben mißlingt, was über die Mahlzeit verabredet wird[226] (vgl. aber § 4). Auch der französische Aberglauben fürchtet das viele Sprechen[227]; in Schwaben bekommt die heiratsfähige Person, die viel spricht, eine närrische Ehehälfte[228]. Vor allem muß man beim Totenmahl schweigen[229]. Wer beim E. pfeift, bekommt ein närrisches Weib[230]; ebenso, wer singt, bekommt ein närrisches Ehegemahl[231] oder einen trunksüchtigen Mann[232]. Verpönt ist es, von bestimmten Sachen beim E. zu sprechen, so bei den Römern von einer Feuersbrunst[233], bei den Esten von einem Toten[234]. Nach der Rockenphilosophie darf man nicht von Tauben sprechen, sonst fliegen sie fort[235]. Wenn man im Nahetal von Vogelnestern spricht, kommen die Jungen oder die Eier um[236]. Wenn man in Württemberg von Bienen spricht, fressen fremde Bienen den Stand aus[237]. Wer beim E. liest, wird gedankenlos[238]. Sehr von Bedeutung ist das plötzliche Schweigen beim Mahl[239]. Dann geht ein Engel durch das Zimmer[240]. Er bleibt bei dem stehen, der zuerst wieder spricht[241].

---

[173] Sartori *Totenspeisung* 60. [174] Chantepie de la Saussaye 2, 285. [174a] ARw. 17, 502. [175] John *Erzgebirge* 127. [176] Ders. l. c. [177] Grimm l. c. 3, 435, 39; Fischer *Aberglaube* 201; Andree l. c. 318; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96, 328; Grohmann 169 Nr. 1193; Höhn *Tod* Nr. 7, 345; Schmitt *Hettingen* 17; Sartori *Totenspeisung* 58—59; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Vernaleken *Alpensagen* 399, 77; Witzschel 2, 259, 73; W. 457; Haberland 257 ff.; ZfVk. 1898, 30; Wolf l. c. 1, 224. [178] John *Erzgebirge* 123; ZfVk. 1898, 30; Wolf l. c.

[179] Drechsler 1, 304. [180] John *Erzgebirge* 114. [181] Ebd. 123. [182] Ebd. 31. [183] Ebd. [184] Drechsler 1, 216; 2, 11. [185] Bartsch l. c. 2, 136, 593. [186] Drechsler 2, 12; W. 459. [187] Zahler *Simmenthal* 45. [188] Bartsch l. c. 2, 205 Nr. 1006; Drechsler 2, 8 Nr. 362; Schambach-Müller 42, 60. 335; Meyer *Baden* 362; Sartori *Sitte* 2, 16; Strackerjan l. c. 1, 49; ZfVk. 1891, 193, p, 1; Haberland l. c. 258. [189] Schönwerth 2, 55 Nr. 2; W. 457; Haberland 257 ff. [190] Eckart *Südhannov. Sagen* 58. [191] ZfVk. 1899, 232; Andree l. c. 411; Drechsler 2, 136; ZfrwVk. 1910, 65; W. 266. [192] Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 89, 2. [193] Grohmann 39, 232; vgl. Nr. 229; W. 447; über Palmen-E. vgl. den Tractatus von Herolt: ZfVk. 1912, 243, 27; Palmkätzchen ißt man gegen Fieber: Fehrle *Feste* 54; gegen Halsweh: Zingerle l. c. 147, 126.

[194] Frazer 2, 116 ff. [195] Chantepie de la Saussaye 1, 48. [196] Haberland l. c. 20. [197] Birlinger *Schwaben* 1, 410.

[198] l. c. 160 ff. 260; bes. bei den Türken: Stern 1, 400. [199] Plinius 28, 24; Heckenbach *De nuditate* 86; Zingerle *Tirol* 49, 432. [200] E. Heyk *Gaja, Sitte und Sinne des Naiven in vier Jahrtausenden* (1928), 223 ff.; Sartori *Sitte* 2, 28—29; über das „ins E. sitzen“ in Schwaben vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 250. [201] Drechsler *Haustiere* 13. [202] Bohnenberger 16. [203] Krauß *Sitte und Brauch* 88. [204] Sartori *Westfalen* 107. [205] Haberland l. c. 139 ff. [206] Haberland 136—137. [207] Witzschel l. c. 2, 237.

[208] Sartori 2, 177. [209] Grimm *Myth.* 3, 447, 407. [210] Drechsler 1, 216, 245; Wolf *Beiträge* 1, 206. [211] Drechsler 2, 222. [212] Ebd. [213] Plinius 28, 26. [214] Drechsler 2, 12. [215] l. c. [216] ZfVk. 1898, 158. [217] Pfister *Hessen* 170. [218] ZfrwVk. 1905, 209. [219] Urquell 1 (1890), 185, 21.

[220] Haberland l. c. 261 ff.; Sartori l. c. 2, 30; Weinhold *Altnord. Leben* 150; auch in der Türkei: Stern l. c. 1, 400.

[221] l. c. [222] Buxtorf *Judenschul* 271; Rochholz *Glaube* 1, 219—220. [223] Buxtorf l. c. 289. [224] Servius zu Vergil *Aeneis* 1, 790. [225] Zingerle l. c. 36, 283. [226] Grimm *Myth.* 3, 463, 822. [227] Liebrecht *Gervasius* 223, 54. [228] Birlinger *Volksth.* 1, 495, 7. [229] Sartori *Totenspeisung* 26. 36. 49. [230] Fischer *Wb.* 2, 881. [231] Birlinger *Schwaben* 1, 415; Drechsler 1, 227; Grabinski *Sagen* 48; W. 547; aus Pabianice mündlich. [232] ZföVk. 1897, 183, 208: Bukowina. [233] Plinius 28, 26: incendia inter epulas nominata aquis sub mensam profusis abominamur. [234] Haberland 362. [235] Grimm *Myth.* 3, 448, 441. [236] ZfrwVk. 1905, 205. [237] Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Bohnenberger 16. [238] Bartsch l. c. 2, 134, 579. [239] Wenn bei den Römern, wenn die Zahl der Tischgenossen gerade ist, plötzlich alle schweigen, faßte man das als famae labor auf, Plinius 28, 27: quin et repente conticescere convivium adnotatum, sed non nisi in pari praesentium numero; isque famae labor est ad quemcumque eorum pertinens. [240] Haberland 361. [241] Schönwerth 3, 273.

19. Wer in Norwegen zuerst aus der Breischüssel bei einem Festmahl ißt, wird nicht selig oder stirbt zuerst von den Mitessenden [242]. Wer in Westböhmen [243] zuerst fertig ist, sagt: Ich bin der Kaiser. Wer in Tirol zuletzt aufhört, kommt nicht zum Heiraten [244]. Das E. darf man nicht kalt blasen [245]. Wer nichts Heißes e. kann, kann auch nicht schweigen [246]. Wer aber gekochte Speisen kalt ißt, bekommt eine schöne Haut [247]. Wenn man genäschig ißt, bekommt man Spirken im Gesicht [248]. Wer langsam ißt, lebt lang [249].

[242] Liebrecht *Zur Vk.* 337, 186. [243] John *Westböhmen* 252. [244] Zingerle l. c. 11, 90. [245] Schönwerth l. c. 3, 244. [246] Bartsch l. c. 2, 133, 576; Mensing l. c. 1, 1068. [247] Grohmann 225, 1599; von kaltem Kaffee wird man schön: Meier *Schwaben* 509, 412. [248] Drechsler 1, 216. [249] Fischer *Wb.* 2, 879; Grohmann 227, 1626.

20. Über das Benehmen bei der Eßtätigkeit gibt es mannigfache Ansichten und Auguria [250]. Beim E. soll man die Füße nicht kreuzen [251]. Schon Aristophanes erwähnt als alte Sitte [252]: οὐδ' ἔχειν τὼ πόδ' ἐναλλάξ. Baumelt jemand beim E., so läutet er den Teufel aus [253]. Man darf nicht hinter dem Rücken des Nächsten e., sonst raubt man ihm die Gesundheit [254]. Der Freiberger [255] aß nur mit dem Rücken an der Wand. Das Verbot, mit der linken Hand zu e., was bei andern Völkern sehr verpönt ist [256], erwähnen nur die Symbola der Humanistenzeit [257]. Während bei den Römern das Herabfallen der Speisen sehr gefürchtet war [258], auch in den Symbola der Humanisten erwähnt [259] (vgl. § 12), deutet der deutsche Aberglaube vor allem das Fallenlassen des Eßbestecks aus [260]. Wer den Löffel [261] fallen läßt, hat eine Todesnachricht zu erwarten [262]; wer Löffel oder Gabel [263] oder Messer [264] fallen läßt, muß aufhören, weil ihm das E. vergönnt ist (vgl. § 12) und er Leibweh bekommt [265], oder es gibt Besuch (Berlin) [266].

Man darf das Messer nicht mit der Spitze gegen sich legen [267], vor allem nicht mit der Schneide nach oben liegen lassen [268]. Wenn die Kinder in Island statt des Messers die Schere gebrauchen, wachsen sie nicht mehr [269]. Besonders an den Löffel, den z. B. eine Frau nach einer Prozeßverhandlung (1905) in Ostpreußen wie den umgekehrten Besen apotropäisch verwendet [270], knüpft sich allerlei Aberglaube (vgl. Löffel). Muß man mit einem fremden Löffel e., so soll man zuvor dreimal hineinhauchen, dann bekommt man keinen bösen Mund [271]. Wenn man Suppe ißt und den Löffel hinlegt, so daß er mit dem innern Teil nach oben fällt, ist man noch nicht satt [272]. Man muß vor allem beim E. mit dem Löffel nach sich, nicht von sich schöpfen [273]. Man soll ihn auch nach dem E. mit dem Stiel auf die Schüssel zu weglegen, sonst kommt der Wassermann und ißt aus der Schüssel [274]. Man verliert den Schnupfen, wenn man die Gabel beim E. so legt, daß die Zinken nach der Türe weisen [275] (s. anschneiden und Brot). Man muß beim E. das Tischtuch zu sich ziehen; denn da, wo es nicht hinreicht, sitzt der Böse [276]. Messer, Löffel und Gabel darf man nicht nach dem E. kreuzweise hinlegen, sonst tut das dem Segen Abbruch [277]. Den Teller soll man nicht umwenden, sonst nehmen die Hexen an der Mahlzeit teil [278]. Wie der Löffel, wird in Bayern das Eßbesteck apotropäisch gebraucht (als Kraftübermittler): es wird gegen den Blitz in den Hof geworfen [279]. Wenn man einen Teller [280] oder ein Eßbesteck [281] zuviel auflegt, kommt noch ein hungriger Gast, ebenso, wenn man sich etwas nimmt, wovon man schon auf dem Teller hat [282]. Wenn sich jemand beim E. in den Finger schneidet, sagt man in Island: es wird ihm eine neue Speise gegeben werden [283]. Wenn man sich beim E. in die Zunge beißt, gönnt es einer nicht [284]. Sehr ominös ist das Verschütten von Salz, es bedeutet Zank [285], besonders aber das Verschütten von Pfeffer [286]. In Berlin sagt man [287], wenn einer Salz verschüttet:

> Soviel Körnchen du verstreust,
> Soviel Sünden du begeuhst.

Wenn beim E. ein Glas zerspringt, ist ein Unglück passiert [288]. Das Umrühren des E.s mit Gabel oder mit dem Messer verursacht Leibschmerzen oder Seitenstechen [289]. Man soll nicht beim E. mit der Gabel oder dem Messer klopfen, sonst klopft man auf die Not [290]. Ißt eine Magd Milch oder Brei aus der Pfanne, so regnet es bald [291]. Wer „owern Pannstert" ißt, muß sieben Jahre umsonst freien [292]. Wer aus einem schartigen Geschirr ißt, bekommt Leibschmerzen [293]. Wenn man während des Suppenbrotschneidens ißt, vergißt man alles viel leichter [294].

[250] Sartori l. c. 2, 30; Haberland l. c. 272 ff. 357 ff.; ZfVk. 1898, 157; Drechsler 2, 265. [251] Lammert 217. [252] *Wolken* V. 984. [253] Drechsler 2, 11. [254] Urquell 4 (1893), 119, 79; ZföVk. 1897, 21, 127. [255] Eisel *Voigtland* 218, 565. [256] Haberland 164 ff. [257] Sinistra manu sumere cibum nefas: ZfVk. 1915, 22 Nr. 16. 26. [258] Alle Literatur in ZfVk. 1915, 26 Nr. 18; vgl. Bissen; dazu Plinius 28, 27; Pauly-Wissowa 1, 91. [259] l. c. 22 Nr. 18. [260] Haberland 360 ff. [261] Ders. 280. 360; vgl. Löffel. [262] Rochholz *Glaube* 1, 142; W. 314; in Tirol sagt man: er ist verheiratet: Zingerle l. c. 26, 155. [263] Drechsler 2, 10; Grohmann 225, 1593; W. 457; ZfVk. 1902, 179. [264] Strackerjan 2, 229 Nr. 485; W. 457. [265] Bartsch l. c. 2, 133, 575. [266] ZfEthnol. 15, 91. [267] Rochholz *Glaube* 1, 50; Grimm *KHM.* Nr. 105; [268] Rochholz l. c.; Haberland 274 ff.; Schönwerth l. c. 3, 280, 1; Meier *Schwaben* 501, 343 (der Herrgott schneidet sich darin); 502, 357 (die Kinder können nicht in der Wiege schlafen); der Teufel läuft darauf herum: Birlinger *Schwaben* 1, 409, 15; Lütolf *Sagen* 556, 577; s. Messer; das Messer wirkt apotropäisch: Kühnau *Sagen* 3, 126, 1494. [269] ZfVk. 1898, 157. [270] ARw. 18, 297. [271] Meier l. c. 508, 398. [272] Grimm *Myth.* 3, 445, 351; Haberland l. c. 280 ff.; Schönwerth 3, 242. [273] Urquell 1 (1890), 185; 24, Sartori l. c. 2, 31. [274] Taubmann *Nordböhmen* 44 Nr. 22. [275] ZfVk. 1891, 192, h. 1. [276] Urquell 1 (1890), 185, 15. [277] Grohmann 226, 1609. [278] Grimm l. c. 3, 444, 309. [279] Pollinger *Landshut* 162; vgl. die apotropäische Verwendung des Messers gegen den Wirbelwind (Kühnau *Sagen* 3, 761. 764. 765) und Alp (l. c. 3, 125). [280] John *Erzgebirge* 31. [281] Haberland l. c. 271 ff.; John l. c. [282] Fogel *Pennsylvania* 84 Nr. 315 (Freiburg). [283] ZfVk. 1898, 157. [284] W. 293. [285] Alle Literatur bei Haberland 361 bis 363; dazu ZfVk. 1914, 57, 57; W. § 231. [286] Meier l. c. 505, 375. [287] ZfEthnol. 15, 91. [288] ZfdMyth. 4, 30, 17. [289] Haberland l. c. 278 ff.; Drechsler 2, 318. [290] John *Westböhmen* 252. [291] Grimm l. c. 3, 463, 803; Haberland l. c. 272 ff. [292] Mensing *Wb.* 1, 1068; wenn eine Schwangere aus dem Kessel ißt, stammelt das Kind: Grimm 3, 468, 924. [293] Schönwerth 3, 242. [94] Birlinger *Schwaben* 1, 403.

21. Der Tisch als Träger der kraftspendenden Nahrung ist bei allen Völkern, so bei den Römern [295], besonders heilig (vgl. Tisch): osculatique mensam rogamus Nocturnas ut suis se teneant (zu Hause zu bleiben), dum redimus a cena [295a]. Es darf sich niemand, auch das Kind nicht, mit dem bloßen Hintern auf den Eßtisch setzen [296]. Von den vielen Tischauguria seien nur zwei erwähnt: Ein Mädchen, das beim E. an der Tischecke sitzt, bekommt eine böse Schwiegermutter [297]. Wer beim E. zwischen zwei Schwestern sitzt, wird bald heiraten [298]. Wer nach dem E. den Stuhl unter den Tisch schiebt, wird leicht tanzen [299]. Nach dem E. muß man den Tisch abräumen, sonst kommt man nicht in den Himmel [300], oder das Jüngste im Haus kann nicht schlafen [301] (Vgl. dagegen das E. an Weihnachten § 24). Das Mädchen, das bald nach dem E. abräumt, wird bald heiraten [302]. Der Eßtisch darf über Nacht nicht bedeckt (s. bedecken) werden, weil an ihm die Engel wachen [303]; wenn das Tischtuch zu lange liegen bleibt, müssen die Engel im Himmel zu lange beten [304].

[295] Alle Literatur bei Ries in Pauly-Wissowa 1, 30. [295a] Petronius *Satyrae* 64 (= 42, 26 Bücheler); vgl. Dölger l. c. 502 ff. [296] W. 461. [297] John *Erzgebirge* 76; über den Tischaberglauben ausführlich: Brevinus Noricus 340—343. [298] W. 293. [299] Drechsler 2, 12, 365. [300] John *Erzgebirge* 31; Sartori l. c. 2, 31. [301] Schönbach *Berthold v. Regensb.* 151. [302] Grohmann 118, 885; Haberland 267 ff. [303] W. 461. [304] Drechsler 2, 12.

22. Ein mit Anfangszauber verbundener Moment ist es, wenn man eine Speise zum erstenmal im Jahre ißt; dafür gilt das Wort von Scherffer:

> Legt sie ihm einmal denn was vor,
> das was neues ist vom Jahre,
> greift's ihm sprechend sanft ans Ohr:
> Eßt, Herr, daß Euch Gott bewahre [305].

Wenn man in diesem Augenblick etwas wünscht, wird es erfüllt [306]. Beim E. der ersten Frucht soll man sich etwas Gutes wünschen [307]. Wer beim E. des Federviehs den Brustknochen bekommt, zieht am einen Ende, während der Nachbar am andern zieht; wer das größte Stück erhält, dessen Wunsch geht in Erfüllung [308].

[305] Drechsler 2, 9 (mit Bild); Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 308. [306] Fogel *Pennsylvania* 86, 332; 95, 387 (Heidelberg). [307] John *Erzgebirge* 38; vgl. Drechsler 2, 9. [308] ZfVk. 1914, 75, 46.

23. Das Mittag-E.: Bei dieser Hauptmahlzeit [309] achtet man besonders auf Vorzeichen [310]. Der Glaube, daß man nichts übrig lassen darf, gilt natürlich gerade für diese E.szeit [311]. Auch das Schweigegebot: Kindern, welche beim Mittag-E. murren: „Das ist aber wenig!" sagt die Mutter: „Viel fährt auf dem Wagen" [312]! Wenn zum Mittag-E. ein Besuch kommt, wird dieser der Ehemann [313]. Nach dem Schweizer Volksglauben darf man an Neujahr niemand zum Mittag-E. einladen [314]. Ist der Mann unterwegs, so soll die Frau nach dem Mittag-E. den Stuhl unter den Tisch schieben, damit jener die Treue bewahrt [315]. Wie die Mittagsstunde allgemein die Zeit des Spukes und der Geister ist [316], so finden sich zum Mittag-E. willkommene oder unerwünschte Geister ein, wie die Unterirdischen in Pommern, die durch den großen Schlapphut unsichtbar sind [317]. Im Neubistritzer-Land rauben die Schachenweibeln einem Bauer bei Schamers jeden Mittag, wenn die Leute in der Kirche sind, das E. aus der Bratröhre [318]. Die wilden Bergfräulein in Martell kamen oft nach der Mittagsstunde zu den Thialer Mähdern. Für sie hielt man daher ein späteres und reichliches Mittag-E. parat, besonders ihre Leibspeise, weizene Speckknödel. Dafür halfen die Fräulein bei der Arbeit [319]. Die Mora in Oberschlesien bereitet sich in der Küche selbst das Mittag-E.[320].

[309] Drechsler 2, 8; W. 293. [310] Fogel *Pennsylvania* 114, 501. [311] W. 622; in Braunschweig gibt es Regen, wenn die Sonne ins Abendbrot scheint: Andree *Braunschweig* 410. [312] BlpommVk. 9, 13. [313] Fogel l. c. 61, 185 (Heidelberg). [314] SchwVk. 10, 30. [315] John *Erzgebirge* 34. [316] Kühnau *Sagen* 2, 209—211; vgl. Index 4, 160: Mittagsstunde. [317] Jahn *Pommern* 68, 84. [318] Jungbauer *Böhmerwald* 31. [319] Heyl *Tirol* 519—520 Nr. 86, 2. [320] Kühnau l. c. 2, 549 Nr. 1194.

24. Die meisten der behandelten abergläubischen Vorstellungen und Eßtabus vereinigen sich mit dem Anfangszauber in der Segenshandlung des E.s an Weihnachten, Neujahr und andern Festen [321]. Schon bei Caesarius von Arles, der uns den ältesten Beleg für diesen Anfangszauber bietet, von dem alle späteren Quellen [322] bis zum Correktor Burchardi [323] abhängen, lesen wir von der Reichhaltigkeit des Weihnachtstisches und der für die „dominae" bestimmten Opfer [324]: aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeteriit, plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt, necessariae componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes quod hoc illis kalendis Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent. Diese Fülle gilt für die Zeit von der Thomasnacht bis Dreikönig. In Westfalen muß man in der Thomasnacht viel e. und trinken, damit man sich nicht tothungert [325]. Im Voigtland müssen Mensch und Vieh an den drei heiligen Abenden besonders reichlich e. [326], ebenso im Erzgebirge, sonst hungert man das ganze Jahr [327]; auch in Schlesien [328]. Wer viel ißt, erlangt Glück und Abwehr des Unglücks [329] oder lebt lang [330]. Im Niederdeutschen heißt der hl. Abend Vull- oder Dickbuksawend [331]; vielerorts sind sieben- oder neunerlei Speisen vorgeschrieben [332]. An vielen Orten legt man den Schmaus auf die Zeit nach der Mette [333]. Das E. muß besonders fett sein, damit das Messer der Perht vom Bauch des Essers abgleitet; wer nämlich nicht fett ißt, dem schneidet die Perht den Bauch auf und füllt ihn mit Häcksel [334]. Sie bekommt die Reste des Mahles über Nacht hingestellt [335] (vgl. Perht u. Speisopfer). Am Fuße des Kaiserwaldes im Erzgebirge sagt man: Dau, Zempa, haust da Ess'n, thou uns neat vagess'n [336]. Wer am hl. Abend in Westböhmen vor dem Weihnachts-E. etwas ißt, dem schlitzt der Zembera den Bauch auf [337]. Ißt sich im Erzgebirge die Hausfrau nicht satt, so legen die Hühner weg [338]. In Böhmen wirft man die Reste in der Scheuer für die Mäuse hin und sagt: Mäuse freßt die Überreste und laßt das Getreide in Ruh [339]. In der Dreikönigsnacht müssen alle Weihnachtskuchen aufgegessen werden, sonst bringt das neue Jahr Unglück [340].

[321] Drechsler 1, 6—7. [322] So die sogenannte Predigt des hl. Eligius MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff. [323] Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; ARw. 7, 445 ff.; 20, 132 A. 1; 376. 377 A. 4; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1. [324] MG.SS.Merov. 3, 479 A. 6. [325] Kuhn *Westfalen* 2, 100 Nr. 308; Sartori l. c. 3, 22. [326] Köhler *Voigtland* 361. [327] W. 461. [328] Drechsler 1, 32; Haberland 56 ff.; Sartori l. c. 3, 3 u. 27; Höhn *Tod* Nr. 7, 349; reiches E. an Neujahr: Fehrle *Feste* 23; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; für Dreikönig: Fehrle l. c. 28—29. [329] John *Erzgebirge* 155. [330] W. 451. [331] Strackerjan 2, 27. 34; Kück *Lüneburg* 42; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Hoops *Sassenart* 22. [332] Fehrle l. c. 14 bis 15; Weinhold *Neunzahl* 11; ARw 20, 395. [333] Drechsler 1, 31; Leoprechting *Lechrain* 208; Hörmann *Volksleben* 233; Reiser *Allgäu* 2, 18; wer in Westböhmen bis zum E. fastet, sieht das goldene Schweinl: John *Westböhmen* 15; Meyer *Baden* 489. [334] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Witzschel l. c. 2, 134, 166; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161 mit Literatur. [335] Andree-Eysn l. c.; W. 461; vgl. Anmerk. 322—324. [336] John *Westböhmen* 18. [337] Ders. l. c. [338] John *Erzgebirge* 155. [339] Grohmann 63, 424; W. 432. [340] Reiser l. c. 2, 40; Sartori 3, 74.

25. Bestimmte Speisen sind tabu [341]. Man muß Klöße e. und Heringe [342] oder Krapfen [343], in Brandenburg Schuppenfische, dann hat man das ganze Jahr Geld [344]. Grünes bedeutet in Berlin Glück [345]; wer in Nassau [346] und Schwaben [347] Kraut ißt, dem geht das Geld nicht aus. Wer in Berlin an Neujahr Fleisch ißt, wird reich [348]. Nach dem Glauben der Deutschamerikaner darf man am Christtag nur Fleisch von Geflügel e., sonst hat man im Stall Unglück [349]. In dem berühmten St. Florianer Papiercodex steht: item ettleich essent nicht fleichgs des phincztags ijn der chottemer (Donnerstag im Quatember) so sterbent sy nicht in dem sterb [350]. In Grün bei Asch in Westböhmen ißt man am ersten Feiertag Reis [351], in Silberberg Sterznudeln und Dörrobst [352]. Wenn man am Christabend Buttermilch ißt, bekommt man keine Kopfschmerzen [353]. Man darf in den Zwölften keine Hülsenfrüchte e., sonst bekommt man am Mund einen Ausschlag [354]:

> In Zwölfnächten Erbsen e.
> Bringt viel Bäulen und Geschwär [355].

Soviel Äpfel man an Neujahr ißt, soviel Geschwüre bekommt man in dem Jahr [356]. Dagegen ißt man in der Szegeder Gegend Äpfel und Nüsse und Knoblauch je zwei zusammen; wenn man sich verirrt und an seinen Partner erinnert, findet man sich zurecht [357]. In Schmalkalden darf man an Neujahr keine Klöße e., sonst bekommt man Knoten am Leib [358]. Die Reste dieser Kultmahlzeit sind segensreich und übertragen die Fruchtbarkeit auf die Obstbäume [359] (vgl. Brot, Teig). In Braunschweig aß man zu Lichtmeß viel Semmel und Milch, damit der Flachs gut gerate [360]. Ähnliches berichtet Witzschel aus Thüringen [361] für das Krautpflanzen.

[341] Drechsler 1, 32. [342] Witzschel l. c. 2, 134, 166; Meyer l. c. [343] Andree-Eysn l. c. 161. [344] W. 632. [345] ZfEthnol. 15, 91. [346] Kehrein *Nassau* 2, 257, 102.

[347] Birlinger *Volksth.* 1, 469, 7; in Frankreich darf man am Tag des hl. Etienne kein Kraut e., weil er sich im Kraut vor den Häschern verbarg: Liebrecht *Gervasius* 229, 120; an Allerheiligen muß man Kastanien e.: Sébillot 3, 405. [348] ZfEthnol. 15, 91. [349] Fogel *Pennsylvania* 262, 1368; ißt man in den Zwölften Fleisch, so fällt das beste Vieh im Stall: Grimm l. c. 3, 463, 814; über Fleischverbot: ZfVk. 1912, 242. [350] Grimm l. c. 417, 26; in Neunkirchen (Westböhmen) muß man an Johannisabend Semmel und Milch e.: John *Westböhmen* 84. [351] John l. c. 23; dagegen darf man in China am Neujahrstage keinen Reis e.: Sartori 3, 67 A. 54. [352] John l. c. 17. [353] W. 78. [354] Grimm l. c. 3, 463, 814; Haltrich *Siebenbürgen* 282; Bartsch l. c. 2, 249, 1284 (Erbsen); W. 519. 87 (an Karfreitag). [355] Brevinus-Noricus 444. [356] Wolf *Beiträge* 1, 224, 278; Sartori l. c. 3, 67; Fogel l. c. 260, 1357; W. 65. [357] ZfVk. 1894, 313. [358] Sartori l. c. 3, 67 A. 54; Heßler *Hessen* 2, 482. [359] Fehrle 15; W. 668. [360] Andree *Braunschweig* 330; W. 658. [361] Witzschel l. c. 2, 218, 34; vgl. 213, 1. 216, 18. 218, 36; Sartori l. c. 2, 95—96; 3, 66; 2, 54—55; John *Westböhmen* 84.

26. Sehr bedeutungsvoll sind naturgemäß die Augurien [362] (vgl. Brot). Wer beim E. Löffel oder Gabel fallen läßt, stirbt im folgenden Jahr [363], ebenso, wer vom Stuhl fällt (Erzgebirge) [364]. Dasselbe geschieht dem, der während des E.s aufsteht [365]. Wenn es die Hausfrau tut, verlegen die Hühner [366]. Vor Beinschmerzen bewahrt man sich, wenn man beim E. am heiligen Abend auf Eisen steht [367]. Wer in der Schweiz an Neujahr beim E. als letzter aufsteht, kommt zu spät in den Himmel [368].

[362] Sartori 3, 28. [363] Schramek *Böhmerwald* 117; John *Erzgebirge* 115. 155; John *Westböhmen* 17. [364] John *Erzgebirge* 155. [365] Ebd. [366] Ebd. [367] Drechsler 2, 304. [368] SchwVk. 10, 30.

27. Wie das E. der Frühlingseier (s. Eier) [369] und der Maienbutter (s. Butter) [370], soll das reichliche E. an Fastnacht Fruchtbarkeit, Gesundheit und Wohlstand bringen. An Fastnacht muß man reichlich e., besonders Schweinefleisch und Kraut [371]. Am Donnerstag vor Fastnacht muß man auf dem Eichsfelde so oft e., wie der Hund mit dem Schwanz wedelt [372]. In der Rheinpfalz muß am fetten Donnerstag in jedem Haus Fleisch gekocht werden [373]. In der Schweiz schickt man am „Feisten" nach dem Mittag-E. die Kinder als Heumütterli maskiert gegen den Buchenwald. Sie müssen in den Wald hinein die Zähne blecken und Gesichter schneiden; man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt es viele Buchnüsse [374]. Am Pfannkuchentag soll man nichts arbeiten [375]. Am ersten Fastenfreitag ißt man in Oldenburg [376] eingemachte Bohnen. Am Gründonnerstag wird das Neunkräutergericht empfohlen [377] und das E. einer Bretzel [378], wenn man in dem Jahr fieberfrei bleiben will. Vor Fieber schützt man sich auch, wenn man am Ostermorgen einen Apfel ißt [379]. In Österreich aßen früher viele Leute an Fastnacht keine Suppe, damit sie im Sommer nicht von den Mücken gestochen würden [380].

[369] Fehrle l. c. 55—56. [370] Ebd. 63. [371] Ebd. 41. 48. 49. [372] Sartori l. c. 3, 112. [373] Bavaria 4 b, 393. [374] Rochholz *Glaube* 2, 49. [375] Fogel l. c. 254, 1321; W. 83. [376] Strackerjan 2, 123, 356; die Römer aßen am 1. 6. Schweinefleisch und Bohnen, ne laedantur viscera: Pauly-Wissowa 1, 45. [377] Weinhold *Neunzahl* 10 ff.; vgl. A. 332. [378] Mannhardt *Germ. Myth.* 134; vgl. Bretzel. [379] W. 528. [380] ZföVk. 1900, 121.

28. Beim Kindstaufschmause müssen die Paten von allem tüchtig e., damit das Kind früh und gut e. lernt [381]. Im Voigtland ißt man zu diesem Zweck ein Stück Kuchen [382]. Auch berichtet das Journal aus der Gegend von Chemnitz [383]: Von welchen Speisen der Pate beim Taufmahl nicht ißt, vor denen bekommt das Kind einen Abscheu. Die Mutter muß in Thüringen in den ersten sechs Wochen alle Speisen auf-e., sonst wird das Kind wählerisch; vor allem muß sie die erste Suppe aus-e.; denn soviel Brocken sie übrig läßt, soviel Kinder bekommt sie noch [384]. Wenn die Mutter ißt, während das Kind getauft wird, wird dieses ein Fresser [385]. Wenn eine Schwangere jemand e. sieht und diese Speise will, sie aber nicht bekommt, stirbt das Kind [386]. Wenn eine Schwangere von einer Lieblingsspeise zu viel ißt, kann das Kind die Speise nicht e. [387]. Nach der alten Weiber Philosophey muß man dem Kind, bevor es an der Brust saugt, einen gebratenen Apfel zu e. geben, damit es anständig e. lernt und züchtig wird [388]. Das Journal erwähnt als Aberglaube vom Lande ob der Enz: Wenn ein Kind nicht e. will oder kann, gebe man den Vögeln in der Luft oder dem schwarzen Hund ein klein Traktament [389]. „Kinner möten stan bi't äten, denn wasen se goot" [390]. Einem Kinde soll man von allem, was man ißt, geben, sonst blutet ihm das Herz [391], oder es vergeht ihm der Wuchs [392]. Wenn die Kinder beim Lausen e., bekommen sie mehr Läuse [393].

[381] Witzschel l. c. 2, 249, 46; W. 591. 596; vgl. Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 125. [382] Köhler l. c. 436. [383] Grimm l. c. 3, 450, 495. [384] Witzschel l. c. 2, 245, 9; ZfVk. 1891, 183, 2. [385] ZfrwVk. 1907, 112. [386] ZföVk. 1897, 117, 174 (Bukowina). [387] Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. [388] ZfdMyth. 3, 329, 5: vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 311 A. 2. [389] Grimm l. c. 3, 460, 741; Sartori *Totenspeisung* 64 A. 1. [390] Wossidlo *Mecklenburg* 3, 231, 1963; Sartori *Sitte* 2, 29; ZfrwVk. 1913, 244; vgl. Drechsler 2, 17. [391] Zingerle *Tirol* 8, 60; Fogel *Pennsylvania* 45, 100; Engelien u. Lahn 248, 107; Rochholz *Kinderlied* 320. [392] John *Erzgebirge* 56. [393] Drechsler 1, 217.

29. Nichte. und Eßverbote: Die Geister, die ihre Lieben auf dieser Welt besuchen, dürfen nichts e., aber auch nicht die Lebenden beim Besuch im Jenseits [394]. Streng ist das Eßverbot bei den Zwergen: Die Ahnfrauen derer von Rantzau [395] und derer von Alvensleben [396] dürfen bei den Zwergen, von denen sie als Wehmutter geholt werden, nichts e. Auch dem Hirtenmädchen, das die Zwerge bewirten, wird eingeschärft [397]:

> Mädchen nimm, doch nimmer iß,
> Daheim der Eltern nicht vergiß.

Der Knecht in Ohna muß den Kuchen der Wassermänner e., indem er ihn ganz läßt; er schneidet ihn rund aus [398] (vgl. anschneiden). Ein Wassermann in Oberschlesien gibt dem Bauern zu e. [399]. Das Motiv des Nichte.s bei den Zwergen finden wir auch in Frankreich: Zwei Brüder heiraten Feen, dürfen aber nichts e. [400]. Aber der wilde Mann auf dem Schlern in Tirol zwingt den Schwaiger zum e.; würde dieser nichts e., so würde ihn der wilde Mann zerreißen [401].

[394] Kühnau *Sagen* 3, 307 ff. Nr. 1680; 310 Nr. 1682. [395] Grimm *Sagen* 28, 41. [396] Ders. 47, 68. [397] Kühnau l. c. 2, 141 ff. Nr. 769; vgl. Müller *Siebenbürgen* 56 f. [398] Meiche *Sagen* 380, 501. [399] Kühnau l. c. 2, 271, 916. [400] Sébillot 1, 263. [401] Heyl *Tirol* 352, 21.

30. Das besondere Verbot, nicht bei heftigen Bewegungen und während des Laufens zu e., ist ein empirischer Rat der Volksmedizin [402]. Man darf in den Rauchnächten nicht im Freien e. (Angst vor Dämonen?), weil man sonst das ganze Jahr Hunger hat [403]. In Siebenbürgen darf man in dieser Zeit nicht essend über die Schwelle treten, sonst wird man im Sommer durch Maden geplagt [404]. Wer im Isergebirge essend in die Haustür tritt, bekommt Zank [405]. Wer abends im Bett ißt, dem beleckt der Tod den Mund [406]. Wenn eine Schwangere oder Wöchnerin essend vor dem Brotschrank steht, wird das Kind gefräßig [407] oder es bekommt Mitesser [408]. Während des Weizendreschens soll man nicht in der Scheuer e., „sonst wird kein Mehl" [409]. Wenn jemand auf dem Krautacker ißt, kommen Raupen ins Kraut [410]. Ein Wiener Codex warnt: wer arber oder bounnen isset und selbige wochen dergleichen sähet, dem grathen sie nicht [411].

[402] Lammert 45; andere Vorschriften: Friedberg 20. [403] Baumgarten *Jahr* 14. [404] Haltrich *Siebenbürgen* 269. 282. [405] Müller *Isergebirge* 34. [406] ZfVk. 1, 189, 28. [407] Andree *Braunschweig* 285; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41, 47 b; Mensing l. c. 1, 1069; Grimm l. c. 3, 463, 817. [408] Grimm l. c. 3, 436, 41 (Rockenphilosophie); Köhler *Voigtland* 435, 571. [409] John *Westböhmen* 192; vgl. Drechsler 2, 77. [410] John *Erzgebirge* 224. [411] Schönbach *Berth. v. Reg.* 151; Grimm l. c. 3, 462, 796.

31. Das E. im Liebes- und Heilzauber. Nach einer in Schlesien [412], Saalfeld [413], Parchim [414] und Einbeck [415] belegten Version lädt eine Frau (in Schlesien drei Fräulein) den zukünftigen Liebhaber zum E. ein, der als Geist erscheint und sich später, wenn er die Eßgeräte wieder findet, als Mann für

die Plage in jener Nacht rächt. Im Samland deckt das Mädchen an Silvester in ihrer Kammer für 2 Personen und setzt sich allein zu Tisch; wird um 12 Uhr angeklopft, so bringt das neue Jahr einen Bräutigam [415a]). In Schlesien schreiben die Mädchen am Andreasabend Namen von Burschen auf drei Äpfel. Diese legen sie unter das Kissen; wenn sie des Nachts aufwachen, e. sie einen Apfel und der Bursch, dessen Namen auf dem verzehrten Apfel steht, wird der Mann [416]). Eine Notiz aus dem Jahre 1452 berichtet: „oder die den leuten zu e. geben, daß sie lippt oder feind an einander sullen sein" [417]). Staricius erwähnt ein solches Mittel, mit dem man Liebe zu e. gibt: Weinraute und 'Tyriak' in einer Zwiebel gebraten [418]). Wenn ein Bursche nach einem Mädchen von demselben Stück ißt, verliebt er sich in sie [419]). Natürlich ist das E. von Weißbrot, das mit Achselschweiß getränkt ist, besonders gefährlich (vgl. Brot) [420]). Wenn in Schwaben ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf antun will, gibt er ihr unbemerkt die Zunge eines jungen Hahnes zu e.[421]). Wenn man nach des Prätorius Saturnalien in der Christnacht für drei Heller Semmeln in drei Straßen ißt, sieht man den Zukünftigen [422]). Ißt in Schwaben ein Mädchen auf der Gasse während des Gehens, so sagt man zu ihr: So, du bekommst den Schultheiß auch nicht [423]).

32. Auf der uralten Anschauung von der Aneignung körperlicher und geistiger und Zauber-Eigenschaften durch E. (des Gottes und gewisser Tiere und Menschen) beruht das E. von Gebeten, Bibelversen und Zauberformeln mittels verschiedenster Medien (Zettel, Aufschrift auf Äpfeln, Butterbrot, Hostien, Abwaschen der Buchstaben und Trinken der Schrift, vgl. trinken); der Essende oder Trinkende nimmt die magische Kraft der Formeln in sich auf. Es ist im Grunde das gleiche, ob man zum Lernen des Alphabetes das ABC in Wasser aufgelöst zu sich nimmt, wie eine griechische Vorschrift lehrt [424]) (Columban [425]) aß zu diesem Zwecke ABC-Kuchen, den Kindern in Mühlenbach zerhackt man Buchstaben im Karfreitagsei) [426]), oder ob der Priester [427]) der Ehebrecherin Flüche zu e. gibt, oder ob man einem des Diebstahls Verdächtigen auf Brot oder Käse magische Zeichen zu e. gibt [428]), oder ob man zu Heilzwecken magische Formeln ißt [429]). In einem Codex Vindobonensis lesen wir: γράψον εἰς μῆλον ἢ εἰς κυδώνιον ἢ εἰς πρόσωπον ψωμίου καὶ δίδου ἐσθίειν ὅταν μέλλῃ ταράσσεσθαι [430]). Dieses in der Antike [431]) häufig belegte E. von Zauberzetteln ist ebenso im altfranzösischen [432]) wie im italienischen [433]), wie im russischen und deutschen Aberglauben [434]) belegt, wo diese magische Kur besonders bei Fiebererkrankungen angewandt wird [434]); die Zettel heißen Eßzettel oder Eßbilder [435]), Eßbögen [436]); die bekannte von Klapper edierte Handschrift enthält als Mittel gegen das Fieber [437]): „Wiltu abir ym schire helfyn, so nym eynen appil unde teyl den in dry teil unde schryp an eyn teil den versyn: increatus pater, an das andir: immensus pater, an das dritte: eternus pater"; diese Teile soll man an drei Tagen nüchtern nehmen. Und in Vintlers Bluemen der Tugent lesen wir [438]):

Vil di wellen auf oblat schreiben
und das Fieber damit vertreiben.

Die Minoriten in Graz stellten am Ende des 18. Jhs. am 8. Februar besondere Fieberhostien her [439]); in Bayern sind besonders die Lukaszettel bekannt, auf denen z. B. stand [440]):

J + N + R + J
et verbum ca-
ro factum est
et habitavit
in nobis.

---

[412]) Kühnau *Sagen* 3, 257 Nr. 1618; 260 bis 262 Nr. 1623. [413]) Grimm *Sagen* 96, 115; Witzschel l. c. 1, 209, 208. [414]) Bartsch l. c. 2, 240, 1246; vgl. Fogel l. c. 61, 185. [415]) Schambach-Müller 172, 191. [415a]) Hovorka-Kronfeld 2, 173 ff. [416]) Drechsler 1, 6 ff. [417]) ZfdMyth. 1, 6 ff. [418]) Staricius *Heldenschatz* (1679), 363 ff.; Urquell 6 (1895), 157 Nr. 9; vgl. SAVk. 21 (1917), 218. [419]) Grohmann 210 Nr. 1464; W. 552. [420]) Urquell 1 (1890), 19. [421]) Birlinger *Volksth.* 1, 478, 3. [422]) Grimm *Myth.* 3, 470, 959; Ders. *Sagen* 97, 116. [423]) Birlinger l. c. 1, 478, 5.

In Holstein ißt der Kranke einen Zettel mit der sehr naiven Aufschrift [441]):

Fieber bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus.

Eine Notiz zum Jahre 1452 berichtet von Leuten, „die auff opfel bley oder anders schreiben und das zu e. geben den leutten oder an den hals hencken" [442]). Nach altem Aargauer Aberglauben soll man gegen den Freß-Rätticher bei Schwächeanfällen dem Kranken einen Bissen Brot geben, auf dem die Worte stehen: hagios habi, rabi, gabi [443]). In Klosterheide häufen sich die Vorschriften: Auf ein Butterbrot schreibt man mit Tinte, indem man die Feder umkehrt:

Sava × Sawa × Sawita ×.

Das gibt man dem Kranken an drei Freitagen nach Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang [444]). In Sachsen muß ein von einem tollen Hund Gebissener innerhalb 24 Stunden ein Butterbrot e., auf dem eingeritzt ist [445]):

Daba. H.
Gaela. H.
Habit. H.

Tollen Hunden gibt man Zettel mit magischen Zeichen zu fressen [446]). Gegen Tollwut gilt die Satorformel als besonders wirksam [446a]). Auch beim Herannahen des Fiebers ißt man in Brandenburg [447]) eine Butterstulle mit folgenden Zeichen:

I R. A H
R. I R. A H
R. A T. R. A H
M. A K I R. A R. H.

Gegen Epilepsie schreibt man mit einer Nadel, mit der man für einen Toten etwas genäht hat, die Satorformel auf Papier, wärmt es über Milchdampf und gibt es den Kindern auf Butterbrot zu e.[448]). „Andere e. wider das Fieber drei mit Characteribus gezeichnete Mandelkern / andere einen Lebkuchen / der soll in drei mal drei Stücklein geschnitten / dann allemal drei Stücklein auf einmal wider das Fieber eingegeben werden / dann muß auf jedes Stücklein was geschrieben sein; als ich einsten eine Frau / so ihrem Sohn dergleichen eingegeben / fragte / was dann darauf geschrieben gestanden? gab sie mir zur Antwort: Sie hätte es nicht lesen können / es sei lateinisch gewesen" [449]).

Auch in Aschaffenburg nimmt man als Medium einen Mandelkern [450]). Nach einem alten Hexenbüchlein gibt man auch den Tieren Briefe zu e. gegen „raserey und taubsucht" [451]).

---

[424]) Pradel *Gebete* 129. [425]) ZfVk. 1905, 94 bis 96; Gaidoz *les gâteaux alphabétiques* in: Mélanges Remier. Paris 1886; Höfler *Weihnachten* 26; damit das Kind fromm wird, kocht man in der Schweiz in den ersten Brei ein Stück aus dem neuen Testament: ZfdMyth. 4, 2 Nr. 17; Ezechiel ißt eine Buchrolle auf, um sich für den Prophetenberuf vorzubereiten: Ezechiel 2, 8—10; vgl. Wiedemann in: Der alte Orient 2, 2 (L. 1900), 18. [426]) Meyer *Baden* 109. [427]) 4. Moses 5, 21 ff.; ARw. 13, 442; Pradel l. c. 128. [428]) ZfVk. 1909, 271. 274; s. Bissen. [429]) Pradel l. c. 128; Andree l. c.; Dieterich *Abraxas* 159; ARw. 13, 529. [430]) Pradel l. c. 128. [431]) Ebd. 128 f.; Stemplinger *Sympathie* 66 ff.; Kropatscheck *De amuletorum apud antiquos usu* 19. [432]) Liebrecht *Gervasius* 255, 436: Quelques autres pour guérir la fièvre continue, la fièvre tierce, ou la fièvre quarte, donnent à manger aux malades à jeun pendant trois jours des feuilles d'arbres, ou des pommes, sur lesquelles ils écrivent certains mots; vgl. 252, 404. [433]) Eine Stelle aus den Predigten Bernardinos von Siena hat mit dem altfranzösischen Zitat große Ähnlichkeit (ZfVk. 1912, 130 bis 131 Nr. 15): contra febrem continuam, tertianam vel quartanam dant herbarum folia scripta ad comedendum jejuno stomacho, vel pomum scriptum, sive scriptam hostiam, et hoc tribus diebus, quasi diabolus velit preferri Christo . . . ; vgl. ZfVk. 1908, 444; 1901, 274. 278. [433a]) Hovorka-Kronfeld 2, 431. [434]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 120 bis 122; Fehrle *Feste* 88; Mogk in den Germanistischen Abhandlungen 12, 113 ff.; ZfdPhil. 16, 196; Drechsler 2, 282. 291. 294. 303; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 15; Frischbier *Hexenspruch* 52; Hovorka-Kronfeld 1, 137. 139. 142; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; SchwVk. 5, 6; W. 509. [435]) Andree-Eysn l. c. [436]) DG. 11, 119. [437]) Klapper in MschlesVk. 7, Heft 13, 25—26 (Pergamenthandschrift 15, 2). [438]) Vers 7776—7777, s. Zingerle *Tirol* 285. [439]) Hovorka-Kronfeld 1, 142. [440]) DG. 11, 119. [441]) Hovorka-Kronfeld 1, 139; vgl. Brot. [442]) ZfdMyth. 1 (1853), 6. [443]) Ebd. 4, 110. [444]) ZfVk. 7, 70, 8. [445]) Seyfarth *Sachsen* 174; vgl. Drechsler 2, 282. 291. [446]) Grabinski *Sagen* 42; Drechsler 2, 47 Nr. 466. [446a]) Hovorka-Kronfeld 2, 433. [447]) Engelien u. Lahn 258 Nr. 138. [448]) Drechsler 2, 307. [449]) Brevinus Noricus 209 ff. [450]) Lammert 262. [451]) Alemannia 3, 265 ff.

33. Auf einer anderen Vorstellung beruht das Ab-E. der Krankheit: Ist schon das reichliche E.[452] allein eine Abwehr gegen die zehrenden Krankheitsdämonen, so nimmt der Aberglaube an, daß beim „Ab-E." eine höhere Macht den Willen kundtue und das Heilmittel angebe, indem der Kranke nach bestimmten Speisen Gelüste hat; eine Schweizer Quelle berichtet zum Jahre 1716: er hat am Brot abgege. das Kaltweh [453] = panis satietate febre liberatus est. Dem Gelüst des Kranken nach Anken schreibt man eine instinktive Bedeutung und der Erfüllung desselben Heilkraft zu [453a]. Nach bayrischem Aberglauben kann man das Wechselfieber durch Befriedigung eines Gelüstes ab-e. oder abtrinken [454]. Bei gewissen Krankheiten wird das E. von Erde, so z. B. der Striegauer terra sigillata, empfohlen [455].

[452] Sartori l. c. 1, 29. [453] SchweizId. 1, 524. [454] Lammert 260; vgl. ZfVk. 1891, 192, 2; W. 509. 529. [455] ZfVk. 1911, 316.

34. E. und Träumen. Schon im indischen Traumaberglauben spielt das E. verschiedenster Speisen eine große Rolle [456]. In dem aus allerlei Quellen zusammengeschriebenen Traumbuch von J. Lewenklaw [457] finden sich zwei besondere Kapitel von der Bedeutung der Träume, die sich auf das E. von allerhand Speisen beziehen. Nach altbayrischem Aberglauben bedeutet der Traum von einer großen Mahlzeit einen Todesfall [458]. Bei den Deutschamerikanern hört man bald von einer Leiche, wenn man träumt, daß man viel ißt [459]. Nach englischem Aberglauben gibt es eine Trockenheit, wenn man von Fleisch träumt [460]. Wenn man des Nachts Kraut ißt, träumt man von toten Leuten [461]. Wer von einer drückenden Last träumt, hat zuviel gege. [462].

[456] Negelein *Der Traumschlüssel des Jagaddeva* in RVV. 11, 4, 48—49. 56. 68—69. [457] *Traumbuch Apomasaris das ist kurze Auslegung und Bedeutung der Träume* .... durch I. Lewenklaw. Frankfurt 1646, cap. 31 bis 32. [458] ZfdMyth. 2, 100 Nr. 84. [459] Fogel l. c. 78, 276. [460] Bergen *Current superstitions* 76 Nr. 570. [461] Schönwerth l. c. 3, 242. [462] Megenberg *Buch der Natur* 42.

Eckstein.

Essig[1].

1. Schon die alten Völker schätzten den E. wegen seiner fäulnisabwehrenden und konservierenden Wirkung sehr [2]. Nach Plinius ist er zu einem behaglichen Leben unbedingt notwendig [3]. Der E.-krug ist ein wichtiges und ehrfurchtvolles Hausrequisit [4]. Nach einer Oberpfälzer Überlieferung stellte ein Arzt, der die Hexen erkennen wollte, eine Pfanne mit Brei hinter das E.geschirr; dann kamen die Hexen um den E. und rupften rücklings Brei aus der Pfanne [5]. Wenn jemand im Hause gestorben ist, muß man den E.krug schütteln oder rütteln [6]; in Siegelau muß der Krug gerückt werden mit den Worten: Hause fort, wie bisher [7]. Nach schweizerischem Aberglauben zerspringt der E.krug, wenn einer stirbt. In Erligheim (Württemberg) berührt man den E.krug nicht, bis der Tote aus dem Hause ist [8]. In Hausach (Baden) wird der E. bei Beerdigungen ausgeschüttet [10]. In Thüringen [11] und in der Schweiz [12] darf eine menstruierende Frau nicht den E.krug berühren, sonst schlägt der E. um (vgl. Bier). Wenn man den E. auf den Tisch stellt, verdirbt er [13].

[1] Über E.arten und deren Bereitung: *Oenographia, Weinkeller oder Kunstbuch vom Wein* ... durch M. F. Helbachium (Frankfurt 1604) 289 ff.; *Bewerte Bierkünste* durch Justum Stengel (Erfurt 1616) cap. 10 über Bier-E.; J. W. Guldenschreiber *Ein schönes, herrliches, auch bewertes Weinbüchlein* (Ettlingen 1607), 92 ff.; Coler *Oeconomia erster Teil* 33—36; Zedler *Universallex.* 1, 300 ff.; B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614), 121 bis 127; Hoops *Reallex.* 1, 634; Heyne *Hausaltertümer* 2, 377 ff.; Ebert *Reallex.* 3, 126. Für die Antike: Stadler in Pauly-Wissowa 6, 690—691. [2] Stadler l. c.; über Bereitung des Weinessigs: Columella 12, 5, 1. [3] *Nat. Hist.* 14, 125: aceti enim nequitiae inest virtus magnos ad usus, et sine quis mitior vita degi non potest. [4] Fischer *SchwäbWb.* 2, 884: den Geldsack, den Brotschrank und den E.krug soll man nie leer lassen. [5] Schönwerth 3, 175. [6] Grimm 3, 454, 576 (Aberglaube bei Gernsbach im Speirischen); 457, 664 (aus dem Württembergischen 1788); Birlinger *Volksth.* 1, 476, 22; vgl. Ders. *Schwaben* 1, 380; Fogel *Pennsylvania* 192, 937 ff.; Höhn *Tod* Nr. 7, 323; Rochholz *Glaube* 1, 176; ZfrwVk. 1904, 37. 39; ZfdMyth. 4, 148, 51; Unoth 1 (1868), 188, 151. [7] Alemannia 25, 43. [8] Rochholz l. c. 1, 143. [9] Höhn l. c. [10] Hoffmann *Ortenau* 21. [11] Witzschel *Thür.* 2, 278, 24. [12] SAVk. 23, 187; vgl. Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. [13] Grimm 3, 435, 34 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 264, 128; Fischer *Aberglaube* 200; ZfVölkerpsychol. 18, 266.

2. Das Ansetzen des E.s ist besonders mit Vorschriften umrankt. Nach schwäbischem Aberglauben soll man E. nur im Sternbild des Löwen machen [14]. Wer E. ansetzt, muß nach der Rockenphilosophie sauer dreinschauen und böse sein, sonst mißrät der E. [15]. Wenn man in der Oberpfalz E. macht, schneidet man drei Brotrindchen und wirft sie hinein, indem man die Namen der drei bösesten Weiber des Ortes nennt [16]. Bei den Deutschamerikanern wirft man die Namen, auf einen Zettel geschrieben, ins Faß [17]. In Schwaben genügt es auch, die Namen der drei bösesten Weiber zu nennen [18]. Der E. soll am Freitag aufgefüllt werden [19]. Die Hausordnung eines Benediktinerklosters in Schwarzach sagt zum Jahre 1654: Alle Freitage soll der Hausmeister selbst den E. füllen [20]. Wer in der Karfreitagsnacht 12 Uhr „unberafflet" Wasser in den E. tut, bekommt guten E. [21]. Im Alemannischen putzt man die E.mutter am Karfreitag, ebenso in der Schweiz; denn dieser Tag ist durch Jesus am Kreuz für den E. geheiligt [22]. Wer am Lechrain den E. an diesem Tag reinigt, erhält ihn das ganze Jahr frisch [23]. In der Schweiz muß man am Karfreitag den E.-krug waschen [24]. E. darf man nicht ohne Geld weggeben, sonst bekommt man keinen wieder sauer; es muß wenigstens etwas, sei es nur eine Stecknadel, dafür gegeben werden [25].

[14] Fischer *Wb.* 2, 884. [15] Grimm 3, 437, 81; Birlinger *Schwaben* 1, 414; Fogel l. c. 191, 929; Meyer *Aberglaube* 226. [16] Schönwerth l. c. 1, 114, 6. [17] Fogel l. c. 190, 921. 924; Meier *Schwaben* 2, 514, 442. [18] Fischer *Wb.* 2, 884. [19] Anhorn *Magiologia* 134; Meyer *Aberglaube* 208; Fischer *Abergl.* 227. [20] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 288. [21] Fischer *Wb.* 2, 884; Lammert 45; Unoth 1, 187, 142; SAVk. 14, 292, 24. [22] SchwId. 1, 529 bis 530; Meyer *Baden* 504; Hoffmann-Krayer 146. [23] Leoprechting l. c. 172. [24] SAVk. 1905, 146. [25] Grimm l. c. 3, 449, 470 (Rockenphilosophie); Fischer *Aberglaube* 200.

3. Sonstiger Volksglaube. Schon Theophrast [26] und Plinius [27] betonen, daß E. das Feuer rascher lösche, als Wasser. Der Elberfelder Chronist Merken berichtet zum Jahre 1687, daß man bei einem großen Brand ein Haus durch Löschen mit E. rettete [28]. Früher machte man den Mörtel mit E. haltbar [29], und in der Antike kannte man die Eigenschaft des E.s, kohlensauren Kalk zu lösen; am bekanntesten war der Trick [30], ein Ei durch einen Ring zu ziehen. Nach dem Traumbuch des Artemidorus bedeutet das Träumen von E.-trinken Zwietracht und Zank mit den Hausgenossen [31].

[26] Pauly-Wissowa 6, 691. [27] Plinius 33, 94. [28] ZfrwVk. 1907, 298. [29] ZfVk. 1893, 43. [30] Pauly-Wissowa 6, 691 bis 692. [31] *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624), 179.

4. Der E. im Gegen- und Anfangszauber. Der fäulniswidrige E. wird auch zu apotropäischen Zauberhandlungen verwendet: Gockel beschreibt, wie E. mit apotropäischen Kräutern verdampft gegen Zauberei ein beliebtes Mittel ist [32]. Gegen zauberische Unsinnigkeit taucht man ein Tüchlein in E., in welches man Rautensamen gebunden hat [33]. Gegen Viehbehexung mischt man in Schlesien E. mit Pulver aus Fünffingerkraut, Schwarzkümmel und Totenbeinern [34]. Um die Flinte schußsicher zu machen, sucht man in Böhmen nackt zu Johanni vor Tagesanbruch Eisenkraut und Aberaute, kocht die Kräuter in E. und spült damit die Flinte aus [35]. Ist die Flinte behext, so wäscht man sie mit Sud von Ebereschenblättern, Wasser aus drei Brunnen und E. [36]. Gegen Otterbiß siedet man in Schlesien rotes Garn in E. und bindet es warm um die Wunde [37]. In Frauenburg (Ober-Österreich) finden wir folgenden Anfangszauber: Am Neujahrstag gehen die jungen Leute zu den alten Weibern, und diese geben ihnen E. mit Zucker in den Mund; das hilft gegen Geldmangel [37a].

[32] Gockel *Tractatus polyhistoricus* (1699) 160—161. [33] Ders. l. c. 173. [34] Drechs-

ler 2, 252 Nr. 632; vgl. den Beschwörungsapparat mit E.dämpfen in Serbien gegen Rotlauf: Stern *Türkei* 1, 239. [35] Grohmann 208; W. § 714. [36] Grohmann l. c.; W. § 715. [37] Drechsler 2, 292; in der Türkei wäscht man die Wunde bei Bißwunden mit E. aus: Stern l. c. 1, 190. [37a] Vernaleken *Alpensagen* 341, 6.

5. Der E. in der Heilkunde. In der Heilkunde war der E. bei den Römern, wie die vielen Stellen bei Plinius zeigen, sehr geschätzt [38]. Bei Hippokrates wird der E. als Mittel bei Frauenleiden, Wundbehandlung, Gehirnkrankheiten, Blutungen und Koliken erwähnt [30]. Hildegard von Bingen erwähnt in einem besonderen Kapitel der Physica „eszigkalp" (E.mutter), bei „orfune" (Skrofeln) [40], Bier-E. zu Heilzwecken lehnt sie ab [41]: Quod si aliquis homo fractas orfime in corpore suo habet, „eszigkalp", quod in aceto iacet accipiat et acetum premat... et in pulverem redigat. Si autem orfime diruptae non fuerint, tanc idem „Kalp" cum suco suo desuper striche. Acetum autem de cerevisia factum, tam bonum non est velut si a vino factum esset. In den causae et curae empfiehlt sie gegen capitis dolor ex melancolia E.umschläge [42]. Nach Stengel macht der E. Lust zum Essen, öffnet Milz und Leber, ist gut gegen Schlafsucht und Lethargie und säubert frische Wunden [43]. Helbach handelt ausführlich über die Verwendung bei Pestkranken [44], dann über die vielen Arten von Kräuter-E. [45], besonders gegen Pestilenz [56]. Gegen die Pest verwandten vor allem die Südslawen den E. [47]. Ähnlich wie Hildegard erwähnt Gockel Rosen-e.umschläge bei Kopfleiden [48]; Carrichter, der Leibarzt Maximilians, rühmt die Behandlung bei Wunden [49] und inneren [50] Leiden. Coler widmet der medizinischen Bedeutung der restringierenden E.arten in seiner Oeconomia (erster Teil) zwei große Kapitel [51]. Besonders rühmt er den E. bei Pestilenz [52] und den Meerzwiebel-E bei Halsleiden [53]. Aus all diesen alten Quellen schöpft Zedler [54]. Heute verwendet man den E. bei Fieber [55], Brandblasen [56], Blutungen [57], Kopfschmerzen [58], Wundbehandlung [59]; bei Wasserbruch der Kinder verwendet man E.dämpfe, die man herstellt, indem man E. auf einen heißen Stein gießt [60]. Gegen Halsschmerzen gurgelt man mit E. und weißer Stärke [61]. Auf Hühneraugen legt man Lappen mit E.sprit [62]. Die Leiche wird mit E.wasser abgewaschen [63]. Will der Bauer bei Lübeck das Bullen der Kühe verhindern, so läßt er sie E. saufen [64].

---

[38] Ausgabe von Jahn 5, 17 (Index). [39] Pauly-Wissowa l. c. [40] *Causae et curae* ed. P. Kaiser 213, 32. [41] Migne *Patrol. lat.* 197, 1199. [42] Ed. Kaiser 166, 11; vgl. 177, 2. 194, 13. 201, 11. [43] l. c. cap. 10. [44] cap. 6 (innerer Gebrauch); cap. 7 (äußerer Gebrauch); cap. 8 (bei Pestilenz). [45] Honig-E.: cap. 9 u. 10; (vgl. Cato *de agricultura* 157, 6); Kräuter-E. cap. 13 ff. (p. 308—328); Zimmer-E. macht gutes Gedächtnis, gegen Schlag und Ohnmacht; Akeleyen-E. herzstärkend; Weinrauten-E. gegen Pestilenz. [46] l. c. p. 326—328. [47] Krauß *Religiöser Brauch* 68. Für den Orient: Stern l. c. 1, 210. 241. 255—256. 269. [48] l. c. 172. [49] B. Carrichter *Von Heylung der zauberischen Schäden* (Straßburg 1617), 132—134. [50] Ebd. 129 ff. [51] 33 bis 36. [52] *Oeconomia* II. Teil 308. 320. [53] l. c. 36. [54] *Universallex.* 1, 300—307. [55] Fischer *Wb.* 2, 884. [56] ZfrwVk. 1904, 99. [75] Köhler *Voigtland* 350. [58] Ders. l. c. 352. Auflage von Wachholderbeeren in E. gekocht: Hovorka-Kronfeld 1, 439. [59] Fogel l. c. 301, 1595; Stern *Türkei* 1, 190. [60] Hovorka-Kronfeld 2, 672; Lammert 45; Stern *Türkei* 1, 239; über sonstige Anwendung siehe: Hovorka-Kronfeld 2, 57. 125. 154. 219. 342. 351. 374. 417. 424. 519. 617. 669. 672. 697. [61] Egerl. 5, 33. [62] ZfrwVk. 1904, 103. [63] Pollinger l. c. 297. [64] Heimat 1927, 113, 21; über die Verwendung in der Viehmedizin bei den Römern vgl. Pauly-Wissowa l. c. Eckstein.

Etymologie. Hier soll der Volksglaube besprochen werden, der durch eine (meist falsche) E., Volks-E., hervorgebracht wird und auf ihr beruht. Dabei ist vielfach aber auch festzustellen, daß solche E.n oft mehr oder minder auch gelehrte Erzeugnisse sind. Es handelt sich in den hier betrachteten Fällen um Namen (Heiligennamen, Pflanzennamen, Ortsnamen), deren etymologische Deutung einen Volksglauben, einen Brauch oder eine Erzählung hervorgerufen hat. Vieles hierhergehörige Material findet sich bei Andresen, Über deutsche Volkse.[7] 1919 und L. Mackensen, Name und Mythos 1927.

1. E. und Heiligennamen. Abdon: s. o. 1, 21. — Andreas: s. o. 1, 403, 67. Andreastag ist der Orakeltag der Heiratslustigen; der Name wurde mit ἀνήρ in Zusammenhang gebracht [1]. — Augustin: s. o. 1, 724. Als Patron für Augenkranke [2]. — Blasius: s. o. 1, 1360 ff. — Bonifatius: s. o. 1, 1479. — Donatus: Schutzpatron gegen Donner und Gewitter [3] (s. o. 2, 310 f.). — Expeditus: kann alle Sachen hurtig expedieren (Österreich, Frankreich) [4]. — Gallus wird mit einem Hahn dargestellt und ist Schutzpatron der Hühner [5]. Am St. Gallustag darf man keine Schweine schlachten, sonst wird der Speck gallig [6], oder keine Schafe austreiben, damit sie nicht die Gallsucht bekommen [7]. — Koloman (s. o. 2, 95 ff.) als Patron der heiratslustigen Mädchen, die ihn bei seiner Kirche bei Erding anrufen: Heiliger Koloman, schenk' mir an braven Mann [8]. — Lambertus wird bei Lahmheit angerufen [9]. — Lucia hilft bei Augenleiden [10]. — Erbsen, am Markustag geworfen, werden markig [11]. — Oranna hilft gegen Ohrenweh [12]. — Petrus: Petersilie muß an St. Peter (29. Juni) gesät werden [13]. — Rosa: Man sät nicht gern am Tag der Rosa (18. Sept.), da es sonst nur „Rösli", d. h. kleine Ähren gibt [14]. Sie hilft auch gegen die Gesichtsrose [15]. — Am Rupertstage soll man die Obstbäume schütteln, weil sie dann keine Raupen bekommen [16]. — Sebastian wird beim Bastlösen angerufen [17]. — Suindbert wird bei Schwindel angerufen [18]. — Valentin hilft gegen die fallende Sucht [19]. Wenn an St. Valentin ein Stück Vieh fällt, kommt es nicht mehr auf [20]. — Vinzenz hilft Verlorenes finden [21]. — Wolfgang ist Wolfspatron [22]. — Auch bei französischen und andern Heiligennamen findet sich Ähnliches. Wenn z. B. der hl. Leonhard als der Löser der Bande verehrt wird, so muß das von Frankreich ausgegangen sein, wo die Aussprache des Namens Liénard mit *lien* aus *ligamen* zusammenfiel [23].

2. E. und Pflanzennamen. In der Chamer Gegend wird der Wegerich (s. d.) gegen den Steintritt (Hautverhärtung an den Füßen) aufgelegt. Auch in andern Ländern begegnet uns der Wegerich als ein vielgebrauchtes Mittel gegen Fußleiden. Es ist ein etymologischer Aberglaube: die an den Wegen wachsende Pflanze soll auch Fußleiden heilen [24]. — Nach Plinius schützt die an die Füße gebundene Artemisia den Wanderer vor Müdigkeit (s. o. 1, 1007). Wenn nun diese Pflanze ahd. *pipôz*, mhd. *bîbôz* heißt (o. 1, 1004, von *bôzen*, stoßen), so wurde hier wahrscheinlich umgekehrt auf Grund der antiken wie deutschen Vorstellung von der fußstärkenden Kraft dieser Pflanze [25] ihr Name als Beifuß volksetymologisch umgeformt. — Nach Plinius 22, 64 hilft die Pflanze Saxifragium (saxum + frangere) dadurch, daß sie die Blasensteine zerbricht. Im Deutschen heißt diese Pflanze Steinbrech und mit ihr verbindet sich der gleiche Glaube [26]. — Umgekehrt wurde auch das Schellkraut Schielkraut genannt, weil es als Mittel gegen Augenkrankheiten gilt, ebenso der Biberklee Fieberklee, weil er gegen das Fieber angewandt wurde [27], die Brunelle Braunheil, weil sie gegen die Bräune hilft [28]; Eryngium wurde zu Orengel, weil die Pflanze bei Ohrenleiden angewandt wurde [29]. Ähnliches Etymologisieren mit Namen war schon im Altertum üblich, wie oben an Saxifragium gezeigt ist; so ward auch die Reseda zum Heilkraut, weil man aus ihrem Namen das

---

[1] Reuschel *Volkskunde* 2, 21; Köhler *Voigtland* 378. [2] Andree *Votive* 14. [3] Wrede *Eifler Volksk.* 253; Andresen a. a. O. 66. [4] Andresen 56; Mackensen 28. [5] Andree *Votive* 14. [6] Sartori bei J. Meier *Deutsche Volksk.* 93. [7] Nyrop *Das Leben der Wörter* 227. [8] Bayerischer Heimatschutz 1927, 40. [9] Andresen 55. [10] Mackensen 27. [11] Becker *Pfalz* 146. [12] Fox *Saarland* 260. [13] Marzell *Volksleben* 82. [14] Mündl. Bülach (Kt. Zürich). [15] Nyrop *Das Leben der Wörter* 227. [16] Sartori a. a. O. [17] Andresen 56, 1; Mackensen 29. [18] Andresen 222. [19] Becker *Pfalz* 113; Höfler *Krankheitsnamen* 118. 764. [20] Panzer *Beitr.* 1, 260 Nr. 63. [21] Mackensen NdZfVk. 4, 127. [22] Ders. *Name* 27. [23] Havers BlBayVk. 10 (1925), 20 f.; Meringer in IF 16 (1904), 145 f.

resedare morbos heraushörte [30]. Gegen solches kämpft Apuleius, Apol. 34: an quicquam stultius quam ex nominum propinquitate vim similem rerum coniectum? [31].

[24] Marzell *Bayer. Volksbot.* 159; Andresen 284 f. [25] Andresen 285. [26] Marzell *Bayer. Volksbot.* 157. [27] Andresen 284. [28] Ebd. 288. [29] Ebd. 291. [30] Abt *Apuleius* 213; Stemplinger *Volksmedizin* 82 f. [31] Dazu Abt 213 f.

3. Gleichklang und Zauber. Bei den bisher betrachteten Beispielen liegt der allgemeine Glaube zugrunde, daß der Name und das Wort eine krafterfüllte Wesenheit ist, und daß schon in einer Gruppe von Buchstaben und in dem Klang, den sie ausdrücken, jedesmal, so oft sie auftreten, die gleiche Kraft wirkt. So heilt Augustin die Augen; beide sind durch Gleichklang miteinander verbunden. Diese Volkse.n und die damit verbundenen Anschauungen beruhen also auf dem Glauben, daß der Gleichklang eine magische Verbindung und Einheit herstellt zwischen den Begriffen oder Erscheinungen, die durch Worte bezeichnet werden, in denen dieser Gleichklang herrscht; so Augustin und Augen. Daher wird der Gleichklang, sei es in Alliteration, sei es im Reim, häufig in Zauberformeln und altertümlichen Gebeten angewandt [32]. Solchen Gleichklangszauber in Indien und im jüdischen Volksglauben bespricht Scheftelowitz [33]. Vgl. z. B. den von ihm angeführten indischen Zauberspruch: „Das Joch (dhūr) bist du, beschädige (dhūrva) den, der uns beschädigt (dhūrvati); den beschädige (dhūrva), den wir beschädigen (dhūrwāmah).“ Scheftelowitz bemerkt dazu: „Also mittels des Gegenstandes dhūr vermag man das, was das ihm gleichklingende Verb dhūrv bedeutet, zu bewerkstelligen.“ Der Opfernde berührt dabei zugleich mit den Worten das rechte oder linke Loch des Joches und glaubt hierdurch seinen Feind schwächen zu können. Man kann also von einer etymologischen, oder besser homophonen Sympathie sprechen, durch welche zwei Dinge miteinander verbunden werden, eben durch das Mittel des Gleichklangs der Namen oder Bezeichnungen, die beiden zukommen [34].

[32] Norden *Logos und Rhythmus* 1928. [33] ZDMG. 3 (1924), 106 ff. [34] Vgl. auch Hopfner *Offenbarungszauber* 1, 99.

4. E. und Ortsnamen. Zunächst ist auf die Fälle hinzuweisen, wo in der mehr oder minder volkstümlichen Überlieferung der Ortsname mit einer Person in Zusammenhang gebracht wird, nach deren Namen der Ort benannt sein sollte (eigentliche Eponymiesagen). Hierfür finden sich bereits in der altgriechischen Überlieferung zahlreiche Beispiele. In spätantiker Zeit galt fast der Grundsatz, daß in der Regel eine Stadt nur nach einer Person benannt sein konnte, man also das Recht habe, aus dem Stadtnamen den Eponymos, der meist auch der Gründer war, zu erschließen, und in der Tat sind ja auch viele hellenistische und noch spätere Städte (Alexandria, Antiochia, Konstantinopel usw.) nach historischen Personen benannt und ebenso auch viele Städte und Länder der älteren Zeit (Athen, Peloponnes u. a.) nach Göttern oder Heroen. Bei derartigen Eponymiesagen sind in Wirklichkeit vier Fälle zu unterscheiden: 1. Der Ortsname ist wirklich vom Personennamen abgeleitet; 2. Aus dem Ortsnamen ist erst sekundär der Personenname erschlossen; 3. Wegen der Ähnlichkeit des Namens wurde ein Personenname mit einem Ortsnamen in Zusammenhang gebracht; so wenn man etwa in Abila in Syrien das Grab des Abel zeigte. 4. Ortsname und Name des Eponymos sind unabhängig voneinander derselben Vorstellung entsprungen, also auch etymologisch zusammengehörig und werden nun in der Sage miteinander verbunden [35]. — Im MA. und besonders in der Humanistenzeit tauchen viele solcher halbgelehrten Überlieferungen auf. Die Trojanersage am Rhein knüpfte z. B. an Castra Traiana bei Xanten an, die man als Troiana faßte, Xanten erinnerte an den Xanthos der Troas [36]. Franziscus Irenicus aus Ettlingen führt die Gründung und den Namen von Pforzheim auf den Trojaner Phorzys zurück; auch Ettlingen sei als Possidonopolis eine trojanische Gründung gewesen, die latinisiert nach Neptun Neptingen genannt worden sei, woraus schließlich Ettlingen entstanden sei [37] (Darauf bezieht sich der Spruch, der in der neuen Festhalle in Ettlingen unter dem Bild des von Delphinen getragenen Neptun zu lesen ist). Aber selbstverständlich wurden auch viele deutsche Orte nach Personen (Huttenheim, Karlsdorf, Karlsruhe, Leopoldshafen, Ludwigshafen; alle in Baden) oder nach Heiligen (St. Blasien, St. Georgen, St. Ilgen, St. Märgen) genannt [38].

Auch eigentliche deutsche Volkssagen verdanken ihre Entstehung sehr häufig dem Bestreben, einen Ortsnamen zu erklären [39]. Mackensen stellt hierfür folgende Grundtypen zusammen: 1. Der Name wird mit dem Namen des (mythischen und zu diesem Zweck erfundenen) Gründers oder eines früheren Siedlers in Beziehung gesetzt. 2. Der Name wird mit einem Zustand vor oder bei der Gründung in Zusammenhang gebracht. 3. Der Name knüpft an einen Ausspruch kurz vor oder bei der Gründung an. 4. Der Ort hatte zunächst einen andern Namen und wurde dann nach einem Ereignis umbenannt. 5. Der Name bezieht sich auf die Lage des Ortes oder auf Beruf oder Gesittung der Bewohner. 6. Der Name stammt vom Wappenschild. — Auch die Flurnamensagen werden von Mackensen besprochen.

[35] Pfister *Reliquienkult* 290 ff. [36] Ders. 145; Wochenschr. f. klass. Philol. 1911, 333 f. [37] Pfister 294; Heilig *Ortsnamen des Großherzogtums Baden* 114 f. [38] Heilig 84 f. [39] Weinhold *Festschrift* 133 ff.; Schoof ZfVk. 27 (1917), 216 ff.; J. Müller ZfrwVk. 12 (1915), 61 ff.; Mackensen a.a.O. 9 ff., wo weitere Lit. Pfister.

Eucharistie s. Abendmahl, Hostie.

Euhemerismus ist die Ansicht, daß die Vorstellung von menschengestaltigen Göttern auf die Verehrung der Ahnen wirklicher Menschen zurückgehe, daß also, wie man es ausdrückt, alle Götter vordem Menschen gewesen seien. Diese Ansicht hat ihren Namen nach Euhemeros von Messene in Sizilien, der um 300 in seiner verloren gegangenen „heiligen Schilderung“ erzählte, auf seiner Reise im Indischen Ozean sei ihm eine Schrift gezeigt worden, die nach Angaben der Priester von den Taten der ältesten Inselkönige Uranos, Kronos und Zeus handelte, denen nach ihrem Tode wegen ihrer großen Verdienste göttliche Ehren zuteil geworden seien [1]. Er deutete alle Gottesvorstellungen in diesem Sinne und berief sich dafür auf Einzelheiten in den Mythen und Kulten. Zeus baute auf der Insel Panchaia seinem Ahnherrn Uranos einen Altar und opferte ihm. Als er selbst zur Regierung gekommen war, durchwanderte er die Erde, überall Gutes stiftend; und da der Kult des Zeus überall verbreitet sei, müsse Zeus überall gewesen sein [2]. Demeter wanderte nach dem homerischen Hymnus fast über die ganze Erde, bis sie in Eleusis Rast machte und bei Metanira die Mysterien und ihren eigenen Kult begründete [3]. Sophokles sollte den Asklepios auf dessen Wanderschaft bei sich aufgenommen haben [4], usw.[5]. Kronos und Hestia hätten in ihren menschlichen Erdentagen viele Städte gegründet, Zeus und andere außerdem zahlreiche Tempel [6]. Schließlich fänden sich auch von vielen der späteren Götter ihre Geburtsstätten sowie ihre Gräber noch heute auf der Erde [7]. So von Zeus auf Kreta, wo sein Grab sogar die Inschrift trug: „Zeus Sohn des Kronos“; das Grab des Uranos, dasjenige des Dionysos in Delphi, des Apollo, des Asklepios, des Kronos, Poseidon, der Aphrodite, des Ares, Hades, Helios, Hermes und der Selene [8]. Nach altem Glauben wohnte der Gott Zeus in der idäischen Grotte bei Knossos und war so unlöslich an sie gebunden wie Amphiaraos und Trophonios an ihre Kultstätten [9]. Aus diesem Umstande entstand zunächst die Sage, die Höhle sei das Grab, woraus sich weiter die Vorstellung von früherer menschlicher Lebensform des Gottes entwickelte [10]. Diodor änderte den E. ab durch die Annahme von zweierlei Arten von Göttern, solchen, welche ursprunghafte Götter waren und solchen, auf welche der E. Anwendung erleidet [11]. Die Götter und

Helden der nordischen Sage wandelten ebenso auf der Erde[12]), und es vollzog sich auch der umgekehrte Prozeß, daß Götter infolge der zuvor beschriebenen Anschauung nachträglich zu irdischen Helden gemacht werden[13]). Daraus ist verständlich, daß das deutsche Volksmärchen gern auch den lieben Gott auf Erden wandeln, in menschliche Hütten einkehren, mit dem Menschen essen, trinken und reden läßt[14]). Auch Gott hat dazumal viel Gutes den Menschen erwiesen, insonderheit die Erde mit üppigster Fruchtbarkeit ausgestattet[15]). Auch die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte teilten vielfach den E.[16]). So meint Tertullian, daß es den Heiden nicht möglich sei, „zu leugnen, daß alle ihre Götter Menschen gewesen sind". Dafür, sagt er, legen die Stätten, worin jene geboren sind, und die Gegenden, wo sie irgendwelche Spuren einer Wirksamkeit hinterlassen haben, Zeugnis ab. Er exemplifiziert das an Saturn als dem Stammvater sämtlicher heidnischer Götter[17]). Auf die ägyptische Götterwelt wurde der E. von Wiedemann angewendet, der meint, die Könige hätten, um ihre menschlichen Konkurrenten (frühere Könige) in dem Kultus los zu werden, Tiergötter an deren Stelle eingeführt[18]). Allein es ist, wie Wundt mit Recht sagt, an sich unwahrscheinlich, daß eine solche Überlegung eine Vorstellung von jahrhundertlanger fester Dauer erzeugte[19]), ganz abgesehen davon, daß der Tierkult in seiner allgemeinen Verbreitung keinen solchen sekundären Charakter aufweist, demzufolge er aus einem Menschenkulte entstanden sein könnte[20]).

Heute findet der E. nur selten Anklang. Freilich gibt es bei vielen Völkern neben originalen Gottheiten auch solche, die aus der Verehrung von großen menschlichen Persönlichkeiten durch einen Vergottungsprozeß hervorgegangen sind. Frazer beleuchtet das z. B. an der Religion von Tonga und erklärt: wie immer man über E. als allgemeine Theorie denken möge, soviel sei unleugbar, daß bei vielen Völkern die Liste der Gottheiten durch die Geister irdischer Menschen ergänzt worden ist[21]). Indessen läßt sich nicht beweisen und ist nicht wahrscheinlich, daß solche Erhebung zu Göttern stattgefunden hat, bevor es Götterglauben an sich gab. Vielmehr ist der bestehende Glaube an göttliche Wesen die Voraussetzung für die Erhebung von Menschengeistern zu göttlichem Rang[22]). Denn es sind immer nur Geister solcher Menschen, denen man schon bei Lebzeiten eine überragende, über Menschenmaß in andersartiges Sein hinausragende Wesenheit angemerkt hatte, d. h. der Glaube an das Göttliche (vgl. Präanimismus) geht vorauf. Als Theorie über den Ursprung von Göttern ist jedenfalls der E. unbrauchbar[23]). Kurt Breysig hat dem E. eine neue Form gegeben, indem er als einzige Vorstufe der Göttervorstellung die Verehrung der Heilbringer ansah, in denen hervorragende Menschen der Urzeit weiterleben[24]); er hat damit an diese eben beschriebene Möglichkeit angesetzt. Man muß jedoch bedenken, daß die Heilbringer oder Kulturheroen allenthalben bei primitiven Völkern als durchaus phantastische mythische Gebilde uns entgegentreten[25]), die, wennschon sie in halbmenschlichen und halbtierischen Leibern über die Erde gegangen waren, kaum wirkliche Erinnerungen an Menschen ferner Vorzeit enthalten[26]). Auf die Gestalten der germanischen Mythologie wurde der E. besonders von dem Dänen Suhm angewendet[27]). Er meinte, daß Wodan und andere Asen sterbliche menschliche Vorfahren der geschichtlichen Heerführer gewesen seien[28]). „Daß auf solche Art ein Zerrbild der nordischen Göttersage entstehen muß, ist klar" [29]). Aber Ansätze zu dieser Auffassung liegen bereits bei Saxo Grammaticus und in der Einleitung der Snorra-Edda vor.

---

[1]) Pfister *Religuienkult* 380.
[2]) Ebd. 165.
[3]) Ebd. 121.
[4]) Ebd.
[5]) C. Robert *Der müde Silen* 23.
[6]) Pfister 382.
[7]) Ebd. 382 f.
[8]) Ebd. 382—388.
[9]) Ebd. 393 f.
[10]) Ebd. 394.
[11]) Ebd. 386.
[12]) Golther *Mythologie* 10.
[13]) Rohde *Psyche* mehrfach.
[14]) Grimm *KHM.* Nr. 87. 148. 176.
[15]) Ebd. Nr. 194.
[16]) Lucius *Heiligenkult* 34 Anm. 2.
[17]) Tertullian *Apologeticus* cap. 10.
[18]) Wiedemann *Religion der Ägypter* 93.
[19]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 291.
[20]) Beth *Rel.-gesch.* 26 ff.
[21]) Frazer *Immortality* 2, 69.
[22]) Beth *Religion u. Magie*² 5 ff.
[23]) Frazer *Immortality* 1, 24 f.
[24]) Kurt Breysig *Entstehung des Gottesgedankens u. der Heilbringer* (1905); dagegen P. Ehrenreich *Götter u. Heilbringer, eine ethnologische Kritik*, in ZfEthnol. 38 (1906), 536—610.
[25]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 307; vgl. auch 3, 282 und 2, 347; Mannhardt *Götter* 45.
[26]) Beth *Religion u. Magie*² 343 ff.
[27]) Suhm *Om Odin* (1771).
[28]) Helm *Relig.gesch.* 1, 34 f.
[29]) Golther *Mythologie* 10.

K. Beth.

Eule[1]). Vorzeichen und Orakel. Das auffallende Erscheinen der E. und namentlich ihr Schrei kündet Tod an[2]). Zuweilen wird ihr Ruf in Worten als todverkündend ausgelegt[3]), oder der Vogel heißt selbst Leichenhuhn, Totenvogel u. ä.[4]). Eine Seuche wird kommen, wenn die E.n am Tage schreien[5]). Aber auch im allgemeinen deutet sie auf Unglück[6]); im besonderen, wenn einem Brautpaare auf dem Wege zum Standesamt eine E. entgegengebracht wird [!?][7]). Zeigt sie sich oder schreit sie am Tage, so gibt es eine Feuersbrunst[8]). Zuweilen ist sie ein Anzeichen von Zank[9]). Als Wetterprophetin verkündet sie meist Regen[10]) oder wenigstens Witterungsumschlag zum Schlechten oder Guten[11]), ein gutes Jahr dagegen in Ob.-Oesterreich[12]), klares Wetter und reiche Ernte in Frankreich[13]). Der Angang und Ruf der E. kann überhaupt glücklich sein. Bei Josephus (Ant. Jud. 18, 6, 7) weissagt ein gefangener Germane seinem Mitgefangenen, dem nachmaligen Könige Agrippa, aus dem Erscheinen einer E. sein zukünftiges Glück; sehe er aber den Vogel dereinst wieder, so werde er in fünf Tagen sterben[14]). Flüchtet sich die E. in einen Taubenschlag, so deutet sie auf Glück[15]). Verschiedentlich bezeugt ist der Glaube, daß E.ngeschrei die Geburt eines Kindes vorhersage[16]).

Nach altem und weit verbreitetem Glauben ist die E. ein dämonisches[17]) Tier. Waldgeister und andere Dämonen stecken in ihr. Am Lechrain heißt die E. Holzweibl[18]); damit vergleiche man die altdt. Glossen: wildiu wîp = ululae, lamiae; holzmuoja, holzrûna, holzfrowe = lamia, ulula[19]). Bekannt ist die E. als Hexenvogel[20]); sie erscheint bei Hexenversammlungen[21]), leistet den Hexen Botendienst, ihre Federn werden von Hexen als Haarschmuck getragen[22]). E.n fliegen mit im wilden Heer[23]). Auch als Teufelsvogel ist sie bezeugt[24]); des Teufels Großmutter erscheint in ihrer Gestalt[25]). Wie andere dämonische Tiere bewacht die E. Schätze[26]). Der böse Blick heißt im Dänischen *uglesé* („E.nsehen")[27]), und nach dem italienischen Aberglauben ist ihr Blick tötend[28]).

Mancher Zauber und Gegenzauber wird daher mit der E. getrieben. Sehr verbreitet ist das Annageln einer E. oder einzelner Teile von ihr an Ställen, Scheunen usw. gegen Blitzschlag, Feuer und anderes Unheil[29]); gegen Behexung und Unglück schützt sie, wenn man sie unter der Stallschwelle vergräbt[30]). Zuweilen bindet man in Pommern eine tote E. direkt auf den Rücken eines Pferdes, um dadurch zu verhindern, daß das Tier krank oder behext wird[31]). Am Ostersonntag nimmt der Zigeuner die Eier aus einem E.nnest und vergräbt sie unter einem Haselnußstrauch. Wenn dann nach 7 Jahren die Eier geöffnet werden und ein kleines Würmchen, der Glückswurm, herauskriecht, macht der Wurm den Besitzer reich und glücklich[32]). Die zusammengeballten Federn im Magen der E., mit einem Holzspänlein und mit Wiedehopfaugen als Amulett getragen, machen Behexungen unschädlich. Dieser Talisman muß in der Silvesternacht angefertigt werden[33]). In der Oberpfalz wird eine E.nfeder in das Brauthemd eingenäht[34]). Wenn ein kleines Kind viel weint, legt man eine E.nfeder ins Kopfkissen. Die Schlafsucht der E. soll auch auf das Kind wirken[35]). Einer, der auf einer E.nfeder liegt, schläft, bis sie weggenommen wird[36]). E.nfedern sichern vor Hieb und Stich, Schuß und Schlag[37]); mit ihnen kann man Tauben verjagen[38]). Ein Mädchen, welches zum Tanz geht, muß seine Hände mit dem Fett einer E. einschmieren, wenn dann die Hände schweißig werden und sie mit einem Manne tanzt, den sie gern hat, so kann er nicht von ihr lassen (Liebeszauber)[39]. Das Herz und der rechte Fuß einer „Habergaiß" (E.) unter der linken Achsel sichert vor dem Bisse eines tollen Hundes[40]. Sonst bringt das Herz der E., als Talisman getragen, Glück[41], besonders Glück im Spiel[42]. Schon mittelalterlich ist der Glaube, daß man mit einem E.nherzen einem Schlafenden Geheimnisse entlocken könne[43]. Auch im Liebeszauber findet es Verwendung[44]. E.nklauen tragen bei den Esten Schützen und Hirten mit sich; jenem verleiht sie Treffsicherheit, diesem bewahrt sie die Herde vor Unglück[45]. E.nknochen wurden in schwedischen Gräbern gefunden, vielleicht als Apotropaia[46]. Auch zum Liebeszauber werden sie gebraucht. Man schieße eine E. und koche sie in der Mitternachtsstunde. Aus ihrem Kopfe suche man zwei Knöchelchen (Hacke und Schaufel); durch sie kann man ein Mädchen anhänglich bzw. abfällig machen[47]. Der Kopf der E., unter das Kopfkissen eines Schlafenden gelegt, bewirkt, „daß er schlafen muß, so lang du wilt"[48]. In einem pommerischen Arzneibuch heißt es: „Der Stein, den die Aule im Nest hat, ist gut, wenn man den in einem Stall legt, wo man Hühner darin hat; so sind sie von dem Ungezieefer befreit"[49].

In der Volksmedizin werden die E. und ihre Teile schon in der Antike gelegentlich vorgeschrieben, doch sind diese Bräuche hauptsächlich antik und haben wenig Nachklang in der späteren Zeit gefunden. Plinius führt das E.nhirn und den E.nkopf gegen Wunden (30, 39), Räude (30, 41), Kopfschmerzen (29, 36) und, „si Magis credimus", gegen Nervenknoten (30, 35) an. Seneca (med. 733) kennt das Herz und die Eingeweide der E. als magische Mittel, vermutlich als Apotropaia[50]. Oribasius empfiehlt das Nachte.ngehirn als milcherzeugendes Mittel[51]. Nach Konr. v. Megenberg ist „ir flaisch guot den kranken glidern, diu daz paralis geslagen hat"[52]. Aus dem späten MA. sind die folgenden Vorschriften bekannt: das E.ngehirn gegen Halsentzündung[53] und die Galle gegen Augenglaukom[54]. Gegen Fraiseln (Convulsiones) räuchert man in Steiermark das Kind mit dem Kopf einer Nachte.; eine Salbe aus Asche von ihrem Kopf „benimpt das miltzwee"; das Schmalz mit Oel übergestrichen treibt das viertägige Fieber aus; E.nblut und -brühe helfen der engen Brust und schwerem Atem; die Leber mit Oel eingegossen ist gut für den Ohrenmuckel (Mumps)[55]. Pulver von gedörrten E.n mit dem Schmalz eines Wildschweines gibt eine gute Gichtsalbe[56]. Auch das Annageln von E.n (s. o.) ist gut gegen Seuchen[57].

In Sagen und Märchen kommt die E. häufig vor[58]. Besonders die Verwandlung in E.n ist typisch (s. o. E. als Hexentier). In Thüringen, Schwaben und Böhmen fand die E. wegen ihres krächzenden Geschreies einen Platz in dem lärmenden Zug des wilden Heeres (s. o. Anm. 23), wo sie als Vortrab den Namen Tutursel trägt. Sie war früher eine Nonne mit einer unangenehmen Stimme. Nach der Sage vom Kloster Machern bei Niederlahnstein hing nur eine Nonne an Gott, und die anderen wurden in Nachte.n verwandelt[59]. Mährisch ist die Verwandlung von untreuen Weibern[60], schlesisch die von Uebeltätern in E.n[61]. Von einem in eine E. „verwunschenen" Menschen bei Alpnach, den die Jäger nicht schießen konnten, erzählt Lütolf[62]. Im „Hamlet" ist die E. eine verwandelte Bäckerstochter, was ebenfalls auf sagenhafter Ueberlieferung beruht[63]. Alte Mythen und Sagen erwähnt vergleichend Gubernatis, Tiere 526 ff.

Sonstiges. E.ngestaltiges Gebäck wird noch im braunschweigschen E.nspiegelhaus gebacken[64]. Eine E. wird beim Pfingstsammeln getragen[65].

Vgl. Kauz, Uhu.

---

[1] E. ist zoologisch kein scharf umgrenzter Begriff. Es kann damit die Schleier-E. (Strix flammea), der Waldkauz (Syrnium alneo), die Wald-Ohr-E. (Otus vulgaris oder Asio otus), der Uhu (Bubo maximus), die Zwerg-Ohr-E. (Ephialtes scops) oder der Steinkauz (Athene oder Surnia noctua) gemeint sein. Schon die antiken Naturforscher machten merkliche Unterschiede: s. Pauly-Wissowa 6, 1064 ff.

[2] Schon bei den alten Indern, Griechen und Römern: Gubernatis *Tiere* 526. 530; Pauly-Wissowa 6, 1065, 36 ff.; Küster *Schlange* 69; wie auch bei Naturvölkern: Hopf *Tierorakel* 106 ff. Im heutigen Glauben Europas: BlPommVk. 5, 45; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 89; Wuttke 202 § 274; SAVk. 2, 30. 217. 218; 7, 139; 8, 273. 300; 10, 279; 12, 150; 14, 292; 15, 11; 21, 41; 26, 196; Hopf *Tierorakel* 106; Andree *Parallelen* 1, 11; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 462 Nr. 789; Feilberg *Bidrag* 4, 963; Taylor *Three Birds of ill Omen.* Washington University Studies (St. Louis) 4, Part 2 (1917), 153; Sébillot *Folk-Lore* 3, 193. 195—196. Weiter s. Praetorius *Phil.* 94 (aus Linnemannus *Deliciae Calendariographicae*); John *Erzgebirge* 238; Höhn *Tod* 307; ZfrwVk. 4, 122. 269. 270; 5, 244; Urquell 1, 7, 73; 4, 277; N. F. 1, 46; Panzer *Beitrag* 2, 293; Hopf *Tierorakel* 109; Schwebel *Tod* 124; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; Hüser 2, 28; Pollinger *Landshut* 295; Keller *Grab* 1, 82; 3, 62; 5, 432; Kuhn u. Schwartz 452 Nr. 393; Fient *Prättigau* 247 f.; Eisel *Voigtland* 148 Nr. 403; Fogel *Pennsylvania* 124 Nr. 561; 125 Nr. 572; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 100; ZfVk. 2, 183; 4, 81; 17, 453; 19, 440; 22, 162; ZföVk. 6, 110; Schulenburg *Wend. Volkst.* 153; Wolf *Beiträge* 1, 213; Hovorka-Kronfeld 1, 129; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293 f.; Heer *Altglarn. Heident.* 22; Montanus *Volksfeste* 174; Heyl *Tirol* 786; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 81.

[3] ZfrwVk. 11, 262; Strackerjan 2, 163 Nr. 302; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. 125; MschlesVk. 19 (1908), 86; Urquell 5, 32; Feilberg *Bidrag* 4, 963, 45.

[4] Suolahti *Vogelnamen* 322; ZfrwVk. 4, 269; MschlesVk. H. 19 (1908), 83; Alpenburg *Tirol*; Grohmann 66; BlPommVk. 5, 44; Gubernatis *Tiere* 526.

[5] Wuttke 202 § 274; Grohmann 230.

[6] Gubernatis 528 f. 530; Pauly-Wissowa 6, 1065, 45 ff.; Knortz *Vögel* 124—138; Hopf *Tierorakel* 106; Keller *Grab* 2, 240; Agrippa v. N. 1, 249; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 89; (E.nruf im Sommer); Wlislocki *Magyaren* 73 (bei ihrem Angang wird ausgespuckt). In Redensarten: Bartsch *Mecklenburg* 2, 178; Knoop *Hinterpommern* 8; Exotisches: Hopf *Tierorakel* 43. 46. 49. 50. 104. 107 f.; Cohn *Tiernamen* 3.

[7] John *Erzgebirge* 95.

[8] Keller *Grab* 1, 82; Wuttke 202 § 274; Drechsler 2, 145; MschlesVk. H. 19 (1908), 83; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1016; Grohmann 67, 230; Montanus *Volksfeste* 174. Schon antik: Pauly-Wissowa 6, 1065, 45.

[9] Estermann *Rickenbach* 188.

[10] SAVk. 13, 200; Müller *Isergebirge* 14; Fogel *Pennsylv.* 225 f. Nr. 1138 f.

[11] BlPommVk. 5, 44; Keller *Grab* 83.

[12] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 90; Pauly-Wissowa 6, 1070, 32.

[13] Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. 202. 456.

[14] Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 229.

[15] Wolf *Beiträge* 1, 248.

[16] Rothenbach *Bern* 38 Nr. 335; Wuttke 202 § 274 (Taufe); Hopf *Tierorakel* 106 (glückliche Geburt: Wenden); ZfdMyth. 2, 418 (Cevennen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; ZfVk. 17, 163 (uneheliches Kind: Weißrußland).

[17] Daher hat sie auch Umschreibungen ihres Namens: Güntert *Sprache der Götter* 15, 105.

[18] Leoprechting 82.

[19] Mannhardt 1, 127, zit. Grimm *Myth.* 403 f. (4. Aufl. 1, 359); Müllenhoff *Zur Runenkunde* 50; Mannhardt *Germ. Mythen* 198; Hopf *Tierorakel* 105; SAVk. 2, 31 (Kt. Tessin).

[20] Pauly-Wissowa 6, 1066; Gubernatis *Tiere* 496 f.; Hansen *Zauberwahn* 15; Soldan-Heppe 2, 426; Güntert *Kalypso* 225 Anm. 3; Bartsch *Mecklenb.* 1, 132; Schell *Bergische Sagen* 300 Nr. 14; SAVk. 10, 130; eine hexenverdächtige E.: SAVk. 7, 141. Vgl. ferner die griechischen Verwandlungssagen: Pauly-Wissowa 6, 1065, 15; 1066, 10. 64; 1067, 58; 1069, 54; 1071, 42.

[21] Montanus *Volksfeste* 174.

[22] Ebd.

[23] Ebd.; Mannhardt *Götter* 109 f.; Schambach u. Müller 347; Schramek *Böhmerwald* 259; Meier *Schwaben* 34; Grohmann *Sagen* 78; Witzschel *Thüringen* 1, 324 Nr. 337; Meyer *Germ. Myth.* 248 § 325.

[24] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 89; Landsteiner *Niederösterreich* 23 f.

[25] Montanus *Volksfeste* 174.

[26] Ebd.

[27] ZfVk. 11, 305; Feilberg *Bidrag* 4, 965.

[28] Mélusine 4, 481; Seligmann 1, 124. 165 (weist auf die künstliche E. des Iktinos im Tempel der Minerva hin, nach Ausonius 308 bis 310).

[29] Liebrecht *Z. Volksk.* 342 (zit. Apulejus *Met.* l. 4, p. 218 Oud.); Lammert 37; Wuttke 124 § 165; 281 § 411; 287 § 420; 305 § 448; ZfVk. 10, 210. 429; Urquell 3, 107; Drechsler 2, 231; Bohnenberger 22; Sartori *Sitte* 2, 13; ZfrwVk. 5 (1908), 184; Pollinger *Landshut* 154; Rochholz *Sagen* 2, 166; Feilberg *Bidrag* 4, 964, 31; Jahn *Opfergebräuche* 62. 186. 190; BlPommVk. 5, 45; Kuhn *Herabkunft* 214 f. (gegen Hagel); Boecler *Ehsten* 148.

[30] Gander *Niederlausitz* 27 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 129; Seligmann 2, 117 (auch franz. u. ital. Belege).

[31] BlPommVk. 5, 45.

[32] Wlislocki *Volksgl.* 147.

[33] ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 386; Wuttke *Sächs. Volksk.* 324.

[34] Schönwerth *Oberpf.* 1, 89 Nr. 8.

[35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; vgl. den Glauben, daß wer E.augen ißt, im Dunkeln sehen kann: Frazer 8, 144 (nordindisch).

36) SAVk. 7, 50. 37) BlPommVk. 5, 45. 38) SAVk. 6, 59. 39) BlPommVk. 5, 45; E. im Liebeszauber s. a. Pauly-Wiss. 6, 1067, 66 ff. 40) Globus 91, 338; ZfVk. 8, 168. 41) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 251; ZfrwVk. 11 (1914), 262; Fogel *Pennsylv.* 378 Nr. 2029; Montanus *Volksfeste* 174. 42) BlPommVk. 5, 45; SAVk. 27, 82 (15. Jh.). 43) Gubernatis *Tiere* 530 (zitiert Albertus Magnus); vgl. Plinius *NH.* 29, 4; Höfler *Organotherapie* 213; Wolf *Beiträge* 1, 251; ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 385; BlPommVk. 5, 46; SAVk. 27, 84. 44) Fogel *Pennsylv.* 62 Nr. 195. 45) Boecler *Ehsten* 143. 46) Höfler *Organotherapie* 127 (n. Montelius). 47) Frischbier *Hexenspr.* 160 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 172. 48) SAVk. 7, 50. 49) BlPommVk. 5, 46. 50) Höfler *Organotherapie* 253. 51) Ebd. 126. 52) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 209. 53) Plin. 30, 12; Jühling *Tiere* 192. 54) Plin. 29; Höfler *Organotherapie* 219. 55) Jühling *Tiere* 191; Höfler *Org.* 126. 184; BlPommVk. 5, 45 (Gicht). 56) Jühling 192. 57) BlPommVk. 5, 46. 58) Vgl. Dähnhardt *Natursagen* 4, 2, 318 (Register). 59) Wolf *Beiträge* 2, 28 (nach Bechstein *Sagenbuch* 1, 246, 90). 60) Wuttke 473 § 755 (n. Grohmann). 61) Drechsler 2, 231; vgl. SAVk. 7, 141 Nr. 124. 62) *Sagen* 355. 63) Kuhn *Herabkunft* 215. 64) ZfVk. 10, 352. 65) Sartori 3, 198; Hüser *Beiträge* 2, 36. Unzugänglich war mir: K. Günther *Unsere Eulen.* Karlsruhe 1921; Branky *Eulennamen* in „Die Schwalbe“ (Wien) 16 (1892), vgl. dazu ZfVk. 3, 112; 10, 342. Taylor.

Eulogius s. Eligius.

Euphemia, hl. Märtyrerin aus Chalcedon um 300. Aus ihrem Leichnam soll von Zeit zu Zeit wohlriechendes Blut geflossen sein 1). Ihr Name wird unehelichen Kindern gegeben und ist daher Schimpfwort geworden: „Du bisch mer au e netti Fäme!“ 2).

1) Wetzer u. Welte 4, 990 f. 2) Meyer *Baden* 28. Sartori.

Euphemismus meint an sich überhaupt die Beschönigung durch Vermeidung des rechten, gewöhnlichen Namens und Umnennung mittels eines schmeichlerischen Namens. Das Wort kommt vom griech. euphemein, gut reden von jemand, das zu einem kultischen Gebot bei den Griechen und auch bei den Römern geworden war und dessen Überbietung, etwa in einem Zweifelfalle, zum Gebot des völligen Schweigens über jemanden bzw. Nichtnennung des Namens führt 1). Wie E. im gewöhnlichen Leben nicht selten vorkommt, zur Belebung und Erhöhung des gesellschaftlichen Lebens dient, so wird er im besonderen in Religion und Magie und den hiermit zusammenhängenden Anschauungen geradezu als eine Art Abwehrzauber (s. d.) gebraucht. Man meidet „ominöse“ Worte und Namen oder Aussagen und setzt entgegengesetzt lautende an deren Stelle, während man in Fällen der Ermangelung eines solchen euphemistischen Ersatzausdruckes etwa ein „Unberufen“ oder ähnliches hinzufügt. So sagt man für Gefängnis „das graue Haus“ (so selbst im Griechischen einfach Haus statt Gefängnis), und wie die Griechen die Erinnyen gern Eumeniden, Spenderinnen gütigen Geschicks, nannten und für Sterben „Entschlafen“ sagten, so wird für Rachegeister etwa „die Holden“ (s. u.), für Sterben „Entschlafen“ oder „Heimgehen“ zur Vermeidung des dem Ohr unangenehmeren Wortes, und für den Tod „Freund Hein“ gebraucht 21). Auch Elysium ist vielleicht „Land der Heimgegangenen“ 3), jedoch nicht notwendig ein E. 4). Die Toten hießen bei den Römern „die Guten“ (*boni*), wie bei uns „die Seligen“; und auch die Hinzufügung „Gott hat ihn (sie) selig“ bei Nennung des Toten war vielleicht ursprünglich weniger der Wunsch für den Toten als ein solcher für den Überlebenden, daß nämlich der Tote bei Gott bleiben und ja nicht wiederkehren möge 5).

So werden namentlich auch Krankheiten mit sehr vielen Decknamen euphemistischer Art bezeichnet, wahrscheinlich zunächst, um sie oder die betreffenden Dämonen nicht durch Nennung des rechten Namens herbeizuziehen oder auf den Sprecher aufmerksam zu machen, später, als die animistisch-dämonistische Anschauung geschwunden war, um sich selbst den unmittelbaren Gedanken an die Unannehmlichkeit der Krankheit fernzuhalten. Statt von jemandem zu sagen, er habe die Epilepsie, sagt man: „Er liegt in bewußter Abrechnung mit dem Dämon“ oder „das Ding hat ihn überfallen“ 6). In der Gegend des Parnaß wird für ein Leiden, das von einem Dämon verursacht gilt, häufig einfach „Begegnung“ (antema), nämlich mit dem Dämon, gesagt 7). In Zeiten einer Pestepidemie spricht man das Wort Pest (*kuga*) nicht aus, sondern, um das Böse zu täuschen, sagt man *kuma*, d. i. Gevatterin; oder man sagt statt *morija* (Mörderin) *molija* 8). Manchmal bildet die Sprache von selbst, unwillkürlich und unbewußt, den E. heraus. Mit dem Wunsch: „Dich soll das Mäuslein beißen“ wünschte man ursprünglich dem Nächsten die Pest an den Hals, denn: Mäusl = Meisel = Misel (-sucht) oder Pest 9). Auch die heutigen Griechen nennen die Pest „das gute Geschick“ (kalotyche), wie sie die schwarzen Pocken als „Segen“ oder „Schönes Begebnis“ (eulogia) bezeichnen 10).

In der Beschwörung gegen den Tarantelstich wird nicht das Wort Merimage genommen, sondern Maro. Neun Frauen setzen sich neben den Kranken und singen: „Wir sind neun Maros, du bist nur eine Maro“ 11). Aus ähnlichem Grunde nennt ein Beduine die ihm so oft gefährliche Schlange immer „Mädchen“ 12). Der Affe, der bei den Beduinen als unheilbringend gilt, wird deshalb „der Glücksbringer“ genannt 13). Dem Teufel gibt man den Titel „Grimmbart“ 14) oder „der Garandere“ — der Spani-Spadi-Spari-Speri-Fankerl, entsprechend dem Altsächsischen gêrfiand = Speerfeind — der Fankerl schlechtweg — der Guzigagl — der Drak — der Hollabirbou = Hollunderbeerbube — der Hörlseph — der Wuggerl, welches wohl zu Nordischem: Yggr, Beinamen des Odin, des Schrecklichen, gehalten werden darf — Alp, Schratl — Urahnl. — Wie überall, ist auch in der Hölle der Name „Mayer“ vertreten: der Teufel tritt als „Hörlmayer“ auf 15). — Um nicht das Unheil, welches die Nachteule zu prophezeien pflegt, herbeizurufen, spricht man in Bosnien den wahren Namen des Vogels „Jejina“ nicht aus, sondern umschreibt ihn mit „Velika Buba“ oder „Verlika Baja“, große Buba oder große Zauberin. Entschlüpft aber das Wort Jejina zufällig, dann zieht man die kleinen Kinder, indem man dabei piepst, an den Ohren und vermeint, dadurch die üble Wirkung zu paralysieren 16). Die Aussätzigen werden in Damaskus von den Mohammedanern „die Herren“ genannt, von den Christen „die Brüder“ — aus dem ersichtlichen Grunde, dem Dämon oder Stoff der Krankheit zu schmeicheln. Es ist derselbe Grund, wenn der Wahnsinn im Arabischen „die segenbringende Prüfung“ genannt wird 17).

In Monastir muß bei den Gräko-Walachen außer der Mutter immer noch ein anderer bei dem neugeborenen Kinde während der ersten sieben Tage weilen und die Mutter selbst 40 Tage lang; ist letztere auszugehen genötigt, so stellt sie neben das Kind zum Ersatz einen Besen als Gesellschafter hin; das alles zum Schutz gegen „die Weissen“ oder „die weißen Freundlichen“, wie man schmeichlerisch die Nymphen nennt, welche das Kind bis zur Taufe verfolgen und auch wohl die Wöchnerin 18). Ist eine Wöchnerin krank geworden, so geht die Mutter um Mitternacht zum Hausbrunnen, zum Gartenquell, zur Dachtraufe oder zum nächsten Bächlein und ruft, „die Weißen, die Freundlichen und Allerschönsten“ mit leisem Lied 19). Wenn die Wallachin ein Neugeborenes zum erstenmal an die Brust nimmt, muß sie einen Spruch sagen, der sie vor dem Bösen schützt. Erkrankt das Kind durch die Bosheit eines Geistes, so sagt man in Monastir: „Das kommt vom Guten“ 20). Da man sich fürchtet, die wahren Namen der Krankheitsgeister und auch anderer böser Geister, Hexen usw. zu gebrauchen, so bedient man sich euphemistischer Fälschungen. Die Nordalbanesen nennen die Poltergeister, die nur Böses anstiften und Tod bringen, nichtsdestoweniger Stojzowale (Stoj zot valet, d. i. Vermehrer des Chors, sc. der auf Gott Lobhymnen singt). Diese fromme Bezeichnung soll die Poltergeister freundlich stimmen; ja man fügt wohl, wenn man sie einmal erwähnt, hinzu: „Möge Gott sie vermehren wie Gras und Blätter!“ und glaubt sie damit zu Freunden zu haben 21). Die Juden nannten den bösen Krankheitsdämon Lilith, „die Schöne“, ebenso wurde die Empusa bei den Griechen und wurden die Striges und Lamiae bei den Römern „die Schönen“ genannt 22). In Südalbanien nennt man die bösen Geister „*Jaschtschesmeja*“, d. i. „das Auswärtige“, wie ja auch das altgriechische *to exotikon* gebraucht wurde; oder die *Fatmire*, „die Glücklichen“; oder *Nus e malljot*, „Bräute des Berges“; oder in Elbassan: *Ate Kjä bantschine naten e mire*, d. i. „die eine gute Nacht haben mögen“ 23). Sündhaft und gefährlich ist es, den Namen des Gottes *Smrt* unnützerweise auszusprechen; man sagt statt dessen einfach „die Krankheit“ (bolestschiza), auch wohl „die liebe Krankheit“ 24). Der E. wünscht nach dem Tod des Bauern, die Bienen möchten nicht „gestohlen“ werden, um nicht zu sagen: vom Toten nachgezogen (s. Ersatzopfer 2). Die Griechen nannten augenscheinlich die Dämonen auch gerne ihre Brüder (*adelphoi*), und „brüderlich“ ein von Dämonen gesandtes Übel. Anscheinend wird auch so in einem griechischen Gebet die Epilepsie als „das Süße“ bezeichnet 25). Noch jetzt kommt es in Griechenland vor, daß man am Kreuzweg den Hut abnimmt, um den sich dort aufhaltenden Geist zu ehren (eine dem E. entsprechende Handlungsweise) 26). Handlungen euphemistischer Art spielen neben euphemistischer Rede eine bedeutsame Rolle. So wurde, um einen bösen Geist günstig zu stimmen, derselbe nicht nur „guter Dämon“, „Agatho-Dämon“ genannt, sondern es wurde ihm zum Schluß der Mahlzeit ein Trank von ungemischtem Wein dargebracht 27). An Obenerwähntes erinnert es, wenn dieser „Agathodämon“ nicht selten in Schlangengestalt gedacht ist; er ist dann der zu besänftigende, heißt auch wohl selbst „der Besänftiger“, wie der in Schlangengestalt verehrte *Zeus meilichios* 28). Dieser Agathodämon wurde sowohl in Ägypten, wie im griechischen Kulturkreis verehrt (als Seelenwurm oder fürchterlicher Totengeist vorgestellt) 29).

Die Göttin Holda (Hulda) trägt auch wahrscheinlich einen durch E. gebildeten Namen. Im mhd. Hulda und Frau Holle klingt nach Hermann Güntert der uralte Glaube an die verhüllte Totengottheit und ihr gespenstisches Gefolge an (Verhüllerin, Verbergerin, Kalypso) 30). Der Name wurde dann erst in der Volksetymologie mit „hold“ oder „gnädig“ zusammengebracht, wobei Güntert freilich erwägt, ob das nicht schon ein alter euphemistischer Beiname sei 31). Die ursprüngliche Bedeutung „hold“ im Sinne von „verhüllt“ (verborgener Gott, deus absconditus) wäre dann von einer euphemistisch arbeitenden Denkweise jetzt als „hold“ im Sinne von „günstig“ aufgefaßt, und dann wäre diese Bedeutung wiederum von der christlichen Namengebung umgedreht worden in „unhold“, „die Unholden“ für dieselben Wesen 32). Überhaupt ist aber zu bemerken, daß bei solchen Wesen die Bezeichnungen gar nicht selten fort und fort zwischen günstigen und ungünstigen Prädikaten schwanken und wechseln, indem manchmal die wirkliche und manchmal die euphemistische Bedeutung betont wird.

1) Fehrle *Keuschheit* 69 f. Anm. 2) Stemplinger *Aberglaube* 24. 3) Rohde *Psyche* 1, 76. 4) Güntert *Kalypso* 38 Anm. 3. 5) Ders. *Göttersprache* 16 6) Stern *Türkei* 1, 180. 7) Pradel *Gebete* 96. 8) Stern *Türkei* 1, 264. 9) Güntert *Göttersprache* 14. 10) Seligmann *Blick* 2, 371 f. 11) Stern 1, 211. 12) Ebd. 2, 356. 13) Ebd. 14) Ebd. 2, 357. 15) Schönwerth 3, 40. 16) Stern 2, 356. 17) Ebd. 18) Ebd. 2, 315. 19) 2, 316. 20) 2, 355. 21) 2, 356. 22) 1, 338 u. 347. 23) 2, 356. 24) Ebd. 25) Pradel *Gebete* 80 ff. 82 Anm. 1. 26) B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 93. 27) Kircher *Wein* 24 f. 28) Ebd. 26. 29) Ebd. 26 ff. 30) Güntert *Kalypso* 89. 31) Ebd. 91. 32) Ebd. 92.

K. Beth.

Eva.

1. Die biblische Urmutter. Mannigfache Sagen und Schwänke von ihrer Erschaffung (oft aus einem Hunde-, Katzen-, Affenschwanz) sollen ihre und des ganzen weiblichen Geschlechtes Minderwertigkeit in verschiedenen Beziehungen erweisen 1). Sie soll mit dem Teufel gesündigt haben 2), aus ihrem Teige werden Steine 3), aber aus ihren Reuetränen Perlen 4). Sie ahmt Adam nach wie der Teufel Gott 5).

1) Dähnhardt *Natursagen* 1, 105. 114 ff. 2) Ebd. 211. 352. 3) Ebd. 214 f. 4) Ebd. 223 f. 5) Ebd. 248.

2. Der Name E. (und Genoveva) ist örtlich zum Schimpfwort geworden, weil er mit Vorliebe unehelichen Kindern gegeben wird 6). Aber auch, wenn Mädchen gedeihen und nicht früh sterben sollen, muß man sie E. taufen lassen 7); vgl. Adam 3.

6) Meyer *Baden* 28. 7) Töppen *Masuren* 81; Knoop *Hinterpommern* 155 (4).

3. Im Monde steht Adam mit der Heugabel und E. mit der Mistforke 8) oder sitzt am Spinnrocken 9). Sie müssen auf das Elend niedersehen, das sie in die Welt gebracht haben 10); neben ihnen steht der Baum der Erkenntnis 11). Im isländischen Volksglauben zeigt die Sonne das Gesicht E.s, der Mond das Adams 12). In der Picardie will man Adam und E. im Kopfe einer Krabbenart erkennen 13).

8) Urquell 4, 21 (Westpreußen). 9) Seefried-Gulgowski 169. 10) Rosegger *Waldheimat* 1, 115. 11) Dähnhardt *Natursagen* 1, 248 (Dalarne in Schweden). 12) Maurer *Isländ. Volkssagen* 185. 13) Sébillot *Folk-Lore* 3, 355 f.

4. Im späteren MA. war die Sage von den ungleichen Kindern Evä weit verbreitet 14). Von den häßlichen oder unsauberen, die sie vor Gott versteckt hat, stammen die Unterirdischen und Alben 15), die Affen 16), „antrische“ Leute 17) ab.

14) Bolte-Polivka 3, 308 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 246 f.; Strauß *Bulgaren* 85 f. 15) Dähnhardt 1, 247. 354 f.; Grimm *Myth.* 3, 163; Müllenhoff *Sagen* 279. 16) Dähnhardt 1, 246 f. 17) Heyl *Tirol* 564 (18).

5. Adam und E. kommen im Segen gegen Schlangenbiß vor 18).

18) Bartsch 2, 453.

Sartori.

evangelisch s. Konfession.

Evangelisten, die vier. Ihre Namen schützen das Haus 1) und stehen neben denen der hl. Dreikönige oder auch allein auf Glocken 2). Auf einer alten Glocke zu Gilching (Oberbayern) sind sie vielleicht absichtlich verkehrt geschrieben 3). Zettel mit ihnen trägt man gegen Krankheiten und sonstiges Unheil bei sich 4). Im Salzburger Bienensegen (9. Jh.) werden die vier E. den Bienen zu Wächtern bestellt, weil sie die christlichen Hüter der vier Weltgegenden sind 5). So kommen sie auch im englischen Kindergebet beim Schlafengehen vor 6). Auch sonst sind die Namen im Segen nicht selten 7).

1) Wuttke 179 (244). 2) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 224; Otte *Glockenkunde* 2 124. 3) Otte 131. 4) Seyfarth *Sachsen* 151. 5) Festschrift f. E. Hahn (1917), 332. 341. 6) Ebd. 341. 7) SAVk. 19, 219; ZfVk. 7, 409; 24, 153 (Frankreich); Franz *Benediktionen* 2, 139 (lateinischer Viehsegen); Panzer *Beitr.* 2, 535 f. (angelsächsisch). Im Tobiassegen: ZfVk. 7, 167 (Böhmerwald). Drei Evangelisten im Segen gegen kalten Brand, Matthäus fehlt: Witzschel 2, 272 (66).

Sartori.

Evangelium (Evangelist). Die Bibel, das Buch der Bücher, spielt als älteste und vornehmste Quelle der Volksbildung wie als Träger eines geheimnisvollen, wunderbaren Inhalts naturgemäß eine entsprechend große Rolle im Zauberglauben aller christlichen Völker. Bald dient die ganze Bibel als helfende Kraft, bald erhofft man eine Wirkung von einzelnen sinngemäßen Textstellen, vgl. Bibel. Häufig zieht man statt der ganzen Bibel den bekanntesten Teil des NT.s, die vier E.en, als starken Helfer heran, sie wirken an Stelle der Gottheit selbst. Schon die alten Christen faßten daher beim Eid, einer Anrufung Gottes, das E.enbuch an oder legten die eine Hand darauf, Justinian führte diesen Brauch gesetzlich ein, und die Päpste förderten seine Anwendung in der ganzen Christenheit 1), weshalb er auch dem altdeutschen Recht geläufig wurde 2). Eine gleiche Rolle spielte das E. beim Gottesurteil, z. B. bei der Wasserprobe, vor deren Beginn E. und Kreuz geküßt werden mußten 3). Doch nicht nur zur Bekräftigung solcher göttlicher Bezeugungen diente seit ältester Zeit die Macht des E.s, bereits Augustin erwähnte, daß man auch den Kopf eines Kranken mit dem E.enbuch berührte 4), und er meinte dazu, es sei noch besser als andere Amulette 5) ebenso beklagte Chrysostomus, daß man einen Teil des E.s aufgeschrieben am Halse trage [6]). So bedient sich in erster Reihe christlicher Heilzauber neben der Bibel (s. d. § 5) der E.en im besondern. Noch im 17. Jh. gebraucht man in Oberbayern das E.enbuch als Wundermittel gegen Irrsinn [7]), und ähnlich legt man im 19. Jh. im Allgäu das Hinterhaupt eines Neugeborenen auf ein E.enbuch, um ihn vor geringem Verstand zu bewahren [8]). Zum Heilzauber schreibt man im 15. Jh. auch Bibelworte auf das E.[9]) (s. u.), oder man beschwört die Krankheit „bei dem hl. E.“ [10]).

An die Stelle des E.enbuchs, der ganzen vier E.en, treten öfter ihre Anfangsworte. Noch jetzt pflegt die römisch-katholische Kirche in Deutschland und Österreich den Brauch, bei der Fronleichnamsprozession an vier verschiedenen Altären die „Initien“ der vier E.en zu singen, nach ihrer Deutung als ein Symbol der Ausbreitung des E.s nach den vier Weltgegenden — diese vier E.en an Fronleichnam zu hören soll dem Säugling sehr zum Gedeihen beitragen [11]). Ebenso singt man mancherorts bei Wetterprozessionen die Initien, schon im MA., so im 15. Jh. in Österreich, bekämpft, doch heute noch offiziell in Süddeutschland geduldet [12]); als Anstoß des zweiten Brauches diente das Wunder von der Stillung des Sturmes auf dem See Genezareth, diese Stelle der E.en las man im 10.—11. Jh., seit dem 12. Jh. aber den Anfang des Johannise.s, später aller vier E.en, die besondere Beziehung ging verloren [13]), vgl. Wettersegen. Dementsprechend erscheinen die Anfänge der E.en im 15. Jh. auch in Wetterkreuzen eingelassen [14]). Hier enthüllt sich unzweifelhaft ein apotropäischer Charakter, er wohnt den E.en, als pars pro toto ihren Anfängen, den E.enbüchern wie einzelnen E.enstellen (vgl. Bibel § 5, Bibelamulett) als Symbolen göttlicher Macht, bereits seit dem frühesten christlichen Altertum inne [15]). Diese abwehrende Kraft ist nicht nur im Wettersegen angewandt worden, von alters her hat man die Initien als Abwehrmittel gegen allerhand Dämonen betrachtet, z. B. in Oberösterreich zur Beschwörung Besessener gelesen [16]); hierbei war im 15. und 16. Jh. — lokal verschieden — genau die Himmelsrichtung vorgeschrieben, nach der die einzelnen E.enanfänge verlesen werden sollten [17]). Bis Ende des 18. Jhs. hat man in der Christnacht im Wiener Stephansdom die Initien als Wolfssegen (s. d.) zum Schutz gegen Wolfsgefahr gesungen [18]).

Nach einer Erfurter Hs. des 15. Jhs. kann dem, der Worte des hl. E.s geschrieben bei sich trägt, wobei höchstens noch ein Kreuz hinzugefügt sein darf, kein Übel zustoßen, auch nicht im Kriege [19]) — Griechen und Römer gebrauchten in gleicher Weise gegen Krankheit Homer- und Vergilverse [20]). In Asturien befestigt man gegen den bösen Blick „évangiles“ an den Windeln oder dem Gürtel des Kindes [21]). Und auch dann herrscht der Abwehrgedanke, wenn man die vier E.en auf einer verwünschten Allmend vergräbt [22]). Der oben erwähnte Heilzauber ist schließlich ebenfalls nichts anderes als eine Abwehr böser Dämonen.

Von den einzelnen E.en besitzt das E. Johannis, gegen dessen Mißbrauch sich schon die Synode von Seligenstadt 1023 gewandt hat [23]), die größte Kraft; es wird im Heilzauber wie zum Schutz vor Gewitter und dem wilden Heer, gegen Behexung, bei Diebsbeschwörungen, beim Schatzheben, zum Spielglück herangezogen [24]), vgl. Johannis-E. Demgegenüber ruft man andere E.en viel seltener zu Hilfe. Beim Schatzheben betet man tags zuvor auf dem Hortplatze die Verklärung Jesu nach dem E. Matthäi (17, 1 ff.) [25]). Beim Erbschlüsseldrehen (vgl. Dieb § 4 a) legt man neben dem Johannis-E. den Schlüssel auch auf Matth. 1, 1—16 [26]). Oder man liest aus einem Erbbuch ein sonntägliches E. laut vor und denkt dabei an des Diebstahls verdächtige Personen, beim Schuldigen dreht sich während des Lesens der Erbschlüssel, den zwei andere halten [27]). Am Walpurgisabend betet man zum Schutze das E. des Tages [28]). Am hl. Abend liest man dem Stallvieh das „Haus-E.“ vor [29]). Dem Inhalt des Sonntags-E.s wird sogar ein Einfluß auf das bäuerliche Leben eingeräumt; so hält man den Sonntag Oculi wegen seines E.s von der Teufelsaustreibung (Luk. 11, 14—28) für besonders gesegnet zum ersten Austreiben der Herde, da an diesem Tag jedes Teufelswerk unmöglich sei [30]). Während das E. 12 Uhr nachts in der Christmette verlesen wird, hört man auf einem Kreuzweg, wenn man „losen geht“, allerlei [31]). So birgt die Zeit des E.läutens, während der der Pfarrer „das E. spricht“, erhöhte Zauberkraft, die man benützt, um Krankheiten von Mensch und Tier zu bekämpfen [32]). Ja, am Faschingsdienstag schüttet man heimlich während des E.-läutens Kehricht auf einen fremden Misthaufen, um das eigene Haus von Flöhen zu befreien [33]).

Auch die Evangelisten selbst werden als Helfer beschworen, wie noch ein Soldatenschutzbrief unserer Zeit beweist [34]); man begegnet ihren Namen in zahlreichen Beschwörungen und Diebssegen [35]), sie schützen das Haus [36]) vor dem bösen Blick [37]), vgl. vier Evangelisten.

[1]) Sittl *Gebärden* 145. [2]) Schröder *Rechtsgeschichte* ^{6} 395 A. 33. [3]) Schindler *Aberglaube* 110 f. [4]) Tract. 7, 12 in Joh. Evang., vgl. Sittl a. a. O. 324; Seligmann *Blick* 2, 340. [5]) Franz *Benediktionen* 2, 436 f. [6]) Ebd.; Hexenhammer 2, 242. [7]) Franz a. a. O. 2, 437. [8]) Reiser *Allgäu* 2, 230. [9]) ZfVk. 11, 274. [10]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; Montanus *Volksfeste* 116. [11]) John *Westböhmen* 109. [12]) Vgl. A. Schott *Das Meßbuch der hl. Kirche* unter Fronleichnamsfest, Wettersegen; Franz a. a. O. 2, 14. 112 f. 115; Pfister *Schwaben* 67; W. § 91; Gewitterbeschwörung durch curé après avoir dit l'Evangile de la Passion: Sébillot *Folk-Lore* 1, 109. [13]) Franz a. a. O. 2, 52. 57. [14]) Ebd. 2, 437. 14. [15]) Ebd. 2, 57. 436 f. [16]) Ebd. 2, 582. [17]) Ebd. 2, 58. [18]) Kolbe *Hessen* 113. [19]) ZfVk. 11, 276. [20]) Pfister *Schwaben* 35. [21]) Seligmann *Blick* 2, 340. [22]) Lütolf *Sagen* 263. [23]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. [24]) Anhorn *Magiologia* 519. 790. 807. 830; Männling 237. 291; Romanusbüchlein (Philadelphia) 46; Strackerjan 1, 101; Bartsch *Mecklenburg* 2, 31 f.; Drechsler 2, 136. 160; Frischbier *Hexenspr.* 118; Laube *Teplitz* 58; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Pfister *Schwaben* 35; Lütolf *Sagen* 235 f.; Seligmann *Blick* 2, 239 f.; Livland: SSRerLiv. 2, 468; Sébillot *Folk-Lore* 2, 199; 3, 6. 39. [25]) Lütolf *Sagen* 235; l'évangile du premier dimanche de l'Avent: Sébillot a. a. O. 4, 204. [26]) John *Westböhmen* 276. [27]) Lynker *Sagen* 261; Grohmann 204. [28]) John *Westböhmen* 72. [29]) Schramek *Böhmerwald* 241. [30]) Frischbier *Hexenspr.* 141. [31]) Vernaleken *Mythen* 335. [32]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 456; Seyfarth *Sachsen* 77. [33]) Schramek a. a. O. 136. [34]) SAVk. 19, 219 Nr. 31. [35]) Z. B. Alemannia 2, 131; Höhn *Volksheilkunde* 1, 146; Schramek a. a. O. 273. [36]) W. § 244. [37]) Seligmann *Blick* 2, 325.

Müller-Bergström.

Ewaldus. Die beiden hl. Ewalde, der schwarze und der weiße, sollen nach der Sage den Morsbach bei Müngsten zur Wupper hinabgetrieben haben. Sie schwammen den Rhein aufwärts bis Köln. Dort bereitete ihnen Pipin eine Ruhestätte in geweihter Erde [1]). Nach den hl. Ewalden scheint der Name eines Zwergkönigs *E.* oder *Echwaldus* gebildet zu sein, der im untern Bodetale hausen soll. An derselben Stelle zeige sich zuweilen ein Mönch [2]). Nach einer andern Sage hält sich der Zwergkönig *Echwaldus* in einer Mühle bei Elbingerode auf [3]).

[1]) ZfrwVk. 1908, 275. [2]) Pröhle *Unterharz. Sagen* 7 Nr. 24. [3]) Ebd. 146 Nr. 368.

Bäschlin.

ewiger Fuhrmann, der Stern Alcor, der kleine kaum sichtbare Stern über der mittelsten Deichsel des Himmelswagens, des großen Bären. Es ist ein Fuhrmann, der dorthin an den Himmel versetzt ist, weil er sich entweder in der Art des wilden Jägers gewünscht hat, ewig fahren zu dürfen, oder weil er sich in seinem Berufe irgendwie versündigt hat. Es kann gefragt werden, ob solche Gestirnmythen, die sich auch in altnordischer Überlieferung finden, eigentlich germanischen Ursprungs sind, oder erst der Einwirkung der Antike ihr Dasein verdanken [1]). Der Fuhrmann als Sternbild scheint sich nur im nördlichen Deutschland zu finden: etwas anderes ist der schwäbische e. F., der zwischen Martini und Weihnachten lärmend durch die Luft fährt. Wohl wird daselbst auch von dem Himmelswagen berichtet, an dem man neben anderem auch den F. unterscheiden könne, nicht aber, daß dieser ein dorthin versetzter Irdischer sei [2]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 605 f.; Sartori *Westfalen* 62. 68; Schell *Bergische Sagen* 151 Nr. 29; Kuhn und Schwartz 200. 457; Schambach u. Müller 67 f. 344 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 222; 2, 33. 76. 87; Müllenhoff *Sagen* Nr. 484; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 155. 209; Normann *Mythen der Sterne* 1925, 241. 461. [2]) Meier *Sagen* Nr. 104. 260. Singer.

ewiger Jäger, s. wilder Jäger.

ewiger Jude, s. Jude, ewiger.

ewiges Licht, wie es in indischer und anderer orientalischer Religion, gleich dem heiligen Feuer in stetem Brennen erhalten, als Symbol der Unvergänglichkeit des himmlischen Segens gebraucht und in der morgenländischen wie in der römisch-katholischen Kirche mit Vorliebe von dem aus dem Grabe des Erlösers in der „Kirche zum heiligen Grabe" in Jerusalem herausgereichten Auferstehungslicht abgeleitet wird, ist auch die Lichtquelle, an welcher die Kerze oder das Lämpchen entzündet wird, das man für die armen Seelen im Fegfeuer brennt [1]); denn profanes Licht besitzt solche Kraft nicht [2]). Zur Not tut es ein mit Stahl an Stein entzündetes Licht [3]), weil das also der Natur selbst entlockte Feuer (das in Kulten die neu belebte Zeugungskraft bedeutet) [4]) die Kontinuität oder Ewigkeit des Lichtes garantieren kann. Das ewige Lämpchen wird wach gehalten, wobei die heilige Flamme in vielen Fällen Phallus-Symbol ist [5]), wie die immerwährende Pflanze, das Unsterblichkeitskraut (des Gilgamesch), auch die immergrüne Fichte (in welche schon dem alten phrygischen Mythus zufolge der entmannte Attis verwandelt wurde) die ewige Regeneration bedeutet [6]). Brennt aber das e. L. in der Kirche nachts recht hell, so zeigt das einen baldigen Todesfall in der Pfarrei an [7]). Das dem guten Frommen ins Grab mitgegebene Licht brennt, wenn nicht freventlich gestört, ewig [8]). Unter Papst Paul III. wurde in einem Grabe an der Via Appia eine unversehrte Mädchenleiche gefunden, zu deren Füßen seit 1500 Jahren brennende Öllämpchen standen, die erst bei Aufdeckung des Grabes erloschen [9]). Von anderer Lampe, welche bald nach Christi Kreuzigung angezündet worden und etwa 500 Jahre lang unter einem Christusbilde in Edessa gebrannt hatte, bis die Soldaten des Chosroë ihre Ruhe störten, weiß die Sage [10]), ähnlich wie von der 1401 im Grabe des (aus Virgil [11]) bekannten) Pallas entdeckten Lampe, deren Licht durch neugieriges Anbohren der Lampe selbst zerstört wurde [12]).

[1]) Lippert *Christentum* 48 f. [2]) Birlinger *Volkst.* 1, 283. [3]) Ebd. [4]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 173. [5]) Ebd. 90. [6]) Vgl. 91 f. 185. [7]) Reiser *Allgäu* 2, 313. [8]) Niderberger *Unterwalden* 3, 61 ff. [9]) Jennings *Rosenkreuzer* 1, 11. [10]) Ebd. 12. [11]) Virgil *Aeneis* 8, 51—55. [12]) Jennings a. a. O. 12 f. K. Beth.

Ewigkeit spielt in den Glaubensweisen der Völker eine große Rolle. Schon auf verhältnismäßig primitiver Stufe wird ein Hochgott verehrt, der als ewig gilt oder den Namen des Ewigen trägt (so Altjira bei den Aranda) und „die Ewigen, Unerschaffenen" heißen die sagenhaften Urfahren eines Totemklans [1]). Andererseits dauert es lange, bis der Begriff der E. klar erfaßt wird und der bloßen Vorstellung einer unabsehbar langen Zeit weicht, lange auch, bis die Götter als ewig gedacht werden, da zumeist ihre Zeit begrenzt erscheint (bei Germanen, Griechen, Römern, Indern usw.). Unter den alten Völkern zeichnen sich die Ägypter und Perser durch frühe Pflege des Gedankens der E. aus. Die ersteren gaben dem Führergott des Pantheons die Prädikate uranfänglich, nie geworden, aus sich selbst seiend (dem Sonnengott Re, dem Amon, der Isis); die alten Perser verehrten einen Genius der Unsterblichkeit (Amurti) und später wurde die anfangs- und endlose Zeit, *Zrvan akarana*, sowohl der mächtigste Gott wie auch unpersönlich; der „Heilige" Geist hat nach dem *Videvdad* alles in ewiger Zeit, im *Zrvan akarana*, geschaffen und der Sitz des guten Gottes ist das ewige Licht (s. d.) [2]). Von diesen Zentren hat sich der Gedanke der E. verbreitet und ist besonders auf der Bahn des Christentums in unsere Kultur gelangt. Aus der Schwierigkeit, die der Begriff der E. dem menschlichen Fassungsvermögen bereitet, ist verständlich, daß die volkstümliche Vorstellung von der E., welche im Aberglauben fast durchwegs zugrunde liegt, nichts anderes als eine unausdenkbar lange Zeit besagt, die man teils denkmöglich zu machen sucht durch Vorgänge, welche außerordentlich lange Zeit in Anspruch nehmen, teils zu verschleiern bestrebt ist, indem man irgendwo einen Endpunkt der für die E. berechneten Ereignisse ansetzt. Sie dauert z. B. so lange, wie ein Vogel, der alle 1000 Jahre einmal seinen Schnabel an einem Berge wetzt, Zeit braucht, um den ganzen Berg wegzuwetzen [3]), ausgedehnter und zugleich genauer beschrieben im Märchen vom Hirtenbüblein: der Demantberg, eine Stunde hoch, eine Stunde breit, eine Stunde tief, eine Stunde lang, wird alle 100 Jahre einmal vom Vöglein gewetzt und „wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist eine Stunde von der E. vorbei" [4]). Oder, wie nach dem Vorbilde des Weltschiffs Naglfar in der Edda, macht eine Jungfrau im Böhmerwald jährlich einen Stich an ihrem Hemde, und wenn sie das Hemd fertig hat, beginnt die E. [5]). Andererseits winkt dem Bösewicht oder dem Helden, der „auf ewig" in eine bestimmte Lage gebannt ist, doch eine Stunde der Befreiung, wodurch die ewige Bannung selbst begrenzt erscheint. — Ins Gebiet der Neugier nach Einzelheiten der E. fällt der ewige Gürtel, den ein Mädchen während des Tanzens auf mondbeschienener Flur, wenn durch das Mondlicht der Boden spinnewebedünn ist und die Geister drunten alles hören, von dem im bethlehemitischen Kindermord hinabgeschickten Seelchen empfängt. Alles was die Geister ihr anvertrauen, darf sie weiter erzählen, solange sie den Gürtel, der ohne Anfang und Ende ist, trägt [6]).

Das Interesse des Menschen an der E. gründet naturgemäß in dem Glauben an das ewige Schicksal, ans ewige Leben, tritt dabei häufiger zutage in der Furcht vor ewigen Höllenstrafen [7]), die auch als das ewige Feuer bezeichnet werden, gegen welches die Fürbitte der heiligen Agatha (im Glottertal und in Bermatingen) schützt [8]). Eine Einwirkung auf das ewige Los kommt auch dem ewigen Gebet zu, das von morgens 6 Uhr an 24 Stunden dauert [9]). Auch Schuhe, dem Toten in den Sarg mitgegeben, sichern ihn für die E., wie denn Schuhe zum Symbol des Siegs der ewigen Götter über die Mächte des Verderbens geworden sind [10]).

Das Hineinwerfen von Speisen ins Feuer, z. B. vom Brot- oder Kuchenteig, erinnert an alte Verehrung des Feuers als unauslöschlicher d. i. ewiger göttlicher Macht (s. Feuer, füttern). Ewiges Feuer ist vor allem das durch den Blitz entzündete, das entweder gar nicht oder nur durch (Ziegen-)Milch gelöscht werden kann [11]). Weil ewiges Element, deshalb ist das Feuer auch stetig fordernde Macht: der Feuermutter wird bei Hochzeiten (in Estland) Geld und Bänderwerk in die Flamme geworfen [12]). Das sind Reste des altarischen Begriffs vom ewigen Feuer, wie es die Parsen noch heute in ihren weithalligen Tempeln mit Sandelholz unterhalten [13]) und wie es in ähnlicher Gestalt bei den Altpreußen, Skythen und Sarmaten gebräuchlich gewesen ist [14]). Dieser Gedanke flacht sich zu dem lang dauernden Segen ab, der z. B. im Begriff des E.sholzes ausgedrückt erscheint, das in Nußdorf am Inn in großer Menge am Thomastage gefällte und verarbeitete Holz, das so heißt, weil es „ungeheuer lang hält" [15]).

Mit den Höllenqualen hängt der ewige Durst zusammen, den hartgesottene Sünder ebenso wie der Teufel leiden müssen. Während des Teufels ewiger Durst sprichwörtlich ist, kann der mecklenburgische Edelmann „mit seinem Herrn Jesus Christ" nach Herzenslust saufen [16]). Andererseits löst das gute Gemüt des Volkes den „ewigen Durst" von der Hölle und führt ihn nach Art häufiger Ätiologie (s. d.) auf das Verschulden eines anderen Menschen an dem zum Durst Verurteilten zurück. So heißt der ewige Durst eine Frau, welche ihren Durst nie löschen kann, da sie, so oft sie auch zur Mittagszeit (nach anderer Version abends) in weißer Kleidung die Quelle auf einer Waldwiese bei Bautzen besucht, trotz Bückens das Wasser mit ihrer Hand nie erreichen kann und sich seufzend entfernt. Dies Tantalusgeschick ward dieser jungen Frau in Wilten zuteil, weil ihr während ihrer Niederkunft die Hebamme das Trinkwasser verweigert hatte [17]). Immerhin bleibt auch die Vorstellung in Geltung, daß die Menschen selbst dazu beigetragen haben, wenn sie zu ewigem Umherwandeln über die Erde (s. ewiger Jude) oder zur ewig dauernden Wiederkehr an bestimmte Orte verdammt sind. Zwar scheint der ewige Hund nicht ein verwandelter Mensch zu sein und ebensowenig der ewige Hase [18]). Denn einmal handelt es sich hier um eine alte indogermanische Vorstellung [19]), zum andern gemahnt mancher Zug an Umbildung alter Gottheiten, zumal des Wodan (oder an das Festhalten eines seiner Hunde im Volksglauben) oder eines Berggeistes. Ewiger Hund heißt in vielen Dörfern der dort von Zeit zu Zeit gesichtete große schwarze Hund, z. B. in Escholzmatt, mit nur einem, jedoch tellergroßen Auge mitten im grimmigen Kopf [20]), der Steinibachhund zu Dallenwyl [21]), der Welthund mit dem Schlüsselbund um den Hals zu Engelbostel [22]). Wohl aber ist für seine Mordbrennerei bestraft der ewige Krieger, der auch Rosselhännes heißt und 6 Wochen vor Ausbruch eines Krieges Pferde beschlägt und einem Bauern durch die Scheune fährt, der dafür steuerfrei bleibt [23]). Ob strafweise oder aus eigenem Entschluß, das pflegt die Volksvorstellung nicht zu entscheiden bei dem Schicksal der vielen Heerführer und Kriegsheere, welche irgendwo in unterirdischen Behausungen auf den Zeitpunkt warten, da sie in die Geschicke der Völker eingreifen werden, um das ewige Friedensreich endlich herzustellen. Das in der Grotte bei Beuthen schlafende Heer der heiligen Hedwig [24]) wird einst zwischen den hier auf der Anhöhe kämpfenden Völkern den ewigen Frieden herstellen. Ausführlicher ist diese Sage lokalisiert auf dem Berge Radhost bei dem mährischen Molkenkurort Rozmann, wo sie mit dem Hirtenknaben in Zusammenhang gebracht wird [25]). Dieser kam selbst in das Berggemach, wo er die am Boden schlafenden und um einen Tisch herumsitzenden Feldherren fand, deren oberster einen Bart trug, der mehrmals um den Tisch gewunden war. Vor sehr langer Zeit ist dieses „Gojmagoj-Regiment" von der Erde verschlungen worden, damit es, wenn des Generals Bart dreimal um den Bergabhang gewunden werden kann, mit dem Schwerte den ewigen Frieden herstelle. Daß das ewige Friedensreich mit der großen Entscheidungsschlacht einsetzt, wird z. B. in Österreich so vorstellbar gemacht, daß die Christen vom Grazer Schloßberg aus gegen die Türken vordringen und diese bis auf den letzten Mann vertilgen [26]), und ähnlich wird die Entscheidungsschlacht als Beginn des ewigen Friedens in der Schweiz, der Oberpfalz usw. lokalisiert.

[1]) C. Strehlow *Aranda- u. Loritjastämme Australiens* 1, 1 f. [2]) Eisler *Weltenmantel* 408. 498 f. [3]) Birlinger *Volkst.* 1, 183. [4]) Grimm *KHM.* Nr. 152. [5]) Schönwerth 2, 64 Nr. 5. [6]) Kuhn u. Schwartz 70. [7]) Stolle *Kirchenväter* 101. [8]) Meyer *Baden* 500. [9]) ZfrwVk. 1, 9. [10]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 246. [11]) Wuttke 618. [12]) Boecler *Ehsten* 13. [13]) B. Geiger *Religion der Iranier* (in: Die Religionen der Erde 1929) 247 f. [14]) Tylor *Cultur* 2, 284. [15]) Sartori *Sitte* 3, 22. [16]) Schwebel a. a. O. 318. [17]) Meiche *Sagen* 190 Nr. 256. [18]) Korth *Jülich* 10. [19]) A. Weber Indische Studien 2, 229 u. 296. [20]) Lütolf *Sagen* 342. [21]) Ebd. 243. [22]) Kuhn u. Schwartz 255. [23]) Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 29. [24]) Kühnau *Sagen* 3, 520. [25]) Vernaleken *Mythen* 112 f. [26]) Schwebel a. a. O. 361 f. K. Beth.

Exkommunikation. Die E., der Kirchenbann, einst eine furchtbare Waffe der römisch-katholischen Kirche, hat seit dem Zusammenbruch des einheitlichen mittelalterlichen Weltbildes in der Reformation ihre erschütternde Wirkung eingebüßt und daher auch innerhalb der Kirche an praktischer Bedeutung sehr verloren, obgleich ihre Anwendung auch heute noch nicht aufgegeben ist [1]). Trotzdem ist die

E. samt ihren gefährlichen Folgen spätestens seit dem 18. Jh. dem deutschen Volksbewußtsein entschwunden. Im MA. mußte sie tiefere Beachtung gefunden haben. Denn die E. zog die schwersten rechtlichen Folgen nach sich [2]). Außer gegen Ketzer wurde sie als kirchliche Strafe für Zauberei und Hexerei, Verbindungen mit dem Teufel, und zwar bis zum 13. Jh. als einziges schärferes Strafmittel verwandt [3]). Sehr eigenartig war das Aussprechen der E. oder richtiger einer maledictio unter jenem Namen, einer Verfluchung über schadenbringende Tiere, Gespenster, die man vom 12. bis zum 18. Jh. durch ordentliche, öffentliche Prozesse abzuwehren suchte, am häufigsten im 15. Jh., und zumeist in Burgund, nur vereinzelt deutsch [4]), vgl. Tierprozeß. Daß der Exkommunizierte, aus dem Heil Verstoßene, nach dem Tode keine Ruhe finden kann, liegt für mittelalterliches Denken auf der Hand [5]). Die Russen und die Neugriechen glauben, daß Exkommunizierte nach ihrem Tode Blutsauger, Vampire werden müssen [6]). In Italien erscheint die E. als die schlimmste Ursache zur jettatura, dem bösen Blick, der unabwendbar innerhalb eines Monats tötet [7]), sogar die Tiere fliehen vor dem Haus eines Exkommunizierten [8]). Der deutsche Aberglaube weiß nichts mehr von solchen Ansichten.

[1]) Wetzer u. Welte 1, 1933 ff.; Zedler 3, 349: „nicht mehr zeitgemäß" (1733). [2]) R. Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte*[6] 833 f.; Grimm *RA.* 2, 333. [3]) Soldan-Heppe 1, 116. 180; Hexenhammer 3, 234; Hansen *Hexenwahn* 700. [4]) Amira *Tierstrafen und Tierprozesse*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 12, 545 ff. 560 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 368; Franz *Benediktionen* 2, 144 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 113; ZfrwVk. 1904, 74; ZfVk. 23, 186; Sébillot *Folk-Lore* 3, 311. 440. Parodistische E.en s. Paul Lehmann *Die Parodie im MA.* 158. 213 ff. 216. [5]) Meyer *Aberglaube* 356; SAVk. 26, 166; Schlange hindert Bestattung eines Exkommunizierten: Sébillot a. a. O. 3, 266. [6]) Meyer a. a. O. 345; Hellwig *Aberglaube* 23. [7]) Seligmann *Zauberkraft* 57. [8]) Franz a. a. O. 2, 160. Müller-Bergström.

Exkremente. Der Begriff E. im wissenschaftlichen Sinne als für den Körper unbrauchbare Abscheidungsprodukte, ist dem Volke unbekannt. Im weiteren Sinne sind Harn, Schweiß, Kot und die gasförmigen Abscheidungsprodukte der Lunge gemeint, im engeren nur die Darm-E., also der Kot (s. d.). — Wie von allen Körperteilen sowohl des Menschen wie auch der Tiere sind Vorstellungen überliefert, die in den Abscheidungen gewisse Lebenskräfte wähnen, einen Lebensrest, der für allerlei Kuren und Zauber ausgenutzt wird (s. Dreckapotheke), bisweilen auch in der Mantik Bedeutung erlangt (s. Harnprobe). Der vermeintliche Lebensrest in den Abscheidungen bleibt mit dem früheren Träger in magischer Verbindung (s. grumus merdae, Zauber). Außer dem so gearteten Glauben an einen Kräfterest hier noch mythische Vorstellungen, eine „mythische Urschicht vor dem Mythos" zu suchen, wie es geschehen ist, wird verfehlt sein [1]).

Im übrigen vgl. Harn, Kot, Schweiß.

[1]) Ida Lublinski im ARw. 22, 154 bis 175. Bargheer.

Exorzismus.

1. Wort und Begriff. Das Wort E. hängt etymologisch ebenso mit dem griechischen Wort für Schwur (ὅρκος) zusammen wie das deutsche Wort „Beschwörung" mit dem deutschen Wort „Schwur", und ursprünglich hatten beide Worte auch die gleiche Bedeutung; doch wird heute das Wort E. in engerem Sinn gebraucht als das Wort Beschwörung. Für letzteren Begriff nehmen wir ungefähr die Bestimmung von Frl. Schusser (o. 1, 1109) an; nur möchte ich statt „Herbeirufung" „Anrufung" sagen, da der Zweck der Beschwörung auch, wie die Verf. richtig Sp. 1129 sagt, die Verjagung der angerufenen Macht sein kann, die schon zugegen ist und nicht erst herbeigerufen zu werden braucht. E. ist aber viel enger, nämlich die Beschwörung einer besonderen Macht, um sie zu vertreiben; der E. wirkt apotropäisch. Dagegen hatte ursprünglich das entsprechende griechische Wort ἐξορκισμός (ebenso ἐξορκίζω) die weitere Be-

deutung „Beschwörung", ohne daß ein apotropäischer Zweck damit unbedingt verbunden war. So im Zauberpapyrus I 80 S. 6: „Du aber beschwöre (ἐξόρκιζε) ihn mit folgendem Spruch, damit er unentwegt bei dir bleibe." Eine solche Beschwörung wird ὁρκισμός (I 92 S. 8) und ἐξορκισμός (I 133 p. 10) genannt. Dagegen Pap. mag. IV 1239 S. 114 handelt es sich mit ἐξορκίζω σε, δαῖμον um eine Dämonenvertreibung, ebenso IV 3007 ff. S. 170 mit ὁρκίζω und ὁρκισμός [1]). Das Wort ὅρκος selbst hat nicht nur die Bedeutung „Eid", sondern auch „Zauberspruch, Beschwörungsformel" [2]). Da das Wort E. heute durchaus die apotropäische Bedeutung hat, so gehört der E. in die erste Gruppe der o. 1, 375 f. oder in die zweite Gruppe der o. 1, 1288 ff. aufgezählten vier kultischen oder magischen Handlungen, also unter die Apotropaia, worunter kultische oder magische Maßnahmen zu verstehen sind, durch welche böse Einflüsse, Mächte, Geister usw. ferngehalten, wenn sie sich nahen, oder vertrieben werden sollen, wenn sie bereits da sind; so möchte ich, etwas anders als o. 1, 129, die Definition geben. Auf den E. war also auch in dem Art. Abwehrzauber wenigstens hinzuweisen. E. bedeutet also die direkte, gewaltsame Vertreibung der anwesenden bösen Geister, mögen diese sich nun in einem Menschen, einem Tier, in einem Bauwerk oder Grundstück oder sonstwo befinden. Eine indirekte Vertreibung findet z. B. vermittelst des Sündenbockes (s. d.) statt und gehört nicht hierher; s. auch Übertragung. Der Mensch, der diese Vertreibung vornimmt, ist der Exorzist (ἐξορκιστής Anth. Pal. XI 427; Ap.-Gesch. 19, 13). Wenn also die apotropäisch-kathartischen Riten entweder vertreibend oder prophylaktisch wirken können [3]), so dient der E. dem ersten Zweck. Und wenn es Apotropaia gibt, die sich gegen orendistische Kräfte wenden (z. B. Maßnahmen gegen den bösen Blick, Fesselung oder Pfählung des Toten, Abwaschen von Befleckungen u. a. m.), so richtet sich der E. lediglich gegen persönliche böse Geister. Er setzt also den Glauben an solche voraus. Demnach ist also der E. mit einem strengen Monotheismus (s. d.) eigentlich nicht vereinbar, wenn man nämlich mathematisch eins gleich eins nimmt und unter Monotheismus den Glauben (nicht an ein höchstes Wesen, sondern) an einen einzigen Gott versteht, neben dem es keine andern, auch keine bösen Götter mehr gibt. Doch hat sich vielfach in der Theologie und in der durch sie beeinflußten Religionswissenschaft ein laxerer Gebrauch des Wortes Monotheismus breit gemacht, so daß sogar etwa gesagt werden kann [4]): „Die Galla sind bis zu einem gewissen Grade monotheistisch. Sie nehmen das Wirken guter und böser Geister an und verehren die Toten." So findet sich denn der E. sowohl bei polytheistischen wie bei den sogenannten monotheistischen Völkern auch im offiziellen Ritual.

2. Verbreitung des E.: Apotropäisch-kathartische Riten sind überall zu Hause, wo der Glaube an schädigende, unreine Kräfte und böse Geister lebendig ist, und wo man an böse Geister glaubt, gibt es auch einen E. — Hier einige Nachweise über den E. außerhalb des neueren deutschen Aberglaubens. Indien: Oldenberg, Religion des Veda^{3} 484 ff. — Babylonien und Assyrien: O. Weber, Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern 1906; Langdon, Ztschr. f. Ass. 36 (1925), 209 ff. — Judentum: D. Leistle, Die Besessenheit mit besonderer Berücksichtigung der Lehre der hl. Väter. Progr. Dillingen 1887, 85 ff.; Th. Taczak, Dämonische Besessenheit, Diss. Münster 1903, 24 f.; A. Jirku, Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament 1912. — Griechen und Römer: Tambornino, De antiquorum daemonismo. RGVV. 7, 3, 1909. — Byzantiner und Neugriechen: Pradel, Gebete; E.texte bei Delatte, Anecdota Atheniensia 1 (1927), 228 ff. — Altes Christentum:

Anrich, Das antike Mysterienwesen 1894, 200 ff.; Heitmüller, Im Namen Jesu 1903, 250 ff.; Tambornino 92 ff.; Leistle 89 ff.; 126 ff.; Taczak 12 ff. 29 ff.; Dölger, Der E. im altchristl. Taufritual 1909. — Abendländisches Mittelalter: Soldan-Heppe; Hansen, Zauberwahn; Ders., Hexenwahn; Meyer, Aberglaube 294 ff.; Franz, Benediktionen 2, 514 ff. — Naturvölker: Frazer, Der goldene Zweig 1928, 794 ff.; Bartels, Medizin 189 ff.; Andree, Parallelen 2, 1 ff.; Schweinfurth, Im Herzen von Afrika^{3} 1918, 173. Über einen E., von Missionaren an einem Kaffernmädchen vorgenommen, s. Grabinski, Mystik 444 ff. — Im allgemeinen s. auch Bertholet, RGG.^{2} 2, 474 f.; Dictionnaire de Théologie catholique 5, 1762 ff.

3. E. in Glaube und Aberglaube, Religion und Magie. Der E. wird als religiöse Handlung und als Zauberhandlung betrieben; der Priester und der Zauberer nimmt ihn vor; er findet sich bei uns als religiöses Mittel in der katholischen Kirche und als abergläubische Veranstaltung im heutigen deutschen Volksbrauch. So können wir also auch heute noch einen kirchlich gebilligten und einen von der Kirche verworfenen (volkstümlichen) E. unterscheiden [5]). Nur die Betrachtung des letzteren gehört hierher; aber auch der erstere muß berücksichtigt werden aus zweifachem Grund: einmal, weil eine Abgrenzung des einen vom andern gegeben werden bzw. die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen beide betrachtet und beurteilt werden können, besprochen werden müssen, dann, weil die Erscheinungsformen beider Arten von E. große Ähnlichkeiten zeigen. Um die Unterscheidung des religiösen vom magischen E. ruhiger beleuchten zu können, wenden wir uns zunächst einem nichtchristlichen Kulturkreis zu, dem antiken, wo dieser Unterschied ebenfalls schon vorhanden ist und wo wir bereits den dreifachen überhaupt möglichen Standpunkt, den man dem E. gegenüber einnehmen kann, antreffen. So macht Plato einen scharfen Unterschied zwischen dem Weihepriester, der mit seiner göttlichen Kraft den vom Wahnsinn Befallenen vermittelst Gebeten, Sühne- und Weihemitteln heilte, etwa den Priestern des Dionysos, und auf der andern Seite den Winkelpriestern und Zauberern, die ähnliche Wirkungen durch ähnliche Mittel wie jene hervorzurufen versprachen [6]). Und in der Tat kannte man bei den Griechen sowohl den E. als kultische Handlung, vorgenommen durch die Priester bestimmter Gottheiten, als auch den E. als Zauber [7]). Diesen Standpunkt, den Plato vertritt, der die eine Art des E. billigt, die andre Art verwirft, wollen wir den theologischen Standpunkt nennen. Als Vertreter einer zweiten Anschauung tritt uns ein Arzt aus der Schule des Hippokrates entgegen, der in seiner Schrift über die „heilige Krankheit" jegliche Art von E. verwirft und bei Krankheiten allein den Arzt helfen läßt [8]); das ist der wissenschaftliche Standpunkt, der den Glauben an Dämonen und dämonische Besessenheit ablehnt und also auch den E. in keinerlei Form anerkennt. Und der dritte Standpunkt ist der volkstümliche, der im Prinzip keinen Unterschied zwischen religiösem und magischem E. macht, sondern nach Bedarf einen Priester des Dionysos oder der Kybele oder einen Zauberer beizieht, da er von der Wirkung jeglichen E. überzeugt ist. Genau so liegen die Verhältnisse auch noch heute, wo von der katholischen Kirche der E. der Kirche von dem des Aberglaubens unterschieden wird, und wo auch jede der zwei andern genannten Anschauungen ihre Vertreter findet. Wie weit also der E. in das Gebiet der Religion oder des Aberglaubens fällt, darüber wird die Entscheidung je nach dem Standpunkt des Beurteilers, für den es, wie wir sahen, eine dreifache Möglichkeit gibt, verschieden ausfallen.

Wir müssen dabei zwei Fragen streng auseinanderhalten: 1. Was ist magischer, was ist religiöser E.? Welcher E. gehört in das Gebiet der Zauberei und des Aberglaubens und welcher in das Gebiet der

---

[1]) Die Texte bei Preisendanz *Papyri Graecae magicae* 1, 1928. [2]) Pauly-Wissowa Suppl. 4, 340. Auch das Wort „Schwur" kommt gelegentlich in der Bedeutung „Beschwörung" vor: DWb. 9, 2767. [3]) Pauly-Wissowa 11, 2177 ff. [4]) Anthr. 22 (1927), 302.

Religion? 2. Welcher E. beruht auf richtigem Glauben und Anschauungen und welcher auf falschem? Welcher E. ist berechtigt und welcher nicht? — Wir betrachten diese Fragen von jenem dreifachen Standpunkt aus.

A. Vom theologischen Standpunkt aus oder speziell vom Standpunkt der katholischen Kirche aus wird der kirchliche E. streng vom magischen E. geschieden, dieser verworfen und jener gebilligt, wenn auch nicht, wie es scheint, wenigstens in der Gegenwart, gerade mit besonderem Eifer gefördert und betätigt. Zum magischen E. gehört hiernach jeder E., der nicht von einem Vertreter der Kirche vorgenommen wird, also auch z. B. der E., den Plato als religiösen E. dem zauberischen gegenüberstellt, d. h. jeder nichtkirchlich-katholische E. in jeglicher Form. Denn der wesentliche Unterschied zwischen beiden E.arten liegt nach dieser Anschauung in der Macht begründet, womit er ausgeübt wird: in der Macht Gottes, die weder im E. des Zauberers noch in dem des heidnischen Priesters wirksam ist. Hierüber werden sich freilich die Vertreter des E. aus beiden Lagern, aus dem katholischen und aus dem magischen bzw. heidnischen, nicht einigen, da jeder Exorzist seine Kraft für die wirkungsvolle hält, und wer ihn um Hilfe anruft, wird ihm beipflichten. So ist ja auch der Vorwurf der Magie den Wunderhandlungen einer fremden Religion gegenüber uralt; der Heide Kelsos hat die evangelischen Wunder als Zauberei bezeichnet und ebenso Origenes die antiken Wunder [9]. Dazu ist zu bemerken, daß die Kraft, mit der der E. von den Dienern der Kirche und denen des Zaubers vorgenommen wird, häufig dieselbe ist, exorzisieren ja doch auch häufig die „Braucher" unter Anrufung Gottes oder Christi, was selbstverständlich von der Kirche wieder als Mißbrauch verworfen wird. Literatur zum kirchlichen E. s. u. Nr. 4. — Die katholische Unterscheidung zwischen kirchlichem und nichtkirchlichem E. ist also dieselbe, wie etwa zwischen kirchlich gebilligten geweihten Medaillen, Skapulieren usw. und volkstümlichen Amuletten; s. hierüber 1, 377 f. Und wie ebenda gesagt ist, daß zwar der Protestantismus keine amulettähnlichen heiligen Gegenstände kennt, sich aber Amulette doch auch in der protestantischen Bevölkerung finden, so gibt es auch in der protestantischen Kirche zwar keinen E., aber da der Teufels- und Dämonenglauben auch der protestantischen Bevölkerung nicht fehlt, kommen auch bei ihr gelegentlich exorzistische Handlungen vor.

B. Für den volkstümlichen Standpunkt ist zu bemerken, daß wir hier jeden E. als wirksam angewendet finden, daß man an die Kraft des Dieners der Kirche wie an die des Brauchers glaubt, daß jedoch das Bewußtsein für die Unterscheidung dessen, was kirchlicher E. und was Zauberei bzw. von der Kirche verboten ist, häufig vorhanden ist.

C. Vom dritten Standpunkt aus verwirft man jeden Dämonen- und Teufelsglauben und hält somit jeden E. für unberechtigt. Gleichwohl kann man auch von diesem Standpunkt aus einen Unterschied zwischen religiösem und abergläubischem, magischem E. machen, wie man ja auch hier einen Unterschied zwischen Religion und Magie, Gebet und Zauberspruch usw. macht. Der Unterschied wird nach dieser Auffassung wesentlich in der Stellung des E. zur offiziellen Religion liegen [10]. Der religiöse E. wird von den offiziellen Vertretern der Religion und der Kirche, der magische E. von denen vorgenommen, die sich persönlich durch eigene Kraft und Kenntnisse dazu für berechtigt halten. Hier ist also religiöser E. nicht nur der E. der katholischen Kirche, sondern auch der E., wie ihn ein Dionysos- oder Kybelepriester vornahm. Ein weiterer Unterschied läßt sich von diesem Standpunkt aus nicht feststellen, wenn freilich die Zugehörigkeit zur offiziellen Kirche dem religiösen E. auch in der äußern Erscheinung einen besondern Stempel aufprägt. Im übrigen besteht kein prinzipieller Unterschied weder in den angewandten Mitteln noch in dem damit verfolgten Zweck, und ebenso liegt hier wie dort der gleiche Glaube an die Existenz böser Dämonen und an die Wirkung einer starken Kraft, wodurch jene vertrieben werden, zugrunde. Hinsichtlich dieser Kraft aber eine Unterscheidung zwischen zweierlei E. zu machen, ist nicht Sache des auf diesem Standpunkt stehenden Beurteilers, da dies nicht Sache der Wissenschaft, sondern des Glaubens und der Theologie ist.

4. Geschichte des E. Von einer eigentlichen geschichtlichen Entwicklung der Erscheinungsformen des E. kann naturgemäß keine Rede sein, da Zweck, Mittel und äußere Formen im wesentlichen konstant sind und zu allen Zeiten in ähnlichen Formen vorkommen, nur daß gelegentlich in den E.formeln und in der Anwendung dieser oder jener Mittel eine Änderung, auch in der kirchlichen Praxis, eintrat. Er findet sich auch im europäisch-christlichen Kulturkreis als kirchlicher und volkstümlicher E. von den Anfängen des Christentums bis zur heutigen Zeit. Dagegen hat sich der Glaube an die Wirksamkeit des E. insofern geändert, wodurch auch die Häufigkeit seiner Anwendung gemindert wurde, daß auf die Blütezeit des E. im MA. (s. a. Hexenhammer) seine stärkere Bekämpfung und Zurückdrängung im 18. und 19. Jh. folgte, wie auch hier die Lehre von der Existenz des Teufels (s. d.) und der bösen Geister mehr und mehr angegriffen wurde. Die Mehrzahl der Fälle von Besessenheit und E. aus neuester Zeit stammen wohl aus Bayern.

Die protestantische Kirche kennt offiziell keinen E. Bereits in der ersten Zeit der Reformation finden sich Stimmen für und gegen den Teufels- und Dämonenglauben, ein Streit, der auch heutigentages im protestantischen Lager noch nicht ganz entschieden ist, und in dem manche noch der Auffassung Luthers folgen. Und so werden gelegentlich auch von protestantischen Pfarrern noch Exorcismen ausgeführt, wie z. B. durch den bekannten [11] Joh. Christ. Blumhardt in Möttlingen bei Calw um die Mitte des 19. Jhs. [12]. Aus den älteren Streitigkeiten über den E. im protestantischen Lager nenne ich noch die zwei Schriften: „Vom Exorcismo. Das dieser ohne Verletzung des Gewissens bey der Tauffe mag gebraucht und behalten werden. Etliche Tractätlein: 1. J. Menii, 2. Lutheri Vorrede über das Tauffbüchlein, 3. Die Gebet bey der Tauff zu Cölln an der Sprew, 4. Zwei Episteln T. Heshusii, 5. Epistel Ph. Melanchthonis, 6. J. Coleri Büchlein. Weil sich itzo etliche unterstehen, denselben auszumustern." O. O. 1590. Und: „Ch. Kittelman, Von dem Exorcismo d. i. Von den Worten: ‚Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist.' Daraus zu ersehen, das ermelter Exorcismus in unsern Kirchen behalten werde, und W. Amling zu Anhalt kein Ursachen gehabt denselben abzuschaffen." O. O. 1591. Aber noch 1893 wehrte sich der Kongreß der Irrenärzte gegen die auch von protestantischer Seite vertretene Ansicht, die Irrsinnigen seien dämonisch Besessene [13].

Auch die Grundlage des kirchlichen E. ist in neuerer Zeit in ihrer Festigkeit bezweifelt worden. Er beruht ja auf den bekannten evangelischen Erzählungen, bei denen es sich nach der Auffassung der katholischen Kirche um wirkliche Dämonenaustreibungen handelt, eine Ansicht, die hier naturgemäß keine Wandlung erfahren hat [14], während andere in ihnen lediglich Berichte von Heilungen natürlicher Krankheiten oder bloße legendarische Erzählungen erblicken, wie sie auch im Bereich der antiken Wundererzählungen vorkommen. Der orthodoxe Protestantismus nähert sich der katholischen Auffassung. In der katholischen Kirche ist die Wirklichkeit der Besessenheit zwar kein förmlich erklärter Glaubenssatz, aber sie ist „nach der Lehre der hl. Schrift, nach der Übereinstimmung aller heiligen Väter, nach einigen Synodal-

[5] Pfister ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff.
[6] Pfister Festschrift Cimbria 1926, 55 ff.
[7] Tambornino a. a. O. 75; Pfister a. a. O.
[8] Text der Schrift περὶ ἱερῆς νόσου in der Ausg. von Littré VI und bei v. Wilamowitz *Griech. Lesebuch* 1, 2; dazu v. Wilamowitz S.-B. der Berl. Ak. 1901.
[9] Pauly-Wissowa Suppl. 4, 342 f.
[10] Ebd. 11, 2108 f.; ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff.

aussprüchen, sowie nach so manchen Maßnahmen, Einrichtungen und Anordnungen der Kirche als ein geoffenbartes Dogma, als ein dogma revelatum zu qualifizieren“ [15]. Und so hat die Kirche auch einen eigenen ordo exorcistatus bestellt, dem die offizielle Gewalt der Dämonenbeschwörung übertragen ist, und den jetzt jeder Priester (als die zweite unter den vier niederen Weihen) besitzt. Das Rituale Romanum gibt die genauen Anweisungen [16]. Die katholische Pastoralmedizin erkennt ebenso die Möglichkeit der dämonischen Besessenheit (s. d.) wie die Berechtigung des kirchlichen E. an [17]. — Über die Stellung der modernen Psychologie s. T. K. Oesterreich, Die Besessenheit 1921. — Daß Heilungen solcher, die sich für besessen halten, durch E. vorkommen, ist natürlich unbestreitbar, ebenso wenig bestreitbar aber auch der Schaden, der vom E. auf den Exorzisierten und seine Umwelt ausgehen kann.

5. Verwendung und Mittel des E. Der E. kann überall da eintreten, wo das Dasein böser Geister angezeigt ist, die vertrieben werden sollen. So kann es also ein Exorzisieren von Menschen und Tieren, aber auch von Feldern, Grundstücken, Haus, Hof und Ställen geben, auch ein Vertreiben von Dämonen, die beim Gewitter tätig sind. Wie man hier überall apotropäische Gegenstände, Amulette, Talismane (s. d.) u. dgl. als prophylaktische Mittel anbringen kann, so kann auch hier ein E. ausgeübt werden, wenn böse Geister bereits vorhanden sind. S. etwa Art. Glocke, landwirtschaftliche Segen, Stall, Vieh, Wetterbann usw. Da Zaubern nichts anderes ist, als die Zauberkraft, das Orenda des Zauberers gegen das Orenda eines anderen anwenden, so soll beim E. durch die stärkere Kraft des Exorzisten die Kraft der Dämonen besiegt und diese vertrieben werden; es ist also ein Kampf gegen die Dämonen, die sich zur Wehr setzen. Als Mittel des Exorzisten kann man folgende Gruppen nennen, die alle in Sonderartikeln behandelt werden. Es sind dieselben vier Gruppen, die auch im Kult eine Rolle spielen [18].

A. Rein akustische Mittel: Geschrei, Lärm mit Instrumenten, Glocken, Musik.

B. Worte: Beschwörungsformel, Zauberspruch, Gebet, orendistische und heilige Sprüche und Namen, Beschimpfungen.

C. Körperbewegungen: Drohende Gebärden, Kreuzeszeichen, Hauchen und Blasen, Umgang, Tanz, Nacktheit.

D. Orendistische oder heilige Gegenstände: Amulette, Kräuter, Kreuz, Heiligenbilder, Bibel, Reliquien, Weihwasser, sonstige apotropäische Dinge wie Eisen, Salz, Feuer usw.; Räucherungen. — Dazu tritt das Orenda, das Charisma des Exorzisten und seine Kenntnisse, über die er verfügen muß. Jede dieser Gruppen von exorzistischen Mitteln findet sowohl im religiösen wie im zauberischen E. Verwendung; Formeln des kirchlichen E. werden auch in volkstümlichen Beschwörungen angewandt [19]. — Über die volkstümliche Beliebtheit der Kapuziner beim E. s. d. Art.

---

[11] RGG.^{2} 1, 1152 f.; Herzog-Hauck 3, 264 ff. [12] Th. Freimann *Die Teufelsaustreibung in Möttlingen.* 1905. [13] Taczak a. a. O. 37. — Über die Geschichte des E. im protestantischen Taufritual s. Herzog-Hauck 5, 695 ff. [14] Joh. Smit *De daemoniacis in historia evangelica*, 1913; ich zitiere dies umfangreiche Werk von 590 Seiten nur als Beispiel; s. etwa auch Oswald *Angelologie* 1883; Soldan-Heppe 2, 339 ff. [15] Leistle a. a. O. 142 f.; Taczak a. a. O. 33. [16] Wetzer u. Welte 4, 1141 ff.; s. etwa auch Bischofberger *De benedictionibus et exorcismis ecclesiae catholicae* 1858. Über die geschichtliche Entwicklung von Einzelheiten des kirchlichen E. und der E.formeln s. Franz *Benediktionen* 2, 528 ff.; auch Klapper *Schlesien* 234 ff. [17] A. Stöhr *Hdb. der Pastoralmedizin*^{4} (1900), 424 ff.; v. Olfers *Pastoralmedizin* 1881, 128 ff. — C. Capellmann *Pastoralmedizin* (1877) geht dieser Frage aus dem Wege; alle drei Bücher sind von Medizinern geschrieben.

[18] Pauly-Wissowa 11, 2108. 2151 ff. 2177 ff., wo die meisten der obigen Mittel besprochen sind; dazu die Sonderartikel des Handwb. [19] Schindler *Aberglaube* 112 ff.; Klapper *Schlesien* 234.

Pfister.

Externsteine. „Etwa eine Stunde von der Stadt Horn im Lippischen erheben sich einige wunderbar hohe Felsen, die in

einer Reihe hintereinander ganz freiliegen und wie Gebäude anzusehen sind. Auf diesen Felsen haben die Sachsen ein Götzenbild verehrt, das Karl d. Gr. zerstören und an dessen Stelle in einer Kapelle, die sich auf dem einen Felsen befindet, einen Altar aufrichten ließ. Auf der Spitze des einen Felsens liegt ein großer Stein, der, wenn der Wind geht, sich bewegt und gleichsam zu fallen neigt und dennoch mit keiner Gewalt heruntergebracht werden kann, gleichwie auch nicht abzusehen ist, woran er befestigt sei.“ So werden in Zedlers Universallexikon die rätselhaften, sagenumwobenen E. beschrieben [1]. Weder der Name noch die Reliefdarstellungen der Felsen haben bisher eine unbestrittene Deutung gefunden. Da die älteste urkundlich bezeugte Schreibart (1093) Agisterstein lautet, wäre eine Ableitung des Namens von dem westfälischen Zeitwort extern (= quälen, peinigen) möglich. Weil ein christlicher Kult an Stelle eines heidnischen getreten ist, können auch die Hexen, die ebenfalls Aekstern (Elstern) hießen und mit demselben Namen und Bilde bezeichnet wurden, an Stelle heidnischer Gestalten, vielleicht der Disen, getreten sein und die Felsen so den Namen Elsternsteine, Hexensteine erhalten haben [2]. Das Volk hat sich mit solchen gelehrten Deutungen und Streitigkeiten nicht abgegeben. Nach ihm „hat der Teufel in alter Zeit, als die Andacht auf den E.n noch im Schwange war, diese Felsen umstürzen wollen und sich deshalb mit aller Macht dagegen gestemmt, sie aber doch nicht umwerfen können. So mächtig hat er sich dagegen gestemmt, daß sein Hinterer sich tief in den Stein eindrückte und die lichte heiße Lohe ihm hinten herausfuhr und Brandflecke an den Felsen hinterließ. Jetzt sind diese Zeichen aber von Erde und Buschwerk bedeckt“ [3].

Vgl. Drehstein, Teufelsstein s. u. Findlingssteine.

---

[1] Zedler 8, 2358 s. v. E.; vgl. Grimm *Gesch. d. deutsch. Sprache* 457. [2] Simrock *Mythol* (1878), 477 f.; Urquell 1 (1890), 6 u. 95; vgl. Grimm *DWb.* s. v. extern (quälen) 3, 1208. [3] Kuhn *Westfalen* 1, 225 Nr. 256.

Olbrich.

F.

Fabian, hl., Papst (236—250), zu Beginn der Dezischen Verfolgung gemartert, Fest 20. Januar, gleichzeitig mit dem hl. Sebastian (s. d.) gefeiert, weil beide am gleichen Tage, wenn auch nicht in demselben Jahre litten und starben, in der Allerheiligenlitanei ebenfalls beide zusammen genannt und gewöhnlich auch beide vereint zu Kirchenpatronen gewählt [1].

1. Der Tag des Heiligen gilt als ein wichtiger Lostag, der sich auf das Gedeihen der Bäume bezieht, und spielt deshalb im Glauben des Volkes eine gewichtige Rolle, wie allenthalben verbreitete Sprüche und Wetterregeln bekunden. „F., Sebastian, let den Saft int Holt gan“, heißt es z. B. in Holstein und ähnlich in zahlreichen andern Landschaften. Nach alten Rechtsweisungen und -gewohnheiten durfte vom F.tage an kein Nutzholz (Stangen, Bauholz) geschlagen werden [2].

2. Für die Kinder beginnt an diesem Tage die Zeit, in der sie Weidenflötchen machen [3], indem sie unter zauberhaften Reimsprüchen den Bast lösen [4].

---

[1] AA. SS. Jan. II, 250; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 356.

[2] Leoprechting *Lechrain* 158; Reinsberg *Böhmen* 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 251; Simrock *Mythologie* 574; Hüser *Beiträge* 2, 31 Nr. 1; Andree *Braunschweig* 413; Schramek *Böhmerwald* 132; Drechsler 1, 52; John *Westböhmen* 35; Sébillot *Folk-Lore* 4, 451; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Kück *Wetterglaube* 55.

[3] Reinsberg *Böhmen* 25; Fontaine *Luxemburg* 17. [4] Müllenhoff *Sagen* 510 Nr. 5; Höfler *Fastnacht* 11; Sartori *Sitte* 3, 82.

3. F. gehört zu den sogenannten Plagheiligen und F.splage bedeutet Hunger, ebenso F. allein in der Kunden- und Gaunersprache [5]).

---

[5] ZfVk. 1 (1891), 293; Ostwald *Rinnsteinsprache* 44.

Wrede.

Fackel. Die F. ist im Volksglauben ein Substitut des Feuers (s. d.), wird aber, vollkommen analog zu ihrer profanen Verwendung als Lichtträger, nicht wegen ihrer Brennkraft, sondern nahezu ausschließlich wegen ihrer Leuchtkraft gebraucht, die alle lichtscheuen Dämonen der Finsternis vertreibt und fernhält. In dieser lustrativen Bedeutung gehörte sie sowohl im alten Orient wie in der Antike [1]) zu den unentbehrlichen Requisiten der Reinigung von Krankheit und Schuld und zu den gebräuchlichsten Schutzmitteln gegen schädigende Einflüsse an den besonders gefährlichen Wendepunkten im Jahres- und Lebenslauf. Diese Rolle hat sie später an die auch in der technischen Entwicklung an ihre Stelle tretende Kerze (s. d.) abgegeben, vor allem unter Einwirkung des Christentums, das auch die apotropäischen F.läufe an den heidnischen Festtagen verbot [2]) und sie an seinen eigenen durch symbolisch umgedeutete Kerzenprozessionen ersetzte [3]). Im deutschen Volksbrauch hat sich die F. nur noch erhalten bei den Jahresfeuern (s. d. im einzelnen), wo es galt, den Schein der allem Unheil wehrenden Lohe des Scheiterhaufens möglichst weit über das Land zu tragen. Besonders bei den Frühlingsfeuern (s. Fastnachts-, Oster-, Mai-, Pfingstfeuer) findet sie sich als wesentliches Ausrüstungsstück der Teilnehmer, und sie hat als solches z. B. dem Sonntag Invocavit stellenweise die dem französischen schon 1222 bezeugten jour des brandons [4]) entsprechende Bezeichnung F.sonntag [5]) und dem Fastnachtsfeuer selbst den Namen F.-feuer [6]) eingetragen.

In der einfachsten Form bedient man sich dabei eines aus dem flammenden Holzstoß gerissenen Feuerbrandes. Meistens aber bringt man die F.n zu der Veranstaltung mit, und sie bestehen dann nicht nur in Strohwischen, Bohnenstangen oder geteerten Besen, sondern sind auch nicht selten sorgfältig zubereitet: so als zersplitterte, zu Bast zerklopfte, am Ofen getrocknete und schließlich in Petroleum getauchte eichene Schälprügel [7]), als mit harzigen Föhrenkienspänen gespickte kurz geschnittene Reisigbesen [8]) oder als teergetränkte, auf einem Stock befestigte Lumpenballen [9]). Bei den Martinsfeuern (s. d.) werden vorzugsweise ausgehöhlte und mit Einschnitten versehene Rüben verwendet, in die man Kienspäne oder Lichter stellt, eine Form, die schon zu den Laternen (s. d.) hinüberführt.

Mit diesen F.n setzt man den Holzstoß in Brand, oder man entzündet sie erst am auflodernden Feuer, tanzt und springt um den brennenden Scheiterhaufen herum, wirft sie in die Luft, schlägt funkensprühende Räder und geht oder rennt darauf unter Geschrei, Schellenläuten, Schießen und sonstigem Lärm durch die Flur. Diesem F.schwingen und F.laufen wird kaum, auch nur als Nebenbedeutung, eine Nachahmung des Blitzes [10]) zugrunde liegen, sondern lediglich das Bestreben, die Mächte der Finsternis, die schädigenden Dämonen von den in der Saat stehenden Feldern zu verscheuchen. Das geht noch hervor aus der Zweckangabe: „den bösen Sämann vertreiben", „den Tod ausjagen" (s. Todaustreiben), „den Hutzelmann verbrennen" [11]), „damit der Ertrag nicht gemindert werde" [12]). Ins Positive gewendet, wird aus dieser schützenden Lustration dann eine segnende, das Wachstum fördernde Handlung; nicht nur wird der Tod ausgetrieben, sondern es wird auch der Sommer eingeholt [13]), aus dem „Saatleuchten" [14]) wird ein „Kornaufwecken" [15]), ein „Samenzünden und -locken":

Samen, Samen rege dich,
Samen, Samen streck dich [16])!

Auch dem Träger selbst, dessen F. nicht erlöschen darf [17]), bringt sie hellbrennend Glück [18]), und in einem Vorarlberger Reimspruch wird schließlich alles in den Fruchtbarkeitszauber einbezogen:

Flack ûs! flack ûs!
Über alle Spitz und Berg ûs!
Schmalz in der Pfanna,
Korn in der Wanna,
Pflueg in der Erda·
Gott alls grota lot
Zwüschat alla Stega und Wega [19]).

Stellenweise, so vor allem bei den Walpurgis-, Maifeuern (s. d.), ist der ganze Feuerzauber zu einem solchen F.lauf unter fast ausschließlicher Verwendung von Besen (s. d. und Hexe) zusammengeschrumpft, und auch bei den außerkultischen Freudenfeuern und festlichen Illuminationen [20]) bedient man sich vorwiegend der F.n. Vielleicht sind die besonders in Norddeutschland alljährlich stattfindenden Laternenumzüge der Kinder ebenfalls Ueberreste der F.läufe.

---

[1] ZfVk. 23, 243 ff.; Pauly-Wissowa 6, 2, 1945 ff.; 11, 2, 2163 f.; Kroll *Aberglaube* 35 f.; Samter *Familienfeste* 16 ff.; Mannhardt 2, 261 ff.; Kuhn *Herabkunft* 200. 209; Nilsson *Griech. Feste* 487; Hepding *Attis* 166; Stemplinger *Aberglaube* 80; Dieterich *Kl. Schr.* 260. 346; Usener *Kl. Schr.* 4, 503; Abt *Apuleius* 220. Vgl. auch Frazer 12, 498 (Index unter „torches"). [2] So auf den Synoden von Arles 443 (452) und Toledo 693: Hefele *Conciliengesch.* 2, 757; 3, 350 und bei Burchard von Worms: Wasserschleben 658. 643; Jahn *Opfergebräuche* 282; vgl. ZfVk. 3, 35; 14, 262. [3] Vgl. Knuchel *Umwandlung* 100 f.; Fischer *Angelsachsen* 9. [4] Du Cange 1, 736 unter „brandones"; SAVk. 1, 182. [5] Kapff *Festgebräuche* 12. [6] Meier *Schwaben* 383. [7] BlhessVk. 2 (1901), 14; 4 (1905), 212. [8] SAVk. 10, 224. [9] Ebd. 1, 182. [10] Mannhardt 1, 536; Schwartz *Studien* 514 f. [11] Mannhardt 1, 501; Grimm *Myth.* 3, 471; Witzschel *Thüringen* 1, 189; Panzer *Beitrag* 2, 207 f.; Geramb *Brauchtum* 28. [12] John *Erzgebirge* 197. [13] Grimm *Myth.* 2, 644. [14] Birlinger *Schwaben* 1, 384; Mannhardt 1, 535. [15] Hörmann *Volksleben* 27; Geramb *Brauchtum* 28. [16] Kapff *Festgebräuche* 13; Mannhardt 1, 535. [17] ZfdMyth. 1, 88. [18] Mannhardt 1, 507. [19] Vonbun *Beiträge* 20. [20] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 524.

Freudenthal.

Faden. Das Wort F. ist ahd. zu der üblichen Bedeutung gekommen. Es bedeutet ursprünglich ein Maß, „wieviel man mit ausgestreckten Armen abmißt" und hängt mit mhd. ‚vade' „Umzäunung" zusammen [1]). Das muß man im folgenden im Auge behalten. Die zauberische Wirkung des F.s meist von bestimmtem Stoffe (Seide s. d., Zwirn s. d., auch Wolle s. d.) und roter, seltener schwarzer Farbe, leitet sich 1. vom Festbinden und Verbinden, 2. vom Umhegen (s. Zauberkreis), wodurch das Umhegte a) gefesselt, b) geschützt wird, her. Für den geknoteten F. s. Knoten. Eigentümliche Entwicklung unter Lebensf.

[1] Kluge *Etym. Wb.*^{7} 123.

1. Ein wirkliches Anbinden vermittelt vor allem der im Märchen bekannte Ariadnef. [3]), den u. a. eine Eifelsage benutzt [4]). Aber schon um 560 v. Chr. haben die Ephesier ihre Stadt mit einem Strick an das 1,5 km entfernte Artemision angebunden und so in den Schutz der Göttin gestellt [5]). So wird der Fenriswolf gefesselt [6]) und an einem Seidenf. auch der Uristier zum Kampfe geführt [7]); ein SchweizerVolkslied von 1653 [8]) kann daher umgekehrt singen von einem Seidenf., wie ihn der Schlosser macht. Die Bamberger Kirche verwahrt den Seidenf., mittels dessen ihr 4 Reichslehen verbunden waren [9]). So wird der F. zur magischen Verbindung [10]). Er ist häufig als Liebessymbol. F. und Bänder sind Geschenke, die die Liebe befestigen [11]). F.-spannen ist ein Eheorakel [12]). An derartiges mag Walter v. d. Vogelweide gedacht haben, als er dichtete: „welch wîp verseit im einen F.? guot man ist guoter sîden wert" [13]). Knüpft sich gar der F. beim Nähen, so bedeutet das Hochzeit [14]). F.spinnen und F. ziehen ist ein Liebeszauber, der nicht bloß in Schlesien [15]), den Alpen [16]) und Siebenbürgen [17]) belegt ist, sondern auch dem griechischen Liebeszauber geläufig [18]). Verwickelter ist folgender aus Wolpadingen berichteter Brauch: ein Mädchen bindet sich am Christabend zwischen 11 und 12 in den heiligen drei Namen einen F. um den bloßen Leib, löst ihn am anderen Morgen

und legt ihn unter die linke Seite des Altars, holt ihn von dort nach schweigender Anhörung aller 3 Messen und legt ihn unter das Tischbein, wo der Meister sitzt, ohne dessen Wissen. Dann fängt der Meister bei Tische von ihrem künftigen Manne an zu reden [19]. Man erkennt die sympathische Beziehung des F.s zu dem Mädchen (s. messen) und seine bindende Kraft.

2. Der hegende F. ist sowohl für den Eingeschlossenen wie für den Eindringling eine unüberschreitbare Grenze [20]. So ist es aus Köln schon aus dem 12. Jh., aus dem Basler Bischofsrecht aus dem 14. Jh. belegt, daß man Gefangene mit einem F. eingesperrt hat [21]; aber noch im 19. Jh. sind Kinder zur Strafe so an einen Stuhl angebunden [22]; über seine Verwendung in der Volksmedizin s. u. Wir nennen das symbolisch; ursprünglich ist es eine real wirkende Zauberfessel (s. Fessel).

Viel verbreiteter ist das eigentliche Umhegen [23]. So schützten die Perser den Totenacker mit einer Schnur aus 100 goldenen oder baumwollenen Fäden [24] — man kann hier zweifeln, ob das Gefürchtete nicht hinaus oder nicht herein sollte — in Cumanà am Karibischen Meer (Venezuela) hegt man die Felder mit Baumwollfäden, deren Verletzung man für todbringend hält [25]. Dasselbe wird ein unbekannter griechischer Epiker Dionysios [26] meinen, vielleicht derselbe, der um 260 v. Chr. als Gesandter in Palimbothra in Indien war, wenn er von einer indischen Stadt λινοτειχής sagt [27]. Das würde der unverletzlichen Furche entsprechen, mit der Romulus das Gebiet der Stadt Rom umhegt hat und deren Verletzung nach der Sage Remus das Leben kostete [28]. Ähnliches wurde von dem alten Poseidonheiligtum bei Mantinea in Arkadien erzählt [29]. Aber genau so haben die Brügger in der Schlacht von Roosebeke 1381 ihre Stellung mit einem fil de soie rouge ayant sept noeuds à égale distance et une croix à ses extrémités réunies geschützt [30]; dasselbe taten die Valencienner gegen die Pest [31].

So wurden also der Vorhof der Opferstätte [32] und der germanische Gerichtsplatz eingehegt [33]; aber dasselbe wissen wir vom Athenischen Gericht, wenn über Mysterien verhandelt wurde [34]. Dann wird der Seidenf. kurzerhand zum Symbol des Hausfriedens. Er schützte Häuser [35] — im Aargau der 'Sidefade um das Hus' [36] — was auch das Volkslied festhält [37], Gärten, wie in der Sage den Rosengarten König Laurins [38], Wälder [39]. Die Stiftung Kunigundes an Bamberg (kurz nach 905) hieß Kunigundes Seidenf. [40]; damit ist zu verbinden, daß seit 1185 der seltene Eigenname Seidenf. auftaucht [41]. Die in den Kirchen von Laeken und Lebbeke aufbewahrten F. werden zur Abgrenzung einer Weihung gedient haben [42]. Daraus entwickelt sich die apotropäische Kraft des F.s. Wie die Georgier das Bett der Wöchnerin mit einem F. hegen [43], so bindet in dänischen Volksliedern der Held einen roten Seidenf. um den Helm [44]. Der Schatzgräber umgibt sich damit [45]. In der romanischen Schweiz schützt die rote Schnur den Hühnerhof vor dem Fuchs [46], Nadel und F. schützen in Pommern das Butterfaß vor Behexung [47]. Umbinden von Gefäßen ist überhaupt weit verbreitet [48]. Weiter ins magische Gebiet fortgesetzt führt das zum F.-amulett [49] (s. d.) und Knotenamulett. Sowohl im antiken Zauberbrauch [50] wie bei den Juden [51] und in Schottland [52] schützte der rote F. gegen bösen Blick. Auch bei Tieren kann man das anwenden [53]. Die Wöchnerin trägt ihn um den Leib [54] oder in Pommern um das Handgelenk [55]. Die Russen schützen sich so vor Scharlach [56]; in Böhmen und der Gegend von Halle (slawischer Einschlag) schützt sich damit das Brautpaar [57]. Der rote F. schützt auch vor dem wilden Heer [58]. In Mazedonien [59] und Siebenbürgen [60] kommt er an die Tür der Wöchnerin. Im Erzgebirge legt man ihn bis zur Taufe dem Kinde ins Bett [61]. Wenn in Österreich die Hebamme während des Taufaktes eine rot-weiße Schnur flicht, so gehört das entweder hierher oder zum Lebensf. [62]. Endlich kann der rote F. einfach Glück bedeuten, daher die Seidenbänder der Braut in Hessen [63], der Burschen im Plauenschen am Faschingsdienstag [64], beim Glücksspiel in Hergiswil [65].

Besondere Wirkung haben natürlich F. besonderer Herkunft, vom Totenhemd [66] oder aus einem Grabe [67], oder der einen Toten berührt hat [68], Sonntags [69] oder in der Christnacht gesponnen [70], oder der mit geweihtem Wachs gewichst ist [71]. Entsprechend der Bedeutung alles Primitiven in Kultus und Aberglauben wird oft ein roher F. (in den Berichten leicht mit roter F. verwechselt) bevorzugt. Das linum crudum, griechisch ὠμόλινον ist schon antik [72]. Nachzuweisen ist er dann in einem Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs. mehrfach in den Quellen des 15. Jhs. [73], bei Luther [74] und noch im 18. Jh. [75]. Gerade für das Umwinden eines Gefäßes wird er vorgeschrieben [76]. Weiteres s. messen. Die zauberische Kraft des Meßf.s kann durch Zerschneiden und Verknoten beseitigt werden [77]. Analog hilft ein zerschnittener F. gegen Bandwurm [78] und gegen Spulwürmer [79]; da verbindet sich die apotropäische Kraft mit der Gestalt des f.förmigen Tieres. Die Zauberkraft geht auch auf das F.wasser über [80]. Eine andere Anschauung ist, daß der gedrehte F. (s. Zwirn) schwindlig macht [81], wie man umgekehrt F.reste vom Webstuhl gegen Wahnsinn eingibt [82]. Die mehrfachen Verbote, F. abzubeißen oder zu verschlucken, neigen wohl zu der Vorstellung vom Lebensf. hinüber.

3. In der Volksmedizin wird der F. gern verwandt und berührt sich in seiner Anwendungssphäre weithin mit dem Knoten (s. d.). Ausgangspunkt sind z. T. ganz praktische Dinge, so das Abbinden (s. d.) der Warze. Aber magisch wirkt, wenn man einen schwarzen [83] Zwirnsf. kreuzweis über die Warze legt [84], wenn

---

[3] Robert *Griech. Heldensage* 2^4, 2, 681 f.; Diels *Labyrinth* 66. [4] Schmitz *Eifel* 2, 54. [5] Herodot 1, 26, 2; antike Parallelen dazu bei Stein im Kommentar (1901), 31. [6] Simrock *Mythologie* 98. [7] Rochholz *Sagen* 2, 15 f. [8] ZfdMyth. 2, 228. [9] Ebd. [10] Material bei Kondziella *Volksepos* 177 ff.; Sartori *Speisung* 15. [11] Drechsler 1, 232; Engelien u. Lahn 244 Nr. 76. [12] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 110; Mannhardt *Germ. Mythen* 685. [13] 44, 10. [14] Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 331. [15] Drechsler 1, 145. [16] Vernaleken *Alpensagen* 111. [17] Haltrich *Siebenbürgen* 273 f. [18] Pauly-Wissowa 10, 1384 f.; vgl. Knoten. [19] Meyer *Baden* 200.

[20] Allgemein Grimm *RA.* 1, 182 ff.; vgl. S. 276 „rein germanisch"; Mannhardt *German. Myth.* 674 ff. [21] Liebrecht *Zur Volksk.* 424 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 177. [22] Mündl. aus dem Braunschweigischen. [23] Liebrecht *Zur Vk.* 305 ff. [24] Grimm *RA.* 1, 183. [25] Waitz *Anthropol.* 3, 383. [26] Steph. Byzant. 194, 22. [27] Liebrecht *Zur Vk.* 308; Nachahmung bei Nonnos *Dion.* 26, 50 ff. [28] Pauly-Wissowa 1 A, 1091, 51 ff. [29] Pausanias 8, 10, 3; anderes bei Köchling *de coronarum vi* 9 ff. [30] Reinsberg-Düringsfeld *Belgique* 2, 43. [31] Reiffenberg *Zur Chronique de Philippe de Mouskes* 2, 71 V. 13 951 (Anm. 30 u. 31 aus Liebrecht *Zur Vk.* 307). [32] Pfannenschmid *Weihwasser* 46 f. [33] Grimm a. a. O. [34] Das heißt περισχοινίζειν Pollux 8, 124. [35] Liebrecht *Zur Vk.* 425. [36] Meyer *Baden* 77. [37] Rochholz *Kinderlied* 147 f. [38] Simrock *Mythologie* 88. 256. 433. [39] Hecker *Mosellandsagen* 382, 443. [40] Neue Alsatia 195 ff. [41] Ebd.; vgl. Knuchel 105. [42] Wolf *Beiträge* 176. [43] Knuchel 12. [44] ZfdMyth. 2, 307. [45] Kühnau *Sagen* 3, 562. [46] Knuchel 104. [47] Seligmann 2, 95; Müllenhoff *Sagen* 224 Nr. 305. [48] ZfVk. 21, 156. [49] Heckenbach *de nuditate* 108 ff. [50] Jahn Sitzb. Leipz. 1855, 79 Anm. 211, vgl. 42 Anm. 47. [51] ZfVk. 3, 134; 23, 258. [52] Seligmann 1, 262. [53] Pollinger *Landshut* 156; in Irland: ZfVk. 23, 257. [54] Heckenbach a. a. O. [55] Knoop *Hinterpommern* 157. [56] ZfVk. 23, 257. [57] Wuttke 369 § 560. [58] Wolf *Beiträge* 2, 160. [59] Seligmann 2, 247. [60] Hillner *Siebenbürgen* 50. [61] John *Erzgebirge* 52. [62] ZföVk. 10, 97 f. [63] Kolbe *Hessen* 170 f. [64] John *Westböhmen* 42. [65] Lütolf *Sagen* 557 Nr. 578; erschöpft ist damit die Bedeutsamkeit der Bänder (s. d.) in Volkssitte und -kleidung keineswegs. [66] Müller *Isergebirge* 24. [67] Schuller *Siebenbürgen* bei Gaßner *Mettersdorf* 84. [68] Seligmann 2, 94. [69] Hovorka-Kronfeld 2, 16. [70] Seyfarth *Sachsen* 271. [71] Dettling *Hexenprozesse* 13. [72] Marcellus Emp. 8, 62; Kroll *Aberglaube* 6 ff.; Abt *Apuleius* 85. [73] MschlesVk. 17, 39; vgl. ZfVk. 21, 153 ff. [74] Klingner *Luther* 124. [75] Seyfarth *Sachsen* 270; in Böhmen jetzt noch: Hovorka-Kronfeld 2, 52; in Oldenburg: Strackerjan 1, 88. [76] MschlesVk. 17, 30. [77] ZfVk. 21, 152. [78] Seyfarth *Sachsen* 177. [79] Lammert 133. [80] Drechsler 2, 310. [81] Seyfarth *Sachsen* 271. [82] Drechsler a. a. O.

der F. um den Hals eines Toten gelegt wird [85]; man kann auch von der Zahl der Warzen rückwärts bis 0 zählen [86]; auch abnehmender Mond ist günstig [87]. In Brasilien hilft dasselbe Mittel gegen Kropf [88] und sonst gegen Geschwülste [89] und Verrenkungen [90]. Ein anderes Hausmittel ist, durch Blasen einen Wollf. zu ziehen. Abergläubische Bedeutung bekommt das an sich sehr nützliche Mittel erst, wenn dem Kind gegen Geifern ein F. durch den Mund gezogen wird [91], wenn sich die Mutter einen F. durch die Brust zieht, damit das Kind keine Zahnfisteln bekommt [92], wenn man gegen Fieber sich einen F. durch den linken Strumpf zieht [93]. Am weitesten reicht die bindende Wirkung des F.s [94]. Gegen Nasenbluten bindet man den linken kleinen Finger [95] oder hängt mit einem bestimmten F. einen Zettel um den Hals [96]. Beide Ohrfinger umwickeln hemmt die Menstruation [97]. In Österreich weiht man Fäden gegen den Fluß [98]. Blutende Wunden heilt man durch dreimaliges Umfahren mit einem F. und durch allerhand Gebete [99]. Auch an der Schwindsucht fällt dem Volk vor allem das Bluten auf; daher sie durch Messen [100] oder durch einen F. um den Hals geheilt wird [101]. Das letztere für Halskrankheiten kennt die Türkei [102]. Derselbe Glaube ist jüngst in Berlin aufgetaucht [103]. Dann bei Kopfweh: hier ist das Messen des Kopfes die Hauptsache; belegt in Bayern [104], in den Alpen [105], in der Altmark [106]. Auch Verpflöcken kommt dabei vor [107]. Ferner bei Fieber: hier verbindet man das Umbinden des Kranken mit verschiedenen Besprechungsformeln; belegt aus Preußen [108], Mecklenburg [109], S. Goar [110]. Ein ausführliches Ritual gibt Hovorka-Kronfeld [111]. Allgemein, wenn ein Kind nicht zunimmt oder nicht ißt, so überträgt man sein Leiden auf einen F., und durch diesen auf eine Maus [112]. Überhaupt: Seidenes Band nimmt Krankheit ab (aus Oldenburg) [113], dasselbe von Tieren [114]. Im Märchen kann der rote F. sogar wiederbeleben [115], daher Zwirnfäden als Heilmittel betrachtet [116] oder zu Amuletten verwandt werden [117].

[83] Schramek *Böhmerwald* 282. [84] Seyfarth *Sachsen* 227. [85] Höhn *Tod* Nr. 7, 325. [86] ZfVk. 1, 203. [87] Strackerjan 1, 88; ZföVk. 6, 111 u. oft. [88] Hovorka-Kronfeld 2, 16. [89] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. [90] Birlinger *Schwaben* 1, 405. [91] Wuttke 386 § 587. [92] SAVk. 7, 138. [93] Bartsch *Mecklenburg* 2, 394. [94] Grimm *Myth.* 2, 981. [95] Strackerjan 1, 94; Deutsche in Kanada: ZfVk. 23, 257. [96] Bartsch *Mecklenburg* 2, 113. [97] Lammert 148. [98] Andree *Votive* 180. [99] Seyfarth *Sachsen* 234; Schramek *Böhmerwald* 268; Lammert 203 aus Unterfranken; Hovorka-Kronfeld 2, 371 u. sonst. [100] Ebd. 2, 52. [101] Fogel *Pennsylvania* 273 Nr. 1424. [102] Hovorka-Kronfeld 2, 13. [103] Wuttke 132 § 181. [104] ZfVk. 13, 364. [105] Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 6. [106] Hovorka-Kronfeld 2, 189. [107] Grimm *Myth.* 3, 343 f. [108] Frischbier *Hexenspr.* 54. [109] Bartsch *Mecklenburg* 2, 384. [110] ZfrwVk. 1910, 55. [111] 1, 153. [112] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872; Lammert 137 aus der Pfalz. [113] Strackerjan 2, 228. [114] ZfdMyth. 2, 71. [115] Bolte-Polivka 3, 19. [116] Seyfarth *Sachsen* 271. [117] ZfVk. 23, 257. Aly.

Fahne (s. a. Wetterfahne). F.n — ursprünglich Tuch [1] — und Feldzeichen (Tierbild) sind den Germanen als eine Art Kampffetische seit ältester Überlieferung vertraut und mit den Römern gemeinsam, so daß dafür indogerm. Ursprung anzunehmen ist, während gar in kultischen Handlungen F.n und f.nartige Zeichen überall und allezeit erscheinen (Prozessionen!) [2]. Tacitus berichtet, daß die Germanen effigies (vielleicht Bilder gottheiliger Tiere) und aus Hainen hervorgeholte signa (uns unbekannte Symbole) in die Schlacht zu tragen pflegten [3]. Diese Zeichen spielten, wie sie auch beschaffen gewesen sein mochten, einst die Rolle der späteren F.n. Tierbilder waren den F.n des MA.s noch wesentlich, an die Stelle der alten Götter traten zwar die Heiligen als Schützer, der Sinn eines Talismans aber blieb der F. immer erhalten, besonders der deutschen Reichssturmf. mit dem schwarzen Adler im goldenen Felde [4]. Die Entwicklung der Heeresf. als solcher gehört nicht hierher [5]. Die F. wurde aber auch im rechtlichen Leben zum Zeichen der Macht; schon germ. verkündete die Aufrichtung einer F.

den Dingfrieden, aus welchem Wahrzeichen später die Gerichtsf. entstand [6], ihr verwandt begegnen als Zeichen der Marktfreiheit die Marktf., als Zeichen der Kirchweihfreiheit eine F. am Kirchturm [7]; Gewaltensymbol liegt der Königsf. und der Lehensf. (Belehnung mit der F.) und schließlich der heutigen Staatsf. zugrunde.

Aus Kriegsbrauch, Rechtsleben und Kultus dringt die F. naturgemäß als ein verehrtes und bedeutungsvolles Zeichen auch in die Volkssitte ein [8], sie erscheint im Wipfel des Maibaums [9] (im heutigen Schweden schmückt sie auch den Weihnachtsbaum) oder sie wird beim Maibaumumtanz [10], auf den verschiedensten festlichen Umzügen an Neujahr, Fastnacht, am weißen Sonntag getragen [11]. Eine schwarze F. wird katholischen Leichenzügen vorangeführt [12], sie ist in Deutschland überhaupt das Zeichen des Todes [13], vgl. Farbe; beim Hochzeitsfest spielt die F. nur in Südslawien eine auffallende Rolle [14]. Zahlreiche deutsche Volksspiele, die wohl zum Teil auf altgerm. Übung zurückgehen [15], weisen F.n als Wahrzeichen oder Preis, F.nreiten [16], F.njagen, ein Pfingstwettrennen [17], wo eine mit Preisen behangene F. an Stelle des Maibaums das Ziel eines Wettritts geworden ist [18], F.ntanz (Fähndelschlagen) [19]; F.nschwenk s. u.

Trotz der scheuen Verehrung, die man dem zum Machtsymbol gewordenen Schutzzeichen zollt, findet sich wenig Wunderglauben an die F. geknüpft. Nach angelsächs. Überlieferung ließen die Normannen ihrem Heer eine F. mit einem Raben vorantragen, aus deren Flattern oder Stillhängen sie Sieg oder Niederlage weissagen konnten [20], als ob Wodans Hauch nur des Siegers F. straffte [21]. Ähnlich führten die christlich gewordenen Schweden die F. des hl. Erich mit in die Schlacht, die als eine Art Reliquie für wunderwirkend gehalten wurde [22], vgl. die mohammedanische F. des Propheten [23]. Der F. selbst schreibt man sonst fast nur außerhalb des europäischen Kulturkreises magische Kraft zu [24]. Vereinzelt steht der Oberpfälzer Rat, einem Kind, das durch Stottern des Priesters bei der Taufe zur Drud oder zum Nachtwandler verurteilt ist, mit einem Lappen von der F. des Johannis- oder Maibaums den ganzen Leib abzureiben [25] — und auch hier wirkt deutlich die Kraft des Maibaums in der F.

Die militärische Sitte, durch Schwenken der F. über einem Ehrlosen diesen wieder ehrlich zu machen [26], ihn gewissermaßen durch die Kraft des höchsten Ehrenzeichens wieder zu weihen, findet ein kirchliches Gegenstück im Segnen der Felder bei der abendlichen Trinitatisprozession, da die F.nträger in die grünen Saaten hineingehen und die F.n darüber schwenken [27]. Ein Schwenken der F.n trifft man bei den verschiedensten Feierlichkeiten [28]. Neben dem natürlichen Willen zur Entfaltung des bedeutenden Tuches läßt ein segnender Sinn dieser Handlung sich oft wohl erkennen, so an Fronleichnam [29]. Das F.nschwingen der Egerer Fleischerzunft am Fastnachtsdienstag geht auf ein historisches Verdienst im Jahre 1412 zurück [30]. „F.nschwenk" begegnet schließlich auch als feierlich-lustiges Kirmesspiel [31].

[1] DWb. 3, 1241 f.; Kluge *Etym. Wb.*⁹ 122, das germ. Wort dringt auch ins Roman. und Slaw. [2] Schrader *Reallex.* 207 ff.; Ebd.² 1, 276 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 21; Domaszewski *Religion* 1 ff.; F. und Adler der röm. Legionen hatten Asylrecht: Wilutzki *Recht* 3, 106; Schwartz *Studien* 72 f.; Meyer *Religgesch.* 31; Pfannenschmid *Erntefeste* 353 ff. (Konstantinsf.). [3] *Germania* c. 7. [4] Kronfeld *Krieg* 46 f.; man vgl. die heilige Lanze, A. Hofmeister *Die heilige Lanze ein Abzeichen des alten Reichs* (Breslau 1908). [5] Eingehende Darstellungen s. Zedler 9, 95 f.; Ersch u. Gruber *Enzyklopädie* 1. Sect. 41, 119—144 (ausführliche Belege bes. aus MA.); Schultz *Höfisches Leben* 2, 193—202 (zahlreiche mittelalterliche Beispiele für die Gebrauchsweise der Schlachtf.); Grimm *RA.* 1, 221 f. 276. 335. 366 ff.; Schröder *Rechtsgeschichte*⁶ 1053; Kondziella *Volksepos* 62. 181; SAVk. 2, 159 f. [6] Schröder a. a. O. 46. 619. [7] Lynkker *Sagen* 230; Witzschel *Thüringen* 1, 152; Sartori *Sitte* 3, 248 f. [8] Ein historisch begründetes Beispiel bei den Siebenbürger Sachsen vgl. Kronfeld *Krieg* 51 f. [9] Sepp *Sagen* 489 f. Nr. 132; Höfler *Waldkult* 15; Sartori a. a. O. 3, 177; Heckscher 177

(Schweden).

[10] Mergentheim, Heckscher 409 A. 30.

[11] Reiser *Allgäu* 1, 460; 2, 60; Birlinger *Volksth.* 2, 72.

[12] Höhn *Tod* 341 f.

[13] Wrede *Rhein. Volksk.* 186; Sartori a. a. O. 1, 131.

[14] Krauß *Sitte u. Brauch* 376. 416. 434. 438; Spottf. bei Witwenhochzeit: Zingerle *Tirol* 22 Nr. 146.

[15] ZfVk. 3, 3.

[16] Sartori a. a. O. 3, 252.

[17] Andree *Braunschweig* 350 ff.; Hoops *Sassenart* 69; Sartori a. a. O. 3, 214.

[18] Mannhardt 1, 387.

[19] Sartori *Westfalen* 171.

[20] Grimm *Myth.* 2, 931 f.

[21] Neckel in ZfDkde. 1927, 479.

[22] Heckscher 114; E. G. Geijer *Svenska Folkets Historia* c. 3.

[23] Kronfeld *Krieg* 47 f.

[24] ZfVk. 9, 298; in Ostsumatra gelten weiße F.n als Schutzmittel gegen böse Geister und Hexen: ZfVk. 23, 158; die Türken verboten dagegen früher aus Angst vor dem bösen Blick den Nichtmoslems, die osmanischen F.n anzusehen: Seligmann *Blick* 1, 232.

[25] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169.

[26] A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 261 = Angstmann *Henker* 82.

[27] Witzschel a. a. O. 2, 202.

[28] SchwVk. 12, 28 f.; Sartori a. a. O. 3, 218; Zedler 9, 97; MsäVk. 5, 335 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 63 (Reutlingen 1909).

[29] Wrede a. a. O. 272.

[30] Reinsberg *Böhmen* 57 f. = John *Westböhmen* 46; ZfVk. 17, 201 ff.; Egerl. 5, 38; 11, 22. 45; 16, 105; ZföVk. 13, 140 (Festbericht 1907); Reuschel a. a. O. 2, 62.

[31] Wrede a. a. O. 288 f.; SAVk. 3, 55 f.

Müller-Bergström.

fahrende Schüler. In einem mhd. Gedicht de Vita Vagorum werden die Zauberkünste und das kümmerliche Leben der f.n Sch. beschrieben. Um die Wende des 15. und 16. Jhs. ist die Blütezeit der f.n Sch. In der Literatur des 16. Jhs. werden sie als Schwindler und Landstreicher geschildert, die Amulette verkaufen, sich auf Zauberformeln, Wunderkuren, Schatzgräberei, Teufelsbannerei, auf das Prophezeien, auf das Wiederbeschaffen gestohlenen Gutes verstehen und mit alten Zauberbüchern hantieren. Mehrfach wird überliefert, daß sie sich durch ein Abzeichen (gelbes Band oder Mütze) als Glieder eines großen Verbandes ausgaben. Sie behaupten im Venusberg gewesen zu sein, mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen zu haben, Vertreter der sieben freien Künste, d. h. Schwarzkünstler, zu sein. Daher exkommuniziert die Kirche Leute, die sich f.n Sch.n anvertrauen [1]. Nach dem neueren Volksglauben lernen sie ihre Künste in Salamanca [2], Toledo, Krakau [3], bei dem Teufel [4]. Sieben müssen zugleich lernen, nach 7 Jahren wird gelost, wer des Teufels sein soll [5]. Sie verstehen sich auf die Passauer Kunst (s. d.), künden die Zukunft, geben Ratschläge wie kommendes Unheil abzuwenden sei [6]. Vor allem beschwören sie Geister (z. B. den bösen Geist auf dem Pilatus) [7], bannen Schlangen [8], wenn keine weiße Schlange darunter ist [9], und Drachen [10]. Sie graben nach verborgenen Schätzen wie die Venediger (s. d.), mit denen sie oft verwechselt und vermischt werden [11]. Reich genug entdecken sie die Geldquellen einem Armen, der f. Sch. unterstützen muß, und sie bei seinem Sterben nur unter der gleichen Bedingung einem anderen verraten darf [12]. F. Sch. werden gewöhnlich nicht reich, können nur andere reich machen [13]. Seine Wundersalbe hatte ein berühmter Doktor von einem f.n Sch., den man auf einem feurigen Drachen den See hinunterfahren sah [14]. Auch andere Fahrende gelten für zauberkundig, so die Feilenhauer (s. d.) in der Oberpfalz [15].

s. Bettler, Zigeuner.

---

[1] Kluge *Bunte Blätter* 61—77 (Literaturangaben für das 16. Jh.). F.r Sch. lernt im Venusberg: Simplizissimus 2, 83, 26 = Amersbach *Grimmelshausen* 36; Luck *Alpensagen* 70 ff.

[2] Meyer *Aberglaube* 286; Kohlrusch *Sagen* 164. 292.

[3] Meyer *Aberglaube* 286.

[4] In Salamanca: Kohlrusch *Sagen* 205.

[5] Reiser *Allgäu* 1, 225 f.

[6] Kuoni *St. Galler Sagen* 177 Nr. 314.

[7] Kohlrusch *Sagen* 164; Lütolf *Sagen* 14 f.

[8] Reiser *Allgäu* 1, 267; Jecklin *Volkstüml.* 31; Vernaleken *Alpensagen* 250.

[9] Alpenburg *Alpensagen* 203 Nr. 206.

[10] Reiser *Allgäu* 1, 267 Nr. 319; Jecklin *Volkstüml.* 232.

[11] Reiser *Allgäu* 1, 157 Nr. 159; Jecklin *Volkstüml.* 178. 298. 568.

[12] Jecklin *Volkstüml.* 178.

[13] Herzog *Schweizersagen* 1, 114.

[14] Kuoni *St. Galler Sagen* 192 Nr. 343.

[15] Böckel *Volkssage* 98 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 168 ff.

Weiser-Aall.

fahrendes Volk.

I. Die Begriffsbestimmung des f.n V.es ist nicht leicht. Vor allem ist es heutzutage nahezu verschwunden, und dann hat es im Laufe einer langen kulturgeschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis in unsere Zeit seine Zusammensetzung vielfach geändert. Seinen Bestand bildeten nicht immer dieselben Gewerbsgenossen, auch seinen Lebensunterhalt verdiente es sich nicht immer auf dieselbe Weise. Sicherlich zum Wesen des f.n V.es aller Zeiten gehört es, daß es im Lande zu Fuß herumwanderte oder im Wagen fuhr, ohne festen Wohnsitz, ohne Heimat und sich die Unterhaltung und Erheiterung der Mitmenschen zum Beruf gemacht hat. Doch einst war der Umfang der Fahrenden weit größer, denn auch die Bettler hatten zum f.n V. gehört. Daher wurden sie alle als „varende" oder „gernde diet" zusammengefaßt [1]). Aber auch als Spielleute wurden sie im MA. bezeichnet, da die altdeutsche Sprache fast sämtliche unterhaltenden Künste unter dem Begriff „Spiel" zusammenfaßte und jeden, der solche Spiele berufsmäßig ausübte, Spielmann hieß [2]). Nach Ausscheidung der fahrenden Schüler (s. d.) und folgender Gruppen: 1. der Spielleute, 2. der Bettler, 3. der Gauner, die eine gesonderte Behandlung (s. Spielmann, Bettler, Gauner) erfahren, gehören weiters zum f.n V. die Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Kunstreiter, mittelalterlichen Klopffechter, Tierbändiger, Bärenführer, Possenreißer, Ringkämpfer, Athleten, Jongleure, Akrobaten, Zauberer, Marktschreier, Bänkelsänger und die Hellseher und Wahrsager auf den Jahrmärkten und als letzter Rest der Leiermann oder Drehorgelspieler, sofern er noch von Ort zu Ort wandert. Zu dem f.n V. hatten einst auch die fahrenden Schauspieltruppen, die sogenannten Schmieren, gehört. Alle diese Fahrenden sind verschwunden oder nahezu im Schwinden begriffen, da durch die strenge polizeiliche Überwachung im modernen Staate und die genaueste Regelung der Heimatzugehörigkeit, ebenso durch die Grenzüberwachung zwischen den einzelnen Staaten, die frühere Freizügigkeit des f.n V.es nahezu unterbunden ist. Ferner zog diese herumfahrenden Leute vor allem die Großstadt an, wo sie in der Unterschicht der Bevölkerung untertauchten und seßhaft wurden. Solange Jahrmärkte in größerem Ausmaße noch bestanden, fanden hier noch einige Gruppen f.n V.es eine Lebensbedingung für sich, seitdem aber diese Sammelpunkte großer Menschenmengen aus einem Gebiete ihre Bedeutung verloren haben, da die Städte zu jeder Zeit leicht zu erreichen sind, beginnen die letzten Reste auch von hier zu weichen. Zudem hat das Unterhaltungsbedürfnis der breiten Massen eine andere Richtung genommen, als daß die Fahrenden es befriedigen könnten. Zirkus- und Varietékünstler, die im Verband ihres Unternehmens zwar durch die Länder reisen, können nur bis zu einem gewissen Grade zu den Fahrenden gerechnet werden, sie selbst zählen sich zu den Schauspielern und Künstlern und haben sich dadurch von den einstmaligen Fahrenden ebensoweit entfernt wie die Schauspieler selbst, die als Komödianten auch zu dem f.n V. gehört hatten. Was außer den bereits Angeführten heute noch als f. V. bezeichnet werden kann, sind nur wenige Gruppen, allerdings sind auch sie jetzt einer Heimat zugewiesen und ihr Beruf ist nicht die Unterhaltung der Mitmenschen. Es sind dies vor allem die sogenannten Schleiferleute (Scherenschleifer), meist eine vielköpfige Familie, die von Ort zu Ort zieht, im Sommer vor dem Ort an einem Waldrand lagert, gegen Geld oder auch gegen Lebensmittel der Bevölkerung Scheren, Rasiermesser schleift, zerbrochene Regenschirme repariert. Bei den Kundengängen im Dorf, die nahezu immer von den Weibern gemacht werden, wird wahrgesagt und womöglich gestohlen oder die Örtlichkeit für einen nächtlichen Diebstahl ausgekundschaftet. Eine zweite Gruppe bilden die sogenannten Schaukel-Prater-Ringelspielleute, die mit einer Schaukel oder einem Karussel im Lande herumziehen und auf den Jahrmärkten erscheinen; diese Gruppe ist aber nicht mehr fahrend im strengen Sinn des Wortes, denn die ihr Angehörigen verbringen den Winter an einem bestimmten Ort. Eine andere, allerdings sehr seltene Gruppe, die ebenfalls nicht mehr vollkommen fahrend ist, bilden die Komödileute, eine Truppe, meist nur eine Familie, die auf dem flachen Lande, so noch in Oberösterreich, an Abenden oder Sonntagnachmittagen, in einem Wirtshaus oder auch im Freien davor Volksstücke aufführt. Auf dem Jahrmarkt erscheint noch der Tierbudenbesitzer, ferner der Unternehmer mit einer hellsehenden Frau und ähnliches. Die Schlesier finden auch heute noch an den Vergnügungen der Fahrenden ihr Gefallen. Bei ihnen erscheint auf den Jahrmärkten der Bärenführer, Kameltreiber, der Mann mit der gelehrigen Ziege, der Kunstreiter, Seiltänzer, Degenschlucker, nie fehlt der Verkäufer von Planetenzetteln und der Wahrsager der Zukunft. Dieser bedient sich für die Zukunftserforschung einer Teufelsbeschwörung mit den festüberkommenen Worten: Steig' herab, kleiner Mann, aus deinem Kontor, durchschaue das Herz und prüfe den Sinn eines jeden! Er läßt nämlich hierbei, gelehnt auf seine Glassäule, sonderbare kleine Figuren zur Überraschung der Zuschauer erscheinen [3]). Für diese Reste ist in der lebenden Sprache keine Gesamtbezeichnung mehr vorhanden. Seit der Romantik ist der Begriff f. V. im guten Sinne eingeschränkt und wird nur mehr auf die Spielleute im eigentlichen Sinne angewendet. Die früher mit f. V. gleichwertige Bezeichnung „Landstreicher, Landfahrer", wird jetzt nur mehr für die verschiedenen Gaunerberufe verwendet, so daß diese Wörter eine Bedeutungsverengerung im herabwürdigenden Sinn erfahren haben. Jetzt unterscheidet man genau zwischen den die Straßen ziehenden Landstreichern, Bettlern usw. einerseits und den nur mehr wenigen Schaubudenbesitzern, Komödianten andererseits [4]). Was auch heute herumwandert, gehört meistens zu den Hausierern, so die Lumpensammler und die Kesselflicker, Karnerleut (oberes Inntal) und ähnliche Berufe.

Den Aberglauben des f.n V.es kann man in zwei Gruppen einteilen. Die erste bilden die abergläubischen Anschauungen der Mitmenschen über das f. V. in bezug auf seine Stellung zur christlichen Kirche und ihre Satzungen und zur Geistlichkeit. Wie die kulturgeschichtliche Entwicklung des f.n V.es zeigt, vertrat dieses gegenüber der Kirche ein antikes und germanisch-heidnisches Element. Da die christliche Kirche als Siegerin über die antiken Religionen und die germanische hervorgegangen war und somit den Anspruch erhob, als die richtige anerkannt zu werden, war von ihrem Standpunkt aus das besiegte Heidentum als überholt, als Aberglaube gebrandmarkt. Aus ihrem Siege leitete sie weiter das Recht ab, diese abgetanen Religionen zu bekämpfen. Das f. V. mußte schon durch den Umstand, daß es Heidnisches, ob es nun aus antiker oder germanischer Wurzel stammte, inmitten der zum Christentum Bekehrten noch lange pflegte, als Träger dieses Aberglaubens auch selbst Gegenstand des Aberglaubens werden. Eine kurze kulturgeschichtliche Skizze über die Stellung und Entwicklung des f.n V.es soll diesen Aberglauben, der am besten als absoluter aufgefaßt werden kann, entwickeln. Daß das f. V. in seiner bunten Zusammensetzung nicht auf germanischem Boden entstand, sondern ein Erbstück aus der antiken Kultur ist, ist längst bekannt [5]). Das ist insoweit vollkommen richtig, als man derartige Berufstypen bei Römern und Griechen nachweisen kann, doch muß man über die griech.-röm. Welt hinausgreifen, wenn man die Grundlagen für den Aberglauben, dessen Objekt das f. V. wird, aufdecken will. Es ist das Neue Testament selbst, wo der Apostel Paulus Gelegenheit nimmt, den urchristlichen Standpunkt gegenüber den zu seiner Zeit zahlreichen Fahrenden zu vertreten. Wie aus den Schriften des Paulus klar hervorgeht, hatte er mit seinen Worten nicht so sehr Fahrende der griech.-röm. Welt als vor allem solche aus dem Judentum und zwar in erster Linie Zauberer, Wahrsager, Teufelsbeschwörer im Auge. Im Laufe der Zeit aber werden alle Gruppen der antiken Fahrenden unter die von Paulus namentlich genannten einbezogen und als eine unterschiedslose Menge behandelt, und nur geringe und seltene Ansätze finden sich bis zum Verschwinden des f.n V.es überhaupt, daß bestimmte Gruppen Fahrender entweder nach ihrer künstlerischen Betätigung, oder aus einem sonstigen Grunde gesondert behandelt wurden. Alle Arten des f.n V.es, die um Lohn die Zuschauer oder Zuhörer unterhielten und im MA. in Deutschland begegnen, kannten schon die Römer. Das Unterhaltungsbedürfnis der römischen Gesellschaft hatten früh Gaukler, Taschenspieler, Akrobaten, Seiltänzer auszunützen verstanden. Das Interesse für Merkwürdigkeiten befriedigten die circulatores; unter ihnen befanden sich die „starken Männer", die Gewichte hoben, dann die Kunstspringer, die das Kopfstehen, Radschlagen und auf den Händengehen vorführten. Trapezkünstler (petauristarii) und Seiltänzer (die heutigen Akrobaten), die Jongleure (pilarii), mit großer manueller Geschicklichkeit und besonders die Taschenspieler (praestigiatores), eigentlich Zauberkünstler (praestigia, Blendwerk). Durch ihre große Kunstfertigkeit, mit der sie auf den ersten Anblick an das Wunderbare grenzende Kunststücke ausführten, erregten sie bei der Menge leicht den Glauben an Zauber, so besonders die Feuerfresser, eigentlich Feuerspeier; ihre Kunstfertigkeit wurde zu betrügerischen Zwecken gern ausgenützt, es konnte damit bei der abergläubischen Menge Furcht erregt werden. Ferner gab es Fahrende mit dressierten Tieren, und unter ihnen erweckten die Schlangenbeschwörer viel Bewunderung und Angst; sie wurden als mit besonders zauberischen Kräften ausgestattet betrachtet, da sie diese gefährlichen Tiere unschädlich machten, ohne daß ihnen der Giftzahn entfernt wurde. Eine weitere enger zusammengehörige Gruppe bildeten die Wahrsager, Traum- und Zeichendeuter, denn auch sie übten oft ihren Beruf im Herumziehen aus, wirkten auch als Ärzte und Quacksalber und erweckten mit ihren Heilmitteln, die sicher viel in Zauberkünsten und Besprechungen bestanden, in der Bevölkerung Bewunderung. Man sprach ihnen daher besondere geheime Kräfte zu und betrachtete sie als Zauberer. Unter diese Gruppe von Fahrenden konnten sich am ehesten Betrüger mischen, so daß die Fahrenden schon im Altertum viele unehrliche Gewerbsgenossen in ihren Reihen hatten. Sie waren fast durchwegs Griechen. Diese bunte Gesellschaft der Fahrenden von verschiedenen Betätigungen wird aber von einer Figur an Beliebtheit übertroffen, von dem altrömischen scurra, der in der späteren Kaiserzeit mit Vorliebe jocularis, joculator, geheißen wurde. Als Spaß- und Lustigmacher bei den Gastmählern und auf der Bühne wird als joculator weiterhin jeder bezeichnet, der sich die Unterhaltung seiner Mitmenschen zum Ziel macht. Diese kulturgeschichtliche Entwicklung spiegelt auch die Bedeutungsentwicklung des Wortes wieder, indem schließlich das provenc. joglar (jocularis) und das französische jogleor (joculator) der Gesamtname für alle diejenigen wird, welche aus der Unterhaltung der Mitmenschen ein Gewerbe machen, sei es durch Vortragen von Musik oder Poesie oder durch Aufführung von Kunststücken. Diese Fahrenden hatten die römischen Provinzen durchwandert, sie waren auch den Germanen bekannt geworden. Ehemalige germanische Kriegsgefangene mochten diese Belustigungen in Italien gesehen und vieles erlernt und, als sie in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, sich damit ihren Lebensunterhalt verdient haben. Vor allem werden die Schwerttänzer unter den Fahrenden die Aufmerksamkeit der Germanen zuerst erregt haben, und mit ihnen werden sich dann andere eingestellt haben. Wir können annehmen, daß schon im römischen Altertum gewisse Fahrende wegen ihrer nicht gleich zu durchschauenden Kunstfertigkeit, oder auch wegen ihrer geheimnisvollen Erscheinung, von manchem Aberglauben umgeben waren, daß ihnen geheime Kräfte zugesprochen wurden, so wenn ihnen z. B. die Schlangen gehorchten. Dieser Aberglaube über sie mußte sich bei den Germanen noch steigern, schon wegen ihrer fremdartigen Kleidung, Erscheinung, Sprache und ihres Benehmens. Die Fahrenden werden absichtlich das Geheimnis über sich noch gesteigert haben.

Die Germanen verachteten zwar die fremden Fahrenden, unter denen sich viel Gesindel jeden Geschlechtes befunden haben wird, als „unehrliche Leute", ferner wegen ihrer Heimatlosigkeit und ihres würdelosen Gebarens, aber dieser Mißachtung des ganzen Berufes der Fahrenden entsprach nicht die Verachtung ihrer Künste. Daß die fremden Waffentänzer sich entlohnen ließen und sich nicht mit dem Vergnügen der Zuschauer begnügten (Tacitus, Germania c. 24), widersprach zwar ganz der germanischen Auffassung, doch die Vorliebe für diese Waffenkünste war bei hoch und nieder zu groß. Man konnte manchen neuen Kunstgriff bei den Fremden lernen. Als Einheimische in die Reihen der Fahrenden eintraten, wurden diese mit ihren Künsten in immer weiteren Kreisen beliebt, und wie immer wurde die derbere Unterhaltung mit dem Reiz des Fremdartigen dem reineren Vergnügen des nationalen Heldensängers vorgezogen. Dieser, in seiner Existenz jetzt ernstlich bedroht, mußte auch selbst manche Kunststücke dazulernen und damit gehen die nationalen Sänger in den Fahrenden unter. Daß die nationalen Sänger so leicht aus der Gunst der Menge verdrängt wurden, hat auch die Kirche begünstigt, denn sie wollte sie als die Träger des heidnischen Heldengesanges beseitigen und sie erreichte ihr Ziel zuerst bei den Vornehmen. Die Menge des f.n V.es aus der griech.-röm. Welt vermehrte das germanische Heidentum um den nationalen Sänger. Ein weiteres Kontingent zu den Fahrenden stellten die, welche durch die große staatliche Umwälzung der Völkerwanderungszeit ihren Besitz verloren hatten, ferner die Bettler, die durch die Begünstigung der Kirche die Straßen in erschreckender Weise bevölkerten. Besonders überschwemmt von Fahrenden war im MA. Paris, wo man ihnen einen eigenen Stadtteil zuwies, damit sie besser überwacht werden konnten. In Basel räumte man ihnen den außerhalb der Stadt gelegenen Kohlenberg ein, wo der Nachrichter mit seinen Gesellen wohnte[6]. Auch sonst suchte man das f. V. von den übrigen Menschen abzusondern, wie es ihr Benehmen und zudringliches Gebaren notwendig machte; so ließen die Wormser fahrende Gaukler gar nicht in die Stadt, und in einer Verordnung bestimmten sie, daß die Fremden nicht durch unbeherbergte joculatores, joculatrices, histriones et garciones belästigt werden sollten[7]. Während des 30jährigen Krieges erhält das f. V. noch einen weiteren Zuwachs durch Alchimisten, Geisterbeschwörer, Schatzgräber. Daß sich auch viele Frauen, besonders in der Zeit der Sachsenkaiser und der Hohenstaufen, unter den Fahrenden befanden, drückte den Stand in der öffentlichen Achtung noch weiter stark herab[8]. Ihr Unwesen muß so arg gewesen sein, daß Berthold von Regensburg Frauen wegen der Gefahren der Straße nicht wallfahren lassen will. Das sogenannte Spielweib ist ein allgemein bekannter Typus unter den fahrenden Frauen, da es sogar die religiöse Dichtung zum Vergleich heranzieht, wie in einer Evangeliendichtung des 10. Jhs. für die Salome. Diese fahrenden Frauen waren im 12. Jh. überall zu treffen, besonders im Gefolge der Kreuzzüge, auf Reichstagen und bei Konzilien. Sie erschienen in dieser Zeit auf den Jahrmärkten der Städte und bei den Festen der Höfe als Bärenführerinnen, Tänzerinnen, Gauklerinnen. Sie trugen wesentlich dazu bei, die Fahrenden gänzlicher Verachtung preiszugeben, denn sie waren vor allem als Zauberinnen bekannt und gefürchtet. Sie werden den Zauber für sich und andere angewendet haben und besonders den Frauen darin die Lehrmeisterinnen für den Liebestrank gewesen sein. Die Germanen sprachen der Frau geheimnisvolle Kräfte zu, und sie war bei ihnen im Besitze der durch viele Generationen weiter vererbten Erfahrung in der Anwendung von Volksheilmitteln und dem künstlichen Heilzauber. Indem das Christentum der Frau diese hohe Einschätzung nahm, wurden ihre Zaubersprüche und Segnungen, an denen sie sicher weiter festhielt, zu Teufelswerk gestempelt und sie selbst zur Dirne des Satans gemacht. Dem Zauber der seßhaften Frauen konnte die Kirche leichter entgegentreten, dagegen den herumziehenden Frauen konnte sie nicht beikommen; die seßhaften werden sich aber gern in ihren Anliegen an die fahrenden gewandt haben, schon deshalb, weil sie bei ihnen stets neue und wirksame Formen des Zaubers zu finden hofften. Der starke Haß der Kirche mußte von den fahrenden Frauen herausgefordert werden, wenn sie zu ihrem Zauberwerk die heilige Hostie verwendeten. Nach Cäsarius von Heisterbach suchte ein Mädchen dem Raupenfraß dadurch Einhalt zu gebieten, daß sie auf den Rat einer fahrenden Frau die heilige Hostie im Munde mit nach Hause brachte, in kleine Stücke zerrieb und unter ihre Kräuter und Gemüse streute. Es wurde mit Besessenheit gestraft[9]. Den Aberglauben über das f. V. wird bei den Germanen besonders auch der Umstand gefördert haben, daß sie ohne Wohnsitz, ohne Heimat unstet herumwanderten und somit außerhalb der im MA. streng ständisch gegliederten Gesellschaft standen. Ihnen fehlte somit jede Standesehre; sie waren nach germanischer Ehrenrechtsauffassung „ehrlos", auch vor dem Gericht, denn sie wurden nicht als gültige Zeugen anerkannt. Menschen, die keine Heimat hatten, keinem Geschlechtsverband angehörten, wirkten auf die Germanen sehr unheimlich, und mancher Aberglaube wird sich daher an sie geheftet haben, galt doch die Ausstoßung aus dem Geschlechtsverbande für die schwerste Strafe, der Ausgestoßene wurde im Volksglauben zum Werwolf. Diese Rechtlosigkeit war aber außer in der Heimat- und Standeslosigkeit auch noch mit ihrem unehrlichen Gewerbe begründet. Denn es widersprach dem germanischen Ehrbegriff, die Leute für Geld zu unterhalten, und so wird gerade dieser Umstand immer wieder hervorgehoben, so werden z. B. im Stadtrecht von St. Pölten von 1338 Art. 31 unter unehrlichen Leuten insbesondere „Dirnen, Spielleute und sonstiges f. V." aufgezählt[10], das Gut für Ehre nimmt (guot umb ere nemen), das heißt sie verletzten für Geld durch würdeloses Benehmen die Mannesehre. In der gleichen Gesellschaft erscheinen sie auch im Landrecht von Württemberg vom Jahre 1554, fol. 249: Frawenwirt oder Wirt, Nachrichter, Scholderer, Platzmeister, Gaukler und dergleichen[11], ebenso auch an anderen Stellen. Sehr oft erscheinen zusammengestellt meretrix und histrio, so schon bei Augustinus[12]. Um ein Beispiel aus dem MA. anzuführen, im Stadtrecht von Landshut aus dem Jahre 1279: Item si civis interdictum civitatis vel mimum vel meretricem publicam ex causa laeserit[13]. Das f. V. bildete eine Gruppe der sogenannten unehrlichen Leute, die alle im Rufe der Zauberei standen und daher später auch in die Hexenprozesse verwickelt wurden. In dieser Unehrlichkeit verbleibt das f. V. das ganze MA. hindurch, mag es sich auch zu gewissen Zeiten (14. und 15. Jh.) in recht günstiger wirtschaftlicher Lage befunden haben, was insbesonders für die Musikanten und Spielleute in engerem Sinne gilt. Diese hatte vor allem die künstlerische Höhe ihrer Leistungen von der früher unterschiedslosen Menge abgesondert und ihnen gelang es zuerst, eine zunftähnliche Organisation zu schaffen und damit gleich den anderen Ständen eine eigenartige Standesehre zu gewinnen, so besonders im Elsaß mit dem Königtum der fahrenden Leute in Rappoltenstein. Durch die Bestätigung Kaiser Friedrichs III. waren die Elsässer Pfeifer eine Zunft geworden, die mit Urkunde und Siegel gleich anderen Handwerkerzünften ehrlich wurden[14]. Dies waren allerdings nur einige glückliche Versuche, im allgemeinen blieb das f. V. bis ins 18. Jh. von der bürgerlichen Zunftordnung ausgeschlossen.

Dadurch, daß in einzelnen Ländern bestimmte Gruppen sich die bürgerlichen Ehrenrechte erwarben und damit „ehrliche Leute" wurden, war auch für sie die Möglichkeit gegeben, für ihren Stand einen Schutzheiligen zu erwählen. Auf diese Weise glückte es ihnen, in den Verband der Kirche hineinzukommen und ihren Schutz zu erhalten. Sie unterstellten sich als Bruderschaft dem Schutz einer Heiligen, besonders der hl. Maria oder der hl. Cäcilia. Eine vielgepriesene Patronin der Fahrenden war die Mater Dolorosa im Dusenbach im Elsaß, von deren wundertätigen Hilfe an den Fahrenden viele Legenden erzählen. So sei sie in Rochester einem, der durch einen Windstoß von der Brücke in den Fluß geschleudert worden war, zu Hilfe gekommen, daß er gleich Arion von einer Woge ans Land getragen wurde. In Clairvaux habe sie einem Fahrenden, der vor ihrem Bilde tanzte, eigenhändig die Stirne getrocknet usw.15) (s. Spielmann). In Uznach wurde 1407 eine Bruderschaft der „farend Lüt, Giger und Pfifer" gegründet, die sich in der Kirche zum hl. Kreuz einmal im Jahr zu einer Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder zu versammeln pflegte. Die Mitglieder trugen ein kleines silbernes Kreuz, das nach ihrem Tode der Bruderschaft in der Kirche übergeben werden mußte 16). In Paris stifteten auch die Spielleute wie andere Zünfte für ihre Angehörigen ein Spital, das sie neben dem Patron der anderen Spitäler, St. Julien, auch dem hl. Genesius weihten, der als Spaßmacher unter Diokletian die christlichen Zeremonien zuerst verspottete, nach seiner plötzlichen Bekehrung aber den Märtyrertod erlitt 17). Und wenn eine Basler Kirchenversammlung eine solche Gesellschaft fahrender Pfeifer in Zürich zu einer Bruderschaft erhob und unter den Schutz Unserer Lieben Frau stellte 18), so hat das f. V. wenigstens in einzelnen bestimmten Ländern den Frieden der Kirche gefunden, den ihm diese seit ihren ersten Zeiten verweigert hatte. Der Kampf der christlichen Kirche gegen die Fahrenden beginnt schon früh. Die Worte des hl. Paulus im 1. Brief an die Korinther bilden den Ausgangspunkt: c. 5, v. 11 nunc autem scripsi vobis non commisceri: si is, qui frater nominatur, est fornicator, aut avarus aut idolis serviens aut maledicus aut ebriosus, aut rapax: cum eiusmodi nec cibum sumere. Daß diese Worte auf das f. V. zur Zeit Christi anzuwenden sind, ist nicht sofort klar, doch die bestimmte Bezugnahme späterer kirchlicher Schriftsteller, so besonders des Augustinus, der bestimmte Gruppen von Fahrenden nennt, beweist, daß auch Paulus bereits an herumfahrendes Volk gedacht hat. Den Aposteln selbst, die von Ort zu Ort zogen, dürfte es öfter geschehen sein, daß sie von der Menge zu den herumreisenden Zauberern und Teufelsbeschwörern gerechnet wurden, wie die Szene mit dem Simon Magus (Apostelgeschichte 8, 9 ff.) zeigt; dieser will sich von den Aposteln eine erhöhte Zauberkunst, wie er ihre Wunder betrachtet, um Geld erkaufen. In dem Zauberer Elymas, den Paulus auf Paphos c. 13, 6 ff. mit Blindheit schlägt, lernen wir wieder einen solchen herumfahrenden Zauberer kennen, über den der Apostel bei der Masse eigentlich nur deshalb den Sieg davontrug, weil sein Wunder noch größer war als das des andern. C. 19, 13, ist die Rede von herumziehenden jüdischen Teufelsbeschwörern, die gleich Paulus im Namen Jesu Teufel austreiben wollten: Tentaverunt autem quidam et de circumeuntibus Judaeis exorcistis, invocare super eos, qui habebant spiritus malos, nomen Domini Jesu dicentes: Adjuro vos per Jesum, quem Paulus praedicat. Den Namen Jesu wollten sie als Zauberformel benützen. In der Zeit nach Christus zogen nämlich zahlreiche Teufelsbeschwörer, Traumdeuter, Geisterbeschwörer, Wahrsager und Heilkünstler umher und betrieben ein wenig ehrliches Gewerbe 19). Hingewiesen sei darauf, daß schon Paulus den Zauberer einen Sohn des Teufels nennt, Apostelgeschichte, c. 13, 10, Dixit: O, plene omni dolo, et omni fallacia, fili diaboli, inimice omnis justitiae. Während aber durch die Worte des N. T. ganz bestimmte Gruppen von Fahrenden getroffen und bekämpft werden sollen, verwenden sie die Kirchenväter zum Kampf gegen alles f. V., das die weiten Gebiete des römischen Reiches durchzog, und sie belasten Gruppen mit einem Haß seitens der Kirche, den diese eigentlich ursprünglich nicht verdienten. Es entspricht dem Apostel Paulus, wenn Augustinus die Freigebigkeit gegen die histriones ein abscheuliches Laster und keine Tugend nennt. In Ioannis Evang. Tract. 100, c. 2: Donare quippe res suas histrionibus vitium est immane, non virtus 20). Auch in der Enarratio in Psalmum 102, c. 13 spricht er solcher Freigebigkeit kein Verdienst zu. Als unreine Geister bezeichnet er derartige Berufe nach einem Briefzitat Alcuins aus England (791): nescit homo, qui mimos, et histriones et saltatores introduxit in domum suam, quam magna eos sequatur immundorum spirituum turba 21). Diesem Urteil entspricht es auch, daß Augustinus sie vom Empfang der hl. Sakramente ausschließt de fide et operibus. c. 18: Illud sane mirabile est, quod fratres, qui aliter sapiunt, cum debeant ab ista vel nova vel vetere, perniciosa tamen opinione discedere, ipsi insuper dicunt, novam esse doctrinam, qua nequissimi homines in suis flagitiis se perseveraturos in propatulo profitentes non admittuntur ad baptismum: quasi nescio ubi peregrinentur, quando meretrices et histriones et quilibet alii publicae turpitudinis professores nisi solutis aut disruptis talibus vinculis ad christiana sacramenta non permittuntur accedere, nisi antiquum et robustum morem sancta ecclesia retineret, ex illa scilicet liquidissima veritate venientem, qua certum habet, quoniam qui talia agit, regnum dei non possidebunt, et nisi egerint ab his mortuis operibus paenitentiam, accedere ad baptismum non sinuntur. Bereits in das Corpus jur. can. 22) ist über den histrio eine diesbezügliche Bestimmung aufgenommen (Gratiani Decret. p. III. cap. 95): Ystrionibus sacra non committantur misteria: Ciprianus, Euricacio fratri salutem. Pro dilectione tua consulendum me existimasti, frater carissime, quid mihi videatur de ystrione et mago illo, qui apud vos constitutus adhuc in suae artis dedecore perseverat, et magister et doctor non erudiendorum, sed perdendorum puerorum, id, quod male didicit, ceteris quoque insinuat: an talibus debeat sacra communio cum ceteris Christianis dari aut debeat communicare vobiscum? Puto nec majestati divinae, nec evangelicae disciplinae congruere, ut pudor et honor ecclesiae tam turpi et infami contagione fedetur. Hier wird für die römische Zeit der histrio mit dem magus in Zusammenhang gebracht, was besonders wichtig ist, da wir daraus ersehen, wie ein Vertreter des f.n V.es in der Antike, der histrio, gleichgesetzt ist dem magus, daß also die ganze Masse des f. V.es schon in der Antike im Rufe der Zauberei stand. Die Stellungnahme der Kirche ist allerdings nicht durchaus konsequent; während nach der angeführten Stelle im kanon. Rechte die Verweigerung der Kommunion nur bis zu einer Umkehr des betreffenden histrio dauern soll, was man aus den Worten qui .... adhuc in suae artis dedecore perseverat herauslesen kann, sind andere kirchliche Autoritäten der Ansicht, daß eine Bekehrung und Rettung seines Seelenheiles überhaupt nicht möglich ist. Den ersten Standpunkt nimmt eine summa de penitentia aus dem 13. Jh. ein, wo ebenfalls die histriones mit den meretrices zusammengestellt sind 23): cum igitur meretrices et histriones veniunt ad confessionem, non est eis danda penitenia, nisi ex toto talia negotia relinquant, quare aliter salvari non possunt. An der angeführten Stelle werden weiters 3 verschiedene Rangstufen unter den Fahrenden unterschieden, die auch von seiten der Kirche eine verschiedene Behandlung erfahren. Eine Gruppe bilden: quidam transformant et transfigurant corpora sua per turpes saltus vel per turpes gestus, vel denudando corpora sua turpiter, vel induendo horribiles larvas; diese Gruppe ist verdammt, wenn sie nicht ihre Tätigkeit aufgibt: omnes tales dampnabiles sunt, nisi relinquant officia sua. Die zweite Gruppe: sunt etiam alii histriones qui nihil operantur sed curiose agunt, non habentes certum domicilium, sed circumeunt curias magnas et locuntur approbria et innominias de absentibus. Unter ihnen befindet sich eine Gruppe, die besonders Berthold v. Regensburg im Auge hat, die über Abwesende Schmähungen und ehrenrührige Witze machen (ignominias). Auch sie sind verdammt und exkommuniziert: tales et dampnabiles sunt, quare prohibet apostolus cum talibus cibum sumere, et dicuntur tales scurre sive magi, quare ad nihil aliud utiles sunt nisi ad devorandum et ad maledicendum. Das ist unter den Fahrenden die Gruppe der Histrionen und Magier, auf die sich die Anfrage im corp. jur. can. bezieht. Von der 3. Gruppe, qui habent instrumenta musica ad delectandum homines, gibt es 2 Gattungen: quidam frequentant potationes publicas et lascivas congregationes, ut cantent ibi lascivas cantilenas, et tales dampnabiles sunt. Die 2. Gattung sind die joculatores, qui cantant gesta principum et vitas sanctorum, et faciunt solacia hominibus in egritudinibus suis vel in angustiis suis. Nur diese Gruppe ist erlaubt und zwar mit Berufung auf Papst Alexander. Dieser soll einen joculator auf die Frage, utrum posset salvare animam suam in officio suo, zuerst gefragt haben, ob er nicht einen anderen Beruf wüßte. Erst auf die verneinende Antwort soll er ihm die Zusage für sein Seelenheil gegeben haben, dummodo abstineret a predictis lascivis turpitudinibus, nämlich gewisser joculatores: sicut faciunt saltatores et saltatrices et alii, qui ludunt in ymaginibus inhonestis, et faciunt videri quasi quedam fantasmata per incantationes vel alio modo. Diesem wichtigen Abschnitt der summa de penitentia ist am Schluß eine Notiz beigefügt, die das oben angeführte Verbot der Mildtätigkeit an Fahrende durch Augustinus in Erinnerung ruft, wenn es heißt: Notandum est quod omnes peccant mortaliter, qui dant scurris vel joculatoribus vel predictis histrionibus aliquid de suo. Im 14. Jh. zählt eine Handschrift in der Stuttgarter Bibliothek 24) unter den von der hl. Kommunion Ausgeschlossenen neben Epileptikern, Mondsüchtigen, Unholden, Zauberern und Loswerfern die joculatores, „spillut“, auf. Damit befinden sich die Fahrenden in der Umgebung von Zauberern und Loswerfern, wo also der mittelalterliche Aberglaube am üppigsten wucherte. Mondsüchtige und Epileptiker galten als vom Teufel besessen. Ein Synodalbeschluß von Eichstadt aus dem Jahre 1435 25) schließt sie ebenfalls von der Kommunion aus, doch ist ihnen nicht jede Hoffnung auf Rettung ihres Seelenheiles genommen. In der bischöflichen Verordnung, „wem und aus welchen Gründen das Sakrament der Eucharistie verboten ist“, heißt es: Item, daß das hl. Sakrament nicht ungewürdigt werde, so ist es nach der Auffassung der hl. Väter verbotten allen Leuthen, die ein verläumbt Leben führen, als Gaukler, Zauberer, öffentlich Scholderer, öffentlich Loderer und gelohnt sündlich Spilleuth, gemeinen Frauen und ihren Wirten . . ., solang bis sie von ihrem sündlich Leben gänzlich gelassen, und darüber ihr aufgesetzte Buß verbracht haben. Neben dieser Anschauung, die den Fahrenden doch eine Rettung ihres Seelenheiles in Aussicht stellt, steht eine zweite, die ebenfalls schon bei Augustinus vorliegt, wo er sie im Anschluß an verschiedene Stellen des Neuen Testamentes als unreine Geister erklärt (s. o. nach dem Briefzitat Alcuins). Danach sind sie die folgenden Jahrhunderte und das ganze MA. hindurch die Diener und Helfer des Teufels und haben als solche gar keine Hoffnung, gerettet zu werden. Es wird nicht einmal der Versuch zu ihrer Bekehrung gemacht, wie die Antwort des Meisters im Elucidarius des Honorius von Augustodunum 26) auf die Frage des Schülers besagt: Schüler: Welche Hoffnung haben die Fahrenden? Der Meister: Keine, denn mit ihrem Tun sind sie Diener des Satans. Membra diaboli nennt sie auch Otto von Freising, Chron. lib. 6, 32, wo er erzählt, Heinrich III. habe sie auf seiner Hochzeit mit Agnes in Ingelheim 1043 nicht auftreten lassen, dafür aber die Armen reich beschenkt: pauperibus ea, quae membris diaboli subtraxerat, large distribuit 27). Dieselbe rettungslose Anschauung vom Seelenheil der Fahrenden findet sich noch bei Berthold v. Regensburg der die Fahrenden nicht einmal zur Buße auffordert, weil sie ohnehin hoffnungslos verloren seien. In seiner Predigt von den 10 Chören der Engel

und der Christenheit stellte er in die 10. niedrigste, letzte Klasse die, „die gar von uns gefallen und abtrünnig worden sind“. Das sind die Gungelleute (Possenreißer), Geiger, Tambure und wie sie alle heißen mögen, die Gut für Ehre nehmen. Sie reden von einem das Beste, was sie nur können, solange er es hört, und kehrt er ihnen den Rücken, so reden sie das Böseste und schelten viele, die vor Gott und der Welt gerechte Leute sind, und loben, die Gott und der Welt zu Schaden leben. Denn ihr ganzes Leben haben sie auf Sünde und Schande gerichtet und schämen sich keiner Sünde und Schande. Und ganz im Geist Augustinus hält auch Berthold die Mildtätigkeit gegen sie für eine Sünde, wenn er in derselben Predigt sagt: Alles, was man dir gibt, das gibt man dir mit Sünde, denn sie müssen Gott Rechenschaft ablegen am jüngsten Tage, die dir geben. So gibt man es dir mit Sünde und so empfängst du es mit Sünde und Schande. Auf eine Stufe stellt er sie mit den Teufeln mit folgendem: Fort mit dir, wenn du irgendwo hier unter uns bist; denn du bist uns abtrünnig geworden mit Schalkheit und Liederlichkeit und darum sollst du zu deinen Genossen gehen, den abtrünnigen Teufeln; denn du heißt nach den Teufeln und bist nach ihnen genannt. Du heißest Lasterbalg, dein Genosse Schandolf, so heißt ein anderer Hagedorn. So hast du einen schimpflichen Namen wie deine Gesellen, die Teufel, welche abtrünnig sind. Nach dieser Anschauung darf dem Fahrenden vor allem nicht die Kommunion gereicht werden. Die ewige Seligkeit verschließt den Fahrenden auch das religiöse Gedicht „Warnung“ aus dem 13. Jh., wo es vom Spielmann heißt: Wer als ein Spielmann in das Reich Gottes eingehen will, dem wird Hab und Gut, das er sich in Sünde erworben, nichts nützen; er wird draußen vor der Tür bleiben müssen; um nichts und wieder nichts, nach einem im Müßiggang verbrachten Leben, gibt Gott die ewige Seligkeit niemandem“ 28). Milder urteilt über sie Thomas v. Aquin, denn er erlaubt ihr Spiel, wenn es sich in den Grenzen des Anstandes bewegt: Histrionum officium non esse per se illicitum, dummodo moderate ludo utantur, id est non utendo illicitis verbis vel factis ad ludum 29). In demselben Sinn etwa auch das „Buch der Tugenden“ (Handschrift vom Jahre 1328 im Cod. germ. 5267 der Münchner Bibliothek) in der Beantwortung der Frage, Ob spillûte ir froidenriches ampt mügen triben ane totsünde (Blatt 101 b): Har umb so sprechent die meister, das der spillûten ampt, das da geordent ist ze einer kurtzwile oder ze einer lichtekeit, wol mit gotte mag gesin ane sünde. An der Stellungnahme der Kirche ist nicht so sehr die Strenge auffällig, denn sie mußte gegen das f. V., das ihr bei der Verdrängung des Heidentumes so entgegen arbeitete, mit der strengen Kirchenstrafe der Exkommunikation vorgehen, als vielmehr, daß das f. V. nach manchen kirchlichen Zeugnissen überhaupt als einer Bekehrung unfähig betrachtet wurde, ein Standpunkt, der nahezu häretisch ist. Es kann sich allerdings dabei um vereinzelte strenge Stimmen handeln; vielleicht bestärkte sie ein besonders lasterhafter Lebenswandel, ein keiner kirchlichen Einwirkung zugänglicher Sinn bestimmter Fahrender ihrer Zeit zu dieser strengen Stellungnahme. Vor allem verhinderte das unstete Umherwandern der Fahrenden, daß die Geistlichkeit mit ihnen in dauernder Verbindung bleiben, sie beaufsichtigen konnte. Ohne festen Wohnsitz und ohne Eingliederung in eine Seelsorgestation kann sich auch nach der heutigen Anschauung der Kirche kein christliches Leben entwickeln. Da die Fahrenden auf keinen Fall ihr Wanderleben aufgaben, verzichtete die Kirche, die eine strenge Oberaufsicht über die religiösen Pflichten ihrer Gläubigen führte, lieber auf diese Menschen und ließ sie an der kirchlichen Gemeinschaft nicht teilnehmen. Ihre Heimatlosigkeit mag für die Kirche ein bestimmender Grund zu ihrer Ausschließung von den Gnadenmitteln gewesen sein, genau so wie sie deshalb auch vor dem Gesetz rechtlos waren. Und wie das

f. V. durch eine Organisation ähnlich den Zünften ehrlich wurde, und an dem Sitze ihres Pfeifer- und Spielleutekönigtums doch eine gewisse Heimatzuständigkeit erwarb, so milderte auch die Kirche ihre Härte gegen sie, sobald sie sich zu Spielleutebruderschaften vereinigten, die durch die Zuweisung an eine bestimmte Kirche die seelsorgliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Fahrenden darstellt. Sind auch die Fahrenden das ganze Jahr über alle Länder verstreut, einmal im Jahr müssen sie an dem Sitz ihrer religiösen Bruderschaft zusammenkommen und, meist nur für einen oder zwei Tage, bilden sie eine religiöse Gemeinschaft. Dann dürfen sie beichten, kommunizieren, die Messe hören. Sie bilden für die Kirche auf kurze Zeit eine religiöse Gemeinschaft, die von den Seelsorgern beaufsichtigt und geleitet werden kann, und nur die Brüderschaft und nicht die einzelnen Fahrenden werden von der Kirche anerkannt. Auf diese Weise hat sich die Kirche mit den Fahrenden, die einmal als Beruf vorhanden waren, abgefunden. Damit die einzelnen Mitglieder aber auch während des Jahres an ihre religiöse Zusammengehörigkeit erinnert würden, mußten sie christliche Symbole tragen, so die Mitglieder der Pfeifergilde von Uznach. Wir erkennen also in der Bildung von Vereinigungen des fn. Vs., sei es mehr nach dem Vorbilde der übrigen Zünfte der Zeit oder der religiösen Bruderschaften, jenen primitiven, allgemein menschlichen Zug nach Bildung eines Gemeinschaftslebens. Das f. V. in seiner bunten Zusammensetzung durch Menschen, die den verschiedensten deutschen Stämmen angehörten und die mannigfachsten Betätigungen hatten, suchte genau so wie alle übrigen Stände, die bekanntlich vor allem im MA. ein starkes Gemeinschaftsleben aufweisen, eine Art Gemeinschaft zu entwickeln. Die Richtigkeit der vorgebrachten Behauptung von der Bedeutung der verschiedenen Vereinigungen für das f. V. bezeugt ein Erlaß des Erzbischofs Caspar von Basel, vom 11. März 1480 aus Pruntrut datiert, mit dem er den Spielleutebruderschaften den nur einmaligen Empfang der Sakramente und zwar zu Ostern gestattet, unter der Bedingung, daß sie sich 15 Tage vorher und nachher der Ausübung ihres Berufes enthalten. Darin heißt es: „fuisse permissum, et concessum esse, vobis et singulis vestris, ut anno quolibet semel tantum, videlicet in pascali festo, vobis, confessis, et contritis, et in communione fidelium existentibus, divinissimum Eucharistiae Sacramentum, ministrari possit, et Ecclesiarum Rectores, seu Curati, sub quorum cura vos, pro tempore, degere contigerit, illud vobis ministrare debeant; dummodo per quindecim ante hujus Sacramenti perceptionem, et post illam, per totidem alios dies, ab officiorum vestrorum et scurrilium operum exercitijs, abstineatis, et id vobis specialiter inhiberi non contigerit“ [30]).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß das f. V. in dem Augenblick, als es von den Germanen aus der Antike übernommen wurde, bereits von der christlichen Kirche gebrandmarkt war, schon als eine ihr feindliche Gruppe galt, gegen die der Kampf bereits aufgenommen war und von der Geistlichkeit mit aller Erbitterung geführt wurde. Zudem bildeten die Fahrenden nicht eine an Zahl kleine Schar, sondern sie ergossen sich in Masse über die germanischen Länder. Die christlichen Bekehrer sahen sich somit einem zwiefachen Heidentum gegenüber, dem germanischen und dem antiken, als dessen Träger die zahlreichen Fahrenden auftraten, die von ihnen wegen ihres unsteten Wanderlebens weder bekehrt noch wirkungsvoll bekämpft werden konnten. Wie sich die Zusammensetzung des f.n V.es von der Antike her bis ins MA. nicht mehr geändert hat, so bringt auch die Kirche in ihrem Kampfe gegen sie keine neue Waffe bei. Ihre Stellungnahme ist im Neuen Testament begründet und daran ändert sich nichts mehr. Wie in der christlichen Frühzeit die Frage der Aufnahme in die Kirche, die Zulassung zur Taufe im Vordergrund steht, so ist es später die, ob das f. V. die Sakramente empfangen darf. Auch der ganze Aberglauben ist darin begründet

und leitet sich schon aus der Frühzeit her und ist bei der ununterbrochenen Kulturtradition von der Antike ins germanische MA. übernommen worden. Daß bei den Germanen der einstmals hochgeschätzte Heldensänger in der Zahl der Fahrenden versank, ist ein neues, wenn auch für die abergläubische Stellung des f.n V.es im ganzen nicht das wichtigste Moment. Dadurch, daß die christliche Kirche die germanischen Götter zu Dämonen und Teufeln herabdrückte, war der heimische Sänger, der gegenüber dem Christengott noch weiterhin seine Götter vertrat, in die Nähe dieser unheimlichen Gestalten, an deren Existenz die Kirche das ganze MA. hindurch glaubte, gerückt. Es traf sich hier die Entwicklung bei den Germanen mit der Anschauung der Hl. Schrift von den unreinen Geistern und den Teufeln, obwohl sie dort aus einem ganz anderen Ursprung stammen.

Die Rechtlosigkeit teilten die Fahrenden mit den übrigen zahlreichen unehrlichen Leuten, aber nur sie allein erhalten im Sachsenspiegel die Schattenbuße 3, 45: spelluden unde allen den, die sik to egene geven, den gift man to bote den scaden enes mannes. kempen unde ire kinderen den gift man to bote den blik von eme kampfscilde jegen die sunnen. Nach dem Schwabenspiegel darf der Fahrende den Schatten nur an den Hals schlagen . . . . . und sol der spilman dar gan oder der sich ze aigen ergeben hat, und sol den schaten an der wende an den hals slahen, mit der rach sol im gebezzert sin. Nach Künßbergs [31]) sicherlich richtiger Erklärung, pflegt der Fahrende Schatten-Zauberkünste vorzuführen. „Wenn er nun dabei beleidigt wird, wird ihm mit seiner Münze heimgezahlt. Seinen Beruf spiegelt die Buße wieder, die ihm zukommt. Wenn er sich auf Schattenspiele versteht, mag er sich auch an dem Schatten rächen. Durch die einschränkende Bestimmung des Schwabenspiegels wurde nicht etwa irgendeine verderbliche oder gefährliche Zauberei gestattet, sondern nur der Schlag, wohl dem gleich, mit dem der Spielmann beleidigt wurde.“

Bestimmte Fahrende betrieben das Schelten und Spotten besonders eifrig, so daß sie in der summa de penitentia als 2. Gruppe angeführt werden: alii histriones qui nihil (s. o.) und bereits im Neuen Testament und bei Augustinus als maledici erscheinen. In den Hl. Schriften sind vor allem Gotteslästerer (vom christlichen Standpunkt) zu verstehen, Menschen, die die damals jungen Einrichtungen des Christentums, besonders ihre Liturgie, verhöhnten. Einen solchen Punkt mochten auch viele herumziehende Leute in ihrem Unterhaltungsprogramm haben und damit bei der Aktualität der christlichen Lehre viel Anklang finden. Diese Verhöhnung wird auf dieselbe Wurzel im römischen Wesen zurückgehen, auf die auch die diffamatio durch die öffentliche flagitatio als eine Form der Volksjustiz entsprungen war [31]). Es ist nicht unmöglich, daß antike Fahrende ihre Kunst in der öffentlichen Bescheltung, vor allem in den romanischen Ländern weiterhin übten und auch bei den Germanen, die ihrerseits das Scheltgedicht seit den ältesten Zeiten hatten, pflegten. Wenn sich also eine fremde und eine einheimische Entwicklung trafen, so ist es erklärlich, daß diese Bescheltung bei den Germanen eine solche Bedeutung erlangen konnte, daß derartige Fahrende in den Poenitentialen erscheinen. Und besonders von dieser Gruppe der Fahrenden konnte mit Recht gesagt werden, daß sie „Gut für Ehre“ nahm. Ihren Hohn und Spott mögen die Spielleute im Spottlied vorgetragen haben, andere Fahrende mögen durch Schattenfiguren Personen verhöhnt haben. Bei solch verhöhnenden Vorführungen von Schattenkünsten werden die vorführenden Fahrenden oft verprügelt worden sein, und nun wird ihnen Buße in der Währung ihres Berufes zuteil, „dem spiegelfechtenden Lohnkämpfer wird Spiegelblinken eines Schildes gewährt“.

[1]) Hampe *Die fahrenden Leute* (Monographien zur Kulturgeschichte) 1 ff.; Sartori *Sitte* 2, 169 ff.; Drechsler 1, 173 ff.; Hörmann *Volkstypen* 39 ff.; Steinhausen *Deutsche Kulturgeschichte* 1, 410 ff.

[2]) Hertz *Spielmannsbuch* (Stutt-

gart 1886), 5 ff. [3] Klapper *Schlesien* 194 ff. [4] Hampe 6 ff. [5] Ders. 12 ff.; Hertz *Spielmannsbuch* 10 ff.; Blümner *Fahrendes Volk im Altertum*. SitzbMü. 1918; Grysar *Der röm. Mimus*. SitzbWien XII, 237 ff.; Gaheis *Fahrende Gaukler im Altertum* (Tuskulumbücher); G. Freytag *Die fahrenden Leute, Bilder aus der deutschen Vergangenheit*. [6] Osenbrüggen *Studien* 391 ff. [7] Hertz *Spielmannsbuch* 298 Anm. 50. [8] Lulu von Strauß u. Torney *Deutsches Frauenleben in der Zeit der Sachsenkaiser und Hohenstaufen* (Deutsche Volkheit) 41 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 103 ff. [9] Lulu von Strauß 44. [10] Mann *Pädagog. Magazin*, Heft 1026, 70 ff. [11] A. Schaer *Die altdeutschen Fechter und Spielleute*. Straßburg 1901. [12] *De fide et operibus* c. 18; Migne *Patrolog. Lat.* XL c. 219. [13] Schaer 101 ff. [14] Alsatia 1856 bis 1857, 5 ff.; Strobl *Geschichte des Elsasses* 3 (Straßburg 1843), 170 ff.; Scheid *Diss. inaug. de jure in musicos* etc. Straßburg 1719; Hampe 91 ff. [15] Hertz *Spielmannsbuch* 39. [16] Osenbrüggen *Studien* 136. [17] Hertz *Spielmannsbuch* 41. [18] Osenbrüggen *Studien* 137. [19] Die heil. Schrift des A. u. N. T.s von Arndt 3, 436 Anm. 5. [20] Migne *Patrolog. Lat.* XXXV. Col. 1891. [21] Nach Grysar SitzbWien XII, 237 ff. [22] Diese Belegstelle verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. Rosa Schömer; Corp. iur. can. edit. Lip. sec. instr. Aem. Friedberg. [23] Schaer 95. [24] Hertz *Spielmannsbuch* 292 Anm. 7. [25] Dan. de Falckenstein *Cod. Dip. Antiqu. Nordgau. Append.* p. 75; Schaer 103. [26] Hertz *Spielmannsbuch* 8. [27] Grysar SitzbWien XII, 243 ff. [28] Hampe 22. [29] Grysar SitzbWien XII, 243 ff. [30] Schaer 99. [31] JbhistVk. 1, 115. [32] H. Usener *Kleine Schriften* 356 ff.

II. Das f. V. als Träger des Aberglaubens. Das f. V. wird in allen Zeiten viel Aberglauben gehabt und ihn zu eigenem und fremdem Nutzen und Schaden praktiziert haben. Erhalten hat sich davon sehr wenig, denn die Reste, die noch heute zu den Fahrenden gerechnet werden können, sind sehr gering und infolge ihrer gänzlichen sozialen Deklassierung hat sich ihr Wesen gegenüber den einstigen Fahrenden sehr geändert und sie dürften in den meisten Fällen ins Gaunertum herabgesunken sein. Ferner ist es die höhere Allgemeinbildung weiter Kreise, auch der Landbevölkerung, die der Betätigung der verschiedenen Formen des Aberglaubens entgegenarbeitet. Gelegentlich versucht noch eine fahrende Frau den Leuten zu wahrsagen, wenn sie, wie die Schleiferleute, in den Häusern Arbeit sucht oder bettelt.

Vom Aberglauben der fahrenden Schauspielertruppen und Seiltänzer und verwandter Künstlergruppen mag sich manches in dem noch jetzt von Schauspielern (s. d.) und Varietékünstlern beachteten Aberglauben erhalten haben, so soll auf den unter den Artisten, die wenn auch nicht mehr fahrend im eigentlichen Sinne viel in der Welt herumkommen, noch heute allgemein verbreiteten Aberglauben hingewiesen werden, daß bereits angezogene Kostüme am Leibe nicht geflickt, ebenso keine Knöpfe angenäht (s. nähen) werden dürfen, denn damit würde das Unglück eingenäht werden und der Arzt etwas zum Flicken bekommen. Der Analogiegedanke liegt auch dem Verbote zugrunde, weder Kostüme noch andere zum Geschäft gehörige Dinge aufs Bett zu legen, weil sonst das Geschäft einschläft. Neue Schuhe dürfen auf keinen Tisch gestellt werden, sonst stürzt man darin. Aus der Zeit des fahrenden Daseins dieser Gruppe wird sich auch die schlimme Vorbedeutung des Regenschirms (s. d.) im modernen Bühnenaberglauben erhalten haben. Wird ein solcher im geschlossenen Raum aufgespannt oder durch die Manege getragen, so bringt das schlechtes Wetter und schlechte Einnahmen. Solange die Truppe als Fahrende im Freien spielte, war in dem Falle, daß durch eintretendes Regenwetter ein Schirm nötig wurde, der finanzielle Erfolg gefährdet.

Als glückbringend gilt ein Buckliger (s. d.), besonders wenn man seinen Buckel mit der Hand berührt, und zwar steht dies im Gegensatz zum sonstigen Volksglauben, nach dem ein Buckliger Unglück bedeutet.

Für fahrende Künstler mit abgerichteten Tieren mußten jene Tiere eine abergläubische Bedeutung haben. So wird heutzutage von vielen Schauspielern den Katzen eine besondere glückbringende Zauberkraft zugemessen.

Solange es f. V. gab, das den Wohnwagen benützte, wird es sich für den jedesmaligen Aufbruch von einem Orte von der Tagewählerei (s. d.) haben leiten

lassen, so daß man nicht Freitags oder Sonntags auf die Reise ging. Weiters wird der Wagenführer besonders den Fuhrmannsaberglauben berücksichtigt haben, so über das Teeren und Schmieren der Räder, der Mitnahme von Feuer und das Knallen mit der Peitsche u. a. (s. Fuhrmann). Ein Hufeisen ist über der Eingangstür oder an der Stirnseite des Wohnwagens noch heute zu sehen, wenn man einem solchen begegnet.

III. Sonstiger Aberglaube. Ein Leiermann, der ins Dorf kommt, bringt den Regen mit (Marwitz, Kreis Greifenhagen). Vgl. dazu den Aberglauben englischer Bauern in Oxfordshire, daß die Ankunft einer deutschen Musikbande in einem Dorfe Regen für den nächsten Tag bedeutet. Für Wolfenbüttel erschienen mit derselben Vorbedeutung noch vor einigen Jahren wandernde Prager Musikanten [33]. Dieser Aberglaube dürfte auf dem Analogiezauber beruhen: Musik-Lärm als Einwirkung auf die Wolken, damit sie sich entladen.

Die fahrende Mutter oder die fahrende Frau ist eine Gestalt aus dem wilden Heere, dem sie voranfliegt. Ihr läßt man in Flandern nach vollendeter Ernte auf dem Felde ein Bündelchen Flachs zurück. Dazu stellt sich die Kornmutter [34].

[33] Gesemann *Regenzauber* 95. [34] Mannhardt *Forschungen* 2. 92; Jahn *Opferbräuche* 197. 198. Jungwirth.

Fährmann. Neben F. auch Ferge, allgemein Schiffer, Schiffmann, Wartmann, Hindermeister (Neuenburg am Rhein). Bevor sich ein besonderer F.sberuf ausgebildet hatte, setzte der Fischer die Personen über, andererseits ist der F. oft auch Fischer; daher die Wechselbeziehungen zwischen F. und Fischer (s. Fischer).

Der Beruf des F.es ist es, an einer bestimmten Stelle den Verkehr zwischen den beiden Ufern eines Flusses mit einer Fähre zu besorgen. Sein Amt war einst wichtiger und verantwortungsvoller als heutzutage, wo aber auch noch bestimmten, meist kleinen Anwesen entlang eines Stromes das Überfuhrrecht zukommt.

Fähre: Je nach der Größe hat sie verschiedene Bezeichnungen (Plätte, Weidling, Kahn, Zille). Die Überfuhrstelle heißt im Oberdeutschen, besonders im Bayrischen, Urfahr. An die Fähre knüpfen sich vor allem mannigfaltige und wichtige Rechtsbestimmungen in den einschlägigen Weistümern über ihre Instandhaltung, Fährengerechtigkeit, Nachbarhilfe bei Hochwasser und Eisgang, wie für die Moselfähre zu Schengen in Luxemburg [1], daß nämlich jedermann, sogar Weib und Kind bei Eisgang helfen soll. Daß sie als Gemeinschaftsgut galt, beweisen strenge Weistumsbestimmungen gegen einen Frevel (Stehlen, Schlagen, Schmähen, Balgen und andern Mutwillen) in ihr (Schengen), ferner, daß sie dem Missetäter, der sich in sie gerettet hat, sechs Wochen eine Freistätte bieten sollte. Nach dem Weistum von Dinghoff zu Kems in Oberelsaß hat der F. den Missetäter, im Falle, daß diesen ein Verfolger so einholt, daß beide zugleich über den Rhein fahren, vorn in die Fähre, den Verfolger hinten zu setzen und selbst in der Mitte zu stehen [2]. Ähnlich in österreichischen Weistümern für die Donau zwischen Wien und Pöchlarn. Während Künßberg für die Freistätte in der Fähre keine religiöse Wurzel annimmt und den alleinigen Grund darin sieht, daß diese eine allgemeine Einrichtung zum öffentlichen Gebrauche ist [3], mag doch auch die Furcht vor den Wasser- und Flußgeistern, in deren Bereich sich die Fähre befindet, und die man durch eine Verfolgung des Missetäters nicht aufregen will, mitgespielt haben. Aus demselben Grund soll im Kahn während der Überfahrt über die Donau und überhaupt während der Wasserfahrt nicht gepfiffen werden, weil sonst um den Wind (d. h. die Wassergeister) gepfiffen würde [4] (s. pfeifen). Um die Fähre, die vor Erbauung der Kirchenfeldbrücke in Bern den Verkehr über die Aare vermittelte, führen Fluß- und Wassergeister einen tollen Tanz auf vor den Augen zweier Studenten, die sie um Mitternacht anriefen [5]. Dem F. ist für die Benützung der Fähre ein bestimmter Fährlohn (Fährschatz, Fährgeld) [6] zu leisten, der sein Verdienst ist. Wenn das F.s-Amt zur Zufriedenheit geführt wurde, wurde es in einer Familie erblich.

Der F. im Aberglauben: 1. als Totenf. Als solcher gehört er zu der Jenseitsvorstellung mit dem großen Wasser, über welches ein F. die Toten auf einem Schiff führt. Dafür erhält er ein Geldstück, das seinen Fährlohn bildet. Die Vorstellung ist weit verbreitet, besonders für die alten Griechen allbekannt. Die griechischen Parallelen, ebenso die aus der semitischen Flutsage s. Usener 7). Über die Auffassung des Geldstückes, entweder als des Fährlohnes (nach der überlieferten Ansicht) oder einer Ablöse des Besitztums an den Toten (nach einer neueren Deutung), schwanken die Ansichten. Man sieht neuerdings im Geldstück den Fährlohn für Charon 8). Daß aber der Totenf. bei den Deutschen auf den Charon und seine mystisch verblaßten Verwandten bei den Griechen zurückginge, ist nicht anzunehmen, er gehört auch bei ihnen zur selben Jenseitsvorstellung von einem großen Wasser, die sie als ein seeanwohnendes und seegewohntes Volk hatten 9). Bei den Neugriechen hat sich Charon vom Totenf. zu einem Todesdämon entwickelt, allerdings ist heute noch die Vorstellung vom Totenf. nicht geschwunden 10).

Bei den Deutschen begegnet im allgemeinen kein Name für den Totenf., es ist der an der Überfuhrstelle dienstmachende Schiffer, dagegen hat sich bei ihnen die Vorstellung an bestimmten geographischen Punkten lokalisiert. Während bei den Griechen der Totenf. Charon mit dem Totenreich unter der Erde zusammengebracht wurde, wohin er ursprünglich nicht gehören konnte, liegt bei den Deutschen noch die ältere, einfachere von einem Jenseits auf Erden, über einem großen Wasser vor, so in der Heisterbacher Volkssage, nach der der F. verstorbene Mönche nachts über den Rhein setzt, d. i. in das jenseits des Stromes im Westen gelegene Totenreich 11). In diesen Sagen kehren als Motive wieder: Der F. wird nachts geweckt, meist um Mitternacht; er sieht nur eine oder wenige Gestalten; die Fähre ist jedoch dicht angefüllt mit Unsichtbaren, denn ihr Gewicht drückt sie tief ins Wasser. Schnelle Fahrt über den Strom, oft auch wiederholte Fahrt (Motiv des Wunderschiffes) 12), eigenartiger Fährlohn. An andern Orten finden ebenfalls Überfahrten von Toten statt, so bei Speyer und hier ist die Überfahrt sogar datiert auf den 18. Juli 1530. Von 3 Fischern mußte je einer in drei aufeinanderfolgenden Nächten Mönche über den Strom setzen. Die ersten zwei F.er verfallen in eine Krankheit, der dritte soll auf Geheiß der Mönche ein neues Schiff nehmen. Da er keines hat, geht es zuerst mit ihm über rauhe Orte und Steinfelsen, wo er eines findet, mit dem er die große Zahl der schweigenden Mönche übersetzt. Nach der Landung fährt das Schiff aus freien Stücken nach Speyer zurück; der Fischer weiß nicht, wie er und sein Schiff nach Hause gekommen sind 13). Ähnlich eine weitere Sage aus Speyer, nur erhebt sich dort, als der Kahn mitten im Strom ist, ein gewaltiger Sturm, der sich aber sofort legt, als die Mönche am jenseitigen Ufer ausgestiegen sind. Der F. erhält hier keinen Fährlohn 14).

Nach Prokop versehen keltische Fischer und Ackersleute das Amt des Totenf.es, indem sie die Toten von Nordgallien über den Kanal nach der Insel Brittia gegen Steuerfreiheit übersetzen 15).

Ein Totenf. ist auch der unabgelöste F. im Märchen vom Teufel mit den 3 goldenen Haaren 16), ferner die Fährleute und Wächter, welche vor den Rosengärten den furchtbaren Zoll an Hand und Fuß, gewöhnlich die rechte Hand und den linken Fuß verlangen, weshalb man den Toten hölzerne Hände und Füße in den Sarg legte 17), weiters der „Elsen verge" in der Nibelungendichtung, wenn diesen auch nur die vorher erfolgten Tod ankündigenden Vorzeichen als solchen erkennen lassen. Odin selbst ist Totenf. in der Sage von Sintfjotli 18).

Zum Teufel ist der F. nach dem Volksglauben der ehemaligen Grafschaft Mark (Westfalen) geworden; danach steht der Teufel auf Hiälwiäch (Helweg) mit dem Ruder, nimmt die ihm von seiner Großmutter zugebrachten Seelen in Empfang, schifft sie ein und bringt sie über das Wasser in die Hölle 19).

Nach einem serbischen Volkslied leisten die beiden Heiligen Elias und Nikolaus den Seelen F.sdienste 20).

Abweichend vom deutschen Volksglauben führt nach einer norwegischen Volkssage der F. den Todesdämon selbst, die Pesta, über ein kleines Wasser. Auf seine Forderung nach Bezahlung sagt sie ihm, er werde daheim auf der Bank das Fahrgeld finden. Zu Hause angekommen, stirbt er sogleich 21).

2. Der F. führt das wilde Heer über: Diese Volkssagen bestehen meist aus folgenden Motiven: Der F. fährt auf ein Brausen und Winseln hin an das jenseitige Ufer, wo die wilde Jagd einsteigt. Der Fährlohn ist verschieden, für den ersten Augenblick karg, eine lächerliche Gabe, so daß ihn der F. aus Empörung ganz oder teilweise ablehnt, wegwirft. In Randersacker am Main wirft die wilde Jagd Feuer in die Fähre, daß die Kohlen am Boden rollen 22), in Wippfeld am Main wird ein Knochen an den Strand gelegt 23).

Das Kinderheer der Perchta wird in der Dreikönigsnacht in Presnitz zwischen der Hohewest- und der Altermühle, vom F. nach anfänglichem Sträuben, übergeführt. Dreimal muß er fahren; der Lohn sind einige Späne vom Pflug des F.s, den Perchta ausgebessert hat, und die zu Gold werden. Dieselbe Sage bei Kausdorf an der Saale, ferner zu Köstriz an der Elster 24).

3. Der F. führt abziehende Zwerge 25), so die Schwammelwitzer Fenixmännchen, über die Neiße. Den ganzen Tag dauert die Überfahrt, der Lohn ist ein Blatt, das jeder Zwerg ihm in den Hut getan, den er verkehrt am Ufer hingelegt hatte. Er schüttet die Blätter empört in die Neiße, nur die am Hut haftenden sind zu Hause Goldstücke 26). Ähnlich die Hêrmannla, welche am Uferrand der Neiße bei Johnsbach wohnten und sich ans andere Ufer übersetzen ließen. Als Lohn warfen sie Steinchen in den Kahn, die aber vom F. herausgeworfen wurden 27). Nach einer anderen Version derselben Gegend gibt der eine der beiden Mannla dem F. eine Handvoll Birkenlaub in den Hut 28). Bei Spichra (Thüringen) lassen sich Wichteln bei ihrem Abzug aus dem Spatenberge überführen; der F. wählt als Lohn nicht den Scheffel Geld, sondern die beste Würze (Salz) 29). Ein Fischer führt die Zwerge mit ihrem König bei Stublach (an der Elster) über; er ist dadurch wohlhabend geworden 30). Auf der Arneburger Fähre läßt sich Frau Harke aus den Camernschen Bergen übersetzen. Als Fährlohn schüttet ein Reiter dem F. eine Metze mit alten Scherben hin, die bis auf einige in die Fähre gefallene Stücke vom F. empört in die Elbe geworfen werden 31). Ein anderer F. bekommt von den Zwergen ein totes Pferd, schneidet aber nur ein Stück für seinen Hund ab. Dieses und die Blutstropfen, die aus dem Fleisch niedergefallen waren, sind am nächsten Tag Gold 32).

4. Der F. setzt Unterirdische über, so in Groß-Wieden an der Weser. Der Fährlohn ist Pferdemist, den er in den Fluß wirft, nur ein Klumpen fällt ihm in den Stiefel und verwandelt sich zu Hause in Goldstücke 33). Auch aus Lübeck lassen sich die Unterirdischen, weil ihnen der wilde Jäger keine Ruhe läßt, über das große Wasser (Ostsee) setzen und zahlen gut. — Der Reichtum der Familie des F.s stammt aus jener Zeit 34).

Ebenso lassen sich Unterirdische an der Hohner Fähre von einem F. bei ihrem Auszuge aus den Hüttenerbergen übersetzen. Der Lohn sind Goldpfennige, die in seinen Hut von jedem einsteigenden Unterirdischen geworfen wurden; daher war der F. Zeit seines Lebens reich 35).

Gleichwertig mit dem F. im Kahn ist der Recke, der die Menschen über das Wasser trägt. Bei den Griechen sind es verschiedene Gestalten, in der mittelalterlichen Legende ist es St. Christophorus 33).

---

1) Künßberg ZfRechtsg. germanist. Abt. 58, 144 ff.; ders. *Bauernweistümer* 112. 2) Ebd. 140. 3) ZfRechtsg. 205. 4) Mündl. 5) Correvon *Gespenstergesch.* 7 ff. 6) ZfRechtsg. 165. 7) Usener *Sintflut* 258. 215 ff. 8) Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 239; ARw. 24, 292 ff.; 25, 79 ff.;

Andree *Parallelen* 2, 24 ff. [9] Radermacher *Jenseits* 89. [10] ARw. 24. 292. [11] Mannhardt *Germ. Mythen* 361. [12] Schmidt *Kultübertr.* 89. [13] Schade *Die Sage der hl. Ursula* 123 ff. [14] Mannhardt *Germ. Mythen* 362. [15] Waser *Charon* 7; Mogk *Religgesch.* 62. [16] Mannhardt *Germ. Mythen* 203; Müllenhoff *Sagen* 427 Nr. 13; Wolf *Beiträge* 2, 11. [17] Waser *Charon* 7. [18] Ebd. 3, 8 ff.; Simrock *Mythologie* 255. 292. [19] Waser *Charon* 8; Mannhardt *Germ. Mythen* 364. [20] Waser *Charon* 8; Krauß *Sitte u. Brauch* 191. [21] Grimm *Myth.* 2, 294. [22] Mannhardt *Germ. Mythen* 362 ff. [23] Ebd. 362 ff. [24] Bechstein *Thüringen* 2, 183; Witzschel *Thüringen* 1, 211 Nr. 210; Sepp *Sagen* 638 ff. [25] Wuttke 46. [26] Kühnau *Sagen* 2, 115 ff. [27] Ebd. 2, 89 ff. [28] Ebd. 2. 100. [29] Witzschel *Thüringen* 1, 107 Nr. 101. [30] Eisel *Voigtland* Nr. 26/27; Sepp *Sagen* 638 ff. [31] Kuhn u. Schwartz 111 ff. [32] Wolf *Beiträge* 1, 17; Kuhn u. Schwartz 291. [33] Ebd. 270. [34] Müllenhoff *Sagen* 575 Nr. 590. [35] Ebd. 317 Nr. 179; vd. Leyen *Sagenbuch* 4, 156 ff. [36] Usener *Sintflut* 187; Radermacher *Jenseits* 89.

Jungwirth.

Fahrnächte heißen im Remstale (Württemberg) die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten (s. Klopfnacht), in denen der kinderbeschenkende Pelzmärte seinen Umzug hält [1]). Nach Liebrecht [2]) sind sie von den durch die Luft fahrenden geisterhaften Wesen so benannt.

[1] Meier *Schwaben* 2, 460 (196). [2] *Gervasius* 144; vgl. Grimm *Myth.* 2, 884.

Sartori.

Falke. In Betracht kommen vorwiegend die Edel-F.n [1]). 1. Der Wander-F. (Falco peregrinus), 2. der Jagd-F. (Hierofalco oder F. rusticolus), 3. der Baum-F. (F. subbuteo), 4. der Gier-F. (Hierofalco Gyrfalco); von andern etwa noch der Turm-F. (Cerchneis tinnunculus). Von der Bedeutung des F.n als heiliges oder Göttertier (namentlich in Indien [2]) und Ägypten [3]), im Norden als Tier der Freyja u. Frigg) [4]) und als Jagdvogel [5]) sind, soviel wir sehen können, im Aberglauben des deutschen Sprachgebiets fast keine Spuren zurückgeblieben und selbst die weitschweifigen Erörterungen des Albertus Magnus [6]), Conr. Gesner [7]) u. a. [8]) über das Aussehen, Natur, Abrichtung, Ernährung und die Arten des F.n beruhen entweder auf antik-mittelalterlicher Überlieferung oder haben sich nicht bis in die Gegenwart fortgesetzt. Anderes findet sich auf außerdeutschem Gebiet.

Im deutschen MA. wird oft der Held oder insbesondere der Geliebte mit einem F.n verglichen, so im Nibelungenlied (Str. 13 f.), bei dem Kürenberger (Minnesangs Frühling 8, 33 ff.), Dietmar von Eist (ebd. 37, 4 ff.), in dem Liederbuch der Clara Hätzlerin (1, Nr. 41) u. a. [9]), wie auch im Altertum Herrscher F.n heißen oder mit ihnen verglichen werden [10]).

Naturwissenschaftlicher Aberglaube ist selten und unbedeutend. Konrad von Megenberg [11]) sagt, daß „seinen augen zwainhundert augen gleich kreftig sint mit erkennen“ . . . [12]). „er hat krank (schwache) nieren und ein starch prust“ . . . . [13]). „der unedel falk, wenn er den raigel (Reiher) zuo der erd gesleht (schlägt) und wil in vâhen, sô læzt der raigel ainen frischen visch auz dem Kropf, den er gevangen hât, den selben nimt der unedel falk und læzt den raigel vliegen. alsô tuot der edel falk niht: wan (denn) so der raiger [so!] den visch auz dem snabel læzt, sô helt er in vester denne vor.“ „Ez hât der falk ain scharpfez pain an seiner prust, daz ist gar hert, daz hât im diu nâtûr geben, daz er den raup dâ mit stôz.“ Gesner berichtet (nach Aristoteles): „Die F.n habend ir gall an der läberen“ [14]).

Früher muß der F. ein bedeutungsvolles Orakeltier gewesen sein [15]) Aldrovandus bezeichnet sein Erscheinen als günstig (ohne Quelle) [16]). Bei Johannes Sarisberiensis († 1182) heißt es von dem Baum-F.n: wenn er von links nach rechts fliege, so deute das auf „fröhliche Gastfreundschaft“ („hospitii hilaritas“), und umgekehrt [17]). Bei den Tschechen (auch Deutschböhmen?) ist der Turm-F. (poštolka) ein glückbringender Vogel. Wenn Leute beim Pilzsuchen sind, fliegt er um sie herum und zeigt ihnen die besten Plätze. Ist ein Mensch im Walde eingeschlafen, und es nähert sich ihm ein Feind, so schreit der

Turm-F. so laut, daß der Mensch erwachen muß. Holzdiebe und Wildschützen können den Turm-F.n nicht leiden. Sowie sie sein Geschrei hören, laufen sie davon, weil sie glauben, er verrate sie dem Förster [18]).

Für zauberische Verwendung des F.n wissen wir aus dem deutschen Sprachgebiet keine Belege. In Island werden F.nklauen und F.nbälge mit andern Tierteilen zusammen gekocht und daraus ein Trank bereitet, der Augentäuschungen hervorrufen soll [19]). In Italien und Finnland nagelt man einen F.n zum Schutz über die Stalltüre [20]); in Bosnien nähen die Eltern in die Kleider ihres Knaben den Kopf oder die Krallen eines F.n, damit er die Eigenschaften dieses sichern Beutetöters bekomme [21]). Ein F., auf einen Topasstein graviert (und als Amulett auf dem Körper getragen?) soll wundertätig sein [22]).

Volksmedizinisch fanden der F. und seine Teile im Altertum gelegentlich Verwendung [23]). Nur aus Gesner wissen wir fernerhin anzuführen, daß F.nkot mit Wein gegen den giftigen Biß der Sterneidechse eingenommen wurde [24]).

Allg. Literatur s. außer der in Anm. 5 zitierten: Aldrovandus *Ornithologia.* Frankf. 1630, fol. 221—255.

[1] Brehm *Tierl.*⁴ 6, 438 ff. [2] Kuhn *Herabkunft* passim (s. Register); Siecke *Götterattr.* 186; Gubernatis *Tiere* 479 ff. [3] Pauly-Wissowa Suppl. III 475; ARw. 17, 211; Herodot *Hist.* 2, 65 f.; Diodorus Siculus 1, 87; Strabo lib. 17 § 49; Aelian 7, 9. [4] Meyer *Myth.* 182. 183. 268; Brehm *Tierl.*⁴ 6, 439 ff. [5] Schrader *Reallex.* 210 ff; Pauly-Wissowa Suppl. III 473 f. (auch Belege aus dem MA., vgl. namentlich Kaiser Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus“); v. Dombrowski *Altdeutsches Weidwerk.* Wien 1887; MA. und neuere Zeit: Lenz *Gemeinnützige Naturgesch.*⁵ Gotha 1872—1887; v. Dombrowski *Gesch. der Beizjagd.* Wien 1886. [6] *De anim.* (ed. Stadler) Buch 23, 44 ff. [7] *Vogelbuch* 1582, 145 ff. [8] Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* l. 16, c. 70. 71. [9] Weitere Parallelen s. Minnesangs Frühling, Anm. zu der Stelle 8, 33. [10] Keller *Tiere* 242. 310. [11] *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 188. [12] Das scharfe Sehvermögen des F.n ist sprichwörtlich: „F.nauge“: s. Riegler *Das Tier* 109. [13] Vinc. Bellov. l. 16, c. 70 (n. Aristoteles). [14] *Vogelb.* 146a; Aristot. *Hist. an.* 2, 15; „andere (Tiere) haben die Galle an der Leber und an den Gedärmen zugleich, wie der F. u. die Weihe“. [15] Lenz *Zoologie d. a. Griechen u. Römer* 284 ff. [16] *Ornithologie* 237. [17] *Polycraticus* 1, 13 (nach Hopf *Tierorakel* 92, wo auch Vorbedeutungen des Würg-F.n bei Tartaren und Kalmücken). [18] Grohmann 66. [19] ZfVk. 13, 275. [20] Seligmann *Blick* 2, 117. [21] Höfler *Organother.* 120. [22] Anhorn *Magiologia* 224. [23] Pauly-Wissowa Suppl. III 474 f. [24] *Vogelbuch* 149a.

Hoffmann-Krayer.

fallen. Der Gedanke, in dem plötzlichen, unerwarteten und daher (scheinbar) grundlosen und geheimnisvollen Hinf. eines Gegenstandes oder eines Menschen ein Vorzeichen für die Zukunft zu sehen, liegt für den primitiven Menschen nahe. So finden wir auch bei allen Völkern und zu allen Zeiten den Glauben an eine glückliche oder üble Vorbedeutung des F.s.

Aus dem Altertum ist er uns für die Griechen in dem pythagoreischen Symbolon: τὰ πεσόντα ἀπὸ τραπέζης μὴ ἀναιρεῖσθαι [1]) überliefert. Für die germanische Zeit bezeugen uns die an. Redewendung: „fall er farar heill“ [2]) und die Stelle bei Saxo Gramm. 73: „in lapsu faustum omniatus eventum“ [3]) sein Bestehen. In der Zimmernschen Chronik wird seiner gleichfalls zweimal (II, 46 ff. u. III, 132) Erwähnung getan [4]). Auch die alten Preußen [5]), die Esten [6]), Slovenen [7]), Rumänen [8]) und galizischen Juden [9]) glauben an die Orakelkraft des F.s. Die Deutschamerikaner haben ihn in ihre neue Heimat mit hinübergenommen [10]), und auch für die Gegenwart ist er in verschiedenen Formen und Abwandlungen für alle Teile des deutschen Sprach- und Kulturgebietes belegt.

Die Fülle der abergläubischen Meinungen, die sich an das F. knüpfen, gliedert sich in drei Gruppen; diese unterscheiden sich nach der Verschiedenheit des primären Erlebnisses, dem sie ihre Entstehung verdanken. Dagegen ist die Ausdeutung jedes einzelnen Geschehnisses landschaftlich und zeitlich ganz verschieden.

Als erste und bei weitem größte läßt sich die Gruppe absondern, die auf Grund eines einmal zufällig bestätigten Ereignisses, durch prälogisches Denken des primitiven Menschen entstanden ist. Die zweite umfaßt abergläubische Handlungen mit magischer Grundlage, während die dritte mythischen Gedankengängen ihre Entstehung verdankt.

[1]) Rohde *Psyche* 1, 245. [2]) Fornmannasögur 6, 414^9. [3]) Grimm *Myth.* 3, 329. [4]) Birlinger *Schwaben* 1, 275 u. 276. [5]) Rohde *Psyche* 1, 245, 1. [6]) Boecler *Ehsten* 122. [7]) ZföVk. 4, 144. [8]) Stern *Türkei* 1, 395 ff.; ZföVk. 3, 21. [9]) Urquell 4 (1893), 95 u. 274; NF. 1 (1897), 271. [10]) Fogel *Pennsylvania* 61, 186—188; 74, 251; 82, 298 u. 303; 83, 308 f.; 87, 333; 92, 364; 94, 377 bis 379; 108, 458; 111, 483.

1. a. Zunächst heißt es nur, das Hinf. eines Menschen bringe ihm Glück oder Unglück. Maßgebend dafür sind Ort und Zeit. Bei den Römern galt ganz im allgemeinen das Hinf. als ein günstiges Omen, während Straucheln Unglück verhieß [11]). Im deutschen Aberglauben ist es ein glückliches Vorzeichen, die Treppe hinaufzuf.[12]), Hinunterf. jedoch bringt Unglück. Ebenso prophezeien die Isländer Glück oder Schaden, je nachdem man beim Fortgehen oder bei der Rückkehr fällt [13]).

Von besonderer Bedeutung ist das Hinf. an bemerkenswerten Orten oder bei bestimmten Gelegenheiten. Tod oder doch wenigstens großes Unglück sagt sich an, wenn man auf dem Friedhof [14]) oder über ein Grab [15]), wenn man am Neujahrstage [16]) oder auf dem Wege von oder zur Messe [17]) oder nur zur Christmesse fällt [18]). Meistens erfolgt der Tod des Betreffenden noch in diesem oder im nächsten Jahre.

Als Zeichen baldiger Heirat gilt es, wenn ein Mädchen fällt [19]); aber man sagt auch, daß sie dann noch lange [20]) oder, wenn sie treppaufwärts gefallen ist, noch sieben Jahre [21]) oder soviel Jahre, als sie noch Stufen zu steigen hatte [22]), warten müsse. Gefährlich ist es für die Braut, beim Heimwege von der Kirche zu f., da dann ihre drei bis vier ersten Kinder eines frühen Todes sterben werden [23]) (auch für die Esten belegt) [24]). Während der Schwangerschaft kann die Frau, je nachdem sie in der ersten oder zweiten Hälfte fällt, erkennen, ob sie ein Mädchen oder einen Knaben gebären wird [25]).

Im Traum zu f., ist ein übles Vorzeichen; es prophezeit Schande und Leid [26]) oder eine künftige schwere Sünde [27]).

b. In einer zweiten Unterabteilung dieses Abschnittes fassen wir alle die Meinungen zusammen, die sich darauf beziehen, daß ein Mensch ungewollt, also aus Unachtsamkeit oder Zufall, etwas f. läßt.

Am verbreitetsten ist hierin der Aberglaube, daß man, wenn man einen spitzen Gegenstand, also Gabel, Messer, Schere oder Feder, f. läßt und dieser im Boden mit der Spitze stecken bleibt, Besuch oder Gäste zu erwarten habe [28]). Zuweilen sagt der f.de Gegenstand zugleich auch Stand und Geschlecht des Besuchers an: Ein großer Löffel ein Großmaul [29]), ein Buttermesser einen Pfarrer [30]), eine Gabel einen Mann [31]) und ein Messer eine Frau [32]).

An Stelle des Besuches können auch andere Dinge treten: Eine Botschaft [33]), ein Brief [34]), eine notwendige Arbeit [35]), Fleisch zur nächsten Mahlzeit [36]), die Nähe eines hungrigen Freundes [37]) und schließlich Zank [38]).

Auch die spitzen Gegenstände können ersetzt werden. So kündet Brot, das in die Tasse fällt, gleichfalls Besuch [39]), Glück [40]) oder Neuigkeiten [41]), oder die Braut des Betreffenden hungert zur gleichen Zeit [42]). Fällt ein Butterbrot auf die bestrichene Seite [43]) oder wird eine Harke zufällig so hingeworfen, daß die Zähne nach oben stehen [44]), so steht ein fruchtbarer Regen in Aussicht.

Eine andre Gruppe dieser Meinungen erstreckt sich auf Liebe, Heirat und Trauung. Ein Mädchen, dem beim Sandstreuen Sand auf die Füße fällt [45]), heiratet erst in sieben Jahren, fällt ihr die Schürze ab, so wird der Schatz untreu [46]), doch das Hinf. der Schuhbürste deutet auf baldige Heirat [47]). Verderblich ist es für die Brautleute, auf dem Wege zur Kirche etwas [48]) oder während der Trauung den Trauring [49]) f. zu lassen; beides deutet auf einen baldigen Tod des Unvorsichtigen.

Gering ist in dieser Abteilung die Zahl der Meinungen, die allgemein etwas Ungünstiges aussagen. So heißt es: Wenn man früh etwas f. läßt, wird sich das gleiche am Tage noch zweimal wiederholen [50]); geschieht dies gar am Neujahrstage, so hat man das ganze Jahr Unglück zu erwarten [51]). Ebenso ist es ein Zeichen von kommendem Unglück, wenn einem der Stock [52]) oder der Kamm [53]) hinfällt; doch heißt es beim Stocke auch, daß die Hausgenossen dann an den Betreffenden denken [54]). Fällt bei einem Begräbnis während des Liedes „Nun lassen wir ihn hier schlafen“ dem Totengräber die Schippe aus der Hand, so ist die nächste Tote eine Frau, fällt aber die Harke, so stirbt ein Mann als nächster [55]).

c. Zu einer dritten Untergruppe schließen sich die abergläubischen Meinungen zusammen, die beim F. eines Gegenstandes ohne Zutun oder Verschulden des Menschen entstehen. Auch hier ist die Zahl der üblen Vorbedeutungen die bei weitem größte. Jeder Gegenstand, der unberührt auf geheimnisvolle Weise umfällt, kann den Tod irgendeines Mitgliedes der Familie [56]) oder deren Verwandten und Bekannten [57]) oder große Gefahr und Not prophezeien [58]). Zuweilen ist jedoch der Gegenstand näher bezeichnet. Besonders häufig gilt der Aberglaube von herabfallenden Bildern oder Photographien [59]); das bevorstehende Unheil wird manchmal auf den Abgebildeten [60]) bezogen, besonders wenn dieser schon krank [61]) ist. Andere Gegenstände von der gleichen üblen Vorbedeutung sind ein Ofenrohr [62]), ein Gefäß, das dem Kranken gehört [63]), ein Lampenzylinder, der beim Fall nicht zerbricht [64]), ein Dachziegel [65]), ein Teller oder Knäuel schwarzer Wolle [66]), ein Brett [67]), eine Pferdekette, ein Blechgefäß, eine Truhe oder die Kette eines Wagens [67]), zwei Strohhalme, wenn sie nachher auf der Erde ein Kreuz bilden [69]), ein Grabstein [70]), der auf dem Hausbalken aufbewahrte Besen, mit dem bei dem letzten Begräbnis die Abfälle von Kränzen und Blumen hinweggekehrt wurden [71]), Kränze, die auf dem Wege zum Friedhof vom Wagen f.[72]), ein Zahn, der in den Zwölften ausfällt [73]), drei Blutstropfen, die unversehens aus der Nase f. [74]), Sternfall [75]). Häufiger wiederum knüpft sich der Aberglaube an den Fall eines Spiegels [76]), Heiligenbildes [77]), Kruzifixes [78]) und Weihwasserbeckens [79]) an. Tischler erkennen den baldigen Auftrag, einen Sarg zu zimmern, daran, daß die Sägen von der Wand f.[80]). Bekannt ist die Stelle aus Schillers „Wallensteins Tod“ V, 4, wo Wallenstein beim Entkleiden die Kette, die ihm der Kaiser einst als ersten Gunstbeweis verliehen, zerreißt und zu Boden fällt [81]). Im MA. zeigte das Herabf. des Wappenschildes einer Adelsfamilie den Tod eines Familienmitgliedes [82]) oder Aussterben des ganzen Geschlechtes an [83]). Auch bei allen diesen Bräuchen sind bevorzugte Zeiten des Jahres, wie die Zwölften, häufig besonders erwähnt. Ob schließlich das oben erwähnte Herabf. eines Dachziegels als Todesvorzeichen mit dem Brauch, nach dem Tode eines Menschen einen Dachziegel im Sterbehause abzunehmen und umzudrehen, damit seine Seele entweichen könne, verwandt ist, war nicht festzustellen, bleibt aber wahrscheinlich. Eine ganze Reihe der aufgezählten Meinungen sind mit analogischen Gedanken durchsetzt, so z. B. das Zerbrechen des Gegenstandes im Fall (s. Anm. 62, 65, 75, 80).

Auch nur zu träumen, daß einem die Zähne ausf., weissagt großes Unglück [84]) oder den Tod des Betreffenden [85]) oder eines Familienmitgliedes [86]) voraus.

Selten sind die Meinungen, daß das Herabf. des Gegenstandes im Augenblicke des Ablebens [87]) oder kurz danach [88]) erfolgt, also zur Nachricht an entfernter wohnende Verwandte oder Bekannte dient.

Die Zahl der guten Omina, die sich an den Fall von Dingen knüpfen, ist gleichfalls nicht groß. Wenn Färberstöcke ins Gleiten kommen und umf., hat man viel Glück zu erwarten [89]); glühende Kohlen, die aus dem Ofen fallen [90]) und der Kesselhaken, der von selbst um einen Zacken herunterfällt [91]), sagen kommenden Besuch an. Zur Entstehung dieses Aberglaubens hat wohl der Gedanke, daß zur Bewirtung der Gäste Kesselhaken und

Feuer im Ofen notwendig sind, mit beigetragen. Das Einf. eines Holzstoßes bedeutet Gevatterschaft [92], und eine ausgef.e Wimper gibt einen Wunsch frei, der dann in Erfüllung geht, wenn sie sich hernach leicht vom Handrücken wegblasen läßt [93].

2. Ganz vereinzelt kommt es vor, daß durch das F.lassen eines Gegenstandes eine magische Wirkung ausgelöst werden soll. Im Mecklenburgischen wird der Brauch des Siebdrehens, der zur Entdeckung und Herbeizauberung eines Diebes dienen soll, dahin abgewandelt, daß das Erbsieb auf eine Erbschere gespießt wird, und, indem man ganz entsprechend dem weitverbreiteten Siebdrehen verfährt, das F. des Siebes an Stelle des Drehens tritt [94]. Eine ähnliche Sitte wird im Lechgebiet geübt, wenn man erfahren will, ob das Vieh behext ist: Man steckt eine Messerklinge in die Stalltürschwelle und legt geweihtes Brot auf die Klinge. Fällt das Brot herab und zerbricht die Klinge, so fehlt es im ganzen Stall [95].

Aus Estland ist der Aberglaube bekannt, daß die Bauern dort, wenn der Wolf ihnen ein Stück Vieh geraubt hat, einen schweren Stein oder was sie sonst bei der Hand haben, aufheben und sofort wieder f. lassen; sie meinen dann, daß dem Wolf das geraubte Vieh zu schwer würde und er es gleichfalls f. lassen müsse [96].

Zu den magischen Bräuchen beim F. gehört schließlich noch ein Gebet, das in der Schweiz der spricht, der beim Besteigen eines hohen Gegenstandes in Gefahr zu f. kommt. Er sagt:

> Ach Gott, ich bitt!
> Bewahr mein Tritt,
> so fall ich nit!

Im Namen Gottes und drei Kreuze [97].

3. Das eingangs erwähnte pythagoreische Symbolon geht auf den Heroenglauben der Griechen zurück. Bei ihnen war es Brauch, zu Boden Gefallenes nicht aufzuheben, sondern den im Hause umherirrenden Seelen der Abgeschiedenen zu überlassen. Was auf die Erde fiel, gehörte den ἥρωες [98].

Der gleiche Glaube findet sich auch bis in die Gegenwart hinein in mannigfacher Ausgestaltung in Deutschland. So sagt man im Österreichischen von Früchten, die zu Boden gefallen sind, sie gehören dem Teufel, und verbietet den Kindern, sie aufzusammeln und zu essen [99].

Kleine Kinder schweben natürlich besonders in Gefahr, durch Berührung mit der Erde in die Gewalt der Geister zu kommen. So sagt man einem Kinde, das vom Arme seiner Mutter fällt, viel Unglück im Leben voraus [100]. Die Gründe, die man für zu häufiges F. kleiner Kinder anführt, sind mannigfache: Die Mutter ist ohne neue Schuhe aus dem Kindbett aufgestanden [101], oder das Kind hat das Weihwasser nicht richtig bekommen [102]. Groß ist auch die Zahl der Vorbeugungs- und Verhütungsmaßnahmen gegen die schädliche Wirkung des F.s. Man zieht das gefallene Kind unter Anrufung Gottes dreimal durch die Sprossen einer Leiter hindurch [103] oder die Mutter kauft dem Kinde ein Töpfchen und gibt es ihm auf die Straße mit. Zerbricht dieses beim nächsten Fall, so ist für das Kind in Zukunft alle Gefahr beseitigt [104]. Wahrscheinlich liegt diesem Brauche der Gedanke, das Kind durch ein freiwilliges Opfer aus der Gewalt der chthonischen Dämonen zu befreien, zugrunde. Im Sächsischen glaubt man, einem Kinde schade ein Fall solange nicht, als das Ei, womit sein Mund bei einem Besuche bestrichen wurde, auf dem Hausbalken liegen bleibe [105]. Am deutlichsten wird der Glaube an das Einwirken dämonischer Mächte beim F. kleiner Kinder aus einem Brauche galizischer Juden: diese pflegen nämlich die Stelle, wo solches geschehen ist, mit Wasser zu bespritzen und ein Messer hineinzustoßen, damit dem Kinde nichts geschehe [106]. Eine christliche Umdeutung des alten Glaubens an die Schutzgeister der Menschen und deren enge Verbundenheit mit diesen ist der belgische Volksglaube, daß jedesmal, wenn ein Kind auf die Erde falle, ein Engel im Himmel mit falle [107].

Doch auch Erwachsene sind nicht von allen Gefahren frei. Wer seine Tränen auf etwas Totes f. läßt, bekommt die Auszehrung, d. h. er ist dem Geiste des Toten verfallen, sagt ein alter Glaube [108]. Und wiederum christliche Umdeutung dieser Meinung ist es, wenn es in der Wetterau heißt, wenn jemand auf einen Toten eine Träne f. läßt, so hat der keine Ruhe im Grabe [109].

Dadurch, daß man also etwas zu Boden f. läßt, tritt man in Verbindung mit den Seelen der Toten und steht unter ihrer Macht. So ist es auch gefährlich, beim Essen den Löffel f. zu lassen; es stirbt dann bald jemand aus der Familie [110]. Hierbei ist zu beachten, daß der Löffel ein Rechtssymbol, das das Besitzrecht ausdrückt, darstellt. So sagt man im Braunschweigischen für sterben „den lepel wegsmiten" [111]. Später sind dann an Stelle des Löffels oder auch in Gemeinschaft mit ihm Messer, Gabel [112], Teelöffel [113], überhaupt jeder spitzige Gegenstand, der beim Hinf. im Boden stecken bleibt [114], getreten. Auch die üblen Folgen des Falles haben sich vermindert zu dem Verbote, wer beim Essen sein Messer f. lasse, dürfe nicht weiter essen [115] oder sogar nur zu der scherzhaften Bemerkung: „Wärest du ein Jude, dürftest du nicht weiter essen" [116]. Doch heißt es gerade bei den Juden, daß der, dem beim Essen der Löffel aus dem Munde falle, einem großen Unglück entgangen sei [117]. Jedes mythischen Gehaltes beraubt ist schließlich die Meinung, daß der Bissen, der jemandem beim Essen aus dem Munde falle, ihm von einem anderen nicht gegönnt sei [118]. Handwerkerglaube ist es, daß der, dessen Handwerkszeug bei der Arbeit hinfällt, seines Tagelohnes verlustig sei [119].

---

[11] Grimm *Myth.* 3, 329. [12] Fogel *Pennsylvania* 108, 458; 111, 483; John *Erzgebirge* 38. [13] Liebrecht *Zur Volksk.* 371. [14] ZfVk. 8 (1898), 286. [15] John *Westböhmen* 165. [16] Knoop *Hinterpommern* 179; ZföVk. 4, 144. [17] John *Westböhmen* 20. [18] Ebd. 20; ZföVk. 4, 147; ZfVk. 11 (1901), 273 (= Abdruck eines Traktates aus dem 15. Jh. „Praecepta quaedam propter superstitiones" in der Bibliothek des Domgymnasiums zu Magdeburg). [19] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90; Fogel *Pennsylvania* 87, 333. [20] Drechsler 1, 217. [21] Fogel *Pennsylvania* 61, 187. [22] Ebd. 61, 188. [23] ZfVk. 4 (1894), 50. [24] Grimm *Myth.* 3, 487, 5. [25] Drechsler 1, 179. [26] Reiser *Allgäu* 2, 429, 31. [27] Fogel *Pennsylvania* 74, 251. [28] Andree *Braunschweig* 403; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131, 357; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97, 8; Drechsler 2, 199; Fogel *Pennsylvania* 92, 364; Grohmann 225; John *Erzgebirge* 33; John *Westböhmen* 252; Köhler *Voigtland* 395; Kuhn *Märk. Sagen* 386; Pollinger *Landshut* 166; Reiser *Allgäu* 2, 428; Schmitt *Hettingen* 18; SAVk. 21, 202; Strackerjan 1, 38; 2, 229; Unoth 179; Urquell 3 (1892), 40; Wolf *Beiträge* 1, 216; ZfVk. 1 (1891), 189; ZfrheinVk. 11, 267. [29] Fogel *Pennsylvania* 83, 309. [30] Ebd. 94, 378. [31] Ebd. 94, 377. [32] Ebd. 94, 379. [33] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281, 3. [34] SAVk. 2, 221; SchwVk. 10, 36. [35] John *Erzgebirge* 37. [36] Drechsler 2, 10—11. [37] John *Erzgebirge* 31. [38] Ebd. 35. [39] Pollinger *Landshut* 167. [40] SchwVk. 10, 35. [41] SAVk. 25, 283. [42] Urquell 4 (1893), 274. [43] Bartsch *Mecklenburg* 2, 211, 1061. [44] Strackerjan 1, 38, 31. [45] Wuttke 222, 317. [46] Schramek *Böhmerwald* 255. [47] Grohmann 117, 884. [48] Lammert 155; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 81, 3. [49] Andree *Braunschweig* 307. [50] SchwVk. 3, 74. [51] Höhn *Tod* 312. [52] Wuttke 222, 317. [53] Fogel *Pennsylvania* 82, 303; John *Erzgebirge* 35. [54] Strackerjan 1, 39, 32. [55] Wolf *Beiträge* 1, 215—216. [56] Höhn *Tod* 310; John *Erzgebirge* 115. [57] John *Erzgebirge* 116. [58] Andree *Braunschweig* 372. [59] Höhn *Tod* 310; Drechsler 1, 286; Grohmann 219; John *Westböhmen* 165; ZfrheinVk. 5, 120. [60] Alemannia 33, 301; Strackerjan 1, 38, 29; Urquell 1 (1890), 8. [61] John *Erzgebirge* 113. [62] Ebd. [63] SAVk. 2, 217. [64] John *Erzgebirge* 115. [65] Heyl *Tirol* 782, 108. [66] ZfVk. 13 (1903), 99. [67] Grimm *Myth.* 3, 328. [68] ZfrheinVk. 5, 244 ff. [69] Birlinger *Volksth.* 1, 476. [70] John *Erzgebirge* 114. [71] Ebd. 115. [72] Ebd. 115; SAVk. 8, 273. [73] John *Erzgebirge* 115. [74] Lammert 99. [75] SAVk. 2, 217. [76] Grohmann 225; Wuttke 212, 296. [77] Stern *Türkei* 1, 395 ff.; ZföVk. 3, 21. [78] Grohmann 219. [79] Meyer *Baden* 579. [80] Urquell 1 (1890), 8. [81] Kronfeld *Krieg* 39. [82] Birlinger *Schwaben* 1, 276. [83] Ebd. 1, 275. [84] SAVk. 2, 219. [85] Reiser *Allgäu* 2, 429. [86] SAVk. 2, 217; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 101. [87] Schell *Bergische Sagen* 34. [88] Drechsler 2, 14; Lammert 98. [89] ZfrheinVk. 11, 268. [90] John *Erzgebirge* 33. [91] Strackerjan 1, 38, 29. [92] John *Westböhmen* 252. [93] Urquell 3 (1892), 40.

[94] Grimm *Myth.* 2, 927 ff.; Mecklenb. Jb. 5, 108. [95] Leoprechting *Lechrain* 28. [96] Böcler *Ehsten* 122. [97] SAVk. 2, 267.

Auch Tiere und Pflanzen sind von der Macht dieser dämonischen Geister bedroht. Ein Stück Vieh, das am Valentinstage (14. Februar) fällt, kommt nicht wieder auf[120]. Pfropfreiser, die einem zu Boden f., braucht man gar nicht erst zu okulieren, denn der Baum würde seine Früchte später doch vorzeitig f. lassen[121].

Mit mythischen Gedankengängen durchwoben ist schließlich noch der Volksglaube vom F. des Totenbrettes. Man hört den Fall eines Brettes und sagt dann, daß der aus der Familie, der es nicht gehört habe, in drei Tagen sterben müsse[122]. Das Eigentümliche dieses F.s ist, daß nur das Geräusch gehört wird und man beim Nachforschen am Orte keine Ursache dafür entdecken kann[123]. Zuweilen wiederholt sich das gleiche Geräusch nochmals im Augenblicke des Ablebens des Betreffenden[124]. So leicht auch solche Vorgänge auf akustischen Täuschungen beruhen können, das Volk sieht darin ein Vorzeichen der Geister, die das Leben eines Menschen fordern. Doch läßt sich nach sächsischem Glauben die Gefahr abwenden, wenn man ein Haustier dem Geiste opfert. So sagte eine Magd in Annaberg jedesmal, wenn sie einen solchen Fall hörte:

Gütchen,
Ich gebe dir mein Hütchen.
Willst du den Mann,
Dann gebe ich dir den Hahn!
Willst du die Frau,
Dann nimm hin die Sau!
Willst du mich,
Nimm die Zieg'!
Willst du unsre Kinder lassen leben,
Will ich dir alle Hühner geben!

Ging man am nächsten Tag in den Stall, so fand man das entsprechende Stück Vieh tot und wie von einer Presse zerquetscht daliegen[125].

---

[98] Rohde *Psyche* 1, 245, 1. [99] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102. [100] John *Erzgebirge* 57. [101] Rochholz *Kinderlied* 316. [102] Ebd. 318. [103] Andree *Braunschweig* 292. [104] John *Erzgebirge* 56. [105] Ebd. 56. [106] Urquell N.F. 1 (1897), 271. [107] Mannhardt *Germ. Mythen* 308. [108] Panzer 1, 261. [109] Wolf *Beiträge* 1, 215. [110] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 101. [111] Andree *Braunschweig* 225. [112] Drechsler 2, 10; Sartori *Sitte* 2, 31. [113] Fogel *Pennsylvania* 83, 308. [114] ZfVk. 8 (1898), 290. [115] Strackerjan 2, 229; Grohmann 225. [116] Urquell 3 (1892), 165; Drechsler 2, 10. [117] Urquell 4 (1893), 95. [118] Fogel *Pennsylvania* 82, 298; Grohmann 226; John *Erzgebirge* 31; Köhler *Voigtland* 395; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Wolf *Beiträge* 1, 218. [119] SAVk. 25, 283; Schramek *Böhmerwald* 255; ZfrheinVk. 2, 209. [120] Panzer *Beitrag* 1, 260. [121] Bohnenberger 19; Meyer *Aberglaube* 226; Panzer *Beitrag* 1, 266; Wuttke 427, 669. [122] Grimm *Myth.* 3, 473. [123] Drechsler 1, 286. [124] Schell *Bergische Sagen* 552, 27. [125] Meiche *Sagen* 260 ff. 337.

Tiemann.

Fallsucht. Der große Umfang einer gedrängten Zusammenfassung der volksmedizinischen Vorstellungen von der F. erklärt sich einmal aus der relativen Fülle vor allem älterer Quellen, zweitens ist die Epilepsie bis in die jüngste Zeit in ihrer Ätiologie, Pathologie und Therapie teilweise rätselhaft geblieben. Die tastende Empirie hat neben die wunderlichsten Erklärungsversuche tausenderlei Mittel und Kuren gestellt. Der Hamburger Arzt Rambach charakterisiert noch 1801 die Heilmethoden der wissenschaftlichen und volkstümlichen Medizin: „So lächerlich dergleichen Kuren seyn mögen, so finden wir doch gewöhnlich, daß die empirisch gegen diese Krankheit angewandten Mittel mehr leisten als die razionalen"[1].

---

[1] Rambach 325; sogar Pauli *Pfalz* (1842), 55 drückt sich noch ähnlich aus. Zu den wiss. Anschauungen vgl. Dornblüth (1922) s. v. Epilepsia.

A. Namen, Art und Entstehung der F.

1. Der heute im Volke gebräuchliche Name F.[2] bezeichnet überwiegend Epilepsie[3], seltener Eklampsie (s. Fraisen, Gichter) und gelegentlich Paralysis oder Apoplexie[4] (s. Schlag). Er hält sich wie die meisten Krankheitsnamen an die auffälligste Äußerung der „Sucht". Neben der in mittelalterlichen Quellen gebräuchlichen Bezeichnung „morbus caducus"[5] stehen schon früh entsprechende Ausdrücke wie „valjandia suht", „daz fallende übel"[6], „störten Suke"[7] usw.; Ausdrücke wie „Ungelücke"[8], „schedelnde Gottesstraf"[9], „böse Krankheit"[10], „Jammer", „schwere Not"[11] bezeichnen nur die Furcht vor der Sucht, die im MA. häufiger aufgetreten sein soll als heute[12]. Andere Namen deuten schon auf Vorstellungen von Art und Entstehung der F.: griech. ἐπιλήμψις (zu ἐπιλαμβάνω) geht von der Vorstellung des Packens, des lähmenden Festhaltens aus[13], abwehrend sprach der Grieche von der „heiligen Krankheit"[14]. Entsprechend gibt die deutsche Volksmedizin Namen wie „die heilige Krankheit"[15], „das heilige Weh", „das Höchste"[16]. Der bei den Römern gebräuchliche Name „morbus comitialis" erklärt sich daraus, daß die Volksversammlung auseinandergehen mußte, wenn während der Komitien Anfälle vorkamen[17]. Reste vom Glauben an dämonistische Einflüsse können gesehen werden in der Bezeichnung „Wesen", „böses Wesen"[18], die nicht selten ist. Die Betrachtung außerdeutscher F.-Namen und -Vorstellungen führt zu den gleichen Ergebnissen[19].

---

[2] Z. B. Lammert 270; Fossel *Steiermark* 90; Höhn *Volkh.* 1, 131; Zimmermann *Volksheilk.* 63. [3] Höfler *Krankheitsn.* 704. [4] Grimm *Myth.* 3, 339; Alfred Martin in: Dt. Zs. f. Nervenheilkunde 75 (1922), 108. [5] ZfVk. 22 (1912), 119; Steinmeyer 380 f. [6] Grimm *Myth.* 2, 968 f.; vgl. Heyne *Hausaltert.* 3, 125 ff. [7] Finder *Vierlande* 2, 271. [8] Grohmann 176. [9] Wlislocki *Siebenb.* 1, 89. [10] Lammert 270. [11] Grimm *Myth.* 2, 968. [12] Hovorka-Kronfeld 2, 213 = Lammert 270. [13] MschlesVk. 13 (1905), 24. [14] Sudhoff *Ärztliches aus griech. Papyrusurk.* (1909), 142 ff. [15] Fossel *Steiermark* 90. [16] Frischbier *Hexenspruch* 46. [17] B. M. Lersch *Gesch. der Volksseuchen* (1896), 51. [18] Grimm *Myth.* 2, 968; Hovorka-Kronfeld 2, 213 = Lammert 270; Fossel *Steiermark* 90; Schulenburg 99. [19] Bartels *Medizin* 212 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 215. 223; Frazer 12, 258. 265; Tylor *Cultur* 2, 460; Sébillot *Folk-Lore* 4, 449; Stern *Türkei* 2, 385 f.; Black *Folk-Medicine* 126.

2. Überall scheint die F. den Charakter des Dämonenwerks in dem Volksaberglauben zu haben[20]; Wahnsinn, also Besessenheit und F., werden geradezu identifiziert, sowohl in der Vorstellung heute lebender primitiver Völker[21] als auch bei den Alten[22]. Dieselbe Anschauung hat das Reichenauer Antidotarium, wenn es von den Epileptikern berichtet: hos vulgus demoniacos vocat[23], wie eine Hs. des 17. Jhs., die als nähere Erklärung zu einem Rezept „vor die fallend sucht", diese erläutert, der Kranke sei „besessen mit dem bösen geist"[24]. Neuere Fälle belegen zur Genüge den noch lebendigen Glauben an den dämonistischen Charakter der F.[25]. Ein Zusammenhang mit chthonischen Mächten ist wohl in der Überlieferung angenommen, daß die Stelle, wo der Kranke hinfällt, eine besondere Bedeutung habe. Plinius rät, dort einen eisernen Nagel einzuschlagen[26], an der Fallstelle findet man das Heilmittel[27], ja, man bringt dort zuweilen sogar Opfer[28]. Vollends wird der Glaube an Besessenheit klar in der Behauptung, Epileptiker könnten weissagen[29]. Die seltsame Anschauung, die F. sei ansteckend, und man dürfe deshalb den Epileptiker nicht berühren[30], findet ihre Parallele schon in der Antike, wo man aus Furcht vor Ansteckungsgefahr vor dem Kranken ausspuckte[31].

---

[20] Wundt *Mythus und Rel.* 1, 484 ff. [21] Dieterich *Kl. Schriften* 53. [23] Sigerist *Studien und Texte* 46. [24] Jühling *Tiere* 267; Franz *Benediktionen* 2, 544. [25] Hellwig *Aberglaube* 29. 32. 35; Hovorka-Kronfeld 2, 215 f. [26] Plinius *Nat. hist.* 28, 36; vgl. MschlesVk. 13 (1905), 24. [27] Gaßner *Mettersdorf* 77; Urquell 4 (1893), 42. [28] Höfler *Organotherapie* 31; vgl. Black *Folk-Med.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 218. [29] Agr. v. Nettesheim 3, 298 ff.; Grässe *Preußen* 1, 95 Nr. 88. [30] ZfVk. 7 (1897), 68; Hovorka-Kronfeld 2, 222. 224; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132; Buck *Volksglaube* 42; Franz *Benediktionen* 2, 499. [31] Abt *Apuleius* 186 f., vgl. 158 ff.; Alfred Martin *Warum galten Epilepsie und Geisteskrankheit als ansteckend.* In: Dt. Zs. f. Nervenheilkunde 75 (Leipzig 1922), 103—110.

3. Vorstellungen von einem Krankheitssitz sind selten[32]. Entgegen der älteren volksmäßigen Anschauung nehmen die Hippokratiker das Hirn als Krankheitsherd an[33]. Die Ärzte des MA.s übernehmen z. T. diese Ansicht: nach Ortolff „kompt der vallendt siechtumb von kranckheit des hirnes"[34], in Geilers Evangelibuch heißt es: „vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd

sant Veltins siechtag daruß“[35]. Die neuere deutsche Volksmedizin hat diese Vorstellungen nicht mehr, bei primitiven Völkern sind sie überraschenderweise gelegentlich anzutreffen[36]. Die Slowaken glauben, daß F. aus Geschwüren am Herzen entstehe[37], vielleicht empfiehlt Staricius aus ähnlichen Anschauungen heraus das Tragen seines magischen Ringes (s. unten) am Herzfinger[38], von dem aus angeblich eine Ader direkt zum Herzen führte (s. Finger).

4. Mit der Annahme, das Hirn sei Sitz der Epilepsie und mit der Beobachtung der Perioden bei Epilepsis menstrualis wird der Glaube Verbindung haben, daß der Mond Einfluß habe auf Entstehung und Verlauf der Krankheit. Das Hirn als kaltes und feuchtes Organ hängt nach der Lehre der Humoralpathologie ab vom Mond (s. Gehirn, Mond). Die Antike setzt Mond und epileptische Anfälle in Beziehung zueinander[39], neuerer Volksglaube tut dasselbe[40]. Schon im Codex Sangallensis heilt ein Rezept zugleich „lunaticos et caducos“[41] (s. Mondsucht). Wohl aus diesen Gedankengängen entspringt die Vorschrift, daß Epileptische nicht von dem Kopf eines Tieres[42], besonders nicht eines Fisches[43], essen dürften. Weitere Entstehungsursachen sollen in plötzlichem Schreck[44], in unmäßigem oder frühzeitigem Alkoholgenuß in der Jugend[45], was den Tatsachen entsprechen kann, in Sündenschuld[46], nach neuerem Glauben in Blutarmut oder schwacher Konstitution bestehen[47]. Auch auf die tatsächlich oft nachweisbare Vererbung wird F. zurückgeführt[48]. Bei dem vermeintlich übersinnlichen Charakter der Krankheit ist die landläufigste Erklärung für den Ursprung der F. natürlich eine dämonistische. Bei den Alten brachten die nächtlicherweile umherschweifenden Seelengeister „Epilepsie“[49], nach deutschem Aberglauben wird sie einem angetan durch Hexen[50], bisweilen operiert die Hexe dabei mit dem bösen Blick[51]. Die einleitende aura wird solchen Glauben begünstigt haben. Endlich kann durch Tiere die F. entstehen, und zwar erkrankt ein Mensch an F., über den man eine tote Maus wirft[52], auch bekommt der die hinfallende Krankheit, der auf einem Hunde reitet[53] (1825!). Während die erste Anschauung ziemlich unverständlich ist, — die Maus tritt nämlich als F.mittel auf, wenn ihr auch vielfach allerlei zauberische Macht angedichtet wird (s. Maus) — scheint die zweite zu fußen auf dem häufiger beobachteten Zusammenfall von Epilepsie und Tollwut. Plinius kennt den Schädeltrunk (s. unten) als heilsam (zugleich für Epileptiker und von tollen Hunden Gebissene[54]); die Kur des Brennens (s. unten), für gewöhnlich nur bei Tollwut angewandt (s. Hundswut), ist vereinzelt auch im Gebrauch bei Fallsüchtigen gewesen[55].

B. Heilung der F. 1. Patrone für F.: Schutzheilige, an die sich der Epileptiker wendet, sind: die hl. Bibiana, weil sie nach der Legende mit Epileptikern und Irren zusammengesperrt war[56], St. Valentin wegen des Gleichklangs seines Namens mit der „fallenden“ Sucht[57]; ähnlich werden die hl. drei Könige zu Patronen, weil sie vor dem Jesuskind „niedergefallen“ waren, ihr Patronat ist schon für das 12. Jh. bezeugt (s. Fallsuchtsegen)[58]. In Cornelimünster im Indetal trinken die an der F. Leidenden aus dem Corneliushorn[59], auch der hl. Willibrord ist vereinzelt F.-patron[60]. Schließlich treten noch St. Johannes[61] und St. Veit[62] dazu, beide als Patrone des Veitstanzes (s. d.)[63], Hovorka nennt noch Hubert und Anton den Einsiedler[64], jedoch ist Hubert Patron gegen Tollwut (s. d.) und Antonius wird von den Besessenen angerufen: unter seinen Attributen tritt das Schwein auf, das den überwundenen Teufel darstellt[65]. Falsche Prognose und Ähnlichkeit der Symptome können unter Umständen beide irrtümlicherweise zu F.patronen stempeln.

2. Bei der Heilung durch Handlungen steht gemäß der Verwandtschaft der F. mit Besessenheit die Austreibung an erster Stelle[66]. Kirchliche Exorzismen wurden also auch bei Epilepsis gebraucht[67]. Die F. als Werk des Teufels ist entsprechend mit kirchlichen Mitteln zu heilen: Gebet, religiöse Übungen und religiöse Kuren wurden empfohlen, die ausführlich bei Franz beschrieben sind[68] (s. auch Kerze). In neuerer Zeit liegt wohl Glaube an Dämonenbekämpfung vor bei: Räuchern mit geweihten Pflanzen (s. räuchern)[69], Kur in Verbindung mit Prozessionen[70] oder dem Gotteshaus[71], in England sogar Schlafen unter dem Altar, wobei die Bibel als Kissen dient und anschließend ein Hahn als Opfer dargebracht wird, auf den die Krankheit übergeht[72]. In der Gegend von Refrath soll ein Fallsüchtiger soviel Roggen, Gerste, Hafer oder Weizen zusammenbetteln, als er selbst schwer ist (s. Gewicht) und dies opfern[73]. 1442 wird ähnlich geraten: „so vil wachs, daß ein 15pfündiges bild daraus gemacht werden kann, von fromb und barmhertzigen leuten zu erbetten“[74]. Ob die Heilhandlung des Brennens (s. oben) dämonenabwehrend gedacht ist, bleibt zweifelhaft, Schröder begründet sie, „weil dadurch die Kälte und zähe Humores, welche dieses Gebrechen (sc. F.) verursachten, resolviret werden“[75]. — Bedient man sich beim Ausprügeln der F. frischer Weidenruten[76], liegt der Gedanke an die Heilwirkung der „Lebensrute“ nahe (s. d. und Schlag), sonst könnte auch Austreibungszauber vorliegen[77]: schon im 14. Jh. entläßt der Priester den Epileptiker nach einer religiösen Kur mit einem kräftigen Stoß[78]. Endlich kann in Zusammenhang mit Dämonenglauben der Brauch stehen, dem Fallsüchtigen im Krampfzustand ein schwarzes Tuch über das Gesicht zu legen[79], oder ihm von einem, der sein Lebtag noch keinen Epileptiker hinfallen sah, in die große Zehe beißen zu lassen[80].

3. Eine besondere Art der Heilhandlung ist die des Abzauberns oder Abtuns, häufig in Verbindung mit Transplantation. Das Abzaubern oder Abtun der F. ist schon vom 12. Jh. ab durch Zeugnisse nachzuweisen von dem unten behandelten Heilritus mit dem Hirschfellriemen (s. F.-segen). Die

---

[32] Höfler *Organoth.* 55.
[33] Weyermann *Anatomie des Gehirns* (1900), 13.
[34] Ortolff *Bayrld* (1477), Bl. 18 v. 19 r; Parac. 205.
[35] Liebrecht *Z. Volksk.* 352.
[36] Hovorka-Kronfeld 2, 215 f. 227 f.
[37] Ebd. 221.
[38] Staricius *Heldenschatz* (1616), 11 f.; vgl. MschlesVk. 7, 71.
[39] Kroll *Abergl.* 19; Black *Folk-Med.* 126.
[40] Ebd.; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Höfler *Krankheitsn.* 712; vgl. Grimm *Myth.* 3, 339.
[41] Jörimann *Rezept.* 143 f.; ähnlich Franz *Benedikt.* 2, 528.
[42] Strakkerjan 2, 187 Nr. 429.
[43] Mündl. Finkenwärder.
[44] Flügel *Volksmed.* 61; Hovorka-Kronfeld 2, 216.
[45] Lammert 270 = Hovorka-Kronfeld 2, 213; vgl. Grimm *Myth.* 2, 981; Dornblüth (1922) s. v. Epilepsie.
[46] Hovorka-Kronfeld 2, 227; Urquell 5 (1894), 290.
[47] Höhn *Volksheilk.* 1, 131.
[48] Ebd.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 216.
[49] Rohde *Psyche* 2, 84; vgl. Abt *Apuleius* 199.
[50] Höhn *Volksheilk.* 1, 131; mdl. Finkenwärder.
[51] Seligmann 1, 201; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 215. 227.
[52] Höhn *Volksheilk.* 1, 131.
[53] Panzer 1, 266 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 = Bavaria (1863), 320 = Lammert 271.
[54] Plinius *Nat. hist.* 28, 2.
[55] Höfler *Volksmed.* 218; Schröder *Jagd-Kunst* 418.
[56] Franz *Benedikt.* 2, 500^{5}.
[57] 1500: Haller *Bern in seinen Rathsmanualen* 1 (Bern 1900), 297 f.; 1508: Stöber *Geiler von Kaisersberg*; 1532: Höfler 704; neu: Menghin *Südtirol* 145; vgl. Franz *Benedikt.* 2, 505.
[58] Dazu: Franz *Nicolaus de Jawor* 152; Montanus *Volksfeste* 116; Fossel *Steiermark* 90; Niderberger *Unterwalden* 3, 610.
[59] Wrede *Eifel. Vk.* 2, 83; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 213.
[60] Fontaine *Lux.* 108.
[61] Friedberg 74; Lercheimer 121, 3; Höfler 728.
[62] Lessiak *Gicht* 177; ZfrwVk. 12, 99; Höfler *Krankheitsn.* 765.
[63] Ebd.
[64] 2, 214.
[65] Stadler *Heiligenlexikon* s. v. Antonius (17. Jan.).
[66] Hovorka-Kronfeld 2, 212.
[67] Franz *Benedikt.* 2, 504.
[68] Ebd. zu der Kerzenprobe bei Hollen vgl. noch: ZfVk. 18 (1908), 444 f. und 22 (1912), 225. 118 ff.
[69] ZfVk. 4 (1894), 402.
[70] Fontaine *Luxemburg* 56.
[71] ZfVk. 13 (1903), 363.
[72] Black *Folk-Med.* 46.
[73] ZfrwVk. 11 (1914), 174; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 212. 228.
[74] Panzer *Beitrag* 2, 28.
[75] Schröder *Jagd-Kunst* 418.
[76] Mannhardt 1, 263.
[77] Hovorka-Kronfeld 2, 226.
[78] Franz *Benedikt.* 2, 501.
[79] Birlinger *Volksth.* 1, 481; Lammert 271; Fossel *Steiermark* 92.
[80] Urquell N.F. 1 (1897), 25.

Krankheit wird in ihn eingeknotet und mit einem Toten begraben [81]. Die F. mit dem Urin, anderen Körperteilen oder Gegenständen, wie etwa mit einem Hemd des Kranken der Leiche mitzugeben, ist auch der neueren Volksmedizin bekannt [82]. Andere Mittel, die F. abzutun, sind, das eigene Hemd rücklings gegen einen Baum [83] oder über das Dach [84] zu werfen, das Hemd des Vaters anzuziehen [85], sogar: alle Kleider, die man beim Anfall auf dem Leibe hatte, zu verbrennen [86]. Noch wirksamer ist diese Prozedur, wenn die Asche der Kleider in ein fließendes Wasser dem Strome nach geworfen [87] oder vom Kranken eingenommen [88] wird. Das Baden vor Sonnenuntergang in einem nach Osten fließenden Wasser [89] hilft wie die Verbohrung der Nägel [90] oder des Blutes [91] in einen Baum. Gelegentlich wird empfohlen, dem Patienten einen Strumpf auszuziehen [92] oder einen Schuh abzustreifen und unter die Nase zu halten [93]. Wenn geraten wird, den Daumen in die Hand zu kneipen [94], so wird eine in der Konvulsion als typisch beobachtete Fingerstellung im Abwehrzauber vorweggenommen.

4. Heilung durch Dinge. Die unzähligen F.mittel aus dem Reich der Dinge auch nur im entferntesten hier wiederzugeben ist unmöglich [95]. Wie groß der Vorrat an angeblichen Heilmitteln gegen F. beispielsweise im 16. Jh. war, erhellt aus des Tabernaemontanus Artzneybuch, wo die Aufzählung derselben etwa drei große Folioseiten ausmacht [96]. Am häufigsten sind naturgemäß die organotherapeutischen Mittel, von der Verwendung ganzer Tiere [97] geht es wahllos über zu Stoffen von Mensch und Tier. Noch 1801 kann der Arzt Rambach in Hamburg schreiben: „Gehenkte Diebe werden in kurzem zum Besten der antiepileptischen pharmacopoea pauperum rein ausgeplündert" [98]. Als solche Mittel werden genannt Fleisch [99], Knochen [100], Zähne [101], Horn [102], Schädel [103], Hirn [104], Herz [105], Leber [106], Galle [107], Urin [108], Nachgeburt [109] (s. d.), Milch [110], die Mörderhand [111] als Substitut und vornehmlich das Blut, das als Hauptsitz der Lebenskraft und der Seele auch das verbreitetste F.mittel darstellt (s. d.). Das Menschenblut ist wie stets am begehrtesten. Jupiter selbst soll den Menschen das Mittel verraten haben [112]. Plinius erzählt, daß die an der F. Leidenden „sanguinem quoque gladiatorum bibunt ut viventibus poculis" [113]. Der Arzt Ortolff von Bayerland empfiehlt das Trinken des eigenen gelassenen Blutes „in einen waichen aye", Becher hat wieder das alte Mittel: „Das Blut also frisch getruncken und sich also bewegt, daß ein Schweiß darauff erfolgt", und in diesen Formen ist in gleichmäßiger Überlieferung weiter geheilt worden. In den meisten Fällen ist man bestrebt, das noch warme Blut eines armen Sünders gleich nach der Enthauptung zu erlangen, jedoch auch das Blut lebender Personen, besonders Verwandter, wird getrunken [115]. — Für Menschenblut wird auch Tierblut empfohlen [116]; daß es Substitut ist, geht aus Kellers Bemerkung hervor, es werde genommen: „um das Recht des Todes zu schmälern und ihn mit einem falschen Blut zu hintergehen" [117]. Gebräuchlich ist das Blut von Esel [118], Bock [119], Wolf [120], Maulwurf [121], Gemse [122], Schwein [123], Katze [124], Wiesel [125], Geier [126], Huhn [127], Schwalbe [128] usw. Sogar ein scharlachrotes Stück Tuch vom Altar kann als Ersatz genommen werden [129]. — Aus dem Pflanzenreich seien als F.mittel erwähnt: Päonie [130], Johanniskraut [131], Nesselsamen [132], Pfirsichblüten [133] usw. [134]. Als Amulette werden gegen F. metallene Gegenstände oder Steine getragen [135] (s. Amulett); Halsbänder, Kränze und Gürtel [136] sind zuweilen heilkräftig. Ringe, aus der Gold- oder Silbermünze hergestellt, die der König von England alljährlich bei der adoratio crucis opferte, kennt schon Hollen als f.abwehrend [137]. Einen ähnlichen Fingerring, in geheimnisvollem Verfahren hergestellt, erwähnt Staricius, indem er sich auf Paracelsus bezieht [138] (s. Finger und oben A. 3). Empfohlen werden auch Ringe aus Eselshuf, Elensklauen [139], sogar aus gefundenen Hufeisen oder Sargnägeln geschmiedet [140].

---

[81] Grimm *Myth.* 1, 325; Schönbach *Berth.* 136 f.; Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 151 Nr. 8; Klapper *Schlesien* 102. [82] Mdl. Finkenwärder; Urquell 1 (1890), 11; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 254 Nr. 2; Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534; Unoth 1, 181 Nr. 27. [83] Fischer *Oststeierisches* 115. [84] Gaßner *Mettersdorf* 77. [85] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871. [86] BlPommVk. 8, 75 (Neustettiner Zauberbuch, Mitte 19. Jh.); Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1604. [87] BlPommVk. 8, 75. [88] Gaßner *Mettersdorf* 77. [89] Drechsler 1, 83. [90] Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr. 35. [91] Hovorka-Kronfeld 1, 81; vgl. 2, 220. [92] Birlinger *Volksth.* 1, 481. [93] BlPommVk. 8, 75: Lammert 271. [94] Fischer *Aberglaube* 3 (1794), 186 f.

[95] Aufzählungen z. B. bei Hovorka-Kronfeld 2, 210 ff.; Zimmermann *Volksheilk.* 63 f.; Strackerjan 2, 187; Kück *Lüneb. Heide* 239 f.; und viele a. m. [96] Tabernaemontanus *Artz.* (1577) s. Reg. [97] Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 431; Heyl *Tirol* 788 Nr. 152; Höfler *Organoth.* 79; Urquell 3 (1892), 67; Schröder *Jagd-Kunst* 316 f.; Altmark 2, 145; Engelien-Lahn 266; SchwVk. 11, 10; MsäVk. 6, 133. [98] Rambach 324 f.; vgl. Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1548. [99] Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Hovorka-Kronfeld 2, 220; Goldschmidt *Volksmed.* 149 usw. [100] ZfrwVk. 4, 231 f. [101] BlPommVk. 5, 16; Hovorka-Kronfeld 2, 228; MsäVk. 6, 133. [102] Megenberg (ed. Pfeiffer) 128. [103] Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 18, 2; Höfler *Organoth.* 56; Lammert 271; Buck 55; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; ZfrwVk. 1, 204; 2, 283; 8, 228 Nr. 14; Drechsler 2, 239. 306 f.; SchwVk. 11, 10; MsäVk. 6, 133; Alemannia 10, 110; Urquell 3, 59; Fossel *Steiermark* 91. [104] Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 8 (26); vgl. 1 (2); Höfler *Organ.* 83. [105] Schöner von Karlstadt (1528), E 4; Schulenburg 2, 99; Hovorka-Kronfeld 2, 223. 210; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Bartsch *Mecklenb.* 2, 173. [106] Hovorka-Kronfeld 2, 210 usw. [107] Schöner von Karlstadt E 4 usw. [108] Tabernaemontanus 168 c. [109] SAVk. 15, 180 f.; ZfVk. 7 (1897), 68; MsäVk. 6, 300. [110] Wuttke 355 § 532. [111] Urquell 3 (1892), 4. [112] Franz *Bened.* 2, 498 f. [113] Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 1 (2). [114] Ortolff (1477) Bl. 19 r; Becher (1663) 12. [115] ZfrwVk. 5 (1908), 95. 181; 11 (1914), 163; Hovorka-Kronfeld 1, 85 f.; Waibel-Flamm 1, 207 f.; Mannhardt *Abergl.* 52 f.; Schmitt *Hettingen* 17; Wuttke 355 § 532; Strack *Blut* 204; Germania 36 (1891), 394; SAVk. 10 (1906), 26; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; Lammert 271. 125; Pfister *Schwaben* 42; Buck *Volksmed.* 44; Andree *Braunschweig* 422 f.; Urquell 3, 4. 50; Henrici *Rußland* (1894), 91 ff.; Drechsler 2, 306 f.; Höhn *Volksheilk.* 1, 131; Wlislocki *Sieb.* 205; Meyer *Abergl.* 105; Schulenburg 235; Wolf *Beiträge* 1, 223; SAVk. 8, 314; 12, 285; Engelien-Lahn 266; Köhler *Voigtland* 418; Rochholz *Glaube* 1, 39. 53; Bavaria 3, 1, 403; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 205; Knortz *Körper* 198 f.; Pauli *Pfalz* 55 f.; Lütolf *Sagen* 234; Most *Sympathie* 149 f.; Depinyi *Volksk. bei Th. Storm.* Progr. Linz (1916), 7; Goldschmidt *Volksmed.* 149; ZfVk. 30/32, 161; Seyfarth 277; MsäVk. 7, 27. 64; ARw. 22, 59; Fischer *Aberglaube* 1 (1791), 155, 3 (1794), c 197; (Keller) *Grab des Abergl.* 3, 171 f.; Hellwig *Ritualmord* (1914), 124; HessBl. 37, 189. [116] ZfVk. 13 (1903), 74; Jühling *Tiere* 344; Dioskurides 2, 49. [117] (Keller) *Grab des Abergl.* 3, 171. [118] Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 16 (63); Lüpkes 120; Formey *Versuche einer med. Topographie von Berlin* (1796), 193. [119] Reinsberg *Festjahr* 216. [120] *Phys.* Hildegardis (Ausg. v. 1533) 37. [121] Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 206, 12. [122] Becher (1663), 40; Zahler *Simmenthal* 77; SAVk. 20, 58 f.; Alpenburg *Tirol* 382. [123] Frischbier 73. [124] Alpenburg *Tirol* 380; Haltrich *Siebenbürgen* 290; Becher (1663) 42; Fossel *Steiermark* 73; Woeste *Mark* 55 Nr. 10. [125] Alpenburg *Tirol* 383; Montanus *Volksfeste* 168. [126] SchwVk. 11, 10. [127] Ebd. [128] Fossel *Steiermark* 91; Buck *Schwaben* 51; Bartsch *Meckl.* 2, 173. [129] Friedberg 74. [130] Pfister *Schwaben* 41. [131] ZfrwVk. 6 (1909), 139. [132] Mannhardt *Germ. Mythen* 103. [133] Grimm *Myth.* 2, 978. [134] Vgl. noch: Jörimann *Rezeptarien* 143 f.; MschlesVk. 7, 25. [135] Friedberg 28; (Keller) *Grab des Abergl.* 5, 391 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 27 f.; vgl. 2, 219; MschlesVk. 7, 107. [136] Lessiak *Gicht* 176. [137] Franz *Benediktionen* 2, 503; dazu vgl. ZfVk. 22 (1912), 119. [138] Staricius *Heldenschatz* (1616), 11. [139] BlPommVk. 8, 75, dazu Köhler *Voigtland* 354. [140] MschlesVk. 9, 85; Köhler *Voigtland* 371. 419; mdl. Finkenwärder.

Bargheer.

Fallsuchtsegen. a) Der „Doner"-Spruch [1], nur in zwei Handschriften, 11. und 12. Jh.; die beiden Fassungen (A u. B) decken sich nicht ganz. Der Spruch besteht aus zwei epischen Stücken und einer Besprechung: 1. Teufels Sohn und Adams Sohn (s. u.). 2. Fragment (eines Verrenkungssegens?): „Petrus gesanta Paulum sinen bruoder, da zer aderuna [sic] aderun ferbunde" (so A) (dann wieder Worte zu 1 gehörig?). 3. Dem

Kranken soll so schnell geholfen sein, „so sciero ih mit den handon die erdon beruere" (A).

Inhalt und Einzelheiten des Teils 1 sind recht dunkel. A hebt an: „Donerdutigo. dietewigo. do quam des tiufeles sun uf adames bruggon"; B: „Doner dutiger diet mahtiger stuont uf der adamez prucche". Weiter (A B): (er) spaltet einen (B den) Stein „zu(m) Holz"; es kommt Adams Sohn u. schlägt ihn „zur Staude" (??). — Gewöhnlich findet man hier einen Kampf zwischen christlicher Macht (oder Christus) und dem teuflischen Heidengott Doner; und nach Kögel sind die pompösen Eingangsworte vielleicht gar einem heidn. Hymnus entlehnt. Wohl mit Recht meint weiter Steinmeyer, daß der Besegner mit seinem Körper die Brücke veranschaulicht, indem er laut der begleitenden lateinischen Anweisung über den Leidenden hinschreitend stehen soll. Aber die legendarische oder mythologische Bedeutung der Brücke ist dunkel (R. Hildebrand faßt sie historisch: ein Brückenbau christlicher Germanen wurde trotz eines Blitzschlages vollführt). — Ganz eigen deuten Singer und letztlich Jacoby: die Adamsbrücke ist das hl. Kreuz (pons caeli der kirchl. Symbolik), das nach der Legende über Adams Grab errichtet wurde. Den Spalt machte nach Jacoby der Teufel eben für das Kreuz; Singer vergleicht dagegen Matth. 27, 51, indem er, auf B fußend, die Eingangsworte auf Gott (Hiob 28, 26) bezieht: der Donnerbrausende, Rauschgewaltige; *doner-* und *diet-* sind dann parallele Kompositionsglieder, vgl. Segen § 14 (handelt es sich eher urspr. um los angeknüpfte heilige Zauberworte? vgl. A).

b) Eine Erzählung, 15. Jh., wie David beim Viehhüten ein Weib von der Fallsucht überwältigt sah und von einem Engel belehrt wurde, daß eine „aichelmistel", am Finger getragen, hier helfe [2], ist formell eine Anweisung, kein Segen (Grundlage 2. Sam. 14, 4?).

c) Verse über die hl. drei Könige: „Caspar fert mirram, thus Melchior, Balthasar aurum — Haec tria qui secum portabit (portaverit) nomina regum — Solvitur a morbo domini (Christi) pietate caduco"; in dieser Form, dem hl. Beda zugeschrieben [3], seit dem 13. Jh. beliebt, in Deutschland [4] und anderswo [5]; die älteste bekannte Fassung, 12. Jh., ein wenig unbeholfen [6]. Auch die Namen [7] allein. Selten deutsche prosaische Anrufungen [8]. Diese Wundermacht der Drei Könige bezieht sich sicher auf Matth. 2, 11 (*procidentes*) (vgl. das fallsuchtheilende Andenken des fünfmaligen Falles Christi mit dem Kreuze [9]) und die populäre Auffassung des Namens Valentin, s. d.).

d) Andere christliche Segen, meist vereinzelte Besprechungen: lateinisch vom 10. Jh. an [10], deutsch (mit Ritus) im 14. [11]. Beliebt war einst ein Ritusspruch, dessen Ritus gemäß der Kranke (a) einen Hirschfellriemen anlegt, welcher (b) dann später mit einem Toten begraben wird; deutsch im 12.—16. Jh. belegt [12]. Um 1250 so: (Im Namen der Dreifaltigkeit) a) „binde ich hie den siehtuom dises menschen in disem chnophe" (Knoten), und b) „begrab ich mit diseme riemen den siehtuom ditse menschen, mit dem gedinge, daz . . . [er ihm] nimmer mere gewerre, unz dirre lichname an dem jungisten tage erstê".

[1] Literatur (u. Texte): W. Scherer *Kl. Schriften* 1, 580 ff.; R. Hildebrand *Gesammelte Aufsätze* 209 f.; Kögel *Gesch. d. deutschen Lit.* 1, 1, 265 ff.; MSD. 2, 300 ff.; ZfdA. 23, 436; 42, 186 (Grienberger) u. 365 (Singer); Steinmeyer 380. [2] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461; Schönbach *Berthold v. R.* 147; Kehrer *Die hl. drei Könige* 1, 76. [4] Franz *Benediktionen* 2, 505; Archiv f. Kulturgesch. 3, 78; Germania 24, 74; Gottschalk Hollen *Praeceptorium diuine legis* (1499) Bl. 19; Johan Eck *Der fünft vnd letst Tail christ. predig* (1539) Bl. 13; Wierus *De praestigiis daemonum* (1577) 532; Alemannia 17, 244; Mone Anzeiger 2, 62; WürttVjh. 13, 212 Nr. 239; Hovorka u. Kronfeld 2, 220; Stoll *Zauberglauben* 121. [5] Cauzons *La magie et la sorcellerie en France* 1, 420 (13. Jh.); ZfVk. 24, 156 Nr. 25; Choice Notes (London 1858) 267; FL. 19, 85; *DanmTryllefml.* Nr. 229. [6] Mone Anzeiger 3, 277. [7] Z. B. Germania 28, 382. [8] Geistl. Schild 18. [9] So *DanmTryllefml.* Nr. 229 c. [10] Steinmeyer 393 (10. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 517 (14. Jh.); Wierus o. c. 533. [11] Archiv für Gesch. der Medizin 12, 191 f. [12] Sitzb. Wien 15, 151, oben zitiert; MschlesVk. 1905, 25; Grimm *Myth.* 1124; ZfVk. 1, 175; Schönbach *Berthold v. R.* 136. Auch *DanmTryllefml.* Nr. 228 (17. Jh.), auf deutsch.

Ohrt.

Familie. Den Klan, den totemistischen Stamm, verbindet das Gemeinschaftsgefühl, welches durch den Glauben an gemeinsame Verwandtschaft mit einer Tier- oder Pflanzengattung oder einem leblosen Gegenstand und durch die Rückbeziehung auf einen mythischen, nicht rein menschlichen Ahnen genährt wird. Die Organisation ist lose. Alters-, Glaubens-, Verwandtschaftsbeziehungen, welche alle auf die Heiratsmöglichkeiten bestimmend wirken, durchkreuzen sich. Erst wenn das Bewußtsein von der Bedeutung der Blutsverwandtschaft (s. d.) sich durchzusetzen beginnt und zugleich eine straffe Organisation die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten, die Verwaltung des gemeinsamen Besitzes in feste Hände legt, beginnt die Zeit, da die F. ihre Bedeutung gewinnt. Sie kann sich nach vaterrechtlichen Grundsätzen ordnen und dem Ältesten, dem Vater oder dem ältesten herrschaftsfähigen Verwandten in männlicher Linie die Leitung übertragen; oder sie kann sich nach mutterrechtlichen (s. Mutterrecht) Grundsätzen ordnen und die Herrschaft in die Hand des Mutterbruders legen. Sie kann Großf. sein, wo das Sippengut nur im Notfalle unter sonst gemeinsam lebenden und wirtschaftenden Sippenglieder geteilt wird, oder Kleinf., wo die Wirtschaftsgemeinschaft nur die Eltern und unerwachsenen Kinder umfaßt; natürlich gibt es unzählige Zwischenformen, die vaterrechtliche mit mutterrechtlichen Elementen vereinigen oder die Großf. in verschiedenen Stadien des Verfalles zeigen. Eine reiche Literatur beschäftigt sich mit dem F.nrecht [1].

Die germanische F. ist vorwiegend vaterrechtlich aufgebaut, obwohl bei den Urbewohnern der von Germanen besiedelten Länder und bei den Umwohnern sich auch mutterrechtliche Züge zeigen, die nicht ganz einflußlos blieben [2]. Sie fühlt sich als Einheit im Innern, abgeschlossen gegen außen, einer für den anderen verantwortlich, einer des anderen Rächer (s. Blutrache). Die F. war selbstverständlich auch Kultusgemeinschaft [3], was sich noch vielfach in besonderen F.nfesten und Feiern äußert [4]. Wird die junge Frau in das Haus des Gatten geführt, ist es eine ihrer ersten Aufgaben, sich den F.ngeistern anzufreunden, sie sich geneigt zu machen, sich also, nachdem sie formell aus ihrer F. ausgeschieden ist [5], in die neue F. als mehr oder weniger vollberechtigtes Mitglied einzufügen. Besonders wichtig ist es, daß die Beziehung mit Feuer und Wasser, Erhaltern und Symbolen der F.nkraft, hergestellt wird. Bei den vedischen Indern führt der Bräutigam die Braut um das Feuer herum, wobei sie Körner in dieses wirft [6]. Analog umwandelt die deutsche neuvermählte Hausfrau den Dorf- oder F.nbrunnen, der nun auch ihr sein Wasser spenden soll [7].

Die F. ist aber auch die Bewahrerin besonderer kultischer oder magischer Überlieferungen. Sie hegt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das sich nach außenhin durch gemeinsames Wappen [8], später den F.nnamen, äußert, was mehr als ein bloßes Symbol ist. Nach innenhin findet diese lebendige, wirkende Einheit der F. ihren Ausdruck in der Überzeugung von der Verbundenheit der F.nmitglieder in Abstammung [9] und Schicksal [10]: von einem Schicksal, das oft abhängig gedacht wird von dem Ergehen eines Gegenstandes der Außenwelt, zuweilen eines Baumes oder eines Waldes oder eines Wunschgegenstandes wie Ring, Horn, Speer (ein Zeichen des hohen Alters dieser Vorstellung); oder auch von dem Verhalten eines der F.nmitglieder, das durch Hartherzigkeit, z. B. durch Abweisen eines um Kücheln bittenden Unterirdischen, auf Generationen hinaus das F.nglück vernichten kann, aber auch durch seine Wohltätigkeit der ganzen F. Segen bringt. Man empfindet die Gemeinsamkeit gegenüber den Überirdischen und einzelnen ihrer Vertreter, besonders Zwergen [11]. Manche F.n haben eigene F.ngeister, mit denen sie auf vertraulichem Fuß leben [12]. Die

F. ist auch im Besitze besonderer Zauberformeln [13]), besonderer Medizinen [14]).

Es handelt sich hier um urältestes Gut. Da sogar bei Völkern wie den Negern Zentralaustraliens zwar die gewöhnlichen Besitztümer eines Mannes sich nach Stammesregeln an eine ihm fremde Gruppe (die der Schwiegersöhne) vererben, daß aber seine tjurunga, die als sein Seelenheil gilt, samt den mit ihr verbundenen Zeremonien sich nur auf seinen leiblichen Sohn oder leiblichen Bruder, unter mehreren Söhnen an den ältesten, vererben darf [15]), könnte man sogar vermuten, daß die Gemeinsamkeit in Kult und in Besitz heiliger Kraftträger der Ansatzpunkt war, um den herum die F. kristallisierte. Gutmann [16]) war es, der darauf hinwies, daß die Vorstellung von der Einheitlichkeit der F., aller lebenden und toten Mitglieder, einer der stärksten gestaltenden Faktoren in der Entwicklung von Recht und Brauch war. Eine Abschwächung dieser alten Einheitlichkeit ist es, wenn man später von Vererblichkeit gewisser Gaben und Kenntnisse spricht [17]). Das Wort „F.nsinn“ ist die Bezeichnung für das subjektive Sich-bewußtsein und Bejahen dieser F.neinheit, die jetzt allerdings nicht mehr als Quelle der Vitalkraft, sondern nur als ideelle Vereinigung aufgefaßt wird. Der einzelne kann auch außerhalb der F. leben und gedeihen. Einst aber war die schwerste Strafe, der jemand ausgesetzt werden konnte, der sichere Untergang, die Ausstoßung aus der F.[18]).

---

[1]) Post *Familienrecht*; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Grunzel *Das Familienrecht der Chinesen*, Globus 14—17; Weigert *Japanisches Familien- und Erbrecht* (Mitt. d. Ges. Ostasiens in Tokio 5, 83 bis 141; Bernhöft *Altindische Familienorganisation* (ZfvglRw. 9, 1); Kohler *Banturecht in Ostafrika* (ZfvglRw. 15); Ders. *Beitrag zur ethnol. Jurisprudenz* (ZfvglRw. 4); Ders. *Indische Gewohnheitsrechte* (ZfvglRw. 8); Ders. *Indisches Ehe- und Familienrecht* (ZfvglRw. 3); Ders. *Recht der Australneger* (ZfvglRw. 7); Ders. *Recht der Hottentotten* (ZfvglRw. 15); Ders. *Recht der Herero* (ZfvglRw. 14); Ders. *Recht der Marschallinsulaner* (ZfvglRw. 14); Ders. *Recht der Papuas* (ZfvglRw. 14); Ders. *Recht der Urvölker Nordamerikas* (ZfvglRw. 12); Lippert *Geschichte der Familie*; Lewis H. Morgan *Urgesellschaft*; F. v. Reitzenstein *Liebe und Ehe im alten Orient*; Bernhöft *Zur Geschichte des europäischen Familienrechtes* (ZfvglRw.); F. Müller-Lyer *Die Familie*; Heinrich Cunow *Zur Urgeschichte der Ehe und Familie*; Giraud-Teulon *Les Origines de la Famille*; Leist *Altarisches Jus civile*; Roßbach *Untersuchungen über die römische Ehe*; Heinrich Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte*. [2]) Schrader *Indogermanen* 75 ff. [3]) Samter *Familienfeste* pass. [4]) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 2. [5]) Gutmann *Das Recht der Dschagga* 140; v. Gennep *Rites de passage* 185 ff. [6]) Winternitz *Altindisches Hochzeitsritual* in Denkschriften der Wiener Akademie 1892, 60 ff.; Haas *Indische Studien* 5, 267 ff. [7]) Knuchel 89 f. [8]) Meiche *Sagen* Nr. 1101; Meyermann *Göttinger Hausmarken und Familienwappen*. Göttingen 1904; H. Bergerhoff *Humanistische Einflüsse in den deutschen Familiennamen*. Diss. Freiburg 1918. [9]) Meiche *Sagen* Nr. 1205. 1209 u. a. [10]) Ebd. Nr. 1188, 1196. [11]) Pröhle *Unterharz. Sagen* 182 f.; Grimm *Myth.* 2, 910; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 131 ff. [12]) Urquell 8 (1898), 125. [13]) Goldmann *Einführung* 93. [14]) Hovorka-Kronfeld 2, 394. [15]) Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 615 ff. [16]) *Recht der Dschagga* pass. [17]) Köhler *Voigtland* 546. [18]) Grohmann 18.

M. Beth.

Fängge (s. a. Riese, Zwerg). F. heißen in Bayern, Lichtenstein, Tirol, Graubünden und St. Gallen (Sargans) riesenhafte und zwerghafte Naturgeister, auch „wilde Leute“ genannt [1]). Aber auch der Teufel heißt in Bayern, Österreich und Tirol der Fankerl, Fanket, Fänkerl [2]). In dieser Bedeutung kommt „Fanken“ in modernen nordischen Sprachen vor als Diminutiv von „fan“ „Teufel“ (schwed.-dän. „fan“ scheint aus fries. fannjen, fannen, fännen, „Teufel“ entlehnt zu sein) [3]). Man kann also annehmen, daß es sich um ein Randwort handelt und daß „Teufel“ die ursprüngliche Bedeutung ist.

Die Vorstellung von den F.n als von Riesen scheint älter als die von Zwergen [4]). Es sind Waldgeister, die an den Wald, ja an einzelne Bäume gebunden sind. Aus einigen Eigennamen der Fn. geht hervor, daß sie zuweilen Personifikationen riesenhafter Bäume sind (Stutzfärche, Rauhrinde). Wird ein solcher Baum gefällt, so wird damit auch die Fangga vernichtet, wird der Wald geschlagen, so schwinden die Fn.[5]). Die wilden Fn. in Tirol sind grauenerregende Riesenweiber. Am ganzen Leibe sind sie behaart, ihr Mund reicht von einem Ohr zum andern, das Haupthaar hängt voll Baumbast, ihre Stimme ist tief wie eine Männerstimme, sie sind mit Wildkatzenpelzen geschürzt, sie hungern nach Menschenfleisch [6]), besonders nach Kinderfleisch [7]). Darum sollen die Kinder am Abend das Haus nicht verlassen (Hänsel- und Gretelmotiv variiert in einer Sage aus Montavon: Knöchlein = Schweinezahn) [8]). Die Fanggen Tirols sind immer nur weiblich. Es sind die Gemahlinnen der Waldriesen [9]). Ihre eigenen Kinder sind vor den wilden Vätern nicht sicher, daher geben die Fn. ihre Töchter etwa als Mägde zu Menschen in Dienst. Solche Riesenmägde wollen den christlichen Glauben nicht annehmen. Oft werden sie in ihre Wälder zurückgerufen, weil einer der Ihrigen gestorben ist (Pan-Motiv) [10]).

Harmloser als die F.n Tirols sind die Waldfänken Graubündens und die Fenggen in Vorarlberg. Sie zeichnen sich, wenn sie auch nicht so groß sind wie die tirolischen, durch große Körperstärke, durch Gewandtheit und Schlauheit aus [11]). Auf dem Wappen des Zehngerichtebundes und auf den graub. Blutzgern (= $^1/_6$ Schweizerbatzen) war ein behaarter, mit Eichenlaub bekränzter Waldfänk dargestellt. Die Graubündner und die Vorarlberger F.n werden als ein in Wäldern zusammenlebendes Volk gedacht, kommen also männlich und weiblich vor. Sie sind wetter- und kräuterkundig und vertraut mit den Geheimnissen der Viehzucht [12]). Die Gemsen sind ihre Haustiere, darum werden sie den Gemsjägern gefährlich [13]). Auch die bündnerischen Waldfänken treten bei Menschen in Dienst. Ein F., der sich in Conters bei Bauern als Ziegenhirt verdingte, brauchte als Hirtenstab einen entwurzelten Tannenbaum. Um ihm das Geheimnis der Goldbereitung aus Schotten abzulocken, machten die Leute ihn betrunken. Als er wieder freigegeben war, gab er ihnen statt dessen den Rat: „Ist's Wetter gut, so nimm de tschôpa mit, ist's aber laid, chanst tuen wi d'witt“ [14]). Ungetaufte Kinder tauschen sie gerne gegen ihre Wechselbälge ein [15]). Eine Fangga raubte sogar eine Wöchnerin. Statt der Vermißten saß ein schauerliches Weib mit einem Bart in der Küche [16]). Selbtan s. Polyphem-Motiv [17]).

Aus den riesigen F.n wurden kleine Waldleutlein [18]). Das wilde Fänkenmannli ist kaum drei Schuh hoch [19]). Nach Sererhard (1742) sind sie „den Menschen an Gestalt gleich, doch etwas kürzer und dicker, am ganzen Leib mit Haaren überwachsen gewesen“. Die F.n-weibchen heissen auch Holzmützen (s. Holzfräulein). „Die sollen so lange Brüst gehabt haben, daß sie solche über die Achseln hinwerffen können.“ Besonders vor der Reformation wurden sie oft gesehen. Sie wohnen in „Felsenklüften und Erdhölenen“ [20]), den sog. Fenggalöchern. Dort haben sie Tische und Bänke aus Marmelstein [21]). Die zwergartigen F.n haben eine weitere Verbreitung. Sie kommen auch in Bayern (Oberpfalz) vor. Die Fankerln an der Pfreimt unterscheiden sich kaum von den Erdleutchen (s. d.). Sie tragen graue Röckchen, graue Strümpfe mit roten Zwickeln, wohnen in der Erde oder in hohlen Bäumen. Vom Aufenthalt in der Erde sind ihre Augen rot [22]). Dagegen zeigen die F.n in den Berggegenden, in Graubünden, Tirol, Vorarlberg wilde Züge. Zuweilen werden von ihnen die gleichen Sagen erzählt wie von den riesenhaften F.n. Auch sie sind gefürchtete Menschenfresser [23]). Wenn sie schon klein sind, besitzen sie doch übermenschliche Körperkraft [24]). Im Sommer gehen sie nackt herum; im Winter bekleiden sie sich mit Tannenflechten und Tierfellen. Sie zähmen Gemsen, Füchse und Wölfe. Letztere brauchen sie als Reittiere [25]). Die Gemsmilch feit die unvergleichlichen Läufer und Kletterer gegen den Schwindel. Damit sie nicht Seitenstechen kriegen, schneiden sie sich die Milz heraus [26]). Wenn sie durch Berg und Tal eilen, binden sie ihre Kinder an sich fest [27]). Auch die Zwergf.n sind verstockte Heiden [28]). Zwischen dem Abend- und Morgenläuten verfügen sie über Zauberkräfte [29]). In ihnen soll die Erinnerung an die Ureinwohner des Landes nachleben [30].

Die rauhen F.n treten aber auch mit den Menschen in Beziehung. Sie zeigen die guten und bösartigen Züge der Bergmännchen (s. d.), der Erdleutchen (s. d.), der Zwerge (s. d.): Viehzucht mit Gemsen [31], Kenntnis der geheimen Kräfte der Pflanzen, der wirksamen Mittel gegen die Pest (Eberwurz und Bibernellen). Sie selbst werden von der Krankheit nicht angegriffen [32], verstehen aus Schotte Gold zu machen [33]. Auch als Wetterpropheten sind sie bekannt. Wenn der Föhn weht, bleiben sie wie die Erdleutchen (s. d.) in ihren Verstecken. Aus stundenweiter Entfernung verstehen sie die Gespräche der Menschen. Die F.n können sich auch unsichtbar machen [34]. Sie treten als „wilde Küher", „wilde Geister" in den Dienst der Bauern. Diese lernten von ihnen das Geheimnis des Labmagens kennen [35]. Die F.n lehrten sie auch die sog. „Teuchel" für die Wasserleitungen von beiden Seiten her anbohren [36]. Gewöhnlich werden die guten Knechte aber durch Kleidergeschenk vertrieben [37]. („Wilde mâ chleid nit lîda châ" [38]). „Was wett au so ne Weidelamâ no mit de Chüene z'weidela gâ") [39]. Sererhard erzählt allerdings von einem solchen Küher, der 7 Jahre bei einem Bauern diente und jedes Jahr mit ausgelassener Freude ein Paar Schuhe erhielt. Erst als man die große Glocke auf Furna führte und er es nicht hindern konnte, verschwand er [40]. Weil die F.n Heiden sind, ist ihnen das Wohnhaus tabu. Sie treten nie über die Schwelle [41]. Im Hintersteiner Tal wurde ein Wildfängl böswillig zwischen Spaltholz eingeklemmt. Seither gibt es dort keine F.n mehr [42].

Im Prättigau flocht ein F.mannli aus Moos Körblein und hängte sie nachts den erwachsenen Mädchen vor die Fenster. Denen, die das Körblein aufbewahrten, wurde es nachts mit schönen Erd- und Heidelbeeren gefüllt, diejenigen, die es verderben ließen, bewarf das unsichtbare Männchen hohnlachend mit Pilzen, wenn sie auf dem Felde arbeiteten [43]. Heidelbeeren und Eier von Schnee- und Perlhühnern bilden die Nahrung der Rutschifenggen im vorarlbergischen Klostertal [44].

Auch die Zwergf.n tauschen schöne Menschenkinder gegen ihre häßlichen Wechselbälge (s. d.) ein. Die Wechselbälge bleiben klein [45]. Bei Saas ist ein Fankenstein, wo ganz allgemein „die kl. Kinder abgeholt werden" [46]. Zuweilen werden die Kinder auch von einer Waldfänggin geschützt, wenn sie sich beim Beerensammeln verirrt haben [47]. Frauen, die Fänkenweibchen bei der Entbindung helfen, werden mit Kohle, die zu Gold wird, belohnt [48].

---

[1] Bavaria 2, 1, 245; Schmeller 1, 543; Schweiz.Id. 1, 866 f.; Tschumpert *Bündner Idiotikon* 1, 326 f.; Graubünden: die Waldfänken hausten im Prättigau, Schanfigg, Davos, Safien und Rheinwald; Vonbun *Beiträge* 45.

[2] Grimm *DWb.* 3, 1317 f. nach Schwabe *Tintenf.* (Kufstein 1745); Seidl *Almer. Innerösterr. Volksweisen* 3, 50: sperifankel, spirifankel, sperifankerl. Nach Schöpf *Tirol. Idiotikon* 119 wird fangga = Hexe, Unholdin als Scheltwort für ein liederliches Weib gebraucht; Schmeller 1, 543: „E bue wie de Fankel" = ein „Teufelsbube".

[3] Hellquist *Svensk etymolog. ordbok* 129; Falk-Torp *Norweg.-dän. etymolog. Wb.* 1, 203; Grimm *DWb.* 3, 1317 f. erklärt das Wort mit der „Funken sprühende". Eine andere Erklärung leitet es ab aus dem romanischen „salvangg" (frz. sauvage; lat. silvaticus). Die F.n kommen aber nur deutschsprachig vor. Mannhardt 1, 98 f.; Schweiz.Id. 1, 867.

[4] Schweiz.Id. 1, 866 f.

[5] Alpenburg *Tirol* 51 f.; E. H. Meyer *Mythologie* 159; Mannhardt 1, 89; Ranke *Sagen* 186; Vonbun *Sagen* 5.

[6] Ranke *Sagen* 185; Vonbun *Beiträge* 44.

[7] Ranke *Sagen* 185.

[8] Vonbun *Beiträge* 48 f. Buben werden an Baumstämmen von den F.n zu Staub geraspelt. Ranke *Sagen* 186.

[9] Schmeller 1, 543; Sie heißen auch „wildfanggen, wilde wiber" sing. „fangga, fanggin".

[10] Vonbun *Beiträge* 48. 50; hassen Glockengeläute, 51; Ranke *Sagen* 186.

[11] Vonbun *Beitr.* 47.

[12] Ebd. 45 ff.

[13] Zingerle *Sagen* 51 Nr. 75. Eine Fangga sagt zu einem Jäger: „da liegt unsre schöne Kuh, sie ist tot, ja tot".

[14] Vonbun *Beitr.* 47 f.; Mannhardt 1, 97 f.; Ranke *Sagen* 195; Fient *Prättigau* 184; Jecklin *Volkstüml.* 86.

[15] Schweiz.Id. 1, 867.

[16] Ranke *Sagen* 188 f.

[17] Ebd. 187 f.; Zingerle *Sagen* 134 f. Nr. 218; Vonbun *Sagen* 5 Nr. 5; ZfVk. 5 (1895), 272.

[18] Schw-Id. 1, 866 f.

[19] Vonbun *Beitr.* 50; Fänggenmannli bes. in Safien. Tschumpert a. a. O. 13, 26 f.

[20] Sererhard *Einfalte Delineation aller gemeinden gemeiner dreyer Pündten* usw. v. Jahr 1742. Chur 1872, vgl. SchwVk. 1928, 30 ff.

[21] Vonbun *Beiträge* 51; Mannhardt 1, 94; Heyl *Tirol* 23 Nr. 26.

[22] Bavaria 2, 1, 245; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.

[23] Luck *Alpensagen* 17: Menschenfresser unschädlich gemacht durch Glockengeläute. Jecklin *Volkstüml.* 301 f.; Ebd. 144; Fient *Prättigau* 184 f.

[24] Sererhard a. a. O. 3, 32.

[25] Luck *Alpensagen* 13.

[26] Ebd. 13; Vonbun *Beiträge* 52; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 5 Nr. 2.

[27] Vonbun *Beiträge* 52.

[28] Luck *Alpensagen* 17.

[29] Ebd. 14.

[30] Ebd. 17 f.

[31] Vonbun *Beiträge* 52.

[32] Jecklin *Volkstüml.* 378 f.

[33] Ebd. 265 f.; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26.

[34] Luck *Alpensagen* 14; Jecklin *Volkstüml.* 281.

[35] Jecklin *Volkstüml.* 378 f. 86.

[36] Ranke *Sagen* 193 f.; Jecklin *Volkstüml.* 113.

[38] Vonbun *Beiträge* 61.

[39] Jecklin *Volkstüml.* 270.

[40] Sererhard a. a. O. 3, 32.

[41] Luck *Alpensagen* 15.

[42] Reiser *Allgäu* 140 Nr. 141; Vernaleken *Alpensagen* 208.

[43] Vonbun *Beiträge* 62.

[44] Simrock *Mythologie* 414.

[45] SchweizId. 1, 867: Eierschalen. Ich bin so alt; Ranke *Sagen* 280 f.

[46] Jecklin *Volkstüml.* 359.

[47] Ebd. 144; Fient *Prättigau* 184 f.

[48] Jecklin *Volkstüml.* 359; Sererhard a. a. O. 3, 32.

Bäschlin.

Farbe.

1. Terminologie. — 2. Physiologisches. — 3. Psychologisches. — 4. F. lebender und lebloser Dinge. — 5. Zauber. — 6. Volksmedizin.

1. Obwohl der Gebrauch mehrerer F.n für die Urzeit im ältesten Europa nachgewiesen ist, läßt sich eine gemeinindogermanische Bezeichnung für den Begriff F. nicht feststellen. Die meisten Sprachen fassen F. als Hülle oder Haut auf, so skr. várṇa: var = bedecken, lat. color: occulere, gr. χρῶμα: χρώς = Haut. Auch die germanischen Mundarten kennen keinen gemeinsamen Ausdruck: ahd. farawa (faro, farawêr farbig) und zawa (zehôn färben); jenes ist Substantivierung des Adjektivs, das vielleicht dem gr. πόρις = Färse (Od. 10, 410; sonst πόρτις) entspricht. Die Schwierigkeit des Denkprozesses, der darin besteht, daß der abstrakte Begriff F. von dem konkreten, farbigen Gegenstand abgelöst wird, scheint der Grund dafür zu sein, daß bei vielen primitiven Völkern ein sprachlich selbständiger Ausdruck für den Begriff F. überhaupt fehlt. Statt dessen besitzen solche Völker zuweilen eine Fülle von Bezeichnungen für die einzelnen Farbtöne. Auf dieser Entwicklungsstufe stehen z. B. heute noch die Litauer, die für grau etwa vier oder fünf einfache Worte besitzen: pìlkas (nur von Wolle und Gänsen), szir̃mas, szirwas (nur von Pferden), źìlas (Haare des Menschen und des Viehs außer Pferden, Rindern); ähnlich liegt es bei braun, rot, schwarz, bunt. Den gleichen Reichtum an Namen für einzelne Farbtöne hat das Russische, das z. B. für braun mindestens sechs verschiedene Ausdrücke kennt. Ähnlich verhält es sich mit den zahlreichen Bezeichnungen für Farbtöne bei Pferden im Althochdeutschen: apfulgrâ-ros = Grauschimmel mit apfelrunden Flecken; blanc-ros = weißliches Pferd (ags. blanca = Schimmel, altn. blakkr); blas-ros = Pferd mit weißem Stirnfleck (mhd. blasen-hengst = Pferd mit Blässe); bleih-ros = weißliches Pferd; brûn (ag ros) braunes Pferd (auch brûning); fizzilfêhros = Pferd mit weißen Fußgelenken; gelo (ros) = gelbes Pferd; rôt-ros = rotes Pferd; swarz-ros = schwarzes Pferd; wirzbrûn (ros) = braunrotes Pferd; wîz-ros = weißes Pferd.

Ähnlich hat wohl die indogerm. Urzeit für die zahllosen Farbtöne eine Menge von Bezeichnungen gehabt, die „jedesmal in Beziehung auf ein bestimmtes, diese Färbung tragendes Objekt" (Tier, Pflanze, Mineral usw.) standen, während allgemeine oder zusammenfassende Namen, speziell so genau bestimmte, wie wir sie von den Farben des Spektrums haben, eine lange, sprachliche und kulturgeschichtliche Entwicklung voraussetzen. So ist z. B. ein Ausdruck für die gelbgrüne Färbung der jungen Saat (*ĝhel-, *ghel-, lat. helvus) älter als die Allgemeinbegriffe Gelb und Grün. Solche zusammenfassenden Bezeichnungen entstanden zuerst für Rot, in vorhistorischer Zeit finden sich auch Ansätze für Gelb, Schwarz und Weiß, erst viel später auch für Grün und Blau. Verhältnismäßig jung sind Farbennamen nach Gegenständen, z. B. zitronengelb, schokoladenbraun, grasgrün (πράσινος lauchgrün), cervinus hirschbraun, mausgrau, ahd. weitîn (angels. wáden) von waida = waidfarbig. Bei all diesen Erscheinungen spielt seit alters her die durch

Handel und Verkehr begünstigte Entlehnung aus anderen Sprachen eine bedeutende Rolle. Wenn sich in dieser Beziehung im alten Rom besonders griechischer Einfluß bemerkbar machte, so läßt sich bei den romanischen Sprachen eine starke Abhängigkeit von den germanischen feststellen [1]. Das Neuhochdeutsche weist neben den zusammenfassenden Farbenbezeichnungen eine Unmenge von Ausdrücken für die verschiedensten F.ntöne auf, wobei die Übergänge von der einen zur anderen F. öfters durch die Zusätze „Schattierung" oder „Stich" näher gekennzeichnet werden (vgl. auch „knall-, grell-, schreiendrot; leuchtend-, flammend-, schmutziggelb; Pfeffer und Salz; Läus und Flöh") [2].

Bunt ist in seiner heutigen Bedeutung ein recht junges Wort, das in Oberdeutschland, wo man dafür „scheckig, geschecket" sagt [3], noch nicht recht heimisch geworden ist. Ursprünglich bedeutete es schwarz-weiß (Feirefîz der bunte man — was beidiu swarz unde wîz, Parzival 758, 2. 17; vgl. 764, 14; 781, 6). Unter einem bunten Stab verstand man einen Haselstock, den man zur Hälfte so schälte, daß ihn die stehenbleibende Rinde bandartig umwindet. Solche Stäbe legte Jakob „in die trenkrinnen fur die herde, die da komen musten zu trinken, das sie empfangen solten, wenn sie zu trinken kemen, also empfiengen die herde uber den steben und brachten sprenkliche, fleckete und bundte [lemmer]" (1. Mos. 30, 37—39) [4]. Manche der „bunt" genannten F.nzusammenstellungen sind von altersher üblich; die frühesten sind: schwarz-weiß, schwarz-weiß-rot, schwarz-gelb-rot [5].

Die Anregung zur F.ngebung verdankt der primitive Mensch wohl seiner animalischen (Gefieder der Vögel, Fell der Tiere, Haare des Menschen) und vegetabilischen (Gras, Laub, Blüten) Umgebung oder dem Landschaftsbild (bunt z. B. zur Zeit der Schneeschmelze: weiße Schneeflecke, darunter die schwarze Erde). Dazu liefert eine fortgeschrittene Kultur neue F.nbezeichnungen wie „golden" und „silbern" [6].

2. Zwar wissen wir über die Entwicklung des F.nsinns beim primitiven Menschen nur wenig. Immerhin läßt sich vermuten, daß ihm zunächst die Begriffe „hell" und „dunkel" geläufig wurden infolge des Lichtwechsels am Himmel, besonders des Wechsels von Tag und Nacht. Dieser Gegensatz läßt sich im allgemeinen bei jeder F.nart feststellen und kann deshalb „als Substitut oder Schattierung für eine jeweilig bestimmte Farbe angewandt" werden. Hell kann dann ersetzt werden durch blaß oder licht. Die gewöhnliche Form jenes Gegensatzes ist aber Schwarz und Weiß. Demnächst scheint sich die Empfindung für Rot am frühesten entwickelt zu haben. Als F.n haben Weiß, Schwarz und Rot die Phantasie des Naturmenschen am meisten beschäftigt; Rot wurde ja auch wahrscheinlich wegen seiner unmittelbaren, erregenden Affektwirkung (vgl. bei den Tieren: Stier, Hahn!) für den primitiven Menschen zur Zauber- und Schutzfarbe [7]. Die Beobachtung der Sprache bestätigt diese Auffassung. Für Rot ist der sprachliche Ausdruck überall am schärfsten entwickelt, dann der für Gelb, Grün, Blau. Den Grund für diese Erscheinung werden wir wohl eben in der gesteigerten Empfindlichkeit gegenüber den langwelligen F.n (Rot, Gelb) und einer ausgesprochenen Gleichgültigkeit gegen die F.n von kurzer Wellenlänge zu erblicken haben. Zur Tätowierung (im ältesten Europa weit verbreitet) verwenden die Naturvölker in folgender Reihenfolge besonders die F.n: Rot, Gelb, Weiß, Schwarz (Farbstoffe: Rötel; Kohle, Kreide, Gips; Färberröte, Indigo, Saflor, Safran, Waid, Wau; Kermes, Purpur) [8].

3. Die babylonische Astrologie verglich die F.n der Planeten in vier Abstufungen von Rot zu Weiß mit denen der hellsten Fixsterne und bezeichnete dann die entsprechenden Fixsterne als astrologisch gleich bedeutende Vertreter der Planeten. Diese Theorie ging auch in die griechische Astrologie über [9]. Auch den Kometen schrieb man (Aristoteles, Plinius) je nach Form und F. eine besondere Bedeutung zu [10]. Eine ähnliche Betrachtungsweise gibt es bei den Sternbildern des Tierkreises, wie die nachstehende Übersicht über das bei dem Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) angenommene System dartut [11]:

Tierkreiszeichen	Jahreszeiten	Lebensalter	Elemente	Windrichtungen
Widder, Stier, Zwillinge Krebs, Löwe, Jungfrau Wage, Skorpion, Schütze Steinbock, Wassermann, Fische	Frühling Sommer Herbst Winter	Kindheit Jugend Mannheit Alter	Licht Feuer Erde Wasser	Süd Ost Nord West
Qualitäten	Aggregatzustände	Säfte	Temperamente	Farben
Warm = feucht Warm = trocken Kalt = trocken Kalt = feucht	flüssig fein (gasförmig) dicht zäh	Blut Galle Schwarze Galle Schleim	Sanguinisch Cholerisch Melancholisch Phlegmatisch	rot gelb schwarz weiß

Diese mehr wissenschaftlich-physikalische Betrachtungsweise setzt sich in der abendländischen Astrologie durch das ganze MA. hindurch fort, wobei das psychologische Moment allmählich immer mehr an Bedeutung gewinnt. Nach Agrippa von Nettesheim sind die F.n „gewisse Lichter, die, mit den Dingen vermischt, diese dem Einflusse der Sterne und Himmelskörper, mit denen sie übereinstimmen, auszusetzen pflegen ...... Alle schwarzen, erdigen, bleigrauen und dunkelbraunen Farben beziehen sich auf den Saturn; die sapphirnen, luftigen, immergrünen, scharlachrothen, etwas dunkeln, goldenen, mit Silber gemischten gehören dem Jupiter; die rothen, brennenden, feurigen, flammenden, violetten, purpurnen, blutigen und eisenartigen dem Mars; die goldenen, safrangelben, purpurnen und lichten der Sonne; alle weißen, schönen, bunten, grünen, röthlichen, etwas safrangelben oder purpurnen der Venus, dem Merkur und dem Monde. Von den Häusern des Himmels haben das erste und siebente die weiße, das zweite und zwölfte die grüne, das dritte und elfte die safrangelbe, das vierte und zehnte die rothe, das fünfte und neunte die honiggelbe, das sechste und achte die schwarze Farbe. Auch die Elemente haben ihre F.n, nach denen die Ärzte die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit der Natur beurtheilen: denn die erdige F., aus kalt und trocken hervorgegangen, ist dunkelbraun und schwarz, und zeigt die schwarze Galle, sowie die saturnische Natur an; die bläuliche, zur Weiße neigend, bedeutet den Schleim, denn das Kalte macht das Feuchte weiß und das Trockene schwarz; die röthliche F. zeigt das Blut an; die feurige oder flammende oder brennende aber die Galle, die, da sie wegen ihrer Feinheit mit allen übrigen Säften sich leicht vermischt, verschiedene F.n hervorbringen kann; denn wenn sie mit dem Blute sich vermischt, während das letztere vorherrscht, kommt die rothe F. zum Vorschein; hat die Galle das Übergewicht, so macht sie röthlich; ist die Mischung gleichförmig, gelbroth; ist die Galle in ihrer Verbindung mit dem Blute verbrannt, so erzeugt sie die F. des Hanfes; die rothe F. aber, wenn das Blut herrscht, und die röthliche, wenn die Galle vorwaltet; ist sie mit der melancholischen Feuchtigkeit vermischt, so gibt dies die schwarze F.; verbindet sie sich dagegen mit einer melancholischen und phlegmatischen Natur zu gleichen Teilen, so bekommen wir die Hautf.; ist das Phlegma im Überflusse vorhanden, so ist die F. rothähnlich; ist aber die melancholische Natur vorwiegend, graugrünlich; ist die

---

[1] Vor allem Schrader *Reallex.*^{2} 1, 296 ff. [2] Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.; ZfVk. 2 (1892), 443 f. [3] Fischer *SchwäbWb.* s. v. [4] DWb. s. v.; vgl. auch Tharsander 3, 128. [5] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 299; Müller *Altertumskunde* 2, 285. [6] Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.

[7] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 96. [8] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 299. 301; Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.; ZfVk. 23 (1913), 265; ZföVk. 4 (1898), 158.

Galle nur mit dem Phlegma und zwar zu gleichen Theilen gemischt, so gibt dies die Zitronenf.; ist der eine oder andere Theil im Übermaße vorhanden, so ist die F. bleich oder blaß. Alle F.n besitzen eine größere Kraft, wenn sie an Seide oder Metallen, oder an durchsichtigen Stoffen, oder kostbaren Steinen und an solchen Dingen, welche mehr Ähnlichkeit mit den himmlischen haben, hauptsächlich aber, wenn sie an lebenden Wesen sich befinden" [12]). „Wir sehen einen röthlichen Stern am Himmel, den man Mars nennet. Wem solte dabey wohl einfallen, daß er ein zorniger und feuriger Planet sey? Saturnus ist ein blasser Planet, darum muß er von traurigem Wesen seyn; denn die bleiche F. ist bey den Menschen ein Anzeichen der Traurigkeit" [13]). Wegen der F. ihrer Blumen sind auch manche Kräuter den Planeten zugeeignet worden [14]). „Dem Planetenlesen ist gleich die Planeten Wahlung, oder die Vnderweisung / in welcher Stund jedwederer Planet regiere / durch dessen krafft vnd Würkung / gut sey schwåre Ding........ kauffen oder verkauffen / schwarze / oder grawe Kleider anziehē / Erz / oder Fischteich graben / grawe / schwarze / fahlbe oder weise Pferd reiten" ..... [15]).

„Da soll ein weißes mit etwas Röthe vermischtes Gesicht, muntere Augen, Fleisch so sich warm und weich anfühlen läst, ... ein sanguinisches Temperament andeuten. Das cholerische will man schließen aus der etwas schwartzbraunen und rothen F. des Gesichts...... Ein Melancholikus soll eine bleiche und schwärzlicht dunkele F. im Gesicht, und schwärtzlichte Haare haben..... Von dem Phlegmatico heist es, daß er im Gesicht eine blasse F. und weißlichte Haare habe" [16]). Auch aus der Länge, Breite, F. usw. der Nägel glaubte man „den Zustand des Leibes und die Beschaffenheit des Gemüths zu erkennen" [17]).

„Träumet einem / wie er sich mit gantzem Fleiß herauß streiche außbutze / auch mit farben vnd darzu gemachten Sålblin anstreiche vnd ferbe / ist den Weibern ein guter traum / außgenommen die vnzüchtige vnd Ehebrecherin. Aber den Mannen bedeut solches Schand vnd Verspottung es seyen dan̄ Leuth / die solches im brauch vnd vbung haben / vnd fleiß vnd auffmerkung darauff wenden" [18]). Tharsander läßt es dahingestellt sein, ob es seine Richtigkeit habe, „daß einem Cholerico gemeiniglich von gelben, einem Sanguineo von rothen, einem Melancholico von schwartzen Farben, ingleichen von Finsternissen und andern dunkeln Sachen, einem Phlegmatico aber von weissen Farben, und daneben von Wasser, Schiffarthen und Fischen träume (Isaaci Schoockii Centuria variorum Problematum Problem. 87)" [19]).

In manchen Gegenden schreibt man dem Mond einen ungünstigen Einfluß auf die Farben zu. Wie alles, so zieht er auch die F. an sich, und farbige Gegenstände werden farblos. Das Mondlicht macht alles bleich. Menschen, die im Bett vom Mond beschienen werden, sind einige Tage darauf bleich. Kinder, die nur eine Nacht dem Mondlicht ausgesetzt waren, haben drei bis vier Tage eine rote und eine bleiche Wange; öfters beschienen verlieren sie zeitlebens die rote F. [20]). Der erste Tag (Neumond) ist zum Aderlassen bös, denn man verliert die Farbe [21]). Auch eine gewisse suggestive Kraft wird den F.n zugeschrieben. Eine schwangere Frau darf keinen Toten sehen, muß bei Begräbnissen vor dem Sarg aus der Stube treten und darf nicht in das leere Grab hineinschauen, sonst bekommt ihr Kind keine F. (Bunzlau) [22]), eine Totenf. (Altmark) [23]), wird bleichsüchtig (Siebenbürgen) [24]). Dieselbe sympathetische Wirkung wird öfters erhofft besonders bei der Nachzucht von Tieren einer bestimmten F. Den ältesten Beleg liefert wohl die § 1 ausgeschriebene Bibelstelle (1. Mos. 30, 37 ff.) von der Herde Jakobs, die über bunten Stäben empfängt und deshalb scheckige Lämmer zur Welt bringt. Um die seltenen, weißen Pfauen zu bekommen empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Hänge der Pfauhenne während des Brütens ein weißes Tuch vor die Augen [25]). Blaue Windhunde wurden gezüchtet, indem weiße Windhunde in blauen Zimmern gehalten und durch blaue Wärter gepflegt wurden (Osnabrück) [26]). Die F. des Füllens bestimmt man nach dem Neustettiner Zauberbuch, indem man die Stute während des Deckens einem Gegenstand von der begehrten F. gegenüberstellt. Ist ein Frauenzimmer zugegen, so fallen Schecken [27]). Je nachdem, welche F. die Hennen haben sollen, färbt man die Eier, die man unterlegt (Oberpfalz) [28]).

4. Sehr weit verbreitet ist die Anschauung, daß den F.n eine bestimmte Bedeutung zukommt, etwa derart, wie sie der deutsche Volksmund schon seit langer Zeit festgestellt hat: Rot ist die Liebe, Blau die Treue, Grün die Hoffnung, Gelb der Neid, Weiß die Unschuld, Schwarz die Trauer [29]). In einer Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek finden sich von einer Hand des 15. Jhs. folgende Verse [30]):

1. Gruner anfank der ist guet /, wo man das
ent hat in huet.
2. in weis man guet gedank verstet, / wen trew
und warhait darnach get.
3. plab meint stet in allem streit, / darumb man
lob und er geit.
4. wer da prinet in der minn, / der darf pflegen
gueter sinn.
5. wer da wil tragen praun claid, / der hab verswige
diemuetigchait.
6. im gement ist alle varb verslossen, / wo ganze
stet peleibt zerflossen.
7. gel ist guet und ist gewert, / wer des gelükes
nicht enpert.
8. swarz ist zorn, das ist war, / und pringt do
manigen auf recht spar.
9. grab ist gemainklech uber sich, / und niemant
weschaut des grundes
slich.

In Schleswig-Holstein aber heißt es: „rood schient, grôn grient, blau lacht, witt pracht, gel luurt, swart truurt" [31]). In ähnlicher Weise deutet die F.n Grün, Weiß, Rot, Blau, Grau, Gelb und Schwarz ein deutsches Volkslied (Melod. 1610), das mindestens schon im 15. Jh. bekannt war [32]).

Diese stark psychologisch eingestellte F.nsymbolik fand schon in alten Zeiten Verwendung im Kultus. Die Ägypter betrachteten Weiß, Grün, Hellrot (später durch Hellblau verdrängt) und Dunkelrot als heilige F.n, in denen Teppiche, Vorhänge, Gewänder und Flaggen an den Masten vor den Turmflügeln der Tempel gehalten sein mußten. Überhaupt haben vielleicht die Ägypter der F.nsymbolik zuerst Beachtung geschenkt: Weiß war die Farbe des Tags und der Oberwelt, der Freude über das Leben, Schwarz oder Dunkelblau die F. der Nacht, der Unterwelt und der Trauer um die Toten. Durch Feuerrot wurde die anhaltende Sonnenglut, auch neben Gelb das Sündhafte symbolisiert, durch Blau das Wasser [33]). Die Juden verwendeten an der Stiftshütte und an den Kultgewändern die weiße Byssusf. als Symbol der Reinheit und Heiligkeit, die dunkelblaue Hyazinthf., die Farbe des Himmels, als Sinnbild Gottes, der göttlichen Offenbarung und des Glaubens, die hochrote Karmesinf. als Zeichen für das Blut des Sühnopfers und die dunkelrote Purpurf. als Symbol der königlichen Majestät (vgl. 2. Mos. 27, 16). Die orientalische Kirche nennt im Anfang des 5. Jhs. zuerst Weiß und Schwarz als F.n der Kultgewänder. Das älteste Zeugnis für die liturgischen F.n in der abendländischen Kirche scheint das des Papstes Innocenz III. († 1216) zu sein, der nach der Verschiedenheit der Feste und Tage vier Hauptf.n (Weiß, Rot, Grün, Schwarz) nennt (De sacrificio Missae 1, 65), während Violett, die

[9]) Boll *Sternglaube* 7; Pradel *Gebete* 82 f.; über die F.n in d. jüd. Mystik vgl. Bischoff *Kabbalah* 1, 236; über die Auswirkung solcher Spekulationen in den heraldischen Systemen vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 171 ff.; 2, 187; über myster. Beziehungen zw. F., Sprache und Musik, ebd. 1, 153 ff.; 2, 207. [10]) R. Wolf *Handbuch d. Astronomie* 1, 573 ff.; ZfVk. 27 (1917), 15. [11]) Boll *Sternglaube* 65. [12]) Agrippa v. Nettesheim 1, 223 ff. [13]) Tharsander 3, 475. [14]) Ebd. 3, 482. [15]) Anhorn *Magiologia* 222; vgl. Jacobi *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707) 6, 7. [16]) Tharsander 2, 154 f. [17]) Ebd. 2, 138. [18]) *Traumbuch Artemidori* (Straßb. 1624) 192 f.; vgl. 386. [19]) Tharsander 2, 194; über die Wirkung verschiedener F.n auf Nervenkranke vgl. u. a. Hecker *Tanzwuth* 39 f. [20]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62. [21]) Fischer *Aberglaube* 340; Pollinger *Landshut* 272. [22]) Grimm *Myth.* 3, 474. [23]) *Aberglaube und Sympathie in der Altmark* (1894), 10. [24]) Schullerus *Siebenbürgen* 92. [25]) BlPommVk. 5, 30. [26]) Harrys *Nieders.* 1, 81. [27]) BlPommVk. 10, 23. [28]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347; vgl. ZfrwVk. 8 (1911), 146.

spätere fünfte Hauptf., ihm nur als Variante von Schwarz erscheint. Durch die Neuausgabe des Meßbuches im 16. Jh. wurde die Auswahl und Anordnung der liturgischen F.n endgültig festgestellt, die trotzdem noch weiter wuchernde Mannigfaltigkeit wurde aber erst aufgehoben durch die im 19. Jh. allgemein erfolgte Annahme der römischen Liturgie und ihrer F.nregel. Nunmehr gelten mit Ausschluß jeder anderen F. (Gelb und Himmelblau sind ausdrücklich verboten) folgende F.n in der katholischen Liturgie: „Weiß, die F. des Lichtes und darum Sinnbild glanzvoller Reinheit, Unschuld und Heiligkeit, wie auch strahlender Freude, Glückseligkeit und Verklärung“; Rot „als F. des Feuers und des Blutes versinnbildlicht jene flammende, verzehrende Liebesglut, welche durch den heiligen Geist im Herzen entzündet wird (Röm. 5, 5): jene opferwillige, siegreiche Liebe, welche das Teuerste irdische Gut, das Leben, im Martertode dahingibt und sterbend triumphiert“; Grün das Sinnbild der Hoffnung; Violett, dem Grau der Asche gleich, „predigt ernsten Bußgeist und wahre Bußgesinnung“ und kann daneben als color violacens „als Sinnbild anspruchsloser Demut, heiliger Abgeschiedenheit, sanfter Herzenstrauer, schmerzlichen Sehnens und stillen Heimwehs nach dem Himmel“ angesehen werden; Schwarz endlich, der Gegenpol von Weiß, ist die F. „des erloschenen Lebens- und Freudenlichtes, des Todes und Grabes, folglich Zeichen der tiefsten Trauer und Klage, wie sie durch den Tod verursacht wird“ [34]). Ein 1637 in München zuerst gedrucktes geistliches Lied singt: „In Schwarz will ich mich kleiden, Herr Jesu dir zu Ehr. / Dein bitter Marter und Leiden mein Herz betrübet sehr. / Von wegen unserer Sünden leidst du sehr großen Schmerz: / wer das nicht thut empfinden, der hat ein steines Herz.“ Umbildungen dieses Liedes zu Ehren der Gottesmutter und des hl. Joseph nennen die F.n Weiß und Blau [35]).

Dieses geistliche Lied ist wohl als Nachbildung eines Volkslieds aufzufassen, das die F.n symbolisch deutet, und dessen erste Strophe so lautet: „In Schwarz will ich mich kleiden, / dieweils Trauren bedeut, / vonwegen meines Buhlen, / der mir ganz Urlaub geit; / Urlaub ohn alle Schuld: / hilf reicher Christ vom Himmel, / daß ichs leid mit Geduld!“ [36]). Dieses Kleiden in einer bestimmten F. war im MA. sehr beliebt. In einem Fastnachtsspiel „Die siben Farb“ aus dem 15. Jh. treten die F.n: Grün, Rot, Schwarz, Blau, Weiß, Gelb und Braun auf. Grün deutet sich als „Freiheit von der Minne, Rot als brennende Liebe, Blau als Treue, Schwarz als Trauer über Liebesleid, Weiß als hoffnungsvolle Liebe und Braun als Gebundenheit in Minne“. Dadurch, daß man vielfach Kleidungsstücke in diesen F.n trug, wurden diese „geradezu als ein öffentlicher Liebesanzeiger“ gebraucht, wobei noch verschiedene Kombinationen diese F.nsprache bereicherten: Grün und Blau zeigte Anfang in Stetigkeit an (Liederbuch der Klara Hätzlerin, aus dem 14. Jh., S. 165 ff.), Weiß und Blau treues und gutes Liebesgedenken, Weiß und Grün die Liebe zu einer reinen und schönen Frau, Weiß und Schwarz gutes Andenken in Leid, Schwarz und Grün Leid nach Liebe, Blau und Schwarz stete Reue, Rot und Grün brennende, schöne Liebe, Gelb und Blau Vorsatz zur Ruhmredigkeit usw.[37]). Es ist durchaus wahrscheinlich, daß dieser Brauch im 13. Jh. in der französischen Ritterschaft aufkam und von dort auch nach Deutschland verpflanzt wurde [38]). Auch der heutige Volksbrauch kennt eine ausgiebige Verwendung der F.n bei gewissen Kleidungsstücken. In Baden gehen die Mädchen zur ersten Kommunion bekränzt und weiß gekleidet oder nach älterer Sitte farbig, meist blau oder rot, aber mit weißer Schürze [39]). Die Pferde des Hochzeitswagens werden mit bunten Bändern geschmückt [40]), der Kutscher bekommt ein buntes Tuch an den Rock gesteckt [41]), wie auch das Brautbett mit bunten, seidenen Bandschleifen ausgestattet wird [42]). Ein gefallenes Mädchen darf in Baden bei der Hochzeit keinen weißen oder grünen, sondern nur einen buntblumigen Kranz tragen [43]). Wie Rot und Weiß zur Hochzeit, so gehören sich Schwarz und Weiß zur Trauer, wobei jene als glückverheißende (und apotropäische) F.n des Lebens, diese aber als geisterabwehrende F.n des Todes aufzufassen sein werden [44]).

In manchen Gegenden Deutschlands und der Schweiz singt man ein Lied, das auch einigen Berufsständen bestimmte F.n zuweist. Ein solches aus der Gegend von Kassel schreibt Rot den Metzgern zu (Blutf.), Blau den Färbern, Schwarz den Schornsteinfegern, Gelb den Lohgerbern, Grün den Jägern und Weiß den Müllern [45]). Schließlich sei auch noch an die schon im Altertum übliche, bis in die neueste Zeit beliebte Bezeichnung politischer Parteien mit bestimmten F.n erinnert: z. B. die Blauen und Grünen im Konstantinopel Justinians (527—565), die Schwarzen (Zentrum) und Roten (Sozialdemokratie: Rot = Symbol der Revolution) im heutigen Deutschland.

Beim Kartenschlagen [46]) wie überhaupt beim Kartenspiel haben die vier F.n, „welche nach den vier Elementen gestellet sind“, ihre besondere Bedeutung: „Rot oder Blutfarb, ist wäßriger Art, vnd zeiget erstlich an, daß offtmals einer bey dem spiel also geschlagen wirt, daß jhm die rote Würtz vber die Backen lauffet, Etlicher auch vber dem Spiel erstochen wirt, schendtlich sein Blut vergießen, vnd den Geist aufgeben muß. Zum andern, weil solche rote Farb mit einem Hertzen bezeichnet ist, wirdt dardurch angezeiget, daß die Spieler jr hertz in der Karten haben, vnd nit bey Gott, ja daß das spiel jr Gott ist . . . . Grün ist windiger Art, vnd Waldfarb, zeiget erstlich an, daß die Spiler ein geringer Wind zum Spiel, vnd auch zum Zorn beweget, wie die bletter auff dem Baum vom geringen wind bewegt werden . . . Schellenfarb ist gelb, vnd feuwriger art, zeiget erstlich an, daß die Spiler hefftigen, hitzigen, gelichen Zorn haben, welcher sich wie Feuwer bald außbreitet . . . . Eicheln sind erdiger art, vnd sauwnüß, oder Schweinsobs, zeiget erstlich an, daß sie von jrem bösen fürnimmen schwerlich zu bringen sind, wie eine Sauw von Eckern“[47]).

Auch zu allerlei Orakeln finden diese symbolischen F.n Verwendung [48]). Dabei gilt vielfach Rot als Sinnbild der Lebenskraft und Lebensfreude und demnach als Glücksf.[49]). Das griechische Mädchen legt abends drei verschiedenfarbige Bänder unter ihr Kopfkissen. Am nächsten Morgen zieht sie aufs Geratewohl ein Band hervor; ist es rot, so wird sie einen Jüngling zum Mann bekommen, einen Witwer, wenn es schwarz ist; ist es blau, so wird ein Fremder um sie werben [50]). In manchen Gegenden wickeln die Mädchen in der Andreasnacht bunte Bänder um Zaunpflöcke und ersehen am nächsten Morgen aus der Beschaffenheit des Zaunes die Art ihres Bräutigams [51]). Anderwärts glaubt man, eine „bunte“ Braut werde unglücklich [52]). Eine große Rolle spielt die F. auch beim Tierangang [53]). Steht ein Junggeselle, wenn er die erste Schwalbe sieht, zufällig auf einem Haar, so zeigt ihm dasselbe die Haarfarbe seiner künftigen Frau [54]). Eine dreifarbige Katze bringt Glück [55]). Ist der erste Schmetterling, den man im Frühjahr sieht, ein bunter, so gibt es bald Hochzeit; ein gelber kündet in Anhalt Taufe an, in Pommern das Ableben eines Verwandten oder Bekannten, ein weißer Tod, ein Trauermantel Trauer [56]). — Wenn kleine, krause Wolken am Himmel stehen, sagt man in der Altmark: „hüt hütt de schåper sine schåpe“ oder: „de häben is lämmerbunt“. Das bedeutet gutes Wetter [57]). In Schleswig-Holstein heißt es: „de Fenstern warrn buntig, dat gifft Regen“ [58]) (Vgl. auch Bauernpraktik).

Auch in der Volksmedizin spielt die F.nsymbolik eine Rolle, da die weiße, rote, blaue und grüne F. bei Binden und Umschlägen je nach der Sachlage für wichtig angesehen wird [59]).

[29]) Bayld. 25 (1913—14), 795; Germania 8 (1863), 497 ff.; Caminada *Friedhöfe* 164 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 9; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 128 ff. 157. 185; Urquell N.F. 1 (1897), 247; ZfVk. 23 (1913), 146. 250 ff. [30]) Germania 9 (1864), 455 f. [31]) Mensing *SchleswWb.* 1, 376 s. v. blau. [32]) Erk-Böhme 2, 321 f. Nr. 502. [33]) Brugsch-Pascha *Aus dem Morgenlande* (Reclam Nr. 3151/52) 16 ff. [34]) Gihr *Meßopfer* 248 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 516 f. [35]) Erk-

4. Der Volksglaube schreibt auch den Geistern (s. Geist) eine bestimmte F. zu. Dem primitiven Empfinden entspricht auch hier zunächst die Unterscheidung von hell und dunkel. Die germanische Mythologie kennt demnach Lichtelben und Dunkelelben. Diese heißen auch „Wichte“ (got. vaihts, ahd. wiht = kleines Wesen) oder einfach „Ding“ (vgl. unser „nicht“ = kein Ding) und sind zwergartige Kobolde chthonischer Natur [60]. Schwarz zur Hälfte und zur Hälfte weiß (menschenfarbig) ist nach der Edda (Sn. 33) Hel, ein Gegenstück zu der im Tartarus hausenden Erinys, die man sich auch schwarz oder halbweiß und halbschwarz dachte. Die dunkle F. der Furie, die Verg. Aen. 7, 329 atra nennt (vgl. Ovid. her. 11, 103; Sil. Ital. 2, 529; 13, 575), ergibt sich aus der Herleitung ihres Namens von furvus (= niger, ater, tiefschwarz) in Paul. Fest. p. 84 M.[61]. Auf eine Art Suggestion, die durch gewisse F.n und Lichterscheinungen hervorgerufen wird, sind die bald schwarzen, bald weißen (grauen) Geister von menschlicher oder tierischer Gestalt zurückzuführen [62]. Zu Weiß und Schwarz tritt Rot (Feuer!) als F. der Geister, die dann besonderes Unheil bringen oder Krieg verkünden [63]. Vielfach tragen schwarze oder feurige Geister bunte (weiße, rote, blaue) Strümpfe [64], was wahrscheinlich wieder auf verschiedene Lichtwirkungen und Färbungen im Gewölk und Nebel zu deuten ist [65]. Auch grün, gelb, blau, kurz in allen F.n können Geister erscheinen [66]: Auf dem Titel einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. („des Teufels Segi“ [= Netz]) sitzen Geistliche und Laien, Hoch und Nieder in einem Netz wie Fische, das von grünen, roten und schwarzen Teufeln aus dem Wasser gezogen wird [67]; der Wassermann ist grün [68]; der Klabautermann hat einen feuerroten Kopf, einen weißen Bart, grüne Zähne und trägt gelbe Kniehosen [69]. Bunt ist die Kleidung menschengestaltiger Geister [70], bunt (scheckig) sind Geistertiere [71] und Geisterblumen [72]. In der Nähe von Flüssen kann man bunte (oder rote) Bänder finden, durch welche der Wassermann die Menschen anzulocken versucht [73]. Nach tschechischem Volksglauben kann man dagegen den Wassermann mit farbigen Bändern abwehren, die man ins Wasser wirft. Er springt neugierig danach und verwickelt sich darin so, daß er nicht heraus kann [74]. Unter die verderbenbringenden Geistergeschenke (s. Gürtel) ist auch jenes rote Band zu zählen, das ein Fremder einem Bauern schenkt, damit er es, um günstigen Wind zu bekommen, um den Mast des Schiffes binde. Er gibt es aber daheim seiner Tochter, die es sich um den Hals legt, worauf es sofort zur Flamme wird und sie verbrennt [75].

Alles Dunkle hängt irgendwie mit der Geisterwelt zusammen. In der Dunkelheit, in der die Geister größere Macht besitzen, dürfen Wöchnerinnen, die an sich schon dem Einfluß der Hexen besonders ausgesetzt sind, vor dem ersten Kirchgang vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang nicht außer dem Hause sein. In Thüringen und im Vogtland soll eine Wöchnerin nicht in den Keller gehen. In Thüringen glaubt man, der Teufel breche ihr sonst das Genick, und im Vogtland muß sie, wenn sie später wieder in den Keller geht, neunerlei Band oder Dosten oder Dorant zum Schutz gegen die Kobolde bei sich tragen [76]. Im Oberamt Mergentheim (Württemberg) soll die Mutter beim ersten Ausgang nicht vollständig dunkel gekleidet sein, da das Kind sonst keine Freude erlebt [77]. Wer im Dunkeln einen Dienst antritt, hält nicht lange aus (Dithm.) [78].

Gefleckte Tiere gelten vielfach als Hexentiere. Statt des gefleckten Hasen liegt nach dem Schuß des Jägers eine Frau tot am Boden [79]. Nach der Hinrichtung einer Hexe sehen Scharfrichter und Landsknechte einen „schwarz und rot bunten“ Vogel um die Inquisition fliegen [80]. Vor allem nehmen Hexen die Gestalt einer bunten (schwarz-weißen) Katze an [81]. Ein geflecktes Schwein im Stall bringt Unglück, anderwärts aber Glück [82]. Ein solches kann nicht behext werden [83].

Wo eine dreifarbige (weiß-schwarz-rot oder orangegelb, alles F.n apotropäischen Charakters!) Katze im Haus ist, sind die Bewohner vor Fieber sicher (Oberpfalz, Eifel) [84], das Haus selbst ist vor Feuersgefahr geschützt (Nürnberg, Böhmen) [85]. Bei einer Feuersbrunst wirft man (rückwärts) eine dreifarbige Katze in die Flammen, und sofort wird das Feuer gelöscht [86]. Auch in Pommern glaubt man, daß solche dreifarbigen Katzen, wie auch schwefelgelbe, übernatürliche Kräfte besitzen. Deshalb schätzt man sie hoch, hält sie als „Hausgeist“, der vielfach auch die Gestalt eines schwarzen (!) Pudels hat, und pflegt sie, damit sie Geld und anderes Gut zutragen [87].

Bei alten Viehbußen und Zehnten des deutschen Rechts wird vielfach Wert auf bunte F. der Tiere gelegt (im Büdinger Waldweistum ein bunter Ochse als Buße; im Conzer Weistum ein weißer und schwarzer Widder) [88]. Diese Vorschrift hängt mit alten Opferriten zusammen. Die Opfervorschriften der Inder sprechen vielfach von mehrfarbigen Opfertieren [89]. Auch die Griechen kannten Ähnliches. Die Mysten von Eleusis hängten sich bunte Hirschkalbfelle um (νεβρίζειν); denselben war verboten den γαλεός, eine gefleckte Haifischart, auch νεβρίας genannt, zu essen, eine Vorschrift totemistischen Charakters und demnach ein Stück echten, uralten Volksglaubens. Ein griechisches Rätsel spricht von einem dreifarbigen Stier an Minos' Herd, wie im ägyptischen Mythos der Onuphis-Stier mit dem Tageslicht seine F. wechselt [90]. Bei den Slaven und Kelten gelten bunte Tiere ebenfalls als etwas Besonderes. Nach britisch-keltischen Vorstellungen ist eine gefleckte Katze Symbol des Sonnengottes [91]. In deutschen Sagen werden beglückte Menschen von einem bunten Stier beschenkt (die Inder kennen eine bunte Wunschkuh Çabali) [92]. Bunte Stuten hielt man in Norddithmarschen für weisende Tiere. Hierher gehört auch die altbayrische Redensart: „Jetzt hätt' ich bald eine scheckige Henne verlobt“ [93]. Milch von einer dreifarbigen Kuh wandte man anscheinend im 18. Jh. bei Vergiftungen an; noch heute gilt sie mancherorts als etwas ganz Vorzügliches [94].

Schlesische Bauern glauben, daß jedes Haus ein besonderes Hauswiesel habe, nach dessen F. (braun, rot, grau) sie sich beim Halten von Vieh richten [95]. In manchen Ställen gedeihen nur Tiere von derselben F.[96].

Hühnereier, die am Gründonnerstag gelegt sind, bringen bunte Küchlein [97]. Solche Hühner, wie die aus Karfreitagseiern stammenden (Schwaben), wechseln alljährlich die F.[98]. Auch Hühnern aus Palmsonntagseiern sagt man das nach [99]. In Bayern heißt es: „Hünln, de aus de antles-aer wern, ändern alle jar d'far“ [100].

Blumen, am Gründonnerstag gesät, erhalten schöne F.n [101]. Am Karfreitag gepflanzte Blumenstöcke erhalten bunte (scheckige) Blumen [102]. Nelken in der Karfreitagsnacht zwischen 12 und 1 Uhr gesät, bekommen die Farbe, die man wünscht (Kusterdingen OA. Tübingen) [103]. Schüttelt man einen Blumenstock, während ein Regenbogen (s. d.) am Himmel steht, so bekommt er bunte Blumen (Analogie!) [104]. Dasselbe erreicht man, wenn man um die Blumen herumgehend sagt: „Schöner, schöner Regenbogen, / Komm in meinen Garten zogen, / Mach mir meine Blümle dick, / Bring dei' schöne F. mit“ [105].

Wenn die Leiche beim Glockengeläute die F. wechselt, sehnt sie sich nach der Erde [106]. Manche Steine ändern ihre F.,

---

Böhme 3, 673 Nr. 1967. [36] Ebd. 2, 322 f. Nr. 503. [37] Weinhold *Frauen* 2, 256. [38] ZfVk. 13 (1903), 108 ff. [39] Meyer *Baden* 114. [40] Wirth *Beiträge* 4—5, 13. [41] Spieß *Obererzgebirge* 72. [42] BlPommVk. 3, 188. [43] Meyer *Baden* 193. [44] DWb. s. v. bunt; Böckel *Psychologie* 106; RheinWb. 1, 1131. [45] Erk-Böhme 3, 564 f. Nr. 1794. [46] Fischer *Aberglaube* 297. [47] Spielteuffel (Frankfurt a. M. 1564) bl. d III a + b. [48] Anhorn *Magiologia* 227. [49] ZfVk. 23 (1913), 260. [50] Ebd. 261. [51] Hovorka-Kronfeld 2, 176. [52] John *Erzgebirge* 94. [53] Vgl. auch Anhorn *Magiologia* 140. [54] ZfVk. 23 (1913), 9. [55] John *Erzgebirge* 233. [56] BlPommVk. 8, 135; Wirth *Beiträge* 2/3, 48; 4/5, 34; ZfVk. 30/32 (1920/22), 150. [57] Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 413. [58] Mensing *SchleswWb.* 1, 587 s. v. bunt. [59] Lammert 33.

wenn ihrem Besitzer ein Unglück oder Tod bevorsteht [107].

5. Was mit Zauberern und Hexen zusammenhängt, ist bunt (elsternfarbig). Nach schwedischem Volksglauben fahren die Hexen in der Walpurgisnacht in Elsterngestalt nach Blåkulle, dem schwedischen Blocksberg [108]. „Das Pulfer, welches die Zauberer oder Zauberinen / eintweders auf Befelch des Teufels selber machen / oder dasselbige von jhme empfahen / soll von dreyerley Farben seyn: Etliches graw / wie aschen / oder rotlicht / mit welchem sie die Leut krank machen: Etliches schwarz / mit welchem sie die leut gar tőden: Etliches weiß / mit welchem sie die von Zauberey vervrsachten Krankheiten vnnd Anligen widerumb heylen. Ihre Salben sind zåhe / an der Farb weiß oder braun / wann man etwas darvon ins Fewr wirfft, so knallt es sehr“ [109]. Der Hexenkranz, mit dem sie bannen und stellen, besteht aus bunten Federn [110]. Solche Kränze werden von Hexen auch mit seidenen Fäden (s. Faden, binden) von allerlei F.n umwunden und mit Vorliebe in Brautbetten gestopft [111]. Wie man sich gewisse übernatürliche Kräfte verschaffen kann, lehrt z. B. Agrippa von Nettesheim: „Es gibt Augensalben, die uns plötzlich die Schatten von Dämonen in der Luft oder sonst wo erblicken lassen, und ich weiß selbst aus Menschengalle, den Augen eines schwarzen Katers und einigen anderen Dingen solche Salbe zu bereiten .... Wenn man z. B. die solarische Kraft einer Sache sich aneignen will, muß man diese in ein Lorbeerblatt oder in Löwenhaut gewickelt an einem goldenen oder seidenen Faden von safrangelber F. an den Hals hengen .... wünscht man die Kraft einer saturnischen Sache zu erlangen, ... an einem schwarzen Faden“ (s. o. § 3) [112].

Dieselbe F., die auf andere dämonisch wirkt, kann gleichzeitig eine dämonenabwehrende Kraft besitzen (similia similibus) [113]. Bis in die neueste Zeit war es in der Lauenburger Gegend Sitte, am Silvesterabend im Stubenofen Kuchen zu backen, die man durch zwei Reihen Eindrücke mit einem Schlüsselbart „bunt“ machte. Jedes Familienglied, jedes Stück Vieh erhielt einen solchen Kuchen, dessen Genuß gegen böse Geister und Hexen schützte [114]. Das Neugriechische βάφος = „gefärbt“ ist geradezu ein Synonymum für „unverwundbar“ [115].

In der hs.-Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), die von dem Pastor H. Willing in den Jahren 1879—1911 angelegt wurde, steht folgender Spruch: „'t ging 'ne Frue ein Krut plücken, / de wull sich wat beuten / vor de witte, vor de roe / Un vor de blaue Rose, / Dat se nich bräken dee / Dat se nich still stohn dee.“ Diese Dreifarbigkeit spielt von alters her im Zauber eine große Rolle. Im Liebeszauber fanden wollene Fäden zum καταδεσμός Verwendung. Nach Vergil ecl. 8, 72 ff. sollten diese dreifarbig sein (triplici colore, vgl. Ciris 369 ff., Petron. 131, S. 97, 22 ff. Bücheler, Apul. 30, S. 35, 10 Helm), und zwar sind nach Servius die F.n Rot, Weiß und Schwarz gemeint [116]. Dem Rot (Purpur) wird lustrativer Charakter zugeschrieben; farbige Wollfäden, besonders schwarze und weiße verwandten schon die alten Babylonier als Träger von Amulettsteinen, während die Papyri schwarz vorziehen [117]. Das greift schon herüber in das Gebiet des Abwehrzaubers. Gegen den bösen Blick binden heute noch die Calabrier und Abessinier ihren Kindern bunte Bänder um den Hals. Indische Jünglinge tragen zu diesem Zweck einen leichten Schal von bunter Farbe, die Graecowalachen in Monastir befestigen an einem rotweißen Faden einen goldenen Ring am Halse der Wöchnerin. Farbige Perlen und Glas bannen den bösen Blick (Syrien). Auf der Halbinsel von Sorrent gelten Gelb, Grün und Rot als dem bösen Blick feindlich, weshalb die Ladeninhaber vor ihren Läden Hörner in diesen F.n aufhängen [118]. Im Erzgebirge legt man dem Säugling bunte Wolle unter das Kopfkissen und beschenkt ihn bei der Entwöhnung mit einem langen, rotseidenen Bande, das als „Blickableiter“ dienen soll [119].

„Ist etwan den Kühen die Milch bezaubert / so melken manche durch alte Besen / seigen dieselbige an Feuer / oder sie schlagen den Milchkübel mit einem Stecken (von gewisser F.) um; oder sieden die Milch / und stechen mit Messern drein. / Sonsten lieset man auch / daß dargegen gebraucht werde auff gewisse Maße die Zähne von einem todten Menschen / der Wolffs-Rüssel / das Blut von einem schwartzen Hunde / der Fuß vom Maulwurffe“ [120]. Wohl zur Abwehr von Schadenzauber mauert man Karten von verschiedener F. beim Bau eines Stalles ein (Bö.) [121]. Gegen Feuersbrunst soll helfen: der Magen eines schwarzen Huhns, Hemdstücke mit dem (Menstruations?-) Blut einer unschuldigen Jungfrau, ein am Gründonnerstag gelegtes Ei (F.n: schwarz-rot-grün!) [122].

„Weit verbreitet ist die Sitte, am Pfingstmorgen Pferde und Kühe möglichst früh auszutreiben. Das erste Tier wird mit der „Dausleipe“ (Tauschleife, Mark Brandenburg) geschmückt, d. h. man bindet ihm einen Maien an den Schwanz. Das letzte Tier dagegen bekommt einen Kranz von Feldblumen angehängt und heißt gewöhnlich bunte Kuh, buntes Pferd. Auch sein Hirt wird bekränzt und verspottet („bunter Junge“). Dieser zieht gegen Mittag an der Spitze aller Hirten von Haus zu Haus, um Gaben, besonders Eier, zu sammeln. Ähnliche Bräuche finden sich in Schlesien, Mecklenburg, Oldenburg, Westfalen, in der Eifel und in Schwaben. Wir haben es hier offenbar mit einem alten Fruchtbarkeitsritus zu tun. Jahn sieht im ersten Teil dieses Ritus den Überrest eines Abwehrzaubers gegen feindliche Dämonen, im zweiten Teil den eines alten Opfers [123]. Der in Mecklenburg ver-

---

[60] Meyer *Religgesch.* 116; Quitzmann *Baiwaren* 172 ff.; Schwartz *Volksglaube* 219; Simrock *Mythologie* 613; vgl. ZfdMyth. 2, 142.
[61] Baumeister *Denkmäler d. klass. Altert.* 1, 495; Grimm *Myth.* 1, 259 f.; Rochholz *Sagen* 1, 214; Pauly-Wissowa s. v. Furia.
[62] Fischer *Aberglaube* 19; Fox *Saarland* 284; Haas *Usedom* 82; Leoprechting *Lechrain* 50; Meiche *Sagen* 365; Rochholz *Sagen* 1, 97 ff. 214; 2, 237 Nr. 445 a; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 332; 2, 165. 341. 348; 3, 194; ZfVk. 20 (1910), 387.
[63] Brückner *Reuß* 204 ff.; Kuhn u. Schwartz 1 Nr. 1, 443 Nr. 339; Lütolf *Sagen* 457 Nr. 424; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 118 ff.; ZfdA. 4, 389; ZfVk. 23 (1913), 147.
[64] Rochholz *Sagen* 2, 107; Strackerjan 1, 220.
[65] Laistner *Nebelsagen* 295; ZfVk. 4 (1894), 414.
[66] Gredt *Luxemburg* Nr. 293; Meiche *Sagen* 195; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289.
[67] S.-Abdruck, Stuttg. Lit. Ver.
[68] Jungbauer *Böhmerwald* 52.
[69] Kuhn u. Schwartz 423 Nr. 222.
[70] Gredt *Luxemburg* Nr. 93; Grimm *Myth.* 1, 423 f.; Künzig *Baden* Nr. 60; Meiche *Sagen* 191 Nr. 257; 318.
[71] BlPommVk. 8, 68 f.; Heyl *Tirol* 784 Nr. 118; Kuhn u. Schwartz 256 Nr. 288, 3; Meiche *Sagen* 119 Nr. 153; 387; 585.
[72] Ebd. 622 Nr. 765; 633 Nr. 778.
[73] Jungbauer *Böhmerwald* 52; MschlesVk. 10, 21; ZföVk. 2, 69.
[74] Grohmann 12 Nr. 49.
[75] Knoop *Hinterpommern* 137.
[76] Samter *Geburt* 23 f.
[77] Höhn *Geburt* Nr. 4, 266.
[78] ZfVk. 24 (1914), 57.
[79] Gredt *Luxemburg* Nr. 203.
[80] Meiche *Sagen* 484 Nr. 628.
[81] BlPommVk. 5, 85; Gredt *Luxemburg* Nr. 204. 229; G. Hanßen *N.-Sagen aus Berg u. Mark* (1927), 39. 47 f.
[82] Wirth *Beiträge* 4—5, 14.
[83] ZfrwVk. 3 (1906), 205.
[84] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; ZfrwVk. 1909, 268.
[85] Sammlung Dr. F. A. Reuß, Germ. Mus. Nürnberg, Ms. 7009; Grohmann 55.
[86] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85.
[87] BlPommVk. 8, 55.
[88] Grimm *Myth.* 1, 44; *RA.* 1, 355; Goldmann *Einführung* 75.
[89] Gubernatis *Tiere* 11. 37. 57; Goldmann *Einführung* 76. 80; ZfEthn. 1901, 64 f.
[90] Goldmann *Einführung* 77; ZfEthn. 1, 51.
[91] Goldmann *Einführung* 77 f.
[92] Ebd. 76; Gubernatis *Tiere* 172; Kuhn u. Schwartz 256.
[93] Goldmann *Einführung* 76; Sepp *Religion* 292; vgl. Grimm *RA.* 2, 237; Kauffmann *Balder* 269; Stengel *Opfergebräuche* 234; Wissowa *Religion* 413.
[94] ZfVk. 8 (1898), 450 f.
[95] MschlesVk. 25 (1924), 124.
[96] Andree *Braunschweig* 404; Drechsler 2, 103; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319.
[97] BlPommVk. 10, 162; Curtze *Waldeck* 398 Nr. 135; Fogel *Pennsylvania* 181; Mensing *SchleswWb.* 1, 1023; 2, 495.
[98] Bayld. 25 (1913/14), 216; BlPommVk. 10, 162; Curtze *Waldeck* 398 Nr. 135; Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 344; Meier *Schwaben* 386; Mensing *SchleswWb.* 2, 495; Schmitt *Hettingen* 12 f.; Urquell 6 (1896), 44; Wirth *Beiträge* 4/5, 15; ZfrwVk. 8 (1911), 147.
[99] Thierer *Ortsgesch. von Gussenstadt* 1, 250.
[100] Grimm *Myth.* 3, 468.
[101] Fogel *Pennsylvania* 205; Schmitt *Hettingen* 12 f.
[102] Fogel *Pennsylvania* 205 Nr. 1027.
[103] Mündlich.
[104] Fogel *Pennsylvania* 379 Nr. 2034.
[105] Erks Nachlaß 40, 126 Nr. 4.
[106] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 829.
[107] Tharsander 3, 265. 550; Zingerle *Tirol* 34 Nr. 253.

breitete Brauch des „Bunt Wasser machen“ stellt einen Regenzauber dar zum Gedeihen der Feldfrüchte des kommenden Jahres: Ein Zuber voll Wasser wird auf dem Hof aufgestellt, worin sich die heimkehrenden Knechte und Mägde waschen müssen. An einen in das Wasser gesteckten grünen Strauch werden allerlei Früchte (Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren u. dgl.) gebunden. In das Wasser aber legt man Brennesseln. Die Burschen und Mädchen sollen sich nun die Früchte holen und die Hände waschen, wobei sie sich natürlich an den Brennesseln die Hände verbrennen [124].

[108] Heckscher 121, vgl. 109. 144. 361. 365. 372. 394. 400. [109] Anhorn *Magiologia* 734. [110] G. Hanßen *N.-Sagen aus Berg und Mark* (1927), 43 f.; Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 269. [111] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921), 239 Nr. 354. [112] Agrippa v. Nettesheim 1, 207. 212. [113] Für Rot vgl. z. B. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 96. [114] BlPommVk. 10, 74. [115] Berthold *Unverwundbarkeit* 55. [116] Abt *Apuleius* 74 ff; Pley *de lanae usu* 97 f. [117] Abt *Apuleius* 74 ff.; Indices der Papyri s. v. ἅμμα, δέρμα, φοινικίνῳ, φυλακτήριον; Jastrow *Relig. d. Babyl. u. Ass.*, Dt. Ausg. 1 (1904), 338 f.; Pauly-Wissowa s. v. Amulett; Wächter *Reinheit* 73. [118] Seligmann *Blick* 2, 231. 242 f. [119] John *Erzgebirge* 52; Seyfarth *Sachsen* 50. [120] Jacobi *Behutsame Vorstellung* 13, 15. [121] John *Westböhmen* 245. [122] ZföVk. 2, 151. [122] Jahn *Opfergebräuche* 305 ff.; Kuhn u. Schwartz 388; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 193 f.; Wirth *Beiträge* 4/5, 10. [124] Bartsch *Mecklenburg* 2, 297 f.; Mannhardt *Forschungen* 148; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 82 Anm. 25.

6. Wohl allen Indogermanen gemein ist die Unterscheidung von schwarzen, weißen und roten Krankheitsdämonen, wenn auch der Farbenunterschied im Laufe der Zeit sich mancher Veränderung unterziehen mußte. In altindischen Sagen treten schwarze, weiße, rote, graue, braune und bunte Würmer auf [125]. In Ostpreußen schreibt man das Stechen im Kopf den „kleinen Leuten“ zu, schwarzen, weißen, roten, grauen, blauen und grünen Wesen [126]. Ein sächsischer Segen, vor Sonnenaufgang zu sprechen, lautet: „In Gottes Garten da steht ein Baum. Unter den Baum Gottes, da steht ein Gottes-Born. In den Gottes-Born, da liegt ein Gottes-Stein; da liegt ein Gottes-Wurm. Er sieht Krau, Blau, Grien, Weiß, Schwarz oder Gelb, auch Roth. Der soll in Gottes Namen ersterben todt. Dieses zähl ich dir zu gut“ [127]. So oft in solchen Segen die F.n Schwarz, Weiß und Rot vorkommen, handelt es sich fast regelmäßig um Würmer, deren Natur jedoch nicht einheitlich gefaßt wird. Wenn es in einem mecklenburgischen Segen heißt: „O würmelein, du bist klein, hast weder haut noch bein, hast weder Fleisch noch Blut“, so geht das zweifellos auf den unkörperlichen, elbischen Charakter dieser „Würmer“ genannten Dämonen [128]. Andererseits beweisen aber auch zahlreiche Sprüche, daß darunter Würmer im gewöhnlichen Sinn zu verstehen sind. So lautet es z. B.: „Gott Vater fährt gen Acker; er ackert fein wacker, er ackert drei Würme heraus; einer war weiß, der andere schwarz, der dritte rot; hier liegen alle Würmer tot“ [129]. Dieser Spruch begegnet in zahlreichen Varianten, manchmal bis zur Unverständlichkeit entstellt und verstümmelt. So spricht man gegen Würmer im Leib: „Gott ging zu Acker auf einen rothen Acker, er thät drei Fürch, fand drei Würmer, der erste war schwarz, der andere weiß, der dritte war roth, hiermit sind dem N. N. alle seine Würmer tod“ usw.[130]. Eine sächsische Formel gegen das kalte Fieber heißt: „Unser Herr Jesus fuhr drei Ackerfurchen, die eine war weiß, die andere schwarz, die dritte rot; so tut man die drei Würmer ausackern tot“ [131]. Eine französische Formel überträgt sogar die F. der Krankheitsdämonen auf das kranke Tier: Bête rousse, blanche ou noire, de quelque couleur tu sois! S'il y a quelque gale (Krätze) ou rogne (Räude) sur toi, und in Ostpreußen sagt man: „Der Herr fährt auf seinem Acker herum, dreimal herum. Das eine Pferd weiß, das andere schwarz, das dritte rot. Das ist der Würmer Tod“ [132]. Solche Segen wendet man an gegen den Wurm am Finger (Geschwür am Fingernagel) [133], gegen Darmkrämpfe der Kinder [134] und Zahnschmerzen [135], sowie in der volkstümlichen Tierheilkunde gegen Würmer beim Vieh [136].

Auch sonst spielt die Drei- und Mehrfarbigkeit in der Volksmedizin eine große Rolle. Mit Wolle von einem schwarzen Widder in einer silbernen Armspange eingeschlossen, soll das Menstruationsblut das drei- und viertägige Fieber vertreiben (Schwarz-weiß-rot) [137]. Um das Blut zu stillen, legt man dreierlei Pflanzen (am besten Kleearten) auf die Wunde und bindet diese mit einem dreifarbigen Faden zu [138]. Gegen die Aufblähung oder das dicke Werk des Rindviehs hilft der Spruch: „Ich stand auf der Niederthür und sah gegen Sonnenaufgang / Und sah den Viehblätter unter der Zunge. / Wo bist du, wenn du roth oder schwarz gebaut bist? / Wo bist du, wenn du roth oder weiß gefärbt bist? / Muß man es nehmen, daß du brichst und nicht zerbirst? / Das befiehlt dir der liebe Herr Jesus Christ. / Im Namen usw.“ [139].

Gegen das laufende Feuer der Schweine mischt man rote Bolus, grauen Schwefel und Schießpulver in süßer Milch, gibt es dem Tier ein, besprengt es mit lauwarmem Wasser und sagt dazu: „Dat lôpende fûr! / du brenst blau, gêl un rot / du sollst stân still un gôt. I. N. G.“ [140]. Eier, von schwarzen Hennen am Gründonnerstag gelegt, sind gut gegen das Aufstoßen des Viehs [141]. In manchen Fällen ist es von Wichtigkeit, die F. des kranken Tieres zu wissen. Man nennt sie und den Namen des Besitzers und spricht einen Segen von der Art: „Die schwarze (rote usw.) Kuh (oder anderes Vieh) mit den Maden; die ich sehe, müssen vergehen heute an diesem Tage im Namen Gottes usw.“ [142]. Gegen Eingeweidewürmer legt man sich in Tirol einen Gürtel, über den ein gefleckter Erdmolch gekrochen ist, um den Leib; dann gehen die Würmer alle im Stuhlgang ab [143].

Umgekehrt hat die Volksmedizin von alters her in manchen Fällen auch wieder eine Vorliebe für einfarbige Tiere [144]. Man band einfarbige junge Hunde, Katzen oder Meerschweinchen auf schmerzhafte Stellen [145]. Griechen und Römer glaubten die Gelbsucht dadurch zu heilen, daß sie den Kranken einen gelblichen Vogel, der wie die Krankheit ἴκτερος oder χαραδριός (Goldamsel?) hieß, anschauen ließen oder ihn dem Kranken aufbanden. S. Hildegardis empfiehlt, gegen Gelbsucht den Vogel Widderwalo tot auf die Magengegend zu binden oder dessen Pulver mit Baumöl auf dieselbe zu streichen [146]. Gegen Warzen sollen rote, gelbe und schwarze Tiere am zauberkräftigsten sein [147].

Die Beobachtung, daß von Taranteln gestochene Leute auf bestimmte F.n besonders reagieren, schien ihre Erklärung darin zu finden, daß die Tiere mit ihrem Gift ihre eigene Vorliebe für diese F.n auf die Menschen übertragen. Man schritt deshalb vielfach zu Sympathiekuren, indem man solchen Leuten Hemden oder Unterkleider von rotem Tuch gab oder sie weiß kleidete und mit roten, grünen oder gelben Bändern schmückte [148]. Nach dem Satz similia similibus suchte man Gelbsucht zu heilen, indem man die Kranken gelbe (oder braune, schwarze) Gegenstände anschauen ließ [149], oder indem man Gelbsucht durch gelb blühende Ähren, Rotlauf durch rote Gegenstände zu vertreiben suchte [150]. Von dem milchfarbenen Stein Galactites glaubte man, er vermehre den Stillenden die Milch ungemein (Plin. h. n. 37, 10), während der weinrote Amethyst gegen Trunkenheit widerstandsfähig machen sollte (Plin. h. n. 37, 9) [151]. Dieser Homöopathie ähnlich ist die uralte und durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit nachweisbare Signaturenlehre (Signatura rerum), die aus dem äußeren Aussehen einer Pflanze auf ihre Verwendbarkeit zu Heilzwecken schließt, indem sie etwa rotblühende Pflanzen gegen Blutung, gelbblühende gegen Gelbsucht anwendet. Vielleicht hängt mit dieser Signaturenlehre auch der Glaube zusammen, daß bei Pflanzen, die sowohl rot-, wie weißblühend vorkommen, die rotblühende Abart für Männer, die weißblühende für Weiber gut sei (im Böhmerwald gerade umgekehrt) [152]. In Niederbayern und in der Oberpfalz hält man z. B. die weißblühende Schafgarbe den Weibern, die rotblühende den Männern zuträglich, wie man in der Gegend von Dinkelsbühl glaubt, Tee von rötlich blühenden Linden bekomme den Männern, von weißlich blühenden aber den Frauen besser 153).

Über die einzelnen F.n s. die Spezialartikel.

---

125) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 12; Kuhns Zeitschr. 13, 141 f. 126) Frischbier *Hexenspr.* 74. 127) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21 Nr. 44; vgl. auch Flügel *Volksmedizin* 42; ZfVk. 5 (1895), 29 f. 128) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 12. 129) Grimm *Myth.* 3, 504; vgl. Brückner *Reuß* 176; Flügel *Volksmedizin* 41; Hüser *Beiträge* 2, 30; Pollinger *Landshut* 292; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Zingerle *Tirol* 42 Nr. 366; ZfdA. 21, 211 f.; ZfVk. 5 (1895), 30; ZföVk. 2, 157. 130) Flügel *Volksmedizin* 41. 131) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 12. 132) Ebd. 13; Frischbier *Hexenspr.* 98. 133) Oberpfalz 16 (1922), 179; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Tharsander 2, 376; Zimmermann *Volksheilkunde* 91; ZfVk. 5 (1895) 30. 134) Zimmermann *Volksheilkunde* 50. 135) BlPommVk. 5, 25; Kuhn u. Schwartz 441 Nr. 328; ZfVk. 5 (1895), 30. 136) Wirth *Beiträge* 4/5, 11; Zimmermann *Volksheilkunde* 97. 137) Agrippa v. Nettesheim 1, 190. 138) Marzell *Bayr. Volksbot.* 152. 139) Kuhn *Westfalen* 2, 209 Nr. 596; vgl. 2, 208 f. Nr. 594. 140) Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382. 141) Bernhard Albrecht *Magia* (Lpz. 1628) 136. 142) ZfVk. 8 (1898), 308; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 209 Nr. 595; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312. 143) ZfVk. 8 (1898), 174. 144) Höfler *Organotherapie* 289. 145) bis 147) Hovorka-Kronfeld 2, 174. 148) Fischer *Aberglaube* 181 f.; Tharsander 3, 582. 586 f. 598 ff. 149) Lammert 248. 150) Pfälz. Mus. 1921, 76. 151) Tharsander 3, 487. 152) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246. 153) Marzell *Bayer. Volksbot.* 153 ff. Mengis.

Farn.

1. Botanisches. — 2. Ältere Zeugnisse über den F.aberglauben. — 3. Gewinnung des F.samens. — 4. Wunderbare Eigenschaften des F.samens. — 5. Der F. als Irrkraut. — 6. Der F.aberglaube in der Literatur. — 7. Der F.aberglaube in außerdeutschen Ländern. — 8. Deutungsversuche des F.aberglaubens. — 9. Apotropäische Eigenschaften des F.s. — 10. Ausrottung des F.krauts.

1. Botanisches. Die F.e sind blütenlose Pflanzen (Sporenpflanzen, Kryptogamen), die auf der Unterseite ihrer Blätter („Wedel") in besonderen Behältern (Sporangien) staubförmige Körnchen (Sporen) hervorbringen, die der Vermehrung dienen. Manchmal stehen die Sporen an besonderen Blattabschnitten (z. B. bei der Mondraute). Die F.e wachsen meist an schattigen Waldstellen, einige wie die Mauerraute und der Milzf. (Asplenum trichomanes) sind auch an Mauern, Felsen usw. zu finden. Zu den häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden Arten (die einander ähnlichen werden vom Volk meist nicht näher unterschieden) gehören: der Wurmf. (Aspidium filix mas) mit dickem, schuppigem Wurzelstock und bis 1 Meter hohen doppelt gefiederten Wedeln, der zierlicher gebaute Waldf. (Asplenum filix femina), der Adlerf. (Pteridium aquilinum), der größte unter den einheimischen F.en (bei ihm stehen die Sporen in einem schmalen Saume am Rande der Fiederblättchen). Kleinere Arten sind das Engelsüß (s. d.), die Mauerraute (Asplenum ruta muraria), deren zwei- bis dreifach gefiederte Wedel im Umriß dreieckig sind, der Milzf. (Asplenum trichomanes) mit einfach gefiederten Wedeln und schwarzbraun glänzenden Wedelstielen 1). Der sog. Rainf. (Tanacetum vulgare, s. d.) ist kein F., sondern ein Korbblütler; er wird manchmal irrtümlich im F.aberglauben (als „blühender" F.) genannt 2).

2. Der Glaube an wunderbare Kräfte des F.s bzw. des F.samens ist im klassischen Altertum nicht nachweisbar 3). Plinius 4) sagt lediglich, daß der F. den Schlangen unangenehm sei, und daß man die Pflanze daher an verdächtigen Orten (in locis suspectis) ausstreuen solle, was auf apotropäische Eigenschaften (vgl. unter 9) des F.s hinweist. Auf deutschem Boden scheint das älteste Zeugnis für die Zauberkraft des F.s in den Schriften 5) der Hildegard von Bingen (gest. 1179) zu finden sein. Da diese nachweislich in ihrer „Naturgeschichte" vielfach auf ihre Heimat (den Nahegau) Bezug nimmt, so dürfen wir in ihrem Bericht wohl einen Niederschlag des einheimischen Volksglaubens sehen. Sie schreibt, daß der F. so große Kraft habe, daß ihn der Teufel fliehe, und daß das Haus, bei dem der F. wachse, vor Blitzschlag sicher sei. Der Mensch, der F. bei sich trage, sei vor Verzauberung geschützt; auch in das Bett der Wöchnerin und in die Wiege des Neugeborenen solle man F. legen, damit sie von den Ränken des Teufels verschont blieben. Vom F.samen sagt Hildegard jedoch nichts. Ausführlich über den F.aberglauben äußern sich die Kräuterbücher des 16. Jhs. 6). So schreibt Brunfels 7) u. a.: „Kein kraut ist da meer hexenwerck / und teuffels gespenst mit getriben würt. Ich müeß hye mit gewalt mich lassen bereden / wie dießes kraut ein samen trage / welchen es auf Sankt Johannsnacht würfft / so doch Dioscorides, Plinius und alle die darvon geschrieben / keins samens gedenken. Und dießer samen würt auch nit yedermann zu theyl / sondern muß man zuvor dz kraut beschwören / und den teuffel darüber anruffen / und alsdann so schwitzet es wie ein gummi tröpflin (= Sporangienhäufchen auf der Unterseite der Wedel), welche gleich uff stund hart werden / und zu einem schwartzen samen / welcher mir auch von etlichen ist gezeygt worden. Mag war sein, mag auch wol teufels gespenst sein. Es möge ye solicher samen nyemants gedeyen (wie sye sagen) dann allein uff S. Johannsnacht / und auch nicht / dann mit vorgangener conjuration / doch eine anders weder die andere. Dann hye hör ich / dz auch einer nit braucht handtgebärd wie der andre. Halt es für ein lauter Gauckelwerk. Dann / ist es ein natürlich ding mit dießem samen / was bedarf es solicher conjuration / und den teuffel darüber anzuruffen / oder auch darvon zu treiben / so würt die natur ire wirckungen selber thun / on beschwören und ungesägnet. Ist es kein natürlich ding / so ist es gewißlich ein gespenst und betrügnuß . . . .".

Ähnliches berichtet Bock 8) und erzählt, wie er selbst in der Johannisnacht auf die Suche nach dem F.samen gegangen sei, um zu sehen, welche Bewandtnis es damit habe. Der Arzt, Botaniker und Alchimist Thurneysser 9) reimt über die Zauberkünste seiner Zeit:

Der nimpt Farsomen zu seiner Zeit,
Der macht ain Kraiß auff ein Wegschait.

Ferner wird in der älteren Zauberliteratur nicht selten der F.aberglaube erwähnt. So schreibt Philo (Anhorn) 10), daß er 1634 einen jungen Mann kennen gelernt habe, der „F.samen" unter das Schießpulver gemischt habe und so ein unfehlbarer Schütze (vgl. unter Freischuß) war. Nicht selten wird auch des zauberischen F.samens in Hexenprozeß- und anderen Kriminalakten gedacht. 1596 wird im Aargau die Meinung, daß man mit Hilfe des F.samens den Teufel zwingen könne, den Tisch zu decken und mit Edelleuten zu besetzen, mit zwei Pfund bestraft 11). In einem Rottenburger (Württemberg) Hexenprozeß v. J. 1650 wird ein Bürger beschuldigt, F.samen geholt zu haben. Er leugnet dies, gibt aber zu, daß er wisse, daß an Johanni der F.same geholt werde, daß man zu diesem Zweck mit einem Haselstock auf einem Kreuzweg einen Kreis ziehen, in diesen Ring einen weißen Wegwartstock (s. d.) bringen müsse und dabei nichts reden dürfe. Dann kämen allerlei Erscheinungen. Um 12 Uhr müsse man den Wegwartstock unter den man ein Tierfell ausgebreitet habe, wegnehmen, es sei unterdessen aus ihm ein Stengel hervorgewachsen, und sogleich falle der Same auf das Fell. Den F.samen müsse man dann in ein Federröhrlein verschließen 12). Nach Schornsteiner (Oberösterreich) Kriminalakten v. J. 1648 bekennt der Inquisit, daß er F.samen gepflückt und dabei unter den Farn einige Himmelbrandblätter (Blätter der Königskerze, vgl. unten) gelegt habe. In Linz habe er sieben Samenkerne (Sporenhäufchen?) um je einen Reichstaler verkauft. Sie hätten die Kraft, daß ihrem Träger auf der Reise nichts zustoße und daß die Hantierungen glücklich fortgingen 13). Im J. 1601 wurde zu Erfurt ein Bürger mit dem Schwert hingerichtet, der unter seinem Arme F.samen verborgen hatte, um sich fest zu machen 14). Die Synode von Ferrara im J. 1612 verbietet: „ne quis ea nocte quae diem S. Johannis Baptistae nativitatis sacrum praeit filices filicumve semina colligat" 15). Eine Verordnung von Carpeneto (Oberitalien) v. J. 1456 sagt: „Statutum est quod

---

1) Marzell *Kräuterbuch* 317 f. 493 ff. 2) Z. B. SchweizId. 7, 933 als „Rehf."; Kuhn *Märk. Sag.* 206 als „Reenfarre"; Urquell N. F. 1, 182.

aliqua persona non fodiat neque fodi faciat in vinea alicuius filicem“ 16). Nach des Herzogs Maximilian in Bayern „landtgebott wider den Aberglauben usw.“ v. J. 1611 sind diejenigen zu bestrafen, „die den fahrsamen holen“ 17).

3. Die Gewinnung des F.samens wird mehr oder minder ausführlich geschildert. Als Zeit wird am häufigsten die Johannisnacht genannt, ab und zu auch die Christnacht 18), vereinzelt die Thomasnacht, die Nacht vor dem Pfingstsonntag 19), der Trinitatissonntag 20), der Siebenschläfertag (27. Juni) 21), die Kiliansnacht (8. Juli; gleichbedeutend mit Johanni des Gregorianischen Kalenders) 22). Am leichtesten bekommt man den F.samen, wenn ein Komet am Himmel steht 23). In einer niederösterreichischen Sage ziehen die F.beschwörer einen Kreis um die Pflanze, der nicht verlassen werden darf. Genau zur Mitternachtsstunde „blüht“ der F. goldgelb. Als die Blüten abfielen und der Same zu reifen begann, donnerte und krachte es in der Erde, und eine Schar von Teufeln umlagerte den Kreis. Endlich öffneten sich die Samenhülsen, und die Körner rollten in den untergehaltenen Meßkelch 24). Man muß sich nackend 25) ausziehen, breitet das Hemd unter dem F. hin und steckt rings sieben Reiser von grünem Holunder in die Erde, am andern Tag vor Sonnenaufgang liegt dann der F.same auf dem Hemd 26). Wer F.samen holen will, der darf während der ganzen Adventszeit kein Gebet verrichten und muß sich nur mit teuflischen Gedanken beschäftigen. In der Christnacht muß er sich dann auf einen Kreuzweg stellen, über den schon Leichen zum Gottesacker geführt wurden 27). Dann erscheinen dem F.beschwörer die Gestalten von Abgestorbenen oder auch von Lebenden, die ihn zum Reden bringen wollen usw. Wer aber Antwort gibt, ist dem Teufel verfallen. Zuletzt kommt ein Mann in Gestalt eines Jägers, der reicht den F.samen in einer Tüte 28). Zum Auffangen des F.s dient ein Taschentuch 29), ein geweihtes Kelchtuch (Tuch, das der katholische Priester über den Meßkelch breitet) 30). Das geweihte Kelchtuch muß man deshalb nehmen, weil gewöhnliches Papier oder eine Schürze vom F.samen durchfressen wird 31). Den F.samen muß man in einen eisernen Mörser schütten, weil er alles durchschlägt 32). Den Stein, mit dem man das Tuch beschwert hat, darf man nicht bergan werfen, sonst würde das größte Unglück entstehen 33). Auch neun Tücher werden zum Auffangen des F.samens vorgeschrieben 34). Der sagenhafte Theophrastus Paracelsus soll sich der Blätter des Wollkrautes (Königskerze) bedient haben, um den F.samen aufzufangen 35). Oft zeigt der F.same Beziehungen zum „Johannisblut“ (s. d.). Man muß in der Mittagsstunde des Johannistages in die Sonne schießen, dann fallen drei Blutstropfen herunter, die muß man aufbewahren, das ist „Fahrsamen“ 36). Mittags am Johannistag findet man im F. einen Blutstropfen. Dieser soll nach dem Volksglauben von Johannis Enthauptung herrühren 37). Nach einer böhmischen Sage ist das F.kraut im Kerker entstanden, wo Johannes enthauptet wurde 38). Im Elsaß wird der F.same als F.blutsamen bezeichnet 39). Der F. hat eine rote Blüte, die wie Feuer leuchtet 40).

4. Von den wunderbaren Eigenschaften des F.samens wird besonders hervorgehoben, daß er seinen Träger unsichtbar mache. Eine besonders im Osten und Norden des deutschen Sprachgebiets weit und in vielen Varianten verbreitete Sage erzählt, wie einem Bauern (oft heißt es: bei der Suche im Walde nach einem verlaufenen Stück Vieh) F.same in die Schuhe fiel. Dadurch wurde der Bauer unsichtbar, und als er zu seinen Leuten kam, waren alle höchlichst erstaunt, ihn wohl sprechen zu hören, aber ihn nicht zu sehen. Da wechselte er die Schuhe, der F.same fiel heraus, und der Bauer wurde wieder sichtbar 41). Daß das Ausziehen der Schuhe den Verirrten (vgl. unten F. als Irrkraut) wieder auf den rechten Weg bringt, ist ein häufiges Sagenmotiv. Wer Zeisigeier und F.kraut bei sich trägt, kann sich nach Belieben unsichtbar machen (Mark Brandenburg) 42). Auch mit einem F.kraut, das auf einem „Schelmenwasen“ (wo das gefallene Vieh eingegraben wird) gewachsen ist, kann man sich unsichtbar machen 43). Mit Hilfe des F.samens kann man alle Schätze entdecken 44). Zum Geld gelegt, bewirkt der F.same, ähnlich wie der Hecktaler (s. d.), daß es nicht ausgeht 45). Der F.same wird in der Hand eines Menschen zu einem Goldstück, daher auch Dukatensame genannt (Frankenwald) 46). Mit Hilfe des F.samens kann man unedle Metalle in edle verwandeln 47). Wer die Blüte des F.s besitzt, kann in der Mitternacht vor dem Tag des hl. Philipp und Jakob Wein, so viel er will, aus Brunnen und Flüssen schöpfen 48). Wer F.samen bei sich trägt, kann alle neun Kegel werfen und bekommt im Spiel alle Trümpfe (Emmental) 49). Ganz allgemein verschafft der F.same Reichtum und Glück bei allen Unternehmungen, daher auch die schwäbische Redensart: „Der hat de(n) Fahrsame(n) g(e)holt“, d. h. es gelingt ihm alles 50). Dem Besitzer gehen alle Wünsche in Erfüllung 51). Ferner wird der F.same benutzt beim Gießen der nie fehlenden Freikugeln 52), auch die aus den Wurzeln des F.s geschnitzte „Johannishand“ (s. a. Knabenkraut) wird von den Wildschützen zum Gießen der Freikugeln gebraucht 53). Der F.same macht hieb- und stichfest. Um den Sohn kugelfest zu machen, näht ihm die Mutter F.kraut in Rock oder Weste 54). Der F.same verleiht große Kraft 55); wenn man ihn in die Schuhe legt, wird man nicht müde 56), vgl. Beifuß. Sein Besitzer kann die steilsten Hänge hinauffahren 57) und auch sonst viel mehr Arbeit wie ein anderer leisten 58). Der F.same macht, daß man die Sprache der Tiere versteht, besonders, wenn man ihn, ohne es zu wissen, in den Schuhen trägt 59). Schließlich findet der F.same noch Verwendung im Liebeszauber. Heiratslustige Mädchen laufen in der Johannisnacht durch das F.kraut, damit ihnen der „Johannisamen“ in die Schuhe falle. Geschieht dies, dann begeben sie sich damit nach Hause und sieden den Samen in einem Topf, dann muß ihnen der Liebste erscheinen 60).

---

3) Schrader *Reallex.*² 1, 301. 4) *Nat. hist.* 27, 80; vgl. auch Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 196. 5) *Physica* 1, 47. 6) ZfVk. 24, 4 f. 7) *Kreuterbuch* 1532 cap. 307. 8) *Kreuterbuch* 1539 1, 161 v. 9) *Archidoxa* 1575, 49 v. 10) *Magiologia* 1675, 776. 11) SchweizId. 7, 933. 12) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 158 ff. 13) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 132. 14) Staricius *Heldenschatz* 1690, 71 = Witzschel *Thüringen* 1, 313. 15) Mannhardt *Germ. Mythen* 32. 16) ATrp. 4 (1885), 176. 17) Panzer *Beitrag* 2, 272.

18) Z. B. Panzer *Beitrag* 2, 73. 19) Vernaleken *Mythen* 264. 20) Heßler *Hessen* 2, 627 = Brandenburgia 1916, 177. 21) SchweizId. 7, 933. 22) Grohmann 97. 23) Heyl *Tirol* 792. 24) Vernaleken *Mythen* 266 f. 25) Weinhold *Ritus* 46 f.; auch die steirischen Mädchen, die den F.samen für den Liebeszauber suchen, gehen nackt: Anthropophyteia 7 (1910), 289. 26) Alpenburg *Tirol* 408; ZfdMyth. 3, 339. 27) So auch Reiser *Allgäu* 2, 19; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. 28) Meier *Schwaben* 242; vgl. auch Baader *NSagen* (1859), 105. 29) MnböhmExc. 14, 166; Bartsch *Mecklenburg* 2, 288. 30) Vonbun *Beiträge* 133; Alpenburg *Tirol* 408; Grohmann 97; Geramb *Brauchtum* 61. 31) Vonbun *Beiträge* 133. 32) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225. 33) Zingerle *Tirol* 1857, 64. 34) Heyl *Tirol* 793; Weinhold *Neunzahl* 18. 35) Meier *Schwaben* 244; vgl. oben die Stelle aus Bock. 36) Bechstein *Thüringen* 3 (1835), 188 f.; ebd.³ (1898), 182; vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 195. 37) Bartsch *Mecklenburg* 2, 291. 38) Grohmann *Sagen* 312; der F. muß an Johanni Enthauptung ausgerottet werden: Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 161 v. 39) JbElsaß-Lothr. 2, 188. 40) Vernaleken *Mythen* 265.

41) Archiv d. schlesw.-holst. Ges. f. Geschichte 3. F. 7 (1864), 381; Bartsch *Mecklenburg* 2, 288. 291; Kuhn *Märk. Sagen* 206; Kuhn *Westfalen* 1, 276 f.; Weddigen u. Hartmann *Sagenschatz Westfalens* 1884, 18; ZfVk. 1, 217; 4, 153 f.; Veckenstedts Zs. 4, 284; Brunner *Ostd. Vk.* 139; Toeppen *Masuren* 64; Vernaleken *Mythen* 266; Grohmann 97; Drechsler 1, 142; Meiche *Sagen* 657; Pröhle *Unterharz* 126; Bechstein *Thüringen*³ (1898), 58; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 18; DVöB. 11, 166; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208; Andrian *Altaussee* 155; Meier *Schwaben* 502; Buck *Volksmedizin* 69 (ein Student, der F.samen holen wollte, war auf einmal festgebannt, da zog er die Schuhe aus). 42) ZfVk. 1, 188. 43) Birlinger *Volksth.* 1, 491. 44) Knoop *Posen* 332; Reinsberg *Böhmen* 311; Vernaleken *Mythen* 264. 45) ZfdMyth. 1, 238; Panzer *Beitrag* 2, 73. 46) Mitt. d. voigtl. Altertumsver. 38, 44.

[47] Schneller *Welschtirol* 237; Drechsler 2, 206. [48] Grohmann 44. [49] SAVk. 15, 9. [50] Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 957. [51] Wünschelsame, vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 194 f. [52] Panzer *Beitrag* 2, 73. [53] Unger-Khull *Steir.Wb.* 367. [54] Meyer *Baden* 239. [55] Meier *Schwaben* 242 f. [56] Geramb *Brauchtum* 61. [57] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225. [58] Meier *Schwaben* 243. [59] Drechsler 2, 206; Graber *Kärnten* 1914, 200 (es genügt auch, wenn man sich in der Christnacht auf F.kraut legt); Kuhn u. Schwartz 487; Harrys *Volkssagen Niedersachsens* 2 (1840), 15; Hauffen *Gottschee* 67; der Glaube findet sich besonders bei den Slawen: Schulenburg 82; ZföVk. 4, 147; 11, 124. [60] Geramb *Brauchtum* 62; Anthropophyteia 7, 289.

5. Mit dem Glauben, daß der in die Schuhe gefallene F.same vom Wege abirren lasse, mag es zusammenhängen, daß der F. vielfach als Irrkraut (s. d.) gilt. Der Wanderer, der zufällig darauf tritt, verirrt sich und findet sich nicht mehr im Wald zurecht [61]. Nicht selten heißt es, daß der Wanderer, der durch Treten auf eine Irrwurz den Weg verloren hat, diesen wieder findet, wenn er die Schuhe wechselt [62]. Wenn man F. („Vexierchrut") in die Tasche steckt, so verirrt man sich [63]. In Tirol wird jedoch F. und Irrwurzel streng voneinander geschieden [64].

[61] Z. B. Grimm *Myth.* 2, 1013; Kuhn *Herabkunft* 223; Stöber *Elsaß* 2, 138; Alsatia 1850, 32; SAVk. 7, 61; 25, 139; Schweiz-Id. 3, 888; Kuoni *St. Galler Sagen* 256; Schmitt *Hettingen* 16; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 139; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 223 ff.; ZfdMd. 1918, 135 (Oberhessen); ZfVk. 4, 155 (Meiningen); Witzschel *Thüringen* 1, 182; Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 143; Grohmann 88; Haupt *Lausitz* 244. 246 (hier wird die Irrwurz als eine Wunderblume mit goldnen Blüten beschrieben). [62] Z. B. Firmenich *Völkerstimmen* 2 (1846), 146; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225; vgl. auch Wuttke 407 § 630. [63] SAVk. 4, 70. [64] ZfdMyth. 1, 331.

6. Auch literarisch wurde der Aberglaube vom F.samen verschiedentlich verwertet. In einem Lied Konrads von Würzburg (gest. 1287 zu Basel) heißt es:

het ich sâmen von dem varn
den würfe ich dar den scheiden
daz sin verslünden, ê min dienest von ir solde
scheiden,

d. h. selbst den kostbaren F.samen gäbe ich den Scheiden (Donauwels, Silurus glanis, eine Fischart) zum Verschlingen, ehe ich von der Treue zur geliebten Frau lassen würde [65]. In Grimmelshausens „Vogelnest" ist die Rede vom F.-samen, den „verruchte Leute in der Johannisnacht vom Teufel empfangen" [66]. In der neueren Literatur hat Clemens Brentano in der „Gründung Prags" [67] den zauberischen F.samen behandelt. Er setzt ihn mit dem „Donnerflug" (s. Lerchensporn) gleich. In Immermanns „Münchhausen" [68] ruft die Elster (in dem Waldmärchen „Die Wunder im Spessart") dem fahrenden Schüler zu, er solle der verzauberten Prinzessin F.samen auf die Brust streuen, dann würde sie unsichtbar. R. Hamerling läßt in seinem „König von Sion" [69] einen alten Landsknecht einem Rekruten den Rat geben:

> Steckst vor die Brust nur ein Päckchen mit F.krautsamen, so bist du — unsichtbar für den Feind.

Aus der englischen Literatur wäre aus Shakespeares Henry IV (II, 1) anzuführen: „We have the receipt of fern-seed, we walk invisible" [70], und aus Ben Jonsons New Inn (I, 1): „I had — No medicine, sir, to go invisible — No fern-seed in my pocket" [71].

[65] Grimm *Myth* 2, 1012. [66] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. [67] Sämtl. Werke hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 391. [68] Hrsg. v. W. Vesper 1913, 490. [69] 8. Aufl. Hamburg 1879, 168. [70] Vgl. Ackermann *Shakespeare* 22. [71] Vgl. Brand *Pop. Ant.* 173 f.

7. Außer in Deutschland ist der F.-aberglaube auch sonst in Europa weit verbreitet. Besonders tief eingewurzelt scheint er bei den slawischen Völkern zu sein. Nach dem Glauben der Polen „bleibt" der F. an Johanni; wenn man die Blüte bricht, erhebt sich Sturm und Donner [72]. Die Tschechen kennen die gleichen Bräuche beim Sammeln des F.-samens, wie wir sie oben kennengelernt haben (z. B. Ausbreiten des Kelchtuches, hellsichtig werden für verborgene Schätze) [73]. Besonders aber ist der Glaube an die geheimnisvolle „F.blüte" (Jóno pápartis = Johannisf., auch die Pflanzen

žalmedis und démidis werden genannt) bei den Litauern lebendig. Die „Blüte" macht glücklich und allwissend, man gewinnt sie, wenn man in der Johannisnacht ein seidenes Tuch unter die Pflanze legt. Ein Mann, der in den F. geriet, fand nachher in seinem Holzschuh Gold [74]. Die ungarischen Slowenen nennen die F.blüte Perunov cvjet (= Blüte des Donnergottes Perun) [75]. Die Slovenen setzen den F. mit dem Johanniskult auch insoferne in Beziehung, daß sie an Johanni Wedel des Adlerf.s unter den Tisch streuen, damit der hl. Johannis darauf schlafen kann [76]. Bei den Ruthenen ist der Glaube an den in der Johannisnacht blühenden F. allgemein. Wenn man ihn pflücken will, verursacht aber der Teufel Blitz und Donner [77]. Auch sonst ist bei den Kleinrussen ebenso wie bei den Großrussen der Glaube an den wunderbaren F. häufig zu finden [78]. Von den Slawen dürften die Wotjäken (finnischer Volksstamm) den Glauben übernommen haben, daß die F.blüte unsichtbar mache [79]. Das gleiche gilt wohl von den Mohammedanern in Bosnien und der Herzegowina, nach deren Glauben alle Dinge der Welt mit dem Besitzer des F.samens reden. Dieser Same soll am Vorabend des Veitstages reifen und beim Abfallen 40 Ellen tief in die Erde versinken [80], vgl. den deutschen Glauben, nach dem der F.-same alle Tücher durchschlägt. Unter den romanischen Völkern kennen besonders die Franzosen [81] und die Italiener [82] den F.aberglauben; auch aus Portugal ist er nachgewiesen [83]. Von den germanischen Völkern wären schließlich noch die Engländer (vgl. auch oben die Stellen aus Shakespeare und Ben Jonson) zu nennen, bei denen der F.aberglaube eine Rolle spielt [84].

[72] ZfVk. 2, 76; vgl. Grimm *Myth.* 2, 1013. [73] Grohmann 97; FL. 35, 42 f. [74] Bezzenberger *Litauische Forschungen* 76; vgl. auch Veckenstedt *Zamaiten* 2 (1883), 180 f.; Mitteil. littauisch. liter. Gesellsch. 1 (1883), 343. [75] Kreck *Einleitung in die slav. Literaturgesch.* 664; vgl. Schroeder *Arische Relig.* 1, 550. [76] Satter *Gottschee* 12; ZföVk. 11, 123. [77] Hoelzl *Galizien* 158; ZföVk. 1, 305. [78] ZfdMyth. 4, 152; Gubernatis *Myth. des plant.* 1, 189; 2, 145 f.; Yermoloff *Volkskalender* 291. [79] Urquell 4, 89. [80] WissMittBosnHerc. 7, 346. [81] Sébillot *Folk-Lore* 3, 475. 479; in der franz. Schweiz nennt man das Wachen beim F.kraut, um es blühen zu sehen, „veiller la fougère": ZfdMyth. 4, 175. [82] Arch. trad. pop. 4, 176; 8, 36; Finamore *Credenze usw. Abruzzesi* 1890, 161. [83] Arch. trad. pop. 9, 344; Azoren: FL. 14, 142 f. [84] Brand *Pop. Antiqu.* 173 f.; Bartels *Pflanzen* 8; FL. 1, 279.

8. Der F.aberglaube steht jedenfalls in naher Beziehung zu den Sonnwendkulten (besonders der Sommersonnenwende), wie dies besonders Frazer [85] näher ausgeführt hat. Der F.same soll eine „Emanation" der Sonne sein. Weil er etwas goldähnlich glänzt, soll er zur Entdeckung von Schätzen verhelfen; auch als glühend und feurig wird daher der Same beschrieben. Die von Schwartz [86] ausgesprochene Meinung, daß das F.kraut durch seine gefiederten Wedel an die gefiederten Wolken erinnere und durch diese Analogie seine mythische Bedeutung erlangt habe, darf wohl ins Gebiet der mythologischen Spekulation verwiesen werden. Ebenso phantastisch sind die Ausführungen H. Kluges [87], die vor allem auf Kuhn [88] beruhen. Daß der F.same unsichtbar mache, ist wohl eine Art Analogiezauber, weil die „F.samen" unsichtbar, d. h. schwer zu sehen sind [89]. Höfler [90] deutet gar den F.samen als Farren- oder Stiersamen. Übrigens zeigt der F.aberglaube vielfach Beziehungen zu dem über den Alraun und die Springwurz (s. d.) [91] und es scheint, daß in Sagenberichten diese drei Pflanzen manchmal verwechselt bzw. zusammengeworfen werden. In Niederösterreich ist der F. das „Greinkraut", weil Verdruß entsteht, wenn man es ins Haus bringt und man von einem Mitglied des Hauses gezankt (greinen = zanken) wird [92]. Hier scheint slawischer Einfluß vorzuliegen, denn der Blutweiderich (Lythrum salicaria), der in Rußland an Johanni mit ähnlichen Zeremonien wie der F. gegraben wird und der in Steiermark als „Irrkraut" gilt [93], heißt in Rußland plakun (= Greiner) [94].

[85] *Balder* 2 (1913), 287 f. [86] *Studien* 297. [87] *Über die ursprüngliche Bedeutung und Gestalt der Johannisfeste.* Jahresber. Gymnas. zu

Mülhausen 1873, 43 ff. [88] *Herabkunft d. Feuers* 218 ff. [89] Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 957. [90] *Botanik* 5. [91] Z. B. Pröhle *Harzsagen* 1854, 99 f. [92] Verhandl. zool.-bot. Ver. Wien 5 (1855), 260; vgl. auch das „Zankkraut" bei Grimm *Myth.* 3, 351. [93] Unger-Khull *Steir.Wb.* 369. [94] ZfdMyth. 4, 154.

9. Dem F. werden vielfach apotropäische Wirkungen zugeschrieben[95]. Der an Johanni gegrabene und an freier Luft, wo kein Sonnenstrahl hinfällt, getrocknete F. schützt den Ort, wo er aufgehängt wird, vor dem Blitzschlag[96], vgl. auch oben (unter 2) die Stelle aus Hildegards Physica. Es gilt dies auch von verschiedenen anderen an Johanni gesammelten Pflanzen, vgl. z. B. Arnika, Hartheu. „Blühendes" F.kraut wird oberhalb der Haustür befestigt, damit alles gut gehe, „wohin die Peitsche beim Fuhrwerk reicht"[97]. In Frankreich schützt der am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelte F. vor Zauber[98]. Bei den Wenden wäscht man sich (s. Berufkräuter) mit dem Absud des F.s gegen den „Schreck"[99]. Gegen Verzauberung schützt sich ein Mädchen, das etwas von ihrer ersten monatlichen Reinigung zusammen mit F.kraut in ein Tüchlein eingenäht um den Hals trägt (18. Jh.)[100]. Vor allen Übeln (bes. vor Rheumatismus) bewahrt ein verkehrt im Hausflur aufgehängtes Säckchen mit F.kraut[101]. In Frankreich umgürtet man sich mit dem am Johannisabend gesammelten F.kraut gegen verschiedene innere Krankheiten[102], vgl. Beifuß („Johannisgürtel"). Die Futterraufe mit einem aus F.krautwurzel verfertigten „Johannishändchen" ausgewischt, schützt das Vieh vor bösem Zauber[103]. Die Wurzel des Adlerf.s (Pteris aquilina), in der Mitternachtsstunde des Karfreitags oder des Johannistages gesammelt und dem Vieh ins Futter gestreut, schützt die Tiere vor Behexung[104]. Die „Johanniswurzel" (Wurzel vom Dornf., Aspidium spinulosum) wird den Kühen gereicht, wenn sie zu wenig Milch geben[105]. Frische F.wedel, in den Schweinestall gehängt, schützen die Tiere vor dem Rotlauf[106]. In Polen gibt man den rotlaufkranken Schweinen um Mitternacht F.krautabkochung zu trinken[107]. In der Touraine räuchert man am Vorabend vor Johanni das Vieh mit F.kraut[108]. Gegen die „Mauke" (dämonische Krankheit) macht man den Hausvögeln Streu aus „Teufelsfedern"[109]. Die letztere Verwendung hat teilweise eine empirische Grundlage, da Ungeziefer (Federmilben, Läuse usw.), das die Ursache der Mauke ist, anscheinend durch F.streu vertrieben wird. Die Wanzen werden vertrieben, wenn man zwischen den zwei Frauentagen gesammeltes F.kraut unter das Bett legt (handschriftl. Arzneibuch)[110]. F.kraut wird eingestreut, um die Mäuse von der Körnerfrucht abzuhalten[111]. In all den letztgenannten Beispielen ist der Übergang des empirischen in das zauberische Mittel zu beobachten. Kleinen Kindern füllt man die Kissen mit F.kraut, um das Zahnen zu erleichtern[112]. Gegen das „Schwinden" (Atrophie) grabe man am Johannisabend F.wurzel[113]. Gegen Fieber schreibe man auf ein F.blatt: „Dextera domini fecit virtutem", auf das zweite: „Dextera domini exaltavit me" und auf das dritte: „Dextera domini exaltavit virtutem" (Hs. d. 15. Jhs.)[114]. Wenn ein Pferd von zauberischer Krankheit befallen ist, so nimm Adlerf.wurzel, die zwischen den Frauentagen gegraben ist und binde sie dem Pferde unter die Zunge[115]. Auch üble Wirkungen werden dem F. zugeschrieben: Wer auf grünen F.kräutern liegt, der erblindet[116].

[95] Vgl. auch Scheftelowitz *Huhnopfer* 37 f. [96] Leoprechting *Lechrain* 101. [97] Jäger *Briefe übvr die hohe Rhöne Frankens* 3 (1803), 6 = Panzer *Beitrag* 2, 307. [98] RTrp. 14, 360; Beauquier *Faune et Flore* 2, 213. [99] Schulenburg 227. [100] Ploß *Weib*⁷ 1, 441. [101] SchwVk. 6, 87. [102] Rolland *Flor. pop.* 11, 101. [103] Crohmann 136. [104] Köhler *Voigtland* 372. 376. [105] Lemke *Ostpreußen* 2, 282. [106] Müller-Fraureuth *Wb. der obersächs. u. erzgeb. Mundarten* 1, 315; ähnlich in: Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67. [107] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 74. [108] RTrp. 19, 479. [109] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 133; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 405. [110] SAVk. 6, 56; vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 27, 80. [111] Strackerjan 1, 67. [112] Alemannia 34, 269; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 489; in der Haute-Bretagne und in Westengland muß man in den ersten, im Frühjahr hervorsprießenden F.krautstengel beißen, um sich vor Zahnschmerzen zu schützen: Sébillot a. a. O. 3, 490; Dyer *Folkl. of plants* 296, vgl Frühlingspflanzen. [113] Zahler *Simmenthal* 194. [114] ZfVk. 1, 174. [115] Staricius 1682, 135; ähnlich bei Buck *Volksmedizin* 69. [116] Ulrich *Volksbotanik* 9.

10. Der F. (es ist vor allem der als Unkraut auf sandigem Boden wachsende Adlerf. gemeint) muß an Johanni Enthauptung (29. August) ausgerottet werden, dann wächst er nicht mehr[117]. Das gleiche gilt vom Tage der 7 Brüder (10. Juli)[118], vom Abdontag (s. d.) und allen Freitagen im Mai[119].

[117] Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 161 v.; vgl. ZfVk. 24, 12. [118] JbElsaß-Lothr. 10, 232. [119] Sébillot *Folk-Lore* 3, 464.

Vgl. noch Alraun, Beifuß, Engelsüß, Hartriegel, Irrwurz, Mondraute, Springwurz, Widerton. Marzell.

Fasan. Echt volkstümlichen Aberglauben über den F. können wir auf deutschem Sprachgebiet nur äußerst spärlich nachweisen. Die Berichte über die Natur, den Fang, die Speise, die volksmedizinische Verwendung des Edel-F.s (Phasianus colchicus) — nur um diesen handelt es sich — stammen großenteils aus dem Altertum und haben sich durch die mittelalterlichen Tierbücher hindurchgeschleppt bis in die Frühneuzeit, wo sie durch Conrad Gesner nochmals eine große Zusammenfassung erfuhren. In Deutschland mag der F. schon seit Karl d. Gr. bekannt gewesen sein. Belegt ist ahd. die Form *fesihuon*, vom 12. Jh. an *fasan(t)*[1], Konrad von Megenberg nennt ihn *walthan* oder *vasant*; der lateinische Name ist im MA.: Gallus silvestris (Albertus Magnus), silvaticus (Vincenz v. Beauvais), silvester (Konr. v. Megenberg).

Im klassischen Altertum wird manches über den F., seinen Fang und seine Pflege berichtet, doch nichts ausgesprochen Abergläubisches[2]. Über den Fang berichten auch mittelalterliche Quellen[3]. Im MA. begegnet uns auch mehrfach die Tradition, daß der F., um nicht gesehen zu werden, nur den Kopf verstecke, wie der Strauß[4], auch daß er sich bei trübem Wetter traurig in den Wald zurückziehe[4]. Im Isergebirge erwartet man schönes Wetter, wenn der F. stark kräht[5].

Volksmedizinisches liefert C. Gesner[6], doch meist mit ausdrücklicher Angabe der Quellenliteratur: „Galenus zellet auch den Fasanen under die außerwelten speysen / und die so weder ein zarte noch grobe Feuchtung gäbend. Die vögel werdend leychtlich vertöwt (verdaut) / gebärend gůte feuchte / und gůt blůt. Mager F.en heißt Trallianus die ässen, so voll eyterschleym sind . . . Under den wilden vöglen / spricht Conciliator / halt man die F.en für die besten zů der gesundtheit und stercke deß leybs . . . . Das marg von einem Springwider (Widder) wirt under das gifft gezelt / dem menschen also widerig / daß es im alle sinn hinwäg nimpt: darwider ist F.enfleisch gůt / als Arnoldus sagt. Leonellus Faventius heißt under ein artzney / so für die schwindsucht dienstlich / Schildkrotten / F.en / oder Wasserkräbs fleisch vermischen. Ein läbenden F.en in weyn getödt / und in weyn getruncken / ist für das winden im bauch dienstlich / sagt Marcellus. Diß blůt genommen vertreybt gifft: sein schmaltz ist für die geprästen der bärmůter: item denen so starrige krümbe im halß habend. Sein gall scherpfft das gesicht. Der Gänsen und F.en schmaltz wirt under die zertreybenden oder zeytigmachenden pflaster vermischt."

[1] Suolathi *Vogelnamen* 226 f. [2] Pauly-Wissowa 6, 2, 2001. Silber- und Gold-F. sind nach Wellmann (ebd.) bei Griechen und Römern unbekannt, entgegen der Vermutung von Lenz *Zool.* 340 ff., der in dem Phönix (s. d.) den Gold-F. sieht. [3] Albertus Magnus *De Anim.* 23, 119; Vincentius Bellov. *Spec. Nat.* 201; Megenberg *Buch d. N.* ed. Pfeiffer 198; Gesner *Vogelb.* 1582, 51. [4] Vinc. Bellov. 201; Megenberg 198. [5] Müller *Isergeb.* 15. [6] *Vogelb.* 1582, 51 b. Hoffmann-Krayer.

Faß. An Weinfässer schreibe man an: „Schmecket und sehet!" so wird der Wein darin nicht umstehen[1]. Die unreine Frau soll darum auch das F. nicht berühren[2]. Laufen Fässer in der hl. Nacht mit Wein frisch aufgefüllt über, so kündet das einen reichen Herbst an[3].

Der Tod des Hausherrn wird den lebendigen Kräften, mit denen der Wein im F. arbeitet (?), angekündigt, indem man die Fässer rüttelt, verstellt, oder (manchmal dreimal) daran klopft[4] und spricht: „Der Herr ist tot“[5], so auch bei Bierfässern[6], „sonst steht alles das ab“[7]. Manchenorts geschieht das Klopfen an den F.hahnen[8]. Wenn es in Oldenburg heißt, daß Hexen eine Tonne oder ein F. auf dem Kopf haben, wenn man sie in der Kirche sieht, so ist das von dem gleichen Aberglauben mit dem Butterf. hergenommen[9], die Erscheinungen von feurigen Fässern oder solchen mit feurigen Augen auf nächtlichen Wegen, haben wohl die feurig zu Tal rollenden Fässer bei Sonnwendfeiern zum Vorbild[10].

Den F.hahnen soll man aus einer im Ameisenhaufen wachsenden Birke machen, dann kann man geschwind ausschenken[11].

In Württemberg (OA. Backnang) wird bei Zahnweh im Sinne des Verpflöckens (s. d.) ein Keil in das F.lager geschlagen[12].

Der vom F. springende Reifen ist ein weitum bekanntes Todesorakel[13]. Zählt man die Reifen am Butterf. von unten aufwärts und (nicht) wieder von oben herab, so kann die Butter nicht werden[14]. Kohlen vom F.reif nehmen die Siebenbürger Sachsen in Wasser gegen stechendes Weh in Bauch und Zahn[15]. Ein F.-Reif ist es wohl auch zumeist, innerhalb dessen man zu Weihzeiten dem Federvieh das Futter streut, damit es beisammen bleibe, die Eier nicht verlege[16] und anderes (s. Reifen). Im Reiftanz sind die F.reifen dem Brauchtum seines Handwerks wie anderer Volksfeste vom Typus des Schwerttanzes mit künstlerisch ästhetischer Wirksamkeit einverleibt worden.

---

[1] Panzer *Beitr.* 1, 268. [2] Bohnenberger 21. [3] Meyer *Baden* 484. [4] Unoth 1, 180 Nr. 9; 189 Nr. 12; Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meyer *Baden* 583; Höhn *Tod* 322 f. [5] Panzer *Beitr.* 2, 293 f. [6] Schönwerth 1, 247 f. [7] SchwVk. 5, 30 f. [8] Höhn 7, 323. [9] Strackerjan 2, 233; Grimm *Myth.* 2, 902. [10] Kühnau *Sagen* 1, 429, 525 f.; Rank *Böhmerwald* 1, 168 f. [11] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 98. [12] Bohnenberger 14. [13] Grimm *Myth.* 2, 952 = 3, 439 Nr. 149; Urquell 1, 17; ZfrwVk. 4, 245. [14] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 286. [15] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 266. [16] Drechsler 2, 67.

Haberlandt.

Faste, Frau (Frau Faste oder Fraufaste). Ein weiblicher Dämon, der als Personifikation der Fronfasten (s. d.), besonders der Dezemberfronfasten, betrachtet werden kann, ganz analog der italienischen Befana aus Epiphania u. a.[1]. Die Umdeutung von „Fronfasten“ in „Frau Faste“ wird im alemannischen Sprachgebiet noch dadurch erleichtert, daß hier mancherorts auch die Festzeit Fronfasten *fraufaste* ausgesprochen wird[2], wofür ein Beleg schon bei Hans Schürpf (1497): 'in der frowfasten', und das seinerseits wieder durch „Frauentag“ beeinflußt sein mag.

So viel wir sehen können, kommt der Namen Fr. F. nur in alemannischen Gegenden vor. Ohne nähere Bestimmung wird die Fr. F. als weiblicher Dämon von J. P. Hebel (aus dem Wiesental im badischen Oberland) in der 3. Auflage seiner „Allemannischen Gedichte“ (1806) erwähnt:

> und sin bis dörthi d'Lüt
> so närsch wie iez, se göhn au Gspenster um,
> d'Frau Faste, 's isch mer iez sie fang scho a,
> me seits emol, der Lippi Läppeli,
> und was weis ich, wer meh.
>
> (Die Vergänglichkeit)[3].

In Rohrbach (Kt. Bern) wird berichtet, daß die Fr. F. besonders um die Weihnacht herum auftrete; sie habe eine lange Nase, sei so groß, daß sie bis an das Dach hinaufreiche, könne durch die Wände hindurchsehen und durch das Schiebfensterchen oder gar das Schlüsselloch hindurchschlüpfen[4]; in andern Gegenden des Kt. Bern heißt sie „Fraufaste-Wybli“[5], in Brunnen (Kt. Schwyz) erscheint das „Fraufaste-Müeterli“ nachts auf einer Brücke[6]. Die Fr. F. sieht eifrig darauf, daß man nicht spät in die Nacht arbeite, besonders spinne oder wasche[7]. Wenn man das tut, so haspelt sie einem die Därme aus dem Bauch[8], oder es heißt, man spinne sich sein Totenhemd; denn sie drehe einem den Hals um[9]. Eine Wäscherin, die von der Fr. F. bedroht wurde, entledigte sich ihrer dadurch, daß sie ihr ein Sieb zum Füllen am Brunnen gab; unterdessen machte sie sich aus dem Staube[10]. Namentlich in der Fronfastenzeit soll man nicht über 9 oder 10 Uhr hinaus beisammenbleiben[11], sonst wird man von ihr verwandelt: der Kopf in eine Kegelkugel, der Leib in einen Türpfosten, die Beine in Ofenfüße (Kt. Bern)[12]. Vor allem duldet die Fr. F. nicht, daß man an Fronfasten arbeite, besonders spinne[13]. Zu Heilig-Kreuz (Elsaß) waren einmal an einem Fronfastenabend etliche Spinnerinnen in einer Kunkelstube bis um 10 Uhr aufgeblieben. Da klopfte Fr. F. zornig ans Fenster, und als aufgetan wurde, warf sie drei Spulen ins Zimmer mit den Worten: „Wenn die bis 12 nicht voll gesponnen sind, wird es euch schlimm gehen.“ Sie wurde dadurch getäuscht, daß ein schlaues Mädchen die Spulen mit Werg umwickelte und dieses mit einigen „Reifchen“ überspann[14]. Nach einer badischen Sage wurden die Spulen nur mit drei Fäden, aber in den heiligen drei Namen, übersponnen[15]. Anderseits herrscht im badischen Wiesental der Glaube, daß die Fr. F. faulen Spinnerinnen Kunkeln zum Abspinnen in die Stube werfe (mündlich). Die Fr. F. stößt auch Wäscherinnen, die in der Fronfastennacht arbeiten, die Zuber um (Elsaß)[16].

Zwei Burschen, die in der heiligen Nacht zum „Schlitteln“ gingen, wurden von ihr auf Nimmerwiedersehen entrückt[17]. Übermut bestraft sie. Ein Bursche, der das „Fraufasten-Müeterli“ auf der Brücke gestört hatte, wurde in der gleichen Nacht von drei gespenstischen Männern heimgesucht, die ihm Kopfweh anzauberten[18]. Einem Schuster, der der Fr. F. das Messer aus dem Fenster entgegengestreckt hatte, bleibt der Arm steif[19]. Ungehorsame Kinder, die man ihr drohweise übergeben hat, raubt sie, wie die Sträggele (s. d.)[20]. Wenn man Fastnachtsküchlein backt und die Kinder nicht aus der Küche gehen wollen, scheucht man sie in Bretten mit der Fastenmutter, welche mit Nadeln sticht[21].

In Baden fahren die „Fronfastenweiber“ auch gruppenweise um. Wie die „Hulden“ in Goethes „Getreuem Eckart“[22] trinken sie einem Manne das Weinfäßchen aus, das nachher zu Hause unerschöpflich bleibt, bis die Neugierde ihn treibt, hineinzuschauen, worauf es versiegt[23]. Nach einer andern Sage schlagen sie einem Manne, der sie beobachtet hat, zur Strafe einen Nagel in den Kopf[24].

Die Redensart „der Fasten den Hals brechen“ weist ebenfalls auf eine Personifikation der Fasten hin und bedeutet wohl das Ende der Fastenzeit[25].

---

[1] Mannhardt 2, 185 Anm.; SchwVk. 1, 92 f.; schon von Grimm *Myth.* 2, 652 A. 5 als Personifikation aufgefaßt. [2] SchwId. 1, 1113 f. [3] SAVk. 14, 170 f. [4] Ebd. 25, 126. [5] Rothenbach *Bern* 25. [6] SAVk. 21, 213; SchwId. 4, 591. [7] Waschnitius *Perht* 73. 75. 79; SAVk. 25, 127 c. [8] SAVk. 127 d. [9] Henne *Volkssage*² 575. [10] SAVk. 25, 127 g. [11] Rothenbach *Bern* 27. [12] SAVk. 21, 40. [13] SchwId. 4, 591; Lütolf *Sagen* 77. [14] Stöber *Elsaß* 1, 80. [15] Baader *N. Sagen* 44. [16] Stöber *Elsaß* 1, 80. [17] SAVk. 25, 126 b. [18] Lütolf *Sagen* 77 f. [19] SAVk. 25, 127 e. [20] Ebd.; vgl. Lütolf 31. 38. [21] Meier *Schwaben* 1, 150. [22] Nach Joh. Praetorius *Saturnalia* (Leipz. 1663) 403 f. [23] Baader *N. Sagen* 15. [24] Ders. *Sagen* 35. [25] Grimm *Myth.* 2, 653 Anm.; Liebrecht *Gervasius* 178.

Hoffmann-Krayer.

Fasten gehört zum religiösen Gebrauch fast aller Völker[1]. Es ist keineswegs auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen, auch nicht etwa bei einem einzelnen Volk entstanden und von dort aus in die übrigen Länder verbreitet, sondern bei ganz verschiedenen Völkern selbständig aufgekommen. Natürlich haben, wie auf allen Kulturgebieten, auch die Übertragungen von einem Volk zum anderen stattgefunden. Für unseren deutschen Volksglauben ist vor allem orientalisch-griechischer Einfluß stark zu spüren, der teilweise unmittelbar von Griechenland her oder durch römische Vermittlung, z. B. Plinius' Naturgeschichte, sich bei uns bemerkbar machte, oder aber in der Umgestaltung, die solche Glaubensäußerungen im frühen und späteren Christentum erfahren haben[2].

Viele solcher F.vorschriften haben sich erhalten, wenn auch die Weltanschauung, der sie entsprungen sind, längst nicht mehr die herrschende ist und ihre Begründung meistens aus christlichen Vorstellungen gegeben wird. Wir können die ersten Gründe oft nur noch erkennen durch Beiziehung der Bräuche alter Zeit und durch Vergleich mit entsprechenden Anschauungen bei den Völkern, die heute noch auf einer frühen Stufe der Kulturentwicklung stehen.

Durch Essen (s. d.) von Speisen, denen man eine übernatürliche Kraft zuschreibt, setzt man sich in den Besitz dieser Macht und kann außergewöhnliche Wirkungen erzielen [3]. Ist diese übernatürliche Macht schlimmer Art, so kann sie schädlich wirken. Man ist durch ihren Genuß tabu [4]. Aus Vorsicht enthält man sich zu Zeiten und an Orten, wo man solche unheimlichen Mächte, als Dämonen oder Substanzen, um sich vermutet, überhaupt aller Speisen oder wenigstens der besonders gefährdeten.

Deutlich sind derlei Anschauungen ausgesprochen in Verhaltungsmaßregeln bei Sonnenfinsternis. Das fürstbischöfliche Consilium medicum von Eichstätt hat in einem Publicandum vom 12. Juli 1654 auf Grund solchen Glaubens für eine Sonnenfinsternis, die am 12. August zu erwarten war, angeordnet, daß alle Leute zwei Tage vorher f., weil sich die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen, Emanuellis, venetianischer Mithridat, Zitronen und Angelika einzunehmen. Am Tage der Finsternis selbst soll kein Wasser oder Kräuterwerk aus dem Garten in das Haus kommen, weil alles infiziert sei, und während der vorzüglich mittags dauernden Finsternis niemand essen oder trinken, damit der Leib keine Alteration erfahre [5]. Eine Sonnenfinsternis (s. d.) wird auf die Einwirkung böser Dämonen zurückgeführt. Diese oder die von ihnen vergiftete Luft oder irgendwelche Substanzen, die während ihres Umgehens im Freien waren und von ihnen vergiftet sind, könnten beim Essen in den Menschen eingehen.

Die Verordnung des consilium medicum in Eichstädt deckt sich ganz mit dem Volksglauben, den wir in Deutschland [6] und anderswo finden [7].

Während eines Gewitters drohen dieselben Gefahren. Deshalb soll man auch da nicht essen. Man kann sonst erschlagen werden oder seine Zähne verlieren [8].

Auch während man in irgendeiner Verbindung mit dem Tod steht, wird bei verschiedenen Völkern die größte Vorsicht geübt.

Im Odenwald [9], in Thüringen und auf dem Hunsrück darf man während des Sterbeläutens oder während eines Leichenbegängnisses nicht essen. Sonst faulen einem die Zähne [10]. Der hl. Bonifatius bestimmte, daß man für die Verstorbenen 30 Tage faste [11]. Diese Verordnung entsprach altem Volksglauben, wenn sie auch in christlichem Sinne gegeben war. Bertholet vermutet [12], daß manchmal das F. bei Todesfällen als unblutiges Martyrium neben Verstümmelung und blutig Kratzen der Wangen aufgefaßt worden sei, daß aber ursprünglich andere Vorstellungen Beweggrund gewesen seien: man wollte sich nicht kultisch verunreinigen, nicht tabu werden. Dieser ursprüngliche Beweggrund des F.s bei einem Todesfall ist aus einer Menge von Beispielen fremder Völker ersichtlich [13]. Wohl, weil die Toten und Dämonen bei Nacht umgehen, trinkt man in Armenien an den Abenden, an denen die Seelen erscheinen, kein Wasser, ebenso wie bei den Israeliten am Vorabend des Sabbats [14]. Hier braucht aber nicht immer die Furcht, mit den umgehenden Seelen in Verbindung zu kommen und durch sie Schaden zu erleiden, Grund des F.s gewesen zu sein, sondern auch liebevolle Rücksicht auf die umgehenden Toten, denen man jetzt keinerlei Nahrung vorenthalten will. Auch sonst findet sich der Glaube, daß man Verstorbenen für einige Zeit den Gebrauch ihrer gewöhnlichen Lebensgüter abtritt [15]. Daraus ist vielleicht auch die Beschränkung auf gewisse Speisen zu erklären, der die Hinterbliebenen gleich nach dem Tode und an gewissen Tagen auch später, bisweilen durch das ganze Leben, sich unterziehen müssen.

Gewisse Fälle aber können wohl nur auf die Furcht vor einem Tabu zurückgeführt werden. So durfte man bei den Balten, während Totenwache gehalten wurde, nicht so essen, daß es gesehen wurde. Hatte man Hunger, so ging man in ein anderes Zimmer und aß dort etwas [16].

Für die F.gebote im deutschen Volksglauben die Beweggründe zu geben ist schwer. Die angeführten Beispiele zeigen verschiedene Gründe, die auch bei uns möglich sind. Aber den heutigen Bräuchen geht, besonders auf religiösem Gebiet, eine lange und von verschiedenen Kulturanschauungen durchkreuzte Geschichte voran, die wir vielfach nicht mehr entwirren können. Bisweilen mögen, durch christliche Vermittlung, auch israelitische Anschauungen nachgewirkt haben [17].

Aus den oben gezeigten Anschauungen heraus hat sich da und dort der Glaube entwickelt, gewisse Speisen dürfe man an den Tagen, an denen die Toten umgehen, überhaupt nicht essen, weil sie den Toten vorbehalten sind. So aßen die Pythagoreer und andere, die besonders rein sein wollten, in der Antike keine Hülsenfrüchte [18]. Auch bei uns ißt man an manchen Orten in den Zwölften, wo die Toten und sonst geisterhafte Wesen umgehen, keine Erbsen oder Bohnen [19]. Denn diese Hülsenfrüchte gehören elbischen Wesen; wer sie zur Zeit der Zwölften genießt, wird „elbisch verwirrt" oder bekommt Ausschläge.

Für diese Glaubensäußerungen darf wohl unmittelbarer Einfluß antiker Religionsanschauungen angenommen werden.

Neben Hülsenfrüchten ist bisweilen Fleischnahrung verboten. In Bayern herrscht der Glaube, man werde krank, wenn man um die Zeit der Wintersonnenwende Fleisch esse. Neuvermählte essen am Hochzeitstag kein Fleisch, „damit der Viehbestand des neuen Haushaltes nicht gefährdet sei" [20]. Hier ist ein ganz anderer Beweggrund angegeben als sonst beim F. Wenn die Habe am Anfang der Ehe abnimmt, dadurch, daß ein Tier geschlachtet wird, nimmt sie immer ab. Ob diese Begründung für das F. hier ursprünglich oder erst später gegeben ist, wird sich kaum entscheiden lassen.

Auch die Fleischverbote können von der Antike her beeinflußt sein. Sie sind dort mehrfach begründet: was eine Seele hat, jedes ἔμψυχον, darf vom Menschen nicht getötet und verspeist werden. Das ist seit Empedokles öfters betont [21]. Auch die antike Zauberei verlangt Fleischenthaltung [22]. Möglicherweise gehen die Anschauungen, die zu den Fleischverboten führten, sogar in eine Zeit zurück, in der die indogermanischen Völker noch in engerer Verbindung miteinander standen. Denn sie finden sich schon in den Veden. Sie sind wohl aus der Scheu vor dem Lebensgeist des getöteten Tieres zu erklären [23]. Auch Jäger müssen sich durch allerlei Vorsichtsmaßregeln, u. a. Fleischenthaltung, vor dem Lebensgeist des getöteten Tieres hüten [24]. Bei Ägyptern und Israeliten wurden gewisse Tiere als rein, andere als unrein bezeichnet; diese Anschauungen wirken teilweise bei uns nach [25].

Bisweilen hängt das F. zu gewissen Zeiten zusammen mit der Furcht vor einem Tabu, das man sich zuziehe durch Essen an Tagen, an denen es nicht geheuer ist. So fastet man in Bayern in den Zwölften (s. d.), um nicht krank zu werden [26]. Vielfach ist F. am Tage vor Weihnachten üblich, in Westfalen vom Untergang der Sterne bis zum Wiederaufgang [27]. Bald nimmt man bis zum Mittagessen nichts zu sich, ißt aber dann reichlich F.speisen [28], oder das Mittagessen fällt weg. Durch F. untertags kann man abends „die goldenen Schweineln" oder Meerschweine sehen [29]. Wer in Böhmen am 24. Dezember früh zur Beichte und zum Abendmahl geht und den ganzen Tag fastet, kann mitternachts auf einem Kreuzweg die wilde Jagd sehen und bekommt einen Taler, der immer zu ihm zurückkehrt, so oft er auch ausgegeben wird [30]. Allgemein bringt F. am Christtag besonderes Glück [31], in Schlesien sichert es gegen Hexenschuß [32].

Will ein Mädchen wissen, welchen Beruf ihr zukünftiger Gatte haben wird, so fastet es am heiligen Abend und ißt dann zur Zeit der Dämmerung vor dem Hause ein Stück Brot. Je nachdem zuerst ein Bauer, Handwerker, Beamter vorbeikommt, weiß es nun den Beruf seines zukünftigen Gatten [33]. In Böhmen geht an Weihnachten die Paruchta um und schlitzt den Kindern, die nicht gefastet haben, den Bauch auf; frommen Kindern zeigt sie das goldene Schweinchen [34]. Auch das Vieh muß am Tage vor Weihnachten, an Dreikönig und am Karfreitag f. [35]. An Neujahr dürfen in Hessen keine Äpfel, in Schmalkalden keine Klöße gegessen werden [36]. Auch an Dreikönig ist F. für Mensch und Vieh üblich. Teilweise mag das darauf zurückgehen, daß mit Dreikönig die Zwölften zu Ende sind [37].

Zum Teil mögen diese Enthaltungen auf dem weitverbreiteten Volksglauben beruhen, daß es in der Zeit der Zwölften nicht geheuer sei, weil unheimliche Mächte umgehen, teilweise mögen, besonders bei dem F. vor Weihnachten, christliche Anschauungen, nach denen F. ein Verdienst ist, mitgewirkt haben; sie wurden, wie so oft, in einem von der Kirche verurteilten Sinne angewandt.

Das F. an den Tagen vor Ostern wird zunächst auf kirchliche Enthaltungsvorschriften zurückzuführen sein [38], wurde aber dann auch oft in einem Sinne angewandt, den die Kirche als abergläubisch mißbilligte. F. am Gründonnerstag schützt vor Zahnweh [39] und Fieber [40]. In Adelsheim (Baden) gibt zum selben Zweck die Hausfrau den Angehörigen und dem Gesinde am Gründonnerstag eine F.brezel [41]. Im Erzgebirge bewahrt F. am Gründonnerstag allgemein vor Erkrankung [42].

Ebenso ist F. am Karfreitag üblich, nur, der kirchlichen Vorschrift entsprechend, strenger [43]. Besonders darf man an diesem Freitag kein Wasser trinken, sonst leidet man den Sommer über Durst [44] oder wird von Schnaken geplagt [45]. In Mecklenburg hilft Fleischenthaltung am Karfreitag gegen Mückenstiche [46], anderswo schützt das F. an diesem Tag vor Kopfweh [47]. Auch das Vieh muß f., sonst gedeiht es nicht [48]. Vereinzelt kommt F. an Ostern vor. Man will dadurch vor Zahnweh oder Fieber bewahrt bleiben [49].

Da und dort wird auch an anderen Tagen des Jahres gefastet, die von der Kirche aus nicht als Fasttage festgesetzt sind. Doch sind diese Enthaltungen örtlich beschränkt und beruhen meist auf einem Gelöbnis, das zur Erlangung eines Wunsches oder als Dank für ein besonderes Glück dargebracht worden war. So fasteten bei einem Wirt in Oberbayern Mensch und Tier am Sebastianstag, indem sie sich nur einmal während des Tages satt aßen, „weil bei einem früheren Besitzer eine Stute drei Jahre hintereinander am Sebastianitage glücklich gefohlt hat“ [50]. Im Oberinntal wird am Josephstag (19. März) bis zum Abend gefastet [51], im 14. Jh. fasteten manche Leute an dem „abent unserre vrowen also si emphangen wart“ d. i. am 24. März [52]. In diesen Fällen liegt christlicher Glaube zugrunde. Anders ist es mit dem F. bei Neumond [53].

Aus der Anschauung heraus, daß man mit den Speisen etwas Unreines in sich aufnehmen könne, ist es verständlich, wenn Leute, die sich rein halten sollen für eine religiöse Handlung, einige Zeit vorher überhaupt nichts essen, sondern nüchtern bleiben. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn man durch eine Art von sakramentalem Essen eine Gottheit oder gotterfüllte Substanz in sich aufnimmt. Die Indianer reinigen vor dem Kampfe ihren Leib durch Abführmittel, damit der Kriegsgott in sie eingehe. Andere befreien sich durch Brech- und Abführmittel von den Sünden [54], die in diesem Falle als körperliche Wesen, vielleicht dämonenartig, gedacht sind und mit den abgehenden Stoffen entfernt werden. Nüchternsein wird aber nicht nur vor sakramentalem Essen, sondern allgemein als Vorbereitung zu magischen und religiösen Handlungen gefordert (s. u. nüchtern). Andererseits ist nach dem Volksglauben der nüchterne Mensch viel mehr den Anfeindungen böser Mächte ausgesetzt [55].

Ohne daß eine bestimmte Ursache angegeben werden könnte, ist vollständige oder teilweise Enthaltung von Speisen vor magischen und religiösen Handlungen allgemein verbreitet: so beim Heben von Schätzen [56], vor der Jünglingsweihe [57]. Von Bedeutung ist dabei, daß der Zustand des F.den sich zu übernormalem Selbstvertrauen steigert. Am Harfenstein im Riesengebirge erscheint alljährlich in der Passionswoche eine weiße Jungfrau und singt herrliche Lieder. Wer sie hören will, muß zur Beichte und Kommunion gehen und dann drei Tage ohne Speise und Trank im Felsen zubringen [58]. Diese Enthaltung ist verwandt mit dem F. als „psychisches Inzitament“, durch das der Mensch hellseherisch und hellhörig wird und in Ekstase gerät [59]. Wer einen Geist erlösen will, muß vorher f. [60]. Wenn 40 Personen einen Tag lang f., kann man nach dem Volksglauben in Wagshurst, Mittelbaden, Knochenfraß abwenden [61]. Bei Festlegung einer umstrittenen Grenze mußte die Person, welche das Vertrauen der streitenden Parteien dazu berufen hatte, f., dann einen Kranz von roten Blumen aufsetzen, einen roten Mantel anziehen, Erde auf ihr Haupt streuen und in diesem Aufzug die zu bestimmende Grenze abschreiten [62]. Bei Wallfahrten ist öfters F. verordnet [63]. F. kann zur Erlangung von Reichtum und Ehre führen [64]. Vor Ablegung eines Eides hielt man in Westfalen F. für nötig [65]. Öfters ist auch bei diesem Vorbereitungs-F. eine Furcht vor Mächten der Erdtiefe, den Toten und Dämonen zu bemerken, die zur Totenehrung übergehen kann [66].

Hierher gehört das schwarze oder schwere F., das man auf sich nimmt, wenn man bestohlen worden ist. Man kann auf verschiedene Art den Dieb zu Tode f. In Siebenbürgen sucht der Geschädigte sich eine schwarze Henne heraus, läßt diese an neun Freitagen nichts fressen und ißt auch selbst nichts. Der Dieb muß dann entweder das Gestohlene zurückbringen oder er stirbt [67]. Man kann gegen Diebe auch andere Leute für sich f. lassen [68].

Im christlichen Sinne hofft man, durch die Entsagung, die man durch das F. auf sich nimmt, etwas Gutes herbeizuführen. F. an sich gilt als Verdienst. Man legte sich freiwillig diese Entsagung auf, um Gott wohlgefällig zu sein oder sich ihm dankbar zu erweisen. Von diesen christlichen Anschauungen aus ist wieder der Volksglaube beeinflußt [69]. Durch volkstümliche Erzählungen wurden sie verbreitet. So berichtet eine mittelalterliche Quelle von einem Räuber, der in der Nähe von Rom gelebt und viele Menschen umgebracht habe. Als er eines Tages am Meeresgestade schlief, schlugen ihm seine Feinde das Haupt ab. Es rollte hinab ins Tal und rief ohne Unterlaß: „Heilige Jungfrau Maria, gib, daß ich aufrichtig beichten kann.“ Da der abgeschlagene Kopf diese Worte laut rief, holte man einen Priester. Dieser trat erst zu dem Kopf heran, als man ihn zu dem Körper zurückgetragen hatte. Dann sprach er zu dem Räuber: „Ich wundere mich über das, was ich an Dir sehe.“ Da antwortete der Räuber: „Als ich noch lebte, hörte ich, daß jeder, der am Donnerstag oder am Samstag zu Ehren der seligen Jungfrau Maria faste, ohne allen Zweifel vor seinem Tode eine aufrichtige Beichte ablegen müsse. Und, obschon ich ein Sünder war, habe ich dies doch der seligen Jungfrau zu Ehren getan. Etwas anderes habe ich nicht getan, woran ich mich sonst noch erinnern könnte.“ Mit diesen Worten starb er und ging zu Christus in die ewige Seligkeit ein [70]. Ähnliche Belege für F. sind in christlichen Erzählungen öfters angeführt.

Auch war das F. als Buße, wie es die Kirche verordnete, für den Volksglauben von Bedeutung.

[1] Fehrle *Kult. F. im deutschen Volksglauben*. Bay.Hfte 2 (1915), 171 ff.; R. Arbesmann *F. im antiken Zauber*. BlbayVk. 2 (1927), 48 ff.; C. Haberland *Über Gebräuche und Aberglauben beim Essen*. ZfVölkerpsych. 17 (1887), 353 ff.; 18 (1888), 128 ff. 255 ff. 357 ff.; Ders. *Gebotene und verbotene Speisen bestimmter Tage*, Globus 55 (1889), 155 ff. 171 ff. 188 ff. 204 ff.; H. Schurtz *Die Speiseverbote, ein Problem der Völkerkunde*. Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge. N. F. 8. Reihe, Heft 184 (1893); Ebert

Reall. s. v. Askese, F., Meidung; Hastings s. v. Fasting; L. Martrou *Les „Eki" des Fang.* Anthr. 1 (1906), 745 ff. [2] Karl Böckenhoff *Das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten, ein Beitrag zum Verständnis der quasi-levitischen Satzungen in älteren kirchlichen Rechtsquellen*, 1903; Ders. *Speisesatzungen mosaischer Art in mittelalterlichen Kirchenrechtsquellen des Morgen- und Abendlandes.* 1907. [3] Dieterich *Mithrasliturgie* 95 ff.; ARw. 13, 406. 424; J. Tambornino *De antiquorum daemonismo* 1909, 37 f. 103; Oldenberg *Religion des Veda* 482. 487; Fehrle *Keuschheit* 42 ff.; Rohde *Psyche* 2, 76; NJbb. 39 (1917), 491 f., vgl. 484. 489. [5] Bavaria 3, 943 f.; J. Sax *Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstätt*, neu bearb. v. J. Bleicher (1927), 308. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. [7] Haberland 257 f. [8] Ders. 258. [9] Schmitt *Hettingen* 17. [10] Haberland 257; Sartori *Totenspeisung* 58. [11] Pfannenschmid *Erntefeste* 166 f. [12] RGG. 5, 1303. [13] Sartori *Totenspeisung* 55 ff.; ARw. 12 (1909), 130. [14] JbjüdVk. 1925, 300 ff. [15] Bertholet *Lehrbuch d. Religgesch.* 1, 60; Sartori *Totenspeisung* 55; ARw. 12 (1909) 343; Höfler *Fastengebäcke* 68. [16] ARw. 17 (1914), 483; vgl. 502 f. [17] Sartori *Totenspeisung* 57 f.; Hoops *Reallex.* 2, 14. [18] Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922), § 529; ARw. 14 (1911), 574; Plutarch *Röm. Fragen* Kap. 95. [19] ZföVk. 9 (1903), 18; Lüttich *Zahlen* 35; ZfVk. 6 (1896), 429 ff.; Wuttke 64. S. oben Bohne 1, 1470. [20] Wuttke 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98. [21] Rohde *Psyche* 2, 181. [22] Heim *Incantamenta* 560; Hopfner *Griech. ägypt. Offenbarungszauber* 1, § 850 f. [23] Oldenberg *Religion des Veda* 414; Höfler *Fastengebäcke* 69; Jolly *Recht und Sitte* 157. [24] Globus 86 (1904), 375 f.; 87 (1905), 399. [25] ARw. 17 (1914), 427 ff. [26] Panzer *Beitrag* 1, 264; Bavaria 2, 312; ZföVk. 9 (1903), 17 f.; Erlanger Heimatblätter 3 (1920), 154; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 280. [27] ERE. 2, 83; Grimm *Myth.* 1, 41. [28] Sartori *Sitte* 3, 27. [29] Laube *Teplitz* 35. [30] Wuttke 409. [31] Haberland 53. [32] Drechsler 1, 15. [33] Schramek *Böhmerwald* 117. [34] Grohmann 1. [35] Wuttke 436. [36] Sartori *Sitte* 3, 67. [37] Baumgarten *Heimat* 3, 97; Wuttke 69; Bavaria 4, 2, 393. [38] NJbb. 39 (1917), 172 ff. [39] Mannhardt *Germ. Mythen* 134; Wuttke 74. 351. [40] Grimm *Myth.* 3, 437. [41] Hmtl. 2 (1915), 17. [42] John *Erzgebirge* 112. Vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 210. [43] Sartori *Sitte* 3, 144. [44] Schmitt *Hettingen* 105. [45] Wuttke 75. [46] Haberland 52. [47] Frischbier *Hexenspr.* 73. [48] Wuttke 75; SchwVk. 2, 48. [49] Höfler *Ostern* 13; Wuttke 72; Haberland 51 f. [50] DG. 15 (1914), 139; vgl. Baumgarten *Jahr* 17. [51] Sartori *Sitte* 3, 129. [52] Höfler *Fastengebäcke* 97. [53] Grimm *Myth.* 3, 414; Franz *Nik. de Jawor* 170. [54] Dieterich *Mithrasliturgie* 99; ARw. 17 (1914), 362. 387. [55] ZfVölkerpsych. 18 (1888), 22 ff.; Seligmann *Blick* 1, 194. [56] Kuoni *St. Galler Sagen* 64; Landsteiner *Niederösterreich* 50. [57] Weiser *Altgerm. Jünglingsweihen* 20. 29. [58] Grohmann 47; vgl. ebd. 29. [59] Lehmann in Bertholets *Lehrbuch d. Rel.gesch.* 1, 123 f. 127; 2, 82. 97. 106. 117; Tylor *Cultur* 1, 302. 439. [60] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 293; Grohmann 47. [61] Meyer *Baden* 529. [62] Jolly *Recht und Sitte* 112. [63] Andree *Votive* 33; Knuchel *Umwandlung* 59. [64] ZfVk. 11 (1901), 274. [65] ARw. 12 (1909), 58. [66] Höfler *Organotherapie* 27 f.; ders. *Fastengebäcke* 70 f. [67] Weinhold *Neunzahl* 19; SAVk. 25 (1925), 17; Müller *Siebenbürgen* 126. [68] Urquell 4 (1893), 69; vgl. ARw. 13 (1910), 536. [69] Wuttke 289 f. 390. [70] Klapper *Erzählungen* 209; vgl. ebd. 40 f. 96.

Fehrle.

Fastenzeit.

1. Ein nach dem Vorbilde Jesu vierzigtägiges Fasten vor Ostern, die sog. Quadragese, hat die römische Kirche seit dem 4. Jh.[1]. Es sollte eine Zeit der inneren Reinigung und Heiligung und eine Vorbereitung auf eine würdige Osterfeier sein. Den Anfang bildet der Aschermittwoch (s. d.).

Für das Fasten genügt nicht die völlige Enthaltung von Speise und Trank während einer bestimmten Zeit — auf Island durfte während der ganzen F. das Wort Fleisch (kjöt) nicht einmal genannt werden [2] — sondern es gehört auch noch dazu, daß die Speisen, die in den erlaubten Zwischenzeiten zur Fristung des Lebens genossen werden, von geringer und einfacher Beschaffenheit seien. Fische, Mehlspeisen und Gemüse sind jetzt die gewöhnlichsten. Erst 1491 wurden Milch- und Butterspeisen, noch später der Genuß von Eiern erlaubt [3]. In den ältesten christlichen Zeiten bestand die Fastenspeise bloß in Wasser und Mehlbrei [4]. Auch für die christlich-germanische F. bildete das Fastenmus eine Besonderheit [5]. Unter den Gebäcken spielen namentlich die Bretzel (s. d.) eine Rolle [6]. Übrigens konnte durch Geld und Gebete das Fasten abgekauft werden [7].

Neben der Enthaltung von Speise und Trank treten andere Verbote auf. Man soll vor allem nicht heiraten, denn

„Fastenbrût deit selten gut" [8], und die Freier, die in der Faste kommen, werden madig, d. h. es wird nichts aus der Heirat [9]. Ungern zieht man in eine neue Wohnung ein [10]. Wer Betten frisch überzieht, dem zieht der Schinder das Fell ab [11]. Das Entwöhnen der Kinder ist schädlich, weil ihr Hunger dann kaum zu stillen ist [12].

Dagegen soll man viel beten. In der Eifel nahm man an den Sonntagen nach der Andacht noch besondere Betgänge auf sich, und Männer in rauhen Säcken („Habitmänner"), mit schweren Kreuzen beladen, schritten in der Mitte des Zuges [13]. In Tirol und Steiermark besucht man gern die Fastenkrippen und die Kalvarienberge und vergnügt sich daran, bei den Stationsbildern, die Christus in den Händen der steinigenden Juden darstellen, diese zu verstümmeln oder zu verunreinigen [14].

[1] Kellner *Heortologie* 70 ff. [2] Maurer *Isländ. Volkssag.* 207 f. [3] Lammert 40. [4] Kellner 73. 77. [5] Höfler *Fastnacht* 72. [6] Ebd. 80 ff. 98. Vgl. „Bretzel" oben 1, 1565. 1568 ff. [7] Friedberg *Bußbücher* 5 f. [8] Andree *Braunschweig* 296. [9] Drechsler 1, 227. [10] John *Erzgeb.* 28. [11] Witzschel *Thüringen* 2, 190 (17). [12] Lammert 176 (Unterfranken). [13] Wrede *Eifeler Vk.*² 212. [14] Hörmann *Volksleben* 37 f.; Rosegger *Steiermark* 218 ff.

2. Die F. ist eine Geisterzeit [15] (vgl. auch Fronfasten). Gespensterpudel [16], weiße Frau [17], Totenwagen [18], Feuermann [19], Drache [20] und sonstiger Spuk [21] gehen um. In Schlesien treiben diese Gestalten außer in der Fastenzeit gewöhnlich auch im Advent ihr Wesen. Im Querfurter Schlosse spukt ein Mönch [22], bei Nebra a. Unstrut die Schlüsselkathrine [23]. Bei den Mährern ziehen Schimmelreiter und Erbsenbär mit ihrem Gefolge herum [24]. Die gewaltsame Entfernung einer Strohpuppe findet an einigen Orten an einem Sonntage in der F. statt [25]. In Halberstadt wanderte ein menschlicher Sündenbock, Adam genannt, von Aschermittwoch bis Gründonnerstag mit nackten Füßen durch die Kirchen [26].

[15] Bohnenberger 7. [16] Kühnau *Sagen* 1, 68. [17] Ebd. 1, 93. [18] Ebd. 1, 373. [19] Ebd. 1, 402. 426. [20] Ebd. 2, 33. [21] Ebd. 1, 118; 3, 50. [22] Kuhn u. Schwartz 205 f. [23] Ebd. 210 (235). [24] Tetzner *Slawen* 275. [25] Kapff *Festgebräuche* 13. [26] ZfVk. 3, 370; Frazer 9, 214.

3. Wie das Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastnachtswoche mitgerechnet, so ist es auch in den vier Jahreszeiten. Auch an den Quatembertagen (Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche) wird von den Landleuten fleißig auf das Wetter geachtet. Wie an diesen Tagen, so wird es sich im kommenden Frühling oder durch fünf Wochen gestalten [27].

[27] Strackerjan 2, 66.

4. Mit dem Ausläuten (in Westfalen bereits am Mittwoch vor Ostern) wurde „der Faste der Hals gebrochen" oder „abgeläutet". In Winterberg stürzte man dabei eine Katze vom Turm [28]; in Selfkant und Limburg wurde „de Vauste utgebrannt" durch das vom Priester aus dem Steine geschlagene Osterfeuer an der Kirchentür [29].

So ernst die F. ist, und so nachdrücklich die Kirche diesen Ernst einzuschärfen sucht, — in den Volksbräuchen setzt sich die Fröhlichkeit der Fastnacht noch eine Zeitlang über den Aschermittwoch hinaus fort. Der Donnerstag und der Freitag nach diesem führen noch besondere Bezeichnungen [30]. Der Sonnabend vor dem ersten Fastensonntag heißt in Böhmen „Fuchssonntag". An ihm hängen die Eltern ihren Kindern Bretzeln in die Bäume und sagen, der Fuchs hätte sie gebracht [31]. — Über die weiteren Haupttage der Fasten s. Invocavit (Funkensonntag), Laetare, Judica.

[28] Hüser *Beiträge* 2 (1898), 34 (8). [29] ZfrwVk. 3, 150. [30] Höfler *Fastnacht* 72. [31] Ebd. 73.

Sartori.

Fastnacht.

Inhalt: 1. Allgemeines. — 2. Überwindung des Winters; neue Zeit. — 3. Arbeit in Haus, Garten und Acker. — 4. Vertreibung des Ungeziefers. — 5. Pflege der Obstbäume. — 6. Sorge für Geflügel und Vieh. — 7. Verbote. — 8. Geister und Hexen. — 9. Vertreibung des Bösen. — 10. Förderung der Fruchtbarkeit. — 11. Heiraten; Frauen und

Mädchen. — 12. Essen und Trinken. — 13. Kuchen. — 14. Wetterregeln; Orakel.

1. Die Freuden und Bräuche der F. im weitesten Sinne beginnen gleich nach Weihnachten oder Dreikönigen und sollen eigentlich mit dem Dienstag vor Aschermittwoch schließen, setzen sich aber oft noch ziemlich weit in die Fasten hinein fort. Freilich wird nicht täglich gefeiert, sondern nur an bestimmten Tagen, vor allem an den drei Donnerstagen vor Estomihi (Quinquagesima). Mit dem letzten von diesen beginnt dann die eigentliche „F.swoche". Jeder Tag in ihr hat seinen besonderen Namen [1] und vielfach auch seine eigenen Bräuche. Am Sonntag Estomihi ist „Herrenf.", d. h. F. der Geistlichen, die früher fällt als die der Laien [2]. Mit diesem Tage setzt mitunter erst die Bezeichnung „F." ein, bis dahin redet man von „Fasching" [3]. Der F.sonntag gilt manchem als ein heiliger Tag, und im Böhmerwalde sprechen Leute in allem Ernste von einer „heilin Foschung" [4]. Den folgenden Montag bezeichnet man als „Bauernf.", den Dienstag als „Narrenf.". Dieser ist der Hauptfesttag, die eigentliche F., der Fastelabend. Der Name ist mit „faseln" zusammengebracht worden, wird jetzt aber doch meistens als Vorabend der Fasten aufgefaßt [5]. Protestanten haben mitunter im Gegensatz zu katholischen Vorschriften mit diesem Dienstag eine Fastenwoche begonnen [6].

Der heutige Karneval der großen Städte, namentlich des Rheinlandes, ist erst hundert Jahre alt. Aber in der Zeit der F. im weitesten Sinne spielt sich eine Menge alter Bräuche ab, die dem steigenden Jahre Fruchtbarkeit und Segen schaffen und alle feindlichen Mächte unschädlich machen wollen [7]. Da die lange Dauer der bevorstehenden Fasten mancherlei Entbehrungen auferlegt, so nehmen diese Bräuche zum großen Teil Formen einer Ausgelassenheit an, die sich recht bewußt noch einmal austoben will. Nur vor dem Kirchhof und der Kirche macht der Übermut halt. Ein Maskierter, der einst fliehende Kinder bis in die Kirche verfolgte, konnte nachher sein Lebenlang die Maske nicht mehr vom Gesichte kriegen [8]. Ein Vermummter darf den Kirchhof nicht betreten, sonst zerfällt er in Staub und Asche [9]. Besonders die drei letzten Tage betonen diesen Mutwillen in immer steigendem Maße. Er hat selbst auf die Neugeborenen nachhaltigen Einfluß. Kommt ein Kind an einem F.-tage zur Welt, so wird es ein Gaukler oder mindestens ein Schalk (Rheinland) [10]. Wird ein Kind während der F. zur Kirche getragen, so läßt der Humor im späteren Leben Kummer und Sorge nicht aufkommen [11].

2. Die erfreuliche Wendung, die mit der bevorstehenden Überwindung des Winters eintritt, wird entsprechend gekennzeichnet. Die Burschen gehen in schneeweißen Strümpfen oder Hosen zum Tanze [12]. Man soll bei diesem ein neues Kleidungsstück, zum mindesten weiße Wäsche tragen [13]. Am F.tage gewaschene Wäsche wird blendend weiß [14]. Der viele Schaum, den die große Wäsche verursacht, deutet auf viele Milch im ganzen Jahre [15]. Alle Vorräte an Getreide, Kartoffeln, Wurzeln, Fleisch und Wurst werden gewendet, Bohnen und Sauerkraut abgewaschen, die Bienen gehoben und gereinigt, auch das Geld einmal herumgeschüttelt (Odenwald) [16]. Am Faschingsdienstag soll man sich die Haare schneiden [17]. Masken gehen von Haus zu Haus und versuchen die Leute zu rasieren [18], namentlich die alten Jungfern [19], denen man auch in der „Altweibermühle" neue Jugendfrische zu verschaffen vorgibt [20]. S. auch Narrengericht.

3. Vieles, was man jetzt in Haus und Garten und auf dem Acker vornimmt, bringt besonderen Segen [21]. Man muß Butter stoßen, Wiesen wässern, Reiser zum Veredeln der Obstbäume schneiden, das Geschirr herrichten, das Lederzeug einfetten. Davon hält es länger, und das Zugvieh wird stark und zieht das ganze Jahr hindurch besser [22]. Salat, der auf F. gesäet wird, geht auf, und wenn er auf den Schnee fällt [23]. Gerste wirft man durch ein Astloch [24]. Man soll jetzt schon die für die künftige Ernte erforderlichen Garbenbänder binden, damit sie reich ausfällt und vor Mäusefraß sicher bleibt [25]. Man hängt drei Stück unters Dach [26] und bindet sie auch dem Vieh um [27]. Die Deichsel darf man nicht in die Tenne hängen, man muß sie legen [28]. Die Pflöcke müssen an F. in die Pflüge gemacht werden (Franken) [29].

4. Das Ungeziefer wird jetzt durch allerlei Reinigungsmittel verscheucht, namentlich durch Entfernung des Kehrichts weit weg oder auf den Düngerhaufen des Nachbarn [30]. Die Magd muß das nackt, unbesehen und unberedet tun [31]. Die Fenster werden von innen und außen gewaschen, dann werden sie im Sommer nicht so sehr von Fliegen beschmutzt [32]. Wer F.dienstag früh nach Sonnenaufgang stillschweigend drischt, vertreibt die Maulwürfe [33]. Drei Schläge mit dem Dreschflegel auf die Wiese töten sie [34]. Auch schlägt der Bauer am Karfreitag auf seine Feldgrenze spitze Pflöcke ein, die er am Morgen der F. geschnitten hat; so weit der Schall geht, können Maus und Maulwurf nicht zu (Bayern) [35].

5. Den künftigen Ertrag der Obstbäume sucht man schon jetzt zu fördern [36]. Sie sollen mit Stroh (im Egerlande mit roten Bändern) umwunden werden [37]. Das muß während des Abendläutens „unbeschrieen" geschehen [38]. Wenn sie F.s beschnitten werden, leiden sie nicht von Raupen und Würmern [39]. Auch durch Küchenasche von F. schützt man sie davor [40]. Man soll die Bäume vor Sonnenaufgang schütteln, dann findet man das ganze Jahr Vogelnester; desgleichen, wenn man sich im Hemd unter den Tisch setzt oder ums Haus läuft [41].

6. Die Hausfrau hat vielerlei für ihr Geflügel zu beobachten [42]. Aus dem F.bären soll sie etwas Erbsenstroh ausziehen und es den brütenden Hühnern und Gänsen unterlegen, dann schliefen alle Eier aus [43]. Den Hühnerstall soll man putzen, das fördert das Eierlegen [44]. Gibt man den Hennen in der F. Kraut zu fressen, so verträgt sie der Geier nicht [45]. Man darf nicht aufs Feld gehen, weil sonst die Hühnerzucht leidet (Franken) [46]. — Auch dem Vieh wird besondere Sorgfalt zuteil. Steckt man Birken in den Hof, daß es sich daran reibt, so bleibt es von Ungeziefer frei [47]. Am F.dienstag darf keine Milch verkauft werden, weil die Kühe verhext werden könnten; dem Vieh muß man das Futter von weitem hinstreuen [48]. Auch achtet man darauf, ob der erste Besuch im Hause ein Mann oder ein Weib sei, danach bekommt die trächtige Kuh ein Ochsen- oder ein Kuhkalb [49]. In Bayern sucht man am F.sonntag möglichst schnell mit dem Füttern des Viehes fertig zu werden, so daß man „die Sonne noch in den Stall sperren" kann; dann hat man das ganze Jahr einen warmen Stall [50]. Die jungen Ochsen werden aus dem Stall gelassen, daß sie gut ziehen lernen [51]. Die Ställe werden ausgemistet, damit der Mist „faschelt" d. h. das ganze Jahr über tüchtig zunimmt. Das Vieh

---

[1] Kapff *Festgebr.* 9; Reiser *Allgäu* 2, 45; Höfler *Fastnacht* 21. 24. 27. 58. 60. [2] Hoffmann-Krayer 125; Messikommer 1, 136. [3] Leoprechting *Lechrain* 161. [4] Schramek *Böhmerwald* 135. [5] ZfrwVk. 3, 242 f. Vgl. Mensing 2, 25 f. [6] Kapff *Festgebr.* 9. [7] ARw. 17, 139 ff. [8] Reiser 2, 50; Müller *Urner Sagen* 2, „Drapoling". [9] Hmtl. (Baden) 13 (1926), 10. [10] ZfrwVk. 5, 51. [11] Manz *Sargans* 121.

[12] Strackerjan 2, 64; Sartori *Westfalen* 33. [13] John *Erzgeb.* 191. [14] Sartori *Sitte* 3, 117 A. 110. [15] Knoop *Posen* 324 (67). [16] Hmtl. (Baden) 13, 9. 11; HessBl. 11, 223. [17] Zingerle *Tirol* 137 (1204). [18] John *Westb.* 43; Sartori 3, 120 A. 140. [19] Hörmann *Volksleben* 11. [20] Sartori 3, 120 A. 142.

[21] HessBl. 11, 223 f. [22] Hmtl. (Baden) 13, 9. 11; Zingerle *Tirol* 137 (1203). [23] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [24] John *Westb.* 38. [25] Sartori 3, 116 A. 113; Drechsler 1, 56; John *Westb.* 184; Grimm *Myth.* 3, 458 (684). [26] John *Westb.* 38. 41. [27] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (8). [28] John *Westb.* 38. [29] Wuttke 418 (651).

[30] Sartori *Sitte* 3, 116 A. 116. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279 f. [32] John *Erzgeb.* 191. [33] Grimm *Myth.* 3, 442 (244). [34] John *Westb.* 41; vgl. SAVk. 7 (1903), 51. [35] Jahn *Opfergebr.* 113.

[36] Sartori 3, 116 A. 115. [37] John *Westb.* 37. [38] Hmtl. (Baden) 13, 11. [39] Grimm *Myth.* 439 (154); Birlinger *A. Schw.* 2, 54. [40] Wuttke 427 (669). [41] John *Westb.* 41.

wird geputzt, damit es schön bleibt 52). Man gibt ihm am F.dienstag Blutwurst, damit es keine Blattern im Maule bekommt 53), schüttet ihm Branntwein in die Ohren, um Auswachsen und Mißbildung der Hufe zu verhüten 54), gibt Kühen, Ochsen und Pferden ein Stück Brot mit Gesundheitspulver und Salz, damit sie stark und gesund bleiben 55). In Oberösterreich schor man das Vieh zwischen den Hörnern und warf die Abfälle samt dem eben im Barren befindlichen Futter vor Sonnenaufgang in ein fließendes Wasser 56).

42) Sartori 3, 117 A. 118; Hmtl. (Baden) 13, 9. 11. 43) Grohmann 140 (1024); Frazer 8, 326. 44) Diener *Hunsrück* 229 f. 45) Zingerle *Tirol* 139 (1214). 46) Wuttke 83 (98). 47) Drechsler 2, 217. 48) John *Westb.* 41. 49) Schönwerth 1, 340. 50) Fehrle *Volksfeste* 49 f. 51) Köhler *Voigtl.* 369; Schramek *Böhmerwald* 240. Vgl. HessBl. 11, 224 (33. 34). 52) Hmtl. (Baden) 13, 9. 11. 53) Schönwerth 1, 311 (8). 54) Schramek *Böhmerwald* 240. 55) John *Erzgeb.* 190; Sartori 3, 117 A. 117. 56) Baumgarten *Jahr* 18.

7. Dem vielen Gebotenen stehen zahlreiche Verbote gegenüber 57). Vor allem soll nicht gesponnen werden, sonst mißraten Garn und Flachs 58), oder es werden lauter „Bratwürste" (dicke Fäden) gesponnen 59), oder das Vieh lahmt oder wird krumm 60), oder die Gänse werden krumm 61), oder es kommen Ratten, Mäuse, Frösche und Schlangen ins Haus 62). Was in der F. gesponnen wird, das fressen die Mäuse 63). Alle Rocken sollen leer sein 64), sonst kommt Frau Herke, Frau Holle, Frau Berhta, das Pfinzda-Weibl 65) oder „der Fasching" drein 65). Spinnrad und Rocken werden sorgfältig versteckt 66), sonst kommen im Sommer viele Schlangen und wildes Getier 67). Oder das Spinnrad wird zugebunden, damit der „Faschlbouz" nicht hineinschlüpfen kann 68). Auch stecken die Knechte den Rocken in Brand 69), denn die Spinnzeit ist nun vorbei.

57) Sartori 3, 117 f.; HessBl. 11, 223 f.; Hmtl. (Baden) 13, 10; Wuttke 83 (97. 98); Diener *Hunsrück* 230 (nicht backen). 58) Sartori 3, 118; Kuhn *Märk. Sag.* 378; Grimm *Myth.* 3, 458 (683). 59) ZfdMyth. 1, 200 (Harz). 60) Kuhn u. Schwartz 370; Drechsler 1, 55; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370. 61) ZfVk. 6, 436 (Anhalt). 62) Ebd. 6, 438; Hmtl. (Baden) 13, 10; ZföVk. 4, 148; Baumgarten *Jahr* 18. 63) ZföVk. 4, 148; SAVk. 15, 5; Wettstein *Disentis* 173 (21). 64) Sartori 3, 118 A. 128. 65) Vernaleken *Mythen* 293. 65) Kuhn u. Schwartz 370; Kuhn *Westfalen* 2, 5; Schramek *Böhmerwald* 135. 66) Grimm *Myth.* 3, 458 (683). 67) Schramek 135; Baumgarten *Jahr* 18. 68) Hmtl. (Baden) 13, 10. 69) Kuhn *Westfalen* 2, 130 (391. 392); Sartori *Westfalen* 149; Pänzer *Beitr.* 2, 304.

8. F.szeit ist eine Zeit der Geister und Hexen. Man schützt sich gegen beide durch Mistgabeln und alte Besen 70), auch durch Knoblauch 71). Das wilde Heer zieht um 72), und man schießt nicht, denn der wilde Jäger hat Macht über den Schützen 73). In Niederösterreich treibt das Pfinzdaweibl sein Wesen 74). Unter die auf allen Straßen herumtollenden Masken mischen sich oft fremde, unheimliche Gestalten. Früher gingen in Kirchheim zwei Masken verschiedenen Geschlechtes miteinander herum; das hat aber aufgehört, weil das Volk glaubt, es gehe eine dritte hinterdrein mit Gänsfüßen 75). Unter den Perchten machte sich manchmal, wenn das Toben allzu wild oder nach dem Aveläuten noch fortgesetzt wurde, die „wilde Perchta" bemerkbar; dann war das Spiel gefährlich 76). Übrigens stellen die Masken selbst ihrem ursprünglichen Sinne nach zum großen Teile Geisterwesen dar 77). Sie heißen „Hexen" 78) und „Teufel" 79). Die „Schleicher" (Huttler) wie auch die Teufel in den Faschingskomödien sollen sich etwas Geweihtes in die Stiefel tun, sonst hat der Teufel Gewalt über sie. Mehrere, die das unterließen, wurden schon von ihm vertragen 80). In Thorn erschlug 1440 ein Bauer einen der „Teufel", die seine alte Mutter wieder „jung machen" wollten, in dem Glauben, es mit dem Gottseibeiuns selbst zu tun zu haben 81). Nachbildungen bestimmter Tiergestalten tauchen überall auf, namentlich Bär und Pferd (Schimmelreiter) 82), aber Burschen, die einmal ein F.spferd darstellten, kriegten es mit dem Teufel zu tun 83). Das wilde Gelärm der herumtobenden Schemen, Berchten, Huttler (s. Huttlerlaufen, Schemenlaufen), oder wie sie sonst heißen, soll sowohl die der Fruchtbarkeit feindlichen Mächte verscheuchen wie auch das Korn „aufwecken" und die Fluren ertragreich machen 84), und die Furcht vor einer Mißernte ist heute noch ein Hauptgrund für die Aufrechterhaltung dieser Bräuche 85). Wegen ihrer geisterhaften Natur haben diese Gestalten überall die Freiheit, in den Häusern Lebensmittel aus der Küche und vom Feuer weg zu stehlen 86). Auch bei den harmloser von Haus zu Haus ziehenden und Gaben heischenden Kindern und jungen Leuten 87) deutet wenigstens das dumpf eintönige Gesumme des sie begleitenden Rummeltopfes 88) die ursprüngliche Geisterstimme an und soll zugleich die bösen Dämonen verscheuchen.

70) Drechsler 1, 55. 71) Kuhn u. Schwartz 510 (10). 72) Witzschel *Thüringen* 1, 136; Kühnau *Sagen* 2, 479; Bohnenberger 3; Höfler *Fastnacht* 3 f. 73) Eisel *Voigtland* 116 (298). 74) Vernaleken *Mythen* 293. 75) Birlinger *Volksth.* 2, 52. 76) Zingerle *Tirol* 138 (1209); Hörmann *Volksleben* 16. 77) Sartori 3, 98 ff.; Fehrle *Volksfeste* 38 ff.; SAVk. 28, 26. 29; Weiser *Altgerman. Jünglingsweihen* 50. 51. In die Maske spuckt man vor dem Anlegen, um sich vor Ansteckung zu schützen: Bayerischer Heimatschutz 23, 128. 78) Birlinger *Volksth.* 2, 43 ff. 79) SAVk. 20, 193. 80) Zingerle *Tirol* 136 (1197). 81) Brunner *Ostdeutsche Vkde.* 214. 82) Sartori 3, 97; Frazer 8, 325 ff. 83) Knoop *Hinterpommern* 61 f. 84) Sartori 3, 98 f. 100. 85) Hörmann *Volksleben* 17. 86) Birlinger *Volksth.* 2, 21. 46 ff. 64; Ders. *A. Schwaben* 2, 38; Hörmann 11; Kapff *Festgebräuche* 11 f.; Messikommer 1, 137; SAVk. 20, 366 f.; Globus 91, 203 f. (St. Gallen); John *Westb.* 39; ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt); Strackerjan 2, 55. 61. 87) Sartori 3, 92 ff. 88) Ebd. 3, 98 Anm. 23; Wrede *Rhein. Volksk.* 247 f.; Lauffer *Niederd. Volksk.* 119.

9. Überall lodern Feuer empor, sowohl an den eigentlichen Tagen der F. wie namentlich am darauf folgenden Sonntag Invocavit (s. Funkensonntag, Hutzeltag). Sie haben zunächst den Sinn der Abwehr 89). Darum wird beim Abbrennen auch viel Getöse mit Glocken, Sensen und Geschrei gemacht 90), häufig auch die „Hexe" oder sonst eine Verkörperung der winterlichen Mächte in den Flammen verbrannt 91). Aber mit der Unschädlichmachung des Bösen wird auch dem Guten die Bahn frei. So weit der Feuerschein geht, wird das Land fruchtbar 92). Im Kanton Luzern söhnten sich die Nachbarn beim F.sfeuer aus und sagten, das Feuer müsse den alten Groll verzehren 93). Neben dem Abbrennen der Feuerstöße ist auch das Herabrollen brennender Räder und das Schlagen von Scheiben üblich (s. Funkensonntag, Scheibenschlagen). In beiden sind Abbilder der Sonne zu sehen, deren wachsende Kraft magisch beeinflußt werden soll 94). Seb. Frank erzählt, man lasse im Frankenlande ein brennendes Rad ins Tal laufen, „das gleich anzusehen ist, als ob die sunn von dem himmel lief" 95).

Der Streit zwischen „Winter und Sommer", d. h. zwischen den lebensfeindlichen und lebensfördernden Mächten, wird mitunter auch in einem wirklichen Kampfspiel dargestellt 96). Im Aargau stürmen berußte Burschen als „Heumüeterli" gegen eine von Knaben und Mädchen besetzte Anhöhe 97). Die Anführer zweier sich begegnender Maskenzüge müssen miteinander raufen 98). Auch die ursprüngliche Absicht der in der F.szeit so oft ausgeführten Schwerttänze (s. d.) ist es wohl, den guten Geist des Naturlebens gegen die bösen Geister der Unfruchtbarkeit zu schützen 99). Zu den Mitteln gegen diese, die freilich zum bloßen Schabernack geworden sind, darf man vielleicht auch das Verschleppen und Verstellen von Gegenständen, sowie das Werfen von Töpfen und Scherben vor die Haustüren rechnen 100). Auch das Schienenreiben und das Zehenbeißen, das namentlich in Westfalen Burschen und Mädchen aneinander ausüben 101), gehört wohl zu den gewaltsamen Arten, das Böse zu vertreiben. Anderswo ist an seine Stelle das Waschen der Füße 102) oder der rechten Fußspitze 103) getreten, wie überhaupt das Begießen und Bespritzen mit Wasser eines der häufigsten Mittel ist, alles Böse und Unreine abzuspülen 104). Am F.-

dienstag morgens nüchtern baden ist gut für Rückenweh 105).

10. Der namentlich in Niederdeutschland zu F. oft geübte Brauch des Schlages jagt das Böse davon, weckt aber auch durch die Berührung mit der frischgrünen, oft freilich ziemlich unkenntlich gewordenen Lebensrute die Keime der Fruchtbarkeit 106). Ohne das Peitschen gibt es kein gutes Flachsjahr 107). Man soll sich am F.stage mittags zwischen 12 und 1 Uhr sogar tüchtig balgen, damit man recht fleißig werde 108). Schon werden auch die Vorboten des späteren Maiengrüns sichtbar und beginnen die Kraft des Frühlings in die Häuser zu tragen. In Mecklenburg bringt man sich mit Tannenbäumen einen „grünen Fastelabend“ 109), im Samlande den „Straußklang“ 110), im westfälischen Sauerlande ein „F.slüstchen“ von Buchsbaum 111). Auch das Blockziehen (s. d.) gehört hierher. Der Fruchtbarkeit zuträglich soll auch die mimische Darstellung künftiger Feldarbeiten sein. In Lintgen gehen die Fackelträger dreimal um die brennende „Burg“ und ahmen die Bewegungen nach, die beim Getreidesäen vorkommen 112). In Sonthofen (Allgäu) stört plötzlich eine Hexe die Arbeit und muß vertrieben werden, ein Analogiezauber, durch den der Geist des Unsegens unschädlich gemacht wird 113). Außerordentlich mannigfaltig sind die Mittel die man anwendet, um langen Flachs zu erzielen. Tanzen und Springen der Hausfrau, der Eheleute, der jungen Mädchen ist von günstigem Einfluß, überhaupt lebhafte Bewegung 114), auch Schlittenfahren 115). Im Traunviertel kamen die Weber zusammen und taten hohe Sprünge 116). In Hessen streut eine Frau Hanfsamen über die tanzenden Paare 117). Damit der Flachs gerate, soll die Hausfrau früh am Düngerhaufen spinnen 118) oder zu den Arbeiten am F.tage eine blaue Schürze umbinden oder beim Tanze in der Schenke eine weiße 119). Auch der „Schlag mit der Lebensrute“ wird mit dem Wachstum des Flachses in Beziehung gebracht 120), oder es wird mit einem Höhenmaße ein Analogiezauber bewerkstelligt 121). Um die rechte Zeit zur künftigen Aussaat festzustellen, baut man jeden F.tag, Sonntag, Montag und Dienstag, einige Leinsamen in einen alten Topf oder eine Schüssel. Das schlechtere oder bessere Gedeihen der späteren oder früheren Saat entscheidet über die Anbauzeit. Manchmal macht man diesen Versuch auch bloß am F.dienstag und da morgens, mittags und abends 122).

11. In der F.szeit wird mit Vorliebe geheiratet 123). Der Montag ist besonders beliebt 124). Am F.stage selbst darf (in Oberholzheim) keine Hochzeit stattfinden, weil da „auf der Tanzlaube alle Teufel los sind“ 125), wie überhaupt an F. der Böse mit einem tanzt, wenn die Paare nicht Eheleute oder Geschwister sind 126). Das stärker erwachende Liebesleben äußert sich schon jetzt in der Verpachtung der Mädchen, dem „Ausrufen der Lehen“ 127). Den Frauen und Mädchen werden besondere Rechte eingeräumt. Sie veranstalten ihre eigenen Festlichkeiten, sammeln dazu Gaben ein und dürfen sich auch wohl aus dem Walde einen Baum holen 128). Andrerseits sind sie auch besonders den Fruchtbarkeitsbräuchen des „Schlages mit der Lebensrute“, des Wassergusses und des „Beschmutzens“ 129) ausgesetzt. Demgegenüber steht die zu F. beliebte Verspottung der alten Jungfern, deren man sich in scherzhaft symbolischer Handlung entledigt 130). In den Bergstädten des Oberharzes sind am F.dienstag, dem Tage des Bergdankfestes, die Frauen vom Gottesdienste ausgeschlossen; es würden im kommenden Bergjahre so viel Unglücksfälle im Schachte sich ereignen, als Frauen in der Kirche wären 131).

12. Zu F. wird reichlich gegessen und getrunken 132). Eine flott mit Essen und Trinken gefeierte F. bedeutet eine flotte Ernte 133). Man muß so viel kochen, daß von jeder Mahlzeit noch etwas übrig bleibt, sonst steht ein teures Jahr bevor 134). Die Frau muß recht vielerlei Speisen kochen, dann aber auf den Herd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorsen wie mein Bein“, so wird alles in Überfluß geraten 135). Im östlichen Odenwalde gibt es mittags Bohnensuppe mit Blutwurst, abends Sauerkraut mit Schweinefleisch, damit Wurst und Fleisch, Bohnen und Kraut „fasseln“ im kommenden Jahre 136). Man ißt sieben- oder neunerlei Speisen 137). Unter allen Umständen muß Fleisch gegessen werden 138). Am „tollen Donnerstag“ sollen es junge Leute, besonders Mädchen, tun und zwar stehend, damit sie große Waden bekommen 139). Nach dem Mittagessen muß man in den Wald hinein die Zähne blecken, dann gibt's viele Buchnüsse 140). Schweinernes wird bevorzugt 141); in Schleswig-Holstein schätzt man Schweinskopf ganz besonders 142). Wenn die Bäuerin ihrem Gesinde einen Schinken vorsetzt, soll das ganze Jahr der Schmalzhafen nie leer werden 143). Wer am F.morgen Blutwurst ißt, bleibt das ganze Jahr vor Rotlauf und Flohstichen geschützt 144). Wenn im Zillertale nicht am F.dienstage morgens frischgeschlagene Butter aufgetragen wird, so zieht in dem Jahre die Not ins Haus 145). Dagegen heißt es im Erzgebirge: wer viel Butter ißt, den stoßen die Kühe 146). F.dienstags Milch gegessen, brennt Sommers die Sonne nicht 147). Ferner werden als F.speise empfohlen Hirse und Erbsen 148). Wer Hirsebrei ißt, dem geht nie das Geld aus 149), es „quillt“ 150). Man ißt Hirse und Erbsen, damit das kleine und das große Geld nicht mangele und damit einem die Kleider schön und gut stehen 151). Man muß, ehe man gewaschen ist, Hirsebrei und Säusack essen, damit man das ganze Jahr gesund bleibe 152). Suppe aber soll man an F. nicht essen, sonst trieft einem stets die Nase 153). — Den Resten der F.speisen wohnen besondere Kräfte inne; sie werden auch als Opfergaben für die Engel, für Fuchs, Habicht, Marder usw. verwandt 154). Dem Fuchs legt man Gebäck unter eine Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife 155); für die Erdwichtel ließ man das „Wichtelbrot“ übrig 156).

Einige der zur Verspeisung kommenden Tiere werden unter besonderen Förmlichkeiten getötet, namentlich der Hahn. Es sind wohl Verkörperungen des Wachstumsgeistes 157).

Dem kräftigen Essen entspricht das Trinken 158). Man trinkt Warmbier, um kräftig zu bleiben, oder weil man sonst im selbigen Jahre stirbt 159). Wer morgens nüchtern Schnaps trinkt, hat später beim Heumähen nicht unter den Schnaken zu leiden 160). Wer aber Wasser trinkt, den stechen sie 161).

---

89) Sartori *Sitte* 3, 109; Fehrle *Volksfeste* 34 ff. Frühlingsfeuer schon im frühesten MA.: ARw. 19, 107 f. 90) Zingerle *Tirol* 137 (1206). 91) Sartori 3, 109. 92) Fehrle *Volksfeste* 35. 93) Lütolf *Sagen* 564. 94) Sartori 3, 107 f.; Fehrle 36 f.; Nilsson *Jahresfeste* 31 ff. 95) Grimm *Myth.* 1, 522. 96) Sartori 3, 120 f. 124. 97) Hoffmann-Krayer 134 f. 98) John *Westb.* 39. 43; Strackerjan 2, 61. 99) Fehrle 44. 100) Sartori 3, 120 A. 143; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 118; ZfrwVk. 10, 7. 101) Sartori *Westfalen* 148. 102) Kuhn u. Schwartz 370. 102) Birlinger *Volksth.* 2, 45. 104) Sartori 3, 105 f. 105) Birlinger *A. Schw.* 2, 54; Seyfarth *Sachsen* 256.

106) Sartori 3, 101 f. 107) Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. 108) John *Erzgeb.* 191. 109) Bartsch 2, 254. 110) Brunner *Ostdeutsche Vk.* 215. 111) Sartori *Westfalen* 147. 112) Fontaine *Luxemburg* 29. 113) Fehrle *Volksfeste* 40. 114) Sartori 3, 101 f. 110 f.; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 212. 214; Frazer 1, 138 f. 115) ZfrwVk. 23, 52. 56. 116) Baumgarten *Jahr.* 18. 117) Fehrle 43. 118) John *Westb.* 37. 119) John *Erzgeb.* 191. 120) Sartori 3, 101 A. 47; 102 A. 50. 121) Ebd. 3, 111. 122) ZföVk. 5, 195.

123) Sartori *Sitte* 1, 60 A. 3; Becker *Frauenrechtliches* 62 f. 124) Meyer *Baden* 216. 280; Schramek *Böhmerwald* 135; John *Westb.* 38. 125) Höhn *Hochzeit* 1, 2. 126) Meyer *Baden* 205. 127) ZfrwVk. 4, 62 ff. 209; Wrede *Rhein. Vk.* 248 f.; Fox *Saarland* 407; Sartori 3, 104. 109. 128) Sartori 3, 118 f.; Fehrle *Volksfeste* 47 f.; Becker *Frauenrechtliches* 21 ff. 33 ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 245 f.; Ders. *Eifeler Vk.*² 207 ff.; Höfler *Fastnacht* 23 f. 129) Bekker *Frauenrechtl.* 41 f. 71. 130) Sartori 3, 104 f.; Fontaine *Luxemburg* 25; Hörmann *Volksleben* 11. 18 ff. 131) Nds. 17, 238.

132) Sartori 3, 112. 133) Strackerjan 1, 37; 2, 57. 134) HessBl. 11, 223 (4). 135) Wolf *Beiträge* 1, 228 (325). 136) HessBl. 11, 223 (2). 137) Sartori 3, 112 A. 92. 138) Ebd. A. 91; Höfler *Fastnacht* 27 ff.

[139] John *Westb.* 36. [140] Rochholz *Glaube* 2, 49. [141] Sartori 3, 112 A. 95. [142] Urquell 1 (1890), 129. [143] Meyer *Baden* 202. [144] Höfler *Fastnacht* 28. [145] Zingerle *Tirol* 138 (1208). [146] John *Erzgeb.* 190. [147] Grimm *Myth.* 3, 441. [148] Sartori 3, 112 f.; Höfler *Fastnacht* 30 ff. [149] Grimm *Myth.* 3, 458 (682); Höfler 30. [150] Grimm *Myth.* 3, 442 (225). [151] Drechsler 1, 55; 2, 208 f. [152] Panzer *Beitr.* 2, 304. [153] Grimm *Myth.* 3, 440 (172). [154] Sartori 3, 113 A. 97; Bohnenberger 20. [155] Meier *Schwaben* 375 (9); Hmtl. (Baden) 13, 11. [156] Höfler *Fastnacht* 32. [157] Sartori 3, 114 f. [158] Ebd. 3, 112 A. 93. [159] John *Erzgeb.* 190. [160] Fehrle *Volksfeste* 49; John *Westb.* 41. [161] Panzer *Beitr.* 2, 304.

13. Gewaltig ist die Menge der zu F. gebackenen Kuchen, die zur gegenseitigen Beschenkung dienen [162]. Es muß auf dem Herde gebacken werden, sonst tanzen die Hexen darauf [163]. Zum Küchlebacken am schmutzigen Donnerstag darf der Schmalzhafen nicht leer werden, sonst bleibt er auch das ganze Jahr leer [164]. Wer zu F. die Bretzel verachtet, kriegt Eselsohren [165]. Wer keine Krappel backt, kann das Jahr durch nicht froh sein [166]; ihn trifft Blitz, Hagel und Brand [167]. Wenn die Bäuerin am ,,schmalzigen" Samstag keine Kücheln backte oder sonst ,,ins Schmalz kochte", wurde sie als Hexe verschrien [168]. Das Störi-(Steuer-)brot wird in Oberösterreich mit der größten Sorgfalt gebacken. Das Mädchen darf in der F.zeit keine Maus töten, damit es beim Backen kein Unglück habe. Das Störibrot schimmelt niemals, und wer von 9 ,,Störin" gekostet hat, heiratet im nächsten Jahre, stirbt nicht usw.[169]. Man buk auch für jedes Vieh einen Viehstöri und vergrub ein Stück in den Ackerboden; auch des Windes und des Feuers wurde gedacht [170]. In Oberbayern schützt ein Zelten, vom ersten Bissen jedes F.sgerichtes und Gerstenmehl gebacken, das Vieh vor dem Biß des Wolfes [171]. Die F.sküchle werden vielfach in ungerader Zahl gebacken, und, ohne daß man sie mit der Hand berührt, mit einem Holzstab aus der Pfanne gespießt [172]. Die drei ersten tut man bei der Ernte in die erste Garbe, dann werden keine Mäuse in den Garbenbarn geschleppt [173]. Eine Schwangere darf keine F.skuchen backen, denn alle herausspritzenden Ölfäden kommen als Elbflecken bei ihrem Kinde zum Vorschein [174]. Auch F.sküchlein bekommen Habicht, Marder, Iltis usw. vorgesetzt, damit sie die Haustiere das Jahr über verschonen [175]. Um zu sehen, ob die F.skuchen durchgebacken seien, stach manche Frau früher mit einem spitzen Stäbchen hinein; wurde dieses ins Dach gesteckt, so vertrieb man damit die Grasmäuse [176]. Die Reste der F.sbretzeln kommen in die Saat [177]. F.sschmalz ist Wundschmalz; es wird auch verwendet zum Einreiben der Pflugschar [178] und des Wagens, wenn man zum erstenmal ins Feld fahren will; das hilft der Saat [179]. Auch Garbenbänder und Garbenwagen sind mit F.sschmalz zu schmieren [180]. Mit dem Kucheneisen ,,drückt man dem Maulwurf die Schnauze" [181].

[162] Sartori *Sitte* 3, 113 f. Vgl. bes. Höfler *Fastnacht*. [163] Bartsch *Mecklenburg* 2, 255 (1327). [164] Hmtl. (Baden) 13, 29; Meyer *Baden* 202. [165] Mannhardt *Germ. Mythen* 412. Im übrigen vgl. Art. Bretzel oben 1, 1565. 1568 ff. [166] Wolf *Beiträge* 1, 228 (326). [167] Birlinger *A. Schw.* 2, 63. [168] Reiser *Allgäu* 2, 59; Birlinger *Volksth.* 2, 23. [169] Baumgarten *Jahr* 7. [170] Höfler *Fastnacht* 32 f. [171] Ebd. 33. [172] Kapff *Festgebräuche* 12. [173] Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [174] Höfler *Fastnacht* 41. [175] Kapff 12; Bohnenberger 20. [176] Drechsler 1, 55. [177] Köhler *Voigtland* 171. [178] Bohnenberger 24. [179] Witzschel *Thüringen* 2, 190 (12). [180] Eberhardt *Landwirtschaft* 6; vgl. Höfler *Fastnacht* 63 f. [181] Kuhn u. Schwartz 370 (5).

14. F. leitet den Frühling ein. In Holstein sagt man: ,,Fasslab'nd kumt en hitten Steen in'e Eer" oder ,,in't Water" [182]. Salat, der an F. gesäet wird, geht auf, und wenn er auf den Schnee fällt [183]. Wenn es am F.sonntag schneit, schneit es auch am Ostersonntag [184]. Die drei F.stage müssen recht ,,wild" d. h. stürmisch und schneereich sein [185]. Der Flachs gedeiht sogar auf einer Steinmauer, wenn es an F. friert [186]. Man sieht es gern, wenn am Dache recht lange Eiszapfen hängen, dann wird auch der Flachs recht lang [187]. Ißt man die F.skrapfen in der

Sonne, so muß man die roten Eier hinterm Ofen essen [188].

Das Wetter am F.montag ist vorbedeutend für die Ernte [189]. Wie es am F.dienstag ist, so ist es auch in der Heuernte; wie am Mittwoch, so in der Getreideernte; wie am Donnerstag, so in der Grummeternte [190]. Scheint die Sonne am F.dienstag vormittags schön, so wird bald Lein gesäet, wenn nachmittags, so wird er spät gesäet [191]. Schönes Wetter an diesem Tage ist günstig für das Grummet [192]. Scheint die Sonne, so bringt die kommende Ernte viel Bohnen und Heidekorn [193], regnet es, so gibt es viel Nüsse [194]. An den drei letzten Faschingtagen probt man Gerste in verschiedene Näpfe ein. Durch den Tag, an dem die Frucht im Napfe am besten und kräftigsten wächst, wird die Woche zur Aussaat angezeigt [195]. Aus den ersten Tagen nach F. wird auf die kommenden vier Jahreszeiten geschlossen und zwar vom Mittwoch auf den Frühling, vom Donnerstag auf den Sommer, vom Freitag auf den Herbst und vom Samstag auf den Winter. Ist aber der erste Sonntag schön, so deutet das auf ein gutes Jahr im allgemeinen [196].

Liebesorakel werden nur vereinzelt vorgenommen. Wenn ein Jüngling in der Nacht auf den Aschermittwoch zwischen 11 und 12 Uhr aus dem Hause geht, erscheinen ihm sämtliche Mädchen des Dorfes und seine künftige Braut reicht ihm eine Rose [197]. Am ,,tollen Donnerstag" klopft das Mädchen an den Hühnerstall; schreien die Hühner, so bekommt es einen lausigen Mann [198].

[182] ZfVk. 24, 59. [183] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [184] Zingerle *Tirol* 139 (1217). [185] Schramek *Böhmerwald* 135. [186] Eberhardt 9. [187] John *Westb.* 38. 41. [188] Ebd. 41; Hmtl. (Baden) 13, 10. [189] John *Westb.* 38. [190] Witzschel *Thüringen* 2, 190 (16). [191] John *Westb.* 38. 41. [192] Ebd. 41. [193] Hmtl. (Baden) 13, 10. [194] Sébillot *Folk-Lore* 3, 374. [195] Jahn *Opfergebr.* 112; vgl. oben A. 122. [196] Schramek *Böhmerwald* 142. [197] Zingerle *Tirol* 139 (1219). [198] John *Westb.* 37.

Sartori.

Fastnachtbär s. Bär.

Fastnacht begraben. Am Fastnachtsdienstag oder am Aschermittwoch, mitunter auch erst an der ,,alten Fastnacht" (Sonntag Invocavit) [1], wird das Ende der Fastnachtsfreuden sinnfällig dadurch zum Ausdruck gebracht, daß eine Puppe oder sonst ein Gegenstand, der die Fastnacht verkörpert (in Böhmen die Baßgeige) [2], oft nach einem komischen Gerichtsverfahren und unter Nachäffung kirchlicher Zeremonien begraben (gewöhnlich in einem Düngerhaufen), ertränkt, erschossen oder verbrannt wird. Manchmal gibt sich auch, soweit es ohne Lebensgefahr angeht, ein Mensch dazu her [3]. Man nennt den Vorgang auch wohl Bachus begraben und zwar auch dann, wenn es sich um Ertränken oder Verbrennen handelt [4]. In Ottobeuren heißt der Strohmann ,,Bruder Alex" [5]. Oft wird der zur Darstellung der Fastnacht benutzte Gegenstand im nächsten Jahre wieder ausgegraben oder, wenn er sonst irgendwie aufbewahrt ist, wieder zum Vorschein gebracht, um den Beginn des neuen Festes einzuweihen [6]. Mitunter geschieht das Eingraben sogar erst am Abend vor dem Wiederausgraben [7]. In den Recklinghäuser Bauernschaften pflegte man den Bachus auf dem Hofe zu verbrennen, wo nächstesmal die Feier stattfinden sollte [8].

Der Sinn des Begrabens usw. ist hier zunächst der anschauliche Abschluß einer Festperiode; er wird immer da vorliegen, wo das beseitigte Symbol im nächsten Jahre wieder in Wirkung treten soll. Aber vielfach hat sich mit dem Begraben, Ertränken usw. die Absicht der Beseitigung feindseliger Wintermächte verbunden, so daß das F. zum Todaustragen wird [9]. Der Glaube an schlimme Kräfte, die der Fastnachtspuppe anhaften, zeigt sich in der Anschauung, die den für beschimpft hält, auf dessen Düngerstätte man sie vergräbt [10]. Andrerseits soll der Strohmann, den die Esten am Fastnachtsdienstag machen, auf einer Stange mit lautem Freudengeschrei um die Grenzen des Dorfes tragen und dann an der Spitze eines Baumes im Walde befestigen, Schutz gegen alles Unglück bieten [11]. Über das Feuer, in dem in

Cobern der Strohmann verbrannt wird, muß die jüngste Frau springen [12]).

[1]) Meyer *Baden* 209. [2]) Sartori *Sitte* 3, 125 A. 168; Lehmann *Sudetendeutsche* 139; vgl. Wlislocki *Magyaren* 86. [3]) Sartori 3, 123 ff.; Frazer 4, 220 ff. [4]) Sartori *Westfalen* 150; Strackerjan 2, 56; Reiser *Allgäu* 2, 88. [5]) Reiser Ebd. [6]) Sartori 3, 92 A. 7; 125 A. 166. [7]) Nds. 14, 187 (Harburg). [8]) Sartori *Westfalen* 150. [9]) Reuschel *Volksk.* 2, 52; Nilsson *Jahresfeste* 30; Sartori 3, 124. [10]) Kuhn *Westfalen* 2, 131 (394); John *Westb.* 47. [11]) Frazer 4, 233. [12]) Schmitz *Eifel* 1, 20. Sartori.

Fastnachtbretzel s. Bretzel.

Fastnachtdienstag s. Dienstag.

Fastnachtdonnerstag s. Donnerstag.

Fastnachtfeuer s. Feuer u. 2, 1253.

Fastnachtfreitag s. Freitag.

Fastnachtkuchen s. Kuchen u. 2, 1258 f.

Fastnachtmontag s. Montag.

Fastnachtsonntag s. Sonntag.

Faszination, von lat. *fascinare*, dieses von griech. βασκαίνω, bedeutet schon bei den Römern das Bezaubern durch bösen Blick oder Spruch (Anruf, vor allem durch unhörbare Worte, mala lingua, Catull) und hat die gangbare Bedeutung der Beschwörung durch den bösen Blick (s. d.) angenommen, jedoch auch die erweiterte einer Bezauberung selbst durch dingliche Mittel. Dämonen und in ihrem Auftrag handelnde böse Menschen üben die F., können aber nach manchen kirchlichen Schriftstellern des MA.s nur gegen diejenigen etwas ausrichten, welche im Glauben fehlen; weshalb die Anrufung und Anwendung kirchlicher Mittel (Beschwörungen, Exorzisationen) gegen sie empfohlen werden [1]). Auch diese Anwendung der Gegenmittel wird als F. bezeichnet, wie schon die Lateiner die Worte „fascinus" und „fascinum" zunächst als Ausdruck für Verzauberung überhaupt und dann als Schutzmittel gegen dieselbe, als Amulett gebrauchten [2]). Verstärkt wurde der einmal vorhandene Glaube an die F. durch die Beobachtung derselben in der Tierwelt, wo der Bucephalus Capensis [3]) und die Klapperschlange, ersterer durch den Blick, die andere durch ihr Geräusch, die Vögel fasziniert, so, daß sie widerstandslos ihre Beute werden [3a]). Ein Unbekannter hat dem Landmann seine Lämmer mit dem Auge bezaubert (nescio quis tenero oculo mihi fascinet agnos) [4]). Der Faszinierte ist wie mit unsichtbarer Schlinge gebunden — daher das Schlingenmotiv (der zauberische Knoten, das magische Lhasso) in der Magie sehr gebräuchlich ist [5]). Scheue Pferde, die im Wald durch das Mondlicht (seine Lichtfäden) umschlungen sind und wie festgebannt nicht weitergehen können, bis es eins geschlagen hat [5]) (s. stellen, festmachen). Schon in alten Sprachen wurde der scharfe Blick zum symbolischen Ausdruck für den Koitus; vgl. den alttestamentlichen Ausdruck: ein Mädchen „erkennen"; daher in der Anschauung vieler, auch primitiver Völker das Verbot des Anschauens der Schwiegermutter und Schwägerin; eben daher die übertragende Bedeutung schon des lateinischen fascinum für Penis und zugleich für den bösen Blick: eine Jungfrau, die ihn auffängt, kann „sich versehen" [7]).

Der Glaube an die F. hat im MA. den Hexenglauben verstärkt. Die Vorstellung von der F. war sogar ein willkommenes Mittel, unliebsame Frauen der Hexerei zu beschuldigen, und in zahlreichen Schriften z. B. dem Flagellum haereticorum fascinariorum von Nikolaus Jacquerius (geschrieben 1458, gedruckt 1581), wurde der Nachweis der Realität des Hexensabbaths und Hexenflugs (s. Hexe) geführt. Man sprach von den Faszinierenden als einer „abscheulichen Sekte" [8]), deren Mitglieder mit den Dämonen zusammenkommen in besonderen Synagogen, in denen sie über ihre Opfer beraten [9]). Zur Blütezeit der Waldenser wurden diese mit den fascinarii gleichgesetzt [10]): „sie treiben Wahrsagereien, F.en mit den von den Dämonen ihnen gegebenen Pulvern und durch gewisse andere Mischungen und hatten einen Dämon zum besonderen Freund und Bundesgenossen aus der Natur der Sekte der Waldenser" [11]).

Später wurde für sie die Bezeichnung Vaudenses üblich [12]). In den Prozessen wurde eine solche *vetula sortilega* bezichtigt, durch das Singen teuflischer Lieder über Brot und Kräutern und durch gewisse Schlingen, die sie in einem Baum verborgen gehalten oder auf einem Kreuzweg weggeworfen hatte, das Vieh anderer Menschen dem Verderben preisgegeben oder aber auch ihr eigenes Vieh durch eben dieselben Mittel von Seuche und Pest befreit zu haben [13]). Durch Berührung oder Blick können sie schaden, selbst töten, vor allem das Vieh und die Knaben, indem von ihnen die giftigen Stoffe ausgehen, welche die Dämonen ausgebrochen haben [14]). Nach Thomas von Aquino wurde die ganze Luft durch sie vergiftet [15]), die dann wiederum auf die Augen der bezauberten Menschen einwirkt. Namentlich bei Nacht dringen solche faszinierenden Weiber trotz der verriegelten Türen in die Wohnungen und schleichen sich an die Söhne heran, welche infolge der F. in plötzliche Krankheiten fallen [16]) (a malo oculo infecti) [17]). Beliebt war im MA. auch die Rückführung sexueller Impotenz auf F. [18]). — Selbstverständlich wurden im MA. auch besondere Mittel gegen die F. erfunden. Actuarius beschreibt eine täglich zu nehmende Pille, die aus 32 pflanzlichen Ingredienzien und Honig bereitet wird [19]), und im übrigen wurden dieselben Mittel wie beim bösen Blick angewendet [20]).

[1]) Hansen *Hexenwahn* 417, 258; Pauly-Wissowa 2, 2009 ff. [2]) Seligmann *Blick* 2, 4. [3]) Ebd. 1, 131. [3a]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 269 ff.; 4, 451. [4]) Virgil *Ecloga* 3, 103. [5]) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17 f. [6]) Eisel *Voigtland* 45 Nr. 99. [7]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 90. [8]) Hansen *Hexenwahn* 135. [9]) Ebd. [10]) Ebd. 180. [11]) Ebd. [12]) Ebd. 409. [13]) Ebd. 41 f. [14]) Ebd. 64. [15]) Ebd. 71 u. 288. [16]) Ebd. 310. [17]) Ebd. 309. [18]) Ebd. 283. [19]) Seligmann *Blick* 2, 102. [20]) Ebd. 2, 283. K. Beth.

Fatalismus wird eine Welt- und Lebensanschauung genannt, welche alles, was sich ereignet und insonderheit dem Einzelmenschen oder menschlichen Verbänden zustößt, auf ein unabänderliches vorbestimmtes Schicksal (s. d.) zurückführt, im Polytheismus auf Schicksalsdämonen oder -gottheiten, im Monotheismus auf die unabänderliche göttliche Vorherbestimmung, in jedem Falle auf eine Notwendigkeit (welche bei den Griechen, zumal in den orphischen Kreisen, eine vielgenannte Gottheit, die Ananke war und bei den Römern als die rauhharte, d. h. unerweichliche Notwendigkeit, dira Necessitas, im Volksglauben eine Rolle spielte) [1]). Das Fatum wurde daher auch bei den Römern zum Inbegriff einer unkontrollierbaren und unberechenbar waltenden Macht. Unter den monotheistischen Religionen hat der F. nicht nur im Islam, der in Allah einen nach Willkür das Ergehen der Menschen bestimmenden Gott sieht, besondere Bedeutung erlangt, sondern auch im Christentum dort, wo der starre Prädestinatianismus durchbrach, der auch des einzelnen Menschen Los von dessen Wollen und Ringen abtrennt [2]). Überhaupt ist dem F. eigen, daß er menschliches Bemühen und Wollen zur Unwirksamkeit verurteilt. Er kann zwei verschiedene Motive haben: einmal die Beobachtung von Fällen, wo anscheinend dem Menschen alles gegen den Strich geht, oder wo schlechte Absichten trotz aller Anstrengung des bösen Willens nicht zur Auswirkung gelangen; zum andern aber auch das Bestreben, die sittliche Bemühung auszuschalten und deshalb als nutzlos hinzustellen, wofür der Glaube ans Fatum ein gutes Hilfsmittel bildet. Im Aberglauben tritt der F. gewöhnlich als eine Folge des ersterwähnten Motivs auf. Man trifft im Volke den Glauben an die durch nichts abzuwendende Abhängigkeit des Menschen entweder vom Willen überirdischer Gewalten [3]) oder von einer gar nicht näher vorgestellten, neutrisch gedachten Macht, die häufig mit den Sternen identifiziert wird, aus denen man deshalb das Schicksal abzulesen sich bemüht (s. Astrologie). Die deutschen Märchen sind voll von Wendungen, die den F. erkennen lassen, so, wenn es gegenüber allen Anstrengungen heißt: „aber es sollte anders kommen"; oder wenn die vorher bestimmte Zeit, drei oder sieben Jahre usw. abgelaufen ist, tritt plötzlich die vielleicht vom Leser noch nicht geahnte Wendung ein, die eben an dieser Stelle notwendig ist. Der Glaube ans Fatum ist so allgemein und auch, wenn nicht eingestanden, in Redensarten durchblickend, daß Einzelbeispiele überflüssig erscheinen[4]. Was der eben geborene Mensch werden wird, wie er sich entwickeln wird, das gilt als fest bestimmt, ganz in Übereinstimmung mit dem altgermanischen Glauben an die Tätigkeit der Nornen[5]. Einige Beispiele mögen nur zeigen, wie er sich am häufigsten mit gewissen ins Leben tief einschneidenden Ereignissen verbindet. Vor allem ist das bei Liebe, Verlöbnis und Ehe der Fall. Die Entscheidung vor dem Verlöbnis wird vom Mädchen einfach den Eltern zugeschoben, die für es Schicksal sind, damit es nicht entscheiden muß[6]; alles Ungemach aber, das über die durch ihre Eltern getrennten Liebenden kommt, wird darauf zurückgeführt, daß sich nicht Liebe zu Liebe gesellt hat[7]. „Unbesonnen" ist der Freier, welcher glaubt, eines Mädchens Besitz durch besondere Anstrengungen und Opfer erwerben zu müssen. „Hat ein Gott mich dir bestimmt zu eigen, komm' ich selbst schon dir ins Haus, oh Närrchen"[8]. Bei den Kaschuben (in Pommern) sind leidenschaftliche Liebschaften und Treuschwüre noch heut etwas Unbekanntes, aber auch ganz überflüssig, da „die für einander bestimmten sich doch finden, wenn auch sieben Berge sie trennen sollten"[9]. Wie der Anfang, so ist auch der Ausgang des Lebens durchs Fatum bestimmt. Die Pestfrau, „Mordpest", hat nach einer Sage eine Liste ihrer Opfer und weist dem Mädchen, das wegen seiner Jugend um Verschonung bittet, nach: „da steht ihr jungen Leute drin verzeichnet"[10].

[1] P. Wendland *Hellenistisch-römische Kultur* 133. 156 f. 399 f.
[2] E. Luthardt *Lehre vom freien Willen*.
[3] Stoll *Zauberglauben* 182.
[4] Grimm *Myth.* 2, 714 ff. 718 f.; 3, 258 f.
[5] Golther *Mythologie* 105; Schröder *Germanentum* 131.
[6] Krauß *Sitte u. Brauch* 322.
[7] Ebd.
[8] Ebd. 141.
[9] Seefried-Gulgowski 104.
[10] Krauß *Relig. Brauch* 62.

K. Beth.

Fater, nur bei Megenberg vorkommende Verdeutschung von lat. fatator, das wir aber außer bei Albertus Magnus, Vinzenz von Beauvais und Megenberg nicht nachzuweisen wissen. Im Register zu Albertus wird vermutet: „φάττα Aristot. esse videtur." Die nhd. Übersetzung des Megenberg merkt an: „Vielleicht der auch im Winter brütende Kreuzschnabel?" Albertus (De Anim. 23, 110) sagt: Der Fatator soll ein Vogel des Orients sein, der aus Sucht nach Nachkommenschaft sich zweimal im Jahre begattet: zuerst im Januar nach der Wintersonnenwende; aber diese Eier gehen oft wegen der Winterkälte zugrunde. Das zweitemal begattet er sich im Sommer nach der Frühlingstag- und -nachtgleiche gegen die Sommersonnenwende; und diese Eier gedeihen und sind fruchtbar. Ähnlich Vinzenz 201 und Megenberg (ed. Pfeiffer) 189.

Hoffmann-Krayer.

Faulbaum (Pulverholz, Sprickel; Rhamnus Frangula, Frangula alnus).

1. Botanisches. Strauch mit dunkelgrauer, hell punktierter Rinde. Die Blätter sind eiförmig und ganzrandig. Die kleinen Blüten sind weißlichgrün, die Früchte sind in unreifem Zustande grüne, später rote, im Reifezustande schwarze Beeren. Der F. wächst häufig in Hecken, an Waldrändern und in Wäldern[1]. Beeren und Rinde des Strauches sind ein volkstümliches Abführmittel[2]. Auch die Traubenkirsche (s. d.) wird manchmal als F. bezeichnet.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 126.
[2] Ders. *Heilpflanzen* 81 f.

2. Die Hexen können durch die Lüfte fliegen, wenn sie sich mit dem Safte des F.s (vielleicht ist hierunter die Traubenkirsche zu verstehen) beschmieren (Münsterland)[3]. Mit seinen Zweigen darf man das Vieh nicht berühren, es bekommt Blutharnen[4]. Offenbar gilt hier der F. als ein „böser" Baum; auch nach finnischem Glauben ist der F. „aus schlimmem Geschlecht" und nach norwegischem hat der Teufel unter einem F. eine Ziege geschunden[5].

[3] Strackerjan² 1, 387.
[4] Ebd. 1, 122; ebenso in Frankreich (Ille-et-Vilaine): Sébillot *Folk-Lore* 3, 387.
[5] FFC. 52, 51.

3. In der sympathetischen Medizin bewirkt die nach oben geschabte Rinde Erbrechen, die nach unten geschabte Durchfall[6]. Das gleiche behauptet man vom Holunder (s. d.). Richtig ist übrigens, daß die F.-rinde sowohl einen abführend wirkenden (Frangulin) wie einen brechenerregenden (Rhamnustoxin) Stoff enthält. Gegen Fieber schabt man von neun einjährigen Zweigen die grüne Rinde ab und trinkt die Abkochung davon[7].

[6] Urquell 4, 155; ZfrwVk. 11, 169.
[7] Schulenburg *Wend. Volksth.* 99.

4. Die Beeren des F.s bilden ein Saatorakel: der F. trägt gleichzeitig Blüten, halbreife und reife Früchte. Je mehr reife Früchte sich frühzeitig zeigen, desto frühere Aussaat des Roggens ist vorteilhaft[8]. Nach russischem Volksglauben gerät der Buchweizen, wenn der F. in voller Blüte steht[9].

[8] Strackerjan² 1, 28; 2, 122. 125; ähnlich: Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 264.
[9] Yermoloff *Volkskalender* 114.

Marzell.

Faust. Die geschlossene Faust gilt ursprünglich als Abwehrdrohung gegen feindliche Dämonen, wie uns antike Amulette in Fülle verraten[1]. Im deutschen Aberglauben hat sich wenig erhalten. In Westpreußen glaubt man, wenn der Viehverkäufer die F. nachballt, dann habe man Unglück[2] (s. Fluch). Im Lande ob der Enns mußte 1787 die Gebärerin, ist das Kind zur Welt, dreimal in ein Zwiebelhaupt beißen, dreimal im Kindsstuhl aufgehoben und niedergesetzt werden, die Daumen einziehen und dreimal in jede F. blasen[3].

[1] Seligmann 2, 178; ARw. 11, 128; ZfVk. 20, 162; Sittl *Gebärden* 15; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 271. 273 f.
[2] Wuttke § 292.
[3] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732.

Stemplinger.

Faustus (Zauberer).

1. Georg (in der Sage immer Johann) F. stammte wahrscheinlich aus Knittlingen in Schwaben. Sichere Nachrichten über ihn fallen in die Jahre 1507—1540. Im Besitze zumindest halbgelehrter Bildung erregte er als Astrologe Aufmerksamkeit und scheint an verschiedenen Höfen eine nicht unansehnliche Rolle gespielt zu haben. Wegen seiner Prahlsucht, seines unstäten Wanderlebens berichten seine Zeitgenossen nur Ungünstiges über ihn. Er gehörte zu den Vaganten (s. fahrende Schüler), überragte sie aber doch als echter Renaissancemensch[1]. Seine Gestalt ist typisch für seine Zeit, in der neben der aufstrebenden Wissenschaft der Hexenwahn und der Glaube an Teufelsbündnisse seinen Höhepunkt erreichte[2]. F. hat keine literarischen Werke hinterlassen. Ab 1540 sind die Nachrichten über ihn sagenhaft, die Blütezeit der Mythenbildung fällt in die Mitte der Sechzigerjahre des 16. Jhs. Die seit dem Altertum herkömmlichen Motive und Sagen von Übermenschen und Zauberern[3] haben sich z. T. von zeitgenössischen Gelehrten[4], wie Agrippa, Albertus Magnus, Paracelsus, Trithemius (s. d.) auf ihn übertragen, an seinen Namen angeschlossen[5]. Durch seinen Verkehr mit Studenten ist die Erinnerung an ihn besonders in Erfurt[6] (s. o. 2), auch in Leipzig[7] lange lebendig geblieben. Die mündliche volkstümliche Überlieferung (F.sage) beschäftigt sich 1. mit seinem Teufelsbündnis und schrecklichen Ende, 2. mit seinen Wundertaten, Luftfahrten, Beschaffung wunderbarer Mahlzeiten, 3. seinen verschiedenen Streichen und Schelmenstücken. Er verschlingt Personen und Gegenstände, prellt Juden und Wucherer, verkauft Strohwische für Pferde und Schweine. In Leipzig reitet er ein Faß aus dem Keller, einer Tischgesellschaft läßt er beinahe an Stelle von Weintrauben sich die Nasen abschneiden[8]. Aus dieser volkstümlich mündlichen und auch aus schriftlich gelehrter[9] Überlieferung schöpfen die Volksbücher von F. 1587 (Spieß)[10] und 1599 (Georg Rudolf Widmann)[11], durch die, wie durch Volksschauspiele[12] und das Volkslied[13], der F.stoff weit verbreitet wurde. Von dem in den Volksbüchern vorkommenden Famulus Wagner[14] ist in den historischen Berichten und in der neueren Volksüberlieferung keine Rede.

[1] Kluge *Bunte Blätter* 1—28; DZfGeschichtswiss. N. F. 1896/97, 298—350 (Wit-

kowski); Germ. Rom. Mtsschr. 1910, 99—115 (Petsch); Einleitung zum Volksbuch vom Doctor F. Neudr. d. Literaturwerke d. 16. u. 17. Jhs. Nr. 7, 8, 8 a/b (Petsch); Kiesewetter *Faust* 2—60.

[2] Schmidt *Charakteristiken: Faust und das 16. Jh.*

[3] Kloster 5, 23 (Düntzer); ZfDkde. 1920, 449 ff. 513 ff. (Petsch).

[4] Kloster 5, 385 ff. 496; Witkowski 315.

[5] Bräuner *Curiositäten* 725; Kiesewetter *Faust* 231 f.; Euphorion 2, 39 ff.; Witkowski 302; Programm des königl. Victoria-Gymnasiums zu Burg 1905, 22 (Seeger).

[6] Euphorion 2, 39 ff.; Witkowski 313.

[7] Einleitung zum Faustbuch (Petsch) 8.

[8] Programm des Gymnasiums zu Burg 1905, 8 f.

[9] Kloster 11, 217 ff.; Weimarer Jb. 5, 242; Milchsack *Historia D. Johannis Fausti des Zauberers* 1 ff.; Euphorion 11, 701; Vierteljahrschr. f. Literaturgesch. 1, 171; 4, 361 f. 381 f.

[10] Das Volksbuch vom Doctor Faust nach der ersten Ausgabe 1587 (Spieß) hsg. von Robert Petsch. Ältere (Wolfenbüttler) Fassung: Historia D. Johannis Fausti des Zauberers hsg. von Gustav Milchsack, Wolfenbüttel 1892; Das Volksbuch vom D. Faust nach der um die Erfurter Geschichten vermehrten Fassung, hsg. von Josef Fritz, Halle 1914.

[11] Bibliothek d. Lit. Ver. Stuttgart 146.

[12] Die beiden alten Volksschauspiele von D. Johann Faust und Christoph Wagner, hsg. von Carl Engel (Deutsche Puppenkomödien 9 und 10); Creizenach *Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust* 1878.

[13] A. Tille *Die deutschen Volkslieder von Doctor F.* Halle 1890.

[14] Bräuner *Curiositäten* 725 ff.; Kiesewetter *Faust* 72. 495 ff.

2. F. in der neueren Volksüberlieferung. Schon im 16. Jh. werden verschiedene Orte (Rod bei Weimar, Sondwedel in der Mark, Knittlingen in Württemberg) als Geburtsort F.s angeführt. Noch in neuer Zeit werden in vielen Städten, z. B. Erfurt, Leipzig, Prag, Salzburg, Wien, Häuser genannt, in denen er gewohnt haben soll. Sehr reich ist die Überlieferung in Erfurt. Aus den Aufzeichnungen Witzschels ist aber leider nicht zu ersehen, ob seine Berichte nur aus den von ihm angegebenen schriftlichen Quellen stammen[15] oder ob er sie auch aus mündlicher Überlieferung kennt. F. führte den Studenten in seiner Vorlesung die griechischen Helden leibhaftig vor[16]. Er erbot sich, die verlorenen Komödien von Terenz und Plautus auf einige Zeit herbeizuschaffen[17]. Er ritt auf Mephistopheles, der sich in ein Pferd verwandelt hatte, in einer Nacht von Prag nach Erfurt und zurück[18]. Ein andermal kommt er auf einem unersättlichen Zauberpferd von Prag nach Erfurt zu einem Abendessen[19]. F. fährt aus dem Dache seines Hauses auf dem Mantel davon, das Loch im Dach läßt sich nicht mehr schließen[20] (s. Dach 1 c). Er holt eine Schüssel mit gesottenem Hecht und eine Kanne Wein zum Fenster herein[21]. Er läßt durch drei herbeizitierte Diener herbeischaffen, was jeder seiner Gäste zu essen wünscht[22]. Er zapft Wein aus einem Holztisch, täuscht Trunkenen Weintrauben vor, sie halten sich aber gegenseitig an der Nase[23]. Über schlechte Bewirtung erzürnt, setzt F. einen Poltergeist ins Haus[24]. Er frißt ein Fuder Heu mit Wagen und Pferden[25]. Mit einem Fuder Heu und zwei Ochsen fuhr er durch das enge F.gäßchen[26]. Er wurde aufgefordert, seinen Pakt mit dem Teufel zu brechen; als er sich nicht bekehren ließ, mußte er Erfurt verlassen[27]. F. reitet auf einem Faß[28]. In Schwaben erzählt man, der Teufel habe F. alles beschaffen müssen, Erdbeeren im Winter, im Sommer eine Schneebahn zum Schlittenfahren. Bei seinen Reisen mußte der Teufel in Städten das Pflaster vor ihm aufreißen und hinter ihm wieder herstellen, die Feldwege aber pflastern und dann wieder aufreißen[29]. Von den wohlerhaltenen Resten römischer Straßen in Siebenbürgen sagt man, F. oder der Teufel auf dessen Befehl habe sie erbaut. Hier erinnert man sich auch an den in zahlloser Teufelsbegleitung wie der Sturmwind dahinfahrenden F.[30]. Neben einer Reihe von Zauber- und Schelmenstückchen[31] erzählt man von den vergeblichen Bemühungen des Heilands, F. dem Teufel zu entreißen[32]. Im Oberwallis habe Faustus den Teufel so lange mit schwierigen Aufgaben geplagt, bis dieser ihn in die Luft entführte, wo man F. drei Tage lang jammern hörte[33]. In Maulbronn habe der Teufel F. an der Wand seines Gemaches erschlagen, wo auch ein untilgbarer Blutfleck zu sehen ist[34]. Als Faust zum Sterben kam, befahl er seinem Knecht, seinen Leichnam in Stücke zu hauen, in ein Schaff zu pressen und drei Tage hinter den heißen Ofen zu stellen. Dann stieg er wieder zusammengesetzt heraus (s. Paracelsus)[35]. F. soll in Neu-Ruppin gelebt und mit den Bürgern betrügerisch Karten gespielt haben, man hat auch seinen Pferdefuß gesehen. Nach seinem Tode sah man ihn noch zuweilen in einem Dickicht mit mehreren an einem Tische sitzend Karten spielen[36]. Auch in Island erzählt man von F.s Teufelspakt, dem gläsernen Schloß, in dem er mit Helena gewohnt haben soll und von seinem schrecklichen Ende.[37].

[15] Die Volksbücher von Spieß und Widmann; die Hogelsche Chronik von Thüringen und der Stadt Erfurt, eine Hs. des 17. Jhs., die aus der verlorenen Reichmann-Wambachschen Chronik von 1542—1556 schöpft. Vgl. Einleitung zum Volksbuch hsg. von Petsch 7 f.; Euphorion 2, 39 ff.

[16] Witzschel 1, 305 Nr. 318 (Widmann, Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 ff.

[17] Witzschel *Thüringen* 1, 306 Nr. 319 (Hogel).

[18] Ebd 1, 308.

[19] Ebd. 306 Nr. 320 (Widmann, Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 f.

[20] Witzschel 1, 310 Nr. 323 (Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 113.

[21] Witzschel 1, 311 Nr. 324 (Spieß).

[22] Ebd. 1, 308 Nr. 321 (Hogel).

[23] Bechstein *Thüringen* 2, 315 f.

[24] Witzschel 1, 312 Nr. 326 (Widmann); das berichtet auch der Basler Pfarrer Gast 1548, der Faust persönlich gekannt hat: Kluge *Bunte Blätter* 22.

[25] Witzschel 1, 311 Nr. 325 (Spieß).

[26] Ebd. 1, 304 Nr. 317.

[27] Ebd. 1, 309 Nr. 322 (Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 f.

[28] Meiche *Sagen* 503 Nr. 653.

[29] Meier *Schwaben* 1, 167 Nr. 188.

[30] Müller *Siebenbürgen* 115 Nr. 169. 170.

[31] Ebd. 113 Nr. 168.

[32] Ebd. 114.

[33] Jegerlehner *Oberwallis* 265 Nr. 10.

[34] Meier *Schwaben* 1, 167 Nr. 188.

[35] Birlinger *Volkst.* 1, 212 f.

[36] Kuhn *Märk. Sagen* 160 Nr. 152.

[37] Lehmann-Filhès 2, 53.

3. Zahlreiche F.geschichten sind auf andere volkstümliche Schwarzkünstler übertragen worden, z. B. auf Pumphut[38] oder Krabat[39].

[38] ZfVk. 26, 330 ff.

[39] Meiche *Sagen* 538 Nr. 679; Prätorius hat sogar eine F.geschichte auf Rübezahl übertragen: Kühnau *Sagen* 2, 589.

4. Einige Zauberbücher[40], die nicht vor dem 17. Jh. entstanden sein dürften, werden auf F. zurückgeführt; F.s großer und gewaltiger Höllenzwang[41]; Doctor F.ens Miraculkunst, Wunderbuch oder der schwarze Rabe, auch der dreifache Höllenzwang genannt[42]; F.s vierfacher Höllenzwang; Doctor F.s großer und gewaltiger Meergeist[43]; F.s Praxis magica[44].

[40] Zum folgenden Kiesewetter *Faust* 263—315.

[41] Kloster 2, 805 ff.

[42] Ebd. 2, 852 ff.

[43] Ebd. 5, 1107 ff.

[44] Ebd. 5, 1157.

Weiser.

Febris, als Zauberwort in einem Fiebersegen behandelt: F., Fubris, Faberis, transi ad Calabris, linquas me in pace, sic gaudeo in thorace[1]; das Fieber soll also zu den Calabriern wandern (oder darf man an eine Verwechselung mit calabrix, Dornstrauch, vielleicht Weißdorn, denken ?). Das Lautspiel mit dem Wort hat zahlreiche Parallelen im Zauber seit alters, z. B. ägyptisch: moket, poket[2]; koptisch: mulal, bulal, thulal[3]; hellenistisch: Βαλ Βηλ Βολ (Spiel mit dem Gottesnamen Baal in seinen Varianten)[4]; lateinisch: daries, dardaries, astaries[5]; äthiopisch: Lîs! 'Aflîs! oder: Qatam? Satam! Sausaram! (Reime zu dam = Blut)[6]; später Hexenspruch: Schurius, Turius, Tirius[7], Hocuspocus usw., vgl. d. a. Zauberworte. Solche Wortspielereien hängen mit der Vorstellung von einer Sprache der Götter und Geister zusammen[8].

[1] Abraham a. S. Clara *Huy und Pfuy der Welt* (1707), 515.

[2] A. Erman *Die ägyptische Religion* (1905), 156.

[3] A. Erman u. Fr. Krebs *Aus den Papyrus der königl. Museen Berlin* (1899), 262.

[4] Wessely 1, 69 Z. 1010.

[5] Heim *Incantamenta* 533 f. 566; Thiers 1, 361.

[6] W. H. Worrell *Studien zum abessinischen Zauberwesen* (1909), 27.

[7] Horst *Zauberbibliothek* 1 (1821), 230.

[8] Güntert *Göttersprache* pass.

Jacoby.

Februar.

1. Der von den Römern übernommene Name F. bedeutet Reinigungsmonat (s. Weibermonat). Im altrömischen Kalender von 10 Monaten fehlte der F. Als seit Numa Pompilius das Jahr in 12 Monate eingeteilt wurde, zählte man anfangs den F. als letzten Monat, weshalb ihm auch der Schalttag angehängt wurde[1].

Neben F. ist die zuerst bei Einhard (vita Caroli Magni c. 29) erwähnte deutsche Bezeichnung Hornung seit Jahrhunderten üblich[2], wobei man auch zwischen dem großen Horn, dem Januar (s. d.) und dem weniger Tage zählenden[3] kleinen Horn, dem F., unterscheidet[4]. Den letzten nennt man in Oberösterreich zuweilen das „Herndl“[5]. Schon wiederholt hat man den Namen Hornung zu erklären versucht[6]; so z. B. als die Zeit, in welcher Festgebäcke in Mondsichelform oder Hornform gebacken werden[7], oder in welcher man besonders häufig aus den Trinkhörnern trank, weshalb diese Tage geradezu als Horntage bezeichnet wurden[8]. Nach anderen bringt dieser Name die Verkürzung des Monats um zwei bis drei Tage zum Ausdruck, denn Hornung bedeutet in germanischen Sprachen auch den unehelichen, also rechtlich minderwertigen Sohn[9]. Dem widerspricht aber, daß der Name Hornung schwankend ist, auch den Januar bezeichnet. Näher liegt die Erklärung, daß der F. der Monat ist, in dem der Frost so hart ist wie ein Horn, wie man ähnlich den Januar (s. d.) Hartmonat nennt. So sagt auch das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.):

Von dem herten horne ist der hornung genant,
Dy herteste kelde kommet denne yn die lant[10].

Doch steht im Volke mehr die Vorstellung von den heulenden und blasenden Winterstürmen im Vordergrund, so daß sich eher ein Zusammenhang mit dem Stierhorn als Blashorn ergibt, zumal man den Wind oft als einen Mann darstellt, der auf Hörnern bläst. Und so wäre der Hornung oder Horner der Blaser[11]. Der Name Hornung wird heute noch in Tirol, in der Schweiz[12], in Baden, im Elsaß[13] und im Liegnitzer Kreis in Schlesien[14] gebraucht.

In einen besonderen Zusammenhang gehört der Name Weibermonat (s. d.) für F., ebenso der damit in Verbindung stehende, im westlichen Norddeutschland übliche Ausdruck Spörkel (Westerwald, Gebiet von Koblenz und Aachen), auch Sporkel (um Köln), Spürkel (Berg- und Eifelgebiet), Spüärkel oder Spüärkelsche (Grafschaft Mark, Sauerland)[15], Sparkelersch (Nahetal)[16], Spörkel-Elsken (Kirchspiel Weitmar), Spörkelske (Deilinghofen)[17], Sprokkelmaand (Flamland und Niederland)[18]. Durch Auswanderer aus diesem Gebiet wurde der Name wahrscheinlich auch nach Siebenbürgen gebracht, wo er sich bei den Zigeunern als Spirkel erhalten hat[19]. Einzelne dieser Namen beweisen deutlich, daß man damit die Vorstellung einer weiblichen Person oder Gottheit verband. Man hat daher in dem Namen eine Wetter- und Erdgöttin Spurke vermutet[20]. Man hat ihn andrerseits unter Hinweis auf das englische *spark* aus den Feuern zu erklären versucht, die bei Frühlingsfesten üblich sind[21]. Viel wahrscheinlicher ist seine Herleitung aus den Spurcalien, die Aldhelm († 709) und der Indiculus („*De spurcalibus in februario*“) erwähnen[22], die aber schwerlich ein Totenfest waren[23]. Dieses heidnische Opferfest der niederdeutschen Stämme war jedenfalls einer weiblichen Gottheit geweiht und hatte zum Mittelpunkt das bei Frühlingsfesten (s. d.) so wichtige Fruchtbarkeitsmotiv. Man kann auch an einen Zusammenhang mit der *matrona Aufania* denken, die gerade im Verbreitungsgebiete des Namens Spörkel verehrt wurde[24]. Dieses Fest suchte die Kirche durch den Namen *spurcalia* verächtlich zu machen, der vom latein. *spurcus, spurcitia* nach Analogie von *saturnalia* u. a. gebildet wurde[25]. Vielleicht wurde zugleich auch die Gottheit von kirchlicher Seite herabsetzend *spurcula* genannt, welcher Name im Volke auf die Gottheit und den Monat selbst überging.

Der niederdeutsche und dänische Name Blidemaend und Blidemaaned weisen auf die Lustbarkeiten des F. hin[26]. Als Seelenmonat wird der von Beda überlieferte Ausdruck Solmônad erklärt[27]. In Westfriesland heißt der F. Selle, ebenso hieß er neben Sille und Sulle früher in Flamland und Niederland[28]. Unerklärt sind bisher die auf alemannischem Boden seit dem 14. Jh. belegten Namen Rebmanot und Redmanot[29], wobei man in dem zweiten den Namen der von Beda erwähnten Göttin Hrede suchte[30]. Weinhold bezog beide Namen auf die sich wieder regende Natur[31], wie er ähnlich die skandinavischen Namen für den F.,

bzw. Ende F. und Anfang März (isländ. Gôi, schwed. Göja, Göiemånad, norweg. Gjö, dän. Göje, schonisch Gyje), mit dem Hinweis auf das Auftauen, Öffnen der Erde erklärt[32]. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der F. Holzmonat[33], weil das bei abnehmendem Mond gefällte Holz nicht so leicht fault und nicht wurmstichig wird[34]. Der holsteinische (Bordesholmer) Kalender (Beginn des 16. Jhs.) nennt den F. fosmaen. Die Ranzzeit der Füchse währt von Ende Jänner bis März, weshalb die Fuchsjagd zu Lichtmeß schließt[35]. Ähnlich heißt der F. noch heute Katzenmonat[36], weil die Rammelzeit der Katzen, wie im Juni, so auch zu Ende F. erfolgt. Nach dem Schalttage heißt der F. im Niederländischen auch Schrickelmaend[37], wegen seiner Kürze auch *het kort maandeken* im Flämischen, *petit men* im Wallonischen[38]. Im 18. Jh. taucht endlich die Bezeichnung Taumond auf[39]. Nach in den Monat fallenden Festtagen nannte Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ den F. auch Brigidemonat (1. F.), Faßnachtman, Fronfastenmonat, Lichtmeßman, Oculimonat[40].

Als Familienname findet sich nur der Name Hornung[41]. In den Märchen mancher Völker erfolgt mit den anderen Monaten eine Personifikation des F.[42], wobei zuweilen der F. dem Jänner oder dem März einen Tag leiht[43], womit man wohl auch die Kürze des Monats zu erklären versucht. Nach einer franz. Erzählung heißt der von Gott zur Strafe in den Mond versetzte Mann Février, weil seine Versetzung auf den Mond im F. erfolgt ist[44].

2. Mit dem F. tritt die Sonne in das Zeichen der Fische[45]. Bei manchen Völkern werden alljährlich im F. die Dämonen ausgetrieben[46]. Nun ist der Winter zu Ende, der auch in unseren Streitspielen dem Sommer weichen muß. Im F. beginnt die an Sitten und Bräuchen wie auch an abergläubischen Überlieferungen reiche Zeit des Frühlings (s. d.), die in den Lustbarkeiten der Fastnacht (s. d.) ihren Höhepunkt erreicht[47]. Dieser Übergang von der kalten zur warmen Jahreszeit fiel mit dem Jahresende und Jahresbeginn zusammen, solange das Neujahr am 1. März gefeiert wurde.

Daraus, daß der F. einen Wendepunkt im Jahre darstellt, erklären sich

---

[1] Pauly-Wissowa 6, 2, 2096; Meyer *Konv.-Lex.* 6 (1904), 367. [2] Weinhold *Monatnamen* 2, 45. [3] SAVk. 11 (1907), 90 f. [4] Weinhold a. a. O. 9 f. [5] Baumgarten *Heimat* 1, 43 ff.; *Jahr* 18. [6] Weinhold a. a. O. 45 f.; MschlesVk. 11 (1904), 23ff. (als Schmutz- und Kotmonat); H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschrift des A. D. Sprachvereins, Hamburg 1914, 133 f.). [7] Nork *Festkalender* 135 ff.; Höfler *Fastnacht* 54. [8] Widlak *Synode v. Liftinae* 12. 30 f. [9] Weigand *Wb.* 1, 327 = Fischer *Altertumsk.* 116. [10] Weinhold *Monatnamen* 46; vgl. Alemannia 1 (1871), 152 ff. [11] SAVk. 11, 90 f. . [12] Weinhold a. a. O. 14 ff. [13] SAVk. 11, 89 ff. [14] Drechsler 1, 53. [15] Weinhold a. a. O. 18. 20. 56 f.; Sartori *Westfalen* 70 (Spüärkelsche). [16] ZfrwVk. 1905, 299. [17] Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 284. [18] Weinhold *Monatnamen* 19. [19] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 110 Nr. 1. [20] ZfdMyth. 1, 388 f. [21] H. Pfannenschmid *Fastnachtsgebräuche in Elsaß-Lothringen* (Colmar 1884), 23^1 = Saupe *Indiculus* 8. [22] Saupe a. a. O. 7 f.; Hefele *Conciliengesch.* 3, 506 f. Vgl. ARw. 20 (1920/21), 383 f. [23] Saupe *Indiculus* 7 f. [24] Helm *Religgesch.* 1, 405 f. Vgl. ZfVk. 2 (1892), 40. [25] Golther *Myth.* 584 Anm. Damit mag sich schon früh die Vorstellung vom Brechen des Eises im Taumonat verbunden haben (niederd. *sprokkeln* = aufspringen, Risse bekommen, vläm. *sprok* und *spork* = spröde, zerbrechlich); vgl. MschlesVk. 11 (1904), 31. [26] Weinhold *Monatnamen* 25, 33. [27] Ebd. 3 f. 26. 56; ZfVk. 15 (1905), 312. [28] Weinhold a. a. O. 19. 21. 55; MschlesVk. 11, 32 (als Schmutz-, Kotmonat gedeutet). [29] SAVk. 11, 91 f. [30] Grimm *Myth.* 1, 239 f.; Schade *Ursula* 112 f. (Das nur an einer Stelle bei Strodtmann *Idiotikon* 278 für Osnabrück belegte „Wannenmond“, das ebd. 113 zu deuten versucht wird, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen). [31] Weinhold *Monatnamen* 52 f. [32] Ebd. 39. [33] Ebd. 14. [34] Ebd. 44. [35] Ebd. 20. 38. [36] SchweizId. 2, 1627; 4, 237. [37] Weinhold a. a. O. 19, 54. [38] Ebd. 47. [39] Ebd. 11 f. 58. [40] Ebd. 35. 37. 49. 51. [41] A. Heintze^5 *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 199; vgl. ZfVk. 2 (1892), 320. [42] Vgl. Bolte-Polivka 1, 107. [43] AnSpr. 100 (1898), 149; Basset *Les jours d'emprunt chez les Arabes* (RTrp. 5, 151); vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 1, 303 Anm. zu *Unterwallis* 121 Nr. 22, mit Lit. [44] Sébillot *Folk-Lore* 1, 12.

vor allem die zwei wichtigsten Feste, die wahrscheinlich schon in idg. Zeit in diese Jahreszeit fielen, ein Reinigungsfest und ein Totenfest.

Das erste ist am ausgeprägtesten bei den Römern als Lupercalien gefeiert worden, wobei die Luperci alle, die ihnen in den Weg kamen, besonders aber Frauen, mit den aus Fellen der geopferten Ziegen geschnittenen Hautstreifen schlugen [48]. Diese durch ein Hunds- und Bocksopfer eingeleitete *februatio* hat dem Monat den Namen gegeben, ihr Zusammenhang mit anderen Weiberfesten im F. ist offenbar (s. Weibermonat). Die Lupercalien wurden 494 von Bischof Gelasius in das Fest Mariä Reinigung umgewandelt [49], das nach Angabe der Kirche zur Erinnerung an die Darstellung Jesu im Tempel (Luk. 2, 22 ff.) 40 Tage nach dem Christfest gefeiert wird. Für den Orient hat das Fest Kaiser Justinian 542 angeordnet, die römische Kirche feiert es offiziell seit Papst Sergius I. (687—701) [50].

Ein großes Totenfest läßt sich in weitgehender Übereinstimmung während der Winterszeit bei fast allen idg. Völkern nachweisen (s. Frühling). Im F. feierten die Griechen die Anthesterien, die Römer die Feralien [51]. Die Römer opferten im F. verschiedenen Gottheiten für die Verstorbenen und hatten eine häusliche Totenfeier für die *di parentes*, welche in die christliche Feier der Inthronisation Petri (Petri Stuhlfeiertag, 22. Feber) überging [52]. Weniger die Julzeit, wie man gewöhnlich annimmt [53], mehr der F. war auch bei den Germanen den Toten geweiht. Es war Sitte, auf den Gräbern der Ahnen Seelenspeisen zu opfern [54], was bei den Angelsachsen dazu geführt hat, diesen Monat geradezu Seelenmonat zu nennen [55]. Wenn Beda, der den Namen Solmonat überliefert, diesen als Kuchenmonat übersetzt und bemerkt, daß in diesem Monat die heidnischen Vorfahren seiner Landsleute ihren Göttern Kuchen geopfert haben, so ist wohl anzunehmen, daß auch diese Kuchen Seelenspeisen waren. Reste dieses Totenkultes haben sich bis heute erhalten. In Schweden und Norwegen wirft man am Lichtmeßtage bei versammelter Familie und unter Kniebeugung etwas Kuchen und Gebäck in den Ofen zur Vermittlung der sühnenden Opferspeise an die Ahnengeister [56]. Aus diesem ursprünglichen Seelenopfer ist in Deutschland, wo in manchen Gegenden das Gesinde am Lichtmeßtage den Dienst antritt [57], ein Gesindebrot geworden [58]. In Oberbayern werden endlich am Lichtmeßtage abends kleine Wachslichter für die armen Seelen der Anverwandten angezündet [59]. Das kirchliche Fest der Lichtmesse selbst, der Kerzenweihe, hat mit diesem alten Totenkult nichts zu tun [60] (s. Lichtmeß).

Daß im F. das Julfest, das Fest der wiederkehrenden Sonne, gefeiert wurde, geht auf eine einzige Quelle (Hervararsaga, Kap. 12) zurück, die nicht glaubwürdig ist [61]. Dagegen fiel in den F. das Goiopfer der Schweden, das ursprünglich im März oder April, zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche begangen wurde [62].

3. In der Volksmedizin gilt der F. wegen seiner bösen Feuchtigkeit als gefährlich [63]. Genaue Anweisungen über das Verhalten an den einzelnen, mit den Gestirnen in Zusammenhang gebrachten Tagen gibt eine Heidelberger Handschrift des 15. Jhs. [64].

Geistersichtig werden die am 29. F. (eines Schaltjahres) Geborenen [65]. Werden am 1. F. Zwillinge geboren, so werden im selben Jahre noch drei Paar Zwillinge geboren [66]. Bezüglich der Hochzeit heißt es im Erzgebirge, daß einem im F. getrauten Paare viele Krankheiten beschieden sind [67]. In Wirklichkeit erfolgen im Fasching und F. die meisten Hochzeiten, bei den alten Griechen war auch der ἀμηλιών, die Zeit von Mitte Januar bis Mitte F., am beliebtesten zum Heiraten [68]. Im Rhamsertal gilt der Hornung als glücklich zum Eheschließen, weil in ihm die Katzen verliebt sind [69]; dagegen meinen die Franzosen: „Il ne faut pas se marier au mois des chats" [70]. Bei den Bulgaren darf man sich im F. nicht verloben [71]; ihre Weiber backen am 1. F. Brot und fassen nach dem Kneten mit teigiger Hand die Muttertiere an, damit diese leicht gebären [72].

Im Wetterglauben überwiegt die Meinung, daß der F. nicht so stark und gefährlich ist wie der Januar. Zu diesem sagt der F.:

> Hätt' ich das Recht wie du,
> Ließ ich verfrieren das Kalb in der Kuh [73].

Oder:

> Wenn ich könnt' wie du,
> Ich schonte nicht das Kind in der Truh
> Und das Kalb in der Kuh [74].

Und wenn es Ende F. schneit, so sagt man in Elberfeld: „De Schnea fällt op en heeten Steen" [75]. Andrerseits heißt es: Wenn's im Hornung nicht recht wintert, so kommt die Kälte um Ostern [76]. Der französische Volksmund drückt dies aus: „Si février ne fait pas fevrouge (c'est-à-dire ne remplit pas son rôle), mars et avril seront pénibles" [77]. Im sog. Gäu (Baisingen) in Schwaben, muß im F. ein Sack voll Schnee durch die Ziegel des Daches geweht werden, wenn es ein gutes Jahre geben soll [78]. Im franz. Volksglauben spielt bei dem Monatsnamen février Wortanalogie mit, wenn es heißt, daß gegen das Fieber (fièvre) ein Trank gut ist, zu dem die Kräuter im F. gesammelt wurden [79]; vielleicht auch dann, wenn man sagt, daß den Kindern die Haare im F. geschnitten werden müssen, wenn man will „qu'ils frisent" [80].

Als Lostage [81] (s. d.) sind im F. wichtig: Lichtmeß (s. d.), Petri Stuhlfeier [82] (22.) und Matthias (24.). Besonders die Matthiasnacht ist für die Bräutigamsschau günstig [83]; in ihr zwischen 11 und 12 Uhr geschöpftes Wasser wird zu Wein [84].

Vgl. Frühling, Jahreszeiten, Weibermonat, Winter.

Jungbauer.

---

[45] Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 129 ff. [46] Frazer 9, 148. [47] Vgl. Sartori *Sitte* 3, 2; Birlinger *Schwaben* 2, 147 f. (Augsburger Monatgedicht); Geramb *Brauchtum* 13 ff. Im schottischen Hochland wird das Erwachen der Natur, bes. am St. Brides Day (1. F.), gefeiert, vgl. Frazer 2, 94 ff. [48] Mannhardt *Forschungen* 81 f.; ARw. 20 (1920/21), 388 f. [49] ZfVk. 15 (1905), 316; Meyer *Konv.-Lex.* 12 (1906), 861. [50] Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 297. [51] Pauly-Wissowa 6, 2, 2097; Schrader *Reallex.* 980 f.; ARw. 20, 385 ff. Vgl. Arme Seelen 1, 590. [52] ZfVk. 15 (1905), 312. [53] Schrader *Reallex.* 980. [54] Saupe *Indiculus* 9; Nork *Festkalender* 145; Sartori *Totenspeisung* 51. [55] ZfVk. 15 (1905), 312. [56] Ebd. 314. [57] Sartori *Sitte* 2, 38; 3, 84. Auch am 3. oder 4. F., vgl. ebd. 2, 38. [58] ZfVk. 15 (1905), 314 f. [59] Ebd. 315. [60] Ebd.; Sartori *Sitte* 3, 84 ff. [61] Golther *Myth.* 584. [62] Ebd. 584 f.

[63] Hovorka u. Kronfeld 2, 378 f. (Hundertjähr. Kalender); vgl. Stern *Türkei* 1, 385. [64] Alemannia 24 (1896), 273 ff. [65] Wolf *Beiträge* 1, 238; Wuttke 87 § 105; 316 § 469. [66] Grohmann 116 (Tschech.-Böhmen) = Wuttke 209 § 290. [67] John *Erzgebirge* 92. [68] Ebenso der altrussische Name für den F. *svadebnyj* (*svadba* = Hochzeit); Schrader *Reallex.* 355. [69] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 113. [70] Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande 10, 16. [71] Andree *Parallelen* 3; Stern *Türkei* 1, 385. [72] Sartori *Sitte* 3, 34. [73] ZfVk. 5 (1895), 319; Baumgarten *Heimat* 1, 44. [74] ZfrwVk. 1905, 299. [75] Ebd. 1914, 268. [76] Reinsberg *Wetter* 81; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* 17. Vgl. Baumgarten *Heimat* 1, 43 f. [77] SAVk. 2, 240. Vgl. Reinsberg *Wetter* 81 f. [78] Birlinger *Schwaben* 1, 383. Weitere Wetterregeln s. Zingerle *Tirol* 133. [79] Sébillot *Folk-Lore* 3, 501. [80] SAVk. 22, 255. [81] Reinsberg *Böhmen* 38 ff. und *Wetter* 84 ff.; Haldy a. a. O. 20 ff. [82] Mannhardt *Forschungen* 187 = Frazer 7, 300; Sartori *Sitte* 3, 88 f. [83] Sartori a. a. O. 3, 90 f. [84] Lauffer *Niederd. Volksk.*^{2} 89.

Feder.

1. Allgemein ist die Meinung, daß Menschen auf F.n nicht leicht sterben können [1]. Der Glaube hängt vielleicht mit der Sitte, den Sterbenden vom Bette zu heben und auf die Erde zu legen, zusammen [2]. Auf einem F.kissen findet der Tote im Grabe keine Ruhe [3]. Liegt der Leichnam auf einem F.bett, so stirbt noch jemand [4]. Auf dem Anger aufgelesene F.n lassen keinen darauf ruhen, und die Eheleute, die darauf liegen, laufen voneinander [5]. Männer sollen nicht zugegen sein beim Füllen der Betten [6]. F.n sind beim zunehmenden Mond ins Bett zu tun [7]. Beim Gewitter legt man sich ins Bett, da F.n schlechte Blitzleiter sind [8]. Die F., die der Hahn fallen läßt, wenn er auf die Henne steigt, schützt im Krieg [9]. Schon die hl. Hildegard zieht

Gans-F.n den Hühner-F.n vor; sie verwirft Raubvogelf.n [10]. In Österreichisch-Schlesien wirft man bei Sturmwetter u. a. eine Handvoll F.n aus dem Fenster und ruft: „Da hast du, hör' auf“ [11]. Damit gekaufte Tauben nicht davonfliegen, soll man jeder Taube drei F.n ausreissen und diese verkehrt in das Flugloch legen [12]. Dem Gebrauch von F.n in Kleidungsstücken und der rituellen Bedeutung von F.n im Auslande geht Frazer nach [13]. Eine beim Niederfallen im Boden steckenbleibende F. weist auf Besuch hin [14]. „Wann die Fäderen seines Rechten Flügells (Drostell Amsell) gehenkt werden In das Hauss mit einem Rooten Faden, Der noch nie gebraucht Ist, so mag niemanden In dem Hauss Schlafen, Biss Es danengethan wirtt“ (1685) [15]. Solange der Bursche die Floßfeder des Seemannes hat, kann er nicht ertrinken [16].

[1] ZfVk. 22, 231 f.; Sartori *Sitte* 2, 25 Anm. 31; Wuttke 457 § 723; Black *Folk-Medicine* 105; Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 443 Nr. 281; ARw. 11, 153; Zachariae *Kl. Schr.* 370 ff.; Zahler 23; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 609. Besondere F.arten werden genannt: Huhn: Bohnenberger 22; Höhn *Tod* 315; Landsteiner *Niederösterreich* 30; ZfVk. 6, 408; Panzer *Beitrag* 1, 316; Urquell 1, 9; 4, 118; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 593; Grohmann 187 Nr. 1316; Drechsler 1, 290; 2, 225; ZfrwVk. 2, 194; Lammert 39; Andree *Braunschweig* 403 (bringen Zank); — Schneehuhn: ZfVk. 8, 162; — Rebhuhn: Liebrecht 95; — Taube: ZfVk. 11, 221; 18, 445; — Raubvogel: Sartori 1, 126; Liebrecht 331; Holmberg *Religion der Tscheremissen* (FFC. 61), 16. Die Unruh-F., die unter dem Flügel verborgen liegt, ist ein spezifisch nordischer Begriff, vgl. Liebrecht 331; Heurgren *Husdjuren* 69; Feilberg *Bidrag* 1, 301, 30.

[2] Literatur bei Zachariae ZfVk. 22, 231 ff. = *Kl. Schriften* 370 ff.

[3] Knoop *Hinterpommern* 165.

[4] Höhn *Tod* 317.

[5] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 346.

[6] Birlinger *Schwaben* 1, 414; Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 17 (Rockenphilosophie).

[7] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 372.

[8] ZfVk. 9, 232.

[9] Kronfeld *Krieg* 111; vgl. Höfler *Volksmedizin* 154; Sébillot *Folk-Lore* 3, 224 (humoristisch); F. des Zaunkönigs schützt gegen Schiffbruch: Frazer 8, 319

[10] Lammert 39; ZfVk. 22, 232.

[11] Jahn *Opfergebräuche* 59; Peter *Österreich.-Schles.* 2, 259. Die F.n im siebenb. Hahnopfer werden als nutzbringend aufbewahrt: Frazer 7, 278.

[12] Pollinger *Landshut* 157; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 1, 22; Knoop *Tierwelt* 67 Nr. 552.

[13] *Totemism* 4, 342 (unter „feather“); *Golden Bough* 3, 180. 186.

[14] Kück *Lüneburger Heide* 248.

[15] Zahler *Simmenthal* 23 = Witzschel *Thüringen* 2, 289 Nr. 138.

[16] Zingerle *Sagen* 102 Nr. 167.

2. Volksliteratur. Die naturerklärenden Märchen deuten die verschiedenen Farben der F.n [17]. Die F. eines hilfreichen Vogels kennen viele Märchen [18]. Das F.nhemd (Schwanjungfrau) ist mythen-, märchen- und sagenhaft, kaum ein Stück Aberglauben [19]. Im Sprichwort kommt die F. nur gelegentlich vor [20]. Der uralte Vergleich mit Schnee führt zu den älteren, kaum noch haltbaren, mythologischen Erklärungen und Zusammenstellungen (F.wolke) [21] und liefert das Rätsel vom Vogel F.los [22]. Die Sage berichtet von der Mahrt, dem Hausgeist und einer Hexe, die als F. erschien [23]. Eine schwarze Frau, die eine F. auf dem Hute trägt, ist Botin des Todes [24].

[17] Sébillot *Folk-Lore* 3, 156—160; Dähnhardt *Natursagen* 1, 368 (Reg. s. v. Farbe).

[18] Sébillot *Folk-Lore* 3, 213; Feilberg *Bidrag* 1, 301; 4, 144; Bolte-Polivka 3, 33.

[19] Holmström *Studier över svanjungfrumotivet.* Malmö 1919; Hartland *Science of fairy-tales*; Güntert *Kalypso* 99; Grimm *Myth.* 1, 272; Wlislocki *Zigeuner* 13; Rochholz *Naturmythen* 211; Simrock *Myth.* 615 usw.

[20] Vernaleken *Mythen* 355; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 949—955.

[21] Grimm *Myth.* 1, 222; Mannhardt *Götter* 94; Aly *Märchen* 114 f. 118. 123; Rochholz *Naturmythen* 211 f.; Schwartz *Volksglaube* 5. 81.

[22] SAVk. 3, 162; 24, 109—111; Knoop *Hinterpommern* 9; Urquell 4, 252.

[23] Ranke *Sagen* 8; Wolf *Beiträge* 2, 268; Grimm *Sagen* 58 Nr. 74, 65; Meyer *Baden* 556; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 169 Nr. 169; 2, 48 Nr. 50; 49 Nr. 51 (Teufel heißt F.hänschen); 2, 267 Nr. 27; Zimmermann *Volksheilk.* 34. 37.

[24] Grohmann *Sagen* 70.

3. In der Volksmedizin finden F.n wenig Verwendung (s. auch bei den einzelnen Vögeln). Gegen Bettharnen zerhackt man die Seelen (das Innere des Kiels) von 3 F.n ganz klein und gibt sie in fließendem Wasser zu trinken [25]. Man machte ein Pulver aus F.n als Wundpflaster [26]. Der Rauch einer vom lebenden Tiere ausgerissenen F. heilt Krämpfe, der einer Pfauen-F. hilft gegen Epilepsie [28].

[25] Wuttke 358 § 540.

[26] Jühling *Tiere* 276.

[27] Urquell 4, 278; F.n wurden in der Antike bei Zauberhandlungen verbrannt: Abt *Apuleius* 221.

[28] Höfler *Volksmedizin* 154.

4. Federkranz. F.n, die sich im Kopfkissen zu einem Kränzchen zusammenballen, heißen F.kranz. Hexen sollen sie verursachen können. Wer darauf schläft, fühlt Kopfweh und Mattigkeit; und wenn das Unheil nicht gebannt wird, so stirbt er. Man rettet sich durch Eintauchen des Kranzes in siedendes Wasser. In Deutschland scheint der Glaube daran nur norddeutsch zu sein, sonst ist er in Italien bekannt [29].

[29] Schell *Bergische Sagen* 132 Nr. 22; ZfVk. 4, 324; ZfrwVk. 10, 167; Strackerjan 1, 382; Urquell 2, 93 (Italien). 141. 204; 3, 304; Dirksen *Meiderich* 41; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 45. Vgl. ein australisches Zaubermittel in Urquell 2, 93.

5. Federschleissen. F.schleissen wird gewöhnlich im Winter gemacht. Darauf folgt der F.schleißschmaus, der in Westböhmen das F.männl heißt [30]. Die der Rockenstube vergleichbare Sitte scheint hauptsächlich schlesisch und böhmisch zu sein [31]. Kommt ein Mädchen zum F.schleissen, so muß es wenigstens 3 F.n mitschleissen, sonst läuft ihr der Bräutigam davon [32]. Hilft man nicht dabei, so bekommt man einen Ausschlag [33]. Was beim F.schleissen auf den Tisch kommt, muß zu Ende geschlissen werden, damit die Gänschen gedeihen [34].

Schreib-F. s. schreiben.

[30] John *Westböhmen* 11.

[31] Sartori 2, 193.

[32] John *Westböhmen* 253.

[33] Engelien u. Lahn 273.

[34] Grohmann 141 Nr. 1630 = Wuttke 432 § 677. Taylor.

Fee.

1. Religionsgeschichtliches zum F.nglauben. — 2. Wohnort und Wesen der F.n. — 3. Beziehungen zwischen F.n und Menschen.

1. Eine Phantasie- und Glaubensvorstellung wie die von den F.n und ihrem Land [1] ist in erster Linie kein sprachliches, sondern ein psychologisches Problem. Daher kann man nicht wegen des sprachlichen Zusammenhanges von F. mit lat. fatum (aus n. pl. fata, fem. fata, mfrz. faie) [2] als „Ausgangspunkt der Vorstellungen, die zu den F.n führte, das starre Fatum der Römer nehmen“ [3]. Die Vorstellung von den F.n entstand gerade im Gegensatz zum Fatalismus und abseits von jeder festen Gotteslehre aus dem heiteren Spiel der leichtbeschwingten keltisch-französischen Phantasie, die über die Abgründe menschlicher Schicksalsfragen hinweg in das Wunderland führte, ohne sich dabei um entthronte keltische Gottheiten [4] und ihre Priesterinnen, um „alte druidische Mysterien“ [5] oder um römische Parzen und nordische Nornen zu kümmern. Wohl nirgends sonst im Volksglauben ist so die Phantasie des fröhlichen, von überirdisch Gutem träumenden Menschen herrschend wie im Glauben an jene F.n, die bald hilfsbereit den harten Gang des Menschengeschicks mit ihren Wundern durchkreuzen, bald in seliger Anmut nur sich selbst zur Lust in märchenumwobenen F.nländern und Grotten ihr ewig schönes und ewig junges Dasein verbringen, allen Vorstellungen menschlicher Todes- und Schicksalsangst entrückt, ja „voll Widerwillen gegen die Vorstellung des Todes“ [6]. Nur jene religionswissenschaftliche Theorie, die — überrascht von der selbstverständlichen Verbundenheit alles Seelischen — Wert darauf legt, jede Glaubensvorstellung letztlich auf das Todeserlebnis beziehen und mit dem „lebenden Leichnam“ erklären zu können, stellt fest, daß „diese Vorstellungen von einem wunderholden F.nland mit dem alten Glauben an die Leichendämonen zusammenhängen“ und verknüpft dieses Märchenland voll potenzierter Lebendigkeit über die Rosengärten mittelalterlicher Dichtung mit dem spukerfüllten Ruheplatz der Toten [7]. Auch daß die F.n, in Beziehung zum Menschendasein gesetzt, nun in seinen Hauptpunkten, Geburt, Hochzeit, Tod, nach alten Motiven ihre Rolle spielen, „Funktionen der alten Parzen oder Nornen übernehmen“ [8], darf nicht dazu verleiten, sie als „Geburtsgöttinnen“, Schicksalsgöttinnen, Liebes- und Todes-

göttinnen [9] ihrer Eigenart zu berauben, die sie von den düsteren Nornen oder kriegerischen Walküren, den kultisch verehrten Disen und schließlich auch noch von den meist viel weniger mächtigen [10] Huldren, Elfen und Saligen des deutschen, den Vilen des slawischen, den Rusalken des russischen, den Boginki des polnischen, den Peris des persischen Volksglaubens trennt [11].

Von irisch-keltischer Herkunft [12] erweisen sich die F.n als „die einzigen wunderbaren Wesen, die dem frz. Volke wirklich eigneten“ [13], und zeugen — wenn auch kaum von einem ursprünglichen „Mondkult des keltischen Weibes“ [14], — so doch von der eigentümlich keltischen Auffassung vom Weibe, wie die durchaus anders gearteten [15] nordischen Walküren von einem anderen, germanischen Frauenideal Zeugnis ablegen. Wunderbare, zarte, in seliger Zwecklosigkeit und überirdischem Frieden lebende Frauen, die sicher nicht „germanischen Riesen verwandt“, „die stummen Felsbauten keltischer Vorzeit auftürmten“ [16], so finden wir, eng verwandt den Side altirischer Sagen, die sagenumwobenen F.n (Melusine, Viviane, Morgane) in der altfrz. Dichtung (bes. im Hyonzyklus) [17], mit christlichem Wunderglauben bereits stark vermischt (F.n tun im Namen Jesu Wunder, erhalten einen Platz im Himmel usw.) [18]. Vergeblich haben eifrige Diener der Kirche auch den F.nglauben als heidnischen Teufelsdienst bekämpft [19] und in einem Atem mit Incubus- und Wiedergängerwahn genannt [20]. „Fluchwürdig bei Juden und Christen“ nennt Benedikt von Massilia den Namen „fata“ und meint, daß diese fatae, „wenn sie überhaupt existieren sollten, böse Geister sind, die jene verführen dürfen, die an solchen Dingen festhalten“ [21]. Die F. erwies sich „gefeit“ selbst gegen den Bannstrahl der Kirche und lebte durch die Jahrhunderte in Dichtung und Volksglauben in gewissem Sinne als „der edelgeistige Gegensatz des diabolischen Hexentums“ [22]. Die mhd. höfische Dichtung, dem frz. Einfluß offen, kann auf die wunderbaren „feinen“ oder „feien“ nicht verzichten [23]; mit F. Morgane als Ahnmutter Parzivals erklärt Wolfram seines Helden Schönheit [24], und Gottfried sagt in bezug auf Blicker von Steinach:

Sinen sin den reinen,
ich wæne daz in feinen
ze wundere haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert unde gereinet,
er ist benamen gefeinet [25]

und läßt das Hündlein Petitcriu, das „gefeinet“ war, aus „Avelûn, der feinen lant“ von einer „gotinne“ gesandt werden [26].

Während lat. Schriftsteller des MA.s, die die „fatae“ (fadae) erwähnen, kaum der Eigenart der F.nvorstellung gerecht werden („larvae, quas Fadas nominant“ [27], „bonae mulieres“, „dominae nocturnae“ [28], „felices dominae“, „tres illae sorores“) [29] und die „feinen“ der mhd. Dichtung fast in Vergessenheit geraten, entfaltet sich in Shakespeares volknahem Sommernachtstraum die ganze F.nwelt zu üppiger Gestaltung [30]. Das Deutschland des 18. Jhs., von Shakespeares Genie und frz. Geist angeregt, bemächtigt sich von neuem der F.nromantik (Wieland) [31], und unter dem aus dem nfrz. übernommenen Namen tritt die F. im dt. Volksglauben und Märchen, wenngleich geographisch begrenzt [32], neben die weißen Frauen, Holden und Saligen.

2. Die lichten Gestade in altirischen Sagen, die „Länder der Lebendigen“, wo es „nicht Tod noch Sünde gibt“, und zu denen die Side, zu denen die Botin der F.nkönigin den Helden zur Meerfahrt verlockt (vgl. Sage von Condla dem Roten [33], Brans Meerfahrt [34] u. a.), F.ninseln [35] wie Avalun, das Wunderland bretonischer Sagen [36], F.nreiche wie Oberons Reich mit Königinnen wie Morgue, Oberons Mutter [37], mit F.nschlössern von wunderbarer Pracht [38]: in diesem romantischen Dämmerlicht blauer Ferne sind die F.n zu Hause. Aber sie nähern sich der Menschenwelt, beherrschen das weite Innere schätzereicher Berge [39], bewohnen Meeresfelsen [40], Grotten [41] und Höhlen [42]; zahlreiche F.nsteine [43] (F.nspindeln) [44] und alte Steinsetzungen (wie die bei Rennes in der Oberbretagne) [45] erinnern an sie, Quellen [46] und Seen [47] dienen ihnen zum Aufenthalt, auf mondhellen Wiesen im F.nwald tanzend [48] und singend [49] oder badend [50] werden sie belauscht, um schließlich, meist von menschlicher Neugier und Undankbarkeit verletzt, den Wohnsitz zu wechseln [51] oder achtungslosen Kennern der nötigen Bannmittel ein begehrter Fang zu sein [52]. Ihr Wesen ist Schönheit, Heiterkeit, Jugend, idealisierte Weiblichkeit nach frz. Geschmack, und deshalb bei uns oft nicht ganz verstanden; ihnen verglichen zu werden (belle comme une fée) [53] gilt selbst einer Königin als höchstes Lob [54] (bisweilen jedoch verheimlichter körperlicher Makel: Gänsefüße u. ä.) [55]. In lichten Kleidern, immer beweglich, leicht, frei, ohne Eltern und Sippe, ohne Kindheit und Alter [56], begabt mit einem verschenkbaren Glück, durchbrechen sie das heitere Einerlei ihres Daseins, das oft bereits menschlich-bürgerliche Züge trägt [57] (sie spinnen, backen Brot [58], besitzen Kinder, Haustiere, Vieh usw. [59]), nur, um sich Menschen (meist glückbringend) zu nähern, sich einem einzelnen in Liebe zu verbinden [60], schönen Kindern das Leben zu geben und am Ende doch wieder heimzukehren in die eigene Wunderwelt. Im Hinblick auf den keltisch-römischen Matronenkult von den F.n als den „mütterlichen Jungfrauen“, von ihrer „jungfräulichen Mütterlichkeit“ als wichtigstem Wesenszug zu sprechen [61], erscheint gezwungen, ebenso wie der Unbestimmtheit ihrer Lebensdauer gegenüber die Feststellung „meist sterblich, doch länger lebend als die Menschen“ [62] nicht treffend ist. Sie erscheinen im allgemeinen durchaus „als Vertreterinnen des guten Prinzips“ [63]; „die Fai kann nie zur Hexe werden“ [64]. Böse Taten werden ihnen meist nur nachgesagt als Taten berechtigter Vergeltung menschlichen Undanks und Unrechts [65]. Solche Rächertat entspricht ihrem Grundcharakter weit weniger, als das aus vielen Sagen bekannte Entweichen der vom Menschen enttäuschten Überirdischen in die unbekannte Ferne, aus der sie kamen [66]. Eine Staubwolke verrät mitunter den Zug eines ausziehenden F.nvolkes [67].

---

[1] Allgem. Darstellungen: Keightley *Fairy Mythology* (Ausg. 1900); Hastings 5, 678 f. (Fairys); Schreiber *Die F.n in Europa* 1842; Runge *Die F.n in der Schweiz*; Hertz *Spielmannsbuch* 59 ff.: „Die bretonischen F.n“; Wolff *Mythologie der F.n und Elfen*. Aus dem Englischen übers. 1828; Jeanroy *Grande Encyclop.* s. v.; AnSpr. 10, 181 ff.; 11, 323 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 117 ff. [2] Grimm *Myth.* 1, 340 u. a. [3] Güntert *Kalypso* 259; vgl. Hertz *Spielmannsbuch* 67 und 350. [4] Deonna *Croyances relig.* 473. [5] Hertz *Elsaß* 5. [6] Ders. *Spielmannsbuch* 65 f. [7] Güntert *Kalypso* 82. [8] Hallauer *Chansons de geste* 20. [9] Güntert *Kalypso* 252 u. a. [10] Vgl. Alpenburg *Tirol* 83. 95. [11] Güntert *Kalypso* 254. [12] Vgl. Schreiber *F.n in Europa* = ZfVk. 5, 266. [13] Hallauer *Chansons de geste* 17; vgl. R. Schroeder *Glaube und Aberglaube in der afrz. Dichtung* 86 ff. [14] Schreiber *F.n in Europa* 75. [15] Vgl. dagegen Grimm *Myth.* 1, 346 ff. [16] Schreiber *F.n in Europa* 74; Hertz *Spielmannsbuch* 64 f. [17] Güntert *Kalypso* 255; Gerhardt *Frz. Novellen* 40 ff. [18] Hallauer *Chansons de geste* 8. [19] Meyer *Abergl.* 113 f. [20] Hansen *Hexenwahn* 84. [21] Klapper *Schlesien* 258. [22] Alpenburg *Tirol* 83. [23] Hertz *Elsaß* 5. [24] Güntert *Kalypso* 256. [25] Tristan 4697 ff.; vgl. Simrock *Myth.* 344; Grimm *Myth.* 1, 344. [26] *Tristan* 15 810 ff. [27] Vgl. Liebrecht *Gervasius* 41 und 145. [28] Grimm *Myth.* 2, 885. [29] Schönbach *Berthold v. R.* 22. [30] Lit. dazu s. ZfVk. 5, 264 ff. [31] Meyer *Myth. der Germ.* 147 f. [32] Über geogr. Grenzen des F.nglaubens s. Hertz *Elsaß* 5.

[33] Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 74 ff.; Güntert *Kalypso* 80 f. [34] Wentz *The Fairy-Faith in Celtic Countries* 170. [35] Sébillot *Folk-Lore* 2, 120. [36] Vgl. San Marte *Gottfr. v. Monmouth* 417 ff.; PBB. 3, 329. [37] Hallauer *Chansons de geste* 24. [38] Ebd. 22. [39] SAVk. 7, 172; vgl. Wlislocki *Magyaren* 10. 15. 22; Sébillot *Folk-Lore* 1, 437. [40] Sébillot *Folk-Lore* 1, 314. [41] Hallauer *Chansons de geste* 23; Sébillot *Folk-Lore* 1, 436 ff. [42] Sébillot *Folk-Lore* 2, 106. [43] Vgl. Deonna *Croyances relig.* 263 ff.; SAVk. 21, 85; Haupt *Lausitz* 1, 15 f. u. a. [44] Hertz *Elsaß* 5. [45] Schreiber *F.n in Europa* 10 ff.; Hertz *Spielmannsbuch* 64 f. [46] Sébillot *Folk-Lore* 2, 193 ff. [47] Vgl. Zevaco *Le lac des fées, légende corse*, ATrpop. 5, 692. [48] Chardin *La danse des fées*, Rtrp. 6, 530; Sébillot *Folk-Lore* 1, 228 ff.; ZfVk. 14, 114. [49] Vgl. Elfenweise (norw. huldreslaat) Hermann *Nord. Mythol.* 112. [50] U. a. Sé-

billot *Folk-Lore* 1, 445. [51] Ebd. 1, 454. [52] ZfVk. 5, 264 ff. [53] Güntert *Kalypso* 76. [54] Hallauer *Chansons de geste* 17. [55] ZfVk. 25, 118; SAVk. 25, 194. [56] Hallauer *Chansons de geste* 18. [57] Sébillot 2, 107. [58] ZfVk. 25, 120. [59] Sébillot 1, 449. [60] Ebd. 1, 442 ff.; Kohlrusch *Sagen* 389 u. a. [61] Schreiber *F.n in Europa* 8. 32. [62] Hastings 5, 679. [63] Alpenburg *Tirol* 82. [64] Ebd.; vgl. dagegen Jecklin *Volkstüml.* 35 f. [65] Sébillot 1, 452. [66] Ebd. 1, 454. [67] Wolf *Beiträge* 1, 226.

3. Abergläubische Neugier und der Wunsch, von den Glückskräften und Reichtümern der F.n etwas abzubekommen, zog diese Phantasiegestalten aus ihrer Welt in die Sphäre des Menschlichen. Zahlreiche Sagen lassen die F.n nach auch sonst bekannten Motiven ihre Kräfte in den Dienst menschlicher Dinge stellen. Selbst voll Unschuld, nehmen sie sich gern der Kinder [68] und jungen Menschen an und erscheinen nach frz., nord., dt. und slaw. Erzählungen [69] schon an der Wiege Neugeborener mit Gaben und Verheißungen [70]: einzeln, zu dritt, zu zwölft, zwei (elf) mit guten, eine mit bösen Gaben [71], verwandt den weisen Frauen nordischer Sage [72], die gleich den F.n durch „Interpretatio Romana" zur Dreiheit der Schicksalsfrauen schematisiert worden sind [73]; vgl. die drei Fata (neutr.!) bei Ausonius und Procop [74], die drei Moiren und Parzen. Der Ausdruck, „das Glück wird uns an der Wiege gesungen", dürfte freilich kaum auf die F.n anspielen [75]. — Eine F. leiht nach einer mecklenburg. Sage einer Wöchnerin eine goldene Wiege [76] oder erscheint dem spielenden Kinde und spielt mit ihm und beschenkt es, muß aber dann den ihrer Gunst unwürdig gewordenen Jüngling strafen und weint [77]. Aus dem Wunderland der F.n kommen Wunderdinge unter die Menschen („gefeite" Schwerter, Panzer, Mäntel, Ringe, Tarnkappen, Talismane aller Art) [78], und wer sie besitzt, gewinnt übermenschliche Eigenschaften oder ist gefeit gegen Gefahr. Die Fai im Tiroler Volksglauben hat die Gabe, die von ihr Beschenkten „fest zu machen" gegen Hexenzauber [79]. Die drei F.n-gleichen Nymphae in Saxos Fassung des Baldermythus („echtes F.nmärchen"?) [80] reichen dem Höther einen zauberhaft stärkenden Trank. Die F.n fördern, selbst Herden besitzend, das Gedeihen der Herden, künden die zur Aussaat günstigen Tage, machen Regen und gutes Wetter, schützen die Ernten [81]. Selbst Spinnerinnen, setzen sie sich hilfsbereit zu spinnenden Mädchen [82] (vgl. G. Schwabs Gedicht „Die Feien des Ursulaberges") [83], über deren Tugend sie wachen [84], die sie kochen und weben lehren [85]. Um ihrer Hilfsbereitschaft gegen Arme willen, nannte das Volk die Waldweibchen im „Burkhardtsloch" bei Pobershau (Sachsen) F.n [86]. Man kann daher wohl kaum das Verhältnis zwischen Mensch und F. unpassender formulieren als mit dem lat. „do ut des" [87] und verkennt das Wesen der F.n, wenn man ihre selten bezeugte Menschenfeindschaft für primär hält [88]. Sie spenden ihre Gaben freiwillig, niemals als Entgelt für Opfergaben; der Ausnahmefall [89] einer bösen F. wird meist mit vorhergegangener Kränkung begründet, und über der bösen Tat verliert die F. ihre F.neigenschaften (z. B. Schönheit [90], Glückseligkeit) [91]. Die vom geliebten Mann verschmähte oder verlassene F. rächt sich durch schreckhaften Traum [92] oder unheilvolle Erscheinung (Sage vom Staufenberger) [93], oder sie läßt den Mann, der die gestellte Bedingung nicht einhält [94] (z. B. Verbot, sie F. zu nennen [95] oder das Wort Tod auszusprechen) [96], der menschliche Neugier nicht überwinden kann [97], in Reue zurück, bisweilen in Gestalt einer Schlange verschwindend, wie überhaupt die Schlangen eine Rolle in gewissen Gruppen von F.nsagen (Schatzsagen) [98] spielen. Die nicht zur Taufe geladene F. (Misère im breton. Märchen, Dornröschenmärchen) verwünscht das Kind (in ein Gänslein [99] u. a.). Nach Art der kinderstehlenden Dämonen [100] können auch F.n Kinder, die ihnen gefallen, rauben [101] oder vertauschen [102]. So warnt man wohl dann die Kinder, vor der Höhle der als Unholdin (Eisenzähne, hängende Brüste) vorgestellten F. vorbeizugehen, weil diese die bösen Kinder in den Fluß wirft [103].

Aber selbst in dieser verzerrten Gestalt ist die F. nicht schlechthin böse; selbst die „Tante Arie" im Berner Jura mit eisernen Zähnen und Gänsefüßen ist nicht nur zum Kinderschreck, sondern auch „beinahe zum Weihnachtskind" geworden [104] (vgl. die „dame des cavernes de Vallorbe" u. a.) [105], und es ist eine das leichte Zauberspiel des F.nglaubens störende Konstruktion, daß die F.n „aus Furcht vor der ewigen Verdammnis" bestrebt seien, „ihre Reihen fortwährend durch geraubte Menschen zu ergänzen" [106]. Ein englischer Reim warnt vor den F.ntanzplätzen:

Hüt' den Fuß auch vor den Ringen,
wo die F.n im Grase springen [107].

Nur der Unberufene, der ihren Bannkreis betritt, gerät in ihre Macht, wird unsichtbar wie der im F.nwald eingeschlafene Bursche einer englischen Lokalsage [108], wird ins F.nland entrückt wie Tom der Reimer [109], um, beschenkt mit überirdischen Gaben, zurückzukehren, — sicherlich ohne „die Verwandtschaft der entrückenden F. mit der verhüllenden Todesdämonin" [110] als besonders eng empfunden zu haben. — Menschliche Neugier verlangt die Wunderwesen zu schauen. Wen eine F. als Kind geküßt hat, der kann sie sehen [111]; Sonntagskinder können es auch, solange sie fromm und rein sind [112]. Nachts im Mondschein sieht mancher sie bei Tanz oder Bad [113]. Wundersalben [114] machen sie selbst bei Tage sichtbar [115]. Aber sie sind meist scheu, vor allem da, wo sie herabgesunken sind auf die Stufe kleiner Wald- und Berggeister. Unerwünschten Störungen durch Menschen (auch durch Glockengeläut u. a.) [116] weichen sie aus, und die F.n aus den Grotten von Vallorbe, die sich nachts an verlassenem Schmiedefeuer bis zum weckenden Hahnenschrei erwärmten, verschwanden, von einem Burschen einmal belauscht, für immer [117].

Menschliche List sucht schließlich die F.n zu fangen [118], um ihre Kräfte nutzen zu können. Dreijährige Haselruten werden in einer englischen Anweisung, F.n zu fangen (17. Jh.) [119], zur Zitation von F.n verwendet, eine andere empfiehlt im ernsten Rezeptenstil eine Augensalbe [120], oder ein vielfältiges Verfahren mit Glas oder Kristall, Blut einer weißen Henne, Haselstäben, Vergrabung und Beschwörung zu bestimmten Stunden [121]. „Aber wenn du sie zitierst", heißt es schließlich, „befleißige dich eines reinen Lebenswandels und kehre das Gesicht nach Osten" [122].

[68] Grimm *Myth.* 1, 342. [69] Vgl. Bolte-Polivka 1, 439. [70] Hallauer *Chansons de geste* 19. [71] Grimm *Myth.* 1, 338 („charakteristisch für Nornen- und F.nsagen"?), s. a. 3, 116 f. [72] Vgl. Nornagestssaga c. 11. [73] Vgl. auch das Kinderlied von den drei Feien oder Mareien Simrock *Dt. Kinderbuch*³ 169 ff. [74] Grimm *Myth.* 1, 340; Hastings 5, 678. [75] Simrock *Myth.* 165. [76] Bartsch *Mecklenburg* 1, 267. [77] Alpenburg *Tirol* 97 f. [78] Hallauer *Chansons de geste* 21 f.; Alpenburg *Tirol* 83. [79] Alpenburg *Tirol* 83. [80] Kauffmann *Balder* 95. [81] Sébillot 1, 449 f. [82] SAVk. 25, 194. [83] Hocker *Volksglaube* 29. [84] Sébillot 1, 147. [85] Ebd. 1, 448. [86] Meiche *Sagen* 347. [87] Hastings 5, 680. [88] Ebd. [89] Hallauer *Chansons de geste* 22; Sébillot 2, 109; 1, 452. [90] Sébillot 1, 452; Kohlrusch *Sagen* 390. [91] Vgl. ZrwVk. 11, 278. [92] Alpenburg *Tirol* 96 f. [93] Adt. Studien (1871), 1 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 239; Aigremont *Fußerotik* 39 zieht falsche Parallele zur Walküre Kara in anord. Helgidichtung. [94] Alpenburg *Tirol* 94 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 162. [95] Courthion *Les veillées des Mayens* 73. [96] Bosquet *La Normandie romanesque* (1845), 98. [97] Sébillot 1, 442 f. [98] Wlislocki *Magyaren* 83; Alpenburg *Tirol* 95 f.; ZfVk. 7, 450. [99] Bolte-Polivka 1, 439. [100] Vgl. Laistner *Sphinx* 2, 311 ff. [101] Sébillot 2, 109. [102] Ebd. 1, 439. [103] SAVk. 25, 193. [104] ZfVk. 25, 116 ff. [105] Ebd. 118. [106] ZfVk. 15, 4. [107] Rodenberg *Ein Herbst in Wales* (1868), 123 f. [108] ZfVk. 12, 193. [109] Simrock *Myth.* 331. [110] Güntert *Kalypso* 83. [111] Alpenburg *Tirol* 83. [112] Ebd. 95. [113] Sébillot 1, 228 ff.; 2, 201 u. a. [114] ZfVk. 5, 267. [115] Sébillot 2, 108. [116] Meiche *Sagen* 337. [117] Rochholz *Sagen* 1, 366; Herzog *Schweizersagen* 1, 219 f. [118] Fränkel *F.n- u. Nixenfang usw.* in ZfVk. 5, 264. [119] ZfVk. 11, 7. [120] Ebd. 5, 267. [121] Ebd. [122] *Rose und Distel, Poesien aus England und Schottland* übertr. von Vincke (1853), 165 f.

Kummer.

Fegefeuer. Purgatorium, Reinigungsort der abgeschiedenen Seele.

1. Im Iran ist ein Reinigungsort der Seele erst in den Pehlevischriften (Sassanidenzeit), also nachchristlich bezeugt[1],

kommt also als Entlehnungsort für christliche Anschauungen nicht in Betracht. Dagegen kann Norden bei den Griechen die Läuterungslehre vom 5. vorchr. Jh. bis in die Zeit der Gnosis verfolgen [2]), nachdem Rohde zeigte, wie volkstümliche Vorstellungen (Leichenbrand) theologisch umgedeutet werden können [3]). Die Bibel weiß (außer I. Kor. 3, 13?) nichts vom F.[4]); von platonisierenden Hellenen ist es durch die platonisierende christliche Theologie (Origenes contra Cels. 4, 21; 5, 15) [5]) wie von Vergil [6]) übernommen worden. Cyprian [7]), Augustin [8]), Caesarius Arelat. [9]) verwenden bereits den Gedanken, ohne an einen bestimmten Ort des Reinigungsfeuers zu denken [10]), Augustin im Anschluß an Vergil [11]) Gregor der Große erhebt ihn zur Kirchenlehre [12]). In der Visionenliteratur spielt das F. eine große Rolle [13]). Durch Predigten [14]) und Bilder [15]) dringt der Gedanke ins Volk; im 14. Jh. lehren Thüringer Geißler, daß niemand ins Himmelreich kommen könne, der nicht vorher im F. gewesen sei [16]). — Fürbitte für die armen Seelen im F. war üblich, wie die alten Liturgien [17]), die Einrichtung kirchlicher Brüderschaften [18]), Seelenmessen für den einzelnen [19]) oder für alle Toten [20]) an bestimmten Tagen bezeugen, bis Odilo von Cluny 993 für solche Zwecke den Allerseelentag bestimmte [21]). — Die evangelischen Kirchen lehnen, wie vor ihnen Waldenser, Huß, Wesel und Wessel das F. ab (vgl. Art. Smalc. P. II c, 2 § 9); doch glaubten die Pietisten in Württemberg Anfang 19. Jh. wieder daran [22]).

---

[1]) August Freiherr v. Gall Βασιλεια του θεου 1926, 143. Doch ebd. 323 f.; RGG. 2^2, 533 ff. [2]) Norden *Aeneis* 28. [3]) Rohde *Psyche* 1, 393; über F.vorstellungen bei fremden Völkern gibt Marcus Landau *Hölle und Fegfeuer* 1909, 193 f. einiges. [4]) v. Gall 323 f. Doch spricht Buxtorf 633 f. von einem jüd. F. [5]) Norden *Aeneis* 29 f.; Landau 194 f. 195 f. [6]) Norden *Aeneis* 29; Landau 195. [7]) ep. 52 = Joseph Bautz *Das Fegfeuer* 1883, 55 f. N. 3. [8]) *Civ. dei* 21, 13; Bautz 56 ff. [9]) *hom* 8 = Bautz 59 f. [10]) Landau 196. [11]) Norden *Aeneis* 29. [12]) Landau 196 f. [13]) Ebd. 1 ff.; Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten*. München s. a. 105; Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 446; Germania 25, 133; Bernheim in Preuß. Jahrb. 81, 349. [14]) Landau 198 f., wo auch Harnack *Dogmengeschichte* 3, 512 angezogen ist. [15]) *Exk.* 2, 74; (Görlitzer) Wegweiser 1832, 3 ff. [16]) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen* 2 (1826), 34. [17]) Bautz 85 ff. [18]) Ebd. 89 ff. [19]) Ebd. 83 ff. [20]) Ebd. 88. [21]) Ebd. 88. [22]) Ztschr. f. histor. Theologie 11, 111.

2. Die F.lehre der katholischen Kirche hat großen Anteil an der Gestaltung unserer Spuksagen [23]), denn was spukt, ist im F.[24]). Die Kirche denkt an ein materielles Feuer, im Innern der Erde, nahe der Hölle [25]), und ebenso glaubt das Volk an das F. in der Erde, in Bergen [26]); daneben weiß es, daß es früher einmal auf der Erde [27]) war, oder es sucht das F. auf den Liparischen Inseln [28]), oder in Irland das des hl. Patrick in einer schauerlichen Höhle (mit schmaler Brücke über schaurigen Strom) [29]). Im F. steht der Nobiskrug (s. d.) [30]). Alter Glaube vermutete es in der Luft [31]); deswegen glaubt man auch, die armen Seelen schwebten ruhelos zwischen Himmel und Erde [32]). Sonst vermutet man dort den Limbus der ungetauft gestorbenen Kinder [33]), der aber nach der Kirche auch wieder dem F. benachbart ist [34]). Das deutsche Märchen kennt das F. als festen, abgeschlossenen Raum wie Himmel und Hölle [35]) dicht beim Himmel [36]). Kynewulf hielt es für das Feuer des jüngsten Gerichts [37]). — Außer dem Feuer zählt die Kirche noch andere Strafmittel auf [38]); das Volk spricht von der heißen und kalten Pein [39]), vom Bußaufenthalt in „Klammen" [40]) usw. Entweder handelt es sich dann um arme Seelen, die das F. noch nicht erleiden (Tirol) [41]), oder (Luxemburg) man sagt, ihr F. sei an allerlei Orten, im Ofen, in einem Strohseilknoten, in der Tür, häufig in Wagengleisen [42]), im Kehrbesen [43]), im irdischen Feuer [44]) oder zwischen Himmel und Erde (s. o.). Eine niesende Seele im F. kennt deutschböhmische Sage [44a]).

Böse Geister peinigen die armen Seelen [45]). Meist aber wird jeder damit gestraft, womit er gesündigt hat: Hochmütige im Schlamm, Grenzfrevler mit glühendem Grenzstein usw. [46]); in Bozen müssen sie Aschen kratzen und Bugkl fegen [46a]). Häufig erscheinen sie als feurige Männer [47]), mit glühenden Händen [48]), vom F. ganz durchglüht [49]) (s. arme Seele). Was sie anrühren, verkohlt [50]). Auch die Gestalt von Tieren (Kröten, Schweinen) wird angenommen [51]). Zuweilen dürfen sie auf Erden erscheinen, um zu warnen (s. arme Seele), Fürbitte zu erflehen (s. 3), oder es ist unter gewissen Umständen Lebenden der Besuch des F.s ermöglicht [52]).

---

[23]) Alpenburg *Tirol* 131 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 223 f. [24]) *Exk.* 1, 136. Anton Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 1. Daß Spukgeister aus dem F. kommen, wird auch dadurch erwiesen, daß verkohlt, was sie anrühren: Alpenburg 149 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 210 f. [25]) Bautz 137. 185 ff.; Landau 198. [26]) Zaunert *Westfalen* 162; Sieber *Sachsen* 50; Grässe *Preußen* 1, 736 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 236 f.; ZfrwVk. 14, 151; Schöppner *Sagen* 2, 106 f.; 3, 186 f.; Kapff *Schwaben* 13 ff. Oft ist nicht zu unterscheiden, ob von der Hölle oder vom F. die Rede ist: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 139 f.; vgl. auch Schöppner 1, 170 f.; Zingerle *Sagen* 200 f.; Jegerlehner *Oberwallis* 5. [27]) Kuoni *St. Galler Sagen* 17 Nr. 30. [28]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112 f. [29]) Ernst Martin *Zur Gralsage* 1880, 41; vgl. Max Voigt *Beiträge zur Geschichte der Visionenliteratur im MA.* 1921, I. II. = Palaestra 146; ZfdPhil. 53, 25 ff. [30]) Laistner in Germania 26, 83. 92 f.; Bolte in ZfVk. 37/38, 252 f.; Groehne in NddZfVk. 6 (1928), 193 ff. [31]) v. Gall 120 f.; Norden *Aeneis* 30 f. 32; Laistner in Germania 26, 85. [32]) Ebd. nach Zingerle *Tirol* 9; *Sagen* 1859, 464 Nr. 1093; Zaunert *Rheinland* 2, 211; Schambach-Müller 222 f.; dort muß es auch der poln. Faust Twardowski erleiden: K. W. Woycirki (übers. Levestam) *Volkssagen u. Märchen aus Polen*^{2} 1921, 51. [33]) Germania 26, 85. [34]) Grimm *KHM.* Nr. 82; Bächtold *Schweizer Märchen* 117. Im böhm. Märchen ist es eine traurige Stadt: V. Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchenvarianten* = FFC 193. [35]) Johannes Wilh. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* 1845, 33. [36]) Wadstein in Ztschr. f. wissenschaftl. Theol. 38 (1895), 596. [37]) Bautz 144; Landau 199. [38]) Alpenburg *Tirol* 131 f. 136. 137. 139. 144. 151. 158. 190; Vernaleken *Alpensagen* 165. 379; Zingerle *Sagen* 1859, 194 f. 195 f. 196 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 177; Ranke *Erlöser in d. Wiege* 24. 29. 36 N. 1. [39]) Bächtold *Schweizer Märchen* 47; Alpenburg *Tirol* 138 ff.; Luck *Alpensagen* 30. [40]) Alpenburg *Tirol* 134 f. [41]) Ranke *Sagen*^{2} 74; Drechsler 1, 310; Wrede *Rheinische Vk.* 130; zum Strohseilknoten s. „arme Seele" 1, 595; doch würde ich das Motiv lieber zu Spalte 589 „letzte Halme als Zufluchtsort" stellen. [42]) Drechsler 1, 310. [43]) ZfdMyth. 4, 30; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. 89. [44]) Langer DVöB. 12/13, 9. [45]) Bautz 150; Jungbauer *Böhmerwald* 225 f.; Peuckert *Schlesien* 146. 148 f.; Klara Stroebe *Nordische Märchen* 2 (1915), 75. [46]) Bautz 163 f.; Peuckert *Schlesien* 146 f. 153. 155 f.; Drechsler 1, 313; Alpenburg *Tirol* 137 ff. 157. 164 f. 176 f. [46a]) Reinsberg *Meran* 61. [47]) Grässe *Preußen* 2, 512 f.; Peuckert in Schlesische Monatshefte 1927, 550 ff.; ders. *Schlesien* 119; Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS. 1924, 31; Othlos 7. Vision MG.SS. 11, 380 = Landau 249 f.; Bautz 188 f. [48]) Zingerle *Sagen* 1859, 315. [49]) Langer DVöB. 2, 117 f.; Hruschka-Toischer 18 Nr. 30 a; Bolte-Polívka 3, 388 f. [50]) Dieser Sagenzug in unzähligen Varianten, s. Geisterhand. [51]) Zingerle *Sagen* 1859, 137 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 17 Nr. 30; Peuckert *Schlesien* 119; Globus 59, 343. S. „arme Seele". [52]) (Görlitzer) Wegweiser 1832, 3 ff.; Lyncker *Sage* 116 f. Vgl. Anm. 13.

3. Die Dauer des Verweilens im F. ist verschieden; sie kann wenige Tage, aber auch bis zum jüngsten Tage währen [53]). Am Sonntag [54]) oder Allerseelen [55]) brennt es nicht. Die, denen Allerseelen Wachslichter gespendet werden, sind Advent, Fasten und an den Sommerabenden, an denen nach heißer Sonne Regen folgt, frei [56]). Für Verunehrung des Brotes müssen die armen Seelen leiden [57]); liegt ein Messer mit der Schneide nach oben, gelangen sie nicht in den Himmel [58]). Viel Weinen schadet ihnen; so viel Tränen vergossen werden, so viel Tropfen Öl gießt man ihnen ins F.[59]).

Die Glocke im Kloster zum Neuen Werk bei Halle hat die Kraft, arme Seelen aus dem F. zu erlösen [60]). Sonst aber ist ihnen erlaubt, auf Erden zu erscheinen, um Fürbitte zu erlangen [61]), bis ihre Schuld gutgemacht ist [62]). Nach luxemburgischem Glauben erscheinen solche Seelen auffällig oft im Traum, Fürbitte heischend [63]). Ein Wunsch (Helf Gott!) [64]), Almosen [65]), Messen [66]), Weihwasser aufs Grab gesprengt [66a]) können ihnen dienen. Die Mutter des hl. Petrus sollte für ein gutes Werk (Zwiebelröhrchen gespendet) auf Petri Fürbitte hin erlöst werden [67]). Sonst ist es tröstlich zu wissen, daß die

Heiligen, zu denen die Sünder gebetet haben, ihnen beistehen [68]). Auch schreitet alle Freitage die Jungfrau Maria durch das F. und spendet Erleichterung [69]).

Allerseelen oder Weihnachten gelangen die Seelen aus dem F. in den Himmel [70]). Aber sobald sie den Vorhimmel betreten, dürfen sie dessen Früchte nicht genießen, um nicht zurückzusinken [71]). Vom Jubel der Seele, die bald erlöst wird, reden viele Sagen [72]).

[53] Bautz 152 ff. 178 ff.; Alpenburg *Tirol* 131. [54] Altdeutsche Predigt: ZfdPhil. 27, 150. [55] Reinsberg *Böhmen* 494; E. H. Meyer *Dt. Volksk.* 1897, 275. [56] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 99. [57] Drechsler 2, 14. [58] Langer DVöB. 7, 175 Nr. 251; 9, 50 Nr. 327; vgl. 7, 173 Nr. 237. [59] Ebd. 12, 177 Nr. 33. [60] Sieber *Harzsagen* 168. [61] Othlos 17. Vision: Landau 250; Bischof Albrecht in „Predigten dt. Mystiker": ZfdA. 8, 217; Grässe *Preußen* 2, 651 f.; Sieber *Sachsen* 289; Peuckert *Schlesien* 171. [62] Othlos 7. Vision, MG.SS. 11, 380; Zingerle *Sagen* 1859, 445. [63] Fontaine *Luxemburg* 156. [64] Langer DVöB. 12, 9. [65] Priester Goffine *Evangelien u. Episteln* 2 (1826), 293 = Germania 11, 9. [66] Theol. prakt. Quartalschrift 61 (1908), 123 ff. = Landau 250 f. 284 ff.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 118. [66a] Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* (1893), 394 (Iglauer Sprachinsel). [67] Mailly *Sagen aus Friaul* 96. Sonst gewöhnlich aus der Hölle: Peukkert *Schlesische Volkskd.* (1928), 266; Dostojewski *Die Brüder Karamasoff* (Piper, München) 1 (1918), 707 f. = 7. Buch c 3. [68] Alemannia 1, 69. [69] Bolte-Polívka 3, 457 N. 1; Der Oberschlesier 4, 322. [70] Reinsberg *Böhmen* 494; Lehmann *Sudetendt. Volkskd.* 1926, 132. [71] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287. [72] Ranke *Erlöser in d. Wiege* 26 ff.

IV. Kinder zupfen an der Blüte der Wucherblume: Hölle, F., Himmel [73]). Einen Einfluß des F.s auf Schatzsagen nimmt Winter an [74]).

[73] Langer DVöB. 7, 176 Nr. 257; Exk. 2, 74. [74] Leo Winter *Die deutsche Schatzsage.* Köln. Diss. 1925, 57.

Peuckert.

fegen s. kehren.

Fegmännchen erscheint in einer Stampfmühle des Simmentals (Berner Oberland) als hilfreicher Hausgeist (s. d.), kommt aus dem Boden hervor (s. Erdleute, Zwerge). Es mahlt Gerste und fegt die Mühle. Durch Kleidergeschenke wird es hochmütig und geht tanzend fort [1]).

[1] J. R. Wyß *Idyllen* (Bern 1822), 341—49 = Rochholz *Sagen* 1, 355 Anm. = Vernaleken *Alpensagen* 228 ff. Nr. 158 = Herzog *Schweizersagen* 2, 147 f. Nr. 135.

Burren.

Fehlgeburt. Die Ausstoßung der Frucht aus dem Mutterleib bezeichnet man in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft als Abgang, in den zweiten drei als F. und in den letzten drei als Frühgeburt (s. Geburt).

Dettling *Hexenprozesse* 21; Frazer 12, 373. 420; 3, 153 ff.; Wächter *Reinheit* 26, 29; Stern *Türkei* 2, 289; Niderberger *Unterwalden* 3, 553; Hillner *Siebenbürgen* 18.

Lüers.

Feien. Nach Ad. Kuhn [1]) zogen in der Altmark als Weiber verkleidete junge Burschen, F. genannt, besonders in der Weihnachtswoche, mit geschwärzten Gesichtern umher. Auch auf Hochzeiten stellten sie sich ein (zuweilen in der Dreizahl), suchten den Brautzug durch Possen zu stören, die Teilnehmer zum Lachen zu bringen und abends mit der Braut zu tanzen [3]). Man hat sie als Darstellungen der „alten Schicksalsgöttinnen" [4]) oder der Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen [5]) gedeutet, sie als Genossen des Schimmelreiters in Beziehung zu Wuotans Umzug in den Zwölften [6]) gesetzt. Ein Zusammenhang dieser F. über den „Faier" [7]) (Faijer [8]), Feier) [9]) genannten Berggeist oder wilden Mann in Schweizer Volkssagen (vgl. a. altbayr. Fei) [10]) mit den nach den romanischen Feen benannten Berggeistern im Graubündner Land [11]) dürfte nur im Namen bestehen, der „auf den Begriff des Zauberkräftigen, Wunderwirkenden ausgeht" [12]). Über die abergläubischen Vorstellungen, die diesen vermummten Schreckgestalten zugrunde liegen, vgl. noch „Kleidertausch" und „Hochzeit".

[1] Kuhn *Märk. Sagen* 362. [2] Mannhardt 1, 442. [3] Kuhn u. Schwartz 433, 280. [4] Hertz *Elsaß* 166. [5] Mannhardt 1, 443. [6] Weinhold *Weihnachtsspiele* 7. [7] Rochholz *Sagen* 2, 102. [8] Ebd. 1, 378. [9] Heer *Altglarner. Heidentum* 17; vgl. SchweizId. 1, 633. [10] Schmeller *BayWb.* 1, 518. [11] Rochholz *Sagen* 1, 378. [12] Mannhardt 1, 443.

Kummer.

Feierabend. Damit bezeichnet man den Abend als die Zeit des Feierns, der Arbeitsruhe überhaupt. F. machen heißt dasselbe wie zu arbeiten aufhören. Man versteht aber darunter ganz allgemein auch das Aufhören irgendeines Zustandes oder Geschäftes. Eine besondere Bedeutung hat das Wort in der Wendung „einen F. mitnehmen", was die Zimmerleute tun, wenn sie sich vom Holz des Bauherrn ein Stück zum F. mit nach Hause nehmen [1]). Für den Aberglauben kommt das Wort hauptsächlich in der engeren Bedeutung des Abends vor Sonn- und Feiertagen in Betracht, der noch weniger als der gewöhnliche Abend (s. d.) oder die Zeit nach Sonnenuntergang (s. d.) durch Arbeit entweiht werden darf (s. Samstag). Innerhalb des Jahres sind dabei besondere Abende und namentlich die heilige Zeit der Zwölften (s. d.) zu beachten.

Meist ist das Abendläuten (s. d.) der Zeitpunkt, mit dem jede Arbeit sofort eingestellt werden muß. Wer weiter arbeitet, wird entweder von den Nachtgeistern mit den Worten „Der Tag ist dein und die Nacht ist mein" auf das Ungehörige seines Tuns aufmerksam gemacht [2]) oder auch bestraft. In Südböhmen entführt die wilde Jagd den bis zum Einbruch der Dunkelheit pflügenden Bauern und setzt ihn endlich, schrecklich zerzaust, wieder bei seinem Ochsengespann nieder [3]), in Tirol schreckt der Satan, der ähnlich wie der wilde Jäger auftritt, eine Wäscherin, die den F. nicht hält, so daß sie bald darnach stirbt [4]), in Ostböhmen ruft ein graues Männchen dem nach Sonnenuntergang pflügenden Bauern zu: „Warum so spat, es ist ja unserer lieben Frauen Tag?" und macht ihm die Pferde scheu [5]), in Antwerpen schreckt der „lange Wapper" die bis in die Nacht hinein arbeitenden Leute [6]), in Schlesien erscheint einem Schuster eine scheußliche Gestalt mit einer großen Nase [7]). Arbeit am F. hat auch Unglück [8]) und sogar den Tod zur Folge [9]). Und mitunter findet der Frevler auch nach dem Tode keine Ruhe; im Weinkeller des Schönborner Hofes in Aschaffenburg muß ein Küfer in jeder Weihnachtsnacht hämmern, weil er dies einmal bei Lebzeiten getan hat [10]). Besonders gefährlich ist die Spinnarbeit an heiligen Abenden. In Schlesien sieht die Spillaholle oder Spillalutsche, auch Satzemsuse genannt, darauf, daß man am F. mit der Spinnarbeit fertig ist [11]); in Westböhmen bestraft Frau Holle die Weiber, welche am Thomasabend spinnen [12]), und im Attergau schreckte eine Hexe eine geizige Bäuerin, die in einer der Rauhnächte nach dem Aveläuten noch hechelte, derart, daß die Erschrockene in die Hechel fiel und an der Verletzung starb [13]) (s. Donnerstag).

Tiroler Sagen bringen auch eine weitere Begründung dafür, warum sogar gute Geister die Arbeit des Menschen nach F. nicht gerne sehen. Darnach stellten selige Leute die von den Bauern entlehnten Lebensmittel, z. B. Mehl oder Salz, oft voll Unrat zurück und erklärten dies damit, daß dies der Unrat sei, den die Bauern bei der Arbeit nach F. machen [14]). Oder sie gaben an, daß ihnen der Kehricht in ihre Speisen hinabfällt, wenn die Dienstmagd am Samstag früh vor dem Gebetläuten und abends nach dem Gebetläuten die Stube kehrt [15]).

Im Allgäu wird die Einhaltung des F.s mit Hagel- und Wetterschäden in Zusammenhang gebracht und auf seinerzeitige Gelübde zurückgeführt. Ein solches hatte einmal die oft von Hagelschlag heimgesuchte Gemeinde Thalhofen gemacht, wo am Samstag oder Vorabend eines gebotenen Feiertages um 4 Uhr nachmittags, nachdem die Kirchenglocke das Zeichen gegeben hatte, alle Arbeit auf dem Felde und zum Teil auch im Hause eingestellt wurde und die Leute um 5 Uhr in die Kirche zum Rosenkranz gingen. Und als man vor Jahrzehnten diesen Brauch hatte eingehen lassen, hatte die Gemeinde sieben Jahre nacheinander unter Hagel zu leiden, bis man sich an das seinerzeitige Gelübde erinnerte und den alten Brauch wieder einführte. Und gleich im ersten Jahre sei es geschehen, daß eine Heufuhre, die ein Müller beim Ertönen der F.glocke mitten in der Wertach stehen ließ, dort unverrückt stehen blieb, trotzdem durch ein Gewitter in der Nacht ein Hochwasser entstanden war [16]. Auch im Markte Oberdorf hatte man seinerzeit, als mehrere Gewitter großen Schaden angerichtet hatten, das Gelübde getan, den F. zu halten und am Vorabend eines Sonn- oder Festtages von etwa 5 Uhr nachmittag an keine Feldarbeiten zu verrichten. Da dies Gelöbnis nicht eingehalten wurde, gelobte man auf Anraten eines Pfarrers von 1678 an eine alljährliche Wallfahrt nach Loretto, Pfarrei Altdorf [17].

Der F. dürfte im allgemeinen früher schon zeitlich am Nachmittag begonnen haben, erfuhr aber bald Einschränkungen und verschwand in der neueren Zeit in vielen Gegenden völlig. In Bertoldshofen im Allgäu z. B. begann früher der F. an Samstagen schon mit dem Zweiuhrläuten; doch hat sich der Brauch schon längst ganz verloren, und es wird einem nur übel gedeutet, wenn er abends nach 6 Uhr noch auf dem Felde arbeitet [18].

Eine Ausnahme von der Arbeitsruhe am F. machten früher die Schneider. Vierzehn Tage vor jedem hohen Fest mußten die Gesellen, daher der Ausdruck F.gesell, auch an den F.en arbeiten [19], ein Beweis, daß wirtschaftliche Gründe auch in früheren Zeiten schon stärker sein konnten als der Aberglaube.

Erwähnt sei endlich der beim Neubau eines Hauses in der Schweiz übliche, Füürobetopple (Firobigklopfen, Abklopfen) genannte Brauch. Vor Einsetzen des Firstes kommt der Pfarrer (oder Lehrer) und segnet das Haus ein, und am Abend wird oben auf dem Gerüst mit dem Hämmern im Takt F. geklopft [20].

Vgl. Arbeit (1, 574) mit weiteren Belegen und Samstag.

[1] DWb. 3 (1862), 1434. [2] Müllenhoff *Sagen* (1921), 384 Nr. 567; Zaunert *Natursagen* 1, 15; Ders. *Rheinland* 2, 9. Vgl. auch Nacht. [3] Jungbauer *Böhmerwald* 85 f. [4] Heyl *Tirol* 526 Nr. 94. [5] Peuckert *Schlesien* 199. [6] Goyert u. Wolter 119. [7] Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 59 = Kühnau *Sagen* 2, 58 = Peuckert *Schlesien* 230. [8] Heyl *Tirol* 115 Nr. 5. [9] Ebd. 87 Nr. 50. [10] Schöppner *Sagen* 1 (1874), 300 Nr. 304. [11] Kühnau *Sagen* 2, 56 ff. Nr. 718 ff.; Peuckert *Schlesien* 232. [12] Jungbauer *Böhmerwald* 109. [13] Gloning *Oberösterreich* 57. [14] Heyl *Tirol* 273 Nr. 88. [15] Ebd. 405 Nr. 90; vgl. 408 f. Nr. 94 f. [16] Reiser *Allgäu* 2, 358 f. [17] Ebd. 2, 359 f. [18] Ebd. 2, 360. [19] DWb. a. a. O. Sp. 1435. [20] Hoffmann-Krayer 53; SAVk. 24, 67; Schwld. 1 (1881), 36 mit weiteren volkstümlichen Wendungen. Vgl. ZfVk. 15 (1905), 93 f.; 16, 430 (Hillebilleschlagen). Jungbauer.

Feiertag s. Arbeit, Feste, Sonntag.

feig, ahd. feigi, mhd. veige bezeichnet einen Menschen, über den naher, unausweichlicher Tod verhängt ist. Der Ausdruck hat sich am längsten erhalten im Nd.[1] und in Norwegen, und zwar hier in Verbindung mit abergläubischen Vorstellungen. Wenn sich zwei Bekannte treffen, ohne einander zu erkennen, so ist einer „f.". Fällt jemandem beim Eintreten der Pantoffel ab und bleibt vor der Tür liegen, so ist jemand in der Nähe „f." u. a.[2].

[1] Grimm *Myth.* 2, 715; 3, 257; DWb. 3, 1441; Kluge *EtWb.* 134 f. [2] Liebrecht *Zur Volksk.* 327. Meschke.

Feige (Ficus carica). Da die F., die Frucht (oder vielmehr der birnenförmige Fruchtstand) des im Orient, in Nordafrika und in Südeuropa wachsenden F.nbaumes, den Germanen in vorrömischer Zeit nicht bekannt war und wohl auch noch nicht im frühen MA. in Süddeutschland angepflanzt wurde [1], spielt sie auch im deutschen Volksaberglauben keine hervortretende Rolle. Der F.nbaum wird nicht vom Blitz getroffen (Brixen) [2]. Vielleicht hängt damit die französische (Béarn) Sitte zusammen, den F.nbaum bei den Wohnhäusern anzupflanzen [3]. Wird in der Montagne-Noire (Cevennen) F.nholz in einem Hause gebrannt, worin sich eine ihr Kind säugende Frau befindet, so verliert sie die Milch oder diese wird ungesund [4]. Wenn die Gicht unter Umfassung eines Birnbaumes (s. d.) mit den Worten: „F.nbaum, ich klag es dir, Die reißende Gicht, die plaget mir" usw. beschworen wird, so liegt hier wohl ein Mißverständnis zugrunde [5]. Im antiken, orientalischen und südeuropäischen Aberglauben (bzw. Kult) wird die F. vielfach genannt [6].

[1] Hoops *Reallex.* 2, 17. [2] Heyl *Tirol* 797; nach Plinius *Nat. hist.* 17, 260 fallen die F.n vom Baum, wenn es an den Vulkanalien (23. August) donnert. [3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 381. [4] ZfdMyth. 2, 419; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 404. [6] Vgl. z. B. Pauly-Wissowa 6, 2, 2100 ff. 2144 ff.; Wissowa *Religion* 184; Nilsson *Griech. Feste* 487; Reinach *Cultes* 3 (1908), 92—118 (Les sycophantes et les mystères de la figue); Höfler *Organotherapie* 14 f. 42; Pitrè *Usi* 3 (1889), 113; Rolland *Flore pop.* 10, 64 bis 72. Marzell.

Feige [1]. Eine obszöne Gebärde (s. d.), bei der der Daumen durch Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand gesteckt wird, dem feindlichen Objekt entgegengestreckt oder meistens heimlich in der Tasche oder unterm Mantel oder Tisch gemacht wird [2]. Auch in doppelter Anwendung mit beiden Händen, um den Zauber zu verstärken [3] (die „Doppelf.", bei der man den Daumen der einen zwischen Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand steckt, dabei den Zeigefinger um den Daumen krümmend und so beide Hände fest verschränkend, scheint nur der jüdischen Magie geläufig zu sein) [4]. Sie gilt als mächtiges Abwehrmittel, vor allem gegen den „bösen Blick", dann auch als Zeichen der Verachtung und als obszöne Gebärde. Sie ist in Nordeuropa weniger verbreitet, dafür um so mehr im Süden. In den skandinavischen Ländern scheint sie unbekannt zu sein [5]. In England nennt man die Gebärde: „to give the fico" oder „the fig" [6]. Man wendet sie gegen den „bösen Blick" an [7]. Der Ausdruck kommt auch vor in der Redensart: „I do not care a fico" und „a fig for . . ." im Sinne von: Es ist mir gleichgültig [8]. In Deutschland geht sie unter dem Ausdruck: „Die F., F.n weisen [9], zeigen", auch „Daumen stekken" [10]. Man benutzt sie hier als Gegenzauber (s. d.) bei verdächtigen Begegnungen zur Abwendung einer Gefahr [11], bei Besprechungen (s. d.) [12] und Verwünschungen (s. d.): die Augen mögen dir heraus [13], sogar als Mittel gegen Halsweh [14]. Der niederösterreichische Bauer hat sie als Mittel gegen das „Verschrieenwerden" (s. u. beschreien) [15] und als Verachtungszeichen [16]. In der Schweiz wird sie auch gegen einen bissigen Hund angewandt [17]. Eine obszöne Bedeutung hat die F. wieder in den Städten bekommen, wo sie als Aufforderungs- und Verständigungsmittel in sexuellen Angelegenheiten gebraucht wird [18]. Hauptgebiete der F. sind Spanien und Italien [19].

Die Gebärde der F. kann als eine Verbindung von weiblichen und männlichen Geschlechtsorganen angesehen werden [20], jedoch liegt offenbar das Schwergewicht der Bedeutung auf dem cunnus [21]. Das zeigen schon die sprachlichen Zusammenhänge. Überall auf unserem Gebiet wird der Name der Frucht zugleich zur Bezeichnung des cunnus gebraucht. Der Grund dafür liegt in der Ähnlichkeit beider Objekte [22]. So bezeichnet auch heute noch die Jägersprache das weibliche Glied bei Hoch- und Rehwild mit F.[23]. Vgl. griech. sykon, lat. ficetum und nach Kleinpaul [24] hebr. teenah F. und taanah Brunst (aber hier im Hebr. besteht nur ein phonetischer kein etymologischer Zusammenhang) [25]. Das ital. fica bedeutet F. und cunnus, vgl. auch das deutsche „Feigwarze" [26]. Im Neugriechischen heißt unsere Gebärde geilokopõ (aus geĩlos = cunnus und kópto = schlagen [27]). Andererseits sei auf die Bezeichnung: far la faa hingewiesen, die die Gebärde in Otranto hat. Faa = fava bedeutet die Eichel des männlichen Gliedes [28], so daß also möglicherweise eine Geschlechtsbezeichnung euphemistisch (s. u. Euphemismus) für die Vereinigung beider eintritt. Erwähnt werde außerdem, daß der Ausdruck F. auch Krankheiten des Anus bezeichnen kann (Hämorrhoiden u. a.) [29]. Jedenfalls ist man sich bei dem Worte immer einer obszönen und zauberischen Bedeutung bewußt gewesen. Das ging so weit, daß im Spanischen und Portugiesischen der Name higas und figas geradezu für (obszönes) Amulett (s. d.) gebraucht werden konnte[30]), wie ja überhaupt die Hand mit dem F.ngestus massenhaft als Amulett gegen den bösen Blick vorkommt (s. u.). Heckenbach leitet die zauberische Bedeutung der F. von derjenigen ab, die der Phallus (s. d.) besitzt[31]). Ebenso sieht Wundt in der Geste eine „abgeschwächte Nachbildung" des Phallus. Seiner Theorie nach (vgl. u. Animismus) setzt sich dabei die „gebundene Seele", die „in den Organen der männlichen Kraft" ihren Sitz hat, der im „bösen Blick" nach außen tretenden „Seele" entgegen[32]). Diese Ableitung zu geben, ist nicht unbedingt nötig[33]). Die ganze Genitalsphäre ist als die merkwürdigste und erregendste Körperöffnung für den primitiven Menschen in besonderem Maße manahaltig. Die in ihr konzentrierte Lebenskraft macht sie besonders zu Zauberzwecken geeignet. So ist die symbolische Anwendung der Genitalien als Abwehrzauber aus der primitiven Religionsauffassung heraus verständlich. Erklärungen der F.n-Geste, wie sie Bernardino Cono und nach ihm Rabelais gegeben haben, Barbarossa habe die Mailänder, um sie zu strafen und zu demütigen, mit dem Mund eine F. aus der Mutterscheide einer Mauleselin heraus und ebenso wieder hineinbringen lassen[34]), und Adelung nach Ducange: die F. sei formal identisch mit der drohenden Faust, haben nur historischen Wert[35]).

Der Name F. für die F.n-Gebärde wird ursprünglich überall dort zu suchen sein, wo die F. als Frucht beheimatet ist. Tatsächlich finden wir die eine wie die andere außer den Ländern der antiken Kultur auch in Ägypten[36]) und im semitischen Vorderasien. Der Talmud empfiehlt die Doppelf. als Schutzgebärde gegen den „bösen Blick" (Berachoth 55 a) und den dämonischen Einfluß gerader Zahlen (s. d.) (Pesachim 110 a)[37]). Im alten Griechenland und in Rom war die Geste stark verbreitet. Wir wissen das aus Amulettfunden und aus Ovid fast. 5, 433 ff. (F. gegen böse Geister, s. d.)[38]). Im MA. fand sie starke Verbreitung in den romanischen Ländern[39]). In italienischen Statuten wurde die F. als Zeichen schlimmster Verachtung gegen Kruzifixe, Marien- und Heiligenbilder und auch gegen Personen[40]) mit Strafe belegt[41]). Von den „Walhen" drang sie nach Deutschland[42]) und zu den Slawen[43]). Zuerst in Deutschland wird sie erwähnt von Heinrich von Erfurt zum Jahre 1178 als signum „probrosum"[44]), allgemein bekannt zu werden aber scheint sie erst seit dem 15. Jh.[45]) und zwar vorzugsweise als Spottgebärde, so bei Luther[46]), Sachs[47]), Grimmelshausen[48]), Abraham a Santa Clara[49]) u. a.[50]).

Aus der F.-Gebärde geht, um die zauberische Wirksamkeit zu einer dauernden zu machen, das Amulett (s. d.) hervor. Im allgemeinen gilt für dieses das oben Gesagte, nur dient das Amulett ausgesprochenerweise der zauberischen Abwehr. Die obszöne Bedeutung der F. wird hier noch sichtbarer dadurch, daß diese, besonders in der Antike, mit dem Phallus und anderen ähnlichen Zaubersymbolen (s. d.) verbunden dargestellt wird[51]). Auch Kombinationen mit Mond (s. d.), Halbmond (s. d.)[52]), Schlüssel (s. d.) und Blume (s. d.) sind häufig[53]); seltener mit dem christlichen Kreuz[54]). Das Material ist meist kostbar, Elfenbein, Edelstein, Silber, Bronce, Kupfer, Bernstein, Bein u. a., da das Amulett zugleich als Schmuck um den Hals, als Uhrgehänge oder Haarnadel getragen wurde und wird[55]). Das Verbreitungsmittel ist das der Gebärde[56]). Abraham a Santa Clara erwähnt die F. als Hochrelief auf dem Hohen Frauenturm in Ingoldstadt[57]). In Bayern findet sich das F.n-Amulett gegen Behextwerden an Rosenkränzen und als Brautgeschenk am Miedergeschnür u. a.[58]) und in Steiermark als „Verschreif." um Neugeborene vor dem „Verschreien" (s. d.) zu bewahren[59]).

Lit.: vgl. Seligmann *Blick* 2, 392 f.; Abbildung vgl. Jahn *Blick* 81; Sittl a. a. O. 123; Seligmann a. a. O. Abb. 50. 52. 174—179; ZfVk. 10, 448; Andree-Eysn a. a. O.

---

[1]) DWb. 3, 1444; Liebrecht *Pent.* 2, 266—276 = Germania (Hagen) 7, 183—190 = Nork *Sitten* 533—536; Echtermeyer 32—38; Seligmann *Blick* 1, 69. 116; 2, 184—188; dort auch 392 f. weitere Lit. [2]) ZfVk. 11, 306; Liebrecht *Pent.* 2, 271; Schmeller *BayrWb.* 1, 515. [3]) Sittl *Gebärden* 103^3; Liebrecht a. a. O. 276. [4]) Bischoff *Kabbalah* 181. [5]) Sittl a. a. O. 258. 103. [6]) Douce 303 ff.; FL. 7, 353; Seligmann *Blick* 2, 184. [7]) Globus 33, 348; Sittl a. a. O. 103; Seligmann *Blick* 1, 69. [8]) Liebrecht a. a. O. 274. [9]) Frommann *de fascinatione* 335. [10]) Keller *Fastnachtsspiele* 79; Kleinpaul 273. [11]) Wundt *Mythus u. Religion* 4, 88; Sittl a. a. O. 103 [12]) Jahn *Blick* 80. [13]) Urquell 1, 92. [14]) Hovorka-Kronfeld 2, 10; Fossel *Steiermark* 100 f. [15]) Germania 29, 25. [16]) Urquell 1, 92. [17]) SchwVk. 4, 16. [18]) Kleinpaul 275. [19]) Sittl 103. 123; Andree *Parallelen* 1, 45; Seligmann *Blick* 2, 188. 262; Kleinpaul 274; Liebrecht a. a. O.; Germania 29, 25; v. d. Steinen 558; Globus 33, 348. [20]) Kleinpaul 275; Seligmann *Blick* 2, 184. [21]) Höfler *Krankheitsnamen* 127; DWb. 3, 1443 f.; Stemplinger *Aberglaube* 85. [22]) Kleinpaul 99. [23]) DWb. 3, 1444; Meyer *Konv.-Lex.* 6^4, 100. [24]) Kleinpaul 274. [25]) Hebr.: W. B. Siegfried-Stade 837; Gesenius^{17} 868; dagegen König *Wb. z. A.T.* 532. [26]) Kleinpaul 275. [27]) Sittl a a. O. 102; Liebrecht a. a O. 274; Seligmann a. a. O. [28]) Seligmann a. a. O. [29]) Ducange 3^2, 484; Höfler *Krankheitsnamen* 126. [30]) Liebrecht a. a. O. 273; Germania (Hagen) a. a. O. [31]) *De nuditate* 56. [32]) Kleinpaul 274. [33]) Seligmann *Blick* 2, 196 Anm. [34]) A. a. O. [35]) Liebrecht a. a. O.; Germania (Hagen) a. a. O. [36]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 118. [37]) Bischoff *Kabbalah* 2, 181. [38]) Sittl a. a. O. 123; Jahn *Blick* 80; Echtermeyer 32 ff.; Seligmann a. a. O. 2, 185 ff. [39]) DWb. 3, 1444; Seligmann a. a. O. 2, 184 ff.; Liebrecht a. a. O. 341; Sittl a. a. O. 258; Kleinpaul 276. [40]) Jahn *Blick* 82. 225. [41]) Ducange 3, 483; DWb. 3, 1443 f.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 119; Schmeller *BayrWb.* 1, 697. [42]) Seligmann a. a. O. 284; DWb. a. a. O.; Andree-Eysn a. a. O. [43]) Sittl 103 = Seligmann a. a. O. 2, 185. [44]) Ducange a. a. O.; Sittl 103, 5; DWb. a. a. O. [45]) Keller *Fastnachtsspiele* 79. 377. 538; dagegen Winkelmann *Herkul. Entdeckungen* 39. [46]) DWb. a. a. O. [47]) A. a. O. [48]) Seligmann 2, 186. [49]) *Etwas für Alle* 1, 80; Sittl a. a. O. 103, 6. [50]) Balde *de vanitate mundi* (1638), 46; Sittl a. a. O. 105, 6; DWb. a. a. O.; Frommann *de fascinatione* 335; Shakespeare *King Henry V.* Akt 3 Szene 6, u. a.; Douce 302 ff. 306.

[51]) v. d. Steinen 558; Jahn a. a. O.; vgl. Liebrecht a. a. O. 273 f.; Sittl a. a. O. 123, 10. [52]) Jahn *Blick* 80 f. [53]) Seligmann *Blick* 2, 186 f. [54]) Portugiesische Amulette aus Brasilien im Mus. f. Völkerkunde zu Basel. [55]) Seligmann a. a. O.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 120. [56]) ZfEthn. 29, 368; Seligmann *Blick* 2, 187 f.; v. d. Steinen 558. [57]) Seligmann 2, 188. [58]) Schmeller *BayrWb.* 1, 515; DWb. 3, 1443 f.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 118; ZfVk. 10, 448. [59]) ZföVk. 13, 103 ff.

Meschke.

Feilenhauer. Solange im bäuerlichen Hause selbst viele Eisengeräte repariert wurden, auch noch mancher Bauer seine Hausschmiede hatte und der nächste größere Ort, wo sich eine F.werkstätte befand, durch den oft langwierigen Verkehr nicht leicht zu erreichen war, hatte der fahrende F. seine Daseinsberechtigung und fand Beschäftigung. Seitdem aber auch in der F.ei der maschinelle Betrieb die Handarbeit nahezu verdrängt hat, ist dieser herumziehende Handwerker verschwunden. Im Aberglauben handelt es sich aber nur um diesen, nicht um den F., der in einer Werkstätte ständig beschäftigt ist. Ihm gleichwertig ist der Sägefeiler, der, wenn auch nicht oft, so doch auch noch heute anzutreffen ist. Wenn F. und Sägefeiler im Aberglauben für einander eintreten, so dürfte der Grund hiefür in ihrem Wanderberuf und auch in ihrer Lebensweise zu suchen sein. Da sie zu den Fahrenden gehörten, standen beide außerhalb der streng abgegrenzten Handwerkerzünfte; als Fremden stand man ihnen mißtrauisch gegenüber. Wie jetzt noch die Sägefeiler werden auch die einstigen F. nicht im besten Ruf gestanden haben; sie arbeiteten unregelmäßig, waren häufig dem Trunk ergeben, durch den der erworbene Verdienst gleich verzehrt war. Die Neugierde der Bauern, bei denen sie übernachteten, mochten manche durch Erzählungen eigener Erlebnisse gruseligen und schauerlichen Inhaltes befriedigt haben. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, wenn sie als geheimnisvolle und furchterweckende Gesellen angesehen wurden; auch steigerten sie Furcht und Angst vor sich aus selbstischen Gründen, um leichter Verdienst und Unterkunft zu erhalten.

Der F., bzw. der Sägefeiler, trägt eben auch einen Teil des Aberglaubens des fahrenden Volkes (s. d.) an sich. Da er ohne festen Wohnsitz und nicht eingefügt in eine bürgerliche Gemeinschaft ist, erzeugt seine Nichtbeachtung oder unregelmäßige Einhaltung der kirchlichen Vorschriften Mißtrauen gegen ihn. So wird er der böse Gegensatz zum Priester, denn was dieser im Namen Gottes tut, das richtet der F. im Namen des Teufels aus. Mit gleicher, ja sogar noch größerer Macht ausgestattet als der Priester, kann er böse Geister, wenn sie die Menschen beunruhigen, „vertragen, verschaffen". Dieses berichten Sagen aus der Oberpfalz [1]), während andere Sagen aus Westböhmen [2]) erzählen, daß die F. gewisser Zauberkünste ebenso kundig sind wie die Scherenschleifer in dieser Gegend. Der Vorgang beim Geisterbannen geschieht folgendermaßen: Der F. macht an der Stelle, wo der unruhige Geist sich vernehmen läßt, einen Griff in die Luft und fährt mit der zusammengeballten Faust in den Ranzen, in dem er seine Feilenwerkzeuge trägt. Er heißt daher auch der Ranzenmann. Hierauf verträgt er den Geist in Moos und Sumpf im Wald. Ein F. aus dem Baierland verträgt ihn auf einen Berg in eine alte Burgruine [3]). Zu dieser einfachen Beschwörungsmethode können noch weitere Vorschriften kommen. Vor allem besitzt nicht jeder Ranzenmann die Fähigkeit, Geister zu vertragen, ein richtiger muß an einem der vier Jahressonntage geboren sein, er darf kein Verbrechen auf sich haben. Er muß auf dem Platze sein, wohin er den Geist vertragen soll, ehe die Sonne aufgeht, oder ehe es 12 Uhr mittags oder Mitternacht schlägt, oder ehe die Abendglocke läutet. An Ort und Stelle wirft er den Ranzen nieder und tritt solange mit den Füßen darauf herum, bis der Geist herausschlüpft und in das Loch im Weiher oder in den Sumpf hineingeht; dabei gibt es eine starke Erschütterung. In bestimmten Sagen erscheint der F. als Helfer des geisterbannenden Priesters. Er erhält von diesem eine Schachtel oder Büchse zum Vertragen, in die der unruhige Geist vorher „hineingelesen" worden ist. Zugleich mit dieser Büchse, die er im Ranzen versteckt, erhält er vom Priester eine geweihte Haselrute, mit der er den Geist, wenn er unterwegs zu schwer oder zu unruhig wird, wieder zur Ruhe bringen kann und mit der er an Ort und Stelle auf den Ranzen schlägt, bis der Geist in sein Loch geht. Beim Weggehen nach Vollbringung seines Auftrages darf der F. nicht umschauen, wenn ihn auch der Spuk noch so ängstigt, sonst würde er mit dem Geist die Rolle tauschen. Der Geist, der vertragen werden soll, bittet oft um eine kleine Stelle am Ort seines bisherigen Wirkungsgebietes. So bat der unruhige Geist des ehemaligen Bilmesschneiders von Ilsabach (Oberpfalz), den der Geistliche nicht hatte bannen können, den herbeigerufenen F. um ein kleines Plätzchen im Schweinestall, zuerst so groß wie ein Fingerhut, dann so klein wie eine Nadelspitze. Er bittet um Urlaub, alle 100, 50, 10 Jahre auf eine Viertelstunde an einen beliebigen Ort herauskommen zu dürfen. Nach langen Verhandlungen erhält er vom F. die Erlaubnis, zu gewissen Zeiten auf eine halbe Stunde als Krähe oder Rabe sich auf einen Baum oder einen Stock heraussetzen zu dürfen.

Dem F. muß man für seine Dienste geben, was er verlangt; es darf weder vorher noch nachher mit ihm um den Lohn gefeilscht werden, denn sonst würde man seine Tätigkeit erfolglos machen. Da der F. mit dem Teufel zu tun hat, ist er gefürchtet, und spricht er um Arbeit oder ein Geschenk zu, so befriedigt man ihn, gerade so wie den Fahrenden. Man kann ja nicht wissen, ob er nicht seine Macht über die bösen Geister ausnützen könnte, wie in einer Oberpfälzer Sage: Als eine Frau den F. nicht über Nacht behalten will, droht er ihr, sie in den Ranzen zu stecken, den er unter die Ofenbank geworfen hatte; der begann sich bald aufzublähen und nun schlug er mit einem Stecken darauf los, bis er zusammensank. Am Morgen zeigte er der Frau den Geist, den er im Ranzen vertrug, es war der eines Weibes. Im Wirtshaus in Schlammersbach hatten Gäste aus Neugierde den unter der Ofenbank liegenden Ranzen, den der F. zu öffnen strenge verboten hatte, aufgemacht. Erst für ein Stück Geld hatte der F. den Geist, der als wilder Rabe herausgekommen war, wieder eingefangen [4]).

Die Macht über die bösen Geister ist dem F. selber zum Verderben; seine Kunst vererbt sich von Vater auf Sohn, aber jeder, der sie übt, ist verloren und der Sohn muß den eigenen Vater nach dessen Tod „versäumen" d. i. vertragen, wie er es zu Lebzeiten mit anderen Geistern getan hat.

---

[1]) Sartori *Sitte* 2, 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. 115. [2]) John *Westböhmen* 287. [3]) Meiche *Sagen* 133 Nr. 174. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. Jungwirth.

feilschen.

1. Verbot zu f. Als notwendige Bedingung für den glückbringenden Erwerb eines Gegenstandes wird oft gefordert, daß man bei seinem Einkauf nicht f. oder handeln dürfe [1]). Für dieses Verbot scheinen verschiedene Gründe maßgebend zu sein. Wenn es besonders beim Kauf von Dingen gilt, die zu Zauberhandlungen gebraucht werden sollen, so soll hierbei wohl das Gebot des Schweigens beim Zauber nicht gebrochen werden [2]); denn je mehr geredet wird, desto schlechter wirkt der Zauber. Oder es soll die durch Unterlassen des üblichen F.s ungewöhnliche Art des Erwerbs gleich dem ebenso gerne vorgeschriebenen Betteln, Schenkenlassen, Stehlen oder Finden die Zauberkraft des Gegenstands erhöhen [3]). Vielleicht erscheint auch der Geldbetrag, der durch F. hätte erspart werden können und den man nun unnötig dem Verkäufer bezahlt hat, als eine Art Opfer, durch welches Gedeihen erwirkt werden soll [4]). Eine vierte Deutung möchte ich noch in Betracht ziehen: liegt im F. nicht eine mindestens scheinbare Herabsetzung des Wertes des erstrebten Gegenstandes, die man doch vermeiden muß, wenn man in den Besitz seiner ungeminderten Kraft kommen will? Man vergleiche das ähnlich häufige Gesetz, nur neue, ungebrauchte, also vollkräftige Dinge zu verwenden. Diese Kraftminderung sieht ein Wassergeist, der einem Bauern als Knecht gedient und als Lohn ein neues Schwert verlangt hat, an dem nichts hat abgehandelt werden dürfen, sofort dem um einen guten Groschen im Preis gedrückten Schwerte an, das er deswegen als zu schwach für einen ihm bevorstehenden Kampf verweigert und ein im Werte gänzlich unbestrittenes (ohne Dingen ehrlich gekauftes) dafür fordert [5]).

Vornehmlich im Heilzauber besteht das Gebot, daß man das Zaubermittel (ein Gefäß, ein Band usw.), „was es kostet", ohne zu f. kaufe [6]). Das gleiche gilt für Bann- und Strafzauber, wozu man etwa einen neuen Topf benötigt, zu bezahlen, wie ihn der Hafner bietet [7]). Geisterbannern darf man nichts vom Lohn abmarkten, sonst macht man ihre Tätigkeit erfolglos [8]). Das Alter dieses Glaubens bezeugt wie so vieles Plinius, der ihn für die Opfertiere erwähnt: .. emi lienem vituli .. iubent Magi nulla pretii contatione, quoniam hoc quoque religiose pertineat [9]). Um einen Zauberspiegel (Erdspiegel) zu erhalten, hat man zunächst einen gewöhnlichen Spiegel zu kaufen, ohne im Preis etwas abzuhandeln [10]). In anderer Zauberabsicht kauft sich das Mädchen am Silvesterabend einen roten Apfel, ohne zu f., legt ihn abends unter das Kopfkissen, beißt genau um zwölf hinein und sieht dann den Geliebten im Traum [11]). Ein elsässisches Arzneibuch des 15. Jhs. rät, um ein Spielamulett zu erwerben: ge zů einem laden und kouff ein nadel und wie man si dir pûit, also nim si . . . [12]).

Doch nicht nur die Zauberkraft darf durch kein F. geschädigt werden, man soll überhaupt zu f. unterlassen, wenn man von einem Gegenstand besonderen Segen erwartet. Diese Vorsicht trifft viele wichtige Epochen des Lebens. Wir lesen bei Prätorius 1662: Wenn man dem jungen Kindlein zum ersten mahl ein Kleidlein oder Röckgen lasset machen, so muß man dem Schneider geben, was er haben will und nichts abdingen; sonsten gedeyet das Kind nicht wol [13]). Bei der Entwöhnung wurde früher der Säugling mit einem Ei und einem Glase beschenkt, bei dessen Kauf nicht gehandelt werden durfte[14]. Auch beim Einkauf der Erstlingsschuhe darf man nicht f., „weil man sonst nicht wieder in die Lage kommen könnte, dem Kinde Schuhe zu kaufen“[15]. Ebenso achte man bei der Verlobung, daß beim Ringkauf nicht gehandelt werde, sonst verhandelt man sein Glück[16]. Und endlich darf man auch beim Einkauf des Leichenhemdes und der Trauerkleider nichts abhandeln[17] noch dem Schreiner für den Sarg etwas abbrechen, wenn der Tote ruhen soll (Pforzheim 1787)[18]. Der Segen wird auch beim Einkauf von Tieren[19], bes. von Bienen, durch F. zerstört. Wenn man gehandelt hat, bleiben die Bienen nicht beim neuen Besitzer[20] oder sie gedeihen nicht[21], vgl. Biene § 3 Sp. 1233.

[1] Eine erste zusammenfassende Abhandlung von H. Bächtold-Stäubli s. SchwVk. 14, 57 ff.

[2] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 169. 258; vgl. Meyer *Baden* 551.

[3] Seyfarth *Sachsen* 250.

[4] SchwVk. 14, 59 f. Der Opfergedanke erhellt etwa aus dem Oberpfälzer Beispiel, einen gegen Gelbsucht gekauften Hering statt der geforderten 6 Kreuzer unversehens mit 7 zu überzahlen, Schönwerth a. a. O. 3, 254 f.

[5] ZfdMyth. 1, 103 f.; Grimm *Myth.* 1, 410 A. 1; 3, 143 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 42. 49.

[6] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 62; Mannhardt *Germ. Mythen* 308; Meyer *Aberglaube* 104; Seyfarth a. a. O. 250; Grohmann 166 Nr. 1171 = Hovorka u. Kronfeld 2, 56. 336 f.; Schönwerth a. a. O. 3, 258; Alemannia 25, 131; Zimmermann *Volksheilkunde* 29; W. § 522.

[7] John *Westböhmen* 321; Meiche *Sagen* 292; Romanusbüchlein 33 (Nadeln); Pröhle *Unterharz* 125.

[8] Schönwerth a. a. O. 3, 169.

[9] Plinius 28, 13, 57; vgl. Höfler *Organotherapie* 12.

[10] Kiesewetter *Faust* 463; Wucke *Werra*² Nr. 577 = Weinhold *Ritus* 9; John *Westböhmen* 276; Pollinger *Landshut* 107.

[11] Drechsler 1, 47.

[12] SAVk. 27, 82.

[13] Prätorius *Phil.* 140.

[14] John *Erzgebirge* 65.

[15] ZfVk. 13, 384 (Nordthüringen); Kuhn u. Schwartz 459; Höhn *Geburt* 277.

[16] Höhn *Hochzeit* 1, 8.

[17] Drechsler 1, 293.

[18] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 610.

[19] Urquell 4, 144; W. § 690.

[20] Schmitt *Hettingen* 15 = Meyer *Baden* 414.

[21] Knoop *Hinterpommern* 175; Urquell 5, 21; Schönwerth a. a. O. 1, 355.

2. Ein ausdrückliches Gebot zu f. ist dagegen außerordentlich selten. Es begegnet nur, im Gegensatz zum oben Gesagten, zuweilen beim Viehkauf. In Oldenburg soll der Käufer immer etwas von dem Angebot abdingen, sonst hat er kein Glück[22]. Frißt neugekauftes Vieh schlecht, so muß man es „verhandeln“; ein Nachbar tut, als ob er es kaufen wolle, und handelt lange darum[23], vgl. Scheinkauf.

[22] W. § 681.

[23] Toeppen *Masuren* 98.

Müller-Bergström.

Feind.

1. Den primitivsten Völkern wird friedfertiges, scheues Benehmen nachgesagt. Aber auf einer etwas höheren Stufe nehmen die Reibungen mit den Nachbarn die ganze Volkskraft so in Anspruch, daß Wehrhaftigkeit und Lebenstauglichkeit gleichgesetzt werden. Wer nicht durch Tötung eines F.es seine Mannhaftigkeit erwiesen hat, erscheint manchen Stämmen nicht würdig, zur Ehe zugelassen zu werden[1]. Anderen genügte es nicht, den F. nur zu töten. Man versuchte ihn noch vollständiger zu vernichten. Ein Mittel hiezu war der Kannibalismus. Durch Verzehren eines Getöteten eignete man sich seine Geistes- und Körperkräfte an, man machte den Toten kraftlos, indem man sich gleichzeitig seine Kraft einverleibte. An solchen Mahlzeiten nahm oft der ganze Stamm teil. Dem Häuptling oder Sieger fielen die Geschlechtsteile zu[2]; in Abschwächung des Brauches wurden dann diese Körperteile zu Trophäen. Vor den ägyptischen Pharaonen sieht man auf Reliefs, die einen Sieg darstellen, ganze Berge von männlichen Geschlechtsteilen aufgehäuft. Und ebenso verlangt Saul von David als Morgengabe für seine Tochter Michal „100 Philistervorhäute, um an des Königs F.en Rache zu nehmen“[3]. Noch in den Kriegen des 19. Jhs. entmannten die Abessinier ihre Gefangenen[4]. In germanischen Landen ist die Sitte des „Blutaar-Ritzens“, die Bloßlegung von Lunge und Herz, sagenhaft überliefert.

Später überwog die Vorstellung, daß die Seele des F.es durch die Verstümmelung des Leibes mitverstümmelt wird. Durch die Teilung des Körpers und das gesonderte Begräbnis der einzelnen Gliedmaßen wird die Ohnmacht noch größer[5].

[1] Westermark *History of Human Marriage* 1, 52.

[2] Waitz-Gerland *Anthrop.* 6, 576.

[3] I. Sam. 18, 25.

[4] Gerhard Rohlfs *Meine Mission nach Abessinien* 64.

[5] Liebrecht *Zur Volksk.* 96.

2. Der Schutz gegen den überraschenden Einfall der F.e wurde lebenden, noch mehr aber toten Wächtern übertragen. Kinder aus alteingesessenen Erbgeschlechtern wurden lebendig begraben, um durch Alarm ihre Verwandten zu benachrichtigen, wenn F.e den Grenzen nahten[6]. Auch ein mächtiger Herrscher konnte so noch nach dem Tode seinem Lande seinen mächtigen Schutz angedeihen lassen, bis seines Grabes Ruhe gestört wurde[7]. An anderen Orten standen „F.esscheuchen“[8]. Diese Vorstellung aus präanimistischer Zeit verschmolz später mit der animistischen vom Totenheer, von dem im Berge wohnenden Gott oder Kaiser, auch mit der von der Endzeit (s. Krieg), wo diese übermenschlichen Reservekräfte zu ihrer Stunde eingreifen und die Niederlage der übermächtigen F.e besiegeln werden[9].

[6] Gutmann *Recht der Dschagga* 395 ff.

[7] Urquell 3 (1892), 118.

[8] ZfVk. 13 (1903), 269.

[9] Kühnau *Sagen* 1, 554.

3. Gegen seine persönlichen, unbekannten F.e, gegen leibliche und geistige Widersacher[10], schützte man sich durch Abwehrsprüche, deren eine große Anzahl erhalten ist[11]. „Mensch, ich durchschaue dich!“ — „Gottes Allmacht und Kraft ist über dir, auf daß du mir jetzt und die Zeit meines Lebens keinen Schaden zufügen kannst . . .“ beginnt ein solcher[12]. Es ist wichtig, seine F.e rechtzeitig zu erkennen[13], um allenfalls auch schädigenden Gegenzauber in Anwendung zu bringen in dem alten F.essegen: „Numerdum namen, susser voter Ihesu Crist, wie gar du einem toten menschen gleich piest“[14]. Von Katzen zu träumen gilt auch als Warnung[15]. Auf mancherlei Weise kann man selbst in die Ferne Schaden zufügen[16].

[10] Geistl. Schild 29.

[11] Hocker *Volksglaube* 220.

[12] ZfVk. 1 (1891), 308; 24 (1914), 160; 1 (1891), 318; Hovorka-Kronfeld 1, 74.

[13] Staricius *Heldenschatz* 420 f.

[14] ZfVk. 1 (1891), 318.

[15] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 354.

[16] Wuttke 287. 421.

M. Beth.

Feinde, Segen wider.

1. Einleitung. Feinde, Räuber u. dgl. drohen überall, auf der Reise wie zu Hause, vor Gericht, im Kriege; die Segen wider Feinde können deshalb auch nicht scharf von den Ausfahrts-, Gerichts- und Waffensegen (s. diese Artikel, auch Schutzbriefe) getrennt werden. Vgl. auch z. B.: „Ich dreden hude auf den phat (Reisemotiv) . . . von allen minen fienden mich behude . . . vor swerten und vor schiessen“ usw.[1]. Über Segen wider Hexen als F. s. Verhexung, Segen wider —; über boshafte Schadenzaubersprüche s. d. Die christlich tuenden Segen gegen Feinde, die mit natürlichen Mitteln (Waffen, Prozeß) wirken, haben seit dem MA. ganz vorwiegend ein defensives Gepräge, wollen die Feinde bloß unschädlich machen, oft gar sie günstig stimmen. — Die antiken Sprüche wider F. waren gewöhnlich mehr gewaltsam (doch vgl. unten; s. Gerichtssegen, Schadenzauberspr. § 1). — Der altdeutsche erste Merseburgerspruch (s. d.) schließt „invar vigandun“. — Im folgenden werden die Hauptmotive (lateinischer und) deutscher Segen hervorgehoben; oft kommen mehrere Motive vereint vor.

[1] Mones Anzeiger 3, 280 Nr. 12 (15. Jh.).

2. Biblische Motive über das Gefeitsein, die Überlegenheit des Heiligen (oder Frommen).

a) Lukas 4, 30: „Jesus autem transiens per medium illorum ibat“ (vgl. „Bibl. Segen“ u. „Christus in den Segen“ § 1 u. 2), als lateinischer Segen seit dem 14. Jh. nachweisbar[2], bisweilen auch gegen körperliche Leiden verwendet. In neuerer Zeit auch in deutscher Sprache (gewöhnl. im Karlssegen s. d.)[3]; auch niederländisch und skandinavisch[4].

b) Jesus im Garten oder vor Gericht (nicht lateinisch). Zwei Hauptformen, beide seit dem 14. Jh. bekannt. 1. Gartenszene (die Juden fallen, knien), vgl. Joh. 18, 6. Z. B.: „Got . . . behüt mich vor in allen, daz si also vor mir vallen, als vor dir tet der juden diet, da dich Judas kegen in veriet" 14. Jh. 5). Ausführlicher z. B.: „. . . da got gieng auf erdrich . . . da er gieng in den garten . . . sy chomen dar mit spießen u. mit stangen . . . wy pald fielen sy nyder auff ire chnije . . . also sey ich Hans . . ." 15. Jh. 6). Ähnlich skandinavisch 7). Beliebter und bis jetzt üblich ist: 2. Gerichtszene (die Juden schweigen). Z. B.: „Christ trat in den sal, do geswigen im die juden überal. Also müzzen mir heut alle die gesweigen, die mich heut hazzent oder neident . . ." 14. Jh. 8). Hier liegt Übertreibung der Motive Matth. 22, 46 und 26, 60 vor (während die Synopse sonst Jesu Schweigen vor Gericht betont).

c) Die Heiligen als Wehr, (vgl. Hesekiel 3, 8); der gefeite Leib (vgl. Ephes. 6, 13 ff.). Die beiden Motive kommen besonders in deutschen Texten des 12. Jhs. vor: z. B.: „Herre sce Michahel, hute wistu N. sin shilt unde sin sper, min frowa sca Marja si sin halsperge . . . . (weiterhin:) min buch si mir beinin, min herze si mir stahelin, min houbet si mir steinin . . ." 9); letzteres Stück dem sogenannten „König Konrads († 1039) Waffensegen" zugehörig 10). Das Wehrmotiv auch so: „daz hl. himelchint daz si hiute min frideschilt . . . der hl. himeltrut der si hiute min halsperc guot" (Münchener Ausfahrtsegen) 11). Das Tragen der Gottheit, aber als (fiktives) Amulett, schon in griech.-ägypt. Wehrspruch: „Verfolge mich nicht . . . ich trage die Mumie des Osiris an mir . . . so mir NN. Verdruß macht, werde ich selbiges gegen ihn (ver-)wenden" (dieselben Ausdrücke Gal. 6, 17) 12). Im Neudeutschen kommt das Wehrmotiv demilitarisiert vor: „Christus ist mein Mantel, Rock, Stock und Fuß . . ." (um „sich unsichtbar zu machen") 13); vgl. auch „der Himmel mein Hut" s. Ausfahrtsegen.

d) Die schlichtende Dreieinigkeit Z. B.: „Der vater sei mit mir, der son sei mit allen meinen veinden, der hl. geist czwischen vns beyden, der mus vns mit libe vnt mit togunt scheiden" 14), 15. Jh. Ganz ähnlich öfters später, zweites Glied gewöhnlich „der Sohn mit dir (euch)" 15). Bei solcher „Parteinahme" der hl. Personen ist Streit zwischen A. und B. ausgeschlossen. Dieselben drei Glieder, aber alle um „mich" konzentriert, s. Ausfahrtsegen, Schluß 16).

e) Weitere biblische Motive mehr vereinzelt: Der Schutz ist das hl. Kreuz, Jesu Blut, der Fronleichnam, Marias Milch usw. 17); der Feind soll stehen wie Jesus in seinem Leiden, wie der Jordan, wie Sonne und Mond zu Josuas Zeit 18); der Feind soll erst dann schaden können, wenn er drei Tropfen des hl. Blutes oder das Geschirr des ersten hl. Abendmahls bringt 19).

2) Franz *Benediktionen* 2, 494 Anm. 9 (14. Jh.); ZfVk. 1, 318; Priebsch *Deutsche Handschr. in England* 2, 314; ZfVk. 11, 274 (diese drei 15. Jh.); Wierus *De praestigiis daemonum* 5. Basel 1577, 547; Alemannia 16, 233; WürttVjh. 13, 252 Nr. 383. 3) ZfdMyth. 4, 134; WürttVjh. 13, 246 Nr. 369; ZfVk. 17, 450. 4) Ons Volksleven 2, 77; Ohrt *Da signed Krist* 112 mit Hinweisen. 5) ZfdA. 24, 71. 6) Ebd. 36, 53. Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 147. 7) *Danmarks Tryllefml.* Nr. 843. 845; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 417. 8) ZfdA. 24, 71; Schönbach HSG. Nr. 594 (aus Cod. lat. Mon. 4350, 14. Jh.); HessBl. 15, 145 (16. Jh.); ZfdMyth. 3, 323; Drechsler 2, 273; MSD. 2, 276; Scheible *Kloster* 3, 495 (Romanusbüchlein); Geistl. Schild 153 f. Vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 459 (15. Jh.). 9) Graff *Diutisca* 2, 293 (u. MSD. 2, 286 f.); vgl. MSD. 1, 186 f. (2, 290 Tobiassegen). 10) Schindler *Aberglaube* 120. 11) MSD. 1, 182 f. 12) Deißmann *Bibelstudien* 270. 13) Grimm *Myth.* 3, 505 f. Nr. LI. 14) ZfdA. 38, 18; vgl. Priebsch *Deutsche Handschr. in England* 2, 314. 15) Lütolf *Sagen* 545; ZfdMyth. 4, 125 (Aargau); ZfVk. 1, 307 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 178 Nr. 88 (Albertus Magnus); Bartsch *Mecklenburg* 2, 350 Nr. 1646. 16) Vgl. auch Köhler *Voigtland* 408. 17) ZfVk. 1, 318. 319 (15. Jh.); Mones Anzeiger 7, 188; Bartsch *Mecklenburg* 2, 25 (beide 16. Jh.); Alemannia 19, 138; Wuttke § 245. 18) Alemannia 19, 137; Drechsler 2, 273; Scheible *Kloster* 3, 520 (Romanusbüchlein). 19) WürttVjh. 13, 161 Nr. 14; Alemannia 19, 135.

3. Kultisches Motiv: „Wir haben getrunken —". Neuere Form z. B.: „(Wenn man Reuter kommen sieht) Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr, lacht mich an und reit von mir" 20). Der Anfang öfters „Gott grüß euch, ihr

Brüder wohlgemut". Der älteste Text, 16. Jh., zeigt klar den urspr. Gedanken: „Min feintt begegentt mir, was brengett er mir? vnsers hern Iesus Cristus blutt, er hebett an vnd dringkett vnnd gipt mir auch im namen der hl. drifaltikeitt" 21). Das gemeinsame, verbrüdernde Trinken des F.s und des Segners geschieht natürlich bloß in der Idee. Das anschauliche Bild ist kaum dem hl. Abendmahl entnommen, wo der katholische Laie den Wein ja überhaupt nicht trinkt, eher dem „Bruderschaftstrinken", dem Minnetrinken der Gilden oder der noch üblichen Johannesminne, dessen am Altar geweihter Wein volkstümlich leicht als eine Art Sakrament aufgefaßt wird 22). Die neueren, in der Regel gereimten, oft aber recht verwilderten Formen gehen z. T. auf gedruckte Texte zurück 23). Ihre Auffassung ist sicher gewöhnlich die, daß das Trinken des hl. Blutes irgendwann früher und nicht gleichzeitig geschehen ist. Das häufige „Wohlgemut" als Reimwort entstammt wohl den Dreiblumensegen, s. d.

20) Alemannia 19, 135. 21) Jühling *Tiere* 289; vgl. Schönbach HSG. Nr. 227 (um 1600). 22) Vgl. Wuttke § 194 und den Minnetext: ZfVk. 1, 319 (15. Jh.). 23) Geistl. Schild 177; WürttVjh. 13, 178 Nr. 88; 13, 180 Nr. 95 (Albertus Magnus); Scheible *Kloster* 3, 499. 504 (Romanusbüchlein); Grimm *Myth.* 3, 505 f. Nr. LI; Manz *Sargans* 114. 116; ZföVk. 5, 174. 175; ZfdMyth. 4, 125; Lütolf *Sagen* 545; WürttVjh. 13, 159 Nr. 7; MschlesVk. H. 6, 35 Nr. 21 f.; Köhler *Voigtland* 409; Jahn *Hexenwahn* 66.

4. Rituelle Sprüche. Zuerst sehen. Diese sehr alte und verbreitete Vorschrift gegen gefährliche Wesen (s. Auge 1, 691) findet sich auch in deutschen Segentexten. Im 15. Jh.: „Ek se dy er du my . . ." 24). Später z. B.: „Ich sehe dich ehe du mich; was du im Willen hast, das thu du nicht" 25). Ähnlich skandinavisch 26). — Anders: „Unten durch sehe ich dich, oben überwinde ich dich, in der Mitte binde ich dich" 27); für die Stellung oberhalb des F.s geben auch griechische Sprüche Ausdruck, z. B.: „Ich trete auf dich (d. h. eine Fußspur) und bin obenüber" 28).

24) Handschriftl. Registrant der preuß. Akad. d. Ws. (15. Jh.). 25) ZfVk. 1, 307 Nr. 3 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 161 Nr. 14; vgl. Alemannia 19, 135. 26) *Danmarks Tryllefml.* Nr. 841. 850; Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria* 1, 115. 27) WürttVjh. 13, 160 Nr. 8; vgl. Svenska Landsmålen 1906, 21; *Danmarks Tryllefml.* Nr. 832 f. 28) Heim *Incantamenta* 510 (Lucians Dial. meretr. IV, 5); vgl. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 10 (um 1400). Ohrt.

Felber s. Weide.

Feld s. Acker.

Feldmann, in Hessen Name der letzten Garbe; siehe im übrigen den Artikel „Korndämonen".

Heßler *Hessen* 2, 84. Mackensen.

Feldscheide s. Grenze.

Feldspiegel s. Spiegel.

Fell, I. Das F. (membrana oculi), eine bekannte Art der Hornhauttrübung, wird entweder durch Besprechung geheilt oder man schlingt in der Johannisnacht in den Gipfeltrieb einer jungen Fichte vorsichtig eine Schlinge, bis er zu einem festen Knoten verwächst 1); oder das sog. F.-pinkerl 2) wird in Österreich aufgelegt d. h. eine Nuß wird gespalten; aus der einen Hälfte nimmt man den Kern heraus und legt ein lebendes Männchen oder Weibchen — je nach dem Geschlecht des Patienten — der „Stollspinnerin" hinein; aus der andern Hälfte wird ein Nußkernviertel herausgenommen und dafür legt man 3 Stückchen ungebrauchtes Sohlenleder als Nahrung der Spinnerin ein. Die Nuß wird in einem Leinwandsäcklein so um den Nacken gehängt, daß sie zwischen die zwei Schulterblätter hinabreicht (s. Auge 1, 716).

1) Höfler *Krankheitsn.* 128; Wuttke § 525. 2) Hovorka-Kronfeld 2, 797. Stemplinger.

Fell, II.

1. Das F. hat in einzelnen Zauberhandlungen und Bräuchen eine große Bedeutung. Nicht nur im germanischen, sondern auch in andern Rechten kommt das Ausbreiten eines F.es und das Niedersitzen oder Stehen darauf beim Abschluß von Bündnissen, Eheschließung, Adoption (Taufe), Ablegung von

Eiden usw. vor [1]. Der Verbrecher wurde im MA. auf einer Kuhhaut zum Richtplatze geschleppt [2]. Der Gesühnte trat mit dem linken Fuß auf das F. Superpellicium suum scabinis pro iure suo porrigens secundam ab eis recepit confirmationem (Böhmer cod. francof. p. 35). Im Weitental (Tirol) wurden noch 1603 von den Bauern nach uralter Sitte Zahlungen in Tierhäuten geleistet [3].

Burchard von Worms verbietet in seinen Dekreten (XIX, S. 193 C) [4]: „Observasti calendas januarias ritu Paganorum, ut . . . in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres.“ Dieser Brauch hat sich bis tief in unsere Zeit hinein erhalten. In Niederösterreich [5] nimmt man das „Losen- oder Horchengehen“ (s. d.) in der Thomas-, Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht vor; um aber vor den bösen Geistern der wilden Jagd sicher zu sein, nehmen manche „Looser“ ein Stück Ochsen- oder Kuhhaut mit, oder einen Fuchsschwanz, einen Katzenbalg u. dgl. und setzen einen Fuß darauf. Um Hexen zu erkennen, muß man um Warburg (Westfalen) [6] eine schwarze Kuhhaut nehmen und sich in der Walpurgisnacht auf einem Kreuzweg auf dieselbe setzen. Gegen böse Träume hilft es, auf einem Schaf-F. zu schlafen und vor dem Zubettgehen einen Aufguß von Brennnesselwurzeln zu trinken [7].

Zahlreiche Hypothesen wurden schon aufgestellt, um diesen bei den verschiedensten Völkern sich findenden Ritus des Stehens oder Sitzens auf einem F. zu erklären. W. Kroll vertritt in seinem Artikel „Alte Taufgebräuche“ [8] die Meinung, daß die F.e, auf die man steht, meist die F.e von Opfertieren sind. Indem man nun, sagt er, auf das F. eines Tieres tritt, das man einem Gotte geopfert hat und das infolgedessen zum Eigentum des Gottes geworden ist, tritt man mit diesem in eine besonders enge Verbindung. O. Gruppe [9] glaubt eher an die Vorstellung, „daß das F. ein guter Leiter für die Übertragung der in der Erde vorausgesetzten mantischen Kräfte sei“ [10]. Wieder andere sind der Meinung, daß das F. auch oft entsühnend, reinigend wirke [11].

2. In der Volksmedizin alter und neuer Zeit ist davon die Rede, daß Kranke in Tier-F.e gewickelt werden [12] (s. Bad, Eingeweide). Die fliegende Gicht wird geheilt, indem man den Kranken ganz und gar in sauberen Flachs hüllt: liegt er darin, so wird ein Schaf-F. über ihn gebreitet und ihm die Arznei zum Schwitzen eingegeben [13]. In der alten Tiersage spielt dieses Einwickeln kranker Tiere in das F. anderer Tiere eine große Rolle [14]. Gegen Epilepsie wird angeraten, sich mit einer Wolfshaut zu gürten [15], während eine Breslauer Handschrift des 14. Jhs. anrät, den Fallsüchtigen mit einem „hirzinen riemen“ zu umbinden [16]. Im MA. wickelte man Menschen, die einen gefährlichen Sturz getan hatten, ebenso zu früh geborene, schwächliche oder ungeboren ausgeschnittene Kinder in frischabgezogene Tierhäute (Schaf, Wolf, Bär, Katze). Davon hieß in Hessen Reinhart von Dalwig der Ungeborene, da er nach dem Kaiserschnitt in dem Bauch frischgeschlachteter Schweine zur Reife gebracht wurde. Dasselbe meldet aus dem 10. Jh. Ekkehart von St. Gallen von dem Abt Burcardus ingenitus von St. Gallen (Pertz 2, 120) [17].

Die Angelsachsen glaubten mit Peitschen, die aus den F.en von Meerschweinchen hergestellt waren, den Teufel aus Wahnsinnigen peitschen zu können und daß die Haut eines Dachses oder Fuchses, in den Schuh gelegt, vor Ermüdung schütze [18]. Hängt man eine Tierhaut auf die Bühne, so hat man das Heimweh verloren, sobald sie trocken ist (Weilersteußlingen-Ehingen) [19].

3. Die weitverbreitete Übung, bei gewissen Anlässen mit pantomimischen Tänzen und Prozessionen verbundene Tiermaskeraden aufzuführen, gehen, soweit sie nicht alte Jagdgewohnheiten als Ursache erkennen lassen [20], auf Kult- und Opferhandlungen zurück (s. Tierkult § 3). So hängten sich in den höheren eleusinischen Mysterien die Mysten bunte Hirschkalb-F.e um (νεβρίζειν) [21]. Odin trägt einen blauen Mantel aus Tier-F.en [22]. Gegen Umzüge von Leuten, die sich in Tier-F.e gehüllt hatten, wenden sich die Synode von Auxerre wie die aus dem Ende des 7. Jhs. stammenden Bußbücher des Theodor von Canterbury und später Haltigar von Cambray, Burchard von Würzburg, Regino von Prüm († 910) und Burchard von Worms († 1027). Solche Tierverkleidungen waren schon bei den altrömischen, noch unter Papst Gelasius (492—496) gefeierten Lupercalien (15. Februar) üblich. In drei pseudoaugustinischen Homilien aus dem 6. und 7. Jh. wird das cervulum seu vitulam facere aufs stärkste mißbilligt und dieses zu Neujahr übliche Treiben als heidnisch gebrandmarkt. Die Tier-F.e bedeckten dabei ursprünglich den ganzen Körper. Die späteren Karnevalsumzüge und Maskeraden stehen offenbar mit diesen Bräuchen in Zusammenhang [22].

4. Nach Grimm [23] war es langobardischer Gebrauch, das F. der Opfertiere an Bäumen oder Stangen aufzuhängen. Die Vita sancti Barbati (geschrieben im 9. Jh.) meldet darüber: „Quin etiam non longe a Beneventi moenibus devotissime sacrilegam colebant arborem, in qua suspenso corio cuncti qui aderant terga vertentes arbori celerius equitabant, calcaribus cruentantes equos, et unus alterum posset praeire, atque in eodem cursu retroversis manibus in corium jaculabantur. sicque particulam modicam ex eo comedendam superstitiose accipiebant. et quia stulta illic persolvebant vota, ab actione illa nomen loco illi. U. a. verehrten sie (d. h. die Langobarden) einen Baum, der nicht weit von den Mauern von Benevent stand, als heilig; sie hingen ein F. daran auf, ritten alle zusammen um die Wette, so daß die Pferde von den Sporen bluteten, warfen mitten im Laufe mit den Speeren rückwärts nach dem F. und erhielten dann jeder einen Teil davon zum Verzehren. Dieser Ort hieß noch im 9. Jh. „ad votum“ [24]. Mannhardt [25] bringt bei der Behandlung des Maiwettlaufs und -wettrennens (Kranzreiten) diesen langobardischen Brauch zusammen mit einem litauischen Brauche, der uns aus dem Jahre 1645 überliefert ist [26] und sieht in dem am Baume aufgehängten F. „eine Verbildlichung des theriomorphisch gedachten Vegetationsdämons, der aus den Resten, den abgehauenen Gliedern seines bei der letzten Ernte getöteten Vorgängers im Acker zu neuem Leben aufersteht“. Vielleicht gehört in diesen Kreis hinein auch der westfälische Brauch [27]: Zu Pfingsten werden in Barssen bei Pyrmont zwei Hammel ausgeschossen, welche die zehn besten

---

[1] Grimm *RA.* 1, 224 f.; 2, 557; ARw. 8 (1905), Beiheft 39; 15, 635 ff. = Zachariae *Kl. Schr.* 336 ff.; Frazer *Old Testament* 2, 4—27; Finamore *Tradiz. pop. abbruzzesi* (1894), 46; Globus 76 (1889), 319; FL. 13 (1902), 244; Radermacher *Beiträge* 103 f.; im antiken Hochzeitsbrauch: ZdVfVk. 14 (1904), 10; Schrader *Reallex.* 357; Roßbach *Römische Ehe* 112 ff.; Samter *Familienfeste* 93 f. 100 ff.; Schmidt *Beitr. z. ind. Erotik* 683. 688. An Stelle des F.es tritt sekundär auch ein Teppich: Urquell 2 (1891), 138. 161; Düringfeld *Hochzeitsbuch* 89. Bei Taufe: Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 734; ZfVk. 17 (1907), 170 f. [2] Vgl. Schwenn *Menschenopfer* 31. [3] Grimm *RA.* 1, 224 f.; Heyl *Tirol* 790 Nr. 177. [4] Grimm *Myth.* 3, 407; 2, 934; Friedberg *Bußbücher* 84; Jahn *Opfergebräuche* 260 f.; ZfVk. 27 (1917), 103 f. [5] Kießling *Drosendorf* 27; vgl. NS. 22, 118. [6] Hüser *Beiträge* 2, 14. [7] Auerbach *Dorfgeschichten* 3, 215 (Diethelm von Buchenberg) = Mannhardt *Germ. Mythen* 103 Anm. [8] ARw. 8 (1905), Beiheft S. 37, wo auch die früheren Ansichten besprochen sind. [9] *Mytholog. Literatur 1898 bis 1905* (Lpz. 1908), 311; s. a. S. 341. 244. [10] Vgl. auch Fehrle *Keuschheit* 149 f.; Radermacher *Beiträge* 103; Pauly-Wissowa 11, 2171. [11] Schwenn *Menschenopfer* 31; Pauly-Wissowa 11, 2171; Kroll *Aberglaube* 27

[12] Grimm *Myth.* 2, 980 f.; 3, 344; Jahn *Opfergebräuche* 191; Liebrecht *Zur Volkskunde* 348; Sébillot *Folk-Lore* 3, 130; Pauly-Wissowa 11, 2, 2158; Berthold *Unverwundbarkeit* 10 f. [13] Grimm a. a. O. 2, 980. [14] Ebd. [15] Ebd. 2, 981. [16] Ebd. [17] 1, 322 f.; 2, 980. [18] Fischer *Angelsachsen* 37. [19] Höhn *Volksheilkunde* 1, 133.

[20] Beth *Religgesch.* 37; ZfVk. 19 (1909), 34 f. [21] Goldmann *Einführung* 77. [22] Simrock *Myth.* 191; Pfannenschmidt *Erntefeste* 577 ff. 617; Fischer *Angelsachsen* 5; Mannhardt 1, 563; Usener *Kl. Schr.* 122 f.; Wundt *Mythus* 2, 181 ff. 195 ff.; Tegethoff *Amor u. Psyche* 29 ff.

Schützen erhalten, in der Art, daß die beiden ersten Haut und Eingeweide, die übrigen je zwei ein Viertel erhalten.

[23] *Myth.* 1, 154. [24] Ebd. 2, 541; 3, 26. 187; 407; AASS, 19. Februar 139. Jahn *Opfergebräuche* 42; Schwartz *Volksglaube* 30. 32 f. 202; Tylor *Cultur* 2, 234; Spalding *König der Tiere* 8. [25] *Wald- u. Feldkulte* 1, 394 f.; vgl. a. Frazer 5, 288 ff.: The hanged God, und (Registerband) 12, 463 f. [26] Prätorius *Deliciae prussicae* 23 f. [27] Kuhn *Westfalen* 2, 166 Nr. 466; Jahn *Opfergebräuche* 318.

5. Als besonders dauerhaftes Schreibmaterial fanden Tierhäute schon im alten Orient Verwendung. Zeus schrieb die Taten der Menschen auf Tierhäute (διφθέραι). Im MA. tat dies der Teufel. Bei der Größe des Gegenstandes ist die weitverbreitete Redensart verständlich: „Das geht auf keine Kuhhaut“ [28].

[28] Erman-Krebs *Aus d. Papyrus d. königl. Museen.* Berl. 1899, 6; Leipz. Stud. z. klass. Philologie 2 (Lpz. 1879), 219; NJbb. 10 (1907), 706; SAVk. 23 (1921), 224.

Bächtold-Stäubli.

Fenchel (Foeniculum vulgare).

1. Botanisches. Doldenblütler mit 1—2 Meter hohem, bläulich bereiftem Stengel und vielfach gefiederten, in feine Abschnitte zerteilten Blättern. Die Blüten sind gelblich, die Teilfrüchte besitzen fünf stark hervortretende Rippen. Der aus den Mittelmeerländern stammende F. wird bei uns (bes. in Süddeutschland) häufig als Gewürz- (manchmal auch als Heil-) pflanze gezogen [1]. Von den antiken Schriftstellen wird der F. als Heilpflanze hochgerühmt [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 197 f. [2] Ders. *Heilpflanzen* 108.

2. Wie andere stark riechende (ätherisches Öl) Doldenblütler (s. z. B. Dill, Kümmel) ist auch der F. ein altes antidämonisches Mittel. Im angelsächsischen „Neunkräutersegen“ werden Kerbel (fille) und F. (finule) als „zwei gar mächtige Kräuter“ bezeichnet; aus den Namen, die Lehnwörter aus dem Lateinischen darstellen, geht jedoch hervor, daß antike Überlieferung vorliegt [3]. Ebenso ist der F. nach einem angelsächsischen Arzneibuch mit vielen anderen Pflanzenmitteln Bestandteil eines Heiltrankes gegen den Teufel [4]. Nach deutscher Volkssage vertreibt der F. (vgl. Kümmel) die Zwerge [5]. F. wird zusammen mit anderen zauberwehrenden Mitteln (Silberstückchen, Brot, Salz) ins Säelaken geknüpft, daß die Saat gedeiht [6], am Johannisabend [7] bestreicht man Hörner und Euter der Kühe mit F. (Ostpreußen) [8]. Bei den Flamen scheint der F. ebenfalls als zauberwehrend zu gelten. Charles de Coster [9] läßt die Wehemutter Katheline sagen: „Ich bringe dem Glückskind (d. i. dem eben geborenen Eulenspiegel) Engelwurz (s. d.), die bewahrt den Menschen vor Wollust, und F., der vertreibt den Teufel“ [10]. Auch in England [11], Frankreich [12] und Spanien [13] gilt der F. als zauberwidrig.

[3] Hoops *Pflanzennamen* 58. 63. [4] Cokkayne *Leechdoms* 2, 353. [5] Eisel *Voigtland* 14. [6] Frischbier *Hexenspr.* 135; ZfVk 14, 137. [7] In Frankreich schützt der neunmal durchs Johannisfeuer gezogene F gegen Bezauberung: Rolland *Flore pop.* 6, 156; in England wird F. in der Johannisnacht an Türen und Fenster gehängt: Dyer *Folkl. of plants* 226. [8] Wuttke 435 § 682. [9] *Tyll Ulenspiegel*, übers. v. Oppeln-Bronikowski, Jena 1912, 7. [10] Vgl. auch Samter *Geburt* 153. 159 ff. [11] Dyer *Folkl. of plants* 226. [12] Sébillot *Folk-Lore* 3, 482. 475; Seligmann *Blick* 2, 62. [13] Liebrecht *Gervasius* 37. 142; Sébillot *Folk-Lore* 3, 483; Rolland *Flore pop.* 6, 156: in einigen spanischen Diözesen findet am Feste des hl. Ägidius (Viehpatron), 1. Sept., eine F.weihe statt: Franz *Benediktionen* 1, 416.

3. In der Volksmedizin dient der F. nach der antiken Überlieferung [14] vor allem gegen Augenkrankheiten. Gegen Blattern im Auge siedet man F.saft mit dem Harn eines gesunden Knaben in einem kupfernen Geschirr zur Hälfte ein und träufelt davon tagsüber etlichemale ein wenig in das erkrankte Auge [15]. Wenn eine schwangere Frau gern F. ißt, so trägt sie einen Sohn [16].

[14] Dioskurides *Mat. med.* 3, 70; Plinius *Nat. hist.* 20, 93. [15] MnböhmExc. 20, 129. [16] „Der alten Weiber Philosophey 1571“ in Festschr. germanist. Ver. Breslau 1902, 75.

Marzell.

Fenster.

1. Sachkundliches. Die schöne Darlegung R. Meringers [1], daß die alten germanischen Bezeichnungen got. *augadauro*, ahd. *augatora*, an. *vindauga*, ags. *ēagduru* (engl. *window*) [2], auf einen augenförmigen Schlitz in der Flecht- wie in der Blockwand deuten und im slav. *okno*, wie im ai. *gavakša* (Ochsenauge und Fenster) ihre Seitenstücke haben, ist von O. Schrader [3] und von Hirt [4] angenommen worden. Ferner hat Hj. Falk [5] gezeigt, daß der schwed. Ausdruck *vindu* (F.) etymol. zum Seemannsausdruck *windoie* (engl. *winds'eye*) gehört, der eine lichte Öffnung in den Wolken bedeutet, durch die sich nach altem Seemannsglauben der Wind Bahn bricht. Der Zusammenhang mit dem Wind zeigt sich auch in den schwedischen Dachluken-Benennungen *vindsglugg*, *vindsfönster*, wie im altfries. *andern* > **anddurin* = Windöffnung. Auch macht Meringer [6] auf das ai. *vātyāana* = „Windzugang“ (F.) aufmerksam. Für den auf das F. bezüglichen Volksglauben scheinen mir jene sprachlich belegten Zusammenhänge mit dem Wind von besonderer Bedeutung zu sein. Es ergibt sich daraus, gleichgültig ob die augenförmige Schlitz- oder spätere größere F.öffnung im urzeitlichen Dach oder später in der Wand angebracht war, auf jeden Fall, daß dieses alte „F.“ Zugloch des Windes und damit gleichzeitig Flugloch der Seelen war. Dazu kommt noch die Bedeutung des alten „F.s“ als Rauchloch — noch in den heutigen ostalpinen Rauchstuben werden die kleinen Fensterchen der oberen Reihe als Dampf- und Rauchf. bezeichnet [7] — wodurch auch die Assoziation Rauch-Seele mit in Wirksamkeit tritt.

[1] Meringer in IF. 16, 125 ff. u. 19, 446 f. [2] Frazer 12, 521. [3] O. Schrader *Sprachvergleichung* 1, 213. [4] Hirt *Indogermanen* 1, 384. [5] Falk in Hoops *Reallex.* 2, 23 und Falk-Torp *Norweg. dän. etym. Wb.* 2, 1383 f. [6] Meringer in IF. 16, 126. [7] O. Schrader *Indogermanen* 34; Geramb *Kulturgesch. d. Rauchstuben* in WS. 9, 5.

2. Das F. als Flugloch der Seele zeigt sich vor allem in dem ungemein häufigen und verbreiteten Brauch, das F. sofort bei eingetretenem Todesfall zu öffnen. Die Sitte ist in England, Schottland, bei den Slawen, in Rußland und Armenien, ja sogar in China verbreitet [8] und findet sich ebenso im ganzen deutschen Sprachgebiet [9]. In Bayern deutet das Abheben einiger Dachschindeln im selben Falle [10] wohl noch daraufhin, daß ehedem das Rauchloch im Dach die Rolle des späteren F.s inne gehabt habe. Die altertümliche Form, bei Todesfällen die seinerzeit als F.scheibe dienende Blasenhaut fortzunehmen [11], stellt die Zwischenform zwischen dem Gebrauch beim alten Rauchloch und dem neuen F. dar. Die Sitte ist schon für Luthers Zeit [12] und in der älteren [13] und jüngeren [14] Literatur vielfach bezeugt und im einzelnen für die deutschen Landschaften Oldenburg [15], Mecklenburg [16], Braunschweig [17], die Mark [18], Brandenburg [19], Ostpreußen [20], Westfalen [21], Ravensburg [22], Thüringen [23], Vogtland [24], Erzgebirge [25], Böhmen und Mähren [26], Schlesien [27], Rheinland [28], Baden [29], Württemberg [30], Schweiz [31], Schwaben [32], Oberpfalz [33], Bayern [34], Österreich [35] und Siebenbürgen [36] sowie auch bei den Deutschamerikanern [37] nachgewiesen. In den meisten Fällen ist man sich des Zweckes (Ausfliegen der Seele) noch bewußt. Viele meinen, dabei die entweichende Seele auch sinnlich wahrnehmen zu können [25], man findet sie, wenn man das F. nicht öffnete, am folgenden Tage als Rauchwolke im Zimmer [27], oder sie muß irgendwo hängen und ruhelos bleiben, so daß man ein furchtbares Rumpeln im Haus hört [38]. Man legt ihr auch ein weißes Tüchlein aufs F.brett, auf das sie sich niederlassen kann [39] oder muntert sie auf „Geh hin und pfludere!“ (sc. als Taube zum Himmel) [40]. Im Braunschweigischen erzählt man von einem Mann, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte. Als sie starb, wollte er nicht, daß ihre Seele in den Himmel komme. Darum ließ er alle F. des Sterbezimmers verschlossen und stellte sich zudem mit einem spitzen Messer 24 Stunden vor das Schlüsselloch, um die etwa durch dieses entweichende Seele zu erstechen [41]. Deshalb öffnet man das F., wenn ein Mensch schwer stirbt, auch

schon vor dem Verscheiden, damit sich die Seele leichter vom Körper löse [42]. Oft sucht sich die Seele gewaltsam den Ausgang, dann klirren oder zerspringen die F.scheiben [43], woraus sich auch umgekehrt der Glaube entwickelte, daß klirrende, zerspringende, oder ohne Grund sich öffnende F. Todesvorzeichen seien [44]. In der Regel bleibt aber das F. nicht lange offen, sondern wird rasch geschlossen, weil sonst der Tote wiederkehren würde [45]. Mehrfach ist auch der Glaube bezeugt, daß die Leiche bei geschlossenem F. „nicht auflaufe" und nicht so rasch in Verwesung übergehe [46]. Aus ähnlichen Erwägungen verhängt man die F. bis zur Beerdigung mit dunklen Vorhängen [47], mit feinem Tüll [48], mit einem Sack- oder Handtuch, was eine ruthenische Sage schon vom Tod der drei ersten Menschen erzählt [49]. Im Bergischen werden gleich nach Eintritt des Todes die F.läden nur soweit angelehnt, daß ein schmaler Lichtstreifen in die Wohnräume einfallen kann [50].

Manche Spuren deuten darauf hin, daß man seinerzeit auch die Leichen durch das F. hindurch fortgeschafft habe, ein Brauch, der in Grönland häufig zu sein scheint [51], in Sagen auch noch im Bergischen bekannt ist [52], sonst aber nur noch in der üblichen verblaßten Form bezeugt ist, bei der sich der Brauch auf Kinder, die an Seuchen verstarben [53], auf Zauberer [54], Selbstmörder [55] und Gehängte [56] eingeengt hat. Damit hängt es wohl auch zusammen, daß der Teufel die Sünder beim F. hinaus holt, was schon zu Luthers Zeiten bekannt war [57] und was in zahlreichen deutschen Volksliedern und Sagen von Kindsmörderinnen u. dgl. Erwähnung findet [58]. In Österreich und im Gottscheerlande ist es bezeichnenderweise gewöhnlich „das mittlere F.", das ist vielleicht das alte, etwas erhöhte Rauchf., durch das der Teufel sein Opfer — meist nach einem Tanz — „hinausreißt" [59]. Es ist daher begreiflich, daß man in der Schweiz den Sarg nicht zum F. hinausschaffen darf, da sonst der Tote keine Ruhe findet [60].

3. Das F. als Aufenthaltsort von Seelengeistern. Es erscheint nach all dem Gesagten leicht begreiflich, daß sich um das F. allerlei Geisterspuk bemerkbar macht. Wo die Seele hinaus entwich, da will sie wieder herein. Wenn jemand gestorben ist, klopft es in der Nacht nach seinem Begräbnisse ans F. Da darf man nicht aufmachen, denn draußen steht der Tote. Öffnet man, so holt der Tote noch andere Familienmitglieder ins Grab nach [61]. Andererseits erleichtert man guten Geistern den Ein- und Ausgang durchs F. An einigen Orten der Schweiz muß immer ein F. offen bleiben, damit der „Geist" aus- und eingehen könne; zum selben Zwecke darf in einem Landhause bei Zürich die Dachöffnung nie zugedeckt werden [62]. Auch nach einer sächsischen Sage kann ein gebannter Geist erlöst werden, wenn man das Kammerfenster öffnet [63]. In der Pfarrkirche zu St. Gertraud in Würzburg macht sich ein Geist durch Erklirren der F. bemerkbar [64]. Auch bei den Ruthenen und Huzulen melden sich die armen Seelen beim F. Ungetaufte Kinder rscheinen um Mitternacht am F. und fen: „Kresta, Kresta!" (= taufe!). nn muß man ein Kreuz schlagen und m irrenden Wesen einen Namen geben, bei man ihm gleichzeitig ein sichtbares ichen der vorgenommenen Taufe durchs zuwirft [65]. Daher stellt man auch die eiseopfer für die Seelengeister (Hirse- ei, Berchtlmilch u. dgl.) namentlich zur it der Rauchnächte ans F. [66]. Sehr beichnend ist der an die Ahnengeister gechtete — auch bei Herd und Ofen (s. d.) übte — Brauch, den ausgezogenen hn eines Kindes in Baden rückwärts m F. hinauszuwerfen und dabei zu gen: „Misli, Misli, se hescht en Zah, imer wieder en andre dra!" Auch für die Winddämonen (Seelengeister) stellt man Brot vors F. [68] und wehrt die Windwinde durch eine beim Dachf. hinausgehaltene Brotschaufel ab [69]. Am Dreikönigsvorabend macht man für das Seelenheer der Berchtl drei weiße Kreuze auf den F.balken [70], wie es überhaupt zur Zeit des wilden Heer-Umzuges gefährlich ist, den Kopf zum F. hinauszustecken [71]. Tut man es, so wird man verrückt [72], oder der Kopf schwillt einem so an, daß man ihn nicht mehr hereinbringen kann [73]. Auch die den Seelengeistern verwandten Dämonen erscheinen gerne beim F. Bei den Livländern deckt man das F. zu, damit die Kobolde nicht hereinschauen [74], und auch der Alp kommt namentlich durch das kleine Zugloch am F. ins Haus [75]. Man steckt auch gegen die Hexen den Palmbuschen ans F. [76], wie auch der Teufel gerne ans F. klopft, um einem — wenn man aufmacht — Böses zuzufügen [77]. Zerbricht der Teufel ein F., so kann es nicht mehr gemacht werden [78]. Vielleicht gehört hieher auch die Sage, daß ein Blick durchs verbotene F. im Zwergenreiche, bei den dorthin entführten Menschen, Heimweh nach der irdischen Heimat erregt [79].

4. Das Hinaus- oder Hereinsehen beim F. ist, wie oben gezeigt wurde, unter gewissen Umständen gefährlich. Man kennt in Niederdeutschland Volkssagen von dem „Heidmann", welcher nachts den Leuten in das F. hineinguckt; wen er dann ansieht, der muß in Jahr und Tag sterben [80]. Geradeso schaut Berchta ins F. [81] oder der Tod [82]. Auch in Tirol erzählt man vom Gespenst, das in Sterbenszeiten umgeht: zu welchem F. es einschaut, in dem Hause sterben die Leute [83]. Sieht man einen Leichenzug oder eine Leiche durchs F. an, so wird man davon selbst blaß wie eine Leiche [84], oder man bekommt Gelbsucht [85] oder Kopfschmerzen [86], oder man folgt dem Toten bald nach [87]. Man glaubt auch, daß verstorbene Bösewichte

---

[8] Liebrecht *Zur Volksk.* 372 u. Samter *Geburt* 28 ff.
[9] ZfVk. 11 (1901), 267 und Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 128 Anm. 1.
[10] ZfVk. 13 (1903), 389 und 18 (1908), 446.
[11] Liebrecht *Zur Volksk.* 371.
[12] Klingner *Luther* 132.
[13] Keller *Grab* 3, 73 f.; 5, 39 f.; Grimm *Myth.* 2, 701 und 3, 440 Nr. 191; Wolf *Beiträge* 1, 214.
[14] Urquell 2 (1891), 91; Meyer *Germ. Myth.* 62 und 71; Ranke *Sagen* 67.
[15] Strackerjan 2, 215.
[16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 90.
[17] Andree *Braunschweig* 315.
[18] Kuhn *Märk. Sagen* 367
[19] Engelien u. Lahn 249; Schulenburg 110.
[20] Wuttke 458 § 725
[21] Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 129; Kuhn und Schwartz 435 Nr. 295.
[22] Hesemann *Ravensburg* 88 f.
[23] Reichhardt *Geburt* 129.
[24] Köhler *Voigtland* 251 und 440.
[25] John *Erzgebirge* 120 f.
[26] Grohmann 193 Nr. 1368.
[27] Drechsler 1, 290 f.
[28] ZfrwVk. 8, 153 und 2, 195; Alemannia 24, 149.
[29] Meyer *Baden* 582.
[30] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 664; Höhn *Tod* 315—316.
[31] SAVk. 24 (1922), 63; SchwVk. 4, 43; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 15; Heer *Altglarn. Heidentum* 27.
[32] Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 286.
[33] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242 f.
[34] Panzer *Beitrag* 1, 263; 2, 293; Pollinger *Landshut* 297; ZfVk. 8 (1898), 347; Bavaria 4, 258; Lammert 103.
[35] Landsteiner *Niederösterreich* 28; Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 78; Fossel *Volksmedizin* 170.
[36] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 308; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Gaßner *Mettersdorf* 83.
[37] Fogel *Pennsylvania* 134 Nr. 614.
[38] Höhn *Tod* 316 und Grohmann 193 Nr. 1368.
[39] ZfVk. 6 (1896), 408.
[40] Birlinger *Volkst.* 1, 280.
[41] Andree *Braunschweig* 372.
[42] ZfVk. 18 (1908), 446; Ebd. 19 (1909), 440; Höhn *Tod* 315.
[43] John *Erzgebirge* 121; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 286.
[44] Höhn *Tod* 310, Wuttke 212 § 297; John *Erzgebirge* 116.
[45] ZfVk. 22 (1912), 158; Liebrecht *Zur Volksk.* 373; Höhn *Tod* 316; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 Nr. 3.
[46] Höhn *Tod* 316; ZfrwVk. 4 (1908), 248; Meyer *Baden* 582.
[47] Reiser *Allgäu* 2, 293: Lammert 105; Höhn *Tod* 316.
[48] ZfVk. 1 (1891), 157.
[49] Meyer *Baden* 582; Kaindl in Globus 67, 358.
[50] ZfrwVk. 1908, 251.
[51] ZfVk. 11 (1901), 268.
[52] Schell *Bergische Sagen* 80 Nr. 16.
[53] Wuttke 465 § 737 (Ostpreußen); Toeppen *Masuren* 112
[54] Toeppen ebd.
[55] Lippert *Christentum* 391 und Globus 77, 113.
[56] Wuttke 474 § 756 (Thüringen).
[57] Müllenhoff *Sagen* 204; Grimm *Sagen* Nr. 209; Klingner *Luther* 33.
[58] Literatur über diese Lieder bei Hauffen *Gottschee* 434.
[59] Ebd. 55 und „Alte Lieder fürs Landvolk" Wien, Stähelin u. Lauenstein Nr. 26.
[60] SAVk. 24 (1922), 63.
[61] Kühnau *Sagen* 1, 171.
[62] Rochholz *Sagen* 1, 172.
[63] Meiche *Sagen* 105 Nr. 137.
[64] ZfdMyth. 3, 68 Nr. 20.
[65] Kaindl in Globus 67, 357 f.
[66] Heyl *Tirol* 752 Nr. 8 f.; Geramb in ZdöAlpv. 49, 33 f.; Globus 50 (1886), 299; 67, 357; Höfler *Weihnachtsgebäcke* 16 ff.
[67] Meyer *Baden* 50.
[68] Wettstein *Disentis* 174, 45.
[69] Kühnau *Brot* 11.
[70] Heyl *Tirol* 659 Nr. 135.
[71] Reiser *Allgäu* 1, 59.
[72] Ebd. 1, 45.
[73] Ebd. 1, 48 f.
[74] v. Metzsch in Globus 66, 223.
[75] Laistner *Sphinx* 1, 112.
[76] Perger *Pflanzensagen* 29.
[77] ZfVk. 22 (1912), 157.
[78] Schell *Bergische Sagen* 294 Nr. 3.
[79] Laistner *Sphinx* 1, 247.

gerne zum F. hinausschauen, während ihre Leiche weggetragen wird [88]. Liegt wo ein Toter im Hause, so darf man nicht durchs F. hineinschauen oder hineinsprechen, weil man sonst das ganze Jahr krank sein wird [89]. In Rumänien und in der Bukowina gilt es überhaupt am Abend für gefährlich, durchs F. in eine Stube zu schauen, weil dann bald jemand darin stirbt [90]. Auch wer mit den Füßen zum F. hinaus (d. h. mit der Blickrichtung zum F.) schläft, stirbt bald [91]. Kranken verhängt man daher das F., damit in demselben nicht die weiße Frau erscheine [92]. Vor allem aber gelten alle jene Vorsichtsmaßregeln für die Wöchnerin. Im Harz war es im 18. Jh. der Wöchnerin nicht erlaubt, aus dem F. zu schauen, da ihr sonst jedes vorbeifahrende Fuhrwerk „ein Glück mitnimmt“ [93]. Bei herannahender Geburt werden vielfach die F. verhängt [94], und bis zur erfolgten Kindstaufe soll die Wöchnerin nicht zum F. hinausschauen [95]. Es handelt sich dabei um ganz ähnliche Vorstellungen, wie sie sich auch sonst an die Geburt, an die Wöchnerin und an die Neugeborenen knüpfen, die den von den Totengeistern drohenden Gefahren besonders ausgesetzt sind [96]. Man darf daher auch Neugeborene, ehe sie nicht ein, bisweilen sogar drei Jahre alt sind, durchs F. hinaushalten oder hinausreichen, denn sonst wachsen sie nicht [97]. Da und dort hilft es dagegen, wenn man das Kind durch dasselbe F. wieder hereinreicht [98]. Ein solches Kind wird auch gerne diebisch [99] (vielleicht ein Zusammenhang mit den diebischen Zwergen?). Nur im Verzweiflungsfalle, wenn mehrere Kinder gestorben sind, hilft man sich dadurch, daß man das Neugeborene nicht durch die Türe (durch die die Leichen seiner Geschwister getragen wurden) zur Taufe trägt, sondern es zum F. hinausreicht [100]. Allerdings darf dies nicht beim ersten Läuten von neuen Glocken geschehen [101], und muß man das Kind auch dann nach der Taufe wieder durch das F. zurück hereinnehmen [102]. Ebenso muß die Braut, wenn ihrem Manne schon mehrere Frauen gestorben sind, zum F. ins Haus einsteigen [103].

[80] Grimm *Myth.* 2, 995. [81] Ebd. 1, 227. [82] Ebd. 2, 644 und ZfVk. 22 (1912), 157. [83] Grimm *Sagen* Nr. 266. [84] Urquell 3 (1892), 52. [85] Toeppen *Masuren* 107; Wuttke 461 § 729. [86] Urquell 3 (1892), 52. [87] John *Erzgebirge* 126. [88] Birlinger *Volksth.* 1, 18; Kühnau *Sagen* 1, 109 Nr. 119. [89] ZfVk. 2 (1892), 186. [90] Kaindl in Globus 92, 284. [91] Pfister *Hessen* 170. [92] Grohmann *Sagen* 71. [93] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 782 [94] Meyer *Baden* 389; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Hillner *Siebenbürgen* 15. [95] Höhn *Geburt* 265. [96] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 28 ff. [97] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 675; ZfVk. 20 (1910), 384; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51; Andree *Braunschweig* 293; ZfrwVk. 2, 183; Rochholz *Kinderlieder* 315; Alemannia 33 (1905), 304; Seyfarth *Sachsen* 233; Schleicher *Sonnenberg* 145; Reichhardt *Geburt* 29 (Südharz); Bohnenberger 18; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 401; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 12; Panzer *Beitr.* 1, 259; Bavaria 3 b, 346; Pollinger *Landshut* 244; Kt. Bern (mündlich). [98] ZfrwVk. 2, 183; Alemannia 33 (1905), 304; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 401; Panzer *Beitr.* 1, 259. [99] Urquell 1 (1890), 165 (Königsberg); John *Erzgebirge* 56; Wuttke 391 § 597 (Schlesien und Baden); Meyer *Baden* 51; Schmitt *Hettingen* 14; Fogel *Pennsylvania* 44 Nr. 89. [100] ZfVk. 11 (1901), 268; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 265 und 3, 464 Nr. 843; Frazer *Old Testament* 3, 254; Kuhn und Schwartz 462 Nr. 462; Wuttke 390 § 596 (Ostpr. und Vogtl.); Köhler *Voigtl.* 247; Mitt. d. Ver. f. Geschichte zu Kahla 6, 153; Müller *Isergebirge* 20; Drechsler 1, 195; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 2; Gaßner *Mettersdorf* 29. [101] John *Westböhmen* 165. [102] Mitt. d. Ver. f. Geschichte zu Kahla 6, 153; Wuttke 390 § 596. [103] Wuttke 373 § 565 (Ostpr.).

5. Allerlei Handlungen kultischer oder zauberischer Art spielen sich am F. ab. In Niederösterreich stellt man am Weihnachtsabend [104], im Harz am Martinsabend [105], ein Lichtlein ans F. In der bayerischen Rheinpfalz wird in der Christnacht in vielen Häusern ein F. geöffnet, damit die Luft herein kann, die dann das Haus vor ansteckenden Krankheiten bewahrt [106]. In Schwaben ist zu Weihnachten und Neujahr „das Fenstern“ Brauch, d. h. die jungen Leute werfen Kieselsteine oder Erbsen an die F. bekannter Personen, was eine Höflichkeitsbezeugung sein soll [107]. Im Erzgebirge werden unter dem Silvesterläuten die F. geöffnet, um „das

neue Jahr hereinzulassen“, dann trinken die Glieder der Familie alle aus demselben Glase und werfen dieses zum F. hinaus [108]. In der Fastnacht [109] oder am Karfreitag [110] wäscht man alle F. vor Sonnenaufgang von innen und außen, dann ist man für den Sommer vor Fliegenplage geschützt. Läßt man an den „neun Walpurgistagen“ in Niederösterreich das kleine F. offen, dann flüchtet sich die von bösen Geistern verfolgte St. Walpurga unter das F.kreuz und läßt zum Lohn für diesen Schutz ein eigentümlich geformtes Geldstück am F. zurück [111]. Sieht man in den Losnächten durch ein F., das unter einem Tram angebracht ist, ins Freie, dann erfährt man alles, was sich das Jahr über ereignen wird [112]. Sieht eine Frau durch das F. auf den neuen Mond, so zerschlägt sie — und wenn sie noch so vorsichtig ist — alle Töpfe [113]. Bei den Südslawen glaubt man, jeder Traum entschwinde dem Gedächtnisse, wenn man beim Erwachen sogleich aufs F. schaut [114]. Eine neue Katze muß man durchs F. ins Haus reichen, dann bringt sie Glück und gewöhnt sich schnell ein [115]. Dagegen schwindet der Segen des Hauses, wenn ein zurückkehrender Kirchgänger das Gesangbuch zum F. hineingibt [116]. Wohl aber muß im O.-A. Laupheim die Wöchnerin der Magd fürs Kindbettpflegen ein Geschenk durchs F. hineinreichen [117]. Um einem Nachbar den Acker zu verderben, läßt man eine Schlange zum F. hinaus [118]. Bei Gewitter und Sonnenfinsternissen muß man die F. schließen [119]. Verbreitet ist auch das F.horchen [120]: „Etliche nehmen einen Erbschlüssel und einen Knäuel Zwirn, binden den Zwirn fest an den Schlüssel, daß das Knäuel los hängt. Dann stecken sie es zum F. hinaus und bewegen es von einer Seite zur anderen an den Wänden und sprechen dabei: horch, horch! Von der Gegend her, wohin sie freien werden, läßt sich alsdann eine Stimme vernehmen“ [121]. In Böhmen im Erzgebirge und bei den Rumänen gehen die Mädchen am Andreasabend oder am hl. Abend unter fremde F. horchen. Hören sie daraus zuerst ein „Ja“, so bedeutet das baldige Heirat [122].

[104] Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 7. [105] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 272. [106] Bavaria 4 b 377 und 393. [107] Birlinger *Schwaben* 2, 9. [108] John *Erzgebirge* 183. [109] Ebd. 191. [110] Drechsler 1, 88. [111] Vernaleken *Alpensagen* 109. [112] Hmtg. 7, 17. [113] Grohmann 30 Nr. 155. [114] Krauß *Sitte u. Brauch* 664. [115] Drechsler 2, 98. [116] John *Erzgeb.* 36. [117] Höhn *Geburt* 267. [118] Globus 75, 162. [119] Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 66; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 Nr. 2 u. 2, 116 Nr. 1. [120] Grimm *Myth.* 2, 934. [121] Ebd. 3, 470 Nr. 954. [122] John *Erzgeb.* 18; Wuttke 238 § 341; Kaindl in Globus 92, 286.

6. Das F. beim Krankenheilen steht wiederholt in Verwendung. Das bezeugen etliche Heilsegen. Ein schwäbischer beginnt: „Ich sehe zum F. hinaus, ich sehe das offene Himmelshaus.“ Der Segen wird bei „offenem Kopf“ angewendet [123]. Gegen Kolik sagt man (ebenfalls in Schwaben): „Ich seh' zum F. hinaus, ich seh' in Gottes Haus, ich seh' einen Mann, der mir von meiner Kolik helfen kann“ [124]. Man läßt auch das Fieber „zum F. hinausfliegen“ [125], und in diesem Ausjagen der Krankheitsdämonen durchs F. ist wohl die Grundursache aller F.-Heilungen zu sehen. Vor allem dient das F. und der ausgehobene F.flügel, den man über oder unter das Kind legt, gegen Krämpfe und Fraisen. In Sachsen muß man in diesem Falle ein vom Blitz angeleuchtetes F. unter das Kinderbett legen [126]. Der Brauch ist in der Form, daß man den linken oder rechten F.flügel auf das Gesicht des Kindes legt, in Süddeutschland [127], in den Sudetenländern [128], Schlesien [129], Österreich [130], sowie bei den Slowaken und Rumänen [131] bezeugt. Auch wenn jemand in Ohnmacht fällt und nicht zu sich kommen kann, legt man einen F.flügel auf ihn, klopft ans F. und ruft ihn beim Namen [132]. Ja sogar das zu Pulver geklopfte F.glas wird mit feingehacktem Knoblauch, ungeschmolzenem Schweinefett, Salz und Pfeffer zu einer Salbe gerieben, die man auf ein Fingergeschwür legt, um es zur Reife zu bringen [133]. Besonders wirksam aber ist der F.schweiß, der vielleicht einmal als ein Anhauch der Seelengeister angesehen

worden ist, worauf die Heilung mit dem „vom Blitz angeleuchteten F.“ hindeuten könnte[126]). Es entsteht Zank, wenn jemand auf ein angelaufenes F. schreibt[134]). F.schweiß gegen Warzen war schon am Beginn des 18. Jhs. ein beliebtes Mittel[135]) und wird gegen Flechten und Hautunreinigkeiten vielfach angewendet[136]). Man spricht dazu bisweilen Segenssprüche. Im Masurischen: „Guten Morgen Herr Flechte, sei nicht morgen, nur heute!“[137]) Ähnlich in Böhmen[138]). Auch bei Augenschmerzen bestreicht man sich am Morgen vor dem Waschen die Augen mit dem Taue von den F.n[139]).

[123]) Höhn *Volksheilk.* 1, 124. [124]) Wuttke 172 § 231. [125]) Ebd. 353 § 529. [126]) Seyfarth *Sachsen* 272. [127]) Alemannia 27 (1899), 229; Wuttke 359 § 542; Meyer *Baden* 41; Lammert 125. [128]) John *Erzgebirge* 54; Schramek *Böhmerwald* 284; Grohmann 75 Nr. 1245; Wuttke 359 § 542. [129]) ZfVk. 7 (1897), 290; Drechsler 1, 210. [130]) Mühlviertler Volkskunde 3, 75; Fischer *Oststeirisches* 124. [131]) Hovorka u. Kronfeld 2, 208. [132]) Ebd. 2, 196 [133]) ZfrwVk. 1 (1904), 101 c. [134]) John *Erzgebirge* 35. [135]) Schultz *Alltagsleben* 242. [136]) Wuttke 344 § 512; Hovorka und Kronfeld 2, 721; Andree *Braunschweig* 243; ZfrwVk. 10 (1913), 189; Lammert 182; Laube *Teplitz* 60; Grabinski *Sagen* 42. [137]) Toeppen *Masuren* 55; Frischbier *Hexenspr.* 57. [138]) Grohmann 171 Nr. 1208 und Schramek *Böhmerwald* 281. [139]) Grohmann 174 Nr. 1236.

7. Heiltümer am F. Am Johannistag holt man sich im Vogtlande einen Strauß von neunerlei Blumen; man darf diesen aber nicht durch die Türe ins Haus tragen, sondern muß ihn durchs F. hineinstecken, wenn man in der Nacht Braut oder Bräutigam im Traume sehen will[140]). Bei Patschkau (Schlesien) hängt man Kränze an die F., aus Eichenlaub mit eingeflochtenen Blumen gewunden. Der Kranz muß aber im Hause geflochten sein, darf über keine Schwelle getragen werden, sondern man muß ihn zum F. hinaushängen[141]). In Bayern wird der „Weihbuschen“ von der Kräuterweihe am großen Frauentag (15. 8.) ans F. gesteckt und hilft dann gegen Blitz und Hagelschlag[142]). Die Mädchen im Salzburgischen befestigen ihre grünen Jungfernkränze für den Fronleichnamstag vor dem F. ihrer Schlafkammer, damit nicht etwa der Teufel in Gestalt eines schönen Burschen zu ihnen komme[143]). In der Oberpfalz werden aus den für die Fronleichnamsprozession auf den Weg gestreuten Blumen Kränze geflochten und gegen Blitzschlag an den F.n aufgehängt[144]). Im Innviertel steckt man am Georgstag Hasel- und Erlenzweige an die F., ein besonders gutes Zeichen ist es, wenn das Erlenreis knospet[145]). Allgemein wird das Johanniskraut gegen Blitzschlag an die F. gesteckt[146]). In Tirol wurden in Pestzeiten gedörrte Kröten als Pestabwehr ans F. gesteckt[147]).

[140]) Köhler *Voigtland* 376. [141]) Kühnau *Sagen* 3, 39. [142]) Bavaria 4, 200. [143]) ZfdMyth. 3, 343. [144]) Bavaria 2, 310. [145]) Hmtg. 7, 101. [146]) Perger *Pflanzensagen* 68. [147]) Heyl *Tirol* 787 Nr. 144.

8. Erwähnt seien schließlich noch die Sitte der F.schenkung (Stiftung gemalter Glasf. bei Um- und Neubauten)[148]), das F.geld[149]) und die bei alten Schlössern wiederholt erzählte Sage, daß der Bau genau 365 F. besitze[150]).

[148]) SAVk. 2, 308; Nds. 7, 95 f.; Bayrisches Jahrb. 18 (1896), 49 ff.; Bomann *Bäuerliches Hauswesen*. Weimar 1927, 33 ff. [149]) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 1, 97 ff. [150]) Sepp *Sagen* 64 f. Nr. 23; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4 u. a.

Geramb.

Ferkel s. Schwein.

Fernzauber liefert viele Beispiele dafür, daß sich im Aberglauben nicht nur die Überreste einer veralteten Weltanschauung finden. Von Zeit zu Zeit wird versucht, Vorstellungen, welche über lange Zeiträume hin ausgeschaltet gewesen waren, deshalb, wo sie festsaßen, zum Aberglauben gerechnet wurden, wiederzubeleben, weil sie im Begriff sind, diese Einschätzung mit einer anderen, der früheren ähnlichen zu vertauschen. So hat es lange als Aberglaube gegolten, daß man über räumliche Strecken hinweg sehen und erkennen, sowie eine Handlung ausüben könne, und dieser namentlich bei primitiven Völkern sehr verbreitete Glaube galt, wo er sich in unserer Kultur vorfand, als ein Aberglaube. Neuerdings in-

dessen ist die Wissenschaft selbst durch die Phänomene der Fernschau, Vorausschau und Rückschau zu Erklärungsversuchen gelangt oder ihnen näher gekommen, wie sie sich bei Naturvölkern gewissermaßen instinktiv gebildet haben. Wenn in Sagen von dieser oder jener Person berichtet wird, welche, ohne hinzusehen, und selbst über ziemliche Entfernungen hinweg Vorgänge beobachtet, wie jener Bauer es tat, der immer wußte, was seine Knechte machten, selbst wenn er in einem anderen Dorf mit seinem Zechgenossen in der Schenke saß[1]), so ist das ein Fernsehen, Teleskopie sagt man heute, das in den meisten Fällen durch eine Art seelischer Verbundenheit mit der fern geschauten Person erklärt wird, ein Vorgang, der sich im beiderseitigen Unterbewußtsein abspielt und daher nicht in seinem Verlauf empfunden und bewußt wird[2]). Aber auch die andere vorwiegend primitive Erklärung drängt sich in der Ermangelung einer besseren bei gewissen Vorkommnissen, wie den Ahnungen von einem Ereignis der Vergangenheit, wenn sie ohne Mitwisser um dasselbe stattfinden, auf. Eine Ärztin hat beim Betreten eines fremden Zimmers die unangenehme Empfindung, daß darin etwas Schreckliches geschehen sei, und sie fixiert das nicht näher bestimmbare Ereignis am Schreibtisch, obgleich dem Wohnungsinhaber, der den Schreibtisch mit übernommen hat, nichts davon bekannt ist; erst umständliche Nachforschungen ergeben, daß sich der frühere Wohnungsinhaber vor dem Schreibtisch erschossen hat[3]). Da in diesem Falle keine „Dreieck-Telepathie“ vorliegen kann, keine unterbewußte psychische Verbindung mit lebenden Personen, so führt der Versuch, über die Unerklärbarkeit hinauszugehen, zu der Annahme der Wirksamkeit des Vitalstoffs (Fluidums) des Verstorbenen[4]) und einer „Hyperästhesie“ hiefür[5]). Bei den Naturvölkern ist diese Hyperästhesie sehr verbreitet und die Theorie von solchem Vitalstoffe, der von Personen auf die von ihnen berührten Gegenstände übergeht und an ihren Kleidungsstücken haftet, vor allem in ihren Sekretionen fort existiert, sehr verbreitet (s. Animismus). Diese Feinfühligkeit für das Vorhandensein oder Vorhandengewesensein von Fremdpersönlichem gehört zu der ganzen sympathetisch-symbiotischen Grundlage der Gefühlseinstellung des primitiven Menschen[6]), und wo dieses Grundgefühl innerhalb der Kulturvölker in einer ähnlichen Stärke auftritt, ist auch das Vorkommen derselben Hyperästhesie begreiflich.

Eine andere Gruppe derartiger Phänomene liegt dort vor, wo eine Fernwirkung festgestellt werden muß, ohne daß an materielle Wechselbeziehungen zu denken ist. Bei solcher actio in distans ohne stoffliche Zwischenstufen sprach man früher von Magie, spricht man heute von okkulten Erscheinungen[7]). Einem Schäfer wird von einem Jäger sein Hirtenstab durch einen Schuß gespalten, er zieht seinen Mantel aus und prügelt denselben mit der einen Hälfte des zerschossenen Stabes durch, so daß der Jäger jeden Streich schmerzlich spürt[8]). Selbst Gegenstände sollen auf solche unstoffliche Weise aus der Ferne herbeigezogen werden können, so daß der Glaube an zauberische Entwendung (magisches Stehlen) entstanden ist. Im mittelalterlichen Hexenglauben wurde solche zauberische Entwendung in den Prozessen vielfach besprochen. Die okkulte Erklärung hiefür nimmt die Aussendung eigenen Vitalstoffs (Emanationen, Ausstrahlungen) zu Hilfe[9]), und es ist leicht ersichtlich, daß sich aus der abstrakten Denkbarkeit solcher Phänomene im Volksglauben die Behauptung der Möglichkeit der letzteren und die Verallgemeinerung und Übertreibung solchen Glaubens entwickelte. Wie hiermit der Aberglaube einsetzt, so wird er ausgebildet durch Einschaltung von Dämonen und dämonischen Personen, wie Zauberern und Hexen, die mit den Dämonen im Bund gedacht werden (s. Hexen). Die „schwarze Grete“ oder die „schwarze Lene“ ist ein Zauberweib, das den Rahm einer Bäuerin oder die Butterstange behext; als der in einen Topf umgegossene Rahm gekocht und mit Messern zerschnitten wird, erscheint die böse Frau heulend und blutend am Fenster [10]. Sind die Kühe behext, so daß sie keine Milch geben, so geht man bei abnehmendem Mond um Mitternacht an einen Kreuzweg und haut einen Sack, in welchem drei Knoten geknüpft sind, mit Knütteln wacker durch. Alle Schläge treffen die Hexe, deren Getier (Eulen, Kröten, Salamander) dabei zum Vorscheint kommt. Am andern Morgen gibt die Kuh die schönste Milch, aber die böse Nachbarin ist über Nacht krank geworden und hat den ganzen Leib voller Wunden und Beulen [11]. Eine Hexe, die eine Kuh bezaubert hat, so daß sie beim Melken nicht steht, zwingt man zur Lösung des Zaubers herbei durch Schläge, die man, natürlich mit umgekehrtem Besen, der Kuh erteilt [12]. So kann man überhaupt einen entfernten Menschen nach Belieben durchprügeln, wenn man ein Kleidungsstück oder einen Lappen, während man an den Betreffenden denkt oder seinen Namen nennt, mit einer einjährigen Haselrute schlägt; diese aber muß mit dem Blick nach Osten durch drei Schnitte abgeschnitten sein, bei denen die drei höchsten Namen genannt werden [13]. Dem Sinne der Magie entsprechend ist hier ganz korrekt an die Stelle des primitiven Stoffes vom Leib oder Gewand der zu schlagenden Person einfach das Denken an sie gesetzt; denn da Magie auf dem Glauben an die Allmacht des Gedankens und Willens beruht, so bedarf es nur dieser psychischen Funktionen, die mit Energie ausgeführt werden müssen (s. Magie) [14]. Man schlägt also getrost seinen eigenen Rock und Mantel und nennt dabei den Namen des Feindes, der unter Umständen dadurch sogar totgeschlagen werden kann [15]. Man kann einem Fernen auch Blut abzapfen durch Anwendung eines Messers [16]. Durch ein in einer Schüssel mit Wasser abgewickeltes Zwirnknäuel wird eine in der Ferne weilende Person herbeigezogen [17], auch durch ganz langsames Kochen des Papiers, auf dem ihr Vor- und Zuname aufgeschrieben worden ist [18].

[1] Kühnau *Sagen* 3, 175. [2] Vgl. vor allem W. v. Wasielewski *Telepathie und Hellsehen*. [3] A. Görig *Grenzland der Seele* (1928), 219 f. [4] Beth *Religion und Magie*^{2} 152 ff. [5] Richet *Grundriß der Parapsychologie*, deutsch 1924, 138 ff. [6] Beth *Religion und Magie*^{2} 176 ff. u. 244 f. [7] Stemplinger *Aberglaube* 95. [8] Kühnau *Sagen* 3, 203. [9] Richet *Grundriß d. Parapsych.* 308 ff.; K. Gruber *Parapsychologische Erkenntnisse* (1925), 202 ff. [10] Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78 u. 79. [11] Kühnau *Sagen* 3, 22. [12] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. [13] ZfVk. 11, 15. [14] Beth *Religion und Magie*^{2} 159 ff. [15] Grohmann 212. [16] Schell *Berg. Sagen* 270 Nr. 29. [17] Urquell 3, 293. [18] Ebd.

K. Beth.

Ferse. Tritt man einem Vorangehenden auf die F., so sagt man, man werde auf seine Hochzeit kommen [1]. In zahlreichen Schatzsagen wird berichtet, daß dem aus dem Schatzberge Eilenden die eiserne Türe hart an der F. zuschlägt [2]; einem Hirtenknaben wurde sein Schuhabsatz noch mit weggerissen [3]. Als ein Schäfer den Ruf: „Vergiß das beste nicht!“ überhörte, brach das Gewölbe zusammen, die Türe schlug hinter ihm zu, daß es krachte, erfaßte ihn noch an der F. des einen Fußes und zerschlug sie, daß er lange siechte und das geholte Geld auf die Heilung des Fußes verwenden mußte [4]. In einer Sage heilt die Wunde an der verletzten F. nie [5].

Über die Achilleus-F. vgl. ZfVk. 13, 262 f.; 21, 416 f.; Berthold, Unverwundbarkeit 26.

[1] Grohmann 223 Nr. 1565; Drechsler 2, 195; 1, 226; Wuttke 209 § 289. [2] Grimm *Myth.* 2, 812 (mit Lit.); ZfVk. 4, 416 f.; 13, 261 f. (mit Lit.); Graesse *Preußen* 2, 787 Nr. 920; 2, 926 Nr. 1144; 1, 715 Nr. 754; Kuhn *Westfalen* 1, 346 Nr. 384; Kruspe *Erfurt* 2, 43; Mannhardt *Germ. Myth.* 661; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 243. 244; Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 33; Grimm *DS.* 7 Nr. 9; Kühnau *Sagen* 3, 636; vgl. Ranke *Volkssage* 72 (wilde Jagd). [3] Grimm *Myth.* 2, 812; ders. *DS.* Nr. 157; *KHM.* Nr. 46; Bolte-Polivka 1, 399; [4] Grimm *Myth.* 2, 812; Bechstein *Sagenschatz d. Thüringerlandes* 4, 211; Harrys 2, 14. [5] Grimm *Myth.* 3, 289 = Wächter *Statist.* 175. 176.

Bächtold-Stäubli.

Fessel. Wie jede Bindung (s. Faden, binden) kann die Fesselung einen doppelten Zweck haben: das Gebundene sich in seinem Machtbereich zu erhalten oder es, wenn es gefährlich ist, zu hemmen. Das häufigere Motiv scheint die Angst vor der göttlichen oder dämonischen Potenz zu sein, da man nicht genau weiß, was man von ihr zu erwarten hat. Wir stellen daher die hemmende F. voran.

1. Gefährliche, zerstörende Mächte werden gefesselt vorgestellt. So Loki [1] und Fenrir [2]; aber auch die Fesselung des Kronos, bei dessen Vater Uranos Entmannung dasselbe bedeutet, erlaubt einen Rückschluß auf die Vorstellung, die man sich einst von ihm gemacht hat [3]. In gewissen Fällen ist daraus eine Natursymbolik geworden, indem man sich den Einbruch des Winters als die Fesselung lebenschaffender Geister, den Frühling als eine Fesselung des Winters vorstellte [4]. Das muß, wie die zahlreichen Bräuche des Winteraustreibens (s. Winter) zeigen, sehr verbreitet gewesen sein. Wir sprechen noch von „Banden des Winters“ u. ä. Wassergeister bindet man durch Hineinwerfen von Stahl in die Quelle [5], damit sie niemanden holen (das lebt völlig umgedeutet auch unter Gebildeten noch fort in dem Kupferstück, das man in die römische Fontana Trevi wirft). Praktischen Wert erhält diese Vorstellung in den zauberischen Vorschriften zur Fesselung des Poltergeistes [6]. In der Sage vom Wilischberge ist ein Dämon in Gestalt einer Schlange mit einer goldenen Kette an einen Altar gefesselt [7]. Hört die Fesselung auf, so ist das eine sehr gefährliche Sache. So wird die Fesselung des Prometheus, die eng mit der Fesselung der übrigen Titanen und des Kronos zusammenhängt, in symbolischer Form aufrecht gehalten [8]. Die Winde sind im Schlauch des Aiolos gefesselt [9]. Wie im Volksglauben die 9 Schwestern [10], so sind in der Offenbarung S. Joh. die Engel des Verderbens oder der große Drache [11] gefesselt. Böse Geister kann man geradezu in Schlingen fangen [12]. Soweit deren Seele in einem Baume sitzt, wird dieser mit Tuchstreifen umwunden, wie auch aus Schlesien zum Todaustragen ein mit Strohketten umwundener Tannenbaum angeführt wird [13]. Das führt weiter zum Teufel, der nach einer dalekarlischen Überlieferung beim Hexenfest unter dem Tisch an einer Kette angebunden ist [14]. Dasselbe gilt von Krankheitsdämonen (s. Faden). Die genannten Tuchstreifen führen zu den im griechischen Kultus wichtigen Wollbinden, mit denen zum Beispiel der delphische Omphalos kreuzweis (s. Andreaskreuz) umwickelt ist [15]. Daß dieselben Binden im Totenkult eine Rolle spielen, ist wohl begreiflich (s. u.). Die Fesselung wird von der göttlichen Gestalt auch auf ihr Bild übertragen [16].

[1] Golther *Mythologie* 421. [2] Grimm *Myth.* 3, 83. [3] Von Grimm schon beigezogen; vgl. Hesiod *Theogonie*, die Entmarnung des Uranos ebd. V. 174 ff. [4] Schwartz ZfVk. 2, 197; 3, 448 f. [5] Liebrecht *Gervasius* 101. [6] Kiesewetter *Faust* 453. [7] Meiche *Sagen* 572 Nr. 711. [8] Welcker *Die Aeschyleische Trilogie Prometheus* 1824, 49 ff. [9] Homer *Odyssee* 10. Gesang. [10] Grimm *Myth.*^{2} 1107. [11] Off. 9, 14 ff.; 20, 21. [12] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 37. [13] Grimm *Myth.* 2, 729. [14] Ebd. 2, 900. [15] Roscher *Omphalos* 80ff u. Tafeln. [16] Weinreich *Heilungswunder* 146, 2; E. Schmidt *Kultübertragungen* 97, 7.

2. Am bekanntesten sind die Bräuche, die den Toten hindern sollen wiederzukommen. Man hat darin, indem man die griechischen sakralen Binden falsch verstand, eine Weihung des Toten gesehen [17]. H. Naumann wird recht haben, wenn er darin einen Beleg für die Vorstellung erkennt, die dem chinesischen Märchen [18] vom lebenden Leichnam zugrunde liegt [19]. Weit verbreitet ist es, die Leiche (s. d.) zu fesseln [20], und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die ägyptischen Mumienbinden auf dieses Streben zurückzuführen sind. Diese sehr alte Vorstellung lebt noch in dem Aberglauben, daß die Binde, mit der die Füße des Toten zusammengebunden waren — die Wahl der Glieder ist bezeichnend — tiefen Schlaf hervorrufen kann [21].

[17] Knuchel 38 f. [18] Naumann *Gemeinschaftskultur* 58. [19] Märchen der Weltliteratur: Chinesische Märchen Nr. 70. [20] ZfEthn. 7, 19; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 23 f. [21] ZföVk. 4, 217.

3. Die Fesselung, um die Gottheit festzuhalten, ist am deutlichsten in den Märchen von dem gebundenen

Dämon zu erkennen, der sich die Freiheit durch Preisgabe seines Geheimnisses erkauft (Proteus [22]), Silen [23]), Nöck [24]) u. a.). Ferner wird eine symbolische Fesselung angewandt, wo mit einem Entweichen der Gottheit gerechnet wird, wie das in dem römischen Kriegsbrauche der evocatio [25]) vorausgesetzt, durch den die Gottheiten einer belagerten Stadt herausgebeten oder -gezwungen und in Rom aufgenommen werden. Da, wo unverstandene Fesselung, Bindung oder Umschnürung eines Götterbildes vorgenommen wird, ist, wenn nicht Furcht der Ausgangspunkt ist, nicht selten mit dieser Vorstellung zu rechnen [26]). Novellistisch umgedeutet, hat das zu dem homerischen Schwanke von der Fesselung des Ares und der Aphrodite geführt [27]). Auch von Hera erzählte man so [28]). Hier wissen wir noch, daß eine, wenn auch andersartige Fesselung im Kult von Samos erzählt wurde [29]). Auch von Aphrodite ist ähnliches aus dem attischen Kulte überliefert [30]). Anderes s. u. Faden.

4. Zur symbolischen Fesselung kann endlich auch gehören, daß man nicht selten F.n in Heiligtümern geweiht findet. So schon auf der Burg von Athen [31]), wo die F.n der chalkidischen und böotischen Kriegsgefangenen vom Jahre 506 hingen, dann aber auch häufig in christlichen Kirchen [32]), wo sie zu einfachen Devotionalien zum Dank für Befreiung herabgesunken sind. Der ursprüngliche Gedanke dürfte der sein, daß die neue Freiheit von der Gottheit verliehen ist, so etwa wenn Sklaven zwecks Freilassung vom Tempel gekauft werden [33]). Umgekehrt werden die F.n vom Gläubigen bis zur Erfüllung eines Gelübdes getragen. Einen solchen Fall erwähnt Tacitus bei den Chatten, die einen ferreum anulum velut vinculum tragen, bis sie sich durch Tötung eines Feindes die Freiheit erkämpft haben [34]), s. Ring. Dagegen ist es nicht sicher, wie der Brauch der Semnonen zu deuten ist, die einen heiligen Hain nur gefesselt betreten durften [35]). Die gewöhnliche Erklärung, daß sie sich als Sklaven der Gottheit gefühlt hätten, befriedigt nicht ganz. Da der Kult mit Menschenopfern verbunden war [36]) und Todgeweihte aller F.n ledig sein müssen [37]), so kann die Fesselung der nicht zum Opfer Bestimmten einen sehr viel tieferen Sinn, etwa der freiwilligen Anbietung zum Opfer, gehabt haben. Andererseits ist auch der Gebetsritus des Händefaltens (s. d.) eine freiwillige Freiheitsbeschränkung vor einem Höheren.

---

[22]) Roscher 3, 3172 ff. [23]) Vergil *Ecl.* 6. [24]) Liebrecht *Gervasius* 101. [25]) Pauly-Wissowa unter evocatio, wo jedoch alles folkloristische Vergleichsmaterial fehlt. [26]) Vgl. etwa Paus. 3, 15, 10; Köchling *De coronarum vi* 12 u. ö. [27]) Homer *Odyssee* 8. Gesang. [28]) Wilamowitz Nachr. d. Gött. gel. Ges. 1895. [29]) Athenaios 15, 672 d. [30]) Pauly-Wissowa unter Kolias.

[31]) Herodot *5, 77.* [32]) Grimm *Myth.* 3, 346; Schmitz *Eifel* 2, 92; Walliser Sagen 1, 92 Nr. 69. [33]) Pauly-Wissowa 7, 97 f. [34]) Tacitus *Germania* 30; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 416 f. [55]) Tacitus *Germ.* 39 est et alia luco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis prae se ferens; vgl. Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 461; Helm *Relgesch.* 1, 307. [36]) Tacitus ebd. kurz vorher. [37]) Platon *Phaidon* 60 AB; Euripides *Iph. Taur.* 468; Heckenbach *De nuditate* 64 ff.; vgl. Güntert *Kalypso* 192 Nr. 3.

Aly.

Feste.

1. Heilige Zeiten, die durch besondere Begehungen aus dem Jahreslaufe herausgehoben werden, sind wohl allen Völkern und Religionen bekannt. Sie schließen die alltäglichen Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens nach Möglichkeit aus und verlangen einerseits Arbeitsruhe, andrerseits mehr oder weniger reichen Aufwand. Während die älteren F. sich an Naturvorgänge, namentlich an Saat und Ernte anknüpfen, zu denen dann erst allmählich geschichtliche Erinnerungsfeiern hinzutreten, sind diese dem Christentum von vornherein eigentümlich [1]). Bei den Germanen waren zu Winters- und zu Sommersanfang größere Opferfeste üblich [2]). Einzelne Züge von ihnen mögen sich einerseits in den christlichen F.n, die sich zwischen Fasten und Pfingsten abspielen, andrerseits in den herbstlichen Kirchweih-, Ernte- und Schlachtfesten bewahrt haben. Im Norden wurde zu Mittwinter Jul (s. d.) gefeiert. In Deutschland ist kein sicheres Zeugnis eines heidnischen Mittwinterfestes vorhanden, obgleich die Zwölften (s. d.) eine große Rolle spielen [3]). In unsere christlichen Feste haben sich viele Bestandteile aus germanischem und römischem Heidentum und aus den urtümlichsten Glaubensvorstellungen der Menschheit gerettet. Manches davon hat die Kirche klug mit ihren Anforderungen zu vereinigen verstanden [4]). So ist es gekommen, daß die heitere Seite der F. im allgemeinen die ernste überwiegt. Eine aus dem Streben nach sinnlicher Handgreiflichkeit hervorgegangene Eigentümlichkeit ist die sichtbare Darstellung der den F.n zugrunde liegenden Geschichten und die Verkörperung der F. selbst in lebendigen Gestalten (Nikolaus, Weihnachten, Dreikönige, Pfingsten usw.).

2. Die F. des christlichen Kirchenkalenders sind entweder F. des Herrn, die sich über das ganze Jahr verteilen, oder Gedächtnistage der Heiligen [5]). Eine Mittelgattung bilden die F. der Mutter Gottes. Sie sind entweder der gesamten Christenheit eigen oder örtlich begrenzt [6]). Im Mittelpunkte des Ganzen steht das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi, also das Osterfest [7]). Die Zahl der Festtage ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr gewachsen [8]). In der Zeit vom 13. bis zum 18. Jh. gab es Diözesen, in denen die Zahl der Tage, an denen nicht gearbeitet werden durfte, hundert und mehr betrug [9]). Das kam daher, daß die Bischöfe das Recht hatten und ausübten, für den Bereich ihrer Diözese F. neu einzuführen [10]). Je nachdem in einer besonderen Angelegenheit ein Feiertag eingesetzt wurde, erhielt er auch einen besonderen Namen. Der „Ingerfirtig“ war z. B. der Tag des hl. Magnus, ein gelobter Feiertag gegen die Engerlingplage. Das Fest der hl. Johannes und Paulus war „Hagelfirtig“ [11]). Mit dem 17. Jh. beginnt die Verminderung der F. [12]). 1727 kam die Unterscheidung von ganzen und halben Feiertagen auf [13]). Die ersteren wurden streng mit Besuch des Gottesdienstes vor- und nachmittags gehalten. An den sog. halben, die früher aber auch ganze waren, geht man morgens in die Kirche, enthält sich jedoch auch im übrigen gern der gröberen Arbeit [14]). Das Volk sieht in den „abgeschafften“ Feiertagen vielfach eine Verkürzung der Rechte der Religion. Namentlich die Absetzung des Johannistages kann es nicht verschmerzen [15]). Wenn es in Billerbeck nach Johanni regnet, so schiebt man das auf diese Absetzung [16]).

3. Nach dem Glauben des Volkes, namentlich des katholischen, aber auch des evangelischen [17]), ist die Entweihung eines Festtages durch Arbeit eine sehr schwere Sünde, die hohe Strafe nach sich zieht [18]) (s. Arbeit, Sonntagsheiligung). Wer am Feiertage eine verbotene Arbeit tut, muß sie nach dem Tode so lange forttun, bis ihn eine mitleidige unschuldige Seele erlöst [19]). Zahlreiche Sagen erzählen von solchen Strafen, gewöhnlich wird der Schuldige samt seinem Besitz von der Erde verschlungen [20]). Das warnendste Beispiel ist der Mann im Mond (s. d.). Oft sind es ganz bestimmte Arbeiten, die dem Verbote unterliegen [21]), besonders Weben, Stricken und Spinnen [22]). An den ersten Feiertagen zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, soll man nicht stampfen, Holz hauen und dergleichen Lärm machen,

---

[1]) Pfleiderer *Religionsphilosophie*^{3} 675 ff. [2]) Golther *Mythologie* 585 ff.; Grimm *Myth.* 1, 94 f. [3]) Vgl. Golther *Mythologie* 580 ff.; Sartori *Sitte* 3, 1 ff.; Nilsson *Jahresfeste*; Jahn *Opfergebräuche*; Lippert *Christentum* 580 ff.; Meyer *Deutsche Volksk.* 246 f.; Hoops *Reallex.* 2, 26 ff. [4]) Vgl. die Anweisungen des Papstes Gregor an den Abt Mellitus für Britannien: Baedae *Hist. eccl. gentis Anglorum* 1, 30.

[5]) Über die Märtyrerf.: Lucius *Heiligenkult* 306 ff. [6]) Kellner *Heortologie* 2, 9. [7]) Ebd. 3. [8]) Ebd. 12 ff. [9]) Ebd 18. [10]) Ebd. 20. [11]) Niderberger *Unterwalden* 3, 327. [12]) Kellner *Heortologie* 21 ff. [13]) Ebd. 22. Über den gegenwärtigen Stand der katholischen Festtage in den einzelnen Ländern: Ebd. 25 ff. [14]) Leoprechting *Lechrain* 153 f. [15]) Strackerjan 2, 92. [16]) Sartori *Westfalen* 58.

sonst gibt es Ungeziefer, so weit der Lärm zu hören ist, — nicht Stiefel schmieren, sonst gibt es Läuse[23]. Für den Kirchgang der Wöchnerin werden Sonn- und Feiertage nicht gern gewählt, aus Scheu vor den Leuten und vor dem Verschreien[24]. Ein Grab darf über einen Sonn- und Feiertag nicht offen sein, sonst folgt bald (in einer Woche) ein anderer Todesfall[25]. Wenn man zu hohen Feiertagen nicht rechtzeitig die Fenster putzt, kommt schlechtes Wetter, die Fenster werden eingeschlagen (Wien)[26]. Schwelgerei und Ueppigkeit an Festtagen wird durch Erscheinen von Gespenstern bestraft[27].

[17] ZfVk. 21, 123. [18] NddZfVk. 5, 228 f. [19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. [20] ZfrwVk. 11, 87 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 78; Meiche *Sagen* 430 (568); Köhler *Voigtland* 642; Kühnau *Sagen* 4, 190 (Register unter: Sonntagsschänder); Reiser *Allgäu* 1, 36. 75. 127; Maurer *Isländ. Volkssag.* 204 f. [21] Strackerjan 2, 23 f.; John *Westböhmen* 16. [22] Grimm *Myth.* 3, 70 f. [23] Schulenburg *Wend. Volkst.* 131. [24] John *Westb.* 117. [25] Höhn *Tod* 345. [26] WZfVk. 32 (1927), 91. [27] Tettau und Temme 107 f.

4. Wie der Tag überhaupt (oben Anm. 24) begann auch der Festtag und mit ihm die Arbeitsruhe mit der Vesper vorher. Darum wurde auch die Arbeit am Vorabend als Feiertagsschändung angesehen[28]. Jetzt rechnet man allgemein den Festtag von einer Mitternacht bis zur andern. Doch kommt es auch vor, daß man ihn bis zum Aufgang der Sonne am nächsten Morgen ausdehnt[29]. Die hohen F. haben eine achttägige Feier, die Oktav[30].

[28] Kellner *Heortologie* 9; Reiser *Allgäu* 2, 358 f.; Kühnau *Sagen* 2, 58. [29] ZfVk. 4, 111. [30] Kellner *Heortologie* 10 f.

5. Die Tage vor den großen F.n bilden eine an Erwartung und Erregung reiche Zwischenzeit. Geister erscheinen vor allem vor den hohen F.n[31] und werden auch in den Bräuchen oft in Gestalt von Masken dargestellt. Die Hexen schaden am meisten am Vorabend heiliger Zeiten[32]. Die wilde Jagd läßt sich hören[33]. In sie sind alle auf genommen, die an Feiertagen die Kirche versäumt oder das Volk mit Treibjagden gedrückt haben[34]. Der Geist eines Toten kehrt in der Nacht der hohen Feiertage gern zu den Seinen zurück und will bewirtet sein[35]. Bei den Bergleuten ist es ein alter Glaube, daß vor jedem großen Feiertage ein Unglück geschehe. Sie tragen daher zum Schutze mit Vorliebe Amulette und Skapuliere[36].

[31] Wuttke 474 (755); Sartori *Westfalen* 136. 153. [32] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 363. [33] Schmitz *Eifel* 2, 6.25; Kuhn *Westfalen* 2, 12 (24); Schönwerth 2, 149. [34] Schönwerth 2, 149. [35] ZfVk. 22, 160. [36] Drechsler 2, 170.

6. Viele abergläubische Handlungen, namentlich solche, die dem Schutze von Menschen, Haus und Vieh dienen, sind allein wirksam, wenn man sie an Feiertagen verrichtet[37]. Für Wahrsagerei und Zauberei aller Art werden die kirchlichen Festzeiten in Anspruch genommen[38]. Die Balkanvölker haben besondere Feiertage zu Ehren der Krankheit und des Todes eingeführt[39].

[37] Seligmann *Blick* 2, 328 ff. [38] Wuttke 455 (420). [39] ZfVk. 9, 59 ff.

Sartori.

festmachen I, findet sich für „bannen", „anfrieren", „stellen" im ganzen Sprachgebiet[1]. Festgemacht werden Gespenster an Bannorten[2], die Elemente Feuer und Wasser[2], Tauben an den Schlag[3], Diebe[4] an der Stelle ihres Frevels oder im näheren Umkreis, Fuhrwerke[5]. Das F. kann auch mißliebige Personen[6], am meisten Soldaten, Gensdarmen[7] usw. treffen, oder wird als Schabernack besonders gegen Fuhrleute ausgeübt[8]. Räuber machen ihre Opfer fest[9]. — Wer festgemacht ist, kann sich nicht rühren, bis er gelöst wird, oder sich selbst zu lösen vermag (s. Bann 1, 874)[10]. Eine Anweisung fürs F. spricht vom Gebrauch eines geweihten Schlosses, bei dessen Kauf ein Segen aufzusagen ist[11].

[1] Vgl. die Nachweise nach ihrer landschaftl. Herkunft. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. [3] ZfVk. 25, 352 f. [4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Jahn *Hexenwesen* 6. 51 ff.; Strackerjan 1, 122; Urquell 2 (1891), 126; Quensel *Thüringen* 284; Jungbauer *Böhmerwald* 204. 212; Sieber *Sachsen* 242 f.; Tetzner *Slaven* 21; Endt *Sagen* 47 Nr. 21. 22; Sieber *Harzland* (1928), 254; Bolte-Polivka 3, 453 f. [5] Bartsch *Mecklenburg* 1, 231 f. 232 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 212 f.; Meiche *Sagen* 581; Sieber *Sachsen* 243 f.; Brunner *Ostd. Volksk.* 248 f. [6] Calmet *Von Erscheinungen der Geister* 1 (1752), 373 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 232 f.; Sieber *Sachsen* 242; Heyl *Tirol* 426; Endt *Sagen* 47 Nr. 20; 48 Nr. 23; Eisel 225 f.; Birlinger 1, 331 Nr. 554; MGesch. Altert. Ges. d. Oberl. 7 (1874), 491 f.; Brandenburgia 24, 178. [7] Endt *Sagen* 45 Nr. 16; 48 Nr. 19; Birlinger *Schwaben* 1, 111 f. 314; Quensel *Thüringen* 283; Sieber *Sachsen* 242; Köhler *Voigtland* 549. [8] Endt 46 Nr. 18; 47 Nr. 22; Meiche *Sagen* 581; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 229; Kühnau *Sagen* 3, 237; Bartsch *Mecklenburg* 1, 231 f. [9] Quensel *Thüringen* 149; Jungbauer *Böhmerwald* 248. [10] Nachw. 5; Rochholz *Sagen* 1, 78; Urquell 2, 126. [11] ZfdPhil. 38, 368.

Peuckert.

festmachen II.

I. Allgemeines. 1. Das F. ist eine zauberische Handlung, die Unverwundbarkeit (s. d.) gegen Hieb, Stich und Schuß verleiht[1]. Hierher mag man auch die Handlungen rechnen, die unüberwindbar im Ringen, Raufen machen, weil dabei die nämlichen Mittel gebraucht zu werden pflegen. „Die Welt pflegt zu sagen, wenn einer schußfrei, stichfrei, hiebfrei, und weder Gabel noch Säbel eingeht, er sei gefroren"[2]. Die Bezeichnung scheint obd. zu sein[3]. Die diese Kunst verstanden, hießen Gfrörer[4]. Daneben erscheint: eisern[5], an. harđgiörr[5]; der Gegenzauber: auftun[5]. Der Glaube daran, daß man sich f. könne, ist alt, begegnet in der griech. Sage[6], spielt im nord. Altertum eine wichtige Rolle, wo von f.den Liedern[7], von Festsein gegen Eisen, doch nicht gegen Steine[8] oder Holz[9] oder die eigne Zauberwaffe[10], wie von f.den Kleidern[11] die Rede ist. Er begegnet im mittelalterlichen Volksepos[12], findet sich durch alle Jahrhunderte[13], erlebt aber im 17. (befördert durch den großen Krieg und das Aufblühen des Zauberglaubens, im Anschluß an die Pansophie[14]) eine besondere Steigerung. Noch 1724 wird der Zauber in den preuß. Kriegsartikeln verboten[15], war aber 1914 noch nicht erloschen, wie ich selbst beobachten konnte[16].

[1] Zingerle *Sagen* 1859, 313. 314; Heyl *Tirol* 665. 668. [2] Abraham a. S. Clara *Reim dich* 1684, 10; vgl. Kön. Schwed. Victorischlüssel 1632, 3; Kuoni *St. Gallen* 258 f. [3] Vgl. die Belege: Grimm *DWb.* 4, 1, 202. 2162; Schmeller-Fromann *BayWb.* 1, 825; Grimm *Myth.* 3, 317. [4] Urquell 4 (1893), 94; Reiser *Allgäu* 1, 206. [5] Grimm *Myth.* 3, 317. [6] Schwartz *Volksglaube* 84 ff. 151 f.; Berthold *Unverwundbarkeit* 48 ff. [7] Ljóđatal 11. 13 = Genzmer *Edda* 2, 174. [8] Hamđismál 26 = Genzmer *Edda* 1, 57; Skáldskaparmál = Panzer *Heldensage im Breisgau* 1904; Saxo *Gesta Danorum* l. 8 = Panzer 37; Volsungasaga c. 44 = P. Herrmann *Isländ. Heldenromane* 1923, 135 f.; vgl. Panzer 42 f. [9] Panzer 43. [10] Njála c. 30. [11] Hamđismál 26; P. Herrmann *Heldensagen* (1925), 14. Vgl. zum nord. Glauben auch Gering *Weissagung* 17 f.; Panzer 41 f. [12] Kondziella *Volksepos* 59 f. u. Anmerk. [13] Vgl. etwa bei Luther *Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können: Sämtl. Werke* 1833, Bd. 22, 288 f.; Georg Scherer *Ein bewerte Kunst vnd Wundsegen* 1595. [14] Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 3: vor etlichen und 20 Jahren eingeführt. [15] Brandenburgia 1016, 180. [16] Vgl. auch Fox *Saarland* 295.

II. Gfrörer und Festgemachte.

2. Gefroren machen konnten natürlich die, die auch sonst der schwarzen Kunst verdächtig waren, also fahrende Schüler und Zigeuner[17], der Profoß[18], Juden[19], Schwarzkünstler wie Pumphut[20] oder Faust[21], ja sogar Pfarrer[22], und der Schmied von Jüterbogk[23].

3. Seltsam ist dabei, daß die Festigkeit auf einen übertragen werden kann, ohne daß er davon weiß[24]. Für fest galten bei den Esten der kleine Teufel, der Diener des Teufels[25], natürlich viele Schwarzkünstler[26], Freimaurer[27], Zigeuner[28], Räuber[29], wie etwa auch der schwarze Hiesel[30], Raufbolde[30a], Wilddiebe[31], Freischützen[32], der Zauberschütz Punker[32a], auch manche Förster[33] und sogar ein Ortsvorsteher im Saarland[34]. Soldaten[35], Ritter[35a] und Generale nicht zu vergessen.

Ich fasse unter Generalen hier einfach alle hohen Kriegs- und Landesherren zusammen, von denen namentlich Schertlin v. Burtenbach[36], Graf Edzard von Friesland[36a], ein ungenannter General des 16. Jhs., der eine Stadt erstürmte[37], Tilly[38], Wallenstein[39], Terzka[40], Holk[41], Pappenheim[42], der Bauernführer Ahas Willenger in Österreich[43], Gustav Adolf[44], das ganze Haus Savoyen[45], Karl XII. von Schweden[46], das Haus Hohenzollern und zwar besonders Friedrich der Große[47] und Friedrich Wilhelm II.[48], der alte Dessauer[49], Herzog Adolf von Plön[50], General Bruse[50a], der General Auerochs[51], Graf Haeseler 1914[52], ja Papst Alexander VII.[53] für fest galten. Herzog Friedrich v. Württemberg (1593-1608) wäre gern fest gewesen[54].

Die Generale verstanden auch, ihre Soldaten zu sichern, machten die ganze Truppe fest[55], verwiesen die Kugeln mit Kommandostab[56], oder ließen die Soldaten vor der Schlacht über ihren schwarzen Mantel marschieren[57]. So waren alle Soldaten der Schanze „Trutz Pappenheim“ vor Magdeburg[58], oder die aufständigen Bauern 1626 in Österreich fest[59].

III. Mittel zum Festmachen. Fest war, wer sein Leben lang keine Nieren gegessen hatte, wie Schertlin von Burtenbach[60]. Festigkeit verlieh die Glückshaube[60], ein Stück Nabelschnur[61] oder Nachgeburt eingenäht bei sich getragen, ein Stück Hemd, mit erstem Menstruationsblut befleckt[62]. Wer das eigne Blut verspindete[63], einen Hahnenstein[64] oder eine Koralle[65], Donnerstein, Bezoar, ein gewisses Kraut[66], einen Beutel mit Kräutern oder Wurzeln[67], Alraun[68] bei sich trug, war fest. Ebenso dienten Bilsenkraut[69], weiße Wegwart[70], Eisenkraut oder Verbena[71], Johannisblut[72], Johanniskraut[73], Vogelkraut[74], Ruhrkraut oder Mausöhrle[75], Katzenpfötchen[76], Hauhechel[77], fünf Buchsbaumblätter (Belgien)[77a], das Hexenkraut Circaea lutetiana[78], Fichtensamen von Zapfen, die nach oben wachsen[79], Farnsamen[80], vierblättriger Klee[80a], die Springwurz[81], S. Peterswurzel[82], die Bollwurz[83], die Gemsenwurz[84] oder das Gemsenkraut[85], die Siegwurz d. i. Allermannsharnisch[86], Lauch[87], Doranicum, das die Gemsen fressen[88], — wie überhaupt die Tiere (Gemse, Hirsch, Reh, Eichhorn) alle Kräuter kennen[89], — Lebensbaum[90], Sade[90a], Moos von der Hirnschale eines Gehenkten[91] in die eigne Kopfhaut genäht (Lausitz)[92] und endlich die Fabelblume Efdamanila[93] zum Festmachen. Wenn man in Pommern das Ohr einer Maus nennt[94], ist wohl eher an Mausöhrle (Gnaphalium dioicum), die Pflanze, zu denken. Ameisengeist in den drei höchsten Namen getrunken[95], ebenso roter Wein, der am Karfreitag für ein Jahr in einen Wallhengstenhaufen getan wurde[95]; die herzförmigen Versteinerungen von Seeigeln[95a]. Fest machten auch die Gemskugel aus dem Magen der Gemse[96], das Herz einer schwarzen Katze in Milch einer schwarzen Kuh gesotten[96a], der Bart eines Bockes und Wolfsauge im Beutel aus der Haut eines schwarzen Katers[97], ein Maulwurfsherz (1648 Köln)[97a], der Haselwurm[98], die weiße Schlange[99], die Haut eines (lebendigen)[100] Wurmes[101], Einreiben mit Haut der Kronenschlange[101a], das Bad in Drachenblut[101]. Wer einen Fledermauskopf[102], ein Stück Fledermaus in den Kleidern trug[103], sich 3 Tage von Fledermausherzen nährte, den Leib mit Fledermausblut einrieb[104], ward fest. Fledermausblut war — wie bei jeder zauberischen Schrift — auch bei festmachenden Schriften notwendig[105]. Göttliche wie teuflische Hilfe ward gesucht: Konstantin ließ die Nägel vom Kreuze Christi in seinen Helm schmieden[106]; Graf Edzard trug ein geweihtes Kreuz im Koller[36a]; ein anderer ward fest durch ein vom Kobold geschmiedetes eisernes Kreuz[106a]; Liegnitzer Landsknechte wetzten den Degen an Kirchenstufen[107], Riemenabschnitzel von Glocken, während des ersten und zwölften Schlages in der Christnacht[107a]. Das Evangelium Johanni trug man in einer Haselnuß bei sich[108]. Man aß Brotkügelchen, über die 3 Messen gelesen worden waren[109]. Man beschrieb Oblaten[105] mit Fledermausblut[110], heilte eine gesegnete Hostie ins Fleisch[111], hatte Reliquien[111a], beim Ringen Taufwasser bei sich oder Begräbniserde[112], befahl sich gar dem Teufel[113], verließ sich auch auf den Spiritus[114], schlug einem Kruzifix das Glied ab, das man f. wollte[115], schoß auf die Hostie[115a], in die Sonne und fing drei herabfallende Blutstropfen auf, die festmachten[116]. Dinge von Toten konnten schirmen, wie etwa Strick oder Kette eines Erhängten[117], die Kugel eines Erschossenen[118], der Freischein des Nachrichters[119]. Man zog eine Leiche in der Mitternachtsstunde dreimal um die Kirche[120], knetete aus Erde von neun Gräbern ein Totenköpflein[121], tat unter Gebeten Erde aus den drei letzten Gräbern in einen Beutel[121a]; auch ein silberner Erbknopf half[122]. Vermittels ihrer Inschriften wirkten Amulette[123] schon in klassischer Zeit, Bilder[124], ein Ring[125], ein Stein[126] oder ein Knopf mit Charakteren beschrieben[127], Medaillen[128] und Münzen[129], wie der Mansfelder Taler oder der Georgentaler[130]. Zauberwirkende Worte hat man stets gebraucht, entweder als Segen, die Wehr und Waffen zu binden[131], Schlachtsegen[132], Wundsegen[133], Tobiassegen[134], Versicherungen[135] usw. oder als Gebete[136], aus einem Büchlein[137]. Wenn da vom St. Georgsgebet[138], Christophel-[139], Colomansgebet[140] oder -brief[141], vom Leogebet[142] oder Papst Leonis-Segen[143], vom Benedisten- oder Notsegen[143], vom Segen des Ritters von Flandern[143] die Rede ist, so weisen solche Gebete schon zu den schriftlich fixierten, die als Schutz- oder Himmelsbriefe[144] erscheinen und noch heut in Geltung sind[145], und von denen es heißt, daß man früh vor Sonnenaufgang in Gottes freier Natur niederknien und den Brief abbeten müsse (mündlich). Hierher gehören auch alte Gebet- und Gesangbücher getragen[145a], das Colomansbüchlein[146], Schildwachtbüchlein[147], die Länge Christi[148], die Pneumatologia occulta[149] und — als Gegenspiel die Schwarzkünstlerbücher[150], Gefrustbüchlein[150a], wie die Schwertbriefe, mit denen man die Waffe bestrich[151]. Zauberische Sprüche auf Zetteln, Charaktere werden auch sonst vielfach gebraucht[152], angehängt, am linken Arm getragen[153]

---

[17] Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* 3 (= *Ges. Werke* 1898² Bd 20), 74.

[18] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Freytag 3, 85; Kronfeld *Krieg* (ist fast nur Wiederholung Freytags; ich zitiere ihn nur ergänzend) 85 f.

[19] Meiche *Sagen* 566 N.

[20] F. Sieber *Wendische Sagen* 1925, 63.

[21] Schindler *Aberglaube* 120.

[22] Reiser *Allgäu* 1, 210 f.

[23] Berthold *Unverwundbarkeit* 66.

[24] Freytag 3, 77.

[25] Kreutzwald *Esthn. Märchen* 2, 138.

[26] Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff. 113 f.; Alemannia 11, 32. 35. 280; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 39; Jahn *Hexenwesen* 6; Heyl *Tirol* 184; Brandenburgia 1916, 178; Quensel *Thüringen* 283; vgl. Bolte-Polivka 2, 431.

[27] Zaunert *Westfalen* 310.

[28] Quensel *Thüringen* 146; Fox *Saarland* 295.

[29] Meiche *Sagen* 562 Nr. 698; Heyl *Tirol* 285; Zaunert *Rheinland* 1, 235.

[30] Jungbauer *Böhmerwald* 208.

[30a] Kuoni *St. Gallen* 258 f.

[31] Jungbauer 205; Zaunert *Rheinland* 2, 167 f.; Langer DVöB. 9, 64; ZfdMyth. 3, 343; Reiser *Allgäu* 1, 210. 206.

[32] (kaschubisch) Globus 70, 281 f.

[32a] Germania 13, 51.

[33] Quensel *Thüringen* 283; Zaunert *Hessen-Nassau* 1929, 244 f.; Langer DVöB. 9, 63.

[34] Fox *Saarland* 239.

[35] Noch 1675: Kronfeld *Krieg* 86; 1724: Brandenburgia 1916, 180; Wuttke 178; Freytag 3, 75 f. Vgl. auch unten.

[35a] Fient *Praettigau* 163 f.

[36] Freytag 3, 81. 85.

[36a] Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 82.

[37] Grimm *Sagen* Nr. 255 nach Lercheimer (Scheible *Kloster* 5, 280); vgl. Joh. Nic. Pfitzer *Leben ... D. Joh. Fausti ... von G. R. Widmann* 1711, 262.

[38] Birlinger in Alemannia 12, 132; Freytag 3, 81; Männling *Curiositäten* 1713, 278.

[39] Freytag 3, 81 f.; Urquell 4 (1893), 93.

[40] Freytag 3, 81 f.

[41] Ebd.

[42] Birlinger in Alemannia 12, 131 f. Doch Freytag 3, 81.

[43] Freytag 3, 82.

[44] Der Fels 11 (1915 bis 16), 47; Kronfeld 91 wohl nach Freytag 3, 82: „Gustav Adolfs Schwert galt als gefeit“.

[45] Freytag 3, 82; Amersbach 2, 40.

[46] Meyer *Aberglaube* 276.

[47] Jahn *Volkssagen* 505; Freytag 3, 82.

[48] Ebd.

[49] Meyer *Aberglaube* 276.

[50] Kondziella *Volksepos* 161.

[50a] Jahn *Volkssagen* 334 nach Temme *Volkssagen* Nr. 244.

[51] Quensel *Thüringen* 282.

[52] Kronfeld 91 f.

[53] Schindler 120.

[54] Höhn *Volksheilkunde* 1, 67.

[55] Birlinger in Alemannia 12, 131 f. 134.

[56] Grimm *Sagen* Nr. 255; Männling *Curiositäten* 277; Quensel *Thüringen* 282, Keller *Grab* 4, 84.

[57] Sieber *Sachsen* 224.

[58] Alemannia 12, 132.

[59] Ebd.

eingeheilt 154), verschluckt 155) (vgl. Passauer Kunst), obwohl nicht alle mehr dran glaubten und alberne Scherze auf die Zettel schrieben 156). Zauberische Kleidung wird getragen: so macht ein neues Hemd 157), das Taufhemd 158), Leichenhemd 159), ein palmatseidenes im Epos 160), das S. Georgshemd 161), Nothemd 162) oder -kleid 163), das Teufelshemd 164), Zaubermantel 164a), ein Horngewand 165), ein silberner Panzer 165a), eine Elendhaut 165b) fest, wie ein roter Seidenfaden um den Helm im dänischen Liede 166) oder wieder ein mit Gebeten beschriebener Leinenstreifen 166a). Es bleibt noch eine Reihe zauberischer Mittel aufzuzählen, die sich in keine der vorigen Gruppe einordnen ließen: Lammsbrot, jeden Morgen gegessen 167), bei Neumond mit einem Messerrücken vor die Stirn schlagen 168), die Stahltinktur des Jüterbogker Schmiedes 169), Kaiser Maximilians aqua magnanimitatis 170), zauberische Salben 171). Färbe abends alle Eier eines Hühnernestes schwarz; das am Morgen weiß ist, soll man essen, es macht fest 171a).

Ich verweise auf die einzelnen Artikel und gebe hier nur Belege für die Anwendung der Mittel beim F.

60) Freytag 3, 80; Mittlgn. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 203; Bohnenberger 17. 61) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Kronfeld *Krieg* 88. 62) Staricius 1706^3, 76 = Felix Maurer *Amphitheatrum magiae universae* 1714, 796 f.; Lammert 147; Brndb. 24, 169; Schmid und Sprecher 83. 63) Alpenburg *Tirol* 358 f.; ZfdMyth. 3, 343. 64) Berthold *Unverwundbarkeit* 57. 65) Ebd. 57 f. 66) Birlinger in Alemannia 12, 132. 67) Ebd. 133; Kronfeld *Krieg* 95. 68) Berthold *Unverwundbarkeit* 58. 69) Söhns *Pflanzen* 1902^5, 102. 70) Ebd. 117; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 16 f. 18. 48; Schindler 189; Birlinger 1, 340; Brndb. 24, 167. 71) Kronfeld *Krieg* 252. 93; Schindler 225; Brndb. 24, 167. 72) Scleranthus annuus: Staricius 1706^3, 92 f. = Maurer *Amphitheatrum* 796; Witzschel *Thüringen* 1, 313 Nr. 327. 73) Hypericum perforatum (Kronfeld *Krieg* 248 setzt Johannisblut und -kraut gleich, ebenso Kruspe *Erfurt* 2, 56; doch vgl. Söhns^5 183); Ebd. 169; Brndb. 24, 167. 74) Kronfeld *Krieg* 93. 75) Ebd. 269; Meier *Schwaben* 247; MAnhGesch. 14, 8. 76) Antennaria dioica; Berthold *Unverwundbarkeit* 68. 77) Hovorka-Kronfeld 1, 202. 77a) Der Fels 11 (1915/16), 394. 78) Kronfeld *Krieg* 255. 79) Schwartz *Volksglaube* 152. 80) Maurer *Amphitheatrum* 890; Birlinger *Volkstüml.* 1, 340; Meyer *Baden* 239; Brndb. 24, 166 f. 80a) Der Fels 11, 425 = Kronfeld 72 ff.; Brndb. 24, 167 nach Milichius *Zauberteufel* 1564, 12; Panzer *Beitrag* 2, 283. 81) Kronfeld *Krieg* 265. 82) Berthold *Unverwundbarkeit* 68. 83) Freytag 3, 80 f. (Kronfeld 93 falsch Vollwurz). 84) Adam a Lebenwaldt (erstes bis) *achtes Tractätl von deß Teuffels List vnd Betrug* 1682, 48; Schmid u. Sprecher 47. 85) J. N. Pfitzer *Leben ... D. Johannis Fausti ... von ... Widmann* 1711, 262. 86) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 387; Der Fels 11 (1915/16), 47; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 632; Kronfeld *Krieg* 255. 88. 93. 96; Brndb. 24, 166; Kuoni *St. Gallen* 172 f.; Staricius^3 75; Söhns *Pflanzen*^{5} 126. 87) Kronfeld *Krieg* 264. 88) Alemannia 12, 135; Joh. Nik. Pfizer *Vernünfftiges Wunden-Urtheil* 1668, 33 f. 89) Bräuner *Curiositaeten* 367 f. 90) Kronfeld *Krieg* 84 f. 90a) Alemannia 1, 197. 91) Staricius^3 95 f.; Kräutermann 369 f.; Porta *Magia naturalis* 1 (1773), 602; Brndb. 24, 168; Alemannia 12, 134. 92) Haupt *Lausitz* 1, 203. 93) Freytag 3, 81 (Kronfeld 93 f. falsch Esdama nila). 94) Berthold *Unverwundbarkeit* 68 nach Jahn *Hexenwesen* 191. 95) ZfdMyth. 4, 125. 95a) Der Fels 11 (1915/16), 394. 96) Staricius^3 424; Alemannia 12, 135; Alpenburg *Tirol* 381. 382; Bayr. Hefte 1, 231; Reiterer *Ennstalerisch* 23; Freytag 3, 80; Brndb. 24, 168. 96a) Alpenburg *Tirol* 359. 97) Freytag 3, 80. 97a) ZfrwVk. 14, 81. 98) W. Mannhart *Zauberglaube* 56. 99) Leoprechting *Lechrain* 77. 100) Staricius 89 = Maurer *Amphitheatrum* 795 f.; Wolf *Niederl. Sagen* 366 f. nach de Vries *de Satan*, auf den auch Staricius zurückgeht. 101) Kondziella *Volksepos* 59; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 288 f. 101a) Curtze *Waldeck* 89. 102) Kronfeld *Krieg* 93. 103) Ebd. 88; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. 104) ZfVk. 1, 217. 105) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 3; Brndb. 24, 172; Dion. Klein *Kriegsinstitutionen* 1598, 87 f. 106) Meyer *Aberglaube* 276 nach Vita Const. 1, 31. 106a) Pröhle *Unterharz* 113. 107) Alemannia 12, 133. 107a) Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1594; Brndb. 24, 168. 108) Drechsler 2, 268. 109) Alemannia 12, 133; Freytag 3, 74. 78 f.; Luthers *sämtl. Werke* 22 (1833), 288 (Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können); Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4. 5. 110) Haupt *Lausitz* 1, 203; Gustav Roskoff *Gesch. d. Teufels* 2 (1869), 441; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40. 111) Zingerle *Sagen* 1859, 314. 313 f.; Meier *Schwaben* 287; Heyl *Tirol* 665 Nr. 142; Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Alemannia 12, 133; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 630; Urquell 2, 90; Männling *Curiositäten* 164. 111a) Grässe *Preußen* 2, 990 f. 112) Zingerle *Tirol* 71 Nr. 603. 604; Brndb. 24, 166. 113) Freytag 3, 74. 79; Bräuner *Curiositäten* 361 ff.; Joh. Nik. Pfizer *Vernünfftiges Wunden-Urtheil* 1668, 31 ff.; Alemannia 12, 133; Kuhn und Schwartz 33 Nr. 38, I. 114) Berthold *Unverwundbarkeit* 68; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 61. 115) Schmidt *Hexenhammer* 2, 174 = Schindler *Aberglaube* 120. 115a) Eisel *Voigtland* 221 = Brndb. 24, 175. 116) Quensel *Thüringen* 290. 117) Freytag 3, 80. 118) Haupt *Lausitz* 1, 203; Kronfeld *Krieg* 88 = Zingerle *Tirol* 72 Nr. 611. 119) Kronfeld *Krieg* 106; Der Fels 11 (1915/16), 47. 120) Zingerle *Sagen* 1859, 314. 321. 121) Ebd. 321. 121a) C. Heßler *Hessen* 2, 537 = Brndb. 24, 168. 122) A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 74. 123) Berthold *Unverwundbarkeit* 56; Freytag 3, 76; Brndb. 24, 169; Panzer *Beitrag* 2, 277 f.; Kronfeld 87. 94; Alemannia 12, 133; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39; Meiche *Sagen* 560 Nr. 695; Der Fels 11, 394. 124) Kronfeld *Krieg* 87. 125) Staricius^3 89 f. und Wolf *Niederländ. Sagen* 366 f.; beide nach de Vries *de Satan*; Alemannia 12, 133. 126) Wolf *Niederländ. Sagen* 365 f. Nr. 278. 127) Pfitzer *Widmanns Faust* 1711, 262; Meiche *Sagen* 566 f. 128) Kronfeld *Krieg* 97; Freytag 3, 81. 129) Ebd.; Meyer *Aberglaube* 278; Brndb. 24, 169; Männling *Curiositäten* 274; Kondziella *Volksepos* 157 f.; Schindler *Aberglaube* 121. Der Fels 11, 394; MsäVk. 7, 112; Bräuner *Curiositäten* 491. 130) Sieber *Harzland* 1928, 79; Dobeneck *Mittelalter* 2, 166 f.; Albers *Das Jahr* 199 f. 131) Aufzählungen von Segen: Hälsig *Der Zauberspruch b. d. Germanen* 52; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken 1734—1810, 585—600; Brndb. 24, 173. 174 f.; Berthold *Unverwundbarkeit* 66 f.; Kronfeld *Krieg* 98 f.; MschlesVk. H. 4, 88 ff.; 6, 32 ff.; Alemannia 19, 136 ff.; Germania 20, 439 f.; Jahn *Hexenwesen* 62 Nr. 29 ff.; Ztschr. f. Kulturgesch. 4 (1897), 216 f. 218; Panzer *Beitrag* 2, 303 ff.; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1 (1878), 14 f. 18; Der Fels 11, 425 f.; Kondziella *Volksepos* 60; Luthers *sämtliche Werke* 22 (1832), 288; Schmidt *Hexenhammer* 3, 174 f.; Aegidius Albertinus *Luzifers Königreich u. Seelengejaidt*, ed. v. Liliencron (1884), 87 f.; Adam Lebenwaldt (erstes bis) *achtes Tractätl von Teuffels List* 12. 48 f.; Wuttke 175; Schindler *Aberglaube* 120. Ein Teufelssegen: Meiche *Sagen* 532 f. 132) Kondziella *Volksepos* 160 = Freytag *Bilder* 3, 73. 133) Grimm *Myth.* 3, 317. 134) MschlesVk. H. 19, 63. 135) Geistl. Schild 161 ff.; Romanusb. 20. 37 f. 136) Berthold *Unverwundbarkeit* 58; Alemannia 12, 133; Kronfeld *Krieg* 99. 137) Alemannia 12, 134. 138) Luthers *sämtl. Werke* 22 (1832), 288; Freytag 3, 74. 139) Luther 22, 88. 140) Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken. Köln 1734—1810, 554; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1 (1878), 30 f.; Kronfeld *Krieg* 99. 141) Handschriftl. Schätze 568 f.; MschlesVk. H. 19, 53. 142) Handschriftl. Schätze etc. 580; MschlesVk. H. 19, 55 f.; Brndb. 24, 172. 143) Freytag 3, 74. 79. 144) Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Der Fels 10 (1914/15), 77. 145) Drechsler 2, 268; Oberschlesien 13, 370 ff.; Brndb. 24, 172; Meyer *Baden* 239; Sartori *Westfalen* 74; Fox *Saarland* 295; MsäVk. 7, 112; Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 36 f. 37; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 31 ff.; Der Fels 11, 394. 430 f.; Kondziella *Volksepos* 159. 145a) MsäVk. 7, 112. 146) Kronfeld *Krieg* 99; Zingerle *Tirol* 42 = Brndb. 24, 168. 147) Ebd. 98. 148) Handschriftl. Schätze etc. 452. 149) Mannhart *Zauberglaube* 113. 150) Jahn *Volkssagen* 505; Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff. 150a) Alemannia 10, 265. 151) Herm. Koepcke *Joh. Geiler von Kaisersberg*. Bresl. Diss. 1927, 15 N. 3. 152) Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Alemannia 12, 131 ff.; Freytag 3, 74. 75 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39; Wuttke 178. 319; Albertinus *Luzifers Königreich* 87 f.; Schmidt *Hexenhammer* 2, 174; Köhler *Voigtland* 410; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 248; Brndb. 24, 172; Panzer *Beitrag* 2, 276; Kronfeld *Krieg* 86. 87. 95. 99; Binsfeld = ZfrwVk. 24, 15 Nr. 12; Jahn *Hexenwesen* 63 Nr. 32; 64 Nr. 36. 37. 153) Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1 (1878), 40 f.; Der Fels 11, 349; Freytag 3, 79 f. 154) Kronfeld 87; Alemannia 12, 134. 155) Staricius^3 93 = Kronfeld 87; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Alemannia 12, 132. 133; 13, 143; Schöppner *Sagen* 2, 59; Kondziella *Volksepos* 158; Meyer *Aberglaube* 277; Freytag 3, 79 f. 156) Freytag 3, 86; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Lebenwaldt *Achtes Tractätl* 12; Albertinus *Luzifers Königreich* 88. 157) Zingerle *Sagen* 1859, 471 Nr. 21. 158) Kondziella *Volksepos* 59; Drechsler 2, 268. 159) Zingerle *Sagen* 1859, 314. 160) Kondziella *Volksepos* 59. 156^8. 161) Der große Wolfdieterich (ed Holtzmann) 570; Schwartz *Volksglaube* 151; Albers *Das Jahr* 199 f.; Freytag 3, 78; Grimm *Myth.* 3, 318. 162) Berthold *Unverwundbarkeit* 65. 68; Kondziella 156^4; Dobeneck *Mittelalter* 2, 165 f.; Meyer *Baden* 239; Panzer *Beitrag* 2, 278. 295. 553; Kronfeld 88. 82. 89 ff.; Schwartz *Volksglaube* 150 f.; P. Herrmann *Heldensagen* 1926, 14. 163) ZfdMyth. 1, 242. 164) Lebenwaldt *Achtes Tractätl.* 50. 164a) E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 103 f. 165) Kondziella *Volksepos* 59. 165a) P. Zaunert *Hessen-Nassau*

1929, 140. [165b] Alemannia 7, 212. [166] Grimm *RA.* 1854, 183. [166a] Der Fels 11, 394. [167] Alpenburg *Tirol* 358. 381; Zingerle *Sagen* 1859, 316; Ders. *Tirol* 75 = Brndb. 24, 168; ZfdMyth. 3, 343. [168] Kronfeld *Krieg* 97. [169] Berthold *Unverwundbarkeit* 66. [170] Staricius^3 83 ff.; Maurer *Amphitheatrum* 799. [171] Berthold 48 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 653; Schiller *Wallensteins Lager* VI. [171a] Theophr. Paracelsus *Natürliches Zaubermagazin* 1771, 125; Grohmann 205.

IV. Wirkung des Zaubers. Das F. wirkte erst nach 24 Stunden; wer vorher fiel, gehörte dem Teufel[172]; nach andern hatte der Zauber nur 24 Stunden lang Kraft[173]. Es half nicht gegen grobes Geschütz[174], außergewöhnliche Kugelmischungen oder Waffen (s. V), schützte nicht die Augen und nicht alle Glieder[175]; eine Stelle, und zwar die im Nacken zwischen den Achseln, unter den Armen, an den Knien[176], unter der Nase[176a], blieb verwundbar.

Gefrorne sind unverwundbar durch gewöhnliche Kugeln[177], feuerfest[178], gefeit gegen Stich und Hieb[179], schneiden sich nicht, wenn sie auf Schwertschneiden tanzen[180] und sind beim Raufen unüberwindlich[181]. Ein Dolch macht keine äußere Wunde, aber innerliche Verletzungen[182]; so machen auch die Kugeln nur Beulen[183], brennen[184], bleiben im Höchstfall zwischen Fleisch und Haut stecken[185], aber erzeugen innerliche Quetschungen[186]. Doch waren im Toggenburgischen Gefrorne auch gegen Schläge unempfindlich[186a]. Feste fangen die Kugeln zum Spott im Busen[187], in den Händen oder im Ärmel[188], in der Mütze auf[189], schütteln sie von sich ab[190], oder werfen sie gar zurück[191], wonach sie den Schützen töten[192].

Manche konnten nicht nur sich, sondern alles, Hunde[193] und Pferde[194], Speisen[195], ja Mücken[196] f. Mengering sah in Jena das F. eines Herings[197].

[172] Freytag 3, 80; Schöppner *Sagen* 2,59.

[173] Ebd; Zingerle *Sagen* 1859, 316; Haupt *Lausitz* 1, 203.

[174] Alemannia 12, 132; Quensel *Thüringen* 282; Kurandor v. Zittau *Neue Gesichter: Der verdammte Spätling* 1673, 263.

[175] Alemannia 12, 132. 133. Schmidt *Hexenhammer* 2, 174.

[176] Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4.

[176a] Kuoni *St. Gallen* 258 f.

[177] Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff.; Ders. *Volksthüml.* 1, 331; Reiser *Allgäu* 1, 210 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 168; ZfrwVk. 1905, 311.

[178] Birlinger *Volksthüml.* 1, 331.

[179] Freytag 3, 75; Urquell 4, 93; Lercheimer in Scheible *Kloster* 5, 280.

[180] Ebd. 333.

[181] Leoprechting *Lechrain* 77 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 313. 314.

[182] Freytag 3, 75.

[183] Männling *Curiositäten* 278; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40 f.; Reiser *Allgäu* 1, 210; Birlinger *Volksthüml.* 1, 313.

[184] Quensel *Thüringen* 282. 284.

[185] Birlinger *Schwaben* 1, 110 f.

[186] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40 f.; Freytag 3, 77; Urquell 4, 94.

[186a] Kuoni *St. Gallen* 258 f.

[187] Freytag 3, 77.

[188] Meyer *Aberglaube* 277; Kuhn und Schwartz 33 Nr. 38, I.

[189] H. Lohre *Märkische Sagen* 1921, 94 f.

[190] Zaunert *Westfalen* 310; Jungbauer *Böhmerwald* 209; Freytag 3, 75.

[191] Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff.; Quensel *Thüringen* 283; ZfrwVk. 1905, 311; Zaunert *Rheinland* 1, 278

[192] ZfrwVk. 1905, 311.

[193] Freytag 3, 79; Alemannia 12, 132; Meyer *Aberglaube* 278.

[194] Ebd.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40.

[195] Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Meiche *Sagen* 559 Nr. 693; Sieber *Sachsen* 242.

[196] Alemannia 12, 132.

[197] Pfitzer *Widmanns Faust* 1711, 261 = Meyer *Aberglaube* 278.

V. Festigkeitsproben. Es ist begreiflich, daß man Proben über den Wert f.der Mittel anstellte; erzählten doch sogar die Segen und Himmelsbriefe davon[198]. So wird berichtet, man habe einer Katze einen Zettel[199], einem Hund einen Georgentaler[200], ein gewisses Kraut[201], einen Zettel mit Charakteren[202] angehängt, und auf sie, oder auf eine Flasche mit diesem Kraut[203], geschossen, wobei, außer dem Hunde mit der Münze, die Tiere unversehrt blieben. Im Weltkriege fiel eine Probe mit einem Himmelsbrief an einem Hund schlecht aus[204]. Zur Probe erbot sich dem Adam a Lebenwaldt ein Jäger[205], der Gemsenwurz essen und auf sich schießen lassen wollte. An sich nahm ein sächsischer[206] wie ein schwedischer[207] Soldat mit unglücklichem Erfolg den Versuch vor, ebenso wie ein unbenannter Herzog an einem Verkäufer von Passauer Zetteln[208], Herzog Albrecht von Sachsen an einem Juden[209].

[198] MschlesVk. H. 19, 54. 50. 53; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken, Köln 1734—1810, 570.

[199] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41.

[200] Männling *Curiositäten* 274.

[201] Alemannia 12, 132.

[202] Kronfeld *Krieg* 87.

[203] Alemannia 12, 132.

[204] Fox *Saarland* 295.

[205] *(erstes bis) achtes Tractätl von deß Teuffels List vnd Betrug* 1682, 48 f.

[206] Meiche *Sagen* 566 N.

[207] Haupt *Lausitz* 1, 203 Nr. 240.

[208] Kronfeld *Krieg* 88.

[209] Meiche *Sagen* 567; Bräuner *Curiositäten* 366; Alemannia 11, 282 u. öft.

VI. Auftun. Feste wurden nicht nur verachtet[210], erhielten kein Quartier[211], man bemühte sich auch, ihnen mit Gegenzaubern zu Leibe zu gehen[212]. Der Teufel selbst löst wohl den Zauber, wenn's ihm paßt[213], und vor dem Profoß half alles Festsein nichts[214]. Es gab auftuende Segen[215], man schrieb vor dem Festen Zirkel und Zeichen in den Sand[216], schlief er, dann war er so wie so nicht fest[217].

Da man sich nur gegen gewöhnliche Waffen f. konnte[218], war der Gefrorne schutzlos gegen jede ungewöhnliche Kugel, also gegen goldne[219] oder silberne Geschosse[220], solche von Salpeter[220a], „grobe Stücke“[221], vergoldete Degenspitze[222], ungewöhnliche Pulvermischungen[223], die Kugel eines Freischützen[223a]. Als silberne Kugeln benützte man Knöpfe[224], ballte einen Patentaler[225]; besonders viel galt Erbsilber oder -gold[226]. Gläserne[227] Brisillkugeln, auf denen der Herrgott eingegraben war[228], sind gut, ebenso wie ein Geschoß aus Holundermark[229], Eichenholz[229a], eine in Jungfernwachs, in Gift[230] Quecksilber[230a], oder Seelsuchehorn(?)[231] gelöschte Kugel[232] solche, die Blut haben[232a], Kugeln, denen Gersten-[233], Weizenkörner, Spießglanz, Donnerkeile zerstampft beigemengt waren[234], drei Stück Dinkelbrot geladen[234a]. — Gesegnetes[235], also geweihte Kugeln[236], Pulver[237] waren so gut wie Notbüchsen mit Charakteren auf dem Rohr[238]. Die Picken wurden in Weihwasser getaucht[239], die Degenspitze mit Ohrenschmalz bestrichen[240], das Messer vorher in die Erde[241], in warmes Brot (?) gesteckt[242], an Brotrinden abgerieben[243], mit solchen[244] oder mit Osterbrot kreuzweise überstrichen (Notschwert)[245]. — Gegen Steinigen[246], mit Steinen überschütten[247], lebendig Eingraben[248], war der Feste nicht gefeit. Ein Schuß in den Rücken (zwischen Schultern? s. IV)[249], aus der eignen Flinte[250] tötete. Tötlich waren ferner hölzerne Waffen: Knüppel und Prügel[251], Hebebaum, mit dem man Nackenschläge versetzte[252], Holzkeulen[253], Kolben[254], ein Sturz[254a]. Den Stallmeister des Herzogs Bernhard v. Weimar grub man ein und kegelte ihm den Kopf ab[255]. Daß ein Hellebardenschlag an den Hinterkopf[256], Streithämmer[257], Äxte wirkten[258], hing wohl damit zusammen, daß innere Verletzungen entstanden, die tötlich waren. Ein Scheit aus dem Karsamstagsfeuer war ebenfalls gut[259]. Einen Raufer, „der was kann“, soll man auf den Tisch werfen oder ihm die Hand reichen, in die man „Hennegries“ genommen hat; ist das gewisse Kraut dabei, so ist die Kunst offen[260]. — Wird ein Gefrorener von seinem Wesen befreit, so geht es von ihm wie eine Hummel oder zerspringt knallend in der Esse[261].

[210] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Freytag 3, 86.

[211] Ebd.

[212] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41.

[213] Ebd.; Meiche *Sagen* 566 N.; Haupt *Lausitz* 1, 203.

[214] Freytag 3, 83.

[215] Berthold *Unverwundbarkeit* 63.

[216] Freytag 3, 74.

[217] Männling *Curiositäten* 277.

[218] Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Alemannia 12, 134; Freytag 3, 83.

[219] Saxo 1, 17; vgl. Berthold *Unverwundbarkeit* 64; Reiser *Allgäu* 1, 207; vgl. Kuhn u. Schwartz 33 Nr. 38; Lohre *Märkische Sagen* 94.

[220] Sieber *Sachsen* 242; Zaunert *Rheinland* 1, 35; Theophr. Parazelsus *Natürliches Zaubermagazin* 1771, 13; Grimm *DS.* Nr. 60; Kuoni *St. Gallen* 99; Kondziella 161 = Freytag 3, 82.

[221] Kurandors von Zittau *Neue Gesichter = Der verdammte Spätling* 1673, 263; Kuoni *St. Gallen* 24.

[222] Kronfeld 88.

[223] Freytag 3, 83. 83 f.

[223a] Jahn *Volkssagen* 330 f. = Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgabe) 6, 251 f.

[224] Quensel *Thüringen* 148; Meiche *Sagen* 562 f.; Hertz *Werwolf* 84; Grimm *KHM.* Nr. 60; Zinnknöpfe vgl. Anm. 230 a.

[225] ZfdMyth. 4, 179; Hertz *Werwolf* 78 N. 5; gebissene Dukaten: Th. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 13.

[226] Meiche *Sagen* 559; Hertz *Werwolf* 83; Müllenhoff 231; Jahn *Volkssagen* 334; Freytag 3, 83.

[227] Sieber *Sachsen* 242; Grohmann *Sagen* 11 f.

[228] Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff.

[229] Hertz *Werwolf* 78. 83; Theophr. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 14. [229a] Sieber *Harzland* 119. [230] Kön. schwed Victorischlüssel 1632, 5. [230a] Theophr. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 13. [231] Ebd. [232] Staricius ^{3} 277. [232a] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Zaunert *Rheinland* 2, 168. [233] ZfdMyth. 4, 179; Hertz *Werwolf* 78 N. 5. [234] Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5; Alemannia 12, 134; Theophr. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 13; vgl. Grohmann *Sagen* 11 f. [224a] Meier *Schwaben* 250 = Brndb. 21, 178. [235] Berthold *Unverwundbarkeit* 66. [236] Alemannia 12, 132; Freytag 3, 83; Kuhn *Westfalen* 1, 357; Grohmann *Sagen* 11 f. [237] Heyl *Tirol* 181; Kuoni *St. Gallen* 111. 119. [238] Freytag 3, 83; Heyl *Tirol* 181. [239] Schiller *Wallensteins Tod* V, 2. [240] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 144; Berthold *Unverwundbarkeit* 69. [241] Ebd. 69; Grimm *Myth.* 3, 317. [242] Kronfeld 88. [243] Alemannia 12, 134. [244] Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5. [245] Freytag 3, 83. [246] Hanđismál en fornu 25 ff. [247] Meier *Schwaben* 285 ff. [248] Kurandors von Zittau *Neue Gesichter* = *Der verdammte Spätling* 1673, 263. [249] Birlinger *Volksthüml.* 1, 331 [250] Quensel *Thüringen* 284. [251] Alemannia 12, 132; Weinhold *Altnord. Leben* 204; Kurandors von Zittau *Neue Gesichter* = *Der verdammte Spätling* 1673, 263; Bräuner *Curiositäten* 369; Meyer *Aberglauben* 278 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 209; Wolf *Sagen* 78. [252] Freytag 3, 82. 83. [253] Kronfeld 92. [254] Zaunert *Rheinland* 2, 26; Alemannia 12, 132; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Schiller *Wallensteins Tod* V, 2. [254a] Kuoni *St. Gallen* 258 f. [255] Harsdörffer *Schauplatz jämmerl. Mordgesch.* 3, 116; Pfitzer *Widmanns Faust* 263; Meyer *Aberglaube* 279; Kronfeld *Krieg* 86. [256] Freytag 3, 75; Urquell 4, 93 [257] Meyer *Aberglaube* 279. [258] Harsdörffer *Schauplatz* 3, 116; Pfitzer *Widmanns Faust* 263; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41. [259] Leoprechting *Lechrain* 173. [260] Zingerle *Tirol* 71 Nr. 605. [261] Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

VII. Das Sterben der Gefrornen. Da F. eine teuflische Kunst ist, können Gefrorene nur nach Sonnenuntergang [262] oder, nachdem die eingeheilte Hostie ausgeschnitten worden ist [263], sterben. Doch heilt auch Purgieren, weil dabei der teuflische Geist ausgetrieben wird [264] Die Leiche wird nach dem Tode schwarz [265] oder verwest nach tschech. Glauben nicht.

---

[262] Haupt *Lausitz* 1, 203 = Kruspe *Erfurt* 2, 56 = Grässe *Preußen* 2, 392 Nr. 339. [263] Kurandors v. Zittau *Neue Gesichter: Der verdammte Spätling* 1673, 263. [264] Sieber *Sachsen* 92. [265] Grohmann 193; Kronfeld *Krieg* 100; vgl. auch Zentralbl. f. Okkultismus 7, 630.

Peuckert.

Fetischismus. Das Wort Fetisch bezeichnet nur recht unvollkommen den Begriff und die Vorstellung, die ursprünglich mit ihm verbunden waren. Denn man meint mit ihm jedes beliebige Ding, dem zauberische Kraft zugeschrieben wird. Es kommt aus dem Portugiesischen (feitiço, vgl. Latein. facticium d. i. mit Händen Gemachtes) und bedeutete bei den Seeleuten, die es zuerst gebrauchten, die bearbeiteten, behauenen oder geritzten, auch oft mit Zeug umwickelten Hölzer oder Steine, die von den westafrikanischen Negern zumeist in den Hütten bewahrt werden, damit sie Glück bringen; dann aber mit dem Fortschritt religionsgeschichtlicher Forschung ist das Wort in der allgemeinen Bedeutung genommen für alles, was, ob nun erst mit primitivem Kunsteingriff bearbeitet oder im Fundzustande gelassen, vom Besitzer zum Zweck des Glückbringens bewahrt und zur Entbindung der Glückskraft mit Öl oder Ocker und andrer Farbe eingerieben, mit einem Nagel beschlagen oder sonst geklopft wird [1].

Ein Fetisch ist kein personifiziertes Ding, besitzt (trotz der gegenteiligen Angabe von Waitz) [2] nicht Seele und Geist, sondern wirkt lediglich wie ein Zaubermittel, d. h. dadurch, daß der Wille des Besitzers ihm die bestimmte Richtung des Wirkens mitteilt [3]. Früher sah man den F. gern als „eine der einfachsten Formen religiöser Vorstellungsweisen" an [4] und demgemäß, unter Zugrundelegung des darwinistischen Geschichtsschemas, den bei Kulturvölkern und auch in der Gegenwart bei uns vorkommenden F. als Überbleibsel aus primitiver Vorzeit oder atavistische Erscheinung [5]. Diese Annahme führt indessen zu schiefer Auffassung, da sich der F. stets neu erzeugt, auch unter Gebildeten unsrer Kulturzone [6]. Ist er doch eine Sonderform der Magie, die sich gleichfalls immer neu ans Licht bringt. Gründlich mit der Meinung, der F. sei die einfachste und Urform der Religion, aufgeräumt hat Max Müller, indem er zeigte, daß der F. die Vorstellung vom Übernatürlichen bereits voraussetzt und also nicht erstmalig zu dieser hingeführt haben kann [7].

Die Geltung eines Fetischs bei den ihm Ergebenen ist von sehr verschiedener Dauer. Wie bei primitiven Völkern [8], so ist auch bei uns ein Fetisch bisweilen nur ganz kurze Zeit von seinem Besitzer aufbewahrt, da er ihn, sobald seine Kraft versagt, zunächst liebkosend behandelt, dann aber züchtigt und bei fortgesetztem Versagen schließlich wegwirft oder vernichtet. Andererseits kann seine Geltung das Leben des Besitzers überdauern, so daß der Fetisch in Familienbesitz übergeht, zum Familienfetisch wird [9]. In zahlreichen Familien befinden sich solche Familienfetische, z. B. sind sie bekannt von den Alvensleben und den Fürsten von Dessau [10]. Eine norwegische Bondenfamilie verehrte das Zeugungsglied eines Rosses, das Völsi (Völski), das die Bauersfrau durch Kräuter frisch erhielt und des Abends von einem zum andern gegeben wurde und die Wünsche zugeraunt erhielt, bis König Olaf den Fetisch den Hunden vorwarf [11]. Von ähnlicher Pferderute erzählt ein isländisches Märchen, wo der „Gott" Völski, der der Familie alle möglichen Kostbarkeiten verschafft hatte, bei Tisch aufwartet, dann aber vom Helden überwunden wird [12]. — Stammes- und Volksfetische, wie der Zedernpfahl im Kriegszelt der Indianer [13], die Palladien im klassischen Altertum [14] gelangen zu geschichtlicher Bedeutung.

In der Tat kommt die Stellung eines Fetisches manchmal der eines Gottes ziemlich nahe; aber der Unterschied bleibt doch bestehen. Man kann nicht sagen, daß sich der Fetisch schon dadurch von einem Götterbilde unterscheide, daß er zeitlich begrenztes Ansehen habe [15]. Denn das gleiche Geschick wird auch manch einem Götterbilde zuteil und sogar manchem Gott selbst. Auch eine Gottheit wird von dem Gläubigen verabschiedet und durch eine andere ersetzt, wenn sie dem Verehrer nicht zu Willen ist, — wobei freilich die Frage aufgeworfen werden kann, ob nicht die Gottverehrung in solchem Falle vielmehr ein fetischistischer Kult sei! Die Eigenart des F. gegenüber dem Gottglauben liegt darin, daß dem betreffenden Dinge eine Kraftäußerung zugeschrieben wird, die durch eine bloße Wunschübertragung auf es ausgelöst wird, falls sie nicht ganz spontan erfolgt, weil die ganz bestimmt gerichtete und einzige Kraftäußerung sein Wesen ausmacht. Letzteres ist vor allem beim Talisman der Fall, der ein Fetisch mit einer bestimmten prädeterminierten Wirkung ist, die eintritt, gleichviel in wessen Besitz er sich befindet; vgl. Aladins Wunderlampe, die Ringe in Märchen und Sagen. Das Amulett dagegen ist ein Fetisch, dessen Wirkung in der Fernhaltung von Unheil, von Feindseligkeit besteht; was im Worte selbst (*a-molimentum* d. i. Fernhaltung) enthalten ist [16]. Sieht man von diesen beiden Sonderfällen (des Talismans und Amuletts) ab, so wird dem Fetisch jeweils diejenige Wirkungsrichtung gegeben, in welche die Vorstellung, das Denken, der Wunsch des Fetischisten sie wendet [17]. Wieder aber muß berücksichtigt werden, daß häufig genug auch Götter, selbst ein einziger Gott, lediglich als Mittel des menschlichen Wohlbefindens erachtet werden und sich alsdann nicht grundsätzlich von Fetischen unterscheiden, sondern nur durch die mit dem Gottesgedanken verbundene Vorstellung von seelisch-persönlich gearteten Wesen, die jedoch an sich das Verhältnis des Menschen zu ihnen nicht wesenhaft anders gestaltet als zum Fetisch [18]. Das gilt um so mehr, als ja in irgendwelchem Sinne auch der Fetisch den Willen seines Besitzers „kennt", dessen Behandlungsweise „wahrnimmt", seine Gesänge, Bitten und Drohungen „hört", so etwa wie die Puppe des Mädchens und das Schaukelpferd des Knaben und erst recht die von den Kindern selbst roh angefertigten Puppenimitationen hören, sehen und deshalb Befehle entgegenzunehmen haben [19]. Weshalb denn auch oft eine Entwicklung oder Weiterbildung des Fetischs zu einem mit Kopf, Augen und Ohren ausgestatteten Idol stattfindet[20]), ebenso umgekehrt Bilder von Gottheiten oder von gottgeweihten Tieren zu Fetischen werden können. In der Saga wird dem Hallfred zum Vorwurf gemacht, daß er das Bild Thors bei sich in der Tasche getragen habe[21]). Hier darf auch erwähnt werden, daß von Hrafnkel Freysgodi erzählt wird, er habe für sein dem Frey geweihtes Roß Freyfaxi solche Verehrung gehabt, daß er jeden tötete, der es zu reiten wagte[22]).

Im MA. hat der F. seine Bedeutung hauptsächlich in der pharmazeutischen Magie erlangt. Der germanische Medizinmann verwandte die kriechenden Tiere (Krebs, Spinne, Assel, Laus, Ameise, Eidechse, Kröte, Natter) und die besonders oder abnorm behaarten Tiere (schwarze Katze) oder besonders rauhschuppigen Fische für seine Heilexperimente[23]) (vgl. das Hasenfett in Roseggers Erzählung, desgleichen das vom Volke noch in Apotheken begehrte Mückenflügelfett). Mittelalterliche Schulbücher zählen die Tiere auf, durch welche Krankheiten kommen und gehen. In allen Aberglauben eingegangen sind die vierblättrigen Kleeblätter und die Fischschuppen, die nicht nur in der Geldbörse getragen werden, sondern auch fetischistisch behandelt, gereinigt oder gerieben werden, damit ihre Wirksamkeit erneut werde (wie Aladins Lampe und die Ringsteine gerieben werden müssen). Noch heute bewahrt mancher mit gewisser daran gehefteter Erwartung einen Stein von auffallendem Glanz oder schönem Bruch. Die alten Germanen schätzten einige Waffen besonders hoch, vor allem Schwerter und Lanzen, die zum Teil Eigennamen hatten und vererbt wurden von Geschlecht zu Geschlecht. Vgl. daß man im MA. bei Waffen den Eid schwur[24]). Ein ganz altes Messer gibt die Mutter im isländischen Märchen ihrem Lieblingssohne, da es ein Erbteil vom Vater sei, auf die Reise, und es wird ihm zum helfenden Fetisch[25]).

Aus den zuletzt erwähnten Fällen und Bräuchen verstehen sich die meisten fetischistischen Bräuche unserer Zeit leicht. Tierteile werden zu mancherlei nützlicher Kraftentbindung benützt. Mit den Pfötchen des Laubfrosches, der am Lukastage gefangen sein muß, den „Luxkrallern", soll man die Haut einer Frau blutig ritzen, um ihre Liebe zu gewinnen[26]). Auch das Herz der Fledermaus, die vor Georgi gefangen wurde, das Innere eines Kiebitznestes, die Jungen der Turteltaube, die Schweiffeder des Hahns, die Drüsen des Kiebitzweibchens haben bei Behandlung sexueller Art Liebeswirkung[27]), selbst der vierblättrige Klee[28]). Tugendsam und wissend macht die Nachgeburt, wenn sie in einem Topf unter dem Wochenbett verwahrt und danach unter fruchttragendem Baume vergraben wird[29]). Die Nabelschnur macht, ins Buch gelegt, dem Kinde das Lernen leicht. Wenn das siebenjährige Kind die Knoten der Nabelschnur selbst löst, erhöhen sich seine geistigen Fähigkeiten. Als Fetisch wird auch wohl der Nagel aus Birkenholz anzusprechen sein, den man nach dem Kalben an dem Ort, auf den das Kalb geworfen wurde, so tief, daß er unsichtbar wird, in den Erdboden schlägt[30]).

---

[1]) Bastian *Der Fetisch an der Küste von Guinea.* 1884. [2]) Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 2, 174. [3]) Beth *Religion und Magie*^{2} 289 ff. 377 f. [4]) Krauß *Religiöser Brauch* 14. [5]) Mannhardt *Roggenwolf* 43 f.; *Baumkultus* 585. [6]) ZfVk. 7, 221. [7]) Müller *Essays* 2, 199. [8]) Nilsson *Primitive Religion* 14 ff.; Crooke *Northern India* 289 ff. 301 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Kate *Zuni fetiches* (Int. Arch. Ethn. 111). [9]) Beth *Religion der Primitiven* (Die Religionen der Erde, Wien 1928), 20. [10]) ZfVk. 7, 221 f. [11]) Völdaþattr (ed. Nord. Oldskrifter) 133 ff. [12]) Rittershaus *Neuisländische Volksmärchen* 289. [13]) Beth *Relig.gesch.* 18 und 21 f. [14]) Ebd. 24. [15]) Mogk in Hoops *Reallex.* 2, 29. [16]) Bellucci *Il feticismo primitivo in Italia* (1907). [17]) Beth *Religion der Primitiven* (in: Die Religionen der Erde) 21. [18]) Vgl. hierzu Schwartz *Volksglaube* 62. [19]) Tylor *Cultur* 2, 157 f.; Schwartz a. a. O. [20]) Beth *Rel.gesch.* 31. [21]) Hallfred Saga 97. [22]) Hrafnkels Saga 5. [23]) Jühling *Tiere* 5, 3. [24]) Grimm *RA.* 1, 228 ff. [25]) Rittershaus *Neuisländische Volksmärchen* 287; hier überhaupt mehrere Fetische erwähnt: einige verrostete Waffenstücke, ein Stück Holz. [26]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. [27]) Ebd. [28]) Ebd. 1, 179. [29]) Ebd. [30]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. K. Beth.

Fett. Das F., besonders das Nierenf.[1]), ist, wie die Nieren[2]) selbst und wie das Blut[3])(s. d.), der Sitz der Seelenkräfte und des Orendas; daher spielt das F. wie das Fleisch (s. d.) bei der Transplantation der seelischen, körperlichen und Zaubereigenschaften eine große Rolle (s. essen). Auch hier muß man die Riten der Primitiven und des magischen Menschen zur Deutung der in unserm Volke noch lebenden Grundvorstellungen heranziehen.

1. Wie man durch Bestreichen mit dem Blut des Opfertieres eine Art Communion mit dem Gotte erstrebt[4]), so soll auch durch das F., das man ißt oder mit dem man sich einschmiert, das Orenda des als Gott verehrten Tieres oder des dem Gott geweihten Tieres auf die eigenen seelischen und körperlichen Kräfte übertragen werden. Die Ägypter schmieren sich mit dem F. des heiligen Ochsen ein, um dadurch recht heilig zu werden[5]). Um die Kraft des göttlich verehrten Bären in sich aufzunehmen, genießt man in Sibirien das Bärenf.[6]). Im Attiskult salbt der Priester den Hals des Mysten und flüstert ihm zu: Getrost, ihr Mysten, weil der Gott[7]) das Heil gewann, wird auch für uns einst Heil aus Todesnot. Der Priester des Tezcatlipoca stellt dem Gott in kleinen Gefäßen Schlangenf. vor als Speise; hierauf schmiert er sich mit diesem F. ein, das ihn furchtlos und stark macht und außerdem vor Trockenheit und Krankheit schützt[8]); hier wird das gotterfüllte F. zugleich zum Apotropaion. Aber die primäre Vorstellung ist klar: Das dem Gotte geopferte F. überträgt das Orenda des Gottes auf den Gottesdiener. Es ist im Grunde nichts anderes, wenn die Menschen nach französischer Überlieferung, wenn sie sich in Werwölfe verwandeln wollen, sich mit F. einschmieren, das die Dämonen oder der Teufel gemacht haben[9]), oder wenn die Hexen sich mit Zauberf. (s. u.) einreiben, sobald sie zum Blocksberg fliegen wollen[10]).

2. Der Mensch kann aber auch durch Einreiben mit F. das Orenda des Gottes selbst erhöhen: In Liberia reibt man den Fetisch mit Nierenf. ein, um seine Zauberkraft zu stärken[11]). Aus der Fridthjofssaga wissen wir, daß man das Teigbild Balders mit Öl salbte[12]), und Boëtius berichtet, daß man am Tage von Paul Bekehrung ein Strohbild mit Butter beschmierte[13]) (vgl. Butter). In Bayern bestrich man noch im 17. Jh. das Kreuz an Karfreitag mit Schmer und Eiern[14]). Die Seelengeister stärken sich mit F.: An Allerheiligen bestreichen die aus dem Fegfeuer kommenden Seelen die Wunden mit F.[15]). In der Antike wurden Grabstätten gesalbt[16]). Ein Bauopfer für die Hausgötter, das zum Apotropaion wird, haben wir in Rom[17]), wo man die Pfosten des Hauses, in das die Neuvermählten einziehen, mit Wolfsf. einreibt, und in Athen[18]), wo man die Pfosten mit Schweinef. einschmiert. In Schwaben bestreicht man die Türe gegen Feuer, Donner und Unglück mit benediziertem Öl „in formam crucis"[19]). In Pommern wurde 1538 eine Hexe verbrannt, die ihren Türrahmen mit Haarbutter unter Sagen eines Zauberspruchs beschmierte[19a]).

---

[1]) Chantepie de la Saussaye 1, 183; die Nieren als Sitz der Seele: Wundt *Mythus und Religion* 4, 93; Nierenf. ist das bevorzugte Opfer des alten Testamentes: Moses 3, 9; vgl. 1, 4, 4; 3, 4, 26; 3, 6, 12; über den Kult der Australneger: A. Bertholet *Religionsg. Lesebuch* 8^2, 9 ff.; vgl. 3 ff. F.dampf ist das Opfer für die griech. Götter: Stengel *Griech. Kultusaltert.* 97. [2]) Wundt l. c.; ARw. 16, 607. [3]) Reitzenstein *Mysterienreligionen*^{2} 32; Pfister *Kultus* (Pauly-Wissowa 11,2) 2148.

[4]) Frazer 8 (5, 2), 316; das Beschmieren der Priester mit dem Blut des Lammes ist eine Art von Kommunion mit dem Gott. [5]) Männling 124. [6]) Globus 63, 127; Frazer *Totemism* 4, 328; ARw. 8, 458. [7]) Reitzenstein l. c. 39—40. 58. 245 ff. [8]) Frazer 8 (5, 2), 165. [9]) Sébillot 3, 55—56. [10]) Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 263. 422; Rochholz *Glaube* 1, 241—242; Grimm *Myth.* 2, 895 A. 2; ZfVk. 4, 400; MAGW. 14, 25, 41 ff.

[11]) Chantepie de la Saussaye 1, 183. [12]) Grimm *Myth.* 1, 51; Schröder *Germanentum* 121 ff.; über das Salben der Fetische und Götterbilder: Pfister *Kultus* 2148 und 2169 mit Lit.; Cl. Mayer *Das Öl im Kultus der Griechen.* Diss. Heidelberg 1917, 7 ff.; Dölger *Exorzismus* 137 ff. [13]) Grimm l. c. [14]) Quitzmann *Baiwaren* 246. [15]) Ba-

3. Klar ist auch der Zweck, wenn man sich mit dem (Herz-, Nieren-)F. von Menschen oder Tieren einreibt. Die Australneger reiben sich mit dem Herzf. eines toten Kriegers ein, „um sich dessen Mut und Kraft anzueignen“[20], oder mit dem „caulfat“ des Feindes[21]. In Neusüdwales verbrennen die Wilden die Verstorbenen auf Zweigen und fangen das herabträufelnde F. auf, um sich damit einzureiben und die Kraft und den Mut des Toten auf sich zu übertragen[22]. Der Zaubermeister der Turrhal reibt sich mit dem F. des Jünglings ein, der bei den Pubertätszeremonien starb[23]. Die „Schwarze Hofmännin“, die Freundin des Bauernführers Rohrbach, rieb sich mit dem F. des ermordeten Grafen von Helfenstein[24] ein. Nach den Parallelen ist die damals vielleicht unbewußte Vorstellung bei diesem Aberglauben unzweifelhaft. Im MA. ist das Menschenf. zu allerlei Zauberzwecken verwendet worden. Die Hexen verwandten für die Hexensalbe das F. Ungeborener[25]; nach Gockel[26] verwandte man Jungfernwachs und Menschenf. gegen Bezauberung. Sehr verbreitet war der Glaube, daß eine aus Menschenf. gefertigte Kerze bewirke, daß der Schlafende nicht erwache; daher verwandten die Verbrecher diese Diebskerzen[27]. So wurden die Kinder oft im Mutterleib getötet und Frauen ermordet[28], um diese Diebskerzen zu gewinnen; von einem besonderen Fall berichtet Prätorius[29]. Nach dem Treffen bei Crevola im Eschental (1487) hat man nach protokollierten Aussagen den toten und verwundeten Schweizern das F. ausgeschnitten und verkauft[30]. Besonders zauberkräftig ist das F. der Verbrecher[31], das Armsünderschmalz[32], die „axungia hominis“[33]. Nach der Erstürmung von Ofen (1686) wurde das F. der Gefangenen ausgekocht und die membra virilia wurden abgeschnitten und gedörrt[34]. Aus Menschenf. stellt man den Alraun her[35]; in Bayern herrscht der Glaube, man könne mit Menschenf. Diebstähle entdecken: ein benedizierter Spiegel wird auf der Rückseite mit Menschenf. bestrichen, das der Bestohlene sich selbst verschaffen muß; dann zeigt sich im Spiegel das Gesicht des Diebes[36]. In einem isländischen Zauberbuch heißt es: Jemanden zu töten mit F. eines toten Menschen und fürchterlichem Mißbrauch des heiligen Sakramentes[37]. In einer andern isländischen Handschrift lesen wir: „Gegen Furcht vor Dunkelheit: wasche dich mit Menschenblut und Quellwasser, bevor ein Vogel darüberfliegt; item trage bei dir Menschenknochen und Menschenf. mit geweihter Erde. Das weiße Menschenf. ist zum Nutzen, aber das andere schädlich, das gelbe“[38]. Um sich vom Militärdienst zu befreien, soll der Bursche in Deutschböhmen Menschenf. essen; dann wird er am ganzen Körper scheckig, als ob er von einer ekelhaften Krankheit befallen sei[39]. In dem 1568 erschienenen „Gründlichen und nützlichen Unterricht von Wartung der Bienen“ berichtet der Sprottauer Bürger Nikel Jakob: Mir ist glaubhaft gesaget worden, daß zur Zeit einer von dem Nachrichter Menschenschmeer oder F.es überkommen, hat die Beuten damit geschmieret und eine große Anzahl Bienen überkommen[40]. Maennling berichtet, „daß ein Licht aus Jungfernwachs, Hasenschmalz und Hasenblut zubereitet, wenn es angezündet würde, dies kausieren solle, das alles Frauenzimmer, so an diesem Orte zugegen, sich müßten aufheben, und zwar wegen des Geruches, quia vim phantasticam haberet“[41]. Besonders groß war die Verwendung des Menschenf.s im Heilzauber (s. u.).

4. Wie man das Fleisch der Tiere ißt (vgl. essen und Fleisch), besonders der starken Raubtiere, um deren Mut und Kraft auf sich zu übertragen, so reibt man sich mit dem F. dieser Tiere ein[42], weil es der Sitz all dieser Eigenschaften ist, oder ißt es. Die Araber glauben, daß das Löwenf., mit dem man sich einreibt, Kühnheit verleihe und allen Tieren Furcht einjage[43]; in derselben Absicht reibt sich der Primitive mit dem F. des Totemtieres ein[44]. Bei der Bereitung solcher Zauberf.e beobachtet man gewisse Riten: Das F. des Emu gilt als das F. des „blak man“, es wird unter Zeremonien bereitet, und man darf dabei den Boden nicht berühren[45]; ebenso dürfen die Frauen beim Bereiten des Zauberf.es aus dem F. der Krokodile und Schlangen den Boden nicht berühren[46]. Nach Plinius machte man sich durch Schlangenf. für die Krokodiljagd stark[47]. Siegfried reibt sich mit Schlangenf. ein, um unverwundbar zu werden[48], und der Genuß des F.es macht, daß er die Sprache der Vögel versteht[49]. Die Hexen kochen Schlangenf., welches die Menschen weise macht[50]. In Sibirien überträgt Bärenf. die Kraft und den Mut des Bären[51].

5. Das F. als Vermittler der Kraft und des Orenda wird natürlich zum schützenden Apotropaion. Schon die Zaubersalbe der Priester des Tezcatlipoca, die oben erwähnt wurde, wirkt auch unheilabwehrend. In Zentralafrika schützen Brustharnische aus Büffelf. gegen bösen menschlichen Zauber[52]. Wenn die Damaras von einer weiten Reise zurückkehren, schmieren sie sich mit dem F. bestimmter Tiere ein, bevor sie mit der Familie in näheren Verkehr[53] treten. In Australien beschmieren sich die Angehörigen bei einem Todesfall mit F., um sich gegen die Totengeister zu schützen[54]. In den Geoponica wird empfohlen, die Sichel gegen Hagel mit Bärenf. zu bestreichen, wenn es niemand sieht[55]. Ein altes Mittel im deutschen Aberglauben gegen Bezauberung ist Hunde-, Bären-,

---

stian *Elementargedanke* 17. [16] Plutarch *Aristides* 21; Pfister *Kultus* 2148. [17] Samter *Familienfeste* 80 ff.; Gruppe *Mythol.* 2, 1296; Plinius 28, 142 (4, 324 Mayhoff): Masurius palmam lupino adipi dedisse antiquos tradit; ideo novas nuptas illo perunguere postes solitas, ne quid mali medicamenti inferretur; Schwenn *Gebet und Opfer* 136 ff. 95 ff.; Seligmann *Blick* 1, 290; 2, 134; Frazer *Totemism* 1, 32; ebenso das Bestreichen mit Blut: Pfister *Kultus* 2148. [18] Plinius 28, 135: novae nuptae postes adipe eo (suillo) attingere; Seligmann *Blick* 2, 132; Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 113. [19] Birlinger *Schwaben* 1, 432; man bestreicht auch den „Barn“ mit benef. Öl: Ders. 1, 433; vgl. 1, 426. 428; man bestreicht die Schwelle mit F. gegen Diebe: Kloster 6, 218. [19a] BlpommVk 9, 2 ff.

[20] ARw. 8, 548. [21] Frazer 8 (5, 2), 162. [22] Ebd. l. c. 162—163. [23] Ebert *Reallex.* 6, 208. 211. [24] Kronfeld *Krieg* 77. [25] Grimm *Myth.* 2, 895 A. 2. 897—898; nach dem Traktate des Schwaben Johannes Nider (1435 bis 1437) gesteht eine Hexe, daß Kinder geraubt würden, aus deren F. und Fleisch die Hexensalbe bereitet werde: Hansen *Hexenwahn* 93, 10 ff.; nach der Chronik des Mathias Widmann, Hofkaplàn in Heidelberg (1475), machen die Hexen das F. aus der „Feistigkeit der Kinder“: Hansen l. c. 233, 12; vgl. 119, 43—45. 120, 23. 131, 15. 190, 3; Anhorn *Magiologia* 635—636; Rochholz *Glaube* 1, 241—242; überhaupt haben die Hexen eine Vorliebe für das F.; die Hexen, Truden und die Weiber mit dem bösen Blick müssen recht f. essen, man kann sie an dieser Eigenschaft erkennen: Leoprechting *Lechrain* 10. 19; vgl. Kolbe *Hessen* 38. [26] *Tractatus polyhist.* 152. 110. [27] Frischbier *Hexenspr.* 111; Hovorka-Kronfeld 1, 133. 277; W. 400; wenn man eine mit dem F. eines Ermordeten gefüllte Lampe brennt, wird man unsichtbar: W. 474; Kloster 6, 217—218. [28] Gockel l. c. 7 berichtet, daß der Zauberer Maxentius Weiber und Kinder aufschnitt, um das F. zu verwenden. [29] *Blockesbergs Verrichtung* 302 bis 303: Der Freiherr von Raitz gebrauchte F. von Kindern zu Zauberzwecken; da das F. verstorbener Kinder nicht wirksam ist, tötete man die Kinder im Mutterleib. [30] Genauer Bericht: SchwVk. 5, 20 ff. [31] Wundt l. c. 4, 1, 251; SchwVk. 5, 20. [32] Bavaria 1 a, 463. [33] Hovorka-Kronfeld 1, 298—299. [34] MschlesVk. 1919, 110. [35] Tharsander 1, 567. [36] Lammert 84; vgl. den Zauber mit Brot, Salz und Schmalz in Mecklenburg: Bartsch 2, 339 Nr. 1623. [37] ZfVk. 1903, 268 Nr. 30. [38] Ebd. 275 Nr. 43. [39] Grohmann 152 Nr. 1102; W. 184. 719; Hovorka-Kronfeld 2, 17. [40] Drechsler 2, 241—242; dasselbe in Bechers *Klugem Hausvater* (1708): BlPommVk. 2, 26. [41] Männling 311.

[42] Smith *Religion der Semiten* 382; Cl. Mayer *Das Öl* 7 ff.; Pfister *Kultus* bei Pauly-Wissowa 11, 2, 2169. [43] Frazer 8 (5, 2), 164; in Britisch Ostafrika gibt man den Kindern F. und Herz eines Löwen zu essen, um sie stark zu machen: Frazer 8 (5, 2), 142 ff. [44] Ders. *Totemism* 1, 19. 42. [45] Ders. 10 (7, 1), 13. [46] Ebd. l. c. 14. [47] 32, 53; wer sich die Hände mit Schmer einreibt, kann Schlangen ohne Schaden fangen: Grohmann 81 Nr. 577. [48] Grimm *Heldensage* 77 ff.; Schell *Sagen* 494 ff. [49] Panzer *Sigfrid* 103; Edda: Simrock 180. 309; Frazer 8 (5, 2), 146. [50] Kloster 9, 959—960; nach böhmisch-deutschem Aberglauben kann man sich krümmen wie eine Schlange, wenn man sich mit Schlangenf. einreibt: Grohmann 81 Nr. 576; vgl. ZfVk. 1903, 375; Anhorn l. c. 935; über einen Zauber mit Fohlenf. vgl. ZfVk. 1903, 271. [51] Globus 63, 127.

Kapaunen-, Hirschf.[56]. Nach B. Carrichter wirkt diese Salbe mit Kräutern vermischt gegen alle „fascinatio"[57]. Gockel erwähnt folgende Mittel gegen allerlei Bezauberung: Menschenschmalz[58], Jungfernwachs[59], Hunde- und Kapaunenschmalz[60], Hunde-, Bären-, Kapaunenschmalz und grüne Mispel von einer Haselstaude[61]. In der nordischen Volksmedizin des MA.s verwandte man F. eines roten Schweines dämonenabwehrend gegen Würmer[61a]. Bestreicht man die Schuhe der Kinder mit Schweinef., so können die Hexen nicht aus der Kirche, solange die Kinder in der Kirche sind[62]. Fruchtbarkeit überträgt das F., in dem die Fastnachtkrapfen gebacken wurden, in Marksuhl: Mit diesem F. schmiert man die Wagen, wenn man zum erstenmal auf das Feld fährt; dabei dreht man die vorderen Räder rückwärts und die hinteren vorwärts[63]. Bei den Ruthenen reibt man die Hörner der Kühe am St. Georgsabend gegen die Hexen mit Schlangenf. ein[64].

[52] Seligmann *Blick* 2, 114. [53] Frazer 3 (2), 112. [54] Globus 97, 57; ARw. 17, 409 A. 5; wenn einer der Nandi in Ostafrika eine Leiche im Wasser angerührt hat, reibt er seinen Körper mit F. ein (kathartisch-apotropäisch): Frazer 3 (2), 141. [55] Fehrle *Geoponica* 15; man bestreicht die Weinstöcke gegen Ungeziefer mit Bärenf. und die Sichel mit Biberf.: Pauly-Wissowa 1, 68. [56] Seligmann l. c. 1, 395. [57] Ebd. 1, 390. [58] Ebd. 110. [59] Ebd. 152; Birlinger *Schwaben* 1, 462. [60] Seligmann 2, 161. [61] Ders. 2, 90. 148; vgl. 163—164. [61a] Höfler *Organotherapie* 100. [62] Schindler *Aberglaube* 290; vgl. Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 113. [63] Witzschel *Thüringen* 2, 190, 12; vgl. Höfler *Fastnacht* 63—64. [64] Globus 1892, 280; Frazer 2 (1, 2), 335.

6. Im Waffenzauber gebrauchen z. B. die Primitiven das Nierenf. Sie bestreichen die Speere mit Nierenf., damit diese tödlich wirken[65]. Nach einem französischen Rezept muß man die Kanone mit einer Salbe aus F. einer roten Sau, einer Schlange und eines Drachen einschmieren und dann erst abfeuern[66]. Zum Heilen der Wunde wird die von Gockel[67] und Anhorn[68] ausführlich beschriebene Waffensalbe verwendet, deren Hauptbestandteil das wundersame Bärenf. war, wie Helmont De magnetica vulnerum curatione sagt[68a]. Der Marburger Professor und Dr. med. Rodolphus Goclenius gibt in seinem Traktat (1609) ein genaues Rezept[69]: „auf dem Haupt eines gehenkten Diebes / in dem Luft gewachsen Mieß oder Mösing / Mumien[70] oder balsamiertes Menschenfleisch / Menschenschmalz / und noch warmes Menschenblut"; diese Salbe kann man auf die von einer Waffe geschlagene Wunde legen; man kann aber auch die Waffe mit der Salbe einreiben und die Wunde mit sympathetischer Kraft heilen. „Man muß in der Wunde wohl beachten / ob sie gestochen oder gehauen sey / wann sie gestochen / müsse das verletzende Waffen / von dem Spitz gegen dem Heft: wann sie aber gehauen / von der Schneiden gegen den Rucken / gesalbet / und das Waffen ordentlich verbunden werden"[71]. Gockel[72] sagt über die Zusammensetzung dieser Salbe, man bereite sie aus dem Schmalz eines wilden Schweines und Bärenf., in Rotwein gesotten.

[65] Ebert *Reallex.* 6, 208. [66] SAVk. 19, 228 Nr. 67. [67] L. c. 177. [68] *Magiologia* 814 bis 826. [68a] Kloster 9, 1042 ff. [69] Anhorn l. c. 817—818. 822. [70] Schindler *Aberglaube* 176; Hovorka-Kronfeld 1, 315 ff. [71] Anhorn 822 ff. [72] L. c. 178; vgl. Schindler *Aberglaube* 178; Kloster 6, 215; Birlinger *Schwaben* 1, 485—486.

7. Das F. im Zauber, bes. Liebeszauber und Schadenzauber: Zu Nachod wird 1541 eine Hexe verfolgt, die einem Knecht flüssiges Hundef. ins Bier gab, um ihn an sich zu fesseln[73]. Eine Gemeindehirtin gab in Schlesien 1546 folgendes Mittel an, um den untreuen Mann zu fesseln: Die Frau mußte sich mit Haar und F. von einem männlichen Schwein einreiben und sich nackt in den Bach legen[74]. Wird in Persien eine Frau ohne ihr Wissen mit Schweinef. bestrichen, so wird sie unfruchtbar[74a]. Marcellus (Arzt zur Zeit Hadrians) gibt in seiner medicina ex piscibus ein Mittel an, um ewige Schönheit und Jungfräulichkeit zu bewahren: das Mädchen legt Meeraalf. auf die vulva[74b]. „Einer Jungfrau Huld zu erwerben, schreib deinen und ihren Namen auf Jungfernpergament, wind es in

Jungfernwachs und hänge es an deinen Leib"[75]. In einer Verhandlung der medizinischen Fakultät zu Rostock (1681) lesen wir: „Ilse Penziens hat berichtet, daß, wie sie das mit altem F. beschmierte Brot, so ihr ein altes Weib gegeben, aufgegessen, es ihr in den Leib angefangen zu rummeln als ein Wagen, es wäre ihr auch sehr übel geworden und hätte ihr weh getan"[76]. Abmagerung und Auszehrung bewirkt man dadurch, daß man drei in Menschenf. getunkte Nägel unter den drei höchsten Namen oder unter Aussprechen des Namens dessen, dem man schaden will, in Form eines Dreiecks in einen Baum schlägt[77]. Aus Rabeneiern, die man mit Katzenf. einreibt, werden weiße Raben[78].

[73] Kühnau *Sagen* 3, 17 Nr. 1368. [74] Ebd. 3, 18 Nr. 1369. [74a] Hovorka-Kronfeld 2, 419. [74b] Zitiert bei: Höfler *Organotherapie* 150 ff. [75] Grimm *Myth.* 3, 462, 809. [76] Bartsch *Mecklenburg* 2, 34 Nr. 12. [77] SAVk. 2, 270; W. 395. [78] Birlinger *Schwaben* 1, 436.

8. F. im Heilzauber und in der Volksmedizin[79]: Loen, der Großoheim Goethes, berichtet, er habe, als er an Gicht litt, zu einem berühmten Bauern gesandt, der nur den Namen des Kranken wissen wollte; der Bauer augurierte über das Krankheitsstadium des Patienten, indem er geschmolzenes Ochsennierenf. in Wasser goß[80]. Wenn man sich in Frauenburg (Ober-Öst.) am Neujahrstag unter den Armen mit F. einreibt, gilt das als prophylaktisches Mittel gegen Zahnweh[80a]. Bärenf., namentlich das im Winter gewachsene[81], verwendet man besonders gern. Plinius erwähnt es als Mittel gegen Podagra[82]. Gegen Gedächtnisschwäche reibt man sich die Schläfen mit Bärenf. ein[83]. Die Slovenen reiben damit Geschwülste ein[84]. Im MA. ist es eine berühmte Wund- und Waffensalbe[84a]. Seit alten Zeiten ist es ein Heilmittel gegen Haarausfall[85]; Plinius erwähnt es zu diesem Zweck[86]; ein alter Editor der Hildegard von Bingen schreibt: cum adolescenti homini primum crines cadere incipiunt, de arvina ursi et modicum favillarum de triticeo aut siligineo stramine factarum commisceat et cum ista totum caput suum intingat[87]. Auch Coler rühmt Bärenf. mit „Laudano" und altem Wein vermischt gegen Haarausfall[88]. Schweinef. gebrauchten die Ägypter zum Einreiben[89], in Unterfranken als Hauptingredienz einer Brandsalbe[89a]; in China heilt man Kinder, indem man Schweinef. in den Rachen eines steinernen Tigers legt, den man anbetet[90]. Die Tiroler[91] und Bayern[92] verwenden Murmeltierf. gegen Tuberkulose äußerlich und innerlich. In der Provence gebrauchte man im 13. Jh. und auch heute noch Murmeltierf. gegen Rheuma[93]. „Mankeischmalz" hilft bei Entbindung, heilt Leibschmerzen, Husten und zerteilt Brustknollen[93a]. Plinius erwähnt Schlangenf. als griechisches Rezept gegen Sterilität[94]; nach Tharsander fördert Schlangenf. die Geburt[95]; die deutsche Volksmedizin rät bei Gicht, das Glied mit Schlangenf. einzureiben[96]. Hundef., besonders der schwarzen Hunde[97], ist als „das Mittel" gegen Lungenleiden gepriesen[98]. Gänsef. schrieben die Alten liebeerregende Wirkung zu[99], sie verwandten es auch gegen Kolik und Blasenleiden[100] und bei Wundbehandlung[101]. Ein alter Mönch sagt: anseris unguentum valet hoc super omne talentum[102]. „Gänseschmaltz mit sampt dem Hirn, butter und feyste aus ungewäschner Schaafswulle als ein pflaster übergelegt wird den nieren sehr dienstlich seyn; also wird es auch über alle geprästen des hinderen gelegt"[102a]. Unterwachsene Kinder schmiert man in Tirol mit Kapaunenschmalz[103]. Gockel erwähnt Kapaunenschmalz bei einer Kur gegen Goldadern[104]. Schnittwunden reibt man in Bayern mit Igelschmalz ein[105]. Mit dem F. eines im Frauendreißiger geschossenen Sauigels reibt man in Bayern das Kreuz ein[106]. In den Ardennen kennt man Maulwurfsf. als Mittel gegen Wunden[107]. In Bayern verwendet man Hasenf. gegen Frostbeulen und Abszesse[108]. Coler[109] kennt Hasenf. als Einreibemittel gegen Gicht. Mit Katzenf. reibt man die Glieder bei Gelenkent-

zündung[110]) ein. Prätorius[111]) weiß von F. aus Maienwürmern für das Vieh zu berichten. Wenn der Kranke ganz abstruse und lächerliche F.arten, wie F. eines geplatzten Ochsen[112]) usw. verlangte, hatte der Apotheker so viel Humor und Geschäftswitz, daß er ihm Schweinef. gab, was auch die Weiblein bekamen, die Armsünderf. von einem Schwerverbrecher verlangten. Bratpfannenf. empfiehlt Coler gegen Herzgespann[113]). In Lichtenstein reibt man damit die Brust der Kinder ein[114]). Nach amerikanischem Volksaberglauben verwendet man Bratpfannenf. gegen Zahnbeschwerden[115]). Nach einem tractatus de superstitionibus des J. Wuschilburgk (15. Jh.) verwendete man das F., welches von dem Backen der Kuchen an Aschermittwoch übrig war, zum Einreiben, wenn man in einen rostigen Nagel getreten war[116]). In der Bretagne ist Dachsf., das auch in der deutschen Volksmedizin bei Sehnenscheidenentzündung verwandt wird[117]), als eine Art Wunderf. gegen Quetschung und Rheuma[118]). Gegen Ohrreißen schmiert man täglich die Ohrmuschel dreimal mit Wachtelschmalz[119]). Hirschtalg war berühmt gegen offene Füße und wunde Brustwarzen[120]). Ein Heilzauber mit Talg, wie er früher in Braunschweig geübt wurde, ist bei Grimm[121]) beschrieben. Eine der Verwendung der Waffensalbe (vgl. § 6) parallele Sympathiekur kennt man im Harz: man bestreicht Messer oder Schere, womit man sich verwundet hat, dick mit F. und legt das Instrument unter Nennung der drei heiligen Namen an eine trockene Stelle; sobald das Metall trocken ist, wird das Weh heil[122]). Nach dem Berner Chronisten Anshelm galt das Besenschmalz der Hexenmeister als sehr heilkräftig[123]). Menschenf. spielt nicht nur in der Medizin der Australneger eine große Rolle[124]), im deutschen MA. und in der Neuzeit galten F.wachs (Leichenf., das F., welches die Fäulnis der Gewebe überdauert)[125]), Menschenf.[126]), Armsünderf.[127]), als besonders wirksame Heilmittel. Ein alter Spruch sagt[128]):

> Zerlassen Menschenf. ist gut vor lahme Glieder.
> So man sie damit schmiert, sie werden richtig wieder.

Armsünderf. wurde noch in jüngster Zeit in Tirol gegen Kopfläuse verlangt[129]). Menschenf. finden wir in einem Mittel gegen den Grind[130]). Gegen das Podagra gibt ein Kapuzinerpater einen Heilzauber mit Menschenf. an[131]). In Schlesien nimmt man Menschenf. gegen heftige Zahnschmerzen[132]). In Mecklenburg verwendet man Hirschtalg und Jungfernwachs gegen Brand[133]). Coler erwähnt gegen Kolik als Heilmittel oleum cranei (Menschenhirnschalöl)[134]). Gegen Apoplexie reibt man das gelähmte Glied mit Menschenf. ein[135]).

---

[79]) Über F. als Heilmittel in der Vorzeit: Ebert *Reallex.* 3, 275; für die Verwendung in der babylonisch-assyrischen Zeit: B. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 307—308; über die häufige Verwendung bei den Römern orientiert ausführlich der Index von Jahn (Ausgabe 6. Band, 19); Thesaurus Linguae latinae 1, 630—632; dazu Höfler *Organotherapie* 297; Geiger kennt in seiner *Pharmacopoea universalis* 30 Arten von Heilfetten: Hovorka-Kronfeld 1, 463; 2, 43; Rütimeyer *Urethnographie* 40; Lammert 87; Bavaria 1, 64; Carrichter *Von Heilung der zauberischen Schäden* (1617), 194 ff. 196 ff.
[80]) *Des Herrn von Loen Ges. kl. Schriften* herausgeg. von I. B. Müllern (F. L. 1752) Teil 4, 238 ff.; 1452 wurde eine Gichtkranke durch Menschenf. geheilt: Hovorka-Kronfeld 2, 270.
[80a]) Vernaleken *Sagen* 341, 6.
[81]) Keller *Tiere* 374.
[82]) 22, 34; vgl. Index von Jahn 6, 438.
[83]) Hovorka-Kronfeld 2, 231.
[84]) Ders. 2, 766; gegen Blutbrechen Bärenf. u. Honig: l. c. 92.
[84a]) Kloster 9, 1042 ff.
[85]) Hovorka-Kronfeld 1, 50; Keller *Tiere* 474.
[86]) Plinius 28, 163; ebenso Sextus Platonicus vgl. Höfler l. c. 65.
[87]) Hildegard *Physica* 7, 4: Migne *Patrol. lat.* 197, 1317.
[88]) Coler *Oec.* 1, 594 cap. 43; Carrichter l. c. 197.
[89]) Plinius 28, 180; F. einer unfruchtbaren Sau schützt gegen Grind: Plinius 25, 133.
[89a]) Hovorka-Kronfeld 2, 418.
[90]) Seligmann *Blick* 1, 289.
[91]) Hovorka-Kronfeld 1, 317.
[92]) Bavaria 1 a, 463.
[93]) Sébillot 3, 51.
[93a]) Höfler l. c. 108 ff.; Ders. *Volksmedizin* 144; Jühling 4. 11. 62; über Menschen- und andere Fette bei Rotlauf: Hovorka-Kronfeld 2, 739.
[94]) Plinius 28, 253.
[95]) Tharsander 3, 524; ein sagenhaftes Drachenf. ist das Murblf. in Tirol: Alpenburg 379.
[96]) Hovorka-Kronfeld 2, 274; auch bei Augenverletzung: l. c. 2, 798; Bavaria 1 a, 463; vgl. Grohmann 81, 577 bis 578.
[97]) Hovorka-Kronfeld 1, 222.
[98]) Bavaria l. c.; Hovorka-Kronfeld 2, 43; vgl. 47. 61. 662.
[99]) Keller l. c. 288; Höfler *Organoth.* 115 ff. 135.
[100]) Ebd. 300.
[101]) Plinius 20, 16; vgl. Jahn *Index* 6, 35; Plinius 29, 134 (Bereitung des Gänsef.).
[102]) Hovorka-Kronfeld 1, 203.
[102a]) Jühling 194; Höfler *Organoth.* 116.
[103]) ZfVk. 8, 171.
[104]) Gockel 96.
[105]) Pollinger *Landshut* 281.
[106]) Hovorka-Kronfeld 1, 224.
[107]) Sébillot 3, 51; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 292.
[108]) Hovorka-Kronfeld 1, 199; Hasenf. zieht fremde Körper aus der Wunde: Ders. 1, 203; Hasenf. ist auch ein gynäkologisches Sympathiemittel: l. c. 567.
[109]) *Oec.* 1, 239.
[110]) Hovorka-Kronfeld 2, 275; vgl. 1, 233; dazu Höfler *Organotherapie* 74.
[111]) *Blockesbergs Verrichtung* 554.
[112]) Hovorka-Kronfeld 2, 292; 1, 298—299.
[113]) *Oeconomia* 2, 52.
[114]) ZfVk. 1897, 288 Nr. 6.
[115]) Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1652.
[116]) ZfVk. 1901, 273.
[117]) Hovorka-Kronfeld 1, 97; vgl. 59; Bavaria 1a, 463.
[118]) Sébillot 3, 51.
[119]) Hovorka-Kronfeld 2, 811.
[120]) Ebd. 1. 213; vgl. 2, 724; Bavaria 1 a, 463.
[121]) *Myth.* 3, 465, 865.
[122]) W. 516.
[123]) Rochholz *Glaube* 2, 227.
[124]) ARw. 8, 543; FL. 13, 403—417.
[125]) Hovorka-Kronfeld 1, 133 ff.
[126]) Ders. 2, 43; Bavaria l. c.
[127]) Hovorka-Kronfeld 1, 298 ff.; vgl. 420. 245. 260. 270.
[128]) SchwVk. 5, 20 ff.
[129]) Hovorka-Kronfeld 1, 298—299.
[130]) Lammert 181.
[131]) SAVk. 15, 181 Nr. 46 (17. Jh.).
[132]) Drechsler 2, 299; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 420.
[133]) Bartsch 2, 385 Nr. 1810.
[134]) *Oeconomia* 1, 74, cap. 209; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 211; über tierisches Hirnfett: Höfler *Organotherapie* 152.
[135]) Hovorka-Kronfeld 2, 245.

Eckstein.

Fetthenne (Bohnenblatt, Bruchkraut, Donnerkraut, Johanniskraut; Sedum telephium).

1. Botanisches. Kraut mit rübenförmig verdickten Wurzeln und fleischigen, eiförmigen, am Rande gezähnten Blättern. Die in doldigen Rispen angeordneten Blüten sind weißlich- bis grünlichgelb oder purpurn. Als wasserspeichernde Fettpflanze („Sukkulente") kann die F. ebenso wie ihre Verwandten, die Hauswurz (s. d.) und der Mauerpfeffer (s. d.), längere Zeit ohne Wasser bleiben, ohne zu vertrocknen. Die F. ist an trockenen Hügeln, sonnigen Felsen und an Zäunen nicht selten[1]).

2. Wegen ihrer eben erwähnten Eigenschaft, eine Zeitlang ohne Wasser ausdauern zu können, dient die F. zu einem alten und weit verbreiteten Orakel. So schreibt H. Bock[2]) von den Leuten im Westerwald und im Westrich, die „sobald der tag Johannis verschinen, hencken sie das kraut in die kamern, etliche steckens in die wende, über die thüren, do bleibt es alzeit grün, schlegt stets auß das man es wol vmb Weihnachten in denselben kamern grün mag finden, verhoffen, solang das kraut grün bleibt, so lang mag die person die solch kraut auffgehenckt in keyn dötlich kranckheyt fallen". Der große Kurfürst verbietet durch eine Verfügung vom 18. Juli 1669 für die Grafschaft Mark „Johanniskraut oder Donnerlauch" auf Johannistag in die Wände zu stecken[3]), und in einem Thüringer Hexenprozeß v. J. 1689 wird die Frage gestellt, „ob Zeugin Mutter fette Henne unter den Balken gesteckt? Ob Inquisitin bei Pfeffers fette Henne hätte sehen unter dem Balken stecken?" usw.[4]). „Wenn jemand aus einem Hause, der ein Erbe desselben ist, sei es Vater, Mutter, Sohn oder Tochter, auf einer Reise begriffen und über die bestimmte Zeit außen bleibt, man auch keine Nachricht seinetwegen haben mag, ob er lebendig oder tot ist, so soll man in solchen Gedanken und in solcher Absicht einen Stengel von diesem Kraut (F.) brechen und ihn an einen Ort unter des Hauses Dach stecken; sei nun die verreiste Person noch am Leben, so soll ein solcher abgebrochener Stengel anfangen bei einer Hand lang fortzuwachsen und eine Zeitlang grün bleiben und von oben aufs neue Blättlein gewinnen, indem die untersten allmählich nacheinander verwelken; dahingegen, wenn die verreiste Person tot ist, das ganze Kraut also gleich verwelken und verderben solle"[5]). Auch aus neuester Zeit ist dieses Orakel (um zu sehen, ob die verreiste Person noch lebt, oder wer von den Ehegatten bzw. Familienmitgliedern zuerst oder noch im laufenden Jahre stirbt) vielfach belegt[6]). Ebenso aus Dänemark[7]), Frankreich[8]), Böhmen[9]), aus den Vereinigten Staaten[10]) wird es berichtet. Ähnliche Orakel, um aus dem Ge-

---

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 291.

deihen oder Welken einer Pflanze Tod oder Leben eines Abwesenden festzustellen, werden auch in Hinterindien (Birma) [11] und in Australien (Queensland) [12] angestellt. Ein „Lebenskraut“ wird auch in Märchen öfters genannt [13]. — Häufig wird das F.orakel am Johannistag befragt, ob zwei Liebende ein Paar werden. Wachsen die beiden in den Stubenbalken gesteckten Pflanzen aufeinander zu, so kommt die Ehe zustande [14].

3. Ebenso wie andere „Johanniskräuter“ (s. Arnika, Hartheu) und die nahverwandte Hauswurz (s. d.) schützt die F. vor dem Einschlagen des Blitzes [15]; vgl. die verwandte Hauswurz.

4. Die F. wird auch im Schadenzauber verwendet: man spielt dem Nachbarn einen Schabernack, wenn man ihm die Pflanze aufs Feld wirft. Sie wird daher „Nobekraut“ (Nachbarkraut) genannt (Eifel) [16].

5. In der sympathetischen Medizin dient die F. dazu, um Brüche, bes. bei kleinen Kindern (Knaben), zu heilen, daher Namen wie Bruchkraut, Knabenkraut. „Etliche weiber halten und leren, so eyn knäblein gebrochen were demselbigen kind sol man eyn stock dises krautes zwischen die beyn in eyn garten setzen, sobald das kraut anfahe zu bekleyben (Wurzel fassen) als dan sol der bruch des kindes heylen“ [17]. Ausführlich wird diese Prozedur, wo sie an dem einjährigen Söhnchen des Joh. Werner von Zimmern (erste Hälfte des 16. Jhs.) vorgenommen wurde, in der Zimmerischen Chronik [18] beschrieben. Die Kur mußte vorgenommen werden an dem Namens- oder Geburtstage des Patienten und es mußten gewisse Worte dabei gemurmelt werden [19]. Ein Nabelbruch des Kindes heilt, wenn das „Dödle“ (Pate) unberufen gefundenes „Knabenkraut“ pflanzt [20]. Auf ähnliche Weise werden auch Hämorrhoiden behandelt, die Wurzel wird so beschnitten, daß ebenso viele Knoten an ihr bleiben als sich Hämorrhoiden am Mastdarm befinden und dann in der Achselgrube getragen. Sobald die Wurzel vertrocknet, vergehen die Knoten [21]. Um den Kropf eines Freundes zu vertreiben, pflanzt man unbeschrieen die F. in einen Topf, pflegt sie über Winter und bricht im Frühjahr alle Blütenkeime ab, damit die Pflanze nicht zur Blüte kommt. Der mit dem Kropf behaftete, der von der Manipulation nichts wissen darf, wird allmählich sein Übel verlieren (Nürnberg) [22]. All diese Kurmethoden gehen auf die „Signatur“ der rübenförmig angeschwollenen Wurzeln (Vergleich mit Bruch, Hämorrhoiden, Kropf) zurück. Der Saft der Blätter, auf die Beine geschmiert, stärkt die schwachen Glieder der Kinder und bewirkt, daß sie recht schnell laufen können [23] (Riesengebirge).

---

[2] *Kreuterbuch* 1 (1539), 108 r. [3] ZfrwVk. 3, 64. [4] Grimm *DWb.* 3, 1573 f. [5] Zincke *Oeconom. Lexikon* ² 1 (1744), 737; weitere alte Nachrichten über die F. als „Lebenskraut“: Bayld. 14 (1903), 168; Prätorius *Deliciae pruss.* 56; Gottsched *Flora prussica* 1703, 267. [6] Strackerjan 1, 90; JbNdSpr. 3, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 126; Urquell 1, 8 (Dithmarschen); Hartmann *Westfalen* 1871, 131; Meiche *Sagen* 657; Drechsler 1, 144; MnböhmExc. 34, 143; SAVk. 2, 219; 15, 5; 24, 67; Höhn *Tod* 309. [7] Feilberg *Ordbog* 3, 162. [8] Sébillot *Folk-Lore* 3, 507; RTrp. 20, 354. [9] Grohmann 94. [10] Bergen *Animal and Plant Lore* 104. [11] Frazer 1, 128. [12] Frazer *Balder* 2 (1913), 159 ff. [13] ZfVk. 23, 23; Gunkel *Märchen* 43; Aly *Volksmärchen* 28. 221 f. 250. [14] Arch. schlesw.-holst. Ges. f. Geschichte 3. F. 7 (1864), 381; ZfVk. 10, 41; 23, 280; Neue Preuß. Prov.-Blätter 6 (1848), 229 (Samland); Toeppen *Masuren* 63; JbNdSpr. 3, 129 (b. Halberstadt); 34, 57 (Westfalen); Kuhn *Westfalen* 2, 176; ARw. 4, 332 (im Bergischen); Originalmitt. von Stelzhamer 1910 (Erzgebirge); SAVk. 15, 5 (Emmental); ähnlich auch in England: FL. 22, 325; Brand *Pop. Ant.* 181 f.; Frazer *Balder* 2 (1913), 61; in Nordamerika (Neu-Schottland): JAmFl. 6, 38.

[15] Meyer *Baden* 361; Hesemann *Ravensberg* 101.

[16] Verh. naturhist. Ver. d. preuß. Rheinlande u. Westfalens 22 (1865), 288.

[17] Bock *Kreuterbuch* 1 (1530), 108 v. [18] Hrsg. v. K. A. Barack ² 2 (1881), 338 [19] Frommann *de Fascinatione* 138. [20] Meyer *Baden* 35. [21] Wolff *Scrut. amulet. med.* 1690, 207; Bartsch *Mecklenburg* 2, 111; ebenso in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 5, 103) und in Italien (Hovorka u. Kronfeld 2, 138). [22] Lammert 239. [23] Prager Abendblatt Nr. 82 v. 10. 4. 1909; vgl. auch MschlesVk. 17, 91.

Marzell.

Feuer.

1. Allgemeines. — 2. Empirische und mythologische Grundlagen der F.verehrung. — 3. Einflüsse auf die Entwicklung der F.vorstellungen und -bräuche. — 4. Himmlisches und irdisches F. — 5. Das „heilige“ F.; F.-Wahrsagung, -Traumdeutung und -Symbolik. — 6. Das F. als lebendes Wesen. — 7. Das leuchtende F. — 8. Das brennende F.

1. Die bunte Fülle der auf das F.[1] bezüglichen volkstümlichen Bräuche ist zurückzuführen auf eine ganze Reihe verschiedener Erfahrungen und Glaubensvorstellungen im Weltbild unserer primitiven Vorfahren. Eine jahrtausendlange Entwicklung hat sowohl die tragenden Anschauungen, wie die Ausdrucksformen im Verhältnis des Menschen zum F. auch auf deutschem Boden in fortwährender wechselseitiger Durchdringung und unter Verarbeitung der Einflüsse von außen so vielfach verändert und ausgestaltet, daß die Betrachtung des gegenwärtigen Tatsachenbestandes sich im wesentlichen darauf beschränken muß, die Grundvoraussetzungen aufzuzeigen, die mythologischen Elemente bloßzulegen und die Entwicklungsstufen im großen darzustellen. Bei der Erklärung der Sonderformen, die nicht selten in äußeren Gegensatz zueinander treten, wird man sich jeweils von einer andern Seite her den Fragestellungen zu nähern haben und außerdem in Betracht ziehen müssen, daß nicht alle irgendwie mit dem F. in Verbindung stehenden Bräuche auch notwendig aus F.vorstellungen entsprungen sein müssen [2].

2. Ohne Zweifel kommt der empirischen Beobachtung gerade beim F.glauben eine entscheidende Bedeutung zu. Die Fähigkeit, Speisen genießbar und verdaulich zuzubereiten, die Kälte zu beseitigen, die Finsternis zu erhellen, den Ton zu härten, das Erz zu schmelzen, das Metall zu schmieden und seuchenerregende Abfälle und Überreste auf das gründlichste zu zerstören, machten das F. zur Vorbedingung jeder Kultur überhaupt. Darauf beruht ein Teil der großen Wertschätzung, die es unter allen Naturmächten von jeher am meisten genoß, und diese wurde noch durch einen anderen Umstand gesteigert; trotz ausgebildeter F.zeuge empfand man bis zur Einführung der Zündhölzer die Neugewinnung des F.s als so schwierig, daß man das einmal entfachte F. sorgfältig bewahrte und bei unvorhergesehener Löschung lieber vom Nachbarn einen neuen Brand entlieh. Diese in der Unentbehrlichkeit des F.s begründete Wertschätzung, mag sich im primitiven Denken ins Kultische gesteigert haben; doch reicht sie als brauchbildend für den ganzen Umkreis der Glaubenserscheinungen bei weitem nicht aus. Neben der Empirie des praktischen Nutzens stehen seelische Erschütterungen, die von Anfang an das F. mythologisch verankert haben werden. Die zwingende Analogie von himmlischem und irdischem F. und der beide Welten unmittelbar in Verbindung bringende Blitz legten den Gedanken an einen übernatürlichen Ursprung nahe; die Leuchtkraft der Fackel, die alle Unholden und Feinde der nächtlichen Finsternis verscheuchte, und die Brennkraft der prasselnden Lohe, die alles Schädliche verzehrte, stellten das F. in den Dienst der Dämonenbekämpfung; die Unheimlichkeit schließlich des Übergangs vom Nutzen- zum Schadenf. nährte die Vorstellung von einer lebendigen, nur gefes-

---

[1] Zur sprachlichen Seite vgl. Schrader *Reallex.* ² 1, 308; Hoops *Reallex.* 2, 30; Grimm *Myth.* 1, 500; 3, 171 f.; PBB. 41, 272 ff.; 45, 258 ff. [2] Über die allgemeinen Fragen unterrichten neben den verschiedenen Mythologien vor allem Frazer (s. Bd. 12 Index 270 ff.) und die betr. Artikel der Reallexika von Ebert (unter „F.“, „Kultus“, „Religion“), Schrader (unter „F.“, „F.-zeug“, „Heirat“, „Herd“, „Religion“) und Hoops (unter „F.“, „F.kult“, „F.zeug“). Vgl. außerdem Kuhn *Herabkunft d. F.s* und Lindner *Das F.* Brünn 1881, sowie die Literatur bei den Einzelartikeln Notf., Jahresf. usw. — Ein Versuch, die bislang fehlende zusammenfassende Darstellung unter Verarbeitung der verschiedenartigen einzelnen Ausdrucksformen zu geben, ist die demnächst erscheinende Arbeit von Herbert Freudenthal *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch.*

selten Naturkraft und ließ einen vorsichtigen Verkehr mit ihr angezeigt erscheinen. — Diese auf sinnlichen und seelischen Erfahrungen beruhenden Grundanschauungen vom außerirdischen Ursprung, von der dämonenabwehrenden Leucht- und Brennkraft und dem freundlich-feindlichen Dualismus des F.s dürfen, wie bei andern Völkern, so auch bei unsern Vorfahren als autochthon vorauszusetzen sein. Unterscheidende kultische Ausprägungen erhielten sie erst in dem Augenblicke, wo sie aus der niederen Mythologie in den Bereich des Götterglaubens erhoben wurden. Daß die Germanen eine F.gottheit ähnlich dem Agni der Inder, der Hestia-Vesta und dem Hephaistos-Vulcanus der Griechen und Römer verehrten, ja überhaupt einen besonderen F.dienst veranstalteten, ist angesichts der fehlenden Zeugnisse wenig wahrscheinlich. Cäsars Nachricht (De bello gall. 6, 21: „Germani ... deorum numero ... ducunt ... Solem et Vulcanum et Lunam ..“) ist sehr unbestimmt und wird sich auf Ritualien unter Verwendung des F.s beziehen [3] oder auch auf kultische Festlichkeiten im Sinne der Volcanalia; ebensowenig läßt sich aus den summarischen Angaben in den angelsächsischen Verboten Cnuts (Cnutes dōmas 2, 5: „.... þät man veorđige heađene godas, and sunnan ođđe mônan, fȳre ođđe flôdväter ...“ [4]) auf eine F.gottheit schließen oder in der Gestalt des Loki [5] eine solche erkennen, und ganz abwegig ist es, die an sich schon kaum beweisbaren Sonderkulte einer Ostara (s. d.) oder gar eines Fro [6] verallgemeinert als germanische F.dienste aufzufassen. Wohl scheint die Heilighaltung des Herdf.s eine der ältesten religiösen Vorstellungen der Indogermanen gewesen, eine mythologische Vergöttlichung des F.s aber erst nach der Trennung bei einzelnen Völkern erfolgt zu sein [7]. Daß die Germanen diese Weiterentwicklung nicht mitmachten, wird auch durch die sprachlichen Tatsachen gesichert [8]. So läßt sich für die deutsche Vorzeit vielleicht ein Sonnenkult, aber kein F.kult als Götter- oder Elementendienst nachweisen [9]; dagegen hat sich die vorwiegend auf dem Dämonenglauben beruhende Beobachtung, Wertschätzung, Verehrung, Ausdeutung, Pflege und Verwendung des F.s bis in die Gegenwart hinein erhalten.

3. Zwei Einflüsse sind es vor allen Dingen, die, wie bei andern Erscheinungen des volkstümlichen Brauches, so auch hier, im Laufe der Entwicklung die überkommenen Anschauungen vielfach ausgestaltet und um neue Züge bereichert haben. Das Christentum verdrängte mit seiner ausgebildeten Vorstellung von Fegef. (s. d.) und Hölle (s. d.) die germanischen Anschauungen vom Orte der abgeschiedenen Seelen und befruchtete rückwirkend, in Verbindung mit dem Teufels- und Hexenglauben, ganz ungeheuer die sich in den Volkssagen von feurigen Geistern, Wiedergängern (s. F.männer), Drachen (s. d.), Schätzen (s. d.) usw. niederschlagende mythologische Phantasie (s. auch feurig, glühend). Dazu brachte es aus seiner orientalischen und antiken Geschichte schon äußerlich eine Fülle neuer Anregungen und trat durch verschiedene kultische Einzelerscheinungen, so durch F.weihe (s. d.), Osterkerze (s. d.), Lichtmeß (s. d.) und ihre Symbolik in eine kaum mehr zu entwirrende lebendige Wechselbeziehung zur germanischen Überlieferung. — Zum andern führten Philosophie, Magie und Mantik des Orients und der Antike, besonders in der mittelalterlichen Wiedererweckung, das F. nicht nur als eines der vier Grundelemente (s. Elemente) und als Stoff, Struktur und Sinnbild der Seele (s. Lebenslicht) schlechthin in die philosophischen Erörterungen ein, sondern sie eröffneten auch abgesickert dem Volksglauben neue Ausblicke und unterbauten manchen überkommenen Volksbrauch besonders in divinatorischer Hinsicht mit anderen Grundlagen.

4. Im übrigen haben sich die Vorstellungen immer wieder an der reinen Beobachtung neu gebildet und bekräftigt. Diese aber unterschied auf Grund der augenfälligsten Merkmale zwei Arten von F.: das himmlische und das irdische. Das ursprüngliche Verhältnis beider zueinander bewahrt die Sage vom halbgöttlichen F.bringer, die in mehr oder weniger verwandten Formen bei den verschiedensten Völkern das irdische vom himmlischen F. entlehnt, entwendet sein läßt [10]; vielleicht haben wir auch in der Gestalt des Loki eine Art germanischen Prometheus vor uns [11]. Im praktischen Volksbrauch aber ging diese Beziehung verloren; sie trat als Fragestellung nur noch auf beim Blitz (s. d.), der aus dem Himmel kommt und auf der Erde brennt, und wird hier besonders deutlich in dem Zwiespalt, ob man bei herannahendem Gewitter (s. d.) das Herdf. anzünden oder auslöschen soll. Der Blitz war schon im Altertum Attribut und Ausdrucksmittel der zürnenden Gottheit und blieb auch im deutschen Volksglauben der christlichen Zeit entweder ein zauberisches Werk des Teufels, oder die mahnende Stimme und der rächende Arm des Herrgotts. In diesem Sinne steht er unter allen Formen des himmlischen F.s im Volksglauben an durchaus beherrschender Stelle. Vor allem tritt die Sonne (s. d.) an Bedeutung weit hinter ihm zurück, wie auch hinter anderen plötzlich oder periodisch auftretenden feurigen Naturerscheinungen, so Kometen (s. d.), Meteoren (s. d.), F.regen (s. d.), F.kugeln, F.wolken usw. (s. feurig), den F.vorzeichen des Himmels für kommendes Unheil auf der Erde. War aber das Volk in bezug auf diese und den Blitz im wesentlichen nur bedacht auf eine an Einzelformen zwar reiche, in der Grundrichtung jedoch eindeutige Abwehr der drohenden Gefahr, so entwickelte es eine ungleich buntere Vorstellungswelt und ein bedeutend verwickelteres Brauchtum bei der Beobachtung des irdischen F.s. Dieses offenbart seine Eigenschaften nicht so sehr in den Sagenf.n bei Schätzen (s. Schatzf.) und Drachen und sonstigen spukhaften Lichterscheinungen (s. z. B. Irrlicht, Elmsf., feurig), die mehr oder weniger durch Fegefeuervorstellungen beeinflußt sind, sondern in den genossenschaftlichen Veranstaltungen der Not- und Jahresf. (s. d.) und vor allem in seiner dem einzelnen täglich zugänglichen Hegstelle, im Herde (s. d.) und im Ofen (s. d.). Schon die Gleichsetzung des Herdes mit dem Hause in formelhaften Redewendungen drückt die zentrale Bedeutung dieser F.stätte für Familie und Anwesen aus; dazu kommt seine hohe Stellung im Recht bei Strafvollzug, Besitznahme, Liegenschaftsübertragung und Einführungsritus (s. Herd), und wer an bestimmten Tagen Herdf. auslieh, gab damit den Segen des Hauses fort (s. leihen).

5. Wenn auch von einer dem römischen Vestakult am Staatsherd ähnlichen F.verehrung im deutschen Volksglauben nichts zu spüren ist, so ist doch die Anschauung von der Heiligkeit, von einer Offenbarungskraft und übernatürlichen Wirksamkeit der Herdflamme durchaus lebendig. Für entliehenes F. soll man nicht danken, heißt es in Westfalen, denn es ist heilig [12], und die Heiligkeit kommt nun besonders zum Ausdruck in der Wahrsagung aus dem F. Inwieweit diese in ihren neuzeitlichen volkstümlichen Formen zurückzuführen ist auf die aus dem Altertum überkommene ins Kultische und Geheimwissenschaftliche gesteigerte Pyromantie (s. d.), die sich von der „observatio pagana in foco“ des Indiculus superstitionum das ganze MA. hindurch bis ins 17. Jh. hinein an schriftlichen Zeugnissen verfolgen läßt, wird sich schwer entscheiden lassen. Daß sie

---

[3] Vgl. Mogk in Hoops *Reallex.* 2, 30. [4] Grimm *Myth.* 1, 84; vgl. Vordemfelde *Religion* 63. [5] So z. B. Grimm *Myth.* 1, 200; 2, 735; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 82 f. [6] Wolf *Beiträge* 1, 116 f. [7] Schrader *Reallex.* 1, 495. [8] Löwenthal in PBB. 45, 262. [9] Vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 500; Schrader *Reallex.* 2, 239; Hoops *Reallex.* 2, 30.

[10] Vgl. Kuhn *Herabkunft*; Veckenstedts Zs. 1, 343 f. 369 ff. [11] v. d. Leyen *Deutsches Sagenbuch* 247.

aber verwandten Anschauungen entspringt, ist ebenso sicher wie eine wechselseitige Beeinflussung. So schließt schon Eccard [13] den Ring, wenn er jene alte observatio in foco mit dem Volksglauben seiner Tage als selbstverständlich in Verbindung setzt: „Observatio in foco, sive, igne, restat apud plebeculam, quando dicunt, das F. keifet, sive ignis mala minatur. Fieri hoc creditur, ubi flamma ex non satis siccis lignis succum vi expellit et veluti sibilat; quo indicari putant, ea re infausti quid portendi". Die gegenwärtige F.weissagung unterscheidet sich von der mittelalterlichen Pyromantie in zweierlei Hinsicht: Einmal ist sie fast überall nur eine Gelegenheitsdeutung von Vorzeichen und kein absichtlich herbeigeführtes Losen und Orakeln; zum andern sind ihre Ergebnisse nicht so schwerwiegend, indem sie sich meistens nur beziehen auf Wetter, häusliches Einvernehmen und die Ankunft von Gästen. Immer noch aber werden die Wahrnehmungen sowohl des Gesichts als auch des Gehörs beachtet. Das Sehen erstreckt sich zunächst einmal auf die Farbe des F.s: ein blauer Brand weist auf eine Leiche [14] oder auf einen strengen Winter [15]. Von größerer Bedeutung aber sind die heraussprühenden Funken. Sind ihrer sehr viele, so erwartet man in Oldenburg für den folgenden Tag ein Unglück [16]; in Schlesien dagegen zeigt ein funkenschlagender Ofen Besuch an, der um so vornehmer sein wird, je auffälliger die Beobachtung war [17]. Beide Bedeutungen kennt man auch in Böhmen [18], während im Egerland [19] wie in Ostpreußen [20] nur dann Gäste erwartet werden, wenn die Funken beim Nachschüren aus dem Ofenloch herausspringen. Zu den ausdeutbaren Gesichtsempfindungen gehören ferner das Aufglühen des Rußes (s. d.) und das Verhalten des Rauches (s. d. und Kapnomantie) wie der Asche (s. d.). Größeres Gewicht aber legt man auf das Hören. Mehr oder weniger scharf werden die Geräusche des brennenden F.s in bezug auf ihre Stärke und Klangfarbe unterschieden. So kennt man in Pommern knisterndes, bullerndes und knallendes F. und schreibt ihm in jedem Falle eine andere Bedeutung zu. Das knisternde weist auf baldige Freude [21], ein Vorzeichen, das man auch im äußersten Südwesten [22] wie in Mecklenburg [23] kennt. Das bullernde dagegen verkündet gewöhnlich Verdruß und Streit im Hause [24], oder es zeigt eine Verlästerung an [25]; auch sagt man: es bluddert [26], lärmt [27], braust [28], pratzelt [29], surrt, schnalzt, pfurrt [30], pfuchzt [31], zischt [32], bissert [33]. „Wenn das F. im Ofen platzet", heißt es ferner in der Rockenphilosophie [34], „so entsteht ein Zank im Hause"; sonst ist dies knallende Geräusch mitunter als das stärkste von der übelsten Vorbedeutung. Nach Keller [35] und Fischer [36] sagt es einen Toten an, und auch im Mecklenburgischen sieht man ein Unglück nahen, wenn das Holz knackt [37]. Im übrigen aber unterscheidet man die Einzelgeräusche nicht mehr, sondern achtet nur darauf, ob sie überhaupt zu hören sind. Sie prophezeien dann neben Familienstreit [38] Veränderung des Wetters [39] und baldigen Besuch [40]. In dieser letzten Form ist der Aberglaube schon für das 3. Jh. im Orient nachgewiesen [41]; er findet sich in Deutschland gelegentlich auch in der abgewandelten Form, daß die aus dem Ofen fallende Kohle und das „sich selbst schürende" F. die nahenden Gäste anmeldet [42]. Im Orakelbrauch des Böhmerwaldes deutet das Prasseln eines am Dreikönigabend ins Herdf. gehaltenen weihwasserbesprengten Tannenzweiges auf gute Flachsernte [43], und pyromantische Absichten liegen schließlich ebenfalls dem Ofen- und Hafenhorchen und dem Ofenlochgucken der Mädchen an den verschiedenen Lostagen, wie wohl auch dem Ofenanbeten des Pfänderspiels zugrunde (s. Ofen). Dadurch, daß man sich ferner die Hausgeister und armen Seelen im Herdf. immer oder zeitweilig anwesend dachte, sind all jene Erscheinungen auch als Bekundungen dieser Wesen umgedeutet worden (s. Herd). — Mit der F.weissagung verwandt ist die Erklärung der F.träume. „Wem träumt von fewer und von plitzen und von kriegen, der hât vil materi in im, diu dâ haizt diu rôt colera", sagt Konrad von Megenberg [44], und so schloß der Volksglaube aus solchen Träumen weiter auf Verdruß und Blut und Tod [45]. Klar ist auch die Beziehung, wenn man in ihnen Vorzeichen für einen Brand oder wärmeres Wetter [46] zu erkennen glaubt. Doch sind das Einzelfälle. Im allgemeinen hat das F. im Traume eine gute Vorbedeutung und weist im Gegensatz zum Wasser auf Glück [47]. Meistens verlangt man allerdings, daß es hell brenne und hofft dann auf eine Hochzeit, eine Geburt oder auch Gold und Geld, während ein dunkles qualmendes Trübsal und Tod verkündet [48] (s. Traumdeutung). — Endlich gehört in diesen Zusammenhang noch die Symbolik des F.s überhaupt. Schon der lebendige Sprachgebrauch weist eine Reihe bildlicher Redewendungen auf, die den Eigenschaften des F.s entlehnt sind und in erster Linie der Liebe und dem Haß als schmückende Beiwörter zugeteilt werden. Auch hier ist die philosophisch-sympathetische Beziehung der Elemente zu den Temperamenten zu spüren, die durch das Christentum dann um weitere Parallelen vermehrt wurde. Nach der Heiligen Schrift und ihrer Auslegung ist das F. die göttliche Liebe schlechthin [49], im besonderen aber Wesen und Erscheinungsform des Heiligen Geistes, dessen Wirksamkeit bis ins einzelste mit den Eigenschaften des F.s symbolisiert wird [50].

6. Außer den rein sachlichen oder onomatopoetischen kennt nun aber die Volkssprache noch andere Bezeichnungen für die Geräusche des brennenden Herdf.s. Es spricht [51] nicht nur, sondern schilt [52], schimpft [53], hadert [54], keift [55], brummt [56], weint [57], wird also als lebendes Wesen [58] gedacht, das erzürnt ist. Je nach der ihm gewährten Behandlung richtet es sein Verhalten zum Menschen ein. Man stellt sich daher gut mit ihm, indem man es zu bestimmten Zeiten und bei besonderen Gelegenheiten füttert (s. Füttern der Elemente). Durch Hineinwerfen von Mehl, Brosamen, Salz oder Eierschalen vermag man aber das er

---

[12] ZfrwVk. 11, 152.
[13] Eccard *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et episcopatus Wirceburgensis* ... Würzburg 1 (1729), 426.
[14] Urquell 1, 9.
[15] Strackerjan 1, 36; 2, 110.
[16] Ebd. 1, 36.
[17] Drechsler 2, 198; 2, 5.
[18] Grohmann 1, 42.
[19] Egerl. 9, 17.
[20] Wuttke 211.
[21] BlPommVk. 6, 141; Balt. Stud. 33 (1883), 136.
[22] ZfVk. 11, 448.
[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130.
[24] BlPommVk. 6, 141; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Kuhn *Märk. Sagen* 381; Andree *Braunschweig* 403; Kuhn und Schwartz 463.
[25] Toeppen *Masuren* 40; Grohmann 1, 42; Urquell 4, 74.
[26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130.
[27] Vekkenstedts Zs. 1, 435 (Sachsen).
[28] Grimm *Myth.* 3, 477; Curtze *Waldeck* 410; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88; Wuttke 294.
[29] Grimm *Myth.* 3, 452; Panzer *Beitrag* 1, 264; Bavaria 2, 306.
[30] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88.
[31] Ebd. 2, 88; Birlinger *Volksth.* 1, 199.
[32] Grohmann 1, 42.
[33] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316.
[34] Rokkenphilosophie 2, 350.
[35] Keller *Grab d. Abergl.* 1, 82.
[36] Fischer *Aberglauben* 1, (1791), 261; vgl. MwürttVk. 1913, 313.
[37] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130.
[38] Vgl. noch Drechsler 2, 194.
[39] BlPommVk. 6, 141; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88.
[40] ZfdMyth. 4, 147 (Niederösterreich); Zingerle *Tirol* 17; Grohmann 1, 42; Schramek *Böhmerwald* 255; Drechsler 2, 194; BlPommVk. 6, 141; Wuttke 211.
[41] ZfVk. 3, 27 f.
[42] Grimm *Myth.* 3, 467; Curtze *Waldeck* 140; Grohmann 1, 42.
[43] ZföVk. 19, 106.
[44] Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 53.
[45] SAVk. 21, 46; ZfVk. 20, 389. 384.
[46] SAVk. 10, 31; Urquell 1, 203; Drechsler 2, 202.
[47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Zingerle *Tirol* 18; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 202; Kuhn u. Schwartz 463; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; ZfVk. 18, 312; Wuttke 228.
[48] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Engelien u. Lahn 284 f.; Knoop *Hinterpommern* 158; Curtze *Waldeck* 386; Köhler *Voigtland* 398; Laube *Teplitz* 54; Schleicher *Sonneberg* 148; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Wuttke 228; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; ZfVk. 4, 85; 18, 312; 20, 384; SAVk. 8, 271; 10, 31; ZfrwVk. 4, 272; Peuckert *Schles. Volksk.* 127.
[49] Vgl. z. B. Schönbach *Altdeutsche Predigten*. Graz 1886—1891, 1, 24; 2, 69; 2, 89.
[50] Vgl. z. B. Alemannia 1, 246 ff.; Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 69 f.; Schönbach a. a. O. 2, 101 f.; 3, 36.

zürnte F. auch zu versöhnen und zugleich den aus seinem Prasseln prophezeiten Familienstreit abzuwenden [59]. Vor allem aber hütet man sich, es durch Wort oder Tat zu beleidigen. Ein verfluchtes F. gebärdet sich wie ein gereiztes Tier und wird zur Feuersbrunst (s. d.), die nicht zu löschen ist [60]. Wer ins F. harnt, bekommt schneidendes Wasser [61]; wer hineinspuckt [62], tut eine Sünde [63], ist gottlos, beschwört ein Unglück herauf [64], wird räudig [65], bekommt die Schwindsucht [66], ein böses Gesicht [67], ein Grindmaul [68] oder Blasen auf die Zunge [69] — also im wesentlichen Krankheiten, die durch Farbe oder Schmerz in sympathetischer Beziehung zum F. stehen. (Zu „F." als Bezeichnung für Krankheiten vgl. Antonius-, Wildf., Brand, Rose). Nicht einmal das Spielen verträgt die Heiligkeit des Herdf.s. „Wer mit Holtz, Stroh oder anderer brennender Materie im F. oder Lichte gaukelt", heißt es in der Rockenphilosophie [70], „der harnt hernach ins Bette", eine Anschauung, die in fast allen deutschen Landschaften zu finden ist [71] (vgl. Bettnässer). Ja, man soll Kinder überhaupt nicht an den Ofen lassen; die Flammen schlagen heraus und verzehren es [72]. Hier wird noch einmal die Doppelnatur des Elementes deutlich; es kann sich bei der geringsten Gelegenheit vom Nutzen- in ein Schadenf. verwandeln und wird in dieser Erscheinungsform dann durchaus als lebendes Wesen vorgestellt (s. Feuersbrunst).

7. Wo das F. aber nicht als wilde Brunst zum Feinde der Menschen wird, sondern als gefesselte Naturkraft ihm dienstbar ist, offenbart sich sein brauchbildender Segen vor allem in seinen beiden auch für den profanen Nutzen entscheidenden Haupteigenschaften: es leuchtet und brennt. Nicht immer ist mit Sicherheit zu entscheiden, auf welcher von beiden Kräften die Verwendung des F.s im Einzelfall beruht; im allgemeinen aber heben sie sich doch scharf voneinander ab, um so mehr, als die Lustrationskraft der leuchtenden Flamme entsprechend der technischen Entwicklung der Beleuchtungsmittel ganz und gar auf die eigentlichen Lichtträger übergegangen ist. Nur von den weit ins Land hineinleuchtenden Jahresf.n (s. d.) glaubt das Volk noch, daß ihr Schein unmittelbar alle schädigenden Einflüsse von Haus und Acker fernhält. Doch bedient man sich auch hier schon von alters her der Fackeln (s. d.), um die dämonenvertreibende Leuchtkraft auch dahin zu tragen, wohin der Schein des großen F.s nicht reicht. Bei allen privaten Lustrationsriten des einzelnen Haushaltes aber ist an die Stelle der Fackel die Lampe (s. d.) und in weitaus den meisten Fällen die Kerze (s. d.) getreten. Sie wird bei herannahendem Gewitter angezündet wie das Herdf. (s. Gewitter), leuchtet bei der Wöchnerin und ihrem Kinde wie beim Brautpaar zur Abwehr böser Mächte und schützt am Sarge und am Grabe die Lebenden vor den Toten. In der Weihe der Lichtmeßkerze wurden diese Vorstellungen ausgestaltet und verchristlicht, und vielfach neue Deutungen verdrängten die alte Anschauung von der dämonenabwehrenden Lustrationskraft der leuchtenden Flamme (s. Kerze).

8. Die brennende Flamme dagegen verscheucht nicht nur, sie vernichtet. Auch das kommt bei den Jahresf.n zum Ausdruck, wenn der als Hexe, Tod, Winter bezeichnete Dämon auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird (s. Jahresf. und verbrennen). „Omnia purgat edax ignis" [73]; „quae medicamenta non sanant, ferrum sanat; quae ferrum non sanat, ignis sanat; quae vero ignis non sanat, ea insanabilia existimare oportet" [74]. Diese antike Überlieferung bestätigt die Edda; nach den Hāvamāl ist das F. das beste unter den Menschen (v. 68) und soll gegen Krankheiten genommen werden (v. 139). Und in dieser Beziehung wird nun dem F. bis in die Gegenwart hinein sowohl eine apotropäische, als auch eine therapeutische Kraft zugeschrieben. Soll schon das Überschreiten und Überspringen der Jahresf., insbesondere des Johannisf.s (s. d.), Krankheiten abwehren und heilen, so tritt uns dieser Glaube in seiner reinsten Form in den Notf.n (s. d.) entgegen. Hier wird auch besonders deutlich, daß diese Kraft dem F. um so mehr beigemessen wurde, je reiner, d. h. je unmittelbarer es gewonnen war. Durch den profanen Gebrauch wurde das F. verunreinigt und verlor seine übernatürlichen Fähigkeiten. Wie im katholischen Ritus das neue F. am Karsamstag (s. F.-weihe) e silice erzeugt sein muß, so ist der Erfolg des Notf.s ebenfalls abhängig von der Reinheit der auf altertümliche Art gewonnenen Flamme. Primitive F.-zeuge (s. d. und Notf.) haben auf diese Weise bis in die Neuzeit weitergelebt. Auch die alljährliche Erneuerung des Herdf.s kennt man in Deutschland (s. Weihnachtsblock), und in ihm verkörpert sich nun schon aus äußeren Gründen die durch Brennen reinigende und heilende Kraft des F.s. Die wirkliche F.therapie allerdings blieb im wesentlichen der Berufsmedizin vorbehalten [75]; doch hat sich auch im Volke der schon in den Bußbüchern [76] verbotene Brauch, kranke Kinder dem F. auszusetzen, in dem „Backen" der neugeborenen oder mit dem „Älterlein" behafteten (s. backen) bis heute erhalten. Auch der Rauch (s. räuchern) und die Asche (s. d.) kommen bei der Heilung und Abwehr in unmittelbare Berührung mit dem kranken oder schutzbedürftigen Ding. Bedeutend ausgebildeter aber ist die sympathetische Verwendung des F.s sowohl im Heil- wie auch im Schadenzauber; man verbrennt oder räuchert solche Dinge, die mit dem betreffenden Menschen in Berührung gestanden haben oder die sein Leiden und ihn selbst stellvertreten (s. verbrennen).

---

[51] Z. B. MwürttVk. 1913, 313. [52] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Andree *Braunschweig* 403. [53] Curtze *Waldeck* 410. [54] Meier *Schwaben* 1, 258. [55] Eccard (s. [12]); Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. [56] Kehrein *Nassau* 2, 253; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 255; Wuttke 211. [57] Birlinger *Volksth.* 1, 199. [58] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 500; 3, 171 f. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Curtze *Waldeck* 410; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88; Wuttke 294. [60] Eisel *Voigtland* 233; Wolf *Beiträge* 2, 376 = Graesse *Preußen* 1, 632. [61] Balt. Stud. 33 (1883), 137; vgl. SAVk. 11, 244. [62] Vgl. Drechsler 2, 139; Wuttke 397; SAVk. 11, 244; MschlesVk. 1 (1), 10. [63] Zingerle *Tirol* 133; ZfdMyth. 1, 295. [64] Grohmann 41 u. 226. [65] SAVk. 10, 34. [66] ZfVk. 1, 193. [67] Egerl. 9, 17. [68] Wolf *Beiträge* 1, 235; Rochholz *Kinderlied* 319; Urquell 3. 212: „Ausschlag und Geschwür am Munde". [69] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Urquell 3, 55; 4, 59. [70] Rockenphilosophie 1, 180. [71] Strackerjan 1, 49; Wolf *Beiträge* 1, 209; Köhler *Voigtland* 424; Knoop *Hinterpommern* 157; Kehrein *Nassau* 2, 255; Brückner *Reuß* 1, 179; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101; Schleicher *Sonneberg* 147; Drechsler 1, 215; Peuckert *Schles. Volksk.* 182; Schulenburg *Wend. Volksthum* 101; Wuttke 365; Urquell 3. 39; ZfVk. 23, 278. [72] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88.

[73] Ovid *Fast.* 4, 785. [74] Hippokrates *Aphorismi* 8, 6; nach Hovorka u. Kronfeld 1, 134. [75] Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 134. [76] Wasserschleben 173. 401. 482. 649; dazu Boudriot *Altgerm. Religion* 31 ff.; vgl. für die spätere Zeit Nikolaus v. Dinkelsbühl *Tractatus* (Ausgabe Straßburg 1516) 28 b, auch in MschlesVk. 21, 94 und Schönbach *Berthold v. R.* 135.

Freudenthal.

Feuerbock. Man versteht darunter ein seit Jahrtausenden nachweisbares, heute noch gebräuchliches Herdgerät, das zum Auflegen des einen Endes der Brandscheiter dient, die durch solche Schräglage auch von unten her Luftzutritt gewinnen. Der einfachste F. ist ein auf den Herd gelegtes Holzscheit oder ein länglicher Stein. Solche Steine haben im deutschen MA. die Namen „Brandreite" und „Wichelstein" geführt [1]. Schon sehr früh aber finden sich neben den steinernen auch F.e aus Ton und Bronze, später aus Eisen, auf die im bayr. Gebiet der Name „Wichelstein" übertragen wurde, die also eine Fortsetzung und Ausgestaltung des primitiveren Herdsteines bedeuten. Die Ausgestaltung, die schon in prähistorischer Zeit erfolgte und deren Entwicklungsstufen sich noch alle erhalten haben, bestand darin, daß der Ton- oder Metallbalken, der nun den alten Stein ersetzte, nicht mehr unmittelbar am Herd auflag, sondern auf Füßchen gestellt wurde, dann weiter in der Anbringung von senkrechten Seitenbalken, die von den beiden Enden des Querbalkens empor geführt wurden, um das seitliche Herabgleiten der Brandscheiter zu verhindern. Schon früh sind dann diese senkrechten seitlichen Stangen mit Hörnern oder Tierköpfen an ihrem oberen Ende und mit Haken an ihren Außenkanten versehen worden; mit Tierköpfen und Tierhörnern aus kultischen, mit einfachen Hörnern und Haken aber auch aus praktischen Gründen; wenn nämlich, wie das in der Regel der Fall ist, zwei solche F.e im Abstand parallel nebeneinander auf dem Herde stehen, so bilden jene Hörner und Haken die gegebene Auflage für den Bratspieß, der in sie, von dem einen zum anderen F. hinüberreichend, eingelegt wird. Es gibt eine reiche Literatur über die seit neolithischen Zeiten in Frankreich, Deutschland, Süddeutschland, Österreich, Ungarn, Siebenbürgen, Italien und am Balkan nachweisbaren prähistorischen [2], antiken [3], mittelalterlichen [4] und neuzeitlichen [5] F.e, sowie über die verschiedenartigen Benennungen [6] dieses „Herdgerätes von ältestem Adel".

Wie bedeutsam der F. für den Volksglauben einmal gewesen sein muß, erhellt schon aus der Tatsache, daß er noch in Glossaren des 14. Jhs. als 'lar' (Herdgott) bezeichnet wird [7] und in Italien noch heute 'alare' heißt, was nach Meyer-Lübkes Erklärung [8] ebenfalls auf 'lar' hindeutet. Desgleichen sind auch die zahlreichen animalisierenden Benennungen dieses Gerätes (als Bock, Roß, Hund, Hengst, 'landier', 'koza' usw.) Hinweise nach derselben Richtung, ebenso wie die Tatsache, daß der F. in Albanien als Hexensitz gilt [9]. Auch können zahlreiche (z. B. im alten Bibracte) ausgegrabene kleine F.e aus Ton (mit Widderköpfen) nicht dem praktischen Gebrauche gedient haben, sondern nur Kultgeräte gewesen sein. Déchelette schon hat auf den Zusammenhang des Widders mit dem antiken und keltischen Herdkult hingewiesen und vermutet, daß an dessen Stelle erst als Folge der Christianisierung der Hund getreten sei [10]. Für diesen Zusammenhang spricht auch die Vergoldung, die man auf den Hörnern gallischer F.e gefunden hat und die in derselben Weise auch bei den zum Opfer bestimmten Tieren der Antike geschah [11].

Im germanischen Volksglauben scheint es dereinst eine kultische Opferhandlung an dem Wichelstein gegeben zu haben. Im südlichen Norwegen wurden bis ins 19. Jh. die sogenannten 'brödsteinar' zu festlichen Zeiten, besonders am Julfest, gewaschen, am Feuer getrocknet, mit Butter oder Fett gesalbt und dann auf reines Stroh am Ehrenplatz niedergelegt. Von diesen Steinen glaubt man, daß sie ein *lusse* (Hausgeist) in die Stube gebracht habe [12]. L. Weiser stellt nun zu diesem Brauch mit Recht einen tirolischen Volksglauben: Im Zillertal legt man jeden Samstag den armen Seelen Butter auf den Dreifuß, damit sie ihre Brandwunden trocknen können. Nun werden tatsächlich F. und Dreifuß (s. d.) in ihrer Bedeutung im Volksglauben oft gleichgesetzt, ja sogar in ihren Benennungen sowohl im Französischen wie im Deutschen miteinander verwechselt [13]. L. Weiser hat also wohl recht, wenn sie den erwähnten Tiroler Brauch als christliche Umdeutung eines älteren erklärt, der im samstäglichen Salben des F.s (bzw. Wichelsteines) und Dreifußes als Hausgötzen bestand [14]. Daraus erklärt sich auch der andere viel verbreitetere Volksglauben, daß man den F. und den Dreifuß nicht leer stehen lassen, sondern mindestens ein Stück Holz auf sie legen sollte, da sich sonst eine arme Seele (eben der ehemalige Hausgeist) darauf niederlassen müsse [15]. Immerhin ist es auffallend, daß von einem so wichtigen Herd- und ehemaligen Kultgerät nur so geringe Reste abergläubischer Vorstellungen erhalten bzw. bekannt sind. Ob der „alte Rost", den man „in diesen Fastnachttagen" zusammen mit dem Bratspieß „weidlich schlagen" muß [16], ein F. war, läßt sich nicht entscheiden, ist aber wohl möglich, da Feuerroß und Feuerrost ebenfalls oft verwechselt und im an. 'brantreid' geradezu gleichgesetzt werden [17].

[1] Grimm *DWb.* 2, 300; Hoops *Reallex.* 2, 30 (F., 'andeną' u. 'brandrida'); Ebert *Reall.* 3, 281; Falk-Torp *Wb.* 2, 904; vgl. dazu L. Weiser MAG. 56 (1926), 2, wo weitere Literatur angeführt ist und K. Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 361 ff.

[2] Hoernes in den Mitt. d. prähist. Komm. Ak. Wien Bd. 1 (1893), Nr. 3, 103 ff. und 4 ff.; Déchelette *Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et galloromaine* II. Bd. 2 (1913), 797 ff., Bd. 3 (1914), 1399 f.; Ders. Revue d'archéologie Paris, tom. 33 (1898), 63 ff. u. 248 ff.; J. Ranke Korr.bl. d. Deutschen Gesellschaft f. Anthropol. 37 (1906), 128 ff. 130 f. u. 133; O. Tschumi *Vorgeschichtl. Mondbilder u. Feuerböcke.* Bern 1912, Schliz *Fundber. a. Schwaben* 9 (1901), 31 und MAG. 33 (Wien 1903), 313; H. Seeger in d. Montelius-Festschrift (1913), 215 ff.; W. Schmid Mitt. d. prähist. Komm. Wien II/3 (1915), 285 (Bacherngebirge); F. v. Duhn *Italische Gräberkunde* 1, 80 f. 231 u. a.

[3] Daremberg et Saglio 1, 2, 1557; Blümner *Röm. Privataltertümer* (1911), 159.

[4] Schultz *Leben* 93 Fig. 105 f.; Lauffer in Mitt. d. germ. Nationalmuseums Jg. 1900, 129 ff. 165 und 1901, 10. 65. 93; Havard *Dictionn. de l'ameublement.* Paris 1887 ff. Bd. 3 s. v. 'landier'; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* a. a. O.

[5] Meringer MAG. 21, 105 ff. 134 ff; 22, 104 ff.; 23, 151 ff.; 25, 57 ff.; Ders. Wissensch. Mitt. aus Bosnien 7, 255 ff.; Ders. IF. 16, 137 ff.; 21, 287 f.; Ders. ZföVk. 2, 259 ff.; Schliz MAG. 33, 313; A. Haberlandt in ZföVk. 1917, Erg.-Bd. 12, 72; V. Geramb in WuS. 9, 49 f.

[6] Literatur darüber bei P. Benoit *Die Bezeichnungen für F.* Diss. Bern 1925; vgl. auch Urtel Sitzb. Berl. 37 (1917), 53.

[7] Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 883.

[8] Meyer-Lübke *Roman.-etym. Wb.* Nr. 4910.

[9] A. Haberlandt ZföVk. 1917, Erg.-Bd. 12, 72.

[10] Näheres darüber bei P. Benoit a. a. O. 390 f. und 406 § 22.

[11] Déchelette Revue d'archéol. Bd. 33 (1898), 252 ff.

[12] R. Berge *Husgudar i Norge* (1921), 5 ff.

[13] Z. B. Benoit a. a. O. 960 f. *'anderus'* u. *'anders'*, das F. u. Dreifuß bedeutet; Meringer ZromPhil. 30, 421; Goldmann *Andelang* 55 f.; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1458; Zingerle *Tirol* Nr. 147.

[14] L. Weiser MAG. 56, 2.

[15] ZfVk. 3, 47 und L. Weiser a. a. O. 2.

[16] Grimm *DWb.* 8, 1280.

[17] Hoops *Reall.* 2, 30. Geramb.

Feuerbrief. Als Brief gegen Feuersnot [1] oder Brandbrief [2] wird eine Feuerbesprechung bezeichnet, die beginnt: „Biss willkommen du feuriger Gast Greif nicht weiter, als was du hast usw." und auf einen christlichen Zigeunerkönig aus Ägypten oder Indien zurückgeführt wird. Der Brief ist schon handschriftlich aus dem Jahr 1719 überliefert [3], ein anderes Exemplar schließt mit „probatum anno 1684" [4], er ist also jedenfalls um 1700 bekannt. Er dient auch gegen Zauberei, Gespenster, Seuche und Pestilenz. Etwas anderes sind die als Brandbriefe benannten Drohbriefe von Vaganten und Zigeunern, die zur Rache mit Feuerlegung drohen [5].

[1] HessBl. 1 (1902), 15 f.; WürttVjh. 13 (1890), 178 f. Nr. 90; Birlinger *Volksth.* 1, 201; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 108; Drechsler 2, 145.

[2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 358.

[3] HessBl. a. a. O.

[4] WürttVjh. a. a. O.

[5] ZföVk. 4 (1898), 305 f.; Sartori *Sitte* 2, 170. Jacoby.

Feuermann. Aus den zahllosen und vielgestaltigen feurigen Spukerscheinungen, von denen der deutsche Volksaberglaube weiß, hebt sich als einheitliche Vorstellung der F. heraus, der, meistens unter diesem Namen, daneben auch als „Brünnling" oder „brünnigs Mannli" (Schweiz) [1], „Züsler" (desgl.) [2], „Brennender", „Glühender" (Rheinland) [3] u. ä., im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt ist.

Beschrieben wird der F. entweder in menschlicher Gestalt: als Gerippe, aus dessen Innerem die Flammen schlagen [4] („wie Feuer hinter einem Weidenkorb") [5], als bleiernes Männchen, aus dessen Bleimantel die Flammen schlagen [6], als schwarzer Mann in einer hohen breiten Feuersäule [7], unten schwarz, oben brennend [8], oder eine Seite schwarz, die andere feurig [9]; bald riesig [10] mit langen dürren Beinen [11], bald zwerghaft klein [12] („kann sich himmelhoch, aber auch ganz klein machen") [13]; oft kopflos (s. d.) [14], mit dem Kopf unterm Arm [15], mit hohlem Rücken [16]; als schwarzer (unsichtbarer) Mann mit feurigen Augen [17] (einäugig) [18], der ein Licht [19], eine Laterne [20] trägt oder aus einer feurigen Pfeife raucht, daß die Funken sprühen [21]; als feuriger (kopfloser) Reiter auf feurigem Roß [22], feuriger Pflüger mit feurigem Roß und Pflug [23]; — oder als mehr oder weniger formloses Feuer: oft wie ein brennendes Bund Stroh [24], eine riesige Feuergarbe [25], ein großes [26] schwebendes [27] Licht (das pfeilschnell hin und her springt) [28], also vom „Irrlicht" (s. d.)

kaum, höchstens noch durch die Größe, unterschieden[29]; wie eine feurige Kugel[30] (die plötzlich zu einem großen Feuer wird und die Gestalt eines Menschen mitten in den Flammen annimmt)[31], bald wie eine feurige Pyramide, bald wie eine Schlange[32], ein feuriges Rad[33] usw. — Der F. bewegt sich sehr schnell[34], fährt plötzlich über sich in die Höhe[35], schwebt um die Wipfel der Bäume[36]; wenn er sich schüttelt, sprühen die Funken[37], ebenso wenn mehrere F.er gegeneinanderrennen[38]; verschwindend bricht er unter donnerndem Getöse zusammen[39]. Das Feuer, in dem er brennt, ist manchmal blau[40]. — Er erscheint in schwülen Sommernächten (kurz vor Tagesanbruch)[41], aber auch an Herbstabenden[42] in der Adventszeit[43], Andreasnacht[44] zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten[45], in den Fasten[46], in besonders dunklen Nächten, wenn es bald regnen will[47], „zur Zeit des Neumonds, wo sich das Wetter zu ändern pflegt“[48], auf Feldern und (sumpfigen) Wiesen[49], besonders gern auch an Feldrainen und Ackergrenzen[50] (s. Grenzfrevler), seltener in Ortschaften[51] (dann als Vorspuk eines Brandes)[52]; der „feurige Fischer“ läuft auf der ganzen Fläche des Bodensees umher[53].

Dem Volksglauben gilt der F. als umgehender Toter, der (im Fegfeuer) seine Frevel büßt; besonders gern als Grenzfrevler (s. d.)[54], aber auch z. B. als Küster, der den Klingelbeutel bestohlen oder beim Einsammeln nicht „Gott bezahls“ gesagt hat[55], als Mordbrenner[56], Landesverräter[57] oder sonstiger Bösewicht[58]. — Sein Benehmen dem Menschen gegenüber ist im allgemeinen harmlos[59] und gleicht in vielem dem des Irrlichts (s. d.): besonders leuchtet der F. dem nächtlichen Wanderer und Fuhrmann heim[60], verlangt dafür allerdings (meist geringe) Bezahlung[61] oder (häufiger) ein „Vergelt's Gott“ zum Lohn; denn durch ein (dreimal verschieden formuliertes)[62] „Vergelt's Gott“ oder „Bezahl dir's Gott“ („soviel mal wie du's nötig hast“)[63] wird er erlöst[64], ebenso durch Gebet und Messe[65] (s. Erlösung). Darum zieht ihn (wie das Irrlicht) das Beten an, während Fluchen ihn vertreibt[66]. Harmlos ist der F. auch, wenn er ihm gereichte Bändchen abbrennt (solange sie brennen, hat er Ruhe vor der höllischen Pein)[67], wenn er in den Wohnungen die Spinnweben anzündet (was man ihm besser nicht nachmacht)[68], oder es duldet, daß man sich an ihm die Pfeife ansteckt[69]; er kommt auf Zuruf[70] und soll es besonders aufs Weibervolk abgesehen haben[71]. — Doch kann er auch boshaft sein: besonders wenn ihm Dank und Bezahlung vorenthalten, oder wenn er geneckt wird, wird er tückisch; dann führt er irre[72], hockt auf[73] (s. Aufhocker), versetzt dem Boshaften eine Ohrfeige[74], weicht nicht von ihm[75] und steckt ihm das Stroh auf dem Wagen[76] oder gar das Haus an[77]. Seine Berührung brennt wie natürliches Feuer; darum reicht ihm der Vorsichtige nicht die Hand, sondern einen Stecken, ein Taschentuch oder dgl., an dem sich nachher die fünf Finger der Geisterhand schwarz eingebrannt zeigen[78].

Die Vorstellung vom F. ist einerseits nicht zu trennen von dem christlich-volkstümlichen Glauben an das Brennen der Totenseelen im Fegfeuer (bzw. in der Hölle): der F. ist die verwirklichende Bestätigung dieses Glaubens. Anderseits findet die Vorstellung vom F. an allerlei nächtlichen Lichterscheinungen, die den einsamen Wanderer oder Hüter erschrekken, immer gelegentlich neue Nahrung: am „Irrlicht“ (s. d.), Elmsfeuer (s. d.) (der F. setzt sich auf die Stechschaufel)[79], an phosphoreszierenden Baumstümpfen („Scheinholz“)[80], „wann dann die Flammen vergangen, ist das Corpus da ligen bliben, glüssende wie ein abgebrennter Stock in einer Rüti“ [= Rodung][81]; „.. sah weiter nichts als einen schwarzen angebrannten Pflock in der Erde stekken“[82], etwa auch an Kugelblitzen (F. bricht unter donnerähnlichem Getöse in sich selbst zusammen)[83]. Einige der ausführlichen Beschreibungen des F.s lassen kaum einen Zweifel, daß ihnen tatsächliche Beobachtungen zugrunde liegen; so gibt z. B. Cysat ausführlichen Bericht von einer Anzahl von „Züslern“, die er während einer nächtlichen Fahrt über den Vierwaldstätter See am 23. Dezember 1609 mit mehreren Fahrtgenossen zusammen an den Ufern des Sees beobachten konnte, und denen er, der bis dahin an derartiges nicht habe glauben wollen, „mit großem Verwundern zuogesehen“[84]. Daneben kommen auch halluzinatorisches Funken- bzw. Flammensehen und ähnliche „innere Erlebnisse“ in Betracht, besonders wenn es heißt, daß nur Auserwählte („Sonntagskinder“) den F. sehen können, oder daß von mehreren Wanderern nur einer ihn gesehen habe. — Das älteste Zeugnis über einen F. in Deutschland bringt die sächsische Weltchronik (Recens. C.) zum Jahr 1120: damals sahen die Wächter zweier benachbarter Burgen „in Sassen“ „vil na to middernacht bi warheit enen man van der muren der enen burch over dat velt, dat dar untwischen was, also en bernende blas (Fackel) oder en glowende clot (Klotz); alse he quam bi de burch, so ne sagen se ene nicht mer. Des wisede he to dren malen“[85].

[1] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36; ders. *Naturmythen* 176; SAVk. 25, 128 Nr. 59. 61; Meyer *Baden* 597. [2] Cysat 46 f. [3] Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 23. [4] Cysat 46 f. Nr. 130. 131. 132; Rochholz *Naturmythen* 178 (3). 179 (5); Wucke *Werra* Nr. 83. 340. 491. 508. 560. 688; Kühnau *Sagen* Nr. 410. 436; MschlesVk. 5 (1902), 49; Strackerjan 1, 221 Nr. 179. [5] Cysat 46. [6] Gredt *Luxemburg* Nr. 686; vgl. S. 335. 357. [7] Wucke *Werra* Nr. 177. [8] Meiche *Sagen* Nr. 363. 367. [9] Eisel *Voigtland* Nr. 160. [10] Köhler *Voigtland* 500 Nr. 80; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 454; Birlinger *Volksthüml.* 1 Nr. 381. [11] Eisel *Voigtland* Nr. 159. [12] Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 41. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 96 [14] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 56; Kühnau 1 Nr. 449. 450; Eisel *Voigtland* Nr. 161. 164 Anm.; dagegen Lütolf *Sagen* Nr. 68. [15] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 448. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 90. 92. [17] SAVk. 25, 232. [18] Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Niderberger *Unterwalden* 2, 101; Schell *Berg. Sagen* 318 Nr. 52. [19] Reiser *Allgäu* 1 Nr. 435, 1. [20] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 439; Schambach u. Müller Nr. 225, 4 u. Anm. [21] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207, 11; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 183. [22] Vernaleken *Mythen* 49 c. 52; Heyl *Tirol* 361 Nr. 35; Reiser *Allgäu* 1, 33; Wucke *Werra* Nr. 677. [23] Strackerjan 1, 225 m. [24] ZföVk. 10, 146; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 392 (= ZfVk. 7, 102). 438 (= Vernaleken *Mythen* 273 f.). 439. 446; Grohmann 21 Nr. 99; Müllenhoff *Sagen* Nr. 257 Anm. 350. [25] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 445; Meiche *Sagen* Nr. 366. [26] Strakkerjan 1, 274^{v}. [27] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36; Wucke *Werra* Nr. 50. [28] Zingerle *Sagen* Nr. 358. 359. [29] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611; Meyer *Baden* 597. [30] Meiche *Sagen* Nr. 363. 366. [31] Cysat 46 f. [32] Haupt *Lausitz* 1, 61. [33] Eisel *Voigtland* Nr. 164; Zingerle *Sagen* Nr. 380; vgl. 379. [34] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 439. [35] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207 Nr. 14; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 436 = Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 18 f. [36] Grimm *Myth.* 1, 763^{3} = Haupt *Lausitz* 1, 60 f. = Kühnau *Sagen* 1 Nr. 378 (vgl. auch 384); Meiche *Sagen* Nr. 363. [37] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 419. 421. 423. [38] Ebd. 1 Nr. 396. 403. [39] Ebd. 1 Nr. 454; MschlesVk. 16 (1907), 87. [40] Vernaleken *Mythen* 274; vgl. ZfVk. 7, 102. [41] Schambach u. Müller Nr. 223. [42] Ebd.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 439. [43] Ebd. 1 Nr. 400. 412. 416 (= MschlesVk. 5 [1902], 50). [44] Meiche *Sagen* Nr. 363. 364. [45] Grohmann Nr. 102. [46] Kühnau *Sagen* Nr. 412. [47] Cysat 47 Nr. 131; vgl. SAVk. 2, 227. [48] Rochholz *Naturmythen* 178, 3. [49] Köhler *Voigtland* 499 Nr. 78; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 406. 416. 454; Urquell 2, 203. [50] Cysat 47 f.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 448. [51] ZfVk. 7, 102; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 412. [52] Grohmann 21 Nr. 68; Müllenhoff *Sagen* Nr. 233. [53] Birlinger *Volksth.* 1, 135 Nr. 206. [54] Z. B. Cysat 74 Nr. 130. 131; SAVk. 2, 227; 21, 180; 25, 232; Rochholz *Sagen* 2, 83; SchweizId. 4, 254; Reiser *Allgäu* 1, 337 (3); Stöber *Elsaß* 2 Nr. 75 u. Anm.; Wucke *Werra* Nr. 508; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 417. 426; John *Westböhmen* 180; Strackerjan 1, 225 i. m. [55] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 406. 417 = MschlesVk. 5 (1902), 23. 19. [56] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 441. [57] Zingerle *Sagen* Nr. 365. [58] Z. B. Kühnau *Sagen* 1 Nr. 409; Vernaleken *Mythen* 52 Nr. 25; Zingerle *Sagen* Nr. 389. 393. 399; Alpenburg *Tirol* 135 f.; Meiche *Sagen* Nr. 356. [59] Köhler *Voigtland* 499 Nr. 79; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 389. 397. 441. [60] Z. B. Lütolf *Sagen* Nr. 68. 69; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 310. 317; Zingerle *Sagen* Nr. 478; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 404. 445. 446; ZfVk. 7, 102; Köhler *Voigtland* 499 Nr. 79; Meiche *Sagen* Nr. 368. 369; Schambach u. Müller Nr. 225, 1; Strackerjan 1, 274^{v}. [61] Baader *Sagen* 411; Lütolf *Sagen* Nr. 69; Fogel *Pennsylvania* Nr. 1995. [62] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 445. 446, MschlesVk. 5 (1902), 51. [63] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 404. 413 418. [64] Reiser *Allgäu* 1 Nr. 419; Kühnau

Sagen 1 Nr. 437 (= Peter *Österr. Schlesien* 2, 19). 449; vgl. 404. 407. 411; Köhler *Voigtland* 499 Nr. 79; ZfVk. 7, 102. [65] Lütolf *Sagen* Nr. 69b, vgl. 68; Niderberger *Unterwalden* 2, 19 f.; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 313; Grohmann Nr. 102. [66] Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 57; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36; aber vgl. SAVk. 21, 194 f. [67] Birlinger *Volksth.* 1, 135. [68] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 392 = ZfVk. 7, 102. [69] Lütolf *Sagen* Nr. 186; Schell *Berg. Sagen* 561 Nr. 92. [70] Z. B. Rochholz *Sagen* 2 Nr. 313. [71] SAVk. 21, 180. [72] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 421; Wucke *Werra* Nr. 462. 477. [73] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 457; Wucke *Werra* Nr. 477; Baader *Sagen* 412. 423; John *Westböhmen* 180. [74] Graber *Kärnten* Nr. 181; Rochholz *Naturmythen* 177, 1. [75] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 438 = Vernaleken *Mythen* 273 f. [76] Kühnau *Sagen* 1, Nr. 397. [77] Ebd.; ZfVk. 7, 102; MschlesVk. 5 (1902), 51; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 257 (19). [78] Z. B. Reiser *Allgäu* 1 Nr. 392; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 27; Wucke *Werra* Nr. 713; vgl. Schambach u. Müller Nr. 223, 7. 6; SAVk. 21, 194; Rochholz *Naturmythen* 181. 182; Wucke *Werra* Nr. 399. 567. [79] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36. [80] SchweizId. 4, 254. [81] Cysat 46 Nr. 130. [82] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 437 = Peter *Österr.-Schles.* 2, 19; vgl. auch Schulenburg *Wend. Volkst.* 88; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 333. [83] Ebd. 1 Nr. 454; vgl. auch Wucke *Werra* Nr. 383. [84] Cysat 47 Nr. 130; vgl. auch Kühnau *Sagen* 1 Nr. 394 (vom Jahr 1736) und 389 (vom Jahr 1896). [85] Sächs. Weltchronik ed. L. Weiland (Mon. Germ. hist. II, Deutsche Chroniken II) 193; von dort übernommen in K. Botes *Chronik* (Script. rer. Brunsvic. ed. Leibnitz III 337), der die Erscheinung in das Jahr 1125 und zwischen die Gleichen bei Göttingen verlegt; von dort bei Grimm *Sagen* Nr. 284. Ranke.

Feuerprobe s. Gottesurteil.

Feuerregen s. Meteore.

Feuerreiter. Die Gestalt des zauberkundigen Feuerbanners (s. Feuersbrunst § 3 d u. e) hat eine besondere Ausbildung erfahren im F. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser sich ins Sagenhafte verflüchtigenden Erscheinung des volkstümlichen Brauches bilden die Landschaften beiderseits der Elbe bis zu den Vierlanden und nach Mecklenburg hinauf [1]—[17]; für Ostpreußen [18] und Süddeutschland [19] [20] [21] sind die Belege spärlich, für den äußersten Westen überhaupt nicht vorhanden. Eine verhältnismäßig reiche Überlieferung zeichnet ein vielseitiges Bild von der Person des F.s und seiner Bannhandlung.

Hat eine Feuersbrunst ein einzelnes Haus oder auch einen ganzen Ort ergriffen, so kommt er auf seinem Pferde herangesprengt und löscht den Brand schon durch ein- oder dreimaliges Umreiten [7] [11] [14]. Er verstärkt den Zauber durch Abfeuern von Schüssen [11], durch Hineinwerfen eines Fläschchens [7] oder eines Tellers mit Salz [8] in die Glut, durch Hineinhauen dreier Kreuze in den Grenzzaun [13] und vor allem durch Hersagen eines Gebetes [9] oder Feuersegens [1] [4] [5] [6] [8] [11] [13] [15] [17] [19] [20]; auch reißt er wohl einen Brand heraus und nimmt so das Feuer mit [16]. Nach der Beschwörung sucht er schleunig im Galopp das Weite; denn die Flamme schlägt hinter ihm her [3] [4] [7] [10] [17] [20]. Sie verfolgt ihn bis unter ein Torhaus [6], in den meisten Fällen aber bis an ein Wasser, und er reitet deshalb schnurstracks in den nächsten Teich hinein [5] [6] [15] [17] [18], benetzt sich [17] oder läßt Wasser hinter sich hergießen [8]; die Überlieferung berichtet, daß dabei hin und wieder ein F. seinen Tod gefunden habe [6] [7].

Diese Flucht vor der Flamme ist wohl kaum damit zu erklären, daß das Feuerbannen vom christlichen Standpunkt aus als schwere Sünde angesehen wurde und in Anlehnung an Vorstellungen vom Fegefeuer die Gefahr des Feuertodes als göttliche Strafe in sich schloß [22]. Wenn es auch gelegentlich einmal heißt, daß der F. sich dem Teufel verschrieben habe [8], so steht er doch in einem ganz anderen Ansehen als Zauberer und Hexen. Schon die große Beteiligung der Geistlichen an der Feuerbeschwörung (s. Feuersbrunst § 3 e), die sogar selbst als F. auftreten [23], zeigt, daß solche Handlungen dem lebendigen Volksbrauch durchaus entsprachen und nicht im Widerspruch zur Auffassung der Kirche standen. Der F. braucht nicht die Strafe des Himmels zu fürchten, sondern lediglich den Zorn der Flamme, die er als einen Dämon, als lebendes Wesen bekämpft.

Auch für die Feuerbanner zu Fuß gilt die Vorschrift, sich nach vollbrachter Tat schleunig über einen Zaun oder in ein Wasser zu retten, und sei es nur durch Untertauchen in einer Wassertonne oder durch Benetzen der Füße [24]. Bisweilen liegt in dem Nachsetzen der Flamme geradezu die Absicht des Beschwörers; er zieht auf diese Weise das Feuer hinter sich her und von der Brandstelle ab [25].

Lassen sich die Einzelhandlungen des F.s somit zwanglos aus allgemein verbreiteten Volksanschauungen erklären, so hat man dennoch versucht, ihnen eine tiefere mythologische Grundlage zu geben. Ausgehend von der Person des F.s, der mitunter als Fremder auftritt, niemandem vor und nachher bekannt [3] [13] [17] ist und zuweilen auf einem Schimmel [9] [14] [15] [17] [18] reitet, hat Becker [26] geschlossen: „Die Sage vom zauberkräftigen F. ist ein alter Mythus von Wodan-Odhin". Zweifellos weist der F. in einigen Fassungen der Überlieferung Ähnlichkeiten mit der Wilden Jagd (s. d.) und dem Schimmelreiter (s. d.) auf; doch ist das nur eine Beeinflussung seiner äußeren Gestalt, sobald die Sage sich ihrer angenommen hat. Wo es sich um mehr oder weniger klar bezeugte tatsächliche Vorkommnisse handelt, liegt der Wesenskern des F.s in der allen oder einzelnen Menschen zugeschriebenen Macht, ein Schadenfeuer durch Wort, Ding und Handlung bannen zu können (s. Feuersbrunst § 3). Und wie man die ganz ähnliche Beschwörung von Krankheiten und sonstigem Unheil nicht auf eine einzelne Gottheit wird zurückführen können, so sind auch die Beziehungen Wodans zum Feuer nur sehr dürftig. Die Person des F.s weist vielmehr in eine ganz andere Richtung. In den weitaus meisten und bestbezeugten Fällen ist sie bekannt und zwar ist es bisweilen der Landesherr selbst [1] [11] [21]. Ihm schrieb das Volk von jeher ganz allgemein eine besondere Fähigkeit zu, Unheil zu bannen; er wird auch — das weisen die Belege aus — in der Erfüllung seiner Pflicht oder Gepflogenheit überhaupt, bei großen Feuersbrünsten in den ihm unterstellten Gebieten sofort persönlich die Löscharbeiten in die Hand zu nehmen, zu zauberischen Maßnahmen seine Zuflucht genommen haben. Andrerseits erhielt der Volksglaube aus der Wahrnehmung geglückter Löschversuche neue Nahrung und Festigung, wie denn schon Fischer [27] meint: „Der große Haufe denkt, jeder Fürst könne das Feuer besprechen, weil, wann der Fürst eine Weile da ist, gewöhnlich es sich zu vermindern anfängt . . ." Als einst der sehnlich erwartete Graf Schmettau bei einem Brande im schlesischen Lerchenborn das Feuer umritt, um den nötigen Überblick zur Einleitung der Löschanstalten zu gewinnen, atmete man erleichtert auf: „Jetzt ist er dreimal herumgeritten, jetzt brennt's nicht weiter" [28]. Wie sonst, so ist auch hier die dem Landesherrn zugemessene Kraft auf andere Personen von Rang oder Ansehen, auf Adelige [5] [6] [10] [15] [17] [18] [19], Bürgermeister [9], Offiziere [7] [11], Gutsbesitzer [5] [6], Inspektoren [7] und Forstmeister [17] übergegangen und schließlich überhaupt irgendwelchen kundigen Männern [4] [7] [8] [17] beigelegt worden (vergl. Feuersbrunst § 3 e).

Inwieweit Mörikes Gedicht „Der F.", das mit einer vorausgehenden Erläuterung in den „Maler Nolten" eingeschoben ist [29], reine Volksmotive wiederspiegelt, wird sich schwer entscheiden lassen. Offenbar hat er eine ganze Reihe von Sagenvorstellungen verarbeitet, im übrigen aber ein Musterbeispiel dafür geschaffen, wie eine Volksüberlieferung, durch das Medium eines Dichters gesehen, zum einmaligen, einzelpersönlichen Kunstwerk wird [30].

---

[1] Kolbe *Hessen* 84. [2] BlfhessVk. 3, 5. [3] Bechstein *Thüringen* 3, 178 f. [4] ZfVk. 12, 70 (Thüringen). [5] Meiche *Sagen* 557. 563. [6] Gander *Niederlausitz* 26 f. [7] Knoop *Posen* 14. [8] ZfVk. 9, 439 (Braunschweig). [9] Nach Weihe *Sagen von Stendal* bei Kuhn *Mark* 6 f. und Graesse *Preußen* 1, 138. [10] Köhler *Voigtland* 552. [11] Eisel *Voigtland* 233. [12] Schulenburg *Wend. Volksthum* 126. [13] Holsten *Die Volkskunde des Weizackers*. Stettin 1914, 204. [14] Frischbier *Hexenspr.* 110. [15] Kuhn *Westfalen* 2, 94. [16] Finder

Vierlande 2, 326.

[17] Bartsch *Mecklenburg* 1, 233 f.; 2, 355 f.

[18] Neue Preuß. Provinzialbl. 2 (1846), 465 f.

[19] Birlinger *Volksth.* 1, 201.

[20] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86.

[21] Kurz *Schillers Heimatjahre*. Leipzig 1843, II c. 34.

[22] So Becker in seiner ausführlichen Abhandlung *Die Sage vom F.* in Jahrb. d. Vereins f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskd. 81 (1917), 3 ff.

[23] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 310.

[24] Jahn *Pommern* 61; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Finder *Vierlande* 2, 244; Witzschel *Thüringen* 2, 293 f.; Heßler *Hessen* 323; Drechsler 2, 142; John *Westböhmen* 275; Eisel *Voigtland* 233; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; BlpommVk. 3, 26; Heimat 4, 45; HessBl. 3, 56; MschlesVk. 2, 48; Egerl. 4, 35.

[25] Fischer *Aberglauben* (Leipzig 1791) Anhang 187 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 310 (Magdeburg).

[26] Becker (s. Anm. 22) 27.

[27] Fischer (s. Anm. 25) 1, 174.

[28] Kühnau *Sagen* 3, 252.

[29] Ausg. v. Maync 2, 40.

[30] Vgl. dazu Becker (s. [22])) und J. Proelß in Burschenschaftliche Bl. 24, 1, 197 ff. bis 2, 119 ff. Über die mutmaßliche Veranlassung zu dem Gedicht s. auch Maync in s. Ausgabe von Mörikes Werken 1, 418, wo noch weitere Literatur angegeben, namentl. Hertz *Aus Dichtung und Sage* 214 ff. Freudenthal.

Feuersbrunst.

1. Sympathetische und zauberische Ursachen. — 2. Vorzeichen. — 3. Bannende Abwehrmittel und -maßnahmen.

1. Die Auffassung, daß das Feuer ein lebendes Wesen sei (s. Feuer § 6) wird besonders deutlich in dem Augenblick, wo es nicht mehr als reinigende, belebende, heilende, als dämonenvertreibende und -vernichtende Macht auftritt, sondern in der verheerenden F. gleichsam selbst zum Dämon wird, den man wiederum mit anderen Mitteln beschwören, zurückscheuchen, töten muß. Da heißt es: Das Feuer bricht aus, ist los [1]! Die im Herde gefesselte Naturkraft hat sich befreit und ist vom Nutzen- zum Schadenfeuer geworden.

Neben den natürlichen Gründen für die Entstehung einer F. kennt der Volksglaube eine ganze Reihe sympathetischer und zauberischer Ursachen, die meistens in der Außerachtlassung überlieferter Gewohnheitsvorschriften des volkstümlichen Brauches bestehen oder unmittelbar Auswirkungen des Geisterglaubens sind. Eng mit der Vorstellung vom Feuer als lebendem Wesen verknüpft ist zunächst die Ansicht, daß es dann ausbricht, wenn es schlecht behandelt worden ist. Damit das Herdfeuer nicht über seine Hegstelle hinausschlage und das Haus in Brand setze, redet man ihm freundlich zu [2] und füttert es (s. Füttern der Elemente). Vor allem aber hütet man sich, es durch Wort oder Tat zu beleidigen. Wie ein geschlagenes oder verunreinigtes Feuer sich durch brennende Krankheiten (s. Feuer § 6) rächt, so fliegt ein verfluchtes auf den Frevler zu und vernichtet ihn und seine Habe [3]. Aber auch mittelbar kann man die Gefahr einer F. auf sein Haus herabbeschwören, so wenn man die Nester der Störche (s. d.) und Schwalben (s. d.) stört oder diesen Vögeln sonst ein Leid antut (vgl. auch Blitz); nach wendischem Volksglauben kommt der Storch in solchem Falle dann wohl selbst und zündet das Haus mit glühenden Kohlen an [4]. Das sagt man auch dem Hirschkäfer (s. d.) nach ohne Rücksicht auf die ihm zuteil gewordene Behandlung. Von ihm glaubt man, heißt es bei Fischer [5], „daß er zwischen die an seinem Kopfe befindlichen Zangen eine glühende Kohle nehme, sie in Scheunen, Heuböden usw. werfe und dadurch Feuersbrünste verursache; daher er auch von einigen Feuerträger genannt wird". Daß man ihn deshalb nicht ins Haus bringen dürfe, ist, allerdings spärlich, sowohl aus dem Süden, wie aus dem Norden Deutschlands bezeugt [6]. Doch liegt kein Grund vor, aus der neben Feuerschröter, Fürböter, Husbanner (-barner, -brenner) [7] gelegentlich auch auftretenden Bezeichnung Donnergueg auf „eine tiergestaltige Erscheinung des Gewittergottes" [8] zu schließen; die Erklärung wird ganz einfach in der naturwissenschaftlichen Beobachtung liegen, daß der eben ausgeschlüpfte Hirschkäfer mitunter noch phosphoreszierende Teile von Eichenholz an sich trägt [9]. Ganz vereinzelt tritt an die Stelle des Hirschkäfers in dieser Bedeutung der Krebs [10]. Er ist im Volksglauben eng mit dem Drachen verwandt, und dieser wird nun in seiner Erscheinungsform als feuriger Drache wesentlich häufiger mit der F. in Verbindung gebracht. Er läßt den Hof seines Gastgebers in Flammen aufgehen, wenn man ihn schlecht oder falsch ernährt [11], oder wenn kundige Leute ihn durch einen Gegenzauber dazu zwingen [12]. Ferner zünden Irrlichter (s. d) [13] und Feuermänner (s. d.) [14] bisweilen die Häuser an, wenn sie geneckt und verspottet werden oder nicht die richtige Belohnung empfangen für den Dienst, einem Verirrten heimgeleuchtet zu haben. — Die Sage erzählt, daß im Jahre 1191 zu Mügeln schwarze Raben und andere Vögel durch feurige Kohlen die Häuser in Brand gesetzt hätten, und sieht in ihnen die von Gott zu diesem Strafgericht beauftragten Höllengeister [15]. Und so ist es im übrigen Gottes Zorn, der sich vor allem in der durch Wetterschlag hervorgerufenen F. offenbart; dabei werden die den Blitz (s. d.) herbeiziehenden Unterlassungs- und Tatsünden mitunter auf das Schadenfeuer überhaupt ausgedehnt. Doch macht man gelegentlich neben dem Teufel [16] auch die Hexen dafür verantwortlich, die z. B. 1533 zu Schiltach eine F. durch Umschütten eines Hafens „voller wusts" bewirkt haben sollen [17]. — Auch die klar erkannte Brandstiftung durch Menschenhand wird im Volksglauben ausgedeutet. Der ergriffene Brandstifter wird verbrannt [17], und ihn trifft diese Strafe, selbst wenn ihn der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht erreicht. Bevor er das Haus anzündet, erblickt er das höllische Feuer und sich darin [18]; die so erzeugte F. schlägt ihm nach und folgt ihm auf der Spur über Stock und Stein, Wasser und Wehr [19], und man erkennt ihn daran, daß ihm die Schuhe zu brennen anfangen [20]. Innerhalb von 15 Jahren aber muß er sterben und verderben [21]. Ob in der Bezeichnung: „Jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen" mehr liegt als eine bloße sinnbildliche Redewendung, ist noch nicht hinreichend geklärt [22].

2. Zahlreich sind die Vorzeichen, die den hellsichtigen oder gewöhnlichen Menschen eine F. im voraus verkünden. Der große Brand von Sorau vom Jahre 1684 zeigte sich an durch Vorbrennen, vorzeitigen Feuerlärm und Mißgeburten [23], der zu Zeulenrode von 1790 durch Feuerkugel, blutroten Sonnenuntergang, Hundeheulen und spukhafte Feuerlöschgeräusche [24]. Und so gelten auch anderswo ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel [25] und auf der Erde [26] nicht nur ganz allgemein als üble Vorbedeutungen, sondern im besonderen auch als Anzeichen für ein Schadenfeuer. Unter den irdischen Erscheinungen sind es vor allem die feurigen, die auf baldigen Brand weisen, gelegentlich die Sichtung eines Feuermannes [27] oder Feuerdrachen [28], einer Flamme in Gestalt eines drohenden Gesichtes [29]. In der Beobachtung und Ausdeutung von Irrlichtern wird auch der Glaube an ein Vorbrennen (s. d.) zu einem Teil

---

[1] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 501.

[2] Prätorius *Deliciae pruss.* 34.

[3] Eisel *Voigtland* 233; Wolf *Beiträge* 2, 376 = Graesse *Preußen* 1, 632.

[4] Grohmann 64.

[5] Fischer *Aberglauben* 1 (1791), 176.

[6] Meyer *Baden* 362; Wolf *Beiträge* 1, 223 (Wetterau); Kück *Wetterglaube* 145; BlpommVk. 6, 48.

[7] Vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 152; Wuttke 115, 304.

[8] Bertsch *Weltanschauung* 246; vgl. Grimm *Myth.* 1, 152.

[9] So schon Fischer (s. [5])) und Göze *Nützliches Allerley aus der Natur* . . . Leipzig 3 (1788), 289 ff.

[10] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18.

[11] Grimm *Myth.* 2, 852; Eisel *Voigtland* 159; Köhler *Voigtland* 422; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395; Leipzigisches Geschichtsbuch. Leipzig 1714, 357; Meiche *Sagen* 305 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 27 f.; 2, 40 f. John *Erzgebirge* 135; MwürttVk. 1904 (1), 101; Kuhn u. Schwartz 421; Seifarth *Sagen, Märchen usw. aus Hildesheim* 1 (Göttingen 1854), 61; Brandenburg 185.

[12] John *Erzgebirge* 135; Andree *Braunschweig* 389; Voges *Braunschweig* 57; Graesse *Preußen* 2, 837; Blpomm Vk. 4, 141.

[13] Drechsler 1, 319; Kühnau *Sagen* 1, 387.

[14] Kühnau *Sagen* 1, 392. 395. 432.

[15] Meiche *Sagen* 636 f.

[16] z. B. Haupt *Lausitz* 113.

[17] Nach der Zimm. Chronik 3, 82 bei Meyer *Aberglaube* 249.

[18] Grimm *Weisthümer* 3, 416; Meyer *Baden* 377.

[19] Peter *Österr.*-Schlesien 259; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309.

[20] Grimm *Myth.* 3, 464.

[21] MwürttVk. 1913, 313.

[22] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 500; 2, 558; 3, 192; Meyer *Germ. Myth.* 110; Strackerjan 2, 115; ZfdMyth. 2. 61. 327; ZfrwVk. 4, 292; SAVk. 16, 67; zu dem Begriff des „Feuervogels" überhaupt vgl. Veckenstedts Zs. 1, 337.

seine Erklärung finden; er ist in divinatorischer Hinsicht dadurch ausgestaltet worden, daß man einzelnen Menschen die Gabe dieses Vorgesichtes zuschrieb, und war stellenweise [30] so fest im Volksbewußtsein verankert, daß man durch öffentliche Fürbitten und Almosen das drohende Unheil abzuwenden sich bemühte. Des weiteren wird eine ganze Reihe mehr oder weniger merkwürdiger Geräusche und Bewegungen als Anzeichen für eine F. gedeutet; ein Brand steht bevor, wenn die Feuerspritze quietscht oder knarrt [31], wenn sich's im Spritzenhause regt [32], die Kinder Feuerlärm nachahmen [33] und der Hausschlüssel beim Hineinblasen einen lauten Ton gibt [34]; in Schöneck sah man von jeher eine F. voraus, wenn ein an der Wand hängendes Jagdgewehr in pendelartige Schwingungen geriet [35], und im Erzgebirge glaubte man, daß die Spitze einer in der Christmette krumm werdenden Kronleuchterkerze nach der Richtung des demnächstigen Schadenfeuers wiese [36]. ,,Ihr lieben Leute, laßt euch sagen, Wenn es thut in das Läuten schlagen, So bewahrt das Feuer und Licht Daß niemanden Schad geschicht, Und trauet Gott dem Herrn“ [37]. Mit diesen Worten verwahrt sich die Rockenphilosophie gegen den Aberglauben, daß es eine F. anzeige, wenn die Stundenglocke während des Läutens schlägt [38], und dasselbe befürchtet man, wenn zwei Uhren zu gleicher Zeit oder unmittelbar nacheinander schlagen [39], wenn das Läutewerk anders schlägt als die Zeiger angeben [40] oder die Glocken von selbst anfangen zu klingen [41]. Weit verbreitet ist ferner der Glaube, daß ein Haus binnen kurzem oder überhaupt abbrennen wird, wenn bei den Holzarbeiten zu seinem Bau Funken springen, sei es nun beim ersten Axthieb [42], beim Hineinhämmern des ersten Nagels [43], beim Anschlagen der Dachlatten [44], beim Aufsetzen des Gesperres [45] oder sonstwie [46]. Das hängt offenbar zusammen mit der Anschauung, daß Bäume, in die der Blitz geschlagen hat, ohne sie zu zersplittern, nach einer Reihe von Jahren von selbst anfangen zu brennen und dadurch das Haus, in das sie hineingebaut wurden, anzünden; solche ,,Feuerbäume“ werden von den Zimmerleuten eben daran erkannt, daß beim Behauen Funken hervorspritzen [47]. — Vor allem wird nun aber das Verhalten der Tiere beobachtet. Ein heulender Hund (s. d.) sagt Feuer oder Tod an [48], und zwar das erstere, wenn er den Kopf in die Höhe streckt, das letztere, wenn er gegen den Erdboden heult [49]. Läuft im Sommer ein Hase (s. d.) durchs Dorf, so gibt's eine F. [50], ebenso, wenn ein Paar Pferde durchgeht [51]. Der Storch zeigt durch vorzeitiges Verlassen [52] oder Umflattern seines Nestes [53] an, daß das Haus bald abbrennen wird. Wenn die Gänse hoch und weithin fliegen [54], wenn eine (rote) [55] Henne kräht [56], eine Nachteule bei Tage auf einem Hause schreit [57] oder ein Bienenschwarm sich ans Haus hängt [58], steht eine F. bevor, und wie bei den Russen und Esten ganz allgemein der Kuckuck [59] ein Schadenfeuer verkündet, so ist es in Westböhmen das Rotkehlchen [60]. Auch im Traume kommt dem Auftreten von Bienen [61], rotem Rindvieh [62] und Bären [63], wie dem Feuer [64] selbst bisweilen diese Bedeutung zu. — Besonders aber sucht man bei einem ausgebrochenen Schadenfeuer nach Anzeichen für das nächste. Es müssen in kurzer Zeit noch zwei Brände in demselben Orte folgen [65]. Wenn es ins Feuer hineinregnet [66], wenn der Kettenhund [67] oder ein Stück Vieh [68] in den Flammen umkommt oder Brot auf dem Tische mitverbrennt [69], so bricht auf demselben Gehöft bald, nach sieben oder zwölf Jahren, wieder eine F. aus, ebenso wenn das Kamin stehen bleibt [70]. Bricht es aber zusammen, so weist die Richtung seines Falles [71], wie die des stürzenden Türgerüstes [72], nach dem Ort des nächsten Schadenfeuers. Auf die Brandstelle selbst aber baut man am besten überhaupt kein neues Haus wieder; denn es würde, besonders wenn es vom Blitz getroffen wurde, erneut abbrennen [73].

3. Die F. war nicht nur der furchtbarste Feind des ländlichen Hof- und Dorfbesitzes, sondern auch des städtischen Gemeinwesens, trotz der vielen Feuerordnungen bis weit in die Neuzeit hinein. Es ist nur natürlich, daß das Volk angesichts der unzureichenden obrigkeitlichen Löschvorrichtungen zu abergläubischen Mitteln und Maßnahmen seine Zuflucht nahm. Diese beruhen nahezu ausschließlich auf der Vorstellung vom Feuer als einem lebenden Wesen und unterscheiden sich im einzelnen nur insofern, als man im Guten oder im Bösen mit diesem Dämon fertig zu werden sucht; man begütigt es durch hineingeworfene Gaben, oder man geht ihm mit dem ganzen Rüstzeug der Beschwörungskunst zu Leibe. Häufig ist diese Verschiedenartigkeit dann gleichbedeutend mit der unterschiedlichen Einstellung des Feuerbanners: nur die heidnische Überlieferung sucht das ausgebrochene Element zu versöhnen; die kirchlichen Vorkehrungen

---

[23] Haupt *Lausitz* 265 f.; auch abgedruckt bei Kühnau *Sagen* 3, 485.

[24] Fischer *Aberglauben* Anhang 187 f.

[25] Pröhle *Harz* 73; John *Erzgebirge* 27; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73; Urquell 3, 108; SAVk. 2, 221; Beneke *Hamburgische Geschichten und Sagen.* Berlin 2 (1886), 234. Boecler *Ehsten* 124.

[26] Eisel *Voigtland* 248; Kühnau *Sagen* 3, 551; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18 f.

[27] Müllenhoff *Sagen* 246 f.; Grohmann 21.

[28] Grohmann 23.

[29] Knoop *Posen* 12.

[30] Müllenhoff *Sagen* 247; Strackerjan 1, 164. 182; Sartori *Westfalen* 76; Kück *Lüneburger Heide* 243.

[31] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 255 (auch die Mühlräder); Wuttke 211; Beneke (s. Anm. 25) 2, 229.

[32] Curtze *Waldeck* 411.

[33] John *Erzgebirge* 27.

[34] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247.

[35] Meiche *Sagen* 236.

[36] John *Erzgebirge* 27; Wuttke 216.

[37] Rockenphilosophie 1, 252.

[38] Fischer *Aberglauben* 1, 175; Seifarth (s. [11]) 2, 144; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18.

[39] Engelien und Lahn 280; John *Erzgebirge* 27; Grohmann 43.

[40] Grohmann 43.

[41] John *Erzgebirge* 27.

[42] Köhler *Voigtland* 393; Kück *Lüneburger Heide* 186; BlpommVk. 6, 104; Balt. Stud. 1883, 137.

[43] Urquell 3, 108; Lüneburger Heimatbuch 2 (Bremen 1914), 510.

[44] SAVk. 2, 221.

[45] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247 = Drechsler 2, 2.

[46] Grimm *Myth.* 3, 491 (Esten); Jahrb d. Ver. f. Mecklenburg. Gesch. u. Altertumsk. 20 (1855), 173; Müllenhoff *Sagen* 570.

[47] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 25; Ders. *Aus der Heimat* 1, 19 ff.; Müllenhoff *Sagen* 570.

[48] Rockenphilosophie 1, 298; Fischer *Aberglauben* 1, 175. 208; Birlinger *Volksth.* 1, 200; Meier *Schwaben* 489; Kuhn und Schwartz 452; Pröhle *Harz* 73; Strackerjan 1, 22; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 255; ZfVk. 9, 208; SchwVk. 10, 32.

[49] Grimm *Myth.* 3, 473; Schönwerth *Oberpfalz* 2184; Kehréin *Nassau* 2, 269; Curtze *Waldeck* 382; Pollinger *Landshut* 165; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; John *Westböhmen* 213; Engelien und Lahn 275; ZfdMyth. 4, 29; Veckenstedts Zs. 2, 357; SAVk. 7, 134; 21, 201; MwürttVk. 1913, 308.

[50] (Keller) *Grab* 2, 205; Engelien u. Lahn 280; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 255; Drechsler 2, 234; Grohmann 57; ZfVk. 10, 209; Urquell 3, 108.

[51] John *Erzgebirge* 27.

[52] Heckscher 132 (E. M. Arndt); Birlinger *Volksth.* 1, 200; Strackerjan 1, 25; Finder *Vierlande* 2, 235; Schulenburg 260. — In bezug auf Tauben wird dieser Glaube noch beim Brande des Wiener Justizpalastes 1927 erwähnt: Hamburger Fremdenblatt 21. 7. 1927.

[53] Schönwerth *Oberpfalz* 2184.

[54] Engelien u. Lahn 280; Drechsler 2, 145.

[55] Grohmann 75.

[56] Grimm *Myth.* 3, 474; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18; Drechsler 2, 145; ZfVk. 4, 85; vgl. noch Frischbier *Hexenspr.* 167; Vernaleken *Mythen* 334.

[57] (Keller) *Grab* 1, 82; Grimm *Myth.* 3, 473; Drechsler 2, 145.

[58] Rockenphilosophie 1, 299; Fischer *Aberglauben* 1, 176; Drechsler 2, 86.

[59] Boecler *Ehsten* 140; ZfdMyth. 3, 291.

[60] Grohmann 72.

[61] ZfVk. 4, 86; Engelien u. Lahn 285.

[62] Ebd.; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 257.

[63] Urquell 1, 203.

[64] SAVk. 10, 31.

[65] ZfrwVk. 4, 267.

[66] Grohmann 52 = Wuttke 211.

[67] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 19; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355; Strackerjan 1, 22; Grimm *Myth.* 3, 474; Grohmann 54; Drechsler 2, 96. 145; John *Erzgebirge* 27; Wuttke 211; Urquell 3, 108.

[68] Strackerjan 1, 36.

[69] Drechsler 2, 15; Wuttke 211.

[70] Meier *Schwaben* 493.

[71] Birlinger *Volksth.* 1, 200; ZfdMyth. 4, 48.

[72] Rochholz *Glaube* 2, 141.

[73] Grimm *Myth.* 3, 491 (Esten); Drechsler 2, 138; ZfrwVk. 5, 172.

sind ausschließlich darauf gerichtet, durch die Kraft des Segens und des geweihten Gegenstandes den teuflischen Dämon im Schadenfeuer zu bekämpfen. Diese Grundanschauungen gehen nun bei den Einzelerscheinungen des volkstümlichen Brauches in feinen Abwandlungen ineinander über, und das erschwert die systematische Gliederung der ungeheuren Fülle erheblich; sie läßt sich noch am einfachsten ordnen nach den äußeren Erscheinungsformen. Der Volksglaube kennt — wenn man die vorbeugenden Maßnahmen, die im wesentlichen mit der Blitzabwehr (s. Blitz) zusammenfallen, ausscheidet — ein Bannen der ausgebrochenen F. durch Gegenstände, gesprochene Worte, geschriebene Worte und Zeichen, Handlungen und die Kraft einzelner Persönlichkeiten schlechthin; doch tritt gewöhnlich nicht eins dieser Mittel allein auf, sondern es wird durch eines oder mehrere der andern in seiner Wirkung verstärkt.

a) Gegenstände. „Gott hat ein anderes Element, das Wasser, den heftigen Wirkungen des Feuers entgegengesetzt", betont Fischer 74) gegenüber den abergläubischen Löschversuchen seiner Zeit noch einmal mit Recht; denn das Wasser als das natürlichste Mittel tritt im Volksglauben ganz zurück. Mitunter heißt es in den Anweisungen ausdrücklich: „eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser" 75), und wenn man sich schon des Wassers bedient, so muß es geweiht 76) sein; selbst die Feuerspritzen werden durch ein hineingelegtes Agathabrot 77) löschkräftiger und neuerdings durch eine eigene Benediktionsformel 78) für diesen Zweck eingesegnet. — Auf das vorbeugende Füttern der Elemente (s. d.) gehen all die Maßnahmen zurück, die eine F. durch hineingeworfene Lebensmittel besänftigen wollen. Ihrer bedienen sich in erster Linie diejenigen, „welche einen Laib Brot mit gewissen Ceremonien vnd Worten in das Fewr werffen, daß es eintweders ausslösche, oder doch nicht weiter vmb sich fresse" 79). Unter dem in seiner Art mehr oder weniger genau gekennzeichneten Brot 80) spielen Judenmatzen 81) und Agathabrot 82) (s. d.) eine besondere Rolle. Daneben wird geweihtes Salz 83) und auch wohl Honig 84) ins Feuer geworfen, vor allem aber, und zwar fast ausschließlich gegen den durch Blitzschlag verursachten Brand 85), Milch 86) hineingeschüttet. Auch das Antlaß-, Karfreitags-, Osterei 87) wird in gleicher Weise verwendet. In verschiedenen handschriftlichen und gedruckten Anweisungen 88) tritt es auch mit einem schwarzen Huhn und einem mit Menstrualblut befleckten Hemdstück zusammen in mehrfachem Zauber auf; doch wird die gleiche Kraft auch diesen Dingen allein oder im Verein mit Hirschbrunst und Jungfernwachs zugeschrieben 89). Stubenkehricht soll man stellenweise noch dazu tun, wie denn auch eine Handvoll Erde feuerlöschend wirkt 90). In diesen Beispielen ist schon der Übergang zu den Mitteln vollzogen, die in den Umkreis der Dreckapotheke gehören und unter denen die Jauche 91) auch gegen Schadenfeuer verwandt wird. — Von den eigentlichen Lebensmitteln scheint sich die besänftigende Wirkung übertragen zu haben auf die Gegenstände, in denen sie angerichtet oder aufgetragen werden. So kommt dem Backtrog in dieser Beziehung eine hohe Bedeutung zu; man stellt ihn, meistens mit der hohlen Seite, gegen das Feuer und hofft dann entweder, daß er den Brand auf seinen Herd beschränkt oder umgekehrt in sich hineinzieht 92). Außerordentlich reich bezeugt ist ferner das Hineinwerfen eines — meistens beschriebenen — Tellers in die Lohe 93). Der wertvollste Beleg für diesen Brauch ist die berüchtigte Tellerverordnung des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar vom 24. 12. 1742, die mitsamt ihrer Vorgeschichte ein kulturgeschichtliches und biographisches Dokument ersten Ranges darstellt 94). Nach ihr sollen die bereits in Gebrauch gewesenen und mit frischer Tinte beschriebenen Teller von Holz sein, und das ist die gewöhnliche Form; doch kennt man auch irdene 95) und zinnerne 96), und

dem gleichen Zwecke wird der umstrittene Messingteller des Germanischen Museums gedient haben (s. unten 3 c). Auch der Tisch findet bei der Feuerbannung Verwendung und ist in dieser Beziehung ein Musterbeispiel für die Verschmelzung der verschiedensten Vorstellungen. In dem Brauche, ihn bei Gewitter unter der Dachtraufe zu decken oder bei einer F. Brot darauf zu legen 97), findet sich das Elementefüttern wieder; daß man ihn umstürzt 98), knüpft die Verbindung hinüber zu ähnlichen Gebräuchen nach der Beerdigung, die auf eine gründliche Trennung der Lebenden von den Geistern oder Dämonen abzielen; verchristlicht ist dieser Brauch schließlich in der Forderung, daß nur der Tisch das Feuer bannt, auf dem ein Kruzifixus steht oder einmal das heilige Sakrament gelegen hat 99). Wie man endlich ein Tischtuch zur Blitzabwehr 100) benutzt, so glaubt man auch durch andere Tücher die F. dämpfen zu können. Nach Tacitus (Ann. 13, c. 57) sollen die Ubier einen Brand nach Erschöpfung aller anderen Mittel dadurch gelöscht haben, daß sie „tegmina profana et usu polluta" in die Flammen warfen, und bis in die Neuzeit hinein ist der Gebrauch von Bettüchern der Wöchnerin 101), wie von Hemden der Menstruierenden 88) zu dem gleichen Zwecke bezeugt. — Auch unter den kirchlichen gegenständlichen Mitteln der Feuerlöschung steht ein Tuch an erster Stelle, das Corporale. Wie verbreitet seine schon zu Beginn des 11. Jhs. belegte Verwendung war, geht aus der kluniazensischen Sitte hervor, daß „unum simplum (corporale) semper iacet in sinistro cornu altaris . . . . . contra periculum ignis" 102). Außer dem Corporale warf man auch geweihtes Wachs 103), vor allem in der Form des Agnus Dei (s. d.) 104), Karsamstagskohle 105) und Agathabrot (s. d. u. unter Brot) in Feuer. Häufiger und länger bezeugt aber ist der Gebrauch des heiligen Sakramentes (s. d.) 105 a) selbst, mit dem die feuerbannenden Geistlichen ebenso wie

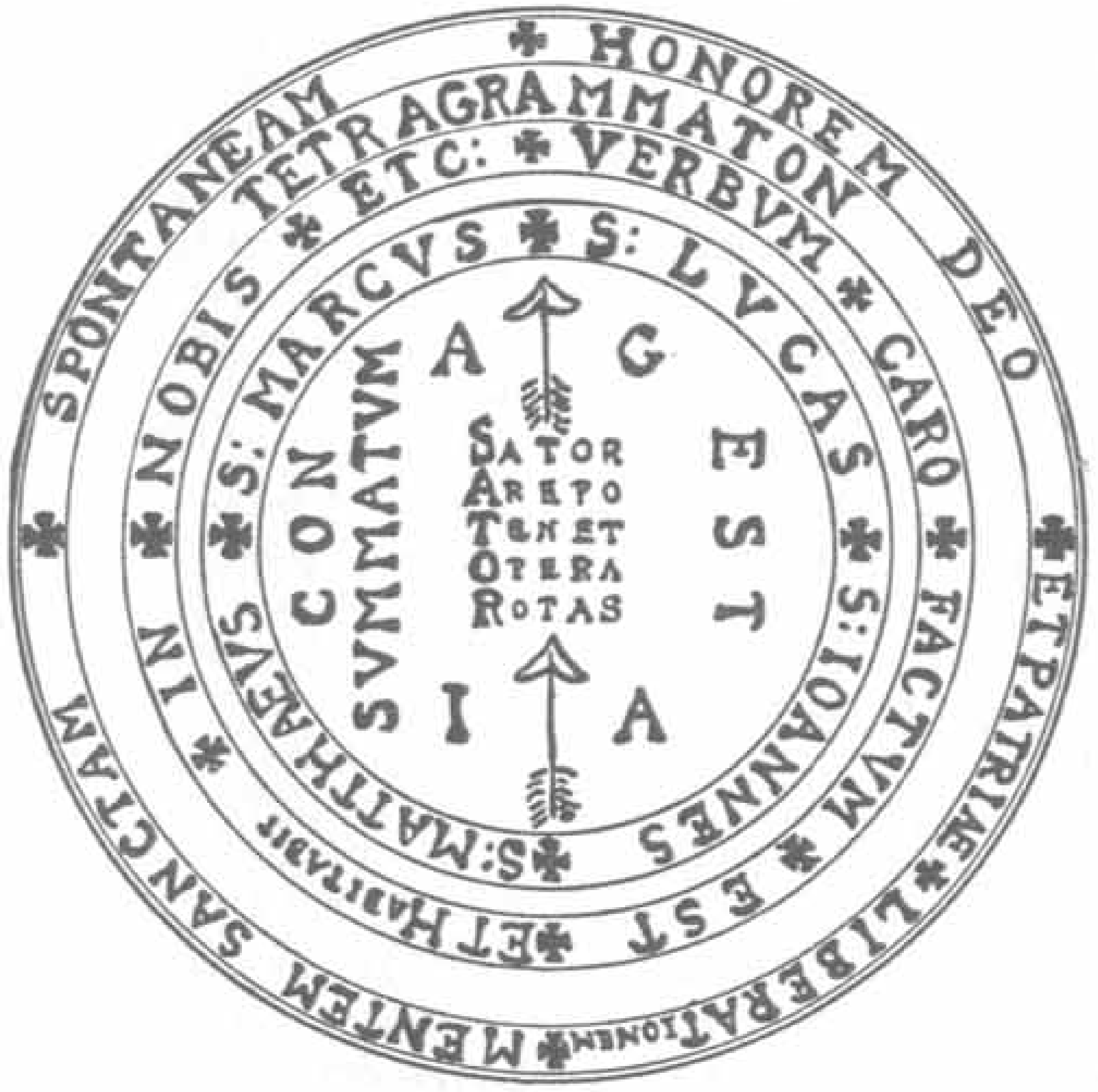
✠ HONOREM DEO ✠ ET PATRIAE ✠ LIBERATIONEM MENTEM SANCTAM SPONTANEAM
TETRAGRAMMATON ✠ VERBVM ✠ CARO ✠ FACTVM ✠ EST ✠ ET HABITAVIT ✠ IN ✠ NOBIS ✠ ETC:
S: MARCVS ✠ S: LVCAS ✠ S: IOANNES ✠ S: MATTHAEVS
CON SVMMATVM
EST
A G
I A
SATOR
AREPO
TENET
OTERA
ROTAS

Messingamulett gegen Feuersbrunst
(Germanisches Museum, Nürnberg)

mit den Bildern der Jungfrau Maria und der verschiedenen Feuerheiligen (s. 3 d) [105b]) in Prozession die Brandstätte umzogen.

b) Das gesprochene Wort im abergläubischen Feuerlöschwesen hat sich niedergeschlagen in einer großen Zahl mehr oder weniger untereinander verwandter Feuersegen (s. d.), denen bereits 1723 der Querfurter Archidiakonus J. Chr. Schäffer eine gründliche Kampfschrift widmete [106]) und die sich als Texte des Feuerbesprechens bis in die Gegenwart hinein überall in Deutschland erhalten haben.

c) Geschriebene Worte und Zeichen. Die Feuersegen werden zum größten Teil mündlich weitergegeben worden sein. Durch die wachsende Länge aber im Verein mit dem Bestreben, zur besseren Wirksamkeit kein Wort der Überlieferung auszulassen, ergab sich von selbst eine schriftliche Festlegung, die dann in den verschiedenen Zauberbüchern des 18. Jhs. eine Weiterführung fand. So konnte schon der bloße Besitz eines Feuerbriefes (s. d.) das Haus vor Feuersgefahr schützen, und in einzelnen Sätzen auf die feuerlöschenden Gegenstände geschrieben, verstärkte er deren Kraft. Größere Bedeutung aber kommt einer ganzen Reihe von magischen Sprüchen und Zeichen zu, deren wichtigste sich auf einer zweifellos als Feuerteller oder Feueramulett anzusprechenden Messingscheibe des Germanischen Museums [107]) vereinigt finden (vgl. Sp. 1425 f).

Der Spruch des äußeren Zirkels: „Mentem sanctam spontaneam honorem deo et patriae liberationem" findet seine Erklärung in der Legende der hl. Agatha, (s. d.), der Schutzpatronin gegen Feuersgefahr; er soll auf einer Tafel gestanden haben, die ein Engel Gottes der Heiligen in den Sarg legte zur Kennzeichnung ihrer Tugenden, insbesondere eben der „liberatio patriae", der Befreiung der Stadt Catania von den Feuergluten des Ätna [108]). Mit der Ausbreitung des Agathakultes in Deutschland während des 15. Jhs. setzt dann der Gebrauch der mit diesen Worten beschriebenen Agathazettel [109]) (s. d.) ein. — Das Tetragrammaton (s. d.) des nächsten Kreises tritt in der Feuerbeschwörung vor allem als „Agla" (s. d. und weiter unten) auf, doch wird gelegentlich auch der Name Jesu auf einen Teller geschrieben [110]). — Ebenso ist der nach innen zu folgende Spruch Joh. 1, 14: Verbum caro factum est et habitabit (= habitavit) in nobis (s. noch Johannisevangelium), wie auch die Aufzählung der vier Evangelisten [111]) nicht der Feuerbannung vorzugsweise angehörig. — Deutlich aber wird die Bestimmung des Tellers in dem innersten Kreise. Schon das Consummatum est („Es ist vollbracht", Wort Jesu am Kreuz) ist in der Beziehung zur F. häufiger [112]) bezeugt, ebenso das aus den Anfangsbuchstaben des jüdischen Morgengebetes zusammengesetzte Tetragrammaton „AGIA" (=AGLA, s. d.) [113]). Fast ausschließlich zur Brandlöschung benutzt aber wird die das Mittelfeld einnehmende Satorformel (s. d.); ihre Verwendung auf Feuertellern, -zetteln oder -brot ist überall reichlich belegt. Neben diesen in ihrer Bedeutung erkennbaren Sprüchen und Formeln wird gelegentlich auch der reine Buchstabenzauber in den Dienst der Feuerbannung gestellt [114]).

d) Handlungen. Feuersegen, magische Zeichen und amulettartige Gegenstände aber gelangen erst zu ihrer vollen Wirksamkeit durch die mit ihnen vorgenommene zauberkräftige Handlung, die unter Umständen auch schon allein der F. Einhalt zu gebieten vermag. Das gilt zunächst einmal von der christlichen Bannhandlung des Kreuzschlagens. In den geschriebenen Feuersegen finden sich mitunter ausdrückliche Vorschriften nach dieser Richtung hin, so z. B. „drei mal sprechen und jedesmal mit der Hand das Kreuz gegen das Feuer machen" [115]) oder „erstlich macht mit der rechten Hand ein Kreutz gegen das feuer und . . . . folgendes gesprochen" [116]). In Pommern schlug man beim Absagen des Segens an allen vier Ecken des brennenden Hauses mit der Hand das

Kreuz [117]); in Schlesien schützte man sich in seiner Abwesenheit vor einer Entzündung des Hauses durch das Herdfeuer, indem man vorher mit der Hand über der Glut ein Kreuz machte [118]). Andere Feuerbanner nehmen zwei Strohhalme kreuzweise in die Hand [119]) oder hauen mit dem Beile drei Kreuze in den Grenzzaun [120]), und ähnliche Verfahren schützen auch gegen den Blitz und das durch ihn verursachte Schadenfeuer [121]). — Immerhin ist diese Abwehrhandlung verhältnismäßig selten gegenüber einer altheidnischen, die Anhorn 1674 mit folgenden Worten kennzeichnet: „Nicht weniger versündigen sich höchlich diejenigen, welche in den Fewrsnöthen, bey den Zauberern Hülff suchen, daß sie das Fewr in einen gewissen Ring bannen, damit seine Flammen außer denselbigen nicht aussbrechen" [122]). Das kann mit [123]) oder ohne Wasser [124]) geschehen, wird aber in den allermeisten Fällen ersetzt durch die einfache Umwandlung. Diese bedeutet hier, im Gegensatz zu ihrem Vorkommen bei den Einführungsriten (s. Umgang, umwandeln usw., Herd), das Ziehen eines trennenden Bannkreises, durch den entweder — nur wenig [125]) belegt — das Eingekreiste vor dem Flammenmeer umher, oder aber das außerhalb des Kreises Liegende geschützt, mithin die F. selbst eingekesselt werden soll. In diesem Sinne ist schon die ein- oder dreimalige Umwandlung des Feuers zu Fuß reich bezeugt [126]); eine besondere Ausbildung aber hat dieser Brauch und die ihm zugrunde liegende Vorstellung in dem Umreiten (s. d. und Feuerreiter) gefunden.

e) Personen. Wenn auch die mündliche und schriftliche Überlieferung der Feuersegen jedem die Möglichkeit verhieß, sein Haus vor einer F. zu schützen und den Brand zu löschen, so wandte man sich im Ernstfalle doch meistens an bestimmte Personen, denen man die Gabe des Feuerbannens im besonderen zuschrieb. Zu diesen sind im übertragenen Sinne zunächst einmal die Feuerheiligen, die Schutzpatrone des Hauses vor Feuersgefahr, zu rechnen, also in erster Linie die hl. Agatha (s. d.), der hl. Florian (s. d.) und der hl. Lorenz (s. d.). Ferner ist klar, daß die rein kirchlichen Bannungen des Feuers durch Sakrament, Corporale usw. durch Geistliche ausgeführt wurden; doch traute man diesen auch die Kraft zu, die anderen Beschwörungen vorzunehmen, wobei dann Gebet und Zauberei bisweilen einen merkwürdigen Bund eingingen [127]). Häufiger aber noch trat der Landesherr oder eine andere Amtsperson als Feuerbanner auf, meistens in der Form des Feuerreiters (s. d.). Gelegentlich wurde auch der Lehrer gebeten, auf diese Weise zu helfen [128]) oder sonst irgendeine durch Alter oder Erfolg ausgezeichnete männliche Respektsperson [129]). Daneben wird alten Weibern [130]), Wöchnerinnen [131]), reinen Jungfrauen [132]) und ganz vereinzelt auch Wilderern [133]) die Gabe des Feuerbesprechens zugeschrieben. Vor allem aber standen zwei Volksgruppen in dem Rufe, „für das Feuer zu können": Juden und Zigeuner. Den Juden wird die Kabbala dieses Ansehen eingetragen haben. „Sie haben zweyerlei Art das Feuer zu löschen, eine von ferne mit Worten, wann sie das Feuer ansprechen, die andere in der nähe durch Schrifft . ." [134]). „Der Zigeuneren Fewrkunst, welche in den Schewren, Städlen, Küblen und Gelten, bey Hew und Stroh, Fewer anzünden, welche doch nichts als die zubrennen angelegte Materi verbrennen; wird von jhnen der sonderbaren natürlichen Krafft einer Fewr-Wurzel zugeschrieben, deren sie jährlich eine ziemliche Quantitet vnd Viele, auss klein Egypten, da solche auf einem hohen Berg wachsen sollen, zu emphahen sich rühmen" [135]). Ihnen wird, im Gegensatz zu dem feuerlöschenden Zauber der Juden, in erster Linie die Fähigkeit beigemessen, durch jene Feuerwurzel oder durch in den Balken vernagelte Feuerkugeln [136]) vorbeugend ein Haus feuerfest zu machen; sie tun das meistens zum Dank für Beherbergung, nachdem sie ihren Wirt durch Entfachung eines großen Kochfeuers auf der Tenne oder dem Strohboden davon überzeugt haben, daß sie das Feuer meistern können [137]. Diese Zauberkraft, mit dem Feuer in unmittelbarer Nähe brennbarer Stoffe spielen zu können, ohne daß es zündet, wird bisweilen auch anderen Personen zugeschrieben [138].

Die innige Verschmelzung, die antikes Erbe, heidnische Überlieferung, christlicher Exorzismus und kabbalistische Praxis unter dem Druck der Abwehr und Bekämpfung des verheerenden Schadenfeuers erfahren haben, prägt sich auch in der Anschauung aus, daß die ins Feuer geworfenen Dinge unbeschadet ihrer Herkunft unverbrennlich sind; das gilt von den Tellern und Schüsseln [139], wie vom Agnus Dei [140] und vom Corporale [141], von den Zauberbüchern der Hexen [142], wie von den christlichen Gebetbüchlein [143].

Durch Verarbeitung neuer Anregungen erweiterten sich die abergläubischen Vorschriften teilweise zu umfangreichen, mehrsprachigen Geheimmitteln, und es ist nicht verwunderlich, daß die Übertragung der Feuerbeschwörungskunst bisweilen an ganz bestimmte magische Voraussetzungen geknüpft wurde; dafür nur ein Beispiel: „Das Feuerbesprechen soll nur bei vollem Mond, des Freitags, nachts, zwischen 11 und 12 Uhr, indem drei Lichter auf dem Tisch brennen, so gelernt werden können, daß beide, der Lehrende und der Lernende, vor- und nachher jedesmal drei Kreuze sich vor die Brust machen, und beim Lernen des Segens die linke Hand auf das Herz legen müssen“ [144].

Um so fester aber war dann auch das Vertrauen auf den Erfolg, und die Überlieferung weiß dafür merkwürdige Beweise zu erzählen [145].

---

[74] Fischer *Aberglauben* 1, 174. [75] Z. B. SAVk. 24, 102. [76] Franz *Benediktionen* 1, 273; John *Westböhmen* 188. [77] Drechsler 2, 139. [78] Vgl. Basler Nachrichten v. 14. 6. 1912. [79] Anhorn *Magiologia*. Basel 1674, 763. [80] Germania 22, 262; Panzer *Beitrag* 2, 303 f.; Zingerle *Tirol* 133; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Witzschel *Thüringen* 2, 293; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Drechsler 2, 139; John *Westböhmen* 274; Grohmann 41; Meyer *Baden* 375; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Wuttke 294 f.; SAVk. 6, 56; 15, 93; MwürttVk. 1904 (1), 115; MsäVk. 6, 366; MschlesVk. 1 (1), 10; 2, 48; Egerland 2, 10; zur Ergänzung vgl. noch Brot [19]. [81] Birlinger *Volksth.* 1, 195. 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. 87; Schell *Bergische Sagen* 104; ZfdMyth. 2, 102. Gegen Blitzschlag: Meier *Schwaben* 501; MwürttVk. 1904 (1), 114. [82] Franz *Benediktionen* 1, 272 f.; Stöber *Aberglaube* 60; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421; Meyer *Baden* 375; Drechsler 2, 139; Hoffmann-Krayer 124; Brunner *Ostd. Volksk.* 246; Wuttke 294; ZfdMyth. 4, 179; SAVk. 9, 49 f.; 10, 224; 24, 50 f.; HessBl. 3, 127; ZfrwVk. 8, 58; Staub *Brot* 113 ff. [83] Birlinger *Volksth.* 1, 200; Drechsler 2, 140; ZfVk. 9, 439; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; SAVk. 20, 522. [84] MjdVk. 1900, 43. [85] (Keller) *Grab* 2, 143 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. 407; Montanus *Volksfeste* 128; Woeste *Mark* 57; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 114; Kehrein *Nassau* 2, 255; Spee *Niederrhein* 2, 35; Curtze *Waldeck* 412; Grohmann 42; ZfVk. 1, 190; 9, 232; 16, 171; Urquell 4, 89; HessBl. 3, 132; BlpommVk. 10, 86; ZfdMyth. 2, 30; MjdVk. 1900, 51. [86] Eisel *Voigtland* 292; Meyer *Baden* 375. [87] Anhorn *Magiologia* 135; Maennling 193; Wolf *Beiträge* 1, 228; Kuhn *Westfalen* 133; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Wuttke 294; Jahn *Opfergebräuche* 139; ZfdMyth. 3, 51; Heimatgaue 1, 284; 2, 122; MjdVk. 1900, 43. [88] Romanusbüchlein (Scheible 10, 9) 492 f.; John *Karl Huss* 34; Wolf *Beiträge* 1, 236; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Schramek *Böhmerwald* 278; SAVk. 15, 90; 24, 302; BlbayVk. 1, 56; Nds. 27, 135; MsäVk. 3, 263; ZföVk. 2, 151. [89] Germania 22, 262; Drechsler 2, 140; Esten: Grimm *Myth.* 3, 491; Boecler *Ehsten* 124. [90] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 164; Drechsler 2, 140; John *Westböhmen* 274; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 114; Germania 22, 262; Veckenstedts Zs. 2, 443; ZfVk. 21, 340; SAVk. 6, 56; MsäVk. 1 (2), 16; ZfrwVk. 6, 64; MwürttVk. 1890 (2), 178. [91] Kehrein *Nassau* 2, 255; Curtze *Waldeck* 412; Drechsler 2, 145; ZfVk. 9, 232; 16, 171. [92] Grimm *Myth.* 3, 449; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84; Meiche *Sagen* 563; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; John *Erzgebirge* 25; John *Westböhmen* 274; Drechsler 2, 140; Schulenburg *Wend. Volksthum* 125; Gander *Niederlausitz* 148; Grohmann 39, 42 f.; Urquell 3, 108; MschlesVk. 1 (1) 10; ZföVk. 19, 35 f. [93] S. die Belege bei Seligmann in HessBl. 13, 154 ff.; dazu Hessler *Hessen* 322; Meyer *Baden* 377; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23; John *Westböhmen* 274. 331; Pollinger *Landshut* 160; Veckenstedts Zs. 2, 144; MwürttVk. 1904 (1), 115; Egerland 2, 42. [94] Original mit Entwürfen im Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar in B 5016 Fol. 82—85; zwei Abschriften in B 2055, weitere abgedruckt bei Witzschel *Thüringen* 2, 338; v. Weber *Aus vier Jahrhunderten.* Leipzig 1857, 459 f.; v. Beaulieu Marconnay *Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.* Leizig 1872, 260 f.; Hormayr Taschenbuch N. F. 5, 274 = Lindner *Das Feuer.* Brünn 1881, 134; Urquell 2, 145 f. [95] Z. B. Egerl. 2, 42. [96] Z. B. Meyer *Baden* 377. [97] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Urquell 3, 108 = Drechsler 2, 139; SAVk. 5, 46. [98] Birlinger *Volksth.* 1, 200; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85 f.; Pollinger *Landshut* 160; ZfVk. 4, 83. [99] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Meyer *Baden* 376; Drechsler 2, 140; Pollinger *Landshut* 160; Grohmann 42. [100] SAVk. 7, 139; SchwVk. 5, 87; MwürttVk. 1904 (1), 111. [101] Schramek *Böhmerwald* 279; Wuttke 401; ZföVk. 6, 113. [102] Franz *Die Messe im deutschen MA.* Freiburg i. B. 1902, 89 f. [103] Ebd. [104] Franz *Benediktionen* 1, 569 ff. 573; Alemannia 10, 157. [105] John *Westböhmen* 62 f.; SAVk. 9, 149; Heimatgaue 2, 121. [105a] Franz *Messe* 91; Chroniken der deutschen Städte 10, 144; 20, 326; 402; vgl. ZfrwVk. 11, 196; Haupt *Lausitz* 112 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 179; Graesse *Preußen* 2, 818; Kühnau *Sagen* 3, 407; Schäffer (s. Anm. 106) 33. [105b] Knoop *Posen* 13; Reiterer *Ennstalerisch* 13; Urquell 3, 108; ARw. 14, 316. [106] Schäffer *Der von Gott verfluchte Feuer-Seegen ...* Leipzig 1723. [107] Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthropologie 1883, 354. [108] AA.SS. Febr. I, 599 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 272. Vgl. auch die falschen Erklärungen in Verhandl. (s. Anm. 107) 1887, 71 und ZfrwVk. 7, 1 ff. [109] Fontaine *Luxemburg* 108; Meyer *Baden* 359; Alemannia 2, 145 f.; MwürttVk. 1907, 211. [110] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. [111] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 161; SAVk. 8, 49. [112] Birlinger *Volksth.* 1, 200; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24, 161; Pollinger *Landshut* 160; Egerl. 4, 35. [113] Köhler *Voigtland* 409; SAVk. 10, 13; MschlesVk. 19, 263 f.; MjdVk. 5, 43; ebenso in der Verfügung des Herzogs Ernst August (s. Anm. 94). [14] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 166; Drechsler 2, 142 f.; BlpommVk. 3, 26 ff.; HessBl. 9, 139; MsäVk. 6, 299; MschlesVk. 9, 29. [115] MschlesVk. 2, 48. [116] ZfrwVk. 1, 152. [117] BlpommVk. 3, 27. [118] Drechsler 2, 4. [119] Fischer *Aberglauben* 1, 175. [120] Holsten *Die Volkskunde des Weizackers.* Stettin 1914. 204. [121] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 177; Grohmann 39; Drechsler 2, 137; ZfdMyth. 4, 148. [122] Anhorn *Magiologia* 763. [123] SAVk. 8, 277 f. [124] Graesse *Preußen* 2, 985. [125] Köhler *Voigtland* 552; Drechsler 1, 45; Kuhn *Westfalen* 1, 275 f.; ZfVk. 6, 255. [126] Meyer *Baden* 376; Jahn *Pommern* 60 f.; Drechsler 2, 140. 142; Toeppen *Masuren* 47 ff.: Frischbier *Hexenspr.* 109; Witzschel *Thüringen* 2, 293; Finder *Vierlande* 2, 244; Kück *Lüneburger Heide* 240; Wrede *Eifler Volksk.* 96; Schell *Berg. Sagen* 155; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 f.; Eisel *Voigtland* 233; Nds. 12, 468; HessBl. 3, 56; ZfVk. 6, 255; 8, 345; MsäVk. 6, 366; Egerl. 2, 110; BlbayVk. 2, 25; MwürttVk. 1890 (2), 161. 196; MschlesVk. 2, 48; SAVk. 2, 268. [127] Rochholz *Sagen* 2, 148; Schell *Berg. Sagen* 317; Strackerjan 1, 74; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; John *Westböhmen* 274; Wrede *Eifel* 96; Kück *Lüneburger Heide* 240; Pollinger *Landshut* 159 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 159 f.; Lütolf *Sagen* 556. [128] Pollinger *Landshut* 160. [129] Z. B. Gander *Niederlausitz* 27 (Eckschulze); ferner Schell *Berg. Sagen* 155; ZfrwVk. 4, 121. [130] Z. B. MschlesVk. 16, 247; Braunschweigisches Magazin 13, 136; ZfdMyth 1, 278 f.; MsäVk. 8, 345; vgl. Fontane *Vor dem Sturm*^{7}. Stuttgart-Berlin (1905), 437 f. und Eichendorff *Ahnung und Gegenwart.* 1. Buch, 9. Kap. (Hesse 4, 98 ff.). [131] ZfVk. 6, 255; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86; s. ferner Anm. 101. [132] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 114. [133] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23. [134] Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* 2. Teil (6. Buch) Frankfurt und Leipzig 1714, 6. c. § 575. — Vgl. ferner Anhorn *Magiologia* 189; Fischer *Aberglauben* 1, 172; Schell *Bergische Sagen* 104, 482; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119; Graesse *Preußen* 1, 632; Bavaria 2 (1), 241; ZfdMyth. 2, 102; Urquell 4, 95; s. auch Anm. 81. [135] Anhorn *Magiologia* 399 f. [136] (Keller) *Grab* 4, 195 f. [137] Aus Mittel- und Süddeutschland überall reichlich bezeugt. [138] Z. B. Endt *Sagen* 80; Kühnau *Sagen* 3, 186. [139] ZfrwVk. 2, 202. [140] Alemannia 10, 157. [141] Rupert von Deutz *De incendio oppidi Tuitii* c. 3, b. Migne *PL.* 170, 335 f. [142] Jahn *Pommern* 9. [143] Goeze *Nützliches Allerley* (s. Anm. 9) 2, 131 ff.; Haupt *Lausitz* 265 f. [144] Fischer *Aberglauben* 1, 173 f. Vgl. Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 81. [145] Fischer *Aberglauben* Anh. 189; Eisel *Voigtland* 233.

Freudenthal.

Feuersegen. Diese wollen eine Feuersbrunst löschen (begrenzen) oder ihr vorbeugen (nur wenige gelten dem „Feuer“ der Schweine [1]) o. ä.). Vgl. auch Brandsegen. — Außerhalb Deutschlands und den nordischen Ländern scheinen wenige Belege vorhanden; auch recht wenige lateinische Beschwörungen liegen vor [2]. Schon in griech. Papyri finden sich Sprüche zum Löschen wie zum Erhalten des Feuers [3]. Deutsche Segen sind seit dem 15. Jh. überliefert; keine sind formell episch, doch bringen viele, z. B. in Vergleichsform, epische Motive.

[1] ZfVk. 8, 305 f. [2] Z. B. Cilia *Locupletissimus theaurus*[7] (1750), 295; Drechsler 2, 144; s. auch unten 8. [3] Leemans *Papyri Graeci Musei Lugduni-Batavi* 2, 105.

1. Alttestamentliches. Gott als Schöpfer der Elemente, steht als Glied in längeren Beschwörungen; besonders so: „Ich gebiete dir bei Gottes Kraft, die Alles that („thut“, „kann“) und alles schafft“[4]). — Hinweis auf die drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel Cap. 3, 5[5]). S. auch Kugelsegen.

[4] Hüser *Beiträge* 2, 24; Romanusbüchlein 33 f. (usw. vgl. Anm. 13); Geistl. Schild 148 f. [5] Geistl. Schild 148; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 199. Auch norwegisch: *Norske Hexefml.* Nr. 1279 f.

2. Marias Keuschheit. Z. B. „Feuer, ich gepeut dir ... behalt dein funck u. flamen, wie Maria ir jungfrauschaft und er behalten hat vor allen manen“, 16. Jh.[6]) (auch „vor allen Namen“, später auch „Damen“).

[6] Mone Anzeiger 3, 285 (Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXV b); vgl. z. B. Alemannia 17, 239; HessBl. 9, 139 ff. (mit Anmerkungen von Weinreich); Drechsler 2, 142. Anders Mone Anzeiger 7, 422 (15. Jh.) u. 2, 234 (16. Jh.). — Dänisch: *Danm Tryllefml.* Nr. 589.

3. Christus und der Jordan (vgl. Jordansegen). Z. B.: „Feuer, ich gebiete dir, daß du wollest stille stehn, so wahr als stille stand Christus am Jordan (hier selten: „als still stand der Jordan“), da ihn Johannes taufte, der heilige Mann“[7]).

[7] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 12; Drechsler 2, 141 usw.

4. Christi Blut oder Kreuz. „Amtlicher“ Segen Anno 1404 (Stadtbuch der Stadt Horn): „Dath bloet ... dat unssem heren uth synen hilligen vyff wunden vloeth, dat lessche de glooth“ (daß dieser das Brennen so leid werde, wie Longinus der Maria war)[8]). Später beschwört man oft die Glut bei Jesu „teurem Blut, das er für uns vergossen hat, für unsere Sünd' und Missethat“ u. ä.[9]). — Oder das Feuer soll stehen, „wie Chr. der Herr ist gestanden in seinem rosenfarben Blut“ (vgl. Blutsegen 1 b)[10]). Ähnlich skandinavisch[11]).

[8] Urquell 1, 93. [9] ZfVk. 1, 190; 8, 345; SAVk. 12, 277; vgl. ZfrwVk. 1904, 152. [10] SAVk. 15, 93; (Keller) *Grab* 4, 187; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. XLI; Blpomm. Vk. 3, 27. [11] *DanmTryllefml.* Nr. 595; Eva Wigeström *Folkdiktning* 2 (Göteborg 1881), 402; *Norske Hexefml.* Nr. 1273 ff. 1278.

5. Kombination. Die Motive Nr. 1 (Schöpfung), 3, 2, 4 (das Blut), gew. in dieser Ordnung, kommen sehr häufig zusammen vor, mit der Einleitung: „Bis („Bist“, „Sei“) willkommen, du feuriger Gast, greif nicht weiter, als was du hast“ (und manchmal mit weiterer Besprechung abgeschlossen). Erster Beleg der Form 5 wohl vom Jahre 1617[12]). Später in etwas variierenden Einzelheiten teilweise durch Zauberbücher verbreitet[13]).

[12] Mone Anzeiger 6, 464; vgl. ZfVk. 8, 345, 17. Jh. [13] Romanusbüchlein 33 ff.; John *Westböhmen* 296 ff.; Jungbauer *Bibliographie* 360 Nr. 2472; 362 Nr. 2496; SchwVk. 8, 9; Birlinger *Volksth.* 1, 201; HessBl. 1, 16; Alemannia 25, 237; ZfVk. 21, 340 (Waldeck); Bartsch *Mecklenburg* 2, 357; Drechsler 2, 143 f.; WürttVjh. 13, 161 Nr. 18; vgl. *Norske Hexefml.* Nr. 1281.

6. Christi Gebot. Gewöhnlich so: „Feuer, du heiße Flamm, dir gebeut Jesus Christus, der werte (auch „heilige“, „wahre“ u. a.) Mann, du sollest stille stehn und nicht weiter gehn“ (nach „Albertus Magnus“[14])).

[14] WürttVjh. 13, 196 Nr. 174; John *Westböhmen* 274; John *Erzgebirge* 25; SAVk. 2, 268 Nr. 157; Meyer *Baden* 376; ZfVk. 9, 439 f. (Braunschweig); Köhler *Voigtland* 407; MschlesVk. 1896, 49; Drechsler 2, 141 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 Nr. 1674; BlpommVk. 3, 27; Jahn *Hexenwahn* 60 f.; Frischbier *Hexenspr.* 109. Dänisch: *DanmTryllefml.* Nr. 589. 600.

7. Seltene (biblische) Motive. Der Engel-Ring (vorbeugend): „Mein Haus, das sei mir umbeschwaifen mit engelischen raifen“ usw., 16. Jh.[15]). — Judas: „Feuer, verliere deine Hitz, wie der Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn J. Chr. verraten hat“[16]) (gegen das „wilde Feuer“)[17]); nur dieser Beleg (Hessen)? Ein entspr. Segen gegen Brandwunden ist in Frankreich sehr beliebt[18]). — „Consummatum est“ (vgl. Blutsegen § 2), auf Holzteller zu schreiben, ins Feuer zu werfen, 1742 vom Herzog von Weimar verordnet[19]) (s. Spalte 1425). — Andere Motive[20]).

[15] Mone Anzeiger 3, 285 (Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. 25); vgl. Schönbach HSG. (ohne Nr.) aus Freiburg Univbibl. 190. [16] ZfdA. 7, 536 Nr. 14. [17] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 501? [18] Siehe Judas in den Segen; ZfVk. 24, 143 Nr. 1; vgl. auch SAVk. 18, 118 Nr. 10. [19] (Keller) *Grab* 4, 198 f. u. öfter abgedruckt, auch Urquell 2, 145 f. 178; 3, 140. [20] ZfdMyth. 1, 278; Mone Anzeiger 7, 422 (15. Jh.).

8. Der Agathenzettel (s. d.). Auf das Grab S. Agathas hatte ein Engel die Inschrift gesetzt: „Mentem sanctam spontaneam, honorem deo et patriae liberationem“; später schützte ein Tuch vom Grabe ihre Vaterstadt (patria) Catania gegen den Ätna[21]). Jene Worte, im 12. Jh. als Gebärsegen belegt[22]), wurden im 15. als Glockeninschrift[23]) und auch sonst gegen Gewittergefahr[24]) verwendet, später gew. gegen Feuersbrunst überhaupt (vorbeugend) geschrieben[25]), auch gegen Zauber[26]). Nicht norddeutsch belegt? — Anrufungen anderer Heiliger gehören gew. den Gebeten an[27]).

[21] AASS. 5. Febr. 1, 618 ff. [22] Franz *Benediktionen* 2, 199. [23] Mone *Latein. Hymnen* III Bem. zur Nr. 770 (Spanien). [24] Franz 2, 95 (15. Jh.). [25] Franz 1, 272; ZfVk. 8, 345 (Österreich); Bronner *Sitt' und Art* 70 f.; Alemannia 2, 146; Meyer *Baden* 498 lat. u. deutsch. [26] Urquell 2, 183; vgl. in Frankr. RTrp. 17, 175. [27] Eigentüml. Schindler *Aberglaube* 107; episch (Katharinalegende) ZfdMyth. 4, 132 f. — Über F. in der Dichtung Ebermann HessBl. 25, 117 ff.

Ohrt.

Feuerstein, Flintstein. „Donar, Thor schlägt mit dem Stahle aus dem F. die Blitzfunken, er schleudert auch den F. als Blitz“[1]). Deshalb galten aus dem F. geschlagene Funken bei den Angelsachsen als Schutzmittel gegen Blitz, Donner und alles Blendwerk[2]). Saxo Grammaticus nennt die aus einem Stein geschlagenen Funken einen guten Schutz vor Dämonen[3]). Noch heute schützt man sich in der Mark gegen Spukgespenster, indem man mit Stahl und F. Funken schlägt; denn „das können sie nicht vertragen“[4]). In Württemberg gilt der F. für ein gegen den Blitz schützendes Mittel[5]). Eine 1659 erschienene Schrift berichtet, daß, wenn eine Wöchnerin sich legte, man als Schutz gegen böse Geister, die sie anfechten könnten, einen in ein weißes Linnen gelegten F. gebrauchte[6]). In Schlesien befestigte man vor der Walpurgisnacht über der Stalltür einen recht durchlöcherten F. als Schutz gegen die Hexen[7]). In den Hünengräbern finden sich an Stelle der Donnerkeile nicht selten F.e[8]). In Mecklenburg war es einst Sitte, bei Begräbnissen den Toten einen F. zu Häupten zu legen[9]). Mit Stahl und Stein auf altertümliche Art entzündetes Feuer galt als kräftiger und reiner als anderes[10]); man entzündet so das Osterfeuer, in Oldenburg das Herdfeuer eines neuerbauten Hauses[11]) (vgl. Stahl, Eisen).

Wie der Donnerstein, ist auch der F. Schutzmittel bei gefährlichen Zuständen des Menschen und des Viehs. Namentlich durchlöcherte gelten als zauberkräftig (vgl. Trudenstein). In Oldenburg hängt man einen solchen Stein über dem Bett als Schutz gegen Krankheiten auf[12]). In Menz und Umgegend wird er an der Tür des Schafstalles aufgehängt als Abwehr gegen Pocken und andere Krankheiten[13]). Im Oberspreewald hängt man solche Steine dem Vieh als Schutz gegen Beulen und Geschwülste um[14]). Hat eine Kuh ein geschwollenes Euter, so melkt man sie durch das Loch des F.s (vgl. Donnerkeil, Kuhstein)[15]). Wie im Altertum fand der F. auch später in der Volksheilkunde Verwendung. So verordneten Schäfer gepulverten F. gegen Magenkrampf; in der Pfalz gilt gepulverter F. als wirksames Mittel gegen Sodbrennen[16]). In Mecklenburg begegnet uns oft die Erwähnung des F.s bei Besprechungen[17]). Der F. gehört zu den Werkzeugen, mit denen man die Wünschelrute ungefährdet gewinnen kann[18]).

Vgl. Stahl und Stein, s. v. Eisen.

[1] Grimm *Myth.* 2, 1021; Mannhardt *Germ. Myth.* 110, 141 f.; vgl. ZfdMyth. 2 (1854), 297 f.; Sepp *Sagen* 463. [2] Fischer *Angelsachsen* 41. [3] Meyer *Germ. Myth.* 211. [4] Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Wuttke 484 § 772. [5] Bohnenberger 23; vgl. Meyer a. a. O. 136 f. [6] ZfdMyth. 2 (1854), 297. [7] Drechsler 1, 109 Nr. 120; vgl. 2, 137 f. [8] Meyer a. a. O. 211. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98 Nr. 347; vgl. ZfVk. 17 (1907).

374 (Lappen). [10] Strackerjan 2, 118 Nr. 345. [11] Grimm *Myth.* 1, 513; Wuttke 396 § 608. [12] Strackerjan a. a. O. 1, 42. [13] ZfVk. 8 (1898), 309. [14] Ebd. 91; vgl. ebd. 15 (1905), 92. [15] ZföVk. 13 (1907), 139; Drechsler 2, 104. [16] Hovorka-Kronfeld 2, 81 und 87; ZfVk. 22 (1912), 121. [17] Bartsch 2, 365 Nr. 1715 und 370 Nr. 1738 b. [18] Schlosser *Galgenmännlein* 103. Olbrich.

Feuerweihe.

1. In der katholischen Kirche in Deutschland wird seit dem 12. Jh. in der Regel am Karsamstag, früher auch oft am Gründonnerstag, selten am Karfreitag, nachdem in der Kirche alle Lichter gelöscht worden sind, auf dem Kirchhofe das Osterfeuer (ignis paschalis) entfacht und geweiht und an ihm dann die Osterkerze (s. d.) und alle Lampen und Lichter in der Kirche entzündet. Es wird als ein „jungfräuliches Feuer" mit Stahl und Stein oder durch ein Brennglas (Kristall) [1] hervorgerufen [2]. Jeder Besitzer steuert etwas dazu bei [3]; gewöhnlich müssen aber die abgängigen Gegenstände aus Kirche und Kirchhof den Brennstoff liefern. Im Amte Delsberg wird auch ein Neues Testament vom Pfarrer mitverbrannt [4]. Das geweihte Feuer soll die neue Lehre Christi oder den Heiligen Geist versinnbilden. Das Volk meint freilich auch wohl, es werde „de Vauste utgebrannt" d. h. Entbehrung und Entsagung seien jetzt zu Ende [5].

[1] Franz *Benediktionen* 1, 512 f.; Sepp *Heidentum* 1, 211; Meyer *Baden* 97. [2] Franz 1, 507 ff.; Sartori *Sitte* 3, 147 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 55; Sepp *Religion* 131. 133. [3] Drechsler 1, 92. [4] Hoffmann-Krayer 149. [5] ZfrwVk. 3, 150 (Selfkant und Limburg).

2. Das kirchliche Osterfeuer hat auch große Bedeutung für das häusliche Leben erhalten. Vor dem Kirchgange wird das Herdfeuer sorgfältig ausgelöscht und dann mit den von der F. heimgebrachten Kohlen von neuem angefacht [6]. Man läßt auch mitgebrachte Hölzer im geweihten Feuer ankohlen [7]. Diese sind stets aus drei verschiedenen Arten gebildet; je schwärzer sie werden, desto besser [8]. Man nimmt dazu namentlich Eiche, Nußbaum und Buche [9], Birkenholz [10], Haselnußzweige [11], in Neusatz nur Scheite und Stekken von Kastanienbäumen [12]. In Nieheim (Kr. Höxter) brennen die Handwerker etwas von ihrem Gerät an, die Tischler ein Holzstück, die Stellmacher einen Hürdenpfahl oder Axtstiel usw. [13]. Von jenen Weihhölzern legt man bei Gewitter Stücke in das brennende Herdfeuer [14], auch am Pfluge werden sie angebracht [15]. Kreuzchen davon steckt man an die Stubenwände, über Stall- und Haustür gegen den von Hexen hervorgerufenen Wetterschaden [16], an die Ecken des Kornackers gegen Ungeziefer und Hagelschlag [17], am ersten Maiabend an jedes Bäumchen im Garten [18]. Einen, der gegen Schuß und Stich fest ist, braucht man nur mit dem angebrannten Astprügel zu schlagen, so ist er überwunden [19]. Die Buben halten auch Baumschwämme über das gesegnete Feuer [20] und schwingen sie auf dem Heimgange an einem Eisenstängchen. Dadurch soll das Feuer für das Jahr gezähmt werden [21]. Die Kopfhaare werden mit diesen Schwämmen angesengt gegen Kopfweh, und dreimal läuft man mit ihnen um das Haus gegen alles Unheil [22]. Auch Kohlen und Asche des Osterfeuers selbst sind gut gegen Hexen, Spuk und Zauberei aller Art [23]. Man malt damit Kreuze an die Haus- und Stalltüren [24], legt sie unter das Dach [25], in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer [26], in die Ställe [27], vergräbt sie unter die Stalltür [28] und gibt sie dem Vieh ein [29]. Sie kommen in die Gärten und Felder, um sie fruchtbarer zu machen [30], in den Ofen [31], namentlich wenn er verhext ist und nicht mehr ziehen will [32], an das Saatgetreide [33]. Bei einer Feuersbrunst werden sie in die Flammen geworfen [34]. Wenn man sie in ein Gewehr ladet, so wird man treffen [35]. Wer sie bei sich trägt, wird vom Blitz verschont und ist gegen alles Böse gefeit [36]. Um in einem Burschen Liebe zu erregen, muß das Mädchen ihm ein Ei zum Geschenk machen, das am Karsamstag bei geweihtem Feuer auf dem Friedhofe rotgesotten ist [37].

[6] Sartori 3, 147 A. 4; Franz *Benediktionen* 1, 516 f. [7] Sartori 3, 148 A. 6. [8] Birlinger *Volksth.* 2, 79. [9] Meyer *Baden* 98; Leoprechting *Lechrain* 172. [10] Urquell 6, 188 (Leobschütz). [11] John *Westb.* 62. [12] Meyer *Baden* 99. [13] ZfrwVk. 4, 21. [14] Sartori 3, 148 A. 5; Birlinger *Volksth.* 2, 80; Meier *Schwaben* 391 f.; Hörmann *Volksleben* 59; Wüstefeld *Eichsfeld* 66. [15] Mannhardt 1, 504. [16] Drechsler 1, 93. [17] Meyer *Baden* 99; Hörmann *Volksleben* 59; John *Westböhmen* 62; Drechsler 1, 93; Urquell 6, 188 (Leobschütz; noch vor Sonnenaufgang). [18] Meyer *Baden* 99. [19] Leoprechting *Lechrain* 173. [20] BayHefte 6, 117. [21] Meyer *Baden* 99. [22] Hoffmann-Krayer 148. [23] Ebd. 148 f.; SchwVk. 6, 38 f. [24] Meyer *Baden* 98; Wüstefeld *Eichsfeld* 67. [25] Reinsberg *Böhmen* 134. [26] John *Westb.* 63. [27] Birlinger *Volksthüml.* 2, 78; Reinsberg *Böhmen* 134. [28] Hörmann *Volksleben* 59; Zingerle *Tirol* 149 (1286). [29] Manz *Sargans* 49; Hoffmann-Krayer 149. [30] Mannhardt 1, 504; Zingerle *Tirol* 149; Reinsberg *Böhmen* 133; John *Westböhmen* 63. [31] Ebd. [32] Leoprechting *Lechrain* 173. [33] John *Westböhmen* 63. [34] Hoffmann-Krayer 149. [35] Ebd. 149; SchwVk. 6, 39. [36] Hoffmann-Krayer 149. [37] Hörmann *Volksleben* 60; Zingerle *Tirol* 149 (1290).

3. An vielen Orten wird das kirchliche Osterfeuer als Judasfeuer, „Judasbrennen" bezeichnet, wie denn früher auch eine Puppe in ihm verbrannt wurde [38]. — Seltener findet in Deutschland eine häusliche Feuererneuerung ohne kirchliche Mitwirkung zu andern Zeiten statt, zu Weihnachten durch den Christblock [39], am Maimorgen [40], zu Johannis [41]. Auch viele andere Völker kennen sie [42].

[38] Sartori 3, 148 A. 7. [39] Ebd. 3, 43 f. [40] Ebd. 3, 185 A. 73. [41] Ebd. 3, 229 A. 45. [42] Frazer 10, 120 ff. Sartori.

Feuerzeug. Das F., einst wohl ein Ding nach jedermanns Wunsch [1], ist in seiner Bedeutsamkeit ungleich dem altartig erzeugten Feuer selbst nicht sonderlich vom Aberglauben ergriffen worden. Nur in Schweden legt man manchmal ein F. in die Wiege, so wie in Preußen in die Windeln des Kindes, das man zur Taufe in die Kirche bringt [2]. Im Erzgebirge und Vogtland bringt das F. als Hochzeitsgeschenk Segen [3], und da und dort kennt es die Volkssage als Hochzeitsgabe der Erdmännchen [4].

[1] Herzog *Schweizersagen* 2, 129 ff. [2] Frischbier 9, 10 = Seligmann 2, 16. [3] Köhler *Voigtland* 415; W. 374 § 567. [4] Lütolf *Sagen* 490 ff. Haberlandt.

feurig. Als f. werden in Ergänzung und Abwandlung des Begriffes glühend (s. d.) in erster Linie Naturereignisse und Lebewesen bezeichnet, die als Lichterscheinungen vorbedeutend oder spukhaft zu den Menschen in Beziehung treten. In ihnen offenbart sich der Dualismus der christlichen Weltanschauung, indem alle am Himmel wahrgenommenen f.en Zeichen und Bilder als Äußerungen und Anzeigen des strafenden Gottes betrachtet, die irdischen aber gewöhnlich mit dem Teufel in Verbindung gebracht werden.

Unter den f.en Himmelserscheinungen (s. Himmelszeichen) haben Sonne (s. d.), Mond (s. d.) und Sterne (s. d.) den Volksglauben nur durch Veränderungen ihrer Gestalt, Leuchtkraft und Konstellation angeregt. Aber schon die überaus reichen Vorstellungen vom Wesen des Blitzes (s. d.) und die abergläubischen Mittel seiner Bekämpfung führen hinüber zu den vielfachen Deutungen und Gegenmaßnahmen, die alle unregelmäßigen und plötzlichen Lichtzeichen am Himmel gefunden haben. Wie man in den Meteoren (s. d.) f.e Drachen (s. d.) und in den Kometen f.e Zuchtruten Gottes sah, so gebrauchte man auch andere Bilder zur Kennzeichnung gleicher und ähnlicher Beobachtungen. „Emicant et faces non nisi cum decidunt visae .... et trabes simili modo ..", heißt es bei Plinius [1]. Unter den Formen der „Feuer in den Lüften" zählt Konrad von Megenberg auf: „. . . ain dunst . . . unden praid und oben spitzig und wirt oben enzünt; dar umb stêt er in dem luft als ain prinnend kerz .... und springt denne diu flamm von ainem an daz ander wol snell, reht als der mit ainem prinnenden schaub füer über vil kerzen .... sô dunkt uns denne, daz ain flamm spring in dem lufte sam ain gaiz .... ez kümpt auch ze stunden, daz der vaizt dunst zesamen gewalzen ist als ain kugel, und... an den enden ... entzünt er sich umb und umb nâch ainem kraiz und prinnet ze mittelst niht. dar umb scheint uns der dunst als ain liehtiu krôn" [2]. Außer diesen Fackeln [3], Balken, Kerzen, f.en Bündeln, Kugeln [4], Kreisen, Kronen kennt der Volksglaube noch eine große Zahl anderer Formen; so hat man f.e Streifen [5], Regenbogen [6], Pyramiden [7], Schiffe [8], Schwerter [9], Speere [10] gesehen, wie denn auch das Feuer selbst als Regen (s. Meteore) vom Himmel gefallen ist. Es wird dabei nicht immer ganz klar, um was es sich astronomisch oder meteorologisch handelt, zumal die Phantasie des Volkes es bei der nüchternen Beobachtung nicht bewenden ließ. „Man ist bei f.en außerordentlichen Erscheinungen, die sich in der Luft ereignen, überhaupt geneigt, sie nicht nur zu deuteln, sondern auch Zusätze zu machen, die der Sache ein recht wunderbares Ansehen geben." So kennzeichnet Fischer [11] (1791) das Bestreben, die f.en Himmelserscheinungen als Sinnbilder zukünftiger Ereignisse zu deuten. Das Volk begnügte sich nicht mit Konrad von Megenbergs Meinung: „Wenne der feur vil scheinent in den lüften sô wizz, daz der erden frühte niht sô wol gerâtent sam andreu jâr" [12], sondern suchte diese Feuerzeichen Gottes so genau in ihrer Form zu erfassen, daß sich ganz bestimmte Vorschlüsse auf die Art des drohenden Unheils (z. B. Schwert = Krieg) ziehen ließen.

F.e Erscheinungen auf der Erde dagegen sind meistens ein Abglanz der Hölle (s. d.) und des Fegefeuers (s. d., Feuer § 3 und glühend). Der Teufel (s. d.) selbst erscheint in f.er Gestalt [13], als f.er Drache (s. Drache), als f.e Henne [14], als Hahn mit f.en Augen [15], als f.er Besen [16], Balken [17] oder Heubaum [18]. Allein oder mit ihm zusammen erscheinen Hunde [19], Hasen [20], Katzen [21], Schweine [22], Ochsen, Kühe [23] und Kälber [24], Pferde [25], Bären [26], Schlangen [27] als vollkommen oder in einzelnen Körperteilen (besonders Augen und Zunge) f. Vor allem aber sind die mit den Menschen in Berührung kommenden Verdammten meistens an ihrer f.en Natur erkenntlich. Sie fahren in f.en Kutschen [28], erscheinen selbst als f.e Wiedergänger oder tragen das Sinnbild ihrer Schuld als f.es Attribut mit sich herum (s. glühend, Feuermann).

[1] Plinius *Hist. nat.* 2, 25 f. [2] Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 77 f. [3] S. auch Eisel *Voigtland* 259. [4] S. auch Bavaria 4 (2), 403; Fischer *Aberglauben* 1 (1791), 75 f.; ZfrwVk. 12, 66; Kühnau *Sagen* 2, 512: Ball. [5] Fischer (s. [4]) 2, 71; F.e Wolken: Schiller-Lübben *Mittelniederdeutsches Wb.* 5 (Bremen 1880), 564; Kühnau *Sagen* 3, 455. [6] So Melanchthon: Historisches Taschenbuch 8 (1889), 258. [7] S. [5]). [8] S. [6]). [9] ZfrwVk. 12, 66. [10] S. [5]). [11] Fischer (s. [4]) 2, 70. [12] S. [2]). [13] Z. B. Schambach u. Müller 161. [14] Vernaleken *Mythen* 368. [15] Drechsler 2, 123. [16] Ebd. [17] Curtze *Waldeck* 190 ff. [18] Ebd.; Witzschel *Thüringen* 1, 269. [19] Haupt *Lausitz* 151 f.; Meiche *Sagen* 57. 59. 64 ff. 692; Grohmann 214; Eisel *Voigtland* 173; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Brandenburg 193; Meier *Schwaben* 120; Reiser *Allgäu* 1, 82; ZfVk. 3, 184; Kühnau *Sagen* 1, 326. 509. 533; 3, 252. [20] Eisel *Voigtland* 142. [21] Ebd. 143 f. [22] Reiser *Allgäu* 1, 273; Meiche *Sagen* 49; Kühnau *Sagen* 1, 261. [23] Kuhn *Westfalen* 1, 242; Kühnau *Sagen* 3, 442. 596. [24] Voges *Braunschweig* 138; Reiser *Allgäu* 1, 310; Eisel *Voigtland* 132. [25] Vernaleken *Mythen* 335; Reiser *Allgäu* 1, 295; Wolf *Niederländische Sagen*. Leipzig 1843, 508; Kühnau *Sagen* 1, 363. 483. 520; ZfVk. 3, 184. [26] Eisel *Voigtland* 128. [27] Ebd. 153. [28] Baader *Sagen* 306; Meier *Schwaben* 143; Wolf *Niederl. Sagen* 508; Schell *Bergische Sagen* 108. 497; Vernaleken *Mythen* 335; Diener *Hunsrück* 85; Kühnau *Sagen* 3, 50 455; Rochholz *Sagen* 1, 119; ZföVk. 2, 75; vgl. glühend, Anm. 7.

Freudenthal.

Fichte (Rottanne; Picea excelsa).

1. Botanisches. Nadelbaum, dessen Zweige ringsum mit einzelstehenden, (vgl. dagegen Kiefer!) spitzigen, stumpfkantigen Nadeln besetzt sind. Die reifen Zapfen hängen nach unten und fallen als Ganzes ab (vgl. dagegen Tanne). Die F. wird von Laien nicht selten mit der Tanne (s. d.) verwechselt bzw. in manchen Gegenden als „Tanne" bezeichnet.

2. Die F. scheint im Gegensatze zu manchen Laubbäumen im Kulte der Germanen weniger beachtet worden zu sein. Auch F.n-Wallfahrtsorte, die auf die F. als früheren heidnischen Kultbaum hinweisen könnten, sind nicht häufig [1]. Ab und zu wird die F. in Sagen (als Aufenthalt von Geistern usw.) und Legenden genannt [2].

[1] Höfler *Waldkult* 158. [2] Z. B. Graber *Kärnten* 1914, 15; John *Erzgebirge* 131; Kühnau *Sagen* 1, 446; 3, 280; Köhler *Voigtland* 614; Eisel *Voigtland* 272.

3. Hin und wieder erscheint die F. als apotropäisches Mittel. Das Vieh schützt man vor Behexung durch F.nzweige (Erzgebirge) [3], als Schutzmittel gegen Blitz gilt ein unter dem Bett liegender F.nspan [4].

[3] Wuttke 435 § 682. [4] John *Erzgebirge* 26.

4. In der Sympathiemedizin dient die F. besonders zum Vertreiben der Gicht, die auf eine F. übertragen wird [5]. Jedenfalls ist der Reim „Ficht(e)-Gicht" Anlaß zu dieser Verwendung gewesen. Häufig beginnt die Beschwörung:

> „Guten Morgen, Frau Fichte,
> Da bring ich dir die Gichte" usw.

Mit einem F.nsplitter stochert man den schmerzenden Zahn blutig und fügt dann den blutigen Splitter wieder ein [6], vgl. Holunder, Weide. Gegen Mitesser im Gesicht reißt man eine junge F. mit der Wurzel aus und steckt das Bäumchen umgekehrt in die Erde [7]. Gegen Hühneraugen ist gut, wenn man „arschlings" zu einer F. hingeht, einen Zweig knickt, daß er gerade noch hängen bleibt und dann weggeht, ohne sich dabei umzusehen (Tirol) [8]. Von dem Sand, der von den auf die Erde herabhängenden Zweigen einer alten F. berührt worden ist, streut man dreimal auf die Warzen, dann vergehen sie [9]. Das Beil, mit dem man sich verwundet hat, haue man einer jungen F. bis aufs Mark und spreche dabei: „Jesus von Nazareth, König der Juden" [10]. Gegen das Fell auf dem Auge schlingt man in der Johannisnacht in den Gipfeltrieb einer jungen F. vorsichtig eine Schlinge; wenn der so verschlungene Trieb zu einem festen Knoten verwachsen ist, hängt man sich ihn um (Thüringen [11]).

[5] Grimm *Myth.* 2, 544. 979; 3, 504; ZfVk. 1, 194; 7, 167 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 406; Jahn *Hexenwesen* 267; Frischbier *Hexenspruch* 63; Drechsler *Schlesien* 2, 308; Seyfarth *Sachsen* 194. 204; MnböhmExc. 20, 130; Witzschel *Thüringen* 2, 273. 283; Marzell *Bayer. Volksbot.* 172; Hovorka u. Kronfeld 2, 270 f. [6] Seyfarth *Sachsen* 204. [7] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 161. [8] ZföVk. 2, 156. [9] ZfVk. 8, 200. [10] Reiser *Allgäu* 2, 441. [11] Wuttke 350 § 525.

5. Samen von einem F.nzapfen, der nach oben steht (vgl. unter 1), am Morgen vor Sonnenaufgang nüchtern verschluckt, bewirken, daß man den ganzen Tag unverwundbar ist [12]. Auch dient ein solcher Same zur Bereitung von nie fehlenden Freikugeln („böhmisches Jägerstück") [13].

[12] Grohmann 205. [13] John *Westböhmen* 324.

Marzell.

Fichtelgebirge ist der Ort bergentrückter Kaiser und Heere und enthält größte Schätze, die dem zufallen, der den Schlüssel zum Eingangstore findet.

Schönwerth *Oberpfalz* 3, 346 ff.

Bächtold-Stäubli.

Fieber.

1. Mit zunehmender Erkenntnis der medizinischen Wissenschaft hat sich der Begriff vom F. als einer besonderen Krankheit [1] allmählich aufgelöst in ein Vielerlei von Krankheitsvorstellungen [2], in denen das F. am Ende nur noch die Rolle einer Abwehrfunktion zu spielen scheint [3], deren hervorstechendstes Symptom die Hyperthermie ist [4]. Mit dieser Feststellung wird ein großer Teil der volksmedizinischen F.anschauungen klar. Nur ganz vereinzelt tritt die unklare Vorstellung auf, daß das F. ein Heilvorgang sei [5], der sich „austoben" müsse: „de Feebers möt sich utrosen" [6]; im allgemeinen wird wie stets das Symptom der Krankheit gleichgesetzt. Nach ihm richten sich Namengebung, Erklärungsversuche und Wahl der Heilmittel. — Namen, Charakter und Ursprung des F.s werden unter den §§ 2—4 abgehandelt, darauf folgen unter 5—7 die Heilkuren und Heilmittel.

[1] A. Lubowsky *Z. Gesch. d. F.theorien.* Erlanger Diss. (1903). [2] Seifert-Müller *Taschenbuch der med.-klin. Diagnostik* [22] Mü. und Wiesb. (1921), 6 f.; W. Guttmann *Med. Terminol.* 10-11 (Berlin-Wien 1919), 328; Dornblüth (1922) 124. [3] Ludolf Krehl *Pathol. Physiol.* [10] (1920) 121. [4] Landois *Physiol. d. Menschen* [16] (1919) 477; Eulenburg *Real-Encycl. d. ges. Heilk.* [37] (1895) 579. [5] Hovorka-Kronfeld 1, 35; 2, 329; Jühling *Tiere* 298. [6] Mündl. Finkenwärder.

2. Wie richtig diese Behauptung ist, beweisen zunächst die Namen: F. ahd. *fiebar* aus lat. *febris*, got. *heito* und *brinno*, beide für πυρετός, wie ags. *adl*, das zu *ad* = *ignis* gehört [7]), zeigen die Hitze an. Wiederum findet das Kältegefühl, der „Schüttelfrost“ seinen Niederschlag in F.bezeichnungen wie mhd. *daz kalte* [8]), mnd. *das kolde* [9]), neuer „das Kalte“, „kalte Fieber“ [10]), *t'koole* [11]). Daneben laufen, in der gleichen Absicht, das Frieren zu bezeichnen, Ausdrücke wie mhd. *vriesen* = *febricitare* und *das vresent* [12]), neuer der „Frörer“ oder „Frairer“ [13]). Frühzeitig verdrängt wurde ahd. *rito* [14]), mhd. *ritten* [15]). Vielleicht erinnern an die Bedeutung des wild sich Bewegens, Zitterns noch vereinzelte Bezeichnungen wie „Schüttler“ [16]), „Beutelmann“ [17]), „Rüttelweibchen“ [18]) und „Rüddele“ [19]), die zugleich dämonistische Auffassung verraten.

[7] Grimm *Myth.* 2, 966; vgl. Sudhoff bei Hoops *Reallex.* 2, 43; Heyne *Wb.* 2, 910. [8] Lexer 118. [9] Höfler *Krankheitsnamen* 256. [10] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38; Bavaria 2, 2, 880; Pauli 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259 f.; Wuttke 158. [11] Goldschmidt 17; Frischbier 53. [12] Höfler *Krankheitsnamen* 169; vgl. Peter *Oesterr.-Schles.* 2, 227. [13] ZfVk. 23 (1913), 114; Höhn *Volksheilk.* 1, 152; Lammert 260; Buck 29; Flügel *Volksmed.* 57; Hovorka-Kronfeld 2, 324; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259 f [14] Graff 2, 475 f.; vgl. Kuhn's Zeitschrift 10, 69. [15] Lexer 2, 432. [16] Schmeller 2, 488. [17] Ders. 1, 219. 304. [18] Höfler *Krankheitsnamen* 390. [19] Wrede *Rheinische Volkskunde* 95.

3. Die Gesamtheit der F.erscheinungen wird nur selten vom Volk in Unterarten geteilt, deren Grenzen ineinander verlaufen. Die Deutung der von der Volkskunde festgestellten F.arten nach medizinischen Begriffen wird deshalb im einzelnen schwierig, ja unmöglich sein. Die Unterscheidung z. B. zwischen „hitzigem“ und „kaltem“ F. [20]) ist rein äußerlich, also überhaupt nicht zu fassen. „Hitziges“ F. kann Typhus sein und damit auch „Nerven-F.“ heißen [21]), es können aber auch alle möglichen anderen F. mit dem Beiwort „hitzig“ oder „heiß“ belegt werden. Für „kaltes F.“ gilt das gleiche, wenn der krankhafte Zustand mit Schüttelfrost beginnt, weshalb auch für gewöhnlich das Wechsel-F. (febris intermittens) damit gemeint ist [22]), das in früherer Zeit die vorwiegendste F.art gewesen sein soll [23]). Unter Ausschaltung des „kalten“ F.s wird auch wohl ein „inneres“ und ein „äußeres“ F. unterschieden [24]), je nach dem rein subjektiven Hitzegefühl des Kranken. Ausdrücke wie Scharlach-F., Hirn-F., Gallen-F., Kindbett-F. sind leicht verständlich [25]), sie setzen schon die Erscheinungsform des F.s als Krankheit zurück und gliedern es an bestimmte andere Erkrankungen als Begleitvorgang. Weniger deutlich ist das beim „Zehr“- oder „Schwind-F.“ [26]), das nur gelegentlich auch als „Lungen-F.“ [27]) auftritt und febris hectica sein wird. Das Magen-F. [28]) wird in volkstümlicher Verdrehung von febris gastrica auch „garstiges F.“ [29]) genannt, „Alltags-F.“ oder „anhaltendes F.“ ist febris continua [30]). Ist F. mit Ausschlägen verbunden (f. herpetica u. a.), so tritt leicht Verwechslung mit „Feuer“ oder „Brand“ (s. d.) auf [31]). Die älteren Typenbezeichnungen des Wechsel-F.s als Drei-, Vier-, Fünftage-F. (Tertiana, Quartana, Quotidiana) schwinden mit dem Abnehmen des Malaria-F.s. Die Unmöglichkeit, in die Fülle der Beobachtungen von F.formen System zu bringen, spricht aus der Behauptung, es gebe 7 bis 77 [32]), ja sogar 99 [33]) F.arten, die in Heilsprüchen angeredet werden. Namen- und Zahlaberglaube werden hineinspielen [34]). Aus der Mannigfaltigkeit der F.erkrankungen erklärt sich wohl auch der Brauch in Niederdeutschland, den F.namen als „de Feebers“ ausschließlich im pl. zu gebrauchen [35]).

[20] Höhn *Volksheilk.* 1, 152; 3. Mos. 26, 16; 5. Mos. 28, 22; 32, 24 usw.; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 39 f. [21] Höfler *Krankheitsnamen* 141; Höhn *Volksheilk.* 1, 152; 6. u. 7. Buch Mosis 37 f. [22] 6. u. 7. Buch Mosis 36; Drechsler 2, 302; Jühling *Tiere* 302. [23] Sudhoff bei Hoops *Reall.* 2, 43; Jörimann *Rezeptarien* 104. [24] Hovorka-Kronfeld 1, 143. [25] Höhn *Volksheilk.* 1, 152. [26] Ebd. [27] Mündl. Finkenwärder; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 142. [28] Urquell 2 (1891), 95. [29] Höhn *Volksheilk.* 1, 152. [30] ZfVk. 22 (1912), 130. [31] Zahler *Simmenthal* 18; Wuttke 320 § 476. [32] Fossel *Steiermark* 11; Pauli *Pfalz* 70; Buck *Volksmed.* 61; Frischbier *Hexenspr.* 54; Pollinger *Landshut* 288; Höhn *Volksheilk.* 1, 152 f. [33] Grohmann 162 f.; vgl. Franz *Bened.* 2, 467; s. auch „F.segen“ 1 c. [34] Höfler *Krankheitsnamen* 144. 646 f. [35] Mündl. Umgegend von Hamburg.

4. Ganz allgemein soll im Frühjahr der Mensch leichter vom F. angefallen werden als sonst [36]). Entsprechend den älteren medizinischen Anschauungen ist das Wasser der Ursprungsort des F.s, vor allem der Malaria gewesen [37]). Mit dem Getränk schlüpft das F. ein. Aber auch in Speisen kann es verborgen sein, und zwar soll man es bekommen durch zu gieriges Essen oder mit dem ersten Bissen [38]), andererseits soll durch den Genuß der vermeintlich f.erzeugenden Speise oder eines Gerichts, auf das der Kranke Appetit hat, die Krankheit wiederum „weggegessen“ werden können [39]). Solchem Glauben entspricht die Vorstellung, das F. habe seinen Sitz im Magen [40]). Aus Aufzählungen von Körperteilen in F.gebeten läßt sich natürlich nichts schließen auf F.sitzanschauungen, weil nahezu alle Hauptorgane und -glieder genannt sind: der Priester spricht „. . . ut sanitas eis fiat in ore, in naribus, in oculis, in fronte, in uertice, in collo, in pectore, in corde, in ventre, in brachiis, in manibus, in pedibus, in omnibus membris corporis illius, ut non possint frigora et febres uincere uel nocere eum nec in uisu nec in auditu nec in ambulando, non in gustu cibi nec bibendo potus . . . .“ [41]). — Diese Anschauungen stehen alle noch in losem Zusammenhang mit der nüchternen Beobachtung, und selbst die Behauptung, das F. bekomme man durch Liegen auf einem Backofen [42]), scheint immer noch mit wenn auch naiver Folgerichtigkeit gedacht. Offensichtlich wird aber das F. seinem Charakter nach von Zauber und Hexerei hergeleitet, wenn es heißt, man werde f.krank, wenn man die Schalen der gegessenen Eier nicht zerbreche [43]) (s. Eierschalen, Hexe) oder eine Nadel von der Erde aufhebe [44]). Das F. wird von Dämonen geschickt oder ist selbst ein Wesen mit unheimlichem Eigenleben. Die ungarischen Zigeuner stellen es sich als weiße Maus vor [45]), bei den Slowaken belauscht ein Knecht ein Gespräch zwischen Blattern und F. [46]), in Böhmen soll man die Krankheit, die in Brotstückchen gekrochen war, mit diesen in eine Schweinsblase gebunden und an einen Baum gehängt haben, wo es ersticken mußte [47]). Die Ruthenen halten das F. für eine schöne Jungfrau, die sich in Luft verwandeln kann [48]), in Mazedonien sollen Frauen als F.geister in die Körper der Menschen gefahren sein [49]), der estnische Bauer stellt sich das F. als Gespenst vor, das auf grauem Roß im Lande umherreitet [50]). Überall kehrt die gleiche Vorstellung wieder, die das F. als Dämon begreift [51]); genährt werden diese Wahnvorstellungen durch die Bilder aus F.delirien [52]). Die Verkörperung des Malaria-F.s und seine göttliche Verehrung auf römischem Boden [53]) gehört ebenso hierher wie die Personifikation des F.s im Kindermärchen, wo der Tod zum Riesen sagt: „Habe ich dir nicht einen Boten über den anderen geschickt? Kam nicht das F., stieß dich an, rüttelte dich und warf dich nieder?“ [54]), oder der Glaube in der Lüneburger Heide, daß die „Unnererdschen“ den vom F. Befallenen gepackt hätten [55]). Auf mögliche Verquikkung von F.- mit Alpdämonen hat schon Grimm aufmerksam gemacht in der Ähnlichkeit von ἠπιάλης, ἠπιόλης = Alp und ἠπίαλος, ἠπίολος = F., wozu das ags. *älfadle* passen würde [56]).

[36] Mündl. Finkenwärder; Hovorka-Kronfeld 2, 324. [37] Grohmann 163; Höhn *Volksheilkunde* 1, 152; Hovorka-Kronfeld 2, 330; Mündl. Finkenwärder. [38] ZföVk. 4 (1898), 215 = Hovorka-Kronfeld 1, 154; ZfrwVk. 1 (1904), 199;

5. Der Fülle von F.arten entspricht die gewaltige Zahl der F.mittel. Nach Oldenburger Glauben gibt es deren 72, aber jeder Art entspricht nur eins, das hilft; dies heißt es herauszufinden 57). Damit ist treffend der tatsächliche Zustand gekennzeichnet. Von der Verehrung der febris auf dem Palatin 58) zum Zwecke der F.abwehr bis zum „Plasmochin“ 59) ist ein langer Weg, der die Skala sämtlicher Heilmittel aus der belebten und unbelebten Welt, wie der Heilhandlungen und der Heilsegen durchlaufen hat 60). Es kann darum nur eine Darstellung von Haupttypen in Frage kommen 61). Beschränkung auf deutsches Glaubensgut ist mehr als sonst geboten 62).

6. Die Heilung durch Handlungen. a) Gemäß dem Wechsel zwischen Frost- und Hitzegefühl sucht man entweder durch Wärme oder durch Kälte dem F. beizukommen. Schon bei Burchard heißt es: „mulier si qua filium suum ponit supra tectum aut in fornacem pro sanitate febrium“ 63), wobei es zweifelhaft bleibt, ob das Legen aufs Dach rein als Kältemittel gedacht oder mit anderen Vorstellungen verknüpft ist (s. Dach). Das Schlafen im Backofen bei F. ist für neuere Zeit belegt 64). Vielleicht hängt damit der schwäbische Brauch zusammen, den Kranken in Mehl einzuhüllen oder ihm ein Sauerteigpflaster auf die Fußsohlen zu legen 65). Hitze soll den F.frost oder nach dem Grundsatz similia similibus curantur auch Hitze vertreiben, wenn man den Ofen im Krankenzimmer gehörig anheizt und den Patienten durch schwere Bettstücke beinahe erstickt 66), heißes Wasser eingibt 67) oder empfiehlt, über das Johannisfeuer zu springen 68). Pfeffer, Salz 69), Weinessig 70) und Rettich 71) dienen dem gleichen Zweck. Dagegen wird kaltes Wasser mit Vorliebe bei F. übers Haupt gegossen, um die Hitze zu vertreiben 72) oder doch den Kranken zu erschrecken. Auch hier wird jedoch das Kältemittel entsprechend dem Heilverfahren mit Hitze ebenfalls ausdrücklich bei F.frost angewandt 73). Das Essen von Hagelkörnern dient ähnlich 74). Auf Sympathieglauben fußt das Verfahren, ein mit Aderlaßblut des F.kranken genetztes Tüchlein an einen kühlen Ort zu bringen 75). Das Trinken aus „F.brunnen“ ist gelegentlich angeraten 76).

b) Die bekannte Appetitlosigkeit bei F. ist dem Volk besonders bedenklich (s. Magen). Man soll auf jeden Fall etwas essen 77). Der Appetit auf irgendeine Speise stempelt diese zum Heilmittel 78), wiederum wird verlangt, daß die Speise, die einem am meisten widerstrebt, genossen werden muß 79). Kräftiger noch ist die Kur, wenn das Mittel gestohlen wurde 80). Das Wegessen steht in seltsamem Gegensatz zu der Behauptung, man könne sich das F. anessen (s. o. 4). Eine besondere Art des Wegessens besteht in dem Verschlingen von Sachen, auf die das F. geschrieben war. Die Homilia de sacrilegiis weist schon auf Schreiben bei F. hin 81). Der eigene Name 82) oder Abracadabra 83) wird auf Brot geschrieben und gegessen, auch Mandeln werden so gebraucht 84). Eine mnd. Hs. rät, bestimmte Segen auf *dre lokes blade* zu schreiben: *unde he schal dey drey bladere nüchterne eten* 85). „F.zettel“ soll man essen, die beschrieben sind 86); zu der Kombination von Bild- und Schriftzauber tritt schließlich noch der Blutzauber in der Vorschrift, der Kranke solle seinen Namen mit seinem eigenen Blute auf den F.zettel schreiben, ehe er ihn verschlinge 87).

c) Am einfachsten ist es, das F. fortzuschicken 88) oder fortzujagen in öde Gegenden 89). Man verliert es auch, wenn man an einem Tage über neun Raine läuft 90). Abtun oder abwenden kann man es durch die sinnbildliche Handlung des Hemdumkehrens 91), wobei gesprochen wird: „Kehre dich um Hemde und du F. wende dich“ 92), auch kann man das Hemd und damit das F. übers Dach werfen 93). Sogar verschenken und verkaufen läßt es sich 94). Wie so viele Krankheiten kann das F. durch irgendeinen vermittelnden Gegenstand einem Toten mitgegeben werden 95), es vergeht mit der Leiche, wie es vergeht, wenn der Gegenstand unter der Dachtraufe 96) vergraben oder im Feuer verbrannt wird 97). So können auch F.zettel verbrannt 98) oder im Schuh entzweigetragen werden 99). Noch augenfälliger kann das dabei entschieden dämonisch gedachte F. vernichtet werden, wenn der Kranke beim Anfall blindlings um sich greift und den erfaßten Gegenstand an die Wand nagelt 100). Er kann auch eine schwarze Katze solange jagen, bis sie tot liegen bleibt 101).

d) Nach der Zahl der Quellen scheint das Übertragen des F.s den beliebtesten Heilmanipulationen von Gegenwart und Vergangenheit anzugehören 102). F. im Zusammenhang mit Infektionskrankheiten mag die Möglichkeit der Übertragung auf andere Menschen nahe gelegt haben. Man trägt das F. etwa mit dem Waschwasser 103) oder anderen Dingen, die in enger Berührung mit dem Körper des Kranken standen, auf Wege, besonders gern Scheidewege, wodurch es Vorübergehende bekommen 104); auch in der Kirche, wo viele Menschen zusammenströmen, kann es auf eine andere Person übertragen werden 105). Durch angekaute oder halb getrunkene Nahrung wird das F. an Hunde abgegeben 106), oft unter Hersagen eines Spruches wie: „Prost Hund, du krank und ich gesund“ 107). Tiere, auf die sonst wohl das F. übertragen wird, sind: Krebs 108) und Aal 109), auch Fische allgemein 110) wegen ihres Aufenthalts im kühlenden Wasser, Hühner 111) und Schnepfen 112), am häufigsten jedoch die Ameisen 113), bei denen die Übertragung durchweg so vor sich geht, daß man ein Ei im Urin des Kranken kocht, anschlägt und dann in einen Ameisenhaufen legt. Der Gedanke der Vernichtung des mit dem Urin in das Ei eingekochten F.s durch die das Ei fressenden Tiere mag mitwirken. Die Kur wird in genau derselben Form auch bei anderen Krankheiten angeraten (s. Urin, Ei, Ameise). Sehr verbreitet ist die Übertragung auf Baumarten wie Weide 114), Nußbaum 115), Eiche 116), Holunder 117) und Obstbäume 118). Die Übertragung geschieht durch Verspinden, Verpflöcken, Verbohren, Verkeilen, Anbinden, Vernageln, Verkerben, indem Teile des Körpers wie Haar, Urin, Fingernägel, Blut, ja sogar der Hauch, selbst Kleiderteile als Krankheitsträger dienen 119). In begleitenden Anreden wird deutlich die Übertragung ausgedrückt. In der Gegend von Köln hieß es um 1860:

> Zwich ich beugen dich,
> Feber, nu loß mich;
> Hollerzwich, hef dich op,
> Rüddele setz üch drop
> Ich hatt üch einen daach
> Halt do et johr un daach 120).

(Ausführlicher s. bei F.segen 3 a.) „Anbauen“ kann man das F. mit Samenkörnern von Getreide, wie Gerste, Buchweizen, Lein, die mit dem Körper oder seinen Ausscheidungen in Berührung gebracht wurden 121). Mit dem Keimen

---

6. u. 7. Buch Mosis 95; Wuttke 352 § 528 = Grohmann 162 f.; Pollinger *Landshut* 288; ZfVk. 15 (1905), 104; Franz *Benedikt.* 2, 478. 39) Ebd.; Urquell 2 (1891), 95. 40) Grohmann 162 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 337; Urquell 2 (1891), 95. 41) Franz *Benediktionen* 2, 478. 42) Hovorka-Kronfeld 2, 331 f., s. jedoch das. 1, 142. 43) Struckerjan 1, 68 Nr. 74. 44) Ebd. 1, 54 Nr. 52. 45) ARw. 17, 390. 46) ZfVk. 15 (1905), 104. 47) Grohmann 162 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 337. 48) Hovorka-Kronfeld 2, 338. 49) ZfVk. 8 (1898), 380. 50) Hovorka-Kronfeld 1, 155. 51) Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 500. 52) Sudhoff bei Ebert 3, 315 f. 53) Pauly-Wissowa 6, 2, 2095 f. 54) ZfVk. 1 (1891), 158. 55) Kück *Lüneburger Heide* 241. 56) Grimm *Myth.* 2, 966 f.; Schwartz *Stud.* 382. 385; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 12.

57) Strackerjan 2, 187 Nr. 429. 58) Pauly-Wissowa 6, 2, 1095. 59) Archiv der Pharmazie Bd. 266 H. 8 (Berlin 1928), 617—627. 60) Peters *Pharmaz. Vorzeit* 1, 225; Fr. Netolitzky *Die Fiebermittel des Volkes und ihre Deutung.* Pharm. Post, Wien (1918); Michael Urban *Zur altvolkstümlichen Fieberbehandlung.* Ärztliche Centralz. Wien (1904). 61) Vgl. etwa: Zimmermann *Volksheilkunde* 19 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 339; Fossel *Steiermark* 127 ff.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 270 ff.; Seefried-Gulgowski 204; Lammert *Volksmed.* 259—265. 62) Außerdeutsch etwa: Frazer 12, 268 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 73 f. 86 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 47; 4, 452; Hovorka-Kronfeld 1, 151; 2, 340; Krauß *Rel. Br.* 38 f.; Wlislocki *Magyaren* 11. 133; Stern *Türkei* 2, 387; Beaumanoir *De la Verruga* (Peru) in: Archives de médecine navale 55, 1—35.

und Aufgehen der Saat schwindet das F. Verwachsen soll es, wenn dem Kranken geraten wird, unter einen Grassoden zu hauchen [122]. Daß sogar bei einem leblosen Element wie dem Wasser an Übertragung geglaubt wird, belegt wiederum der Ritusspruch: Man soll Wasser gegen den Strom schöpfen, trinken und dabei segnen:

> Grund, ich belaw di
> dat Feber dat plagt mi,
> Gott gäw, dat mi't vergeit
> un di besleit [123].

(Ausführl. s. F.segen 3 b). Das F. wird ins Wasser geworfen [124], in den Brunnen gespuckt [125]) mit angekautem Brot, in Faden geknotet oder, auf Papier abgeschrieben, in fließendes Wasser gebannt [126].

e) Der Ansicht vom F. als einer dämonischen Wirkung entspricht die Anwendung von kirchlichen Mitteln bei den Heilhandlungen. Franz hat sie in reicher Fülle zusammengestellt [127]. Ergänzend sei gesagt, daß das F. außer durch Bekämpfung mit Benediktionen (s. F.segen) abgebetet wird [128]. — Zahlreich sind die F.patrone, am meisten betet man zu den Siebenschläfern, weil sie nach der Legende 300 Jahre lang ruhten und darum geeignet erscheinen, dem F.kranken Ruhe zu verschaffen [129]. Günstige Behandlungszeiten sind die hohen Festtage, an denen man fastet oder bestimmte Speisen auch zur F.abwehr genießt. Dahin gehören die Speisevorschriften für Gründonnerstag [130], Karfreitag [131], Himmelfahrt [132], Weihnacht [133] und Neujahr [134]. Das angeblich heilkräftige Osterwasser [135] erinnert an den schon für ältere Zeit bezeugten Glauben an die Heilwirkungen von „Kreuzwasser“ und „Kreuzwein“ (s. Wasserkult, Wasserweihe, Osterwasser) [136]. Die Hostie fehlt selbstverständlich nicht in der Reihe der Mittel [137], wie die am Palmsonntag geweihten Blütenkätzchen [138] und die drei Kreuze an der Tür [139]. Im Gegensatz dazu steht die Vorschrift, man solle bei F. nicht in die Kirche gehen [140], die erziehliche Gründe haben kann.

f) Man wirft dem Kranken einen Topf nach, um ihn zu erschrecken [141] (s. d.), sucht auch sonst plötzlichen Schreck wie gegen andere Krankheiten (s. etwa Gelbsucht) zu erzeugen. Bedient man sich zu diesem Zweck kalten Wassers [142], so nähert sich die Kur wieder dem Kälteheilmittel (s. 6 a). Gelegentlich wird das Messen empfohlen [143], auch wohl das Binden [144] mit Fäden und Stricken, sogar das Reiten auf einem Stallbesen nach dem Ostergottesdienst [145], das erinnern könnte an Hexen- und Mahrtreiterglauben (s.. Druckgeist, Besen).

7. Heilung durch Dinge. a) Auffallend ist, daß im Gegensatz zu anderen häufigen Krankheiten, bei denen die organotherapeutischen Mittel stets einen großen Umfang in der Reihe der Mittel zeigen, diese bei F. verhältnismäßig spärlich sind. Das ist vielleicht ein Beweis für die oben (4) ausgesprochene Behauptung, das Volk habe so gut wie gar keine F.sitzvorstellungen. Es ist eben nicht möglich, ein erkranktes Organ durch Zufuhr des entsprechenden Teils aus einem gesunden Körper zu stärken. — Ab und zu tauchen Mittel in der Überlieferung auf, die Totenknochen [146], auch Tiergebein [147] empfehlen; Substitute kommen in Anwendung, wie das Trinken von Wein, der über ein benutztes Scharfrichterschwert gegossen wurde [148], von Bier mit drei vom Galgen geschnittenen Spänen [149] oder von Wasser aus einem Tränkeimer der Pferde [150], das Essen von Gras, das auf einem Grabe wuchs [151], von Feilspänen von einer Sterbeglocke [152], das Umwinden des Fußes mit einem Pferdespannstrick [153]. Krebsaugen [154], Urin [155], Kot [156] werden vereinzelt erwähnt, häufiger ist der Genuß, gelegentlich auch das Tragen von Spinnen, besonders Kreuzspinnen und Spinnweben [157], Schnecken [158], Wanzen [159], Läusen [160] und Asseln [161].

b) Selbstverständlich sind die botanotherapeutischen Mittel recht häufig, und sie werden oft in Häufungsmitteln gebraucht, wie bei den „F.päcklein“ [162] oder der „F.essenz“ [163]. Wenn man die ersten Kornblüten genießt oder durch den Mund zieht, bekommt man das ganze Jahr kein F. [164].

---

[63] Grimm *Myth.* 2, 975. [64] Hovorka-Kronfeld 1, 142. [65] Höhn *Volksheilk.* 1, 153. [66] Lammert 40. [67] Romanusbüchlein 59. [68] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 918. [69] Alemannia 31, 178 Nr. 1. [70] 6. u. 7. Buch Mosis 96. [71] Ebd. 50. [72] Urquell 2, 4 (1893), 273; 6. u. 7. Buch Mosis 37. [73] ZföVk. 4 (1898), 215. [74] Fogel *Penns. Germ.* 278 Nr. 1459 f. [75] Hovorka-Kronfeld 1, 81. [76] Ebd. 142; Birlinger *Schwaben* 1, 185; vgl. SAVk. 3, 148. [77] Urquell 2 (1891), 95. [78] Hovorka-Kronfeld 2, 343; ZfVk. 15 (1905), 104; Urquell 2 (1891), 95. [79] Urquell 4 (1893), 273. [80] Strackerjan 1, 94 Nr. 107; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 183 = ZfdMyth. 3, 102. [81] Saupe *Indic.* 14. [82] 6. u. 7. Buch Mosis 5. [83] Urquell 3 (1892), 68. [84] 6. u. 7. Buch Mosis 50; Urquell 4 (1893), 273. [85] Gallée in Germania 32 (1887), 458 f.; vgl. Zachariae *Kl. Schrift.* 359. [86] Strackerjan 1, 91 Nr. 101; Müllenhoff 512 Nr. 15. [87] Urquell 3 (1892), 270. [88] Wuttke 353 § 529. [89] Andree *Parallelen* 1 (1878), 31. [90] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 1079. [91] SAVk. 4, 323; 6. u. 7. Buch Mosis (Engelhilfe); Landsteiner *Niederöst.* 45. [92] Peter *Oest.-Schles.* 2, 232; Flügel *Volksmed.* 40. [93] Grohmann *Sagen* 140; vgl. noch Kück *Lüneburger Heide* 241. [94] R. Cysat 64 f. [95] Zachariae *Kl. Schriften* 392; vgl. 230 ff.; Strackerjan 1, 98 Nr. 98; Jahn *Pommern* 152. Nr. 463; Pollinger *Landshut* 293; Black *Folk-Med.* 27. [96] Dirksen *Meiderich* 47; vgl. Wundt *Myth. und Rel.* 1, 198. [97] Pollinger *Landshut* 288; Wuttke 353 § 529; Black *Folk-Med.* 58. [98] ZföVk. 9 (1903), 217; Strakkerjan 1, 91 Nr. 100. [99] Strackerjan 1, 92 Nr. 101; Aigremont *Fußerotik* 59. [100] Wuttke 354 § 530 = Hovorka-Kronf. 2, 337; Wundt *Myth. und Rel.* 1, 198. [101] Grimm *Myth.* 3. 475 Nr. 1080; vgl. Grohmann 1627 = Hovorka-Kronfeld 2, 337. [102] Wundt *Myth. und Rel.* 1, 500; Klapper *Schles. Volksk.* 102 f.; Meyer *Abergl.* 103. [103] 6. u. 7. Buch Mosis 37. [104] Wuttke 353 § 529; 326 § 483; Hovorka-Kronfeld 2, 334; Meyer *Abergl.* 103; Vernaleken *Alpensagen* 398 f.; Strackerjan 1, 81 Nr. 85. [105] ZfVk. 11 (1901), 9 f. [106] Wuttke 324 § 458; Black *Folk-Med.* 35; Frazer 9, 51. [107] Strackerjan 1, 81 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 580. [108] Zingerle *Tirol* 806; Klapper *Schlesien* 102; vgl. MschlesVk. 12, 188. [109] Wuttke 327 § 486; Strackerjan 1, 82 Nr. 87. [110] Jühling *Tiere* 277. [111] Kück *Lüneburger Heide* 241. [112] Andree *Par.* 1 (1878), 30; vgl. noch Rockenphil. 104 Nr. 81. [113] Mülhause (1867) 328; Jahn *Pommern* 174 Nr. 599; 6. u. 7. Buch Mosis 96; Kuhn und Schwartz 439 f. Nr. 321; Schönwerth *Oberpf.* 3, 282; Pollinger *Landshut* 288; Jahn *Pommern* 174 Nr. 600. [114] Germania 36 (1891), 394; Black *Folk-Med.* 38; Grohmann 165; Grimm *Myth.* 2, 979; 3, 475 Nr. 1074; Urquell 3 (1892), 228. [115] Albertus Magnus 1, 6; Witzschel *Thüringen* 2, 272 Nr. 69. [116] Wuttke 169 § 227; Witzschel *Thür.* 2, 144 Nr. 179; Black *Folk-Med.* 39; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 318. [117] Jahn *Pommern* 152 Nr. 462; 91 Nr. 167; Grimm *Myth.* 2, 979; Weinhold *Neunzahl* 32; ZfVk. 7 (1897), 72; Wrede *RheinVk.* 95. [118] Grohmann 164; Wuttke 329 Nr. 488. [119] Klapper *Schles.* 103; Strackerjan 1, 84 Nr. 89; Mannhardt 1, 23; Alemannia 15 (1887), 122 f.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 4; Dirksen *Meiderich* 47; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1074; Germania 29 (1884), 86 Nr. 3. [120] Wrede *RheinVk.* 95; vgl. Kuhn-Schwartz 439 Nr. 318; Wuttke 169 § 227; Albertus Magnus 1, 6; Germania 36 (1891), 394. [121] Grimm *Myth.* 2, 981; Strackerjan 1, 85 Nr. 90; Wuttke 332 § 493 = Mannhardt 1, 17 f. [122] Strakkerjan 1, 85 Nr. 92. [123] Ebd. 87 Nr. 93; vgl. Nr. 105 und 2, 27 Nr. 287; Kuhn und Schwartz 439 Nr 319; Germania 36 (1891), 394. [124] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. [125] Ebd. 1, 406 Nr. 12. [126] Strackerjan 1, 87 Nr. 94; vgl. Urquell 4 (1893), 142; Black *Folk-Med.* 577; Hovorka-Kronfeld 2, 342; ARw. 17, 390. [127] Franz *Bened.* 2, 468 ff. [128] Pollinger *Landshut* 293; Grohmann 167; Wolf *Beitr.* 1, 223; Hovorka-Kronfeld 2, 331. [129] Franz *Bened.* 2, 474 f. [130] Rockenphil. 61 Nr. 44; Fossel *Steierm.* 127; Witzschel *Thür.* 2, 195 Nr. 10; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Mannhardt *Germ. Myth.* 134; Fogel *Penns.* 257 Nr. 1338; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 275; 436 Nr. 44. [131] Witzschel *Thür.* 2, 195 Nr. 10; Fogel *Penns.* 278 Nr. 1462. [132] Fogel *Penns.* 255 Nr. 1328. [133] Ebd. 261 Nr. 1362; vgl. 249 Nr. 1293. [134] ZföVk. 8 (1903), 192. [135] Kuhn *Westfalen* 2, 141 Nr. 409; vgl. Urquell 8 (1898), 273; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 711; Urquell 3 (1892), 68. [136] Ausführlich darüber: Franz *Benedikt.* 2, 468 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 359 f. [137] Schindler *Abergl.* 105 f.; Franz *Bened.* 2, 475; Fossel *Steierm.* 127 = Hovorka-Kronfeld 1, 142; ZfVk. 22 (1912), 130 f.; Germania 32 (1887), 458 f. [138] Peter *Oest.-Schles.* 2, 282. [139] 6. u. 7. Buch Mosis 37 f. [140] Hovorka-Kronfeld 2, 332. [141] Frischbier *Hexenspruch* 52 = Hovorka-Kronfeld 1, 148. [142] Hovorka-Kronfeld 2, 330; 2, 339; 1, 136. [143] Zachariae *Kl. Schr.* 382; vgl. 230 ff. [144] Urquell 1 (1890), 137 f.; ZfVk. 8 (1898), 384 f. [145] Urquell 3 (1892), 68.

Ähnliches wird von Kirschbaumknospen [165], Nußblüten [166], den ersten Veilchen [167] und den ersten Weidenkätzchen behauptet [168]. Für eine Aufzählung der Pflanzenmittel ist hier kein Platz. Erwähnt seien als häufig angeraten: Holder-, Kamillen-, Hagebutten-, Lindenblütentee [169], Tee oder Pillen von F.klee [170], Schafgarbe [171], Wegerich [172], Wermut [173], ein saurer Apfel [174] und viele mehr [175]. Besonders beliebt sind pflanzliche Mittel in Branntweinaufgüssen [176].

c) Ein wenig Kalk von der Wand, in Franzbranntwein genossen, soll f.stillend sein [177], ebenso Kohle, die man durch Nachgraben unter Beifußwurzeln [178] oder an der Stelle findet, von der aus man die erste Schwalbe sieht (s. Fallsucht) [179]. Das Tragen von F.amuletten ist recht verbreitet. Gewöhnlich handelt es sich um kleine Kissen aus Seide und Flittergold, die ein Knöchelchen oder Glasscherben enthalten [180]. Oft bestehen auch die Amulette aus Briefchen, die am Hals getragen werden. Auf ihnen stehen Abschreibungen des F.s [181], Charaktere [182] oder F.segen (s. d.).

---

[146] Kuhn-Schwartz 438 Nr. 317; Lütolf *Sagen* 554 Nr. 558.

[147] Fossel *Steiermark* 130; Jahn *Pommern* 187 Nr. 705. 708.

[148] Witzschel *Thüringen* 2, 275 Nr. 81.

[149] Strackerjan 1, 96 Nr. 109 (1497); vgl. Urquell 3 (1892), 149 und Anhorn *Magiologia* (1674), 786.

[150] ZfVk. 12 (1902), 384.

[151] Strackerjan 1, 95.

[512] Witzschel *Thür.* 2, 296 Nr. 176 = Hovorka-Kronfeld 1, 138.

[153] Urquell 1 (1890), 137.

[154] Hovorka-Kronfeld 2, 339.

[155] Urquell 4 (1893), 142.

[156] Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Hovorka-Kronfeld 2, 339; Fossel *Steiermark* 127.

[157] 6. u. 7. Buch Mosis 96; Fossel *Steiermark* 127; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Fogel *Penns.* 296 Nr. 1564; Klapper *Schles.* 123; Black *Folk-Med.* 59.

[158] Black *Folk-Med.* 57.

[159] Hovorka-Kronfeld 2, 339

[160] Fossel *Steierm.* 127; Schwartz *Stud.* 120.

[161] Hovorka-Kronfeld 2, 339.

[162] Pollinger *Landshut* 288; Hovorka-Kronfeld 1, 141; Fossel *Steierm.* 127.

[163] Hovorka-Kronfeld 2, 328.

[164] Jahn *Pommern* 191 Nr. 741; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1018; 458 Nr 695; Pollinger *Landshut* 277; Fogel *Pennsylv.* 272 Nr. 1422; Strackerjan 1, 68 Nr. 74; Kuhn *Westf.* 2, 205 Nr. 582; Germania 29 (1884), 4.

[165] Kuhn *Westfalen* 2, 205 Nr. 581.

[166] Strackerjan 1, 68 Nr. 74.

[167] Fogel *Penns.* 273 Nr. 1426; Hovorka-Kronfeld 1, 138.

[168] Jahn *Pommern* 193 Nr. 764; ZfVk. 23 (1913), 116 f.

[169] Mündl. Finkenwärder; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153.

[170] Hagers *Hdb. der pharmazeut. Praxis* 2 (Berlin 1927), 170 f.

[171] 6. u. 7. Buch Mosis 47.

[172] Peter *Oest.-Schles.* 2, 244; Zingerle *Tirol* Nr. 186.

[173] Hovorka-Kronfeld 2, 339; 1, 153.

[174] Urquell 4 (1893), 142; Wrede *Eifeler Volksh.* 74; Jahn *Pommern* 188 Nr. 714.

[175] SAVk. 10 (1906), 268; ZfrwVk. 6 (1909), 139; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Peter *Oest.-Schles.* 2, 240 ff; Jahn *Pommern* 193 Nr. 768; Grohmann *Sagen* 323.

[176] Hovorka-Kronfeld 1, 140. 148 f.; 2, 328. 339. 348; Urquell 4 (1893), 142; vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 50.

[177] Urquell 1 (1890), 187.

[178] Anhorn *Magiologia* (1674), 785 f.

[179] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217; Kuhn-Schwartz 439 Nr. 317; Strackerjan 1, 93 Nr. 104; Zingerle *Tirol* Nr. 750; Witzschel *Thür.* 2, 301.

[180] Hovorka-Kronfeld 2, 329; vgl. Höhn *Volksh.* 1, 153.

[181] Z. B. Huß *Abergl.* 17.

[182] Z. B. Jahn *Pommern* 122 Nr. 327; Reiterer *Ennstalerisch* 22; Saupe *Indiculus* 14.

Bargheer.

Fiebersegen [1]. Von der Furcht vor der (intermittierenden) Fieberplage zeugt eine Reihe Sprüche vom ägypt. Altertum an [2] bis ins 19. Jh. Europas. — Es wird unten § 1—2 christlicher Stoff behandelt, § 3—4 sonstiger.

1. Segen mit biblischen Personen (a—d epische Segen).

a) Simon Peters Schwiegermutter. Die Perikope Luk. 4, 38 ff., auch griech. als Segen üblich [3], gilt der röm. Kirche als anerkannte Benediktion [4] und steht dann auch in privaten Handschriften Deutschlands, lateinisch (nicht deutsch), als Segen [5].

b) S. Peters Fieber, einer der sehr wenigen apokryphen Segen, die an Jesu Leben zwischen der Taufe und der Passion bewußt anknüpfen. Fast nur lateinisch [6], in und außerhalb Deutschlands, aber nicht deutsch, belegt (14. u. 15. Jh.). Beispiel: „Petrus stabat (auch *jacebat*) ante portas Ierusalem, superuenit dominus . . . Domine, iaceo de mala febre; et ait illi dominus: Demitte illam febrem et sequere me . . .“; Petrus erbittet sich dann, daß jeder, der „diesen Brief“ trägt, vom Fieber keinen Schaden erleide. Vorbild war wohl obiger Segen (a) (aus dem mitunter Sätze wie Matth. 8, 15 entlehnt werden) nebst Matth. 4, 19 f. (die Berufung). Der Ort variiert; auch „ante portam Betsaide“ („Galelye“ vgl. Matth. 4, 18) usw. — In der ältesten Aufzeichnung eines lat. Begegnungssegens (Italien ca. 800, der besegnete Kranke trägt den germ. Namen *Tade.bertus*) sitzt Helena fiebernd auf Steinen, und Maria kommt zur Stelle [7].

c) S. Johannes und die Ritten, ein geschichtlich merkwürdiger Segen, deutsch 15. u. 16. Jh. [8] und dänisch 15.—19. Jh. [9], nicht lateinisch bekannt. Älteste deutsche Variante: „N[e]un rydden saßen, sie sich vermaßen, sie wolden schaden grakn (?); dey gingen gen osten, dey gingen gen westen, dey gingen ghen dolen. Da quam der gute sant Johan, er fing si, er bant sie, gebunden sint sie mit den yseren banden.“ Gewöhnlich folgt noch nach dem Binden (bzw. der Androhung zu binden) ein Versprechen der Dämonen, z. B. „nun los vns gen, lieber herr S. Johan; ich will dir das verhaissen . . . ob wem man diese wordt spricht . . . das in der ridt nümer kümpt an“ [10]. Einzelheiten: Die Dämonen. Deutsch auch "7 mal 7" oder „15 ritten“, auch „der verfluecht“, dänisch auch 9 Brüder oder Schwestern. In lateinischer unepischer Beschwörung, vom J. 1000 an bezeugt, werden 7 „frigores“ oder „sorores“ den Namen nach aufgezählt (Ilia, Reptilia, Folia, Suffugalia usw.) [11]. Das Bild von den verschiedenen Fieberarten (nach Hitze oder Kälte, Häufigkeit usw.) als (namhafte) Geschwister ist in Zaubersprüchen sehr verbreitet, slavisch (s. u.), altjüdisch [12], neuindisch (durch den Islam?) [13]. — Der Heilige ist „S. Johan“ (auch dänisch), je einmal „S. Thoman“ u. „Sant Filia Sant Alleluja . . . godtes manne“, letzteres wohl urspr. zwei Namen der Dämonen, christl. „verbessert“ (vgl. oben). Der Ort kann Wald („Than“) oder Wiese sein. — Eine Bindung des Fiebers (u. anderer Übel) ist zwar ein beliebter Ritus, s. unten § 3 a. Aber für unseren Segen ist es eigentümlich, daß der begegnende Heilige sich nicht, wie sonst in Westeuropas Begegnungssprüchen, mit Bannungsworten begnügt, sondern mit Körperstrafe (Bindung) droht (vgl. auch Fallsuchtsegen a). Auffallend ist auch, daß Johannes als Fieberpatron auftritt, was sonst griechischer Volkstradition zugehören dürfte [14].

Der ganze Segen ist ein Ableger des alten morgenländischen Gello- oder Lilithsegens, für den das lateinische Zwischenglied uns fehlt [15]. Der deutschen Fassung am nächsten verwandt ist die russische: der Heilige (Sisinij u. a., auch Engel, nur einmal Johannes) trifft, gew. am (Roten) Meer, die 12 Fieberdämonen, Töchter des Herodes; abgeprügelt versprechen diese, den Frommen nicht zu schaden und nennen ihre 12 Namen [16]. Ähnlich ruthenisch [17]. Als Segen gegen Krankheit oder Verhexung ist der Spruch rumänisch, byzantinisch (hier geradezu Lieblingssegen u. -legende), hebräisch (hier schon von ca. 700 bekannt): die drei Engel oder Heiligen zwingen die Hexe zu versprechen, den Trägern ihrer (der Hexe), oder auch der Engel, Namen nicht zu schaden [18] (s. weiter Dreiengelsegen Schluß und vgl. den Schluß des Grazer Hagelsegens [19], 12. Jh., s. Wettersegen § 2).

d) Die hl. Geburt. In einer langen Beschwörung, 12. Jh., steht: „Sanfte inde wale gebar . . . (Maria Jesum), also sanfte inde also wale“ soll der Ritten den NN. gelassen [20]. Lateinisch (latinisiert?) bei Wier im 16. Jh.: „Aeque facilis tibi febris haec sit atque Mariae virgini Christi partus“ [21]. — Über den Segen vom Beben (Jesu) s. Gichtsegen § 2.

e) Christl. Besprechungen. Lateinische frühmittelalt., meist lange Bespr. beschwören bei Gott, Engeln, Maria, Evangelisten usw. [22]. Eigentüml. ums J. 1000: „Crux Christi et qui pendebat in cruce, liberet te N. de frigoribus biduis“ usw. [23]. Ein kurzer Text (14. und 15. Jh.) ist „Increatus pater, immensus pater, eternus pater“ (aus dem Symbolum Athanas.), auf 3 Äpfelstücke verteilt in 3 Tagen zu essen [24]. Eine deutsche recht wortreiche Bespr. aus dem 12. Jh. [25].

Später wird deutsch bes. bei dem hl. Blut beschwört, z. B.: „Dies ist das wahre Christi Blut, das sei für 99 Fieber gut“ (Schluß eines Ritusspruchs, indem man zugleich Wasser schöpft [26]).

[1] Hälsig *Zauberspruch* 41 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 138 ff. [2] Ägypt. 3. Jh. n. Chr. Griffith-Thompson *The demotic magic Papyrus of London* (usw.) 203 (Horus klagt den Göttern sein Fieber). Griech. (christl.) um 400: Jacoby: *Ein neues Evangelienfragment* 32 f. (vgl. Franz *Benediktionen* 1, 63 ff.). [3] Goar *Euchologion* (Venetiis 1730) 341 (nach Matth. 8, 14 ff.). [4] Franz 2, 474. 476 vom 10. Jh. an; vgl. im Missale Romanum die Missa pro vitanda mortalitate. [5] Thorndike *A History of magic and experim. Science* 1, 730, 12. Jh.; Schönbach HSG. Nr. 495, 14. Jh.; ZfVk. 1, 174; Alemannia 27, 114. Englische Parafrase: Angl. 19, 87. [6] Schönbach HSG. Nr. 488; Giacosa *Magistri Salernitani* (Torino 1901) 368; MschlesVk. 21 (1919), 100; ZfdA. 38, 16 (oben zitiert); Angl. 19, 79; Heinrich *Ein mittelengl. Medizinbuch* 167. 220 f.; *Danm. Tryllefml.* Nr. 266; Klemming *Svenska Läke- och Örteböcker* 39. Englisch (als Zahnsegen) FL. 6, 304. [7] ZfdA. 23, 261. [8] Ohrt *Trylleord* 112 (oben zitiert, Handschr. in Berleburg); Alemannia 25, 266. 267; 26, 70 f. vgl. noch Alemannia 17, 242. [9] *Danm. Tryllefml.* Nr. 252—259. [10] Alemannia 25, 267. [11] HessBl. 24, 38 ff. [12] Blau *Das altjüdische Zauberwesen*² 80. [13] North Indian Notes (Allahabad) 3, 75. [14] Neugriech.: Abbott *Macedonian Folklore* 65; FL. 10, 165. [15] Vgl. Steinmeyer 391, 10. Jh. „Habent nomen“ usw. [16] Zabylin *Russkij narod* 353—363 passim; FL. 11, 154; vgl. Monatsschr. f. Gesch. u. Ws. des Judenthums 29, 561 f.; auch Grimm *Myth.* 2, 966. [17] Hovorka u. Kronfeld 1, 149 f. [18] Belege bes. FL. 11, 129 ff.; Perdrizet *Negotium perambulans* (Straßb. 1922) 16 ff.; HessBl. 23, 120; 24, 39; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 144. [19] ZfdA. 18, 79. [20] ZfdPh. 6, 95 f. [21] Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 515. [22] Steinmeyer 24. 380; Germania 25, 69; Franz *Benediktionen* 2, 480 ff. [23] Franz 2, 481 f.; vgl. deutsch spät: Alemannia 27, 114. [24] Germania 24, 311; vgl. ZfVk. 1, 174; *Danm. Tryllefml.* Nr. 301. [25] ZfdPh. 6, 95 f. (vgl. oben). [26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1845; vgl. Urquell 6, 184; Kuhn und Schwartz 374. 439; Engelien und Lahn 258 Nr. 138; Drechsler 2, 302.

2. Beziehungen auf andere Heilige und auf den Kult.

Die Siebenschläfer (s. d.): Bloß die Namen oder auch Motivierung und Gebet, 10. bis 16. Jh., in Deutschland und anderswo, nur lateinisch [27]); besprochen ist fast immer Fieber oder Schlaflosigkeit, vgl. die Motivierung (ums J. 1000, gegen Fieber): „sicut requievit dominus super illos, sic requiescat super istum famulum dei N.“ [28]).

Gallus u. a.: Im 11. Jh. werden lat. Benedictus, Vitus („tollat tibi hunc *ridun*“) u. Gallus angerufen [29]). Im 15. und 16. werden 4 Zettel o. ä. mit einem Satze der Galluslegende über den (für die Heidenmission segensreichen) Fieberanfall dieses Heiligen beschrieben, dann teils gegessen, teils verbrannt: „(1.) Cum proficiscendi (2.) tempus instaret, (3.) beatum Gallum (4.) febris invasit“ [30]).

Kraft der Messe: Die hier verkörperte Gottheit wird angerufen, 15. und 16. Jh. Z. B. „Bis [d. h. sei] Godt wilkum du gegenwärtiger Godt, alle dienge sten in deim gebodt; ich bidt dich, l. herr Jhesu Christ, als wore du in des bristers henden bist, das du thust dem menschen N (72) ridten frei, ob im nichts mere sei“, während der Wandlung zu sprechen [31]); ähnl. französisch um 1400 („auxi verrayment come le prestre fist dieux entre ses mayns“) [32]) u. dänisch [33]).

Kraft des (heiligen) Tages, vom 16. Jh. an: Sonntag: „Bis Godt wilkum, hl. Sunnen dage. . . ich will dich bitten, das du mir büßest diese ritten . .“, drei Sonntagmorgen vor Tag mit gen Osten gebreiteten Armen zu sprechen [34]). — Freitag: „Hut is de dach, dar an got geleden hat . . . so mutte mych N. dat feber vorlan . . .“ [35]). Spät auch „Willkommen fröhlicher Montag“ [36]), und einfach: „Guter Morgen, lieber, schöner Tag, nimm mir die 77 Fieber ab“ (usw.) [37]). Und außerhalb des Christlichen sind wir auch in den späten Aufzeichnungen, wo die aufgehende Sonne (gegen das Tagesfieber?) angerufen wird: „Liebe Sonne, komm herab und nimm mir die 77 Fieber ab“ [38]); vgl. auf Sizilien: „Du bist erschienen, Gottes Morgenrot, jetzt kommt mein Feind . . .“ [39]).

[27] Hälsig 99 f.; Steinmeyer 392; AnSpr. 84, 324; Heim *Incantamenta* 555; Hovorka u. Kronfeld 1, 30; AfdA. 1871, 302; Angl. 19, 79; ZfdA. 38, 16; Alemannia 1, 198. [28] AnSpr. s. Anm. 27. [29] ZfdA. 22, 247 u. HessBl. 2, 92. [30] Schönbach HSG. Nr. 421. 1024 (vgl. *Danm. Tryllefml.* Nr. 272); s. die Legende Migne *Patr. Latina* 114, 986. [31] Alemannia 25, 266; vgl. Mone Anzeiger 7, 421; Alemannia 27, 113. 115. [32] Angl. 19, 84. [33] *Danm. Tryllefml.* Nr. 309. [34] Alemannia 25, 265; vgl. Mone Anzeiger 3, 282. [35] ZfdA. 23, 433; vgl. Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 515 (lat.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. [36] ZfrwVk. 1905, 289. [37] Birlinger *Volksth.* 1, 209. [38] Wuttke § 227. [39] Pitrè *Biblioteca delle trad. popol. Siciliane* 19, 329.

3. Ritussprüche. a) Übertragen auf Bäume (Tiere). Von der Spätantike ist die Sitte, Sprüche an das heilsame Pflücken oder Essen von Blumen zu knüpfen, überliefert [40]); derartige Sprüche sind in Deutschland und Dänemark bis zur Gegenwart im Gebrauch [41]). In deutschen Sprüchen kommen Bäume in Betracht [42]), in erster Reihe Holunder und Weide, auf welche dann der Spruch dem Ritus gemäß die Krankheit überträgt; in recht vielen Fällen (unten in den Hinweisen mit G bzw. S bezeichnet) ist diese nicht Fieber, sondern Gicht oder Schwindsucht. Einige Belege sind aus dem 15.—17. Jh. [43]), die meisten spät und gewöhnlich durch den Volksmund, nicht literarisch überliefert, können dennoch alt sein. Ähnliche Sprüche in Nachbarländern [44]). — Der Spruch kann das Anbinden des Übels ausdrücken, z. B.: „Gun Dag ok Fleder, ik bring di't Fewer, ik binn't hier an un ga dorvan“ [45]). Auch unbestimmter das bloße Herbringen: „Nußbaum, ich komme zu dir, nimm die 77erlei Fieber von mir . . . “ (der Name des Kranken wird in den Baum gepfropft, Zauberbuch) [46]). Im Deutschen selten ist ein Spruch, der das Übertragen durch Eßwaren vermerkt: „Gun Dag, gräun Marie [d. i. der Holunder], ik bring' di dat Nig', hie bring' ik di . . . . Kes un Brot . . . “ [47]), lateinisch (latinisiert?), aus dem Jahr 1646 (gedr. Buch) [48]) und schon bei Pseudo-Plinius, auch ital. u. franz. [49]) bezeugt. Nicht selten soll nachher ein Vogel das Übel bekommen: „Boom, Boom, öck schedder di, dat kohle Feber bring' öck di, de erscht Vagel, wo räwerflicht, dat de dat Feber kriege micht“ [50]); das Schütteln soll wohl sympathisch das Fieberfrösteln übertragen, ausländ. Sprüchen gemäß [51]). — Die Anredeform ist oft ein Klagen: „Bom, ick klag di, dat Feber plagt mi“ usw. [52]), oder ein Gruß, z. B. an die Eiche: „Goden Abend, du gode olle, ick bringe di dat warme un dat kolle“ [53]). — Schon im 17. Jh. war eine andere Anwendung des Reimes „alte: kalte“ bekannt: „Diese person hat das kalte; teufel, hol die alte, so vergeht der das kalte“ [54]); ähnlich recht oft später [55]); die Alte (immer weiblich) ist hier die kranke Person, nach Wuttke [56]) urspr. aber eine mythologische Gestalt, — sicher liegt hier jedoch, wie von Weinreich nachgewiesen [57]), ein grober Scherz vor, wie in dem „Augensegen“: „Der Teufel reiße dir die Augen aus“ (usw.) [58]).

b) Andere Ritussprüche. Vereinzelt wird das Fieber dem Spruche nach auf fließendes Wasser oder auf einen Kreuzweg übertragen [59]).

Salzritusspruch (Salz wird in den Bach o. ä. gestreut): „Ich streue diesen Samen in Gottes Namen: wenn dieser Samen wird aufgehn, werd' ich mein Fieber wiedersehn“ [60]) („unmögliche Aufgabe“), vgl. formell die Getreidesegen u. ä., s. landwirtsch. Segen § 3a. Ähnlich tschechisch und schwedisch [61]).

[40] Plinius *Hist. nat.* 21, 166; Heim *Incantamenta* 561, 9. Jh. [41] HessBl. 23, 125 (Kornblüten); *Danm. Tryllefml.* Nr. 295 ff. 1150 f. [42] Z. B. Wuttke § 488. 491. 507 (Böhmen); ZfVk. 1, 212 G; Reiser *Allgäu* 2, 446 G; Birlinger *Volksth.* 209; ZfVk. 22, 297, Gelbsucht; Strackerjan 1, 72, wildes Feuer; Urquell 2, 96; Grimm *Myth.* 2, 979; Bartsch *Mecklenburg* 2, 367 Nr. 1721 f., Sucht; 2, 407 Nr. 1888 G; ZfVk. 6, 216 G; 7, 69; 7, 166—169 passim G; Jahn *Hexenwahn* 90; Frischbier *Hexenspr.* 54; ZfVk. 5, 33 G. [43] ZfdA. 23, 433; Mone Anzeiger 1834, 287 Nr. 34; Alemannia 17, 244. [44] Pitrè *Bibl. trad. popol. Siciliane* 19, 328. 330; Sébillot *Folk-Lore* 3, 412; Grohmann 164; Hovorka u. Kronfeld 2, 333 (Mähren); Zabylin *Russkij narod* 353; *Danm. Tryllefml.* Nr. 283 ff.; Folkminnen från Skytts härad 2 (Lund 1915), 8; County Folk-Lore 5, 124. [45] Bartsch 2, 489. [46] Württ. Vjh. 13, 176 Nr. 79. [47] Bartsch 2, 366 Nr. 1719. [48] ZfVk. 4, 450 (Grimm *Myth.* 2, 979). [49] Ps.-Plin. 3, 15 nach Heim *Incantamenta* 483; Pitrè *Bibl.* 19, 330; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415. [50] Frischbier *Hexen-*

spr. 53 Nr. 4. [51] Sébillot 3, 415. [52] Strackerjan 1, 84; vgl. Brennessel § 7. [53] Kuhn und Schwartz 439. [54] ZfdMyth. 4, 107. [55] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 447; Lammert 262; Strackerjan 1, 77 (ZfVk. 7, 68 als „Parodie"). [56] Wuttke § 227; vgl. den Spruch Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 42; s. auch Art. Alte § 5. [57] HessBl. 9, 131 f. [58] Gottsch. Hollen *Praeceptorium* (Nürnberg 1503) Bl. 19a; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 232; vgl. HessBl. 9, 127 ff.; 12, 184 f. [59] Strackerjan 1, 86 (vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 379 f.); Frischbier *Hexenspr.* 53. Wieder andere Sprüche Höhn *Volksheilkunde* 1, 155 f.; ZföVk. 13, 136. [60] Hovorka u. Kronfeld 1, 139 Harz (u. Bayern); Jahn *Hexenwahn* 92. [61] Hovorka u. Kronfeld 2, 335; Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria* I, 1, 107.

4. Sonstige Sprüche. a) Nicht zu Hause: „Fieber, bleib aus; ich bin nicht zu Haus" (oder „NN. ist nicht z.H.")[62], wird, um den Fiebergast zur Umkehr zu bewegen, gewöhnlich an die Tür geschrieben, doch auch mit Übertragungs- oder Tilgungsriten verbunden, die aber nicht zu den Worten passen. Tschechische und skandinavische Seitenstücke [63].

b) Taube ohne Galle. Gegen Fieber oder Herzgespann; nicht süddeutsch? „Wolf ohne Lunge, Storch ohne Zunge, Taube ohne Galle, Herzgespann (oder Fieber), du mußt fallen" [64]. Statt „Wolf" auch Fuchs oder Biene, vereinzelt Vogel, Frösche, Hirsch (statt „Taube" selten Turteltaube, vereinzelt Fische); Schlußzeile auch: „hilft für das 77erlei Fieber all" o. ä. Auch dänische Varianten [65]. — Der Spruch steht mit einem beliebten Volksrätsel über diese u. a. Tiere in enger Verbindung [66], aber die Beziehung zur Krankheit scheint dunkel. Mansikka [67] erklärt die Taube als Christus oder Maria („columba (turtur) sine felle" in der Kirchenpoesie), die das Fieber vertreiben, die Biene als Maria; aber was sollen dann die anderen Tiere bedeuten? Das Rätsel will indessen durchgehend einen wirklich vorhandenen Volksglauben über diese Tierarten ausdrücken (mit dem Rätsel vom Vogel Federlos ist es nicht identisch). Die „Turteltaube" ist sicher sekundär.

[62] Z. B. Fossel *Volksmedizin* 131 (Steiermark); ZfVk. 10, 64 (Braunschweig); Lammert 264 (Unterfranken); Strackerjan 1, 91. 95; Müllenhoff *Sagen* 513; Urquell 2, 96; Bartsch *Mecklenburg* 2, 393 f.; Frischbier *Hexenspr.* 50. 55. [63] Grohmann 167 Nr. 1183; *Danm. Tryllefml.* Nr. 273 f.; Aminsson (s. Anm. 61) 2, 105. [64] Seyfarth *Sachsen* 126 (Thüringen); Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578; Kuhn u. Schwartz 439 Nr. 320; Jahn *Hexenwahn* 91 Nr. 169; Bartsch *Mecklenburg* 2, 396 Nr. 320; Frischbier *Hexenspr.* 54 f.; BlpommVk. 7, 117; 9, 185. Vgl. ZfVk. 7, 68; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 42. [65] *Danm. Tryllefml.* Nr. 278. [66] MSD. 2, 307; Ebermann *Blutsegen* 142 f. [67] Mansikka *Über russische Zauberformeln* 72 f. Ohrt.

Fieberstein s. Quarz.

Filzlaus (Phtirius pubis). Filzläuse darf man nicht vertreiben; denn sie ziehen allen Krankheitsstoff aus dem Körper [1]. Leute, die schwere Lasten heben müssen, z. B. die Müller, pflegen sie direkt in ihren Schamhaaren, weil sie sie vor Brüchen bewahren [2]. Auch die Fuhrleute sehen es gern, wenn sie mit Filzläusen behaftet sind, ja sie kaufen sich welche, wenn sie nicht schon welche haben, weil nur dann ihre Pferde gedeihen [3]. — Zur Vertreibung der Filzläuse empfiehlt Staricius [4], die betreffenden Körperteile mit einem Lumpen einzureiben, den die Goldschmiede zum Vergolden und Abreiben des Quecksilbers gebraucht haben, oder ein Stück alten Barchent zu nehmen, Quecksilber auf Kohlen zu legen, den Rauch mit dem Lumpen aufzufangen und die Stellen damit abzureiben, oder klein gestoßene schwarze Nieswurz in starken Branntwein zu legen und sich damit abzuwaschen.

s. a. Laus.

[1] Strackerjan 1, 55 § 55; 2, 175 § 407; 2, 185 § 427. [2] Lammert 257; Birlinger *Volksth.* 1, 489 Nr. 51. [3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 154 f. Nr. 701; Wuttke 113 § 149; 454 § 717. [4] *Helden-Schatz* (1679). 574 f. Bächtold-Stäubli.

Fimmelfrau, einer der Namen des Korngeistes am thurgauischen Untersee, von der man den Kindern erzählt, daß sie das Korn (die Körner des Hanfs) schwer mache, bösen Menschen dagegen Schaden zufüge [1]. Fimmeln sind die männlichen Hanfpflanzen [2].

[1] Mannhardt *Forschungen* 311; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 18. [2] SchweizId. 1, 826; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1501. Bächtold-Stäubli.

finden.

1. Glückliche und wunderbare Wirkung. Vieler Dinge Zauberkraft wird bewirkt oder gesteigert, wenn sie gefunden sind [1], denn die Gunst des Zufalls ist dabei im Spiel [2]; das auf außerordentlichem Wege Erlangte hat eine außerordentliche Wirkung [3]. In erster Linie gilt das von ungesucht gefundenen Dingen [4]; die Kraft ist dann etwas vom Schicksal Gewährtes, das jenseits des menschlichen Willens liegt [5]. Wir behandeln hier grundsätzlich nur das zufällig Gefundene; über Gesuchtes f. s. suchen.

a) Es gilt für glückbringend, ein vierblättriges Kleeblatt [6] zu f. (also etwas Außergewöhnliches, das mitten in der Menge des Gewöhnlichen nicht hervorsticht). Das gleiche gilt von gefundenem Eisen [7]. Findet ein junger Mann (oder ein junges Mädchen) in Braunschweig ein Stück altes Eisen, so denkt die Geliebte (der Geliebte) an ihn (sie) [8]. Ganz besondere Kraft hat ein gefundenes Hufeisen [9], das man an die Schwelle der Haustüre nagelt [10] oder über die Türe, um Hexen und Geister zu vertreiben [11]; hat man es mit allen Nägeln gefunden und nagelt es damit an, so ist in Schwaben dadurch das Haus vor Brand geschützt [12]. Ein gefundenes Stiefeleisen trägt man stets als Talisman bei sich [13]. Die Zauberkraft der beiden letzten Dinge wird dadurch verstärkt, daß sie in dauernder Berührung mit der Mutter Erde sind. Nach der Rockenphilosophie muß man, um etwas Gestohlenes wiederzuerlangen, einen von ungefähr gefundenen Hufnagel auf die Stätte schlagen, wo allezeit Feuer ist [14]. Aber auch das F. anderer Nägel bringt Glück [15]; ein neuer Nagel muß es im Erzgebirge sein [16]; weiterhin der Fund von Nadeln [17]; Stecknadeln, die man in der Kirche findet und dort zu Angelhaken biegt, sind nach schwedischem Volksglauben am besten zum Fischen geeignet [18]. Wer einen gefundenen Pfennig bei sich behält, ist immer bei Geld [19]; nach volkstümlichem Kalenderglauben in Ungarn mußte man ein Geldstück, das man an Weihnachten fand, ins Feuer werfen, um das ganze Jahr Geld zu haben [20]; gefundenes Geld nimmt man im Erzgebirge gern zur Bezahlung von Losen [21], da man annimmt, daß das durch Glückszufall Erworbene einen weiteren Glückszufall nach sich ziehen wird. Ebendort hat der Finder eines Streichholzes Glück [22], und wer dort am heiligen Abend etwas Wertvolles findet, bekommt eine Liebe [23].

b) Ungesucht Gefundenes dient als Heilmittel für allerlei Krankheit. Durch Sympathiezauber heilt man Zahnschmerzen: in Niederschlesien trägt man einen gefundenen Tierzahn auf der Seite des leidenden Zahnes in den Kleidern möglichst nahe am Körper [24], ein gefundener Füllenzahn schützt in Westfalen vor Zahnleiden [25], in Mecklenburg macht man sich aus einem gefundenen Schweinskinnbacken einen Zahn, den man ständig in den Kleidern bei sich trägt [26]. Unter dem gleichen Gesichtspunkt verwendet man in Böhmen [27] und in der Gegend von Landshut [28] einen gefundenen Knochen zur Heilung des Überbeins, das man damit reibt. Auch zufällig gefundenes Eisen spielt hier wieder eine Rolle: ein Stückchen Eisen, das beim Ackern an der Pflugschar hängen bleibt, steckt man gegen Rotlauf zu sich [29]; und auch hier sind gefundene Nägel besonders wichtig: ein aus drei gelegentlich gefundenen Nägeln hergestellter Ring wird mit Erfolg gegen Krankheiten getragen [30]; hat ein Kind einen dicken Nabel, so schlägt man einen gefundenen Nagel in die Türe in der Höhe des Kindsnabels und betet beim Einschlagen drei Vaterunser [31]; in Fehrbellin klopft man bei Zahnschmerzen einen solchen Nagel in einen Baum, doch so, daß man ihn wieder mit der Hand herausziehen kann, und läßt den Atem dreimal in das Loch hinein, indem man spricht: „Im Namen Gottes usw." [32]. Man überträgt zuweilen die Krankheit auf den gefundenen Gegenstand, den man dann fortwirft. Im Altenburgischen drückt man Überbeine bei abnehmendem Monde mit einem ungesucht gefundenen Tiegelbeine dreimal übers Kreuz in den drei höchsten Namen und wirft dann das Tiegelbein weg; wer es aufhebt, erhält die Krankheit [33]. Mit gefundenen Tierknochen, die man nach Gebrauch wieder an dieselbe Stelle legt, reibt man Geschwüre [34] und Warzen [35]. Diese letzteren reibt man nach einem wendischen Volksbrauch aus dem Spreewald mit einem Stückchen Schnur, das man zufällig findet; man streicht damit dreimal über die Warzen und legt es dann schweigend wieder an denselben Ort, wo man es gefunden hat [36]. In Böhmen muß man an einem Abend, wo der Mond aufgeht, unversehens eine Wegschnecke f.; mit dieser bestreicht man die Warzen und legt sie zwischen zwei Steine, damit sie nicht fortkriechen kann [37]. In Schelklingen-Blaubeuren ist gegen Kreuzweh ein gefundener Strick gut; er darf nicht gereinigt und muß, ohne daß es jemand weiß, ins Bett gebracht werden, sonst verliert er seine Heilkraft [38]. Gefundene Wagensalbe hilft im Simmenthal gegen Hühneraugen [39], am Lorenztage gefundene Kohlen in Rickenbach (Amt Säckingen) gegen Brandwunden [40]; in Oberbalbach (Amt Tauberbischofsheim) legt man im Freien gefundene Wolle unter ein Kopfkissen, damit das Kind leicht zahnt [41]. Auf dem Wege gefundene Speise läßt sich als Arznei verwenden [42]; ein dort gefundenes Stückchen Brot legt man im Erzgebirge gegen Krämpfe in den Kinderkorb [43]. In Mistelholz im Böhmerwald heilt man das Augstall (Blähkrankheit des Viehs) mit einer zufällig am Wege gefundenen Peitschenschnur, die ein Hirt oder ein Fuhrmann weggeschnalzt hat; man bindet sie dem erkrankten Vieh um den Leib, streicht mit den Handflächen über die Magenhöhlen des Tieres und spricht einen Heilsegen [44]. Wenn eine ledige Person einen Rosenkranz findet, an dem nichts fehlt als das Kreuz, und ihn neun Jahre lang in einem Säckchen angehängt trägt oder ans Kleid heftet, so kann ihr nie etwas schaden, auch bei Schwangerschaft nicht; legt man so einen neun Jahre getragenen Rosenkranz einer schwangeren Frau auf die Brust, so bringt sie leicht eine gesunde Frucht zur Welt, und wird er Kindern, die von Fraisen befallen sind, auf den Kopf gelegt, so genesen sie innerhalb 24 Stunden [45].

c) Noch andere wunderbare Wirkungen können zufällig gefundene Dinge hervorrufen. Die Fruchtbarkeit fördert nach wendischem Volksglauben ein gefundener Strick, der in die blühenden Gurken geworfen wird [46]. Nach der Rockenphilosophie schützt eine unversehens gefundene Radfelge, wenn man sie in der heiligen Dreifaltigkeit Namen in die Scheune wirft, das Getreide vor Mäuseschaden [47]. Findet man in der Oberpfalz ungesucht einen Hufnagel und trägt ihn an drei Karfreitagen bei sich, so kann man die Ehe zweier Brautleute damit stören und sogar trennen, wenn man beider Hände beim Handschlag damit drückt [48]. Wer einen auf der Straße gefundenen Eggennagel bei sich trägt, kennt nach Wormser Aberglauben um 1790 alle Hexen [49]; nach Pforzheimer Aberglauben aus derselben Zeit sieht man sie in der Kirche mit Kübeln auf dem Kopf, wenn man einen Sonntags gefundenen Eggenzahn zu sich steckt, man muß aber dann vor dem Vaterunserläuten die Kirche verlassen, sonst zerreißen sie einen [50], und auf gleiche Weise erkennt nach derzeitigem Aberglauben aus dem Ansbachischen derjenige die Hexen, der drei in gebackenem Brot gefundene Getreidekörner bei sich hat [51]. Die Beduinen hängen, um ihre Kamele vor dem bösen Blick zu bewahren, ihnen allerlei auf dem Wege gefundene Sachen an, wie Stücke von alten Sandalen, Kleidern, Hufeisen u. dgl. [52].

2. Aber auch Unglück kann ein gefundener Gegenstand dem Finder bringen. Zum mindesten bringt er in vielen Fällen keinen Segen (nach Wiener Kinderglauben geht Gefundenes bald wieder verloren) [53]. Wer ein gefundenes Ding sich aneignet, dem kann leicht etwas angetan werden [54]; es ist vielleicht für irgendeinen Zauber gebraucht worden [55]. Ein Band mit Knoten soll man nach oberpfälzischem Volksglauben liegen lassen, weil man sonst seine Zeugungskraft verlieren könnte [56]. Hat jemand ein Tuch, das er um ein Geschwür getragen hat, auf einen Stein am Bach gelegt (s. Fluß § 2) und ein anderer findet es und nimmt es weg, bekommt er das Geschwür genau an derselben Stelle, wo der andere es gehabt hat [57]. Geld f. bedeutet Unglück [58], besonders wenn man es auf dem Kreuzweg findet [59] oder morgens, solange man noch nüchtern ist, und es liegt kein Holz darunter [60]; auch drei Pfennige, die übereinander liegen, darf man nicht aufheben [61], und in der Oberpfalz keinen Geldbeutel, der am Wege liegt, denn der Teufel ist drin und schaut heraus [62]. Dieser letzte Glaube hat bereits einen sittlichen Beigeschmack, genau wie die Geschichte vom Schüttel-Hoffmann zu Pfaffendorf (Kreis Landshut), der sich unrechtmäßig ein gefundenes Geldtäschchen aneignete und seitdem den Kopf nicht mehr stillhalten konnte [63]. Aber manchmal ist es auch richtiges Teufelsgeld, das daliegt: einige Knaben, die bei Mörsperg im Elsaß Silbergeld fanden und aufhoben, erblindeten, und erst, als einer das Geld in die linke, einen geweihten Rosenkranz in die rechte Hand nahm, beide Hände ausstreckte und laut rief: „Jetzt, Teufel, nimm, was du willst!" wurden sie wieder sehend [64]. Wenn man schon gefundenes Geld an sich nimmt, so soll man es nicht ausgeben, sonst gibt man sein Glück weg [65]. Auch bei eßbaren Dingen, die man findet, ist Vorsicht geboten. Gefundenes Brot darf man nicht essen [66], es könnte behext sein [67]; nach steirischem Volksglauben verliert das Gedächtnis, wer gefundenes Brot ißt [68]. Nach böhmischem Glauben jedoch kann man Brot sorglos aufheben, denn über die Gabe Gottes hat weder der böse Feind noch einer seiner Genossen irgendwelche Macht [69]. Ein Mann im Kirchspiel Goldenstedt in Oldenburg fand bei seinem Hause ein Stück Fleisch, gehörig geschnitten und eingebunden; er nahm es mit und erzählte es überall, ohne daß jemand etwas von dem Verlierer wußte, und nach drei Tagen lag seine Kuh tot im Stalle; ähnlich ging es einem Mann aus dem oldenburgischen Kirchspiel Visbeck, der einen eingewickelten Streifen Seitenspeck in seinem Hofe fand: es starben ihm mehrere Schweine, acht Kühe und zwei Pferde in Zeit von einem Jahre [70]. Man soll überhaupt nichts Eingewickeltes aufheben (Zwickau), da eine Krankheit durch Zauberei hineingebannt sein könnte [71], ebenso wie in ein Ei (Oberpfalz), das am Wege liegt [72]. Nach der Rockenphilosophie hat der Finder einer Nadel Unglück, wenn sie ihm die Spitze zukehrt; kehrt sie ihm den Kopf zu, hat er Glück [73]. In Böhmen muß man sich vor einem am Wege gefundenen Strick hüten [74]; nimmt der Landmann zur Erntezeit einen Strohseilknoten, den er findet, mit heim, so lockt er eine Menge

---

[1] Drechsler 2, 243; Zahler *Simmenthal* 90. [2] Grimm *Myth.* 2, 952. [3] Maack *Lübeck* 36. [4] John *Westböhmen* 265; Seyfarth *Sachsen* 250. So sind auch zuweilen die Wunschdinge des Märchens gefunden: Grimm *KHM.* Nr. 93. [5] Wuttke 145 § 203. [6] Meier *Schwaben* 1, 252; Strackerjan 2, 219 Nr. 464; Wolf *Beiträge* 1, 246. [7] ZfVk. 11 (1901), 277; Schmitt *Hettingen* 17. [8] Andree *Braunschweig* 296. [9] Egerl. 3 (1899), 59. Auch ein Stück davon genügt: Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 220. [10] Mitt. Anh. Gesch. 14, 10. [11] ZfVk. 12 (1902), 387. [12] Ebd. [13] ZföVk. 13 (1907), 133. [14] Grimm a. a. O. 3, 441 Nr. 220. [15] Wuttke 135 § 186. [16] John *Erzgebirge* 38. [17] ZfVk. 11 (1901), 279; Franz Nik. *de Jawor* 190. [18] Grimm a. a. O. 3, 479. [19] Urquell 4 (1893), 106. [20] ZfVk. 4 (1894), 312. [21] John a. a. O. 37. [22] Ebd. 38. [23] Ebd. 153. [24] Drechsler 2, 299. [25] Wuttke 351 § 526. [26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 123. [27] Grohmann 1, 183; Wuttke § 521. [28] Pollinger *Landshut* 287 f. [29] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. [30] ZfVk. 11 (1901), 277. [31] Wolf a. a. O. 1, 208. [32] ZfVk. 8 (1898), 204. [33] Seyfarth a. a. O. 238. [34] Heyl *Tirol* 801 Nr. 253. [35] Wuttke 341 § 508; Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1713. [36] Schulenburg 103. [37] Grohmann 172. [38] Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. [39] Zahler a. a. O. 90. [40] Meyer *Baden* 508. [41] Ebd. 50. [42] Urquell 4 (1893), 116. [43] John a. a. O. 53. [44] ZfVk. 1 (1891), 213. [45] Schönwerth a. a. O. 1, 161 f. [46] Schulenburg *Wend. Volkst.* 116. [47] Grimm a. a. O. 3, 445 Nr. 351. [48] Schönwerth a. a. O. 1, 128 Nr. 1. [49] Grimm a. a. O. 3, 452 Nr. 539. [50] Ebd. 3, 456 Nr. 636. [51] Ebd. 3, 485 Nr. 685. [52] Andree *Parallelen* 1, 36.

Ratten ins Haus[75] und wer ein Rosenkränzchen findet und aufhebt, wird des Kreuzes nie los[76]. Auf Rügen nahm ein Mann ein gefundenes Band mit nach Haus für seine Tochter; nach 24 Stunden erhob sich ein Lärm in der Stube, ein Kobold war da und sprach: „Du hast mich mehr als 24 Stunden beherbergt, du kriegst mich dein Leben nicht mehr los“[77]. Wer einen Werwolfsgürtel findet und umtut, wird ein Werwolf und muß von da an jeden Tag zu der Stunde, wo er den Gürtel gefunden hat, ihn anlegen und alles zerreißen, was ihm in den Weg kommt[78]. Wer in Tirol ein Schatzteufelchen (Alraunmännchen) fand und aufhob, dessen Seele gehörte dem Satan[79]. In der Oberpfalz darf insbesondere die Braut nichts von der Straße aufheben, wenn sie nicht Unglück haben will[80]. Aber es gibt auch Mittel, sich gegen den Schaden zu schützen, den gewisse Funde bringen. Wer Eßbares findet, muß den ersten Bissen wegwerfen, daß ihm die Hexen nichts antun können[81]. Das gewöhnlichste Schutzmittel besteht darin, dreimal auf den Fund zu spucken[82] oder auf seine Finger[83], ehe man ihn aufhebt. In Littengrün (Westböhmen) soll man einen Gegenstand, den man auf der Gasse findet, nicht eher aufnehmen, als bis man ihn dreimal mit dem Fuße gestoßen hat[84]. Manche Funde zeigen Tod an, so im Erzgebirge der eines Flors den Tod eines Verwandten[85]; wer einen Pfennig (Gussenstadt-Heidenheim), überhaupt ein Kupfergeldstück (Tumlingen-Freudenstadt) findet, hat das Opfergeld für eine baldige Leiche gefunden, und zwar glaubt man, es sterbe jemand innerhalb der Familie (Pappelau-Blaubeuren, Tumlingen-Freudenstadt), und nach dem Glauben in Oberholzheim (Laupheim) kommt man in Trauer, wenn man drei Heller oder Pfennige findet und aufhebt[86].

[53] WZfVk. 32 (1927), 92.
[54] Wuttke 304 § 452; ZfVk. 8 (1898), 395.
[55] Fogel *Pennsylvania* 359 Nr. 1918.
[56] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 278.
[57] Heyl *Tirol* 802 Nr. 255.
[58] Wolf *Beiträge* 1, 246.
[59] Fogel a. a. O. 103 Nr. 428.
[60] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 242.
[61] Panzer *Beitrag* 1, 265.
Schönwerth a. a. O. 3, 41 Nr. 3; 278.
[63] Kühnau *Sagen* 404 f.
[64] Stöber *Elsaß* 1, 16 Nr. 22.
[65] Fogel a. a. O. 100 Nr. 412.
[66] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410.
[67] Wuttke 311 § 458.
[68] Rosegger *Steiermark* 66.
[69] Grohmann 103.
[70] Strackerjan 1, 380.
[71] Köhler *Voigtland* 425.
[72] Schönwerth a. a. O. 3, 278. 281 f.
[73] Grimm a. a. O. 3, 442 Nr. 235.
[74] Grohmann 221.
[75] Ebd. 145.
[76] Ebd. 221.
[77] Haas *Rügensche Sagen u. Märchen* Nr. 23.
[78] Ranke *Sagen* 35.
[79] Heyl a. a. O. 268 Nr. 82.
[80] Schönwerth a. a. O. 1, 61 Nr. 4.
[81] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1120.
[82] John *Oberlohma* 162; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 16; Alpenburg *Tirol* 264; Grohmann 103.
[83] Urquell 3 (1892), 58.
[84] John *Westböhmen* 251.
[85] John *Erzgebirge* 116.
[86] Höhn *Tod* 313.

Hünnerkopf.

Findlingssteine. Von jeher haben die erratischen Blöcke, die sich in ganz Deutschland zerstreut finden, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Erst spät und nach mancherlei vergeblichen Versuchen gelang es der Geologie, ihr Vorkommen zu erklären[1]. Das Volk hatte schon frühzeitig erkannt, daß diese einsam und freiliegenden Blöcke nicht von Anfang an auf dem Boden, wo sie jetzt liegen, gelegen haben können und suchte sich ihr Dasein zu deuten. Das war der Ausgangspunkt für mannigfache Erzählungen. Man meinte, Riesen hätten in grauer Vorzeit diese Steine aus irgend welcher Ursache (Haß gegen die christlichen Kirchen, das Zwergengeschlecht der Menschen usw.) geschleudert oder unterwegs verloren[2]. In Nordschleswig nennt man die erratischen Blöcke geradezu Slyngsteen (Schleuderstein)[3]. Die absonderliche Gestalt mancher Findlinge, seltsame Eindrücke auf ihrer Oberfläche (Finger, Fäuste u. a.) förderten die weitere Sagenausgestaltung. Für die Riesen trat später der Teufel ein; er griff zu solch gewaltigen Schleudersteinen, um die ihm verhaßten Kirchen (Kapellen, Klöster) zu zerstören[4]. So schleppte, nach der Sage, der Teufel den Süntelstein herbei, um die Kirche in Venne zu zerschmettern, und noch heute sieht man in der Mitte des gewaltigen Blockes den tiefen Eindruck, wo er dem Satan auf dem Rücken lag[5]. Bei der Kapelle der Kirche der heiligen Ursula in der freien Reichs-

stadt Coela lag, wie Zedler erzählt, ein großer Stein; am 3. Oktober 1404 soll ihn unter gewaltigem Sturm der Teufel nachts geschleudert haben, um boshaft die Kapelle zu zerschmettern; man zeigt noch im Gewölbe das Loch, durch das der Stein herabfiel[6]. Glockenklang und Hahnenkrähen kann der Teufel nicht vertragen; man wird deshalb wohl zu den Teufelssteinen auch die Findlinge zählen können, die sich umdrehen, wenn sie das hören. Ein solcher liegt z. B. bei Vehta in Oldenburg; nach dem Volksglauben dreht er sich dreimal herum, wenn des Bauern Beneke Hahn kräht. Von einem erratischen Blocke im Thurgau wird berichtet, er springe herum, wenn er am Mittag die Glocke läuten hört[7]. Andere Sagen berichten, Frevler seien um ihrer Sünden willen in solche Steine verwandelt worden; ihre ungefähr einem Menschen ähnliche Gestalt mag diesen Aberglauben veranlaßt haben. Als ewiges Warnungsmal stehen sie nun vor den Menschen[8]. Unter anderen erratischen Blöcken befinden sich nach dem Volksglauben große Schätze[9]. Im deutschen Nordosten meint man hier und da, die Findlinge beherbergten kleine Kinder; Veranlassung dazu gab vielleicht der Name „Findlinge“; es kann aber auch auf die in Steinen wohnenden Zwerge zurückgehen (vgl. Kleinkinder-Titistein)[10]. Auf die einzelnen F. genauer einzugehen, verbietet der beschränkte Raum. Joh. Folkers zählt allein in der Mark, Mecklenburg, Norddeutschland, Schleswig-Holstein, Sachsen und Niedersachsen auf Grund der vorliegenden Sagensammlungen nicht weniger als 120 erratische Blöcke, an denen ätiologische Sagen haften[11]. Es ist derselbe Vorgang wie bei anderen ätiologischen Sagen: der Erklärungsversuch knüpfte an alte mythische Vorstellungen an; das fabulierende Volk spinnt die Gedanken weiter aus, und schließlich sind die F. gleichsam das letzte übriggebliebene Andenken. Richtig sagt deshalb Bartsch: hätten die Riesen nicht allenthalben die mächtigen Steine aufgerichtet, so würde man von ihnen nichts mehr wissen[12].

[1] A. Braun *Eiszeit der Erde* (= Virchow-Holtzendorf, Vorträge, Heft 94, 2. Aufl. 1874), 7; Müllenhoff *Natur* 80 f. Nr. 127. 128.
[2] Grimm *Myth.* 1, 442 und 3, 156; Müllenhoff a. a. O. 10 f.; Böckel *Volkssage* 91; Strackerjan 1, 502 ff.; Deecke *Lüb. Sagen* 1; Pfister *Hessen* 22. 36 Nr. 1; 37 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 270 u. 269; Lyncker *Sagen* 263; Kruspe *Erfurt* 1, 89; Kühnau *Sagen* 2, 627; Andree *Braunschweig* 284; ZfVk. 7 (1897), 133; Meyer *Germ. Myth.* 148; Haupt *Lausitz* 1, 103 II; Mannhardt *Germ. Myth.* 180; Heyl *Tirol* 603 Nr. 68; Bartsch *Mecklenburg* 1, 30. 34. 35. 38. 39. 93; Kuhn und Schwartz 22 Nr. 27; 55 Nr. 59; 129 Nr. 149; Grimm *Sagen* Nr. 135; Jahn *Pommern* Nr. 202; Engelien u. Lahn 12 Nr. 5; Kuhn *Märk. Sagen* 216 Nr. 202; 25 Nr. 22; 11 Nr. 10.
[3] Müllenhoff *Natur* 10 Nr. 14.
[4] Kuhn u. Schwartz 159 Nr. 185; Schwartz *Studien* 441; Heyl *Tirol* 704 Nr. 123; Haupt *Lausitz* 1, 92 Nr. 101 und 88 Nr. 95; Curtze *Waldeck* 217; Grimm *Sagen* Nr. 199. 200. 201; Jahn *Pommern* Nr. 339. 356. 361. 388. 399; Wolf *Sagen* 7 Nr. 7; Müllenhoff *Sagen* 273 Nr. 368 Abs. 2; Gander *Niederlausitz* 17 Nr. 48; Behrend *Westpreußen* 4, 17 Nr. 13; Bartsch a. a. O. 1, 93 Nr. 105; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 251 Nr. 8 und 3, 96.
[5] Kuhn *Westfalen* 1, 63 Nr. 50; Hartmann *Westfalen* 117; Grimm *Sagen* Nr. 200.
[6] Zedler 42, 1641 s. v. Teufelsstein; Wolf *Beitr.* 2, 25; vgl. Kuhn u. Schwartz 207 Nr. 232 u. 214 Nr. 242.
[7] Strackerjan a. a. O. 1, 296 f.; Oberholzer *Thurgau* (1912) 3. 5. Kuhn *Märk. Sagen* 15 Nr. 13; 26 Nr. 24; Gander *Niederlausitz* 18 Nr. 49; Sepp *Sagen* 100 Nr. 31; SchwVk. 16 (1926), 25 ff.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1 (1904), 326 f.
[8] ZfVk. 16 (1906), 180; Müllenhoff *Sagen* 547; vgl. Kühnau *Sagen* 3, XL u. Register s. v. Stein, Verwandlungen; Kuhn *Märk. Sagen* 248 Nr. 233.
[9] Strakkerjan a. a. O. 2, 290; Sepp *Sagen* 96; Rochholz *Naturmythen* 157 Nr. 4; Vernaleken *Alpensagen* 123 Nr. 100; Knoop *Schatzsagen* (1908) 23 Nr. 42; SchwVk. 16 (1926), 27 ff.
[10] Meyer *Baden* 9; Haas *Rügen* 147; Jahn *Pommern* 390; Meyer *Germ. Myth.* 88 (Schwanstein, Adebarstein); Kuhn u. Schwartz 13 Nr. 14; Rütimeyer *Urethnographie* 380 f.
[11] Joh. Folkers *Zur Stilkritik d. deutschen Volkssage* (Diss. Kiel 1910), 70 A: erratische Blöcke.
[12] Bartsch *Mecklenburg* 1, 32.

Olbrich.

Finger. „Die F. sind eigentlich der ausdrucksvolle theil der hand, daher wird die im allgemeinen der hand beigelegte symbolische verrichtung in vielen Fällen genauer durch f. bezeichnet“[1] (s. Hand).

Die F. spielen in Brauch und Glauben eine große und bedeutsame Rolle.

[1] Grimm *RA.* 1, 194. Vgl. i. A. (Friedr. G. Groschuff) *Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutung* usw. Leipzig u. Eisenach 1756, 8⁰, 312 S. und Sachregister (Mannhardt *Germ. Myth.* 621 Anm. 2 bezeichnet irrtümlich den Verleger M. G. Grießbach als Verfasser; vgl. dazu ADB. 9, 742); J. Löw *Die Finger in Literatur und Folklore der Juden* in: Gedenkbuch zur Erinnerung an D. Kaufmann (Breslau 1900), 61—85.

Über F.namen vgl. W. Grimm *Exhortatio ad plebem christianum* 30 ff. 53 ff.; Ders. *Bedeutung der F.namen*, Abh. Berl. Ak. 1846, 481; DWb. 3, 1650; Rochholz *Kinderlied* 99 ff.; Strackerjan 2, 184; Urquell 2 (1891), 80; 4, 198; Mensing *Wb.* 2, 97 f.; de Cock en Teirlinck 3, 247 ff.; s. weiter die Mundartwörterbücher.

Über F.reime u. F.spiele vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 3, 59 ff.; Böhme *Kinderlied* 49 ff. Nr. 190 ff.; Züricher *Kinderlied* 49 ff. Nr. 784 ff.; Lewalter-Schläger *Kinderlied* 23 f. Nr. 42 ff. u. Anm. 283 f.

Über F.rechnen (etwas an den F.n abzählen): DWb. 3, 1650 f.; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1022 f. Nr. 153. 155. 178; Sittl *Gebärden* 252 ff.; Tylor *Cultur* 1, 240; de Cock *Oude Gebruiken* 55.

I. Allgemeines: 1. Wer lange F. und wenig Zähne hat und dabei noch bleich ist, der wird bald sterben [2]). Lange F. sollen „geschickte, vieler Künste fähige, kluge und nachsinnliche Leute anzeigen“. In der Physiognomie „werden unter den dreymal zehen Erfordernissen zur Schônheit auch drey lange Stücke geseczt, der Leib oder die Taille, die Haare, und die Hände oder F., welch leztere auch unter die drey weißen Eigenschaften der Schönheit, so wie die F., unter die drey geschlanken zarten Stücke zur Schönheit gehören“ [3]). Lange (oder krumme) F. haben (machen, kriegen) heißt ‘steh’en’ [4]); Langfingerzunft ist die Zunft der Diebe [5]). Es „wurde ihm auch aufgerucket, daß er aus Gasconien, da die Kinder mit langen und pichichen F.n geboren werden, und er sonder Zweiffel nicht aus der Art geschlagen wäre“ (anno 1674) [6]). In der Schweiz schreibt man scherzhaft den Thurgauern lange (d. h. diebische) F. zu. Wenn das Kind auf die F. geschlagen wird, wird es ein Dieb [7]).

Zurückgekrümmte F. heißen bei kleinen Knaben „Schmiede-F.“, bei kleinen Mädchen „Näh-F.“ [8]).

Wenn ein Mädchen sich beim Nähen (eines Hemdes) in den F. sticht, bekommt es an demselben Tage (in dem Hemde) einen Kuß [9]). Wer in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr näht, bekommt eiternde F. [9]) Beim Einschlachten darf man keinen wunden F. haben, sonst verdirbt das Fleisch [10]). Trockene F. verheißen Regenwetter [11]). Hört man den ersten Storch des Jahres klappern, so steckt man den F. in den Sand; dann findet man etwas [12]).

Brennt man sich an einem F., soll man mit der gebrannten Stelle schnell ans Ohrenläppchen fahren; dann schmerzt sie nicht mehr [13]).

Im O.-A. Nagold werden die F.- und Zehenspitzen des Neugeborenen ins kalte Wasser getaucht; dann friert es dasselbe nicht an Hände und Füße [14]).

Wer an der F.beere gerade laufende Linien hat, bekommt wenig Kinder; wer Schleifen hat, viele (Kt. Bern) [15]); wer an den F.spitzen „Glücksrosen (= kreisförmig geschlossene Ringe auf der Innenfläche) hat, ist glücklich (Kt. Zürich) [16]); ein gelber Fleck an den F.n (der linken Hand oder auf dem F.nagel) bedeutet Unglück, an der rechten Glück [17]), Anschauungen, die auf die Chiromantie (s. d.) des 16. u. 17. Jhs. zurückgehen [18]). Wer einem andern eine F.spitze abbeißt, kommt je sechs Jahre abwechselnd in das Fegefeuer und in den Himmel [19]). Wen die F. oft schnellen, heißt es im Schwäbischen, der ist falsch [20]).

Brot, ein Glas oder eine Tasse darf man nicht so anfassen, daß man sie mit den F.n überspannt, sonst bekommt man Herzgespann [21]). Ins Glas darf man nicht mit dem F. fahren, sonst kommt man in Not [22]).

[2]) Grohmann 220 Nr. 1509 = Wuttke 217 § 306; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1505. [3]) Groschuff 77 f. [4]) Ebd. 78 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1505; Reiser *Allgäu* 2, 649 Nr. 1987; 2, 671; Mensing *Wb.* 2, 96; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1022 Nr. 133 f.; Kirchhofer *Wahrheit und Dichtung* (1824), 144; DWb. 3, 1652 Nr. 4; Fogel *Pennsylvania* 361 Nr. 1924; ZfVk. 8 (1898), 285 usw. [5]) DWb. 6, 173 f. [6]) G. R. Widmann *Fausts Leben* (Tübingen, Lit. Ver. 1880), 93. [7]) John *Erzgebirge* 56. [8]) ZfVk. 8 (1898), 185. [9])—[12]) Mensing *Wb.* 2, 99. [13]) Birlinger *Volksth.* 1, 200 Nr. 17; Buck *Volksmedizin* 57; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1506; Mensing *Wb.* 2, 99; 1, 504. [14]) Höhn *Geburt* 260. [15]) SAVk. 7, 136 Nr. 65. [16]) Ebd. 2, 219 Nr. 59. [17]) Ebd. 4, 177; 8, 142; 12, 279; Manz *Sargans* 125. [18]) Vgl. z. B. Praetorius *Chirologia Philologica.* [19]) Zingerle *Tirol* 27 Nr. 164. [20]) Birlinger *A. Schwaben* 1, 413 Nr. 20. [21]) Drechsler 2, 21. [22]) Wuttke 312 § 461.

2. Wie Fußspuren (s. d.) so trifft man auch in der Sage Spuren der F. in Stein [23]). Die Geisterhand (s. d.) verbrennt alles und läßt am Gegenstand, den man ihr hingehalten hat, Spuren der F. zurück [24]).

Ein weitverbreitetes Sagenmotiv erzählt, daß ein Metzger dem Wassermann, der zu ihm kam, um Fleisch zu kaufen, einen F. abhackte [25]). In Schlesien schneidet aber die Lisse Vieh hütenden Mädchen Tag für Tag ein F.glied nach dem andern ab, bis die armen Dinger nur noch den Daumen und den Spieß-F. an jeder Hand und nur noch die große Zehe und die zweite an jedem Fuße haben [26]). Wenn man der Hexe in Tiergestalt ein Glied abschlägt, findet man nachher oft einen Frauen-F. mit Ring [27]).

Der hl. Adalbert wurde von den heidnischen Preußen in unzählige Stücke zerhackt und zerstreut. Ein F. wurde von einem Hecht verschlungen, der von da an stets einen zarten Lichtschimmer von sich gab Als er gefangen worden war, fand man in seinem Bauche den F. ganz unversehrt. Die übrigen zerstreuten Glieder des Heiligen hatten sich wunderbarer Weise selbst zusammengefügt. Als die Fischer mit dem F. zum Leichnam kamen, wuchs er schnell fest [28]).

Bürgel, ein Ausbund von Bosheit im Riesengebirge, pflegte gefangenen Vögeln die Füße wegzuschneiden und sie dann wieder fliegen zu lassen. Als er es wieder einmal tat, hörte er aus der Luft rufen: „Bürgel, Bürgel, dir kommt’s bis in das dritte und vierte Glied!“ Seit jener Zeit fehlten seinen Nachkommen ein oder zwei F. der rechten Hand [29]).

[23]) ZfdMyth. 2 (1854), 231 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 375. 377; 3, 371. 446. 447. [24]) Lenggenhager *Sagen* 114. 115; Kohlrusch *Sagen* 372; Herzog *Schweizersagen* 1, 11 Nr. 9 = Birrcher *Das Frickthal* (1859), 59; Bindewald *Sagenbuch* 172. [25]) S. Art. Wassergeister § 34. [26]) Kühnau *Sagen* 2, 265. [27]) Zingerle *Tirol* 62 Nr. 536; Jegerlehner *Oberwallis* 239 Nr. 10; Lütolf *Sagen* 211 Nr. 142 a; 213 Nr. 143 usw. [28]) Graesse *Preußen* 2, 575 Nr. 594. [29]) Kühnau *Sagen* 2, 610.

3. Wenn die F., an denen man zieht, knacken, so ist man verliebt [30]) oder hat man eine Braut [31]). So viele F. knakken, so viele Freier, Schätze, Verehrer usw. hat man [32]). Im Sarganserland schließt man aus der Häufigkeit des Knackens auf die Zahl der „Schätze“, denen der Betreffende schon den Laufpaß gegeben hat [33]), oder, wie im Bergischen, auf die in der Ehe zu erwartende Kinderzahl [34]). Knacken nur eines F.s bei einer Schwangeren läßt auf die Geburt eines Knaben schließen [35]). Wem die F. recht häufig knacken, der ist falsch [36]). Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464) meint (nach Schönbach) wohl dieses F.knacken, wenn er sagt: „ad pacta cum demonibus imitata pertinent milia inanissimarum observationum, puta, si membrum aliquid salierit“ [37]).

[30]) Strackerjan 1, 106 § 122; 2, 184 § 424. [31]) ZfVk. 23 (1913), 280. [32]) Unoth 1, 185 Nr. 107; SAVk. 7, 135 Nr. 56; 12, 279; Meyer *Baden* 165; Zingerle *Tirol* Nr. 106; Lammert 216; Andree *Braunschweig* 296; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 Nr. 174; Mensing *Wb.* 2, 99; Urquell 4 (1893), 150; Engelien-Lahn 284 Nr. 286; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 72; Wuttke 220 § 311; ZfVk. 11 (1901), 448 Nr. 28. [33]) Manz *Sargans* 125. [34]) Ebd.; ZfrwVk. 11 (1914), 255 Nr. 5. [35]) Manz *Sargans* 125. [36]) Birlinger *Schwaben* 1, 413. [37]) ZfVk. 12 (1902), 9.

4. In Volksmedizin und Zauber sind die F. von hervorragender Bedeutung (s. u. die einzelnen F., namentlich Mittel-F., kleiner F.). In einem alten Wurmsegen heißt es z. B.: „Wurm bist du drinne, so beut ich dir bei sant . . . . minne, du seiest weiß, schwarz oder rot, daß du hie ligest tot! Ists ain vich, so streichend im mit der

rechten hand über den rucken ab; ists dan ain mensch, so nemend im den F. in die hand und sprechend 5 vatter unser, 5 ave Maria und ain globen" [38].

Bei Besprechung der Gesichtsrose legt man drei F. jeder Hand auf den Kopf des Kranken [39], bei derjenigen des Zahnschmerzes legt man die vier ersten F. auf den Zahn (d. h. auf die Backe) und zwar so, daß der Daumen nach unten (dem Kinn zu) gerichtet ist [40], und bei Besprechung des Gewächses legt man den F. darauf und darf nicht darauf sehen [41].

Meist fährt man mit dem F. (Zeige- oder Mittel-F.?) über die kranke Stelle [42], hält die F. kreuzweise darüber [43] oder umkreist sie mit dem F. [44].

Im kleinen Wiesental bespricht die Hebamme das Anwachsen und schleudert bei Nennung der drei höchsten Namen je dreimal die F.spitzen gegen die drei Stubenecken [45].

Schon die Antike kannte ähnliche Heilzeremonien mit dem F.[46].

Über den Zauber mit Diebs-F.n s. Dieb 2, 229 ff. [47].

II. Gebärden (s. d.).

5. Mit den F.n auf jemand oder etwas zeigen (s. d.), gilt bei vielen Völkern als unanständig oder gefährlich: Man kann dadurch die verhängnisvolle Kraft des Gezeigten auf sich lenken [48]. Christian Weise überliefert in seinen „Drey Ertznarren" (1683, S. 226) [49]: „es stehet unhöflich, wann man auff alles mit den F.n weisset. Darumb hat ein Vater ungefehr wieder sein Kind gesagt: 'Bey Leibe weise nicht mit dem F., du erstichst einen Engel.' Solches ist von dem Kinde auffgefangen und auff die Nachkommen gebracht worden, daß jetz und mancher nicht viel Geld nähme und wiese mit dem F. in die höhe, wann es auch die Höchste Noth erforderte."

Der heutige Aberglaube verbietet es vornehmlich, den F. gen Himmel (weil man einem Engel die Augen aussteche oder ihn töte [50], oder weil sonst der F. abfault) [51], gegen die Sonne [52], den Mond (weil man sonst einen hölzernen F. erhält [53], etwas zerschlägt, die Englein totsticht, der F. steif wird [54], man sonst mondsüchtig wird) [55], zu strecken und nicht mit den F.n nach den Sternen zu zeigen [56] (weil er sonst steif wird [57], man einen Engel ersticht [58], den Engeln die Augen verletzt [59], der F. abfällt [60], weil ihm sonst ein Stern ins Auge fällt und er blind wird [61]) oder weil ein Unglück geschieht [62]); „in astrum nunquam esse digitum intendendum", heißt es schon in den angeblich pythagoreischen Symbolen, die jedoch auf den Humanismus des 15. und 16. Jhs. zurückgehen [63]. Wer mit dem F. auf ein Gewitter (Blitz) oder einen Regenbogen deutet, den erschlägt es (denn der F. zieht das Wetter an) [64], der erhält 'Notnägel' (Nietnägel am F.) [65].

Hat man sich aber „vermohnt" (vergessen, übersehen), so soll man den F. schnell in den Mund nehmen und sagen: fff! ai! ai! und ein Kreuz drauf schlagen (Schwaben) [66] oder sich dreimal in den F. beißen und zwar so, daß man die Spuren der Zähne darauf sieht (Böhmen) [67].

Wer einer Hexe begegnet, darf nicht mit F.n auf sie zeigen, weil sie sonst die Střily auf ihn loslassen könnte [68]. Wer auf einen Leidtragenden mit dem F. zeigt, stirbt oder ruft den Tod in seine Familie [69]. Mancher Fischer wird wütend, wenn einer mit dem F. auf ihn zeigt oder die Boote draußen und die Fischer in den Booten zählt (s. d.) [70]. Die (christlichen) Ilocanen auf Luzón dulden nicht, daß man mit dem F. nach den Fruchtkeimen der Kürbisse zeigt, weil sie sonst nicht weiter wüchsen oder gar verdorrten [71], und in Algerien ist die Furcht vor dem bösen Blick so groß, daß es genügt, mit dem F. auf einen Eingeborenen zu zeigen, um ihm einen großen Schrecken einzujagen. In der ersten Zeit der Eroberung machten sich die Führer der Postwagen den Weg durch die Mitte der Eingeborenen sofort durch diese Geste frei [72].

Der Leichenbitter darf nicht mit dem F., sondern nur mit einem Stöckchen anklopfen, damit ja niemand „Herein" rufe; sonst muß eines aus der Familie sterben [73].

6. Einfachere Gelöbnis erging mit der Aufstreckung eines F.s: Henricus de Lindowe miles promisit bona fide digitum suum in dextra manu sua publice erigendo, per modum et formam, qui vulgariter 'sichern' nuncupatur [74]. Die feierliche Auflassung oder Firmation geschieht mit dem Aufstrecken eines oder mehrerer F., meist Schwur-F. genannt (Daumen, Zeige- und Mittel-F. der rechten Hand, während die beiden andern F. zurückgekrümmt sind) [75]; 'd' F. ufhebe, ufha' heißt im Schweizerdeutschen 'einen Eid schwören' [76]. Den 'Friedauf miteinander stechen' ist im Schanfigg eine Friedenszeremonie, bei der zwei Friedenschließende die Spitzen der emporgestreckten Zeige-F. gegeneinander drücken und mit ihnen in die Höhe fahren, indem sie sprechen: „Friedouf bis ins Himmeli ouf" [77]! Dem Meineidigen wurden ursprünglich die Schwur-F. resp. die Schwurhand abgehauen [78]; das lebt noch weiter in der Redensart: „Wenn das nicht wahr ist, so kannst du mir drei F. abhauen" [79]. Sagen erzählten, daß ihm die F. schwarz wurden, abfaulten [80]. Wer in den Stein in Rom „zo vnser lieuver vrauwen schola greca", in den „Virgilius gemaicht in hauende eyn loch mit eyns lewen figuyr", „sijnen vynger staich ind valsch oirdel swor, dem veylen die vynger aeff" [81]. „So wenig als ich meine Schwör-F. in diesen harten Stein tauchen mag, so wenig habe ich einen falschen Eid getan!" rief der habsüchtige Senn aus; aber siehe, der Felsen gab nach wie weicher Schnee, und die drei Schwör-F. begruben sich darin bis ans hinterste Gelenk und waren festgewachsen [82]. Dem verstorbenen Meineidigen wachsen die drei Schwur-F. aus dem Grab [83] oder er muß mit zwei aufgehobenen F.n, die glührot brennen, herumgeistern [84]. Jeder, der lügenhaft einen Eid schwört, der bringt nach österreichischen Weistümern auf sich vier Flüche, die bezeichnet werden durch die drei F., die er aufreckt und durch die andern zwei F., die er niederneigt [85].

---

[38] Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXIX. [39] Drechsler 2, 293 f. [40] ZfVk. 8 (1898), 203 Nr. 19 (Potsdam). [41] Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 23. [42] Bartsch *Mecklenburg* 2, 371 Nr. 1733 f.; 2, 418 Nr. 1942; Buck *Volksmedizin* 55 (der F. ist geweiht). [43] Andree *Braunschweig* 417. [44] Knuchel *Umwandlung* 69; ZfVk. 1, 202; 2, 142; 7, 291; 8, 198; SAVk. 12, 101; Schmeller *Bayer-Wb.* 2, 1164; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267 § 26; Birlinger *Schwaben* 1, 446; Zahler *Simmenthal* 98. 101. 107. 109; ARw. 6, 178; Bartsch *Mecklenburg* 2, 370 Nr. 1733 c; Drechsler 2, 320. [45] Meyer *Baden* 42. [46] Plinius *Nat. hist.* 28, 43; Weinreich *Heilungswunder* 45 Anm. 2. [47] Vgl. dazu noch Höfler *Volksmedizin* 24. 170; Peuckert *Schles. Sagen* 40; Zahler *Simmenthal* 24 (mit Lit.); Strackerjan 1, 119; Jahn *Pommern* 162 Nr. 527 f.

[48] Urquell 6, 59; Keller *Grab* 5, 291; Sittl *Gebärde* 51; Jesaja 58, 9; Sprüche 6, 13. [49] Schultz *Alltagsleben* 244 Anm. = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 947. [50] SAVk. 23 (1921), 221 (mit Lit.); Keller *Grab* 5, 291 ff. (aus der Rockenphilosophie); Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 597; vgl. darüber Kuhn *Myth. Studien* 2, 62 f. [51] Wuttke 13 § 11 = Liebrecht *Z. Volksk.* 341. [52] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52 Nr. 2. [53] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1123. [54] Drechsler 2, 134. [55] Strackerjan 1, 48 = Wuttke 391 § 598; ZföVk. 5 (1899), 137; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 14. [56] Meier *Schwaben* 2, 499 Nr. 335. [57] Strackerjan 1, 48 § 39; Kuhn-Schwartz 458 Nr. 426. [58] Meier *Schwaben* 2, 499 Nr. 332. [59] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 334. [60] Kuhn-Schwartz 458 Nr. 426; Grohmann 32 Nr. 175. [61] Grohmann a. a. O. [62] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 300. [63] Boehm in ZfVk. 25, 29 Nr. 29 (mit Lit.); SAVk. 23 (1921), 221 (mit Lit.). [64] Urquell 6, 59; Birlinger *Volksth.* 1, 193 Nr. 305; Meyer *Baden* 362; SAVk. 24 (1922), 71; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118 Nr. 5; Schramek *Böhmerwald* 250; Strackerjan 1, 49; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1021; Rosegger *Steiermark* 66; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 98; Laube *Teplitz* 50; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1227 (mit Lit.); Germania 29 (1884), 103 Nr. 16; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205 Nr. 1003; Grohmann 41 Nr. 250. [65] ZfVk. 23, 282 Nr. 19; Birlinger *A. S.* 1, 402; Germania 29 (1884), 105 Nr. 36; ZfdMyth. 4, 148; Mensing *Wb.* 2, 99 (Fingerwurm). [66] Birlinger *Volksth.* 1, 193 Nr. 305. [67] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118 Nr. 5; Wuttke 14 § 11. [68] Grohmann 199 Nr. 1396; Wuttke 283 § 416. [69] John *Erzgebirge* 127. [70] Heims *Seespuk* 142 = Urquell 6, 10 f. [71] Globus 48, 202 = Urquell 6, 59; vgl. Seligmann *Blick* 2, 262. [72] Seligmann 2, 262. [73] Drechsler 1, 288. 301; Sartori 1, 129. 140; HessBl. 6, 102; ZfEthnol. 20, Verhdl. 169; vgl. 14, Verhdl. 17.

[74] Grimm *RA.* 1, 195; vgl. Kondziella 62. [75] DWb. 9, 2767; 3, 1654 f.; SchwId. 1, 864; Sittl *Gebärde* 144 f. [76] SchwId. 1, 862. [77] SAVk. 21 (1917), 76. [78] Grimm *RA.* 2, 560. [79] ZfVk. 6, 212. [80] Grimm *RA.* 2, 560; SchwäbWb. 2, 1506. [81] A. v. Harff *Pilgerfahrt* (1860), 25; Grimm *RA.* 2, 560. [82] Stauber *Aberglaube* 48. [83] Zaunert *Rheinland* 2, 204. [84] Zingerle *Sagen* 211 Nr. 362. [85] Vernaleken *Alpensagen* 380 f.

7. Fecit abnegationem praedii .... primo incurvatis digitis, secundum morem Saxonum, teilt Grimm aus einer alten Urkunde mit[86]: „Me brucht im numme e chrumme F. z'mache", d. h. eine leichte Gebärde genügt für ihn, lautet eine Walliser Redensart[87]. In der zürcherischen Knabenwelt galt das Krümmen des Mittel-F.s als Gebärde der Herausforderung (ursprünglich wohl zum 'Häkeln')[88].

[86] *RA.* 1, 195 f. [87] SchwId. 1, 862. [88] Ebd.

8. Eine alte gefürchtete Gebärde ist das F.verschränken. Plinius (Nat. Hist. 28, 6) gibt an, daß durch Verschränkung der F. (wie durch Kreuzen der Beine, s. d.) eine Geburt verhindert werden könne[89]. Im deutschen Aberglauben findet sich dieser Hemmungs- und Bindungszauber (s. binden) noch in den Meinungen, daß, will man ein Tier am Gebären hindern, man mit einem Kameraden die beiden kleinen F. einhaken, oder so man allein ist, die beiden kleinen oder mittleren F. einhaken[90] soll, und daß man einen Hund daran hindern könne, seinen Kot abzulassen, indem zwei Menschen je einen F. krumm biegen und ineinanderhaken[91].

Vgl. Gebet, Händefalten.

[89] Vgl. auch Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17¹; Weinreich *Heilungswunder* 9 (mit reicher klassischer Lit.) 15; Heckenbach *de nudidate* 99; ZfVk. 25, 28 f.; Samter *Geburt* 121 f.; Kroll *Aberglaube* 20. [90] Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 45. [91] Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 Nr. 612; Buck *Volksmedizin* 24; Lammert 165.

9. Weit verbreitet, trotz des Fehlens literarischer Belege, ist die Gebärde des Hörnermachens: des Ausstreckens des Zeige- und kleinen F.s und des Einbiegens der übrigen F. Ein Kupferstich um 1650, den „Hahnreiter" darstellend, zeigt sie[92], ebenso eine Holzskulptur des 18. Jhs. aus der deutschen Schweiz und zwar zusammen mit dem Entblößen des Hintern und dem Ausstrecken der Zunge[93]. Uns ist sie als Abwehrgebärde gegen böse Hunde aus Schaffhausen bekannt[94] (s. a. Gebärde).

[92] ZfVk. 19 (1909), 79. [93] AnzSchweizAltert. N. F. 16 (1914), 62. [94] Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 72.

10. Die F. spitzen „war noch zu unserer Müter Zeiten eine seltsame Gebärdung ehrbarer Weiber und Jungfrauen, wenn sie sich vor Jemand zierten, indem sie die Hände vorn ineinanderschlugen und die Zeigefinger unter sich, die Daumen aber über sich zusammenspitzten. In Holzwartens Schauspiele von Saul, welches im Jahre 1571 zu Basel aufgeführt worden, gibt Ahinoam, Sauls Weib, ihrer Tochter Michal, als sie mit David getraut werden soll, folgende Lehre:

> Dein hend davorn zuesammen leg,
> bey leib kein F. nit beweg
> beym tisch soltu auch züchtig sitzen,
> mit zucht dein zarte F. spitzen"[95].

Franz I. von Neapel drückte bei einem blinden Auflauf durch Zusammenlegung der F.spitzen (die Hand wird dabei mehrmals nach vorn bewegt) dem lärmenden Volke allgemeinverständlich seine Ansicht (d. h. Geringschätzung) aus[96].

[95] J. J. Sprengs *Idioticon rauracum* = Alemannia 15 (1887), 199 = SchwId. 1, 862. [96] Sittl *Gebärden* 97.

11. Rübchen schaben ist die verbreitete und alte Spott- und Verhöhnungsgebärde, bei der man den Zeige-F. der rechten Hand lebhaft über den ausgestreckten Zeige-F. der linken streicht[97]. Die Italiener nennen es 'far pepe' (Pfeffer machen)[98].

[97] DWb. 8, 1331; SchwId. 6, 81; SchwäbWb. 2, 1507. [98] Sittl *Gebärden* 97.

12. Ein 'Schnippchen schlagen' (concrepare digitis, mit den F.n knipsen) galt als Ausdruck des Spottes, dann überhaupt: jemandem einen Possen spielen, sich über ihn lustig machen, ohne daß dabei an die Gebärde gedacht wurde[99]. „Wenn Friedrich der Weise

Dr. Luthern Audienz gab, begegnete er ihm auf das gnädigste und herablassendste. Erst wenn sich der gute Mann ... entfernte — schlug er ihm entweder ein Schnippchen in der Tasche, oder stach ihm .... einen Mönch, welches nach Adelung so viel sagt, als einem die Feigen weisen"[100]. Wenn jemand gähnt, schnalzen die Inder mit Daumen und Mittel-F.n, um die Seele am Entweichen aus dem Körper zu verhindern[101]. Nach Groschuff vertrieben „die Alten die Gespenster" damit[102].

[99] DWb. 9, 390; 3, 1655, 12; Sittl *Gebärden* 95 (antike Belege). [100] M. A. v. Thümmel *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—86* 2, 293 = DWb. 9, 390. [101] Tavernier *Voyages des Indes* l. 3, ch. 14 = ZfVk. 17, 469 (Zachariae). [102] *Finger* 202 f.

13. „Keine F.gebärde kommt häufiger vor", schreibt das DWb. (3, 1654, 10), „als jenes halten der F. vor die Augen, das lat. connivere oder blinzeln", die in der Redensart „durch die F. sehen" (d. h. nachsichtig sein), noch allgemeint bekannt ist[103]. In einer vogtländischen Sage schaut der Schüler durch die drei F. seiner Hand, mit denen man das Kreuz macht, und erkannte so die scheußlichen Spukgestalten[104]. Die Rockenphilosophie (540 Nr. 8) rät: „Es ist nicht gut, wenn man über die F. oder die innere flache Hand sichet"[105].

[103] Vgl. auch SchwäbWb. 2, 1506; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1017 f. Nr. 34 ff.; 1, 1021 Nr. 110. [104] Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207. [105] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 287; schon bei Praetorius *Phil.* 217.

14. Etwas aus den F.n saugen ist eine weitverbreitete Redensart[106], die möglicherweise einen tiefern Grund hat: Wie Plutarch, De Iside XVI berichtet, nährte Isis Astartes und Malkanders Kind dadurch, daß sie ihm statt der Brust den F. in den Mund legte[107]. Auch Abraham wurde nach jüdischer Sage in der Höhle, in der er geboren war, durch den Engel Gabriel ernährt, der ihn Milch aus seinem rechten F. saugen ließ[108]. In einem Marienwunder wendet sich ein Geistlicher an Maria um Beistand bei der ersten Messe; sie erscheint ihm und befiehlt: os aperi, in ore tuo positum celestem suge digitum; daraus schöpft der Geistliche wunderbare Kunst und singt zum Entzücken aller[109]. Nach dem irischen Märchen von den zwei Riesen steckt sich Fin den Daumen in den Mund, so oft er etwas prophezeien oder wissen will[110].

[106] DWb. 3, 1655, 13; SchwäbWb. 2, 1507; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 Nr. 89. 93; 1, 1022 f. Nr. 156. 169; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 180 ff. [107] Bachofen *Gräbersymbolik* 177 = Weinreich *Heilungswunder* 35 Anm. [108] Weinreich a. a. O. mit folgender Lit.: Löw *Die F. in Literatur und Folklore der Juden* (Gedenkbuch zur Erinnerung an D. Kaufmann, Breslau 1900), 67; Toldo in M. Kochs StudzverglLitgesch. 1 (1901), 341; Curtiss *Ursemitische Religion* (1903), 88. [109] Mussafia in SitzberWien 115 (1884), 74 Nr. 13 nach Weinreich a. a. O. 34 Anm. 3. [110] Kletke *Märchensaal* 2, 151 nach Liebrecht *Gervasius* 156 Anm.

Andere F.gebärden s. unten die einzelnen F. und Art. Gebärde.

III. Die einzelnen F.

15. Daumen s. 2, 174 ff.

16. Kleiner F. (Ohr-F.[111], auricularis digitus). Dem kleinen F. schiebt der Volksglaube die Gabe des Zaubers und der Weissagung zu[112]; er ist klug[113], weiß alles[114]; „der kleine F. hat es mir gesagt", erklärt der Vater den Kindern[115]. In Island glauben die Leute, wenn man den kleinen F. eines Schlafenden halte und diesen irgend etwas frage, so antworte er darauf so wahrhaftig er könne. Ibn Gudmundsson, der Gelehrte (1574 bis 1650), hörte in seiner Jugend von diesem Glauben reden[116]. Nach der Minne Regel des Eberhard von Cersne (V. 3878. 3887 ff.) stecken Tod und Leben in ihm[117]. Die Prinzessin in Arndts „Der Wolf und die Nachtigall" wird dadurch aus ihrer Vogelgestalt erlöst, daß der Prinz „ein Messer aus der Tasche zog und sich ein Loch in den kleinen F. der linken Hand schnitt, der immer das lebendigste Herzblut hat"[118]. Auch für andere zauberische Zwecke wird Blut aus dem kleinen F. gezogen[119]. In der schwedischen Sage schneidet man sich in den kleinen F. und

ersieht aus dem Tröpfchen Blut, daß die entfernte Geliebte noch am Leben ist [120]. Solche Bedeutung des kleinen F.s erklärt es auch, daß man in Schwaben, wenn man etwas Böses zu trinken bekommt, das Glas nur auf den kleinen F. stellen muß, so zerspringt es [121]; ebenso wirft sie Licht auf die Redensart: „Wenn man dem Teufel den kleinen F. gibt, so nimmt er die ganze Hand", die nach Hoffmann-Krayers zweifellos richtiger Deutung auf wirkliche Teufelspakte hinweist: Die Hexe Elsi Hoptmans in Aarau sagte 1586 aus: „Danne habe sy im (dem bösen Geiste) verwilligt, an der rechten hand den kleinen finger, (er) sye aber sidhar nie komen" [122]. Die Anna Nessier von Bellwald (Wallis) gestand (um 1600): „Dann verlangte er (der schwarze Hund = Teufel), daß sie ihm die Hand gebe; sie tat dies und hierauf biß er sie in den kleinsten F., so daß Blut floß; das Zeichen ist noch zu sehen" [123].

In der heutigen Volksmedizin allgemein verbreitet ist die Mahnung, bei Nasenbluten (oder Blutsturz) den (linken) kleinen F. [124], oder denjenigen auf der Seite, wo die Nase blutet [125], oder denjenigen der entgegengesetzten Hand [126] mit einem (roten, Seiden-, Wollen-) Faden zu umbinden. Nach isländischem Glauben hilft es, wenn man den kleinen F. eines Toten in das Nasenloch steckt, den linken in das linke, den rechten in das rechte [127].

Kommt das Blut aus dem rechten Nasenloch, schlägt man in Sachsen den kleinen F. der rechten Hand ein und drückt ihn mit der linken fest an; kommt es aus dem linken, so verfährt man ebenso links [128]. Wenn zwei Personen (in Heidelberg) zu gleicher Zeit (s. a. gleichzeitig) dasselbe sagen, dann geht es in Erfüllung; sie müssen sich aber dann den kleinen F. geben, sich beide leise etwas wünschen, dann auf drei zählen und einen Dichter gleichzeitig sagen: ist das der gleiche Dichter, dann geht es in Erfüllung [129]. Einfacher ist der Brauch in Schlesien u. anderwärts: Sprechen zwei dasselbe Wort zu gleicher Zeit aus, so legen sie ihre kleinen F. der rechten Hände hakenförmig ineinander, und was sie sich dabei stillschweigend denken, geht in Erfüllung [130].

Über das Einhaken resp. Verschränken der kleinen F. als Geburtshinderung usw. vgl. oben 8.

Schmerzt einem abends der kleine F., so träumt man nachts [131]. Das Abfallen des kleinen F.s im Traum bedeutet Tod [132].

17. Mittel-F. hieß bei den Alten Digitus medicinalis oder impudicus [133], im Schwäbischen ist der Daumen der digitus infamis, impudicus, sofern er vor Kindern das Bauchnäbele, vor Alten aber den penis darstellt, während Zeige- und Mittel-F. das muliebre vorstellen [134]. Er dient zum „Hennengreifen" [135].

Als Heil-F. kommt er auch heute noch vor: Ist das Bein eingeschlafen, rät man in Belgien, dann benetze den Mittel-F. mit Speichel und mache damit ein Kreuz übers Bein [136]. Die alte Frau, die, wie uns Petronius erzählt, den von bösen Blicken

Erkrankten durch eine Mischung von Schmutz und Speichel helfen will, trägt dieses Medikament mit dem mittleren F. auf. Ähnlich verfährt die Amme bei Persius, um das Kind in der Wiege zu schützen [137]. Alte Ärzte pflegten nach Sir Thomas Browne ihre Medizinen mit dem dritten F. zu mischen [138]. Die Rose (Krankheit) streicht man in West-Havelland dreimal mit dem Mittel-F. übers Kreuz unter Hersagen eines Segens [139]. Man soll, in Schwaben, das ungetaufte Kind nicht aus den Armen lassen oder es wenigstens immer mit dem Mittel-F. berühren [140].

Wer mit dem Mittel-F. der rechten Hand einen Hamster erstickt, der kann mit diesem F. alle Schmerzen wegsegnen [141]. Beim Siebdrehen wird das Erbsieb zwischen die beiden Mittel-F. gefaßt [142].

Den Mittel-F. vorzustrecken war bei Griechen und Römern das Zeichen des höchsten Schimpfes und der Verachtung. Diogenes beschimpfte so den Demosthenes, indem er ihn einigen Bekannten mit dem Mittel-F. zeigte. In Rom bewegte der freche Dieb den F. zur Abwehr gegen den Gartengott, dessen Phallos nach den Priapeia die Felddiebe bedroht [143]. Um Nasenbluten zu stillen, hält man in Thüringen den Arm auf der blutenden Seite mit ausgestrecktem Mittel-F. in die Höhe, den andern ebenso niederwärts [144].

18. Der vierte F. heißt heute gewöhnlich Ring-F. [145] (Annularis), wird aber auch Gold- [146], Herz- [147] und Arzt-F. [148] genannt.

„Den Ring tregt der Mensch an dem fierden F., der heißt Hertzfinger", sagt Geiler v. Kaisersberg im Evangelib. Bl. 101 b, und Cyriac. Spangenberg erklärt [149]: „Und würt der Brautring an den vierdten F. gesteckt, von welchem die Adern zum Hertzen gehen, anzuzeigen, das die Liebe soll hertzlich sein." Der Glaube, daß von ihm ein feiner Nerv oder eine Ader direkt zum Herzen gehe, ist schon alt [150].

Bei solchem Ansehen ist es nicht verwunderlich, wenn dieser F. im Zauber häufig vorkommt. Wenn eine Jungfer einer Braut hilft am Brautlinnen nähen und verwundet sich am Ring-F., wird sie im nämlichen Jahre Braut [151]. Dr. Hartlieb beschrieb um 1455 folgende Orakel: „Noch wiß, das die menschen auch ansehen die vinger, ob der clain vinger gang an dem goltfinger über das oberglide. das sol groß glück bedeuten vnd so es ye vester darüber gang, so sey das glück ye größer. mer ob der selb clain vinger das glid an dem benannten goltfinger nit rür, derselb mensch sol so gar vnglückhafftig sein" [152].

Einst wollte der Teufel in Gestalt eines Hundes eine stets fluchende Frau in Westpreußen holen; ihr Mann aber faßte sie an den Mittel-F. der linken Hand, den Herz-F. also und stimmte das Lied an: „Ihr Höllengeister packet Euch" [153]! Alsbald verschwand der Hund auf Nimmerwiedersehen [154]. „Binde ihm mit diesem Faden die beiden Herz-F. hinterrücks zusammen", befiehlt der Räuber im posenschen Märchen der Schwester, „so wird er keine Kraft mehr haben" [155]. Aus dem Goldfinger der sich ihm verpflichtenden Person preßt der Teufel Blut [155a].

Ein Ring aus Sargnägeln am Gold-F. verhütet epileptische Anfälle [156]. Staricius [157] weiß von Ringen aus Electrum magicum (s. d.) zu berichten; „wer die angetragen / daß ihm der Krampff unnd Zahnwehe gantz unnd gar nichts gethan / noch auch den geringsten Schmertzen

---

[111] Groschuff *Finger* 257 ff.; SchwId. 1, 864; Rochholz *Kinderlied* 106; Ders. *Sagen* 1, 354 (wo mundartl. Namen verzeichnet sind); DWb. 7, 1262; W. Grimm *Kl. Schriften* 3, 448; Graff *Diutiska* 3, 44; Mensing *Wb.* 2, 97.

[112] Drechsler 2, 237; H. v. Kleist *Werke* (Cotta Weltlit.) 1, 43 (Der Schrecken im Bade).

[113] Volkskunde 23, 232; Storm *Werke* 2, 10.

[114] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249.

[115] SchwId. 1, 864; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 Nr. 92. 101; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 180 ff.; Buck *Volksmedizin* 25; Lewalter-Schläger 29 Nr. 68.

[116] ZfVk. 8, 450.

[117] Wohl schon in der Vorlage Andreas *Tractatus amoris.*

[118] Arndt *Märchen* 1, 45; Heckscher 134. 393.

[119] Heckscher 393 Anm. 299.

[120] Stephens u. Cavallius *Schwed. Sagen* übers. v. Oberleitner (Wien 1848) nach Rochholz *Kinderlied* 106.

[121] Birlinger *Volksth.* 1, 339 Nr. 573.

[122] SAVk. 5, 244 = SchweizZfStrafrecht 11, 386.

[123] SAVk. 16, 187; vgl. weiter ebd. 13, 83. 89. 91.

[124] Zimmermann *Volksheilkunde* 27; Bohnenberger 18; Buck *Volksmedizin* 24; Frischbier *Hexenspr.* 79; Drechsler 2, 290 § 672; Seyfarth *Sachsen* 234 = John *Erzgebirge* 111; Germania 36 (1891), 393; ZrwVk. 1 (1904), 92; SAVk. 2, 258 Nr. 103; Manz *Sargans* 70 (mit Lit.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 83.

[125] Lammert 197; Höfler *Volksmedizin* 210.

[126] Höhn *Volksheilkunde* 1, 83.

[127] ZfVk. 13 (1903), 275 Nr. 42.

[128] Seyfarth *Sachsen* 236.

[129] Alemannia 33 (1905), 303.

[130] Drechsler 2, 200; Basel, mündl.

[131] SchwVk. 10, 31.

[132] Strakkerjan 2, 184 Nr. 424.

[133] Heckenbach *de nuditate* 56. 84 f.; Weinreich *Heilungswunder* 45, 2; Sittl *Gebärden* 101, 7; Seligmann *Blick* 2, 183 f. Marcellus *de medicam.* VIII, 193; XV, 101. 102. 107; XXVII, 37; Bachofen *Mutterrecht* 130; Buck *Volksmedizin* 25; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 f. Nr. 97; Mc Kenzie *Medicine* 138.

[134] Buck a. a. O. — Über andere Namen vgl. z. B. Rochholz *Kinderlied* 103 f.

[135] Buck a. a. O.

[136] Wolf *Beiträge* 1, 225 Nr. 290; vgl. McKenzie *Medicine* 267.

[137] Petron *Satyr.* 131 und Persius 2, 32; Sittl a. a. O. 123; Seligmann *Blick* 2, 183.

[138] McKenzie a. a. O. 139.

[139] ZfVk. 7 (1897), 411 Nr. 30.

[140] Höhn *Geburt* 262.

[141] Grohmann 59 Nr. 395.

[142] Grimm *Myth.* 2, 927 f.

[143] Sittl *Gebärden* 101 f.; Seligmann 2, 183; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 35.

[144] Wuttke 347 § 5. 8.

zufügen können. Deßgleichen der Schlag oder fallende Sucht keinen berühret hat: und so man einen solchen Ring einem Epileptico an dem Hertzfinger gestecket / in dem allerhefftigsten paraxysmo, so ist der paroxysmus bald dahin gewesen / hat ablassen müssen / und der Gesunde wider umb auffgestanden und davon gegangen. So haben wir auch gesehen und selbst erfahren / dz ein solcher Ring / so er an Herz-F. getragen wird / und sich in dem Menschen eine verborgene Kranckheit eröffnen wil / so fährt der Ring an stetigs zuschwitzen / und wird er ex sympathica oder von großem Mitleiden maculirt und ungestalt.“

Schon der Name Arzt-F., aber auch der Ausdruck „Lachsner“ 158), zeigt, daß auch er ein 'digitus medicinalis' ist. „ein pfile, aber eisen auß einer wonden zo zigen: nym die zwen goltt finger, das ist der negst fynger beim klein fynger, mitt beiden henden vnnd fas das hartt mitt den zweien fyngern vnnd sprich etc.“ (16. Jh.) 159). Flechten und andern Ausschlag bestreicht man mit Fensterschweiß, den man mit dem Gold-F. abgewischt hat 160). Man wird nicht vom Zahnweh befallen, wenn man täglich beim Waschen mit dem Gold-F. über die Zähne fährt 161), sich mittels des Gold-F.s mit frischem Wasser hinter den Ohren wäscht 162); am 22. Juli, dem Tage der hl. Magdalena, muß man die tränenden Augen an hl. Brunnen mit dem Gold-F. waschen 163). Damit ein Ohnmächtiger „wieder zu sich kommt“, reibt man ihn recht mit dem Gold-F. 164).

Der Gold-F. an der linken Hand ist nicht süchtig 165).

Der Ring-F. heißt auch der ungenannte 166). „Es ist aber ain vngelaub“, schreibt Dr. Hartlieb (1455) 167), „wann man ain verlust tüt, so sind lüt, die beswern ain prott vnd stecken darein drui messer jn drui crütz vnd ain spindel vnd ainen enspin daran vnd halten das zwain person vf den vngenannten vinger vnd besweren sy bey den hailigen zwölff boten.“ Bei der Herstellung des Spiegels Salomonis macht man mit dem Gold-F. der linken Hand dreimal das Zeichen des Kreuzes auf den Spiegel, dreimal auf die Brust 168).

145) Bächtold *Hochzeit* 1, 167 ff.: Namn og Bygd 6, 16 ff. 146) Groschuff *Finger* 222 ff.; Buck *Volksmedizin* 25. 147) SchwId. 1, 864; in Schwarzenburg (Bern) scheint aber der Mittel-F. so benannt zu sein: SAVk. 8, 142. 148) SchwId. 1, 864; Troll *Geschichte von Winterthur* 4, 113. 149) Nach Rochholz *Kinderlied* 104 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 167 f. 150) Plinius *Nat. Hist.* XXX, 34, 1; XXIII, 59, 1; Bächtold *Hochzeit* 1, 169 § 177 Anm. 9; Brand *Pop. Ant.* 2 (1908), 103; SchwId. 1, 864; Deonna *Croyances* 238; Collin de Plancy *Dict. infernal* (6) 1863, 218; Buck *Volksmedizin* 25. 151) Immermann *Münchhausen* 2. Buch, 2. Kap. 152) Ulm *Hartlieb* 60 cap. 102 = Grimm *Myth.* 3, 432. 153) Vgl. Bächtold in Alemannia 41 (1913), 44. 154) Treichel in Veckenstedts ZfVk. 2 (1890), 18 f. 155) Knoop *Posener Märchen* 21. 155a) Schmid u. Sprecher 15. 156) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; vgl. Groschuff *Finger* 255 f. 157) *Heldenschatz* 24. 158) Rochholz *Kinderlied* 105 = SchwId. 3, 1045 f.; Buck *Volksmedizin* 25; vgl. Black *Folk-Medicine* 176. 159) Jühling *Tiere* 290. 160) Drechsler 2, 284. 161) Lammert 233. 162) Ebd.; Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1650. 163) Höfler *Volksmedizin* 81. 164) Höhn *Volksheilkunde* 1, 125. 165) Schönwerth 3, 249. 166) Vgl. auch Kalewala 27, 163; 43, 260; Rochholz *Kinderlied* 105. 167) Ulm *Hartlieb* 34 cap. 50. 168) Salesbüchlein, in 6. u. 7. Buch Mosis 87 f.

19. Die Haupttätigkeit des Zeige-F.s wurde oben § 5 (mit den F.n weisen, deuten, zeigen) behandelt 169) (s. a. die andern Gebärden). Der Zeige-F. der rechten Hand wird in Lancashire als besonders 'poisonous' betrachtet 170).

Ein in Ratzeburg aufgewachsenes Kind streckte jemandem, der ihm den 'Letzten' geben wollte, die eine Hand mit über den Zeige-F. gelegtem Mittel-F. wie zur Abwehr entgegen 171), ein Hemmungszauber gleich wie das Verschränken der F. (s. o. § 8). Der Zeige-F. auf die Spitze des kleinen F.s gelegt, hilft gegen den „Häcker“ 172).

169) Über seine Namen vgl. Beitr. z. Kunde der idg. Spr. 26, 231; Rochholz *Kinderlied* 103. 170) Black *Folk-Medicine* 176. 171) ZfVk. 21, 298. 172) Buck *Volksmedizin* 24.

Bächtold-Stäubli.

Fingerhut. Bringt man dem Mädchen als ersten Marktkram nicht einen F. mit heim, so will es nicht nähen lernen 1). Der verstorbenen Wöchnerin gibt man neben

andern zum Nähen notwendigen Dingen auch einen F. ins Grab mit 2) (s. Grabbeigabe). Die Deutschen Pennsylvaniens empfehlen, einem Neugeborenen das erste Wasser aus einem F. zum Trinken zu geben, dann geifert es nicht 3). Gegen den blauen Husten (Keuchhusten) sperren sie eine Spinne in einen F. und hängen ihn dem Kranken an 4).

Auf Lätare wird in Forst, dem berühmten Weinort, ein Sommertagsspiel vom Hansel F. aufgeführt 5).

1) Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 800. 2) Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 138; Meier *Schwaben* 2, 491 Nr. 302. 3) Fogel *Pennsylvania* 54 Nr. 152. 4) Ebd. 337 Nr. 1793. 5) Becker *Pfalz* 307 f. 397; HessBl. 6, 161 f.

Bächtold-Stäubli.

Fingerkraut (Fünffingerkraut; Potentilla-Arten).

1. Botanisches. Der Name F. rührt daher, daß viele Arten, wie das kriechende F. (P. reptans), fünfzählige Blätter haben. Die Blüten der eben genannten Art sind gelb und wie die der verwandten Erdbeere gebaut. Das kriechende F. ist an Wegrändern usw. überall häufig. Gefiederte Blätter besitzt das ebenfalls gelbblühende Gänse-F. (Gänserich, Grensink; P. anserina). Die Fiederblättchen sind gesägt und auf der Unterseite meist seidig behaart. Es wächst sehr häufig an Wegrändern, auf Dorfangern (Gänseweiden) und Grasplätzen 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 345 f.

2. Wegen der handförmigen Blattgestalt gilt das (kriechende) F. nicht selten als Zaubermittel. Die Herrschaft („Oberhand“) in der Ehe bekommt, wer bei der Hochzeit F. im Schuh trägt 2). Um vor Gericht nicht zu verlieren, lege man „Genserich“ (= Gänse-F.) und Dill (s. d.) in die Schuhe und spreche dreimal: „Ich tritte vff diesen genserich ond vff diesen dyllen, so gebiette ich ir richtter und gerichtsleutte bey gottes gericht, auch krafft und macht, das ich N. heutte auff diesen Tage gerecht erlangen und erhaltten möge und allen meinen wiederwertigen obsiegen könne und wolle, das zehle ich mir N. N. zu busse. Im Namen usw.“ (Hs. des 16./17. Jhs.) 3). Auch zu Anfang des 18. Jhs. wird der Glaube berichtet, daß man, um vor Gericht seine Sache zu gewinnen, Gänse-F. in die Schuhe legen müsse 4). Das an Johanni um 12 Uhr mittags mit einem Erbstück stillschweigend geschnittene und nicht mit der Hand berührte F. verschafft, in der Brieftasche getragen, Glück (Graslitz in Böhmen) 5). Offenbar wird hier das „Fünff.“ teilweise mit der „Johannishand“, den handförmig gestalteten Wurzelknollen gewisser Knabenkräuter (s. d.), zusammengeworfen. Eine Beschwörung des mittels eines Silberstückes an Johanni gegrabenen „Johanniskrautes“ (?) lautet:

Grüß dich Gott, Fünffingerkraut,
Bist so schön und wohlgebaut,
Stehst allhier in Gottes Garten,
Von dir will ich viel Gnade erwarten.

Das Kraut bei sich getragen, läßt nie das Geld ausgehen 6). Wer F. immer in den Schuhen trägt, wird reich 7). Wenn man F. (P. canadensis) in der Tasche trägt, wird man vergeßlich 8). Am Johannistag vor Sonnenaufgang ausgegrabenes F. bei sich getragen bewirkt, daß man von allen geliebt wird 9). Auch hier scheint eine Verwechslung mit der aphrodisisch wirkenden „Johannishand“ (s. Knabenkräuter) mit hereinzuspielen. Allerdings sagt schon ein sehr alter Aberglaube, daß das Kraut „pentafilon“ (pentaphyllon = Fünfblatt) seinen Träger wohl reden mache, daß er alles erlange, was er wolle 10). Auch bei den slowakischen Mädchen ist das F. (P. opaca) mit anderen Kräutern ein Liebesmittel 11). Im Harz sammelten die Mädchen das „Grensingkraut“ (wohl Gänse-F.) und sagten:

Ich habe gepflückt das Grensingkraut.
Aufs Jahr bin ich eine Braut

(vgl. Allermannsharnisch) 12). Frauen, die ihre Waren zum Verkauf auf den Markt bringen, pflücken auf dem Weg F. und sprechen dreimal: „So geschwind es ich räff (raffe), so geschwind ich verkäff (verkaufe)“ 13). „Um Glück im Handel zu haben“, trage man F. bei sich und spreche:

Ich reiße ab Fünffingerkraut,
Du bist gepflanzt und gebaut,
Du sollst mit mir rennen und laufen
Und mir alle meine Ware verkaufen. 14)

In der Elsterberger Gegend (Sachsen) lautet der Spruch:

Du liebes gutes Fingerkraut,
Du bist auf Gottes Acker gebaut.
Ich rupf dich aa, ich reiß dich aa,
Und wer mich sieht, kauft mir aa.

Der Grund dieses Glaubens ist vielleicht in einem Vergleich des Blattes mit der Hand, die nach der goldgelben, runden Blüte (Vergleich mit Goldstück!) greift, zu suchen[15].

[2] Bohnenberger 110; Höhn *Hochzeit* 2, 18. [3] ZfdMyth. 3, 320 [4] Gottsched *Flora prussica* 1703, 207. [5] Erzgebirgszeitung 21 (1900), 117. [6] John *Westböhmen* 87. [7] Martin u. Lienhart *Els. Wb.* 1, 529. [8] Fogel *Pennsylvania* 287. [9] Grimm *Myth.* 3, 464; Köhler *Voigtland* 377; SAVk. 13, 150; Fogel *Pennsylvania* 62. [10] Albertus Magnus 1508. [11] Hovorka u. Kronfeld 2, 176. [12] Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. [13] Frommann *De fascinatione* 355. [14] Romanusbüchlein 11; ein ähnlicher Segen: Württemberg. Vierteljahrsschr. 13 (1890), 220. [15] Wiss. Beilage der Leipz. Zeitung 1906 Nr. 29, 113.

3. Vielfach ist das F. (oft zusammen mit anderen Pflanzenmitteln) ein Mittel gegen Hexen (bes. im Stallzauber) und den Teufel[16]. Bereits Plinius[17] sagt vom Kraut „quinquefolium“, das als ein F. gedeutet wird: „adhibetur ad purgandis domibus“. Nach einer braunschweigischen Sage können die „Unterirdischen“ einer Wöchnerin nichts anhaben, die mit ihrem Fuß den „Gausetrapp“ (= Gänse-F.?) berührt hat[18].

[16] Paulli *Quadripart. Botanicum* 1667, 128: Deigendesch *Pferdearznei* 1821, 80 („wenn ein Pferd verzaubert ist“); Meier *Schwaben* 178: Meiche *Sagen* 442; Schramek *Böhmerwald* 264; Hovorka und Kronfeld 1, 175; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 201. [17] *Nat. hist.* 25, 109. [18] Voges *Braunschweig* 40; vgl. auch SAVk. 23, 161 f.

4. Nach einer nordfriesischen Sage wuchs aus dem Grabe eines ungeratenen Sohnes, der Vater und Mutter geschlagen hatte, ein seltsames Fünff., eine leibhaftige Hand mit fünf Fingern, die mehrmals mit einer Rute abgeschlagen wurde, aber doch immer wieder dastand, bis ein frommer Prediger sie vor Sonnenaufgang bannte[19].

[19] Urquell 3, 300.

5. Als sympathetisches Mittel gegen Gelbsucht (wegen der gelben Blüte, vgl. Schellkraut!) wird das F. öfter genannt[20]; es wirkt auch, wenn es in die Schuhe gelegt und darauf gegangen wird[21]. Gegen rote Ruhr (roter Wurzelstock, allerdings auch adstringierende Wirkung der Gerbsäure) wische man den Hintern mit Gänse-F. und hänge es in den Kamin[22]. Ebenso wird die Pflanze gegen den Rotlauf verwendet[23]. Daß vier Blätter des F.s gegen das viertägige, drei Blätter gegen das dreitägige Fieber usw. helfen sollen, ist aus Dioskurides[24] in die „Sympathiebücher“[25] übergegangen.

[20] Hildegard *Physica* 1, 55; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 874. [21] Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1588, 344. [22] Tharsander *Schauplatz viel. ungereimt. Meinungen* usw. 2 (1735), 663. [23] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. [24] *Mat. med.* 4, 42. [25] Z. B. Weckerus *De secretis* 1701, 117; vgl. auch Brand *Pop. Ant.* 729.

Marzell.

Fingernagel.

1. Vorzeichen, Weissagung. Leute mit geraden Nägeln leben lang, Krummnagelige sterben bald[1]. „des menschen negel, wenn die klain sint, daz bedäut des menschen leichtikeit (leichtfertiger Charakter), und wenn si dünn sint rötvar durch weiz gemischet, daz bedäut des menschen behenden sin“[2]. Wachsen einem Kinde die Fingernägel schnell, so stirbt es zeitig[3], ebenso, wenn beim Neugeborenen die Nägel hoch liegen[4]. Viele Nagelwurzeln (Hautfasern am Rande der F.) bedeuten viel Feinde und Verdruß; man nennt sie auch Neidnägel; sie zeigen an, daß man beneidet wird[5]. „Geldbogen“ (fjárbugur) nennt man den Bogen, der sich oft auf den F.n oben an der Nagelwurzel findet und zwar mit der konvexen Seite nach vorn. Die Isländer sagen, man werde um so reicher, je größer und auf je mehr Nägeln diese Bögen seien[6]. Die Nägel zorniger Menschen werden giftig; Kratzer, damit erlitten, schwären aus. Auch sonst sind die Nägel giftig, drum soll man sie nicht abnagen[7]. Alle Nägel sind süchtig, nur nicht der am Goldfinger der rechten Hand[8].

Außerordentlich weit verbreitet ist die Meinung, daß Flecken auf den Nägeln (d. h. das Blühen der F.) vorbedeutend seien[9] (s. darüber und weitere F.weissagungen unter Onychomantie).

[1] Buck *Volksmedizin* 25; Lammert 216. [2] Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 21, 23 ff. [3] John *Erzgebirge* 56. [4] Jensen *Nordfriesische Inseln* 217 [5] Buck *Volksmedizin* 25; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1932; Höfler *Krankheitsnamen* 835; SAVk. 8, 150; John *Westböhmen* 249; Lammert 216; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252. [6] ZfVk. 8 (1898), 449. [7] Schönwerth 3, 252; vgl. Lammert 173. 216; Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 42; Gerhardt *Franz. Novelle* 118; RTrp. 9 (1894), 603. [8] Schönwerth a. a. O. [9] S. z. B. Mannhardt *Germ. Myth.* 615 ff., der hierüber sehr viel Literatur zusammengestellt hat; Groschuff *Finger* 261—272 („Von den Nägeln und derselben Flecken“).

2. Die F. schneidet (s. abschneiden 1, 100 ff.) man am Freitag (namentlich am Karfreitag[10]), dann ist man gegen Zahnweh[11] oder andere Krankheiten[12] gefeit, wachsen sie langsamer[13], bekommt man schöne Zähne[14], hat man Glück[15], bekommt man viel Geld[16], ist man das ganze Jahr vor Hexen geschützt[17]. Im Kanton Graubünden dagegen herrscht die Meinung, daß die armen Seelen die Schnitzel verzehren müssen, wenn man die Nägel am Freitag schneidet[18], im Erzgebirge, der Verstand gehe verloren[19]. Gegenüber dem Freitag treten die andern Wochentage stark zurück[20]; es soll kein Tag sein, der ein r hat[21]. An Sonn- und Feiertagen soll man es unterlassen[22]; der Teufel sammelt alle Abfälle, und hat er davon einen Sack voll, so gehört ihm die Seele des Sonntagsschänders[23]. Am hl. Abend wird es als Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten im Erzgebirge empfohlen[24], in den Zwölften wird es aber meist verboten, weil man sonst böse Finger bekommt[25]. Schneidet man in Sachsen die Nägel am Gründonnerstag, so hilft das gegen Zahnschmerzen ein ganzes Jahr lang[26]. Auch Mond und Tierkreiszeichen spielen eine Rolle[27]. Man soll sie nicht bei Licht schneiden, sonst gibt es böse Augen[28] oder sammelt der Teufel die Schnitzel[29]. Wenn man sich lange Nägel wachsen läßt und sie alle auf einmal ungeteilt abschneidet, versieht man den Teufel mit Schuhen[30].

[10] Manz *Sargans* 58. 136; Stauber *Aberglaube* 26; Heer *Altglarn. Heidenthum* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 402; ZfVk. 1, 193 Nr. 6; Witzschel *Thüringen* 2, 195 Nr. 17; Fogel *Pennsylvania* 305 Nr. 1624; Veckenstedts ZfVk. 2, 442 Nr. 17. [11] Rockenphilosophie 642 Nr. 67 = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 340; Zahler *Simmenthal* 46 (mit Lit.); SAVk. 8, 150. 272 Nr. 71; 21, 35 Nr. 28 (mit Lit.); Rothenbach *Bern* 21 Nr. 135; Anhorn *Magiologia* 134; SchwId. 4, 683; SchwVk. 10, 4; Manz *Sargans* 58 (mit Lit.); Unoth 1, 179 Nr. 1; Reiser *Allgäu* 2, 429 Nr. 42; ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 42; Lammert 233; ZföVk. 3 (1897), 8; Kuhn-Schwartz 461 Nr. 455; Strackerjan 1, 94; ZfVk. 10, 449; 20, 386 Nr. 14; 8, 203; Urquell 3 (1892), 40. 329; Seyfarth *Sachsen* 284; Köhler *Voigtland* 359. 427; Knoop *Hinterpommern* 162 Nr. 71; Schulenburg 102; Fogel *Pennsylvania* 309 Nr. 1642; Sartori 2, 36; Drechsler 1, 90; 2, 187; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217 Nr. 1129; Tettau-Temme *Ostpreußen* 283. [12] Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1358 (Kopfweh); ZfVk 20, 386 Nr. 13 (Fieber); SchwVk. 5, 91 (bekommt keine Fleischsprießen). [13] ZfVk. 4, 83; Reiser *Allgäu* 2, 114. [14] SchwVk. 10, 34. [15] Wolf *Beiträge* 1, 238 Nr. 455 = Sartori 2, 36; Keller *Grab* 5, 238. [16] Drechsler 2, 43. [17] Wuttke 281 Nr. 411; Seligmann *Blick* 2, 142. [18] Caminada *Friedhöfe* 112; vgl. John *Westböhmen* 249; Wolf *Beitr.* 1, 217. [19] John *Erzgebirge* 56. [20] Montag: Birlinger *Schwaben* 1, 390; Zahler *Simmenthal* 46; Lammert 233. [21] ZfdMyth. 2 (1854), 419; Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 179; 1, 251 Nr. 623 = Sartori 2, 36. [22] ZfVk. 20, 386 Nr. 15; 25, 20 (schon 15. bis 16. Jh.); Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 179; Schulenburg *Wend. Volksth.* 147; Müller *Isergebirge* 22; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 296; dagegen günstig 309 Nr. 1641; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. [23] Schmitt *Hettingen* 11 f. [24] John *Erzgebirge* 153 = Seyfarth *Sachsen* 284; vgl. dagegen Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252 (auch nicht am Vorabend von Ostern und Pfingsten). [25] John *Erzgebirge* 150 = Seyfarth 283; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 Nr. 8; Kapff *Festgebräuche* 8. [26] Dähnhardt a. a. O. 1, 80 Nr. 3. [27] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 50; Schmid *Glarus* 35; Pollinger *Landshut* 286; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 92; Schulenburg *Wend. Volkst.* 147; Fogel *Pennsylvania* 242 f. Nr. 1255; 244 Nr. 1265; Kroll *Aberglaube* 19; Sébillot *Folk-Lore* 1, 44 f. [28] Zah-

ler *Simmenthal* 21. [29] Drechsler 2, 124. [30] ZfVk. 8, 158.

3. Kleinen Kindern dürfen die Nägel nicht abgeschnitten, sie müssen von der Mutter abgebissen werden[31], sonst wachsen die Nägel nicht mehr[32], wächst der Nagel schief[33], gibt es Nagelumlauf[34], wird das Kind ein Dieb[35] (weit verbreitet) oder ein Selbstmörder[36]. Auch die Schwangere darf sich die Nägel nicht schneiden, sondern muß sie abbeißen, weil sie sonst ein totes Kind gebiert[37]. S. weiter unter abbeißen 1, 9 f. 109.

[31] Seyfarth *Sachsen* 58; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 121; ZfVk. 20, 386 Nr. 16; 14, 429 Nr. 5; Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 109; Frazer 3, 262 f. (mit deutscher Lit.). [32] Veckenstedts ZfVk. 2, 33; 3, 31 Nr. 11. [33] Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 801; SAVk. 12 (1908), 151 Nr. 456. [34] Praetorius *Philosophia colus* 182 = Seyfarth *Sachsen* 58; Lammert 118; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 45. [35] Rockenphilosophie 33 Nr. 23 = Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 23; Meyer *Baden* 50; Höhn *Geburt* 277; Bohnenberger 18; Birlinger *Volksth.* 1, 489 Anm. 1 (aus Conlin); Bavaria 4, 1, 241; Alemannia 27 (1899), 229; Reiser *Allgäu* 2, 232; Pollinger *Landshut* 243; Lammert 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 120; Köhler *Voigtland* 424; ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 31; Wrede *Rhein. Vkde.* 110; ZrwVk. 1907, 118; Schramek *Böhmerwald* 181; ZfVk. 8, 395; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 45; RTrp 10 (1895), 603. [36] John *Erzgebirge* 56. [37] Andree *Braunschweig* 285; vgl. Lammert 173.

4. Der F. spielt im Glauben an die Teufelspakte eine bedeutsame Rolle. Wer sich dem Teufel ergibt, darf acht (sieben) Jahre lang kein Vaterunser beten, sich nicht waschen, keine Haare und keine F. abschneiden[38]. Dämonenhafte Gestalten haben oft außerordentlich lange F., die wie Krallen aussehen[39]. Unter den langen Nägeln verbirgt sich der Teufel[40]. Der Teufel wird um seinen Lohn gebracht, weil eines der (Mohn-) Körner, die er zusammenlesen muß, unter einem langen F., ein anderes im Weihwasserkessel versteckt wird, und er beide nicht findet[41]. Von den Peris erzählt man unter anderm bei den Tscherkessen, einer derselben sei abends spät seinem Gehöfte zugeritten, als plötzlich eine Peri hinter ihm aufs Pferd sprang und ihre Arme um seinen Hals schlang. Er schaute sich erstaunt um und sah ihre große Schönheit und ihre langen herrlichen Haare. Da zog er leise den Dolch, faßte ihre Hand, und schnitt ihr ein Stückchen vom Nagel ab, welches er in der Tasche verbarg; dadurch war sie sein eigen; zu Hause sperrte er sie, wenn er ausging, in eine der großen Amphoren, worin das Wasser aufbewahrt wird; aber sie sang ihm so schön vor, und ihre Stimme lautete so kläglich, und sie wußte ihn so zu liebkosen, daß er ihr das Stückchen ihres Nagels wieder zurückgab und damit die Freiheit[42]. Wenn in der Tiroler Sage der Teufel frägt: „Willst du mir ein Stück von deinem Leibe geben?" und der Fuhrmann ihm ein Stück von seinem F. abschneidet, so ist das sicher ursprünglich keine Prellung des Teufels (wie die dortige Sagenüberlieferung meint), sondern ein richtiger Teufelspakt[43]. Der Henker Diepolt Hartmann von Miltenberg gibt 1494 Auskunft darüber, wie man Hexen behandeln müsse: „. . . unde alsbalde sie in das gefengnuß komet, alle hare abscheren, es sy an der scheym (Scham), an oren und an braen, ... Item alle negel an den Fußen und henden absnyden biß an das fleysch"[44]. Die langen Nägel, Bart- und Haupthaare, die die Gänsehirtin dem Zignomanusch (= Zwerg) auf sein Geheiß abschnitt und nach Hause trug, wurden zum großen Goldhaufen[45].

[38] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 27; Bolte-Polivka 2, 43 f. zu KHM. Nr. 101 (Der Bärenhäuter); ZfdA. 30, 338 (Faustus); Knoop *Hinterpommern* 188 Nr. 1 = RTrp. 11 (1896), 476; Schambach-Müller 400; Jegerlehner *Oberwallis* 90 Nr. 116 u. Anm. S. 315. [39] ZfVk. 4, 289 Anm. 1; Mannhardt *Germ. Myth.* 626; Rochholz *Sagen* 2, 223; Baader *Sagen* 198 Nr. 215; Stauber *Aberglaube* 45 f.; Sommer *Sagen* 38 Nr. 34. [40] RTrp. 11 (1896), 476. [41] Zingerle *Sagen* 472 f. Nr. 810 f. [42] Wolf *Beiträge* 2, 263 Anm.; vgl. Ackermann *Shakespeare* 45. [43] Zingerle *Sagen* 398 Nr. 704. [44] Hansen *Quellen* 593, 17 ff. [45] Wlislocki *Zigeuner* 253 Nr. 30.

5. Mit den Schnitzeln, die man sich von seinen Fingern (oder Zehen) abgeschnitten hat, muß man sehr sorgfältig umgehen; denn bei der Auferstehung müssen auch sie erscheinen[46] (s. 1, 111), und der Teufel oder übelwollende Leute können damit Unheil anrichten (1, 110 f.): man verbrennt[47] oder vergräbt sie usw.[48]. Dem Toten werden die Nägel an Fingern und Zehen geschnitten[49] (s. 1, 112 und unter Totenschiff). Dagegen schnitten sich die Chinesen nach Olearius[50] weder die Haare noch die Nägel der linken Hand, weil sie glauben, daß sie die Nägel nötig haben, um zu klettern, wenn man sie an den Haaren in den Himmel zieht. Schneidet man im Frankenwalde der Leiche eines noch nicht sechswöchigen Kindes die F. ab und trägt diese Abschnitte bei sich, so kann man stehlen ohne gesehen zu werden[51] (Ersatz des Diebsfingers?).

[46] Abeghian *Armenien* 68; Frazer 3, 279 ff.; Boecler *Ehsten* 139; Mannhardt *Germ. Myth.* 630. [47] Frazer 3, 281 ff.; Andree *Parallelen* 2, 12; Krauß *Slav. Volkf.* 51; Liebrecht *ZVolksk.* 319 Nr. 48 (sonst muß man sie am jüngsten Gericht wieder zusammensuchen); 330 Nr. 152; Sartori 2, 36; Mannhardt *Germ. Myth.* 629 ff.; Schönwerth 3, 252. [48] ZfrwVk. 1908, 228 (unter Holunder); SchwVk. 10, 4; Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 42; vgl. Meyer *Baden* 512; Dähnhardt *Volksth.* 1, 80 Nr. 3 (rückwärts in Bach werfen). [49] Meyer *Baden* 513 (damit die Welt noch nicht untergehe); Höhn *Tod* 318 (bei Juden; bei Christen teilweise geradezu verboten); Grohmann *Sagen* 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252; Urquell 4 (1893), 51; Veckenstedts ZfVk. 2, 78 Nr. 13 (sonst wachsen sie im Grabe weiter); Sartori *Sitte* 1, 132 (mit Lit.). [50] *Voyages célèbres et remarquables faits de Perse aux Indes* etc. 2 (1727), 575 nach RTrp. 10 (1895), 603. [51] Flügel *Volksmedizin* 26 = Höfler *Volksmedizin* 61 Anm. 1 (vgl. 23); vgl. RTrp. 9 (1894), 703.

6. Häufig dienen die F.schnitzel zur Krankheitsübertragung (s. a. 1, 112 f.)[52]: man schneidet dem Patienten die Nägel an Fingern und Zehen übers Kreuz ab und wirft sie, in ein Stück Fleisch gehüllt, einem Hunde vor[53]; man bindet die Schnitzel einem lebenden Aale[54] oder Krebse[55] oder Frosch[56] auf und läßt die Tiere schwimmen, oder man wirft sie in einen Ameisenhaufen[57]. Man vergräbt[58] die Schnitzel unter einer Espe[59], einem Berberitzenstrauch[60], unter der Dachtraufe[61], trägt sie zum Kreuzweg[62], wirft sie in die Dunggrube[63], über die Schulter ins offene Grab[64], man verpflöckt sie in Bäume[65] usw. Man klebte sie in Rom, mit Wachs vermischt, andern an die Haustüre[66].

[52] Seyfarth *Sachsen* 283; Strackerjan 2, 184; Abt *Apuleius* 106; Black *Folk-Medicine* 41; Frazer 9, 68 Anm. 2; Crooke *Northern India* 361 f. [53] Lammert 244 = Hovorka-Kronfeld 2, 41; 2, 326; ähnlich ZfrwVk. 1914, 173; Wuttke 327 § 486. [54] Agrippa v. Nettesheim 1, 228. [55] Urquell 1 (1890), 19 Nr. 19 (Rhön); Alemannia 17 (1889), 94 (aus Abraham a Santa Clara); Klapper *Schlesien* 102; Albertus Magnus 4, 52 Nr. 179. [56] Klapper *Schlesien* 103 (anno 1568). [57] Ebd. (anno 1568). [58] ZfrwVk. 1914, 163 f. [59] Lammert 262; Wuttke 354 § 530. [60] Drechsler 1, 90. [61] Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1671. [62] ZfVk. 1, 180 f. Nr. 2. [63] Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 59. [64] Fossel *Steiermark* 109; Pollinger *Landshut* 277. [65] Stauber *Aberglaube* 27; ZfVk. 8, 203 Nr. 23; Veckenstedts ZfVk. 2, 202 Nr. 1; Fossel *Steiermark* 105 f 160. 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 414. 415; Hovorka-Kronfeld 1, 117; 2, 44; Alemannia 11 (1883), 287 (in Kruzifix); Klapper *Schlesien* 103 (anno 1568). [66] Plinius *Hist. Nat.* 28, 86; Abt *Apulejus* 106; Meyer *Aberglaube* 103; Stemplinger *Aberglaube* 68.

7. Die Nägel finden weiter Verwendung im Liebeszauber: Das Mädchen schabt unbeschrien von seinem F. in des Burschen Wein; der Bursche wird dann vor Liebe wahnsinnig[67]. Vermutet ein Mädchen, dem es ein lediger Bursche zubringt, er könnte ihm in den Wein Nagelschabsel getan haben und ihm also den 'Nachlauf' antun wollen, dann faßt es das Glas in den drei höchsten Namen mit drei Fingern an; ist Nachlaufzauber drin, dann zerspringt das Glas in tausend Scherben[68]. In Hambach (Oberpfalz) herrscht der Gebrauch, daß in die Kücheln (welche beim Brautfuderfahren der Dorfjugend zugeworfen werden) die Nägel gebacken werden, die man der Braut und den Leuten an Händen und Füßen abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der Ehe[69]. In einem Liebeszauberprozeß in Bern 1504 erklärt die Angeklagte: „sie wäre gelert, sin har und ihr nägel zu nämmen und daruss ein küchli zu backen"[70]. Dagegen vergräbt man, wenn man will, daß die

Liebe für jemanden im Herzen ersterben soll, F. und Haare von dem Betreffenden unter Waldkreßboden [71]).

[67]) Meyer *Baden* 170; Manz *Sargans* 143; [68]) Lammert 153. [69]) Schönwerth 1, 69 Nr. 8. [70]) SAVk. 9 (1905), 154; vgl. dazu die Stelle aus Thomas Ebendorfer von Haselbach (1439) in ZfVk. 12 (1902), 10; Hansen *Quellen* 43, 13; 450, 1 ff.; Abt *Apulejus* 105 f. [71]) Rosegger *Steiermark* 65.

8. Auch im Schadenzauber werden Nägelschnitzel gebraucht. „Si aliquid tibi sit furatum. Nimb die negl von einem menschen, wűrf sye in das feyr und sprich: 'Nun muss das herz des Dibs also verprünn, der mir das mein gestollen hat, wie die negl im feur prinnen'" [72]). Schnitzel, dem Getränk beigemischt, bringen dem, der sie genießt, die Auszehrung, den Tod [73]) (vgl. § 1 Anm. 7; § 7).

Auf der andern Seite dienen sie auch im Heilzauber: Gegen das Bauchgrimmen hilft, wenn man einer Jungfrau, die eben ihre Zeit hat, etwas von den F.n in ein Glas Wasser schabt und trinkt [74]). Diarrhöe bei Kindern wird gestillt, wenn man die Nägel des Kindes an Händen und Füßen abwärts (s. d.) schabt, d. h. gegen die Spitze, und das Geschabsel eingibt; Verstopfung vertreibt man, wenn man die Nägel gegen die Wurzel schabt [75]). „Wenn ein Pferd oder Vieh auflauft", soll ein Mensch mit „einem Messer von seinen F.n so viel herabschaben als er kann und dem Pferd oder Vieh auf einem Brod eingeben, ist bewährt" [76]).

[72]) Schönbach *Berthold v. R.* 149 = Abt *Apulejus* 106. [73]) SAVk. 21 (1917), 203 d; 19, 48; Wuttke 269 § 395; Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1415; Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 43; vgl. RTrp. 9 (1894), 603 = Sauvé *Vosges* 6. [74]) Birlinger 1, 487 Nr. 40; vgl. ZrwVk. 1 (1904), 96. [75]) Schönwerth 3, 269 Nr. 4 u. 5. [76]) Albertus Magnus 3, 27; vgl. SAVk. 25, 4 (gegen Viehdiebstahl).

Bächtold-Stäubli.

Fingerwurm s. Ungenannt.

Fink. Die weitverzweigte Familie der F.en (Fringillidae) scheidet sich in zahlreiche Gattungen, zu denen u. a. auch gehören die Ammern (s. d.), die Kreuzschnäbel (s. d.), der Gimpel (s. d.), der Girlitz, der Kanarienvogel (s. d.), der Kernbeißer, die Sperlinge (s. d.). Aus der Gattung F. selbst (Fringilla) kommen vorwiegend in Betracht: 1. Zeisige: der Distel-F. (s. Stieglitz), der Zeisig (s. d.), der Lein-F. (Fr. linaria), 2. Hänflinge: der Hänfling (s. d.), der Grün-F. (s. d.), 3. Edel-F.en: der Buch-F. (Fr. coelebs), der Berg-F. (Fr. montifringilla).

Der Buch-F. ist vor allem Wetterprophet. Schon Theophrastus (nach Aldrovandus Ornithol. 18, 358) will beobachtet haben, daß ein in der Frühe schlagender F. Unwetter bedeute, besonders wenn er auf dem Dache sitze [1]). Dasselbe gilt in Battice (Belgien) [2]) und in Schwaben [3]). Überhaupt verkündet er mit seinem Ruf Regen, Unwetter oder Kälte, namentlich durch einen besondern Ruf [4]) oder gar wenn er ruft: „Schütt-schütt [5])" oder „('s)trief(t), ('s)trief(t) [6])"; selten schönes Wetter [7]). Bleibt der Berg-F. lange in den südlichen Winterquartieren, so gibt es einen späten Sommer [8]), treibt ihn ungewöhnliche Kälte im April von den Höhen herab, so zeigt er Frost an (Tirol: Gossensaß) [9]). Tod verkündet der Buch-F., wenn er anhaltend um ein Haus ruft oder in die Tenne fliegt [10]), einen Prozeß, wenn man beim Eintritt in den Wald ihn schlagen hört (Spa) [11]). In Frankreich ist er stellenweise Unglücksprophet [12]).

Im Neste des F.en findet sich bisweilen ein Steinchen von grauer Farbe, mit dem sich der Träger unsichtbar machen kann [13]).

Als Brauch sei das F.en-Wettsingen im Hennegau erwähnt, bei welchem derjenige F. Sieger wird, der in einer bestimmten Zeit die meisten Schläge singt [14]). Auf der Lüneburger Heide gibt es ein Versteckspiel, genannt „F.enstein" [15]).

Die Stimmendeutungen (außer den obigen) sind beim F.en sehr zahlreich [16]). Die ebenso vielfältigen Redensarten und sprichwörtlichen Anwendungen des F.en haben auf Aberglauben keinen Bezug [17]).

[1]) Nach Hopf *Tierorakel* 130; vgl. Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260. [2]) Volksleven 12, 23. [3]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509. [4]) Hopf

Tierorakel 130 f.; Urquell 5, 32; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 90; ZfVk. 12, 458; Fogel *Pennsylv.* 227 Nr. 1160; Volksleven 12, 23. [5]) Rochholz *Kinderlied* 77; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509. 1510. [6]) ZfVk. 10, 210 (Nordthüringen); Orphal *Wetterpropheten* 90; in England (Rutland, Stirling) *wet bird* „because its cry 'weet, weet' is considered to foretell rain"; ähnlich in Schottland: 'Weet — weet! Dreep — dreep', Swainson *British Birds* 63. [7]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 1510. [8]) Hopf *Tierorakel* 131. [9]) ZfVk. 10, 59. [10]) Rochholz *Glaube* 1, 153. [11]) Volksleven 12, 23. [12]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. [13]) Drechsler 2, 228 (n. Grabinski *Sagen* 46); Heckscher 362. [14]) Volksleven 12, 23. [15]) Kück *Lüneb. Heide* 24 (wo in der Anm. auch das mnd. Spiel 'vinkenvangen' erwähnt wird. [16]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 (Niederlande); Rochholz *Kinderlied* 76 (2 mal). 77; Kuhn *Westfalen* 2, 75; Woeste *Mark* 6; Schulenburg *Wend. Volkst.* 157; Germania 29 (1884), 101 Nr. 13; ZfVk. 10, 222; 13, 93; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 154; John *Westböhmen* 220; Swainson *British Birds* 63 f.; Carl J. Steiner *Tierwelt* (1891) 167. 169. [17]) Riegler *Tiere* 166 ff.; Wander *Sprichw.* 1, 1026 f.; DWb. 3, 1663 ff.; SchweizId. 1, 867; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509. Hoffmann-Krayer.

Finsternisse (Sonnenfinsternis, Mondfinsternis) Die im Volksmund über Sonnen- und Mondfinsternis umlaufenden religiösen Vorstellungen stimmen in weitaus den meisten Anschauungen überein, so daß es sich empfiehlt, dieselben zusammen zu behandeln. Dabei wird tunlichst von einer Darlegung des astronomischen Vorgangs auszugehen sein, um denselben dann mythologisch zu erklären. Anschließend reiht sich eine Beschreibung der gefährlichen Wirkungen, die die F. verursachen, an, sowie deren Abwehrmaßnahmen. Endlich folgt einiges über die Ausdeutung der F. in der Astrologie.

I. Mythologisches. Der astronomische Vorgang der nur bei Konjunktion (Neumond) von Sonne und Mond eintretenden Bedeckung der Sonne durch den Mond — Sonnenfinsternis genannt — ist ebenso wie sein Gegenstück, die Mondfinsternis — Verfinsterung des Mondes durch den Erdschatten bei Opposition von Sonne und Mond —, eine dem mythischen Bewußtsein der Völker unheimliche Erscheinung. Das sie beschäftigende und ihnen in seinem natürlichen Hergang unerklärbare Phänomen des Verschwindens eines der beiden Himmelslichter, von deren unmittelbarer Bestrahlung das Wohl der Erde abhängt, ergibt sich dem Denken einer primitiven Kulturstufe als ein Kampf des größeren Gestirns und des kleineren mit Geistern usw., durch deren Tod oder Sieg das Weiterbestehen oder der Untergang der Erde bedingt ist. Natürlicherweise werden hierbei Sonne und Mond als göttliche Personifikationen behandelt. Bei der dem primitiven Bewußtseinsstand eigenen Angst vor Weltkatastrophen ist es begreiflich, wenn die Menschen stets helfend in diese Kämpfe von Sonne und Mond einzugreifen versuchen, so daß sie bei Verfinsterung der Sonne für diese Partei nehmen, bei Verfinsterung des Mondes letzterem beistehen.

Tylor, der die Gesetzmäßigkeit und Gleichmäßigkeit der menschlichen Phantasie an den mit den F.n verknüpften Volksmeinungen dargetan hat [1]), ohne indes die gemeinsamen Wesenszüge der in Details oft weit voneinander abweichenden Mythen herauszuarbeiten, ist hierin vortrefflich von Lasch ergänzt worden, der nicht nur die Finsternismythen aus allen Erdteilen zusammenstellte, sondern auch jene bei Tylor fehlende Klassifikation und Reduktion auf bestimmte Vorstellungstypen unternahm [2]). Nach ihm haben wir folgende Typen zu unterscheiden [3]):

1. F. entstehen infolge Ohnmacht, Krankheit oder Tod des verfinsterten Himmelskörpers (Sumatra, Aino, Hottentotten, Indianer Nordamerikas, Cariben, Inkastämme, Orinokovölker, Araucaner).

2. F. entstehen dadurch, daß Sonne und Mond ihren gewohnten Platz am Himmel verlassen haben (nur bei den Völkern des arktischen Amerika: Eskimos, Aleuten, Tlinkiten).

3. Werden F. durch psychische Ursachen, wie Zorn oder Trauer des persönlich gedachten lichtspendenden Himmelskörpers hervorgerufen (Tlinkiten, Antike [4]), Deutsche des MA.s).

4. Werden F. durch höllische, göttliche oder menschliche Wesen verursacht, die die Gestirne vorübergehend oder dauernd, als ganzes oder in der Fähigkeit, Licht zu spenden, schädigen oder gänzlich zu vernichten drohen: Zauberer als Ursache der F. bei den Queensland-Australiern, den Bakairi in Südamerika, auf Jap in der Südsee. Gott als Veranlasser der F. bei Juden, Polynesiern und Massai in Ostafrika. Tierische Ungeheuer des Himmels oder der Hölle führen Inder, Chinesen, Siamesen, Malayen, Germanen und einige Indianerstämme, Dämonen Cariben und Mexikaner als Urheber der F. an.

5. Werden die F. durch Sonne und Mond gegenseitig hervorgerufen: Sonne und Mond als streitende Eheleute bei Indianern, einigen Negerstämmen und den Topantunuasu auf Celebes, als liebende Gatten, über deren ehelichen Verkehr die F. diskret ihren Schleier breiten bei Tahitiern und den Bauern der Oberpfalz.

Sehr wesentlich erscheint mir bei einer Diskussion über die Entstehung der F.-mythen die Beobachtung, daß der Zivilisationsgrad im allgemeinen keinen oder doch nur geringen Einfluß auf das Zustandekommen der Anschauungen ausgeübt hat: ein und derselbe Mythus kann sich bei den verschiedensten kulturell abgrundtief von einander getrennten Völkern gleichzeitig finden. Geographische Abgrenzungen der einzelnen Vorstellungstypen sind, wie die vorstehende Übersicht ergibt, nicht möglich [5]) (Ausnahme Nr. 2, wenn dies nicht aus Materialmangel zu erklären ist); es kann also nicht an Entlehnung gedacht werden.

Auch eine Stufenleiter der F.mythen aufzuzeigen, ist wohl kaum angängig. Alle oben angeführten Vorstellungstypen enthalten den gemeinsamen Faktor einer Vernichtung des gegnerischen Gestirns. Es gehört diese Anschauungsweise zu „den elementaren Eigentümlichkeiten" der Völker und stellt eine Art Kulturgut dar, das auch der naturwissenschaftlichen Aufklärung nicht zum Opfer fällt und ruhig neben deren Ergebnissen fortbesteht. So bei den Azteken, Hindu, Chinesen, Babyloniern und abendländischen Völkern [6]). Solange noch religiöse Impulse in den Menschen schlummern, bedeuten ihnen die kosmischen Vorgänge mehr als Bewegungen der Gestirne gegeneinander; gerade der in den Finsternismythen schlummernde Gedanke, daß beim wirklichen „Tod" eines der beiden Gestirne das Ende der Welt gekommen ist, rührt an die letzten Zusammenhänge des Kosmos. Der Mythus enthält hier eine tiefe Wahrheit, der gegenüber die naturwissenschaftliche Erklärung eben nur Erklärung ist, da sie das Eigentliche des Vorgangs unberücksichtigt läßt, daß nämlich dem Finsternisphänomen Kräfte zugrunde liegen, von deren Harmonie das Wohl der Erde abhängig ist und die der Mythus in seinen mit persönlichem Willen ausgestatteten Personifikationen viel konkreter umschreiben kann als die abstrakte Erklärung der Naturwissenschaft. In der Treue gegen den Mythus offenbart sich so ein Bewahren von Beziehungen zu den letzten Dingen, von deren Lebensmächtigkeit doch das moralische Bewußtsein als Grundlage des Gemeinschaftslebens stets abhängig bleiben wird.

Die Mythen im einzelnen nachzuzeichnen, geht hier nicht an; nur den germanischen und deutschen F.sagen sei noch ein Wort gegönnt. Ausführlichere F.mythen hat es unter den Germanen wie bei andern Völkern sicher gegeben, in denen von wolfsgestaltigen Riesen die Rede war, die Loki, von den Göttern für seine Untaten gefesselt, zu seiner Rache gezeugt hatte. Der mächtigste heißt Mânagarmer (lunae canis) und soll den Mond verschlingen; gelegentlich heißt er auch Hati, dem dann Sköll als Verfolger der Sonne gegenüber tritt [7]). Aus diesen Sagen und der Beziehung der F. auf das Weltende wird es zu erklären sein, wenn in der altschottischen Mythologie einmal von einem Wolf und dem Weltende die Rede ist [8]). Mit diesen Mythenresten hängen noch einige Redensarten zusammen, wie das burgundische 'dieu garde la lune des loups' [9]) und die in einem französischen Volksliede auf Heinrich IV. erhaltene Beschreibung der Endzeit, an der die Zähne des Wolfs den Mond erreichen werden [10]). Was im Prognostikonbüchlein des Fischart steht: „Derhalben dürft ihr nicht mehr für ihn (d. h. den Mond) beten, daß ihn Gott vor den Wölfen wolle behüten, denn sie werden ihn dies Jahr nicht erhaschen", ist aus dem gleichen Glauben zu erklären [11]). Über die schwachen Nachklänge vom Erscheinen der Wölfe bei Weltuntergang und dessen Eintreten nach dem Verschlingen des Monds, die sich in deutschen Kinderreimen, wie: „um elfe kommen die Wölfe, um zwölfe bricht das gewölbe" erhalten haben sollen, wird man immer geteilter Meinung bleiben [12]).

Nur in der Oberpfalz scheint in manchen Dörfern bis vor kurzem noch ein lebendiges mythologisches Bewußtsein im Finsternisglauben vorhanden gewesen zu sein. Dank den Bemühungen Schönwerths [13]) sind uns einige Finsternissagen dieser Gegend bekannt geworden, die alle die angedeuteten mythologischen Züge enthalten. Eine kurze Wiedergabe einiger dieser Sagen soll den Abschluß dieses Abschnittes bilden:

a) Sonne und Mond feierten einst Hochzeit. Aber der kalte Mond konnte der feurigen Sonnenbraut kein Genüge tun und wollte lieber schlafen. Da wetteten auf Vorschlag der Sonne beide miteinander, daß dem der Tag gehören solle, der zuerst erwachen würde. Der Mond lachte einfältig und schlief ein; die Sonne aber ärgerte sich, war schon gegen 2 Uhr wach und zündete der Welt das Licht an. Sie bekam so den Tag; dem Mond blieb die Nacht. Als sie den Mond weckte, schwur sie, nie wieder mit dem Monde eine Nacht zu verbringen. Doch reute sie es bald; auch den Mond zog es wieder zu seiner Braut. Er hielt alles für Neckerei, und so kommen beide öfters zusammen. Das ist die Zeit der Sonnenf. Weil sie aber mit gegenseitigen Vorwürfen beginnen, gibt es bald Streit. Keines der beiden Gestirne wird des andern Herr. Die Zeit der Versöhnung verstreicht und die Sonne muß weiter wandern. Blutrot vor Zorn macht sie sich auf den Weg.

b) Ein Mädchen spinnt in Mondnächten ihre Aussteuer und wird deswegen getadelt. Eines Tages wird sie, während sie schläft, in den Mond versetzt: sie ist zur Spinnerin im Monde geworden. Auch hier arbeitet sie weiter. Ihr Rocken nimmt bei Mondwechsel ab, doch nicht ganz, denn sonst geht die Welt unter. Manchmal ist der Rocken sehr dick. Dann wird das Mädchen müde, sein Köpfchen neigt sich, und es streift mit seinem Haar an dem Flachs, wodurch der Mond verdunkelt wird. Dann ist Mondfinsternis. Aber sie wird das bald inne und fährt zurück: darum endet die Mondfinsternis oft so plötzlich.

---

[1]) Tylor *Cultur* 1, 323 ff. [2]) ARw. 3 (1900), 97—152. [3]) Ebd. 3 (1900), 143 ff. — Über die speziellen Formen der Sagen bei den Völkern s. ebd. 98 ff. (nach Erdteilen geordnet). [4]) Boll in Pauly-Wissowa 6, 2334, 2 ff. [5]) ARw. 3 (1900), 145 f. [6]) Ebd. 3 (1900), 151 f. [7]) Grimm *Myth.* 1, 202 f. [8]) Ebd. 1, 203. [9]) Ebd. 1, 203, nach Lamonnaye *Glossaire zu den noei borguignon* (Dijon 1776), 242. [10]) Jusqu'à ce que l'on prenne la lune avec les dents. Ob Grimms Verweis auf Ps. 72, 7 zu Recht besteht, scheint mir indes sehr die Frage. [11]) Fischart *Aller Pracktik Großmutter* (Ausgabe v. 1623), 18. [12]) Grimm *Myth.* 1, 203; Rochholz *Naturmythen* 235 f. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 57—61. 71—79.

II. Volksglaube. Die Lebendigkeit der Beziehung, die zwischen den beiden großen Gestirnen und der Erde obwaltet, hat über die mythische Gestaltung hinaus ihren besonderen Niederschlag in dem mannigfachen an das Phänomen der Verfinsterung von Sonne und Mond angeschlossenen Aberglauben erfahren. Auch er ist getragen von der Grundstimmung des Mythus, daß bei eintretender Finsternis den Menschen schwere Gefahren bevorstehen; nur spezialisiert der Aberglaube und legt sich auf einige besonders wichtige Einzelhandlungen und -verbote fest, deren Zusammenhang mit dem Mythus nur mehr selten aufgezeigt werden kann.

Das Entsetzen über das Nachlassen der Kräfte bei dem durch eine Finsternis getroffenen Gestirn schlägt sich zunächst in der Anschauung nieder, daß sofort auf Erden feindliche Mächte überhandnehmen [14]). Böse Geister machen sich breit, die mit List arbeiten [15]): ganz Deutschland kennt den Glauben, daß bei Sonnenfinsternis von Menschen und Vieh weder Wasser noch pflanzliche Nahrungsmittel genossen werden dürfen (s. a. fasten), und daß auf dem Lande vor allem die Brunnen, aus denen das Vieh getränkt wird, zu bedecken sind [16]). In Böhmen bezeichnet man die Sonnenfinsternis direkt als ein Werk des Teufels [17]). Eine siebenbürgische Sage sucht die Vorgänge bei einer Sonnenfinsternis mit folgenden Worten wiederzugeben: „Oft hat sich die helle Sonne mit dicker Finsternis umhüllt, gleichsam als graute ihr vor dem künftigen Verderben der Menschen. Schwere stinkende Nebel haben sich erhoben, auch viele phantastische Gespenste sich sehen lassen auf den Begräbnissen und Kirchhöfen; ungewöhnliches Hundebellen und der Nachteulen ängstliches Geschrei wurde gehört" [18]). Verderben, Tod: immer kreisen sie um die Gedanken an die F. Auch Himmelstau scheint bei Finsternis zu fallen, vor dessen gleichfalls giftiger Natur Menschen und Vieh sich in acht nehmen müssen (Schwaben, Schlesien) [19]). Die Version der angeblichen Vergiftung von Brunnen durch Himmelstau steht in einem Erlaß des münsterischen Fürstbischofs Franz Arnold, in dem wegen der Sonnenfinsternis die auf den 3. Mai 1715 angesetzte Prozession unter Hinweis auf die Schäden der himmlischen Flüssigkeit auf den 5. Mai verschoben wird [20]) (s. auch fasten). Derartige Warnungserlasse kennen wir aus früherer Zeit mehrfach: so gebot bei der großen Sonnenfinsternis von 1654 der Rat zu Nürnberg, in Speise und Trank sich zu mäßigen und des Wandels im Freien sich zu enthalten, kein Obst oder Gemüse zu genießen und einige Tage das Vieh nicht weiden zu lassen [21]). Man muß bei F.n den Ausbruch einer Seuche erwartet haben. Selbst das Atmen scheint gefährlich: wie sollte die Vorschrift, bei Sonnenfinsternis das Haus nur zu verlassen, wenn man vorher ein Tuch vor den Mund gebunden hat, anders in ihren Motiven zu verstehen sein [22])? Auch Wäsche, die bei Sonnenfinsternis im Freien gehangen hat, gilt als infiziert [23]). — Aber im Volksglauben bedroht die Sonnenfinsternis sogar den Bestand des Kosmos: Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts packte die Münchener Angst und Entsetzen vor der Sonnenfinsternis vom 28. Juli 1851. Man glaubte allgemein an den Untergang der Welt, phantasierte von einem Durchbruch des Wallersees und dem Hereinbrechen einer Sintflut. Es hieß, daß Sonne und Mond miteinander zu raufen begännen. Manch braver Münchener machte schleunigst sein Testament [24]). Auch sonst kannte man den Glauben an das Weltende bei Sonnenfinsternis; es tritt dann ein, wenn in dem Kampfe die Sonne unterliegt [25]). Im Mythus wird der Weltuntergang mit endgültiger Vernichtung des Mondes verbunden [26]); er als der Zeitmesser stand den Menschen ursprünglich näher, da seine Phasen im Leben sichtbarer verwendet werden konnten als die Bahn der Sonne. Sowie das Jahr als Summe eines Sonnenumlaufs zur Zeiteinheit wurde und die Bedeutung des Mondes für den Kalender zurückdrängte, wird eine Übertragung der Weltuntergangsvorstellungen von der Mondfinsternis auf die Sonnenfinsternis eingetreten sein; ein Rest dieses Mythus scheint in den oben ausgeführten Vorstellungen sich noch erhalten zu haben.

Die Zähigkeit, mit der der Mythus sich hier bis in den Volksglauben gerettet hat, wird nur verständlich, wenn man daran denkt, daß auch in den biblischen Büchern gelegentlich sehr eindrucksvoll Weltuntergang und F. kombiniert erscheinen. Davon berichtet vor allem die Offenbarung Johannis [27]). Hier hat also das Christentum trotz der Predigten des Eligius (ca. 588—658 [659]) und Hrabanus Maurus (ca. 776—856) der Superstition eher Vorschub geleistet als sie bekämpft [28]). Verse wie Apocal. 6, 12 ff. (Öffnung des 6. Siegels): „und siehe .... die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack und der Mond ward wie Blut (vgl. Joel 3, 4), ... und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen .... verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem .... Zorn des Lammes, denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes und wer kann bestehen" nahmen sich ja fast wie eine Bestätigung der germanischen Anschauungen aus.

III. Abwehrmaßregeln gegen die Einflüsse der F. existieren begreiflicherweise sehr zahlreich. Wie andere heidnische Völker haben auch die Germanen geglaubt, die bösen Geister, die sich überall einnisten, schrecken zu müssen, vor allem den, der den Mond zu verschlingen drohte, um vor den bösen Folgen der F. bewahrt zu werden. Trat eine Mondfinsternis ein, so erhob das Volk ein großes Geschrei und dachte dem mit dem feindlichen Ungeheuer ringenden Mond zu Hilfe zu kommen, wenn es in einem fort schrie 'vince luna'. So berichten Eligius und Rhabanus Maurus; ihre Mitteilungen werden ergänzt durch die Nachrichten des der Karolingischen Zeit angehörigen Indiculus superstitionum et paganiarum und Burchards v. Worms (ca. 965—1025) [29]). Die nordischen Sagen, die, wie wir sahen, die Verschlingungsmythen sehr ausführlich darlegen, erwähnen das Abwehrgeschrei nicht. Ob man daraus aber mit Panzer den Schluß ziehen darf, daß unter Kelten und Römern diese Form der Abwehr gebräuchlicher war als unter den Deutschen, scheint sehr fraglich [30]). Nichts liegt dem primitiven Menschen näher als der Gebrauch abwehrender Formeln, die, von einer bedrohten Gesamtheit gesprochen, den die Geister schreckenden Lärm hervorrufen. Von den antiken Völkern wie auch von den östlichen Europäern wird immer mit Hilfe von Geschrei die Gefahr gebannt [31]).

Aufs engste mit den helfenden Rufen verbunden ist das gleichfalls auf der ganzen Welt verbreitete Erzeugen von ehern klingenden Geräuschen [32]). Der Brauch, bei F.n Becken, Sensen, Pfannen usw. zu schlagen, ist ebenso alt wie das Schreien und wohl auch trotz des Fehlens eines direkten Zeugnisses für die frühen Deutschen zu postulieren. Eisen- und Erzklang vertreiben auch sonst böse Geister. Dieser Abwehrritus hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch vielerorts in Deutschland erhalten, vor allem in Böhmen und der Oberpfalz [33]).

Andere Gegenden Deutschlands verzichten heute auf die Ausübung der Lärmgeräusche. Sie suchen ihre Zuflucht allein im Gebet, welches seit der Christianisierung des Landes an die Stelle älterer Beschwörungsformeln (vince luna) getreten ist. So wird aus Oberschwaben gemeldet, daß in manchen Orten daselbst bei einer Sonnenfinsternis Betstunden abgehalten wurden [34]). Ob das noch heute geübt wird, entzieht sich meiner Kenntnis; wichtig ist diese Nachricht als letztes Relikt einer im MA. und der Neuzeit weit verbreiteten Abwehrmaßnahme. Denn es wird uns des öfteren aus dem 13.—18. Jh. berichtet, daß gerade vor dem Eintreten von Sonnenf.n die Menschen die Beichtstühle und Kirchen füllten, um von ihren Sünden befreit zu werden, über die Gott zürne, wenn die Sonne der Erde ihr Antlitz entzieht 35). Hier trafen wieder heidnischer und Bibelglaube zusammen. Hoch und niedrig teilten ihn. Selbst Martin Luther, so abhold er sich sonst der Einzelauslegung sideraler Erscheinungen gegenüber verhielt, im Gegensatz vor allem zu Ph. Melanchthon, nannte doch Gewitter, Stürme usw. Äußerungen des göttlichen Zorns, die geschehen seien zur eignen Besserung 36). Er stützte seine Anschauungen auf die Überlieferungen vergangener Zeiten. Die vielen Unglücksfälle, die, wie in den Chroniken notiert ist, sich zu Zeiten der Sonnenfinsternis ereigneten, ließen ihn die Äußerung tun, daß 'allzeit ein solch Zeichen der Sonnen eine Bedeutung gewesen eines großen Unfalls, der hernach gefolget hat' 37). Diese Worte Luthers erhalten eine interessante Bestätigung durch die sicher glaubwürdige Nachricht, daß Luther die Sonnenfinsternis im April 1539 vom Anfang bis zu Ende unter ständigem Gebet aufmerksam verfolgt haben soll 38). Eine fürstbischöfliche Anordnung vom Jahr 1654 empfiehlt als Sicherheit gegen die Gefahren der bevorstehenden Sonnenfinsternis neben dem Schlucken von Pillen (gegen die in Luft und Wasser verbreiteten Gifte) ein 12tägiges Fasten 39) (s. d.).

---

[14]) Meyer *Aberglauben* 133. [15]) Panzer *Beitrag* 2, 297. 315; Wuttke 301 § 442 (Hessen, Böhmen, Franken, Pfalz); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 56. [16]) S. folgenden Abschnitt III, Anm. 45. [17]) Grohmann 28 Nr. 141. [18]) Müller *Siebenbürgen* 68; vgl. die Schilderung der Sonnenfinsternis vom 24. Januar 1544 in ZfrwVk. 11 (1914), 199. [19]) Birlinger *Volksth.* 1, 189; Drechsler 2, 130; Wolf *Beiträge* 1, 235. [20]) Strackerjan 1, 19. [21]) Lammert 49. [22]) Wuttke 302 § 442. [23]) Ebd. [24]) Münchener Landbote v. 2. August 1851, nach ZfdMyth. 2 (1854), 162; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55, 2. [25]) Panzer *Beitrag* 2, 297. [26]) S. o. Abschn. I u. Anm 8 bis 10. [27]) Apocal. 6, 12 und Boll *Offenbarung Joh.* 9 ff. 82. [28]) Eligius in einer Predigt an die Gallier, mitgeteilt in seiner von Bischof Audoenus verfaßten Vita II 15. (Migne *Patrol. Lat.* Bd. 87, Sp. 528 D); Rhabanus Maurus *hom.* 42 (Migne *Patr. Lat.* Bd. 110, Sp. 78). Letztere Stelle ein fast wörtliches Zitat aus der 101. Homilie des Maximus v. Turin., (S. Maximus Taurinensis Migne *Patr. Lat.* Bd. 57 Sp. 485; vgl. Juv. *Sat.* 6, 442). Trotzdem kommt der Darstellung des Rhabanus Maurus ein selbständiger Quellenwert zu durch die von Maximus unabhängige Darstellung der mit der Finsternis verbundenen Wunderzeichen und der Zeremonien, mit denen man dem kranken Mond zu helfen suchte (a. a. O. Sp. 79).

Vor den angeblichen Gefahren seitens der auf den 1. April 1764 für Frankreich angesagten Sonnenfinsternis beruhigte die 'Gazette de France' die erregten Gemüter durch folgende Anzeige: „Die Pfarrer zu Stadt und Land werden eingeladen, am 4. Sonntag Fasten den Gottesdienst früher als gewöhnlich zu beginnen wegen der Sonnenfinsternis, die etwa um 10 Uhr Dunkelheit verbreiten wird“ 40). Die Ankündigung ist verbunden mit der Aufforderung, das Volk zu beruhigen und im aufklärerischen Sinne über den wahren Hergang des Phänomens zu belehren. Aber trotz der Aufklärung sind die Furchtvorstellungen erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewichen und auch nicht überall in Europa: noch zu der Mondfinsternis vom 27. Februar 1877 wird aus Konstantinopel berichtet, daß die Bevölkerung glaubte, ein kolossaler Fisch zeige sich am Himmel, um den Mond zu verschlingen. Man lärmte und schoß, um das böse Tier zu verscheuchen; als alles nichts half, vereinigte man sich zu Prozessionen und gemeinsamen Gebeten 41). Ähnliches wird aus der Türkei von der Sonnenfinsternis vom 15. Mai 1877 berichtet 42).

Endlich sei noch einer Reinigungszeremonie gedacht. Bei Sonnenfinsternis wirft man nämlich in der Oberpfalz Brosamen ins Feuer 43), doch wohl um das Brot von den infizierenden Giften symbolisch zu reinigen. Ähnlich wird es zu erklären sein, wenn man kein Kraut und keine Frucht, die während der Finsternis im Freien waren, genießen darf, bevor sie nicht durch Regen wieder gereinigt sind 44).

Von dem Heimtreiben des Viehs, dem Bedecken der Brunnen als Schutzmaßnahme war schon oben im Abschnitt II die Rede. Der Brauch ist ziemlich über ganz Deutschland, ferner auch in Westböhmen verbreitet und bedarf keiner weiteren Erklärung 45).

29) Zu Eligius und Rhabanus vgl. Anm. 28. Die Indiculusstelle (Nr. 21) bei Saupe *Indiculus* 26, mit Verweis auf weiteres Material aus der mittelalterlichen Literatur. Burchards v. Worms Nachrichten in seiner *Kanonischen Sammlung* (Titel vielleicht *Decretorum libri viginti*, s. Manitius *Litg.* II 59) X 33; XIX 5 = Migne *Patr. Lat.* Bd. 140 Sp. 837 D; 960 C/D; s. a. Grimm *Mythol.* 3, 406—407 (Anm. 9!). Über beschwörende Formeln bei den europ. Finnen vgl. Panzer *Beitrag* 2, 311 f. 30) Panzer *Beitrag* 2, 310. 31) Dies ist aus den mannigfachsten Beschreibungen der Völker fast der ganzen Erde bekannt: Panzer *Beitrag* 2, 310 ff.; Pauly-Wissowa 6, 2334, 16 f. 32) Ebd.; Stemplinger *Aberglaube* 30 f. 33) Stemplinger *Aberglaube* 31. 34) Birlinger *Volksth.* 1, 189; Meier *Schwaben* 1, 236 f. 35) Sébillot *Folk-Lore* 1, 52: Le seizième jour de juin (1409), entre six et sept heures du matin, fut éclipse de soleil bien merveilleux, qui dura près d'une demi-heure. C'estoit grande pitié de voir le peuple se retirer dans les églises et cuidoit-on que le monde deust faillir. Toutesfois la chose passa et furent assemblez les astronomiens, qui dirent que la chose estoit bien estrange et signe d'un grand mal à venir (nach Juvénal des Ursins *Journal* 438). 36) M. Luther *Werke* (Weimarer Ausg.) 10, 1 (¹), 571. Auch bei Klingner *Luther* 95. 37) Luther *Kirchenpostille vom Jahre 1522* = Erlanger Ausg. 10, 60; Klingner a. a. O. 38) M. Lutheri *Colloquia* etc. ed. Bindseil 1 (1863), 203. 39) Wuttke 301 § 442. 40) Zeitungsnotiz. 41) Stemplinger *Aberglaube* 31. 42) Zeitungsnotiz. 43) Wuttke 129 § 175. 44) Ebd. 302 § 442. 45) Urquell 3, 1892, 108; Drechsler 2, 130; Schmitz *Eifel* 1, 99; Wuttke 301 § 442; Grohmann 28 Nr. 141; Wolf *Beiträge* 1, 235; John *Westböhmen* 233. 243; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 f.

IV. F. und Zauber. Da durch F.e böse Geister entfesselt werden, ist es verständlich, wenn sie vor allem im Zauber eine große Rolle spielen. Wie Dämonen, so können auch böse Zauberer den Mond peinigen und ihn zum Schrecken der Erdbewohner bedrohen, verfinstern und auf die Erde herabholen. Im Altertum war der Glaube lebendig, daß die Mondfinsternis ein Werk thessalischer Hexen sei ; nicht nur literarische, sondern auch bildliche Zeugnisse bestätigen das 46). Der deutsche Volksglaube verbindet mit der Mondfinsternis stellenweise (Schwaben und Oberpfalz) das Erforschen von Geheimnissen; wenn man einen Kübel voll Wasser in den Hof stellt und den verfinsterten Mond anschaut, tut man Blicke in die Zukunft 47). In Böhmen muß der Goldgräber die Sonnenfinsternis abwarten, denn sie ist seinem Tun günstig 48). Auch die aus Schlesien bezeugte Vorstellung, daß derjenige, der sich bei einer Sonnenfinsternis in einem Zuber voll Wasser besieht, eine große Sünde begehe, muß mit der Sündhaftigkeit des zauberischen Tuns bei F.n zusammenhängen 49).

46) Boll in Pauly-Wissowa 6, 2333. 47) Birlinger *Volksth.* 1, 188 (Ertingen); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 71 (Frohnau). „Während der F. schaut man in einen Zuber voll Wasser und damit alles, was in diesem Jahr vorgeht.“ 48) Wuttke 302 § 442. 49) Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 130 (Breslau, Leobschütz).

V. Spezielle astrologische Deutung. Neben der Bibel nährte den Glauben an das schreckliche Phänomen der F. seit dem Beginn der Neuzeit auch die Astrologie, die natürlich an dieser Erscheinung nicht vorübergehen konnte und seit ihrer Begründung nicht vorübergegangen ist. Zwischen ihrer Lehre und dem Volksglauben besteht aber ein gewaltiger Unterschied, nicht in der zukunftskündenden Deutung, sondern in der Auffassung der F. in rein wissenschaftlichem Sinne. Die Unbedingtheit der astrologischen Lehre mag daher weder mit dem Rankenwerk der Mythologie noch mit den Abwehrriten des Volksglaubens etwas zu tun haben. Ihre von Hermes oder andern Urgöttern beglaubigte Tradition 50) lehrt das Eintreten böser Ereignisse infolge der F.

Die astrologische Deutung der F. bezieht sich teils auf Witterungs- und Erntevorgänge, teils auf Krankheit, teils auf kommende politische Ereignisse. In Mecklenburg glaubt man an strenge Kälte, wenn im Winter eine Mondfinsternis eintritt 51). Ebenda heißt es, daß eine Sonnenfinsternis im Frühling zwar Wein hervorbringt, aber den Kornertrag schädigt 52). Die Wenden schließen auf baldige nasse Witterung, wenn Sonnen- und Mondfinsternis in demselben Monat eintreten 53). Das alles ist nicht verschieden von dem, was wir in den zahlreichen Prognostikenschriftchen des 16. Jahrhunderts lesen, daß z. B. aus den beiden F.n von 1599 auf mittelmäßige Ernte geschlossen wird: „jedoch ist zu besorgen, dess Ungewitters halben, welches durch die Finsternussen auch boͤsen aspekt andeuten wirt, den fruͤchten an etlichen orthen ein ziemlichen abbruch geschehen moͤchte . . .“ 54). So stand es schon in den Kapiteln über Sonnen- und Mondf. bei den alten der hellenistischen Zeit angehörenden ägyptischen Astrologen Nechepso-Petosiris 55).

Viel ausgebreiteter als die Wettervorhersagen sind in den Praktiken und astrologischen Lehrbüchern die Verbindungen von F.n mit Krankheit, Krieg, Tyrannenvertreibung usw. Schon in den antiken Finsterniskapiteln ist den medizinischen und politischen Wirkungen ein viel größerer Raum gegönnt als den meteorologischen 56). Auch im frühen Mittelalter blieb dank der Bibel (s. Abschnitt II) der astrologische Glaube an den Einfluß der Sonnenfinsternis auf das politische

Schicksal der Völker lebendig. In der Vita Caroli 32 berichtet Einhard von der Sonnenfinsternis vor Karls des Großen Tod und vermehrt damit die uns bekannte Reihe großer Leute, deren Tod die Antike mit einer Sonnenfinsternis verband, um ein bezeichnendes Beispiel 57). Zu den Jahren 1133 und 1239 notieren italienische Annalenwerke F. und kombinieren dieselben mit den politischen Ereignissen dieser Zeit 58). Dabei ist besonders noch die Beziehung der F. zu den Qualitäten der Planeten und Tierkreisbilder (s. Horoskopie) beachtet worden, wodurch die F. je nachdem in ihrer Wirkung gesteigert oder gemildert wurden. Ein Prognostikumkapitel über die Sonnenfinsternis von 1556 mag die weitreichenden Folgen solcher Kombinationen veranschaulichen 59): „Dise finsternuß verkündet das Mars jr fürer ist / Der anfang bedütet burgerliche kriege / viel gefangēschaft / todtschleg / fürnemlichen Martialischen leutē. Eclipsis mittel wil anzeigung thůn vieler widerwertigkeit / hochmůt der krieger, vngewitter, vnstâtē lufft / verderbung deß fürgesetztē / Ein ankunfft eines außlendigen frōm̄den Tyrannens / das auch der recht anerboren herr verachtet und verjaget werd. Zeigt weiter gifftige pestilentzische krāckheit / Bocken / Frātzosen / Bauchlauff / wird vorab ein geforliche Zeit sein den menschen / so erboren sind vnder dem anderen auch dritten decamoria (s. Horoskopie) Scorpij. Item denē so die Sonn im anfang der dritten decamorie deß Widers habend / vnd dise alle so in volgenden lendern vnnd stetten wonend / werdendt diser finsternusse bedeütung / straff vnnd vnfaal nicht leichtlich vberhaben sein / als do ist das landt Capadocia / Judea / Idumea / Mauritania / Nordwegia / Bavaria superior / Parthia / Media / Persia, Asia minor / Neapolis / die stett Aquileia / Ternis / Pafei / Forum Julium / Genua / Bolonia / Bern Dieterich / Salernu / Ancona, Novaria / Florentz /" etc. 60).

---

50) Stellen bei Boll *Offenbarung* 7 f. 51) Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. 52) Ebd. 2, 198. 53) Schulenburg *Wend. Volkstum* 168. 54) *Prognosticon astrol. auff das Jhar nach unseres Herren .... Jesu Christi Geburt MDXCIX* .. durch Chr. Gyger der Artzney Doctor zu Zürich cap. VIII, p. 27; vgl. cap. I, p. 7 (Univ.-Bibl. Heidelberg). 55) Cat. cod. astr. VII 133, 10; Hephaistion v. Theben ed. Engelbrecht 83, 7 ff. 56) Sehr instruktive Beispiele in Cat. cod. astr. 57) Eine Sonnenfinsternis wird von den antiken Autoren beim Tode des Karneades (Diog. Laert. 4, 64), Caesars (Verg. *Georg.* 1, 466; Ovid *Met.* XV 785 f.), Christi (Math. 27, 45), Nervas (Victor *ep.* 12) und des Proklos (Marinus *vita Procli* 37 in Cobets Ausg. des Diog. Laert. [Didot]) festgestellt. Andere Belege bei Usener *Kl. Schriften* 4, 307 f. = Rhein. Mus. 55 (1900), 286 ff. 58) Zu 1133: Annal. Rodens. = MG. SS. XVI p. 710 (atmosph. Sonnenfinsternis, vgl. Boll *Offenbarung* 17); zu 1239 vgl. Joh. Longi *Chron.* = MG. SS. XXV p. 841 (mit allerhand Wunderzeichen verbunden). Der stilistische Typus der Beschreibungen ist antik, Vergleichsstellen Plutarch *de fac.* 93 1 E; Ammian. Marcel. XX 3, 1; Script. hist. Aug. Gord. III 23, 2. 59) *Weyssagung Sibylle Tyburtine* von dem ehrwürdigen Hochgeehrten Herren Luca Gaurico .... *für das 1557. jar* (Univers.-Bibl. Heidelberg). 60) Weiteres Material zu den Finsternisprognosen des 16. u. 17. Jhs. Caecareus, Nicol. v. Weißenfels a. Saale, *Bedeutung und Offenbarung warer hymmlischer Influxion, nämlich der Finsternissen, so die folgenden 7 Jar nacheinander geschehen ..... von 1559—1565* (Weisenfels ca. 1558); Ders. *Wunderliche Practica von d. Bedeutungen, die da volgen werden auss d. obgemelten Constellation u. Finsternussen ....* Erdffurt, Bawmann 1576; Argolius Andr. Patav. *Arologicum vber das Jahr 1654—1656.* Copey aus der Cantzley Memmingen (F. v. 1654—1656 u. das Hereinbrechen des Jüngsten Tages i. J. 1656). — Bildliche Darstellungen (Holzschnitte) zu den F.n von 1616 und 1617 bei H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* (München 1926) 74.

VI. Geschichtliches zur astrolog. Finsterniserklärung. Während sich bei den Witterungs- und Erntewcissagungen aus den F.n noch einiges aus der uralten astrologischen Tradition bis heute erhalten hat, ist der Glaube an die Einflüsse der F. auf den Gesundheitszustand der Menschheit und auf kommende politische Ereignisse großenteils ein Opfer der Aufklärung geworden. Begreiflicherweise verzichten auch die modernen Astrologen darauf, den schädigenden Einflüssen der F. das Wort zu reden. Bis ins 17. Jh. nach Chr. indes sind in der Tradition des astrologi-

schen Lehrgebäudes der Auslegung der F. große Ausführungen gewidmet, in denen je nach der Stellung des verfinsterten Gestirns in den Zeichen des Tierkreises und rücksichtlich seiner Beziehung zu den andern Planeten die Zukunft enträtselt wird. Die deutsche Astrologie des 15. bis 16. Jhs, durch die Renaissanceastrologen propagiert, ist der letzte Ausläufer jener geistig-religiösen Bewegung, die vom Mutterlande der Astrologie, Babylonien, über Ägypten ins römische Reich eindrang und von hier im Norden die Deutschen und im Osten die Juden und Araber erreichte, um durch diese erneut den Byzantinern, Italienern und Deutschen mitgeteilt zu werden 61). So finden wir bei den Babyloniern bereits die gleichen Ausdeutungsversuche der F.; indes bezogen sich damals die beiden Gestirne Sonne und Mond nach der astrologischen Grundanschauung von dem Harmonieren von Makrokosmos und Mikrokosmos und der nachbildenden Tätigkeit des Mikrokosmos noch stets auf die exponierten Gestalten des Landes, die Könige (außerdem natürlich auf die Witterung) 62). Im Hellenismus, dessen Astrologie, wie gelegentlich gezeigt werden konnte, stellenweise nur eine differenzierende Erweiterung der babylonischen Astrologie vorstellt 63), begegnen die gleichen Ideen: Nechepso-Petosiris und seine Excerpisten sind voll von Finsternisdiagnosen, die stets das Wohlergehen des Landes und des Herrschers zum Thema haben 64). Nicht anders bei den Arabern 65). Daß die deutsche Astrologie der beginnenden Neuzeit gleichfalls nur die Erbin dieser Gedanken ist, beweist neben der oben Abschn. V angeführten Stelle aus einem Prognostikum auf das Jahr 1557 auch Theophrastus Paracelsus in einem Traktat über die Sonnenfinsternis und in einem Prognostikum auf das Jahr 1537, nur daß die Dinge hier schon recht ins Allgemeine gezogen erscheinen 66).

Bemerkt sei noch, daß die altorientalische und die antike Astrologie der Griechen des öfteren auch atmosphärische, d. h. durch Wolken verursachte Sonnen- und Mondf. behandelt 67); sie werden auch später gelegentlich noch berücksichtigt.

---

61) Vgl. Art. Horoskopie, Sterndeutung. 62) Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* II, 1, 512—560; Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* II, 249 ff.; Boll *Sternglaube* ³ (her. v. Gundel) 4. 63) Boll-Bezold *Reflexe astrol. Keilinschriften bei griech. Schriftstellern* Abhd. Heid. Akad. d. Wiss. 1911, phil.-hist. Kl. 7. 64) Heph. v. Theben ed. Engelbrecht 82—89 passim; Cat. cod. astr. VII, 132 ff. passim. 65) Vgl. z. B. Messahalach (jüdischer Astrologe namens Mäschā'llah ca. 770—820) *De ratione circuli et stellarum* cap. V u. VII (der Text in lateinischer Übersetzung beigebunden an Pruckners Ausgabe der *Libr. VIII Astronomicum* des Iulius Firmicus Maternus. Basileae 1533 (II. Teil, 115 ff.). 66) Theophr. Paracelsus ed. Huser (Straßburg 1616), tom. II, p. 660 c—661 a (aus einem Traktat De eclipsi Solis) und p. 648 a (Progn. in a. 1537 cap. II). 67) Boll *Offenbarung* 17; Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 252; Jastrow a. a. O. 513 f.; die in den Ann. Rodens. zum Jahr 1133 erwähnte Sonnenfinsternis scheint z. B. atmosphärischer Natur zu sein (s. o. Anm. 58).

Stegemann.

Firstsäule. Eine Reihe von Vorstellungen, die sich an verschiedene Teile des Hauses knüpfen, sind nur verständlich aus der Rolle, die das Haus und seine in alter Zeit wichtigsten konstruktiven Teile im Glauben der Germanen spielten. Unter ihnen nahm die Säule, die das Dach stützte, einen hervorragenden Platz ein 1). Heute ist die F. aus bautechnischen Gründen fast völlig verschwunden 2), doch dürfte manches von dem an ihr haftenden Glauben auf die Decke (s. d.) und den Stubenbalken (s. Balken) übertragen worden sein.

In der anord. Literatur werden die geschnitzten Hochsitzsäulen häufig als Heiligtümer erwähnt 3). Wahrscheinlich waren sie ursprünglich konstruktive Teile des Hauses. Eine Säule, die den Firstbalken trägt, wird im Beowulflied (927) erwähnt, auf deutschem Gebiet in ahd. Zeit in der Lex Baiuariorum (9, 6) als *firstsûl*, als *magensûl, dia meistûn sûl* bei Notker 4). Im Schönfelder Ehehaftsrecht wird die F. beim Hausbau in Verbindung mit dem Wichtstein, dem heiligen Herdsteine 5) (s. d.), als wichtiger Teil des Hauses angeführt 6). An die Hochsitzsäulen erinnert auffallend die ungarische *bodag-anya*, „Mutter Gottes", ein mitten im Zimmer stehender Pfosten, der die Zimmerdecke trägt [7]. Auch im Kumanenhause kommt die F. noch vor, sie heißt *balváná* „Götze". Im Sippenhause von Wales heißt die F. *ynen bren*, „Kraftkönig" [8].

Aus dem Bericht der Völsungasaga [9] ergibt sich, daß in alter Zeit das Haus mitunter um einen lebenden Baum gebaut wurde. Darauf bezieht sich wohl auch das anord. Sprichwort: „Die Eiche soll man pflegen, unter der man wohnt." (Egilssaga 68.) Es handelt sich dabei einerseits um den Schutzbaum, der auch heute noch bei vielen Gehöften Skandinaviens verehrt wird [10], andererseits hat Finnur Jónsson mit Recht zur Erklärung der Weltesche Yggdrasil den Baum in der Wölsungenhalle herangezogen [11]. Das Weltgebäude ist nach der Vorstellung vieler Völker wie das Wohnhaus aufgebaut. So muß der Himmel wie das Dach durch eine Säule bzw. durch den Weltbaum gestützt werden. Die Lappen errichten für den Gott Frey, den sie von den Germanen übernommen haben, eine Säule, die den Himmel stützen soll [12]. Die Kelten fürchteten nichts so sehr, als daß der Himmel einstürzen könnte. Auch die Deutschen kannten eine Himmelsstütze, die *Irminsûl*, die der Chronist Rudolf von Fulda (gest. 865) als *columna universalis quasi sustinens omnia* erläutert [13].

Die Hauptstütze des Daches stand wie der Schutzbaum, mit dem sie in manchen Fällen identisch war, in enger Beziehung zum Ahnenkult (s. d.).

[1] Heyne *Hausaltertümer* 1, 26. 51. [2] Rhamm 2, 361 f. 365 f. [3] Hoops *Reallex.* 2, 600; NdZfVk. 4, 10 f. [4] Boethius *de cons.* 3, 40. (Schriften hsg. von Piper 1, 150, 6). [5] Rhamm 361 f.; MAG. 56, 2. [6] Grimm *Weistümer* 3, 626; DWb. 3, 1679. [7] IF. 21, 301; WuS. 1, 40. [8] Rhamm 362 f. [9] S. 87, der Ausgabe von S. Bugge. [10] Nilsson *Årets folkliga fester* 30 ff. [11] AfnF. 21, 399. [12] MoM. 1910, 1 ff.; Holmberg *Baum des Lebens* 10 f. passim. [13] WuS. 1, 40; Mannhardt 1, 303 ff., s. a. Güntert *Weltkönig* 82 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 600. [14] Ebd.

Weiser-Aall.

Fisch. Es kann sich an dieser Stelle nicht darum handeln, den vielgestaltigen Erscheinungen nachzugehen, in denen der F. in Religion und Mythus der alten Kulturvölker auftritt. Auf sie wie auch auf die Symbolik des F.es kann nur dann zurückgegriffen werden, wenn wahrscheinliche Spuren und Reste im heutigen Glauben und Brauch sich vorfinden. Das gründlichste Werk über den F. in Symbolik und Religion ist Dölger ΙΧΘΥΣ [1], das uns freilich manches als kultisch auszulegen scheint, was doch gewiß rein dekorativ zu deuten ist. Stoffreich und wertvoll sind ferner die Arbeiten von Scheftelowitz über das F.symbol im Judentum und Christentum [2]; und von Eisler über den F. als Sexualsymbol [3]; alle mit vielfach vergleichender Literatur.

In Religion und Mythus tritt der F. nicht selten auf. So gibt es F.-Götter und Götter [4] bzw. Dämonen [5] in F.-Gestalt, an die sich Mythen knüpfen [6]. F.en werden Opfer dargebracht und F.e selbst geopfert [7]. Andernorts sind sie nicht opferbar [8]. In vielen Religionen, namentlich Ägyptens und des alten Orients sind die F.e oder gewisse Arten heilig [9]. Infolgedessen liegt oft ein Speiseverbot auf ihnen [10], während er hinwiederum, als Opfertier, auch gegessen wird (s. a. unten: Fruchtbarkeitssymbol, Volksmedizin, Brauch) [11]. Bei einigen Völkern ist der F. Totemtier [12].

Von Symbolen sind hier nur zu nennen das Symbol des Christus, das vermutlich jüdischen Ursprungs (Scheftelowitz, Eisler) ist [13], und das der Fruchtbarkeit bzw. des Lebens [14].

Es ist nicht immer mit Sicherheit auszumachen, was von diesen Kulten, Mythen und Symbolen sich bis in die neuere Zeit gerettet hat. Alt ist der Genuß des F.es als christliche Fasten- [15] und als jüdische Sabbatspeise. Vielleicht ist auch das typische F.essen zu andern Festzeiten und bei bestimmten Gelegenheiten ursprünglich kultisch (s. u.: Brauch). Insbesondere mit dem Symbol der Fruchtbarkeit mag zusammenhängen der bei jüdischen Hochzeiten aufgeführte „F.tanz" [16]; vielleicht auch die Sitte der tunesischen Juden, bei Hochzeiten (und am Sabbath) einen F.schwanz auf ein Kissen zu legen [17], und das Speisen von F.en an Hochzeiten überhaupt [18]. Damit vergleiche man folgende altindische Hochzeitssitte: Das neuvermählte Brautpaar steigt bis zum Knie ins Wasser und fängt mit einem neuen Gewande, dessen Saum nach Osten gerichtet ist, F.e, wobei es einen Brahmanenschüler fragt: „Was siehst Du?" Antwort: „Söhne und Vieh." Hier versinnbildlichen die F.e den Kindersegen und den Reichtum an Vieh [19], wie überhaupt die Fruchtbarkeit des F.es von alters her als Symbol des Kindersegens gilt [20] (s. u.: Brauch).

Dazu kommt, daß der F. oft als Sinnbild des Phallus angesehen wird [21]. F.genuß bewirkt nach Erzählungen verschiedener Völker Schwangerschaft [22]. Schwangeren sind F.e einerseits verboten [23], anderseits empfohlen [24] (s. a. unten: Orakel). Das Verbot findet sich auch im neueren Aberglauben, freilich mit der Begründung, daß das Kind einen „F.kopf" bekommt [25] oder nicht sprechen lerne (weil die F.e stumm sind) [26] (s. a. 4: Medizin). Die Erlaubnis an Schwangere, F.e zu fangen in Gewässern, wo es sonst verboten ist, wird dagegen kaum religiöser Natur sein [27].

[1] Franz Jos. Dölger *ΙΧΘΥΣ. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit.* I. Bd. *(Religionsgeschichtl. u. epigraph. Untersuchungen.)* Rom 1910. II. Bd. *Der Heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum.* Textband. III. Bd. Dasselbe. Tafeln. Münster i. W. 1922. IV. Bd. *Die Fischdenkmäler in der frühchristl. Plastik, Malerei und Kleinkunst.* Tafeln. Münster i. W. 1927. (Dölger wird im folgenden mit D. zitiert.) Dazu ARw. 15, 297. [2] J. Scheftelowitz *Das Fisch-Symbol im Judentum und Christentum.* ARw. 14 (1911), 1—53. 321—392 (zitiert mit Sch.). [3] Rob. Eisler *Der F. als Sexualsymbol.* Imago (Wien) 3 (1914), 165—196 (vgl. hiezu Deubner ARw. 20, 415, manchen Äußerungen gegenüber skeptisch). [4] D. 1, 459 (F.gewand); 2, 599 (Register: F.gottheiten, F.gestalt, F.gewand); 602 (F.verwandlung); 619 (Liebesgenuß); Pauly-Wissowa 9, 1, 844 f.; Hastings 1, 514; Gubernatis *Tiere* 592 ff.; Jeremias *Relgesch.* 27. 38. 83. (F.masken); R. M. Meyer *Religionsgesch.* 221; Mannhardt *Germ. Myth.* 86; Braun *Sage* 1, 37. 105. 107. 114; 2, 325. 327. 393. 415 ff. [5] F.-menschen s. a. Nix, Wasserelben, -fräulein, -geist, -könig, -mann, -weiblein; Meerdämonen, -frau, -wunder; Seegeister, -jungfrau, -männchen. Loki: Meyer *Germ. Myth.* 165; Quitzmann *Baiwaren* 100; Seegeist: Lütolf *Sagen* 285 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 284; Kobold: Kuhn u. Schwartz 83. 479. [6] Außer ob. Lit. besonders Gubernatis 592 ff. [7] D. 1, 133. 134. 147. 427. 430. 436 ff. 459; 2, 600 (Register: F.opfer); Stengel *Opfergebräuche* 201 ff.; Grimm *Myth.* 3, 29 (Perht); Sch. 337 ff. 378; Wissowa *Religion* 229; Hastings 1, 514 f.; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 142; Frazer 8, 132; Pauly-Wissowa 9, 1, 845—847. [8] D. 1, 127. [9] D. 1, 123 ff. 127; 2 passim; Sch. 327 ff.; Pauly-Wissowa a. a. O. 844 f.; Hastings 1, 514 f.; Abt *Apuleius v. M.* 67; Frazer 1, 30; 8, 26. 249 ff. [10] D. 1, 125. 126. 127. 130. 133 f.; 2, 602 (Register); Pauly-Wissowa 844. 846. 847; Sch. 327 ff.; Hastings 1, 514 f.; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 143 (m. Lit.); Frazer 3, 10; 8, 140; Andree *Parallelen* 1, 125. Bei den Zigeunern darf die Hexe keine F.e essen: Wlislocki *Volksglaube* 125. [11] D. passim; Sch. 18 ff. 321 ff. 337 ff.; Hastings 1, 514 f. [12] D. 1, 128; Hastings 1, 515; Frazer 4, 129; Ders. *Totemism* 4, 343 (Reg.); Wundt *Mythus und Rel.* 1, 509. [13] D. 2, 601 (Register: F. Sinnbild Christi): aus syrischen Kulten; ARw. 11, 140; Sch. 2 ff. 16 ff. (bisherige Deutungen). 342: jüdisch; Pischel *Der Ursprung des christl. F.-Symbols*, in SitzbBerl. 1905, 506 ff.: indisch; Usener *Sintflut* 223 ff.: indisch (dagegen Sch. 17); Eisler in ARw. 16, 300 ff.: jüdisch (samaritanische Überlieferung von Josua redivivus mit Jesus verknüpft); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 140 (m. Lit.); Dieterich ARw. 8, 506 Anm. 3; Waser ARw. 16, 358 (unterstützt Usener); eine gute Zusammenfassung von Cumont in Pauly-Wissowa 9, 1, 848. [14] D. 1, 429 f.; 2, 601 (Register: F. Sinnbild der Fruchtbarkeit, Sinnbild des Lebens); Sch. 376 ff.; Ders. *Huhnopfer* 12 f.; Eisler a. a. O. (s. o. Anm. 3); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 146 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 207 ff. 213 ff. 219. [15] F.weihe an Ostern s. Franz *Benediktionen* 1, 587 f. [16] Globus 60, 128; Zachariae *Kl. Schr.* 215 ff.; D. 2, 228 [4]; RTrp. 22, 57; Abt *Apuleius v. M.* 143. [17] Höfler *Hochzeit* (wohl nach Mélusine 8, 34; s. a. Zachariae *Kl. Schr.* 227) 13. Höfler sagt, daß diese Sitte schon von Persius (*Satura* 5, 180 bis 184) erwähnt werde. Persius spricht aber von dem Thunfischschwanz in der roten Schüssel. Dazu D. 2, 94 f.: „Persius spottet über die Juden, die nach ihrem Gesetz von dem schuppenlosen Thunfisch nicht essen durften, aber

1. Anatomischer und biologischer Aberglaube findet sich mehr bei den einzelnen Arten, als beim F. im allgemeinen. Wir verweisen daher auf diese Stichwörter. Manche F.e tragen zauber- oder heilkräftige Steine im Kopf[28] (vgl. Barsch, Karpfen, Kaulbarsch, Kaulkopf). Das Ausbleiben von F.schwärmen ist die Folge irgendeines menschlichen Frevels[29].

Die mittelalterlichen Anschauungen gehen meist auf das Altertum zurück, haben sich aber, soweit wir sehen können, nicht bis in die Neuzeit fortgepflanzt; ein Beweis, daß sie als Gelehrtenstoff übernommen worden waren[30]. Besonders reichhaltig sind die Angaben von Albertus Magnus[31]. Als Beispiel für die bei den mittelalterlichen Zoologen herrschenden Anschauungen zitieren wir Konrad v. Megenberg[32]:

> Alle F.e schlafen wenig. Im Schlafe rühren sich die F.e nicht, nur den Schwanz bewegen sie ein wenig. Einige behaupten, die F.e flöhen, von einer inneren Mahnung getrieben, aus dem Lande, dem ein großes Volkssterben droht oder aus dem die Leute vertrieben werden sollen. Die F.e haben die Eigenart, niemals mit fremden F.en, die nicht ihrer Art angehören, zusammen zu laichen. Ein Hecht z. B. laicht immer nur mit einem Hecht, und eine Schleie nur mit einer Schleie. Eine Ausnahme hiervon macht die Muräne, die mit einer Schlange zusammen laicht und, nach einigen Angaben, der Aal, der dasselbe tun soll. Alle F.e im Meere fressen einander, ausgenommen eine Art, die Aristoteles Fascaleon nennt, welche kein Fleisch frißt. Kein Meertier frißt seine Jungen, bevor sie ausgewachsen und den Alten gleichgeworden sind. Das Fleisch der See-F.e, welche sich in der Nähe der Küste aufhalten, ist kräftiger und gesunder wie das der F.e, welche die Tiefe aufsuchen und weicheres, weniger gutes Fleisch haben. Alle zwischen Steinen und an steinigen Orten lebenden F.e sind in der Regel fett, und alle größeren, von F.en gebildeten Scharen haben einen Führer und Leiter. Jeder F., der vom Raube lebt, schwimmt gesellig, wie der Hecht und ähnliche F.e. Alle F.e, die der Breite nach schwimmen, werden fett, wenn der Südwind von Mittag her weht, wie zum Beispiel die Brachsen, die Halb-F.e und die ihnen gleichen. Die F.e dagegen, welche, wie der Hecht, der Längsachse des Körpers nach schwimmen, werden fett, wenn der Nordwind weht, der im Lateinischen Aquilo heißt. Die weiblichen F.e sind größer wie die männlichen, denn die Rogener werden größer wie die Milchner. Der Fischfang (s. fischen) gerät am besten morgens, ehe die Sonne aufgeht, weil die F.e dann am wenigsten gut sehen können. Bei Nacht sehen sie so gut wie am Tage. Wenn sie Öl trinken, sterben sie. Der größte Teil der F.eier geht zu Grunde, wenn der Rogner sie beim Hin- und Herschwimmen ausläßt. Einige F.e gebären aus sich selbst Junge, ohne alles vorhergegangene Laichen, einige werden von der Erde befruchtet, auf der andere F.e gelegen haben, noch andere von gewöhnlicher Erde, wie auch einige von der fauligen, hier und da zerstreuten Feuchtigkeit, die man auf dem Wasser wie Öl schwimmen sieht. Die F.e haben die Gewohnheit, hin und herzuschwimmen und häufig den Ort zu wechseln, ehe sie gebären oder miteinander laichen. Einige F.e werden krank, wenn sie gebären oder den Rogen auslassen, deshalb fangen sie sich dann leichter, wie zu anderer Zeit. Dürre schadet den F.en sehr, in der Regel werden sie fett bei Regenwetter. Der Regen kräftigt sie gerade so wie die Pflanzen, die aus der Erde hervorwachsen. Deshalb auch schwimmen die F.e an der Oberfläche des Wassers, wenn es regnet, gerade so, als ob sie sich über den Regen freuten. Reibt ein Stück Holz mit der Leber eines Seefisches, so brennt es wie Öl. Deshalb behauptet auch ein Forscher, man bereite aus der Leber einiger See-F.e Öl. Einige F.arten berühren das Gefäß, mit dem man sie gefangen hat, nie, wenn es nicht ganz frisch ist. Die weiblichen F.e sind länger wie die männlichen, und ihr Fleisch ist härter. Die F.e kehren mit Vorliebe an den Ort zurück, wo sie geboren sind, wo sie auch hinkommen, nach oben oder nach unten, und geraten dadurch leicht in Schaden. Der große Gelehrte Basilius sagt: Schau, wie ein jedes Geschlecht der F.e sein besonderes Land hat und seine Gegend. Keiner nimmt dem anderen seine Wohnstätte weg.

Die F.bücher des ausgehenden MA.s wie der frühen Neuzeit verbreiten sich mehr über die Eigenschaften der einzelnen Arten als über das Allgemeine[33].

Eine vereinzelte anatomische Notiz bringt Carus[34] nach den Kolmarer Annalen: daß im Bistum Basel im Tale der Süß (Raus?) in der Nähe von Granfelde(n) (Grandval) sich Weiß-F.e ohne Schwimmblase finden.

2. Der F. ist Orakeltier und zukunftkündend[35]. Von F.en zu träumen bedeutet den Tod eines Bekannten oder Hausgenossen[36], träumt man von kleinen F.en, so stirbt ein Kind, von großen, ein Erwachsener[37], träumt eine Schwangere von toten F.en, so stirbt das Kind (Österr.)[38], hat sie F.gelüste, ebenso, oder es kommt vorzeitig zur Welt (Österr.)[39]. Enthält der am Neujahrstage aufgeschnittene F. Rogen, so gibt es einen Todesfall in der Familie (Provinz Posen)[40], spricht ein Kranker von F.en oder begehrt er welche zu essen, so stirbt er bald[41]. Auch sonstiges Unglück[42] oder Verdruß[43] zeigt der Traum vom F. an (Sagen von tod- oder unglückkündenden F.en s. u. 6.). In Ostfriesland dagegen gilt, daß man gute Neuigkeiten erfahre, wenn man von F.en träume[44], wie überhaupt die F.e (die ja auch im Gegenzauber verwendet werden; s. u. 3.) auch Glück anzeigen[45]. Wollen die Zigeuner den F. als Orakel benutzen, so nageln sie ihn lebend an einen Baum. Lebt er am folgenden Tage noch, so gilt dies als gutes Vorzeichen; ist er tot und blutig, so deutet er Unglück an[46]. Träume von F.en deuten auch auf Geld[47]. In Thüringen ißt man an Neujahr mit Vorliebe Schuppen-F.e; denn F.schuppen und -eier bedeuten Geld[48] (s. u. Anm. 117). F.-schuppen werden im Erzgebirge an Weihnachten in den Geldbeutel gelegt, dann bewirken sie Reichtum (vgl. Karpfen)[49]. Bald heiraten wird man, wenn man von F.en träumt (Provinz Posen)[50]. In Sachsen bindet das heiratsfähige Mädchen beim Schlafengehen eine F.blase an die große Zehe. Ist sie am Morgen geplatzt, so bekommt sie keinen Mann, und umgekehrt[51]. Nach ungarischem Glauben erblickt das Mädchen im Schlaf seinen künftigen Gatten, wenn es am Silvesterabend F.e ißt, ohne darauf etwas zu trinken (vgl. Hering)[52], bei den Zigeunern am Vorabend des Oster- und Georgstags[53]; oder sie geht an diesen Tagen hinaus auf einen Kreuzweg, setzt sich auf die Erde und stellt gebratenen F. und einen Becher mit Branntwein hin. Dann erscheint der zukünftige Gatte; greift er nach dem F., so wird die Ehe glücklich, nach dem Becher, unglücklich; greift er nach keinem von beiden, so stirbt eines der Eheleute im ersten Jahr[54]. Auch das Wetter

---

das Gesetz zu umgehen wußten, daß sie den F. wenigstens zur Bereitung einer F.brühe benutzten und das Schwanzstück darin schwimmen ließen." [18] Höfler a. a. O.; Sch. 378 A. 1; Eisler a. a. O. 175 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 148 f. [19] Sch. 377, wo noch weitere Beispiele von F.-Hochzeitsritual. [20] Sch. 376. [21] Eisler 169 f. 173; D. 1, 109. 492; Gubernatis *Tiere* 193; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 141 ff. (im Italienischen pesce = penis); s. a. Anm. 74. 75. [22] Bolte-Polívka 1, 544 f. (mit weiterer Lit.); Eisler 169 A. 3. 175 A. 7; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 151. 185; Sch. 378 A. 1; Mannhardt *Germ. Mythen* 216 (n. Zingerle *Märchen* 148). [23] Hastings 1, 515 (Serbien, n. Globus 33, 349); Sch. 335 (Hawaii). [24] Hastings 1, 515 (Talmud). [25] Lammert 159; Jühling *Tiere* 35; Fossel *Steiermark* 51. [26] Grohmann 109; ZfMyth. 3, 310. [27] Sloet *Dieren* 363 f. (nach Grimm *RA.* 1, 564; *Weistümer* 3, 887).

[28] Plinius *N.H.* 9, 24. [29] Sartori *Sitte* 2, 162 A. 18. [30] Lenz *Zool.* 479 ff. zitiert Herodot, Varro (de re rust.), Diodorus Siculus, Valerius Maximus, Columella (de re rust.), Strabo, Plinius, Plutarch (de solertia anim.), Appian (de piscatione), Dio Cassius, Aelian. — Die mittelalterlichen Naturbücher berufen sich aber auch auf Aristoteles u. a. Klassiker der Zoologie. Besondere Erwähnung verdient Marcellus aus Side (2. Jh. n. Chr.) περὶ ἰχθύων (Ausg. v. M. Schneider, Comment. in hon. Ribbeckii 1888, 124 f.: Volksmedizin). — Von Späteren behandelt Isidor *Etymologiae* l. XII, c. VI (Migne *Patrol. lat.* 82, 450 ff.) das Allgemeine sehr kurz. [31] *De animalibus* ed. Stadler S. 1638 (Register: piscis). [32] *Buch d. Natur*, nhd. Ausg. 203, mhd. Ausg. 242. [33] s. Zaunick *Das älteste F.büchlein v. J. 1498*, in: Archiv f. Fischereigeschichte (Festgabe für Emil Uhles) 1916; Joh. Meyer *Gregor Mangolts Fischbuch.* Zürich 1557, in Thurgauische Beiträge z. vaterländ. Gesch. 45. Heft (Frauenfeld 1905); Franc. Massarius *In nonum Plinii de nat. hist. librum castigationes* (Basileae 1537); Petrus Bellonius (Bellon) *De aquatilibus* (Par. 1553); J. Rondeletius (Rondelet) *Libri de piscibus marinis* (Lugd. 1554) und *Universa aquatilium historia* (Lugd. 1555); H. Salviani *Aquatilium animalium historia* (Rom 1554—1558); namentlich aber C. Gesner *Historia animalium* (Zür. 1551 ff.); dessen *Fischbuch* deutsch v. Forer (Zür. 1563). [34] *Zoologie* 185.

sagen die F.e voraus: Regen (oder Gewitter), wenn sie springen oder plätschern[55] oder wenn man von F.en träumt[56]. Einen späten Winter gibt es, wenn die F.e lange „reiben", d. h. sich paaren[57]. Ein estnisches Wetterorakel von F.en mit und ohne Schuppen erwähnt Grimm Myth. 2, 933.

Vermischte Orakel und Vorzeichen: Kann eine Frau an Weihnachten einen F.schwanz in zwei gleiche Hälften spalten, so wird sie noch einmal Jungfrau (?)[58]. Ebenfalls an Weihnachten wird der Schwanz des gegessenen F.s an die Stubendecke geklebt. Solange er dort haften bleibt, so lange bekommt man kein Zahnweh[59]. Wenn die F.e beim Kochen die Schwänze in die Höhe recken, so gibt's nach dem märkischen Glauben bald wieder F.[60]. Wenn beim Zerschneiden der Schwanz zappelt, ist der F. nahrhaft (Wien)[61]. Träumt man von F.en, so hat man mit Schlangen zu tun (bergisch)[62]. Wenn man um Mitternacht einen F. ißt, so geht der nächste Traum in Erfüllung; vielleicht ist hier der F. wieder Sexualsymbol; denn es wird erzählt, daß der Tochter eines Holzhackers ein schöner Jüngling im Traum erscheint[63]. Wenn der Zigeuner an Ostern F.e und Frösche schwimmen sieht, glaubt er, daß er im Sommer nur Wasser statt Wein zu trinken bekomme[64]. Aus den Eingeweiden eines F.es entnahm ein Tiroler Fischer, daß er einen Sohn bekomme, der ihn töten werde[65]. Wir haben hier einen Rest des alten Eingeweideorakels vor uns, das vielleicht in die Antike zurückreicht. Grimm (Myth. 2, 933) sieht in der Ichthyomantie der Griechen eine solche; sie ist jedoch unseres Wissens nirgends sicher bezeugt, denn die bei Aelian (De anim. 8, 5) und Athenaeus (8, 8) erwähnten Vorzeichen beziehen sich nur auf das Gebahren der F.e; ebenso die bei Plinius[66].

3. Im Zauber und Gegenzauber fand der F. von alters her Verwendung, vorwiegend bei den Völkern des Orients (s. a. oben bei der Symbolik des F.es)[67]. So diente er zur Dämonenabwehr[68]. Da er immun ist gegen den bösen Blick[69], schützt er auch vor diesem[70] und wurde daher als Amulett oder Talisman getragen oder dekorativ angebracht[71]. Anderseits sind die F.e auch dem bösen Blick ausgesetzt und müssen vor ihm geschützt werden (Ägypten, Estland)[72]. Hamburger Fischer brachten am Bugspriet ihres Segelbootes den Schwanz eines Tümmlers (Phocaena, eine Delphinart) oder eines Haifisches an, um dem Schiff gute Fahrt und guten Segelwind zu verschaffen bzw. die Mannschaft vor Haifischen zu schützen; später wurde der Schwanz am Hause als Schutz befestigt[73]. In Tunis werden Thun-F.schwänze apotropäisch verwendet[74] (vgl. oben Anm. 17 und unten: Volksmedizin). Über einen alten Liebeszauber berichtet Frater Rudolfus (13. Jh.): „Drei Fischlein legen sie, eins in den Mund, das zweite unter die Brüste, das dritte an den untern Teil („in loco inferiori"), bis sie sterben; dann machen sie sie zu Pulver und geben sie den Männern in Speise und Trank"[74]; und ähnlich der Korrektor zu Burchard von Worms: „sie nehmen einen F., stecken ihn in die Vagina und halten ihn solange da, bis er tot ist; dann kochen und braten sie ihn und geben ihn ihren Männern zu essen, um sie zur Liebe zu entflammen"[75]. In Wagensteig (Baden) mischt das Mädchen dem Geliebten F.galle in den Trank[76]. Dasselbe Mittel wird nach einem thüringischen Gedicht aus dem Anfang des 17. Jhs. gebraucht, um Gestohlenes zu offenbaren[77]. Auf Rügen zerschneidet man die Gräten des gegessenen F.es, um der Hexe das Kreuz zu zerschneiden[78]. In Bayern steckt man sich eine Gräte ins Haar, wenn einem eine solche im Hals steckengeblieben ist[79].

Der Schauspieler Lehfeld ging vor Beginn der Vorstellung ruhelos hinter der Szene umher, fortwährend in den verschiedensten Modulationen „Fisch! Fisch!" vor sich hinsprechend[80].

Bienen werden vor Ameisen geschützt, wenn man F.eingeweide vor das Flugloch legt[81], wohl kein eigentlicher Aberglaube, da auch sonst F.-fleisch gegen die Ameisenplage empfohlen wird. Um bei Obstbäumen Fruchtbarkeit zu erzielen, werden die Gräten des am heiligen Abend gegessenen F.es unter die Bäume gestreut[82] (vgl. Hering 2, Karpfen 2).

4. In der Volksmedizin sind es mehr die einzelnen F.arten, die zur Verwendung kommen, als der F. im allgemeinen. Immerhin läßt sich einiges anführen[83]. Nägel und Haare eines Kranken werden einem F. angehängt und dieser schwimmen gelassen, damit er die Krankheit fortnehme[84]. Gegen die „gfressig Hettich", die Schwindsucht, bindet man dem Kind drei Morgen hintereinander ein lebendiges F.lein auf die Brust[85] (s. Aal, Aalraupe, Forelle, Goldfisch, Hecht, Hering 3, Schleie 2, Schmerle); um die Leberverhärtung loszuwerden, schabt man von sämtlichen Finger- und Zehen-Nägeln etwas ab, näht es ohne Knoten in ein Bündelchen und dieses, wieder ohne Knoten, einem lebenden F. auf die Rückenflosse, dann läßt man den F. „gehen" (ist gemeint „fortschwimmen"?), und sobald er

---

[35] Im klassischen Altertum: Hopf *Tierorakel* 197 f.; Agrippa von Nettesheim 4, 172; Freudenberg *Wahrsagekunst* 104; Bouché-Leclerg *Hist. de la divination* 1, 151. Aelian. *De anim.* 8, 5; Plinius *NH.* 9, 55; 31, 22; 32, 17; bei den alten Juden (vergleichend) ZfVk. 23, 388 ff. [36] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 16 (Hs. d. 14./15. Jhs.); Montanus *Volksfeste* 180; MittWürttVk. 8, 311; ZfVk. 23, 390; ZrwVk. 5, 241; 11, 264; Wuttke § 325; Meyer *Abergl.* 140. [37] Wrede *Rhein. Volkskunde* 87 (² 119). [38] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 729. [39] Ebd. Nr. 727. [40] Knoop *Tierwelt* 7. [41] John *Erzgeb.* 111; Drechsler 2, 283; Grabinski *Sagen* 53. [42] Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 171; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; Witzschel *Thüringen* 2, 286 Nr. 108. [43] Strakkerjan 2, 174. [44] ZfVk. 23, 390 (n. Globus 26, 153). [45] John *Erzgeb.* 29; BlpommVk. 8, 9; ARw. 14, 347 ff. (Indien, Antike, Irland, Estland); ZfVk. 23, 389 (Indien, Birma, Borneo). [46] ZfVk. 23, 390 (n. Wlislocki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 143). [47] Kuhn und Schwartz 463 Nr. 473; Wuttke § 325; ZfVk. 23, 389 (Indien). [48] Witzschel *Thüringen* 2, 187. [49] John *Erzgebirge* 151. [50] Knoop *Tierwelt* 7. [51] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 79 Nr. 315. [52] ZfVk. 4, 318. [53] Wlislocki *Volksglaube* 131. [54] Ebd. 132; SAVk. 14, 269 (Wunscherfüllung). Vgl. Hembygden (Helsingfors) 6, 87. 88 (F.e im Eheorakel). Über ein indisches Orakel, wobei die Braut mit einem Pfeil auf einen künstlichen F. schießt, berichtet Zachariae *Kl. Schr.* 211. [55] Orphal *Wetterpropheten* 109 f.; ZfVk. 24, 59; Gesemann *Regenzauber* 83. [56] Knoop *Hinterpommern* 182; BlpommVk. 8, 90; vgl. Frazer 1, 288 f. [57] Reiterer *Ennstalerisch* 56. [58] Drechsler 1, 34. [59] Ebd. [60] Engelien u. Lahn 269. [61] WZfVk. 32, 37. [62] ZrwVk. 11, 256. [63] Wlislocki *Zigeuner* 259. [64] Ders. *Volksglaube* 148. [65] Heyl *Tirol* 786 Nr. 132. [66] ZfVk. 23, 388 f., wo auch F.vorzeichen bei exotischen Völkern s. a. Anm. 35.

[67] Zachariae *Kl. Schr.* 223 ff. [68] Ebd; ARw. 14, 343 ff. — Dazu vgl. den Brauch assyrischer Priester, bei der Austreibung von Krankheitsdämonen eine F.maske überzuziehen: Ebert *Reallex.* 4, 432 (m. Lit.). [69] Seligmann *Zauberkraft* 403. 405. [70] ARw. 14, 343 ff.; Seligmann *Blick* 2, 3. 117. [71] Elworthy *Evil Eye* 167; D. 1, 431 ff.; 2, 598 (Register). 207 ff. (als Pferdeschmuck); auf zahlreichen Tafeln des 3. und 4. Bandes; ARw. 14, 345 ff. 353 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 146; Bellucci *Parallèles ethnographiques* (1915), 19 ff.; Bellucci *Il feticismo primitivo* (1907), 42; Seligmann *Heil u. Schutz* 32 (Taf. 1 p); Rütimeyer *Ur-Ethnogr.* 352 ff.; F. Speiser *Südsee* Taf. 100; ARw. 15, 154. 156. 158. 160 (Thrakische Denkmäler); im Museum für Völkerkunde in Basel befindet sich (unter Nr. VI, 10 022) ein F.-Amulettchen aus Catania, das den Kindern Glück bringen soll. [72] Seligmann *Blick* 1, 237. [73] NdZfVk. 1925, 97 ff. [74] MschlesVk. 17 (1915), 34. [75] Ebd. 41. (nach Wasserschleben 661); Friedberg *Bußbücher* 97; vgl. Abt *Apuleius* 69 ff.; s. a. Anm. 21. [76] Meyer *Baden* 170. [77] HessBl. 12, 216. [78] BlpommVk. 8, 90; vgl. Seligmann *Blick* 2, 117. [79] Lammert 254. [80] Fürs Schweizerhaus (Zürich) 14. Februar 1920. [81] BlpommVk. 8, 91. [82] John *Westböhmen* 17; Egerl. 4, 37; Jahn *Opferg.* 213 (n. Weinhold *Weihnachtsspiel* 28; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 271); Wlislocki *Volksglaube* 136. — Zu der völkerpsychologisch wichtigen Vorstellung, daß man sich einer geistigen Qualität bemächtigt, wenn man deren Träger sich einverleibt, vergleiche, daß manche Völker durch Verschlingen von F.en hurtig wie diese zu werden glauben, s. Oldenberg *Religion des Veda* 1894, 474 und das dort erwähnte Material; ZfVk. 13, 369.

umkommt, vergeht die Krankheit[86]. Gegen das Geifern und zur Beförderung des Zahnens wird dem Kind ein F.chen durch den Mund gezogen[87]; auch wenn die Schwangere F.e ißt, wird das Kind gut zahnen[88]; gegen den Keuchhusten läßt man das Kind an einem F. riechen oder den F. das Kind anatmen (!)[89]. Gegen Fieber werden F.chen, die sich im Bauch eines Raub-F.es (s. a. Hecht) finden, genossen[90], gegen Gichter läßt der Patient einen F. ein Brotkügelchen schlucken, in das er seine abgeschnittenen Fingernägel geknetet hat, und wirft den F. rückwärts ins Wasser zurück mit den Worten: Da F.! Nimm mein 277 Gichter mit[91].

Aus fossilen F.abdrücken wird Steinöl („Türschen-" d. i. Riesen-„Blut") gewonnen und in Tirol gegen Rheumatismen eingenommen[92]. Unverständlich ist uns die Angabe von Seligmann (Zauberkraft 273)[93] aus der Herzegowina: Leidet jemand an Gelbsucht, so soll er einen F. fangen, ihn in ein größeres Gefäß mit Wasser werfen und ihn anblicken, bis er stirbt (!); dann schütte man das Wasser samt dem F.e auf einen Kreuzweg. Dasselbe Verfahren gilt zur Heilung von Leibschmerzen. Ganz verbreitet und schon durch das Erlebnis des Tobias[94] nachgewiesen, ja gerade durch dieses volkstümlich geworden, ist die Anwendung von F.galle (s. Aal 2, Aalraupe, Hecht 3, Karpfen 3) bei Augenkrankheiten und sogar Blindheit[95]. Anderseits scheint im MA. der F. als den Augen schädlich angesehen worden zu sein[96]. Bei den Zigeunern erleichtert die Galle mit der F.leber und dem Pulver von ausgefallenen Zähnen der Schwangern als Brei der Gebärenden auf den Leib gelegt, die Geburt[97]. Die Leber dämpft die Sinnlichkeit[98]. Die Gräten, pulverisiert, sind gut gegen Brandwunden[99]. Wenn jemandem eine Gräte im Schlunde steckengeblieben ist, so muß er sich mit einer andern Gräte von demselben F.e auf der Kopfplatte ein wenig stechen, dadurch wird bewirkt, daß die steckengebliebene Gräte hinuntergeht (Ostpreußen)[100], oder man klebt ihm eine andere Gräte hinters Ohr[101]. F.gräten vom heiligen Abend her werden auch bei Kuhkrankheiten angewendet[102]. Wenn ein behextes Kind nicht schlafen kann, so wird ihm das Schläfenbein eines F.es pulverisiert eingegeben[103]. Muskelschwund wird durch F.schmalz geheilt[104]. F.schuppen werden bei den Zigeunern zusammen mit Haaren der Mutter verbrannt und die Asche dem bettnässenden Kinde in das Trinkwasser gemischt[105]. Mit dem Schwanz des an Weihnachten gegessenen F.es reibt man den Kindern die Augen, dann bleiben diese das ganze Jahr gesund[106]. Wer an Zahnweh leidet, klebt den Schwanz des eben gegessenen F.es mit Speichel in einen Winkel oder an die Decke der Stube; solange er dort hängt, bleiben die Zahnschmerzen fern[107]. Bei den Südslaven und Rumänen ist der Glaube verbreitet, wenn die Schwangere oder die Stillende oder das Kind selbst F. esse, das Kind stumm bleibe oder erst spät sprechen lerne (vgl. oben Anm. 23 und Hering)[108].

5. Im Volksbrauch kommt der F. namentlich als Festspeise vor. Das hat seinen Grund in der oben berührten symbolischen Bedeutung des F.es und seiner Verwendung als Opfertier. Wir verweisen auf die erwähnten Hochzeitssitten (Anm. 16—19). Auch in Deutschland muß der F. mancherorts Hochzeitsspeise gewesen sein; denn im Anhaltischen z. B. wird an Hochzeiten noch Butter in F.form aufgestellt[109], wie überhaupt der F. auf Butter- und Gebäckmodeln nicht selten ist. So auch auf Bildern von schwedischen Hochzeiten[110]. Ferner tritt der F. als Speise, oft in Lebkuchenform, in winterlichen Festzeiten auf; so am Martins-[111] und Nikolaustag[112], an Weihnachten (s. Karpfen)[113], wo er zuweilen als Gebäck, aus Schokolade oder uneßbarem Material hergestellt, an den Baum gehängt wird[114], am Stephanstag (26. Dezember), wo das Gebäck aus 8 aneinandergereihten F.en besteht[115], an Silvester in Schlesien, wo ihr Genuß Reichtum bringt (vgl. Hering 2)[116], an Neujahr, wo im Brandenburgischen und Thüringischen der Glaube geht, daß, wer große F.e esse, großes Geld bekomme (s. o. Anm. 47 und 48)[117]; in Muri (Schweiz) werden Lebkuchenf.e gegessen[118], auch in Neujahrsliedern werden „gebackene F.e" angewünscht[119]. Im Vogtland muß man an Dreikönigen F.e mit Klößen essen, sonst kommt Perchta und schneidet den Ungehorsamen den Leib auf, füllt ihn mit Häckerling und näht ihn mit einer Pflugschar oder mit einer Eisenkette wieder zu[120]; auch an Fastnacht werden dort F.e gegessen[121]; in Pommern zu Karfreitag, hier mit dem Aberglauben, daß man, wenn man es unterlasse, von den Mücken geplagt werde (s. Hering 2)[122]; F.e werden gern an Kirchweih aufgestellt[123], ferner an Erntefesten, wo sie auch im Glückwunschspruch als „goldene F.e" vorkommen[124]. In den meisten Fällen wird es sich hier um eine Opferspeise handeln (s. o. Anm. 7)[125]. Im Rheinland findet an Aschermittwoch als „Kehraus" ein F.mahl statt[126]. Am Rudolfstag (17. April) wanderten ehemals, bis gegen Ende des 19. Jhs., die Basler nach St. Jakob an der Birs hinaus, um dort gebackene Nasen (Chondrostoma nasus) zu essen und roten Wein, genannt „Schweizerblut" (von der Schlacht bei St. Jakob 1444) dazu zu trinken[127]. In Höri (Kt. Zürich) fand im Sommer ein „F.sonntag" statt, an dem ein F.essen abgehalten und getanzt wurde[128]. Unerklärt ist das Anbringen von F.en an Kirchtüren[129] (vgl. Hering, Karpfen, Lachs).

Es ist zu vermuten, daß auch das scherzhafte Zusenden von F.attrapen und Scherzkarten mit F.en auf den 1. April (s. d.) in Frankreich („poisson d'Avril") und Italien („pesce d'Aprile") ein alter Fruchtbarkeitsritus ist, um so mehr, als man in Tunis Glückwunschkarten mit F.en am 1. April verschickt[130], in Frankreich die Buben als Aprilscherz den Vorübergehenden Tuch-F.chen anhängen (s. d), was auch als Fruchtbarkeitszauber gedeutet wird[131], und ebenda an Ostern der F. mit dem Ei abwechselt, so, daß F.e verschickt oder gekauft werden, wenn Ostern in den April, Eier, wenn es vor den April fällt[132].

Mancherorts kommen F.e als Zinsabgaben vor[133].

---

[83] Regensburger *Die F.e in der Heilkunde früherer Zeiten* in: Der Sammler (München) 89 (1920) Nr. 143; D. 2, 47^5. 79^3. 315^4; Marcellus aus Side ed. M. Schneider Comment. in hon. Ribbeckii 1888, 124 f.; ARw. 14, 347; Abt *Apuleius* 155.

[84] Schultz *Alltagsleben* 242.

[85] Meyer *Baden* 42; SchweizId. 1, 600 unten; hier sind es speziell „Bam(b)eli" (nach SchweizId. 4, 1257 Leuciscus phoxinus od. albus, nach Brehm *Fische*^{4} 192 Alburnus bipunctatus).

[86] Schild *Großätti* 3, 168; vgl. Wlislocki *Volksglaube* 177.

[87] Fogel *Pennsylv.* 269 Nr. 1399. 314 Nr. 1672; Müller *Isergebirge* 21 f.

[88] Höhn *Geburt* 257 a.

[89] Fogel *Pennsylv.* 339 Nr. 1805; vgl. Black *Folk-Medicine* 36.

[90] ZföVk. 4, 215 (Bukowina); Hovorka-Kronfeld 1, 149. 154.

[91] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143.

[92] MschlesVk. 29, 273.

[93] Nach Grgjić-Bjelokosić Mitteilungen a. Bosnien (1899), 617; Lilek ic. (1896), 485.

[94] Tobias 2, 11; 11, 13; dazu Trusen *Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer*^{2} (1853), 216 ff.

[95] Schon Plinius 32, 24 (weitere ältere medizinische Literatur bei Trusen a. a. O. 218 u. Anm.); bin Gorion *Born Judas* 1, 36. 42; Höfler *Organotherapie* 224 (mit Lit.); ARw. 14, 347; Staricius *Heldenschatz* (1679), 56;

[96] Wolfram v. Eschenbach *Parzival* 487, 4 und AfdA. 27, 109. 219.

[97] Wlislocki *Volksglaube* 84.

[98] BlpommVk. 8, 91.

[99] Jühling *Tiere* 34 (16. Jh.).

[100] Urquell 1, 185; ähnl. Hovorka-Kronfeld 2, 126 (Würzburg).

[101] Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 19.

[102] Grohmann 130. — Über F.gräten im antiken Aberglauben s. Abt *Apuleius v. M.* 93.

[103] Grohmann 109 Nr. 794.

[104] Jühling 35.

[105] Wlislocki *Volksglaube* 83.

[106] Drechsler 1, 34.

[107] Ebd. (in Sizilien und Tunis gegen Behexung an der Tür befestigt: RTrp. 27, 258).

[108] ZfVk. 13, 373; Grohmann 109. 110; Krauß *Sitte und Brauch* 534; ZföVk. 3, 22.

[109] Wirth *Beiträge* 4/5, 25.

[110] Höfler *Hochzeit* 13 (statt „Kanaan" lies „Kana").

[111] Pfannenschmid *Erntefeste* 512 (meist nur im Heischespruch den Gebern gebratene F.e angewünscht. Ebd. 473; Jürgensen *Martinslieder* (1910), 22. 163).

[112] ARw. 14, 330;

SchweizId. 1, 1102. [113] John *Westböhmen*^{1} 17; Drechsler 1, 33; ARw. 16, 307. [114] ARw. 17, 336 (der Zweifel Höflers an dem Alter dieser Sitte, weil der Weihnachtsbaum selbst nicht alt sei, ist nicht berechtigt; denn der F. wird auch an primitiverem Weihnachtsgrün angebracht, z. B. an den Epheugestellen der Insel Föhr, von denen ein Exemplar im Museum für Völkerkunde zu Basel ist). [115] Baumgarten *Jahr* 12. [116] Drechsler 1, 44. [117] ZfVk. 1, 180. [118] SchweizId. 1, 1102. [119] Sloet *Dieren* 360 f. [120] ZfVk. 14, 268 (n. Ortwein *Deutsche Weihnachten* 129 ff.). [121] Köhler *Voigtland* 368. [122] BlpommVk. 8, 91. [123] Pfannenschmid *Erntefeste* 575; ARw. 17, 336. [124] Pfannenschmid 414 f.; Sloet 360. [125] Jahn *Opfergebräuche* 117. 214. 283. [126] Wrede *Rhein. Volksk.*^{1} 179; ^{2} 250; vgl. Höfler *Fastengebäck* 30. [127] Eigennotiz. [128] Stauber *Zürich* 2, 103. [129] SAVk. 9, 314; Mitt. d. Ver. f. Gesch.- u. Altertumskunde zu Kahla und Roda 6 (1904), 136; vgl. Nds. 22, 127; Kruspe *Erfurt* 1, 91 f. [130] D. 1, 433. [131] S. d. Art. anhängen (Bd. 1, 437 f.), wo in Anm. 7 zu korrigieren ist: La Tradition 10, 99 (statt 76); Art. April (Bd. 1, 557 ff.), wo der F. als Sinnbild der Dummheit erklärt wird. [132] „Der Bund" (Zeitung in Bern) 16. April 1922. [133] ZfVk. 12, 199.

6. Von F.sagen gibt es einige typische. So die von dem Ring (Schlüssel oder ähnl.), der, ins Wasser geworfen, sich im Bauche eines gefangenen F.es wiederfindet (Ring des Polykrates)[134]; ferner die Sagen von dem gefangenen F., der weint, redet oder auf eine Stimme aus dem Wasser antwortet[135]. Etwas abweichend ist die Sage von dem Jäger, der einen schönen F. erschießt, worauf die Stimme einer Nixe: „Mein Kind!" Aus Rache wird ihm der Hals umgedreht[136]. Sehr verbreitet sind Sagen von dämonischen F.en besonderer Gestalt (groß, mit Moos auf dem Rücken, schwarz, mit goldenen Schuppen und Augen aus Edelsteinen, mit Krone oder Horn u. a., oft nicht zu fangen und nicht zu töten (s. Aal, Barsch, Forelle, Hecht, Hering)[137]. Zuweilen künden solche F.e Unglück[138], Erdkatastrophen, Überschwemmung[139], Weltuntergang[140], Krieg, Teuerung[141], Unwetter[142], Tod[143]) an. Zuweilen verlangen dämonische F.e Menschenopfer[144]; der Teufel als F. dreht dem Fischer, der ihn gefangen hat, den Hals um[145]; ein anderer Riesen-F. verschlingt eine Kuh[146]. Als einst Fischer einen F. mit goldenen Schuppen gefangen hatten und ihn nicht wieder herausgeben wollten, verwandelte die „Schwarze Greth" auch die andern F.e in goldene, wodurch der Kahn so schwer wurde, daß die Fischer ertranken[147]. Die in Anm. 139 erwähnte Sage von dem F., der durch sein Umdrehen die Welt untergehen läßt, kehrt wieder in der Sage vom Zitter-F., auf dem die Welt ruht (Westfalen)[148]; auch die Stadt Cham (Oberpfalz) ist auf dem Schwanz eines ungeheuren F.es gebaut[149]. Eine Sage von der Erschaffung der F.es: BlpommVk. 8, 91. Verwandlungen in F.e sind nicht selten (s. o. Anm. 5. 6)[150], wie ja der F. überhaupt auch Seelentier ist (s. a. Arme Seelen Bd. 1, 586 Anm. 17)[151]. Auch die im Brunnen geholten ungeborenen Kinder stellt man sich als F.lein vor[152].

Vereinzelte F.sagen kommen in großer Zahl vor. Sie können hier nicht gesondert aufgeführt werden.

Auch in der Legende findet sich der F. So im Leben der Heiligen Brandan, Anton v. Padua, Ida von Löwen, Viventius, Guthlacus, Gualfardus, Franz von Assisi[153], in der Geschichte von den 7 Jungfrauen zu Vöhrenbach, wo alle 7 Jahre ein F. mit 7 goldenen Schlüsseln erscheint[154]. Den Mönchen von Corvey stellen sich zwei große F.e selbst als Nahrung[155]. Die F.e haben deswegen kaltes Blut und werden auch von vielen Leuten deswegen lebendig aufgeschnitten, weil sie beim Tode des Herrn im Wasser lustig schnalzten[156].

Von Märchen ist verbreitet das von dem „Fischer un siner Fru" (Grimm KHM. Nr. 19)[157] (s. a. Butte).

---

[134] Über Schillers (indirekte) Quelle: Herodot s. Leitzmann *Quellen von Schillers und Goethes Balladen* (Bonn 1911) 6 f. Sonstige Sagen und Märchen mit diesem Motiv s. Köhler *Kl. Schr.* 2, 209 u. Anm. 1; Studien z. vgl. Literaturgeschichte 8, 40; Piper *Spielmannsdichtung* 1, 163 f.; Saintyves *Essai de folklore biblique* 365 ff.; bin Gorion *Born Judas* 1, 163 f.; 2, 106. 298; 3, 51. 57; Wolf *Beitr.* 2, 459 ff.; Wiener Oswald Hs. D V. 700 ff.; 1001 Nacht (Weil) 3, 183; 4, 61; Panzer *Beitr.* 2, 194; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 148; Zaunert *Rheinland* 1, 268; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 61 ff.; Klapper *Erzählungen* 91 (deutsch). 208 (lat.); Meiche *Sagen* 642 (Kirchenschlüssel). [135] Weinende F.e: Sepp *Sagen* 393 Nr. 105; Vernaleken *Mythen* 156; redend: D. 2, 186^2. 240 $^{1-2}$; Kuhn *Westfalen* 1, 319 Nr. 362 ff.; Meiche *Sagen* 381 Nr. 502; Sepp *Sagen* 399; Schmitz *Eifel* 2, 78 f.; Grohmann *Sagen* 150 f.; Kühnau *Sagen* 2, 308 („Echu"; „Stechu"). 582 f. („Kube"); Peukert *Schles. Sagen* 216; Vernaleken *Mythen* 58 f. (F. wird beim Tragen schwerer und springt als Männchen aus der Butte); ähnl. Schambach u. Müller 64 Nr. 88; einäugige F.e: Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 146; Meyer *Germ. Myth.* 113; Kuhn u. Schwartz 155 f.; Eckart *Südhann. Sagen* 7; Kuhn *Westfalen* 1, 324 f.; Schambach u. Müller 63. 116. 342. Sepp *Sagen* 423; Zaunert *Rheinland* 1, 273; ZfVk. 12, 68; schwanzlose F.e: Gander *Niederlausitz* 60 Nr. 151 152. 160 f. (vgl. Anm.); rotäugige F.e redekundig: Silvanus *Sagenkranz d. bayer.-böhm. Waldes* 16. [136] Eisel *Voigtland* Nr. 73. [137] Birlinger *Volkstüml.* 1, 132 Anm. 1; Ders. *Aus Schwaben* 193; Kuhn *Westfalen* 1, 311. 319 ff. 322 ff.; Sepp *Sagen* 351 Nr. 92; 369; Stöber *Oberrhein* 55 f.; Eisel *Voigtland* 154 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 442 f.; 3, 373; Amersbach *Lichtgeister* 36; Reiser *Allgäu* 1, 233; Baumgarten *Heimat* 1, 110 f.; Lütolf *Sagen* 283 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 92; Witzschel *Thüringen* 2, 294 Nr. 161 (alle 7 Jahre kommend); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179; Panzer *Beitr.* 2, 191. Ein Band mit Geheimschrift tragend: Schönwerth *Oberpf.* 3, 356; goldene Schuppen, Edelsteinaugen: Sepp *Sagen* 351 f.; Horn: Ebd. 353; ZfdMyth. 1, 105; Kuhn *Westfalen* 1, 45. 52; Krone: Ebd. 154 Nr. 157; ZrwVk. 3, 298; Birlinger *Volkstüml.* 1, 345; Säge: Graber *Kärnten* 68. [138] Eisel *Voigtland* 155 Nr. 425. [139] Panzer *Beitrag* 2, 192; Bavaria 3, 1, 275 (wenn der F. den Schwanz, den er im Maul hat, ausläßt); Zingerle *Sagen* 150 (wenn er sich umkehrt); vgl. Anm. 127; Kuhn *Westfalen* 1, 337 Nr. 372 (Untergang eines Schlosses). [140] Sepp *Sagen* 364 (ebenso). [141] Vernaleken *Alpensagen* 404 Nr. 103. [142] Laistner *Nebelsagen* 297 („Gewitter-F.", nach Schwartz *Urspr. d. Myth.* 268). [143] Vernaleken *Alpensagen* 297; Kohlrusch *Sagen* 192 (nach Cysat, mit zwei Parallelen); Meyer *Abergl.* 140; ZfVk. 23, 390; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 101 (Tod des Landesfürsten); wer den F. mit einem Sarg auf dem Rücken sieht, muß ertrinken (s. a. ertrinken 1): Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 334. [144] Witzschel *Thüringen* 2, 83 Nr. 98; Knoop *Tierwelt* 8; Gander *Niederlausitz* 113 (207); Peuckert *Schles. Sagen* 204; Veckenstedts Zs. 1, 178 (Prov. Sachsen); Grimm *Sagen* Nr. 54. [145] Schambach u. Müller 64. 342. [146] Mannhardt *Germ. Mythen* 86 Anm. (n. Haltrich *Zur deutschen Tiersage* 70). [147] Mannhardt *Germ. Mythen* 383; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 1032 Nr. 1258. [148] Meyer *Germ. Myth.* 166; Grimm *Myth.* 3, 236; Birlinger *Volkst.* 1, 181 f. [149] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179. [150] D. 2, 602: F.verwandlung. 619: Liebesgenuß und F.verwandlung; Pauly-Wissowa 9, 1, 845; Lütolf *Sagen* 285; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 230 ff.; Vernaleken *Mythen* 59. 147; Müller *Siebenb.* 73; Grohmann *Sagen* 51. [151] Frazer 1, 105; 2, 30; 5, 95 f.; 8, 285. 291. 295; 11, 99 f. 122 f. 147 f.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 147. 159. 301. 368. 404; 2, 237; ARw. 14, 362 ff. 371 f. 390; 16, 356; Heyl *Tirol* 64 Nr. 23.; Grohmann *Sagen* 250; Kuhn *Westfalen* 1, 349 Nr. 388; Wuttke § 764. [152] Meyer *Baden* 10. [153] Sloet *Dieren* 361 f.; SchwVk. 5, 23 (n. Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 8, 21. 31. 32. 34. 36). [154] Baader *Sagen* 71. [155] Wolf *Beiträge* 2, 423 f. [156] Panzer *Beitrag* 2, 190 f. [157] Bolte-Polivka 1, 138 ff.; Sloet *Dieren* 356 f. (s. d. einzelnen F.e; fischen; Fischer; Tierkreis).

F. im Sprichwort s. Wander Sprichwörterlex. s. v. F.; ZfdU. 33, 100 f. Das Rätsel vom F. im Wasser: ZfVk. 26, 1 ff. Rangordnung und Bedeutung der F.e: Grässe Jägerbrevier 2 75; Ders. Preuß. Sagen 2, 145. Hoffmann-Krayer.

Fisch (Tierzeichen) s. Sternbilder I.

Johann Fischart.

Erich Schmidt ADB. 7, 31—47; Ad. Hauffen *F.-Studien* 1—8 (Euphorion 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13). 9—13 (Euph. Ergänzungsheft 7). 14—16 (Euph. 19. 20. 21); Ders. *Joh. F. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation.* 2 Bde. Berlin und Leipzig 1921. 1922 (= Schriften des wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich I).

1. J. F., gen. Mentzer, geb. zu Straßburg 1546 (oder 1547). Humanistisch und juristisch gebildet, 1574 Dr. jur. zu Basel. Nach unsteten Wanderjahren in Italien, Frankreich und Deutschland, in denen er Sitte und Brauch vieler Gegenden kennen lernte, lebte er seit 1576 als Literat in Straßburg, wurde 1580 Advokat am Reichskammergericht in Speyer und

1583 Amtmann zu Forbach, wo er 1590 starb. Bekannt als fruchtbarer Schriftsteller, eifriger Parteigänger der Reformation, phantasievoll und sprachschöpferisch.

2. Unter F.s zahlreichen Werken [1], für die es eine Gesamtausgabe [2] noch nicht gibt, dürfen Aller Praktik Großmutter [3], Flöhhatz [4], Geschichtsklitterung [5], Glückhaft Schiff [6], Das podagramisch Trostbüchlein [7], Das Ehzuchtbüchlein [8] und der Bienenkorb [9] als die bedeutendsten gelten. Sie bilden mit den übrigen, hier nicht genannten, eine unerschöpfliche Fundgrube für Kulturgeschichte und Volkskunde. Wenn auch gerade die wichtigsten auf fremden Originalen beruhen, so hat F. sie doch alle durch wertvolle Zutaten erweitert; so geben in der Geschichtsklitterung die Kapitel 4, 8 und 25 umfangreiches Material für unsere Kenntnis von Volkslied und Spiel des 16. Jhs. [10].

[1] Aufzählung bei Goedecke *Grundriß*^{2} 2, 489 ff. [2] In Vorbereitung durch Joh. Bolte. Die Versdichtungen hrsg. von H. Kurz *Deutsche Bibliothek* 8—10. Leipzig 1866 ff. Sonst nur Einzelausgaben und Auswahlpublikationen, so auch die von Hauffen *Deutsche National-Literatur* 18. 1—3, 1892 ff. [3] Hrsg. von W. Braune Hallesche Neudrucke Nr. 2. [4] Hrsg. von C. Wendeler Hall. Neudrucke 5. [5] Hrsg. von Alsleben Hall. Neudrucke 65—71. [6] Hrsg. von G. Baesecke Hall. Neudrucke 182. [7] Hrsg. von A. Hauffen (s. Anm. 2) 3, 1 ff. [8] Hrsg. Ebd. 3, 115 ff. [9] Vgl. Hauffen *Fischart-Studien* 10; Ders. *Joh. Fischart* 2, 108 ff. [10] H. A. Rausch Jb. für Els.-Lothr. 24, 53—145; J. Bolte ZfVk. 19, 381—414; Ch. Williams PBB. 35, 395 bis 465; 37, 252—272.

3. Auch mit den abergläubischen Bräuchen und Vorstellungen der Zeit hat sich F. teils direkt, teils in Anspielungen beschäftigt, bald referierend, bald positiv oder negativ Stellung nehmend. Daß dem protestantischen Eiferer dabei auch manche Bräuche der alten Kirche als abergläubisch erscheinen, ist natürlich; man vergleiche den Abschnitt über die Wirksamkeit der Heiligen in Kap. 48 der Geschichtsklitterung [11]. Wie er gegen diese Anschauungen eifert, so hat er in Aller Praktik Großmutter die Praktik (s. d.), d. h. die Wahrsagerei der Astrologen und Kalendermacher nach dem Muster des Joh. Nas und anderen persifliert [12].

Desto merkwürdiger berührt es, daß er — freilich im Einklang mit dem Protestantismus des 16. Jhs. — die zu seiner Zeit mächtigen Anschauungen des Hexenwahns fast restlos teilt. Er hat sich, wohl durch praktische Erwägungen geleitet, dazu herbeigelassen, zwei berüchtigte Werke aus der Literatur des Hexenwahns neu herauszugeben [13]. Zuerst übertrug er 1581 die 1580 erschienene Dämonologie des Joh. Bodin (s. d.) nach dem französischen Text ins Deutsche, wobei er zwar zu einigen Punkten Zweifel äußert und Vorsicht empfiehlt, im ganzen aber durchaus auf Bodins Standpunkt steht, auch zu dessen Material einiges weitere beiträgt [14]. F.s Ausgabe der Dämonologie ist 1588 und 1591 neu gedruckt und auch noch 1698 in modernisierter Gestalt neu herausgegeben worden.

Ein Jahr nach der Übersetzung der Dämonologie erschien in Frankfurt eine zweibändige Ausgabe des Malleus maleficarum (s. Hexenhammer). An dieser Ausgabe ist F. beteiligt, indessen nicht als Urheber, sondern nur als der von dem Straßburger Buchhändler Zetzner beauftragte Herausgeber. Denselben rein formalen Anteil hat er auch an dem Druck der zehn Schriften, die in dieser Ausgabe dem Malleus beigegeben sind. Es sind die folgenden [15]: Buch V aus dem Formicarius des Joh. Nider; Bernh. Basin, Opusculum de artibus magicis; Ulr. Molitoris, Dialogus de Lamiis usw.; Hieron. Mengus, Flagellum daemonum; Joh. v. Gerson, Traktat de probatione spiritum; Murners tractatus de phytonico contractu; Fel. Malleolus, De credulitate daemonibus adhibenda; De exorcismis von demselben; Barthol. de Spina, Quaestio de strigibus und desselben Schrift gegen Ponzinibius. Die von F. besorgte Ausgabe erlebte Neudrucke 1588 und 1600 und z. T. neubearbeitete Nachdrucke 1614 und 1619.

[11] A. a. O. 412. [12] Vgl. *Fischart-Studien* 4, Euphor. 5 und Hauffen *Fischart* 1, 143 ff. [13] *Fischart-Studien* 3, Euphor. 4 und Hauffen *Fischart* 2, 206 ff. [14] Euphor. 4, 14 ff. [15] Vgl. die genauen Angaben Euphor. 4, 256 bis 260.

Helm.

Fischer, fischen.

1. Fischen: Die einfachste und altertümlichste und auch heute vielfach noch geübte Methode ist das Fangen mit der Hand oder das Erlegen mit dem Speer; auch Angel und Netz werden schon seit den vorgeschichtlichen Zeiten verwendet [1]. Da der primitive Mensch keine Erklärung dafür hatte, daß einmal ein reicher Fang getan wurde, ein anderes Mal dagegen wieder ein Mißerfolg eintrat, kam er zu dem Glauben, daß der erfolgreiche Fischfang auf Zauber von seiten des F.s beruhe bzw. ein Mißerfolg auf einem Gegenzauber. Vor allem mußte er einen Fischfang, bei dem sich die Fische ins Netz drängten, in Massen, die sein Staunen erregten, der Zauberei des F.s zuschreiben. Daß die Fische dem F. zustreben, ist für ihn ein zauberischer Vorgang, und der F. braucht Zauberkraft (Orenda), um sie anzulocken. Je mehr er davon hat, desto erfolgreicher wird er f. Für seine Umgebung wird er verehrungswürdig; diese ihm zugeschriebene Zauberkraft macht ihn tabu; daher erscheint der F. bei den heutigen primitiven Völkern in vieler Hinsicht tabuiert [2]. Von derartigen Taburegeln finden sich im deutschen F.aberglauben begreiflicherweise nur mehr schwer erkennbare Spuren. Um diese Zauberkraft zu steigern, beobachtet der primitive F. vor und während des Fischfanges Keuschheit und Fasten. Die Erklärung für die geforderte geschlechtliche Enthaltsamkeit liegt viel eher in dem Glauben an die Zauberkraft der kultischen Keuschheit begründet [3], als in der Annahme, daß ihr Bruch die Fische beleidigen könnte und sie sich nicht fangen ließen [4]. Bei den Tiefkulturvölkern ist die Beobachtung der Keuschheit seitens des F.s selbst, aber auch der F.frauen, oft der ganzen Familie, ferner daß der F. seine Frau nicht einmal sehen darf [5], eine Vorbedingung für glücklichen Fischfang. Dem kann der Glaube zur Seite gestellt werden, daß kein Grindwalfang glücken kann, wenn Weiber am Land stehen und zuschauen (Faröer). Die Erklärung, daß sich die Männer genierten, wenn sie in ihren Manieren beim Totschlagen der Wale von den Frauen gesehen wurden [6], erfaßt den ursprünglichen Sinn des Fernhaltens der Frauen nicht mehr. Hinter dieser innerlich unmöglichen Erklärung kann man noch die primitive Tabu-Vorschrift, daß der F. von den Weibern nicht gesehen werden darf, erkennen; in ihr wird letzten Endes auch der Grund zu suchen sein, daß in weiterer Entwicklung der Angang eines Weibes überhaupt [7] als ungünstig gilt; wer einem alten Weib begegnet, fängt nichts mehr (Wenden) [8]. Gleich ungünstig ist die Begegnung und die Anwesenheit eines Priesters (s. Angang 1, 423). F. kehrten nach Hause zurück und gaben ihr Vorhaben auf [9]. Auf den Faröern glaubte man (1828), daß die Fische sogleich umkehren, wenn sie einen Priester vor sich haben [10]. Ein F., der zu seinem Boot ging und dabei einem evangelischen Geistlichen begegnete, sagte, lieber hätte er den Teufel gesehen (Schottland) [11]. Während der Arbeit dürfen die F. das Gespräch nicht auf Pfarrer und Geistliche bringen, weil sonst der Seehund die Fische fressen würde [12]. Daraus erklären sich die verschiedenen Sprachverbote, daß die Worte Geistlicher und Kirche von den F.n und Schiffern überhaupt nicht ausgesprochen werden dürfen; wenn nötig greifen sie zu Umschreibungen, wie „der Mann mit dem schwarzen Rock" für den Geistlichen und „Glockenhaus" für die Kirche (schottisch) oder „sidkofta" (Langrock) als Umschreibung für den Geistlichen in Schweden. Dasselbe gilt für die F. der Normandie. Diese Sprachverbote sieht Liebrecht darin begründet, daß man durch Nennung des Geistlichen den Zorn der Seegeister nicht erregen wollte, die das Christentum und seine Geistlichen haßten, weil sie dadurch um die früheren Opfer gebracht wurden [13]; doch dürfte diese Begründung nicht den ursprünglichen Grund für den schlechten Angang des Priesters überhaupt aufdecken (s. Priester).

Von den Tieren verkündet eine auffliegende Elster einen beutelosen Tag [14].

Gleich dem Jäger steigerte auch der F. seine Zauberkraft durch Fasten, wie es die heutigen primitiven F. einige Zeit vor dem Fischfang beobachten [15]. Hierin mag das Eßverbot begründet sein, wenn die Kinder der F. oder die F.mädchen die Suter (den als Köder benützten Sandaal, Ammodytos Tobianus) an die Angel stecken; werden sie vom Hunger geplagt, so müssen sie beiseite gehen, um zu essen [16]. Die Fische würden nämlich sonst nicht anbeißen.

Zur Vorbereitung auf den Fischfang gehört bei den Primitiven auch Schweigen. Die Ursache hierfür ist entweder in der Annahme zu suchen, daß Schweigen die Zauberkraft des F.s auf die anzulockenden Fische steigert, oder daß er die Fische, die auf den primitiven Menschen einen unheimlichen Eindruck machen (Hdw. 2, 1543 ff.), von seiner Absicht ablenken will. Vgl. in Irland darf weder gesungen noch gepfiffen werden [17]. Ist in dem deutschen F.aberglauben davon nichts erhalten, so mag die auffallende Schweigsamkeit der F. bei der Arbeit vielleicht doch auch ein Rest jener Anschauung sein, daß man die Fische durch Sprechen nicht aufschrecken soll.

Daß das Fn. ein Heranzaubern durch den F. ist, beweisen zahlreiche Vorschriften, wie die Fische mit der Hand gefangen werden könnten. Erscheint uns der auch jetzt noch geübte Fang mit der Hand (so das Forellenkitzeln) [18] als bloße Geschicklichkeit, sah der primitive F. darin die Zauberkraft, durch die die Fische zur Hand des F.s hingeführt werden. Die Beobachtung der Wirkung gewisser Pflanzen mochte ihn bewogen haben, diese als Zaubermittel zu verwenden. Nach einer Sage (Böhmen) gibt eine Nixe einem F. auf dessen Bitte um reichen Fang den Rat, gewisse Blätter und Kräuter abzureißen und ins Wasser zu werfen [19]. Ein anderes Mittel (ebenfalls aus Böhmen) lautet: Nimm Kreilenwurzel und Eisenkraut, lege solche in Honig einen Tag und eine Nacht, lege es hernach an die Sonne, lasse es wohl trocken werden, danach binde es an einen Faden, dann hänge es in einen Teich; alle Fische, die darinnen sind, kommen herbei, daß du sie mit den Händen greifen kannst. Wenn du dazu tust ein Kraut, heißt Strödelwurzel und mit diesem Wurzel- und Kräuterwasser deine Hände schmierest, und solche ins Wasser tust, so kommen alle Fische, die im Teiche sind, zu deinen Händen und saugen daran, wo du alsdann fangen kannst, soviel als dir gefallen [20]. Baldrianwurzel bringt man in Kärnten mit den als Köder verwendeten Regenwürmern in Berührung, um besonders reichen Forellenfang zu erzielen [21]. Die Fische kommen dem F. von selbst in die Hand, wenn er sich diese mit Nesselblatt und dem Blatt von Hauswurz salbt [22]. Als Zauber für reichen Fang wird auch die Opferasche ins Wasser gestreut [23]. Als die Asen in der Behausung Lokis das von diesem verfertigte Netz in der Asche des Herdfeuers finden, erblicken sie darin einen Fischzauber. Mangolts Fischbuoch (Zürich 1557) enthält 30 solche Rezepte, die größtenteils auf Grund abergläubischer Anschauungen über Pflanzen und tierische Stoffe zusammengestellt sind. So blähen die Blätter und die Frucht der Springwurz, ins Wasser geworfen und von den Fischen genossen, diese so auf, daß sie das Weiße der Unterseite zu oberst kehren und dann mit den Händen gefangen werden können (Nr. 30) u. a. Vgl. die noch jetzt geübte, aber behördlich verbotene Verwendung von ungebranntem Kalk in den Balkanländern [24].

Erfolgt der Fang mit der Angelrute, so werden die Fische mit dem Köder angelockt. Dieser ganz natürliche Vorgang schien ebenfalls auf zauberischer Beeinflussung der Fische zu beruhen und man suchte den Zauber des Köders auf mannigfache Weise zu erhöhen, so lautet (Fischbuoch Nr. 29) ein bewährtes Rezept: Man binde an die Angel ein nußgroßes Stück eines Gemisches aus Menschenblut, Gerstenmehl, mit Sauerteig gesäuertes weißes Brot und Unschlitt von einer Geiß. Es wird auf den Köder gespuckt, damit die Fische anbeißen, vielfach in deutschem Gebiet [25], auch in Pennsylvanien [26] und Portugal [27]. Über die Angel darf man nicht hinwegschreiten, sonst wird sie keine Fische fangen [28]. Desgleichen, wenn sich auf der Angelrute oder Leine eine Schlange zeigt [29].

Netze: Daß die Fische in diese gehen, scheint ebenfalls auf Zauber beruhend; man sucht ihn zu steigern; so soll man ein wenig Rosenblätter, Senf, einen Fuß von einem Wiesel hineinlegen (Fischbuoch Nr. 29) oder in eine Reuse ein Gläschen mit etwas Quecksilber und einem Stückchen eines in der Nacht leuchtenden Holzes hängen, verschlossen mit Wachs und Harz (Nr. 27). Das Fischglück kann einem glücklichen F. zusammen mit der Leine oder dem Netz gestohlen werden, so wird von den Kuren (Ostpreußen) an das Netz ein Stück vom Schiffstau eines glücklichen Schiffes gebunden, oder es wird in der Nacht aus dem Netz eines glücklichen F.s ein Stück herausgeschnitten, verbrannt und die Asche auf die eigenen Netze gestreut (Lokis Vorgehen). Oder man schneidet die Enden des Schleppnetzes weg. Durch diesen Schadenzauber wird dem Bestohlenen das Fischglück entzogen; er schützt sich davor, wenn er die beschädigte Stelle mit der linken Hand flickt. Dort nimmt man in gleicher schädigender Absicht, wenn man vom Netz nichts erwischen kann, Rohr oder Stroh vom Dache des glücklichen F.s und räuchert damit die eigenen Netze. Man schießt dreimal kreuzweise über sie. Um die Wirkung des bösen Blickes nach geglücktem Fang unwirksam zu machen, stößt man in der Gegend der Kiemen ein Messer durch den Kopf des Lachses und läßt die Spitze heraussehen [30]. Vgl. den Volksglauben der Rumänen in der Bukowina, wonach sich die Fische gerne in einem Netz fangen lassen, wenn es aus gestohlenem Sommerhanf verfertigt ist [31]. Daher müssen die Netze vor schädlichem Gegenzauber sorgfältigst geschützt werden, besonders vor dem bösen Blick, der noch heute sehr gefürchtet wird [32]. Die Kuren bestreuen die fertigen Netze mit Salz, damit allen Bösen und Hexen die Augen versalzen werden. Man räuchert sie mit allerhand Kräutern und bespritzt sie mit Schlangenwasser (dem Destillat eines Schlangenleibes im Wasser). Sie bekreuzigen sie vor dem Gebrauch, um den bösen Blick zu vermeiden und stellten sie früher nachts aus. Beim Netzaustragen vermeidet man an Brunnen und Wasserschöpfern vorbeizugehen. Aus Angst vor Behexung der Netze darf beim ersten Fang nichts aus dem Hause geborgt werden; dadurch würde das Fischglück weggeborgt werden. Kommt aber einer borgen oder stehlen, entwendet man ihm etwas Ähnliches. Die Türe muß an diesem Tage verschlossen bleiben, es soll nicht gefegt werden oder doch der Kehricht bis Sonnenaufgang im Hause liegen bleiben [33]. Kehricht ins Netz gelegt, bringt Glück (Ostpreußen) [34]. Daß besonders gegen die Netze gefährlicher Zauber geübt wurde, kann daraus erschlossen werden, daß die christliche Kirche eine Segnung der F.netze vornimmt; mit Berufung auf jenen wunderbaren Fischfang im NT. (Luk. 5, 6) heißt es: non (rete) sinas (deus) adversantium arte aliqua inligari nec verbis incantantium pessimis irretiri . . . . [35].

Die abergläubische Bedeutung des F.netzes erstreckt sich über das eigentliche Gebiet des Fischfanges hinaus, als Dämonen abwehrend wird es in China verwendet, wo die Kinder Gürtel aus alten zerschnittenen F.netzen tragen; auch die Sänfte einer schwangeren Frau wird damit umgeben als Schutzmittel gegen böse Einflüsse. Als Analogiezauber wird in einigen Gegenden Rußlands wegen der großen Anzahl der Knoten über die Braut im Hochzeitskleid ein F.netz geworfen. Der Bräutigam und seine Freunde tragen Stücke davon im Gürtel [36]. Gegen das Ausbleiben der Menstruation hilft ein Stück von einem F.netz und ein Zipfel von einem Mannshemd zu Pulver gebrannt und eingegeben (Grafschaft Ruppin und Umgebung) [37]. Um den Toten zu beschäftigen und seine Rückkehr zu verhindern, gibt man ihm ein Netz mit, da er alle Jahre nur einen Knoten aufbringt (Pommern) [38].

Das F.netz spielt in den Märchen und Sagen eine Rolle, da es die rätselartige Bedingung, weder nackt noch bekleidet zu sein, erfüllt [39]), ein F. zieht im Netz eine Schatztruhe herauf [40]); er breitet seine Netze über ein Gebüsch, worauf eine schöne Jungfrau dem See entsteigt [41]).

Gebete um Erfolg beim Fischfang: Daß das Fischen ein Zauber auf die Fische ist, zeigt ein antikes Gebet um guten Fischfang, Geopon. 7, 20, 2 (die Fische an einer Stelle zusammenbringen ebendort 4). Christliche Gebete nehmen Bezug auf die Fischfangepisoden im NT. und sind meist kontaminiert aus Joh. 21, 6 und Luk. 5, 4. Man erinnert den hl. Petrus an den wunderbaren Fischfang oder wendet sich an Antonius von Padua, eines seiner Fischwunder zu wirken [42]). Ferner wird in zwei griechischen Gebeten εἰς λίμνην vorerst die Bitte ausgesprochen, daß der Teich, in dem gefischt werden soll, eine reiche Menge von Fischen liefern möge, daß zugleich aber die Fische vor Nachstellungen des Teufels und böser Menschen, vor Neid und Faszinationen geschützt werden sollen (. . . . . ἀπὸ φθόνου καὶ ζήλου καὶ κακῶν ὀφθαλμῶν). Im MA. trug man das Sanctus auf Pergament aufgezeichnet bei sich, um Fischglück zu haben. Die Konzile bezeichnen es als Aberglauben, wenn man Ja Sabaoth sagt, um eine große Menge Fische zu fangen [43]).

Die christliche Lehre wandelte die einstigen zauberischen Formeln um. Christliche Gebete begleiten die Arbeiten der F. auch heute noch. Der Schellfisch- und Hummerfang ist auf Helgoland als sehr wichtig in das sonntägliche Gebet eingeschlossen. Das Auswerfen und Wiedereinholen der Leinen beim Schellfischfang geschah in alter Zeit unter gewissen von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Gebetssprüchen und Formeln, die von jedem F. treu bewahrt und heilig gehalten wurden. Bevor der Anker, an dem die Boje befestigt war, um den Anfang der Angelleinen anzuzeigen, fallen gelassen wurde, betete man: Anker mit Gott, komm wieder mit gutem Wetter und gutem Fang und gutem Schuß des Taues, mit klarem Gesicht und gutem Verstand und behaltenem Gut, mit heilem Tau, frei vom Festhalten und von Seesternen und frei von Menschen, mit gesunder Mannschaft und gesund heim. Nachdem der Anker gefallen war, rief der erste F.: Da geht er hin, — und der erste Mann lüftete den Hut und betete: Herr, auf dein Wort! segne unser Unternehmen! Unter Gebetsformeln erfolgte auch das Einholen des Ankers. Nach Einholung aller Leinen lüftete der Schiffer seinen Hut und sprach: Gott sei Dank, heute! morgen mehr! Oder morgen mehr und nicht weniger! Ähnliche Formeln bei der Schellfischfängerei auch auf Norderney und Wangeroog. Ob derartige Gebetsformeln auch bei anderen Arten des Fischfanges üblich waren, ist nicht bekannt, nur einige ganz alte F. hoben noch im letzten Jahrhundert den Südwester mit einer stillen Anrufung, wenn die Netze und Leinen gestellt waren. Beim Dorschfang spricht der Älteste des Bootes beim Einsenken der Angeln, indem er die Mütze abnimmt: Te Dösch, te Dösch! De lewe Gottke bescher ons jedem tige Schock Fösch! und sind die Angeln ins Boot gehoben, spricht er wieder, indem er das Haupt entblößt: Gott si Dank for dem wedderem Fank! (den wir wieder gemacht haben) [44]). Im Namen Gottes beginnt man in Oberösterreich (Wels) [45]). Vgl., auch in Griechenland ist hie und da noch ein Segensgebet üblich [46]). Dem Anrufen des Namens Gottes ist gleich der Fischfang in des Bischofs Namen [47]). Dagegen fängt der F. nichts, wenn er über dem Fische flucht [48]). Doch bedeutet es Glück, wenn über ihn geflucht wird. So halten die F. von Werroschen es für glückbringend, wenn andere ihnen nachfluchen. Daher suchen sie Streit mit jemandem von der Familie und reizen besonders die Hausfrauen (vgl. dasselbe in England, wo man die Hausfrauen durchprügelt) [49]). Wer zum Fischen auszieht, dem soll man einen Besen nachwerfen (Wenden) [50]). Vgl., daß auch dem ausziehenden Jäger Böses gewünscht werden soll (allgemein) [51]).

Zu bestimmten Tagen und Zeiten (Tagewählerei) darf nicht gefischt werden [52]), so nicht an Freitagen auf der Finkenwärder Elbinsel, wo dies Unglück bringt [53]), ebenso nicht in der Nacht von Donnerstag auf Freitag. Als Leute dies dennoch taten, erhob sich ein gewaltiger Sturm [54]). Dagegen geht man in Pennsylvanien am Karfreitag zum erstenmal f., in Freiburg am Gründonnerstag, Karfreitag [55]), am Himmelfahrtstag in Kaiserslautern [56]). Die christliche Lehre von der Sonntagsheiligung spielt mit, wenn das Fischen am Sonntag sehr häufig Sünde ist, so in Oberösterreich [57]), ferner in der Kaschubei. Gott bestraft nämlich den Sonntags-F., und schon gar mancher hat statt eines Fisches eine Schlange (Teufel) gefangen. Werden Fische dennoch am Sonntag gefangen, müssen sie noch am selben Tage gegessen werden [58]). Wenn Sonntags unbedingt gefischt werden muß, dann soll in der Woche einmal kürzer gearbeitet werden, sonst hat man kein Glück (Wels) [59]). Wenn Fische Sonntags während der hl. Wandlung gefangen werden, so verschwindet diese ganze Art aus den Gewässern, so die Welse (auch die Krebse) aus dem Weitsee [60]). Auch mittags soll nicht gefischt werden, es könnte der Wassermann als großer Karpfen gefischt werden [61]). Während eines Gewitters gehen Fische zwar gerne ins Garn, aber es ist gefährlich [62]). Am Johannistag wollen die F. an der Spree und Oder nicht einmal einen Rettungsversuch machen, da sie nicht ihr Leben einbüßen wollen. In manchen Gegenden dehnen sich diese Verbote auch auf die Tage vor und nach Johanni und den Peterstag (29. Juni) aus [63]). An diesem Tage wurde in vielen Ländern, darunter früher auch in England, von der Arbeit gefeiert. Denn teilweise heißt es, daß, wer an diesem Tag hinausfährt, niemals mehr Glück haben oder den größten Gefahren entgegengehen würde [64]). Ebenso nicht an den Frauentagen (Wels) [65]). An einem bestimmten Tag des Jahres verlangt die Saalnixe ihr Opfer; daher unterlassen es dann die F., ihr Gewerbe auszuüben [66]). Dagegen soll nach dem F.glauben auf Rügen in den hl. Nächten vor Ostern, Pfingsten und Himmelfahrt die ganze Nacht durchgearbeitet werden, weil der Fischfang zu keiner anderen Zeit gesegneter sei [67]). Andererseits werfen die F. am Rande der Ostsee die Netze niemals zwischen Allerheiligen und Martini aus, in der Furcht, sie würden das ganze Jahr kein Glück haben, ebenso fahren sie nicht am Blasiustag [68]). Die Netze müssen bei zunehmendem Mond eingerichtet werden und zwar, wenn Fisch, Zwilling, Jungfrau und Wassermann regieren. Am strengsten muß man dies bei der Lachsfängerei handhaben und auf keinen Fall die F.ei an einem Krebstag beginnen [69]).

Auch an bestimmten Stellen darf nicht gefischt werden, es lastet auf ihnen ein Tabu. Die Übertretung dieses Verbotes und die folgende Bestrafung ist das Motiv zahlreicher Sagen. Bei einem solchen Fischzug wird ein Riesenfisch gefangen, doch verhindert eine geheimnisvolle Stimme oder ein Sturm dessen Abtransport (Puchim in Mecklenburg [70]) u. a. a. Orten). Ein solches Verbot mag auch der Sage zugrunde liegen, wonach niemand aus dem Liegnitzer See (Lungau, Österreich) Fische fangen konnte, weil es gebannte Geister waren [71]). Vgl., daß man in einem gewissen Teich Lakoniens, der dem Neptun heilig war, nicht zu f. wagte, aus Angst, in einen gewissen Fisch verwandelt zu werden (Pausanias c. 21).

Vertreiben der Fische: Ist erfolgreiches Fischen ein Herbeilocken der Fische durch den Zauber des F.s, so können durch einen Gegenzauber die Fische vertrieben werden. Dazu werden Rute und Besen, die gewöhnlichen Zaubermittel, verwendet; die Heringe wurden mit Ruten gestrichen, weshalb sie seit 1580 von Helgoland verschwunden sind; nach einer anderen Sagenversion wurden sie mit dem Besen weggefegt [72]). Ins Moralisch-Politische umgewertet ist die Sage vom Verschwinden der Heringe, wenn die Obrigkeit durch die Kriege mit den Helgoländern sie aus den Strömen zwischen den Halligen vertrieben haben soll [73]). Von der Mündung der Schlei vertreibt eine Magd die Dorsche, da sie einem großen einen Spieß durch beide Augen treibt und ihn mit der Bitte, nie wieder zu kommen ins Meer wirft [74]). Daß Fische mit Peitschen vertrieben werden, zeigt auch eine Bestimmung im Weistum von Cröv (bei Zell an der Mosel), wonach ein Fuhrmann vor dem Durchqueren eines Flusses auf einer Furt mit der Geißel dreimal in den Bach schlagen soll; wenn er das nicht tut und seine Pferde einen Fisch tottreten, so hat er sein bestes Pferd als Buße verwirkt[75]. Vgl. damit den franz. F.glauben, daß die merles verschwinden, weil ein F. einen solchen durchpeitschte und ins Meer warf, ferner den schott., wonach Hexen die Heringe aus der irischen Bucht von Donegal wegzauberten[76].

Wie Fremde durch den bösen Blick das Fischglück schädigen, so darf der F. selbst beim Angeln nicht die Fische zählen, sonst fängt er keine mehr[77]. Daher darf man auch niemandem sagen, wieviel man gefangen hat, sondern muß immer weniger angeben, sonst hat man kein Glück mehr (Pommern, Schweden)[78]. Man darf den ersten Fisch nicht verschenken, der bedeutet großes Glück (Hotzenplatz, Schlesien)[79].

Erforschung des Fischglückes: Glück beim Fischen am folgenden Tag bedeutet es, wenn der F. selbst von Holz und besonders von Holzkloben träumt[80], dagegen Unglück für jemand anderen, wenn er im Traum Fische fängt[81]. Wenn er aber im Traum große Fische fängt, zeigt dies Glück an[82] (vgl. ebenso in der Antike)[83]. Niesen am Weihnachtsabend ist ein gutes Vorzeichen für den Fischfang des folgenden Jahres (Frankreich)[84].

Der bisher behandelte Aberglaube bildet insofern eine engere Gruppe, als der F. durch Ausübung zauberischer Riten und Beachtung gewisser Regeln sich das Fischglück zu sichern hofft.

Eine weitere Gruppe schließt sich zusammen, bei der der F. auf Geister, wie Fisch- und Wassergeister Bezug nimmt. An diese wendet er sich bei seiner Arbeit, sie sucht er gnädig zu stimmen, zu versöhnen, ihnen bringt er Verehrung entgegen und richtet ihnen Opfer ein. Während die erstere Gruppe noch in der älteren, prädeistischen Religionsentwicklung wurzelt, stellt die letztere eine weitere, jüngere Stufe mit Geistern und Göttern (deistisch) dar.

Hieher gehören die Opfer zu Beginn des Fischfanges; da der F. auch Schiffer sein muß, ist das vom F. dargebrachte Opfer oft auch als ein solches um gute Fahrt aufzufassen. Die F. opfern den ersten gefangenen Fisch, so in der Antike die Böotier große Aale, besonders dem Neptun. Aus dem Opfer an den F.gott wird ein solches an den F.heiligen; so opferte man im 15. und 16. Jh. dem hl. Ulrich in Deutschland einen Hecht und einen Karpfen. In weiterer Entwicklung wird daraus die Spende an den Geistlichen am Sitz des Heiligen (Bastia auf Korsika, ferner in einigen Häfen Ostenglands)[85]. Der Ertrag des Stralauer Fischzuges gehörte einst dem Geistlichen[86]. Da der F. durch seine Tätigkeit ständig aus dem Besitz der Wassergeister entnimmt, können diese ihm feindlich sein; er wird vor dem Saalhund bei der Ausfahrt geschützt, wenn schon in seine Wiege ein Stück von einem F.boot gelegt wird (Hiddense)[87]. Am besten kommt der F. weg, wenn ihn der Wassergeist nur neckt, indem er in den Netzen den Lärm vieler Fische macht, sie zerreißt und ihn durch ein Lachen verhöhnt[88]. Die Netze werden bei einem Nachtfischen mehrmals in die See hinausgeworfen, und der Popanz verhindert jede Arbeit bis zum Anbruch des Tages[89]. Vgl. den antiken Xiphias, der die Netze zerreißt[90]. Der F. wird wegen Beunruhigung der Fische mit Lähmung bestraft[91]. Vgl. das Opfer an den Wassermann bei den Ostslaven, bestehend in zwei bis drei kleinen Fischen, Brotkrümchen, einem Geschirr mit etwas Weinresten und einer Prise Tabak. Da er den F.n die Fische in die Netze treibt, aber auch entschlüpfen läßt, muß er bei Beginn der Fahrt berücksichtigt werden[92].

Die Stellung der Wassergeister nimmt der Teufel ein und ist wie jene teils freundlich, teils feindlich gesinnt. Hiefür gibt es zahlreiche F.sagen, so verspricht er, in einen grünen Rock gekleidet, einem F.sohn die Lieferung der schönsten Fische für den Königstisch um das Eigentum, das er zu Hause verborgen hat (sein noch ungeborenes Kind)[93]. Als fremder F. mit nur einer Hand begegnet er im Einbaum fahrend den Mondsee-F.n (Oberösterreich)[94]. Als Fisch von der Größe eines Menschen und mit Moos bewachsen, wird er gefangen, der F. ist am nächsten Morgen tot (Osterode)[95]. Ein schwarzer Kerl wird gefangen und wälzt sich wieder ins Meer[96]. In Gestalt eines F.s erscheint der Seehirt und gibt einem Bauern einen guten Rat[97]. Vgl. die besondere Rolle des Teufels bei den Kuren, wo er als Freund der F. auftritt; zum Lachsfang rief man ihn mit einer Beschwörungsformel, in der er Peter oder Christof geheißen wurde, herbei und schickte ihn zur rechten Zeit wieder weg. Er half beim Entwirren der gebrauchten Netze oder beim Flicken. Gegen Schädigung durch ihn trug man sogenannte Quitschen-Ebereschen bei sich und band sie vor Beginn des Fischzuges an die Netze. Gefährlich ist der Teufel dort, wenn er nicht in menschlicher Gestalt erscheint, so nahm er einmal als Seehund einen F. in die Tiefe mit[98]. Dem F. stellen Wasserjungfrauen aus Liebe nach. Die zahlreichen Sagen vom F., der ins Wasser von einer Nixe gezogen wurde (Goethes F.), berühren sich mit den Schiffersagen gleichen Inhaltes. Ein F., kundig der Fischsprache, vernahm bei der Arbeit eine Stimme, und am nächsten Morgen war er in die Tiefe gezogen. In Mondscheinnächten will man ihn, von Fischen umgaukelt, schwimmen sehen (Eifel)[99]. Wird der F. verwunschen, so treibt er sein Unwesen auf dem Wasser, so als Geist auf dem Rhein[100]; als feuriger F. neckt er die Berufsgenossen auf dem Bodensee[101]. Der F. kann aber auch Verwunschene erlösen durch Umarmung und Kuß[102]; flucht er, ist die Erlösung mißlungen[103].

Eine systematische Darstellung des deutschen F.aberglaubens besteht noch nicht; es wurde ihm bisher in der volkskundlichen Literatur wenig Beachtung geschenkt: P. Sébillot *Le Folk-Lore des Pêcheurs*, Paris 1901, behandelt den französischen, zieht aber zur Vergleichung auch den deutschen heran.

[1] Steinhausen *German. Kultur* 4 ff.; Ders. *Kulturgeschichte* 1, 31 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 85; Heyne *Nahrung* 248 ff.; Norden *Die german. Urgeschichte*² 294 ff.; M. u. A. Haberlandt *Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur* 317 ff. Sartori *Sitte* 2, 162 ff. [2] Frazer 2, 190 ff. [3] Fehrle *Keuschheit* 40; BayHfte 2, 261. 264. [4] Frazer a. a. O. [5] Ebd. [6] ZfVk. 3, 289; Sartori *Sitte* 2, 162. [7] Fogel *Pennsylvania* 112 Nr. 486; 265 Nr. 1378; Sartori *Sitte* a. a. O. [8] Schulenburg 114. [9] Grimm *Myth.* 2, 938. [10] Heckscher 348. [11] Sébillot 179. [12] Frischbier *Hexenspr.* 158. [13] Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Frazer a. a. O. 2, 392 ff. (Shetland); Sartori *Sitte* 2, 160; Lasch S. A. Mitth. d. Anthropolog.-Ges. in Wien 37 (1907), 14 ff. [14] Kohlrusch *Sagen* 339. [15] Frazer 2, 190 ff.; Fehrle *Keuschheit* 69; BayHfte 2, 171 ff. [16] Frischbier *Hexenspr.* 157. [17] Frazer a. a. O. 2, 190 ff.; Sébillot 226. [18] A. Haberlandt 318. [19] Grohmann 139. [20] John *Westböhmen* 314. [21] Söhns *Pflanzen* 138. [22] Witzschel *Thüringen* 2, 287. [23] Prätorius *Deliciae pruss.* 22. [24] A. Haberlandt 319. [25] Seligmann *Blick* 2, 210; Liebrecht *Zur Volksk.* 32. [26] Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1379. [27] Urtel *Portugal* 71. [28] Urquell 4, 117; Sébillot 87 (Griechenland). [29] Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1380. [30] Globus 75, 148 ff.; 82, 236 ff. [31] ZföVk. 3, 373 Nr. 458. [32] Seligmann *Blick* 1, 218. [33] Globus a. a. O. [34] Wuttke 453. [35] Franz *Benediktionen* 1, 624 ff. [36] Seligmann *Blick* 2, 228 ff. [37] ZfVk. 7, 291 ff. [38] Knoop *Hinterpommern* 164. [39] Mitra. ZfMythenforsch. 1, 166 ff. [40] Panzer *Beitrag* 1, 73; Hmtg. 5, 154. [41] Bartsch *Mecklenburg* 1, 269; ZfVk. 7, 125. [42] Pradel *Gebete* 51; Sébillot 206. [43] Franz *Benediktionen* 1, 624; Sébillot 208. [44] Siebs *Helgoland* 78 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 157. [45] Mündl. [46] Franz *Benediktionen* a. a. O. [47] Heyl *Tirol* 129 Nr. 18. [48] Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1381. [49] Sébillot 173 ff.; Boecler *Ehsten* 90 ff.; Sartori *Sitte* 2, 162. [50] Schulenburg 114. [51] Strackerjan 1, 47; Sartori *Sitte* 2, 164. [52] Frischbier *Hexenspr.* 157; Tettau u. Temme 277 ff.; Boecler *Ehsten* 91; Mitth. d. Anthropol. Ges. in Wien 6, 30. [53] Scheidt u. Wriede *Finkenwärder* 52. [54] Kuhn *Westfalen* 1, 321 Nr. 367. [55] Fogel *Pennsylvania* 266 Nr. 1377. [56] Ebd. 265 Nr. 1377. [57] Mündl. [58] Seefried-Gulgowski 101. [59] Mündl. [60] Seefried-Gulgowski a. a. O. [61] Meiche *Sagen* Nr. 116. 502. [62] Müllenhoff *Sagen* Nr. 116. [63] Reinsberg *Festjahr* 240. [64] Sébillot 165. [65] Mündl. [66] Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62. [67] Heckscher 368. [68] Sébillot 168. [69] Globus a. a. O.; Wuttke 453. [70] Kuhn u. Schwartz 28 Nr. 35. [71] ZföVk. 31, 128. [72] Siebs *Helgoland* 92. [73] Müllenhoff *Sagen* 135. [74] Ebd. 136. [75] Künssberg *Bauernweistümer* 98. [76] Sébillot 160. [77] Bartsch *Mecklenburg* 2, 180; Urquell 6, 10 ff. [78] Sébillot 214. [79] ZföVk. 32, 92. [80] Rogas. Familienbl. 2, 48. [81] Strackerjan 2, 110 Nr. 405; Witzschel *Thüringen* 2, 286. [82] ZföVk. 32, 92.

[83] Artemidor *Traumbuch* 107, 18 (Hercher). [84] Sébillot 77. [85] Ebd. 116 ff. [86] NdZfVk. 6, 44 ff. [87] Heckscher 381 Anm. 268. [88] Waibel u. Flamm 1, 256. [89] Urquell 4, 255. [90] Sébillot 116. [91] Niderberger *Unterwalden* 1, 31. [92] Zelenin 77 ff. 389. [93] Birlinger *Volkst.* 1, 344 ff.; v. Leyen *Sagenbuch* 1, 201. [94] Hmtg. 5, 155. [95] Pröhle *Harz* 75. [96] Kuhn *Westfalen* 323 zu Nr. 362; Schambach u. Müller Nr. 87. [97] Kühnau *Sag.* 1, 578 ff. [98] Globus 82, 236. [99] Schmitz *Eifel* 78. [100] Kohlrusch 260. [101] Waibel u. Flamm 1, 73. [102] NdZfVk. 6, 97; Haas *Pommersche Sagen* Nr. 30. 180. [103] Schnippel *Ostd.Vk.* 150.

2. F.stechen[104]. Gleich dem Bauer und dem Hirten entwickelte auch der F. einen eigenen Lebenskreis, der von volkstümlicher Glaubensgestaltung erfüllt und stark beeinflußt ist. Wie in der agrarischen Religion die Fruchtbarmachung der Erde den Inhalt der Frühlingsfeste bildet, so sucht der F. am Beginn seines Arbeitsjahres den erwünschten Ertrag dadurch günstig zu beeinflussen, daß er einen reichen Fischzug tut. Dieser Analogiezauber wurde in dem F.stechen vollzogen. Ein solches bestand im wesentlichen darin, daß zwei F. auf zwei verschiedenen Booten sich mit einem gegen Verletzung gesicherten Speer ins Wasser zu stoßen versuchten. „Das F.stechen ist nichts anderes als eine scherzhafte ursprünglich aber als Fangglück bringender Zauber betrachtete Nachahmung des F.stechens mit der Harpune" (Eisler). Ist im F.stechen das Menschenfischen als Zauberbrauch geübt, so ist auch der mit ihm oft als zweiter Teil geübte Seilsprung und das Gänsereißen ein Nachahmungszauber. Dieses wurde nicht überall und auch nicht bei jedem F.stechen ausgeführt. Es sollte damit das „Schnappen und Beißen des Fisches für den kommenden Fang" dargestellt werden. Das Seil stellt die Leine oder Legeschnur dar, die Gans (Wurst, Aal, Geld) den Köder, bzw. Köderfisch, und der seilspringende F., den nach dem Köder schnappenden, springenden und anbeißenden Fisch dar. Durch das F.stechen und Seilspringen hoffen die F. oder hofften doch einst in grauer Vorzeit nach den dem primitiven Denken tiefeingewurzelten Grundsätzen des Nachahmungszaubers, das Jahr hindurch reicheren Fang zu erzielen (Eisler). Wie der Zauber umgedeutet und zum derben Ulk wird, zeigt der bis in die letzte Zeit geübte Näslingfang durch die F.innung von Eferding (Oberösterreich). Am Hauptfischtage suchen sich die F. aus zwei gegnerischen Booten ins Wasser zu stoßen. Man ist berechtigt, darin den letzten Rest eines ehemaligen F.stechens oder eines ähnlichen Brauches zu sehen[105].

Fischzugfest-F.prozession. Verschieden nach der Zeit finden an verschiedenen Orten F.umzüge statt, vor allem zu Fastnacht, am Sonntag Lätare in Ermatingen die sogenannte Groppenfastnacht. Die F.gilde fährt auf einem mit Netzen behangenen Wagen durch das Dorf (Schiffswagen) und sucht mit den Netzen die Mädchen einzufangen[106]. Man kann hier einen letzten Rest des zur Fastnachtunterhaltung gewordenen Nachahmungszaubers sehen. Die Finkenwärder F. feiern zwar kein Fest, aber sie fahren erst um Fastnacht zum erstenmal aus[107]. (Vgl. in der Nacht auf Maria Verkündigung, einem Frühlingstermin, die estnischen Strand-F.)[108]. An manchen Orten wird im Frühling die F.kirbe gefeiert, am zweiten Pfingsttag an allen Orten am Überlingersee[109]. In Stralau bei Berlin findet seit 1923 wieder erneuert am Bartholomäustag der Fischzug statt. Dabei marschieren die Teilnehmer am frühen Morgen, heute unter Begleitung einer Musikkapelle, zum Fluß und tun fünf Züge[110]. Der Nasenfang in der Glatt ging unter großer Beteiligung vor sich, wobei zur Freudenbezeugung Mörserschüsse abgegeben wurden[111]. Ebenfalls am Bartholomäustag findet in Memmingen ein F.tag statt[112]. Der ursprüngliche Sinn dieser Aufzüge ist nicht sofort klar, sie erscheinen, wo sie heute noch geführt werden, als weltliche Veranstaltungen eines F.vereines. Soweit sich aus diesen heute umgewerteten F.-umzügen Schlüsse ziehen lassen, sind sie nur eine andere Gestaltung des auch dem F.stechen zugrunde liegenden Nachahmungszaubers, der einst zu Beginn des Fischfanges erfolgte (in Ermatingen suchen die F. die Mädchen mit Netzen einzufangen). Wenn in Stralau, einem Ort mit protestantischer Bevölkerung, am 24. August, dem Fest des hl. Bartholomäus, ein Fischzugfest gehalten wurde, so war der Erfolg dieser Züge einst von Vorbedeutung für den folgenden Fischfang. Die F. treten dabei als Genossenschaft, Zunft oder Gilde auf[113]. Vgl. die F.prozessionen am Peterstag (29. Juni) in Flandern und in der Bretagne, bei denen das Meer und die auf Fischfang ausziehenden Boote gesegnet werden. Der angeblich unabsichtlichen Versenkung der Statue des F.patrones, des hl. Petrus, in Rumpst, die von den F.n herausgefischt wird und wodurch der F. den Ertrag des Fanges noch zu steigern hofft[114], ist auf deutschem Gebiet keine Parallele an die Seite zu stellen. Der Protestantismus dürfte hier mit mancherlei Altertümlichem aufgeräumt haben. Ausführliches über das Fischen der F.gottheit s. Eisler (a. a. O.). Bei den Fischzugfesten treten wie andere Handwerker und Berufe auch die F.-knechte als Gabensammler auf (Köpenick)[115]. In Stralau ziehen sie mit einem an einer Stange befestigten bunt geschmückten Schiff gabensammelnd umher[116], oder sie erhalten, was am frühen Morgen gefangen worden war[117].

[104] Im Anschluß an die grundlegende Arbeit von Eisler BayHfte 1, 209 ff.; 2, 73 ff.; Sepp *Religion* 240 ff.; Reinsberg *Festjahr* 275; Sartori *Sitte* 2, 163; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 144 (Augsburg); ebd. 2, 132. 139; *Volksth.* 2, 245 (Ulm); Rehm *Feste* 68, 70; Sommer *Sagen* 159 (Halle). [105] Hmtg. 2, 117. [106] Buschan *Sitten* 3, 222 (s. Abbildung Nr. 292 nach einem Lichtbild aus dem Besitze der Schweiz. Gesellschaft f. Volksk.); Meyer *Baden* 461. [107] Scheidt u. Wriede *Finkenwärder* 54. [108] Boecler *Ehsten* 81. [109] Meyer *Baden* 461. [110] NdZfVk. 6, 44 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 336. [111] Stauber *Zürich* 2, 96. [112] Reiser *Allgäu* 2, 163 ff. [113] A. Haberlandt a. a. O. 117. [114] Reinsberg *Festjahr* 240. [115] Kuhn *Märk. Sagen* 308.

3. F.frauenfastnacht. Dabei treten auf Helgoland die F.frauen als geschlossene Weibergemeinschaft auf. Gemeinschaftlich sammeln sie von ihren Verwandten die Gaben zum Mahle, von dem aber die Männer ausgeschlossen sind. Handelt es sich hier um eine Weiberfastnacht analog derartigen Veranstaltungen in anderen Gebieten, so mag der Grund der Ausschließung der Männer vom Rochenschmaus vor Beginn der Frühlingsfischerei tiefer liegen[118]. Die Abschließung vor den Männern wird letzten Endes die Tabuvorschrift sein, insofern die Männer vor dem Fischfang nicht mit den Frauen zusammenkommen dürfen und der Schmaus eines Fisches als Analogiezauber aufgefaßt werden soll. Man verspeist den für die Nahrung wichtigsten Fisch vor Beginn des Fanges und hofft, daß das Ergebnis günstig genug sein wird, um das Leben zu sichern. Als mehr oder minder geschlossene Gemeinschaft treten auch die Helgoländer-F.-mädchen bei ihrem Fest am St. Johannstag auf, das mit dem Erntefest der Landleute eine gewisse Ähnlichkeit hat. Sie haben gemeinsame Schmausereien, binden einen Kranz, meist aus dem Johanniskraut (einem dickblättrigen Fetthennengewächs), mit dem ein besonderer Aberglaube verbunden ist: Richtet sich die Pflanze auf und wächst sie weiter, so ist nach allgemeiner Auffassung nicht nur der Schiffer, sondern die ganze Kompagnie für dieses Jahr vor dem Tode sicher[119].

[118] Kuhn *Märk. Sagen* 309. [119] Meyer *Baden* 462.

4. F.meier. Eine Pfingstfigur in der Südheide, heute noch in Westerbeck. Ein Knabe wurde durch ein Gewand, das aus Birken und Buchenlaub bestand und mit Weidenbast geflochten war, zum Pfingstmaien herausgeputzt. Der begleitende Knabenchor sammelte unter einem Lied Gaben[120].

[120] Siebs *Helgoland* 78.

5. F.eirecht[121]. Zahlreiche Bestimmungen finden sich in den Weistümern. Vor allem wurde die Ausdehnung des Fischrechtes genau bestimmt, so durch Billenwurf: Soweit ein Mensch auf einem Holz, Sole genannt, stehend mit der Bille (Hacke mit breiter Spitze zum Schärfen der Mühlsteine) werfen kann, hinaufwärts und abwärts[122]. Die Grenzen der Fischplätze (Züge), die den einzelnen F.n oder Ge-

nossenschaften zugewiesen waren und manchmal besonders eigentümliche Bezeichnungen hatten[123], durften nicht überschritten werden. Schwere Strafe, wie Blendung, traf die Ertappten[124]. Die Fischrechte waren oft an besondere Rechte geknüpft, die manchmal eine recht eigenartige Begründung aufwiesen, so im Marchtaler Fischrecht (1580), daß die F. für die Fasttage eine bestimmte Portion Fische liefern mußten, wogegen sie das Recht hatten, mit dem Prälaten zu frühstücken, wenn das Kirchweihfest auf einen Fasttag fiel[125]. Im übrigen erhielten sich die F.eirechte in den F.-familien durch lange Zeit, wie überhaupt für die F.ei das Verharren alter Zustände bemerkenswert ist; in einem F.eigebiet der Steiermark (Salzkammergut) haben die F.eiverhältnisse seit etwa 1500 keine Veränderung erfahren[126]. In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf den Stammbaum gewisser Straßburger F.-familien, der aus den besten und schönsten Hechten, Karpfen, Aalen der Fischkästen bestand, die bei der Geburt der Kinder bezeichnet und besonders liebevoll gepflegt worden waren, bis sie nach Jahren bei einer besonderen Feier verspeist wurden[127].

[121] Siebs *Helgoland* 78. [122] Kück *Lüneburger Heide* 41. 42 Anm. 1; Andree *Braunschweig* 247 ff. [123] Hoops *Reallex.* 2, 33 ff. [124] Birlinger *Volkst.* 2, 178. [125] Bartsch *Mecklenburg* 1, 405 ff. [126] Waibel u. Flamm 1, 62. [127] Birlinger *Volkst.* 2, 203.

6. F.genossenschaften, -zünfte, -innungen, -vereine[128]. Diese seit dem frühen MA. begegnenden Organisationen waren ähnlich denen der anderen Berufe und Stände eingerichtet, bewiesen jedoch eine größere Ausdauer als jene; so besitzt die F.innung von Eferding (Oberöst.) noch jetzt eine F.lade[129]. Die Rechnunglegung in der Innung war auf bestimmte Tage festgesetzt, so Maria Lichtmeß (Hartheim, Staufen), auf den Dreikönigstag jedes zweiten Jahres (Auenheim bei Kehl). Darauf wird die Nacht durchgetrunken, gegessen und getanzt (Hartheim)[130]. In Helgoländer Kompagnien dauern die Schmausereien nach der Rechnungslegung oft eine Woche[131]. Die F. in Lübeck hatten bei ihrem Krugtag eine eigenartige Trinkordnung[132]. Dem Zunfttag, der somit den Schluß des F.-jahres darstellte, folgte eine Allerseelenfeier für die während des Jahres verstorbenen Mitglieder mit einem Seelenamt (Hartheim, Staufen)[133]. Zur Zunft gehört ihr Heiliger, so allgemein der hl. Petrus, der vor seiner Berufung zum Apostel F. gewesen war. An seinem Tag finden die F.umzüge und -feste statt, s. o. Vgl. auch bei den Russen schmückten sich alte F. mit der Pflanze Peterskreuz[134]. Wieweit St. Petrus, der den Schelmfisch fängt, auch als F. Wesenszüge vom nordischen Thor, der den listigen Loki in Lachsgestalt beim dritten Male aus dem Wasserfall fischte, übernommen hat, ist mit Vorsicht zu beantworten[135]. Der St. Ulrich wurde im 15. und 16. Jh. als F.-patron verehrt[136], ebenso Andreas[137] und Nikolaus[138]. Die antiken F.gottheiten waren Dionysos Halieus[139], Priapus, Pan[140].

[128] A. Haberlandt 117. [129] Zldeutsches Vaterland 1922, Sonderh. Elsaß-Lothringen 16 ff. [130] Hoops *Reallex.* 2, 54; Meyer *Baden* 463. [131] Mündl. [132] Meyer *Baden* 464 ff. [133] Siebs *Helgoland* 78 ff. [134] Urquell 4, 244. [135] Meyer *Baden* 465. [136] Zelenin 77 ff. [137] Sepp *Sagen* 353. [138] Sébillot 118. [139] Albers *Das Jahr* 249. [140] Ebd. 311.

7. F.könig. Als solcher erscheint in den mittelalterlichen Gralsdichtungen der kranke Herr der Gralsburg: er wird als der F. oder der reiche F. bezeichnet und betätigt sich auch fischend (L. v. Schröder)[141]. Ein F.-König ist Meister Ise, nach dem gegen Ende des 12. Jhs. entstandenen Spielmannsepos Orendel. Er hat 7 Türme und 800 F. dienen ihm[142].

Zur Symbolik des Fischens und der F. in der orphisch-dionysischen Mysterienreligion und ihre Bedeutung und Weiterentwicklung in der altchristlichen Lehre s. Eisler[143].

[141] BayHfte. 2, 111 ff.; Reinsberg *Festjahr* 242 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 61; Simrock *Myth.* 255 ff. [142] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 142. [143] Sitzb. Wien 166, 2. Abhdl. 70 ff.; ebd. 168, 4. Abhdl. [144] MschlesVk. 21, 22 ff. [145] Vorträge d. Bibl. Warburg 1922 bis 1923, 2. Teil, 102 ff.; ARw. 16, 309 ff.

Jungwirth.

Fischotter (Lutra vulgaris).

Etymologisches. *Otter*, ahd. *ottar*[1], ursprünglich nur männlich, seit dem 17. Jh. durch Verwechslung mit Otter = Natter auch weiblich[2], ist ein uralter indogermanischer Name. Urverwandt mit aind. *udrá* „Wassertier“, lit. *udra*, akslw. *vydra*, gehört es zu griech. ὕδωρ „Wasser“[3]. Zu den von Edlinger[4] angeführten Namen in der Bedeutung „Wasserhund“ (bret., pers., malaisch) sei noch hinzugefügt neugr. σκυλοπόταμος „Flußhund“.

[1] Das Wort findet sich in allen germanischen Schwestersprachen (Palander *Ahd. Tiernamen* 63). [2] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 351. [3] Ebd.; DWb. 7, 1384. [4] *Tiernamen* 79.

Biologisches. Dieses zu den Mardern gehörige Raubtier war den Alten zwar bekannt (altgr. ἐνυδρίς, ἔνυδρος „Wassertier“, lat. *lutra*), doch hatten die Naturhistoriker, offenbar wegen der verhältnismäßigen Seltenheit des Tieres, keine richtige Vorstellung von dessen Wesen. Aristoteles erzählt von der F., sie beiße auch Menschen und lasse „angeblich“ nicht früher los, als bis sie die Knochen habe knirschen hören[5]. Varro verwechselt sie offenbar mit dem Biber, wenn er sie beschuldigt, die Wurzeln der Uferbäume anzubeißen und in ihre Teile aufzulösen[6]. Bekannt war das Tier wegen seines sehr geschätzten Felles. Besonders zahlreich kamen Otterfelle aus den Skythenländern. Nach Herodot gab es auch im Nil F.n, die den Ägyptern heilig sein sollten. Die Ägyptologie weiß jedoch nichts davon. Wahrscheinlich beruht dieser Irrtum Herodots auf einer Verwechslung der F. mit dem Ichneumon[7].

[5] Keller *Antike Tierwelt* 1, 173. [6] Ebd. [7] Ebd.

Mythisches. Im deutschen Aberglauben hat die F. keine Bedeutung. Ob die schlesischen Wassermannssagen wirklich auf das häufige Vorkommen und unheimliche Gebaren der F. zurückzuführen sind[8], ließe sich erst dann mit Bestimmtheit behaupten, wenn nachgewiesen werden könnte, daß dort, wo es keine F.n gibt, derlei Sagen nicht vorkommen. Als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen erscheint die F. in Korea, wo man ihr die Kraft zuschreibt, den Menschen zu hypnotisieren[9].

[8] Kühnau *Sagen* 2, 226 f. [9] Seligmann *Blick* 1, 122.

Volksmedizin. In der deutschen Volksmedizin wird die F. in einem einzigen Rezept erwähnt. Die Warzen sollen nämlich vergehen, wenn man sie mit dem Zahn dieses Tieres zerkratzt[10]. Bei den Kaschuben heißt der Karbunkel im Volksmunde *wydra* „F.“ u. zw. deswegen, weil man die Krallen einer F. zum Öffnen des Geschwüres verwendet, um den Heilprozeß zu beschleunigen[11].

[10] Jühling *Tiere* 36. [11] Seefried-Gulgowski 204.

Riegler.

Fistemeier oder Füstgemeier hieß eine im Braunschweigischen (Wahrstedt, Bahrdorf) bekannte Laubmaske, die zu Pfingsten ausstaffiert wurde. Die Jugend loste unter sich mit Weidenstäbchen von verschiedener Länge vier Ämter aus: König, F., Pennigmeister und Tobelträger (Tobel = kleine Kiepe); während der „König“ nur einen Blumenstrauß an die Mütze und einen rotbebänderten Rohrstock (als Symbol seiner Macht) erhielt, wurde der F. vollständig mit einem Laubgewand bekleidet, das aus dichtem Birkenlaub (zusammengeflochten durch gewässerte Baststricke) bestand. Nach oben war dieses Gestell, über das noch ein Birkenlaubrock gehängt wurde, durch ein blumengeschmücktes gabelförmiges Holz mit Querholz („Gaffele“) verlängert, um die Gestalt des F. ins Riesenhafte zu erhöhen. Eine blumenumwundene Holzkrone bildet die Spitze der Erscheinung, der zum Überfluß noch ein dicker Blumenkranz umgehängt wurde. Sie wurde dann, durch die dichte Umhüllung blind geworden, vom „Leier“ geführt; der „Krofdrager“ zum Eiereinsammeln und der „Kattensläger“ zur Abwehr der Hunde und Katzen folgten; Zweck des Umzugs war — äußerlich gesehen —, Gaben zu heischen; doch deutet die Laubverkleidung deutlich auf einen Fruchtbarkeitszauber 1). — Der Name F. ist wohl von fistern, „geschäftig hin- und herlaufen“ 2), abzuleiten; bei „Füstgemeier“ könnte an volksetymologische Anlehnung an füstgen = Fäustchen 3) gedacht werden.

1) Andree *Braunschweig* 347 f. 2) Schleswig-Holst. Wb. 2, 117. 3) Ebd. 2, 279.

Mackensen.

Fitler, eine in Windheim a. d. Weser bekannte Variationsfigur zum wilden Jäger. Man erzählt, F. sei früher dort Förster gewesen; ein Traum, in dem er von einem Wildschwein getötet worden sei, habe ihn veranlaßt, sich dem Teufel zu verschreiben. Kurze Zeit darauf sei er beim Zerlegen eines Keilers von dessen Hauern so unglücklich getroffen worden, daß er nur knapp mit dem Leben davon kam. Er muß nun in alle Ewigkeit in seinem früheren Revier jagen, dabei geht er nachts im Jagdhabit mit Dreispitz durchs Dorf. Eigentümlich ist ihm, daß in jedem Timpen seines Dreispitzes ein Licht brennt, mit dem er die Leute in die Irre führt; wilder Jäger und Irrlichtgespenst sind hier eine seltsame Verbindung eingegangen.

W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jhs.* (1927), 233. Mackensen.

Fixsterne s. Sterne.

Flachs s. Lein, landwirtschaftl. Segen 3a.

Fladen. Die F. als Opferkuchen nahmen im antiken Kult einen großen Raum ein 1). Über die F.gebildbrote in Deutschland handelt Höfler 2).

Die fasnacht hat uns procht zu großem schaden,
Das wil uns die ostern wider kern (= gern) mit air und f. 3).

Auch F. „ze wienacht“ werden erwähnt 4). Im Rheinland sind die F. ein beliebter Festkuchen 5), besonders auch die Oster-F. 6) in Bayern. Sie gehören zum Ostergesegneten. Im Papistenbuch heißt es: „Volgt zu Morgen der Ostertag, da weiset man den Anbißkram: F., Keß, Geheckts auf den Altar und schicken die Freund einandren des Geweihten oder F.s“ 7). Die Oster-F. und Osterbrote weihte man „an dem heiligen ôstertage, dô ein heilig prister sîne vladen wîen solde und sîn vleisch“ 8). Die feinen Gebäckarten, die man auch statt des Brotes brachte, hieß man „tortae“ 9); es gab dafür besondere Benediktionsformeln. Das Gesegnete verwandte man zu Heilzwecken 10). Der Gebrauch der geweihten Oster-F. ist oft bezeugt, auch noch im jetzigen Volksbrauch: In einer schwäbischen Chronik des Jahres 1542 heißt es: „auch hat man dieses Jahr die Liechter, den Palma und die Flada im Schnee geweiht“ 11). In Schömberg bestand eine alte Oster-F.stiftung 12), und in der Augsburger Pfründordnung vom Jahre 1543 steht: die Gültayr sollen Allwegen zu Oster-F. damit gebachen und jedem Pfründner ein Stück von einem F. geben werden 13). In Tirol werden am Ostersonntag Eier, Schinken, kalter Braten und Fochaz (Oster-F.) in der Kirche geweiht 14). Im Mindeltale stritt man sich, wer den Oasterflada und die Broatle zur Kirche tragen dürfe 15). Noch jetzt backt man in Auenheim (Kehl in Baden) Oster-F. 16); in Oberachern (bei Bühl) 17) kannte man früher die Sitte, daß am Gründonnerstag die Fußwaschung und Beschenkung der Apostel mit Oster-F. stattfand. Am Fladasunntig, dem ersten Sonntag nach der Lichtmeß, oder auch an Neujahrstag besucht man in Appenzell das Wirtshaus und tut sich an F. gütlich 18). Der Hochzeits-F. hat bei den Serben besondere symbolische Bedeutung bei der Hochzeitszeremonie 19) und wird auch unter Zeremonien zubereitet 20). Im Heilzauber verwendet man den F. in Masuren: man zieht das kranke Kind durch einen F. von Roggenmehl 21).

1) Orth in Pauly-Wissowa 11, 2088 ff.; Bertholet *Relig. Lesebuch* 5, 3. 14. 16 ff. 2) Höfler *Fastnacht* 33; Ders. *Ostergebäcke* 33—34. 66; Ders. *Weihnachten* 32. 33; Mannhardt *Forschungen* 556. 3) Heyne *Nahrungswesen* 274 ff. A. 62. 4) l. c. 5) Wrede *RheinVk.* 105. 173. 283. 6) Bavaria 1 a, 371. 7) Birlinger *Schwaben* 2, 75. 8) Heyne l. c. 9) Franz *Benediktionen* 1, 593; vgl. Leoprechting *Lechrain* 174. 10) Franz l. c. 602. 11) Birlinger *Schwaben* 2, 73; vgl. Ders. *Volksth.* 2, 82. 12) Ders. *Schwaben* l. c. 13) l. c., vgl. Meier *Schwaben* 392. 14) Zingerle *Tirol* 150, 1295; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 131. 248. 15) Birlinger *Schwaben* 2, 75. 16) Meyer *Baden* 501. 17) l. c. 501 ff.; Freiburger Diözesanarchiv 21, 303. 18) Vernaleken *Sagen* 368, 33. 19) Krauß *Sitte u. Brauch* 418. 20) l. c. 437. 21) Hovorka-Kronfeld 2, 695.

Eckstein.

Flamme s. Feuer.

Flasche. F.n erscheinen zuvörderst als Behältnisse für Trankspenden auf Mai- und Kirchtagsbäumen 1), für Trankopfer im Fasching oder bei der Ernte, wo sie vergraben 2) oder beim Richtfest und der Schiffstaufe, wo sie heruntergeworfen oder zerscheilt werden (s. Glas). Auch zu Neujahr findet man den Brauch 3). Die ersten Tropfen aus einer F. werden geopfert 4). Sonst kündigt das Springen einer F. den Tod im Hause an 5). Das Motiv des Geistes in der F. kehrt mehrfach auf deutschem Boden wieder 6). In eine F. zu blasen schafft in Siebenbürgen wie in der Türkei leichte Geburt, wohl zufolge dieser Grundanschauung 7). Auch kann man die Hexe in eine F. bannen 8) und der Sympathiedoktor läßt den Fragenden in einem Fläschchen den Urheber eines ihm zugefügten Schadens erblicken 9). Rührt daher das Zutrauen des Volkes zur Urinbeschau, die von Sympathiedoktoren in Steiermark, Niederösterreich, wie anderswo bis auf den heutigen Tag geübt wird? Eine F. mit Wasser zu vergraben, macht die Hexe krank 10).

1) Mannhardt 1, 204 f. 216, so auch in Österreich: Gesemann *Regenzauber* 64 2) Ebd. 215; Sartori *Sitte u. Brauch* 3. 92. 102. 3) Strackerjan 2, 221 Nr. 468; Sartori 3, 69. 4) Grimm *Myth.* 1, 488 5) Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 217; 12, 214. 6) Kühnau *Sagen* 1, 469. 483; Witzschel *Thüringen* 1, 189. 7) Hillner *Siebenbürgen* 25 Nr. 1; Stern *Türkei* 2, 295. 307. 8) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 380 Nr. 10. 9) Meyer *Baden* 563; vgl. Leoprechting *Lechrain* 12. 10) Heyl *Tirol* 547 Nr. 115; Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215.

Haberlandt.

Flaschengeist. Weit verbreitet ist ein Erzählungsmotiv zweifellos orientalischen Ursprungs, dessen Kernstück sich folgendermaßen skizzieren läßt: Jemand befreit einen in eine Flasche gebannten Geist, erpreßt von ihm für die Befreiung mancherlei Dienste und bringt ihn dann durch List wieder in sein Gefängnis 1). Die Quelle ist das Märchen vom Fischer und Geist in 1001 Nacht (hrsg. v. G. Weil I^3, 26 ff.). Literarisch verwertet wurde dieser Stoff in neuerer Zeit durch De la Motte-Fouqué in seiner fesselnden Novelle „Das Galgenmännchen“ (1810). Die dramatischen Bearbeitungen durch Rosenau („Vitzliputzli“ 1817) und Albert Lutze „(Das Galgenmännlein“ 1839) sind ohne jede Bedeutung, etwas tiefer geht Adolf Böttgers „Galgenmännchen“ (1870). Durch die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm angeregt, verwertete A. v. Droste-Hülshoff das Motiv im „Spiritus Familiaris des Roßtäuschers“. Am merkwürdigsten präsentiert sich der Stoff in der englischen Literatur, findet sich aber auch im Holländischen, Irischen, Toskanischen und Französischen 2). Dabei wurde das Motiv in der westlichen Tradition im Gegensatz zu der orientalischen Überlieferung so umgebogen, daß der Teufel zwar nicht mehr aus der Flasche erlöst wird, trotzdem aber den Besitzer oder Finder der Flasche völlig in der Gewalt hat 3).

Die Erzählung vom F. beruht auf dem überaus weitverbreiteten Glauben an die Möglichkeit, Dämonen durch die Macht des Zaubers in enge, leicht transportable Behälter (Flasche, Ranzen, Schachtel, Schnupftabaksdose u. a.) 4) einzuschließen und dadurch unschädlich zu machen. Schon Salomon soll zu diesem Zweck Flaschen aus Elektron, einer Legierung von Gold und Silber, verfertigt haben 5). Aber auch gewöhnliche Glasflaschen, Wasser-, Branntwein- oder Bierflaschen tun gute Dienste 6). Die bösen Geister, häufig Seelen von Menschen, die in ihren Sünden gestorben sind, werden auf dem Weg der Bannung (s. bannen, Geisterbann) in ihr Gefängnis gezwungen 7). Das vermag ein Geistlicher zu tun, ein Mönch (Kapuziner), der Ortspfarrer, der Scharfrichter, ein besonderer berühmter Geisterbanner oder ein geheimnisvoller Fremder (Zigeuner), die sich alle auf die schwarze Kunst verstehen[8]. Oft wirft der Geist dem Banner Sünden und Verfehlungen vor, wird aber von dem Beschwörer überwunden[9]. Meist sind Rute, Gerte oder Stock, mit denen der Geist gezüchtigt wird, die wichtigsten Helfer des Banners. Vorbedingung für das Gelingen des Unternehmens ist, daß der riesenhaft gedachte Geist zur Annahme einer kleinen (Tier-)Gestalt gezwungen werden kann (Hund, Hahn, Henne, Krähe, Maus, Kröte, Fliege u. a.). Der eingesperrte Geist muß dann aus dem Bereich menschlicher Ansiedelungen gebracht werden. Das geschieht durch Tragen oder Fahren unter stets sich steigernden Strapazen für Menschen und Zugtiere; denn je näher man dem Ziel kommt (hoher Berg, z. B. Feldberg im Schwarzwald; tiefer Wald, einsamer See usw.), desto schwerer wird die Last[10]. Vielfach erhält der Geist an seinem neuen Aufenthaltsort eine beschränkte Freiheit zurück, da der Zweck der Bannung erfüllt ist[11]. Anderwärts aber genügt das Verbringen des gefangenen Geistes an den entlegenen Platz nicht. Oft erlangt man erst Ruhe, wenn man die Flasche samt dem eingesperrten Geist vergräbt[12] oder in einem Gewässer versenkt[13]. Solche Flaschen werden häufig wieder gefunden. Durch allerlei Lockungen und Versprechungen sucht der eingeschlossene Geist den Finder zu überreden, ihm die Freiheit wiederzugeben[14]. Oft ist es auch nur Neugier, die den Finder veranlaßt, die verhängnisvolle Flasche zu öffnen. Der Geist entweicht, und der Mutwillige muß mit Krankheit oder gar Tod büßen[15], wenn es nicht gelingt, den Feind zu überlisten und wieder in die Flasche zurückzubringen.

Mit der Vorstellung vom F. vermischt sich vielfach die vom Spiritus familiaris, d. i. Hausgeist (s. d.), der, auf unrechtem Weg erlangt, seinem Besitzer Reichtum, Glück, Macht und Weisheit verschafft, dafür aber die Seele seines Herrn verlangt. Es ist also ein dem Teufel dienstbarer Geist, dessen Besitz eine Art Pakt mit dem Teufel darstellt[16]. Durch Kauf gelangt man in Besitz des Geistes; durch Verkauf kann man ihn wieder los werden, was sehr bedenklich ist, da sein Verschwinden Unglück über das Haus bringt[17]. Die Gestalt dieser, von ihrem Besitzer zu ernährenden Glasteufel ist verschieden: bald hat einer die Gestalt eines Männchens, bald sind sie tiergestaltig, vor allem spinnen- oder skorpionenartig[18]. Der hohe Wert, in dem die Glasteufel standen — gehörten sie doch in Preußen geradezu zum Hausrat, so daß sie den Töchtern bei der Heirat in die Aussteuer mitgegeben wurden[19] — führte auch zu betrügerischer Herstellung menschen- und tiergestaltiger Glasteufel aus Moos[20]. Andrerseits zog der blinde Aberglaube auch haltlose Verdächtigungen ehrenwerter Leute nach sich. Selbst hervorragende geschichtliche Persönlichkeiten wurden mit solchen Geistern in Verbindung gebracht. Von mehreren Päpsten behauptete man, sie verdankten ihre ganze Laufbahn derartigen Dämonen; ein großer Fürst und Feldherr des 17. Jhs., wahrscheinlich Gustav Adolf, soll einen Geist in einem Ring bei sich getragen haben[21]. In den Hexenprozessen spielten die Glasteufel selbstredend eine große Rolle, so in dem des berüchtigten Matth. Niederjocher von Schwaz (1650), der beschuldigt war, Erze und Bergwerke verzaubert zu haben. Einer dieser Glasteufel ging um einen hohen Preis an zwei Zillertäler Bauern über[22]. Wie zäh sich mancherorts der Glaube an solche Dämonen hielt, zeigt der Vorgang, der sich um 1850 auf dem Jahrmarkt zu Hånga Hed (Schweden) abspielte. Dort wurde ein Spiritus (Geist), in einer Flasche zappelnd, gezeigt. Ein Mann zerschlug die Flasche, so daß alles Volk in panischem Schrecken davoneilte und den Täter hinterher verprügelte[23].

[1] Grimm *KHM.* Nr. 99; Kuhn und Schwartz 1, 26 ff.; Pröhle *Harz* Nr. 83; Knoop *Posener Märchen* 5 f. Nr. 2; Stark *Alraun* 60; ZfVk. 21 (1911), 278.
[2] Bolte-Polívka 1, 346 ff.; Stark *Alraun* 61 ff.
[3] Stark *Alraun* 60.
[4] MschlesVk. 13 (1911), 101 f. Nr. 5—9; 108 ff. Nr. 20—53; Laistner *Nebelsagen* 126; Lütolf *Sagen* 155; Schindler *Aberglaube* 31.
[5] E. v. Lippmann *Entstehung u. Ausbreitung der Alchemie* (Berl. 1919), 91; MschlesVk. 21 (1919), 7 Anm. 1.
[6] Kühnau

Sagen 1, 463; MschlesVk. 13 (1911), 112 ff. Nr. 40—53; ZfVk. 22 (1912), 239.
[7] MschlesVk. 13 (1911), 115.
[8] Ebd. 13 (1911), 101 Nr. 7; 107 Nr. 24; SAVk. 10 (1906), 130 Nr. 3.
[9] Baader *NSagen* 8 Nr. 13; Kühnau *Sagen* 1, 117; MschlesVk. 13 (1911), 115.
[10] Baader *NSagen* 8 Nr. 13; Rochholz *Sagen* 2, 137; Kühnau *Sagen* 1, 466; 2, 6. 705; Meiche *Sagen* 57 Nr. 65; 505 Nr. 654; MschlesVk. 13 (1911), 119; SAVk. 5 (1901), 255 f. Nr. 4.
[11] MschlesVk. 13 (1911), 117.
[12] Kühnau *Sagen* 1, 117; Rochholz *Sagen* 1, 304; Leoprechting *Lechrain* 125 f.; ZfVk. 7 (1897), 447.
[13] Panzer *Beitrag* 2, 134 f.; Reiser *Allgäu* 1, 95; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654.
[14] Birlinger *Volksth.* 1, 295.
[15] Rochholz *Sagen* 2, 139 f.
[16] Stark *Alraun* 57; ZfVk. 25 (1915), 223; MschlesVk. 13 (1911), 98. 99 Nr. 1. 2. 3; 100 Nr. 5; 120.
[17] Stark *Alraun* 60 f.; ZfVk. 25 (1915), 223; MschlesVk. 13 (1911), 98. 99 Nr. 1.
[18] Meyer *Aberglaube* 343; Schindler *Aberglaube* 32; Leoprechting *Lechrain* 76; Stark *Alraun* 60; MschlesVk. 13 (1911), 98. 99 Nr. 3; 100 Nr. 4. 5; 101 Nr. 6. 7. 8. 9; 102 f. Nr. 10—14.
[19] Frischbier *Hexenspr.* 2. 3 Anm.
[20] Meyer *Aberglaube* 343.
[21] Ebd. 334. 344; Schindler *Aberglaube* 31 f.
[22] Soldan-Heppe 2, 68.
[23] ZfVk. 25 (1915), 224.

Mengis.

Flaum s. Feder.

Flechten (Lichenes).

1. Botanisches. Blütenlose Pflanzen (Sporenpflanzen) mit krustenartigem, lappigem oder auch strauchähnlichem Vegetationkörper (Thallus). Die in zahlreichen Arten vorkommenden F. wachsen an Baumstämmen, Mauern, Felsen, auf Holz (Zäunen usw.), einige, wie die isländische F. (isländisches „Moos") oder die Renntierf. (Cladonia rangiferina), sind auch auf dem trockenen Boden von Heiden und Wäldern anzutreffen[1]. Im Volke werden manche F. ab und zu als „Moose" bezeichnet.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 311 f.

2. Nach einer in den Alpenländern weit verbreiteten Sage gab es einst auf einer Alm so viel kräftige Futterkräuter, daß das Weidevieh große Erträge bester Milch lieferte und die Sennen so übermütig wurden, daß sie mit den Butterkugeln Kegel schoben. Die Sennen (nach einer anderen Fassung Gott selbst) verfluchten die milchgebenden Weidekräuter, weil diese daran schuld waren, daß sie so viel Arbeit mit dem Melken und Buttern hätten. Da verdorrten die saftigen Kräuter und wurden zu den dürren trockenen Gewächsen, den F. (Cyprian, Massiga in der Schweiz, Misere, Rispai-Raspai in Tirol)[2]. Nach einer Tiroler Sage verwünschte der auf der Erde wandelnde Christus, den eine geizige Bäuerin abwies, die F. („Misere"), die vorher überall im Tale wuchsen, auf die Bergeshöhen[3].

[2] Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österr. usw.* 2 (1785), 360 (Zillertal); Alpenburg *Tirol* 408 f.; Schöpf *Tirol. Idiot.* 1866, 289; Andree-Eysn *Volkskundliches* 212; Vonbun *Beiträge* 135 f.; Wartmann *St. Gallen* 23 ff.; Walliser Sagen 241; Ulrich *Volksbotanik* 15; Herzog *Schweizersagen* 1, 124; SchwId. 4, 578; SAVk. 4, 66.
[3] Zingerle *Sagen* 163.

3. Wenn man Zweige, die mit der Bartflechte (Usnea barbata) bewachsen sind, im Ofen verbrennt, dann schlägt der Blitz ins Haus ein (s. Hexenbesen), jedoch zieht der Blitz an den mit diesen F. bewachsenen Bäumen vorbei[4].

[4] Drechsler 2, 137.

4. In der Neujahrsnacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackend auf den Gottesacker gehen und „Moos" (es sind wohl F. gemeint) von den hölzernen Kreuzen „im Namen Gottes des Vaters" usw. holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen[5]. Eine besondere Rolle spielt das „Moos", das auf einem Totenschädel (vor allem eines Hingerichteten) gewachsen ist[6], es dient als Waffensalbe, um sich fest zu machen[7]. F., d. h. Hautkrankheit, werden mit F. kuriert, die an Pappeln wuchsen (Signatura rerum?)[8]. Die Wandflechte (Parmelia parietina) sammelt man im Januar und Februar von der Nordseite alter Buchenstämme, um sie gegen Wassersucht zu verwenden[9]. Der „Masigel", der mit einer Beschwörung als Mittel gegen Roßkrankheiten gebrochen wird[10], dürfte kaum die Renntier-Flechte (Cladonia rangiferina), sondern eher die Mehlprimel (Primula farinosa) sein[11].

[5] Witzschel *Thüringen* 2, 181.
[6] Grimm *Myth.* 3, 349.
[7] Staricius *Heldenschatz* 1679, 97. 365 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Haupt *Lausitz* 1, 203; Kronfeld *Krieg* 87.
[8] Andree *Braun-*

schweig 424. [9] Urquell 4, 155; ZfrwVk. 11, 168. [10] Lütolf *Sagen* 379 f. [11] Rhiner *Waldstätten* 36.

Marzell.

Flechten (Krankheit)[1]. Die Flechte, heißt es in der Schweiz[2], ist ein Zeichen des nahen Todes.

Unter den vielen Heilmitteln[3] wird neben dem Besprechen (s. d.) empfohlen, die F. mit Fensterschweiß zu bestreichen (Ostpreußen), ein Geldstück darauf zu legen, einen Kreis damit zu beschreiben und dann kreuzweise Eindrücke zu machen (Franken, Österreich)[4], oder sie am Freitag mit Tinte zu bestreichen, aber mit umgekehrtem Federhalter[5], oder bei abnehmendem Monde den Finger herumkreisen zu lassen[6], die F. mit speichelbefeuchtetem Zeigefinger der rechten Hand dreimal zu bestreichen[7]. Auch Übertragen auf Menschen[8] und Fortschicken[9] durch Schwalbe und Mond kommt vor.

[1] Höfler *Krankheitsn.* 151. [2] SchwVk. 10, 31. [3] Müllenhoff *Sagen* 513; Handelmann *Antiquarische Miszellen* 381. [4] Wuttke § 513. [5] Grohmann 172. [6] Panzer *Beitr.* 2, 300. [7] ZfrwVk. 2, 142. [8] Drechsler 2, 284. [9] ZfVk. 13, 66.

Vgl. Krankheitssegen § 2.

Stemplinger.

Fledermaus[1].

1. Etymologisch-biologisches. Schon der Name dieses allbekannten Handflüglers gehört dem Aberglauben an. Das Volk betrachtet die F. als eine fliegende Maus, d. h. als ein Mittelding zwischen Vogel und Maus. Nach einem Bukowinaer Volksglauben muß jede Maus, die am geweihten Brote genagt hat, zur F. werden[2]. Schon Isidor[3] spricht von dem mäuseartigen Aussehen ihres Körpers[4]. Seit Aristoteles wußte man, daß die F. ein Säugetier sei und Plinius' Beschreibung[5] ist ganz richtig bis auf die Behauptung, die F. habe nur ein einziges Hüftbein[6]. Megenberg[7], der das Tier ganz gut beschreibt, betont die Ähnlichkeit mit der Maus.

Dem deutschen 'F.'[8], ahd. 'flĕdarmûs' (von 'flĕdarôn' „flattern" und 'mûs' „Maus") entspricht ndl. 'vledermuis' (schwed. 'flädermûs' aus dem Deutschen). Neuengl. 'flittermouse' beruht auf kontinentalem Einfluß[9]. Analoga finden sich in den romanischen Sprachen: so bedeuten „fliegende Ratte": piem. 'rata vulora', pav. 'ratavola'[10], ostfranz. 'rat volāt', 'volārat', span. 'ratón volante'[11]. Hierher gehört auch prov. 'soritz pennada' „gefiederte Maus"[12], dem neuprov. 'rato penado', kat. 'rat penat'[13] entsprechen. Hiemit verwandt ist die istrianische Bezeichnung 'meso sorzo e meso usèl'[14] „halb Maus, halb Vogel", zu der sich in den ital. Dialekten viele Analoga finden[15]. Auch nach bestimmten Vögeln wird die F. benannt. So zitiert Sainéan[16] ein franz. 'coqsouris' „Hahnmaus" und im Wallon. gibt es ein 'chawe-sori' „Eulenmaus"[17]. Benennungen nach Vögeln liegen ferner vor in schott. 'baucky-bird'[18], in westfäl. leerspecht = Lederspecht (nach den nackten Flughäuten)[19]. Als Nachtvogel ('osèl de la nott')[20] wird die F. in Val Sarca sowie in vielen anderen Gegenden Italiens bezeichnet (vgl. hiemit ostfries. 'afendvogel'). Für „Maus" treten auch andere Tiere ein, so z. B. die Katze in novar. 'gata-vlàura', 'gatavlora' „fliegende Katze" oder in Bari 'gattveggh' „wachende Katze"[22], oder auch die Kröte, so in den Vogesen 'bô vouleu' „fliegende Kröte"[23]. Die Auffassung der F. als Vogel findet sich schon in der Bibel[24]. Moses zählt sie unter den unreinen Vögeln auf. Auch bei Homer[25] erscheint die F. als Vogel[26]. Die ältere deutsche Zoologie charakterisiert das Tier als „Vogel ohn' Zung, der säuget seine Jungen"[27]. Hiemit vergleiche man folgendes spanische Volksrätsel:

> Estudiantes que estudiais
> en libros de teologia,
> ¿cuál es el ave que vuela
> y tiene pechos y cria?[28].
>
> (Welches ist der Vogel, der fliegt
> und hat Brüste und säugt?)

Eine bessere Beobachtungsgabe verrät schon Georg Horstius, der im 17. Jh. C. Gesners Vogelbuch neu bearbeitete, wenn er die F. als ein „Mitteltier" zwischen Vogel und Maus bezeichnet[29]. Hiezu stimmt völlig der Charakter der F. in der Fabel vom Krieg zwischen den vierfüßigen Tieren und den Vögeln, in dem es die F. nach dem jeweiligen Vorteil bald mit diesen, bald mit jenen hält[30] (vgl. hiezu els. 'fledermüsle' im Sinne von „zweideutig reden oder handeln"[31]).

Interessant sind die mannigfachen Umgestaltungen, die nengl. 'rear-mouse' (< aengl. 'hrêre-mûs' von 'hrêran' „sich bewegen") erfuhr: 'airy-mouse', 'hairy-mouse', 'raw-mouse', 'rye-mouse'[32]. Als „kahle Maus" wegen ihrer nackten Flughäute erscheint die F. in franz. 'chauve-souris' neben 'souris-chauve' (vgl. griech. φάλκη), im Gotländ. (schwed. Dialekt) heißt sie 'nättmysk' „Nachtmaus"[33].

Häufig wird die F. als „Speckmaus" bezeichnet, da man glaubte, das Tier fresse den Speck in den Rauchfängen, wo es häufig angetroffen wird, und zwar wohl deswegen, weil ihm die Wärme zusagt oder es die Speckkäfer anziehen[34]. Im Elsaß hieß es früher, die Fledermäuse fräßen den Speck vom Rücken lebender Schweine[35]. Auf den Volksglauben der Speckliebhaberei der F. bezieht sich folgender mecklenburgischer Kindervers:

> Fledermuus,
> kumm to huus,
> ik gäw di speck un broot[36].

„Speckmaus" heißt die F. überall dort, wo letzteres Wort für „Schmetterling", zunächst: „Nachtschmetterling"[37] gebraucht wird, z. B. im Odenwald[38]. Im Elsaß erscheint auch 'Speckmaus' auf den Schmetterling übertragen[39]. Schriftengl. 'bat', < mittelengl. 'backe' (zu germ. bakon „Speck") bezeichnet die F. gleichfalls als „Speckfresserin" (vgl. hiezu dän. 'aftenbakke'[40])).

---

[1] Zwischen den einzelnen Arten (vespertilio murinus, plecotus auritus usw.) wird volkskundlich kein Unterschied gemacht. [2] Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [3] *Etym.* XII, 7 36. [4] Pauly-Wissowa 6, 2741. [5] *n. h.* X, 168. [6] Keller *Antike Tierwelt* 1, 11. [7] *Buch der Natur* 188. [8] Die Bezeichnung als „Maus" schlechtweg ist selten wie z. B. veron. moriciola „Mäuschen" (Garbini *Antroponimie* 709). [9] Palander *Ahd. Tiernamen* 22 f. [10] Garbini *Antroponomie* 864 f.; wo noch zahlreiche Beispiele aus ital. Mundarten verzeichnet sind. [11] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7054^2. [12] Ebd. Nr. 8098. [13] Ebd. Nr. 7054^2. [4] Hiezu folgende ätiologische Sage aus Samoa: Einst hatte die Ratte Flügel gehabt und die F. hatte keine. Da borgte diese von jener die Flügel und gab sie nicht mehr zurück (Dähnhardt *Natursagen* 3, 1, 131). [15] Garbini op. cit. 862 f. Die schriftital. Bezeichnung der F., 'pipistrello', erklärt sich aus lat. 'vespertilio' mit Einmischung von 'pipiare' „piepen" nach der eigentümlich piependen Stimme des Tieres. Dieses 'pipistrello' hat selbst wieder zahlreiche dialektische Varianten (Garbini op. cit. 711 f.). [16] *Etym. franç.* 1, 174. [17] Zool. Garten 10, 148. [18] Henderson *Folk-Lore* 125. [19] Riegler *Tier* 11; vgl. hiezu dän. 'läderlapp' sowie den wendischen Kinderreim:

> Pyr, pyr, Fledermaus!
> In der ledernen Jacke,
> An der Wand, auf dem Nagel,
> (Übersetzung)

womit darauf angespielt wird, daß die F., zusammengefaltet, wie die Jacke auf dem Nagel an der Wand, in Bäumen oder auf dem Dachboden hängt (Schulenburg *Wend. Volkstum* 151). [20] Garbini op. cit. 954. [21] A. a. O. 554. [22] Ebd., wo noch viele Beispiele aus anderen ital. Dialekten angeführt werden. [23] Rolland *Faune* 7, 4. [24] ZfVk. 9, 172. [25] *Od.* 14, 6. [26] Pauly-Wissowa 6, 2741. [27] Hovorka u. Kronfeld 1, 155. [28] Llano *Cantares* 311 Nr. 1271; Varianten bei Cels Gomis *Zoologia* 234. [29] ZfVk. 9, 172. [30] Reusch *Samland* 40 Nr. 35. Eine ähnliche Rolle spielt die F. in der franz. Fabel „Le phénix et la chauve-souris" (Liebrecht *Zur Volksk.* 121). [31] Martin-Lienhart *ElsWb.* 1, 725. [32] E. M. Wright *Rustic speech* 34. [33] Nemnich 2, 1560. [34] Natur u. Schule 6, 51; vgl. noch Müllenhoff *Natur* 7, Nr. 10; Jühling *Tiere* 35 f.; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96; Hovorka u. Kronfeld 1, 155. [35] Sébillot *Folk-Lore* 3, 14. [36] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 151. [37] So schon im Ahd. u. Mhd. (Palander *Ahd. Tiernamen* 24). Nach dem Schmetterling wird die F. auch in ital. Dialekten benannt. Vgl. sard. 'papilio de nocte' (Garbini op. cit. 481), 'sparpaglione' (Potenza, Ebd.) u. a. m. So wird auch im Mölltal (Kärnten) 'Pfeifalter', sonst „Schmetterling", für die F. gebraucht (Mündlich von Dr. E. Kranzmayer). [38] Fuchs-Bergmann *DWb.* 78. [39] Martin-Lienhart *ElsWb.* 1, 725. [40] Riegler *Tier* 12.

---

2. Gesichtssinn. Auffallend ist, daß in bezug auf den Gesichtssinn der F. zwei ganz entgegengesetzte Aberglaubenkomplexe sich herausgebildet haben. Einerseits gilt die F. wegen ihrer äußerst kleinen Augen ähnlich wie der Maulwurf für blind (vgl. im Engl. 'blind as a bat')[41], andererseits wird ihr infolge ihrer nächtlichen Tätigkeit ein sehr scharfer Gesichtssinn und besonders die Fähigkeit

zugeschrieben, im Dunkeln zu sehen. In Wirklichkeit ist es die Feinheit des Gehörs und des Tastsinns, die sie befähigt, ihre Beute im Fluge zu erhaschen.

Der Aberglaube von der Blindheit des Tieres spiegelt sich in der Onomastik wieder. Verschiedene Sprachen bezeichnen das Tier als „blinde Maus". So serb. 'slepi miš'[42], ferner das Romanische der Pyrenäenhalbinsel: katal. 'muricec', span. 'murcieg(al)o', 'murcielago' (Metathese des Vorigen), port. 'murcego', was alles auf lat. mus caec(ul)us beruht[43]. Hieher gehört ferner kalabr. 'surici-uòrbu < sorex orbus[44]. Besonders interessant sind zwei italienische Dialektnamen, die die F. als „Maulwurfmaus" bezeichnen: kalabr. 'sùrici-puòndicu < sorex ponticus'[45] und lombard. 'ratt-tupìn' (tupìn = talpa)[46].

Ihre Blindheit kann die F. nach dem Volksglauben auch auf den Menschen übertragen, und zwar entweder durch ihren Urin (so in Südfrankreich: vgl. den Namen 'pissorato'[47]) oder durch ihren Kot (so im Badener Bauland)[48], oder schließlich durch Überfliegen der Augen (in gewissen Gegenden Italiens)[49]. Auf letzterem Aberglauben beruhen folgende italienische Dialektnamen: neapol. 'cavalòcchi'[50], ferner die abruzz. 'cecacechètta' (aus einem Kinderreim)[51] und 'ceca-Mattè= acceca-Matteo'[52]. Auch das trevis. 'belanòtola' „schöne F." gehört in diesen Zusammenhang. Es ist ein Schmeichelname aus einer kindlichen Beschwörungsformel, die den Zweck hat, die F. von den Augen fernzuhalten[53].

Der entgegengesetzte Volksglaube von dem scharfen Gesichtssinn der nächtlicherweile umherschweifenden F. hat den sehr verbreiteten Aberglauben gezeitigt, durch Bestreichen der Augen mit dem Blute des Tieres erlange man die Fähigkeit, in der Nacht so gut zu sehen wie bei Tage oder überhaupt besonders scharfsichtig zu werden[54].

Da man die in der Dunkelheit fliegende F. nicht leicht unterscheiden kann, ist der Aberglaube verständlich, das Tier könne die Gabe der Unsichtbarkeit verleihen[55]. So heißt es in Schwaben, man könne sich unsichtbar machen, wenn man ein der F. ausgestochenes Auge bei sich trägt[56]. So auch in Böhmen und Tirol[57]. Meist wird betont, es müsse das rechte Auge sein[58], in einem Falle gibt man dem linken den Vorzug[59]. In Bayern[60] und in Frankreich[61] wird man unsichtbar, wenn man das Herz der F. bei sich trägt.

3. Haardämon[62]. Die vollständige Kahlheit der Flughäute (vgl. franz. 'chauve-souris') ist dem Volke aufgefallen[63] und hat den Aberglauben gezeitigt, diese Kahlheit sei ansteckend. So ist der Aberglaube weit verbreitet, daß dem, der abends im Freien mit unbedecktem Haupte herumgeht, die F.e in die Haare kommen[64]. Hierauf beruht der österr. Dialektname der Zwergf.: 'Haarrafferl'[65]. Hiemit vergleichen sich als Namen für die F. triest. 'ciapa-cavei' = acchiappa-capelli sowie röm. fura-capiju = fruga-capelli[66].

Eine solche F., die sich in den Haaren verfängt, ist schwer zu entfernen. Man muß sie gewaltsam losreißen und büßt hiebei seine Haare ein, wenn man es nicht vorzieht, diese ganz abzuschneiden[67]. Besonders böse Folgen hat der Angriff der F. auf die Haare in Tirol: eine Dirne, der die F. schon im Haar gesessen, muß ledig bleiben[68]. Die Mädchen in Mecklenburg beschwören das gefährliche Tier mit folgendem Reim:

F., F., rauf' mir nicht die Haare aus,
Laß' mir meine Zöpfe stehen,
Daß ich kann zu Tanze gehen[69].

Die Berliner Rangen fordern die F. heraus, indem sie ihr zurufen:

F.! komm heraus!
Rauf' mir alle Haare aus![70],

und die Jungen in Mecklenburg lassen sich mit ihr in ein gemütliches Zwiegespräch ein:

Fläermus, wo hest di Hus? —
Bowen up dat Rathus. —
Wat deist du doar? —
Kamm min Haor,
Putz min Schau[71].

Als dämonisches Wesen (Hexentier) offenbart sich die F. in den Wirkungen ihrer Haarattacken. Man kann davon sterben[72] oder den 'Wichtel' (Weichselzopf), d. i. eine zopfartige Verfilzung der Haare bekommen[73]. Die Haare ergrauen[74] oder fallen aus[75]. Man kriegt einen „offenen" Kopf, d. h. eiternde Beulen[76] oder einen Ausschlag[77]. Ihre Berührung oder ihr Kot bewirkt Grind[78]. Daher die Namen: mailänd. 'tegna', 'tegnöra' = „Grind", = appiccica-tigna 'peta-tegnöra' (Como)[79], 'tiñaus' = „grindig" (H.-Pyrénées)[80]. Schädlich wirkt auch nach dem Volksglauben auf die Haare der Urin der F., die als elbischer Pißdämon erscheint[81]. Nach franz. Aberglauben (vgl. südfranz. 'pissorato' = „F.") wird man räudig oder kahl, wenn einem das Tier auf die Haare pißt[82]. Kahlheit bewirkt der Urin der F. auch nach schwäbischem und oberitalienischem Volksglauben[83].

Nach alledem versteht man ohne weiteres, warum F.blut als Enthaarungsmittel gilt[84] (s. weiter unten). Vgl. übrigens schon Megenberg[85]: Ir pluot macht hârplôz, wâ ez an die gehaerten haut kümt.

4. Mittel gegen Schläfrigkeit bzw. Schlaflosigkeit. Da die F. erst bei Anbruch der Dämmerung ausfliegt und ihre Tätigkeit in der Nacht entfaltet, gilt sie als gutes Mittel gegen Schläfrigkeit. Trägt man eine F. (heimlich) bei sich, dann bekommt man keinen Schlaf[86]. Auch genügt zu diesem Zwecke das Herz des Tieres[87] oder dessen Kopf[88]. Anderswo[89] erzielt man Schlaflosigkeit durch Genuß von sieben F.-herzen.

Viel seltener findet man die gegenteilige Auffassung der F. als eines schlafbringenden Mittels. Im hellenisch-jüdisch-ägyptischen Schlafzauber (300—350 v. Chr.) nimmt man eine lebende F., auf deren Flügel magische Zeichen und Bilder geschrieben werden, um Schlaf zu erzielen[90]. Nach schwäbischem Aberglauben bringt Einreibung mit dem Schmalz der F. Schlaf[91].

5. Volksmedizin. Die volkstümliche Verwendung der F., die den Juden als unreines Tier galt[92], geht bis ins Altertum zurück, und zwar kommen entweder das ganze, auf besondere Weise gekochte Tier[93] oder dessen Bestandteile

---

[41] Riegler op. cit. 12 f. Vgl. hiezu was Brehm (*Tierleben* 3. Aufl. *Säugetiere* 1, 319) sagt: Manche Arten haben besonders kleine Augen und diese stehen mitunter so in den dichten Gesichtshaaren versteckt, daß sie unmöglich dem Zwecke des Sehens entsprechen können. [42] Höfler *Organother.* 112. [43] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5764 a. [44] Garbini *Antroponimie* 738. [45] Ebd. [46] Ebd. 737 f. [47] Rolland *Faune* 7, 9. [48] Schmitt *Hettingen* 16; schon bei Arnoldus de Villanova erwähnt (Hovorka u. Kronfeld 1, 157). [49] Nardo-Cibele *Zoologia popolare* 103. [50] Garbini 394; hiemit vgl. auch abruzz. 'tajafaccia' ('tajar' = „schneiden" Garbini 395. 741). [51] Ebd. 395. [52] Ebd. [53] Ebd. 703. [54] Bohnenberger 21; Strack *Blut* 57; Reiser *Allgäu* 2, 435; Hovorka u. Kronfeld 1, 80; ZfVk. 1, 324; Höfler *Organother.* 294; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 110; John *Westböhmen* 319. [55] Bohnenberger a. a. O.; SAVk. 7, 51 (Kt. Bern). [56] ZfVk. 9, 248. [57] Wuttke 319 § 474. [58] Grohmann 58; Manz *Sargans* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [59] ZfdMyth. 1, 237. [60] ZfVk. 8, 400. [61] Wuttke 319 § 474.

[62] ARw. 2, 119. [63] ZfVk. 9, 178. [64] Panzer *Beitrag* 1, 268; Jühling *Tiere* 35 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; ZfVk. 9, 201 (Bayern); 9, 251 (Schweiz, Siebenbürger Sachsen). [65] Fragebogen zum bayr.-österr. Wb. [66] Garbini *Antroponimie* 727. [67] ZfVk. 9, 251 (Berlin); MschlesVk. 9, 10; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 110. [68] Heyl *Tirol* 784 Nr. 122. [69] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 151. [70] ZfVk. 9, 251. [71] Strackerjan 2, 151. [72] Siebenbürger Sachsen: ZfVk. 9, 251 f. [73] Drechsler 2, 232; ZfVk. 8, 468 (Berlin). [74] Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1817. [75] Ebd. 343 Nr. 1829 f. [76] Zahler *Simmenthal* 23. [77] Rothenbach *Bern* 38 Nr. 332. [78] Zürich: Messikommer 1, 188; Schmitt *Hettingen* 16. [79] Garbini *Antroponimie* 707. [80] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 8746. [81] ARw. 2, 125. [82] Rolland *Faune* 7, 9. [83] Nardo-Cibele *Zool. pop.* 103. [84] Schmidt *Kräuterbuch* 44; ZfVk. 9, 178; Heyl *Tirol* 788 Nr. 146. [85] *Buch der Natur* 227.

[86] Alpenburg *Tirol* 360; SAVk. 19, 218; Höfler *Organother.* 250; ZfVk. 9, 246; Bohnenberger 16. [87] Agrippa von Nettesheim 1, 104; Hovorka u. Kronfeld 2, 251; Höfler a. a. O.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136 f.; ZfVk. 8, 40; 9, 246 (Schwaben u. Franken). [88] Lammert 91; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136. [89] ZfrwVk. 1, 136. [90] Höfler *Organother.* 112. 136 f. [91] Lammert 91; ZfVk. 9, 178.

zur Verwendung wie Herz, Hirn, Galle, Leber 94), Knochen, Blut 95), Milch, Harn. Desgleichen bereitete man ein F.öl 96)! Auch sehr sonderbare Rezepte kommen vor: eine Salbe aus in Pech verfaulten F.en 97), eine geköpfte F. 98), eine in Brot gesteckte F. 99), F.asche 100). Die Anzahl der zu verwendenden F.e wird vorgeschrieben: drei 101) oder zwölf 102).

Schon Plinius weiß von der Verwendung der F. gegen verschiedene Übel wie Darmgicht 103), Schlangenbiß 104), Hautfratte 105), Bauchgrimmen 106), Triefaugen 107), als Enthaarungsmittel 108) (vgl. oben). Nach Moschion 109) gilt ihre Asche als muttermilchfördernd.

In der modernen Volksmedizin findet die F. Verwendung gegen Erkrankung der Augen (jüdisch) 110), beim Zahnen 111), gegen Fieber 112), Hühneraugen 113), Podagra 114), Handgicht 115), Rheumatismus 116), Nagel (Flecken) im Auge 117), Warzen 118), Milzkrankheit 119).

Die volkstümliche Tiermedizin kennt nur wenig Fälle von Verwendung der F. Nach Plinius 120) sollte das Zugvieh von gewissen Schmerzen befreit werden, indem man eine F. an das kranke Tier band. Noch jetzt gibt man der Kuh beim Kalben eine in Brot gesteckte F. zu fressen 121). Ihr Blut wenden Zigeuner bei Blähungen von Haustieren, namentlich Pferden, an 122). Im MA. heilte man den „hinfallenden Siechtag“ (Epilepsie) beim Habicht durch eine gekochte F., die man ihm zu fressen gab 123).

6. Schießzauber. Es ist begreiflich, daß die F., die ihren Gegner auch im Dunkeln trifft 124), zum Treffsicherheit verleihenden Schießzauber verwendet wird. Hierbei ist der häufigste Vorgang der, daß man Herz und Leber des Tieres oder nur eines der beiden Organe pulverisiert und unter das Blei mengt, oder aber man trägt das Herz des Tieres oder das Tier selbst, aber geköpft, bei sich 125). Nicht selten taucht man die Kugel in das Blut des getöteten Tieres oder mischt das Blut unter das Pulver 126). Grausam ist der Brauch, eine lebende F. samt Blei in einem Topf auf das Feuer zu stellen. Aus dem geschmolzenen Blei werden dann treffsichere Kugeln gegossen 127). Im Simmental (Schweiz) wird das Tier zwischen zwei Ziegeln zu Pulver verbrannt 128).

Nach einem Wildschützenaberglauben in Böhmen wird nicht die F. selbst, sondern ein in ihrem Körper befindlicher Stein pulverisiert 129). Ganz vereinzelt erscheint der Brauch, als Schießzauber das rechte Auge der F. in den Gewehrschaft einzulegen 130). — Umgekehrt wird unverwundbar (macht sich „gefroren“), wer den ganzen Leib mit F.blut einreibt oder sich drei Tage lang von F.-herzen nährt 131) oder endlich das Tier bei sich trägt. Vgl. folgende Stelle bei Hans Sachs V 341 d: Er ist hin, hat uns hie gelassen, er hat im Busen ein F., darmit schlug uns den Armbrust aus 132). — Im 17. Jh. macht ein Zettel aus Jungfernpergament, mit F.blut beschrieben, „fest“ 133).

7. Liebeszauber. Als angeblich blindes und nachts schlafloses Tier wird die F. zur Erweckerin blinder schlafloser Liebe 134). Hiebei erreicht man seinen Zweck auf verschiedene Weise. Man trägt einfach eine F. bei sich 135). Man schüttet Blut von dem Tiere in Bier, Kaffee (Liebestrank) oder tränkt ein Tuch oder auch Flockwolle mit dem Blute und legt dann diese Dinge unter das Haupt der Person, deren Liebe man erringen will (schon antik) 136). Häufig wird auch das Herz als wichtigstes Organ verwendet. Man trägt es an der linken Seite (Herzseite) oder pulverisiert es, um dann das Pulver in Wein oder Kaffee zu schütten, meist nach vorhergegangenen komplizierten Prozeduren 137). In Bosnien und der Herzegowina werden Haare des Tieres in den Kaffee gegeben 138). Seltener suchen Mädchen durch Berühren oder Stechen mit F.krallen Liebe zu erwekken 139). Eine sehr häufige Prozedur beim Liebeszauber ist das Vergraben der F. (unter einem Stein, in einem Topf oder Säckchen). Nach einiger Zeit wird das Skelett ausgegraben und nach verschiedenen Manipulationen wird mit diesem oder mit einzelnen Knöchelchen die Person berührt, deren Liebe man erringen will 140).

Ein deutlicher Fall von Analogiezauber soll besonders erwähnt werden. In Posen pflegten eifersüchtige Frauen eine lebendige F. im geschlossenen Topf zu braten, wodurch der untreue Mann gleiche Schmerzen empfand wie das gequälte Tier 141). Beispiele von Analogiezauber mit der F. gibt auch Stoll 142). Die symbolische Wertung der F. tritt klar hervor in folgendem Liebeszauber 143): Der Bursche, der die Liebe eines Mädchens erringen will, steckt ein Stückchen von einer F. in den Mund, küßt das Mädchen seiner Wahl und spricht: „So soll sie blind nach mir sein, wie die F. blind ist.“

8. Böses Omen — Todesorakel. Ruft, wie wir sahen, das nächtliche Treiben der F. einerseits erotische Vorstellungen hervor, so gemahnt andererseits die Nacht 144) an das Verlöschen des Lebens, und so wurde die F., ähnlich den Nachtraubvögeln, zu einem bösen Omen 145), ja zum Sinnbild des Todes 146). So bedeutet die F. üble Nachrede (Siebenbürger Sachsen), Neid (Magyaren), Schaden (ungarische Zigeuner) 147). Ihr Erscheinen im Traume kündet irgendeinen Verlust an 148), Sturm auf dem Meere oder Überfall durch Wegelagerer (antik) 149). Vorbote des Todes ist häufig die Krankheit, zu der die F. daher auch in Beziehung tritt. In ihrer Gestalt dachten sich die Alten die Krankheitsdämonen, die in den Fiebersümpfen Ceylons und Indiens auf die Menschen lauern, die sich zur Gewinnung des Kassiazimtes in jene Gegenden wagen 150). Bei den Südslawen soll die Pest manchmal als F. erscheinen 151). Krankheit bedeutet es auch, wenn die F. ihren Kot jemandem auf den Kopf fallen läßt 152). Am häufigsten aber gilt die F. als Bote des Todes. Reißt sie dem Menschen ein Haar aus 153) oder fliegt sie über seinen Kopf 154), so muß er sterben. In der Oberpfalz 155) und bei den Siebenbürger Sachsen 156) ist sie Todesorakel. Ganz so wie bei Nachteule und Käuzchen (s. d.) bedeutet es einen Todesfall, wenn die F. ein Haus umschwärmt oder in die Stube hineinschwirrt 157).

Im Italienischen wirkt sich dieser Aberglaube in einigen Dialektnamen des Tieres aus. So heißt die F. in Trient 'usel del malauguri' 158), in Lecce 'aucèeddhu

---

92) ZfVk. 9, 179. 93) Ebd. 94) Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. 95) Dieterich *Kl. Schrift.* 41. 96) ZfVk. 9, 179. 97) Hovorka u. Kronfeld 1, 156. 98) Jühling *Tiere* 35. 99) Wuttke 442 § 696. 100) ZfVk. 9, 178. 101) Jühling 36; Hovorka u. Kronfeld 1, 156. 102) Jühling 36. 103) Hovorka u. Kronfeld 2, 124. 104) ZfVk. 9, 178; Hovorka u. Kronfeld 1, 157. 105) Höfler *Organother.* 112. 106) Hovorka u. Kronfeld 1, 157. 107) Ebd.; ZfVk. 9, 178. 108) Höfler *Organother.* 112; Hovorka u. Kronfeld 1, 156. — Schon die Ägypter entfernten falsch gekrümmte Augenlidhaare durch Bestreichung mit F.blut (Höfler *Organother.* 112). 109) ZfVk. 9, 178. 110) Strack *Blut* 57. 111) Meyer *Baden* 50. 112) Bukowina: Urquell 1, 205 Nr. 1. 113) Tirol, Böhmen: Wuttke 124 § 166. 114) Hovorka u. Kronfeld 1, 156; Jühling *Tiere* 36. 115) Ebd.; Hovorka u. Kronfeld 1, 158 f. 116) Nördliches Indien: ZfVk. 8, 246. 114) Hovorka u. Kronfeld 1, 157. 118) Jühling 36. 119) Ders. 35. 120) Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. 121) Wuttke 442 § 696. 122) SAVk. 14, 268. 123) Hovorka u. Kronfeld 1, 157.

124) Höfler *Organother.* 119. 125) Kronfeld *Krieg* 111 f.; John *Westböhmen* 326 f.; Höfler op. cit. 249; ZfVk. 8, 41; Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1972; Lachmann *Überlingen* 395; Heer *Altglarn. Heidentum* 12 Anm. 126) SAVk. 19, 227; Grohmann 206 (Böhmen); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; Wuttke 452 § 714 (Böhmen); Schramek *Böhmerwald* 275; Drechsler 2, 232. 127) John *Westböhmen* 326; Kronfeld *Krieg* 110 f. 128) SAVk. 19, 227. 129) Grohmann 207; Wuttke 452 § 714. 130) Reiser *Allgäu* 2, 435. 131) ZfVk. 217 f. 132) DWb. 3, 1746. 133) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39 f. 60.

134) Höfler *Organother.* 249. 135) Strack *Blut* 57. 136) Höfler op. cit. 112; Wuttke 365 § 551; ZfVk. 9, 249 (Bosnien); Grohmann 209 (Böhmen); Hovorka u. Kronfeld 1, 157; Peters *Pharmazeutik* 1, 257; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 448; Hovorka u. Kronfeld 2, 164; Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. 137) Höfler *Organother.* 250; Drechsler 1, 231; Pollinger *Landshut* 249; Knoop *Hinterpommern* 168; ZfVk. 9, 249; Hovorka u. Kronfeld 2, 175; Stoll *Zauberglaube* 185 f. 138) ZfVk. 9, 249. 139) Wuttke 364 § 550; ZfVk. 9, 249 (Ostpreußen); Urquell 3, 240. 140) SAVk. 7, 51; ZfVk. 4, 393; Hovorka u. Kronfeld 2, 176; ZföVk. 4, 214; Urquell 3, 240 (Posen). 141) Ebd. 142) *Zauberglaube* 185 f. 143) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 51.

te la morte' [159], in Catanzaro 'ocèju e malanòtte' [160].

9. Seelen- bzw. Teufelsepiphanie. Die Phantasie des Volkes setzte das unheimliche merkwürdig gestaltete Tier, dessen nächtliches Gebaren auffallen mußte, zur Geisterwelt in Beziehung. Bei den Karaiben gelten die F.e als die Geister der Abgeschiedenen [161]. Und wenn es in Homers Odyssee heißt, die Seelen der von Odysseus getöteten Freier folgten dem Seelengeleiter Hermes zwitschernd und schwirrend wie F.e, so ist im Grunde auch an eine Verwandlung zu denken [162]. Häufig erscheint die Metamorphose in eine F. als Strafe für ein sündhaftes Leben oder irgendein Vergehen. So schon im Altertum. Nach Ovid [163] wurden die Töchter des Königs Minyas von Orchomenos zur Strafe für die Entweihung des Bacchusfestes durch Wollarbeit zu F.en und senden mit dünner, piepsender Stimme ihre Klagen in die Abendluft [164]. Im Elsaß gelten die F.e für die Seelen alter Junggesellen oder alter Frauen (wohl richtiger: Jungfrauen) [165]. Verwandlung von Feen in F.e zur Strafe für eine Missetat findet sich in der Auvergne [166]. In Sizilien glaubt man, daß Leute, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind, die ihnen von Gott bestimmt gewesene Zeit in Gestalt von F.en zubringen müssen [167]. Auch in anderen Gegenden Italiens scheint man die F.e für Geister zu halten, wie aus den dial. Namen 'spiritillo', 'spiridicolo' (Marche) geschlossen werden kann. Diese Namen erklären sich aus 'vespertilio' mit Einmischung von 'spiritus' [168]. Interessant für die animistische Bedeutung des Blutes ist folgender Volksglaube: So viele Tropfen Blutes man von einer getöteten F. auf Seide fallen läßt, so viele Seelen entreißt man dem Teufel [169]. — Daß man in der F. ein menschliches Wesen wähnt, geht hervor aus dem Aberglauben, werde das Tier in die Flammen geworfen, so stoße es deutlich vernehmbare Schimpfworte aus [170]. Ein ganz ähnlicher Glaube findet sich in Katalonien [171].

Vom Animismus zum Hexenglauben ist nur ein Schritt. Tatsächlich berichtet Montanus [172], daß die Hexen bisweilen als F.e umherfliegen, wie sie auch zur Bereitung ihrer Salbe Organe der F. benutzen [173].

Hexentiere sind immer zugleich Teufelstiere. Ist doch nach katalanischem Volksglauben die F. von Gott verflucht, da sie sich über dessen Sohn lustig gemacht [174]. Zwischen F. und Teufel finden sich in der Tat mannigfache Beziehungen. Nach Aussagen der Hexen ist „Flederwisch" (s. d.) (engl.: 'flittermouse') [175] einer der üblichsten Teufelsnamen [176]. Als Dienerin Satans erscheint die F. in dem Volksglauben, man müsse Haare und Nägel verbrennen, weil die F. sie sonst dem Teufel bringt und dieser dann den Menschen holt (Haare und Nägel als Sitz der Seele) [177]. Nach einem Volksglauben der Zigeuner ist die F. aus einem Kuß entstanden, den der Teufel bei Gelegenheit einem schlafenden Weibe gab [178]. Fliegt eine F. ins Haus, fliegt der Teufel hinterdrein [179] (man beachte, daß der Satan mit F.fittichen dargestellt wird) [180]. In der Mehrzahl der Fälle scheinen F. und Teufel geradezu identisch [181]. Schon im MA. tadelt ein Autor das „teuffelische spill", das „Frawen und Man" mit der F. trieben [182]. Auch zur Teufelsbeschwörung bedient man sich dieses Tieres [183]. Der Teufelspakt wird gerne mit F.blut geschrieben [184]. Bemerkenswert ist folgender Volksglaube: Mit F.blut schreibt man Zauberworte an ein Haustor und kommt man wieder, findet man ein Pferd davor [185]. Will man ein Mädchen zum Tanzen zwingen — der Tanz gilt als teuflisches Lockmittel zur Sinnenlust — so schreibt man den Namen des Mädchens mit F.blut auf einen Zettel, den man zu Boden wirft. Die darauftretende Maid muß tanzen, ob sie will oder nicht [186]. Bei einer Teufelaustreibung fliegt der böse Geist aus dem Munde einer Besessenen „ähnlich einer F." [187]. Namentlich gilt die F. in Sizilien, wo sie 'taddarita' heißt [188] als Verkörperung des Bösen [189]. Bei dem Fange der F. singen die Kinder in Sizilien folgenden Vers:

> Taddarita, 'ncanna, 'ncanna,
> Lu dimonio ti 'ncanna
> E ti 'ncanna pri li peni,
> Taddarita, veni, veni [190].

Das gefangene Tier wird entweder verbrannt oder gekreuzigt [191].

In einigen Dialekten Italiens ist die F. nach dem Teufel benannt. So heißt sie im Veronesischen 'galina del diaolo' „Teufelshuhn" [192], in Brindisi 'tiaùl' ('diaulìcchiu') „Teufel" („Teufelchen") [193], in der Umgebung von Lecce 'strippa' (= 'stirpe') 'ti tiaulu' „Teufelssproß" [194], in Bari 'auciѐl du dmòne' „Teufelsvogel" [195]. 'lauru' (Lecce) [196] bedeutet eigentlich „Kobold" und gehört wohl zu auru „Lufthauch" [197].

Nicht vergessen sei, daß der slawische Vampirglaube von der F. seinen Ausgang genommen hat. Der Vampir ist ein mythisches Wesen, halb Mensch, halb F. [198].

10. Abwehr gegen Hexen und sonstige böse Einflüsse. Als dämonisches Tier wurde die F. homöopathisch zur Abwehr gegen Dämonen (in christlicher Zeit: Teufel, Hexen) verwendet [199]. Im Altertum wurde nach Plinius die Wohnung dadurch gegen Einflüsse böser Dämonen geschützt, daß man eine lebende F. dreimal ums Haus trug und sie dann bei den Füßen an die Tür oder das Fenster hing [200]. So gewährt noch jetzt eine an das Haustor genagelte F. dem Hause Schutz gegen Behexung [201]. An der Stalltüre schützt sie das Vieh [202], bei den alten Römern namentlich Schafe [203]. Auch wird sie dem Rindvieh an die Hörner gesteckt [204]. Seltener erscheint sie am Scheunentor [205]. Im Innern des Stalles hält sie Fliegen und sonstiges Ungeziefer ab. Bei den Siebenbürger Sachsen und in Slawonien wird sie als Bauopfer in den Grund des Hauses oder der Stallungen versenkt. [206]. Ihr Herz, zugleich mit anderen Abwehrmitteln an den vier Ecken des Gebäudes begraben, bannt das Haus vor jedem Feuer [207]. Hiebei ist jedenfalls die Vorstellung des Feuers als dämonischen Elementes wirksam. Auch über der Tür des Hauses [208] oder der Scheune [209] schützt die F. vor Feuer und Blitz.

Nach einem antiken Aberglauben [210], der sich nicht erhalten zu haben scheint, übt das Tier auf Ameisen und Tauben eine bannende Wirkung aus. Legt man F.flügel auf einen Ameisenhaufen, so verläßt keine Ameise den Bau; ebenso zwingt man durch einen F.kopf die Tauben zum Bleiben im Schlage [211].

---

[144] Friedreich *Symbolik* 384. Auf der Insel der Träume sind nach antiker Vorstellung die F.e die einzigen Vögel (Pauly-Wissowa 6, 2741). [145] Strackerjan 2, 150. [146] ZfVk. 9, 174. [147] Ebd. 9, 250. Die Zigeuner in Siebenbürgen schützen sich gegen die F.e in folgender Weise: Sie werfen, fliegt das Tier ins Zimmer, so viel glühende Kohlen zum Fenster oder zur Türe hinaus, als das Haus Familienglieder zählt (Beziehung zur Hölle: ZfVk. 9, 174). [148] Sieb. Sachsen: ZfVk. 9, 251. [149] Pauly-Wissowa 6, 2741. [150] Ebd. [151] Krauß *Volkforschung* 102; ZfVk. 9, 175. [152] Meyer *Baden* 514. [153] Bukowina: Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [154] John *Erzgebirge* 114. [155] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262 Nr. 67. [156] Wuttke 124 § 166. [157] Ders. 201 § 273; Strackerjan 1, 24; ZfVk. 9, 174 (bei Magyaren, Sieb. Sachsen, Zigeunern). [158] Garbini *Antroponimie* 740. 954. [159] op. cit. 956. [160] Ebd.

[161] ZfEthn. 1, 53. [162] ARw. 16, 342. [163] *met.* 4, 410 [164] Pauly-Wissowa 9, 2741; Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. [165] Martin-Lienhart *ElsässWb.* s. v. „F.". [166] ZfVk. 9, 207. [167] Keller a. a. O. [168] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9275; Garbini *Antroponimie* 713. [169] Liebrecht *Zur Volksk.* 338; Höfler *Organother.* 112. [170] ZfdMyth. 2, 419. [171] Gomis *Zoologia* 233 Nr. 886. [172] Montanus *Volksfeste* 172; ZfVk. 9, 285. [173] Montanus a. a. O.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 157. [174] Gomis op. cit. 233 Nr. 885. [175] Shakespeare *Sommernachtstraum* 2, 2. [176] Güntert *Kalypso* 222 f. [177] Liebrecht *Zur Volksk.* 330. [178] Nach v. Wlislocki ZfVk. 1, 251. [179] Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 360. [180] Garbini *Antroponimie* 1420. [181] Wünsche *Sagenkreis* 115. [182] ZfVk. 23, 8.

[183] Urquell 3, 240. [184] Grimm *Myth.* 3, 426. [185] op. cit. 3, 498 Nr. XVI. [186] SAVk. 7, 50 (Kt. Bern). [187] Leoprechting *Lechrain* 133. [188] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6010; Garbini *Antroponimie* 718 f. [189] Rev. intern. 2, 597; Pitrè *Fiabe* 397; ZfVk. 9, 254 f. [190] In Übersetzung:

> T., fang dich, fang dich,
> Deine Teufelei, die fang sich,
> Bist du gefangen, kommt die Strafe,
> T., komm oh komm.

[191] ZfVk. 9, 255. [192] Garbini op. cit. 1419. [193] Ebd. [194] Ebd. 1420. [195] Ebd. 956. [196] Ebd. 1420. [197] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 788. [198] Höfler *Organother.* 112; ZfVk. 9, 250.

199) Keller *Antike Tierwelt* 1, 12; Wuttke 281 § 411; Krauß *Volkf.* 66. 200) Seligmann *Blick* 2, 118; Knuchel *Umwandlung* 85. 201) ZfVk. 9, 253 f.; Bohnenberger 22 (Württemberg); Drechsler 2, 250; Birlinger *Schwaben* 2, 378; Grabinski *Sagen* 39 (Schlesien); Seligmann *Blick* 2, 118 (Belgien, Böhmen, Schlesien). 202) Boecler *Ehsten* 143 (Pferde); ZfVk. 9, 254; John *Westböhmen* 205; Grohmann 137 (Böhmen); Wuttke 124 § 166 (Böhmen); Ebd. 287 § 420; Ebd. 435 § 382 (allgemein); Drechsler 2, 100; MschlesVk. 9, 10. 203) Keller op. cit. 1, 12; Seligmann *Blick* 2, 118. 204) Pollinger *Landshut* 154; Drechsler 2, 232. 205) Reiser *Allgäu* 2, 435. 206) Krauß *Relig. Brauch* 160; ZfVk. 9, 254. 207) Leoprechting *Lechrain* 22. 208) Urquell 3, 240. 209) Pollinger *Landshut* 154. 210) Geoponica 14, 2. 211) Keller op. cit. 1, 13.

11. Glückssymbol. Man hat sich über den Widerspruch gewundert, der in der bald optimistischen, bald pessimistischen Wertung der F. zutage tritt. Die Todeskünderin ist gleichzeitig Symbol des Glücks. In England ist dieser Gegensatz besonders scharf ausgeprägt: in der Grafschaft Shropshire werden F.e im Süden für heilig gehalten, im Norden getötet 212). Man hat versucht, den optimistischen Aberglauben durch Entlehnung aus China zu erklären, da in diesem Lande das Tier ausschließlich als Glückssymbol gilt. Im kantonesischen Dialekt bedeutet 'Fuk-schü', der Name der F., „Ratte des Glücks“ 213). Eine chinesische Glückshieroglyphe zeigt eine kreisrunde Öffnung (Mondturm), die von fünf F.en umflattert wird 214). Häufig sieht man auch chinesische Fahnen, an deren Ecken flatternde F.e dargestellt sind 215). Die Hypothese der Entlehnung erweist sich jedoch als überflüssig, wenn man bedenkt, daß bei vielen anderen Tieren (z. B. Wolf, Eidechse, Schlange 216), Spinne) 217) dieselbe dualistische Auffassung festzustellen ist.

Sehr weit verbreitet ist zunächst der Volksglaube, daß die F. beim Spiel (Karten, Kegel, Würfel, Lotterie) Glück verleihe, und zwar bedient man sich zu diesem Zwecke entweder des ganzen Tieres 218) oder eines Teiles desselben (Herz, Kopf 219), rechtes Auge 220), Blut) 221). Weitaus am häufigsten verwendet man das Herz 222): man trägt es bei sich oder bindet es am linken Arme an, oder man bestreicht schließlich damit die Karten (vereinzelt). Die Knochen der F. gelten als Glücksfetische 223). Besitz von Kopf oder Herz machen bei Losungen frei 224). Im Magen des Tieres findet man den berühmten Schwalbenstein 225) oder auch einen goldenen Knopf, dessen Besitz reich und glücklich macht 226). Glück verleiht ferner der linke Flügel einer F.227). Wickelt man in den Flügel einer vor dem Georgitage gefangenen F. ein Geldstück ein, so kehrt dieses Geld das ganze Jahr stets zu seinem Besitzer zurück 228). Ist ein Herr auf seinen Diener böse, so braucht dieser jenen nur durch einen F.flügel anzusehen, so gewinnt er wieder seine Gunst 229). Aus F.haut läßt sich ein Zaubergeldbeutel anfertigen 230). Der schon von Grimm 231) verzeichnete Aberglaube, im Rücken der F. finde sich ein Stein, der Glück im Spiele verleihe, hat sich mit deutschen Einwanderern bis nach Nordamerika 232) verpflanzt.

Eng mit dem Abwehrzauber (s. oben) berührt sich der Volksglaube, das Vorhandensein einer toten oder lebenden F. bringe dem Hause Glück. Erstere ist entweder unter der Türschwelle vergraben 233) oder über der Tür festgenagelt 234). Was bei uns von der Schwalbe, das gilt in Bosnien und der Herzegowina von der F. Nistet sie sich mit ihren Jungen in einem Hause ein, bringt sie Glück und muß geschont werden 235). Kommt sie durch den Rauchfang herab, so bedeutet dies dem Bauer reichen Viehstand 236). Im Laden des Kaufmanns zieht sie Kunden an 237). Auch anderswo bringt das Hereinfliegen der F. Glück 238). Das Zaubern gelingt dort besonders gut, wo F.e sich aufhalten 239). Schon im Altertum wurde die F. als geschickte Fliegerin gewertet. Setzt sie sich einem Krieger auf die Lanze, so verleiht sie ihm Gewandtheit 240). Begegnet sie einem Fliehenden, so bedeutet dies, daß er entkommen werde, denn „obgleich sie keine Federn hat, flieget sie doch davon“ (16. Jh.) 241). Reiben sich die Hexen mit dem Flugfett ein, das sie aus F.en herstellen, so vermögen sie zu fliegen 242). Desgleichen findet sich bei den Magyaren der Aberglaube, eine solche Einreibung verleihe dem Wanderer ungeahnte Kräfte 243).

Schließlich gilt die F. auch als Wetterprophetin. Fliegen die Tiere (am Abend) aus, so bedeutet dies schönes Wetter 244). Ihr Nichterscheinen läßt auf stürmisches Wetter schließen 245).

212) ZfVk. 9, 337. 213) Ebd. 9, 176. 214) Ebd. 8, 468. 215) Ebd. 9, 177. 216) Riegler *Tier* 198 f. 217) SAVk. 26, 56 f. 218) Wuttke 124 § 166; Bohnenberger 21; Schulenburg *Wend. Volkstum* 151. 219) Reiser *Allgäu* 2, 435; Hovorka u. Kronfeld 2, 364 (Hessen; auch Nabelschnur); Drechsler 2, 232; John *Westböhmen* 319; ZfVk. 9, 248 (Oberbayern); Fogel *Pennsylvania* 378 Nr. 2028. 220) Birlinger *Schwaben* 1, 399. 221) Zettel mit Blut beschmiert, an den Arm gebunden (Schramek *Böhmerwald* 263). 222) Wuttke 319 § 474; 410 § 636. 223) Krauß *Relig. Brauch* 147. 224) Bohnenberger 22. 225) Heyl *Tirol* 796 Nr. 216. 226) Ebd. 787 Nr. 137. 227) ZfdMyth. 3, 329. 228) Urquell 5, 23 (magyarisch); ZfVk. 4. 400. 229) ZfVk. 9, 249. 230) Köhler *Voigtland* 434. 231) *Myth.* 3, 442 Nr. 251. 232) Fogel *Pennsylvania* 378 Nr. 2029. 233) Urquell N. F. 1, 48. 234) John *Westböhmen* 222; ZfVk. 9, 254 (Sarajewo). 235) Ebd. 236) Ebd. 237) Ebd. 238) Rogasener Familienblatt 1, 40; ZfVk. 9, 254. 239) Stoll *Zauberglaube* 186. 240) Keller *Antike Tierwelt* 1, 13. 241) Agrippa v. Nettesheim 1, 251. 242) ZfVk. 4, 400. 243) Ebd. 9, 248. 244) Hovorka u. Kronfeld 1, 157; Rogasener Familienbl. 1, 40. 245) Hopf *Tierorakel* 52.

Zusammenfassung. Der größte Teil der auf die F. bezüglichen Aberglaubenkomplexe beruht auf ihrer nächtlichen Tätigkeit (vgl. die unter Abschnitt 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10 behandelten Fälle). Einerseits macht die F. scharfsichtig, vertreibt unerwünschten Schlaf, heilt Krankheiten, verleiht Treffsicherheit, feuert zur Liebe an, wehrt Hexen ab, läßt im Spiel gewinnen, bringt dem Hause Glück und Reichtum, andererseits gefährdet sie die Haare, bedroht mit Krankheit und Tod, beherbergt büßende Seelen, ist mit dem Teufel eng verwandt, ja zuweilen der Teufel selbst. Dieser Dualismus in der Auffassung findet seine Erklärung in der Dämonenlehre. Wie es nur gute und nur böse Dämonen gibt, so gibt es auch solche, die sich dem Menschen bald freundlich, bald feindlich zeigen.

Riegler.

Fledermausstein s. a. Schwalbenstein.

Flederwisch heißt ein kleiner Abkehrbesen aus Gänsefedern 1). Von Goethe wird das Wort verächtlich für „Degen“ gebraucht 2). Ein fahriges, flatterhaftes Mädchen wird etwa „F.“ genannt. F.e feilhalten ist eine Bezeichnung für „nicht tanzen gehen“. Die alten Jungfern müssen nach dem Tode vor der Hölle F.e feilhalten 3). Im alten Osterspiel kommt für den Teufel der Name F. vor (15. Jh.). Die Hexen werden häufig F. genannt 4). In Thüringen und im Voigtland heißt der Zwerggeist einmal F. (Pan-Motiv: F. ist gestorben) 5).

1) Grimm *DWb.* 3, 1747. 2) *Faust* 3706. 3) Obersächs.-erzgeb. Mundarten 1, 342. 4) Grimm *Myth.* 2, 889. 5) Witzschel *Thüringen* 2, 85; Eisel *Voigtland* 47 Nr. 104; hier heißt das Graumännchen (s. d.) Fl.

Bäschlin.

Flegel s. dreschen 2, 463 ff.

Fleisch. Aus zwei Grundvorstellungen fließt so ziemlich aller an das F. sich anschließende Volks- und Aberglaube:

1. Ursprünglich ist die F.mahlzeit, in erhöhtem Maße die gemeinsame F.-Mahlzeit, eine Opferhandlung, ein Speiseopfer mit all den Folgerungen, die sich ergeben, wenn der Mensch gemeinsam mit dem Gotte ißt.

2. Wie das Blut repräsentiert das F., und von diesem wieder einzelne lebenswichtige Teile wie Herz und Nieren (vgl. Fett), den Körper als Sitz besonderer körperlicher und geistiger Eigenschaften und des gerade im Vorstellungskreis des primitiv-magischen Menschen wichtigen Orenda (vgl. Fett).

1. ad 1. Wie bei den Juden, so war auch bei den Griechen und Römern jede Hausschlachtung zugleich ein Opfer 1); man vergleiche z. B. die Schlachtung des Ebers durch Eumaios 2). Diese sakrale Auffassung der Schlachtung wirkte bis in die spätere Zeit nach 3); ursprünglich gehörte das, was man dem Gott oder den Göttern nicht verbrannte, den Priestern und Gläubigen; auch den Freunden

sandte man etwas ins Haus, Kircher verweist auf die noch bei uns üblichen Spenden bei Hausschlachtungen [4]. Die alten Deutschen begingen ebenfalls die Schlachtung eines Tieres als Speiseopfer [5]. Bei F.gelagen trifft man bei verschiedenen Völkern Abmachungen und schließt Bündnisse [6]. Noch heute opfert der Mongole beim F.mahl auf dem Hausaltar F. [7]. Die Reste des Speiseopfers sind einmal mit der Kraft des Opfergottes erfüllt: In Attika mischte man die Reste vom Demeteropfer, Schweinefleisch und Gebildbrote, unter die Saat, um diese fruchtbar zu machen [8]; auch bei uns übertragen die Reste besonderer Kultmahlzeiten Fruchtbarkeit [9]: beim Fastnachtsessen (Schweinef. mit Sauerkraut und Erbsensuppe) legt man die Reste für die Leinsaat auf den Acker. Dann finden wir oft das strenge Verbot, die Knochenreste von der Fleischmahlzeit wegzuwerfen, damit sie besonders die Hunde nicht bekommen [10]. Nach Geiler von Kaisersberg gibt man deshalb nicht den Hunden die Beinlein vom Osterlamm, weil sie sonst unsinnig werden [11]. Nach Zimmermann verendet das Vieh, wenn man beim F.essen die Knochen zum Fenster hinauswirft [12]. In Disentis muß man das gekochte Fleisch sauber von den Knochen lösen, damit man Glück hat mit dem Vieh (pädagogisch?) [13]. Bei den Speiseopfern wurden den Göttern bestimmte Stücke zugewiesen [14]; deswegen wohl und als Repräsentationsstücke des ganzen Tierkörpers und seiner Kraft (vgl. ad 2) sind besondere Stücke als Fest- und Gastbissen reserviert. Im Spessart ist beim Hochzeitsschmaus das Ehrenstück das Bruststück des Rindes [15]. In Thüringen bekommt der Pfarrer am Hochzeitsmorgen 6—10 Pfund Rindf. [16]. Über die F.nahrung der alten Germanen berichten Pomponius Mela [17], Cäsar [18] und Tacitus [19]. Besonders interessant ist die Aufzählung der F.- und Wildarten in den Benedictiones ad mensas von Ekkehard IV. [20]; darüber ferner Fuhse [21] und Schrader [22]. Heute ist grünes F. in Westfalen [23] und andern Gegenden [24] eine Seltenheit, in manchen armen Orten von Bayern ist der F.genuß neben Zerealien und Kartoffeln so selten, daß z. B. früher die Rekruten in den Kasernen beim ungewohnten F.genuß sich erbrechen mußten [25]. Des einfachen Mannes Festbraten ist der Schweinebraten [26].

[1] Pfister *Kultus* in Pauly-Wissowa 11, 2171—72; Höfler *Organother.* 21. [2] *Odyssee* 14, 425 ff.; Stengel *Opferbräuche* 132. [3] Stengel l. c. 46. 27 A. 2; der locus classicus von den antiken Zeugnissen ist Athenaeus 1, 35: Satis constat tam ex sacris quam ex aliis literis primis temporibus ignota hominibus carnium manducatione, tantum in honorem numinis mactari solitas hostias.. itaque coepere etiam ipsi carnibus vesci sed parce initio et fere non nisi salitis... Nunquam autem ullum animal in proprios usus mactabant, quin eius aliquam partem Deo consecrarent adolendam. [4] Kircher *Wein* 48—49. [5] Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 340; Grimm *RA.* 1 § 191; W. 423; alles Nähere bei Jahn *Opfergebräuche* 341 (Index). [6] ZfVölkerpsychol. 18, 376. [7] L. c. 15. [8] Pausanias 9, 8, 1; Frazer 8 (5, 2), 17—18. [9] Höfler *Fastnacht* 67. [10] ZfVölkerpsych. 18, 391—392. [11] Stöber *Zur Geschichte des Volksaberglaubens im Anfange des 16. Jhs.* (Basel 1875), 56. [12] Brevinus-Noricus 83 (Angst vor Schadenzauber). [13] Wettstein *Disentis* 175 Nr. 53. [14] ZfVölkerpsych. 18, 141. 145—146. [15] Bavaria 4 a, 248. [16] Witzschel *Thür.* 2, 235, 74. [17] 3, 3, 28: Victu ita 'asperi incultique, ut cruda etiam carne vescantur aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis, manibus pedibusque subigendo renovaverunt; vgl. Männling 151: die Russen schlagen das F. zwei Monate in die Haut ein. [18] *B.G.* 4, 1 § 8: Neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt multumque sunt in venationibus. [19] *Germania* 23: Cibi simplices: agresti poma, recens fera aut lac concretum; vgl. Weinhold *Frauen* 2, 55. 69; Ders. *Altnord. Leben* 145. [20] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—1847), 102. 104. 107 ff. [21] In Hoops *Reallex.* 2, 64 ff.; vgl. Höfler *Organother.* 21. 45. [22] *Reallex.* 251. [23] Wrede *RheinVk.* 198. 284. [24] Lammert 41; Köhler *Voigtland* 261. [25] Lammert 41 A 2. [26] Drechsler *Haustiere* 12; ZfVk. 1893, 154.

2. ad 2. Das Essen von Tier- und Menschenf. (s. essen) verleiht besondere Kräfte, je nach den seelischen und körperlichen und Zaubereigenschaften des getöteten Tieres oder Menschen. Besonders das rohe F. vermittelt am stärksten die Kraft; mit dieser Vorstellung verbindet sich die sakramentale Kommunion mit dem Gotte: Auf Chios zerriß man als Opfer des Dionysos Omadios einen Menschen [27], sonst nahm man durch den Genuß roher Opfertiere das Numen des Gottes in sich auf [28]. Wenn die Sarazenen dem Morgenstern opfern, essen sie ein Kamel roh vollständig auf [29] (vgl. Omophagie).

[27] Schwenn *Menschenopfer* 71—72. [28] L. c. 73; Euripides *Bakchen* 135. [29] Schwenn l. c. 73—74; Beth *Animismus* oben 1, 446.

3. Der Primitive ißt das F., namentlich Leber, Herz, Nieren, Ohren, des besonders tapferen Feindes, um dessen Mut, Intelligenz und Tapferkeit zu erwerben [30]. Das F. von Weibern hebt die Potenz [31]. Allgemein herrscht die Vorstellung, daß Menschenf. in hohem Maße Zaubereigenschaften verleihe: Schon Plato sagt an einer berühmten Stelle im Staat, daß der Genuß von Menschenf. einen zum Werwolf mache [32]. Am Südkap essen die, welche Hexen werden wollen, Menschenf.; namentlich werden in dieser Absicht außereheliche Kinder aufgefressen [33]. Daß die Hexen Menschenf. essen, ist ein Glaube, den wir schon im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae finden: Credidisti, quod multae mulieres retro Satanam conversae credunt et affirmant verum esse, ut credas inquietae noctis silentio, cum te collocaveris in lecto tuo, et marito tuo in sinu tuo jacente, te dum corporea sis janius clausis exire posse et terrarum spatia cum aliis simili errore deceptis pertransire valere, et homines baptizatos et Christi sanguine redemptos, sine armis visibilibus et interficere et decoctis carnibus eorum vos comedere, et in loco cordis eorum stramen aut lignum aut aliquod huiusmodi ponere et commestis, iterum vivos facere et inducias vivendi dare? [33a]. Im deutschen Aberglauben essen die Hexen nach Tharsander besonders die Leichen ungetaufter Kinder [34]. Der Teufel gibt ihnen Pulver aus Menschenfl. zum Schadenzauber [35]; nach einem Prozeßprotokoll wird 1438 ein Hexer in der Dauphiné gefragt, ob er Kinder mit den Genossen aufgefressen habe [36]; desselben Verbrechens werden vier Männer in Neuchâtel 1481 beschuldigt [37]. Zu Sagan wurde 1575 ein Verbrecher aufgespießt, der die Herzen von 6 ungeborenen Kindern fraß, um nicht erwischt zu werden [38] (vgl. Fett, Diebeskerze).

[30] Frazer 8 (5, 2), 148 ff.; 138 ff.; vgl. 7 (5, 1), 240. 244. 251. [31] Ebert *Reallex.* 6, 209. 208. [32] 8, 565 D: Ὡς ἄρα ὁ γευσάμενος τοῦ ἀνθρωπίνου σπλάγχνου, ἐν ἄλλοις ἄλλων ἱερείων ἑνὸς ἐγκατατετμημένου, ἀνάγκη δὴ τούτῳ λύκῳ γενέσθαι; vgl. W. Hertz *Der Werwolf* 35 ff. 39; Ries in Pauly-Wissowa 1, 29 bis 30; vgl. Plinius 8, 80 bis 82; Frazer 4 (3), 83 ff. [33] Seligmann *Blick* 1, 151; Ebert l. c. 6, 209. [33a] Schmitz *Bußbücher* 2, 446, 170; vgl. Hefele *Conciliengesch.* 3, 636, 6. [34] Tharsander 2, 454. [35] Hansen *Hexenwahn* 210, 9 ff. [36] Ebd. 460, 33; vgl. 210. [37] Ebd. 500; vgl. 570. [38] Kloster 6, 33—34; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 115, 134.

4. Auffallend starke Spuren haben sich im deutschen und französischen Glauben von der bei allen heutigen primitiven Völkern tiefwurzelnden Vorstellung erhalten, daß gerade die physischen [39] und psychischen [40] Eigenschaften besonders mutiger und starker und schöner Tiere durch F.genuß übertragen werde. Auch der Tierf.genuß dient, wie wir sehen werden, dazu, um wie beim Essen von Menschenf. Zauberkräfte zu vermitteln. Lokalisiert wird der Sitz der Kräfte besonders in den Nieren [41], auch im deutschen Volksglauben sind Nieren, Milz, Leber und Herz der Sitz der Seele [42]. Über die medizinische und zauberhafte Wirkung des Tierf.es hat Höfler in seiner Organotherapie das Material am ausführlichsten gesammelt, und zwar über jedes Tier einschließlich der antiken Stellen. Man ißt ein Löwenherz, um Mut zu erhalten [43], und in Marokko macht der Genuß von Löwenf. aus einem feigen einen mutigen Mann [44]. In derselben Absicht ißt man Jaguarf. [45], Bärengalle und -herz macht stark [46]. F. ist die Kraftnahrung [47], besonders der Riesen auch in der deutschen Sage [48]. Nach der nordischen Sage wird Ingiald durch den Genuß eines Wolfsherzens mutig [49], und Nialto nach dem Genuß des Bärenherzens. In der Siegfridsage begehrt Regin das Herz Fafnirs zu essen (als

Sitz der Fähigkeiten); er gibt es Siegfrid zum Braten; als dieser das schäumende Herz mit dem Finger prüft, verbrennt er sich diesen, führt ihn zum Munde und versteht die Sprache der Vögel[50]; nach einer andern Version kocht er das F. des Drachen im Kessel[51]. Wer nach böhmischem Glauben Schlangenf. ißt, versteht die Sprache der Tiere; so versteht ein Knecht die Sprache des Hofhundes[52]. Daß das F. einer weißen Schlange den Esser weise mache, glaubte man in Norwegen, Schweden und Jütland bis ins 19. Jh.[53], ebenso wirkt das Essen eines Raben- oder Steinfalkenherzens[54]; denn die Schlange gilt als weise[55]. Nach dem Glauben der Gemsjäger hält ein Nachtigallenherz wach[56]. Wer nach französischem Aberglauben ein Nachtigallenherz ißt, singt sehr schön und braucht nur zwei Stunden in der Nacht zu schlafen[57]. Nach schwäbischem Aberglauben bekommt man eine schöne Stimme, wenn man ein Lerchenei trinkt oder dichtes Sehnenf. ißt[57a]. In der Schweiz gibt man den Kindern ein Schwalbenherz zu essen, damit sie intelligent werden und ein gutes Gedächtnis bekommen[58]. Dagegen bewirkt das Hirn der Krähe Gedächtnisschwäche[59] (franz.). Nach Gockel meint ein Mädchen, das ein Katzenhirn aß, es sei eine Katze geworden[60]. Sperlingsf. macht lüstern (franz.)[61]. Hasenf. macht 7 Tage schön[62]; dieser Glaube ist antik[63]:

> Si quando leporem mittis mihi, Gellia, dicis:
> „Formosus septem, Marce, diebus eris."

Ißt man das F. eines brünstigen Hasen, so bekommt man leicht Syphilis[64]. Das F. des Wacholdervogels[65] bringt langes Leben, wie das Essen der Wacholderbeere (vgl. essen). Auch die Tiere erhalten durch das F. gewisser Tiere bestimmte Eigenschaften[66]. Stiert bei Landshut eine Kuh nicht, so gibt man ihr das Gescharre vom F.bock, auf dem ein Stier ausgehauen wurde[67]. Wer nach Tiroler Volksglauben einem lebenden Wiesel das Herz ausreißt und zuckend ißt, kann in die Zukunft schauen[68]. Dieser Genuß macht nach französischem Aberglauben zum Nachtwandler[69]. Im Departement Meuse glaubt man, daß der ein Zauberer wird, der ein Schwalbenherz ißt[70]. Andererseits verscheucht ein cor vulturis portatum alle Hexen und Dämonen[71]. Nach indischem Aberglauben essen nur die Dämonen und Zauberer rohes F.[72]. Die Hexen essen neben Kindern am Sabbath auch die Herzen von Tieren, besonders Ochsen[73]; überhaupt sind sie nach F. lüstern; so stahl eine Hexe zu Wulften als Katze einem Kaufmann beim Essen immer F.[74]. Wenn sie einen Knaben oder einen Ochsen verzehrt haben, so machen sie das Wesen aus den Knochen wieder lebendig, eine Auffassung, die wir oben (A. 33 a) schon im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae feststellten und die G. Visconti mit gelehrten Argumenten widerlegt[75]. Das ist auch die Zauberkunst der Vegetationsdämonen, die ebenfalls nach F. gieren, als der Speise des Lebens: So nehmen die Billeweis dem Hirten ein Tier, verzehren das F. und stellen aus den Knochen das Tier wieder her[76]. Dasselbe erzählt man sich in Frankreich von den Feen[77]. Die Nixen[78] kaufen F., sie rächen sich dafür, daß ihnen der Fleischer in den Finger haut[79]. Die Herdmannli und die Zwerge[81] lieben vor allem das Schweinef.[80] In Gera[82] stehlen die Zwerge F., ebenso in Pommern[83]. Der Kobold in Jena hält die Ställe rein und verlangt dafür ein halbes Stübchen Bier und F.[83a]. Die guten Leutlein in Kärnten[84] aber verschmähen das F. des unschuldigen Lämmleins und verschwinden für immer, ebenso wollen die Holzfräulein[85] in der Oberpfalz kein F. Zum Dank für Bewirtung läßt das wilde Heer in Thüringen das F. nicht[86] ausgehen, oder das F. des Farnröder Männleins wird zu Gold[87] (vgl. Brot). Ein Kobold frißt einer Frau das F. aus der Schüssel und wirft ihr die Knochen an den Kopf[88]. Der wilde Jäger wirft, wenn man nach ihm ruft, faules F. in die Stube[89].

5. Wie das F. bestimmter Tiere (Zauber-)Kräfte verleiht, so muß man das F. anderer Tiere wieder meiden: Der Primitive ißt kein Hühnerf. oder -herz, weil das mutlos macht[90]. Die Buschmänner meiden das F. von langsamen Tieren[91]. Im französischen Aberglauben ist es verboten, das F. von einem Tier zu essen, das der Wolf gewürgt hat, sonst verliert man die Sprache[92]. Interessant ist, daß auch die Pönitentialen dieses Verbot kennen: In den verschiedensten Fassungen haben wir ein Kapitel De mundis et immundis animalibus, quae non licet comedere; da heißt es im Bußbuch des Theodor von Canterbury[93]: Tiere, welche von Wölfen oder Hunden gerissen werden, darf man nicht essen, weder Hirsche noch Ziegen, wenn sie verendet gefunden wurden; es müßte denn sein, daß sie noch lebend von den Menschen getötet würden; aber den Schweinen und Hunden sollen sie gegeben werden. Das ist alt-mosaisches Verbot[94]; daß aber das Theodor'sche Bußbuch auch auf speziell germanische Verhältnisse eingeht, zeigt der Satz: Equum non prohibent, tamen consuetudo non est comedere[95]; auch Hasenf., das Moses verbietet[96], erlaubt das Bußbuch[97]. Schwangere dürfen bestimmte F.arten nicht essen wegen der Übertragung der Eigenschaften auf die Kinder: Nach französischem Aberglauben hängen die Eigenschaften des Kindes in hohem Maße von dem F. des Tieres ab, von dem die Hoffende genießt[98]; die Schwangern dürfen keinen Kopf vom Hasen essen, sonst bekommen die Kinder Hasenscharten[99]. Überhaupt ist das Kopfessen auch im deutschen Aberglauben verboten: das Verbot wird von Agrippa von Nettesheim besonders betont[100]; und im Tractatus de decem praeceptis von J. Herolt lesen wir: item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium, ne capite infirmentur[101]. Nach altfranzösischem Aberglauben darf man, um die Paralyse zu vermeiden, weder den Kopf einer Katze[102], noch eines Bären[103] essen (15. Jh.). Nach deutschem Glauben sollen die schwangeren Mütter nicht das F. eines Zuchtstieres[104] essen und nicht das einer Ziege[105], weil die Kinder darunter lei-

---

[39] Frazer 8 (5, 2), 138 ff. 140.
[40] ZfVk. 1903, 375—376.
[41] Wundt *Mythus und Religion* 4, 93.
[42] ARw. 16, 607.
[43] Frazer 8 (5, 2), 141. 142 ff. 147.
[44] L. c. 147.
[45] Frazer l.c. 140.
[46] Ebd. 146.
[47] Temme *Pommern* 215—216, 177.
[48] ZfVölkerpsych. 18, 3—4.
[49] Frazer l.c. 146; P.E. Müller *Saxo Grammaticus* 2, 60.
[50] Panzer *Sigfrid* 101—102. 104 ff.
[51] Grimm *Heldensage*² 78; Panzer l. c. 49.
[52] Grohmann 230 Nr. 1658; Frazer l. c. 146 ff.
[53] Frazer l. c. 146; nach antikem Glauben entsteht die Schlange aus dem Blut gewisser Vögel (Plinius 10, 137; 29, 72; Philostratus *Vita Apollinii* 1, 20; Frazer 8 (5, 2), 146), und deswegen macht ihr F. die Vogelsprache verstehen; es genügt, wenn sie die Ohren ausleckt, wie dem Melampus: Plinius 10, 137; Porphyrius *de abstinentia* 3, 5.
[54] Panzer l. c. 101—102.
[55] Frazer l. c. 147 A. 1 mit Lit.; Grimm *Sagen* Nr. 132; Ebd. Nr. 17; Kühnau *Sagen* 4 (Index: Schlange).
[56] Alpenburg *Tirol* 360.
[57] Sébillot 3, 204.
[57a] Birlinger *Volksth.* 1, 127.
[58] Sébillot l. c.
[59] Ders. 3, 48.
[60] Gockel 27.
[61] Sébillot 3, 204.
[62] Ders. 3, 44.
[63] Martial *Epigr.* 5, 29, 1—2; vgl. Plinius *nat. hist* 28, 260: Somnos fieri lepore sumpto in cibis Cato arbitratur, volgus et gratiam corporis in novem dies, frivolo quidem ioco, cui tamen aliqua subesse debeat causa in tanta persuasione; vgl. Friedländer zu Martial l. c.; Männling 229; nach antikem Glauben machte der Genuß von Hasenf. 9 Tage schön: Plinius 28, 260; vgl. Otto *Sprichwörter der Römer* Nr. 942.
[64] Sébillot 3, 48.
[65] Ders. 3, 204.
[66] Ders. 3, 45. 220.
[67] Pollinger *Landshut* 155.
[68] Alpenburg l.c. 383.
[69] Sébillot 3, 44.
[70] Ders. 3, 204.
[71] Hansen l.c. 46, 4; Arnaldus de Villanova (1235—1312) *Experimenta contra demones et maleficia*; um die Hexe zu zitieren, die ein Tier z. B. Pferd tötete, kocht man nach dem Rat des Scharfrichters einen Topf F. (vgl. Milch); dann muß die Hexe um Gnade flehen: E. Francisci *Der höllische Proteus* (1690), 109.
[72] Schrader *Reallex.* 251.
[73] Hansen l. c. 203 Nr. 6 u. 8; aus dem Werk des Girolamo Visconti *Lamiarum sive strigarum opusculum* (1460);
[74] Schambach-Müller 179, 196.
[75] Hansen l. c. 203; zu dem Motiv der geschlachteten und wiederbelebten Tiere: Grimm *Myth.* 1, 154 A. 1; für die Antike: Ovid *Metamorphosen* 6, 404 ff.
[76] Graber *Kärnten* 65, 73.
[77] Sébillot 3, 154; 2, 393.
[78] Witzschel *Thür.* 1, 286, 2.
[79] Eisel *Voigtland* 36, 70—71.
[80] Lütolf *Sagen* 478, 439.
[81] Rochholz *Sagen* 1, 337.
[82] Eisel l. c. 18, 28.
[83] BlpommVk. 1, 179, 50.
[83a] Witzschel *Thüringen* 1, 240, 240.
[84] Graber *Kärnten* 63, 72.
[85] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 359.
[86] Witzschel 1, 189.
[87] Ders. 1, 125 ff.
[88] Fischer *Aberglaube* 58.
[89] Eisel l. c. 118, 305—306.

den. Nach dem Glauben der Esten darf der Gevatter vor der Taufe kein F. essen, sonst bekommt das Kind Zahnweh [106]. Frühzeitiger Fleischgenuß verursacht trübe Augen [107]. In Liège fürchtet man, daß die Kinder der Mütter, die Schweinef. essen, Grind bekommen [108]. Das Schweinef.verbot beruht bei den verschiedenen Völkern auf verschiedenen Vorstellungen: Während man in Athen am Fest der Thesmophorien Schweinef. als Communio aß [109], war es im Attis- [110]) und Adoniskult [111] (Adonis vom Eber getötet!) verpönt, ebenso bei den Juden [112] und Indern [113]. Einige Primitive vermeiden das Schweinef., weil die Seelen der Verstorbenen in den Schweinen wohnen [114], nach dem Glauben der Samoaner im Herzen [115]. Andere essen beim Säen kein Schweinef., weil die Schweine die Saaten verwüsten [116]; die Karaiben fürchten, kleine Augen zu bekommen [117].

6. Auf ganz anderer Basis steht das F.-verbot in der Fastenzeit. Von 40 Stunden vergrößerte sich die vorösterliche Fastenzeit, wie auch die vor Weihnachten und nach Pfingsten, allmählich bis zum 8. Jh. auf 40 Tage, eine Nachahmung der vierzigtägigen Fastenzeit Christi in der Wüste; darüber alles in den Bußbüchern [118]. Die Übertretung des F.-verbotes in der Fastenzeit, besonders aber am Freitag, wurde sehr schwer geahndet, sogar mit der Todesstrafe [119]. Wenn im ausgehenden Altertum und Frühmittelalter die Übertreibung des F.verbotes bis zum Abscheu vor dem F. getrieben wurde, so spielt hier die Lehre vom Sarx als der Quelle der Sünden herein. Nach einer bestimmten Homilien-Version sündigen die gefallenen Engel durch F.-genuß, und auch bei Porphyrius ist F.-genuß die Auswirkung böser Dämonen [120]. Gegen diese Übertreibungen wendet sich die Synode von Braga (563): Sie verdammt den, der Fleisch prinzipiell für unrein und sündhaft erklärt [121]. In der Antike war besonders bei den Pythagoreern das F. als ἔμψυχον verboten [122]; auch verschiedene Primitive vermeiden das F. als Sitz von Seelendämonen [123]. Prudentius in seiner Schrift De abstinentia nimmt auch auf das F.verbot der Pythagoreer Bezug [124].

---

[90] Frazer 8 (5, 2), 140. 142. 147. [91] Ebd. 140; ZfVk. 1903, 376 (plumpe Tiere). [92] Sébillot 3, 47; wen nach römischem Aberglauben der Wolf zuerst sieht, der verliert die Sprache: Otto *Sprichw. d. Römer* Nr. 989. [93] Schmitz *Bußbücher* 1, 544; 2, 537, 138; vgl. 1, 415. 617. 668; 2, 575. 607; das ist dieselbe abergläubische Vorstellung, wie wenn Hildegard von Bingen sagt: wenn der Hund in Brot beißt, soll man davon nicht essen, weil der Mensch damit Gift in sich aufnimmt: *Physica* 7, 20 = Migne *Patr. lat.* 197, 1328. [94] Moses 3, 7, 24. cap. 11; cap. 17, 15. [95] Schmitz l. c. 1, 545, 4; 2, 538, 144. [96] Moses 3, 11, 5—6. [97] Schmitz 1, 545, 5; 2, 538, 145. [98] Sébillot 3, 48. 129 ff. [99] Ders. 3, 47. [100] 4, 190. [101] Zachariae *Kl. Schrift.* 383. [102] Sébillot 3, 129. [103] Ders. 3, 48. [104] Bohnenberger 17. [105] John *Oberlohma* 160. [106] Boecler *Ehsten* 22; Grimm *Myth.* 3, 490, 57. [107] Lammert 119. [108] Sébillot 3, 129. [109] Frazer l. c. 19—20. [110] Hepding *Attis* 157; Frazer 5 (4, 1), 265; Wächter *Reinheit* 84 ff. vgl. 82. [111] Frazer 8 (5, 2), 22; dem Heiligtum der Hemithea durfte sich niemand nähern, der Schweinef. gegessen hatte: Frazer l. c. 85; auf Kreta galt das Schwein als heilig und tabu: Athenäus 9, 18, 375; Frazer l. c. 21. [112] Moses 3, 11, 7 ff. [113] Männling 119. [114] Frazer l. c. 295—296. [115] Ders. *Totemism* 2, 157. [116] Frazer 8 (5, 2), 33. 115. 139. [117] Ebd. 139 ff.; ZfVk. 1903, 376; vgl. Frazer 1 (1, 1), 118.

[118] Schmitz *Bußbücher* 1, 150 ff. 162. 237. 436. 577; 2, 492 ff. 579; ZfVölkerpsych. 18, 44 ff.; Höfler *Fastnacht* 66 (mit Vorsicht!). [119] ZfVölkerpsych. 18, 48 ff.; Kloster 6, 478; Stolle *Kirchenväter* 62, 198. [120] ARw. 18, 159. 167; Clemen *Neues Testament* 46 ff.; Bonhöffer *Epiktet* in RVV. 10, 160 ff.; ARw. 24, 145; vgl. das Verbot für den Popen: Tetzner *Slawen* 234. [121] Hefele *Conciliengesch.* 3, 17 Nr. 14; 19 Nr. 14. [122] Wächter *Reinheit* 76 ff. 78 ff. 80; Gruppe *Mythol.* 2, 1033 A. 2; Abt *Apuleius* 39; Th. Brown *Pseudodoxia epidemica* (F. u. L. 1680) 677; der Flamen dialis durfte kein rohes F. berühren, weil es mit Leben oder Dämonen erfüllt ist: Frazer 3 (2), 13. 239—240; Plutarch *Quaest. Rom.* 110; Gellius *Noctes atticae* 10, 15, 12. [123] Frazer 3 (2), 291; ARw. 18, 303. 307. 310 (Indonesien); Frazer l. c. 239 (Brahmanen); Jolly *Recht und Sitte* 117. 122. 151. 156—157; die Ägypter aßen keine Fische: Frazer l. c. 32. [124] Porphyrius *De abstinentia* 3, 18; Frazer l. c. 291.

7. Während die Kirche am Osterfest den F.genuß frei gibt, versteift sich der Volksaberglaube, vielleicht um päpstlicher zu sein wie der Papst oder im Glauben an die Kraft des Verbotenen, darauf, daß gerade die F.enthaltung an Ostern und andern Festen heilsam sei. Eine Wiener Handschrift vom Jahre 1387 erwähnt: Quidam contra febres in die resurrectionis vel nativitatis Domini carnes non comedunt [125]. Dieser Aberglaube war auch in Frankreich verbreitet, wo man an Ostern und andern Feiertagen gegen das Fieber keine Eier und kein F. aß [126]; die Provinzialsynode von Reims wendet sich dagegen [127]: nemo a carnibus superstitiose diebus solemnibus, abstineat, ut sacro die Paschae, ne toto anno febre laboret (1583). Ebenso wettert die Synode von Toulouse dagegen [128]. Auch ein Edikt des Herzogs Maximilian von Bayern verbietet diesen Aberglauben (1611) [129]. Noch heute glaubt man, F.enthaltung am Ostertag schütze vor Fieber [130] oder Zahnweh [131] oder das Vieh vor Krankheit (Baden) [132]. Herolt in seinem Tractatus de decem Preceptis schreibt: Item qui quinta feria in angaria non comedunt carnes; et credunt quod pestilentia non possit eos invadere [133]. Wer in Mecklenburg am Karfreitag kein F. ißt, den stechen die Mücken nicht [134]. Nach dem St. Florianer Codex aß man am Donnerstag im Quatember kein F., im Glauben, man sterbe in dem Jahre nicht [135]. In Vintlers Bluemen der Tugent (1411) lesen wir [136]:

> Ir seind auch vil, die da jehen,
> wer da fast den Suntag,
> das Got dem selben nicht versag
> chainerlai Ding, des er in pit.

Ißt man in den Zwölften Hülsenfrüchte, so erkrankt man, ißt man F., so fällt das beste Vieh im Stall [137]. Dieses abergläubische Verbot, an Weihnachten F. zu essen, herrscht allgemein [138], besonders in Bayern [139] und Baden [140]. In der Oberpfalz dehnt man das Verbot auf die Neuvermählten beim Hochzeitsmahl aus [141]. Dagegen schreibt Zimmermann, in der Christnacht gebe man dem Vieh drei Stückchen F. mit Branntwein, damit das Vieh gedeihe [142] oder nicht den Brand bekomme [143]. In manchen Gegenden Norddeutschlands ißt man in den Zwölften Schweinskopf [143a]. Beim Mahl für die Drescher nach Beendigung des Dreschens nach der Buchweizenernte ist das F. verboten [144].

8. In den Sagen finden wir den Niederschlag der Meinung wieder, daß die Übertreter des F.verbotes in der Fastenzeit streng bestraft werden: Die Sträggele, ein Gespenst, war einst ein stolzes Fräulein, die mit dem Buhlen in der Fastenzeit nach Wildschweinen jagte, da sie für den Namenstag F. haben wollte; beide jagen ewig als wilde Jagd [145]. Ähnlich muß in der französischen Sage ein Jäger, der trotz der Warnung Gottes am Freitag sich F. verschaffen wollte, alle 5 Jahre in der wilden Jagd erscheinen [146]. In einer mittelalterlichen Erzählung will ein Mönch im Geheimen F. essen, wird aber durch Gottes Auge erkannt [147]. Eine andere Sagengruppe berichtet (wie die Brotsagen) von der Schändung des F.es oder der Strafe der Fälscher: Eine Prinzessin weigert den Armen das Brot, fährt auf Salz Schlitten (vgl. Brot) und wirft das F. der Heringe weg; sie versinkt [148]. In einer badischen Sage geht ein

---

[125] Schönbach *Berth. v. R.* 136; vgl. Stern *Türkei* 1, 246. [126] Liebrecht *Gervasius* 235 Nr. 195. [127] Ebd. 236. [128] ZfVölkerpsych. 18, 51. [129] Panzer *Beitrag* 2, 283. [130] Ebd.; Strackerjan 1, 64. [131] Strackerjan 2, 78; 2, 12 Nr. 268; W. 83. 526; Sartori *Sitte* 3, 27. [132] Meyer *Baden* 530. [133] ZfVk. 1912, 242; Zachariae *Kl. Schrift.* 383—384; Theol. Quartalschr. 88, 429. [134] Bartsch *Mecklenburg* 2, 259 Nr. 1351; vgl. Meyer l. c. 501. 504; Fogel *Pennsylv.* 251 Nr. 1303. [135] Grimm *Myth.* 3, 417, 26. [136] Zingerle *Tirol* 292, V. 8208—10. [137] Grimm *Myth.* 3, 463, 814. [138] Fischer *Aberglaube* 337; Keller *Grab* 1, 178; vgl. Fogel l. c. 262 Nr. 1368; ZfVölkerpsych. 18, 52. [139] Panzer *Beitr.* 1, 264; Bavaria 2 a, 312. [140] Meyer *Baden* 483; SAVk. 24, 65; W. 74; Lütolf *Sagen* 360 ff. [141] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98. [142] Brevinus Noricus 185. [143] Ders. 80. [143a] Kuhn-Schwartz 411, 161. [144] Fischer *Aberglauben* 333; Panzer l. c. 2, 228; Schönwerth l. c. 1, 402; Mannhardt 2, 248 ff.; Sartori *Sitte* 3, 103.

Metzger, der anderes F. für Kalbf. verkauft, um 149).

145) Niderberger 2, 79. 146) Sébillot 1, 170. 147) Klapper *Erzählungen* 335, 13 ff. 148) Temme *Pommern* 207, 164. 149) Künzig *Sagen* 13—14, 26.

9. „Ezt chund die lustigi Fasnachtzit, wôs Brotwürst rägnet und Chüechli schnit" 150). Da gehen die Armen zur Allgäuer F.spende in die Fasten 151). In Schlesien wird am Fastnachtdienstag das Gesinde mit Schweinef. und Kuchen gespeist 151a). Am Donnerstag vor Fasten muß man mit fettem Maul in den Wald schauen 152), damit es viel Buchnüsse gibt. An diesem fetten Donnerstag muß in der Rheinpfalz in jedem Haus F. gebraten werden 153). In Schwaben kennt man den „schmalzigen Samstig" 154). F.spenden an die Pfarrer 155), seit alten Zeiten feststehende F.- und Wurstessen 156) (Schleswiger Schweinskopfessen 157), Fleischerbälle in Schlesien) 158), vor allem Spenden von Schweinef. an die Armen 159) deuten vielleicht auf alte Frühlingsopfer oder mindestens Gemeinschaftsessen (Anfangszauber, übertragen vom Weihnachts- und Neujahrsessen?). Am Vorabend vor Antonius (17. 1.) wurde früher im Rheinland ein Schwein geschlachtet und den Armen verteilt, nach Höfler in Erinnerung an ein Frühjahrsschweineopfer 160), vor allem aber wohl deswegen, weil Antonius der Schutzpatron der Schweine war 160a). Angelehnt an die Weihnachtsopfer ist auch der Aberglaube, von dem Lorichius (1593) berichtet: Die F.speisen am Dienstag in der Fastnacht oder andere Speisen am ersten Sonntag in der Fasten oder zu welcher Zeit sonsten, durch die ganze Nacht aufm Tisch stehen lassen für die Seelen, ist ein grober, spöttischer und heidnischer Aberglaub 161). Frater Rudolphus berichtet aus seiner Zeit: In principio quadragesime carnes comedunt, ut eorum bene crescat annona 162). In Thüringen muß man Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag Brei, Schmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinef. essen; die Knochen und Rippen muß man in den Samenlein stecken 162a); damit vergleiche man den Fruchtbarkeitszauber in Athen, wo man die Reste des Schweineopfers unter die Saat mischt (vgl. Gebildbrote). An Fastnacht muß in Westböhmen jeder, der bei gutem Aussehen bleiben will, fettes F. essen 163), die Mädchen müssen stehend essen, damit sie dicke Waden bekommen 164). Nach den Fasten des Ovid soll man am 1. Juni Schweinef. mit Bohnen und Spelt essen, ne laedantur viscera 165). An Sebastian muß in Burg im Spreewald jeder frisches F. im Hause haben, sonst stirbt das Vieh 166). Zu Christihimmelfahrt muß jeder mindestens ein Stückchen F. essen (Böhmerwald) 167). Und zu Martini muß man in Westböhmen F. essen, sonst verendet ein Stück Vieh 168).

150) Der Kt. St. Gallen, Denkschrift z. Feier seines hundertjährigen Bestandes 1903, 626. 151) Reiser *Allgäu* 2, 85. 151a) Drechsler 1, 55; vgl. 162 ff. 152) Rochholz *Glaube* 2, 49. 153) Bavaria 4, 393. 154) Birlinger *Schwaben* 2, 30. 155) Ebd. 41. 156) Höfler *Fastnacht* 28—29. 157) Urquell 1, 113. 158) MschlesVk. 1919, 102. 159) Reiser l. c. 2, 85. 160) Janus 7, 235. 160a) Künstle *Ikonographie* 2, 67. 161) Birlinger l. c. 54. 162) MschlesVk. 1915, 36 Nr. 44; vgl. ZfdMyth. 2, 108, 15; Fehrle *Feste* 49; Witzschel l. c. 2, 189, 11. 163) John *Westböhmen* 37. 164) Ders. 36; Sartori l. c. 3, 112. 165) Ovid *Fasten* 6, 181 ff. 166) Schulenburg *Wend. Volkst.* 136; Sartori l. c. 3, 82. 167) Schramek *Böhmerwald* 153. 168) John *Westböhmen* 98; Sartori l. c. 3, 266.

10. **F.weihe an Ostern**: Schon H. von Gorkum, der erste Regens der Montanerburse zu Köln (1420—1431), stellt in seinem Tractatus 169) unter den 9 propositiones folgende These auf: Deferre ad ecclesiam scapulas porcinas vel alias escas aut pocula hac intentione, ut super eas fiat divini nominis invocatio et per quasdam certas orationes benedictio, deinde eis uti reverentius et in principio comestionis ex intentione precircumstantionata, neque illicitum videtur neque superstitiosum. Über die ganze Frage referiert Franz 170). F. gehört wie Eier, Speck und Brot und Osterfladen zum „Ostergesegneten" 171), das man in der Kirche weihen läßt, in Bayern Salz, Brot, Kalbf. und Schweinef. 172); in Steiermark geht der Kaplan von Haus zu Haus, er erhält für die Benediktion F. und Würste 173); hier gewährt das Weihf., wenn es in neun verschiedenen Häusern genossen wird, Stärke und schützt vor tollen Hunden 174). Nach schwäbischem Aberglauben ist das Weihf. gut 175):

1. „wann solches ob der Türe eingemacht, dardurch das gelegte Malefiz vernichtet, und vor weiteren Nachstellung befreit wird";

2. „wann durch teuflische Pakta und Bossen die Jagdhund falsch ausgeben oder krumb und verlahmbt seynd";

3. „wann in andern Krankheiten, so von Malefiz herrühren, wird benedicirt und aufbehalten."

In der Biographie des hl. Ulrich beschreibt Gerhard genau die Sitte in Augsburg; dieser Bericht wird von einer Augsburger Bearbeitung also wiedergegeben: Als der Gotzdienst desselben Fests vollbracht was, so ging St. Ulrich haim; daselbst warn besunderlich drei köstlich Tisch bereit: ainer im selbst und die er bei im wollt haben; der ander Tisch unser Frauen Pfaffheit; der dritt St. Afra Samnung. Und als das Lemplin, Trank, Speck und anderes nach Gewohnheit des Tages gesegnet und von jedermann genommen ward, darnach fing jedermann an mit Freuden essen und trinken 175a). In Wendelsheim 175b) macht man seit uralten Zeiten aus verhackten Eiern und F. Figuren, z. B. das Osterlamm mit der Siegesfahne, und läßt das in der Kirche weihen; jedes im Haus muß einen Löffel vom Gesegneten essen. In Tirol 175c) läßt man Braten und Schinken weihen; am Lechrain 175d) Kalbf. und Geselchtes. Die Knochen des gesegneten Osterf.es haben Heilkraft: Item in allen frischen Wunden also: Ir solt nemen die pain von dem osterlamp und solt sy zu pulver prennen . . und darnach klein stoßen . . . .; es ist auch gut das pain von einem jedem lamp, doch das gesegnet ist das beste 175e). Bei den Slovenen bringen die Mägde ganze Körbe mit F., Backwerk und roten Ostereiern zur Kirche; die Magd, welche zuerst heimkehrt, heiratet zuerst 176); die Knochen vom Weihf. werden unter dem Dach gegen Blitz verwahrt, die Schalen der Eier um das Haus gegen Ameisen und Ungeziefer gestreut. Nach einem alten Rezept schützt man in Schlesien Tauben- und Hühnerställe vor Mardern und Füchsen, wenn man Schweineknochen mit Salbei siedet und an den Eingang legt oder ein Stück Wolfspelz 176a).

169) *Tractatus de superstitiosis quibusdam casibus, compilatus in alma universitate Coloniensi per* . . . H. de Gorchen bei Hansen *Hexenwahn* 87, 14 ff. 170) *Benediktionen* 1, 582 ff.; vgl. Hefele *Conc.* 3, 342 ff. 171) Birlinger *Schwaben* 2, 74. 172) Bavaria 1 a, 371. 173) Rosegger *Steiermark* 236. 174) Weinhold *Neunzahl* 11; Germania 35, 396. 175) Birlinger l. c. 1, 428. 175a) Ders. *Schwaben* 2, 74; Orginaltext in MGSS 4, 393 c. 23; Franz l. c. 582. 175b) Birlinger *Volksth.* 2, 82. 107; vgl. Meier *Schwaben* 392. 175c) Zingerle *Tirol* 150, 1295. 175d) Leoprechting *Lechrain* 174 ff. 175e) Germania 24, 75. 176) ZföVk. 1898, 149. 176a) Drechsler 2, 95.

11. **Die F.tage.** Vor allem ist der Donnerstag, der Tag des Thor-Donar, seit alters der Hauptf.tag der Woche 177); nach einer Stelle des Chronisten Thietmar von Merseburg fastete Otto III. die ganze Woche, nur am Donnerstag nicht 178). Neben dem Donnerstag gelten noch der Dienstag und Sonntag als F.tage 179). Die Donnerstagspeise ist Erbsen und Speck 180), besonders in Schlesien: Erbsen und Schweinef. 180a). Kühe dürfen im Frühling zum ersten Male nicht an einem F.tag ausgetrieben werden, sonst setzen sie F. an und geben wenig Milch (F.tage sind in Mecklenburg nur Donnerstag und Sonntag) 181). Kälber müssen in Schlesien an einem F.tag angebunden werden, damit sie das F. behalten 182); an einem F.tage darf man keine Gurkenkörner legen oder Kohl säen, weil sonst die Würmer den Samen vernichten 183). In Herzogswaldau (Schlesien) darf man am F.tag nicht die Gänse „beraufen", sonst bekommen sie schlechte Federn 183a); der F.tag spielt auch im Heilzauber eine Rolle: gegen Gicht wendet man das „Sähnen" oder „Versegnen" an: Die Person, welche den Kranken „sännt", kommt dreimal hintereinander im Neumond oder einmal an einem F.tag, dann an einem Fasttage

und zuletzt wieder an einem F.tag und macht hundert Kreuzzeichen über die kranke Stelle unter Gebeten 183b) und Zauberformeln. Die Ferkel pflegte man am F.tage abzusetzen 184). Die Mägde zogen am F.tage um, damit ihnen das Jahr nicht zu lang deuche, manche ließen sich an einem F.tage kopulieren 185).

12. F.opfer. So oft die Esten etwas schlachten, legen sie ein Stück F. hinter den Viehstall zum Opfer 186). Vor allem haben wir F.opfer als Totenopfer bei den viehzuchttreibenden Völkern, so bei den Ägyptern 187), Bengalen 188), Hereros 189); die Litauer 190) essen F. neben dem offenen Sarg; allgemein treffen wir große F.portionen als offizielles Traueressen 191). Eine Verbindung von Vegetations- und Totenopfer haben wir bei den Herero: Wenn Dürre herrscht, opfern sie am Grab eines „eminent men" Milch und F. und bitten: Sieh, Vater, wie dein Vieh und deine Kinder geschlagen sind; gib uns Regen 192). Die Kroaten schlachten eine schwarze Henne und vergraben das F. oder verschenken es an die Armen 193). Alle Parallelen bietet Sartori in seiner grundlegenden Arbeit über die Totenspeisung 194).

13. F. im Liebes(Schaden)-zauber. Frater Rudolphus erwähnt als Zaubermittel ein Hennenherz an die weibliche Scham gehalten und pulverisiert 194a). Im MA. spielte ein F.auswuchs an der Stirne der neugeborenen Füllen, das Hippomanes, eine große Rolle als Aphrodisiacon 195); das ist griechischer 196) und römischer 197) Aberglaube. Aus dem Buche des Petit Albert waren ferner bekannt: Pulver aus dem eigenen Blut und den beiden Testikeln eines Hasen und der Leber einer Taube 198), Sperlings-, Schwalben- und Taubenherz mit dem eigenen Blut 199), nach Maennling Schwalben- und Taubenherz 200), Löwenf. mit roten Eicheln 201); Arnaldus de Villanova erwähnt in seinen Experimenta contra demones et maleficos: Item si vir portaverit cor cornicis et uxor feminae, semper bene coeunt 202); dagegen: testiculi galli suppositi lecto cum sanguine efficiunt, ne concubent in lecto iacentes 203). Krauß erwähnt, daß man in Friaul das F. des Schwarzspechtes zum Liebeszauber verwendet 204).

14. F. im Heilzauber und in der Heilkunde des Volkes (vgl. § 7). Für jede Tierf.art ist das reiche Material in Höflers Organotherapie nachzusehen. Rein apotropäisch gibt man in Pommern den verhexten Pferden gesalzene Heringe ins Futter 205) (Kraftnahrung-Apotropaion). In Tirol soll man F., das in der Fastnacht übrig geblieben ist, mit Brot, das am Karfreitag an das heilige Schmerzenskreuz gelegt wurde, am Karfreitag dem Vieh zu essen geben, probatum gegen den Viehschelm 206). In Franken kennt man folgenden Übertragungszauber gegen Gicht: man bettelt ein Schüsselchen und ein Stück F., zerschlägt es in 77 Stücke, geht an die Gemeindegrenze und wirft es in ein anderes Gebiet; dabei darf man nicht angesprochen werden; wie das F. fault, schwindet die Gicht 207); überhaupt ist erbetteltes F. sehr heilsam, so erbetteltes Rindf. gegen Rose 207a). In einer schlesischen Chronik des 16. Jhs. wird geraten, das F. auf die Gichtstelle zu legen und einem Hund zu geben 208). In Bayern durchtränkt man ein Stück F. mit dem Urin des Gichtkranken und gibt das F. einem Hunde 209); bei den Magyaren ißt man Storchenf. 209a). Vor allem heilt die unmittelbar wirkende Kraft des rohen F.es 210). Man legte warmes Tierf. auf die Wunde 211), auch bei den Römern 212); bei Bindehautkatarrh legt man in Deutschböhmen frisches Kalbf. auf die Augen 212a); gegen Mutterkrebs legte man blutiges F. in die Scheide 213); dasselbe Mittel überhaupt gegen Krebs 214). Auf Warzen und Muttermäler legt man F. und wirft es in die Rinne 215), das F. muß vor Neumond gestohlen sein und in der 12. Stunde unter der Dachrinne vergraben werden 216). Gegen Hühneraugen nimmt man in Schlesien bei abnehmendem Mond ein Stück frisches Rindf. und drückt damit auf die Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen usw.; darauf gibt man das F. einer Henne zu fressen 216a). Gegen Warzen stiehlt man ein Stück F. vom Hackklotz des Fleischers oder vom Teller des Nachbarn, bekreuzt damit dreimal die Warze und wirft das F. unter die Traufe 216b). Als besonders heilkräftig galt Menschenf. 217). Im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae lesen wir: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate 218). In Braunau schneidet man von einem Erhängten an einer „unnennbaren" Stelle ein Stück F. ab, verbrennt es zu Pulver und gibt es dem Fieberkranken 219). Auf Borneo dörrt man Menschenf. gegen Dysenterie 220). Das Bußbuch des Theodor von Canterbury rät: Leporem licet comedere et bonus est pro desinteria et fel eius miscendum est cum pipere pro dolore 221). Avis Pica vel assata vel elixata comesta sanitatem reddit velociter infirmantibus et in incantatione trufatos solvit et sanat 222). Die Leber eines wütenden Hundes ist Heilmittel gegen Biß 223) (ὁ τρώσας ἰάσεται 224)). Besondere Heilkraft hat Kamelf. 225), in der Antike Eselsf. 226). Hildegard von Bingen empfiehlt Schweinsleber für schwache Menschen 227); B. Carrichter zählt verschiedene F.arten zu Heilzwecken auf 228). Besonders ist Hundef. 229), Wieself. 230) und Igelf. 231) in der Volksheilkunde beliebt. Im französischen Heilzauber muß man gegen Epilepsie F. essen von einem Tier, das mit einem Messer getötet ist, mit dem schon ein Mensch ermordet wurde 232). Interessant ist, wie in einem von Vegetius angegebenen Mittel die apotropäische weiße Farbe im Heilzauber verwendet wird: Ein lebend zerkochter weißer Hahn wirkt gegen Pferdekrankheit 233). Ekkehard rühmt in seinen benedictiones das Bärenf. als heilkräftig:

Et semel et rursus cruce sit medicabilis ursus
Hunc medici sanum memorant nullique nocivum 234).

Biberf. 234a) verwendet man gegen Gallfieber innerlich; Katzen- und Hundef. sind gegen Schwindsucht sehr gerühmt 234b). Gegen Lungensucht 234c) bei Kindern gab 1641 eine weise Frau das Durchziehen durch eine Ochsen- (Knaben) oder Kuhmilz (bei Mädchen) mit Zauberspruch; die Milz wird 9 Tage im Rauchfang geräuchert; ist sie dann trocken, so ist das Kind gerettet.

---

177) E. H. Meyer *German. Myth.* 215; Bavaria 2, 326; ZfrwVk. 6, 262 (Knochenf.); Rochholz *Glaube* 2, 61—62; Kolbe *Hessen* 138; Drechsler 2, 8. 186; Ders. *Haustiere* 13; SAVk. 2, 63. 178) Rochholz *Glaube* 2, 46. 179) Bavaria 4, 274; Meyer *Baden* 333; Drechsler 2, 185f.; Sartori l. c. 2, 29; ZfVölkerpsychol. 18, 54. 180) Rochholz l. c. 2, 46—47; Ders. *Sagen* 2, 227; Meier *Schwaben* 388; Kuhn *Sagen* 445; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 215. 180a) Drechsler 2, 186. 181) Bartsch l. c. 2, 142—143 Nr. 628 p.; ZfVölkerpsych. l. c., genau so in Schlesien (Drechsler 2, 109) nur mit anderer Begründung. 182) Drechsler 2, 102. 183) Ders. 2, 54; Zingerle *Tirol* 40, 334. 183a) Drechsler 2, 95. 183b) l. c. 279 ff. 184) Fischer *Aberglaube* 227. 185) Ders. 208; Curtze *Waldeck* 395.

186) Grimm *Mythol.* 3, 491, 97. 187) ARw. 22 75. 84. 188) ZfEthnol. 1873, 190; vgl. Männling 354 (Siam); Sartori *Totenspeisung* 13 A. 1 (Mexiko und Baratonga). 20; Kloster 12, 243. 189) Frazer 2 (1, 2), 222 bis 223; vgl. Sartori l. c. 17. 190) Globus 73, 114; Sartori l. c. 19. 191) Sartori l. c. 5. 192) Frazer 1 (1, 1), 287. 193) Krauß *Relig. Brauch* 154. 194) *Totenspeisung* 20. 21. 23. 40. 46. 50 A 1. 51. 59.

194a) MschlesVk. 1915, 34 Nr. 32. 195) Kloster 6, 194 ff.; aus Alberti Parvi *Libellus de mirabilibus naturae arcanis* (Lyon 1744). 196) Aristoteles *Historia animalium* 6, 116; Fahz *Doctrina magica* 134. 197) Plinius 8, 165; 28, 181. 261; alle Lit. im Artikel Hippomanes in Pauly-Wissowa 8, 2, 1879—82. 198) Kloster 6, 193. 199) Ebd. 6, 196. 201; vgl. Hansen *Hexenwahn* 450, 4: le coeur d'une tourterelle im Liebeszauber (Prozeß in Carcassonne 1335). 200) 236. 201) Ders. 10. 202) Hansen l. c. 46, 30. 203) Ders. 45, 4. 204) Anthropophyteia 9, 348 Nr. 2.

205) Temme *Pommern* 341; in der Antike wirkt Schildkrötenf. gegen allen Zauber: Plinius 32, 33. 206) Alpenburg *Tirol* 350. 207) Hovorka-Kronfeld 2, 274. 207a) Ders. 2, 737; Drechsler 2, 243. 208) MschlesVk. 1910, 189. 208a) Hovorka-Kronfeld 2, 282. 209) Pollinger *Landshut* 284; W. 534. 210) Hier wird die tierische Lebenskraft und Gesundheit genau so übertragen, wie durch das Auflegen von frischen Tierfellen oder Einwickeln in lebenswarme Felle: Grimm *Myth.* 1, 322—23; 2, 980;

3, 344; dasselbe bezweckt das Einwickeln von Frühgeburten in Schweinespeck; bekannt der Fall Burchards von St. Gallen: Grimm l. c. 1, 323; der junge Aias wird in das Fell des nemeischen Löwen eingewickelt und bekommt so wunderbare Kraft: RVV. 11, 1, 2 ff.; über die ganze Frage der Übertragung der Kraft zu Heilzwecken: Pfister *Kultus* 2158. 2170; Weinreich *Heilungswunder* 100. [211] Grimm l. c. 1, 980; 3, 344; die Dalmatier binden bei Fieber lebend halbierte Tiere auf die Fußsohlen: Hovorka u. Kronfeld 1, 231; Jühling l. c. 344. [212] Plinius 25, 97. [212a] Hovorka-Kronfeld 2, 787. [213] Lammert 208. [214] Jühling *Tiere* 344. [215] Seyfarth *Sachsen* 297; Köhler *Voigtland* 432. [216] Jühling l. c. 343; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 774; Fox *Saarland* 306. [216a] Drechsler 2, 285. [216b] Ders. 2, 286. [217] Schindler *Aberglaube* 165 ff.; Seyfarth l. c. 247; vgl. Stern *Türkei* 1, 223. [218] Schmitz l. c. 2, 448, 177. [219] ZföVk. 1897, 280, 20. [220] Ebert *Reallex.* 6, 210. [221] Schmitz l. c. 1, 382. 415. 545. 668; 2, 538, 145. 575. 607. [222] Hansen l. c. 46, 7 (1300). [223] Waibel-Flamm 2, 315; vgl. ARw. 12, 343. [224] Ries in Pauly-Wissowa 1, 36. [225] Männling 80. [226] Weinreich *Heilungswunder* 123—124. 204; Plinius 28, 195. 230; Ries l. c. 70. [227] *Physica* 7 c. 15 = Migne 197, 1326. [228] B. Carrichter *Von Heilung der zauberischen Schäden* (Straßburg 1617), 180 ff. [229] Hovorka u. Kronfeld 1, 221 ff.; vgl. Ries l. c. 73; in der Antike besonders Hirschf. gegen Fieber: Keller *Tiere* 87; Ries l. c. 72. [230] Hovorka u. Kronfeld 1, 451 ff. [231] Ders. 1, 223 ff.; alle medizinalen Tiere werden 1, 414 ff. aufgezählt; vgl. Strack *Blut* 5 (Papyrus Ebert); vgl. ZfVk. 1894, 84. [232] Liebrecht *Gervasius* 245, 314. [233] Vegetius 1, 18, 17; vgl. K. Mayer. *Weiße Farbe* 32 ff. [234] L. c. 110 vers. 119—120. [234a] Hovorka-Kronfeld 2, 106. [234b] l. c. 2, 59. [234c] l. c. 658.

15. Zauberische und sonstige Einflüsse. Das F. ist sehr leicht zerstörbar, wie schon Megenberg betont [235]; daher sind zauberische Einflüsse besonders gefährlich: In Schottland glaubt man, daß Zauberer F.vorräte durch den Blick verderben können [236]. In der Oberpfalz glaubt man indessen, daß man mit F. am wenigsten Zauber treiben könne [237]. Eine Frau in menstruis darf das F. nicht einsalzen [238] (vgl. Bier). In Pommern schlachtet man das Schwein nur bei zunehmendem Monde [239]. Nach Fischer ist das F. der im Vollmond geschlachteten Tiere besser als das der bei abnehmendem Monde getöteten [240]. Nach dem Glauben der Deutschamerikaner soll man das F. im Sternbild des Löwen einsalzen [241]; auch sonst glaubt man an Zusammenhänge zwischen der astronomischen Konstellation und dem Räuchern des F.es [242]. Die Römer pökelten das F. bei abnehmendem Monde ein [243].

---

[235] *Buch der Natur* 37. [236] Seligmann *Blick* 1, 236. [237] Schönwerth l. c. 3, 160. [238] Männling 313. [239] BlpommVk. 3, 184. [240] *Aberglaube* 91; vgl. Fogel l. c. 244 Nr. 1262. [241] Fogel 245 Nr. 1270; vgl. 252 Nr. 1307 (Quatember.). [242] Ebd. 243 Nr. 1258; 245 Nr. 1266; 246 Nr. 1274; 256 Nr. 1335. [243] Columella 12, 55, 3.

16. Träumen von F. Träumt man von ungebackenem Brot und frischem F., so stirbt jemand [244]; nach dem Traumbuch des Artemidor bedeutet Träumen vom Essen des selbstzubereiteten F.es Glück, besonders von gebratenem Schweinef. [245]. Dagegen bringt im indischen Traumbuch der Genuß von gekochtem F. Verderben [246], der Genuß von rohem aber ist heilvoll [247]. Wenn in Schlesien ein Schwerkranker nach F. Appetit hat, stirbt er bald [248].

---

[244] Caminada *Friedhöfe* 112. [245] *Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophi sampt einer Erinnerung* Philippi Melanchthonis (Straßburg 1624) 185—187. c. 67. [246] RVV. 11, 4, 226. [247] L. c. 51—52. [248] Grabinski *Sagen* 53. Eckstein.

Fleischtage s. Dienstag 2, 249 ff., Donnerstag 2, 331 ff., Wochentage.

flicken s. nähen.

Flieder, s. Holunder.

Flieder, türkischer (Lilak, Syringe; Syringa vulgaris).

1. Botanisches. Aus dem südöstlichen Europa stammender Zierstrauch mit herzförmigen Blättern und duftenden violetten (auch blauen oder weißen), in pyramidenförmigen Rispen angeordneten Blüten. Der türkische F. wird auch sehr häufig in Bauerngärten gezogen [1]. In der Benennung wird er manchmal vom Holunder (s. d.) nicht auseinandergehalten.

---

[1] Marzell *Kräuterbuch* 148.

2. Wer eine F.blüte mit fünf teiliger Blumenkrone (in der Regel ist diese vierteilig) findet und diese ißt, hat Glück [2] oder bleibt gesund [3]. Der gleiche Glaube (bzw. das bloße Finden einer solchen Blüte) gilt im Baltikum [4], in Frankreich [5] und in den Ver. Staaten von Amerika [6]. Eine „Holunderblüte" (es ist wohl Syringa gemeint) steckt man in eine Hautfalte des Daumens und bewegt diesen hin und her. So oft dies geschieht, ohne daß die Blüte herunterfällt, so viele Jahre lebt man noch [7].

---

[2] ZfVk. 10, 214. [3] Arch. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenburg 71 (1917), 82. [4] ZfDkde. 37, 90. [5] Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. [6] Bergen *Animal- and Plantlore* 106. [7] Drechsler 2, 197; Marzell *Bayer. Volksbot.* 83.

3. Mit getrocknetem blauem F., der am Karfreitag vor Sonnenaufgang (aber nicht mit bloßer Hand) gepflückt ist, räuchere man am Ostersonntag vor Sonnenaufgang alle Kammern, und die Ratten werden verschwinden [8].

---

[8] Grohmann 59. Marzell.

Fliege.

1. Etymologisches. Die F., mit welchem Wort das Volk meist die Stuben-F. (musca domestica), gelegentlich aber auch die Fleisch-F. (musca carnaria) oder die Stech-F. (stomoxys calcitrans) bezeichnet, bietet omasiologisch nichts Bemerkenswertes. — Unser F. erscheint ahd. als *flioga*, *fliuga*, *fliega*, mhd. *vliege*, and. *fliega*, ndl. *vlieg*, ags. *flēoge*, engl. *fly*, anord. *fluga*, schwed. *fluga*, dän. *flue* [1]. Ableitung von *fliegen* liegt auf der Hand. In manchen deutschen Mundarten wird zwischen „F." und „Mücke" nicht genau geschieden. — Die romanischen Namen gehen sämtlich auf lat. *musca* zurück [2]. Für andere Sprachen vgl. Edlinger [3].

---

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 552. [2] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5766. [3] *Tiernamen* 43.

2. Biologisches. Von der Entstehung der F.n hatte schon Aristoteles eine ungefähre Vorstellung. Er weiß, daß sie aus Maden entstehen, „welche sich im Dünger bilden" [4]. Megenberg [5] berichtet: „Die F.n entstehen aus faulem Mist. Sie gebären Maden, aus denen sich neue F.n entwickeln." Noch jetzt glaubt man im ehemaligen Österr.-Schlesien, die F.n entstünden aus Staub [6]. In Ungarn bringt man das Erscheinen der F. zur hl. Margarete in Beziehung. Am Margaretentage (13. Juli) zieht die hl. Margarete herum und läßt aus ihrer Schürze die F.n in die Wohnungen der Menschen fliegen, deshalb soll man an diesem Tage die Türen geschlossen halten [7]. Von der Lebenszähigkeit der F. hatte man im Altertum übertriebene Vorstellungen. So glaubte man, man könne eine ertrunkene F. wieder lebendig machen, wenn man sie mit Asche bestreue und sie in die Sonne setze (Plin., Älian, Lukian, Isidor) [8]. Schneide man ihr den Kopf ab, so könne sie noch weiter leben (Tertullian) [9]. Wie auf das Erscheinen der F.n, achtet das Volk auch auf ihr Verschwinden. So sollen nach einem oldenburgischen Aberglauben (Ganderkesee) die Fn. am 22. Oktober weggehen [10]. In Ossendorf werden die letzten F.n bei der Kirmes in den Kuchen gebacken [11].

---

[4] Keller *Antike Tierwelt* 2, 447. [5] *Buch der Natur* 259. [6] Knortz *Insekten* 89. [7] ZfVk. 4, 404. [8] Keller a. a. O. [9] Ebd. [10] Strackerjan 2, 94. [11] ZfrwVk. 1, 31.

3. Abwehr der F. Es ist begreiflich, daß es sich der von der F. geplagte Mensch seit jeher angelegen sein ließ, das lästige Insekt von sich abzuwehren. Ja, das F.nvertreiben war sogar das Attribut gewisser Gottheiten. So kannten die Griechen einen Dämon Myiagros, d. h. F.nverjager, der identisch ist mit dem syrischen F.ngott Baal-zebub = Herr des Ungeziefers [12]. Dafür trat später der in Elis verehrte Zeus apomyios ein (a. = fliegenwehrend) [13]. Auf den Orient weist auch die Sage, dieser Kult sei von Herakles, d. i. Melkarth, dem phönizischen Nationalgotte, gestiftet worden, als er einst beim Opfer durch F.n belästigt wurde [14]. Daher auch der Glaube, im Haupttempel des Herkules auf dem Forum boarium gebe es keine F.n [15]. Als F.nvertreiber trat neben Zeus und

Herakles auch Apollo, der Gott der Sommerhitze, der auch sonstiges Ungeziefer wie Mäuse, Heuschrecken usw. vertilgte 16). Die Kraft des F.nbannens ging im MA. auf Heilige über. Als sich einst St. Bernhard auf der Kanzel von einem F.nschwarm umringt sah, sprach er den Bannfluch darüber aus, was den sofortigen Tod der F.n zur Folge hatte 17). An eine Bannung der F.n glaubt man noch heute in Bensdorf im Neißer Kreis 18). Gelegentlich betet man auch zu Gott um Schutz gegen die F.n. So beginnt ein ländliches Tischgebet in Oberösterreich mit den Worten: Gott segne uns die Suppen vor F.n und vor Mucken 19). Ein Abwehrmittel gegen F.n ist auch das Peitschen mit der Osterrute 20). Gegen F.n im Kuhstalle hält man eine Elster 21). Französische Rezepte zur Vertilgung der F.n (Stech-F.: Nußbaumblätter, Stuben-F.: Zucker und Pfeffer) bringt die ZfVk. 22).

12) Keller op. cit. 2, 449. 13) ZfEthn. 1, 162. 14) Keller a. a. O. 15) Ebd. 16) Ebd. 17) Knortz *Insekten* 92. 18) Kühnau *Sagen* 3, 297. 19) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 111. 20) Reinsberg *Böhmen* 167, zit. bei Mannhardt 1, 263. 21) Strakkerjan 2, 176 Nr. 408. 22) 24, 148.

4. Krankheitsdämon. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Übertragung von Krankheitskeimen durch F.n scheint in der Dämonologie der Alten vorgebildet zu sein. In F.ngestalt besuchen die Krankheitsdämonen und Totengeister der Unterwelt den Menschen 23). Auch der Dämon der Verwesung, Eurynomos, wird als Aas-F. gedacht (Paus. X. 28/7) 24). Bei den alten Persern treffen wir dieselbe mythische Vorstellung. Sobald ein Perser starb, setzte sich Drukhs Naçus, der unreine Dämon des Todes, in F.ngestalt, Fäulnis und Verderben bringend auf den Leichnam und — was besonders charakteristisch — auch auf eine der anwesenden Personen 25). Auch nach einem afrikanischen Märchen nimmt der Tod die Gestalt einer F. an 26). In Gegenden der französischen Schweiz war der Glaube verbreitet, Hexen würfen blaue F.n auf Menschen und Tiere. Die Getroffenen verfielen in schwere Krankheit, die schließlich zum Tode führte 27). Hiezu der Bericht aus einer St. Galler Sage von einer Hexe, die als F. durch Stiche tötet 28). Vgl. ndd. *dase* (*dassel*) „Stech-F." zu mhd. *dâse* „Unholdin, Hexe" 29). Häßliche F.n zerstechen plündernde Hussiten, die in Schlesien ein Gotteshaus bedrohen, derartig im Angesicht, daß sie erblinden 30). Ebenso schickt der hl. Narzissus in Gerona (Spanien) gegen die französischen Krieger, die sein Grab entweihen wollen, eine Menge großer giftiger F.n aus, die in Verbindung mit der Hitze und dem Fieber einen großen Teil der Armee wegraffen. Dieser Vorgang wiederholt sich im Herbste 1710, als man wieder einen Angriff der Franzosen auf die Stadt befürchtet 31). Im ganzen MA. und bis in die neuere Zeit hinein erscheint die Pest häufig als F. (Bremse) 32). Schönwerth 33) berichtet: „Vor Windisch-Eschenbach hütete ein Bube und sah an einem Feldstein ein hölzernes Pflöckchen eingetrieben. Neugierig nahm er es weg, und heraus kam eine F. und hinter ihr Rauch. Davon kam die Pest ins Land." Als dann nach einiger Zeit die F. wieder in den Stein verkeilt wurde, hörte die Pest auf 34). So hält man auch bei Viehseuchen auf den Almen die großen Bremsen für die Trägerinnen des Pestgifts 35). Desgleichen soll die Cholera des Jahres 1854 eine böse F. zur Vorbotin gehabt haben 36). Wird man nach tschechischem Aberglauben von einer F. gestochen, die auf einem toten Maulwurf gesessen, so bekommt man ein Blutgeschwür, das *krtice* „Maulwurf" heißt 37). — Als Alpepiphanie ist die F. selten. Kühnau 38) führt ein Beispiel aus Schlesien an. — Die tschechische *Můra* nimmt gern die Gestalt einer großen schwarzen F. an, doch verrät sie ein roter Streifen um den Hals 39).

Ähnlich wie andere Insekten dachte man sich auch eine F. im Hirn als Ursache von Geistesstörungen (Wahnsinn, Rausch). Keller 40) vermutet allerdings, daß die Legende von dem Kaiser, in dessen Hirn eine F. bzw. Mücke saß, sich erklärt aus einer mißverständlichen Interpretation einer Stelle in einer Fabel des Phädrus (IV 23), wo sich die F. rühmt, *in capite regis* zu sitzen (*in capite* „auf dem Kopfe" und „in dem Kopfe"). Auch dem Kaiser Titus soll nach rabbinischer Sage zur Strafe für die Zerstörung Jerusalems eine F. in die Nase und von da ins Hirn gekrochen sein 41). Im MA. ist *musca-in-cerebro* belegt als Spitzname des halbverrückten Konrad von Lützelhardt 42). Das Vorhandensein von F.n im Gehirn erzeugt Hypochondrie. So heißt es im Französischen des 17. Jhs. von einem Hypochonder: *Il a des mouches dans la cervelle* 43) (vgl. unter „Grille"). Im selben Jahrhundert gab es in Paris eine *archiconfrérie des cervelles émouquées*. *Cervelle émouquée* ist ein von F.n = trüben Gedanken gesäubertes Gehirn 44). Auch die dänische Redensart *saette en Fluer i Hovedet*, eine F. in den Kopf setzen, d. h. jemand beunruhigen, beruht auf der Vorstellung einer imaginär-pathologischen F. Ob die französische Redensart *la mouche lui monte à la tête* (von einem in Zorn Geratenden) und ihre italienischen und spanischen Analoga 45) sich auf eine wirkliche oder eingebildete F. beziehen, bleibe dahingestellt 46). In franz. Dialekten ist F. = Rausch: *habe la mousque* (Béarn), *haper la mohe* (wallon.) 47). Sard. *muscare* vereinigt die beiden Bedeutungen „sich närrisch gebärden" und „betrunken sein" 48). — In der französischen Volksmedizin spricht man von *mouches volantes* (unser „Mückensehen"), womit man eine Art Blendung meint 49). Die den Geburtswehen vorhergehenden Lendenschmerzen bezeichnet der französische Volksmund auch als *mouches* 50).

23) Keller *Antike Tierwelt* 2, 448 f. 24) Ebd. 25) Ebd. 26) Knortz *Insekten* 88. 27) SAVk. 25, 190. 28) Kuoni *St. Galler Sagen* 51. 29) Weigand-Hirt *DWb.* 332. 30) Kühnau *Sagen* 3, 125 f. 31) Urquell 1, 156. 32) Wuttke 207. 33) *Oberpfalz* 3, 18. 34) Laistner *Nebelsagen* 87, 263 f. 35) Sepp *Religion* 321 ff. 36) Ebd. 37) Grohmann 59. 38) *Sagen* 3, 125 f. 39) Grohmann 25 f. 40) Keller op. cit. 2, 448. 41) Zit. bei Keller a. a. O. nach Gervasius *Otia imperialia* 77. 42) WS. 7, 133. 43) A. a. O. 44) Brissaud *Expressions* 267; WS. 7, 133^6. 45) Riegler *Tier* 253 f. 46) WS. a. a. O. 47) Rolland *Faune* 13, 165 und 167. 48) Spano *Voc. sard.-it.* s. v. *muscare.* 49) Brissaud *Expressions* 308. 50) A. a. O. 318.

5. Teufelsepiphanie. Der Krankheitsdämon in F.ngestalt (Peindämon) 51) führt zum Verständnis der F. als Teufelsepiphanie. Der F.nteufel (fliegender Alp) kommt nämlich aus der Nasenhöhle der Besessenen, die — wissenschaftlich gesprochen — fieberhaft delirierende Schwerkranke 52) sind. Höfler 53) findet hiefür eine rationalistische Erklärung. Er hält es nämlich für möglich, daß in früheren Zeiten in den Nasenhöhlen dieser Kranken F.nmaden nisteten. Der Urahne des F.nteufels ist wohl der syrische F.ngott *Baal-zebub* 54) (s. o.), aus welchem Wort später der Teufelsname *Belzebub* wurde 55). Über dessen griechischen Vertreter *Myiagros* oder *Myiodes* vgl. Höfler 56). Eine andere Komponente des F.nteufels dürfte in dem bösen Gott *Loki* der nordischen Mythologie zu suchen sein, der sich in eine F. wandelt, als er *Freyja* um das *brîsîngamen* betrügen will 57). *Ahriman*, der persische Gott der Finsternis, dringt in F.ngestalt in die Natur 58). Auch die Litauer kannten einen F.ngott, *mussûbirbiks* 59). Bei den Mikmak-Indianern wandelt sich ein böser Felsengeist, um sich an seinen Feinden zu rächen und sie zu plagen, in eine schwarze F. 60). Im MA. finden sich bei uns reichlich Spuren des F.nteufels. Bei Paulus Diaconus 6, 6 erscheint der böse Geist als F. am Fenster, wobei ihm ein Bein abgehauen wird 61). In F.ngestalt flohen die bösen Geister aus den vom Bischof Otto von Bamberg gereinigten Götzentempeln 62). Bei der Hinrichtung des berühmten Zauberers Urban Grandier in London (1634) hielt man die große F., die den Scheiterhaufen umsummte, für den Teufel, der in eigener Person gekommen sei, den Übeltäter abzuholen 63). Der Glaube an die F.nepiphanie des Teufels hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Als F. dringt der böse Geist in den Mund seines Opfers. In dieser Form schließt er ein Bündnis mit einem Wildschützen 64), oder er nimmt auf diese Weise eine Bauersfrau auf Rügen beim Wort, die aus Scham über die sichtlichen Folgen des Liebesgenusses ausgerufen hatte: Hol' der Teufel die Frucht meines Leibes zur Hölle 65). In F.ngestalt verläßt Satan am Abend die Hexe, in der er tagsüber gehaust 66). In F.ngestalt bietet der böse Geist seine Hilfe an wie in der Sage von der „Nahrungs-F.", die einer Frau vom Teufel in einem Kästchen angeboten wird 67), oder er versucht als F. in einer versiegelten Flasche einen Einsiedler zu verführen, der ihn aber überlistet 68). Auch fliegt er als F. aus dem Ohr eines Bösewichtes, der hierauf seine Sünden reumütig gesteht 69). Als F. in einen Baum verkeilt, verleiht er der Sense eines schwachen Mähers Kraft 70). Von einem ähnlichen spiritus familiaris in F.ngestalt ist in einer Oldenburger Sage die Rede. Nach dem Tode eines Ehepaars fand man in einer verschlossenen Kruke eine große F. 71). Nicht nur der Teufel selbst, auch seine irdischen Verbündeten, die Hexen und Zauberer, wandeln sich in F.n 72). Desgleichen begegnen im slavischen und magyarischen Volksglauben Hexen, im letzteren auch Zigeuner in F.ngestalt 73). In Schweizersagen kommen Zwerge in F.ngestalt vor 73a).

51) ARw. 2, 132. 52) Op. cit. 2, 251. 53) Ebd. 54) Grimm 2, 834; 3, 295. 55) Urquell 4, 129. 56) *Organotherapie* 13 f. 57) Grimm *Myth.* 2, 834. 58) Ebd. 59) Ebd. 60) Urquell 4, 130. 61) Rochholz *Sagen* 1, 347; 2, 53. 62) Urquell 4, 201 f. 63) Knortz *Insekten* 88. Graber *Kärnten* 212. 65) Jahn *Pommern* Nr. 547, zit. bei Andree *Parallelen* 2, 2. 66) Krauß *Relig. Brauch* 112. 67) Eisel *Voigtland* 6 Nr. 10. 68) MschlesVk. 13/14, 102. 69) Strackerjan 1 Nr. 141 b. 70) Op. cit. 1, Nr. 217 e. 71) Op. cit. 1, 380. 72) Zingerle *Tirol* 485. 460. 462 (rahmstibitzender Zauberer als F. im Milchhafen); Panzer *Beitrag* 2, 212, zit. in ZfVk. 9, 371; Heyl *Tirol* 173 Nr. 81. 178; Reiser *Allgäu* 1, 197; Kühnau *Sagen* 3, 171. 73) Wlislocki *Magyaren* 114; ZfVk. 9, 371; Krauß *Volkforschung* 57. 73a) Rochholz *Sagen* 2, 239.

6. Seelenepiphanie. Die F. gilt nicht nur als Erscheinungsform von Teufel und Hexe, sondern als Seelenepiphanie überhaupt, und zwar kann die Seele bei Lebzeiten den Körper in F.ngestalt verlassen oder sie lebt nach dem Tode als F. fort 74). Auch bei Shakespeare findet sich ein Echo dieses Volksglaubens: In Henry V. (II, 3, 42—44) wird eine F. (*flea* „Floh" steht dort wohl irrtümlich für fly „F."), die auf Bardolphs Nase sitzt, von Fallstaff als eine schwarze, im Höllenfeuer brennende Seele bezeichnet. Vgl. auch die sogenannte *fly-killing-scene* des Titus Andronicus (III, 2, 53 ff) 75). In einem Kärntner Märchen verleiht eine Nixe einem Fährmann die Fähigkeit, sich durch Genuß von Schilfgras in eine F. zu verwandeln 76).

74) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 63; Bolte-Polivka 2, 326. 416; Frazer 8, 290 f.; 3, 36. 39; Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 229. 75) Ackermann *Shakespeare* 36. 76) Graber *Kärnten* 7.

7. Amulette. Als Amulette sind F.nnachbildungen im Altertum nicht selten. Ihr Bild findet man daher auf orientalischen Hämatitzylindern und auf Rinnsteinen als Mittel gegen den bösen Blick, z. B. in Gruppen um ein menschliches Auge 77). Gegen Faszination und Triefäugigkeit trug man eine in ein weißes Tuch gewickelte F. bei sich 78).

Nach dem homöopathischen Grundsatz, daß metallene Figuren eine abwehrende Kraft gegen diejenigen Tiere ausüben, die sie vorstellen 79), gebrauchte man im MA. eherne F.n gegen die F.nplage. So hatte nach neapolitanischer Überlieferung Virgil, der im MA. bekanntlich als Zauberer galt, über einem Tore von Neapel eine eherne F. angebracht 80). Ebensowenig gab es nach dem Volksglauben im Palaste zu Toledo und im venezianischen Dogenpalaste F.n, weil eingegrabene Bilder diese fernhielten 81).

77) Keller *Antike Tierwelt* 2, 449. 78) Plinius 28, 5, zit. bei Seligmann *Blick* 2, 118. 79) Liebrecht *Gervasius* 10, 98. 80) Meyer *Aberglaube* 131. 81) Ebd.; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 88.

8. Vorzeichen. Schon Chaldäer und Semiten benützten F.n zum Wahrsagen 82). Als Wetterprophetin dient die F. in alter und neuer Zeit. Heftiges Stechen dieser Insekten bedeutet im alten Rom Sturm 83)

und heute in deutschen Gegenden Gewitter 84). Große F.nmengen im Sommer deuten auf reichlichen Schneefall im Winter 85). Dies erklärt auch die Bezeichnung *mouches blanches* „weiße F.n" oder *mouches d'hiver*„ Winter-F.n" (vgl. ebenso ital. *mosche bianche*, span. *moscas blancas* 86)). Der Begriff „Schnee" führt zur Vorstellung des Nahrungsmangels. Daher sind im Italienischen weiße F.n nicht nur ein Symbol des Winters, sondern auch des Hungers 87).

Als Todeszeichen gilt die Anwesenheit einer Schmeiß-F. im Haus 88). Wem in der Christmette eine F. in den Mund fliegt, muß binnen Jahresfrist sterben 89). Krieg bedeutet das Vorhandensein einer F. in einem Gallapfel 90). Zeigen sich im Sommer viele Schmeiß-F.n, so folgt im nächsten Jahre Krieg oder Teuerung 91). Auf Zank deutet eine das Licht umtanzende F. Die F. kann aber auch ein günstiges Vorzeichen sein. Allgemein ist der Glaube, das Überwintern einer Stuben-F. bringe Glück 95); daher dürfen die letzten F.n im Winter nicht getötet werden 94). Glück ist dem Bauer Geld, daher: so viele F.n überwintern, so viele Taler werden gespart 95), oder es heißt in Mecklenburg: Wer eine F. durchwintert, erhält 100 Taler 96). Ähnlich in Schlesien 97). Nach böhmischem Aberglauben bedeutet es eine Neuigkeit, wenn einem eine F. ans Ohr summt 98).

Merkwürdig ist die Beziehung der F. zum Quellwasser. Im alten Rom galt das Vorhandensein der allerwinzigsten F. auf einem Platze über der Erde als Anzeichen einer unterirdischen Quelle 99). So erscheint auch der Schutzgeist der Quelle zu Kirkmichael in Banffshire (Schottland) stets in Gestalt einer F. Sie gilt als heilig und unsterblich und aus ihren Bewegungen wollen die Wallfahrer die Zukunft erkennen 100).

82) Keller op. cit. 2, 451. 83) Ders. 2, 450. 84) ZfrwVk. 1914, 264. 85) ZfVk. 10, 211 (Nordthüringen). 86) Rolland *Faune* 13, 158; Sébillot 1, 86 f.; Riegler *Tier* 249. 87) Spitzer *Hunger* 186. 88) Fogel *Pennsylvania* 115 Nr. 509. 89) John *Erzgebirge* 114. 90) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 968. 91) Drechsler 2, 198. 92) Müller *Isergebirge* 34. 93) Germania 20, 355 Nr. 95 (Zitschau in Niederösterr.). 94) Bartsch *Mecklenburg* 2, 186. 95) Ebd.; Wuttke 119 § 150. 96) Bartsch a. a. O. 97) Drechsler 2, 219. 98) Grohmann 222; Wuttke 206 Nr. 283. 99) Keller op. cit. 2, 451. 100) Knortz *Insekten* 92.

9. Volksmedizin. Die Bedeutung der F. für die Volksmedizin ist nicht hervorragend. Im alten Rom verwandte man F.n gegen Triefäugigkeit 101) (s. o.). Im MA. gebrauchte man gegen „rote" Augen ein aus F.n bereitetes Augenwasser 102). Auch wurden F.n verwendet gegen Gerstenkorn 103) und Blattern in den Augen (so viele Blattern, so viele F.n) 104). Gegen Haarausfall gebraucht man eine Schmiere aus zerstoßenen F.n 105). Solche sind ferner gut gegen Grind, Flechten, Hautausschlag, Bienenstich, Fingerwurm 106). Mit Ysop gesottene F.n helfen gegen Lungenleiden 107).

101) Keller op. cit. 2, 450. 102) Jühling *Tiere* 89. 103) Ebd. 104) Ebd. 105) Ebd.; Rolland *Faune* 13, 156. 106) Jühling *Tiere* 89. 107) Ebd.

Riegler.

fliegen s. Flug 2, 1657 ff., Luftfahrt.

fliehen s. Flucht 2, 1653 ff.

fließendes Wasser s. Fluß 2, 1681 ff.

Flinte s. Gewehr.

Flintstein s. Feuerstein 2, 1437 ff.

Flockenblume (Centaurea iacea).

1. Botanisches. Mit der bekannten blauen Kornblume (s. d.) nah verwandter Korbblütler mit länglichen oder eiförmigen Blättern und pfirsichroten Blütenköpfen. Die F. ist häufig an trockenen Wiesen und an Rainen 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 253 f.

2. Die F. wird ab und zu als Orakel benutzt. Wenn eine Jungfrau wissen will, wer ihr zukünftiger Mann wird, so nimmt sie so viel „Wunderblumen" als sie Liebhaber hat. Jeder Blütenkopf erhält den Namen eines Geliebten. Hierauf werden die Randblüten abgeschnitten und so die Blütenköpfe in der Tasche getragen. Wenn die Blume eines Geliebten wieder aufblüht, so wird dieser ihr Mann 2), ähn-

lich auch in Ostprignitz[3], ebenso in Frankreich[4] und in England[5].

[2] JbElsaß-Lothr. 8, 179. [3] Brandenburg 256. [4] RTrp. 20, 301. 517; Rolland *Flore pop.* 7, 145. [5] Flora 18 (1835), 272; Dyer *Folkl. of plants* 95 f.; Bartels *Pflanzen* 16.

Marzell.

Floh (pulex irritans).

1. Onomastisches. Deutsch *F.* (ahd. *floh*, mhd. *vlôch*, heute noch so bayr.-österr.); engl. *flea*, das auf altengl. *fleah* beruht. Das Wort hängt zusammen mit „fliehen“, bedeutet demnach der „Flüchtige“[1]. Ein anderes germanisches Wort für „F.“ ist altengl. *loppa*, dazu schwed. *loppa*, dän. *loppe*[2], hiezu ndd. *loppen*, pl. „F.e“[3]. Das Wort besagt „Läufer, Springer“. Die romanischen Namen des F.s gehen sämtlich auf lat. *pulex*[4] zurück: rum. *purece*, ital. *pulce*, franz. *puce*, span.-port. *pulga*. Scherzhaft-volkstümliche Namen für den F. nehmen Bezug auf seine Farbe. So heißt er im böhm. Riesengebirge *Schwarzla*[5]. Vgl. hiemit im Pariser Argot *puce* als Bezeichnung für eine Spanierin oder Negerin. In der deutschen Soldatensprache[6] heißen die F.e *braune Husaren, schwarze Dragoner, Schwarzreiter, Schutztruppe*[6].

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 556. [2] Edlinger *Tiernamen* 43 f. [3] Bergmann *DWb.* 166, s. v. „Lauf“. [4] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6816. [5] ZfadSprV. 1919, 7—10. [6] HessBl. 11, 202.

2. Biologisches. Über die Entstehung der F.e haben sich schon die Alten Gedanken gemacht. Nach Aristoteles entsteht der F. aus Fäulnis und Mist[7]. Auch sein altind. Name *malaga*, d. h. der im Schmutz Gezeugte[8], bekräftigt diese Auffassung. Ähnlich äußert sich Megenberg[9]: der F. entsteht aus angewärmtem Staub und fäuliger Feuchtigkeit. Nach Isidor, der *pulex* von *pulvis* „Staub“ ableiten will, leben die F.e vom Staube wie die Teufelsschlange im Paradies[10]. Man beachte, daß *Beelzebub* der Herr des Ungeziefers, also auch der F.e ist. Nach einer kurdischen Sage entstehen die F.e aus der Asche einer Schlange, wodurch der dämonische Charakter des Insekts erwiesen ist[11]. Der Glaube an die Entstehung des F.s aus Staub und Mist ist natürlich darauf zurückzuführen, daß das Insekt bei Unreinlichkeit am besten gedeiht. Im Böhmerwalde glaubt man, die F.e entstünden aus Sägespänen[13], daher der Aberglaube, man könne aus Sägespänen F.e machen[14].

Was die Ernährungsweise des F.s betrifft, so konnte in dieser Hinsicht kaum ein Aberglaube aufkommen, da der Mensch ja selbst, allerdings unabsichtlich, für das Fortkommen des Tieres sorgt. Schon Aristoteles sagt, daß der F. vom Blute seiner Wirte lebt[15]. Auf diesen Blutdurst bezieht sich wohl auch die Volksmeinung, daß wer Fleisch ißt, von den F.n gebissen wird[16]. Fleischgenuß erzeugt Blutfülle. Demgemäß ist auch bei Polen und Russen die Ansicht verbreitet, der F. gehe aus dem Dorfe in die Stadt, weil die Leute dort länger schliefen und fetter seien[17].

[7] Keller *Antike Tierwelt* 2, 400. [8] Edlinger *Tiernamen* 44. [9] *Buch der Natur* 259 f. [10] Keller op. cit. 2, 400 f. [11] ZfVk. 16, 383. [12] Knortz *Insekten* 72. [13] Schramek *Böhmerwald* 245. [14] Wuttke 267. § 393 (Schlesien, Ostpreußen). [15] Keller op. cit. 2, 400. [16] ZfVk. 1, 181. [17] Ebd. 15, 104.

3. Abwehr. Die meisten Abwehrmittel gegen die F.e sind zeitlich begrenzt. Am Fastnacht-Irtag (Faschingsdienstag) kehrt die Magd noch vor Sonnenaufgang nackt die Stube, wodurch sie sich selbst gegen die F.e im Jahre schützt, dann trägt sie „unberedet“ diesen Kehricht auf des Nachbars Mist, damit diesem die F.e zugehen[18]. Am Gründonnerstag lüftet man die Betten[19]. Am Karfreitag kehrt man vor Sonnenaufgang das Zimmer fleißig aus[20], auch tut man frisches Stroh in die Betten[21]. Am Karsamstag, beim ersten Glockenläuten, schwingt man ein Bündel Palmenzweige, das hinter einem Muttergottesbilde stak, und ruft dabei: „Fort mit allen Tieren, die keine Knochen haben“[22]. Wie böse Geister vertreibt man die F.e durch Zaubersprüche[23] oder durch Lärm. In Cornwall knallt man am 1. März vor Sonnenaufgang mit der Peitsche vor der Tür[23]. In Rumänien (Bezirk Covur) stößt man im März ein Messer mitten in die Schwelle und spricht dreimal die Worte: März ins Haus, F.e hinaus! (mart in casă, purecĭĭ afară)[25]. In Bäringen (Böhmen) rasselt man während des ersten Glockengeläutes beim Auferstehungsfeste mit dem Schlüsselbunde[26]. In Ungarn (Szegeder Gegend) und in Rumänien (rechts und links der Donau) springt man über das Johannisfeuer hinweg[27]. In Anhalt fegt man beim Anblick der ersten Schwalbe die F.e mit dem Besen aus dem Bette[28].

Von den zeitlich nicht begrenzten Mitteln seien aus dem 17. Jh. zuerst die animalischer Natur genannt wie Eselsmilch, Fuchs- und Igelschmalz, Bock- und Igelblut, Bocksunschlitt[29]. Von vegetabilischen Mitteln war schon im Altertum die Besprengung der Wohnung mit Korianderwasser (Koriander = Wanzenkraut) in Gebrauch[30]. Megenberg[31] empfiehlt allabendliche Einreibung mit Wermutsaft. In alter Zeit gebrauchte man auch einen Absud von Pfirsichblättern mit sublimiertem Quecksilber vermengt[32]. In Hinterpommern legt man noch jetzt Farnkräuter in die Betten[33]. Erde galt schon im Altertum als Abwehrmittel gegen Fl.e und zwar berichtet Plinius eine eigentümliche Prozedur. Hört man den Kuckuck das erstemal schreien, so gräbt man den Fußstapfen des rechten Fußes genau aus und streut diese Erde an die von F.n heimgesuchten Orte[34]. Zu demselben Zwecke wird noch heute Pflugerde gebraucht[35]. Auch von einem Maulwurfshügel kann die Erde herrühren[36]. Für die Volkskunde des Mondes ist von Interesse der ländliche Glaube, man müsse die F.e bei Mondenschein suchen, denn das Licht des Mondes ziehe sie an sich[37]. Ein sehr kompliziertes Rezept zur Vertilgung der F.e auf Katzen und Hunden, bei dem Koloquintenäpfel, Hirschhornöl, Terpentinöl usw. eine Rolle spielen, gibt das Romanusbüchlein[38] an.

[18] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279. [19] Strackerjan 2, 176 Nr. 408; Wuttke 398 § 613. [20] Birlinger *Volksth.* 1, 472 (Schwaben); Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 403; Engelien u. Lahn 231 (Brandenburg). [21] Drechsler 1, 89. [22] Grohmann 85 (Böhmen); Mannhardt 1, 290; Wuttke 398 § 613; ZfVk. 7, 362 [23] MnböhmExc. 11, 297 f. [24] Sartori 3, 128. [25] Papahagi *Folklorul romanic* 121. [26] Grohmann 62. [27] ZfVk. 4, 403 f.; Papahagi op. cit. 81. [28] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 24. [29] Staricius 466 f.; Jühling *Tiere* 269; MschlesVk. 13, 29. [30] Keller op. cit. 2, 401. [31] *Buch der Natur* 259 f. [32] Jühling *Tiere* 274. [33] Knortz *Insekten* 70. [34] Agrippa v. Nettesheim 1, 215. [35] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1110; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 24. [36] Ebd. [37] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62 Nr. 2. [38] S. 63.

4. Vorzeichen. Der F. dient mannigfach als Vorzeichen. Zunächst fungiert er als Wetterprophet. Schlechtes Wetter bedeutet es, wenn die F.e dem Menschen besonders zusetzen[39]. Kriecht ein F. jemandem an den Hals, so ändert sich das Wetter[40]. Es wird gut oder schlecht, je nachdem F.e den Körper herunter oder herauflaufen[41]. Steigt der F. dem Hunde an Kopf und Ohren, so gibt's Regen[42]. Weit verbreitet ist der Glaube, ein F. auf der Hand deute auf eine Nachricht, einen Brief. Meist wird dieser Aberglaube als Reim formuliert:

F. auf der Hand,
Brief aus fernem Land[43].

Nach Baumgartens[44] geistreicher, aber wenig wahrscheinlicher Vermutung ist der F. auf der Hand ein Symbol des Siegels auf dem Briefe. Vereinzelt bedeutet der F. auf der Hand auch einen Besuch[45]. In Schlesien läßt ein F. auf der Stirn Krieg befürchten[46]. Merkwürdig ist es, daß der F. dazu herhalten muß, einem Kinde eine gute Stimme zu verschaffen. Findet man nämlich bei einem Kinde in den ersten Wochen oder Monaten seines Lebens einen F. und tötet ihn auf der Bibel, so bekommt das Kind eine gute Stimme[47]. Über ein F.orakel, das bei Kranken angewendet wird, vgl. Grohmann[48].

[39] Reiterer *Ennstalerisch* 58; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 112; Hopf *Tierorakel* 217. [40] Meier *Schwaben* 2, 512; Wuttke 206 § 283. [41] Drechsler 2, 194. [42] Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. [43] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 74; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 248; Reiterer *Ennstalerisch* 58; ZrwVk. 1914, 264; Liebrecht *Zur Volksk.* 329; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Grohmann 222; Wolf *Beiträge* 1, 239; Fischer *Oststeirisches* 114; Baumgar-

ten *Aus der Heimat* 1, 112; Reiser *Allgäu* 2, 428; Panzer *Beiträge* 1, 262; Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 356; Grabinski *Sagen* 48; Wuttke 206 § 283.
[44] *Aus der Heimat* 1, 112.
[45] Ebd.
[46] Drechsler 2, 194.
[47] ARw. 2, 268.
[48] *Aberglaube* 151.

5. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist vom F. wenig die Rede. Gegen Wechselfieber hilft ein Trank aus Salbeiwasser und neun F.n, die man bei abnehmendem Monde fangen muß [49].

Beim F. fällt im Vergleiche zu anderen Insekten (z. B. Fliege) seine geringe mythisch-metaphysische Wertung auf. Der Grund ist wohl in dem Beigeschmack der Komik zu suchen, der dem F. seit jeher anhaftet. Die Komik aber läßt den Mythus nicht aufkommen. Hingegen spielt der F. in der humoristischen Literatur keine unbedeutende Rolle. Es sei hier nur erinnert an Fischarts noch immer gern gelesene „F.hatz“ sowie an E. Th. A. Hoffmanns entzückende Erzählung „Meister F.“.

[49] Jühling *Tiere* 98.

Riegler.

Florian, hl.

1. Römischer Krieger in Noricum, der um 300 unter Diokletian in die Enns gestürzt sein soll in der Nähe des Ortes, wo jetzt das Chorherrenstift St. F. steht. Patron von Oberösterreich. Sein Gedenktag ist der 4. Mai [1]. Er schützt gegen Feuers- und Wassersgefahr. Sein Bild kommt unter das Dach des Hauses oder an die Mauern [2], in Oberbayern oft mit Löschgefäßen an die Firste [3]. Sprüche am Hause erflehen seine Hilfe [4]. Er wird mit Prozessionen gefeiert [5] und in Feuersegen angerufen [6]. Aber der berüchtigte Vers: „Heiliger Sankt F., Schütz' unser Haus, zünd' andre an“, ist nur ein Erzeugnis des Scherzes. An Orten, wo die Buben für das Johannisfeuer Holz sammeln, pflegen sie in ihren Heischeversen neben andern Heiligen zuerst den hl. F. anzurufen [7].

[1] Wetzer u. Welte 4, 1576 f.; Andree *Votive* 161; Nork *Festkalender* 1, 342.
[2] ZfVk. 1, 296. 303; Zingerle *Tirol* 155 (1316); Andree *Votive* 161; Drechsler 2, 145; vgl. auch 139.
[3] Panzer *Beitrag* 2, 451. 461.
[4] Meyer *Baden* 358; Andree *Votive* 160; ZföVk. 10, 82.
[5] Drechsler 2, 146; MschlesVk. 21, 103; Reinsberg *Böhmen* 224 f.
[6] ZfVk. 21, 254.
[7] Panzer *Beitr.* 1, 215. 219; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Pollinger *Landshut* 221.

2. Am F.stage finden Feuerwehrfestlichkeiten und -übungen statt, und jedes Haus wird bespritzt, um es vor Brand zu schützen [8]. Man soll aber kein Wasser in die Küche tragen, weil man sonst arge Fliegenplage zu erwarten hat [9]. Man darf auch kein Feuer machen, auch nicht Tabak rauchen, und in Wansen bei Ohlau soll außerdem kein Bürger auswärts sein [10]. Wenigstens soll vor 9 Uhr vormittags nicht „angefeuert“ werden. In drei Häusern der Pfarre St. Marien unweit St. F. wird weder Feuer noch Licht gemacht, bis jemand aus einem der drei Häuser dem Heiligen das Opfer gebracht hat [11]. In Pirnik durfte früher am Tage vor F. kein Feuer in den Häusern angezündet werden; die Bauern mußten hinter ihrem Hofe ihre Pfeife rauchen. Nur der Dorfschmied hatte Feuer und bei ihm wurde das Essen gewärmt [12]. Manche brachten den Tag außer dem Hause zu, weil sie meinten, dadurch Vieh und Menschen vor Krankheit bewahren zu können [13].

Am F.stage soll es wenigstens etwas regnen, dann gibt es weniger Feuerbrünste [14]. Heiterer Himmel läßt viele Brände, Regen dagegen Dürre fürchten [15].

[8] Vernaleken *Alpensagen* 372; Geramb *Brauchtum* 43.
[9] Sartori *Sitte* 3, 185; Geramb 43.
[10] Landsteiner *Niederösterreich* 44 A. 2; Reinsberg *Böhmen* 224; Drechsler 2, 146.
[11] Baumgarten *Jahr* 25.
[12] Sartori 3, 185.
[13] Franz *Benediktionen* 2, 133.
[14] Baumgarten *Jahr* 25.
[15] ZföVk. 4, 145.

Sartori.

Fluch ist eine Redeformel, durch welche man Unheil auf einen anderen oder auf dessen Habe oder auch auf sich selbst herabwünscht; im letzteren Falle ist er die Beteurung einer Aussage, bei deren Unwahrheit man das Unheil als Strafe erleiden will, und in dieser Form erscheint die Selbstverfluchung oft in alten Religionen, z. B. auch im AT. („Jahweh tue mir dies und das!“ u. ä.). Wird Gott oder eine Gottheit, die das Unheil bringen soll, genannt, so hat der F. die Form eines abgekürzten Gebets. Häufiger wird die Geistesmacht nicht genannt, nicht einmal immer bestimmt gedacht; wennschon ursprünglich eine bestimmte Vorstellung vorhanden gewesen ist (der Teufel, ein Dämon, Gott). Die Denkweise, welcher der F. entspringt, ist die magische Weltanschauung (s. Magie), welche auf dem Glauben an die Allmacht (Übermacht) des eigenen Willens beruht. Der Fluchende lebt der Überzeugung, daß das bloße Aussprechen, unter Umständen das bloße Denken des bösen Wunsches das Eintreten des Ereignisses zur Folge hat, mag nun dies Eintreten selbst einer bestimmten Macht wie Gott, dem Teufel oder sonst einem geistigen Wesen, auf das der Wille oder Gedanke des Fluchenden alsdann unwiderstehlichen Einfluß hat, zugeschrieben sein, oder dem undefinierbaren Geschick oder Zufall, dem sich der Fluchende, ob nun noch bewußt oder schon unbewußt, überlegen wähnt.

1. Zur Psychologie des F.s gehört ferner die Beobachtung, daß der F. gemeinhin in einem Augenblick großer Erregung ausgestoßen wird, die eine abnorme Willenssteigerung und das undeutliche Empfinden ungeheuren Kraftzuwachses und der Ausdehnung des geheimnisvollen Einflusses mit sich bringt [1]. Die Erregung sowie die gesteigerte Willensspannung kommen in Redensarten zum Ausdruck wie: er flucht, daß die Balken krachen, daß der Boden kracht, er flucht das Blaue vom Himmel herab [2]. Im MA. bestand die Theorie, daß der Wille des Fluchenden auf die nächste Umwelt einwirkt. Roger Baco: Quodsi ulterius aliqua anima maligna cogitet fortiter de infectione alterius atque ardenter desideret et certitudinaliter intendat atque vehementer consideret se posse nocere, non est dubium quin natura obediat cogitationibus animae [3]. Insofern läßt sich der F. dem Schadenzauber (s. d.) und auch dem Fernzauber (s. d.) einordnen. Seine Wirkung ist dieselbe wie die von magischen Bosheitshandlungen, nur daß die Handlung, die magische Zeremonie, fehlt, wenigstens grundsätzlich nicht zum F. gehört, und daß lediglich die für die schwarze Magie charakteristische Denkrichtung, die Imagination, wie Paracelsus sagte [4], bestimmend ist. Aber es kommt auch vor, daß sich der Fluchende gerade infolge heftiger Gemütserregung niederkniet und beim Aussprechen der heiligen Namen die Arme ausbreitet, ja daß er eine Zeremonie mit dem Hut ausführt, in den Hut die Namen der Heiligen, die er selbst verwünscht, hineinspricht, den Hut zu Boden wirft und zertrampelt [5]. Unwesentlich ist, daß man versucht hat, einen „sittlichen“ F. vom frevelhaften zu unterscheiden, sofern jener die Gerechtigkeit Gottes gegen die Gottlosen berufe und als Ausdruck des gläubigen Vertrauens auf Gottes heilige Weltregierung angesehen werden solle [6]. Höhere religiöse Denkweise verwirft auch solchen F. als einen dem Menschen nicht zustehenden Haßausbruch, unter welchem Gesichtspunkt der F. in der Hl. Schrift verurteilt wird [7].

Einige der gebräuchlichsten F.formeln: Potz (Gotts) Blitz! — Gotts Gründleblitz! — Potz Heidewetter! — Du Heideblitz! — Du Judeblitz! — Beim Blitz! — Bei Gott! — Bigott! [8] — Wie „Gottes“ in Potz geändert wird, so sonst der Name des Teufels oder Heiligen, oder des heiligen Gegenstandes infolge der magischen Scheu vor einer unmittelbar durch die Nennung erfolgenden Wirkung gegen den Fluchenden selbst, der sich also durch die Verdrehung schützt; ebenso wird auch der Name einfach fortgelassen: Potz Sapperment! statt: Gottes Sakrament! Botz Wetter! Jemine! statt Jesus Domine! und ähnlich: Jekus, Jegerl, Jerum, Jessas, Jesses [9]. Da soll doch gleich . . .! Verd . .! Mein! (wo einfach Gott ausgelassen wird). So gehen volle und verstümmelte Formeln nebeneinander her: Donnerwetter! Himmelkreuzdonnerwetter! Heiligs siedigs Millionen-Kreuz-Donnerwetter! Himmelsakerment! -sapperment! Donner und Doria! — Donnerledder (für Donnerwetter!) [10] Donnerstag noch nein!

für: Donnerwetter fahre hinein![11]. — Wie diese und die Hammer-Formeln (Daß dich der Hammer schlag! noch heute in Niedersachsen, wofür Grimm[12] Teufel einsetzen möchte, was aber natürlich nur abgeleiteterweise geht, sofern Teufel an Stelle Donar-Thors getreten ist)[13] auf Gott Donar-Thor gehen, so (an der Ostsee) Dunnerwettstock, Dunnerjuchting, Dunnerlichtink, Dunnermassink, Dunnermissink, Duckenmissink[14], und die Formel Dunnersaxen! auf die Verbindung der Götter Donar und Saxnot[15] — woraus erhellt, wie alt solche Formeln sind, und zugleich ein Licht auf das hohe Alter der andern fällt.

Bekräftigungsflüche: Gott straf mi(ch)! — Mit Veränderung: Bock straf mi! Bock streck mi! — Was Teufel! — Hol dich der Teufel! — Zum Teufel —! Du Teufelssakermost! — Der Teufel soll dich vierspännig holen! — Des Teufels Paar Katzen! — Daß dich nur das beste Paar Hexen reiten tät von Gomaringen! (oder: von Pfrondorf!)[16] — Der Teufel soll dich lotweis holen! — Ins Dreiteufels Namen! — Verflixt! für: Verflucht! — Kruzitürken! statt Kruzifix, ebenso Kruzidaxl! — Heiliger Bimbam oder Strohsack! statt des Namens eines Heiligen. — Auch: Daß dich das Mäuslein beiße! ist, aber wohl unbewußt, Entstellung, indem *Mäusl* für *Misel* d. i. Aussatz eingetreten ist. — Der Teufel fahr ihm in den Mund![17]. — An den Regenbogen möge ich gehängt werden! (er möge mir als Krawatte dienen)[18]. — Der Teufel zerreiße mich kreuzweis! Gott straf mich an meinem letzten Ende![19]. Vgl. wie die Dschaggas das Zerrissenwerden wie die Opferziege auf sich herabwünschen, falls sie Böses im Schilde führen, im umgekehrten Falle aber reichen Kindersegen[20]. — Auch die Wölfe werden in dritter Person zitiert: die Wölfe mögen dich fressen, oder nagen; oder die wilden Krähen, oder die Raben. Daß dich die Maden essen![21]. Er werde zu einem Stein![22]. — In Frankreich und den Vogesen war es üblich, die Erde aufzurufen. Die Erde möge sich öffnen und mich verschlingen! — Erde! durch deine Kraft bilde sich sofort Nebel! (baskisch)[23]; daß des Himmels Feuer mich vernichte![24].

Der rein magische Charakter des F.s zeigt, daß er seinem Wesen nach mit Gott nichts zu tun hat, daß diese vielmehr nur als Substitute gelten können, durch die dem F. ein religiöses Mäntelchen umgehängt wird[25], freilich doch oft zu dem Zweck, daß der F.ende einen tüchtigen Bundesgenossen habe. Deshalb hat die Kirche das F.en für unsittlich und unfromm erklärt, und bei besonders krasser Häufung des F.ens haben Einzelgemeinden durch Verbote eingegriffen, wie die Regeler Dorfordnung von 1488 und die von Kappel bei Villingen von 1544 den F.er mit Geldstrafen belegten[26] und nach der Pfarrchronik von Saulgau mußte, wer f.t oder Gott lästert, vor der Kirchtür stehn mit der Inschrift am Hut: „Du sollst nicht fluchen“![27].

---

[1] Bavaria 1, 318 f.
[2] Grimm *Myth.* 3, 366.
[3] Stemplinger *Aberglaube* 66.
[4] Ebd.
[5] ZfVk. 10, 338 f.
[6] Wuttke 164 § 221.
[7] 1. Mose 12, 3. 27, 29; 3. Mose 24, 11; 4. Mose 24, 9; Ps. 10, 7; Röm. 3, 14; 12, 14; Matth. 5, 22; ARw. 15, 435 ff.
[8] Meier *Schwaben* 1, 169.
[9] Güntert *Göttersprache* 14.
[10] Meyer *Baden* 521.
[11] Güntert a. a. O.
[12] Grimm *Myth.* 2, 1023—1027.
[13] Mannhardt *Germ. Mythen* 112 f.
[14] Knoop *Hinterpommern* XVIII.
[15] Knoop XV.
[16] Meier *Schwaben* a. a. O.
[17] Grimm *Myth.* 3, 367, der mittelhochd. Text.
[18] Sébillot *Folk-Lore* 1, 93.
[19] Eisel *Voigtland* Nr. 697.
[20] J. Raum in ARw. 10, 286 f.
[21] Grimm *Myth.* 3, 367.
[22] Grimm 368.
[23] Sébillot 1, 211.
[24] Ebd. 1, 92 f.
[25] ZfVk. 21, 427.
[26] Meyer *Baden* 521.
[27] Birlinger *Volksth.* 2, 232.

2. Der F. geht in Erfüllung; das ist allgemeiner Glaube. Die Volksvorstellung jedoch, welche gern auf die Möglichkeit des Versagens mancher schrecklicher Flüche im Interesse des Verfluchten Rücksicht nimmt, andererseits sich vielfach entschlossen auf die Seite des Fluchers stellt und mit ihm den Verfluchten moralisch verurteilt, hat Unterschiede in dem Sicherheitsgrade des Eintreffens gemacht. Sie hat bestimmten Klassen von F.ern eine besondere Autorität zugesprochen und dadurch ihnen eine außerordentliche Kraftverbundenheit mit den für Menschen immer unkontrollierbar wirkenden metaphysischen Agentien zuerkannt. Dahin gehören: die Sterbenden, die schon selbst im Übergang zur unsinnlichen Welt begriffen sind. Ein im Augenblick des Todes ausgesprochener F. erfüllt sich auf wunderbarste Weise, und die unschuldig Hingerichteten verfluchen mit Erfolg die Fruchtbarkeit des Orts[28]; die Eltern, von denen oft die Mutter wieder vorgezogen wird (ihre Flüche sind besonders schmerzhaft und unabwendbar); dem AT. wird nachgedichtet: „Des Vaters Segen bauet ein Haus, der Mutter F. reißt's wieder aus“[29]. Auch sehr alter Leute Flüche überhaupt, der F. des Priesters sind hervorzuheben; eines betrogenen Mädchens F. geht ebenso sicher in Erfüllung[30] wie der einer Schwangeren, der z. B. macht, daß aus einem Teich voller bester Fische kein Mensch mehr einen Fisch zu essen bekommt[31]. — Andererseits gelten auch die Flüche, die Gott als Verfluchenden oder Verderbenden anrufen, für die feierlichsten, somit ganz sicher treffenden[32]. Ein von Gott selbst Verfluchter, der nun ewig wandern muß, ist der (aus dem Gott Thor umgebildete) Schmied, der mit seinem Hammer die Himmelspforte einschlug und den Petrus, der ihn nicht einlassen wollte, die Leiter hinabstürzte[33].

Die auf Tafeln geschriebenen und vergrabenen Flüche, z. B. mit den Namen sämtlicher Stadträte der etruskischen Stadt Tuder, haben eine sonderlich lange Dauerkraft, durch welche jene den Unterirdischen geweiht sind[34]. F.runen auf viereckiger Knochenplatte aus dem 10. Jh. sind in Lund ausgegraben worden; es ist ein bei der Bandwirkerei benütztes Brettchen, in das die Besitzerin einen F. gegen den treulosen Geliebten ritzte, damit er Mangel und Kummer leide[35]. Der gewöhnliche mündliche F. dagegen ist durch Barschheit, „Geschwindheit“, „Schnellheit“ oder „Wildheit“ ausgezeichnet[36].

---

[28] Kühnau *Sagen* 3, XXXVI.
[29] Grimm *Myth.* 3, 366.
[30] Elsäß. Monatsschr. 1, 229.
[31] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 f.
[32] Grimm *Myth.* 3, 367.
[33] Panzer *Beitrag* 1, 98.
[34] Stemplinger *Aberglaube* 65.
[35] ZfVk. 18, 349.
[36] Grimm *Myth.* 3, 366.

3. Dem F. wohnt unter Umständen eine reinigende Kraft bei (s. Kathartik), weshalb er wie Verderben so auch Gedeihen bringen kann. Die von bösen Geistern (in Gestalt von Wölfen oder Menschen) heimgesuchten Herden werden durch des Hirten F. gerettet (F. gegen den feindlichen Reiter)[35], während natürlich auch vorkommt, daß sich die Rappen (Raben) auf den fluchenden Hirten stürzen, um ihn vom Fels zu stoßen, und er sich nur durch Anrufung Unserer Lieben Frau rettet[38]. Viele Tiere gedeihen nur unter Fluchen[39] und jeder F. jagt drei Fische ins Netz[40]. Ebenso gedeihen Pflanzen wie Kümmel und Raute[41] und das Basilienkraut vornehmlich[42], wenn sie unter Fluchen gesäet werden. Wie nach Fischarts Gargantua des Fuhrmanns „Gebet“ Schiff und Wagen vorwärts treibt, so ist es empfehlenswert, unter einem „Hauptmanns-F.“, der durch neun Harnische ätzt, Basilien, Quendel und Kresse zu setzen[43]. Bäume, Saaten und Kinder werden durch Lob von den Zauberern verdorben, durch F. gefördert[44]. Während diese Vorstellungen auf die Vertreibung böser Geister zurückgehen (vgl. auch Abwehrzauber), so wird in späterer Zeit umgekehrt der F. an sich als schädlich betrachtet und daher auch für die genannten Arbeiten ausgeschlossen, soweit sich nicht der erwähnte Brauch einfach erhält. Man darf also beim Pflanzen eines Baumes nicht fluchen[45], und wenn man beim Fischen flucht, fängt man nichts[46]. So darf auch in der Grube unten der Bergmann nicht fluchen oder lästern[47], und ganz allgemein darf, bei mühevoller Arbeit, die ja, um gesegnet zu sein, in Gottes Namen oder im Namen der Dreifaltigkeit begonnen werden muß, nicht geflucht werden[48]. Der Hirt darf beim Austreiben des Viehs nicht fluchen, der Waldgeist solle es holen, überhaupt kein böses Wort sprechen,

sonst schädigt der Waldgeist es wirklich [49].

Hiermit hängt zusammen, daß gewisse Wesen abgesagte Feinde des F.ens sind. So die Bienen, wie oft erwähnt wird. Der Bienenzüchter darf nicht fluchen, weil er sonst gestochen und die Zucht schlecht wird [50]. Der F.er überhaupt wird von den Bienen gehaßt und verabscheut (in Schwaben) [51]. Bienen vertragen das F.en nicht [52]. Der Kobold kann das Schimpfen und F.en nicht leiden [53] und ebensowenig können es die Zwerge [54]. In Gegenwart des Feuermanns darf man kein F.wort gebrauchen [55], und die Holzweibchen, welche in der Mühle zu Markneukirchen beim Viehfüttern behilflich waren, sind, als eine neue wacker drauflos fluchende Magd eintrat, davongegangen und nimmer wiedergekommen [56].

[37] ZfVk. 5, 334.
[38] Ebd. 10, 51.
[39] Fischer *Angelsachsen* 10.
[40] Boecler *Ehsten* 91.
[41] Stemplinger a. a. O. 67.
[42] Agrippa v. Nettesheim 3, 376; Reuschel *Volkskunde* 2, 18; BayHefte 1, 200 f.
[43] Stemplinger 67.
[44] Agr. v. Nettesheim a. a. O.
[45] Müller *Isergebirge* 7; ZfVk. 24, 193.
[46] Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1381.
[47] Sartori *Sitte* 2, 167.
[48] ZfVk. 8, 397.
[49] Urquell 4, 143.
[50] SAVk. 2, 223.
[51] Urquell 6, 20 Nr. 12.
[52] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 354.
[53] Wolf *Beiträge* 2, 344.
[54] Eisel *Voigtland* Nr. 27.
[55] Kühnau *Sagen* 1, 389.
[56] Köhler *Voigtland* 454; Eisel Nr. 39 und 40.

4. Gehen wir auf die Wirkung des F.s näher ein, so verweilen wir zunächst bei der schon erwähnten reinigenden (apotropäischen) Wirkung. Wenn der Wirbelwind ins Grummet fährt, glaubt man, der Böse wolle es seinen Dienern zuführen und vertreibt ihn durch F. und Schimpfworte [57]. Die ganze Schar der Geister oder einzelne derselben werden durch F.en verscheucht [58]. Am Nonerloch, wo es nie geheurig ist, sind oft die Pferde nicht weiter zu bringen (weil ihnen ein Dämon entgegensteht), bis man einen F. ausstößt [59]. Wer von einem Gespenst irregeführt ist, kommt durch einen F. sofort auf die rechte Spur, aber der betreffende Geist muß nun noch länger büßen [60], und der Kobold, der nicht einmal, wenn er wie der Bär von Reinecke Fuchs ins Holz gezwängt ist, abläßt, wird durch F. endlich vertrieben [61], aber auch, wenn er im Gegenteil zum Beten gezwungen werden soll [62]. Zu den durch F.en zu vertreibenden Kobolden gehört auch der neckische Jerla oder wie sonst das Wesen heißen mag, welches gern dem Fuhrmann ein Rad unterwegs festmacht. Sowohl in Böhmen [63] wie in Schlesien [64] und in der Schweiz [65] bringt man durch F. das Rad wieder in Gang. In Bayern hat eine Ulmer Hexe einem Fuhrmann seinen Gaul zum Hinken gebracht, und nachdem er tüchtig geflucht, ging's wieder gut weiter [66]. Das Schrätele, ob es nun bloß Schabernak treibt oder dem im Bett liegenden Bauernknecht auf die Brust springt und unangenehm wird, vertreibt man durch F.en [67]. Ebenso die Zwerge [68] und die Seligen wie die Leckfräulein in Nobels, die in Höhlen beim Locherer in der Lecklahn wohnten, Glück brachten und Speisen verlangten und auf einen F. hin durch den Kamin entwichen [69].

Die Irrlichter, die als unselige Kinderseelchen durch Beten herbeigezogen und so erzürnt werden, daß sie den Menschen töten [70], verschwinden durch den F. [71]. Als in der Gegend von Storkow die Pferde des Pfarrwagens vor den Irrlichtern scheuten, kamen letztere immer zahlreicher, je mehr der Pastor betete, schwanden aber, als der Knecht „Ins Teufels Namen!“ fluchte [72]. Anders freilich, wenn's kein wirkliches Irrlicht ist, sondern ein Teufelsgesell. Das Licht wird durch F.en zur Wut gebracht, eilt hinter dem ins Haus flüchtenden Menschen her, kracht gegen die Tür, in der sich am Morgen ein Hufeisenloch eingebrannt findet [73]. Der Feuermann wird im allgemeinen durch F.en verscheucht [74], doch kann sich's auch ereignen, daß Feuermänner den F.enden auf bösen Weg bringen und erst dann, weil sie nun über solch Werk zufrieden sind, sich davonmachen [75]. Die Holzweiblein verschwinden auf einen F. hin [76] oder lassen den Flachs mißraten [77]. Verfluchte Menschenseelen verschwinden auf F. Kaum hat der Vater seinen auf dem Weg stolpernden Jungen gescholten: „Du dummer Junge, wo hast du denn deine Augen!“ — da verschwindet die weiße Frau, die ihnen vorangegangen war [78]. Das weiße Fräulein, das mittags vor einem Tisch voller Gold und Kleinodien sitzt, verschwindet, als der sich Nähernde stolpert und deshalb Donnerwetter! ruft; die F.wirkung bedeutet aber, daß sie nach hundert Jahren wiederkehren muß [79]. Der spukende Stadtschreiber von Gera rührt sich nicht auf des Betrunkenen Forderung nach Bier, erst als dieser ein Donnerwetter dazusetzt verschwindet er samt seinem Tisch [80].

[57] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 522.
[58] Mannhardt *Germ. Mythen* 1, 81; Grohmann *Sagen* 284 ff.; Lachmann *Überlingen* 112; Krauß *Volkforschung* 369; Gander *Niederlausitz* 100 f. Nr. 266.
[59] Lütolf *Sagen* 175.
[60] Ebd. 177 Nr. d.
[61] Ranke *Sagen* 154 f.
[62] Ebd. 156.
[63] Kühnau *Sagen* 3, 291.
[64] Ebd. 1, 600.
[65] Manz *Sargans* 102.
[66] Heyl *Tirol* 39 Nr. 52.
[67] Ranke *Sagen* 5; Meyer *Baden* 551; Birlinger *Volksth.* 1, 302.
[68] Baader *Sagen* 11.
[69] Heyl *Tirol* 276 Nr. 91.
[70] Grohmann *Sagen* 20.
[71] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611.
[72] Kuhn u. Schwartz 85. 479; vgl. ebd. 143; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 139; Schmitz *Eifel* Nr. 453; Ranke *Sagen* 59; man braucht bloß zu sagen: „Donnerwetter, was bist du für ein dummes Ding!“
[73] Müllenhoff *Sagen* Nr. 169 und 254.
[74] Witzschel *Thüringen* 2, 182 Nr. 57; Wuttke 477 § 761.
[75] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 93 Nr. 5.
[76] Ebd. 2, 369 Nr. 14; Eisel *Voigtland* 23 Nr. 39; Kühnau *Sagen* 2, 182; Bechstein *Thüringen* 2, 118; Köhler *Voigtland* 454.
[77] Schönwerth 2, 370.
[78] Kuhn *Westfalen* 1, 17 Nr. 21.
[79] Eisel *Voigtland* Nr. 242.
[80] Ebd. Nr. 221.

5. Mittelbare und unmittelbare Wirkungen des F.s entsprechen in der Regel ihrem Inhalt und treten gewöhnlich sofort, manchmal jedoch erst nach längerer Zeit ein. In einigen Fällen hat es freilich den Anschein, als laufe die Wirkung entgegengesetzt, sie aber sind dadurch zu verstehen, daß, wie in bereits angeführten Fällen, die eigentliche Auswirkung des F.s auf die Behinderer des Guten sich erstreckt, auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt ist oder nicht einmal mehr empfunden wird. Daß man sich durch F. vom Irrwege wieder zurechtfindet, erklärt sich durch die apotropäische Wirkung (Verscheuchung des Irreführers) [81]. Entweder wird nun das Übel genau im F. selber bezeichnet, so Krankheit und Tod, oder es ist allerlei Ungemach [82]. Die Hausiererin, die allerlei Böses anfluchen kann, jagt zwei Gesellen, die ihren Korb festgenagelt haben, in den Tod [83]. Viel ist im Volksglauben vom Anfluchen von verschiedenen Übeln die Rede [84]. Auf einem verwünschten Gehöfte wird stets ein Lahmer sein [85], und die Solinger haben infolge eines F.s krumme Beine [86]. Auf dem Bauernhof Plückersburg bei Hecklinghausen ist stets einer einäugig, weil der Liebhaber der Tochter nach der schwarzen Katze stach und dadurch nicht nur sie, sondern auch die Mutter ein Auge verlor und diese Eigentümlichkeit durch den (Hexen-)F. sich vererbte [87]. Die Erblichkeit des F.ergebnisses ist in Sagen sehr häufig [88]. Das hängt schon mit den überaus zahlreichen Flüchen zusammen, durch welche die Kinder das Leben verlieren, so daß das ganze Geschlecht getroffen wird. So wird die Königstochter, weil die Mutter wünscht, sie möge ein Rabe sein und fortfliegen, in einen Raben verwandelt [89] und die drei Königstöchter, deren eine einen Apfel im Garten pflückte, werden durch des Vaters F. hundert Klafter tief in die Erde gebannt [90], andere Kinder infolge der Verfluchung durch Geister weggeführt [91], und in dem ungarischen Märchen Eisen-Lakzi wird die Schwester in die Erde verwünscht [92], böse Schloßkinder werden durch Zwergen-F. in Wassermäuse [93], eine Burgtochter in Stein verwandelt [94]. Die verführerisch singende Kuhmagd auf der Alm wird von der Mutter eines verführten Burschen in einen Gletscherbach, den Reichenbach, durch F. verwandelt [95]. Der Sohn des Ritters von Lindum, dessen Vater lieber eine Wildsau werden als von seinem Jagdrevier etwas dem Feind überlassen wollte, wird mit Schweinskopf geboren [96]. Ferner erstrecken sich aber die Flüche gereizter Geistwesen nicht selten gleich auf mehrere Generationen, wobei die Sieben- und Neunzahl eine große Rolle

spielen (s. Zahlen). Die wilden Männer (Heiden, setzen die erklärenden Traditionen hinzu), welche beim Lanznaster Bauern zum Fenster hinein um Krapfen baten und diese auch erhielten, zugleich aber von der Bäuerin mit dem Schmalz verbrannt wurden, schrien auf 7mal 7 Menschenalter F. und Wehe über das Haus[97], das nun in Armut sinkt. Sonst rächt der F. bis ins neunte Glied[98]. Ein kleines trauriges Weiblein erhält von der Bäuerin zu Velton eine Kelle voll heißen Schmalzes hinausgeschüttet und ruft: „Bis afn neuntn koa reicha Veltoner mea“[99]. Ähnlich ruft die beim Verlotter von St. Magdalena in Villnös bedienstete Selige, als sie von der Bäuerin schlecht behandelt wird, daß bis ins 9. Glied kein Verlotterer mehr ein Haus haben soll[100]. Das Leckfräulein bekam regelmäßig beim Locherer Essen, nur eines Tages schlug ihm die Bäuerin mit der Kelle auf die Hand. Drum: „Kein reicher Locherer mehr“[101]! Ebenso verhielten sich die Saligen in der Gegend von Brixen[102]. Im Kreise Habelschwerdt wird ein Hof von einem unschuldig Verurteilten am Galgen verflucht: nie soll in seinem Besitze der Sohn dem Vater folgen[103].

Das sind die schweren Verfluchungen. Die leichteren beziehen sich zumeist auf Speisen. Die Erdmännlein nehmen alle verschüttete Milch in ihrer Genügsamkeit für sich, nur wenn ein F. über sie gesprochen war, können sie sie nicht gebrauchen[104]. Der hartherzigen Müllerin, die den Handwerksburschen Milch, Quark und Butter weigert, werden diese Dinge abgeflucht, und Blutmelken ist die Folge[105]. Die durch Spruch eines Zwerges unerschöpflich gewordene Biertonne wird durch einen F. sofort leer[106].

6. Strafen für das F.en. Den F.er treffen mancherlei Strafen, die seine Bequemlichkeit und Bewegungsfreiheit, seine Wünsche und Strebungen, seine Sachgüter, Gesundheit und Leben angehen. Hatte doch der Schiffer, der die Hollemännchen über die Fulda fuhr, von dem Sprecher der Zwerge einen nicht endenden Garnknäuel erhalten; als aber seine Frau einmal beim Haspeln ungeduldig ward und zum Teufel fluchte, war der Knäuel fort[107]. Ähnlich geschah's mit dem Knäuel, den eine Salige bei Brixen geschenkt hatte[108]. Dem vogtländischen Edelmanne fährt zur Strafe für sein F.en der Teufel den großen Eichbaum ins Schloßtor, so daß es ganz versperrt ist[109]. Einige Beete werden zur Strafe auf Halbfruchtbarkeit gesetzt[110]. Flucht man beim Graben eines Schatzes, so hebt sich der Schatzkessel in die Luft und entschwindet[111] oder er sinkt ganz tief in die Erde[112], oder er ist plötzlich weg[113]. — Harmlos erscheint es ja noch, wenn der F.er von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekommt[114], die vom Feuermann herrühren kann[115]. Wenn man um die Bienen herum flucht, so kommen sie und stechen[116], was in kirchlichem Sinn damit begründet wird, daß die Bienen das Wachs für die geweihten Kerzen liefern[117]. — Der „Ziegenbockspeter“ war ein durch vieles F.en weit und breit bekannter Junggesell, dem auf dem Heimweg von seiner Braut nach Lennep auf dem Weihersfeld ein gespenstiger Bock über den Weg lief; als er nach ihm warf, nahm der Bock ihn auf die Hörner und trug ihn weit fort[118]. Auch dem Vogelsteller erscheint, als er wegen des von mutwilligen Jungen seiner Falle angerichteten Schadens flucht, ein ungeheures gehörntes Tier, das ihn über Berg und Tal jagt[119]. Auf zwei Wochen krank liegen müssen, nachdem einem zwei schwarze Reiter einen Todesschrekken eingejagt haben[120], ist auch noch nicht das Schlimmste. Wesentlich unangenehmer ist es jedoch, wenn ein Fuhrmann, weil er beim Umwerfen auf der Weinstraße gottsjämmerlich fluchte, mit einer Laterne nachts die Straße erleuchten muß, bis er einmal davon erlöst wird[121].

Die Strafe des ewigen Jagens (s. Ewigkeit), die sonst wohl für ungezähmte Jagdlust oder scheußliche Greueltaten auferlegt wird, wird auch wegen F.ens verhängt[122]. Mit Namen genannt wird der Freiburger Leinweber Lorenz Richter, der seinem ungehorsamen Sohne zurief: „Also steh, daß du nimmer fortgehn kannst!“, worauf der Sohn drei Jahre auf derselben Stelle stand und eine tiefe Grube in der Diele entstand und man ihm des Nachts, damit er schlafen könnte, Polster für Kopf und Arme hinbringen mußte; dieser Mensch stand, nachdem er umgepflanzt worden, weitere vier Jahre am neuen Ort, bis er starb[123]. Ein Junker, der seinen Wald rechtmäßig an die Gemeinde verloren, verfluchte Dorf und Wald und schwur, den Wald nicht mehr mit eigenen Augen anschauen zu wollen: was dadurch wirklich wurde, daß er von Stund an erblindete[124].

So und so oft aber muß der F.er mit dem Tode büßen. Unter den pommerschen Fischern war ein arger F.er, dem das Ziehen der Glocken schwerer als jedem anderen wurde, weil die Glocken sich von ruchlosen Händen nicht ziehen lassen wollen. Da stieß er wieder einen F. aus, worauf die Glocken in die Tiefe sanken und ihn mit hinabrissen[125]. Hiermit stehen wir im Reiche der verwünschten Personen, die nach ihrem Tode nicht zur Ruhe kommen — ein Motiv aller Zeiten. Ein Bauer, der, weil ihm all sein Vieh gefallen war, dem lieben Herrn fluchte, ist zum Hund geworden, der nur Aas frißt[126]. Wie verfluchte Grundstücke nie mehr gedeihen und verwünschte Plätze kein Vieh mehr nähren, so können verfluchte Menschen bei eintretender Krankheit nicht wieder genesen[127]. Es gibt Häuser, die von ihren Eigentümern verflucht worden sind und in denen nie mehr ein Glied ihrer Familie wohnen mag[128]. Schloß und Reich werden verflucht[129]. Andere gehen unter, veröden oder versinken, dem f.enden Besitzer zur Strafe. „Er hub ein F.en und Schelten an, daß kein Wunder, das Schloß wäre versunken“[130]. Der Sumpf Elsenborn „am versunkenem Hause“ ist dadurch entstanden, daß eine Frau wegen ihres F.ens mitsamt ihren Kindern und dem Hause versank[131]. Auch in dem erlenumstandenen Sumpf bei Oberglogau befindet sich ein versunkenes Schloß, dessen Besitzer von der Frau des von ihm im Raubmord erschlagenen Mannes verflucht war[132]. Eine andere Burg versank, weil der Burgherr greulich fluchte[133]. Wegen der Übervorteilung eines Armen während einer Hungersnot wurde ein Metzger verflucht und hackte nun oft im Keller Fleisch, ist aber jetzt erlöst[134]. In die tausend Jahre schon leidet die Feuerpein der „Renalmer Putz“, der als feuriger Mann umgeht[135]. Der umgehende Schuster befindet sich auf seiner dritten Wanderung um die Welt: diese geht unter, wenn er damit fertig ist[136]. Man muß ja drauf achten, wenn man mit so einem Verfluchten zu tun hat, denn würde man ihm oder in seiner Gegenwart fluchen, so müßte die arme Seele weiter leiden[137].

Als strafender Geist erscheint namentlich der Wettergott (Donar, der christliche Gott, beide ohne genannt zu werden), der durch den Blitz das Gericht unmittelbar vollstreckt. Ein kleiner Mann flucht während des Gewitters: „Heiligs Gotts Kreuz! Bald rechts, bald seits!“ und wird vom Blitz gefällt[138]. Der übers himmlische Kegelschieben spottende Bursche wird mitten aus den Kameraden heraus vom Blitz erschlagen[139], ein Landvogt, der über seine steten Fehlschüsse flucht, beim Losdrücken[140]. Von zwei Geißhirten wird der Betende verschont, der fluchende von der Steinlawine begraben (Steinschlag, ein Werk des Hammers des Thor)[141]. Der Blitz brennt des F.ers Gut und das ganze Dorf nieder[142]. — Der Donar-Ersatz, der Teufel, nimmt sich den F.er als sein

---

[81] Köhler *Voigtland* 525.
[82] Kühnau *Sagen* 3, 290.
[83] SAVk. 2, 269.
[84] Ebd. 3, 25; Kühnau *Sagen* 1, 273.
[85] Schell *Bergische Sagen* 226 Nr. 200.
[86] Ebd. 231 Nr. 206.
[87] Ebd. 188 Nr. 119.
[88] Waibel u. Flamm 1, 124.
[89] Grimm *KuHM.* Nr. 93.
[90] Ebd. Nr. 91.
[91] Liebrecht *Gervasius* 137.
[92] Kletke *Märchensammlung* 2, 1.
[93] Schönwerth 2, 184.
[94] Kühnau *Sagen* 3, 36.
[95] SAVk. 22, 200.
[96] Bavaria 1, 314.
[97] Heyl *Tirol* 240 Nr. 2.
[98] Weinhold *Neunzahl* 58.
[99] Heyl *Tirol* 168 Nr. 77.
[100] Ebd. 169 Nr. 78.
[101] Ebd. 276 Nr. 91.
[102] Ebd. 166 Nr. 76.
[103] Kühnau *Sagen* 3, 290 f.
[104] Lütolf *Sagen* 485 f.
[105] ZföVk. 10, 95.
[106] Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. 452.

Eigentum, holt den fluchenden Bauern[143]) und andere [144]). Oft erkennt man ihn dann an Hörnern, Geißfüßen und Gestank [145]). Wenn er den Menschen noch nicht für immer festhalten kann, indem er ihm etwa den Hals umdreht [146]) oder der F.er mit Leib und Seele verlorengeht [147]), so stürzt er ihn in einen Graben [148]) oder fährt ihn eine gute Strecke durch die Lüfte, um ihn dann abzusetzen [149]). Manchmal kommt eine ganze Schar von Teufeln, die den F.er entführt, aber über einer Kapelle, wo gerade zum Gebet geläutet wird, niedersetzen muß [150]). So umringt eine Schar abscheulicher Teufel die Hütte eines Sennen, der später spurlos verschwand [151]). Auch Gehilfen des Teufels vollstrecken die Strafe: neben dem immer fluchenden Tischler in Kaltern spazierte, als er wegen eines angestoßenen Hühnerauges fluchte, eine schwarze Katze einher, verfolgte ihn bis in sein Haus und sprang, als er sich bekreuzte, mitten durch die Tür, die dadurch ein großes Loch eingebrannt erhielt [152]). 's Geiggle kommt und zerreißt den fluchenden Hirten auf der Daba-Alm [153]). Dem fluchenden Bergmann bringt der Berggeist Unglück [154]), und der Mann, der seiner spät heimkehrenden Frau zuruft: „Wo bist du Düwel so lange wesen?“ verliert sie, indem sie zu den Zwergen entschwindet [155]).

7. Abwehrmittel. Einige Menschen sind vom F.en geheilt worden und in der Regel hat der Teufel selbst das größte Verdienst daran. Der in Krankheit verfallene Edelmann (s. o. Nr. 6) [156]), der erwähnte Ziegenbockspeter, der einige Zeit zwischen den Hörnern des Tieres schwebte [157]), der vom Teufel durch die Straßen Breslaus geschleppte lange Hans [158]) und andere vom Teufel mehr geneckte als gestrafte Personen wurden das F.en los, und die nicht ausbleibende rationalisierende Deutung der Geschichte erklärt bisweilen den Teufel für die Umgebung, welche sich mit dem F.er einen Jux gemacht habe [159]). Ein anderer hatte die Vision eines kleinen Männleins mit großer Laterne und strahlendem Licht [160]). Auch der von der schwarzen Katze heimgesuchte Tischler (Nr. 6 b) wurde vom F.n geheilt [161]).

Es gibt Glaubensschutz gegen F.wirkungen und F.strafen. Die Teufelsschar auf der Alm wird vom Geistlichen durch das Sakrament verjagt [162]), viele wenden den F.spuk durch Bekreuzen ab [163]), andere durch Anrufen der hl. Jungfrau und des hl. Josef [164]); außerdem helfen Gegenzauber zur Lösung der bleibenden Wirksamkeit des F.ens [165]), z. B. in Häusern, wo Kinder, die das F.en nicht lassen könne, vorhanden sind, hängt die Mutter eine abgeschälte Zwiebel an die Wand, damit sie die Flüche „einsappen“, d. i. aufsaugen soll [166]).

---

[107]) Schambach u. Müller 118 Nr. 141. [108]) Heyl *Tirol* 166 Nr. 76. [109]) Eisel *Voigtland* Nr. 20. [110]) Schönwerth 3, 127. [111]) Schambach u. Müller 109 Nr. 138. [112]) Kühnau *Sagen* 3, 564. [113]) Baader *Sagen* 58; Eisel Nr. 476. [114]) Kühnau *Sagen* 2, 414. [115]) Ranke *Sagen* 49. [116]) Urquell 6, 20 Nr. 12; Schönwerth 1, 354; Messikommer 1, 190. [117]) Lütolf *Sagen* 358. [118]) Schell *Bergische Sagen* 155 Nr. 37. [119]) Ders. 36 Nr. 41. [120]) Kühnau *Sagen* 2, 552. [121]) Eisel *Voigtland* Nr. 443. [122]) ZfVk. 13, 190. [123]) Meiche *Sagen* 561 Nr. 696. [124]) Rochholz *Sagen* 2, 98. [125]) Knoop *Hinterpommern* 136. [126]) Schönwerth 3, 126. [127]) Stemplinger *Aberglaube* 66. [128]) Wuttke 164 § 222. [129]) Grimm *KuHM*. Nr. 92. [130]) Grimm *Myth*. 3, 366. [131]) Schell *Bergische Sagen* 398 Nr. 4. [132]) Kühnau *Sagen* 3, 368. [133]) Schönwerth 2, 448. [134]) Meier *Schwaben* 1, 275. [135]) Heyl *Tirol* 19 Nr. 17. [136]) Ebd. 680 Nr. 158. [137]) ZföVk. 10, 144. [138]) Graber *Kärnten* 260. [139]) Bavaria 1, 314. [140]) SAVk. 8, 278. [141]) Reiser *Allgäu* 1, 415. [142]) Eisel *Voigtland* Nr. 696. [143]) Bavaria 1, 314. [144]) Haupt *Lausitz* 1, 107 Nr. 126 und 128. [145]) Schönwerth 3, 126 ff. [146]) Meiche *Sagen* 470 Nr. 610. [147]) Heyl *Tirol* 798 Nr. 229. [148]) Graber *Kärnten* 301. [149]) Bavaria 1, 314. [150]) Schönwerth 3, 127. [151]) ZfVk. 9, 260; ähnliche Fälle bei Zingerle *Sagen* 390 f. [152]) Heyl *Tirol* 525 Nr. 93. [153]) Ebd. 611 Nr. 76. [154]) Wuttke 47 § 51. [155]) Müllenhoff *Sagen* 310 Nr. 421; Jensen *Nordfriesische Inseln* 220.

[156]) Kühnau 2, 552. [157]) Schell *Berg. Sagen* 155 Nr. 37. [158]) Kühnau *Sagen* 2, 576. [159]) Ebd. 596. [160]) Ebd. 412 f. [161]) Heyl *Tirol* 525 Nr. 93. [162]) ZfVk. 9, 269. [163]) Heyl 525. [164]) ZfVk. 10, 51. [165]) Wuttke 164 § 222. [166]) Urquell 4, 94. Vgl. noch Mailand *Der Fluch in der siebenbürgisch-rumänischen Volkspoesie* ZfVk. 3, 208; ARw. 11, 11 ff. 14, 318 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 38. 42; 2, 131 f.; Abt *Apuleius* 230 ff. K. Beth.

Flucht.

1. F. vor Krankheits- und Opferdämonen. — 2. F. der Braut bei der Hochzeit. — 3. Hilfsmittel für den Fliehenden. — 4. Hilfsmittel für den Verfolger. — 5. Orakel bei der F.

1. Nach dem Glauben des primitiven Menschen ist F. das einfachste Mittel, um sich vor den gefährlichen Einflüssen irgendwelcher Geister zu schützen. So fliehen noch jetzt die hinterindischen Völker [1]) vor dem Dämon der Seuche in den Urwald. Und in Frankreich herrscht folgende Sitte [2]): will man sich von Fieber, Halsschmerzen u. dgl. befreien, so muß man eine Schnur, mit der man vorher den kranken Körperteil in Berührung gebracht hat, an einem Baum befestigen und dann so schnell wie möglich fliehen, weil es möglich sein kann, daß der gebannte Dämon sich wieder befreit und zu seinem Besitzer zurückkehrt. Erst in einem späteren Stadium der Kultur fliehen nur diejenigen, von denen der Krankheitsdämon schon Besitz ergriffen hat; z. B. müssen die Eskimofrauen [3]) vor der Geburt ihrer Kinder in eine hierzu bestimmte Hütte im Walde fliehen, damit der unreine Dämon, der in der Frau ist, nicht im Hause, im Dorf bleiben kann. — Die F.zeremonien bei Opfern [4]) weisen auf die Furcht vor dem göttlichen Geist hin, der in dem heiligen Opfertier ist. Wer die heilige Handlung vollzog, mußte sofort fliehen, weil er die Strafe des göttlichen Geistes zu fürchten hatte. Dieser Glaube herrschte in Ägypten [5]), bei den Griechen [6]) und Römern [7]), und ist noch jetzt bei Eingeborenenstämmen zu finden [8]).

---

[1]) Hovorka-Kronfeld 2, 296. [2]) Sébillot 3, 414. [3]) Frazer 1, 152. [4]) Nilsson *Griech. Feste* 156. [5]) Frazer 1, 308; Diodorus Siculus 1, 91, 4. [6]) Nilsson *Griech. Feste* 15. [7]) Frazer 1, 308; Ovid *Fasti* 22, 685; Plutarch *Quaest. Rom.* 63. [8]) Frazer 1, 310.

2. Einzelne Hochzeitsbräuche weisen auf Fluchtversuche der Braut hin, die ursprünglich wohl auf Angst vor dem neuen Leben beruhen. Schon im MA. [9]) war der sogenannte Brautlauf verbreitet und wird jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands geübt, so in der Steiermark [10]), in Schwaben [11]), in Thüringen [12]), in Oldenburg [13]) und in der Mark Brandenburg [14]). Wenn das Brautpaar von der Trauung kommt, pflegt die Braut vorauszueilen, und der Bräutigam muß sie einholen. Es ist wie eine F., wie ein letztes Sträuben vor der Ehe [15]). Die eigentliche Vorstellung von der F. ist meistens verwischt; denn es heißt [16]): wenn bei diesem Lauf der Bräutigam die Braut nicht einholt, dann ist es ein übles Vorzeichen für die Ehe. Vereinzelt wird dieser F.versuch noch dann ausgeführt, wenn er zu einem wirklichen Erfolg führen könnte, nämlich vor der Trauung; so ist es bei den Siebenbürger Sachsen [17]), wo das Brautpaar vor der Trauung zusammen tanzt; dabei flieht die Braut in ein Nachbarhaus, und erst wenn der Brautknecht sie holt, kommt sie zum Bräutigam zurück. Jetzt heißt dies zwar: der Bräutigam läßt die Braut laufen. In einzelnen Gegenden pflegt der Brautlauf am Abend des ersten oder zweiten Hochzeitstages stattzufinden, und dann schließt sich die Haubung hieran an; so ist es in der Mark Brandenburg [18]). Aber auch hier ist der Gedanke der Braut-F. dem des Wettlaufes zwischen dem Brautpaar gewichen. — Bei der Haubung selbst gibt es Bräuche, die noch einmal einen F.versuch der Braut vor der neuen Gemeinschaft, in die sie eintreten soll, andeuten. Häufig findet ein letzter Kampf der Mädchenschaft gegen die Frauen statt, die die Braut in ihre Gemeinschaft hineinzuziehen suchen, indem sie ihr die Haube aufsetzen [19]). Die Braut hält sich an ihre alte Gemeinschaft und sucht sich durch F. der neuen zu entziehen, wobei die jungen Mädchen und Burschen sie unterstützen. Am deutlichsten ist dieser F.gedanke in dem Brauch aus dem Hildesheimschen erkennbar [20]): die Verheirateten bilden einen Kreis, in dem die Unverheirateten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und versucht, unversehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut zu entfliehen. Die Verheirateten aber wissen dies zu verhindern; sie umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und setzen ihr die Haube auf. Nun muß sie mit

den Frauen tanzen. Ähnlich ist es in einigen Dörfern in Thüringen [21], wo die Burschen die Braut zu entführen und festzuhalten suchen; hier ist es der Bräutigam, dem sie sie ausliefern. — Andrerseits entfliehen auch die Frauen mit ihrer neuen Genossin [22] aus Furcht, daß sie ihnen wieder entrissen werden möchte.

[9] Weinhold *Frauen* 1, 362. [10] Meyer *D. Volksk.* 179. [11] Ebd. [12] Witzschel *Thüringen* 2, 238. [13] Strackerjan 1, 105 Nr. 118. [14] Kuhn *Märk. Sagen* 358. [15] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 90; Strackerjan 1, 105 Nr. 118; Meyer *D. Volksk.* 179. [16] Strackerjan 1, 105. [17] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 104. [18] Kuhn *Märk. Sagen* 358. [19] Heckscher 169; Witzschel *Thüringen* 2, 238; Bartsch *Mecklenburg* 2, 68; Strackerjan 2, 200 Nr. 445; Kuhn u. Schwartz *Westfalen* 2, 40, 38 Nr. 109. [20] Kuhn u. Schwartz *Westfalen* 2, 40. [21] Witzschel *Thüringen* 2, 238. [22] Heckscher 420 Anm. 66 u. S. 169.

3. Besteht auf einer wirklichen F. die Gefahr, daß der Verfolger den Fliehenden erreicht, dann braucht dieser nur Dinge wie Spiegel, Kamm, Bürste oder was er sonst bei sich trägt, hinter sich zu werfen. Diese verwandeln sich nämlich auf magische Weise in Berge, Wälder, Seen, die den Verfolger hemmen [23]. Diese sog. „magische F." ist ein Märchenmotiv, das über die ganze Welt verbreitet ist [24]. Von deutschen Märchen seien erwähnt: Fundevogel [25], Wassernix [26], Liebster Roland [25], Königskinder [28]. Eine magische F. ist auch der Zug der Israeliten durch das Schilfmeer [29]; zu dieser Geschichte findet sich eine genaue Parallele in einem Märchen der Wadschagga am Kilimandscharo [30]. — Ursprünglich verwandeln sich nicht die ausgeworfenen Gegenstände; sondern der Verfolger wird dadurch gehemmt, daß er sie aufnimmt und sich mit ihnen beschäftigt [31]. So heißt es in einer schlesischen Sage [32]: Eine Frau nahm auf ihrer F. aus dem Zwergenreich einen Hahn, einen Kamm und eine Lage Garn mit. Als die Zwerge es merkten, folgten sie ihr schnell. Da warf die Frau nacheinander den Hahn, den Kamm und das Garn unter sie; den Hahn zerrupften sie, den Kamm zerbrachen sie, und in dem Garn verwickelten sie sich so, daß die Frau sich inzwischen retten konnte. Ferner findet sich dieser ursprüngliche Gedanke schon bei Ovid [33], in einem indischen [34] und einem serbischen Märchen [35]. — Ein zweites Hilfsmittel für den Fliehenden ist die Verwandlung z. B. in einen Teich und eine Ente [36]. Auch der Speichel des Fliehenden, der an seiner Stelle antworten kann, solange bis er vertrocknet, verheimlicht die F. und ist so ein Hilfsmittel [37]. Denselben Dienst kann ein Blutstropfen, ein Apfel, eine Bohne leisten [38], wenn der Fliehende sie mit denselben magischen Kräften ausstattet.

[23] Bolte-Polivka 2, 140; Köhler *Kl. Schr.* 171. 388. [24] Bolte-Polivka 2, 140—146. [25] Grimm *Märchen* 1, 231 Nr. 51. [26] Ebd. 1, 256 Nr. 56. [27] Ebd. 1, 354 Nr. 79. [28] Ebd. 2, 154; s. auch Bolte-Polivka 2, 141. [29] Gunkel *Märchen* 106; 2. Mose 14. [30] Gunkel *Märchen* 106. [31] Naumann *Gemeinschaftskultur* 27. 62; s. auch Bolte-Polivka 2, 140. [32] Kühnau *Sagen* 2, 113. [33] Ovid *Metamorphosen* 10, 664. [34] Bolte-Polivka 2, 140. [35] Ebd. [36] Köhler *Kl. Schr.* 55; Bolte-Polivka 1, 498 Nr. 56. [37] Ebd. [38] Ebd. 2, 526.

4. Ebenso wie der Fliehende kann der Verfolger magische Mittel anwenden. Aus dem Jahre 1530 wird berichtet, wie in Sachsen [39] ein flüchtiger Edelmann in sein Gefängnis zurückgeführt wird, dadurch daß der Pfarrer alle Bilder in der Kirche umdreht. Dieser Zauber zwingt den Flüchtling zur Umkehr. Ähnlich wurde in der Türkei [40] ein fliehender Sklave zur Rückkehr gezwungen, weil er sich — durch einen magischen Zauber beeinflußt, — einbildet, daß ihm Löwen und Schlangen auf der F. entgegenkommen werden. — Eine besondere Schwierigkeit bietet die Grenzüberschreitung für den Fliehenden sowie den Verfolger. Ersterer kann sie nur überschreiten, wenn er, wie aus Schleswig [41] berichtet wird, die Weste umgekehrt anzieht, d. h. wenn er sich durch ein Gegenmittel gegen den Zauber der Grenze wehren kann. Für den Verfolger hört überhaupt die Macht an einer Grenze auf [42], und er kann dem Flüchtling nichts mehr anhaben. — Daß der

Flüchtling seinen Verfolger betrügt und sich durch dessen Dummheit rettet [43], kommt oft vor, und man braucht darin keinen Aberglauben zu suchen.

[39] Meiche *Sagen* 566 Nr. 704. [40] Meyer *Aberglaube* 223. [41] Müllenhoff *Sagen* 641. [42] Kuhn u. Schwartz 126 Nr. 144. [43] Schumann *Nachtbüchlein* 288 Nr. 46; RTrp 11, 300; Krauß *Sagen u. Märchen d. Südslaven* 2, 249.

5. Der Fliehende sucht durch Orakel zu erfahren, wie seine F. verläuft. Begegnet ihm eine Fledermaus [44], dann ist es ein gutes Zeichen; denn sie fliegt ohne Federn. Der Sperling dagegen [45] ist ein böses Vorzeichen; denn während er vor dem Habicht flieht, fliegt er der Eule entgegen.

Anmerkung: In der etymologischen Bildung „Flüchtiges Element" für die Salbe: linimentum volabile [46] liegt kein Aberglaube. — Über Flucht der Seele aus dem Körper siehe: Seelenvogel.

[44] Agrippa v. Nettesheim 1, 251. [45] Ebd. [46] ZfrwVk. 1908, 101. Schmekel.

Flug (fliegen, Luftfahrt).

1. Der bei Kultur- und Naturvölkern in weitem Maße verbreitete, durch abergläubische Meinungen, Märchen und Sagen bezeugte uralte Glaube, daß Menschen imstande seien, sich nach Belieben über die Erde zu erheben und längere Zeit schwebend zu erhalten, sich nach Wunsch an einen beliebigen Ort zu versetzen und Fahrten durch die Luft in den verschiedensten Vehikeln zu unternehmen, beruht auf verschiedenen Grundlagen. Als wichtigste kommen in Betracht: 1. Wunsch; 2. Traum; 3. Zustände krankhafter Erregbarkeit; 4. Rauschzustände. — 1. Der Wunsch mußte im primitiven Menschen erwachen, wenn er seine eigene erdgebundene Schwerfälligkeit mit dem Fluge der Vögel, Insekten usw. verglich. Ihm gliedert sich 2. der Traum an, der einst vom primitiven Menschen für volle Wirklichkeit genommen wurde, da es ihm vollständig an Einsicht in die Gesetze der Natur und des Lebens fehlte [1] und der in verschiedenen Formen, als aus dem Verlangen entstandener Wunschtraum [2], als eigentlicher F.traum und als Falltraum die wichtigste Voraussetzung für den Glauben an die Kunst des Fliegens bildet. Die beiden letztgenannten Arten gehören zu den typischen Träumen. Der Schläfer löst sich langsamer oder rascher von der Erde los, und bald beherrscht ihn das Gefühl unendlicher Leichtigkeit des Körpers und der Freiheit von der Last der eigenen Körperempfindung [3]. Der F.traum, einer der angenehmsten Träume, tritt, wie häufige Beobachtungen neuerer Zeit ergaben, namentlich dann auf, wenn die Atmung besonders frei ist (Lehmann) [4], andere Beobachter (Ellis) sehen die Ursache in der Herabsetzung der Hautempfindlichkeit, die dort eintritt, wo Körperteile aufliegen. Sie soll zunächst die Traumvorstellung hervorrufen, als ob der Körper frei schwebe. Daß diese Erklärungen der Wahrheit ziemlich nahekommen, geht aus dem Studium hysterischer Personen hervor. Eine Herabsetzung der Empfindlichkeit der Haut ist nämlich nicht selten bei solchen hysterischen Personen, die zuweilen flugähnliche Vorstellungen selbst im Wachzustande haben. Nicht unmöglich ist, daß damit der Himmelfahrtsglaube zusammenhängt. Die wichtige Rolle, die der F.traum in den Hexenprozessen spielt, ist zur Genüge bekannt. — Der Falltraum, der seit jeher beobachtet worden zu sein scheint, für den besonders das „Nicht-auf-die-Erde-kommen", das in vielen Sagen von mehrtägigen Luftfahrten berichtet wird, bezeichnend ist, reiht sich dem F.traum an. Bewirkt wird er durch eine mit fortschreitendem Schlafe zunehmende Muskelerschlaffung, z. B. bei angezogenen Beinen, durch die endlich ein Ausgleiten und plötzliches Strecken der Beine, die durch die entspannten Muskeln nicht mehr gehalten werden, eintritt [5]. Dadurch wird der Körper von einem Ruck erschüttert. Während nun das langsame Ausgleiten der Krümmung der Knie die Traumvorstellung des Fallens erweckt, wird durch die Schlußerschütterung das jähe Er-

wachen hervorgerufen. Dieser Traum hat im Gegensatz zum vorerwähnten etwas Beängstigendes an sich 6). — Eine 3. Ursache zu diesem Glauben sind Zustände ungewöhnlicher zentraler Erregbarkeit im Halbschlaf, in der Hypnose oder auch bei wachem Bewußtsein. Der Traum und diese Zustände stimmen nach Wundt 7) überein in der Verlegung der unmittelbaren Erlebnisse in zeitliche und räumliche Ferne; entweder ist das Bewußtsein der F.vorstellung von vornherein vorhanden oder es tritt nachträglich auf, nachdem die Vision vorbei ist 8). Ferner sind epileptische Krankheitszustände mit vorausgehenden Gehörs- und Gesichtshalluzinationen und nachfolgender Erinnerungslosigkeit für die Zeit der Wanderung (des F.es) in vielen Fällen mit Veranlassung zu diesem Glauben gewesen. Das Volk und die Betroffenen selber legten sich das ihnen unerklärliche rätselhafte psychopatische Erlebnis mit Hilfe ihrer Glaubensvorstellungen zurecht und fanden die Erklärung im Bereiche der wilden Jagd 9) und anderer religiöser Vorstellungen, wie dem Glauben an die durch die Luft fahrende Mahrt 10), den Hexenfahrten 11), den durch die Luft ziehenden Zwergen 12). Man schrieb die Fähigkeit irgendeinem teuflischen Wesen zu (bei den Hexenfahrten), besonderen Mitteln wie der F.- oder Hexensalbe 13) (s. d.) oder besonderen Zauberdingen wie Flügelschuhen, Siebenmeilenstiefeln, zauberischen Mänteln und Tüchern (s. Mantelfahrt), F.ringen und F.hemden u. a. 14). — Daß 4. der Genuß narkotischer Mittel und die durch sie erzeugten Dämmer- und Rauschzustände ebenfalls mit Anteil an der Entstehung dieses Glaubens haben wird, darf nicht bezweifelt werden. Es sei an die Zauberer und Medizinmänner der Naturvölker erinnert. Wieweit der Einfluß des Bilsenkrautes (s. d.), das als Hexenkraut gilt (Tirol) 15), und des daraus gewonnenen Absudes sowie anderer Narkotika, die das Gefühl des Fliegens und Sicherhebens in die Luft verursachen, von Einfluß war, ist noch zu wenig bekannt. Aber auf die Wirkungen des Opiums, Haschisch und anderer Narkotika, ferner des Alkohols muß verwiesen werden 16).

1) Lehmann *Aberglaube* 494. 2) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 147; W. Fischer-Defoy *Schlafen und Träumen* ^{9} (Stuttgart: Kosmos 1921), 70—72. 75 f.; Lehmann a. a. O. 471 f. 3) Wundt a. a. O. 1, 193. 199. 4) Lehmann a. a. O. 484. 5) Ebd. 485 f. 6) Fischer-Defoy a. a. O. 7) Wundt a. a. O. 2, 147. 8) Ebd. 1, 179. 9) Ranke *Sagen* ^{2} 110; Mannhardt *Germ. Mythen* 44. 48. 10) Ranke a. a. O. 17 f.; Meyer *Germ. Myth.* 120. 123. 127. 175. 11) Ranke ^{2} a. a. O. 33 f. 12) Mannhardt *Germ. Mythen* 716 f. 13) Flugsalbe (s. d.) erzeugt nach den Versuchen des Giambettista Porta (1538—1615) tiefen Schlaf mit wunderbaren Träumen (Lehmann *Aberglaube* 235). 14) Siebenmeilenstiefel sind auch im magyar. Märchen bekannt (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 6). Ob Entlehnung? 15) Heyl *Tirol* 794 Nr. 205. 16) Vgl. Ennemoser *Geschichte der Magie* (1844), 108.

2. Zu diesen auch dem deutschen Volksglauben primären Elementen traten dann Vorstellungen hinzu, die aus dem Orient stammen und die zu verschiedenen Zeiten teils durch Handel und Verkehr, das Christentum, in gewiß nicht unbedeutendem Maße durch Teilnehmer an den Kreuzzügen, teils auf literarischem Wege in den Glauben des Volkes hineingetragen wurden. Im alten Assyrien schon glaubte man an einen F. durch die Luft auf Stecken 17). Von großem Einfluß auf diesen Glauben war ferner Indien, aus dessen Literatur das Wunder des Aufsteigens und Schwebens in der Luft vielfach bekannt ist. Gautama Buddha und andere buddhistische Heilige von hohem asketischem Rang besaßen diese erhabene Fähigkeit, aber auch von anderen weltlicheren Männern hören wir das Gleiche 18). Von Indien aus wurde Vorderasien und im weiteren Verlaufe Griechenland und das römische Reich beeinflußt. Bei den Juden glaubten die Talmudisten an das Luftfliegen, ferner scheint auch die Vorstellung von einem fliegenden weiblichen Nachtgespenst nachweisbar zu sein (bei Isaias 13, 21; 34, 14) 19). Bei den Griechen ist dieser Glaube sehr häufig bezeugt. Nach ihren Sagen flogen die thessalischen Weiber durch die Luft, nachdem sie sich mit Hexensalbe eingeschmiert hatten. Die Sage vom Fliegenkönnen wurde auch auf Alexander den Großen übertragen 20). Die Biographie des Apollonius von Tyana bietet Beispiele für den Glauben an wunderbares Schweben durch die Luft, weitere das Leben des neuplatonischen Mystikers Jamblichus, der sich beim Gebet in die Luft erhoben haben soll 21). Lucian, Plinius, Apuleius, Festus und Ovid belegen uns den Glauben bei den Römern 22). Auf gallischem Boden tritt uns diese Vorstellung ebenfalls sehr häufig entgegen 23). Daß das Christentum dieses Wunder bald für sich beanspruchte und mit dieser überirdischen Fähigkeit seine Heiligen ausstattete, nimmt nicht wunder. Dieser Glaube, dessen biblisches Vorbild jedenfalls die Verklärung Christi ist 24), fand weitere Nahrung durch das Asketentum. Die Asketen — nicht nur des Christentums — unterwarfen sich vor allen Dingen strengen Fasten und anderen Entbehrungen, die im Verein mit länger dauernder Beschaulichkeit in der Wüste oder im Walde bald eine Störung der geistigen Funktionen hervorrufen mußten und infolgedessen ekstatische Visionen bewirkten 25), unter denen Halluzinationen, in die Luft zu steigen oder in ihr zu schweben, besonders häufig gewesen sein mußten 26). Der christliche Wunder- und Legendenglaube hat diese Fähigkeit auf sehr viele Heilige übertragen, unter denen als die bedeutendsten die Heiligen Philipp Neri, Ignatius von Loyola, Dominikus, Kajetan, der hl. Nikolaus 27) und die hl. Therese genannt seien, welche im Besitze der Kraft waren, sich während verzückter Gebete in die Luft zu erheben. Noch im Anfang der Neuzeit glaubte man in katholischen Kreisen an diese Wunder des Emporsteigens in die Luft, das bis ins 18. Jh. immer wieder als stattfindend geschildert wird, und zwar nicht nur als subjektiv, sondern als objektiv stattfindend, teils in neueren Berichten über Teufelsbesessenheit, teils in Berichten über gottbegnadete Ordensleute und Nonnen 28).

17) Hansen *Zauberwahn* 15 = Snell *Hexenprozeß und Geistesstörung* 2. 18) Tylor *Cultur* 1, 149. 19) Wer die Worte „Schem Hamm Phorasch" auf Salomons Ring ausspricht, kann durch die Luft fahren. Das taten u. a. Eva, ein Knecht Abrahams, der mit seinen Kamelen in der Luft stand, David, Judas, der Jesum in der Luft verfolgte u. a. (Birlinger *Volkst.* 1, 311). Der F. des Simon Magus beweist, daß F.vorstellungen auch in anderer Gestalt den Juden nicht fremd waren. Durch sie ist das Christentum unmittelbar beeinflußt. Vgl. Hansen a. a. O. 15. 200. 20) Vgl. dazu Pfister *Reliquienkult* 1, 214 Anm. 785 (vermutliche Entstehung der unglücklich verlaufenen Luftfahrt Alexanders). 21) Tylor a. a. O. 1, 149; über hellenistische und römische Himmelfahrtslegenden vgl. Pfister *Reliquien* 2, 487. 22) Birlinger *Volksth.* 1, 311; Hansen a. a. O. 15. Das Herumfliegen der Weiber ist häufig gedacht in Gestalt eines Vogels, der Nachteule. Man nahm an, daß die Verwandlung der Frauen in einen Vogel durch Einreiben mit einer Salbe erfolge (Hansen a. a. O.); Meyer *Aberglaube* 238. 23) Hansen a. a. O. 17. 24) Meyer *Aberglaube* 164. 25) Tylor *Cultur* 2, 412; vgl. Wundt *Mythus* 1, 199. 26) Tylor a. a. O. 1, 151. 27) Hansen 199 f. Über die Luftfahrt des hl. Nikolaus vgl. Jahn *Opfergebräuche* 276; über die vermutliche Entstehung der Legenden von Christi Himmelfahrt (Zusammenhang mit antiken Himmelfahrts- bzw. Entrückungslegenden oder Analogiebildung) und Mariä Himmelfahrt (Anschluß an Entrückungslegenden des Altertums) vgl. Pfister *Reliquien* 2, 488 f.; 1, 125 Anm. 443; ferner 1, 257 Anm. 915a (Christi Himmelfahrt); SAVk. 26, 302 ff. 28) Meyer *Aberglaube* 165; Tylor *Cultur* 1, 151 f.

3. Der Glaube an (nächtliche) Luftfahrten von Menschen ist auf deutschem Boden erst nach 800 nachzuweisen. Weder die germanischen Gesetze noch die kirchlichen Bußordnungen (bis ins 10. Jh.) wissen etwas davon 29). Dagegen scheinen noch im 11. Jh. auch in Deutschland die Vorstellungen von dämonischen Weibern (den Idisi-Walküren) lebendig gewesen zu sein, die zum Kampfe durch die Luft ritten. Ferner wußte man von dämonischen Waldweibern, die sich plötzlich zeigen und ebenso wieder verschwinden, die in christlicher Zeit zu einer Schar unholder Geister wurden. Endlich war der Glaube an das wilde Heer vor dem 13. Jh. überall in Deutschland bekannt 30). Seit Regino von Prüm († 915) lassen sich antike Vorstellungen von zauberischen Weibern, die durch die Luft fahren,

in Deutschland im geschriebenen (Kirchen-)Recht nachweisen [31], und damit beginnt der dokumentarisch belegte Glaube an die Luftfahrten der Hexen, der von einem theologischen Werke in das andere übernommen wurde [32]. Die heimischen volkstümlichen Vorstellungen sind durch die Beimischung antiker und christlich-abergläubischer Elemente schon so geändert, daß an eine reinliche Scheidung der volkstümlichen heimischen Elemente von den übernommenen nicht mehr zu denken ist, besonders nachdem sich die kirchliche Gesetzgebung dieser im Volke lebenden Vorstellungen bemächtigt hatte. Bei Burchard von Worms († 1024) finden sich die ältesten genauen Ausführungen aus christlicher Zeit, die einen hinreichenden Einblick in die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen gewähren. Vieles ist älter als er und von ihm in der Hauptsache bereits vorgefunden [33]. Im 14. Jh. (Provinzialkonzil von Trier 1310) werden nächtliche Ausritte der Frauen mit der aus der Antike übernommenen, seit dem 10. Jh. unter verschiedenen Namen als Diana, Abundia, Satia, Herodias, Hera in Deutschland bekannten Führerin erwähnt [34], aber noch in der Bulle „Summis desiderantes“ vom 5. Dezember 1484, die Innozenz VIII. erlassen hatte und durch die die Hexenverfolgungen in Deutschland eigentlich begründet wurden, ist von Hexenfahrten nichts gesagt [35]. Doch ist in dieser Zeit der Glaube an Luftfahrten ohne Zweifel in weitem Maße vorhanden gewesen. Denn bis ins 15. Jh. glaubte man, daß es schädigende und wohlwollende Nachtfahrerinnen gebe [36]. Die theologischen Kreise, die auf das Volk wirkten und dort empfänglichen Boden fanden, verhielten sich seltsam zwiespältig [37], wenn wir von einzelnen Ausnahmen (siehe unten 4) absehen. Im 13. und 14. Jh. glaubten sie an eine körperliche Entrückung [38], im 15. Jh. trat im Kirchenrecht an Stelle der Diana oder Herodias der Teufel, der die Leute (Hexen und Zauberer) mit seiner Hilfe fliegen ließ. Man glaubte an einen „Transport“ von Menschen durch den Teufel nach Analogie der Entführung Christi durch den Satan, dann erfolgte (wohl neuerlich) die Verquickung mit dem alten Volksglauben an Nachtfahrerinnen, der im alten kanonischen Recht als ein Wahn gekennzeichnet und verboten worden war [39]. Den Einfluß auf das empfängliche Gemüt des Volkes und die dadurch bedingte weite Verbreitung des Glaubens in seiner neuen Gestalt ersehen wir aus der großen Menge von Sagen, die auf alle bedeutenden Gestalten der deutschen Volksdichtung übertragen sind, besonders auf Faust und viele örtliche Sagengestalten [40]. Kiesewetter [41] begründet diese weite Verbreitung durch die außerordentlich große Empfänglichkeit und Reizbarkeit der früheren Geschlechter, die auch leichter dem Hypnotismus unterlagen. Berücksichtigt muß allerdings werden, daß es sich oft um die Wiedergabe traditioneller Dinge handelte (besonders bei den Hexenfahrten). Ferner kommen dazu oft nicht ernsthaft gemeinte Prahlereien mit allerlei gefährlichen Kunststückchen, die leicht gefährliche Folgen haben konnten, wie das Beispiel eines gewissen Griffoletto aus Arezzo beweist, welcher verbrannt wurde, weil er sich gerühmt hat, fliegen zu können [42].

4. Schon frühzeitig finden wir Versuche einer natürlichen Erklärung. Seit dem 9. Jh. hatte das kanonische Recht den Glauben an das Fliegen (besonders der Frauen im Zuge der Diana, Herodias, Pharaildis usw. auf gespenstigen Tieren) als Wahn verpönt, bis tief ins 15. Jh. glaubte man, daß es eine vom Teufel bewirkte Illusion sei (Hans Vintler um 1410; Alphonsus de Spina, ein getaufter Jude, der Beichtvater des Johann von Kastilien, um 1420, unter ausdrücklicher Berufung auf den Canon episcopi) [43]. Burchard von Worms nimmt einen aufgeklärten Standpunkt ein und verweist die Sache in das Reich der Träume, ebenso Gratian (1140), Johann von Salisbury († 1182), Jehan de Meung, der Verfasser des „Roman de la Rose“ (1280) [44]. Der von Burchard abhängige Ivo von Chartres († 1115) verweist diese Fahrten in das Reich des Wahns. Gervasius von Tilbury (1214) weiß, daß man nach Ansicht vieler in Träumen und Krankheiten allerlei Erscheinungen haben könne, so lebhaft, daß man im Wachen an sie glaube. Er neigt allerdings mehr zu der Ansicht, daß die Weiber wirklich fliegen [45]. Viele Ärzte zur Zeit des Wilhelm von Paris (um 1230), der es auch ablehnt, an den wirklichen F. zu glauben, neigten dazu, nur natürliche Ursachen dafür anzunehmen [46]. Die großen Scholastiker Thomas von Aquino (um 1250) und Albertus Magnus († 1289) suchen ebenfalls nach einer natürlichen Erklärung, etwa einem von Gott erzeugten Orkan [47]. Besonders der letztere hat sehr verständige Ansichten über das Traumleben und die in ihm vorkommenden mannigfachen Illusionen, er zweifelt nicht, daß die nämlichen Täuschungen, die sich im Traum zeigen, auch im Wachen bei gewissen Krankheiten, bei Trunkenheit und Fieber auftreten, womit er dem Kern der Sache schon sehr nahe kommt. Gott und die Gestirne sind nach ihm die Ursachen, nicht die Dämonen [48]. Der bereits erwähnte Alphonsus de Spina nimmt eine mysteriöse Salbe mit als Ursache des Schlafes an [49], der Dominikaner Nikolaus Jaquier, Inquisitor von Nordfrankreich (1458), steht dem Glauben, daß diese Fahrten ins Reich der Träume gehören, nicht ferne, ohne es indes zuzugeben [50], Luther und Melanchthon erklären sie für Einbildungen und Traumgespenster [51], Konrad von Megenberg (1309 bis 1374) meint in seinem „Buch der Natur, daß „zu große Trockenheit und Dünnheit des Blutes und anderer Säfte Träume vom Fliegenkönnen erregen“ [52]. Neuere Spiritisten behaupten, daß gewisse ausgezeichnete lebende Medien die Kraft, sich in die Luft zu erheben, besäßen, und diese Kraft wird natürlich als Geisterkraft betrachtet [53]. Der modernen Psychologie blieb es vorbehalten, die richtigen Wege zur Erklärung dieses die Menschheit seit ihren frühesten Tagen bewegenden Glaubens zu weisen.

5. Wir müssen scheiden zwischen dem F. von Geistern, Gespenstern, Teufeln und gespenstischen Tieren und den Luftfahrten von Menschen; letztere geschehen unfreiwillig (ohne besondere Ursache, aus Unkenntnis von Abwehrmaßregeln, veranlaßt durch Fürwitz und Übermut, als Strafe) oder freiwillig (Hexen, Zauberer, mit übernatürlichen Kräften begabte gute Menschen und Heilige, auf Grund eines Vertrages mit dem Teufel usw.). Eine Scheidung ist infolge vielfacher Vermengung der einzelnen Vorstellungen und

---

[29] Hansen a. a. O. 48 f. Im Norden sind solche Flüge von Weibern durch die Luft bekannt. Die Seidweiber (Zauberweiber) konnten, während ihr Leib auf dem Stuhl blieb, sich in einer anderen Gestalt, oft in der eines Tieres, nach entfernten Stätten begeben und sich über die Vorgänge daselbst unterrichten (Lehmann *Aberglaube* 96). Der F. vollzog sich auch auf einem Stecken (Hansen *Zauberwahn* 15 = Lehmann *Aberglaube* 73; Grimm *RA*. 646). [30] Hansen a. a. O. 16; der Glaube ist auch in der Normandie, in Frankreich und Spanien nachweisbar (Ebd.). [31] Hansen a. a. O. 80 f. [32] MschlesVk. 17 (1915), 43 f. [33] Hansen *Zauberwahn* 82. 84. 87; vgl. dazu noch ebd. 88. 95 und Friedberg *Bußbücher* 67. [34] Soldan-Heppe^3 1, 228; Hansen a. a. O. 16. [35] Soldan-Heppe^3 1, 251. [36] Hansen a. a. O. 17. [37] Thomas von Aquino in seiner Abhandlung über die Entrückung zeigt deutlich die unentschiedene Haltung der Scholastik (Hansen a. a. O. 208 f.). [38] Hansen a. a. O. 193 f. 198 ff. 205. So der F. des um 411 lebenden Bischofs Antidius von Besançon nach einer im 11. Jh. verfaßten Vita. [39] Hansen a. a. O. 87. 235. 305. Über die weite Verbreitung des Glaubens vgl. ebd. 195 ff. 315. 350. 405 f. 444. 449. [40] Ebd. 15. 195. 405 f. 442. 444. 447. [41] Kiesewetter *Faust* 1, 214. [42] Meyer *Aberglaube* 280.

[43] Hansen a. a. O. 133. 303 f. 406; Soldan-Heppe^3 1, 223. [44] Hansen a. a. O. 82. 95. 149. [45] Ebd. 88. 139. — Ebenso glaubt er allen Ernstes an Luftschiffer (Luftmenschen), die von Zeit zu Zeit auf die Erde herabkommen (Meyer *Aberglaube* 88). [46] Hansen 137 f. [47] Ebd. 200. 191. [48] Ebd. 191. [49] Ebd. 460. [50] Soldan-Heppe^3 1, 221. 223. [51] Ebd. 1, 423; Klingner *Luther* 81 f. 86. Weitere Zeugnisse bei Hansen a. a. O. 510. 515 f. [52] Megenberg *Buch der Natur* 42. [53] Tylor *Cultur* 1, 152.

Grundlagen nicht durchzuführen. Entsprechend der Herkunft der Vorstellung aus Traum, Krankheits- und Rauschzuständen fließen die einzelnen Motive ineinander.

a) Die Mahrt (Mahr, Alp, Schrätli) (s. Alp) fliegt in Windwirbeln [54] oder im Milchsieb nach England [55] oder Venedig [56], oder reitet auf einem Besenstiel [57] (Old.).

b) Zwerge (s. Zwerg) ziehen mit wunderbarer Musik (Harz) [58] oder als großes Heer mit Getrappel und Gebraus durch die Luft (wildes Heer) (Schw.) [59], ein ziegenfüßiger Zwerg trägt einen Schneider durch die Luft (Schwz.) [60].

c) Ebenso fliegen die mit den Zwergen verwandten Venediger durch die Luft (Vogtl., Schles.) [61] oder lassen Leute mit Hilfe ihrer Zauberkunst nach Venedig [62] und wieder in die Heimat fliegen (Schw.) [63]. Auch der Teufel führt die Venediger durch die Luft an Orte, wo Schätze liegen (Schl.) [64] (s. Venediger).

d) Häufiger ist es ein rasender Sturm oder die wilde Jagd, die Menschen mit sich nimmt. Ein Sturmwind trägt 1430, am Feste Johannes und Pauli, ein dreijähriges Knäblein durch die Luft (Bay.) [65], ein anderer zwei Männer über eine Talschlucht (Vogtl.) [66], ein Mann in Siebenbürgen wird von etwas gepackt und ein Stück durch die Luft getragen [67], ein Mädchen in Schlesien 26 Meilen weit geführt [68]; eine Windsbraut entführt einen Knecht, der erst im zweiten Jahr heimkommt [69], und einen Bauern nach Ungarn [70]. Vielfach geschieht das ohne nähere Veranlassung, manchmal sind die Entführten selbst Schuld, weil sie ein Messer in den Wirbelwind werfen (Schlesw., Oberpf.) [71] oder rufen: „Nimm mich mit" (Vogtl.) [72] oder sich beim Herannahen der wilden Jagd nicht niederlegen (Allgäu) [73]. Hexenmeister fahren im Sturm durch die Luft [74] (s. Sturm). — Die wilde Jagd (s. d.) trägt die Menschen oft 200 Stunden bis 6 Wochen lang mit durch die Luft und setzt sie in fernen Ländern ab, von wo aus sie wochenlang nach Hause wandern müssen (Schw., Tir., Lechrain) [75], zwingt einen Bauern samt Ochsen und Wagen mit durch die Luft zu fahren (Tir.) [76]. Die Leute sind während der Fahrt ihrer nicht bewußt und kommen „ganz damisch" heim [75]. Selten folgt ein Mensch dem wilden Heere bewußt und mit Absicht, wie einst ein furchtloser Ritter, der mit nach Jerusalem ritt [77] (s. Mantelfahrt). — Hierher gehören auch die Sagen von Luftfahrten in Wagen und Geisterkutschen, bei denen oft eine übernatürliche Musik zu hören ist (Schwab., Allgäu) [78]. Die Entführten werden ebenfalls weit fortgeführt. Die Sage wird, übertragen auf sagenhafte und geschichtliche Personen und erweitert durch das Motiv, daß der Wagen an einen Kirchturm stößt oder die Peitsche an diesem hängen bleibt, besonders in Norddeutschland und Schlesien erzählt [79] (s. Geisterkutsche).

---

[54] Meyer *Germ. Myth.* 120 = Laistner *Sphinx* 1, 35; 2, 190; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 515. [55] Meyer *Germ. Myth.* 123. 175; Ebd. 127 = Strackerjan 1, 378 und Jahn *Pommern* 366; Ranke *Sagen*^{2} 17 f. = Jahn *Pommern* Nr. 465. [56] Kuoni *St. Galler Sagen* 146 f. Nr. 272. [57] Wuttke 273 § 402. [58] Mannhardt *Germ. Mythen* 717 = Pröhle *Unterharz* 171 Nr. 453. [59] Mannhardt a. a. O. 716 = Meier *Schwaben* 65 Nr. 75; Sepp *Religion* 413 f.; Wuttke 41 § 45 = Rochholz *Sagen* 1, 371. 232. [60] Mannhardt *Germ. Mythen* 717 = Reithard *Sagen aus der Schweiz* 487; Sepp *Religion* 413 f.; Rochholz *Sagen* 1, 334 = Reithard a. a. O. [61] Eisel *Voigtland* 236 Nr. 591; 238 f. Nr. 594; Kühnau *Sagen* 3, 761 f. [62] Eisel a. a. O. 237 Nr. 592. [63] Lütolf *Sagen* 509. [64] Kühnau *Sagen* 3, 773. [65] Panzer *Beitrag* 2, 30. [66] Eisel a. a. O. 251 Nr. 627. [67] Müller *Siebenbürgen* 139. [68] Kühnau *Sagen* 2, 553; Haupt *Lausitz* 1, 172 f. [69] Mannhardt *Götter* 124 f. [70] Ebd. [71] Müllenhoff *Sagen* 225 f. Nr. 308; Ranke *Sagen*^{2} 34 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113; Mannhardt *Götter* 99. [72] Eisel *Voigtland* 119 Nr. 307. [73] Reiser *Allgäu* 1, 39 f. [74] Mannhardt *Götter* 98. [75] Ranke *Sagen*^{2} 108 = Cysat Nr. 16; Heyl *Tirol* 65 Nr. 25; Ranke a. a. O. 109 f. = Leoprechting *Lechrain* 36; Mannhardt *Germ. Mythen* 296; Ders. *Götter* 288. [76] Heyl *Tirol* 517 Nr. 84. [77] Mannhardt *Götter* 124 f. [78] Meier *Schwaben* 1, 166; Reiser *Allgäu* 1, 64 f.; Sepp *Religion* 201. Vgl. ferner die badische Sage von der mit 20 Böcken bespannten Geisterkutsche: Mannhardt *Germ. Mythen* 47 f. = Baader *Sagen* 79. — Über die Musik der wilden Jagd vgl. Reiser a. a. O. 1, 48 und Mannhardt *Germ. Mythen* 44. [79] Die Sage wird erzählt von einem bösen Herrn in der Lausitz und dem Zauberer Krabat (Kühnau *Sagen* 3, 171), Herzog Adolf von Schleswig-Holstein (Müllenhoff *Sagen* 529 ff. Nr. 523), General Sparr und einem Markgrafen Hans (Kuhn und Schwartz 75 Nr. 76; 34 Nr. 38, 3).

6. e) Die Luftfahrten der Hexen und Zauberer haben das Volk am meisten beschäftigt, wie der reiche Hexenglaube und die große Zahl der Sagen beweist. Ihre Fahrten können sowohl bei Tag wie (vorwiegend) bei Nacht unternommen werden, sichtbarer oder unsichtbarer Weise, wie die Hexe es eben verlangt [80]. Vielfach erfolgen die Fahrten an gewissen Erchtagen (Dienstagen) (Tir.) [81] oder Donnerstagen (allg.) [82]. Nach entsprechenden Vorbereitungen (Einreiben mit F.salbe, Sprechen einer Zauberformel, s. F.salbe) fahren sie durch die Luft (oder lassen Menschen durch die Luft fliegen) auf Böcken [83], Kälbern [84], Katzen [85], Füchsen [86], auf einer vom Teufel geschenkten Kröte, welche die Macht dazu verleiht [87], auch auf Teufeln [88], manchmal in Wetterwolken, im Wirbelwind oder in Sieben [89] (Berührung mit den Mahrten und dem wilden Heere). Sehr häufig wird der F. unternommen auf Gefäßen, Ofengabeln und Besenstielen [90], Holzpflöcken [91], einer Haspel [92], auf einem Zauberstuhl [93], mit Hilfe eines Garnknäuls [94], oder er wird ermöglicht durch einen Nothaken [95] oder dadurch, daß man dem mit Teufels Hilfe fliegenden Hexenmeister auf den Fuß tritt [96]. Sie führen Menschen, die sich nach der Heimat sehnen, schlafend oder nachdem deren Verstand verwirrt ist und sie das Bewußtsein verloren haben, durch die Luft in die Heimat [97] oder an einen anderen Ort, auch unter den Galgen [98]. Immer geschieht der F., der mit rasender Schnelligkeit vor sich geht [99], durch die Kraft und mit Hilfe des Teufels [100], der ihnen diese Tiere schickt, sie selbst in Tiergestalt trägt oder ihnen sonst behilflich ist. — Hexen und Zauberer erwerben die Fähigkeit des Fliegens durch den Genuß von 9 noch zuckenden Herzen ungeborener Kinder, die aus dem Mutterleibe geschnitten werden [101] oder durch Einreiben mit F.salbe (s. d.).

7. f) In anderen Sagen tritt an die Stelle des wilden Heeres und anderer Gespenster der Teufel. Er führt einen Zauberer jedesmal bei dem vom Zauberer erregten Unwetter auf einer Schüssel, auf der er vorne sitzt, durch die Luft (Tir.) [102], trägt als schwarzer Ochse einen Küster auf seinem Rücken (Berg. Land) [103], führt einen Mann aus China in die Heimat unter der Bedingung, daß er sich drei Jahre nicht wäscht usw. (Bärenhäutermotiv) [104]; Wagner fährt auf dem in Gestalt eines feurigen Hahnes erscheinenden Höllengeist Bilet, ähnlich Johannes de Luna [105]. — Die engen Beziehungen des Teufels zur wilden Jagd erhellen aus den Sagen von Lufttritten auf gespenstigen oder Teufelsrossen [106].

---

[80] Mannhart *Zauberglaube* 219. [81] Soldan-Heppe^3 1, 534. [82] Mannhart *Germ. Myth.* 49 = ZfdMyth. 1, 294. [83] Hansen *Zauberwahn* 350. 441; Witzschel *Thüringen* 1, 302 f. Nr. 314; Pollinger *Landshut* 124 Nr. 5 a; Eisel *Voigtland* 125 f. Nr. 326; Heyl *Tirol* 539 Nr. 107, 4; 38 Nr. 48; Schell *Bergische Sagen* 211 Nr. 170; Urquell 1 (1890), 166; Hüser *Beiträge* 2, 22; Reiser *Allgäu* 1, 226. Auch die schwedischen Hexen reiten auf Böcken (Mannhart *Zauberglaube* 220). [84] Hansen a. a. O. 350; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 117 f. = Zimmersche Chronik 2, 80 f. [85] Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291. [86] Schell *Bergische Sagen* 215 f. Nr. 292. [87] Soldan-Heppe^3 1, 276. [88] Ebd. 1, 233. [89] Meyer *Germ. Myth.* 135. [90] Mannhardt *Germ. Myth.* 35; Soldan-Heppe^3 1, 284; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; Kuoni *St. Galler Sagen* 50 Nr. 102; 154 Nr. 282. [91] Soldan-Heppe^3 1, 19; Hansen *Zauberwahn* 449; auch in Akkad fliegen die zauberischen Weiber auf Holzpflöcken (ebd.). [92] Schell *Bergische Sagen* 215 f. Nr. 292. [93] Müllenhoff *Sagen* 225 f. Nr. 308; Soldan-Heppe^3 1, 225. 534. [94] Müllenhoff a. a. O. 564 Nr. 572. [95] Schell *Bergische Sagen* 299 Nr. 11. [96] Heyl *Tirol* 666 Nr. 143. [97] Heyl *Tirol* 109 Nr. 75; 185 Nr. 82; Reiser *Allgäu* 1, 110 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 236 Nr. 408; Müller *Siebenbürgen* 143 f. [98] Kuoni a. a. O. 52 Nr. 108. [99] Hansen a. a. O. 450. [100] Soldan-Heppe^3 1, 307 f.; 1, 260; Hansen *Zauberwahn* 416. 441. 449. [101] Meyer *Aberglaube* 279 = Lammert 84.

Ein scheinbar verlaufenes oder ein aus einem See kommendes Pferd läßt einen Mann aufsitzen, führt ihn durch die Luft und wirft ihn zwei oder mehr Tagereisen von seiner Heimat entfernt ab [107] u. ä. Sagen [108], oder braust mit dem Reiter im Sturmwind dahin [109]. Die Schimmel des Paracelsus [110], Albertus Magnus [111], Theophrast [112], sind solche Teufelspferde (Teufel in Gestalt eines weißen Rosses); auf Pferden reiten durch die Luft infolge ihrer Teufelskünste der Zauberer Krabat [113], ein Junker von Ravenstein [114], der Uchtenhagen und ein Herr von Bredow (Brand.) [115]. Auch von Pappenheim wird die Sage erzählt, wobei allerdings nicht von einem Pferde, sondern nur allgemein von einem Fluge die Rede ist [116]. Am bekanntesten sind die mittelalterlichen Sagen von der wunderbaren Errettung gefangener Helden und ihrer Überführung in die Heimat durch den Teufel oder ein Teufelsgespenst, sei es auf einem Zauberroß oder mit Hilfe eines Zaubermantels (s. Mantelfahrt), durch die eine zweite Heirat der Frau verhindert werden soll. Diese im Rheinland viel verbreitete Sage [117] wird auch erzählt von Friedrich von Zollern [118], Thedel von Walmoden [119], Reinfried von Braunschweig [120] u. a., in durch Hinzutritt von Märchenmotiven geänderter Fassung von Heinrich dem Löwen [121] und von Kuno von Falkenstein [122]. Anzuschließen ist die wenn auch in der vorliegenden Form abgeänderte Sage von der Heimkehr Karls des Großen aus Ungarland [123]. Hierher gehören ferner Varianten, in denen nicht der Teufel, sondern ein Geist (Nebelmännlein in der Sage vom Ritter von Bodmann am Bodensee) [124] oder die Mutter Gottes [125] die Heimkehr bewirkt. Immer ist es, wie Uhland hervorhebt, ein Gott, Dämon, Teufel, Heiliger, Schwarzkünstler, der in kürzester Zeit die wunderbare Heimführung bewirkt [126]. Diese Sagenfassung scheint nichts zu sein als eine Variante der Mantelfahrt (s. d.) verbunden mit einem Zauberpferd [127]. Ohne Zweifel sind Erinnerungen an Wodan und die Walküren darin vorhanden [128], wozu freilich noch aus dem Orient stammende Märchenmotive treten. Der Übergang der verschiedenen Einzelvorstellungen ineinander und die dadurch bedingte Vielgestaltigkeit der Sagen geht auch hervor aus dem Glauben, daß das Roß ein durch Auflegen eines Zaubersattels verwandelter Mensch sei, auf dem Hexen und Zauberer reiten (Tir.) [129], und daß das Zauberpferd erscheint, wenn man einen Zaum schüttelt bzw. ausgräbt und wieder verschwindet, wenn man ihn wieder vergräbt [127] (s. a. Teufel, Teufelspferd).

8. g) Eine eigene Stellung nehmen die Luftfahrten Fausts ein, in denen sich Altes und Neues, Bodenständiges mit fremdem Sagengut und verschiedenen Märchenmotiven zusammengefunden haben. Die aus geschichtlichen und Volkssagen bekannten Vehikel finden sich hier nahezu vollständig. Faust unternimmt Fahrten nach verschiedenen Orten, ohne daß gesagt ist, worauf die Fahrt vor sich geht [130], bereist auf einem Flügelpferd alle Länder [131], fliegt auf einem gespenstischen Roß [132], auf einer Leiter [133], fährt durch die Luft in einem Schiff [134] und in einem Drachenwagen und in einem ringsum geschlossenen Stuhl, den Beelzebub auf dem Rücken trägt, in die Hölle [135] (s. Faustus).

9. Diese Flüge und Fahrten sind an verschiedene Bedingungen gebunden: Man muß verkehrt aufsitzen (Tirol, Schweiz) [136], darf nicht ängstlich [137] sein und sich nicht umsehen (Allgäu) [138], das Stillschweigen nicht brechen (allg.) [139], auf keinen Fall den Namen Gottes aussprechen [140], ja nicht einmal an Gott denken und kein Kreuz machen [141] (Schles.) [142]. Priester müssen die Tonsur bedecken (Tir.) [143]. S. ferner F.salbe.

10. Gegenmittel, den F. zu verhindern oder ihm ein Ende zu machen bzw. sich vor den teuflischen Mächten zu retten, sind: Inbrünstiges Gebet (Sachsen) [144], das Denken an Gott und Aussprechen des Namens Gottes [145], der Ausruf: „O Jesus, Maria (und Josef)“ (Tir., Allgäu) [146], das Kreuzschlagen (Schlesien) [147], Anrufen der Jungfrau (Allg.) [148], inständiges Bitten (Tir.) [149], das Spielen eines heiligen Liedes („Heiliger Geist“) (Allg.) [150]. Besonders gegen die wilde Jagd wirft man sich platt auf den Boden mit dem Gesicht zur Erde (Lechrain, Tir.) [151] oder verbirgt sich unter einer ungeraden Zahl von 9 oder 11 Brettern [152]. Trotzdem macht oft erst das Betläuten am Morgen dem Ritt oder F. ein Ende [153]. Oft hilft nichts. Die Mitgeführten verlieren vielfach die Besinnung und kommen erst zu sich, wenn sie wieder auf festem Boden sind. Auch kommen die Leute in vielen Fällen ohne jeden Schaden davon, manchmal bricht einer ein Bein und bleibt zeitlebens krumm (Allg.) [153].

11. Fahrten und Entführungen durch die Luft sind vielfach eine Strafe für lasterhaften Lebenswandel. Der Teufel oder ein (unsichtbarer) Geist führt die Opfer durch die Luft davon. Das Schicksal droht besonders Fluchern (Berg. Land, Schles., Landshut, Vogtl.) [154] und Trunkenbolden (Berg. Land) [155]. Auch eine (wohl lasterhafte) Braut wurde vom Teufel entführt (Vogtl.) [156]. Einmal

---

[102] Heyl *Tirol* 673 Nr. 148. [103] Schell *Bergische Sagen* 6 Nr. 7. [104] Eisel *Voigtland* 8 Nr. 14. [105] Kiesewetter *Faust* 2, 257 = Wagnerbuch, Kap. 33; 263 ff. [106] Vgl. Eisel *Voigtland* 260 Nr. 653 (Am 25. Jan. 1830 sah man zu Roda über dem Schlosse um Mitternacht eine schwarze Wolke in Gestalt eines Pferdes, worauf eine Figur saß wie ein Mann) und die masurische Redensart: „Ein Pferd fliegt durch die Wolken“, wenn der Wirbelwind so stark ist, daß er die Erde aufrührt (Mannhardt 2, 95). [107] Sepp *Religion* 200 f.; Reiser *Allgäu* 1, 32 f.; Müllenhoff *Sagen* 234 f. Nr. 322, 2; Kuhn u. Schwartz 115 Nr. 128; Temme *Pommern* 187. [108] Müllenhoff *Sagen* 234 f. Nr. 322, 3; Heyl *Tirol* 699 f. Nr. 85. [109] Meiche *Sagen* 564 Nr. 702. [110] Sepp *Religion* 200 = Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Herzog a. a. O. 1, 169. [111] Sepp a. a. O. 199 Nr. 74. [112] Lütolf *Sagen* 232 = Wolf *Deutsche Sagen* 245. [113] Kühnau *Sagen* 3, 170 f. [114] Schell *Bergische Sagen* 551 Nr. 21. [115] Sepp a. a. O. 201. [116] Ebd. [117] Belege in ZfdMyth. 1, 306. [118] Uhland in Germania 4, 93; Simrock^5 184 = Uhland 8, 417 u. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 5. [119] Simrock^5 180. [120] Golther *Mythologie* 287. [121] Wehrhan *D. Sagen d. MA.* 1, 121 ff. Nr. 138 = Grimm *Sagen* Nr. 526; Simrock^5 179. 181; Kuhn u. Schwartz 145 Nr. 174. [122] Waibel u. Flamm 2, 144 ff. Über die Übertragung der alten Sage auf Faust s. Kiesewetter *Faust* 1, 258. 25 f. [123] Simrock^5 181 = Grimm *Myth.* 439. 444. Vgl. dazu Grimm *Myth.* 859. [124] Waibel u. Flamm 1, 135 ff. [125] Heyl *Tirol* 134 Nr. 24. Die Jungfrau Maria selbst trägt in Gestalt eines Schwanes einen in die Gefangenschaft der Ungläubigen geratenen Ritter über Land und Meer in die Heimat (Simrock^5 391). Hier scheint eine Erinnerung an die Schwanenhemden (Flughemden) der nord. Mythologie anzuklingen, die in verschiedenen deutschen Sagen noch durchscheinen. Ebenso scheinen Beziehungen zum Flugring der Wielandsage vorhanden zu sein. Die Stellen sind ziemlich unklar. Wir dürfen auch an Märchenmotive denken; vgl. dazu Jiriczek *Heldensagen* 1, 13. [126] Simrock 184. Über weitere Heimkehrsagen s. Simrock a. a. O. [127] Vgl. Kiesewetter *Faust* 1, 258; Beschwörung bei Grimm *Myth.* 3, 426. 498. [128] Golther *Mythologie* 287; dazu Sepp a. a. O. 199 f. [129] Heyl *Tirol* 37 Nr. 46.

[130] Kiesewetter *Faust* 1, 25. 52. 217. 257. [131] Ebd. 1, 208. [132] Ebd. 1, 208. [133] Ebd. 1, 221. [134] Ebd. 1, 216; vgl. dazu den Bericht des Erzbischofs Abogard von Lyon und des Gervasius von Tilbury (Meyer *Aberglauben* 88). [135] Ebd. 1, 207 f. 217. 222. — Bezeichnend ist, daß Faust nach seiner Reise ins Weltall drei Tage hintereinander schläft, daß er ferner nicht weiß, ob er wirklich in der Hölle war oder ob der Teufel ihn verblendet hat.

[136] Heyl *Tirol* 38 Nr. 48; 699 f. Nr. 85; Kuoni *St. Galler Sagen* 135 f. Nr. 257; Reiser *Allgäu* 1, 224. [137] Lehmann *Aberglaube* 112. [138] Reiser a. a. O. [139] Müllenhoff *Sagen* 213 f. Nr. 289; 215 Nr. 291; Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; Sepp *Religion* 200 = Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Kuoni *St. Galler Sagen* 5 f. Nr. 5; Hüser *Beiträge* 2, 22; Schell *Bergische Sagen* 58 Nr. 93; 299 Nr. 11; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 117 f. = Zimmersche Chronik 2, 80 ff. [140] Hansen *Zauberwahn* 139; schon bei Gervasius von Tilbury. [141] Hansen a. a. O. 449 f. [142] Kühnau *Sagen* 3, 101 f. [143] Heyl *Tirol* 699 Nr. 85.

[144] Meiche *Sagen* 564 Nr. 702. Manchmal hilft das Beten aber auch nicht: Heyl *Tirol* 65 Nr. 25. [145] Hansen *Zauberwahn* 139. [146] Reiser *Allgäu* 1, 191; Heyl a. a. O. 527 Nr. 97. [147] Hansen a. a. O. 449 f.; Kühnau *Sagen* 3, 101 f. [148] Reiser a. a. O. 1, 48. [149] Heyl *Tirol* 517 Nr. 84. [150] Reiser a. a. O. 1, 64 f. [151] Mannhardt *Götter* 99. 110. 114; Ranke *Sagen*^{2} 109 f. = Leoprechting *Lechrain* 36; Heyl *Tirol* 65 Nr. 25. [152] Mannhardt a. a. O. [153] Reiser *Allgäu* 1, 224.

kommt der Teufel auch in einem von vier Pferden gezogenen Wagen durch die Luft gefahren, um von Sonntagsarbeit abzuschrecken [157]. Wiederum in den Bereich der wilden Jagd führen die Sagen vom Ritter Banadietrich (Nordböhm.), Dyterbjernat (Laus.) oder Diter Bernhard (Wenden) und dem hl. Heidut (Laus.), welche zur Strafe für ihren Lebenswandel verwünscht sind, bis zum jüngsten Tage durch die Luft zu jagen [158].

[154] Schell *Berg. Sagen* 203 Nr. 153; 544 Nr. 8; Kühnau *Sagen* 2, 600 f.; Pollinger *Landshut* 125 Nr. 5 c; Eisel *Voigtland* 10 Nr. 18. [155] Schell a. a. O. 202 Nr. 150. [156] Eisel a. a. O. 10 Nr. 19. [157] Schell a. a. O. 46 Nr. 68. [158] Laistner *Nebelsagen* 302 = Vernaleken *Mythen* 42 ff. = Grohmann *Sagen* 75 ff.; Laistner a. a. O. = ZfdMyth. 3, 112.

12. Sagen und Volksglaube kennen ferner gespenstische fliegende Tiere aller Art. So führen gespenstische Ziegenböcke den, der sie fangen will, durch die Luft und setzen ihn fern von der Heimat, z. B. in Welschland, ab [159] (= wilde Jagd), ein schwarzer Kater (= Hexe) trägt eine Hebamme durch die Luft zu einer Frau, die ihrer bedarf [160], eine Katze, nach der ein Mann mit dem Stock schlägt, fliegt weg [161], ein Hase, den Faust erscheinen läßt, fliegt durch die Luft davon [162]. Feurige Drachen fliegen, besonders in der Johannisnacht, umher und vergiften alles [163], ebenso tut dies der in derselben Nacht fliegende böse Krebs, der auch Wasser und Pflanzen vergiftet [164] (s. Teufelstiere, Tiere).

[159] ZföVk. 23 (1917), 125; Kühnau *Sagen* 3, 101 f. [160] Kuhn u. Schwartz 106 f. Nr. 121. [161] Schell *Berg. Sagen* 42 Nr. 58. [162] Kiesewetter *Faust* 1, 37 f. = Widmannsches Faustbuch u. Luthers Tischreden, ed. Förstemann 3, 27. [163] Eisel *Voigtland* 156 f. Nr. 428; 159 Nr. 434; 158 Nr. 431; Pollinger *Landshut* 135; Jahn *Opfergebräuche* 34. Vgl. Schwartz *Mythologie* 56 ff. [164] Meyer *Germ. Myth.* 95 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 285. 289. 485 u. Kuhn *Märk. Sagen* 246; Meyer *Germ. Myth.* 97. 99.

13. Auch von fliegenden Glocken weiß die Sage zu berichten. Bald weiß sie keinen Grund für das Wegfliegen der Glocke anzugeben [165], bald ist der Einzug des Protestantismus die Veranlassung dazu [166] (s. Glocke).

[165] Sepp *Religion* 121. [166] Waibel u. Flamm 2, 164 f.

s. F.salbe, Hexe, Mantelfahrt. Herold.

Flugsalbe (Flugfett, Hexensalbe, Teufelssalbe) ist aus verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzt. Sie besteht aus den Gliedern von zu Brei gekochten Kindern [1], dem Fett oder Blute ungetaufter (gebratener) Kinder, auch den Herzen solcher [2], dem Fett giftiger Schlangen, Eidechsen, Kröten und Spinnen, aus einer mit einer geweihten Hostie gefütterten Kröte, den gepulverten Knochen eines Gehängten und einigen Kräutern [3], nach Voltaire aus Kuhmist und Geißenhaar, nach Michelstädter Hexenakten aus giftig Gallenkraut mit drei gelben Blättern mit blauen Blumen (blitzblau), einem ungetauften Kind und frischer Butter [4], dem Fett von Fledermäusen, welche in der Woche vor dem Tage des hl. Georg aus dem Winterschlafe erwacht sind [5]. Oft wird die Salbe auf Anordnung des Teufels aus einzelnen der erwähnten Bestandteile (von den Hexen) verfertigt, oder der Teufel gibt ihnen ein Büchschen mit solcher Salbe [6]. Damit bestreichen sie sich das Gesicht (Eifel) [7], Hände oder Schläfen [8], den ganzen Körper oder nur einzelne Stellen [9] oder ein Gefäß, ein Instrument (Ofengabel, Besenstiel usw.) [10], auch nur etwas Leinwand [11], worauf sie sogleich (durch den Kamin) in die Luft gehoben und weggeführt werden [12]. Vielfach müssen sie, in des Teufels Namen [13], noch eine Zauberformel murmeln, z. B. „Hui, über Stecken und Stauden" (Eifel) [14], „Auf und davon, hier oben hinaus und nirgend an" [15], „Oben aus und nienen a!" oder „Durs Chämmi uf und niene a!" (Schweiz) [16], „Fleeg up, fleg uit! Fleg narns an!" (Schlesw.) [17]. „Wolup unn wol uet! Tom Kaplok henuet!" (Husby) [18], „Wutsch, iwer Hecken und Traisch!" (Luxemb.) [19], „Fahre hin, nach dem Blocksberg steht mein Sinn!" [20] usw.

s. Flug (fliegen, Luftfahrt), Hexe.

[1] Mannhardt *Zauberglaube* 219; Soldan-Heppe^3 1, 218 (nach der Hs. des schwäbischen Dominikaners Johannes Nider „Formicarius"). [2] Soldan-Heppe^3 1, 225. 242. 246. [3] Ebd. [4] Mannhardt *Germ. Myth.* 35 f. (Die Deutung Mannhardts ist abzulehnen). [5] ZfVk. 9 (1899), 248. [6] Kiesewetter *Faust* 2, 267. [7] Ranke *Sagen*^{2} 29 f. = Schmitz *Eifel* 1, 47; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; Kühnau *Sagen* 3, 30. [8] Mannhardt *Zauberglaube* 220. [9] Wolf *N. Sagen* 284. [10] Ranke *Sagen*^{2} a. a. O. [11] Wolf a. a. O. [12] Mannhardt *Zauberglaube* 219. [13] Soldan-Heppe^3 1, 225. 534. [14] Ranke *Sagen*^{2} 29 f. = Schmitz *Eifel* 1, 47. [15] Soldan-Heppe^3 1, 384. [16] Kuoni *St. Galler Sagen* 154 ff. Nr. 282; 51 Nr. 106. [17] Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291. [18] Ebd. [19] Ranke *Sagen*^{2} 34 = Gredt *Luxemburg* Nr. 220^2. [20] Müllenhoff a. a. O. 215 f. Nr. 292. — In Schottland erhebt man sich auf Strohschütten, Bohnenstangen oder Binsenbüscheln in die Luft mit den Worten: „Roß und Heuhaufen, in des Teufels Namen!" (Soldan-Heppe^3 1, 384). Über die Zubereitung der Hexensalbe vgl. auch Wolf *Nied. Sagen* 284. Bei den Magyaren dient das Fett eines ungetauften Kindes als Flugsalbe, mit dem sich jede Hexe jedes 7., 17., 27., 37. usw. Jahr einmal einreiben muß. In einer Sage fliegt ein Held auch mit Hilfe eines Flugpulvers über das Meer (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 153 f. 32). Herold.

Flunder s. Scholle.

Flurumgang.

1. Der brauchmäßigen Umwandlung kann einerseits Bindung und Inanspruchnahme zugrunde liegen, andrerseits Trennung und Sicherung nach außen hin [1]. Das gilt auch für die Begehungen der Feldflur [2]. Feldzauber durch Umwandlung kann von einem oder mehreren Mitgliedern der Hausgemeinschaft ausgeübt werden, um bösen Dämonen den Zutritt zu wehren [3]. Dabei ist mitunter Nacktheit vorgeschrieben [4]. In Niederösterreich unternehmen die Landleute Ostern und am Florianstage Prozessionen auf eigene Hand [5]. In der Grafschaft Glatz umzieht an einem Sonntag zwischen Ostern und Pfingsten der Bauer mit seiner ganzen Verwandtschaft die Felder [6]. Im 15. Jh. hielten die Wenden auf der Gabelheide in Mecklenburg noch jährlich im Mai einen festlichen Umzug um ihre Saatfelder; vorauf der Spielmann, der eine mit Hundsfell bezogene Pauke führte, gleich hinter ihm der Vortänzer, dann alle übrigen. Sie liefen und tanzten mit lautem Gesange an den Hufen hin und her und meinten dadurch die grünende Saat vor Schaden durch Regen und Gewitter zu schützen [7]. In Preußen hält der Hirt tags oder besser noch nachts vor dem ersten Austreiben des Viehes Markungsumgang, mit verschiedenen Erdarten ausgerüstet, die er in jeden Grenzhügel legt. Dann wagt das Vieh sich nicht über die Marken hinaus [8].

[1] Knuchel *Umwandlung*. [2] BayHfte. 8, 15 ff. (Vgl. Acker 2 und Osterreiten). [3] Knuchel *Umwandlung* 75 ff. [4] Ders. 76 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. [5] Landsteiner *Niederösterreich* 64. [6] MschlesVk. 11, 175. [7] Mannhardt 1, 401. [8] Frischbier *Hexenspruch* 144 f.

2. Die Fruchtbarkeit der Felder zu sichern, waren schon in heidnischer Zeit Umzüge mit Götterbildern durch die Feldflur üblich. Nicht nur die Umwandlung ist von Wirkung, sondern schon das Betreten der Flur durch die segenbringenden göttlichen Wesen und Bilder. Die christliche Kirche hat diese Umzüge übernommen (s. Bittgang). Sie finden zu Fuß oder zu Pferde während der ganzen Zeit, wo das Getreide wächst und reift, statt [9], doch sind gewisse Tage besonders beliebt, namentlich der Himmelfahrtstag und seine nächste Umgebung [10], ferner: Palmsonntag [11], Ostern [12], Georgi [13], Markustag [14], Maitag [15], Pfingsten [16], Johanni [17], Mariä Himmelfahrt [18]. Die Fronleichnamsprozession (s. Fronleichnam) hat auf dem Lande ganz den Charakter einer Flur- und Wetterprozession [19]. Die Flurritte am Stephanustage sind vielfach zu einer bloßen Begehung geworden, die das Gedeihen der Rosse sichern soll [20]. Außerdem finden Flurprozessionen bei anhaltender Dürre statt [21]. Im Weiler Seehof im Oberdorfer Bezirke war im Sommer alle Samstage und an den Vorabenden der gebotenen Feiertage Umgang der Gemeinde um die Feldflur [22]. Auch die Weingärtner ziehen zur Zeit der Rebenblüte mit dem Bilde des hl. Urban durch die Weinberge [23]. Die heute noch zu Ostern, Pfingsten und im Mai üblichen Leonhardi-, Georgi- usw.

Umritte sind wohl als ehemalige Frühlingsflurumritte aufzufassen, die mit der Zeit einem Patron unterstellt worden sind [24]. Pfingstl-, Wasservogel-, Fastnachtsritte sind Parallelen [25].

[9] Sartori *Sitte* 2, 70 f.; BayHfte. 8, 44 ff. 59 f. [10] Sartori 3, 187; Franz *Benediktionen* 2, 68. 74; Wrede *RheinVk.*² 266; Meyer *Baden* 424. 425; Rochholz *Naturmythen* 17 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 180 ff.; BayHfte. 8, 26. 27. 36. [11] Sartori 3, 136 A. 8. [12] Ebd. 3, 164; BayHfte. 8, 27. 28. 32; Höfler *Ostergebäcke* 60 (Elsaß); Hörmann *Volksleben* 49 ff. (mit dem Palmesel). S. Osterreiten. [13] Sartori 3, 168. [14] Ebd. 3, 168 f.; Meyer *Baden* 424; Usener *Weihnacht* 295. 298 f. [15] Sartori 3, 181. [16] Ebd. 3, 216; Pfannenschmid *Erntefeste* 392. [17] Sartori 3, 223 A. 10. [18] Ebd. 242 A. 7. [19] Ebd. 3, 219 f.; Wrede *RheinVk.*² 272. [20] Mannhardt 1, 402 ff.; Sartori 3, 51; WZfVk. 28, 1 ff.; BayHfte. 8, 39. 60 u. a. [21] Sartori 2, 71 A. 19. [22] Reiser *Allgäu* 2, 356. [23] Sartori 2, 108. [24] BayHfte. 8, 33; vgl. 50. [25] Ebd. 47 ff.

3. Manche vorchristlichen Vorstellungen schimmern noch aus den kirchlichen Begehungen hervor:

a) Die Flurumgänge fanden früher oft bei Nacht statt, besonders zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang [26]. Da besitzen die bösen Geister die größte Macht und können am besten abgewehrt werden.

b) Der kriegerische und schreckhafte Aufzug, der mitunter zur Schau getragen wird, soll wohl auf die Dämonen Eindruck machen [27]. Desgleichen der Lärm, das Schießen [28], Peitschenknallen [29], Läuten mit Schellen und Glocken [30], auch die „Schauerkerze“ [31].

c) Durch Mittragen von frischem Grün und Blumen soll die Vegetation günstig beeinflußt werden. In Salzburg werden im Juni die maibaumartigen Prangerstangen, mit Bergblumen geschmückt (keine Kulturpflanzen werden dazu verwendet), in die Felder getragen. „Sie machen den Stadel voll Heu“, sagt der Pinzgauer; „sie bannen den Reif“ der Lungauer; hier heißen sie daher Reifstangen [32]. Im bayerischen Oberlande sagt man von den bei Flurgängen mitgetragenen, beinah kirchturmhohen Fahnenstangen: „je länger die Fahnenstange, je kleiner das Fähnlein, desto schlimmer für die Hexen“ [33]. In Franken schmückten sich noch zu Anfang des 16. Jhs. die Teilnehmer der Flurprozessionen das Haupt mit Blumengewinden und trugen Stöcke aus Weidenholz [34]. Bei der Prozession von Beromünster muß der Bauer vom Hofe Hasenhausen dem Abte einen schönen Blumenkranz überreichen, den dieser um die Monstranz windet [35]. Beim Saatengehen in Jauernig ist das von einem alten Manne getragene Kruzifix mit einem grünen Kranze geschmückt [36].

d) Kinder werden mitgeführt, sogar in Wickelkissen [37]. Der Lehrer geht mit den Schülern um die Saatflur [38]. Auch schon nach Beendigung der Feldbestellung ziehen die Schulkinder um die Äcker [39]. Vielleicht geschah das ursprünglich zum Segen der Flur, wie ja auch sonst die Kinder in Ackerbräuchen eine förderliche Rolle spielen [40]; doch glaubt man andrerseits auch ihnen selbst Nutzen zu bringen. Auch die Jungfrauen unternehmen für sich allein Feldprozessionen [41] und werden beim Pflugumzuge vor den Pflug gespannt [42] (s. Pflugziehen).

e) Auch das Vieh wird in der Prozession mitgeführt und soll an dem Segen teilnehmen [43]. Vor allem sind es die Pferde, die oft den Gesamtbestand der Haustiere vertreten [44].

f) Die Bewirtung, die den Teilnehmern des Umzuges gereicht zu werden pflegt, zeigt mitunter kultische Formen [45]. Beim Umritt von Beromünster übergibt der Hofbauer von Maihausen jedem berittenen Wallfahrer, aber nur diesen, ein Butterbrot. Der Reiter muß es dann seinem Rosse ins Maul stoßen. Ein Stückchen der Butterschnitte nimmt man mit heim, denn es bewahrt die Stiere vor Stößigkeit, die Rosse vor dem Koller und die Hunde vor der Wut. Man salbt auch offene Schäden damit [46]. Einen Knochen von dem Schafe, das beim gemeinschaftlichen Essen nach dem Königsreiten in Österreichisch-Schlesien am Pfingstmorgen verzehrt worden ist, steckt jeder Bauer am andern Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit sie gedeihen [47].

[26] BayHfte. 8, 9. 32. 61; MschlesVk. 11, 176. [27] BayHfte. 8, 62 f. 64. [28] MschlesVk. 11, 176; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 19 A. 3. [29] BayHfte. 8, 29. [30] Meier *Schwaben* 400; MschlesVk. 11, 176. [31] Sepp *Religion* 194. [32] Andree-Eysn *Volkskundliches* 95 f. [33] Höfler *Waldkult* 15 A. 3. [34] Pfannenschmid *Erntefeste* 60. [35] Rochholz *Naturmythen* 18. [36] MschlesVk. 11, 176. [37] Meyer *Baden* 425; BayHfte. 8, 26 A. 185. [38] Pfannenschmid 62. [39] Sartori *Sitte* 2, 66. [40] Ebd. 2, 78 A. 1. [41] Ebd. 3, 164 A. 73. [42] BayHfte. 8, 14. [43] MschlesVk. 11, 183; Pfannenschmid 54. 56. [44] BayHfte. 8, 1 ff. 76 ff. [45] Ebd. 8, 73 ff.; MschlesVk. 11, 185 f. [46] Rochholz *Naturmythen* 19. 20. [47] MschlesVk. 11, 177.

4. Eine (jedesmal erneute) Besitzergreifung durch Einkreisung, aber von rechtlicher Bedeutung, ist die von Zeit zu Zeit erfolgende Abgehung der Gemeindegrenze (Bannritt, Grenzgang, niederd. Schnatgang) [48]. Auch hierbei werden Kinder mitgeführt, hier aber wird immer als Zweck die Einprägung der Grenze angegeben und zwar gewöhnlich unter Anwendung von allerlei Handgreiflichkeiten, Ohrfeigen, Haarzupfen, unsanftem Niedersetzen u. dgl. [49].

[48] Sartori *Sitte* 2, 184 f.; 3, 216; Knuchel *Umwandlung* 108; Grimm *Kleine Schr.* 2, 61 ff.; BayHfte. 8, 17 f. [49] Sartori 2, 184 f.; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 9 ff.

Sartori.

Fluß (= F.), **fließendes Wasser** (= f. W.) (Bach, Strom).

1. Die Bedeutung, die das f. W. (s. a. Brunnen) für den Menschen hat, weist ihm in Glauben und Brauch eine große Rolle zu. Städte und Dörfer entstehen an Bächen und Flüssen. Sie spenden das nötige Wasser zur Reinigung, manchmal auch zum Trinken, und machen Wiese und Feld fruchtbar; dem Fischer liefern sie seine Beute. Die Menschheit stellt die Kraft des f.n W.s in ihren Dienst; es trägt nicht nur Schiffe und Flöße und treibt Mühlen, es führt auch alles hinweg, was hineinkommt, es stiftet Nutzen sowohl wie Schaden. Besonderen Eindruck macht seine Lebendigkeit.

2. Die Heilkraft, die man dem f.n W. zuschreibt, besteht darin, daß es den Schaden mit sich fortführt. Besonders deutlich wird dies, wenn der „Schade“ hineingeworfen wird: Nägel, Haare, Urin des Kranken usw. [1], das durch Aderlässe entzogene Blut [2], Pflaster und Lappen, mit denen eine Wunde verbunden gewesen [3]. Der Arzt macht in ein Ästchen, das der Kranke bringt, bestimmte Einschnitte, und dieser muß es, mit dem Rücken gegen den Bach, rückwärts über den Kopf werfen und, ohne sich umzuschauen, sofort nach Hause laufen [4]; oder man geht vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, zieht einen weißen Rebstock aus der Erde, schlägt sein Wasser in die Grube ab und wirft nachher den Stock in f. W. [5]. Bettnässer trägt man bei Mondschein um Mitternacht zu einem fn. W. und läßt sie hineinpissen [6]; des Kindes Gelbsucht schwimmt den Bach hinab, wenn man Mist von einem Füllen in den Rauch des Schlotes hängt und nach neun Tagen in f. W. wirft [7]. Gegen Kopfgrind nimmt man etwas von dem Grinde und wirft es in ein f. W., in dem Hunde und Katzen ersäuft worden sind [8]: so wie das Wasser die Tiere getötet hat, soll es auch die Krankheit vernichten. Wenn man Brot und Salz einwickelt, drei Vaterunser darüber betet und rücklings in f. W. wirft, so verliert man das Fieber [9], oder der Fieberkranke ißt ein Stück Brot zur Hälfte und wirft die andere Hälfte in f. W. [10]; ebendorthin gießt man den Inhalt des Gefäßes, worin man seine geschwollenen Füße gewaschen hat [11], oder man geht nach Sonnenuntergang stillschweigend an ein f. W. und wirft eine Handvoll Erbsen [12] hinein (wobei man sich das Fieber auf die Erbsen übertragen denkt). Einem .Gichtkranken gibt ein Arzt vier eingeschlagene und fest zugenähte Zettel, die er neun Tage am Hals tragen und dann rückwärts in f. W. werfen muß [13]. Gegen Blutspeien spuckt man in ein Papierchen mit Kochsalz und wirft es in f. W. [14], bei Zahnschmerzen geht man unberufen an einen Bach, nimmt Wasser in den Mund und speit es

in den Bach hinab[15], ähnlich bei Fieber[16]. In abgeschwächter Form haben wir das Fortschwimmen, wenn man ein Tuch, das um ein Geschwür gebunden war, auf einen Stein beim Bach legt[17], oder wenn der Fieberkranke mit seinen Händen eine Bewegung stromabwärts macht[18] oder am f.n W. nur einen Spruch sagt[19]. Die meisten dieser Handlungen sind mit dem Hersagen eines Zaubersegens verknüpft. Auch wenn das f. W. geschöpft und getrunken[20] oder die erkrankte Stelle des Leibes damit gewaschen[21] wird, verbindet man dies zuweilen mit dem Hineinwerfen eines Gegenstands, oder man wirft das Wasser über sich stromabwärts, so daß auch hier noch der Gedanke des Hinweggeschwemmtwerdens durchblickt[22]. Eine bestimmte Zeitlang darf man nicht über das Wasser gehen, in das der Schade geworfen ist, sonst bekommt man ihn wieder zurück[23]. Die Heilkraft des fn. Ws. beim Waschen und Trinken wird später gelegentlich so gedeutet, daß sich in der Mitternachtsstunde, des Todes Jesu wegen, alles fließende, lebendige Wasser in Blut verwandle und daß so eigentlich das Blut des Heilands die Wunder tue[24]. Besondere Kraft hat f. W., das zu heiliger Zeit geschöpft ist (s. Heiliwag). Aber auch sonst müssen bestimmte Formen gewahrt werden. Man muß so im F. stehen, daß das Wasser zwischen den Füßen durchläuft[25], es muß schweigend geholt und stromabwärts[26] bzw. stromaufwärts[27] geschöpft werden, bei den Siebenbürger Sachsen[28] nackt oder (von Frauen) wenigstens mit aufgelöstem Haar (jeder Knoten würde den Zauber „binden"). Bachwasser über glatten Kieseln hat besondere Heilkraft[29], ebenso abprallendes Mühlradwasser, weil dann das Böse und Schädliche vom Leib abprallt[30], in Norwegen Wasser, das gegen Norden fließt, weil dort der Sitz der Dämonen ist[31]. Waschen in F.wasser hilft gegen Fieber[32], Augenleiden[33], Hundsbiß[34]; es läßt frische Wunden heilen[35]; Kinder, im f.n W. gebadet, nehmen zu[36]; F.wasser als erstes Kindsbad läßt das Kind nie krank werden[37]; Gelbsucht vergeht, wenn man das Leintuch, worauf der Kranke gelegen, vor Sonnenaufgang auf einer Bachbrücke stehend und das Gesicht dem f.n W. zugekehrt wäscht[38]. Kann der Kranke nicht zum f.n W. gehen, so holt man ihm solches und stellt es unter die Bettlade[39]; besonders gut ist dies gegen Wundliegen[40]. Getrunken wird F.wasser hauptsächlich gegen Fieber[41]. Heilkräftig gegen jede Krankheit, besonders äußere Schäden, ist mit fm. W. ausgewaschene Butter[42]. Die Kraft des f.n W.s verbindet sich zuweilen mit einer anderen wegnehmenden Kraft. Beim Fastenläuten, wenn die Fasten aus sind, muß man die Sommersprossen waschen[43]; zur selben Zeit hilft Waschen gegen Hautausschläge fürs ganze Jahr[44]. Gegen Gicht geht man an drei Freitagen bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang zu einer Weide, die an einem f.n W. steht, richtet sein Gesicht nach dem Laufe des Wassers und sagt einen Spruch[45]; dem Stammeln des Kindes hilft man ab, wenn man seinen Harn dreimal nacheinander am dritten Tag Neumond unbeschrien in f. W. trägt[46]; bei Vollmond (also wenn der Mond im Begriff ist, wieder abzunehmen) wäscht man Bruch in f.m W.[47]. Warzen wäscht man während des Grabgeläutes und sagt etwa folgenden Spruch: „Sie läuten einem Toten ins Grab, ich wasche meine Warzen ab"[48], oder man tut dies, während die Leiche übers Wasser[49] oder nach dem Kirchhof[50] gefahren wird (s. Begräbnisläuten). Da die Sünde vielfach als Krankheit aufgefaßt wird, reinigt Baden im F.[51], Spucken[52] oder Ausleeren der Taschen in f. W.[53] oder Hineinwerfen anderer Dinge[54] von Sünden.

---

[1] Seyfarth *Sachsen* 253. [2] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1022; Lammert 200. [3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 109; John *Erzgebirge* 110; Drechsler 2, 290; ZfVk. 4 (1894), 85. [4] ZföVk. 4 (1898), 224. [5] Hovorka-Kronfeld 2, 171. [6] WZfVk. 32 (1927), 79. [7] Rochholz *Kinderlied* 337 Nr. 924. [8] Wuttke 335 § 498. [9] Wolf *Beiträge* 1, 223. [10] Wuttke 336 § 499. [11] Urquell 3 (1892), 11. [12] Wuttke 335 § 499. [13] ZföVk. 6 (1900), 117. [14] Lammert 197. [15] Wuttke 337 § 501. [16] Hovorka-Kronfeld 1, 147. [17] Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. [18] Wuttke 335 § 499. [19] Bartsch a. a. O. 2, 394. [20] Bohnenberger 14. [21] ZfVk. 1 (1891), 194. [22] Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; Wuttke 336 § 501. [23] Bohnenberger 14. [24] Drechsler a. a. O. 1, 84. [25] Höhn a. a. O. 1, 120. [26] Grimm a. a. O. 3, 427 Nr. 89. [27] ZfrwVk. 7 (1910), 56; John *Westböhmen* 272; Bartsch a. a. O. 2, 13. [28] Schullerus *Siebenbürgen* 43. [29] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. [30] Grimm a. a. O. 1, 492 f. [31] Eitrem *Opferritus* 124. [32] Kuhn u. Schwartz 439 Nr. 319; Alemannia 27 (1899), 115. [33] Seyfarth a. a. O. 256; John a. a. O. 272. [34] ZföVk. 6, 116. [35] Wolf a. a. O. 1, 225. [36] Drechsler a. a. O. 1, 211. [37] Seyfarth a. a. O. 257. [38] Manz *Sargans* 79. [39] Bohnenberger 14. [40] Seyfarth a. a. O. 256. [41] Strackerjan 1, 93; Drechsler a. a. O. 2, 303; ZfrwVk. 7 (1910), 56. [42] Drechsler a. a. O. 1, 85. Über Heilkraft des Wassers des Ganges s. ARw. 17, 361. [43] Meyer *Baden* 548. [44] ZföVk. 4 (1898), 149. [45] Bartsch a. a. O. 2, 407. [46] Rochholz a. a. O. 335 Nr. 918. [47] Wuttke 337 § 501. [48] Wrede *RheinVk.*^{2} 131; ZfrwVk. 11 (1914), 161 f.; Lammert 187; Bohnenberger 26; Frischbier *Hexenspr.* 95; Wuttke 337 § 502. [49] Strakkerjan 1, 90; Wuttke 136 § 186; 335 § 497. [50] Bohnenberger 14. [51] Seyfarth 360. 379; Brandt *Die jüd. Baptismen* 103. [52] ARw. 17, 371. [53] Ebd. 373. [54] Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207.

3. Schädliche Wirkung. Wie das f.e W. den Schaden wegnimmt, kann es aber auch die Gesundheit fortführen. Wer im Kraichgau in f. W. pißt, dem schwimmt die Gesundheit fort[55]. Man darf nicht über ein Wasser gehen, wenn man an Schnupfen oder Schwindsucht leidet[56]. Wer im Frühjahr über ein Wasser geht, bekommt leicht Fieber[57]; besonders gefährlich ist das Überschreiten des Wassers für Genesende[58]. Wenn man ein Kind, das noch kein halbes Jahr alt ist, über ein Wasser trägt, kränkelt es und wird sein zweites Jahr nicht erreichen[59]. Mit einem neugeborenen Kind darf man über keine Brücke (s. d.) gehen, sonst vertauscht es der Wassermann (s. § 6) mit einem Wechselbalg[60]. Wenn man eine Krankheit verpflöckt (s. d.), darf man auf dem Wege zum Baum kein Wasser überschreiten[61]. Auch Milch darf man über kein f. W. tragen, weil sonst die Kuh von der Zeit an trocken stehen wird[62]; tut man es doch, muß man ein Körnchen Salz in die Milch werfen[63].

---

[55] Mündliche Mitteilung eines Einheimischen. [56] Grohmann 179; Hovorka-Kronfeld 2, 6; Wuttke 343 § 511. [57] Hovorka-Kronfeld 2, 332. [58] Lammert 264. [59] Rochholz *Kinderlied* 335 Nr. 914. [60] Kuhn u. Schwartz 92. [61] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1074; Drechsler 2, 303. [62] Sartori *Sitte* 2, 144. [63] ZfrwVk. 2 (1905), 203.

4. Allerlei Zauber wird außer dem Heilen mit f.m W. getrieben. Wasser, das zur Herstellung von Zauberbrei oder dergleichen dient, muß aus einem F. oder Bach geschöpft werden[64], meist gegen den Strom[65], seltener stromabwärts[66]. Für das Gedeihen des Kindes nimmt man wiederum die wegtragende Kraft des F.es in Anspruch: die Nachgeburt wird in f. W. geworfen, damit das Kind gut und willig lerne[67]; ein Kind, das zu oft weint, schlägt man sanft mit der Rute und wirft diese in f. W., damit es das „Gewein" fortführe[68]. Ein Roß wird kräftig für die Jahresarbeit, wenn es am Weihnachtsmorgen aus einem Wasser trinkt, in das man einen Apfel geworfen hat, so daß er gegen das Roß schwimmt: hier trägt das Wasser dem Tier die Kraft in dem Apfel zu[69]. Um ein Stück Vieh sicher zu verkaufen, führt man es zu einem f.n W., gießt drei Hände voll über es und spricht: „Es muß mir jedermann nachlaufen und mir mein Vieh abkaufen. So wahr, als Christus taufte im Jordan, so wahr taufe ich dich"[70]. Schwenkt man beim ersten Osterläuten an einem f.n W. seinen Geldsack hin und her, so wird er immer voller[71]. Einen Klumpen Butter kann man aus dem Wasser herausholen, wenn man mit dem Rücken gegen die Strömung in den F. tritt und mit den Händen im Wasser hinter dem Rücken herumrührt[72]. Ein Unwetter entsteht, wenn man mit ungewaschenen Händen in aller Teufel Namen Wasser aus dem Bache über sich hinauswirft[73]. Liebeszauber treibt das Mädchen, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang drei Löffel aus f.m W. trinkt und spricht: „Untergehen, auferstehen, immer treu, ewig neu"; von

Liebessehnsucht [74] befreit man sich, indem man den vom Absatz des rechten Schuhs abgeschabten Kot mit rückwärts gewandtem Kopf ins Wasser wirft und, ohne sich umzuwenden, weggeht (wegnehmende Kraft). Das Wasser des Jordans, durch Christi Taufe geheiligt, macht unfruchtbare Frauen schwanger [75]. Geht ein Mann beim Feierabendläuten in Weiberkleidern in den Bach, so wird er unsichtbar [76]. Wenn man die Fußstapfen des Diebes, der auf dem Felde Früchte stiehlt, herausschneidet und in f. W. wirft, bekommt er solange Durchfall, bis er stirbt; hängt man sie nur hinein, so ist ihm noch zu helfen [77]. Hat ein Mann eine Trud unfähig gemacht, Wasser zu lassen, indem er sofort nach dem Truden in einen Steinkrug gepißt und ihn fest zugestöpselt hat, so kann er sie wieder befreien, wenn er den Krug in ungerader Stunde aufhängt und ihn am andern Tag vor Sonnenaufgang oder -untergang gegen f. W. ausschüttet [78]. Bei den Rumänen in Südungarn gehen sechs Wochen nach der Beerdigung drei Weiber morgens zu einem f.nW. und lassen auf ihm Brotrinden, auf die angezündete Wachskerzen gesteckt sind, frei schwimmen; von diesem Augenblicke an hat die Seele des Verstorbenen stets Wasser zur Verfügung [79]. Das vor Sonnenaufgang aus Flüssen und Bächen unter strengstem Schweigen geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht, schützt vor Behexung [80]. Bei den siebenbürgischen Zigeunern wird zum Schutz gegen den bösen Blick unter Verwendung von f.m W. ein gewisser Brei hergestellt, den man in einem Säckchen den Kindern um den Hals hängt [81]. F. W. ist die Zaubergrenze. Fausts Pferde werden, als sie das Wasser des F.es berühren, wieder zu Strohwischen [82]. Wenn ein Dieb den F. oder Bach überschritten hat, dann hat der Zauber keine Gewalt mehr über ihn [83], und der Zauberer selbst ist nach Überschreitung des Wassers in Sicherheit [84]. Dämonen, Geister, Hexen, Irrlichter usw. können nicht über ein f. W. gehen, und man ist sicher vor ihnen, wenn man einen F. zwischen sich und sie gebracht hat [85]. Der wilde Jäger kann nur über den Bach, wenn jemand, der ihm begegnet, seinem Pferde von dem Bachwasser zu trinken gibt [86]. Der Schlangenbiß ist ungefährlich, wenn der Gebissene vor der Schlange über das nächste Wasser kommt [87]. So kommt es, daß Bachübergänge Aufenthaltsorte für Dämonen sind [88]. Deshalb soll man beim Überschiffen des Stromes, beim Überschreiten der Brücke (s. d.) zur Abwehr gegen die Dämonen dreimal ausspucken [89]. Hat man aber einen Geist, der einem folgt, mit über ein f. W. genommen, so gerät man in seine Gewalt [90]. Bei der Rückkehr vom Begräbnis gehen in Geislitz bei Hoyerswerda [91] die Leichenbegleiter durch f. W. Auch im Winter wird die Brücke nicht benutzt, sondern das Eis aufgehackt, daß der Trauerzug durchwaten kann. Man will so die Rückkehr des Toten verhindern, denn dieser kann ebensowenig wie ein anderer Dämon durch f. W. hindurch. So konnte in Erlisbach eine verstorbene Wöchnerin nicht zu ihrem Säugling kommen, weil ein Bach zwischen Kirchhof und Haus floß; sobald ein Steg über den Bach gelegt war, ging es [92]. Die Asche einer Hexe wirft man in den F., um die letzte Zauberkraft, die ihren Überresten anhaftet, zu vernichten [93]. Mit all dem stimmt es überein, wenn f. W. nicht besprochen werden kann; deshalb nennt man Hunde „Strom“ [94], und ebenso schützte man früher Kinder vor dem bösen Blick, indem man auf ihre Hände die Namen von Flüssen schrieb [95].

---

[64] Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 58. [65] Bartsch *Mecklenburg* 2, 13. 18. 20. [66] Seligmann 1, 258 f. [67] John *Erzgebirge* 49. [68] Urquell 4 (1893), 170. [69] Grimm a. a. O. 3, 418 Nr. 37. [70] Manz *Sargans* 145; Eberhardt *Landwirtschaft* 19 (Blaubeuren); SAVk. 12, 226 (Kt. Aargau). [71] Wuttke 408 § 633; Vernaleken *Mythen* 315. [72] Mannhardt *Germ. Mythen* 27. [73] Lütolf *Sagen* 237; Müller *Urner Sagen* 1, 117 Nr. 160. [74] Grohmann 209. [75] ARw. 15, 141 ff. [76] Heyl *Tirol* 803 Nr. 266. [77] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200 f. [78] Leoprechting *Lechrain* 12. [79] Globus 69, 198. [80] Seligmann 2, 236. 330 f. [81] Ebd. 2, 379. [82] Historia von D. Fausten Kap. 39 (Neudrucke 7, 84 f.). [83] Kühnau *Sagen* 3, 223; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. [84] Kühnau a. a. O. 3, 224 f. [85] Seligmann 2, 236 f.; Schönwerth a. a. O. 2, 98 f. 326; 3, 107; Drechsler 2, 147 f.; Liebrecht *Z. Volksk.* 317; ZfVk. 13 (1903), 65; 18 (1908), 365 (die indischen Rakshas). [86] ZfVk. 18 (1908), 365 f. [87] Grimm a. a. O. 1, 487. [88] ZfrwVk. 3 (1906), 200. [89] Grimm a. a. O. 1, 496. [90] Bindewald *Sagenbuch* 166. [91] Haupt *Lausitz* 1, 254. Ebenso auf Celebes (ZfVk. 18, 371); im alten Japan folgte eine Waschung im F.e, und die Basutos in Südafrika baden sich nach der Schlacht in voller Rüstung im F.e (ebd. 369). [92] Rochholz *Sagen* 1, 57. [93] Hansen *Hexenwahn* 575. [94] Strackerjan 2, 115; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 388; Kluge *Bunte Blätter* 90 f. (im 14. Jh. heißt ein Hund „Rîn“, ebd. 88). [95] Seligmann 2, 236.

5. Weissagung. Versiegendes oder steigendes Wasser des F.es bedeutet Todesfall oder Hungersnot [96]. Färbt sich das Wasser in den Bächen rot, so weist dies auf Seuche, Krieg oder Teuerung [97]. Die Fulda stand still, wenn ein Fürst aus Hessen sterben sollte [98]. Im F.spiegel sehen die Mädchen den Zukünftigen, im schlesischen Kreise Lauban von einem Baum herab am Andreasabend [99], am Rheine bei einer Mondfinsternis [100]. In Oberbayern gehen die Mädchen in der Johannisnacht an einen Bach, berühren das Wasser mit der Fußspitze und sprechen: „Du Wasserwelle, ich tritt dich, du heiliger Johannes, ich bitt dich, laß mir erscheinen den Herzliebsten meinen“ [101]. In Ostpreußen greifen die Mädchen am Silvesterabend aus einem f.n W. eine Handvoll Kies und zählen die Steine; ist die Zahl gerade, so heiraten sie im nächsten Jahre [102]. Zum Zinngießen in der Neujahrsnacht holt man f. W. nachts zwischen 11 und 12 Uhr [103].

---

[96] Grimm *Myth.* 2, 952. [97] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 236. [98] Grimm *Sagen* 94 Nr. 111. [99] Drechsler 1, 10. [100] Wuttke 246 § 356. [101] ZfVk. 8 (1898), 398. [102] Stemplinger *Aberglaube* 53. [103] Wolf a. a. O. 1, 231.

6. Dämonen und Götter. Die große Bedeutung, die somit Flüsse und Bäche für das Schicksal des Menschen haben, erweckte schon in alter Zeit den Glauben an dämonische und göttliche Wesen im F.e. Die Griechen und Römer personifizierten die Flüsse; die nächste Entwicklungsstufe war die F.gottheit, die schon im Altertum eine große Rolle spielt. Nach Herodot durfte in Ägypten niemand, die Nilpriester allein ausgenommen, die Leiche eines Ertrunkenen anrühren, und das Leichenbegängnis wurde glänzend ausgestattet, weil der Ertrunkene jetzt die verkörperte Gottheit der Fruchtbarkeit darstellte [104]. In Deutschland sind es Wassermänner und Nixen (s. d.), die die Flüsse beherrschen. In Weißwasser im ehemaligen Österreichisch-Schlesien erkannte man die Nixe des Weißwasserbachs, die öfters in den Ort mit einem Körbchen am Arme kam, am unteren nassen Saum ihres Kleides [105]. In Fröbel (an der polnischen Sprachgrenze) wurde ein Wassermann im roten Kleid, der die Vorübergehenden neckte, häufig an F.übergängen gesehen [106]. Im heutigen Wiener Kinderglauben leben im Bache noch Wassernixen, die weiß, und Wassermänner, die grün aussehen [107]. Meist sind diese Wesen, entsprechend der Gefährlichkeit des Wassers, bösartig, so in einzelnen Talbächlein in der Eifel [108]; ein brüllendes Gespenst weilt in einem Bache bei St. Gallen [109]. Der Nix in Sachsen erscheint gewöhnlich als ein kleiner freundlicher Knabe in grünem oder rotem Röckchen, manchmal aber auch als alter Mann mit tückischem Gesicht und Krallen an den Händen [110]. Der Hakenmann sitzt in Einbeck und Dassel am Ufer der Flüsse, zuweilen wohnt er in Strudeln, wo er durch seinen Gesang die Kinder anlockt und mit seinem langen Haken hereinzieht [111]; in der Tauber bei Gamburg weilt er unter dem Bogen der Brücke [112], der Häklimann an der Ober-Saar lauert im Schilf [113]. Die Seelen der Ertrunkenen (s. d.), die der slavische Wassermann in umgestürzten Töpfen bewahrt, kommen, wenn sie entfliehen, als Wasserblasen an die Oberfläche [114].

---

[104] Eitrem *Opferritus* 114 f. [105] Kühnau *Sagen* 2, 338. [106] Ebd. 2, 323. [107] WZfVk. 32 (1927), 43. [108] Wrede *Eifeler Vk.*^{2} 89. [109] Kuoni *St. Galler Sagen* 186. [110] Sommer *Sagen* Nr. 34. [111] Schambach u. Müller 342. [112] ZfdMyth. 1, 29. [113] Rochholz *Sagen* 2, 208. [114] ARw. 5, 145 ff.

7. Opfer, die den Flüssen gebracht werden, gelten ursprünglich nicht den darin weilenden Dämonen, sondern den Flüssen selbst, und alles, was hineingeworfen wird, wie Ei, Brot, Bock, Mensch, ist zunächst keine Opfergabe, sondern die Kraft dieser Dinge und Wesen soll dadurch auf den F. zwecks Fischreichtum übertragen werden. Erst als man Dämonen im Wasser annahm, verwandelten sich diese Gaben in Opfer [115]). Jetzt galt es, den Dämon zu besänftigen. Schon im griechischen und römischen Altertum fanden solche F.opfer statt [116]). Der Bischof von Prag eifert noch zu Anfang des 12. Jhs. dagegen [117]). In ältester Zeit ist dies Opfer ein unschuldiges Kind [118]), erst später wird es durch Tiere oder Früchte abgelöst. Bis heute fordern viele Flüsse ihr jährliches Opfer, meist an bestimmten Tagen, am Johannistag [119]), an Peter und Paul, Himmelfahrt, Magdalenä oder Walpurgis [120]). Um diese Zeit darf man nicht im F.e baden (s. d.), sonst ertrinkt man [121]). Am Tage selbst hört man wohl eine Stimme: „Die Stunde ist da, wär nur der Mensch erst da!" [122]). Oder es ruft am Abend vorher aus dem Wasser: „Reddt, reddt!" (Rettet, rettet!) [123]). Oder es hört sich an, als ob jemand in die Hände klatsche [124]) oder lache [125]). Wer dann nur von dem Wasser trinkt, fällt tot um [126]). Einen im Jahr muß der F. haben, und wenn es noch an Silvester sein sollte [127]). Solche Flüsse sind der Rhein [128]), die Donau [129]), die Rhone [130]), die Lahn [131]), die Elster [132]), die Hunte [133]), die Saale, die Elbe, die Unstrut, der Neckar [134]) u. a.; „de Leine fret alle jâr teine" [135]). Abgelöst wird das Menschenopfer durch ein weißes Böcklein, einen schwarzen Hahn, ein Schaf, einen Laib Brot, einen Bienenkorb, Früchte [136]). Um ihre Kinder vorm Ertrinken zu bewahren, werfen Eltern ein Kinderkleid ins Wasser [137]). Aus demselben Grund wirft die Wöchnerin beim Kirchgang, wenn sie eine Brücke überschreitet, einen Pfennig in den F. [138]). Auf der Brücke zwischen Oberndorf und Laufen warf die Geistlichkeit an Fronleichnam einige geweihte Hostien in die Salzach, um Wassergefahren abzuwenden [139]). In Norwegen erhält am Christtage der F.geist Huldra von den Uferbewohnern einen Kuchen von der Größe, daß man ihn eben noch durch ein kleines Loch im Eise stecken kann [140]). Hierher gehören die Gebildbrote (s. d.), die das Menschen- und Tieropfer vielfach ablösen. Ehe die erste Fuhre Getreides vom Felde abgeht, wirft man drei Ähren in f. W. [141]). Im Salzburgischen wurde am Abend des Sonnwendtages etwas vom Brei der Mahlzeit in f. W. geworfen [142]); im Augsburgischen werfen Kinder die Reste ihres Vesperbrots in den Bach mit den Worten: „Für die armen Seelen!" [143]) In Gegenden, die der Überschwemmung ausgesetzt sind, schlägt man an den vier Ecken des neuen Gebäudes etwas Mörtel ab und wirft ihn in das nächstgelegene f. W., damit es den Bau verschone [144]). Auch der Dieb opfert dem Wassergeist, indem er etwas vom Gestohlenen ins Wasser wirft [145]).

[115]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 72. [116]) Stemplinger *Aberglaube* 92. [117]) Grohmann 43. [118]) Grimm *Myth.* 1, 409. [119]) SAVk. 15, 5. [120]) Wuttke 39. [121]) Birlinger *Volksth.* 1, 133; Drechsler 2, 266; Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62. [122]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 153; Kuhn *Märk. Sagen* 83 Nr. 82; Kuhn u. Schwartz 271; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 Nr. 3. [123]) Bartsch a. a. O. 2, 317; Strackerjan 1, 516; Mannhardt *Germ. Mythen* 722; Schambach u. Müller 342. [124]) Kuhn a. a. O. 222. [125]) Eisel a. a. O. 252 Nr. 630. [126]) Strackerjan 1, 516. [127]) Haupt *Lausitz* 1, 47 f. [128]) Waibel u. Flamm 2, 290. [129]) Birlinger a. a. O. 1, 133. [130]) Mannhardt a. a. O. 722. [131]) Schambach u. Müller 342. [132]) Eisel a. a. O. 252 Nr. 630. [133]) Strakkerjan 1, 514 Nr. 259. [134]) Wuttke 79 § 92. [135]) Schambach u. Müller 62. 341 f. [136]) Meyer *Germ. Myth.* 139; schwarzer Hahn in die Bode: Grimm *Myth.* 3, 143. 165; Kuhn u. Schwartz 172. 426. 521 f. [137]) John *Erzgebirge* 49; Wuttke 293 § 429. [138]) John a. a. O. 65. [139]) DG. 12 (1911), 109. [140]) Nork *Festkalender* 770. [141]) Grimm a. a. O. 3, 165; Jahn *Opfergebräuche* 160. [142]) Wuttke 293 § 429. [143]) ZfVk. 8 (1898), 395. [144]) ZfEthn. 1898, 28. [145]) Grimm a. a. O. 1, 496.

8. Verehrung. Während in den Opfern, die die Flüsse fordern, und in den Gaben, die man ihnen spendet, um Unheil zu verhüten, ihre schädigende Wirkung zum Ausdruck kommt, werden sie andrerseits wegen ihrer segenbringenden Kraft verehrt. Nach Herodot (I. Kap. 138) hielten schon die Perser alle Flüsse für heilig; Hineinspucken und -pissen, sowie Händewaschen im F. war verboten. Ebenso dürfen in vielen Gegenden Deutschlands die Flüsse nicht verunreinigt werden (s. Brunnen § 10), weil Gottes Auge darin ist [146]), oder weil die Mutter Gottes in ihrer Armut aus einem Bächlein getrunken hat [147]). Ebendeshalb darf man auch nicht hineinspucken [148]) oder hineinpissen [149]): wer dies tut, pißt am Abend ins Bett [150]) oder seine Frau wird starke Blutungen haben [151]). Die Flüsse selbst lieben es, rein zu sein, darum stoßen sie die Leichen und anderen Unrat spätestens am neunten Tage aus [152]). Desgleichen ist es verboten, sein Gesicht im F. zu waschen [153]). Die Esten empfanden es 1641 als Entweihung, daß ein Ausländer in den Bach eine Mühle baute, und zerstörten sie [154]). Beschimpft man das f.e W., indem man es klein, unrein oder seicht nennt, bekommt man Grind oder Geschwüre am Leib oder erblindet [155]). Nach Hesiod wird beim Überschreiten des F.es ein Gebet gesprochen [156]), die Neugriechen grüßen dreimal beim Wasserschöpfen [157]). Einen F.kult kannten die Alemannen und Franken wie die Böhmen [158]): man betete am Ufer der Flüsse und zündete Lichter an [159]). In der Schweiz feiert man Frühlingsfeste am Bach, wobei man mit Lichtchen besetzte Schiffchen die Strömung hinunterschwimmen läßt [160]).

[146]) Vernaleken *Alpensagen* 345. [147]) Reiser *Allgäu* 1, 361 f. [148]) Schramek *Böhmerwald* 252; Drechsler 2, 121. [149]) Vernaleken a. a. O. [150]) Zahler *Simmenthal* 22. [151]) Urquell 4 (1893), 117. [152]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 475; Ders. *Sagen* 43 Nr. 62; ZfrwVk. 4 (1908), 270. [153]) ZfVk. 25, 27. [154]) Grimm *Myth.* 1, 497 f. [155]) Urquell 4 (1893), 159. [156]) Grimm a. a. O. 3, 169 f. [157]) Ebd. 1, 496. [158]) Grohmann 43. 50. [159]) Grimm a. a. O. 1, 484. [160]) Intern. Revue 1 (1866), 839 f.

9. Mythisches. Über die Entstehung der Flüsse weiß Homer (Ilias XXI, 196 f.) zu berichten, daß sie alle dem tiefströmenden Okeanos entfließen. Im germanischen Norden ist unter eines Lindwurms Gang ein F. entstanden [161]). In Deutschland haben Teufel oder Riesen ein neues F.bett gepflügt [162]). Das Flüßchen Schwente soll so entstanden sein: der Teufel zog seine Großmutter an der Nase, zuerst wich sie dabei nach allen Seiten aus, zuletzt zerrte er sie in gerader Linie weiter; vor Angst ließ sie dabei Wasser [163]). Auch in Frankreich sind Flüsse vielfach durch Pissen, Schweiß, Blut oder Tränen entstanden [164]). Unterirdische F.läufe sind dadurch geworden, daß ein Dämon einen unbarmherzigen Müller durch Wasserentziehung bestrafte [165]). Bei den Germanen trennt der Totenstrom, ebenso wie bei den Griechen, das Diesseits vom Jenseits [166]): in der jüngeren Edda reitet Hermod, der sich zur Hel begibt, über die Brücke des F.es Gjöll [167]), und Thor muß auf seinem Wege ins Riesenreich (d. i. Totenreich) den F. Wimur durchwaten [168]); man denke auch an den aus der Herzog Ernst-Sage bekannten F., der unterirdisch einen Berg durchfließt. Wie die Griechen beim Styx schwören, so geschieht dies in der Edda (Helg. Hund. 2, 29) beim F.e Leiptr [169]). Auch Höllenflüsse, wo die verdammten Seelen in Feuer und Schwefel baden, kennt das MA. [170]).

[161]) Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarner* 1, 329. [162]) Sepp *Sagen* 446 Nr. 120; Mannhardt *Germ. Mythen* 146. [163]) Kuhn u. Schwartz 473. [164]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 327 ff. [165]) Ebd. 2, 332 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 204. [166]) Meyer *Germ. Myth.* 87. 126. 134. [167]) Thule 20, 106 f. [168]) Ebd. 20, 151 f. [169]) Ebd. 1, 148. [170]) Grimm *Myth.* 2, 673; 3, 240; vgl. auch Sébillot a. a. O. 2, 152.

Hünnerkopf.

Fluß, als Übersetzung des griech. ῥεῦμα und lat. *fluor*, *fluxus*, ist vom MA. bis heute Sammelbezeichnung für alle Anfälle, die man sich in Anlehnung an die Humoralpathologie als aus flußartig hin- und herziehenden Krankheiten entstanden dachte. Daneben bezeichnet es krankhafte Se- und Exkretion [1]). Es handelt sich also durchweg um rheumatische und gichtische oder auch um katarrhalische Leiden, ganz allgemein bisweilen auch um allerlei Schmerzen der inneren Organe [2]) oder um innere Blutungen, wie beim Schlag-F.[3]).

Bei der Zuteilung zu bestimmten Organen wird am häufigsten das Hirn genannt, das schon bei den Hippokratikern als Mutterstadt des Kalten und Klebrigen angesprochen wurde, die ihre Feuchtigkeiten an die übrigen Organe abgibt [4]). Hildegard von Bingen übernimmt die klassische Lehre und behauptet gleichfalls: cerebrum est humiditas totius corporis, quemadmodum ros omnia humectat [5]). Das Hirn reinigt sich dabei von Schleim, der durch die Nase abfließt [6]). Um 1400 heißt es entsprechend im mittelniederdeutschen Arzneibuch: hevet he den vlote van deme hovede, so wert beslimet sin levere, sin lunghe, sin borst [7]). Also der Haupt-F. kann sowohl nach den Ausgängen ziehen, als auf die inneren Organe „schlagen", wie es heute noch heißt. Sogar auf das Blut kann er fallen, was sich dann beim gelassenen Blut zeigen muß. Hat es nämlich Schaum oder Blasen, so deutet das auf: „fluß aus dem haupt" [8]). Solche Anschauungen vom Haupt-F. sind bis in die Neuzeit lebendig geblieben [9]). So lautet die Aufschrift der heute noch in den Apotheken erhältlichen Schächtelchen mit Schnupfpulver: „Dieses edle, gerecht und approbierte Schneeberger Haupt- und F.pulver des Tages etlichemal gebraucht als Schnupftabak, ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse, stärket das Gedächtnis und führet viele Feuchtigkeit aus dem Haupt." Unmittelbar vom Hirn rühren außer den Nasenflüssen die Augen- [10]) und Ohrenflüsse. Verständlicherweise gibt es kaum ein Organ, das nicht durch „F." krank werden könnte. Aus der überreichen Fülle der Höflerschen Aufzählungen seien Lungen-, Herz-, Blut-, Leber-, Magen-, Gallen-, Bauch- und Eingeweidef. [11]), endlich noch der „weiße F." genannt [12]).

Die Heilungen entsprechen z. T. den humoralpathologischen Anschauungen. So wird zur Austreibung der bösen Flüsse empfohlen das Schwitzen, Purgieren und Aderlassen [13]). Warmer Essig im Mund soll die Flüsse des Haupts verzehren, noch augenfälliger jedoch werden die „Hauptflüsse" entfernt durch einen „Federkill, woran noch Federn sind", es wird empfohlen: „Steke es in die Nasenlöcher oder in den Halß hinunter soweit du es leiden magst, so wirst du Wunder sehen, was für Schleim von dem Kopf und Brust herauß komme" [14]). Der „weiße F." wird durch weiße Mittel geheilt nach dem Grundsatz similia similibus curantur. So verordnet man Tee aus weißen Klee-, weißen Rosen- und Taubnesselblüten mit Milch [15]), oder es soll ein silberner, also weißer Fingerring getragen werden [16]). Bei rheumatischen Flüssen wird das Tragen eines Katzenbalgs geraten [17]), aber die Katzen dürfen dem Patienten nicht zuwider sein [18]). Endlich gibt es, wie bei fast allen Erkrankungen, auch F.segen [19]).

[1]) Dornblüth 129. 356; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140; Höfler *Krankheitsnamen* 159; Grimm *Myth.* 2, 968; Wuttke passim; Hovorka-Kronfeld 1, 158 = Wuttke 533. [2]) Buck *Volksmed.* 18; Pauli *Pfalz* 1; Hovorka-Kronfeld 2, 283 f.; mdl. Finkenwärder. [3]) Grimm *Myth.* 2, 968. [4]) H. Weyermann *Geschichtliche Entwicklung der Anatomie des Gehirns.* Diss. Würzburg (1900), 12 f. [5]) Hildegardis *Causae et curae* (ed. Kaiser) 91, 27. [6]) Ebd. 97, 10; 132, 10; 134, 11. [7]) Gallée in JbndSpr. 15 (1890), 114. [8]) ZfrwVk. 5, 31 (Tarquinius Schnellenberg. Mitte 16. Jh.). [9]) G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 35; Pauli *Pfalz* (1842), 14; Brenner-Schäffer (1861), 25; Flügel *Frankenwald* 62; Buck *Volksmed.* 16; Fossel *Steiermark* 96. [10]) Heyne *Hausaltertümer* 3, 140. [11]) Höfler *Krankheitsnamen* 160 ff. [12]) Ebd. und 6. u. 7. Buch Mosis 70. [13]) Schmidt *Mies. Krb.* 56. [14]) Ebd. 35. [15]) 6. u. 7. Buch Mosis 70; Hovorka-Kronfeld 2, 624. [16]) Buck *Volksmed.* 59; Birlinger *Volksth.* 1, 480. [17]) 6. u. 7. Buch Mosis 91. [18]) Ebd. 56 f. [19]) Z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 577; Jahn *Pommern* 79 Nr. 114; Schulenburg 94. Bargheer.

flüstern. Während der primitive Mensch sein Gebet an die Götter meist in lauter und deutlicher Sprache zu richten pflegt, damit es von ihnen auch gehört werden kann [1]), ist es eine in der Magie aller Zeiten gebräuchliche Sitte, den Zauberspruch in halblautem,

f.dem, murmelndem Ton vorzutragen Das gilt so gut für die Inder [2]) wie für die Babylonier [3]) und Juden [4]); und in gleicher Weise flüstert der australische [5]), amerikanische [6]) und slawische [7]) Zauberer bei der Ausübung seiner Handlungen. In der Antike finden wir als Repräsentanten dieses Gebetes den Heros ψίθυρος, den Mittler zwischen den Göttern und Menschen, dem das Gebet ins Ohr geflüstert wird, und der auch die Antwort der Götter f.d wiedergibt [8]). Neben ihm steht noch mit gleicher Funktion die Ἀφροδίτη ψίθυρος, Ἔρως ψίθυρος, Ἑρμῆς ψιθυριστής — alles Gottheiten, die dieses dunkle Treiben unterstützen sollen [9]). Auch die Göttin Σιγή [10]) der sog. Mithrasliturgie dürfte hierher gehören. Dem entspricht bei den Römern die Göttin Tacita [11]) oder Muta. Leises Beten kennzeichnet den Magier: Apuleius Apologie 54 *tacitas preces in templo dis alligasti: igitur magus es* [12]).

Ebenso gebräuchlich ist auch im deutschen Aberglauben das F. des Zauberspruches [13]) oder der Besprechung [14]). Der Zauberspruch wird 'gemurmelt', 'geflüstert', 'gebrummelt', gepischpert' [15]). Das Zauberbuch heißt geradezu das Flüsterbuch [16]). Ein lautes Sprechen des Zauberspruches kann gefährlich sein. In der sogenannten Schwarzen Magie heißt es: „Niemand aber, wer es auch sey, soll sich unterstehen, die hierin enthaltenen Beschwörungen ohne Creiss, klärlich und mit lauter Stimme zu lessen, wenn er nicht seinen Vorwitz teuer bezahlen will" [17]). Diese Sitte hat einen doppelten Grund: Einerseits sollen die wirkungskräftigen Worte, auf denen die Wirkung des Zaubers beruht, von keinem Unbefugten gehört werden; andererseits ist der Inhalt dieser Zaubergebete oft derartig, daß der Sprechende allen Grund hat, ihn den Ohren seiner Mitmenschen vorzuenthalten [18]).

[1]) ARw. 9 (1906), 188 ff. [2]) Katha Sarit Sagara 1, 20 übers. von Tawney *Bibl. ind.* 1, 154; vgl. *Kausika Sutra* ed. Caland *Zauberritual* 87, 2; Hillebrand *Vedische Opfer und Zauber* § 89. 172. [3]) Jastrow *Relig. Babyl. u. Assyr.* deutsch. Ausg. 1, 297. 306. [4]) Jeremias 8, 17: denn siehe, ich lasse gegen euch Schlangen und Ottern los, für die es kein Flüstern gibt; Jes. 8, 19; Goldziher *Orient. Studien f. Nöldeke* 1 (1906), 306. *To sefta Sabbat* 8, 23; *Mischna Sanhedrin* 11, 1; ZfVk. 3 (1893), 138 f.; Blau *Altjüdisches Zauberwesen* 71. Die Juden sollen leblose Bilder dadurch lebendig gemacht haben, daß sie ihnen etwas ins Ohr flüsterten: Brenz *Jüdisch abgestreiffter Schlangenbalg* ² 1680, 5; Meyer *Aberglaube* 193. [5]) Frazer ² 1, 3. [6]) Mitteil. d. Anthropol. Ges. z. Wien 1894, 14. [7]) Hovorka-Kronfeld 2, 873. [8]) Kern *Religion der Griechen* 1 (1926), 214; Roscher *Myth. Lex.* 3, 3148 f.; ARw. 9 (1906), 189. [9]) Schmidt *Veteres philosophi quomodo iudicaverunt de prec.* RVV 55. [10]) Schmidt a. a. O. 64; Dieterich *Mithrasliturgie* 42. [11]) Ovid *Fast.* 2, 583; vgl. *Metamorphos.* 12, 61; Plutarch *Numa* 8; Schmidt a. a. O. 64. [12]) Vgl. Just. 4, 18, 5: eadem lege (sc. Corneliana) et venefici capite damnantur qui artibus odiosis tam venenis vel susurris magicis homines occiderunt vel mala medicamenta publice vendiderunt. Lucan *Phars.* 6, 452 ff.; Petron *Cena Trimalch.* 85 u. a.; ARw. 9 (1906), 19 ff.; Soldan-Heppe 1, 56; Hirschfeld *De incant.* 40; Kehr *Quaest. mag. specim.* 14, 6, 7; Abt *Apuleius* 212; *Die Anthropologie u. die Klassiker* übers. von Hoops 116 f. 123. [13]) Strackerjan 1, 56 Nr. 61; 1, 94; Amersbach 2, 38; vgl. 43; Grimm *Mythol.* 3, 19; Knuchel *Umwandlung* 54. 74; ZfVk. 11, 69; Sébillot *Folk-Lore* 3, 413. 418 f.; Kiesewetter *Faust* 467. 472. 483; Meyer *Aberglaube* 281. 284. 285. [14]) Hellwig *Aberglaube* 52; Knuchel *Umwandlung* 80; ZfVk. 6 (1896), 89; ZfEthn. 15 (1883), 93. [15]) Amersbach 2, 38; Wuttke 162 § 219; 167 § 225. [16]) Haas und Worm *Mönchgut* 75. [17]) Horst *Zauberbibliothek* 1, 164. [18]) Abt *Apuleius* 212; ARw. 9 (1906), 195 f. Zepf.

Flut s. Ebbe.

Flutsage s. Sintflut.

Fock(e) auch Fok (dän.), Fuck(e), männlich und weiblich gebraucht, Name verschiedener Erntebräuche, die in Südjütland, Nordschleswig, Angeln und den umliegenden Inseln (Alsen, Sundewitt) vorgenommen werden.

1. = Erntestrauß, aus Ähren garbenförmig gebunden und mit Bändern bunt verziert [1]), oder auch aus Korn- und anderen Feldblumen bestehend, der auf eine F. gesteckt und der Herrschaft präsentiert wird; die zeigt sich durch Veran-

staltung des „Fockbeers" (= Erntebieres) erkenntlich [2]).

[1] SchleswHolst.Wb. 2, 170. [2] Ebd. 2, 172.

2. = Erntekrone von geringem Umfang, die nach vollbrachter Erntearbeit den Gutsbeamten (Verwalter, Schreiber usw.) überreicht wird [3]). — Bei beiden Verwendungen sind abergläubische Bräuche oder Gedanken nicht zu erkennen, im Gegensatz zu den folgenden Bräuchen:

[3] SchleswHolst.Wb. 2, 170.

3. = letzte Garbe. Zu den letzten Erntearbeiten werden — heute aus Necksucht — gern alte, langsame oder ganz junge, unerfahrene Leute bestimmt. Nach dem letzten Sensenstrich muß der letzte Mäher seine Sense noch dreimal streichen, Bügel bzw. Haken lösen und sie schultern, währenddessen bindet die letzte Binderin den (die) F. Wer zuletzt mit seiner Arbeit fertig wird, muß als *Fockvadder* (*Fockmudder*) den (die) F. auf sein Arbeitsgerät nehmen und dem Zuge vorantragen, der nun singend und lärmend zum Hause des Bauern oder Gutsherren zieht, wo der (die) F., zuweilen mit einem Gedicht, überreicht wird. Fockvadder bzw. Fockmudder, die zusammen als *Fockpaar* gelten, werden unterwegs und beim abendlichen Fockbeer reichlich geneckt [4]).

Zuweilen wird auch der (die) F. als Puppe (männlich oder weiblich) ausstaffiert und auf den Erntewagen gesetzt, auf dem sie rasch nach Hause gefahren, zuweilen jedoch auch von Hof zu Hof gebracht wird. Mit einer kleinen Ansprache wird er (sie) der Herrschaft überreicht, die sich durch ein Trinkgeld erkenntlich zeigt [5]).

Offensichtlich haben wir es hier mit einem typischen „Altenbrauch" zu tun: der Fruchtbarkeit verheißende Dämon des Kornfeldes wird in der letzten Garbe wohlverwahrt ins Haus gebracht, um dort das Ausdreschen des Kornes gedeihlich zu machen und die Ernte des nächsten Jahres sicherzustellen. Damit ist gesagt, daß die unter 1 und 2 besprochenen Bräuche sekundär sind und von 3 ihren Ausgang nehmen.

Die sprachliche Herkunft des Wortes ist dunkel. Falsch, weil innerlich unbegründet, ist die Ableitung von Fock = „Kröte" [6]), ganz unmöglich die von Frigga [7]). Man hat das Wort zu focken = „necken" [8]) gestellt [9]); trifft diese Erklärung das Richtige, so würde sich die Bezeichnung F. an den Brauch der letzten Garbe erst angehängt haben, als der ursprüngliche Fruchtbarkeitsgedanke schon verwischt war und die ganze Sitte im spaßhaften Necken des Fockpaares ihren eigentlichen Sinn gefunden hatte. Das scheint nicht recht wahrscheinlich. Vielleicht dürfen wir die Kornpuppe F. als Surrogat einer ehemaligen Kornmaske auffassen; der heutige Träger des F.s wäre dann einst selbst F. gewesen. Dann könnte man an Zusammenhang mit focken, fockeln = „mit kurzen Schritten eilig gehen" [10]) denken, und die Bezeichnung würde sich etwa zum Fistemeier (s. d.), einer ähnlichen Figur (fistern = „eilig gehen") [11]) stellen.

[4] SchleswHolst.Wb. 2, 171 ff.; Maack *Lübeck* 70 ff. [5] Mannhardt *Forschungen* 328; SchleswHolst.Wb. 2, 170 f. [6] Kück und Sohnrey 165 f. [7] Handelsmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* = Maack *Lübeck* 71. [8] SchleswHolstWb. 2, 173. [9] Ebd. 2, 172. [10] Ebd. 2, 173. [11] Vgl. den Artikel „Fistemeier".

4. = Einfaltspinsel [12]), von 3 abgeleitet, ohne abergläubischen Inhalt, wie auch die Spinnradkuppe, um die der Wocken gewickelt ist, wegen seiner Ähnlichkeit mit der Kornpuppe F. genannt wird [12]).

[12] SchleswHolstWb. 2, 172. Mackensen.

Fohlen (s. Pferd). Ein Pferd ist als F. neun Tage blind; daher kann es im Dunkeln neun Schritte voraussehen [1]). Das F. galt für noch edler und reiner als ein Roß; so soll der Vogt, wenn eine Erbschaft ledig liegt, auf einem weißen F. sitzen, einen Mann vor, den anderen hinter sich setzen und einen davon auf das Erbe herablassen [2]). Der Zahn eines F. wird umgehängt als Schutzmittel getragen, aber F.zähne helfen nur für kleine Schmerzen [3]). Kinder, die man auf schwarzem F. reiten läßt, zahnen leicht [3]). Ein Schmuck aus F.zähnen, den Kindern um den Hals gehängt, dient demselben Zweck [4]). Auch damit die Pferde leichter zahnen, sollen die verlorenen F.-zähne aufbewahrt werden, wo weder Mond noch Sonne hinscheint. Wie das Pferd erscheint auch das F. als Gespenstertier [5]), wobei dann die Variante des schwarzen [6]) oder weißen [7]) Füllens eine besondere Rolle spielt. Auch kopflos tritt es auf [7a]). Die Erscheinung des gespenstischen F.s bedeutet für den Betroffenen Unheil, Krankheit und Tod [8]), oder es ist die Erscheinungsform eines weiblichen Wesens (Hexe) [9]). Im Badischen kennt man Hexen als F., die von 12 bis 1 die Mühlenräder stellen [10]). Bestreicht man die Augen eines Menschen mit dem ausgelassenen Fett vom Kopf eines drei Nächte alten F.s, so sieht er alle Anwesenden mit F.köpfen; man wasche die Augen mit reinem Wasser, damit die Täuschung verschwindet [11]). Allerlei Hexerei zu verhüten, reiß einem Füllen ein Härlein aus dem Schwanz und hänge dies im Rauchfang auf. Gleich kommt die Hexe und bittet, man möge ihr etwas leihen; du darfst ihr aber beileibe nicht willfahren [12]). Volksmedizinisch: Gegen Fallsucht wird die vom geworfenen F. ausgestoßene Milz getrocknet, pulverisiert und mit Milch teelöffelweise eingenommen [13]).

Zu Phol = F., „Pferd" im 2. Merseburger Zauberspruch vgl. Pferd.

[1] ZfVk. 24 (1914), 61. [2] Grimm *Myth.* 2, 548. [3] Ebd. 3, 189. [4] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 374; ZfVk. 12 (1902), 385 = Zedler *Universal-Lexikon* 27 (1741) unter Pferd; Unoth 1, 186 Nr. 120. [5] Reiser *Allgäu* 1, 31. 295. [6] Müller *Siebenbürgen* 57. [7] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 197. [7a] Strackerjan 2, 140. [8] Rochholz *Sagen* 2, 20. [9] Ebd. 2, 21. [10] Meyer *Baden* 555. [11] ZfVk. 13 (1903), 271. [12] ZfVk. 8 (1898), 43. [13] ZfrheinVk. 1905, 246. Steller.

Föhn. Die Sprachwissenschaft bringt das Wort F. zusammen mit dem lateinischen Wort 'favonius' zur Bezeichnung des Süd- bzw. Südwestwindes [1]).

Der F. entsteht in den Alpen; sein Auftreten ist im wesentlichen bedingt durch ein Barometerminimum in den zwischen dem Golf von Biskaya und Nordschottland gelegenen Teilen des Atlantischen Ozeans. Dadurch werden in Westeuropa Wirbelstürme erregt, die über die Alpenkämme und Täler sowie das Alpenvorland nach N. und NW. abfließen und dadurch Löcher bilden, in die von den Alpenkämmen Luftmassen nachstürzen. Diese erwärmen sich in den tieferen Regionen schnell und bilden den F. [2]).

Aus dieser Überlegung ergibt sich, daß nur in der mythologisch-volkskundlichen Überlieferung der Schweiz der F. eine Rolle spielt. Die an sein plötzliches Auftreten anknüpfenden Sagen und Märchen erzählen alle von der vielfach gefürchteten Kraft des F.s, mit der er in die tieferen Regionen herabstößt. Die Bauern haben im Frühjahr für die Obstblüte Angst, die Hirten für ihr Vieh; es soll schon mehrmals vorgekommen sein, daß ein plötzlicher F. die Luft derart erwärmte, daß in den Stallungen eingeschlossene Herden in der stickigen Luft umkamen [3]). Die Kräfte des Windes sind ungeheuer: die Gletscher schmelzt er stärker und schneller als die Sonne. Häuser werden von ihm abgedeckt, Bäume ausgerissen [4]): eine ältere Sammlung von Charakterbildern des schweizerischen Landes sagt, daß jedermann den F. fürchten müsse mit Ausnahme der Fischer, denn diese hätten seit 100 Jahren die Beobachtung gemacht, daß bei F. ihre Fänge am besten seien [5]).

Die starke Erwärmung, die mit dem F. verbunden ist, bringt Regen; in den nördlichen Alpengegenden folgt er dem F., in den südlichen geht er ihm voraus. Das Heraufziehen dieser Wolkenmassen durch die Täler, während in den höheren Regionen die Lawinen dumpf herabstürzen, nennt man im Engelberger Tal 'die Ankunft des grauen Talvogts' [6]). An diese Bezeichnung denkt Schiller in den hierzu meist zitierten Versen aus dem Tell:

Mach hurtig, Jenni, zieh die Naue ein,
der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn [7]).

Bei Konstanz nennt man einen schnell aufspringenden F. 'Blost' [8]).

Der plötzlich eintretende Witterungswechsel und die Zunahme der Luftfeuchtigkeit bedingen eine starke Erschlaffung der Sehnen und Niedergeschlagenheit der Nerven. Menschen und Tiere haben unter der sog. 'F.sucht' (Uri) gleich stark zu leiden 9). Beim Vieh verursacht die F.sucht ein Hinken der Tiere; im Bernischen nennt man das 'Angriff', in Tirol 'Rausch'. Doch sind dies nur Lokalbezeichnungen für das allgemeine Wort 'Plage', welches auf altn. flåg, ahd. flaga zurückgeht. Das ist interessant; wir kennen noch einen alten deutschen Zauber gegen das flag. In ihm wird Odin als Helfer angerufen. Die Grundlage dieses Zaubers ist die Anschauung, einen feindlichen Dämon durch einen andern derselben Art bekämpfen zu lassen; hier wird ein Windgeist dem andern entgegengesetzt 10).

Den hübschesten Niederschlag hat aber die Wirkung des F.s in einigen schweizerischen Sagen gefunden. Die Bergmännlein sind bekanntlich das Völkchen, das den Menschen in allem Tun hilft, wenn nicht Bosheit gegen es ausgeübt wird 11). Sie melken und achten auf das Vieh, wenn die Leute von der Alp in die Täler herabsteigen müssen, mehren den Milchertrag der Kühe und sind in allem der Schweizer Älpler Freunde. Nur wenn der F. kommt, packt auch diese Kobolde das Grausen. Der Mark und Bein austrocknenden Kraft des Windes vermögen auch sie sich nicht zu entziehen. Braust der 'warme Wind' los, dann sind sie aller ihrer mit den Menschen eingegangenen Verpflichtungen ledig, sie lassen die Kühe und Kälber hungern und brüllen und nehmen die Vorwürfe der Menschen über ihre Nachlässigkeit ruhig hin. Hinter Heubergen und in Felsspalten halten die Bergmännlein sich versteckt, bis der F. weitergewandert ist. Als einmal, so erzählt eine Sage aus Unterwalden, ein Bauer einem Kobold Vorhaltungen über seine Saumseligkeit machte, sagte dieser nur: „Wie hätte ich dein Vieh hüten können bei so schrecklichem Winde. Hätte er mich angeweht, so wäre alles Mark in meinen Gebeinen vertrocknet und ich hätte sterben müssen“ 12). Eine Walliser Sage berichtet, daß in einem ähnlichen Fall der Zwerg unter Verwünschungen entwichen sei 13).

1) Kluge *EtWb.* s. v. F.; Grimm *Myth.* 1, 527. 2) Hann *Über den F. in Bludenz* (Wien 1882); Berndt *Der F.* (1886). 3) Senn *Charakterbilder* 1, 239 ff. 4) Wyß *Reise* 2, 598—600. 5) Senn a. a. O. 241—242. 6) Rochholz *Naturmythen* 4; Vernaleken *Alpensagen* 271 (Unterwalden). 7) *Wilhelm Tell* 1, 1, Vers 37 f. 8) Meyer *Baden* 367. 9) Hovorka u. Kronfeld 2, 228; Senn a. a. O. 10) Laistner *Nebelsagen* 91, 267; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 252 bis 253. 11) Niderberger *Unterwalden* 1, 38. 12) Ebd. 1, 45 f.; vgl. 1, 38 (Mitte). 13) Vernaleken *Alpensagen* 190 f.; vgl. 231 Nr. 161 (Wallis). — Im Wallis nennt man den F. 'Vaudaire': Rochholz *Naturmythen* 4. Weitere Sagen s. vor allem bei Herzog *Schweizersagen* 1, 199. 233; 2, 136. 216; Lütolf *Sagen* 478 f. 481 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 59 f.

Stegemann.

Föhre s. Kiefer.

Forelle.

1. Die auf der Zunge befindlichen hornartigen Zähne zeigen, vom Fleische befreit, die Gestalt eines Schweinchens und werden als „Glückschweinchen“ angesehen. Sie werden als Amulett in der Tasche getragen 1). Von einer F., die zwischen Weihnachten und Neujahr gefangen worden, wird das Eingeweide auf einem kupfernen Deckel zu Pulver verbrannt und dieses in einem Säcklein unter dem rechten Arm getragen; dann ist man beim Schießen treffsicher. Trägt man das Pulver unter dem linken Arm, so ist man fröhlich 2).

1) ZfVk. 25, 86. 2) Albertus Magnus (Ausg. „Reading“) 2, 29.

2. Ihre Paarung gilt als Wetterorakel. Paaren sie sich früh, so gibt es einen frühen und strengen Winter, aber auch einen guten Frühling und umgekehrt. Paaren sie sich am Ufersand, so wird der Winter mild; geschieht es in der Tiefe, so wird er hart 3). Wenn die F.n springen, so gibt es Gewitter 4).

3) ZföVk. 10 52 (n. einem Kärntner Jagdbuch des 17. Jhs.); ganz Analoges s. bei Fisch. 4) Orphal *Wetterproph.* 110. Sicher richtige Beobachtung.

3. Von todverkündenden F.n spricht Hans von Waldheim auf seiner Reise durch die Schweiz i. J. 1474: „Vnd wan die czyt kompt, das der monche eyner zcu sandte Moricz adir zcu Rypalia sterbin sal, so wirffit sich in deme tiche der faern (der F.n) eyner uff den rucke vnd kerit den buch uff vnd ist tod, acht tage zcuuorn ehir der monche eyner sterbit“ 5).

5) Archiv d. Hist. Ver. des Kt. Bern 25, 100; vgl. Reithard *Gesch. u. Sagen* 488.

4. Sonst kommt vorwiegend Volksmedizinisches in Betracht. Zu Pulver gestoßen stillt die F. allzu starkes Menstruieren 6), gegen „Lungensucht“ wird in Steiermark eine Salbe aus F.nfleisch gemacht oder eine lebende F. auf die Brust gebunden und so lange getragen, bis sie verfault ist 7) (s. Fisch), so auch gegen Gelbsucht 8). Dadurch wird die Krankheit auf das Tier übertragen. Nasenbluten wird dadurch gestillt, daß man eine F.nhaut auf die Stirn bindet 9). Schwangere trinken in Thüringen F.nblut, damit die Kinder keine Krämpfe bekommen 10), in Sachsen wurden Muttermale damit vertrieben 11), und wird es heute noch für das Zahnen angewendet 12). Fett heilt nach Gesner Feigwarzen 13). Wirksam ist endlich die Galle bei Schwerhörigkeit 14) und Hexenschuß 15).

Auf Island werden gegen Seekrankheit kleine F.n verschluckt 16).

6) Jühling *Tiere* 21. 7) Ebd. 22 (n. Fossel 104); Hovorka-Kronfeld 2, 43. 110. 8) Jühling 22. 9) Ebd. 10) Wuttke § 572; ZföVk. 13, 139 (Nordböhmen). 11) Seyfarth *Sachsen* 276. 12) Ebd. 294; John *Erzgeb.* 54. 13) Jühling *Tiere* 21. 14) Ebd. 20. 23. 56; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1649; Lammert 231; 7 mal versiegeltes Buch 37. 15) Jühling 22. 16) ZfVk. 8, 450.

5. Die Sagen von F.n sind nicht sehr verschiedenartig und decken sich meist mit denen von namenlosen Fischen. Eine Sage aus Bernsau an der Agger (Rheinl.) erzählt von einer F., die von einem Schloßherrn sorgfältig gepflegt, dann aber in seiner Abwesenheit von dem Kaplan gegessen worden war, worauf dieser zur Strafe in Stücke gehackt und den Hunden vorgeworfen wurde 17). Eine andere ist an eine Kette geschmiedet. Wenn sie sich losreißt, bricht der Bergsee aus und bewirkt eine Überschwemmung 18). Von einer Riesenf. mit bemoostem Rücken, auf dem ein Tännchen wächst, berichtet die Elsässer Sage 19).

17) Montanus *Volksfeste* 179 f. = Schell *Berg. Sagen* 392; ZfrwVk. 11, 264. 18) Baader *NSagen* 40 (= Waibel u. Flamm 2, 346). 19) Stöber *Sagen* 1, 49 (= Sepp *Sagen* 352; Laistner *Nebelsagen* 173. 297).

Hoffmann-Krayer.

Formel s. Beschwörung, Segen.

Forneus, Dämon in Wiers Pseudomonarchia daemonum, Markgraf im Höllenreich Luzifers (s. d.), der die Menschen in der Rhetorik bewundernswert und sie angenehm macht 1). In Fausts Meergeist (s. Höllenzwang) ist er der Oberschatzmeister Luzifers 2).

1) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 109. 2) Scheible *Kloster* 5 (1847), 443 f. Jacoby.

Fossilien. Die sonderbar gestalteten fossilen Überreste aus der Urwelt stammender Lebewesen haben von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und Gelehrte und Ungelehrte zum Nachdenken über ihren Ursprung angeregt 1). Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete man diese ungewöhnlichen und rätselhaften Gebilde, dergleichen man in der Umwelt nicht fand, und so gab die rege Einbildungskraft diesem Staunen Ausdruck im Glauben an übernatürliche Kräfte, die diesen Gebilden innewohnen sollten, besonders an ihr Wirken als zauberkräftige und heilende Mittel. Durch ihre engeren Fundorte wurden manche auch mit historischen Erinnerungen, häufiger mit Legenden in Verbindung gebracht, die ihre Versteinerung erklären sollten.

Die Nummuliten genannten versteinerten Muscheln, die den Hauptbestandteil des nach ihnen benannten Nummulitenkalkes bilden und für die ältesten Schichten der Tertiärform charakteristisch sind 2), haben die Phantasie des

Volkes angeregt. Abel führt als volkstümliche Bezeichnungen der Nummuliten an: Kümmelsteine, Münzensteine, Fruchtsteine, Linsensteine [3]). Sepp erzählt, daß, wer nach Maria-Eck wallfahrtet, sich durch sogenannte Eckerpfennige ausweisen muß, groschenartige Steinchen, Nummuliten, die sich in der Nähe abschiefern [4]). Auch die im Liptauer Komitat sich findenden versteinerten Linsen sind Nummuliten [5]). Sie werden als an beiden Seiten runde, erhabene Steinchen, in Größe und Gestalt einer Linse ähnlich beschrieben, die sich teils im Stein eingeschlossen finden, teils von Wetter und Regen ausgewittert und ausgespült herumliegen. Der gemeine Mann in dieser Gegend, heißt es bei Zedler, gebe über ihren Ursprung folgenden Bescheid: „Vor einigen Jahrhunderten habe ein reicher, aber sehr geiziger Mann in dieser Gegend gewohnt, der, als eine teuere Zeit eingefallen und man weder zu beißen noch zu brechen gehabt, auch nicht einmal Frucht und Brot für doppelt Geld haben konnte, obgleich er Korn und Linsen in großer Menge aufgeschüttet liegen gehabt, dennoch den armen, hungrigen Leuten nichts verkaufen wollte, sondern noch immer, seinen Geiz zu stillen, teuerere Zeit erwartete, von Gott deshalb endlich gebührend gestraft und alle seine Früchte und Linsen in Stein verwandelt worden seien, welche man an diesen Orten noch täglich zum Andenken an solchen Geizhals und die erfolgte gerechte göttliche Strafe auflesen könne. Wenn man aber solche Früchte genauer unter dem Vergrößerungsglase betrachtet (sagt der Verfasser des Artikels), so finde man, daß die allerlei Samenkörner nichts anderes seien als in der Länge gespaltene Seemuscheln, und die versteinerten Linsen seien nichts anderes als sehr kleine, platte, auf beiden Seiten niedergedrückte versteinerte Müschlein" [6]). Eine andere Sage von „versteinerten Linsen" erzählt Graber: „In der Nähe von Guttaring liegt nördlich vom Hügel, auf welchem sich das Kirchlein St. Gertraud erhebt, ein Stück Land, welches das „Versteinerte Linsenfeld" heißt. Da findet man versteinerte Linsen, von denen einige wie durch einen äußeren Einfluß platt gedrückt, andere aber ganz voll und rund sind, als ob sie eben erst aus den Schötchen gefallen wären, und das in solcher Menge, daß man Hände voll auflesen kann. Der Name des Ackers findet in folgender Sage seine Erklärung: Es war am Tage St. Gertraud (17. März), an welchem die Feldarbeit beginnt. Ein armer Bauer hatte mit seinem Weibe und zahlreichen Kindern nichts mehr zu essen, obwohl er selbst sparte und hungerte, um der Seinen Hunger zu stillen. Es war alles vergeblich. Nun konnte er kaum erwarten, daß dieser Tag, den alle feierten, vorüberging, um einen Sack Linsen, das einzige, was ihm von der letzten Ernte übriggeblieben war, zu säen. Als die Leute nun scharenweise zum Gertraudkirchlein gingen, da faßte der Bauer den Sack und ging auf das Feld, um die Linsen zu säen. Er hörte nicht auf seine Frau, die ihn bat, den Feiertag zu heiligen; denn je früher er ernten konnte, desto eher hatte die Not ein Ende. Vergeblich blieben die Warnungen der frommen Kirchgänger, der Bauer säte die Linsen. Am folgenden Tage gingen auch die übrigen Bauern an die Aussaat. Als die Erntezeit herankam und der Bauer seine Linsen einheimsen wollte, o Wunder, da fand er in den Schoten statt der Früchte kleine, runde Steine. Er selbst ward von Gott gestraft und auf seinem Feld zu Stein verwandelt. Erst wenn all die zahllosen steinernen Linsen von Vorübergehenden aufgelesen sind, wird seine Erlösungsstunde schlagen. Seit dieser Zeit führt jenes Feld seinen sonderbaren Namen" [7]).

Bei Ccusca im ungarischen Komitate Szilágy nennt das Volk die Nummuliten St. Ladislauspfennige und bringt sie mit den Schlachten in Verbindung, die der Heilige Ladislaus den Tartaren gegen Ende des 1. Jhs. lieferte [8]).

[1]) Wie man sonst sich F. zu deuten versucht, zeigen die bei Tylor *Cultur* 1, 364 f. mitgeteilten Geschichten. [2]) Vgl. Zittel *Grundzüge der Paläontologie* 1 (München 1921), 39 ff. [3]) Abel *Reste* 116. [4]) Sepp *Sagen* 309 Nr. 80. [5]) Zu ihrem Vorkommen im Liptauer Komitat vgl. Uhlig *Bau und Bild der Karpathen*. Wien 1903, 768. [6]) Zedler 17, 1455, vgl. 27, 1373 s. v. Pfennigsteine. [7]) Graber *Kärnten* [4] 253 Nr. 345. [8]) Abel Wissen u. Wirken Bd. 8, 63; *Reste* 116, hier wird darauf hingewiesen, daß Strabo, der zuerst die Nummuliten von den Pyramiden bei Gizeh beschreibt, allen Ernstes die Behauptung vorträgt, es seien die Nummuliten nichts als die seither versteinerten Linsen, die von den Arbeitern beim Bau der Pyramiden übriggelassen worden seien; vgl. Quenstedt *Handbuch der Petrefaktenkunde* 2 (Tübingen 1867), 819; Valentini (*Museum Museorum* Frankfurt a. M. 1, 1704, 2, 1714) II. 10 § 3 erzählt, daß man in Bethlehem Stein-Erbsen finde, von denen einige glaubten, es seien rechte Erbsen, so verflucht zu Stein werden mußten, sie hießen aber schlechthin Pisa Bethlehemitika; vgl. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* (Leipzig 1853), 587 Nr. 715 und 318 Nr. 375.

Sternsteine (Astrolithen) werden fossile Korallen genannt, deren Septen in runder, zierlicher Sternform angeordnet sind. Im früheren Aberglauben spielten sie als Heilmittel eine große Rolle. So sollten sie, gepulvert und eingenommen, wider die Pest und ansteckende Krankheiten gut sein, die Würmer vertreiben, Lunge, Leber und Geblüt reinigen, den Schlagfluß verhüten und, in der Tasche getragen, vor Spulwürmern schützen. Der kritische Verfasser des Artikels Astroites in Zedlers Lexikon sagt dazu: „Es ist nicht mehr darin zu suchen, als daß sie die Säure im Magen dämpfen und Durchlauf und Blutstürzungen, wie andere alkalische Dinge auch zu tun pflegen, stillen können" [9]). Das alte Bergmännische Wörterbuch unterscheidet von den „dichten" Sternsteinen die Spinnensteine (Arachneolithen) [10]), d. h. fossile Korallen, deren auseinanderstrebende Äste Spinnenbeinen gleichen. Sie wurden ehemals von abergläubischen Leuten „in dem Bette und Zimmer gehangen, weil sie glaubten, daß solche Spinnen und ander giftiges Ungeziefer vertreiben würden" [11]). Schwenckfeldt sagt von dem Astroites: Man glaubt, daß er aufgehängt Gifte fernhält und den von Fallsucht ergriffenen Leuten nützlich sei [12]). Dem Sternstein wurde auch von manchen die magische Kraft zugeschrieben, daß, wer ihn bei sich trage, fest sei und seinem Feinde obsiege; er wurde deshalb auch Siegstein genannt [13]). Valentini nennt alle den Sternsteinen zugeschriebene Wirkungen „fabulos, erdichtet oder noch zu ungewiß", besonders aber macht er sich über den Glauben an ihre siegbringende Kraft lustig, „sonsten könnten ja hohe Herren mit wenig Mannschafft gantze Armeen schlagen, wenn sie sich nur mit solchen Steinen versehen thäten" [14]). Brückmann fügt noch hinzu, die Siegsteine treffe man bei einigen französischen Schriftstellern unter der Benennung Pierres forcières an, weil man denselben vordem gewisse Zauberkräfte zuschrieb [15]).

[9]) Zedler 1, 1949 f. s. v. Astroites; Abel 59; Valentini 2, 12 f. [10]) B. W. 526 s. v. Sternstein. [11]) Valentini 2, 13; Brückmann a. a. O. 350 s. v. Arachneolithes. [12]) Schwenckfeldt 3, 368 s. v. Astroites = Kräutermann 243 s. v. lapis stellaris 3, 368; vgl. Schwenckfeldt 2, 509 f. [13]) Gesner 35 ff. mit Abbildungen von drei Sternsteinen und der Bemerkung: Astroiten Germanice Agricola interpretatur ein Siegstein; Zedler a. a. O. [14]) Valentini a. a. O. [15]) Brückmann a. a. O.

Im Alpengebiete sind recht häufig Anhängsel bzw. Amulette in Herzform, sogenannte Verschreiherzen. Sie bestehen aus Sternkorallen aus dem versteinerungsreichen Kalk der Gosauformation.

[16]) Andree-Eysn a. a. O., wo Abb. 114 ein solches Herzchen aus Sternkoralle zeigt, das gegen Verschreien schützen soll. Ganz übereinstimmend sind die gleichfalls aus Astreenkalk hergestellten pietre stellarie oder pietre stregonie, die in Italien gegen Hexen und Zauber dienen; auch Schalen von Petunculus und Cardium werden dort gegen Hexerei und den bösen Blick getragen: Bellucci *Il Feticismo in Italia* (1907), 100—104 und 38 bis 47. — Das Geologische bei Zittel 1, 379 und 403.

In der Lausitz werden häufig Echiniten gefunden. Der gemeine Mann nennt dieselben Knopfsteine, Kreuzsteine, auch Krötensteine und glaubt, daß sie sich im Gehirn des Krötenkönigs erzeugen. Dieser und einer anderen Art von Echiniten (Echinites cordatus), die unter dem Namen Herzstein bekannt ist, schreibt man die Kraft zu, daß sie durch bloßes Reiben oder Streichen die Entzündung der Augen wegnehmen, giftige Bisse und bösartige Geschwülste heilen und, wenn sie äußerlich nur getragen werden, vor Vergiftung schützen und die Beinschmerzen heben. Ja, man braucht sie sogar zur Stärkung der Mannheit.

[17] Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. Ein Echinites cordatus, der Herzform und eine Furche auf der Vorderseite hat, wird als der älteste im Ornatenton vorkommende E. erwähnt bei Quenstedt 703.

Unter dem Namen lapides Judaici begegnen uns in der Literatur die fossilen Stacheln einer Seeigelart, deren lateinische Bezeichnung Cidaris glandaria die Gestalt dieser Stacheln als einer Eichel (glans) ähnlich kennzeichnet. Diese Stacheln bestehen aus festem, aschgrauem Kalk, haben gekerbte Längsstreifen, die wie mit einem Schnitzmesser eingeritzt sind, und sind oft mit einem Stiele versehen, wodurch sie noch mehr einer Frucht gleichen [18]. Schon von Dioscorides und Galen wurden die in der Kreideformation Palästinas häufigen Stacheln als Judensteine bezeichnet. Ibn al Baitar berichtet unter Hagar Jahudi, er habe diese Steine an einem Berge in der Nähe von Beirut gesammelt und sie kämen von da nach Damaskus [19]. Plinius nennt den Judenstein Thekolitus und sagt von ihm, er sei einem Olivenkern ähnlich, zwar unscheinbar von Ansehen und kein geschätzter Edelstein, zerbreche und vertreibe aber die Steine. Solinus übernimmt diese Worte und fügt hinzu, aufgelöst und getrunken, vertreibe er die Steine und behebe so die Schmerzen der Niere und der Blase [20]. Die lapides Judaici kamen im MA., vor allem seit den Kreuzzügen, nach Europa und wurden hochgeschätzt, da man wie die Alten der Meinung war, sie könnten, gepulvert und eingenommen, Blasen- und Nierensteine austreiben. Nach ihrer Heimat Palästina, wo sie noch heute Reisenden zum Kauf angeboten werden, behielten sie den Namen Judensteine [21]. Sie fanden sich häufig in Mineralsammlungen, da sie auf dem Wege des Handels in die Apotheken kamen und zwar, wie Agricola sagt, vom Berge Karmel her [22]. Bei Valentini und in Zedlers Lexikon wird angemerkt, daß die Judensteine auch in zylindrischer Form vorkommen und manche sie nach dem Geschlecht einteilen und zwar die große, lange zylinderartige Form als Männlein-Judenstein, die in Gestalt einer kleinen Olive aber als Weiblein-Judenstein bezeichne, weiterhin, daß beide, auf dem Reibeisen zu feinem Pulver zerrieben, als Arznei verwendet werden und zwar der Angabe nach der Weiblein-Judenstein gegen den Nierenstein, der Männlein-Judenstein gegen den Blasenstein, schließlich, daß der Stein, zu Pulver gestoßen und mit kandiertem Zucker vermischt, kleinen Kindern gegen Stein und verschlossenen Harn mit Nutzen gegeben werde und auch in dem liquor Nephriticus des D. Michaelis und dessen Magisterium Nephriticum vorkomme [23]. Valentini behauptet, der Judenstein würde „heutigen Tages auch in Schlesien, item umb Hildesheim und anderstwo gefunden". Er scheine ein Kieselstein zu sein, obwohl Samuel Dale in seiner Mineralog. Pag. S. 90 auf den Gedanken gekommen, ob es irgend die zu Stein gewordenen Strahlen von dem Meerigel, dem diese Steine äußerlich nicht ungleich schienen, seien [24]. Dale ist demnach der erste, der in den Judensteinen die fossilen Stacheln eines Seeigels erkannte. Neben den echten aus dem Morgenlande stammenden Judensteinen galten als treffliches Heilmittel, besonders gegen Nieren- und Blasenleiden, auch die im Kreidegrünsandstein von Essen vorkommenden ähnlich geformten Stacheln einer anderen kugelköpfigen Seeigelart, Cydaris globiceps [25].

[18] Desor *Synopsis des Echenides fossiles*. Paris 1858, 458. [19] Ruska *Das Steinbuch des Aristoteles* 18 Anm. 5. [20] Schade s. v. cegolitos 1367 f. Nr. 479 b; cegolitos ist verderbt aus tegolitos, dem τηκόλιθος des Plinius, das steinauflösend, steinzersetzend bedeutet (τήκω + λίθος) und so die vermeinte Wirkung auf den Blasenstein kennzeichnet. — Bei Schade a. a. O. die weitere mittelalterliche Literatur über den Judenstein. [21] Abel 56 f. mit Abbildung eines echten Judensteines Cydaris glandaria aus der oberen Kreide Palästinas; ders. *Reste* 115. [22] Quenstedt 685. [23] Valentini 1, 54 § 2; Zedler 14, 1509 f., vgl. auch Gesner 128 f., mit Abbildungen von 4 verschieden gestalteten Judensteinen und Schwenckfeldt 3, 382. Das alte Bergmännische Wörterbuch S. 276 f. unterscheidet als versteinerte Teile von Seeigeln die „Judennadeln, länglich runde, fast wie Nadeln oder Keile schmal und oben dicker als unten, wo sie einen Stiel haben, und die Juden- oder Olivensteine, oliven- oder kleinzuckerförmige mit einem Sturzel von einem Stiel, insgemein knörpig". [24] Valentini 1, 53 f. § 1. [25] Abel a. a. O.; C. Schlüter *Die regulären Echiniden der nordischen Kreide* (Berlin 1883), 92 Abtl. 3, 31.

Im Schwäbischen Jura finden sich allgemein im Lias und der unteren Kreide fossile Stielglieder von Seelilien. In der Literatur begegnen sie uns unter dem Namen Rädersteine (Trochites) oder Spangensteine. Das Bergmännische Wörterbuch sagt darüber: Rädersteine, die Versteinerung eines einzelnen Gliedes von einem Seetiere, so rund wie ein Rad gebildet und in der Mitte durchlöchert ist. Er heißt, wenn er nur aus einem einzelnen Gliede besteht, Trochites, stehen aber mehr solche Glieder in einer Zeile aufeinander, so nennt man ihn Entrochus [27]. Kräutermann sagt, die Trochiten würden in dem Hildesheimischen Lande bei Spangenberg gefunden, in der Medizin brauche man das Pulver davon wider den Nierenstein [28]. Nach altem Volksglauben erhielten sie die Lebensgeister, erhöhten das Ingenium und die Tapferkeit, vertrieben die Melancholie, waren aber auch heilsam gegen Gift und Biß, Epilepsie und Nasenbluten, Gliederzittern und Lendenweh, Schwindel und Lungenleiden, außerdem sollten sie die Nachgeburt befördern. Dieser Aberglaube ist nicht völlig geschwunden; denn in der Gegend von Bolheim in Schwaben werden noch heute Stielglieder der fossilen Seeliliengattung Millericrinus vielfach als Amulette gegen Leibschaden getragen [29].

[26] Zittel 1, 119, wegen der darin vorkommenden Rädersteine heißt der Kalk Trochitenkalk. [27] B. W. 409 s. v. Räderstein; Gesner 89 mit Abbildungen. [28] Kräutermann 259; Valentini 2, 17, der fabuliert, sie seien in Niedersachsen auf einem Berge so häufig zu finden, daß nicht nur der Berg allein, sondern auch das Schloß, ja das ganze Amt von den Spangensteinen den Namen bekommen habe. [29] Abel 58; ders. *Reste* 115.

In Thüringen nennt man runde, dünne, kleine Seeliliengiieder, welche die Gestalt einer Münze haben, Bonifaziuspfennige. In Zedlers Lexikon werden sie als bräunliche, auch weiße, vorn runde und breite Steinchen beschrieben und verglichen mit den Anis- oder Sternküchlein, die man in den Apotheken kauft und die von derselben Größe und mit eben solchen Sternchen bezeichnet seien; als Fundort werden Frankenhausen und Sachsenburg angegeben [30]. Das Bergmännische Wörterbuch besagt, sie würden besonders zu Sachsenburg beim alten Schloß an der Unstrut gefunden [31]. Die Legende, welche die Namen Bonifaziuspfennige oder Bonifaziussteine erklärt, findet sich bei Bechstein: „Das Volk nennt die Ruine Arensburg zwischen Sondershausen und Sachsenburg nur die Bonifaziusburg und weiß viel und mancherlei von ihr zu erzählen. Es werden auf ihr die Bonifaziuspfennige gefunden, kleine, runde und flache Steinchen, darüber man diese Sage hört: Als vor Zeiten der heilige Bonifazius vom Eichsfelde herüber auch in diese Gegend Thüringens kam, die christliche Lehre zu begründen und das Heidentum auszurotten, fand er großen Widerstand und das Volk weit mehr Verlangen tragend nach den irdischen denn nach himmlischen Gütern. Sie verlangten von ihm und seinen Gehilfen Geld und Gut, und als sie dieses nicht erlangten, schalten sie die Bekehrer übel und warfen sie mit Steinen. Da verfluchte Bonifazius alles Geld im Lande, und augenblicklich schrumpfte jeder Pfennig zu einem kleinen Steine zusammen. Als die Heiden dieses Wunder sahen, erschraken sie und ließen sich taufen. Was aber zu Stein geworden war, blieb Stein; davon findet man noch zuweilen an der Arnsburg und an der nahe gelegenen Sachsenburg und nennen es Bonifaziuspfennige" (s. Bonifatius 1, 1479, 5) [32]. Seelilienstielglieder sind wahrscheinlich auch die Wichtelsteinchen, die man in Thüringen am Spatenberge findet und die so genannt werden, weil das Völklein der Wichtelmännchen mit ihnen gespielt haben soll [33].

[30] Zedler 4, 619 = Kräutermann 260. [31] B. W. 106 s. v. Bonifaziuspfennige. [32] Bechstein *Sagenschatz und Sagen-*

kreise Thüringens 4 (1838), 66 Nr. 40. [33] Witzschel *Thüringen* 1, 105 Nr. 98 = Sepp *Sagen* 103; vgl. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 622 oben.

Die abgelösten Stielglieder eines fossilen Haarsterns (Encrinos lilioformis), die durchlöcherten Steinperlen gleichen, nennt man in Oberschlesien Hyazinthperlen. Sie finden sich am Abhange des Hügels, den das Kirchlein zum heiligen Hyazinth krönt (bei Beuthen), ebenso in Groß-Stein, Kr. Groß-Strehlitz. Nach unter dem Volke verbreiteten Legenden soll der Heilige beim Bücken nach einer Quelle oder auf der Flucht diese Perlen aus seinem Rosenkranz verloren haben.

[34] Kühnau *Oberschlesische Sagen* (1926), 301 Nr. 330; 524 Nr. 517; 532 Nr. 526. — Encrinus lilioformis findet sich im Muschelkalk Oberschlesiens s. Zittel 1, 188.

Von fossilen Muscheln spielen der Hysterolites vulvarius, eine Rhynochenella und eine Terebratula im Aberglauben eine Rolle. Der Hysterolites bildet eine der wichtigsten Leitmuscheln für die deutsche Grauwackenform; man kennt von ihm nur den Steinkern. Bereits Plinius scheint unter dem Namen Diphyes (Genitale utriusque sexus distinguente linea) diesen Stein gekannt zu haben. Sicherer ist die Bemerkung von Agricola (de nat. foss. V, 640), daß in der Diözese Trier bei der Burg Ehrenbreitstein sich schwärzliche, harte Steine fanden, die den weiblichen Schamteil ausdrückten. Cardanos nannte daher den Steinkern Hysteropetra (Hysteriestein), erst Scheuchzer gab ihm später den Namen Hysterolites. Der Steinkern des Hysterolites vulvarius galt nach dem Grundsatze similia similibus curantur wegen seiner Ähnlichkeit mit der weiblichen Vulva als ein wirksames Heilmittel bei verschiedenen Frauenleiden. In Zedlers Lexikon heißt es von ihm: Hystera-Petra (Gebärmutterstein), auch Mutterstein ist ein schwarzer, bisweilen auch weißer und gleichsam verrosteter Stein von der Größe einer welschen Nuß, auf der einen Seite rund gewölbt, auf der anderen aber wie die äußeren Geburtsglieder des Weibes anzusehen, weswegen der Stein den Namen erhalten hat; zuweilen sieht man daran auch das männliche Glied. Horst schloß aus der Signatur des Steins, daß er gegen Mutterschwachheit und deren Erstickung gut sei, auch wenn die Männer der Mannheit, die Eheweiber der Fruchtbarkeit durch Hexerei beraubt worden, dagegen zu helfen vermöchte, ja, er glaubt auch, daß wenn dieser Stein an die Hände angehängt werde, derselbe Lust zum Beischlaf in beiderlei Geschlecht erwecke.

[35] Quenstedt 577. [36] Kräutermann 255 s. v. Mutterstein; Abel 59. [37] Zedler 13, 1510.

Im Alpengebiet wird noch heute eine zierliche Rhynochonella, in Silber gefaßt, als Amulett gegen Verhexen und Verschreien getragen. Sie findet sich in den versteinerungsreichen Schichten der Juraformation. In Heidenheim und Umgebung trägt man als wirksames Amulett gegen Zauberei die dort sich findende fossile Terebratula lacunosa in einem Säckchen am Halse. In alten Apothekenverzeichnissen Schwabens durfte sie nie fehlen. Der volkstümliche Name in Heidenheim ist Trustelstein.

[38] Zu ihrem Vorkommen in Jura, Trias, Kreide vgl. Zittel 1, 329. [39] Andree-Eysn *Volkskundliches* 141. [40] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 120 Nr. 141; zu dem Vorkommen der Ter. vgl. Zittel 1, 338; sie ist die Hauptleitmuschel des mittleren weißen Jura, vgl. Quenstedt 543.

Im Tertiärgebiet und in der Kreideformation kommen fossile Haifischzähne so häufig vor, daß sie schon den ältesten Petrefaktologen bekannt waren. Man hielt sie für versteinerte Schlangenzungen, obwohl sie damit wenig Ähnlichkeit hatten. Plinius nennt sie Glossopetrae (Steinzungen)[41], und unter diesem Namen und den Namen Schlangenzungen, Natterzungen, Vogelzungen usw. kommen sie bis 1775 in der Literatur vor. Geßner (1565) bietet von ihnen eine Reihe von Abbildungen, die wie scharfe, spitze Zähne gestaltet sind, und erwähnt als einen mit ihnen verbundenen Aberglauben, sie schwitzten, wenn Gift auf dem Tische vorhanden wäre[42]. In Zedlers Universallexikon (1732) folgt auf eine Beschreibung der Natterzungen und die Angabe, sie kämen auf Malta vor, die Bemerkung, es sei ein gemeiner Wahn, daß diese Steine versteinerte Schlangen seien, und daß der Apostel Paulus, als er auf seiner Reise nach Rom auf Melite (Malta) rastete, von einer Schlange gebissen, sie von sich geschleudert und zur Strafe alle Schlangen verflucht habe, so daß sie samt ihren Zungen zu Stein wurden. Andere wären der Meinung, diese Steine seien von der spielenden Natur aus einer fetten Bolarischen Erde erzeugt. Gelehrte Naturkundige aber meinten, es seien Zähne von einem Fische Carcharia genannt, die zur Zeit der Sündflut oder anderer großer Überschwemmungen zu Stein geworden[43]. Das alte Bergmännische Wörterbuch (1778) sagt, die Schlangenzungensteine seien versteinerte Zähne eines Fisches von verschiedener Größe, sie würden vor allem auf Malta gefunden und hätten ihren Namen davon, daß man vordem geglaubt, daß es Zungen von Schlangen wären[44]. Das Volk schrieb ihnen die Kraft zu, daß sie allem Gifte widerständen und nicht nur vor giftigen Bissen bewahrten, sondern sie selbst auch kurierten und viele andere Krankheiten heilten. Man hing sie an den Hals oder trug sie am Arm, legte sie auch in Wasser oder Wein und machte daraus einen Liquor[45]. Brückmann (1773) sagt: „Die Schlangenzungen wurden ehemals häufiger als jetzo gegen allerlei Unglücksfälle und Krankheiten in Ringen getragen, nachdem aber dergleichen Aberglauben in unseren Zeiten sehr abgenommen hat, ist die Achtung und der Wert dieser vermeinten heilsamen Edelsteine gänzlich verfallen, so daß sie nunmehr fast gar keinen Wert mehr haben[46]. Schon Andrea Cisalpini (1519—1603), Fabio Colonna (1616) und Nicolaus Steno (1638 bis 1687) hatten gezeigt, daß die Glossopetrae nichts anderes als fossile Haifischzähne seien[47].

[41] Plinius *n. h.* 37 § 164. [42] Gesner 160 f. [43] Zedler 10, 1697 ff.; dieselbe Legende vom Apostel Paulus bei Valerius 458 Nr. 3 Anm. und Quenstedt 205. Carcharias Verus ist die Bezeichnung eines großen fossilen Hais, dessen Zähne auf Malta wie ausgesät liegen: Quenstedt 208; Zittel 1 (1911), 51. [44] B. W. 468. [45] Zedler a. a. O. [46] Brückmann 347. [47] Abel 60; ders. *Reste* 117, Abbildung Fig. 13 (fossile Haifischzähne aus dem Tertiär der Insel Malta).

Die meisten als heilkräftig erwähnten Batrachides oder lapides Bufonis (Froschstein, Krötenstein) sind, wie die Abbildungen in alten naturwissenschaftlichen Werken beweisen, nichts anderes als Zähne eines Schmelzschuppenfisches, des Lepidotos maximus aus dem oberen Jura Deutschlands[48]. Sie sind bald stumpfkonig, bald bohnenförmig, kugelig oder pflasterartig und dienten dem Fische zur Zermalmung der Nahrung[49]. Der Glanz ihres Schmelzes hatte schon die Augen der ältesten Petrefaktologen auf sich gezogen; man nannte sie Krötensteine (Bufoniten), weil man meinte, daß sie sich in dem Kopfe der lange unter der Erde lebenden Kröten erzeugten[50]. Volk und Gelehrte hielten noch lange daran fest, daß sie aus dem Speichel der Kröten entstanden seien. Sie galten als wirksam gegen Wespen- und Bienenstiche, als Mittel gegen Wassersucht, ja, es wurde behauptet, daß diese Steine „zugleich schwitzen und weinen machten“[51].

[48] Abel *Reste* 117. [49] Zittel 2, 8, Abbildung 108. [50] Quenstedt 241. [51] Abel 59 f.; ders. *Reste* a. a. O.

In Oberösterreich glauben die Bergbauern der Gegenden von Hinterstoder und Windischgarsten noch heute, daß die weißen, spiraligen Querschnitte durch die Gehäuse der als Aktäonella bekannten Schneckengattung in den grauen Kalken der Gosauformation Zauberzeichen vorstellen. Diese Wirfelstoaner (Wirbelsteine), wie sie der Bauer nennt, sollen ein Zaubermittel gegen den Wirfel oder Wirbel (die Drehkrankheit der Schafe) sein, und deshalb legen die Landleute, wenn auch nur mehr verstohlen, Rollstücke dieser Aktäonellenkalke, die sie in den Bächen finden, in den Brunnentrog, aus dem sie ihr Vieh tränken. Der Grundsatz similia similibus curantur hat auch hier den Aberglauben herbeigeführt.

[52] Abel 66; ders. *Reste* 113; zu den Aktäonellen vgl. Zittel 1, 480.

Eingelagert in die Schichten des Hauptdolomits, östlich von Seefeld, sind in drei westöstlichen Hauptzügen dunkle, bituminöse Schiefer mit vielen Fischabdrükken. Aus ihnen wird Steinöl gewonnen. Geschichtlich nachgewiesen ist die Verwendung des durch Destillation gewonnenen Öls, das man hauptsächlich als Viehheilmittel gebrauchte, seit 1350 [53]). Das Tiroler Landvolk verwendet es bis heute als wirksames Mittel gegen rheumatische Schmerzen. Weil das aus dem Gestein ausfließende Öl in seiner wahren Natur nicht erkannt wurde, glaubte man, es sei das Blut eines erschlagenen Riesen und nannte es Türschenblut d. h. Riesenblut, nach einer anderen Sage ist es das Blut eines Drachen, der vom Riesen Heymo nach einem gewaltigen Kampfe erschlagen wurde. Abel weist nach, wie die verschiedensten Kräfte zur Ausgestaltung dieser Sagen mitwirkten und wie selbst der ins Groteske verzerrten Darstellung der Wiltener Drachensage ein Kern richtiger Beobachtung innewohnt, der mit dem Ausfließen des von fossilen Fischen stammenden Erdöls zusammenhängt [54]). In neuerer Zeit hat man übrigens durch Herstellung des als Heilmittel bekannten Ichthyols aus dem rohen Steinöl den alten Betrieb wieder zu beleben versucht, so in der Maximilianshütte nordöstlich von Auland im Walde, deren Gruben höher im Gebirge liegen, und in neueröffneten Gruben westlich vom Seefelder See.

Gewaltige Gebeine, auf die man beim Graben zufällig stieß oder die bei Erdbewegungen zum Vorschein kamen oder in tiefen Höhlen gefunden wurden, haben seit alters die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die abenteuerlichsten Deutungen veranlaßt. Alte Vorstellungen verbanden sich mit diesen Knochen urweltlicher Tiere, wurden durch sie neubelebt, bestärkt und weiter ausgebildet. Es darf aber auch die Vermutung nicht ohne weiters zurückgewiesen werden, daß manche dieser, sicher schon in frühesten Zeiten gemachten Funde erst diese Vorstellungen hervorgerufen haben können. So haben die Knochenfunde in tiefen Höhlen, vor allem Überreste des gewaltigen Höhlenbären, die alten Vorstellungen des Volkes von furchtbaren Lindwürmern und Drachen beeinflußt, die oben im Gebirge in Höhlentiefen gehaust und Tier- und Menschenopfer geheischt haben sollen, bis sie durch der Menschen Mut und List beseitigt wurden [56]). Zahlreiche Sagen geben uns davon Kunde [57]), ja manchmal wird allen Ernstes versichert, daß solche Ungeheuer noch heute in den unheimlichen Grotten hausen [58]).

In den oberflächlichen Schichten des Erdbodens entdeckte gewaltige Knochen, namentlich des Mammuts, wurden in Zusammenhang gebracht mit alten mythischen Vorstellungen von überaus großen Menschen, die in der Vorzeit (vor der Sündflut) die Erde bewohnten, gewaltige Bauten aufführten, im Streite erschlagen wurden usw. [59]). Solche Riesenknochen gehörten zu den Merkwürdigkeiten, die man vordem gern an hervorragenden Stellen in der Stadt, in den Rathäusern oder in den Kirchen aufbewahrte [60]). Die angeschlossenen Sagen zeigen, wie solche Funde von den ersten Entdeckern, ebenso wie von dem alles Abergläubische und Abenteuerliche blindlings übernehmenden Volke übertrieben und mit den seltsamsten Zutaten ausgeschmückt wurden. Es bedeutete nur einen Schritt weiter, wenn das Staunen über diese an heiligen Orten aufbewahrten Gebeine zu dem Glauben führte, es seien Reliquien von Heiligen, besonders des riesenhaften Christophorus [61]).

---

[53]) Blaas *Geologischer Führer durch die Tiroler und Vorarlbergeralpen* 3 (Nordtirol) (Innsbruck 1901), 427. [54]) Abel 8 ff. [55]) Blaas a. a. O.

[56]) Böckel *Volkssage* 73. [57]) Zingerle *Sagen* 187 Nr. 308; 185 Nr. 307, 2; vgl. 135 Nr. 219; Jegerlehner *Sagen* 2, 35 Nr. 49 u. a. [58]) Meier *Schwaben* 213 Nr. 240. [59]) Böckel a. a. O. 32 f.; Heyl *Tirol* 604 Nr. 69; Stöber *Elsaß* (1892), 129 Nr. 113; Quenstedt 61 und 55; Sepp a. a. O. 711 u. 530; Abel *Reste* 144. [60]) Kuhn-Schwartz 78 Nr. 80. [61]) Schöppner *Sagen* 2, 215; Stöber a. a. O. 129; Zingerle a. a. O. 134; Bechstein a. a. O. 3, 129; Kuhn-Schwartz 54; Sepp a. a. O. 711.

Eine besondere Geschichte haben die aufgefundenen Stoßzähne des Mammuts. Auch sie wurden als Denkwürdigkeiten in Kirchen aufgehängt. So traf Schwartz in einer Kirche im Posenschen zwei gewaltige Mammutzähne in Ketten aufgehängt [62]). Ebenso findet sich noch heute in der Michaeliskirche zu Hall am Kocher ein riesiger Stoßzahn in eisernen Bändern aufgehängt mit der merkwürdigen Inschrift:

Tausend sechshundert und fünf Jahr
Den dreyzehnten Februar ich gefunden war
Bey Neubronn in dem hallischen Land
Am Bühler Fluß zur linken Hand
Sammt großen Knochen und lang Gebein.
Sag, Lieber, was Arth ich mag sein [63]).

Unterrichtete Naturkundige hielten sie für Hörner, die sich unter der Erde durch ein Spiel der Natur von selbst aus Ton gebildet hätten oder für vergrabenes, in der Erde kalziniertes Elfenbein, ebur fossile [64]). Gesner berichtet, daß man zu seiner Zeit diese gewaltigen Hörner für die des Einhorns (s. d.) hielt, die bei der Sündflut über den Erdkreis zerstreut wurden, meint aber, sie seien an Größe und Gestalt ganz anders als die echten Hörner des Einhorns. Denn daß dieses Tier einmal auf der Erde gelebt hatte, davon war er ebenso überzeugt, wie die meisten Naturkundigen seiner Zeit. Die Vorstellung von dem Einhorn war aus den Schriften der Griechen und Römer in die mittelalterliche Literatur übergegangen und lebte bis in das 17. Jh. weiter [65]). Heute wissen wir, daß die Sage von dem Einhorn letzten Endes auf den falsch gedeuteten Darstellungen des Bos primigenus auf altassyrisch-babylonischen Reliefs beruht, dessen beide Hörner in der Profilansicht stets in eines zusammenfallen. Aber solange man noch fest davon überzeugt war, daß dieses Fabelwesen wirklich einmal auf der Erde gelebt hatte, war man glücklich, nachdem man lange mit dem Stoßzahn des Narwals betrogen worden war, endlich an Stelle dieses unicornu falsum in den Stoßzähnen des Mammuts das unicornu verum gefunden zu haben, und dies um so mehr, weil für die mittelalterliche Arzneikunst das Horn des Einhorns von großer Wichtigkeit war und als Heilmittel so hoch in Ehren stand, daß es fast mit Gold aufgewogen wurde [66]). Wie dieser Aberglaube von Schwindlern ausgenutzt wurde, zeigt eine Stelle aus Reiffensteins Beschreibung der Baumannshöhle: „Knochen von ungewöhnlicher Größe werden dort ausgegraben, die viele Betrüger als Stücke vom Einhorn an beschränkte Leute verkaufen“ (Gesner a. a. O. 7). Der gelehrte Holländer Misson betrachtete 1701 auf seiner Reise in Italien in den Kunstkammern von Mailand und Venedig Stücke des echten Einhorns und bemerkt dazu, es sei eine unwidersprechliche Tatsache, daß das Einhorn in der bloßen Einbildung bestände, es sei aber ein seltsam Ding, daß kein Mensch dieses Tier mit Augen gesehen und dennoch die ganze Welt mit dessen Hörnern angefüllt sein solle. Er habe selbst nahe an hundert davon zu Gesicht bekommen, wobei aber nicht zu vergessen sei, daß es auch eine Art von solchen Hörnern gäbe, die aus der Erde gegraben würden und an Gestalt und Farbe vollkommen ähnlich, aber doch von verschiedener Natur seien [67]). Der Erfinder der Luftpumpe Otto v. Guerike war 1663 Zeuge, als man aus den mit Lehm angefüllten Spalten des Muschelkalkgipses am Siveckenberge bei Quedlinburg die Knochen zutage förderte, aus denen dann der berühmte Philosoph Leibniz (Protogeaea, tabula XII) ein merkwürdig phantastisches Gerippe zusammensetzte, namens unicornu fossile, mit einem langen Horn auf der Stirn. Diese Knochenreste stammten vom Mammut [68]). Daß selbst heute noch, wenn auch vereinzelt, die Vorstellung von dem Einhorn weiter lebt, zeigt Abels Mitteilung, daß der niederösterreichische Bauer die im Lößgebiet des Marchfeldes von ihm ausgegrabenen Mammutstoßzähne das „Hurn von an Oanghürn“ [69]) nennt.

---

[62]) Kuhn-Schwartz 78 Nr. 80. [63]) Quenstedt 55. [64]) Gesner 154 f.; Kräutermann 240 ff.; Valentini 1, 423 § 7. [65]) Pauly-Wissowa 5, 2114; Zedler 8, 789; Abel 141 f.; Lehmann *Aberglaube* 426 f. [66]) Peters *Pharmazeutik* 2, 177 ff. [67]) Herrn Maximilian Missons *Reisen aus Holland durch Deutschland in Italien*.

2 (Leipzig 1701), 978. [68] Quenstedt 36. [69] *Reste* 142.

Olbrich.

fragen. In zahlreichen Sagen begegnet uns das Frageverbot. Die Saligenfrau (s. d.), welche einen Menschen geheiratet hat, die Melusine (s. d.), Lohengrin, dürfen nicht nach ihrem Namen oder ihrer Herkunft gefragt werden, sonst müssen sie sofort verschwinden [1]. Damit mit dem Namen des ungetauften Kindes nicht böser Zauber getrieben werden kann, sollen die Taufpaten im Kt. Bern auf dem Wege zur Taufe nicht nach dem Namen f. („wenn sie das Kind nicht unglücklich machen wollen") [2] und auf dem Taufweg überhaupt nichts f., weil sonst das Kind neugierig wird [3].

Die Mittagsfrau (s. d.) pflegt denjenigen, die zwischen 12 und 2 Uhr die Arbeit auf dem Felde nicht eingestellt haben (und die nicht reinen Herzens sind) eine Masse von F. vorzulegen (über Flachsanbau und Leinwandweben). Können sie dieselben beantworten, so ist es gut. Blieben sie ihr aber vor zwei Uhr eine Antwort schuldig, so tat sie ihnen ein Leides an. Sie „frägt sie zu Tode" [4].

Drei F. des Teufels müssen beantwortet werden, um nicht in seine Gewalt zu fallen oder um etwas von ihm zu erhalten [5]; wer die drei F. des schatzhütenden Zauberers beantwortet, bricht seine Macht und erhält die Schätze der Abendburg [6]. Der Knecht des geizigen Bauern soll dem Teufel schildern, wie der Raum aussieht, wo das Geld liegt; er darf aber nicht davon reden, nicht f., nicht gucken und nicht horchen [7].

Geister können erlöst (s. d.) werden, wenn man auf ihre F. richtig antwortet [8]. Der wilde Mann in Tiers (Tirol) hätte, gefragt, ein Geheimnis mitgeteilt [9].

S. a. Rätsel.

---

[1] Tegethoff *Amor u. Psyche* 33. 37; Güntert *Kalypso* 113 f. 146. 268. [2] SAVk. 21 (1917), 80 (aus J. Gotthelf); Rothenbach *Bern* 12 Nr. 27; vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 41. [3] SAVk. 31 (1917), 38 Nr. 1. [4] Haupt *Lausitz* 70 ff. Nr. 74. 75. 76 = Meiche *Sagen* 353 Nr. 463 = Kühnau *Sagen* 2, 209 ff. Nr. 844 ff. [5] Vgl. z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 66 f. Nr. 6; Köhler *Kl. Schr.* 1, 492 ff. [6] Kühnau *Sagen* 3, 752 Nr. 9. [7] Ebd. 2, 665 ff. Nr. 1298. [8] Z. B. Jecklin *Volkstümliches* 267. [9] Heyl *Tirol* 342 Nr. 20.

Bächtold-Stäubli.

Frais.

1. Ein Ausdruck für krankhafte Zustände, der heute nur noch im oberdeutschen Sprachgebiet gebräuchlich ist, z. B. bayr. *frais*, kärnt. *fras*, schweiz. *freischlich*, deutschböhm. *s'fras* [1], wird hergeleitet von ahd. *freisa* [2], mhd. *vreise* [3], das in weiterem Sinne soviel wie Not, Schrecken, Wut, Zorn oder Angst bedeutet. Nur diese allgemeine Bedeutung haben im niederdeutschen Sprachgebiet mnd. *vrese*, *vreise* [4] und fries. *frêsen* [5]. Scharf zu trennen davon ist „Friesel" [6], das zu „frieren" gehört und den Fieberfrost, in Anlehnung an die Erscheinung der sog. „Gänsehaut" auch Hautausschläge bezeichnen kann. — Aus der allgemeineren Bedeutung, die noch heute in Ausdrücken wie *fraisig* und *fraislich* = schrecklich [7] lebt, haben sich Krankheitsbezeichnungen gebildet, wie „die F.", „die Fraisel", „die Fraissam", „das Gefrais", „das Fraislich" [8], „das Freischlich" [9]. Sie alle lassen durchblicken, daß besonders furcht- und schreckenerregende, oder wut- und zornbezeichnende Anfälle gemeint sind. Die beim Zuschauer ausgelöste Gemütsbewegung oder das Symptom beim Kranken führten zu Namenbildungen. Möglich ist auch als Erklärung die Vorstellung, daß Krämpfe durch Schreck verursacht werden: der Serpentin wird als F.enstein genannt, weil er vor plötzlichem Schreck und damit vor Krämpfen bewahrt [10]. Nur so ist es verständlich, daß, wie bei so vielen Bezeichnungen der Volksmedizin, die Begriffe unter den Namen sich überschneiden und häufen.

2. Der volkstümliche Begriff F. umfaßt vorwiegend konvulsivische Erscheinungen bei Kindern, gelegentlich bei Erwachsenen, ja selbst bei Tieren. Auch epileptiforme Anfälle können gemeint sein. Fallsucht und Krämpfe werden sogar unter dem Namen F. zusammengefaßt: „Der Hinfall und Frayßl sind Geschwistert" [11], heißt es im Bayerischen. In Sachsen läßt der Magister Lehmann ein an fallender Sucht leidendes Mädchen „endlich am Fresel sterben" [12]. Hier ist offensichtlich nur die Fallsucht gemeint, die auch sonst unter dem Namen F. erscheint [13], sogar für Wasserscheu (s. Tollwut) wird gelegentlich die Bezeichnung Wasserf. gewählt [14]. Die größere Menge von Überlieferungen zeigt jedoch F. in der Bedeutung von eclampsia infantum. Nach der Form des Auftretens werden unterschieden: stille, schlafende, lachende, schreiende, fallende, laute, rote, reißende, krampfige, zitternde, wütende F. [15] und die Sperrf. [16], nach der vermeintlichen Ursache kennt man: Hirn-, Kopf-, Zahn-, Wurm- und Darmf. [17]. Die Mutterf. ist eclampsia puerperalis. Selten werden mit F. Grint und Flechte bezeichnet [18].

3. Die Heilung der F. wird wenig durch Handlungen, häufiger durch Worte, in den meisten Fällen durch Gegenstände vorgenommen. Vorbeugen kann man der F. vor der Taufe, wenn der Gevatter das Kind der Hebamme aus den Armen nimmt und es dreimal um den Tisch trägt [19]. Wie die F. angeblich durch Schreck entstanden ist, so soll sie durch Schreck vergehen. Man hält deshalb wohl den Kindern plötzlich etwas Schillerndes vor die Augen [20]. Andere Heilhandlungen bestehen darin, daß von dem Haar des Kranken etwas eingespindet wird [21], daß man eine Dachschindel umdreht, oder dem Kinde die Brautschürze unter den Kopf legt [22]. Auch wird geraten, ein Bad in dem Wasser eines Baches zu nehmen, über den eine Leiche getragen wurde [23]. — Kirchliche Mittel sind nicht selten, weil man übernatürliche Kräfte am Werk glaubt oder Schadenzauber annimmt. In der Gegend von Freising legt man die Kranken auf den Petersstein in der Domkrypta [24], in Posen rief man das „Freisenmännchen", eine hölzerne Heiligenfigur an, und als es verschwunden war, opferte man auf dem Altar für die Kinder [25]. Weihwasser wurde den Patienten aus Lorettoschälchen eingeflößt [26]. Abschabsel vom F.enstein, einem Tonplättchen, auf das in Oberösterreich die heilige Dreifaltigkeit gepreßt oder das Gnadenbild wie in Mariazell aufgemalt ist, erhöht die Wirkung. Zu Maria Einsiedeln wurde das dortige Gnadenbild in Ton geformt und als F.enstein ebenso benutzt [27]. F.enkreuze aus Eisen, in Form von Maltheserkreuzen, hängt man in Deutschböhmen an [28]. Die Form des Kreuzes weiht das Wasser, aus dem ein Kreuzschnabel trank, zum F.mittel [29]. Ein kirchliches Mittel liegt auch vor, wenn dem Kinde ein F.enhäubchen mit Muttergottes- oder Heiligenbildchen aufgesetzt oder ein Stückchen Leinwand mit einem Muttergottesbild, das F.enhemdchen, untergelegt wird [30]. Daß unter den Heiligen selten der St. Valentin fehlt, beweist wieder die nach dem Volksglauben angenommene Verwandtschaft zwischen Krämpfen und Fallsucht (s. o.) [31]. — Organotherapeutische Mittel können in roher, direkter Form bei Kindern schwer angebracht werden. Immerhin sollte man zur Verhütung der F. „einer Aalrup den Kopf abbeißen (s. d.) (dörren und pülvern) und dem Kindlein vor der Taufe eingeben" [32], ein ähnlich gewonnener Mauskopf kommt dagegen nur als Amulett gegen F. in Anwendung. Auch die Hechtleber tritt als F.mittel auf [33]. Wie bei Fallsucht (s. d.) wird Tierblut, ja das Auflegen lebendig zerrissener Tiere empfohlen; die dem sterbenden Auerhahn ausgerissene Zunge dient wiederum als Amulett. Das Umhängen oder Unterlegen von Gegenständen aus dem

---

[1] Grimm *DWb.* 4, 1, 119; vgl. 121; Hovorka-Kronfeld 2, 676. 679. [2] Graff 3, 380. [3] Lexer 3, 497 f. [4] Schiller-Lübben 5 (1880), 527. [5] ten Doornkaat-Koolman 1, 559 ff. [6] Lammert 174. 176. 183; Höfler *Krankheitsn.* 169 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269. [7] Schmeller 1, 827. [8] Ebd. 1, 826. 828. [9] Grimm *DWb.* 4, 1, 121; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 674. [10] Andree-Eysn *Volkskundliches* 139.

[11] Schmeller 1, 826. [12] Seyfarth *Sachsen* 199. [13] Grimm *Myth.* 2, 969; Wuttke 321 § 476; ZföVk. 13 (1907), 120. [14] Höfler *Krankheitsnamen* 166. [15] Fossel *Volksmed.* 71 = ZföVk. 13 (1907), 99; ZföVk. 9 (1903), 212. [16] Schmeller 1, 826. [17] Höfler *Krankheitsnamen* 165 f.; Fossel *Volksmed.* 71 = ZföVk. 13 (1907), 99. [18] ZfrwVk. 9 (1912), 4; Grimm *DWb.* 4, 1, 121; Höfler *Krankheitsnamen* 165.

Tierreich ist beliebt. „Froasboanl“ z. B., das sind die Felsenbeine des Schweinsschädels, oder Maulwurfszähne werden um den Hals getragen [34], wie auch die aus den Wirbelknochen einer Natter gefertigten „F.beter“, deren Herstellung in kompliziertem Verfahren vorgeschrieben ist: das Tier muß zwischen den Frauentagen gefangen und in einem Topf verwahrt in einem Ameisenhaufen vergraben werden. Die Wirbelknochen werden wie am Rosenkranz aufgereiht [35]. Ein Schwalbennest soll F. heilen, wenn es unter das Kopfkissen gelegt wird [36]. Von den pflanzlichen Mitteln wird der „Saamen des Gewächses coix lachrima“ als Paternoster um den Hals gehängt [37], ähnlich die sog. „Petonigrallen“ (Betonie?) oder F.perlen aus Päoniensamen [38], auch heilsame Wurzeln sind getragen worden [39]. „F.kräuter“ sind u. a.: Eichenmistel, Weinraute, Haselwurz und Veilchen [40]. — Als leblose Dinge kommen zunächst der Serpentin und die Kohle als unbearbeitete Naturgegenstände in Frage, die f.vertreibend wirken sollen [41]. Wie der Schlüssel den Fallsüchtigen hilft, so tut es bei Krämpfen noch wirksamer ein Erbschlüssel oder ein silberner Schlüssel [42], wohl angesichts der krampfhaft geschlossenen Zähne, auch weil dem Eisen im allgemeinen besondere Zauberwirkungen zugeschrieben werden. In Oberösterreich half die F.enuhr, eine Art Wecker. Wenn sie zu läuten aufhörte, sollte auch der Anfall zu Ende sein [43]. Gegen F. schützt ein seidenes Band aus einem Grabe [44], für gewöhnlich sind die F.enbänder jedoch wohl zu den kirchlichen Mitteln zu rechnen, ihre Inschriften bezeugen das zur Genüge [45]. Als F.amulette werden endlich auch F.münzen, vor allem die „Regenbogenschüsselchen“ benutzt [46], die einen wichtigen Bestandteil der F.enkette älterer Zeit bilden. Sie kommt vorwiegend in Niederösterreich vor, enthält neben den Münzen für gewöhnlich noch wertvolle Steine, Bocksbart, Verschreifeige, Korallen und Glasperlen. Aufgereiht sind alle Gegenstände an einem roten Seidenband. Der Name F.kette ist irreführend. Die Menge der Gegenstände deutet auf Häufungszauber, und tatsächlich werden nicht nur die Kinderkrämpfe damit bekämpft, sondern die F.enkette ist ein Universalschutz „gegen so ziemlich alle Krankheiten, Not und Gefahr“ [47]. Das geschriebene und gesprochene Wort dient zur F.abwehr einmal in Form des F.briefes, der aus Papier oder Leinwand bestehen kann und auf die Brust des Kindes gelegt wird. Durch Ablesen der Gebete kann auch die Krankheit „abgebetet“ werden [48]. Daneben stehen die F.-segen, die sich durchweg mit den Krampf- oder Gichtersegen decken (s. d.) [49].

---

[19] Hovorka-Kronfeld 2, 675. [20] ZföVk. 13 (1907), 115. [21] Seyfarth *Sachsen* 199. [22] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. [23] Seyfarth *Sachsen* 214. [24] Panzer *Beitrag* 2, 432. [25] ZfrwVk. 9 (1912), 4. [26] ZföVk. 13 (1907), 114. [27] Andree-Eysn *Volkskdl.* 122; ZfVk. 21 (1911), 315; ZföVk. 13 (1907), 100. 114. 118; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 65. [28] ZföVk. 13 (1907), 119. [29] Grohmann 73; vgl. 72; Seyfarth *Sachsen* 185. [30] ZföVk. 9 (1903), 321 f.; 13 (1907), 100. 118. 114; Lammert 124; Hovorka-Kronfeld 2, 324 (Abb.); Andree-Eysn *Volkskdl.* 113 (Abb.). [31] ZföVk. 13 (1907), 114. [32] Seyfarth *Sachsen* 298 (um 1800). [33] Hovorka-Kronfeld 2, 675; Pollinger *Landshut* 280. [34] Heyl *Tirol* 788 Nr. 154; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 62 (18. Jh.); ZföVk. 9 (1903), 212; Hovorka-Kronfeld 2, 675 ff.; ZföVk. 13 (1907), 100. 118. [35] Schmeller 1, 826 = Panzer *Beitr.* 2, 432; Andree-Eysn *Volkskdl.* 141 (Abb.); vgl. 144 f.; Reinsberg *Festl. Jahr* ² (1898), 313; ZföVk. 13 (1907), 116; Hovorka-Kronfeld 2, 677. [36] Grimm *Myth.* 459 Nr. 722; Pollinger *Landshut* 288. [37] Schmeller 1, 826 = Panzer *Beitr.* 2, 432. [38] ZföVk. 13 (1907), 99 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 675. [39] Panzer *Beitr.* 2, 10. [40] Peter *Öst. Schlesien* 2, 224; ZföVk. 13 (1907), 119; Hovorka-Kronfeld 2, 678. [41] Andree-Eysn *Volkskdl.* 139; Grohmann 175. [42] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474; Andree-Eysn *Volkskdl.* 137 f. [43] ZföVk. 13 (1907), 115. 118; Hovorka-Kronfeld 2, 679 (Abb.). [44] Urquell 4 (1893), 70. [45] ZföVk. 9 (1903), 214; 13 (1907), 118; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 63. [46] ZföVk. 6 (1900), 120; 13 (1907), 119; Hovorka-Kronfeld 2, 675. [47] ZföVk. 13 (1907), 99 f.; Andree-Eysn *Volkskdl.* 144 f. (Abb.); Hovorka-Kronfeld 2, 681 f. (Abb.). [48] ZföVk. 13 (1907), 100. 118; Fossel *Volksmed.* 75; Andree-Eysn *Volkskdl.* 124 f. (Abb.); Hovorka-Kronfeld 2, 678 (Abb.). [49] S. z. B. Seyfarth *Sachsen* 108; Grohmann 175; Hovorka-Kronfeld 2, 675 f. Bargheer.

Fraisbrief, ein in Österreich gebräuchlicher Schutzzettel gegen die Fraisen, d. i. Kinderkrämpfe, Eklampsie, auf denen u. a. der Benediktus-, Zacharias-, Agathen- und Dreikönigssegen (s. diese Art.) aufgedruckt ist [1].

---

[1] Hovorka u. Kronfeld 2, 678; Kronfeld *Amulette u. Zauberpflanzen* (1898), 7. Jacoby.

Fraisensteine (mhd. vreise Angst, Schrecken, Drangsal). „Froasenstoan, Froastaferl“ nennt man Tonplättchen, worauf die hl. Dreifaltigkeit eingepreßt ist. Sie werden auf dem Sonntagsberge (Oberösterreich) verkauft, solche mit dem betreffenden Gnadenbilde aufgemalt in Mariazell, Mariataferl. Sie werden bei verschiedenen Krankheiten angewendet, d. h. abgeschabt und als Pulver verschluckt. Zu Maria-Einsiedeln in der Schweiz formt man das dortige Gnadenbild in Ton ab und verwendet es wie die obigen [1]. Vgl. Schreckstein.

---

[1] Andree-Eysn 122; Grimm *DWb.* 4, 120. s v. freisen. Olbrich.

Frank, Sebastian (1499—1543), geboren in Donauwörth, katholischer Priester, protestantischer Hilfsgeistlicher, dann unabhängiger Schriftsteller, der in dem theologischen Streit des Zeitalters eine eigene Stellung behauptete. Als „Schwarmgeist“ verfolgt, suchte er zeitweise in Nürnberg, Straßburg, Ulm und Basel eine Heimat [1].

Sein vielseitiges Wissen breitete er in deutsch geschriebenen Büchern aus [2], und jeder Stoff diente ihm als Werkzeug für seinen Bekehrungseifer, als Anlaß zur Entfaltung seiner spiritualistischen Weltansicht [3].

Im „Weltbuch“ (zuerst Tübingen 1534) stellte er im Rahmen allgemeiner Länder- und Völkerkunde das deutsche Volkstum dar. Als Vorbild hatte er dabei die humanistische Kosmographie des Enea Silvio [4] und die daraus entwickelte Landes- und Volkskunde der Schilderer heimatlichen Lebens von der Art des F. Fabri (s. d.) und J. Bohemus (s. d.), andrerseits die Zeitsatire, wie sie humanistisch etwa in des Erasmus (s. d. im Nachtrag) „Lob der Torheit“ [5] oder als populäre Moralpredigt in den Werken S. Brants, Geilers von Kaisersberg, Th. Murners sich ausgesprochen. Von Bohemus entlehnte er im Abschnitt über Franken (Fol. 49 b ff.) die Schilderung der abergläubischen Gebräuche im Jahreslauf [6]. Er erweiterte seine Vorlage durch viele Einzelheiten und nahm das Thema auch bei Darstellung der christlichen Religion (Fol. 127 b ff.) wieder auf [7], indem er die abergläubischen Gebräuche aufzählte, die das Leben von der Geburt bis zum Tode begleiten.

Bei diesen Schilderungen leitete F. als ersten der Grundgedanke der wissenschaftlichen Volkskunde: daß gleich den Rechts-, Staats- und Kirchenformen, gleich Geschichte und Wirtschaftsweise auch die alltäglichen Lebensgewohnheiten der Volksmasse unentbehrlich sind zur Erkenntnis des Volkscharakters und, durch Vergleichung der Völker, weiterhin der Menschheit. Er bezweckte damit Erziehung zur Duldsamkeit: „.. daß wir nicht wähnen, die Juden, Türken, Heiden usw. seien allein Narren, weil wir wohl so törichte Bräuche vor der Tür haben und dennoch Christen wollen sein“. Durch Anwendung der deutschen Sprache verbreitete er, wie mit größerem Erfolge später S. Münster (s. d.), die Anteilnahme für Sammlung und Mitteilung volkstümlicher Gebräuche als eines Gegenstandes der Wissenschaft in weiteren Kreisen. Seit Grimm Myth. wird er als Quelle der historischen Volkskunde viel benutzt [8].

---

[1] Fr. Weinkauff ADB. 7 und Alemannia 4—7 (1876 ff.); Blätter für deutsche Philosophie 2, Heft 1, Berlin 1928, Bibliographie auf S. 73 ff. [2] Verzeichnis bei C. A. Hase *S. Fr.* Leipzig 1861, S. 295 ff. [3] A. Hegler *Geist und Schrift bei S. Fr.* Freiburg 1892; A. Reimann *S. Fr. als Geschichtsphilosoph.* Berlin 1921. [4] Schmidt *Volksk.* 22 ff. [5] *Laus stultitiae.* Basel 1509, von Fr. übersetzt, Ulm 1534, neu herausg. von E. Goetzinger, Leipzig 1884. [6] *Omnium gentium mores* III, 12—17. [7] A. a. O. II, 12. [8] Fr. Vogt ZfVk. 3, 369 ff.; Schmidt *Volksk.* 108—131. Schmidt.

Franziskaner (s. a. Mönch). Viel seltener als Jesuiten und Kapuziner (s. d.) erscheinen, vorwiegend im katholischen Süddeutschland, F., sowohl als zauberkundige Helfer des Volkes, wie als Gegenstand unheimlicher Sage. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens sollen die F. in Bayern an Bedeutung auch auf diesem Gebiet gewonnen haben [1]. Sie verstehen sich wie andere Ordensgeistliche und Priester auf die „weiße Kunst", die der schwarzen an Kraft nicht nachgibt [2]. Sie sind wettergerecht und können durch feierlichen Umgang ein von Hexen hervorgerufenes Gewitter vernichten [3]. Daher hilft auch einmal ein F. einem Teufelsbanner, um Mitternacht Hexen zum Tanz in einem Backofen zu beschwören [4]. Zur Segnung eines verhexten Stalles holt man einen F. [5]. Außer den Hexen wissen die F. auch andere verfluchte Geister zu bannen, sie vom Umgehen zu erlösen oder in einer Flasche an einen andern Ort zu verbringen [6], sogar der Teufel muß ihnen gehorchen [7], er muß dem exorzisierenden F. weichen [8]. Darin sind den F.n freilich Kapuziner und Jesuiten überlegen, und die Eifersucht ist groß [9]. Die geringere Verbreitung des Ordens erklärt natürlich zum Teil die mindere Rolle der F. Ihre Mitwirkung an solchen Beschwörungen böser Geister geht auf Gebräuche und Anschauungen der römisch-katholischen Kirche zurück, vgl. Exkommunikation, Exorzismus.

Vereinzelt nur erzählt man sich vom Spuk verdammter, umgehender F.mönche [10].

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. [2] Bavaria 1, 321. [3] Ebd. 1, 367; 3, 303. [4] Ebd. 1, 322. [5] Schönwerth a. a. O. 1, 319; ZfrwVk. 1910, 109. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 212. 362; Bavaria 1, 312; 2, 809; Schönwerth a. a. O. 3, 114; Zingerle *Tirol* 57 Nr. 489; Ders. *Sagen* 265 f. 378. [7] Zingerle a. a. O. [8] Leoprechting *Lechrain* (Neudruck) 1, 117. [9] Birlinger a. a. O. 1, 362 ff. [10] Ders. a. a. O. 1, 205; Meiche *Sagen* 198. Müller-Bergström.

Franzosen [1] **I** (Krankheit). Die konstitutionelle Syphilis des Menschen, zum erstenmal im Heere des französischen Königs Karl VIII. epidemisch verbreitet. Noch 1860 wurde in Berlin ein Mann wegen Notzucht an einem achtjährigen Kind verurteilt, der geglaubt hatte, sich durch Übertragung auf ein unschuldiges Kind von der Krankheit zu befreien [2].

Außerdem rät man, die Geschlechtsteile mit dem eigenen Urin zu waschen [3] oder ihn zu trinken [4] oder empfiehlt alle möglichen Salben [5].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 166 (reiche Etymologie des Wortes); Hovorka-Kronfeld 2, 154; Schmid *Glarus* 31. [2] Wuttke § 484. [3] Hovorka-Kronfeld 2, 157. [4] Ebd. 2, 151. [5] Höhn *Volksheilkunde* 1, 119. Stemplinger.

Franzosen II. Das Aarauer Haldentier spukte bis 1798, da die F. in die Stadt rückten, herum. Diese haben alle Gespenster, deren es damals beinahe in jedem vierten Hause eines gab, verjagt oder niedergemacht [1]. Auch der Nachtjäger (s. d.) in der Gegend des Probsthainer Spitzberges ritt früher alljährlich von Allerheiligen bis Weihnachten mit seiner Meute ringsum; seit der F.zeit jedoch seltener [2]. Die Zwerge wurden von Friedrich d. Gr. verjagt, während Napoleon allen Spuk aus dem Lande vertrieb. Die Klabautermännchen kamen während des deutschen Krieges ins Land, wurden aber von den F. verjagt [3]. — Geister von französischen Soldaten der Napoleonszeit finden sich noch zahlreich [4].

[1] Rochholz *Naturmythen* 82 Nr. 6. [2] Kühnau *Sagen* 2, 465 Nr. 1068. [3] Kuhn u. Schwartz 488 Nr. 189, 2; Schambach u. Müller 352 Nr. 140. 13. [4] Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 307 f. Nr. 395; Heyl *Tirol* 212 Nr. 16. Bächtold-Stäubli.

Frau (F.), **Weib** (W.).

1. Zwei Wurzeln des auf die F. bezüglichen Aberglaubens. — 2. Das „sanctum et providum" der Germanin. — 3. Entwicklung zur Evastochter; „Mutter der Sünde". — 4. Die Reaktion der deutschen Minne. — 5. Die F. als Mensch zweiter Ordnung. — 6. Die F. als notwendiges Übel. — 7. Die F. als böses Prinzip. — 8. Die F. als unreines Wesen. — 9. Die F. im Kult; F.enfeste. — 10. Die F. als Ärztin und Kräuterhexe. — 11. Die F. als „Fruchtbarkeitssymbol". — 12. F. als Titel (F. Welt, F. Holle u. a.).

1. Die Rolle, die die F. im deutschen Aberglauben spielt, wird bestimmt von

zwei grundverschiedenen Bewertungen weiblichen Wesens, die eine hier am besten gekennzeichnet durch die bekannten Sätze des Tacitus [1], die die altgermanische Wertschätzung und Vergöttlichung der F. schildern und mit dem Glauben an das den F.en innewohnende Heilige erklären. Diese Sätze, in die Gesamtüberlieferung altgermanischer Religion und Sitte gestellt, bezeugen zunächst einen Glauben an das Wirken göttlicher Kraft im Menschen und durch ihn hindurch auf die Umwelt, dazu aber den Glauben an die besondere Eignung der F.en als Mittler oder Träger dieser göttlichen Kraft.

Die zweite hier wesentliche Grundrichtung in der Bewertung der F. wird gekennzeichnet durch das paulinische, von Kirchenvätern (Tertullian u. a., dann Bernhard von Clairvaux) [2] oft benutzte Wort: „mulier taceat in ecclesia", die F. soll in der Gemeindeversammlung schweigen [3], „stille hat sie zu sein" [4]. Dieses Wort weist zurück auf den jüdischen Schöpfungsmythus (sekundäre Erschaffung [5], primäre Verführung der F.) [6] und weiter in eine heidnische Gedankenwelt, in der die F. als minderwertiges, unreines und damit zum Dienst am Heiligen weniger taugliches Wesen gilt, und geht gewiß nicht, wie R. M. Meyer vermutet hat [7], auf „eine größere Leidenschaft religiöser Empfindung" zurück, sondern nur auf eine durchaus andersgeartete Auffassung vom Heiligen [8] und auf eine völlig andere Sexualität (s. Geschlechtsverkehr). Der bis heute andauernde Widerstreit beider Auffassungen, besonders auf deutschem Boden zum Austrag kommend, beginnt mit der Völkerwanderungs- und Bekehrungszeit und beherrscht den gesamten, auf die F. bezüglichen Aberglauben im germanisch-christlichen Kulturgebiet.

[1] Tac. *Germ.* c. 8: „inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt", und Tac. *Hist.* 4, 61 „. . . . . vetere apud Germanos more quo plerasque feminarum fatidicas et angescente superstitione arbitrantur deas"; vgl. a. Caesar *Bell. Gall.* 1, 50. [2] Meyer *Religgesch.* 411. [3] Paulus 1. Kor. 14, 34. [4] Ders. 1. Timoth. 2, 12. [5] 1. Kor. 11, 8: „denn der Mann ist nicht vom W.e, sondern das W. ist vom Manne". [6] 1. Timoth. 2, 11: „Und Adam ward nicht verführt, das W. aber ward verführt und hat die Übertretung eingeführt". [7] Meyer *Religgesch.* 411. [8] Vgl. die Gegenüberstellung: Grieche — „des Gottes voll", Jude — „Der Geist Gottes kommt über ihn"· Leisegang *Griech. Philos.* 23.

2. Mit dem Blick nach einem orientalischen Mutterland der indogermanischen Völker und im Banne einer alle Rassen- und Völkerunterschiede nivellierenden Entwicklungstheorie hat man dem Problem der germanischen F.engeltung nicht gerecht werden können [9] und sich damit begnügen müssen, die hohe Selbständigkeit und Wertschätzung der F. in germanisch-heidnischer Zeit als unerklärtes Wunder guter Sitten stehen zu lassen [10]. Notwendig werdende Gesetze zum F.enschutz in frühchristlichen Volksrechten dienten als gefährliche Brücke zurück in dieses unbegrenzte Reich „primitiv-germanischer" Möglichkeiten und retteten zur Not die Theorie von der ursprünglich-allgemeinen Dienstbarkeit der F. vor den Tatsachen der germanischen Altertumskunde. Die Volkskunde ist diesem Irrweg der Germanisten gefolgt. Seine Berichtigung durch neueste Forschung weist auch der Volkskunde neue Wege und Erklärungsmöglichkeiten.

Daß die F. „dem heidnischen Germanen nur eine gekaufte Dienerin war" [11], die er, selbst „müßiggehend", als sein Arbeitstier behandelte, daß der Mann als ihr „Gewalthaber" [12] sie kaufte und verkaufte („im derben Sinne der alten Zeit") [13], sie „nach Belieben prügeln, ja unter Umständen töten konnte" [14], daß er sie leichtfertig verstieß oder verschenkte [15] oder ihr Duldung von Rivalinnen zumutete [16], alles das sind Urteile, die sich günstigstenfalls auf Ausnahme- oder Verfallserscheinungen stützen können und von einer Einfühlungsgabe in fremde Lebensverhältnisse nichts erkennen lassen.

Die F. als „ursprünglich vollkommen gleichberechtigte" [17] Gefährtin des Mannes, besonders geeignet zum Dienst am Heiligen, bevorzugt begabt mit dem „sechsten Sinn", der die unsichtbaren Kraftquellen des Lebens sich zu erschließen weiß und zu Weissagung und Schicksalsverkündung befähigt [18]; besonders begabt auch in der Heilkunst, dem Wetter wie der Erdfruchtbarkeit eng verbunden; dann als Hausfrau Herrin im Hause, dem Gesinde gebietend, über die Aufnahme von Gästen mit entscheidend, für Erfüllung religiöser und sittlicher Pflichten der Sippe Sorge tragend; aber auch am Festgelage teilnehmend, im Rate der Männer gehört, auf Neulandsuche mit ausfahrend, in Schicksalsstunden die Waffe ergreifend und bisweilen zu politisch leitender Stellung erhoben: Das ist die altgermanische F. in der Zeit vor dem Glaubenswechsel.

Besonders hervorgehoben werden muß für unseren Zweck, daß die ihrer Manneswürde sich voll bewußten Germanen es nicht unter ihrer Würde fanden, die Waffen aus F.enhand zu empfangen [19], die F. auch als Kampfgenossin [20], ja bisweilen als Führerin im Kampf [21] und als selbständige Fürstin anzuerkennen; ja schließlich oft eine weibliche Gottheit um Beistand im Kampfe zu bitten und den Traum von den im Kampf schützenden oder nach Walhall geleitenden Walküren in ihr Heldenlied einzuflechten; hieraus auf ursprüngliche F.nherrschaft mit Mutterrecht und Polyandrie zu schließen, heißt diese Tatsachen mißdeuten [22].

Wichtig ist hier noch ein Hinweis auf den (in keiner Weise dogmatisch gültigen) Schöpfungsmythos, der Mann und Frau neben-, nicht nacheinander (aus Bäumen) erschaffen werden läßt und auf die wenig unterschiedene Kleidung der Geschlechter [23].

Ferner: Die germanische Bewertung der Jungfräulichkeit ist nicht bestimmt von dem Begriff der Sünde, die Bewertung der Ehe-F. nicht abhängig von ihrer Kinderzahl [24], die Bewertung der Witwe oder geschiedenen F. nicht vermindert durch den Gedanken des männlichen Besitzrechtes über Grab und Trennung hinaus. Das zwangsweise Witwenopfer gehört in das Reich der Sage, vereinzeltes, freiwilliges Mit- und Nachsterben der F. ist geschichtlich bezeugt.

Besonders beachtenswert ist schließlich, was die Sprachforschung für Aufschlüsse liefert [25]: Das neutrale „W.", das man über sanskr. vip = „innerlich erregt", „begeistert" mit jenem taciteischen „sanctum et providum" zusammengebracht hat [26], bezeichnet das Weibliche, wie ähnlich anord. goð das Göttliche neutral wiedergibt.

Das weibliche Idealbild des heidnischen Germanen wird an der Wahl der weiblichen Eigen- und Beinamen deutlich, wobei der Gegensatz zu den F.ennamen anderer Zeiten und Völker in die Augen fällt [27]. Hauptsächlich verraten die Namen Beziehung zu Kult und Kampf (vgl. etwa Thorhild). Daneben erscheinen Beinamen wie die Kluge, die Stolze, die Dichterin, die Gabenreiche und schließlich einige bemerkenswerte poetische Zunamen (s. u. Abschn. 11).

3. Nicht eine auf Dogmen vereidigte Priesterkaste hat den Widerstand gegen den neuen Glauben geleitet, sondern neben weltlich-geistlichen Führern taten dies vorzugsweise die germanischen F.en [28], den Willen der ihnen innerlich unterstellten Sippenverbände leitend. Von hier aus erklärt es sich, daß das getaufte Volk, als es das Vertrauen zum Alten verloren und zum Neuen noch nicht gewonnen hatte, dann F.en- und Priestermacht mit gleichem Argwohn verfolgte, wie aus einem Brief des Papstes Gregor VII. an die Dänen [29] erhellt, in dem er verbietet, „daß man Stürme, Seuchen und Krankheiten aller Art auf die christlichen Priester und auf die F.en als ihre Urheber zurückführe und die letzteren in brutaler und barbarischer Weise deshalb dem Tode überantworte" [30]. Wie der nordische Odin des ausgehenden Heidentums eine Brücke zwischen germanischer Frömmigkeit und christlichem Teufelsglauben schlägt, so bedeutet jene vom wilden Jäger gejagte oder selbst in den Zwölften jagende und die Menschen schreckende wilde F. einen Übergang vom Glauben an das Heilige in der F. zum Glauben an die vom Teufel besessene Hexe. Als die germanischen Götter zu Teufeln, germanische Frömmigkeit zu Teufelsdienst, germanische Totenstätten zur Hölle wurden, konnte die germanische F. nicht heilig bleiben. So mußten schon von hier aus die F.en in den Ruf kommen, besonders hartnäckig an verbotenem Heidentum festzuhalten, besonders geeignet zur Übung allen Aberglaubens, besonders empfänglich für alle Ketzerlehren zu sein (vgl. die Bußbücher) [31]. „Wollte man alle Tollheiten unserer alten Weiber anführen", schreibt Agrippa von Nettesheim [32], „so hieße das soviel, als den Sand zählen, denn es begnügt sich keine von ihnen mit einer Art des Aberglaubens, sondern sie erwählen sich bei jedem Zauberwerk einen anderen Teufel zum Patron". Aber ehe es möglich wurde, daß dann in dem berühmten Hexenhammer geistlich geschulte Christen nicht nur „das ganze neue Hexentreiben grundsätzlich auf das weibliche Geschlecht zuspitzten" [33], sondern auch „eine Anschwärzung und Herabwürdigung des weiblichen Geschlechtes" sich herausnahmen, „welche in ihrer Art wohl einzig sein dürfte" [34], mußte erst die gesamte Stellung und Geltung der F. von Grund aus verändert, mußte die F. in der großen Kulturumwälzung zur Evastochter umgestempelt worden sein.

Der vielwiederholte Fehlschluß, der die frühchristliche Sittenlosigkeit merowingischer Kleriker und Könige mit einem oberflächlichen „noch" als Reste heidnischer Zustände deutet [35] und folgert, daß auch auf germanischem Gebiet die F. durch das Christentum „aus Mißbrauch, Entwürdigung und Sklavenstellung" [36] erhoben wurde, macht vergessen, daß der christlichen Theorie der gleichmäßigen Erlösung aller Seelen die Praxis der noch unerlösten Irdischkeit widersprach. Diese Praxis aber gründete sich nicht auf Herrenworte, sondern auf den Mythos vom Sündenfall, das heißt auf die sekundäre Erschaffung und primäre Verführung des W.es [37] oder genauer auf die in den paulinischen Briefen ausgesprochene Auffassung des Verhältnisses von Mann und F. [38] und auf die im Hohelied Salomonis verherrlichte Sexualität.

Wie vielfach bei Primitiven (Zentralafrika, Melanesien) eine F. direkt oder indirekt verantwortlich gemacht wird für das Hereinbrechen des Todes in die Menschheit [39], so wälzte die mittelalterliche Männlichkeit ritterlich ihre Sündenschuld auf das weibliche Geschlecht [40], und benutzte den Sündenfall des W.es als Hauptargument in dem anhebenden Kampf um die Manneherrschaft bis ins Ehebett hinein [41]. Man sah in der Hingabe an den Mann den Grundzug der weiblichen Natur, „mithin im W. die Quelle der Sünde verborgen liegen" [42]. Um der guten Engel willen,

---

[9] Für diese Auffassungsart ist kennzeichnend u. a. Schrader *Indogermanen* 2, 85 ff. und Rietschel in Hoops *Reallex.* 1, 499 ff. [10] S. u. a. Weinhold *F.en* 1, 264. [11] Fontaine *Luxemburg* 95. [12] Hoops *Reallex.* 1, 508. [13] Wilutzky *Recht* 1, 93. [14] Goette *Kulturgeschichte* 91. [15] Rittershaus *Altnord. Frauen* 6 f. u. a. [16] I. Naumann *Altgerm. Frauenleben* 6. [17] Gutsche u. Schultze *Dt. Geschichte* 1, 282 f.; vgl. J. Ficker *Untersuchungen zur Rechtsgeschichte.* [18] S. Golther *Mythologie* 649; Helm *Religgesch.* 1, 285 ff. [19] Außer nordischen Belegstellen vor allem Tac. *Germ.* c. 18. [20] Vgl. u. a. Dio Cassius 71, 3; Paul. Diac. *hist. Langob.* 1, 15. [21] So u. a. die Hervör an der Spitze der Goten im Lied von der Hunnenschlacht und die das Banner tragende und dann zur Königin ausgerufene Heth, die mit zahlreichen F.en an der Bravallaschlacht teilnahm (vgl. Olrik in AfnF. 10, 223 f.). [22] Vgl. Wilutzky *Recht* 1, 90. [23] Tacitus *Germania* c. 17; vgl. Mannus 2, 219 f. [24] Vgl. dagegen Paulus 2. Timoth. 2, 15: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen." [25] Der bei Ploß-Bartels vermißte Abschnitt: „Das W. in der Sprache" (vgl. Wasserzieher Urquell 3, 214 ff.) ist für den Norden durch Krause *Die F. in der Sprache der altisl. Familiengeschichten* ersetzt worden. [26] Urquell 3, 214 ff. [27] Vgl. etwa die Zusammenstellung von japan. F.ennamen durch P. Lange Mitt. d. Sem. f. Orient. Sprachen, Bln. Jg. 4 bis 5, Abt. 1, 197 ff.; dazu J. Grimms Aufsatz *F.ennamen aus Blumen.*

von denen man lebhaft bestritt, daß sie jemals in F.engestalt erschienen seien[43], müssen die F.en ihr Haupt bedecken[44], „ihr so Gefahr bringendes Antlitz verhüllen, das bis in den Himmel hinein Ärgernis gegeben hat“ (Tertullian)[45].

Auf dieser Grundlage wurde die weibliche Persönlichkeit entmündigt zum Besitz-Objekt des Mannes, und zu der auch ihr verheißenen Seligkeit verhalf ihr nur Selbstaufgabe an den Mann[46] oder unmittelbar an Gott. Der Weltanschauung der Welt- und W.verachtung[47] sich unterwerfend, als „Mutter der Sünde“ dogmatisch gebrandmarkt, sank die F., besonders unter dem Einfluß orientalischer Ethiker[48], herab zum Menschen zweiter Ordnung, zum notwendigen Übel, zum bösen Prinzip.

[28] Vgl. hierzu den bezeichnenden Glaubensstreit zwischen Steinunn und dem Missionar Thangbrand: Thule 4, 226.

[29] Jaffé *Mon. Gregor. Bibl. scr. Germ.* 2, 413.

[30] Hansen *Zauberwahn* 96.

[31] Friedberg *Bußbücher* 27.

[32] Agrippa v. Nettesheim 4, 188 f.

[33] Hansen *Zauberwahn* 477.

[34] Meyer *Aberglauben* 313.

[35] So u. a. Friedberg *Bußbücher* 12; vgl. dagegen Kummer *Midgards Untergang* 240 ff.

[36] Felten *Illustr. Gesch. d. MA.s* (2) 111.

[37] Hierzu vgl. bes. Gottlieb *Die F. im frühen Christentum* 18 ff.

[38] S. o. Anm. 6.

[39] Beth *Religgesch.* 89; vielleicht darf man als Gegenstück den dunklen Gullveigmythos der Edda, Vsp. 21 heranziehen.

[40] Vgl. ZfVk. 13, 247.

[41] Vgl. Weinhold *F.en* 1, 182 f.

[42] Friedberg *Bußbücher* 15.

[43] Jennings *Rosenkreuzer* 75.

[44] Paulus 1. Kor. 11; vgl. Genesis 6.

[45] Gottlieb *Die F. im frühen Christentum* 20;

[46] Vgl. Paulus 1. Timoth. 2.

[47] Hoensbroech *Papsttum* 2, 160 ff.; Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* 35 und 49 u. a.

[48] Jennings *Rosenkreuzer* 75.

4. Die galante F.enverehrung des MA.s, im Grunde eine von französischem Vorbild ausgelöste Reaktion germanischen Gewissens gegen die Entwürdigung der F., hat versucht, „das Strenge mit dem Zarten“ zu einem „guten Klang“ zu vereinen (Walter von der Vogelweide!). Die Volksetymologie stellte F. zu froh und Freude; und wo Weltbejahung über Weltflucht triumphierte, vergaß man die „Mutter der Sünde“ und freute sich, wenn man schönen F.en dienen konnte. Schon ältere Dichter wie Otfried machten „das mönchische Schelten auf die F.“ ausdrücklich nicht mit[49]. „Ni sît irbolgan wîbe“ mahnt er die Männer, „zürnt nicht den F.en“[50]; später warnen Sagen von den immer nach F.enraub lüsternen Dämonen (vgl. auch die Riesen der Edda) die jähzornigen Ehemänner vorm Verfluchen und Verwünschen ihrer F.en[51]. Das Volk war froh, in der vergöttlichten Mutter Maria die durch Eva vernichtete F.enehre wiederhergestellt zu sehen, wovon die Strophe aus dem Marienlied eines mittelalterlichen Klerikers Zeugnis ablegt:

> Es ging verloren die Welt zuvor
> durch eines W.es Schuld.
> Nun dankt sie einem W.e
> wieder des Höchsten Huld[52].

Der Glaube an das „sanctum et providum“ ist nie ganz ausgestorben[53], und die Mahnung des Dichters: „êret got und diu wîp“[54] ist im Geiste jenes wohl nicht „übertreibenden“[55], sondern nur mißverständlichen Tacituswortes, das die germanische F. der Göttin zur Seite stellt[56], gesprochen. Als Hüterin des Grals stellt Wolfram die königliche Ehe-F. dem König zur Seite, und F.enhände tragen dieses Allerheiligste.

Wie schon die nordischen Wikinger Gesetze gegen F.enmißbrauch schufen[57], so hielten später besonders die Zunftgenossenschaften auf ehrenhaftes Verhalten gegen F.en, und noch die Roßbuben von Hüfingen in Baden bestraften den, der sich gegen die entsprechenden Gesetze verging, mit öffentlicher Entehrung[58].

Am stärksten hat der Volksglaube jenes „Heilige“ der F.en in seiner Beziehung zu Kampf und Sieg festgehalten. Noch von einem späten Turnier (1568 in München) ist uns durch Wort und Bild bezeugt, daß der Held des Tages seinen Sieg dem nach der Kleidung seiner Dame gearbeiteten Helmschmuck verdankt[59]. Der Brauch, „sich bei Gefahr in der Liebsten Gnad' und Huld zu befehlen“, wie es in Philanders von Sittewald Soldatenleben heißt, erinnert gewiß noch an den altgermanischen Glauben an die im Kampf schützenden F.en (vgl. die nordischen Fylgjen, Disen und Walküren)[60]. Ein seltsamer oldenburgischer Aberglaube sei hier erwähnt: Die F.en dürfen niemals Hüte tragen, die den Pferdehufen ähnlich sehen, weil sonst nach alter Prophezeiung bei Goldenstedt eine überaus blutige Schlacht geschlagen werden wird[61]. Wie die Sage von mancher Schlacht weiß, die mutig gewagte F.enlist entschied, so weiß sie das alte Motiv von der Weibertreue vielfach festzuhalten[62], bekannt als die Sage von den Weibern von Weinsberg, die ihre Männer im Sack auf dem Rücken als die ihnen zugebilligte teuerste Habe aus der bezwungenen Feste erretten[63]. Die F.en Alt-Islands, etwa Njals Frau Bergthora, die beim Mordbrand die Begnadigung ablehnt[64], oder Gislis F. Aud, die auf handgreifliche Art die Verfolger ihres Mannes von ihrer Treue überzeugt[65], würden diese vielgefeierte Weibertreue nicht allzu hoch angeschlagen haben.

Aber trotz dieser Reaktion, die dann wieder besonders in der klassischen Zeit (Schiller) auflebt, und die auch die moderne F.enbewegung mit bestimmt hat (Ibsen!), ist die Geltung der F. im MA. ständig gesunken. Der Schleier der Poesie, mit dem der Minnesang die entmündigte F. umhüllt hatte, zerriß bald. „Die niedrig-sinnliche Anschauung“ von der F., wie sie sich in der „fast peinlichen Spezifizierung“ der 21 oder 30 weiblichen Schönheiten Anfang des 16. Jhs. verrät[66], hat ihr poetisches Vorbild im Hohenlied. Neben der äußerlichen Schönheit bestimmt wesentlich noch die Mutterschaft die Wertschätzung der F. „Wie viele Kinder ein W. gebärt, um so viele Stufen kommt sie dem Himmel näher“[67].

[49] Schneider *Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung* 91 f.

[50] Grimm *Myth.* 1, 330.

[51] U. a. Müllenhoff *Sagen* 310.

[52] P. v. Winterfeld *Dt. Dichtungen des lat. MAs.* 134.

[53] Weinhold *Frauen*³ 1, 77; Strackerjan 2, 188.

[54] *Jw.* 6054; vgl. Grimm *Myth.* 1, 329 ff.; 3, 113 ff.

[55] Helm *Religgesch.* 1, 286.

[56] Tac. *Hist.* 4, 61; s. o. Anm. 1.

[57] Lily Weiser *Germ. Jünglingsweihen und Männerbünde.*

[58] Meyer *Baden* 125.

[59] Panzer *Beitrag* 1, 338; vgl. zu den entsprechenden Bräuchen im MA. Grimm *Myth.* 1, 369 f.

[60] Grimm *Myth.* 1, 331.

[61] Strackerjan 1, 132.

[62] Böckel *Handbuch* 5; Grimm *Sagen* Nr. 493; Meier *Schwaben* 2, 341; Herzog *Schweizersagen* 1, 144; Birlinger *Volksth.* 1, 237; Hertz *Elsaß* 111 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 297 ff.; Schönwerth 2, 440; Kuhn u. Schwartz 230; Witzschel *Thüringen* 1, 316; Schambach u. Müller 1, 11 f. 13; Meiche *Sagen* 801; Eckart *Südhannover. Sagen* 181; Rochholz *Sagen* 2, 355; Heßler *Hessen* 2, 96 ff.; Becker *Frauenrecht* 66; Jecklin *Volkstümliches* 390; Lütolf *Sagen* 363.

[63] Nach dem salischen Gesetz war den abziehenden Besiegten gestattet, so viel mitzunehmen, als sie auf dem Rücken zu schleppen vermochten; vgl. auch die Erzählungen von Lebensrettung gefangener Männer durch Anlegen von Frauenkleidern, schon bei Herodot 4, 4, 1 ff.

[64] Thule 4, 279.

[65] Ebd. 8, 121.

[66] Lammert 145.

[67] Drechsler 1, 179.

5. Wie nach dem Rosenkreuzer Trithemius niemals ein Engel als F. erschienen ist (s. o.), so wäre überhaupt niemals, wenn der paradiesische Zustand der Unschuld angedauert hätte, ein Mensch als F. zur Welt gekommen, lehrt der Doktor Almaricus in Paris (12. Jh.)[68]. F.enerzeugung ist ein Fehlgriff der Natur[69]. Wenn auch der galante Geist sich bemüht hat, selbst die Abstammung der F. aus Adams Rippe noch umzudeuten als Beweis für die höhere Stellung der letzteren, weil ja der Mann nur aus Erde (de terre et d'ordure) gemacht sei[70], so hat doch allgemein die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts keinem Zweifel mehr unterlegen. Die F., die einst befugte Mittlerin göttlicher Kräfte, die Seele ihres Wirkungskreises, ihrer Sippe war, wurde zu dem Ding, um dessen vermutete Seelenlosigkeit man disputiert; die wichtige Frage, ob F.en vollgültige Menschen sind, ist in Wort und Schrift erörtert worden[71]. Noch 1772 erschien die Schrift des Jos. Bassus mit dem Titel: „All-erdenckliche warhaffte Weiber-Mängel nebst Tractat: Curiose Erörterung der Frage, ob die Weiber Menschen seynd“, und Lessings „Jungem Gelehrten“ ist die negative Beantwortung der Frage selbstverständlich[72]. „Die soziale Erziehung wies dem W. die elendeste, abhängigste

Stellung an und erzeugte, indem sie die Entwicklung seiner geistigen Gaben unterließ, den Wahn von seiner geistigen Inferiorität, der sich mit dem vom Mönchtum entwickelten aller Erfahrung hohnsprechenden Wahn von seiner moralischen Inferiorität paarte“[73]. Platons Glauben an die ebenbürtige geistige Begabung der Geschlechter und an die Möglichkeit gleichwertiger körperlicher und geistiger Erziehung wurde vor dem beschränkten deutschen Gretchenideal zur Utopie. „Der Mann ist des W.es Haupt“[74]: Das war das Dogma. „F.en haben lange Haare und kurzen Verstand“[75]. „W.errat gerät gleich dem Buchweizen nur alle sieben Jahr“[76]. „Man soll seinem W. nichts Wichtiges anvertrauen“, lehrt ein Kirchenvater[77]. „Der Mann ist der Kopf, das W. aber Gras“, heißt es bei den Südslaven[78], wo „ein Mann aus Stroh noch immer so viel wert ist, als ein Weib aus Gold“[79]. Der aufgeklärte und gelehrte Corvinus (Amaranthes), Verfasser des „F.enzimmerlexikons“ (1715, 1739)[80], muß die F.en gegen dieses Vorurteil von der weiblichen Minderbegabung verteidigen. „Sind W.espersonen keine leblosen Maschinen, sondern vernünftig denkende Wesen, die der gütige Schöpfer mit der Beurteilungs-, Erfindungs- und Behaltungskraft oft reichlicher versehen als die Mannespersonen, so können und müssen sie auch eine gründliche und scharfsinnige Erkenntnis nötiger und nützlicher Wahrheiten erlangen.“ Daß eines das andere bedingt, übersah man im Banne jenes abergläubisch bestimmten Vorurteils und stellte ein Jahrtausend lang selbstgefällig die „Unlogik“ der F.en fest. „Wenn Weiber beieinander sind, dann reden sie so verständig wie siebenjährige Kinder“[81]. Die Schwatzhaftigkeit der F.n, die „Klappersucht“ ihrer gefürchteten Zunge, der einzigen ihr verbliebenen, mit dem Schlangenbiß verglichenen Waffe[82], erklärt man aus dem Adamsknochen[83]; der Lehm erklärt des Mannes bedächtigere Schweigsamkeit[84], ja, Geiler von Kaisersberg vermag sogar in der Krummheit dieser Adamsrippe die Erklärung für die Rede- und Widerspruchssucht der F. zu sehen[85], und Hans Sachs verbessert den Schöpfungsbericht dahin, daß die F.en nicht aus der Rippe, sondern aus dem Schwanz des Hundes geschaffen wurden, der im Paradies diese Rippe stahl, und daß die F.en daher allzeit „widerreden und bellen“ müssen[86]. Im südslavischen Volksmund lebt diese Fabel noch fort[87], und in slavischen Sprichwörtern wird aus dem biblischen „Er soll dein Herr sein“, schließlich ein Verhältnis wie zwischen Hund und Herr. „Die Hündin mag bellen, das W. aber soll das Maul halten“[88]; von hier aus ist es zu dem Worte Mohammeds: „Das Paradies der F. ist unter den Fußsohlen ihres Gatten“[89], nicht mehr weit.

Da der ritterlich umhegten oder tyrannisch unterjochten F. sich keine Gelegenheit mehr bot, vor den Augen der Welt Tapferkeit zu bezeugen, erwarb sie sich den Ruf der Feigheit. „Weibisch“ wurde Schimpfwort[90]. Die Verkleidung der Männer in F.enkleidung[91], wie sie zumal in Neujahrsbräuchen üblich war, wurde in christlicher Predigt[92] als „die schändlichste Verkleidung“ angesprochen[93]; und für ein Ereignis „von schlimmster Vorbedeutung“ hielt man es, „wenn ein Kämpfer in W.erkleidung den Kampfplatz betrat“[94]. Der heidnische Germane empfand, an dem Mut der F.en nicht zweifelnd, in dem Vorwurf, ein Weib zu sein, sich in ein W. verwandeln zu können und in solcher Verwandlung empfangen und Kinder geboren zu haben[95], eine Beschimpfung, nicht, weil er die F. für minderwertig gehalten hätte, sondern in abergläubischer Scheu vor dem Widernatürlichen und vor jeder Art von Gestaltentausch (vgl. den Werwolfglauben).

---

[68] Jennings *Rosenkreuzer* 2, 75.

[69] Ebd.

[70] ZfVk. 13, 250; vgl. Pfeffer *Beiträge zur Kenntnis des altfrz. Volkslebens meist auf Grund der Fabliaux* 2, 16.

[71] Jennings *Rosenkreuzer* 2, 181 f. verweist auf eine nach Erscheinen unterdrückte Schrift: „Disputatio Nova contra Mulieres: Qua probatur eas Homines non esse.“

[72] Lessing *Der junge Gelehrte* 2, 12.

[73] Hansen *Zauberwahn* 488.

[74] Paulus 1. Kor. 11.

[75] ZfdMyth. 2, 108.

[76] Strakkerjan 2, 188; vgl. dagegen Tac. *Germ.* c. 8, s. o. Anm. 1.

[77] Stolle *Kirchenväter* 355.

[78] Krauß *Sitte und Brauch* 482 ff.

[79] Ebd.

[80] Vgl. A. Schultz *Alltagsleben*, Einleitung.

[81] Vgl. Brietzmann *Die böse F. in der dt. Lit. des MA.s.* Palaestra 42.

[82] Krauß *Sitte und Brauch* 183.

[83] DTdM. 14 Nr. 460 „Von gewonheyt der posen weyber“.

[84] Pichler *Über das Drama des MA.s in Tirol* 153.

[85] Brietzmann *Die böse Frau* 158 f.

[86] Hans Sachs *Sämtliche Fabeln und Schwänke* 182.

[87] Krauß *Sitte und Brauch* 184.

[88] Ebd. 304 ff.

[89] Ploß *Weib*³ 2, 580.

[90] Vgl. Megenberg *Buch der Natur* 41.

[91] Liebrecht *Zur Volksk.* 410.

[92] Radermacher *Beiträge* 88; Boese *Superst. Arelat.* 10, 46.

[93] Panzer *Beitrag* 2, 467.

[94] Agrippa v. Nettesheim 4, 191.

[95] So Anord. Sagabibliothek 11, 11: Kristn. s. 4, 3 f. u. Anm. S. 11 f.

6. Im Widerspruch zu der immer vorhandenen tatsächlichen Lebenskameradschaft von Mann und F. zumal beim Landvolk hat sich das Volk vielfach, mit F.enverachtung renommierend, daran gewöhnt, in diesen Objekten einer irregeleiteten Männlichkeit ein notwendiges Übel zu sehen, zumal nach kirchlicher Meinung der geschlechtliche Eheverkehr, der oft als einziger Zweck der Ehe galt, auch nur als notwendiges Übel geduldet werden mußte[96]. Das Wegsterben der F. bot oft die glücklichste Lösung, wie es noch später heißt: „Wem die Weiber abgehen und die Pferde wohlstehen, der wird reich“[97], oder variiert in allen Mundarten:

> Weibersterbe
> isch ka Verderbe!
> Aber Gäulverrecke,
> des isch e Schrecke[98]!

Das Fertigwerden mit diesem Übel, das Herrwerden über das W., wurde im MA. zum pädagogischen Problem.

Das Regieren über F.en erscheint selbst den Himmlischen so schwer, daß eine Heilige, von Maria vor die Wahl gestellt, die F.en im Himmel oder den Donner zu regieren, sich für den letzteren entschied[99]. Die Zähmung der widerspenstigen, herrschsüchtigen und listigen F.ennaturen wird das beliebte Thema zahlreicher „Dichtungen“ von beschämender Roheit, so u. a. des Strickers Novelle „Von einer bösen F“. und sein Lehrgedicht von bösen F.en, „Von übelen wîben“[100]. Wie nichts kläglicher sein kann, als die Klagen der Pantoffelhelden, die bald den Märtyrern gleichgestellt, bald mit Höllenstrafe für ihre Nachgiebigkeit bedroht werden[101], so ist nichts widerwärtiger, als die Prügelpraxis, mit der der Mann sein geistiges Führertum nach Gottes Willen dokumentiert. Während die altgermanische F. nach Ausweis der isländischen Sagas jeden Schlag als tödliche Beleidigung empfand und tödlich zu rächen suchte, und im Bereich ihres Haus-F.enamtes für unverletzlich galt, wird im MA. das Prügeln als Mittel zur F.enzähmung eine vielbelachte Alltäglichkeit, an die sich die F.en schließlich gewöhnen[102]; und tatsächlich kommt uns „nirgends deutlicher zu Bewußtsein, daß wir uns auf absteigender Bahn vorwärts bewegen, als in den Prügelszenen“[103]. Wie es heute im slavischen Sprichwort noch heißt: „Wer sein W. nicht prügelt, das ist kein Mensch“[104], so empfahl der Franziskanermönch Murner in der Narrenbeschwörung den Ehemännern, „druff“ zu schlagen „als in ein mist“[105]; Hans Sachs ist kaum zarter[106], und noch der feingebildete Vater Lessings konnte sich ohne „eine mäßige Züchtigung der F.“ die männliche Eheherrschaft nicht denken[107]. Eine alte Schützenscheibe im Reichenhaller Museum illustriert noch das mittelalterliche Motiv von den neun Häuten der F., von denen acht heruntergeprügelt werden müssen[108].

7. Auf diese Prügeldiktatur des Mannes brauchte hier nicht eingegangen zu werden, wenn nicht diese „übel-wip-Geschichten“ einen „tiefernsten religiösen Hintergrund“ hätten[109], weil tatsächlich

---

[96] 1. Kor. 7: „Um der Hurerei willen habe jeglicher sein eigen W.“

[97] Panzer *Beitrag* 1, 267.

[98] Meyer *Baden* 212; Höhn *Tod* 326.

[99] Sébillot *Folk-Lore* 1, 106.

[100] Hgg. bei Brietzmann *Die böse Frau* 1 ff.; vgl. dazu die französischen Entsprechungen bei Montaiglon-Raynaud *Recueil général et complet des fabliaux.*

[101] Brietzmann *Die böse Frau* 122 ff.

[102] Ebd. 185.

[103] Ebd. 173.

[104] Krauß *Sitte und Brauch* 94.

[105] Vgl. Brant *Narrenschiff* (Zarncke) 365 a.

[106] Brietzmann *Die böse Frau* 184.

[107] Oehlke *Lessing und seine Zeit* 8.

[108] ZföVk. 10, 155 f.; Rochholz *Sagen* 2, 170.

das MA. in dieser F.enzähmung einen gottgewollten Kampf gegen das Böse in der Evastochter sah, und „die Zähmung einer bösen F. mehr oder minder einer Teufelsaustreibung gleichkam“ 110). Die Prügelung der Ehe-F. und die Folterung der Hexe werden durch den gleichen Aberglauben sanktioniert. „Die Verkörperung aller Laster“ ist die F. in dem ungeheuer verbreiteten Roman de la Rose (1280) 111) so gut wie im Hexenhammer; ihre „Boshaftigkeit von Natur“, die die des Teufels fast übertrifft 112), hat ihr die Prügelstrafe wie die Hexenprozesse eingebracht. Von der faulen, unsauberen, schlemmerhaften und schließlich auch buhlerischen Haus-F. der Fastnachtsspiele 113) und übel-wip-Literatur, die, nur auf List und Bosheit bedacht 114), ihres Mannes ewige Seligkeit gefährdet 115), weil „ir hergeselle, der tiuwel sô grôze kraft“ 116) über sie hat, ist nur ein kleiner Schritt zu der Hexe, die „zum Schaden ihrer Mitmenschen“ 117) das Teufelsbündnis schließt; von Eva und der Schlange, deren Köpfe Gabriel, der sie im Engelszorn abhieb und auf Gottes Befehl wieder ansetzen mußte, verwechselte (franz. Satire) 118), führt der Weg schließlich etwa zu dem Glauben, daß der katzen- und schlangenähnliche Drachen sächsischen Volksglaubens im 19. Jh., der den Besitzer mit Satanshilfe reich macht, fast nur in F.enhänden ist 119). Von den offiziellen Bildungsmöglichkeiten weitgehend abgeschlossen und als böses Prinzip gleichsam dogmatisch abgestempelt, griffen die F.en in Selbsthilfe oder in jener von der „Stamm-Mutter Eva“ ihren Töchtern vererbten „Neugier nach größerem Wissen als recht ist“ 120), zur Hexenkunst, die sie selbst oft für Gottbegnadung hielten 121), während längst die fromme Umwelt an den Satan in den F.en glaubte, und machten sich „falsche Götter in den vielen abergläubischen Handlungen, die sie pflegten“ 122).

Man kann nicht sagen, daß „der Hexenglaube“ auf dem altgermanischen Glauben an die Hoheit des W.es und seine geheimnisvolle, wunderbare Ausstattung beruhte“ 123), oder daß „aus der Verbindung der Götter mit den begnadeten Dienerinnen ein Bündnis mit dem Teufel sich entwickelt“ 124) habe. Die Evastochter brachte „iren hergesellen“ selbst mit. Der Teufel, als die Hauptperson im Volksglauben der Bekehrten, trat in Verbindung nicht mit den Nachkommen nordischer Seherinnen, sondern mit denen der „Mutter der Sünde“.

Zwischen weißer und schwarzer Magie ist auch schon im germanischen Altertum scharf zu unterscheiden. Nicht den von meist landfremden Zauberern beiderlei Geschlechts geübten Hokuspokus außerhalb des gottesdienstlichen Lebens, sondern die Weissagung und Magie in Gottverbundenheit hat schon „unser frühestes Altertum vorzugsweise den F.en zugeschrieben“ 125). Weit entfernt davon, selbst bevorzugte Trägerin böser Künste und des bösen Blickes zu sein, ist die germanische F. vielmehr geeignet, bösen Zauber zu bannen, bösen Blick abzuwenden 126). Demnach kann nur dort eine Entwicklung mittelalterlichen Aberglaubens aus altgermanischer F.engeltung vorliegen, wo statt der Gewalt des Bösen über die F.en eine den Teufel bändigende Macht der F. erscheint (vgl. den von F.enhaaren gefesselten Teufel) 127), wo (vor allem in Sagen) die Macht des Satans gebrochen wird durch die Macht „reiner“ oder überirdischer Weiblichkeit. Dagegen gründet sich der Glaube an die Teufelsmacht über die F. auf den Glauben an ihre Sündhaftigkeit und schließlich Unreinheit von Natur und hat den primitiven Anschauungen von besonderer Gefährdung der F. durch böse Dämonen zumal bei Schwangerschaft, Menstruation und Geburt (Männerkindbett!) 128) hier und da bei uns Eingang verschafft 129). Hierher gehört vielleicht jener Aberglaube, der der F. verbietet, während der Menstruation mit zur Beerdigung zu gehen, weil sie „sonst die Zehrkrankheit bekomme“ (Mönsheim-Leonberg) 130), oder jener französischen F.en, die während der Schwangerschaft nicht wagen, nachts das Haus zu verlassen 131). Daß F.en gern vor der Entbindung beichten 132), oder daß sich früher im Vogtland die F., die in die Wochen kam, vom Nachtwächter ein geistliches Lied singen ließ 133), könnte allenfalls mitbestimmt sein von diesem Aberglauben. Sicherlich gehört es hierher und in die Nachbarschaft des seltsamen Männerkindbettes, wenn die Wöchnerin ihren ersten Ausgang, sofern er nicht der Kirche gilt, mit dem Hut des Mannes unternimmt, „um sich gegen Hexen und Verneiderinnen zu schützen“ 134).

Beide Stufen der Entwicklung, die Vorstellung von der F. als bösem Prinzip und die primitivere von der F. als unreinem Wesen, unterscheiden wir im deutschen Volksglauben.

Der Glaube an die Zauberkraft von F.en, „die durch ihren Blick oder ihre Berührung oder allerhand Künste den Menschen und das Vieh krank machen und töten, und durch Unwetter die Felder verwüsten konnten“ 135), war allgemein wie kaum sonst ein Aberglaube. Einerseits sind es besonders alte häßliche W.er mit Triefaugen und zottigem Haar, die als Hexen gelten 136). Aber ein Sprichwort sagt: „Nach neun Jahren wird jede Katze zur Hexe, nach zweimal neun Jahren jedes Mädchen“ 137). Man war stets bereit, in jeder Evastochter und oft auch gerade in der schönsten, eine Hexe zu sehen. F.en, die einen Bart 138), oder rote Augen und zusammengewachsene Augenbrauen haben, gelten für Hexen 139), und ihre Zahl ist groß; mit sieben aus einem Dorf weiß der junge Goethe im Dichterübermut fertig zu werden 140), und man hat Rezepte, mit denen sie sich alle zwangsweise zusammenbringen lassen 141). Man soll auch bei den F.en „darauf achten, welche immer zuerst gehen wollen, das sind Hexen“, (Emmental) 142), und „wer hinter einem alten W. hergeht und in deren Fußstapfen tritt, tritt ihm auf die Zehen, wenn es eine Hexe ist“ 143). Auch wenn man morgens beim Ausgehen von einem W. „berufen“ wird 144) (Wetterau), oder wenn eine F. auf den Gruß „Gelobt sei Jesus Christ“ nicht antwortet (Tirol) 145), ist es eine Hexe. Dabei ist es meist die im bösen Blick (s. o.) sich äußernde Dämonie, die man fürchtet, wie der Somali-Neger bei der Zubereitung seines Pfeilgiftes den das Gift unwirksam machenden bösen Blick zuschauender F.en fürchtet 146). Besonders wird der böse Blick älterer und übelberüchtigter F.en von jungen Müttern gefürchtet 147). Wenn ein im geheimen unzüchtiges W. eine Schwangere oder ein neugeborenes Kind oder die entblößte Mutterbrust sieht, folgt darauf Krankheit für Mutter und Kind 148). Unter den übernatürlichen Verkörperungen solcher hexenhaften Weiblichkeit ist die in Tierfelle gekleidete, häßliche Skogsnufva, die sich dem Jäger gern als verführerisch schöne Jungfrau zeigt, charakteristisch 149).

Beim Angang (s. d.) sind nicht nur alte W.er 150), sondern oft F.en überhaupt von unheilvoller Bedeutung 151), so in Wangeroog das weibliche Geschlecht überhaupt ohne Rücksicht auf das Alter, nur mit Ausnahme der kleinen Mädchen bis zu drei Jahren 152). Solcher Angang ist unheilvoll, vor allem, wenn man Vieh zum Markte führt 153), wenn man eine Reise antritt (sofern die begegnende F. nichts 154) oder einen Besen 155) trägt) und wenn der Bauer zur Aussaat geht; dann vor allem am Neujahrsmorgen 156). Dagegen heißt es wohl einmal, daß des Mannes Ausgang erfolgreich sein wird, wenn vor ihm eine F. geht 157). Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage den Einziehenden (drei alte) F.en entgegenkommen 158), oder wenn die Haus-F. selbst die Stubentür öffnen muß 159). Das Jahr wird schlimm, wenn am Neujahrsmorgen als erste Glückwünschende eine (alte) F. erscheint 160), wie aus ähnlichem Aberglauben bei den Huzulen F.en und Mädchen am ersten Weihnachtstage nirgends zu Besuch gehen dürfen, weil sie Unglück bringen, wohin sie kommen 161). Das Eheglück sieht man gefährdet, wenn eine (alte) F. dem Hochzeitszug über den Weg läuft 162), und wer sich von einer F.ensperson die Braut empfehlen ließ, hat eine unglückliche Ehe zu erwarten 163).

Seltsam erscheint es, wenn der Sage nach die Zwerge sich nicht von F.en sehen lassen wollen 164), oder wenn Schlangen, die Männern sich freundlich erzeigen, die F.en verabscheuen 165), oder wenn schließlich im französischen Aberglauben das Meer zu toben beginnt, wenn sich ihm eine F. nähert[166].

8. Mehr auf die primitivere Vorstellung von der Unreinheit des W.es, die auf alles wirkt, womit sie in Berührung kommt[167], bezieht sich mannigfaltiger Aberglaube, der in bemerkenswertem Gegensatz vor allem zu dem noch zu behandelnden Glauben an günstigen Einfluß der F. auf die Fruchtbarkeit steht. So verbietet der Aberglaube der F., wenn sie krank gewesen ist, das Feld zu betreten, solange sie sich nicht durch Kirchenbesuch gereinigt hat[168]. Während Schwangerschaft und Menstruation ist ihr vielfach selbst das Anfassen der Früchte zum Einkochen[169], ja der Ausgang in den Garten untersagt, da die Früchte dadurch verderben, die Pflanzen absterben könnten[170]. Aber auch allgemein heißt es: F.en dürfen keine Obstbäume pflanzen[171], keine Kirschen und Pflaumen abnehmen[172]; wenn F. oder Mädchen auf einen Obstbaum klettern und Früchte pflücken, so soll der Baum auf sieben Jahre unfruchtbar werden[173]. Das von weiblichen Wesen gepflückte Erstlingsobst „spaltet sich“ leicht[174]. Auch Safran darf nicht von F.en gepflückt werden, sonst verdirbt er[175], wie bei den Südfranzosen die Melonen ungenießbar werden sollen, bei deren Aussaat eine F. zugeschaut hat[176]. Beim Pflanzen von Erbsen und Bohnen ist den F.en Schweigepflicht auferlegt, damit die Vögel es nicht merken[177], und nach wendischem Volksglauben können F.en unter bestimmten Umständen sogar Kiefern zum Vertrocknen bringen[178].

Nicht nur auf dem Feld, auch an anderen Arbeitsstätten fürchtet man den schädlichen Einfluß der F.en. Nach norwegischem Volksglauben läßt sich Eisen in F.engegenwart nicht zusammenschweißen[179]. Auf der Gazellenhalbinsel (Neu-Pommern) dürfen die F.en nichts mit der Anfertigung der Fischereigeräte zu tun haben und die fertigen Reusen nicht berühren[180]. Nach kroatischem Aberglauben halten die Mühlradspeichen nicht lange, wenn (am bestimmten Tag) ein W. die Mühle betritt[181], und im Somogyer Komitat (Ungarn) erlaubt man wohl einem fremden Mann, aber nicht einer fremden F., das Haus zu betreten[182]. Schlesische Bergleute nehmen die Grubenlampe nicht aus F.enhand (in Angst vor dem Zorn böser Geister)[183], wie auch im Oberharz beim Fastnachtsgottesdienst die Bergleute die Teilnahme der F.en nicht wünschen; man sagt: so viele F.en teilnehmen, so viele Bergleute werden im laufenden Jahre in ihrem Beruf sterben[184]. Der alte Glaube an die Heilkunst der F. (s. u. Abschn. 10) war nicht stark genug, den Aberglauben an heilunghindernden Einfluß der F. zu unterdrücken. So bevorzugt man in Tirol beim Verbinden von Wunden Leinen von Manneswäsche, weil Leinen von F.enwäsche die Heilung hindern soll[185]. Und der Hengst darf angeblich deshalb nicht in F.engegenwart zum Wallach gemacht werden, weil sonst die Wunde schwer heilt[186].

Während der heidnische Germane die Waffe vorzugsweise aus F.enhand (Braut, Mutter) zu empfangen pflegte, lehrt der neue Volksglaube, nachdem jedes Waffenführen der F. zur Unschicklichkeit geworden war[187], daß „eine vom W. dargereichte Waffe wegzuwerfen“ sei[188], weil derjenige „unglücklich kämpfen“ wird, „der die Waffen von einem W. in Empfang nimmt“[189]. Ähnlich erscheint der Glaube an den segensreichen Einfluß der F. auf das Wetter ins Gegenteil verwandelt, wenn in einigen Orten der Oberpfalz das Alarmhorn für Unwettergefahren ängstlich vor Berührung durch F.enhand geschützt wird[190], oder wenn schließlich gerade nicht die besten, sondern die schlechtesten Haus-F.en bei der Wäsche das beste Wetter zu erwarten haben[191]. Wie die Verkleidung des Mannes in F.enkleidung, die auch zu Zauberhandlungen verwendet wird, z. B. sich unsichtbar zu machen[192], allgemein als die „schändlichste Verkleidung“ und als Anreiz für böse Geister gilt (s. o. Abschnitt 5), so heißt es auch, daß der Mann, der eine F.enhaube sich aufsetzt, vom Alpdruck geplagt werden wird[193].

Am klarsten tritt der Aberglaube an die Unreinheit der F. da hervor, wo er in die Religion übergreift. So glaubt man in Tirol, wenn ein W. einem Geistlichen das „Fürtuch um den Kopf wirft, so werden ihm dadurch die Weihen genommen“[194]. Das weist zurück auf die Rolle, die die F. im Kult des Christentums spielt und auf die aus dem Glauben an die Unreinheit des W.es gefolgerte Tendenz, die F. vom Dienst am Heiligen fernzuhalten.

9. Der Zusammenhang zwischen religiösen und sozialen Verhältnissen in jeder aufstrebenden Kultur steht außer Zweifel[195]. Wären die Legenden vom F.enraubrecht altgermanischer Männer und von dem Verhandeln der germanischen F. als Ware mehr als eben Legenden irrender Wissenschaft, dann wäre die Rolle der F. in der germanischen Religion ein psychologisches Rätsel. Wer sich F.en als Besitzobjekte hält, betet zu Allah oder Jahwe und nicht zu einer Nerthus oder Thorgerd Hölgabrud. Wer das weibliche Geschlecht für minderwertig, böse von Natur oder unrein hält, betraut es nicht mit gottesdienstlichen Funktionen[196] und gönnt ihm nicht den Platz in der Halle bei Festgelagen[197] und Opferfeiern, wie es die Germanen taten. Wer die F.en für unwissend und schwatzhaft hält, verlangt nicht nach Zukunfts- und Schicksalsspruch aus F.enmund, wie die Germanen. „Männer verdienen durch ihre Taten, F.en durch ihre Weisheit Vergötterung“ sagt Grimm[198] von ihnen, und die Völwa lehrt den Gott, die Walküre den Helden das Wissen um letzte Dinge.

Nicht nur auf die Teilnahme am Kult oder die Leitung des Gottesdienstes be-

---

[109] Brietzmann *Die böse Frau* 124.
[110] Ebd. 122.
[111] Hansen *Zauberwahn* 149.
[112] Simrock *Mythologie* 311.
[113] Vgl. Gattermann *Die dt. Frau in den Fastnachtsspielen*. Diss. Greifswald 1911.
[114] Vgl. das Schwankmotiv von dem Wettbewerb dreier F.en darum, welche ihrem Mann den schlimmsten Streich spielen kann: Liebrecht *Zur Volksk.* 124.
[115] Brietzmann *Die böse Frau* 123 f.
[116] Ebd. 19 und 18.
[117] Strackerjan 2, 188.
[118] Sébillot *Folk-Lore* 3, 256.
[119] Meiche *Sagen* 311.
[120] MschlesVk. 17, 28.
[121] Spätes Beispiel hierfür bei Hovorka-Kronfeld 2, 331.
[122] MschlesVk. 17, 28 f.
[123] Weinhold *Frauen* 52.
[124] Rochholz *Sagen* 2, 188.
[125] Grimm *Myth.* 2, 867 ff. und 3, 306 macht diesen Unterschied nicht.
[126] Vgl. den altägyptischen F.ennamen Staon-Arban = die den bösen Blick abwendet: Seligmann 2, 372.
[127] ZfVk. 7, 189.
[128] Anschauungen, für die kein Zeugnis aus germanischer Vorzeit beigebracht werden kann.
[129] Bächtold *Hochzeit* 1, 229 f. mit Lit.
[130] Höhn *Tod* 345.
[131] Sébillot *Folk-Lore* 1, 160.
[132] Meyer *Baden* 522.
[133] Köhler *Voigtland* 242.
[134] Leoprechting *Lechrain* 236.
[135] Meyer *Baden* 552.
[136] Pollinger *Landshut* 109 ff.
[137] Ebd. 109.
[138] Urquell 2, 105.
[139] Witzschel *Thüringen* 2, 266
[140] Goethe im *Zigeunerlied*.
[141] Alemannia 2, 139; „nimb ein hasenleberen und gallen, brenns auff dem feldt, wass für bösse Weiber auff ein meil weg seind, kommen alle zuesammen.“
[142] SAVk. 15, 12.
[143] Birlinger *Volksth.* 1, 325.
[144] Wuttke § 213.
[145] Ebd.
[146] Seligmann *Blick* 1, 234.
[147] Alemannia 25, 37.
[148] Kamp *Folkeminder* 211, 187; *Jydske Saml.* 4, 239.
[149] Mannhardt 1, 128.
[150] Andree *Braunschweig* 402; SAVk. 7, 135; ZfVk. 25, 21 und 25; Kohlrusch *Sagen* 339; Hovorka-Kronfeld 1, 31 u. a.
[151] Knoop *Hinterpommern* 163; Liebrecht *Zur Volksk.* 328; Meyer *Baden* 51.
[152] Strackerjan 1, 29 f.
[153] Eberhardt *Landwirtschaft* 19.
[154] Wuttke § 288.
[155] John *Erzgebirge* 34.
[156] Alemannia 25, 45; Meyer *Baden* 515.
[157] Urquell 4, 116.
[158] John *Erzgebirge* 28.
[159] Ebd.
[160] Birlinger *Volksth.* 1, 469; Alemannia 25, 52.
[161] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 39.
[162] John *Erzgebirge* 95; Hovorka-Kronfeld 1, 31.
[163] Pfister *Hessen* 140.
[164] Wolf *Beiträge* 2, 316.
[165] Sébillot *Folk-Lore* 3, 264 und 282.
[166] Ders. 2, 14.

[167] Bohnenberger 20.
[168] SchwVk. 3, 73.
[169] Andree *Braunschweig* 403.
[170] Bohnenberger 21.
[171] Wuttke § 668.
[172] Drechsler 2, 83.
[173] Rogasener FamBl. 4, 36.
[174] Perger *Pflanzensagen* 321.
[175] Wuttke § 667.
[176] ZfdMyth. 2, 418.
[177] ZfrwVk. 1, 8.
[178] Schulenburg 124.
[179] Liebrecht *Zur Volksk.* 328.
[180] Sartori *Sitte* 2, 162.
[181] Ethnol. Mitt. a. Ungarn 4, 173.
[182] ZfVk. 4, 310.
[183] Drechsler 2, 170.
[184] Sartori *Sitte* 3, 119.
[185] Heyl *Tirol* 801.
[186] Wuttke § 712.
[187] Vgl. die entsprechenden Bestimmungen schon in den alten Volksrechten Grimm *RA.* 1, 404.
[188] ZfVk. 25, 21.
[189] Agrippa von Nettesheim 4, 191.
[190] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 121.
[191] Unoth 1, 183.
[192] Heyl *Tirol* 803.
[193] Grohmann 229.
[194] Heyl *Tirol* 803.

schränkt sich der gottesdienstliche Einfluß der germanischen F.en, sondern er erstreckt sich durch ihr Amt als Hüterinnen der Sippenehre auf das gesamte Leben. Wenn „von der germanischen F. im Jenseits nur in spärlichen Andeutungen die Rede ist“ 199), weil begreiflicherweise der vielbesungene Wikingertraum von Walhall, — dem poetisch verherrlichten Massengrab eheloser Berufskrieger — auf die Haus-F. verzichtet, oder wenn dann die Mythologie die Männer zu Odin und die F.en zur Hel weist, so sollte eingehende Kenntnis altgermanischer Glaubensverhältnisse vor dem Fehlschluß bewahren, der hieraus eine allgemeine Geringschätzung der germanischen F. folgert 200). Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die monogamen germanischen Bauern, die den Volksglauben vertreten, nicht in ein Männerparadies mit metschenkenden Walküren einziehen 201), sondern in jene heiligen Berge, in denen sich alle Toten der Sippe versammeln.

Anders als bei den Germanen stand es bei den meisten Völkern jenes Kulturkreises, aus dem das Christentum zu uns kam. Bei den alten Etruskern zwar wie bei den Illyriern nahm die F. völlig unbehindert am kultischen Gelage teil 202). Bei Griechen und Römern lag der häufige Ausschluß der F. vom Kult 203) bisweilen im Wesen der Götter begründet (Ares, Herakles) 204), wenngleich selbst in einigen Kulten des Soldatengottes Mithras F.en zugelassen waren 205) und der sonst nur den Männern geöffnete 206) Herakleskult im ionischen Erythrai den thrakischen F.en offen stand 207), mit der gleichen sagenhaften Begründung wie das Vorrecht der F.en im Lechtal, die vor den Männern zum Abendmahl gehen dürfen, weil sie im Dreißigjährigen Krieg durch List und Mut die Schweden zur Umkehr zwangen 208). Der Hauptgrund für diesen F.enausschluß in griechischen und römischen Kulten ist wohl weniger jene niedrige Einschätzung des weiblichen Geschlechts und der Glaube an ihre Unreinheit 209), wie sie etwa im Judentum 210) oder bei den Japanern, deren F.en den heiligen Berg nur bis zu einer bestimmten Grenze besteigen dürfen 211), Ausdruck gefunden hat, sondern eher der für primitive 212) wie für alternde Kulturen typische Hang zur Geschlechtertrennung, wie er in der Tatsache zum Ausdruck kommt, daß dem kultischen F.enausschluß ein kultischer Männerausschluß gegenübersteht (Silvanus — Fauna 213), Demeterkult) 214).

Die freie und oft führende Stellung der F. im frühen Christentum 215), die den Sieg zumal über den — F.en zumeist ausschließenden — Mithraskult entscheiden half 216), hat sich sehr bald grundlegend geändert. Wenn bei der Germanenmission noch einmal F.en in vorderster Linie stehen (besonders bei der Bekehrung Englands), so hat hier die landesübliche F.engeltung die Politik der Kirche beeinflußt, in der längst der F. das Recht zur Predigt, Gemeindeführung, Spendung des Abendmahls entzogen war. Das 5. Jh. sprach von einer „Besudlung der göttlichen Sakramente durch F.enhände“ 217). „Keine F. durfte sich dem christlichen Altar nähern und keinen noch so äußeren Dienst an ihm und für ihn besorgen“ 218), als unreines Wesen durfte sie nur mit dem Schleier die Hostie anfassen 219); man verbietet der F., während der Menstruation das Abendmahl zu nehmen 220), und man ermahnt die F.en besonders, in der Kirche nicht zu sprechen 221). Bemerkenswerterweise haben dagegen in einigen Gegenden Deutschlands heute noch die F.en beim Abendmahl den Vortritt 222). Bezeichnend ist der vom Kirchenvater Hieronymus vertretene 223), von Augustin bekämpfte Glauben, daß bei der allgemeinen Auferstehung der Toten alle F.en zu Männern vervollkommnet werden 224).

Wie vielfach bei Primitiven gerade die F. mit dem Totenkult betraut wird 225), und die altgermanische F. für das „jenseitige“ Heil toter Verwandter durch Betreiben der Sühne oder Blutrache Sorge trug, so spielt auch bei uns bisweilen die F. in Bestattungsbräuchen eine besondere Rolle. So pflegt in der Gegend von Aalen auf dem von Ochsen gezogenen Leichenwagen eine F. zu sitzen, die ein

brennendes Licht in einer gewöhnlichen Laterne hält 226). Ähnlich sitzen bei den Bulgaren oft mehrere F.en jammernd auf dem Sarg 227), oder veranstalten bei den Siebenbürger Rumänen gerade die weiblichen Hinterbliebenen besondere rituelle Gänge zum Grab 228). Dagegen dürfen sich bisweilen nur Männer am Leichenzug beteiligen, während die F.en im Trauerhause zurückbleiben müssen 229).

Es entspricht der „kühlen, dem Erotischen wenig zugewandten Sinnesart der unbeeinflußten Germanen“ 230), daß bei ihnen die kameradschaftliche Gemeinsamkeit die trennenden Geschlechtsunterschiede überwog und jene bei Primitiven bekannte scharfe Trennung der Geschlechter, die die Sitte der Männer- und F.enhäuser schuf und bisweilen das Bestehen einer besonderen F.ensprache ermöglichte 231), unbekannt war, wenn auch gewisse Sonderbestimmungen in bezug auf Wehrgeld, Strafe und Eid („mit Zopf und Brust schwören“) 232) in den Volksrechten erscheinen, und in karolingischer Zeit jene gesonderten Arbeits- und Wohnhäuser für F.en („Genecia“) eingeführt werden 233), die als Vorstufen der späteren nur noch der Prostitution dienenden F.enhäuser mittelalterlicher Städte gelten 234).

Daher ist es abwegig, etwa aus gewissen mit Donar und Freyr in Beziehung gesetzten Bräuchen beim Osterfeuer 235), bei denen F.en ausgeschlossen 236) bzw. beide Geschlechter abergläubisch getrennt werden (getrennte Feuer) 237), den Schluß zu ziehen, daß einst „den Donar die Männer, den Freyr die F.en und Mädchen besonders verehrten“ 238). Keine germanische Gottheit und kein germanisches Fest hat sich auf nur eines der beiden Geschlechter beschränkt 239), und noch bei den isländischen Schlagballspielen oder Pferdekämpfen genoß die F. die gleiche Freiheit wie einst die lakedämonischen Mädchen bei den olympischen Spielen 240); dagegen kennt der deutsche Volksbrauch den Ausschluß der F.en bei manchem Festtreiben, so bei dem Oster-Ballspiel und Eierschieben auf dem Vogelberge in Ankum, wo das W., das sich dabei sehen läßt, ergriffen, im Scherz als „Pferd“ behandelt und verkauft wird 241).

Wir haben auf germanischem Gebiet auch kein Zeugnis für jene nur von F.en gefeierten F.en- und Fruchtbarkeitsfeste, wie sie aus der antiken Welt in Demeterkulten, spartanischen Eleusinien 242), appolinischem Kult der Hyakinthien, Herakult u. a. 243) bekannt sind, und wie sie wohl auf dem Weg über die römischen „Matronalien“ 244) in den deutschen Volksbrauch eingedrungen sind (vgl. das römische F.en-Neujahr am 1. März) 245). Man hat ohne genügendes Verständnis für die psychologischen Grundlagen nordischen Volkslebens die in der bekannten „Weiberfastnacht“ und ähnlichen F.enfesten gebräuchliche Geschlechtertrennung mit „einer uralten sexuellen Abstinenzzeit“ zu erklären gesucht, die dann „in der Faschingszeit von orgienartiger geschlechtlicher Vermischung abgelöst wird“ 246), oder diese F.enfeste „als teilweise entarteten Rest eines Frühlingsfestes“ angesehen 247), und aus ihnen auf „eine strengere Trennung der Geschlechter im germanischen Altertum“ und auf eine „ursprünglich hervorragende Stellung der F.“ 248) mit Mutterrecht und Geschlechtsgenossenschaft Schlüsse gezogen 249), die von der germanischen Altertumskunde nicht bestätigt werden. Man hat die Weiberfastnacht zurückgeführt auf ein altes „Hausfrauenfest im Februar“ 250), das dem „ganz allgemein menschlichen Bestreben, die Sippenfruchtbarkeit zu erhalten“, entsprungen sei als Reinigungsfest durch Sonne und Feuer 251), und dem „das Christentum e contrariis ein oder mehrere Jungfrauenfeste entgegenstellte“ 252). In Verbindung gebracht zu dem bekannten Brauch und Sagenstoff von dem scherzhaften Rollentausch zwischen Herr und Knecht, von dem Fest der Dienstboten, die einmal die Herrschaft spielen dürfen, erscheinen diese vielleicht nach fremdem Vorbild eingerichteten F.enfeste als eine Reaktion des Gewissens gegen die fortgesetzte Freiheitsbeschränkung der F., als eine gönnerhafte Almosengabe der Freiheit an die unfreie F.: „Sie soll auch einmal ihren Tag haben“. So verrichteten in manchen Dörfern der Lüneburger Heide am Silvestertag die Männer alle häusliche Arbeit, und die F.en hatten Ruhe [253], oder führten das Regiment [254]. Andernorts durfte am Tage Mariä Empfängnis keine F. arbeiten [255]. Nach einer westfälischen Sitte war der sogenannte „Brödentag“ (ein Tag um Weihnachten) der Ruhetag der F.[256]. Vielfach soll am Tage des heiligen Simon, des Patrons der Pantoffelhelden (Simannlbrüderschaft; Volksetymologie „Sie — Mann“) die F. die Herrschaft ausüben und kein Mann seiner F. widersprechen [257]. In Brüssel läuteten alle Glocken den F.enabend am 19. Januar ein; jeder Mann mußte seine F. bewirten, ihr gehorchen (und sich abends von ihr ins Bett tragen lassen!) [258].

Von hier aus ist es nicht weit zu den heute noch in Resten erhaltenen F.enfesten und F.enabenden [259] mit vielfachen, oft abergläubisch gehüteten F.envorrechten, so der „Wyberfyrtig“ genannte Ruhe- und Feiertag der F.en (Pauli Bekehrung) im Kanton Luzern [260], der „Weiberkitz“ in Irmelshausen (bis 1862 gefeiert und angeblich von der Behörde gestiftet aus Dankbarkeit für tapfere Lebensrettung durch F.en) [261]; dann auch das „Sandtröglein“ der Egerer Rats-F.en am Pfingstdienstag[262], das Fest der Milch-F.en in Berghausen (in der Pfalz) [263] und besonders die vielbezeugte F.enfastnacht (auch Jungfernfastnacht) [264]. Außer den bisweilen zugelassenen Vertretern der Behörde hat beim Festschmaus am F.enabend kein Mann Zutritt [265]. Neben Trank und Schmaus („Weiberbraten“) diente die Zusammenkunft (unterm Vorsitz der Pfarrers-F.) mitunter sogar zu einer Art Gerichtssitzung über F.en, „die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten“ [266].

Das Bezeichnende an diesen F.enabenden scheint jedoch weniger das F.enrechtliche oder „die wirtschaftliche Geschlossenheit“ der F.en zu sein [267], als eben der Rollentausch. Die F.en erhalten männliche Rechte und Freiheiten, zumal Tanz- und Zechfreiheit [268]. Wie noch im 17. Jh. die F.en des Münstertals im Elsaß zu Fastnacht „maskiert mit einem aufgeputzten Bock und einem schellenbehangenen Pferde, das zwei Fässer Wein trug, durch die Straßen zogen“ [269] („kein Mann durfte sich vor Abend an den Fenstern sehen lassen“), so holten sie in der Eifel um Fastnacht oder am Pfingstmontag [270] den schönsten Baum selbst aus dem Wald (Abart des Maibaumes?) [271], versteigerten ihn, kauften Wein und fuhren das Fäßchen durchs Dorf [272]. Andernorts verschaffen sich die F.en die Mittel zum Weinkauf dadurch, daß sie den Männern die Mützen wegnehmen und nur gegen Geld zurückgeben [273]; oder sie lassen sich einfach von den Männern ins Wirtshaus führen [274]. In Dornhan (Baden) durfte jede F. am Aschermittwoch auf Gemeindekosten einen Schoppen Wein trinken [275]. Auch bestimmte Gebäcke werden in Süddeutschland am „Frauchenabend“ (Fastnachtssonnabend) von den F.en gemeinschaftlich gegessen, bis die Männer zum Tanz kommen [276]. Und die F., die zum erstenmal nach ihrer Verheiratung Kuchen oder Brot backt, muß den im Backhaus anwesenden F.en eine Flasche Kirschschnaps zum besten geben (Braunschweig) [277], wie in Friesland die Wöchnerin die ihr zum ersten Kirchgang gefolgte F.enschar zum Schmaus einzuladen hat [278].

Zu einer rechten Tauffeier gehört es (Kreis Prüm), daß die F.en der Taufgesellschaft, die oft besonders geehrt werden (obenan sitzen) [279], noch ins Wirtshaus geführt und dort bewirtet werden, bis sie vor Trunkenheit „krähen“ [280], und schließlich gehört vielleicht hierher, daß der Mann der jungen F. beim ersten Ausgang nach der Niederkunft Wein bezahlen muß (Tuttlingen u. a.) [281].

Zu den F.enfesten in Beziehung steht vielleicht auch der schlesische „Schlenkerbraten“ [282] und das F.enwettrennen, für Breslau unter dem Namen Pelzlaufen schon 1515 erwähnt [283], und bereits aus dem griechischen Altertum bekannt [284], schließlich auch das Lausitzer „Rennen nach dem Semper“ am Donnerstag vor Fastnacht (Umherziehen der F.en, Possen treiben, Gaben einsammeln), das 1444 von der Kirche als Überbleibsel alter wendischer „Bacchanalien“ verboten wurde [285], und schließlich der „Heischegang“ mit nachfolgendem Gelage in Rodder (Eifel) [286].

10. Um „Arzteshand“, „heilgewandte Hand“, fleht die zum irdischen Leben erweckte Walküre die göttlichen Mächte an [287]. Wie häufig in der Person des „primitiven Medizinmannes“ [288], so ist auch in der germanischen F. kultische und ärztliche Kenntnis vereinigt; sie besaß nicht nur „für Wunden zarte Sorgsamkeit“, sondern übernahm als selbständige Ärztin die Pflege der Verwundeten [289]. Und nicht nur der „angeborene Hang der F. zur Mithilfe bei Leiden und körperlicher Not“ [290], sondern das religiöse „höhere“ Wissen um des Lebens innere Zusammenhänge macht sie zur Ärztin. Als F. verkleidet sich Odin und gibt sich als Ärztin aus [291]. Königin Erka war Ärztin [292]. Von Königin Isolde heißt es im Tristan [293]: „Isôt, diu . . . erkennet

---

[195] Hierzu vgl. Visscher *Naturvölker*.
[196] Schon Grimm *Myth.* 3, 41.
[197] Vgl. E. Budde *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen*. Diss. 1906, 39; vgl. u. a. Heimskringla Yngl.-s. c. 37.
[198] Grimm *Myth.* 1, 329.
[199] Meyer *Religgesch.* 248.
[200] Ebd.
[201] Meyer *Myth. d. Germ.* 435.
[202] Kircher *Wein* 54.
[203] Grimm *Myth.* 3, 41.
[204] Wächter *Reinheit* 125.
[205] Dieterich *Kl. Schr.* 265 Anm.
[206] Vgl. Wissowa *Religion* 279.
[207] Wächter *Reinheit* 127; vgl. den Ares Gynaikothoinas in Tegea: Nilsson *Griech. Feste* 407.
[208] ZfdMyth. 2, 346; Zingerle *Tirol* 404; Reiser *Allgäu* 1, 479.
[209] Wächter *Reinheit* 125 f.
[210] Vgl. Löhr *Die Stellung des Weibes zu Jahwes Religion und Kult* 51.
[211] Wächter *Reinheit* 127.
[212] Reuterskiöld *Speisesakramente* 46.
[213] Wissowa *Religion* 214 ff.
[214] Wächter *Reinheit* 130 ff.
[215] Vgl. Gottlieb *Die F. im frühen Christentum*; v. Harnack *Die Mission und Ausbreitung des Christentums*; Kirsch *Die Frauen des kirchlichen Altertums*.
[216] Dieterich *Kl. Schr.* 270.
[217] Gottlieb *Die Frau im frühen Christentum* 31.
[218] Götzinger *Reall.* 288.
[219] Synode von Auxerre, vgl. Hefele *Conziliengeschichte* 3, 46.
[220] Stolle *Kirchenväter* 184.
[221] Hefele *Conziliengeschichte* 3, 339.
[222] Sartori *Westfalen* 59.
[223] Stolle *Kirchenväter* 515.
[224] Augustin *De Civ. Dei* 22, c. 17.
[225] ZfVk. 18, 356.
[226] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316.
[227] Strauß *Bulgaren* 450.
[228] ZfVk. 17, 378.
[229] Ebd. 13, 389.
[230] Neckel *Balder* 138.
[231] Lippert *Kulturgeschichte* 1, 189; Frazer 12, 243. 341.
[232] Osenbrüggen *Studien* 75.
[233] Cap. de villis c. 49; vgl. Maurer *Geschichte der Fronhöfe* 1, 135; Hoops *Reall.* 2, 84.
[234] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 454 f. 456 Anm.
[235] Wolf *Beiträge* 1, 72 f.
[236] Panzer *Beitrag* 1, 213 und 2, 530, wo das Fernhalten der F.en mit Angst vor dem feldverwüstenden Mißbrauch der Asche durch Hexen erklärt wird.
[237] Meyer *Baden* 214.
[238] Kuhn *Westfalen* 2, 136 f.; vgl. auch Losch *Balder* 191.
[239] Vgl. die Ausführungen über Bevorzugung der F.en im Freyskult bei M. Olsen *Aettegård og Helligdom* 250, dagegen Dt. Lit. Ztg. 1928 H. 43.
[240] Wächter *Reinheit* 127.
[241] Sartori *Sitte* 3, 163.
[242] Nilsson *Griech. Feste* 313 ff. 327. 335.
[243] Becker *Frauenrechtliches* 69.
[244] Vgl. Wissowa *Religion* 185.
[245] Usener *Kl. Schr.* 4, 126.
[246] Höfler *Fastengebäcke* 21.
[247] Becker *Frauenrechtliches* 34.
[248] Ebd.
[249] Schurtz *Altersklassen* 66.
[250] ZfVk. 15, 316.
[251] Ebd. 15, 317.
[252] Mit Hinweis auf die Festtage heiliger Jungfrauen nach dem Lichtmeßtage: ZfVk. 15, 316.
[253] Sartori *Sitte* 3, 63.
[254] Kück *Lüneburger Heide* 44.
[255] John *Westböhmen* 7.
[256] Kuhn *Westfalen* 2, 102.
[257] Leoprechting *Lechrain* 198.
[258] Wolf *Niederl. Sagen* 139 und 172 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 379 f., wo unter Heranziehen eines alten persischen Parallelbrauchs auf „die Gynäkokratie der alten Welt“ verwiesen wird.
[259] Vgl. u. a. Reinsberg *Festjahr* 29.
[260] Hoffmann-Krayer 123.
[261] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135 f.
[262] John *Westböhmen* 78.
[263] ZfVk. 24, 413.
[264] Sartori 3, 118 u. a.
[265] Fehrle *Volksfeste* 47 f.
[266] Heßler *Hessen* 2, 219.
[267] Vgl. Becker *Frauenrechtliches* 33 ff.
[268] Sartori *Sitte* 3, 118 mit Lit.
[269] Jahn *Opfergebräuche* 110.
[270] Schmitz *Eifel* 1, 13 f.
[271] Sartori *Sitte* 3, 118.
[272] Mannhardt *Germ. Mythen* 25 f.
[273] ZfdMyth. 1, 89.; Sartori *Sitte* 3, 211 f.
[274] Heßler *Hessen* 2, 356.
[275] Meyer *Baden* 501.
[276] Höfler *Fastengebäcke* 26.
[277] ZfVk. 11, 334.
[278] Jensen *Nordfries. Inseln* 318.
[279] Gaßner *Mettersdorf* 33.
[280] Sartori *Sitte* 1, 39.
[281] Höhn *Geburt* 267.
[282] ZfVk. 15, 314.
[283] MschlesVk. 12, 83 f.
[284] Nilsson *Griech. Feste* 62. Mehrere Arten des Brauchs in Italien und Tirol s. ZfVk. 2, 56 ff.
[285] Meiche *Sagen* 963.
[286] Wrede in Eifelfestschrift (1913), 416 f.

maneger hande wurze und alle kriute kraft und arzâtlîche meisterschaft“, und auch die Kräuterkunde ist also wohl den altgermanischen F.en schon eigen gewesen 294). Aber wie schon Wate von einem „wilden wîbe“ Arzt geworden ist 295), so sind es bald allgemein dämonische Wald- und Wasserf.en, die als heilkundig gelten 296). Mit der geschilderten Umwertung aller weiblichen Werte wird „aus dem Geschäft heilkundiger Priesterinnen“ „das trübe Bild zaubernder Hexen“ 297). Alle ernsthafte Heilkunst wird Sache der „Herren der Schöpfung“. Auch das besonders im 17. Jh. aufblühende pharmazeutische Gewerbe wird nicht (oder selten?) von F.en ausgeübt 298) und man sagt: „Wer seine Arznei bei Weibern kauft, bezahlt sie mit dem Leben“ 299). Nur im Reich des Volksglaubens erhält sich die Meinung, daß F.en zur Heilkunst besonders geeignet sind 300), und begegnet der kirchlich geforderten Ansicht von der Macht des Bösen, die den „feminis malis“ innewohnt und an die sich das abergläubische Volk um Hilfe gegen Pest und Tod, gegen Krankheit aller Art, gegen Kopfweh, Geschwüre, Schwangerschaftsbeschwerden usw. 301) wendet 302). Die Hexe kuriert mit Zaubersprüchen wie schon Sinthgunt und Frîja (und Wodan) im Merseburger Zauberspruch 303), und die einst „heilgewandte Hand“ taugt nur noch zum Kräutersammeln. Sehr seltsamen Kuren müssen sich die gläubigen Patienten unterziehen 304). Beachtlicherweise gilt bisweilen die F., die (zwei) Kinder (Knaben) geboren hat, für besonders befähigt zu zauberischer Heilhilfe. Von einer solchen F. muß sich, wer eine Verrenkung hat, treten (Oberpfalz) 305), wer das Seitenstechen hat, besprechen lassen 306).

Vieh, das an Blähung leidet, soll man zur Heilung mit einem Weiberrock oder dem Saum eines solchen umbinden 307). Mit dem Rockbesatz ihres Kleides bestreicht (in Schellbronn bei Pforzheim) die F. das kranke Euter der Kuh („unbeschrieen“, „in den drei höchsten Namen“) 308). Das Trinken der Milch einer stillenden F. wird als Mittel gegen männliche Impotenz empfohlen 309) und nach Herodot dient der Harn einer F. zur Heilung eines Blinden 310). Das Begräbnis einer F. gibt dem Wissenden sogar Gelegenheit, seine Hühneraugen loszuwerden 311), und schließlich ist ein bekanntes Mittel gegen den Schlucken, ganz schnell an drei alte, böse Weiber zu denken 312).

11. Mit der „uralten Parallelsetzung von W. und Saatfeld“ 313) pflegt man auch deutschen Aberglauben, der die F. in Beziehung zur Erdfruchtbarkeit bringt, zu erklären 314). In Indien sagte man beim Einzug der Braut ins Bräutigamshaus: „Als Fruchtfeld kam hierher das W., als beseeltes. Säet in sie, Männer“ usw. 315), und im Koran heißt es: „Eure W.er sind eure Äcker: geht zu eurem Acker, wie ihr wollt“ 316)! Bei den Griechen war teilweise „pflügen“ ein gebräuchlicher Ausdruck für „zeugen“ 317), und im Hohelied Salomonis dient neben Palm- und Granatapfelbaum auch der „Weizenhaufen“ als Symbol der zergliederten Dirnenschönheit 318). Es ist ein eigentümlicher logischer Fehler, wenn man dieser Sexualsymbolik, die die F. zum passivempfangenden „Acker“ des Mannes erniedrigt, Fruchtbarkeitsbräuche unterordnet 319), in denen die F., selbst säend oder Pflug ziehend, Wetterglück und Regen spendend, Saaten schützend und Wachstum fördernd, auftritt. Wo Göttinnen wie Nerthus Saaten segnend durchs Land ziehen, und die Bauers-F., wie noch im Island der Sagazeit, dem Mann das Ehebett verbieten kann, muß die Beziehung zwischen F. und Fruchtbarkeit außerhalb jener Sexualsymbolik liegen. Mann und W. stehen im altgermanischen Denken nicht wie Himmel und Erde zueinander; beide Geschlechter, nach dem Mythos aus Bäumen erschaffen, oft (in Umschreibungen und in vorausschauenden Träumen, Stammbaumvisionen) als Bäume symbolisch benannt, sind „Vertreter der Fruchtbarkeit“ und beide als Menschen „von Erdkraft genährt“ und der Sonne zugewandt; und nur wieder jenes „sanctum et providum“ der F.en ist es, das die besondere Verbindung zwischen F. und Fruchtbarkeit hergestellt hat. Wie jeder Bauerngott ein „Wettergott“ ist, so steht auch jeder solchem Gottesdienst besonders verbundene Mensch gleichsam auf der Wetterwarte und kann die Saaten je nach dem Maße seiner Frömmigkeit schützen oder verderben (vgl. die Wechselbeziehung zwischen Erntesegen und Königsglück und die sagenhaften Königsopfer bei Mißernten und Hungersnot). Nicht also in jener orientalischen Haremsperspektive, sondern zuerst in der alt-germanischen Religion ist die passende Erklärung für die genannten deutschen Fruchtbarkeitsbräuche, die sich vom Wettermachen auf Saat und Ernte und vom Feld auf Vieh und Geflügelzucht erstrecken, zu suchen und zu erinnern an jene altnordischen F.enbeinamen, die auf das hier zugrunde liegende Amt der germanischen F. hinweisen. So heißt eine Tochter des Königs Harald Schönhaar Álof árbót (= Erntesegen) 320), eine in Island sich ansiedelnde F., Thurid, die durch ihre „Macht“ die Fische ans Land zieht, heißt die „Sundfüllerin“ 321); ähnliche Beinamen haben Thorbjörg Bekkiarbót (Thorbiörg knarrarbringa) 322), Thorbjörg hólmasól (Inselsonne) 323) u. a. (vgl. a. Tyra Danebot). Wir haben reizvolle ausführliche Berichte von dem Wettermachen nordischer Völwen, die von Hof zu Hof, von Bezirk zu Bezirk zogen, hochgeehrt und gut bewirtet 324). Nicht auf eine „alte Wettergöttin im Februar“ 325), sondern auf das altgermanische Haus-F.enamt, kraft ihrer engeren Beziehungen zum Heiligen für Gedeihen und Ernteglück zu sorgen, wird es demnach zurückgehen, wenn in zahlreichen Dörfern der Mark und des kölnischen Süderlandes (besonders aber in Dänemark) 326) „nach der Folge der Februartage und der Hausnummern der alten Feuerstellen das älteste F.enzimmer an jedem Herde als Wetterregentin geneckt“ 327) oder (in Dänemark) scherzhaft für das Wetter verantwortlich gemacht wird 328), oder wenn vielfach das Wetter im Februar (und März) oder überhaupt der Monat Februar (der „Wîwermond“, „Hustrumaaneden“) allgemein unter dem Regiment der F.en stehend gedacht wird 329). „Im Monat Hornung regiert die F.“ 330). — Verwandt damit ist der Brauch isländischer F.en, am ersten Morgen des Februar leicht bekleidet dreimal ums Haus schreitend, die „Góa“ 331) (Patronin des Februar) einzuladen (Komm herein, liebe Góa usw.), um dann den Tag mit einem Schmaus der versammelten Nachbarinnen zu beschließen 332). Auf die Rolle der F.en in Abwehrriten gegen Hagel- und Blitzgefahr 333) und gegen Dürre in mannigfachem Regenzauber 334), und auf die Bedeutung der Nacktheit dabei sei hier nur verwiesen, desgleichen auf die Wechselbeziehungen zwischen F. und Mond im Aberglauben 335). Das Umschreiten der Feldgrenzen durch (nackte) F.en, ein schon bei Plinius 336) erwähntes Mittel gegen saatenschädliche Würmer und Insekten 337), begegnet wie im indianischen 338) so auch im deutschen Aberglauben. In Masuren umschreitet die Hausf. das Erbsenfeld (oder läßt ihr Hemd herumtragen), um Mehltauschaden zu verhüten 339). Ähnlich mußte in der Mark eine F. (nackt) den von Raupenfraß heimgesuchten Acker dreimal umschreiten 340); nach norditalienischem Aberglauben müssen sich ein nacktes Mädchen und ein Priester in dem vom Raupenfraß heimgesuchten Feld begegnen 341).

---

287) Neckel *Edda* 1, 186; 2, 109. 288) Vgl. Visscher *Naturvölker* 2, 447 ff. 289) Grimm 2, 963; vgl. Thule 15, 381 f. 290) Jühling *Tiere* 4. 291) Saxo; vgl. Grimm 3, 333. 292) Thidr. s. c. 352. 293) *Tristan* 175, 32. 294) Grimm 2, 1000. 295) Grimm *Myth.* 3, 333. 296) Kondziella *Volksepos* 162 ff. 297) Rochholz *Sagen* 2, 188. 298) Peters *Pharmazeutik*³ 1, 102. 299) Ebd. 104. 300) Bohnenberger 12. 301) Agrippa von Nettesheim 4, 189. 302) Grohmann 149. 303) MSD. 4, 1. 304) Vgl. Meyer *Baden* 565; Strauß *Bulgaren* 99; John *Erzgebirge* 106 u. a. 305) Lammert 214. 306) Wolf *Beiträge* 1, 255. 307) Manz *Sargans* 93; Bohnenberger 17; ähnlich Wuttke § 545. 308) Meyer *Baden* 402. 309) Wuttke § 541. 310) Grimm *Myth.* 3, 342. 311) Lammert 219; Stoll *Zauberglaube* 41. 312) Lammert 241; Birlinger *Volksth.* 1, 481.

Hierher gehört auch das Pflugziehen durch nackte F.en um den Ort zum Schutz gegen Seuchen [342], und schließlich das bekannte Todaustragen, das bisweilen nur von F.en unter Ausschluß der Männer vorgenommen wurde [343]. Sehr bezeichnend ist der fromme Aberglaube, daß das Obst der Bäume, die man „an unser lieben Frauen Verkündigung gepfropft hat", vom Wurm verschont bleibt [344]. In der Oberpfalz und anderwärts müssen die F.en an bestimmten Tagen Getreide oder Lein säen, dazu die Sonntagskleider anlegen [345] und den Ehering anstecken [346], in Mecklenburg am Lichtmeßtag (bei Sonnenschein) auf dem Acker tanzen, damit der Flachs gerät [347]; im Saalfeldischen die Mädchen das Flachsfeld umtanzen und sich im Flachs wälzen, damit er hoch wachse [348].

Begreiflicherweise ist der Flachsbau besonders Sache der F.; schon die Aussaat wird bisweilen als „eine notwendige Pflicht der Bäuerin hingestellt" (Oberpfalz) [349]. Sein Wachstum soll die schlesische Bauersfrau dadurch zu beeinflussen versucht haben, daß sie während der Aussaat (oder zu Fastnacht) auf den Tisch stieg und tanzte, und dann, rückwärts herabspringend, mit der Höhe des Sprunges die Höhe des Flachses zu bestimmen meinte [350].

Hatten F.en und Mädchen den Flachs gejätet, so mußten sie in Braunschweig einen Purzelbaum machen, sonst gedieh die Ernte nicht [351]. Diesen Bräuchen liegt sicherlich weder der Glauben an eine Göttin des Flachses (Flachsjungfer!) zugrunde [352], noch die Absicht zu „gegenseitigem Austausch der Fruchtbarkeit", wobei wie im primitiven Sympathieglauben „das Wohlergehen des einen Teiles das Gedeihen des anderen bedingt" [353]. Die Fruchtbarkeit der F. wird auf ganz anderem Wege zu fördern gesucht (s. Empfängnis). Auch das „ungewöhnliche Hervortreten der F.en in den Bräuchen des Erntemai" [354] und beim Erntefest [355] („nur das empfangende, hervorbringende W. darf den Erntemai nach Hause fahren" [356]; letztes Kornfuder) [357], erweist die F.en nicht als „rein sinnbildliche Vertreterinnen der Erdfruchtbarkeit" („gleichsam das Fruchtfeld darstellend") [358], sondern als „macht"-begabte Menschen.

Das Begießen der F.en (am dritten Ostertag), damit der Flachs gedeiht [359], oder auch nach der Einfahrt [360] oder beim Einbringen der ersten Tracht Gras [361], stellt sich zu den vielfachen Bräuchen, bei denen der Wasserguß (s. d.) als Regen- und Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt, so, wenn in Schlesien am Ostermontag „alles Männliche das Recht hat, Mädchen und F.en tüchtig naß zu spritzen" [362]. Das Begießen trifft jedoch beide Geschlechter; so suchten in Westfalen die Männer die F.en, wenn sie zum erstenmal im Garten umgruben, zu begießen, die F.en aber den Männern das Gleiche zu tun, wenn diese zum erstenmal zu Acker fuhren [363], und im Fastnachtszug fehlt nicht ein als W. verkleideter Bursche, der aus einem Kübel die Umstehenden bespritzt [364] (vgl. u. a. das Baden der F.en mit Kleidern am Johannistage) [365]. Nicht nur die weibliche Fruchtbarkeit, sondern das allgemein menschliche Gedeihen wird hier mit dem Gedeihen des Erntejahres in Parallele gesetzt. Wie weit bei Hochzeitsbräuchen Erd- und F.enfruchtbarkeit gleichgesetzt werden (Überreichen eines Blumenstraußes mit einer Fruchtähre, „in nicht mißzuverstehender Symbolik") [366], muß hier unerörtert bleiben (s. Hochzeit).

Neben der Spinnstube ist die Küche das Arbeitsgebiet der F. Um gegen Nahrungsmangel gesichert zu sein, empfiehlt ein ungarischer Aberglaube der Hausf., sich während des Ostermahles nicht von ihrem Sitze zu erheben [367]. Beim Bau des Backofens muß die Hausf. selbst den letzten Stein einschlagen [368], und das „verkehrt" auf den Tisch gelegte Brot sichert der F. das Regiment im Haus [369].

Auf die enge Beziehung zwischen Haus-F. und Gedeihen des Viehs deutet der Brauch, beim Tod der Bäurin jedem Stück Vieh einen anderen Stand zu geben, weil sonst das ganze Vieh hinstirbt (Altenburg) [370]. Um den „Kuhtod" aus dem Dorfe zu treiben, ziehen (russische) F.en in bloßem Hemd mit aufgelöstem Haar, mit Sicheln, Schüreisen usw. bewaffnet, in Prozession um die Siedlungen, wobei eine (nackte) F. (Witwe, Schwangere oder altes W.) den Pflug zieht [371]; ähnlich laufen am Georgstag serbische F.en auf einem Stock reitend oder einen Quirl über der Schulter um ihren Viehhof, damit ihnen keine Milch gestohlen werde oder verderbe [372]. Vielfach ist vorgeschrieben, daß eine F. oder ein Mädchen das Schwein zum Zuchteber [373] (Luzerner Hinterland), die Kuh erstmalig zum Bullen führe [374].

Besonders die Hühnerzucht ruht ganz in F.enhänden und deshalb hat die Hausf. manches Mittel, sie günstig zu beeinflussen. Am Hl. Abend darf die Hausf. in manchen Gegenden ihren Platz bei Tische nicht verlassen [375], nicht „hin und her gehen" [376] oder muß wenigstens eine Stunde auf dem gleichen Flecke sitzen bleiben [377], damit recht viel Geflügel ausgebrütet bzw. die Bruthenne auf den Eiern sitzen bleibt [378], oder auch, „weil Maria auch nicht aufstehen konnte" [379]. Im Erzgebirge heißt es auch: „Wird die Hausf. am Abend zweimal begrüßt, so legen ihre Hühner weg" [380]. Die Setzeier soll man in F.enschürze oder F.enhemd zur Brut tragen [381], dann ein wenig Stroh aus dem Bett der F. in das Brutnest legen, wenn man viel junge Hühner haben will [382] (Stroh aus des Mannes Bett — Hähnchen) [383]; oder man empfiehlt der F., beim Bußtagsläuten der Henne die Eier unterzulegen mit dem Spruch: „Es gehen lauter Weiber in die Kirche und nur ein Mann, so sollen es lauter Hühnlein sein und nur ein Hahn" [384]. Schließlich soll die F. mit dem Fuß in die Nester ihres Federviehs treten, um fleißiges Eierlegen zu erzielen [385].

12. Eine abergläubische Bewertung weiblichen Wesens liegt auch der vielfachen Verwendung des Titels F. bei Personifikationen menschlicher Eigenschaften oder überirdischer Mächte und Naturerscheinungen zugrunde. Obenan steht F. Werlt, die weiblich gedachte Sünde der Weltlichkeit [386], „die bekannte Figur der mhd. Dichtung und Skulptur vom Wormser Domportal",

---

[313] Abt *Apuleius* 242. [314] Vgl. hierzu bes. Dieterich *Mutter Erde*. [315] Weber Ind. Stud. 5, 205. [316] Koran, Sure 2 (Boysen). [317] Mannhardt 1, 560. [318] Hohelied 7. [319] Vgl. Mannhardt 1, 216. 560 u. a. [320] Landnámabók 96, 31. [321] Ebd. 171, 36. [322] Ebd. 384 (Reg.). [323] Ebd. [324] Golther *Mythologie* 649 ff. [325] Woeste in ZfdMyth. 1, 388. [326] Olrik in ZfVk. 20, 57; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 290. [327] Sartori *Westfalen* 70. [328] Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 292 f. [329] Fontaine *Luxemburg* 23; Andrian *Wetterzauberei* 96. [330] Montanus *Volksfeste* 20. [331] Der Name etwa „auftauende Sonne" ZfVk. 15, 313. [332] Becker *Frauenrechtliches* 34. [333] Weinhold *Ritus* 39. [334] ZfVk. 4, 403; Weinhold *Ritus* 17 ff.; vgl. Gesemann *Regenzauber*. [335] Hefele *Conziliengeschichte* 3, 506; Widlak *Synode Liftinae* 34 ff.; Saupe *Indiculus* 33 f. [336] Plinius *Hist. nat.* 28, 23. [337] Weinhold *Ritus* 32. [338] Mannhardt 1, 560. [339] Toeppen *Masuren* 93. [340] Weinhold *Ritus* 32. [341] Ebd. [342] Ebd. 39. [343] Grimm *Myth.* 2, 644. [344] Drechsler 2, 81. [345] Köhler *Voigtland* 428. [346] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; 2, 121. [347] Bartsch *Mecklenburg* 2, 252; vgl. a. Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. [348] Weinhold *Ritus* 29. [349] Schönwerth 1, 399. 416; Reiser *Allgäu* 2, 352; vgl. dagegen ZfrheinVk. 6, 189. [350] Weinhold *Ritus* 30. [351] Andree *Braunschweig* 226. [352] Meyer *Germ. Myth.* 285. [353] Maack *Lübeck* 53. [354] Mannhardt 1, 216. [355] Pfannenschmid *Erntefeste* 101 ff. [356] Meyer *Baden* 433. [357] Hüser *Beiträge* 3, 10. [358] Mannhardt 1, 217. [359] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [360] ZfrheinVk. 3, 191. [361] Weinhold *Ritus* 29. [362] Drechsler 1, 100 f. [363] Kuhn *Westfalen* 2, 153 f. [364] Mannhardt 1, 541. [365] ZfVk. 3, 85. [366] Meyer *Baden* 29. [367] ZfVk. 4, 396. [368] Woeste *Mark* 54. [369] Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. [370] Wuttke § 727; Martiny *Molkerei* 11. [371] AfRw. 9, 452 f. [372] Ebd. [373] SAVk. 2, 182. [374] Meyer *Baden* 399; Wuttke § 695. [375] Rogasener Fam.blatt 9 (1900), 11. [376] John *Westböhmen* 16. [377] Sartori *Sitte* 3, 36. [378] Vgl. Fogel *Pennsylvania* 186; vgl. ZfVk. 4, 312. [379] John *Erzgebirge* 155. [380] Ebd. [381] Fogel *Pennsylvania* 184 bis 185. [382] Meyer *Baden* 412. [383] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Drechsler 2, 88. [384] Bohnenberger 16. [385] Wuttke § 673.

„verführerisch schön auf den ersten Blick, aber im Rücken oder unter den Brüsten bereits von wimmelnden Würmern zerfressen“[387]; sie ist eine Kampfparole der welt- und weibfeindlichen Lehre des christlichen Dualismus gegen die Welt- und Weib-Heiligung durch den germanischen Glauben an das innere Verwachsensein von Gott und Welt; sie ist also nur auf weiten Umwegen als „allegorischer Dämon präanimistischer Art“[388] mit dem indonesischen Wiedergänger, den die Überlebenden an den Würmern im Rücken erkennen, verwandt, und hat ihren Bruder in dem Satan, der als galanter junger Herr ehrliche F.en verführt.

Dieser personifizierten Weltlichkeit gegenüber stehen zahlreiche Gestaltungen fräulicher Tugenden: F. Ehre mit ihren Jungfrauen (Adeltrût, Schamigunt, Zuhtliebe, Tugenthilt und Mazeburc)[389], F. „Triuwe“, „Stæte“, „Kiusche“, „Milte“, auch eine F. Minne und Gerechtigkeit[390]. Vor allem spielt eine Rolle F. Mâze, von der Walther von der Vogelweide singt:

> Aller werdekeit ein füegerinne,
> daz sît ir zewâre, frouwe Mâze;

neben ihr die beliebte F. Sælde[391]. „Mîn frou Sælde, wie si mîn vergaz“[392], klagt der vom Glück Verlassene und sieht den Anderen bevorzugt: „vrô Sælde hât in an sich genomen“[393].

Bezeichnend scheint es, daß Otfried der „Karitas“, die „gleich einer heidnischen Norne die Tunica des Heilands spinnt“[394], zu Schwestern „fridu“ und „reht“ gibt, vielleicht nicht nur „aus Ungeschick“[395].

Wenn es auch wohl nicht viel besagt, daß in der Sage (Etzels Hofhaltung) eine F. Sælde walkürenhafte Fähigkeiten hat[396], so ist doch sicher in diesen Personifikationen eine Erinnerung an die Geltung altgermanischer F.en lebendig, die nicht nur Bürgen der Ehre und Spender des Glücks im weitesten Sinne waren, sondern auch Hüter des Friedens.

Neben eine F. Wendelmuot[397] tritt jene F. Sorge, deren Anhauch Faust erblinden läßt. Krankheit und Tod treten auf in der Gestalt eines häßlichen, zerlumpten W.es, fast stets mit Pfeil und Bogen oder Schleuder ausgerüstet[398], wie die gefürchtete Pest-F. (Pestjungfern, Pestschwestern[399]), die sich vom Fährmann übers Wasser fahren läßt[400] (vgl. den Fluch: „Daß dich die Pest würge“).

F. Borggabe, die bedürftigen Menschen Geld und Getreide gab oder borgte[401], die Dame Habonde[402] und das Wünschelweib, das wohl kaum mit den „Wunschmädchen“ Odins zusammenhängt[403], leiten über zu jenen zahllosen übernatürlichen F.engestalten des Aberglaubens, wie F. Holle oder Holda. Als vergöttlichte Weiblichkeit der Maria nahegestellt, erscheint diese in Bruder Rudolfs Bericht (13. Jh.): „In der Nacht der Geburt Christi decken sie den Tisch für die Königin des Himmels, die das Volk F. Holda nennt, damit sie ihnen hilft“[404], und Bußvorschriften des 15. Jhs. bedrohen mit einem Jahr Fasten die, welche den Tisch für die „Vorholde alias Berchte“ decken[405]. Zwischen dem Ideal vergöttlichter Weiblichkeit und dem Hexenwahn bewegen sich diese Gestaltungen der Volksphantasie auf und ab und dementsprechend die Versuche, sie zu erklären, zwischen der germanischen Göttin (Freyja — Frouwa — Frau) und dem Leichendämon. Neben die F. Holle, die die Betten schüttelt, und die F. Berchta (s. Perchta)[406] („lediglich (?) Personifikation des Epiphaniastages“)[407], tritt zumal als Spinndämon[408] die F. Faste (s. d.), eine Personifikation der Fastenzeit[409], die in Schwaben am Dreikönigstag verbrannt, begraben oder ertränkt wird[410]. Man spricht „von der lieben F. Fastnacht“[411], und auch davon, „der Fasten den Hals zu brechen“[412].

Außer den zahlreichen verwandten Gestalten F. Gode, F. Harke, F. Freke, F. (Mutter) Rosa, letztere bisweilen mit Maria vertauscht[413], und alle wohl zu Unrecht auf eine bestimmte germanische Göttin (Frîja s. d.) zurückgeführt, sind dem Volksglauben zahlreiche gespenstische[414] und „wilde“ F.en[415] aller Art bekannt, im MA. die „Fadae“ (s. Fee), die „dominae nocturnae“ oder die unheimlichen „Lamiae“, die nachts die Menschen in ihren Häusern schrecken[416], daneben die zahllosen „weißen F.en“ in Sagen und Märchen, die auf Erlösung warten müssen[417], weil sie im Erdenleben ihre F.en- oder Mutterpflichten vernachlässigt haben[418]. Bemerkenswert ist es, wenn eine solche friedlos umgehende F. nachts als Füllen um ihren einstigen Wohnort irrt, und nur F.en statt des Füllens eine weißgekleidete F.engestalt erkennen können[419].

Auch die Waldnymphen und Waldweiblein, die in feenhafter Güte armen Menschen helfen[420] und deren Herkunft aus altgermanischen Vorstellungen oft zu rasch konstruiert wird[421], sind wie „die F. vom Meer“[422], die französische „femme de la nuit“[423], die Mittags-F. mit der Sichel, die Kinder vertauscht und schlimme Fragen stellt[424], die Roggenmuhme, das Korn-W.[425] oder schließlich die (durch vermummte F. dargestellte) „Rauhnacht“ im bayr. Wald[426] bemerkenswerte Gestaltungen überirdischer Weiblichkeit, mit der der Aberglaube die Natur beseelt.

Von F. Alrune, der Mutter der Alraunen (und Gattin des Teufels)[427], ist nicht weit zu der vielfachen Verwendung des Titels F. auf Bäume, wobei der erwähnte eddische Schöpfungsmythos wohl kaum zur Erklärung herangezogen werden darf. Mit F. Hasel führt man in Volksliedern Gespräche[428], den Hollunder spricht man als F. Ellhorn vorm Niederhauen höflich an[429]. Auch F. Wachholder[430] und F. Fichte[431] sind bekannt.

Von den Tieren ist in Westfalen und anderwärts das Wiesel unter dem Namen Froie = F., Fräulein bekannt[432].

Die Sage von F. Eisen, die den König Schwab die Eisenschmiedekunst lehrt[433], erweitert den Kreis dieser Personifikationen. Verwiesen sei noch auf Sagengestalten wie die stolze F. Hitt, die der Fluch einer abgewiesenen Bettlerin zu Stein erstarren ließ[434], oder auf „die gute F. Ute“, die letzte Zwergen-F. im Berner Haslitale[435].

Neben dem Herrn Wind erscheint seltsamerweise F. Windin. Bei besonders stürmischem Wetter „ist die Windin los“ (Leobschützer und Neißer Gegend)[436].

Selbst der Herr Mond erscheint bisweilen als F. Mond (so in einem Kinderlied aus dem Ravensbergischen)[437], die dem Kinde die Brust reichen soll, damit es schnell wachse; und über alles lacht die F. Sonne[438]. In diesen Anreden verbirgt sich sicherlich nicht ein Nachhall alter Mond- und Sonnengöttinnen, höchstens „die letzte Spur einer heidnischen Verehrung“ der Gestirne[439], oder besser ein Rest jener „naiven“ Weltanschauung, die am Maßstab des Menschlichen sich das Weltall und die Dinge zwischen Himmel und Erde begreiflich machen muß.

[386] Vgl. Konrad von Würzburg in „*der Werlte lôn*“ 63 f. 77 ff. 213 ff. [387] Naumann *Gemeinschaftskultur* 46 ff. [388] Ebd. 46. [389] Grimm *Myth.* 745. [390] Ebd. [391] Beispiele s. Grimm *Myth.* 720 f. [392] Walther v. d. V. 55, 35. [393] Ebd. 43, 5. [394] Grimm *Myth.* 743. [395] Ebd. [396] Grimm *Myth.* 722: Etzels Hofhaltung 208. [397] Grimm *Myth.* 3, 89. [398] ZfVk. 8, 242. [399] Krauß *Volkforschung* 91 ff. [400] Grimm *Myth.* 2, 991. [401] Ebd. 3, 89. [402] Ebd. 237. [403] Ebd. 1, 347 ff.; Sage vom Stauffenberger! [404] Klapper *Schlesien* 219. [405] Ebd. 219. [406] Vgl. Waschnitius *Perht.* [407] Mannhardt 2, 185. [408] Hertz *Elsaß* 200. [409] Grimm *Myth.* 2, 652; Hertz *Elsaß* 45; Mannhardt 2, 186; Lütolf *Sagen* 77. [410] Meyer *Myth. d. Germ.* 433. [411] Grimm *Myth.* 3, 234. [412] Ebd. [413] Mannhardt *Mythen* 273 ff. [414] Vgl. u. a. Eisel *Voigtland* 87 ff. [415] Meyer *Germ. Myth.* 272; Lütolf *Sagen* 464 ff. [416] Liebrecht *Gervasius* 144. [417] Eisel *Voigtland* 92 ff.; Ranke *Sagen* 104 ff. [418] John *Westböhmen* 181; John *Erzgebirge* 131. [419] Rochholz *Gaugöttinnen* 140. [420] Vgl. ZfdMyth. 1, 295 f. [421] Heer *Altglarner. Heidentum* 20. [422] Sébillot *Folk-Lore* 2, 76. [423] Ebd. 424. [424] Tetzner *Slawen* 312. [425] Grimm *Myth.* 1, 395 f. [426] Mannhardt 2, 186. [427] Schlosser *Galgenmännlein* 14. [428] Mannhardt *Mythen* 475; Grimm *Myth.* 2, 542. [429] Grimm *Myth.* 2, 543. [430] Ebd. [431] Ebd. 544. [432] Ebd. 1, 254. [433] Quitzmann *Baiwaren* 118 f. [434] Ranke *Sagen* 230; Hocker *Volksglaube* 111. 231. [435] Rochholz *Sagen* 1, 335. [436] Drechsler 2, 150; Kühnau *Sagen* 2, 541. [437] Hesemann *Ravensberg* 102. [438] Vgl. u. a. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51 ff. [439] Grimm *Myth.* 2, 557; vgl. Golther *Mythologie* 487.

Kummer.

Frau, weiße s. weiße Frau.

Frauenabend s. Weibermonat.

Frauendreißiger. So nennt man die Zeit zwischen Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) und Mariä Geburt (8. Sept.) samt der Oktave. Die Hexen haben da freilich Gewalt [1], aber die ganze Natur ist den Menschen besonders freundlich [2]. Nichts ist giftig. Man fängt die sonst als giftig geltenden Kröten, spießt sie an Gerten und hängt sie in den Ställen und Sennhütten auf, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen [3]. Der rechte Hinterschenkel einer Dreißgenkröte, über der Herzgrube aufgehängt, heilt das dreitägige Fieber (Tirol) [4]. Das ebenfalls gefährliche Wiesel findet jetzt in der Volksmedizin Verwendung [5]. Die im F. gelegten Eier sind von besonderer Güte [6]. Wenn eine Kuh, die man im Dreißigst „führt", nicht mehr „bleibt" (= trächtig wird), so bleibt sie überhaupt nicht mehr [7]. Die ganze Zeit ist für Heilungen günstig [8]. Man sammelt namentlich bestimmte Kräuter — 7, 9, 21 [9], ja 77 verschiedene Arten — vereinigt sie zu einem Büschel und läßt sie an Mariä Himmelfahrt, seltener an Mariä Geburt, in der Kirche weihen, um sie später gegen Gewitter und Behexung, Feuer und Krankheiten zu benutzen [10]. Sie dürfen nicht mit dem Messer abgeschnitten, sondern nur mit der Hand abgepflückt werden [11].

[1] Birlinger *Volksth.* 1, 326. [2] ZföVk. 18, 133 ff. 159 f.; Geramb *Brauchtum* 71 f.; Sartori *Sitte* 3, 241 f. [3] Sartori 3, 241 A. 2. [4] ZfVk. 8, 174. [5] Höfler *Organotherapie* 80; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. [6] Sartori 3, 241 A. 3. [7] Reiser *Allgäu* 2, 158. [8] Panzer *Beitrag* 2, 352; SAVk. 15, 91. [9] Grimme *D. Sauerland u. s. Bewohner* 165 f. [10] Sartori 3, 241 f.; Alpenburg *Tirol* 402 ff. [11] Wüstenfeld *Eichsfeld* 193. Sartori.

Frauenflachs (Leinkraut; Linaria vulgaris).

1. Botanisches. Rachenblütler mit dicht gedrängten lineal-lanzettlichen (denen des Flachses ähnlichen) Blättern und hellgelben, in dichten Trauben beisammenstehenden Blüten, die in ihrer Form denen des bekannten Löwenmauls (Antirrhinum maius) gleichen. Der F. wächst häufig auf Brachäckern, auf Schutt, an Wegrändern [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 349 f.

2. Der F. ist ein altes Beruf- oder Beschreikraut (s. d.). Um zu sehen, ob ein Kranker beschrien ist, kocht man F. und Ziest (s. d.) und badet den Patienten in dem Absud; das Bad setzt man dann unter das Bett. Wenn der Kranke beschrien ist, läuft die Flüssigkeit zusammen (d. h. wohl: sie wird trüb) [2]. Das beschriene Kind bzw. der Kranke [3] oder Pferde, die von neidischen Nachbarblicken getroffen sind [4], werden mit dem Absud gewaschen. Überhaupt ist der F. ein Mittel gegen das Beschreien [5]. Er ist daher auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels [6].

[2] Rockenphilosophie 1707, 1, 6 = Grimm *Myth.* 3, 434; Seligmann *Zauberkraft* 438 (Wenden). [3] Mitt. Ver. f. Gothaische Gesch. u. Altertumskde. 1901, 166; John *Erzgebirge* 52; Wilde *Pfalz* 159. [4] Stübler *Zur Lausitzer Volksbotanik* 1926, 14. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187; SAVk. 23, 171. [6] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 54 f.

3. Der anscheinend nur bei Brunfels [7] belegte Glaube, daß der in den Schuh gelegte F. den Wanderer vor Müdigkeit schütze, geht vielleicht auf die antidämonische Wirkung der Pflanze zurück, wenn nicht Verwechslung mit dem Beifuß (s. d.) oder dem Eisenkraut (s. d.) vorliegt.

[7] *Kreuterbuch* 1532, 79. Marzell.

Frauenmantel (Sinau; Alchimilla vulgaris).

1. Botanisches. Pflanze mit rundlichen, fünf- bis neunlappigen, am Rande gesägten Blättern. Die kleinen, unscheinbaren Blüten sind von grüner Farbe. In der Mitte des Blattes bleiben häufig Tau- oder Regentropfen liegen. Der F. ist eine häufige Wiesenpflanze [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 285 f.

2. Nach der oberpfälzischen Sage sind Geister im F. verborgen, auch waschen sich die „Holzfräulein" mit dem Tau, der sich am Morgen im F. findet [2].

[2] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133. 359.

3. Mit den betauten (s. Tau) Blättern des F.s waschen sich die Frauen im Sommer das Gesicht, um die Sommersprossen zu vertreiben [3]. Der F. (Sinau) wird mit einem „Kräutergebet" (Beschwörung) gesammelt [4]. Die Pflanze muß zwischen den zwei Frauentagen eingetragen werden [5].

[3] Wartmann *St. Gallen* 9. [4] Fossel *Volksmedizin* 18. [5] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 57. Marzell.

Frauenmilch s. Milch § 18.

Frauennacht s. Nacht.

Frauenschuh (Cypripedium calceolus).

1. Botanisches. Orchidee mit großer, sackförmig aufgeblasener Unterlippe, die mit einem Schuh verglichen wird. Im mittleren und südlichen Deutschland ab und zu in Laubwäldern wachsend [1]. Die Bezeichnung F. (Marienschuh u. ä.) führen mancherorts auch andere Pflanzen mit schuhähnlichen Blüten wie der Hornklee (Lotus corniculatus), der Wundklee (Anthyllis vulneraria), das Buchs-Kreuzblümchen (Polygala chamaebuxus).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 465.

2. F. findet man nur, wenn man nicht absichtlich danach sucht [2]. Wenn man F. in seiner vollen Blüte findet, so bekommt man eine sehr schöne Gattin (altes handschriftl. Rezeptierbüchlein der Stadt Brugg) [3]. Sagen bzw. Legenden über die Entstehung des F.s finden sich z. B. in Siebenbürgen [4] und auf der Insel Malta [5].

[2] Wartmann *St. Gallen* 30. [3] Rochholz *Glaube* 2, 51. [4] Schullerus *Pflanzen* 1916, 167 f.; ZfVk. 22, 163. [5] Dähnhardt *Natursagen* 2, 69. Marzell.

Frauensommer s. Altweibersommer 1).

Frauentage s. Frauendreißiger, Weibermonat.

Frautragen. In jedem Dorfe im Pinzgau (Salzburg) ist eine Familie, die eine „Frautafel" besitzt, ein Madonnenbild, Mariä Heimsuchung darstellend. Es wird in der Adventszeit spät in der Nacht von fackeltragenden Burschen und Mädchen, Männern und Frauen nach dem Gehöft eines andern Bauern gebracht und hier unter Gebet und Liedern auf einen vorgerichteten, geschmückten Platz gestellt; dann werden alle Angekommenen bewirtet, und fröhliche, zuweilen sehr übermütige Tänze schließen die Feier. In der nächsten Nacht wird das Bild auf einen anderen Hof übertragen. Wohin es kommt, bringt es Segen, Gedeihen und Fruchtbarkeit. Diese Umzüge dauern bis zur Christnacht. Dann werden die „Frautafeln" zur Pfarrkirche getragen, nach der Christmette aber wieder an ihren Ort in dem ursprünglichen Hause zurückgebracht. Die Umzüge, deren Vergleich mit der Nerthusfeier (Tac. Germ. 40) sich aufdrängt, sind seit einigen Jahrzehnten von der Geistlichkeit untersagt worden, sollen aber heimlich fortbestehen [1]. Eine ähnliche „wandernde Muttergottesandacht" (auch „die Herberge für Maria" genannt) fand in Baden vom 16. Dezember bis Mariä Lichtmeß statt [2]. Auch hier ist der Brauch verboten worden [3]. Als „notandus abusus" bezeichnet der Kölner Weihbischof Lucenius eine Sitte, die er bei seiner Visitation im Hochstift Osnabrück i. J. 1624 vorfand. In Bersenbrück und andern Dörfern wurde an den Bittagen, wenn die Prozession stattfand, ein Bild der Gottesmutter von einer Frau durch die einzelnen Häuser getragen; ein Mann ging mit einer Fahne voran. Nachdem sie um den Herd gegangen, wurde das Bild ins Ehebett und das Kreuz oder die Fahne auf den Tisch gelegt. Man glaubte, das gäbe ein glückliches Jahr und ein friedliches Eheleben. Der Visitator sagt, er hätte das überall verboten, es werde aber nötig sein, daß es die nächsten Jahre schriftlich geschehe [4].

In der Gegend von Kallwang (Obersteiermark) ist ein „Joseftragen" üblich [5].

[1] ZfVk. 9, 154 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff.; BayHefte 3, 15 ff.; Geramb *Brauchtum* 100 f. [2] Meyer *Baden* 526. [3] OberdZfVk. 2, 149. [4] Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 36. [5] Geramb *Brauchtum* 101. Sartori.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

ENZYKLOPÄDIE DES MÄRCHENS

Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung

Herausgegeben von Kurt Ranke
zusammen mit Hermann Bausinger, Rolf Wilhelm Brednich,
Wolfgang Brückner, Lutz Röhrich, Rudolf Schenda

Redaktion: Ines Köhler, Elfriede Moser-Rath,
Christine Shojaei Kawan, Hans-Jörg Uther

Bisher erschienen:

Band 1: Aarne – Bayerischer Hiasl
Groß-Oktav. XX, 703 Seiten. 1977. Ganzleinen DM 398,–
ISBN 3 11 006781 1

Band 2: Bearbeitung – Christusbild
Groß-Oktav. IV, 720 Seiten. 1979. Ganzleinen DM 398,–
ISBN 3 11 008091 5

Band 3: Chronikliteratur – England
Groß-Oktav. XVI, 723 Seiten. 1981. Ganzleinen DM 398,–
ISBN 3 11 008201 2

Band 4: Ente – Förster
Groß-Oktav. XVI, 720 Seiten. 1984. Ganzleinen DM 398,–
ISBN 3 11 009566 1

Band 5, Lieferung 1: Fortuna – Freundesprobe
Groß-Oktav. 144 Seiten. 1985. Kartoniert DM 76,–
ISBN 3 11 010590 X

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die deutsche Literatur des Mittelalters

VERFASSERLEXIKON

Begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage
unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von
Kurt Ruh, zusammen mit Gundolf Keil, Werner Schröder,
Burghart Wachinger und Franz Josef Worstbrock

Redaktion: Christine Stöllinger-Löser

Ca. 10 Bände. Groß-Oktav. Ganzleinen. Erscheint in Lieferungen

Bereits erschienen:

BAND 1: A SOLIS ORTUS CARDINE –
COLMARER DOMINIKANERCHRONIST
XXIV, 648 Seiten. 1978. DM 344,–

BAND 2: COMITIS – GERSTENBERG, WIGAND
VIII, 638 Seiten. 1980. DM 344,–

BAND 3: GERT VAN DER SCHÜREN – HILDEGARD VON BINGEN
VIII, 640 Seiten. 1981. DM 344,–

BAND 4: HILDEGARD VON HÜRNHEIM – KOBURGER, HEINRICH
VI, 640 Seiten. 1983. DM 344,–

BAND 5: KOCHBERGER – ‚MARIEN-ABC'
VI, 641 Seiten. 1985. DM 344,–

BAND 6, LIEFERUNG 1: ‚MARIENGRÜßE'-MEINRAD
160 Seiten. 1985. DM 82,–

BAND 6, LIEFERUNG 2: DER MEIßNER-MOLITORIS, ULRICH
160 Seiten. 1986. DM 82,–

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte

Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammler

Zweite Auflage. Groß-Oktav. Halbleder

BAND 1–3:

Herausgegeben von Werner Kohlschmidt
und Wolfgang Mohr. Redaktion: Klaus Kanzog

BAND 4:

Herausgegeben von Klaus Kanzog
und Achim Masser. Redaktion: Dorothea Kanzog

Band 1: A–K – XVI, 915 Seiten. 1958. DM 140,– ISBN 3 11 000294 9
Band 2: L–O – IV, 874 Seiten. 1964. DM 140,– ISBN 3 11 000295 7
Band 3: P–Sk – IV, 873 Seiten. 1977. DM 178,– ISBN 3 11 007399 4
Band 4: Sl–Z – VI, 950 Seiten. 1984. DM 298,– ISBN 3 11 010085 1

Die zweite Auflage des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte (Band 1–3, herausgegeben von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr, Band 4, herausgegeben von Klaus Kanzog und Achim Masser) ist im 30. Jahr seines Erscheinens nunmehr abgeschlossen. Das Werk hat sich in Forschung und Lehre als ein unentbehrliches Hilfsmittel erwiesen und repräsentiert heute bereits ein Stück Wissenschaftsgeschichte. Es macht die Veränderungen in der Terminologie in den letzten Jahren sichtbar und hilft dem Leser, in der Vergegenwärtigung von „Realien“ immer auch die wissenschaftsgeschichtlichen Probleme mit einzubeziehen.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter W DE G **Berlin · New York**

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

de Gruyter

3

Freen -
Hexenschuß

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 3
Freen – Hexenschuß

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Hexe von Berkeley, nach William of Malmesbury, Chronicle, 12. Jh.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1931

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 3. Freen – Hexenschuss. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1927. – 1987.

© 1930/1931/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

F.

Freen s. Frija, Frigg.

Freibrief. So bezeichnete man Amulette zum Schutz gegen Wolf, Hund, Kugel, Degen und Feinde, Diebesbann, Reiterbannspruch [1]). Solche „lettres de liberté" nennt auch Thiers [2]): empêcher qu'on ne lie les criminels et qu'on ne les retienne en prison, pourvu qu'ils ayent certaines lettres de liberté. Im 8. Jh. bereits erwähnt Beda Venerabilis [3]) die literae solutoriae, die Ducange [4]) als „charakteres magici quorum ea vis erat, ut qui eos ferebant, nullo modo vinciri vel ligari possent" definiert: „Quarum celebratione factum est, quod dixi, ut nullus eum possit vincire. Interea Comes, qui eum tenebat, mirari et interrogare coepit, quare ligari non posset, an vero literas solutarias, de quibus fabulae ferunt, apud se haberet." Auch im Altertum kannte man solche „F.e", die man δεσμόλυτον [5]) nannte. Zur Erklärung des Ausdrucks kann man auf den Sprachgebrauch verweisen, wie er uns öfters begegnet: „Denn nach eines ieden Anliegen und Verlangen richtet der Schreiber das Amulet ein: Eins wird vors Fieber, das andere vor Schrecken, ein anders vor den Hieb, Stich und Schuß frey zu sein, und dergleichen geschrieben" [6]), „schüss vnd straich vnd stichfrey" [7]), „schuzfrei" [8]), im Sinn von: sicher vor Schuß und Stich. Die „F.e" wurden auch Freischeine genannt [9]).

---

[1]) Hd. des 18. Jhs. von 5 Seiten. [2]) Thiers 1, 365 f. [3]) *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* l. 4, c. 22. [4]) *Glossarium med. et inf. Latinitatis* s. v. literae. [5]) Dieterich *Abraxas* 190 Z. 19 ff.; vgl. Parthey *Zwei griech. Zauberpapyri des Berliner Museums* (1866), 122 Pap. 1 Z. 101. [6]) Fr. L. Christiani *Der Juden Glaube und Aberglaube* (1713), 57. [7]) Zimmermann *Bezoar* 96 b. [8]) Württ-Vjh. 13 (1890), 192 Nr. 151. [9]) Kronfeld *Krieg* 100.

Jacoby.

Freid s. Freyja.

freien s. werben.

Freigewehr (= Fg.), **Freikugel** (= Fk.), **Freischuß** (= Fschuß), **Freischütze** (= Fs.).

1. Begriff. — 2. Benennung. — 3. Erlangung des Fschusses durch natürliche Magie. — 4. Der Fs.aberglaube in der neueren Volkssage: a) Erwerbung des Fschusses; b) Künste des Fs.en; c) Schicksal des Fs.en. — 5. Geschichtliche Belege. — 6. Verbreitung des Fs.aberglaubens. — 7. Sein Ursprung.

1. Unter Fk.n versteht man Flintenkugeln, die infolge eines ihnen anhaftenden Zaubers ihr Ziel unfehlbar treffen. Wer sich ihrer bedient, gilt als Fs. Ist der Treffzauber der Schußwaffe vermittelt, so spricht man von einem Fg.

2. Der Ausdruck „F.schuß" als Bezeichnung für einen Schuß mit Zauberkugeln läßt sich bereits fürs Jahr 1586 in Rostocker Gerichtsakten nachweisen [1]) und ist auch späterhin gelegentlich belegbar [2]); dagegen hat sich die Bezeichnung „Fs." in dem angegebenen abergläubischen Sinne erst im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts durchgesetzt: man verstand unter diesem Ausdruck früher einen freiwilligen Schützen [3]) oder einen Wildschützen [4]) und bezeichnete den Besitzer von Fk.n als „Treffschützen" [5]). Vielfach stehen, besonders in älteren Quellen, zur Bezeichnung der hier zu behandelnden abergläubischen Vorstellungen lediglich Umschreibungen wie „gewisse Schüsse haben".

Die übrigen germanischen Dialekte haben sich der deutschen Wortbildung angeschlossen: dän.: frit skud oder friskud, friskytte [6]; schwed.: friskott, friskytt; aber auch: mästerskött [7]; engl.: free shooter [8] (auch: freearcher).

Die späte Ausbildung einer eindeutigen Terminologie erschwert eine scharfe Begrenzung der in Frage kommenden Belege.

[1] „freischöth" s. Bartsch *Mecklenburg* 2, 31.

[2] *Kurtzer Bericht der Edlen Jägerey* ^{2}. Nordhausen 1733, 428; *Der Gewehrgerechte Jäger*, Stuttgart 1762, 229.

[3] Spieß *Obererzgebirge* 54; vgl auch: Alte und neue Heimat (Gelsenkirchen) Jg. 1928 Nr. 18: „Der Freischütz von Wattenscheid".

[4] Kluge *Etym. Wb.*^{10} 154. Umgekehrt bezeichnet man in Westpreußen den Fs. mit dem Namen „Wildschütze", s.: Bunte Bilder aus Westpreußen 9 (1912), 43.

[5] Z. B. Joannes Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey* 1598, 70.

[6] Feilberg *Ordbog* 1, 372—373; Thiele *Folkesagn* 2, 112.

[7] Klas Olofsson *Folkliv och Folkminne i Ås, Vedens och Gäsene härader i Västergötland* 1 (1928), 305.

[8] Encycl. Superstitions 1249 a.

3. Es sind eine Menge von Anweisungen zur Erlangung von Fk.n bzw. eines „sicheren Schusses" erhalten, denen vielfach nur der Gedanke an eine erlaubte Ausnützung geheimer Naturkräfte zugrunde liegt.

a) Gießt man Kugeln zu gewisser bedeutsamer Stunde, so erhalten sie die Eigenschaft von Fk.n. Hiezu rechnet man vor allem die Johannisnacht [9], den Abdonstag (30. Juli) [10], den Andreasabend [11] und die Christnacht [12]; auch findet sich die Vorschrift, die Kugeln während der heiligen Handlung auf dem Kirchturm zu gießen [13]. Bei mehreren, namentlich in der älteren Literatur verbreiteten Rezepten [14] wird neben anderen sympathetischen Mitteln verlangt, der Guß solle stattfinden, wenn der Mond drei Tage lang im Schützen stehe.

b) Beim Gießen soll man den Totenschädel eines Verbrechers [15] oder einer Wöchnerin [16] verwenden und das Blei durch die Augenhöhlen in den Model fließen lassen.

c) Das Blei hat von alten Kirchhofskreuzen [17] oder der Scheibeneinfassung gestohlener Kirchenfenster [18] zu stammen. Es sind ihm allerlei Ingredienzien beizumischen, wie: Meteoreisen [19], Feilspäne einer Kette, an der ein Dieb gehangen [20], Späne einer Eiche, in die der Blitz geschlagen [21], ein Stück eines roten Seidenfadens, den man einer Kröte durch die Augen gezogen [22], Herz und Leber einer Fledermaus [23], Schwalbenherzen an roten Seidenfäden getrocknet samt klein geschnittenen Wiedehopfflügeln [24], Blut aus des Jägers rechter Hand [25]. Beim Kugelgießen soll auch ein „Johannishändchen", aus einer in der Johannisnacht gegrabenen Knabenkrautwurzel geschnitzt, eine wichtige Rolle spielen [26].

d) Dem Schießpulver sind in Aschenform beizumischen: einStrick, an dem ein Dieb gehangen [27], eine blinde Lerche [28], junge Wiedehopfe [29], eventuell zusammen mit Jungfernblut [30], Rabenherzen und Maulwürfe [31], Schwalbenblut [32], eine „Hetze" [33], Regenwürmer [34]. Von zauberkräftiger Wirkung ist auch die Beimischung von Farnsamen (s. d.) [35]. Oder man schneidet einer Natter den Kopf ab, steckt in Maul und Augen Erbsen und vergräbt ihn unter einer Brücke; die daraus erwachsenen Erbsen zerstößt man und gibt sie dem Pulver bei [36].

e) Der Treffzauber kann sich der Kugel auch erst nach ihrer Fertigstellung verbinden. So sollen Schrotkörner aus einem erlegten Tier auch ein zweitesmal treffen [37]; ebenso soll eine Kugel, die ein sich begattendes Hirschpaar getroffen hat ihr Ziel nicht fehlen [38]. Das gleiche erreicht man, wenn man einer Fledermaus den Bauch aufschneidet und die Kugeln hineintaucht [39], auch wenn man sie mit Maulwurfs- oder Taubenblut bestreicht [40].

f) Sicherer Schuß läßt sich auch durch Mitführen gewisser Gegenstände erreichen, so des getrockneten Fingers eines neugeborenen Kindes [41], einer Otternzunge [42], eines Ringes, den man findet, wenn man das Herz eines schwarzen Haushahns neun Tage lang in einer Mauer liegen ließ [43]; man schlingt sich an einem goldenen Sonntag ein Stück eines Galgenstricks um die Hand [44], bindet die Feder, die der Hahn verliert, wenn er die Henne tritt [45] oder Herz und Lunge eines jungen Wiedehopfs [46] unter den linken Arm; das Herz einer Fledermaus [45], oder drei Federn eines Kuckucks in dessen warmes Herz gesteckt und mit Weihrauch in einem Säckchen neun Tage lang geräuchert unter den rechten Ellenbogen gebunden [48], tut die gleiche Wirkung.

g) Sicheren Schuß erzielt man auch durch Vorkehrungen an der Flinte. Man schieße die erste im Frühling angetroffene Ringelnatter mit ihr in die Luft [49], man lade sie mit dem Garn, das ein 7- [50] bzw. 8jähriges Mädchen [51] spann, spüle ihren Lauf mit einem Absud aus Eisenkraut und Stabwurz aus, gepflückt an Johanni nackt vor Sonnenaufgang [52]; man beschmiere das Gewehr mit der Seife, mit der ein Erstgeborener gewaschen wurde [53], mit Tauben- und Laubfroschblut [54], den Lauf mit den Blutstropfen, die sich an dem am Johannistag ausgegrabenen Johanniskraut finden [55], die Zündröhre mit dem Blut des eben erlegten Wildes [56]. Man wische das Zündloch mit einer Feder aus dem rechten Flügel eines vor Georgi erlegten Kuckucks aus [56a]. Man lege eine Otternzunge unters Rohr [57], befestige den Nabel eines toten, in einer Weihnacht geborenen Knaben, in Silber gefaßt, am Rohr und wickle die Kugel in dessen Totenhemd [58], stecke hinter das Schloß einen Splitter eines vom Blitz getroffenen Baumes [59] oder ins Gewehr eine Nadel, mit der ein Leichnam eingenäht wurde [60], lege unter den Lauf das Kleidchen eines Kindes [61], bewahre im Schaft unter der Anschlagsverkleidung 29 „Krönlein" von Samenstengeln in einem Stück eines Jungfernhemds mit Spuren von Menstruationsblut [62], befestigte den Nabel eines Knaben unters Korn [63] oder Jungfernwachs samt drei Herzen von Rauchschwalben unter die Schwanzschraube [64].

[9] Urquell N. F. 1, 184; Hovorka u. Kronfeld 1, 228; vgl. auch SchwVk. 17, 66 („Blutkugel" s. d.).

[10] Andrian *Altaussee* 126.

[11] Lachmann *Überlingen* 395.

[12] *Bauern Philosophie . . . . vom Verfasser des Buchs vom Aberglauben.* Zweyter Theil (Passau 1802), 52; vgl. Zingerle *Tirol* 187; Busch *Volksglaube*^{2} 81; Fogel *Pennsylvania* 248 (die Kugel trifft den Feind, wo immer er sich befindet!); Pollinger *Landshut* 96.

[13] Heimatblätter (Unterinntal) 1. Heft 7, 5.

[14] *Der gewehrgerechte Jäger*, Stuttgart 1762, 233. 235. 238; Heinr. Wilh. Döbels *Neueröffnete Jäger Praktica*^{2} (Leipzig 1754) 3, 118; *Sympathetisch- u. Antipathetischer Misch-Masch.* Frankfurt, Leipzig und Regensburg 1715, 66; vgl. dazu John *Westböhmen*^{2} 321 (die Kugeln sind dreimal umzugießen und Fichtensamen unter den Guß zu mischen. Das Rezept stammt aus einem geschriebenen, für die vorliegenden Vorstellungen sehr ergiebigen Zauberbuche, das auch in ZföVk. 11, 170 ff. sowie — in Auswahl — bei Kronfeld *Krieg* 109 ff. abgedruckt ist). Vgl. auch Kinds *Freischützlibretto* (dazu Kronfeld *Krieg* 116); ferner Flemming *Vollkommener Teutscher Soldat* 361.

[15] SAVk. 2, 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204.

[16] Groß *Handbuch* 1, 355.

[17] Alpenburg *Tirol* 357 = Grässe *Jägerbrevier*^{2} 140 = H. Mang *Unsere Weihnacht* (1927), 108; Albers *Festpostille*^{2} 348.

[18] MschlesVk. 8, 93.

[19] John *Westböhmen*^{2} 322.

[20] *Der gewehrgerechte Jäger* 236.

[21] *Der gewehrgerechte Jäger* 236; Döbel *Jäger Practica* 3, 118; MdBlVk. 4 (1929), 55 Nr. 40; vgl. Reiterer *Ennstalerisch* 23.

[22] John a. a. O. 322.

[23] Ebd. 322; BlpommVk. 8, 59; ZfVk. 9, 248; vgl. a. MdBlVk. 4 (1929), 52 Nr. 19; *Der gewehrgerechte Jäger* 236; s. a.: *Polnische Volkssagen und Märchen. Aus dem Polnischen* des K. W. Woycicki von Frdr. Heinr. Lewestam, Berlin 1839, 155.

[24] John a. a. O. 324; vgl. Buck *Volksmedizin* 69 (von Abdonstag bis Nikolaustag dörren). —

[25] *Der gewehrgerechte Jäger* 236; vgl. Kind *Freischützbuch* 220.

[26] Groß *Handbuch* 1, 535.

[27] *Der gewehrgerechte Jäger* 236 f.

[28] BlpommVk. 8, 108 (Neustettiner Zauberbuch).

[29] Heßler *Hessen* 2, 537; *Der gewehrgerechte Jäger* 236 f.

[30] John a. a. O. 322.

[31] Grohmann 208; vgl. Spieß *Obererzgebirge* 12 Nr. 116.

[32] John a. a. O. 325.

[33] Ebd. 321.

[34] Ebd. 323.

[35] J. H. Albers *Festpostille*^{2} 1907, 233; vgl. auch Zingerle *Johannissegen* 214.

[36] *Der gewehrgerechte Jäger* 237 (als Torheit bezeichnet); John a. a. O. 324; Andree *Parallelen* 2, 43; MnböhmExc. 18, 208.

[37] Frischbier *Hexenspr.* 155.

[38] Kind *Freischützbuch* 220. Ebenso soll man mit Kugeln, die durch Herz und Lunge gedrungen sind, unfehlbar treffen, doch müssen sie mit gewissen Zaubereien ins Gewehr geladen werden, besitzen dann nicht nur den Namen, sondern auch Eigenschaften der sogenannten „Blutkugeln" (s. d.): Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 1, 224 f.

[39] John a. a. O. 325.

[40] Ebd. 322 und 323.

[41] Groß *Handbuch* 1, 535.

[42] John a. a. O. 324.

[43] ZfdMyth. 3, 325.

[44] Ludwig Fischer *Die kirchliche Quatember* (München 1914), 262 (mit Literatur); Schultz *Alltagsleben* 240 f. (= Männling 218).

[45] John a. a. O. 323.

[46] *Der gewehrgerechte Jäger* 236 f.

[47] Lachmann *Überlingen* 395.

[48] John a. a. O. 323; ähnlich Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461.

[49] BlpommVk. 8, 94; vgl. Wlislocki *Siebenb. Volksgl* 23.

[50] Fischer *Aber-*

4. Einen umfassenderen Einblick in die Vorstellungen, die das Volk mit der Gestalt des Fs.n verbindet, gewähren sagenhafte Erzählungen. In ihnen tritt vor allem ein Zug in die Erscheinung, der den im vorausgehenden Abschnitt gebrachten Belegen fast ganz fremd ist: das Dämonische, Höllenverbundene.

a) So ist die Erlangung von Fk.n, mögen auch einzelne der in Abschnitt 3 aufgezählten Züge beiläufig dabei auftreten, in den Volkssagen fast durchweg an eine derart gottlose Handlungsweise geknüpft, daß der Schütze darob sein Seelenheil verliert und der Gewalt Satans verfällt.

Er entwendet beim Abendmahl die geweihte Hostie, begibt sich mit ihr in den Wald, nagelt sie an einen Baum und schießt nach ihr [65]; am besten mit über die Schulter gelegtem Rohre, denn sonst sähe er bei Ausübung seiner Untat statt der Oblate Christus in Menschengestalt am Kreuze hängen [66]. Die Entwendung der Hostie hat an einem hohen kirchlichen Festtage (Karfreitag [67] oder Advent) [68] zu erfolgen, bei jungen Adepten anläßlich der ersten Kommunion [69]. Der Fs. begleitet sein Tun mit einem bekräftigenden „im Namen des Teufels"! [70], fängt die Blutstropfen, die aus der durchschossenen Hostie quellen, auf und salbt mit ihnen Gewehrlauf und Hahn [71] oder mischt sie unter das geschmolzene Blei [72]. Der Fs. erreicht jedoch sein Ziel auch, wenn er die Hostie aus dem Gewehre schießt [72] oder sie sich unter die Haut der Hand einwachsen läßt [73]. Statt die Hostie zu durchschießen, genügt es auch, in der Christ- oder Neujahrsmette mit geladenem Gewehre auf die erhobene Monstranz zu zielen [74].

Statt nach einer Hostie kann der Fs. auch in ein Kruzifix schießen [75] oder nach einem Zettel, auf dem die Worte stehen: „das Blut Jesu Christi" [76]. Oder er schießt in den Himmel hinein — da fallen drei Blutstropfen (s. d.) herab, und mit ihnen benetzt er seine Kugeln [77].

Der Fs. kann die Fk.n auch vom Teufel selbst sich verschaffen. Zu diesem Zwecke begibt er sich am Heiligen Abend auf einen Kreuzweg und gießt dort unter magischen Zeremonien mit Beistand der Hölle die Zauberkugeln [78] oder fordert, sobald der Gottseibeiuns leibhaftig ihm erscheint und nach seinem Begehren sich erkundigt, von ihm den Farnsamen, dessen Besitzer jegliches Ziel zu treffen vermag [79]. Der Teufel soll auch schon öfters sich als schmucker Bursche Jägersleuten genaht haben, besonders wenn sie wegen Jagdpechs und schlechten Schießens vergrämt nach Hause gingen, ihnen einige erstaunliche Schüsse vorgemacht und versprochen haben, sie solche Schüsse zu lehren; freilich mußten sie als Entgelt einen vorgewiesenen Kontrakt, in dem es um ihre Seele ging, mit ihrem Blute unterschreiben [80]. Wer schlau ist, kann bei einem solchen Handel den Teufel prellen [81]. Auch glaubte man, man könne aus der Gewalt des Teufels wieder freikommen, wenn man die Kunst des Freischusses innerhalb 7 Jahren einen anderen lehre [82]. Lassen sich drei Lehrlinge vom Teufel im F.schuß unterweisen, so kommen zwei frei, während der dritte die Beute seines Lehrherrn wird [83].

Der wilde Jäger (Elbel) [84] und Unterirdische (schwarze Zwerge) [85] sollen Jägern auch schon den F.schuß verschafft haben oder es hieß, man könne ihn durch Abschuß eines bestimmten gespenstigen Tieres erwerben [86].

Wie stark das Volk die Fk.n als etwas Dämonisches empfindet, geht aus den mancherlei Begleitumständen hervor, die es im Hinblick auf Erwerbung der Fk.n zu erzählen weiß. Beim Guß in der Stube erhebt sich ein Lärmen und Gerumpel, als wäre eine Rotte Teufel los [87]; unheimliche Vögel klopfen mit ihren Schnäbeln an die Fensterscheiben [88]; in den Augenhöhlen des Totenkopfes, durch die man das Blei fließen läßt, zeigt sich ein eigentümliches Leuchten — das Blei spritzt dabei dem gießenden Schützen ins Gesicht [89]. Will man den Totenkopf nach dem Gusse loswerden, so findet er sich auf rätselhafte Weise stets am alten Platz wieder ein, bis er durch einen Scharfrichter endlich gebannt ist [90]. Den Jäger, der am Kreuzweg die Kugeln gießt, schreckt allerhand Höllentrug und Teufelsgesindel [91]. Manchmal wird vom angehenden Fs. gefordert, auf alles zu schießen, was ihm vor den Lauf kommt; da weisen sich ihm lebendige Trugbilder, daß er allen Mut zum Schießen verliert [92]. Die schwierigste Probe haben die Hostienfrevler zu bestehen: wenn sie anlegen, da sehen sie plötzlich Christus selbst vor sich statt der Hostie oder das unschuldige Christkindlein, auf das sie feuern und es in seinem Blute sich wälzen sehen müssen [93].

Die einmal erlangten Fk.n müssen stets verkehrt geladen werden, sonst kehren sie zurück und treffen den Schützen [94]; auch sollen nicht alle ihr Ziel treffen [95].

b) Wer im Besitze von Fk.n ist, kann damit die unglaublichsten Leistungen vollbringen. Winzige Ziele trifft er haarscharf aus großer Entfernung [96] und ist selbst da seines Zieles noch sicher, wo ein gewöhnlicher Schütze längst keinen Schuß mehr wagen würde [97]. Ja er trifft, ohne sein Ziel aufs Korn zu nehmen [98] und selbst, wenn er nach einer ganz anderen Richtung losfeuert [99]. Er braucht sein Opfer nicht einmal zu sehen [100], sondern schießt ziellos zum Fenster hinaus oder in den Wald hinein, und das gewünschte Wild liegt an vorbezeichneter Stelle [101]. Er schießt Katzen zum Schornstein herunter — wenn man sie aufnimmt, sind's Hasen [102]; er weiß Tiere zu erlegen, die in seinem Revier gar nicht heimisch sind [103]. Selbst der Teufel, wenn er durch die Luft fährt, ist vor seiner Kugel nicht sicher [104].

Daß der Fs. ein solches Schußglück hat, soll damit zusammenhängen, daß der Teufel ihm das Tier, nach dem er zielt, festhält [105].

Eine besondere Art des F.schusses ist der Treffschuß nach einer bestimmten Person über weite Länderstrecken hinweg; er wird vor allem den zauberkundigen „Venedigern" (s. d.) zugeschrieben [106].

Neben seiner Schießkunst weiß der Fs. meistens noch andere Teufelsstücklein auszuführen. Feldhühner vermag er sich in seine Jagdtasche fliegen zu lassen [107], das Wild weiß er „kommen zu tun", daß es ihm tränenden Auges in den Schuß laufen muß [108]; er braucht nur sein Gewehr anzulegen, so steht das Wild vor ihm [109]. Kugeln verwunden ihn nicht [110]; hohnlachend zieht er sie unter seinem Wams hervor [111]. Selbst mit Fk.n kann man ihm nicht beikommen: er fängt sie mit seinem Hute auf [112], lädt sie in sein Gewehr und trifft seinerseits den unsichtbaren Schützen tödlich [113]. Oder statt der Kugel spritzt Wasser und Sand aus der nach ihm gerichteten Pistole [114]. Seine Gegner versteht er festzubannen [115] oder sich ihnen dadurch zu entziehen, daß er sich unsichtbar macht [116], wie er auch seine Beute nach Hause zu fahren weiß, daß man lediglich das Geräusch des Fuhrwerks hört [116a]. Hat man ihn endlich doch hinter Schloß und Riegel, so findet man statt seiner am nächsten Morgen einen Strohwisch [117].

c) Gewähren solche Künste dem Fs. auch ein sorgenloses Leben, so verbreiten sie doch eine unheimliche Atmosphäre um ihn; scheu meiden die Mitmenschen seine Gesellschaft, sobald sie seine Künste durchschaut haben [118]. Auch hat er sich selbst durch seine Handlungsweise vor der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und darf nie mehr eine Kirche betreten [119]. Schaurig ist sein Ende

---

glauben 193. [51] Vernaleken *Alpensagen* 399 Nr. 76. [52] Andree *Parallelen* 2, 43 (= Grohmann Nr. 1429 ff.); in Polen tauchten die Jäger zu gleichem Zweck die Flinten am Erscheinungsfest in den vom Priester zum Jordan geweihten Fluß: s. *Poln. Sagen und Märchen, aus dem Polnischen* des K. W. Woycicki v. F. H. Lewestam 155 (= Graesse *Jägerbrevier*^{2} 155). [53] John a. a. O. 323. [54] Ebd. 323. [55] Kuhn *Märk. Sagen* 357; Hovorka u. Kronfeld 1, 228. [56] Frischbier *Hexenspr.* 155. [56a] John a. a. O. 324. [57] Ders. a. a. O. 323. [58] ZfdMyth. 4, 124. [59] BlpommVk. 10, 30. [60] Hoffmann-Krayer 44. [61] John a. a. O. 322. [62] Ebd. 321. [63] Ebd. 322; vgl. dazu auch das ausführliche Rezept bei Staricius *Heldenschatz* 1679, 416. [64] Ebd. 323. — Angefügt sei hier der russische Aberglaube aus dem Gouv. Wilna, wonach man, um später nie zu fehlen, am Ostersamstag mit einem neuen Gewehr ein Wildbret erlegen muß, s. Yermoloff *Volkskalender* 96.

Manchen Fs.en hat es alsbald nach Ausübung des zur Erlangung der Fk.n begangenen Frevels erreicht 120), die meisten erst später, teils unverhofft, teils vermahnt 121); mancher weiß auch genau, an welchem Tage er seinem Vertragspartner verfallen ist 122). Dann lenkt der Teufel äffend die Kugel statt nach dem Ziele, nach dem Schützen zurück 123), oder er dreht seinem Opfer den Hals um 124), zerreißt 125) oder vierteilt es 126). Auch will man die Kutsche des Teufels haben anfahren sehen, den Fs.en vierspännig in die Hölle zu fahren 127).

Begräbt man den Fs. nach Christenart mit dem Gesicht nach Osten, so dreht sich der Sarg 128); sein Grab bleibt an gewisser Stelle stets offen 129).

Nach dem Tode geht er gespenstweise 130), vielfach in Jägergestalt 131) und zu ewigem Jagen verdammt 132), um. Solcher Spuk stiftet allerlei Unfug, so daß man zum Bannen schreiten muß 133). Küßt eine Jungfrau das Gespenst auf einem Kreuzweg, dann ist es erlöst 134).

5. Der erste geschichtliche Beleg des Fs.aberglaubens findet sich im Hexenhammer 135); es ist ihm hier ein längeres Kapitel gewidmet. Der Schütze schießt an einem Karfreitag drei- oder viermal nach einem Kruzifix, huldigt dem Teufel und gibt sich ihm mit Leib und Seele preis. Er erhält dafür die Gabe, an jedem Tage soviel Menschen unfehlbar mit seinem Geschosse zu töten, als er Schüsse auf das Kruzifix abgegeben hat, doch muß er sein Opfer zuvor mit leiblichen Augen gesehen haben und seinen Willen bei Vollbringung der Tat auf dessen Vernichtung richten: dann schützt dieses kein Versteck und keine Entfernung. Auch die Vorstellung von der erstaunlichen Treffsicherheit des Fs.en kennt der Hexenhammer. Zur Bekräftigung des Vorgebrachten sind zwei Erzählungen angefügt, eine von einem Zauberer namens Punker, der täglich drei sichere Schüsse in seiner Gewalt hatte und zu einer ähnlichen Schießprobe, wie Tell, gezwungen wurde 136), eine andere von dem Diener eines Zollerngrafen, den aber sein Schicksal unmittelbar bei Ausübung der frevelhaften Schüsse nach dem Gekreuzigten ereilte 137). Der Hexenhammer verdammt nicht nur den Fs.n als Hexer, sondern auch jegliche Herrschaft, die ihn in Dienst nimmt, mögen die wunderbaren Schießleistungen des Zauberers auch einer gerechten Landesverteidigung zugute kommen.

Die Verfasser des Hexenhammers haben den Fs.aberglauben sanktioniert. So beruht z. B. völlig auf ihren Angaben, was Martinus Delrio in seinem Disquisitionum magicarum tomus secundus 138) über die Treffschützen zu berichten weiß und noch in Jacobis Behutsamer Vorstellung allerhand Unchristlicher und abergläubischer Händel 139) spiegeln sich — über Bodinus — die Anschauungen des Hexenhammers wider. Wenn ferner die ausgebreitete dämonologische Literatur des 16. Jhs. bei Behandlung der Zauberer und Hexer meist in irgendeiner Weise auch auf die Treffschützen zu sprechen kommt, so dürfte hiefür letzten Endes wohl ebenfalls das Vorbild des Hexenhammers maßgebend gewesen sein 140).

---

65) Frischbier *Hexenspr.* 155; Strackerjan 1, 98. 116. 172—173; Kuhn *Westfalen* 1, 339; Müllenhoff *Sagen* 549 (^{2} 158); Eckhardt *Südhannover. Sagen* 63; Lemke *Ostpreußen* 3, 72; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 74; Mülhause *Hessen* 38 f. S. a. Abendmahl § 4. 66) Meiche *Sagen* 583 f.; Böckel *Volkssage* 97 f. 67) MschlesVk. 8, 93; Kühnau *Sagen* 3, 260. 68) AnzfKddV. 7, 367 f. = Wolf *Beitr.* 2, 20. 69) Haas *Schnurren ... von der Insel Rügen* (1899), 85; Bartsch *Mecklenburg* 1, 235; 2, 56; Pröhle *Harz* 140; Jahn *Pommern* 339 f. 70) Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff. 71) BlpommVk. 8, 178 f.; Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43. 72) Wucke *Werra*^{2} 403; Witzschel *Thüringen* 2, 294. 73) Fr. Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927), 243: ist sonst ein Mittel, sich „gefroren" (s. d.) zu machen. 74) ZfdMyth. 2, 28; Albers *Festpostille*^{2} 348. 75) Heyl *Tirol* 556; Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2^3, 320 Anm. S. ferner unten Abschn. 5. 76) Schell *Bergische Sagen* 15 (^{2} 12). 77) AnzKddV. 7, 223 = Grimm *Myth.* 3^4, 205 = Wolf *Beiträge* 2, 20 = Hofmann *Bad. Franken* 26; Müllenhoff *Sagen* 368 (^{2} 384) = Wolf *Beitr.* 2, 19 (Gewehr mit Hostie geladen); G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 76. Vgl. dazu den böhmischen Aberglauben: an Weihnachten sich auf ein weißes Tuch stellen und in den Mond schießen (Andree *Parallelen* 2, 43). Hinsichtlich der Forderung, in die Sonne zu schießen, sei an die weitverbreitete Volksanschauung erinnert, die Sonne (s. d.) sei das rechte Auge Gottes; s. z. B. Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1063. 87) ZföVk. 11, 165 ff. = Monatliche Unterredungen von dem Reiche der Geister (Leipzig 1731); Drechsler 2, 127 f.; Panzer *Beitr.* 2, 73. 79) Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 749; Ders. *Thüringen* 1, 100; vgl. dazu: Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 430 und *Thüringer Sagenschatz* 3, 188 = Grässe *Jägerbrevier*^{2} 192 (Farnsamen durch Schuß in die Sonne); Kuhn *Herabkunft des Feuers* 221; vgl. Zingerle *Johannissegen* 214. 80) Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 136 ff.; Hormayrs Taschenbuch 1841, 340 ff. = Grässe *Jägerbrevier*^{2} 179 ff.; vgl. noch Württembergische Volksbücher 2, 122 f.; SAVk 25, 133 f. 81) Kühnau *Sagen* 2, 715 (Seele verschrieben gegen 1000 stets verkehrt zu ladende Fk.n; Jäger verstößt nie gegen das Verbot und hat bei seinem Tode noch übrig); ZfVk. 24, 415; Wolf *Niederl. Sagen* 558 f. 82) Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. 83) Ebd. 1, 234. 84) Bechstein *Thüringen* 1, 107 ff. = Ders. *Deutsches Sagenbuch* 382 f. 85) Jahn *Pommern* 60 f. = E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1^2, 209 f. 86) Kuthmayer *Österreich. Sagen* 30 ff. 87) MschlesVk. 8, 91 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 420. 88) SAVk. 25, 133 ff. 89) Kühnau *Sagen* 3, 177 ff. 90) MschlVk. 21, 148. 91) ZföVk. 11, 165 ff. 92) Bartsch *Mecklenburg* 1, 234 ff. 93) Kuhn *Westfalen* 1, 339; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2^3, 319 ff. = Heckscher 112 f. 94) Drechsler 2, 127 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 15. 95) Kronfeld *Krieg* 108 f. = ZföVk. 11, 165 ff. 96) Bechstein *Thüringen* 2, 23 f.; Strackerjan 1, 281 f. 97) Gredt *Luxemburg* Nr. 167; Drechsler 2, 127; AnzKddV. 7, 367; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242. 98) Strackerjan 1, 98 § 136. 99) Bavaria 1 a, 320; Gredt *Luxemburg* Nr. 169; Leoprechting *Lechrain* 60; Strackerjan 1, 281 f. 100) Augustin Lerchheimer *Christl. bedenken vnd erinnerung von Zauberey* (1597), 42; Wolf *Niederl. Sagen* 558 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 235; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 74; Bechstein *Thüringen* 1, 241, 108. 101) Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff.; Jahn *Pommern* 339 f. 347; Gredt *Luxemburg* Nr. 167; Bindewald *Sagenbuch* 131; Wucke *Werra*^{2} 403; Kühnau *Sagen* 3, 260 = MschlVk. 8, 93; Gander *Niederlausitz* 21; G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 75; Meiche *Sagen* 522 Nr. 668; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162. 102) Jahn *Pommern* 347. 103) BlpommVk. 8, 178 f. 104) Bechstein *Thüringen* 1, 241 f. 105) Alpenburg *Alpensagen* 162; Lütolf *Sagen* 191 f.; vgl. Jahn *Pommern* 339 f. Weitergebildet in der westpreußischen Sage vom bekehrten Wildschütz (Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43 f.): das geschossene und aufgeladene Tier springt davon, als dem Fs. unterwegs vom Pfarrer Absolution erteilt wird, denn dem Teufel, der das Tier festgehalten hatte, war nun die Macht genommen. 106) Pröhle *Unterharz* 138 Nr. 349 und 350. 107) Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242 (Grimm *Sagen* Nr. 257: aus der Tasche . . . .). 108) Gredt *Luxemburg* Nr. 166; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 470 und Leoprechting 60; Bavaria 1 a, 320. 109) Gredt *Luxemburg* Nr. 168; ZfdMyth. 2, 28. 110) Kuthmayer *Österr. Sagen* 28. 111) Schmitz *Siebengebirge* 129. = Annal.-hist. Niederrhein 38, 95 = Schell *Bergische Sagen*^{2} 437 Nr. 1117. 112) Bechstein *Thüringen* 1, 242. 113) Pröhle *Harz* 206; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166 f.; Kühnau *Sagen* 1, 518 = Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 66; Grimm *Sagen* Nr. 257 = Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242 Nr. 278; G. Hanssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 77 f.; Schell *Bergische Sagen*^{2} 250 Nr. 668 (an den beiden letzteren Stellen unter der Bezeichnung „Blutkugel" (s. d.)). 114) BlpommVk. 8, 71. 115) Leoprechting *Lechrain* 60; Kuthmayer *Österr. Sagen* 28; Bechstein *Thüringen* 1, 242; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 75. 116) Strackerjan 1, 98 § 136 (1, 116. 118); Kuthmayer *Österr. Sagen* 28. 116a) Mülhause *Hessen* 38 f. 117) Bechstein *Thüringen* 1, 243. 118) Bindewald *Sagenbuch* 132; Württembergische Volksbücher 2, 122 f.; Jecklin *Volkstüml.* 206. 119) Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (1899), 85 Nr. 76. 120) AnzKddV. 7, 367; Meier *Schwaben* 1, 291; Wolf *Beitr.* 2, 20; vgl. auch Heyl *Tirol* 556. 121) Alpenburg *Alpensagen* 161 = Reiser *Allgäu* 1, 210. Fs. fällt durch die eigene Kugel, da sein Feind auf der Rückseite der Scheibe, nach der er zielt, ein Kreuz angebracht hat); Luck *Alpensagen* 83 ff. (Fs. hat mit Fk.n zweimal das Ziel verfehlt, nun muß ihm zum dritten Schuß ein Christ Bock stehen). 122) Gander *Niederlausitz* 21 Nr. 56. 123) Gredt *Luxemburg* Nr. 166. 124) Pröhle *Harz* 140 = Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff.; Eckart *Südhannover. Sagen* 63. 125) Württembergische Volksbücher 2, 122 f. 126) Müllenhoff *Sagen*^{2} 158 (^{1} 549). 127) Meiche *Sagen* 522 Nr. 668. 128) Wucke *Werra*^{2} 403. 129) Meiche *Sagen* 522 Nr. 668. 130) Gredt *Luxemburg* Nr. 304; Rochholz *Sagen* 2, 51; Bechstein *Sagenbuch* Nr. 500; Ders. *Thüringen* 1, 109. 131) Wolf *Beitr.* 2, 20; Hofmann *Bad. Franken* 26; Gredt *Luxemburg* Nr. 166. 132) Strackerjan 1, 172 f. § 176 g; Meier *Schwaben* 1, 116; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 136 ff. 133) Gredt *Luxemburg* Nr. 169; AnzKddV. 7, 223 = Hofmann *Bad. Franken* 26. 134) Württemberg. Volksbücher 2, 122 f.

Die rechtlichen Fragen, die sich aus der vom Hexenhammer in die Wege geleiteten Verfolgung der angeblichen Zauberschützen als Ketzer ergaben, sind ebenfalls eingehend behandelt worden[141].

Ein Teil der alten magiologischen Literatur läßt uns erkennen, daß neben den vom Hexenhammer vorgebrachten Anschauungen noch andere Züge des Fs.aberglaubens frühe lebendig waren. So weiß Anhorn[142] außer von den drei sicheren Schüssen und der erstaunlichen Treffsicherheit der Fs.n von einem jungen Mann zu berichten, der vom Teufel erhaltenen Farnsamen unter seine Schüsse mischte, kennt auch bereits den ziellos schießenden Fs., der zum voraus den Ort bezeichnet, an dem das tödlich getroffene Opfer zu finden ist. Anhorns Angaben hat einige Jahre später Joh. Ludow. Hartmann in seinen „Neuen Teuffelsstücklein“[143], die er „zu Praeservirung der Jugend bei jetzigen Krieges-Läufften“ herausgab, ausgeschrieben, um auch seinerseits vor solch unchristlichen, gefährlichen Künsten zu warnen[144]. Durch den „Sympathetischen und Antipathetischen Mischmasch“[145] erfahren wir von Schützen, die zwecks sicherer Erlegung ihres Feindes sich in den Finger stachen und mit dem herausquellenden Blut die Kugel tauften.

Auch in der Jagdliteratur sehen wir den Fs.aberglauben bis weit ins 18. Jh. hinein in voller Geltung. So weiß Fritsch[146] von Jägern zu erzählen, die sich rühmen, daß ihre Kugel nie fehle ; Fleming[147] kennt das blindlings aus dem Fenster- und in den Wald-Schießen sowie das Taufen der niefehlenden Kugeln und bezeichnet den „Helden-Schatz“ (des Staricius) nebst den Claviculae Salomonis als Lehrbücher für Jäger, die des Teufels Beute wurden. Auch der unter dem Decknamen Venantius Diana[148] schreibende Autor berichtet noch allen Ernstes von zauberischen Jägern, von denen er viele Exempla erzählen könnte, und im „kurtzen Bericht der Edlen Jägerei“[149] wird geklagt, daß „manches Weydmanns arme Seele durch Freyschüsse verlohren gehet“. Erst bei dem Verfasser des „Gewehrgerechten Jägers“[150] sehen wir den Glauben an die Zauberschüsse ins Wanken geraten, wiewohl auch er aus der Erfahrung von Jägern zu berichten weiß, die nach Freischüssen streben[151], von Zetteln mit Zauberformeln und Figuren, die sie unter den Gewehrschaft legen, von Amuletten und Ringen, deren sie sich bedienen[152].

Weniger ergiebig ist die geschichtliche Literatur. In einem Zusatz der schon oben genannten Zimmernschen Chronik[153] erfahren wir von einem weiteren Kruzifixfrevler, der im Dienste eines Freiherrn von Zimmern gestanden sein soll, und der Landsknecht Melchior Hauser erzählt in seiner Lebensbeschreibung zum Jahre 1529, wie sie in Ungarn auf einem eroberten Schloß einen Mönch angetroffen hätten, der täglich drei freie Schüsse gehabt und deswegen hingerichtet worden sei[154]. Mehrfach erzählt wird auch die Geschichte von einem vornehmen Herrn in Krain, der durch Anwendung einer unverständlichen Formel täglich drei unfehlbare Schüsse auf beliebiges Wild sich zu verschaffen weiß, freilich von seiner Kunst auch abläßt, als ihm ein Gast die Formel als äußerst gefährlich für das Seelenheil zu deuten versteht[155].

Als greifbare Wirklichkeit tritt uns der Fs.aberglaube in Gerichtsakten entgegen. So standen im Jahre 1586 ein Hans Cröpelin und Cersten Sasse vor dem Rostocker Gericht; sie wollten sich Fk.n verschaffen, indem sie an drei Sonntagen ein Kruzifix unter den Altar legten, den Segen darüber sprechen ließen, es dann durchschossen, sich auf 7 Jahre dem Teufel ergaben und während dieser Frist ihre Kunst einen anderen lehrten[156]. Aus dem Cbm 2197 (von 1620) erfahren wir von einem Schützen, der einen Hexenmann veranlaßt, ihn zu lehren, im Schießen alles zu treffen[157]. Nach Kleinheubacher Hexenakten des gräflich Erbachschen Archivs in Michelstadt soll der Bauer Georg Ludwig drei sichere Schüsse für jeden Tag dadurch erworben haben, daß er in die Sonne, nach dem Himmel und in einen steinernen Bildstock schoß; er mußte stets eine ihm vom Teufel übergebene Wurzel bei sich tragen. Vermutlich wurde er in Kleinheubach verbrannt[158]. 1668 kommt ein 18jähriger Jagdgehilfe auf Schloß Hartenstein in die Inquisition, weil er von einem Bergmann einen spiritus familiaris kaufte, der ihm zwei Jahre lang täglich drei sichere Schüsse verschaffen sollte[159]. Von besonderer Bedeutung sollte ein im Jahre 1710 in Taus (Böhmen) gegen den 18jährigen Georg Schmid geführter und in den „Monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geister“ (Leipzig 1731) geschilderter Strafprozeß werden; der Bursche goß am Abdonstage auf einem Kreuzweg mit einem Jäger nackt 63 Kugeln, wobei sich allerlei Teufelsspuk zeigte. Der Bericht wurde später von Apel novellistisch ausgestaltet. Unter weiterer, teils durch Rücksicht auf die Zensur bedingter Umgestaltung wurde der genannte Vorfall von Fr. Kind seinem Textbuch für Webers Freischütz-Oper zugrunde gelegt; in dieser Ausgestaltung wurde der Fs.aberglaube aller Welt geläufig[160].

Wenn auch bereits im Laufe des 18. Jhs. Stimmen auftreten, die sich über den Glauben an Fk.n lustig machen[161], so hält sich dieser doch noch lange Zeit. So konnte noch im Jahre 1757 ein Prokurator von zwei seiner Freunde zum Fk.-gießen veranlaßt werden; die Freunde spielten bei der Prozedur die Rolle des Teufels, und der Prokuratur mußte aus Schreck mehrere Wochen das Bett hüten[162]. Wohl an die Jahrhundertwende dürfte ein Bericht aus der Steiermark heranreichen, wonach Burschen zur Erlangung eines Fg.s in der Christmette gegen die Hostie zielten[163]. Besonders wertvoll und anschaulich ist, was E. M. Arndt aus seiner Jugendzeit über den Fs.aberglauben zu erzählen weiß[164]; darnach war in Pommern die Anschauung lebendig, daß der angehende Fs. vom Altmeister der Fs.-Zunft unter Bestehung verschiedener Proben — die schwerste der Schuß nach dem vom Teufel vorgegaukelten Jesuskind — in die ruchlose Kunst eingeführt werde[164a]. In gewissen Volksschichten ist der Fs.aberglaube noch heute lebendig[165].

---

[135] II. quaest. 1 cp. 16 (Übersetzung von J. W. R. Schmidt 2, 162). [136] Vgl. dazu Germania 13, 39 ff. [137] Die Sage ist ausführlicher dargestellt in der Zimmernschen Chronik, herausg. von Barack 1², 450; s. a. Meier *Schwaben* 1, 290 f.; Ludwig Egler *Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollernschen Lande* (1894), 204; Barth *Hohenzollernsche Chronik* 149 ff.; Mitt. d. Ver. f. Gesch. und Altertumskde in Hohenzollern 7 (1873—1874), Tafel 9. [138] Moguntiae 1600, 66 ff. (L. III, p. I, Q. IV, S. IV). [139] Görlitz 1707. XV. Vorst. S. 15 = Heckscher 363. [140] *Hexen-Büchlein / das ist / ware entdeckung vnd erklärung / oder Declaration fürnämlicher artickel der Zauberey . . . . Ettwan durch den Wolgebornen Herren* Herr Jacob Freyherr vón Liechtenberg . . . . . *erfaren / vnd jetzt durch ein gelerten Doctor zusammen bracht* (s. l. e. a.) Bl. F ji v⁰; Lvdovicus Milichivs *Der Zauber-Teuffel* (Frankf. a. M. 1563), 47. 316; Petrus Binsfeldius *Tractat Von Bekanntnuss der Zauberer vnd Hexer . . . . Jezt . . . in vnser Teutsche Sprach vertiert durch* . . . M. Bernhart Vogel (München 1591), 16; Joannes Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey* (1598), 70; Augustin Lercheimer *Christlich bedencken vnd erinnerung von Zauberey* (Speier 1597), 229, dazu eine Erzählung S. 42 (= Grimm *Sagen* 256). [141] Z. B.: Franc. Torreblanca *Daemonologia*. Moguntiae (1618), lib. II, cp. XXXIX, p. 341 ff. [142] *Magiologia* 776 ff.; vgl. 735. [143] (Frankfurt a. M. 1678), 19 ff. [144] Das „gewisse schuss thun“ wird von ihm auch noch S. 34 erwähnt. S. a. noch desselben Verfassers *Greuel des Segensprechens* (Nürnberg 1680), 124. [145] (Frankfurt a. M. 1715), 83. [146] Ahasveri Fritschi *Venator Peccans* (Nürnberg 1685), 10. [147] *Der Vollkommene Teutsche Jäger* 2 (1724), 180. [148] *Königliche und Kayserliche Jagdgeschichten* (Cölln a. R. 1749), S. LIII ff. [149] 2. Aufl. (Nordhausen 1733), 428. [150] (Stuttgart 1762), 240 f. [151] S. 229. [152] S. 251. Vgl. dazu die aus einer Handschrift der 2. Hälfte des 18. Jhs. in MdBlVk. 4 (1929), 56 abgedruckte Figur; diese sollte mit dem Blute einer zu bestimmter Zeit gefangenen Fledermaus oder einer nach besonderem Rezept hergestellten roten Farbe auf Birkenrinde oder Jungfernpergament geschrieben, sodann auf den rechten Arm gebunden werden, um „alle Schüsse zu treffen, die man zielet.“ [153] Herausg. von Barack 1², 452. [154] S. V. Weber *Zur Chronik von Dresden* (1859), 88 ff. = Grässe *Jägerbrevier*² 199. [155] Freiherr Johann Weichard Valvasor *Die EHRE dess Hertzogthums Crain* (Laybach 1689), IV. Buch, 50. Cap., S. 676 = Jak. Daniel Ernst *Lectiones Historico-morales curiosae oder Curiöse Historische Blumen-Lese* . . . . (Leipzig 1694), 806 = Männling 218. Zu dem Hersagen des unverständlichen Spruches vgl. noch: Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43. Auf die drei F.schüsse im Tag und zugleich auf die Blutkugeln (s. d.) spielt auch Grimmelshausen im *Wunder-*

barlichen Vogelnest II Kap. 17 an: „Hernach zeigeten sie mir noch viel unterschiedliche Künste mehr, wie man nämlich alle Tag drei gewisse Schüß haben könnte, wie man Kugeln gießen sollte, die Blut haben müßten . . . ." 156) Bartsch *Mecklenburg* 2, 30 f. 157) AnzfKddV. 7, 426. 158) Wolf *Sagen* 83 f.; Ders. *Beitr.* 2, 17. 159) Meiche *Sagen* 293 f. Nr. 381 = Schönburgische Geschichtsblätter 6, 107. 160) Alois John in ZföVk. 11, 165 ff. und in Egerl. 23, 22 f.; Köhler *Kl. Schr.* 3, 200 f. mit weiterer Literatur; Kronfeld *Krieg* 108 ff.; Fr. Kind *Freischützbuch* (Leipzig 1843), 78; Max Maria von Weber *Karl Maria von Weber* (Berlin 1912), 101. 263 ff. Weitere Fs.-opern zählt Bolte in ZfdA. 32, 4 auf. 161) S. o. und Tharsander *Schauplatz* 2, 698; (Fischer) *Aberglaube* 274. 162) Brandenburgia 1916, 177. 163) ZfdMyth. 2, 28. 164) *Sämtliche Werke: Märchen und Jugenderinnerungen* 2³ (Leipzig 1902), 319—326; s. a. *Schriften für und an seine lieben Deutschen* 3 (Leipzig 1845), 534; Jahn *Pommern* 330 Nr. 413. Eine Zusammenfassung der betr. Stellen bei Heckscher 1, 112; bemerkenswert ist noch die Vorstellung, daß der Fs. anderen Jägern das Gewehr zu verhexen versteht und daß eine in Tiergestalt umgehende Hexe diese Gestalt zeitlebens beibehalten muß, wenn sie in solcher von einer Fk. getroffen wurde. 164a) Ähnlich in Westpreußen, s.: Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43 f. 165) Groß *Handbuch* 1, 535. Vgl. auch noch: Brückner *Reuß* 204.

6. Der Fs.aberglaube ist fast ausschließlich auf das germanische Kulturgebiet beschränkt, und selbst hier ist er in England überhaupt nicht, in Skandinavien nicht so häufig, wie auf deutschem Sprachgebiete zu belegen 166). Aus nichtgermanischem Volkstum liegen Belege vor von den Wenden 167) und Südslawen 168).

166) Zusammenstellung der betreffenden Belege bei Feilberg *Ordbog* 1, 372 f. unter 'friskud' und 'friskytte' sowie 4, 159 unter denselben Stichwörtern; 3, 345 unter 'skyde'. Neben verbreiteten Vorstellungen, wie Hostien- und Kruzifixschuß finden sich welche, die auf Skandinavien beschränkt zu sein scheinen. Ich füge den Belegstellen bei Feilberg noch bei: betr. Dänemark: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 6, 1, 236 ff.; betr. Schweden: Runa utg. af Rich. Dybeck, 1844, 33 (Abendmahlswein durch den Gewehrlauf gießen); Allgemeiner Anzeiger für den Donaukreis Nr. 37, Ulm den 11. Sept. 1830, 295 (Wasser einer bestimmten Quelle durch den Flintenlauf rinnen lassen; eine Schlange daraus schießen); Klas Olofsson *Folkliv och Folkminne i Ås Vedens och Gäsene härader i Vestergötland* 1 (1928), 304 ff.; Erik Modin *Gamla Tåsjö* (Örebro 1916), 305 f.; betr. Norwegen: Reidar Th. Christiansen *Norske Folkeminne* (Oslo 1925), 86 (gestoßene Menschenknochen in das Schießpulver); betr. schwedisch Finnland: Finlands Svenska Folkdiktning 7, 1 (= Gunnar Landtman, Tro ok Overtro), 62 f. (Schuß rückwärts auf Hostie); 156 (Sonnenschuß, wobei man sich von Himmel und Erde losschwören muß); 151 (Schuß auf gewöhnliches Brot). 167) Schulenburg 87. 194 ff.; Meiche *Sagen* 478 f. 544. 168) Krauss *Rel. Brauch* 138.

7. Die Frage nach der Entstehung des Fs.aberglaubens hat noch keine endgültige Lösung gefunden. Wohl hat ihr Kuhn eine längere Untersuchung gewidmet 169), die darauf hinausläuft, daß sich in der Fs.sage ein Mythus widerspiegele, nach dem der als Hirsch oder hirschähnliches Tier auftretende Sonnengott von dem ihn verfolgenden Sturmgott (Wuotan) gejagt und erlegt wird in dem Augenblick, da er sich mit einer Göttin, vermutlich dem Abendhimmel, vermählt. Kuhns Aufsatz ist sowohl methodisch wie hinsichtlich der von ihm vorausgesetzten idg. Urmythologie verfehlt; dennoch findet seine Auffassung, oder doch wenigstens die Annahme, in Fs.sagen lebe alter Wodansglaube weiter, noch bis in die jüngste Zeit gläubige Vertreter 170).

Daß die mit dem christlichen Teufel verbundenen Vorstellungen beim Fs.-aberglauben eine ausschlaggebende Rolle spielen, dürfte aus den obigen Zusammenstellungen zur Genüge erhellen; die Durchdringung ist so stark und umfassend, daß wir erst dann von einem eigentlichen Fs.aberglauben sprechen können, wenn dessen Anschauungskomponenten im christlichen Dämonismus verankert sind. Damit läßt sich aber die Geburtsstunde des Fs.aberglaubens nicht über das christliche MA. hinaufrücken. Die Annahme, in ihm die Auswirkung einer bestimmten Zeitanschauung sehen zu müssen, findet auch in der örtlich verhältnismäßig engen Umgrenzung seines Geltungsbereiches eine Stütze. Auch die schon von Anbeginn an zu belegende Anschauung, Freischüsse müßten durch Schießen nach der Gottheit erworben werden, läßt sich nicht nur in der Ausformung als Kruzifix- bzw. Hostienschuß, sondern auch in der des Himmelsschusses 171) nur aus christlicher Grundeinstellung heraus erklären. Der christliche Dämonismus war freilich infolge seines vielgestaltigen Inhalts ein sehr fruchtbarer Nährboden und vermochte dem Fs.aberglauben auf assoziativem Wege immer neue Züge zuzuführen.

Sieht man von ihm ab, so bleiben nur einige Vorstellungen übrig, die, magischem Denken entsprungen, bei den verschiedensten Völkern und zu allen Zeiten sich nachweisen lassen. Man hat in diesem Zusammenhang schon an allerlei unfehlbare Götterwaffen, wie Odins Speer Gugnir oder Thors Hammer Mjǫlnir erinnert 172), braucht aber hiefür die höhere Mythologie gar nicht heranzuziehen: solche Waffen sind bereits der Wunsch primitiver Jägervölker, treten daher auch in deren Erzählungen auf 173) und spielen als Wunschdinge selbst noch im Märchen der kultivierten Völker des Abendlandes eine Rolle 174).

Zu betonen ist jedoch, daß gerade in den ältesten, durch den Hexenhammer und seine Nachfolger vertretenen Belegen gar nicht die Treffsicherheit jedem beliebigen sichtbaren Zielobjekt gegenüber im Vordergrund steht, sondern der Fernmord an persönlichen, weder in Schuß- noch Sichtweite befindlichen Feinden. Von diesem Gesichtspunkte aus hat man mit noch größerem Recht die „Tyre" genannten Zauberkugeln der Finnen als eine mit dem Fs.aberglauben verwandte Erscheinung gebucht 175); eine Parallele hiezu kennen wir neuerdings von den Buschmännern: sie stellen sich kleine Pfeile her, die sie unter Murmeln von Verwünschungen als deren zauberische Träger in Richtung ihrer Feinde abschießen 176). Eine Ähnlichkeit verbindet diese ältere Anschauung vom Treffschuß auch mit dem durch Bildzauber (s. d.) ausgeübten Fernmord 177); in alten Quellen treten daher beide Zauberkünste mehrfach nebeneinander auf.

Primitive Wunschvorstellungen und Zauberhandlungen der genannten Art mögen die Grundlage gebildet haben, aus der nach Befruchtung durch den mittelalterlichen Teufelsglauben der Freischützwahn erwachsen ist.

169) ZfdPh. 1, 89—119. 170) Sepp *Sagen* 527; Meyer *Germ. Myth.* 1891, 246; Losch *Balder* 156; Wuttke 262 § 382; Schell *Berg. Volkskde.* 55. 59; ZfVk. 7, 242 ff.; für Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 217. 171) Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang besonders an ein auf Thomas von Cantimpré zurückgehendes, als Predigtexemplum auch in Deutschland viel erzähltes Märlein (z. B. Hugo von Trimberg *Solsequium* ex. 22) von einem Spieler, der aus Zorn seinen Dolch gegen Gott in den Himmel schleudert (einige Belege noch bei Rochholz *Glaube* 1, 44 ff.); das gleiche Motiv tritt auch in anderweitigen Sagen auf z. B. Meiche *Sagen* 64 Nr. 77; Jahn *Pommern* 500 f. Nr. 622; weitere Nachweise bei Feilberg *Ordbog* 3, 345. 172) Grässe *Jägerbrevier*² 146 f.; vgl. hiezu Saxo Grammaticus ed. Holder 324, sowie Paul Herrmann *Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus* 2 (1922), 104. 173) Vgl. z. B. Th. Koch-Grünberg *Indianermärchen aus Südamerika* (Jena 1921) Nr. 48 und Nr. 74; in der Haraldz saga ins hárfagra cap. 32 (Heimskringla hg. von Finnur Jónsson 1, 145) wird von zwei zauberkundigen Finnen erzählt: „hvatki er þeir skjóta til, þá hœfa þeir; über das Besprechen der Waffen vgl. Andree *Parallelen* 2, 43. 174) Schneller *Wälschtirol* 31; FoF. 1, 37 ff.; s. a. Bolte-Polivka Nr. 110; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog* 4, 86 unter 'bøsse'. 175) Kind *Freischützbuch* 223; Grässe *Jägerbrevier*² 145 f. = E. Fr. *Kurtzer Bericht / Von der Lappländer Zauber-Kunst* (Anhang zu: Georg Rudolf Widmann *Doctor Johann Fausts ärgerliches Leben und Ende. Neue und verbesserte Auflage.* Nürnberg 1726), 44. 176) Karl Meinhof *Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben* (Oslo 1926), 47; vgl. dazu: Alb. Erich Günther *Totem* (Hamburg u. Berlin 1927), 159. 177) Vgl. Gesta Romanorum ed. Oesterley (Berlin 1872) 428 ff. cap. 102 mit Lit. S. 722; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f.; Argovia 17 (1886), 77 ff.; vgl. auch noch Gockel *Traktatus* 99; Grässe *Jägerbrevier*² 156. 275. Finnisch (Wasserzauber): Afzelius *Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit*, übersetzt von Ungewitter (Leipzig 1842) 1, 45 f.; FoF. 14, 195.

Seemann.

Freiheitsbaum. Ein dem Maibaum (s. d.) ähnliches und der Form nach aus ihm hervorgegangenes Symbol der französischen Revolution und des von ihr erwarteten Völkerfrühlings. Man nahm dazu eine Eiche 1) oder eine Pappel, weil ihr Name (peuplier) an peuple erinnerte 2), steckte Hüte und Mützen darauf und umtanzte sie 3). Doch tanzten die Bauern in Roden einfach um den Lindenbaum vor der Dorfkirche 4), und dem westfälischen Oberpräsidenten v. Vincke kam noch im Jahre 1835 eine von den Gymnasiasten auf dem Marktplatze zu Dorsten als Symbol der Ferienfreiheit errichtete junge Birke verdächtig vor 5). Übrigens galt auch der eigentlich den Erntemai darstellende Kirmesbaum 6) als Symbol der Kirmesfreiheit 7).

1) Sébillot *Folk-Lore* 4, 380. 2) Mackensen *Name und Mythos* 37. 3) Heckscher 80. 4) Fox *Saarland* 247. 5) Sartori *Westfalen* 83. 6) Ders. *Sitte u. Br.* 3, 253. 7) Pfannenschmid *Erntefeste* 284.
Sartori.

Freimann s. Scharfrichter.

Freimaurer. 1. Die F.ei ist aus zwei Wurzeln entstanden: der Werkmaurerei und den Sozietätsbestrebungen des 17. Jhs. Die Märchen von ihrem hohen Alter und dem Alter ihrer Geheimlehren existieren nur in phantastischen Köpfen. Seit 1376 kennt man freemasons, Steinmetzen, die freestones bearbeiten 1). In maurerische Gilden sind wie in alle andern Gilden des MA.s Nichtmaurer eingetreten, um die Vorteile (Betbruderschaft, Leichenbegängnis usw.) zu genießen 2). Diese Gilden besaßen natürlich eine Zunftlegende, Zunftbräuche usw. Die Zunftlegende verherrlichte die Geometrie 3) als die Wissenschaft der F.ei. Die pansophische Bewegung des 16./17. Jhs., deren einer Gipfel die Rosenkreutzersozietät (s. d.) sein sollte, zog ganz besonders die Naturwissenschaften, mathematischen und mechanischen Künste in ihre Interessen. Man darf etwa an das Gedicht des Abraham v. Franckenberg an die Mathematik im Oculus sidereus, an Joh. Val. Andreaes, des Autors der Rosenkreutzerschriften, mechanische Arbeiten denken 4). In England hat dieses doppelte Interesse, vor allem auch die Rosenkreutzerschriften, zur Gründung von Fraternitäten geführt (Comenius, Hartlib) 5), die sich aber nicht halten konnten 6), bis auf die eine, aus der die Royal Society hervorgegangen sein soll 7). Hartlib träumt von der Masonia, treibt die mechanischen neben den geistigen Künsten 8). Sicher ist der Alchemist Ashmole von ähnlichem Wissenstrieb (Geometrie) bewogen worden, sich in die Geheimnisse der Masonry einweihen zu lassen 9). Die alten Zunftbräuche gaben den Logen ihre äußere, die pansophischen Bestrebungen bald ihre innere Signatur 10). Am Johannistag 1717 vereinigten sich die vier Londoner Logen zur Großloge und man feiert diesen Tag als Gründungstag; 1737 entstand in Hamburg die erste deutsche Loge. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs., der Zeit der Verirrung, wurden die Logen Tummelplatz allerlei phantastischer Spielereien und Betrügereien 11). Heute dürfte sich unter der Nachwirkung der Lessing, Goethe, Herder 12) das Logenleben auf die Beförderung der Philosophie und Erziehung beschränken 13). Politische Tendenzen scheinen den deutschen Logen zu fehlen.

1) Wilh. Begemann *Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in England* 1 (1909), 32. 2) Ebd. 66. 69. 330 f. 3) Ebd. 60. 142 f. 112; Gematria = Zaunert *Rheinland* 1, 170. 4) Peuckert *Rosenkreutzer* 1928. 5) Ludw. Keller *Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei* 1911, 33. 34. 35. 6) Ebd.; Otto Phil. Neumann *Freimaurertum* ² (1922), 13 f. 18. 7) Ebd.; Neumann 13. 17. 8) Peuckert *Rosenkreutzer*; O. P. Neumann 13. 9) Begemann 369 f. 371. 10) Vgl. Olbrich in MschlesVk. 13/14, 236 Nr. 13. 11) Ferd. Josef Schneider *Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jhs.* (1909), 35 ff. 102 ff. 12) G. Schenkel *Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengesch.* (1926), 99 ff. 13) Hugo Walther *Die Freimaurerei* (1910), 4; Schenkel 132 ff.

2. F.ei als Gegenstand des Aberglaubens. Im 18. Jh. war die F.ei Träger abergläubischer Meinungen; im 19. und 20. Jh. wurde sie selbst Gegenstand des Aberglaubens. Die Zeit der Verirrungen 14), in der ein Cagliostro, Wöllner, Hund v. Alten-Grottkau ihr Wesen trieben und von uralten Geheimnissen, vom Lebenselixier, vom lapis philosophorum u. dgl. schwatzten, hinterließ im Volksglauben geringe Spuren. Wahrscheinlich, weil sich all dies Treiben in gesellschaftlich gehobenen und exklusiven Kreisen abspielte. Nur in den phantastischen Büchern, in denen die F.ei aus uralten ägyptischen, druidischen usw. Geheimlehren abgeleitet wird, in denen die Templer mit ihrem Baphomet eine große Rolle spielen und viel von phallischen Kulten geredet wird, klingt diese Zeit aus 15). Wichtiger ist die F.ei als Gegenstand abergläubischer Meinungen 16), was seit dem Anfang des 19. Jhs. der Fall zu sein scheint 16a); zu Schönwerths Zeit taucht eine erste Sage auf 16b). Dabei spielt der Inhalt ihrer Lehren und die humanitäre Grundidee keine Rolle; der Aberglaube hält sich vor allem an die Kultmystik 17). Begünstigt wird das dadurch, daß der Bund zwar seine Ideen bekannt werden ließ, das Ritual aber geheimhielt. Mißverstandene Gebräuche des Rituals ermöglichten, an anderen, älteren Aberglauben (Schwarzkünstler) anzuknüpfen. Was über das Ritual bekanntgeworden ist, dürfte kaum von maurerischer Seite aus ins Volk gekommen sein, dürfte auf „Verräterschriften“ 18), „Romane“ 19), wie auf Belehrungen von kirchlicher, meist katholischer 20) Seite zurückgehen; derartige Mitteilungen wurden natürlich bald ganz verzerrt weitergegeben. Die katholische Kirche sieht in der F.ei ihren Erzfeind 19). Heut kommt dazu die Feindschaft völkischer Kreise, die nicht nur die internationale Organisation der F.ei, sondern auch ihre tolerante Stellung gegenüber der Judenfrage und ihre liberale Haltung aufgebracht hat. Wenn Ende Juni 1927 der deutsche Außenminister als unpatriotisch verdächtigt wird, weil er, wie der französische, „dem großen Orient angehört“, also mit ihm gegen sein Land paktiert, — wenn heute noch Pamphlete wie das Märchen von den „Weisen von Zion“ umgetragen werden, so handelt es sich um einen Aberglauben, der zwar noch nicht allgemeiner Volks-, eher Kleinbürgerglauben geworden ist, der aber als politische Waffe seine Schuldigkeit tut 21). F. sind schuld an Italiens Abfall vom Dreibund 21a), am Mord von Serajewo 21b); haben schon 1880 die heutige Zerstückelung Deutschlands geplant 21c), und die Ententemaurer trieben im Kriege gegen uns schwarze Magie 21d).

14) Schneider *Die Freimaurerei* 1909. 15) Etwa Jennings *Die Rosenkreuzer*; Maack in Andreaes *Chymischer Hochzeit* 53. 16) Die wichtigsten Arbeiten dazu von Olbrich MschlesVk. Bd. 13/14; H. 12. 15. Wehrhan *Die Freimaurerei*. 16a) Peuckert *Andreas Hofer* 1926, 86; G. Büchner *Wozzek*, worauf mich C. Viëtor freundlich aufmerksam machte; vgl. auch Ztschr. f. deutsche Bildung 1928, 581. 16b) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f. 17) G. Schenkel *Die Freimaurerei* (1926), 71 f. (einseitig); Aug. Horneffer *Symbolik der Mysterienbünde* 1924 ². 18) Karl Friedr. Ebers *Sarsena oder der vollkommene Baumeister* 1816. Vgl. auch die Angaben bei Hugo Walther *Die Freimaurerei* 1910. 19) Etwa bei Alban Stolz *Schreibende Hand auf Wand und Sand* ³ 1879. 20) Vgl. Paul v. Hoensbroech *Religion oder Aberglaube* 1897; die Ausführungen bei Schenkel, H. Walther. 21) Ältere politische Anwürfe: Wehrhan 29. 30 f. 32; Vaterlandsverrat: Hoensbroech 11 ff. nach Pachtler *Der stille Krieg gegen Thron und Altar* 1876, 25 ff. nach Bresciani; Schenkel 143. 146. 21a) Der Fels 11, 61 ff. 21b) Grabinski *Neuere Mystik* 214 f. 21c) Nach Karl Heise *Die Entente-Freimaurerei u. d. Weltkrieg* = Zentralbl. f. Okkultism. 12, 433 ff.; zur Abwechslung wird das auch dem Großkapitalismus zugeschrieben, vgl. z. B. Groß Wartenberger Stadt- u. Landbote 11. 4. 1929. 21d) Zentralbl. f. Okk. 13, 142.

3. Wer ist Maurer? Zur Erklärung des Namens wird die alte Zunftsage 22) benützt; F. sind Nachkommen der Maurer, die mit dem erschlagenen (Hiram) zusammen arbeiteten und sich freiwillig zusammentaten, ihre Witwen zu unterstützen 23). Oder sie „bauen“ alle Jahre 24), sie bauen nach ihrem Tode am babylonischen Turm 25). Wer zu ihnen gehört, ist unbekannt 26), doch zählt man Vornehme 27), Schiffsführer und Kapitäne 28), Maurer 28a), unerklärlich Reiche 29), solche, die sich emporgearbeitet haben 30), die eines jähen Todes sterben (s. 11), zu ihnen. Oder es heißt, sie nehmen nur Reiche auf 31). Obwohl es böse Menschen sein sollen 32), ist man ihnen doch mitleidig zugetan 33), besonders weil sie durch Wohltätigkeit ihre Sünde gutzumachen suchen 34).

22) K. Begemann 142 f. 112. 23) MsäVk. 8, 12. Vgl. die Wappensage bei K. Wehrhan *Die Freimaurerei im Volksglauben* ² 1921, 55.

4. Die **Aufnahme**. Obwohl in der F.ei das Werben verboten ist, glaubt man doch allgemein, daß eifrig geworben wird[35], weil alle Jahr einer sterben muß; wer das nicht fertig bringt, ist selbst verfallen[36]; sie halten eigene Werber[37], die mit Geld die Leute verführen, oder der Teufel selbst bemüht sich[38]. Der Sohn eines F.s darf mit 40 Jahren eintreten[39]. Der Neuling wird von guten Freunden oft gewarnt[40]. Notwendig ist bei Verheirateten die Einwilligung der Ehefrau[41]. Der Aufzunehmende wird ein Jahr lang[42] heimlich beobachtet, ob er wohltätig sei[43], dann erfolgt eine geheime Abstimmung[44], bei der mit Würfeln gewählt wird[45]. Er wird abgeholt[46] und mit verbundenen Augen[47] im geschlossenen Wagen[48] hingebracht und von einem andern Maurer eingeführt[49]. Durch einen unterirdischen Gang gelangt er in ein helles Gemach[50]. Vor der Aufnahme ist noch ein Examen[51] und die Standhaftigkeitsprobe abzulegen; der Prüfling muß das Rad treten (alte Strafe für Festungsgefangene, die ein Wasserrad in Bewegung halten mußten[52])). hoch herunterspringen[53], angeblich Regenwürmer essen[54], die Wasserprobe, genannt Maurerbütt (nichtsahnend in verdeckten Bottich springen)[55] ablegen, im Sarg liegen[56] (in dem er später begraben wird und der in seinem Schlafzimmer steht)[56a] und zwar entkleidet[57], eine ganze Nacht lang, nachdem er verschlossen[58] oder in die Gruft gesenkt wurde[59]. Diese Probe ist so schwer, daß schon mancher in wahnsinniger Angst den Sarg zerbrach[60]. Da liegt der Teufel bei ihm[61], oder man vernimmt trotz Windstille ein starkes Sausen durchs Haus[62]. Während er drinliegt, setzen die andern ihm vermummt[63] die Schwerter oder Messer[64] auf die Brust oder durchstechen ihn gar[65], und er muß einen Verschwiegenheitseid leisten[66]. Eine Weidenrute um den Hals erinnert ihn an die Strafe, welche dem Eidbruch folgt (mündlich). Die Rheinländer wissen, daß bei der Aufnahme der Neuling in einen Saal geführt wird, in dem an einem schwarzen Tisch auf beiden Seiten je sechs Räte in Schurzfell und mit aufgekrempelten Ärmeln, jeder einen Hammer in der Rechten und hinterm Tisch der Meister mit umgegürtetem Schwerte, stehen. Am Tisch schwört er; der Meister legt ihm dreimal das Schwert auf den Kopf und jeder der Zwölf schlägt mit dem Hammer zwölfmal auf einen Amboß, der auf dem Tische steht[67]. Der Eid enthält das Versprechen, sich nach bestimmter Zeit das Leben zu nehmen[68], furchtbare Worte (s. 8) und Selbstverfluchungen im Falle der Untreue[69]. Nach dem Eid erfolgen drei Schläge mit dem goldenen Hammer auf den Sarg[70], der Neuling unterschreibt sich (s. 8) und wird in die Geheimnisse eingeweiht, die alles Denkbare übersteigen[71]. Es folgen Bruderkuß[72] und -mahl[73]. Nach einigen Tagen wird dem Aufgenommenen mitgeteilt, daß er eine bestimmte Summe zu zahlen habe[74]. Sein Bild wird in der Loge aufgehängt[75]. Nach pommerschem Glauben greift der Neuaufgenommene in einen Beutel mit goldenen, silbernen und kupfernen Münzen; je wie er greift, gestaltet sich seine Zukunft[76]. Vom Aufgenommenen heißt es, er sei übers Schurzfell getauft[77].

5. Die **Loge** vermag niemand zu finden, der nicht F. ist[78]. Man sucht sie unter dem Findlingsblock in Gersiek (in Lippe)[79], oder glaubt an eine unterirdische Kapelle[80], an Keller[81] als Versammlungsräume. Daß in jeder Loge unterirdische Räume vorhanden sind, scheint allgemeine Annahme[82]. In Berlin weiß man von einem unterirdischen Gang, durch den Verräter in die Spree geschafft wurden, und zeigt den Brüdern als stumme Warnung die Eingangstür[83]. Der Neuling wird durch zwei Zimmer geführt, und dann sieht er den Teufel in der Hölle[84]; Flammen schlagen aus den Wänden des Aufnahmezimmers[85]. Fenster fehlen[86] oder sind schwarz verhängt[87]. Die Tür ist verschlossen[88] und öffnet sich auf kein Pochen, — nur vor dem Neueintretenden geht sie von selbst auf[89]. Der Raum ist schwarz tapeziert[90], der Tisch darin wie der Sarg schwarz verhängt[91]. Auf dem Tisch liegen Totenkopf und Schwert[92]; an ihm sitzt bei Gerichtshandlungen der Vorstand. Mitten im Zimmer steht ein Sarg[93] oder der Saal hat Sargform[94]; über dem Sarg liegt ein Strick[95]. Die Götzenbilder von Gog, Magog und Baal stehen im Zimmer[96]; auch ist ein Vorhang vorhanden, hinter dem gearbeitet wird[97]. An den Wänden hängen die Bildnisse der Mitglieder[98]. Daß es in der Loge spukt, ist begreiflich[99].

6. **Neugierige und Verräter**. Wer die F. belauschen will, dem geht es schlecht[100]; sie merken es sofort[101]. Froh können die noch sein, die sie betrunken machen, um danach ihre Heimlichkeiten wegzuschaffen[102], oder die mit einer Ohrfeige von unsichtbarer Hand davonkommen[103]. Sie lassen den Lauscher erblinden[104]. Das kann dem schon geschehen, der ihrem Schreiben zusieht[105]. Er muß mit dem Schwert überm Kopf Schweigen schwören oder sterben[106], wie überhaupt Eindringlinge „abgemurkst" werden[107]. Doch werden Neugierige auch hineingefordert und es wird ihnen in einem Spiegel vor Kerzen ihre Lebenszeit angezeigt. Sie dürfen erst zum Abend durch einen unterirdischen Gang hinaus und müssen Schweigen geloben[107a]. Schlimm geht es auf jeden Fall dem Verräter; er ist verloren[108], wird zum Tode verurteilt[109], wird in einem Keller voller Gebeine gefuchtelt[110], muß am nächsten Tag sterben[111]. Daß er sterben muß, darüber besteht eine Meinung[112], nur das Wie ist verschieden. Entweder wird er gehängt[113] oder durch Gift und Mord beseitigt[114]; der Mörder wird erlost[114]. In Berlin war früher Er-

---

[24] Olbrich in MschlesVk. H. 12, 63; unten 9. [25] Wehrhan 36 f. [26] Strackerjan 1, 361 Nr. 205; vgl. Hugo Walther *Die Freimaurerei* 1910, 104 ff. [27] Strackerjan 1, 360. 362. [28] Ebd. 360. 364; H. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 195; Kühnau *Sagen* 2, 249 = MschlesVk. H. 12, 71; Zaunert *Westfalen* 310. [28a] Zaunert *Westfalen* 307 f. [29] Kühnau *Sagen* 3, 249; Strackerjan 1, 360. [30] MschlesVk. H. 19, 74; Wehrhan 32 Nr. 5; 37 Nr. 10. [31] Urquell 3 (1892), 39; Wehrhan 91 f. [32] Kühnau *Sagen* 3, 248. 251. [33] Strackerjan 1, 316 Nr. 205; Lübbing *Fries. Sagen* 195; wohltätig: HessBl. 8, 156 f.

[35] Zaunert *Westfalen* 309; mündlich Haynau Schlesien; Kühnau *Sagen* 3, 254. [36] Ebd. [37] Strackerjan 1, 361; Zaunert *Westfalen* 309. [38] Zaunert *Rheinland* 2, 193. [39] MschlesVk. H. 19, 75 (?). [40] Ebd. Bd. 13/14, 240 [41] A. Haas *Rügensche Sagen und Märchen* 1896, 26; vgl. MsäVk. 8, 13. [42] Kühnau *Sagen* 3, 244. [43] MsäVk. 8, 12. [44] Kühnau *Sagen* 3, 244. [45] Wehrhan 37 Nr. 10. [46] Ebd. 31 Nr. 4. [47] ZfrwVk. 1909, 147. [48] Ebd. 1908, 229. [49] MschlesVk. H. 14, 58. [50] Wehrhan 31 Nr. 4. [51] MschlesVk. H. 19, 75. [52] Kühnau *Sagen* 3, 243. [53] MsäVk. 8, 12. [54] Ebd. [55] Ebd. 13; Wehrhan 34 Nr. 7. [56] Wehrhan 34 Nr. 7; 33 Nr. 5; HessBl. 8, 157 f. [56a] Hess. Bl. 8, 158. MsäVk. 8, 12; Kühnau *Sagen* 3, 243; Knoop *Hinterpommern* 60 f. [57] Wehrhan 35 Nr. 8. [58] MschlesVk. H. 14, 58. [59] Ebd. H. 12, 65; A. Haas *Rügensche Sagen* 26; vgl. zu den Proben Hoensbroech 16 f.; H. Walther 95. [60] Mündl. und MschlesVk. H. 14, 58. [61] Haas *Rügensche Sagen* 26; vgl. MschlesVk. H. 14, 58. [62] Wehrhan 33 Nr. 5. [63] Kühnau *Sagen* 3, 244; Wehrhan 33 Nr. 5; 31 Nr. 4. [64] Wehrhan 35 Nr. 8. [65] Kühnau *Sagen* 3, 243 f.; Blut entzogen bei Aufnahme: HessBl. 8, 157. [66] Ebd. 3, 243 f.; 19, 74 ff.; HessBl. 8, 156 Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; vgl. Walther *Freimaurerei* 1910, 105. [67] ZfrwVk. 1908, 230 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 192. [68] MsäVk. 8, 13. [69] Wehrhan 31 f.; Walther *Freimaurerei* 105. [70] Wehrhan 31. 32. [71] Zaunert *Rheinland* 2, 192; Wehrhan 32. [72] ZfrwVk. 1908, 230. [73] Ebd. 231; Zaunert *Rheinland* 2, 192. [74] ZfrwVk. 1908, 230; Zaunert *Westfalen* 310. [75] Ebd. 229. [76] MschlesVk. H. 14, 58 f.; Knoop *Hinterpommern* 60 f.; Wehrhan 42 = Jahn *Hexenwesen und Zauberei in Pommern* (1886), 24. [77] MsäVk. 8, 98.

[78] ZfrwVk. 1908, 229; Zaunert *Rheinland* 2, 192. [79] Wehrhan 62 Nr. 36. [80] MschlesVk. H. 12, 64 N. 3. [81] Ebd. H. 12, 64; 14, 58. [82] Wehrhan 63 Nr. 38; HessBl. 8, 168; vgl. Hoensbroech 36 f. 16 f. Siehe 4. [83] Wehrhan 56. [84] Kühnau *Sagen* 3, 244. Ähnlich: Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. [85] Wehrhan 46; MschlesVk. Bd. 13 bis 14, 234; Hoensbroech 34. [86] MschlesVk. H. 14, 58. [87] Kühnau *Sagen* 3, 246. [88] MschlesVk. H. 12, 64. [89] Wehrhan 55. [90] Knoop *Hinterpommern* 60; Wehrhan 33 N. 5; Zaunert *Rheinland* 2, 192; Ders. *Westfalen* 308; MschlesVk. H. 14, 58; Jahn *Hexenwesen* 24; vgl. Hoensbroech 37. [91] Zaunert *Rheinland* 2, 192. [92] Kühnau *Sagen* 3, 246. [93] MschlesVk. H. 14, 58; Haas *Rügensche Sagen* 26; Wehrhan 31. 33 Nr. 5; 42 = Jahn *Hexenwesen* 24. [94] MsäVk. 8, 35. [95] Wehrhan 33 Nr. 5. [96] Ebd. 39 Nr. 11. [97] MschlesVk. H. 15, 68. [98] Jahn *Hexenwesen* 24; Müller *Uri* 1, 245; Zaunert *Westfalen* 308. [99] Wehrhan 36 Nr. 9.

säufen Sitte, heut hat man aber viel schrecklichere Strafen [115]). Am häufigsten wurden aber wirkliche oder vermeinte Verräter durch Bildzauber (s. 7.) beseitigt. Um den Schuldigen zu finden, hielt jeder einen Zettel an die heilige Kerze; der war es, dessen Zettel nicht brannte [116]). — Die F. haben auch einen eignen Postboten, wohl um das Geheimnis zu wahren [116a]).

7. Bildzauber der F. Das Bild vertritt den F. Es fällt in der Loge in dem Augenblick herunter, wenn er stirbt [117]). Verrät er etwas, denn er darf ja mit Uneingeweihten nicht über Logendinge sprechen [118]), wackelt es [119]); reut ihn der Bund, schwitzt es [120]); betrachtet ein F. das Bild eines verstorbenen Bruders, bewegt das die Augen [121]). Kommt man dem Bilde mit einer Nadel nahe, bewegt sichs ängstlich [122]). So ist es begreiflich, daß eine Strafe, am Bild vollzogen, den F. selbst trifft, und der Verräter [123]), ja der Austretende, von dem man Verrat fürchtet [124]), der Liederliche und Sittenlose [125]), das jährliche Opfer [126]), wird getötet, indem der Meister [127]) in sein Bild sticht; im gleichen Augenblick stirbt der Abgebildete. Dieser Stich ins Bild wird mit einem Messer [128]), Schwert [129]), Dolch [130]), Nadel [131]) oder Nagel ausgeführt [132]), oder es wird darauf geschossen [133]). Einmal heißt es, das Bild würde getroffen dort, wo das Herz sitzt [134]). Man kann anstatt ins Bild nämlich auch in ein Herz [135]) stechen, ja in ein Herz-Aß [136]), in das man den Namen schnitt [137]); — ja schon dadurch, daß man den Namen aus ihrem Buch schneidet und verbrennt, überliefert man den Sünder dem Tode [138]). Der Meister teilt wohl auch die Photographie in vier Teile, und den Verräter trifft der Schlag [139]). Aus Furcht vor solchem Tode tötet sich der Verräter lieber selbst [140]). Doch wird erzählt, daß ein F. seine Frau, die sein Geheimnis erfahren wollte, zum Stich in das Bild veranlaßte [141]). Arglistig wird vom Meister die Frau, die ihren Mann losbitten will vom Bunde, veranlaßt, in das Bild zu stechen [142]); auch der Pfarrer, der seinen Bruder losmachen will, wird vom Teufel so betrogen [143]). Wer so stirbt, hat am Herzen ein kleines rotes Pünktchen [144]). Will man aber einen Unschuldigen so töten, kann dieser die Kugel zurücksenden und den Schützen, das ist den Meister, treffen [145]).

8. Das Bündnis mit dem Teufel. Bei der Aufnahme geht der F. ein Bündnis mit dem Teufel ein [146]). Er muß am Tisch der Loge [147]), vor dem Sarge, der Lade [148]), Christum oder Gott abschwören [149]), das Kreuz mit Füßen treten (weshalb ihm auf der Fußsohle ein Kreuzeszeichen eingebrannt ist) [150]). Die F. sind unkirchlich [151]) (Kaiserkirmes ist ihr Kirchtag) [151a]); sie beten nicht [152]) oder nur vor einem jüdischen Sarge [153]), arbeiten gegen die Religion, besonders die katholische [154]), sind deren und des Staates schlimmste Feinde [155]), haben eine eigene Religion [156]). Den Teufel erkennen sie als obersten Herrn an [157]), beten zu ihm [158]) treiben Satanskult [159]), Hostienfrevel [160]) und feiern die schwarze Messe) [161]). Sie verschreiben sich dem Teufel mit ihrem eignen Blut [162]), Leib und Seele [163]), und zwar wird das Blut mit einer Pinzette der Herzgegend [164]), dem Finger entnommen [165]), oder durch einen Schnitt in die Hand [166]), einen Dolchstoß in den linken Arm [167]) gewonnen. Es heißt auch, daß sie ihren Eid mit Blut [168]) in ein Buch schrieben [169]). Der alte Fritz brauchte Hundeblut, konnte deswegen durch ihren Bildzauber nicht getötet werden [170]). Der Teufel, der Mephistopheles heißt [171]), ist schon bei der Aufnahme zugegen; entweder sieht ihn der Neuling in der Hölle [172]), ja, deren Flammen schlagen aus den Logenmauern [173]), oder er steigt aus einer Falltür auf und übergibt das Abzeichen [174]), er wird vom Meister beschworen [175]) und erscheint in der Gestalt, die man sehen will [176]), gewöhnlich in Tiergestalt [177]), als Katze im Sarge [178]), als Ziegenbock unterm Tisch [179]), als schwarzer Hund der herumgeht, sich unter den Tisch oder Sarg [180]) legt und nach der Aufnahme sich wieder trollt [181]). Auch beim Johannisfest erscheint er so, ja sitzt unter den Brüdern am Tisch [182]), so wie am heiligen Abend [183]), und endlich holt er ihn in Hundsgestalt [184]), obwohl er auch als Schlange [185]), schwarzes Eichhorn [186]), schwarzer Hahn [187]), Hase [188]), schwarze Katze [189]) auftritt. Wenn der Teufel als Hauskobold des F.s erscheint, hat er ebenfalls Katzengestalt [190]), doch kommt er auch als Getreide- oder Gelddrache [191]), Klabautermann [192]), feuriges Rad [193]), oder es heißt, der Teufel sei des F.s Knecht [194]), bringe ihm Geld [195]), hüte das Eigentum [196]), erfülle alle Wünsche [197]), mache den F. fest [198]). Doch finden sich Einschränkungen: der F. habe drei Wünsche [199]), der Teufel hilft ihm nur dreimal, das viertemal sei es des F.s Tod [200]), errette zweimal aus Lebensgefahr, das drittemal hole er ihn [201]). So ist's begreiflich, daß der F. den Teufel stets um sich hat, entweder in seiner Tasche oder in seinen Berlocks [202]) eingeschlossen. Der Teufel besucht ihn auch und zwar jeden Tag [203]), leistet ihm Gesellschaft [204]), unterhält sich unsichtbar unterwegs mit ihm [205]) oder ist als schwarzer Hund bei ihm [206]). Bei diesen Besuchen hat er auch Menschengestalt; da kommt er hinkend [207]) oder als schwarzer Mann [208]), als Abbild des F.s [209]), fährt mit im Wagen [210]). In seiner eignen Gestalt, ganz glühend [211]), leitet er endlich die Versammlung [212]) und lost den Bruder aus, der sterben soll [213]). Er hält sich für gewöhnlich in der Loge auf [214]), wo er als Mensch von der Aufwartefrau gesehen wird [215]). Zieht die Loge um, da zieht er mit, und zwar sitzt er auf der Lade zu oberst [216]). So kann's nicht fehlen, daß man alle F. für Teufel hält; der Eindringling sieht sie als Schwarzkrähen auf dem Ofenstengel sitzen [217]). Vom Teufel wieder loszukommen, ist schwer [218]); das kann nur durch Gebet [219]) und Ringen mit ihm geschehen [220]); doch wer den 8. Eid bereits geleistet hat, für den ist das unmöglich [221]). Nur selten hört man deshalb davon, daß ein F. den Teufel zu prellen vermochte [222]) und noch seltener, daß der Teufel sie verjagt, also ihr Feind ist [223]). Auch der Logendiener muß sich ihm verschreiben [223a]).

---

[100]) Kühnau *Sagen* 3, 247; Strackerjan 1, 361 Nr. 205. [101]) Kühnau 3, 251. 247. [102]) Knoop *Hinterpommern* 61. [103]) Kühnau *Sagen* 3, 247. [104]) Strakkerjan 1, 362 = Wehrhan 62. [105]) Kühnau 3, 251. [106]) Ebd. 3, 246. [107]) Ebd. 246. 247. Vgl. Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. [107a]) HessBl. 8, 168. [108]) SchwVk. 5, 86. [109]) Wehrhan 63 Nr. 39. [110]) Ebd. 23. [111]) Ebd. 32. [112]) Kühnau *Sagen* 3, 246; HessBl. 8, 156. (164); ZfrwVk. 1909, 147; MsäVk. 8, 14. [113]) Jahn *Hexenwesen* 26 = *Pommern* 361. [114]) ZfrwVk. 1908, 230. [115]) Wehrhan 55 ff. [116]) MschlesVk. Bd. 13/14, 238 f. [116a]) HessBl. 8, 160.

[117]) MsäVk. 8, 16. [118]) Knoop *Hinterpommern* 61. [119]) Meiche *Sagen* 576; Müller *Uri* 1, 245. vgl. ZfrwVk. 1908, 229. [120]) MschlesVk. H. 14, 59. [121]) Ebd. H. 12, 69. [122]) Wehrhan 67 f. [123]) Kühnau *Sagen* 3, 246; MsäVk. 8, 16; SchwVk. 5, 86. Müller *Uri* 1, 245; [124]) Kühnau *Sagen* 3, 245; Strackerjan 1, 364. Dagegen: Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. [125]) MsäVk. 8, 14 f.; Sieber *Sachsen* 249. [126]) Andree *Braunschweig* 398; Zaunert *Westfalen* 308; Finder *Vierlande* 2, 250. [127]) ZfrwVk. 1908, 229; Kühnau *Sagen* 3, 245; HessBl. 8, 163; Andree *Braunschweig* 398; Jahn *Hexenwesen* 25. [128]) ZfrwVk. 1908, 229. [129]) Meiche *Sagen* 576. [130]) Kühnau 3, 245. [131]) Ebd.; MschlesVk. H. 14, 59; Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; MsäVk. 8, 14 f.; Sieber *Sachsen* 249; Andree *Braunschweig* 398; Zaunert *Westfalen* 308. [132]) Jahn *Hexenwesen* 25. [133]) Peuckert *Schlesien* 95; Wehrhan 63. [134]) ZfVk. 20, 387. [135]) Kühnau 3, 245; Strackerjan 1, 364 = Wehrhan 65 f. [136]) Strackerjan 1, 365. [137]) Wehrhan 37. [138]) Ebd. 47. [139]) Ebd. 64. [140]) Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 161. [141]) Jahn *Hexenwesen* 26 = *Pommern* 361. Vgl. HessBl. 8, 164. [142]) Strackerjan 1, 364; Wehrhan 65 f.; MschlesVk. H. 14, 59; Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; Kühnau *Sagen* 3, 245; MsäVk. 8, 14 f.; Andree *Braunschweig* 398. [143]) Strackerjan 1, 365. [144]) Kühnau *Sagen* 3, 256 f. [145]) Wehrhan 63.

[146]) Strackerjan 1, 360. 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Andree *Braunschweig* 398; Kühnau *Sagen* 3, 248; Drechsler 2, 127; ZfrwVk. 1908, 230; 1909. 146; Zaunert *Westfalen* 309; SAVk. 21, 200; Wuttke 265 § 387. [147]) ZfrwVk. 1908, 230. [148]) Drechsler 2, 127. [149]) Strackerjan 1, 365. 362; Zaunert *Rheinland* 2, 192; Finder *Vierlande* 2, 250; MschlesVk. H. 14, 58; 12, 75; Peuckert *Schlesien* 96; Kühnau *Sagen* 3, 244 Nr. 1599. Dagegen: sie glauben an Gott, nennen ihn aber nur „Meister": HessBl. 8, 156. [150]) MschlesVk. H. 12, 75. [151]) Strackerjan 1, 360; Peuckert *Andreas Hofer* 1926, 86. [151a]) Reinsberg *Meran* 55. [152]) MschlesVk. H. 12, 74 f. [153]) Kühnau *Sagen* 3, 248. [154]) ZfrwVk. 1908, 229.

[155] Wehrhan 32. Vgl. zu 154 und 155: Walther *Freimaurerei* (1910), 4 f. 79. 109; Paul v. Hoensbroech *Religion oder Aberglaube* (1897), 21, nach G. M. Pachtler *Der stille Krieg gegen Thron und Altar*² (1876), 24. 37, nach Bresciani *Der Jude von Verona* 37, nach Stimmen aus Maria-Laach 1874.

[156] ZfrwVk. 1908, 229.

[157] Ebd.; Jahn *Hexenwesen* 24; MschlesVk. H. 14, 58; vgl. Hoensbroech 51 f., nach Taxil *Der Meuchelmord in der Freimaurerei*.

[158] Kühnau 3, 248; Hoensbroech 22, nach Bresciani 44, nach Taxil.

[159] Hoensbroech 22. 51 f.

[160] Ebd. 52; hierher auch HessBl. 8, 160.

[161] Hoensbroech 22 f. 52.

[162] ZfrwVk. 1908, 229. 230; 1913, 148; Zaunert *Westfalen* 309 f.; HessBl. 8, 161. 165; Wehrhan 34 Nr. 6; 37 Nr. 10; 56 Nr. 29; 51 Nr. 23; 42 = Jahn *Hexenwesen* 24; MschlesVk. H. 14, 58; Bd. 13 bis 14, 234; Kühnau *Sagen* 3, 244. 247. 248; Peuckert *Schlesien* 95; MsäVk. 8, 12. 14; Hoensbroech 21. 23; SAVk. 25, 27 N. 1.

[163] ZfrwVk. 1908, 229. 230; 1909, 146; MschlesVk. H. 19, 73.

[164] ZfrwVk. 1908, 230; Zaunert *Rheinland* 2, 192; MsäVk. 8, 14.

[165] Wehrhan 42 = Jahn *Hexenwesen* 24; Knoop *Hinterpommern* 61.

[166] ZfrwVk. 1908, 229.

[167] Wehrhan 46.

[168] Hoensbroech 21 nach Pachtler.

[169] Wehrhan 46.

[170] Ebd. 66 f.

[171] Ebd. 39 Nr. 11.

[172] Kühnau *Sagen* 3, 244.

[173] Wehrhan 46; MschlesVk. Bd. 13/14, 234; vgl. Hoensbroech 34.

[174] Wehrhan 51 Nr. 23.

[175] ZfrwVk. 1909, 147. Ein Teufel wird markiert: Standhaftigkeitsprobe: HessBl. 8, 159.

[176] HessBl. 8, 165 = Wehrhan 56.

[177] ZfrwVk. 1909, 147.

[178] Haas *Rügensche Sagen* 26; Jahn *Hexenwesen* 24 = Wehrhan 42; Jahn *Volkssagen* 361 = Wehrhan 60.

[179] ZfrwVk. 1909, 147.

[180] Andree *Braunschweig* 398; ZfrwVk. 1908, 229; 1909, 147; Zaunert *Rheinland* 2, 192; Wehrhan 37 Nr. 10.

[181] Wehrhan 35 Nr. 8.

[182] Strackerjan 1, 360; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Wuttke 265 § 387.

[183] Peuckert *Schlesien* 95.

[184] Strackerjan 1, 363 = Wehrhan 88 Nr. 54. Weiter 88 Nr. 55. 89 f. 68f.; Kühnau *Sagen* 3, 257.

[185] Kühnau 3, 255; Strackerjan 1,365; vgl. Hoensbroech 51 nach Taxil *Meuchelmord* 12 nach Pachtler.

[186] Kühnau *Sagen* 3, 256.

[187] MschlesVk. H. 15, 70.

[188] Kühnau *Sagen* 3, 255. Dreibeinig: Urquell 3, 76 = Wehrhan 87.

[189] Drechsler 2, 127; MschlesVk. H. 15, 69; Kühnau 3, 256 f.; Wehrhan 89 f.

[190] Kühnau 3, 248 f.; Wehrhan 89 Nr. 56.

[191] Drechsler 2, 127; Kühnau 3, 249. 250; MschlesVk Bd. 13/14, 234; Strackerjan 1, 360; Wehrhan 53; Zaunert *Rheinland* 2, 192.

[192] H. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 241; MschlesVk. H. 12,76.

[193] Knoop *Posen* 14.

[194] Jahn *Hexenwesen* 25.

[195] Kühnau 3, 249. 250; Strackerjan 1, 360 = Wuttke 265 § 387; SchwVk. 5, 14; Zaunert *Rheinland* 2, 192; Haas *Rügensche Sagen* 26; MschlesVk. H. 14, 58 f.; MsäVk. 8, 17; Wehrhan 41 f. Lübbing *Fries. Sagen* 195; Mailly *Sagen aus Friaul* 45; Teufel zeigt die Stellen, wo das Geld in der Erde steckt: Lemke *Ostpreußen* 3, 72 f.; HessBl. 8, 162; hierher auch Wehrhan 46.

[196] Kühnau 3, 248 f.; Zaunert *Westfalen* 310; Jahn *Hexenwesen* 24.

[197] Zaunert *Rheinland* 2, 193; MschlesVk. Bd. 13/14, 234. Drei Wünsche: Hess.Bl. 8, 165.

[198] Zaunert *Westfalen* 310; Wehrhan 48 f.

[199] Wehrhan 56 Nr. 29.

[200] ZfrwVk. 1908, 229; Zaunert *Rheinland* 2, 193; Wehrhan 47 f. Vgl. Zaunert *Westfalen* 310.

[201] Kühnau 3, 248; vgl. MsäVk. 8, 15.

[202] Kühnau 3, 247 f.; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 37.

[203] MschlesVk. H. 14,59.

[204] Jahn *Hexenwesen* 24 f.; Knoop *Hinterpommern* 61.

[205] Ebd.

[206] Wehrhan 49. 51 f.; Strackerjan 1, 365.

[207] Kühnau 3, 247 f.

[208] MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f.

[209] Jahn *Hexenwesen* 24.

[120] Kühnau 3, 247.

[211] Wehrhan 51 Nr. 23.

[212] Ebd. 46.

[213] Kühnau 3, 254; Wehrhan 38 f.

[214] ZfrwVk. 1908, 231.

[215] MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f.

[216] Drechsler 1, 323; 2, 127; Kühnau 3, 248. 249; Peuckert *Schlesien* 95.

[217] Peuckert *Schlesien* 96.

[218] Wuttke 265 § 387; Strackerjan 1, 361; ZfrwVk. 1908, 230.

[219] Strackerjan 1, 361. 365; Wehrhan 94 f.

[220] Strackerjan 1, 361. 365.

[221] Ebd. 365 = Wehrhan 54 f.

[222] Strackerjan 1, 366; Wehrhan 56 f. 58 f; HessBl. 8, 165 f.

[223] Panzer *Beitrag* 1, 133.

[223a] HessBl. 8, 158 f.

9. Ritual und Lebenssitten. Die F. haben Male, an denen sie zu erkennen sind, z. B. die Wundmale von den Stichen bei der Aufnahme, das Kreuz an der Fußsohle (s. 8); einen großen grauen Brief in ihrem Schreibtisch [224]; einer glaubte gar: einen roten Fleck am Kinn [225], ein Stigma auf dem Hintern [225a]. Sie selbst erkennen sich am Gruß wie am Türeschließen [226], am Druck der Hand (mündl.) oder Handgeben; da strecken sie die Daumen gegeneinander, berühren mit den Fingerspitzen des andern innere Handfläche [227], schlagen Winkel [228], reichen sich nur zwei Finger [229]; auch am Halten von Messer und Gabel [230], am Zutrinken (mündl.), wobei sie etwa die leeren Biergläser umkehren [231], am Hüteschwenken [232]) erkennen sie sich. Ihr Abzeichen ist ein Totenkopf [233]. Sie tragen graue Zylinderhüte [234]. Ihre Tracht ist ein schwarzer Talar mit Stern [235]; sie haben ein Schurzfell, goldene Kelle und Hammer [236]. Arbeitsmantel und Kelle erhält man bei der Aufnahme [237]. Wenn jemand ihnen über ihre Sachen geht, merken sie es [238] und der Frevler wird krank [239]. In ihrem Schlafzimmer steht ihr schwarz ausgeschlagener Sarg [56a]. Sie haben jeden Monat [240], jede Vollmondsnacht [241] oder sonst regelmäßige Zusammenkünfte [242], bei denen nur im Flüsterton gesprochen werden darf [243]. Der Maurer, der nach einem Prozeßbericht mit den Frauen, die zur Loge gehören, in Gemeinschaft lebt, hat nach derselben Quelle vor jedem Gang zur Loge mit einer von ihnen im Beisein der andern, vor einem mit Lichtern und Gesangbuch geschmückten Tisch den Koitus auszuüben [244]. Jedes Mal erhalten sie dort für ihre Frau oder Braut ein Paar weiße Handschuhe [245]. Bei den Zusammenkünften ertönen fremdartige Geräusche (mündl.); es wird gehämmert = Gold gemacht [246]; man hört sie singen [247], marschieren, sich haschen; Stühle werden gerückt [248]; da bauen sie bildlich ihren Tempel, indem sie Stühle übereinandersetzen [249]. Aber ihr Bau stürzt wieder ein [250]. Der Meister vom Stuhl sitzt mit verbundenen Augen auf einem Stuhl und hascht einen von denen, die an ihm vorüberlaufen. Wem das dreimal passiert, der muß die andern freihalten [251]. Dies Haschen ist eine Vorübung für ihr Auslosen (s. 11.). All ihre Arbeiten geschehen nachts [252]. Johannis ist ihr größtes Fest [253], da verreisen sie [254]. Sie müssen alle Jahre bauen [255], und wenn sie nur drei Ziegel übereinanderlegen oder einen Nagel einschlagen [256], sonst brennt ihnen etwas ab [257], oder sonst holt sie der Teufel [258], — wie sie ja herkommen von einem Baumeister, der einen Teufelsbund hatte [259]. Nach langer Zugehörigkeit werden sie von der Pflicht befreit [260]. Doch heißt es, die Sorge für ihre Bauten lasse sie im Tode nicht einmal ruhen [261]. Dies Bauen geschieht entweder auf eigenem Besitz [262] oder auf Logengrund [263]; dort errichten sie einen Turm, der aber nie fertig wird [264]. Auch sind sie gehalten, ein Handwerk zu lernen, damit sie sich, wenn ihnen eins mißrät, mit einem andern forthelfen können [264]; aber das können sie ohne Lernen, meinen andere [265]. F. gehen überhaupt nicht unter (mündl.), denn sie unterstützen sich gegenseitig [266]. So hat ein Haynauer sich beim Meister über die Bluthunde, die Konkurrenten beschwert und Hilfe gegen sie erbeten (mündl.). Sie haben eine geheime Sprache [267] und eine geheime Schrift mit der linken Hand; wer ihnen beim Schreiben zusieht, erblindet [268]. Wer nicht glaubt, wie sie lehren, muß an der Tür im Sünderhemd sitzen und wird von jedem Hinausgehenden geschlagen [269], auch wer nicht folgte, mußte das erleiden [270] oder wurde durch Zauber getötet [271]. Früher brachten sie ihren Götzen Menschenopfer und kauften dafür Johanniskinder [272]; jetzt bringen sie ihm Puppen dar [273]. Ihr Oberhaupt soll Kaiser Rotbart sein (?) [274].

---

[224] Kühnau *Sagen* 3, 244 f.

[225] Wehrhan 40 Nr. 13.

[225a] HessBl. 8, 159.

[226] MsäVk. 8, 14.

[227] Wehrhan 40 Nr. 12 = HessBl. 8, 160.

[228] Ebd.; vgl. die Verräterschrift von Ebers *Sarsena*.

[229] Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 25.

[230] MsäVk. 8, 14.

[231] Wehrhan 40 Nr. 12 = HessBl. 8, 160.

[232] ZfrwVk. 1913, 148.

[233] Wehrhan 41.

[234] MschlesVk. Bd. 13/14, 235, nach Henne am Rhyn *Die Loge und die Außenwelt*.

[235] Peuckert *Schlesien* 95.

[236] Ebd. 95; Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 24.

[237] MsäVk. 8, 16.

[238] MschlesVk. Bd. 13/14, 235. 236; H. 12, 66; Kühnau *Sagen* 3, 251; MsäVk. 8, 17.

[239] Peuckert *Schlesien* 95. Vgl. HessBl. 8, 167.

[240] Wehrhan 45; Strackerjan 1, 361.

[241] Wehrhan 43 f.

[242] MschlesVk. Bd. 13/14, 238.

[243] Wehrhan 50.

[244] MschlesVk. H. 19, 75; vgl. Hoensbroech 47 ff. nach Taxil *Schlüssel der geheimen Symbole*.

[245] MsäVk. 8, 14.

[246] Wehrhan 73.

[247] Fremde Lieder: Ebd. 44.

[248] Ebd. 38 Nr. 11.

[249] Ebd. 44.

[250] MsäVk. 8, 16.

[251] Wehrhan 39 Nr. 11.

[252] MsäVk. 8, 17.

[253] MschlesVk. H. 12, 64; vgl. Albers *Das Jahr* 251 ff. 256.

[254] Wehrhan 20 f.; Strackerjan 1, 362; Lübbing *Fries. Sagen* 195; dagegen: 1. Mai, überhaupt viele Reisen: HessBl. 8, 162.

[255] Strackerjan 1, 362; Zaunert *Westfalen* 310; MschlesVk. H. 12, 63; ebd. Bd 13/14, 237 f.

[256] Peuckert *Schlesien* 95; MsäVk. 8, 16.

[257] Meiche *Sagen* 576 Nr. 718; Zaunert *Westfalen* 310.

[258] Andree *Braunschweig* 398; Drechsler 2, 127; Kühnau 3, 253; Mittlgn.

Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 12, 128. [259] MschlesVk. Bd. 13/14, 237. [260] Meiche *Sagen* 576 Nr. 718. [261] MschlesVk. Bd. 13 bis 14, 237 f. [262] Strackerjan 1, 362; Zaunert *Westfalen* 310. [263] Ebd. und mündlich. [264] Kühnau 3, 250 f.; Knoop *Hinterpommern* 61; Zaunert *Westfalen* 310. [265] MschlesVk. Bd. 13/14, 236; Wehrhan 20. [266] MschlesVk. H. 19, 77; MsäVk. 8, 17; Zaunert *Westfalen* 310; HessBl. 8, 160 f. [267] Wehrhan 55. [268] Kühnau 3, 251. [269] Wehrhan 24 f. [270] Ebd. 24 f. [271] Ebd. 66 f. [272] MschlesVk. Bd. 13/14, 239; vgl. ebd. H. 12, 74. [273] Wehrhan 39 Nr. 11. [274] MschlesVk. Bd. 13/14, 233 N.; Wehrhan 24 f. 26 ff.

10. Die Künste des F.s. Schwarzkünstlersagen und Sagen von dämonischen und elbischen Wesen sind auf die F. übertragen worden. Sie sind geheime Zaubrer [275], haben in Venedig eine schwarze Schule [275a]; ihre Aufnahme in den Bund findet am Kreuzweg durch den Teufel selbst statt [276]; sie haben ein geheimnisvolles Buch [277], wer das liest, ohne rückwärts zu lesen, erblindet [278]. Sie und die Juden können allein die Zauberbücher (6. u. 7. Mose) lesen [278a]. Als Teufelsbündler zeigen sie keinen Schatten [279]; oder ein zweiter Schatten begleitet sie [280]. Ihre Künste sind groß; sie suchen den Stein der Weisen [280a], können Gold machen [281], einen Liebestrank mischen [282], besaßen das Lebenselixier [283], verfügen über Zauberspiegel [284]. Wie andere Schwarzkünstler vermögen sie zu stellen [285], zu verbannen [286], das Feuer zu umreiten und zu beschwören [287], Regen zu machen [287a]; sie machen andere krank [288], das Vieh des Feindes tot [288a]. In ihren Zimmern spukt's [289] und man hört unerklärliche Geräusche [290]; das kommt wohl davon, daß sie den Spiritus haben [291] (s. 8), so daß man sie auch an mehreren Stellen zugleich sehen kann [292]; wohl durch ihn wissen sie alles [293]. Was sie anfangen, glückt ihnen [294], ohne daß sie zu arbeiten brauchen [295]. Sie werden reich [296], weil sie jeden Abend Geld unterm Kopfkissen finden [297]. Doch ist es hier schon ungewiß, wer hilft; man glaubt wohl, das tun die andern aus der Kasse [298], von denen es auch heißt, sie hülfen dem Bruder dreimal, dann müsse er verderben [299], oder er wird ausgestoßen [300]. Als Teufelsbündler buhlen sie mit Hexen, und die Staufenbergsage wird von einem F., der sich darnach verheiratete, erzählt [301]. Doch treten sie nicht nur mit Elben in Verbindung; sie selbst sind elbische Wesen, Bilmisschnitter [302]; in Hochsavoyen feiern sie ein nächtliches Fest und reichen dem Lauscher — wie die Zwerge — einen Becher, mit dem dieser flieht [303]. Endlich heißt es, daß sie sich in Störche verwandelten [304].

[275] Kühnau 3, 251. [275a] HessBl. 8, 162. [276] MschlesVk. Bd. 13/14, 234. [277] Kühnau 3, 251: Zaunert *Westfalen* 307 f. [278] Hoensbroech 18 ff. [278a] Lemke *Ostpreußen* 3, 72 f. [279] Strackerjan 1, 362; Lübbing *Fries. Sagen* 195. [280] Wehrhan 51 f. [280a] Ders. in HessBl. 8, 156. [281] MschlesVk. Bd. 13 bis 14, 234; Wehrhan 29; Kühnau 3, 250; vgl. SchwVk. 5, 14. [282] MschlesVk. H. 12, 69 f. [283] Ebd. Bd. 13 bis 14, 235 = Wehrhan 27 f. [284] MschlesVk. H. 15, 69; Zaunert *Westfalen* 307. [285] Knoop *Posen* 126. [286] Kühnau *Sagen* 3, 252. [287] Ebd. [287a] HessBl. 8, 162; [288] MschlesVk. H. 19, 72; Seyfarth *Sachsen* 38. 39. [288a] Müller *Uri* 1, 101. [289] Mündl. Haynau Schlesien; MschlesVk. H. 12, 76; Wehrhan 44 f.; schon, wenn ihr Buch = Satzungen im Hause ist: mündl [290] Knoop *Hinterpommern* 60; Kühnau *Sagen* 3, 247. [291] MschlesVk. Bd. 13/14, 236 f.; Wehrhan 65 Nr. 42. [292] MschlesVk. Bd. 13/14, 236. [293] Wehrhan 65 Nr. 42. [294] MschlesVk. Bd. 13—14, 235. [295] Peuckert *Schlesien* 95. [296] Kühnau 3, 249; Lemke *Ostpreußen* 3, 72, 1; Zaunert *Westfalen* 308. 309. [297] Peuckert 95. [298] ZfrwVk. 1908, 230; [299] Wehrhan 54. [30] ZfrwVk. 1913, 148; Zaunert *Westfalen* 310; Meiche *Sagen* 576 Nr. 718; MsäVk. 8, 17. [301] ZfrwVk. 230. [302] Wuttke 265 § 387; Seyfarth *Sachsen* 43. 38 = ZhochdMA. 1, 44 N. 1. [303] v. Gennep *Religions* 3, 187. [304] Wuttke 265 § 387; Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 116 (tertium comparationis: jedes Jahr einer getötet).

11. Der Tod des Maurers. Früher diente ihnen der Teufel bestimmte Zeit; jetzt will er jedes Jahr einen [305]; man sagt, mit 64 Jahren müßte der F. sterben [306], oder alle sechs Jahre [307], gar alle Jahre [308] wolle der Teufel ein Opfer haben; stirbt keiner, dann wird das Los geworfen [309] und zwar wird an einem hohen Fest gelost [310]; entweder erfahren sie es Johanni [311], oder sie spielen Silvester mit verschiedenfarbigen Kugeln; wer verliert, muß sterben [312]. Der Meister steckt

auch von jedem einen weißen Zettel ans Schwert; wessen Zettel nicht an der Flamme verbrennt, der ist das Opfer [313]. Sie machen einen Rundlauf um den Meister [314], den Teufel [315], wen er greift, muß sterben. Einer sticht mit verbundenen Augen das Bild des Opfers [315a]. Oder eine schwarze Katze zieht das Los aus einem Hut [316]. Manche sagen, es koste bei jeder Zusammenkunft einen, und es komme immer einer weniger heraus [317]. Der Ausgeloste erhält einen Brief [318], der Meister dreht sein Bild um (s. 7), da weiß er es [319]. Am Tage nach der Botschaft kommt der Teufel zu ihm [320]. Er muß sich selbst umbringen [321], wie auch der, der was Schlechtes getan hat, Selbstmord verüben muß [322]. Mögen sie das nicht, geben sie einem andern die Photographie, der mit einer Pistole hineinschießt (s. 7) [323]. Es heißt auch, wer nicht stirbt, wird beseitigt [324], und man lost, wer den andern durch Mord oder Gift fortschaffen soll [325]. Auch ihre Feinde und die falschen Brüder morden sie [326] und dem Mörder geschieht nichts [327], als daß er einen Strick um den Hals tragen muß [328]. Wer plötzlich stirbt, wird für einen F. gehalten [329]. Den plötzlichen Tod hält man für eine Strafe Gottes, weil so der F. das Sakrament nicht mehr genießen kann [330]. Um den Anschein zu verwischen, lassen die F. oft nach dem Tode noch Scheingestalten einige Zeit umgehen [331]. Daneben besteht der Glaube, der F. wisse seinen Tod voraus [332], der Teufel erinnere sie oft daran [333]; darum versucht einer oft, wenn seine Stunde da ist [334], etwas Harmloses vorzutäuschen, fährt im Wagen spazieren [335], oder er hält sich allein [336]. Andere bereiten sich vor [337]. Ein F. besaß einen Lebensbaum und erkannte an dessen Welken seine Zeit [338]. Geht aber die Stunde vorüber, ist er gerettet [339]. Als Zeichen fällt wohl auch sein Bild von der Wand [340], fallen die Kerzen vom Leuchter [341]. Die andern lesen's ihm von der Stirn ab [342]; deswegen kommen sie schon eine Stunde nach dem Tode die Sachen holen, ohne daß sie benachrichtigt worden sind [343].

Bekannt ist, daß F. nie im Bett, sondern sitzend oder stehend sterben [344]. Am meisten hält man dafür, daß der Teufel den Erlosten holt [345]; in der Johannisnacht wird ja mit ihm abgerechnet [346]. Deswegen ist das Sterben des F.s wunderlich; er schließt sich ein; aber das hilft nichts, man hört einen Spektakel im Zimmer [347], am Morgen sieht's wüst drin aus [348]; der Teufel erscheint als unheimliches Tier (s. 8), der F. aber wird zerrissen [349], mit umgedrehtem Genick [350] gefunden, die Kehle ist ihm durchbissen (Teufel als Katze) [351], das Herz zersprungen [352], was etwas sehr Schlimmes ist, lockt ihn als Hund ins Wasser [352a], wirft ihn vielleicht auch die Treppe hinunter [353], schlägt ihn mit dem Kopf an die Wand [354]. Jedenfalls nimmt er ihn mit [355], wenn er ihn nicht mit seinem höllischen Wagen abholt [356]. Deswegen ist der Mensch fort, niemand weiß wohin [357], und man begräbt einen Sarg voll Steine [358]. Ist der Leichnam aber noch vorhanden, so ist er schwarz im Gesicht [359], die Pferde erziehen den Sarg nicht [360], der Tote rührt sich und klopft im Sarg (mündlich). Der F. bekommt kein christliches Begräbnis [361]; nur die Brüder sind da und geben ihm Senkblei (mündlich), Hammer usw. mit in den Sarg [362].

Über Tod durch Bildzauber (s. 7).

Wenn der F. nicht sterben will, kauft er einen Stellvertreter [363]; doch kann er das nur zweimal tun, heißt es in Pommern und Westfalen [364], während es wo anders dafür keine Grenzen gibt. Nach rheinischem Glauben ist alle sechs Jahre [365] einer, der sich für sie entleibt [366], notwendig. Entweder schlachten sie ein unschuldiges Wesen, Kind [367] oder Dienstmädchen [368] hin, — oder sie müssen eins geben, das ihrem Herzen am nächsten steht [369], Angehörige [370], Sohn oder Tochter [371] oder die Frau [372]. Dieser Stellvertreter muß sein Blut geben [373], unterschreiben, was ihm vorgehalten wird [374]. Darum soll man auch von Maurern keine Geschenke annehmen [375], und man speit vor ihnen aus [376]. Die Lebensjahre des Opfers werden dem Käufer zugezählt [377].

Hat nun der Teufel — im Sturm [378]) — den F. geholt, beginnt dessen Strafe, und er kommt in die Hölle [379]). Wie sie trotz Gottes Verbot mit Teufels Hilfe am Turm zu Babel weiterbauen [380]), müssen sie auch nach ihrem Tode daran helfen [381]). Als Spuk erscheint der Tote [382]); er reitet im wilden Heer mit [383]); ein Spukort in Hochsavoyen heißt ausdrücklich le bois des flamassons (Franc-Massons) [384]).

---

[305]) Jahn *Hexenwesen* 25 = *Pommern* 361 f. = Wehrhan 60 f.
[306]) Peuckert *Schlesien* 95.
[307]) Zaunert *Rheinland* 2, 193.
[308]) MschlesVk. H. 12, 72; MsäVk. 8, 15; Wehrhan 59. 70. 71; Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 116; Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zaunert *Westfalen* 309.
[309]) ZfrwVk. 1909, 147; Zaunert *Rheinland* 2, 193; Ders. *Westfalen* 309; Wehrhan 71; Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Andree *Braunschweig* 398; mündl. Schlesien.
[310]) Wehrhan 59.
[311]) MschlesVk. H. 12, 72 f.; Ebd. Bd. 13/14, 239; Kühnau 3, 253; Jahn *Hexenwesen* 25.
[312]) Kühnau *Sagen* 3, 253; MsäVk. 8, 15.
[313]) Wehrhan 59 f.
[314]) MschlesVk. Bd. 13/14, 239.
[315]) Wehrhan 38 f.
[315a]) Zaunert *Westfalen* 308.
[316]) Kühnau *Sagen* 3, 254.
[317]) MsäVk. 8, 15.
[318]) Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zaunert *Westfalen* 309.
[319]) Kühnau *Sagen* 3, 253.
[320]) Zaunert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387.
[321]) Peuckert *Schlesien* 95; MschlesVk. Bd. 13/14, 239; H. 19, 75; Wehrhan 70. 71 f.; ZfrwVk. 1909, 147.
[322]) MsäVk. 8, 14.
[323]) Peuckert 95; MschlesVk. Bd. 13/14, 239 f. Vgl. HessBl. 8, 164.
[324]) ZfrwVk. 1908, 230.
[325]) Ebd. 1913, 148; 1908, 230.
[326]) Wehrhan 38. 59; Jahn *Hexenwesen* 27; MsäVk. 8, 14; vgl. Hugo Walther *Freimaurerei* 122 ff.; Hoensbroech 18 nach Pachtler.
[327]) Alban Stolz *Schreibende Hand* (1879), 150.
[328]) MsäVk. 8, 15.
[329]) Kühnau 3, 245; MschlesVk. Bd. 13/14, 239. 240; H. 12, 69; Jahn *Hexenwesen* 26; Haas *Rügensche Sagen* 27; Haas in Festschrift f. H. Lemke 1898, 224; SchwVk. 5, 86; Strackerjan 1, 362.
[330]) Kühnau 3, 253 f. Dazu A. Stolz *Schreibende Hand* 152 f.
[331]) MschlesVk. Bd. 13/14, 240; Wehrhan 28. 81 f.
[332]) ZfrwVk. 1909, 147; Strackerjan 1, 361. 362. 363; Wehrhan 69. 71 f.; HessBl. 8, 164; MsäVk. 8, 15; MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f.; Jahn *Hexenwesen* 25; Festschr. f. H. Lemke 1898, 224 (Pommern); Zaunert *Westfalen* 309; Kühnau 3, 256 f. 253.
[333]) Jahn *Hexenwesen* 25.
[334]) Strackerjan 1, 361. 363; Andree *Braunschweig* 398.
[335]) Peuckert *Schlesien* 96; Sieber *Sachsen* 249; Strackerjan 1, 363; HessBl. 8, 164.
[336]) Strackerjan 1, 363; MschlesVk. H. 12, 73.
[337]) Wehrhan 71 f.; HessBl. 8, 164. MsäVk. 8, 15; Kühnau 3, 253.
[338]) Kühnau 3, 356 f.
[339]) Wehrhan 57 f.
[340]) MschlesVk. H. 12, 72.
[341]) MsäVk. 8, 98.
[342]) Haas *Rügensche Sagen* 27.
[343]) Kühnau *Sagen* 3, 253.
[344]) Ebd. 3, 254; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 37.
[345]) Jahn *Pommern* 361 f. = Wehrhan 60.
[346]) MschlesVk. Bd. 13/14, 239.
[347]) Strackerjan 1, 361; schwerer Tod: HessBl. 8, 163.
[348]) Ebd. 362 = Lübbing *Fries. Sagen* 196 = Wehrhan 70 f.
[349]) Strackerjan 1, 361. 363; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zaunert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387; Wehrhan 69.
[350]) Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; SchwVk. 5, 14; Wuttke 265 § 387; Andree *Braunschweig* 398; MsäVk. 8, 16; Sieber *Sachsen* 249; Ders. *Harzlandsagen* 259; Zaunert *Westfalen* 309; MschlesVk. Bd. 13/14, 241; Kühnau 3, 255; SchwVk. 5, 14; Wehrhan 20. 48 f. 68 f. 70.
[351]) Kühnau 3, 256 f.
[352]) SAVk. 21, 200.
[352a]) Lübbing *Fries. Sagen* 195 f.
[353]) ZfrwVk. 1913, 148.
[354]) Jahn *Pommern* 363.
[355]) Strackerjan 1, 361; Zaunert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387.
[356]) Wehrhan 67.
[357]) ZfrwVk. 1908, 230.
[358]) Strackerjan 1, 361; Wuttke 265 § 387; Kühnau *Sagen* 3, 254; Zaunert *Westfalen* 309.
[359]) MschlesVk. Bd. 13/14, 241; SchwVk. 5, 14; Wehrhan 48 f.
[360]) Wehrhan 89.
[361]) Ebd; Drechsler 2, 127.
[362]) Wehrhan 37.
[363]) Zaunert *Westfalen* 309; Wehrhan 60 = Jahn *Pommern* 361 f.; Strackerjan 1, 361.
[364]) Jahn *Hexenwesen* 25; *Pommern* 360; Zaunert *Westfalen* 308.
[365]) ZfrwVk. 1908, 229.
[366]) MschlesVk. H. 12, 73 f.
[367]) Kühnau 3, 254.
[368]) Peuckert *Schlesien* 95; MschlesVk. H. 12, 66; MsäVk. 8, 17; Jahn *Hexenwesen* 25; Wehrhan 56. 93 f.; HessBl. 8, 166 f. 167 f.; Dienstmädchen „jagt es ins Wasser“, mündl.
[369]) Peuckert *Schlesien* 95, wovon sie Verlust haben: mündl.
[370]) Wehrhan 68 f.
[371]) Mündl. Schlesien; MsäVk. 8, 15.
[372]) Peuckert *Schlesien* 95.
[373]) Jahn *Volkssagen* 361 f.; Wehrhan 60 f.
[374]) Zaunert *Westfalen* 309 f.; Jahn *Pommern* 360. 376; Peuckert *Schlesien* 95.
[375]) Wehrhan 92 = HessBl. 8, 162 f.
[376]) Knoop *Hinterpommern* 61.
[377]) Kühnau 3, 254; vgl. Olbrich MschlesVk. H. 15, 71; Drechsler 2, 127.
[378]) Kühnau *Sagen* 3, 248; Drechsler 2, 127.
[379]) Jahn *Hexenwesen* 24.
[380]) Wehrhan 37.
[381]) MschlesVk. Bd. 13/14, 238; Kühnau 3, 255; Sieber *Sachsen* 249 f.; Arch. f. Landes- u. Vk. d. Prov. Sachsen 3, 153; Zaunert *Westfalen* 308. 309; Knoop *Posen* 126; Wehrhan 89 f. 90; Mailly *Sagen aus Friaul* 12, 45.
[382]) MschlesVk. Bd. 13/14, 240.
[383]) v. Gennep *Religions* 3, 184.

Peuckert.

Freimaurer II. Spitzname, im Prager

Ghetto üblich, für jemanden, der sich an halbwüchsigen Mädchen zu vergehen pflegt, aber durch intime Beziehungen zur Polizei vor jeder Strafe sicher ist.

Gustav Meyrink *Der Golem*^{7} 1916, 66 f.

Peuckert.

Freinächte sind Nächte, die für gewisse dämonische Betätigungen ungestörte Möglichkeit gewähren. So dürfen die Bilwezschneider an drei Abenden ihr Werk ausüben, am St. Veitstag, am Johannistag und am Peter- und Paulstag während der Zeit des Abendgeläutes, das darum an diesen Tagen möglichst kurz gehalten wird [1]). In der Jürgennacht (24. April), am weißen Sonntag und am ersten Mai haben nach dem Vorbilde der Hexen die ledigen Burschen ihre drei F., die sie weidlich zum Unfugmachen benutzen, namentlich zum Verstellen von Sachen [2]). Es sind „des Teufels Mettennächt“. Übrigens steht (in Bünden) jede Nacht vom Abend- bis zum Morgenläuten für jedermann unter einer Art von Bann, und nur den Nachtbuben, dem Totenvolk und dem unheimlichen Geisterspuk ist „Freinacht“ eingeräumt [3]).

---

[1]) Leoprechting 21.
[2]) Ebd. 168; Birlinger *Volksth.* 2, 18; Manz *Sargans* 23.
[3]) Caminada *Glocken* 87.

Sartori.

Freisamkraut s. Stiefmütterchen.

Freisen s. Frais 2, 17, 24 ff. Krankheitssegen.

Freitag.

1. Namen. — 2. Erklärung des Aberglaubens. — 3. Unglückstag, Glückstag. — 4. Geburt, Hochzeit, Tod. — 5. Vieh- und Feldwirtschaft. — 6. Volksmedizin. — 7. Wetterglaube. — 8. Sonstiger Aberglaube.

1. Der römische dies Veneris bewahrte seinen Namen bei den romanischen Völkern (franz. vendredi, ital. venerdì, span. viérnes); bei den germanischen Völkern wurde er, da man der römischen Venus die bei allen germanischen Stämmen verehrte weibliche Hauptgöttin Frija (nord. Frigg) und Freyja gleichsetzte, zum F. (ahd. frîatag, mhd. frîtac). Dieser Wochentagsname bürgerte sich zuerst in Deutschland ein und kam aus niederdeutschem Gebiet nach Skandinavien, daher altnordisch frjādagr neben dem echten friggjardagr. Das englische friday entstand aus dem angelsächsischen frîgedœg [1]). So findet sich für den F. ein einheitlicher Name bei allen germanischen Stämmen, was nicht bei allen anderen Wochentagen der Fall ist.

Im Jahreslauf kommt dem Karfreitag (s. d.) die größte Bedeutung zu. Er heißt auch, da an ihm alles Lärmen verpönt ist, der stille F. oder, wohl nach den weißen oder grauen Bußgewändern, der weiße F. oder, da ihn das mit dem 4. Jh. aufgekommene Fasten länger als andere Tage erscheinen ließ, der lange F.[2]), der so an den langen Tag oder Versöhnungstag der Juden erinnert. Bei den Niederländern und Engländern wird er der gute F. genannt [3]). Eine besondere Stellung nimmt der F. nach Aschermittwoch im schwäbisch-alemannischen Gebiet ein als der bromige [4]) oder pfraumige F.[5]), in der Schweiz schmutziger, rußiger, Chriden-, Braem-, Ziger-Fritig genannt [6]), an dem man, wohl in Nachahmung des „Einäscherns“ in der Kirche, zu Hause am Morgen einander das Gesicht bramig (rußig) zu machen sucht, was besonders unter Dienstboten Brauch ist [7]). In Steiermark heißt der erste F. nach Ostern weißer F. An diesem säten früher manche Bauern keinen Flachs [8]). Um Landshut wird der Tag nach Christi Himmelfahrt, an dem kirchliche Feldumgänge stattfinden, Schauer-F., in Baden Hageltag, genannt [9]). In Unterfranken führt der F. vor dem Michaelstag den Namen Helltag, was als Tag der Todesgöttin Hel gedeutet wird, der so die Erinnerung an den einstigen Seelen- und Totenkult des Herbstes (s. d.) bewahrt hat [10]).

Der Name F. kommt fast so häufig wie der Sonntag als Familienname vor, jedenfalls in Beziehung auf Christi Tod, durch den die Menschheit erlöst wurde, da auch der Familienname Charfreytag sich findet [11]).

In Rußland hat dieser 5. Wochentag (pjatnica von pjat = fünf) eine Personifikation zu einer hl. Pjatnica erfahren [12]. Noch mehr aber wird am F. die hl. Praßkowja (d. i. griech. παρασκευή, der Rüsttag vor dem Sabbath) verehrt, die wie Venus und Freyja eine besondere Schutzheilige der Weiber ist. Um ihren Tag nicht zu entweihen, arbeiten in manchen Gegenden die Weiber am F. nicht [13]. Die Rumänen verehren die „heilige Mutter F." (swinta maica Vinire) oder Paraskeve [14], die Südslawen die hl. Petkovica oder Petka [15].

[1] Grimm *Myth.* 1, 251; Meyer *Germ. Myth.* 267 f.; Meyer *Religgesch.* 272; Müller *Essays* 1, 378; Schrader *Reallex.* 964 f.; Fischer *Altertumsk.* 112; v. d. Leyen *Sagenbuch* 62 f.; Güntert *Kalypso* 97; Albers *Das Jahr* 7. [2] Albers a. a. O. 160. [3] Reinsberg *Festjahr* 103. [4] Meier *Schwaben* 2, 377; Fischer *SchwäbWb.* 1, 855. [5] Kapff *Festgebräuche* 9. [6] Höfler *Fastnacht* 72. [7] Birlinger *Volksth.* 2, 23. [8] Reiterer *Steiermark* 122. [9] Pollinger *Landshut* 214; Meyer *Baden* 505; vgl. DG. 6 (1905), 39. [10] Geramb *Brauchtum* 81; Ebd. 37 Dreinageltag = Name des 2. F. nach Ostern in Kärnten. [11] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* ⁵ (Halle 1922), 300 (Tag). [12] Mannhardt 2, 185 Anm. [13] Stern *Rußland* 1, 358 f. [14] ZföVk. 3 (1897), 181. [15] Krauß *Sitte und Brauch* 42. 51.

2. Kein Tag der Woche weist eine solche Fülle Aberglaubens auf wie der F. [16], was sich daraus erklärt, daß zu bereits vorhandenem heidnischen Glauben gerade für diesen Tag vom Christentum mit der Ansetzung des Kreuzestodes Christi, durch den die Menschheit erlöst wurde, eine Grundlage geliefert wurde, auf der der vielseitigste Aberglaube aufwachsen konnte, durch die aber auch der alte Glaube eine wesentliche Umgestaltung erfahren mußte.

Bei den Römern galt der dies Veneris, der Tag der heiteren Liebesgöttin, als ein fröhlicher und glücklicher Tag [17]. Und bei den alten Deutschen war er sicher auch günstig für Liebe und Ehe, ferner, da Frija nicht allein Liebesgöttin, sondern auch (nach E. H. Meyer) Wolkengöttin ist, wichtig für das Wetter und den davon abhängigen Ackerbau, besonders den Flachsbau [18] (?). Spuren davon verrät noch der heutige Volksglaube (s. u.). Der F. scheint daher auch ein heiliger Tag gewesen zu sein. In einer Sage der Oberpfalz warnen Holzfräulein vor der Entheiligung des F.s, was auch an Frija erinnert [19]. Viele Züge dieser zugleich jungfräulichen und mütterlichen Göttin gingen in christlicher Zeit auf die hl. Jungfrau und Mutter Gottes über [20], die auch im F.gebet (s. d.) besonders hervortritt. In Tirol heißt es, daß die Mutter Gottes einen Hafen, den man an einem F. zerbricht, wieder ganz macht [21]. Ausschlaggebend wurde aber in christlicher Zeit, daß man nicht den Karfreitag allein als Todestag Christi betrachtete, sondern in Verallgemeinerung dieses Tages alle F.e des Jahres zu unseligen Tagen stempelte [22]. So ist der dem Leiden Christi geweihte [23] F. schon seit dem 4. Jh. zum größten Fasttag der Woche geworden, und schon früh wurde er durch einen Gottesdienst oder durch ein Geläute — wie heute noch in katholischen Gegenden um 3 Uhr nachmittags, der angeblichen Todesstunde des Erlösers — ausgezeichnet. Er steht daher dem Sonntag als ein allerdings trauriger unglücklicher 2. Feiertag der Woche gegenüber. Seine Heilighaltung wurde im MA. noch mehr betont, indem man alle wichtigen Ereignisse der biblischen Geschichte und auch das jüngste Gericht auf einen F. verlegte. Diese Angaben finden sich schon zu Beginn des 14. Jhs. im Anschluß an eine italienische Fassung der „zwölf goldenen F.e" (s. F.-gebet) und die gleiche „Recommandation du vendredi" war auch im mittelalterlichen Frankreich und in Irland bekannt [24]. Von allen den hier angeführten Tagen erwähnt der heutige deutsche Volksglaube nur mehr, daß sich Judas am F. erhängt habe [25].

Die Beziehung auf den Tod Christi erklärt manche Überlieferung. Wie an einem F. der Heiland gekreuzigt worden ist, so fordert auch das Meer an jedem F. ein Menschenopfer, weshalb die Schiffer in Holland an diesem Tage nicht gern ausfahren [26]. Daß Essig an einem F. angesetzt oder aufgegossen werden muß [27] — in der Haushaltungsordnung des Benediktinerklosters Schwarzach am Rhein von 1654 heißt es, daß der Hausmeister alle F.e selbst den Essig zu füllen habe [28] —, geschah wohl auch nur in Erinnerung an den in Essig getauchten Schwamm [29], der dem dürstenden Heiland am Kreuze gereicht wurde. An das vergossene Blut Christi, das nach einem Schweizer Dichter in der F.nacht die bösen Geister drückt [30], mag man gedacht haben, als der Brauch entstand, am F. Blutkücheln zu backen. In Umhausen in Tirol wurde dieser Brauch 1610 durch einen Geistlichen abgeschafft [31]. Ein Gut-F.-Kuchen spielt auch in der Volksmedizin eine Rolle (s. u.).

Der Gedanke, daß Jesus durch seinen Tod die Menschheit von der Erbsünde befreit hat und zum Erlöser geworden ist, führte zu Aberglauben, bei welchem schon mehr die Auffassung eines Glückstages kenntlich wird. Wie der Heiland mit dem Fegefeuer nichts zu tun hatte, so gelangt auch der an einem F. Gestorbene, wenn er es verdient, sogleich in den Himmel [32]. Nach dem Glauben der Mohammedaner, deren F. unserem Sonntag entspricht und ein heiliger Glückstag ist, kommen die Verstorbenen jeden F. in ihr Haus, um zu sehen, ob die Angehörigen in Frieden und im Wohlstand leben [33]. Der F., an dem der Erlöser gestorben ist, muß natürlich auch günstig sein für die Erlösung armer Seelen [34]. Diese zeigen sich daher auch an F.en [35], wie besonders die weiße Frau [36]. Mit dem Erlösen armer Seelen ist im Volksglauben meist das Gewinnen von Schätzen verknüpft. Solche „sonnen" sich daher auch oft am F., zuweilen nur alle sieben Jahre, und zwar an einem F. im März [37] oder am Kar-F. [38]. An diesen Tagen kann man die Schätze heben [39].

Die Wolkengöttin Freyja hatte natürlich auch mit dem Wasser zu tun. In deutschen Sagen wäscht sie als Holla ihr Gewand, badet im See oder Frauhollenbad und tötet auch Neugierige und Vorwitzige [40]. Es kann deshalb nicht auffallen, daß noch im heutigen Volksglauben Wasserelben, die offenbar mit den Luftelben zusammenhängen [41], am F. auftreten. Die Nixe kehrt am F. ins Wasser zurück [42] und bedingt sich in einer französischen Sage vor ihrer Vermählung mit einem Menschen aus, daß der F. ihr gehöre, den sie dann im Wasser verbringt [43]. Am F. ist die Wasserfrau unsichtbar [44], während beim Wassermann die Meinung schwankt. Die Heiligkeit des Tages wird betont, wenn es heißt, daß er am F. von der Arbeit des Menschenfangens ausruht, gewissermaßen seinen Sonntag feiert [45]; der Unglückstag aber rückt in den Vordergrund, wenn der F. als ein für den Wassermann günstiger Tag bezeichnet wird, an dem er sicher seine Opfer empfängt [46].

Elbische Wesen wurden oft zu Hexen [47], und die Kirche, welche im Kampfe gegen die altheidnischen Überlieferungen am F. diesen Tag in Verruf zu bringen suchte [48], hat ebenfalls dazu beigetragen, daß der F. zu einem teuflischen Hexentag [49] geworden ist. Am F. fahren die Hexen aus [50], an diesem Tag (und am Mittwoch) darf man nachts nicht von Hexen reden, weil sie sich sonst rächen [51]. Spricht man von ihnen, so muß man hinzufügen: Dreck vor die Ohren! [52] Weil die Hexen am F. in die „Vorsetz" gehen, hält man in manchen Orten Badens am F. keine Spinnstube ab [53]. Aus dem Hexenglauben erklärt sich, daß der Segen des Hauses schwindet, wenn man am F. Salz verschenkt oder verborgt, ohne eine Gegengabe zu erhalten [54], daß die Kuh blaue Milch gibt [55] oder daß man den Nutzen der Kuh weggibt [56], wenn man am F. Milch aus dem Hause gibt. Ist eine Kuh behext, so muß sie an drei aufeinanderfolgenden F.en vor Sonnenaufgang gemolken werden, in diese Milch muß der Besitzer seine Notdurft verrichten, alles durcheinanderrühren und der Kuh eingeben. Dann wird diese gesund und die Krankheit geht auf das Vieh des Missetäters über [57]. Die Hexen, die sich mit F.sbutter einschmieren[58], dürfen selbst am F. keine Butter ausrühren[59]. Wer am F., besonders vor Sonnenaufgang, buttert, bekommt mehr Butter als sonst[60], und tut er dies an drei F.en hintereinander mit der Milch einer neumelkigen Kuh, so wird diese immer viel Milch geben[61].

Endlich hat, viel mehr als man glaubt, die Silbe „frei“ des Wortes F. ganz äußerlich Aberglauben erregt und gefördert. Als keine Erinnerung an die Göttin mehr vorhanden war, hat man diesen Bestandteil wörtlich aufgefaßt. So schreibt schon Berthold von Regensburg: „Vritach, omnium libertatum, quas Deus dedit beatis“[62]. Auf diese wörtliche Auffassung geht die Vorstellung zurück, die sich im Aberglauben mehrfach zeigt, daß der F., der in seinem Wetter (s. u.) so „absunderlich“ ist, „frei“ und keinen Regeln unterworfen ist. In der Volksmedizin macht sich die Vorstellung bemerkbar, daß der F. am ehesten von Krankheiten „frei“ machen kann, und endlich ist für das Liebesleben und die Hochzeit auf die Analogie zu „freien“ zu verweisen[63].

Neben dem Wort ist auch die Zahl wichtig; der F. ist als der 5. Wochentag ein ungerader und daher unglücklicher Tag[64].

3. So ist der F., der „sin eegen Lun hett“[65], vorwiegend ein Unglückstag[66], besonders in katholischen Gegenden, wo die Beziehung auf den Leidenstag stärker zum Ausdruck kommt[67]. Dem Gesetz der Verallgemeinerung entsprechend, wurde auch der F.smonat, d. i. ein Monat, in welchem Neumond auf einen F. fällt, als unheilvoll angesehen[68] und auch das mit einem F. beginnende Jahr. Damit erklärte man sich die ungewöhnlichen Witterungsvorgänge des Jahres 1886[69], mit dem merkwürdigerweise auch das Jahr 1926, das ebenfalls mit einem F. begann, durch sein schlechtes Wetter übereinstimmte. In Ungarn gilt das Jahr für schlecht, wenn der vorausgehende Silvestertag auf einen F. fällt[70].

Am F. wird daher nichts Wichtiges begonnen[71], denn

Was Freitags wird begonnen,
Hat nie ein gut' End' genommen[72].

Wer an einem F. eine „verbotene“ (sündige) Arbeit verrichtet, muß sie nach seinem Tode so lange tun, bis er erlöst wird[73]. Wer das Fastengebot übertritt, erleidet schwere Strafe. Deshalb versank das Kloster Westhoffen im Elsaß[74]. In Tirol wird es so fest eingehalten, daß die Nachricht von dem Mann glaubwürdig erscheint, der auf dem Wege über den Jaufen verhungerte, trotzdem er Speck und Fleisch bei sich trug, das er aber nicht zu essen wagte, weil F. war[75]. Am F. trägt selbst der Vogel nicht zu Neste[76], und das Wild zeigt sich nicht, woraus sich wohl der Name Jägersabbat[77] oder Jägersonntag[78], den der F. bei Jägern führt, erklärt.

Auch bei den Tschechen[79], Sorben[80], Russen[81] und Bulgaren[82], den Finnen[83], Esten[84] und Magyaren[85] ist der F. ein Unglückstag. Im einzelnen spielt der Angang eine Rolle. Begegnung mit drei Raben am F. kündet in Frankreich Unglück in der Familie an[86]. Filippo Maria Visconti glaubte, es stehe ihm ein Unfall bevor, wenn ihm an einem F. ein Rasierter begegnete[87]. Den F. betrachteten auch bedeutende Männer als Unglückstag, so Gustav Adolf und besonders Napoleon[88], der an einem F. weder eine Schlacht zu liefern noch einen Vertrag zu schließen wagte[89], endlich auch Bismarck[90].

Demgegenüber kommt dort, wo der vorchristliche Glaube noch stark lebendig ist oder wo die Vorstellung der Erlösung durch Christi Tod überwiegt, der F. mehr als Glückstag[91] in Betracht, namentlich in der Volksmedizin, dann aber auch bei der Hochzeit und im Wirtschaftsleben (s. u.). An einem F. soll man auch die Lotterielose nehmen[92]. Bei den Polen heißt es sogar „Piuntek dobry pozuntek“ (F. guter Anfang)[93]. Bei den Finnen gilt der letzte F. des Monats als der glücklichste Tag zum Ausroden der Wiesen und Abästen der Bäume, wobei allerdings die Analogie mit dem abnehmenden Mond die Hauptsache ist[94]. Bei den Magyaren dient der F. zum Ausüben von allerlei Zauber[95]. Vor allem wehrt man, wenn der Namenstag auf einen F. fällt, alles Unglück bis zum nächsten wieder auf einen F. fallenden Namenstag ab, indem man es auf einen mit eigenem Blut oder Speichel beschmierten Lappen überträgt, der verbrannt wird. Man hängt ihn auch auf einen Baum und zwar vor Sonnenaufgang. Verschwindet er bis zum nächsten Sonnenaufgang von dem Baume, so verschwindet auch das bevorstehende Unglück[96]. In Siebenbürgen weist man auch darauf hin, daß im Leben Stephan Bocskai's gerade die F.e zumeist Glückstage waren[97]. Bei den Mohammedanern ist der F. selbstverständlich, da er dem jüdischen Sabbat und dem christlichen Sonntag entspricht, ein heiliger und glücklicher Tag[98]. Er ist der Tag des „Grüns“, weshalb sich Smaragde zum Tragen am F. eignen und Glück bringen[99]. Aus einem Smaragd war auch der Gral hergestellt[100]. Schließlich gilt auch bei den Zigeunern der F. als Glückstag, an dem sie heiraten und sich auf die Wanderschaft begeben[101].

---

[16] SAVk. 21 (1917), 52; vgl. G. Pitrè *Il Venerdì nelle tradizioni popolari italiane* (Palermo 1888) und *Curiosità di usi popolari* (Catania, N. Gianotta 1902); de Moreno *Il Venerdì, credenze pop. italiane* (Giornale di Sicilia, 4. und 10. ott. 1890); Harnley *Sailors Anti-Friday Superstition* (Notes and Queries 12, 364).

[17] Stemplinger *Aberglaube* 115.

[18] Meyer *Germ. Myth.* 289.

[19] Bavaria 2, 239. In Frankreich (16. Jh.) sollte man am F. kein reines Hemd anziehen, weder tanzen noch singen: Gerhardt *Franz. Novelle* 118.

[20] Grimm *Myth.* 1, 251; Meyer *Germ. Myth* 291.

[21] Zingerle *Tirol* 123. Jeden F. geht die Muttergottes durch das Fegefeuer, daher ist am Samstag (s. d.) immer Sonne: Bolte-Polivka 3, 457.

[22] Meyer *Aberglaube* 205 f.; Köhler *Voigtland* 358; ZföVk. 4 (1898), 150.

[23] ZfVk. 8 (1898), 447 (Steiermark).

[24] Ebd. 15 (1905), 98 f.; AnSpr. 100 (1898), 149 f.

[25] Zingerle *Tirol* 122.

[26] Rochholz *Glaube* 2, 54.

[27] SAVk. 12 (1908), 153; Fogel *Pennsylvania* 190 Nr. 919 f.; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 237.

[28] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288.

[29] Meyer *Aberglaube* 209.

[30] F. J. Schild *Grossätti* 2 (1866), 62.

[31] Heyl *Tirol* 766 Nr. 72.

[32] Rochholz *Glaube* 2, 53.

[33] Krauß *Volkforschung* 111.

[34] Wolf *Beiträge* 2, 247; Kuhn u. Schwartz 87 f. Nr. 95; Rochholz *Glaube* 2, 53; Kühnau *Sagen* 1, 205 ff.

[35] Kühnau *Sagen* 1, 340.

[36] Meyer *Germ. Myth.* 283.

[37] Grimm *Myth.* 2, 811.

[38] Wuttke 410 § 638.

[39] Niderberger *Unterwalden* 1, 85; ZfVk. 4 (1894) 308 (Ungarn).

[40] Meyer *Germ. Myth.* 278. 288.

[41] Ebd. 130.

[42] Hoffmann *Ortenau* 17.

[43] Sébillot *Folk-Lore* 2, 342.

[44] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 217.

[45] Vernaleken *Mythen* 163; Grohmann *Sagen* 149.

[46] Jungbauer *Böhmerwald* 51.

[47] Meyer *Germ. Myth.* 135.

[48] Albers *Das Jahr* 7.

[49] Grimm *Myth.* 2, 953 f.; 3, 455 Nr. 613; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 178. 181; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288.

[50] Müllenhoff *Sagen* (1921), 227 Nr. 335; Niderberger *Unterwalden* 2, 156; SAVk. 2, 109 f.

[51] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 658 = Meier *Schwaben* 2, 391 Nr. 61 = Wuttke 61 § 71 = Meyer *Aberglaube* 209; vgl. Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294.

[52] Meier *Schwaben* 1, 178 = Wuttke 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367.

[53] Meyer *Baden* 174, 512.

[54] John *Erzgebirge* 36; vgl. ZfVk. 11 (1901), 70.

[55] Wuttke 447 § 705.

[56] ZfVk. 4 (1894), 307.

[57] Knoop *Hinterpommern* 16.

[58] Kühnau *Sagen* 3, 20 f.

[59] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337; Rochholz *Glaube* 2, 52.

[60] Wolf *Beiträge* 1, 217; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Liebrecht *Zur Volksk.* 337; Drechsler 2, 111.

[61] Engelien u. Lahn 271; Eberhardt *Landwirtschaft* 17.

[62] Schönbach *Berthold v. R.* 14.

[63] Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 52.

[64] Vgl. Meyer *Baden* 135.

[65] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Maack *Lübeck* 28.

[66] Wolf *Beiträge* 1, 248; Urquell 3 (1892), 255; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Andree *Braunschweig* 401; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 88; Wrede *Rhein. Volksk.* 92; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Egerl. 3 (1899), 59; John *Westböhmen*^{2} 262; Enders *Kuhländchen* 81 f.; Drechsler 2, 186; Klapper *Schlesien* 255; Rosegger *Steiermark* 64; BayHfte 1 (1914), 251; Lammert 95; Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 281. 511 f.; Höhn *Geburt* 261 und *Hochzeit* 3 (I.) u. *Tod* Nr. 7, 312; Alemannia 24, 155.

[67] Wuttke 61 § 71; Rochholz *Glaube* 2, 53; Stemplinger *Aberglaube* 115.

[68] Strackerjan 2, 27 Nr. 287.

[69] Urquell 4 (1893), 267.

[70] ZfVk. 4 (1894), 317.

[71] ZfdMyth. 2 (1854), 420 (Tirol); Unoth 1, 181 Nr. 36; Urquell 4 (1893), 90; ZföVk. 3 (1897), 8; Pollinger *Landshut* 164; Egerl. 3 (1899), 59; Köhler *Voigtland* 358; John *Erzgebirge* 252; Drechsler 2, 186; Schramek *Böhmerwald* 232; Fogel *Pennsylvania* 260 f. Nr. 1360. 1364. Auch bei den Franzosen, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 237.

[72] John *Erzgebirge* 34.

[73] Maack *Lübeck* 28.

[74] Stöber *Elsaß* Nr. 171 = Sébillot *Folk-Lore*

2, 398 f.
[75] ZfVk. 3 (1893), 49.
[76] Drechsler 2, 187.
[77] Grimm *Sagen* 235 Nr. 331.
[78] Panzer *Beitrag* 2, 185.
[79] Tetzner *Slawen* 259 (Grafschaft Glatz).
[80] Ebd. 339.
[81] Stern *Rußland* 1, 65. Auch bei den Wotjäken, ebd. 1, 101.
[82] Stern *Türkei* 1, 378.
[83] FFC. Nr. 30, 3.
[84] Boecler *Ehsten* 102.
[85] H. v. Wlislocki *Volksglaube* 70; ZfVk. 4 (1894), 307.
[86] Sébillot *Folk-Lore* 2, 193.
[87] Meyer *Aberglaube* 208 f.
[88] Kronfeld *Krieg* 161 f.
[89] Sébillot a. a. O. 4, 396.
[90] Andree *Braunschweig*^{1} 289; Maack *Lübeck* 29.
[91] Strackerjan 2, 26; Wuttke 61 § 71; Köhler *Voigtland* 358; ZföVk. 13 (1907), 134; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1297.
[92] Wuttke 410 § 637.
[93] Drechsler 2, 187; Polnisch muß es aber heißen: Piątek dobry początek.
[94] FFC. Nr. 30, 17.
[95] Wlislocki *Magyaren* 99. 101.
[96] Ebd. 68 f. und *Volksgl.* 70.
[97] Müller *Siebenbürgen* 66 f.
[98] Stern *Türkei* 1, 378.
[99] Jennings *Rosenkreuzer* 1, 191.
[100] Ebd. 2, 188.
[101] Wlislocki *Volksglaube* 48.

4. Der F. ist im ganzen Menschenleben von der Geburt bis zum Tod bedeutungsvoll, wobei sich sein zwiespältiges Wesen immer wieder zeigt. Am F. geborene Kinder sind im allgemeinen Unglückskinder[102]. Sie haben im Leben viel zu leiden (Tirol)[103], sterben bald (Württemberg)[104] oder verfallen einst dem Scharfrichter (Oberösterreich)[105]. In Ungarn gehören sogar die am F. oder Dienstag erzeugten Kinder dem Teufel[106]. Andrerseits sind sie[107], wie auch die zwei F.e ungetauft gebliebenen Kinder[108], geistersichtig. Sie sind vor der Gefahr des bösen Blickes in Süditalien sicher, wenn sie an einem F. im März geboren sind[109], und nach dem Glauben der christlichen Balkanvölker gegen Moren und Vilenpfeile[110] und Hexenzauber[111] gefeit. Bei den Spaniolen gelten solche Kinder als fromm und strenggläubig, weil am F. alles von der Weihe des nahenden Sabbats erfüllt ist[112]. Ein Kind soll man zum erstenmal nicht an einem F. in die Wiege legen (Baden)[113] oder ins Freie tragen (Württemberg)[114]. Solange ein ungetauftes Kind im Hause ist, soll man am F. nichts entlehnen oder herleihen[115]. Meist wird der F. als Tauftag gemieden[116], in Württemberg werden aber an diesem Tage uneheliche Kinder getauft, zuweilen auch eheliche, weil man aus Furcht vor den Hexen die Taufe nicht zu lange hinausschieben will[117]. In Ostpreußen gelten am Sonntag getaufte F.skinder den Sonntagskindern gleich[118]. Am F. soll man Kinder nicht baden, damit sie nicht aus ihrer Ruhe kommen[119] oder weil sie sonst, wie die Mohammedaner sagen, Zuckungen bekommen[120], ferner nicht kämmen, weil dies Ausschlag bringt[121], bei den Esten nicht lausen[122]. Am F. soll das Kind nicht abgestillt werden[123]. Bei dem Schlesier Veit Sachs (1660) begegnet aber „ein drey gutter Freytags-sohn", der drei gute F.e (Kar-F.e) lang an seiner Mutter Brust trinkt[124]. Der Kindbetterin darf man an einem F. nichts bringen[125], sie soll auch an einem F. nicht aussegnen gehen[126]. Nur in Württemberg heißt es vereinzelt, daß die Wöchnerin nur an einem Dienstag oder F. zum erstenmal ausgehen soll[127].

Die verschiedene Auffassung des F.s als Unglückstag und Glückstag offenbart sich am meisten in seiner Beziehung zum Liebesleben und zur Hochzeit. Im Unterinntal gehen die Burschen am F. zu den Mädchen[128], in Baden sind hie und da der Dienstag und der F. die einzigen Besuchstage der Woche, „Wengertstage" genannt, weil auch die Weinberge während der Traubenreife nur an zwei Tagen der Woche zugänglich sind[129]. In Bayern dagegen darf man am F. nicht fensterln gehen[130] und im Böhmerwald sagt man, daß an diesem Tage nur die Lausigen gehen[131]. Als Hochzeitstag kommt der F., an dem einst mit Vorliebe die Ehen geschlossen wurden[132], auch heute noch auf deutschem Gebiet fast in gleicher Weise, wie er andrerseits als Unglückstag gemieden wird, in Betracht. Er ist namentlich im protestantischen Gebiet und dort, wo slawischer Einfluß vorliegt, beliebt, so im größten Teil von Norddeutschland[133], in Pommern[134], Dithmarschen[135], Mecklenburg, sobald der Tag nicht auf den 13. oder 17. des Monats fällt[136], bei den Protestanten Oldenburgs und teils auch Hannovers[137], in Westfalen[138], im Rheinland nur in Elberfeld[139], in Waldeck[140], in Hessen[141], vereinzelt in Württemberg[142], durchweg im reformierten Aargau[143] und endlich im Emmental[144]. Sonst bevorzugen ihn noch die Balten[145], Masuren[146], Kassuben[147], Wenden[148], Polaben und Litauer[149], ferner die Bewohner der Bretagne[150] und Shetlands[151]. Auch in Newhaven in England ist er der Hochzeitstag, wozu aber ausdrücklich bemerkt wird, daß kein Aberglaube hiebei mitspielt, sondern nur der Umstand, daß mit Einschluß des Samstags und Sonntags drei Festtage zur Verfügung stehen[152].

Dagegen wird im Erzgebirge nicht einmal das Freien am F. gern gesehen: F.sfreier, die hol' der Geier[153]! An dem Tage darf auch in Württemberg kein Werber erscheinen[154]. Am F. ladet man im Erzgebirge nicht zur Hochzeit ein[155] und vermeidet in evangelischen Orten Württembergs das Ansagen der Hochzeit im Pfarrhause[156]. Keine Hochzeit findet am F. statt in einzelnen Teilen Norddeutschlands[157] und vor allem im katholischen Mittel- und Süddeutschland, so in Thüringen[158], im Erzgebirge[159], im Egerland und Böhmerwald[160], in Österreich[161], in der Schweiz und im Allgäu[162] und in Baden[163]. Denn es bringt kein Glück[164] und die Ehe bleibt dann kinderlos[165]. Der F. war früher und wird zum Teil noch heute der Hochzeitstag der gefallenen Mädchen[166] genannt, an ihm heiraten nur die Lausigen[167] oder die Ungeschickten[168]. In einem Ort Badens nennt man einen, der am F. geheiratet hat, sein Leben lang Frîtigsmichel oder Frîtigspeter[169]. Auch bei den Esten[170], den Südslawen und Rumänen[171] wird am F. keine Hochzeit gehalten, und ein italienischer Spruch warnt vor dem Freien und Reisen am F. oder Dienstag:

Nè di Venere, nè di Marte
Non si sposa nè si parte[172].

Vielfach wird allerdings die Hochzeit auch aus rein praktischen Gründen nicht am F. angesetzt, weil er ein Fasttag ist[173].

Der Tod fordert innerhalb acht Tagen wieder ein Opfer, wenn jemand am F. stirbt[174] und wenn man ihn am Sonntag begräbt[175]. Eine F.sleiche zieht stets eine neue Leiche nach[176]. Ist ein Grab über den F. offen, so stirbt bald jemand[177], oder es sind drei weitere F.sleichen zu erwarten[178], oder es wird bald eine Ehe durch den Tod getrennt[179], oder es folgt in acht Tagen[180] oder vier Wochen[181] eine neue Leiche. Daher soll man am F. keinen Toten begraben[182].

[102] Hoffmann-Krayer 25 (sie müssen immer putzen); Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 2; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; vgl. ZfVk. 4 (1894), 308 (Ungarn).
[103] ZfdMyth. 1 (1853), 235 f. = Rochholz *Glaube* 2, 54 = Zingerle *Tirol* 122 = Wuttke 61 § 71.
[104] Höhn *Geburt* 261.
[105] Meyer *Aberglaube* 207; hier spielt wohl der Gleichklang von Freitag und Freimann (Scharfrichter) mit.
[106] ZfVk. 4 (1894), 308.
[107] Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Lammert 95.
[108] Woeste *Mark* 56 Nr. 20 = Mannhardt *Germ. Mythen* 636; Rochholz *Glaube* 2, 54 (Aargau); Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160; Sartori *Westfalen* 78.
[109] Seligmann *Blick* 2, 1 f.
[110] Krauß *Volkforschung* 151. 373 und *Relig. Brauch* 102.
[111] Stern *Türkei* 1, 375.
[112] Ebd. 1, 375 f.
[113] Meyer *Baden* 44.
[114] Höhn *Geburt* 277.
[115] Ebd. 263.
[116] Ebd. 268; Meyer *Baden* 19; Hoffmann *Ortenau* 18; Gaßner *Mettersdorf* 25; Boecler *Ehsten* 15.
[117] Höhn *Geburt* 268.
[118] Wuttke 61 § 71.
[119] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 88 = Meyer *Aberglaube* 208 = Stemplinger *Aberglaube* 115.
[120] Stern *Türkei* 2, 337.
[121] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288 = Meyer *Germ. Myth.* 285.
[122] Boecler *Ehsten* 56.
[122] John *Westböhmen*^{2} 262.
[124] Drechsler 1, 91.
[125] Höhn *Geburt* 265.
[126] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26 f.; Drechsler 1, 187. 207.
[127] Höhn a. a. O. 266.
[128] Zingerle *Tirol* 122 = Meyer *Germ. Myth.* 286.
[129] Meyer *Baden* 191.
[130] Wuttke 61 § 71.
[131] Verf; In Schlesien die Krätzigen u. Räudigen: Drechsler 1, 227.
[132] Albers *Das Jahr* 7.
[133] Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 289; Kuhn *Märk. Sagen* 355; Hesemann *Ravensberg* 71.
[134] ZfVk. 1 (1891), 92.
[135] Urdhs Brunnen 6 (1888/89), 84; ZfVk. 9 (1899), 52.
[136] Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 191 f.
[137] Strackerjan 2, 26 Nr. 287; 191 Nr. 438.
[138] ZfrwVk. 4 (1907), 182; Sartori *Westfalen* 86.
[139] Wrede *Rhein. Volksk.* 127.
[140] Curtze *Waldeck* 396 Nr. 124.
[141] Pfister *Hessen* 165.
[142] Höhn *Hochzeit* 3 (V.).
[143] Rochholz *Glaube*

5. In der Vieh- und Feldwirtschaft trifft man gleiche und ähnliche abergläubische Vorstellungen wie am Montag oder Mittwoch, wobei aber der F. starke Verschiedenheiten und Schwankungen zeigt. Am F. geworfene Kälber taugen, wie die Mittwochskälber, nicht zur Aufzucht [183], doch werden in Schwaben junge Kälber am F. abgewöhnt [184]. In Schlesien heißt es einerseits, daß man die Kälber an einem Dienstag oder F. nicht „anbinden" (entwöhnen) soll [185], andrerseits aber, daß ein Kuhkalb an einem F., was gute Milch gibt, und ein Stierkalb am Fleischtag angebunden werden muß [186]. Beim ersten Einspannen legt man in Württemberg das Joch an einem F. vor der Kirche auf und nimmt es erst nach der Kirche ab, wobei man dem Tier ins Ohr sagt: Nimm auf dich dein Joch, wie Jesus Christus, unser Herr, sein Joch auf sich genommen hat [187]. Am F. darf man nicht mit Vieh handeln [188], keins kaufen oder verkaufen [189], kein neues Stück in den Stall einstellen [190], auch das Vieh nicht zum erstenmal austreiben [191], wobei nur Preußen eine Ausnahme macht [192]. Sogar das Ausmisten des Stalles wird vielfach am F. unterlassen [193], nur in Württemberg wird zuweilen der Schweinestall die ersten drei Male am F. gereinigt, wodurch man die Schweine an Reinlichkeit zu gewöhnen hofft [194].

Am F. untergelegte Bruteier sind zu nichts nütze, weil die ausschlüpfenden Kücklein der Vogel frißt [195], oder weil man mit der Brut kein Glück hat [196]. In Mecklenburg aber geschieht es gerade am F. [197], ebenso in Schwaben um die 11. Mittagsstunde [198] und in Württemberg während des Kirchenläutens, weil da der Spruch paßt:

Es gehen lauter Weiber in d' Kirch und bloß ei(n) Ma(nn),
I(ch) wünsch, daß 's lauter Henne(n) geb und bloß ein' Hah(n) [199].

In Ungarn glaubt man, daß die an einem F. zur Brut gesetzte Henne eine kleine Galle hat, d. h. ihre Küchlein nicht tapfer genug verteidigen können wird [200]. Auch in Frankreich kommt dem F. beim Unterlegen der Bruteier besondere Bedeutung zu [201]. Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man am F. früh die Nester und Körbe und das Taubenhaus räumt und aufmacht [202] oder wenn man ihnen an einem F., ehe man sie einsetzt, zwei oder drei Federn aus dem rechten Flügel rupft und diese in ein Balkenloch verpflockt [203].

Das Düngen wird meist am F. vermieden [204], nur im Isergebirge schafft man den Dünger am ersten F. während des Neumonds auf das Feld, um dieses besonders ertragreich zu machen [205]. Für die Aussaat ist der F. das einemal ungünstig [206], das anderemal wieder günstig [207]. In Baden meint man, daß die am F. ausgestreute Herbstsaat keinen Brand bekommt [208], in Württemberg, daß die am F. oder Mittwoch gesäte Gerste nicht taub wird [209] oder von den Spatzen verschont bleibt [210]. Auf die alte heidnische Tagesgöttin, die als Frau Holle den Flachsbau segnet, deutet die Bevorzugung ihres Tages bei der Leinsaat [211], die aber am weißen F. in Weststeiermark unterblieb [212]; ferner auch, daß man am Donnerstagabend [213], der nach der früheren Rechnung bereits zum F. gehörte, und am F. selbst [214] das Spinnen unterließ. Dies geschieht aber auch in Rußland [215] und bei den Rumänen in der Bukowina, nach welchen die am F. Spinnenden Wunden an den Fingern bekommen [216], weshalb hier wohl mehr der Gedanke an den Tod und die Wunden Christi hereinspielt. Der Beginn der Ernte wird zuweilen, besonders in Norddeutschland, auf den F. angesetzt [217], weil dann die Mäuse nicht hineinkommen [218]. Manchmal wird am F. nur ein kleiner Streifen abgemäht [219]. Oft aber meidet man den F. [220]. Fängt man an einem F. zu grasen an, so hat man nach einer Überlieferung aus dem Emmental den ganzen Sommer genug Gras [221]. Das Getreide auf dem Schüttboden soll an den ersten drei F.en im März überschaufelt werden [222]. Klee gedeiht, wenn man am letzten F. im Monde vormittags Asche auf die Felder streut [223]. Kohl muß man an drei F.abenden nach Sonnenuntergang behacken, wenn er gut gedeihen soll [224]. Mehltau vergeht, wenn man am F. vor Sonnenaufgang die noch nassen Pflanzen mit einem Reisigbesen berührt oder abwischt und den Besen nachher liegen läßt [225]. Ebenfalls am F. vor Sonnenaufgang muß man stillschweigend und im Hemd mit einer Sense über den Kohl hinmähen, wenn man Raupen vom Feld wegbringen will [226]. Am F. nimmt man endlich auch kein Obst ab [227].

6. In der Volksmedizin ist der F. der wichtigste Wochentag [228], macht er doch von Krankheit frei [229] und gibt dem Leidenden im Hinblick auf das Leiden und den Tod des Erlösers Hoffnung auf Erlösung von allen Übeln. Schon die Gewinnung von Heilmitteln [230] ist an den F. geknüpft, an dem die Wegwartwurzel, welche gegen Überbeine hilft [231], die gegen Schwinden nützlichen Klettenwurzeln [232],

---

2, 52.

[144] SAVk. 15 (1911) 2. Vgl. noch Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61; Heckscher 354; T. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 1 (Stockholm 1912), 589 (mit Donnerstag Verlobungstag). —

[145] Balt. Stud. 33 (1883), 118 Nr. 146.

[146] Toeppen *Masuren* 75.

[147] Urdhs-Brunnen 3 (1885), 243; Brandenburg 254; Knoop *Hinterpommern* 160 Nr. 57.

[148] Veckenstedt *Wendische Sagen* 435 Nr. 3.

[149] Tetzner *Slawen* 82, 373.

[150] Sébillot *Haute-Bretagne* 113.

[151] Heckscher 104.

[152] James G. Bertram *Harvest of the Sea* 332 (REthn. 14, 1899, 339).

[153] John *Erzgebirge* 75.

[154] Höhn *Hochzeit* 6 (I.).

[155] John *Erzgebirge* 90.

[156] Höhn a. a. O. 10.

[157] Wolf *Beiträge* 1, 211; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 88; Sartori *Westfalen* 86; Wrede *Rhein. Volksk.* 92; ZfrwVk. 1908, 119.

[158] Witzschel *Thüringen* 2, 232 Nr. 53.

[159] John *Erzgebirge* 92. Von 198 Hochzeiten des 19. Jhs. in Mildenau fand keine einzige am F. und Mittwoch statt.

[160] John *Westböhmen*² 133. 262; Egerl. 3 (1899), 59.

[161] Zingerle *Tirol* 19, 122; Geramb *Brauchtum* 125.

[162] Hoffmann-Krayer 34; Manz *Sargans* 122; Reiser *Allgäu* 2, 429 Nr. 36.

[163] Meyer *Baden* 511.

[164] Wolf *Beiträge* 1, 211 Nr. 90 (Wetterau); Strackerjan 1, 54 (Münsterland); Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 104.

[165] ZfdMyth. 2 (1854), 420; Rochholz *Glaube* 2, 53; Wuttke 61 § 71.

[166] Meyer *Baden* 281; Drechsler 1, 235; 2, 187.

[167] Lammert 154 und Meyer *Baden* 281 = Wuttke 368 § 558.

[168] Meyer *Baden* 281.

[169] Ebd.

[170] Boecler *Ehsten* 102.

[171] Stern *Türkei* 1, 378. Bei den Südslawen am Vorabend des F.: Krauß *Sitte u. Brauch* 392.

[172] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 98.

[173] Vgl. Strackerjan 2, 26 Nr. 287.

[174] Höhn *Tod* 326.

[175] Reiser *Allgäu* 2, 313.

[176] Meyer *Baden* 594.

[177] Ebd. 512; Alemannia 25, 43; Höhn *Tod* 344. Vgl. hier 1, 982 (Begräbnis).

[178] Höhn a. a. O.

[179] Ebd.

[180] Alemannia 27, 239.

[181] Höhn a. a. O.

[182] Lauffer *Niederd. Volksk.*² 88.

[183] Reiser *Allgäu* 2, 429; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; 140 Nr. 370 = Wuttke 61 § 71; 444 § 699.

[184] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390.

[185] Drechsler 2, 187.

[186] Ebd. 2, 102.

[187] Eberhardt *Landwirtschaft* 18.

[188] Sartori *Sitte* 2, 140.

[189] Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 399. 404.

[190] Schramek *Böhmerwald* 240; ZfVk. 23 (1913), 181.

[191] Reiser *Allgäu* 2, 429; Zingerle *Tirol* 122; Meyer *Baden* 135. 404 (Schweine); Sartori *Sitte* 2, 149.

[192] Frischbier *Hexenspr.* 142.

[193] Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 301; Meyer *Baden* 404 f.; Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 767; 258 Nr. 1347 ff.

[194] Eberhardt *Landwirtschaft* 15.

[195] Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 800 = Schönbach *Berthold v. R.* 151 = Meyer *Aberglaube* 208; ZfdMyth 3, 316.

[196] Meyer *Baden* 412; Drechsler 2, 187; Schramek *Böhmerwald* 242.

[197] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218.

[198] Birlinger *Volksth.* 1, 473.

[199] Eberhardt *Landwirtschaft* 20.

[200] ZfVk. 4 (1894), 307.

[201] Sébillot *Folk-Lore* 3, 228.

[202] Drechsler 2, 95.

[203] Wuttke 433 § 678.

[204] Wuttke 61 § 71; 417 § 650; Meyer *Baden* 511; Meyer *Germ. Myth.* 289; Graber *Kärnten* 204.

[205] ZfVk. 24 (1914), 193.

[206] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 88; John *Erzgebirge* 219; John *Westböhmen*² 184, 262; Schramek *Böhmerwald* 232.

[207] Strackerjan 2, 26 Nr. 287; Wuttke 418 § 651; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Fogel *Pennsylvania* 202 Nr. 998.

[208] Meyer *Baden* 420. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 454.

[209] Eberhardt *Landwirtschaft* 2.

[210] Ebd.

[211] ZfdMyth. 2 (1854), 96; Meyer *Germ. Myth.* 285; ZfrwVk. 1910, 35.

[212] Reiterer *Steiermark* 122.

[213] Albers *Das Jahr* 7.

[214] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 192.

[215] Stern *Rußland* 1, 65.

[216] ZföVk. 3 (1897), 181.

[217] Strakkerjan 1, 54; Wuttke 61 § 71; ZfVk. 7 (1897), 152.

[218] Wuttke 423 § 660; Strackerjan 2, 149 Nr. 376.

[219] Strakkerjan 2, 26 Nr. 287.

[220] Köhler *Voigtland* 359; John *Westböhmen*² 262.

[221] SAVk. 15 (1911), 2.

[222] Egerl. 5, 34.

[223] Wuttke 424 § 663.

[224] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wuttke 425 § 665; vgl. SAVk. 15 (1911), 2.

[225] SAVk. 15, 2.

[226] Wuttke 417 § 648.

[227] Stemplinger *Aberglaube* 115.

aber auch die stich- und kugelfest machenden Katzenpfötchen[233]) und die wundertätige Alraunwurzel[234]) gegraben werden. Das getrocknete Auge eines am ersten März-F. geschossenen Hasen (s. Märzhase) wird gegen Erblindung umgehängt[235]), selbst Heilzettel müssen an einem F. vor Sonnenaufgang geschrieben werden[236]). Wie am Kar-F. genossenes Gebäck vorbeugend gegen Fieber wirkt und der „gute F.skuchen" in Cornwall bei allen Krankheiten hilft[237]), so ist auch der Gutfreitaglaib, in Wasser aufgeweicht, ein unfehlbares Mittel gegen Durchfall[238]). Ein solcher war wohl auch der Greding der mittelalterlichen Klöster, der an einem F. der Fastenzeit an die Dienstboten verschenkt wurde unter dem priesterlichen Spruch: Crede mihi (sc. mulier = Glaube mir, Weib! Ev. Joh. 4, 21)[239]). Im Egerland wird noch heute beim Brotbacken aus dem letzten Teige ein „Gutaslaibl" für die Armen gebacken[240]).

Heilsegen und Besprechungen werden meist, wie auch die Heilhandlungen selbst, am F. ausgeübt, wobei nicht selten die Bedeutung des Tages ausdrücklich hervorgehoben wird. So lautet ein Spruch gegen Kropf und Überbein:

Heut ist's Freitag,
Heut ißt der Jud kein Schweinfleisch
Und auch kein' Speck.
Kropf und Überbein, du mußt weg[241])!

Beim „hungrigen Särbet" der Kinder (Abzehrung) muß man das kranke Kind an drei aufeinanderfolgenden F.en bei Tagesanbruch zum Fenster tragen und sagen:

Gott grüß dich, heiliger Freitag!
Und der Mann, der in der Kirchen lag,
Der komm und nehm diesem Kind den Särbet ab[242])!

Eigenartig ist diese Personifikation des F.s in einem ungarischen Segen gegen Impotenz, in dem der Kranke selbst zum „Herrn F." wird. Er muß nämlich jeden F. vor Sonnenaufgang Kanthariden, Hanfsamenblüten und Hasenhoden, in Eselsmilch gekocht, trinken und sprechen: „Herr F. ging in den Wald und traf dort die Frau Samstag. Er sprach: Laß dich umarmen! Frau Samstag stieß ihn von sich und sprach: Dürrer Ast bist du, wenn du wieder grünst, komme zu mir!" Dann hat er zu sagen: „Gib mir die Kraft, Ast; ich gebe dir die meine" und muß sein Wasser an einen Baum abschlagen[243]).

Die Beziehung zum Tod Christi wird oft in dem Segen ausgesprochen. Im Erzgebirge lautet eine Formel gegen das Schwinden, die man dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang an den F.en, wo der Mond im letzten Viertel steht, sagen muß:

Vergeh und verschwind,
Wie der Mann verschwand,
Der die Wiede wand,
Damit man den Herrn Jesum Christum ans Kreuz band[244])!

Es heißt auch, daß das Besprechen am F. während des Gottesdienstes am wirksamsten sein soll[245]). Gegen Gicht hilft, wenn man am F. um Betglockenzeit aufs Feld geht[246]). Will ein Kind das Laufen nicht lernen, so führt man es am F. während des Elfeläutens in der Stube herum und läßt es laufen[247]), während man ihm in Ungarn an drei F.en die Fußsohlen klopft und ruft: Heute ist F., morgen ist Samstag, laufe Sonntag[248])!

Neben diesen religiösen Beziehungen überwiegen aber die sicher älteren auf den Mond und Sonnenaufgang. Das Analogiegesetz verlangt natürlich, daß die Krankheiten bei abnehmendem Mond, da sie auch abnehmen sollen, besprochen und behandelt werden, was auch in den auf den F. verlegten Fällen geschieht[249]). Bei zunehmendem Mond muß daher das Gegensätzliche betont werden, weshalb man bei Gicht in diesem Falle drei F.e hintereinander auf einem Kreuzwege spricht:

Was ich sehe, das nehme zu,
Was ich fühle, das nehme ab[250])!

Meist wird die Zeit vor Sonnenaufgang (s. d.) auch am F. vorgeschrieben[251]) oder ein bestimmter F. wie der 1. F. im „neuen Licht", an dem man die Schwären an den Bäumen abbinden kann[252]) oder Kar-F. (s. d.). Am 1. F. nach der Geburt wird dem Kind kaltes Wasser auf die Zunge gegossen, damit es keine Mundfäule bekommt[253]). Sehr häufig begegnet die Vorschrift, daß ein Segen oder eine Heilhandlung an drei F.en wiederholt werden muß[254]), was auch der Leck-Märten in Dresden im 17. Jh. beim Belecken der Kranken tat[255]). Die hl. Dreizahl wird ebenfalls betont, wenn ein Segen F., Samstag und Sonntag wiederholt werden muß[256]). Häufig vereinigen sich auch die drei Forderungen, daß drei F.e, der abnehmende Mond und die Zeit vor Sonnenaufgang beachtet werden müssen[257]). In einem Fall erstreckt sich ein Heilzauber auf mehr als drei F.e: Hat sich die Wöchnerin versehen, oder wird ein Kind mit einem Fehler geboren, so muß die Mutter in Siebenbürgen sieben oder neun F.e auf der Türschwelle, das Gesicht zur Gasse gekehrt, sitzen und das Kind bekreuzen[258]).

Weitverbreitet ist der Glaube, daß der F. der beste Tag zum Nägelschneiden ist[259]), was stillschweigend[260]), kreuzweise[261]), indem man der Reihe nach die Nägel der linken Hand, des rechten Fußes, dann der rechten Hand und des linken Fußes beschneidet[262]), zwischen 11 und 12 Uhr[263]) oder nach 12 Uhr[264]) geschehen soll. Damit beugt man Zahnweh vor und vertreibt es[265]). Es bewahrt aber auch vor Augen- und Ohrenweh[266]) und vor Kopfschmerzen[267]) und bringt Geld und Glück[268]). Gegen Zahnweh hilft auch, wenn man abgeschnittene Nägel und Haare am F. vor Sonnenaufgang vergräbt, der Mann unter einem Apfelbaum, das Weib unter einem Birnbaum[269]). Von Fieber und Gicht befreit man sich, wenn man am letzten F. im letzten Viertel des Mondes abgeschnittene Hand- und Fußnägel und etwas Haare in ein Läppchen wickelt und dieses einem Krebs, den man dann wieder ins Wasser läßt, auf den Rücken bindet[270]). Am F. abgeschnittene Nägel oder am gleichen Tage ausgefallene Zähne wirft man bei den Zigeunern ins Feuer und mischt die Asche Kindern, die nicht gedeihen, in das Essen oder mengt es den Haustieren, damit diese vor wilden Tieren bewahrt bleiben, ins Futter[271]). Die gegenteilige Ansicht, daß man sich gerade am F. nicht die Nägel schneiden soll, findet sich nur vereinzelt in älteren Quellen[272]) und in der Schweiz[273]). In einem Fall heißt es, daß sich ein älteres Mädchen am F. nie die Nägel schneiden soll, weil es sonst keinen Mann bekommt[274]).

Auch für das Haarschneiden ist der F. günstig[275]), besonders bei zunehmendem Monde[276]). Nur wer sich am Kar-F. die Haare schneiden läßt, bekommt nach Schweizer Glauben Läuse[277]). Sonst gedeiht das Ungeziefer, wenn sich die Weiber am F. kämmen[278]), wodurch sie sich auch Kopfweh[279]) oder Ausschlag[280]) zuziehen können. Schon Prätorius überliefert, daß man, wenn man am F. eine Laus tötet, neun dafür bekommt[281]). Auf literarischer Überlieferung beruht, daß ein am F. angezogenes neugewaschenes Hemd gegen Grimmen hilft[282]). Sonst nimmt man am F. kein neues Kleid[283]). In der Normandie glaubt man, daß der, welcher am F. ein Hemd nimmt, darin stirbt[284]). In Schlesien wird der vom Blitze erschlagen, welcher ein am ersten F. des Monats eingesäumtes oder fertiggestelltes Hemd trägt[285]). Auch bei den Magyaren soll man am F. kein Kleidungsstück zuschneiden und kein am F. gewaschenes Hemd anziehen[286]) (s. Sonntag).

Wie man das Zahnweh, das man sich im Volksglauben durch einen Wurm verursacht denkt[287]), am besten am F. vertreibt, so ist dieser auch der passendste Tag zum Abtreiben der Würmer, da an diesem Tage und am Sonnabend das Wurmhaus offen ist[288]) oder weil, wie man bei den Tschechen sagt, am F. und Mittwoch die Spulwürmer die Mäuler offen haben[289]).

Am F. kann man nach Sonnenuntergang durch Vermessen des Kranken feststellen, ob die Krankheit heilbar ist oder nicht[290]). Am F. holt man nicht gern zum erstenmal den Arzt[291]). Wer sich am F. ins Krankenbett legt, steht nicht mehr auf 292).

Auch in der Tierheilkunde ist der F. wichtig. Pferden soll man am F. nach der Frühlingstagundnachtgleiche zur Ader lassen 293), krankes oder behextes Vieh behandelt man am F. durch Besprechungen 294), Ausräuchern 295), Verpflocken eines Zwischenträgers 296) u. a. Damit die Schweine nicht finnig werden, soll man am F., dem Fasttag, nicht vom „Pachen" abschneiden 297).

Der F. spielt in der Volksmedizin der meisten europäischen Völker eine Rolle. In Frankreich ist die Gewinnung mancher Heilmittel ebenfalls an den F. gebunden 298), und Kranke werfen am F. Münzen in eine Quelle oder Erbsen in Brunnen 299). Bei den Südslawen müssen Epileptiker, bevor sie sich einer Kur unterziehen, 80 Tage lang alle Montage und Samstage fasten und jeden F. heiligen 300), und bei den Serben werden Krankheitsbeschwörungen oft am F. abends oder um Mitternacht unternommen 301).

7. Der F. hat sein eigenes Wetter 302), er würde lieber platzen als den andern Tagen gleichen 303). In ganz Deutschland ist der Spruch bekannt:

Die ganze Woche wunderlich,
Des Freitags ganz absunderlich 304).

Im Böhmerwald sagt man:

Der Freitag ist's wert,
Daß sichs Wetter neunmal verkehrt 305).

In der Eifelgegend heißt es:

Freitags wunderlich,
Samstags absunderlich 306).

Am F. (oder Samstag, der später an Stelle des F.s getreten sein dürfte) 307) ändert sich daher das Wetter 308), weil an dem Tage, wie es auch heißt, Christus gestorben ist 309). War das Wetter vorher schön, so wird es am F. schlecht und umgekehrt 310). Beginnt es am F. zu regnen, so regnet es eine ganze Woche 311), wie überhaupt das Wetter am F. acht Tage anhält 312); nur im Allgäu meint man, daß das schöne Wetter nicht lange anhält, wenn sich der Himmel am F. aufheitert 313). Regnet es am stillen F., so geht die dritte Pflanze vom Acker 314). Wie das Wetter an den vier ersten F.en in den Fasten ist, so ist es in den vier Jahreszeiten 315). Mehr literarische Überlieferung, die auf Beda und die von ihm benützten Werke des Johannes Laurentius Lydus zurückgeht, ist der Glaube, daß es Unwetter und Ungnade im Jahr bedeutet, wenn es zum erstenmal im Jahr an einem F. donnert 316). Eine Erinnerung an die den Tag beherrschende Liebes- und Wolkengöttin mag vorliegen, wenn im Aargau eine Frau ihren bösen Ehemann dadurch zähmt, daß sie ihm eine Suppe mit F.sregen kocht 317).

Wie der F., so der Sonntag, ist ein allgemein verbreiteter Glaube 318), namentlich das Wetter am F. von 9 Uhr morgens 319) an oder mittags 320) zeigt das Sonntagswetter an:

Wie das Wetter den Sonntag soll sein,
Tritt 's den Freitag zu Mittag schon ein 321).

In der Schweiz heißt es auch:

Was der Suntig für Wetter wott ha,
Zeigt der Frytig z'abe scho a.

Oder allgemein:

Was der Suntig cha,
Zeigt der Frytig a 322).

Einen solchen Zusammenhang zwischen dem F. und Sonntag kennt der Volksglaube auch in anderer Form: Wer am F. lacht, wird am Sonntag weinen 323). Oder:

Wer Freitags lacht und Sonnabends singt,
Der weint am Sonntag ganz bestimmt 324).

Oder:

Wer am Freitag viel singt,
Am Samstag viel spinnt,
Am Sonntag zu spät in die Kirche lauft,
Der hat dem Teufel die Höll' abkauft,
(Auch: Und am Sonntag viel safft,
Hat 'n Himml vakaft).

Deutlich ist hier die Beziehung zum Todestag Christi, den man nicht durch lautes Fröhlichsein entheiligen soll, und zum Tag der Auferstehung, an dem Christus wieder Macht hat, die Frevler zu bestrafen, an dem aber auch genaue Erfüllung der christlichen Pflichten gefordert wird. So lautet ein Spruch aus dem oberen Böhmerwald geradezu:

Wer am Karfreitag net fast',
Am Karsamstag net rast',
Am Ostersonntag d' Meß' vasafft,
Der hat sein Teil im Himmel vakaft 325).

Umgekehrt wird, wer am F. weint, am Sonntag lachen 326), und wer am F. Sorgen hat, ist am Sonntag froh 327). Am Sonntag wird sich auch freuen, wen am F. das rechte Auge juckt, und er wird weinen, wenn ihn das linke Auge juckt 328). Niesen am F. bedeutet Unglück am Sonntag 329), und ein Traum am F. wird am Sonntag wahr 330).

---

228) Wuttke 61 § 71; 324 § 480; ZfVk. 9 (1899), 210; Zahler *Simmenthal* 119 f.; Maack *Lübeck* 28 f. 229) ZfVk. 7 (1897), 55. 230) Seyfarth *Sachsen* 112; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 299. 231) Wuttke 107 § 139; 316 § 467. 232) Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1562. 233) Wuttke 106 § 137. 234) Ebd. 102 § 131. 235) Rochholz *Glaube* 2, 53. 236) Seyfarth *Sachsen* 141. 237) Sartori *Sitte* 3, 144. 238) Höfler *Ostern* 16. 239) Ebd. 18. 240) John *Westböhmen* ² 248. 241) Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. 242) Zahler *Simmenthal* 112. 243) Wlislocki *Magyaren* 137 = ZfVk. 4 (1894), 308 = Hovorka-Kronfeld 1, 185, wo ganz mißverständlich aus dem impotenten Mann eine kinderlose Frau geworden ist. 244) Seyfarth *Sachsen* 100. 245) ZfrwVk. 1908, 93. 246) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. 247) Birlinger *Volksth.* 1, 473. Bei Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818 muß das Kind an drei Freitagen morgens durch eine in den Boden eingewachsene Brombeerstaude stillschweigend kriechen. 248) Ethnographia 2, 36 = Wlislocki *Magyaren* 138 = ZfVk. 4 (1894), 308. 249) Strackerjan 2, 27 Nr. 287; ZfrwVk. 1907, 301; Hovorka-Kronfeld 2, 386 (Schröpfen). 250) Frischbier *Hexenspr.* 95; ZfVk. 17 (1907), 451. 251) Wuttke 170 § 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 392. 252) Wolf *Beiträge* 1, 235. 253) SAVk. 21 (1917), 34. 254) (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 42; ZfdMyth. 1 (1853), 198 f.; Kuhn u. Schwartz 440 Nr. 324; Lammert 139; Wuttke 358 § 538; Seyfarth *Sachsen* 195; Seligmann *Blick* 1, 304; SAVk. 7, 139; 21 (1917), 49; ZfVk. 4 (1894), 307 f.; 7, 170; 8, 59. 255) Seyfarth *Sachsen* 241. 256) Zahler *Simmenthal* 120. 257) Hovorka u. Kronfeld 2, 274. 258) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Hillner *Siebenbürgen* 12 Nr. 2 ff. 259) Mannhardt *Germ. Mythen* 629; Meyer *Germ. Myth.* 286; Schramek *Böhmerwald* 257; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 28; Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. Vgl. hier 1, 105 ff. (abschneiden). 260) Bartsch *Mecklenburg* 2, 217. 261) Engelien u. Lahn 262 Nr. 139. 262) Köhler *Voigtland* 427. 263) Meyer *Baden* 512. 264) Ebd. 265) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 340; Wuttke 61 § 71; 350 § 526; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122; Köhler *Voigtland* 358; Drechsler 2, 187. 298; Birlinger *Volksth.* 1, 482; Rochholz *Glaube* 2, 54; Zingerle *Tirol* 122; SAVk. 8, 272; Rogasener Familienblatt 1 (1898), 3; Knoop *Hinterpommern* 162 Nr. 71. 266) Rockenphilosophie 6. Bd. 35. Kap. 291 = Seyfarth *Sachsen* 284. 267) Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1358. 268) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 249; Panzer *Beitrag* 1, 257; Rochholz *Glaube* 2, 54; Drechsler 2, 43; Wuttke 408 § 632. 269) Rochholz *Glaube* 2, 54. 270) Seyfarth *Sachsen* 191. 271) Wlislocki *Volksglaube* 83. 272) Zahn *Specula physico-mathematica* 1, 287 = Lammert 95; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 379; Schultz *Alltagsleben* 241 (nach Männling 224). 273) SAVk. 8, 142; Stoll *Zauberglauben* 169. 274) ZföVk. 3 (1897), 20. 275) Meyer *Aberglaube* 208; Meyer *Baden* 512; Fogel *Pennsylvania* 343 Nr. 1828; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 119 f.; SchwVk. 10, 9 (Neuchâtel). Vgl. hier 1, 105 ff. (abschneiden). 276) Drechsler 2, 187. 277) Rochholz *Glaube* 2, 54. 278) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 241 = Meyer *Aberglaube* 208. 279) Reiser *Allgäu* 2, 429. 280) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. 281) Prätorius *Phil.* 154. 282) Rokkenphilosophie 2. Bd., 98. Kap., 362 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 187 = Seyfarth *Sachsen* 271; Rochholz *Glaube* 2, 54, nach R. Gwerb (Zürich 1646). 283) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27. 284) Wolf *Beiträge* 1, 237; vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 118. 285) Drechsler 2, 186 f. 286) ZfVk. 4 (1894), 308. 287) Wuttke 350 § 526. 288) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. 289) Hovorka u. Kronfeld 2, 99. 290) Strackerjan 1, 80 f. Nr. 84. 291) Meyer *Baden* 512. 292) John *Erzgebirge* 111; Drechsler 2, 186; Höhn *Tod* 312. 293) Bartsch *Mecklenburg* 2, 155. 217. 294) Rochholz *Glaube* 2, 53. 295) Seligmann *Blick* 1, 303. 296) Leoprechting *Lechrain* 28 f. = Seligmann *Blick* 1, 283 f. 297) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 62. 298) Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. 299) Ebd. 2, 295. 320. 300) Urquell 4 (1893), 24 f. = Stern *Türkei* 1, 181. 301) Stern *Türkei* 1, 329.

302) ZfdMyth. 2 (1854), 93; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Reinsberg *Wetter* 38; Haldy *Bauernregeln* 125; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* ² 72. 303) Reinsberg *Wetter* 38. 304) Ebd.; Andree *Braunschweig* 412; Meyer *Germ. Myth.* 289. 305) Verf. 306) Reinsberg *Wetter* 38. 307) Meyer *Germ. Myth.* 291. 308) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Wuttke 61 § 71; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. 309) Lütolf *Sagen* 560 Nr. 590. 310) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; ZfVk. 2 (1892), 191. 311) Reinsberg *Wetter* 38;

8. Im sonstigen Aberglauben ist der F. meist ein Unglückstag, an dem man keinen Bau beginnen[331], in kein neues Haus einziehen[332] und nicht umziehen[333] darf. In Oldenburg dürfen junge Eheleute, die am Donnerstag Hochzeit gehalten haben, erst am Sonnabend ihr Heim beziehen[334], während in einzelnen Dörfern Schlesiens[335] und Württembergs[336] gerade der F. günstig ist zum Fahren des Brautfuders und Einzug der Neuvermählten. Am F. soll man keinen Dienst antreten[337], noch einen alten verlassen[338]; am F. eintretende Dienstboten haben kein Glück[339], bekommen Geschwüre[340], bleiben nicht lange[341] und taugen nichts[342], wie überhaupt an diesem Tage nur lausige Dienstboten einziehen[343]. Vereinzelt heißt es, daß man am F. nicht gern Knechte und Mägde aufnimmt, weil daraus Liebschaften entstehen würden[344]. Am F. soll man keine Reise antreten[345], und der Schiffer soll nicht ausfahren[346]. Bekanntlich wird auch die Eisenbahn am F. am wenigsten benützt[347].

Am F. darf keine Wäsche sein, es bringt Unglück[348]. In Kärnten meint man, daß eine Überschwemmung entsteht, wenn man am F. Wäsche im Bach schwemmt[349]. Ferner soll man am F. kein Brot backen[350], es wird klebrig[351] oder bringt Unglück. So sagt der Egerländer: „Freita Bråut bringt Angst und Nåut", oder „Freita Bråut is neat ohne Nåut", oder:

> Erzähl' am Montag keinen Traum,
> Fäll' am Mittwoch keinen Baum,
> Back' am Freitag kein Brot,
> So hilft dir alle Zeit Gott.
> (So hast du das ganze Jahr keine Not)[352].

Bei den Magyaren verhindert das am F. gebackene Brot, bei einer Feuersbrunst auf eine Stange gespießt, das Weitergreifen des Brandes[353]. Im Aargau glaubt man, daß Unfriede ins Haus kommt, wenn sich die Katzen in einer F.nacht zanken[354]. Vereinzelt steht, daß man sich am F. (und Mittwoch) nicht photographieren lassen soll[355].

Der F. ist ein günstiger Tag zum Setzen in die Lotterie[356], zum Kartenschlagen[357], zur Zukunftserforschung durch ein Eiorakel[358]. Er ist gut, einem Star oder einer Elster die Zunge zu lösen[359], er ist bedeutungsvoll durch seine Träume, die wahr sind[360] oder sich am Sonntag erfüllen[361]. Ein lang gehegter Wunsch geht in Erfüllung, wenn man an einem F. drei in größeren Abständen fahrenden Kinderwagen begegnet[362]. Niesen am Fr. bedeutet Leid[363]. Wenn am F. um 9 Uhr früh zwei Menschen denselben Gedanken haben und ihn gleichzeitig aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst[364].

ZfVk. 24 (1914), 59.
[312] Zingerle *Tirol* 122.
[313] Reiser *Allgäu* 2, 431.
[314] Bartsch *Mecklenburg* 2, 259.
[315] Wuttke 84 § 98.
[316] Schönbach *Berthold v. R.* 150.
[317] Wuttke 380 § 578.
[318] Reinsberg *Wetter* 39; Leoprechting *Lechrain* 155; Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371; Engelien u. Lahn 281; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; Andree *Braunschw.* 412; Schmitt *Hettingen* 12; Montanus *Volksfeste* 36; Manz *Sargans* 124; ZfVk. 4 (1894), 82, 308; 9 (1899), 234; 24 (1914), 60; Alemannia 24, 155; Mitteil.Anhalt. Gesch. 14, 16; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1228.
[319] Drechsler 2, 187.
[320] Reiser *Allgäu* 2, 431; Wuttke 61 § 71.
[321] John *Erzgebirge* 250.
[322] SAVk. 8, 281.
[323] Zingerle *Tirol* 123; Meiche *Sagen* 920 Nr. 1119; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 370; John *Westböhmen*² 262; Böhmerwald mündlich; ZföVk. 4 (1898), 150; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26⁴ (weinen am Samstag).
[324] John *Erzgebirge* 38.
[325] John *Westböhmen*² 262. Vgl. Vld. 39 (1927), 126 f.; 40, 23.
[326] ZföVk. 3 (1897), 8.
[327] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 157.
[328] Rogasener Familienblatt 2 (1898), 3.
[329] Zingerle *Tirol* 123.
[330] Rochholz *Glaube* 2, 52; John *Erzgebirge* 29.
[331] Meier *Schwaben* 2, 391.
[332] Reiser *Allgäu* 2, 429; Rochholz *Glaube* 2, 53; John *Erzgebirge* 28. 103; John *Westböhmen*² 245; Schramek *Böhmerwald* 252; Drechsler 2, 186.
[333] Wuttke 61 § 71; Liebrecht *Zur Volksk.* 337; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 700.
[334] Strackerjan 2, 27 Nr. 287.
[335] Drechsler 2, 187.
[336] Höhn *Hochzeit* 20 (I.).
[337] Wuttke 403 § 623; Sartori *Sitte* 2, 39; Rochholz *Glaube* 2, 53; SAVk. 15 (1911), 2; Meyer *Baden* 511; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 88; Wrede *Rhein. Volksk.* 92; Sartori *Westfalen* 125; Egerl. 3 (1899), 59. Vgl. hier 2, 266 (Dienstbote).
[338] Meier *Schwaben* 2, 391.
[339] Grüner *Egerland* 40; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 19.
[340] Wuttke 403 § 623 (Ostpreußen).
[341] Köhler *Voigtland* 358.
[342] ZfVk. 21 (1911), 258.
[343] John *Westböhmen*² 262.
[344] ZfdMyth. 2 (1854), 95.
[345] Wuttke 407 § 629; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Unoth 1, 181 Nr. 36; Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 511; Andree *Parallelen* 1, 2 (Westfalen); Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 88; Wrede *Rhein. Volksk.* 92; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27; Egerl. 3 (1899), 59; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Fogel *Pennsylvania* 261 f. Nr. 1365; vgl. auch den italienischen Spruch o. § 4.
[346] Strackerjan 2, 25 Nr. 285; Frischbier *Hexenspr.* 157; Wuttke 61 § 71; ZfVk. 20 (1910), 383; Albers *Das Jahr* 7.
[347] Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 115.
[348] Wolf *Beiträge* 1, 216 = Rochholz *Glaube* 2, 53; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Wuttke 403 § 621; ZfVk. 8 (1898), 447; ebd. 4, 308 (Magyaren, nach welchen die am F. bei Neulicht gesechtelte Wäsche vor der Zeit zerreißt).
[349] Rochholz *Glaube* 2, 53.
[350] Wuttke 402 § 620; Köhler *Voigtland* 359.
[351] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288.
[352] John *Westböhmen*² 247. 262.
[353] ZfVk. 4 (1894), 307.
[354] Wuttke 200 § 271.
[355] Urquell 1 (1890), 157.
[356] Strackerjan 2, 26 Nr. 287; Wuttke 61 § 71.
[357] SchwVk. 3, 74 (Zürich).
[358] Manz *Sargans* 143.
[359] Strackerjan 2, 26 Nr. 287.
[360] Graber *Kärnten* 207 Nr. 279; Fogel *Pennsylvania* 78 Nr. 278.
[361] John *Erzgebirge* 29.
[362] Ebd. 57.
[363] ZföVk. 3 (1897), 10.
[364] Drechsler 2, 187.

Jungbauer.

Freitaggebet. Gebete am Freitag [1]), an dem Tag des Leidens und Sterbens des Erlösers, haben besondere Kraft. Diesem Zweck dient gewöhnlich das schon seit dem 16. Jh. bekannte Lied „Als Jesus in den Garten ging" [2]), wozu bemerkt wird, daß der, welcher dieses Gebet jeden Freitag einmal spricht, von Jesus nicht verlassen werde, oder es sogar heißt:

> Wer dieses Lied alle Freitag singt,
> Dem verzeiht Gott alle seine Sünd' [3]).

Außerdem gibt es aber auch bestimmte F.e. In einem solchen aus Jonen, wo es jeden Freitag, wenn die Glocke drei Uhr (Todesstunde Christi) läutete, gebetet wurde, spricht die Mutter Gottes zu ihrem am Kreuze hängenden Sohne, daß sie den Menschen, der dieses Gebet alle Freitage dreimal spricht, mit einer himmlischen Krone belohnen und ihm drei Seelen zum Lösen geben werde, die seines Vaters, seiner Mutter und seine eigene [4]). Damit zeigt dieses Gebet seinen Zusammenhang mit dem weit ins MA. zurückreichenden Betbrauch der „zwölf goldenen Freitage". Die diesbezügliche handschriftlich verbreitete, auf einen Papst Clemens zurückgeführte Anweisung gibt zwölf bestimmte Freitage des Jahres an. Jesus soll sie selbst eingesetzt und seinen Jüngern geboten haben, sie durch Fasten bei Wasser und Brot zu feiern. Wer dies ebenfalls tut, erhält sieben Gaben, verscheidet nicht ohne das hochwürdige Sakrament, stirbt keinen bösen Tod, gerät nicht in Armut usw. Wer dazu noch an jedem dieser Freitage eine bestimmte Anzahl von Gebeten, die genau angeführt werden, verrichtet, bekehrt damit 25 verstockte Sünder oder erlöst 25 arme Seelen aus dem Fegefeuer und wird selbst der ewigen Seligkeit teilhaftig. In einer steiermärkischen Handschrift aus 1820 heißt es noch, ähnlich wie bei den Himmelsbriefen (s. d.): „Dieses ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem heiligen Grab Christi, so mit goldenen Buchstaben geschrieben gewesen im Jahre 1724" [5]).

In Wirklichkeit sind diese „zwölf goldenen Freitage", wie J. Bolte nachgewiesen hat, viel älter. Eine italienische Fassung, in der aber keine besonderen Gebete an den einzelnen Freitagen vorgeschrieben werden, steht bereits in einem zu Anfang des 14. Jhs. geschriebenen Codex der Bibliotheca Corsiniana in Rom. Mit dem auch hier erwähnten Papst Clemens mag der früher als Verfasser der Constitutiones apostolicae betrachtete Clemens von Rom gemeint sein, da in diesem Werke vom Fasten gehandelt wird. In einer aus einer alten irischen Handschrift stammenden englischen Fassung wird er nicht genannt [6]). In einem nach Ort und Zeit nicht näher bezeichneten deutschen Flugblatt tritt der Papst Eugenius an seine Stelle. Die Überschrift dieses Flugblattes lautet: „Geistliches Gnadenbrünnlein mit zwölf Röhren, das ist, eine kurze Form und Weise, die allerseligste Mutter Gottes Maria an 12 heiligen Freytagen zu verehren, und jede Woche doch wenigstens einmal um ein seliges Ende anzurufen.“ [7]

[1] Vgl. DG. 3, 126; MSchönhVk. 21 (1925), 28 f.; Lechisarland 4 (1928), 168. [2] Jungbauer *Bibliogr.* 162 Nr. 993. [3] Meyer *Baden* 524 f. [4] SAVk. 8, 316; vgl. MschlesVk. 18 (1916), 41 ff. und die verwandten Gebete am Donnerstag (s. d.) und Samstag (s. d.). — [5] ZfVk. 15 (1905), 96 f. [6] Ebd. 98 f. [7] Ebd. 17 (1907), 449 f. Jungbauer.

Frek(k)e s. Frija, Frigg.

Fremder.

1. F. (goth. framaþis) ist ein von der Partikel fram gebildetes Wort und bezeichnet einen, der fram ist, den exterus, den Ausländer [1]. Jeder Ausmärker ist fremd, der Markgenossenschaft unteilhaftig, er konnte auf ihren Schutz und Frieden keinen Anspruch erheben. Er hatte kein Wergeld, seine Verwandten konnten keine rechtliche Genugtuung verlangen [2]. Vom Kult war er ausgeschlossen [3]. Nur Gastfreundschaft (auf 3 Tage) sicherte ihm Schutz. Noch heute werden markfremde Burschen beim Besuch ihrer Braut bisweilen von den ansässigen Burschen durchgeprügelt [4].

Dennoch war die Einstellung des Volkes dem F.n gegenüber keineswegs einseitig ablehnend, sondern durchaus ambivalent [5].

Man begegnete ihm im allgemeinen mit großem Mißtrauen [6]. Der Niß duldet keinen F.n im Haus [7]. Man zeigt ihm kein Neugeborenes [8] oder die Kleinkinder [9], insbesondere kein Ungetauftes [10]. Will er das Kind sehen, muß er ihm Weihwasser geben oder „Behüte es Gott“ sagen [11], um seine gute Absicht zu betonen und seinen schlechten Einfluß zu paralysieren; man bittet ihn auch, das Kind zu berühren, damit es nicht erkranke [12].

Kein F. darf in den Milchkübel blicken oder beim Melken, Seihen, Buttern anwesend sein [13]; man läßt ihn am liebsten gar nicht in den Stall [14], besonders nicht 3 Tage nach dem Kalben [15]; tritt er ein, muß er zum Vieh „Behüt's Gott“ [16] oder „Viel Glück in den Stall“ sagen [17]. Tritt er zufällig in die Stube, wenn gebuttert wird, so schlägt die Magd seine Mütze am Butterfaß ab [18]. Sonst will die Butter nicht geraten. Aber wiederum, wenn die Butter nicht werden will und es kommt ein F. dazu, so geht sie zusammen [19].

Kommt er zum Bierbrauen, steckt man einen Feuerbrand (reinigend) in die Braupfanne [20]. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein F. durch die Glieder der Familie geht [21], wenn er warmes Wasser aus dem Ofentopf schöpft [22], oder wenn er in einem Haus bei einer Tür hinein, bei einer anderen hinausgeht [23]; kommt er zum weihnachtlichen Räuchern des Hauses, stirbt jemand daraus [24]. Er darf nicht in den Ofen sehen, solange der „schwarze Mann“ nicht ausgejagt ist [25]; überhaupt nicht in gewisse Teile des Hauses, z. B. in die Küche [26], treten oder schauen [27]; man darf ihm nicht den obersten Kanten des Brotes vorsetzen, weil dieser den großen Nutzen enthält [28].

Eine Leiche darf ein F. nicht vor dem dritten Tag sehen [29]; er darf im Trauerhause nicht essen [30].

Stellt er seinen Stock in den Stubenwinkel, regnet es den ganzen Tag [31]. Kommt er essend ins Haus, während die Gänse brüten, schlüpfen die Tiere nicht aus [32].

Kommt er aufs Ährenfeld oder die Dreschtenne, wischt man ihm die Schuhe und beißt ihn in die Zehen [33]; ähnlich beim Flachsbrechen [34].

Fremde sind Vorboten der Pest [35], des Krieges [36], man fürchtet die Möglichkeit einer teuflischen Erscheinung [37], weshalb man von ihnen auch nicht zu rasch Geschenke nehmen soll [38].

[1] Grimm *RA.* 1, 546 ff. [2] Wilutzky *Recht* 3, 167. [3] Wächter *Reinheit* 118. [4] Meyer *Baden* 265. [5] Goldmann *Einführung* 126; v. Gennep *Rites de passage* 36 ff.; Mannhardt 2, 170. 284 f.; Ders. *Forschungen* 377. [6] Mannhardt *Forschungen* 377. [7] ZfVk. 8 (1898), 264. [8] Seligmann 1, 190; Sartori 1, 27. [9] Boecler *Ehsten* 619; ZfVk. 11 (1901), 440. [10] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 768. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 Nr. 4. [12] ZfVk. 11 (1901), 319. [13] Ebd. 11 (1901), 322; [14] Hüser *Beiträge* 2, 26; Sartori 2, 177. [15] Wuttke 443 § 697. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309 Nr. 1. [17] ZfVk. 4 (1894), 81. [18] Grohmann 146. [19] ZrwVk. 4, 272. [20] Mannhardt *Germ. Myth.* 101. [21] John *Erzgebirge* 34. [22] Ebd. 1, 36. [23] Fogel *Pennsylvania* 105 Nr. 439. [24] Heyl *Tirol* 767 Nr. 65. [25] Seligmann 1, 235. [26] Ebd. 1, 228. [27] Sartori 2, 177 [28] Knoop *Hinterpommern* 183. [29] John *Erzgebirge* 123. [30] Hartmann *Dachau und Bruck* 228 Nr. 86. [31] Vernaleken *Mythen* 353. [32] ZfVk. 1 (1891), 187. [33] Ebd. 4 (1894), 53. [34] Strackerjan 2, 124 Nr. 539. [35] Kuoni *St. Gallen Sagen* 58. [36] Schmitz *Eifel* 2, 2 (Aviny). [37] ZfVk. 3 (1893), 41. [38] Ebd. 8 (1898), 395.

2. Andererseits hält man sich gerne gegenwärtig, daß die Götter häufig in menschlicher Gestalt auf Erden wandeln und je nach der Aufnahme (s. Gast), die sie finden, Lohn und Strafe verteilen [39]. Odin wurde als unermüdlicher Wanderer [40] geschildert. In jedem sonderbar aussehenden Fremden durfte man daher den Gott vermuten [41]. Besonders um Weihnachten wandern die Unterirdischen auf Erden [42], so daß Fremde zu dieser Zeit besonders gerne gastlich aufgenommen werden [43]; später ersetzten Jesus und Petrus, welche die drei Wünsche zu vergeben haben und als unscheinbare Fremde die Länder durchziehen, die heidnischen Gottheiten. Der Fremde ist denn auch bei gewissen religiösen Riten (besonders sexuellen Riten) einfach der Repräsentant der fernen Gottheit [44], da man doch nie wissen kann, ob er nicht am Ende wirklich die Gottheit selbst ist. Dies ist eine ganz andere Einstellung, als wo den fremden Gästen aus Gastfreundschaft Frauen zur Verfügung gestellt werden [45].

Im Zusammenhang mit diesem Gastgedanken entwickelte sich eine ziemlich weitgehende Fürsorge für den F. Die Blutrache für ihn übernimmt der Richter, der von seines Amtes wegen „um einen elenden (fremden) erschlagenen Mann als um seinen rechten Bruder (s. Bruder) klagen muß“ [46]. Er genießt das Gastrecht [47], darf Gastgericht und Notgericht fordern [48]. Bei einem Dringlichkeitsfall geht der Landmann mit einem Gesuchssteller auf die Gasse, sammelt die ersten begegnenden Bürger (8—12) zu einem Kreise und legt diesem Gassengericht den Fall zur Entscheidung vor [49]. Er wird ohne Frage aufgenommen und, sei es auch der ärgste Feind, solange er Gast ist, geschützt und gepflegt [50].

Ein F. am Weihnachtstag wird, wenn er ein Glückskind ist, als Glücksbringer betrachtet [51], ebenso bringt ein F. Glück in das Haus, wo er gleich nach dem Gottesdienst einkehrt [52]. Bei plötzlicher Lähmung läßt man sich von einem F. mit einem Totenknochen streichen [53]. Ihm obliegen auch manche Begräbnisbräuche [54].

[39] J. Rendel Harris *The Cult of the Heavenly Twins* 37. [40] Simrock *Mythol.* 93, 207. [41] Lenggenhager *Sagen* 142. [42] Mannhardt *Germ. Myth.* 725. [43] Boecler *Ehsten* 94. [44] Frazer 1,30 f.; vgl. Herodot über den Jštar-Kult. [45] Frazer 1, 30 f. [46] Osenbrüggen *Studien* 10. [47] Ebd. 33 ff. [48] Grimm *RA.* 1, 548 ff. [49] Lütolf *Sagen* 398 f. [50] Krauß *Sitte u. Brauch* 664. [51] ZfVk. 15 (1905), 179 f. [52] John *Erzgebirge* 35. [53] Liebrecht *Z. Volksk.* 313. [54] Schönwerth *Oberpfalz* passim. M. Beth.

Freßmontag s. Montag.

Freundschaft. Nach mittelalterlichem Sprachgebrauch ist F. eine andere Bezeichnung für die Verwandtschaft, insbesondere für den Kreis der zur Blutrache Berufenen [1]. Späterhin bezeichnet F. die Form sozialer Beziehung zwischen nicht von vornherein durch verwandtschaftliche (s. Verwandtschaft) oder nachbarliche (s. Nachbar), eventuell berufliche Beziehungen verbundenen Menschen. Die Sage schwankte daher oft, ob zwei treue Helden als Brüder, Blutsbrüder oder nur Freunde bezeichnet werden sollen [2]. Die F. muß durch regelmäßige und genau den Formen entsprechende Besuche gepflegt werden [3]. Beim Hochzeitsmahl muß die ganze F. geladen werden [4]. Beim Leichenbegängnis wird die „F.“ in erster Linie berücksichtigt [5], auch nach dem Tode noch dauert sie an. Wer seinem Freunde bei Lebzeiten versprochen, ihm nach dem Tode über den Zustand im Jenseits Kunde zu geben, erfüllt sein Versprechen und erscheint trotz großer Beschwer [6].

Sprichwörtlich ist es, daß die F. getrennt wird, wenn zwischen den Freunden ein Hund [7]) oder eine schwarze Katze [8]) durchläuft.

„Freund Hein“ oder „Hain“ ist ein erst spät auftauchender Name für den Tod [9]), der vielleicht (?) mit der Sitte der Waldbegräbnisse [10]) zusammenhängt. Der Tod wird auch sonst (euphemistisch?) als freundliche Macht dargestellt, „Gevatter Tod“ benannt, der mit den Menschen in freundschaftliche Beziehungen tritt.

[1]) Frauenstätt *Blutrache*, passim.
[2]) Simrock *Mythologie* 616.
[3]) ZfVk. 9 (1899), 47; Krauß *Sitte und Brauch* 664.
[4]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 122.
[5]) Köhler *Voigtland* 253.
[6]) Strackerjan 1, 226; Müller *Uri* 2, 116 ff.
[7]) Panzer *Beitrag* 1, 262; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 213; 3, 467 Nr. 894.
[8]) Wolf *Beiträge* 1, 227.
[9]) Grimm *Myth.* 1, 811.
[10]) Simrock *Mythologie* 568. M. Beth.

Frevel. F. ist die wissentliche und willentliche, meist mutwillig begangene Verletzung kosmischer Gesetze oder übernatürlicher Persönlichkeiten oder Kräfte (Tabu-Verletzung). F. ist daher das Verbrennen des „Palmesel“ [1]), der Raub eines Speisekelches mit den geweihten Hostien [2]), die Beschädigung eines Kreuzes [3]) oder Marienbildes [4]). F. ist aber auch das Abschälen eines Baumes [5]) oder Versetzen eines Grenzsteines [6]), der Meineid.

F. werden meist auf der Stelle wunderbar von der beleidigten Gewalt selbst bestraft. Soweit menschliches Recht in Frage kommt, unterliegen sie oft besonders schwerer, ja grausamer Sühne. Frevler sind nach dem Tode z. B. zum Umgehen verdammt [7]). Der wilde Jäger galt später häufig als Mensch, welcher seiner F.taten willen bis an den jüngsten Tag jagen muß. Ebenso muß Ahasver um seines F.s willen bis an den jüngsten Tag ruhelos wandern.

[1]) Birlinger *Schwaben* 1, 75 f.
[2]) Ebd. 76.
[3]) Ebd. a. a. O. 77.
[4]) Waibel-Flamm 2, 58 f.
[5]) Grimm *RA.* 519.
[6]) Ebd. 546 f.
[7]) Ranke *Volkssage* 45 ff. 230 ff. M. Beth.

Freyja. In der altnordischen Dichtung vielfach erwähnt und frühzeitig mit der Gestalt der Frigg (s. d.) verwechselt oder gleichgesetzt [1]), hat F. mit ihrem Katzengespann und ihrem Halsschmuck, die an die Riesen verpfändete und die ihren Gatten weinend suchende Göttin der Eddadichtungen, für die Volkskunde eine gewisse Bedeutung gewonnen. Das 19. Jh. hat nach seinem Geschmack ein Stück idyllische Liebeslyrik unter F.s Namen in die nordische Heidenwelt hineingezeichnet, und in dieser ätherischen Göttin der Liebe ein Idealbild aufgebaut, für das jene Zeit heldischer Weiblichkeit gewiß kein Verständnis hatte. Man zog den Schluß: „Alle Frauen sind als menschliche Abbilder der Göttin zu betrachten“, denn „vom deutschen Namen der Göttin Frouwa entsprießt unser Frau“ [2]). Aber die Göttin Frouwa ist nirgends bezeugt [3]).

Im wesentlichen entspricht F.s religionsgeschichtliche Bedeutung derjenigen der Frigg, obgleich sie nicht nur „eine späte dichterische Nachbildung der Frigg“ [4]) ist, die „einen Teil ihrer Verehrung an sie abgetreten“ [5]) hat. Sie ist vielmehr an der Seite ihres Bruders Freyr (s. d.), die „Herrin“ neben dem „Herrn“, der weibliche Teil jenes „Vegetationspaares“, das in den semitischen Baal- und Baalatvorstellungen seine Entsprechung hat [6]) und das vereinigt mit altgermanischen Frühlingsbräuchen (vgl. Nerthusfest und Freysumzug in Schweden) in jenen „ihm auf das engste verwandten Paaren“ volkstümlicher Bräuche [7]) wie Kornmann und Kornmutter, der und die Alte, Maikönig (-graf, -herr) und Maikönigin (-gräfin, -frau), Lord and Lady of the May, roi et reine usw. vielfältig weiterlebt. Irrig wäre es, rückschließend nun selbständige weibliche Gottheiten wie die Nerthus (etwa durch Gleichsetzung von Freyr mit Tyr und F. mit Njord (f.) und Voraussetzung eines Gatten der Nerthus [8]) ebenfalls in diese Vorstellungen vom Vegetationspaar hineinzuzwingen.

Was darüber hinaus die Dichtung aus F. gemacht hat, ist nicht Religion, die, entthront, zum Aberglauben hätte werden können. F.s Katzengespann mag auf das Löwengespann der phrygischen Kybele zurückgehen [9]), denn „ein so individuelles Götterbild entsteht nicht zweimal unabhängig“ [10]). Die Rolle, die im Aberglauben Liebender bisweilen die Katze spielt, vom Zugtier F.s zum „Lieblingstier der Frouwa“ erhoben [11]), bezeugt jedenfalls keine Erinnerung an die Verehrung einer „Liebesgöttin“, zumal auf deutschem Boden, wo nicht einmal die im Namen entsprechende Göttin Frouwa, geschweige denn ihre mythologische Ausgestaltung bezeugt ist. In den Namen der anderswo „Frauenhaar“, „Mariengras“ (dän. Venusstraa) [12]) genannten Pflanze (isl. Freyjuhår), die, unters Kopfkissen gelegt, Liebeslust erwecken soll [13]) und die zur Bereitung von Liebestränken gebraucht wird [14]), tritt im Norden F. im Sinne von Frau (vgl. anord. húsfreyja) für Maria und Venus [15]) ein. Daß die Göttin selbst die Pflanze „den ihr Begegnenden überreicht“ [16]), ist wohl gelehrte Zutat.

Auch in Märchen und Sagen hat man die Göttin oft zu Unrecht vermutet, so in einem Tiroler Märchen, „unter der Gestalt der Katze, die „ihre göttliche Natur durch Erteilung von Wunschgaben zu erkennen gibt“ [17]). Die liebende Göttin der nordischen Sage, die, goldene Tränen weinend, ihren Gatten allerorten sucht [18]), glaubte man wiederzufinden in Holda, die, auf einem Steine sitzend, um ihren Gemahl weint [19]), in der weißen Frau auf Breuberg, die umgehen muß zur Strafe dafür, daß sie ihr ganzes Leben nutzlos um den Geliebten vertrauert hat [20]), in jener anderen, die durch die ganze Welt nach einem Freier sucht [21]), in jener Gräfin von Mansfeld, die, von ihrem Gemahl verstoßen, in den Dörfern freundliche Aufnahme findet [22]) und schließlich auch in der Königin mit dem Zauberspiegel im Märchen vom goldenen Schloß, das man für „Walhalla“ hielt [23]). Solche „angebliche F.sagen“ [24]) weisen nur auf jenes wandernde Erzählgut, das sich im Norden leicht an Göttergestalten von F.s Art anschloß. Von der Syrithaerzählung bei Saxo ausgehend [25]), die man trotz ihrer Andersartigkeit zu jenem Mythus von F. und Odr in Parallele gesetzt hat, stellt Tegethoff jene „F.sagen“ zum Märchentypus von der gestörten Martenehe [26]).

[1]) Schröder *Germanentum* 59: „ihrem Wesen nach völlig eins“.
[2]) ZfdMyth. 2, 330.
[3]) Vgl. u. a. Meyer *Germ. Myth.* 270, dagegen ebd. 272 ff.
[4]) Ders. *Mythol. der Germanen* 418.
[5]) Mogk *Rel.gesch.* 115.
[6]) Neckel *Balder* 133 ff.
[7]) Schröder *Germanentum* 59.
[8]) Ebd. 67.
[9]) Ebd. 64; Clemen *Rel.-gesch. Europas* 1, 357 [2].
[10]) Neckel *Balder* 51.
[11]) U. a. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356 f.
[12]) Grimm *Myth.* 1, 251 f.
[13]) Golther *Mythologie* 434.
[14]) Grimm *Myth.* 1, 251.
[15]) Für F.s Beziehung zur Venus vulgivaga vgl. Golther *Mythologie* 443 f.
[16]) Peters *Pharmazeutik* [3] 1, 249.
[17]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356.
[18]) Snorra Edda Gylfag. c. 35.
[19]) Mannhardt *Mythen* 288 Anm. 1.
[20]) Rochholz 1, 242 f.
[21]) Pröhle *Unterharz* 209 ff.
[22]) Wolf *Beiträge* 2, 64.
[23]) Ebd. 179 f.
[24]) Golther *Mythologie* 445.
[25]) Saxo 7, 225 ff.
[26]) Tegethoff *Amor und Psyche* 117 ff. Kummer.

Freyr. „F. heißt Herr [1]); Yngvi oder Ing ist der eigentliche Name des Gottes“ [2]), auf den sich das schwedische Königsgeschlecht der Ynglingar und die Ingvaeones des Tacitus zurückbeziehen. Nur im nordgermanischen Gebiet hat sich das Appellativum Herr (F., Balder), als Anruf der Gottheit nach fremdem (semit.) Vorbild [3]), zu selbständigen Göttergestalten in Kult und Mythus entwickelt; das „germanische Vegetationspaar“ F. und Freyja erscheint als Entsprechung der semitischen Baal- und Baalatvorstellungen [4]). Wohl von Dänemark aus zur Gottesbezeichnung der Schweden geworden (Fricco bei Adam, Frö), dann über Drontheim nach Nordisland gelangt [5]), erscheint F. in gleicher Geltung wie Thor als Freund und „fulltrúi“ isländischer Bauern. Aus allen Quellenzeugnissen [6]) geht die bei Bauerngottheiten selbstverständliche Beziehung zur Fruchtbarkeit hervor, der die Mythologien durch Registrierung des im Namen F. sich kundgebenden verschiedenartigen Gottesbegriffs als „Ackerbaudämon“ [7]), „Sonnengott“, „Gott der Fruchtbarkeit“, „phallische Gottheit“ u. a. nach dem ungeeigneten Vorbild antiker Göttersysteme gerecht zu werden suchen. Im Hinblick darauf hat die Volkskunde Spuren alten F.kultes in Fruchtbarkeits- und Hochzeitsbräuchen gesucht. Die kultische Frühlingsumfahrt des nord. F. [8]), in der die von Tacitus erzählte Nerthusumfahrt wiedererkannt wird [9]), hat den Glaubenswechsel überlebt; in gewissem Sinne leben F. und Freyja, Njörds (zu Nerthus) Kinder, als eine Art „Vegetationsgenien" [10]) in germanischen Frühlingsbräuchen (Maipaar usw.) fort. Eine Erinnerung an F.s Beziehung zur Eheschließung — „si nuptiae celebrandae sunt, sacrificia afferunt Fricconi" (Adam Brem.) [11] — ist in Hochzeitsbräuchen wie dem schwedischen „stabbdansen" (Umtanzen eines Baumstumpfes durch die Hochzeitsgesellschaft) vermutet worden [12]. Die Rolle, die Eber (Juleber) [13] und Rind [14] in seinem Mythenkreis und Kult spielen, und die phallische Natur des F.bildes in Alt-Upsala, von dem sich Adam von Bremen durch „einen Christen" berichten ließ [15], lockten die Volksglaubenforschung auf meist wohl unechte Spuren seines Kultes [16] (s. a. Frô). Da der nordischen Gottesgestalt eine Entsprechung in südgermanischen Quellen fehlt [17], ist alles, was auf deutschem Gebiet scheinbar an F. erinnert, nach Möglichkeit ohne ihn zu erklären.

[1] U. a. Golther *Mythologie* 218^2; andere Erklärung Kögel in ZfdA. 37, 272. [2] Hoops *Reall.* 2, 92. [3] Neckel *Balder* 135 ff.; Usener *Götternamen* 221. [4] Schröder *Germanentum* 59 ff. [5] Hoops *Reall.* 2, 92. [6] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 222 ff.; Golther *Mythologie* 218 ff. [7] Meyer *Relgesch.* 198. [8] Golther *Mythologie* 228 ff.; Schröder *Rigveda* 428. [9] Tac. *Germ.* c. 40. [10] Mannhardt 1, 591. [11] Meyer *Germ. Myth.* 226. [12] Feilberg *Festschrift* 785 ff. [13] Vgl. Weiser *Jul* 11 ff. [14] Vgl. Kuhn *Mythol. Studien* 2, 136 ff. [15] Gegen die übliche Überschätzung dieses Zeugnisses spricht außer dem „christianus aliquis" die Namensform Fricco als „eine Erfindung Adams" vgl. Golther *Mythologie* 429 f. [16] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 227. [17] Hoops *Reall.* 2, 91.

Kummer.

Frick s. Frija, Frigg.

Fridolin, hl.

1. Irischer oder südschottischer Glaubensbote, der erst in Gallien (Poitiers) wirkte, dann als Apostel Alemanniens das Stift Säckingen am Rhein gründete [1]. Der reiche Glarner Urs vermachte dem Kloster sein Erbe, und als nach seinem Tode sein Bruder Landolf Anspruch darauf erhob, ging der Heilige nach Glarus, erweckte den Urs von den Toten und führte ihn sechs Meilen mit sich, damit er dem Landolf sein Unrecht verweise [2]. Glarus führt von dieser Sage sein Wappen. F. ist 514 gestorben und in Säckingen begraben. Sein Gedächtnistag ist der 6. März. Er ist im Fricktal und in Glarus Landespatron. In einem Stein in der F.skapelle zu Rankweil (Vorarlberg) hat er die Spuren seiner Kniee zurückgelassen [3]. Wenn sein bei der Prozession herumgetragenes Haupt schwer wird, gibt es ein fruchtbares Jahr [3a].

[1] Wetzer u. Welte 4, 2015 ff. [2] Nork *Festkalender* 1, 190 ff.; Vonbun *Sagen* 72 ff. [3] Vonbun 76 f. [3a] Baader *NSagen* 4.

2. F. wird als Viehheiliger verehrt [4]. Im Elsaß (Sundgau) und im südlichen Baden wird am F.stage das Jungvieh zum erstenmal ins Joch gespannt [5] und an einigen Orten zuerst durch den Ort oder an den Brunnen geführt [6]. Im Kanton Glarus zündet man Höhenfeuer an [7]. Alte Leute begrüßen die hinter dem Glärnisch hervortretende Sonne durch Aufstehen und Abziehen des Hutes [8]. Das Festgebäck des Tages ist die Glarner Pastete [9]. Im Kanton Luzern und in Bilten (Glarus) ist am 6. März Lichterschwemmen (s. d.) [10]. In Luzern wird eine Strohpuppe, der Fritschi (= F.), begraben [11]. F. ist auch Wetterpatron [12]. Regen gibt's, sagt man im Fricktal, wenn der Bergfridli schreit [13].

[4] Meyer *Baden* 406. 407. Ein lateinischer Viehsegen ruft u. a. St. Fridolin gegen Räuber, Wölfe und alle Gefahren zu Hilfe: Franz *Benediktionen* 2, 139. [5] Höfler *Fastnacht* 85; Meyer *Baden* 402. 407. [6] Meyer 135. 407. [7] Hoffmann-Krayer 140; Senn *Charakterbilder* 148; Rochholz *Sagen* 2, 102. [8] Hoffmann-Krayer 140; Höfler *Fastnacht* 85. [9] Höfler 58. 85. [10] Hoffmann-Krayer 138; ZfdMyth. 2, 231; Sartori *Sitte* 3, 96. [11] Hoffmann-Krayer 127. [12] ZfVk. 1, 294. [13] ZfdMyth. 2, 231; Rochholz *Sagen* 1, 150.

Sartori.

Friede.

1. Der F. (altnordisch fridr, mhd. vride) bedeutet den Zustand ungebrochener Rechtsordnung, wie er sinngemäß nur für Rechtsgenossen bestehen kann [1], da dem Außenstehenden gegenüber überhaupt keine Ordnung gilt. Dieser Kreis aber war lange sehr enge bemessen [2]. Es war ein selbstgesetzter F., der daher inhaltlich verschiedene Ordnungen umfassen konnte, als Volks-, Königs-, Sonder-, Ding-, Haus-, Kirchen-, Schiffs-, Mühlen-, Dorf-, Versammlungs-, Wirtshaus-, Braut-F. u. a. Besonders gefährdete oder geheiligte Personen (Juden, Frauen u. a.), Zeiten (der Fest- z. B. Jul- oder Marktversammlungen u. a.) [3], Orte (Tempel- und Gerichtsstätten u. a.) standen unter erhöhtem F.nsschutz. Die Strafe für den F.nbrecher war dann strenger; geringere Verfehlungen schon riefen sie hervor.

Wer die Rechtsordnung verletzt, bricht den F.n und wird friedlos [4], sei es ipso facto, sei es erst durch den Spruch der Rechtsgenossen, die ihn aus dem F.n tun [5]. Das bedeutet, daß, wer die Rechtsordnung verletzt, ihrer Wohltaten verlustig gehen soll; die Strenge dieses Standpunktes wurde aber durch den Zusammenhalt der Familien etwas gemildert.

[1] Hoops *Reallex.* 12, 93 ff. [2] Schrader *Indogermanen* 98. [3] Mannhardt *Götter* 240. [4] Freybe *Leben im Recht* 144 ff.; Brunner *Abspaltungen der Friedlosigkeit* (ZGR. Germ. Abt. 11, 62—100). [5] Wilutzky *Recht* 3, 114.

2. Sind Feindseligkeiten zwischen zwei Familien (s. Blutrache) entbrannt, so ist der Übergang zu einem Zustand der Ruhe nur unter vielen Zeremonien und stufenweise möglich [6]. Bisweilen muß sich eine Partei entschließen, den F.n zu suchen, indem sie sich etwa durch Darreichen von Gras für besiegt erklärt [7] oder öffentlich demütig Abbitte leistet [8]. In der Schweiz wurde das Institut des „gelobten und gebotenen F.ns" ausgebildet, eines der oben erwähnten Sonder-F.n, der die feindlichen Sippen umfaßte und jedem, der solchen F.n brach, die Strafe der Enthauptung (nicht als Totschläger, sondern als Mörder) brachte. Auf „Trostung", das Gelübde, den Streit ruhen zu lassen, folgt „Stallung". Bei wirklicher Aussöhnung erfolgt „Richtung" und ein feierliches Mahl, wo die früheren Feinde miteinander „essen und trinken" [9]. Das „Abtrinken des F.ns" bedeutet den Übergang in den normalen Rechtszustand zu Rechtsgenossen" [10].

Schwere F.nsbrecher (Totschläger) waren schon nach sehr altem Brauch der Kirche von dem Besuch der Kirche ausgeschlossen. Der F.nskuß, den der Bischof [11] an die versöhnten Pönitenten gab, war das Zeichen einer Wiederaufnahme, ein Zeremoniell [12], das später vielfach ausgestaltet wurde [13].

[6] Niderberger *Unterwalden* 3, 133. [7] Liebrecht *Zur Volksk.* 383; Grimm *RA.* 112, 127. [8] Frauenstädt *Blutrache* 107. [9] Osenbrüggen *Studien* 383 ff. [10] Ebd. 383 ff.; Grimm *Weist.* 4, 344. [11] Frauenstädt *Blutrache* 115. [12] Dieterich *Byzanz* 50 ff.; Gihr *Meßopfer* 643 ff. [13] Frauenstädt *Blutrache* 107.

3. Als sich auch zwischen den Staaten Rechtsverhältnisse herausbildeten, welche den Krieg als abnormalen Zustand empfinden ließen, wurde auch hier feierlich F. geschlossen. Meist durch Vermischung des Blutes (s. d.), also durch Aufrichtung einer innigen Gemeinschaft, deren Konsequenzen eine Rechtsgemeinschaft und daher F.nsordnung war. Beim F.nsschluß der Asen und Wanen vermischten die Parteien den Speichel [14], ein Brauch, der bei primitiven Völkern seine Parallele hat [15] und vermutlich noch älter ist als der ausschließliche Blutsaberglauben. Pessimismus prägte das Sprichwort: „Ja, es wird F. werden, wenn die Weide wird Rosen tragen." Aber eine optimistischere Zeit, welche den Gedanken vom ewigen F.n (s. Krieg) fassen konnte [16], erklärte diesen Spruch ätiologisch aus einem früher geschehenen Wunder [17]; und wie den Platz, wo die „große Schlacht" geschlagen werden soll, zeigt das Volk auch die „neun Linden", wo drei Herrscher einst F.n schließen werden [18].

[14] Simrock *Mythologie* 220. [15] Gutmann *Recht der Dschagga* 255, 13 und pass. [16] Quitzmann *Baiwaren* 306. [17] Meiche *Sagen* 650 Nr. 802. [18] Kühnau *Sagen* 3, 520.

M. Beth.

Friedhof.

1. Wie das Grab die Wohnung, so ist der F. das Dorf der Toten. Hier schlafen sie, wenigstens bei Tage (eine kursächsische

Kirchenordnung nennt den F. „ein Schlaffhaus der Christen“[1]); nachts können sie aus den Gräbern steigen, sogar darauf tanzen. Von den Lebenden wollen sie nicht gestört sein, darum ist's gefährlich, besonders bei Nacht, den F. zu betreten, oder gar die Toten zu wecken oder zu berauben. Auf dem F. haben sie die Macht über die Lebenden; sie können sich böse, gefährlich, aber auch hilfreich zeigen.

Gemeinsame Begräbnisplätze sind alt und hängen wohl mit der Wohnweise zusammen, auch nach dem Tode bleiben die Zusammengehörigen beisammen. Ob in der Nähe oder entfernt von den Lebenden, hing davon ab, was man von den Toten fürchtete oder hoffte [2]). Welchen Namen die Begräbnisplätze in vorchristlicher Zeit trugen, ist unbekannt [3]) (vgl. Rosengarten). 'F.' ist in christlicher Zeit entstanden und ist herzuleiten vom umfriedigten, mit Asylrecht ausgestatteten Raum um die Kirche [4]). Vermutlich ist ein Zusammenhang vorhanden zwischen den altheidnischen Begräbnisplätzen, die Kult- und wohl auch Gerichtstätten waren, mit der christlichen Begräbnisstätte [5]), und dieser Zusammenhang erhielt sich bis ins MA. hinein [6]). Damit wurde aber auch ein Teil des Toten- und Seelenkults in den F. hineingezogen, und die Kirche hatte dabei gegen heidnische Bräuche in diesem Kulte zu kämpfen. Friedhöfe lagen in frühchristlicher Zeit nur bei den Pfarrkirchen, und wenn das Volk einmal seine heidnischen Begräbnisplätze aufgegeben hatte, erkannte es mit der Zeit die Vorteile, die ihm aus der Bestattung in oder bei der Kirche in geweihter Erde erwuchsen [7]). Die F.weihe hatte den Zweck, „ut ulterius desinat . . . immundorum spirituum habitatio esse“ [8]), und das Begräbnis in dieser Erde war eine Hilfe, die die Kirche gewähren oder versagen konnte [9]) (s. auch Totenlicht). Unwürdige (Andersgläubige, Verbrecher Ungetaufte) gehörten nicht hinein, und die reformierte Kirche übernahm diesen Brauch, obschon sie dessen Grundlage, die Weihe, nicht mit übernommen hatte [10]). Vereinzelt steht der sagenhafte dänische Bericht, man habe auf jedem Kirchhof, bevor eine Leiche in ihn eingesenkt wurde, ein lebendiges Pferd eingegraben [11]).

[1]) Krünitz *Encyclop.* 38, 343. [2]) Hoops *Reallex.* 2, 97; Meyer *Germ. Myth.* 71 f.; ERE. 2, 29; 4, 422 f.; Schrader *Reallex.* ^{2} 1, 334 f.; vgl. Rosén *Dödsrike* 46 ff.; Naumann *Grundzüge* 39. [3]) NieddZfVk. 1, 93. [4]) Kluge *EtymWb.* s. v. Friedhof; HessBl. 24, 70; DWb. 5, 818 f.; Schmeller *BayWb.* ^{2} 1, 830. Über F., Kirchhof, Gottesacker s. Kretschmer *Wortgeographie* 275 ff. 609. [5]) Amira *Grundriß* 253; Saupe *Indiculus* 5; Pfannenschmid *Weihwasser* 57 ff.; SchweizId. s. v. Rosengarten 2, 437 f. [6]) Lippert *Christentum* 553; Lammert 110; Krünitz *Encyclop.* 38, 346 ff.; Hirsch *Doodenritueel* 103. [7]) Hauck *Kirchengeschichte* 2, 740; HessBl. 24, 69 ff.; Lammert 108; Wetzer u. Welte 7, 719. [8]) Thalhofer *Liturgik* 2, 500. [9]) ArchfkathKirchenr. 1 (1857), 25 ff.; vgl. Klapper *Erzählungen* 114 Nr. 104; 164 Nr. 171; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 1, 179. [10]) HessBl. 24, 78 f.; vgl. Troels-Lund 14, 235 ff. [11]) Grimm *Myth.* 2, 956.

2. Innerhalb des F.s wurden Unterschiede gemacht, besondere, weniger ehrenvolle Plätze für besondere Tote ausgeschieden. So haben ungetaufte und totgeborene Kinder ihren eigenen Platz. Manchmal ist ein besonderer kleiner F., der „Unschuldigen Gottesacker“, neben oder im großen F. für sie abgeteilt [12]), oder sie werden unter der Dachtraufe der Kirche beerdigt, mit der Begründung, wenn der Pfarrer das Taufwasser segne, werde alles Wasser in und an der Kirche zu Taufwasser, und so werde das Kind in der Erde getauft [13]), oder sie werden unter dem Haus-Vordach begraben [14]). Die reformierte Kirche hielt an der besondern Stelle für Ungetaufte fest [15]). Man legt die kleinen Särge auch etwa oben in andre Gräber [16]). Daß diese Bestattungsart aus der Furcht hervorgegangen ist, zeigt deutlich der ältere Brauch, die ungetauften Kinder außerhalb des F.s zu begraben, und besonders die bei Burchard v. Worms erwähnte Pfählung der Leiche: „ponunt (cadaver) in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt, dicentes si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset“ [17]). Der Glaube an die Gefährlichkeit solcher Toten ist weitverbreitet und hat oft besondere Maßnahmen zur Folge [18]), so soll auch die Trägerin des Särgleins auf dem Gang zum F. mit niemand sprechen, und man bringt die Leichen möglichst ungesehen zum F. [19]). Die Kirche verweigerte ihnen zuerst die Bestattung auf dem F. [20]), sie „gehören an den Zaun“ [21]), in Frankreich sollen sie unter einem großen Felsblock begraben worden sein [22]), oder man wies ihnen wenig ehrenvolle Plätze an wie die Nordseite des Kirchhofs [23]), den Platz an der Mauer [24]), die Dachtraufe. Letzteres muß früher auch als unehrlicher Platz empfunden worden sein; denn die Leiche des ermordeten Frankenkönigs Chlodwig II. wurde unter der Dachtraufe eines Bethauses begraben; es wird als unehrliches Begräbnis gedeutet, mag aber ursprünglich, besonders einem Ermordeten gegenüber, als Abwehr geübt worden sein [25]). Nach katholischer Lehre kommen ungetaufte Kinder in die Vorhölle, nach weitverbreitetem Volksglauben werden sie harmlose, manchmal auch gefährliche Irrlichter [26]). Weil man fürchtet, die Glieder solcher Kinder könnten zu Zauber benutzt werden, verschließt man die Leichen in einem besondern Behälter [27]). Außer den ungetauften erhalten oft auch die andern Kinder einen besondern Platz auf dem F. zugewiesen, Engelgottesacker genannt [28]). Auch Ledige kommen etwa an gesonderte Plätze (s. Alte Jungfer 8) [29]).

[12]) Alpenburg *Tirol* 66; Bavaria 2, 257; Germania 26, 86; Le Braz *Légende* 2, 36; Graubünden u. Wallis, schriftl.; HessBl. 24, 81; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1736; Wetzer und Welte 7, 723. 2059; Jörger *Vals* 56; Wickram *Rollwagenbüchl.* (Stutt. Lit. Ver. 229) Nr. 76; Pupikofer *Gesch. d. Thurgaus* ^{2} 2, 649; Pollinger *Landshut* 300. [13]) SAVk. 19, 39; 23, 184; Kolbe *Hessen* 82; HessBl. 6, 107; Bern schriftl. [14]) SAVk. 21, 50. [15]) HessBl. 24, 81; Böhmer *Jus eccles. protestant.* 2, 1081 f.; Höhn *Tod* 346. [16]) Bern u. Graubünden schriftl. [17]) Grimm *Myth.* 3, 410. [18]) FFC. 41, 192 f.; Lachmann *Überlingen* 131; RTrp. 14, 15. 205; 16, 526; Grimm *Myth.* 3, 457; 2, 767; Germania 26, 85 f.; ZföVk. 3, 301; Norden *Aeneis* 14. [19]) HessBl. 6, 107; Graubünden, schriftl. [20]) Germania 26, 87; Durand *Rationale* (1565), 23; ZföVk. 3, 301; Wallis, schriftl.; Troels-Lund 14, 239; Rosén *Dödsrike* 63 f. [21] Lemke *Ostpreußen* 3, 49 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 287. [22]) RTrp. 18, 30. [23]) Brand *Pop. Ant.* 2, 294 ff. [24]) Liebrecht *ZVolksk.* 351; Germania 24, 87; Lütolf *Sagen* 554; Unterwalden, schriftl.; vgl. SchweizId. 2, 677; 3, 1033. [25]) Gregor v. Tours B. 8 c. 10; Schultz *Höfisches Leben* 2, 470; vgl. auch Warneck *D. Rel. d. Batak* 75; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 252; Thurston *Southern India* 155; Eitrem *Opferritus* 106 f. [26]) Lütolf *Sagen* 77 und 551. [27]) Ebd. 554. [28]) Bronner *Sitt' u. Art* 244; ZföVk. 4, 107 ff.; Aargau und Graubünden, mündl. [29]) Vgl. Rosén *Dödsrike* 59 f.

3. Auch Wöchnerinnen haben besondere Plätze im F.: unter der Dachtraufe der Kirche, damit sie durch das herabfließende Wasser gereinigt werden [30]), an der Kirchhofmauer [31]), an einem besondern Platz an bevorzugter Stelle um die oder in der Kirche [32]), an einem abgelegenen Platz, damit keine Frau das Grab überschreite, weil das Unglück brächte [33]). Sie sollen (wie ungetaufte Kinder) an den Scherm (Vordach des Hauses) begraben werden, was wohl nicht auf wirklich ausgeübten Brauch hinweist, sondern darauf, daß die Sechswöchnerin nicht über den Scherm hinausgehen darf. Auch hier bringt die Nachricht Burchards von Worms die Erklärung; er berichtet, man habe Wöchnerinnen gepfählt, um ihre Wiederkehr zu verhindern. Alle Bräuche, die sich an den Tod einer Wöchnerin knüpfen, zeigen, daß man ihre Rückkehr fürchtet und zu verhindern sucht. Im Lauf der Zeit hat das Mitleid mit diesen Toten meist die Furcht verdrängt, und die nicht mehr verstandenen Ausnahmebräuche werden als Ehrung erklärt [34]). Die toten Wöchnerinnen gehören zu der Klasse der vorzeitig Verstorbenen oder „gewaltsam Getöteten“ (vgl. Tod, Wiedergänger).

[30]) MschlesVk. 3, 7. [31]) Drechsler 1, 306 f. [32]) Messikommer 1, 191. [33]) Sehling *Kirchenord.* 3, 399; HessBl. 6, 106; SAVk. 18, 114; Höhn *Tod* 346. [34]) Globus 80, 108 ff.; NJbb. Jg. 25 (Bd. 49), 205 ff.

4. Da die Gemeinschaft der Toten die Gemeinschaft der Lebenden fortsetzt, so hält man nicht nur Andersgläubige, Gottlose oder Fremde durch Begräbnis an der Mauer oder auf besondern Friedhöfen von

sich fern[35], sondern die Dorfgenossen und die Verwandten wollten auch beisammen liegen. Dieses Sippengefühl hielt wohl schon teilweise die alten Sachsen davon ab, ihre Toten auf die neuen christlichen Friedhöfe zu bringen; drum begruben sie sie ad tumulos paganorum, und bis in die neuere Zeit erhielten sich solche Familiengrabplätze[36].

5. Auf dem F. erscheinen die Toten besonders des Nachts, daher scheut man sich, zu dieser Zeit darüber zu gehen[37], man wird von ihnen verfolgt, wenn man nicht betet[38]. Wenn man beim Gang über den F. am Rock gezupft wird, stirbt man bald[39]. Ein Bursche erhält von einem Toten eine Ohrfeige, weil er sich nicht bemerkbar gemacht habe, damit der Tote ausweichen könne[40]. Besonders wollen die Toten nicht gerufen oder geneckt werden, sonst rächen sie sich[41]. Gefährlich ist es, etwas vom Kirchhof zu holen oder mitzunehmen (s. Totengewand, Totenknochen, -schädel), man muß dafür etwas zurücklassen, sonst kommt der Tote, um das Weggenommene zu holen[42]. In der Christ- oder Neujahrsnacht kann man die Toten im F. wandeln sehen[43]. Auch auf ehemaligen Friedhöfen spukt es: man sieht in bestimmten Nächten blaue Lichter drauf, oder man wird mit Sand und Steinen beworfen[44]. In oder bei Friedhöfen zeigen sich Geister in Tiergestalt: Katzen, Pudel, rote Schlangen[45]. Nach schwedischem Glauben trifft man auf dem F. (unter Beobachtung bestimmter Riten) Zwerge, die einem einen Hut überlassen müssen. Kuhn sieht in diesen Zwergen die Seelen der Vorfahren[46].

Die Toten halten selbst F.wache, der zuletzt Verstorbene hat dieses Amt, bis wieder jemand stirbt[47]. Es ist eine schwere Arbeit; denn er muß die Seelen ins Fegfeuer hineinleiten und den Höllenhund von den Schädeln im F. abhalten[48]. In Böhmen heißt es, der Letztverstorbene muß so lange Wasser auf den Kirchhof tragen, bis ihn ein anderer davon befreit[49]. Ein Unglück ist es, als erster auf einem F. begraben zu werden, dann muß man wandern und kommt nie zur Ruhe[50]. Begegneten sich zwei Leichenzüge vor dem F., so entstand Streit um den Vortritt, weil der zuletzt Begrabene Gottesackerwache zu halten hatte, bis die nächste Leiche kam[51].

6. Den Kirchhof zu betreten, ist in vielen Fällen gefährlich, man muß Vorsicht anwenden. Man soll bei Nacht nicht mehr als einmal über den F. gehen[52]. Man soll nichts vom F. mitnehmen, sonst kommt man bald selbst hinaus[53], oder es bringt Tod oder Krankheit ins Haus[54]. Wer auf dem Friedhof ißt oder Brot bei sich trägt, dem fallen die Zähne aus[55]. Mit einem noch nicht einjährigen Kind darf man nicht auf den F. gehen, sonst wird es sterben[56]. Wenn jemand mit einer offenen Wunde auf den F. geht, heilt sie lange nicht oder nie[57]. Geht eine blutende Frau über den F., so zehrt sie aus[58]. Harnen einer Schwangern auf dem F. hat beim Kind Bettnässen zur Folge[59].

Diese schädliche, auszehrende Kraft des F.s kann gebraucht werden gegen Diebe, indem man einen Teil des gestohlenen Gutes auf dem F. vergräbt, dann stirbt der Dieb[60]. Zauberer schnitten die Fußspur einer Person, der sie schaden wollten, aus der Erde und vergruben sie auf dem F., dann starb die Person[61].

Eine merkwürdige zauberlösende Kraft kann auch im F. stecken: Ein Bauer geht mit von einem Riesen geschenkten unverwüstlichen Schuhen auf den F., worauf die Schuhe sofort zu Fetzen werden[62]. Christlich gefärbt, als Strafe für Entweihung, ist der Zug, daß ein an der Fastnacht Vermummter zu Staub und Asche zerfällt, wie er den F. betritt[63]. Was von Zauberwirkungen des F.s gesagt wird, findet sich auch wieder beim Grab.

7. Der F. hat auch heilende und erlösende Zauberkraft. Eine verzauberte Jungfrau kann erlöst werden, wenn man sie auf den Kirchhof trägt und dort auf den Boden wirft[64]. Dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen erlöst vom Teufel[65]. Drei Nächte hintereinander auf dem Kirchhof schlafen heilt Krankheiten[66]. Eine Frau, deren Periode unregelmäßig wird, soll vor Sonnenaufgang auf dem Kirchhof kreuzweis spazieren und dabei den Urin laufen lassen, ohne sich umzusehen, und indem sie drei Vaterunser betet[67]. Ein Krätzekranker soll sein Badwasser vor Sonnenaufgang auf den F. gießen. Auf einen geschwollenen Fuß legt man einen aufgeschlitzten Frosch und wirft ihn nach Sonnenuntergang mit einem Spruch auf den F.[68]. Moos von der Kirchhofmauer diente zum Blutstillen[69]. Einen abgenommenen Fuß muß man aufrecht auf dem F. begraben, sonst tut er nachher immer noch weh[70]. Es scheint, daß beim Heilzauber weniger an eine Hilfe der Toten[71], als an eine Übertragung der Leiden auf den Kirchhof, ein Begraben gedacht wird. Der linke Hinterfuß eines Hasen, den man nachts auf den F. schießt, bringt Glück[72] (vgl. auch Bein 1, Sp. 1011).

8. Auf dem F. sieht man auch die künftigen Toten. Man sieht gespenstische Leichenzüge zur Nacht zum Friedhof ziehen, bevor jemand sterben wird[73]. Am Silvesterabend wandeln die Geister der im neuen Jahr noch Sterbenden auf dem F. und sehen sich ihre Begräbnisstätte an; auch der Geist des Toten sieht sich vor dem Begräbnis die Stätte an, wo die Leiche begraben werden soll[74]. Der Nachtwächter sieht nachts die in den nächsten 14 Tagen Sterbenden auf den Plätzen des Kirchhofs knien, wo sie begraben werden sollen[75]. Wenn man nachts auf dem Kirchhof weinen hört, gibt's ein Kindersterben[76]; wenn es in den Gräbern rauscht, kommt eine Seuche; sie wird zunächst die Verwandten desjenigen treffen, in dessen Grab es rauscht[77]. Wenn sich der Kirchhof-

---

[35] HessBl. 24, 77 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 20; Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 57; Birlinger *Schwaben* 2, 324; Frickart *Kirchengebräuche* 142; Volkskunde 11, 135; Le Braz *Légende* 1, 334 f.; vgl. Graber *Kärnten* 356 Nr. 479; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 1, 179; Zelenin *Russ. Volksk.* 330; Rosén *Dödsrike* 51. 57 (Rangordnung); Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 91 (Tote werfen den Leichnam eines Bösen aus dem F.).

[36] HessBl. 3, 84. 96; 5, 74 f.; 24, 77 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 344; Volksleven 8, 21; ZfVk. 8, 437; Le Braz *Légende* 2, 140; vgl. Wirth *Beiträge* 2—3, 62; ZfrwVk. 4, 280; vgl. Lammert 107; Schwally *Leben nach dem Tode* 57; Caminada *Friedhöfe* 33; Wallis, schriftl.; ZfvglRechtswiss. 34, 13 f. 35; Krünitz *Encyclop.* 38, 410; FFC. 41, 107; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 62; RTrp. 12, 523 (in Korsika Begräbnis auf eigenem Boden).

[37] MsächsVk. 7, 111; ZfVk. 4, 84; Bohnenberger 7; ZfrwVk. 11, 284.

[38] MschlesVk. 8 H. 15, 85.

[39] ZfrwVk. 15, 109.

[40] Graber *Kärnten* 197 Nr. 261.

[41] Haupt *Lausitz* 1, 139 Nr. 155; Meiche *Sagen* 185 Nr. 282; Kühnau 1, 44 f.; BayHfte 6, 173; Heyl *Tirol* 192 Nr. 94; 472 Nr. 35.

[42] Wlislocki *Magyaren* 76.

[43] MschlesVk. 8 H. 15, 81; Pollinger *Landshut* 197.

[44] Schulenburg *Wend. Volksth.* 82; Heyl *Tirol* 322 Nr. 138; Alpenburg *Tirol* 348; Witzschel *Thüringen* 1, 254; Kühnau *Sagen* 1, 48.

[45] Reiser *Allgäu* 1, 276. 280; Schell *Bergische Sagen* 303 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 1, XXVIII. 22. 45 f.

[46] Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 43 f.

[47] Pollinger *Landshut* 296; MSchönhVk. 2, 87; ZAlpV. 54, 14; Lemke *Ostpreußen* 2, 280; Caminada *Friedhöfe* 96 („F.hirt“); Wuttke 470 § 748; Höhn *Tod* 356; vgl. 326; Grohmann 196; Le Braz *Légende* 1, 302 ff.; ARw. 17, 481 ff.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 299; FL. 8, 209; Black *Folk-Medicine* 29.

[48] Heyl *Tirol* 59 Nr. 16.

[49] Grohmann 196; vgl. FL. 8, 180.

[50] Wolf *Beiträge* 1, 216; Le Braz *Légende* 1, 357.

[51] Rochholz *Glaube* 1, 199; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 474 (die jüngere Leiche zuerst begraben).

[52] Caminada *Friedhöfe* 14.

[53] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104.

[54] Wirth *Beiträge* 2—3, 58.

[55] John *Westböhmen* 181; John *Erzgebirge* 31.

[56] Köhler *Voigtland* 423; John *Erzgebirge* 56; Höhn *Geburt* 277; ZfVk. 14, 429.

[57] Heyl *Tirol* 801 Nr. 252.

[58] Bohnenberger 15.

[59] Kück *Lüneburg* 7.

[60] Wuttke 413 § 642; Frischbier *Hexenspr.* 120.

[61] Tettau u. Temme 267; vgl. Urquell 4, 98 (Liebeszauber); Jahn *Pommern* 169 (gegen Ungeziefer).

[62] Graber *Kärnten* 52 Nr. 62; vielleicht Schuhe aus Menschenhaut wie Urquell 3, 91.

[63] Schmitt *Hettingen* 12; vgl. SAVk. 21, 42 Nr. 31.

[64] Grimm *Myth.* 2, 806 f.

[65] Strakkerjan 2, 10 Nr. 265; vgl. Lütolf *Sagen* 254 f.

[66] Frischbier *Hexenspr.* 103.

[67] Stoll *Zauberglauben* 111.

[68] Wlislocki *Magyaren* 139.

[69] Zimmermann *Badische Volksheilkunde* 85; vgl. Urquell 3, 150; Black *Folk-Medicine* 96 (Gras v. F.).

[70] Lammert 214; vgl. Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 596.

[71] Hovorka-Kronfeld 1, 162.

[72] Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 413.

schlüssel bewegt, stirbt jemand[78]; vom F. träumen ist todvorbedeutend[79].

[73] Jensen *Nordfries. Inseln* 329.

[74] Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; ZfVk. 8, 400; vgl. Landsteiner *Niederösterr.* 46; Wirth *Beiträge* 2/3, 63.

[75] Baader *NSagen* 29 Nr. 41; Waibel u. Flamm 2, 270.

[76] SAVk. 12, 150.

[77] Panzer *Beitrag* 2, 293.

[78] Wuttke 212 § 297.

[79] John *Erzgebirge* 29.

Geiger.

Friedhoferde.

1. Erde von Gräbern dient als Heilmittel gegen Krankheit: Warzen werden damit eingerieben, die Erde dazu muß stillschweigend vom offenen Grab eines Toten vom andern Geschlecht genommen werden, drei Hände voll, und man muß sie wieder ins Grab werfen[1]; man reibt im abnehmenden Mond den Kropf damit[2]; man legt sie auf einen kranken Zahn[3]. Sie schützt gegen das Fieber[4], man muß von drei Gräbern je eine Prise nehmen, in ein Beutelchen legen und es so an einen Rockknopf hängen, daß man es auf dem Heimweg verliert[5]. Gegen Ausschlag und Abzehrung legt man Graberde ins Badwasser und schüttet es nachher auf den Friedhof[6]; man trägt sie auf einem gichtkranken Gliede, nachdem man sie am Feuer erhitzt und in einen Beutel gesteckt hat, und vergräbt sie nachher an einem dunklen Ort[7]; man holt F. in der Nacht vom Freitag auf den Samstag zwischen 12 und 1, bindet sie in einem Tuch um den Leib, um Schorf am Kopf zu heilen, und legt sie am nächsten Freitag wieder dahin, wo man sie genommen[8]. Man braucht sie für geschwollene oder entzündete Glieder und andere Krankheiten, auch unter Hersagen eines Spruches[9]. Lungenkranken wird solche Erde aufgelegt, man holt sie in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr[10]; ebenso heilt man Fraisen der Kinder[11]. Es kam auch vor, daß der Kranke durch solche Erde durchgezogen werden mußte[12]. In Kaffee geschüttet und getrunken, soll sie vor Heimweh bewahren[13].

[1] Schramek *Böhmerwald* 282; ZfVk. 8, 200. 287; vgl. Le Braz *Légende* 1, 178; Black *Folk-Medicine* 95.

[2] Höhn *Volksheilkunde* 1, 88.

[3] Drechsler 2, 205; Seyfarth *Sachsen* 259.

[4] Urquell 3 (1892), 148 f.; Panzer *Beitrag* 1, 262; Wuttke 95 § 117; 353 § 528.

[5] Knoop *Hinterpommern* 112.

[6] Urquell 4 (1893), 70; Drechsler 2, 314.

[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 110.

[8] ZfVk. 7, 55.

[9] ebd. 8, 400; Seyfarth *Sachsen* 215; Hovorka u. Kronfeld 2, 340; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 23; Wuttke 500 § 453.

[10] Hovorka u. Kronfeld 1, 162; 2, 43; Fossel *Volksmedizin* 104; Zingerle *Tirol* 187.

[11] Fossel *Volksmedizin* 74; Zimmermann *Volksheilkunde* 51.

[12] ZfVk. 7, 45.

[13] Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 708.

2. F. in der Tasche getragen schützt vor Hexerei[14], auch vor Behexung des Viehs[15], indem man die Erde unter die Schwelle legt[16] oder in den Stall streut[17] oder dem Vieh eingibt; man muß vom neuesten Grabe nehmen, dreimal mit der rechten Hand, und sie in die linke geben, in den drei höchsten Namen, und es muß am Brigittentag geschehen[18]. Küchlein, die nicht fressen wollen, soll man mit Graberde bestreuen[19]. Ferner hält man Läuse von sich ab, wenn man Erde von einem Friedhof, wo man noch nie gewesen, an einem 9. Tag im Monat vor Sonnenaufgang holt und an der rechten Seite bei sich trägt[20]. Graberde unter die Saat gemischt oder auf den Acker geworfen, schützt vor Vogelfraß[21]. An drei Ecken des Ackers gesetzt, treibt sie die Raupen zur vierten Ecke hinaus[22]. Irrlichter (Seelen ungetauft verstorbener Kinder), die gern auf Kirchhofsmauern sitzen, vertreibt man, indem man F. nach ihnen wirft[23]. Dem ausziehenden Krieger wird ohne sein Wissen Graberde mitgegeben, dann bleibt er unversehrt[24]; in die Tasche gesteckt oder ins Hemd eingenäht, bewahrt sie den Burschen davor, daß er bei der Rekrutierung ausgehoben wird[25]. Um beim Losen eine gute Nummer zu treffen, hält man beim Nummernziehen Graberde in der Hand, oder man legt Nummern in eine Schüssel mit Graberde, die Gewinnenden werden sich umkehren[26]. Ein Mädchen wird im Traum seinen Zukünftigen sehen, wenn es von einem vergessenen Grab eine Erdscholle stiehlt und unters Kopfkissen legt[27]. Ein Liebhaber, dessen Geliebte gleichgültig geworden,

muß ihr, ohne daß sie es merkt, drei Erdschollen vom frischen Grab eines ungetauften Kindes über den Kopf werfen, um sie wieder an sich zu fesseln[28]; und eine Witwe, die wieder heiraten will, soll Erde vom Grab ihres ersten Mannes über den, den sie sich wünscht, werfen[29]. Mit F. in der Hand kann man übermenschliche Kräfte gewinnen[30]. Sie wurde auch in einer Pfanne geröstet, um einen Dieb zu zwingen, das Gestohlene wiederzubringen[31] (vgl. Biene 1, 1240).

[14] Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 314; Kuhn *Märk. Sagen* 377; Seligmann 1, 280 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 210.

[15] Wirth *Beiträge* 2—3, 58.

[16] Zahler *Simmenthal* 43, vgl. 70.

[17] Strackerjan 1, 66.

[18] Alpenburg *Tirol* 361 f.

[19] Engelien u. Lahn 269.

[20] Kuhn u. Schwartz 461 Nr. 456; ZföVk. 6, 113; Wuttke 315 § 466.

[21] Haltrich *Siebenbürgen* 305; Schulenburg *Wend. Volksth.* 242; ZfVk. 4, 398; Wlislocki *Magyaren* 48; Witzschel *Thüringen* 2, 214 Nr. 7.

[22] Witzschel *Thüringen* 2, 217 Nr. 30.

[23] Kühnau *Sagen* 1, 382 = Haupt *Lausitz* 1, 59 Nr. 57.

[24] Brandenburgia 1916, 168.

[25] Heyl *Tirol* 795 Nr. 212; Seyfarth *Sachsen* 147; Wuttke 454 § 719.

[26] Volksleven 12, 215; Birlinger *Volksth.* 1, 338; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 25.

[27] Krauß *Relig. Brauch* 136 f.

[28] Grohmann 213 = Wuttke 367 § 553.

[29] Krauß *Relig. Brauch* 136; vgl. Frazer 1, 150; Bilsenkraut 1, 1307.

[30] Reiterer *Ennstalerisch* 49; Brandenburgia 1916, 168; vgl. Frazer 1, 147 f.; Pitrè *Usi* 2, 222.

[31] Argovia 36, 145; vgl. Jahn *Pommern* 164.

3. F. wird auch zu Schadenzauber benützt: eine Frau sollte solche dem Mann über den Kopf streuen, dann werde er das Jahr nicht überleben (16. Jh.)[32]. Wirft man Erde vom Grab einer Wöchnerin jemand über den Kopf, so wird er allgemein verhaßt[33]. Wirft man F. zwischen Brautleute, die zur Trauung gehen, werden sie in Unfrieden leben oder einander gram, da sie sich gegenseitig mit einem Pferdekopf sehen[34]. Auch Vieh kann damit bezaubert werden, daß es keine Milch gibt oder stirbt[35].

[32] MschlesVk. 25, 86; vgl. Le Braz *Légende* 1, 178 u. 181.

[33] Grohmann 211; Wuttke 367 § 554.

[34] Grohmann 211 = Wuttke 368 § 556; Krauß *Relig. Brauch* 135.

[35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 9.

4. Selten scheint die Graberde in Beziehung zu dem Toten zu stehen. Will man an einen Toten nicht denken, so bewerfe man sich mit Erde von seinem Grab[36]. Stirbt ein Säugling, so legt die Mutter Erde vom Grab auf die Brüste, damit ihre Milch versiege[37]. Unfruchtbare Frauen gehen bei den Slawen zum Grabe einer vor der Niederkunft Verstorbenen, rufen sie an, nehmen Graberde mit sich und tragen sie im Gürtel bei sich, damit sie ein Kind bekommen[38]. Bei den Ungarn streut man Erde von einem Grab auf den Weg bis zur Spitze eines Bergs, damit der Tote den Weg zum Himmel finde; es heißt auch, wer Erde vom Grabe eines Schatzgräbers esse, in den gehe die Kraft des Toten über[39]. Manchmal gilt auch Erde von Heiligengräbern oder von einem bestimmten Friedhof als besonders wundertätig[40].

F. erhält durch die Berührung mit der Leiche eine besondere Zauberkraft, die wie die Leiche selbst zu gutem und bösem Zauber benützt werden kann. Oft ist damit der Glaube verbunden, daß die Erde (wie der in ihr liegende verwesende Leichnam) alles, was mit ihr in Berührung kommt, schwinden macht. Schließlich, doch in geringerm Grade, wird auch noch mitwirken der Glaube an die infolge der Friedhofweihe der Erde anhaftende Kraft[41]. Alles, was vom Friedhof stammt, besitzt Zauberkraft. So heißt es in einem handschr. Rezept (Kt. Bern) gegen Schwindsucht: „Nim huntz träck desze dass du auf dem Kilchof findest.“

[36] Grohmann 189; vgl. Thurston *Southern India* 156; Zelenin *Russ. Volksk.* 327.

[37] Urquell 4, 70 (Siebenb.).

[38] Krauß *Relig. Brauch* 136; ZfVk. 10, 138.

[39] Wlislocki *Magyaren* 12 u. 89.

[40] ZföVk. 10, 99; RTrp. 15, 156; Grimm *Myth.* 2, 285; Sébillot *Folk-Lore* 1, 208 f.; ZfVk. 1911, 125; Mélusine 3, 193; Beda *hist. eccl.* III. c. 9; IV. c. 3.

[41] Thalhofer *Liturgik* 2, 499 f.; vgl. ZfVk. 5, 423; Meyer *Aberglaube* 17.

Geiger.

Friedhofpflanzen. Ältere Nachrichten lassen erkennen, daß man bei der Bepflanzung der Friedhöfe wenig Rücksicht auf die Toten nahm. Das Gras gehörte dem Pfarrer oder Küster, wurde auch etwa vom Vieh abgeweidet[1]. Manchmal erscheint der Glaube, daß, was auf dem Friedhof wachse, besonders gut gedeihe[2], daß das Gras heilkräftig sei; wenn man nachts 12 Uhr drei Handvoll davon holt, es kocht, und ein krankes Kind darin badet, soll das die Krankheit zur Entscheidung bringen: nach drei Tagen stirbt das Kind oder genest[3]. Meist hat man aber eine Scheu vor Früchten, die auf dem Friedhof wachsen; wer Friedhofsäpfel ißt, muß sterben[4]. Von charakteristischen Bäumen, die vielleicht der Abwehr dienen sollten, wird der Holunder genannt[5]. Als Umzäunung kommen noch Dornenhecken vor[6]; früher soll bei den Wenden Chaerophyllum temulum um Kirchhöfe gepflanzt worden sein, um böse Geister abzuhalten[7]. Vereinzelt ist der Glaube: wenn der Küster den Kirchhof mäht, kommt Regen[8].

Über die Bepflanzung der Gräber s. Grabblumen.

Kirchhof-, Friedhofblumen und ähnlich nennt man auch die ersten grauen Haare, oder große Augen der Kinder, oder blaue Flecken auf den Händen alter Leute[9].

[1] HessBl. 24, 87; Strackerjan 2, 10; Volkskunde 15, 23 f.; Caminada *Friedhöfe* 43; Lammert 110. [2] Krauß *Relig. Brauch* 136; vgl. Alemannia 15, 118; Lammert 110. [3] Drechsler 1, 211. [4] HessBl. 10, 112; Wirth *Beiträge* 2—3, 58; HessBl. 4, 10; Globus 91, 150; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. [5] Montanus *Volksfeste* 149; vgl. Caminada *Friedhöfe* 44; Eiben: Brand *Pop. Antiqu* 2, 255 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. [6] Wirth *Beiträge* 2—3, 64; vgl. RTrp. 15, 153. [7] Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. [8] Strackerjan 2, 10; Caminada *Friedhöfe* 43. [9] DWb. 4, 1, 123; 5, 819 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1736; Höhn *Tod* 313; Schmeller *BayWb.* 1, 327.

Geiger.

Friedrich der Große.

1. Die gewaltige Persönlichkeit des großen Preußenkönigs übte auf die Phantasie des Volkes eine immer erneute mächtige Wirkung aus. Sie lebte sich aus in zahlreichen Anekdoten mit vielem Wandergut, die bald nach seinem Tod in mancherlei Sammlungen gedruckt wurden, und bis in die Gegenwart hinein laufen im Volksmunde derartige Erzählungen um. „Von den olen Fritz weet dat Volk hunnert un mehr Geschichten to vertelln; man schad, dat se nich all' stubenrein sünd“[1]. Naturgemäß sind es zunächst die Erblande, die Mark Brandenburg mit den angrenzenden Landesteilen, wo diese Geschichten erzählt wurden. Dazu kommt Schlesien, das den Sieger des Siebenjährigen Krieges nicht vergessen kann. Aber auch in Landesteilen, in die seine Herrschaft nicht reichte, wie z. B. Holstein, wurde sein Name durch solche bezeichnende Geschichten gefeiert, und in Westfalen hat Josef Winckler[2] eine Menge kleiner Schnurren gesammelt, die die Mythisierung des Geschichtshelden, bei allen märchenhaften und anekdotischen Zügen, deutlich erkennen lassen. Uns kann in diesem Zusammenhang nur das beschäftigen, was abergläubische oder mythische Motive in sich schließt.

[1] L. Frahm *Kumm rin — kiek rut* (1927), 22. [2] J. Winckler *De olle Fritz. Verschollene Schwänke und Legenden voll phantastischer Abenteuerlichkeit und schnurriger Mythe, gesammelt und herausgegeben als niederdeutsches Andachtsbüchlein* (1926).

2. Das Volk sah in Fr. den unumschränkten Herrscher, der alles tun konnte, was er wollte[3], dabei aber gnädig war und nichts nachtrug[4]. Die große Macht über seine Feinde hat er sich dadurch verschafft, daß ihm seine Dragoner die Krone des Schlangenkönigs besorgen mußten; in ihrem Besitz blieb er immer siegreich[5]. Nie war er in Verlegenheit, sich mit Hilfe seiner treuen Untertanen aus der Patsche zu ziehen, wenn ihn sein Wagemut zu tief in die Stellungen der Feinde geführt hatte; Geschichte und Sage schlingen sich hier zu einem bunten, oft nicht entwirrbaren Knäuel zusammen[6]. Gegen Kugeln war er gefeit[7] und besaß zwei Zauberbücher, die ihm stets zum Siege verhalfen[8]; deswegen sind sie auch auf dem Stettiner Denkmal zu seinen Füßen angebracht[9]. Auch seine Diener galten als Zauberer, mochte es sich nun um den alten Dessauer[10], um Zieten[11] oder um seinen getreuen Trommler „Trümmelmann“[12] handeln. Ebenso reichte über die Unterirdischen seine Macht, er vertrieb die Zwerge aus Norddeutschland bis übers Schwarze Meer hinaus[13]. Als mythische Persönlichkeit reitet er auf einem Schimmel (s. d.)[14] oder fährt in einem goldenen Wagen, der im sog. „Schleusentempel“ bei Laugwitz (Kr. Brieg) versunken liegt[15]. Nach seinem Tode geht er um, auf kopflosem Pferd reitet er langsam aus der Gruft in der Potsdamer Garnisonskirche hervor, durch die mitternächtlichen Straßen der ehemaligen Residenz und wieder zurück[16]. Dann dreht sich das Reiterstandbild in Sanssouci um[17]. 1863 soll er wieder, mit Augen wie glühenden Kohlen und mit dem Krückstock winkend, gesehen worden sein[18]. Die Bittschriftenlinde vor dem Eckfenster seines Potsdamer Schlosses, wo einst die Bittsteller des Bescheides harrten, diente noch nach Fr.s Tode ihrem alten Zweck: War jemand um die Erfüllung eines Wunsches besorgt, so stellte er sich um Mitternacht unter den Baum und blickte nach dem Eckfenster; war es erleuchtet, so ging sein Wunsch in Erfüllung[19]. In Böhmen, dem einst feindlichen Lande, tobt Fr. als wilder Jäger mit den gefallenen Preußen durch die Lüfte; sie wollen über die Grenze, in die Heimat, können aber nicht und erheben deshalb nachts in der Luft grausiges Geschrei[20].

[3] Wisser *Plattdeutsche Märchen* S. 100; Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 28 u. ö. [4] Kuhn u. Schwartz Nr. 39, 2; Jahn *Pommern* Nr. 630—632; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 388. 529; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 494—496. 499. 504—505. [5] Reusch *Samland* Nr. 37; Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 46. [6] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 410; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 448—449. 482—491. [7] Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 47. [8] Jahn *Pommern* Nr. 127. [9] Haas *Pommern* Nr. 142. [10] Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 44. [11] Temme *Volkssagen* S. 68. [12] Lohre *Märkische Sagen* Nr. 222; Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 56. [13] Kuhn u. Schwartz S. XVIII, Nr. 189, 2; Schambach u. Müller S. 352; Ranke *Volkssagen* S. 146; Sieber *Harzlandsagen* S. 61. [14] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 424. [15] Ebd. Nr. 333. [16] Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 59. [17] Lohre *Märkische Sagen* Nr. 1. [18] D. Fr. Strauß *Kleine Schriften*, Neue Folge (1866), S. 382. Oder ist das nur ein agitatorischer Trick des patriotischen Journalisten? [19] Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 41. [20] Grohmann S. 79; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1130.

3. Doch nicht stets ist Fr. mächtig. Ein Gespenst kann ihn in Breslau belästigen, ohne daß er es zu bannen vermag[21]. Auch der Mann aus dem Volk ist nicht selten der Klügere und versteht ihn zu überlisten[22], besonders wenn sich Fr. schwach fühlt oder sich mutlos zeigt[23].

[21] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 139. [22] Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 43; Frahm *Kumm rin — kiek rut* S. 22. [23] Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 31; Wisser *Plattdeutsche Märchen* S. 248; Lübbing *Friesische Sagen* S. 91.

4. Als Fr. zur mythischen Figur geworden war, wurden allerlei Motive aus anderen Wandersagen und -legenden auf ihn übertragen. So der bereits von Hans Sachs behandelte Schwank vom doppelt geprügelten Petrus[24] oder die mittelalterliche Geschichte von Neidhart mit dem Veilchen (Eulenspiegel mit der Erdbeere)[25]; auch das Wandermotiv vom Kaiser und Abt erscheint[26]; die alte Sage, daß Fürst Jatzko von Köpenick sich vor seinen Feinden vermittelst Schwimmen durch den Havelsee bei Pichelsdorf rettete, geht ebenso auf den Alten Fritz über[27]. Und wenn derjenige, der ihm den Tod seines getreuen Schimmels meldet, den Kopf verlieren soll, Fr. dann aber überlistet selbst das Wort ausspricht, so erinnert das an den nordischen Stoff von Gorm Grimme[28].

[24] Jahn *Pommern* Nr. 626; Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 52; Beiträge zur Geschichte der Neumark 8 (1925), S. 32 f. 36 f. 45—47; Wisser *Plattdeutsche Märchen* S. 248 ff. [25] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 456. [26] Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 27. [27] Lohre *Märk. Sagen* Nr. 211. [28] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 455. Zu Gorm Grimme vgl. Fontanes gleichnamige Ballade.

5. Wie häufig bei sagenhaften Gestalten aus der Geschichte, werden F.s Veranlassung Ortsnamen zugeschrieben. Mag er einen slawischen Namen mißverstanden[29] oder eine Portion Schweinebraten genossen haben, wonach die Ortschaft

diesen kulinarischen Namen erhielt [30]), mag er ein Vorwerk „mit Willen“ verschenkt haben (daher „Friedrichswille“[31])) oder mag ein Ulk zugrunde liegen („Nowawes“ aus „Na, wer weeß?“) [32]): immer steht die über menschliches Maß hinausgewachsene Gestalt des Königs dahinter. Auch sonst haftet sein Name an Örtlichkeiten: Der Rumpelbrunnen von Wüstegiersdorf im Kreise Waldenburg verstummte, als Fr. die Österreicher aus dem Lande vertrieben hatte [33]), und unter der „Herreneiche“ im Oberwalde von Dürrhartau (Kr. Nimptsch) hat er einmal gerastet [34]). Als der Kirchenbau zu Woldenberg in der Neumark nicht recht weiter kam, weil Bürgermeister und Ratsherren den ganzen Tag zechten und sich nicht um den Bau kümmerten, befahl Fr., daß der Turm ohne Spitze bleibe, aber an jeder Ecke einen Aufbau wie eine Weinflasche erhielte — wie jetzt noch zu sehen [35]).

[29]) Meiche *Sagen* Nr. 1062 (Parostensa bei Kuckau).
[30]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 62.
[31]) Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 8 (1925), 71 f.
[32]) Lohre *Märk. Sagen* Nr. 242.
[33]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 232.
[34]) Ebd. Nr. 299.
[35]) Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 8 (1925), 18.

Stammler.

Frien s. Frija, Frigg.

Friesel s. Frais 1.

Frija (Frigg). Von drei Hauptpunkten aus hat man den Versuch gemacht, Vorstellungen des Volksglaubens mit der Verehrung einer altgermanischen Göttin F. (fälschlich Fricka, Frikka) [1]), an. Frigg, zu verknüpfen, am einfachsten angedeutet mit den Worten: Spinnstubenfrau, Windsbraut und Venus. Entscheidend wirkte bei diesen Versuchen die Voraussetzung eines aus historischen wie psychologischen Gründen durchaus verfehlten Begriffes von altgermanischen Gottesvorstellungen überhaupt und vom Wesen der Göttin F. im besonderen, weshalb es unumgänglich erscheint, hier kurz diesen Grundirrtum zu berichtigen. Dieselbe einseitige Betrachtungsweise, die eine Religion statt in Gebeten nur an Götterbildern studiert und dabei die echten, Einfühlung fordernden Kultquellen zugunsten der überlieferten mythologischen „Fertigware“ zurückstellt, mythologisiert auch die Erscheinungen des Volksglaubens und vergißt über der altertümelnden Etikettierung den Blick in die abergläubischen Herzen selbst. Ob man F. als Wolkenwasserfrau oder Himmelskönigin oder Todesdämonin einordnet, ob man sie in Himmel oder Unterwelt zu Hause sein läßt, ist weniger wichtig, als daß man statt eines mythologischen Präparates, das man gleichsam in der Phiole der Gelehrsamkeit auf volkskundliche Streifzüge mitnimmt, eine Göttin begreifen lernt, die nicht von Dichtern ersonnen, sondern von Herzen erbetet worden ist.

Niemand, der sich von der Befangenheit im antiken Polytheismus loszulösen vermag, kann bei entsprechender Quellenkenntnis daran festhalten, das Walten germanischer Götter einer auf Ressortministerien verteilten Regierungsgewalt zu vergleichen und demnach auch die F. etwa als „Sonnen- oder Morgengöttin“ [2]), „sommerliche Tages- und Sonnengottheit“ [3]), als „Göttin der Liebe und Ehe und des Kindersegens“ [4]) — „oder mehr der Schwangeren und Kreißenden“ [5]), als „vielnamige deutsche Wolkengöttin“, die „ihrem Geschlecht gemäß vorzugsweise über das Leben der Kinder, Jungfrauen und Weiber waltet“ [6]), zu bestimmen. Die Zeugnisse für gläubige Hinwendung des Germanen an jeweils eine Gottheit in allen möglichen Lebenslagen sind zahlreich und eindeutig [7]). Eigentümlich germanisch und in unmittelbarer Beziehung zu germanischem Ahnenkult und germanischer Frauengeltung stehend ist es dabei, daß ohne Unterschied männliche wie weibliche Götternamen (letztere in der Überzahl) einzeln im Mittelpunkt einer Kultgemeinschaft erscheinen, die hier nur einzelne Sippen, dort sogar eine Mehrzahl von Stämmen vereinen kann [8]). Genau so wie noch der letzte große Heide im Norden, Hakon Jarl, die Göttin seines Geschlechts in allen Lebenslagen, selbst in der Entscheidungsschlacht, unter Verzicht auf den „zuständigen“ Kriegsgott der Mythologie, für die geeignete Zuflucht hielt [9]), flehten einst nach einer langobardischen Sage, die das wichtigste Zeugnis für die deutsche F. liefert, die Viniler vor ihrem Entscheidungskampf gegen die zu Wodan betenden Vandalen ihre Stammesgöttin um Siegeshilfe an. Und nach dem Sieg und einer Verschmelzung der beiderseitigen Kulte wurde die Göttin der Viniler als „F.“ („Frea“), d. h. Gattin oder Geliebte, dem Gott der Besiegten zur Seite gestellt, und nicht Priesterweisheit, sondern dichtende Phantasie schuf die von Paulus Diakonus überlieferte lustige Götterfabel [10]), die J. Grimm „für eins der glänzendsten und unablehnbarsten Zeugnisse für die Einstimmung nordischer und deutscher Mythologie“ [11]) hielt. Sie kann uns nicht mehr zu der unhaltbaren Annahme verführen, daß ein Volk in Waffen, beherrscht vom Glauben an ein pangermanisches himmlisches Ehepaar, in seiner Schicksalsstunde sein Heil der listigen Gattin des „Kriegsgottes“, von dem der Feind den Sieg erfleht, anvertraut.

Nicht anders steht es mit der Gattin oder Geliebten des nordischen Odin, bald Frigg (= Gattin, sprachlich selbständig aus gleicher Wurzel wie F. entstanden), bald Freyja (= Herrin), bald auch mit alten Eigennamen benannt. Auch im Norden erscheinen weibliche Gottheiten ihrer ursprünglichen Stellung im Mittelpunkt einer Kultgemeinschaft beraubt und von Dichtern mythologisiert (die Mütter Thors: Hlodyn-Hludana, Fiorgyn, Jord so gut wie die Gattinnen Odins, Freys u. a.); das göttliche Ehepaar, das, vom Himmel herabschauend, die Welt beherrscht, erweist sich auch hier als der Mythus des Synkretismus im sterbenden Heidentum. So ist es möglich und nicht einmal „merkwürdig“ [12]), daß die F., der Loki in Ägirs Halle Buhlschaft mit allen Göttern vorwirft [13]), und die er einmal „Fjorgyns mær“, also wohl Geliebte [14]) des mit Thor verwandten alten Gottes Fjorgynn (lit. Perkunas) nennt [15]), heute noch im nordischen Volksglauben an der Seite des Gottes Thor erscheint: Man soll noch in Norwegen sein Hauswesen am Donnerstag für „Toregud och Frigga“ verrichten [16]) und bisweilen am Donnerstagabend in einem Greis und einem Weib am Spinnrocken Thor und Frigg erkannt haben [17]) (die Beziehung auf die Götter „gelehrten Ursprungs“? [18]).

Außer der Frea der Langobardensage und der Frigg der nordischen Mythologie finden wir „Friia“ im Merseburger Zauberspruch als Vollas Schwester erwähnt [19]) und dann bezeugt durch die Übersetzung des „dies Veneris“ mit Freitag [20]); obgleich fast einheitlich auf germanischem Sprachgebiet durchgeführt (Ausnahme Bayern) [21]), besagt diese Ersetzung der Venus durch F. doch kaum etwas für eine „gemeingermanisch“ verehrte, „der Venus amatoria gleichgestellte“ „Göttin der Liebe“ [22]). Bemerkenswerterweise haben wir im Norden statt des zu erwartenden Friggjardagr das aus Deutschland entlehnte „Frijadagr“ [23]). Bezeichnend ist auch, daß Männer wie Berthold von Regensburg in „Vrîtach“ nur noch das Adjektiv „frei“ erkennen, nicht mehr den Götternamen [24]). Demgegenüber kann eine Bevorzugung des Freitag als Hochzeitstag (s. a. Hochzeit) kaum als eine direkte Erinnerung an F. als „Göttin der Liebe und Ehe“ gedeutet werden [25]), oder gar eine (für die Mark bezeugte) Scheu, den Flachs am Freitag (bes. Karfreitag) auszusäen, über die „Flachsjungfer“ hinweg mit F. erklärt werden [26]).

Nach allem Gesagten muß es als aussichtslos gelten, in F. eine bestimmte, eindeutige Gottheit zu erkennen. Sie kann auch weder aus den Händen des früheren Himmelsgottes in die Wodans übergegangen [27]) noch ursprünglich das vom Sturmdämon verfolgte Weib sein, das dann „mit zunehmender Kultur und Steigerung der Wodanverehrung die Braut und schließlich die Gattin des Gottes“ [28]) wurde, noch sind aus ihr „jüngere“ Göttinnen wie Freyja „abgezweigt“ [29]); sie ist als „die Gattin schlechthin“ [30]) ein neutraler Deckname für selbständige Kultgöttinnen, wie in ähnlicher Art Freyr = Herr im Norden ältere Kultgötter (Ullr, Njord, Ing) verbirgt. Vielleicht darf man an Nerthus denken, ohne jedoch mit falschem Rückschluß dieser selbständigen Göttin nun einen 31) oder gar mehrere Gatten 32) erfinden zu müssen. In der Wandlung von der weiblich gedachten Eigengottheit germanischer Kulte über die dem Gotte als Gattin nur beigeordnete, gleichsam entmündigte mythologische Gestalt zu der vom wilden Jäger gehetzten Waldfrau oder gefährlichen Hexe des Aberglaubens liegt eine bedeutungsvolle Parallele zur Wandlung germanischer Frauengeltung im MA. Nur der weiblich gefaßte Gottesbegriff, der hinter F. steht und in der mythologischen Gestaltung oft ins Gegenteil verkehrt erscheint, kann uns für den Volksglauben von Wichtigkeit sein; dieser Gottesbegriff aber ist von der dämonischen Spinnfrau wie von der jagenden oder gejagten Windsbraut wie schließlich auch von der Liebesgöttin Venus gleich weit entfernt. „Das göttliche Urbild der irdischen Frauen“ 33) mag eine solche Göttin gewesen sein, wie ein Thor das Idealbild seiner nordischen Bauernhelden war, und „eine Beziehung zur Frauenarbeit“ 34) und damit in erster Linie zum Spinnen und Weben ist verständlich. Allgemein wird man ihren Kult und ihr Wesen von jener Tacitusstelle aus zu verstehen suchen, die Gering zur Erklärung der Prophetengabe F.s anführt 35): „. . . plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas“ 36).

Aus dem Gesagten ergibt sich die Möglichkeit, die vermuteten Spuren F.s im Volksglauben richtig zu bewerten.

Auf einer Wanderung durch die Uckermark i. J. 1844 entdeckten Kuhn und Schwartz (Kuhn spricht letzterem das Verdienst zu) 37) in einem „der Fui (Pfui)“, de (die) Fui(k), dann auch Frick und Fricke genannten Wesen dämonischer Art Spuren der Göttin F. Ein Mädel am Waschfaß wußte zu erzählen, daß, wenn man in den Zwölften spinnt, „de Pfui“ in den Wocken komme, daß es „ein Ekel“ sei; und ein Bauer auf der Landstraße erzählte den beiden eine Sage und ein Märchen, in denen die alte Fuik (Kuhn) oder Frick (Schwartz) 38) als des Teufels Großmutter, wilde Jägerin mit unheimlichen Hunden und menschenfressende Hexe auftrat 39). Diese durch weitere Umfrage bestätigte und ergänzte 40) Entdeckung wurde dankbar aufgenommen, verwertet 41) und erweitert 42), dann besonders von Knoop 43) kritisch und respektlos abgelehnt, vom Entdecker über fünfzig Jahre nach der Entdeckung noch einmal bis aufs Messer verteidigt 44), um schließlich gleich anderen zweifelhaften Zeugnissen (Frigaholda in Madrider Handschrift 45); nordenglischer Tanz mit Anrufung der vornehmsten Riesen Woden und Frigga) 46) als „verdächtig“ 47) beiseite gelegt zu werden. Mit der bequemen Lösung Knoops: „dat Fu, aber ebenso auch de Fui, de Fuik, de Frick ist weiter nichts als der leibhaftige Teufel“ 48), ist jene in ihrer Art epochemachende Entdeckung auf eine wenig befriedigende Art liquidiert worden. Wie sollte sich auch die germanische „Göttin“ von Teufel und Hexe unterscheiden, wenn man sie etwa mit Wuttke 49) gleichzeitig als Himmelsgöttin in Beziehung zur Sonne, als Göttin der heiteren Jahreszeit, „vielleicht ursprünglich des Mondes“, als Wolkenfrau oder „regenschwangere Wolke“ und doch auch als „von den Himmelsmächten befruchtete Erde“, als wilde Jägerin und selbst vom wilden Jäger gejagte Windsbraut, als Hüterin des Kinderbrunnens, als Göttin der Liebe, als Führerin des Totenheeres, als Todesgöttin Hella, als Spinndämonin, die den Menschen den Bauch aufschneidet und Steine einfüllt, als kinderstehlenden Unhold mit Pferdekopf, und dann wieder als Dornröschen mit der Spindel, als Norne, Walküre und weiße Frau, als Schaffnerin Kaiser Barbarossas im Kyffhäuser, als Gefährtin des Knecht Ruprecht oder Niklas und schließlich als Urbild der blondhaarigen Marienbilder sah? Nicht einmal ein Name, geschweige irgendein Grundgedanke vereinigt diese Vorstellungen aus fast allen Gebieten des religiösen Lebens. In jeder überirdischen Weiblichkeit schlechthin erkannte man die F., die selbst nichts über dieses Allgemeinste

hinaus an sich erkennen läßt und hinter sich auf jene geglaubten Göttinnen verweist, die weder mit „der wilden Heerzugführerin noch mit der dämonischen Spinnfrau“ 50), noch sonst mit den aufgezählten Phantasiegestalten irgendeine Ähnlichkeit haben.

Begründet wurden die Beziehungen des Volksglaubens zu F. außer mit falscher Mythologie auch mit falscher Etymologie. Die übliche Gleichsetzung von F. mit Holda und allen ihr verwandten Gestalten wurde hauptsächlich durch eine von Grimm 51) als „deutliche Spur der Göttin“ bezeichnete Nachricht Eccards (1750) veranlaßt, in der eine Fru Freke der Holda gleichgesetzt wird 52). Aber Freke (vgl. Vreke, Vrekeberg in Belg.) 53) steht „sicherlich ohne Zusammenhang mit F., weil die beiden Namen lautlich gar nichts miteinander gemein haben“ 54); wie überhaupt die Tatsache, daß anord. Frigg im Deutschen nur Frîja oder Frîa heißen kann 55), keine Verwandtschaft der F. mit den Formen Frick, Fricke usw. zuläßt. Die Namen Frick, Fricke (zu frech gestellt) 56) gehen zurück auf gangbare ahd. Eigennamen wie Fricco, Fricolf usw. 57) Demnach ist auch in Ortsnamen wie Frickenhausen (nach Ortssage hieß der erste dort Ansässige Frick) 58), Frickenhofen, Frickenheim, Frickenweil, Fricktal, Frick 59) oder in dem westfälischen Frecken-Frickenhorst 60) keine Beziehung zu F. zu suchen. Ebensowenig können natürlich Ausdrücke wie „sick befriggen, befrigget, friggerât, friggerigge“ an „Frigga, die Göttin der Ehe“ 61) erinnern. Neben Fru Freke begegnet als Spinnstubenfrau und buhlerischer Walddämon auch Fru Free, Freen, Frie(n) 62), schweizerisch Vrein, Vrin, die mit Verena sprachlich zusammengestellt wird 63).

Die Geschichte des Dogmas Holda = F. hat Waschnitius gegeben 64). In Grimms Spuren wurde die vorausgesetzte ursprüngliche Göttlichkeit der Holden und Perhten 65) allgemein auf „die vielnamige Frigg-Freia-Frouwa-Holda“ zurückgeführt 66), in ihnen „adjektivische Beinamen“ der F. gesehen 67), oder umgekehrt (auf Grund der Zusammensetzung Frigaholda = Frau Holle) in Holda die ursprüngliche Gottheit gesehen, von der sich Göttinnen wie F., Freyja, Idunn abgespalten haben 68). So fand man überall „Wodans Gemahlin“ wieder, „die mütterliche Erdgöttin, Fricke oder Holda oder Berchta, auch Hera und wenigstens in jüngerer Zeit Gode genannt“ 69); immer „dieselbe heidnische Gestalt in anderen Landschaften mit anderen Namen“ 70), tobt sie „als rauhe Stürmerin“ in den Zwölften 71), wirft als Mutter Haagsch den unachtsamen Hausfrauen eine Katze ins Haus 72), duldet als Flachsjungfer keine Aussaat des Flachses am Freitag 73), entführt als pferdeköpfige Stampa in Tirol die Kinder 74), trägt als Bertha in Bayern eine Kuhhaut 75) und wird schließlich als Frau Faste in Schwaben am Dreikönigstag verbrannt, begraben oder ertränkt 76). Heute gilt fast allgemein, daß in diesen Gestalten „ein Nachhall germanischer Göttinnen nicht erweisbar“ 77), eine Beziehung zur F. „sehr fraglich“ 78) ist; aber auch die Annahme, daß sie „ähnlichen Vorstellungen entsprossen sein mögen, wie in heidnischer Zeit die F.“ 79), ist wohl damit hinfällig; denn eben die F., die Ähnlichkeit hat mit den Gestalten des Aberglaubens, ist erst nach diesen modelliert worden und nirgends als heidnische Gottheit bezeugt. Noch zu erwähnen blieben die Beziehungen F.s zu christlichen Gestalten. Man kann nicht sagen, daß etwa „Fricka, die Gemahlin Wuotans, durch die heilige Notburga ersetzt worden“ 80) wäre, oder daß „zahlreiche Züge (von ihr) auf die Jungfrau Maria übergangen sind“ 81). Die „Göttermutter“ der nordischen Dichtung, die sich beim Göttermahl vergeblich nach einem Sohn umsieht, der ihre Ehre wahren könnte 82), hat der Gottesmutter Maria keine Züge geliehen. Nur in gewissen Bezeichnungen tritt bisweilen Maria für F. (oder auch Venus) ein; so heißt der Orion in Schweden noch der Rocken der Frigg, wie er auf Seeland „Marirock“ heißt 83); die anderswo „Mariengras“ (mhd. dial. „use leiven Fruen Haar“) 84) genannte

Pflanze wird im Norden nach Frigg oder Freyja genannt (in Dänemark Fruehaar oder Venusstraa)[85], und der Marienkäfer erfreut sich noch der Auszeichnung, als „heiliges Tier“ der Freyja, die man der F. fälschlich gleichsetzt, angesehen zu werden[86].

[1] Zu diesen durch Adams von Bremen Erfindung Fricco veranlaßten Bildungen vgl. Golther *Mythol.* 429 f. (Anm.).
[2] Müllenhoff in ZfdA. 30, 243.
[3] Schwartz *Studien* 45.
[4] U. a. Goette *Kulturgeschichte* 73.
[5] Wolf *Beiträge* 1, 185.
[6] Meyer *Germ. Mythol.* 285.
[7] Vgl. Kummer *Midgårds Untergang* 15 ff.
[8] Vgl. die Königswitwe Aud auf Island, Thule 23, 90 und Nerthus nach Tacitus *Germ.* c. 40.
[9] Die Geschichte von den Seekriegern auf Jomsburg, Thule 19, 427; vgl. Ark. f. nord. Fil. 1, 235 ff.
[10] Paulus Diaconus *De gestis Langobardorum* 1, 7 und 8; vgl. Golther *Mythologie* 299.
[11] Grimm *Mythol.* 1, 254.
[12] Golther *Mythol.* 434.
[13] Edda Lokasenna 30 (Thule 2, 55).
[14] Mogk u. a.; dagegen Gering *Kommentar* 1, 47 und 290: Fiorgyns Tochter.
[15] Edda Lokasenna 26 (Thule 2, 55); Much *Der germanische Himmelsgott* 16 vermutet in Fiorgynn einen Odinsbeinamen; dagegen Gering *Kommentar* 1, 290.
[16] Golther *Mythol.* 433 mit Lit. zum schwed. Volksglauben.
[17] Ebd. 434; vgl. a. ebd. 495.
[18] Waschnitius *Perht* 137.
[19] Vgl. Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* 1, 98.
[20] Ahd. frîatag, frîgatag, frîgetag, frîtach ergeben die Formen Frija und Fria nebeneinander, vgl. Golther *Mythol.* 429.
[21] Vgl. Helm *Relig.gesch.* 1, 297.
[22] Mogk *Rel.gesch.* 115.
[23] Golther *Mythologie* 429; Helm *Rel.gesch.* 1, 297.
[24] Schönbach *Berthold v. R.* 13 ff.
[25] Wuttke § 71; Müllenhoff *Sagen* 46.
[26] Meyer *Germ. Myth.* 285.
[27] Müllenhoff in ZfdA. 30, 243.
[28] Mogk *Rel.-gesch.* 114.
[29] Golther *Mythologie* 434.
[30] Mogk *Germ. Rel.gesch.* 114.
[31] U. a. Clemen *Religgesch. Europas* 1, 357; Lauffer *Niederd. Volkskd.* 12.
[32] Jostes *Sonnenwende* 218; vgl. dagegen Kummer *Midgards Untergang* 244.
[33] Golther *Mythologie* 428.
[34] Ebd. 434 u. 495.
[35] Gering *Kommentar* 1, 292.
[36] Tacitus *Hist.* 4, 61, 10.
[37] Kuhn u. Schwartz 16.
[38] Über diesen auffallenden Unterschied vgl. Schwartz in ZfVk. 9, 127.
[39] Kuhn u. Schwartz 66 und 319 ff.; Haupts Zs. 5, 373.
[40] ZfVk. 9, 309 f.
[41] U. a. Hertz *Elsaß* 43; Weinhold *Frauen*² 1, 47; Panzer *Beitrag* 2, 527 f.
[42] Jahn *Pommern* Nr. 39 findet die Formen Fîe, Fuik, Fu; Knoop Veckenstedts Zs. 2, 453 wirft ihm „Unkenntnis der plattdeutschen Volkssprache“ vor.
[43] Veckenstedts Zs. 2, 449 ff.
[44] ZfVk. 9, 123 ff.
[45] Grimm *Kl. Schr.* 5, 416 ff.; vgl. Kauffmann in PBB. 18, 150 Anm.
[46] Grimm *Myth.* 1, 252.
[47] Golther *Mythologie* 429 Anm.
[48] Veckenstedts Zs. 2, 459: Fui aus Pfui = Teufel, Fuik als Diminutivform und Frick aus Firk erklärt nach Dähnerts *plattdeutschem Wörterbuch* „de olle Firk gehöret unter die Namen des Teufels.“
[49] Wuttke 24 ff.
[50] Bechstein *Thüringen* 2, 248.
[51] Grimm *Myth.* 1, 252.
[52] Eccard *De origine Germ.* S. 398: „celebratur in plebe saxonica frû Freke, cui eadem munia tribuuntur, quae superiores Saxones Holdae suae adscribunt“; vgl. ZfVk. 9, 125.
[53] Veckenstedts Zs. 2, 457 ff.
[54] Golther *Mythologie* 494.
[55] Ebd. 430 Anm., vgl. a. Waschnitius *Perht* 131.
[56] Golther *Mythologie* 429 Anm.
[57] Veckenstedts Zs. 2, 457 f.
[58] Meier *Schwaben* 1, 22.
[59] Ebd. 1, 21; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 125.
[60] Meyer *Germ. Myth.* 284.
[61] Hesemann *Ravensberg* 101.
[62] „Nachhall von Freia“ vermutet Bechstein *Thüringen* 2, 248; vgl. Golther *Mythologie* 249 Anm.; Waschnitius *Perht* 117; Laistner *Sphinx* 2, 192.
[63] Rochholz *Gaugöttinnen* 120 ff.
[64] Waschnitius *Perht* 10 ff.
[65] Vgl. Kauffmann in PBB. 18, 145 ff.
[66] Saupe *Indiculus* 24; Waschnitius *Perht* 10 ff.
[67] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 272 ff.
[68] Mannhardt *Götter* 306 ff.
[69] Rietschel *Weihnachten* 101.
[70] Weinhold *Frauen*² 1, 48.
[71] Meyer *Mythol. d. Germ.* 426; vgl. Mogk *Rel.gesch.* 115.
[72] Maack *Lübeck* 69.
[73] Meyer *Germ. Myth.* 285.
[74] Wuttke § 53: „nur eine Gestalt der Frigg“; für die Stampa vgl. Zingerle ZfdMyth. 4, 37.
[75] Wuttke 24: „da die Wolken gern mit Kühen verglichen werden.“
[76] Meyer *Myth. d. Germ.* 433; vgl. Ders. *Germ. Myth.* 273.
[77] Golther *Mythologie* 489 ff.
[78] Mogk *Rel.gesch.* 115.
[79] Ebd.
[80] Wolf *Beiträge* 1, 183.
[81] Wuttke 27; Hertz *Elsaß* 43.
[82] Edda Lokasenna 27 (Thule 2, 55).
[83] Grimm *Myth.* 1, 252; Müllenhoff *Sagen* 46; Golther *Myth.* 434.
[84] Güntert *Kalypso* 97.
[85] Grimm *Myth.* 1, 251; Golther *Mythologie* 434.
[86] Vgl. Müllenhoff *Sagen* 44; Mannhardt *Germ. Mythen* 243; Hesemann *Ravensberg* 101.

Kummer.

Frikke s. Frija, Frigg.

Fritschi. Ein Luzerner Bürger namens Fridlin = luz. F., der gegen Ende des 15. Jhs. starb, stiftete einen Fastnachtsumzug, der sich bis auf die Gegenwart gehalten hat. Er wird am letzten Donnerstag der Fastenzeit („schmutziger Donnerstag“) vorgenommen; an der Spitze wird der F.kopf, ein kostbarer, mit Wein gefüllter Pokal getragen, aus dem jeder Begegnende trinken darf; es folgt die Maske des F. zu Roß, als Greis dargestellt,

mit seiner Frau; städtische Fürsorge hat dem Umzug im übrigen einen nationalen Anstrich gegeben. — Abergläubisches ist nicht zu bemerken; der Umzug stellt eine nachmythische formelhafte Abwandlung anderer, älterer Fastnachtsaufzüge dar. An dieser Erkenntnis kann auch Diebold Schillings Zeugnis, der den F. als strowinen man beschreibt, nichts ändern.

Vgl. Cysat 81 ff.; Reinsberg *Jahr* 40; Rochholz *Tell* 9; Lütolf *Sagen* 426 f.; Herzog *Volksfeste* 156 ff.; Hoffmann-Krayer 127; Vernaleken *Alpensagen* 358 f.

Mackensen.

Frô. Als Parallelbildung zum nord. Freyr (s. d.) schlossen J. Grimm[1] und zahlreiche Forscher nach ihm aus got. frauja (für griech. kyrios) und ahd. frô = Herr[2] mit Hinweis auf got. frawa ahd. frô = froh, heiter, sanft[3] auf einen Gott F. auf deutschem Gebiet. Spuren dieser Gottheit, deren Kult Grimm („mit zweifelhaftem Recht“)[4] im „Vro“ des Straßburger Blutsegens[5] bestätigt sah[6], glaubte die Volkskunde, ganz im Banne der seit Klopstock und den „Barden“ herrschenden irrigen Auffassung vom germanischen „Götterhimmel“[7], mit Hilfe des nord. Freyr und seiner Attribute und Mythen überall hinter Volksbrauch und Aberglauben vermuten zu sollen. So entstand Gott F. als Neuschöpfung des 19. Jhs., und wurde (vor allem von J. W. Wolfs phantasievoller Gelehrsamkeit) als „Frühlings- und Sommergott“[8], als „Sonnenherr“[9] mit Beziehung zum Johannisfeuer („Frofeuer“)[10], als „Friedensgott“[11], als Gott der Jagd, des Landbaus, der Fruchtbarkeit[12], der Liebe und Ehe[13], der Zeugung[14] und des Kindersegens[15], als „bloß phallische den Frauen Fruchtbarkeit verleihende Gottheit“[16] für „den Norden, den äußersten Westen und einen Teil des Südens von Deutschland“[17] vorausgesetzt. An der Spitze der wilden Jagd soll er Wodan[18], als Fruchtbarkeitsgott (Hammer = Phallus)[19] Donar vertreten[20], die Leonhardskirchen und die ihnen zugehörigen katholischen Bräuche wurden auf alten Froskult zurückgeführt[21], wobei die ungefügen Leonhardsklötze und -nägel als „kolossale Phallusbilder“ die wenig stichhaltigen Beweismittel lieferten[22]. Auch in einem Einhardsbrunnen (Kinderbrunnen) bei Altona hat Hocker, der in der Edda „die nordische Bibel“ sah, Erinnerung an F., der ein „Gott der Ehen“ war, gesehen[23], und die Namen „Nikolause“, „Klausmänner“ für „deutsche Festbrote, gebacken in der Gestalt der in den Cannstatter Grabhügeln aufgefundenen F.bildchen“[24] sollten den heiligen Nikolaus an F.s Stelle erweisen[25]. Die Attribute des nord. Freyr[26] verhalfen zu vielfachen Beziehungen: Freys Eber ermöglichte es, Gebäck in Schweinsform beim Erntefest[27] oder Schweinsbraten als Weihnachtsgericht[28] als „Überreste des F.kultes“ und die nd. Redensart „de willen Swîne lâpet druppe“ (über die reifenden Kornfelder) als „einen Nachklang an F.s heiligen Eber, der die Felder befruchtete“[29], zu deuten. Ohne triftigen Grund wurde der Hirsch als „dem F. heilig“ eingeführt[30] (bei völlig abwegigen Begriffen von germanischer Heilighaltung und germanischer Gottesverehrung); demzufolge wurden Sagen, in denen ein Hirsch eine wunderbare Rolle spielt, auf den Gott F. gedeutet[31] und schließlich vermutet, daß „der Ausdruck Hörner tragen für einen Mann, dessen Frau die eheliche Treue bricht“, auf F. zurückweise[32]. Freys Flugschiff Skidbladnir stellt, wie man gemeint hat, „eine sichere Beziehung“ zwischen Freyr-F. und dem Wundermann im Märchen her, der einem Knaben ein Schiff verspricht, das überallhin, wohin man nur zu gelangen wünscht, von selbst zu fahren weiß[33]. Sogar der Fastnachtsschimmel soll zu F. in Beziehung stehen, weil ihm einst „im heiligen Haine weiße Rosse gefüttert (?) wurden“[34]. Auch das Steinbild (röm. Ursprungs?)[35] „im Götzenhain zu Emenzheim“[36], jenes „Manneke Pis“ genannte Bild zu Antwerpen[37], andere „F.bilder“ wie das an der Belsener Kirche in Schwaben[38] (umgeben von Stierköpfen) und jenes, das einen Mann mit der Hand am Phallus darstellt[39], sind — sicherlich zu Unrecht — als Überbleibsel alter F.verehrung gedeutet worden. Ebenso sind die zum Erweis solcher Verehrung aufgeführten Personen- und Ortsnamen [40] wie Froimar, Fronberg [41] (Oberpfalz) oder gar Ebersdorf auf andere Weise zu erklären.

In ahd. Zeit hielt sich der Titel frô = Herr, der sonst durch truhtîn und das neuere hêrro verdrängt wurde, in der Anredeform (frô mîn) als Benennung des christlichen göttlichen oder weltlichen Herrn [42]. Daß solche Bezeichnungen der Gottheit mit dem Appellativum Herr, wohl unter fremdem Einfluß aufgekommen [43], in nordischem Kult und Mythus (vgl. Freyr-Baldr) zu selbständigen Götternamen und Gestalten entwickelt worden sind, genügt nicht, um den deutschen Gott F. wahrscheinlich zu machen.

[1] Grimm *Myth.* 1, 173 f. [2] Golther *Mythologie* 218^2. [3] Grimm *Myth.* 1, 174; ZfdA. 37, 272. [4] Meyer *Rel.gesch.* 200. [5] MSD. 4, 6. [6] Grimm *Kl. Schriften* 2, 48. [7] Vgl. Strich *Die Mythol. i. d. dt. Dichtung* 1, 60 ff. [8] Wolf *Beiträge* 1, 114. 127. [9] Ebd. 127. 120. 112. [10] Kuhn *Herabkunft des Feuers* 47. 101. [11] Quitzmann *Baiwaren* 80. [12] Wolf *Beiträge* 1, 113. [13] Ebd. 126. [14] Simrock *Mythologie* 329. [15] Mannhardt *Götter* 233 ff. [16] Wolf *Beiträge* 113. [17] Ebd. 127. [18] Liebrecht *Gervasius* 178. [19] ZfdMyth. 3, 86 ff. [20] Wolf *Beiträge* 1, 113; vgl. ZfdMyth. 3, 209. [21] Andree *Votive* 42 f. [22] Quitzmann *Baiwaren* 94. [23] Hocker *Volksglaube* 224. [24] Wolf *Beiträge* 1, 113; Rochholz *Gaugöttinnen* 85. [25] Liebrecht *Zur Volksk.* 437. [26] Golther *Mythologie* 218 ff. [27] Quitzmann *Baiwaren* 86. [28] Ebd. 85. [29] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 75. [30] Wolf *Beiträge* 1, 105; 2, 421; Panzer *Beitrag* 2, 465. [31] Hocker *Volksgl.* s. v. Frô. [32] Wolf *Beiträge* 1, 106. [33] Müllenhoff *Sagen* 44, 453 f. [34] Quitzmann *Baiwaren* 87. [35] Simrock *Mythologie* 329. [36] Wolf *Beiträge* 1, 113. [37] Ebd. 107. [38] Ebd. Tafel 1; Rochholz *Sagen* 2, 19; Birlinger *Volksth.* 1, 504; vgl. a. Jung *Germ. Götter und Helden in christl. Zeit.* [39] Wolf *Beiträge* 1, 109; dagegen Quitzmann *Baiwaren* 81. [40] Quitzmann *Baiwaren* 83. [41] Birlinger *Volksth.* 1, 504. [42] Grimm *Myth.* 1, 173; Golther *Mythologie* 218^2. Vgl. ebd. 438 Hinweis auf ags. u. ahd. Namen Fréawine, Frôwin. [43] Vgl. Neckel *Balder* 135 f.

Kummer.

Fronfasten.

1. Die Fron- oder Quatemberfasten (quatuor tempora, auch in Quatertamper, Temper entstellt) treten viermal im Jahre ein und zwar — endgültig seit Gregor VII. — am Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche, der Pfingstwoche, der dritten Woche des September und der dritten Adventswoche [1]. Sie verlangen Enthaltung von Fleischspeisen. Sie gehen auf römisch-heidnische Übungen zurück, und noch Papst Leo d. Gr. setzte sie mit dem Ackerbau und der Ernte in unmittelbare Beziehung. Später nahmen die Quatember rein den Charakter von Buß- und Bettagen an [2]. Auch die der Protestanten sind aus ihnen hervorgegangen [3]. Nach Gallien und den christlichen Teilen Deutschlands kamen die Quatemberfasten unter den Karolingern [4]. Sie heißen in Deutschland auch Vrônefasten, d. h. Herrenfasten, weil sie in die Zeit fielen, wo die Herrenzinsen bezahlt wurden. Auch am Donnerstag im Quatember ist es geraten, kein Fleisch zu genießen, um Seuche und Fieber abzuhalten [5]. Wer in der Quatemberwoche nicht fastet, dem fallen nach der Meinung der Kärntner und Steirer Slowenen die Haare selbst im Grabe nicht vom Schädel [6].

[1] Kellner *Heortologie* 142; vgl. 144; Franz *Benediktionen* 1, 368 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 119. 424 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 432 f.; vgl. ARw. 21, 19. [2] Kellner 141 f. 143. [3] Ebd. 145. [4] Ebd. 143. 144. [5] Grimm *Myth.* 3, 417 (26: 14./15. Jh.); ZfVk. 11, 274 (15. Jh.). [6] ZföVk. 4, 148.

2. An den F. soll kein Obst abgenommen und nicht gesät werden [7]. Das Gesäte fällt leicht zu Boden, das Korn wird zerzaust, doch reift es rasch [8]. Es heißt aber auch wieder, daß Weizen und Winterroggen in der Quatemberwoche gesät werden sollen [9]. In Eberstallzell (Oberösterreich) nimmt der Bauer von der ersten Fuhre Korn, die er in der Quatemberwoche einbringt, drei Ähren und legt sie der Reihe nach in die Erde ein. Welche am schönsten aufgeht, bestimmt, was für eine Saatzeit die günstigste sei, die Egidi-, die Kreuzerhöhungs- oder die Quatemberwoche [10]. In der Quatembermondzeit gefälltes Holz wird nicht von Wurmstichen befallen, weil dann der Saftstrom still steht [11].

[7] Meyer *Baden* 385; Reiser *Allgäu* 2, 430; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285; SAVk. 12, 153. [8] Hoffmann-Krayer 167. [9] John *Westböhmen* 185; Pollinger *Landshut* 229. [10] Baumgarten *Jahr* 30. [11] D. Ravensberger (Heimatkal.) (1927), 50.

3. Trockenheit an den F.tagen hat Trockenheit während des ganzen Jahres im Gefolge [12]. Regnets, so bedeutet das ein nasses Vierteljahr [13]. Wie das Wetter Dienstags nach Fronsonntag ist, so bleibt es das ganze Vierteljahr [14], wie es am Mittwoch ist, bleibt es die ganzen F. [15]. Am Zürchersee pflegte sich einer an Weihnachts-F. nachts auf einen Hügel zu legen und von da aus das Wetter des künftigen Jahres zu erkunden [16]. Wie am Quatember der Wind weht, so bleibt er das ganze Vierteljahr. Kommt er aus Osten oder Norden, so ist die gewöhnliche Witterung kalt und trocken, kommt er aus Süden oder Westen, so ist sie warm und feucht [17]. Treffen die Quatember auf die letzten Tage des Monats, so wird das Getreide teuer, fallen sie auf die ersten, so bleibt es billig [18].

[12] Manz *Sargans* 123. [13] Witzschel *Thüringen* 2, 157 (15). [14] Wrede *Eifeler Volksk.* 97. [15] Cysat 28. [16] SchwVk. 3, 86. [17] Mitteil.Anhalt.Gesch. 14, 20; ZfVk. 9, 235; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. [18] Drechsler 2, 197; ZfVk. 1, 190; Bartsch 2, 215; Eberhardt *Landwirtschaft* 9. Umgekehrt: Witzschel *Thür.* 2, 157 (14.). Vgl. Curtze *Waldeck* 397 (133).

4. Kinder, die in den F. geboren sind, können zukünftige Dinge voraussehen [19]. Vor allem die am Mittwoch [20] oder an den Weihnachts-F. geborenen [21], auch die Fronsonntagskinder [22]. Sie erblicken nachts die Kirchgänge derjenigen, die in der nächsten Zeit sterben sollen [23], und sind überhaupt geistersichtig [24], können auch Schätze sehen [25]. Wenn man aber ein solches F.kind sogleich in Windeln wikkelt und unter die Stubenbank legt, wird alles verhütet [26]. Man zieht es aber auch gar nicht auf [27]. Auch Kälber, an F. geboren, sind gespenstersehend, tun überhaupt nicht gut und werden getötet [28].

[19] Vernaleken *Alpensagen* 348 f.; Stoll *Zauberglauben* 162; Zingerle *Tirol* 3 (4). [20] SAVk. 2, 282. [21] Manz *Sargans* 101. 121. [22] Schmitz *Eifel* 2, 142. [23] Vernaleken *Alpensagen* 349; Kohlrusch *Sagen* 242; vgl. 312; Schmitz *Eifel* 2, 142. [24] Vernaleken *Alpensagen* 178. 348 f.; Lütolf *Sagen* 237; SAVk. 21, 40; Brodmann *Ettingen* 52; Hoffmann-Krayer 25 (sie sterben auch früh).; Niderberger *Unterwalden* 3, 9; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 328 (2). [25] SAVk. 20, 432; Niderberger *Unterwalden* 1, 26. 90. [26] Rochholz *Kinderlied* 279. [27] Reiser *Allgäu* 2, 230. [28] Lütolf *Sagen* 333.

5. In den F. sind die Geister am unruhigsten und gefährlichsten [29]. Hexen ergeben sich da dem Teufel [30], fahren zum Tanz [31], laufen als Hasen herum [32] und zerreißen den, der nach dem Gebetläuten vor die Tür geht [33]. Nach hessischen Hexenakten fuhr einer jährlich viermal, an allen F., in den Venusberg zu Frau Holda [34]. Geiler v. Kaisersberg schildert das wilde Heer in den F. und besonders in denen vor Weihnachten, „das ist die heiligest Zeit" [35]. In Muri zieht das Gutis-Ee herum [36]. In Bayern und Tirol hieß die wilde Jagd geradezu die Temper [37]. Die Sträggele treibt ihren Spuk [38]. Den Stier, der die versunkene Glocke von St. Wendel gefahren hat, hört man alle Jahre um Winter-F. aus dem Abgrund brummen [39]. Ein gespenstischer Reiter sprengt durch Landshut [40]. Ein glühender Wagen braust durch das Siebengebirge, eine Schlüsseljungfrau lenkt ihn [41]. Auch im Oselberg kommt eine Schlüsseljungfrau zum Vorschein [42]. Ein meineidiger Feuermann im Kt. Wallis zeigt sich besonders an den Seelentagen und zur Quatemberzeit [43]. Auf dem Blankenheimer Schloß hört man oft die Heinzelmännchen in der Nacht tanzen [44]. Bei Musau wandelt das „Knappenlochweible" [45], in München „zwölf Apostel" [46]. In Hall spukt der Quatemberhund [47]. Das Untier bei der Kaistnerbrücke hockt in Quatembernächten auf [48], unterirdische Schätze leuchten [49], versunkene Glocken läuten [50]. Die Seelen kehren zu Quatemberzeiten zur Erde zurück [51] und erscheinen als Kröten [52]. In der Schweiz hat der Volksglaube aus den F. eine persönliche Frau Fasten (s. d.) geschaf-

fen[53]. Auch in größeren Scharen ziehen die F.weiber herum[54].

[29] Vernaleken *Alpensagen* 349; Rochholz *Sagen* 2, XXXVI f.; Zingerle *Tirol* 54 (460); Simrock *Mythologie*^{2} 489; Lütolf *Sagen* 159. [30] SAVk. 3, 29. [31] Hoffmann-Krayer 167. [32] SAVk. 21, 191. [33] Zingerle *Tirol* 63 · (540). [34] ZfdMyth. 1, 275; Mannhardt *Germ. Myth.* 468. [35] Grimm *Myth.* 2, 766 A. 3. [36] Rochholz *Naturmyth.* 101. [37] Meyer *Germ. Myth.* 235. [38] Vernaleken *Alpensagen* 117; SAVk. 2, 225. [39] Birlinger *Volksth.* 1, 143 f. [40] Pollinger *Landshut* 121. [41] Schell *Bergische Sag.* 497 f. [42] Schöppner *Sagen* 1, 371 f. [43] Ranke *Sagen* 47. [44] Schmitz *Eifel* 2, 19. [45] Reiser *Allgäu* 1, 118. [46] Schöppner *Sagen* 1, 472. [47] Alpenburg *Alpensagen* 107. [48] Rochholz *Sagen* 2, 71. [49] ZföVk. 4, 148. [50] ZfVk. 7, 118. [51] Lippert *Christentum* 415. 502 f. 591. [52] Meyer *Germ. Myth.* 74; ZfdMyth. 1, 8. [53] Golther *Myth.* 493; Laistner *Sphinx* 2, 393; Vernaleken *Alpensagen* 348; SchwVk. 1, 92 f.; Waschnitius *Perht* 73 f. Auch einen Quatembermann gibt es: Ebd. 28. [54] Baader *NSagen* 15 (20); Hertz *Elsaß* 54; vgl. 45 f. 200.; Simrock *Mythol.*^{2} 225.

6. Die F. verlangen daher Vorsicht. Man soll nicht über 9 Uhr kilten, sonst kommt die F. (Frau Faste) und hat Macht über solche Menschen, kann sie auch verwandeln; sie setzt sich am liebsten auf den Ofen[55]. Wer in dieser Zeit zu seinem Dirndl schleicht, der kann sich durch den Schreck vor allerlei Spukgestalten, die ihm da begegnen, die Epilepsie holen (Slowenen)[56]. Man darf keine Milch über die Gasse geben[57], nichts fortleihen[58], von Unbekannten Gerichtes nicht essen[59], nachts nicht ausgehen[60], den Stall nicht öffnen, damit die Hexen nicht eindringen[61], nicht Dung fahren[62], nicht ins Holz fahren, nicht mähen und nicht die Wohnung wechseln[63], nicht waschen und bleichen[64] (sonst hilft Frau Fasten mit waschen)[65], nicht spinnen, sonst kommt die F.frau[66]. Aller Werg muß aufgesponnen sein[67]. Die Käsemaden werden mit dem Quatembergarn erzeugt. Dieses muß von einem unschuldigen Kinde an einem Freitag in der Quatemberwoche gesponnen werden[68]. Wenn man an F. „zöpfelt" (Zöpfe flicht), so gehen einem die Haare aus Kt. Zürich)[69].

[55] SAVk. 21, 40. [56] ZföVk. 4, 148. [57] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. [58] Alemannia 24, 154. [59] Meyer *Baden* 513. [60] Ebd. [61] Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [62] Ebd. 1. [63] Witzschel *Thüringen* 2, 157. [64] Meyer *Baden* 513; Boecler *Ehsten* 71. [65] Rochholz *Sagen* 2, 262. [66] Baader *NSagen* 44 (62); Hoffmann-Krayer 101; Lütolf *Sagen* 77. [67] Hoffmann-Krayer 167. [68] ZfVk. 5, 408 (Steiermark). [69] Hoffmann-Krayer 167.

7. Noch kräftiger als die F. im September ist der Montag davor. An ihm soll man vor Sonnenaufgang einen Segen gegen Feuer, Diebe und Räuber sprechen[70].

[70] Grimm *Myth.* 3, 499 (22). Sartori.

Fronleichnam.

1. Das F.sfest (Festum corporis Christi) wird am Donnerstag nach Trinitatis begangen. An ihm wird der in der geweihten Hostie gegenwärtige Leib des Herrn gefeiert und in Prozession herumgetragen. Die Feier (Messe und Offizium) ist für die ganze Christenheit von Papst Urban IV. im Jahre 1264 angeordnet und durch das Konzil von Vienne im Jahre 1311 erneuert worden. Die Prozession ist erst später in den verschiedenen Ländern zu verschiedener Zeit hinzugekommen. Im 14. Jh. kamen die vier Stationen auf, an denen die Anfänge der vier Evangelien gelesen werden[1]. In Deutschland ist die F.prozession sofort nach ihrer Einführung zur Flur- und Wetterprozession geworden[2]. Sie bewegt sich durch die Felder, wo nach den vier Himmelsrichtungen vier Altäre erbaut sind. Maibäume werden aufgepflanzt[3] und umritten[4]. In Reval nahm der Maigraf an der Prozession teil[5]. In vielen Gegenden der Steiermark hat am F.stage jedes Mädchen die Pflicht, mit einem naturgrünen Kranze auf dem Haupte zur Kirche zu gehen und so vor der ganzen Gemeinde ein erneutes Zeugnis seiner Jungfräulichkeit abzulegen[6]. — Für alles, was nicht mit der kirchlichen Feier unmittelbar zusammenhängt, hat das Volk in Süddeutschland die Bezeichnung Antlaß, auch der Tag selbst heißt Antlaßtag, die acht Tage dauernde Festzeit die Antlaß oder im Antlaß[7].

[1] Kellner *Heortologie* 91 ff.; Albers *D. Jahr* 234 ff. [2] Franz *Benediktionen* 2, 72 ff. 106 f.; vgl. Rochholz *Naturmythen* 273; Sartori *Sitte* 3, 219. [3] Sartori 3, 220. [4] Knuchel *Umwandlung* 92. [5] Mannhardt 1, 371. 381. [6] Rosegger *Steiermark* 252. [7] Leoprechting *Lechrain* 187; Hörmann *Volksleben* 107. In der Schweiz „Ablaßtag": Niderberger *Unterwalden* 3, 398.

2. F. ist ein wahrer Kinderfesttag. Säuglinge und kleine Kinder, die dazu mitgenommen werden, gedeihen gut[8]. Wenn man mit ihnen alle vier Segensstätten besucht, sind sie vor einem unnatürlichen Tode sicher, auch sagt man, solche Kinder ertränkten sich nicht[9]. In badischen Orten stellt man das Kind nach dem Umgang auf die Stelle eines Altärchens, wo beim Segen das Allerheiligste gestanden hat, damit es gehen lerne; es ist, als ob die kirchliche Wandlung oder die Prozession das Kind zum Gehen mit sich fortreißen solle[10]. In Endingen am Kaiserstuhl bringt man auf die Altäre Wein und Äpfel, die nach der Prozession an die Kinder verschenkt werden, damit sie gesund bleiben[11]. Bei den Tschechen läßt man Rosen und andre Pflanzen in der Kirche weihen und legt sie dann den Kindern in ihr Bettchen[12].

[8] John *Westböhmen* 83. 109. [9] Baumgarten *Jahr* 26. [10] Meyer *Baden* 51. [11] Ebd. 506. [12] Tetzner *Slawen* 259.

3. Das Laub, die Kränze und Blumen, die an den Altären angebracht und dort geweiht sind, sowie die geweihten Birken und Tannenreiser, die sonst bei dem Feste zur Verwendung gekommen sind, bewahrt man auf und benutzt sie zu allerlei magischen Zwecken[13]. Man hängt sie über Türen und Bildern auf, um böse Geister fernzuhalten[14] und legt sie, zu Kränzlein geflochten, gegen Druden unter den Strohsack[15]. Auch ein geweihter, getrockneter, zu Pulver zerriebener und dann in ein Feuer aus neunerlei Holz gestreuter Kranz aus fünferlei Blumen hilft gegen Behexung[16]. Die zerrissenen Kränze werden auch über die Felder geworfen, damit diesen kein „Durchschnitt" oder sonst eine Bosheit widerfahre[17]. Die geweihten Zweige steckt man auf die Felder[18] und auf die Kohlbeete gegen Ungeziefer[19]. Die Blumensträuße legt man bei drohendem Unwetter in die Glut, damit der Rauch etwaiges Unglück abwende (Unterkrain)[20]. Kränze und Maien hängt man vor das Kammerfenster, hinter die Kruzifixe und Heiligenbilder oder aufs Dach gegen den Blitzschlag[21]. Auch bei Viehkrankheiten verbrennt man Zweige von den Altären und leitet den Rauch unter den Leib des Tieres[22]. Das vor der Prozession gestreute Gras kommt teils über die Stalltür, teils ins Viehfutter[23]. Das Stallvieh erhält einige Blätter vom F.skranzel[24]. Der Hütbub benutzt beim ersten Austrieb einen Geißelstecken von ein F.sbirke[25]. In Beuthen werden am letzten Tage in der F.soktave Kränze und Sträuße aus neunerlei Kräutern geweiht und in der Vieh- und Feldwirtschaft zu allerlei Schutz- und Heilzwecken verwendet; auch Reisig gegen Gewitter[26]. Auch bei den Kaschuben werden am Schlusse der F.soktave Kränzchen von Mauerpfeffer und Feldthymian geweiht[27]. Mit F.sreisern, Altarkränzen und Wachsresten räuchert man gegen Zahnschmerzen[28]. In Neuburgweier stellte man einen mit verschiedenen Kräutern gefüllten Korb an jeden Altar. Hatte der Geistliche diesen verlassen, so drängte alles zum Korb, um sich aus den Kräutern ein Sträußchen zu machen, das bei der Ernte in die erste Garbe gebunden wurde[29]. Auch die von den „Engeln" gestreuten Blumen sucht man zu bekommen[30]. In Oberösterreich werden die F.kränze, die man an der Sonne gedörrt hat, am Johannistage zerrieben und ins Feuer geworfen oder auch damit geräuchert[31].

[13] Sartori *Sitte* 3, 220. [14] Knoop *Posen* 332 (103). [15] Pollinger *Landshut* 215. [16] Grohmann 201 (1412). [17] Leoprechting *Lechrain* 188. [18] John *Westböhmen* 83; Knoop 331 (102). [19] Knoop 331 (101). [20] ZföVk. 4, 150. Man ist auch der Meinung, durch die am F.tage üblichen Böllerschüsse müsse sich das Gewölk zerteilen:

Reiser *Allgäu* 2, 357. [21] Leoprechting *Lechrain* 188.; Pollinger *Landshut* 125; Birlinger *Volksth.* 1, 195; Zingerle *Tirol* 166 (1380); John *Westb.* 83; Sepp *Religion* 194. [22] John *Westb.* 83. [23] Ebd. 208. [24] Schramek *Böhmerwald* 241. [25] John *Westb.* 211. [26] Drechsler 1, 133. [27] Seefried-Gulgowski 176. [28] Drechsler 2, 300. [29] Meyer *Baden* 506. [30] Baumgarten *Jahr* 26. [31] Ebd. 28.

4. Auch einige nicht zum Prozessionsschmuck verwendete Pflanzen haben an F. besondere Kraft. Wer einen Vierklee findet, während bei der Prozession das Evangelium des Johannes gesungen wird, kann damit allerlei Zauberkünste treiben [32]. Wenn man einem unschuldigen Kinde einen Vierklee in die Haare zopft, sieht es alle Hexen [33]. Die blaue Kornblume, auf F.tag mit der Wurzel ausgerissen, stillt Nasenbluten, wenn man sie in der Hand hält, bis sie warm wird [34]. Doch darf man in der Antlaßzeit (F.swoche) nicht Pflanzen stoßen, weil sie nicht gedeihen würden [35]. Die letzten Sommerrettiche aber sät man an F. [36].

[32] Zingerle *Tirol* 166 (1379). [33] Ebd. 107 (920). [34] Grimm *Myth.* 3, 439 (130: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 284 f. [35] Pollinger *Landshut* 231. [36] Eberhardt *Landwirtschaft* 3.

5. Die Bienen, die an F. schwärmen, sind die vorzüglichsten [37]. Man sagt, sie bauten dann eine Monstranz, dagegen am Johannistage nur einen Kelch (das schöne Wetter auf F. verspricht reichlicheren Honigertrag als ein schöner Johannistag) [38].

[37] Meyer *Baden* 415. [38] Wrede *Rhein. Volksk.* 124; vgl. Schell *Bergische Sagen* 521 (55); Sébillot *Folk-Lore* 3, 317.

6. Wenn es an F. auf die bestreuten Prozessionsstraßen regnet, dann wird jeder Tag im Heuet naß [39]. Wird die Streu, womit der Boden bestreut ist, dürr, dann kommt auch das Heu gut herein [40]. Ist's um F.stag klar, So bedeutet's Gutes ohn' alle Gefahr [41].

[39] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. [40] Leoprechting *Lechrain* 188. [41] Reiterer *Ennstalerisch* 55.

7. Einiges Unheimliche, das der F.tag aufweist, ist wohl von anderswoher, namentlich vom Johannistage, auf ihn übertragen. Wer im Neckar badet, ertrinkt [42]. Einen Mann, der beim Holzhacken zu Tode gefallen war, hört man auch nachher noch Holz hacken [43]. Der Bilmesschneider geht während des kirchlichen Umganges [44]. Der Alpgeist zeigt sich [45]; ebenso das Schatzfräulein im Bühelstein auf zwölf Sekunden [46]. Holzdiebe werden durch Schlangen erschreckt [47]. Am Vorabend vom Avemarialäuten bis Mitternacht geht die wilde Jagd um [48].

[42] Höhn *Tod* 312. [43] Bohnenberger 9. [44] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 430. [45] Reiser *Allgäu* 1, 63. [46] Schöppner *Sagen* 2,54. [47] Kühnau *Sagen* 2, 385 f. [48] ZfVk. 8, 442 (Steiermark). Sartori.

Frosch, in zahlreichen Arten fast über die ganze Erde vorkommend, wird oft mit der Kröte (s. d.) verwechselt. Er trägt in Deutschland zahlreiche volkstümliche Namen (Muggel, Lork, Pogge, Padde, Höpper usw.) [1].

1. Naturwissenschaftliches. Plinius (25, 76) hält ihn wie die Kröte für giftig [2], Albertus Magnus (26, 31) weiß aber, daß er es nicht ist; doch gehört er noch in alten kirchlichen Formeln für die Weihe der Johannisminne (aus dem 8. u. 9. Jh.) zu den Tieren, die dem Menschen durch ihr Gift schaden können [3]. Der heutige Volksglaube betrachtet nur die „Hundsköpfe“ (= Kaulquappen) als giftig und warnt davor, um die Zeit nicht zu baden, wo diese im Wasser zu finden sind [4].

Nach Megenberg hat der F. „die art, daz er allez daz fürhtet daz lebt und waent, daz in die läut hazzen“ [5]. „der frösch unkäusch ist mêr in der naht wan in dem tag, und dâ pei prüefet man die scham der unkäusch“ [6].

Die hl. Hildegard berichtet, daß der Laub-F. mehr warm als kalt sei und durch die Luft entstehe, welche bei den Bäumen Wachstum und Blüten bewirkt. Zur Zeit, wo die Bäume in ihrer Lebensfülle stehen und Blüten treiben, ist der Geist des Menschen auch am meisten den Einflüssen schlechter Geister ausgesetzt und treibt dann am liebsten mit dem Tiere wahnwitzige Dinge und Götzendienst. Um dieses zu verhindern, werfe man dasselbe in einen Springbrunnen, dann hat es keine Kraft mehr [7]. Noch Gesner (167 b) ist der Meinung, daß sich die Frösche teils durch Eier vermehren, „anderstheils wachsen sie von jhnen selbs auß dem schleim vnnd kaat der faulen Wässern“; er weiß auch, daß sie „grosse begird nach den Beien“ (Bienen) haben, und daß es in England keine Frösche gebe (167 b).

Der F. ist der Prototyp eines tierischen Wetterpropheten: „daz fröschel hât die art, daz es vor hin schreit, wenn ain regen wil komen, aber ze anderr zeit singet ez selten oder nümmer“ (Megenberg 306, 14 ff.); „pluvias cantando praedicit“ teilt Albertus Magnus (26, 31) mit. „Der merteil der alten Scribenten“, schreibt Gesner [8], „haltend, so die fröschen über die massen laut schreiend, sollend sy ein ungewitter und regen bedeuten [9]. Bey uns (d. h. in der Schweiz) halt man es darfür, daß sy den morndern tag schön bedeutend“ [10]. Kriecht der Laub-F. auf die Bäume, so gibt es Regen [11], steigt er in seinem Glase das Leiterchen herauf, so ist schönes Wetter zu erwarten [12]. Im Erzgebirge meint man, daß schönes Wetter eintrete, wenn die Frösche naß, schlechtes, wenn sie trocken sind [13]. Jeremias Gotthelf [14] überliefert, daß es ein sicheres Zeichen einer nahen Wasserflut sei, wenn sich die Frösche in die Höhe flüchteten (vgl. weiter unten 2, Anm. 47 ff.).

Die oft in Scharen dem Wasser entsteigenden jungen Frösche gaben Veranlassung zum Glauben an den F.-Regen: „ez geschiht auch oft (schreibt Megenberg 82, 16 ff.), daz ez klaineu Fröschel regent oder klaineu vischel. daz ist dâ von, daz der wäzzrig dunst alsô an im selb geschickt ist, wenn er sich in wazzer entsleuzt, sam diu wäzzrig pruot, dar auz die fröschleu werdent oder die vischel, und der stern kraft würkt diu tierl aus der geschickten materi und geuzt ain leben dar ein.“ Der Glaube ist heute noch lebend [15]; in Westböhmen meint man, daß, wenn die Sonne Wasser zieht, sie auch die kleinen Frösche mit hinauf ziehe, die dann als F.-Regen wieder auf die Erde fallen [16].

Weitverbreitet ist die Regel: Solange die Frösche vor Markustag (25. April) [17], vor Mariä Verkündigung (25. März) [18], vor dem Maitag [19] u. a. Tagen [20] quaken, solange müssen sie nachher schweigen, oder sollen die Roggenähren 'da sein' [21]. Quaken sie früh, so wird das Laub früh ausschlagen [22]. Während des „Drissigst“ können sie nicht mehr quaken, da ist ihnen das Maul zugewachsen [23]; das weiß schon Megenberg (306, 29 ff.): „er mag seinen munt nümmer auf getuon in dem augst weder durch ezzens willens oder trinkens oder ze schreien oder zuo kainerlai andern sachen, dû tuost im in kaum auf mit ainem stab.“

Sobald im Frühjahre die Frösche beginnen zu „garren“, durfte des Abends nicht mehr gesponnen werden, sonst fraßen die Frösche am Sommertage den Flachs ab (Braunschweig) [24].

Wenn einer Kuh das Euter anschwillt, schreibt man das einem (schwarzen) F.e zu, der den Kühen an den Bauch springt. Man nimmt dann einen F., zerreißt ihn in zwei Hälften und legt diese auf das Euter [25].

Allgemein herrschte früher der Wahn, daß man bei einem Trunk aus schlechtem Wasser oder Pfützen Laich mancher Tiere, wie von einem F., einer Kröte, Blindschleiche in den Leib bekomme, und wollte man das Quaken der im Leib entwickelten Tiere deutlich hören [26]. 1735 erschien z. B. in Rotenburg ein Büchlein: „C. F. Hoechstättin, D. observatio de femina per 15 annos ex ingenti copia ranarum vivarum, corpore contentarum, aegrotante“ [27]. Gegen dieses Übel kannte das 16. Jh. eine Reihe von abstrusen Mitteln [28].

Pogg oder Padde (beides volkstümliche Namen des F.es) heißt die Blähsucht, wobei die Tiere (namentlich Rinder) am Leibe frosch- oder protzartig aufgetrieben sind [29]. Man schiebt in solchem Falle dem Tier durch den Hals (drei) Frösche in den Vormagen; sie sollen mit ihrem zähen Leben die Verstopfung aufwühlen [30].

[1] Vgl. Schwartz *Die volkstümlichen Namen für Kröte, Frosch u. Regenwurm in Norddeutschland nach ihren landschaftlichen Gruppierungen* in ZfVk. 5 (1895), 246—264; Strakkerjan 2, 170; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 871 f.; vgl. weiter die verschiedenen Mundartwörterbücher.
[2] Vgl. auch Höfler *Organotherapie* 141; Pauly-Wissowa 7, 113 ff.
[3] Franz *Benediktionen* 1, 308 f. (mit Lit.).
[4] Lammert 46 = Jühling *Tiere* 40; doch vgl. Montanus *Volksfeste* 178.
[5] *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 305, 27 f.
[6] Ebd. 305 f.; vgl. Vinc. Bellov. lib. XX, c. LIX.
[7] Hovorka-Kronfeld 1, 162.
[8] Hopf *Thierorakel* 195; vgl. aus heutigem Glauben: Meyer *Baden* 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1035; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 77; Baumgarten *Heimat* 1, 112; Schramek *Böhmerwald* 250; Fogel *Pennsylvania* 231 Nr. 1191; Grohmann 82 Nr. 589; vgl. Gesemann *Regenzauber* 22. 79.
[9] Vgl. Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1231 Nr. 62. 68 (Fischart).
[10] Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 76.
[11] Rogas. Fambl. 1 (1897), 40 Nr. 6.
[12] Hopf *Thierorakel* 195; SAVk. 12 (1908), 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206; Schramek *Böhmerwald* 250.
[13] John *Erzgebirge* 240.
[14] *Bilder und Sagen aus der Schweiz* 1, 123 = SAVk. 21 (1917), 82.
[15] Gesner 167 b; Rolland *Faune* 3, 68; DWb. 4, 1, 254; John *Westböhmen* 233. 236; Drechsler 2, 224 § 598; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54 Nr. 6; Grohmann 82 Nr. 586; Straforello *Errori* 60 f.; Paracelsus 60.
[16] John a. a. O. 221 f.
[17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 262 Nr. 1373; La Fontaine *Luxemburg* 43; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1230 Nr. 45 (mit Lit.); 1, 1231 Nr. 75; Rolland *Faune* 3, 68 Nr. 6 (mit. Lit.).
[18] ZföVk. 4 (1898), 145; Schulenburg *Wend. Volksth.* 158; Wander a. a. O. 1, 1230 Nr. 47.
[19] Bartsch a. a. O. 2, 182 Nr. 868.
[20] vor Georgi: Wander 1, 1230 Nr. 46 (mit Lit.); Weinkopf *Naturgesch.* 16; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784 (von der Kröte gesagt); vor Vollprecht (26.—27. Februar): Wander 1, 1230 Nr. 48; vor Johannis: Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 78.
[21] SchweizId. 1, 1333.
[22] Zingerle *Tirol* 91 Nr. 781.
[23] Reiser *Allgäu* 2, 158 Nr. 8.
[24] ZfVk. 8, 217; vgl. 6, 438.
[25] Grohmann 82 f. Nr. 591; vgl. 130 Nr. 948. 950. 951; Liebrecht *ZVolksk.* 347; Drechsler 2, 224.
[26] Lammert 254 = Hovorka-Kronfeld 2, 126; Megenberg 306, 20 ff.; Pollinger *Landshut* 76 f. (aus dem Jahre 1664); Lessiak *Gicht* 127.
[27] Lammert 254.
[28] Alemannia 26 (1898), 264—267 (aus dem Cod. Pal. 264 vom Jahre 1554).
[29] Höfler *Krankheitsnamen* 457.
[30] Bartsch *Mecklenburg* 2, 152 Nr. 685; Strackerjan 1, 96 = Wuttke 446 § 703; vgl. Engelien-Lahn 277 Nr. 231 (mit Segenspruch).

2. Zauber. Wie die Kröte (s. d.) ist auch der F. ein Teufels- u. Hexentier. Beim Abschluß des Teufelspaktes sitzt ein großer Lork (F.) unter dem Topf [31]. Nach der Bulle des Papstes Gregor IX. aus dem Jahre 1233 wird von den Häretikern ein F. oder eine Kröte von riesenhafter Größe auf das Maul geküßt [32]. In der Lausitzer Sage wird der Christus fluchende Ungläubige in einen F. verwandelt [33]; eine sekundäre Abwandlung wird es sein, wenn in einer sächsischen Sage ein F. im Auftrag der Jungfrau Maria den Teufel davon abhält, den Bauern zu holen, der sich ihm verschrieben hat [34]. Von Hexen geschenkte Äpfel verwandeln sich in Frösche [35]. In Kujawien lebte einst ein frommer Einsiedler. Als er einmal in der Kirche betete, sah er eine Frau beichten, und wenn sie eine Sünde angab, kam ein F. aus ihrem Munde heraus, und es wurden der Frösche viele, große und kleine. Doch der größte wollte nicht herauskommen, er steckte immer nur den Kopf hervor und zog sich dann wieder zurück. Das war eine schwere Sünde, die die Frau zuletzt doch immer verschwieg, obwohl sie sie sagen wollte [36]. Zigeunern und Armeniern gilt der F. als unreines, unheimliches, gefährliches Tier [37]. In der Bukowina glaubt man, daß, wenn ein F. ins Haus kommt, uns jemand verhexen will [38].

Die Teufelsnatur des F.es und der Kröte zeigt sich auch darin, daß der Alraun (Altreindl) oft in ihrer Gestalt auftritt [39] und eine ähnliche Tätigkeit wie der Drak (s. 2, 391 ff.) hat [40]. Deshalb gibt man Hühnern, die gut legen sollen, einen toten F. ins Nest [41] und meint man, daß der Glück habe, der einen gedörrten F. [42] oder ein Amulett, einen F. darstellend [43], bei sich trägt. Wie die Hausschlange, so gibt es auch den „Haus-F.", der gewöhnlich im Keller lebt und das Haus vor allem Unglück schützt. Man darf ihn nicht töten, sonst vertriebe man das Glück [44].

Frösche spielen im Frühjahrs- resp. Pfingstbrauche eine große Rolle. Es heißt zwar gewöhnlich, daß man Frösche nicht quälen und töten dürfe, sonst bekomme man auf der Zunge ein Geschwür in Gestalt eines F.es [45], werde man blind [46] oder, und dieser Glaube ist am weitesten bekannt, gebe es Regen [47]. Weil, wie wir oben (1) gesehen haben, die Frösche quaken, wenn es regnen wird, so veranlaßt man eben einen F. zum Quaken, um ersehnten Regen zu bekommen [48]. Darum zwackt man im Pfingstbrauche einen F. so lange, bis er quakt und tötet ihn hintendrein, trägt der Pfingstkönig (oder Pfingstquak!) an der Spitze eines Spießes einen Laub-F. [49], schindet sie [50] (was oft der am Pfingstmontag zuletzt austreibende Hirte, der dann 'F.schinder' gerufen wird, tun muß) und treten, als interessante Weiterbildungen des Brauchs, an Pfingsten auch F.masken auf [51]. E. H. Meyer [52] wird wohl recht haben, wenn er frägt: „Ob der große Kröten- und F.-mord, der im Frühling z. B. um Freiburg von den Knaben verübt wird, ursprünglich einen ähnlichen Sinn hatte?"

Den F. darf man nicht verachten; denn er verwest nicht, sondern vertrocknet nur, während der Mensch verwest und von Würmern gefressen wird (Posen) [53]. Man darf auch nicht vorsätzlich und aus Verachtung auf ihn spucken, sonst wächst er (in drei Tagen) an der Zunge des Spuckenden an (F.geschwulst) [54] und ist nicht mehr zu entfernen [55]. Nach einem Jahr schreit er mehrere Male; wenn er zum dritten Male schreit, muß der Mensch sterben [56].

Auch im Orakel nimmt er eine bedeutende Stellung ein: Sieht man den ersten F. im Jahr im Wasser, so hat man Unglück, muß man viel weinen, sieht man ihn im Grase (auf dem Lande) oder hüpfend, wird man viel Freude haben [57]. Frösche im Hause bedeuten einen Todesfall [58].

Wenn im Frühling die Frösche zuerst quaken, so eilen die Frauen in Wusseken bei Bütow an das Fenster der Nachbarin und rufen: „Hest du dige schwart Veih tus?" Die Nachbarin antwortet: „Ne!" „Wo is dat?" „Im schwarte Ellerbrauk!" „Denn lat dat bliwe, wo dat is!" Damit entfernt sich die Fragende. Die Gefragte hat nun das ganze Jahr keine Flöhe [59]. Wer sie im Frühling das erstemal quaken hört, der soll auch schreien, damit er in demselben Jahr nicht heiser werde [60].

Das Quaken der Frösche wird als Geschrei der ungeborenen Kinder gedeutet [61]. Es stört Kranke und Andächtige, das Quaken wird deshalb den Fröschen besprochen [62]. Als Luther die Bibel übersetzte, war ihm das laute und andauernde Geschrei sehr lästig, weshalb er die Frösche verwünschte; seither läßt sich im Schanzgraben zu Wittenberg keiner mehr hören [63]. Eines Tages ging der hl. Benno aufs Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin- und hergehend die Weisheit Gottes in der Kreatur überdachte, störten ihn die Frösche mit ihrem Geschrei in seinem Gebete. Er gebot ihnen also, stillzuschweigen, und sie verstummten. Da fiel ihm der Spruch ein: es loben und benedeyen Gott alle Tiere und Bestien und alles, das im Wasser bewegt wird. Er dachte also, vielleicht möchte ihr Gesang Gott lieber als sein schwaches Gebet sein; er gebot ihnen also, wiederum zu singen und zu schreien, so viel als sie vorher getan hätten [64]. Am Palmsonntag wirft man drei geweihte Palmen in die Hauslache [65], ebenso am Karfreitag frühmorgens einige Totenbeine aus einem frisch geöffneten Grabe in den F.teich [66], oder man läuft am Palmsonntag dreimal um eine F.lache oder Grube, ohne ein Wort zu sagen [67], damit die Frösche den Sommer nicht so lästig quaken. In der Mark umging der Bauer „den adlichen Hof im Kreise, soweit als ihm gedäucht, daß der Frösche Stimme verdrießlich sein könnte, gebrauchte darunter seine Wissenschaft und bringet damit zuwege, daß der Frösche Geplärre aufhört. Und in diesem Stande ist es hernach mit den Fröschen noch bis auf diesen Tag geblieben, also daß sie zwar in dem Wasser und Morast bei dem adlichen Sitz gefunden werden, aber kein solch Geschrei, als außer diesem Zirkel verführen. Das würde aber hundert Jahre währen, hat der Mann gesagt, und die sind noch nicht um" [68]. Im Vogtland schlug der Müllerbursche mit einer Gerte dreimal in den Teich, und schon hörte das

Gequake auf[69]. Das erinnert stark an den Frondienst der Hörigen, „dessen spuren während dem 14. 15. jh. nicht blos im nördlichen Frankreich, hauptsächlich in Lothringen, sondern bis ins Trierische und in die Wetterau erscheinen“: „eine bestimmte nacht im jahr, oder wann der herr im dorf übernachtete, oder seine Vermählung feierte oder seine gemahlin im kindbett lag, musten die hörigen leute das waßer im teich mit ruthen schlagen, auf daß die frösche schwiegen. Das hieß le silence des grenouilles, die Frösche stillen“[70].

„Wer des wazzerf.es zungen ainem slâfenden menschen legt under sein haupt, daz wirt redent in dem slâf und offenbârt haimlicheu dinch, sam diu alt gepäurischait spricht, diu doch dick missagt“, erklärt Konrad v. Megenberg[71]. Schon Plinius (32, 18) kennt diesen Glauben: „Democrit giebt sogar an, wenn man einem lebenden F.e die Zunge ausrisse und kein anderer Teil des Körpers daran hinge, dieselbe ins Wasser und hierauf einem schlafenden Weibe auf das klopfende Herz lege, so erteile sie auf alle ihr vorgelegten Fragen wahre Antworten“[72]. Psellus rät, Kaulquappen die Zungen abzuschneiden und sie des Diebstahls Verdächtigen einzugeben. Der Dieb gerate dann gleichsam außer sich und bezichtige sich laut und offen selbst[73]. Um eine günstige Entscheidung des Richters herbeizuführen, näht die ukrainische Bauersfrau einem F. das Maul mit roter Wolle zu[74].

Megenberg (306, 10 f.) weiß weiter: „wer aim hund gibt ainen lebentigen frosch in prôt, der verleust sein peiln (Bellen), und waenet manig Mensch, der daz fröschel (Laub-F.) aim hund in sein maul würf, er verlür sein stimm dâ von“ (ebd. 306, 17 f.)[75]. Legt man nach Albertus Magnus De secretis mulierum libellus[76] Hundszunge (Pflanze) mit dem Herz und der Gebärmutter eines F.es an einen beliebigen Ort, so sammeln sich alle Hunde aus der Nachbarschaft ebendaselbst; tritt man gar noch mit der großen Zehe auf die Hundszunge, so kann keiner mehr bellen.

Um Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen, töte man einen Laub-F., lege ihn drei Tage lang in die Sonne, pulverisiere ihn und streue ein weniges davon ins Schloß. Sogleich springt es von selbst auf[77]. Lütolf beschreibt nach dem Thurmbuch ad a. 1583, wie man mit Fröschen die Schlösser sprengende Springwurzel gewinnt[78]. Scheidet jemand eine Schlange und einen F., so daß beide leben bleiben, dann gewinnt er nach norwegischem Glauben die Kraft, daß, wenn er eine in Kindsnöten befindliche Frau umspannt, sie rasch entbunden wird[79]. Agrippa v. Nettesheim (1, 232) gibt den von Plinius berichteten Glauben wieder, daß der Stock, von dem man eine Schlange oder einen F. weggeschüttelt habe, den Gebärenden Hilfe bringe. Bei den Südslawen schlägt „mancher Mann sein kreissendes Weib leicht übers Kreuz mit einem Stecken oder einer Ruthe, mit welcher er einmal einen F. vor den Angriffen einer Viper befreit. Man glaubt, daß das Streicheln mit einem solchen Stecken sowohl bei Frauen als bei weiblichen Haustieren die Geburtswehen um ein Bedeutendes erleichtere“[80]. Damit ist zu vergleichen, daß das Schwert, womit man eine Kröte vor einer Schlange rettete, nach einer Hs. des 16.—17. Jhs. Frieden zwischen Streitenden schafft[81].

Um recht viele Käufer für die Hausierware oder dergleichen zu bekommen, werden bei den Zigeunern Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen haben müssen, mit den Knochen eines Laub-F.es zusammen in ein Säckchen gelegt und zugenäht. Damit wird dann der zu verkaufende Gegenstand bestrichen[82]. Ähnlich geht weit verbreiteter und alter Liebeszauber vor: Will z. B. in Schlesien[83] ein Mann, daß eine Frauensperson Liebe zu ihm habe, so sperre er einen F. in eine Schachtel und bohre darein einige Löcher. Diese Schachtel verwühle er in einen Ameisenhaufen und eile schnell weg. Hört er den geängsteten F., über den die Ameisen herstürzen, schreien, so verliert er das Gehör. Nach einiger Zeit ist der Frosch verzehrt. Gerät der Zauber, so finden sich von ihm nur zwei Knöchelchen vor; eines ähnelt einer Nadel, das andere einem Häkchen (oft 'Liebeshaken' genannt). Ritzt nun der Liebesuchende mit dem Häkchen die Haut einer Frauensperson (oder bringt es schweigend einer Person an oder in die Kleidung oder berührt sie nur damit), so wird diese von heftiger Liebe erfaßt, auch wenn sie vorher den Zauberer noch so bitter haßte. Wird aber dem Manne mit der Zeit die Liebe lästig, so steche er mit der knöchernen Nadel die Frauensperson, und sofort wird die Liebe schwinden. Schon Vintler kennt in den „Pluemen der Tugent“ (8217 ff.) diesen Zauber:

und etleich nemen ain laupfrosch
und tuend den in ainen chrueg
und machen darein maniges lueg,
und setzen in in ainen amaishaufen,
das die amaisen mugen laufen
aus und ain, groß und clain.
so wirt aus dem f. ain pain.
das selb ist guet für alles gelück.

Auch Weier (De praestigiis daemonum 233) berichtet von diesem Aberglauben: „Unter diese bulerische Gifft werden gezehlt . . . Item eines grünen F.es gebein, so in einem Ameissen hauffen abgenaget. Denn sie geben für, das linck gebein bringe liebe und holdschafft, das recht aber widerwillen und feindschafft. Oder wie andere darvon schreiben, Recipe Fröschen Gebein von den Ameissen abgenaget, wirffs in das Wasser, deren etlich werden emporschwimmen, etlich sich aber an den Boden setzen, diese zusammen in weiße seidine lümplin gebunden und auffgehenckt, erwecken liebe, jhene aber, so ein Mensch darmit angerürt, bringen haß“[84]. So oder ähnlich ist der Zauber auch aus heutiger Zeit noch häufig belegt[85]. Bald muß es ein vor Georgi gefangener F. sein[86], bald einer, der am Lukastag gefangen wurde[87]. Will man die Spröde bannen, so bestreicht man sie mit dem Beinchen zu sich, will man ihrer wieder los sein, von sich[88] (vgl. unten Sp. 139: F.knochen).

In Norddeutschland[89] trägt man, um von jedermann geliebt zu werden, entweder das Herz von einem Wiedehopf oder Laub-F. bei sich verborgen. Sieht man in der Provinz Preußen[90] im Frühjahre zwei Frösche im Begattungsakte, so durchsteche man sie mit einer Nadel und steche diese unvermerkt in das Kleid des Mädchens, das man gerne haben möchte. Auch F.blut dient im Liebeszauber[91].

„Nimb ein Laub-F.“, schreibt ein schwäbisches Rezept aus dem Anfang des 18. Jhs. vor, „thuo sie in ein glas und vergrabs in ein wurmeisselhauffen zue einem hag vor der sonnen aufgang an einem montag unbeschauen und lass 9 tag ligen darin, so hat sie sich versehen und findt ein stein in dem glass und wan du schiessen wilt, triffest du damit was du wilt“[92].

Keinen Zauber, sondern Jucken hervorzurufen bezweckt das gleichaltrige ebenfalls aus Schwaben stammende Mittel „dass sich einer muoss abziehen“: „als nimb ein f., lass ihn an der Sonnen dier werden, stoss zu bulffer nimb auch rot umeissen, ders (dörre sie) zu bulffer, thuo ein wenig milben darundter, streu es einer auff blosse haut oder in brust“[93].

---

[31] Kuhn-Schwartz 191 Nr. 217. [32] Meyer *Aberglaube* 304 f. [33] Haupt *Lausitz* 1, 180 Nr. 213. [34] Meiche *Sachsen* 478 Nr. 621. [35] Strackerjan 1, 377 ff. § 215. [36] Knoop *Tierwelt* 11 Nr. 89; vgl. dazu Offenb. Joh. 16, 13 f.; Grimm *KHM.* Nr. 13. [37] Urquell 6 (1896), 2; Abeghian *Armenien* 30 f. [38] ZföVk. 18, 118 Nr. 26. [39] Lütolf *Sagen* 192. 194; Müller *Urner Sagen* 1, 247 Nr. 355; 1, 251 Nr. 359, 1. 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338; Schlosser *Galgenmännlein* 13. [40] Vgl. z. B. ZfVk. 24, 414 f.; 7, 191; 16, 128; Seligmann *Blick* 2, 118; L. v. Schröder *Rigveda* 400; Ders. in WSitzber. 153, 51 ff. (Pogge, Pugge = Puk); Sieber *Sächs. Sagen* 272; Graesse *Preußen* 1, 549 Nr. 602. [41] Grohmann 141 Nr. 1040 = Wuttke 429 § 673. [42] Drechsler 2, 223. [43] Elsäss. Mschr. 1 (1911), 612; Seligmann *Blick* 2, 118; Elworthy *Evil Eye* 308 ff. [44] Drechsler 2, 224; Grohmann 78 Nr. 559; 82 Nr. 589; vgl. 130 Nr. 950. [45] Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 81. [46] Wuttke 117 § 154 (Tirol). [47] Andree *Braunschweig* 401; Gesemann *Regenzauber* 80; ZfdMyth. 1, 390; Kuhn *Westfalen* 2, 80 Nr. 244; Meyer *Baden* 157; Mannhardt 1, 355. [48] Gesemann 79 f. [49] Mannhardt 1, 355; Sartori *Sitte* 3, 203; v. Schröder *Rigveda* 421 f.; Frazer 1, 292 ff.; 2, 86 f. [50] Baumgarten *Jahr* 27; Gesemann 80; John *Westböhmen* 80; Sartori *Sitte* 3, 194; Kuhn-Schwartz 389 Nr. 74; v. Schröder *Rigveda* 399. 421;

3. Volksmedizinisches. F. und Kröte haben in der Volksmedizin fast durchwegs dieselbe Verwendung (s. daher in der Hauptsache bei Kröte): lebende Frösche werden in der Hand sterben gelassen [94]; auf kranke Körperstellen gebunden [95], getrocknet [96], pulverisiert [97], in Öl gekocht [98] usw. beheben sie mancherlei Schäden. Zur Zeit der Krankheit Kaiser Friedrichs (1889) kam eine Frau der Gemeinde Enger (Kreis Minden) zum Pfarrer und sagte, sie wisse ein Mittel für des Kaisers Krebskrankheit, er solle es nach Berlin schreiben: Der Kaiser müsse einen lebendigen F. verschlingen; dann greife der Krebs den F. und verschwinde [99]. Krankheiten werden auch in außerordentlich primitiver Form auf den F. übertragen: man spuckt ihm ins Maul und läßt ihn laufen, dann nimmt er die Krankheit mit sich [100]; oder, gegen Podagra, schneidet man nach einer schlesischen Handschrift des Jahres 1568 die Nägel an dem schmerzhaften Orte, hängt sie einem F. an den Hals und läßt ihn springen [101]. In der Pfalz läßt sich der am Fieber Leidende von einem, der dasselbe „abtun“ kann, seinen Namen auf einen Zettel schreiben, geht morgens nüchtern hinaus, fängt sich einen F., steckt demselben den zusammengewickelten Zettel ins Maul und wirft ihn rücklings unter Anrufen der drei höchsten Namen wieder ins Wasser [102]. In Steiermark wird von dem an Auszehrung Leidenden ein F. gefangen, in einen Topf getan und dieser sodann fest verschlossen in einen Ameisenhaufen gestellt. Sofort darauf muß der Kranke, ohne umzusehen, nach Hause gehen, damit er den F. nicht quaken hört. Wenn der F. von den Ameisen vollständig aufgezehrt ist, wird die Auszehrung geheilt sein [103].

4. Einzelne Teile des F.s: F.augen trug man, in Säckchen aus ungefärbten Stoffen eingenäht, am Hals gegen Triefaugen, das rechte rechts und umgekehrt [104]; nach Agrippa v. Nettesheim (1, 125) vertreiben sie das dreitägige Fieber, wenn man sie vor Sonnenaufgang dem Kranken anhängt, während die geblendeten Frösche wieder ins Wasser geworfen werden. Mit Nachtigallenfleisch in Hirschhaut angehängt, verscheuchen sie, wie man sagt, den Schlaf und verleihen Wachsamkeit [105]. In Tirol nennt man dieses Mittel „Wachbeutele“ [106].

F.blut ist nach der Sage das zarteste [107]. Es dient nach Gesner (1686) gegen Haarausfall [108]; gegen Ungeziefer wurde es im Altertum auf Sicheln gestrichen [109]. Um „zu treffen wonach man schüsset“, rät man im Egerland: „Nim Tauben- und Laub-F.blut, damit ein wenig die Büchsen bestrichen“ [110].

Gegen Kropf nimmt man in Franken einen Laub-F.- oder Krötenfuß, welcher bei abnehmendem Monde abgehauen ist und trägt ihn um den bloßen Hals [111].

F.galle war gegen Epilepsie sehr gesucht [112]: „Für den hinfallenden Siechthum ein bewährtes Stück. Nim einen F., der des Nachts im Wasser schreit, mach ihn auf, nim die Gall heraus und gib's dem Menschen ein, es ist gerecht“ [113]. Die Galle half auch gegen das viertägige Fieber (anno 1683) [114] und wurde, nach Pseudo-Dioskurides (4. Jh.), mit Essig verwendet, um Tierchen aus dem Ohre herauszutreiben [115].

F.geschlinge, in eine gebackene Pflaume eingehüllt gegessen, hilft gegen das kalte Fieber [116].

F.haut: Auf Wunden legt man gern die Haut eines vor dem Georgitage gefangenen und lebendig geschundenen F.es [117].

Das F.herz verwendet Plinius als Mittel gegen Fieber (32, 38), Ruhr (32, 31), Zahnschmerzen (32, 26) [118]. In seiner „Trefflich versehenen Medicin-Chymischen Apotheke“ (S. 1364) empfiehlt Joh. Schröder (anno 1685): „Das Hertz von Fröschen (besonders von Flußfröschen) tauget vor die schwere Noth; wann mans denen Febricitanten auf das Rückgrat bindet, so verhütet es die febrische Kälte; etliche legen es aufs Hertz und miltern also die Hitz in hitzigen Krankheiten“, was schon Miszaldus, Centuriae IX memorabilium anriet [119]. In Schwaben hilft das aus drei F.herzen bereitete Pulver gegen Fallsucht [120]. Über das F.herz im Zauber vgl. auch oben 2, Anm. 76 [121].

Mannhardt 1, 355 f. [51] Mannhardt *Forschungen* 142; v. Schröder *Rigveda* 406 f. [52] *Baden* 158. [53] Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 80. [54] Rogas. Fambl. 4 (1900), 39 Nr. 31 = Knoop *Tierwelt* 10 Nr. 82; Grohmann 82 Nr. 590 = Jühling *Tiere* 39. [55] Stemplinger *Aberglaube* 13; Höfler *Krankheitsnamen* 170. [56] Knoop *Tierwelt* 10 Nr. 83. [57] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 237 (aus der Rockenphilosophie 427 Nr. 44); 2, 947; Hopf *Thierorakel* 195 f.; Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan 1, 27 § 13; Peter *Oesterr.-Schles.* 2, 260; Grohmann 229 Nr. 1652; Veckenstedts Zs. 1, 240 Nr. 10 (Prov. Sachsen); Boecler *Ehsten* 140; Drechsler 2, 198; umgekehrt: ZrwVk. 1914, 264; Andree *Braunschweig* 401; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 79 (wer 1. F. im Frühling auf trockener Erde findet, wird das Jahr hindurch trockenes Brot essen müssen); Dähnhardt *Volksth.* 2, 87 Nr. 346; vgl. oben 1, 432 Anm. 212. [58] Strackerjan 1, 27 = Wuttke 205 Nr. 282. [59] Knoop *Hinterpommern* 174 Nr. 178; Wuttke 398 § 613; Grohmann 86 Nr. 619. [60] Grohmann 82 Nr. 587 = Jühling *Tiere* 39 = Wuttke 357 § 537. [61] Höhn *Geburt* 259; vgl. Meyer *Baden* 10; Schulenburg *WVolksth.* 108. [62] Kühnau *Sagen* 3, 297 Nr. 1661 = MschlesVk. 13 (1905), 97; Kuhn *Märk. Sagen* 207 f.; Kuhn-Schwartz 270. 502; Meiche *Sagen* 589 Nr. 733; Rochholz *Sagen* 2, 246; Schönwerth 2, 176 Nr. 3; Birlinger *Volksth.* 1, 116 Nr. 173; Eisel *Voigtland* 230 Nr. 580. [63] Kuhn-Schwartz 136. 486; Meiche *Sagen* 643 Nr. 794 e. [64] Jeron. Emser *Das heilig leben vnd legend des seligen Vatters Bennonis weyland Bischoffen tzu Meyssen* (Leyptz 1557), c. 23 nach Meiche *Sagen* 643 Nr. 794 e; Sieber *Sachsen* 20. [65] Baumgarten *Jahr* 20. [66] Höhn *Volksheilk.* 1, 137. [67] ZföVk. 2, 279 Nr. 14 (Braunau a. Inn). [68] Kuhn *Märk. Sagen* 162 Nr. 154. [69] Eisel *Voigtland* 231 Nr. 581. [70] Grimm *RA.* 1, 491 ff. § 5, wo zahlreiche Stellen ausgehoben sind; Rochholz *Sagen* 2, 248; vgl. dazu das „F.lehen“: Birlinger *Volksth.* 2, 185 Nr. 184; Waibel-Flamm 1, 59 f. Anm. [71] *Buch der Natur* 306, 6 ff.; vgl. Agrippa v. N. 1, 105. [72] Vgl. Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31; Agrippa v. N. 1, 125, nach welchem Demokrit jedoch von der Zunge des F.fisches, auch Seeteufel genannt, spricht; im heutigen Glauben: Schultz *Alltagsleben* 242; Drechsler 2, 224; de Cock *Geneeskunde* 145. [73] MschlesVk. 17 (1907), 44. [74] ARw. 14, 316, b (mit Lit.). [75] Vgl. Varro *R.R.* II, 9, 6 nach Pauly-Wissowa 1, 70: Wer einem Hund einen gekochten F. zum Fressen gab, dem lief er treu nach; Plinius 32, 140; Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31. [76] Meyer *Aberglaube* 66. [77] SAVk. 2, 268 Nr. 156; Pollinger *Landshut* 159; Baumgarten *Heimat* 2, 90. [78] *Sagen* 352 Nr. 304. [79] Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 332, nach Liebrecht *ZVolksk.* 333 Nr. 178. [80] Krauß *Sitte u. Brauch* 540; Ders. in MAG. 14, 30 f.; vgl. Urquell 3, 272. [81] ZfdMyth. 3, 322 = Liebrecht *ZVolksk.* 333 Nr. 178. [82] SAVk. 14 (1910), 270. [83] Drechsler 1, 230 § 257. [84] ZfVk. 23 (1913), 134 f. [85] Heyl *Tirol* 787 Nr. 142; DG. 13 (1912), 266 Nr. 16; ZrwVk. 3 (1906), 61 f.; Pfister *Hessen* 168; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 f. Nr. 177; 2, 353 f. Nr. 1661 a b; Strackerjan 1, 115 § 134; 2, 182 § 420; Jahn *Pommern* 180 Nr. 650; Urquell 1 (1890), 19 (Hinterpommern); 2 (1891), 55 (Magyaren); A. d. Pos. Lande 5, 104; Schulenburg *WVolksth.* 188; John *Westböhmen* 295; Grohmann 82 Nr. 588; Haltrich *Sieb. Sachsen* 273 Nr. 27; Mitt. Anh. Gesch. 14, 9; Krauß *Sitte u. Brauch* 176; Frazer 2, 345; vgl. ZfVk. 23, 134 f.; Schild *Der Großätti aus dem Leberberg* (Solothurn 1863), 130 Nr. 10 (gedörrter F. angehängt). [86] Panzer *Beitrag* 2, 307; Grohmann 210 Nr. 1463; ZfVk. 4, 399 f. (Ungarn). [87] Lammert 152 = ZfVk. 13, 135 (das 'Pfötchen' wird wohl das Beinchen sein); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. [88] Panzer *Beitrag* 2, 307. [89] Kuhn-Schwartz 461 Nr. 457. [90] Frischbier *Hexenspr.* 160; Töppen *Masuren* 88 = Wuttke 365 § 550 = Hovorka-Kronfeld 2, 172. [91] Alemannia 2, 132 Nr. 21; Schulenburg *WVolksth.* 118. [92] Alemannia 2, 184 Nr. 24. [93] Ebd. 2, 130 Nr. 11.

[94] Z.B. Jühling *Tiere* 37. 39. 41 = Panzer *Beitrag* 2, 295; Fossel *Volksmedizin* 145; Schleicher *Sonneberg* 148; Rolland *Faune* 3, 71 Nr. 12; Strackerjan 1, 93; Germania 20 (1875), 355 Nr. 58; Keller *Grab* 5, 437 f. [95] Jühling 40; Plinius 32, 92; Pauly-Wissowa 1, 71; Lammert 121. 263; Gesner 168; ZfVk. 4, 399; 8, 173; SAVk. 15, 183 Nr. 57; SchweizId. 1, 1333; Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 241; Grohmann 166 Nr. 1170. [96] ZfVk. 6 (1900), 112; Baumgarten *Jahr* 29 = *Heimat* 1, 112; SAVk. 15, 183 (17. Jh.). [97] Gesner 168 b; Jühling 37. 38 f. 40. 42; Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31; Seyfarth *Sachsen* 293; Grohmann 211 Nr. 1467; Höfler *Organotherapie* 141; Lammert 147. 189. 194; Zahler *Simmenthal* 76; Alemannia 7 (1879), 80 Nr. 2. [98] Plinius 32, 113. 114; Gesner 168; Jühling 37. 40. 41; Lammert 218. [99] ZfrwVk. 5 (1908), 95. [100] Kroll *Aberglaube* 25; Agrippa v. N. 1, 231; Frazer 9, 50; Marcellus *De medicam.* 12, 24; Plinius 32, 92. [101] Klapper *Schlesien* 103. [102] Lammert 263. [103] Fossel *Volksmedizin* 105 = Jühling 39 = Hovorka-Kronfeld 2, 43.

F.knochen finden im Liebeszauber (s. o. Sp. 133) häufige Verwendung. Gegen „Schwinig", d. h. gegen Lähmungszustände, die mit Muskelschwund einhergehen, wird in der Gegend von Schmerikon (Schweiz) ein Amulett aus den Hinterbeinknochen eines Teich-F.es auf die kranke Stelle gebunden; die Frösche dürfen aber nicht zur Laichzeit gefangen werden[122]. Plinius (32, 18) erzählt: „Werfe man den in ihrer (d. h. der Laubfrösche, bei den Griechen ‚Phryni' geheißen) rechten Seite befindlichen Knochen in siedendes Wasser, so erkalte dasselbe, und würde nicht eher wieder heiß, als bis man ihn wieder herausnähme; jenen Knochen aber bekäme man, wenn man das Tier in einen Ameisenhaufen lege und das Fleisch abfressen lasse; einen solchen Knochen lege man auch auf den Sitz im Badezimmer. Einen andern Knochen finde man in der linken Seite, und dieser scheine das Wasser ins Sieden zu bringen; er heiße Apocynum, verhüte, ins Getränk getan, daß die Hunde einen anfallen, errege Liebe und Zank, und reize angebunden zum Beischlaf. Der rechte Knochen, welcher das siedende Wasser abkühlt, soll, in frischem Lämmerfell angebunden, das viertägige und andere Fieber heilen und die Liebe vertreiben." Agrippa v. Nettesheim hat (1, 195) diesen Bericht des Plinius wieder aufgenommen.

F.laich[123]: Sommersprossen vertreibt man, wenn man (am Johannismorgen vor Sonnenaufgang) das Gesicht mit F.laich wäscht[124]. Auch Hautausschlag[125] und Muttermäler[126] vergehen dadurch. Wer sich vor Georgi mit F.laich die Glieder wäscht, bekommt selbes Jahr kein Geschwür, und hat er eins, so vertreibt er es[127]. Gegen Ruhr wird ein leinenes Tuch dreimal in F.laich getunkt, dann trocknen gelassen und an der Stelle aufgelegt, wo ein Auslaufen des Blutes bemerkbar ist[128]; das stillt ebenso gewöhnliche Blutungen[129] und ist gut gegen den „Ungenannten"[130]. F.laich, gebrannt, „ist ein köstlich bewert Kühlwasser"[131] (16. Jh.) und hilft gegen Gliederreißen[132]. F.laichpulver ist ein Bestandteil eines kompliziert zusammengesetzten Mittels gegen Zahnweh[133]. Aus der frühern offizinellen Anwendung des F.laichs kennt das Volk da und dort noch das sog. Froschlaichpflaster[134]: Man suche am Karfreitag vor Sonnenaufgang F.laich und reibe damit eine Hand ein, so erhält man mit derselben die Kraft, Blut zu stillen; man braucht mit dieser Hand nur die blutende Körperstelle zu bestreichen[135]. Ein handschriftliches Arzneibuch des 16. Jhs. gibt das Gebet wieder, das gesprochen werden muß, um diese „köstliche kunst vor geschwulst vnnd weetagen der menschen" zu erwerben: „Nachdem du (d. h. Gott) alle ding dem menschen vnnd Creaturen zu gutt nutz vnnd bestem wol geschaffen, So wil Ich mit diesen F.laich meine hende reiben. Ich bitte dich mit hertzlicher andacht, gib dartzu deine Göttliche Benediction und Segen vnnd mir diese krafft welchem menschen ich mitt diesen meinen henden auf geschwollene wehe Tagen der brust, wunden, geschwehr vnnd weissen schaden werde greiffen, das denselben die schmertzen vnnd wehetagen von stund an verlassen vnnd aufhören, auch demselben sein schaden wohl heile vnnd gesundtheitt seines Leibes erlange durch Jesum Christum, unsern Hern. Amenn." „Dise kunst weret ein jar, vnnd wan das Jahr vmbkombtt, so mus man die hende reiben wie zuvor"[136]. Aus dem F.laich kann man auch wahrsagen auf ein nasses oder trockenes Jahr[137].

F.leber: Nach Plinius (32, 18) sollen die Frösche eine doppelte Leber haben; wenn man diese den Ameisen hinwerfe, so soll die Stelle, welche sie anfressen, ein Mittel wider alle Gifte sein. Gegen Fallsucht schreibt ein Rezept des 16. Jhs. vor: „Nim einen F. vnnd schneidt in auff den Rücken von einander vnnd nim darnach die leeber darauß vnnd wickele sie in ein koolblath vnnd brene oder seude sie in einem newen topf oder schirben zu pulver vnnd gieb sie dem Siechen zu trincken in einem warmen wein"[138]. Die getrocknete und gepulverte Leber hilft auch gegen Fieber[139], Zahnweh[140] und Griess (Harnbeschwerden)[141].

F.lunge wird wie die Leber gegen Fieber gebraucht[142].

F.milz galt Plinius (32, 18) als Giftsitz; sie hilft gegen die durch sie selbst bewirkten Vergiftungen und Zaubereien[143].

F.schenkel: Damit bei Schwund („Schweine") das beschädigte Glied wieder nachwächst, läßt man F.schenkel nachwachsen und reißt hiezu an Georgi einem F. einen Schenkel weg[144].

F.stein s. Krötenstein.

[104] Jühling 42; Pauly-Wissowa 1, 70; Plinius 32, 74. [105] Agrippa v. Nettesheim 1, 125 f.; ZfVk. 8, 173 (Tirol); SAVk. 6, 54 Nr. 2. [106] Alpenburg *Tirol* 360. [107] ZfVk. 16, 385. [108] Vgl. dagegen Hovorka-Kronfeld 1, 162 (eingeträpfelt verhindert es das Wiederwachsen der aus den Augenlidern gezogenen Haare). [109] Pauly-Wissowa 1, 70 nach Geop. V, 30, 8. [110] Kronfeld *Krieg* 111. [111] Lammert 239; de Cock *Geneeskunde* 145. [112] Fossel *Volksmedizin* 91 = Jühling 39; Höfler *Organother.* 222. [113] *Christl. Granatapfel* 2, 625 = Höfler *Organotherapie* 222. [114] Höfler a. a. O. [115] Ebd.; Janus 12 (1907), 83. [116] Drechsler 2, 302; ZfVk. 4, 84 = Jühling 41. [117] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 235 = Jühling 41. [118] Vgl. auch Pauly-Wissowa 1, 71; Höfler a. a. O. 259 f. [119] Nach Höfler a. a. O. 260. [120] Höhn *Volksheilk.* 1, 131. [121] SAVk. 6, 58. [122] Stoll *Zauberglaube* 82 (mit Abbild.). [123] Paracelsus 178 f. [124] Fossel *Volksmedizin* 133 f. = Jühling 39; Schönwerth 3, 264 = Jühling 41; ZrwVk. 1914, 167; Strackerjan 1, 95; 2, 171; Drechsler 2, 224; DWb. 4, 1, 253 (F.laichwasser); John *Erzgebirge* 240; Urquell 1 (1890), 137 (Insterburg); Jühling 42. 346. [125] Schönwerth 3, 266 Nr. 18. [126] Lammert 185. [127] Schönwerth 3, 265 Nr. 17 = Jühling 41; Witzschel *Thüringen* 2, 195 Nr. 13; vgl. Gesner 168. [128] Kräutermann 134 = Jühling 41. [129] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 46 („und ist vornemblich gut Reithküssen und Küssen unter die Sättel daraus zu machen": Grimmelshausen *Ewigwährender Kalender* 74). 59. [130] Gesner 168; vgl. Lammert 215. [131] Jühling 37 f. [132] Ebd. 42 = Kräutermann 174. [133] Jühling 139 = Kräutermann 78. [134] Andree *Braunschweig* 425; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182; ZfVk. 8, 59 Nr. 2; Höhn *Volksheilk.* 1, 142; Jühling 39; Eleonora, Fürstin von Lichtenstain, *freywillig auffgesprungener GranatApffel* (1695), 69 f. 97; Most *Volksmedizin* 98 (Brandsalbe). [135] Reiser *Allgäu* 2, 116 f. Nr. 26; vgl. Veckenstedts Zs. 1, 436 Nr. 16. [136] Jühling 38 und 282 f. (doppelt abgedruckt). [137] Böbel *Haus- und Feldweisheit des Landmanns* (1854), 118 = Gesemann *Regenzauber* 79. [138] Jühling 37 = Höfler *Organother.* 187; Jühling 42. [139] Höfler a. a. O. 186. 187; Hovorka-Kronfeld 2, 328; 1, 145; Jühling 41. [140] Plinius 32, 26; Höfler *Organother.* 186 f.; Janus 12 (1907), 85. [141] Höfler a. a. O. 187 (anno 1681); Heyl *Tirol* 787 Nr. 139; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 37 Nr. 10. [142] Lammert 261; Höfler *Organother.* 277; SAVk. 14, 270 (Zigeuner). [143] Höfler a. a. O. 269; Agrippa v. Nettesheim 1, 196 [144] Bohnenberger 18.

5. Sage. Wie die Kröte (s. d.) ist auch der F. eine Erscheinungsform der armen Seele[145]. Der Wassermann[146] hat F.-augen[147]; er und die Unterirdischen[148] zeigen sich als Frösche (holen Menschenkind als Patin, Hebamme, s. Kröte). Der F. findet sich auch häufig in Schatzsagen[149] (s. Kröte). Prinzen und Prinzessinnen sind oft in Frösche verwandelt und werden durch Heirat erlöst[150].

Die Sage weiß zu berichten, weshalb der F. ein gebrochenes Rückgrat hat[151].

In jedem größeren Teich haben die Frösche einen König, dem sie gehorchen. Wirft man mit einem Stein nach den Fröschen und trifft zufällig den König, so kommen alle Frösche aus dem Teich und verfolgen den Betreffenden[152].

[145] Heyl *Tirol* 782 Nr. 103; Waibel-Flamm 2, 164; vgl. Frazer 8, 299. [146] Kühnau *Sagen* 2, 294. [147] Lohmeyer *Saarbrücken* 26; Grohmann *Sagen* 151; Kühnau *Sagen* 2, 308 f. 316; ZfVk. 5, 124 f.; Bavaria 4, 2, 335 f. [148] Bartsch *Mecklenburg* 1, 90 Nr. 98. [149] Baader *Sagen* (1851), 198 Nr. 215; *NSagen* (1859), 81; Knoop *Schatzsagen* 14 Nr. 24; Panzer *Beitrag* 1, 199 f.; Graesse *Preußen* 1, 458 Nr. 497; 2, 621 Nr. 674; Kohlrusch *Sagen* 334; Müller *Siebenbürgen* 42 ff.; Bavaria 4, 1, 182. [150] Veckenstedts Zs. 1, 185 ff.; Bolte-Polivka 1, 7 f. [151] Strackerjan 2, 93 = Dähnhardt *Natursagen* 4, 101; s. weiter ebd. 1, 77; 3, 41. 42. [152] Knoop *Tierwelt* 9, 75; über den F.könig vgl. weiter: Grimm *KHM.* Nr. 1 und Bolte-Polivka 1, 1 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 4, 271 f.; DWb. 4, 1, 251; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1228. 1231; Schönbach *Berthold v. R.* 101; Birlinger *Schwaben* 1, 266 Nr. 278; Grohmann *Sagen* 242.

Bächtold-Stäubli.

Frosch (Geschwulst zu beiden Seiten des Zungenbändchens), auch Pogge (= Frosch) u. ä. genannt[1]. Als Ursache der Krankheit wird angegeben, daß sich dem Kind im Schlaf ein F. auf den Mund setzte[2]. Ein (bayerisches) Sprichwort sagt: „Wenn der F. die Augen aufthut, thut der Mensch die Augen zu.“ Er sitzt unter der Zunge, und je mehr sich die Krankheit ausbildet, je ähnlicher wird das Gewächs dem Kopf eines wirklichen F.es mit seinen glotzenden Augen[3]. Gegen diese Krankheit wird ein lebender F. in einen Leinenfetzen eingewickelt und dem Kranken um den Hals gebunden; sobald der F. verendet ist, verschwindet die Krankheit[4]. Oder man erdrückt einen kleinen grünen Laub-F. mit der Zunge, worauf das Leiden vergeht („wird noch oft getan“). Ein Söldner der Gegend von Frontenhausen (Franken) erzählte, daß, als sein Kalb den F. hatte, er zu einer bekannten Heilkünstlerin gegangen sei. Er erhielt einen F. in Stoff eingewickelt, den er dem Kalb umhängen mußte. Diesen F. mußte ein Kind unter sieben Jahren mit der Zunge erdrückt haben[5]. Wenn man einem Kind einen kleinen lebendigen F. unter die Zunge legt und das Kind ihn solange im Munde behält, bis er tot ist, so kann es sein Leben lang andern Menschen den F. nehmen, wenn es ihnen in den Mund bläst[6].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 170; Frischbier *Hexenspr.* 81, nach Mongrovius *Deutsch-polnisches Wb.*³ 313 in Masuren žaba (Frosch); s. w. die verschiedenen Mundartwörterbücher. [2] Hovorka-Kronfeld 2, 78. [3] Panzer *Beitrag* 2, 298 Nr. 6. [4] Schramek *Böhmerwald* 281; vgl. Laube *Teplitz* 60. [5] DG. 10 (1909), 39. [6] Panzer *Beitrag* 2, 298 Nr. 6 = Jühling *Tiere* 40; Wuttke 316 § 467. Bächtold-Stäubli.

Frost. Nur spärlicher Volksglaube knüpft sich an den F. an. Strackerjan teilt aus Oldenburg einige Bauernregeln mit, die mit dem F. zusammenhängen. Nach ihm ist z. B. ein in der Karfreitags- oder Karsamstagsnacht eintretender F. ein Vorzeichen für Fröste in der Buchweizenzeit[1]. Den herankommenden F. erkennt man dort, wenn die wilden Gänse von der Luhneplatte nach der Jade ziehen[2].

Verwandte Regeln über F. als Vorzeichen der kommenden Witterung und über Vorzeichen des F.es finden sich in den meisten niederdeutschen Landschaften.

Selten begegnen Anschauungen, in denen der F. die Rolle einer Art von mythischem Wesen spielt. Wenn man in Mecklenburg beim ersten F. sagt 'nu het de voss (= Fuchs, s. d.) den murer wat in'n lehm makt', oder 'nu is de voss den murer mank'n kalk west' oder wie ähnliche Sprüche heißen, so wohnt hier dem F. noch ein persönlicher Charakter inne[3]. Von einer spezifisch mythischen Figur aber ist in Deutschland nichts mehr greifbar, doch muß man stellenweise früher von einer solchen fabuliert haben[4].

An einen F.dämon ist vielleicht noch zu denken bei der Erklärung eines böhmischen Aberglaubens, den Grohmann bringt: 'Wenn jemand', sagt er, 'plötzlich und unerwartet wie vom F. ergriffen erzittert, so sagt er: der Tod hat mich berührt'[5].

[1] Strackerjan 2, 70. [2] Ebd. 2, 110. [3] ZfVk. 5 (1895), 318. [4] Reste einer mythischen F.gestalt z. B. bei den Esten, die den F. als männliche Gottheit auffassen. Bei gelindem F. kommen seine Söhne, bei starkem ist 'der alte Pakkane (F.) selbst los': Boeckler *Ehsten* 148. [5] Grohmann 186 Nr. 1305. Stegemann.

Frostbeulen. F. entfernt man dadurch, daß man mit einem Kieselstein um die wunde Stelle fährt und einen Segen spricht[1]; noch nicht aufgebrochene Frostschäden heilt man, wenn man sie in warmen Urin steckt[2]. Man wendet weiter alle mögliche Salben usw. an[3].

[1] Wuttke § 517. [2] Urquell 3, 68 (Ostpreußen). [3] Schmid *Glarus* 58. 60; Urquell 4 (1893), 278; Schulenburg 102; Lammert 218; Romanusbüchlein 53; Jühling *Tiere* 182; Strackerjan 1, 97 § 111; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 449. Stemplinger.

Frouhas, ein schweizerischer Kinderschreck (auch „Baubau“ genannt), der sich im Gebüsch versteckt hält und Kinder, die nach dem Gebetläuten nicht nach Hause wollen, holt und mitnimmt[1], ein echter Kindermythos ohne ernsteren mythischen Inhalt.

[1] SAVk. 25, 238. Mackensen.

Frouwa s. Freyja.

fruchtbar.

1. Die Zwerge machen durch Bewässerung und Erwärmung des Bodens die Erde f. In Schweden sieht man sie an Weihnachten mit Garben und Sicheln bei voller Arbeit und schließt aus der Größe ihrer Garben auf die Güte der künftigen Ernte. Die Schweizer Bergmännlein zeigen durch ihren Tanz auf den Matten ein gesegnetes Jahr an[1]. Auch dem Erscheinen der Kornengel, die zur Zeit der Kornblüte in Gestalt eines Mädchens und eines Knaben über das Feld wandern, folgt regelmäßig ein außerordentlich f.es Jahr. So prophezeite auch ein ungemein schweres Kind, das im Jahre 1668 zwei Edelleute auf dem Weg nach Chur an einem Busch liegen fanden, ein köstliches und f.es Jahr[2]. Wir haben es hier zweifellos mit Nachkommen uralter Fruchtbarkeitsdämonen[3] zu tun. Außerordentlich verbreitet ist auf primitiverer Kulturstufe die ausgesprochene phallische Natur solcher Dämonen[4]. Mit diesen konkurrieren theriomorphe Fruchtbarkeitsdämonen (Kuh, Ziege, Huhn, Fisch, Schlange, Laubfrosch u. a.)[5]. Dahin gehören wohl auch die zwei gekrönten Nattern, die einer kinderlosen Bäuerin reichen Kindersegen bescherten[6]. Von diesen Fruchtbarkeitsdämonen blieben die Geister des Bodens im Kreise der niederen Dämonen, während die eigentlichen Vegetationsgeister mit fortschreitender Kultur bei den erhöhten Anforderungen des Kultus einer neuen Klasse von Göttern Platz machten[7]. In einem alten englischen Flursegen werden Himmel und Erde als Gottheiten gefeiert und um Fruchtbarkeit angefleht[8]: so verbinden sich die zeugenden Kräfte des Bodens mit denen des Wetters. Wetter machen f. wie der Regen. Darum sagt Adam von Bremen ausdrücklich: Thor serena et fruges gubernat (Gesta eccl. IV 26)[9]. An Thors Stelle ist dann der hl. Petrus getreten, der vielfach mit Blitz, Donner und Regen in Verbindung gebracht wird. Ebenso verdrängte die Mutter Gottes Donars Gemahlin Sif, die Regengöttin, indem man jetzt sie um Regen anruft und aus den Frauentagen die künftige Witterung und das Glück der Ernte deutet[10]. Sonst wurde Freyr als Gott der Fruchtbarkeit verehrt, daneben Loki und vor allem Odin (Wode), der als Erbe der mit den Winddämonen zusammenhängenden Feldgeister die Erntearbeit segnet[11]. Darum heißt es noch heute, es gebe ein f.es Jahr, wenn das wilde Heer, der wilde Jäger mit sanfter Musik oder lautem Lärm einherzieht. Der damit zusammenhängende „Dreiwochenwind“ vor Weihnachten (Leobschütz, Trebnitz, Schweidnitz) wie der Sturm in den Zwölften machen die Bäume f.; dann „rammeln“ oder „preschen“ die Bäume und werden viel „schütten“. Wo der Rodensteiner durchs Korn fährt, steht es höher[12]. Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit und der Liebe ist Freyja; Frau Holle segnet nicht nur im Norden wie im Süden den Flachsbau, sie bringt auch die Kinder aus ihrem Teich; Frauen, die in diesem baden, erlangen Kindersegen[13]. Endlich wird nach christlichen Legenden und Sagen die Scholle besonders f., die der Fuß eines Heiligen betreten hat[14] (vgl. 3, 230).

[1] Mannhardt *Germ. Mythen* 469. 472; Kohlrusch *Sagen* 323 f. [2] Kohlrusch *Sagen* 322 ff. [3] Beth *Religgesch.* 39; Usener *Kl. Schr.* 4, 425; Wundt *Mythus und Religion* 1, 514; 2, 486; 3, 554; Güntert *Kalypso* 99. 243 f. 259. 263. 265. [4] Heckenbach *De nuditate sacra* 58 f. 61; Schröder *Rigveda* 25. [5] Schröder *Rigveda* 406; Reuterskiöld *Speisesakr.* 108 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 314; Schmidt *Geburtstag* 122 f.; Zachariae *Kl. Schr.* 396; Küster *Schlange* 137 ff.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 10 ff. [6] Alpenburg *Tirol* 388. [7] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 439; Helm *Religgesch.* I, 214 ff.; v d Leyen *Sagenbuch* 1, 267; Meyer *Religgesch.* 260; Schröder *Germanentum* 115 f.; Schröder *Rigveda* 19; Wolf *Beiträge* 1, 151; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140; Mannhardt 1, 361 ff. [8] v d Leyen *Sagenbuch* 1, 233. [9] Mannhardt *Germ. Mythen* 138. [10] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140 f. [11] Meyer *Religgesch.* 260; Golther *Mythologie* 290 ff.; Schröder *Germanentum* 115 f. [12] Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Grimm *Myth.* 3, 283; Meyer *Germ. Myth.* 238; Drechsler 1, 16. [13] Meyer *Religgesch.* 212 ff.; Güntert *Kalypso* 99. 243 f.; Meyer

Germ. Myth. 278. [14] Meiche *Sagen* 644 Nr. 794 g; Rochholz *Naturmythen* 25 ff.

2. Animistische Volksbräuche haben als Hauptmotiv die Fruchtbarkeit. Über die ganze Erde hin sind Fruchtbarkeitsriten verbreitet, theurgische Handlungen, die in ausgelassenen (sog. obszönen) Tänzen und Reden die Tätigkeit der Fruchtbarkeitsdämonen nachahmen [15]. Zum Teil sind diese Bräuche Bestandteile kirchlicher Feiern geworden und schließen sich unmittelbar an die Feste des Kirchenjahrs an. So trägt man im Salzburgischen in der Adventszeit (Mariä Heimsuchung) ein Madonnenbild jede Nacht in einen anderen Hof. Mit ihm ziehen Segen und Fruchtbarkeit ein [16]. Umgänge und Umritte an den letzten Tagen der Karwoche und an Ostern machen die Felder f. So geht man auch am Ostersonntag früh aufs Feld und singt Osterlieder („ums Korn singen"). Letzten Endes geht der Osterspaziergang überhaupt auf solche Umgänge zurück. Ähnliche Bräuche sind im Unterinntal am Georgstag (23. April) üblich [17]. In anderen Fällen bewahrten aber die alten kultischen Bräuche ihren ursprünglichen Charakter oder wurden zu Volksfesten und Spielen umgestaltet [18]. Über Obstbäume hängt man am Weihnachtsabend Strohseile, die aus dem Stroh geflochten sind, worauf nach dem Wurstkochen die aus dem Kessel genommenen Würste lagen (Lübeck, Ostholstein). Auch schenkt man den Bäumen die Reste der Weihnachtsmahlzeit („Wiehnachtsris" mit Zucker und Zimmt oder Hafergrütze) oder gräbt ein lebendiges Tier (Hund, Katze) bei den Wurzeln ein oder düngt und begießt sie am heiligen Abend (alte Opferhandlung) [19]. In der Salzburger Gegend gehen an Dreikönig und manchmal schon früher Burschen als Perchten um. Sie verkünden ein f.es Jahr, Felder, über die sie laufen, versprechen einen besonders guten Ertrag. Wie die Grasausläuter sollten sie ursprünglich durch Lärm die bösen Dämonen der Unfruchtbarkeit vertreiben und die guten Geister des Wachstums erwecken. Auf solche f. machenden Umzüge scheint sich auch Nr. 24 des Indiculus superstitionum (De pagano cursu, quem yrias nominant) zu beziehen [20]. Die Segenswirkung des Perchtenumzugs beschränkt sich nicht auf die vegetabilische Fruchtbarkeit, sondern erstreckt sich auch auf die Menschen, wie das Zuwerfen des Wickelkindes und das Schlagen der Mädchen und Frauen beweist [21]. Auch der erst 1893 neu belebte, aber nachweislich alte Sommertagszug der Kinder in Heidelberg am Sonntag Lätare gehört in diese Umgebung [22]. Auch zahlreiche Fastnachtsbräuche (s. Fastnacht) bezwecken ursprünglich die Vertreibung der Geister des Unsegens [23]. An Ostern laufen Knaben mit brennenden Strohbündeln über die Felder, um sie f. zu machen (s. Osterfeuer) [24], die Mädchen gehen nachts gleich nach 12 Uhr, ohne zu sprechen und ohne zu lachen, zu einem fließenden Wasser und schöpfen gegen den Strom (s. Osterwasser) [25]. Zu den Fruchtbarkeitsriten gehören vor allem auch die in Norddeutschland und Skandinavien beliebten Volksfeste des Maigrafen (s. d.), die eine besondere Form des Kampfes zwischen dem alten und jungen Vegetationsdämon, zwischen Winter und Sommer darstellen [26].

3. Die meisten dieser Bräuche sind zugleich Zaubermittel zur Abwehr der Mächte des Unsegens und zur Herbeiführung der Fruchtbarkeit (Analogiezauber) [27]. Das zeigt sich besonders deutlich in den Bräuchen, welche den Vertretern menschlicher Fruchtbarkeit, also namentlich Kindern und Frauen, eine besondere Segenskraft einräumen. Den ersten Schnitt bei der Kornernte soll ein Kind oder eine Jungfrau tun. Kleine Buben schreiten neben dem ersten Garbenwagen oder sitzen darauf, wie auf dem heimkehrenden Flachswagen Frauen. Durch Springen und Tanzen fördern Mädchen und Frauen das Wachstum des Flachses. Frauen umwandeln — oft nackt — die Felder, Mädchen werfen sich gegenseitig in die Kohlbeete, wälzen sich im Flachs oder schlagen Purzelbäume, wodurch der Acker befruchtet wird [28]. Item die paum chust (küßt) man, so werden se fruchtper des iars (aus St. Florian) [29]. Das stärkste magisch-kultliche Mittel dieser Art ist aber zweifellos auf gewissen Kulturstufen der Coitus selbst [30].

Auch durch besonders nahrhafte Speisen wird noch heute allerlei Fruchtbarkeitszauber geübt. Dazu gehört wohl auch das Eiersammeln und -essen (s. Ei). An Weihnachten ißt man reichlich und besonders ausgewählte Speisen, dann wird das kommende Jahr f. In Norddeutschland heißt daher der Christabend auch Vollbauchsabend. In Koburg war es 1663 üblich, daß Mädchen die Reste von neunerlei Essen in dieser Zeit, in der die f. machenden Geister schwärmen, am Tisch verzehrten (Prätorius, Saturnalia 402). Auch in der Osterzeit sind mancherorts derartige Speisen üblich, z. B. der Passion-Dock, ein Kräuterpudding, am guten Freitag in Nordengland [31].

Sehr alt ist der Fruchtbarkeitszauber durch Schlagen mit einer Rute (s. Lebensrute). So schlägt man die Bäume und erhöht dadurch ihre Fruchtbarkeit. Am Unschuldigekindertag wird jeder Erwachsene mit einer Rute geschlagen und muß sich durch eine Gabe lösen. Auch die Fastnachtsschläge machen f. [32]. Über Fruchtbarkeitszauber durch Schießen s. d. und Neujahr.

Höhenfeuer, brennende Scheiben und Räder (Fastnacht, im Winter, am Sonntag Lätare, Ostern und am Johannistag) vertreiben die bösen Geister und ihren schädlichen Einfluß, wobei der dazu veranstaltete Lärm gute Dienste leistet. Zugleich werden dadurch die Wachstumsgeister geweckt und Fruchtbarkeit und Segen herbeigeführt (Analogiezauber: Sonne × Scheibe) [33]. Scheite, die im Johannisfeuer angekohlt sind, ebenso kleine Kreuze aus Spänen von dem im Osterfeuer angekohlten Holz steckt man in den Acker; dadurch wird er f. [34]. In Westfalen zerstößt man den Rest des schweren, eichenen Grundblocks am Feuerherd bei der Neuanlage und streut den Staub während der dreizehn Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig auf die Felder, wodurch die Jahresernte gefördert wird [35]. Auch in dem in Südwestdeutschland am Fastnachtdienstag oder Aschermittwoch gefeierten Frauenrecht (Schurtag) hat man es anscheinend mit dem verblaßten Rest eines Fruchtbarkeitszaubers zu tun. Der Name Schurtag hängt vielleicht mit den Hagelfeuern auf Fastnacht (mhd. schûr = Hagel) zusammen [36].

Tierfelle, besonders Bock- und Ziegenfelle, verliehen nach antikem Volksglauben Fruchtbarkeit [37]. Überhaupt wurde das ganze Tieropfer wie auch Teile des Opfertiers (Galle, Leber, Herz) zu Fruchtbarkeitszwecken verwendet. Auch im Schönheitszauber, ebenso bei Entbindungen spielte der Hase eine große Rolle. Hasenblut warm eingerieben vertrieb Sonnenbrand- und Leberflecken (Dioskurides II 97 und 21) [38].

Auf einen alten Fruchtbarkeitszauber geht auch die Vorstellung vom „Handtuchmelken" der Hexen zurück (s. melken) [39].

[15] Wundt *Mythus und Religion* 3, 342; Schröder *Germanentum* 65 f. 77 ff.; Maack *Lübeck* 11 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 131 f. 136; Heckenbach *De nuditate sacra* 61; v d Leyen *Sagenbuch* 1, 267; Frazer *Totemism* 4, 342; Fehrle *Volksfeste* 105; *Kultische Keuschheit* 120. 145; Pauly-Wissowa 11, 2, 2161; Schmidt *Gottesidee* 1, 260 ff.; Mannhardt 1, 408 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 395; ARw. 7, 236 f.; 20, 374; SchwVk. 3, 40; SAVk. 11, 238 ff. [16] Maack *Lübeck* 11 f. 41; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 13. [17] Fehrle *Volksfeste* 59 f.; Rochholz *Naturmythen* 28. [18] Maack *Lübeck* 11 f. 41. [19] Ebd. 49 f.; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 34; SAVk. 2, 264. [20] Fehrle *Volksfeste* 26 ff. 60 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 179. 182. [21] Fehrle *Volksfeste* 26 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 178; SAVk. 1, 126. [22] Dieterich *Kl. Schr.* 337. [23] Fehrle *Volksfeste* 39; Bekker *Frauenrechtliches* 57. [24] Lippert *Christentum* 613 f. [25] Maack *Lübeck* 41. [26] Schröder *Germanentum* 77 f.

[27] Sartori *Sitte* 3, 7; Wrede *Rhein. Volksk.* 153; Dieterich *Kl. Schr.* 337; Pfister *Reliquienkult* 2, 515; Becker *Frauenrechtliches* 65; Boccler *Ehsten* 58; Muus *Altgerm. Relig.* 11; Lauffer *Nie-*

derdeutsche Volksk. 111 f. 118; Helm *Religgesch.* 1, 47. 28) Sartori *Sitte* 2, 56 f. 107; Wrede *Rhein. Volksk.* 209; Mannhardt 1, 482; SchwVk. 1, 13; ZfVk. 21 (1911), 302. 29) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 47. 30) Schröder *Rigveda* 161; Frazer 5, 39. 67. 31) Gesemann *Regenzauber* 49 f.; Sartori *Sitte* 1, 118 f.; Messikommer 1, 183; Fehrle *Volksfeste* 14; Höfler *Weihnacht* 29; *Ostergebäcke* 18. 32) Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 991; Sartori *Sitte* 2, 56 f.; Meyer *Baden* 207; Berthold *Unverwundbarkeit* 10; SchwVk. 1, 13. 33) Fehrle *Volksfeste* 33 ff.; Sartori *Sitte* 3, 108; Wolf *Beiträge* 1, 76; Knuchel *Umwandlung* 97; Maack *Lübeck* 46. 34) Fehrle *Volksfeste* 58. 73. 35) Mannhardt 1, 228. 36) Becker *Frauenrechtliches* 29 f. 65 f. 37) Schmidt *Geburtstag* 122 f. 38) Frazer 1, 95; Höfler *Organotherapie* 61, 994. 39) Ranke *Sagen* 20.

4. Zu den weitverbreiteten Fruchtbarkeitsorakeln (s. auch Bauernregel) 40) zählt früher Donner, der ein f.es Jahr verheißt. Ebenso verkündet Trockenheit des Haarsees (Thurgau) im Frühjahr f.e Zeiten 41). An einer Quelle am Pilatus erscheint für diesen Fall im Frühling eine Fee mit zwei weißen Ziegen 42). Bei den Deutschamerikanern in Pennsylvania heißt es: „Wann fil eis is zwische Grischdak un Neijor, gebts fil obscht“ 43).

40) Mannhardt *Germ. Mythen* 469; Lütolf *Sagen* 276; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1148. 41) Kohlrusch *Sagen* 294. 42) Niderberger *Unterwalden* 1, 52. 43) Fogel *Pennsylvania* 227 Nr. 1155.

5. Mit der vegetativen Fruchtbarkeit steht die menschliche in Sympathie. Daher die zahlreichen, in Deutschland ebenso wie bei den Nicobaresen und den Siouxindianern belegten Bräuche, welche die Übertragung der Fruchtbarkeit der (schwangeren) Frau auf Obstbäume und Ackersaat bezwecken 44). Der Besuch einer schwangeren Frau bringt jungen Eheleuten Glück, namentlich wird die junge Frau dadurch f. 45). Weiber mit langen Füßen hielt man für besonders f. 46). Sonst erprobt man die Fruchtbarkeit der Frau oder die Zeugungsfähigkeit des Mannes, indem man in den Urin der Frau bzw. des Mannes eine Linse wirft. Keimt sie, ist es ein günstiges Zeichen (Pommern) 47). Natürlich sucht man vielerorts die fehlende Fruchtbarkeit durch mehr oder weniger magische Zeremonien zu gewinnen: durch Opfer von Tieren bei der Hochzeit, durch Schlag (s. d.) mit zauberkräftigen Mitteln (bei den alten Römern mit den Februa, d. h. Riemen, die man aus dem Fell der dem Fruchtbarkeitsgott Faunus an den Luperkalien geopferten Böcke schnitt: Ovid fast. II 425 f.; Serv. Aen. VIII 343), durch Waschen mit dem Wasser gewisser f. machender Quellen 48). Namentlich in der Schweiz, aber auch in Deutschland, ist der Glaube verbreitet, daß die Kinder aus Steinen kommen (Kindlisteine) 49). Es scheint sich dabei um einen Überrest eines alten, auf der ganzen Erde verbreiteten Steinkults (vgl. bes. die Schalensteine [s. d.] im Elsaß und den Ländern am Rhein) zu handeln 50). In Bombay drehen sich nämlich sterile Frauen unter Gebeten um ein großes Steindenkmal phallischen Charakters 51), aus Frankreich wird berichtet: A Saint-Renan, les jeunes épousées, pour avoir des enfants, venaient ..... se frotter le ventre contre la Jument de pierre, rocher colossal au milieu d'une lande, qui ressemble à un animal des temps fabuleux 52). In manchen Gegenden Frankreichs treten an die Stelle der Steine Statuen von Heiligen 53). Dagegen hat das beliebte Heben der Braut über die Türschwelle und das Werfen von Schuhen bei der Hochzeit mit Fruchtbarkeitszauber nichts zu tun. Jenes geschieht, um die unter der Schwelle sitzende Ahnenseele nicht zu beleidigen, dieses stellt eine Opfergabe dar, durch welche man sich von feindlichen Zaubermächten loskauft 54).

44) Höfler *Organotherapie* 6; Meier *Schwaben* 2, 476; Höhn *Geburt* 258; Ploß *Kind* 1, 1 ff.; Andree *Braunschweig* 226; Maack *Lübeck* 52. 45) Grohmann 114. 46) Meyer *Aberglaube* 37. 47) Urquell 5 (1894), 179 Nr. 1. 48) Sébillot *Folk-Lore* 2, 232 ff.; 3, 246; Frazer 1, 70 ff.; 10, 237; Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Megenberg *Buch der Natur* 415 f. 49) Ploß *Kind* 1, 8; Kuhn u. Schwartz 13 Nr. 14. 50) Hoops *Reall.* 3, 415; 4, 579 f.; Rütimeyer *Urethnographie* 375 ff. 51) Knuchel *Umwandlung* 57. 52) Sébillot *Folk-Lore* 1, 338 ff. 53) Knuchel *Umwandlung* 61. 54) Samter *Geburt* 144. 200 ff.

6. Sehr mannigfacher Art sind die Fruchtbarkeitssymbole. Unter diesen spielen die Gebildbrote (s. d.) von den rohen afrikanischen Teigfiguren mit ihren sehr ausgeprägten männlichen (phallischen) und weiblichen (spaltförmigen) Geschlechtsteilen bis zu unseren „Strützeln“, Spitzwecken, Spaltbroten u. a. eine große Rolle 55). Als Sinnbilder der Fruchtbarkeit und des mit der Sonnenwende wiederkehrenden Lebens in der Natur streut Knecht Ruprecht Äpfel und Nüsse aus 56). Unter den die Zeugungskraft bewahrenden und verstärkenden Gebildbroten nehmen die Tierformen einen breiten Raum ein 57). Auch der den Maibaum krönende Hahn versinnbildlicht die Fruchtbarkeit 58). Von den anderen Tieren galten für besonders geeignete Symbole: Hase, Sperling, Taube, Esel, Schwein (alte Opfertiere für Fruchtbarkeitsgottheiten) 59).

55) Reuterskiöld *Speisesakr.* 100; Höfler *Fastengebäcke* 16. 50. 82; *Weihnacht* 40 f. 46. 48; ZföVk. 9 (1903), 193 f.; ZfVk. 11 (1901), 198 f.; 14 (1904), 431 f. 56) ZfdMyth. 3, 102 f. 57) Reuterskiöld *Speisesakr.* 118 ff. 58) Ebd. 100. 59) Höfler *Organotherapie* 58.

Mengis.

Frühling.

1. Der einfache Mensch der Urzeit kannte den Begriff F. als besondere Jahreszeit (s. d.) nicht 1), für ihn folgte auf den Winter der Sommer. Auch heute noch beginnt man den Sommer mit dem Sonntag Lätare, an dem zumeist die Bräuche des „Todaustragens“ und „Sommerbringens“ erfolgen, und nennt ihn daher auch Sommertag (s. d.), wie man ähnlich in Schlesien den Palmsonntag Sommersonntag nennt 2). Der Name F. oder Frühjahr ist daher auch nicht alt, weder ahd. noch mhd. belegt, erst in den letzten Jahrhunderten nach dem Muster von ***primavera*** oder ***printemps*** gebildet worden 3). Das älteste deutsche Wort für F. ist Lenz (ahd. *lenzo*, ags. *lencten*). Es bedeutet die Jahreszeit, in welcher „lange Tage“ sind, die Tage länger werden 4). Den F.sbeginn verlegte man in den März, weshalb dieser neben der römischen Bezeichnung schon zur Zeit Karls des Großen den Namen Lenzmonat 5) führt und heute noch neben Früeligsmonet als Lenzmonet in der Schweiz zuweilen gebräuchlich ist 6). In Österreich und Bayern, aber auch im Oberhessischen heißt der F. auch Auswärts, dem slowen. vigred (egrediens) entspricht 7).

Eine Personifikation erfuhr der F. hauptsächlich im Mythus und in der Dichtung. Der Kampf zwischen dem F. und Winter bildet den Hintergrund für Thors und Freys F.smythen 8) und für viele Sagenstoffe der Naturvölker 9). Nur teilweise kann als Frühlingsmythus der weitverbreitete Sagenstoff von der weißen Frau gelten 10), und sehr bedenklich sind die diesbezüglichen Ausdeutungen mancher Märchen 11). Eine Personifikation liegt vor, wenn man in bezug auf die Frühlingsmüdigkeit zu jemand sagt: „Gelt, der Lenz drückt dich“ 12)!

Als Familiennamen kommen F., Frühjahr und Lenz nicht vor; der häufige Familienname Lenz gehört zu Lorenz, zuweilen auch zum Wort Land 13).

1) Schrader *Reallex.* 394. 2) Lippert *Christentum* 596. 3) Grimm *Myth.* 2, 632^3. 4) Schrader *Reallex.* 258 und *Indogerman.* 50. 5) Weinhold *Monatnamen* 48 f. 6) SAVk. 11 (1907), 87. 7) Höfler *Fastnacht* 14; Fischer *Oststeirisches* 58; Grimm *Myth.* 2, 632^3; 3, 228. 8) Meyer *Germ. Myth.* 207, 225. 9) Z. B. in einem Zwillingsmythus der nordamerikanischen Indianer; vgl. W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924), 378. 10) Mannhardt *Germ. Mythen* 470 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 282 ff. 11) Z. B. das Märchen von der verschlafenen Frau bei Haupt *Lausitz* 2, 214 Nr. 314. 12) Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz, Baden). 13) Vgl. A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922), 226.

2. Der F.sanfang, der ursprünglich mit dem Jahresanfang (s. d.) zusammenfiel, eröffnete die große Sieges- und Festzeit der Sonne, die alte F.sfeier, welche bis zur Sommersonnenwende dauerte 14)

und nach Einführung des Christentums durch die Fasten in zwei Teile zerrissen wurde, in die Fastnacht und die Osterzeit[15]. Als F.sbeginn werden verschiedene Tage genannt, entsprechend dem durch die geographische Lage und das Klima bedingten früheren oder späteren Anfang der warmen Jahreszeit. So gilt vielfach schon der 2. Februar (Lichtmeß) als erster F.stag[16], häufiger aber der 22. Februar (Petri Stuhlfeier)[17], den wohl auch das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) meint, wenn es vom März sagt:

Yn dyssem monde der lencze uns entspringet,
An sinte Petirs tag wenn man dy messe synget[18].

Bauernregeln bringen den F.sbeginn ferner mit dem hl. Matthias (24. Februar) in Verbindung[19]; noch öfter gilt der 17. März (Gertrude) als solcher, denn

St. Gertraud führt die Kuh zum Kraut,
's Roß zum Zug, die Bain (Bienen) zum Flug[20],

oder

Gertraud taut die Erde von unten auf[21],

was man aber im Böhmerwald schon von der hl. Kunigunde (3. März) sagt[22], während man andrerseits erst vom 25. März sagt:

Auf Maria Verkündigung
Kommen die Schwalben wiederum[23].

Für unsere mitteleuropäischen Verhältnisse ist es wohl das Richtigste, wenn der F.sbeginn erst auf den Georgitag (24. April)[24], also ungefähr in die Osterzeit, verlegt wird. Der astronomische F.sbeginn, die F.s-Tag- und Nachtgleiche, spielt im Volksglauben keine Rolle, wohl aber in der älteren theologischen Literatur. In der aus 243 n. Chr. stammenden Schrift über die Osterzeit eines angeblichen Cyprianus (Caecelii Cypriani de pascha compotus) wird die Weltschöpfung und das Erlösungswerk in eine enge zeitliche Verbindung gebracht und bemerkt, daß die Erschaffung der Welt in der Jahreszeit erfolgt sein muß, in welcher sich die Natur stets zu neuem Leben verjüngt, im F., und da es vom ersten Schöpfungstage heißt, daß Gott „zwischen Licht und Finsternis geteilt habe", er aber nur gleichmäßig, d. h. vollkommen teilen konnte, so muß der erste Schöpfungstag auf die Tagundnachtgleiche gefallen sein, die nach dem für den Verfasser ausschließlich und alle Zeit gültigen Julianischen Kalender sich VIII. kal. apr., also am 25. März ereignet, somit mit dem heutigen Fest Maria Verkündigung (s. d.) zusammentrifft. In diese Zeit verlegt der Verfasser auch die Geburt Christi (28. März)[25]. Die F.s-Tagundnachtgleiche tritt nach dem Glauben einzelner Völker erst mit dem Aufgang des Siebengestirns (s. d.) ein[26], also zu einem noch späteren Zeitpunkt.

3. Der F., in dem der Mensch zugleich mit der Natur wieder zu neuem Leben erwachte[27], wurde seit je mit Sehnsucht erwartet, die um so größer gewesen ist, je weiter die Zeiten zurückliegen, je schwerer und unerträglicher dem Menschen das Joch des Winters war, dem er einst bei mangelnder oder schlechter Beheizung und Beleuchtung der dürftigen Unterkünfte und in seiner ärmlichen Bekleidung fast schutzlos preisgegeben war. Freudig festlich war daher auch die Begrüßung des F.s. Dies nannte man im Mittelalter „die zît empfâhen" oder „die zît mit sange begên" oder „den Sumer (Meien) empfâhen" u. a.[28]. Vor allem wurden die ersten Boten des F.s, dieser glücklichen Zeit, begrüßt und ihnen Glücksbedeutung zugeschrieben[29]. Schon die Griechen und Römer begrüßten die erste Schwalbe und den ersten Storch als F.sboten[30]. Wie diese, so werden in Deutschland auch der Kuckuck[31] (s. d.), die ersten Schmetterlinge (Sommervögel)[32] und die Maikäfer willkommen geheißen.

Wenn man den Kuckuck zum erstenmal auf eigenem Grund und Boden rufen hörte, so zeigte dies den Beginn des F.s in Westfalen an. Wer dies meldete, bekam ein Ei zum Geschenk, woraus sich ein F.sbrauch der Kinder, das Kuckucksspiel, entwickelt hat[33]. Noch im 17. Jh. holten in Schleswig die spinnenden Mädchen den ersten Maikäfer feierlich aus dem Walde ein[34], wie es noch im 18. Jh. in manchen Städten Deutschlands üblich war, daß die Türmer das Erscheinen des ersten Storches anblasen mußten, wofür ihnen ein Ehrentrunk aus dem Ratskeller verabreicht wurde[35]. Auch die ersten F.sblumen wurden gefeiert[36]. Wer das erste Veilchen sah, verkündete es; das ganze Dorf lief hinaus, die Blume wurde auf eine Stange gesteckt und man tanzte darum[37]. Diesen F.sblumen schrieb man auch besondere Heilkraft zu[38]. Zur Zeit des Minnesangs feierte man sie auch im Liede, Veilchen und Wohlgemut werden noch in einem F.slied des 15. Jhs. gepriesen[39].

Mit F.sliedern, F.srufen[40] begrüßt man auch die Wiederkehr dieser Jahreszeit und Lieder, Sprüche und Reime begleiten fast alle F.sbräuche und F.sfeste (s. d.), Fastnachtspiele und Tänze (s. d.), das Todaustragen (s. d.) und das Sommerbringen, wie auch die Kampfspiele zwischen Winter und Sommer (s. d.), die Umzüge am 1. Mai (s. d.) usw.[41].

4. Schon im MA. bestand der Glaube, daß im F., wo alles zu neuem Leben erwacht, auch „die Natur des Menschen sich rege, rühre" und mehr als je zu Krankheiten, besonders zu Fieber geneigt sei[42]. In der Volksmedizin ist daher der F. so gefürchtet wie der Herbst, denn beide nehmen die Kranken mit[43]. Als die gefährlichsten Monate gelten der März (s. d.) und April (s. d.)[44]. Andrerseits hat aber der F. segensreiche Seiten. Für viele F.stage gilt, daß der zuletzt Aufstehende verspottet, der zuerst Aufstehende gefeiert wird, wohl deshalb, weil diesen die warmen und befruchtenden Strahlen der Sonne am ehesten und am längsten segneten[45]. Gegen Krankheit schützt man sich[46], oder auch eine reiche Ernte sichert man sich[47], wenn man sich im F. beim ersten Donner auf die Erde wirft oder am Boden wälzt. Besondere Heilkraft besitzen die ersten F.spflanzen (vgl. 160 f.). Schon Plinius berichtet in seiner Naturgeschichte: „Die Magier erzählen von den Anemonen ein Geheimnis und schreiben vor, man solle die erste Pflanze, die man im Jahr erblicke, abreißen und dabei sagen, daß man sie gegen das drei- und viertägige Fieber gebrauche . . ." Und so ißt man noch heute in Mecklenburg und Pommern, um während des ganzen Jahres vom Fieber verschont zu bleiben, die drei ersten „Öschken" (Österchen, Windröschen, Anemone nemorosa), die man im Jahr erblickt. Ähnlicher Brauch gilt vom Veilchen in Mecklenburg und Schlesien, von der Schlüsselblume in Westpreußen, vom Gänseblümchen in Thüringen. Andrerseits aber gelten F.spflanzen als unverletzlich, bringen dem Schaden, der sie ausreißt. In Schwaben heißt es, daß man die Roßmucken (Sommersprossen) bekommt, wenn man am F.senzian riecht; in Westpreußen, daß die jungen Vögel in den Eiern ersticken, wenn man in der Zeit, in welcher die Gänse brüten, eine F.s-Küchenschelle in das Haus bringt, in der Sprachinsel Gottschee, daß die Hühner mit dem Eierlegen aufhören, wenn Sträuße der Christwurz im Hause sind[48].

---

[14] Schröder *Rigveda* 46. [15] Drechsler 1, 54. [16] Sartori *Sitte* 3, 84. [17] Reinsberg *Wetter* 93. [18] Weinhold *Monatnamen* 49. [19] Reinsberg *Wetter* 93 f.; Jungbauer *Volksdichtung* 224. [20] Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). [21] Kalender des deutschen Kulturverbandes (Prag 1925), 17. Vgl. Fontaine *Luxemburg* 33. [22] Jungbauer *Volksdichtung* 224. [23] Ebd. 225; Reinsberg *Wetter* 109. [24] Baumgarten *Jahr* 23; Sartori a. a. O. 2, 149. [25] Usener *Weihnachtsfest*^{1} 6 ff. [26] Schmidt *Gottesidee* 1, 50.

[27] Liliencron *Deutsches Leben* LVII. [28] Grimm *Myth.* 2, 635. [29] Wuttke 62 § 73. [30] Grimm *Myth.* 2, 636. [31] Ebd. [32] Kuhn *Westfalen* 2, 122 Nr. 374; ZfVk. 10 (1900), 59. [33] Kuhn *Westfalen* 2, 73 f. Nr. 220. [34] Grimm *Myth.* 2, 577 f. [35] Ebd. 636; Rochholz *Sagen* 1, 388. [36] Marzell *Pflanzenwelt* 21 f. [37] Grimm *Myth.* 2, 636 = Weinhold *Frauen*^{2} 2 (1882), 152 f. [38] Marzell a. a. O. 21 f. [39] Erk-Böhme 3, 476 Nr. 1674. [40] Böckel *Psychologie*^{2} (1913), 6 ff. u. *Handbuch* 308. Zum Frühlingssingen der Slawen vgl. Tetzner *Slawen* 275 und im bes. der Russen vgl. E. W. Anitschkoff *Das rituelle Frühlingslied im Westen und bei den Slawen. 1. Vom Ritus zum Lied, 2. Vom Lied zur Poesie* (Petersburg 1903, 1905), dazu ARw. 9 (1906), 276 ff. 445 ff.; ZfVk. 17 (1907), 232 ff.; NJbb. 10 (1907), 302 ff. [41] Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 146 ff. Nr. 889—958.

Sonst wird der Genuß von Kräutersäften oder von Obst im F. gegen Gelbsucht empfohlen [49]), und den Bädern [50]) im F. schreibt man eine erhöhte Wirkung zu wie dem Maiwasser (s. d.), Mairegen (s. d.) und Maitau (s. d.), Maibad (1, 813 ff.).

Wie vereinzelt die F.s-Tagundnachtgleiche [51]), so ist der F. überhaupt günstig für Zauber, der sich allerdings aus der Arbeit und dem Wirtschaftsleben dieser Jahreszeit ergibt. In Deutschböhmen spricht der Hirt beim Hornfeilen der Rinder einen Hirtensegen, die Bäuerin beim ersten Besuch der Flachssaat einen Zauberspruch, wie ein solcher auch am Matthiastag (24. Februar) zum Gedeihen der Obstbäume gesprochen wird [52]). Die erste Begegnung (s. Angang) im F. hat weissagende Bedeutung für das ganze Jahr, so z. B. der Zustand, in welchem man den ersten Pflug, den ersten Storch u. a. sieht. Das erstmalige Rufen des Kuckucks sagt, wie lange man noch leben wird. Die ersten Tiere des F.s werden nicht allein als F.sboten begrüßt, sondern bringen auch Nutzen. Wenn man den ersten Schmetterling fängt und durch das Ärmelloch des Rockes oder der Weste fliegen läßt, so fängt man im Sommer einen Bienenschwarm. Wenn man beim Anblick der ersten Bachstelze dasselbe tut wie beim ersten Donner, sich auf den Boden wirft und wälzt, bleibt man von Krankheit bewahrt. Der Anblick der ersten Schwalbe ermöglicht die Gewinnung von Heilmitteln und gibt die Fähigkeit, Geister zu sehen [53]). Doch heißt es auch, daß im selben Jahre stirbt, wer im F. als ersten einen toten Frosch sieht [54]).

Der F. war schon bei den alten Persern die Zeit der Hochzeit [55]) und ist es auch heute noch, wobei die Fastnachtzeit (s. Februar, Weibermonat) bevorzugt wird. In Krickerhäu, einem deutschen Orte der Kremnitzer Sprachinsel (Slowakei), fand früher die Hochzeit aller Brautpaare nur einmal im Jahre statt, in der letzten Woche vor dem Aschermittwoch [56]).

Aberglaube und zauberhafte Handlungen verbinden sich mit der Aussaat im F. (s. Saat). Bei den Finnen wurde besonders der erste Säetag durch Vermeidung aller lärmenden Werktagsarbeiten, durch bestimmte Festspeisen und Beachtung gewisser Zeremonien beim Essen gefeiert [57]). Im Wetterglauben gilt ein vorzeitiger F. als Anzeichen eines trockenen Sommers [58]).

[42]) Lammert 260. [43]) Höhn *Tod* 314. [44]) Ebd. [45]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 42. [46]) Meyer *Germ. Myth.* 210 § 283. [47]) Ebd. 214 § 290. [48]) Marzell *Pflanzenwelt* 21 f. [49]) Lammert 249. [50]) Vgl. Martin *Badewesen* 10 ff. u. hier 1, 812 ff. (Bad). [51]) Fischer *Angelsachsen* 17. [52]) Jungbauer *Bibliogr.* 161 Nr. 986—988. Zum Hirtensegen vgl. Jahn *Pommern* 385 f. Nr. 493. [53]) Strackerjan 2, 12 Nr. 268. Vgl. Knoop *Hinterpommern* 173 f.; M-SchönhVk. 2 (1906), 85. [54]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 182. [55]) Frazer 9, 406^{3}. [56]) Josef Hanika *Hochzeitsbräuche aus der Kremnitzer Sprachinsel* (BdböVk. 18) 32. [57]) FFC. Nr. 32, 82 ff. [58]) Reiterer *Steiermark* 122. Vgl. Reinsberg *Wetter* 20 f.; Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923), 106.

Jungbauer.

Frühlingsblumen. Die F. erfreuen sich im Volksglauben einer besonderen Beachtung. Als die ersten Boten des wiedererwachenden Lenzes und als Symbole der Vegetationskraft müssen sie besonders wirksam sein [1]). In erster Linie gilt dies von den (drei) ersten im Jahre gefundenen Blüten. Ihr Genuß schützt vor allem gegen Krankheit (z. B. Fieber, Halsweh, Zahnweh) und zwar das ganze kommende Jahr. Aber auch Schädigungen können die F. hervorbringen und zwar besonders solche, die mit der kommenden warmen Jahreszeit zusammenhängen: Wenn man an ihnen riecht, bekommt man Sommersprossen. Auch mit Blitz und Gewitter (Erscheinungen des Sommers!) werden viele F. in Verbindung gebracht: man darf sie nicht abreißen, sonst schlägt der Blitz ein usw. Merkwürdig ist der Aberglaube, daß gewisse F. (s. Küchenschelle, Nieswurz) nicht ins Haus gebracht werden dürfen, da sonst die Hühner zu legen aufhören oder die jungen Gänschen in den Eiern ersticken. Vielfach dienen F. als Orakel für den Ausfall der kommenden Ernte [2]).

Vgl. auch Dotterblume, (Frühlings-) Enzian, Erdbeere, Gundelrebe, Knabenkraut, Küchenschelle, Lerchensporn, Maßliebchen, Nieswurz, Schlüsselblume, Schneeglöckchen, Seidelbast, Veilchen, Windröschen.

[1]) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [2]) Marzell *Frühlingsblumen im Volksglauben*. In: Natur und Kultur. München 8 (1911), 417—422.

Marzell.

Frühlingsbrunnen s. Hungerbrunnen.

Frühlingsfeste.

1. Seit ältester Zeit finden sich fast bei allen Völkern F. Die alten Mexikaner [1]) begingen sie ebenso wie die alten Inder [2]), die Griechen hatten die Adonisfeier [3]) und das Attisfest, das bei den Phrygern κατὰ τὸ ἔαρ stattfand und auch von den Römern übernommen wurde [4]), deren F., wie z. B. die Luperkalien [5]), meist in den Februar (s. d.) fielen. Und so feiert man heute noch bei Germanen [6]), Romanen [7]) und Slawen [8]) diese F.; in Ungarn werden namentlich am Georgstage (s. d.) Umzüge gehalten [9]) und in China findet 10 Tage nach Neujahr das große F. statt, dem sich am 15. Tage des neuen Jahres das Laternenfest anschließt [10]). Alle diese F. weisen so übereinstimmende Züge auf, daß man, wenn auch Wanderungen der Kulte selbstverständlich vorgekommen sind, doch an unabhängig wirkende, allgemein menschliche Motive denken muß [11]), wie sie sich aus dem Natur- und Jahreslauf und dem davon abhängigen Lebenslauf der Menschen von selbst ergeben.

Der Zweck der F. ist die Abwehr böser Mächte [12]), die insbesondere dem Vieh und den Saaten schaden können, was besonders durch Entzünden von Feuern (s. d.), durch Lärmumzüge, Auspeitschen u. a. erzielt wird, aber auch durch lärmende und täuschende Waffenspiele, die man in Vermummung aufführt, wie z. B. in Grub (Graubünden), wo es ausdrücklich geschah, damit das Korn gut gerate [13]). Mit diesem ersten Zweck verbindet sich oft das Streben, die Gunst und Hilfe der Götter zu erbitten [14]), was durch allerlei religiöse Riten und besonders durch Frühlingsopfer, an die sich meist ein Opfermahl, Tanz und Gesang anknüpfen, geschah. Bei einem solchen Frühlingsopfer wurden gewöhnlich die Erstlinge geopfert [15]), und in Zeiten großer Not wurde, wie beim ver sacrum der altitalienischen Völker, den Göttern die Opferung aller Erzeugnisse des nächsten Frühlings gelobt, wobei die Früchte und das Vieh wirklich geopfert und die in diesem Frühling geborenen Kinder, wenn sie erwachsen waren, aus dem Lande getrieben wurden, damit sie sich unter dem Schutze des Mars neue Sitze suchten [16]).

Das Frühlingsopferfest der heidnischen Germanen wurde bei den einzelnen Stämmen und in den einzelnen Ländern jedenfalls zu keinem bestimmten gemeinsamen Zeitpunkt begangen [17]). Es war aber keineswegs ein bloßes Opferfest, sondern war ebenso dem Gerichte und der Beratung gewidmet, die im Heidentum vom Gottesdienst nicht zu trennen sind. Da hiezu auch die gesamte waffenfähige Mannschaft zusammenkam, um sich bei Kampfspielen in den Waffen, die während des Winters wenig gebraucht wurden, zu üben, ergibt sich ein Zusammenhang mit den Märzfeldern der Merowinger und den Maifeldern der Karolinger, bei welchen die militärische Musterung im Vordergrund stand. In beiden Fällen wurde auch über Kriegszüge des Sommers beraten und beschlossen. Daß bei diesen Massenversammlungen auch Umzüge, Volksspiele, Gelage in Betracht kamen, ist selbstverständlich [18]). Aus diesem großen Volksfest der Vergangenheit sind nur kleine Festbräuche als Überbleibsel bis auf unsere Tage geblieben.

Heute überwiegt bei diesen Frühlingsbräuchen und F.n der nun einer höheren Kulturstufe entsprechende Gedanke eines reinen Freudenfestes über die Wiederkehr der schönen Jahreszeit.

Bei allen F.n lassen sich deutlich einzelne Grundmotive herausheben.

Diese sind vor allem: 1. Das Natur- oder Jahreszeitenmotiv; 2. Das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv; 3. Das Totenmotiv; 4. Das Auferstehungs- und Erlösungsmotiv.

[1] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 96.

[2] Höfler *Fastnacht* 6.

[3] Mannhardt 2, 286; vgl. Frazer 5, 1 ff. 223 ff.

[4] Hepding *Attis* 131 f. 145; Cumont *Orient. Rel.*^{1} (1910), 67 ff.

[5] Auch die Terminalien (23. Februar) fallen in diese Zeit, vgl. Lippert *Christentum* 597.

[6] Über nordische F. vgl. Golther *Myth.* 581 ff. 587 f. u. Jahn *Opfergebräuche* 66 ff. über die Opferfeste zu Upsala und Hlethra. Über schwed. F.e vgl. FoF. 5 (1918), 13, über isländ. Liebrecht *Zur Volksk.* 362 f. (s. Februar, Weibermonat).

[7] Bes. Feste primaverili bei Giuseppe Pitrè *Curiosità di usi popolari* (Catania, N. Gianotta 1902).

[8] Globus 33 (1878), 316 f.; 38 (1880), 312 ff. 326 ff. 346 ff.; ARw. 9 (1906), 276 ff. 445 ff. Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 284.

[9] Wlislocki *Magyaren* 46 f.

[10] A. Tafel *Meine Tibetreise* 1 (Stuttgart 1914), 208 ff.; Frazer 11, 3.

[11] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 182.

[12] Vgl. Frazer 4, 266 ff.; FFC. Nr. 61, 39 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff. (Ausklopfen der Schlangen, Kröten und Molche am 22. Februar, Petri Stuhlfeier) = Meyer *Germ. Myth.* 216 = Meyer *Baden* 81.

[13] Vonbun *Beiträge* 21. Vgl. Rochholz *Tell* 4 ff.

[14] Meyer *Baden* 216; Drechsler 1, 94.

[15] Jahn *Opfergebräuche* 305.

[16] Frazer 4, 186 f. Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 99.

[17] Lippert *Christentum* 594 ff.

[18] Golther *Myth.* 580 ff.; ebd. 586 über das F. der Chatten.

2. Das Natur- oder Jahreszeitenmotiv. Der Übergang vom Winter zum Sommer, der in der Überlieferung meist an Stelle des Frühlings steht, wurde in der Vorstellung des Volkes zu einem Kampf dieser Jahreszeiten (s. d.), wobei der böse Winter als der Tod[19], der alles Leben vernichtet, und der gute Sommer als freundliche Lichtgestalt voll Kraft und Stärke erscheint, der den altersschwachen Winter besiegt. Dieser Jahreszeitenmythus (s. d.) kehrt in der Dichtung häufig wieder. Seine dramatische Gestaltung erfuhr er in besonderen Frühlingsspielen, so dem Spiel vom Sommer und Winter (s. d.). Der Mensch selbst beteiligt sich an diesem Kampfe, indem er einerseits beim Todaustragen (s. d.) den Winter sinnbildlich vernichtet, und beim Sommerbringen (s. Sommertag)[20] den Frühling feierlich einholt oder seine Einkehr festlich begeht. Die Vernichtung des Winters geschieht auch durch das Winterverbrennen[21], wobei meist, wie beim Sechseläuten (s. d.) in Zürich, eine den Winter darstellende Puppe verbrannt wird, was vielleicht schon als ein Auferstehungsvorfest angesehen werden kann[22]. Ein Frühlingsfest ist auch das mit der Hinrichtung einer Hamanfigur verbundene jüdische Purimfest[23]. Das Sommerbringen wird gewöhnlich durch einen Umzug verdeutlicht, in welchem der zuweilen erst aus dem Wald geholte (s. wilder Mann) Sommer von einem in grünes Laub oder Blumen gehüllten Bursch oder einem ebenso geschmückten Mädchen dargestellt wird[24] (s. Regenzauber). Bei solchen Frühlingsumzügen, welche heute zu einem Kinderbrauch und oft bloßen Bettlerbrauch geworden sind, wird nicht selten ein geschmückter Stab, der Sommertagsstecken, mitgetragen, wie dies auch bei griechischen F.n üblich war. Er erinnert an den Thyrsosstab bei den Dionysozügen, die sich mit unseren Frühlingsumzügen berühren[25], und versinnbildet, wie der bei solchen mitgeführte und errichtete Maibaum[26] (s. d.), die Zeugungskraft dieser Jahreszeit[27]. Das Sommerbringen ist im allgemeinen heute mehr ein Brauch der weiblichen, das Todaustragen der männlichen Jugend[28].

Urkräftiger als das Sommerbringen ist das Lenzwecken in Tirol, auch Grasausläuten genannt, wobei die Knaben zu Petri Stuhlfeier (22. Februar) mit Schellen und Kuhglocken lärmend von Haus zu Haus ziehen[29]. Diesem entspricht das Kornaufwecken in den letzten Faschingstagen oder am Kässonntag, bei dem auch Feuer entzündet werden[30]. Doch ist hier nicht das Erwecken der Jahreszeit die Hauptsache, sondern das Erwecken der Fruchtbarkeit, wie beim Wecken der Obstbäume in den Zwölften[31], weshalb dieser Brauch zum nächsten Motiv überleitet.

Auffällig ist, daß die für den Anbruch der warmen Jahreszeit so wichtige Sonne nur zu Ostern einige Bedeutung im Volksglauben hat. Bloß in Genf wurde noch zu Beginn des 15. Jhs. alljährlich im Frühling das Fest des heiligen Oriens, der aufgehenden Sonne, begangen[32].

[19] Keineswegs bloß slawische Gleichstellung: vgl. ZfVk. 3 (1893), 358.

[20] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 130 ff.; Weinhold *Neunzahl* 41; Eisler *Weltenmantel* 264^8; HessBl. 6 (1907), 151 ff.

[21] Albers *Das Jahr* 188. Zum Verbrennen der Jahresalten vgl. ARw. 20 (1920/21), 381 (s. Alte u. Jahr).

[22] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 172.

[23] ZfVk. 24 (1914), 222.

[24] Mannhardt 1, 313 ff.; Weinhold *Ritus* 20 ff.

[25] Dieterich *Kl. Schr.* 331. 338 f. 341.

[26] Vgl. Mannhardt 1, 161 ff.

[27] Über Stab und Rute als Symbol des Penis vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 62 ff.

[28] Jungbauer *Bibliogr.* 152. 156.

[29] ZfdMyth. 2 (1854), 360; vgl. 1, 287; 3, 339; Zingerle *Tirol* 133 Nr. 1183; vgl. 154 Nr. 1310; Hörmann *Volksleben* 26 f.; Quitzmann 281; Bronner *Sitt' u. Art* 114; Simrock *Myth.* 581; Sartori *Sitte* 3, 88.

[30] Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1202; 141 Nr. 1227; vgl. 144 Nr. 1253; Alpenburg *Tirol* 351 (Frühlingswecken durch Herabrollen von Feuerbränden).

[31] Jahn *Opfergebräuche* 211 f.

[32] SAVk. 21 (1917), 86 f.

3. Am wichtigsten ist das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv. Die Zeugungskraft wird in besonderen Sinnbildern (s. o.) gefeiert und durch Tiergestalten verkörpert, die namentlich bei Fastnachtumzügen (Bock, Hahn u. a.) mitgeführt werden[33]. Die hölzerne Schwalbe bei den griechischen F.n[34] dagegen ist wohl das bloße Sinnbild des Frühlings selbst, vertreten durch seinen ersten Boten.

Die Fruchtbarkeit der Menschen, Tiere und Fluren sucht man auf allerlei Art zu wecken und zu stärken. So durch Begießen mit Wasser (s. Wasserguß), Schlagen mit der Rute (s. d.), durch das Kornaufwecken (s. o.), durch die Frühlingsfeuer (s. d.) oder durch Umführen einer als Frühling gekleideten Person, wie z. B. des Jarilo bei den Weißrussen, dem der Père May, Roi de May, Lord of the May, die Maja u. a. entsprechen. Dieser Jarilo wird stets von einem als Mann verkleideten Mädchen dargestellt. Er wird auf einem weißen Roß über die Fluren geführt, damit sie gedeihen; zu Ende Juni, wenn der Frühling vorbei ist, wird er feierlich begraben[35]. Älter ist die Sitte, das Götterbild selbst nach geschehener Reinigung durch die Fluren zu führen, damit diese gesegnet werden, wie dies beim Kult der Nerthus[36] (s. d.) der Fall war, dem in Süddeutschland Holda- und Berthaumzüge entsprochen haben mögen[37]. An Stelle des Götterbildes trat zuweilen eine kleine Puppe[38].

Das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv wird dadurch betont, daß bei den F.n meist Mädchen den Frühling als Lenzkönigin darstellen, aus der mit der Übertragung vieler Frühlingsbräuche auf den Mai die Maikönigin oder Maibraut (s. d.) geworden ist. Zwischen den F.n und Maifesten ist jedoch der Unterschied, daß bei den ersten die Rücksicht auf den Ackerbau, bei den zweiten die auf die Viehzucht mehr im Vordergrund steht[39]. Die zur Rolle der Lenzkönigin Auserwählte konnte geradezu wie eine Gottheit, wie eine Frühlingsgöttin verehrt werden. Eine im 13. Jh. verfaßte niederländische Schrift berichtet, daß im 12. Jh. die Priester und Kleriker unter der Teilnahme des ganzen Volkes bei den Feiern des Oster- und Pfingstfestes aus ihren Frauen eine gewählt, sie mit Purpur und Krone geschmückt, auf den Thron erhoben, mit Decken verhüllt und zur Königin erkoren hätten. Dann stimmten sie zu ihrer Ehre Lieder an unter Begleitung von Musik und feierten sie, vom Götzendienst berauscht, wie ein Götzenbild[40]. Die auf einem Wagen umgeführte oder wie hier auf den Thron erhobene Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin hat ein christliches Seitenstück in dem allerdings in die Adventzeit verlegten Brauch des Frauentragens im Pinzgau (Salzburg)[41]. Auch bei einem tschechischen Umzug kleiner Mädchen heißt die Führerin, welche in jedem Hause die Ankunft des Frühlings verkündet und beschenkt wird, Königin (*královna*)[42]. Die bevorzugte Stellung, welche das Weib in dieser Jahreszeit der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit genießt, eine Erscheinung, die ebenso im Liebesleben der Tiere auftritt, kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß manche F. geradezu Weiberfeste[43]) sind und der Monat Februar, der vor allem in Betracht kommt, deshalb auch im nordwestlichen Deutschland Weibermonat (s. d.) heißt.

Die mit sexueller Erregung verbundenen Affekte der F.[44]) können sich sogar zu orgiastischen Tänzen und phallischen Kulten steigern[45]). J. M. Kemble (Sachsen in England, übers. v. Brandes 1, 295) erzählt, daß zu Inverchetin in der Osterwoche ein Priester die kleinen Mädchen der Gemeinde nötigte, einen Reigen aufzuführen, dem man auf einer Stange ein Priapusbild vorantrug[46]).

Die höchste Steigerung erfährt das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv der F. in der Frühlingshochzeit[47]) (s. Maihochzeit), die man sich als ein Hochzeitsfest von Göttern dachte, etwa Wodans und Friggas[48]), und in Umzügen als Lenzbrautpaar[49]) darstellte, zuweilen auch nur, wenn man den Frühling selbst als den Bräutigam ansah und nicht durch eine eigene Person darstellen ließ, als Lenzbraut oder Maibraut (s. d.) allein[50]). In Spanien und Italien führte man sie im Umzuge als eine siebenbeinige Gestalt mit[51]).

Zu erwähnen ist endlich noch der wahrscheinliche Zusammenhang zwischen F.n und Burschenbünden[52]).

[33]) Sartori *Sitte* 3, 96. [34]) Dieterich *Kl. Schr.* 341 ff. u. ARw. 8, Beiheft, 104 ff. [35]) Mannhardt 1, 415 ff. [36]) Vgl. ebd. 1, 567 ff.; Jeremias *Religgesch.* 239. [37]) Albers *Das Jahr* 181 f. [38]) Kuhn und Schwartz 370 f. [39]) Jahn *Opfergebräuche* 146. [40]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 51. [41]) Ebd. = Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff. [42]) Reinsberg *Böhmen* 93 = Mannhardt 1, 344 = Frazer 2, 87. [43]) Becker *Frauenrechtliches* 35. [44]) Vgl. Stern *Rußland* 1, 359. [45]) Wundt *Mythus und Religion* 3, 96. [46]) Mannhardt 1, 469 f. [47]) Schröder *Rigveda* 46. [48]) Simrock *Myth.* 495 = Pfannenschmid *Weihwasser* 109. [49]) Mannhardt 1, 422 ff. Vgl. Weinhold *Frauen* 2 (1882), 153. [50]) Bei den Albanesen ein als Braut verkleideter Mann, vgl. Mannhardt 1, 440. [51]) Frazer 4, 244 f. Vgl. WZfVk. 28 (1923), 52. [52]) Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 42.

4. Das Totenmotiv. Blühendes Frühlingsleben und Tod stehen oft nahe beisammen. Die Erfahrung hat dem Menschen tausendmal gelehrt, daß der sonst so segensreiche Frühling auch seine Gefahren hat, Krankheit und Tod mit sich führen kann (s. Frühling). Andrerseits ist die schon bei den Griechen bezeugte Vorstellung uralt, daß mit dem Erwachen der Natur im Frühling auch die Toten in der Unterwelt in Erregung geraten, aus ihrer winterlichen Starrheit erwachen und auf die Oberwelt drängen. So sagt der russische Bauer auch, wenn Tauwetter eintritt: „Die Ahnen haben aufgeseufzt.“ Weit verbreitet ist bei den Slawen, aber auch bei anderen osteuropäischen Völkern, der Glaube, daß die Seelen von Ostern bis Pfingsten auf Erden wandeln dürfen[53]).

Schon in idg. Zeit wurde wahrscheinlich auch im Frühling ein Totenfest begangen (s. Februar, März). In diese Jahreszeit fielen die Anthesterien in Athen und die Feralien in Rom[54]). Nach dem römischen Arvallied zogen die Arvalbrüder im Frühling auf die Flur hinaus, um die Geister der verstorbenen Väter und den Mars, der in diesem alten Liede ganz wie die griechische Persephone teils als Frühlings-, teils als Totengott, im ganzen aber als ein wilder und schwer zu sättigender Dämon erscheint, anzuflehen, den eben erstandenen Frühling nicht wieder in die Unterwelt hinabsinken zu lassen[55]). So zeigt sich in dieser uralten Dichtung die Verbindung des Totenmotivs mit dem Fruchtbarkeitsmotiv in der primitiven Vorstellung, daß die Toten und Geister der Unterwelt auch die Herren alles dessen sind, was aus dieser Tiefe im Frühling emporwächst. Dasselbe besagt der deutsche Mythus von der weißen Frau (s. d.).

Bei den alten Germanen war, wie im Herbst und Mittwinter, auch im Frühling ein Totenfest üblich[56]). Dieses wurde auch in christlicher Zeit noch begangen, denn es heißt im II. Concil. Turonense c. 22: „Sunt etiam qui in festivitate Cathedrae Domini Petri Apostoli victimas mortuis offerunt“[57]). Damit ist der auch sonst bedeutsame 22. Februar, der Tag Petri Stuhlfeier (s. d.), gemeint. Die Frühlingszeit betont auch die nordische Sage, nach der ein zauberhaftes, kräutersuchendes Weib mit einem Strauß Frühlingskräuter dem König Hadding das Totenreich eröffnet[58]) (s. weiße Frau).

Trotzdem die Kirche das große Totengedächtnisfest auf den Allerseelentag (s. d.) verlegt hat, erhielten sich Totenfeiern in der Frühlingszeit bis in die neueste Zeit herauf. Besonders am Sonnabend vor Fastnacht ließ man Speisen bei offenem Fenster auf dem Tische stehen, denn in der Nacht, meinte man, kämen Englein, die Speisen zu verzehren[59]). Bei den Finnen sucht man noch heute vor der Aussaat die Geister der Verstorbenen durch Opfer und Gebet günstig zu stimmen, damit sie die Saat schützen und nicht böswillig verderben sollten[60]).

[53]) WS. 2 (1911), 142. Vgl. FFC. 61, 37. [54]) Schrader *Reallex.* 30. 980. [55]) Ebd. 133. [56]) Golther *Myth.* 92; Meyer *Germ. Myth.* 74. [57]) Friedberg *Bußbücher* 75 f. [58]) Nach Saxo Grammaticus 51 bei Mannhardt *Germ. Mythen* 441 = Schwartz *Volksglaube* 72. [59]) Montanus *Volksfeste* 23 = Lippert *Christentum* 599. Vgl. Sartori *Totenspeisung* 50 f. u. hier 1, 591 f. [60]) FFC. 32, 114.

5. Das Auferstehungs- und Erlösungsmotiv birgt der Mythus von Balder (s. d.), dann der von der weißen Frau (s. d.), die im Frühling aus ihrem unterirdischen Reich an die Oberfläche kommt[61]); es ist dort vorhanden, wo der alte Jahresgott im Herbst geopfert wird und im Frühling als junger Jahresgott aufersteht[62]), und am deutlichsten im Attiskult ausgedrückt[63]). Durch diesen beeinflußt[64]) hat es seine höchste Verklärung im Tode und der Auferstehung Jesu Christi erfahren[65]), der so selbst als ein Frühlingsgott erscheint, der die Erde vom Banne des Winters, aber auch zugleich die Menschheit erlöst. Und wie einst das Götterbild der Magna Mater Kybele oder Nerthus im Festzuge geführt wurde, so wird am Ostersamstag oder Ostermorgen der auferstandene Heiland und Erlöser in feierlicher Prozession um den Ortsplatz getragen.

Das Christentum, das durch die Fastenzeit die alten F. auseinandergerissen hat in die Fastnacht, in welcher die Frühlingsbräuche ihren Anfang nehmen und zuweilen auch ihren Höhepunkt haben[66]), und in die Zeit von Ostern bis nach Pfingsten, hat manchen F.n einen neuen Inhalt gegeben durch die Verknüpfung und Ersetzung mit den eigenen Festen, den Ostern (s. d.), Christi Himmelfahrt (s. d.), Pfingsten (s. d.), Fronleichnam (s. d.) u. a. und dadurch, daß es die altheidnischen Feldumzüge zu Bitt- und Regenprozessionen[67]) umgestaltete. Christlich ist auch der in Bonndorf (Baden) übliche Brauch des Frühlingsanbetens. Sobald der dritte Pflug im Felde war, beteten die Kinder vor den Häusern, deren Bewohner Feldbau betrieben, einen Rosenkranz und wurden dann beschenkt[68]).

Zum Schluß sei bemerkt, daß manche F. rein zufällig oder auch auf Grund einer Stiftung entstanden sein mögen oder durch eine Stiftung in ihrem Bestande gesichert wurden[69]).

[61]) Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 467 ff. [62]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 93 ff. [63]) Cumont *Orient. Rel.*^{1} (1910), 67 ff. [64]) Ebd. 85. [65]) Vgl. Frazer 5, 305 ff. [66]) Reuschel *Volkskunde* 2, 50. [67]) Albers *Das Jahr* 213; Weinhold *Ritus* 25 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 112 f. 363; John *Westböhmen* 35. [68]) Meyer *Baden* 417 = ZfVk. 14 (1904), 139. [69]) Vgl. Reinsberg *Festjahr* 246.

Zur Lit. über F. vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 3, 283 ff. Dazu Hans Hahne *Die hallischen Jahreslaufspiele* (Nr. 25/26 von „Deutsche Volkheit“) (Jena 1926).

Jungbauer.

Frühlingsfeuer. Die bei vielen Völkern üblichen F.[1]) sind eine besondere Form der Frühlingsfeste und haben wie diese den Zweck, böse Dämonen, den Winter oder Tod zu vertreiben, weswegen sie oft mit viel Lärm verbunden sind [2], und den neuen Frühling zu wecken [3], namentlich die Fruchtbarkeit des Bodens durch diesen Feuerzauber zu fördern. Erst später werden sie zu reinen Freudenfeuern, durch welche man die Sonne und den wieder erwachenden Frühling begrüßt [4]. Sie enden meist mit fröhlichen Schmausereien [5] und erinnern so an die stets mit Opferschmäusen verbundenen altheidnischen Opferfeste.

Auf einen altheidnischen Brauch weist auch der Umstand hin, daß manche Berge, auf welchen heute noch die F. stattfinden, bestimmt alte Kultstätten waren [6]. Sonst lassen Einzelheiten die jetzt in das Christliche übertragene heidnisch-religiöse Beimischung erkennen. Das Erfüllen des Brauches wird als eine fromme Pflicht betrachtet, vor dem Entzünden des Feuers wird gebetet, während des Feuers mit den Kirchenglocken geläutet, die erste Feuerscheibe wird zuweilen zu Ehren der hl.Dreifaltigkeit geschlagen. In Tettnang sagten die Alten, wenn der Mensch am Funkensonntage keine „Funken“ mache, so mache der Herrgott welche durch ein Wetter [7].

Die uralten, für Gallien vielleicht schon für das 2. Jh. v. Chr. bezeugten [8] F. waren bei den Deutschen sicher seit je daheim. Die älteste Nachricht besitzen wir vom 21. März 1090, wo durch die brennende Holzscheibe eines F.s im Kloster Lorsch eine Feuersbrunst verursacht wurde, welcher die Kirche und ein großer Teil der Klostergebäude zum Opfer fielen [9]. In älteren Quellen ist mehr als heute der Name Hagelfeuer [10] für ein F. üblich, heute noch im Rheinland Hâlfeuer [11]. Man wollte das Wort Hal als eine mundartliche Form von Hel und die Halfeuer als ein Hexenverbrennen deuten [12], doch ist die nahe Beziehung der F., die schon im 15. Jh. „Hagel sengen“ genannt werden, während aus dem 16. Jh. ein „Hagel baum brennen“ überliefert ist [13], zum Hagel ohne jeden Zweifel. Da aber dieses Hagelfeuer schon im 15. Jh. und zum Teil auch noch heute erst im Juni [14], wo die Hagelgefahr für die Saaten am größten und gefährlichsten ist, entzündet wird, so ist anzunehmen, daß dieses ursprüngliche Hagelabwehrfeuer des Sommers, das vielleicht mit dem Sonnwendfeuer ein einziges Feuer gebildet hat [15], erst später auch auf engere F. übertragen wurde.

Der Zeit nach zerfallen die F. in die Fastnachtfeuer (s. d.), Märzenfeuer (s. d.), Osterfeuer (s. d.) und Maifeuer (s. d.). Mit diesen engeren F.n weisen die Sonnwendfeuer manche gemeinsame Züge auf. Neben dem 22. Februar (Petri Stuhlfeier), wo in Nordfriesland das Biikenbrennen stattfindet [16], und dem Fastnachtssonntag [17] ist der wichtigste Tag für die F. der erste Sonntag in den Fasten (Invocavit), der deshalb auch Funkensonntag [18] (s. d.), Scheibensonntag (s. d.), Schofsonntag (Schaubsonntag, mhd. *schoup* = Strohwisch), im östlichen Frankreich *dimanche des brandons* heißt [19]. Das Feuer am Funkensonntag ist gebräuchlich in Tirol und im schwäbisch-alemannischen Gebiet, wo man besonders das Scheibenschlagen bevorzugt, dann rheinabwärts bis an die niederfränkische Grenze und westwärts bis nach Frankreich hinein, während Fastnachtsfeuer (s. d.), wenn gleich nur vereinzelt, auch in Niederdeutschland nachgewiesen sind [20].

Das F. besteht entweder in einem bloßen Feuer, das man umtanzt oder überspringt [21], das zuweilen auch als Notfeuer (s. d.) oder durch einen Pistolenschuß entzündet wird [22], oder in dem damit auch verbundenen oder allein durchgeführten Verbrennen des Winters oder der Hexe [23], meist einer Strohpuppe, in welcher manchmal eine gefüllte Pulverflasche steckt [24], oder in dem Hinabrollen eines brennenden Rades, des Fastnachtsrades, über einen Berghang [25], oder dem Hochschleudern einer brennenden Scheibe, dem Scheibenschlagen [26], oder in bloßen Fackelläufen über die Felder [27]. Die Scheiben sind zuweilen mit einem Spruche einer bestimmten Person, vor allem der Geliebten, gewidmet, doch sausen neben Ehrenscheiben auch Hohnscheiben empor. Rad und Scheibe versinnbilden vielleicht die Sonne [28]. Um Bozen heißt der Funkensonntag auch Kässonntag, und die brennenden Reisigbündel werden hier, wie im Vinschgau und im Wipptal, Wespen genannt. In Tirol wird auch die Kasfangga genannte Hexe in der Weise „abgelassen“, daß man mit zwei kreuzweise übereinander gesteckten Faßreifen und Stroh und Pech eine Kugel formt und diese brennend über die Abhänge rollt, oder es wird die Lärmstange, eine große Vogelscheuche aus Stroh mit langen Strohzöpfen, nach dem Betläuten unter Johlen und Schießen entzündet [29].

Durch die F. soll in erster Reihe, wie schon der Name Kornaufwecken [30] oder Frühlingswecken [31] besagt, die Befruchtung der Fluren erzielt werden. Von den Osterfeuern gilt, daß, so weit die Feuer scheinen, die Felder fruchtbar, die Menschen und Häuser gegen Krankheit und Brandunglück geschützt werden [32]. Aus dem Rauch der F. weissagt man. Wenn er zur Kornflur hinzieht, so ist dies ein Zeichen, daß das Korn gut gedeihen wird. Ebenso meint man, daß die Obstbäume gut tragen werden, durch welche der Rauch zieht [33]. Kohle und Asche der F. streut man auf die Felder und Wiesen [34]. Nur mehr in Resten ist die Bedeutung der F. für das Vieh erkennbar. In Obergladbach sollen früher Frauen am Fastnachtsfeuer gesponnen und das Garn zur Heilung des kranken Viehes gebraucht haben [35]. Zur Sicherung des Viehes war in Unterwalden noch Mitte des 19. Jhs. vor der Alpfahrt üblich, vor dem Stalle ein Feuer anzumachen und durch dieses die Tiere zu treiben [36].

Das F. hat aber auch, wie sonstige Frühlingsfeste (s. d.), engste Beziehung zum Liebes- und Eheleben der Menschen. Bei den Fastnachtsfeuern (s. d.) spielen die Jüngstvermählten eine besondere Rolle [37], oft werden, während das Feuer brennt, die „Lehen ausgerufen“, d. h. die jungen Leute gepaart [38], oder man wählt sich seinen Schatz, „dingt“, wie man in Ehingen (Württemberg) sagt, die „Sommerheirat“ [39]. Jeden Feuerkult als einen Phalluskult aufzufassen [40], ist wohl nicht notwendig, doch spielt das sexuelle Moment bei den F.n, wie überhaupt bei jedem Feuer, sicher stark herein.

[1] F. Vogt *Scheibentreiben u. Frühlingsfeuer* in ZfVk. 3 (1893), 349 ff.; A. Becker *Pfälzer Frühlingsfeiern* in HessBl. 6 (1907), 145 ff., bes. 147 ff.; Mannhardt 1, 516 ff.; Quitzmann 63; Simrock *Myth.* 562; Meyer *Germ. Myth.* 216 f.; Sartori *Sitte* 3, 107 f.; Frazer 10, 106 ff.

[2] Zingerle *Tirol* 141 Nr. 1227; Sartori a. a. O. 3, 109^{78}; Reuschel *Volkskunde* 2, 50 f.

[3] Jahn *Opfergebräuche* 48 ff. 93 ff.

[4] HessBl. 6 (1907), 147. 149.

[5] Geramb *Brauchtum* 28.

[6] ZfVk. 3 (1893), 360 f.

[7] Ebd. 360.

[8] Mannhardt 1, 567.

[9] ZfVk. 3 (1893), 349.

[10] Sartori a. a. O. 3, 108^{76}.

[11] Jahn *Opfergebräuche* 86 f.

[12] Lippert *Christentum* 600.

[13] Jahn *Opfergebräuche* 98^{1}. 152.

[14] Ebd. 153.

[15] Ebd. 319.

[16] Müllenhoff *Sagen* (1921), 174 f. Nr. 259.

[17] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 31. 54.

[18] Zingerle *Tirol* 140 f. Nr. 1224 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 41. 62 und *Volksth.* 2, 62; Sartori a. a. O. 3, 107; Hoffmann-Krayer 135; ZfVk. 3 (1893), 359 ff.; 7 (1897), 2^{3}; HessBl. 6 (1907), 147.

[19] ZfVk. 3 (1893), 350.

[20] Ebd. 354. Auf die bes. Bedeutung des 4. Fastensonntags (Lätare) wird ebd. 356 ff. näher eingegangen.

[21] Sartori a. a. O. 3, 107.

[22] Ebd. 3, 109^{78}.

[23] Ebd. 3, 108 f.; HessBl. 6 (1907), 149; ZfVk. 3 (1893), 353.

[24] Geramb *Brauchtum* 27 f.

[25] Alpenburg *Tirol* 351 f. Nr. 8; HessBl. 6 (1907), 147; Sartori a. a. O. 3, 108.

[26] Sartori a. a. O. 3, 107 f.; Geramb a. a. O. 28.

[27] Mannhardt 1, 534 ff.; Sartori a. a. O. 2, 70; 3, 108.

[28] Sartori a. a. O. 3, 108.

[29] Geramb a. a. O. 28.

[30] Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1202; 141 Nr. 1227.

[31] Alpenburg *Tirol* 351.

[32] Sartori a. a. O. 3, 150.

[33] Ebd. 3, 108^{76}.

[34] Jahn *Opfergebräuche* 243.

[35] Sartori a. a. O. 3, 108^{76}.

[36] Lütolf *Sagen* 333 Nr. 278 a.

[37] Sartori a. a. O. 3, 108^{77}.

[38] Ebd.

[39] Ebd.; Kapff *Festgebräuche* 13.

[40] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 91.

Vgl. Acker § 6 und Brandopfer.

Jungbauer.

Fuchs.

1. Name und Vorkommen. Die germ. Sprachen haben eine besondere Benennung für den F., die mit der allgemeinen idg. (gr. ἀλώπηξ, lat. volpes) nicht

zusammenhängt[1]. Der Name tritt in älterer Form als Femin. auf: ahd. foha, mhd. vohe, woraus wohl Fähe = weibl. Fuchs entstand. Jünger ist die durch s-Suffix erweiterte Form ahd. fuhs, mhd. vuhs mit maskul. Wert, zu der durch sekundäre Ableitung ein Femininum Füchsin entstand[2]. Daß der Name zuerst fem. erscheint, dürfte darauf schließen lassen, daß der F. als weibl. Tier zum männl. Wolf gestellt worden ist, wie man ja Vermischung beider für möglich hält[3]. Die nordgerm. Sprachen haben einen besondern Namen (anord. refr, schwed. räf, finn. repo, lapp. repe) jüngerer Herkunft[4] (Zur „Weidmannssprache"[5], zu seinen Zunamen[5a], F. als Krankheitsname[5b]). Der F. wurde im jüngeren Paläolithikum gelegentlich gejagt[6]; er findet sich in jungpaläol. Höhlenmalereien[7] wie unter kretischen Opferplastiken[8]. In der schwedischen Bronzezeit soll er als Totenbeigabe vorkommen[9]. In Kleinasien und Griechenland wurde er gegessen, während die Römer das Fleisch verschmähten[10].

[1] Verdrängung des Tabu-Namens: Lessiak in ZfdA. 53, 122. Ferner S. Pictet *Les origines indo-européennes* 1, 436; 2, 599.

[2] Hoops *Reallex.* 2, 103 f.; Sigm. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913, 181. Zu den französischen Namen: Rolland *Faune* 1, 160.

[3] Vgl. dazu Jakob Grimm *Reinhart Fuchs* 1834, XXIV seqq.; Carus *Zoologie* 13. 23; Zedler *Universallex.* 51, 1277 ff.

[4] Hoops *Reallex.* 2, 104.

[5] Zedler *Universallex.* 51, 1282.

[5a] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 4. 5 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 19 f.

[5b] Höfler *Krankheitsnamen* 171.

[6] W. Soergel *Die Jagd der Vorzeit* 1922, 50.

[7] Moritz Hoernes und Osw. Menghin *Urgeschichte d. bildenden Kunst*^{3} 1925, 148. 157; Ebert *Reallex.* 7, 139.

[8] ARw. 8, 149.

[9] Höfler *Organotherapie* 62.

[10] Ebd.; Keller *Tiere* 180; *Antike Tierwelt* 1, 88.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube, Art und Wesen. Konrad von Megenberg erzählt, der F. baue nie eine Höhle; er vertreibe den Dachs aus dessen Bau[21]. Er habe ein stinkendes Maul[11] und ein stinkendes Hinterteil. Im Sommer leide er an Überhitzung der Leber. Wenn er eine Mandel verzehre, sterbe er[12]. — Auffällig war jederzeit seine rote Farbe, die von den Siebenbürger Sachsen[13] (wie von den nordamerikanischen Indianern[14]) zu erklären versucht wird: die Haut schimmere durch die Haare. Auch die weiße Schwanzspitze forderte Deutungen: sie ist dadurch entstanden, daß irgendwer nach dem F. schlug und die Schwanzspitze traf (norwegisch, finnisch, lappisch, Siebenbürger Sachsen)[15]. Buschig ist der Schwanz, weil er ursprünglich ein Badequast war (estnisch)[16]; der Hasenschwanz wurde ihm angesetzt, deshalb ist der F.schwanz so lang (Siebenbürger-Sachsen)[17]. Im Sprichwort spielt der lange F.schwanz eine besondere Rolle[18], und nach estnischem Glauben gab der F. mit ihm bei der Schöpfungsarbeit die Flußläufe an[19]. Vom Bart wird gesagt, daß er knistere, wenn der F. seine Beute verzehrt[20]. Sein Urin macht den Boden ein Jahr lang unfruchtbar. Er wisse, daß der Dachs seinen Gestank verabscheue; darum verstänkere er dessen Höhle und vertreibe ihn so[21]. Ist die Füchsin läufig oder menstruiert sie und wird von Hunden verfolgt, näßt sie den Schwanz und schlägt ihn den Hunden ins Gesicht; beim Laufen ist der Schwanz hinderlich; da nimmt er ihn zwischen die Beine[22]; Flöhe vertreibt der F., indem er im Wasser untertaucht, ein Heubündel über sich hält, und alle Flöhe sich darin sammeln läßt[23]. Um sich vor dem Wolf zu schützen, schläft er auf Blättern der Meerzwiebel[24]. Sobald seine Jungen laufen können, heißt er sie gehen und weist ihnen ihr Revier an[25]. Jägersagen und Märchen betonen seine überlegene Klugheit[25a].

Vier Eigenschaften werfen die mittelalterlichen Predigtmärchen dem F. vor: Habsucht, Verzweiflung, Falschheit und Verschlagenheit[26]. Habsüchtig sei er, weil er nie satt werde, während er doch sonst, außer im Märchen vom fliehenden Pfannkuchen[27], für bedächtig beim Fressen gilt[28]; verzweifelt, weil er sich auf der Jagd tot stelle[29] und sich dadurch rette[30]; aber das gehört zu seinen Jagdlisten[31], denn er ist ja falsch und verschlagen, das listigste Tier. Anord. fox heißt List, Betrug[32]; schon bei der Schöpfung forderte er als sein Teil die Schlauheit[33], seiner Streiche sind so viel, daß alle in Gent fabrizierten Stoffe als Pergament nicht ausreichen, sie aufzuschreiben[34], und als listig bezeichnen ihn die Sprichwörter[35]. Bei den Griechen weiß man seit Archilochos 860 davon, länger aber schon bei den Semiten[36]. Von ihm her leitete man wohl die Meinung, daß rote Menschen falsch seien, war er doch der Rote schlechthin[37].

[11] Megenberg 134; Keller *Tiere* 408 Nr. 37.

[12] Megenberg 134 f.

[13] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 62 f.

[14] Dähnhardt *Natursagen* 3, 64. 66. 88 f.

[15] Ebd. 4, 243 ff. 252 ff. 259.

[16] Ebd. 4, 248 f.

[17] Ebd. 3, 48. Vgl. 3, 3. 6.

[18] Grimm *DWb.* 4, 335; ZfrwVk. 10, 21; Wilh. Medicus *Die Naturgeschichte nach Wort u. Spruch d. Volkes* 1867, 167. 169.

[19] Dähnhardt *Naturs.* 3, 316 f.

[20] Grimm *Reinhart* 42.

[21] Megenberg 134; Keller *Tiere* 179; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXIII A.; Zedler *Universallexikon* 51, 1280.

[22] Lonicer CCCXIII A.; Zedler 51, 1280.

[23] Zedler 51, 1278; Meyer *Aberglaube* 75; Fient *Prättigau* 243; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17; Schwanz statt Heubündel: ZföVk. 33, 9.

[24] Aelian *Nat. an.* 1, 36; Pauly-Wissowa 7, 1, 190; Porta *Magia naturalis* 1713, 36 Nr. 29.

[25] Knoop *Sagen d. Prov. Posen* 1913, 160 f.

[25a] Vgl. etwa Sébillot 3, 18.

[26] Klapper *Erzählungen* 382 f.; Conrad Burdach *Vorspiel* 1, 79. Darum ist er wohl das Bild des Ketzers = Luther *Tischreden* (Weimar) 6, 6872.

[27] Russisch, dänisch, englisch: Dähnhardt *Natursagen* 3, 272 f. 277 u. 279. Vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 235 f.; Gubernatis *Tiere* 438 Nr. 2.

[28] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 41 f.

[29] Grimm *Reinhart* CCXIV seq.; *KHM.* 132; Megenberg *Buch der Natur* 135; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXIII A.; Fient *Prättigau* 243; Dähnhardt 4, 280 f.; Haltrich 63; Löwis of Menar *Finnische und estn. Märchen* 1922, 247 f.; Carus *Zoologie* 124.

[30] Megenberg *Buch der Natur* 135; Meyer *Aberglaube* 75.

[31] Pauly-Wissowa 7, 1, 189 ff.; nach Aelian *Nat. an.* VI, 24, 64.

[32] Hoops *Reallex.* 2, 103 f.

[33] Sizilien: Dähnhardt 3, 189 f.

[34] Gubernatis 446.

[35] Grimm *DWb.* 4, 330 ff.; Haltrich 95 f.; ZfrwVk. 10 (1913), 20 f.; Wilh. Medicus *Die Naturgeschichte nach Wort und Spruch des Volkes* 168 ff.

[36] Pauly-Wissowa 7, 1, 191; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 330; Grimm CCLXXV seqq.; Hes. 13, 4; Luc. 13, 32.

[37] Grimm *Reinhart* XXIX seq.

3. Der F. im Götter-, Dämonen- und Seelenglauben. Zur germ. Götterwelt hatte der F. wohl keine Beziehungen[38], wenn nicht zu Donar, an den der isländ. Name des F.es holtathôrr wie die rote Farbe erinnert[39], und daß er aus seinem Bart Feuer zu reiben vermag[40]. Doch das sind Eigenschaften, die einem Wetterdämon angehören und nichts mit Donar zu tun zu haben brauchen (s. 5), und holtathôrr findet seine Erklärung in den Sagen von f.gestaltigen Waldgeistern (s. u.). Auch daß er im Märchen neun Zeiselschwänze hat[41], trägt hier nichts aus, sagt wohl nur etwas über die besondere Stärke des einen Tiers, denn im Schwanz steckt seine Kraft, auf ihm läßt er reiten[42].

Faijer oder Füchse heißen die Berggeister im Glarnerlande[43]. Das schwäbische Berg- oder Nachtfräulein Urschel[44], der hessische Wassermann[45], der schwäbische Waldgeist hat F.gestalt[46], und auch die Waldfrau der Schweden zeigt rückseits einen F.schwanz[47], ähnlich den Waldfrauen in Welschtirol[48]; die Fänggen in Churrätien tragen als Kleidung umgeworfene F.felle[49], wie sie F.e als Reittiere zähmen[50], ihnen die Höhle rauben[51]. Wie der versteckte Troll wird der F. von einem Holzhauer durch Gesten verraten, nachdem er ihm vorher Schweigen versprach[52]. Das Bühl-Anneli schützt ihn vorm wilden Jäger[53]. Häufig erscheint der F. im Gefolge eines dämonischen Wesens, so in des Nachtjägers Zug[54], der weißen Frauen[55], der Fackeljungfrauen[56]; der wilde Jäger jagt F.e[57]; es sind seine Hunde[58]; der Faijer läßt sie los[59], wie lappische Zauberer F.e aussenden (tille)[60]; in Norwegen gehören F.e zur Herde der Trolle[61] und rufen, gefangen, aus der Jagdtasche[62]. So können sie zuweilen in großen Scharen erscheinen, wenn auch jetzt als Hexentiere[63]; und so kann wohl ein F. den Jäger ins Verderben locken[64]. Solche Tiere können oft nicht geschossen werden oder verwandeln sich nach dem Schuß[65]. Die Hexen erscheinen in F.gestalt[66] in der Schweiz[67], Baden[68], im Allgäu[69], Rheinland[70], aber auch in Schleswig-Holstein[71], Mecklenburg[72], Pommern[73], Posen[74], zuweilen in Scharen von sieben und mehr[75], — um einen See ausbrechen zu machen[76]. Sie narren Jäger auch, indem sie ihnen leere Weiberröcke, Besen, rote Strümpfe als F.e vorgaukeln[77]. Zur Strafe wird oft vom Teufel oder den Mitschwestern eine Hexe auf einer Alp als F. an einen Baum gebunden, die von Glück sagen kann, wenn ein Jäger sie erlöst[78]; solche Hexen aus Paris[79], Holland[80], Italien (Mailand)[81], der Schweiz[78] statten ihren Dank dadurch ab, daß sie den Erretter in der Fremde bewirten[82] oder ihm aus einem Unwetter helfen[83]. Oft wird die Hexe so vom Teufelsbund gelöst[84]. Aber auch eine gewöhnliche Menschenfrau kann durch Zauber in einen F. verwandelt werden[85], wie Zauberer sich zu F.en machen[86], und wie im Märchen der Prinz in einen F. verzaubert wird[87]. (Über den F. im Märchen siehe Mackensens Handwörterbuch ‚Märchen'.) Solche Verwandlung geschieht durch eine Salbe (Urserntal)[88] oder einen F.riemen (s. Werwolf) in der Oberpfalz und in Mecklenburg[89]. Auch kann man sich selbst verwünschen[90] oder verwünscht werden[90a]. Die fylgja hinterlistiger Menschen, die von Zauberern erscheint als F.[91], ebenso wie der Alb[91a], denn der F. ist ein „Seelentier"[92], und so kann es nicht wundern, daß auch der dankbare Tote (gute Gerhard) F.gestalt annimmt[93] wie die verstoßene Mutter, wenn sie ihrem Sohn zu Hilfe kommt[94]. Unter den hilfreichen Tieren des Märchens steht der F. an erster Stelle[95]; er ist allgemein deutsch[96], speziell aus dem Paderbornischen[97], Heanzischen[98], Tirol[99], Bayern[100], Holstein[101], Siebenbürgen[102], Dänemark[103], Norwegen[104], aber auch aus dem ganzen idg. Gebiet[105] bezeugt. Siuts rechnet ihn hier zu den Unterweltswesen[106]. Die Märchen wissen auch von einem F.könig[107].

Im deutschen Gebiet wie bei den Südslawen[108], erscheint der F. als geisterhaftes Spukwesen; im Alemannischen[109], besonders der Schweiz[110], Schwaben[111], im Spessart[111a], Rheinland[112], Westfalen[113], Oldenburg[114], Mecklenburg[115], Pommern[116], Brandenburg[117], Deutschböhmen[117a] ist von dergleichen Nachttieren[118] die Rede. In der Oberpfalz zeigt sich ein feuriger F.[119]; in einen doppelten und feuerschnaubenden F. ist im Aargau ein diebischer Schaffner verwandelt worden[120], und auch ein Säumer spukt dort als Grimsel-F.[121]. Einen aufhockenden F. kennt man in der Eifel[122]. In Westfalen erscheinen die weißen Frauen am Born auch als F. und Hase[123], und als Hündlein begleitet der F. die böse Schwester = weiße Frau im Bayrischen[124].

In der griechischen Sage erscheint ein F. als leichenfressender Dämon[125], vgl. ἀλώπηξ = Aasfresser[126]. Als Teufelsgeschöpf[127] sah man in ihm auch den Teufel[128], und der Teufel, der als Hund mit langem Schwanz erscheint, dürfte ein F. sein[129]. F.e hüten den Schatz[130]. Bayrische Schatzsagen wissen von einem goldenen F.[131]. Durch einen F. wurden die Waldenburger Kohlen entdeckt[131a]. In Böhmen ist er der Kinderbringer, der auch das Jesuskind gebracht hat[132], im Sächsischen ein Kinderschreck[133]. Als Teufelswesen hetzen F.e wohl auch den Frevler[134].

[38] Grimm *Myth.* 2, 557; Keller *Antike Tierwelt* 1, 88; vgl. Hahn in Ebert *Reallex.* 4, 137. Doch Lokis Sohn heißt wie auf Island der F.: narvi = Laistner *Nebelsagen* 290. [39] Grimm *Myth.* 1, 147 f.; Meyer *Germ. Myth.* 104. 209; Wolf *Beitr.* 2, 418 f. [40] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 40 = ders. *Siebenbürg. Volksmärchen* 300. [41] Grimm *KHM.* 38; *Myth.* 2, 557; *Reinhart* XLI. [42] Grimm *Reinhart* XLI. [43] Rochholz *Sagen* 1, 378; vgl. Wlislocki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 54. [44] Laistner *Nebelsagen* 112. [45] Wolf *Hessische Sagen* 57 = Laistner *Nebelsagen* 258. [46] Kapff *Schwaben* 23. 25; Meier *Schwaben* 1, 110; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 325. [47] Aug. Strindberg *Die Kronbraut*; vgl. Mannhardt 1, 128 ff.; Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 1 (1915), 283. [48] Mannhardt 1, 113 f. [49] Vonbun *Beiträge* 45; Alpenburg *Tirol* 51. [50] Luck *Alpensagen* 13 f. [51] Vonbun *Beitrag* 114 f.; vgl. Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 30 f. [52] Krohn *Mann u. Fuchs* (Commentationes variae ed. Universitas Helsingfors III. IV.) 61 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 66 ff.; ZfdMyth. 3, 298. [53] Kuoni *St. Galler Sagen* 97 f. [54] Peuckert *Schlesien* 194; Henne-am-Rhyn *Volkssage* 1879, 147. Die Miffmaff-Hundel = F.: Langer DVöB. 6, 188 f. [55] Panzer *Beitrag* 1, 28. [56] Alpenburg *Tirol* 423; Jägerhörnlein 128. [57] Jahn *Volkssagen* 5; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* (Hesse's Klassiker) 5, 247; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1926, 215 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 80 Nr. 78. [58] Rochholz *Naturmythen* 44; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 155 f.; Kühnau *Sagen* 1, 306 (3, 353 f.). [59] Rochholz *Sagen* 2, 102; Laistner *Nebelsagen* 230. [60] Grimm *Myth.* 3, 317. [61] Klara Stroebe *Nord. Märchen* 2 (1915), 5. [62] Herzog *Schweizersagen* ^{2} 2, 59 = Kuoni *St. Galler Sagen* 87; Niderberger *Unterwalden* 2, 104; Sloet *De Dieren* 72 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 327. [63] Herzog *Schweizersagen* ^{2} 2, 164; SAVk. 11 (1907), 133 ff.; Jegerlehner *Unterwallis* 186 f. 117; Kohlrusch 77. [64] Zingerle *Sagen* 1859, 303. [65] Vernaleken *Alpensagen* 132; Müllenhoff *Sagen* 230. [66] Seligmann *Blick* 1, 122; Hovorka-Kronfeld 1, 174; Grimm *Myth.* 3, 316. [67] Herzog *Schweizersagen* ^{2} 2, 164 = Jecklin 1, 57; Vonbun *Beiträge* 84 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 153. 205; Kohlrusch 265; Müller *Uri* 1, 146—161; Niderberger *Unterwalden* 2, 81; Lütolf *Sagen* 350; Jecklin *Volkstüml.* 33 f. 54 f. 217. 226. 333. 348. 349; Fient *Prättigau* 241 f.; Luck *Alpensagen* 62 f.; Schmid u. Sprecher 48; Kämpfen *Hexen* 52. [68] Alemannia 10, 13; Lachmann *Überlingen* 65; Waibel u. Flamm 115 f. [69] Reiser *Allgäu* 1, 194. [70] Zaunert *Rheinland* 2, 285 zu 142. [71] Müllenhoff *Sagen* 230 Nr. 316. [72] Bartsch *Mecklenburg* 1, 132. [73] Jahn *Hexenwesen* 7; *Volkssagen* 353. [74] Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68. [75] Fient *Prättigau* 156 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 78. [76] Waibel u. Flamm 2, 345; Luck *Alpensagen* 63. [77] Kuoni *St. Galler Sagen* 153. 178; Fient *Prättigau* 242. [78] Jecklin^1 3, 156 ff. = Fient *Prättigau* 156 ff.; Sloet *De Dieren* 73; vgl. auch Jegerlehner *Unterwallis* 186 f. [79] Kuoni *St. Galler Sagen* 150 f. [80] Jecklin *Volkstüml.* 300 f.; Fient *Prättigau* 242 f.; Vonbun *Beiträge* 84 Nr. 1; Luck *Alpensagen* 62 f. [81] Heinrich Schreiber Taschenbuch f. Gesch. u. Altertum 4 (1844), 309; Henne-am-Rhyn *Die deutsche Volkssage* 1879, 147 f.; Vernaleken *Alpensagen* 125 f. = Quitzmann 243; Kuoni *St. Galler Sagen* 119 f. [82] Jecklin *Volkstüml.* 474 f.; Sloet *De Dieren* 73 u. öfters. [83] Luck *Alpensagen* 62. [84] Kuoni *St. Galler Sagen* 119 f. 150 ff.; Fient *Prättigau* 156 ff. [85] Herzog *Schweizersagen* ^{2} 2, 59 f. [86] Zaunert *Deutsche Märchen aus dem Donaulande* 1926, 96 ff.; Alemannia 4, 170. [87] Z. B. Zaunert *Märchen aus dem Donaulande* 321; Grimm *KHM.* Nr. 57; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 163 ff.; Walewein 5598 = Grimm *Myth.* 3, 317; Bolte-Polivka 1, 511; Haltrich 14. [88] Grimm *Myth.* 3, 316. [89] Bartsch *Mecklenburg* 1, 146 f.; Sloet *De Dieren* 73; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 210 = Quitzmann 243. [90] Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68. [90a] Sloet *De Dieren* 73 f. [91] ZfdA. 42, 289; ZfEthn. 32, 70. [91a] Manz *Sargans* 105. [92] Dähnhardt *Natursagen* 3, 481; Mogk *Mythologie* § 24. [93] Köhler *Kl. Schr.* 1, 5 bis 39; Bolte-Polivka 1, 504. 506; Zaunert *Märchen aus dem Donaulande* 57 ff. 118 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 58. [94] Zingerle *KHM.* 2, 157. [95] Grimm *KHM.* 191; Bolte-Polivka 3, 366 f.; A. Dirr *Kaukasische Märchen* 1920, 1 ff.; AfslawPhil. 1, 286; Laistner *Sphinx* 1, 28 f.; Leskien *Balkanmärchen* 1915, 166 ff. [96] Grimm *KHM.* 57. 60; Köhler *Kl. Schr.* 1, 539. 558; Bolte-Polivka 1, 534 ff. 504. 510. 511. [97] Bolte-Polivka 1, 503. [98] ZfVk. 8, 291. [99] Zingerle *KHM.* 2, 157 = *Sagen* 1859, 446 ff. [100] Panzer *Beitrag* 2, 93 ff. = Quitzmann 243. [101] Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 163 ff. [102] Zaunert *Märchen aus dem Donaulande* 315 ff. [103] Bolte-Polivka 1, 505. [104] Köhler *Kl. Schr.* 1, 539. [105] Bolte-Polivka 1, 506 ff.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 111. 264 f. 539; Wlislocki *Bukowinaer u. Siebenb. Armenier* 1891, 35 f.; Jungbauer *Märchen aus Turkestan und Tibet* 1923, 123; Löwis of Menar *Finnische und estnische Märchen* 27 f.; Boehm-Specht *Lettische u. litauische Märchen* 45 ff. 51 ff.; Gubernatis 443 f.; Grohmann 55 (= Slawisch, romanisch, schottisch, armenisch, magyarisch, arabisch, finnisch-ugrisch, sartisch); Dähnhardt 3, 162 (Indianer). [106] Hans Siuts *Jenseitsmotive* 1911, 123 f. 270. Vielleicht ist Kuhn *Westfalen* 1, 94 Nr. 93 aus solchen Vorstellungen erklärbar. [107] Wlislocki *Bukowinaer u. Siebenb. Armenier* 35; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 267. [108] Krauß *Volkforschungen* 142. [109] Alemannia 38, 71 f.; Waibel u. Flamm 2, 308. [110] Rochholz *Sagen* 2, 102; Kuoni *St. Galler Sagen* 33; Jegerlehner *Oberwallis* 17; Jecklin^1 3, 136. [111] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 325; Kapff *Schwaben* 23. 25. [111a] Joh. Schober *Sagen des Spessarts* 1912, 53 ff. [112] Zaunert *Rheinland* 2, 227. [113] Kuhn *Westfalen* 1, 230; Zaunert *Westfalen* 337. [114] Strackerjan 1, 192; 2, 153. 382; Mackensen *Nds. Sagen* 2, 24; Sloet *De Dieren* 74. [115] Bartsch *Mecklenburg* 1, 137 Nr. 164. [116] Jahn *Volkssagen* 427. [117] Brandenburg 3, 207. [117a] E. Lehmann *Beim Kratschemwirt* 1922, 46. [118] Heer *Altglarn. Heidentum* 17. Am Spukort tanzen F.e, wozu ein Wolf aufspielt: E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* (Hesse's Klassiker) 6, 30. [119] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 193. [120] Rochholz *Sagen* 2, 101 f. S. dazu Laistner *Nebelsagen* 340. [121] Rochholz *Sagen* 2, 317 f. [122] Laistner *Nebel*

4. Fremde Mythologien. Bei den Negern ist der Hase an die Stelle des F.es getreten [135]; ja er übertrifft diesen an List [136]; die Kabylen (Berber) des Atlaslandes, Haussa und Ostafrikaner kennen noch den F. (Schakal) als klügstes Tier [137], — wie ja ihre Märchen nach Norden weisen. In Thrakien stand Dionys mit dem F. in Verbindung; er hieß Bassareus, der mit dem F.fell Bekleidete, und die opfernden Mänaden trugen (wie zuweilen ägyptische Priester) F.pelze [138]. In Böotien (teumessischer F.) und auf dem südlichen Peloponnes (Lokaldämon Alopecos) sind F.mythen zuhause [139]; in Theben hauste ein menschenfressender F. [140]. In der Gründungssage von Lavinium kommt er ebenfalls vor [141]. Als guten Gott kennen ihn die Ainos [142], und in Japan wie China spielt der F. als Gottwesen [143] wie als geisterhaftes Tier eine große Rolle [144]; besonders von F.en, die als Frauen Menschen heiraten, ist die Rede [145]. Eskimosagen ähneln den chinesischen [146]. In Japan soll sich bei hysterischen Frauen häufig F.besessenheit finden [147].

5. F. als Wetterdämon. Die Finnen nennen das Nordlicht rewon tulet = Feuer des F.es [148]. Zum Gewitter hat der F. Beziehung [149]; sein Schwanz sichert vor Gewitter (Siebenbürg. Armenier) [150]. Wenn ein Gewitter aufsteigt, sagt man in Schlesien: der F. braut [151]; aber auch bei aufsteigendem Nebel nach Regen ist in den Bergen davon die Rede [152], wie man in Schwaben sagt: die F.e backen Küchlein [153], im Aargau: der F. siede [154], in Brandenburg: er bade [155], in der Oberpfalz: er heize ein [156]. Bei breiten Nebelbänken sagt man in Norddeutschland, der F. braue [157], bade [158] oder nennt sie Vosbad [159]. Ist F. gleichbedeutend mit Nebel, dann liegt Laistners Zusammenstellung engl. fox = F. und fog = Nebel natürlich nahe [160]. Der F. ist es, der das Wetter macht, kocht (Aargau) [161]. Wenn bei Regen die Sonne scheint, sagen die korsikanischen Kinder: le renard fait l'amour [161a]. Als Dorftier zeigt er das Wetter an (Aargau) [162]; bellt er im Sommer, gibt's guten Wein (Schweiz) [163], aber wenn er auf den Marktplatz kommt, Teuerung (Siebenbürgen) [164]. Sonst zeigt sein Bellen schlecht Wetter [165], Kälte [166] an. Eine gute Nase hat er fürs Frühjahrwetter; sieht er Lichtmeß seinen Schatten (Sonne), kehrt er noch vier Wochen ins Loch zurück [167]; aber das ist wohl vom Bären auf ihn übertragen, denn er ist Winters immer unterwegs. St. Peter traut er dem Eise nicht mehr [168]. Wenn der Wein gelb wird, sagt man, le renard a pissé dessus (s. 6) [169]. In den Cotes-du-Nord ist der Mond le soleil des renards [169a]

6. F. als Vegetationsdämon. Die rote Grasnarbe der Bergwiesen, die im Riesengebirge Wolf heißt, wird im Salzburgischen F. genannt [170]. An bräunlich gefärbten, reifenden Trauben hat der F. seinen Schwanz abgewischt (s. 5.) [171]. Als Korndämon kannten ihn nicht nur die Römer [172]; im Innern Frankreichs (an der oberen Loire und Garonne bis nach Lothringen), im Kanton Zürich, im Nördlinger Ries, in Kurhessen und Hessen-Nassau, Ravensberg und bei Stade, also im westlichen Deutschland weiß man (wohl unter ehemaligem römischem Einfluß) von den Kornfüchsen [173], die durchs Korn laufen oder in der letzten Garbe sitzen. Wie die Römer brennende F.e durch die Felder jagten [174], wurde im Johannisfeuer in Paris ein lebender F. verbrannt [175]. Wie andere Vegetationskulte mag man auch diesen aus Kleinasien entlehnt haben [176], wo in der Simsongeschichte Ähnliches berichtet wird [177]. Man dachte wohl dabei an einen Zauber, das Korn zur Reife zu bringen. Im Frühjahr wurde am Sommersonntag in Holstein ein toter F. umgetragen, der dabei verspottet wurde [178], Abbild des sterbenden Vegetationsgeistes. In Westfalen lief ums Osterfeuer als neuerstandener Dämon ein F. [179]; bei den Tschechen erscheint am ersten Fastensonntag = F.-sonntag der F. mit Bretzeln [180], bei den Ostslawen wird er am grünen Donnerstag hereingerufen [181], im nordöstlichen Westfalen ist er es, der die Ostereier legt (F.eier) [182], und dem man dafür ein Nest baut [183]. In der Altmark wie in der Grafschaft Mark und in der Steiermark trug man Pfingsten den Pfingst-F. um und sammelte Gaben (Eier) ein [184]. Die Magd, welche zuletzt austreibt, hieß (Rauchfieß) pinkstfoß [185]. Im Osnabrückischen band, wer einen F. gefangen hatte, den Balg an einen Dreschflegel, ging damit durchs Dorf und sammelte Eier ein [185a]. Sicher galten auch die Opfer an Weihnachten und Fastnacht früher dem Vegetationsgeiste, und auch der Blasius-F. dürfte ehemals ein Vegetationsdämon gewesen sein [186].

---

sagen 82, nach Schmitz *Eifel* 2, 116.

[123] Kuhn *Westfalen* 1, 229 f. = Zaunert *Westfalen* 337.

[124] Panzer *Beitrag* 1, 28 = Quitzmann 243.

[125] Erasmus Francisci *Höllischer Proteus* 1725, 269 f. nach Pausanias.

[126] Keller *Tiere* 184.

[127] Ukraine, Haute-Bretagne: Dähnhardt *Natursagen* 1, 153. 164.

[128] Schlesien: Grimm *DWb.* 4, 339; Luther *Tischreden* (Weimar) 4, 4040; Strackerjan 2, 289; Kuhn *Westfalen* 1, 191 f. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 277; Wlislocki *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 104; Grohmann *Sagen* 231; Zaunert *Westfalen* 299.

[129] Panzer *Beitrag* 1, 305.

[130] Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68; Müller *Uri* 1, 275. 277; Friedli *Bärndütsch* 2, 568; Basse-Normandie: Sébillot *Folk-Lore* 1, 261.

[131] Schöppner *Sagen* 1 Nr. 37 St. 146 f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 148; 2, 393.

[131a] Kühnau *Mittelschles. Sagen* 174 f.

[132] Reinsberg *Böhmen* 69; ZfdA. 22, 13.

[133] MsäVk. 8, 180.

[134] Alpenburg *Tirol* 423.

[135] C. Meinhof *Afrikanische Märchen* 1921, 325 zu Nr. 14; 327 zu Nr. 31; Leo Frobenius *Erzählungen aus dem Westsudan* 1922, 105 ff.; Bleek *Reineke Fuchs in Afrika.* 1870.

[136] Frobenius *Erzählungen aus dem Westsudan* 108 f.

[137] Ders. *Volksmärchen der Kabylen* 3, 5 ff.; Globus 39, 382. Vgl. Cohn *Tiernamen* 4 N. 1.

[138] Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f.; Höfler *Organotherapie* 62 f.; ARw. 10, 56; ZfVk. 19, 40.

[139] Keller *Tiere* 182 f. 407 Nr. 28; Pauly-Wissowa 7, 1, 191 (Pausanias IV, 18; IX, 19, 1; Apollodor II, 8, 4. 5; Ant. Lib. 41).

[140] Schwenn *Menschenopfer* 135 f. (Apollodor II. 4, 6).

[141] Liebrecht in Germania 11, 101; *Zur Volksk.* 262; Keller *Tiere* 183 (Dion. Hal. I, 59).

[142] Dähnhardt *Natursagen* 3, 150.

[143] Liebrecht *Zur Volkskunde* 266; Urquell 6 (1896), 13; Pu Sung-Ling *Seltsame Geschichten* 1 (1924), 176; Chantepie de la Saussaye 1^4 (1925), 290. 305 f.; Grimm *Myth.* 2, 557.

[144] Liebrecht *Zur Volksk.* 266 f. 265; Rich. Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 1919, 171—83. Umgekehrt erscheinen F.wesen auch als Menschen = Bolte-Polivka 3, 506; Ebert *Reallex.* 4, 137; Chantepie de la Saussaye 1, 306.

[145] Pu-Sung-Ling *Seltsame Geschichten* 1 (1924), 93 ff.; Martin Buber *Chines. Geister- und Liebesgeschichten* 56; Globus 32, 124; Liebrecht *Zur Volksk.* 265 f. 267; ZfVk. 16 (1906), 128.

[146] Globus 32, 124.

[147] Chantepie de la Saussaye 1, 306; Hellwig *Aberglaube* 29.

[148] Grimm *Reinhart* XXX.

[149] Solche nehmen an: Liebrecht *Zur Volksk.* 265. 262; Meyer *Germ. Myth.* 104.

[150] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 166.

[151] Drechsler 2, 136.

[152] Ebd. 2, 138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; Müllenhoff *Natur* 12; Grimm *DWb.* 4, 1, 336.

[153] Meier *Schwaben* 264.

[154] Rochholz 1, 137.

[155] Laistner *Nebelsagen* 19.

[156] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 128 f.

[157] Laistner 18. 29.

[158] Ebd. 18 f.; Brnd. 26, 22 f. (gut Wetter bedeutend); (Regen:) Brandenburg 112; Grimm *Reinhart* CCXCVI.

[159] Vgl. Anm. 158.

[160] Laistner *Nebelsagen* 27.

[161] Rochholz *Sagen* 1, 123.

[161a] Sébillot 1, 85.

[162] Rochholz 1, 148.

[163] SAVk. 2, 222.

[164] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 165.

[165] SAVk. 8, 280; Bartsch *Mecklenburg* 2, 207.

[166] ZfVk. 5, 316; Zedler *Universallex.* 51, 1278; Laistner *Nebelsagen* 21; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 348; Matth. Claudius: *Der Winter ist ein harter Mann.*

[167] ZfVk. 6 (1896), 183; Zedler *Universallex.* 51, 1278; Curtze *Waldeck* 314.

[168] Strackerjan 2, 153 Nr. 381.

[169] Rolland *Faune* 1, 169.

[169a] Sébillot *Folk-Lore* 1, 40.

[170] Laistner *Nebelsagen* 28.

[171] Ebd. 189.

[172] Pauly-Wissowa 7, 1, 192; Mannhardt *Forschungen* 108 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 261 f.

[173] Mannhardt *Forschungen* 109 Nr. 2; *Korndämonen* 1; Singer *Schweizer Märchen* 1, 33; Frazer 5, 1, 296 f.

[174] Mannhardt *Forschungen* 108 ff.; Salomon Reinach *Cultes, mythes et religions* 2, 116. Die Feier bei der Einfahrt des letzten Fuders = prendre le renard: Rolland *Faune* 1, 170. Doch vgl. Wissowa *Religion* 197; Chantepie de la Saussaye^4 2 (1925), 426; Preller *Röm. Mythologie*^{3} 2 (1881), 43.

[175] Mannhart 1, 515; ZfdA. 22, 8 f.; Fontaine *Luxemburg* 62; Liebrecht in Germania 25, 210.

[176] Vgl. Wolf Graf Baudissin *Adonis und Esmun*; Aug. Freiherr v. Gall Βασιλεια του ϑεου 1926.

[177] Judic. 15, 1 ff.

[178] Grimm *Reinhart* CCXIX.

[179] Kuhn *Westfalen* 2, 135 f.; Germania 9, 288. Vgl. Mannhardt 1, 396. Bei Cornomania am Narrenfest, Samstag nach Ostern, ein F.-Opfergeschenk an den umreitenden „Erzpriester" ARw. 20, 403.

[180] Reinsberg *Böhmen*

68 f.; Sartori *Sitte* 3, 114. [181] Zelenin *Russische Volksk.* 366. [182] Sartori *Sitte* 3, 160; Sartori *Westfalen* 155; ZfrwVk. 1907, 24; ZfVk. 35/36, 177. [183] Sartori *Sitte* 3, 160. [184] Woeste *Mark* 27 f.; Kuhn und Schwartz 390 Nr. 78 a; Sartori *Sitte* 3, 198; Mannhardt *Korndämonen* 9; Schütze *Holsteiner Idiotikon* 3, 163 ff. [185] Kuhn *Westfalen* 2, 161 ff.; Schlosser *Steiermark* 55 = Paul Jacques Bloch *Der deutsche Volkstanz d. Gegenwart*. Diss. Gießen 1927, 167; v. Geramb in Bl. z. Gesch. u. Heimatkd. d. Alpenländer 3, 46; Philolog. Studien (Festschr. f. Sievers) 352. [185a] Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 268; vgl. John *Westböhmen* 79 f. [186] Wlislocki *Sieb. Sachsen* 58.

7. **Abwehr und Jagd.** Aus alten Opfern an den Vegetationsgeist an Weihnachten[187], Fastnacht[188], Johannis[188a] oder an St. Blasius[189], sind Abwehrhandlungen geworden, die schließlich an allen Festtagen gegeben werden[190], und zwar erhält er die Überreste des Festmahles oder Gebäck, gewöhnlich mit den Worten: Da hast du deinen Teil, laß mir den meinen[191]. In der Oberpfalz bekommt der F. die Hälfte, die Hühner die andere Hälfte des Futters[192]; im 14. Jh. gab man den Hühnern St. Blasienwasser zu trinken[193]. Wieder in der Oberpfalz aber bekommen sie in Branntwein getränkten Weizen mitsamt einer Ermahnung[194]. Sonst ist es üblich, sie in einer Sperrkette oder in einem Kreise[194] zu füttern[195]. Man rasselt dann mit der Kette und glaubt, so weit der Schall reiche, dürfe der F. sich nicht nahen[196]; gleiche Wirkung erhofft man vom Anschlagen mit dem Waschpläuel[197], mit der Axt[198]. Heut glaubt man, ihn durch den Schall zu vertreiben; ehedem lockte man ihn wohl damit so wie den Hasen, während man Bären und Wölfe scheuchte. Das war, wie der ostslawische Brauch zeigt, ein Herbeirufen des F.es als Vegetationsgeist[199]. Man zählte auch die Hühner und warf mit einem Spruch ein Beil aus dem Fenster[200]. Junge Gänse steckt man durch einen Pferdeschädel oder Eichendopp; sie erscheinen ihm dann so groß wie Pferd oder Eiche[201]. Aus der Oberpfalz wird auch berichtet, daß der Hof 7 oder 9mal umwandelt wird, während man einen Bannspruch sagt[202]. In Saintonges reicht der Schutz so weit, als man das Wurstwasser von den Fastnachtswürsten sprengt[203]. Sonst läßt man die Hühner über neunerlei Holz gehen[204], umwandelt das Haus mit geweihten „Palmen" (14. Jh.)[205] oder schlägt einen Pflock vom Palmbaum im Hof ein[206], sperrt sie von Gründonnerstag bis Karsonnabend in die dunkle Kammer[207]. Daneben kennt man F.beschwörungen[208]; einen F.segen bewahrt das Kinderlied[209]. Wenn die Hausfrau vor dem Schlafengehen die Sterne grüßt, sind ihre Hühner sicher[210]. Der Schutzzauber wird aufgehoben, wenn man den F. beim Namen nennt (Oberpfalz)[211], was überhaupt — z. B. in Island nach Sonnenuntergang — und in den Zwölften — besonders verpönt ist[212]. Man nennt ihn Gevatter[213] (wie schon die Tierfabel)[214], Langschwanz (Mecklenburg, Salzburg)[215], Holzhund[216], die Schweden blåfot (Schwarzfuß) oder skoggångare (Waldgänger)[217], die Bretonen Guillem[218], die Neugriechen Maria[219]. In Mecklenburg und Holstein wird zum Schutz ein F.-schwanz im Hühnerstall vergraben[220]; die Alten gaben den Hühnern getrocknete F.leber zu fressen, banden dem Hahn vorm Treten ein Stückchen Fell um[221] oder fütterten sie mit einem zerhauenen F.[222]. In der Schweiz sichert F.-lunge die Hühner[223]. In Schlesien hängte man ein Wolfsfell vor den Eingang, oder einen in Salbei gekochten Schweinsknochen, oder es wird Stockfischwasser gespritzt[224], doch wird sein Hühnerstehlen vom Waldweibel zu verhindern gesucht[225]. Auf Island ritzte man gegen F.biß Zeichen auf Eiche und tat sie über die Haustür[226]. Auch wer ihn fangen will, wendet einen Zauber an, entweder aus dem 6. und 7. Buch Mose[227], oder er schmiert sich mit was die Stiefel[228], oder hat ein Zauberfangeisen[229]. Die F.-kirre kann nur der richtig bereiten, der mehr weiß als die andern[230].

---

[187] Pollinger *Landshut* 198; Grohmann 55; Höfler *Weihnacht* 26; Sartori *Sitte* 3, 29; ZfVk. 21 (1911), 389.

[188] Jahn *Opfergebräuche* 118 = Bavaria 1, 76, 2; 2, 1, 304; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349 ff.; Sloet *De Dieren* 1888, 74; Sartori *Sitte* 3, 113; Bohnenberger 110; Meier *Schwaben* 2, 375; Knuchel 84; Kuhn *Westfalen* 2, 136; Höfler *Fastengebäcke* 73; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; P. Walther *Schwäbische Vk.* 1929, 141. 174. 93; ZfVk. 3, 327; 21, 389; Wuttke 431 § 675.

[188a] Sébillot *Folk-Lore* 3, 30.

[189] Grimm *Myth.* 3, 417.

[190] Jahn *Opfergebräuche* 118, nach Baumgarten *Heimat* 1, 76.

[191] Sartori *Sitte* 3, 29. 113; Grohmann 55; Höfler *Weihnacht* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349 ff.; Meier *Schwaben* 2, 375; Bohnenberger 110; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Höfler *Fastengebäcke* 73; ZfVk. 21, 389. Vgl. Sébillot 3, 30. Ähnlich beim Fest Beltein in Schottland = Silesia, Beilage am 28. April 1837.

[192] Jahn *Opfergebräuche* 118.

[193] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 20.

[194] Schönwerth 1, 350. Vgl. Sébillot 3, 30 f.

[195] Jahn *Opfergebräuche* 118. Vgl. Wirth *Beiträge* 4—5, 15 f.

[196] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350.

[197] Pollinger *Landshut* 207.

[198] Schönwerth 1, 349; ZfVk. 4, 327. Vgl. Sébillot 3, 31 f.

[199] So in Rußland: Der Oberschlesier 1928, 160 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 366; dort auch zur Saat gerufen: Ebd. 40.

[200] Montanus *Volksfeste* 168.

[201] Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 40; Haas *Rügensche Vk.* 1920, 45 = Heckscher 391;

[202] Schönwerth 1, 351.

[203] Knuchel *Umwandlung* 84; Sébillot 3, 31; Rolland *Faune* 1, 169.

[204] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 351.

[205] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13; vgl. Mannhardt 1, 290; Sébillot 3, 30 f.

[206] Pollinger *Landshut* 207.

[207] Carinthia 56 (1866), 357; vgl. Sébillot 3, 42.

[208] Montanus *Volksfeste* 168; ZfVk. 13 (1903), 268; Mittlgn. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204 f.; Rolland *Faune* 1, 170; Sébillot 3, 33. 35 f.

[209] ZfdMyth. 3, 276.

[210] Vernaleken *Alpensagen* 415 Nr. 124.

[211] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 351 f.

[212] Jägerhörnlein 128; Germania 18, 12 (21, 350 f.); Grimm *Reinhart* LIV seq. Island: ZfVk. 1, 111; Sébillot *Folk-Lore* 3, 21; Heckscher 118. 365 N. 214; Sloet *De Dieren* 74.

[213] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 337.

[214] Grimm *Reinhart* XXVL seq.

[215] Bartsch *Mecklenburg* 2, 246 Nr. 1274; Adam a Lebenwaldt (1.—) *achtes Tractätl von deß Teuffels List und Betrug* 1681, 26.

[216] *Der Symplicianische Welt-Kucker oder abentheuerliche Jan Rebhu.* s. a. et l. 54.

[217] Grimm *Reinhart* LV.

[218] Ebd. LIV.

[219] Ebd. CCXVII.

[220] Maack *Lübeck* 60.

[221] Plinius 28, 166; Pauly-Wissowa 1, 265; Zedler *Universallex.* 51, 1282.

[222] Zedler *Universallex.* 51, 1282; Sébillot 3, 220.

[223] SAVk. 1902, 57 = Höfler *Organotherap.* 272.

[224] Drechsler 2, 95.

[225] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 374.

[226] ZfVk. 13 (1903), 277.

[227] Peuckert *Schlesien* 91.

[228] ZfVk. 10 (1900), 58.

[229] ZfdMyth. 4, 208 f.

[230] Drechsler 2, 263.

8. **F. vorbedeutend.** Des F.es Angang wird verschieden ausgelegt[231]. Dem Jäger bedeutet er einen beutelosen Tag[231a]. Für glückverheißend hält man ihn in Bayern[232], Niederösterreich[233], bei den Siebenbürger Sachsen[234], Litauern[235], Zigeunern[236] und Mohammedanern in Bosnien[236a]; für unglückbringend[237] in der Schweiz[238], Tirol[239], am Niederrhein(?)[240], Anhalt[240a], Preußen[241], Oberschlesien[242], bei den Zigeunern[243], in Albanien[244], im alten Rom[245], bei den babylonischen Juden[246]. Wenn der F. bellend über den Kirchweg springt, so bedeutet das eine Leiche[247]; bei Siebenb. Sachsen wie Zigeunern läßt F.bellen gute Neuigkeiten erhoffen[248]. Spricht der Siebenb. Zigeuner, wenn er einen F. mit Beute sieht, einen Wunsch aus, erfüllt sich dieser, wenn der F. die Richtung ändert[249]. Vom F. träumen, bedeutete bei den alten Römern wie im Sarganserland nichts Gutes[250]; nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen bekommt man's mit hinterlistigen Leuten zu tun[251]; Zigeuner schließen aus solchem Traum auf Gesundheit und Wohlergehen[252].

---

[231] ZfVk. 3 (1893), 135, nach Grimm *Myth.* 2, 944.

[231a] Kohlrusch 339.

[232] Quitzmann 287 f.

[233] ZfVk. 23, 384 f.; ZföVk. 33, 9.

[234] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 166.

[235] Grimm *Myth.* 2, 944; Büsching *Wöchentl. Nachrichten* 3, 224; Toeppen *Masuren* 77; Wuttke 200; Hopf *Tierorakel* 62.

[236] Wlislocki *Aus dem innern Leben d. Zigeuner* 1892, 118.

[236a] Für Schwangere resp. deren Kind: Stern *Türkei* 2, 288 = 1, 419.

[237] Grimm *Myth.* 2, 944. Vgl. auch K. Florenz *Histor. Quellen d. Shinto-Religion* 1919, 361 f.

[238] Kohlrusch *Sagen* 339; SAVk. 15, 29 Nr. 31.

[239] Zingerle *Tirol* 91 Nr. 782.

[240] Montanus *Volksfeste* 168.

[240a] Wirth *Beiträge* 4—5, 26.

[241] Tettau-Temme 280; ZfVk. 23, 384; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 141; Hopf *Tierorakel* 62.

[242] Der Oberschlesier (Monatsschrift) 3, 772.

[243] Wlislocki *Volksglaube* 50.

[244] v. Hahn *Albanische Studien* 1, 157; Hopf *Tierorakel* 39. 62; Scheftelowitz 141.

[245] Ebd.; ZfVk. 3, 135; 23, 384; Hopf *Tierorakel* 62; Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f. (Horaz *Od.* 3, 27).

[246] Scheftelowitz 141; ZfVk. 23, 384.

[247] Liebrecht *Zur Volksk.* 326. Schrei nahe am Haus = Tod vorbedeutend:

9. Zauberische und medizinische Kräfte [253]. Dem F. wird Zauberkraft zugeschrieben; er starrt bei Nacht, auf dem Rücken liegend, die Hühner an, bis sie verzaubert herunterfallen [254]. Auch den einzelnen Teilen des Körpers ist Zauberkraft eigen; so schützt der Schwanz gegen den bösen Blick (jüd.) [255], ebenso wie das Fell [256] oder die Haut (Italien), ein Büschel Haare in Montferrat gegen Zauber hilft [257]. Schuhe aus F.leder sichern vor Ermüdung (Angelsachsen) [258], bleiben tags zu Hause und gehen nachts aus [259], sollen vor Podagra (s. u.) schützen [260]. Der Zahn eines lebenden F.es wird als Amulett getragen [261], denn er macht leicht zahnen (Berlin) [262]. In Böhmen wird dem F. der erste ausgefallene Zahn gegeben wie anderorts der Maus [263]. Wer eine F.-zunge bei sich trägt [264], erschrickt nicht (böhmisch) [265]. In Schottland nagelt man den Kopf zur Abwehr der Hexen an die Stalltür [266]; in Mecklenburg halten Züchter von Raubbienen einen F.kopf im Schauer [267]. F.blut schützt (engl.) vor Fallen, wenn man über Gräben springt [268], hält Zauber ab [268a]. Schnauze und Leber wurden zur Zauberei verwendet [269]; um Flöhe zu fangen, bestreicht man einen Stock mit F.schmalz, sie springen alle drauf [270]. Schon der Name hat Kraft (s. 7); wer ihn in der Weihnacht nennt, dem steht im neuen Jahr das Gewand nicht recht [271]. Der F. ohne Lunge erscheint im Fiebersegen [272].

Der F. heilt sich selbst mit Fichtenharz [272a]. Seine Mumia wurde dem Vieh im Spülicht gegeben [273]; in Öl [274] oder Wasser [275] lebend gekocht half er gegen Gelenkrheumatismus, Podagra, Rückenweh, Nierenschmerzen, Schwinden und Dörr der Glieder [276], Kolik [277] und Würmer [278] und stärkte die „Nerven“ [279]. Der ganze F. verbrannt, so wie das Fleisch, dient bei Brustkrankheiten [280]. Das Fleisch war gut zu essen für die mit einem kalten schleimigten Magen [281]; es galt im Altertum als urintreibend [282], zu Pulver gebrannt nehmen's Asthmatiker [283], doch wird der listig, der es ißt [284]. Paracelsus legte es bei Pest auf [285]. Der Balg ward von Podagrakranken getragen [286]; das Fell ist gut gegen Wundsein der Kinder, spröde Haut [287]; eine Räucherung der Geburtsglieder mit der Haut von der Schnauze verhindert eine drohende Frühgeburt [288]. Im Bergischen trägt man den Schwanz (der in Frankreich prophylaktisch wirkt) [288a], gegen Gesichtsrose auf der Brust [289], in Siebenbürgen erhöht das die Potenz [290]. Mit der Kralle wird beim „Besprechen“ von Schwund und Geschwulst der Schaden umrissen [291]. Der Zahn eines F.es galt als Amulett für Rotlauf (Rose) beim Manne, der einer Füchsin bei der Frau [292], wie bei den Juden der Zahn eines lebenden F.es gegen Schlafsucht, der eines toten gegen Schlaflosigkeit half [293]. F.fett als „Schmirb“, F.-schmalz [294] als Salbe [295], vertreibt Geschwülste [296], ist gegen das Wundsein der Kinder [297], Verstauchungen [298], heilt Wunden [299], alte Schäden und böse Beine [300], Schäden der Gebärmutter [301], in Bayern und Böhmen den Bruch [302]. Auch gegen den Reschkrampf (?) [303] und gegen Lungen- [304], Halsleiden [305], Ohrenschmerzen [306], Lähmungen [307] und Kahlköpfe [308], für zitternde Glieder, Krämpfe, fürs Gesicht [309] dient es, und Paracelsus wandte es gegen Kolik [310], Zittern der Glieder [311], bei Bergsucht [312], bei „Gelbsucht der äußeren Glieder“ [313] an. F.blut treibt und zerreibt den Stein [314]; Euleneier darin gebraten, machen bei den Zigeunern den Mann potent [315], mit Kanthariden und Orchis kalte Weiber erregt [316]; um ihn treu zu machen, wird es von Zigeunerinnen mit Menstruationsblut vermischt dem Mann beigebracht [317]. Blut aus der Leistengegend diente gegen Ohrenschmerzen [318]. Der Kopf [319] wird zu einer Salbe gebraucht, die den

Haarwuchs fördert [320], in Bosnien gibt man ihn zerstoßen bei Blutungen dem Vieh [321]. Das Hirn wurde Epileptikern (in Deutschland gebacken) [322] wie Gichtkranken [323] zu essen gegeben. Im MA. ward im Norden F.mark als Mittel gegen den Ringwurm gebraucht [324]. Die Zunge zog Splitter, Pfeile aus den Wunden, wenn man sie mit der Spitze auf die Wunde legte [325]. Die Zunge eines im März getöteten F.es wird als Wundenmittel genannt [326]. In Oldenburg, Magdeburg, Waldeck heilt sie nicht nur Rotlauf = Rose [327], man trägt sie da auch als vorbeugendes Amulett auf dem Herzen [328], weil der F. rot ist [329]. Auch die Siebenbürger Sachsen brauchen sie gegen Rotlauf [330]. Als Amulett und Heilmittel gegen Augenkrankheiten wurde sie getrocknet benützt [331]. Das Gereb (Eingeweide) galt in Luxemburg als Amulett gegen die Rose [332], während es sonst, ungewaschen, in einer Salbe ein Schwindsuchtsmittel war [333]. F.milz zerteilte die Milzgeschwulst [334] und half bei Schwindsucht [335]. Die Niere heilt geschwollenen Hals [336]. Die Galle wirkt gegen trübe Augen [337], Ohrenerkrankungen [338]; drei Tage in der Vagina getragen, bewirkt sie die Empfängnis eines Knaben [339]. Die Leber taugt zu allem wie die Lunge [340], besonders den Leber- und Milzsüchtigen [341]; sie ward bei Asthma als Abkochung [342], gebraten [343] oder gepulvert [344], gegen Schwindsucht ebenso [345] oder als Absud mit Menschen- oder Hundeschmalz zusammen genossen [346]. Der Saft dient gegen Ohrenschmerzen [347]. Sie hat purgierende Eigenschaften [348], erzeugt Erbrechen und Stuhlgang [349]. F.lunge [350] wird von Plinius (XXVIII 55), Galen, Sextus Platonicus, Celsus (IV 8), Dioskurides (II 41), Rhazes (um 900) bis heute gegen Asthma und Engbrüstigkeit in Wein [351], gebraten [352], gepulvert [353] und als Absud [354] empfohlen; F.lungensaft heilt Keuchhusten [355]; heut wird er durch Süßholzsaft ersetzt, hat aber noch den Namen [356], Schwindsüchtige [357] legen sie auf den Rücken [358], essen sie [359] gepulvert [360], gerieben in Suppe [361]. Das Öl von ihr heilt Kontrakturen, Schlag, Lähmungen durch Kälte, die „Nerven“ [362]. Die kranke Lunge wächst wieder, wenn man eine F.lunge drei Tage vergräbt, täglich einen Rosenkranz betet und sie dann genießt [363]. Auch gegen Milzbeschwerden [364], Rotlauf [365] ist sie gut. Sie bringt die weibliche Periode, wenn diese ausbleibt [366], ward gegen Ohrenschmerzen gebraucht [367], erzeugte Durchfall und Erbrechen [368] und stärkte als Amulett das Gesicht [369]. In einem Fiebersegen wird der F. ohne Lungen als fiebervertreibend genannt [370]. Die Hoden wurden zur Bereitung eines Mutterzäpfchens gebraucht [371], auch eine Salbe aus dem Penis und den Hoden, um die Mutter zu salben [372]. Drei Tage lang eingeführt, macht eine Mischung von F.geilen und Hahnengall den Beischlaf fruchtbar; es wird ein Knabe erzeugt [373]. Überhaupt dienen F.genitalien gegen Unfruchtbarkeit und erhöhen die männliche Potenz [374]; zu solchem Zweck mischt sie die Siebenb. Zigeunerin mit Menstruationsblut und gibt sie zu essen [375]. Sonst sollen sie Geschwüre hinter den Ohren zerteilen [376]. Das os penis gepulvert hilft gegen das Bettnässen der Mädchen [377]. Der Penis wurde bei den Alten gegen Kopfweh umgebunden [378]. F.kot mit Essig wurde gegen Fäule, Krätze, Grind aufgelegt [379].

Vallée d'Aoste = Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. Bellen = Unglück bei den Kargwe in Afrika: Andree in Mittlgn. anthrop. Ges. Wien 6, 38.

[248] Wlislocki *Sieb. Volksglaube* 166; Ders. *Aus dem inneren Leben d. Zigeuner* 118.

[249] Ebd.

[250] Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f., nach Artemidor 2, 104, 9; 234, 17; Manz *Sargans* 127.

[251] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 166.

[252] Ders. *Vom wandernden Zigeunervolke* 1890, 250.

[253] William Marshall *Neueröffnetes wundersames Arzenei-Kästlein* 1894 gibt bei seinen Exzerpten keine Quelle an, so daß sie (11. 12. 17. 70. 71. 73. 80. 81. 85. 86) für uns fast wertlos sind.

[254] Norwegen: ZfVk. 11 (1901), 315.

[255] Ebd. 3, 26; Ludw. Blau *Altjüdisches Zauberwesen*² 1914, 89. 155. 166; J. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 62 f.

[256] Ebert *Reallex.* 4, 137.

[257] Seligmann *Blick* 2, 118 f.

[258] Fischer *Angelsachsen* 37.

[259] ZfVk. 4 (1894), 152, nach A. Baumgarten *Jahr* 21 Nr. 8.

[260] Höfler *Organotherapie* 63, nach Sextus Plat.

[261] Fischer *Angelsachsen* 37.

[262] ZfEthn. 15 (1883), 84; vgl. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 64; Strack *Blut* 1911, 95; Frazer 1, 180; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 50.

[263] Reinsberg *Böhmen* 69; ZföVk. 33, 9; Wuttke 351 § 526.

[264] ZfrwVk. 1904, 102; Frazer 6, 270; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49.

[265] Grohmann 54 = Wuttke 127 § 172.

[266] Seligmann *Blick* 2, 118.

[267] Bartsch

Mecklenburg 2, 160 Nr. 746. [268] Seligmann *Blick* 2, 118. [268a] Agrippa v. Nettesheim 1, 211. [269] Montanus *Volksfeste* 168. [270] Th. Paracelsus *natürliches Zaubermagazin* 1171, 39 = Staricius *Heldenschatz* 466. [271] 14. Jh.: Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 57. [272] Kuhn u. Schwartz 439. [272a] (Boehm-Specht *Lettisch-littauische Märchen* 1924, 45. 50; vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 55 f.;) Keller *Tiere* 181; Pauly-Wissowa 7, 1, 190; Megenberg *Buch der Natur* 134; Zedler *Universallex.* 51, 1278 f. [273] Zedler *Universallex.* 51, 1279. [274] Gal. 12, 367; Zedler 51, 1279 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 38. [275] Jühling *Tiere* 42. 44. 46. [276] Vgl. Anm. 276 f.; Lonicer *Kreuterbuch* 1577 CCCXIII R; Zedler 51, 1280. [277] Th. Paracelsus *Bücher und Schrifften* 4 (1589), 243. [278] Ebd. 5, 304. [279] Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1 (1663), 134. [280] Joh. Schröders *Medicin-chemische Apotheke* 1685, 1338. [281] Lonicer CCCXIII R. [282] Ps. Hippocr. περὶ δ. II 46 = Pauly-Wissowa 7, 1, 191. [283] Megenberg 135; Jühling *Tiere* 42. [284] Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch und sympathetische Schrifften* 1725, 283. [285] *Bücher und Schrifften* 3, 51. [286] Becher *Parnassus* 1, 34; Lonicer CCCXIII R; Schröder 1338; Zedler 51, 1280. [287] ZfrwVk. 1914, 165. [288] Urquell 1 (1890), 205. [288a] Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. [289] ZfrwVk. 1914, 164; vgl. Wlislocki *Volksgl.* 176. [290] Wlislocki *Volksgl.* 118. [291] Jühling *Tiere* 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 395. [292] Jühling *Tiere* 45. [293] ZfVk. 3 (1893), 141; Ludw. Blau *Altjüdisches Zauberwesen*^{2} 1914, 160 Nr. 7; Strack *Blut* 95 Nr. 12. [294] ZfVk. 5, 413; Friedli *Bärndütsch* 2, 219; Hovorka-Kronfeld 1, 174. [295] Zedler *Universallex.* 51, 1279. [296] Jühling 45. [297] Urquell 4 (1893), 154. [298] Porta *Magia naturalis* 1713, 612 f.; Lammert 213. [299] Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 46. [300] Jühling 43. [301] Ebd. 42; Th. Paracelsus *Bücher und Schrifften* 3 (1589), 354. [302] Lammert 120 = Jühling 45; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262 = Jühling 45; Schmidt *Kräuterbuch* 43 Nr. 25. [303] Jühling 43. [304] Höfler 159; ZfVk. 5, 413. [305] Jühling 45. [306] Plinius 28, 176; Galen XII, 335; Pauly-Wissowa 7, 1, 191; Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 43. [307] Paracelsus *Bücher und Schrifften* 4, 112; Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 46. [308] Becher 1, 33; Schröder 1337. [309] Lonicer CCCXIII R; Schröder 1337. [310] Th. Paracelsus *Bücher und Schrifften* 3 (1589), 278. 279. 285; 5, 233 f. 244. [311] Ebd. 5, 70. [312] Ebd. 5, 71. [313] Ebd. 3, 353. [314] Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 34 (am besten, roh getrunken, oder mit ihm geschmiert); Schröder 1338; Volksmedizin poln. Juden: Strack *Blut* 1911, 99, nach *Sepher Rephuot*, Kolomea 1880; Zedler 51, 1279; Jühling 42. 44. [315] Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 77. [316] Ebd. [317] Ebd 87. [318] Megenberg *Buch d. Natur* 135. [319] Höfler *Organotherapie* 63. [320] Lammert 189. [321] Höfler 63. [322] Ebd. 63 = Jühling 43; Höfler 64. [323] Höfler 63 = Jühling 43. [324] Höfler 63. [325] Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1279 f.; Jühling 44. 46; SAVk. 15 (1911), 180. [326] Schröder 1337; Höfler *Organotherapie* 159 f. [327] Strackerjan 1, 97; 2, 153 Nr. 381 = Jühling 46; Urquell 2, 34; Curtze *Waldeck* 377; Georg Wilke *Religion der Indogermanen* 1923, 223; Wuttke 348 § 520; 127 § 172; Jühling 45. [328] Strackerjan 1, 97; Jühling 45. 46. [329] Wuttke 348 § 520. [330] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 100; vgl. Urquell 1, 34. [331] Plinius 28, 172; Lonicer CCCXIII R; Schröder 1337; Zedler 51, 1279 f.; Jühling 45. [332] Höfler *Organotherapie* 159. [333] Hovorka-Kronfeld 2, 37 f.; Höfler 159. [334] Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1249; Becher 1, 34; Schröder 1338; Höfler *Organotherapie* 263. [335] Hovorka-Kronfeld 2, 38. [336] Jühling 43. [337] Becher 1, 33; Schröder 1338; Jühling 44; Höfler 198. [338] Jühling 43; Höfler 198. [339] Jühling 43. [340] Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 33. [341] Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 33; Schröder 1637; Zedler 51, 1279; Höfler 159. [342] Höfler 159. [343] Jühling 46; Höfler 159. [344] Jühling 45. 46; Höfler 159; Hovorka-Kronfeld 1, 174. [345] Jühling 45. 46; ZfVk. 5, 413; Hovorka-Kronfeld 2, 38. [346] Höfler 159. [347] Höfler *Organotherapie* 160. [348] ZfVk. 5 (1895), 413. [349] Jühling 45 = Höfler 159; Lammert 251 = Hovorka-Kronfeld 2, 88. [350] Hovorka-Kronfeld 2, 35; Höfler *Organotherapie* 271 f. [351] Ebd. 271. 272; Lonicer CCCXIII A; Becher 1, 33; Schröder 1337. Es wird von ihr auch ein Elektuarium „Loch de pulmone vulpis“ gemacht: ebd. Das kannte Paracelsus schon gegen Geschwüre auf der Lunge: *Bücher und Schrifften* 5, 119. [352] Höfler 271. [353] Ebd. 271. 272. [354] Ebd. 272. [355] ZfrwVk. 1904, 202. [356] Andree *Braunschweig* 425; Schweineschmalz: Brandenburg 159. [357] Zedler 51, 1279; Keller *Tiere* 178; ZfVk. 5, 413; Jühling 43. [358] Andree *Braunschweig* 422. [359] Grohmann 180 = Jühling 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 59 = Wuttke 358 § 338. [360] ZfrwVk. 1914, 164; Urquell 4, 154; Hovorka-Kronfeld 2, 38. [361] Bartsch *Mecklenburg* 2, 115 Nr. 448; Jühling 45. [362] Becher 1, 33. [363] Jühling 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 43. [364] Höfler *Organotherapie* 272 (Plinius 28, 57); Jühling 43. [365] Theophr. Paracelsus *natürliches Zauber Magazin* 1771, 234; Jahn *Hexenwesen* 176 Nr. 615; Bohnenberger 111; P. Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 80. [366] Höfler *Organother.* 272. [367] Ebd. 272. [368] Lammert 251. [369] Jühling 44. [370] Wuttke 169 § 227. [371] Jühling 44. [372] Ebd. 43 f. [373] Ebd. 46. [374] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 130. 166; Stimulans: Schröder 1338. [375] Wlislocki *Aus dem inneren Leben d. Zigeuner* 77; Urquell 3 (1892), 8. [376] Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1279 f. [377] Lammert 136 = Jühling 45 = Wuttke 359 § 540. [378] Plinius XXVIII, 166 = Pauly-Wissowa 1, 71. [379] Becher 1, 34; Schröder 1338.

10. Wer Angebranntes ißt, dem rennt der F. nach [380].

[380] Wiener Kinderglaube: ZföVk. 32, 40.

Peuckert.

Fuchtelmann ist der Name eines Irrlichts (s. d.) in Bayern und Österreich [1]. Er erscheint als feuriger Mann und fuchtelt, d. h. bewegt sich rasch hin und her [2]. Fuchtelmänner sind ruhelose Geister (s. d.) jener Verstorbenen, die im Leben Marksteine verrückten, wiederkehrende Geister böser Verwalter, Richter usw. Sie zeigen sich in zerklüfteten Gebirgen als kleine umhertanzende Flämmchen [3].

[1] Schmeller *BayWb.* 1, 688. [2] Grimm *DWb.* 4, 359. [3] Unger-Khull *Steir. Wortschatz.*

Burren.

fuen s. schlagen.

Fuga Daemonum s. Hartheu.

Fuhrmann. Man kann den F., der den Handels-Frachtverkehr mit Wagen und Pferden beruflich besorgt, von dem unterscheiden, der nur gelegentlich für eigene und auch für fremde Bedürfnisse Fuhren macht, das Fuhrwerk und Gespann aber für seine Wirtschaft benötigt, so der Bauer. Im weiteren Sinn ist als F. der Lenker eines Wagens bei volkstümlichen Festen, so bei Hochzeit und Begräbnis u. a. Gelegenheiten tätig. Der F. im ersteren Sinn, und um ihn handelt es sich beim F.saberglauben vor allem, ist nahezu verschwunden. Die Entwicklung des modernen Verkehres hat das einstige blühende Frachtwesen gänzlich umgestaltet und dem F. die Lebensbedingungen genommen [1]. Besteht aber irgendwo noch ein kleiner Frachtverkehr mit Wagen und Pferdebespannung, so vollzieht auch er sich unter so geänderten Verhältnissen, daß diese nicht den Boden für einen besonderen F.saberglauben abgeben. Es kommt also im folgenden nahezu nur mehr vergangener, nicht mehr bestehender Aberglaube zur Darstellung. Der moderne Frachtverkehr hat einen anders gearteten Aberglauben (s. Eisenbahn, Automobil). Auf die Bildung und den Inhalt des einstigen F.saberglaubens mag der Zustand der Fahrstraßen nicht ohne Einfluß gewesen sein. Diese unterschieden sich von den modernen, technisch vollkommenen, besonders dadurch, daß jene oft über Berge und steile Höhenrücken führten, so daß uns bei ihrer Anlage im Gegensatz zur jetzigen Straßenführung jede Rücksicht auf Mensch und Zugtier außer acht gelassen erscheint. Fahrstraßen waren nämlich oft nur die erweiterten einstigen Gehsteige und Tragtierwege, bei denen Steilheit nicht so vermieden werden mußte, wie bei Fahrstraßen mit Wagenverkehr. Daher ist es natürlich, daß dem F. auf derartigen Wegen größere Schwierigkeiten bereitet wurden und er leicht darüber zu abergläubischen Vorstellungen kommen konnte. Da ferner die Fahrstraßen aus Gründen der Sicherheit oft über Höhen führten, von wo die Stimmen der Fuhrleute in den Niederungen gehört wurden, konnte sich infolgedessen aus der Vorstellung vom wilden Jäger leicht die Vorstellung vom wilden F. entwickeln. Der Ärger über den schlechten Zustand der Straßen und behördliche Vorschriften machte sich in kräftigen Flüchen Luft.

[1] Steinhausen *Kulturgesch.* 2, 21. 450. 480 ff.; Hörmann *Volkstypen* 75 ff.; *Kultgesch.* 75 ff.; Mühlviertler Beiträge 8, 64 ff.; Egerl. 25, 7.

1. Das Fluchen des F.s: Ein Fluch wurde ein F.sgebet genannt. „Du fluchst wie ein F.“, und „die Fuhrleute führen vom Munde auf zum Himmel, wenn sie nicht so gern und grausam fluchten“, wird sprichwörtlich gebraucht. Geistliche Versuche, das Fluchen abzustellen, nützten nicht viel, es galt wirk-

samer als Beten und das Anrufen von Heiligen [2]). Mit dem Fluch zitiert er den Teufel (Feuermann) herbei, der in „passenden Worten" zu Hilfe gerufen wird [3]). Mancher hat einen ungeheuren Fluch ausgesprochen und hat dem alten Hansen befohlen, die Fracht fortzuschieben. Das hat er zwar erreicht, ist aber Zeit seines Lebens nie mehr recht froh gewesen [4]). Der Flucher wird vom Teufel geholt, nachdem er ihn wiederholt aufgefordert hatte, zu kommen [5]). Da der F. statt zu beten während der hl. Wandlung flucht, wird er zur Strafe in Stein verwandelt [6]). Ein F. flucht nicht, sondern ruft andächtig die Muttergottes an, die erscheint und seinen Wagen ins Rollen bringt (Kärntnersage) [7]). Doch stehen diesen dunklen Seiten im F.sleben ihre große Ehrlichkeit und ihr Verantwortungsgefühl gegenüber. Soweit es ihnen möglich war, beachteten sie die Sonntagsheiligung; Sonntags wurde zumeist nicht gefahren [8]). Da sich die Fuhrleute viel in der Fremde herumtrieben, brachten sie manchen merkwürdigen Gegenstand mit, besonders aber fremdes Geld; er ist der Spender des Hecketalers; der Empfänger hat aber abends einen schwarzen Hund neben sich hertraben. Um den Hund zu vertreiben, kauft er sich ein Gesangbuch um den Taler, doch ist mit dem Hund auch der Taler verschwunden [9]).

Da ein F. meist auf derselben Straße fuhr, kannte er alle sich ihm bietenden Schwierigkeiten; vor allem glaubte er auf Grund seiner Erfahrung die Leistungsfähigkeit seiner Pferde richtig einschätzen zu können.

2. Bannen des F.s. Wenn aber der Wagen trotzdem einmal festfuhr und ihn die Pferde nicht mehr vorwärts brachten, sah er darin einen ihm angetanen Schadenzauber, der in dem Bannen von Roß und Wagen bestand (s. hier Bd. 1, s. v. Bannen). Dieses bestand darin, daß ein Banner ihn „anbindet", „angefroren" macht, so daß die Pferde auch mit der größten Anstrengung den Wagen nicht mehr von der Stelle bringen. Dieser Schadenzauber ward oft aus reiner Bosheit ausgeübt, besonders beim Wegfahren von einem Wirtshaus oder von Handwerkern (Schmieden), damit der Wagen brach und Ausbesserungen nötig wurden oder von sogenannten Neusonntagskindern.

Das Abwehrmittel bestand in einem Analogiezauber. Weiß nämlich der F., welche Speiche des Rades der Wagner zuerst oder zuletzt machte, braucht er diese nur abzuschlagen, um mit diesem Schlag dem Anbinder einen Arm, meist aber einen Fuß abzuschlagen. Die Entfernung schützt ihn ebensowenig wie sie die Kraft des Banners hindern kann (Oberösterreich [10]), Baden [11]), allg.) Ein F. zieht seinen Rock aus, hängt ihn an den Gipfstock und schlägt mit der Peitsche darauf los. Der Banner verspürt die Schläge [12]). Der F. sticht mit der Messergabel in den Sattelknopf und dadurch wird der Anbinder ge- oder erstochen [13]); er schlägt mit gleichem Erfolg das geöffnete Taschenmesser zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde [13a]). Gegen das Anbinden schützt sich der F. auch, wenn er zuerst das linke Vorderrad, dann das linke Hinterrad und zuletzt das rechte Vorderrad schmiert [14]). Ein Fuhrwerk wird nach einer badischen Volkssage vom hl. Nikolaus gebannt. Ein Knecht, der mit einer Weinfracht im Kot stecken geblieben war, holte aus einer Kapelle das Bild des Heiligen herbei und lehnte es an das Rad mit der Drohung, es im Kot stekken zu lassen, wenn ihm der Heilige nicht vom Platz helfe. Nachdem ihm aber Hilfe zuteil geworden war, vergaß der F., das Bild an seine Stelle zurückzubringen. Nach einer kurzen Wegstrecke war das Fuhrwerk und der F. solange gebannt, bis eine dritte Person das Bild an seine Stelle getragen hatte [15]). Ein gebannter F. umschreitet dreimal den Wagen mit den Worten: Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes,

jedoch ohne Wirkung. Erst als er mit der Hacke eine Speiche des Rades abschlägt, das der Sonne zugekehrt ist, ist er frei [15a]). Da der F. die Straßen zu jeder Zeit des Tages und der Nacht befährt, so befindet er sich viel im Bereich gespenstischer Wesen, die auf den Wegen und besonders an den Kreuzwegen ihr Unwesen treiben und das Fuhrwerk bannen. So sind es Verwunschene oder arme Seelen, die das Fuhrwerk hemmen und den F. strafen, weil er das Ave nicht fromm betete, hernach noch im Walde war [16]). Nachdem ihnen der F. eine Votivtafel versprochen hat, kann er wieder von der Stelle [17]). Graumännchen sind um den Wagen und hemmen ihn eine volle Stunde, bis es 1 Uhr schlägt. Die in Schweiß gebadeten Rosse schiessen in Eile weg; der F. war in 9 Tagen eine Leiche [18]).

3. Den Pferden und dem Wagen sich aufhockende Dämonen. Die Pferde als geistersehende Tiere (s. geistersichtig) merken zuerst die Anwesenheit von Gespenstern; sie werden scheu und beginnen zu zittern und zu schwitzen; so belästigte die Fuhrwerke der Voglermann (bei Pfronten-Kappel) [19]). Die Ursache für die Unruhe der Pferde sieht der F. im Huckuperlebnis [20]). Geister hocken den Pferden auf oder setzen sich auf das Fuhrwerk. Die wilde Greet bannt ein Fuhrwerk und, da der F. mit der Peitsche einen Schlag gegen sie führen will, wirft sie es um; am nächsten Morgen wird der F. besinnungslos daliegend aufgefunden. Das gleiche Gespenst wird vom F. mit „Gott sei uns gnädig" und mit drei Kreuzen über dem Auge vertrieben. Es hockt besonders Wagen mit gestohlenem oder ungerechtem Gut auf, es greift den Pferden in die Zügel [21]). Die Pferde vermögen den leeren Wagen nicht mehr weiter zu ziehen. Der Bauer bemerkt hinter sich ein Weible mit einem Handkorb sitzen. Erst als es abspringt, geht das Fuhrwerk wieder leicht (Betzigau, Martinszell) [22]). Auf den wiederholten Anruf: Laß mich mit, sagt der F.: Geh mit, du Teufelsnarr! und sogleich sitzt der Geist auf dem Wagen. Als darauf die Pferde den Wagen nicht mehr vorwärts bringen, und der Geist der Aufforderung wieder abzusteigen, nicht nachkommt, will der F. diesen herunterzerren, doch greift er etwas Kaltes, Schlüpfriges wie einen Fisch. Darauf betet er unter dreimaliger Umgehung des Wagens das Salve Regina, was hilft [23]). Der Aderatsbachmann im Engetal macht die Pferde scheu und hockt sich auf [24]). Ein Bauer erblickt einen Mann ohne Kopf auf dem Wagen hinter sich [25]). Er läßt einen feurigen Mann mitfahren, und da er sich bedankt, weil er ihm durch den Wald geleuchtet hat, sagt jener: Dank Dir, daß Du mich erlöst hast [25a]). Diese Aufhockergeister befinden sich an bestimmten Plätzen. Die Pferde stürmen, wenn sie die Geister wieder losgeworden sind, ungestüm fort und dadurch ist schon oft ein F. verunglückt [26]). Er hilft sich, indem er den Pferden die Augen verbindet [27]). Mit dem Ausruf: Alle guten Geister loben Gott den Herrn, kann er den Spuk verscheuchen, doch ist es ihm schwer, die Lösungsworte richtig auszusprechen. Bei verkehrter Wortfolge oder sonstiger unrichtiger Anwendung verlieren sie ihre Wirkung. Hohngelächter, auch Strafe ist die Folge [28]). Die Fuhrleute fangen zu beten an, wenn sich ein Fuchtel-(Feuer-)mann (Sp. 197) auf den Wagen setzt, und erlösen damit eine arme Seele (Buchers in Südböhmen und im niederösterreichischen Waldviertel derlei Sagen öfters) [28a]). Für solch aufhockerische Dämonen halten die Fuhrleute besonders Katzen, weshalb sie keine Katzen auf den Wagen nehmen dürfen, so nicht beim Umzug in Bergen auf Rügen, in Mecklenburg, weil sie den Pferden schaden, bei den Inselschweden, weil sonst das Pferd stirbt. Kutscher und Reiter dürfen keinen Katzenpelz tragen, weil die Pferde

---

[2]) MsäVk. 8, 71—84; Hörmann a. a. O. 88. [3]) Grohmann 21. [4]) Witzschel *Thüringen* 2, 263. [5]) Mühlviertler Beiträge 8, 3; Kießling *Saga* 4, 48 Nr. 55. [6]) Sepp *Sagen* 86. [7]) Strunz *Unsere Liebe Frau in Österreich* 106; Kuoni *St. Galler Sagen* 39 ff. [8]) MsäVk. 8, 78. [9]) Eisel *Voigtland* 206 Nr. 544—545.

[10]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 79; Hmtg. 1, 298; 5, 306; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215 Nr. 46. [11]) Meyer *Bad.* 279. [12]) Hmtg. 2, 195. [13]) Baumgarten a. a. O. [13a]) Schell *Bergische Sagen* 177 Nr. 93. [14]) Hmtg. 5, 306. [15]) Waibel u. Flamm 1, 225. [15a]) Schell *Bergische Sag.* 209 Nr. 165; 86 Nr. 5. [16]) Waibe u. Flamm 1, 174; 2, 101 ff. [17]) Schlern 6, 174. [18]) Eisel *Voigtland* 45 Nr. 99.

in der Nähe von Katzen schwach werden [29].

Der F. darf sich vor dem Spuk nicht fürchten; ein F. hatte es einem anderen, mit dem er in Streit geraten war, angetan und an ihm und seinen Pferden eine Gruppe Graumännchen vorbeiziehen lassen [30]. Auch vor Wassergeistern scheuen die Pferde im Schwarzteich bei Ober-Putzkau. Andererseits gibt es aber auch Geister, die dem F. helfen, wenn sein Wagen festgefahren ist. Ein Graumännchen hüpft neben dem Wagen einher und bittet diesen ziehen zu dürfen [31]. Ein Geist in Gestalt einer Frau in Trauer geht neben einem Fuhrwerk und trägt ein Licht in der Hand [32]. Ein Licht setzt sich aufs Kummet, um einem F. beim Anknüpfen der Stränge zu leuchten, die plötzlich wie abgeschnitten sind [33]. Ein Nix hilft einem der Lübauer Bauern (im Rabenauer Grunde) mit zwei Schimmeln über den Berg [34]. Doch verweigern Nixen einem F. ihre Hilfe, der sie gegen die Bannung des Wagens angerufen hatte, weil er Steine in den Teich warf. Eine verkündet, daß sein Wagen immer zusammenbrechen werde, wenn er über den Damm fahre [35].

4. **Teufel und F.** Vor allem treten der Teufel und seine verschiedenen Erscheinungsformen entweder als Helfer eines in Bedrängnis geratenen F.s oder als F. selbst auf. Als Jäger verkleidet zieht er eine Fuhre Holz aus dem Kot; als Lohn läßt er sich das ungeborene Kind verschreiben [36]. Es wird mit den Worten: „Wenn nur Herr Kunz käme“ herbeigerufen; er erscheint augenblicklich und leistet den Fuhrleuten mit seinem dreibeinigen Schimmel Vorspanndienste [37]. Er schafft einem Bauern eine ungeheuere Eiche vor den Schloßeingang von dessen Peiniger [38]. Dieselbe Rolle ist auf Rübezahl übertragen [39].

5. **Der wilde F.** Der Teufel als F. gehört zur Vorstellung des wilden F.s, der die zweite Erscheinung des wilden Jägers vorstellt. Jagdlärm und Wagengetöse und Zuruf an die Rosse gehen leicht ineinander über, und es kann für den Jäger der F. eintreten [40]. In den Kreis des Geister- und wilden Heeres gehört es, wenn der Teufel bei einem Bauer Vorspann nehmen muß, weil er über ein Brotbrösel auf der Straße nicht hinwegkommen kann und als Lohn Kohlen gibt, die am nächsten Tag Goldklumpen sind [41]. Ein Kutscher verlangt in der Neujahrsnacht von einem Radmacher die Ausbesserung eines Rades [42]. Ebenso, wenn sich der Wagen, auf den er einen müden Wanderer hatte aufsitzen lassen, sich plötzlich in die Lüfte erhebt. Nur weil der Entführte die drei heiligsten Namen ausruft, muß der Teufelswagen wieder zur Erde [43] Dieser Teufelsspuk hört erst auf, als an einer bestimmten Stelle eine Kapelle erbaut wird (Mühlviertlersage) [44], bei einer Bildsäule [45]. Da der F. viel auf den Straßen verkehrt, ist es natürlich, daß er die wilde Jagd an sich vorbeiziehen sieht [46]. Ein F. sieht den Teufel vor den Pferden hinken [47]. Ein gespenstischer Hirsch stiehlt Fuhrleuten das in einem hohlen Baum verborgene Futter weg. Als ihn einer eingeklemmt findet und sich ihm auf den Rücken setzt, entführt er ihn, so daß der unfreiwillige Reiter erst nach drei Tagen wiederkehrte [48]. In das Heer des wilden F.s wird nach seinem Tode der F. aufgenommen, der in seinem Grabe keine Ruhe finden kann; er wird selbst zum gespenstischen F., oft aus Strafe für ein Vergehen in seinem früheren Beruf. So tummelt sich ein F. noch lange nach seinem Tode im Hofe seines Gutes auf einem mohrenschwarzen Hengst herum [49]. Die verunglückten Fuhrleute belästigen ihre Berufsgenossen, wie es ihnen im Leben erging oder wie sie den Tod fanden. So führt ein alter F., der sich auf dem Lerchenberg bei Frankenthal verfahren hat, irre [50]. Ein F. verirrt sich dadurch derart, daß er nicht mehr zum Vorschein kommt [51]. Ein anderer Verunglückter bannt Holzfuhrleute fest und, wenn diese meinen, der Vorspann käme, erscheint er selbst mit seinem dreieckigen altmodischen Hut und schleift eine Kette hinter sich her. Ist er vorüber, geht der Wagen von selber [52]. Der verunglückte F. läßt sein Geschrei und das Knallen mit der Geißel hören [53], ein überfahrener um die 3., 9., 10. Stunde [54]. Ein mit Salzfracht versunkener erscheint mit seinem Fuhrwerk um 9 Uhr abends, knallt und schreit [55]. Ein von den Franzosen erschlagener Vorspannbauer sucht die ihm geraubten Pferde [56]. Ein F. ohne Kopf erschreckt an jedem Gründonnerstag auf dem Worbisberg die Leute, weil er an diesem nicht feierte und besonders arg fluchte [57]. Ein kopfloser Kutscher führt den schwedischen General Steenbock nachts umher. Dem Gefährt zu begegnen, bringt kein Glück, man hört einen Knall und muß erblinden [58]. Ähnliche Sagen noch zahlreich [59]. Ein betrügerischer Holzhändler wird mit seinem Gefährt gehört [60]. Das Getöse von 20 und mehr Salzfuhrleuten war auf der Straße von Aurach nach Aurachkirchen (Oberösterreich) um Mitternacht zu vernehmen, bis eine Kapelle erbaut wurde. Fuhrleute hatten unbändig geflucht und die Pferde unmenschlich geschlagen [61].

6. Der **himmlische** (s. a. ewiger F.). Der wilde F. am Himmel ist das Sternbild des Bären, in den nach der einen Sagenfassung ein Bauer zur Strafe entrückt wurde, weil er am stillen Freitag (Karfreitag) mit seinem Knecht ins Holz fuhr, nach der anderen war es ein F., der mit seinen 6 in eine Reihe gespannten Pferden stecken geblieben war. An den Himmel sei er versetzt worden, weil er gesagt hätte, er für seinen Teil wolle ewig am Himmel fahren [62]. Wie der wilde Jäger ewig zu jagen verlangt, so will auch dieser F. lieber ewig am Himmel fahren als das Himmelreich erben [63]. Nach einer anderen Version muß der Knecht beim lieben Gott auf der Deichsel des Himmelswagens sitzen zur Strafe, weil er seinen Dienst liederlich verrichtet hat [64]. Die Vorstellung vom himmlischen F. und seinem Wagen bildet den Inhalt von gewissen Kinderliedern über eine Schlittenfahrt in den Himmel [65]. In der Antike ist der himmlische F. Hippolytos nach der einen Sage lebendig gen Himmel gefahren und in das Sternbild des F.s versetzt worden (Paus. 2, 32) oder nach der bekannteren Version von seinem eigenen Gespann zu Tod geschleift worden [66]. Auch der Erfinder des Wagens Philomelos wurde zur Belohnung hiefür mit Wagen und Ochsen in den Himmel erhoben [67]. In denselben mythischen Vorstellungskreis gehört die Verwandlung eines F.s in den Nachtraben, wegen seiner Grausamkeit zu Lebzeiten, Mensch und Tier gegenüber. Auch er soll den Wunsch geäußert haben, ewig am Himmel zu fahren, und deshalb heiße der F. auch Nachtrabe (s. Nachtrabe) [68]. Dieselbe Erscheinung ist ferner der tolle F. (Thüringen). Man hört das Getöse seines Wagens, das Knallen der Peitsche und den Zuruf an die Rosse. Wenn sich ein Bauer auf schlechtem Weg festgefahren hat, pflegt man dort zu sagen: Der ist in des tollen F.s Geleise gekommen [69].

---

[19] Reiser *Allgäu* 1, 74. [20] BayHfte 9, 1 ff. [21] Müllenhoff *Sagen* 176. [22] Reiser *Allgäu* 1, 112. [23] Ebd. 1, 318 Nr. 411, 1. [24] Ebd. 1, 66. [25] Witzschel *Thüringen* 2, 263. [25a] Kießling *Saga* 4, 83 Nr. 107. [26] Reiser *Allgäu* 1, 319 Nr. 413. [27] Ebd. 1, 39 Nr. 412. [28] Witzschel *Thüringen* 2, 263 ff. [28a] Kießling *Saga* 4, 83 Nr. 106. [29] Heckscher 81. 334. 394. [30] Eisel *Voigtland* 42 Nr. 91. [31] Ebd. 41 Nr. 85. [32] Reiser 1, 319 Nr. 413. [33] Reiser *Allgäu* 1, 293 Nr. 368. [34] Meiche *Sagen* 269 Nr. 487. [35] Eisel *Voigtland* 37 Nr. 75.

[36] Waibel u. Flamm 2, 131. [37] Kühnau *Sagen* 1, 192. [38] Meiche *Sagen* 440 Nr. 577. [39] Kühnau *Sagen* 2, 731.

[40] vd Leyen *Sagen* 4, 84. [41] Hmtg. 7, 156. [42] Eisel *Voigtland* 108 Nr. 274. [43] Hmtg. 7, 156. [44] Mühlviertler Beiträge 8, 3. [45] Hmtg. 5, 300 Nr. 8. 9. 11; Reiser *Allgäu* 1, 293. [46] Eisel *Voigtland* 115 Nr. 293. [47] Hmtg. 5, 300 Nr. 7. [48] Eisel *Voigtland* 126 Nr. 328. [49] Ebd. 64 Nr. 149. [50] Ebd. 77 Nr. 198. [51] Ebd. 243 Nr. 604. [52] Ebd. 78 Nr. 199. [53] Lenggenhager *Sagen* 100; Eisel *Voigtland* 106 Nr. 268—269; John *Erzgebirge* 131. [54] Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200. [55] Meiche *Sagen* 127 Nr. 167. [56] Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200. [57] Meiche *Sagen* 193 Nr. 262. [58] Müllenhoff *Sagen* 175. [59] Eisel *Voigtland* 106 Nr. 270; 108 Nr. 275. [60] Waibel u. Flamm 1, 300. [61] Hmtg. 3, 38 Nr. 15.

[62] Schambach u. Müller 67 Nr. 95; 344. [63] Simrock *Myth.* 229; Schambach u. Müller 421. 67 Nr. 95, 3. [64] Ebd. 345; Müllenhoff *Sagen* 484. [65] Meyer *Baden* 46. [66] Sepp *Sagen* 137 Nr. 42. [67] Sébillot *Folk-Lore* 4, 473. [68] Scham-

bach u. Müller 69 Nr. 962. [69] Witzschel *Thüringen* 2, 293.

7. F.speitsche. Unter den Ausrüstungsgegenständen eines F.s ist sein Stolz eine ordentliche Peitsche. Die Bevorzugung bestimmter Holzarten für den Stiel beweist, daß der Peitsche eine zauberische Wirkung auf die damit angetriebenen Pferde zugeschrieben wurde. Wenn diese nicht von der Stelle kommen, so wird dies der Belästigung durch feindliche Wesen zugeschrieben; als solche gelten auch die Insekten, welche sie beunruhigen. Es ist die Peitsche in erster Linie dazu bestimmt, diese zu vertreiben, und sie ist gleichwertig dem geister- und dämonenabwehrenden Besen. Daher werden die Peitschenstiele aus Kranewitholz verfertigt, dem man diese übelabwehrende Kraft zuschreibt. Auch der Glaube, daß es vor Müdigkeit schützt, mag mitgewirkt haben (Bayern) [70]. Sie wirken dann wie die sog. Martinsgerten (s. Hdw. 2, 163). Auch aus dem Holz des wilden Schneeballes (Viburnum Opulus L.) oder aus dem elastischen Splietholz des Zürgelbaumes (Celtes australis), der in Südtirol und im südlichen Steiermark wild wächst, war der Stock geschnitten. Diese Peitschenstöcke brachten die Fuhrleute aus Triest mit und daher wurden sie „Triester" geheißen [71]. Die Peitschenschnüre erhalten eine besondere Kraft, wenn die Palmen mit ihnen zusammengebunden werden. Jeder F., der solche benützt, hat Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, sein Wagen wird nicht brechen (Grafenried) [72]. Wenn ein F. eine Otter- oder Schlangenzunge in seine Peitsche flicht, so ziehen seine Pferde die größten Lasten ohne Schaden aus einem Graben und sie übersaufen sich nicht (zuviel und zu rasch trinken). Wenn ein F. die Teile eines Diebsfingers, woran die Nägel sitzen und somit die Diebsgriffe geschehen sind, in den Handgriff seiner Peitsche einnähen oder einflechten läßt, ziehen die Pferde, die damit getroffen werden, den Wagen aus dem tiefsten Morast [73] (s. Dieb, Diebstahl). Mit seiner Peitsche kann der F. eine Wöchnerin erschlagen, weshalb sie ihm nicht über den Weg treten darf [74].

[70] Oberd.ZfVk. 2, 93 ff.; Hovorka und Kronfeld 1, 436. [71] MsäVk. 8, 76. [72] John *Erzgebirge* 58. [73] Witzschel *Thüringen* 2, 276. [74] Lehmann *SudetendVk.* 162.

8. Kummet. Daran wird ein Dachsfell gebunden, welches zauberabwehrende Kraft besitzt; besonders das rechtsgehende, vom F. unbeschützte Pferd soll geschützt werden (s. Hdw. 2, 133, außer der hier angegebenen Verbreitung noch in Schlesien [75])).

[75] MsäVk. 8, 79.

9. Dem Bestreben, alles Unheil während der Fahrt abzuwehren, entsprechen bestimmte Maßnahmen schon bei der Vorbereitung des Wagens. Man fängt von rechts mit dem Schmieren der Räder an, damit die Pferde nicht ermüden; die Räder müssen links gedreht werden, damit der Teufel nicht Macht über das Gespann bekommt (Ostpreußen) [76]. Die Vorderräder werden nach rückwärts, die Hinterräder nach vorwärts gedreht, wenn man zum erstenmal ins Feld fährt. Als Schmiere wurde früher das Fett verwendet, in dem die Fastnachtskrapfen gebacken worden waren (Marksuhl) [77] (s. Wagenschmiere). Beim Abfahren soll der F. Feuer mithaben, wenigstens eine brennende Pfeife (Ostpreußen, aber auch sonst); er muß mit der Peitsche dreimal kreuzweise knallen (Ostpreußen, Erzgebirge, Baden) oder vor den Pferden mit dem Peitschenstock drei Kreuze in den Weg zeichnen (Oldenburg), oder drei Kreuze hinter dem Wagen (Erzgebirge); man bekreuzigt die Ochsen oder die Pferde dreimal an der Stirn (Ostpreußen, Brandenburg, Hessen) [78]; diesen Aberglauben beachtet noch mancher städtische Fuhrwerker, denn ehe man Stall oder Garage verläßt, soll man vor dem Wagen drei Kreuze schlagen, damit man wieder mit „Gut Glück" heimkommt [79]. Man schlägt vorher mit der Axt an den Mittelpfosten der großen Tennentür, damit die Hexen den Pferden nichts anhaben können. Der Wagen darf nicht verkehrt aus dem Haus geschoben werden. Wenn man nachts ausfährt, muß man Stahl gegen Behexung mithaben [80]. Neben dem Fahrer darf niemand auf dem Bock sitzen [81]. Einer Erbse auf dem Weg muß der F. ausweichen, sonst stürzt der Wagen um und erschlägt ihn samt den Pferden; eine Schote mit 9 Erbsen über den Wagen geworfen, bringt diesen zum Umfallen [82]. Aus demselben Grund darf er kein Brot anschneiden (Erzgebirge) [83]. Allen anderen Wagen fährt er vor, wenn Gabel und Deichsel aus Eschenholz gemacht sind (Erzgebirge) [84]. Der F. entführt mit seinem Fuhrwerk der Wöchnerin, die aus dem Fenster schaut, das Glück [85]. Wie zu Neujahr die Fuhrwagen knittern, so im Sommer die Kornwagen [86].

[76] Wuttke 407. [77] Witzschel *Thüringen* 2, 190. [78] Wuttke 407; Heckscher 394. [79] ZföVk. 33, 9 ff. [80] Wuttke 95. [81] ZföVk. 33, 9 ff. [82] Wuttke 105. [83] Ebd. 454. [84] Ebd. 407. [85] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 782. [86] Witzschel *Thüringen* 2, 173.

10. Wie sehr sich die Fuhrleute als eine geschlossene Berufsgruppe fühlten, zeigen außer einer Sonderkleidung (blauer F.skittel und halbhoher Filzhut) Hänselbräuche, die als Aufnahmezeremonien zu werten sind. Fuhrleute, die zum erstenmal nach Frankfurt a. M. kamen, wurden auf eine mit einem Pferd bespannte Schleife gesetzt, in die Roßschwemme, dreimal darin herum und dann in ein Wirthaus zu einem Trunk gefahren. Wenn der Kutscher mit der Schleife gegen einen in der Mitte der Schwemme stehenden Pfahl fuhr, war der Neuling von der weiteren Wasserfahrt befreit. Erstmalig bei der Leipziger Messe erscheinende Fuhrleute mußten zwischen zwei weit auseinanderstehenden Speichen eines Rades an einem Wagen hindurchkriechen, während ihre Kameraden deren rückwärtige Teile mit Peitschen bearbeiteten. Derselben Peinigung wurden die Holzknechte, die zum erstenmal in den Harzwald fuhren, unterworfen, während sie durch das „Nadelöhr", eine in der Nähe von Ilfeld gelegene Felsspalte kriechen mußten (Lesche) [87] (vgl. hier 2, 485).

Zunftmäßigen Zusammenschluß bzw. Anschluß an eine andere Zunft hatten die Fuhrleute in Überlingen an die Fischer [88]. In Langensalza veranstalten die Fuhrleute (= Bauernknechte) einen feierlichen Auszug ins Saatfeld mit Gottesdienst und anschließender Unterhaltung [89]. In Bremen gratulieren die Fuhrleute zu Fastnacht mit Peitschenknallen [90]. Fuhrleutjahrtag ist in Obdach (Steiermark) am Sonntag nach Pfingsten [91].

F.slieder s. Jungbauer [92].

[87] MsäVk. 8, 76. [88] Meyer *Baden* 459. [89] Witzschel *Thüringen* 2, 208. [90] Nds. 4, 174; Sartori *Sitte* 3, 95 Anm. 20. [91] Geramb *Brauchtum* 52. [92] *Bibliogr.* 199 Nr. 1294 ff.

11. Der F. als Wagenführer bei volkstümlichen Festen. Er hat dabei auf bestimmte Vorschriften zu achten (s. Dienstboten, Leichenzug). Als Hochzeits-F. darf er mit dem Wagen des Brautpaares auf dem Weg zur Trauung keine Wendung machen (Berlin [93], Thüringen [94], Oberösterreich [95] und sonst). Er darf den Wagen nicht hemmen, sonst würde die Ehe kinderlos bleiben. Bevor sich der Zug in Bewegung setzt, muß er dreimal anfahren, d. i. zurückfahren und dann den Brautring, nämlich dreimal im Kreise herumfahren (Thüringen [96], Oberösterreich [97])).

[93] Samter *Kulturunterricht* 56. [94] Witzschel *Thüringen* 2, 227. [95] Mündl. [96] Witzschel *Thüringen* 2, 227. [97] Mündl.

Jungwirth.

Fuhrmann, ewiger s. Sp. 206 und ewiger Fuhrmann 2, 1050 f.

Fui(k) s. Frija, Frigg 3, 103 ff.

Fulla. Im ahd. Merseburger (s. d.) Zauberspruch [1] erscheint ein weibliches Wesen namens Volla, Schwester der Frîia [2], wohl eine Parallelbildung zur frz. Dame Habonde [3] (Abundantia), nach dem römischen Muster anthropomorpher Vergöttlichung abstrakter Begriffe [4] gebildet [5]. Weder eine germanische Kultgöttin (Mond-, Stromgöttin [6] u. a.) oder „Heroine" [7] gleichen Namens — die nordische F., Botin und Kammerzofe der Göttin Frigg [8], erweist sich als junge Dichterzutat zum erdichteten nordischen Olymp — noch ein Fortleben dieser „Göttin" im Volksglauben ist nachweisbar; die zum Erweis des letzteren angeführten Ortsnamen wie Follenfohr, Fullerfeld, Füllihau, Full (im Aargau) und Unter-Füllbach südlich Koburg[9] sind demnach nicht mythologisch zu deuten.

[1] Ehrismann *Geschichte der dt. Lit.* 1, 98; Braune *Ahd. Lesebuch* Nr. 31. [2] Grimm *Kl. Schriften* 2, 17 ff.; Ders. *Myth.* 1, 256 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 269; Meyer *Rel.gesch.* 275. [3] Grimm *Myth.* 1, 256. [4] Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch*⁴ 2, 464. [5] Golther *Mythologie* 435. [6] Rochholz *Sagen* 1, 352. [7] Kauffmann *Balder* 221. [8] Meyer *Germ. Myth.* 269; Golther *Mythologie* 435; Hoops *Reall.* 2, 105. [9] Rochholz *Sagen* 1, 351.

Kummer.

Fund s. finden 2, 1469 ff.

fünf, fünfblättrig s. Zahlen B 5.

Fünffingerkraut s. Fingerkraut.

fünffingrig, Fünffingerbrotkreuz, fünfjährig, Fünftagwoche s. Zahlen B 5.

fünfunddreißig s. Zahlen B 35.

fünfundzwanzig s. Zahlen B 25.

fünfzehn s. Zahlen B 15.

fünfzig s. Zahlen B 50.

Funkensonntag.

1. Neben vielen andern[1] eine Bezeichnung des ersten Sonntags in den Fasten (Invokavit), des alten Fastnachtssonntags (s. unten 5). An ihm pflegten in vielen Gegenden des südlichen und westlichen Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Belgiens auf Bergen und Höhen Feuer abgebrannt zu werden. Auch rollte man brennende Räder die Höhen hinab, lief mit Fackeln und lodernden Strohwischen durch die Felder und Fluren und schleuderte in weitem Bogen brennende Scheiben durch die Luft[2], teils zur Ehre, teils auch zur Schande bestimmter Personen. Auch verbrannte man oft ein Strohgebilde als Verkörperung der lebensfeindlichen Wintermächte in den Gluten[3]. Jetzt ist dieser Brauch namentlich noch im alemannisch-schwäbischen Gebiete und in Tirol üblich. In der Eifel findet das „Burgbrennen“ (s. 1, 1711 f.) statt. — Zur Erklärung des Ursprunges dieser Feuer wird angegeben, daß sie erinnern sollten an die Zeit der Befreiung von den Raubritterburgen oder an die Pestzeit[4], an die Ketzerverbrennungen[5], an den Fackelzug, als man Jesus auf dem Ölberg suchte[6]. In Wirklichkeit bezwecken sie eine Reinigung der Luft, einen Schutz der eben aufkeimenden Saat vor allem Bösen, ein „Aufwecken“ des Kornes[7], aber auch eine magische Unterstützung der Sonne in ihrem nun immer sichtbarer werdenden Emporsteigen. Dazu sollen wohl namentlich auch die hochgeschleuderten Scheiben dienen. Aus ihnen wahrsagte man auch. In Frankreich schwenkte man Fackeln unter den Obstbäumen, um sie fruchtbar zu machen[8], und lief damit durch die Felder, um die schädlichen Tiere zu verjagen[9]. Mit christlicher Wendung sagt man in der Rhön, der Fackellauf durch die Felder geschehe der hl. Jungfrau zu Ehren, damit sie die Saaten bewahre, oder um den bösen Sämann zu vertreiben[10]. Soweit der Schein des Feuers geht, ist die Flur vor Gewitterschaden geschützt[11]. Ruhiger Brand des Funkenfeuers kündet ein gutes Jahr, unruhiger viele Gewitter an, deren Richtung der Zug des Rauches angibt[12]. In der Richtung, in der die „Hexe“ (der auf der Stange brennende Strohwisch) fällt, sollen das ganze Jahr die Gewitter ihren Zug nehmen und nicht schlagen[13]. Man sagt aber auch, wo die Stange mit dem Strohwisch hinfalle, da stehe ein Mädchen, das eine Strohkrone verdiene, d. h. eine Gefallene[14]. Je mehr Funkenfeuer brennen, desto fruchtbarer wird das Jahr (Luzern)[15]. Je höher der Sprung der Teilnehmer durchs Feuer ist, desto höher wächst im Sommer der Flachs[16]. Wenn der Mensch keine Funken macht, so macht der Herrgott welche durch ein Wetter[17], oder das Haus brennt ab[18]. Wer sich am Funken nicht beteiligt, muß bald sterben[19]. Im neuenburgischen Val de Ruz wurden kränkliche Kinder durch den Rauch der Feuer gezogen[20]. Brandreste werden in die Gärten gesteckt[21], die Asche auf die Getreide- oder Flachsfelder gestreut: „a Funkenasche bringt zehn Garba ein“[22].

[1] Höfler *Fastnacht* 73 f. Auch der Martinstag hieß wegen seiner vielen Feuer nach einer Urkunde des Grafen Friedrich zu Moers aus d. J. 1448 Funkentag: Jahn *Opfergebr.* 241. [2] S. Scheibenschlagen. Ältestes Beispiel a. d. J. 1090: Reuschel *Volkskunde* 2, 50. [3] Sartori *Sitte* 3, 107 ff.; Frazer 10, 107 ff. Im Graubündner Oberland „zersägte man die Alte“: SAVk. 11, 239. [4] Reiser *Allgäu* 2, 99; Birlinger *Volksth.* 2, 67 f. [5] Kapff *Festgebräuche* 13. [6] Birlinger *Volksth.* 2, 72. [7] Jahn *Opfergebr.* 90; Sartori *S. u. Br.* 3, 108 A. 76; Kapff *Festgebr.* 13 (der Same wird „gezunden“ oder „gelockt“). Im Kr. Prüm sagen die Brennstoff einsammelnden Kinder: „da losse mir ech och et Kur (Korn) jut reifen“: Wrede *Eifeler Volksk.* 211. Jeder gibt gern aus Furcht vor einem schlechten Kornjahr: Hörmann *Volksleben* 33; ZfrwVk. 2, 131. [8] Sébillot *Folk-Lore* 3, 376; vgl. 377. [9] Ebd. 3, 38. 39; Frazer 10, 113. [10] Jahn *Opfergebr.* 89. [11] HessBl. 6, 149. [12] Meyer *Baden* 212. [13] Birlinger *Volksth.* 2, 67; Reiser *Allgäu* 2, 98 f.; Jahn *Opfergebr.* 92. [14] Birlinger *A. Schw.* 2, 62. [15] Höfler *Fastnacht* 76. [16] Hörmann *Volksleben* 30. [17] Meier *Schwaben* 382. [18] Reiser *Allgäu* 2, 94. [19] Kapff *Festgebr.* 13; Reiser 2, 94. [20] Höfler *Fastnacht* 76. [21] Mannhardt 1, 537 (Frankreich). [22] Reiser 2, 99.

2. Die fruchtbare Kraft der Feuer tritt auch in Beziehung zum Geschlechtsleben der Menschen. Beim Funken dingt man die „Sommerheirat“, d. h. man wählt sich seinen Schatz unter den Mädchen des Dorfes aus. Mit diesem tanzt der Bursch um den Holzstoß und springt durch das Feuer[23]. So werden an manchen Orten die „Lehen ausgerufen“ d. h. die jungen Leute gepaart (s. Mailehen)[24]. Beim Scheibenwerfen werden die Namen aller bekannten und geheimen Liebespärchen rücksichtslos ausgerufen[25]. Wer am Funkentag kein Mädchen hat oder sich erobert, der bekommt das ganze Jahr keins[26]. Beim Springen über das Feuer dürfen Bursche und Mädchen nicht sprechen und nicht lachen, auch dürfen sich die beiden nicht loslassen, sonst haben sie im folgenden Jahre Unglück, und der Bursche wird gewiß nicht der Mann des Mädchens[27]. Die Jüngstvermählten spielen beim Anzünden und Abbrennen der Feuer eine besondere Rolle[28]. In der Pfalz wie in der Eifel mußte der Letztverheiratete das Rad für den Funkentag stellen[29]. In der Eifel springt die jüngste Frau über die Glut[30]. Am Nachmittage hält jeder Bursch sein Mädchen im Wirtshause frei; man „trinkt die Schöne und die Stärke“[31]. Beim abendlichen Tanze tanzen alle Mädchen in Strümpfen[32].

[23] Kapff *Festgebr.* 13. [24] Sartori *Sitte* 3, 109 A. 77. Vgl. Mannhardt 1, 537 A. 2 (Frankreich); Frazer 10, 109. [25] Hmtl. 13, 30. [26] Reiser *Allgäu* 2, 101. [27] Ebd. 2, 95. [28] Sartori 3, 108 A. 77; Frazer 10, 109. [29] HessBl. 6, 147; Schmitz *Eifel* 1, 24. [30] Wrede *Eifeler Volksk.* 209. [31] Reiser 2, 103 f.; John *Westb.* 49. [32] Birlinger *Volksth.* 2, 64.

3. Für die dem Mädchen durch das Scheibenschlagen erwiesene Huldigung zeigt es sich erkenntlich durch Verabreichung der Funkenküchlein an seinen Liebhaber[33]. Wenn ein Mädchen mit einem heißen Küchel dreimal ums Haus geht, so erscheint ihr der Bräutigam im Traume[34]. Die Burschen bestellen sich auch bei der Mutter, der Patin oder Nachbarin einen „Chüachlimeia“, einen Strauß von Kuchen und Backwerk, der dann durch die Straße getragen und nachher über dem Tisch in der Stubenecke oder hinter einem Heiligenbilde aufgesteckt wird, wo er das ganze Jahr unversehrt bleibt und also wohl Glück bringen soll[35]. Überhaupt werden am F.e an alle möglichen Leute Kuchen verschenkt[36]. Bei den Tschechen hängen die Mütter Brezel an die Gartenbäume und sagen, der Fuchs hätte sie verloren. Die Kinder essen sie gegen Zahnweh[37]. Wer das Kuchenbacken unterläßt, den trifft im folgenden Jahre Blitz, Hagel und Brand[38].

[33] Sartori *Sitte* 3, 108 A. 74—114. [34] Zingerle *Tirol* 141 (1228); Hörmann *Volksleben* 28. [35] SAVk. 7, 154; Höfler *Fastnacht* 78. [36] Sartori 3, 114. [37] Reinsberg *Böhmen* 68; vgl. Höfler *Fastnacht* 73. [38] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63.

4. Wenn es am F. abends viele Sterne gibt, so gibt es viele Kirschen[39]. Gibt es lange Eiszapfen, so gibt es langen Flachs[40]. Ist's schönes Wetter, so wird schönes Heu[41]. Man soll „die Sonne in den Stall sperren“, d. h. noch

bei Sonnenschein die Stallarbeit besorgen, damit man das ganze Jahr über warm im Stalle habe (oder: sonst ist man das ganze Jahr über spät daran) [42]. Man ißt ohne Licht zu Nacht, dann wird man im Sommer das Heu gut heimbringen und immer früh daran sein mit aller Arbeit [43].

[39] Vernaleken *Alpensag.* 368; Reiser *Allgäu* 2, 104. [40] Reiser 2, 104. [41] John *Westb.* 49. [42] Reiser 2, 103; Birlinger *Volksth.* 2, 68; Sartori 3, 123 A. 158. [43] Reiser 2, 103.

5. Der Sonntag Invokavit gilt vielfach noch als Schluß der Fastnacht, weil früher die Fastenzeit für die Geistlichkeit schon am Montag vor Aschermittwoch, für die Laien am Montag nachher anfing [44]. Sebastian Frank (1534) sagt in seinem Weltbuche: „Den nechsten Suntag darnach (nach Aschermittwoch) gibt man der fassnacht urlaub, verbutzt und verhüllt sich aber, trincken sich voll, spilen und rasslen (toben) zuletzt“ [45]. Am Südabhange des Schwarzwaldes wird die „alte Fastnacht“ verbrannt (mit Scheibenschlagen) [46]. Der Pfälzer sieht in der „alten Fastnacht“ den Beginn des Frühlings [47]. Vielfach wird noch eine Nachfeier veranstaltet, wobei Abrechnung gehalten wird und die Reste verzehrt werden [48]. Geht man auf Fastensonntag einmal um seinen Gartenhag herum, so kann das ganze laufende Jahr keine Planke daraus entwendet werden [49]. Nach Lorichius probierte man an der „alten Fastnacht“ im Mondschein, wessen Schatten kein Haupt hätte; der sollte dann im Laufe des Jahres sterben [50]. Derselbe Lorichius tadelte auch, daß man in Schwaben die ganze Nacht Fleischspeisen für die Seelen bereit halte. Auch im Odenwald und am Niederrhein kochte man Speisen „für die lieben Englein“ [51]. Vgl. Hutzeltag, Saatleuchten, Scheibenschlagen.

[44] Daher hieß der Sonntag Allermannsfasching: Reinsberg *Böhmen* 68. [45] Höfler *Fastnacht* 77 f. [46] Hmtl. 13, 30. [47] HessBl. 6, 147. [48] Sartori 3, 126; Höfler *Fastnacht* 82 f.; Strackerjan 2, 58. 60. 63; Wüstefeld *Eichsfeld* 58. [49] Grimm *Myth.* 3, 471 (981). [50] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63. [51] Höfler 77. Sartori.

Furche. Die F. hat magische Kraft, als Teil der mütterlich-heiligen Erde und weil sie mit einem heiligen Gerät, dem Pflug (s. d. § 1) hergestellt ist, wozu bei der Ring.-F. noch der Charakter als magischer Kreis hinzutritt. Bei den alten Indern, wo der Opferplatz umfurcht wurde [1], hielt sie Ungeziefer und böse Geister fern [2], nach altgriechischen Riten [3] wurde die Gerichtsstätte mit einer F. umzogen [4], beim römischen urvare, dem sulcus primigenius, dem Ziehen der ersten F. zur Anlage einer Stadt, schützte die aus der F. aufsteigende Stadtmauer, der sanctus murus, die Stadt vor allem Unreinen und Unheiligen: ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe, jener rechts nach außen, diese links nach innen, zogen einen mit einer ehernen Pflugschar versehenen Pflug, der die Schollen, die die Mauern, wie die F. den Graben, bezeichneten, nach innen warf, wobei an den Stellen, wo zu profanem Durchgang ein Tor errichtet werden sollte, der Pflug über den Boden gehoben wurde. Noch lange hat sich die antike Heiligkeit der aus der F. entsteigenden Stadtmauer erhalten: wie in Griechenland der Sage nach Oineus seinen eigenen Sohn Toxeus tötete, weil er den Stadtgraben übersprang, wie die Sage von Remus' Tod bezeugt, daß auch im alten Rom der Lebende nicht die Stadtmauer überspringen durfte, setzten die Stadtgesetze noch des 16. Jhs. in Italien und Deutschland schwere Strafen für den fest, der über Mauer oder Graben hinwegsetzte [5]. Die erste F., die der Litauer im Frühling zog und die er dem Smik weihte, wobei er, wie es scheint, eine heilige Schlange hindurchgleiten ließ, war für ihn tabu: er durfte diese F. das ganze Jahr nicht überschreiten, wollte er nicht den Zorn des Gottes erregen [6]. Bei den Germanen wird das abwehrende Umfurchen der Dörfer zuerst im Abschnitt de sulcis circa villas des Indiculus superstitionum erwähnt [7]. Im heutigen Volksglauben erscheint die Abwehr-F. außer als frühlingszauberisches Pflugziehen (s. d.) noch im Hexenbann: den mainächtlichen Zug der Hexen nach dem

Blocksberg kann man sehen, wenn man das Dorf mit einem Pfluge (wie mit einer Egge, s. d.) umzieht, den Pflug aufrichtet und sich darunter setzt [8]. Wie hier in Hexen, sind die alten Ackerschadegeister verengt in Krankheitsgeister, wenn man das Dorf gegen drohende Seuchen mit einer Ring-F. umzieht [9]: die Pest wird ferngehalten, wenn man mit zwei Ochsen eine breite F. um die Dorfgemarkung pflügt [10], das Dorf gilt als geschützt und gesegnet, wenn man es mit zwei schwarzen Kühen umpflügt [11], sieben oder zwölf Mädchen oder Burschen, oder ebensoviele Mädchen und Burschen oder die Dorfweiber mit brennenden Kienspänen als abwehrendem Lichtzauber in der Hand, oder auch ein einzelnes Mädchen ziehen um Mitternacht den Pflug um das Weichbild des Dorfes, um Seuchen von allerlei Art abzuwehren [12]. Des öfteren tritt kultische Nacktheit und Keuschheit hinzu. So ziehen in Rußland gegen Viehseuchen sieben Jünglinge nachts unter völligem Schweigen, zuweilen als Opfer eine schwarze Katze mit sich führend, einen Hakenpflug, den eine keusche Jungfrau lenkt und dem ein Greis mit einem Heiligenbilde vorangeht, um das Dorf [13]. Gegen die Cholera wurde 1854 in Schlesien eine nackte Jungfrau auf einem Pfluge sitzend dreimal um die Grenze gefahren [14]. Bei der ebenfalls slawischen „Umackerung“ gegen die Pest ziehen zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen von tadellosem Lebenswandel am Vorabend des Sonntags nach dem Neumond um Mitternacht einen Pflug schweigend, ohne lüsterne Gedanken und ohne sich zu berühren, siebenmal in derselben F. um das Dorf [15]. Durch Berge sind die abzuwehrenden Schadengeister substituiert, wenn in einer ostpreußischen Sage ein wegen seiner Gottlosigkeit mit Verschüttung durch die nahen Berge bedrohtes Dorf dadurch gerettet wird, daß die Bauern auf das Gebot der Mutter Gottes hin eine F. um das Dorf ziehen, damit die Geister die Berge nicht überschreiten können [16]. Die heilige F. spielt endlich auch in die Besegnungen hinein, wenn es in einem Waffensegen heißt: „Um mich Rudolff ist ein Graben, den haben gemacht heilige Knaben . . .“ [17]. Der alte Ritus, das der Pfluggottheit dargebrachte Opfer in die F. zu legen, hat sich in Schweden erhalten, wo man das Julkreuzbrot in eine Acker-F. legt [18]. Eine Erinnerung an sie als den Opferplatz liegt bei uns darin, daß man das Kind auf dem Felde nicht in eine F. legen darf, da es dort die Wichtelfrauen, als Substitut des Ackergottes, wegholen und gegen einen Wechselbalg austauschen können [19], wie auch darin, daß durch Niederlegen in die F. Krankheiten verursacht werden [20]. Andererseits wird die magische Kraft der F. heilzauberisch genutzt, wenn man kranke Augen durch Waschen mit aus einer F. geschöpftem Wasser heilt [21].

[1] ZfVk. 14, 148. [2] Ebd. 14, 150. [3] Stemplinger *Aberglauben* 30. [4] ZfVk. 14, 148; Knuchel *Umwandlung* 99. [5] ZfVk. 14, 148. 150; Knuchel *Umwandlung* 98 f.; Mannhardt 1, 563; Stemplinger *Aberglaube* 80 f.; Preller *Röm. Myth.*^{3} 2, 67; Grimm *Myth.* 2, 957; Simrock *Myth.*^{2} 407; vgl. Hungerland *Spuren altgerman. Götterdienstes* in Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Landesk. v. Osnabrück 46, 1 ff. [6] ZfVk. 14, 15. 18. [7] Saupe *Indiculus* 27 f.; Widlak *Synode v. Liftinae* 31; Grimm *Myth.* 2, 957; Simrock *Myth.*^{2} 407; Stemplinger *Aberglaube* 81; Knuchel *Umwandlung* 67 f.; Mannhardt 1, 553 ff. [8] Kuhn-Schwartz 378; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1 § 28; Wuttke 258 § 376; Knuchel *Umwandlung* 68. [9] Mannhardt 1, 563; ARw. 9, 452; ZfVk. 14, 15. 18; Samter *Geburt* 115. [10] Rogasener Familienblatt 1 (1897), 19. [11] Stemplinger *Aberglaube* 81 (Ostpreußen). [12] ZfVk. 14, 18. [13] Mannhardt 1, 561 f. [14] Kühnau *Sagen* 2, 537. [15] Hovorka u. Kronfeld 2, 320. [16] ZfVk. 14, 18. 150 = HessBl. 1, 202. [17] Knuchel *Umwandlung* 67 = HessBl. 1, 17 f. [18] Höfler *Ostergebäcke* 18. [19] Witzschel *Thüringen* 2, 36 Nr. 29. [20] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. [21] Urquell 3 (1892), 10.

Vgl. Pflug, pflügen, erstes Pflügen, Pflugbrot, Pflugziehen. Heckscher.

Furcht (Angst, Schrecken). Die F. als das Gefühl der Vorstellung eines Übels, dem der Mensch nicht entrinnen kann, wirkt lähmend auf den Geist und den Körper des Menschen ein. Ergötzlich zeichnet Megenberg die Gestalt des Furchtsamen [1]. Im Märchen, als dem Kinde des Augenblicks, das von Hoffnung, Wunsch und F. getragen ist [2], wird die Äußerung der F. und ihrer Steigerungen so dargestellt, daß der Furchtsame ratlos still steht, der von Angst Getriebene umher rennt, der Schrecken aber den Menschen zusammenbrechen läßt. Anderseits versäumt das Märchen nicht, zu zeigen, wie kräftige Persönlichkeiten — und nicht bloß die Helden — die F. überwinden und mit ihren Gebilden ihr verwegenes Spiel treiben. Das volle Lebensgefühl des Gesunden kennt nichts von der ankränkelnden F.[3].

Volksglaube und Volksbrauch wissen verschiedene Mittel, die F. zu vertreiben oder ihr vorzubeugen [4]. Schon nach Albertus Magnus sichert Brennessel, mit Schafgarbe zugleich in der Hand gehalten, vor aller F. und trüber Einbildung [5]. Mit Brennessel und Wasser-Tausendblatt in der Hand wird man unheimliche Stellen ohne Furchtanwandlung durchwandern [6].

In der Religionswissenschaft wird der Affekt der F. genau gewertet, es wird ihm je nach seiner Bewertung ein verschiedener Platz angewiesen [7]. Wer als das Treibende in der Religion die Gefühle der F. und der Hoffnung ansieht, der rechnet die F. als einen Bestandteil der Religion und weist darauf hin, daß selbst in der vorgeschrittenen Religionsform die ursprünglichen Triebkräfte immer wieder und oft unheimlich zum Vorschein kommen [8]; wer einen geläuterten Religionsbegriff an das Problem heranbringt [9], verweist darauf, daß „F. nicht in der Liebe ist“ [10] und will den Zauber, der aus F. und Hoffnung geboren sei, nicht zur Religion rechnen. Der Mensch befinde sich im Zauber einer unpersönlichen Macht gegenüber, und mit dieser sei kein Verhältnis, etwa durch Beschwörungen, zu erreichen [11]. — Indes dränge das Unpersönliche zum Persönlichen hinüber [12]. Der Mensch, der sich im Leben durch widriges Geschick bedroht sieht und nicht selten eine Vereitelung seiner best ausgesonnenen Pläne erfährt, wird von der F. gequält und vor allem von der F. vor den Toten [13], weniger aber im primitiven Leben geplagt von der F. vor dem Tode [14]. Die F. vor den Gespenstern, vor den am Grabe umirrenden Seelen erwacht, die F. deutet Gesichts- und Gehörempfindungen, die Schattenseele wandert unter den Lebenden, man beehrt den Toten, man sucht aber auch, ihn wieder loszuwerden [15]. Visscher erklärt jedoch, daß gesunde, lebenskräftige Völker der Wilden die Zuneigung zu den gestorbenen Verwandten festhalten [16] und also zwischen Mensch und Ahnen, als dem Schutzgeist, ein Vertrauen vorhanden sei, wonach der Lebende von der überirdischen Macht des Toten alles Gute erwarte, wie von einem Stammesgott und demnach keine F. kenne.

Jedenfalls aber zeigt sich in dem Glauben an die aus Gespenstern und Geistern hervorgegangenen Dämonen [17] die Vorstellung, daß der Dämon viel nach Laune und Willkür verfahre, daß es aber möglich sein müsse, ihm etwas durch Beschwörungen und Opfer abzugewinnen (Fetischismus) [18]. Auf dieser Stufe der religiösen Entwickelung offenbart sich ein Gemisch von F., Hoffnung und auch von Dankbarkeit, sobald der Dämon von Tod und Krankheit, die nach dem Glauben der Wilden nur von Geistern und Dämonen geschickt werden [19], geholfen hat. Die steigende Kultur und die gesicherten Lebensverhältnisse bedingen es mit, daß die Gefühle der F. zurücktreten und durch den Gedanken an den großen Schutzgeist die Ehrfurcht, die Empfindung der heiligen Scheu (the awe) in ihr Recht tritt [20].

Im allgemeinen aber ist es keineswegs ausgeschlossen, daß der Mensch der gepriesenen Kultur und des Monotheismus unvermutet eine F. vor kommendem Übel durchblicken läßt, die allerdings nicht aus der „Liebe“ zu erklären ist [21]. Es widerfahre ihm einmal etwas Schlimmes, was er sich nicht erklären kann; sofort setzt dann die F. ein, und er greift, die F. zu bannen und dem drohenden Dämon zu entrinnen, zu den Mitteln des Volksglaubens. Es ist nicht allein im alten Rom geschehen, daß man böse Geister durch Pfeilschüsse zurückschrecken wollte [22], man schießt auch jetzt mit der Kugel nach bösen Geistern und glaubt nicht allein im Volk an deren Macht. Was bedeuten denn die seltsamen Mittelchen, wodurch vornehme Herren beim Pokern oder auf dem Rennplatz Glück haben wollen, anderes als die F. vor einer widrigen Macht, die sie abzuwenden suchen? So mächtig wirken die Faktoren einer vergangenen Religionsentwickelung in die Gegenwart herein.

[1] Megenberg *Buch der Natur* 39. [2] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 34. [3] Grimm *KHM.* (Recl.) u. dazu Bolte-Polivka Nr. 4. 40. 44. [4] Sébillot *Folk-Lore* 4, 474; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 49; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 157; 1, 133; Fontaine *Luxemburg* 108. [5] Mannhardt *Germ. Mythen* 103. [6] Alpenburg *Tirol* 397. [7] Lippert *Kulturgesch.* 1, 636; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Schmidt *Gottesidee* 1, 492; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 579 und 2, 486. [8] Frazer 12, 266; Schmidt *Gottesidee* 1, 34. 36. [9] Schmidt *Gottesidee* 1, 431 ff. [10] Visscher *Naturvölker* 2, 240 ff. [11] Schmidt *Gottesidee* 1, 419. [12] Ebd. 1, 431. [13] Visscher *Naturvölker* 2, 195 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 129. 134. 153. [14] Schmidt *Gottesidee* 1, 90 f.; Frazer 4, 135 f. [15] Wundt *Mythus u. Religion* 4, 156; Visscher *Naturvölker* 2, 219 f. [16] Ebd. 2, 191 und 224. [17] Wundt *Mythus und Religion* 1, 553. [18] Ebd. 1, 309 ff. [19] Ebd. 1, 479 f. [20] Ebd. 1, 563 ff. [21] Rom. 8, 15; 1. Joh. 4, 18. [22] Stemplinger *Aberglaube* 81; Grimm *Myth.* 1, 172. Boette.

Furfur, Dämon, der in Wiers Pseudomonarchia daemonum geschildert wird als Graf im Höllenreich, als Hirsch mit flammendem Schwanz erscheinend; er schafft Liebe und Gewitter und gibt Offenbarungen [1]. Auch in Fausts Meergeist (s. d. u. Höllenzwang) wird er als Fuhrmann des Forneus (s. d.) genannt [2]. Was der Name bedeutet, ist unklar (lat. furfur „Kleie“?).

[1] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 109. [2] Scheible *Kloster* 5 (1847), 1143. Jacoby.

Fürst, Fürstensegen, Fürstin s. König.

Furunkel, der „kleine Dieb“, weil er als Mitesser, d. h. als Nahrung wegnehmender Dieb in Wurmmadengestalt galt [1]. Die volkstümlichen Namen dieser Abszesse sind zahlreich, z. B. 'Ais, Aiße oder Eiße, Bluteiß, Spitzeiß' [2] (in Süddeutschland, Bayern), 'Hundschübel, Hundsschüttler' [3] (in Franken), 'Karbunkel' [4] usw. Wer öfters daran leidet, hat eine „süchtige Natur“ [5]; durch Eißen geht das ungesunde Blut fort [6].

Wenn eine Wiege leer geschaukelt wird, bekommt das Kind Eißen [7]. „Item so man in den rauchnachtn auf ain tisch siczt, so habent des iars dy lewt vil aiss“, überliefert ein Papierkodex des 14. (? 15.) Jhs. in der Bibliothek St. Florian [8]. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im zukünftigen Jahre [9]. „Aiß“ kann man auch antun: Wer einem die Aiß antun will, muß diesem auf dem Fuße nachgehen, sich rückwärts bücken, aus der Fußspur etwas Erde nehmen und diese dann in ein Nest tun, über welchem die Henne brütet: so viel Eier im Neste sind, so viel Aiße entstehen [10].

Gegen F.n lege man ausgesottenes Kuhschmalz (= Butter), Käskraut (Malva rotundifolia), reinen Honig oder noch besser Honig mit Mehl zu einem Brei vermischt, da Honig allein zu „hitzig“ sein soll [11]. Kriegt jemand viel Aißen rasch hintereinander, soll man sich derselben sympathetisch auf folgende Weise entledigen: Man trage unberedt und ungesehen einen schwarzen Besen in die nächste beste Kapelle und werfe ihn dort zur Türe hinein [12]. Vielfach sind es aber ganz bestimmte Kapellen („Aißekäppele“), in denen Besen gegen F.n geopfert werden [13]. Wer eine Eiße hat, der gehe an einem Morgen vor Sonnenaufgang ins Holz und suche einen quer über den Weg gewachsenen Brombeerstrauch, schlüpfe dreimal darunter hin und her und nenne dabei die drei höchsten Namen [14]. Man kerbt auch in ein Stück Holz so viele Einschnitte, als der Kranke Abszesse hat; dieses Holzstück läßt der Kranke unbemerkt auf die Straße fallen; wer es aufhebt, auf den übergehen die Geschwüre, der Kranke verliert sie [15]. Auch Segen werden gegen F.n angewandt [16].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 314; Walde *Lat. EtWb.*² 329; Wölfflin in AflatLex. 12, 388 f. [2] SchweizId. 1, 530; ElsäßWb. 1, 75; SchwäbWb. 2, 681; Höfler *Krankheitsnamen* 110 f. (mit vieler Lit.). [3] Lammert 206; Höfler l. c. 607. [4] Höfler l. c. 258 f. [5] Lammert 206. [6] SAVk. 8, 145; Manz *Sargans* 68. [7] SchwäbWb. 2, 681. [8] Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 32. [9] Witzschel *Thüringen* 2, 156 Nr. 8. [10] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 202 f. § 4. [11] Manz *Sargans* 68; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 400; Schmid *Glarus* 60. [12] Birlinger *Volksth.* 1, 484 Nr. 15. [13] Ebd. 1, 485 Nr. 20; 2, 444 Nr. 411; Buck *Volksmedizin* 29; Lammert 206; Hovorka-Kronfeld 2, 400; SchwäbWb. 2, 681. [14] SAVk. 2, 260 f. Nr. 123. [15] Urquell 1 (1890), 250 Nr. 2 (Bukowina), vgl. Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. [16] Zimmermann *Volksheilk.* 90. Bächtold-Stäubli.

Furz (flatus ventris). Wenn der Bauer beim „Arfte seigen" furzt, werden die „Arfte" wurmig[1]. Einem Knaben, der die Fontaine des Fées böswillig beschmutzte, wünschte eine der Feen: qu'il ne puisse faire un pas sans, respect de vous, tirer un coup de canon[2]. Ein Heuer in Montavon übernachtete mit seinem Kameraden auf dem Heustocke einer Barga, ließ einen F. und lachte: „Der g'hört dem Bargabutz (=Alpbutz)". Auf einmal rauschte es rückwärts im Heustocke, und als der Spötter sich umkehrte, sah er, wie ein schwarzer Roßkopf mit feuersprühenden Augen sich sachte aus dem Heustocke hob; erschrocken erhob sich der Heuer, fiel und brach sich Hals und Bein[3]. „Qui pète en mangeant voit le diable en mourant", heißt es in Frankreich[4]. Nach Tiroler Glauben kommen die alten Junggesellen auf den außerhalb des Sterzinger Mooses gelegenen Berg, wo sie Ameisen ringeln, Grüschen knüpfen und Fürze klieben müssen[5]. Als der Teufel nach der Lösung zweier ihm gestellter Aufgaben den ihm verfallenen Müller holen wollte, ging dem Müller mit langgedehntem Ton ein Wind ab. Da rief er entschlossen dem Teufel zu: „Geschwind, mach einen Knoten 'nein!" Das konnte aber der Teufel nicht, und der Müller war gerettet. Das vogtländische schatzhütende Graumännchen ließ einen Wind, als das Mädchen furchterfüllt von der Erlösung abließ; drei Tage nachher war das Mädchen tot[6].

Auch im Altertum war das F.en an heiligen Orten und vor Bildern des Kaisers verboten; Caracalla ließ Zuwiderhandelnde hinrichten[7].

[1] Knoop *Hinterpommern* 176 Nr. 194. [2] Jean Fleury *Litt. orale de la Basse-Bretagne* 59 = Sébillot *Folk-Lore* 2, 201. [3] Vonbun *Beiträge* 76. [4] Wolf *Beiträge* 1, 252 Nr. 632. [5] Zingerle *Tirol* 57 Nr. 488. [6] Meiche *Sagen* 455 Nr. 591. [8] Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102. [7] Vgl. Sittl *Gebärden* 99 f. Bächtold-Stäubli.

Fuß (eigentlich der untere Teil des Beines, oft aber auch Bein, s. 1, 1010 f.).

1. Allgemeines. Der F. gilt als Sitz besonderer Macht, zum Teil sogar der Lebenskraft. Diese kann wie am ganzen F. so auch an den einzelnen Teilen, den Zehen (s. d.), der Sohle (s. Sp. 238 f.), der Ferse (s. 2, 1344) oder an seiner Bekleidung, dem Schuh (s. d.), haften.

Als Spezialarbeiten sind namentlich zu nennen: Aigremont *Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik.* Leipzig 1909 (vgl. dazu die Anzeigen von Sartori in ZfrwVk. 7, 68 und Abt in HessBl. 9, 149 f.) und Sartori *Der Schuh im Volksglauben* ZfVk. 4 (1894), 41 ff. (Zusammengehörigkeit von Schuh und Fuß im Aberglauben). 148 ff. 282 ff. 412 ff. Die bei Weinreich *Heilungswunder* 69 Anm. 3 angekündete Arbeit G. A. Gerhard *Fuß und Schuh im Volksglauben* ist nie erschienen; Jakob Nacht *Der F. Eine folkloristische Studie* in JbjüdVk. (1923), 123 bis 177 (vorwiegend jüdischer Glaube). Über den F. als Greiforgan vgl. Andree *Parallelen* 2, 228 ff.; den F. als Maß: Grimm *RA.* 1, 141; Hoops *Reallex.* 2, 106 ff.; den F. im Recht: F. abhauen, vgl. Grimm *RA.* 2, 291 ff.; Kondziella *Volksepos* 73. 174 (in der Sage: Müllenhoff *Sagen* 20); den F. als Pfand: Kondziella 77.

Vgl. weiter i. a. DWb. 4, 1, 1, 965—1012 und die Composita ebd. 1012 ff., sowie die verschiedenen Mundartwörterbücher; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1295 ff.

2. Äußeres des F.es. Konrad v. Megenberg folgt in seinem Buch der Natur (S. 48 f.) dem berühmten arabischen Arzte Rhazes (d. h. Mohammed Abû Bekr ibn Zakarijja al-Râzi, † 923 oder 932), wenn er sagt: „An welhen füezen vil flaisches ist und daz flaisch gar hert ist, daz bedäut ain poes vernunft an dem menschen. kurz und leutsaelig (= zierliche) füez bedäutent ainen unkäuschen menschen und ainen froeleichen. wem diu verse klain ist, das bedäut ainen vorhtigen menschen. wenne aber si grôz sint und stark, daz bedäut ain küenhait und vestikait an dem menschen. wem die füez unden ze paiden seiten und diu pain grôz sint, daz bedäut ainen stumpfen menschen und unschämigen. wem die lend (= Lenden, Hüften) vol flaischs auzwendig sint, daz bedäut der sterken gesunthait und ir genuhtsam. wem der dieher pain (= Oberschenkel) her für pauzelnt, daz bedeut küenheit. wem aber der ofterpell (= Hinterbacken) pain her für raichent, daz bedäut vil sterk und manhait. wem der ofterpell pain klain sint, daz bedäut ainen liebhaber der frawen und des leibs krankhait und vorht." Von dieser gelehrten mittelalterlichen Überlieferung hat sich im Volke nicht viel erhalten (vgl. unter F.sohle). Frauen mit langen Füßen galten im MA. für besonders fruchtbar[1]. Bei manchen Toten tritt nach südslavischem Glauben eine ungleiche Verkürzung der Füße ein[2].

Sehr viel weiß das Volk von den Füßen der Zwerge, Dämonen, Geister und des Teufels zu erzählen: Die Zwerge (s. a. d.) haben meist unförmliche Füße, die denen der Gänse oder Enten gleichen. Um sie zu verdecken, tragen sie lange Mäntel. Die neugierigen Menschen aber streuen Asche und Sand und ersehen aus den Abdrücken die Form dieser Füße[3]. Bertha, die Spinnerin, hat wie Frau Holle einen oder zwei große, breite Füße; in mittelalterlichen Dichtungen heißt sie „Berhte mit dem Fuoze", „Berthe au grand pied", „Berte as grans pies", „Berta del gran pie", „Baerte metten breden voeten", „Berta cum magno pede", was auf ältere Überlieferungen einer „reine Pédauque", „regina pede aucae", deren Bild an alten Kirchen (z. B. Dijon, Nesle, Nevers, St. Pourcin, Toulouse) in Stein gehauen steht, zurückgeht. Dieser breite (Gans- oder Schwanen-) F. rührt nicht her vom allzu vielen Treten des erst im 15. Jh. erfundenen Spinnrades[4]. Die saligen Frauen (Salkweiber, Salaweiber) in Kärnten haben auch 'ungestalte' Füße[5]. Daß der Teufel pferde-, bocks-, gänsefüßig ist, ist eine weitverbreitete Meinung (s. Teufel)[6]. Von einem „geheimnisvollen" Mann mit einem Menschen- und einem Pferde-F. erzählt die bergische Sage[7]. In welcher Gestalt auch der tirolische „Putz" erscheinen mag, immer hat er Geißfüße[8]. Der tirolische Lauterfresser hatte an der kleinen Zehe seines linken F.es das schwarze Teufelszeichen[9], und in Uri glaubte man, daß der protestantische Geistliche ganz schwarze Füße habe[10]. Der Schuster, der dem „hûsbutz" auf der Stör nachts den Platz auf der Ofenbank streitig machte, mußte dem Butz über Stock und Stein nachspringen, bis er seine beiden Füße bis auf die Knöchel abgenutzt hatte[11]. An den tirolischen Orgen konnte man weder Kopf noch Füße finden[12].

(Wald-)Geister sind oft einfüßig, wie das schwäbische „Einfüßle"[13].

Dreifüßige Hexentiere (s. Hase) werden oft erwähnt; Odins Roß Sleipnir war achtfüßig[14].

Vom Bilwis geht die Sage, daß er Sicheln an den Füßen habe[15].

Eine Kuh mit weißen Füßen wird in Uri einmal einen großen Schatz ausscharren; solche Kühe sollen früher in Uri zollfrei gewesen sein[16].

[1] Meyer *Aberglaube* 37. [2] ZfVk. 2, 188. [3] Grimm *Myth.* 1, 372 f.; Rochholz *Sagen* 1, 267 Nr. 183 und Anmerkungen S. 330 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 460; 2, 403; vgl. Baumgarten *Heimat* 3, 102 („Tod"); Hocker *Volksglaube* 229; Liebrecht *ZVolksk.* 265 f.; ZfVk. 25, 118. [4] Grimm *Myth.* 1, 232 f.; 3, 90; Michelet *Histoire de France* 1, 496. 498; 2, 152; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 275 f.; Heinzel *Ostgot. Heldensage* 92; Simrock *Bertha die Spinnerin*; Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 64; vgl. KHM. Nr. 14; Bolte-Polivka 1, 109 ff. [5] Graber *Kärnten* 53 Nr. 63. [6] Grimm *Myth.* 2, 894; Peter *Österr. Schlesien* 2, 44 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 188; 3, 114. [7] Schell 295 Nr. 6. [8] Zingerle *Sagen* 206 Nr. 352. [9] Heyl *Tirol* 185 Nr. 81. [10] Mündlich von Pfarrer E. Rippmann, Zürich. [11] Vonbun *Beiträge* 71. [12] Zingerle *Sagen* 84 Nr. 139. [13] Birlinger *Volksth.* 1, 51 Nr. 65. [14] Grimm *Myth.* 2, 546. [15] Bavaria 3, 1, 307; Sieber *Sachsen* 241; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 71 („Taustreicherin" mit Schürze an Füßen). [16] Müller *Uri* 1, 292 Nr. 407 d.

3. Rechter und linker F. (Pedem observare). Es ist nicht gleichgültig, mit welchem F.e man zuerst aus dem Bette steigt oder welchen man zuerst bekleidet: „er ist mit dem linken F. aufgestanden", bedeutet weit verbreitet: er ist mürrisch, hat Unglück usw. [17]. Wenn man in Oldenburg morgens mit dem linken F. zuerst aus dem Bette steigt oder den linken Strumpf zuerst anzieht, so hat man den ganzen Tag Unglück [18], „zieht den rechten der Teufel nach" [19]. Wer mit dem linken F. ins Brautbett steigt, steigt mit dem linken auch heraus [20]. Steht die Schwangere mit dem linken F. zuerst aus dem Bette auf, dann gibt es ein Mädchen, mit dem rechten einen Knaben [21].

'Dextro pede' wurde von Juvenal (10, 5) fast = 'feliciter' gebraucht [22]. Vom 'pedem observare' handeln auch mittelalterliche Prediger [23]. Im 15. Jh. sah man in Siena darauf, daß die junge Frau beim Verlassen des Elternhauses und beim Betreten des neuen eigenen Heimes mit dem rechten F. antrat [24]. Auch heute noch achtet man auf solches: Wenn man früh morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten F. die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück, überliefert die Rockenphilosophie (663 Nr. 81) [25]; wer drei Freitage des Morgens den rechten F. erst aus dem Bette setzt, dem drucken die Schuhe das ganze Jahr keine Blattern (Rockenphilosophie 912 Nr. 36). „Wenn ein Weib zu Markte geht und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Wahre theuer loswerden" [26]. Wer mit dem rechten F. zuerst in die Gerichtsstube tritt, gewinnt [27]. Führt man ein Füllen zum ersten Male auf die Dehle, und es setzt den rechten F. zuerst über die Schwelle, so wird das Tier gut einschlagen [28]. Das neugekaufte Rind muß mit dem rechten F. zuerst in den Stall treten [29]. Will man auf der Reise Glück haben, so muß man den rechten F. zuerst bekleiden [30]. Mit dem rechten F. schließt der Geisterbanner das Loch seines Zauberkreises [31]. Wenn man mit dem rechten F. dreimal über eine Warze reibt, verschwindet sie [32]. Juckt einen der rechte F., während man irgendwo hingeht, so ist man dort willkommen; juckt einen aber der linke, so ist man unwillkommen [33].

In mancherlei Zauber spielt aber der linke F. trotzdem eine wichtige Rolle: Will der Bursche in der Szegeder Gegend seine zukünftige Frau im Traume sehen, so legt er in der Christnacht den F.lappen von seinem linken F. unter sein Kopfpolster [34]. Gelingt es einer Zigeunerin von dem ihrem linken F.e entströmenden Blute, solange es noch warm ist, etwas in die F.bekleidung des Burschen unbemerkt zu tröpfeln, so lenkt er Tag und Nacht seine Schritte zu ihr [35]. Wenn der Knecht die Pferde des Brautwagens aus dem Stalle führt, muß das erste Pferd mit dem linken F.e zuerst über die Schwelle treten und wird nötigenfalls so oft zurückgeführt, bis es den richtigen Tritt hat [36]. Wer im Frühjahr die erste Schwalbe sieht, der soll allsogleich stille stehen und mit dem Messer unter dem linken F. in die Erde graben; er wird dann eine Kohle finden, die das kalte Fieber vertreibt [37]. Im angelsächsischen Zauberspruch gegen schwärmende Bienen soll Erde mit der linken Hand unter den linken F. geworfen werden [38]. Gegen Milzleiden setzte man im Altertum den linken F. auf einen Feigenbaum, schnitt das von ihm bedeckte Stück aus der Rinde und hing es in den Herdrauch [39]. Bei einer antiken Reinigungszeremonie mußte man mit dem linken F.e auf ein Fell treten [40]. Gegen Zahnweh hilft in Schwaben, wenn man beim Aufstehen mit dem linken F. aus dem Bett geht und sich auf der linken Seite zuerst anzieht. Abends ziehe man die Kleider auf der linken Seite wieder zuerst aus und steige mit dem linken F. zuerst ins Bett [41].

Über rechts und links s. rechts.

4. Nackter F. s. barfuß (1, 912ff.). Dazu hier nur noch: Ein Angehöriger stirbt dem, der mit einem F. geschuht, mit dem andern bloß herumgeht [42]. Man soll, nach der Rockenphilosophie (257 Nr. 73), die kleinen Kinder nicht mit bloßen Füßen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füße [43]. Der Vater, der sein Kind mit Füßen treten will, ziehe zuvor die Schuhe aus, sonst macht ihm der Teufel die Füße schwarz [44].

5. Glaube, Zauber und Recht:

a) Treten auf den F. s. F.treten (3, 243 ff.) und hier unter d.

b) F.fall s. knien.

c) Fruchtbarkeit des F.es (s. auch 1, 920). An den F. wird eine (die Erde) befruchtende, segenbringende Kraft geknüpft, die in sehr vielen Fällen auf den Schuh (s. d.) übergegangen ist. Von Gott sagt der Psalmist (65, 12): „Du krönest das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapfen triefen von Fett." Wo der hl. Benno nach beendetem Gottesdienst in frommen Betrachtungen wandelte, sproß das Getreide fruchtbarer empor und gelangte früher zur Reife als irgendwo rings umher [45], ein Zug, der auch von Maria und andern Heiligen berichtet wird [46]. Wo die Jungfrau Maria hintritt, sprießen die schönsten Blumen aus der Erde [47]. Wenn in Tirol auf den Mulden ein Streif des fettesten Grases ist, sagt man: da ist der Alber (Almgeist) darüber gegangen; denn der Alber hat schmalzige Füße und düngt durch sein Auftreten allein den Weg [48]. Die Spur des hessischen Rodensteiners erscheint auf dem Boden der Flur als ein gelber Streifen, den man den Kornweg heißt, und die Frucht wächst dort höher und gedeihlicher [49]. Alle Stellen, über welche der Wagen und die Füße der Tiere der „Sibylle auf Teck" hingegangen sind, bleiben vierzehn Tage länger grün und haben auch später bei der Reife ein anderes Gelb: sie sind mehr braun; die Frucht jedoch von diesen Stellen ist vortrefflich [50].

Auf der andern Seite wächst dort kein Gras, wo der Böse hintritt [51]; vgl. auch die Hexenringe usw.

Wenn die Hühner gut Eier legen sollen, so muß die Wirtin in den Korb, in den sie legen, die Füße stecken [52].

d) Übertragung durch F. (vgl. F.treten). Gegen Zahnweh geht man in Thüringen in der Osternacht stillschweigend an einen Apfelbaum, den man jedoch das folgende Jahr hindurch nicht mehr besuchen darf, setzt den rechten F. gegen den Stamm und spricht einen Segen [53]. „So bald ein Knåblein gebohren ist", sagt die Rockenphilosophie (205 Nr. 40), „soll man es mit den Füßen an seines Vaters Brust stoßen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen".

e) Geburt aus dem F.e s. Bein 1, 1010 f.

Ymir entschlief und fiel in Schweiß; da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau, und sein F. zeugte mit dem andern einen sechshäuptigen Sohn; daher sind die Geschlechter der Riesen entsprungen [54]. Wie man durch den F. empfangen kann [55], so können anderseits auch Geister durch die Füße in den Menschen eindringen [56]. Letzte Reste solchen Glaubens sind die sagenhaften Berichte, daß eine Frau oder ein Mädchen, die im Felde den F. auf einen Igel setzen, schwanger werden und nach neun Monaten zahlreiche Igel gebären. Vielleicht stammt von diesem Glauben das Schimpfwort „Jane d'eurson“ (enfant de hérisson), das man Kindern im Pays messin sagt [57]. In Mecklenburg meint man, daß ein Mädchen, das auf eine Eierschale tritt, im selben Jahre noch schwanger werde [58]. Es ist schwer zu entscheiden, ob die folgenden Bräuche hierher oder aber eher zu d gehören. „Ehe sie (d. h. die Esten) ein neugeborenes Kindlein der Mutter in die Hand geben, legen sie es zuvor der Mutter zum Füßen, und muß selbige mit ihrem lincken F. auf des Kindes Mund drukken, und dann sind sie der Meinung, das Kind werde ihnen allezeit willig und gehorsam seyn“ [59]. „Wenn ein Weib ihr Kind will entwehnen, so soll sie es in die Stube setzen und mit dem F. umstoßen, so vergiesset es die Mutter desto eher“ [60]. Die slavische Frau, die kein Kind mehr zur Welt bringen will, schließt mit den Füßen des letztgeborenen Kindes gleich nach der Geburt die Türe [61]. Der F. spielt auch im Eheorakel (Bettstattreten am Andreasabend usw.) eine Rolle (s. 1, 1187 f.).

---

[17] Strackerjan 2, 185; Germania 29 (1884), 91 Nr. 10; englisch: Bergen *Current Superstitions* 35 Nr. 687; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1304 Nr. 221; Drechsler 2, 17 § 375; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 572; Schönwerth 3, 272 Nr. 3; ZfVk. 23 (1913), 123 Nr. 7847; vgl. Zingerle *Tirol* 27 Nr. 166.

[18] Strackerjan 1, 37 § 27; 38 § 29; Witzschel *Thüringen* 2, 295 Nr. 164; Germania 36 (1891), 401; Bergen *Current Superst.* 85 Nr. 685. 686; Vintler *Pluemen* ed. Zingerle (1874), 263 Vers 7847 ff.; ZfVk. 4, 152.

[19] Zingerle *Tirol* 27 Nr. 165.

[20] Ebd. 21 Nr. 139.

[21] Bavaria 4, 2, 345; vgl. ZfdMyth. 3, 314 f.; ZfVk. 4, 49; Globus 48, 200.

[22] Boehm *De symbolis Pythag.* 27 f. und in ZfVk. 25 (1915), 23 Nr. 7, wo zahlreiche weitere Belege, z. B.: Petron. *Sat.* 30.

[23] ARw. 20 (1920—21), 119.

[24] Traktat des Mariano Sozzini *De sortilegiis* in Atradpop. 15, 134.

[25] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 349; 454 Nr. 591 (Pforzheim); Bergen *Current Superstit.* 85 Nr. 688.

[26] Rockenphilosophie: ZfVk. 23 (1913), 123.

[27] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 671 = ZfVk. 4, 46; Witzschel *Thüringen* 2, 284 Nr. 91.

[28] Woeste *Mark* 54 Nr. 7.

[29] Peter *Österr. Schlesien* 2, 249; Witzschel *Thüringen* 2, 278 Nr. 25.

[30] Bergen *Current Superst.* 142 Nr. 1385.

[31] Peter *Österr. Schlesien* 2, 53.

[32] Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1712.

[33] Bergen a. a. O. 139 Nr. 1353 f.

[34] ZfVk. 4, 315.

[35] Urquell 3 (1892), 12.

[36] Hartmann *Dachau u. Bruck* 210.

[37] Zingerle *Tirol* 89 Nr. 750.

[38] Fischer *Angelsachsen* 40.

[39] Kroll *Aberglaube* 17.

[40] Ebd. 27.

[41] Birlinger *Volksth.* 1, 482 Nr. 11 c = Buck *Volksmedizin* 56.

[42] Schuller *Tod u. Begräbnis* (1863), 26 Nr. 31 = ZfVk. 4, 150; 22, 163 Nr. 28.

[43] Vgl. auch Fossel *Steiermark* 67.

[44] Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 799 (pädagogischer Aberglaube, damit inzwischen der Jähzorn verraucht?).

f) Ein Säugling darf nicht anders als mit den Füßen voran in die Stube getragen werden, sonst geht er mit dem Tode ab [62]. Die Leiche muß mit den Füßen nach der Türe gerichtet sein und so aus dem Hause getragen werden, damit der Tote nicht wiederkehre [63]. Nur ausnahmsweise heißt es, man dürfe einen Toten im Haus nicht so stellen, daß die Füße zur Tür hinauszeigen, sonst folge ihm bald ein anderes aus dem Hause [64]. Ist ein Bett so gestellt, daß die Füße des darin Schlafenden zum Haus hinausstehen, so muß er sterben [65]. Zu Füßen des Sterbenden darf man nicht stehen, sonst wird ihm das Hinscheiden erschwert [66]. Vgl. KHM. Nr. 44 (Gevatter Tod).

g) Über die F.- resp. Steißlage-Geburt vgl. Frazer 12, 267 (Register).

h) Verschiedenes.

Das Anstoßen und Strauchelnmit dem F. (s. stolpern) ist ein ungünstiges Vorzeichen [67]. Findet man ein Stück Tuch oder einen Handschuh, worein etwa böse Menschen Krätze oder Eiter gestrichen, so muß man dreimal mit dem F.e daran stoßen, so schadet es nichts [68].

Wenn die Wöchnerin zum ersten Male aus dem Bett steigt, muß sie die Füße kreuzweise setzen (s. Beine kreuzen 1, 1012 ff.) [69]. Bei einem Epileptischen soll man, nach dem Glauben des Altertums, nicht die Füße oder Hände aufeinanderlegen; denn alles das bindet die Krankheit [70].

Nach der Trauung nimmt in Posen der Pfarrer einen Faden und bindet, nachdem er dem Manne einmal auf den F. geschlagen, je einen F. der Braut und des Bräutigams zusammen. Das soll ein Zeichen sein, daß sie zusammenhalten sollen, auf Schritt und Tritt, in Freud und Leid [71].

De rheda iunctis pedibus non exiliendum (nicht mit geschlossenen Füßen aus dem Wagen springen) verbietet Nr. 28 der sogenannten Pythagoreischen Symbole aus der Humanistenzeit [72].

Mit den Füßen darf man nicht schaukeln, sonst schaukelt man seine Mutter ins Grab [73] oder setzt sich der Böse darauf [74].

Wenn man jemandem unter den Füßen wegkehrt, so bleibt er ledig [75]. Die Füße eines Sitzenden zu überschreiten (s. d.) bringt Unglück [76].

Der südslavische Bräutigam muß an der Hochzeit die längste Zeit auf einem F.e stehen oder gar auf einem Dreifuße sich zur Schau stellen [77]. Nach Hersagen des Fiebersegens springt man in Mähren auf einem F.e rücklings nach Hause [78]. Steht eine Henne oder eine Gans auf einem F.e, bedeutet es schlechtes Wetter [79].

6. Der kranke F. Zahllos sind die volksmedizinischen Mittel zur Verhütung oder Heilung von F.leiden. „Eine treffliche Salbe vor alle böse Schäden an den Füßen“ preisen Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh (1, 17); das 6. u. 7. Buch Mosis gibt Mittel an gegen „Schwäche in den Füßen“ (S. 30 f.), „geschwollene Füße“ (30) und um „keine Blasen an den Füßen zu bekommen“ (43) [80].

Wer die Stiefel putzt, während er sie anhat, wird an seinen Füßen viel Schmerzen leiden müssen, heißt es im ehemaligen Österreichisch-Schlesien [81]. R. Moses Henoch warnt in seinem jüdisch-deutschen Volksbuch „Brantspiegel“ (Basel 1602): „in Tebet un' Schwat (Januar und Februar) muß man ser gewarnt sein, dass sie die Kinder nit lossen barfuss (s. d) gen es is ein skono (Gefahr) auf die zeit, denn di katzen reien (paaren sich) mit anander da lossen si von sich unflat fallen kommt es einem an fuss der geschwillt er un' man hot lang zu heilen dran, man heisst es kazen sporen“ [82]. Bisweilen geschieht es, daß Leute, die schwere Arbeit verrichten und schlechtes Schuhwerk haben, spitze, warzenförmige Hautverdickungen an den F.sohlen erhalten. Das Volk erklärt diese Auswüchse aus übernatürlichen Ursachen: der Betreffende sei auf eine Stelle getreten, wo mit einem Bohrer gebohrt worden ist. Andere meinen, daß es dieselbe gefährliche Wirkung hat, wenn man den F. auf ein ins Holz gebohrtes Loch setzt und der Tischler nicht so vorsichtig gewesen ist, den Bohrer einige Male „verkehrt“ im Loch herumzudrehen, ehe er ihn herausnahm. Man heilt einen solchen Auswuchs, indem man stillschweigend einen Bohrer mit der Spitze gegen die Schwiele ansetzt und den Bohrer dreimal „verkehrt“ umdreht [83].

Gegen Klump-F. verordnet man in der Pfalz, zwei alte Gamaschenknöpfe, die ein Metzger getragen, so auf ein einen Zoll breites und eine halbe Elle langes Stück grünen Wolltuches zu nähen, daß die beiden Knöpfe, hat man mit dem Tuch eine Achtertour um F. und Unterschenkel des Kindes beschrieben, auf dem F.rücken nebeneinander zu liegen kommen [84].

Wenn ein neugeborenes Kind einen Fehler am rechten F. hat, so legt man auf den Fehler ein Stück Brot, das gut mit Butter bestrichen ist; hilft das nichts, so wird das Kind höchstens sieben Jahre leben [85]. Wer in der Nacht F.krämpfe bekommt, lege ein Glätteisen an das F.ende des Bettes [86], und wem der F. eingeschlafen ist, der lege einen Schlüssel in den Schuh [87].

Wenn in Tirol eine Kuh ein Geschwür

---

[45] J. Emser *Das heilig leben vnd legend des seligen Vatters Bennonis.* Leyptz 1557, cap. 29 = Meiche *Sachsen* 644 g. [46] Rochholz *Naturmythen* 27 f. (einzelne Beispiele sind von Rochholz aber mehr oder weniger willkürlich „zurechtgestutzt“). [47] Seifart *Sagen etc. aus Hildesheim* 1, 19; Zingerle *Tirol* 109 Nr. 936 (Muttergottes-Schühlein); vgl. Gonzenbach *Sicil. Märchen* 2, 225; Gubernatis *Tiere* 578; Rochholz *Naturmythen* 26; ZfVk. 4, 45. [48] Zingerle *Tirol* 76 Nr. 629; Quitzmann 167. [49] Wolf *Hess. Sagen* 24 Nr. 31; vgl. weiter Rochholz *Naturmythen* 26 f. [50] Meier *Schwaben* 24 Nr. 15, 2; vgl. Rochholz a. a. O. 27. [51] Seifart *Sagen etc. aus Hildesheim* 2, 178, 87; Müllenhoff *Sagen* 272 f. Nr. 366; vgl. ZfVk. 4, 44 f. [52] Grohmann 141 Nr. 1039. [53] Witzschel 2, 198 Nr. 38. [54] Grimm *Myth.* 1, 463; 3, 160 (wo weitere Beispiele). [55] Hartland *Primitive Paternity* 1, 19. 112; ZfVk. 4, 48. [56] Crooke *Northern India* 151 f. [57] RTrp. 12, 547; Sébillot *Folk-Lore* 3, 15; Rolland *Faune* 1, 16; Hartland a. a. O. 1, 112. [58] Andree *Braunschweig*¹ 291 = Hartland a. a. O. 1, 112. [59] Boecler *Ehsten* 49. [60] Rockenphilosophie 360 Nr. 18 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 205 = ZfVk. 4, 50. [61] Krauß *Sitte* 546. [62] Drechsler 1, 212 = Wuttke 391 § 597. [63] ZfrwVk. 1908, 248; Hartmann *Dachau u. Bruck* 226; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Germania 37 (1892), 116 Nr. 22; Veckenstedts Zs. 1, 484 Nr. 5; Wuttke 460 § 729; ZfVk. 11 (1901), 268; 4, 422 f. [64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 Nr. 323. [65] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 779. [66] Bavaria 4, 1, 258. [67] ZfVk. 4, 48; Grimm *Myth.* 2, 940; Strackerjan 1, 39 § 32. [68] Schütze 4, 207 = ZfVk. 23 (1913), 283 Nr. 44. [69] Wuttke 379 § 575. [70] Kroll *Aberglaube* 20. [71] Veckenstedt Zs. 3, 150 Nr. 23. [72] Boehm in ZfVk. 25 (1915), 22. 28. [73] Wuttke 308 § 452 (Brand.). [74] Ebd. (Schlesien). [75] Ebd. 363 § 547 (Böhmen). [76] Bergen *Current Superst.* 84 Nr. 684. [77] Krauß *Sitte* 448; vgl. Frazer 4, 149. 150. 155. 156. [78] Hovorka-Kronfeld 2, 333. [79] Zingerle *Tirol* 82 Nr. 690.

am F. hat, steche man das Stück Rasen, auf dem der kranke F. steht, heraus, hänge es unter die „Aasen" (Rauchfang), und der F. wird gesund [88]. Schwindet einer Kuh der F., so hänge den Kopf eines „Tatermanns" dem kranken Teile an [89].

F.leiden vermeidet man durch F.bäder am Karfreitag [90].

Als übles Anzeichen bei einer Krankheit nimmt man das Anschwellen der Füße [91].

Zur Heilung eines übergetretenen F.es nimmt man einen Faden von roter Seide und verbindet damit den kranken F. [92] oder wendet man einen Zaubersegen an [93], wie Segen überhaupt gegen F.leiden mancherlei Art gebraucht werden [94].

Pilger stecken die Füße in das Kenotaphium der hl. Idda von Fischingen, um die Müdigkeit weniger zu verspüren und von F.leiden geheilt zu werden [95].

Wenn man einen F. abnehmen muß, so muß man ihn aufrecht begraben, sonst tut er immer weh [96].

Die Gefahr und die Häufigkeit der F.-leiden brachte es mit sich, daß F.-Votive in alter und neuer Zeit sehr häufig sind [97].

Zahlreich sind namentlich die Mittel gegen F.schweiß [98]; sein Vertreiben zieht aber üble Folgen nach sich: er „schlägt auf das Innere" [99].

Gegen Kopfschmerz reibt man die Füße nach einem Bade mit rauhen Tüchern [100], gegen Halsschmerzen muß man „apply salt herring to the feet" [101].

---

[80] Vgl. weiter: ZföVk. 9 (1903), 241 (wehe Füße: Umschläge von Pech und Essig); Lammert 217 (Fließpapier: aufgelaufene Füße). [81] Peter *Österr.Schlesien* 2, 257. [82] Urquell 3 (1892), 77 f.; vgl. weiter über Katzensporn, -spur, -steg ebd. 3, 139. 168 f. 206 f. 252. 296 usw.; DWb. 5, 301 s. v. Katzenspur. [83] Urquell 3, 277 f., wo noch nähere Angaben von H. F. Feilberg. [84] Becker *Pfalz* 136 (auch gegen „Herzgesperr", Mutterkrämpfe, angewandt). [85] Veckenstedts Zs. 3 (1891), 233 Nr. 14. [86] Unoth 1, 183 Nr. 58. [87] Ebd. 1, 185 Nr. 104. [88] Zingerle *Tirol* 221 Nr. 1765. [89] Ebd. 97 Nr. 844. [90] SAVk. 15, 242 = SchwVk. 6 (1916), 34 f. [91] Zimmermann *Volksheilk.* 18. [92] Jahn *Pommern* 196 Nr. 784; 6. u. 7. Buch Mosis 31. [93] Jahn a. a. O. 119 Nr. 317; Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 26. [94] Jahn *Pommern* 95 Nr. 185 (gegen 'Fußweh' aus den Egypt. Geheimnissen 2, 11 f., unsere Ausgabe 2, 16); Frischbier *Hexenspr.* 58 (gegen 'Fußsparr'). [95] SAVk. 10 (1906), 187; Buck *Volksmedizin* 29 (St. Luibertus). [96] Birlinger *Volksth.* 1, 486 Nr. 24; Buck *Volksglauben* 56. [97] Grimm *Myth.* 3, 402 (Predigt des hl. Eligius: pedum similitudines, quos per bivia ponunt); Saupe *Indiculus* 33 (de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu); Widlak *Synode v. Liftinae* 34 § XXIX; Weinreich *Heilungswunder* 71; Andree *Votive* 116. [98] Lammert 217. [99] Manz *Sargans* 64; Stoll *Zauberglaube* 89 f.; SAVk. 5, 167. [100] 6. u. 7. Buch Mosis 99. [101] Black *Folk-Medicine* 182.

Bächtold-Stäubli.

Fußbad (= Fb.), **-waschung** (=Fw.). Die Fw. als Reinigung und zur Erfrischung vor der Mahlzeit ist dem alten Orient sehr bekannt. Als sinnbildliche Handlung demütiger, selbstverleugnender Dienstbarkeit läßt Johannes in seinem Evangelium (13, 1 ff.) Jesus während der letzten Mahlzeit vor seinem Tode die Fw. an seinen Jüngern vollziehen [1]. In der christlichen Kirche findet sich der Brauch bei der Taufe (belegt durch Zeugnisse aus dem 4.—8. Jh.) und bis in unsere Zeit hinein am Gründonnerstag, nach der einleitenden Antiphon Joh. 13, 34 [2]. Am Hofe in Byzanz spielte sich die Fw. am Gründonnerstag mit allen Finessen höfischen Zeremoniells ab: „Es werden zwölf arme Männer ausgesucht, mit Untergewändern, kurzen Hosen und Schuhen bekleidet. Dann wird in der Zelle des Kaisers ein Waschbecken aufgestellt, und der Oberpriester, der an der Tür steht, spricht den Segen. Er verliest darauf das Evangelium, und bei den Worten: 'Er gießt das Wasser in das Becken', füllt der Kaiser die Schüssel mit Wasser. Dann führt man die hierzu ausersehenen Armen hinein, deren jeder eine brennende Kerze trägt. Der Kaiser nimmt nun seinen Platz ein, der Oberpriester verliest das Evangelium weiter bis zu den Worten: 'Und Jesus begann seinen Jüngern die Füße zu waschen, und zwar solange, bis sie alle gewaschen waren.' Nun wäscht der Kaiser einem jeden den rechten Fuß, trocknet ihn dann mit dem vor ihm hängenden Tuch und küßt ihn. Damit endet die Zeremonie der Fw. Ein jeder von ihnen erhält noch drei Goldstücke, und darauf beginnt die Messe" [3]. Ähnlich erfolgte die Fw. am Gründonnerstag am päpstlichen Hofe [4], durch den österreichischen Kaiser und andere Fürsten [5]. Vom Kirchen- und Hofbrauch übernahm auch der Volksbrauch die Sitte, z. B. in Westböhmen [6].

Namentlich dem fremden Gaste werden die Füße gewaschen [7]. Den ursprünglichen Sinn dieser Sitte zeigt ein rheinischer Brauch: Will eine Nachbarsfrau eine Wöchnerin besuchen, so muß sie hie und da zuerst mit den Füßen in Asche treten, damit sie der jungen Mutter kein Unheil bringt [8].

In einzelnen Teilen Norddeutschlands hat sich der Brauch erhalten, daß an Fastnacht den jungen Mädchen von den Burschen des Dorfes die Füße gewaschen werden. Die dabei vorkommenden Roheiten führten schon 1745 zu einem Erlasse des Herzogs Karl I. von Braunschweig. Aber noch 1893 fand deswegen ein Prozeß statt [9]. In Westfalen werden die Füße auch gebürstet oder beißen die Burschen in die Zehen der Mädchen [10]. Jedem Neuvermählten wird in Sigmaringen an Fastnacht die rechte Fußspitze am Marktbrunnen gewaschen [11].

Während der Heuernte werden Besuchern der Wiese von den Mähern die Füße 'gewischt' [12].

Alt und weitverbreitet ist die Sitte, der Braut am Hochzeitstage die Füße zu waschen [13] (s. a. Hochzeitsbad).

Um fruchtbar zu werden, stecken junge Frauen ihren Fuß in das Verenabad in Baden (Aargau) [14]. Schlesische Wallfahrer waschen in einer Wasserpfütze zwischen St. Annaberg und Leschnitz ihre kranken Füße, in der Meinung, davon gesund zu werden [15]. Eine Fw. am hl. Abend schützt in Sachsen gegen Schlangenbiß [16]. „Das neue Jahr ist nicht glücklich, wenn man nicht in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr ein Fußbad anstellet" [17]. Dagegen heißt es in Schwaben, man solle sich in den Zwölften die Füße nicht waschen [18].

Fußbäder gegen alle möglichen körperlichen Beschwerden werden häufig angewendet [19]. Hat einer Fieber, so gehe er an einen Fluß, tauche den rechten Fuß hinein und spreche eine vorgeschriebene Formel, dann geht das Fieber fort [20].

Nach dem Fußwaschen soll man die Füße von selbst trocknen lassen (nicht mit einem Tuch abtrocknen), da sonst die hl. Maria (Magdalena) weint, welche Christus die Füße mit ihren Haaren trocknete [21].

„Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag, ausgießen, man gießet sonst das Glück hinweg" (Rockenphilosophie 664 Nr. 82) [22], oder bekommt man Rheumatismus [23]. Agrippa v. Nettesheim (1, 230) überliefert: Man behauptet, daß diejenigen keine Augenleiden bekommen und nicht triefäugig werden, die, wenn sie die Füße waschen, mit demselben Wasser die Augen dreimal berühren.

---

[1] RGG.^{2} 2, 842; Hastings 5, 814 ff.; Sepp *Religion* 114 ff. [2] Ebd.; Pfannenschmid *Weihwasser* 19. 25. 127. 145. 153. 154; Lippert *Christentum* 121. 348; Albers *Das Jahr* 152 f. [3] Kodinus *De off.* XII, 70 ff. = Dieterich *Hofleben in Byzanz* 70 f. Über Kodinus vgl. ebd. 17. [4] Arnold von Harff 32, 3 (anno 1496 bis 1499). [5] Reinsberg *Das festliche Jahr* 99 f.; Sepp *Religion* 117; Albers *Das Jahr* 153 f.; Veckenstedts Zs. 3, 270; Höfler *Ostern* 5; Hazlitt *Faith and folklore* 2, 395; Hastings 5, 816 ff. [6] John *Westböhmen* 60. [7] Frazer 3, 108; Krauß *Sitte und Brauch* 649; Abeghian *Armenien* 55; Hastings 5, 815. [8] ZfrwVk. 8 (1911), 150 = Wrede *Rhein. Vk.* 106. [9] Andree *Braunschweig* 333 f.; Urquell 1, 124; Hoops *Sassenart* 37. [10] Kuhn-Schwartz 369 Nr. 5; Kuhn *Westfalen* 2, 128 f. [11] Birlinger *Volksth.* 2, 45; Mannhardt 1, 489; ZfVk. 4, 49. [12] Sartori *Sitte* 2, 105. [13] Samter *Familienfeste* 4. 16; Hastings 5, 822 ff. [14] Rochholz *Sagen* 1, 15 Nr. 10 = ZfVk. 4, 48. [15] Drechsler 2, 290 f. [16] Seyfarth *Sachsen* 256 = John *Erzgebirge* 112. [17] Keller *Grab* 1, 162. [18] Kapff *Festgebräuche* 8. [19] 6. u. 7. Buch Mosis 91; Buck *Volksmedizin* 58 (am Gründonnerstag). [20] Kuhn-Schwartz 439 = ZfVk. 4, 40. [21] John *Westböhmen* 249. [22] = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 350 (der nur von „Fußbad" spricht) = ZfVk. 4, 46. [23] Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1749 f.

Bächtold-Stäubli.

Fußsohle. Ist die Sohle so hoch gewölbt, daß Wasser unter ihr durchfließen kann, ist es ein Zeichen hoher Abkunft [1]. Ein kleines Kind soll man nicht auf die F. schlagen, sonst wird es in seinem

Wachstum gehindert[2]. Juckt (s. jucken) einem die F., so tanzt man noch denselben Tag[3] oder wandert man auf fremdem Land[4]. Fühlt ein Mann einen Kitzel an den F.n, so wird er seiner Frau wegen eifersüchtig werden[5]. In der Erotik spielt das F.nkitzeln eine gewisse Rolle[6].

Die tirolische Hexe schmiert sich zum Hexenritt die F.n mit ihrer Salbe ein[7]. Eine Schweizer Hexe gibt ihrem Sohn, der zum gläsernen Berg will, eine Kugel, womit er seine F.n salben soll, um in einem Schritt meilenweit zu gelangen. Er salbt aber aus Vorsicht nur seine Schuhsohle[8]. Bei einigen nordungarischen Zigeunerstämmen schmieren sich Braut und Bräutigam vor dem Gange zur Trauung gegenseitig die linke F. mit ihrem Blute ein[9]. Wenn Braut und Bräutigam am Hochzeitstage einen dreiköpfigen Böhmen (Münze) unter die rechte F. legen, haben sie Eheglück[10].

In einigen Orten Böhmens ritzt die Sperahta (Berchta) mit einem Messer die F.n derjenigen, die die vom hl. Nikolaus erhaltenen Geschenke bereits verzehrt haben, und streut Salz hinein[11], eine Qual, die die schwedischen Soldaten während des Dreißigjährigen Krieges oft verübten[12].

Will man wissen, ob ein Kranker sterben werde oder nicht, nimmt man Speck, reibt des Kranken F.n damit und wirft ihn dann dem Hunde vor: frißt der Hund ihn, so wird der Kranke wieder gesund, wo nicht, so stirbt er[13].

,,Zu erfahren, welche von allen um den Tisch herumsitzenden Personen es gut oder böse mit Jemanden meinen: Nimm die Zunge eines Geiers und binde sie unter die linke F. auf die bloße Haut, in die rechte Hand nimm die Wurzel von Eisenkraut . . . ., setze dich so an den Tisch . . . . Diejenigen (der Dabeisitzenden), welche es böse mit dir meinen, können nicht sitzen bleiben, sondern müssen aufstehen und sich entfernen"[14].

In der Volksmedizin werden oft Heilmittel auf die F. gestrichen: Zwiebeln gegen Husten[15], Unschlitt oder Petrol gegen Croup[16] usw.

---

[1] Bergen *Current Superstitions* 34 Nr. 120. [2] Gaßner *Mettersdorf* 41; Krauß *Sitte und Brauch* 548. [3] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 254. [4] Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 335; Bergen *Current Superst.* 137 Nr. 1321. [5] ZfVk. 8 (1898), 156 (Island). [6] Aigremont *Fußerotik* 29 f. [7] Zingerle *Sagen* 414 Nr. 732. [8] Henne-Am Rhyn *Die deutsche Volkssage* 471 ff. = ZfVk. 4, 286. [9] Urquell 3, 93 = ZfVk. 4, 49. [10] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1050 = ZfVk. 4, 50. [11] Veckenstedts Zs. 1, 422. [12] Mündl. aus Schaffhausen. [13] Lammert 98; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 4, 16 Nr. 56. [14] Ebd. 4, 24 f. Nr. 88. [15] Ebd. 1, 37. [16] Manz *Sargans* 76.

Bächtold-Stäubli.

Fußspur[1]. In der F. bleibt die Wesenheit einer göttlichen, menschlichen oder dämonischen Person; ,,wer meine Spur ergriffen hat, hat mich ergriffen"[2]; drum soll man nicht in die Fußstapfen eines Ehebrechers treten, sonst bricht man ein Bein[3].

Überall auf Erden werden F.en gezeigt, an welche sich die Erinnerung an Götter, Heilige, berühmte Menschen, Hexen, Riesen und Teufel knüpfen[4]; insbesondere wissen viele Sagen von Fußtritten in Stein[5] zu erzählen.

Die Legende von den ,,Herrgottstritten" in dem Fels, von dem er bei der Himmelfahrt abstieß, ist im ganzen MA. verbreitet[6]. Aber auch sonst weiß man von solchen Herrgottstritten[7]. In der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln sind im Gestein fünf Löcher, die Christus nach vollendeter Kirchweihe hier eingedrückt[8]; zu dem Herrgottstritt auf dem schwäbischen Rosenstein wurde lang gewallfahrtet, bis er am 14. Juni 1740 auf herzoglichen Befehl in die Luft gesprengt wurde[9]. Es ist nicht unmöglich, daß ursprüngliche Donar-F.en auf Christus übertragen wurden[10]. F.en Mariens zeigt man in Würzburg auf dem sogenannten Käppele[11] und anderswo[12]. Ferner kennt man F.en der hl. Gertrud[13], der hl. Ursula (auf Helgoland)[14], der hl. Elisabeth von Thüringen in der Nähe von Honberg (Hessen)[15].

Auch von verschiedenen Heiligen berichtet die Legende Fußzeichen; so von St. Ratperonius in der Kirche zu Rethsee, St. Magnus bei Füssen[16], St. Remaclus in Spaa[17], St. Wolfgang[18], St. Gallus[19], St. Cassian[20], St. Suitbertus[21]. Auf dem Sanetsch zeigt man die F. eines Mönches, der zur Zeit der Reformation hinaufstieg, den Boden stampfte und rief: Bis hieher und nicht weiter[22]. Auch von Riesen-F.en wissen Sagen zu erzählen[23].

Daß Hexen F.en hinterlassen, wird fest geglaubt[24]; der Teufel hinterließ seine Fußstapfen in der Kreuzkirche zu Dresden[25], in dem Dorf Mnichowo bei Gnesen[26] und anderswo[27].

Kein Wunder, daß man mit F.en allerlei Zauber[28] ausüben kann, wie man seit alters glaubte. Schon bei Burchard von Worms († 1024) heißt es: fecisti quod quaedam mulieres facere solent diabolicis adimpletae disciplinis: quae observant vestigia et indagines Christianorum et tollunt de eorum vestigio cespitem et illum observant et inde sperant sanitatem aut vitam[29]?

So sticht man die F., insbesondere eines Diebes, aus, hängt sie in den Kamin[30]; er bekommt die Schwindsucht[31] oder einen schlimmen Fuß[32], oder er vergeht wie Rauch[33] oder geht sonst elendiglich zugrunde[34]. Bei Abzehrung vermutet man in Schwaben, daß ein Teufelsbanner oder Hexenmeister den Fußtritt des Unglücklichen in Rauch gehängt hat[35]. In Baden glaubt man, daß man auf dieselbe Art ein Pferd töten könne[36].

Andrerseits schüttet man die F. eines mißliebigen Menschen ins Wasser; er ist dann verloren[37]. Oder man vergräbt die F. in einem Grabe[38] oder gibt sie einer Leiche in den Mund[39]. Beliebt ist auch der Brauch, einen Nagel in die F. zu schlagen; die betreffende Person wird lahm[40]; wirksamer ist natürlich noch ein Sargnagel[41]. Auch Pferde kann man zum Lahmen bringen, wenn man einen Nagel in ihre frische F. treibt[42]. Pferden vertreibt man die Mücken, wenn man ihren Erdschnitt in das Hemd gewickelt in den Schornstein hängt[43].

Man braucht aber nicht einmal in die menschliche F. einen Nagel zu treiben; es genügt, sie in einen Topf mit Nägeln, Glasscherben u. dgl. zu verschließen, zu kochen; die betreffende Person wird lebenslang kranke Füße haben[44]. Noch 1908 wurde eine Hausbesitzerin an der böhmisch-sächsischen Grenze als Hexe verfolgt, weil sie F.en von Dieben an einen Baum aufhängte[45].

Wenn man in die F.en eines andern tritt, gewinnt man Macht über ihn[46].

Man wahrt sich vor Verhexung eines Pferdes, wenn man die erste F. desselben auf dem eignen Gemeindeboden herausnimmt und rücklings über die Grenze wirft[47].

Schließlich kann die F. ein Orakel geben. Von den jungen Eheleuten muß die Person zuerst sterben, deren Fußtritt am Altar am sichtbarsten blieb[48].

---

[1] Andree *Parallelen* 1, 94. 301; Laistner *Nebelsagen* 357; Schindler *Aberglaube* 42; Simrock *Mythol.* 616; Vernaleken *Alpensagen* 285. [2] ZfVk. 11, 153. [3] Wuttke § 628; Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 343. [4] Creuzer *Symbol.* 4, 56; Andree *Parallelen* 1, 94; Birlinger *Volksth.* 1, 415; Schambach-Müller 335; Schindler *Aberglaube* 42; Rochholz *Sagen* 1, 1; 2, 282; Wolf *Beitr.* 2, 24. 30. [5] Losch *Balder* 27; Baader *Volkssagen* 108; Böckel *Volkssage* 91; Brodmann *Ettingen* 60; Kuhn *Märk. Sagen* 27; Müllenhoff *Sagen* 142 Nr. 192; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248 Nr. 2; Sommer *Sagen* 18 Nr. 13. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 60. [7] Waibel u. Flamm 1, 241; Alemannia 10, 92. [8] ZfdMyth. 2, 233. [9] Meier *Schwaben* 1, 161. [10] Wolf *Beitr.* 2, 25. [11] Ebd. 30. [12] Grohmann *Sagen* 306; Waibel u. Flamm 2, 141. [13] Rochholz *Gaugöttinnen* 191. [14] Wolf *Beitr.* 2, 30. [15] Birlinger *Volksth.* 1, 415. [16] Ebd. [17] Wolf *Beitr.* 2, 26. [18] Seb. Brant *Leben der Heiligen* 2, 25. [19] Oberholzer *Thurgau* 2. [20] Heyl *Tirol* 121 Nr. 14. [21] Schell *Berg. Sagen* 467 Nr. 8. [22] SAVk. 8, 276. [23] Alpenburg *Tirol* 10; Ranke *Volkssagen* 217. [24] Wolf *Beitr.* 2, 30; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; Müller *Hexenglaube* 61. [25] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 60. [26] Rogasener Familienbl. 8, 4 Nr. 16. [27] Graber *Kärnten* 281; Müllenhoff *Sagen* 272. [28] Abt *Apuleius* 79; Groß *Handbuch* 1, 543; Pauly-Wissowa 4, 2, 2374; Stemplinger *Abergl.* 71; MschlesVk. 21, 138; ZfVk. 25, 28; Grimm *Myth.* 3, 410. [29] Wasserschleben 661. [30] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 556; 466 Nr. 876; 471 Nr. 978; Andree *Parallelen* 2, 8; Schönwerth *Oberpfalz* 2,

133; 3, 200; Musäus 107 Nr. 22. [31] Andree *Braunschweig* 406; Bohnenberger 15; Drechsler 2, 82. 257. 259; Meier *Schwaben* 2, 500; Seyfarth *Sachsen* 55; Stemplinger *Aberglaube* 71; Wolf *Beitr.* 1, 240; Wuttke § 643; Mitt. Anh. Gesch. 14, 12; ZfrwVk. 3, 222. [32] Drechsler 2, 248; Urquell 5, 289. [33] Bartsch *Mecklenburg* 2, 334. [34] Andree *Braunschweig* 406; Seyfarth *Sachsen* 55; Urquell 2, 126; Z.Vk. 20, 385. [35] Hovorka-Kronfeld 2, 40. [36] Schmitt *Hettingen* 17; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. [37] Drechsler 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Strackerjan 1, 122; Wuttke § 643; Mitt.Anh.Gesch. 14, 12. [38] Andree *Parallelen* 2, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330—334; ZfVk. 4, 42. [39] Wuttke § 643. [40] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. 330; Grimm *Myth.* 2, 915; 3, 473 Nr. 1040; John *Westböhmen* 277; Staricius *Heldenschatz* 339; ZfVk. 20, 385. [41] Duller *Deutsches Volk* 143; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; Seyfarth *Sachsen* 55; Wuttke § 186. 643. [42] Schon bei Plinius (28, 10) erwähnt; Drechsler 2, 115; Schmitt *Hettingen* 17; Seyfarth *Sachsen* 56; Wuttke § 392; ZfrwVk. 3, 222. [43] Wuttke § 711; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155. [44] Wuttke § 186. 396; ZfVk. 4, 42. [45] Seyfarth *Sachsen* 56. [46] Zingerle *Tirol* 66; Zahler *Simmental* 43. [47] Wuttke § 711. [48] Wuttke § 304; Köhler *Voigtland* 438; in der nordischen Sage sieht der Bruder aus der F., wie es dem Abwesenden geht, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt (Grimm *D. Spr.* 1, 137 A.).

Stemplinger.

Fußtreten.

1. Man kann sich nach der Vorstellung des Volkes dadurch, daß man einem mit übernatürlichen Kräften erfüllt gedachten Menschen auf den Fuß tritt, diese übernatürlichen Eigenschaften aneignen und zwar: a) die Fähigkeit, in die Ferne oder Geister zu sehen [1], b) in die Ferne zu hören [2]; c) einen andern zu erlösen [3]; d) durch die Luft zu fahren [4].

Vgl. i. a. SchwVk. 13 (1923), 11 ff.

[1] J. v. Laßberg *Liedersaal* 1, 593 (vgl. hiezu Bolte ZfVk. 1896, 204); Meier *Schwaben* 2, 513; Rochholz *Sagen* 2, 160; Heyl *Tirol* 313 Nr. 132; Müllenhoff *Sagen* 399; Strackerjan 1, 170. 173; Eckart *Südhannover. Sagen* 182 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160; Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; Schmitz *Eifel* 2, 31. [2] Herzog *Schweizersagen* 1, 69. [3] Schambach u. Müller 245 Nr. 260^{2}. 367. [4] Heyl *Tirol* 666 Nr. 143.

2. Verschiedene Formen des Brauches. Es wird entweder verlangt, daß man der betreffenden Person, auf deren Fuß man treten muß, um sich die gewünschte Fähigkeit zu verschaffen, mit dem rechten auf den linken Fuß [5] oder mit dem linken auf den rechten Fuß [6] treten solle, oder nur gesagt, daß man ihr auf den rechten Fuß [7] oder auf den linken Fuß [8] treten solle. Ferner wird, sofern man durch Treten auf den Fuß etwas Verborgenes sehen will, zumeist gefordert, daß man dem Getretenen über die Schulter blikken müsse; hiebei wird mitunter vorgeschrieben, daß man beim Treten auf den linken Fuß über die rechte [9], beim Treten auf den rechten Fuß über die linke Schulter [10] sehen müsse. Hervorgehoben sei hier, daß im ältesten Belege über unseren Brauch, einem mittelhochdeutschen Gedichte des Strickers, nicht verlangt wird, daß der die zauberische Sekhraft Wünschende dem Getretenen über die Schulter blicke [11].

[5] Strackerjan a. a. O. [6] Rochholz a. a. O. [7] J. v. Laßberg a. a. O.; Herzog a. a. O.; Schambach u. Müller a. a. O.; Meier a. a. O. [8] Müllenhoff a. a. O. [9] Grimm *Myth.* 3, 472 N. 996; Strackerjan a. a. O.; Müllenhoff a. a. O. [10] Rochholz a. a. O.; Meier a. a. O.; Strackerjan a. a. O. Das Blicken über die Schulter ist auch für sich allein geeignet, zauberische Sehkraft zu gewähren, vgl. Bolte ZfVk. 1896, 205 f. [11] J. v. Laßberg a. a. O.

3. Der Brauch ist auch auf außerdeutschem Boden zu finden, so in Dänemark [12], Frankreich [13], Korsika [14], dem heutigen Griechenland [15], bei den Südslaven [16] und im keltischen Volksglauben [17]. Bemerkenswert ist, daß hier von einer komplizierteren Ausgestaltung des Brauches, wie wir sie auf deutschem Boden treffen, keine Rede ist.

[12] Kaup Danske Folkeminder 1877 Nr. 1398. [13] Cabinet des Fées 2, 28; Brunet RTrp. 1, 147; Legrand Romania 10, 370; Luzel *Chants popul. d. la Basse-Bretagne* 1, 101. [14] Ortoli *Contes pop. d. l'île de Corse* 1883, 275. [15] Fenger *Om det nygraeske Folk og Sprog* 1838, 22. [16] Krauß *Sagen u. Märchen d. Südslaven* 2, 263. [17] Rhys *Celtic folklore* 1, 230; Th. Keightley *The fairy Mythology* 1850, 415.

4. Der älteste Beleg stammt, wie bereits unter 2 bemerkt wurde, aus einem Gedichte des Strikkers. Man wird wohl angesichts der weiten Verbreitung des Brauches auf deutschem und außerdeutschem Boden und angesichts des Umstandes, daß uns in einem aus dem 11. bis 12 Jh. stammenden Segen gegen die Gliedersteifheit der Pferde [18] eine mit unserem Brauche verwandte Zeremonie begegnet (vgl. unten 5), vermuten dürfen, daß es sich um eine in eine viel frühere Zeit zurückreichende Übung handeln dürfte.

[18] Müllenhoff u. Scherer *Denkmäler d. 8.—12. Jhs.*^{3} 2, 303.

5. Zur Erklärung des Brauches wird man vor allem auf zwei Tatsachen den Nachdruck legen müssen. Fürs erste wird man darauf verweisen dürfen, daß der Übergang zauberischer Kräfte von einer Person auf die andere durch Kontakt irgendwelcher Art erfolgend vorgestellt wird [19]. Ein solcher Kontakt konnte darum auch durch Berührung von Fuß zu Fuß vor sich gehen. Wenn in dem oben unter 4 erwähnten Pariser Segen gegen Gliedersteifheit der Pferde der den Zauber Vollziehende beim Aufsagen der Formel dem Pferde auf den rechten Fuß treten muß, so geschieht dies, damit „die Kraft, der er mit der Besprechung Ausdruck verleiht, so leichter auf das Pferd überströme" [20]. Fürs zweite wird man zur Erklärung unseres Brauches auch die Tatsache heranziehen dürfen, daß man nach deutscher [21] und außerdeutscher [22] Übung durch Treten auf den Fuß eines Menschen oder eines Tieres die Gewalt über diesen Menschen oder dieses Tier erwirbt oder die Tatsache, daß diese Gewalt schon längst vorher bestand, andeutet, was wohl dann zur weiteren Vorstellung geführt hat, daß man sich auf diese Weise, somit durch Herrschaftsausübung, die Kräfte irgendwelcher Art, über die ein anderer verfügt, aneignen könne. Zur weiteren Ausgestaltung des Brauches in der oben 2 angedeuteten Richtung dürfte die Anschauung mitgewirkt haben, daß durch komplizierte, d. h. außergewöhnliche Ausgestaltung des Brauches die erwartetete außergewöhnliche Wirkung um so leichter eintreten werde. Zu den beiden eben besprochenen unseren Brauch gestaltenden Motiven mag vielleicht auch noch die Vorstellung von der segenwirkenden Kraft des Fußes getreten sein [23].

[19] Pfister hier s. v. Zauber. [20] E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 57; vgl. auch den ostfriesischen Aberglauben bei Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1111, wo vorgeschrieben wird, daß man, wenn man die Kunst, nahendes Unheil zu wittern, auf den Hund, von dem man sie erlangt hat, zurückübertragen will, diesem auf den rechten Fuß treten und ihn dabei über die rechte Schulter sehen lassen muß. Auch hier ist somit das getretene Tier der Empfänger der zauberwirkenden Kraft. [21] Grimm *RA.* 1, 196; 2, 126—130; Weinhold *Frauen* 1, 348. 360; Sartori ZfVk. 1894, 173 (mit vielen Belegen). [22] Malaiischer Brauch bei Sartori a. a. O. 174. [23] Sartori a. a. O.; Pfister RhMus. (1928), 187.

6. Bei einer Erörterung über den Zauberbrauch des F.s wird man an der Tatsache nicht achtlos vorübergehen dürfen, daß das Pontificale Romanum vorschreibt, daß der Firmling seinen Fuß auf den rechten Fuß des Firmpaten stellen solle [24]. Auch hier dürfte es sich um eine Einwirkung der oben 5 besprochenen Vorstellungen handeln [25], nicht aber, wie man gemeint hat, um die Symbolisierung des Gedankens der Zusammengehörigkeit des Firmlings und des Paten [26], und ebensowenig um das „Symbol des Fußtrittes in seiner Verwendung zum Zwecke der Symbolisierung des Aufhörens der Muntschaft" [27]. Man will, daß dem Firmling die Eigenschaften des Firmpaten zuteil werden.

[24] Vgl. Ildefons Herwegen *Germanische Rechtssymbolik in der römischen Liturgie* 1913, 12. [25] E. Goldmann DLitZtg. 1914, Sp. 2035. [26] A. Franz Literar. Rundschau f. d. kathol. Deutschl. 1913, Sp. 520. [27] Herwegen 14.

Goldmann.

Futter s. Vieh.

Futtermännchen, -gupel, -knecht, -fräulein; Kuhfütterer.

1. Futtermännchen[1], Futtermännel[2] oder Futtergupel (s. Kobold)[3] heißt ein anspruchsloser, hilfreicher Hausgeist (s. d.) in SO.-Thüringen, der sich als kleiner Stallgeist auf das Füttern von Vieh und Pferden[4] spezialisiert hat. Solange das F.männchen nachts ungestört arbeiten kann, gedeihen die Tiere wunderbar, und der Besitzer wird mühelos reich. Faulen Dienstboten spielt es arge Possen. Durch einen Hausneubau läßt es sich nicht vertreiben. Jedoch vor menschlicher Neugier und Kleidergeschenken — aus Dankbarkeit oder absichtlicher Bosheit — flieht es unter Klagen und Heulen und nimmt den Segen im Hause mit fort[1].

[1] Witzschel *Thüringen* 1, 224 f. Nr. 222 = Eisel *Voigtland* 54 f. Nr. 122 f. = Köhler *Voigtland* 493 f. = Quensel *Thüringen* 207; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1883 Nr. 552; Grimm *Myth.* 3, 141. 147. [2] Bechstein a. a. O. [3] Ebd. = Rochholz *Sagen* 1, 355 Anm. [4] Grimm *Myth.* 1, 422 Anm. 4.

2. Dagegen ist dem kleinen Futterknecht im Kanton Bern ein neues Zwillichkleid willkommen. Er geht aber aus Stolz darüber ebenfalls fort[5].

[5] Vernaleken *Alpensagen* 231 Nr. 159.

3. An zwei Orten in SO.-Thüringen kommt ein Futterfräulein vor. Das Vieh wird von ihm wohl bewahrt; die fluchenden Knechte aber traktiert es mit Maulschellen[6].

[6] Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122.

4. Der gespenstische Kuhfütterer auf Schloß Zuchen in Hinterpommern ist der Wiedergänger (s. d.) eines Futterknechts, der wegen einer kleinen Veruntreuung zu Tode geprügelt wurde[7].

[7] Knoop *Hinterpommern* 124 Nr. 256.

Burren.

füttern ist ein volkstümlicher Ausdruck für Opferspeisen, welche den alten vier Elementen dargebracht werden, ein in vielen Fällen fast unverfälschter Rest vorchristlicher Opferbräuche, den natürlichen Segen des betreffenden Elements zu sichern und seiner schädlichen Wirkung vorzubeugen. In Tirol wurde noch im 19. Jh. am Weihnachtsabend Mehl in die Luft gestreut, etwas von einer Speise in die Erde vergraben, etwas ins Feuer und etwas in den Brunnen geworfen und auf diese Weise alle vier Elemente gefüttert[1]. Im Salzburgischen wurde am Abend des Sonnwendtages von dem Brei etwas ins Feuer und in fließendes Wasser geworfen, etwas in die Erde vergraben und etwas auf Pflanzenblätter gestrichen und auf das Rauchfangdach gelegt und so dem Winde ausgesetzt[2]. Häufiger begegnet die Zuwendung des Futters an ein einzelnes Element allein. Es ist uralter Brauch, wie den Seelchen und Erdwichteln so auch der Erde selbst Speise zu übergeben. So gibt man in Oberösterreich zu Fastnacht der Erde „Futter", indem man ein kleines, zugleich mit der „Störi" gebackenes Brotlaibchen in Daumenform in die Erde gräbt[3]. Am häufigsten begegnet das F. des Windes. Man stellt ihm eine hölzerne Schale mit verschiedenen Speisen auf einen Baum vor dem Hause oder wirft das Eßbare in die Luft: so tut der Wind keinen Schaden; oder man wirft ihm einen Löffel voll Mehl entgegen. Man spricht auch vom „Säen" einer Hand voll Mehl für den Wind und sein Kind, wobei man sagt: „Da Wind, hast du Mehl für dein Kind, aber aufhören mußt du". Der etwaige Nichterfolg wird durch die Einschränkung in Rechnung gezogen, daß nur ein Sonntagskind auf diese Weise den Wind heimschaffen kann[4]; oder man wirft drei Hände voll Mehl in den Wind mit den Worten: „Wind und Windin, hier geb ich dir das Deine, laß du mir das Meine" (die Anrede erinnert an Wodan und Frigg)[5]. In Oberösterreich wurden noch im 19. Jh. in der Fastnacht drei unausgebackene, aber geformte kleine Brote

für den Wind auf Zaunpfähle gesteckt, am Dreikönigsabend ein Brot als Windfutter an einen Baum gesteckt und dabei gesagt: „Söh, Wind, da hast du das Dein, laß ma du a das Mein"[6]. Im Mölltal in Kärnten wirft man vor Beginn der Heuernte ein Büschel Heu in die Luft mit den Worten: „Dô hoat der Wint sein Tâl, Ear laß uns 's Andere mit Glück und Hâl"[7]. Ein F. des Windes ist es auch, wenn man in Böhmen Mehl und Salz in den Ofen wirft „für die Melusine", die Windsbraut[8]; desgleichen wenn in Norddeutschland den Hunden des wilden Jägers Mehlsäcke hingestellt werden[9]. Die auf das Dach oder auf einen Baum gesteckte Speise gilt oft, z. B. in Siebenbürgen, dem (mit dem Winde kommenden) Gewitter, zur Abwehr des Blitzes[10]. Vgl. die bayrische Bauernregel: wenn Hagel fällt, soll man ein Brotkörbchen ins Freie hinausstellen, dann wird der Hagel nicht alles vernichten[11].

Das F. des Wassers findet sich auch im Norden Deutschlands zahlreicher als die vorgenannten Bräuche. Im Bodetal wirft man ein schwarzes Huhn[12], in Westfalen Früchte und Brot ins Wasser[13]. Ganz ebenso verfährt man in Böhmen und Mähren: man legt an Heiligabend von jeder Speise einen Löffel voll auf einen Teller und wirft diese Gaben nach dem Essen in den Brunnen mit den Worten: „Brünnlein, genieß mit uns das Festmahl, doch gib uns dafür Wasser die Fülle"[14]! Am St. Veitstag gehen die Männer mit schwarzen Hähnen, die Frauen mit schwarzen Hennen zu den sieben Quellen der Elbe, wo die Hähne freigelassen, die Hühner aber im Wasser ertränkt werden; mit dem mitgenommenen Wasser wusch man das Vieh noch zu Anfang des 19. Jhs.[15].

In Oberösterreich wird ein Faschingskrapfen ins Feuer geworfen[16]. In Böhmen wirft man, wenn von neuem Korn gebacken wird, ein Stück ins Feuer, damit kein Brand entsteht und das Brot nicht verbrennt[17]. Wenn Feuer ausgebrochen ist, wird ihm entweder ein Laib Brot, das dreimal geweiht wurde, oder ein geweihtes Osterei hingeworfen[18]. Man wirft in Kärnten Speck, Schmalz und andere Speisen ins Feuer, dann wird das Haus vor der Brunst verschont[19]. Drei Erbsen und etwas Brosamen gehören dem Feuer[20]. Das Volk hat, soweit ihm das Opfer ans Feuer nicht zu Gemüte stand, daraus Gaben für die armen Seelen im Fegfeuer gemacht[21]. Auch im Fichtelgebirge wirft man Mehl und Brosamen ins Feuer, und in Thüringen und Bayern bei einer Feuersbrunst ein Brot[22].

Daß es sich hier um dieselbe Anschauung handelt, die in alten Kulten als Opfer, die den Geistern der Erde, vor allem im Mutter-Erde-Kult, des Windes, etwa dem großen Gott Wodan, der Gottheit des Wassers und des Feuers dargebracht wurden, liegt auf der Hand. Bei den westafrikanischen Kpelle[23] werden an jedem Neumond die Stadt-, Oberhäuptlings- und Geheimbundzauber gefüttert, z. B. mit einem weißen Huhn, dessen Blut über ihn geschüttet oder geschmiert wird und dessen Fleisch man, mit Reis gekocht, vor ihn hinsetzt, oft außerdem mit menschlichem Nierenfett, Menschenblut und -speichel versetzt. Gleichwohl wird man solche Bräuche nicht einfach als die Vorstufe des F.s ansehen dürfen; vielmehr ist in Erwägung zu ziehen, daß das F. der Elemente aus primitiven Anschauungen ohne den Gedanken an gottheitliche Mächte erklärbar ist, nämlich aus der kosmisch-symbiotischen Gefühlslage, in der sich der Mensch in einer energetischen Verbindung mit den Elementen weiß, die er zu pflegen und aufrechtzuerhalten sucht (s. Totemismus).

[1] Zingerle *Tirol* 120. [2] Ebd. 81. [3] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105. [5] Bavaria 2, 235. [6] Jahn *Opfergebräuche* 60. [7] Ebd. [8] Grohmann 2. [9] Schwartz *Heidentum* 13. [10] Jahn a. a. O. 59. [11] Panzer *Beitrag* 1, 265. Nr. 145. [12] Kuhn und Schwartz 426. [13] Wolf *Beiträge* 2, 301. [14] Grohmann 50. [15] Ebd. 51. [16] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 15. 76. [17] Jahn a. a. O. 249. [18] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 f. [19] Wuttke § 430. [20] Grohmann 41. 103. [21] Wuttke § 430. [22] Ebd.; vgl. auch Quitzmann *Baiwaren* 267 ff.; Hörmann *Volksleben* 117. [23] Died. Westermann *Die Kpelle* (1921), 213.

K. Beth.

G.

Gabe s. Geschenk.

Gabel. Die G., jung als Tischgerät (sie galt noch im 13. Jh. als ungewohnter Luxus), älter wohl schon als Küchengerät [1], hat Anteil am Aberglauben, der auch sonst Spitziges (s. d.) betrifft. Essen soll man nicht mit der G. umrühren, man bekommt Stechen davon [2]. Wenn man mit der G. in ein Behältnis mit Milch greift, so sticht es die Kuh, die die Milch gegeben hat, im Euter [3]; sticht man in den Dampf der Milch, so sticht man Gott [4]. Wer mit der G. auf den Tisch schlägt, ruft die Not [5]. Auch zum Tönen darf man sie nicht spielerisch bringen, sonst glaubt der Teufel, man ruft ihn [6]. Gekreuzt (auch mit dem Messer, s. d.) in den Tisch gespießt, ist sie ein Schutz vor Hexen [7]. Geschenkt zersticht sie die Liebe, als Hochzeitsgeschenk ist sie vorbedeutend für eine schlechte Ehe [8]. Fällt die G. herunter ohne einzuspießen, so kommt ein hungriger Gast [9]. Dreizinkige G.n (alter Küchentypus!) sind es, durch die man bei Schnupfen trinken soll [10], oder die der Kranke auf dem Kreuzweg in die Erde zu stecken hat, wobei er sie mit einer Handvoll Salz dreimal umwandelt und spricht: „Gröiss ei Gott, ma(n) Alta / Da bring i ma(n) Föiwa . . . / Dös kalta, dös is ma(n) Zwül . . . . 77 . . . . Amen“ [11]! Auch gegen feurige Drachen steckt man eine G. in die Erde, und in der Dreizahl spielen die G.n solchermaßen in der Sage bei der Wiederbelebung eine Rolle [12]. In den Zwölfnächten soll man im Stall keine dreizinkige G. lassen, damit das Vieh nicht hinkend wird [13].

Auf G.n, Ofen-G.n, Heu-G.n, Mist-G.n reiten Hexen [14], die Mist-G. stellt man im Abwehrzauber verkehrt hinter die Stalltür oder legt sie kreuzweis mit dem Besen (s. d.) hin [15]. In Prätorius, Phil. 205, heißt es: „Wenn den Kindern die Zähne geifern, so kann man's ihnen vertreiben, wenn man ein Mist-G. nimpt / drauff sich ungefähr im Misteladen ein Lappe gespießet hat / und solche den Kindern vor die Zähne hält“.

[1] ZfVk. 20, 239. [2] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1052; Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 2006. [3] SAVk. 21 (1917), 34; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 568; vgl. Strackerjan 1, 54. [4] SchwVk. 10, 38. [5] Vernaleken *Mythen* 353 = W. 312 § 460. [6] Ebd. [7] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; (Keller) *Grab d. Aberglaub.* 2, 239. [8] John *Westböhmen* 91; W. 374 § 567. [9] John *Erzgebirge* 31; vgl. Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 377. [10] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 584. [11] Hovorka-Kronfeld 2, 329. [12] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 311; Müllenhoff *Sagen* 220. [13] Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [14] Grimm *Myth.* 2, 907; ZfVk. 14, 417; Strackerjan 2, 230 Nr. 488. [15] Seligmann *Blick* 2, 15. Haberlandt.

Gabriel. Der Erzengel, der zu Daniel (Dan. 8, 16; 9, 21), zu Zacharias (Lukas 1, 19) und zur Jungfrau Maria gesandt wurde (Lukas 1, 26). Er wurde im 15. und 16. Jh. oft als Jäger dargestellt, der das Einhorn (Christus) in den Schoß der Maria jagt [1]. In Staffordshire nennt man die wilde Jagd „G. hounds“ [2]. In Forez heißt der Wolf G. [3]. Gelegentlich kommt G. in Segen vor [4]. Die Zertrümmerung des Wendelinskirchleins bei Meisenbühl durch den Teufel hat er verhindert [5]. Ihm wird der 24. März zugeeignet [6].

[1] Mannhardt 1, 251; Meyer *Germ. Mythol.* 237. [2] Mannhardt 1, 251; Meyer a. a. O. 108. 240; vgl. Fogel *Pennsylvania* 360 (1921). [3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 7. 194. Mit Petrus und „Zachariel“: Töppen *Masuren* 60. Mit Peter und Michael: Fehrle *Zauber u. Segen* 58; Henssen *Zur Gesch. d. bergischen Volkssage* 52; SAVk. 25, 65. Mit Michael und Rafael: Bartsch *Mecklenburg* 2, 337; ZfrwVk. 1, 301. Mit Michael und Daniel: Bartsch 2, 335. [5] Baader *N. Sagen* 54. [6] Nork *Festkalender* 1, 231. Sartori.

Gaffredi s. Gaufridy.

Gagat. Griech. γαγάτης, angeblich nach einem lykischen Flusse benannt.

Der G. ist eine Pechkohlenart. Unter den Einflüssen der antiken Medizin spielte er bereits in den angelsächsischen Arzneibüchern eine Rolle [1]; in der von Plinius abhängigen Heilkunde des MA.s schrieb man dem G. eine erweichende und zerteilende Kraft zu, die sich vor allem bei Magen- und Zwerchfellbeschwerden, Wassersucht u. a. bewähren sollte [2]. Auch sollte er den, der ihn bei sich trug, vor Dämonen beschützen, Zaubersprüche und Beschwörungen lösen und dem Teufel seine Macht nehmen [3]. Entsprechend den antiken Quellen rühmte man ihm die magische Kraft nach, Verborgenes und Unsicheres ans Tageslicht zu ziehen. So sollte G.rauch die noch nicht ausgebrochene Epilepsie offenbaren, indem er einen Anfall hervorrief, G.wasser, von einer Jungfrau getrunken, ihre Jungfernschaft bestätigen [4]. Nach Kohlenvergiftungen beobachtet man in der Tat bei dazu Veranlagten epileptische Anfälle. Auch kann man in der äußeren und inneren Verwendung des gepulverten G.s eine Vorstufe der modernen Teertherapie erblicken [5].

Heute ist von den Wirkungen des G.s nichts mehr bekannt; doch hat sein Name sich erhalten in franz. jaïs, engl. jet (aus altfranz. jaïet, gayet). Man bezeichnet damit eine stark bitumenhaltige Pechkohle, die auch heute noch zu allerlei Schmucksachen (Jetschmuck) verarbeitet wird [6].

[1] Pauly-Wissowa 11, 1045; Hoops *Reallex.* 110; Plin. *h. n.* 36 § 142. [2] Hovorka-Kronfeld 1, 175; Stemplinger *Sympathie* 86; Sev. Goebelius *de succino* 2 (1558), 29 ff. [3] Birlinger *Schwaben* 1, 417; Lonicer 59 f.; Seligmann 2, 30. [4] Plin. a. a. O., vgl. 35 § 178; Hovorka-Kronfeld a. a. O. [5] Hovorka-Kronfeld a. a. O. [6] Schade 1338 s. v.; Bergmann 198. Olbrich.

gähnen (s. a. niesen). Auch der heutige Volksglaube kennt weitverbreitet jene alte Anschauung, daß einerseits die Seele (s. d.) beim G. durch den Mund entfliehen, und daß anderseits, und dieses vor allem, böse Geister in den Menschen eindringen können [1]. Nach einer äsopischen Fabel gähnt der Werwolf vor der Verwandlung in den Wolf [2]. Mit dem G., heißt es in Tirol, fahren den Leuten leicht böse Dinge in den Leib. Der Gähnende bekreuzt sich deshalb gleich beim Öffnen des Mundes und zwar im Namen der hl. Dreifaltigkeit. „Wär gut, meint der Butterer Natzl in der Ried, wenn sich die bösen Weiber ihr weites Maul auch bekreuzten, damit nix Böses herauskäme“ [3]. Nach der volksmäßigen Überlieferung um Linz muß man sich beim G. den Mund bekreuzen, sonst kann leicht der Teufel in einen fahren [4], oder sieht der Böse wenigstens in den Mund (Oberpfalz) [5]. Wenn man gähne, fahre ein böser Geist in einen hinein, d. h. man werde geisteskrank oder besessen, glaubte man vor etwa 60 Jahren in Schwaben [6], oder dem bleibe der Mund stehen [7] (Köln). Vor allem den gähnenden kleinen Kindern muß man den Mund rasch mit dem Finger bekreuzen [8] (um sie vor Krankheit zu bewahren), sonst kriechen Kröten hinein [9]. Gähnt ein neugeborenes Kind zum erstenmal, so fährt nach der Ansicht der Wärterinnen und Hebammen (auch in der Stadt Braunschweig) der Teufel aus ihm aus [10]; sofort schlägt man dann im Erzgebirge drei Kreuze vor dem Mund des Kleinen, die ihm den Rückweg versperren sollen [11]. Muß ein schlesisches Sechswochenkind sich oft dehnen und g. (dies nennt man das Hunde-G.), so muß man Stroh aus der Hundehütte holen, es in die Wiege legen und ein Vaterunser dazu beten (1792) [12]. Die galizischen Juden spucken dem gähnenden Kind dreimal ins Mündchen [13]. Im Rheinland ließ man sich räuchern, wenn man beim G. einen Dämon verschluckt zu haben glaubte [14].

Wer häufig gähnt, heißt es deshalb, ist verschrien [15], im Böhmerwald muß er sich, um des Zaubers loszuwerden, mit dem „Hemdstock“ dreimal übers Gesicht fahren [16].

Neben dem Niesen wird das G. als Symptom der Pest erwähnt: „Als im

Jahre 590 eine Pest viel Menschen hingerissen", schreibt J. J. Müller in seinem Buß-Spiegel (Zürich 1673), „indem, wann ein Mensch nießen oder geinen müsse, er alsobald dahingefallen, danahen die Geinende im Papsttum sich mit dem Kreuz bezeichnen" [17].

Selten gähnt nur einer, wenn zwei beisammen sind, es sei denn, daß sein Tod nahe bevorsteht, oder daß kein gutes Einvernehmen zwischen ihnen herrscht [18]. Deshalb heißt es, daß, wenn der Kranke gähnt, er bald stirbt [19], und daß, wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechts gleichzeitig miteinander g., sie sich gern haben müssen [20]. G. am Schlusse des alten Jahres ist ein gutes Zeichen für das neue [21]. In derselben Gegend wollen viele das G. beim Weibe post coitum schon für ein sicheres Zeichen der Konzeption halten [22]. Wenn man in einem Gehöft, in dem man erst angelangt ist, vor dem Einschlafen im Bette gähnt, so bleibt man daselbst nicht lange [23]. Selten kommt G. aus gutem Herzen oder Schlucken aus guter Gesinnung [24].

In der Bretagne glaubt man, wenn der Wind sich in dem Augenblicke dreht, wo man gähnt oder eine Grimasse schneidet, bleibe das Gesicht so stehen [25].

Ist das Zäpfchen im Halse geschwollen, so versuche man „über dem Daumen" zu g.: man balle die Hand zu einer Faust und zwar so, daß das obere Glied des Daumens von dem Zeige- und Mittelfinger fast ganz bedeckt ist und stemme das untere, unbedeckt liegende Glied desselben zwischen die Zähne und versuche zu g. [26].

[1] Hastings 12, 829 f.; P. Saintyves *L'éternuement et le bâillement dans la magie, l'ethnographie et le folklore médical*. Paris 1921; Jacoby Elsäss. Monatsschr. 1911, Heft 8, vgl. dazu SchwVk. 2, 20 f.

[2] Grimm *Myth.* 2, 915; Liebrecht *ZVolksk.* 321 Nr. 63; Rohde *Kl. Schriften* 2, 221.

[3] Alpenburg *Tirol* 371.

[4] Baumgarten *Heimat* 2, 103; Zingerle *Tirol* 58 Nr. 499; 31 Nr. 211; Meyer *Baden* 559; ZfVk. 8, 395 (Bayern); Liebrecht *ZVolksk.* 320 f. Nr. 63 (mit Lit.); Tylor *Cultur* 1, 103; Reinfried *Buchari* 32 ff.; Sittl *Gebärde* 127; Stern *Türkei* 1, 397 f.; Urquell 5 (1894), 291; Abeghian *Armenien* 33.

[5] Schönwerth 3, 243 Nr. 2.

[6] Höhn *Volksheilkunde* 1, 134.

[7] ZfrwVk. 5 (1908), 149.

[8] ZföVk. 3 (1897), 10; Drechsler 1, 210; Köhler *Voigtland* 430; John *Westböhmen* 109; Urquell 6 (1895), 180 (Pommern); 1 (1890), 151 Nr. 24 = Frischbier *Sprichwörter* 1, 24 Nr. 296.

[9] Wuttke 391 § 597.

[10] Andree *Braunschweig* 288 = Sartori *Sitte* 1, 24.

[11] John *Erzgebirge* 52.

[12] Drechsler 1, 210.

[13] Urquell 4 (1893), 274 Nr. 6.

[14] ZfrwVk. 5 (1908), 105.

[15] John *Westböhmen* 248; ZfVk. 8 (1898), 449; Wuttke 165 § 224; Seligmann 1, 254.

[16] Schramek 257.

[17] Nach SchwId. 2, 327 = SchwVk. 1, 19; SAVk. 5, 264; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21 f.; Klapper *Schlesien* 265; vgl. SchwVk. 2, 20 f.

[18] ZfVk. 8 (1898), 155; Liebrecht *ZVolksk.* 390 Nr. 16.

[19] Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 524.

[20] Germania 36 (1891), 402 (Steiermark); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 243 Nr. 2; vgl. SchwId. 2, 327.

[21] Germania 36 (1891), 401.

[22] Fossel *Steiermark* 47.

[23] ZfVk. 8 (1898), 155.

[24] Ebd.

[25] Sébillot *Légendes etc. de la mer* 2, 190 = *Folk-Lore* 1, 93 f.

[26] ZfrwVk. 1 (1904), 94.

Bächtold-Stäubli.

Galaktit, Mondmilch. Griech. γαλακτίτης von τὸ γάλα = Milch. Der Stein erhielt den Namen, weil er die Eigenschaft besitzt, daß er, mit Wasser zerrieben, das Aussehen und den Geschmack der Milch hat. Den Ammen soll er reichliche Milch, den Kindern, an den Hals gebunden, Speichel machen, im Munde aber zergehen (Plin.) [1]. Ein gleicher Stein ist in Deutschland unter dem Namen Mondmilch bekannt, was wohl als schweiz. 'muntmilch' (Bergmilch) zu deuten ist. Die Sennen verstanden darunter einen wassergesättigten Gips [2]. Ein altes mineralogisches Wörterbuch beschreibt die Mondmilch als eine weiße Kreideerde, die wie dicke Sahne aus dem Gestein hervorquillt, und führt als Benennung an: Bergmehl, Himmelsmehl, Bethlemitische Mondmilch, gegrabener Lerchenschwamm [3]. Alle deutschen Quellen stimmen darin überein, daß der G. sich in Berghöhlen vorfindet — Gesner nennt z. B. eine Höhle im Pilatus, Zedler die Baumannshöhle — und kaum ein Stein zu nennen ist, sondern sich als eine weiße, schaumartige Ausschwitzung an den Höhlenwänden vorfindet. Ebenso berichten alle, daß der G. den säugenden Müttern und Ammen reichlich Milch verschaffe [4]. Am Lechrain gehört der Milchstein zu dem Handwerkszeug der Hebammen; wenn der Wöchnerin die Milch stockt, bestreichen sie deren Brust und Schultern mit dem Stein, damit die Milch sich gehörig verteilt. Der alaunartige (?) Milchstein war dort in allen Apotheken zu haben [5]. Gesner berichtet auch, daß die Chirurgen getrockneten G. auf Wunden streuten, um sie auszutrocknen [6]. Zedler erwähnt den Aberglauben des Landvolkes, der Milchstein verschaffe den Schafen viel Milch, mache sie fruchtbar und schütze sie vor der Räude, wenn man ihn gepulvert und mit Wasser und Salz vermengt in den Stall sprengt [7]. Den Schweizer Sennen war die Mondmilch wohl bekannt; sie benutzten den einem Baumschwamm ähnlichen, leicht zerreibbaren Stein, wenn ihr Vieh mit Geschwüren behaftet oder am Euter krank war (16. Jh.) [8]. In zwei Aargauer Sagen läßt ein rätselhafter Wanderer (ursprünglich wohl ein Zwerg) als Dank für genossene Herberge Mondmilchsteine zurück, die Glück bringen, besonders, wenn man sie auf das Dach des Ehebettes legt [9].

Heute weiß man von den Wirkungen des G.s nichts mehr. Im Departement Haute-Garonne tragen Ammen als Amulett den Garde-lait, die Albanierinnen tragen einen Milchstein als Schutzmittel [10]. Doch dürften diese Steine kaum dem deutschen Milchstein entsprechen, da er wegen seiner Beschaffenheit sich weder zum Bearbeiten noch längerem Tragen eignet.

[1] Plin. *h. n.* 37 § 162; Schade 1339 f.

[2] Rochholz *Naturmythen* 252.

[3] Bergmann 246 s. v. Guhr u. 355 s. v. Mondmilch; vgl. Bresl. Samml. 34, 638 s. v. Bergmilch.

[4] Gesner *d. f. l.* 50; Zedler 10, 74; Cysat 24; Lonicer 61; Bresl. Samml. a. a. O.; Schindler *Aberglauben* 57 (aus Damigeron u. Albert M.); Megenberg *B. d. N.* 385.

[5] Leoprechting *Lechrain* 92.

[6] Gesner a. a. O.

[7] Zedler a. a. O.; Lonicer 61.

[8] Cysat a. a. O.

[9] Rochholz *Sagen* 1, 303 Nr. 217 und 2. 306 Nr. 489; vgl. 1, 365 letzte Zeile und 366.

[10] Zedler a. a. O.; Seligmann 2, 30,

Olbrich.

Galander, Kalanderlerche (melanocorypha oder alauda calandra), nicht Haubenlerche (alauda cristata), wie in älteren Wörterbüchern steht [1]. Ein in Südeuropa heimischer Vogel, der in der deutschen Literatur des MA.s nicht selten erwähnt wird [2], aber nur durch literarische Überlieferung Eingang gefunden hat [3].

Eigentlicher Aberglaube knüpft sich nicht an ihn an, sondern es wird nur von ihm ausgesagt, daß er unbekümmert um seine Gefangenschaft seinen herrlichen Gesang erschallen lasse. Dadurch wird er zum Sinnbild des im Jammertal der Erde gottseligen Christen [4].

[1] So im MhdWb. 1, 457; Lexer 1, 726; vgl. auch DWb. 4, 1, 1, 1155, wo weitere Zitate. Auch mit dem Charadrius (s. d. Bd. 2, 23 Anm. 1) ist der G. verwechselt worden.

[2] MhdWb., Lexer u. DWb. a. a. O.

[3] Suolahti *Vogelnamen* 101. Altfranzösisch *calandre*; vgl. Meyer-Lübke *Etym. Wb.* Nr. 1486 (mit weiterer Literatur); Rolland *Faune pop.* 2, 214; 10, 93.

[4] Hugo von Trimberg *Renner* Vers 19623—19664; Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 176 (Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 198 a, Zeile 10 ff.); Geßner *Vogelb.* 1582, 169 b.

Hoffmann-Krayer

Galbes, galbat, galdes, galdat, Zauberworte, die Wier [1], Delrio [2], Majolus [3] und Thiers [4] nennen und die gegen Zahnschmerzen dienen sollen [5].

[1] *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 8 (fr. Übers. [Paris 1885] 2, 49).

[2] *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493.

[3] S. Majolus *Dies caniculares* (1614), 622.

[4] Thiers 1, 361.

[5] Stauber *Abergl.* 26.

Jacoby.

Galga, in dem Feuerzauber: + Galga + Lega + Liga [1] vgl.: Alga + Gallga + Loga + Alma [2]. Aus Agla entstellt?

[1] Zimmermann *Bezoar* (hd.) 89 b.

[2] Aufruf 20.

Jacoby.

Galgen.

1. Sachkunde. — 2. G.scheu. — 3. G.spuk. — 4. G.amulette. — 5. Verschiedenes.

1. Von der vorchristlichen Zeit her vollstreckten die germanischen Völker ihre Todesurteile neben Enthauptung am häufigsten durch Hängen (s. d. § 1): der Gerichtete wurde an einen Ast geknüpft. Es ist wohl ursprünglich als Regel anzunehmen, daß man einen bestimmten heiligen Baum, einen Vertreter der das Opfer fordernden Gottheit, für diese Hinrichtung wählte [1], was noch später die

Bevorzugung eines Baumes wie der Eiche als G.holz erklären könnte[2]. Die ältere Rechtssprache hat uns aus unbestimmt früher Zeit zwei Richtarten erhalten: hängen am dürren Baum und hängen am grünen Baum, jenes wohlverständlich die härtere Strafe[3]. Den laublosen, dürren Baum, ureigentlich den Ast, bezeichnet das Wort G.[4]. Später begreift der Name G. auch das künstlich angefertigte Hinrichtungsgestell, auch noch G.baum, engl. gallow-tree genannt[5], ohne daß jenes den kahlen Baumast bis zur Neuzeit ganz zu verdrängen vermocht hätte[6]. Da die Blutgerichtsbarkeit einst in Deutschland zu den meist zersplitterten Hoheitsrechten gezählt hat, bewahren bis jetzt noch viele Städte und manches alte Dorf mehr oder weniger verblaßte Erinnerungen an einstige G.plätze oder Hochgerichte, oft in Flurnamen oder Sagen verborgen[7], doch sehr gering nur sind heute wirkliche Überreste von G., da diese fast stets aus Holz gebaut gewesen und nun schon seit über 100 Jahren durch das Fallbeil verdrängt sind[8].

2. Den G. umschwebte vor allem andern Henkerswerkzeug ein besonderer Schauer, der von den uralten Opferriten des Hängetodes (s. hängen § 1) herrührte. Aber im gleichen Maße, wie im späteren MA. mit einer veränderten, moralisierten Strafauffassung das Amt des Henkers zu einem ehrlosen Handwerk wurde (vgl. Scharfrichter, unehrlich), wandelte sich auch die Scheu vor dem heiligen G. in Furcht vor Entehrung durch die nunmehr verrufene Richtstätte. Daher sträubten sich schließlich die Handwerker, die zu einer Arbeit am G. berufen wurden, und sie glaubten sich nur dann vor den andern nicht entehrt, wenn im Beisein der Obrigkeit „. . zugleich sambtliche andere maisterschaft sambt knecht und gesellen allhiesiger ehrsamber zunfft bei dissem werk dabei erscheinen und jeder etwas daran schaffen oder anrühren sollte", so ein Aulendorfer Protokoll 1712[9]. Die gemeinsame Ausbesserung mit nachfolgendem Gelage wurde seit dem 16. Jh. so leicht zum Volksfest[10]. Auch der Bau eines neuen G.s galt als verunreinigend, daher mußte noch Ende des 18. Jhs. in Marburg der Oberschultheiß den ersten Axthieb an dem zum G.-bau bestimmten Baume vornehmen, um die Arbeit für ehrlich zu erklären[11]. Wer auf eine ehrlose Weise sein Leben verlor, wie ein erschlagener Missetäter oder vor allen ein Selbstmörder, dem wurde früher, noch im 18. Jh., ein unehrliches Begräbnis unter dem G. bereitet, dem er durch seine Schuld verfallen war[12]. Entsprechend läßt die Sage die Leiche eines verstorbenen Wucherers durch einen Müllesel, der nur den Weg zur Mühle und zur Kirchhofswiese kennt, statt zum Friedhof wunderbar zum G. getragen werden[13]. Wenn 1748 in Niedersachsen ein Vertrag geschlossen wurde, daß nur ein Gemeindebulle das Recht habe, sich am Amts.-G. zu scheuern, so gebot hier wohl weniger Furcht vor Entehrung oder Scheu vor der Heiligkeit des G.s, als Sorge um seine Erhaltung[14].

3. Da alle am G. ums Leben Gekommenen und unter dem G. Bestatteten nach der späteren christlichen Auffassung ein unerlöst leidendes, meist örtlich gebundenes Dasein führen müssen — vgl. hängen § 4, Hingerichteter § 3 — so finden sich noch überall Spuren des Glaubens, daß es an G.plätzen und ehemaligen Richtstellen „unheimlich" sei, die Geister der Hingerichteten klagend oder leuchtend (oft kopflos) umgingen[15] und den Wanderer erschreckten und belästigten[16], ihn zum G.platz anzögen oder in seiner Nähe in die Irre führten[17]. Über den geladenen G.gast, „die drei dürren Brüder vom G. als Gäste" (Zimmernsche Chronik) s. hängen § 4. Als schwarze G. erscheinen einmal lasterhafte Menschen, die auf einen Berg verflucht sind[18]. Vom Nördlinger G.berg heißt es, daß einst bei jeder Hinrichtung aus einem auffallenden Felsen das „G.-weible" hervorgekommen sei[19]. Der G. ist so auch ein Aufenthalt anderer Dämonen, vor allem Hexentanzplatz[20]. Wer unter einem G. schläft, dem geben die Raben im Traume ein, was er zu wissen wünscht[21]. Wenn man „Fahrsamen", d. h. zauberkräftigen Farnsamen bekommen will, muß man 12 Uhr nachts dreimal um einen G. laufen, dann kommt einer und bringt welchen[22].

4. Der einst sakrale Charakter der Hinrichtung (s. d. § 1, vgl. hängen § 1) erklärt die heilige Kraft, die nicht nur dem entsühnten Opfer, sondern auch den Werkzeugen der Opferhandlung, in erster Linie dem G. und seinen Teilen innewohnt[23]. Der Reiz des Ungewöhnlichen, Außerordentlichen hat diese Stärke bis zur Neuzeit bewahrt.

Die Kraft des geheiligten Opfers zeichnet den Totenkopf aus, den man zum Freikugelgießen unterm G. holt, was der beraubte Geist übrigens nicht duldet[24]. Unter dem G. entsprießt aus dem Urin oder Sperma, d. h. dem Taufwasser eines Gehängten oder aus den letzten Tränen eines Unschuldigen, der Alraun (s. 1, 318 f.)[25]. Diebsaugen am G. werden zum leuchtenden, unsichtbarmachenden Rabenstein (s. d.), der freilich auch, aus G.vögeln und G.augen hervorgegangen, einen unüberwindlichen Trieb zum G. erzeugt[26]. Einem unterm G. begrabenen Schelmen legt man einen Spiegel drei Tage aufs Gesicht, damit er Zauberkraft gewinne[27], s. w. hängen § 5, Hingerichteter § 2, G.hand[28]), s. Dieb 2, 229 ff. § 6 a.

Nicht minder begehrt als die Körperteile und Kleidungsstücke der Gerichteten sind a) G.holz; b) G.strick (Armsünderstrick, Diebsstrang), bzw. G.kette (Diebskette), wozu auch der Strick, an dem sich ein Selbstmörder erhängt hat, zu rechnen ist; c) G.nagel, d. h. der Nagel, an welchem der tötende Strick befestigt gewesen ist, und Verwandtes.

a) G.holz schreibt man seit alter Zeit abwehrende, helfende oder schädigende Kräfte zu[29]. 1497 wurde in Oldenburg eine Frau festgesetzt, weil sie zur Beseitigung des kalten Fiebers einen Zaubertrank, nämlich einen Krug Bier mit drei des Nachts vom G. geschnittenen Spänen, gegeben hatte[30]. Solchen „span von dem g." erwähnt schon Vintler (1441) als Hexenzwang,

---

[1] Meyer *Religgesch.* 239 f.; Schrader *Reallex.* 837. [2] Amira *Todesstrafen* 89. 93; Kondziella *Volksepos* 170 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 53. [3] DWb. 4, 1167 ff. [4] Ebd.; gemeingerm. Grimm *RA.* 682; Liebrecht *Zur Volksk.* 9; Amira a. a. O. 89; vgl. röm. arbor infelix; G. = kahler Ast; „grüner G." spätere Neubildung? [5] ZfdMyth. 2, 412. [6] H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 84 ff.; nach der Zimmernschen Chronik durften die Saulgauer keinen G. haben, dafür gebrauchten sie einen dürren Baum, „allain der ast, daran man richt und justiciam exequirt, der ist grün . ." Birlinger *Schwaben* 2, 463. [7] Zeugnisse z. B.: Kühnau *Sagen* 3, 509; Klapper *Schlesien* 48. 190 f.; ZfrwVk. 1914, 280; Zaunert *Rheinland* 1, 277; Birlinger *Schwaben* 2, 488; Mackensen *Nds. Sagen* 7; Flurnamen: eine reiche Liste z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 27 f.; „G.berg": Kühnau *Sagen* 1, 64. 67; Panzer *Beitrag* 2, 158; Mackensen 34; DG. 17, 68; G.„hölzle": Reiser *Allgäu* 1, 317; „G.bühl" u. a. m.; Sagen vgl. u. § 3. [8] Steinerne G. z. B. bei Beerfelden im Odenwald (drei steinerne Pfeiler, Abb. s. E. v. Künßberg *Deutsche Bauernweistümer* [1926], 128), bei Triberg im Schwarzwald (2 Pfeiler), bei Ernen in Wallis (3 Pfeiler, vgl. SAVk. 11, 289), bei Obervellach in Kärnten, bei Visby auf Gotland; sonst wenige Reste, vgl. JbhistVk. 1, 98 f.; alte Bilder vgl. SAVk. 11, 288; Fehr a. a. O.

[9] Birlinger *Schwaben* 2, 506; vgl. DG. 5, 193; 28, 117; Angstmann *Henker* 77; A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 204 ff. [10] Klapper *Schlesien* 190 f. [11] Kolbe *Hessen* 119 f. [12] Fehr a. a. O. 112, Abb. 144; Reiser *Allgäu* 2, 311; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 153; NdZfVk. 5, 233; DG. 27, 172. [13] Klapper *Erzählungen* Nr. 171. [14] Nds. 15, 125 = JbhistVk. 1, 92.

[15] Kühnau *Sagen* 1, 64 f. 67; Peukkert *Schlesien* 142 f.; Meiche *Sagen* 178; ZfrwVk. 1914, 280; Zaunert *Rheinland* 2, 206; Reiser *Allgäu* 1, 317; Zingerle *Sagen* 258. 416 f.; Heyl *Tirol* 364; Lachmann *Überlingen* 106. 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 53; Lütolf *Sagen* 174 f. 533: man kann am G. noch viele Stunden leben bleiben; Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. [16] Meiche *Sagsn* 203. [17] Zingerle *Sagen* 258; Kuoni a. a. O. 52. [18] Vernaleken *Mythen* 145 f. [19] Panzer *Beitrag* 2, 158. [20] Soldan-Heppe 1, 278; Kuoni a. a. O. 52. 87 f.; Müller *Siebenbürgen* 136; Frazer 9, 162; W. § 215. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272. [22] Buck *Volksmedizin* 69; Fischer *SchwäbWb.* 2, 957, gewöhnlich an einem Kreuzweg erstanden!

unter die Kirchtür zu legen 31). Daher empfiehlt auch eine Dresdener Handschrift des 16. Jhs. als Milchschutzzauber, einen G.span unter die Türschwelle des Kuhstalles zu schieben 32). Denn solch ein — in Weihwasser getauchter — unter die Schwelle verborgener G.span hindert nach der Anschauung des MA.s die Hexe, das Gebäude zu verlassen (Hexenhammer) 33). Andererseits weiß man in der Pfalz ein Pferd hinkend zu machen, indem man einen Nagel, der aus dem Holz eines neuen G.s gemacht ist, in seine Fußspur drückt 34). Ein Siedezauber von 1640 benötigt unter andern Zutaten ,,ein Span von der Justiz" 35). Anhorn verrät uns: In gwissen Anligen (die wir aber, Fürwiz zu verhüten, nicht benennen wollen) solle man den einten von seinen Hosenbändlen an den G. binden und ein Spänlin von demselbigen hawen und bey sich tragen 36). Ein Kegelschütze machte sich durch aus G.holz geschnitzte Kegelchen, die er heimlich noch durch eine Messe kräftigen ließ, wenn er sie beim Schub in seiner Tasche verstohlen in die Hand nahm, stets so siegreich als er wollte 37). Ähnlich empfiehlt ein schlesisches Rezept des 18. Jh.s: Nimm einen Splitter von einem G., und den zu Pulfer gebrand, trage es in den (!) rechten Schubsack bei dir, und wenn du spielen wilst, so lege die Karten darauf 38). Wie hier das G.-holz Unglück vom Spieler fernhält, so bannt auch ein Splitter von einem Baum, an dem sich einer erhängt hat, alle Gewitter von dem Hause, in dem er aufbewahrt liegt 39). Wie seine Splitter wirkt auch der G. selbst als Bannort. Zeug, mit dem das Vieh behext worden, läßt man vom Scharfrichter unterm G. vergraben 40). Man wirft den ausgegrabenen Fußtritt eines Diebes (vgl. Dieb 2, 215 § 5 a) in ein Hochgericht, um die Entdeckung zu erzwingen 41). Man befreit sich vom Fieber, wenn man sein Strumpfband an einen G. bindet (belgisch 42), s. o. Anhorn) oder eine in Papier gewickelte kleine Münze 43) — wer jedoch Strumpfband oder Papier vom G. löst, bannt sich das Fieber auf.

b) Am meisten und international verbreitet als Zauber- und Schutzmittel ist seit der Antike 44) der G.strick 45), auch im MA. ganz gebräuchlich, wie im 15. Jh. Bernardino da Siena rügt 46) und Vintler: etlich nutzent den strangen, do eyn dieb an ist erhangen 47). An seine Stelle tritt naturgemäß in unserer Zeit fast ausschließlich der Strick des erhängten Selbstmörders (s. d.) auf den auch die Heiligung des Teufelsopfers am G. übergegangen ist, vgl. hängen. Gewöhnlich wird der G.strick als Heilmittel für bestimmte Fälle empfohlen. Aus dem 17. Jh. überliefert der Leipziger Gelehrte Prätorius: Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilfft für das Hauptweh, gebunden um den krancken Kopff 48), .. wenn man denen jungen Kindern einen G.strick in der Wiegen leget, so seynd solche Kinder frey vor das Reißen und böse Ding — solches practicierte in Leipzig eine Soldatenfrau 49). Dem Kind auf die Brust gelegt, soll der Strick eines Erhängten noch heute Gichter abwehren 50). Der G.strick schützt ferner, in der Tasche getragen, vor Zahnschmerz 51), er heilt auch Pferdekrankheiten 52). Andererseits bindet man den Hangstrick eines armen Sünders oder eines Selbstmörders um den rechten Arm, um im Gefecht nicht überwunden zu werden 53), vgl. hängen § 5 a. Solche körperliche Kraft verleiht der Strick auch, wenn man mit seiner Hilfe wilde Pferde zu bezähmen vermag 54). Um sich gegen Hexerei zu schützen, reibt man Rücken und Brust mit einem Armsünderstrick 55). So hält neben der Vertreibung bzw. Abwehr von Krankheitsdämonen ein G.strick wie ein G.span, unter die Stallschwelle geschoben, böse Geister überhaupt ab 56). Daher werden G.strick oder Selbstmörderstrick häufig allgemein als Glücksbringer gepriesen, besonders im Handel 57). Wenn man einen solchen zu Hause aufbewahrt, schlägt kein Blitz ein, kein Dieb dringt ein und keine Krankheit 58). Wer an einem goldenen Sonntag (Oktober) ,,die rechte Hand mit einem Faden oder Strick, daran ein Dieb am G. gehangen, umwindet, soll im Zielschießen allemahl das Schwartze treffen" 59). Ebenso verbürgt ein Stücklein von einem Henkersstrick, unter der rechten Achsel eingenäht, Glück im Spiel (1679) 60), oder es fesselt die Liebe 61). Solche Anziehungskraft — gleich dem Diebsdaumen, bei Wirten beliebt 62), vgl. Dieb 2, 229 § 7 — übt ,,ein strick, woran ein mensch erwürgt worden, ins taubenhaus gehängt, macht er die tauben da bleiben" (Rockenphilosophie) 63). Oder wenn Pferde nicht ziehen, gebraucht man Seile vom Hochgericht 64). Angesichts all dieser Wohltaten bedeutet im franz. avoir la corde du pendu ,,eines dauernden Glücks genießen" 65). Es geschieht daher noch heute, daß ein Henker den Strick in vielen Teilen als Amulette verkauft, so 1925 in Sofia 66), oder daß die Leute sich um den Strick oder Draht, an dem sich ein Selbstmörder erhängt, raufen, z. B. 1912 im Egerland 67).

Als gleich starkes Amulett galten einst Bestandteile der eisernen Kette, an der einer gehängt worden, einer G.kette 68), vgl. Gerichtsfälle in Württemberg 1591 69), in Oberösterreich 1618 70), in Sachsen 1683 71). Ein Nürnberger Druck von 1705 gibt an: es lassen ihnen die Roßtäuscher aus den G.-Ketten, an welchen ein Dieb gehangen, Räder oder Sternen in die Spornen machen, damit können sie die stetigen Pferde, und diejenigen, so den schlaffenden Koller haben, leichtlich von statten bringen, und flüchtig machen 72). Diesen Rat lesen wir schon in einer Handschrift des 15. Jhs.: das du ein ydes stetiges ros reiten mügst, mach sparenradel aus einem chetlein ab einem g. 73). Eine andere Verwendung weiß 1823 der Scharfrichter Huß: Um das ein Jäger sein Wild in der Revier erhalte, so macht er drei Kreutz mit seinen Hirschfänger gegen die vier Weltgegenden, und schlöpet eine G.kette, woran ein Dieb gehangen, um seine Revier, so gehet kein Wild hinaus 74). Verschiedene literarische Zeugnisse bekräftigen ferner, daß man im 17. und 18. Jh. — am Karfreitag von nackten Schmieden 75) — Krampfringe aus G.-ketten schmieden zu lassen pflegte 76), wofür sonst Sargnägel bevorzugt waren 77). Gegen Gicht kann man auch, wenn der Neumond an einem Freitag vormittag eintritt, zu einem G. gehen, ,,zwischen 11 und 12 uhr ohn beschrien, und ropff an den seilen ein wenig mochs (Moos?) oder mesy (= Mösig? = Moos) 78) herab, hernach henck es zu nachts oder den andren tag zu früh an, es hilfft gewiß" 79), vgl. das ebenfalls an einem Freitag vor Sonnenaufgang von der Hirnschale eines Gehängten abzuschabende Moos, s. hängen § 5 a; s. a. rädern.

c) G.nägel werden ebenfalls gebraucht, auch sie ein vom MA. bewahrtes Erbe der Antike, wenn man die Zauberkraft berücksichtigt, welche die Römer den Nägeln zuschrieben, mit denen jemand ans Kreuz geschlagen worden 80). G.nägel waren einst wie G.stricke und G.ketten glückbringend 81), besonders für Wirte, Händler und Fuhrleute 82). Wie G.stricke dienten Zugnägel, aus vom G. genommenen Kopfnägeln geschmiedet, gegen die Ermüdung der Pferde 83). Der obenerwähnte Huß klagt noch über den Betrug, G.nägel beim Schatzgraben zu verwenden 84). Anhorn nennt zum gleichen Zweck u. a. ein Stück Stahl von einem Hochgerichts-Haken 85). Ein Fingerring, aus dem Eisen des Ringes am G. gefertigt, verleiht unbesiegliche Stärke 86). Auch der Nagel, woran der Strick des Selbstmörders festgemacht worden, wird als besonders wirksam gerühmt 87). Auch daraus schmiedet man Ringe gegen Gicht 88). Nach Anhorn trugen zu seiner Zeit Juden wider das Fieber eiserne Nägel von den G. am Hals 89).

Auch was im Bereich eines G.s entsteht, besitzt erhöhte Kraft. Auf dem G.hügel wachsen magische Pflanzen (Hildesheim) 90) (s. o. Alraun). Im 17. Jh. galt in Frankreich ein unter einem G. gefundenes vierblättriges Kleeblatt als vorzüglicher Talisman für Spieler 91) — eine Häufung von Glücksumständen, oder vielleicht, da es ähnlich dem Alraun mit dem Urin oder dem Blut eines Erhängten bespritzt worden war? Vgl. Hingerichteter § 2 A. 98.

---

23) Amira *Todesstrafen* 224. 24) Kühnau *Sagen* 3, 420f. 25) Lütolf *Sagen* 192; Schlosser *Galgenmännlein* 10; Mackensen *Hanseat.*

Sagen 32.

[26] Heckscher 112.

[27] Pfister *Schwaben* 42.

[28] Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 264 ff.

[29] Keller *Grab d. Aberglaubens* 3, 179.

[30] Strackerjan 1, 95.

[31] Grimm *Myth.* 3, 425 f., besser: ZfVk. 23, 10. 128.

[32] Schönbach *Berthold v. R.* 132.

[33] Schindler *Aberglaube* 291; Montanus *Volksfeste* 111.

[34] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011.

[35] Meiche *Sagen* 487.

[36] *Magiologia* 149.

[37] Birlinger *Schwaben* 1, 115 f.

[38] Klapper *Schlesien* 247.

[39] Meyer *Baden* 361.

[40] Voges *Braunschweig* 75 f.

[41] Huß *Aberglaube* 26.

[42] Wolf *Beiträge* 1, 223.

[43] Frischbier *Hexenspr.* 51 = Hovorka u. Kronfeld 1, 145.

[44] Plinius 28, 4, 12 empfiehlt schon gegen Kopfweh, den Strick, an dem sich einer erhängt, um die Schläfen zu binden, und gegen Fieber: spartum e cruce = Seil vom Kreuzg., Plinius 28, 4, 11.

[45] Amira *Todesstrafen* 224 (Literatur!); Seligmann *Blick* 2, 95; Mannhardt *Germ. Mythen* 703; Angstmann *Henker* 93 ff.; Keller a. a. O. 3, 179.

[46] ZfVk. 22, 128; Schönbach a. a. O. 148 f. (14. Jh.).

[47] Vgl. Anm. 31.

[48] Joh. Prätorius *Vom Diebes-Daume* (Leipzig 1677), 149 = Seyfarth *Sachsen* 287; Drechsler 2, 241 (Verse Logaus!); bayrisches Polizeiverbot 1611: Panzer *Beitrag* 2, 278 f. Nr. 19. 21; vgl. Plinius a. a. O.; Wolf *Beiträge* 1, 247 Nr. 561 (frz.).

[49] Prätorius a. a. O. 151 = Seyfarth a. a. O.

[50] Fogel *Pennsylvania* 333 Nr. 1772.

[51] Meyer *Baden* 571 = Zimmermann *Volksheilkunde* 42; Wolf a. a. O. Nr. 562 (frz.); Erhängtenstrick gegen Malaria um den Hals getragen, Astrachan: Hovorka und Kronfeld 2, 340.

[52] Veckenstedt *Sagen* 452; Keller a. a. O. 1, 87.

[53] Huß *Aberglaube* 15 = ZfVk. 23, 128; Kronfeld *Krieg* 93 f. 98; Wlislocki *Magyaren* 68.

[54] Huß a. a. O. 16 = ZföVk. 6, 119 f.; Meyer *Baden* 367.

[55] Vernaleken *Alpensagen* 419.

[56] Eberhardt *Landwirtschaft* 13; vgl. Urquell 3, 201.

[57] Drechsler 2, 241; Gaßner *Mettersdorf* 84; Bohnenberger 21 (111); John *Erzgebirge* 111; Grohmann 224 Nr. 1570; 229 Nr 1668; Lemke *Ostpreußen* 1, 115; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309 = Urquell 4, 99; ebd. 3, 201. 220; Strack *Blut* 47 f. 99: polnisch-jüdisch; Frazer 10, 277; W. § 189.

[58] Hmtl. 11, 135; vgl. Grohmann 39 Nr. 235.

[59] Männling 218; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 921; Schultz *Alltagsleben* 240 f.

[60] Egerl. 5, 5.

[61] Hovorka u. Kronfeld 2, 177.

[62] Urquell 4, 99 f.; Grohmann 229 Nr. 1668.

[63] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 386.

[64] Lütolf *Sagen* 234.

[65] Wolf a. a. O. Nr. 563; vgl. la corde du voleur porte bonheur.

[66] Basler Nachrichten 29. 8. 1925 Nr. 237; vgl. JbhistVk. 1, 92; Angstmann *Henker* 94, des Wiener Scharfrichters Joseph Lang *Erinnerungen* herausg. v. O. Schalk (1920), 81 ff.

[67] Seyfarth *Sachsen* 288 = SudetendtZfVk. 1, 104 f.; s. a. AKrim. 37, 384 ff. 388: ein Fall in Newyork 1909.

[68] SchwVk. 4, 33; Kronfeld *Krieg* 94; Tettau und Temme 265; ZhistVerf-Marienwerder 52, 81; Drechsler 2, 240; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97 f.

[69] WürttVjh. N. F. 1, 345.

[70] JbhistVk. 1, 92; Bayern 1611: Panzer a. a. O.

[71] Meiche *Sagen* 532; Haupt *Lausitz* 1, 201 (1638).

[72] Germania 22, 259; vgl. Grimm *Myth.* 2, 452 f.; 3, 329. 447 Nr. 385: ein sporn ohne feuer von einer g.kette geschmiedet (Rockenphil.).

[73] Schönbach a. a. O. 149.

[74] Huß *Aberglaube* 18; vgl. Schell *Bergische Sagen* 302.

[75] Grimmelshausen *Simplizissimus*, s. DWb. 5, 2015; ZfVk. 22, 124.

[76] Abraham a S. Clara *Narrennest* (1707), 180; DWb. 5, 2015.

[77] W. § 186.

[78] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1769.

[79] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143.

[80] Plinius 28, 4, 11; Soldan-Heppe^2 1, 69. 105.

[81] Keller a. a. O. 3, 179.

[82] Frischbier *Hexenspr.* 106 (Hexenprozeß 1623).

[83] Tettau und Temme 265.

[84] Huß a. a. O. 12; Angstmann 96.

[85] *Magiologia* 857.

[86] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 95.

[87] Keller a. a. O. 1, 87.

[88] HessBl. 6, 103; Fogel a. a. O. 292 Nr. 1548.

[89] *Magiologia* 786.

[90] Frazer 11, 57.

[91] Sébillot a. a. O. 3, 484.

5. Vorbestimmung für den G.: Wenn eine Wöchnerin an einem Mittwoch oder Freitag (Gerichtstagen!) hervorgesegnet wird, muß das Kind sein Leben am G. lassen [92]. Falls jemand nach einer Mahlzeit Brot, von dem er gegessen, hat liegen lassen und ein anderer dieses über einen G. wirft, kann jener dem G. nicht entgehen [93]. Ist einer für den G. bestimmt, so trifft ihn kein anderes Schicksal, daher das Sprichwort: Was an' G. gehört, ertrinkt nicht [94]. Umgekehrt reißt dem der Strick, dem „G.glück“, „Diebsglück“ gegönnt ist, als einem Unkraut, das nicht verderben will [95]. Weiteres s. hängen § 3. Der Angang von G.vögeln, so den Elstern, bedeutet Unglück [96].

Odin am G. s. hängen § 1.

Losbittung vom G. s. zum Tod Verurteilter.

G. wird nach Hinrichtung eines Unschuldigen zum Baume s. Unschuldszeichen.

[92] Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 27.

[93] Rockenphilosophie 1709, 326 c. 76 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 168.

[94] DWb. 4, 1170 (Abraham a S. Clara); Fischer *SchwäbWb.* 3, 26; Schweizld. 2, 231; Waibel u. Flamm 1, 222 f.; Leoprechting *Lechrain* Neuausgabe 2, 99: de Cock *Volksgeloof* 1, 200.

[95] DWb. 4, 1175.

[96] Leoprechting a. a. O. 1, 81.

Müller-Bergström.

Galgenmännlein s. Alraun.

Galitzenstein. Ein altes bergmännisches Wörterbuch (1778) nennt den G. als Bezeichnung des weißen Zinkvitriols. Nach Peters war der G. das aus gerösteten Erzen im 16. Jh. gewonnene „weiße Vitriol“. Das obengenannte Wörterbuch nennt ihn den „Augenstein der Apotheker“. Der weiße Galizer (Zinksulfat) war in der Volksheilkunde als Augenwasser allgemein im Gebrauch. Gegen rote, schmerzende, brennende Augen, Augenschmerzen und -fluß galt gestoßener G., in Brunnenwasser aufgelöst und dreimal am Tage mit einem Federchen aufgestrichen, als allerbestes Mittel [1]. Auch gegen eine Augenerkrankung des Rindviehs, das Anzeichen einer schweren inneren Erkrankung, wurde G. aufgestrichen [2].

[1] Bergmann 579 und 198; Peters *Pharmazeutik* 2, 133; Alemannia 10 (1882), 222; Hovorka-Kronfeld 2, 787; SAVk. 15 (1911), 91; wahrscheinlich auch Köhler *Voigtland* 547; vgl. Rochholz *Naturmythen* 118 Zeile 5.

[2] Bresl. Samml. 20, 353. Olbrich.

Gallapfel.

1. Naturwissenschaftliches. G. nennt man die kugeligen Auswüchse, wie sie sich besonders auf der Unterseite der Eichenblätter finden. Sie werden (auf der Eiche) durch den Stich einer Gallwespe (Diplolepis quercus-folii) hervorgerufen. Die befruchteten Weibchen der genannten Art legen im Frühjahr an die Eichenblätter ihre Eier, aus denen die kleinen fußlosen Larven (die „Würmchen“ des Volksmundes) ausschlüpfen. Anscheinend durch gewisse (nicht näher bekannte) chemische Stoffe veranlaßt der Schmarotzer das Blatt zur Bildung der sog. G. Die fertige Gallwespe (die „Fliege“ des Volkes) verläßt im November oder Dezember den G. Auf der Eiche kommen übrigens noch verschiedene andere „Gallen“ vor, z. B. die von einer anderen Gallwespe (Neuroterus quercus-baccarum) hervorgebrachten „Linsengallen“. Auch auf einer Reihe anderer Pflanzen (z. B. Rose, Weide) kann man „Gallenbildungen“ beobachten. Am bekanntesten sind jedoch im Volk die G. der Eiche.

2. Die G. gelten seit alters im deutschen Volksglauben als Witterungsorakel. So sagt schon Konrad v. Megenberg (gest. 1374): „in dem laubapfel wirt ain Würmel, dar an pruefent die luftsager oder die wetersager künftiger wetter, wan findent si daz Würmel mitten in dem laubapfel, so kümt ain scharpfer Winter nach ir(e)r sag; wenn aber daz würmel an dem end ist, so kümt ain sänfter winter“ [1]. Eine Bauernpraktik v. J. 1514 [2] gibt an: „Wiltu sehen, wie das iar geraten sol / so nym war aychöpfell umb sant michelstag / bey den sichtt man wie das iar geraten sol / hond (haben) sy spinnen so kombt ain böss iar. Hondt sy fliegen so ist es ain milte zeit. Hand sy maden so kombt ain gut iar. Ist nichts darinn / so kombt ain tod. Ist der öpfell vil und fru / so wirtt der sommer schön und das korn. Seind sy aber naß / so wirt der sommer auch naß. Seind sy aber mager / so wirtt es ain haisser sommer“ [3]. Sind die G. zu Anfang Oktober verdorrt, so soll das Jahr unfruchtbar werden und ein strenger Winter folgen; sind sie leer und feucht, so bedeutet das ein feuchtes Jahr, aber einen gelinden Winter [4]. Finden sich Würmer oder Fliegen in den G.n, so bedeutet es Mißwachs [5]. Ein Würmlein im G. verkündet ein gutes, eine Fliege ein mittelmäßiges, eine Spinne ein schlechtes Jahr [6]. Findet man im Januar oder Februar beim Öffnen eines G.s darin eine Fliege, so bedeutet das Krieg, wenn ein Würmchen, Teuerung, wenn eine Spinne, dann ein großes Sterben [7]. Dieses Orakel ist in gleicher oder ähnlicher Form vielfach angegeben [8]. Wenn die G. leer sind, so gibt es ein Sterbejahr [9]. Viele „weiße runde Schüplein“ („Linsengallen“, vgl. unter 1) an den Eichenblättern bedeuten, daß es viele Eicheln geben wird [10].

[1] *Buch der Natur*, herausg. v. Pfeiffer (1861), 343.

[2] „In disem biechlein wirt gefunden der pauren Practick vnnd regel . . . Anno 1514.

[3] Ganz ähnlich und in gereimter Form bei Colerus *Calender* 1604, 177 f.; vgl. auch ZfVk. 24, 12.

[4] ZfrwVk. 5, 227.

[5] Wolf

Beiträge 1, 223. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412. [7] Mattioli *Kreuterbuch* 1583, 64 v. [8] Grimm *Myth.* 2, 1008; 3, 471. 474; Köhler *Voigtland* 391 (Fliege: Pest, Wurm: Teuerung, Spinne: Krieg); Brandenburgia 1916, 163; (Keller) *Grab* 1, 216; 3, 159 ff. [9] Höhn *Tod* 309. [10] Bock *Kreuterbuch* 1551, 415 v.

3. Die G. gelten als unheilvolle, böse Gebilde. In ihnen sitzt der Teufel leibhaftig darin [11]. Die G. hat der Teufel erschaffen, daher entsteigt ihnen auch die „Heanbain" (Hornbiene?), die das Vieh (Verwechslung mit der Dasselfliege) peinigt (Oberösterreich) [12]. Wenn man G. über das Haus wirft, wird Feuer ausbrechen [13]. Bringt man in ein Haus G., legen darin die Hennen G. anstatt Eier [14].

[11] Baumgarten *Aus der Heimat* 130. [12] Heimatgaue. Linz 1 (1919/20), 194. [13] Drechsler 2, 216 f. [14] Grohmann 102.

4. Hängt man drei „Würmchen" aus Galläpfeln in einem Säcklein um den Hals, bis sie absterben, stirbt der „Haarwurm" [15] mit [16]. Die brüchigen (als impotent angesehenen) Männer gebrauchten G. im Mai [17].

S. auch Schlafapfel, Weide.

[15] Höfler *Krankheitsnamen* 826 f. [16] Bohnenberger 18. [17] Höfler *Baumkult* 104.

Marzell.

Galle [1].

1. Die Bezeichnungen für das Lebersekret gehörten schon zum Wortbestand der indogermanischen Vorzeit [2]. Man neigt neuerdings dazu, G. in Beziehung zu gelb zu setzen [3] (s. Gelbsucht). — Begrifflich unterscheiden Antike und MA. gelbe und schwarze G., diese entspringt der Milz, jene der Leber. Beide haben Einfluß auf die Säftemischung und damit auf Gesundheit und Krankheit. Die G. entgiftet oder vergiftet das Blut, ruft, im Übermaß vom Körper erzeugt, dessen Zersetzung hervor, weshalb noch heute geglaubt wird, daß ein Ertrunkener nicht eher an die Oberfläche kommen könne, bis seine G.nblase geplatzt sei [4]. Vor allem aber beherrscht die G. die seelische Haltung, das „Temperament". Schon Homer wählt die gleichen Bezeichnungen für G. und Zorn. Die G. ist „susceptaculum iracundiae" nach Epiktet [5], sie ist die Feindin des Menschen gemäß den Geheimlehren der Kabbalah, weil ihr der Zorn entspringt [6]. Wer zornig wird, von dem wird heute noch scherzhaft gesagt „ihm läuft die G. über", „die G. steigt ihm ins Blut" [7]. Alle bösen Leidenschaften stammen nach der mittelalterlichen Lehre Hildegards von Bingen aus der G., denn „antequam Adam divinum praeceptum transgrederetur, quod modo fel in homine est, in eo ut cristallus lucebat et gustum bonorum operum in se habebat". Aber nach dem Sündenfall „splendor innocentiae in eo obscuratus est .... et fel immutatum est in amaritudinem." Den Vorgang, wie nun im einzelnen der Zorn entsteht, schildert Hildegard anschaulich: der Nebel der Traurigkeit erzeugt im Herzen einen heißen Rauch, et fel movet, et sic ira de amaritudine fellis silenter exsurgit, die G. läuft über. In Übereinstimmung mit Plinius hält darum Hildegard es für am besten, wenn Menschen und Tieren die G. fehlte [8]. Die Wesen ohne G. zeichnen sich folgerichtig durch Sanftmut und Langlebigkeit aus [9]. Konrad von Megenberg vermerkt sogar eine ganze Reihe von psychischen Eigenschaften und Einzelaffekten, die der G. entstammen, wie „unstaetichait, gedürstichait, hôhvart, gir, unkäusch, gedaehtnüss, snell antwürt ..." [10]. In Hugo von Trimbergs Renner wird die Meinung verfochten: „swem diu galle uf der lebern lit, der ist freislich alle zit" [11], eine lateinische Erzählung des MAs. redet von „fel hominis, vnde ira provenit" [12]. Auch der edle Zorn kann von der G. ausgehen. Ein Mensch, der nicht wehrhaft ist, hat nicht „genug G.". In Ungarn glaubt man, daß die am Freitag zur Brut gesetzte Henne eine kleine G. habe, so daß sie später ihre Küchlein nicht tapfer genug verteidigen könne [13].

2. Ob die vermeintlichen Zauberwirkungen der G. diesem Seelenglauben entstammen oder der Verwendung im Opferkult, ist umstritten [14]. In der Zauberabwehr erwähnt sie bereits einer der hervorragendsten Mediziner des MA.s, nämlich Arnold von Villanova. In seinen experimenta contra daemones et maleficia sagt er etwa um 1300: „fel canis masculi nigri domui aspersum demonem pugnat, ne maleficium damnum inferat .. fel alicuius piscis et maxime lausularum si sponsus et sponsa secum habeant dum eant dormitum et ponant supra carbones vivos et inde suffumigentur, omnia supradicta maleficia evanescunt" [15]. Anscheinend ist hier der sagenhafte Fisch im Buche Tobit, der Herz und Leber hergeben mußte, das direkte Vorbild gewesen. Sonst ist im neueren Volksglauben auch im Sinne einer Entzauberung von Raben-, Hasen- und Bocks-G. die Rede. Wie bei Arnaldus ist es die durch Zauber bewirkte Unfähigkeit in Venere, die aufgehoben werden soll, so in Schwaben durch Raben- oder Bocks-G.[16], in Tirol durch Hasen-G.[17]. Hasen-G. bewirkt auch, unter das Haupt gelegt [18], oder in Wein genommen [19], daß ein Mensch solange schläft, bis man ihm entweder Essig in den Mund gießt [20], oder ihm einen Trunk Saumilch gibt [21]. Aal-G. schläfert, in Wein genommen, für 36 Stunden ein [22], während Ochsen-G. in ähnlicher Wirkung, zusammen mit Eiern und Milch gerührt, die Marder so „trümelig" macht, daß man sie fangen kann. So gibt in seinen Rezepten Doktor Jacob Jenner aus Kerns an [23]. Warum die sonst im Körper die Leidenschaften entfesselnde G. hier einschläfert, ist unverständlich. Nach der „Jagd-Kunst" von 1728 soll man „Die Schlaff-Adern alle Monat mit Rebhuhn-G. bestreichen, soll das Gedächtnis vermehren" [24]. Die späteren Zauberbücher geben mit geringen Abweichungen dasselbe Rezept [25]. Die ersehnten Zauberwirkungen sind, wie immer im Volksglauben, so auch hier typisch die gleichen. Im Kugelzauber ist Hirsch-G. „gut firs schießen, wenn man darauf glaubt" [26], eine österreichische Handschrift des 18. Jhs. empfiehlt „Widhopf Gall, salbe dein Rohr damit und Kugl; du fehlst nit, worauf du schiest" [27]. Eine Hasenstellung gibt die Hasen-G. Man soll sie sich an die Schuhe binden, wenn dann ein Hase auf die Spur kommt, so läuft er der Spur nach, bis man ihn vor den Lauf bekommt [28]. Megenberg will dagegen „des poks gall gelegt an ain stat, dâ frösch sint, samnet alle die frösch zuo ir, die dâ sint" [29]. Als Haarentfernungsmittel preist Plinius die Igel-G. [30], Geißen-G. soll nach einer bayerischen Handschrift des 19. Jhs. aus begreiflichen Gründen schwarze Rosse weiß färben [31]. Seltsam unverständlich ist der schlesische Brauch, die Stämme der Apfelbäume mit der G. eines „Vierbänla" oder „Otterjunferla" (Eidechse) zu bestreichen. Es soll bewirken, daß die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen [32]. Diese konservierende Kraft soll sich auch äußern, in dem Glauben, daß, wenn die Hände mit Arsenik, Alaun und Ochsen-G. beschmiert werden, sie nicht verbrennen bei der Berührung mit glühendem Eisen. Schmiert man dieselbe Mischung an die Füße, kann man über glühendes Eisen weglaufen, ohne Schaden zu nehmen [33]. Fast könnte dies Mittel erinnern an eine Zeit, wo der Gebrauch von Ordalien den Delinquenten in die Versuchung brachte, bei der Zauberei sein Heil zu suchen.

[1] Zusammenfassung erscheint demnächst: Bargheer *Die Eingeweide im deutschen Glauben und Brauch.* [2] Kluge *EtWb.* s. v.; Höfler *Organoth.* 193; Ders. *Krankheitsnamen* 178; Sébillot *Folk-Lore* 4, 452; Frazer 12, 280. [3] Ebstein Deutsche medizinische Wochenschrift 1903 Nr. 6; Kluge 155. [4] mdl. Finkenwärder (1928); Heims *Seespuk* (1888), 179. [5] Fabricii *Bibliotheca* XIII, 559. [6] Bischoff *Kabbalah* (1913), 74. 79. [7] Grimm *DWb.* 4, 1185; Hovorka-Kronfeld 2, 106; SAVk. 8, 143; Lammert 247; Friedli *Lützelflüh* (1905), 448; Höhn *Volksheilk.* 1, 106; mdl. Finkenwärder (1923) usw. [8] Hildegardis *c. et. c.* 145, 27; Plinius 11, 37 (74); Hild. 146, 8. 29. [9] Grimm *Myth.* 3, 504; Knoop *Tierwelt* 52 Nr. 459; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578. [10] Megenberg 28 f. [11] 19206 f.; vgl. Vintler *Pluemen* (1411), V. 9144. [12] Klapper *Erzählungen* 381, 18. [13] ZfVk. 4, 307.

[14] Höfler *Organother.* 193. 229. 293; Stengel *Opfergebräuche* 98 f.; Wächter *Reinheit* 81; Wundt *Myth. und Rel.* 1, 579. [15] Hansen *Quellen* 45, 37. [16] Buck *Schwaben* (1865), 50 f.; so auch SAVk. 6, 55. [17] ZfVk. 8, 38 ff. [18] Männling (1713), 241. [19] Nds. 23, 363 (Hs. von 1738). [20] Männ-

ling 241. [21] Buck *Schwaben* (1865), 48. [22] Nds. 23, 363. [23] 1736—1756: in SAVk. 7, 49. [24] Schröder *Jagd-Kunst* 264. [25] SAVk. 6, 53; BlBayVk. 2, 21; SAVk. 2, 262; Buck *Schwaben* (1865), 51; Drechsler 2, 267. [26] Hs. aus Tirol in BayHfte 1, 231. [27] Baumgarten (1864), 94; vgl. 203. [28] John *Westböhmen* 330 (Hs. 19. Jh.); Männling (1713) 235. [29] Megenberg 128. [30] Plinius (ed. Detl.) 30, 14 (46). [31] BlBayVk. 2, 16. [32] Drechsler 2, 82. [33] Buck *Schwaben* (1865), 48.

3. Beim Gebrauch der G. in der Organotherapie[34] wird überwiegend die Bedeutung in der Humoralpathologie sie zum Heilmittel gemacht haben. Entsprechend finden wir in der Antike einen ungeheuren Apparat von G.nrezepten; der Bestand schmilzt in der neueren Volksheilkunde sehr zusammen. Hauptverwendung fand und findet G. bei Augenkrankheiten. Die tatsächliche Wirkung von G.npräparaten ist in dieser Beziehung von der Wissenschaft noch jüngst untersucht worden[35]. Wie G.nseife zur Entfernung von Flecken diente und noch dient, so sollten auch Augenflecke und -trübungen verzehrt werden. Plinius preist die G. des Menschen und vieler Tiere als heilkräftig[36], bekannt ist der Heilzauber mit Fisch-G. im Buche Tobias[37]. Die Äbtissin von Bingen empfiehlt „si quis albuginem in oculis patitur . . . recens fel bovis accipiat et ita recenter oculis suis in nocte superponat"[38]. Neben der Ochsen-G. verordnet sie zum gleichen Zweck die G. der Fische welra[39] und esch[40], sowie der Schnepfe[41]. Ein Arzneibuch des 13. Jhs. bietet „des gires gallen dem diu ougen wê tuont"[42] und führt das Mittel auf Hippokrates zurück. Ein Jahrhundert früher soll „rephûnes gallun"[43] die gleichen Dienste getan haben; für dasselbe Rezept nennt Megenberg Plinius als Gewährsmann[44]. Im niederdeutschen Sprachgebiet wird um 1400 die Augenkrankheit scimo mit Hahnen-, Hasen- und Aal-G. behandelt[45]. Tabernaemontanus rühmt „alle G.n von Raubvögeln / deßgleichens Rephuns / Stier / Hasen Wölff / Fuchs / vnd vber alle dess Bocks / trucknen die Augen vnd schärpffen das Gesicht", während Becher reimt: „Nacht-Eulen Gall und Fett / die seind der Augen Freund / Mit Nutzen sie darinn wol zu gebrauchen seind . . Hunds-Gall getrocknet / und in Bier genommen ein / Zwey Drachmae stellen Kopff- und Augen-Schmertzen ein"[46]. In der Pfalz wurde noch im 19. Jh. Ochsen-G. gegen Hornhautflecke gebraucht[47], in Schwaben schmierte man Geiß-G. zum Stärken an die Augen[48]. Augentrübung wurde in der Umgebung von Hamburg noch um 1925 mit Ochsen-G. behandelt[49]. — Von Plinius' Zeiten bis heute preisen die gleichen Quellen die G. als Mittel bei Ohrenkrankheiten[50]. Ihre Aufzählung erübrigt sich. Das „excalfacere, mordere, scindere, extrahere, discutere" bei Plinius[51] stempelt die G. auch hier zum Heilsaft. — Die Apothekertaxen seit dem 16. Jh. beweisen, daß entsprechende Medikamente tatsächlich im Handel waren[52], und das moderne Handbuch der pharmazeutischen Praxis kennt sie noch[53]. — Wie jedes organotherapeutische Mittel, so ist auch die G. Antiepilepticum (s. Fallsucht 2, 1176). Nach der auffallenden Ähnlichkeit der Verwendung mit der Leberverabreichung bei Hundswut ist es möglich, daß die G. als konzentrierte Form der Leber angesehen worden ist, oder daß Verwechslung vorliegt. Die mnd. „Arstedie" verordnet „wedder dat vallende ouel . . . wen he geuallen ys, so dode enen hunt snelliken vnde gif ém des hundes gallen snelliken drunken warm . . "[54]. Fallsucht und Tollwut (s. d.) werden gleichgesetzt. Wörtlich fast ebenso lautend klingen die Rezepte bei Ortolff[55] und Schöner von Karlstadt[56]. Eine sächsische Handschrift von 1696 läßt „vor die schwere Seuche" einen Hund „auffhauen, der ganz schwartz ist", die G. soll dann mit angewärmtem Weinessig genossen werden[57]. Die Vorschrift, daß der Hund schwarz sein müsse, eine Art Häufungszauber, wird noch 1804 in Böhmen gefunden[58], sie geht auf Plinius zurück[59]. Die neuere Zeit kennt nur noch Frosch-G. als Fallsuchtmittel[60]. Gegen Besessenheit, die dämonistische Form der Fallsucht, helfen Drachen-[61] und Hecht-G.[62]. — Als Wurmmittel erwähnt schon Hildegard die Aal-G.: „calor enim ac amaritudo fellis anguillae pediculos debilitat"[63], für Würmer in der Haut genügt Rebhuhn-G.[64]. Bei Tabernaemontanus hilft „gall von allen Thieren" gegen Würmer[65], in der Pfalz gebrauchte man Ochsen-G. zum gleichen Zweck[66] und in Schwaben half eine Salbe aus Hecht-G. und Hechtschmalz gegen Haarmilben[67]. „Fingerwurm" (Panaritium) wird wechselnd mit Schweins-[68] oder Ochsen-G.[69] vertrieben. Zu den genannten vier Hauptwirkungen der G. treten noch andere unbedeutendere, wie solche gegen Frost und Hautleiden[70], stranguria[71], Feigwarzen[72], Haarausfall, Mutterkrankheiten[73] und Trunksucht[74]. Ochsen-G. zieht Fremdkörper aus Wunden[75]. Eine fünfte größere Gruppe läßt sich endlich zusammenfassen, wo der Grundsatz similia similibus curantur zur Anwendung von G. geführt hat. In Bayern trinken einige Leute „warme Ochsen-G., wie sie aus der Blase fließt" gegen Leberverstopfung[76], in Österreich ob der Enns werden G.nsteine für „Gicht und Gall" gebraucht[77]. Anfang des 18. Jhs. schreibt eine Rezeptsammlung aus Uri „für das Grieß" das Schlucken einer Karpfengallenblase vor, die mit einem Seidenfaden zusammengebunden wurde[78]. Selbstverständlich wird G. bei Gelbsucht gebraucht (s. d.)[79]. Vielleicht können zu dieser Gruppe auch die vielen G.n-Rezepte gestellt werden, die für Verdauungsstörungen geschrieben sind, denn es wird nach der Volksmeinung bei Diarrhoe die G. „sanft von hinnen geführt"[80].

---

[34] Zusammenfassend, jedoch nach Tiergruppen geordnet, s. Höfler *Organother.* 193 ff.; für das frühe MA.: Jörimann *Rezeptarien* 86. [35] Rywosch in Arbeiten des Pharmakologischen Instituts zu Dorpat 88 (1888), 102. [36] Plinius 28, 1 (2). 9 (40); vgl. 11 (47) und die vielen Augenmittel 29, 30 und 32. [37] Dazu: Staricius *Heldenschatz* (1679), 56. [38] Hildeg. *c. et c.* 172, 4. [39] Ebd. 193, 22. [40] Hild. *Phys.* 91. [41] Ebd. 101. [42] Pfeiffer *Arzneib.* 2, 155, 16. [43] Ebd. 1, 120, 22. [44] Megenberg 216, 19. [45] Gallée *Arzneib.* 127 f.; Norrbom *Düdesche Arstedie* 73, 6; 76; 79, 33; vgl. SAVk. 10, 269. [46] Becher (1663), 70, 29 39. 65; vgl. Schröder (1728), 176. [47] Pauli *Pfalz* 40. [48] Lammert *Bayern* 227. [49] Mdl. Finkenwärder. [50] Dazu noch: Höfler *Volksmed.* 163; Buck *Schwaben* 53; Fossel *Steiermark* 95; ZfVk. 8 (1898), 38 ff.; Staricius *Heldenschatz* (1679), 485 f. [51] Plinius 28, 9 (40). [52] Hs. Apotheker-Taxen. Staatsarchiv Hamburg ClVII Lit. Cb. [53] Hagers *Handbuch* 1 (1925), 1236 ff. [54] Norrbom 148, 16. [55] Ortolff *Bayern* (1477), 19 r, andere Lesart bei Jühling 73. [56] Schöner (1528) E 4. [57] MsäVk. 8, 91. [58] Grohmann 176. [59] Plinius 30, 24. [60] Fossel *Steiermark* (1886), 91. [61] Megenberg 269, 32. [62] Jühling 26. [63] Hildeg. *c. et c.* 210, 15 über pediculi s. Ausg. v. 1533, 97. [64] Ebd. [65] Tabernaemontanus (1597), 468 B. [66] Pauli *Pfalz* (1842), 132. [67] Buck *Schwaben* (1865), 53. [68] SAVk. 3, 218; Jühling 178; vgl. Meyer *Baden* 570. [69] Drechsler 2, 2; Fossel *Steiermark* 154; Zimmermann *Volksheilkunde* 91; mdl. Finkenwärder. [70] Plinius 28, 16 (62). 12 (50). 17 (74); Hildeg. *Phys.* 114; SAVk. 10, 273. 268; ZfVk. 8, 38 ff. [71] Pfeiffer *Arzneib.* 2, 153, 9. [72] Tabernaemontanus (1597) 335 c; Plinius 28, 15 (60). [73] Höfler *Organoth.* 193 ff.; Tabern. (1597), 515 B; vgl. noch Plinius 28, 16 (62); BlPommVk. 7, 77. [74] Finder 2 (1922), 280. [75] Megenberg 160, 5. [76] Lammert 247. [77] Baumgarten 2, 157; Jühling 344; Hovorka-Kronfeld 2, 277. [78] SAVk. 10, 267 Nr. 20; Hildeg. *c. et c.* 211, 18. [79] Pauli *Pfalz* (1842), 71. [80] Fossel *Steiermark* (1888), 115.

4. Erkrankungen der G. Abgesehen von den G.nsteinen, die das Volk wohl kennt und fürchtet[81], ist die G. nach der Volksanschauung selbst ein Krankheitsstoff, der nicht von Krankheiten befallen werden kann. Wenn Plinius sie „purgamentum pessimumque sanguinis et inde materia eius"[82] nennt, so klingt seine Anschauung noch nach 1700 Jahren durch in dem Ausspruch des Physiologen Philipp von Walter von der Leber, die „durch Sekretion der im Blute präformierten G. den Organismus von seiner phlogistischen Beschaffenheit" reinigt[83]. Jeder G.-nüberfluß im Blute muß also Krankheit bedeuten. Rheumatismus wird „Gallfluß", „Gicht und Gall" genannt[84], aus heftigem Zorn, wenn die G. „übergelaufen" ist, kann „G.nfieber"[85] entstehen, oder, nach anderer Anschauung, ist nach Zorn die G. „in't Geblöt schaten" und verursacht Appetitlosigkeit

und bittern ,,Smack"[86]. Die Hauptkrankheit aus dem G.nüberschuß ist die Gelbsucht (s. d.).

[81] Baumgarten *Heimat* 1, 157; Hovorka-Kronfeld 2, 146; SchwVk. 10, 42.
[82] Plinius 11, 37 (74); Dieterici *Araber* 204 (10. Jh.); Tabernaemontanus (1597), 440 Df.
[83] v. Müller *Spek.* (1914), 9.
[84] Lieber *Deutsch-Tirol* (1886), 232; Fossel *Steiermark* 164.
[85] Zahler *Simmenthal* 16 f.
[86] Goldschmidt (1854) 108; mdl. Finkenwärder; ähnl. Bavaria 2, 2, 897. Bargheer.

Gallenstein s. Blasenstein 1, 1360.

Gallus, hl.

1. Begleiter des hl. Columban aus Irland; legte i. J. 613 mit dem Bau der ,,G.zelle" den Grund zum späteren Kloster St. Gallen; starb 95 Jahre alt. Das Jahr seines Todes ist unsicher. Sein Gedächtnistag ist der 16. Oktober[1]. Er ist Patron vieler schwäbischer Orte[2]. Im Tobiassegen wird er angerufen: ,,sante Galle diner spise pflege"[3]. Der St. Gallenbrunnen bei Waltmansweiler galt als heilkräftig; wenn ein Ruhrkranker darüber kam und der Brunnen blieb klar, so war Hoffnung auf Genesung; wenn er sich trübte, nicht[4]. Eine Dämonenbeschwörung des G. wurde zum Exorzismus verwandt[5].

[1] Wetzer u. Welte 5, 79 ff. Seine Vita, von Wetti überarbeitet: Mon. Germ. Hist. 2, 5 ff.
[2] Birlinger *A. Schwaben* 1, 370.
[3] Franz *Benediktionen* 2, 269; Fehrle *Zauber u. Segen* 34; vgl. ZfVk. 1, 302.
[4] Birlinger *A. Schwaben* 1, 41 f.
[5] Franz 2, 547 f.

2. Der G.tag ist ein wichtiger landwirtschaftlicher Termin[6]. Der ,,Altweibersommer" beginnt[7]. Erntefest und Kirmes werden gefeiert[8]. Vielfach gilt G.tag schon als Wintersanfang[9]. ,,St. Gallen läßt Schnee fallen"[10]. Im Nahetal wird empfohlen: Galles schaff heim alles[11]. Das Hereinholen der Feldfrüchte, besonders des Krautes, muß jetzt beendet sein[12]. Auch die Äpfel soll man unter Dach und Fach bringen[13]. Was noch nicht eingebracht ist, gehört dem ersten besten[14]. Das Vieh wird heimgetrieben[15]. ,,Der Galle treibt das Kunter zum Stalle"[16]. ,,Auf St. Gall die Kuh in den Stall"[17]. Dung darf aber nicht vor G.tag gespreitet werden[18].

[6] Hoffmann-Krayer 166. Auch Ende der Floßzeit: Meyer *Baden* 458.
[7] Reinsberg *Festjahr* 380; Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 2, 296; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 21; Mackensen *Name u. Mythos* 50. Nach dem ,,Gallensümmerle" kommt das ,,Kathreingschlatter": ZfVk. 2, 192.
[8] Meyer *Baden* 229; Lynkker *Sagen* 224 f. (Lullusfest in Hersfeld).
[9] Sartori *Sitte* 3, 259.
[10] Reinsberg *Festjahr* 380; ZfVk. 9, 234; Andree *Braunschweig* 412; Mensing *Wb.* 2, 295.
[11] ZfrwVk. 2, 300.
[12] Leoprechting *Lechrain* 197.
[13] Reinsberg *Festjahr* 380; Mensing *Wb.* 2, 295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 221; Eberhardt *Landwirtschaft* 13.
[14] Kuhn u. Schwartz 463 (476); Eberhardt 13.
[15] Meyer *Baden* 160.
[16] ZfVk. 2, 192.
[17] Leoprechting *Lechrain* 197; Wuttke 86 (103); Mensing *Wb.* 2, 295; Schnippel *Ost- u. West-Preußen* 2, 22; Bartsch 2, 221; Tetzner *Slaven* 382 (Polaben); Manz *Sargans* 124; Im Kt. Wallis: A la Saint-Gall les vaches aux prés: SchwVk. 12, 21.
[18] Eberhardt 19.

3. Mancherlei ist am G.tage oder in der Woche, in die er fällt, verboten. Man soll in dieser Woche kein Korn säen[19]. Am G.tage und an einem Tage, auf den G. fällt, darf man das ganze Jahr hindurch kein Fleisch von einem Ort an den andern bringen oder legen, sonst verdirbt es. Auch darf man kein Schwein schlachten[20]. Manches Verbot wird durch Hinweis auf den Namen bekräftigt. Wenn man ein Schwein schlachtet, so wird der Speck gallig[21]. Wenn man Wein liest, so wird er gallenbitter[22]. Ebenso Kraut, das man einmacht[23]. In Schweden treibt man die Schafe nicht aus, damit sie keine Gallsucht bekommen[24]. Vielleicht beruht es auch auf dem Namensgleichklang, wenn an einigen schlesischen Orten bei Schulfeiern am G.tage Hahnenkämpfe stattfanden[25].

[19] Bartsch 2, 220 (1157); Mensing *Wb.* 2, 296; Wuttke 418 (651); Strakkerjan 1, 54; 2, 93; ZfVk. 3, 278; 24, 58.
[20] Bartsch 2, 220. Doch gilt in Schleswig-Holstein der G.tag als glücklicher Tag für das Schlachtfest: Mensing 2, 296.
[21] Bartsch 2, 220.
[22] Eberhardt *Landwirtschaft* 12. Galliwein ist geringer Wein: SAVk. 25, 217. Aber Wein, am G.tage geweiht, ist ein Mittel gegen Fieber: Franz *Benedikt.* 2, 473 f. 478 f.
[23] ZfVk. 6, 183.
[24] Mackensen *Name und Mythos* 31.
[25] Drechsler 1, 64 (Öls); MschlesVk. 21, 104 (Winzig); Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 44 A. 4.

4. Die in der G.woche geborenen Knaben werden Nachtwandler[26] oder Werwölfe, die Mädchen Walriderske[27]. Kinder, die drei Tage nach G. geboren sind, werden Nachtmahrten[28]. Am G.tage über den Fluß bei Marktsteft zu fahren ist höchst gefährlich[29].

[26] Strackerjan 1, 465.
[27] Ebd. 2, 93; ZfVk. 3, 393; Meyer *German. Myth.* 121.
[28] Wuttke 275 (405); Meyer *Mythol. d. German.* 139.
[29] Lammert 46. Sartori.

Gallwespe s. Gallapfel: 3, 269 ff.

galstern, vergalstern wird jetzt noch mundartlich in der Bedeutung ,,plaudern, schreien, lärmen, einen Schall von sich geben, verzaubern, verwirren" gebraucht, insbesondere aber in der Bedeutung ,,zaubern, verzaubern"[1]. So gebraucht das Wort z. B. noch E. M. Arndt[2]. Dazu gehört ahd. *galstar*, mhd. *galster* Gesang, Zaubergesang, Zauber; ferner ahd. *galari*, *galstarari* Zauberer, *galan* singen, Zaubergesang singen; weiterhin altenglisch[3] *gealdor* Gesang, Lied, Zauberspruch, *galend* Zauberer, eigentlich Singer und *galan* singen, Zaubergesang singen; altisländisch *gala* mit der gleichen Bedeutung und *galdr* Gesang, Zaubergesang, Zauber. — Wir haben also in dieser Wortsippe die auch sonst nicht seltene Erscheinung, daß Ausdrücke des Singens und Sagens die Bedeutung des Zauberns annehmen[4]. Weitere Beispiele hierfür o. 1, 1177 f., wozu noch zu fügen wäre: Bei den Ostjaken heißen die Schamanen *Ilhot*, was ,,Sänger" bedeutet, natürlich den Sänger von Zaubersprüchen[5], und ebenso wird in Turkestan der Schamane mit dem persischen Wort *Perichon* bezeichnet als einer, der durch Gebete gesund macht[6]. — Wenn mhd. *galster* auch die Bedeutung Betrug annimmt[7], so läßt sich dieser Bedeutungswandel auch sonst belegen: γόης (von γοάω heulen) ist der Heuler, der Sprecher von Zauberformeln, der Zauberer, schließlich der Betrüger.

[1] DWb. 4, 1, 1204; Schmeller *BayWb.* 1, 903; SchweizId. 2, 234; Lessiak *Gicht* 145; Osthoff Bezzenbergers Beiträge 24 (1899), 122 f.
[2] Heckscher 198; 440, 24.
[3] M. Brie Engl. Stud. 41 (1910), 20 ff.; Jente Anglist. Forsch. 56 (1921), 315 f.
[4] Grimm *Myth.* 2, 864. 1023; 3, 304; Osthoff a. a. O.; Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 323.
[5] G. Nioradze *Der Schamanismus bei den sibir. Völkern* 1925, 2.
[6] Ders. 105.
[7] DWb. 4, 1, 1204. Pfister.

Gambrinus.

1. Im zweiten Kapitel der Germania spricht Tacitus von der mythischen Genealogie der Germanen (Tuisto und sein Sohn Mannus, die Ingväonen, Istväonen und Irminonen) und fügt als Völkerschaften, die ebensolche fabelhafte Ahnherren hätten, die *Marsi*, *Gambrivii*, *Suevi* und *Vandilii* hinzu[1]. Als 1498 der italienische Humanist Johannes Annius den angeblich echten, in Wahrheit aber von ihm gefälschten Text des Berosus mit Kommentar herausgab[2], erfand er dazu flugs eine regelrechte Folge von zehn germanischen Herrschern, die in der Urzeit aufeinandergefolgt seien, und nahm ihre Namen von den bei Tacitus erwähnten Völkern. Seine Genealogie — immer folgt der Sohn dem Vater — sieht folgendermaßen aus: *Thuyscon, Germanorum et Sarmatum pater — Mannus — Ingaevon — Istevon — Herminon — Marsus — Gambrivius — Suevus — Vandalus — Hunnus.* Dieser Pseudo-Berosus-Text galt den Humanisten als wichtigste Quelle des germanischen Altertums neben Tacitus und wurde oft aufgelegt[3]. Daher wurde diese, von Annius erfundene Genealogie jetzt gläubig bei fast allen aufgenommen, und diese germanischen Herrscher wurden nunmehr zu historischen Persönlichkeiten, ähnlich den alten römischen Königen.

Schon Peutinger in seinen Sermones convivales de Germania (1504) beruft sich auf Pseudo-Berosus und erzählt die Genealogie mit *Gambrivius* wie jener[4]. Ebenso tut es Johannes Nauclerus in seiner Chronica (1516)[5]. Maximilian I. nahm infolgedessen mit den anderen Königen auch den Gambrivius unter seine Vorgänger auf und ließ ihn im Holzschnitt darstellen[6]. Aventin, der einflußreiche bayrische Geschichtsschreiber, ergeht sich ganz ausführlich über alle Könige, so auch über Gambrivius, und nennt ihn in den deutschen Bearbeitungen *Kemper, Gampar, Gamper*[7]. Auch der Einspruch des Beatus Rhenanus[8], dem sich späterhin das Chronicon Carionis anschloß[9], konnte nicht verhindern, daß Andreas Althamer in seinen vielbenutzten Kommentaren zur Germania dieselbe Fabelei als Geschichte wiederholte[10]. Und noch Ende des Jahrhunderts stellte der gelehrte Tübinger Professor Martin Crusius in seiner Schwäbischen Chronik die älteste deutsche Geschichte nach diesem nunmehr eingeführten Schema dar[11].

Bei solchen Autoritäten kann es nicht wundern, wenn auch die deutschschreibenden Historiker, die also dem breiteren Publikum geschichtliche Kenntnisse vermitteln wollten, ohne Kritik diese erfundene Genealogie aufnahmen. In Nürnberg gab der bekannte Holzschneider Hans Guldenmund 1543 ein Holzschnittwerk heraus: *Ursprung und Herkummen der zwölf ersten alten König und Fürsten Deutscher Nation*, und Burkard Waldis lieferte dazu die Reime. Er schlug Althamers Kommentar nach, sah wohl auch in den Aventin hinein und popularisierte deren Erläuterungen; hier erscheint auf Bl. C 1 a: *Gambriuius genent der Gempffer, || Ein kůhner Held, vnd starcker kempffer*. Einen Teil dieser Verse druckte dann Matthias Holzwart in den *Emblematum tyrocinia sive picta poesis Germanica . . . Eingeblümte Zierwerck oder Gemälpoesie* (Straßburg 1581) ab, wo die Überschrift lautet: *Gambrivius König von Brabant und Flandern*, und in Matthias Quads 'Memorabilia mundi' (Köln 1601) gingen sie vollständig über. Auch hatten die Neuauflagen von Aventins Chronik von 1566, 1581 und 1622 Verse und Bilder sich vorangestellt und zur Verbreitung beigetragen; ebenso hatte sich Johann Fischart an einer Besserung des Waldis'schen Gedichtes auf Gambrivius versucht[12].

Den Pseudo-Berosus und Althamer hatte auch Johannes Stumpf genau gelesen, als er in seiner Schweizer Chronik (1548) die älteste deutsche Geschichte ihnen nacherzählte[13]. Nun zweifelt niemand mehr an der wirklichen Existenz dieser alten deutschen Könige; bis in die lokalen Chroniken der Barockzeit dringen sie ein[14], und noch in Zedlers Großem Universallexikon wird dem Gambrivius ein eigener Artikel gewidmet, allerdings bereits mit zweifelnden Ausdrücken[15].

Seit dem Beginn der Aufklärung indes verschwindet, wenn ich recht sehe, der Name des Gambrivius zugleich mit den anderen Königen aus den ernsten Geschichtswerken[16]. Dafür taucht der mythische König als Stammvater oder Riese auch bei anderen Stämmen außerhalb Flanderns auf, in Oberfranken, in der Oberlausitz, in Holstein, offenbar unter pseudogelehrtem Einfluß, und hält sich dort bis in das 19. Jh.[17].

2. Die Form *Gambrinus* taucht, wie es scheint, zuerst in den Niederlanden auf und zwar bei van Vaernewijck 1574[18], der im übrigen auf Aventins Annalen fußt. Diese neue Namensform *Gambrinus* ist nicht etwa „volksetymologische" Umdeutung von *Jan Primus*, womit Herzog Johannes I. von Brabant (1251—1294) gemeint sein soll[19]. Vielmehr scheint mir hier ein Lesefehler vorzuliegen. Bei Guldenmund-Waldis ist der Name 1543 gedruckt als *Gambriuius*, ebenso bereits vorher bei Pseudo-Berosus und den anderen lateinischen Historikern. Die Antwerpener Ausgabe des Pseudo-Berosus von 1552 hat im Register bereits den Druckfehler *Gambrinius* (mit *n*!), und in derselben Art ist wohl diese auffallend abweichende Namensform bei Vaernewijck entstanden. Von einer „mittelalterlichen" Sage zu sprechen[20], ist also hier verfehlt. Wie allerdings die Verbreitung dieser neuen, inkorrekten Form vor sich gegangen ist, habe ich nicht genau feststellen können. Es fehlen verschiedene Zwischenglieder immer von neuem. G. erscheint viel später am Ende des 17. Jhs. bei dem Hamburger Juristen Matthäus Schlüter[21], der ihn sogar jetzt auch zum Gründer Hamburgs macht[22]. Dann taucht diese Form wieder auf dem Titelblatt von Spindlers Zeitschrift Zeitspiegel (München 1831) auf, das Moritz von Schwind gezeichnet hat, und ebenso auf Bl. 8 des Almanachs der Radierungen (Zürich 1844) von demselben Maler. Da ist der Name *Gambrinus* schon als eingebürgert zu betrachten.

3. Wie kommt dieser einer Humanistenerfindung sein Dasein verdankende, rasch mythisch gewordene flandrische König zu der Ehre, als Erfinder des Bierbrauens zu gelten? Die oben angeführten lateinischen Quellen wissen nichts davon. Vielmehr wird übereinstimmend seit Aventin berichtet, daß Isis und Osiris das Bierbrauen nach Deutschland gebracht und den König Marsus — eben eine solche humanistische Fälschung — gelehrt hätten[23]. Wie zu seinem Namen, ist G. offenbar auch durch einen Fehler zu seiner Kunst gekommen. Der erste nämlich, bei dem er als Bierbrauer erscheint, ist Burkard Waldis; die entscheidenden Verse lauten:

> Er hat auß Gersten Maltz gemacht
> Vnd das Bierbrauen erst bedacht
> Wie er solchs von Osiride
> Gelernt hat, vnd von Iside[24].

Waldis hat hier den Sohn mit dem Vater verwechselt; noch von Aventin her hatte er im Gedächtnis, daß Osiris und Isis den Gambrivius besucht hätten, und daher übertrug er frischweg die Braulehre von Marsus auf dessen Sohn Gambrivius[25]. Wir hatten schon oben gesehen, wie die Verse des Waldis rasch beliebt und oft abgedruckt wurden. Auf ihnen fußte Hans Sachs in seinem Spruchgedichte[26]. Matth. Schlüter kannte

---

[1] *Germania* cap. 2.

[2] *Berosi sacerdotis Chaldaici antiquitatum Italiae ac totius orbis libri quinque, commentarijs Joannis Annij Viterbensis, Theologiae professoris illustrata* (Rom 1498). — Ich benutzte die Ausgabe: Antwerpen 1552. Darin S. 61 die betr. Stelle.

[3] Venedig 1498; Paris 1510, 1512, 1518; Basel 1530; Antwerpen 1545, 1552; Lyon 1554, 1598; Wittenberg 1612; Köln 1622.

[4] Schardius *Historicum opus* 1 (Basel 1574), 408.

[5] Mir stand nur die Ausgabe: Köln 1579 zu Gebote; daselbst 19. 679.

[6] Jahrbuch der Kunstsammlungen des österreichischen Kaiserhauses 16 (1895), 15.

[7] *Annales ducum Boiariae* 1 (1522), cap. 6 = Sämtliche Werke 2, 59 f.; Bairisches Chronicon kurzer Auszug (1522): ebd. 1, 113; Bairische Chronik (1526): ebd. 4, 126. 128 f.

[8] *Rerum Germanicarum libri tres* (1531). In der Basler Ausgabe von 1551, 192.

[9] Wittenberg 1580, 297; ebenso in der deutschen Ausgabe: Wittenberg 1588, 450.

[10] *Scholia in Cornelium Tacitum* (1529) und *Commentaria Germaniae* (1536).

[11] *Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae Suevicae gentis* (Frankfurt a. M. 1595), 4 f.

[12] Waldis' Verse lateinisch bei Wolfgang Lazius *De gentium aliq ot migrationibus* (Basel 1557) und bei M. Holzwart *Eikones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum primariorumque quos scire licet veteris Germaniae heroum* (Straßburg 1573). Neuabdruck der deutschen Verse im Anz. f. Kde. d. dt. Vorzeit 5 (1858), Sp. 295 und bei Gräße *Bierstudien* (1872), 9 f.; Hauffen Euphorion 7. Erg.-H., 237 bis 241.

[13] *Gemeiner Loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen und Völckern Chronicwirdiger thaten beschreibung* (Zürich 1548); in der 2. Aufl. (Zürich 1586), Bl. 17 b—18 b.

[14] Nur drei Beispiele aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland: Franciscus Haffner *Solothurner Schauplatz* (Solothurn 1666), 58; Heinrich Ammersbach *Chur-Brandenburgische, Märckische, Magdeburgische und Halberstädtische Chronica* (Magdeburg 1684), 21 f.; Christoph Entzelt *Altmärkkische Chronica*³ (Salzwedel 1736), 23.

[15] Bd. 10 (1735), Sp. 229 f.: *Gambriuius, Gamber oder Kempfer, nachmals Cimber, ward vor den siebenden König derer alten Tuiscen gehalten*; im folgenden immer „soll" und „einiger Vorgeben nach".

[16] Jakob Karl Spener *Historia Germaniae universalis et pragmatica* 1 (Halle a. S. 1716), 24 hebt *Gambrivius* und die anderen angeblichen Söhne des Mannus ausdrücklich als *ficti reges* hervor; ebenso in seiner *Notitia Germaniae antiquae* 1 (Halle a. S. 1717), 110 f. Mit gleicher Kritik schrieb Heinrich von Bünau in seiner *Teutschen Kayser- und Reichshistorie* 1 (Leipzig 1728), 26: *Andere haben dem Manno noch mehr Söhne angedichtet, und geglaubet, daß die Marsen, Gambrivi, Sveven, und Vandalen, ebenmäßig von ihren Stifftern des Manni Söhnen gleiches Nahmens ihre Benennung erhalten haben.*

[17] Carpzov *Ehrentempel der Oberlausitz* 1 (1719), 250; Haupt *Lausitz* 1, 5; 2, 59 = Meiche Nr. 1186; Gräße *Bierstudien* (1872), 11.

[18] *Historie van Belgis* 1 (1574), 99.

[19] Coremans *Compte rendu des séances de la commission d'histoire* 5 (1842), 378 ff.; Anz. f. Kde. d. dt. Vorzeit 5 (1858), Sp. 81 f. 179; *Brabantsch Sagenboek* 3 Nr. 637; Picks Monatsschr. 4, 88 f.; Andresen *Über deutsche Volksetymologie*⁴ (1883), 176; ⁷ (1919), 262; F. Gotthelf *Das dt. Altertum in den Anschauungen des 15. und 16. Jhs.* (1900), 25; SchwVk. 1, 79; Mackensen *Name und Mythos* (1927), 43; Eckstein oben 1, 1587.

[20] Heyne *Dt. Hausaltertümer* 2, 341; Hauffen Euphorion 7. Erg.-H. 239.

[21] *Von den Erben zu Hamburg* (1699).

[22] *Gambrinus-Burg > Gamsburg > Hamburg*. Vgl. auch Beneke *Hamburger Geschichten und Sagen*³ (1886), 3.

wohl die eine oder andere dieser Überlieferungen; jedenfalls führt auch er das blühende Braugewerbe Hamburgs auf den angeblichen Gründer der Hansestadt G. zurück[27]).

Aber dann entsteht, wie für die Namensform, auch für die Überlieferung vom Bierbrauer G. eine bedauerliche Lücke. Erst 1830 erscheint er als solcher auf der oben angeführten Zeichnung Schwinds, als Gegenstück zu Bacchus. Kurz danach taucht in Stendal ein anderes (Reklame-)Bild des G. auf, mit Versen, deren dritter und vierter sich merkwürdig mit Waldis berühren:

Aus Gersten hab ich Malz gemacht
Und das Bierbrauen daraus erdacht[28]).

Irgendwie haben sich also gerade die für uns wesentlichen Verse seit dem 16. Jh. im Gedächtnis des Volkes gehalten. Ob etwa nach den alten Holzschnitten Bilderbogen mit Versen im 18. und 19. Jh. umliefen?

Jedenfalls ist nun die Bahn frei für die wirkliche Popularisierung des G., wie sie besonders das Studentenlied besorgte. Die poetischen Leistungen des Kommersbuches[29]) wie die bildlichen Plakate der Brauereien haben diesen König wahrhaft volkstümlich gemacht.

Gerade die Geschichte des G. bildet ein lehrreiches Beispiel, wie eine von verantwortungsloser Gelehrsamkeit freierfundene, angeblich historische Gestalt zur Mythe sich entwickeln kann.

---

[23]) Aventin *SW.* 2, 59 f.; 4, 121; Crusius a. a. O. 4 f.; dazu Stumpf a. a. O. Bl. 18 a. [24]) Bei Holzwart (oben Anm. 12) noch die lateinische Übersetzung: *Hordea commacerans, primus cereu sia fudit Iside doctrice.* [25]) Ebenso wie er die Isis kurzerhand zu Gambrivius' Gemahlin macht, was dann sowohl Hans Sachs wie Crusius (5) wie Zedler (Anm. 15) wiederholen. An eine „gelehrte" (im damaligen Sinn) Verbindung und infolgedessen Herleitung von *cambrare* „brauen", wie Eckstein oben 1, Sp. 1517 will, vermag ich nicht zu glauben. [26]) Vom 15. November 1553. Keller 5, 166 = Götze *Schwänke* Nr. 142. Nach Götze StLV. 225 (= H. Sachs Bd. 25), 436 Nr. 4246 hat H. Sachs geschrieben: *Jampriuius*, nicht *Jamprinius*! [27]) Der Name der Marschlandschaften (Alt- und Neu-)*Gamme* hänge mit G. zusammen, da von dort Hopfen und Malz zu den Hamburger Brauereien gekommen seien. — Anderseits hielten sich kritischere Köpfe von dieser Fabel zurück. Johannes Colerus in seiner *Oeconomia oder Hausbuch* 1 (1599), Buch 2, Kap. 4 'Vom Bräuen' erwähnt zwar die Erfindung des Bieres durch die Ägypter, in den beiden neuen Auflagen von 1665 und 1680 (2, 24) auch den Import nach Deutschland durch Isis, aber nirgends den G. Ebenso fehlt der Name bei Heinrich Meibom *De cerevisia veterum* (bei Gronovius *Thesaurus antiquitatum Graecarum* 9, 548 ff.) und bei Kaspar Barth *Adversaria* (1648), 2321. 2706. [28]) Weihe *Die Sagen der Stadt Stendal*^{3} 2 (1840), 153 f. = Gräße *Preußen* 1 Nr. 157. Dazu Gräße Deutsche Jahrbücher f. Wissensch. u. Kunst 1842, 626 Nr. 157; *Bierstudien* (1872), 8 f. 221. — Andere Verse: Brandenburgia 18, 119. [29]) Das älteste Zeugnis wohl: *'s gibt kein schöner Leben als Studentenleben, wie es Bacchus und Gambrinus schuf* (Lahrer Kommersbuch$^{67.\,68}$ Nr. 300), zuerst im 'Neuen Liederbuch für Studenten' (1844). Vgl. ferner Lahrer Kommersbuch$^{67.\,68}$ Nr. 616 (*Warum sollt' im Leben;* seit 1846 bekannt; Name G. nicht genannt, nur *Jener gute König*); Nr. 681 (*Es war ein König in Flandern;* auch hier ohne Namen; von Ludwig Eichrodt um 1846 gedichtet); Nr. 682 (*Es war einmal ein Kandidat;* von Grotjohann (wann?), der noch den Herrn *Cerevis* dazu erfand); Nr. 791 (*Wenn sich der Abend mild;* Parodie auf *Santa Lucia;* Zeit? Vf.?). — Dazu Gräße *Bierstudien* 190 (*Schnalzt immer mit der Zunge;* Vf. G. F. Sterzing; nach den Kösener Corpslisten von 1798—1904 Nr. 114, 165 war ein Sterzing 1833 bei Hassia-Heidelberg aktiv; der Zeit nach könnte er der Vf. sein); 201 (*Ha, wie die Pokale blinken;* Vf. H. Wollheim, der 1845 Berliner Pommer (Corpslisten Nr. 14, 19) und 1852 Breslauer Schlesier (Corpslisten Nr. 35, 309) war und 1855 in Breslau als Dr. med. starb). — Feuchterslebens Verse zu Schwinds Radierung 1844 schicken den G. sogar nach dem Orient und lassen ihn dem Bierbrauen das Tabakrauchen beifügen (Gräße *Bierstudien* 10).

Stammler.

Gang s. gehen.

Gangerl wird ein Berggeist genannt, der oft heftiges Sausen und Rauschen hervorbringt, daß ganze Felsstücke herabrollen[1]). Der Name wird auch für den Teufel gebraucht[2]). Vernaleken vergleicht Odin-Wodan, der als Winddämon in der Edda „Gangleri, der Wanderer", bei Saxo „viator indefessus" heißt[3]). Auch ein Riese in der Prosaedda heißt Gangr[4]).

---

[1]) Vernaleken *Myth.* 232. [2]) Schmeller *BayWb.* 2, 55; Quitzmann *Baiwaren* 35; Pollinger *Landshut* 123. [3]) Grimm *Myth.* (1854), 148. 290. 301; R. M. Meyer *Religgesch.* 249. [4]) Bragaraedur c. 3; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* (1903), 236.

Jacoby.

Gangfisch, eine im Bodensee lebende Spezies der Gattung Renken (Coregonus), verwandt mit dem Felchen. Die Entstehung des Namens wird durch folgende etymologische Sage erklärt: Als Bischof Gebhard von Konstanz einmal nach dem Kloster Petershausen fuhr, wurde sein Schiff dermaßen von kleinen Fischen umgeben, daß es kaum durchkommen konnte. Um nun seine Fahrt zu beschleunigen, rief er zum Schiff hinaus: „Gang (gehe) Fisch!", und plötzlich waren alle verschwunden[1]).

---

[1]) Waibel u. Flamm 1, 72 (nach Badenia 1862, 366). Hoffmann-Krayer.

Gangolf, hl. Burgundischer Ritter, gest. um 760, begraben in Toul. Von Burgund verbreitete sich sein Kult an den Rhein. Die erste nachweisbare ihm geweihte Kirche wird 870 bei der Reichsteilung erwähnt. In Mainz wird sein Andenken unter Bischof Ruodbert (970 bis 975) gepflegt. In Speyer und Bamberg, in Trier und Antwerpen ist im 10. und 11. Jh. sein Kult verbreitet, ebenso in der Konstanzer Diözese[1]). Seine Legende ist von Hrotsvitha dichterisch bearbeitet[2]). Sein Gedächtnistag ist der 11. oder 13. Mai[3]). In Cruchten (Kr. Bitburg) hilft G. gegen Geschwüre[4]), in Merl gegen Hysterie[5]), in Bastendorf gegen Wunden an den Beinen[6]) .— Nach der Legende kauft G. einen Brunnen, der ihm durch die Luft oder in seinem Stabe folgt und auf sein Gebet zu einer Heilquelle wird[7]). Er hat auch selbst Quellen sprudeln lassen[8]). So gibt es eine Reihe von heilkräftigen G.brunnen[9]). Namentlich der auf der Milseburg ist gut für die Augen und verhilft Frauen zu Kindersegen. Sein Wasser soll sich jahrelang frisch halten[10]). Der dortige G.skeller ist voll großer Schätze[11]).

L. Laistner hat die G.legende mit dem Baldermythus zusammenzubringen versucht[12]).

---

[1]) Zoepf *D. Heiligen-Leben im 10. Jh.* 217. [2]) Ed. K. Strecker 36 ff. Sie nennt den Heiligen Gongolf, einmal (v. 25) auch Gingolf. Über die Wechselbeziehung zwischen Gang(w)olf und Wolfgang: Laistner *Nebelsag.* 200. [3]) Laistner 202. [4]) Fontaine *Luxemburg* 108. [5]) Ebd. 109. [6]) Ebd. 113. [7]) Laistner *Nebelsag.* 196 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 430 (355). [8]) Laistner 198; Wolf *Sagen* 132 (206); Lyncker *Sagen* 76 f (121). [9]) Laistner 198 ff.; Meyer *German. Myth.* 260; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 80 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 416. [10]) Bechstein 1, 80 f. [11]) Ebd. 82. [12]) Laistner *Nebelsag.* 201 ff.; Meyer *German. Myth.* 260. Dagegen: Golther *Mythol.* 385; Kauffmann *Balder* 128. Vgl. auch Naumann oben 1, 852 f.

Sartori.

Gans. Die G. war den Ägyptern, Griechen und Römern ein Opfertier und war in den Heiligtümern gehalten[1]). Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit und den Vindelikern war sie eine Grabbeigabe[2]). Im Herbste aß man Gänse und besonders am Martinstage[3]), und sogar das Einläuten zum Martinsfest hieß in Erfurt G.läuten[4]).

Vgl. im allgemeinen: Knortz *Vögel* 1—49; Keller *Thiere* 286—303; Gubernatis *Tiere* 573 ff.

---

[1]) Höfler *Organotherapie* 116; Pauly-Wissowa 7, 722; Skandinavisches bei Heurgren *Husdjuren* (1925), 67 ff.; Abt *Apuleius* 221. [2]) Höfler *Organotherapie* 116; über die kultische Bedeutung der G. vgl. Hoops *Reallex.* 2, 111 f. [3]) Jahn *Opfergebräuche* 229. 231—38 (die Hauptstelle); Hoops *Reallex.* 2, 112 § 5. 8; Andree *Braunschweig* 369; Pfannenschmid *Erntefeste* 499. 507; Sartori *Sitte* 3, 249; Mülhause 63; Strackerjan 2, 158; Meyer *Baden* 483; MittAnhaltGesch. 14, 17; Höfler *Weihnacht* 52; ZfVk. 28, 7. — Über G.leber s. Höfler *Organotherapie* 156. 181 ff.; Pauly-Wissowa 7, 716, 31; 718, 1. — Gebäck in G.gestalt vgl. Höfler *Weihnacht* 68. [4]) Jahn *Opfergebräuche* 232.

Vorschriften, die ihr Gedeihen betreffen. In dieser Hinsicht fließen die böhmischen und schlesischen Quellen besonders reichlich[5]). Gänse setzt man gern im Zeichen des Löwen, Steinbocks, Skorpions und der Jungfrau[6]). Legt man Quendel unter die Eier, so werden sie gut ausgebrütet[7]). Scharrt man die Erde, wo man im Frühling die ersten Wildgänse sieht, zusammen und trägt sie in den Gänsestall, so bewirkt man eine gute Brut[8]). Frühes Gewitter ist den jungen Gänsen günstig[9]). Mägden, die zuerst von der Mette nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut [10]. Man segnet die Gänse ein oder legt ein Schwanzfederchen unter das Nest, damit sie nicht weglaufen [11]. Während der Brutzeit darf man nicht spinnen, keinen Halm aus dem Nest ziehen, und es dürfen wilde Gänse nicht vorüberfliegen, sonst brütet die G. nicht mehr [12]. Karfreitags läßt man die jungen Gänse nicht heraus, sonst holt sie später der Adler [13]. Junge Gänse trinken zuerst Jauche, um das Saufen zu lernen [14]. Man räuchert sie oder die Eier, die bebrütet werden sollen, mit Haaren, Kräutern oder eignen Federn [15]. Verbrennt man die Feder einer G., so ersticken alle ihre künftigen Jungen [16]. Das erste Gras gibt man den Gänsen, damit dem Vieh nichts geschehen kann [17]. Eine Zwiebel, die vom hl. Abend bis zum 1. Weihnachtsmorgen auf dem Tisch liegt, macht die G. wachsam [18]. Am Agathatag sperrt man die Gänse ein, damit sie nicht in andere Ställe gehen [19]. Wo zaundürre Leute wohnen, werden die Gänse nicht fett [20]. Gänse, die Martini nicht fett sind, werden es nicht [21]. Während der Stopfzeit darf kein Topf oder Tiegel umgestürzt bleiben. Man soll sie nicht am Fleischtage rupfen, sonst bekommen sie schlechte Federn [22]. Die G. muß bei Vollmond geschlachtet werden [23]. Wenn die jungen Gänse sich beißen, wirft man nach Sonnenuntergang frische Graberde über sie [24].

In der Volksmedizin findet die G. reiche, hauptsächlich auf die Antike zurückzuführende Verwendung (s. a. Gänseei, Gänsefett und für die Antike, Pauly-Wissowa 7, 718 V). Übers Gesicht gestrichen, vertreiben junge Gänse Sommersprossen [25]. Als Mittel gegen viele Krankheiten wird die G. oder ihre Teile empfohlen: Knochenstücke aus dem Flügel (Quartanfieber) [26], Haut (wildes, d. h. totes Fleisch), Zunge (das Grien), Feder (innere Blutung), Flaumasche (Stein), Hoden („die männliche Natur zu mehren"), Leber (Leberkrankheit), Lunge (Verstopfung des Harns) [27], zerriebener Bauchflaum (Wunden) [28], Blut (Hirnblutung, Schlaflosigkeit) [29], Brühe und Salbe aus der ganzen G. (Krampf, Schlag) [30]; Fleisch (Schlangenbiß) [31], Dreck (Fieber, Gelbsucht, Husten, Bettnässen, Wunden, in Erbsenbrühe Purgans) [32]. Beziehungen der G. zur Geburt kannte schon Hippokrates, der Fuchsganskot als Konzeptionsmittel erwähnt. Das Hirn treibt die tote Frucht aus, heilt Ohrenflüsse, Geschwülste des Hintern, und liefert eine Mundsalbe [33]. Die Galle fördert Empfängnis und liefert Mittel für Augen-, Ohren- und Drüsenleiden [34]. Gänsemark wird als Salbe bei Geburt gebraucht und hilft gegen Flecken im Auge [35]. Die Haut dient für erfrorene Füße [36]. Am Ostertag legt man Wurst und eine G. unter das Kraut; wer die Wurst sieht, sieht im Jahre keine Schlangen, und wer die G. ißt, bleibt vom Fieber frei [37]. Vom Gänseklein bekommt man Kopfschmerzen [38].

Omina. Darunter ist die Weissagung vom G.bein die älteste und am weitesten bekannte. Schon Petronius (Sat. 137) spricht davon, und sie war auch im MA. bekannt: Berthold v. Regensburg erwähnt sie, und der Deutschorden in Preußen machte 1445 einen Feldzug darnach [39]. In der Neuzeit ist der Glaube daran noch allgemein [40]. Die weißen Flecke am Bein bedeuten Schnee, den man als hartes oder mildes Wetter auffassen kann, und die dunklen Sturm oder laues Wetter. Eine geographische Verteilung scheint dabei nicht zu bestehen.

Wenn Mädchen einen Kreis um eine G. bilden, so läuft sie dem, das zuerst heiraten wird, entgegen [41]. Hängt ein Mädchen das Brustbein einer G. über die Tür, so wird der Erste, der hereintritt, ihr Mann [42]. Wem die Gänse nachlaufen, die bekommt keinen Mann [43].

Gewöhnlich bringen Gänse Unglück. Wenn Gänse hochfliegen, so entsteht bald Feuer [44]. Wer im Frühjahr zuerst junge Gänse sieht, wird das ganze Jahr kränklich sein; und hat er Geld in der Tasche, so hat er Glück [45]. Ißt man die Penne von besessenen Gänseeiern, so verliert man den Prozeß [46]. Wer von zweien das kleinere Stück vom Schlitten im Gänserücken abbricht, stirbt früher [47]. Gänsehaut bedeutet Tod, sowie im Stirnmarsch laufende Gänse, die an einen Leichenzug erinnern [48]. Gänse zu treffen bringt Unglück [49].

Wenn die Gänse sich baden, bekundet es Regen [50]. Sieht die G. während des Regens zum Himmel auf, wird es bald schön [51]. Schreien und baden sie sich, so soll die Kälte abnehmen [52]. Wenn die Gänse dicke Federn haben, wird es ein schwerer Winter sein [53]. Geht die G. zu Martini auf Eis, so geht sie Weihnachten auf Dreck [54]. Hat sie zu Lichtmeß kein Wasser, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras [55].

Zauber. Legt man eine G.-Zunge unter den Kopf eines als Dieb Verdächtigten, so gesteht er [56].

Man haut einer weißen Schlange den Kopf ab, spaltet ihn, verbirgt darin eine Erbse, vergräbt ihn dann in die Erde; daraus wächst eine Erbsenstaude, und wenn man deren erste Schote ißt, versteht man die Gänsesprache [57]. Den Farnsamen bekommt man am leichtesten, wenn ein Komet am Himmel ist; dann muß man ihn in einen Federkiel von einer weißen

---

[5] Für die Antike s. Pauly-Wissowa 7, 714, 39.

[6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202.

[7] Wuttke 431 § 677.

[8] Frischbier *Hexenspr.* 131.

[9] Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 878.

[10] John *Westböhmen* 217.

[11] ZfVk. 23, 122; 10, 210: Man schützt sie gegen das böse Auge dadurch, daß man eine Nadel in einen Federkiel des Flügels einsteckt, ZfVk. 11, 321 (dän.).

[12] Engelien u. Lahn 271; Wuttke 432 § 677; Grohmann 76 Nr. 547; Frazer 8, 326.

[13] Drechsler 1, 89.

[14] John *Westböhmen* 217.

[15] Grohmann 140 Nr. 1023 u. Anm.; Wuttke 432 § 677; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 40; Berthold *Unverwundbarkeit* 40; Frischbier *Hexenspruch* 45.

[16] Wuttke 432 § 677.

[17] Schramek *Böhmerwald* 243.

[18] John *Erzgebirge* 248.

[19] Meyer *Baden* 500.

[20] Schramek *Böhmerwald* 243.

[21] Bartsch *Mecklenburg* 2, 158.

[22] Drechsler 2, 93; vgl. Müller *Isergebirge* 29.

[23] ZfdMyth. 1, 202; Strackerjan 2, 158. Beim Schlachten erhält die Jugend die knorpelige Luftröhre (kijak m., strôsse f.), worauf das Gänsegeschrei nachgeahmt wird. Getrocknet, mit Erbsen gefüllt und rund gebogen, dient sie als Garnwickel. S. Andree *Braunschweig* 370.

[24] Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 196.

[25] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 719; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Wolf *Beiträge* 1, 225; Meyer *Baden* 549; Lammert 179; Wuttke 119 § 157; Jühling *Tiere* 199.

[26] Jühling *Tiere* 196—98; Staricius *Heldenschatz* (1679), 26; Hovorka-Kronfeld 2, 323 f.; ZfVk. 8, 172.

[27] Jühling *Tiere* 196—98.

[28] Ebd. 193; Urquell 1, 137 (gegen Schorf); 3, 16; ZfVk. 8, 172 (Federn aus dem Flügel).

[29] Jühling *Tiere* 193; Höfler *Organotherapie* 116.

[30] Jühling *Tiere* 192.

[31] Höfler *Organotherapie* 115.

[32] Jühling *Tiere* 196 — 198; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 58; Hovorka-Kronfeld 2, 109. 111; Lammert 81 = Hovorka-Kronfeld 2, 83.

[33] Höfler *Organotherapie* 115—117; Jühling *Tiere* 195—197.

[34] Jühling *Tiere* 196; Höfler *Organotherapie* 216.

[35] Jühling *Tiere* 193.

[36] Drechsler 2, 226.

[37] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 5.

[38] Drechsler 2, 11.

[39] Schönbach *Berthold v. R.* 34; Grimm *Myth.* 3, 433 f.; Franz *Nik. de Jawer* 158; Jahn *Opfergebräuche* 236 A. 2.

[40] Hauptstelle: Jahn *Opfergebräuche* 236, dazu Grimm *Myth.* 2, 932 f.; 3, 445 Nr. 341; 468 Nr. 911; Sartori *Sitte* 2, 131; Köhler *Voigtland* 379; ZfVk. 4, 310. 321. 406; 24, 60; Wolf *Beiträge* 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 158; Höfler *Organotherapie* 116; Fogel *Pennsylvania* 59 Nr. 177; 288 Nr. 1233; Simrock *Myth.* 532; John *Oberlohma* 164; MschlesVk. 19 (1908), 85; Meyer *Germ. Myth.* 112 § 153 und besonders Feilberg *Bidrag* 1, 527, 40.

[41] Urquell N. F. 1, 70; Drechsler 1, 11; Mülhause 63; John *Erzgebirge* 182; Grabinski 50; Hovorka-Kronfeld 2, 177; Pollinger *Landshut* 195; Köhler *Voigtland* 379 (Silvestermitternacht). 399 (Gänserich); Frischbier *Hexenspr.* 163 (Silvester); John *Westböhmen* 8 (Thomasnacht); Urquell 1, 110 (Markustag). Öfter bezeugt ist die Andreasnacht: Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 4; Meier *Schwaben* 2, 454 Nr. 183; Wolf *Beiträge* 1, 122; Mülhause 63 f.

[42] Fogel *Pennsylvania* 61 Nr. 190.

[43] Alemannia 33, 302.

[44] Engelien u. Lahn 280; Drechsler 2, 145.

[45] Drechsler 2, 93; Urquell 4, 211: bekommt Fieber, wenn er nicht einen Knoten in der Schauquaste macht.

[46] Knoop *Hinterpommern* 163.

[47] Grohmann 76 Nr. 548.

[48] Lammert 179; Höhn *Tod* 312.

[49] Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 420.

[50] Rogasener Familienbl. 1 (1894), 56; Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1171; ZfVk. 10, 57; Pfannenschmid *Erntefeste* 509; ZfdMyth. 3, 313; Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. 223; Pollinger *Landshut* 167. 229 (Palmsonntag).

[51] Grohmann 67.

[52] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; Schönwerth 2, 136.

[53] Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1194.

[54] ZfVk. 12, 459.

[55] Kuhn *Westfalen* 2, 118 Nr. 363.

G. stecken und diesen mit Wachs von Totenkerzen verstopfen. Damit kann man reich werden und hat immer Glück [58].

[56] ZfVk. 22, 283. [57] Wuttke 316 = R. M. Meyer *Religgesch.* 262. [58] Heyl *Tirol* 792 Nr. 188.

Volksliteratur [59]. Sagen berichten von goldenen und schatzhütenden Gänsen [60], von spukenden Gänsen [61], von Hexen in G.gestalt [62] und von Beziehungen zur wilden Jagd [63]. Die G. kommt gelegentlich im Volkslied [64], im Märchen (besonders im Schwanenjungfrautypus) [65] vor. Das Sprichwort: Der stirbt nicht, der fliegt mit den wilden Gänsen, hängt mit dem Gänsehimmel zusammen [66].

[59] Vgl. im allgemeinen Feilberg *Bidrag* 1, 527—529; 4, 195 f.; Hoops *Reallex.* 2, 112. [60] Witzschel *Thüringen* 1, 242 Nr. 245; Kuhn u. Schwartz 208. 493; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 216; Knoop *Schatzsagen* 29 f.; ZfVk. 7, 278; Sommer *Sagen* 63 Nr. 56; Rochholz *Sagen* 2, 105. In Glockensagen sollen die Gänse Wolkensymbole sein, s. ZfVk. 7, 124; Mannhardt *Germ. Myth.* 481. [61] Knoop *Hinterpommern* 11, 105; Kühnau 1, 468; 2, 255. 527; 3, 463. 465. 468; Kuhn *Westfalen* 1, 243 Nr. 278; Gander *Niederlausitz* 94 Nr. 244; 173 f.; Eisel *Voigtland* 147 Nr. 401; Strackerjan 2, 158 Nr. 387; MschlesVk. 19 (1908), 85. [62] Panzer *Beitrag* 2, 306; Hertz *Werwolf* 75; Grimm *Myth.* 2, 919; Schulenburg *Wend. Volkst.* 79 f.; Wuttke 119 § 157; Rückverwandlung durch Geweihtes: Hüser *Beiträge* 2, 10. [63] Pfannenschmid *Erntefeste* 507; Heyl *Tirol* 400 Nr. 88; Meyer *Germ. Myth.* 281 § 365; Bindewald *Sagenbuch* 37; ZfVk. 9, 366. [64] ZfVk. 10, 57; Strackerjan 2, 158 Nr. 387. [65] Grimm *KHM.* Nr. 6 (z. B. Strackerjan 2, 158); Kühnau *Sagen* 3, 463 Nr. 1849; Feilberg *Bidrag* 1, 528. [66] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 101 f.; Drechsler 2, 93; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 997; Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Drechsler 2, 94; Grimm *DWb.* unter Gänsehimmel. Taylor.

Gänseadler. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in der Eberswalder Gegend am zweiten Pfingsttag eine nur dort vorkommende Falkenart, Falco albicilla, volkstümlich „G." genannt, auf ein an langer Stange befindliches Kreuz aufgenagelt und im Heischeumzug umhergetragen [1]. Magische Grundlage ist nicht anzunehmen. Beim Pfingstbettel bieten sich Vogel und Kreuz am ehesten als geschickte Embleme an, und die Wahl gerade dieses Vogels ist augenscheinlich durch die örtlichen Verhältnisse bedingt.

[1] Kuhn *Märk. Sagen* 316 = Brunner *Ostdeutsche Vk.* 225. Mackensen.

Gänseblümchen s. Maßlieb.

Gänseei. Das G. ist ein erprobtes Mittel in der Volksmedizin. Es hilft besonders gegen Bruch, wenn man es um Mitternacht oder am Karfreitag ißt [1]. Es schützt auch gegen Schlangenbiß und das kalte Fieber [2]. Gebacken und in einem Mörser zerstoßen, liefert es ein Pulver für erfrorene Füße [3].

Wird ein Kind zum ersten Male zu dir gebracht, so schenke ihm 3, 6 oder 9 G.er, stoße diese ihm dreimal an den Mund und singe dazu: Sobald die Eier anfangen zu gatzen, fange du an zu schwatzen [4].

[1] Sartori *Sitte* 3, 144; Jühling *Tiere* 198; John *Erzgebirge* 192; Seyfarth 295 (auch Gründonnerstag); Wuttke 75 § 87; 349 § 523; Höhn *Volksheilkunde* 1, 110 (gegen Bauchgrimmen). [2] Wuttke 346 § 517; 353 § 528; Seyfarth 295. [3] Drechsler 2, 225. 290 (Pulver aus verdorbenem Ei). [4] ZfdMyth. 1, 200. Taylor.

Gänsefett. G. wird zu vielen medizinischen Zwecken gebraucht. Ein alter Vers lautet: Anseris unguentum valet hoc super omne talentum, und noch sagt man in Pennsylvanien; G. ist gut für fast alles [1]. Alt ist der Gebrauch davon in gynäkologischen Fällen, was vielleicht mit den Erscheinungen der Begleiterin der etruskischen Geburtsgöttin Thalna und der vorderasiatischen Göttin des weiblichen Prinzips in Gänsegestalt zusammenhängt [2]. G. ist dienlich bei den Geschwären der Bärmutter, bei Brustschmerzen, behält den Bauch glatt nach der Geburt und treibt die tote Frucht aus [3]. Als Pflaster heilt G. Wunden und innere Krankheiten (des Halses, Mundes, der Ohren, Nieren, Lippen), steifes Genick, Nasenblutung [4]. Man schmiert ein großlebriges Kind damit [5]. Als Einreibung gegen Katarrhe wird es öfter empfohlen [6]. Auch Lungensucht heilt G. als Salbe oder gegessen [7]. Gegen Trübung der Hornhaut streicht man es in die Augen [8]. Eingenommen heilt es Bauchausflüsse, Verstopfung, Gelbsucht und die, die den Harn nicht behalten können [9]. Als Salbe heilt es das Ausfallen des Haares und erfrorene Glieder [10]. Der Schwindlige soll die Schläfen damit bestreichen [11].

[1] Lammert 87; Fogel *Pennsylvania* 297 Nr. 1568. Im allgemeinen vgl. Pauly-Wissowa 7, 718, V. [2] Höfler *Organotherapie* 115; Pauly-Wissowa 7, 713, 5. [3] Jühling *Tiere* 195. [4] Staricius *Heldenschatz* 1679, 533 f.; Jühling *Tiere* 193 f. 198. [5] Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 97; Lammert 139. [6] Jühling *Tiere* 198; Lammert 138. 218. 240; Hovorka-Kronfeld 2, 6. [7] Jühling *Tiere* 193. 195. 198. [8] ZfVk. 8, 172; Jühling *Tiere* 198. [9] Jühling *Tiere* 195. 197 f. [10] ebd. 193; ZfVk. 8, 172; Hovorka-Kronfeld 2, 22; Staricius *Heldenschatz* 1679, 125; Köhler *Voigtland* 350. [11] Jühling *Tiere* 198. Taylor.

gänsefüßig. Diese Verunstaltung zeigt sich bei den Zwergen, Erdmännlein, -weibchen [1] und sonstwo [2]. Wenn die Zwerge die Spuren ihrer Gänsefüße in der auf dem Herd gestreuten Asche sehen, so verlassen sie das Haus [3]. Gut bezeugt ist der Name La reine pédauque (g.) für Berta, die Mutter Karls des Großen, die später Berte as grans pies heißt [4]. Auch die Sibylle bzw. die Königin von Saba war g. [5]. Die Vorstellung ist kaum von der Schwanjungfrau, bei der man selten oder mit wenig Nachdruck von den Gänsefüßen spricht, herzuleiten [6]. Ansprechender ist Günterts Erklärung (Kalypso 75), daß der Gans- bzw. Tierfuß eine Erinnerung an eine ursprüngliche Skelettgestalt des Dämons festhält; auf diese Weise läßt sich der Zug mit dem „lebenden Leichnam" Naumanns in Einklang bringen. Die Zusammenstellung der Idee mit dem Namen Gänsefüßler des Pfälzer Weins ist äußerst unsicher [7].

[1] Grimm *Myth.* 1, 372 f.; ZfVk. 25, 118; Waibel und Flamm 2, 183; Wyß *Reise* 2, 415; Bechstein *Thür. Sagen* 2, 288 f.; Rochholz *Sagen* 1, 332; Lenggenhager 11. 22. 56. 75. 87; Ranke *Sagen* 13 ff. [2] weiße Fräulein: Meier *Schwaben* 1, 66 Nr. 77; Meiche 216 Nr. 278; Geist: Müller *Siebenbürgen* 21; Wasserfrau: Rochholz *Sagen* 1, 240; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 217; Fee: ZfVk. 25, 118; Herzog *Schweizersagen* 2, 162; Teufel: ZfVk. 14, 418 Nr. 3; Grimm *Myth.* 2, 894. Vgl. im allgemeinen Pfannenschmid 506; Güntert *Kalypso* 75; zuweilen ist der Drudenfuß g.: Grimm *Myth.* 1, 356 Anm. 4; Hillner *Siebenbürgen* 25. [3] Stöber *Elsaß* 1, 11 Nr. 15. [4] Grimm *Myth.* 1, 233 f.; 3, 90 f.; ZfVk. 25, 118; Simrock *Myth.* 617; Hoops *Reallex.* 2, 112. [5] Herzog Anz.f.schweiz.Altertumsk. 25, 16 ff. [6] Trotz Rochholz *Sagen* 1, 247; Grimm *Myth.* 1, 233. [7] Rochholz *Sagen* 1, 337. Taylor.

Gänserich. Gewöhnlich wird der G. mit der Gans (s. d.) zusammengeworfen, so sollte z. B. eigentlich ein G. statt einer Gans die Hauptrolle im Eheorakel (s. Gans: Omina) spielen. In der Neujahrsnacht darf der G. nicht bei den Gänsen im Stall sein, sonst kommen keine Gänschen aus [1]. Kluge Leute können dem G. und jungen Männern einen Trank eingeben, daß sie den Gänsen bzw. Weibsbildern nachlaufen [2]. Der warme Dreck eines G.s heilt Geschlechtskrankheit [3]. Ein G. bestimmt die Lage einer Kirche [4] und erscheint in einer mecklenburgischen Sintflutgeschichte [5].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. [2] Knoop *Hinterpommern* 168. [3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. [4] Strackerjan 2, 287. [5] ZfVk. 16, 389 = Wossidlo *Mecklenburg* 2, Nr. 316. Taylor.

Gansreiten (Gansabhauen, Gansabreiten, Gansreißen, Gänsschreiten, Gansschlagen).

Am offenen Platze spannt man von einem Hause zum anderen ein Seil und daran hängt man ein zweites, an welchem eine Gans befestigt ist. Wer sie gewinnen will, muß von einer angewiesenen Stelle aus mit verbundenen Augen das Seil mit einem Säbel entzweihauen [1]. Zuweilen reitet man mit offenen Augen und schlägt nach dem Vogel [2]. Oder man schießt darnach [3]. Eine Ente kommt vereinzelt anstatt einer Gans vor. Nach Jahn soll die Gans die Stellvertreterin eines noch sehr weit verbreiteten Hahnes sein [4]. Anstatt der Gans hängt man um Striegau und Schweidnitz (Schlesien) eine mit Weiberkleidern angetane Puppe auf, nach der die Reiter mit eingelegten Lanzen stechen [5]. Die Zeit des G.s ist verschieden angesetzt: Fastnacht[6], Kirmes[7] usw.[7a]. Das Spiel ist der Rest eines Erntedankopfers und kommt in anderen Formen mit anderen Tieren vor, z. B. als Hahnstechen.

Das steirische G. ist ein Spiel. Drei laufen nach einem Ziel. Der mittlere muß es zuerst erreichen und einen von den beiden erhaschen. Tut er das, so ist die „Gans gefangen" und das Spiel gewonnen. Der mittlere heißt Ganes oder Ganser und die Wiese, auf welcher das Spiel gehalten wird, der Osteranger[8].

[1] SchwVk. 1, 83 (= Lütolf 562); 11, 23; Hoffmann-Krayer 95; Bronner *Sitt' und Art* 261; Knortz *Vögel* 40 ff.; Korth *Jülich* 88; Feilberg *Bidrag* (Tillaeg) 4, 195, 38; Sébillot *Folk-Lore* 3, 246; Frazer 7, 268.
[2] Sartori *Westfalen* 147; *Sitte* 3, 115 Anm. 104; Drechsler 2, 72 f. 94; Jahn *Opfergebräuche* 108. 109. 234; Bavaria 1, 998; MschlesVk. 21 (1919), 105; HmtblRE. 1, 180.
[3] Kapff 20.
[4] Jahn *Opfergebräuche* 109 ff. 234.
[5] Drechsler 2, 73.
[6] Kuhn *Westfalen* 2, 127 Nr. 383; ZfrwVk. 1907, 20.
[7] Sartori *Sitte* 3, 253; Pfannenschmid *Erntefeste* 510.
[7a] Peukkert *Schles. Volksk.* 104 f.; Sartori *Sitte* 3, 268. 115 Anm. 4; *Westfalen* 147; Drechsler 1, 161; ZrwVk. 4, 20; 7, 106.
[8] ZfVk. 6, 424.

Taylor.

Garbe I s. Ernte (2, 939 ff.), Stroh.

Garbe II s. Schafgarbe.

Garn.

1. Die Herstellung des G.s spielte auf dem Lande eine große Rolle. „Während die Männer die Weinberge hackten, war das Weibervolk in erster Linie besorgt um das G., das den Winter über gesponnen war. Dieses wurde nun in der Waschküche schön weiß „gesechtet" (geseiht) und dann an Stangen ins Freie gehängt, damit es gut trocknete. Trat ein Regentag ein, so spulte man in der Stube, und bei nächster Gelegenheit trug die Bäuerin das G. zum Leineweber. Jede war stolz darauf, im Winter die Fleißigste und beim Weber die erste gewesen zu sein. Die Bäuerin berechnete zum voraus, wie viele Hosen und Zwilchkittel für das „Mannenvolk" und wie viele Jüppen und Schürzen für das „Wibervolk", wie viele Bettanzüge und wie viele Strümpfe daraus gefertigt werden könnten. Damit keine zu großen Weberkosten entständen und der Weber ja mit allem Fleiß und aller Sorgfalt dabei sei, bekam er gleichzeitig mit dem G. auch ein großes Bauernbrot ins Haus. An Sonntagen vertrug er vor- und nachmittags das Gewobene an die Eigentümerinnen. War die Bäuerin zufrieden mit seiner Arbeit und gewiß, daß der Weber ihr kein G. entwendet habe, so lud sie ihn zum Mittagessen ein, und er erhielt dazu noch ein hübsches Trinkgeld"[1]. Bei dieser Wichtigkeit, mit der die G.zubereitung vorgenommen wurde, nimmt es nicht Wunder, daß sich an das Gedeihen des G.s allerlei Aberglaube knüpfte. In Götzingen bei Hettingen (Baden) waschen an Fastnacht alle Frauen ihr gesponnenes G. im Freien, und je mehr sie dabei „geböutscht" (von den Masken geschlagen) werden, desto besser gerät in diesem Jahre der Flachs[2]. In Hollenstetten (Oberpfalz) darf man sich nicht umsehen, wenn man G. zum Weber bringt, sonst wird es immer weniger[3]. Weiber, die G. sieden, sollen dabei lügen, sonst wird es nicht weiß[4].

[1] SAVk. 25, 212.
[2] Meyer *Baden* 207.
[3] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 Nr. 7.
[4] Grimm *Myth.* 3, 368. Nach Weinkopf liegt hier dieser Gedankengang zugrunde: das Lügen ist das Verkehrte und hat somit Beziehung zu den Toten; die Totenfarbe ist weiß: *Die Umkehrung in Glaube u. Brauch*, OberdZfVk. 2 (1928), 53.

2. Auch heilende und wunderbare Wirkung tut G., besonders rohes G., das gegen Krankheit und Hexerei gebraucht wird[5]. In Schlesien siedet man gegen Otternbiß rohes G. in Essig und bindet es warm über die Bißwunde[6]. In Böhmen wusch man im 18. Jh. den Kopf mit Wasser, in dem G. gesotten war, gegen „den bösen Grünt"[7]. Auch das Durchziehen (s. d.) durch G. hilft gegen Krankheiten: in Skandinavien heilt man Rachitis dadurch, daß man den Kranken durch eine ungebleichte G.strähne zieht[8]; in Oldenburg werden „kleine Kinder, aber auch Erwachsene und Tiere, welche krank sind oder doch nicht so, wie sie sein sollten, oder die man gegen künftige Krankheit schützen will, durch ein Stück rohes, ungewaschenes G., wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, hindurchgezogen"[9]; ein Sechswochenkind, welches viel schreit, zieht man dreimal stillschweigend durch ein unausgekochtes Stück G.[10], ebenso ein Kind, das berufen ist, in Böhmen[11] und in der Sächsischen Schweiz[12] auch eines, das an der englischen Krankheit leidet (das G. muß dann an einer Stelle verwahrt werden, wo das Kind nicht mehr hinkommt)[13]; in Mecklenburg zieht man das viel schreiende Kind durch G., das in den Zwölften gesponnen ist, ebenso behextes Vieh[14]; auch gedeiht das Vieh gut, wenn es durch ein von einem siebenjährigen Kind gesponnenes G. gezogen wird[15]. G., von Mädchen gesponnen, die blonde oder schwarze Haare haben und noch nicht acht Jahre[16], bzw. noch nicht sieben Jahre[17] alt sind, hat wunderbare Eigenschaften: das daraus gewobene Tuch schützt vor Rheumatismus, Gicht und Zauberei, macht hieb- und schußfest[18], und lädt man ein Gewehr damit, so verfehlt man sein Ziel nicht. In Mecklenburg legt man so ein Stück G. in die Wiege des Kindes, um seinem Schreien zu wehren[19], man windet es um kranke Glieder[20]; ein ebensolches G. ist das Fraisen-G., in Steiermark Madel-G. genannt, das man dem Kind während des Anfalls um den Hals wickelt[21]. G., das nie naß war und von einem Kind unter sieben Jahren gesponnen ist, ist gut für die Gichter, wenn man es um den Hals trägt, bis es von selbst abfällt[22]. Gegen schlimme Augen näht man neunerlei schweigend gesuchte Kräuter in ein Stückchen ungenetztes graues Tuch mit einem Faden G. ein, den ein Kind von sieben Jahren gesponnen, ohne dabei einen Knoten zu machen oder den Faden zu vernähen (weil sonst die Heilung verknüpft oder vernäht wird); dies trägt man, in rohe Leinwand gewickelt, neun Tage auf dem Leib[23]. In Baden wickelt sich der Bursche, um vom Militär frei zu kommen, ein von einem sechsjährigen Mädchen gesponnenes G. um den Arm[24]. G., das ein noch nicht sechsjähriges Kind gesponnen hat, legt man in Gutach (Baden) gegen Gichter unter[25], ebensolches gekocht und ausgewunden wickelt man nach wendischem Brauch gegen Krämpfe um Hände und Füße des Kranken[26]. Vielleicht ist (neben anderen Gründen; s. Kind) dem frühen G.spinnen auch deswegen so eine gute Wirkung beigelegt, daß die Mädchen recht bald dazu erzogen werden[27]. Ein Faden G., durch das Kinn einer Leiche gezogen und in ein Kleid genäht, schützt vor Bezauberung[28]. Will die Milch nicht zu Butter werden, muß man ein Stück G. unter das Butterfaß legen[29]. Als die finnische Göttin Launawatar dreißig Sommer lang nicht gebären kann, läßt ihr der heilige Georg ein rotes G. auf den Leib nieder, worauf sie neun Söhne gebiert[30]. In Biberach (Schwaben) opferte früher die Wöchnerin der Muttergottes G.[31]; im bayrischen Schwaben läßt man auf dem Grabe der verstorbenen Wöchnerin das G. verfaulen, das die Tote bei ihrer Aussegnung zu opfern gehabt hätte, und im Hanauerland umsteckte man das Grab der verstorbenen Wöchnerin mit G., damit sie nicht wiederkäme[32].

[5] Strackerjan 2, 228 Nr. 484.
[6] Drechsler 2, 292.
[7] Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 55.
[8] Hovorka u. Kronfeld 2, 695. S. a. die Literaturangaben ZfVk. 21 (1911), 156 f. Anm. 1.
[9] Strakkerjan 1, 364; vgl. ebd. 301. 365. 367.
[10] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 926.
[11] Grohmann 112 Nr. 832.
[12] Seyfarth *Sachsen* 48.
[13] ZfVk. 7 (1897), 46.
[14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 248. Über die Kraft des in den Zwölften gesponnenen G.s s. a. Kuhn u. Schwartz 410; Witzschel *Thüringen* 2, 176; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 79.
[15] Bartsch a. a. O. 2, 55.
[16] Vernaleken *Alpensagen* 399 Nr. 76.
[17] (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 241; Panzer *Beitrag* 2, 553.
[18] S. dazu auch Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 441.
[19] Bartsch a. a. O. 2, 55.
[20] Hovorka u. Kronfeld 2, 277.
[21] ZföVk. 13 (1907), 118.
[22] Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1766.
[23] ZfVk. 21 (1911), 157.
[24] Meyer *Baden* 239.
[25] Ebd. 40; das G. beilegen gegen Gichter verwarf schon die Augsburger Hebammenanweisung von 1738 als Teufelsgaukelei.
[26] Schulenburg 99.
[27] Keller a. a. O.
[28] Wolf *Beiträge* 1, 215.
[29] Wuttke 449 § 708.
[30] Rochholz *Sagen* 1, 340.
[31] Birlinger *Volksth.* 2, 319.
[32] Meyer a. a. O. 394.

3. Immerhin ist bei der Behandlung des G.s oder der G.geräte auch Vorsicht geboten, weil sonst schlimme Wir-

kungen hervorgerufen werden können. Zu gewissen Zeiten darf in Oldenburg kein G. gesponnen werden, sonst dreht der Teufel Ketten oder es werden verwirrte Wülste daraus [33]). Die Schwangere darf im Oberamt Öhringen (Württemberg) und auch in Basel (bis Ende des 19. Jhs.) kein G. wickeln, weil sonst das Kind von der Nabelschnur umwickelt wird [34]). In Veckenstedt (Kreis Wernigerode) herrschte der Glaube, man dürfe das von der Spindel genommene G. Samstags nicht aufhängen, damit die Lämmer nicht zu früh geboren würden [35]). Ist im Samland das G. soweit abgewirkt, daß man „nachlindern" (d. h. nicht so dick auflegen) muß, soll man es noch am selben Tage abweben; bliebe es über Nacht auf dem Webstuhle, so würde das nächstgeborene Kind sich einst aufhängen [36]). Wenn die Weife verkehrt und der Fitzfaden nach unten hängt und unterdessen ein Kind zur Welt kommt, hängt es sich selbst auf [37]).

[33]) Strackerjan 2, 37. [34]) Höhn *Geburt* 257; Basel, mündlich. [35]) ZfVk. 9 (1899), 308. [36]) Frischbier *Hexenspr.* 126 f. [37]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1083.

4. Verhältnis der Dämonen zum G. In Kleinrußland hängt man Lappen, Gewebe und Fäden den Rusalky als Opfer an Eichen auf, sonst stehlen sie das G., um sich damit zu beschäftigen [38]). Diese Eigenheit der Dämonen haben Leute in Schlesien benutzt, um sie zu überlisten. In Liebenau hatten die Fenixmännchen einem Bauern sein Kind gestohlen. Er fuhr mit dem Wagen vor ihre Höhle, ergriff sein Kind und jagte davon. Als die Männchen ihm nacheilten, warf er ein Stückchen G., das er mitgebracht hatte, hinter sich und während die Männchen sich damit abgaben, konnte er entkommen [39]). Auf ähnliche Weise holte ein Mann aus Schwammelwitz sein von den Fenisweibeln gestohlenes Kind wieder; er warf den ihn verfolgenden Weiblein eine G.strähne nach der andern zu, die mußten sie erst aufhaspeln [40]). Und eine Sechswöchnerin, die von den Fenixmännchen entführt war und ihnen regelmäßig an einem Wasser waschen mußte, erbat sich von den Leuten, die sie vom gegenüberliegenden Ufer erblickten, eine Strähne ungenetztes G., die mußten die Männchen erst auf die Weife wickeln; unterdessen konnte die Frau über das Wasser herübergeholt werden [41]). Die Letten in Kurland binden vor dem Roggenschnitt je drei Ähren rings um das Feld mit rotem G. zusammen, damit der Jōds (Teufel) den Segen nicht nehme [42]). Eine Hexe, die auf dem Husbyer Felde verbrannt werden sollte, bat eine strickende Frau im Volkshaufen um ihr G.-knäuel, und als sie es erhalten, wickelte sie es, einige Worte murmelnd, um ihre Finger und flog davon [43]).

Über unerschöpfliche G.knäuel, die Geister den Menschen verehren, s. unerschöpflich.

[38]) Gronmann 10. [39]) Kühnau *Sagen* 2, 99 f. [40]) Ebd. 2, 157. [41]) Ebd. 2, 99. [42]) Mannhardt 1, 210. Für den Korndämon genügt es, drei Ähren vom Felde wegzunehmen, um sich die ganze Ernte anzueignen; s. Bilwis: 1, 1319. [43]) Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 572.

Hünnerkopf.

Garten.

1. Die Erkenntnis des Nutzens und Segens der Nähr- und Heilpflanzen, später die auch dem einfachen Menschen sich offenbarende Schönheit der Blumen und Zierlichkeit der Anlage, haben den G. zum Schauplatz der jenseitigen Seligkeit gemacht. Alte mythische Vorstellungen haben sich rudimentär in Sagen erhalten, wenn das Totenreich als fruchtbarer G. erscheint [1]), wenn im christlichen Volksglauben Vorhimmel und Himmel als großer G. gedacht werden [2]), wenn der Aufenthaltsort der ungeborenen Kinder im Kinderbrunnen als G. dargestellt wird [3]), wenn in oder unter dem Frauhollenteich der G. der Frau Holle liegt [4]), wenn die Weiße Frau den Kindern Blumen und Obst aus ihrem Wunder-G. schenkt [5]), wenn nach französischem Volksglauben das Phosphoreszieren des Meeres als Leuchten der Diamanten und Edelsteine, die den G. des Meeresgottes schmücken, aufgefaßt wird [6]), wenn Drachen badende Mädchen entführen und sie als Frau in ihr unter dem

Meere liegendes mit schönem G. umgebenes Schloß bringen [7]), wenn im Meere ruhende, zu Zauberzeiten erscheinende untergegangene Städte zauberhafte Gärten zeigen [8]), wenn das von einem Zwerg zu Gevatter gebetene Mädchen von ihm in einen unterirdischen schönen G. geführt wird [9]), wie die Sage solche Zaubergärten besonders in Berge, auf oder in Glasberge, die von einem Karfunkelstein taghell erleuchtet sind, legt [10]), wenn zu Zauberzeiten erscheinende verwunschene Schlösser ein prächtiger G. umgibt [11]), oder wenn ähnliche Wasser- und Erdsagen von Wundergärten sprechen [12]), wie endlich auch der Teufel als Herr eines in tiefer Felshöhle liegenden Zauber-G.s erscheint [13]).

[1]) Mannhardt *Germ. Myth.* 446. [2]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287 f. [3]) Mannhardt a. a. O. 256. [4]) Grimm *Sagen* 7; Lyncker *Sagen* 17. 19. [5]) Grimm *Myth.* 2, 808, nach Bechstein *Thüringen*¹ 4, 221. [6]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 31. [7]) Ebd. 2, 36. [8]) Ebd. 2, 56. [9]) Ranke *Sagen* 124. [10]) Mannhardt *Germ. Myth.* 446 f. [11]) Heyl *Tirol* 602. [12]) Bechstein *Thüringen* 1, 226. 232; Sommert *Egerl.* 73 ff. Nr. 37 ff. [13]) Müller *Siebenbürgen* 192.

2. Neben diesen geschichtslosen Überlieferungen laufen solche, die geschichtlich bedingt sind und verfolgt werden können. Der heutige Bauern-G. [14]) hat vielfach in Pflanzenbestand und Bewirtschaftungsart älteste Zustände erhalten: bei den Ruthenen z. B. trägt er neben Gemüse, Arznei- und Zierpflanzen auch eigentliche Brotgewächse, wie Kartoffeln, Mais und Hirse [15]). Hatten die vorrömischen Germanen ihr Haus mit einer doch sicher g.artigen Anlage umgeben [16]), so erhielten sie die eigentlichen G.pflanzen, wie das auch deren Namen bekunden, und die eigentliche G.kultur doch erst von den Römern, wie diese selbst sie in früheren Jahrhunderten von Griechenland und Asien erhalten hatten. Das Einströmen römischer G.kultur in den Norden, das von der Völkerwanderungszeit bis tief ins MA. währte, fand seine Kulminationspunkte in Karl d. Gr., der in seinem Capitulare de villis und im Specimen breviarii rerum fiscalium die italische Villa nach Deutschland verpflanzte und in der Anlage der Klostergärten [17]). Noch heute trägt der deutsche Bauern-G. als Zier-, Nutz- und Heilpflanzen dieselben Blumen, Gemüse und Apothekergewächse, wie der G. des kleinen römischen Landbauern nach Virgilscher Schilderung [18]) und wie vor einem Jahrtausend der deutsche Kloster-G. [19]).

[14]) Vgl. die *Lexika* von Ebert, Schrader, Hoops s. v. Garten; Christ *Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Basler Landschaft und angrenzenden Gegenden.* Basel 1916; Pauly-Wissowa 7, 1, 768 ff.; Reuschel *Volkskd.* 2, 100; Sébillot *Folk-Lore* 4, 440; Storfer *Jungfräuliche Mutterschaft* 186; Frazer 12, 281. [15]) Hovorka-Kronfeld 1, 54 f. [16]) Heckscher 252. 275. 503. [17]) Hehn *Kulturpflanzen* 429 f.; danach Pfannenschmid *Erntefeste* 604 f. [18]) Hovorka-Kronfeld 1, 54. [19]) Hehn u. Pfannenschmid a. a. O.; Meyer *Baden* 383; Sartori *Sitte* 2, 25; vgl. v. Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora.* Kiel 1894.

3. Mit dem G. ist auch mancher auf ihn bezügliche Aberglaube aus der Antike zu uns gekommen und hier mit autochthonen, oft freilich elementargedanklich in gleicher Art schon bestehenden Glaubensvorstellungen verwoben und abgewandelt; oft auch schon verchristlicht durch die Kirche übertragen. Hatten schon die antiken Gärten ihre Schutzpatrone [20]), so wurden die mittelalterlichen bestimmten Heiligen, wie der hl. Gertrud, unterstellt, und noch heute wird der Beginn des G.baus auf den Gertrudentag gelegt [21]); so gehörte die Benediktion der Gärten [22]) und G.früchte [23]) zu den kirchlichen Institutionen des MA.s, und noch heute wird mancherlei altheidnischer verchristlichter Zauber zum Schutz des G.s angewandt: um ihn vor Läusen zu schützen, muß man ihn am Aschermittwoch mit Asche bestreuen [24]), wie man, unverchristlicht, um das Gemüse vor Würmern zu bewahren, einen Feuerbrand aus dem am Vorabend des Johannistages entzündeten Feuer in den G. trägt [25]). Nach verchristlichtem Zauber gibt Osterwasser den G.saaten kräftiges Gedeihen [26]), nach unverchristlichtem werden Frauen nach der ersten G.arbeit (vgl. Pfluggang, erster) von den Männern regenzauberisch be-

gossen[27]. Am Karfreitag als in kirchlich-heiliger Zeit darf man nicht in den G. gehen, um nicht Raupen hineinzutragen[28], nach vorchristlichem Glauben gelten bestimmte G.pflanzen als tabu: eine abergläubische Scheu hält die ruthenischen Bauern ab, die Zaunrübe (bryonia dioica, die aus ungetauft gemordeten Kindern entstehen soll, vgl. 1, 321), die nicht eigentlich kultiviert wird, aus den Gärtchen auszurotten[29]. Wie der G. das Objekt schutzzauberischer Maßnahmen ist, gibt andererseits auch er Zaubermittel: heilzauberisch, wenn aus drei Erbgärten gestohlener Kohl gegen das Verfangen des Hausviehs hilft[30], mantisch, wenn eine in den G. fliegende Elster, Krähe oder ein Kuckuck die Niederkunft eines Mädchens anzeigt[31]. Wie der Acker (s. d.) ist auch der G. dem Bosheitszauber der Hexen, besonders durch Hagelschlag, ausgesetzt[32].

[20] Pradel *Gebete* 63. [21] Zingerle *Johannissegen* 222; Wrede *Eifeler Vkde.*^{2} 176. [22] Franz *Benediktionen* 2, 16. [23] Ebd. 1, 361 ff. [24] Fogel *Pennsylvania* 195. [25] ZfVk. 11, 273. [26] Heckscher *Hannov. Vkde.* 1 § 77; vgl. Acker 1, 156 f. § 5. [27] Kuhn *Westfalen* 2, 154; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 332. [28] Wuttke 75 § 87. [29] Hovorka-Kronfeld 1, 55. [30] Woeste *Mark* 55 Nr. 17. [31] Grohmann 67. [32] SAVk. 3, 217. Heckscher.

Gartenzaun s. Zaun.

Garthagen s. Eberreis 2, 527 ff.

Gast s. Besuch 1, 1172 ff.

Gastfreundschaft.

1. Die ambivalente Einstellung gegenüber dem Fremden (s. d.) als dem Träger rätselhafter und unbekannter Kräfte führt auf der einen Seite zur Absperrung vor ihm, zu seiner Fernhaltung und Verfolgung, auf der andern aber zur abergläubischen Scheu, die ihm göttliche Verehrung zollt. Beide Arten des Begegnens setzen voraus, daß der Fremde fremd bleibt und, selbst wenn es zu einer Berührung kommt, nach kurzer Zeit wieder entschwindet. Der Charakter einer nur sporadischen Berührung von Ungleichartigem und Unvereinbarem bleibt gewahrt und bewußt, mag die Begegnung nun von anbetenden oder einseitig furchtbestimmten und abwehrenden Gefühlen begleitet sein.

Diese gegenseitige Absperrung zwischen allem nicht demselben Blut- oder Stammesverband Angehörigem, also allem Fremden, ist aber auf die Dauer unhaltbar, aus praktischen wie psychologischen und magischen Gründen. Praktisch besteht seit sehr alter Zeit das Bedürfnis nach einer gewissen Bewegungsfreiheit, nach Güteraustausch und Verkehr, nach Gewinnen neuer Eindrücke und Erweiterung des Gesichtskreises. Der konservativen, fremdenfeindlichen Tendenz ist in der menschlichen Seele immer die variationsfreudige, nach Neuem begierige gepaart. So entsteht das praktische Bedürfnis[1] nach Schaffung eines Verhältnisses, das auch den Fremden in das Gesellschaftsgefüge einbaut. Noch dringender als der Seßhafte bedarf der Fremde selbst, losgelöst von allem Halt, wie ihn Stammes- und Volkszugehörigkeit früher allein gewährte, eines Surrogates für die normale Rechts- und Friedensgemeinschaft, eines festen Rechtsverhältnisses, nicht nur blinder Anbetung. Ein solches Bedürfnis nach Herstellung eines (möglichst dauernden) Kontaktes macht sich aber auch geltend, wo man im Fremden den (wenigstens potentiellen) Träger göttlicher Kräfte[2] erblickt, deren Segnungen man sich anhaltend versichern will[3] — ein Bemühen, das ja auch den meisten regelmäßigen Kulten zugrunde liegt. Wer diese Macht abweist, weist die Lebenskraft selbst hinaus, von der er und seinesgleichen leben. Der Untergang, der solchem Frevel (s. d.) folgt, ist deshalb nicht „Strafe", sondern natürliche Auswirkung (s. Ungastlichkeit).

Die Erweisung von G., die Begründung des Verhältnisses der G., ist nun die magisch-juristische Methode, den Fremden oder das Fremde durch Aufnahme in den Kreis der Hausgenossenschaft in die eigene Welt einzubauen. Die Wirkungen der G. als Aufnahme in die Hausgenossenschaft sind wohl zu unterscheiden von denen der Herstellung eines Einzelkontaktes zwischen früher Fremden, wie er durch Bluts- oder Wahlbrüderschaft oder Freundschaft herbeigeführt wird. G. umfaßt ursprünglich nicht nur die Einzelpersonen, sondern die Geschlechter, und nicht nur zeitlich gebunden; sie vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Sie bringt einen Kommunismus der Güter mit sich. Am Kirchweihfeste verschwinden dem Südslawen noch heute die Grenzen zwischen Mein und Dein[4]. Und als Bestandteil dieses allgemeinen Kommunismus, der dem Gaste alles gewähren, alles anbieten und nichts verweigern darf, wie er heute noch im Orient sich andeutungsweise erhalten hat, stellt man Gastfreunden auch die Frauen des Hauses zur beliebigen Verfügung[5]. G. ist eine Wechselbeziehung; durch Austausch von Geschenken kann sie symbolisiert werden, so wird ein Kontakt hergestellt. Deshalb soll man sich auch hüten, von Menschen, die man nicht kennt, Geschenke anzunehmen, damit nicht dadurch etwa mit dem Teufel der Kontakt hergestellt werde. G. bringt daher auch eine gewisse (beschränkte) Gemeinschaft des Kultes, des Rechtes und der Schutzpflicht, die aber weniger weitgehend ist als die durch Adoption hergestellte. Zusammenfassend: sie stellt die Hilfsmittel des einen dem andern zur Verfügung[6].

Dies letztere ist wieder nicht nur praktisch, sondern vor allem magisch bedeutsam. Der Fremde, auch wenn er nur als Mensch betrachtet wird, verfügt über Kräfte, die er vielleicht, wenn man ihn gut behandelt, dem Hause zu Diensten stellen wird, vielleicht, wenn man ihn schlecht behandelt, gegen dasselbe richtet. Man kann also, indem man den Fremden in den Rechts- und Liebeskreis der Gemeinschaft durch eine Art G. hineinzieht, etwaige üble Einwirkungen paralysieren. Deshalb muß man einen Besucher (s. d.) zum Niedersetzen einladen, damit er das Glück nicht aus dem Hause trage[7]. Zu Zeiten, wo man sich besonders gefährdet fühlt (Geburt, Hochzeit, Tod), werden Geschenke verteilt[6] oder Einladungen erlassen. Freilich wird der Eingeladene damit in den Kreis des Hauses auch so hineingezogen, daß, wer in einem Totenhause als Fremder Speise genießt, sich den Tod ißt[8].

In späteren Zeiten verwischten sich diese direkten magischen Zusammenhänge; mit einer gefestigteren Rechtsordnung verminderte sich auch das praktische Bedürfnis und auch das psychologische verlor an Kraft, je mehr das Gemeinschaftsgefüge, indem es an Umfang zugenommen hatte, die Variationstendenz befriedigen konnte. In diesen Uebergangszeiten entstand die Vorstellung, daß die Fremden unter dem „Schutze der Götter" standen, die G. eine wohltätige Handlung sei und Verdienst bringe. Der primitive Geist aber hält es noch heute mit dem südslawischen Sprichwort: „Weh dem Hause, in das keine Gäste einkehren"[9].

[1] SAVk. 2, 119. [2] Meyer *Religgesch.* 255. [3] Laistner *Nebelsagen* 285 f. [4] Krauß *Sitte u. Brauch* 644 f. [5] Hartland *Primitive Paternity* pass.; Briffault *The Mothers* 3 pass.; Weinhold *Frauen* 2, 337. [6] Schrader *Reallex.* 269 ff.; Grimm *RA.* 1, 551 ff.; Fischer *Altertumsk.* 60; Fontaine *Luxemburg* 95; Kondziella *Volksepos* 38 ff.; Klapper *Erzählungen* pass.; Schulz *Höfisches Leben* 2, 444; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 295 f.; Sittl *Gebärden* 377; Tetzner *Slaven* 506; Visscher *Naturvölker* 2, 560. [7] Fogel *Pennsylvania* 440. [8] Seligmann 1, 235; 2, 290 ff.; Hartmann *Dachau u. Bruck* 228 Nr. 86; [9] Krauß *Sitte u. Brauch* 644 ff.

2. Allmählich trat mehr die profan rechtliche, profan charitative und profan soziale Seite der G. hervor.

Die G. gab dem Verkehr der Fremden eine Rechtsbasis, von der ausgehend sich ein eigenes Fremdenrecht entwickeln konnte. Das Gastrecht selbst, d. h. die gegenseitige Verpflichtung zwischen Wirt und Bewirtetem[10], wird in immer festere juristische Formen gebracht und damit eingeschränkt. Die Verpflichtung, einem Fremden G. zu gewähren, wird z. B. zeitlich, etwa auf drei Tage[11], beschränkt; oder auch der Schutz des Gastes, die Schutzpflicht ihm gegenüber dauert nur, so lange er unter dem Dache des Wirtes weilt. „Solange er mit mir ißt, darf ihn niemand schlagen", sagt das herzegowinische Sprichwort. „Sobald er von mir fort ist, steht jedem das Feld frei"[12]. G. bedeutet also überhaupt nicht mehr Herstellung dauernden Kontaktes. Ursprünglich war G. auch Verpflichtung zur Preisgabe jedes, auch des höchsten Gutes für den Gast, wie sie von Lot nach der alttestamentlichen Erzählung auch gegenüber den Engeln geübt wird. Später mindert sich dies zur Pflicht der Vertretung, zur Pflicht der Schonung gegenüber dem Feinde (s. Asyl). Aber es blieb der Gedanke lebendig, daß den Frieden des Hauses genieße, wer dort Brot und Salz genossen oder den Herd erfaßt hatte.

Je einseitiger der Vorteil aus der G. später auf Seiten des Bewirteten lag, desto mehr wurde die charitative Grundlage betont, desto mehr sah man in dem Fremden den Armen, Unglücklichen, „Elenden“, weil in der Fremde, im „Elend“, Umherschweifenden. Um so mehr mußte betont werden, daß entweder die Götter die Aufnahme dieser Unglücklichen belohnen, als ob die Wohltat ihnen selbst erwiesen worden wäre, oder aber auch, daß sie bisweilen, um die Menschen auf ihre Nächstenliebe zu prüfen, auf Erden wandeln [13]. Daneben erhält sich die Vorstellung, daß die anscheinend so Hilflosen doch etwa auch wertvolle Gaben zu gewähren haben mögen [14]. Ein armer Zigeuner spricht über das g.-liche Haus den Feuersegen, der ihm nun zum Schutze dient [15]. Und das Märchen hält am längsten fest, daß die Einkehrenden eben doch Christus, die Apostel oder der liebe Gott sein können, die beim Scheiden dem Frommen die drei Wünsche freistellen.

Allmählich entwuchs so die G. den strengen Formen: während sie auf der einen Seite in Wohltätigkeit überging, entwickelte sie sich auf der anderen zu einer ungebundenen Gastfreundlichkeit und Gastfreiheit [16], wo man um des Wohl- und Beisammenseins willen gern sich in Verwandtschaft, Freundschaft oder Nachbarschaft vereinigt und gelegentlich nur auch Fremde zusprechen und sich bewirten lassen. Die Gewohnheit, anläßlich eines Schweineschlachtens Einladungen ergehen zu lassen [17] oder Würste zu verteilen, sind vielleicht Reste einer alten Opfergemeinschaft. Die Bräuche, die mit dem Reih-um-Ziehen von Haus zu Haus [18] und dem unbekümmerten Schwelgen daselbst, Schwelgen bis nichts mehr übrig bleibt, zusammenhängen, gehen eher wohl noch auf frühere Vorstellungen, nämlich die eines ursprünglichen Kommunismus zurück. Sie sind zwar wurzelhaft anderen Ursprungs, als die eigentliche strenge G. Aber sie wurden immer mit ihr und den Anforderungen der Wohltätigkeit in Verbindung gebracht. In vorbildlicher Weise durch die Ermahnungen, wie sie Altes und Neues Testament nicht müde werden zu wiederholen: „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“ [19].

[10] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 534.
[11] Schönbach *Berthold v. R.* 111.
[12] Krauß *Sitte u. Brauch* 646 ff.
[13] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 393 ff.
[14] Lenggenhager *Sagen* 82.
[15] Meiche *Sagen* 590 Nr. 735.
[16] ZfVk. 11 (1901), 92.
[17] Simrock *Mythologie* 509.
[18] SchwVk. 11, 55; 11, 44 f.
[19] Luk. 14, 13. 13.

M. Beth.

Gastromantie.

1. Weissagung durch Bauchreden (γαστήρ = Bauch). 2. Weissagung vermittelst eines bauchigen Gefäßes (γάστρη).

1. Ἐγγαστρίμυθος bedeutet ebenso wie ventriloquus für das Altertum anscheinend nie [1] den harmlosen Bauchredner unserer Variétés, sondern einen Menschen, der in seinem Leibe einen weissagenden Dämon hat oder — in betrügerischer Absicht — zu haben behauptet. So werden in den antiken Lexikographen die Bezeichnungen ἐγγαστρίμυθος und ἐγγαστρίμαντις, Bauchredner und Bauchprophet, als nahe verwandte oder gar identische Begriffe nebeneinander aufgeführt [2]. Schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges gelangte ein solcher Prophet namens Eurykles zu sprichwörtlicher [3] Berühmtheit [4] und fand Nachfolger, die nach ihm Eurykliden oder auch Engastriten genannt wurden [5]. Die Septuaginta überträgt in der bekannten Geschichte von Saul und der „Hexe von Endor“ [6] בעלת אוב (wörtlich: Inhaberin oder Herrin eines אוב, d. h. eines Totengeistes) mit γυνὴ ἐγγαστρίμυθος. Ebenso wie an dieser und an anderen Stellen der Septuaginta [7] weniger wirkliches Bauchreden als Reden im Trancezustand vorliegt, wird an anderer Stelle im 2. Jh. n. Chr. [8] γαστρομαντεύεσθαι einfach im Sinne von „die Zukunft voraussagen“ gebraucht [9]. In gleicher Weise wird ventriloquus verallgemeinert und mit divinus, hariolus oder magus gleichgesetzt [10]. Ähnliche Fälle der Verallgemeinerung sind auf dem Gebiete der Mantik nicht unerhört, vgl. z. B. Sortilegus (sorcier) und Nekromant für Zauberer schlechthin. Der weissagende Geist wird bisweilen mit Python bezeichnet [11], die Hexe von Endor mit Pythonissa [12], auch der Weissager heißt bereits im Altertum vereinzelt Python [13]. Ja, in der Übersetzung der Septuaginta und der Vulgata von 1. Sam. 28, 8: μάντευσαι δή μοι ἐν τῷ ἐγγαστριμύθῳ = divina mihi in pythone scheint die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß die fragliche Weissagungsmethode selbst mit ἐγγαστρίμυθος und Python bezeichnet werden könne. Übrigens wird die Kunst des Bauchredens auch bei den Negern zur Vortäuschung übernatürlicher Stimmen gebraucht [14].

Die Divinationsliteratur des 16.—18. Jhs. begnügt sich im allgemeinen mit einer Wiederholung der aus der antiken Überlieferung entnommenen Zeugnisse. Caelius Rhodiginus (1450—1525) widmet dieser Form der G. eine ausführliche Darstellung, in der er u. a. von seiner Landsmännin Jacoba, einer einfachen Frau aus Rovigo, berichtet, die durch ihre prophetische Bauchrednerei in ganz Italien berühmt wurde; sie wurde von Potentaten konsultiert, und Caelius hat selbst oft den in ihrem Leibe hausenden Geist, Cincinnatus mit Namen, mit schwacher, aber verständlicher Stimme reden hören. Er antwortete, wenn man ihn anrief; seine Angaben über Gegenwärtiges und Vergangenes erwiesen sich als überraschend zutreffend, über Zukünftiges als trügerisch. Gelegentliche Unwissenheit gab er durch Brummen zu erkennen [15]. Die Folgezeit brachte eine ganze Reihe solcher Charlatane männlichen und weiblichen Geschlechtes (s. Anm. 1). Rationalistisch gerichtete oder einseitig christlich eingestellte Autoren versuchen gern, die Weissagekunst der antiken Propheten und Prophetinnen als G., also als betrügerische Afterprophetie zu kennzeichnen, auch das Daimonion des Sokrates wird gelegentlich so erklärt [16].

[1] Blümner *Fahrendes Volk im Altertum* (SitzbMü. 1918, 6) 24 nennt die Bauchredner zwar unter den antiken Spaßmachern, seine Belegstellen zeugen jedoch sämtlich nur für mantische Anwendung dieser Fertigkeit. Berühmte Bauchredner des 16.—19. Jhs., die sich vielfach ebenfalls den Anschein von Propheten gaben, werden aufgezählt und geschildert u. a. von De la Chapelle *Le Ventriloque* (1774) 159 ff.; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*^{3} (1760) 599; Nouveau Larousse illustré s. v. Ventriloque.
[2] Pollux 2, 168; Suidas und Hesych s. v. Suidas identifiziert mit Beziehung auf Sophokles die Sternomantie (s. d.) mit der G.
[3] Platon *Sophist.* 252 C; Plutarch *De defectu oracul.* 414 E cap. 9; Iamblichos bei Photios *Bibl.* 94 ed. Bekker p. 75.
[4] Er erhielt eine Ehrenstatue im Theater von Athen: Athen. I 19 E.
[5] Aristoph. *Wespen* 1018 ff. mit Scholion.
[6] 1. Sam. 28, 7 ff.; vgl. 2. Chron. 33, 6.
[7] Blümner a. a. O. Anm. 199; Davies *Magic among the Hebrews* 86 ff.; Halliday *Greek Divination* 244. Luther übersetzt אוב mit „Wahrsagergeist“, die vorlutherische Bibelübersetzung mit „zauberter geyst“, „zauberniss“, „kunst der erkückung“, s. Kurrelmeyer *Die erste deutsche Bibel* 5, 120.
[8] Alkiphron *Epist.* 2, 4.
[9] Vgl. u. a. Clemens Alex. *Protr.* 1, 11; Origenes *Contra Celsum* 1, 36; auch in byzantinischer Zeit: Psellos *De operat. daemonum* p. 55 Gaulmin.
[10] Man vgl. z. B. Tertullians Übersetzung von Jesaias 44, 25 in den Schriften *Adv. Praxeam* c. 19 und *Adv. Marcionem* c. 25 mit der Übersetzung der Vulgata, sowie deren Wortlaut 2. Chron. 33, 6 mit dem der Septuaginta.
[11] 1. Sam. 28, 7: mulierem habentem pythonem. Das weissagende Mädchen Apostelgesch. 16, 16, das ein πνεῦμα πύθωνα hat, ist bei Augustinus *De doctr. Christ.* 20 eine Femina ventriloqua; die Stelle ist durch Aufnahme ins *Decretum Gratiani* II caus. 26 quaest. 2 cap. 6 gewissermaßen kanonisch geworden. Weitere Stellen s. o. 1, 550 unter Apollo.
[12] Isidor *Etym.* VIII 9, 7. Pythonissa war bekanntlich im MA. und später weitverbreitete Bezeichnung für Wahrsagerinnen, Hexen usw., vgl. Art. Pythonicus.
[13] Plutarch a. a. O.: τοὺς ἐγγαστριμύθους Εὐρυκλέας πάλαι, νυνὶ δὲ Πύθωνας προςαγορευομένους, vgl. Hopfner bei Pauly-Wissowa XIV 1, 1268. Ebenso ist אוב manchmal die wahrsagende Person selbst, vgl.

Nowack *Handkomm. zum AT.* I 4, 136. Bei Lukian *Lexiphanes* c. 20 scheint ἐγγαστρίμυθος auf den Dämon selbst angewendet zu sein. 14) Arnoux in Anthr. 12/13, 48 (Ruanda). 15) Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* 8, 10, von ihm in der Hauptsache abhängig Rabelais *Garg.* 4, 58, Dt. Ausg. v. Gelbcke 2, 177, der die G. zu den Schwindelkünsten des M. Trippa (Agrippa?) zählt, vgl. a. Gebhardt *Franz. Nov.* 110. 16) Bodin *Démonomanie* (1598); Camerarius *Comm.* (1575) 4; *De natura daemonum* (1576) C l v; Delrio *Disqu. mag.* 2 (1603), 161; Peucer *De generibus divinat.* (1560) 105; Bulengerus *De ratione divinat.* 3 (1621), 6 p. 199; Cardanus *Opera* 1 (1663), 563; Fabricius *Bibliogr. ant.* (1760) 599, hier auch weitere ältere Literatur.

2. Die Herleitung der G. von γάστρη oder γάστρα, der Bezeichnung des Bauches eines Gefäßes oder eines bauchigen Gefäßes, findet in der Antike keinerlei Stütze und ist offenbar nur ein Versuch neuerer Zeit, die G. neben der Engastrimythie (s. 1) als besondere Weissagungsform hinzustellen. Die Technik entspricht in den zahlreich überlieferten Schilderungen ziemlich genau der Hydro-, Katoptro-, Krystallo- und Lekanomantie (s. d.). Am ausführlichsten ist die Beschreibung bei Pictorius († 1569) 17), die von den Späteren 18) meist wörtlich ausgeschrieben wird: Bauchige, mit Wasser gefüllte Glasgefäße werden mit brennenden Kerzen umstellt, eine halbverständliche Beschwörungsformel wird gemurmelt. Dann richtet das Medium, ein reiner Knabe oder ein schwangeres Weib, den Blick scharf auf die spiegelnde Fläche und gibt über das, was es darauf zu sehen glaubt, seine Auskünfte. Ein Nachklang in einem deutschen Diebentdeckungszauber: Ein unschuldiger Knabe sieht den Dieb in einer Flasche mit Weihwasser 19).

17) *De speciebus magiae* (1559) c. 4 p. 55, abgedruckt auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 480, Dt. Ausg. 4, 163. Agrippa selbst bringt *Comment. in Plin.* 30, 2, *Opera* ed. Bering 1, 529, nur eine ganz kurze Notiz. 18) Peucer *Comm.* 124; Delrio *Disqu. mag.* 2, 169; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Bulengerus *Opusc.* 199; Cardanus *Opera* 1 (1663), 564; Pfuel *Electa physica* (1665) 149; Fabricius *Bibliogr. ant.* 600; Thiers *Traité* 1, 185; vgl. a. Grimm *Myth.* 2, 930; Kiesewetter *Faust* 465; Freudenberg *Wahrsagekunst* 50 (nach Pictorius). 19) Montanus *Volksfeste* 117.

Boehm.

Gatte s. Ehe 2, 564 ff.

Gauchheil (Colmarskraut, [roter] Hühnerdarm; Anagallis arvensis).

1. Botanisches. Niedere Pflanze aus der Familie der Schlüsselblumengewächse mit gegenständigen, eiförmigen, ungestielten Blättern. Die sternförmigen Blüten sind ziegelrot, bei einer Unterart (A. caerulea) blau (in den alten Kräuterbüchern nach dem Vorbild des Dioskurides 1) als der „weibliche" G. bezeichnet). Der G. ist ein häufiges Unkraut in Äckern und auf Gartenland 2). Er wurde früher in der Heilkunde verwendet.

1) *Mat. med.* 2, 178. 2) Marzell *Kräuterbuch* 368.

2. Schon in der Antike wurde die Pflanze anagallis zu Sympathiekuren benutzt 3). Nach Dioskurides 4) ruft die rotblühende Art den Mastdarmvorfall hervor, die blaublühende heilt ihn. Nach Plinius schreiben einige vor, man müsse die Pflanze, ohne vorher etwas geredet zu haben, vor Sonnenaufgang sammeln und sie begrüßen, sie dann von der Erde nehmen und ausdrücken; auf diese Weise sei sie am heilkräftigsten 5). Der G. war anscheinend auch den Galliern als „sapana" bekannt 6). Nach Fuchs 7) haben die „alten abergläubischen Teutschen" die Pflanze deswegen G. geheißen, weil sie glaubten, daß da, wo das Kraut am Eingange des Vorhofes aufgehängt werde, allerlei „gauch und gespenst" vertrieben werde 8). Als Sympathiemittel (wegen der roten Blüte) wird der G. gegen Nasenbluten gebraucht 9). Gegen Epilepsie hing man die rotblühende Art an 10). Jetzt soll sie noch als Zaubermittel gegen Gicht (= Gichter = Epilepsie?) getragen werden (Baden) 11). Die „Fellwurz", die in einen Tuchflecken eingenäht, den Haustieren gegen das „Augenfell" um die Augen gebunden wird (Oberbayern) 12), ist vielleicht der G., der schon bei Dioskurides und Plinius gegen die „weißen Flecken in den Augen" empfohlen wird. Auch unter dem „roten Hennadarm", der Knaben in die Wiege gelegt wird, damit sie von „Fraisen" (Eklampsie usw.) verschont bleiben, ist wohl der G. zu verstehen 13).

3) Pauly-Wissowa 1, 2, 2021 f. 4) *Mat. med.* 2, 178. 5) *Nat. hist.* 25, 145; vgl. Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 214; Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 112 v. 6) Höfler *Kelten* 254. 7) *Kreuterbuch* 1543 cap. 6. 8) Vgl. ZfVk. 24, 5. 9) Staricius *Heldenschatz* (1679), 504. 10) Weckerus *De secretis* (1701), 133; vgl. auch Jühling *Tiere* 277. 11) Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 260. 12) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 167; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 60. 13) Marzell *Bayer. Volksbot.* 156.

3. Wenn die Kelche des G.s („Glückshafe"), der im Herbst auf Kartoffelfeldern gefunden wird, voll Samen sind, so wird das nächste Jahr gut, im entgegengesetzten Fall kommt ein Mißjahr 14). Breiten sich die Blüten des G.s am Morgen recht fröhlich aus, so regnet es in 24 Stunden nicht; versteckt sich diese unter die Blätter, so gibt es einen Schauer, und schließen sie sich gar nicht auf, so fängt es bald stark zu regnen an 15). Richtig ist, daß sich die Blüten des G.s bei bedecktem Himmel schließen, worauf auch Volksnamen wie Regenblom (Schleswig), Wetterblume (Riesengebirge), Gewitterblume (Schlesien) anspielen 16).

14) Martin u. Lienhart *ElsWb.* 1, 306; vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit den Becherpilzen (s. Pilze) vor. 15) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. 16) Vgl. auch Marzell bei Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5, 1869.

Marzell.

Gaue, Frau s. Wodan.

Gaufridy. Louis G. soll im Nachlasse seines Oheims ein Zauberbuch gefunden haben, mit dessen Hilfe er den Teufel beschwor, mit ihm einen Pakt schloß, um Ansehen und Frauengunst zu erlangen. Er wurde in Marseille Priester und galt für besonders fromm, bis die Teufel Beelzebub, Asmodeus und Leviathan durch den Mund besessener Nonnen die schrecklichsten Dinge gegen ihn aussagten (s. Grandier), ihn den obersten Zauberer in Frankreich, Spanien, Italien, England und Deutschland nannten. Daraufhin wurde er vor das Ketzergericht gebracht. Da man ein Trudenmal (s. Hexenmal) an ihm fand, wurde er solange gefoltert, bis er ein ausführliches Geständnis ablegte (s. Hexenprozesse). Er wurde 1611 lebendig verbrannt 1).

1) Hauber *Bibliotheca magica* 1, 457 ff.; Kiesewetter *Faust* 129 f.

Weiser-Aall.

Gaumen. Weiber mit weißem G. sind der Zauberei und Hexenkunst verdächtig; bei der Brautschau wird darauf gesehen 1).

1) ZfVk. 7, 252.

Stemplinger.

Gauner. Nach der ursprünglichen Wortbedeutung von G. (= Jauner vom hebr.-jüd. jänä — übervorteilen, überlisten) ist es die Eigentümlichkeit des G.s, daß er alle Arten von Verbrechen mit Überlistung und Betrug gewerbsmäßig begeht. Das G.tum stellt keinen besonderen Stand dar, sondern setzt sich in weitestem Sinne aus den verbrecherischen Elementen aller Stände und Berufe zusammen, so daß sein Bestand sehr mannigfaltig und wechselnd ist. Es gehört dazu ebenso der moderne internationale Hochstapler und Betrüger von verschiedener fachlicher Betätigung, so als Urkunden- und Paßfälscher und Falschspieler, wie verschiedene Gruppen der Fahrenden, so Vaganten, Landstreicher; als solche werden sie oft als Brandstifter gefürchtet; auch betätigen sie sich gelegentlich als Opferstockdiebe. Ferner gehören zum G.tum jene Bettler, denen die Bettelei die Maske für die sich dahinter versteckende G.ei ist (s. Bettler), ferner Diebe (s. d.), Einbrecher, Räuber (s. d.) und auch die Zigeuner (s. d.) 1).

Der Aberglaube zeigt drei Betätigungsformen:

1. die abergläubischen Anschauungen der Nicht-G. in bezug auf den G.
2. die betrügerische Ausnützung des Aberglaubens der Nicht-G. durch den G.
3. eigener Aberglaube des G.s.

1. Die abergläubischen Anschauungen über den G. erklären sich aus seiner historischen Erscheinung, vor allem aus seiner Heimat-, Ehr- und Rechtlosigkeit im MA., und zum Teil auch aus dem un-

christlichen Leben. Sie haben somit dieselben Grundlagen wie die über die Fahrenden im allgemeinen (s. fahrendes Volk 2, 1124 ff.). Durch die innige Verbindung mit den überaus zahlreichen jüdischen G.n, die im Gegensatz zu den deutschen an ihrem Kultus festhielten, steigerten sie durch gewisse Späße und Tricks das Geheimnis über ihre Person und ihr Leben und wurden dadurch in weiterer Entwicklung in die Nähe des Teufels und seiner Verbündeten gerückt, so daß sie in die Hexenprozesse verwickelt erscheinen [2]. Ebenso mußte die Verwendung einer Geheimsprache, des Rotwelschen [3], dessen Wortbestand größtenteils aus dem Hebräischen stammt, diese abergläubischen Anschauungen noch steigern, ferner die Gebärdensprache, desgleichen die geheimen G.zeichen verschiedener Form und die auch heute noch verwendeten graphischen Zinken. Diese hatten für den, der sie sah, eine bestimmte abergläubische Bedeutung a) durch ihre Form, so der Kreis (Hexen- und Zauberkreis), Pfeil, Dreieck, Strich, Quadrat (s. d.), Schlangenlinie, Schlüssel (s. d.), oder ein Tier, wie Pferd, Hund, Fuchs, Ziege, Schwein, Schaf, Hahn, Ente, Eule (s. d.). b) durch den Ort ihrer Anbringung: wiesen die Zinken an Kreuzwegen den folgenden G.n die Wegrichtung der früheren an, so waren sie gerade deshalb vom Nicht-G. gefürchtet (s. Kreuzweg) [4]. Das oft rätselhafte Entkommen der G. aus den Gefängnissen ließ den Glauben über sie entstehen, daß sie die geheime Kunst besaßen, alle Fesseln und Schlösser zu öffnen [5].

Ihr Erscheinen wird gefürchtet, und um ihre Feindseligkeit und Hexerei unschädlich zu machen, schüttet man ihnen beim Verlassen des Hauses gesalzenes Wasser nach (Steiermark) [6]. Man sieht in ihnen Unglücksboten und gibt ihnen gern, was sie verlangen, um sie weiter zu bringen [7].

2. Der G. sucht den Aberglauben des Nicht-G.s für seine Zwecke auszunützen; er hält sich sogar für aufgeklärter als jener, und daraus erklärt sich zum Teil seine Prahlerei jenem gegenüber. Um die gaunerischen Absichten desto sicherer zu erreichen, täuscht der G.

a) solche Krankheiten und Gebrechen vor, über die abergläubische Ansichten herrschen, so die Fallsucht (s. d.). Dadurch kamen sie wieder mit dem Teufel in Berührung, da zur Zeit der Hexenprozesse Fallsucht mit Exorzismus behandelt wurde [8]. Schwangerschaft täuschte die G.in vor den Polizeibehörden wohl deshalb vor, weil diesen ihre Niederkunft Schwierigkeiten machte, aber auch weil hierüber bestimmter Aberglaube mitspielen mochte [9].

b) nützen die Zukunftskündigung des Nicht-G.s bestimmte Gruppen aus, indem sie das Wahrsagen [10], aber nur gelegentlich, pflegen, ferner das Kartenschlagen [11]. Wahrsagen erfolgte auch mit einem sogenannten Erbschlüssel. Die G. nahmen diese vor, um den Verdacht eines von ihnen selbst verübten Diebstahls abzulenken (s. Sieb, Schlüssel) [12].

c) Den Glauben an die Schatzgräberei nützten sie ebenfalls gelegentlich zu einem Betrug aus. Sie überredeten Personen, die an das Vorhandensein eines Schatzes und an die Möglichkeit seiner Hebung dachten, eine bestimmte Summe Geldes aufzubringen, um damit den unter dem Schutz eines Geistes stehenden Schatz lösen zu können. Sie verlangten auch Geld, um die notwendigen geheimnisvollen Zauber- und Drudenbücher, das Christoffelesgebet (s. 2, 72 ff.), die sogenannte Weimarischebibel von 1505 mit den 7 Büchern Moses herbeischaffen zu können. Nach Erhalt des Geldes verschwanden sie für immer [13]. Das Kurpfuschen, Quacksalben wurde ebenfalls von bestimmten g.ischen Gruppen betrieben.

3. Die Ausnützung des Aberglaubens des Nicht-G.s durch den G. würde erwarten lassen, daß er selbst keinerlei Aberglauben besitzt. Doch ist zu bemerken, daß sie die lange Zeit geübten abergläubischen Praktiken selber nach und nach zu glauben beginnen. Sie pflegen aber auch den allgemeinen Aberglauben, wie er in den Berufen und Ständen geübt wird, aus denen sie herkommen. Daher ist von einem besonderen G.aberglauben hier weniger anzuführen; es ist dagegen der Aberglaube der Einzelgruppen zu beachten, die das G.tum bilden, so besonders der Diebe. Zur Bedeutung der menschlichen Exkremente s. d. Die Zukunftskündigung pflegen die G., indem sie am Christtag und Karfreitag mit besonderem Vorbedacht Einbrüche ausführen, weil der Erfolg an diesem Tag von Vorbedeutung für das ganze Jahr sei [14]. Wer in der Neujahrsnacht nicht erwischt wird, hat das ganze Jahr Glück (Karlsbad-Duppau) [15].

[1] Avé-Lallemant *Das deutsche G.tum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*. Neu herausgeg. von M. Bauer, München 1914; L. Günther *Die G.* Leipzig 1919; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 411 ff.; Rochlitz *Das Wesen und Treiben der G.* Leipzig 1846; Alemannia 19, 73 ff. [2] Avé-Lallemant 2, 18 ff.; Thiele *Die jüdischen G. in Deutschland*. Berlin 1842; Rochholz *Sagen* 2, 160. [3] Kluge *Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der G.sprache und der verwandten Geheimsprachen*. Straßburg 1901; L. Günther *Das Rotwelsch der deutschen G.* Leipzig 1905; Ders. *Die deutsche G.sprache und verwandte Geheimsprachen*. Leipzig 1919; Stumme *Über die deutsche G.sprache und verwandte Geheimsprachen*. Leipzig 1903; Avé-Lallemant 2, 43 ff.; PBB. 45, 138 ff.; ZfVk. 15, 467 ff.; 17, 245 ff.; MsäVk. 19, 248 ff.; Güntert *Göttersprache* 84. 125; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 435 ff.; Reuschel *Volkskunde* 1, 46; Queri *Bauernerotik* 167 ff.; SAVk. 3, 239 ff.; Groß *Handbuch* 1, 443 ff.; Lewalter-Schläger 461; Erk-Böhme 3, 878. [4] Avé-Lallemant 2, 44 ff.; SAVk. 3, 151 ff.; Groß *Handbuch* 1, 406 ff. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 412. [6] Rosegger *Volksleben* 68. [7] Weizer *Culturbilder* 25.

[8] Avé-Lallemant 2, 37. [9] Ebd. 2, 36. [10] Ebd. 2, 196 ff. [11] Ebd. 2, 201 ff. [12] Ebd. 2, 205. [13] Ebd. 2, 207.

[14] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 427 ff. [15] John *Westböhmen* 29.

Jungwirth.

Gebäck (s. Gebildbrote, Fladen, Krapfen, Kuchen, Howölfle, Oster-G., Neujahrs-G., Weihnachts-G., Wecken, Semmel, Nudeln, Mutschel, Zelten usw.). Daß die feinere G.technik von den Römern zu den germanischen Völkern kam, dafür spricht einmal die in Süddeutschland und in der Schweiz früher häufige Bezeichnung für Bäcker: Pfister von pistor, auch als Eigenname verbreitet [1]; dann aber weist der erste deutsche G.-katalog bei Ekkehard in seinen benedictiones ad mensas [2] die typischen römischen Bezeichnungen für feinere Brot- und G.arten auf: 1. torta [3] panis ahd. kuocho [4], franz. tourterie, erwähnt 1355 in einem Brief [5]; nach den bei Du Cange l. c. angeführten Stellen war es ein im Kloster sehr beliebtes G., von einer Glosse [6] als Kranz-G. erklärt; panis coronatus [7] wird in einem Beleg vom Jahre 1050 zitiert; 2. panis lunatus (glossiert: in lunae modum factus), zu vergleichen sind die griechischen Mond-G.e βήρηκες und βοῦς [8] (vgl. Kipf); 3. panis elixus (cesotin brot); 4. panis frixus cum sale mixtus = gerest (girostet) [9], gepregelt in oleo vel butyro, nach einem Vokabular 1488 [10]; 5. panis per ova levatus (ova levant sicut fex); 6. panis de fece levatus, fermentatus (levatus fermento); 7. oblatae; oblata ist nach den Stellen bei Du Cange (6, 7) zunächst eine noch nicht konsekretierte Hostie, dann aber ein dünnes G. aus Wasser und feinem Mehl bereitet und im Feuer in eisernen Formen gebacken, auch Nebula genannt; die Hauptstelle findet sich in den veteres consuetudines des Klosters Cluny: In Quinquagesima, quia de caetero nec caseum nec ova comedimus, post vesperos ad coenam de ipsis ovis coctis in pipere habemus generale, quod toto anno amplius non contingit, ut aliud quod ea vice habeamus, praeter solum panem et si forte sunt in promptu cruda poma, vel ea quae in ferramento (vgl. panis ferratus erwähnt 1392: Du Cange 1, 133) characterato fiunt, et ab hominibus Romanae linguae nebula a nostratibus appellantur oblatae; in der deutschen Schweiz kennt man Offleten; 8. azima; panis azymus kommt sehr häufig in der Vulgata vor und bei den Kirchenvätern [11]; es ist ein dünner kreisförmiger, oft mit Öl bestrichener Fladen „non fermentatus" oder „leviter fermentatus"; ähnlich das panis acrozymus [12], glossiert mit „geseorid" leviter fermentatus; im Summarium Henrici [13] ist azimus mit „derbebrot" erklärt; hierauf folgen die Brote aus verschiedenen Mehlarten; darunter auch 9. panis subcinericius, welches ahd. fochanza [14]) hieß, zu focacius (cinere coctus), jetzt Fochaze, ein in der Asche gebackenes flaches G., franz. pain de feu, erwähnt 1339 [15]). Dieses panis subcinericius erwähnt auch Murmellius in seinem Pappa puerorum [16]). Zu 3. panis elixus [17]) (gisoten) [18]) ist so viel wie lagana, glossiert mit azymus [19]) oder πόπανα [20]) oder: farina primum in aqua deinde in oleo frigitur [21]) oder gesotin brot [22]); Carrichter erwähnt Mutzengebrüet brot [23]). Zu 4. Das waren Brotschnitten, in Butter geröstet; ein ähnliches Backwerk sind die keulenförmigen gebackenen Schnitten in Württemberg [24]); neben den Funkenringen werden diese Schnitten am Funkensonntag unentgeltlich im Gasthaus angeboten. Zu 9. Aschenkuchen backt die Bäuerin auch heute noch an jedem Backtag, so im Vogtlande [25]).

In der Oberpfalz backt man jedesmal am Backtag für das Holzfräulein einen oder zwei Aschenkuchen und läßt sie auf dem Herde stehen; diese Kuchen sind runde Scheiben aus Brotteig, welche man mit der Gabel öfters durchsticht, damit es keine Blasen gibt; sie werden vorne am Ofen gebacken, wo die Asche liegt; daher springt die Asche auf sie, und so heißen sie Aschenkuchen [26]). Im Summarium Henrici finden wir folgende G.-arten [27]): torta-kucho vel flekkelin; crustula-brezitella (vgl. Brezel); artocreae-Krephelin; frixillae-Kuchelin; torta-ringila, stechilinc (stekkelinga); in andern Glossen: crustula-rinc. Ein spezielles Kloster-G. war das 1627 in einem Heimbacher Weistum erwähnte Credemich oder Credemihi [28]): der alt burgemeister empfanget den hoffneren im kloster 30 credemihi und ein stuck kees; bei Lanzelot [29]) erfahren wir von „credemiken wit alse ên snê; Du Cange s. v. credemica [30]) bringt einen franz. Beleg: ad pontem de Werdin debet cellarius 12 allecia (Häringe) et credemicas; der G.name ist, wie schon Grimm [30]) vermutete, aus der scherzhaften Anlehnung des formelhaften „credemihi“ oder „credemich“ an den G.namen micha oder michia (mica = parvulus panis, une miche) [31]) entstanden: et chascuns avera une miche et deux harankes [32]) (Häringe, wie oben); schon Grimm verglich den Hennebergischen Klößenamen „Herr Gott behüt es“ oder einfach „hüt es“. Zu vergleichen ist auch der G.name meschuken [33]) für Zwieback; vgl. Mutschel oder Michel. Für die Backtechnik der feinen G.arten war es ein wichtiger Schritt, als man anfing, neben Eiern und Milch Butter zu gebrauchen, wie Plinius richtig betont: quidam ex ovis aut lacte subigunt, butyro vero gentes etiam pacatae, ad operis pistorii genera transeunte cura [34]). Die einfache und anfängliche Art des G.es ist wohl die noch in Siebenbürgen übliche: das knusprig gebackene Endstück; oft macht man hier aus der Schärr eine Art G., so die Gevatterscharr für die Kindbetterin [35]). Im Egerland macht man aus den Teigresten das Goteich [36]), eine Art Brezel, in Tirol den Gott [37]) (vgl. backen A. 175). In der Schweiz wird aus den Teigresten das Scherrmutscheli gebacken, das man den armen Leuten gibt, damit sie in der Kirche dafür beten [38]).

[1]) Paul *DWb.* 363; Kluge *EtWb.* 367; Hoops *Reallex.* 1, 152. [2]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 106 ff. [3]) Götz *Corpus Glossariorum latinorum* 7, 357. [4]) Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213. [5]) Du Cange 8, 133. [6]) Götz l. c. [7]) Du Cange 6, 132. [8]) Pauly-Wissowa 11, 2097. [9]) Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 213, 58. 153, 59. [10]) Mitt. antiquar. Ges. l. c. 117. [11]) Thesaurus Linguae latinae 2, 1645; Isidor *Orig.* 20, 2. [12]) Isidor l. c.; Du Cange 6, 130. [13]) Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 213, 28. [14]) Graff *Althochd. Sprachschatz* 3, 441: fochenza-lagana; in Tirol ist Fochaz der Osterfladen: Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1291 und 1295; Isidor von Sevilla 20, 2; (Migne 82, 708 mit Anmerk.). [15]) Du Cange 6, 133. [16]) *De cibi generibus* in der Ausgabe von Gervasius Sopherus Brisacensis 1517; vgl. Joh. Placotomus *De tuenda bona valetudine libellus Eobani Hessi*, Kloster 6, 1081; zu allem: Heyne *Hausaltert.* 2, 272—77. [17]) Götz l. c. 6, 381. [18]) Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 213, 57. 153, 67. [19]) Thesaurus Linguae lat. 2, 1645: azymus. [20]) Götz l. c. 3, 314, 8. [21]) l. c. 5, 505, 21. [22]) Steinmeyer-Sievers l. c. 3, 616, 31; Graff l. c. 3, 441. [23]) B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614), 101. [24]) Birlinger *Volkstümliches* 2, 64. [25]) Köhler *Voigtland* 263. [26]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377, 19. [27]) Steinmeyer-Sievers *Alth. Glossen* 3, 213. 153, 25 ff.; vgl. Graff l. c. 4, 360; 6, 637: stechilin-tortus panis. [28]) Grimm *Weistümer* 1, 619; Haupt's ZfdA. 2, 191. [29]) Haupt's Zs. 7, 562; vgl. Weinhold *Frauen* 2, 55. [30]) 2, 610; vgl. Germania 15, 79 ff. [31]) Vgl. A. 28. [32]) Du Cange s. v. micha 5, 374; Littré *Dictionnaire* 2, 1, 552. [33]) Germania l. c. [34]) Plinius *Hist. nat.* 18, 105 (3, 171 Mayhoff); Schrader *Reallex.* 1, 35; Pauly-Wissowa 11, 1088 ff. [35]) Schullerus *Siebenb.-sächs. Vk.* 1926, 74. [36]) Egerl. 9, 47 ff. [37]) Zingerle *Tirol* 36 Nr. 293. [38]) SchweizId. 4, 599; vgl. 602: Scherrmütscheli.

2. Eine sehr alte Art von Fest-G. ist der Züricher Eierring und der Hirzen; diese G.art führte man bis auf Karl den Großen zurück [39]). Ein altes G. ist auch das Fürwitzel [40]). Über die deutschen G.arten vgl. den Katalog der Höflerschen Schriften am Schlusse der Gebildbrote (3, 405), ferner Pfannenschmid [41]), über elsässische Pasteten-G.e Stöber [42]), über G.bezeichnungen im Galloromanischen Bauer [43]), über sizilianische G.e Lemke [44]), über G.e beim Hausbaufest Höfler [45]), über G. in Württemberg Höhn [46]).

[39]) Rochholz *Sagen* 1, 246 ff. [40]) Ders. *Glaube* 2, 270. [41]) *Erntefeste* 554 ff.; vgl. Fox *Saarland* 399. 422; Tetzner *Slaven* 506. [42]) Deutsche Mundarten 4, 474; Gérard *L'ancienne Alsace à Table.* Colmar 1862, 172. [43]) *Gebäckbezeichnungen im Gallo-Romanischen.* Diss. Gießen 1913. [44]) ZfVk. 21, 29. [45]) Egerl. 14 (1910), 57 ff. 75 ff. [46]) *Tod* 350.

3. In Thüringen machen die Eltern in der Adventszeit die Kinder auf das Abendrot am Himmel aufmerksam und sagen, daß dort das Christkind das Zuckerwerk für die guten Kinder backe [47]); auch die Kringel und Stuten werden von den Engeln [48]) gebacken. Über das G. im Kinderreim siehe Rochholz [49]); in Kärnten geht am Vorabend des Perchtensonntag die Percht um und schenkt den braven Kindern Nüsse und Backwerk [50]). Zu einem Halterbub, der wenig zu essen hatte, kam eine weiße Frau und gab ihm Stritzel; die sagte ihm, er solle nur davon essen, so oft er hungrig sei; die Stritzel gingen nicht aus, und die weiße Frau kam jeden Tag wieder; endlich blieb sie aus, und da gingen auch die Stritzel zu Ende [51]) (Kärnten).

[47]) Witzschel *Thüringen* 2, 159, 3. [48]) Höfler *Weihnachten* 42 aus Niedersachsen 1902, 94. [49]) *Glaube* 2, 267. 269. [50]) Graber *Kärnten* 91, 111. [51]) ZfdMyth. 4, 299.

4. G.opfer: In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch jetzt Brot, G. und Blumen; auch in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen ließen früher die Mütter und Mägde, welche die kleinen Kinder dahin führten, ihre Schützlinge Kuchen oder Zwieback werfen oder taten es selbst; vor allem geschah das an Pfingsten; man sagte den Kindern, es sei eine Gabe für die ungeborenen Kinder in dem Brunnen [52]).

Im Mömpelgarder Land im Elsaß stellte früher der, welcher in der Mitternacht von Silvester auf Neujahr zuerst zum Brunnen kam, auf den Brunnenstock eine frisch gebackene Waffel, in der sich ein Bündel Flachs befand [53]). In Österreich legte man am Weihnachtsfesttag oder am Nikolaustag ein längliches G. in die Hauslache, um damit das Wasser zu füttern [54]). In Tirol wirft man, wie sonst Brot (vgl. Brot § 19), G. wie Nudeln und Krapfen ins Feuer, um die Feuersbrunst zu löschen [55]). Zu den Opfern, die man beim Verbacken des neuen Mehles darbringt (vgl. Brot § 15) ist ein Schweizer Brauch zu vergleichen: Von dem ersten aus dem neuen Mehl hergestellten G., dem „Ärenbrod“, gibt man den Armen [56]). In Flandern [57]) backt man zu Michaelis ein besonderes Weißmehl-G., Vollerte genannt; dieses G. steckt man den Kindern nachts heimlich unter das Kopfkissen, damit es diese am Morgen beim Erwachen finden. In Österreich [58]) vergräbt man in den Zwölften ein daumenförmiges G. in die Erde (vgl. Kuchen, Zelten). G. als Opfer für Hausgeister finden wir nach dem tractatus de imaginibus des Friedrich Schenk in den Niederlanden [59]): An dem Fest Pauli-Bekehrung machte man früher einen Paulus aus Stroh und setzte ihm Butter-G. vor. Im Schwarzwald [60]) legt man an Fastnacht dem Fuchs G. unter die Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife. G.opfer, durch die man sich von Übeln befreien oder vor Übeln bewahren will, haben wir besonders in Frankreich [61]. G.augurien mit G., das man ins Wasser wirft, finden wir in der Antike [62]. Entsprechend den Brotaugurien (vgl. Brot § 38 ff., vgl. auch das Brot im sortilegium) [63] wird mit dem G. allerlei Augurialaberglaube getrieben: In Kötzting [64] in der Oberpfalz kauft man am Thomasabend ein Hörnl oder ein Weckl und ißt die Mitte davon, am Neujahrabend aber die beiden Spitzen; vor Tags geht man durch das Tor; wer dann zuerst unter dem Tor herkommt, den heiratet man. Wenn in Strengen in Tirol am ersten Fastensonntag eine Dirne nach eingetretener Dunkelheit mit einem noch heißen Käseküchel in der Hand dreimal ums Haus geht und das Küchel über das Dach wirft, wird sie den Zukünftigen sehen [65] (vgl. Krapfen, Kuchen und Pfannkuchen).

[52] Schambach-Müller 60 Nr. 81.
[53] Stöber *Elsaß* 298 Nr. 231; Jahn *Opfergebräuche* 285; vgl. 117. 140. 204; Höfler *Weihnacht* 27; Sébillot 1, 476; 2, 297. 302. 320 ff.; Kühnau *Brot* 10. 13 ff.; Sepp *Religion* 293 ff.; Mannhardt 1, 245.
[54] Baumgarten *Heimat* 1, 31 ff.; Vernaleken *Mythen* 168.
[55] Jahn *Opfergebräuche* 12.
[56] Staub *Brot* 60 ff.
[57] Reinsberg-Düringsfeld *Festl. Jahr* 277; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 120.
[58] Baumgarten *Heimat* 1, 42.
[59] Wolf *Beitr.* 2, 109; Grimm *Mythol.* 1, 51; Jahn l. c. 295.
[60] Meier *Schwaben* 375, 9.
[61] Sébillot 2, 297. 302.
[62] Sepp l. c.; Pausanias 10, 8. 10; 7, 32, 3.
[63] Du Cange 6, 131.
[64] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140, 4.
[65] Heyl *Tirol* 755, 25.

5. Besondere Kraft des Fest-G.s: Am ersten oder zweiten Sonntag und dem vorherigen Freitag im Februar findet in Stein in Kärnten das Stritzelwerfen statt; das G. wird unter Glockenläuten von dem Geistlichen geweiht und dann unter das Volk geworfen; der Brauch beruht angeblich auf einer Spende der Hildegard von Stein; auf dem G. ruht ein besonderer Segen; es schützt Menschen und Vieh vor Verzauberung, Krankheit und Blitzschlag und verhütet Unfälle auf hohen Bergen; wenn ein solches G. in der Hand eines Menschen zu schimmeln beginnt, kündet das seinen baldigen Tod an [66]. Auch Gockel rühmt die Stritzel als Heilkuchen [67]. Über die Brezel-G.e im Heilzauber siehe Brezel A. 98 ff.; vgl. Kuchen und Zelten. Die Böhmen haben ein G. mit Salz [68], das sie der Kuh geben, wenn sie viel Milch geben soll [69].

[66] Graber l. c. 259.
[67] *Tractatus* .... 1699, 167 ff.
[68] W. 696.
[69] Imago 1, 368.

6. Wie man bei uns bei Frühlingsumzügen Brezeln (s. d. § 5) sammelt [70], so gingen in der Antike die Kinder auf Rhodos unter Absingen des Schwalbenliedes von Haus zu Haus und baten um Wein, Käse und Eier-G. [71]. Auch heute ist dieser Brauch noch in Griechenland erhalten [72], vgl. G. am Maibaum [72a].

[70] Witzschel l. c. 2, 300.
[71] Athenaeus 8, 15, p. 360; Witzschel l. c. 301; Usener *Versbau* 81 ff.
[72] Witzschel l. c.
[72a] Mannhardt 1, 171.

7. Bei der Deutung der G.e überhaupt ist dieselbe Zurückhaltung geboten wie bei der Zurückführung der Gebildbrote und Kuchen auf uralte Opfergebräuche (siehe Gebildbrote, Kuchen); ein Musterbeispiel für die frischfröhliche Art, mit der man den Göttern die Patenschaft der G.e anbot, ist Heyls Interpretation der Tiroler Backwerke [73]: „In Tirol sind die Backwerke aller Hauptgötter des germanischen Heidentums sowie auch der Gestirne vertreten: Das Rad (die Sonne) für Fro oder Freyr in Brot und Krapfen, der Allerheiligenreiter auf dem Roß (Wuotan), keilförmige Kücheln (Donar), Ringe (Midgardschlange), der Hase (Ostara), halbmond- und sternförmige Krapfen. Skeptisch muß man auch Höflers Abhandlung über das Bier-G. aufnehmen [74]. Diese Methoden stehen auf derselben Stufe wie die etymologischen Spielereien mit Fluß- oder Ortsnamen ohne irgendwelches Urkundenmaterial.

[73] Heyl *Tirol* 805, 280.
[74] DG 13, 46—49.

Eckstein.

Gebärde. G.n sind Ausdrucksbewegungen, die auf kurze Dauer und einzelne Körperteile beschränkt sind. Sie stellen sich in den einfachsten und naturgegebenen Formen von Gefühlsreaktion und Ausdrucksbewegung dar [1]. Von den „technischen" Bewegungen des Gehens usw. unterscheiden sie sich: a) durch ihren Zweck, einen bestimmten, in Worte umsetzbaren Ausdruck zu liefern. In dieser Hinsicht gehören die G.n mit Sprache und Schrift zusammen, als Vorstufe beider [2], b) durch ihre Form, die sie auf eine Linie mit dem Tanz stellt. Und zwar könnte man choreologisch das Verhältnis von G. und Tanz vielleicht als das von Motiv und ganzer Komposition bezeichnen. Alle G.n, besonders sofern sie Gemütsbewegungen, Charakter und besonderen Fähigkeiten entspringen, sind nach der magischen Philosophie Agrippas von Nettesheim siderischen Gesetzen kausal untergeordnet [3]. Der Charakter der G.sprache verlangt eine Bevorzugung der „sprechenden" Körperteile, vor allem der Hände, danach der Gesichtsteile, der Genitalien, Füße usw. Jedoch ist solche Differenzierung erst das Resultat einer intellektuellen Kulturstufe. Die primitive Ausdrucksbewegung ist gerade durch die körperliche Totalität gekennzeichnet [4]. Für uns kommen aus dem Gebiet der G.nsprache (Taubstummen-G.n [5], mönchische Zeichensprache [6], Zahlzeichen [7], — die aber nach Agr. v. Nettesheim in das Gebiet der Magie gehören [8], — Unterhaltungs-G.n [9] usw. [10]) nur diejenigen in Frage, an denen irgendeine primitive religiöse Vorstellung haftet. Das sind G.n, denen besondere Zauberwirkungen zugeschrieben werden oder wurden.

[1] Kleinpaul *Sprache ohne Worte* 162.
[2] Wundt *Völkerpsych.* 1 ^{3}, 143 ff.
[3] Agrippa v. Nettesheim 1, 234 ff.
[4] Schroeter *Anfänge* 102. 142. 269; Visscher *Naturvölker* 1, 113 ff.; Ausland 63, 406 ff.; Tylor *Cultur* 1, 163 ff.; Krauß *Volkforschung* 170; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 150 ff. 159 ff.; vgl. Darwin *Gemütsbewegungen* 65 u. a.; Wundt *Völkerpsych.* 1, 169 f.
[5] Wundt *Völkerpsych.* 1, 160 ff.
[6] Sittl *Gebärden* 224.
[7] Tylor *Cultur* 1, 244; ZfVk. 10, 186 ff. 353 ff.
[8] Agrippa v. Nettesheim 2, 93, c. 16.
[9] Wundt *Völkerpsych.* 1, 190; Krauß *Volkforschung* 170; Sittl *Gebärden* 95 ff.
[10] Ausland 63, 381 ff.; Andree *Parallelen* 2, 44 ff.; Amira *Sachsenspiegel*; Lommatzsch *Gebärden*, Verh. Berl. Anthr. 1890, 329 ff.

Obszöne G.n. a) Zauberkräfte erhalten die G.n — und zwar in der gesamten primitiven Kultur — zunächst dadurch, daß sie durch manahaltige Körperteile dargestellt werden. Hierher gehört vor allem und aus den verschiedensten Gründen die Sexualsphäre (s. Geschlechtsteile). Am wichtigsten ist der Phallus (s. d.). Er ist das „fascinosum" (s. Fascination) κατ' ἐξοχήν [11]. Für Deutschland ist keine Phallus-G. bezeugt, obwohl ein Phalluskult zu germanischer Zeit wahrscheinlich ist [12]. Anders ist es mit G.n des cunnus und Gesäßes (s. Hinterer). Alle — auch die Phallus-G.n — dienen im Abendland meistens zur Abwehr zauberischer Wirkungen, des „bösen Blickes" (s. 1, 685 ff.) u. a., unter den verschiedensten Formen [13]. In der Sagaliteratur wird durch Entblößung des Hinteren das Schwert des Feindes stumpf gemacht [14], und in Jütland zeigt man das Hinterteil gegen den „bösen Blick", insbesondere um Kinder zu schützen [15]. Dieselbe G. hat andererseits auch anziehende Wirkung. Man vermag durch sie Unwetter hervorzurufen (Oberpfalz, Lappland), dem Drachen Geld zu entlocken u. a. [16]. In Pommern verhindert die Entblößung des weiblichen Gesäßes Bienenflucht (s. u. Biene 1, 1243) [17]. Hier tritt vermutlich das Gesäß an die Stelle der weiblichen Scham. Es handelt sich um eine sog. aphrodisische G., den Fruchtbarkeitszauber mit dem cunnus, eine G., die schließlich anziehende Zauberwirkung überhaupt hat.

Sie ist wie die anderen Sexualgebärden allgemein verbreitet und wahrscheinlich der Antike entnommen [18]. In Deutschland ist sie nur als Bindezauber bekannt. In Vintlers „Blumen der Tugend" 1411 heißt es:

> so sein etlich als unbesint
> wenn man in (ihnen) frömde huener pringt,
> so sprechen sie: „peleib hie haim,
> als die fut pei meinem pain" [19].

Diese Formel wird in Verbindung gebracht mit einem schlesischen Brauch, nach dem neugekaufte Hühner, damit sie nicht fortlaufen oder weglegen, dreimal um den Tischfuß und das neben ihn gestellte rechte bloße Bein der Hausfrau, oder nur um das Bein, herumgegeben werden [20]. Für die „fut" (= vulva) [21] des Verses tritt hier euphemistisch das Bein, wie in dem obigen pommerischen Bienensegen der blanke Hintere.

b) Außer auf das Bein (s. 1, 1010) in Vertretung des weiblichen [22] und männlichen [23] Geschlechtsorganes und seiner G.n überträgt man vor allem die Zaubermächte der Geschlechtsorgane stellvertretend auf die Hand [24] (s. d.) und auf einzelne Finger (2, 1478 ff.). Besonders ist dies in der Antike zu studieren, von der wir offenbar die Mehrzahl unserer G.n bezogen haben.

Der digitus infamis [25] als Vertreter des Phallus war der Mittelfinger (s. 2, 1492 f.). Indem man ihn vorstreckte, machte man Abwehr- [26] und Spott-G.n [27]. In Deutschland heißt diese Geste: „Jemand einen Mönch stechen" [28] mit dem „ungezogenen Finger" [29].

Der Daumen (s. 2, 174 f.) ist weniger Symbol (s. d.) des Phallus als vielmehr Vertreter der Hand und damit zunächst der Lebenskraft überhaupt. In diesem Sinne erscheint er im altdeutschen Rechtsbrauch [30]. Zwei G.n des Daumens jedoch haben vermutlich obszön zauberischen Charakter, die sog. Feige (s. 2, 1305 ff.) und das Daumendrücken (2, 174). Dadurch, daß man den Daumen mit den Fingern derselben Hand umschlossen hält und drückt, erhöht man die Lebenskraft, man hat Erfolg und kann das Glück dem zuwenden, für den man den Daumen drückt. Auch diese G. findet sich schon, nicht im alten Griechenland, aber in Rom [31] und Italien [32] und in Deutschland schon bei Frauenlob [33]. In Westdeutschland kommt sie nur in Form des Daumenaufrichtens bei geschlossener Hand vor [34]. Beim Neujahrswunsch verschränkt man die Daumen. Grimm sagt [35] zur Erklärung dieser G., man wolle den Alp festhalten, damit er nicht den günstigen Verlauf einer Sache hindere. Außerdeutsche Abwehr-G.n des Daumens sind zahlreich [36]. Abgeschwächte G.: Droh-G. des Daumenbeißens [37]. Daumenumkehren bedeutet: nicht günstig sein [38]. Ein „Daumendreher" ist ein Schmeichler [39].

Einen magischen Ursprung vielleicht auch obszöner Art haben vielfach G.n, die heute zum Spotte dienen [40]. Sie seien nur erwähnt:

1. Eselbohren [41], auch Storchstechen [42] genannt, „Esel-stechen [43], -zeigen [44], -strecken [45], -schnitzen" [46]. Zeige- und kleiner oder Mittel-Finger [47] werden dabei, wohl in Nachahmung der Eselohren [48], ausgestreckt, die anderen eingebogen. Die G. tritt etwa zu gleicher Zeit wie die Feige (s. d.) in Deutschland auf [49]. Über die religiöse Bedeutung des Esels [50] s. 2, 1011 ff.

2. Mit dem „Eselbohren" wird identifiziert das Gäbelimachen (oberdt.), kärntnisch: den Guler stechen, eine Hohn-G. mit gabelförmig ausgestreckten Fingern oder mit kreuzweise übereinandergelegten Zeigefingern [51].

3. Hörner weisen [52], aufsetzen [53], machen [54]. Die Form ist die gleiche wie beim „Eselstechen", oder man streckt oder bewegt die Zeigefinger Hörnern ähnlich an der Stirn. Diese G. hat ihren zauberischen Abwehrsinn z. T. noch erhalten [55]. Man macht sie in Süditalien zum Schutz gegen den „bösen Blick" (s. d.) und gegen Katzen [56], in Deutschland gegen Hunde [57]. Die Form des Hornes (s. d.) gilt als Symbol der Stärke, das Einhorn (s. d.) wohl auch als phallisch. Man macht die G. auch zur Verspottung eines betrogenen Ehemannes [58] (z. B. in dem Sinne: Du bist nicht der einzige Mann deiner Frau). Sie wird vielfach aus dem Gestirnzeichen des Steinbocks (s. d.) als Hinweis auf eheliche Untreue der Frau gedeutet [59]. Diese Ableitung ist vermutlich sekundär. Auch diese G. haben wir aus der Antike übernommen [60].

4. Storch stechen, „Storchschnabel stechen": den Zeigefinger wie den Hals eines Storches aufrichten und krümmen [61].

c) Von Gesichts-G.n sei hier, als vielleicht aus kultischen Zusammenhängen erklärbar erwähnt, das Nase- (s. d.) drehen, „Nase-weisen" [62], Spucken [63] (s. d.), Anhauchen [64], z.B. als Schutz gegen Katzen in Deutschland [65].

G.n sakralen Ursprungs (s. u. besprechen, berufen).

a) Für die Psychoanalyse sind zwar G.n dieser Art ebenfalls Sexualsymbole, jedoch für das Volksbewußtsein bekommen sie ihren magischen Charakter aus ihrem sakralen Gebrauch. G.n des Kultus gehören nicht ohne weiteres in den Bereich des Aberglaubens. Sie werden deshalb hier übergangen [66].

b) Auch die Schwur-G.n (s. u. Eid 2, 662 f. u. schwören) sind aus religiösem Ursprung zu verstehen [67]. Erwähnt seien hier nur die sog. „umkehrenden Gebärden" zur Aufhebung eines Eidschwures, bei denen man mit der linken Hand in der Tasche oder auf dem Rücken dieselbe G. wie mit der rechten Hand macht, oder auch eine G., die den Eid wie einen Blitzstrahl ableiten soll. Auch durch obszöne G.n sucht man die Strafbarkeit des falschen Eides aufzulösen. Man berührt durch die durchlöcherte Tasche sein Geschlechtsglied oder kneift den Daumen ein (Feige s. d.) [68]. Alle diese G.n sind in und außer Deutschland weitverbreitet.

---

[11] Sittl *Gebärden* 122 f.; Seligmann *Blick* 2, 188 ff.; Dulaure-Krauß-Reiskel 33 ff.
[12] Schröder *Germanentum* 40 ff.
[13] Vgl. z. Phallus: Ovid *Metam.* 14, 640; Sittl *Gebärden* 101; Seligmann *Blick* 2, 192. 202; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 35; z. cunnus Plinius *nat. hist.* 28, 7, 23; dazu Schmeller *BayWb.* 2, 449 f.; Seligmann *Blick* 2, 204; Sittl *Gebärden* 123; z. Gesäß Dulaure-Krauß-Reiskel 35, 3; Seligmann *Blick* 1, 174; Sittl *Gebärden* 124; Kleinpaul 271 ff.; Andree *Parallelen* 2, 51.
[14] Seligmann *Blick* 1, 174.
[15] Thiele *Folkesagn* 3, 492; Seligmann *Blick* 2, 207.
[16] Seligmann *Blick* 1, 174; Germania 1, 56 = Liebrecht *Zur Volksk.* 355 f.; Germania 1, 109 = Drechsler 2, 87.
[17] A. a. O.
[18] Liebrecht *Zur Volksk.* 356; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 180.
[19] Grimm *Myth.*¹ LIV. 3, 422 = Zingerle *Tirol* 287 = Liebrecht *Zur Volksk.* 356.
[20] Drechsler *Haustiere* 11; Ders. *Schlesien* 2, 87.
[21] Ders. *Scherffer* 114; vgl. Kück u. Sohnrey 51; Wuttke 73; Lexer 3, 620; Müller-Zarnke 3, 448.
[22] Vgl. Kleinpaul 108.
[23] Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 29. 115. 119. 124.
[24] Storfer a. a. O. 24 ff.
[25] Seligmann *Blick* 2, 183; Jahn *Blick* 81 ff.; Echtermeyer 21 ff.; Kleinpaul 276; DWb. 3, 1651.
[26] Heckenbach *de nuditate* 56; Weinreich *Heilungswunder* 45, 2; Seligmann *Blick* 2, 183; Jahn *Blick* 82 f.
[27] Echtermeyer 23; Kleinpaul 276; Sittl *Gebärden* 101 f.; Seligmann 2, 183 f.; Sueton *Cal.* 56 a.
[28] Echtermeyer 31.
[29] Ders. 22 Anm.; DWb. 3, 1651; Kleinpaul 276.
[30] JbhistVk. 2, 188; DWb. 2, 849; Grimm *RA.* 1, 93. 142, 196; 2, 293.
[31] Plinius *Nat. hist.* 28, 25; Horaz *epist.* 1, 18. 66; vgl. Echtermeyer 9. 11 f.
[32] Sittl *Gebärden* 125.
[33] DWb. 2, 848 f.; Ostwald *Rinnsteinsprache* 36.
[34] A. a. O.; Sartori *Sitte* 1, 87; 2, 187; Kuhn *Westfalen* 2, 188; Drechsler 2, 44.
[35] DWb. 2, 848 f.
[36] Vgl. Seligmann *Blick* 2, 182 f. 178. 202; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Kleinpaul 273; Sittl *Gebärden* 49. 126.
[37] Kleinpaul 176; Verh. Berl. Anthr. 1890, 329.
[38] DWb. 2, 849.
[39] Ebd. 2, 852.
[40] Vgl. d. Stiche v. Callot *Balli di Sfessania* 1622 (Nancy).
[41] Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Sittl *Gebärden* 109 f.; Kleinpaul 265; Wundt *Völkerpsych.* 1, 173 f. 193; DWb. 3, 1145 f.; 2, 228.
[42] A. a. O.
[43] DWb. 3, 1146; Schmeller *BayWb.* 1, 118.
[44] DWb. 3, 1146.
[45] A. a. O.
[46] A. a. O.
[47] Vgl. das Bild: *Ecce homo* v. Barth. Bruyn 1493—1555. Kunstsammlung der Stadt Königsberg.
[48] Wundt *Völkerpsych.* 1, 173 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.
[49] Sachs 5, 3, 96 d: „zeigten im den Esel und die feigen".
[50] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 82 ff.; vgl. Grimm *Myth.* 1, 40; 3, 27; Grimm *RA.* 2, 319.
[51] Kleinpaul 265 f. 374; DWb. 4, 1 a, 1121; SchweizId. 2, 57. 59. 65.
[52] Storfer a. a. O. 107.
[53] Wundt *Völkerpsych.* 1, 211 f.
[54] Kleinpaul 266.
[55] Echtermeyer 31; Kleinpaul 276.
[56] Diese G. schon auf etruskischen Grabmälern des 6. Jhs. a. Chr.; Weege *Tanz* 142.
[57] Sittl *Gebärden* 124; vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 118; Scheftelowitz *Hörnermotiv* ARw. 15, 473 ff.
[58] Keller *Fastnachtsspiele* 657, 2. 1518.
[59] ZfVk. 19, 63 ff.; Sittl a. a. O. 103 f.
[60] Sittl *Gebärden* 103.
[61] Kleinpaul 265; Sittl *Gebärden* 109 f.
[62] Storfer a. a. O. 68; Wundt a. a. O. 193; dagegen Kleinpaul 268.
[63] Grimm *Myth.* 3, 422; Sittl *Gebärden* 120; Darwin *Gemütsbewegungen* 266 ff.; Kleinpaul 270; Globus 33, 348; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Seligmann *Blick* 2, 208 ff.; Jahn *Blick* 83 ff.
[64] Seligmann *Blick* 2, 216 f.
[65] Sittl *Gebärden* 121; vgl. a. a. O. 120; vgl. Dieterich *Abraxas* 198, 1.

c) Rechts-G.n [69], vielfach G.n des Daumens, der auch hier die Hand vertritt.

d) Die wichtigste sakrale G. des Abendlandes ist das Kreuzeszeichen (s. u. Kreuz machen, berufen § 5 a, besprechen § 4). Es entnimmt seine heutigen zauberischen Kräfte ganz und zwar schon sehr früh seiner Bedeutung im christl. Kult [70]. Es wird in zweierlei Bedeutung gemacht: a) als Abwehrzauber, besonders gegen für das Christentum böse Geister, so gegen den Nöck in Norwegen [71], den Teufel und böse Dämonen überhaupt (z. B. beim Gähnen) [72] und damit identisch zur Beseitigung von Krankheit [73]; b) als Glückszauber. Dies ist wohl die jüngere Bedeutung. In dem Sinne macht es auch der heutige Protestant beim Bereiten und Anschneiden des Brotes, bei der Saat [74], beim Grabmachen usw. [75]. Der französische Bauer macht das Kreuz nach der Saat mit seiner Hacke über dem letzten Stück [76] usw. c) Neben dem Kreuzeszeichen sei die trinitarische G. des drei Finger Emporreckens als Mittel gegen böse Geister und Krankheit in frühchristl. Zeit erwähnt [77].

[66] Für die Antike vgl. Sittl *Gebärden* 60. 175 ff. Für den germanischen Kult: Grimm *Kl. Schr.* 2, 439 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 130. Christl. Gebetsg.n: Sittl *Gebärden* 77. 175 ff., Christl. Segens-G.n: Ebd. 188; Seligmann *Blick* 2, 179; Amira *Sachsenspiegel* 194. 202; RGG. 2, 1843. Sonstiges: Sittl *Gebärden* 20. 151 f. 162, 6; rituelles Klatschen: Ebd. 58. 60. Kath. Kult: RGG. 2, 184, 2. 3. Prot. Kult: Mit. Hamb. Gesch. 38, 184. 191; RGG. 5, 687; für den Hellenismus haben wir eine vorzügliche aber alleinstehende Sammlung sakraler G.n im sogenannten 8. Buch Moses: Dieterich *Abraxas* 197 f. [67] Vgl. Kleinpaul 200; Sittl a. a. O.; Amira *Sachsenspiegel* 227 f. 257; Ders. *Grundriß* 3, 269 ff.; Seligmann *Blick* 2, 165. 179; Molsdorf *Symbolik* 185; DWb. 3, 1292; Reinke *Gelöbnisgebärde.* [68] ARw. 12, 53 ff.; Wundt *Völkerpsych.* 1, 159. [69] Seligmann *Blick* 2, 165 ff.; Amira *Grundriß* 3, 223; Kleinpaul 244; DWb. 2, 849; Amira *Sachsenspiegel* 196 ff. [70] *Limburger Chronik* ed. Wyß 31; RE. II, 93 ff.; RGG. 3, 1761; Franz *Benediktionen* 2, 541; RE christl. A. 251. Über ein vorchristliches jüdisches Kreuzeszeichen, vgl. Ezech. 9, 4. 6; Hiob 31, 35; Joh. Herrmann *Ezechiel, Kom. z. AT.* hrsg. Sellin 11 (1924), 64; Rotstein *Ezechiel, Die hl. Schrift d. AT.* hrsg. Bertholet 1^4 (1922), 890; HessBl. 11, 56. [71] MoM. (1919), 79. [72] RE christl. A. 251; Wuttke 382. 386. 483; Sittl *Gebärden* 127 f. 181; Mannhart *Zauberglaube* 207. 216. 227. 234. 283; Zingerle *Tirol* 58. [73] Hovorka und Kronfeld 2, 10; Kreuz in weißer Magie: Mannhart *Zauberglaube* 144. 146. 150. 153. 154. 156. 159 ff. [74] Sébillot *Folk-Lore* 3, 458. [75] RGG. 5, 687; Wuttke 310; Rote Erde 1, 96. 221. [76] Sébillot *Folk-Lore* 3, 457 f. [77] Sittl *Gebärden* 324.

Direkte G.n.

Hierunter möchte ich alle diejenigen G.n zusammenfassen, die nicht aus irgendwelcher sexueller, kultischer u. a. Symbolik und Tradition resultieren, sondern die sich als spontane Reflexbewegung des Gemütes und als Analogiehandlungen gestalten und durch das erste beste Körperglied ausgeführt werden [78]. Das ist natürlich in den meisten Fällen die Hand (s. d.).

[78] Beispiele: Kleinpaul 261; Sittl *Gebärden* 177.

Schutz- und Abwehr-G.n gegen den „bösen Blick": Man bewegt etwa die Hand vor den Augen hin und her oder fährt sich mit der Hand über den Mund (dt.). Trifft man eine Hexe, so muß man den bösen Einfluß weiterlenken, in England, indem man die Wand seines Hauses berührt oder die rechte Hand der Hexe (Rückgabe), in Tirol bei Berührung die entsprechende Schulter der Hexe, ähnlich in Messina und Cambrésis. In Ostpreußen wehrt man sich gegen den bösen Einfluß einer Hexe dadurch, daß man dreimal mit dem Zeigefinger der linken Hand hinter ihr herwinkt u. a. [79]. Durch Fingerknacken (vgl. 2, 1482) vertreibt man böse Geister [80].

Hierher gehören auch die G.n des Durchkreuzens und Verschränkens, die irgendeine Sache vereiteln, eine Angelegenheit „durchkreuzen" sollen. Sie sind nicht mit den Kreuz-G.n sakralen Ursprungs zu verwechseln. Fingerverschränken, Beineübereinanderschlagen hindern die Geburt, wie überhaupt wichtige Vorgänge [81]. Die G. des Händekreuzens bei eingeschlossenen Daumen stillt Blutungen [82]. Durch Handauflegen erfolgt positiver Zauber, Heilung [83], Vertreibung böser Einflüsse [84]. Von dieser Bedeutung aus ist auch das Drücken der fünf Finger in den Brotteig zu verstehen [85]. Die Volksmedizin enthält viele direkte G.n [86].

Schließlich mögen auch hier Haß- und Spott-G.n erwähnt werden, die möglicherweise zauberische Vergangenheit haben, so das Herausstrecken der Zunge [87], Fletschen der Zähne [88], das noch in Italien zur Abwehr von Katzen gemacht wird [89]. Es liegt im Charakter einer direkten gelegentlichen G., variabel zu sein. Vgl. die röm. G.: ich hab' dich durchschaut, bei der man mit dem Zeigefinger der rechten Hand das untere Augenlid herunterzieht [90], oder eine als gelegentlicher Spott überlieferte schweizerische G., mit den Fingern der einen Hand in der inneren Fläche der anderen zu bohren [91]. Andere haben feste Gestalt behalten, so Pfeffermachen [92], Rübchenschaben [93], Schnippchenschlagen [94], G.n, die Dürftigkeit und Lächerlichkeit zum Ausdruck bringen sollen.

[79] Seligmann 2, 178. 183 f. 287 ff.; Sittl *Gebärden* 45 f. 123; Andree-Eysn *Volkskundliches* 118. [80] Jacoby *Gähnen und Niesen* Els. Monatschr. 2, 439. 447, indisch, nach Tavernier *Voyages des Indes* 1, 3 ch. 14; vgl. ZfVk. 27, 469. [81] Seligmann *Blick* 2, 183; Sittl *Gebärden* 126; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17, nach Plinius *N. H.* 28, 6; ZfVk. 21, 298; Samter *Geburt* 121; Panzer *Beitrag* 2, 303; ZfVk. 25, 28 f.; SAVk. 14, 264. [82] Hovorka u. Kronfeld 2, 563. [83] Storffer a. a. O. 31. [84] Seligmann a. a. O. 179. [85] A. a. O. 176. [86] Vgl. Sittl a. a. O. 125 f. [87] Kleinpaul 266; Andree *Parallelen* 2, 51 = Globus 43, 14; Sittl a. a. O. 90. [88] Echtermeyer 29 ff. [89] Sittl a. a. O. 117. [90] Winkelmann *Herkul. Entdeckungen* 39; vgl. für Frankreich RTrp. 27, 312. [91] Lütolf *Sagen* 251. [92] Kleinpaul 266. [93] A. a. O. 267. [94] A. a. O. 269; Sittl a. a. O. 95; Wundt *Völkerpsych.* 1, 188.

Meschke.

gebären s. Geburt.

Gebärgürtel. Besonderer Gürtel, den die Schwangere anlegt, wenn die Geburt unmittelbar bevorsteht; der G. wird dann während der ganzen Dauer der Geburt getragen.

Vgl. Gürtel.

Birlinger *A. Schw.* 2, 238; Sartori 1, 23.

Lücrs.

Gebärmutter.

1. Die ältere Form ist „Bärmutter". Wenn dem Worte Mutter die indogermanische Wurzel mâ in der altindischen Bedeutung „bilden" zugrunde liegt, dann kann hier schon die Hindeutung auf eine Fruchtbildung enthalten sein (?). Begriffserweiterung auf andere Körperteile und Organe ist möglich [1]. Außer Uterus matrix, vagina kann Bärmutter auch krankhafte Störungen bezeichnen wie etwa passio hysterica, colica, weshalb sogar Männer an der „Mutter"-Krankheit leiden sollen [2].

Vgl. im allg.: Rud. Kriss *Das Gebärmuttervotiv.* Augsburg 1929.

[1] Kluge^6 277; Höfler *Krankheitsnamen* 426. [2] Grimm *DWb.* 1, 1136, vgl. 4, 1, 1651; Bavaria 2, 893 Anm.; Fossel *Steiermark* 126 f.; Rumpe *Wie das Volk denkt* (Braunschweig 1900), 92; vgl. noch Alksnis *Lettische Volksmedizin* (1894), 223.

2. So wenig der G. als Organ seelische Eigenschaften vom Volke beigegeben werden, so häufig kommt es wiederum vor, daß man sie sich vorstellt als ein animalisches Wesen, das im Körper ein unheimliches Eigenleben entfaltet und oft Krankheiten hervorruft. Hier hat sich am reinsten und längsten die Anschauung von Krankheiten erhalten, die durch in den Körper eindringende oder im Körper wohnende Tiere hervorgerufen werden. Ganz geringfügig sind die Vorstellungen von Erkrankungen der G. selbst, die sich ausschließlich an die Säftelehre halten. So sagt man vereinzelt vom fluor albus, daß er entstehe, wenn die Mutter Schleim koche [3], und man trägt gegen dieses Übel einen silbernen, also weißen Ring [4] oder trinkt eine Abkochung von Lamium album, der Taubnessel [5], aber im allgemeinen sind von den ältesten Zeiten her der G. solidare Eigenschaften beigemessen worden. Platon nennt im Vergleich die G. ein den Frauen innewohnendes lebendiges Gebilde, das im Körper umherschweifen könne. Die Hippokratiker sprechen von Wanderungen der G. durch Brust, Bauch

und Becken, geben dem Uterus aber keine Tiereigenschaften, sondern nur gesteigerte Lebensfähigkeit [6]. Aretaeus sagt, die G. sei so beschaffen wie „in animali aliud quoddam animal“. Aus solchen Anschauungen wächst der Begriff des Globus hystericus, der Hysterie. Die mittelalterliche Medizin macht nun aus Platons Vergleich ein „lebendiges Tier“ [7], und die Anschauung von etwas tierhaft Aufsteigendem wohnt dem Volke heute noch inne bei der Beurteilung der verschiedensten Unterleibsleiden. In Bayern sagt man von einem, der Kolik hat: „Die Bärmutter ist ihm steigend worden“ [8], in Pommern verstand man früher unter „Maure“ (= Mutter?) das durch Blähungen verursachte Aufstoßen. Eine Frau, die daran litt, sagte: „Mi kümmt't Maure in de Höh“ [9]. Von Kolik wird in Ostpreußen behauptet, daß sie ein Tier von grauer Farbe sei, mit Fingern ausgestattet, das sich im menschlichen Körper bewegen könne. Krank wird man, wenn es sich rührt [10]. Die Altmark kennt ähnliche Anschauungen [11]. In Braunschweig darf das Kind in den ersten 24 Stunden nach der Geburt nicht bei der Mutter liegen: „süs kann de mudder (= G.) nich te gu'e we'ren un well dat kind wedder hebben.“ Man sagt, daß dann die G. wie eine Maus an der Leibesseite der Frau kratze [12]. Die bei Masuren und Wenden mit macica, masica oder macernica bezeichnete Mutterplage oder der Magenkrampf soll ein Tier sein, das mit seinen Krallen den Menschen plagen kann [13].

[3] Pauli *Pfalz* (1842), 87. [4] Buck *Schwaben* 59; Birlinger 1, 480. [5] ZfVk. 4, 46 (Nordböhmen). [6] Magnus *Die plastische Auffassung der G. in der Volksmedizin*, in: MschlesVk. 8, 15, 49 ff. [7] Z. B. Tabernaemontanus *Artzneibuch* (1597) 511 df. [8] Höfler *Volksmed.* 196 f. [9] Blpomm Vk. 8, 16. [10] Lemke *Ostpreußen* 1, 52. [11] Altmark 2, 294. [12] Andree *Braunschweig* 286. [13] Frischbier 72; Templin *mas. H.* 374; Tetzner *Slawen* 91; v. Schulenburg 2, 100.

3. Am häufigsten ist die Anschauung, daß ein **lurchähnliches Tier** im Unterleib sein Unwesen treibe. In der Mehrzahl der Fälle ist es die Kröte, die als Verkörperung der G. gedacht ist. Im mhd. Gedicht „Moriz von Craon“ wird vom Kaiser Nero, den nach Schwangerschaft gelüstete, erzählt, wie ihm ein Arzt ein Pulver gegeben habe „daz ein krete wuchs im in sînem magen“, . . . „do gelichte er einem wîbe vornen an dem lîbe“ [14]. In der dem 12. Jh. angehörenden Kaiserchronik geht die Geburt nun vor sich, indem „durch sînen hals obene brast ain chrote vil braitiu“ [15]. Von Kröten und Schlangen im Leibe fabeln die mittelalterlichen Schriftsteller wie auch moderne Volkserzählungen häufiger [16], jedoch ist eine ausdrückliche Beziehung zu G.vorstellungen nicht immer nachzuweisen; andere Organe können genau so befallen werden (s. Magen, Hexenschuß). In der Tatsache nun, daß sehr viele Unterleibsleiden unterschiedslos auf Erkrankungen oder Bewegungen der „Mutter“ zurückgeführt werden, mag z. T. die Erscheinung ihre Erklärung finden, daß die angeblich den Schmerz erregenden Lurche nun oft in enge Beziehung zur G. gesetzt werden. So kommt es, daß der an „Maure“ leidende Knecht in Pommern nach dem Ausbrechen eines Frosches gesund wird [17], so kriecht die G. in der Gestalt einer Kröte schlafenden Männern wie Frauen gelegentlich aus dem Munde, um nach reinigendem Bade zurückzukehren, wonach die Krankheit behoben ist [18]. Hier ist der Zusammenhang zwischen Lurch und G. so eng geworden, daß die Kröte als G. und lebensnotwendiges Organ wieder in den Leib schlüpfen muß. Losere Beziehungen blikken durch in dem märkischen Glauben, daß man bald ins Kindelbier komme, wenn man eine Kröte ausgrabe [19], und in der Meinung der Oberpfalz, daß, wenn eine Kalbe das erstemal trage und zwei Stierkälber zur Welt bringe, ein frosch- oder krötenartiges Wesen mit herausspringe, das nun als Heckemännchen Verwendung finden könne [20]. Verbreitet ist endlich das Sagenmotiv vom Zwergenkindbett, in dem der die Hebamme holende Zwerg zuweilen als Kröte erscheint [21].

[14] ed. Schröder *Zwei altdeutsche Rittermären*, Berlin 1894. [15] Lauffer in ZfVk. 16, 233. [16] Z. B. Megenberg *B. d. N.* 493, 31; Ortolff *Bayernland*, Bl. 30 v; Fischer a 15; Buck *Schwaben* 20; Lammert *Volksmed.* (Bayern) 254; Wehrhan *Hessen und Nassau* 83. [17] Haas und Knoop *Volkssagen aus Pommern* in: BlPommVk. 8, 87. [18] Panzer 2, 195 f.; vgl. 29. 32 f. 36. [19] ZfVk. 1, 192. [20] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338. [21] Z. B. ZfVk. 2, 411; Müllenhoff Nr. 397; Wuttke 117 Nr. 155.

4. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang das G.votiv, trotzdem es auf einen geographisch engbegrenzten Raum beschränkt ist [22]. Die überwiegende Mehrzahl der G.votive hält sich an die Form der Kröte oder doch eines krötenartigen Wesens. Nur selten treten im deutschen Sprachgebiet die Stachelkugeln auf. Die Erklärung für die Wahl der Stachelkugel liegt scheinbar im stechenden Schmerz der als Kugel gedachten G., bei der Kröte tritt zur Erklärung mit den unter 3. dargelegten Beziehungen zwischen ihr und der G. die medizinische Deutung, die allein aber nicht befriedigen kann [23].

[22] Andree *Votive* 129; Franck 4, 571 f.; Grimm *Myth.* 987; Buck *Volksmed.* (Schwaben) 28; Lammert *Volksmed.* 166; Leoprechting *Lechrain* 83 f.; ZfVk. 19, 118; Lütolf *Sagen* 351; Birlinger 2, 1, 286; Panzer 2, 479 f.; SAVk. 8, 300; Karte bei Kriß *G.votiv.* [23] Zu der Lit. bei Andree *Votive* s. die Zusammenstellung bei Kriß *G.votiv* 65—83.

5. Andere **Heilarten** für G.krankheiten als die durch das Votiv sind spärlich nachgewiesen (s. oben 2). In Bayern füllte man eine Nußschale mit Schmalz und legte sie auf den Nabel. Damit sollte die Mutter „gefüttert“ und am Verlassen ihres „Häusls“ gehindert werden [24]. Neben der Benutzung von Kräutern wie Levisticum, dem „Bärmutterkraut“, das schon Dioskurides empfiehlt [25], wird, getreu der alten Lehre der Hippokratiker von der Empfindlichkeit der G. gegen Gerüche, mit Federn geräuchert. Schöner von Karlstadt sagt 1528: „Für die Beermuter . . . nim ein handt vol federn / pren sie mit eim liecht / vnd hab sie de siechen fur die nasen / dz der geschmack in zi gee“ [26]. Tabernaemontanus empfiehlt Pfauenfedern zum Austreiben der Nachgeburt [27], die „Jagdkunst“ von 1728 rühmt den Rauch von Federn des Haselhuhns „wider das Aufsteigen der Mutter“ [28], und die neuere Volksmedizin hat das Mittel bewahrt in Masuren [29], Schwaben [30], der Pfalz [31] und Bayern [32]. Holfert-Arends haben in ihr Verzeichnis, das der Praxis dient, auch den „Mutterrauch“ [33] aufgenommen, ein Zeichen, daß er also noch heute gelegentlich gefordert wird. Ein organtherapeutisches Mittel kannte Becher:

Die Nachgeburt die schafft auch Mittel zu den Schmertzen
Der Mutter / wann sie pflegt zu stoßen nach dem Hertzen [34].

[24] Panzer 2, 195; ähnlich Fossel *Steiermark* 126 f. [25] Aigremont 2, 31 f.; MschlesVk. 11, 193; vgl. Aigremont 2, 66 f. [26] Schöner (1528) E 1. [27] *Artzneibuch* 557 a; vgl. Seitz *Trost der Armen* (1715), 239. [28] Schröder 337. [29] Toeppen 27 f. [30] Buck *Schwaben* 52; vgl. das. 48. [31] Pauli *Pfalz* 63. [32] Lammert *Bayern* 251. [33] Holfert-Arends 180. [34] Becher (1663) 15.

6. G.**segen** scheinen bei den kirchlichen Benediktionen zu fehlen, sie sind vermutlich aus der Volksdichtung entstanden. Nur gelegentlich tauchen aus Benediktionen entlehnte Formeln wie häufig auch in anderen Besprechungen auf [35]. Konjurationen in der Art einfacher Befehle, die verbrämt sind mit derartigem Beiwerk, bilden eine häufige Form der G.segen, die zugleich anscheinend die älteste ist [36]. Zum Zauber„fluch“ kann solcher Befehl werden, wenn es heißt:

Mutter du Luder,
Packe dich nach deinem Haus [37].

Alt ist auch der befehlende Segen in der Form eines Gesprächs mit der personifizierten G., der 1575 zuerst in rheinischen Visitationsakten belegt ist:

Bärmutter war sol tu gahn?
Ich geh über Felt dem sein Herz abstoßen.
Bärmutter, du sollst es nit tun.
Die Messen sind gesungen
Die Messen sind gelesen
Der N. Bauch soll genesen.
Sey wahr in Christi Namen. Amen [38].

Das 19. und 20. Jh. kennen ähnliche Formeln [39]. Einen beschwörenden Befehl enthält endlich auch der Segen aus sächsischen Visitationsakten, in dem die

G. mit „Kröt" angeredet wird 40). Dieser Segen erscheint verquickt mit einer Erzählung. In der Besprechung der G. mit dem Drei-Weibersegen ist es ebenso 41). Zusammenhang mit den „Ägyptischen Geheimnissen" des Albertus Magnus ist möglich. Beziehungen zum Volkslied sind nachgewiesen, und Anlehnung an die Erzählung von den drei Frauen im N. T. ist wahrscheinlich 42). Eine dritte Art von G.segen erhält ihr Gepräge durch Aufzählung von drei Gegenständen. Sie entzieht sich in Herkunft und Zusammensetzung vorläufig der Erklärung. In Schwaben heißt sie z. B.:

Ein alter Leibrock
Ein alter Scheurenschopf
Ein Glas mit rothem Wein
Ei Grimmen laß dein Grimmen sein 43).

Für Scheurenschopf steht auch „Schurenschopf" 44) oder ähnlich „Schurentopf" 45), „Schorenschopf" 46) und „Schnurrenkopf" 47), für roten Wein steht auch Rautenwein (ruta graveolens) 48), die letzte Zeile lautet in der Altmark: „Gedärm, laß dein Grimmen sein", sonst heißt es stets „Bärmutter, laß dein Grimmen sein" 49), also die Beziehung zum Geburtsorgan steht ohne Zweifel fest. Die Fassung:

Ein Hirsenbrei, ein schwarz Stück Brot,
Ein rot Glas Wein,
Das soll dir N. für Kolik sein 50),

könnte vermuten lassen, daß es sich um ein Rezept handle, jedoch steht für Hirsenbrei auch „Hirschgeschrei" 51). Ganz unverständlich ist der zweite Typ, der fast nur in niederdeutscher Mundart vorkommt:

n'Stück von'n Matt
n'Stück von'n Latt
n'Stück von'n oll Wiew
damit still ick din Bukwehdag in din Liew 52).

Möglich ist ein Zusammenhang mit den scheußlichen Dingen, die bei „Hexenschuß" (s. d.) angeblich in den Leib gezaubert werden können.

7. Zauber wird nicht in dem Maße mit der G. getrieben wie mit anderen Leibesorganen (s. d.). Durch Vergraben der G. einer Hündin glaubte man Hunde versammeln zu können; für Hasen galt Ähnliches 53). Verbreitet ist der Fruchtbarkeitszauber mit der G., der sich an organotherapeutische Vorstellungen anlehnt. Hildegard von Bingen schon empfiehlt pro sterilitate feminae: accipe matricem agnae aut matricem vaccae, quae in hac maturitate sunt, quod gignere possunt 54). Später wird zum gleichen Zweck die G. des Hasen genommen. Im 17. Jh. heißt es im Parnassus medicinalis:

Macht daß von Hasen die Beermutter Pulver sey /
Es machet fruchtbar / und stärkt die Geburt dabey 55).

---

35) Franz *Benediktionen* 2, 513; vgl. 186 ff.; ZfVk. 1, 172. 36) Diehl *Hessische Kirchenvisitationsakten* 305; Schnippel 49, vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 446 f. 37) Veckenstedts Zs. 1, 203. 38) ZfrwVk. 7, 147 = Soldan-Heppe 478. 39) Wolf *Beiträge* 1, 255; Höhn *Volksheilk.* 1, 111; Wlislocki *Siebenb.* 1, 86. 40) Seyfarth 101. 41) BayrVk. 2, 24; Höhn a. a. O. 1, 111; Jahn 79 f.; Seyfarth 115; HessBl. 8, 135 f. 42) Ebermann *Blutsegen* 80. 83; Ders. ZfVk. 26, 132. 43) Meier *Schwaben* 525. 44) Höhn 1, 111; Lammert 253. 45) Haase in ZfVk. 7, 289. 46) Rochholz in ZfdMyth. 4, 109. 47) Altmark 2, 314. 48) Marzell *Pflanzen* 46. 49) Flügel *Frankenwald* 41; Heeger *Pfalz* 14. 50) Höhn 1, 111. 51) Ebd. und bei Jahn 80. 52) Haase in ZfVk. 7, 291; ähnl. Blanck-Wilhelmi *Meckl.* 214; vgl. Jahn 104; Wlislocki *Siebenb.* 1, 98.

53) Männling 235. 54) Hildegard *c. et c.* 182, 25. 55) Becher 21; vgl. Gesner-Forer *Thierbuch* Bl. 72 a. Bargheer.

Gebärsegen 1).

1. Lateinische. Die aus älterer Zeit handschriftlich erhaltenen Segen zur Erleichterung der Geburt (zum Sprechen oder zum Schreiben bestimmt) sind, auch auf deutschem Gebiet, ganz überwiegend lateinisch — ein Zeugnis der Beteiligung Geistlicher, z. T. sogar ihrer Anwesenheit bei dem Wochenbett. Doch liegen altenglische, unepische G. im 11. Jh. vor 2). Die lateinischen sind gewöhnlich aus kurzen Stücken komponiert. Eine seit dem 13. Jh. belegte typische Form ist diese: „De uiro uir, uirgo de uirgine. Vicit leo de tribu Iuda, radix Dauid (Offenb. 5, 5). Maria peperit Christum, Elisabet sterilis Iohannem Baptistam.

Adiuro te, infans, per patrem (etc.), siue sis masculus an femina, ut exeas de uulua ista. Exinanite. Exinanite" (Psalm 136, 7; deutsch 137, 7) 3). Also, außer der eigentlichen Beschwörung, teils Schriftworte, teils freiere, z. T. epische Gebilde.

Von Schriftworten, z. T. künstlich auf den Geburtsakt gedeutet, waren weiter üblich z. B. Psalm 1, 3 f. 4). Auch Joh. 11, 43 „Lazare, veni foras", vom 10. Jh. an 5) (noch früher belegt ist „Eva, exi foras", 9. Jh. 6), vgl. 1. Mos. 2, 21 f.); es heißt dann auch „Infans . . . exi foras, te uocat saluator ad lucem" (vgl. noch Ephes. 5, 14) 7). — Manchmal wurden auch Verse aus Vergil verwendet, bes. Aeneis X 1 und XI 1 8).

Von den freieren Stücklein ist „De viro vir, virgo de virgine" seit dem 13. Jh. bekannt. Eine späte Hschr. hat „De viro virgo, de virgine vir", und dies hält Jacoby 9) für den urspr. Text, zu deuten: Von Adam stammte Eva, von Maria Jesus 10).

Das Stück „Maria peperit" usw. (s. oben, mit der Beschwörung) kommt lateinisch seit dem 10. Jh. vor 11). Es ist später mitunter erweitert, z. B. mit „Anna peperit Samuelem" und „Anna genuit Mariam". Der Zweck dieses Segens war, die Kraft Gottes, bei schwierigen, wunderbaren Fällen tätig (vgl. Luk. 1, 35 f.) zu vergegenwärtigen. Das „Maria peperit" usw. kommt, in einen epischen Segen eingelegt, auch byzantinisch vor 12).

Von den Heiligen — wir sehen von Gebeten an Margareta usw. ab — wird außer den biblischen Frauen besonders Agatha erwähnt, indem der „Agathenzettel" (1, 211 f.) auch als G. verwendet worden ist (s. Feuersegen § 8); dieser keuschen Jungfrau wurde nach der Legende ihre Brust abgeschnitten und dann wundervoll geheilt.

2. Deutsche G. liegen nur vereinzelt vor. Eine deutsche Form des „Maria-peperit"-Segens wurde seit dem 16. Jh., aber durchgängig als Augensegen (s. d. § 1) verwendet, kommt vereinzelt doch auch als G. vor („Susanna gebar" usw.) 13). In später Überlieferung kommt eine dem byzant. (s. oben) nicht unähnliche epische Fassung (Maria und Jesus wandern durch die Stadt, dort ist ein Weib in Kindesbanden) 14), nebst einigen Beschwörungen 15) und Amulettgebeten 16) vor. — Vgl. auch Koliksegen.

---

1) Franz *Benediktionen* 2, 197 ff.; Hälsig *Zauberspruch* 96 ff.; Jacoby Ons Hemecht 1924, 21 ff. 2) JAmFl. 22, 206. 3) Franz 1, 200 Nr. 7, 13. Jh.; 14. bis 16. Jh. z. B. ZfdA. 24, 70; ZfVk. 1, 177; Germania 24, 74; MschlesVk. 13, 29; 18, 21. 4) Franz 1, 199 Nr. 4; 201 Nr. 8. 5) ZfdA. 52, 171; vgl. JAmFl. 22, 159; Heim *Incantamenta* 550; Franz 1, 199 Nr. 4; Germania 32, 458. 6) Heim 564 („Adam" Franz 1, 201 Nr. 1). 7) Franz 1, 198 f. Nr. 1, vgl. Nr. 3. 5. 6; ZfdA. 52, 171 usw. 8) Franz 1, (202) 203; sogar auf Island belegt, Hschr. AM. (Kopenh. UB.) 431, 12mo 41 ff. 9) Ons Hemecht 1924, 21 f. Auch *DanmTryllefml.* Nr. 1141 hat „de virgine vir". 10) Vgl. Anselm *Cur deus homo* II cap. 8. 11) ZfdA. 52, 171; vgl. Heim *Incantamenta* 550; Franz 1, 198 ff. Nr. 1—8; Lammert 167. 12) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 339 (vgl. bei Franz 1, 204); ähnlich lateinisch HessBl. 9, 210 c. 1500 und französisch Thiers *Traité* 2 (1720), 93; hierüber Jacoby Elsäss. Monatsschr. 1912, 288 ff. mit Heranziehung eines verwandten koptischen Textes des 8. Jhs., Elsäss. Monatsschr. 1912, 288 ff. Syrisch Gollancz *Book of Protection* 1912, LI.

13) Alemannia 14, 70. 14) Grimm *Myth.* 3, 504 f. Nr. 45. 15) Höhn *Geburt* 260; Jahn *Hexenwesen* Nr. 187; Lütolf *Sagen* 544 Nr. 507 (Schoß-Segen); Hovorka u. Kronfeld 2, 590 (nach der Geburt). 16) Geistl. Schild 28 f. (Maria); Hovorka u. Kronfeld 1, 94 (Gottes Länge). Ohrt.

Gebet 1).

1. Der ursprüngliche vierfache Zweck des G.s. — 2. G. und Zauberspruch. Allgemeines. — 3. G. und Zauberspruch apotropäisch. — 4. G. und Zauberspruch bei Wetterbeeinflussung. — 5. G. und Zauberspruch bei Heilungen. — 6. Lösezauber. — 7. Urformen des G.s und Zauberspruchs. — 8. Das Wort. G.shäufung und -abkürzung. — 9. Kraft des G.s und Zauberspruchs. — 10. Offenbarung von G.en und Zaubersprüchen. — 11. Unterschied von G. und Zauberspruch. — 12. Mannigfacher G.saberglaube.

1. Der ursprüngliche vierfache Zweck des G.s. Das G. ist eine Erscheinung der Religion und zwar speziell ein Mittel des Kultes, nämlich dasjenige Mittel des Kultes, in dem sich das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen und Heiligen (s. d.) in Worten äußert. Und zwar dient das G. jeweils

einem bestimmten Zweck, der von vierfacher Art sein kann, wobei zu beachten ist, daß dieser Zweck auf primitiven Stufen deutlicher hervortritt, während er bei höher entwickelten G.en in gemilderten oder mehr vergeistigten Formen erscheint, so daß der Zusammenhang mit dem Ursprünglichen nur schwer zu erkennen ist. Wir haben diesen vierfachen Zweck einer kultischen oder magischen Handlung bereits oben Bd. 1, 375 f. bei der Verwendung des Amuletts und Bd. 1, 1288 ff. bei den Handlungen, die das Bild betreffen, kennengelernt; weiteres dazu siehe unten im Art. Kult. So dient auch das G. ursprünglich:

a) Einer magischen Zwangshandlung. Hier werden durch die Macht des G.s irgendwelche Erscheinungen hervorgerufen oder Wunder bewirkt, wobei eine überstarke Macht zur Wirksamkeit gezwungen wird. Derjenige, der das G. spricht und hierdurch das Gewünschte vollbringt, ist ein Anhänger der Religion, der das G. zugehört, und zwar, wenn die Erfüllung des Gewünschten in das Bereich des Wunders gehört, ein besonders begnadeter, d. h. mit einem besonderen Charisma, einer besonderen Kraft begabter Anhänger dieser Religion. So werden durch christliche G.e Totenerweckungen [2] und andere Wunder [3] hervorgerufen. Diese Wunder und diese G.e gehören der Sphäre der Religion an, da sie durch begnadete Anhänger der Religion ausgeführt werden. Gebraucht aber einer, der dieser Religionsgemeinschaft nicht gläubig angehört und kein kirchliches Charisma besitzt, etwa der Wunderdoktor, die gleichen G.e zu gleichem Zweck, so wird seine Handlung als Zauberei, er selbst als Zauberer bezeichnet; das G. wird als Zauberspruch gebraucht. Das G., das einem magischen Zweck oder einer Zwangshandlung dient, will also etwas von einer besonders wirksamen Kraft oder einer Gottheit erreichen oder durch sie ausführen. In diese Rubrik fallen auch die G.e, wobei das eigentlich Magische und Zwingende mehr und mehr abblaßt, die Drohungen an eine Gottheit enthalten [4], wodurch sie stark beeinflußt und gezwungen werden soll; ferner die G.e, in denen ein Vertrag zwischen Gott und dem Menschen geschlossen wird [5]; schließlich, ganz abgeblaßt, die G.e, die lediglich eine Bitte, in mehr oder minder fordernder oder demütiger Form, enthalten, wozu die meisten primitiven und volkstümlichen G.e gehören.

b) Das G. wirkt apotropäisch; es vertreibt böse Geister und Dämonen. So wird das christliche G. vor allem beim Exorzismus (s. d.) in alter und neuer Zeit verwendet [6]. Auch aufgeschrieben wirken G.e und Bibelstellen apotropäisch; s. o. 1, 377. 380. 1219 f.

c) Die sakramentale Wirkung des G.s besteht darin, daß es die Kraft des Beters steigert, ihn in einen ekstatischen oder enthusiastischen Zustand versetzt, ihn in innige Beziehung zur Gottheit bringt oder ihn des Gottes voll sein läßt [7]. Dieser sakramentale Zweck wird auf höherer Stufe oft abgeblaßt zu einer geistigen Stärkung und religiösen Erbauung. Ganz grob sinnlich tritt uns diese Wirkung des G.s in dem Brauch entgegen, den aufgeschriebenen Spruch in Wasser aufzulösen und dieses zu trinken, oder sich sonst irgendwie durch Essen das G. einzuverleiben [8]. Auch durch Anbinden (s. d.) von G.en kann die Kraft des Trägers gestärkt werden; s. unten § 9.

d) Der euergetische Zweck besteht ursprünglich darin, daß durch das G. die Kraft der Gottheit gestärkt wird. Das G. hat also hier dieselbe Bedeutung wie das Geschenkopfer, wodurch die göttlichen Kräfte vermehrt werden sollen [9]. In abgeblaßter Bedeutung soll die Gottheit durch G. und Geschenkopfer erfreut und geneigt gemacht werden; das G. ist eine Gott wohlgefällige Gabe, deren Fernbleiben ihn beleidigt. So heißt es in der Edda [10] von dem Zauberlied, das der Zwerg Thjodrörir sang: „Er sang Kraft den Asen, den Alben Gewinn, Weisheit Walvater.“ Und so ist wohl auch der vielbesprochene Ausdruck des Rigveda 8, 40, 4 *yajásā girā́* zu erklären: Ich singe zu Indra und Agni „mit verehrendem Lied“ oder „mit Opferlied“, d. h. mit einem Lied, das als Opfergabe die Kraft der Gottheit stärkt [11]. Diese Bedeutung der Gott wohlgefälligen Widmung eines G.s haben die zahlreichen griechischen Inschriften, die etwa lauten: Διὶ μεγίστῳ εὐχήν. Insbesondere haben euergetische, d. h. stärkende Bedeutung diejenigen G.e und Hymnen, die, um die von Ed. Norden [12] eingeführte Bezeichnung zu gebrauchen, im Prädikationsstil gehalten sind. Durch die sich häufende Aufzählung der Kräfte und Taten (ἀρεταί, τιμαί) der Gottheit soll ihre Kraft gestärkt werden, damit sie imstande ist, wieder Derartiges auszuführen [13].

2. G. und Zauberspruch. Allgemeines. Denselben vier Zwecken wie das G. kann auch der Zauberspruch (s. d.) dienen [14], und schon hierdurch wird die Verwandtschaft des G.s mit diesem erwiesen, wenigstens des G.s auf primitiver Stufe. Denn, wie oben kurz angedeutet ist, verläuft die Entwicklung des G.s so, daß der ursprüngliche Zweck des G.s mehr und mehr verblaßt und der entwickelteren Gottesvorstellung und Religiosität entsprechend auch weiter entwickelte Formen annimmt, so daß z. B. aus dem magischen Zwangsgebet ein Bittgebet wird, dem ein Dankgebet nach Erfüllung der Bitte folgt. So ist schließlich die ursprüngliche Verwandtschaft des G.s mit dem Zauberspruch oft ebenso schwer erkennbar wie etwa die zwischen dem christlichen Abendmahl und dem Kannibalismus. Selbstverständlich darf man daher zunächst nur das primitive G. mit dem Zauberspruch vergleichen. Aber auch auf höherer Stufe wird es häufig unentschieden bleiben müssen, ob man in einem Einzelfall die gesprochenen Worte als G. oder als Zauberspruch bezeichnen soll, oder ob es sich um zauberische Verwendung von G.en handelt; Beispiele hierfür weiter unten. So sind auch in dem religionsgeschichtlichen Material die Fälle nicht ganz selten, wo in dem gleichen Fall das gesprochene Wort bald G. bald Zauberspruch genannt wird, und daß zwei Religionsgemeinschaften wechselseitig ihre G.e als Zaubersprüche bezeichnen [15]. So wurde nach dem Bericht des gläubigen Herodot (1, 87) der brennende Scheiterhaufen auf das G. des Kroisos hin durch ein Wunder gelöscht, während für den Bischof Eustathios (zu Odyssee 1864) Zaubersprüche dies verursachten. Auch sonst haben wir antike Berichte, wonach bei einer Windbeschwörung [16], bei einer Totenbeschwörung [17], bei Besprechung von Kräutern [18] G.e (εὐχαί) gesprochen wurden, während für die Christen das alles Zauber war.

So ist zwischen G. und Zauberspruch kein ursprünglicher und prinzipieller, sondern nur ein entwicklungsgeschichtlicher Unterschied. So heißt auch der Zauberer bei uns gelegentlich der Beter (s. 1, 1177 ff.), genau so wie der griechische Priester ἀρητήρ, deshalb, weil er „G.e“ spricht, die aber die Rolle von Zaubersprüchen spielen und vielfach auch solche sind. Daher auch der Ausdruck „eine Krankheit abbeten“ (s. o. Bd. 1, 12) oder „verbeten“, wobei G.e oder Zaubersprüche über den Kranken gesprochen werden. — Wir betrachten zunächst Fälle, in denen sowohl G.e als auch Zaubersprüche gebraucht werden.

---

[1] Heiler *Das Gebet* 1918; 5. Aufl. 1923. Hier ungeheures Material und die ältere Literatur; dazu Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; Suppl. 4, 323 ff.; Fr. Schwenn *Gebet und Opfer, Studien zum griech. Kultus* 1927; RGG². 2, 869—905.

[2] Acta Thomae 50 f. S. 38 der Ausg. von Bonnet; Bratke *Texte u. Unters.* N. F. 4, 3 S. 26.

[3] v. d. Goltz *Das Gebet in der ältesten Christenheit* 1901, 293 ff.

[4] Appel *De Romanor. precationibus* (RVV. 7, 2, 1909), 139 ff.; Heiler 84; s. auch u. Anm. 93.

[5] Beer *Ἀπαρχή*. Diss. Würzburg (1914), 75 ff.

[6] Tambornino *De antiquorum daemonismo* (RVV. 7, 3, 1909), 77 ff. 100 ff.; Heitmüller *Im Namen Jesu* 54 ff.

[7] Ap.-Gesch. 4, 31; O. Dibelius *Vorstellungen von Gebet und Vaterunser* (1903), 9; Hauer *Anfänge der Yogapraxis im alten Indien*. Diss. Tübingen (1921), 55 f.; Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 338.

[8] Pauly-Wissowa 11, 2156; Pfister *Schwaben* 33 f.; RGG.² Art. Mahlzeiten.

[9] Pauly-Wissowa 11, 2172 f. 2180 ff.

[10] Übers. von Genzmer 2, 175.

[11] Williger *Hagios* (RVV. 19, 1, 1922), 17; Phil. Wochenschr. 1923, 358.

[12] Norden *Agnostos Theos* 143 ff.

[13] Phil. Woch. a. a. O.

[14] Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 331 ff.

[15] Ebd. 4, 325. 342 f.

[16] Diodor 4, 43, 1 f.;

48, 6 f. [17] Max. Tyr. *Diss.* 14, 2; Heliod. *Aeth.* 6, 14. [18] Pap. Par. 2973 p. 168 ed. Preisendanz.

3. G. und Zauberspruch apotropäisch. Der Exorzist vertreibt den bösen Geist u. a. durch Worte, die er ausspricht [6]. Hierbei sind folgende Fälle möglich: Entweder handelt es sich um den offiziellen Exorzismus der katholischen Kirche, bei welchem christliche G.e gesprochen werden, oder um den Exorzismus eines Wunderdoktors. Letzterer wendet entweder ebenfalls wirkliche G.e oder Zaubersprüche an. Im ersten von diesen drei Fällen werden G.e bei einer religiösen Handlung gesprochen, im zweiten G.e in einer Zauberhandlung benützt, im dritten Fall wirkliche Zaubersprüche gesprochen. Man kann hier (s. o. Bd. 2, 1101 ff.) eine Unterscheidung von kirchlich gebilligtem Exorzismus (im ersten Fall) und volkstümlich abergläubischem Exorzismus (im zweiten und dritten Fall) machen und im ersten Fall von G., im zweiten Fall von abergläubischer Verwendung des G.s und im dritten Fall von Zauberspruch reden. Glaubt man aber nicht an die Berechtigung des Exorzismus in irgendeiner Form, so wird sich der Unterschied von G. und Zauberspruch sehr verwischen und als Unterscheidungsmerkmal fast nur noch das offiziell Kirchliche übrigbleiben.

Noch ein paar weitere Beispiele für die apotropäische Kraft des G.s, die sich nach dem Glauben der Betenden darin zeigt, daß die bösen Geister, der Teufel, Hexen, Gewitter usw. ferngehalten werden. Um den bösen Feind abzuhalten, beten in Baden manche ältere Leute zum Fenster hinaus [19]. Namentlich am Freitag beten die Harmersbacher oft stundenlang und zwar zu Zweien zum Fenster hinaus. Soweit der Ruf tönt, wagen sich nicht die bösen Geister heran [20]. Auch der wilde Jäger weicht anhaltendem G.[21]; Ähnliches wird von andern lokalen Geistern und vom Teufel berichtet [22]. Wer das Morgen-G. andrerseits vergißt, über den haben die Hexen Gewalt [23], oder er hat an dem Tage Unglück [24], oder das Feuer brennt ihm beim Anmachen nicht [25]; wer das mittägliche Rosenkranzbeten vergißt, hinter dessen Stuhl steht der Teufel [26], und wenn man am Neujahrstag nicht betet, hat man im neuen Jahre Unglück [27]. Ein Kind, das sein Abend-G. gesprochen hat, wird nachts von Engeln behütet, während andere Kinder vom Teufel heimgesucht werden [28]. So beten auch im Badischen jeden Morgen vor dem Ausfahren und jeden Abend nach dem Einfahren die Hirten den englischen Gruß, um Unglück zu verhüten [29]. Zieht ein gefahrdrohendes Gewitter herauf, so soll man drei Angelus beten [30] oder aus dem Gesangbuch ein G. sprechen, das im wesentlichen aus Versen der Psalmen 91 und 104 zusammengesetzt ist [31]. In allen diesen Fällen wird man von wirklichen G.en sprechen dürfen, wenn auch gelegentlich von abergläubischer Verwendung des G.s.

Schwieriger liegt die Entscheidung bei folgenden Fällen: Es gibt geschriebene und gedruckte Himmels- und Schutzbriefe (s. d.), geschriebene Amulette u. dgl. Manche enthalten Psalmen (s. o. 1, 1219) und wirkliche G.e, andere unverkennbare Zauberformeln. Ein solcher Text [32], den man schriftlich bei sich trägt und auch betet, lautet etwa: „Heiliger Caspar sei ober mir, heiliger Melchior sei vor mir, heiliger Balthasar sei hinter mir und wende alle Kugeln von mir ab.“ Oder aus der Schwalm [33]: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ich stehe heute auf mit Gott dem Herrn, mit Gott dem Jesum Christum; dein heiliges Fleisch und Blut, das sei mein Harnisch und Eisenhut, daß mich kein Baum fällt, daß mich kein Wasser schwellt, daß mich keine Waffen schneiden, daß mich keine Kugel verletze, sie sei gleich von Gold oder Silber, Stahl, Messing, Eisen oder Blei. So macht mich Gott, der Herr Jesus Christus von allen meinen Feinden frei. Ich gehe mit Gott, dem Herrn, über die Straße; Gott der Herr wird mich nicht verlassen. Ich gehe mit Gott, dem Herrn, über die Schwelle und nehme Jesum Christum zu meinem Gesellen ††† Amen.“ Hier ist zunächst die Frage zu stellen: Handelt es sich hier um eine Erscheinung der Religion oder des Aberglaubens? Wird erstere Frage bejaht, so sind beide Sprüche als G.e aufzufassen. Wird die zweite Frage bejaht, so ist weiterhin zu fragen: Sind die Texte G.e (d. h. abergläubisch verwendete G.e) oder sind es Zaubersprüche? Ich könnte mir eine Entscheidung denken, die sich nach der Gesinnung und der Geistesverfassung dessen richtet, der ein solches G. gebraucht, und die dann in einem bestimmten Fall trotz der nichtkirchlichen Fassung des G.s sich für die Zuweisung dieser Erscheinung in das Gebiet der Religion, in einem andern Fall sich für die Verurteilung als Aberglaube ausspricht. Dann hätten wir wieder einen Fall, wo die gleiche äußere Erscheinung bald als Religion, bald als Aberglaube anzusprechen ist. Auch der sog. Geistliche Schild (s. d.) enthält eine Reihe von Gebeten, die ja wohl keine kirchliche Approbation haben, wenn es auch von einem heißt (S. 9): „Kräftiges G. gegen alle Hexerei, Gespenst und Ungewitter. Vom Papst Urbanus dem Achten approbiert.“ Auch diese sog. G.e sind an sich keine Zaubersprüche, aber auch keine eigentlich kirchlichen G.e, können aber zum Zauber benützt, aber auch wohl mit religiöser Andacht gebetet werden, so daß sie je nach dem einzelnen Anwendungsfall verschieden zu beurteilen sind.

[19] Meyer *Baden* 529. [20] Ebd. 513. [21] Müllenhoff *Sagen* 370 Nr. 495; ZfVk. 13 (1903), 87. [22] Reiser *Allgäu* 1, 54 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 14; Kühnau *Sagen* 2, 691 f. [23] Wolf *Beiträge* 1, 226. [24] ZfrwVk. 1913, 244; Kühnau *Sagen* 2, 674; Lütolf *Sagen* 140; Meiche *Sagen* 340 f. [25] ZfVk. 19 (1909), 440. [26] Ebd. 8 (1898), 375. [27] SchwVk. 10, 30. [28] ZfrwVk. 1913, 244; s. auch Bindewald *Sagenbuch* 112. [29] Meyer *Baden* 126. [30] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [31] Meyer *Baden* 362. [32] Brnd. 1916, 174 f. [33] Ebd. 175.

4. G. und Zauberspruch bei Wetterbeeinflussung. Wetterbeeinflussung wurde sowohl im klassischen Altertum als auch bei andern nichtchristlichen Völkern, wie auch innerhalb des christlichen Religionskreises in alter und neuer Zeit durch Priester und durch Zauberer, durch G.e und durch Zaubersprüche vorgenommen [34], und auch hier ist die Zuteilung der einzelnen Berichte an die Rubriken „religiöse Erscheinung“ oder „Zauberhandlung“, G. oder Zauberspruch oft nicht ganz einfach. So rief man im Altertum in Eleusis [35], zum Himmel blickend, „regne“ (ὗε) und dann, zur Erde herabschauend, „werde schwanger“ (κύε); die Wadschagga [36] rufen tagelang um Regen: Regen oi! Regen oi! Das ist der Keim eines G.s; der Regen wird imperativisch herbeigerufen, und man zweifelt nicht daran, daß er kommt. Zum vollen Gebet ausgestaltet haben wir diesen Ruf in dem attischen G.[37]: „Laß regnen, laß regnen, lieber Zeus, auf die Flur der Athener und ihre Ebenen!“ Und der Priester in Togo spricht bei großer Dürre [38]: „O Gott, dem wir Dank schuldig sind! Es ist sehr dürr; gib deswegen, daß es wieder regne und die Erde wieder kühl werde, damit die Feldgewächse gedeihen! Dann wollen wir dir ein Schaf und eine Ziege bringen.“ Dies ist ein G., in dem die magische Zwangshandlung zu einer durch eine Versprechung verstärkten Bitte gemildert ist. Aber neben dem G. [39] steht auch der Zauberspruch, der bei großer Dürre Regen bewirkt [40]. Interessant sind die Berichte über das Regenwunder des Jahres 174 n. Chr. im Quadenkrieg, durch welches das Heer des Kaisers Markus gerettet wurde. Cassius Dio (71, 8) spricht von einem ägyptischen Magier, der durch Zauberei die Regengötter herbeigerufen habe; nach anderer Version [41] war es das G. des Kaisers; nach der Bemerkung des Xiphilinos in seinem Dioexzerpt waren es die G.e der Christen, die sich im römischen Heer befanden.

[34] Pauly-Wissowa 11, 2135; Suppl. 4, 334; eine Arbeit von Fiedler über antiken Wetterzauber ist im Druck. S. auch Regen-, Wetterzauber. [35] Dieterich *Mithraslit.* 214; Schwenn *Gebet* 3 ff. [36] Ders. 5. [37] Grimm *Kl. Schriften* 2, 439 ff. [38] Chantepie *Lehrbuch*⁴ 1, 185. [39] S. auch Petron. *Sat.* 44, 18. [40] Cassius Dio 60, 9; s. Regenzauber. [41] Themistius *Orat.* 15, 235 Dind.; Script. Hist. Aug. Marc. Anton. 24, 4.

5. G. und Zauberspruch bei Heilungen. Auch bei Krankenhei-

lungen kann oft gestritten werden, ob die dabei gesprochenen Worte ein G., ein Zauberspruch oder ein abergläubisch angewandtes G. sind. Je nach dem Standpunkt des Beurteilers wird die Bezeichnung verschieden ausfallen. Wir können folgende drei Typen aufstellen:

a) Die großen Wundertäter einer Religionsgemeinschaft heilen durch G., so etwa die Apostel (Ap.-Gesch. 9, 40; 28, 8), die Ältesten der christlichen Gemeinde (Jak. 5, 14) und viele christliche Heiligen. Aber andrerseits Mark. 7, 34: Wenn Christus den Taubstummen heilt, legt er ihm die Finger in die Ohren und spricht zu ihm das aramäische Wort ephatha, d. h. öffne dich. Das ist kein G., sondern ein Befehl, wie er typisch ist auch für Zaubersprüche. Oder ähnlich Mark. 1, 41, wo Jesus den Aussätzigen heilt mit den Worten: ich will, sei gereinigt! Das sind Worte, die man keinesfalls als G. bezeichnen kann. Trotzdem wird im allgemeinen der gläubige Christ die Heilungen, die die Heroen seiner Religion ausführten, auf G.e (neben Handauflegung usw.), nicht auf Zaubersprüche zurückführen, während der Gegner (Orig. c. Cels. II 34) das letztere behauptet. Und so gelten auch heute noch die kirchlichen G.e in weitesten Kreisen als wunderkräftig und Gott wohlgefällig, so daß man dadurch Heilung von schweren Leiden bewirken kann [42]. Aber zweifellos kann durch das Gesundbeten (s. d.) [43] die Grenze zur Zauberei hin überschritten werden; ganz sicher ist dies der Fall, wenn der Beter oder Braucher davon gewerbsmäßig Gebrauch macht, zumal wenn sich unter die G.e noch abergläubische Formeln und Gebräuche mischen, z. B. die Vorschrift [44], daß am ersten Tag der Kur 9 Vaterunser gesprochen werden müssen, am zweiten Tag 8, am dritten Tag 7 usw. Wenn der Doktor gemeinsam mit dem Kranken betet [45], oder die Verwandtschaft des Kranken G.e verrichtet und fastet [46], so kann das noch als religiöse Übung gelten, solange es sich um G.e an Gott um Hilfe und nicht um eine Beschwörung Gottes durch G. handelt. Aber Luther verstieg sich bei seinem Beten um die Heilung Melanchthons sogar zu Drohungen gegen Gott (s. u. § 11).

b) Das G. wird vom Zauberer oder Wunderdoktor zu Heilungen benützt; so also bei uns etwa christliche G.e, das Vaterunser, Psalmen, Gesangbuchverse u. dgl. Häufig werden dabei Veränderungen vorgenommen oder sonstwie bestimmte Vorschriften an das Sprechen dieser G.e geknüpft. So wird etwa das Vaterunser rückwärts (s. d.) gebetet, oder es muß 77mal gesprochen werden u. a. m. [47]. Auch zum Schadenzauber kann das G. benützt werden: Wenn man den 109. Psalm ein Jahr lang täglich zweimal betet, kann man damit einen Feind totbeten [48]. Das Totbeten [49] (s. d.) wird man immer in den Bereich des Zaubers verweisen. Noch ein Beispiel für Heilung von Tieren, für die die Anweisung [50] gegeben wird: „Kräftiges G., welches zur Heilung aller Krankheiten, von welchen jedes vierfüßige Tier ergriffen werden kann, dient. . . . Anweisung: Bei der Kolik eines Pferdes muß man zuerst die Farbe des Tieres nennen, dann ein Vaterunser und ein Seigegrüßt zu Ehren des hl. Sebastian, des hl. Ribanus, des hl. Andreas und des hl. Servatius beten, sodann mache man dreimal das Kreuz über das Pferd und spreche dabei: „Ich segne dich im Namen des hl. Leo. Ist dies mit großem Glauben vollbracht, dann wird man sich überzeugen, daß das leidende Tier von seinen Schmerzen erlöst sein wird.“ Hier ist es ein Zauber mit religiösem Anstrich unter Verwendung von G.en.

c) Der Wunderdoktor gebraucht Zaubersprüche bei seinen Heilungen. Das können kurze Befehle, unverständliche Worte, aber auch mehr oder minder lang ausgeführte Geschichten sein, oder auch Sprüche, die man fast wieder als G.e bezeichnen kann, wie der folgende, den Seyfarth [51] mitteilt:

> Christus, durch die Wunden dein
> Entreiß mich allem Unglück mein.
> Fünf Wunden Gottes helfen mir
> Und seien Arznei für und für.

6. Lösezauber. Wie sich also zu fast allen neutestamentlichen Wunderberichten auch Parallelen aus den Zauberpraktiken aller Zeiten stellen lassen, so kann man alles, was man nach religiösem Glauben durch G. erreichen kann, auch durch Zaubersprüche bewirken. So sei schließlich noch ein weiteres Werk genannt, das im N. T. und sonst durch G.e, in der Zauberpraxis durch Zaubersprüche ausgeführt wird, zumal wir hier auch berühmte ältere deutsche Zeugnisse zur Verfügung haben, die Gefangenenbefreiung [52]. Die Apostel Petrus [53] und Paulus [54] werden durch ihr G. aus dem Gefängnis befreit. Der Heide Kelsos führte dies Wunder auf Zaubersprüche zurück [55], und in der Tat kennen wir solche aus der antiken Überlieferung, die zur Befreiung verhalfen [56]. Auch die Spruchdichtung der Edda [57] weiß von solchen zu berichten: „Ein viertes kann ich, Wenn in Fesseln man mir Die Gelenke legt: Die Weise sing ich, Daß ich wandern kann; Es springt das Band mir vom Bein, Die Fessel von der Faust.“ Und an andrer Stelle [58]: „Das sing ich dir zum fünften, Wenn man Fesseln dir Um die Knöchel knüpft: Lösezauber Will deinem Gelenk ich sprechen, Dann springt das Band vom Bein.“ Und in originaler Fassung ist uns ein solcher Lösezauberspruch im ersten Merseburger Spruch erhalten, wo es am Schluß heißt: „Entspring Haftbanden, entfahr Feinden.“ Und so erzählt auch der Angelsachse Beda [59] von einem gefangenen Krieger, dessen Fesseln sich, so oft er gebunden wurde, immer wieder von selbst lösten, und den man deshalb fragte, ob er lösende Runen bei sich habe. Und in einer neueren Sage [60] wird erzählt, wie zwei schlichte, unschuldige Eheleute zu einem Pfarrer mit einem Buch kamen und ihm arglos sagten, wenn man in diesem kuriosen Buch lese, sprängen alle Schlösser von selbst auf. Und schließlich, um zum G. zurückzukehren, so gibt es auch einen Heiligen, der Gefangene auf Anrufung hin befreit, St. Leonhard, von dessen Hilfe manche Legende zu erzählen weiß [61].

7. Urformen des G.s und Zauberspruchs. Über die Art der Verwandtschaft des G.s mit dem Zauberspruch und über den Ursprung des G.s ist man sich noch nicht einig und wird man sich auch nicht einigen, solange das G. noch eine lebendige Macht ist. Von einem wirklichen G. kann erst in einer Religion die Rede sein, die persönliche Gottheiten kennt. Aber die Vorstufen des G.s waren schon früher vorhanden, wie diejenigen Forscher annehmen müssen, die dem Glauben an persönliche Götter einen solchen an orendistische Mächte (s. Orendismus) vorausgehen lassen. Solche Vorstufen und Keime, die freilich dann auch als Rudimente noch auf höheren Religionsstufen, auch im heutigen Volksglauben und -brauch weiterleben, sind etwa folgende:

a) Unartikulierte Laute, Schreie und Rufe. Dazu gehören auch Pfeifen, Zischen, Schnalzen, Brüllen u. dgl., was im Kult sowohl als in volkstümlichen Bräuchen eine Rolle spielt; s. die betr. Art. Der Zweck dieser Laute kann ein ganz verschiedener sein. Man kann damit eine Gottheit herbeilocken, genau so wie man Tiere damit anlockt, oder wie man, etwas höher entwickelt, im Kult und im Zauber durch imperativische Worte die Gottheit herbeiruft. Aber man kann auch durch unartikulierte Laute Götter und Geister beschwichtigen, sie vertreiben (etwa bei Sonnen- und Mondfinsternissen oder bei Krankheiten), oder seine eigene Kraft stärken und sich in Ekstase versetzen 62).

---

[42] Siehe etwa Lammert *Volksmedizin* 20 ff.
[43] Seyfarth *Sachsen* 137 f.; Klapper MschlesVk. 9, H. 18, 5 ff.; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 3, 23. Über das Gesundbeten moderner christlicher Gemeinschaften s. Mahr RGG.^{2} 2, 902 ff., wo weitere Literatur.
[44] ZfVk. 23 (1913), 290.
[45] Ebd. 284.
[46] Meyer *Baden* 528 f.; Seyfarth *Sachsen* 67.
[47] Seyfarth *Sachsen* 137 f.
[48] Panzer *Beitr.* 1, 268; Wesselski Sudetend. ZfVk. 1 (1928), 97 f.
[49] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Schönbach *Berthold v. R.* 54 f.; Wesselski a. a. O. 93 ff.; Wuttke 270. 397.
[50] Alemannia 37 (1909), 8.
[51] Seyfarth *Sachsen* 133.

[52] Pauly-Wissowa Suppl. 4, 342; Pfister BlBayVk. 11 (1927), 37 ff.
[53] Ap.-Gesch. 12, 5 ff.
[54] Ebd. 16, 25 ff.
[55] Orig. *c. Cels.* 2, 34.
[56] Abt *Apuleius* 128 f.; Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 112 ff.
[57] Übers. von Genzmer 2, 173 ff.
[58] Genzmer 2, 178.
[59] Hist. eccl. gent. Angl. 4, 22; Meyer *Aberglaube* 257.
[60] Müller-Bächtold *Urner Sagen* 1, 219.
[61] Andree *Votive* 44 f.

b) Artikulierte Anrufungen und kurze Befehle, die an Stelle jener Laute treten und die Götter herbeirufen oder vertreiben oder einen Befehl an sie richten. Sind es persönliche Gottheiten, so tritt jetzt häufig noch die Nennung des (ebenfalls magisch bedeutungsvollen) Namens hinzu. Dahin gehört das obengenannte ὕε, κύε und Regen, oi! Ferner die römischen G.sformeln *adeste*, *venite*, die allgemeine Formel „höre mich" u. a. m., was sich in G.en wie in Zaubersprüchen findet 63). Hier spielt also das Wort zum erstenmal eine Rolle im Kult, jene unartikulierten Rufe verdeutlichend und den Willen der Menschen der Gottheit gegenüber in einfacher Form zum Ausdruck bringend. Das Wort spielt in der Religion überhaupt eine dreifache Rolle. Man kann unterscheiden einmal Worte über das Heilige (s. d.); das ist zunächst die religiöse Erzählung (Mythus, Legende, Aretalogie usw.), dann die Predigt und die theologische Erörterung. Dann zweitens Worte an das Heilige gerichtet von seiten des Menschen; das können Zaubersprüche und G.e sein, Hymnen und Lieder, aber auch Drohungen, Fluchen und Schimpfen gegen die Gottheit. Und drittens Worte, die vom Heiligen herkommen und sich an die Menschen richten; das sind die göttlichen Offenbarungen. G. und Zauberspruch, auch hier wieder vereinigt, gehören der zweiten Gruppe an.

c) Arbeitslieder 64), die an sich keine G.e sind, wohl aber Zaubergesänge ursprünglich, die zur Arbeit gesungen diese magisch fördern sollen. In ihnen ist, wie bei jedem primitiven Volkslied, dreierlei verbunden: rhythmische Körperbewegung, Wort und Musik, jeweils in primitivster Form; ganz ursprünglich war es der Rhythmus der Arbeit, der Ruf der Arbeitenden und der Lärm, den die Arbeit hervorruft. Zu diesem Glauben an die magische Wirkung des Liedes führte einmal die empirische Beobachtung, daß die Arbeit durch rhythmischen Ruf und Gesang gefördert wird, dieser also eine kraftschaffende Eigenschaft besitzt. Dann aber trat noch hinzu der Glaube, daß ein magischer Zusammenhang zwischen der Darstellung und dem Dargestellten, zwischen Darstellung in Bild, Wort oder mimischer Handlung und dem Original besteht und daß dieses durch jenes beeinflußt werden kann; s. Analogiezauber. Im Arbeitslied wird von der betreffenden Arbeit gesungen, in der rhythmischen Körperbewegung wird sie nachgeahmt (gelegentlich sogar durch einen Vortänzer), und die Musik ahmt ebenfalls Ton und Rhythmus der Arbeit nach.

Diese drei Elemente liegen dem eigentlichen G. und dem Zauberspruch noch voraus; doch haben sie mit diesen das gemeinsam, daß auch ihnen eine besonders starke, magisch wirkende Kraft zugeschrieben wurde. Sie konnten schon auf einer Stufe entstehen, die noch keine persönlichen Götter kannte, während das eigentliche G. solche voraussetzt. Doch erfordert der Glaube an persönliche Gottheiten noch nicht notwendig den Gebrauch des G.s, da auch persönliche Götter durch Zaubersprüche gezwungen werden können. Wie insbesondere die Entwicklung bei den Germanen war, wissen wir nicht, da unsere Überlieferung über deren Zaubersprüche und besonders über ihre G.e zu dürftig ist 65).

8. Das Wort. G.shäufung und -abkürzung. Sobald Worte an Stelle von unartikulierten Lauten sich in Kult oder Magie an Gottheiten oder allgemein an das Heilige richten, gehören sie selbst der Sphäre des Heiligen und Magischen an und werden daher immer wieder in der gleichen Weise zum gleichen Zweck benützt. Sie sind nichts Einmaliges, Individuelles, sondern sie nehmen festgeprägte Form an und werden zur Formel, oft durch Rhythmus, Alliteration und Reim gebunden. Ihre Kenntnis ist wesentlich Besitz orendistischer Personen, des Zauberers, Priesters, Medizinmannes, der deshalb vielfach auch der Beter (s. Beter 1, 1177 ff., galstern 3, 281 f.) heißt. Primitive G.e und Zaubersprüche muß man wörtlich so, wie sie überliefert sind, hersagen; Zusetzen eines Wortes oder Weglassen oder jede Veränderung hebt die Wirkung auf. Daher die häufige Vorschrift bei G.en (besonders ängstlich z. B. in der Religion der Römer) wie bei Zaubersprüchen, diese wörtlich herzusagen und sich nicht zu versprechen 66). Wer sich an Neujahr beim G. verspricht, muß in dem Jahr sterben (Erzgebirge) 67). In der Regel wird deutliche und laute Aussprache verlangt. Leise wurde ursprünglich nur gebetet, wenn man Wert auf das Geheimhalten des Spruchs oder des G.s glaubte legen zu müssen oder etwa, wenn ein Gegenzauber zu erwarten war, der den Spruch unwirksam hätte machen können 68). Schon in der Ilias (7, 194 ff.) heißt es: „Fleht ihr anderen Zeus, dem waltenden Sohne des Kronos, Vor euch selbst in der Stille, damit nicht hören die Troer; Oder mit lautem Gebet, denn niemand fürchten wir wahrlich"! Durch Wiederholungen sowohl einzelner Worte als auch des ganzen Spruchs wird die Wirkung des G.s und des Zauberspruchs gesteigert 69). Dazu gehört auch die Häufung synonymer Ausdrücke, die charakteristisch für primitive G.e wie auch für jede ursprüngliche und volkstümliche Rede ist; sie hat den Zweck, recht deutlich zu sein und die Bedeutung der Worte zu verstärken 70). Wenn auch bereits im A. T. 71) und durch Christus 72) selbst das Wiederholen der Worte im G. und das „Vielreden" (πολυλογία) der Heiden, im G. verworfen wurde, so kehrt es doch auch im christlichen G. wieder 73); s. auch Rosenkranz. In diesem Zusammenhang ist auch das sog. Große G. und das Schneeball-G. (s. d.) zu nennen. Bei ersterem werden in einer Gruppe von Personen etwa 100 000 Ave Maria zum Abbeten verteilt, wobei jeder einige Hundert oder Tausend zugewiesen bekommt 74). Für letzteres siehe etwa folgende Anweisung 75): „Unglück und Verderben wird über das ganze Menschengeschlecht kommen; wer aber dieses G. mit Andacht und Betrachtung betet, dem wird der liebe Gott von jedem Unglück helfen. Dieses G. wurde von dem frommen Bischof Anton verkündet und übersendet. Ein jeder, der es bekommt, soll es neunmal abschreiben und unter neun Personen austeilen. Wer dieses G. aus Nachlässigkeit verstümmelt, begeht eine schwere Sünde, und es wird ihn verschiedenes Unglück heimsuchen." Und nun folgt das G., das an sich nichts Abergläubisches enthält; s. auch Ketten-G. Ganz mechanisiert ist dann das Beten in den sog. G.smühlen 76), wie sie zumal in Tibet bei den lamaistischen Buddhisten in Gebrauch sind. Dabei werden Papierstreifen durch Mühlen, an denen sie befestigt sind und die durch die Hand, durch Wind- oder Wasserkraft in Bewegung gesetzt werden, selbst bewegt, wodurch das G. oder besonders eine bestimmte Formel („o du Trägerin des Lotus"), die auf dem Papierstreifen steht, gewissermaßen zu leben und zu wirken beginnt, eine Einrichtung, in der konsequent der Glaube an die besondere Kraft der G.sanhäufung eine Spitzenleistung erzielt, und die vielleicht durch Verbindung mit einem Grammophon noch verbessert werden dürfte. Auch in China und Japan sind solche G.sräder im Gebrauch 77). Verwandt mit der G.shäufung ist ein abgekürztes G.sverfahren, mit dem man ebenfalls Massenwirkung erzielen kann. Dahin gehört z. B. die Vorschrift 78), die wir aus dem 15. Jh. kennen: Wer nicht die Zeit dazu hat, einen ganzen Psalter zu lesen, der lese die hier angegebenen acht Verse mit der Kollekte; dann hat er ebensoviel gelesen, als wenn er einen ganzen Psalter gelesen hätte. Nach der Legende wurden diese acht Verse dem hl. Bernhard vom Teufel mitgeteilt, und der ließ sie vom Predigtstuhl aus allen Leuten verkünden, obwohl der Teufel ihn gebeten hatte, sie niemandem zu sagen. Noch vereinfachter ist der japanische Brauch 79): wenn man das drehbare Gestell, auf dem sich Bücher

---

62) Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; Hauer *Yogapraxis* 50 ff.; Heiler *Gebet* 47 f. 63) Pauly-Wissowa 11, 2151. 64) Bücher *Arbeit und Rhythmus* ⁶ 1924. 65) Grimm *Myth.* 1, 22 ff.; Simrock *Myth.* 505 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 54. 106 ff.; Mogk bei Hoops *Reallexikon* 2, 129 ff.

des heiligen Kanons befinden, einmal um seine Achse dreht, so soll dies dasselbe Verdienst erwirken wie ein Durchlesen sämtlicher Bände. Der Glaube, daß vieles Beten besonders wirksam oder wenigstens verdienstlich ist, kehrt auch in dem vielfach noch geübten Kinderbrauch mit dem Betholz wieder: Lange vor dem Nikolaustag beten die Kinder abends zu diesem Heiligen, und die Zahl der erledigten Vaterunser wird auf einem kantigen Stäbchen, das auch Klausenholz heißt, durch Einschnitte vermerkt[80].

[66] Visscher *Religion u. soziales Leben* 1, 252; Appel *De precationibus* 205 f.; Pauly-Wissowa 8, 1422 f.; 11, 2157.

[67] Wuttke 222, 315.

[68] Sudhaus ARw. 9, 185 ff.; H. Schmidt *Veteres philosophi quom. iudicaverint de precibus* (RVV. 4, 1, 1907), 55 ff.; Appel 208 ff.; Abt *Apuleius* 286 f.; Balogh ARw. 23, 345 ff.; vgl. Philol. 82 (1927), 84 ff. 202 ff.

[69] W. Schmid ARw. 19, 273 ff.; Heiler *Gebet* 39 ff.; Güntert *Göttersprache* 39.

[70] Pauly-Wissowa 11, 2155.

[71] Prediger Salom. 5, 1 f.; Jesus Sirach 7, 15.

[72] Ev. Matth. 6, 7.

[73] Dölger *Sol Salutis*² 63 ff. 70 ff.

[74] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 204.

[75] ZfVk. 2 (1892), 165; vgl. Stoll *Zauberglauben* 122.

[76] Chantepie *Lehrbuch*⁴ 2, 138; Stötzner *Ins unerforschte Tibet* (1924), 109. 111 u. ö.

[77] Chantepie *Lehrbuch*⁴ 1, 420 f.; Steiner Mitt. d. D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens 12, 35 ff.

[78] Klapper *Schlesien* 319 f.; anderes Beispiel SchwVk. 5, 82.

[79] Chantepie⁴ 1, 421.

[80] Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 16; Lütolf *Sagen* 98.

9. Kraft des G.s und Zauberspruchs. Die Wirkung des G.s beruht nach ursprünglichem Glauben darauf, daß das G. ebenso wie der Zauberspruch, das Wort und der Name eine krafterfüllte Wesenheit ist. So heißt es im Fridank: „Krût, stein und wort hant an kräften grôzen hort.“ Das Wort Orenda bedeutet bei den Irokesen magische Kraft und Zauberspruch, das Wort Brahman bei den Indern ebenfalls die mystische Kraftsubstanz und die heilige Formel, und es lassen sich unendlich viele Zeugnisse für diesen Glauben an die Kraft des Wortes, des Namens, des Zauberspruches und des G.s aus allen Kulturkreisen anführen[81]. Besonders deutlich zeigt sich dieser Kraftglaube in der Vorstellung, daß die Kraft des G.s und des Zauberspruchs wie jede orendistische Macht übertragbar ist. Ein aufgeschriebenes G. heiligt den Zettel oder den Gegenstand[82], worauf es steht, so daß unter dem Schutze der Kraft steht, wer jenen Gegenstand trägt, oder daß diese Kraft ihm zugefügt wird, mag es ein Mensch, ein Tier oder ein Gebäude sein; s. Amulett, Bibelamulett. Das G. wirkt also hier apotropäisch oder sakramental (s. o. § 1).

In einem der oben (§ 3) erwähnten G.e des „Geistlichen Schildes“ S. 27 heißt es: „Wer dasselbe mit sich trägt und täglich mit Andacht betet, der erlangt solche Gnaden: Er wird nicht sterben ohne Beicht. Er wird nicht unsinnig noch von dem Teufel besessen werden. Er wird nicht vom Schlag noch vom Blitz getroffen werden. Er wird vor dem zeitlichen Gericht und vor seinen Feinden sicher sitzen.“ Auch der G.sriemen[83] der Juden gehört wohl in diesen Zusammenhang, der, seit etwa dem 1. Jh. v. Chr. nachweisbar, noch heute in Gebrauch ist, ein Lederriemen, an dem schwarze Lederkapseln befestigt sind, in denen Pergamentstreifen mit den vier Bibelstellen (Exodus 13, 1—10. 11—16; Deuteron. 6, 4—9; 11, 13—21) sich befinden; sie werden um linken Arm und Stirn beim werktäglichen Morgengebet gelegt und heißen hebräisch Tephillin. Im N. T. (Matth. 23, 5) werden sie als Schutzzeichen, Amulett, bezeichnet und auch im Talmud oft mit Amuletten zusammen genannt.

Auch durch Essen und Trinken kann man die Kraft des G.s in sich aufnehmen. Man kann sie aber auch durch Aussprechen auf andere Gegenstände übertragen und diese dadurch kräftig, etwa zum Heilen tauglich machen. So kennen wir antike wie christliche Vorschriften, durch G.e oder Zaubersprüche beim Ausgraben von Wurzeln und Kräutern diesen besondere Kraft zu verleihen[84]. In Böhmen macht man am Tage vor Johannis dem hl. Johannes ein Lager aus Blumen, auf dem er, wenn man beim Abpflücken gebetet hat, in der Nacht ruht. Sie gelten dann als heilsam und werden dem Vieh unter das Futter gemischt[85]. Schon Origenes[86] verglich die Kraft der heidnischen Zaubersprüche, von der auch der durch sie Besungene erfüllt wurde, „sei es zum Schaden, sei es zur Heilung seines Körpers oder seiner Seele“, mit der noch viel wirkungsvolleren Kraft des Wortes der heiligen christlichen Schriften, durch die die guten Kräfte in uns gestärkt (das ist die sakramentale Wirkung) und die schlechten Kräfte in uns niedergehalten und besiegt werden vermöge der „Zaubersprüche Gottes“.

[81] Pauly-Wissowa 11, 2155 ff.; Suppl. 4, 336 ff.

[82] Pfister *Schwaben* 33 ff.; Philol. Wochenschr. 1925, 626 f.; 1929, 7; Weidlich *Die Sympathie in der antiken Literatur* 75; Seligmann *Blick* 2, 346 f.

[83] Elbogen *Der jüd. Gottesdienst* 1923.

[84] Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338; Pradel *Gebete* 28 f.; 114, 2.

[85] Grohmann 98. Wenn die Weiber, die um Mitternacht auf Kirchhöfen Totengebeine zu Zauberzwecken sammeln, beten müssen (Grohmann 150), so kann dies auch ein Schutzgebet sein.

[86] Philocalie *in Orig. opp.* ed. Acad. Berol. vol. 7, 416.

10. Offenbarung von G.en und Zaubersprüchen. Die Kraft und Heiligkeit eines G.s oder Zauberspruchs wird häufig auch dadurch äußerlich bekundet, daß sie auf besondere Autoritäten und Offenbarungen zurückgeführt werden. So gibt sich ein Teil der G.e des Geistlichen Schildes autoritatives Ansehen. So heißt es da (S. 20): „Dieß Gebet ist dem hl. Augustino vom Hl. Geist geoffenbaret worden. Wer selbiges bei sich trägt und andächtig spricht, wird denselben Tag, an welchem er es spricht, nicht umkommen im Wasser, noch im Feuer, noch im rechtmäßigen Streit, und wird auch nicht des jähen Todes sterben.“ Von einem andern „kräftigen G., allezeit bei sich zu tragen“ heißt es (S. 22 f.): „Dieß G. ist im Jahre 1540, den 14. Heumonat auf dem Grabe der Mutter Gottes gefunden worden.“ Oder S. 27: „Dies G. ist gefunden worden auf dem Hl. Grabe zu Jerusalem von Herrn Gerhard, Bischof zu Camerach und vom Papst Marcello dem zweiten bestätigt.“ S. auch Himmelsbrief. Derartige Offenbarungen durch Funde, die man auf oder in Gräbern machte, sind auch sonst bezeugt[87], und ebenso werden häufig G.e und Zaubersprüche auf autoritative Personen und göttliche Offenbarungen zurückgeführt[88], so bei den Ägyptern auf Isis, bei den Griechen auf Hermes, Hekate, Aphrodite, Apollon, Orpheus, Abaris, Medea u. a., ferner, weiter wirkend bis in die Neuzeit[89], die Chaldäer (s. d.) und Salomon (s. d.); Ähnliches auch bei Naturvölkern[90].

[87] Pfister *Reliquienkult* 2, 502 ff.; Woch. f. klass. Phil. 1914, 1406; Jacoby SAVk. 29 (1929), 7.

[88] Pauly-Wissowa 11, 2156 f.; Suppl. 4, 339 ff.

[89] Kiesewetter *Faust*² 2, 58 ff.

[90] Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 121 ff.; Preuß *Psychol. Forsch.* 2 (1922), 167 ff. 182.

11. Unterschied von G. und Zauberspruch. Es ist also im einzelnen Fall oft schwierig, etwas mit Sicherheit als G. oder als Zauberspruch zu bezeichnen. Das sicherste Merkmal bleibt in der Regel das Verhältnis des Beters, seiner Worte und seiner im Einzelfall zum Ausdruck kommenden Gesinnung zur offiziellen Religion, wobei aber zu beachten ist, daß auch die Grenze zwischen Religion und Zauberei undeutlich und umstritten ist. Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit zwischen G. und Zauberspruch liegt in der Vorstellung, die in ihrem Gebrauch und in dem Glauben an ihre Wirkung hinsichtlich des Willens der Gottheit, an die das Wort gerichtet ist, zum Ausdruck kommt. Muß diese Gottheit durch den an sie gerichteten Spruch nach dem Glauben des Beters dessen Wunsch erfüllen, d. h. muß der Zweck, der mit den Worten bewirkt werden soll, durch sie auf jeden Fall (abgesehen etwa bei Gegenzauber) erreicht werden, so handelt es sich um einen Zauberspruch. Ist aber der Wille der Gottheit frei, und kann sie trotz des Spruchs nach dem Glauben des Beters handeln, wie sie will, so ist es ein G. Der Unterschied zwischen G. und Zauberspruch besteht nach dieser Auffassung darin, daß mit dem Spruch, der als G. anzuerkennen ist, wenn auch unausgesprochen, der Gedanke verknüpft ist:

Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst (Mark. 14, 36).

Richtig ist auf jeden Fall, daß die Gesinnung und die Art des Glaubens einen wesentlichen Unterschied zwischen G. und Zauberspruch ausmacht, und daß derselbe Spruch je nachdem einmal als G., einmal als Zauberspruch bezeichnet werden kann. Aber gerade die Überlieferung, die uns die Sprüche gibt, gibt uns in der Regel nur wenig Anhaltspunkte, um den Glauben und die Gesinnung zu beurteilen, mit denen sie gesprochen werden oder wurden. Und auch der Glaube an die Kraft des Spruches ist kein ganz sicherer Maßstab, da auch bei wirklichen G.en dieser Glaube oft so stark ist, daß mit einem Nichterreichen des Gewünschten nicht gerechnet wird, wie dies gerade beim volkstümlichen Beten so sehr der Fall ist; s. auch Mark. 11, 23 f. Dabei ist zu beachten, daß das primitive und volkstümliche G. überhaupt im wesentlichen ein Bitt-G. ist, das Wünsche ausspricht und mit deren Erfüllung rechnet. Sogar Luther erzählt von seinen G.en für den todkranken Melanchthon[91]: „Allda mußte mir unser Hergott herhalten, denn ich . . . rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen, G.e zu erhören, die ich aus der Hl. Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Veit Dietrich, der Luthers Beten belauschte, staunte sich darüber, „daß er so hart auf die Verheißungen der Psalmen drang, als wäre er gewiß, daß alles geschehen müßte, was er begehrte.“ Und an anderer Stelle[92]) sagt Luther: „Sollst du wohl gerüstet sein, so nimm die Verheißung und fasse Gott bei derselben: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort. Hilf du, weil du gesagt hast und befohlen, so sollen wirs gewißlich empfahen, finden und haben, was wir begehren.“ Und im G. für den kranken Kurfürsten Johannsen drohte er: „Laß uns doch dir nicht die Schlüssel vor die Füße werfen, denn so wir zuletzt zornig über dich werden, dir deine Ehre und Zinsgüter nicht geben, wo willst du denn bleiben?“ Hier werden sogar Drohungen an Gott gerichtet, wie wir solche etwa von Naturvölkern her, aber auch aus der Geschichte der christlichen Religion[93]) kennen, aber gleichwohl dürfte über die Auffassung dieser Herzensergießungen kein Zweifel sein. Immerhin gehört der Zweifel an der unbedingten G.serhörung und Erfüllung der Bitte zum Wesen des eigentlichen G.s, während andrerseits eine fatalistische Weltanschauung, konsequent durchgeführt, das G. ebenso wie überhaupt jeglichen Kultus als unwirksam verwerfen müßte, was aber in Wirklichkeit, weder von der Astrologie noch sonst, nie radikal geschehen ist; so stark ist der Glaube an die Kraft des G.s ebenso wie an die des Zauberspruchs.

[91]) Heiler *Gebet* 374. [92]) Ebd. 373 f. [93]) Lucius *Heiligenkult* 286 f.; s. o. Anm. 4.

12. Mannigfacher G.saberglaube. Zum Schluß mögen noch ein paar weitere einzelne volkstümliche Anschauungen vom G. folgen. Daß der Glaube an die Kraft und Wirkung des kirchlichen G.s auch in heutiger Volksanschauung, zumal auf dem Lande und in Gegenden, die der Kirche noch treu sind, noch lebendig ist und daß regelmäßig zu bestimmten Tageszeiten und bei bestimmten Anlässen gebetet wird, zeigt jede landschaftliche Volkskunde[94]) und ist hier im einzelnen nicht aufzuzeigen; s. auch Abend-, Mittag-, Morgenläuten, Betglocke. Im allgemeinen scheint heute gleichförmiger und in weniger wandlungsreichen G.sformen gebetet zu werden als im MA. Über mancherlei Glauben, der sich an das G. knüpft, ist bereits oben gesprochen. Hier sei noch folgendes erwähnt. Ein Kind, das nicht gerne betet, hat rote Läuse[95]). Wer nicht betet, dem holen die Schwaben das Mehl aus dem Kasten[96]). Wer über eine Brücke geht, soll ein Vaterunser beten[97]), ebenso, wer Sternschnuppen erblickt[98]). Wer immer betet, sich aber etwas darauf einbildet, der betet sich durch den Himmel und muß jenseits die Gänse hüten[99]). Ist man bestohlen worden, so soll man für den Dieb beten. Dies macht auf den Dieb den Eindruck, als ob man ihm glühende Kohlen auf die Zunge schütte, und er beeilt sich, die gestohlene Sache zurückzubringen[100]). Während im allgemeinen Teufel und böse Geister vor dem G. fliehen und selbst nicht beten können[101]), werden Irrwische (s. d.) durch G. angezogen und durch Fluchen verscheucht[102]); und während in vielen Zauberhandlungen das Beten üblich ist, ist es in andern, wie z. B. beim Eheorakel[103]), verpönt. Da G.e an heiligen Orten besondere Wirkung haben, so genügt es schon, wenn man bei verschlossener Kirche durch das Schlüsselloch hineinbetet[104]).

Über das Amen beim G. s. Amen 1, 364 ff.

[94]) S. z. B. Klapper *Schlesien* 259 f.; 305 ff.; Wrede *Eifler Volksk.* 86; Fox *Saarl. Volksk.* 267. [95]) Rochholz *Kinderlied* 318; Schmitt *Hettingen* 14. [96]) Grimm *Myth.* 3. 455 Nr 607. [97]) Ebd. 3, 454 Nr. 595. [98]) Ebd. 2, 602. [99]) Ebd. 3, 47 Nr. 997; Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. [100]) Grohmann 213. [101]) Ranke *Volkssagen* 155 f. 279; die Zwerge (s. d.) können beten. [102]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 85; Ranke *Volkssagen* 59; Gander *Niederlausitz* 48 f. 157; Schmitz *Eifel* 2, 39; Grohmann 20; Kuhn u. Schwartz 143. [103]) SAVk. 21 (1917), 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 145 Nr. 13; Wuttke 249. 360. [104]) Töppen *Masuren* 6.

Pfister.

Gebetbuch. Das G. wird genau in derselben Weise wie die anderen „heiligen“ Bücher, Bibel oder Gesangbuch, als Zauberschutz benützt. Ein G. auf der Brust verscheucht das tückische Nachtvolk[1]). In der „Geistlichen Schildwacht“, einem 1840 in Bayern gedruckten katholischen G., ist zu lesen: „Wer dieses Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich, und weder Wasser noch Feuer, auch kein Feind kann ihm etwas schaden, und jede schwangere Frau wird leichtlich gebären, und das Kind vor Gott und Mensch sehr angenehm sein“ [2]). Gebärenden wird ein G. zu leichter Geburt unter das Kopfkissen gelegt[3]). Das G. im Bett der Wöchnerin schützt diese gegen jede Gefahr[4]). Bei ihrem ersten Gang in die Kirche, auf dem besonders viele Dämonen lauern, nimmt die Wöchnerin das „Habermänndle“ (Gebetbüchlein des Dr. Habermann) mit (O.-A. Heidenheim)[5]). Vor allem auch zum Schutz des Kindes wird das G. benutzt. Kranken Kindern legt man ein G. zu Häupten[6]), in Friolzheim (Leonberg) legt man ihnen das „Habermännle“ unters Kopfkissen[7]). Besonders das stark gefährdete neugeborene Kind bedarf des Schutzes durch ein G. In Böhmen legt man es in einen Wäschekorb, in dem sich ein G., eine Schere und ein Geldstück befinden[8]). G.er in Bettchen und Wiege sind sehr häufig[9]). Insonderheit hilft das eingelegte G. gegen Gichter[10]). Wenn eine Mutter ein ungetauftes Kind allein lassen muß, legt sie vor dem Verlassen des Zimmers ein G. auf das Bett[11]). Beim Gang zur Taufe legt man dem Kind gleichfalls ein G. unter, damit es während der heiligen Handlung nicht schreit[12]), vor allem auch als Amulett gegen die gierigen Hexen[13]). Endlich ist noch zu erwähnen, daß gelegentlich Verstorbenen das G. in den Sarg mitgegeben wird[14]); man weiß ja nicht, was den Toten alles bedroht, da kann eine gute geistliche Wegzehrung jedenfalls nichts schaden. — Sogar in die Ferne kann das G. als Talisman wirken: In den Abruzzen trägt die Gattin, um ihren Mann vor Behexung zu schützen, ein G. in der Tasche[15]).

Analog dem Bibelorakel wird auch das G. zum Wahrsagen benutzt. In Wurmlingen bei Rottenburg wird ein G. benutzt, das direkt der „Himmelsschlüssel“ heißt, weil es auf alle Fragen mit Ja oder Nein antwortet. Man steckt eine Schere hinein und bindet diese mit dem Buch zusammen und hält an der Schere fest. Aus den Bewegungen des Buches ergeben sich dann die Antworten[16]). Durch den Inhalt des Gefundenen gibt das wahllos aufgeschlagene G. Auskunft über das menschliche Schicksal[17]). In der heiligen Nacht schlägt man das G. im Finstern auf; aus der getroffenen Stelle erkennt man, ob man im nächsten Jahr Glück oder Unglück hat[18]). Um zu sehen, ob sie sich bald glücklich verheiraten, schlagen die Trossinger Mädchen an Epiphanien während des Gottesdienstes ihr G. auf in dem Augenblick, da der Pfarrer aus dem

Evangelium die Textworte liest: „Und sie taten ihre Schätze auf“ [19].

[1] Vonbun *Beiträge* 9. [2] Wuttke 181 Nr. 245. [3] Lammert 166. [4] Wuttke 379 Nr. 575; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191. [5] Höhn *Geburt* 266. [6] Urquell 4, 170. [7] Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. [8] John *Westböhmen* 103. [9] John *Erzgebirge* 52; Hoffmann *Ortenau* 24. [10] Meyer *Baden* 39. [11] Alemannia 24, 146. [12] Bohnenberger 124. [13] Höhn *Geburt* 269. [14] Ders. *Tod* 321. [15] Seligmann 2, 340. [16] Meier *Schwaben* 1, 283 Nr. 318. [17] SchwVk. 3, 90. [18] Kapff *Festgebräuche* 6. [19] Ebd.

Rühle.

Gebetläuten. Ein G. kannten anfangs nur die Klöster und Stiftskirchen, wobei die sieben Glockenzeichen den sieben Gebetszeiten (*horae canonicae*) entsprachen. Als das zuerst im 11. Jh. auftauchende Ave Maria mit dem erweiterten Mariendienst nach und nach dem Vaterunser (s. d.) gleichgestellt und allgemein beliebt geworden war, führten alle Kirchen etwa vom 13. Jh. an das Ave Marialäuten oder Angelusläuten zunächst morgens und abends, dann auch mittags ein [1]. Papst Johann XXII. verordnete 1326 ausdrücklich, das Ave Maria täglich dreimal, morgens, mittags und abends, zu beten und jedesmal das Zeichen dazu mit der Glocke zu geben [2]. Dieses dreimalige G. oder Betzeitläuten bürgerte sich so ein, daß später nicht allein in den Kirchen, sondern in Dörfern ohne Kirchen auch von eigenen Glockentürmchen aus, die meist auf dem Dach des ältesten oder angesehensten Bauernhauses stehen, zu den drei Zeiten geläutet und auch gebetet wurde. Danach richtet sich noch heute, besonders im katholischen Süddeutschland, die Bevölkerung bei der Tagesarbeit und den drei Hauptmahlzeiten.

Der meiste Aberglaube verbindet sich mit dem zuweilen auch kurz G. genannten Abendläuten (s. d. 1, 36ff.), weniger mit dem Mittag- und Morgenläuten (s. d.). Für alle drei Betzeiten gilt, daß eine Wöchnerin während des Läutens hinter dem Vorhange an der Wiege ein Vaterunser beten [3] oder dort oder auf dem Bette sitzen soll, was für die ersten sechs Wochen nach der Geburt des Kindes gilt [4].

[1] G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden* (Stuttgart 1892) 6; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen MA.s und der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 191; SchweizId. 2 (1885), 614 ff. [2] Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. [3] Lammert 173. [4] Grüner *Egerland* 40.

Jungbauer.

Gebetslotterie [1]**.** In manchen Wallfahrtskapellen Bayerns und Tirols befinden oder befanden sich „geistliche Glückshafen, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen“, wie diese Einrichtung gelegentlich genannt wird. Es handelt sich um eine an der Wand der Kirche befestigte große Tafel aus Pappe, die eine Anweisung zur Lotterie enthält, die etwa lautet: „Kurze und leichte Art, die armen Seelen im Fegefeuer zu unterstützen. Man nehme aus der Schachtel eine Nummer und schaue auf der Karte nach, was betreffende Nummer zeigt; für diese Seele bete ein „Aus der Tiefe rufe ich“, oder opfere ihnen sonst einige Liebeswerke, Vaterunser usw.“ Weiterhin enthält diese Tafel durchnumeriert eine größere Zahl von Klassen von Seelen aufgezählt, z. B.: 1. Für die Seelen deines Vaters oder Mutter. 6. Für diejenigen Seelen, die dich während deines Lebens verfolgt. 12. Für diejenigen Seelen, die dich liebten und nun ganz vergessen sind. 18. Für diejenigen Seelen, die sündigten durch Blicke. 30. Für diejenigen Seelen, die für die Gotteslästerung leiden usw. So sind es bald 61, bald 72, bald 90 Nummern. Dabei steht ein Kästchen, welches ebensoviele Losnummern, aus Pappe ausgeschnitten, enthält, die wie in einer Lotterie zu ziehen sind; dadurch werden die Seelen bestimmt, denen das Gebet gilt. Auf einer solchen Tafel mit der Anweisung und dem Verzeichnis stand noch: „Der selige Johannes von Alvarus, da er die heiligsten Wunden unseres Herrn Jesu Christi anbetete, für die Seelen im Fegefeuer, sah, daß er durch dieses Mittel eine so große Anzahl derselben erlöste, daß solche in den Himmel flogen, wie die Funken eines brennenden Feuerofens. Man bete gewöhnlich fünf

Vaterunser und fünf Ave Maria oder verrichte einige gute Werke nach seiner Andacht.“ Dieser Gebrauch der G. reicht bis ins 17. Jh. zurück.

[1] *ZföVk.* 8 (1902), 187 ff.; Andree *Votive* 20 f.; BayHfte. 3 (1916), 134 ff.

Pfister.

Gebetsmühle s. Gebet § 8.

Gebetsriemen s. Gebet § 9.

Gebhardsbrot. Am Tage des hl. Bischofs Gebhard von Konstanz († 27. August 1110) wurde in der früheren Diözese Konstanz das St. Gebhardsbrot geweiht. Sein Genuß gewährt den Gläubigen Schutz gegen Halsweh und sonstige Krankheiten. Wird es bei Brandfällen in die Flammen geworfen, so erlischt das Feuer. Außerdem schützt das Brot gegen die Nachstellungen der Feinde.

Benedictionale Constantiense, Konstanz 1781, 90 f.

Karle.

Gebildbrote.

1. G. nannte Rochholz [1] alle in irgendeiner bildlichen Form existierenden Gebäckarten. Für Volkskunde und Aberglauben kommen vor allem die tier- und menschenförmigen Gebäckarten in Betracht, wie wir sie besonders an den bekanntesten Jahr- und Familienfesten finden; aber auch rein geometrische Formen brauchen nicht bloß reine Formspielereien zu sein; so ist, wie wir sehen werden, die Rautenform eine Stilisierung der Vulva. Für viele G., welche die Form von Menschen oder Tieren, besonders von Haustieren haben, können wir nachweisen, daß sie Teigopfersubstitute der entsprechenden blutigen Opfer sind; Parallelen aus Gebräuchen der antiken und anderer Völker bekräftigen das. Es wäre aber vollkommen verkehrt, hinter jeder Tiergebäckform oder hinter jedem Teigmännchen diesen tieferen Sinn zu vermuten; ein Musterbeispiel der vielen phantastischen Kombinationen ist ein Aufsatz in der Zeitschrift „Pro Alesia“ [2], wo in eine lokale Gebäckart alles mögliche hineingedeutet wird. Und in „Mein Heimatland“ lesen wir [2a]: Die Springerle sind ursprünglich nichts anderes, als eine Nachbildung des heiligen Pferdes, des Springers des Gottes Wodan, der vor Zeiten als wilder Reiter das Heer der Toten im Sturm der Wintersonnwendnacht über die Wälder führte! Voll von haltlosen Kombinationen sind auch die Arbeiten Höflers, der hinter jedem G. Seelen- und Totenkult vermutet; ein Musterbeispiel dafür sind seine Deutungen der Brezel (s. d.), dann die Miszelle über das Bierbrot oder Zechbrot [2b], vor allem aber seine abenteuerliche Interpretation der Eligiusstelle, der sogar ein vorsichtiger Gelehrter wie Hammarstedt folgt (vgl. A. 162 ff.). Andererseits stecken in den Arbeiten Höflers viele glänzende Gedanken und vor allem ein musterhaft gesammeltes Material; aber es fehlt ihm die Methode, die der geschulte Lobeck beherrscht.

[1] Rochholz *Glaube* 1, 326 ff. 332 ff.; *Sagen* 1, 367. [2] 2, 210; vgl. ZfVk. 1909, 243; vgl. 173 ff. (Erklärung der Hippe); 1914, 308 ff. [2a] 1928, 198; der Passus p. 199 über die drei Könige im Hegau ist ohne Zitat wörtlich aus Lachmann *Überlingen* S. 412 abgeschrieben. Die Abhandlung 220 f. über Weihnachts- und Neujahrsgebäcke ist ein Auszug aus Höfler. [2b] DG. 13, 46—49.

2. Um die Geschichte der G. und ihre Deutung hat sich neben Rochholz [3], der aber mit strengster Kritik zu benutzen ist, vor allem Lobeck verdient gemacht, der in seiner heute noch klassischen Pemmatologia sacra neben den antiken sakralen Gebäckarten auch viele deutsche G. vergleichsweise behandelte [4]. Auf Lobeck aufbauend ist dann der Tölzer Arzt Max Höfler in vielen Werken und Abhandlungen der maßgebende Sammler und Deuter der deutschen G. geworden. Eine ähnliche Stellung nimmt im nordischen Kulturkreis E. Hammarstedt [5] ein.

[3] In seiner Abhandlung Allerseelengebacke in Rochholz *Glaube* 1, 326 ff. [4] *Aglaophamus sive de Theologiae mysticae Graecorum causis* 2, 1050—1085; dazu der Gebäckkatalog in Pauly-Wissowa 11, 2096 ff.; O. Band *Das attische Demeter-Korefest* (Programm der Margaretenschule Berlin, 1887) 4 ff.; Hermes 29, 281 ff. 625 ff.; 31, 477 ff.; Stengel *Opferbräuche* 222 ff.; Ders. *Griech. Kultusaltert.* 98 ff. 100 ff. 134. 241; RVV. 15, 1, 81 ff. 97 ff. 107. [5] Ebert *Reallex.* 4, 1, 184 ff. mit Lit.

3. Es ist eine ebenso wichtige wie

schwierige Ausgabe der Volkskunde zu ergründen, welche von den Tausenden der G. nur einer ehrgeizigen Bäckerlaune[6]) oder dem Zufall entsprungen sind, und welche tief im Volkstum wurzeln und auf alte Riten und Gebräuche weit zurückgehen. Ein zweites Problem tut sich auf, sobald man die Frage stellt, welche der jetzt existierenden G. autochthon, d. h. aus germanischem oder deutschem Boden erwachsen sind; oft sind die Formen so stilisiert oder unklar, daß nur der Name auf den Ursprung Schlüsse zuläßt (vgl. die Tiroler Bezeichnung „Gott" § 4 A. 34). Sehr oft sagt aber der Name gar nichts, vgl. Howölfle und Wowölfle. Für die Beurteilung des Einflusses der antik-christlichen G. auf die deutschen sind wir meist auf die dürftigen Scholiennotizen angewiesen; es fehlen eben da die Illustrationen; wieweit man da in der Annahme von Einflüssen gehen kann, zeigen die Vermutungen von Tzschucke[7]) und von Lobeck selbst[8]). Tzschucke leitet die Brezeln von den circuli[9]) der Römer her, die er als Schlangensymbole erklärt; später bekamen dann nach seiner Hypothese diese spirae oder arculata die Form des Kreuzes, wie sie heute die Brezeln zeigen (!); siehe Brezel (1, 1561 ff.). Heyl[10]) sieht in dem Tiroler Backwerk alle Symbole der germanischen Götter vertreten, so in bestimmten Krapfenformen das Sonnenrad von Fro, keilförmige Küchlein bringt er in Beziehung zu Donar, Ringe zu der Midgardschlange, Gebäcke in Hasenform zur Göttin Ostara usw. Sehr leicht macht es sich auch Rochholz[10a]): „Deutsche Festbrote, gebacken in Gestalt der in den Cannstatter Grabhügeln aufgefundenen Frobildchen . . . heißen in Oberdeutschland Mannoggel, Nikolause, Klausmänner, in Niederdeutschland Sengter-Klas, Klaskerlchen"; daraus wird geschlossen, daß der heilige Nikolaus Frô ablöste. Diese bei den G.n geübten Methoden erinnern an die Deutung von Flußnamen usw. ohne urkundliche Fundierung, wie sie gewisse Etymologen als Sport betreiben. Neben der Erörterung dieser Fragen wird man nicht zuletzt nach den Gründen suchen, warum die Menschen überhaupt zu allen Zeiten und bei allen Völkern G. hergestellt haben und herstellen, vor allem welche sakralen Vorstellungen deren Aufkommen verursacht und gefördert haben. Zur ersten Frage hat Höfler wiederholt Stellung genommen[11]). Ob und welche germanisch-deutschen, autochthonen G. vorhanden sind, wird dieses Referat zeigen. Wir kommen zum dritten Fragenkomplex und können folgende teils allgemein menschliche, teils religiöse Wurzeln aufdecken, wobei zu bedenken ist, daß sich viele Vorstellungen überkreuzen:

1. Die fetischistische Vorstellung, daß die Macht eines Geistes oder Gottes auch in seinem Abbild ruht[12]) und in seinen Symbolen: Die mystische Kiste in Eleusis barg ursprünglich den Gott selbst, später die Symbole, Backwerk in Form der αἰδοῖα (vgl. A. 89 a).

2. Der Glaube, daß man sich die Kraft und die Vorzüge eines Lebewesens oder eines Gottes oder Symboles erwerben kann, indem man dasselbe (vgl. Kannibalismus[13]), Fleisch, essen) oder sein Brotsubstitut[14]) verzehrt. Das gilt für das Aufessen der Lebkuchenschultafeln und des A-B-C-Kuchens[15]) ebensogut wie für das Verzehren des Gottes[16]) in Gestalt eines Menschen oder eines anthropomorphen Fruchtbarkeitssymboles aus Teig.

3. Die sakralen Opferriten, vor allem die Fruchtbarkeitsriten[17]), welche die Erde und den der Erde anvertrauten Samen zur Fruchtbarkeit zwingen sollen, oder bei denen Teiggebilde als Symbole der Fruchtbarkeit eine Rolle spielen.

4. Der Toten-, Seelen- und Fruchtbarkeitsdämonenkult[18]), vor allem auch der Kult der Hausgeister, die mit den vorgenannten oft zusammenfallen.

5. Ersatz der Tieropfer durch Teigsubstitute aus Sparsamkeit, oder wegen des Verbotes tierischer Opfer[19]) aus philosophisch-religiösen Motiven.

6. Ablösung ursprünglich heidnischer G. durch christliche Deutung; an die Stelle der alten Kultbrote treten christliche Wunder- und Heiligenbrote[20]).

---

[6]) In Petrons *cena Trimalchionis* finden wir solche Luxusgebäcke (cap. 40): Um ein Schwein sind saugende Marzipanschweinchen gelegt, die unter die Gäste verteilt werden. [7]) F. Tzschucke *Fastnachtsgebräuche*. (Berl. 1799), 42—48 (Exemplar in Königsberg). [8]) L. c. 1064 ff. 1075 ff. [9]) Alles Material bei Lobeck l. c. 1074 ff. [10]) Heyl *Tirol* 805, 280. [10a]) *Gaugöttinnen* 85; vgl. Liebrecht 437. [11]) AfAnthrop. N. F. 3 (1905), 310—312; ARw. 12, 342 ff.; 15, 638 ff.; ZfVk. 1899, 444 ff.; 1902, 87 ff. 430—442; 1909, 173 ff. 243; 1914, 306—308; Korrbl. d. Gesamtver. d. d. Gesch.- u. Altertver. 39 Nr. 2, 17—19. [12]) Lippert *Christentum* 679; Wundt *Völkerps.* 4, 286 ff. 309 ff. [13]) Wundt l. c. 4, 243 ff. 427 ff.; vgl. essen. [14]) Wundt l. c. 6^2, 468. [15]) ZfVk. 1905, 94—96; Höfler *Weihnachten* 26. 34 (Abb. Fig. 3 u. 4); Döller *Speisegesetze* 168; Ezechiel 2, 8—3, 4; vgl. essen. [16]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 92 bis 102; Wundt l. c. 6, 490 ff.; Frazer 5, 2, 48 ff. 140; Globus 86, 108 ff. [17]) Höfler im AfAnthrop. N. F. 3, 311; Reuterskiöld 100. 106. 110. 119; Mannhardt 1, 361 ff. [18]) Höfler l. c. [19]) Zur psychologischen Erklärung des alten Brauches der G. vgl. Meyer *Religgesch.* 416 A. 15: „Ein Versuch, die Götter zu betrügen, liegt nicht vor; auch schwerlich die rationalistische Erwägung, daß blutiges Opfer den Göttern nicht angenehm ist. Man könnte an einen Sympathiezauber denken, an eine Aufforderung an den Gott, die Eber aus Mehl in solche aus Fleisch und Blut zu verwandeln — gegenüber dieser unwahrscheinlichen Erklärung siehe die tiefe Deutung von Reuterskiöld l. c. 103 ff. [20]) Ein antikes Beispiel einer solchen Ablösung ist instruktiv: Bei Jeremias 7, 18 (vgl. 44, 19; dazu Grimm *Myth.* 3, 414; Lobeck l. c. 2, 1077 mit allen Stellen; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 160; Liebrecht *Volkskunde* 436 ff.; Kloster 9, 495) kneten die Weiber Teig, um der Himmelskönigin Kuchen zu bereiten; damit ist jedenfalls Venus gemeint (vgl. Globus 72, 373); daß das G. waren, ist wahrscheinlich; denn die Manichäer z. B. hatten weißes Brot in Form von Sonne und Mond (Chantepie de la Saussaye-Bertholet 2, 273); dieser Brauch wurde dann von den Kollyridianerinnen auf die Jungfrau Maria übertragen; sie opferten die κολλυρίς auf einem Tisch und aßen sie dann auf; vgl. Hauck *Realencycl.* 10, 649. Ein Weihnachtsgebäck, die κολλοῦρα, wird heute noch auf den jonischen Inseln unter Zeremonien geweiht und verzehrt: B. Schmidt *Volkskunde der Neugriechen*. L. 1871, 62 ff.; nach Du Cange 2, 412 wurden collyridae im Kloster als Fastengebäcke verteilt, wie Brezeln und Krapfen, vgl. A 178.

4. ad 1 und 2. Beide Vorstellungen liegen dem Essen des Gottes zugrunde[21]): Diese Fruchtbarkeitszeremonie finden wir im alten Mexiko, wo der Gott durch einen ausgewählten Jüngling, ein Tier und eine Teigstatue vertreten und dargestellt werden kann; beim Fruchtbarkeitszauber für das Maisfeld z. B. wird die Teigstatue Huitzilopuchtlis, nach strengem Ritus hergestellt, geopfert, das Herz wird herausgerissen wie bei der Opferung des Jünglings und dem König gegeben[22]); die „Knochen" werden unter das Volk verteilt[23]); durch das Essen der Stücke nehmen die Festteilnehmer an der Kraft des Opfers teil, also Theophagie und Communio[24]). Die Mönche, welche diese Zeremonie sahen, glaubten sogar an eine teuflische Nachäffung des Abendmahles[25]) (auf die Streitfrage des Totemismus brauchen wir hier nicht einzugehen)[26]). Interessant ist der entrüstete Bericht des Jesuitenpaters José de Acosta über die Nachäffung des Abendmahles[26a]): „Wie der Teufel die Sakramente der heiligen Kirche nachzuahmen suchte: In dem ersten Monat — er entspricht unserem Dezember — feiert man ein sehr heiliges Fest, genannt Capacrayme; . . . die Mamacònas der Sonne, die wie Nonnen der Sonne waren, hatten einige kleine Brote aus Maismehl gebacken, die mit dem Blute weißer, an jenem Tage geschlachteter Widder getränkt waren; nun ließ man die Fremden aus allen Provinzen in Reih und Glied eintreten, und die Priester gaben einem jeden von ihnen einen Bissen jenes Brotes mit den Worten, sie gäben ihnen dieses Brot, damit sie eins würden mit dem Inkakönig und weder etwas sagten noch dächten gegen den Inka, und dieser Bissen solle der Zeuge sein ihres guten Willens. Diese Brote wurden auf großen Platten aus Gold oder Silber getragen, und alle empfingen und aßen dies Brot mit großem Dank gegen die Sonne." Auch bei der Tötung Huitzilopuchtlis durch Quetzalcoatl, den Gott des Morgensternes, treffen wir ein Teigbild[27]), das den Huitzilopuchtli darstellt. Beim Fest des Regengottes Tlaloc buk man Bilder dieses Gottes[28]). Aus dem von Reuterskiöld[29]) und Liebrecht[30]) zusammengestellten Material geht klar hervor, daß auch bei andern Völkern gelegentlich wichtiger Vegetationsriten Teigbilder von

Vegetationsgöttern verehrt und nach dem Opfer von den Festteilnehmern verzehrt wurden, so in einer Sage der Backriten: Sie machten einen Götzen aus Datteln, Milch und Zucker, beteten ihn an und aßen ihn bei einer Hungersnot auf. Die indischen Frauen formen ein Bild der Göttin Parvati aus Mehl, Reis und roter Grütze und schmücken es mit Kleidern und Blumen; am 10. Tag werfen sie das G. in einen der heiligen Teiche 30a). Eine ähnliche Bedeutung wie der mexikanische Teiggott, mag auch der gebackene Vegetationsgott Baldr gehabt haben, von dem uns die Fridthjofsaga erzählt: die Heiden beschmieren Götterbilder mit Öl und backen sie; dabei fällt ein gebackener Baldr ins Feuer 31). Das ist das einzige sichere Zeugnis aus germanischer Zeit, das die Existenz von Götterteigbildern im germanischen Kulturkreis beweist. Ein altes norwegisches Gesetz vom 13. Jh. erklärt den, der Speiseopfer aus Teig in männlicher Gestalt in seinem Hause verwahrt, für vogelfrei 32). Nach der Sage des hl. Olof 33) opferte man Thor täglich Brote mit seinem Bilde. Man könnte hier noch einen Tiroler Brauch anführen, wobei uns, wie so oft, nur der Name als einziger Rest alter Bräuche einen Anhaltspunkt gibt: Beim Backen machte man früher in Tirol aus dem letzten zusammengescharrten Teig eine unförmige Figur, die man „Gott“ 34) nannte (siehe backen § 6). Im Egerland backt man aus den Teigresten das „Goteisch“ 34a), eine Art Brezel (über diese G. aus dem letzten Teig, die die Kraft erhalten, an denen das Hausglück hängt, siehe backen § 6). Hier möchte man an Opfer für Hausgötter denken. Bei den Magyaren knetet man die Speiseabfälle von Weihnachten zu einem Teig, den man in Menschengestalt formt; diese Gestalt bringt man mit den Worten: Esset schöne Frauen! in den Backofen, wo man sie beim nächsten Brotbacken verbrennt 35).

5. ad 3. Weniger spärlich ist das Material für die Verwendung anthropomorpher oder tierischer Teigfiguren bei den Vegetationsriten an Weihnachten und bei der Säezeremonie. Auch hier fügen sich die deutschen Belege in den großen Rahmen des Analogiezaubers bei den Vegetationsriten der ackerbautreibenden Völker. Beim Thesmophorienfest in Athen, das Fruchtbarkeit der Erde erzwingen sollte, warf man Schweine in die heilige Höhle; die verwesenden Reste legte man auf den Altar; wer davon bei der Aussaat unter das Korn mischte, erhoffte eine gute Ernte. Es war auch erlaubt, Tiere und Phallen aus Teig und menschliche Teigpuppen hineinzuwerfen 36), deren Reste man zum selben Zweck verwandte. An dem Frühlingsfest der Kronien (15. 3.) opferten die Athener ein Gebäck mit 12 Erhöhungen, die den 12 Monaten entsprachen 37). In Indien gibt man dem Sämann, um die Saat fruchtbar zu machen, ein großes im Frühlingsfeuer gebackenes Gebäck 38). In Schweden und Dänemark backt man an Weihnachten besondere Weihnachts-G. 39): Julkuse (Julkalb), Julgalt oder Julgris 40) (Julschwein), Julbock (vgl. Höfler, Weihnachten Fig. 45); Jultuppen (Hahn und Henne, Bild Fig. 46) spielen auch beim Ernteritus 41) eine Rolle; in Dalekarlien backt man die Jultutta (weibliche Figur, an einigen Orten zu Ehren der Jungfrau Maria gebacken); am häufigsten ist der Julgalt; von diesen G.n hat nur der Julgris

eine dem Namen entsprechende Form. Oft nimmt man zu diesen G.n das Mehl der letzten Garben 41a). Die Hausmutter gibt dem Vieh vom Julbrot 42). Daneben gibt es noch einen Säkuchen 43) aus dem Mehl der letzten Garbe oder aus dem letzten Teig der Troges mit 16 Zacken (Sonnengebildbrot) 44). Diese Julbrote läßt man auf dem Festtisch bis 15. Januar liegen; die Reste wurden beim Säen unter die Saat gemischt und von den Pflugleuten und Zugtieren verzehrt. Quae superstitio non longe abludere videtur ab ea quae etiam nunc viget apud rusticos in Irlandia. Antiquissimo quippe usu apud eos receptum est, ut in praecipuis solemnibusque festivis diebus panem in formam porci efficiant, quem postea exsiccatum atque in pulverem redactum et una cum semine permixtum terris mandant verno tempore; famulos denique equosque, qui agrorum culturae deputantur, eo pane vesci iubent 44a). Neben dem Julkalb 45) und dem Juleber findet sich auch der Gullwagen (Goldwagen) 46); Hammarstedt denkt an die Hakenkreuzform als Grundform, und Höfler 47) vergleicht die deutschen Schneckengebäcke; es wäre aber auch dem Namen entsprechend die Form des vierspeichigen Rades denkbar 48); hier kann daran erinnert werden, daß auch die Ägypter und Babylonier den Himmelsgottheiten G. in Radform darbrachten 49); und bei den Römern waren die summanalia 50) G. in Form eines Rades, die dem uralten Himmelsgott Summanus dargebracht wurden. Eine Parallele zum Julkalb als Fruchtbarkeitssymbol ist der βοῦς, ein G., das man Apoll und Artemis opferte 51), ebenso Hekate und Selene: πέμμα κέρατα ἔχον πεπηγμένα. In Serbien 52) backt die Bäuerin neben der Vorbereitung des Julklotzes Gebäck in Form von Schweinen. Bei den Esten und auf Ösel spielt der „Christbär“ dieselbe Rolle wie der Juleber 53). Bei den Esten steht von Weihnachten bis Neujahr der Christbär auf dem Tisch, ein langes Gebäck mit aufgeschlagenen Enden; er wird nach Neujahr dem Vieh verteilt, ebenso in Ösel; in bestimmten Gegenden von Ösel hat das Gebäck weder Namen noch Gestalt eines Bären; die Hälfte wird bis zur Saatzeit aufbewahrt. In andern Teilen von Ösel ist der Christbär ein im März geborenes Schwein 54). Für Irland bezeugt eine Stelle bei Du Cange 55) dieselbe Sitte des Julschweines, die wir in Schweden und Dänemark gefunden haben (vgl. A. 44a)). In Pauntley in England hängt man als Abschluß eines eigenartigen Fruchtbarkeitsritus einen hohlen Kuchen an das Horn des schönsten Ochsen 56). In allen diesen Fällen wird die in dem Brot als dem letzten und besten Produkt (Mehl aus der letzten Garbe!) des erdentsprossenen Getreides konzentrierte Wachstumskraft durch Menschenbilder und entsprechende Tiere symbolisiert: Eber, Bär, Hirsch, Rind, Hahn usw. An dem Vegetationsfest der Thesmophorien wurde in Athen die ἀχαιίνη, ein Kuchen in Hirschform, gebacken 57). Bei den konservativen Bauern Mecklenburgs 58) macht man als Weihnachtsgebäck Semmel-G. in folgender Form: Männer, Frauen, Hirsche, vor allem Schweine. Auf den nordfriesischen Inseln kennt man Eber, Hähne, Tauben, Adam und Eva als Weihnachtsgebäcke; auf Föhr backte man früher Julfladen, Julkuchen, um welche gespielt wurde 59). Auch in Frankreich kennt man den „sanglier“ als Weihnachtsgebäck 60). So kann man abschließend sagen, daß viele der heutigen Tier-G. auf uralte heidnische Gebräuche zurückgehen 61). Auch Widder als Julgebäck sind beliebt 62). In Ostpreußen sucht man durch die Weihnachts-G. das Gedeihen des Viehs zu fördern 63). Höfler 64) bringt auch das „Kindsfoot“ genannte Gebäck in Beziehung zum Weihnachts- und Garbenritus.

---

21) Frazer 5, 2, 48 ff. mit Lit.; Wundt l. c. 6, 490 ff. 493 ff. 22) Reuterskiöld l. c. 94. 23) Ders. 97—98; ARw. 13, 446. 24) ARw. 13, 340. 25) Reuterskiöld 97. 26) Ders. 69 ff.; ARw. 13, 445. 26a) H. G. Bonte *F. Pizarro, Der Sturz des Inkareichs, nach den Berichten des Garcilaso de la Vega und des Paters José de Acosta*. L. 1925 (Alte Reisen und Abenteuer 14), 153 ff.; vgl. 47. 27) ZfEthnol. 50 (1918), 54—58. 28) Reuterskiöld 99 ff. 29) L. c. 111. 125; umgekehrt betrachteten die sächsischen Heiden die kommunizierenden Christen als Mannesser: Argovia 1886, 58 ff. 30) *Zur Volksk.* 436—439; vgl. auch Wadenstjerna im Globus 72, 373. 30a) Liebrecht l. c. 438. 31) Kap. 9; Liebrecht l. c. 437; Grimm *Myth.* 1, 51; Simrock *Mythol.* 510. 32) Ebert *Reallex.* 4, 1, 185. 33) Globus 72, 373. 34) Zingerle 36, 293; ZfdMyth. 1, 288; Simrock *Myth.* ⁴ 510; Liebrecht l. c. 437: vgl. backen; Weinhold *Altnord. Leben* 421. 34a) Egerl. 9, 47 ff.; vgl. NdZfVk. 1926, 14 ff. 35) Wlislocki *Magyaren* 84; ZfVk. 1894, 311; Höfler *Weihnachten* 56.

36) Zum erstenmal veröffentlicht von Rohde im RhM. 25, 549 ff. 556; Stengel *Griech. Kultusaltert.* 231 ff.; Küster *Schlange* 141 ff. 149; Frazer 5, 2, 17 ff. 37) CIA. 3 Nr. 77; Ziehen *leges sacrae* 1, 7; Frazer 6 (9), 351. 38) Ders. 1, 2, 49; vgl. 5, 2, 120. 39) Darüber ausführlich: Globus 72, 374 ff. (mit Bildern); Ebert *Reallex.* 4, 1, 185 (mit 2 Bildern); Reuterskiöld 120 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 75 ff. 281; ZfVk. 1902, 437 ff. (mit Lit. u. Bildern); 1903, 392 ff.; Grimm 1, 176 ff.; Liebrecht l. c. 439;

6. In innigem Zusammenhang mit den Vegetationsriten an Weihnachten und Neujahr stehen die Ernteriten. „An die im letzten Getreidefuder aufgepflanzte Tanne hängte man in La Palisse (Dép. de l'Allier) mehrere Weinflaschen und an die Spitze einen Mann aus Brotteig. Baum und Brotmann wurden auf die Mairie gebracht und hier bis zur Beendigung der Weinlese aufbewahrt. Dann veranstaltete man das allgemeine Fest des Ernteschlusses, wobei der Maire den Kerl zerstückte und unter das Volk zum Essen verteilte" [65]. Im alten Mexiko stellten die Priester am Fest des Gottes Xiuhtecutli vor dessen Tempel eine Tanne auf, die mit besonderen Zeremonien eingeholt wurde; an die Spitze hing man die Teigstatue des Gottes. Am Festtage fällte man nach den üblichen Menschenopfern die Tanne, und jeder verschaffte sich ein Stück des Gottes und verzehrte es andächtig [66]. Die Parallelen der Baumriten bringt Reuterskiöld [67]. Beim athenischen Erntedankfest, den Pyanepsien, wurde dem Apollo ein Oliven- oder Lorbeerast vor der Tür des Tempels aufgestellt; der Ast war mit Gebäck geschmückt, das den Bogen, die Leier, die Pfeile und andere Attribute des Gottes darstellten, außerdem mit Früchten, Wein- und Ölflaschen behängt [68]. An dem Paneprienumzug trugen die Knaben einen mit Wollbinden umwundenen Ölbaumzweig (εἰρεσιώνη) von Haus zu Haus, der mit allerlei Früchten behangen war und sangen [68a]: Εἰρεσιώνη σῦκα φέρει καὶ πίονας ἄρτους. Theognis berichtet gelegentlich der Erwähnung der Opfer auf Rhodos, daß die Kinder an den Boedromien bei einem Umzug das Schwalbenlied sangen und dabei, wie die Pfälzer Kinder beim Lätareumzug um Brezeln (vgl. Brezel), um Backwerk baten (λεκιθῖται), neben Käse und Gedörrtem [68b]. Im Elsaß holen die Burschen an Lätare die „Jungfere-Küechli" bei den Mädchen, G. in Form von Herzen und Sternen [68c]. In Mecklenburg schnitt man früher am Bartholomäustag (Erntefest) aus einem Roggenbrot allerlei Figuren und symbolische Bilder; darauf geht der Spruch [69]:

> De mi minen Teller snitt,
> Ut minen Kaes maket ein Schipp [70],
> Enen Bartelmaeus ut min Brod,
> Den heff ik in min Hus unnod.

In Wermland backt die Bauersfrau aus dem Mehl der letzten Garbe ein G. in Gestalt eines kleinen Mädchens; diese Teigpuppe wird unter die Hausbewohner verteilt; damit ißt man, wie in La Palisse, die Kraft des Getreides in Form eines Fruchtbarkeitsymboles [71]. In Stargard werden aus dem neuen Mehl halbmondförmige Brötchen gebacken, auf die man mit dem Model eine Kirche eindrückt [72] (vgl. Brot § 15). Bei dem Maifeuer wurde in Schottland von dem Festleiter ein Gebäck (vgl. Brot A 246) mit ausgezacktem Rande (vgl. oben den nordischen Säkuchen) verteilt, „the Beltane-Cake"; wer ein bestimmtes Stück bekam, war „Beltane-Carline" [73]; ein Rest dieses Brauches hat sich im Schenken der „St. Michaelscakes" erhalten [74], vgl. „the Beltanebannock" auf den Hebriden [75]. In Schottland [76] aßen die Hirten am 1. Mai ein Gebäck in Zitzenform und rollten es den Abhang hinab; der, dessen Gebäck zerbrach, mußte in demselben Jahre sterben oder hatte Unglück. In England ißt man am Karfreitag Kuchen, die man „hot-croßbun" heißt; man glaubt, daß der, welcher keine solche Kuchen ißt, das ganze Jahr Unglück habe; diese Kuchen waren mit einem Kreuz gezeichnet [76a]. Die Walachen [77] sammeln am St. Georgstag ihre Herden; sie rollen ein rundes Gebäck den Abhang hinab und weissagen aus der Länge des Weges Glück oder Unglück; wenn die Herde mehrere Besitzer hat, brechen sie das Gebäck in Teile; der, welcher den größeren Teil bekommt, gilt als der Glücklichere. Um Fruchtbarkeit auf das Brautpaar zu übertragen und Glück, finden wir neben andern Fruchtbarkeitssymbolen auch die G. und Gebäcke: Im alten Griechenland wurde das Paar im Hause des jungen Ehemannes begrüßt und mit Datteln, Feigen, Gebäck und Nüssen überschüttet; das nannte man καταχύσματα, [77a]: σύγκειται δὲ τὰ καταχύσματα ἀπὸ φοινίκων, κολλύβων, τρωγαλίων, ἰσχάδων καὶ καρύων. In Neugriechenland [77b] wird das Paar von einem Kinde mit Backwerk überschüttet; die Braut streut ein in vier Teile geschnittenes Hochzeitsbrot unter die Jugend; bei den Mordwinen steckt der Vater das Ende eines langen Gebäckes unter die Haube der Braut [77c].

7. Hierher gehören auch die G., die beim Dreschen des Getreides verschenkt werden: Bei Aschaffenburg [78] erhält der Scheueresel, der, welcher den letzten Schlag tut, die „Alte", ein Gebäck aus Hefenteig in Menschengestalt („Alte" heißt auch die letzte Garbe) [79]. In Silberberg (Westböhmen) [80] bekommt der Mann, der beim Flachsdreschen den letzten Schlag tut, den „Oldman", ein Gebäck in Menschengestalt, das aufbewahrt wird („Alte" heißt auch das letzte Flachsbündel) [81]. Rochholz [82] erwähnt eine Strohpuppe in Teig gebacken. In Schüttarschen [83] (Westböhmen) würgte (s.d.) man, nachdem das Dreschen beendet war, die Frau des Bauern, bis sie ein Gebäck, das „Drischola" versprach. In Ansbach in Mittelfranken bekommt der Drescher, der den letzten Schlag tut, die

---

Simrock l. c. 548. 550; Frazer 5, 2, 328; 5, 1, 300 ff.; Mannhardt 1, 197 ff.; HessBl. 5 (1906), 35; Höfler *Weihnachten* 15. 23. 32. 63; Ders. *Fastnacht* 8; Lippert *Christentum* 679; Bronner *Sitt' und Art* 10; Quitzmann *Baiwaren* 240 ff. 281; Du Cange 7, 492; Eckhardt *Commentarii de rebus Franciae orientalis* 1 (Würzburg 1729), 409 ff. 435; Männling 205; Kloster 9, 496; Iduna und Hermode 5 (1814), 20.

[40] Globus 72, 374 (Bild); Höfler *Organother.* 101, 84 (Julkuse).

[41] Reuterskiöld l. c. 109 ff.

[41a] Brot § 12 u. 14; NdZfVk. 1926, 15.

[42] Globus 72, 375; in Bayern bekommt das Vieh das Gelecker, geweihtes Brot und Salz: Bavaria 2 a, 302.

[43] Ebert *Reallex.* l. c.

[44] Vgl. Saussaye-Bertholet 2, 273.

[44a] Du Cange 7, 491 ff.; nach Elias Schede *De diis germanis* 1648 (cum not. et observat. Jarkii et Fabricii Halle 1728); Falkenstein *Nordgermanische Altertümer* 294 A. 1 (mit Vorsicht!) zitiert im Kloster 7, 133.

[45] Höfler *Weihnachten* 14, 64; Ders. *Organoth.* 84.

[46] Hammarstedt im Globus l. c., mit Bild.

[47] ZfVk. 1903, 392 ff.

[48] Globus l. c.; Reuterskiöld l. c. 119.

[49] Pauly-Wissowa 11, 2096.

[50] Ders. l. c. 2099.

[51] Darüber ausführlich: Stengel *Opferbräuche* 22 ff.; Ders. *Griech. Kultusaltert.* ³ 100; Höfler *Weihnachten* 66; ARw. 6, 64 ff.; RVV. 15, 1, 82; Rochholz *Glaube* 1, 236.

[52] Frazer 7, 1, 259.

[53] Ders. 5, 1, 302; in andern Teilen von Estland wird der Christbär vom ersten Roggenmehl gebacken; es wird ein Kreuz hineingepreßt mit einem Schweinsknochen oder einem Schlüssel, oder man macht drei Mäler hinein mit einer Spange; das Gebäck steht mit einem Licht auf dem Tisch bis Neujahr; dann wird ein Stück mit Salz dem Vieh gegeben; der Rest wird bis zum Austrieb aufgehoben; er wird dann unter die Herde verteilt gegen Zauber oder bei der Saat an Menschen und Vieh: Frazer l. c. 303.

[54] Frazer l. c.

[55] 7, 491 ff.; vgl. Höfler *Weihnachten* 13; vgl. das Anschneiden des Julgebäckes in Lincolnshire: Frazer 7, 1, 257.

[56] Jahn l. c. 257; Frazer 6 (9), 318 ff.; vgl. die Sitte des Oktoberrosses bei den Römern: Wissowa *Kultus* 145; Mannhardt 2, 315; Höfler *Organotherapie* 34. 105.

[57] Lobeck l. c. 1063; Pauly-Wissowa 11, 2097; Höfler *Organoth.* 93, 81; nach Plutarch *de Isid. et Os.* c. 30 wurde in Lykopolis auf Opferkuchen das Bild eines Esels geprägt (der Esel ist Symbol der Fruchtbarkeit); Storfer *Jungfr. Muttersch.* 154; Liebrecht l. c. 438; ἔλαφοι backte man zu Ehren der Artemis an den Elephobolien in Athen: Pauly-Wissowa l. c.; Stengel *Griech. Kultusaltert.* 241; Keller *Tiere* 97.

[58] Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1178 a; über Hirsch-G.: Höfler *Weihnachten* 16, 65 ff.; ZfVk. 1904, 267.

[59] Jensen *Nordfries. Inseln* 378.

[60] Liebrecht l. c. 439; Grimm *Myth.* 1, 51 A. 2; für die Provence vgl. RTrp. 11, 646; auch in Cannes kennt man an Weihnachten Hirsch-, Widder- und Pferdegebäcke RTrp 10, 11—13. 643 ff.

[61] ZföVk. 3, 10; Stemplinger *Aberglaube* 93.

[62] Höfler *Weihnachten* 36, 63 ff.; Ders. *Organoth.* 94.

[63] Brunner *Ostpreußen* 208.

[64] ZfVk. 1902, 438 ff.; Jahn l. c. 277.

[65] Mannhardt 1, 205; Liebrecht l. c. 437; Reuterskiöld 111 ff.; Frazer 1, 2, 318.

[66] Reuterskiöld 99 ff.

[67] Ders. 103 ff.

[68] Pauly-Wissowa l. c. 2096; Suidas διακόνιον = 279 Becker; Lobeck 704; vgl. Ploß *Weib* 2, 369.

[68a] Suidas εἰρεσιώνη = 333 Becker.

[68b] Athenaeus 8, 360 b; Usener *Altgriechischer Versbau* 81 ff.

[68c] Martin-Lienhart *Wb.* 1, 422.

[69] Bartsch *Mecklenburg* 2, 306, 1483.

[70] Vgl. die Schiffsgebildbrote an Weihnachten auf der Halligen: Jensen l. c. 378.

[71] Mannhardt *Forschungen* 179; Frazer 5, 2, 48 ff.

[72] Reuterskiöld 99 ff.

[73] Frazer 7, 1, 148 ff.

[74] Ders. l. c. 154 A. 3.

[75] Ders. 154.

[76] Ders. l. c. 152 ff.; vgl. 154; in Syrakus opferten die Hirten der Diana bei Viehseuchen G. in Tiergestalt: Roscher *Selene* 74; Nilsson *Griechische Feste* 200. 202; Bayr. Hefte f. Vk. 1, 147.

[76a] Dulaure *Zeugung* 218.

[77] Frazer 1, 2, 339.

[77a] Scholien zu Aristophanes *Plutus* 768; Mannhardt *Forschungen* 363.

[77b] Wachsmut *Das alte Griechenland* 94; vgl. 85.

[77c] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. 160 (?); vgl. Sébillot 2, 231 ff.

„Saufud“, ein Gebäck in Gestalt eines Mutterschweines mit großen Geschlechtsteilen [84]; an andern Orten bekommt dieser Drescher ein wirkliches Schwein [85]; wir haben also hier ein klares Teigsubstitut. Bei Grenheim und Offingen in Schwaben schenkt man die Hundsfut [86].

8. Fruchtbarkeitssymbole sind auch alle Teigsubstitute der menschlichen Geschlechtsteile (phallische [87] G. und Spaltgebäcke) als Attribute eines Gottes oder einer Göttin, oder der Mensch schreibt dieselbe Fruchtbarkeit, die er empirisch von den αἰδοῖα ausströmen sieht (Jüngling oder Mädchen) [88], den Gebäcknachbildungen zu. Die Frauen der Stadt Syrakus trugen an den Thesmophorien aus Sesam und Honig bereitete ἐφήβαια γυναικεῖα umher, die man μύλλοι nannte [89]. Die mystische Kiste in Eleusis enthielt später Backwerk; da wir wissen, daß Abbildungen der αἰδοῖα als Fruchtbarkeitssymbole darin waren, liegt der Schluß auf die Form des Gebäckes sehr nahe; erwähnt werden πόπανα πολυόμφαλα und πυραμίδες (phallische Form?), ferner Mohngebäck und Rundkuchen (φθοῖς) [89a]. Martial widmet einem Priapus siligineus (Phallus aus feinstem Blütenmehl) ein Epigramm [90]:

Si vis esse satur, nostrum potes esse Priapum:
Ipse licet rodas inguina, purus eris.

In einem andern Epigramm sind cunni siliginei erwähnt, Gebäck aus Blütenmehl, in Form der vulva [91]; wenn auch hier kein Kultzweck genannt ist, wie bei den Thesmophorien oder Haloen (vgl. A. 98), so ist diese Verwendung doch nach den griechischen Parallelen wahrscheinlich. Höfler [92] vergleicht damit das Zimpelbrot in Königsberg und weist auf die Darstellung des Timpenbrotes hin, das auf dem Bilde „Die Hochzeit von Kana“ des Meisters Bertram von Hamburg zu sehen ist; dieses G. erscheint auch auf dem Zunftwappen der Hamburger Fastbäcker (1679); auf dem Bild des Meisters Bertram erscheint auch eine Stutensemmel [93], unzweifelhaft eine Darstellung der rima vulvae. Zweifelhaft ist die Deutung des pain phallique aus Caen [94], und noch unwahrscheinlicher die des im Schwarzwald üblichen Bollwecks [95] aus Bollmehl (auch Billweck [96] geheißen nach dem Billmehl, das unmittelbar nach dem „Billen“ des Mühlsteins aus der Mühle kam); diesen Bollweck bringt Höfler ohne Grund in Beziehung zu einem unzweifelhaft phallischen Maisbrot in Malcesine [97]. Bei den Haloa [98] in Eleusis gab es anläßlich der Kultfeier der Weiber Gebäcke in Form von männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen. Auf den Isisbrötchen [99] war die Vulva aufgedrückt. Der französische Arzt J. Bruyerinus Campegius erwähnt entrüstet für seine Zeit Gebäcke in Form der weiblichen (cunni saccharati) und männlichen αἰδοῖα [100]: Alias fingunt oblonga figura, alias sphaerica, alias triangula quadrangulaque; quaedam ventricosa sunt; quaedam pudenda muliebra aliae virilia (si diis placet) repraesentant; adeo degeneravere boni mores, ut etiam Christianis obscoena et pudenda in cibis placeant; sunt etenim quos cunnos saccharatos appellent. In Nottingham [101] sandten früher die Bäcker ihren Kunden rautenförmige (über Raute gleich vulva siehe unten) Brötchen, worauf das Bild Marias oder des Jesuskindes eingedrückt war; (Du Cange erwähnt ein Sonntagssemmelgebäck, auf welches das Bild Christi und Marias eingemodelt war) [102]. Der Franzose Dulaure [103] berichtet: In Saintonge, in der Nähe von La Rochelle, verschenkt man an Ostern kleine Kuchen in der Form eines Phallus von Haus zu Haus. Einen Brauch, der kurz, bevor ihn Dulaure aufzeichnete, von dem Unterpräfekten Maillart unterdrückt wurde, kannte man am Palmsonntag in der Stadt Saintes, es war das Fest der „pines“ (vulgäre Bezeichnung für den Phallus): Bei diesem Fest trugen Frauen und Kinder an der Spitze von grünen Zweigen Phallen aus Brotteig; nach der Weihe durch den Priester bewahrten ihn die Frauen als Talisman auf. Nach einem ähnlichen Brauch trug man in Saint-Jean-d'Angély kleine Kuchen, fateux genannt, in der Form von Phallen am Fronleichnamstage in feierlicher Prozession umher. Mindestens bis zum Jahre 1643 wallfahrten zu der Kapelle der hl. Veronika bei Rouen bei dem Dorfe Boisguillaume alljährlich am 11. Februar junge Leute, die sich zu verheiraten wünschten; sie brachten Brote von einer bestimmten Form zurück; diese steckten sie in Zweige von Stechpalmen, die sie unterwegs pflückten; Hercule Grisel besingt diese Sitte (vgl. Sébillot 2, 231 ff: αἰδοῖα-G. bei den fiançailles):

Inde per auritos ramalia pervia panes...

Das Brot hieß das Brot der heiligen Veronika, wurde auch Henkelbrot oder Brot mit Ohren genannt; es hatte Scherenform, in eines der Ohren steckte man einen Zweig. Nach Dulaure war es ursprünglich ein phallisches G., Phallusform mit scrotum [103a]. Zu beachten ist in den beiden letzten Fällen, daß die G.e an grünen Zweigen festgemacht und herumgetragen werden, daß wir es also ursprünglich mit Fruchtbarkeitsfetischen zu tun haben (vgl. A. 65 ff.); die Deutung der Gebäcke als Phallen kann ja sekundär sein. Zur Zeit von Dulaure (1825) kannte man Brotphallen besonders in Brives und miches in der Form du sexe féminin in Clermont en Auvergne [104]. Ein bergisches Weckgebildbrot erklärt Krauß [105] als eine Teigform der rima vulvae; dieser Weck, der beim Abortieren eine Rolle spielen soll, hat genau die Form des Timpenbrotes des Meisters Bertram von Hamburg; ebenfalls als Teigsubstitut der vulva erklärt Preter [106] die österreich. Schrotsemmel (?); der Kipfel ist nach Rochholz [107] und Höfler [108] eine phallische Form (?), ebenso die keilförmige Strützelform [109] (?). In der rautenförmigen Mutschel sieht Höfler [110] eine Nachahmung des Rhombus Veneris (Raute ist das Symbol der Vulva) [111]; ebenso in der „Maultasche“ [112] (= rima vulvae). Ob der Ansbacher Klärungsweck (genannt nach der Clairon, der Maitresse des letzten Markgrafen von Ansbach) trotz der eigenartigen Form ein bewußtes Sexualsymbol ist, wie Rochholz [113] meint, ist sehr fraglich. Anders ist es, wenn Name und Form für diesen ursprünglichen Zweck sprechen, wie es bei den Meißner „Fummeln“ der Fall zu sein scheint [113a]. Was heute in Belgien [114], wo man sich an Fastnacht Menschengestalten aus Roggenteig mit ausgeprägten Geschlechtsteilen schenkt, eine Spielerei Verliebter ist, hatte ehemals wohl den tieferen Sinn einer Fruchtbarkeitsübertragung; zu vergleichen sind die schwäbischen Hanselweibchen, die man aus Spott den Mädchen schenkt, die keinen Schatz haben, und die Hanselmännchen, die von den Burschen und Mädchen gemeinschaftlich verzehrt werden, besonders am Funkensonntag; diese werden vor allem auch Burschen gegeben, die keine Bekanntschaft haben [115]. Bekannt sind die „Büwespitzle“ oder „Juddebimpele“ (= mentula), ein elsässisches Mehlgericht [116] (Bimpel = Penis).

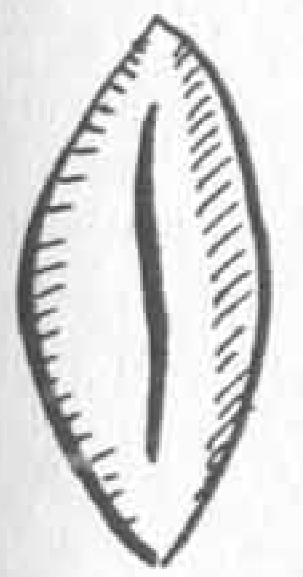

---

[78] Bavaria 4 a, 254. [79] Jahn l. c. 112. 183. 193. 225. [80] John *Westböhmen* 193 ff. 197; Frazer 5, 1, 149. [81] Jahn l. c. 202 ff. [82] Rochholz *Glaube* 2, 96. [83] John l. c. 194; Frazer 5, 1, 150. [84] Panzer *Beitr.* 2, 223, 426; Jahn l. c. 105. 55. 225. 228; vgl. Höfler *Organother.* 99; Weinhold *Altnordisches Leben* 421. [85] Meier *Schwaben* 444; Panzer 2, 223. 428; Jahn l. c. 105. [86] Jahn l. c. 106. 225 ff.

[87] Vgl. die Steinphallen im Norden: Neue Jahrbücher 27, 499. [88] Mannhardt 1, 362 ff. [89] Lobeck l. c. 1067; Pauly-Wissowa l. c. 2097; Liebrecht l. c. 438. [89a] Hermes 3, 328; Lobeck 1, 704; Aristophanes *Thesmophoriazusen* 284: πόπανα. 14, 69; Rochholz *Gaugöttinnen* 84 ff. [90] Dulaure *Die Zeugung* 219; Pauly-Wissowa 11, 2097; vgl. Petron *satirae* c. 60 (= 40, 11 Bücheler [4]); Priapus a pistore factus. [91] 9, 2, 3; Dulaure l. c.; vgl. Juvenal *Satiren* 2, 53; vgl. Friedländer *Sittengeschichte* 1, 290 A. 3. [92] Höfler *Hochzeit* 42, 40 ff. [93] l. c. 43. [94] ZfVk. 1914, 305 ff. [95] L. c. 308 ff. [96] Ochs *Bad. Wb.* 1, 229 ff. Billmehl. [97] ZfVk. 1914, 308. [98] Frazer 5, 1, 62; Scholion zu Lukian *Dial. meretr.* 7, 4. [98a] Athenaeus 14 p. 647 a. [99] Clemens Alex. *Protrept.* p. 14; Kloster 9, 495; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 160 (das Buch leidet an Sexualitis). [100] *De re cibaria libri* 22 Joh. Bruyerino Campegio autore Lugduni 1549: liber 6 cap. 7 *de placentis* vol. 1, 402; zitiert bei Lobeck l. c. 1067 und Baudrillart *Histoire du luxe* 3 (Paris 1880), 462; vgl. Le Grand d'Aussy *Histoire de la*

9. ad 4. Höfler, der unumstrittene Herr auf dem Gebiet der Pemmatologie, dessen Folgerungen aber mit Vorsicht zu prüfen sind, leitet die meisten G. aus dem Seelen- und Totenkult ab, besonders die der Weihnachtszeit [117]: Durch versöhnende animalische Opfer (später durch deren Brotsubstitute) will man die Seelengeister der Verstorbenen für sich gewinnen und durch die Communio an dem Segen der Kultspeise teilnehmen (vgl. meine Widerlegung in „Brezel"). Andererseits weist Reuterskiöld [118] darauf hin, daß wir es mit Wachstumsriten zu tun haben und daß die Tiergestalten der Weihnachts-G. beim Garben- und Ernteritus wieder erscheinen: Indessen ist diese Alternative in dieser Schärfe nicht immer nötig: Vegetationsritus und Totenkult gehen hier manchmal ineinander über [119], wie auch sonst beim Opfer (vgl. Milchopfer). Die Seelen der Verstorbenen übernehmen die Rolle der Fruchtbarkeitsdämonen [120]; Höfler [121] sagt selbst, daß die G. der Rauchnächte Totenbeigaben und Fruchtbarkeitszeichen darstellen. Was beim vitalistischen Menschen Übertragungszauber war, wird im Kreis des Seelen- und Dämonenglaubens zum versöhnenden und gewinnenden Opfer für Seelengeister, Fruchtbarkeitsdämonen, Krankheitsdämonen und Heilgötter. Eine besonders wichtige Beziehung können wir zwischen G., Hausdämonen und Hausgeistern feststellen. Die Griechen brachten namentlich den Haus- und Flurgöttern an den entsprechenden Festtagen Opfer-G. dar [122]. Servius bezeugt für die Römer ausdrücklich, daß sie den Hausgöttern Gebäck darbrachten [123]. Nach Macrobius [124] wurden die maniae und maniolae (Teigmännchen und -kinder) zum Andenken an die Opfer gebacken, die man einst unter Tarquinius Superbus der Göttin Mania, der Göttermutter der Laren, darbrachte; später hing man solche Teigfiguren in der Kinderstube als Schreckmittel auf. Das „Drüjetlibrot" in der Schweiz ist ein sicheres Opfer für den Hausgeist [125]; in Schlesien heißt ein Festbrot „Käsegötze" [126]; den oben (§ 4 A. 34) erwähnten „Gott" haben wir auch als Opfer für einen Hausdämon angesprochen. Hierher gehören jedenfalls die „Batzenlippel", Teigaffen, Hornaffen (s. d.), Mannl, Nikolaus-hansl (Bayern); Klausmandl (Schwaben), Mannoggel (Schweiz), Moppen (Fratze) in Holland [127]. Man kann noch mit Much (Wörter und Sachen 1) an Nigl, Pumpernikel (?), Biernikel, Wuzl, Hinrichs, Hansadamche, Kuchelmichel erinnern und daran, daß in Ungarn ein Gebäck und ein Hausgeist Piritos heißt; vielleicht sind hier noch die Namen der Kobolde erhalten, denen das Opfer einst galt [127a].

Ad 5. So sicher die Fruchtbarkeitsanalogie-Riten und der Opferkult die Gebäckformen, besonders die Tiersubstitute veranlaßt haben, so problematisch ist die Lösung der Frage, ob immer das G. Substitut und sekundärer Ersatz eines Menschen- oder Tieropfers gewesen ist. Ein sicheres lit. Zeugnis für die Ablösung der Menschenopfer durch Teigfiguren ist die Stelle bei Macrobius (A. 124). Beim großen der Isis und dem Osiris dargebrachten Fruchtbarkeitsritus der Ägypter durften nach Herodot [128]) die Armen Teigschweine opfern. Das Opfern von Teigtieren war auch den Armen in Athen erlaubt, besonders an den Diasien [129]. Aus philosophisch-religiösen Gründen opferten die Pythagoreer, welche das Töten der Tiere verboten, nur Backwerk in Tiergestalt [130]. Durch Zeugnisse der Neupythagoreer wissen wir, daß man in einer Art simulatio in sacris bei den θίασοι G. in Tierform verwandte [130a]: σταῖτινοι βόες. Auch Belagerte, die keine lebenden Tiere weihen konnten, griffen zum Ersatz der Tiergebäcke [131]. Aber nicht immer waren die Tier-G. nur Ersatz, ebenso sicher ist auch die Reihenfolge: Zerealisches Opfer und Gebäck — reicheres blutiges Opfer [132]. So kann auch das Teiggebildopfer bei den Germanen primär sein — sicher bei den Gebäckopfern für die Hausgeister [133] (vgl. Brot, backen und Butter) — und braucht nicht immer ein Substitut oder gar eine naive simulatio in sacris zu sein, wie etwa in Etrurien und Ägypten die gemalten Opfer [134]; solche γραπτὰ ζῷα erwähnt auch Empedokles für die Kypris [134a]; noch naiver ist die Methode der Batak, die den Geistern ein Schwein versprechen, aber ihnen nur ein Ei geben [135]. Als Ersatz für Pferde opfert man in Rußland Pferde aus Teig [136]. Von den Pferde-G.n im germanisch-deutschen Kulturkreis ist vor allem der Stockholmer Julhengst [137] (julhaest) zu erwähnen, dann die Gebäcke, die an Allerseelen in Gossensaß und Reute [138] üblich sind, wie auch sonst in Tirol [139] an diesem Tag die Knaben Hasen oder Pferde bekommen, während die Mädchen Hennen erhalten; das gesattelte Pferd von Gossensaß ist mit Bretzeln geschmückt (ebenso der hölzerne Palmesel in Lienz) [140]; Pferdeform haben auch die Köpeniker „Perekens" [141] und die ostfriesischen „Nüjarskaukjes" [142]; unbesorgt bringt Höfler das gesattelte Gossensasser Pferd mit dem Schimmelreiter in Verbindung [143]. Indessen läßt die spärliche Überlieferung keine rückschließende Scheidung mehr zu.

10. ad 6. Ein Beweis für die Interpretatio christiana heidnischer G. ist die Jultutta (oder Tutta = Puppe) in Dalekarlien; sie wird auch Jungfrau genannt und zu Ehren der Mutter Gottes gebacken; hier löste Maria eine heidnische Göttin (Freia?) ab [144]. Ähnlich zu deuten sind die mecklenburgischen „Kinjes-Poppen, Kinnerges-Poppen, Has-Poppen", die jetzt die Hirten von Bethlehem vorstellen [145].

In Häg in Baden kommt das Christkind auf einer Geisterkutsche [146]; diese Geisterkutsche erscheint als Weihnachtsge-

---

vie privée des Français 2 (Paris 1815), 305 ff.; J. A. Dulaure *Die Zeugung* übers. und ergänzt von F. S. Krauß u. K. Reidel, L. 1909, 219 (= Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia Band 1).

[101] Liebrecht l. c. 439.

[102] 7, 489: simenellus.

[103] *Histoire abrégée des différents cultes* 2, 285 zitiert bei Liebrecht 438; vgl. Dulaure *Die Zeugung* 219, vgl. 97; Seligmann *Blick* 2, 94.

[103a] Dulaure *Zeugung* 294, 65.

[104] Dulaure *Les divinités génératrices chez les anciens et modernes*. (Paris 1825), 226, zitiert bei Lobeck 1067; Rochholz *Gaugöttinnen* 84 ff.; Dulaure *Zeugung* 97.

[105] Anthropophyteia 4, 9 Nr. 43; vgl. die Stutensemmel aus dem Gemälde des Meisters Bertram aus Hamburg (1364—1415): Höfler *Hochzeit* 43 Abb. 30.

[106] Mitt. d. k. u. k. Zentralkommission 14 (1869), 7.

[107] *Gaugöttinnen* 85.

[108] *Ostern* 44.

[109] Höfler *Weihnachten* 40. 49. 74; Ders. *Ostern* 46.

[110] *Ostern* 37. 41; Abb. Tafel 4, 59—62; Ders. *Fastnacht* 8 ff.; bes. 43 ff. 58.

[111] Dölger *Ichthys* 225.

[112] Höfler *Ostern* 11. 50; ebenso bestimmte Weckformen (Schielchen): Ders. *Weihnachten* 46 Taf. III.

[113] Arch. f. Oberfranken 5, 2, 93.

[113a] Rochholz *Gaugöttinnen* 85; vgl. Anthropophyteia 4, 15 Nr. 232: fummeln.

[114] Birlinger *Schwaben* 2, 63.

[115] Höfler *Fastnacht* 50; ZfVk. 1907, 457 ff.

[116] Anthropophyteia 2, 263; Martin-Lienhart *ElsässWb.* 2, 553; vgl. die Bubenspitzlen in Schwaben: ZfVk. 1899, 445.

[117] AfAnthrop. N. F. 3, 94—110. 310—312; bes. Höfler *Organotherapie* 4; ARw. 12, 342 ff.; Höfler *Weihnachten* 5—12. 62 ff.; vgl. ZfVk. 1906, 243 ff.; BayHefte 1, 152.

[118] L. c. 108 ff. 118 ff.

[119] ARw. 20, 409.

[120] Ebd. 12, 482; die neueste Lit. darüber bei Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 ff.

[121] *Neujahrsgebäcke* (ZföVk. 1903), 193 ff.

[122] Pauly-Wissowa l. c. 2095.

[123] Servius zu Vergil 1, 730 (Thile-Hagen 1, 205); vgl. zu 2, 116.

[124] *Saturnalien* 1, 7, 8; Argovia 1886, 53.

[125] Rochholz *Glaube* 2, 96; ZfVk. 1906, 166.

[126] Weinhold *Dialektforschung* 111; Liebrecht *Zur Volksk.* 437.

[127] ZfVk. 1902, 88; Rochholz *Gaugöttinnen* 85; Liebrecht l. c. 437.

[127a] NdZfVk. 1926, 14.

[128] Herodot 2, cap. 47: οἱ δὲ πένητες αὐτῶν ὑπ' ἀσθενείης βίου σταιτίνας πλάσαντες ὗς καὶ ὀπτήσαντες ταύτας θύουσιν; Höfler *Organotherapie* 100; Plutarch *Isis u. Osiris* 8; Frazer 5, 2, 25; BayHefte 1, 145 ff.

[129] Scholien zu Thukydides 1, cap. 126, 6: θύματα ἐπιχώρια, τινὰ πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπωμένα; BayHefte 1, 146; ARw. 3, 216; Stengel *Griech. Kultusaltert.* 100; Pauly-Wissowa l. c. 2094; Frazer 5, 2, 95 A. 2 mit Stellen; Höfler *Organother.* 6; Stemplinger *Aberglaube* 93.

[130] Stengel l. c.

[130a] Porphyr. *vit. Pythag.* 26; ARw. 13, 625 ff.

[131] Plutarch *Luc.* 10.

[132] Ausführlich: Stengel *Opfergebräuche* 212; Porphyrius *de abstinentia* c. 59: τὸ δὲ παλαιὸν διὰ ποπάνων καὶ τῶν καρπῶν ἦν.

[133] RM. Meyer *Religgesch.* 417.

[134] ARw. 13, 625 ff.

[134a] Diels *Vorsokratiker* 1³, 210 Z. 31.

[135] Saussaye-Bertholet 1, 186.

[136] Globus 1890, 203 ff.; Frazer 5, 2, 95 A. 2.

[137] BayHefte 1, 150 (mit Bild: 148).

[138] L. c. 149 mit Bildern: 145. 151; Höfler *Weihnachten* Tafel VII.

[139] Zingerle *Tirol* 178, 1476.

[140] Ders. 147.

[141] Kuhn *Märk. Sagen* 405; Simrock *Mythol.* 550; Mannhardt *Götter* 143; BayHefte 1, 149. 153; vgl. ZfVk. 1902, 86 ff.; Illustrierte Zeitung 1888, 667.

[142] Simrock l. c.; vgl. Ns. 12, 111.

[143] BayHefte l. c. 152; Höfler *Weihnachten* 62 ff.; ARw. 3, 216; Höfler *Organoth.* 43.

bäck wieder [147]; Höfler erinnert dabei daran, daß die Vegetationsdämonen der Rauchnächte als wilde Jagd durch die Luft fahren. Der Schimmelreiter [148] und Hahnreiter (Gockelreiter) [149] gehen vielleicht auf Wodan und dessen wilde Jagd zurück. Ein als Schimmelreiter verkleideter Bursche geht von Haus zu Haus und bekommt Eier und Würste [149a]. Auch in Siebenbürgen schenkt man sich am Christabend neben dem Gotteseber oder Christschwein einen Schimmelreiter [150]. Die bekannten „tres illae sorores" erscheinen in München als Marzipangebäck und stellen dort die drei heiligen Jungfrauen Margaretha, Barbara und Katharina dar [151]. Die spinnende Percht wird zum Lebkuchenritterfräulein [152]. In Eisenach [153] buk man früher Pfefferscheiben, auf denen Frau Holle mit dem Spinnrad abgebildet war. Vielleicht steckt auch hinter dem in der Schweiz beliebten „Froeuwi" ein alter Glaube [154]. Die oberdeutschen Nikolaus-Mannl, Klausenmandl, Federhannsl [155], Dampetei, Samichlaus, Wildmannli, die niederdeutschen Sengter-Klas, Klaskerlchen, als Variationen des Nikolausgebäcks, weisen schon durch ihre Namen auf ursprüngliche Dämonenfiguren [156]; bei den Wildmannli denkt man an die vor allem in Tirol belegten Vegetationsdämonen, die wilden Mannli [157]. Wir müssen hier auf die speziell badischen Dampedeier usw. kurz eingehen: In Wiesloch und Baden-Baden heißt Dampedei ein Neujahrsgebäck in Form eines Mannes oder einer Frau [158]; in Gernsbach kennt man den Dampedei, ein G. in Mannsform (Ochs); Henkeldei nennt man in Ettlingen einen krummbeinigen Menschen (Ochs); in den Hartdörfern bekommen die Buben an Weihnachten mondförmige Hefengebäcke „Bubenschenkel oder Mutschel", die Mädchen bekommen Dampedei in Menschengestalt [158a]. In Durlach schenkt man an Weihnachten und Neujahr den Tampeltei [158b]; von dem an Weihnachten und St. Nikolaus in Karlsruhe hergestellten Dampedei sagt die Karlsruher Überlieferung, der Bäcker Vorholz habe dieses G. unter dem Namen homme-petit eingeführt (?) [158c]; in Helmsheim bei Bretten werden im Winter halbmondförmige G. hergestellt, „Deier" genannt (Ochs); auch in Württemberg bekannt [158d]; diese „Deier" backt man in Dürrenbüchig bei Bretten an Neujahr für die Patenkinder (Ochs). In Hauhofen (Pfalz) kennt man das Christei als Patengeschenk an Weihnachten, ein halbmondförmiges Brot, in das zwei Erbsen eingedrückt sind [158e] (vgl. A. 72). Die Deutung homme-petit für Dampedei ist gesucht, vielleicht kann man eher an das elsässische „Schampedis" denken; dazu kommt eine Scherzbildung Dissel vor [158f], wie Deier zu Dampedei. Eine genaue Vergleichung der Bezeichnungen der G. und der Namen der Haus- und Vegetationskobolde wird noch manches schöne Ergebnis bringen. Das Christentum begünstigte grundsätzlich die Substitution der animalischen Opfer durch zerealische oder sucht Opferriten, bei denen Brot oder Gebäck dargebracht wurden, in christlichem Sinne umzudeuten; wohl das älteste Zeugnis für den Versuch, diese Brotopfer in den christlichen Kult aufzunehmen, finden wir in den capitula cum italicis episcopis deliberata [159]: ut nullus kalendis Januariis et broma ritu paganorum colere praesumat aut mensas cum dapibus in domibus praeparare ... nisi voluerint ad ecclesiam panem afferre, simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione.

11. Wie hier, so läßt uns auch die Überlieferung im Stich, wenn wir aus der Masse der bekannten Gebäcke die wirklich germanischen oder deutschen Arten absondern wollen. Die ältesten Stellen sind nur allgemein gehalten, schlecht überliefert oder falsch gedeutet. Für germanische Kultgebäcke haben wir zunächst das Zeugnis Bedas in seiner Schrift de temporum ratione [160]: solmonath (Februarius) [161] dici potest mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant. Als das älteste literarische Zeugnis für die Existenz der G. der Mittwinterzeit im deutschen Kulturkreis legt Höfler [162] eine Stelle des heiligen Eligius aus; hier hätte der verdiente Forscher wie auch sonst oft am besten einen philologischen Berater zu Hilfe genommen; merkwürdigerweise nimmt Hammarstedt Höflers Hypothese an [163]. Krusch hat die Stelle also ediert [164]: nullus in Kalendas Januarii nefanda et ridiculosa vetulas aut cervulos vel iotticos faciat neque mensas super noctem componat neque strenas aut bibitiones superfluas exerceat; seit der Rezension von Krusch ist allen abenteuerlichen Phantasien über Mignes Lesart ulerioticos der Boden entzogen [165]; die Stelle, beeinflußt von Caesarius von Arles (vgl. Brot § 9—10), kommt für G. gar nicht in Frage.

Da die idola ex similagine, deren aures, oculi, membra verteilt wurden, spanischer Herkunft waren (Brief von Pelagius an Sapaudus von Arles: MG ep. 3, 445, 4), so zielt auch Indiculus cap. 26 (de simulacro de consparsa farina) [166] nicht unbedingt auf germanische Zustände; für die Erklärung kommt in Frage, was consparsa farina heißt; die meisten Erklärer deuten: Teigbilder aus geweihtem Teig; nach dem Thesaurus l. l. [167] aber ist consparsa farina der terminus für Teig; daß es sich allerdings um eine besondere Mischung handelt, können wir aus der angeführten, bis jetzt nicht beachteten Stelle der capitula cum italicis episcopis deliberata schließen (790 bis 800): Das Julfest wird behandelt und die mensae werden verboten: nisi voluerint ad ecclesiam panem offere, simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione (vgl. A. 159).

Der nächste Zeuge für die Verbreitung der G. in Deutschland ist Ekkehard von St. Gallen in seinen Benedictiones ad mensas [168]: unter den 10 Gebäckarten interessiert uns nur das panis lunatus [169] (Glosse: in lunae modum factus).

12. Damit kommen wir zu den von der antik-italienischen Technik beeinflußten Klostergebäcken. Die Ausgrabungen von Ostia [170] haben in einer Bäckerei kunstvolle Tonmodel mit Tierbildern und Zirkusszenen zutage gefördert; Hülsen [171] hat darüber berichtet. Die Klöster setzten diese Tradition fort. In welchem Maße die G. den Speisezettel

---

[144] Globus 72, 375; in den franz. Hochalpen bekommen an Weihnachten die Söhne einen Hahn, die Mädchen eine Frauengestalt, welche die heilige Jungfrau darstellt: RTrp. 10, 209; über Maria mit dem Kinde als G.: Niedersachsen 16, 155 ff. [145] Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1178 a und b. [146] Meyer *Baden* 64; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 213. 215. [147] Höfler *Weihnachten* 9 ff., Tafel VI, Abb. 33; die Geisterkutsche treffen wir auch in Niedersachsen: Niedersachsen 13, 102; ZfVk. 1904, 260 ff.; vgl. ZföVk. 1910, 95, Abb. 17. 1902, 89; vgl. den schwedischen Gullvagn; über Christkindfiguren als G.: Höfler *Weihnachten* 57. [148] ZfVk. 1902, 86 mit Abb. Tafel 1, 1; Höfler *Weihnachten* 54, 7 ff.; Lippert *Christentum* 679; Niedersachsen 12, 111; Graber *Kärnten* 88. [149] ZfVk. 1902, 86 ff., mit Abb. Taf. 1, 2 u. 3. [149a] ZfVk. 6, 430. [150] Wittstock *Siebenbürgen* 111. [151] ZfVk. 1904, 261 ff. 276. [152] Ebd. 1902, 89 mit Abb. Tafel 1, 4; Höfler *Weihnachten* 54. [153] Witzschel *Thür.* 2, 173, 14. [154] SchweizId. 1, 1243; Höfler *Weihnachten* 56. [155] Abb. in ZfVk. 1902 Tafel 1, 5. [156] ZfVk. 1902, 88; über den Klaskerl: ZfrwVk. 1, 212. [157] So die Kasermandl: Alpenburg *Tirol* 162 ff. 168 ff. 180; Zingerle *Sagen* 86; Graber *Kärnten* 79. 81; SAVk. 1902, 22. 139 (wildes Mannli). [158] Ochs *BadWb.* Zettelkatalog; vgl. ZfEthnol. 30, 386; Ortenau 1910, 168. [158a] Ochs l. c. ; Bad. Heimat 1928, 252. [158b] Ochs l. c.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 45: Dampelhannes = dummer Mensch. [158c] Ochs l. c.; Neues Archiv 6, 132; Bad. Heimat 1916, 51; 1928, 252; Meisinger deutet den Namen: domini panis dei. [158d] Fischer l. c. 2, 129; 6, 1732. [158e] Pfälzer Museum 1922, 299. [158f] Martin-Lienhart *ElsässWb.* 2, 415. [159] MG leg. 2, 1, 202 Zeile 21 vgl. A. 3.

[160] Cap. 15 (de mensibus Anglorum) bei Migne *Patrologia* 90, 357 (6, 179 Giles); vgl. Eckhart *De rebus Franciae orientalis* 1, 409. [161] Vgl. Indiculus cap. 2 (de spurcalibus in Februario) MG 2, 1, 223 Z. 3; Widlak *Synode von Liftinae* 12; Grimm *DWb.* 10, 1, 2678 (Sporkel); vgl. ZfVk. 1905, 312. [162] ZfVk. 1902, 85; ZföVk. 1903, 187. [163] Ebert *Reallex.* 4, 1, 184. [164] MGSS. Meroving. 4, 705, 12; vgl. Migne 87, 528. [165] Philologus 1930, 222-25; Bronner *Sitt' und Art* 10 (!); Radermacher *Beiträge* 97 A. 2; ARw. 20, 100. [166] MG leg. 2, 1, 223 Z. 24; Grimm *Myth.* 3, 404; Kühnau *Familie* 41 ff.; Argovia 1886, 56 ff.; Saupe *Indiculus* 30 ff.; Widlak l. c. 33; Pfannenschmid *Erntefeste* 215 ff.; R. M. Meyer *Religionsgeschichte* 416; Du Cange 7, 491; Liebrecht l. c. 436 ff.; Simrock *Mythologie* 510 ff.; vgl. Hefele *Conciliengesch.* 3, 510 ff. [167] The saurus Linguae latinae 4, 494, 43. 495, 6. [168] Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 99 ff. 106 ff. [169] l. c. 106 v. 10.

der Klöster beherrschten, zeigen die vielen Erwähnungen derselben in den Fastenvorschriften: So z. B. bekommen nach den gesta abbatum Trudonensium die Mönche von St. Trond an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zum Frühstück auch Brezeln 172); ab octavis pentecosten inantea „artocreae" 173) (Krapfen) 174). Die Freckenhorster Nonnen erhielten Hörnchen „panes lunati" 175).

In einer Vorschrift des Bischofs von Regensburg, Heinrich v. Roteneck (1277 bis 1296), lesen wir 176): Artocreas et simulas maiores quemadmodum ipsae simulae in recordatione fratrum dari consueverunt.

Du Cange bietet s. v. simenellus 177) und artocreae 178) viele Stellen. Sehr oft werden die collyridae erwähnt, über die die Quellen verschiedene Angaben machen: das Glossarium Aynardi bietet 179): collyridae-bracidelli (die älteste Erwähnung dieser Bezeichnung für Brezel siehe Brezel A. 18); in einem Kodex des 9. Jhs. wird panis collyris mit p. quadrangulus glossiert 179a); eine andere Glosse deutet p. modicus et triangulus 179b) (vgl. A. 100); in einer Abmachung der Mönche von St. Grasse mit dem Abt lesen wir 179c): debet dare dictus dominus abbas in singulis festivitatibus . . colleridas sufficienter; durch du Cange (6, 7) klärt sich nebula im Cassiensis (9. Jh.) 179d): colliridas-cibus quem nos nebulam dicimus. Die älteste Erwähnung der panes lunati als Kloster-G. finden wir in den bekannten Benedictiones ad mensas des Ekkehard 179e):

Panem lunatum (Glosse: in lunae modum factum) faciat benedictio gratum. Daß diese klösterlichen G. aus der Antike übernommen sind, habe ich an dem Beispiel der Brezel bewiesen (siehe diese). Im Summarium Henrici und den andern Glossen finden wir: Torta-ringila (vgl. ringila im Ruodlieb) 180) und crustulabrezitella 181) (Brezel); ferner torta-kuchoflekkelin und artocreae-krepfelin und brezzellum-colirida 182). Wohl die älteste Abbildung von G.n aus dem Übergang von Altertum zum Frühmittelalter bietet ein Codex Vaticanus 183) in einer Mahlszene (vgl. Brezel 1, 1565 ff.); panes lunati 184) zeigt ein Miniaturbild des Codex Egberti (10. Jh.); Brezeln und mondförmige G. sehen wir im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg 185); drei ganz eigenartige G. zeigt eine Holzstatue des heiligen Nikolaus von Bari 186). Uralt und autochthon sind die im Norden heute noch gebräuchlichen Juleber, -schweine, -hähne, -kälber, die Böcke und andere Tiergestalten der Rauchnächte, die zum Teil beim Garbenritus wiederkehren 187). Auf uralten Brauch gehen manche der in den Rauchnächten und an Fastnacht gebräuchlichen Menschenfiguren zurück. Mit dem Vordringen der römischen Kultur kam die überlegene Technik der griechisch-römischen G. nach dem Norden 188); sie brachte, besonders auf dem Weg über die Klöster, neue Typen und beeinflußte die vorhandenen. Indessen besteht die Möglichkeit, daß auch die Jul-G. von der antiken Technik beeinflußt sind.

13. Die G. als zauberkräftige Opfergabe, ihre Kraft im Übertragungs- und Liebeszauber: Reuterskiöld 189) weist darauf hin, daß nicht nur die Teigstatue Huitzilopochtlis, sondern auch die Teigreste eine bestimmte

Zauberkraft hatten. In Alpach 190) (Tirol) umfaßt die Dirne, nachdem sie den Teig für die Weihnachtszelten geknetet hat, mit den teigigen Armen die Bäume und macht sie so für das kommende Jahr fruchtbar. In einem Leidener Papyrus empfiehlt sich der Zauberer den Stundengöttern, indem er drei Götterfiguren aus Semmelteig unter bestimmten Formeln aufzehrt 191). Die Kraft der G. äußert sich vor allem in der apotropäischen und krankheitsabwehrenden Kraft: Auf den Hebriden 192) bewahrt man das am 1. Mai bereitete Hafergebäck gegen die Milchhexen auf. Krengel oder Kringel, an Fastnacht gebacken, vertreiben die Hexen 192a) (vgl. Brezel A. 99 ff.). In Siam 193) macht man zu Neujahr, wo man die Dämonen austreibt, ein besonderes Gebäck. Nach Höfler 194) wirft man Wickelkinderfiguren apotropäisch ins Feuer. Das mit der Nisse-Marke gezeichnete Jul-G. in Dänemark 195) wehrt die bösen Elben ab. Die Inkas 196) reiben sich mit dem Opferteig Gesicht und Brust ab, um sich gegen Übel und Krankheit zu schützen. Im Heilzauber finden wir vor allem das Rundgebäck: Gegen die „Brotrachitis" wird in Schweden 197) das kranke Kind durch ein rundes Gebäck gezogen (vgl. durchziehen 2, 489). Bei den Esten 198) schneidet man aus einem flachen Kuchen einen Kreis heraus und zieht das Kind dreimal hindurch; dann läßt man unter der Türschwelle einen Hund dreimal über das Kind springen; das wird dreimal gemacht, der Hund bekommt den Kuchen. Einen sympathetischen Zauber wenden auch die Ayaks 199) an: Indem man den Teigabdruck des kranken Kindes mit Pfeilen durchbohrt, tötet man den Krankheitsdämon. In Mexiko 200) hieb der Priester dem Teiggebilde des Gottes Tlalok den Kopf ab und gab ihn dem Kranken zu essen. Im Liebeszauber verwenden die Südslavinnen 201) besonders den Rundkuchen, dieser spielt auch bei den Augurien eine Rolle. Das Liebeszauberbrot, das die Weiber nach Burchard von Worms 202) auf den Hinterbacken kneteten, um die Männer liebestoll zu machen, hatte vielleicht auch eine dem cunnus entsprechende Form. Über die Auguria mit G. im germanischen Kreis wurde oben (§ 6) gehandelt; vgl. Weihnachts- und Neujahrsgebäcke, Krapfen. Am Karneval backt man in Bulgarien ein Gebäck mit einem Keil (phallisch?); der Fastnachtskönig bricht das G. in Bissen auseinander; wenn ein Ackerbauer den Keilbissen bekommt, werden die Ähren gut, wenn er einem Hirten zufällt, ruht auf dem Vieh Segen 203).

14. Interessant ist die geschichtliche Sage von der Entstehung eines G.s, weil der Gedanke der Substituierung klar zum Ausdruck kommt; über die Entstehung des sächsischen Bauernhasen berichtet die Überlieferung: Als Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange bei einem Gelage nach Mitternacht ein Hasengericht verlangte und der Hofkaplan wegen des Fastengebotes dagegen Einspruch erhob, löste der Koch (Bauer war sein Name) die Schwierigkeit, indem er einen Teighasen formte und zurichtete; seitdem heißt das Gebäck der „Bauerhase" 204).

15. Besondere Formen von G.n: a) Vogelgebäck, schon von Theokrit in den Adoniazusen erwähnt 205), finden wir zunächst bei den südrussischen Juden beim Herbstfest, wo man Vogelgebäck herstellt; dabei herrscht die Vorstellung, daß die Vögel das Gebet zum Himmel tragen 206). Wenn am 10. März, dem Feste der 40 Ritter, nach russisch-griechischem Glauben die Frühlingslerchen aus dem Wunderlande Wyrai zurückkehren, backen die Weißrussen im Gouvernement Smolensk Lerchen-G. 207). Bei uns backt man am 15. Januar, besonders

---

170) Bayr. Hefte 1, 153 ff. 171) Internat. Monatsschrift v. September 1913, Heft 12. 172) MG hist. 10, 314, 39 ff. 173) L. c. 314, 45 ff. 174) Steinmeyer-Sievers *Glossen* 3, 153. 175) Hoops *Reallex.* 1, 152. 176) Du Cange 7, 491. 177) 7, 489 vgl. 490. 178) 1, 414. 179) Corpus glossariorum latinorum ed. Goetz 5, 618, 18. 179a) l. c. 5, 380, 25; eine andere Glosse bietet: panes quadrati de simila cum oleo sartagine frixi: Du Cange 2, 412. 179b) Du Cange l. c. 179c) l. c. 179d) Corpus g. l. l. c. 566, 3; vgl. 494, 73; vgl. Thesaurus linguae latinae 3, 1667. 179e) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 106 Vers 10; vgl. 117. 180) Weinhold *Frauen* 2, 54. 181) Steinmeyer-Sievers *Glossen* 3, 153 (Summarium Henrici). 182) L. c. 3, 213; vgl. 2, 17; 4, 648. 183) Dölger *Ichthys* 3, Tafel 52. 184) Heyne *Hausaltertümer* 2, 272. 185) Ders. 273. 186) Ders. 276; vgl. 274. 187) Reuterskiöld l. c. 115—119; Globus 72, 373 ff.; Heckscher 396; Höfler *Weihnachten* 62 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 176 ff.; vgl. ZfVk. 1902, 437 ff.; John *Westböhmen* 11. 188) ARw. 12, 342 ff.; 15, 638—341; AfAnthrop. N. F. 3, 310 ff.; ZföVk. 1903, 196 ff.; Sartori *Sitte* 2, 34; Höfler *Weihnachten* 42; Usener *Kl. Schr.* 4, 427 ff.

189) L. c. 98. 190) Zingerle *Tirol* 190, 1571. 191) MschlesVk. 22, 4. 192) Frazer 7, 1, 154. 192a) Praetorius *Blockesbergs Verrichtung* 114. 214; Höfler *Ostern* 9 ff.; Männling 193; Andree *Braunschweig* 341; Seyfarth *Sachsen* 270. 193) Frazer 6 (9), 149 ff. 194) *Weihnachten* 76. 195) Höfler *Weihnachten* 9. 196) Frazer 6, 128 ff. 197) Weinhold *Neunzahl* 29. 198) Boecler *Ehsten* 60. 199) Frazer 5, 2, 101 ff. 200) Reuterskiöld 100. 201) Anthropophyteia 5, 245, 30; vgl. 244, 6, 225 ff.; ARw. 25, 333. 202) Schmitz *Bußbücher* 2, 447, 173; über die ganze Frage: ARw. 25, 332 ff. 203) Frazer 5, 2, 332.

204) Meiche *Sagen* 943, 1153.

in der Gegend von Bautzen, Tauben und Storchennester; dieses Vogelgebäck gibt man den Kindern als angebliches Hochzeitsgebäck der Vögel[208]. Höfler[209] behandelt in einem besonderen Aufsatz über Vogelgebäck die Patschkauer Dohle, den Luzerner Weckvogel und den oberbayrischen Nikolausvogel. Im Allgäu ißt man am Himmelfahrtstag mit einem Sympathiewunsch nur „fliegendes Fleisch"; statt des fliegenden Fleisches gibt es in Oberstaufen und Rötenbach Brotvögel, die man nach der Nachmittagsandacht verzehrt; in Rötenbach werden die Brotvögel in der Kirche geweiht und unter die Schulkinder verteilt[210]. Bei den Pfälzer Frühlingsumzügen finden sich an den Stecken neben Brezeln auch Vogelgebäcke[211].

b) Die Herz-G.: Das Teigherz als Opfersubstitut bei der Opferung der Teigstatue des Huitzilopochtli[212] haben wir schon erwähnt. Ob und inwiefern hinter den deutschen Herzgebäcken der Substitutionsgedanke steht, kann man nur vermuten; Höfler[213] widmet den Herz-G.n eine besondere Abhandlung, wobei er besonders auf die Zauberkraft der gegessenen Tier- und Menschenherzen hinweist (?). Bekannt sind die Herz-G. als Wunschgeschenke der Liebenden[214] und Verlobten[215]. Ein Niederschlag der Vorstellung, daß das Essen eines Herzgebäckes Zauberwirkung ausübt, kann man in der Menzinger Sage sehen, wonach bei der Wallfahrt nach Einsiedeln ein Mädchen durch den Genuß eines Zuckerherzens geistersichtig wird[216].

c) G. in Schildkrötenform: Nach Höfler war es im 17.—18. Jh. üblich, Napfkuchen in Schildkrötenform bei Wochenbettsmahlzeiten zu genießen[217]; im Münchener Nationalmuseum findet sich ein Hohlkupfermodel für Napfkuchen, der eine Schildkröte darstellt[218]. Kröten sind ja bekannte Votivgaben bei gynäkologischen Leiden, besonders der Gebärmutterkranken[219] (siehe Kröte).

d) An Tierformen sind außerdem besonders beliebt: Bär[220], Bock[221], Eber und Schwein[222], Ente[223], Fisch[224], Hahn[225] und Henne[226], Hase[227], Hirsch[228], Lamm[229], Pferd[230], Storch[231].

e) Menschliche Figuren finden wir besonders an Weihnachten[232], Fastnacht[233], Ostern[234], Neujahr[235] und Dreikönig[236], am Nikolausfest[237] und als Hochzeits-G.[238]. In Niedersachsen wird sogar der populäre General Von der Tann in Gebäckform an Weihnachten verewigt[239]. Von den Puppenfiguren ist besonders eine beliebte Kombination zu beachten, so in Niedersachsen, wo 10 Puppen konzentrisch mit den Füßen gegeneinander im Kreise geordnet liegen[240]; Höfler hat diesen Typus nachgewiesen[241]; eine auffallende Parallelerscheinung sind die in gleicher Weise angeordneten 16 Fische bei Dölger[242].

f) An besonderen G. wären noch zu nennen: Die Schneeballen, ein Kirchweih-G. in Schwaben[243], die Schneebrötlein[244] und Brote in Mausform (?)[245].

---

[205] Theokrit 15, 118 (Lobeck l. c. 1080): πάντ' αὐτῷ πετεηνά καὶ ἑρπετά τῆδε πάρεστι.
[206] Globus 89, 29 ff.
[207] Höfler *Fastnacht* 85 ff.
[208] Höfler l. c. 12.
[209] Globus 89, 221 ff.; Höfler *Weihnachten* 67; Ders. *Ostern* 53; ZfVk. 1902, 200 ff.; vgl. Rochholz *Oberdeutsches Gebildbrot* Nr. 28; Ders. *Sagen* 1, 380.
[210] Bronner *Sitt' und Art* 182; Reiser *Allgäu* 2, 139 ff.
[211] Becker *Pfälzer Frühlingsfeiern* 17 A. 3.
[212] Reuterskiöld l. c. 98; Wundt *Völkerps.* 6, 96.
[213] AfAnthrop. N. F. 5, 263—275; Höfler *Organother.* 261 (sehr unwahrscheinlich); vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff.
[214] Höfler *Weihnachten* 57 ff.
[215] Ders. *Hochzeit* 7.
[216] Lütolf *Sagen* 130.
[217] Höfler *Organotherapie* 139.
[218] Höfler in ZfVk. 1901, 340 ff.; ZföVk. 1909, 95.
[219] Andree *Votive* 135.
[220] Höfler *Weihnachten* 66.
[221] Julbock: l. c. 63; Osterbock: Höfler *Ostern* 55 ff.
[222] *Weihnachten* 59—62.
[223] Ebd. 68; Ders. *Ostern* 58.
[224] *Weihnachten* 67; ZfVk. 1902, 199 ff.
[225] Ebd. 68.
[226] Ebd. 68: Julputte und Julküchlein; ZföVk. 1911, Suppl. 7, 48.
[227] *Weihnachten* 66; Ders. *Ostern* 56—58; Festschrift f. Andree-Eysn 1928, 10 Abb. 3 = K. Hahn *Deutsche Volkskunst* Tafel 74; Fox *Saarland* 402.
[228] *Weihnachten* 65 ff.; Ders. *Fastnacht* 65; ZfVk. 1902, 199.
[229] *Weihnachten* 63; Ders. *Ostern* 53—55; ZfVk. 1902, 199.
[230] Darüber die Höflersche Abhandlung in Bayr. Hefte 1, 145—155; Ders. *Weihnachten* 62; ZfVk. 1902, 199.
[231] ZföVk. 1911 Suppl. 7, 32. 54.
[232] Höfler *Weihnachten* 54—57.
[233] Ders. *Fastnacht* 50.
[234] Ders. *Ostern* 52.
[235] ZföVk. 1903, 203 ff.
[236] ZfVk. 1904, 276.
[237] Ebd. 1902, 86—89.
[238] ZföVk. 1911, Suppl. 7, 50 bis 56.
[239] Niedersachsen 12, 111 ff.
[240] Ebd. 16, 155 ff.
[241] *Fastnacht* 86.
[242] *Ichthys* Fig. 30.
[243] Birlinger *Volksth.* 2, 163.
[244] Simrock *Mythol.* 368; Heyl *Tirol* 760, 44.
[245] Rochholz *Gaugöttinnen* 189.

Katalog der Schriften Höflers zur Pemmatologie zu Anm. 7:

Aufruf zur Sammlung der G. und Gebäckformen mit den Namen der Gebäcke nach Stämmen: ZfVk. 1899, 444 ff.; ZföVk. 1899, 276 ff. — St. Michaelsbrote und -gebäcke (keilförmiger Hennebergscher Borkelswecken, Stutwecken als cunnus): ZfVk. 1901, 193—201. — Hedwigsohlen (Judasohr, Ohrfeige, Schühchen): ZfVk. 1901, 455—458. — Kröte als Gebäck: ZfVk. 1901, 340—341. — St. Nikolausgebäck: ZfVk. 1902, 80—89. 198—203. — Knaufgebäcke (Teigsubstitute für Knochenopfer): ZfVk. 1902, 430—442. — Schnekkengebäcke (Grundform ist das Hakenkreuz oder Rad vgl. den schwedischen Gullvagen-Goldwagen): ZfVk. 1903, 391—398. — Gebäcke des Dreikönigstages: ZfVk. 1904, 257—278. — Adventsgebäcke: Volkskunst und Volkskunde 1 (1903), 7 ff. 24 ff.; vgl. ZfVk. 1904, 449. — Faiminger St. Blasienbrot (Bubenschenkel) als Geschlechtssymbol: ZfVk. 1904, 431—432. — Lichtmeßgebäcke: ZfVk. 1905, 312—321. — Hohlhippe: ZfVk. 1909, 173 ff. — Der Krapfen: ZfVk. 1907, 65 ff.; 1909, 174; 1904, 275 ff. — Pollweck u. Osterwolf: ZfVk. 1914, 305 ff. — Schlesische Lebzelten: ZföVk. 1899, 1 ff. — Das Linzer Flössel (Zopfgebäck): ZföVk. 1902 (8), 1 ff. — Gebäcke der Rauchnächte: ZföVk. 1903, 15—22. — Neujahrsgebäcke: ZföVk. 1903, 185—205. — Weihnachtsgebäcke: ZföVk. 1905 Suppl. 3. — Ostergebäcke: ZföVk. 1906 Suppl. 4. — Allerseelengebäcke: ZföVk. 1907, 65—94; dazu: Beil. z. allg. Ztg. 1901, Nr. 271—272. — G. der Faschings-, Fastnacht- und Fastenzeit: ZföVk. 1908 Suppl. 5. — G. bei der Geburts-, Wochenbett- und Tauffeier (Geburts- und Namenstag): ZföVk. 1909, 81—111. — G. der Sommerzeit: ZföVk. 1910, 81 ff. — G. der Hochzeit: ZföVk. 1911 Suppl. 7. — Das Spendebrot bei Sterbefällen: Globus 80, 91 f. — Vogelgebäck: Globus 1906, 221. — Volkstümliche Gebäckarten (Grundsätzliches zur Pemmatologie): AfAnthrop. N. F. 3, 310—312. — Brezel: AfAnthrop. N. F. 3, 94—110; vgl. dazu „Brezel" in diesem Werk 1, 1561 ff. — Haaropfer in Teigform: AfAnthrop. N. F. 4, 130—148. — Das Herz als Gebildbrot: AfAnthrop. N. F. 5, 263—265; vgl. Wundt 6, 96. — G. bei Sterbefällen: AfAnthrop. N. F. 6, 91 ff. — Der Wecken: Philol. Arbeiten Karl Vollmöller dargebracht. — Martinsgebäcke: SAVk 1902, 29 ff. Bierbrot oder Zechbrot: DG. 13, 46—49.

Die grundsätzlichen Erklärungen Höflers sind oben aufgezählt. Eckstein.

Gebräuche s. Brauch 1, 1511 f.

Gebrechen s. Krankheit.

Geburt.

1. Während die Worte Niederkunft und Entbindung die Gedanken mehr auf die Wöchnerin und ihre „schwere Stunde" verweisen, umfaßt Geburt auch im Volksmund das ganze Wunder neuerstehenden Lebens und öffnet den Blick für das Schicksalhafte und Außerordentliche, das an jeder Menschenwiege Pate steht, und dessen starre Züge der Aberglaube zu beleben und zu enträtseln sucht, während darüber hinaus der Glaube in Stunden der G. das Menschliche mit dem Göttlichen besonders eng verknüpft.

Wir kennen aus der Antike den Glauben an bestimmte G.s- (und Frauen-) Gottheiten[1], verehrt durch Prozessionen bekränzter und fackeltragender Frauen[2], bereits vereint mit der wohl von Ägyptern und Babyloniern übernommenen Anschauung, die auf Grund des zufälligen G.sdatums zwischen Mensch und Gestirn und damit zwischen Mensch und Gott engste Beziehungen herstellt[3], und dadurch den indogermanischen Volksglauben bezüglich der G. mit astrologisch bestimmtem Schicksalsglauben durchsetzt. Neben den θεὸς γενέθλιος, den Deus Natalis, den G.sgott, „den sich ein jeder bei seiner G. erwirbt, und der ihn dann durch das ganze Leben begleitet" (vgl. „Genius" und „Juno" im römischen Kult)[4], ja, dessen Wesen auch das Wesen seines Schützlings bestimmt[5], tritt der G.s- und Schicksalsstern; es ist zur Zeit Christi eine geläufige Anschauung, daß mit der G. eines Menschen ein Stern aufgeht, der diesen durchs Leben begleitet, um so heller leuchtend, je bedeutender der betreffende Mensch ist, und der herabfällt, wenn der Mensch stirbt[6].

---

[1] Allg. vgl. Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Rel.-Gesch.* Reg. s. v. Geburtsgöttin; Die Juno Lucina: Samter *Geburt* 7 ff.; Aphrodite als G.sgöttin: Usener *Kl. Schr.* 4, 80 und 92; als „Glück bescherend und Entbindung fördernd": Platon *Symposion* 206,

D; die Mater Matuta in Mittelitalien: Siecke *Götterattribute* 77. [2] Siecke *Götterattribute* 103. [3] Schmidt *Geburtstag* 9. [4] Ebd. 1; Chant. de la Saussaye *Lehrb. d. Rel.-Gesch.*⁴ 2, 436. [5] Vgl. das Sprichwörtliche: „Du bist am 4. geboren" = „Du quälst Dich für Andere", mit Bezug auf den Geburtstag des Herakles, der dem Eurystheus diente Schmidt *Geburtstag* 9. [6] Vgl. Plinius *Naturgesch.* 2, 28; Dieterich *Kl. Schr.* 276 f.; Usener *Weihnacht* 76.

2. Wie Aphrodite, bezeugt als „die Älteste der Moiren", zugleich Mond- und G.sgöttin ist, so haben auch im deutschen Volksglauben, im Anklang an nordische Nornensagen [7], naturverbundene Wunderwesen als G.s- und Schicksalsfräulein [8] neben den für die G. wichtigen Heiligen [9] eine wesentliche Rolle — helfend, segnend, fluchend, schicksalwirkend — gespielt [10], und die abergläubische Mutter warf, sie bewirtend oder ihnen opfernd, drei Stückchen Brot auf das Lager des Neugeborenen [11], vielleicht ein letzter Rest alter G.sriten, wie sie uns sonst von fremden Völkern bekannt sind [12]. Daß aber „in unserem ältesten Heidentum das Fatum aus den Gestirnen bei der G. beurteilt wurde", ist in keiner Weise belegt [13]. Erst im 11. Jh. hören wir die fromme Warnung [14] vor dem sich verbreitenden Aberglauben an den G.s- oder Lebensstern [15], dessen Glanz dem Neugeborenen sogar über Reichtum oder Armut seines Daseins Auskunft gibt [16]. Landfremde Astrologie lehrt das abergläubische Volk nach „guten" oder „bösen" Planeten fragen [17] und hat es bis heute verstanden, geschickt verwertete kosmische Tatsachen zur Lähmung der Willensfreiheit und des natürlichen Selbstvertrauens zu mißbrauchen. Eine Kindesmörderin sagte noch in neuester Zeit vor einem Berner Zuchthausprediger aus, daß sie ihr Verbrechen habe begehen müssen, weil sie unter bösen Planeten geboren sei [18].

Allgemein glaubt man an mancherlei wunderbare Himmelszeichen, die das Schicksal des unter ihnen Geborenen bestimmen [19]. So sind zumal die Druden und Werwölfe unter einem bestimmten Unheilszeichen geboren, dem sie ihre höllische Anlage verdanken [20].

Heimischer und ursprünglicher als jener Sternenglaube mutet uns der Volksglaube an, der aus Sonne, Mond, Wolken und Wind seine Zukunftsschlüsse zieht. Bei der G. von Bösewichtern verdüstert sich der Himmel [21]; und das Kind, bei dessen G. die Sonne fehlt, wird häßlich und bekommt Sommersprossen [22]. Bei Neumond Geborene können hexen, werden Vampyre [23] oder Druden [24], bei Vollmond Geborene werden mondsüchtig [25]; Sturm weist auf Werwolf und wilde Jagd [26]. Die bei Gewitter Geborenen trifft der Blitz (Hessische Sage) [27], und der mit Federgewölk bedeckte Himmel am Tag der unschuldigen Kindlein weissagt den Hebammen von Zürich ein Jahr voll unglücklicher (Knaben-) G.en [28].

---

[7] Vgl. Nornagestssaga c. 11. [8] Vgl. die „Urmen" Urquell 2, 20. [9] Pfister *Reliquienkult* 2, 416; Andree *Votive* 41; Fontaine *Luxemburg* 108. [10] Meyer *Religgesch.* 155; Grimm *Myth.* 3, 409; Mannhardt *Germ. Mythen* 294 ff. 576. 611. 631. 632; Ders. *Götter* 311; Panzer *Beitrag* 1, 362; 2, 338. 339. 346; Meyer *Germ. Myth.* 167. 170; Krauß *Rel. Brauch* 22; Usener *Kl. Schr.* 4, 86; Güntert *Kalypso* 250. 258; ZföVk. 4 (1898), 215. [11] Urquell 2, 20. [12] Hastings 2 s. v. birth. [13] Grimm *Myth.* 2, 717. [14] „Cavete, fratres, ab eis, qui mentiuntur, quod quando quisque nascitur, stella sua secum nascitur, qua fatum eius constituitur"; Frater Rudolfus: Grimm *Myth.* 2, 717. [15] John *Erzgebirge* 49. [16] Panzer *Beiträge* 2, 293. [17] Vgl. u. a. (Keller) *Grab d. Aberglaubens* 5, 218 ff. [18] SAVk. 21, 36. [19] Fogel *Pennsylvania* 31; Gunkel *Märchen* 113; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179 ff.; SAVk. 3, 35. [20] Reiser *Allgäu* 1, 198. [21] Grimm *Myth.* 3, 11. [22] Drechsler 1, 184. [23] Seefried-Gulgowski 191. [24] Landsteiner *Niederösterreich* 61. [25] Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; s. a. Rochholz *Naturmythen* 246. [26] Hillner *Siebenbürgen* 27; Grimm *Myth.* 2, 918. [27] Mülhause 259 ff.; Fogel *Pennsylvania* 33. [28] Vernaleken *Alpensagen* 344 und 395.

3. Besonders ist der Tag der G. von vorbedeutender Wichtigkeit [29]. Für die Wochentage hat der Aberglaube bestimmt [30]:

Sonntagskinder — glückliche Kinder.
Montagskinder — kluge Kinder [31].
Dienstagskinder — reiche Kinder.
Mittwochskinder — geschwätzige Kinder [32].
Donnerstagskinder — zornige Kinder [33].
Freitagskinder — unglückliche Kinder.
Sonnabendskinder — Todeskinder [34].

Daß bei dieser Wocheneinteilung „als Grundlage die altheidnischen Überlieferungen" gedient hätten [35], ist nicht wahrscheinlich zu machen. Am beliebtesten ist vielfach wohl außer dem Sonntag der Donnerstag als G.stag; selbst das an ihm geborene Vieh gedeiht besonders gut [36].

Christliche Festtage sind bald von heilbringender, bald von unheilvoller Vorbedeutung für die an ihnen Geborenen [37]. Die zu Petri Stuhlfeier Geborenen taugen zum Schatzheben [38], die am Walpurgistage Geborenen werden blöde und ungeschickt (Schlesien) oder gehören den Hexen (Oberpfalz) [39]; die am Gründonnerstag Geborenen ersticken sogleich [40] oder sterben auf dem Blutgerüst [41], die in der Matthiasnacht Geborenen fahren mit der Hollen [42] oder werden geistersichtig [43]. Die zu Weihnacht Geborenen werden nur (gleich Christus) 33 Jahre alt [44], taugen zum Quellenfinden [45], werden Hellseher [46] und „geistersichtig" [47] wie desgleichen die zu Allerseelen [48], am goldenen Sonntag [49], in der Neujahrsnacht [50] oder überhaupt im Januar Geborenen [51]. Oder es werden die in der Galluswoche und in den Zwölften Geborenen Druden und Werwölfe [52], und das zu Weihnachten geborene Vieh stirbt bald oder bleibt krüppelhaft [53]. Der neunte Tag, womöglich noch im neunten Monat, macht fähig zu erlösen [54], Schätze zu heben [55], und allgemein bedeutet es Glück, zwischen Ostern und Pfingsten geboren zu sein [56], während sich zu den unheilvollen Tagen [57] noch die Tage des Judas Ischarioth (1. 4.), der Verstoßung des Luzifer (1. 8.) und des Untergangs von Sodom und Gomorrha (1. 12.) gesellen [58], die Tod durch Strang oder Wasserflut dem Neugeborenen voraussagen [59]. Auch jeder 7. Tag gilt mitunter als verhängnisvoller Judastag [60].

---

[29] Wissowa *Religion* 603 (Reg.); Grimm 2, 715 ff.; John *Erzgebirge* 49 f.; Ders. *Westböhmen* 104; Reiser *Allgäu* 2, 230; Töppen *Masuren* 79; Sartori *Sitte* 1, 22; Hoffmann-Krayer 25; Strakkerjan 2, 202; Stauber *Zürich* 1, 5 f. Wittstock *Siebenbürgen* 73 u. a. [30] John *Erzgebirge* 50. [31] Andernorts werden Montagskinder Druden: Landsteiner *Niederösterreich* 61. [32] Für Mittwoch-G.en vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 165. [33] Meyer *Germ. Myth.* 209. [34] Sonnabendskinder „träg, faul und ungeschickt" Schultz *Alltagsleben* 241. [35] John *Erzgebirge* 50. [36] Leoprechting *Lechrain* 152. [37] Pauli Bekehrung vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 276; Fronfastenmittwoch vgl. Niderberger *Unterwalden* 3, 9; Johannistag vgl. Fogel *Pennsylvania* 263. [38] Meiche *Sagen* 734. [39] Wuttke § 88 f. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 182 f. [41] Wuttke § 86. [42] Kuhn *Westfalen* 2, 124. [43] Schell *Bergische Sagen* 458. [44] ZfVk. 4, 312. [45] Fontaine *Luxemburg* 8. [46] Kück *Lüneburger Heide* 43. [47] Stauber *Zürich* 2, 118; Fogel *Pennsylvania* 262; SAVk. 24, 65; Grimm *Myth.* 3, 466. [48] Niderberger *Unterwalden* 2, 59. [49] Leoprechting *Lechrain* 152. [50] Fricke *Westfalen* 27; „nicht alt" Gaßner *Mettersdorf* 14; „Leichenseher" Vernaleken *Alpensagen* 405. [51] Fogel *Pennsylvania* 31; Lütolf *Sagen* 551. [52] Ranke *Volkssagen* 8; Meyer *Germ. Myth.* 107 und 121. [53] Leoprechting *Lechrain* 208. [54] Sommer *Sagen* 16; vgl. Meiche *Sagen* 191. [55] Sommer *Sagen* 140. [56] Hillner *Siebenbürgen* 27. [57] Vgl. noch Höhn *Tod* 312; Gaßner *Mettersdorf* 14; ZfVk. 23, 278. [58] Pollinger *Landshut* 168. [59] Schönwerth 1, 183. [60] Ebd.

4. Nicht nur der Tag, auch die Stunde der G. kann glücklich oder unglücklich und demzufolge der in ihr Geborene zum Heil oder Unheil bestimmt sein [61]. So wird das in der Mittagsstunde geborene Kind nicht alt [62]. Überhaupt ist G. in zwölfter Stunde, also auch Mitternachts-G., von ungünstiger Vorbedeutung [63]. Und alle Kinder, die zumal an den auf Sonntage fallenden Marientagen in der zwölften Stunde geboren werden, haben einen großen Blick ins Geisterreich [64].

---

[61] Schell *Bergische Sagen* 46; Kuoni *St. Galler Sagen* 180; Boecler *Ehsten* 61; Mannhardt *Germ. Mythen* 307⁴; Hillner *Siebenbürgen* 26; SAVk. 3, 35; Stern *Türkei* 1, 374 ff.; Wissowa *Religion* 603. [62] ZfVk. 4, 326; Dirksen *Meiderich* 48; Schambach u. Müller 195. [63] Mül-

ler *Isergebirge* 20; Vernaleken *Alpensagen* 395 f. [64] Leoprechting *Lechrain* 152.

5. Auch sonst gibt es allerlei günstige oder ungünstige Vorzeichen bei der G. zu beachten [65]. Außer der Zeit ist oft der Ort [66] und der Verlauf des G.saktes von Bedeutsamkeit; so wird ein ungewöhnlich leicht und schmerzlos geborenes Kind zu Werwolf, Drud oder Nachtmar [67].

Eine Mutter darf während der Niederkunft die Augen nicht schließen, sonst wird das Kind blind [68]. Und es muß bald sterben, wenn während der G. ein Toter im Haus oder im Ort lag, oder wenn man es selbst gleich nach der G. mit den Füßen zur Tür legt [69]. Kurz vor und nach der G. darf nichts verliehen oder entliehen werden, damit nicht Hexerei den Weg ins Haus findet [70], und man legt Axt und Besen gekreuzt auf die Türschwelle, damit unter den Glückwünschenden keine Hexe ins Haus kommt [71].

Das ganze Haus, mitbeteiligt an dem großen Ereignis, liefert Anzeichen, wenn die Stunde gekommen ist. Nachts hört man im Zimmer Wasser rieseln, der Holzstoß im Hof fällt ein, das Brot im Backofen verrußt, ein Faßreifen springt u. a. m. [72]. Und diesen Anzeichen entsprechen zum Teil die eine G. umschreibenden Wendungen: Es hat gerumpelt, der Holzstoß ist eingefallen, der Backofen ist zusammengefallen usw. [73].

Eine zu frühe G. erklärt sich der Volksglaube wie ähnlich das primitive Denken teils erfahrungsgemäß, teils abergläubisch mit plötzlicher Gemütsbewegung oder körperlicher Erschütterung, aber auch etwa damit, daß die Schwangere den Rauch einer ausgelöschten Kerze eingeatmet hat [74]. Und Sagen erzählen von zauberisch verhinderter oder verzögerter Niederkunft, die ähnlich wie die jungfräuliche oder überhaupt übernatürliche G. auf das Außergewöhnliche des so geborenen Menschen verweist [75].

6. Mit zahlreichen Mitteln ist man bestrebt, den G.sakt auf magische Weise zu erleichtern, zumal die Entbindungskunst der mittelalterlichen Hebammen sehr gering war, wie die bekannte, dem Albertus Magnus zugeschriebene Schrift „De secretis mulierum" beweist [76].

Dabei bedient man sich teils zauberischer und sympathetischer Mittel, um den G.sakt selbst zu beeinflussen, teils sucht man mit den auch aus Hochzeits- und Sterbebräuchen bekannten apotropäischen Handlungen, Mutter und Kind vor Teufel und Hexen zu schützen [77].

Besonders wird das Lösen der Schürzen-, Strumpf- und Schuhbänder, wie auch das Aufschließen der Schlösser im ganzen Haus als ein sympathetischer Gebärzauber aufzufassen sein [78] (vgl. das Auflösen der Haare im Kult der Juno Lucina) [79], während andererseits ängstliches Verschließen und Zubinden der Türen (bisweilen mit Schürzen- [80] und Unterhosenbändern) [81], und Verstopfen der Fenster Teufel und Hexen fernhalten soll [82]. Frauen, die die Gebärende besuchen, müssen ihre Schürzen lösen und sie nach der Bekreuzigung der Kreißenden dieser [83] oder sich selbst wieder umbinden [84].

Bei den Weißrussen wird die Gebärende um den Tisch geführt und muß an jeder Ecke etwas Salz zu sich nehmen [85]. Oder sie muß das Licht, die Erde und alle Familienmitglieder um Verzeihung bitten [86], sich mit geweihten Kräutern räuchern, sich mit Kreisen umschließen, mit dem Messer in die Schwelle schneiden oder Haare und Nägel verbrennen [87] (vgl. das Haaropfer in antiken Hochzeitsriten). Andernorts führt man die Schwangere dreimal über ein auf die Türschwelle gestelltes brennendes Kerzenstümplein (das man von einer Hauseinweihung aufbewahrt hat) [88]. Der Mann muß, während die Angehörigen unter freiem Himmel für die schwer Gebärende beten, irgendein Gerät auf dem Hof entzweischlagen [89], und die Hebamme gibt jener Abgeschabtes von einem Frauenbildtaler ein und bindet ihr diesen selbst über dem Handgelenk fest [90]. Natürlich wird auch das Besprechen reichlich geübt [91]. Die Erde, nicht weil sie die Seelen der Ungeborenen bringt [92], sondern als die Mutter aller, die allumfassende „G.sgöttin", leiht den Gebärenden ihre helfenden Kräfte [93]. Daher der bei vielen Völkern [94], auch im alten Norden [95] und bei uns im frühen MA. [96] bezeugte Brauch, die werdende Mutter auf Erde oder auf den mit Erde bestreuten Fußboden (christliche Zugabe von Stroh im Gedenken an Bethlehem) [97] zu legen. Und „heilige" Erde von Mekka oder Jerusalem pflegten die Frommen ihres Glaubens der Kreißenden vielfach auf den Rücken zu legen (oder einzugeben) [98]. An volksmedizinischen Mitteln zur Erleichterung der G. werden genannt: Kamillentee, Mutterkorn, Mandeln, Rosinen, Kümmel, Meiissengeist, Quendel, Zwiebeln, ferner auch Branntwein und Kaffee [99]. Auch fremder Muttermilch wird eine die G. fördernde Wirkung zugeschrieben [100] (doch dürfen Schwangere der Gebärenden nicht behilflich sein) [101].

Von Apollonius von Tyana wird erzählt, daß er einen Hasen dreimal um das Bett einer Gebärenden tragen ließ [102] (Reinigungsopfer?) [103]. Altnordische Überlieferungen berichten nur von dem Gebrauch zauberkräftiger Gebärrunen und magischer Lieder bei der G.shilfe [104].

---

[65] Höhn *Geburt* 261.
[66] U. a. Stöber *Elsaß* 1, 94.
[67] Hertz *Werwolf* 61; Wolf *Beiträge* 2, 264. 246; Meyer *Germ. Myth.* 67, 145; Heer *Altglarner. Heidentum* 8 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 918; Weinhold *Ritus* 38; Seligmann 1, 169 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 211; Ranke *Volkssagen* 8; Kühnau *Sagen* 1, 170; Leoprechting *Lechrain* 9; Zachariae *Kl. Schr.* 375 f.
[68] Drechsler 1, 182.
[69] John *Erzgebirge* 48. 49.
[70] Grimm *Myth.* 3, 457; Höhn *Geburt* 263; Alemannia 34, 272.
[71] Mülhause 4; Samter *Geburt* 37.
[72] Wuttke § 323; Gaßner *Mettersdorf* 17; ZföVk. 3, 22.
[73] Grimm *Myth.* 2, 970. 988; Hesemann *Ravensberg* 59; John *Westböhmen* 102; Ders. *Erzgebirge* 48; Andree *Braunschweig* 286; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163; Hillner *Siebenbürgen* 16 ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 36 ff.
[74] Megenberg *Buch d. Natur* 33; Wundt *Myth. u. Religion* 1, 579; Frazer 12, 216; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Simrock *Mythol.* 595; Sébillot *Folk-Lore* 4, 425; Tetzner *Slaven* 506; Meyer *Baden* 393; Wuttke *Sächs. Volksk.* 371; Wrede *Rhein. Volksk.* 106; Ders. *Eifler Vk.* 102; Gennep *Rites de passage* 13. 57 ff.
[75] Clemen *Neues Testament* 223 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 538; Frazer 5, 96; Lucius *Heiligenkult* 422 ff.; Usener *Weihnacht* 71, 158.
[76] Schultz *Höfisches Leben* 110.
[77] Rohde *Psyche* 1, 72 ff.; Gruppe *Griech. Mythol.* 858; Samter *Geburt* 37.
[78] Samter *Geburt* 125; Gaßner *Mettersdorf* 13 ff.; Fehrle *Volksfeste* 79 f.; Hartland *Paternity* 1, 113. 234; Hoffmann-Krayer 24 f.; vgl. Pauly-Wissowa 1, 1901; Masakiya-Ogata *Beitr. z. Gesch. d. Geburtshilfe i. Japan.*
[79] Samter *Geburt* 124.
[80] Wuttke § 581.
[81] Temesváry *Volksbrauch u. Abergl. i. d. G.shilfe u. Pflege d. Neugeborenen i. Ungarn* 70.
[82] Samter *Geburt* 26.
[83] Pachinger *D. Geburt in Gl. u. Brauch d. Deutschen in Oberösterreich* usw. = Anthropophyt. 3, 35.
[84] Grimm *Mythol.* 3, 460.
[85] Liebrecht *Gervasius* 68; Orient. Lit.-Ztg. 20, 5; MschlesVk. 5, 41.
[86] Rosegger *Steiermark* 112 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 338 f.; 3, 475; Baumgarten *Heimat* 3, 7 ff.; Gerhardt *Franz. Novellen* 46 f. 79. 147; SchwVk. 5, 6; 2, 71 f.; ZfVk. 22, 236; 10, 239 f.; ZfrwVk. 3, 161; Tiede *Gotteserkenntnis* 337.
[87] Wächter *Reinheit* 25; Schultz *Höfisches Leben* 2, 444; Wlislocki *Magyaren* 177; Strauß *Bulgaren* 512; Mülhause 59; AfAnthropol. 20, 3, 149; Franz *Benediktionen* 2, 737 Reg.; Helm *Mittelalterl. Geburtsbenediktionen* HessBl. 9, 208 ff.
[88] Samter *Familienfeste* 126; Sartori 1, 163. 177. 180; Hillner *Siebenbürgen* 14 ff.
[89] Sartori 1, 22; Liebrecht *Zur Volksk.* 349; Grüner *Egerland* 40; Mannhardt *Germ. Mythen* 102, 641; Weinhold *Neunzahl* 38; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 876; Franz *Benediktionen* 2, 721 Reg.
[90] Fronius *Siebenbürgen* 16; Wittstock *Siebenbürgen* 72; ZfrwVk. 3, 164 f.; Höhn *Geburt* 260; Panzer *Beitrag* 1, 60. 308; 2, 306. 437; Meyer *Baden* 380; Krauß *Slav. Volkforschung* 58; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 161 ff.; Fogel *Pennsylvania* 269; Alemannia 25 (1897), 36; Pollinger *Landshut* 77 ff.; Heckenbach *de nuditate* 77 ff.
[91] John *Erzgebirge* 48; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 25. 48; SchwVk. 3, 73; 4, 2; SAVk. 24, 61; Drechsler 1, 182.
[92] Samter *Geburt* 6.
[93] Dieterich *Mutter Erde* 7 ff.
[94] Samter *Geburt* 5 ff.
[95] Vgl. das altnord. *liggia á golfi* Grimm *RA.* 1, 627; Weinhold *Altnord. Leben* 260; Dieterich *Mutter Erde* 8, 1; auf Island noch im 19. Jh.: Bartels *Isländ. Brauch u. Volksgl. in bezug auf die Nachkommenschaft* = ZfEthn. 32 (1900), 67.
[96] Wein-

hold *Frauen* 1, 83.

[97] Ploß *Weib*^{9} 2, 42.

[98] Stern *Türkei* 297.

[99] Reiser *Allgäu* 2, 228; Bindewald *Sagenbuch* 30 f.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 186; Strackerjan 2, 201; Globus 59, 191; Krauß *Sitte u. Brauch* 539; Lammert 164. 166 f.

[100] Agrippa v. Nettesheim 1, 229 f.; BlfGynäk. 41, 112. 117; ArchfGsch. d. Med.w. 1916/17, 209—250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 ff.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 92.

[101] Grüner *Egerland* 35.

[102] Sébillot *Folk-Lore* 4, 446; Reuschel *Volkskunde* 2, 28; Hoops *Reallex.* 1, 613.

[103] *Organotherapie* 61.

[104] Edda Od. 7; Sd. 9; Hoops *Reall.* 2, 130.

7. Die bösen Einflüsse von außen sucht man vor allem mit Hilfe des reinigenden und dämonenbannenden Feuers und Lichtes, wie auch durch verscheuchendes Lärmen über Bett oder Haus der Gebärenden abzuwehren[105]. Nach russischem Brauch wird der Kreißenden ein Licht vorgehalten[106]. Die Wallonen entzünden im Augenblick der G. eine geweihte Kerze[107]. Die bei der Niederkunft entzündete Lampe muß in der Wochenstube bis zur Taufe brennen[108], und schon im MA. umtanzte man das zur Niederkunft angebrannte Licht sogleich mit dem Neugeborenen[109]. Auch der schon bei Hochzeitsbräuchen und beim Geschlechtsverkehr zur Täuschung empfängnisverhindernder Dämonen geübte Kleidertausch spielt hier eine Rolle; eine schwer gebärende Frau soll Hemd oder Schuh des Mannes anziehen (oder dem Manne auf den Schoß gesetzt werden)[110]; anderswo legt (hängt) man des Mannes Hose aufs (ans) Bett, um die Frau vor schlimmen Nachwehen zu schützen[111] (vgl. auch den von Plinius überlieferten römischen Brauch, nach dem der Mann der Frau seinen Gürtel umbindet)[112]. Die gleiche Absicht, Dämonen fernzuhalten, wird hinter dem Brauch vermutet, Axt oder Beil unter oder in das Bett zu legen, „damit das Herzblut nicht entfließt“[113], oder um „den Mahr“[114] und überhaupt „böse Geister“[115] fernzuhalten. Zu gleichem Zweck wird ein Messer in die Tür[116], ins Wochenbett oder in die Wiege gesteckt[117], oder eine Schere auf das Bett gelegt[118]. Diese Bräuche, wie schon die aus dem MA. bezeugten Gepflogenheiten, um die Gebärende ein gezogenes Schwert zu schwingen (Bayern)[119] oder die junge Mutter, die unter Benediktionen ins Bett geführt wird, mit einem Beil leicht vor den Kopf zu schlagen[120], weisen zum Teil auf die bei primitiven Völkern geübten Versuche hin, mit Waffen oder waffenähnlichem Gerät Bett, Zimmertür und Haus (zumal vom Dache aus) gegen die andrängenden bösen Geister in der G.sstunde zu verteidigen[121]. Das auch hier zu nennende und bei uns vielfach geübte Abfeuern von Flintenschüssen, oft unmittelbar neben und über der Kreißenden, entspringt wohl meist nur der Absicht, die allzu leisen Wehen durch Erschrecken zu beleben[122].

Von den oft bereits vor oder während der Hochzeit geübten Handlungen zur Sicherung einer leichten G. seien folgende erwähnt: In Dänemark kriechen Mädchen um Mitternacht durch die G.shaut eines Füllen (wie in süddeutschem Sprachgebiet Schwangere zur Sicherung leichter G. durch Steine kriechen)[123] (s. a. durchkriechen 2, 487); bei den Esten bindet man der Braut einen roten Faden um den Leib, den sie unmittelbar nach der Trauung durch Aufblähen zerreißen muß, und dem ankommenden Bräutigam löst man schnell den Sattelgurt, um seiner Frau leichte G.en zu sichern[124]. Aber nach einem dänischen Aberglauben wird ähnlicher Zauber zur Erzielung schmerzloser G.en damit bestraft, daß die Geborenen Werwölfe und Nachtmahren werden[125].

In katholischen Gegenden wird auch die Wundermacht bestimmter Heiliger und ihrer Bilder (Leonhard), denen man Weihegaben (in Krötenform!) bringt[126], in den Dienst solchen Gebärzaubers gestellt[127]. Hingewiesen sei auf die G.samulette[128], die sagenhaften G.sgürtel[129] und die G.shelferkröten, die getrocknet und verkohlt als Wehen erzeugendes Mittel verwendet wurden[130]

---

[105] Agrippa v. Nettesheim 1, 232; 2, 18 ff.; Samter *Geburt* 67 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 31; Staricius *Heldenschatz* 445 f. 519; MschlesVk. 13 (1905), 29; Urquell 3, 9; 4, 149. 273; 5, 252; Hillner *Siebenbürgen* 25 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 87. 91; ZfVk. 7, 361; 11, 274; 12, 112; 17, 164. 166; 22, 236; Sébillot *Folk-Lore* 2, 235 f. 243; 3, 81 ff.; 4, 469; Gaßner *Mettersdorf* 12.

[106] Ploß *Weib*^{9} 2, 309.

[107] Monseur Le Folklore Wallon 37, 746.

[108] Wuttke § 583; Drechsler 1, 188.

[109] Franz *Frater Rudolfus* = Theol. Quartalschr. 88, 422.

[110] Sartori 1, 31; Samter *Geburt* 90 ff. 110; Wuttke § 574, 424; Hoops *Reallexikon* 2, 130 f.; John *Westböhmen* 101 f.; Stemplinger *Abergl.* 69. 74 f.; Meyer *Abergl.* 101. 218; Witzschel *Thüringen* 230; Grimm *Myth.* 3, 457.

[111] Liebrecht *Zur Volksk.* 360; Samter *Geburt* 110; Urquell 5, 252.

[112] Samter *Geburt* 126.

[113] Wuttke § 574.

[114] ZfrwVk. 2, 178.

[115] Drechsler 1, 182; s. a. Samter *Geburt* 47 ff.

[116] Pachinger Anthropoph. 3, 37.

[117] Grimm *Myth.* 3, 453.

[118] Ploß *Weib*^{9} 2, 450.

[119] Samter *Geburt* 48.

[120] Theol. Quartalschrift 88 (1906), 420.

[121] Samter *Geburt* 46 ff.

[122] Ebd. 58 ff.

[123] Panzer *Beitrag* 2, 431.

[124] Samter *Geburt* 122; Knuchel *Umwandlung* 6. 9. 11; Grimm 3, 487; Meyer *Germ. Myth.* 286. Verwandter norwegischer Brauch: Liebrecht *Zur Volksk.* 321.

[125] Grimm *Myth.* 2, 918.

[126] ZföVk. 10, 215 f. 232.

[127] Schultz *Höfisches Leben* 110; vgl. Anm. 9 u. 10.

[128] Hovorka u. Kronfeld 1, 20.

[129] Bei Zwergen Panzer *Bayr. Sagen* 1, 71 Nr. 88.

[130] Schmidt *Kräuterbuch* 40.

8. Abergläubisch fürchtet man dämonische Erschwerung der G. So ist es gefährlich für die Schwangere, wenn sie über eine Wagendeichsel oder eine mit den Zinken nach oben gelegte Egge schreitet (Derendingen, Schwaben), wenn während der Niederkunft die Schlüssel noch im Bund, Schlösser noch geschlossen oder ungelöste Knoten noch im Haus sind[131]. Bei ledigen Müttern soll die falsche Angabe des gewissenlosen Vaters die G. zu hemmen oder gar zu verhindern imstande sein[132]. Auch bestimmten Quellen wurde nicht nur empfängnis-, sondern auch g.verhindernde Wirkung zugeschrieben[133].

---

[131] Höhn *Geburt* 257; Schambach u. Müller. 135, 354; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 202; Meier *Schwaben* 2, 474; Panzer *Beitrag* 2, 337 ff.

[132] SAVk. 19, 44; Meiche *Sagen* 699.

[133] Megenberg *Buch der Natur* 415.

9. Von einer abergläubisch-ängstlichen Bewertung des verunreinigenden G.saktes und der Gebärenden selbst, die sich bei Primitiven in sorgfältiger Isolierung der Schwangeren und Wöchnerin von der Hausgenossenschaft äußert, darf wohl kaum eine Spur in den Wendungen wie: „die Mutter liegt im Krom“, „ich wünsch' dir Glück im Winkel“ u. ä. gesucht werden[134]. Auch von dem magischen Verbundensein mit dem Ort der G. ist im Volksglauben nur noch wenig zu spüren, so vielleicht in Vorschriften, wie jener, daß das Kind vor Ablauf der sechs Wochen nicht aus dem G.szimmer gebracht werden darf[135], und bei den abergläubischen Gefühlen, mit denen die Schwangere der Verwendung eines besonderen, meist gemeindeeigenen Gebärstuhles begegnet, der schon den antiken Völkern durch arabische Ärzte bekannt geworden ist, und der bei uns bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in vielfältiger Ausführung in Gebrauch war[136].

Daß nach altem Rechtsbrauch die zu Leibes- und Todesstrafen verurteilten Schwangeren erst nach der Niederkunft ihrer Strafe verfielen, entspricht wohl nur der religiös mitbestimmten Scheu, unschuldiges Leben mit dem Schuldigen zu treffen[137]. Verwiesen sei auf die sympathetische Nachahmung des G.saktes bei fremden Völkern[138].

---

[134] ZföVk. 23, 80; 17, 165; 21, 410; Liebrecht *Gervasius* 73. 96; Pfister *Reliquienkult* 1, 364; ARw. 9, 144 ff.

[135] Höhn *Geburt* 263.

[136] Schultz *Höfisches Leben* 195 ff.; Hoops *Sassenart* 84; Andree *Braunschweig* 286. 287; Meyer *Baden* 389; Sartori 1, 23; Stern *Türkei* 2, 304 ff.; zur Lage der Frau bei der Entbindung vgl. Samter *Geburt* 7 ff.

[137] Kühnau *Sagen* 1, 15.

[138] ZfVk. 20, 153; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 103; ZfRw. 5 (1884), 424 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 254.

10. Das freudige Ereignis einer G. wird oft laut (Dämonenabwehr, vgl. Anm. 121) bekanntgegeben, wobei sich die meist geringere Freude über eine Mädchen-G. etwa durch geringere Zahl der abgefeuerten Schüsse oder der Blumensträuße, die die ansagende Magd trägt (Schaffhausen), kundgibt[139]. Selbst die moderne Zeitungsanzeige

entgeht noch nicht der abergläubischen Bewertung[140]; kommt die G.sanzeige unter eine Todesnachricht zu stehen, so ist dem Kinde Glück beschieden[141].

[139] Sartori 1, 25 f.; Urquell 5, 89. [140] Stauber *Zürich* 1, 6. [141] John *Erzgebirge* 50.

Kummer.

Geburtsbaum. Die Sitte, anläßlich der Geburt eines Kindes einen G. zu pflanzen, und der dieser Sitte verbundene Aberglaube, daß das Leben und Gedeihen des Kindes mit dem Gedeihen dieses Baumes „sympathetisch verknüpft“[1] sei, ist auf deutschem Gebiet vielfach bezeugt[2], lebt auch in Sagen fort wie in jener von den acht Bäumen auf der Neckarburg[3]. Dabei sind gewisse Unterschiede in der Wahl des Ortes, der Zeit und der Baumart beachtenswert. Statt wie meist üblich in den Garten oder vor das Tor (so besonders bei der Geburt des künftigen Hoferben)[4], kann der G. auch nach württembergischer Sitte auf die „Allmand“ gepflanzt werden[5]. Für die Stunde der Geburt, die oft aus abergläubischen Gründen zum Pflanzen von Bäumen ungeeignet sein kann, tritt bisweilen der Tauftag oder der erste Neumond ein[6], was der innigen Beziehung zwischen Kind und Baum keinen Eintrag tut[7]. Neben Linde, Erle, Eiche werden besonders Obstbäume gewählt; so pflanzte Goethes Großvater zu des Dichters Geburt einen Birnbaum[8]. Meist aber wird bei Geburt eines Knaben der als männlich geltende Apfelbaum, bei Geburt eines Mädchens der als weiblich geltende Birnbaum oder Nußbaum gepflanzt[9], wie nach ähnlichem jüdischem Brauch dem Knaben eine Zeder, dem Mädchen eine Fichte gepflanzt wurde[10]. Für den Baum tritt bisweilen ein Zierstrauch ein, so die Myrthe[11] oder das „Bruchkraut“[12].

Wenn auch der G. dann als Eigentum des Kindes gilt und zumal bei Obstbäumen der Gedanke, daß „nach wenig Jahren das Büblein auf sein Kapital klettert und die Zinsen einzieht“[13], mit im Spiele ist, so hat doch der Brauch kaum etwas zu tun mit jener schon bei Plinius[14] erwähnten und besonders in Italien und Griechenland bekannten[15] Sitte, bei Geburt einer Tochter durch Nutzholzanpflanzungen (Zypressen, Oliven, Pappeln)[16] die künftige Aussteuer sicherzustellen. Die Idee des Lebensbaumes, die hinter der Sitte unseres G.es steht und bereits im primitiven Glaubensleben eine große Rolle spielt[17], verträgt sich schlecht mit dem Gedanken an den Nutzholzverkauf zu Aussteuerzwecken, fordert im Gegenteil die Erhaltung des Baumes im Interesse des ihm zugehörenden Menschen, dessen eigenes Leben mit dem des Baumes geschädigt oder vernichtet werden kann[18] und dem man Krankheit oder Tod beim Welken oder Eingehen seines Baumes voraussagt[19]. Von hier aus erklärt es sich, wenn noch im vorigen Jahrhundert ein Aargauer Vater im Zorne über den mißratenen, der väterlichen Züchtigung unerreichbaren Sohn dessen G. niederhieb[20]. Solcher Glauben weist tatsächlich auf „eine alte Art von Sympathiezauber“[21], an den auch Beispiele in der mittelalterlichen Literatur erinnern[22], die von dem „sympathetischen Absterben von Blumen und Bäumen bei und nach dem Tode ihres Besitzers“[23] Zeugnis ablegen. Daß man mit dem Pflanzen eines G.s das Wachstum des Kindes fördern wollte[24], ist jedoch nicht anzunehmen. Als Schicksalsbaum, der den Primitiven oft als Anzeiger ihres Lebensalters dient[25], soll der G. bei uns vielmehr ein immer sichtbares Sinnbild des in heimischem Boden wurzelnden und gedeihenden Menschenlebens und seines Schicksals sein und weist somit zurück auf jene „echt indogermanische Vorstellung“, daß „der Baum in seinem Entstehen, Wachsen, Blühen und Vergehen das greifbare Abbild des Lebens“[26] ist. Diese Vorstellung, die in Homers Gleichnis von den Blättern im Walde, die knospen und welken wie die Geschlechter der Menschen[27], anklingt, erscheint deutlich in dem eddischen Mythos von Askr und Embla, den aus zwei Bäumen erschaffenen ersten Menschen[28], wie auch in dem beliebten Sagenmotiv, daß Eltern im Traum an einem wachsenden, Blüten und Früchte tragenden oder verdorrenden Baum das zukünftige Schicksal ihres Kindes erkennen[29]. In deutschen Erzählungen des MA.s begegnet das gleiche Motiv. Geiler von Kaisersberg erzählt aus dem 15. Jh. von einem Schuhmacher zu Basel, der aus der Farbe der Blüten an den seinen Kindern zugeeigneten Bäumen die Zukunft der Kinder richtig zu deuten vermochte[30].

Bemerkt sei noch, daß auch oft das Gemeinwesen, die Familie oder Dorfschaft in ähnlicher Weise durch Pflanzung eines Baumes (Dorflinden!) sich ein wurzelfestes Sinnbild ihres Lebens und Gedeihens zu schaffen wußte[31].

[1] Lammert 114. [2] Mannhardt 1, 50; Ploß *Kind* 1, 78; Drechsler 2, 79; Ders. *Haustiere* 15 f.; Andree *Parallelen* 2, 21 ff.; Sartori 3, 118; Hoffmann-Krayer 26; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 146; Jensen *Nordfries. Inseln* 218 f.; Stauber *Zürich* 1, 6, u. a., die im Folgenden angeführt sind. [3] Meier *Schwaben* 2, 348; Herzog *Schweizersagen* 1, 26. [4] ZfrwVk. 1913, 166. [5] Eberhardt *Landwirtschaft* 12 (Oberamt Herrenberg); vgl. auch die ähnliche, aus dem bayr. Städtchen Hohenberg bezeugte Sitte, nach der jedes Kind bei Schulabgang sich auf Gemeindegrund einen Obstbaum pflanzen darf: Andree *Parallelen* 2, 22. [6] Drechsler *Haustiere* 15 zitiert Gustav Freytags Verse:

„Vor meinem Fenster stand ein Myrthenstrauch,
ein kleiner Herre, nach des Landes Brauch
gepflanzt im ersten Neumond meines Lebens.“

[7] ZfrwVk. 1913, 166 f. [8] Sartori 1, 26 f. [9] Mannhardt 1, 50; Rochholz *Kinderlied* 284; Höhn *Geburt* 262; Köchling *De coronarum vi* 77. [10] Urquell 2, 189. [11] Drechsler *Haustiere* 15. [12] „Sedum Telephium“ Lammert 114.

[13] Hebel *Schatzkästlein* s. Andree *Parallelen* 2, 21. [14] Plinius 16, 141. [15] Andree *Parallelen* 2, 21 f. [16] Vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2, 7. [17] Mannhardt *Baumkult* 44 ff.; Wilken *De Betrekking tusschen Menschen-, Dieren- en Plantenleven* 14; Frazer 12, 188 (Register): birth-tree. [18] Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 3, 193. [19] Lammert 114. [20] Rochholz *Kinderlied* 284 ff. [21] Wrede *Rhein. Volkskunde*² 146. [22] Nider *Ameisenspiegel* 2, 1; Ephemerid. acad. nat. curios. II, 6, 378; III, 2, 45 u. a. a. O. [23] Lammert 114. [24] Höhn *Geburt* 262. [25] Mannhardt 1, 50. [26] Drechsler *Haustiere* 15. [27] *Ilias* 6. 146. [28] Vǫluspá 17/18. [29] Henzen *Über die Träume in der altnordischen Sagaliteratur.* Diss. Leipzig 1890. [30] Stöber *Aberglaube* 7; Mannhardt 1, 49 f. [31] Wanderer im Allgäu 1847, 102; Rochholz *Kinderlied* 286; Mannhardt 1, 53 ff.

Kummer.

Geburtstag. Die Sitte, den G. — anfangs allmonatlich[1] und gottesdienstlich[2] — zu feiern, ist uns besonders bei Griechen, Römern und Persern schon früh bezeugt[3]. Die Verehrung des Tages galt, abgesehen von den toten Ahnen[4], dem guten Dämon, der bei der Geburt die bösen Dämonen fernhielt, dem (Deus) Natalis[5], dessen Festtag der G. seines Schützlings war[6]. Mit Ausnahme eines thrakischen Stammes, der den G. als Trauertag beging[7], galt er überall als Freudenfest der Familie. Neben den besonders festlich mit Fackelzügen, Illumination und Musik begangenen G.sfeiern der Fürsten[8] entwickeln sich (z. T. aus ursprünglichen Epiphanien)[9] öffentliche Götter-G.sfeiern[10].

Wie diese ist auch die Feier von Christi G. nicht ursprünglich, sondern nach heidnischem Vorbild eingeführt[11]; der bibelkundige Origenes wies noch im 3. Jh. darauf hin, daß in der ganzen Schrift nur die Gottesfeinde, Herodes und der Pharao, ihren G. feierlich begehen[12].

Der deutsche Volksbrauch hat die Sitte, den G. (neben dem katholischen Namenstag[13] s. d.) zu feiern, ausgebildet[14], wenn auch das Landvolk dem

[1] Nilsson ARw. 14, 439 und 19, 67. [2] Schmidt *Geburtstag* 1 ff. [3] Nilsson *Griech. Feste* 115; Blaufuß *Römische Feste* 3. 14 ff. 38; Schmidt *Geburtstag* 1 ff. Von Persern durch Herodot 1, 133; Aly *Volksmärchen* 202 f.; vgl. a. Köchling *De coronarum vi* 77 f.; Weinreich *Triskaid. Studien* 118. [4] Rohde *Psyche* 1, 235; 2, 433. [5] Schmidt *Geburtstag* 1 ff. [6] Wissowa *Religion* 155. [7] Herodot 5, 4; Schmidt *G.* 4. [8] Perser s. Platon *Alkib.* 1, 121 C; vgl. a. Dieterich *Byzanz* 37 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 109 f. [9] Apoll vgl. Nilsson *Griech. Feste* 158 f. 170. 473; Artemis ebd. 209; Panathenäen „einziges ursprüngliches G.sfest“ ebd. 84 ff. [10] Ebd. 146, 6. [11] Meyer *Weihnachtsfest* 5 ff. [12] Ebd.; Usener *Weihnacht* 3. 13; Schmidt *Ga.* 129.

Tag vielfach keine große Beachtung schenkte und nur etwa die Kinder ihre Lieblingsspeise bekamen [15]. Das Glückwünschen und Beschenken [16], oft verbunden mit der hier bemerkenswerten Sitte, das G.skind im Scherze zu „würgen" [17], zu „drosseln" [18] oder ihm ein „Drosselring" genanntes Gebäck zu schicken (erinnernd an das „Einbinden", s. 2, 700, eines Geschenkes bei der Taufe) [19], erfordert bisweilen ein Gegengeschenk des Beglückwünschten [20]. Erwähnt sei der seltsame, bei mittelschlesischen Schulkindern (und Eheleuten) beobachtete Brauch, das G.skind tüchtig zu verprügeln, damit, wie der Beobachter mitteilt, „das Fleisch im Grabe besser faule" [21].

Als Freudentag gilt der G. auch für glückbringend und soll selten der Todestag sein [22]. Aber es galt andererseits schon im Altertum als ein besonderes Glück, am eigenen G. zu sterben, wie es von Alexander dem Großen, Pompeius u. a. berichtet wird [23]. Auf Java wählt man den Tag gern zum Umzugstag ins neue Haus [24], und der Koreaner soll kein größeres Fest kennen als seinen 60. G. [25]. — Im Widerspruch dazu glaubt man, daß sich gewisse Krankheiten immer am G. einstellen [26].

[13] Meyer *Baden* 107 f. [14] Montanus *Volksfeste* 87 ff.; Hoffmann-Krayer 50; Hillner *Siebenbürgen* 26; Fischer *Angelsachsen* 22; Fogel *Pennsylvania* 31 f.; Stern *Türkei* 2, 388; Baumgarten *Heimat* 3, 35. [15] Meyer *Baden* 108. [16] Drechsler 1, 217 f. [17] Rochholz *Kinderlied* 321. [18] John *Westböhmen* 120; mit Strohseil, „Drosselband", Drechsler 1, 218. [19] Meyer *Baden* 107. [20] SAVk. 3, 139 ff. [21] Urquell 4 (1893), 174; Drechsler 1, 218. [22] Bischoff *Jenseits d. Seele* 250. [23] Schmidt *Gtag.* 3. [24] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 10. [25] ZfVk. 22, 68. [26] Lammert 114.

Als Glückstag hat der G. auch schicksalweisende Vorbedeutung [27]. Schon am ersten G. bekommt das Kind drei Gegenstände (Ei, Geldstück, Buch) vorgelegt, und der Gegenstand, nach dem es greift, bestimmt seine späteren Neigungen [28]. Unwetter am G. verkündet trübe Erfahrungen im neuen Lebensjahr [29]; Träume in der G.snacht gehen in Erfüllung [30], und wem die Eltern und Geschwister erst am Nachmittag ihre Glückwünsche bringen, dem steht ein Unglück bevor [31]. Ist das Gebäck alles wohlgeraten, so steht dem Gefeierten langes und glückliches Leben bevor [32], aber wenn der G.skuchen mißrät, erlebt das G.skind keinen G. mehr [33]. Überhaupt sind der G.skuchen und vor allem die oft auf ihn aufgesteckten, sonst auch in feuchten Sand, auf Teller oder in den „Jahresring" gestellten [34] G.slichter von Wichtigkeit [35]. Vergißt man auf dem Kuchen eines der Jahreslichter, mit denen man bis zum 14. Jahr das Alter anzuzeigen pflegt [36], so stirbt das G.skind [37]. Und besonders auf das Lebenslicht in der Mitte kommt es an; es muß zuletzt niederbrennen [38], wenn das G.skind den nächsten G. noch erleben soll, und man hütet sich, es auszublasen [39] oder zu zerbrechen [40]; auch kann man die Gewittergefahr bannen, wenn man dieses G.slicht anzündet [41]. Man hat die Sitte der G.skerzen vielleicht „zutreffend" [42] in den Kreis der Lustrationsriten gestellt [43], aber wenn schon das Lebenslicht als „Repräsentant der Seele" [44] angenommen werden mag [45], so scheinen die Jahreslichter doch nichts als eine schlichte und sinnvolle Teilung dieses Lebenslichtes auf die Zahl der verlebten Jahre zu sein.

[27] Höhn *Geburt* 261. [28] Meyer *Baden* 17; John *Erzgebirge* 67. [29] Ebd. [30] ZfVk. 20 (1910), 384. [31] John *Erzgebirge* 38. [32] Urquell 1 (1890), 47. [33] Wuttke § 297. [34] John *Erzgebirge* 67. [35] Drechsler 1, 218; Sitten, Gebräuche und Narrheiten 87. [36] Drechsler 1, 218; Heyl *Tirol* 805; Sartori 1, 45. [37] Heidelberg: Alemannia 33 (1905), 301. [38] John *Erzgebirge* 67. [39] ZfVk. 17, 373; Kuhn u. Schwartz 431. [40] John *Erzgebirge* 67. [41] Ders. 26. [42] Samter *Geburt* 81. [43] Liebrecht *Zur Volksk.* 31; Diels in *Sibyll. Blätter* 48, 2. [44] Samter *Geburt* 82. [45] Auf Grund antiker Spuren Rieß RhMus. 49 (1894), 183.

Kummer.

Gedächtnis. Das G. wird in den unteren Volksschichten mehr geschätzt als in den oberen. Der Gebildete macht sich seine Notizen und hält sich daran. Der gemeine Mann schreibt nicht gern, er muß sich auf seinen Kopf verlassen [1]. Einen „behaltsamen Kopf" weiß man daher zu schätzen. Es wird den Kindern, wenn sie zur Taufe gebracht werden, in das Taufkleid ein beschriebenes Blatt Papier gesteckt [2], sie erhalten dadurch ein gutes G.; ein Kind, das Suppenschnitten ißt, bekommt ein schlechtes G. [3]. Aus der Sorge um ein gutes G. stammt eine Reihe von warnenden Vorschriften: Wer gefundenes Brot ißt, verliert das G. [4]; ebenso wer sich das Zeug auf dem Leibe flicken läßt [5], oder wer die Inschriften auf Leichensteinen liest [6]. Um das G. wiederherzustellen wird geraten, zweimal über die Schwelle ins Haus hineinzugehen und rücklings wieder hinaus [7]. — Der Aufenthalt in der Geisterwelt nimmt das G.: Ein Mädchen, das sich zu den Seedämonen begibt, verliert das G. [8]. Damit kommt überein der Glaube in der deutschen Sage, daß, wer unter die Waldelfen gerät, jede Erinnerung an frühere Zeiten verliert, nur nicht die Erinnerung an die leibliche Mutter. Die fremde Umgebung der Märchen- und Zauberwelt löscht das Gedenken der irdischen Heimat. — Um das G. zu stärken, werden Zaubermittel angewendet: Man ißt morgens etwas weißen Weihrauch [9]; um ein gutes G. zu erhalten, reibt man die Schläfe mit Rebhühnergalle ein [10]. Das Essen eines Schwalbenherzens bringt dem Kinde Verstand und gutes G. [11].

Nach der gewöhnlichen Volksauffassung gehören Verstand und G. zusammen, sie werden oft als gleichbedeutend gebraucht. In der Tat kann bei dem Kinde, das ein gutes mechanisches G. hat, die Eigenschaft als ein Zeichen von Begabung mit Verstand angesehen werden. Eine lebhafte Auffassung der Eindrücke ist vorhanden, die Leichtigkeit, das Gesehene und Gehörte zu wiederholen, fehlt nicht und dazu legt ein Kind auf die treue Wiedergabe des zu Erzählenden solches Gewicht, daß Kinder nicht selten die Märchen erzählende Großmutter unterbrechen, wenn sich diese eine Abweichung in der Erzählung erlaubt: „Aber Eller, des vürig Mal habt's anners verzohlt." Die Eigenschaft einer kindlichen Treue bleibt dem echten Volkserzähler, wenn er Märchen und Sagen oder auch nur Schwänke erzählt. Langsam bildet das Volk einen überkommenen Sagenstoff weiter aus, indem zunächst das judiziöse G. einsetzt und darnach die kombinierende Phantasie ihr Spiel treibt. Aber das geschieht alles mit einer gewissen Scheu.

In der Jugend muß das G., die Gabe der Reihenreproduktion, geübt werden, im Alter verfällt es. Greise haben oft für das, was um sie geschieht, kein Interesse, ferne Zeiten stehen vor ihnen sicher und klar; die Erinnerung, als das aktiv wirkende G., führt sie ihnen herauf. „Was der Mensch in der Jugend erlebt hat, das hat er für das Leben erfahren." In alten Zeiten gab es manchen drastischen Brauch, z. B. bei dem Grenzgang, wo dem jungen Knaben die Erinnerung an den Markstein durch einen Backenstreich gestärkt wurde. Auch vor Gericht fehlte es nicht an handgreiflicher Auffrischung des G.s [12].

[1] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1934 β. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 45. [3] Höhn *Geburt* 278. [4] Rosegger *Steiermark* 66. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Hovorka u. Kronfeld 2, 201; Wuttke § 465. [6] Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 834; Wuttke § 468; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 13; Stern *Türkei* 1, 221 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 50. [7] Drechsler 2, 267. [8] Sébillot *Folk-Lore* 4, 466. [9] Hovorka u. Kronfeld 2, 231. [10] Drechsler 2, 267; SAVk. 2, 262. [11] Sébillot *Folk-Lore* 2, 204; Stern *Türkei* 1, 221 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 466; SAVk. 21 (1917), 59 und 46. [12] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1931 b; Sittl *Gebärden* 146.

Boette.

Gedanke (G.nlesen, G.nübertragung). Der G. an sich, wie er das einzelne Moment eines Denkprozesses bildet, wird den Sinn der meisten Menschen kaum interessieren. Der praktisch gerichtete Mensch gestaltet seine G.n zu Begriffen und Urteilen, aber er kümmert sich nicht um die Funktion des Denkens. Das rein theoretische Denken lehnt er ab, höchstens ist es ihm bequem im Spiel des Witzes, also in den Rätselfragen. Die gleiche Abneigung gegen abstraktes Denken finden wir bei den wilden Völkerschaften der Erde.

Früher war nicht einmal der Ausdruck G. dem Sprachgebrauch des einfachen Mannes geläufig. Man sagte und sagt heute noch von einem anschlägigen Kopf: „He hat so Infäll", oder von einem klugen, entschlossenen Manne: „He hat seinen Sinn und Mut dadruff gestellt." Der Ausdruck deutet ganz klar die praktische Richtung des Denkens an. Erst jetzt spricht der Bauer: „He macht sich seine G.n" oder „in sine G.n war he nu nit unrecht." Der Ausdruck hat sich aus dem Hochdeutschen, der Sprache der Gebildeten, eingeschlichen, aber er ist rein praktisch bestimmt.

Das Praktische bringt es nun mit sich, daß man die G.n einer anderen Person gern wissen möchte. Sagt sie diese nicht freiwillig, oder ist sie nicht im Traume auszuhorchen, so gibt es eine Reihe von Mitteln, ihre G.n zu erraten: Ißt man eine von einem anderen angebissene Brotschnitte weiter, so weiß man dessen G.n[1], auch, wenn man nach ihm trinkt[2]. Man eignet sich durch den Genuß der Speise, die in seine Person übergeht, sein ganzes Wesen an; eine uralte Vorstellung, die sich unter primitiven Wilden findet, z. B. in der Form, daß man die Seele des Sterbenden, seinen Hauch zu erhaschen sucht. Äußerlicher ist der Rat, die Schläfe mit Kirchhofserde zu benetzen, um die G.n eines anderen zu erraten[3]. — Natürlich ist der einfache Mensch, der mit wachem Sinne im Leben steht, sehr geschickt, das zu erraten, was im Sinne eines anderen vorgeht, er erkennt am Mienenspiel, am Laut, am gezwungenen Lachen[4]. Die Not schärft die Sinne, und die Not gibt dem Menschen ein, daß es wunderbare Dinge geben müsse, wodurch man sich den Nachstellungen der Feinde entziehen könne. Zwerg Hütlein verfertigt aus Kräutern einen Ring, wodurch der Prälat von Siegburg die geheimsten G.n seiner Feinde errät[5]. Es ist hierbei zu beachten, daß der Mensch durch ein wundersames Mittel nur aus augenblicklicher Not befreit wird, darnach aber wieder überlegen, also sich selbst helfen muß. Einfacher wirkt das Mittel des G.nlesens im Märchen[6].

Die Not treibt den Menschen, die Wirkung der G.n weit hinaus zu verlegen, eine wundersame Wirkung in die Ferne zu erreichen. Es ist ein stiller, stetig wirkender Glaube im Volke, daß, wer sich in Herzensangst nach Hause sehnt, auch den Seinen daheim erscheine[7]. Ferner besteht der Glaube, daß man durch seine G.n andere herbeiziehen könne. Sie müssen erscheinen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen. Der an sie Denkende läßt ihnen keine Ruhe. Im Liebeszauber der Mädchen spielt dieses Denken eine große Rolle[8]. Viel tiefer greift es, wenn der Mandane in der Not seines Volkes den Stammvater des Stammes herbeidenkt[9]. Die Vermittelung durch die Geister fällt in dem Beispiel aus, sie ist aber vorhanden in vielen Sagen des Volkes[10], auch in der biblischen Geschichte des Hauptmanns zu Kapernaum[11]. Windschnell, ja blitzschnell müssen diese Diener sein[12], sie müssen so schnell sein wie der G. selbst. In dem Vergleich bezeugt sich, daß der schlichte Menschensinn eine Vorstellung hat von der alles übertreffenden Schnelligkeit des G.ns[13]. Mit seinen G.n fliegt der Mensch über Länder und Meere und ist auch im Augenblick wieder daheim. Die Erkenntnis ist wohl mitbedingt durch das Sinnen über das Traumleben (s. d.)[14].

Die Gleichheit, eine stille Übereinstimmung der G.n, überrascht die Menschen und macht die Personen nachdenklich, wenn sie dieses Gleiche zufällig entdecken. Dem einfachen Volke ist die Erscheinung wunderbar, vorausdeutend auf die Zukunft. Wenn zwei gleichzeitig (s. d.) selben G.n aussprechen, so leben sie noch längere Zeit zusammen[15], oder einer von ihnen stirbt binnen einem Jahr[16], und wenn sie gar den gleichen G.n mit gleichen Worten aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst[17]. Wenn dieses nun die naive Art ist, in der sich zwei Seelen in einem G.n zusammenfinden, so bezeugt sich der bewußte Wille, in die Seele des anderen einzudringen in dem G.nlesen. Die natürliche Erklärung, daß das G.nlesen auf der Feinfühligkeit der Hand des Leitenden beruhe, erscheint dem Volke, wo es mit der Sache bekannt wird, als nicht ausreichend. Es ist auch nicht mit der natürlichen Erklärung von der Wirkung einer Wünschelrute[18] zufrieden. Das Wunder ist ihm fast das Natürliche, und somit wird es an das Hellsehen, an die Offenbarung eines Mediums, an die Erscheinung von Geistern, kurz an die volle sehr umstrittene G.nübertragung[19] glauben, sobald ihm diese Geheimwissenschaften nahe gebracht würden.

Eigentümlich berührt eine Notiz bei Bartsch: „Einige Menschen besitzen die Eigenschaft, auf zwei Stellen zugleich erscheinen zu können. Wenn nun jemand seine G.n begegnen, wie die Leute es nennen, so muß man sich hüten, daß dieselben vorbeigehen und muß vorher umkehren. Im Falle man dies nicht tut, muß man in kurzer Zeit sterben. Kehren aber die G.n selbst um, so kann man ruhig gehen"[20]. Die Notiz macht den Eindruck echt zu sein. Sie stammt aus dem Norden, wo die düstere Gabe des zweiten Gesichtes (s. d.) nicht selten angetroffen wird. Dem Volke aber sind solche „Sinnierer", die ihren eigenen Gedanken begegnen, unheimlich. Ihr Wesen und Nachdenken fällt aus dem Volksmäßigen heraus.

[1] Drechsler 2, 15
[2] Wuttke 317 § 470.
[3] Ebd.
[4] Tylor *Cultur* 1, 166 und 490.
[5] Schell *Bergische Sagen* 454 Nr. 63.
[6] Bolte-Polivka 1, 199; Waibel und Flamm 2, 72.
[7] Werner *A. e. vergessenen Ecke* 1, 49 f.
[8] Wuttke § 548.
[9] Tylor 2, 311.
[10] Waibel u. Flamm 2, 129 f.
[11] Mth. 8, 8 f.
[12] Meyer *Germ. Mythol.* 148. 165.
[13] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 160; Lachmann *Überlingen* 69.
[14] Frazer 2, 27 ff.
[15] ZfVk. 20 (1910), 385; Wolf *Beiträge* 1, 238.
[16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 126.
[17] Unoth 1, 184 (Schaffh.); Birlinger *Volksth.* 1, 496; Wolf *Beiträge* 1, 238.
[18] ZfVk. 18 (1908), 286.
[19] Bischoff *Kabbalah* 2, 67. 69; Grabinski *Neuere Mystik* 156. 106. 113. 132 f. 156.
[20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 328 und 329.

Boette.

Gefangener. Ein G. sucht begreiflicherweise sein unerwünschtes Schicksal mit allen Mitteln zu ändern, unter welchen zauberische Versuche in germ. Gebiet seit ältester Zeit überliefert sind. So wissen wir nicht nur von fessellösenden Runen[1], sondern auch von Spruchformeln, die von dritter Seite als Lösezauber gesprochen werden sollen; dafür bietet ein ehrwürdiges und bekanntes Beispiel der erste Merseburger Spruch (s. d.), dem nordische Zauberlieder mit verwandter, lösender Absicht zur Seite zu stellen sind[2], s. a. Zauberformel. Ähnlich gehört es noch in unserer Zeit zu den Wirkungen eines Schutzbriefes oder Himmelsbriefes (s. d.), im Kriege vor Gefangenschaft zu bewahren[3]. Zur Befreiung von Gefangenen dienen ferner Rabenstein und Springwurzel (s. d.), von jenem heißt es in einem elsässischen Arzneibuch des 15. Jhs. nach Angabe der üblichen Erlangung: nim den stein in ein ring, leg under in ein lorper plat; wan du den mit dem stain ain schloss an rierst, das get auff — sic poteris captivum liberare[4]. Geweihtes Brot als Mittel, Gefangene zu befreien, s. Brot § 34. Das Christentum hat den Gefangenen eine Reihe von Schutzheiligen gebracht, von denen einige der Befreiung besonders günstig sind[5]; unter ihnen war der frz. Patron unschuldig G., Leonhard von Limoges, der durch sein Gebet Ketten sprengte, bis ins 18. Jh. in Süddeutschland sehr beliebt. Dies bezeugen alte Bilder und Berichte wie Errettungssagen, vorzüglich aus dem 14. bis 16. Jh.[6]; so entkam in Schwäbisch-Hall, laut einer Chronik von 1488, ein G. samt seinen Ketten angeblich mit Hilfe des hl. Leonhard[7]. Man opferte diesem Helfer daher Ketten als Votive[8]. Andrerseits erklärte man sich in übertragenem Sinn im 16. und 17. Jh. freiwillig zum „Gefangenen S. Leonhards", um von Krankheiten befreit zu werden, und als Zeichen dessen legte man eiserne oder wächserne Ringe und Gürtel an[9]. Sogar die Himmelskönigin Maria erschien als Gefangenenbefreierin[10]. Half auch sie nicht, so beschwor man mit Erfolg den Teufel[11]. Das Wohlwollen jener heiligen Helfer galt jedenfalls ursprünglich nur Glaubensgefangenen, doch schon im MA. war dies vergessen. Heutzutage glaubt ein G., der entfliehen will, geschützt zu sein, wenn er sich beim Gefängnis entleert, da er dann nicht verfolgt werden kann [12], vgl. Dieb § 6 b, Exkremente, grumus merdae.

Zu dem in agerm. Zeit über Gefangene verhängten Schicksal, als Sühnopfer dargebracht zu werden [13], vgl. Menschenopfer. Über Freibitten (Gnadebitten) und Freilassung eines zum Tod verurteilten Gefangenen s. zum Tod Verurteilter. Gefangennahme von Menschen s. Bann, von Geistern s. Geisterbann. Junge Menschen können in die Gefangenschaft der kinderstehlenden Zwerge (s. d.) geraten, in der sie aber höchstens 50 Jahre gehalten werden, ohne dabei älter als 20 Jahre geworden zu sein [14].

[1] Beda *Hist. eccl. gent. Angl.* 4, 22; Meyer *Aberglaube* 257; Tylor *Cultur* 1, 153 f. [2] Paul *Grundriß* 3, 405; Ehrismann *Die ahd. Literatur* (1918), 97 f.; Grimm *Myth.* 2, 1029 f.; Edda hg. v. Neckel S. 41, 149, S. 500, 10, übers. von Genzmer 2, 173 f. (27, 4). 178 (28, 10); antike Parallele vgl. Abt *Apuleius* 54 f. [3] W. § 243. [4] SAVk. 27, 82 f. [5] Kerler *Patronate* 133 ff.; vgl. auch Martin von Tours als G.helfer, Bernoulli *Merowinger* 255 ff. [6] Andree *Votive* 44 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44. 52 ff. [7] JbhistVk. 1, 88. [8] Andree a. a. O. [9] Ders. 47. [10] Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 7, 28; Schell *Bergische Sagen* 516 f.; Heyl *Tirol* 133. [11] Heyl *Tirol* 527; Klapper *Erzählungen* Nr. 181 (Errettung aus dem Heidenland, vgl. Grimm *Sagen* Nr. 526; Waibel u. Flamm 2, 116). [12] Drechsler 2, 263. [13] Grimm *Myth.* 1, 37; Ders. *RA.* 1, 443 f.; Frazer 3, 179 f. 316; zur vorübergehenden Freilassung G. an hohen Festen vgl. Frazer 2, 312 ff.; 8, 62 ff.; 9, 225 f. 251. 307 f. 350 ff.; 10, 135. 180. 339. [14] Heckscher 74.

Müller-Bergström.

Gefäße. Die allgemeine Bezeichnung G. wird in Beschreibungen, die europäischem Aberglauben gelten, meist durch eindeutigere Benennungen ersetzt, wobei freilich die Handlung, wie etwa beim Regenzauber (s. d.), an einer Mehrheit von Typen sich bewähren kann [1]. Aus einem noch ungebrauchten G. soll man dem Borstenvieh im Maststalle zu fressen geben, ehe es noch unters Dach kommt, damit es ruhig ist, und das G. soll dann umgestürzt auf den Stall gelegt werden [2]. Am hl. Abend werden manchenorts alle Wasser-G. mit Wasser gefüllt und bleiben so bis zum nächsten Morgen stehen, sonst werden sie mit Tränen gefüllt (so auch manchmal in der Neujahrsnacht) [3]. Es entspricht das der glücklichen Vorbedeutung gefüllter G. im indischen Volksglauben [4], wie auch ihrer Anwendung im Regenzauber (s. o.). Von einem Bad in einem rinnenden G. wird ein Kind ein Bettnässer [5].

[1] Gesemann *Regenzauber* 42 ff. [2] Grohmann 139; vgl. ZfVk. 21, 158 f. [3] Witzschel *Thüringen* 2, 137. [4] ZfVk. 15, 77. [5] Wettstein *Disentis* 172 b.

Haberlandt.

gefesselt s. Fessel 2, 1344 ff.

Geflügel. Junges G. muß man zeitzauberisch zum erstenmal an einem Mittwoch oder Sonnabend aus dem Stalle lassen [1]. An kultischen Tagen wie Karfreitag muß es möglichst früh ins Freie [2]. Gegen das Eierverlegen werden die Hühner bei der Rückkehr der Hausleute vom Gottesdienst am Christabend aufgescheucht [3]; wenn andererseits die Hausfrau am hl. Abend viel hin und her geht, brüten die Hennen nicht [4]. An solchen Zaubertagen kann man sie durch den magischen Kreis binden. Gegen Raubvögel, gegen das Fortlaufen und Eierverlegen muß man sie an Ostern im Kreise fressen lassen [5], am Gründonnerstag, Heiligabend und in den Internächten in einem Faßreifen [6], in einer kreisförmig gelegten Schnur [7], an Fastnacht wie am Christabend in einer so gelegten Hemmkette [8] füttern. Gegen den Habicht spannt man in der Christnacht einen Strick, so weit wie die Hühner laufen [9]. Gewöhnungszauber durch das Numen des Hausherrn kommt hinzu, wenn diese kreisförmige Hemmkette um den Tisch gezogen wird [10], wenn man das Geflügel dreimal um den Kesselhaken [11] oder um das Tischbein führt [12], wobei man es von jeder Tischecke ein Stück Brot fressen läßt [13], Spiegelzauber, wenn man es in den Zimmerspiegel blicken läßt [14]. Mit dem Brotzauber verbindet sich aphrodisischer Zauber, wenn man beim ersten Austrieb oder bei Neukauf dem G. etwas Brot verbeißt und es dann über ein Strumpfband [15] oder durch ein Hosenbein hinauslaufen läßt [16] oder die Hausfrau es dreimal um das rechte [17] oder linke Bein [18] zieht, wobei Trachtstücke und Bein den weiblichen Geschlechtsteil ersetzen. Täuschungszauber liegt vor, wenn man neugekaufte Tauben rückwärts in den Schlag bringt [19], Analogiezauber, wenn man im Stall keine Weiden zum Holzbinden drehen darf, damit das G. keine krummen Hälse bekommt [20]. Dem G., das man verkauft, muß man einige Federn abschneiden und zurückbehalten, sonst gibt man das Gedeihen des übrigen Federviehs mit fort [21]. Damit die Hühner viel Eier legen, beschneidet man ihnen an Fastnacht die Schwänze [22]; legt man die Federspitzen ins Nest, können sie die Eier nicht verlegen [23]. Magische Mittel sind ferner der Strohwisch, den man ihnen an Fastnacht ins Nest legt [24] und die Futterabfälle aus den Viehtrögen, aus denen man neugekauften Hühnern das Nest baut, um sie ans Haus zu binden [25], wie das Verbrennen der Eierschalen, um sie zu hindern, die gelegten Eier zu fressen [26], endlich das Metall, wie man bei dem ersten Austrieb, um „den Falken zu blenden“, einen blanken Kessel unter sie stellt [27], gegen das Verlaufen eine Schere in den Kamin hängt [28] oder einen Haustürschlüssel quer über das Hühnerloch legt [29]. Als kultische Speise muß man dem G. zwischen Weihnacht und Neujahr Erbsen zu fressen geben, damit es fleißig legt [30]. Es erhält, wie alles Hausvieh, an Festtagen besonderes Futter [31]. Das G. selbst dient als kultische Speise, wie bei den Juden am Versöhnungstage [32], so bei den Katholiken am Himmelfahrtstage, wo sie nur „fliegendes Fleisch“ essen [33]. Festspeise ist es auch zu Weihnachten [34]. Bei den Slaven wird alsdann eine Henne geschlachtet und verzehrt, weil dadurch der G.bestand gut gedeiht; damit er so zahlreich wie die Ameisen werde, vergräbt man Knochen, Eingeweide und Federn in einem Ameisenhaufen [35]. An Neujahr dagegen darf man kein G. genießen, weil es nach rückwärts scharrt [36]. Ißt man den Haushahn, den Träger der Fruchtbarkeit im G.bestand, so hat man Unglück [37]. Durch zu reichlichen Genuß von G. erhält man Podagra [38]. Die Hühner geben dem Bauern mancherlei Vorzeichen, für Glück und Unglück, namentlich Tod und Feuer und für Witterung [39].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. [2] Wuttke 74. [3] Schulenburg *Wend. Volkstum* 130. [4] John *Westböhmen* 216. [5] Wrede *RheinVk.* ² 130. [6] Drechsler *Haustiere* 11; Ders. *Schlesien* 1, 81; 2, 87; John *Erzgebirge* 234. [7] John *Erzgebirge* 234. [8] Köhler *Voigtland* 369; John *Westböhmen* 216. [9] Fogel *Pennsylvania* 181. [10] Schulenburg *Wend. Volkst.* 129. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. [12] John *Erzgebirge* 234; Drechsler 2, 87. [13] Grimm *Myth.* 3, 454. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 160; John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 216; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1 § 77. [15] Meier *Schwaben* 2, 514. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Toeppen *Masuren* 101; Drechsler 2, 88. [17] John *Westböhmen* 216; Drechsler 2, 87. [18] Grohmann 232; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 356. [19] John *Erzgebirge* 235. [20] Grimm *Myth.* 3, 373. [21] Wuttke 429. [22] Köhler *Voigtland* 369. [23] John *Westböhmen* 37. [24] Ebd. 216. [25] Bohnenberger 24. [26] Fogel *Pennsylvania* 181. [27] Kuhn *Westfalen* 2, 64. [28] Meier *Schwaben* 513. [29] Reiser *Allgäu* 2, 449. [30] Toeppen *Masuren* 101. [31] Drechsler 1, 55; Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [32] Hovorka u. Kronfeld 1, 339. [33] Bronner *Sitt' u. Art* 182; Baumgarten *Jahr* 25; Sartori *Sitte* 3, 189. [34] Fogel *Pennsylvania* 262. [35] Krauß *Relig. Brauch* 158. [36] ZfVk. 4, 319. [37] John *Erzgebirge* 234. [38] Hovorka u. Kronfeld 2, 275. [39] John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 217; Drechsler 2, 88; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Heckscher *Hannov. Vk.* 1 § 39; Sartori *Sitte* 2, 130.

Heckscher.

Gefrais s. Frais 2, 1724 ff.

gefrieren I, s. festmachen 2, 1353 ff.

II, in der Bedeutung von stellen, festbannen in Tirol [1]. Ähnlich spricht man von „anfrieren“ in Deutsch-Böhmen [2] und vom Rückwärtszauber als „aufglein“, auftauen [3].

[1] Heyl *Tirol* 426. 666. [2] Jungbauer *Böhmerwald* 204. 212. 248. [3] Ebd. 212.

Peuckert.

Gegenzauber ist das Verfahren, welches angewendet wird, um einen Zauber (oder irgendein konkretes Übel) unschädlich zu machen, ob er nun schon zu wirken begonnen hat oder seine Wirkung erst gefürchtet wird. Zu allermeist richtet er sich in Deutschland gegen Hexenzauber oder die magischen Wirkungen böser Geister. Zum Teil sind es ähnliche Maßnahmen wie beim Abwehrzauber (s. 1, 129 ff.), und in manchen Fällen besteht auch beiderlei Zauber in denselben Verhaltungsweisen [1]). So wenn man das Kommen der Hexen ins Haus durch den verkehrt unter die Tür gestellten Besen oder den verkehrt gelegten Brotlaib verhindern will; um die Hexe nicht zum Zaubern herbeizuziehen, muß man, wenn man von ihr spricht, sagen: „Saudreck vor die Ohren“ [2]). Ist ein Kalb durch Hexerei gestorben, so wird sein Herz über und über mit Nadeln besteckt, in einem Beutel verschlossen und vor Sonnenaufgang in fließendes Wasser geworfen — augenscheinlich um die Übeltat der Hexe fortzuführen oder um die Hexe selbst zu töten [3]). Derselbe G. war anscheinend im Falle eines älteren Arztes angewendet, in dessen Grabhügel sich das Herz eines Tieres (Kalbes) befand, welches allseitig mit Stecknadeln, vielen Hunderten, besteckt und von Blumen umgeben war. Vielleicht sollte der Zauber der Hexe, wie Becker meint, oder vielmehr die Hexe selbst dem Totenreich übergeben werden, wo er (sie) nichts mehr ausrichten kann [4]). Oft glaubt man, daß ein Hinsiechender das Opfer eines bösen Zaubers sei, genau so wie bei den primitiven Völkern, wo fast jede Krankheit auf schwarze Magie zurückgeführt wird [5]), und man hofft durch Gegenmittel den unbekannten Gegner zu erreichen [6]). Auch starkes Beten in Verbindung mit dem Kreuzmachen hilft gegen böse Geister [7]). Ein Übel, gegen das G. vor allem gerne gebraucht wird, ist der Diebstahl. Zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes braucht man einen Schwarzkünstler, der den von ihm selbst abgeschnittenen Daumen eines Gehängten anzündet (beachte, daß der Dieb mit Vorliebe beim Scheine des angezündeten Daumens eines ungetauften oder ungeborenen Kindes stiehlt), mit dem Dolch ein Kreuz auf die Erde macht „und dabei etwas spricht“ [8]). Der Kirschendieb selbst soll durch Besprechen des Baumes seitens des Besitzers oben festgebannt werden. Aber dem Dieb selbst steht ein Gegen-G. zur Verfügung, der darin besteht, daß er mit seinem Taschenmesser ganz langsam ein Loch ums andere in den Baum bohrt; die Folge ist, daß der Besitzer selbst hierdurch getroffen wird und keuchend herbeiläuft mit dem Rufe: „Geh ungestraft hinweg“ [9]).

Am häufigsten wird G. angewendet, wenn das Vieh behext oder durch bösen Willen eines Feindes am Gedeihen verhindert erscheint. Im ersteren Falle steckt man in der Walpurgisnacht Birkenbäumchen auf den Mist und zwar für jedes Kind eines [10]). Man erinnere sich hierbei, daß überhaupt die Birke, zumal die Zwergbirke, das beliebteste Gegenmittel gegen Hexenzauber ist; so wird am Karfreitag ein Kind, welches in der Entwicklung zurückgeblieben ist, durch die Mutter mit einer Rute von einer Zwergbirke gepeitscht; angeblich, um den Zwerg aus ihm herauszuprügeln [11]) (vgl. aber Kathartik), wahrscheinlich, um die junge Lebenskraft des Reises auf den Gepeitschten zu übertragen. Gegen das „Vermeinen“ schützt man die Tiere entweder durch Abwischen mit einem Menstruationshemd oder dadurch, daß man das Geschabsel von den 4 Tischecken zusammen mit Brot in ein Spültuch steckt und von dem Vieh belecken läßt; oder man wischt das Tier dreimal vom Kopf bis zum Schwanz über den Rücken mit den Worten: „Bist vormoint oder vorschria, so wisch i alles von dia“ [12]). In Niederösterreich wird gegen das Vermeinen und Verschreien den kleinen Kindern noch gegenwärtig die Verschreiblume (Karthäusernelke) unter das Kopfkissen gelegt (mündliche Überlieferung). Ist Mensch oder Vieh ein Zauber angetan, so soll man die Leber eines schwarzen Schafes nehmen (erforderlichenfalls kann man sie auch kaufen) und dazu 18 neue Pferdenägel und neun Stecknadeln kaufen, immer ohne zu handeln (s. 2, 1313 ff.). Die Leber wird in den Rauch gehängt und während acht aufeinanderfolgender Tage mit den Nägeln durchstochen, wobei bei jedem Stich eines der Worte folgenden Spruches rezitiert wird: „Lasgarote aphoni dos palatin orat Condion la maoron tondon arpagnon arlama bourgassi vinia seraboni.“ Noch vor Ende der acht Tage wird der Zauberer erscheinen und um Gnade bitten, weil er jeden Stich in der eigenen Leber spürt. Wenn er dann den Zauber wegnehmen soll, wird er bitten, ihn auf ein Tier übertragen zu dürfen. Wird ihm dies verweigert, muß er selbst zugrunde gehen [13]). Vielerorten wird in der Johannisnacht über die Ställe hinweggeschossen, angeblich um die Unterirdischen von denselben zu verscheuchen [14]). — Die alltäglichste Sorge des Bauern, die Gewinnung guter und reichlicher Milch, hat selbstverständlich zu den verschiedensten Formen von G. geführt, die in der Regel darauf hinauslaufen, eine Hexe unschädlich zu machen [15]). Gibt eine Kuh Blutmilch, so vermutet man auch Mißgunst im Spiel und gießt die Milch ins Feuer, damit die Kuh wieder gesund wird [16]). In der französischen Schweiz wendet man u. a. auch Steine, die von einer schwangeren Frau unter einer Brücke geholt werden, über die man die Toten führt [17]). Zu beachten ist, daß Leichen und Leichenteile (s. d.) überhaupt als kräftiger G. wirksam sein sollen [18]). Wenn die Hexe der Kuh die Milch gestohlen hat, läßt man die Kuh in einen Sack pissen, den man schlägt. Die Hexe spürt das und muß um Erbarmen bitten. Oder man steckt das Seihetuch voll Nadeln und kocht es gründlich durch; dadurch wird es der Hexe unmöglich, ihren Zauber zu üben [19]). Gegen die Verzauberung des Butterfasses wird am heiligen Dreikönigstage Salz hineingeworfen, Weihwasser hineingespritzt oder die Milch vor dem Rühren mit Schlehen und Hagedornen gepeitscht [20]). Auch beim Viehschlachten wird G. angewendet, wenn irgend etwas nicht nach Wunsch geht [21]). Unter Umständen kann es nötig werden, gegen ein Tier G. anzuwenden, wenn dieses ein verwandelter Mensch ist, wie jener Esel, in den durch Hexenkunst ein Müllerknecht verwandelt war. Das Rezept soll, nachdem er sieben Jahre als Mülleresel gedient hatte, von den Hexen selbst angegeben worden sein: er reißt das Unschuldskränzchen eines noch nicht siebenjährigen Mädchens vom Kopf und frißt es [22]). Das ist wohl die auffallendste Analogie zu dem Goldenen Esel des Apuleius, der durch das Fressen des Rosenkranzes rückverwandelt wird [23]). — Hiermit sind wir zur Anwendung des G.s auf Menschen überhaupt übergegangen. In der Regel wird er natürlich auf kleine Kinder angewendet, wenn sie „berufen“ sind, d. h. in ihren Krämpfen durch ärztliche Kunst nicht beeinflußt werden können. Der G. besteht bei den siebenbürgischen Sachsen z. B. darin, daß ein Stück vom Schurz-, Hauben- oder Zopfband abgeschnitten und in der Wiege zurückgelassen wird, oder daß eine durchlöcherte Münze an die Haube des Kleinen gehängt wird. Dann muß eine „alte Frau“ „ein Escherchen kochen“, damit das Kind nicht stirbt: Neun Strohhalme werden geknotet, neun abgeschnittene Ecken von Türen, Tischen und Kästen und neun Messerspitzen Asche werden in einem Teller mit Wasser übergossen; hierauf wird in eine Nadel Zwirn gefädelt, und die herabfallenden Enden des Zwirns werden um die Nadel gewickelt. Steht diese Nadel in der Mischung aufrecht, so ist erwiesen, daß das Kind berufen ist. Nunmehr wird das Ganze gekocht, des Kindes Stirn, Hände und Fußsohlen mit dem Brei benetzt, etwas davon ihm in den Mund gegossen: eine Prozedur, welche dreimal ausgeführt werden muß [24]). Dagegen, daß die Kinder von den Hexen vertauscht werden, hilft Weihwasser gar nichts. Denn seine Kraft versagt gegenüber dämonischen Mächten in den ersten Wochen, wenigstens meint man so in einzelnen Gegenden. Überhaupt kann nur der Vater (s. d.) etwas dagegen tun, und die Mutter darf nicht allein bleiben. Der beste G. ist, daß man das Kind schlägt, wenn man doch schon den Wechselbalg in der Wiege hat. Auch kann ein Fremder durch Bespritzen mit Weihwasser erfolgreich sein[25]. Auch wenn ein Wagen festgestellt ist, genügt zu seiner Freimachung nicht die religiöse Formel, nicht daß der Besitzer um ihn herumschreitet und dreimal spricht: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" (s. Gottes Name); es ist vielmehr nötig, daß eine Speiche des Rades, welches der Sonne zugekehrt ist, zerschlagen wird[26]. Man sieht hier deutlich die zugrundeliegende Anschauung durchschimmern: der Glaube besagt, daß der Zauberer selbst mit seinem ganzen Wesen in das Wagenrad hineingegangen ist, daß infolgedessen sein Leben mit diesem Gegenstande so unlöslich verknüpft ist, wie nach altem Glauben das Leben vieler Personen mit dem Lebensstein oder Lebensholz[27].

[1] Grimm *Myth.* 2, 923 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 579; 2, 486; 3, 554. [2] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367. [3] Strackerjan 1, 441. [4] SchwVk. 5, 87. [5] Beth *Religion u. Magie* 2, 145 f. [6] Meyer *Aberglaube* 262 f. [7] SAVk. 22, 245. [8] Lütolf *Sagen* 233 Nr. 167. [9] Ebd. 250 Nr. 184. [10] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 322. [11] Meyer *Germ. Myth.* 137. [12] Schönwerth 1, 322. [13] SchwVk. 4, 33. [14] Liebrecht *Zur Volksk.* 319. [15] SAVk. 3, 307. [16] Liebrecht *Zur Volksk.* 315. [17] SchwVk. 3, 15. [18] Urquell 3, 54. [19] Schönwerth 1, 367. [20] Ebd. 1, 337; Martiny *Molkerei* 26 f. [21] Sartori 2, 156. [22] Schönwerth 1, 372 f. [23] Apulejus v. Madaura *Metamorphosen*, Buch 11. [24] Fronius *Siebenbürgen* 19 f. [25] Schönwerth 1, 367. [26] Schell *Bergische Sagen* 209 Nr. 165. [27] Beth *Relgesch.* 23; Ders. *Religion u. Magie* 107. 258.

K. Beth.

Gehängter s. hängen.

gehen, laufen, rennen, Schritt, Gang.

1. Allgemeines. Gangarten der Götter und Geister. — 2. Kultische Gangarten. — 3. Analogiezauber. a) Fruchtbarkeit. b) Menschliches Leben. c) Handlungen. — 4. Flucht. a) Tod. b) Krankheit. — 5. Orakel. — 6. Verschiedenes.

1. Schon im MA. erkannte man, daß jedem Menschen ein besonderer Gang eigen sei. So unterscheidet Megenbergs Naturgeschichte[1] die trägen und jähzornigen Menschen nach ihrer Gangart. — Daß diese Feststellung nicht dem Scharfsinn eines Gelehrten zu verdanken ist, sondern als allgemeine Erkenntnis im Bewußtsein der Menschen ruht, beweisen die Märchen und Sagen von allen Völkern und aus allen Zeiten. Denn in ihnen sind Menschen[2] und Tiere[3], Geister[4] und Götter[5] mit einer besonderen, meist sehr schnellen Gangart ausgestattet. Für diese Schnelligkeit hat der Volksmund Vergleiche geprägt, die in ihrer beschränkten Zahl immer wiederkehren. Die Schnelligkeit ist mindestens wie die des Vogels[6], wächst an zu der des Blitzes[7] oder des Windes[8] und ihr höchstes Maß ist der Gedanke (s. d.) des Menschen[9]. Dieser Menschheitsgedanke spielt nicht nur in der Volksdichtung die große Rolle, sondern wir finden ihn z. B. auch in den Faustdichtungen vor Goethe.

[1] Megenberg *Buch der Natur* 38. [2] Wolf *Beitr.* 1, 91—92; Liebrecht *Zur Volksk.* 108; SAVk. 25, 295. [3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 152; Staricius (1616) 28. [4] Lütolf *Sagen* 200; Leoprechting *Lechrain* 9; Ackermann *Shakespeare* 56; Boecler *Ehsten* 114; Laistner *Nebelsagen* 322, 187; Waibel u. Flamm 2, 137; Amersbach *Lichtgeister* 42, 15. [5] Grimm *Myth.* 1, 270. [6] Boecler *Ehsten* 114; Grimm *Myth.* 1, 270. [7] Baader *Sagen* 15 Nr. 21; Amersbach *Lichtgeister* 42, 15. [8] Waibel u. Flamm 2, 137; Laistner *Nebelsagen* 187. [9] Lütolf *Sagen* 200; Laistner *Nebelsagen* 187; Waibel u. Flamm 2, 137; Jegerlehner *Sagen* 1, 3 Nr. 1; Boecler *Ehsten* 114.

2. Neben dieser besonderen Schnelligkeit, die immerhin nur auf eine kleine Zahl von Menschen beschränkt bleibt, kennt jedes Volk besondere Gangarten, die von bestimmten Gemeinschaften bei feierlichen Handlungen ausgeführt werden müssen[10]. Überall ist von alters her bei Opferumgängen ein besonderer Gang vorgeschrieben, der sich von dem alltäglichen unterscheiden soll. Die Überlieferung berichtet von stampfenden Schritten, die sowohl von opfernden Seefahrern auf Delos[11] als auch von anderen Jünglingen in Athen und Ancylaia[12] um den Altar der Artemis ausgeführt wurden. Bei dem arabischen Fest des Hagg, der vor der Einführung des Islam verehrt

wurde, war ein eigentümlicher Hink- und Laufschritt[13] bei dem Ritus vorgeschrieben. Wir wissen auch, daß bei dem altisländischen Fest des Thorri, des Begründers des Mittwinterfestes, der Bauer im Hinkschritt[14] um sein Gehöft herumhüpfen mußte. Diese ursprünglich festlichen Umgänge, die wir auch von den Römern[15] als Hüpftänze bei Kelterfesten, von den Germanen und Slaven[16] als hüpfende „hohe Tänze" um den heiligen Dorfbaum herum oder in den sogenannten Trojaburgen kennen, alle diese haben, soweit sie bestehen blieben, ihre Bedeutung allmählich verloren und sind zu einfachen Tänzen umgebildet, wie wir sie z. B. noch im 19. Jh. in Eberswalde[17] fanden unter dem Namen „Hüpftanz". — In diese Reihe gehört auch die Echternacher Springprozession, die noch heute ausgeführt wird (s. 2, 536 ff.). Auch bei traurigen Anlässen[18], bei Begräbnissen, ist im allgemeinen ein schleppender Gang üblich, der jedoch nicht der ursprüngliche gewesen zu sein scheint. — Ein Brauch, der scheinbar in der Normandie noch lebendig ist[19], führt uns einen in seiner Art wohl einzig dastehenden Gang vor: Fischer, die in der Weihnachtsnacht Heilkräuter in den Dünen am Ärmelkanal gesammelt haben, kehren, wenn sie die notwendigen Gebete gesprochen haben, auf Händen und Füßen gehend nach Hause zurück.

[10] S. die Artikel Umgang, Tanz. [11] Nilsson *Griech. Feste* 142. [12] Ebd. 141 Anm. 3. [13] Jeremias *Religgesch.* 93. [14] Liebrecht *Zur Volksk.* 364; Sonntagsbeil. d. Voss. Zeitung 1892 Nr. 14. [15] Pauly-Wissowa 2, 2, 1698. [16] Goldmann *Einführung* 102. [17] Ebd. [18] Hoffmann *Ortenau* 23; s. Abschn. 4 a; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 308. [19] Sébillot *Folk-Lore* 3, 479.

3 a. Ein kultischer Gang wie diese alle, aus dem wir aber auf den Sinn der meisten schließen können, ist das „Hünbeiern", das auf den Nordfriesischen Inseln noch heute üblich ist[20]. Alle Frauen, die am ersten Kirchgang einer Wöchnerin teilnehmen, legen gemeinsam den Weg zur Kirche in einem hüpfenden und schleppenden Gang zurück, der uns unter dem Namen Kiebitzgang geläufig ist. So ist es auf Sylt. Auf Föhr muß die Wöchnerin noch nach dem Gottesdienst in einem schleppenden Schritt um den Altar herumgehen und dort eine Gabe niederlegen. Dann heißt es, die Frau müsse langsam und schleppend g., weil sonst bald ein Kind folgen würde. Also das langsame G. hemmt, das schnelle G. fördert die Fruchtbarkeit der Frau. Das ist Analogiezauber. Er erstreckt sich natürlich nicht nur auf die menschliche Fruchtbarkeit, sondern in noch weiterem Maße auf die der Natur. Die erwähnten Tänze bei den römischen Festen haben sicherlich denselben Grundgedanken. Für die Fruchtbarkeitsanalogie bieten die unzähligen Frühlings- und Fastnachtsläufe[21] die besten Belege. Das Umlaufen der Felder soll ihre Fruchtbarkeit fördern, und je schneller man dabei läuft, um so besser ist es. Frühlingsläufe sind scheinbar auch der Yriaslauf[22] und das Schodüwelslopen[23] gewesen. Dies war, wie der Name sagt, in Niederdeutschland üblich und ist vielleicht dasselbe wie jenes Yriaslaufen. Es wurde anno 783 auf der Synode zu Liftinae verboten, weil es ein heidnisches Zusammenlaufen sei, bei dem sich die Leute verkleideten, genau wie wir es heute noch beim Perchtenlauf z. B. haben. Die betreffende Stelle im Indiculus § 24 lautet „de pagano cursu, quem yrias nominant, scissis pannis vel calciamentis". Wenn man sich auch noch nicht klar ist über den Ursprung der Worte[24], so kann man wohl annehmen, daß es sich um Frühlingsumzüge handelt. — Aus den feierlichen Umläufen haben sich einerseits die Wettläufe[25] in den verschiedensten Formen entwickelt, die jetzt nur noch zum Vergnügen dienen. Andererseits lassen sich auch manche Heischegänge[26] auf sie zurückführen.

b. Aber der Analogiezauber spielt nicht nur in diesem Sinne eine Rolle im Leben des primitiven Menschen, sondern er greift in seinen Lebensgang ein von der Geburt an bis zu seinem Tode. Vor der Geburt des Kindes muß die Mutter viel g.; dann wird die Entbindung leicht sein[27]. An den Tauftag des Neugeborenen knüpfen sich viele Vorschriften, die die Beteiligten genau erfüllen, denn von ihnen hängt es ab, ob das Kind schnell g. lernt, ob es leicht durchs Leben kommen wird. Je schneller die Gesellschaft zur Kirche fährt bzw. geht [28] und von dort zurückkommt [29], um so besser lernt der Täufling g. In Norddeutschland [30] und in einigen andern Gebieten [31] ist es üblich, daß der Pate das Kind nach der Taufhandlung sofort ergreift und mit ihm möglichst schnell nach Hause läuft. Hierzu wird in Pommern, Ostpreußen und Braunschweig [32] der jüngste Pate ausgesucht, wahrscheinlich weil er am schnellsten laufen kann und somit das Kind am schnellsten laufen lernt. — Der Analogiezauber kann sich auch auf das ganze Leben des jungen Menschen erstrecken. Deshalb müssen die Vorschriften ganz besonders genau beachtet werden. Wenn der Pate sich schnell zur Taufe anzieht [33], wenn er mit dem Kinde läuft [34], wird das Kind flink bei der Arbeit sein. Wenn nicht, dann wird es später einen beschwerlichen Kirchgang haben [35], oder es wird einen schweren Tritt bekommen [36]. Bei den Esten [37] beschränkt sich dieser Glaube auf die Kinder der Seehundsfischer, bei denen es im Leben und im Beruf besonders auf Schnelligkeit und Gewandtheit ankommt. Bei ihnen läuft der Vater während der Taufhandlung schnell um die Kirche herum. — Wenn das Kind g. lernt, so gibt es viele Mittel, die neben dem Analogiezauber, der von der Taufe her wirkt, das G.lernen beschleunigen sollen. In Schwaben [38] läßt die Mutter das Kind über g.den Teig schreiten. In Baden [39] herrscht der Glaube, daß man den Gang des Kindes sichert, wenn man es an den drei letzten Freitagen des ersten Lebensjahres über ein Dielenbrett führt, das das feste Hausgebiet bedeutet. An denselben Tagen das Kind durch einen Brombeerstrauch kriechen lassen [40], der an beiden Enden festgewachsen ist, dient demselben Zweck; es liegt hier freilich kein Analogiezauber sondern Zwieselglaube (s. d.) vor [41]. In katholischen Gegenden [42], besonders in Frankreich [43], führt die Mutter das Kind zu heiligen Quellen oder geweihten Orten und setzt seine Sohlen in die eingedrückten Fußspuren eines Heiligen, der dort einmal gegangen sein soll. Dann wird sich die Kraft, die von diesen geweihten Orten ausgeht, auf die Füße des Kindes übertragen, und es wird g. können. Man sieht es jedoch im Voigtland [44] nicht gern, wenn dort ein Kind vor dem Ablauf des ersten Jahres laufen lernt; denn damit läuft es dem Tod entgegen.

c) Im Verlauf des Lebens tritt immer wieder der Lauf- oder Ganganalogiezauber auf. Am Trautage läuft oder fährt die Braut nach vollzogener Trauung schnell nach Hause, sei es, um dem bösen Blick [45] einer Hexe aus dem Dorf zu entgehen, der an diesem Tag besonders wirksam sein kann, oder um die Gewähr zu haben, daß in ihrem neuen Leben alles leicht und schnell [46] vonstatten gehen wird. Dieser Brauch ist aus Estland bekannt. Dort muß auch der Bauer am Neujahrstage, der als ein besonderer Tag im Jahr gilt, möglichst schnell aus der Kirche nach Hause fahren oder gehen [47], damit seine Arbeit im ganzen Jahr gut vorwärts kommt. Hierbei entspinnen sich meistens regelrechte Wettkämpfe zwischen den Kirchenbesuchern, weil jeder zuerst zu Hause sein will. — Auch bei den alltäglichen Arbeiten tritt derselbe Glaube häufig in Erscheinung. Soll in Hessen eine entbundene Kuh möglichst schnell wieder Milch geben, so muß das Wasser für ihr erstes Getränk mit Blitzesschnelle [48] aus dem Bach geholt werden. Um Feldläuse zu vertreiben [49], läuft der württembergische Bauer zu einer bestimmten Tageszeit dreimal um das Feld herum und macht an einer Stelle einen weiten Sprung. Je schneller er laufen kann, um so schneller laufen auch die Läuse zusammen und aus dem Ausgangstor heraus, das durch den Sprung entstanden ist. Bei den Deutschen in Pennsylvanien herrscht allgemein der Glaube, daß der Bauer niemals mit seinem Wagen langsam fahren oder gar anhalten darf [50], wenn er Ferkel aufgeladen hat, weil sie dann langsamer wachsen oder gar sterben würden. Damit im Kreise Minden das Rösten des Flachses schnell vor sich geht [51], muß der Knecht den Wagen mit dem Flachs schnell zur Rötekuhle fahren. Die Bienenstöcke, die der Pfälzer Bauer aus dritter Hand geschenkt bekommt, werden besonders ertragreich sein, wenn er mit ihnen auf dem Nachhauseweg sehr läuft [52]. Im Wirtshaus hat es derjenige nicht gut, der das erste Glas Bier aus einem neuen Faß bekommt; denn er muß schnell nach Hause laufen, damit das Faß schnell leer wird [53]. Schon Grimm weist auf diesen Brauch hin. Man glaubt sogar an einen Zusammenhang zwischen dem Regen und den Bewegungen des Menschen. Denn in Oldenburg und ähnlich in Pommern heißt es: Je mehr man im Regen läuft, desto stärker regnet es [54]. Dieser Glaube scheint weiter verbreitet zu sein, denn ein serbisches Lied enthält folgende Verse: „Wir gehen durch das Dorf; die Wolken gehn am Himmel; — wir g. schneller; schneller gehn die Wolken" [55]. — Es ist selbstverständlich, daß sich Sagen gebildet haben, die diesen eingewurzelten Glauben zum Motiv haben [56]. Doch sind sie nicht allzu häufig anzutreffen. Eine schlesische Sage [57] berichtet von einem Mann, der eines Tages unterwegs jemand hinter sich herkommen hört. Er sieht sich um und bemerkt einen Mann ohne Kopf mit einem kleinen Wagen. Da fängt der Fußgänger an zu laufen. Aber je mehr er läuft, um so schneller rollt der Wagen mit dem Unheimlichen hinter ihm her. Schließlich kommt er an eine gewisse Grenze, wo der Böse doch von ihm ablassen muß. Ähnlich sind die andern Sagen.

4. Auch bei dem letzten Ereignis im Leben des Menschen, beim Tode, spielt beschleunigtes G. und Laufen im Ritual eine bedeutende Rolle. Es handelt sich hier nicht um Analogiezauber, sondern um eine einfache Flucht vor dem Toten. Denn die Furcht vor dem Wiedergänger ist sehr groß. Seinem Einfluß entzieht man sich, indem man wegläuft. Der Leichenwagen muß vom Trauerhause [58] und vom Kirchhof [59] schnell wegfahren. Dies geschieht, damit das Stroh auf dem Wagen herunterfällt und der Tote nicht zurückkehren kann. Aber nur im Bereich des Kirchdorfes ist es dem Toten möglich, den Weg zu finden. Wenn er aus einem anderen Dorf stammt, braucht der Kutscher sich nur zu beeilen, daß er über die Grenze kommt [60], denn darüber hinaus kann der Tote nicht gelangen. Aber der Wagen muß noch, bevor der Sarg versenkt wird, jenseits der Grenze sein. Das Trauergefolge geht selbstverständlich schnell zum Kirchhof und wieder zurück [61]. In manchen Gegenden suchen die Leidtragenden möglichst ungeordnet und gedrängt zu g. [62], um dem Toten den Rückweg zu erschweren. Doch hat

---

[20] ZfVk. 4 (1894), 48; Jensen *Nordfries. Inseln* 230.

[21] Grimm *Myth.* 1, 231; Sartori *Sitte* 3, 15. 98; Mannhardt 1, 543; s. Umgang.

[22] Saupe *Indiculus* 28; Quitzmann 116; Widlak *Synode v. Liftinae* 32.

[23] Saupe a. a. O.; Widlak a. a. O.

[24] Yrias = Scy (scu) = Schuh + rias (ries) = reißen würde also dasselbe sagen wie das ndd. Wort (Widlak). Yrias = Isa oder eroairos (arvum = Pflugland) würde auf das Umlaufen das Ackerlands hinweisen (Saupe, Quitzmann).

[25] Sartori *Sitte* 3, 214; s. auch Artikel Spiele.

[26] Sartori 3, 98, 72; ZfVk. 9, 110; vgl. Meuli SAVk. 1927, 1 ff.

[27] Höhn *Geburt* 258.

[28] Mannhardt *Germ. Mythen* 634; Höhn *Geburt* 270; Sartori *Sitte* 1, 37; Wuttke 308 § 591; Urquell 6, 146.

[29] Ebd.

[30] ZfVk. 1 (1891), 184; Sartori *Sitte* 1, 37; Urquell 6 (1895), 147; Wuttke 390 § 596; Andree *Braunschweig* 291.

[31] SAVk. 8, 267; 144 Nr. 6 g; Fogel *Pennsylvania* 38 Nr. 54; Höhn *Geburt* 271.

[32] Urquell 6 (1895), 147; Sartori *Sitte* 1, 37; Wuttke 390 § 596; Andree *Braunschweig* 291.

[33] Pollinger *Landshut* 240.

[34] SAVk. 24 (1922), 62; 8, 144, 6 g. 267.

[35] Mannhardt *Germ. Mythen* 634.

[36] Ebd.

[37] Boecler *Ehsten* 22.

[38] Höhn *Geburt* 258; Lammert 141.

[39] Schmitt *Hettingen* 14; Meyer *Baden* 51.

[40] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818.

[41] Siehe Zwiesel.

[42] Meyer *Baden* 51.

[43] Sébillot *Folk-Lore* 1, 405. 410; 2, 275; 4, 62. 136. 152. 158.

[44] Köhler *Voigtland* 394.

[45] Seligmann *Blick* 2, 285.

[46] ZfVk. 4 (1894), 50.

[47] Boecler *Ehsten* 75; Höfler *Weihnacht* 17.

[48] Mühlhause 58.

[49] Bohnenberger 25.

[50] Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 839.

[51] Sartori *Sitte* 2, 115; ZrwVk. 1909, 192.

[52] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 § 9.

[53] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 164.

[54] Gesemann *Regenzauber* 22; Strackerjan 55 Nr. 54; BlpommVk. 4, 121.

[55] Gesemann *Regenzauber* 20; Mannhardt 1, 330.

[56] Kühnau *Sagen* 1, 307, 229; Vonbun *Beiträge* 71.

[57] Kühnau *Sagen* 1, 307.

wohl überall der langsame, feierliche Schritt diesen ursprünglichen verdrängt[63]). Da dieser Glaube an die Rückkehr der Toten allgemein ist, so finden wir Belege für die Flucht vor ihm aus allen Gegenden, bei den Eingeborenen Indiens[64]) sowohl als auch bei Völkern Europas[65]). — Die Furcht vor der Rückkehr des Toten liegt auch der Sitte des Todaustragens zugrunde[66]).

Ebenso wie vor dem Toten flieht auch der primitive Mensch vor schädlichen Geistern, z. B. den Krankheitsdämonen[67]). Es kann aber vorkommen, daß jemand sich gerade auf solcher Flucht eine Krankheit zuzieht[68]). Besonders gefährlich sind einzelne Pflanzen wie Belladonna, vierblättriger Klee, Gauchheil. Man muß sich hüten, mit nackten Füßen über sie weg zu laufen. — Ebenso gibt es Fälle, wo man durch einfaches Laufen eine Krankheit heilen kann. So lautet bei Grimm ein Heilmittel gegen Epilepsie[69]): „Trinke eines Enthaupteten Blut und laufe so schnell und solange, als du es aushältst.“

[58]) Sartori *Sitte* 1, 154; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256 § 4. [59]) Ebd. [60]) Hartmann *Dachau u. Bruck* 229; Sartori *Sitte* 1, 154; ZfVk. 3 (1893), 151. [61]) Sartori *Sitte* 1, 154. [62]) Ebd. 147; Höhn *Tod* 345; Meyer *Baden* 593. [63]) Höhn *Tod* 348; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 308; Hoffmann *Ortenau* 23. [64]) Sartori *Sitte* 1, 154. [65]) Ebd.; Höhn *Tod* 345; Hartmann *Dachau u. Bruck* 229; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256. [66]) Grimm *Myth.* 2, 640; s. Todaustragen. [67]) Grimm *Myth.* 2, 979; Pollinger *Landshut* 290; s. Flucht. [68]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 491. [69]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080.

5. Vereinzelt wird das Laufen als Orakel benutzt[70]). In Tirol laufen die Mädchen am Dreikönigsabend um das Haus herum innerhalb der Dachtraufe. Dabei können sie ihren Bräutigam sehen. Es ist nämlich derjenige, der ihnen hierbei zuerst begegnet.

[70]) Heyl *Tirol* 751 Nr. 5, 6.

6. Ein Mittel, seinen Pferden eine besondere Schnelligkeit zu verleihen, wird aus dem 17. Jh. berichtet[71]): „wann man die Hufeisen aus einem Eisen schmieden lässet, damit einer umbbracht worden, das geb geschickte kehrig und wendige, behende Gäule.“ — Es gibt auch vereinzelt Sagen, in denen die Menschen durch ewiges Laufen eine Schuld abbüßen müssen, ähnlich der Sage vom fliegenden Holländer und von Chidher, dem ewigen Juden. In Tirol erzählt man sich eine solche Sage von einem laufenden Schuster, der auf seiner Weltwanderung gerade aus Jerusalem gekommen ist und zu einer Stelle kommt, wo er früher eine Stadt gesehen hatte[72]).

[71]) Staricius *Heldenschatz* (1616) 28. [72]) Heyl *Tirol* 498 Nr. 64. Schmekel.

Geheimnis (Geheimlehre, Geheimkünste, Geheimkult). Unter G.sen sind zu verstehen die uns unbekannten Eigenschaften einer Sache oder einer Person. Ein G. zu erkunden, treibt den Menschen entweder die natürliche Neugierde (s. d.) oder der Wille zur Macht. Das erste Begehren ist meist ungefährlich, das andere aber tritt mit bewußter Absicht auf und bringt dem Betroffenen nicht selten den Tod. So handelt Hagen, da er Kriemhild um die verwundbare Stelle ihres Mannes fragt[1]). Damit wäre zu vergleichen in der germanischen Mythologie das Verhalten von Loki[2]). — Um die Gedanken (s. d. 3, 427) eines Menschen zu erraten, verschmäht das Volk vielfach den natürlichen allgemein verständlichen Weg, es erkundet gern das G. auf geheimnisvolle Weise, also auf dem Wege des Zaubers. „Wer einer Frau ein Froschherz auf die Brust leget, soll verursachen, daß sie alle Heimlichkeiten im Schlafe aussage, welches auch der Stein des Wiedehopfes tun soll“[3]). Solcher Zaubermittel, die einen Menschen zwingen, das auszusagen, was er nicht sagen will, gibt es nicht wenige[4]).

Im eigentlich religiösen Gebiete ist es zunächst der Einzelne, der die Kunde von einer Welt gewinnt, die meist unsichtbar ist, wenn sie auch immer die Menschenwelt umgibt; sie offenbart sich nur zu gewissen Zeiten. In den Zwölften fährt das wilde Heer und Frau Holle über die Erde. Da hat der getreue Eckart genug zu tun, die schlimmen Taten der Geister auszugleichen. Aber die beschenkten Kinder werden geheißen, zu schweigen. Das Bier im Krug verschwindet, als sie ausgeplaudert haben[5]). Wer mit Zwergen und Unterirdischen, mit den Waldgeistern oder auch den Venedigern bekannt geworden ist[6]), der hat über seine Erfahrungen zu schweigen vor jedem anderen Menschen[7]); andernfalls geht ihm der Gewinn, den er aus der Geisterwelt gezogen, verloren[8]). Der einfache Verlust ist noch die geringste Strafe, wie wir vom getreuen Eckart wissen, öfter werden die Ausschwatzenden geschlagen[9]) oder vom Geiste umgebracht, wobei nichts darnach gefragt wird, ob die Schuldigen Kinder oder Erwachsene sind[10]). Durch die vorher gegebene Zusage des Zwergenkönigs bleibt der Scharfenberger vor der Rache des Geisterfürsten gesichert — der Geist ist größer als der Mensch, er hält sich durch sein Wort gebunden — aber der Scharfenberger ist von da an sieglos[11]). Es kommt auch vor, daß der Mensch an dem Verrat des G.es nicht allein schuld ist — dem Scharfenberger wird sein G. durch die Frau abgezwungen — oder daß er fast schuldlos ist, indem er in der Beichte bekennen muß[12]), oder das Kind dem Vater[13]), so ereilt doch die Strafe den Menschen ohne jede Milderung. Tragisch endet das Verhältnis eines Mädchens und eines Zwergs, der diesem, da er das Mädchen liebte, die Wohnung seiner Genossen gezeigt hatte. Das Mädchen verrät in der Beichte, die Zwerge wandern aus, das Mädchen stirbt an gebrochenem Herzen[14]).

Die drei oben gegebenen Beispiele, die den Verkehr von Menschen mit Geistern zeichnen, sind mit Bedacht ausgewählt. Indes muß gesagt werden, daß nicht jedes G. preisgegeben wird. Manches wird getreu gewahrt[15]), und die Familie ist dann auf lange Zeit gesegnet[16]). Erst, wenn ein Mensch stirbt, darf er das G. seines Lebens an einen Verwandten weiter geben, damit der Vorzug der Familie bleibe[17]). Menschen aber, die sich aus eigener Macht, um des Gewinnes willen an die Geisterwelt herandrängen, werden von dieser übel genug behandelt[18]). Zuweilen wünscht der Geist, daß er um sein G. gefragt wird, meist sucht er es zu verbergen[19]).

Was in allen diesen Beispielen zutage tritt, ist das Folgende: den Menschen leitet ein tiefer Drang, über die Grenzen der natürlichen sinnlichen Welt, die allgemein bekannt ist, vorzudringen in die übersinnliche, geheimnisvolle Welt, die nur Einzelnen und Auserwählten bekannt werden kann. Der Drang liegt so tief in der Menschennatur, daß er begabte Menschen, die sich eine höhere Erkenntniskraft zuschrieben, zu Geheimlehren und Geheimkünsten geführt hat. Gewöhnlich haben sie eine ausgebreitete Kenntnis der Schriften philosophischer und religiöser Denker, neuerdings auch der Naturwissenschafter, sie nutzen sie und versuchen, über sie hinaus die höchste abschließende Erkenntnis zu erreichen, manchmal in dem uralten Spiel von bedeutungsvollen Zahlen und Worten. Der Spätere lernt vom Früheren, mit Absicht wird niemand, der ein Jünger geheimer Wissenschaft ist, übergangen, und so zitiert Ernst Tiede, unser Zeitgenosse, Agrippa von Nettesheim aus dem 16. Jh. Allen gemeinsam ist der Gedanke, etwas Besonderes zu sein, die dumpfe, träge Welt zu verachten. Das odi profanum volgus et arceo ist ein herrschender Grundsatz[20]).

In anderer Weise verfolgt das gleiche Ziel einer esoterischen Wissenschaft der früh auftauchende Geheimkult. Wenn in dem bisher Entwickelten der Einzelne von den Geistern des Umgangs gewürdigt wird, oder auf Grund einer umfassenden Bildung den Versuch macht, den Urgrund aller Wesenheit zu erkennen und darzustellen, so sind die Geheimbünde zwar von dem Erkenntnisdrang erfüllt, aber in ihren Geheimkulten leitet sie vorwiegend ein praktisches Motiv. Man hat selbst der christlichen Religion nachgerechnet, daß sie in Anlehnung an das Mysterienwesen eine Arkandisziplin gehabt habe, wonach die christlichen Priester die Sakramente, die letzte Ölung, das Glaubensbekenntnis und das Unservater vor den Ungetauften geheim hielten 21). Indem aber die geheimen Kenntnisse der Priester einer Gemeinschaft von Menschen zugute kommen sollten, die mit ihnen über die irdische Welt hinaus ein ewiges Ziel erkannten und erstrebten, so war das gesamte Bestreben zu einer neuen Behandlung, der Darstellung in Geheimkulten, gelangt. Es berührt die vorgestellten, ewig geltenden Ziele der eleusinischen Mysterien nicht weiter 22), wenn Frazer die Vermutung ausspricht, daß ihnen ursprünglich der Brauch des Erntefestes den Charakter gegeben habe 23).

Was wir von den Vorgängen und Handlungen wissen, ist wenig. Denn „das G., den Mysten und Exopten auferlegt, ist gut gewahrt" 24). Aber was wir von diesen G.en wissen, läßt erkennen, daß in den kultischen Handlungen der Glaube an die Unsterblichkeit des Einzelnen und sein bevorzugtes Leben nach dem Tode gelehrt wurde 25). Die Ansprüche und die Gewißheit der Kultusgemeinschaft steigerten sich so, daß den außerhalb Stehenden das bessere Los abgesprochen wurde.

Mysterien, d. i. geheime religiöse Gesellschaften, finden wir bei manchen wilden Völkern unserer Zeit 26). Die Wilden halten im allgemeinen vor Fremden mit ihrem Glauben zurück 27); sie offenbaren nichts über das Totemtier des Stammes und verraten nicht das Grab eines Häuptlings, an dessen unversehrte Gebeine der Bestand eines Stammes geknüpft ist 28). Nun ist es für jede Religion der gewiesene Weg, daß sie vom Glauben an die magische Wirksamkeit der Toten fortschreitet zu den Problemen der Unsterblichkeit und Auferstehung. Die Frage behandeln die Geheimbünde unter den Wilden 29), und zwar in symbolischen Handlungen. Da der Glaube als solcher nicht jedermanns Sache ist, da er nur ein praktisches, subjektiv zureichendes Fürwahrhalten vorstellt 30), so haben religiös bestimmte Menschen von jeher dazu geneigt, ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht profanen Blicken preiszugeben. Es entstanden die geheimen Gesellschaften, die Geheimlehren 31) und Geheimkulte.

1) Schröder *Germanentum* 94. 2) Golther *Mythologie* 370. 3) Schultz *Alltagsleben* 242. 4) Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 449. 5) Witzschel *Thüringen* 2, 76 Nr. 89. 6) Vernaleken *Alpensagen* 18; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 367; 2, 368 f.; 2, 378; Eckart *Südhannover. Sagen* 145; Grimm *Sagen* 3 f. Nr. 3; John *Westböhmen* 283; Grimm *Myth.* 3, 141; Pröhle *Unterharz* 138. 7) Sébillot *Folk-Lore* 4, 482; Jecklin *Volkstümliches* 1916, 395 f. 8) Witzschel *Thüringen* 2, 81 f. Nr. 96; Meiche *Sagen* 684 Nr. 847 und 39 Nr. 34; Schell *Bergische Sagen* 347 Nr. 50; Panzer *Beitrag* 2, 119 f.; Ranke *Sagen* 172; Müllenhoff *Sagen* 367. 9) Ebd.; Meiche *Sagen* 404 Nr. 531 und 474 Nr. 614; Eisel *Voigtland* 240. 10) Meiche *Sagen* 690 Nr. 854; Heyl *Tirol* 361 Nr. 34; Vernaleken *Alpensagen* 200; Kühnau *Sagen* 3, 641. 11) Grimm *Sagen* 19 Nr. 29; 24 Nr. 35. 12) Meiche *Sagen* 690 Nr. 854; Heyl *Tirol* 361 Nr. 34; Meiche *Sagen* 325 Nr. 429. 13) Ebd. 690 Nr. 854. 14) Ebd. 325 f. Nr. 429. 15) Heyl *Tirol* 336 Nr. 11; Witzschel *Thüringen* 1, 263 Nr. 275; Waibel und Flamm 2, 182 f. 16) Ebd. 17) Sepp *Sagen* 691; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 334; Meiche *Sagen* 51 Nr. 48. 18) Witzschel *Thüringen* 1, 263 Nr. 275. 19) Heyl *Tirol* 148 Nr. 42; Ranke *Sagen* 186. 186 f.; Reitzenstein *Wundererz.* 52; Herzog *Schweizersagen* 1, 67; Bräuner *Curiositäten* 1737, 389 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 68. 20) Schindler *Abergl.* 63 ff.; Tiede *Gotteserkenntnis* 337; Agrippa von Nettesheim 2, 262 ff.; 3, 13 ff.; 5, 122 f.; Wuttke 261 § 81. 21) Pauly-Wissowa 11, 2, 2133 u. 2134; Herzog-Hauck 2, 51 ff.; Perdelwitz *I. Petrusbrief* 53. 22) Rohde *Psyche* 1, 281 f.; 2, 400 ff. 23) Frazer 12, 256 s. Eleusis. 24) Rohde *Psyche* 1, 288. 25) Ebd. 1, 279 ff.; 2, 387 f. 26) Rütimeyer *Urethnographie* 365 f.; Frazer 12, 453. 27) Frazer 11, 224. 28) Ders. 6, 103; 5. Mose 34, 6. 7. 29) Ders. 11, 251 u. 1, 340. 30) Kant *Sämtl. Werke* (Ha. Krit. d. Vern.) 613 ff. 31) Schelenz *Dämonologie b. Shakespeare* in Janus 22 (1917), 1—26 u. 239—267. Boette.

Geheimnisse. „Neunzig G. oder Mittel für Jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen", heißt eines der zahlreichen Zauberbücher, das in Sachsen und Mitteldeutschland weit verbreitet ist 1). Es enthält Beschwörungsformeln und Heilmittel gegen allerlei Krankheiten, die der alten Überlieferung entnommen sind 2).

1) Seyfarth *Sachsen* XXII. 2) Vgl. z. B. a. a. O. 103. 107. 110. 118. Jacoby.

Geheimnisse, ägyptische. Die kurze Bezeichnung eines auch heute noch weitverbreiteten Zauberbuches 1), dessen voller Titel lautet: „Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Für Städter und Landleute." Das Alter des aus vier Teilen (ca. 300 Druckseiten) bestehenden Buches ist nicht genau bekannt. Es ist in einer alten Ausgabe, Braband 1816, 1839 u. ö. gedruckt, außerdem 1852 u. ö. bei L. Enßlin in Reutlingen, wonach es auch als Reutlinger Buch bezeichnet wird. Die Verfasserschaft des Albertus Magnus ist natürlich eine Fiktion. Gewisse Berührungen 2) zwischen Mitteln, die in den äg. G.n genannt werden, und solchen, die sich bei Albertus finden, erklären sich aus der weitschichtigen Tradition dieser Materialien.

1) Vgl. u. a. Wuttke 3, 191. 2) s. Höhn *Volksheilkunde* 1, 79. Helm.

Geheimschrift (Steganographie vgl. στεγανός „bedeckt, versteckt, geheim"). G.en wurden schon im Altertum zu diplomatischen, medizinischen, magischen usw. Zwecken benutzt. So hatte Caesar 1) für seine Geheimbriefe eine Schrift, die jeden Buchstaben durch den vierten ihm folgenden ersetzte, z. B. A durch D usw., Augustus 2) eine solche, die B durch A, C durch B usw., Z durch AA wiedergab. Man kannte solcher Schriften eine große Zahl 3).

Auch das Judentum entwickelte eine Reihe dieser Schriften. Das אתבש ersetzte א durch ת, ב durch ש usw., das אטבח dagegen א durch ט , ב durch ח usw., das א״לבם das א durch ל, ב durch מ usw. 4). Vielleicht wird G. schon im Targ. Jonathan benutzt; besprochen wird sie von R. Salomon, Ibn Esra, Kimchi. Eine koptische Geheimunterschrift auf einem Papyrus gibt den Namen Δαυειδ 5), wozu mir Schubart mitteilt, daß die Geheimzeichen wohl halbiert in der oberen wie in umgekehrter Richtung in der unteren Reihe etwa „David" ergeben.

Das MA. schuf neue Systeme, darunter die von Hrabanus Maurus erwähnte kryptographische Schrift, die durch Punkte die Vokale ersetzte (a ., e :, i :·, o ::, u :·:) usw. 6).

In den antiken Zauberpapyri sind wohl manche der „Charaktere" (s. d.) mit Geheimzeichen geschriebene Namen und Formeln, die auch auf Gemmen usw. vorkommen 7). Ein schönes Beispiel bietet die Z. 1034 des Pap. mag. Lond. 121 8), deren tachygraphische Wiederholung die Auflösung der G. ermöglichte. Mittelalterliche Formeln umschreiben mit einer bekannten Ersetzung des Vokals durch den im Alphabet nachfolgenden Konsonanten die Namen von Krankheitsdämonen, die dadurch unkenntlich werden, z. B. klkb = ilia usw. 9). In einer von Franz 10) veröffentlichten oracio aus einem Admont. Cod. ist deren Zweck durch G. verhüllt: „et ualet ad m: m:: r:·/· m" d. i. memoriam. Die G. C2 l3vr2 1pp1rt32nt. 15 C3t43n l4v42gn2 11) ersetzt die Vokale durch die Zahlen 1—5 und entspricht der Besitzerangabe: Cē livre appartient au Citoin (citoyen) Lovoegne (Lovergne).

Die steganographischen Werke waren natürlich durch ihren Zusammenhang mit der Magie verdächtig und wurden zensuriert. So verbot die Pariser Fakultät 1623 „l'Oeuvre des oeuvres ou la plus parfaite de sciences stéganographiques, paulines, armandelles et lullites" des Jean Belot, curé au diocèse de Chartres, das kurz zuvor erschienen war 12).

Eine Art G. waren auch die Buchstabenreihen des Benediktus- und Zachariassegens und ähnlicher Amulette. Sie sind aus den Anfangsbuchstaben ganzer Sätze zusammengestellt und aus dem Brauch der Abbreviaturen hervorgegangen.

Endlich sind noch die Gaunerzinken u. ä. zu nennen 13).

In jüngster Zeit ist eine Anzahl wichtiger Veröffentlichungen erschienen. Ein antiker hellenistischer Zauberpapyrus um Schönheit zu erlangen, aus der Zeit Hadrians und in Kryptographie geschrieben, wurde von Hunt 14) entziffert. Eine demotische Inschrift schreibt vermutlich den Namen des Mannes, dem sie geweiht ist, in Zahlen 15). Mittelalterliche griechische Zauberformeln, die z. T. in G. geschrieben sind, publizierte Delatte, der auch eine Anzahl Alphabete gibt [16]. Ein hübsches Beispiel eines deutschen Rezepts in G. lautet [17]: „Nimm eine junge KIz st3ch ihr die 15g28 aus und leg ihr 2 b4h828 in die 15g28 = Nimm eine junge Kaz, stich ihr die Augen aus und leg ihr 2 Bohnen in die Augen." Die zahlreichen Formeln mit den seltsamen Buchstabenreihen und dazwischen eingestreuten Zahlzeichen werden wohl meist in G. geschrieben sein. Weitere Literatur s. u. [18].

---

[1] Sueton *Caesar* 56. [2] Ders. *Augustus* 88. [3] Berthelot-Ruelle *Les alchimistes grecs* 156; C. E. Ruelle *Mélanges Picot* 2 ff.; Kopp *Palaeographia critica* 1, 745; 3, 222 ff.; Gardthausen in Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 517—521; Dornseiff *Alphabet* 178. [4] Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* ed. Fischer 1869, 131. 135. 136. 137; Dornseiff a. a. O. 71. [5] Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. königl. Museen* 1898, 276. [6] Trithemius *Steganographia* (Frankfurt 1606); Gardthausen a. a. O.; La Grande Encyclopédie 13, 53; SchwVk. 4, 11. 22; 5, 9. 10. 14. 45. [7] Vgl. die Ausgaben der Papyri; Delatte im Musée Belge 18 (1914), 70 ff. [8] Wessely 2, 54; Gardthausen a. a. O. [9] Hess. Bl. 24 (1926), 38 f. [10] *Benediktionen* 2, 257. [11] SchwVk. 5, 9. [12] Feret *La Faculté de Théologie de Paris. Epoque moderne* 3 (1904), 407. [13] Groß *Handbuch* 1914; AfKrim. 9, 105; 59, 261 ff.; 68, 1 ff.; 71, 223 usw. [14] Proceedings of the British Academy 15 (1929), 4—10 (A Greek Cryptogram). [15] W. Spiegelberg *Demotica* 2 (S.-B. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-Philol. u. hist. Kl. 1928, Abt. 2), 26. [16] A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 93. 613. 637; vgl. auch *Catalogus Codicum astrologorum graecorum* a. v. St. [17] SAVk. 19 (1915), 217. [18] W. Süß *Über antike Geheimschreibemethoden und ihr Nachleben* (Philologus 78 [1922], 142—175); Götz *Über Dunkel- und Geheimsprachen im späteren und mittelalterl. Latein* (Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1896, 62—93); Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1901, 10; Schelenz *Frauen im Reiche Äsculaps* (1900), 27 f.; Trithemius *Polygraphiae libri VI* (1518); J. B. a Porta *De occultis literarum notis seu artis animi sens. occ. al. signif. etc. libri IV* (1593, 1608); Chr. Breithaupt *Disquisitio de variis modis occulte scribendi* (1727); Derselbe *Ars decifratoria sive scientia occultas scripturas scribendi et legendi* (1737); Friderici *Cryptographia oder geheime schrifft- münd- und würckliche Correspondentz, welche lehrmässig vorstellet, eine hochschätzbare Kunst verborgene Schrifft zu machen und auffzulösen* (1648); Fabricius *Codex pseudepigr. Vet. Test.* 1 (1713), 1017 m. Taf.; F. de Mely *La Virga aurea du Fr. Hepburne d'Ecosse* (1928).

Jacoby.

geheuer s. ungeheuer.

Gehirn s. Hirn.

Gehör s. Ohr.

Geier. Da eigentliche G.arten nur in unserem Hochgebirge oder in südöstlichen Grenzländern des deutschen Sprachgebiets vorkommen (Bart- oder Lämmer-G., Gypaëtus barbatus, Gänse-G. oder Mönchsadler, Gyps fulvus, Schmutz-G., Neophron percnopterus, Kutten-G., Vultur monachus) und auch da seit langem selten geworden sind, wird man wenig lebenden Aberglauben über diesen Vogel mehr erwarten. Immerhin müssen die G. noch zu Konrad Geßners Zeiten eine weitere Verbreitung gehabt haben. So sagt dieser [1]: „In den Bergen, so zwüschend der statt Wurms und dem gantzen Bistumb Trier gelägen / da nistend die Gyren alle jar / also / daß ein böser gstanck von schelmen (Aas) daselbst gefunden wirt." Auch in Orts- und Flurnamen ist „Gir(en)-" nicht selten [2]. Oft aber ist schwer zu entscheiden, ob in älteren Quellen oder in Mundarten G. oder Adler (s. 1, 174 ff.) gemeint sind, da der Name des erstern oft für beide verwendet wird [3]. Namentlich aber wird G. u. seine Zusammensetzungen (etwa Furkeli-, Hühner-, Stoß-G.) auch für Habicht [4], (Gabel-) Weihe [5], Bussard [6] (s. 1, 1715 ff.) und sogar für Krähe [7] gebraucht [8]. Auch aus manchen Angaben über Tauben- oder Hühnerraub u. dgl. [9] läßt sich ein kleinerer Raubvogel erschließen. Bei den volksmedizinischen Regeln, die sich ja zumeist aus antiken Vorschriften in die späteren Tier- und Medizinbücher hinübergerettet haben, wird freilich eine echte G.art gemeint sein.

1. Der biologische Aberglaube ist wohl fast ausnahmslos antik. Geßner [10] schüttet den ganzen Kram, meist mit Angabe der Quellen, vor uns aus: Der G. hat einen so scharfen Geruch für das Aas, daß er über die Meere reicht [11], er empfängt ohne Begattung [12] oder durch Wind, es gibt keine G.-Männchen, das Weibchen gebiert lebende Junge, die es 120 Tage im Leibe getragen; andere berichten von 1—2 Eiern, oder 3, von denen eines weggeworfen wird; der G. lebt 100 Jahre [13]; um sich von Leberkrankheit zu heilen, frißt er die Lebern großer Vögel; durch Wohlgerüche oder den Genuß von Granatäpfeln wird er getötet. In einem Arzneibuch des 13. Jhs. wird nach dem hl. Hieronymus berichtet: „Swer den gîr ze ercenîe (Arznei) wil, der sol des vâren (darnach trachten), daz er in erslahe âne îsen (ohne Eisen), ê er sîn inne werde; want (denn) verstêt er sich, daz er niht genesen mach (sich nicht retten kann), so slindet (verschlingt) er daz hirn" [14]. Nach Konrad von Megenberg, der sich ebenfalls auf alte Quellen beruft, tötet der G. seine Mutter, wenn sie vor Schwäche nicht mehr fliegen kann [15]; wenn die Jungen flügge sind, vertreibt die Alte sie vom Nest. Sie tut es der Nahrung wegen, weil ein G.paar einen großen Bezirk für seine Nahrung nötig hat. Der G. raubt nicht in der Nähe seines Nestes, damit er die Leute in der Nachbarschaft nicht erzürnt. Im Alter wächst ihm der Oberschnabel über den Unterschnabel so herüber, daß er den Schnabel nicht öffnen kann; er muß deshalb vor Hunger sterben, weil er nicht wie der Adler seinen Schnabel an den Steinen wetzt (s. 1, 179). Allzu fetten Jungen hackt er mit dem Schnabel die Beine unten auf, damit sie wieder mager werden.

2. Als Orakelvogel ist der G. ebenfalls im Altertum bezeugt. Namentlich prophezeit er Unglück [16] und deutet durch sein Erscheinen den Ort einer Schlacht an, wo er Aasbeute vorauswittert. Auch noch im MA. steht er in diesem Ruf [17].

3. Der G. und seine Teile dienen zum Zauber. Das rechte Auge eines G.s am linken Arm getragen, macht beliebt und hilft in Rechtssachen [18]. „Wo du Gyrenfäderen verbrennst / da wirst du die Schlangen vertreyben / als Sextus / Esculapius / vnd Samonicus außweysend: wiewol die schwartzen darzu nit so krefftig sind / wie Plinius leert" [19]. „Wer des geyers hertze bey ihme thregett, dem schadet weder schlange noch natter oder keyn wyldes thier. item des geyers hertze thrage in eynes löwen oder wolffs feel (Fell), so mag dir kein teuffels gespenst schaden oder vorkommen" [20]. Ebenso hilft das G.herz, an den rechten Ellenbogen gebunden, in einem vorauszusehenden Streit [21]. Durch den Genuß eines G.herzens wird Salomo weise [22]. „Daß die Füchs oder G. (gemeint ist wohl die Weihe) den Hühnern nicht schaden, gieb ihnen die Lungen von den Füchsen oder G.n (Weihen?) zu essen" [23]. Eine G.-zunge, drei Tage und Nächte in Honig, dann unter die eigene Zunge gelegt, läßt den Vogelsang verstehen [24], an den linken Fuß gebunden, läßt sie Feinde erkennen [25], „habe des geyers zunge bey dir, dann sie ist gutt für zauberey und gifft" [26]. In Korsika wird eine G.-zunge um den Hals gehängt, die man dem Vogel ausgerissen hat; dann kann man erhalten, was man wünscht [27]. Wenn aus der Oberpfalz berichtet wird, daß „G." (wie die Eulen) als Blitzschutz an

---

[1] *Vogelbuch* 73. [2] SchweizId. 2, 405; Fischer *Schwäb.Wb.* 3, 219. [3] SchweizId. 2, 405. [4] Ebd. 406. [5] Ebd. 406; Fischer a. a. O.; Schöpf *Tirol. Idiotikon* 183. 716. [6] SchweizId. a. a. O. [7] John *Westböhmen* 79. [8] Vgl. auch Suolahti *Vogelnamen* bei Bussard, Habicht, Weihe; DWb. 4, 1, 2, 2559 (doch nicht klar geschieden); Schmeller *BayWb.* 1, 888; Geßner 73: „Die Saxen heißend ein Gyrengschlächt Stoßgyr". [9] SAVk. 6, 57. [10] *Vogelbuch* 73. [11] Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 229. [12] Ebd. (nach Rabanus); Pauly-Wiss. 7, 734^{54}. [13] Megenberg 229. [14] Höfler *Organotherapie* 122 (nach Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jh.*; in SitzbBerl. 1863); über das Verschlingen des eigenen Gehirns, damit er den Menschen nicht zu Heilzwecken diene s. a. Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 230; ZfVk. 1, 323 (nach einer Tiroler Hs. des 15. Jhs.). [15] S. 229.

[16] Pauly-Wissowa 7, 1, 934; Hopf *Tierorakel* 98; Megenberg *B. d. N.* 230 (nach Ambrosius); Geßner *Vogelb.* 73. [17] „avis in augurio infelicissima" (Giraldi) ZfVk. 25, 22 (Nr. 33) u. dazu weitere Lit. S. 29; „inter alias volucres velut propheta est" (Hildegardis 6, 7); Pauly-Wissowa 7, 1, 934^{11}; Hindernisse, Härte und Raubgier, auch die Örter einer künftigen Niederlage: Agrippa v. Nettesheim 1, 247.

die Scheunentore genagelt werden, so wird das wohl auch Weihen bezeichnen[28]; dagegen sind die bei den Karaya und Malaien auf hohen Stangen befestigten Vögel wirkliche G.[29].

[18] ZfVk. 1, 323; Jühling *Tiere* 289; John *Westböhmen* 317; s. a. Augenamulett (Bd. 1, 702). Sämtlich ältere Quellen.

[19] Geßner *Vogelbuch* 74; auch Megenberg *B. d. Natur* (ed. Pfeiffer) 229.

[20] Hs. 16.—17. Jh. ZfdMyth. 3, 332; Geßner 74 b; Höfler *Organotherapie* 252 zitiert „Sextus Platonicus" (gemeint ist wohl Sextus Papyriensis *Liber de medicina*) cap. XXIV, p. 417: Adversus mala medicamenta. Cor vulturis ligatum in pelle lupina, si circa brachium habeas, nullum medicamentum nocere tibi poterit, nec serpens, nec latro, nec ulla malitia, nec quidem phantasma senties, nec si per heremum iter facias. Schutz gegen böse Tiere und Schlangen auch bei Megenberg 229.

[21] 15. Jh. ZfVk. 1, 323; Jühling *Tiere* 289.

[22] Lat. Version von Salman u. Morolf, Piper *Spielmannsdichtung* (Kürschners Nationallit. 2, 1) 1, 209.

[23] SAVk. 6, 57.

[24] Pollinger *Landshut* 159; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64.

[25] Zauberbuch a. d. Anf. d. 18. Jhs: Alemannia 8, 288; Staricius *Heldenschatz* (1679), 420 f.

[26] 16./17. Jh.: ZdMyth. 3, 332.

[27] Sébillot *Folk-Lore* 3, 203.

[28] Wuttke 124 (§ 165); Sloet *Dieren* 189 f. (Anm. 1 Lit. aus dem klass. Altertum).

[29] Seligmann *Blick* 2, 120.

4. Der volksmedizinische Glauben stammt fast ausschließlich aus dem klassischen Altertum und dem alten Orient[30], hat sich aber doch noch vielfach in deutschen Tier- und Rezeptbüchern erhalten. So heißt es in einem Arzneibuch des 13. Jhs.: Jeronimus (der hl. Hieronymus) vant an den caldêischen buochen von maniger ercenîe, diu an manigem vogel ist. Unter den selben vogelen ervant er von dem gîre sô grôz ercenîe, daz er jach, sô manich ercenîe waer an dem gîr, same manich lit er hât (so manches Glied er hat)[31], und im 15. Jh. (ebenfalls nach Hieronymus): Es ist nyndert (nirgends) dhain gelit noch pain inwendig noch auswendig nichtz an dem geyr, es sey gut czu arczney[32].

Auge. „Weme die Zehen (Zähne) wehe tun, der nehme des Geyren augen und sein schnabel und brenne das zu pulver und temperier das in einem warmen wasser und nehme das in den mund"[33].

Balg. „Etliche so ein böse töuwung (Verdauung) habend, die legend ein Gyrenhaut auf iren magen. Auf einer warmen Gyrenhaut sitzen, sol den podagrämigen dienen und denen, so etwan böse flüss im leib habend"[34].

Blut gegen Podagra[35] und Leucome der Augen[36].

Federn, unter die Füße einer Gebärenden gebunden, erleichtern die Geburt[37]. Dampf über G.federn „vertreibt die schlafsucht, verstopfung der bärmûter und aberwitz"[38]. Stochert man die Zähne mit einer G.feder, so bekommt der Atem einen säuerlichen Geruch[39].

Galle. „Etliche trinkend auch für den fallenden siechtag (Epilepsie) die gallen mit sampt seinem blut und wein vermischt, zähen ganz tag"[40]. Oft gegen Augenkrankheiten, „blintzlächte böse gsicht"[41]. „Swem diu ougen wê tuont, der neme des gires gallen unde siede die in honege âne rouch; als er sich danne slâphen legen welle, sô sitz zuo einem fiure unde habe diu ougen zuo unde beize si dâmit unde lege dich danne slâphen, sô dû danne des morgens ouf stêst, sô hâst dû heitriu ougen"[42]. Auch gegen Krankheiten der Nerven (Sehnen? „sennadern") und das „handgsüchte" (Chiragra)[43]. Die Galle des Lämmer-G.s wird gegen verschiedene Leiden, sowie gegen Skorpionenstich und Schlangenbiß gebraucht[44].

Herz. Gegen katarrhalische Erkrankungen und Fallsucht[45].

Hirn. Gegen Kopfweh[46], Geschwülste[47], den „Stechen" (Seitenstechen)[48] und zur Beförderung, aber auch Einstellung der Menstruation[49]. Nach Konrad v. Megenberg ist das Hirn „guot wider das paralis (Paralyse)"[50]; auf den Bauch von Mann und Frau gelegt, bewirkt es Unfruchtbarkeit[51]. Ein Absud davon (bzw. vom Kopf) vertreibt verschiedene Übel[52] (s. a. Hirn, Knochen).

Kopf. Ebenfalls gegen Kopfweh[53]. „Quirindros haizt geirstain. Den zeuht man dem geirn auz seim hirn und ist guot wider all schedleich sach und füllet den ammen ireu prüstel mit milch"[54].

Knochen. Gegen Furunkel und Abzesse[55].

Kot, auch der des Lämmer-G.s, erleichtert die Geburt[56].

Leber. Gegen Leberkrankheit[57]; ihr Blut sieben Tage nacheinander trinken, hilft gegen Fallsucht[58]. Sie wirkt auch als Aphrodisiacum[59].

Lunge. Gegen Blutspeien, wirkt ebenfalls liebeserregend[60]. Zerrieben und (in Wasser?) getrunken, ist sie gut gegen Fallsucht[61]. —

Magen. Mit G.magen behandelte man Sehnenkrankheiten[62].

Mark. Gegen Läuse und Filzläuse[63].

Nest. Die Steifheit der Nackensehnen und die Opisthotonie (starre Kopfhaltung) vertrieb man durch Anbinden einer aus einem G.nest entnommenen Weinranke[64].

Nieren, „gedert und in honig zerknütscht oder gsotten, gneert (heilt) wunderbarlich die knüttel oder trüsen inwendig im hals, wenn diß als ein pflaster übergelegt wird"[65].

Schmalz. Gegen Gicht[66]. Mit Galle (s. d.) zusammen ist es gut für die Nerven (Sehnen?) und das Chiragra[67]. „Gyrenschmaltz zerteilt" (Blut- und Säftezirkulation?)[68].

Sehnen („Adern", „Sennadren"). Gegen „Bettries" (Bettlägerigkeit)[69] und Gicht[70].

[30] Manche Zusammenstellung bei W. Arndt *Die Vögel in der Heilkunde der alten Kulturvölker*, in: Journal für Ornithologie 73 (1925), 46 ff. 214 ff. 475 ff. (abgekürzt: Arndt). Angeblicher Brief eines Bothros mit volksmed. Mitteln verschiedener Teile des G.s: P. Boudreaux in Cat. cod. astrol. T. VIII, 3, S. 12; G. Levi Della Vida, *L'origine orientale de la lettre sur le vautour*. Revue de Philologie 50 (1926), 244—246. Volksmed. Mittel von dem G., aus 2 arabischen Quellen des 13. u. 14. Jhs., Parallelen zu dem Artikel v. Cumont *Le sage Bothros ou le phylarque Aretas*? Ebd. 13 ff.

[31] Höfler *Organotherapie* 127 (nach Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher*, in Sitzb. Berl. 1863).

[32] ZfVk. 1, 323.

[33] Jühling *Tiere* 200.

[34] Geßner *Vogelbuch* 74; Arndt 75 (Plinius).

[35] Hovorka-Kronfeld 2, 270.

[36] Arndt 66 (Plinius).

[37] Fischer *SchwäbWb.* 3, 220 (n. Buck *Volksglaube* 52); Alemannia 10, 110 (n. e. Berner Rezeptbuch Anf. 18. Jh.); Geßner *Vogelbuch* 74 (nach Plinius u. Sextus); aber der Übersetzer Heußlin hat das Mittel durch einen Gewährsmann bestätigt gefunden; auch altfranzösisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 204. Antik: Pauly-Wissowa 7, 1, 935 13 (Plin.); Arndt 75 (Plin.; Kyran.): Marcellus läßt bei Wehenschwäche mit G.federn räuchern.

[38] Geßner *Vogelbuch* 74.

[39] Hovorka-Kronfeld 2, 77 (Plinius 30, 9).

[40] Geßner 74 b (ohne Quelle); Höfler *Organoth.* 218 (nach Schröder *Medicin-Chymische Apotheke*).

[41] Geßner 74 b (bzw. nach Marcellus).

[42] Höfler *Organother.* 218 (n. e. Rezeptbuch d. 13. Jhs.); Ebd. 217 antike Quellen: Quintus (Septimius) Serenus, Sextus Platonicus (Papyriensis), Plinius.

[43] Geßner 74 b unten; Arndt 68 (Plinius).

[44] Geßner 9 a; Jühling 185.

[45] Geßner 74 b (n. Plinius); Höfler *Organother.* 252; Arndt 66 (Plinius; Kyran.).

[46] Geßner 74 b (n. Galen); Jühling *Tiere* 199; Höfler *Org.* 121 (Plin.).

[47] Geßner 74 b; auch nach einem Rezeptbuch des 13. Jhs., Jühling 210;

[48] Höfler 121; Jühling 200.

[49] Höfler 121. 122 (Hs. d. 13. Jhs.); Jühling 200.

[50] *Buch d. Natur* 230.

[51] Geßner 74 b; Arndt 73 (n. d. Kyraniden).

[52] Ebd. 73 b (n. Aetios v. Amida).

[53] Ebd. 74 a (n. Plin., Marcellus, Galen); Höfler *Organother.* 121; Arndt 74 (Marcellus, Kyraniden).

[54] Megenberg *Buch d. Natur* (Pfeiffer) 457.

[55] Geßner 74 a (n. d. Kyraniden); Jühling 199.

[56] Geßner 75 a (n. Dioscur. u. Serenus). 9 a (nach Avicenna).

[57] Ebd. 74 b (nach Serenus).

[58] Ebd.; Höfler *Organother.* 183 (Plin.).

[59] Ebd. (n. Sextus Papyr.); Arndt 67 (Sextus).

[60] Geßner 74 b; Höfler 276; Hovorka-Kronfeld 2, 27; Arndt 71 (Plin.).

[61] Geßner 74 b.

[62] Arndt 67 (n. Plinius).

[63] Geßner 74; Arndt 73 (n. Sextus).

[64] Hovorka-Kronfeld 2, 8 (n. Plinius).

[65] Geßner 75 a; Arndt 71 (n. Marcellus).

[66] ZfVk. 8, 168 (Tirol); Jühling 188. 200; Geßner 74 b.

[67] Ebd.

[68] Ebd.

[69] Jühling 200.

[70] Geßner 74 b (n. Trallianus); Jühling 201.

5. Sagen u. Legenden über den G. gibt es wenige. Nach einer Tiroler Sage schafft ein G. alles herbei, was der Heidenfürst sich wünscht[71]. Auch auf den G. (vielleicht Weihe, Falke oder Milan), wie auf andere Raubvögel, wird folgende Legende bezogen: Als am fünften Schöpfungstage die Vögel den Auftrag erhielten, am Herstellen der Wassergrä-

ben mitzuarbeiten, weigerte sich der G. das zu tun. Zur Strafe ist es ihm unmöglich, Wasser zu entdecken, und er muß Gott zur Stillung des Durstes um Regentropfen bitten[72].

[71] Heyl *Tirol* 237 Nr. 52. [72] Graber *Kärnten* 358; zahlreiche Parallelen, meist auf Milan, Weihe u. ä. bezogen, bei Dähnhardt *Natursagen* 3, 312 ff.

6. Der G. ist das Tier des Teufels; daher Ausdrücke wie: „daß dich der G.", „der höllische G.", „hol's der G.", „er hält es mit dem G." u. a.[73].

[73] DWb. 4, 1, 2560; Grimm *Myth.* 2, 833; 3, 294; Schöpf *TirolId.* 183; Fischer *SchwäbWb.* 3, 219; Nork *Volkssage* 382 f.; Kühnau *Sagen* 2, 7.

7. Von Volksbräuchen wird das Girenwerfen und -rupfen[74], die Spiele „G., G., roter Dieb"[75], „G." = vulturius[76] und „Giris"[77] genannt[78].

S. noch Adler, Habicht, Milan, Weihe.

[74] SchweizId. 2, 405. [75] Fischer *SchwäbWb.* 3, 219. [76] Ebd. [77] Martin-Lienhart 1, 230. [78] S. noch DWb. 4, 1, 2, 2561.

Hoffmann-Krayer.

Geige, geigen. Vielerorts glaubt das Volk an gespenstige Wesen, die, besonders zur Nachtzeit im Walde umgehend, die G. spielen[1]. Bald klagend[2], bald schauerlich[3] klingen diese Weisen; nur selten bezaubern sie den Hörer, der dann, wenn er ihnen nachgeht, in die Irre geführt wird[4]. Einst mußte ein Bäuerlein nach solchen Weisen tanzen, bis es umsank; von da ab war es der beste Tänzer im Land[5]. Fordert man dagegen leichtsinnig von einem g.nden Gespenste einen Tanz, so kann dauernde Lahmheit die Folge sein[6]. Irgendeine Sünde[7] oder ein Verbrechen[8] soll der Grund sein, weshalb diese Gespenster, die einst Spielleute waren, nun fiedelnd umgehen müssen. Da und dort hält man ihre G.ntöne für Vorboten eines Witterungsumschlages[9] bzw. Schneefalles[10]. Außerdem weiß die Sage von riesigen G.rn zu erzählen, die auf schroffen Felswänden stehend oder von Felszacke zu Felszacke springend ihr bezauberndes Spiel erklingen lassen[11]. Nach dem Volksglauben der Südschweiz schwebt dem Totenvolk (s. d.) der Tod, die G. spielend, voraus[12].

Während solche Vorstellungen phantastisch erlebtem Wind- und Sturmessausen entsprungen sein mögen[13], haben noch Erlebnisse anderer Art zum Glauben an g.nde Gespenster und Dämonen geführt. Ein Schlesier will ein weißes Gespenst vor seinem Bett haben g.n hören, das erst verschwand, als man fluchte[14]; in Pommern erzählt man von einem G.r, nach dessen Melodien um Mitternacht drei Spinnerinnen tanzen[15]; auf einem Tiroler Paß soll zur Geisterstunde ein feuriger Wagen angerollt kommen, dem ein feiner Herr entsteigt; der läßt sich eine G. reichen und spielt darauf wunderliebliche Weisen[16]. Mehrfach wird von kleinen g.nden Männchen und Zwergen berichtet[17]; solche Gesellen können recht gefährlich werden, wie das bärengestaltige Spielmännlein im Plaßelbschlund mit seinen feuersprühenden Augen[18].

Im Oberelsaß kennt man ein Weingeigerlein, das man besonders lustig fiedeln hört, wenn ein guter Weinherbst zu erwarten ist[19]. Auch aus dem Bereich der Wassergeister glaubt man lustige G.ntöne vernommen zu haben[20].

[1] Kühnau *Sagen* 1, 528; Bartsch *Mecklenburg* 1, 208; Kuoni *St. Galler Sagen* 226. [2] Kuoni *St. Galler Sagen* 268 Nr. 453. [3] Meiche *Sagen* 164 Nr. 222. [4] Kuoni *St. Galler Sagen* 292 Nr. 495. [5] Mannhardt 1, 43 = Rochholz *Sagen* 1, 310. [6] Kuoni *St. Galler Sagen* 98. [7] Niderberger *Unterwalden* 2, 58; Meiche *Sagen* 164; vgl. auch Annette von Drostes Gedicht: Der Knabe im Moor, Str. 4 (*Gesammelte Schriften*, Stuttgart u. Berlin bei Cotta, 1, 97). [8] Rochholz *Sagen* 1, 116 f. [9] Kuoni *St. Galler Sagen* 248 Nr. 421; Stöber *Elsaß* 2, 118 f. Nr. 163. [10] Kuoni *St. Galler Sagen* 169 Nr. 304; vgl. auch die Artikel „jodeln" und „jauchzen". [11] Freisauff *Salzburg* 610 = Wagner *Sagen* 25. [12] Busch *Volksglaube*² 321; Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 109; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 709 f. [13] Vgl. die ZfVk. 4, 419 angeführte Literatur. [14] MschlesVk. 21, 144. [15] BlPommVk. 2, 71 f. [16] Heyl *Tirol* 662. [17] Meiche *Sagen* 156 Nr. 208; Kuoni *St. Galler Sagen* 84 Nr. 178; Vernaleken *Alpensagen* 193 Nr. 140 = Kohlrusch *Sagen* 146 = Küenlin *Alpenrosen* 97; Schmitt *Hettingen* 6 f.; Welschschweiz s. Rochholz *Sagen* 1, 359. [18] Kohlrusch

Sagen 147. [19] Stöber *Elsaß* N. A. 1, 24 mit Anm. S. 121; Hertz *Elsaß* 68; Elsaß-Lothringen (Ztschr.) 6 (1928), 168. [20] Meiche *Sagen* 361. Die dänische Sage weiß außerdem manches vom G.spiel des Bergvolks in den von ihm bewohnten Hügeln zu erzählen, s. z. B. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 34 Nr. 150; 1, 200 Nr. 740; ein Hochzeitszug der Unterirdischen, dem ein Spielmann mit der Fiedel vorausgeht: Ebd. 1, 72 Nr. 291; jemand lernt ein Stück auf der G. vom Bergvolk: Ebd. 1, 65 Nr. 274; ein um seine Erlösung spielender Bergmann: Ebd. 1, 190 f. Nr. 698; die Töne des G.nspiels eines Spielmanns werden von den Unterirdischen weggenommen, so daß die Tanzenden keine Musik zu hören bekommen: Ebd. 1, 189 Nr. 693. In Norwegen kennt man das wunderschöne G.nspiel von Elfen, s. Norsk Folkeminnelag 11, 134; auch wird dort von manchen Tanzstücken erzählt, sie seien den Bergtrollen abgelauscht: Skar, Gamalt or Sætesdal 5, 79 f. (Tusse-slaatar); über G.nspiel im Hügel s. Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 53. Von einem kleinen graugekleideten (dämonischen) Burschen, der bei einer Sennhütte auf einer G. einen schönen Tanz aufspielt, ist zu lesen in Norsk Folkekultur 9, 6 Nr. 10.

2. Wie andere Musikinstrumente, so spielt auch die G. bei den Vorstellungen vom Hexensabbat, sowohl in den alten Hexenprozessen[21] als in der neueren Sage, eine Rolle. Man sah Hexen in Katzengestalt in einsamer Waldhütte tanzen; ihre Spielleute waren fiedelnde Katzen[22]. Musikanten, die ihr nächtlicher Weg durch verrufene Gegend führt, laufen Gefahr, bei Hexengelagen teilnehmen und aufspielen zu müssen; setzt das Morgengrauen oder ein unvorsichtig gesprochenes Wort[23] der Lustbarkeit ein Ende, so finden sie sich plötzlich mitten im Dorngestrüpp[24] oder bei einem Galgen[25]; die G., die so bezaubernd klang, erweist sich als Katze[26] oder Katzenschwanz[27] und die Goldstücke, die sie empfangen hatten, als Glasscherben[28] oder gelbes Buchenlaub[29]. Doch soll einmal bei solcher Gelegenheit ein buckliger Fiedler von den dankbaren Tänzerinnen seines Höckers befreit worden sein[30]. Auch der Teufel selbst spielt den Hexen, mit ihnen umherziehend, zum Tanze auf; seine G. ist ein Totenbein, sein Bogen ein Weiberzopf[31].

Die Sage weiß von einem Spielmann zu berichten, der nächtlicherweile in einem versunkenen Zauberschlosse aufspielte; wie er vor der glänzenden, wenn auch altertümlich gekleideten Gesellschaft seine Fiedel streicht, da strömen ihm die Melodien nur so zu, eine schöner wie die andere; der unscheinbare Lohn, den er erhält, verwandelt sich, wie das bei den Gaben der Unterirdischen zu sein pflegt, am Tageslicht in blankes Gold[32]. Ähnlich erging es Spielleuten, die vor einer Gespensterschar in einem alten Raubritterschloß aufspielten: die G.n spielten wie von selbst und seltsam ergreifend waren diese Weisen; als sie andern Morgens heimkehren, erkennt sie niemand mehr bis auf einen hundertjährigen Greis[33].

Läßt sich ein Spielmann im Übermut verleiten, gespenstigen Wesen etwas vorzugeigen, so kann dies übel für ihn enden[34].

[21] Soldan-Heppe 1, 285 = Bodinus *Daemonoman.* II, 4. Nach alter, siebenbürgischer Anschauung wurden die G.r beim Hexensabbath vom „Truden-G.r" angeführt; sein Instrument bewahrt dieser in einer Nußschale: Soldan-Heppe 2, 132; Fritz Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902), 414 (Prozeß von 1686; die G.n hätten keine rechte „Stimb" gehabt). [22] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359. 360 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 173 Nr. 254, 2. G.spiel bei nächtlichem Hexentanz im verlassenen Gehöft s. a.: Landtman 817. [23] Kuoni *St. Galler Sagen* 87 Nr. 187. [24] Niderberger *Unterwalden* 2, 159 f. [25] Wolf *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843) 295 Nr. 189; Kuoni a. a. O. 87; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* 1922, 34 f.; Feilberg *Ordbog, Tillæg* 173. [26] Stöber *Elsaß* 2, 114 f. Nr. 157; Hertz *Elsaß* 55. [27] Jecklin *Volkstüml.* 49. [28] Fischer-Lämmerer a. a. O. 35. [29] Wolf *Niederländische Sagen* 466 f. Nr. 383. [30] Joseph Müller *Aachens Sagen und Legenden* 1858, 122 ff.; Kretzschmer-Zuccalmaglio *Deutsche Volkslieder* 2 (1840) Nr. 47; Vernaleken *Mythen* 67 f. [31] Jecklin *Volkstüml.* 224. [32] Rochholz *Sagen* 1, 311 f. mit Anm. S. 382; Bayerland 24, 112. [33] Bavaria 4 (b), 340 (Pfalz). [34] Meier *Schwaben* 1, 141 Nr. 160; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 150.

3. Versündigt sich die Jugend in ungebändigter Lust zum Tanzen, dann mag als Spielmann der leibhaftige Gottseibeiuns sich einstellen[35]. Erklingt die Satans-G., so erfaßt tolle Lust die Tänzer,

und immer wilder dreht sich der Reigen, bis ihm das unbeachtet hereinbrechende Strafgericht ein Ende setzt[36]. Einst wurde bei einer Hochzeit bis um Mitternacht getanzt und dabei freventlich über die Toten gespottet. Wie die Musikanten aufhören zu spielen, hört man die Musik weiterklingen, aber in fürchterlichen Mißtönen: oben in einer Tanne hockt der Teufel und streicht die G.; davon erwachen die Toten, erheben sich aus ihren Gräbern und beginnen einen wirbelnden Knochentanz[37].

4. Wer ein tüchtiger Spieler werden will, muß sich in der Christnacht auf einen Kreuzweg begeben und im Zauberkreis das Erscheinen Satans abwarten. Da bekommt er von ihm eine Fiedel in die Hand gedrückt, daß das Blut zu den Nägeln herausspritzt; er braucht dann künftighin nur den Bogen auf die Saiten zu legen, so ertönt die herrlichste Musik[38]. Wer das Glück hat, auf verlassener Alm von Geistersennen das G.nspiel gelehrt zu werden, kann spielen, daß Menschen und Tiere wie rasend nach seinen Tönen tanzen müssen[39]. Solch magisch zwingendes Spiel ist jedoch nicht immer mit dem Glauben an dämonischen Ursprung verbunden[40]. Vor allem kennt das Märchen die Zauber-G., nach der alles tanzen muß[41], daneben weiß es noch von allerlei anderen Wunder-G.n zu erzählen[42].

5. Die abergläubischen Motive, daß eine G., aus den Gebeinen einer unschuldig Gemordeten verfertigt, den Mord offenbart[43] bzw. aus dem Holz eines zu einem Ahornbaume verwünschten Mädchens geschnitzt, die hartherzige Mutter zu versöhnen weiß[44], sind ebenfalls dem Märchen, aber auch dem Volksliede eigen.

6. Die Legende erzählt von Johannes, er sitze zu Ingenheim mit Maria in einem Brunnen und g. dort den Seelen der ungeborenen Kinder vor[45]. Bekannt ist ferner jene legendäre Erzählung von dem Spielmann, der vor dem Bildnis der gekreuzigten Kümmernis die Fiedel streicht, worauf ihm die Statue zum Lohne ihren goldenen Schuh zuwirft[46].

7. Nach einer siebenbürgischen Sage soll die G. von einem jungen Manne erfunden worden sein, den seine Mutter auf so lange verfluchte, bis er aus einem dürren Holz eine Stimme herausbringe[47].

---

[35] Müllenhoff-Mensing *Sag.* 154 f.

[36] Freisauff *Salzburg* 534. Zum hinreißenden G.nspiel des Teufels vgl. aus der Hochliteratur: Lenau, Faust: Der Tanz. Bei Landtman 122 gesellt sich bei einem Tanz der Teufel zum Spielmann und geigt auf einer achtsaitigen G. mit. Das Motiv des zum frevelhaften Tanz aufspielenden Teufels ist auch in die groteske schwedische Sage vom Hårgadans (Grundlage: Tänzer von Kölbigk?) eingedrungen: FoF. 15 (1928), 92 ff. Strenge Auffassung hält das Aufspielen zum Tanze überhaupt für sündig, und man erzählt von allerhand schreckhaften Erlebnissen, welche gewisse Tanzg.r veranlaßten, nie mehr nach ihrem Instrument zu greifen: Landtman 795. 796. Vgl. auch Norsk Folkeminnelag 11, 110: dei gamle sa fela skulde høyra den vonde til; J. Skar Gamalt or Sætesdal 1^2, 34 (Haugianer); Norsk Folkekultur 9, 35 Nr. 23 (Haugianer). In Palästina soll niemand G. spielen dürfen, wegen der Trauer um die verlorene Herrlichkeit: Urquell 5, 188. Ich verweise noch auf die „Satans polskor" bei N. Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 103 f. Nr. 571; 3, 70 f. Nr. 809; 186 f. Nr. 1046; 4, 161 f. Nr. 1426. Ein Djävulsvals mit entsprechender Sage in Budkavlen 8/1, 19; L. M. Lindeman *Ældre og nyere Fjeldmelodier* Nr. 395: „Ein Langeleik-Laatt, so den Vonde tralla te Guten som drap Gjenta si."

[37] Niederhöffer *Meckl. Sagen* 1, 179 f.

[38] Zingerle *Tirol* 192 Nr. 1582; vgl. dazu Seidl in ZfdMyth. 2, 29 (Steiermark). Betr. Norwegen s. Storaker *Tiden* (= Norsk Folkeminnelag 2) 188 und ebd. 226. Im allgemeinen ist in Skandinavien, bes. in Schweden, die heidnische Fassung dieses Aberglaubens verbreitet: man soll in der Johannisnacht oder an drei Donnerstagen sich ans Wasser, zu einem Wasserfall oder unter eine Brücke begeben, dann kommt der Näck, von dessen berückendem Spiele man viel zu erzählen weiß, und lehrt einen seine Kunst; er führt die Hand des Spielers über die G., bis das Blut aus den Fingerspitzen springt. Oder man tauscht G. bzw. Bogen mit dem Wasserdämon. Man vermag dann zu spielen, daß alle Fische an den Strand schwimmen, die Bäume tanzen, die Wasserfälle stehen bleiben. Von den durch den Näck gelehrten Stücken darf man eines nicht anstimmen; tut man es dennoch, so werden nicht nur die Menschen, sondern selbst Tische, Stühle, Bänke, Töpfe zauberhaft in einen rasenden Tanz mitgerissen, der nicht eher ein Ende finden kann, als bis es jemand gelingt, dem Spielmann die Saiten durchzuschneiden; entreißt man ihm die G., so spielt diese allein weiter. Von manchem trefflichen Spielmann ging in Schweden die Sage, er habe seine Kunst vom Näck. Spielleute, die sich mit dem Näck eingelassen haben, können andern ihr Instrument verhexen, daß diese keinen Ton mehr aus ihm herausbringen, oder daß ihnen sämtliche Saiten springen. In der schwedischen Volksmusik werden überdies manche Tänze mit Namen bezeichnet, die dem vorliegenden Aberglauben entsprungen sind, wie: Näckens polska, Forskarl-leken usw.; s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 50 Nr. 444; 3, 111 Nr. 879. Ein norw. Halling, den der Komponist vom Fossegrim gelernt haben will: Norsk Folkekultur 6, 153 ff. Siehe im übrigen die Zusammenstellungen bei T. Norlind *Studier i svensk Folklore* 1911, 119 ff. 123 ff.; Feilberg *Ordbog* 2, 725 und *Tillæg* 314 unter nøkke; Bolte-Polivka 2, 502; Louise Hagberg *Storspelmän och trollfioler* in Budkavlen 8 (1929), H. 2, S. 30 ff. (mit Abb. einer Zauber-G.). Schwedisch-Finnland: Landtman 688 ff. 664. S. auch ebd. S. 151 (es erscheint „den onde", also der Teufel, dem Lernbegierigen in der Johannisnacht unter der Brücke). Norwegen: Storaker *Elementerne* (= Norsk Folkeminnelag X), 126 (= Faye *Folkesagn* 53 f.); Norsk Folkeminnelag 11, 237: als der Spieler dem Nykk seine Seele nicht verkaufen will, rät ihm dieser, die einer lebenden Schlange herausgerissene Zunge und das rechte Auge eines Eichhörnchens in die G. zu legen, dann werde er auch ein tüchtiger Spielmann. G.nspiel von einem Elfen (huldakall) gelernt: Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 58; von selbst weiterspielende G.: Norsk Folkeminnelag 11, 86; Skar Gamalt or Sætesdal 1^2, 8 (nykk = Teufel); ebd. 5, 177 f. (vom Teufel in der Mühle gelernt; über das die Phantasie und die musikalische Produktion anreizende Wasserrauschen s. ebd. 4, 33). In Dänemark lernt man das zauberhafte Spiel vom „Ellefolk", und das Spielen aller Variationen von „Ellekongens Stykke" bringt die gleiche Gefahr mit sich, wie das sämtlicher Reprisen der Näck-Polska: Thiele *Folkesagn* 3, 193.

[39] Kuoni *St. Galler Sagen* 175 Nr. 312; vgl. Müller *Uri* 2, 281 ff.

[40] Bayerland 20, 119; Gredt *Luxemburg* Nr. 150 (der vom Heiligen Lande mit einer G. heimkehrende „lange Veit" spielt seine Verwandten, die ihn des Gattenmords anklagten, in einen Zaubertanz, aus dem sie erst nach einem Jahr durch den hl. Willibrord erlöst werden). Vgl. ferner Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 2, 51. Auch der Ballade vom Spielmannssohn (Erk-Böhme Nr. 16) liegt der Glaube an eine zauberhaft seelenbezwingende Macht des G.nspiels zugrunde. Von norw. Spielleuten erzählt man, wie nach ihrem G.nspiel die Geisen tanzen (Norsk Folkekultur 9, 148); sämtliche Zuhörer werden samt der ganzen Stubeneinrichtung in den Tanz gerissen, und der Spieler selbst kommt bei einem gewissen Stück so in Eifer, daß er tagelang fortspielen würde, wenn man ihm die G. nicht ablisten würde; in dieser klingt es noch lange nach (ebd. 9, 148).

[41] Grimm *KHM.* Nr. 110, dazu Bolte-Polivka 2, 490 ff.; Grimm Nr. 56 (Bolte-Polivka 1, 501); Lemke *Ostpreußen* 2, 229 ff. Nr. 47; Strackerjan 2, 234. 330; Feilberg *Ordbog* 1, 292; Landtman 152; Norlind a. a. O. 134 f.

[42] Spielt man auf der letzten Saite der Wunder-G., so fällt alles vor Entzücken tot zu Boden, streicht man über die erste, so springt alles lebendig wieder auf: Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* 1845, 130. Anderes s. Bolte-Polivka zu Grimm Nr. 54.

[43] FFC. 49 passim; Bolte-Polivka zu Grimm Nr. 28; Kühnau *Oberschlesische Sagen* 456; Hauffen *Gottschee* 263 Nr. 53; Grundtvig *Gamle Folkeviser* Nr. 95 mit weiteren Volksliedbelegen; Child *The English and Scottish Popular Ballads* Nr. 10.

[44] Vernaleken *Alpensagen* 289 f.; Erk-Böhme Nr. 8; Child a. a. O. I, 1, 124 (b); s. a. Böckel *Volkslieder* (1885), S. LXXIX. Vgl. auch die böhmische Sage von König Lavra: ein für eine Baßgeige aus einem Weidenzweig geschnittener Stift verrät, als die Baßgeige gestrichen wird, das Geheimnis, das einst in die hohle Weide hineingesprochen wurde: Deutsches Museum, hrsg. von Prutz 14, 2 (1864), 845 ff.

[45] ZfdMyth. 2, 311 (als Donar gedeutet!).

[46] Der Zug ist übernommen von einer Legende, die sich an das Santo Volto in Lucca knüpfte, vgl. Rom. Forsch. 23, 1 ff. 1108 ff. Zur — ausgedehnten — Literatur über die hl. Kümmernis vgl. Bolte-Polivka 3, 241, wo auch noch andere Legenden genannt werden, in denen das Geigermotiv vorkommt. Ich füge noch einiges bei: Praetorius *Wündschelruthe* 1667, 152 f. = Witzschel *Thüringen* 1, 203 f. = Grimm *Sagen* 1, 426 Nr. 329; Schöppner *Sagen* 1, 426 f.; Pollinger *Landshut* 87; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* 1922, 91 f.; Kapff *Schwaben* 118 f.; Bayerland 24, 259 ff; 26, 107 f.; Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 43 ff.; 24 (1928), 107 ff.; Bl. f. Heimatkunde (Graz) 2, 3 ff. 20 ff. 47 ff.; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 2, 136 ff.; Tiroler Heimatblätter 4, 322 ff.; Sudetendeutsche ZfVk. 1, 121. 230 ff. (an letzterer Stelle weitere Lit.). Durch Justinus Kerners Gedicht: „Einst ein Kirchlein sondergleichen" ist die Legende mit Schw.-Gmünd verbunden worden und wird dort auch als Heimatspiel aufgeführt, s. Bl. des Schwäb. Albvereins 39 (1927), 168 ff. Ferner: Franz Hillmann *Der Madonnengeiger von Gmünd. Ein mittelalterliches Spiel in 4 Aufzügen.* Warendorf i. W. (1928). Die Deutung als Sturmmythus (ZfVk. 4, 419) dürfte verfehlt sein.

[47] Müller *Siebenbürgen* 219. Zigeunersagen über die Entstehung der G. s. bei Wlislocki *Zigeuner* S. XIV und Bolte-Polivka 1, 272 (= Wlislocki *Märchen und Sagen der transsylvanischen Zigeuner* 5); s. a. Norlind a. a. O. 132 f.

Seemann.

Geiß s. Ziege.

geißeln, Geißler (s. a. peitschen, schlagen). G., Stäupen oder Auspeitschen ist seit agerm. Zeit die gewöhnlichste Leibesstrafe gewesen, in erster Reihe für Knechte, doch auch für Freie [1]. Es begegnet außerdem bekanntlich als ein Mittel religiöser Kasteiung. Dieser Gebrauch erklärt die Vornahme der Geißelung als Erlösungszauber, z. B. um einen verwunschenen Geistlichen zu befreien [2]. Wenn sich jedoch in der Schweiz einmal ein von rheumatischen Rückenschmerzen geplagter Mann mit einer aus langen Brennesseln gebundenen Rute g. läßt, so erkennen wir hier weniger mystischen Aberglauben als eine originelle Kur der praktischen Volksmedizin [3]. Die Erinnerung an die umherziehenden religiös erregten G. des späteren MA.s ist heute naturgemäß fast ganz geschwunden [4], man erfährt aber immerhin noch, daß reiche Bauern es einst für ein großes Glück und für ein Zeichen der himmlischen Gunst betrachteten, wenn sie solche G. beherbergen durften [5]. Eine ganz andere Art G. sind die „Klepfer", welche am Nikolaustage in der Schweiz und in Tirol mit einer ungewöhnlich großen und dicken Geißel kunstreich knallen [6], letzten Endes ein alter, gegen böse Wintergeister gerichteter Abwehrzauber [7], vgl. lärmen, peitschen. Das lärmende Umgehen mit der Peitsche, um die Hexen „auszutuschen", findet sich auch in der Pfingstnacht, namentlich in der Oberpfalz und im Böhmerwald, ebenso fertigt sich im Schwäbischen jeder Hirte eine Pfingstgeißel, mit der er möglichst laut zu „klöpfen" versucht [8]. Und auch in der andern Festzeit der Hirten, im Herbst, fehlen Peitschenknall und dazu eine recht „klöpfige Herbstgeißel" nicht [9], einst wohl Geisterabwehr und nun eine Äußerung ständischen Selbstgefühls. „Wilde G." oder „Küher" (also nicht von „Geißel", sondern von „Geiß") heißt man besonders in Graubünden stark behaarte Waldgeister, die als freundliche Schutzgeister um keinen oder nur geringen Lohn das Vieh besorgen und die Herden hüten [10], vgl. Alpgeister (1, 308 f.), Berggeister (1, 1078 ff.), Waldgeister.

[1] Grimm *RA*. 2, 289 ff.; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 512 f. [2] NdZfVk. 6, 19 f. [3] Stoll *Zauberglaube* 98. [4] Überlieferung einer G.wallfahrt nach Freiberg 1261 (also vor der eigentlichen G.zeit), s. Meiche *Sagen* 626; G.prozession am Karfreitag in Oberbayern bis 1753 s. DG. 10, 277 f. [5] Lütolf *Sagen* 240. [6] Hoffmann-Krayer 103; Schwld. 2, 466; Baumberger *St. Galler Land* 98. [7] Vgl. Fehrle *Volksfeste* 10 ff.; Weiser *Jul* 24. [8] Meyer *Baden* 158 f. [9] Ebd. 160. [10] Mannhardt 1, 96; Rochholz *Sagen* 1, 319; Vonbun *Beiträge* 47. 55. 61; Zingerle *Sagen* 83; Vernaleken *Alpensagen* 212.

Müller-Bergström.

Geist, heiliger, spielt als selbständige Größe keine nennenswerte Rolle im Aberglauben. Er gilt nur als Teil der Dreieinigkeit (s. d.) und tritt gelegentlich an deren Stelle nach dem Grundsatz pars pro toto.

s. a. Taube.

Rühle.

Geist (s. a. Gespenst).

1. Etymologie. — 2. Geisterglaube: Wesen und Art der Geister. — 3. Gestalt der Geister. — 4. Geistererscheinung und ihre Folgen. — 5. Erlösung der Geister. — 6. Verkehr mit der Geisterwelt. — 7. Literatur.

Vgl. die Spezialartikel.

1. Etymologie: Ahd. *geist*, ags. *gâst*, alts. *gêst* scheint wie das an. *andi* erst in christlicher Zeit den Sinn Dämon angenommen zu haben, das Heidentum kannte als Gemeinbezeichnungen Wicht und Troll. Die ruhigen G.er oder ihren Zustand bezeichnet ahd. *hiuri* (= laetus, mitis), ags. *heoru*, altn. *hŷr*, mhd. *gehiure*, nhd. *geheuer* (= ruhig, selig, friedlich). Den Gegensatz dazu drückt aus ahd. *unhiuri* (= dirus, saevus), alts. *unhiuri*, ags. *unheoru*, altn. *ôhŷr*, mhd. *ungehiure*, nhd. *ungeheuer*. Daher heißt auch Gott *hiuri*, der Teufel *unhiuri*; dieses bedeutet dann auch ganz allgemein monstrum, portentum. Ähnlich sind die Bezeichnungen *hold* und *unhold* für G.er und Dämonen. Andere alte Wörter für das lat. larva liefern die Glossen: florent. 982b *talamasga* (mnl. *talmasge*, altfranz. *talmache* und *tamasche* = *masque*, *faux visage*); *flathe*, *scrat*, *scraz*; *mummel* (= Larve, Kobold); *getwâs* stimmt zu lit. *dwase* (Gespenst) u. a. [1]. Kollektivbezeichnung ist Geisterwerk, Gespensterwerk [2].

Vielleicht bedeutet G. wie Seele das sich Bewegende und Bewegte (ahd. „ano" Ahne, wie ἄνεμος, animus aus Wurzel „an"). Darauf deuten Vorstellungen wie die, daß eine durch plötzlichen Tod freiwerdende Seele (s. d.) zum heftigen Wind wird, daß ein Sturm losbricht, wenn sich jemand erhängt, ein Wirbelwind, wenn eine Frau im Wochenbett ohne Beichte stirbt; vgl. ferner die wilde Jagd in den Zwölften, den Allerseelenwind (s. Arme Seelen 1, 584 ff.) u. a. Daneben mögen auch antike und biblische Vorstellungen (πνεῦμα spiritus) eine Rolle gespielt haben. Andere bringen das westgerm. *geist* (engl. *ghost*) in Verbindung mit anord. *geisa* „wüten", got. *usgaisjan* „außer sich bringen". Danach müßte es ursprünglich „Aufgeregtheit" bedeutet haben [3].

Für die Tätigkeit der G.er sind folgende Ausdrücke gebräuchlich: geisten, gespensten, regieren, umgehen, wafeln, wanken, weizen (s. d.) [4].

[1] Grimm *Myth*. 1, 363; 2, 762; Landsteiner *Niederösterreich* 28 Anm. 2; Meyer *Germ. Myth*. 144. [2] Cysat 34. [3] Mannhardt *Germ. Mythen* 269; Meyer *Germ. Myth*. 62; Paul *DWb*. 198; vgl. Kluge *Etymol. Wb*. 165. [4] Lachmann *Überlingen* 521; Leoprechting *Lechrain* 49 f.; Meyer *Germ. Myth*. 65; Quitzmann *Baiwaren* 177.

2. G.erglaube: Wesen und Art der G.er. G.erglaube und die aus der durch ihn bedingten G.erfurcht entspringende G.erverehrung sind eine bei den meisten Primitiven zu beobachtende Erscheinung, deren letzte Ursachen in der Vorstellung von den geheimnisvollen, übermächtigen Kräften einer bis in ihre kleinsten Teilchen beseelten Natur oder in dem Glauben an das den Überlebenden feindliche Wirken der Totengeister zu suchen sind. Der Glaube an G.er und ihr Wirken ist auch bei den Kulturvölkern mit dem Heidentum nicht völlig abgestorben, sondern blieb das ganze MA. hindurch bis in die Neuzeit, ja bis zur Gegenwart lebendig, vielfach bereichert durch Bräuche, meist apotropäischer Natur, die erst dem Christentum ihre Entstehung verdanken [5]. Die Beobachtung rätselhafter Vorgänge in der Natur (Wachstum, meteorologische Erscheinungen u. dgl.) wie im Leben des Einzelmenschen (Traumleben, Tod u. a.) führt zu der Annahme eines Dualismus von „Gut und Bös" mit Bezug auf die Geisterwelt [6], die nach Swedenborg De mundo spirituum et de statu hominis (§ 521) weder Himmel noch Hölle ist, sondern ein Ort zwischen beiden, wohin der Mensch nach seinem Tod zunächst kommt [7] (daher auch der Glaube, daß die Geister zwischen Himmel und Erde schweben, vgl. Ephes. 2, 2 κατὰ τὸν ἄρχοντα τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος) [8] und die zu der materiellen Welt in mannigfachen Beziehungen steht [9]. Die alten Ägypter und Griechen dachten sich das Geisterreich (Totenreich) im Westen, wie auch Hieronymus in Amos 6, 41 den Teufel „den im Westen Wohnenden" nennt und nach Cyrill. Cateches. mystagg. 1, 2 die Täuflinge bei der Renunziation nach Westen gewendet stehen mußten. Damit hängt wahrscheinlich auch die ost-westliche Orientierung im christlichen Kirchenbau zusammen [10]. Wie dieses Geisterreich im Westen, so sind die im Glauben der verschiedensten Völker in den Bergen existierenden Geisterreiche ausgesprochene Totenreiche, entstanden aus dem Brauch, den gefährlichen Toten aus dem Bereich menschlicher Behausungen wegzuschaffen und in den unfruchtbaren Bergen auszusetzen, bzw. zu bestatten. So wurden u. a. auch die Alpen zum Geisterreich. Da man des weiteren die Höhlen der Berge als Bestattungsort verwendete (daher erhielt der Tod den Namen „Hauptmann vom Berge") [11], so entstand der Glaube an ein unterirdisches Geisterreich, dessen Bewohner auch die wertvollen Metalle und Mineralien im Erdinnern verborgen halten (vgl. die zahlreichen Schatzsagen) [12]. In diesem Reich gibt es wie auf Erden Hohe und Niedere. Agrippa von Nettesheim nennt sieben Geisterfürsten, nach ei-

ner Waadtländer Sage erscheint der Geisterkönig Grebelhou mit seiner Schar um Weihnachten auf kleinen, weißen Schweinen reitend; in Dr. Hartliebs, Leibarztes des Herzogs Albrecht von Bayern, Buch aller verboten Kunst, Unglaubens und der Zauberey, geschr. 1455, cap. 58 heißt der Geisterfürst Salathiel [13]). Das erinnert an den aus C. M. v. Webers Freischütz weiten Kreisen bekannten Samiel, den wilden Jäger, nach christlicher Ausdeutung den Herrn aller bösen Geister, den Teufel selbst.

Obwohl den G.ern gewisse Eigenschaften gemeinsam sind, vor allem ihr zauberhaftes Wirken und ihr für den Menschen nützliches oder schädliches Treiben, so unterscheidet auch der heutige Volksaberglauben trotzdem verschiedene Arten und Klassen von G.ern [14]). Ohne daß man diese indes scharf zu trennen vermag, sind die beiden weitaus bedeutendsten davon die beiden gewaltigen Reiche der Natur-G.er, die das bewegende und lebenspendende Element in der Natur darstellen, und der Toten-G.er. Die Elemente beider Geisterarten vereinigt in sich der von der Menschenwelt unabhängige böse G., der Teufel (s. d.). In Wald und Feld, Berg und Tal, an den Ufern von Flüssen und Seen, an Kreuzwegen usw. sah sich schon nach altgermanischem Glauben das Volk von Geistern umgeben, die in Bäumen, Büschen, Steinen (s. u.), Quellen hausend ursprünglich Vertreter von Naturmächten waren und dann wie die Götter persönliche Bedeutung angenommen haben, um als Feen, Kobolde und Gespenster zu dem Menschen in freundliche oder feindliche Beziehung zu treten [15]). Solche Geister können mit ihren Behausungen (Bäumen) in menschliche Ansiedlungen verpflanzt werden; so wird z. B. der Geist einer Tanne, die zum Hausbau verwendet wird, zum Hausgeist [16]). Nach südslavischer Vorstellung entstammt der Krankheitsdämon einem Baum oder Wald [17]). Die Reihe dieser Naturdämonen wird ergänzt durch die Geister meteorologischen Charakters. Nebel- und Wolkenbildung, Regen, Wind und Gewitter sind die Folgen ihrer Tätigkeit. Sie berühren sich also nah mit den Seelen der Abgeschiedenen, die im Sturmwind einherfahren (Wilde Jagd u. a., s. a. Geisterkutsche, Seele). Deshalb treten sie auch häufig in der Form eines gespenstischen Leichenzuges auf. Ihrem Erscheinen folgt jedesmal anhaltendes Regenwetter. In einer der Sagen, die davon handeln, heißt es aber: „Einige Tage nachher sahen die Leute den ganzen unteren Berg mit weißen Wölkchen bedeckt und erfuhren, daß die Zwerge unter großem Wehklagen eine Leiche beerdigten.“ Hier sind also ausdrücklich Naturgeister an Stelle der Gespenster genannt [17a]). Diese Geister, die sich manchmal fortpflanzen, scheinen vielfach ihres wandelbaren, nebelhaften Wesens überdrüssig zu sein und sich nach menschlicher Gesellschaft zu sehnen; manche von ihnen suchen sich selbst durch geraubte Kinder der Menschen zu ergänzen und zu kräftigen (vgl. Goethes Erlkönig). Daher rührt auch die auf dem Glauben an die Macht des Namens (s. d.) beruhende Ausdrucksweise, die es vermeidet, das gefürchtete Wesen mit Namen zu nennen und es dadurch herbeizurufen, und die deshalb allgemeine, andeutende Umschreibungen wählt. Solche sind: Wicht, Bösewicht, Wichtelmännchen, ags. wiht „Ding, Dämon“, norweg. vette „Erd-G.“, afrz. males choses „böse Geister“, mlat. bonae res „gute Geister“ [18]).

Wenn um die Gräber die Seelen der Toten schweben oder an einsamen Orten, Ruinen, Felsschluchten seelenartige Wesen sich zeigen, so ist dort, weil die Seelen nicht mehr unterscheidbar sind, jede Beziehung auf einen bestimmten Einzelmenschen verloren gegangen, hier fehlte eine solche von Anfang an und wurde erst nachträglich geschaffen, indem die Sage einen Zusammenhang zwischen dem spukhaften Wesen, das zunächst nur dem Schrecken des Ortes seine Entstehung verdankt, und ehemals an solchen Orten hausenden Menschen herstellt. Das sind die Geister im engeren Sinn, die als Totengeister nahe der Erde lebend gedacht sind, deren Aufenthaltsort man

fürchtet und meidet [19]). Aber auch der Tote selbst als Individuum kann den Überlebenden gefährlich werden, mag er nun nach präanimistischer Auffassung als lebender Leichnam oder nach animistischer als Seele, Toten-G., sein Wesen treiben. Man sucht deshalb seine Wiederkehr nach Kräften zu verhindern. Geister, die umgehen, weil ihr Leib nicht ordnungsmäßig beerdigt ist, finden Ruhe, sobald die Überreste bestattet sind (vgl. die ἄταφοι des griechischen Volksglaubens). Aber auch wenn in dieser Beziehung nichts versäumt wurde, erscheinen Tote nach weitverbreitetem Glauben zu gewissen Zeiten (am 9. Tag nach dem Tod, jeden Samstagabend, alljährlich am Todestag usw., s. arme Seelen 1, 584 ff.) an der Stätte ihres Erdenlebens, eine Vorstellung, zu der sicher das Traumleben (bes. die ἄγαμοι und ἄωροι erscheinen den Träumenden) viel beigetragen hat (s. Wiedergänger) [20]). Die Sehnsucht nach den zurückgelassenen Angehörigen, die Sorge um ihr Eigentum, besonders wenn man sich über diesbezügliche Wünsche und Anordnungen des Verstorbenen hinwegsetzt, pflegen den G. des Verstorbenen zur Erde zurückzurufen. Wenn diese Wiederkehr auch erschwert werden kann — vor allem durch den Umstand, daß kein G. fließendes Wasser überschreiten kann [21]), eine Reminiszenz aus dem uralten Seelenglauben (s. Seelenüberfahrt) ,—ganz verhindert werden kann sie nicht. Denn die Seele bleibt nach dem Tod noch eine Zeitlang in der Nähe ihres Körpers. So kann sie, nach präanimistischer Auffassung der Tote selbst, sich jeder Zeit wieder zeigen. Hierher gehören die zahlreichen Sagen, nach denen der „G.“ des Verstorbenen etwa in einem höher gelegenen Stockwerk des Hauses zum Fenster herausschaut, während die Leiche im Erdgeschoß aufgebahrt liegt, oder die von der Beerdigung heimkehrenden Anverwandten durch seine Anwesenheit im Hause in Schrekken setzt [22]).

Manche von diesen Geistern sind recht harmloser Natur. Sie sind zwar schadenfroh, freuen sich über ein Mißgeschick, das den Menschen widerfährt, verursachen aber, wenn man sich ruhig verhält, weiter keinen Schaden, als daß sie den Menschen, der das Pech hat ihnen zu begegnen, zu ihrem Vergnügen auf alle mögliche Weise necken. Diese Schabernack treibenden Geister sind in der Mehrzahl ihrem Wesen nach neckische Walddämonen (Naturgeister), die aber in zahlreichen Fällen als umgehende Seelen charakterisiert werden [23]). Sie führen die Wanderer irre, um sie dann mit lautem Lachen zu verlassen [24]), laufen immer vor ihnen her, ohne eingeholt werden zu können [25]) oder versperren ihnen den Weg. Ein G. verwandelt sich in einen Stumpen, und als ein Geschirrhändler seinen Tragkorb daraufstellt, wirft er ihn um [26]). Ein anderer schlägt den Wanderern die Mütze vom Kopf [27]), ein dritter lauert an einer Brücke und bespritzt die Vorübergehenden oder zieht sie ins Wasser, um sie unterzutauchen [28]). An manchen Orten werden Leute aus dem Wagen auf die Straße, andere von der Straße in den Graben geworfen [29]). Liebesleute, die sich auf ihrem Heimweg verspätet haben, sind die Spezialität eines Geistes, der einmal ein Paar in eine Kutsche (s. Geisterkutsche) nötigte und die ganze Nacht bis zum ersten Hahnenschrei über Stock und Stein spazieren führte [30]). Wieder andere amüsieren sich damit, daß sie die Melkstötze wegreißen, so daß die Dirnen in den Kot purzeln [31]). Modernen Sinn verrät endlich der G., der an der Aarenbachbrücke bei Pfullingen den Radfahrern die Luft aus den Reifen zieht [32]). Man tut gut, wenn man sich solche Neckereien ohne Widerrede gefallen läßt. Dann zieht man sich weiter keinen Schaden zu. Aber eine Magd, die spät nachts vom Tanz heimkehrend einem solchen G. grob begegnete, wurde von ihm mit der Hand berührt, worauf sie erkrankte und bald darauf starb [33]).

Andere G.er springen den nächtlichen Wanderern auf den Rücken (s. Aufhocker 1, 675 ff.) und lassen sich tragen. Dabei werden sie immer schwerer. Beten hilft gegen solche, besonders in der Nähe von Bildstöcken (also Seelen von ἄωροι?), an Kreuzwegen lauernden G.er nichts. Dagegen hat ein kräftiger Fluch oft überraschende Wirkung. Nach andern werden sie nur durch das Ave Maria-Läuten verscheucht. Dann befindet sich aber ihr bedauernswertes Opfer meist an einem Ort, wo es nur sehr schwer herauskommen kann. Sein Rücken pflegt von den Geistern ganz durchnäßt zu sein, sein Gewand zerrissen, sein Gesicht zerkratzt. Auch auf Wagen springen solche aufhockende Geister und machen das Gefährt so schwer, daß die Zugtiere es nicht mehr von der Stelle bringen [34]. Dabei darf man sich ja nicht umsehen, sonst bleibt einem der Kopf schief stehen [35].

Weitverbreitet ist die Vorstellung *Steine werfender Geister*. Ihre Geschosse (Steine, Sand) treffen einsame Wanderer, aber auch den Totengräber, der hinter dem Leichenwagen geht, oder den Beschwörer, der die Geister zu bannen versucht. Wer sich dabei umsehen würde, würde zu Tod gesteinigt werden [36]. Es handelt sich hierbei vielleicht um telepathische Vorgänge, was vor allem durch den Umstand bewiesen zu werden scheint, daß die Steine nie Verletzungen hervorrufen [37].

Wer Geld vergraben hat, findet im Grab keine Ruhe, bis der Schatz gehoben ist. Der *schatzhütende* G. erscheint — meist in der Mitternachtsstunde — und winkt Menschen zu sich heran, um ihnen den Schatz zu zeigen. Folgt ihm jemand schweigend und ohne sich umzusehen und hebt den Schatz, so ist der G. erlöst. Das ist das einfache Schema unzähliger Schatzsagen [38]. Manchmal händigt der G. dem Menschen auch wertlose Gegenstände wie Knochen (!) u. a. ein. Ist der Beschenkte klug genug, die Gabe zu behalten, so findet er sie zu Hause in Gold verwandelt [39]. Die Frist zur Gewinnung des Schatzes ist aber kurz bemessen, mit dem Glockenschlag ein Uhr ist sie zu Ende. Eine Geisterkapelle auf dem Ochsenkopf in der Oberpfalz, unter dem Felsen, der Kirche von Bischofsgrün gegenüber, ist mit unendlichen Kostbarkeiten gefüllt. Sie öffnet sich am Johannistag, wenn der Pfarrer von Bischofsgrün das Evangelium von der Kanzel herab verkündet und schließt sich mit dem Ende des Evangeliums. Der Schatzsucher, der die Frist übersieht, muß zurückbleiben; wer aber die kurze Zeit nützt, kehrt reich beladen heim [40]. Mißglückt die Hebung des Schatzes, dann muß der Geist wieder 10, 100 oder noch mehr Jahre auf die nächste Gelegenheit erlöst zu werden warten [41]. In anderen Fällen ist es ausdrücklich verboten, dem G. behilflich zu sein: Wer den Schatz vergraben hat, soll selbst graben. Zu sprechen ist dabei erlaubt, aber nur das, was der G. einen abfragt. Wer sich hieran hält, macht sein Glück. Andernfalls verfällt er dem Geist. Nur auf eigenem Grund und Boden ist der Schatzgräber sicher, hier muß auch der G. seine Verfolgung einstellen [42]. Abarten der schatzhütenden Geister sind vielleicht die geldzählenden und geldfressenden [43].

Daß man den mit übernatürlicher Macht ausgestatteten Geistern die *Gabe der Weissagung* zuschreibt, ist nicht weiter verwunderlich. Das Befragen der Geister, besonders im Liebeszauber, ist deshalb eine der Haupttätigkeiten der Hexen und Zauberinnen aller Zeiten, z. B. Homilia de sacrilegiis 3, 5: qui divinos vel divinas id est pitonissas, per quos demones responsa dant, consulit [44]. Daher konnten nach schwäbischem Volksglauben z. B. Rekruten auf dem Friedhof von den Geistern ihre Losungsnummern, Bestohlene den Namen des Diebs erfahren [45]. Ohne menschliches Zutun künden (meteorologische s. o., wettermachende) Geister durch ihr Erscheinen einen Witterungsumschlag an [46]. Ein anderer G. prophezeit ein Erdbeben [47]. Der Hörnlis-G. in Neckarsulm zeigt sich auf den Stadtmauern und bläst in sein Horn, wenn es Krieg geben soll; so geschehen vor dem Jahr 1848 [48]. Ein Teufelsgespenst verkündet zum voraus seine eigene Untat [49]. Daß Geister den bevorstehenden Tod eines Menschen anzeigen, ist ein weitverbreiteter Glaube (s. Doppelgänger 2, 346 ff., geistersichtig) [50]. Vor allem tun das die zahlreichen *Klopfgeister*, die sich aber nicht auf diese Tätigkeit beschränken, sondern sich ebenso als Dängel-G. wie als klopfender Schatz-G. zeigen. Da sie nur mit dem Gehör wahrnehmbar, aber nicht zu sehen sind, läßt der Glaube an sie in ihnen ein bequemes Mittel für allerhand Betrügereien erkennen, wie sie sogar noch im 20. Jh. verübt werden [51].

Wenn Totengeister wiederkehren müssen, weil Dritte sich eines Eigentumsvergehens (besonders bei Nachlaßstreitigkeiten) schuldig machen [52], um so mehr müssen die Geister der Leute umgehen, die selbst eine ungesühnte Schuld mit hinübergenommen haben. Die Zeit ihrer Buße kann Wochen, Jahre, Jahrhunderte umfassen, ja sich bis zum jüngsten Tag erstrecken, je nach der Größe der Schuld. Unter diesen *büßenden* Geistern befinden sich Kinder, die Almosen unterschlagen haben, ein altersgraues Liebespaar büßt zusammen seine übertriebene Zuneigung, die aneinander gekoppelten Geister zweier Eheleute wimmern über ihr Unglück, ein Heudieb muß umgehen, ebenso ein Hirte, seiner sündhaften Reden wegen. Zahllose Betrüger, Grenzfrevler, Meineidige, Verführer der Unschuld und Mörder finden keine Ruhe und müssen geisten, den Lebenden zum Schrecken und warnenden Beispiel [53]. Aber nicht nur durch ihren Anblick, sondern aktiv durch Zuruf warnen diese Geister vor sündhaftem Treiben und mahnen unter Hinweis auf ihr Beispiel zur Buße [54]. So sieht ein G. einem, der stehlen will, jählings über die Achsel [55]. Wer den warnenden Ruf eines Geistes in den Wind schlägt, büßt seine Leichtfertigkeit mit dem Tode [56]. In manchen Gegenden erhält ein umgehender G. für seine lange Wanderung alljährlich ein Paar Schuhe, gewöhnlich aus Blech [57]. Bei verdammten Geistern, die selbst glühen, und bei denen alles, was sie berühren, zu Feuer wird [58], sind auch diese Schuhe glühend. Möglich, daß der feurige Kessel, in dem Geister ihre Füße haben, eine Variante hierzu ist [59].

Auch in anderer Weise betätigen Geister von Verstorbenen eine den Menschen durchaus freundliche Gesinnung. Nicht nur, daß sie vielfach als Spender von Fruchtbarkeit gelten, — im alten Athen betete man zu den Ahnengeistern, den τριτοπάτορες, um Kindersegen — manche Sage weiß von einem *helfenden* G. zu erzählen, der in der Scheuer, seinem Lieblingsaufenthalt, den Knechten beisteht, bis sie „Hör auf!" sagen, der ein einziges „Vergelt's Gott!", das ihn erlösen würde, als Lohn erhofft, der durch den Schornstein herab den Leuten seine Gaben bringt, aber verschwindet, sobald man ihn sieht [60]. Ein anderer G. nötigt jeden Reisenden, der zur Mitternachtsstunde in sein Revier kommt, in dem Gasthof seiner Nachkommen zu übernachten und verhilft diesen dadurch zu großem Reichtum [61]. Auch Kiltgänger erfreuen sich zuweilen der schützenden Begleitung eines Geistes [62]. Wanderern leuchten Geister heim [63], helfen in Schiffsnot [64] und greifen in Kriegsläuften zu den Waffen, um die Heimat verteidigen zu helfen (so geschehen, als die Panduren des berüchtigten Obersten Trenk 1742 im Isarwinkel alles niederbrannten [65]). *Folge-*, *Schatten-*, *Schutzgeister* warnen durch ihr Erscheinen vor drohender Gefahr [66].

Böse Geister kann man sich *dienstbar* machen (z. B. durch eine Zauberpfeife). Sie versorgen ihren Gebieter mit Geld, Lebensmitteln usw., rächen ihn an seinen Feinden und töten auf seinen Befehl Menschen und Vieh. Dafür mußte er sie füttern, gewöhnlich mit Milch und ähnlichen Speisen, bisweilen aber auch mit Hostien. Er bekommt sie nie wieder los und ist ihnen am Ende verfallen. Der verbreitetste Typ eines solchen dienstbaren Geistes ist der Flaschen-G. (s. 2, 1573 ff.) [67].

Unter diesen bösen Geistern befinden sich altheidnische Götter, wie jener phyto appollo einer Zürcher pap. Hs. aus d. J. 1393, „der ein urhab ist der selben bosheit" (sc. der wissagung) [68], elbisches Nachtvolk wie nahtvaren, nahtvrouwen, ausgesprochene Seelenwesen wie die Dämonen des Alptraums (maren und truden), Druckgeister: die daemones incubi et succubi und endlich Menschenseelen, die in Unbußfertigkeit den Leib verlassen mußten [69]. Diese „vernichtenden" Geister, wie sie sich gelegentlich selbst nennen [70], kommen in einem Windspiel zusammen [71], hausen aber gewöhnlich mit Vorliebe an Mord-, Richt- und Unglücksstätten [72], indes auch in oder zwischen den Blättern einer Salatstaude, wie eine Legende des Jacobus a Voragine erzählt [73].

Auf mannigfache Art wissen die bösen Geister die Menschen zu quälen und zu peinigen. Sie stoßen ihnen Speisen oder Getränke, die sie gerade zum Mund führen, aus der Hand [74], werfen in den Häusern unter großem Lärm alles durcheinander [75], ziehen den Schlafenden die Bettdecke weg [76], verhindern die Sennen am Melken [77], stellen eine Mühle still (s. stellen 1, 874 ff.) [78] oder verstopfen Quellen [79]. Der G. eines Ermordeten erhält die Macht alles zu verwüsten, soweit das Wasser den Leichnam getragen hat [80]. Vor allem haben sie es auf das Vieh und seine Milch abgesehen. Sie peinigen die Tiere, so daß manche eingehen, und nehmen oder verderben den Kühen die Milch. Das Halten eines Bockes schützt gegen ihr Treiben (s. u.) [81]. Menschen werden durch Geister verführt [82], Frauen selbst zum Beischlaf genötigt [83]. Schwangere dürfen bei Nacht nicht ausgehen, sonst laufen sie Gefahr von den Geistern erschreckt zu werden (Voigtl.). Manche Geister entführen einen Menschen, bisweilen durch die Luft [84]. Schon der Geisterhauch schadet der Gesundheit, sogar dem Leben und der Seele [85], ebenso eine Berührung oder gar ein Schlag von ihrer Hand. So fürchteten die Griechen nach Chamaileon (Athen. 11, 461 c) die Ἥρωες als πλῆκται [86], ihre Geschosse — die Teufel schleudern feurige Wurfspeere — entfachen in den Getroffenen sträfliche Begierden und Krankheiten (z. B. Hexenschuß) [87]. Faßt ein G. einen Menschen an, so behält dieser zeitlebens dunkelrote Male [88]. Nach bergischem Aberglauben entstehen die Gehster Pettschen (Geistermale, Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit) an den Beinen und Schenkeln durch Kneifen der Geister und zeigen den baldigen Tod des Menschen an [89]. Wieder andere Geister saugen schlafenden Menschen das Blut aus (s. Nachzehrer) [90], spannen die Haut des Sennen auf das Dach [91] oder begraben ihr Opfer bei lebendigem Leib [92]. In der Regel sterben von Geistern angefallene Leute sehr bald, oft werden sie auf der Stelle schwarz und stürzen tot hin [93].

Guten Leuten dürfen böse Geister überhaupt nichts anhaben [94]. Gleichwohl ist es gut, bei einer Geistererscheinung nichts zu sprechen [95]. Wenn man aber einen G. anreden muß, soll dies nicht mit „Du" oder „er" geschehen, sondern mit „man" [96]. Da der erste Hahnenschrei mit der Verkündigung des Morgens auch dem Treiben der Geister ein Ende macht, kann man sich auch durch den Ruf „Kikeriki!" vor einem Gespenst retten [97]. Muß man sich gegen die Angriffe eines Geistes wehren, so soll dies mit der linken Hand geschehen, die rechte würde gelähmt werden [98]. Um schädliche Geister am Umgehen zu verhindern, pflanzten die Wenden früher mèrik um die Kirchhöfe [99].

Vornehmlich aus der Bibel, und zwar so gut aus dem AT. wie aus dem NT., aber auch aus zahlreichen Denkmälern griechisch-römischen Zauberglaubens ist die Vorstellung bekannt, daß ein böser G. von einem Menschen Besitz ergreift und sein ganzes Denken und Handeln meistert. Gegen diesen Zustand der Besessenheit (κατοχή) wandte König Salomo Gesänge und Beschwörungsformeln an und heilte den Unglücklichen, indem er dadurch den G. zum Ausfahren zwang (Flav. Joseph. Antiq. Jud. 8, 46) [100]. Beim Verlassen des Körpers verbreitet der G. einen abscheulichen Gestank, weshalb man Geistern auch nicht mit schlechten Gerüchen imponieren kann [101], erhebt ein fürchterliches Geschrei und stößt gelegentlich sogar eine Mauer um (Vitae patrum 760, Migne Patrolog. Curs. complet., Lat. Scr. 72) [102]. Daß das Rituale Romanum zahlreiche Stücke de exorcizandis obsessis a Daemonio enthält, ist bekannt. Und im Kinzigtal (Bad. Schwarzwald) hält man noch in neuester Zeit vielfach die Irrsinnigen für Besessene [103].

Manche suchen vor tobsüchtigen Geistern dadurch Ruhe zu bekommen, daß sie mit ihnen einen Vertrag abschließen [104]. Ein anderer weiß sich zeitliche Vorteile zu verschaffen durch einen Pakt mit einem bösen G., christlich gesprochen mit dem Teufel (Faust). Dafür verfällt er aber auch jenem, zum mindesten muß er nach dem Tode als G. ruhelos umherirren [105].

[5] ARw. 4, 338 ff.; Clemen *Leben n. d. Tode* 69 ff.; Gerhardt *Franz. Novelle* 1; Golther *Myth.* 72 f.; Höfler *Ostern* 3; Jeremias *Religgesch.* 184; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 96. 108. 121. 325; Marti *Altes Testament* 31; Reuterskiöld *Speisesakr.* 38; Rohde *Psyche* 1, 21; Schmidt *Gottesidee* 1, 18. [6] Gerhardt *Franz. Novelle* 21; Lippert *Christentum* 225; Meyer *Aberglaube* 339 f.; Tylor *Cultur* 2, 471. [7] Meyer *Aberglaube* 340. [8] Agrippa v. Nettesheim 5, 5 ff.; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 588; Pradel *Gebete* 95. [9] Meyer *Aberglaube* 340; Schindler *Aberglaube* 21 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 18 f. [10] Lippert *Christentum* 270. [11] Grimm *Myth.* 2, 706. [12] Ackermann *Shakespeare* 124 ff.; Bischoff *Jenseits der Seele* 215. 240; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 122; Luck *Alpensagen* 47; Tylor *Cultur* 1, 451. [13] Agrippa v. Nettesheim 5, 111 ff.; Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 58; Rochholz *Sagen* 1, 389. [14] Ackermann *Shakespeare* 13; Agrippa v. Nettesheim 5, 51 f.; BayHfte 1 (1914), 237 ff.; Castrén *Finnische Mythologie* 159 ff.; Gander *Niederlausitz* 89 Nr. 231; Grohmann 196; Helm *Religgesch.* 1, 18; Heyl *Tirol* 20 Nr. 18; Jeremias *Religgesch.* 181; Kiesewetter *Faust* 446; Krauß *Sitte u. Brauch* 664; Lachmann *Überlingen* 521; Lippert *Christentum* 688 f.; *Kulturgeschichte* 1, 636; Meyer *Germ. Myth.* 72 ff.; Paracelsus 273; Pollinger *Landshut* 136 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 62 ff. 73; Rochholz *Glaube* 1, 67 ff.; Rohde *Psyche* 2, 433; Schindler *Aberglaube* 17 ff.; Schmidt *Gottesidee* 1, 202 f. 429. 492; Schmitz *Eifel* 2, 24 ff.; Schwartz *Volksglaube* 275; Sébillot *Folk-Lore* 4, 455. 463; Stern *Türkei* 2, 388; Tetzner *Slaven* 506; Tiede *Gotteserkenntnis* 337; Unoth 1 (1868), 105 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 464 ff. 560; Vonbun *Sagen* 40 ff.; Wirz *Zürich* 2, 114; Wundt *Mythus und Religion* 2, 486; 3, 554. [15] Gerhardt *Franz. Novelle* 38; Muus *Altgerm. Relig.* 43; Sartori *Westfalen* 63; Tylor *Cultur* 2, 185 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 240; Wuttke 39 § 43. [16] Kuoni *St. Galler Sagen* 211. [17] Krauß *Volkforschung* 109. [17a] Grohmann 7 Nr. 36; Laistner *Nebelsagen* 115 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 272. 410. [18] Güntert *Kalypso* 63, 5. [19] Helm *Religgesch.* 1, 18 f.; Jeremias *Religgesch.* 16; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 213 f. 579 f. [20] Bohnenberger Nr. 1, 10; Crooke *Northern India* 219 ff.; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 856; Krauß *Volkforschung* 111 f.; Lippert *Christentum* 414 f.; Meyer *Religgesch.* 83; Rohde *Psyche* 2, 392. 2; Schell *Bergische Sagen* 53 Nr. 82; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 102; SAVk. 8, 278. [21] Crooke *Northern India* 230; Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 1; ZfVk. 20 (1910), 395 f. [22] Z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 220; Kühnau *Sagen* 1, 35. 476. [23] Bohnenberger 9; Grimm *Sagen* 72 Nr. 78; Heyl *Tirol* 513 Nr. 78; Kühnau *Sagen* 1, XXXVIII; Meiche *Sagen* 122 Nr. 159; 143 Nr. 191; Sébillot *Folk-Lore* 4, 450. [24] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 239; *Volksth.* 1, 38. 289; Bohnenberger Nr. 1, 5; Stöber *Elsaß* 1, 5 Nr. 8; Strakkerjan 1, 267. [25] Meiche *Sagen* 100 Nr. 128; Reiser *Allgäu* 1, 314 f. [26] Bohnenberger 9. [27] Kühnau *Sagen* 1, 526. [28] Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 53. [29] Ebd. 1, 2 Nr. 3. [30] Birlinger *Volksth.* 1, 13. [31] Heyl *Tirol* 230 ff. Nr. 43. [32] Bohnenberger Nr. 1, 9. [33] ZfVk. 8 (1898), 326. [34] Bartsch *Mecklenburg* 1, 180; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206; *Volksth.* 1, 56; Bohnenberger Nr. 1, 9; Drechsler 1, 321; Grohmann 20 Nr. 92; Ranke *Sagen* 53 f.; Reiser *Allgäu* 1, 169 f. 316 ff.; Schmitt *Hettingen* 7 f.; Strackerjan 1, 240; Witzschel *Thüringen* 2, 64 f. Nr. 75. [35] Bartsch *Mecklenburg* 1, 180. [36] Alpenburg *Tirol* 348; Eisel *Voigtland* 234 f. Nr. 588; 242 Nr. 600 ff.; Lütolf *Sagen* 166 f. [37] Grabinski *Mystik* 363 f. [38] Bechstein *Thüringen* 2, 223 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 211; Drechsler 1, 319 f.; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468; Kühnau *Sagen* 3, 591. 655; Meiche *Sagen* 147 Nr. 197; 153 Nr. 206; 169 Nr. 229; 195 Nr. 263; 693 Nr. 856; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 382. [39] Eisel *Voigtland* 98 f. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239. [41] Herzog *Schweizersagen* 2, 20; Kühnau *Sagen* 3, 675 f. [42] Heyl *Tirol* 473 Nr. 37; Jecklin *Volkstüml.* 267; Kühnau *Sagen* 1, 107 f.; 3, 712. 722 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 165 f. [43] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 238; Eisel *Voigtland* 82 Nr. 210; Knoop *Schatzsagen* 13 Nr. 22. [44] Golther *Mythologie* 652 A. 1. [45] Bohnenberger Nr. 1, 10. [46] Lenggenhager *Sagen* 37 f.; Lütolf *Sagen* 470 f.; Meiche *Sagen* 315 Nr. 414; Niderberger *Unterwalden* 2, 65; Rochholz *Sagen* 1, 95. 120. 176. 215. [47] Kohlrusch *Sagen* 240 f. [48] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206; *Volksth.* 1, 286. [49] Kohlrusch *Sagen* 363. [50] Heyl *Tirol* 72 Nr. 33; Reusch *Samland* Nr. 41; Schell *Bergische Sagen* 458 Nr. 64; Waibel u. Flamm 1, 211; Urquell N. F. 1 (1897), 15; ZfrwVk. 1908, 242. [51] Alemannia

37 (1909), 5; Avé-Lallemant *Bockreiter* 17; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 212. 346; Bohnenberger 9.
[52] Hüser *Beiträge* 2, 16; Strackerjan 1, 205; ZfVk. 12 (1902), 70.
[53] Herzog *Schweizersagen* 2, 198 ff.; Kohlrusch *Sagen* 82. 84. 216. 250 f. 296. 328 f. 331; Kühnau *Sagen* 1, 298; Meyer *Aberglaube* 351; Schell *Bergische Sagen* 93 Nr. 24; Urquell 3 (1892), 210; Walliser Sagen 1, 211 Nr. 193; 2, 62 Nr. 50; 84 Nr. 69; ZfrwVk. 1908, 272.
[54] Bohnenberger Nr. 1, 10; Jecklin *Volkstüml.* 98.
[55] Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157.
[56] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 38.
[57] Eisel *Voigtland* 88 f.; Müllenhoff *Sagen* 262; Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8; 313 Nr. 41; ZfVk. 4 (1894), 414; ZfrwVk. 1908, 274.
[58] Eckart *Südhannover. Sagen* 39; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109.
[59] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134. 144.
[60] Andree *Braunschweig* 389; Eckart *Südhannover. Sagen* 96; Grimm *Sagen* 72 Nr. 76; 140 Nr. 174; Schambach u. Müller 232 Nr. 7; Strackerjan 1, 267 Nr. 184; SAVk. 11, 53; ZfVk. 8 (1898), 323 f.
[61] Rochholz *Sagen* 1, 310 f.
[62] Niderberger *Unterwalden* 2, 10 f.
[63] Heyl *Tirol* 220 Nr. 29; 353 Nr. 24; Meier *Schwaben* 1, 271.
[64] Waibel u. Flamm 1, 157.
[65] Sepp *Sagen* 562 f. Nr. 154.
[66] Laistner *Nebelsagen* 191; Meiche *Sagen* 231 Nr. 293; Rochholz *Glaube* 1, 92 ff.
[67] Bolte-Polivka 2, 414 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 2 f.; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654; 592 Nr. 736; Panzer *Beitrag* 2, 271; Waibel u. Flamm 1, 213; ZfVk. 2 (1892), 97.
[68] Grimm *Myth.* 3, 411.
[69] Agrippa v. Nettesheim 3, 94 ff. 113; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 213. 333; Bohnenberger 9; Kühnau *Sagen* 1, 185; Lütolf *Sagen* 95; Quitzmann *Baiwaren* 175 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.; Neues Solothurner Wochenbl. 1 (1911), 439; Urquell 1 (1890), 69.
[70] Walliser Sagen 2, 99 Nr. 79.
[71] SchwVk. 10, 36.
[72] Kühnau *Sagen* 1, 57 ff.
[73] Mannhardt 1, 44; Wolf *Beiträge* 2, 242.
[74] Kühnau *Sagen* 1, 611 Nr. 647.
[75] Ebd. 1, 179 f.; SAVk. 2, 174 f.
[76] Schell *Bergische Sagen* 164 Nr. 61.
[77] SAVk. 15 (1911), 16.
[78] Meiche *Sagen* 718 Nr. 890.
[79] Eisel *Voigtland* 98 Nr. 250.
[80] Walliser Sagen 1, 63 Nr. 38.
[81] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Eisel *Voigtland* 70 Nr. 168; Kohlrusch *Sagen* 163 f.; Meier *Schwaben* 1, 86; Reiser *Allgäu* 1, 163; Rochholz *Sagen* 1, 353 f.; 2, 31.
[82] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 351 f.
[83] Kühnau *Sagen* 1, 181 f.
[84] Bechstein *Thüringen* 2, 80; Liebrecht *Gervasius* 135. 137 ff.; Walliser Sagen 2, 110 Nr. 88.
[85] Ackermann *Shakespeare* 91.
[86] Sittl *Gebärden* 330.
[87] Fischer *Angelsachsen* 12; Graber *Kärnten* 94.
[88] Müllenhoff *Sagen* 184 Nr. 252.
[89] ARw. 4 (1901), 309; ZfVk. 12 (1903), 274 f.; ZfrwVk. 1908, 241.
[90] Meyer *Germ. Myth.* 65; Tylor *Cultur* 2, 185 ff.
[91] Herzog *Schweizersagen* 1, 40 f.
[92] Birlinger *Volksth.* 1, 291.
[93] Grimm *Sagen* 206 Nr. 285; Krauß *Volkforschungen* 117.
[94] Kühnau *Sagen* 1, 597 f.
[95] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 202 f.
[96] Meier *Schwaben* 1, 284.
[97] Kühnau *Sagen* 1, 36.
[98] Bohnenberger 9.
[99] Müller *Siebenbürgen* 44; Schulenburg *Wend. Volksthum* 162.
[100] ZfVk. 3 (1893), 87 f.
[101] Meiche *Sagen* 531 Nr. 673; ZfrwVk. 1908, 209.
[102] ZfVk. 3 (1893), 88.
[103] Meyer *Baden* 550; Tylor *Cultur* 2, 110.
[104] Rochholz *Sagen* 1, 370.
[105] Kiesewetter *Faust* 396 ff.; Schell *Bergische Sagen* 335 Nr. 21.

3. Gestalt der G.er. Die Geister, die bald wie heidnische Götzenbilder aussehen [106], bald als rechtgläubige katholische Christen auftreten [107], erscheinen in menschlicher Gestalt, als Tiere, Lichter oder gar leblose Gegenstände, stets in derselben Gestalt oder in mancherlei Verwandlungen [108]. Grau ist vielfach ihre Farbe [109], Arme und Beine kann man nicht unterscheiden, ebensowenig einen Kopf. Zuerst ist die Erscheinung winzig klein, wächst aber mit jedem Schritt schließlich bis an den Himmel (Schatten! Nebel!). Zuweilen verflüchtigt sich solch ein Geist in eine weiße Rauchwolke, wird auch unmittelbar als Wolke beobachtet [110]. Ein weiteres Merkmal dieser Geister ist der große Hut mit breiter Krempe, unter dem ihr feuriges, bisweilen tellergroßes Auge den Vorübergehenden unverrückbar anblickt, und der in manchen Fällen allein sichtbar ist [111].

Dagegen sind die weißen Geister ausgesprochene Totengeister, wenngleich nicht überall in Europa der Zusammenhang dabei noch klar ist [112]. Neben den weißen erscheinen schwarze und fahle, auch bunte, vornehmlich schwarzweiße Geister [113]. Die weißen Geister sind gut, man darf sie anreden [114], schwarz sind dagegen die bösen Geister, vor allem der Teufel [115]. Es liegt auch nahe, die weißen Geister als der Erlösung nahe, die schwarzen als unerlösbare Seelen aufzufassen. Demnach nähert sich ein schwarz-weißer G. in dem Maße der Erlösung (s. 2, 937), in dem die weiße Farbe die schwarze verdrängt [116]. Anderwärts gelten weiße Geister für schatzhütende Seelen [117].

Zwar heißt es: „Der G. hat weder Leib noch Knochen" [118], die allgemeine Anschauung ist aber die, daß die Geister wirkliche, ätherisch feine Körper haben (auch die beim Geisterbann geübte Praxis, den G. zu schlagen, beweist das) [119]. Diese Wesen feinster Substanz sind durchsichtig [120], ihr Schatten fällt nach der entgegengesetzten Seite wie bei Menschen [121], ihre Schnelligkeit ist übernatürlich [122]. Das Gesicht eines Geistes scheint mit Moos und Spinnweben bedeckt [123] (daher die Redensart: „Du machsch e Gsicht, wie wenn de Spinne gfresse hätsch", Freiburg i. Br.?). Die Stimme der Geister klingt zuweilen wie die eines zarten Knaben oder einer Frau, ist aber in der Regel ein dumpfes Murmeln (susurrus, in der Natur: Säuseln der Blätter, Murmeln der Quellen, Grollen des Donners, Rauschen des Sturmes u. a.), daher auch der susurrus necromanticus, der Flüster- oder Murmelzauber der Hexenmeister (vgl. Jes. 8, 19; 29, 4). Die Stimmen der Zwerge gleichen dem Piepsen der Mäuse, die der Riesen furchtbarem Gebrüll [124].

Neben der Anschauung, daß die Geister keine Beine haben, geht eine andere weitverbreitete einher, die Geister hätten Grund, ihre abnormen Beine zu verbergen. Neugierige Menschen streuten an Geisterorten Asche, und in dieser zeigten sich dann die Spuren von Vogel- (Hühner-, Gänse-)Füßen [125]. Unsere weitverbreitete Redensart: „Da schaut der Pferdefuß heraus", beweist den Glauben an das Vorkommen von Geistern mit Pferdefüßen [126], gewöhnlich ziert der Pferdefuß den Teufel.

Ein schöner G. genießt allerorten Sympathie, die Bäume neigen sich vor ihm [127]. Manche Geister, besonders Wachstumsdämonen, erscheinen als Zwerge oder Kinder [128]. Manchmal gilt ein als Kind erscheinender G. für todankündend [129]. Weit öfter zeichnen sich dagegen die Geister durch ihre Größe aus, die ins Riesenhafte anwachsen kann, zumal wenn einer sich vermißt, einen G. zu schlagen [130]. In einem Fall breitete sich ein G. über das ganze Dach eines Hauses aus [131].

Auffallend ist der burleske Zug, der mancher Geistererscheinung eigen ist. So ist durch das ganze deutsche Sprachgebiet die Erzählung verbreitet, wie ein G. gliedweise durch das Kamin in das Zimmer fällt und sich dann zusammensetzt [132]. Eine Schweizer Sage erzählt von einem kleinen, grauen Männlein, das in einer lustigen Zechergesellschaft erscheint, „eine Kochkelle im nackigen Sitzleder", mit komischem Ernst mitten durchs Feuer schreitet. Und im Verschwinden sagt es: „Guete(n) Obig, ihr Hêre, es chömed no meh derige, und i bi denn de Choch"! [133])

Die in menschlicher Gestalt erscheinenden Geister haben das Aussehen und die Beschäftigung, in der man den Verstorbenen in der Regel oder unmittelbar vor dem Tode sah. Manche gehen auch in ganz altertümlicher Kleidung [134]. Ermordete und Verstümmelte erscheinen mit ihren Wunden [135], Hingerichtete ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arm [136]. Bisweilen spielt ein solcher G. in der bewegten Luft mit seinem Kopf Fangball [137]. Indes handelt es sich bei diesen kopflosen (s.d.) Geistern nicht durchweg um die Geister Hingerichteter. Nach weitverbreitetem Glauben gehen Grenzsteinverrücker nach dem Tode kopflos um [138]. Bei anderen fehlt jede Angabe des Vergehens, zahlreich sind kopflose Reiter vertreten, ja von ganzen Heeren kopfloser Reiter wird berichtet [139]. Ob freilich die Deutung, das Fehlen des Kopfes, in dem Seele und Leben ihren Sitz haben, bezeichne sie als Tote, richtig ist [140], muß dahingestellt bleiben. Wenn Geister ihre Tätigkeit und ihren Beruf aus dem irdischen Leben weiter ausüben, dann erscheinen die Kastenknechte auf dem Fruchtkasten, die Kelterknechte in der Kelter, die Jäger in Wäldern, Gemeindebeamte auf dem Rathaus, Soldaten auf dem Schlachtfeld, Ritter und Edelfräulein in Schlössern und Burgruinen, Geistliche in Pfarrhaus, Kirche oder Kloster, aber auch die Milchpantscherin mit dem Milchkübel auf dem

Kopf 141). Bekannt sind vor allem auch die gespenstischen Frauen, die als weiße Frauen vielfach bevorstehendes Unglück anzeigend mancherorts umgehen 142). Manche Geister übernehmen sogar Patenstelle bei Menschenkindern 143).

Der nächtliche Geisterritt gehört zu den ältesten Stücken deutschen Aberglaubens. Handelt es sich dabei um ein reitendes Geisterheer, so ist der Zusammenhang mit dem in den Zwölften durch die Luft jagenden wilden Heer evident. Bei Einzelerscheinungen wird man an Geister von Verstorbenen denken müssen, die während ihres Lebens durch Beruf oder Neigung viel mit Pferden in Berührung kamen 144).

Zahlreiche Geister erscheinen halb als Mensch, halb als Tier 145). Einen Ansatz zu dieser Art Geister kann man schon bei den vogel- und pferdefüßigen Geistern feststellen. Noch weit häufiger sind indes die Geister in Tiergestalt 146). Gute Geister verwandeln sich freilich nicht in Tiere 147), tiergestaltige Geister gelten für unerlösbar 148). Ein G. verwandelt sich in ein Tier, um die Menschen zu ängstigen, zu stören, zu schädigen 149). Ein solches Tier schwillt zu ungeheurer Größe an 150); wem es erscheint, der ist am drittfolgenden Tag tot 151). Es legt sich quer über den Weg und versperrt den Durchgang 152) oder deckt das Dach eines Gebäudes ab 153). Vorzugsweises Geistertier ist das Pferd (s. d.), s. a. Tier, Tieropfer. Meist ist es ein Rappe, der plötzlich erscheint und neben dem einsamen Wanderer einhertrabt oder ihm den Weg versperrt 154). Es bewegt sich lautlos, denn die Hufe sind wie von Baumwolle 155). Ein solches Pferd wurde einmal unerkannt von einem Roßbuben ins Wasser geritten, da hatte er plötzlich statt des Tieres einen Strohhalm unter sich 156). In hellen Mondnächten erscheint bisweilen der Schatten eines Pferdes, ohne daß man das Pferd selbst sieht 157). Einzelnen Teilen der Geisterrosse legt der Volksglaube besondere Kraft bei: der Kot der Pferde des wilden Jägers, die Holzsplitter seiner reparaturbedürftigen Deichsel verwandeln sich in Gold 158). Einen besonderen Ruf als Geistertiere genießen ferner Hund und Katze. Schwarze Hunde mit Augen wie Pflugräder, oft durch die rasselnde Kette (s. Kettenlärm) als Geistertier ausdrücklich gekennzeichnet, erscheinen gern einsamen Spaziergängern (Goethes Faust!) und führen sie in die Irre 159). Schwarze Katzen (Hexentiere!) mit feurigen Augen gehören zum bekanntesten Geisterspuk 160). Berggeister haben ganze Herden geisterhafter Kühe, Kälber und Schafe, deren Begegnung gefährlich ist 161). Der Stier trägt einen weißen Stirnfleck 162). Von einzelnen geisterhaften Kühen berichten zahlreiche Sagen 163). Wer es über sich bringt, eine Geisterkuh zu melken, erlöst sie 164). Daneben erscheinen gespenstische Schweine, bisweilen in feurigem Zustand 165), niesende Bären 166), ein dampfender Fuchs mit Feueraugen (Nebelerscheinung?) 167) und geisterhafte Hasen, deren Angang nicht umsonst Böses bedeutet 168). Geister, welche die Gestalt von Vögeln (Krähe, Huhn), einer Maus, Schlange, Eidechse, eines Fisches oder einer Kröte (Seelentiere, s. Seele, Tier) wählen 169), kennzeichnen sich eben dadurch schon als umgehende Seelen. Schon bei den alten Indern wie bei den Germanen glaubte man auch an böse Geister, die sich als Schmetterlinge, Raupen, Würmer, Kröten u. dgl. in den menschlichen Körper einschleichen und darin als Parasiten die verschiedensten Krankheiten, besonders nagende, bohrende und stechende Schmerzen hervorbringen sollten 170).

Außerdem kennt der Volksglaube geisterhafte Bäume und Blumen 171), Mauern 172), Stiefel 173), Fässer 174), Knäuel und Kugeln 175) und vor allem Steine. Diese Steine sind entweder die Behausungen von Geistern — dann sieht man gelegentlich den G. auf dem Stein sitzen 176), oder er kommt als große, graue Schlange unter dem Stein hervor, um sich von Menschen küssen und erlösen zu lassen 177) — oder die Verbindung ist noch enger, der Stein ist der G. selbst. Dann hat dieser Stein die Eigenschaften aller geisterhaften Gegenstände, er kann sich bewegen und zu unglaublicher Größe anwachsen 178). An einem solchen Stein klopften die Mädchen Wäsche. Da kam es nachts zu ihnen, schlug sie und warf sie aus dem Bett. Als der Stein mit größter Mühe weggeschafft wurde, ereignete sich allerlei Unglück 179). Ein solcher Geisterstein kann einer Verwandlung sein Dasein verdanken 180). Nach Pausanias 9, 38. 5 ging im alten Orchomenos ein G., „mit einem Stein" um und verwüstete die Gegend 181). Nach indischem Brauch umgeht das Brautpaar zuerst dreimal das heilige Feuer. Dann bringt man den sonst beim Begräbnis gebrauchten „Geisterstein", in den nach dem Volksglauben die Seele des Toten eingeht. Vor diesem Stein bleibt die Braut stehen, während der Priester ein Gebet spricht (Fruchtbarkeitszauber?). In verschiedenen Gegenden Englands springen die Brautleute über einen Stein 182). Auch in Deutschland finden sich Reste solcher Gebräuche (s. fruchtbar 3, 145 ff., Stein).

Während die zahlreichen als Lichter umgehenden Geister 183) durchweg erlösungsfähige Seelen sind (s. a. Geisterlicht, Spalte 535), sind die feurigen G.er, denen die Flammen zwischen den Rippen herausbrennen 184) (in Tirol: Feuerpütze), bereits vom Höllenfeuer erfaßte Seelen von Todsündern, die, statt in der Hölle sichtbar büßen müssen, Andern zum warnenden Beispiel umgehen 185).

---

106) Heyl *Tirol* 222 Nr. 33. 107) Liebrecht *Gervasius* 75 f. 108) Andree *Braunschweig* 377; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 226; Bohnenberger 7. 9; Niderberger *Unterwalden* 2, 93; Sartori *Sitte* 3, 5; Schell *Bergische Sagen* 276 Nr. 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107. 109) Heyl *Tirol* 58 Nr. 15; Wolf *Beiträge* 2, 331. 110) Meiche *Sagen* 142 Nr. 187; 176 Nr. 240. 111) Birlinger *Volksth.* 1, 9 ff. Nr. 8. 9. 10; Heyl *Tirol* 58 Nr. 15; Kuhn u. Schwartz 251. 500; Ranke *Sagen* 54 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343. 112) Ackermann *Shakespeare* 119 f.; ZfVk. 23 (1913), 162. 113) Bachofen *Gräbersymbolik* 5; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 123; 3, 129; Bavaria 2, 242; Böckel *Volkssage* 29; Bolte-Polívka 3, 115; Dettling *Hexenprozesse* 21; Fient *Prättigau* 173 f.; Fischer *Angelsachsen* 12; Graber *Kärnten* 20; Grabinski *Sagen* 34; Grimm *Myth.* 1, 260. 369; Haupt *Lausitz* 1, 146 Nr. 168; Hocker *Volksglaube* 235; Jecklin *Volkstüml.* 146; Kuhn *Märk. Sagen* 104; Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 152. 154; Meier *Schwaben* 1, 30; Meyer *Germ. Myth.* 65. 168; Meyer *Religgesch.* 157; Panzer *Beitrag* 1, 117 ff. 273; 2, 154; Pollinger *Landshut* 103; Quitzmann *Baiwaren* 136 f.; Reusch *Samland* 130; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108 f.; Wolf *Beiträge* 2, 229; ZfVk. 20 (1910), 387; 23 (1913), 148. 114) Fient *Prättigau* 245; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106; Strackerjan 1, 246. 115) Simrock *Mythologie* 425. 116) Jecklin *Volkstüml.* 314; Kuoni *St. Galler Sagen* 44; Lachmann *Überlingen* 137; Lütolf *Sagen* 172; Luck *Alpensagen* 52; Mannhardt *Germ. Mythen* 648 f.; Meyer *Germ. Mythen* 283; Niderberger *Unterwalden* 2, 7 f. 25; Panzer *Beitrag* 1, 58 f.; Rochholz *Sagen* 2, 94; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165 f.; Strackerjan 1, 221 Nr. 179; Stöber *Elsaß* 1, 57 Nr. 77; Vonbun *Beiträge* 70; Wolf *Beiträge* 1, 204. 117) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 588; Meyer *Aberglaube* 348. 118) Grohmann 35 Nr. 193. 119) ARw. 4 (1901), 310 f.; Bohnenberger 7; Seligmann *Blick* 1, 183. 120) Mannhardt *Germ. Mythen* 456. 121) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 156. 122) Ackermann *Shakespeare* 56 f.; Bohnenberger 7. 123) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 103; Witzschel *Thüringen* 1, 150 Nr. 146. 124) Boecler *Ehsten* 147; Güntert *Göttersprache* 2. 59; Meiche *Sagen* 120 Nr. 154; 262 Nr. 338; Tylor *Cultur* 1, 446; 2, 469. 125) Germania 25 (1880), 290 ff.; Meiche *Sagen* 216 Nr. 278; Sébillot *Folk-Lore* 4, 200; Tylor *Cultur* 2, 199. 461. 126) Meiche *Sagen* 153 Nr. 206. 127) Ebd. 178 Nr. 243. 128) Kuhn *Westfalen* 1, 239 Nr. 274; Meiche *Sagen* 98 Nr. 123, 177 Nr. 242. 129) Meiche *Sagen* 192 Nr. 259. 130) Crooke *Northern India* 232; Eisel *Voigtland* 69 Nr. 165; 74 Nr. 185; Heyl *Tirol* 585 Nr. 45; Müllenhoff *Sagen* 280 Nr. 381; Ranke *Sagen* 53. 55; Reiser *Allgäu* 1, 107 f.; Schell *Bergische Sagen* 26 Nr. 21; Vonbun *Beiträge* 27; SAVk. 8, 311. 131) Meiche *Sagen* 154 Nr. 266. 132) Graber *Kärnten* 173; Grimm *Sagen* 143 Nr. 176; Grohmann *Sagen* 159; Heyl *Tirol* 209 Nr. 11; Müllenhoff *Sagen* 218; Müller *Siebenbürgen* 23 f.; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 38 ff. 133) Rochholz *Sagen* 1, 287 f. 134) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 234 ff.; Bohnenberger 7; Heyl *Tirol* 21 Nr. 19; Meiche *Sagen* 74 ff.; Meyer *Aberglaube* 368 f.; Quitzmann *Baiwaren* 175 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 315; Walliser Sagen 1, 211 Nr. 193; 2, 15 Nr. 19. 135) Bohnenberger 7; Haupt

4. **Geistererscheinung u. ihre Folgen.** Nach einer Angabe aus Eningen-Reutlingen schwebten die Geister im 19. Jh. in der Luft, im 20. Jh. kamen sie auf die Erde[186]. Das erinnert wieder an die bösen Geister, die „unter dem Himmel wohnen" (Ephes. 6, 12); nach einer Voigtländer Sage muß ein G. zur Strafe drei Jahre zwischen Himmel und Erde schweben, nach anderen gelten die Planeten für Aufenthaltsorte böser Geister, während das klassische Altertum die μακάρων νῆσοι westlich von Afrika gefunden zu haben glaubte[187]. Nunmehr dürfen sich die Geister also zeigen, und sie tun dies mit Vorliebe zu gewissen Tages- und Jahreszeiten (s. Geisterstunde, Geisterzeit), an Weihnachten z. B. erscheinen alle Geister, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind[188]. Oft hört man sie nur sprechen oder lärmen oder dahinschreiten, wie z. B. den Schlorgghans zu Memmingen, den man in heiligen Zeiten „herumschlorggen" hörte, als ob er Pantoffeln anhätte[189]. Gewöhnlich schweben die Geister hart am Boden hin, ohne daß man Füße unterscheiden kann[190]. In ihrer Nähe ist es eiskalt, sie fahren einem wohl auch eiskalt übers Gesicht wie im Gespensterhaus zu Basel[191]. In der Walpurgisnacht ist der Geisterverkehr am stärksten[192]. An bestimmten Sammelplätzen (s. Geisterort) treffen sich da die Geister und halten ihre Beratungen ab. Wer diese belauscht (weitverbreitetes Märchenmotiv, z. B. „die beiden Wanderer", Brüder Grimm Nr. 107), vermag sich dadurch von den Geistern Vorteile zu verschaffen oder von ihnen drohende Gefahren abzuwenden. Unvorsichtige Lauscher aber werden von den Geistern mißhandelt oder getötet (s. a. Geistermesse). Vor allem hüte man sich, Geheimnisse der Geister auszuplaudern[193]. Einzeln treten die Geister eigentlich überall auf (s. Geisterort), an und in Bächen, auf Brücken, in Bäumen (vgl. die griechischen Dryaden!), auf Felsen, in Wäldern, Tälern, an Seen und Teichen, an Wegen (bes. Kreuzwegen) und Straßen (sie sitzen besonders in den Wagengeleisen, die man deshalb meiden soll, s. Arme Seelen 1, 584 ff.) und selbst in Kirchen[194]. Ihr Machtbereich ist aber begrenzt, jenseits seiner Grenzen haben sie keine Gewalt (s. Geisterort, -revier)[195].

Ein G. muß ein Dach haben. Deshalb ziehen, wenn die Hirten von den Almen zu Tal fahren, sofort die Geister (der Verstorbenen?) in die verlassenen Sennhütten ein[196]. Auch sonst sind die Hütten von Geistern sehr begehrt. Befindet sich aber in der Nähe ein Punkt, der höher liegt als die Hütte, dann hat der Alm-G. von da aus keine Gewalt. Will er das Vieh nicht in den Stall lassen, so treibt man es auf den höher gelegenen Punkt, und der Stall geht von selbst auf[197]. Auch in die Häuser im Tal kommen die Geister. Sie dringen durch verschlossene Türen, schlüpfen durch das Schlüsselloch oder die Ritzen der Fenster[198]. Einen solchen G. wird man nur sehr schwer wieder los. Handelt es sich doch nicht immer um einen, der an sein Bild (Gemälde) gebunden ist (z. B. Ahnen-G.)[199]. Ist der G. mit dem Baumaterial (Holz-, Baum-G.!) hereingekommen, so hilft vielfach nur der Abbruch des Gebäudes. Manchmal versagt selbst dieses Mittel, wenn das Haus irgendwo anders wieder aufgebaut wird[200]. Im Haus gehört der Keller zu den beliebten Aufenthaltsorten, vor allem aber Herd und Ofen[201].

Da die Geister nur eine andere Leiblichkeit als die menschliche haben, essen und trinken und schlafen sie, haben oft auch Frauen und Kinder und können sogar verwundet, ja getötet werden[202]. Auf dieser Vorstellung beruhen die bei sehr vielen Völkern üblichen, die Form von Opferspenden an die Seelen der Vorfahren annehmenden Speisungen der Geister[203]. Bei Burchard Decr. 10, 16 (Migne, Patrol. lat. 140, 835) steht das Verbot, an den Kal. Jan. wegen des neuen Jahres einen Tisch mit Steinen oder Gerichten im Haus aufzustellen. Ähnliches hatten offenbar früher deutsche Pilger in Rom gesehen, wenn Bonifazius sich in einem Schreiben an Papst Zacharias wendet (Mansi 12, 314 f.) und klagt, daß die Ausrottung der heidnischen Unsitten in Deutschland dadurch erschwert werde, daß Rompilger Ähnliches in Rom u. a. bei Kalendenbräuchen selbst gesehen hatten. Fast im ganzen deutschen Sprachgebiet wird zu gewissen Zeiten (Allerseelen, Weihnachten, Neujahr usw.) der Tisch für die „Armen Seelen" gedeckt (s. Arme Seelen 1, 584 ff.). Auch Perchta wird mancherorts (gewöhnlich am Dreikö-

---

Lausitz 1, 160 Nr. 187; Hovorka-Kronfeld 1, 179; Meiche *Sagen* 82 Nr. 99; 183 Nr. 251; 227 Nr. 288.

[136] Bohnenberger 7; Kühnau *Sagen* 1, 324.

[137] Drechsler 2, 157.

[138] Andree *Braunschweig* 377; Eisel *Voigtland* 66 ff.; Kohlrusch *Sagen* 333; SchwVk. 5, 24.

[139] Alemannia 25, 104; Birlinger *Volksth.* 1, 22 Nr. 25, 296; Drechsler 1, 321; Gander *Niederlausitz* 99 Nr. 263; Kohlrusch *Sagen* 365; Meyer *Germ. Myth.* 71; Schambach u. Müller 334 Nr. 57; Schell *Bergische Sagen* 173 Nr. 81; Vernaleken *Mythen* 47 Nr. 23 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; Urquell 6, 35.

[140] Birlinger *Volksth.* 1, 500.

[141] Bohnenberger 7; Rochholz *Naturmythen* 13 ff.; Schell *Bergische Sagen* 118 Nr. 75.

[142] Eisel *Voigtland* 87 ff.; Müller *Siebenbürgen* 42; Strackerjan 1, 236; Witzschel *Thüringen* 2, 53 Nr. 62; ZfrwVk. 1906, 297.

[143] Bechstein *Thüringen* 2, 108; Eisel *Voigtland* 97 f.

[144] Bartsch *Mecklenburg* 1, 229 f.; Bohnenberger 10; Cysat 43; Drechsler 2, 157; Eisel *Voigtland* 63 Nr. 144; Grimm *Myth.* 2, 552, 1; Kohlrusch *Sagen* 68. 82. 164. 219. 251. 329. 331. 364 f.; Panzer *Beitrag* 1, 176 f.; 2, 72; Rochholz *Sagen* 2, 31; Schönbach *Berthold v. R.* 22; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 163 ff.; 3, 109; SAVk. 15 (1911), 15; ZfVk. 12 (1902), 378.

[145] Lütolf *Sagen* 162; Meiche *Sagen* 154 Nr. 206; 577 Nr. 719; 580 Nr. 721.

[146] Baader *NSagen* (1859) 70; Ranke *Sagen* 53 f.; Quitzmann *Baiwaren* 177 f.; Schambach u. Müller 190 Nr. 207; 196 Nr. 214; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 191 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 119. 148 ff.; 4, 428; Seefried-Gulgowski 181; Wrede *Eifler Volksk.* 70; *Rhein. Volkskunde*² 140 f.; MschlesVk. 8 (1906), 94 ff.

[147] Hertz *Werwolf* 17, 2; ZfrwVk. 1904, 76.

[148] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117 Nr. 5.

[149] Walliser Sagen 1, 183 Nr. 158.

[150] Herzog *Schweizersagen* 2, 52 f.

[151] Schell *Bergische Sagen* 265 Nr. 23.

[152] Ebd. 522 Nr. 59; Rochholz *Sagen* 2, 67; Reiser *Allgäu* 1, 63 f.; Walliser Sagen 2, 103 Nr. 84.

[153] Schell *Bergische Sagen* 523 Nr. 59.

[154] Bohnenberger 8; Cysat 35. 43; Fient *Prättigau* 247; Ranke *Sagen* 55; Reiser *Allgäu* 1, 63 f. 295; Rochholz *Sagen* 2, 67 f.; Quitzmann *Baiwaren* 238; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325 Nr. 9; Sébillot *Folk-Lore* 3, 119; ZfVk. 12 (1902), 379.

[155] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 194 f.

[156] Bohnenberger 8.

[157] Stöber *Elsaß* 1, 36 Nr. 51.

[158] ZfVk. 12 (1902), 22; vgl. Schell *Bergische Sagen* 500 Nr. 13.

[159] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 213; Eisel *Voigtland* 134 Nr. 357; Heyl *Tirol* 21 Nr. 20; Kohlrusch *Sagen* 155; Müllenhoff *Sagen* 190 ff.; Pollinger *Landshut* 127 f.; Rochholz *Sagen* 2, 33; Schambach u. Müller 187 Nr. 204; Schell *Bergische Sagen* 140 Nr. 8 f.; 301 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356.

[160] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 210; Kohlrusch *Sagen* 151; Kuhn u. Schwartz 253; Urquell 4 (1893), 81.

[161] Heyl *Tirol* 683 Nr. 2; Mannhardt *Germ. Mythen* 54; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 332 Nr. 1.

[162] Heyl *Tirol* 70 Nr. 30, 1.

[163] Bechstein *Thüringen* 1, 216; Mannhardt *Germ. Mythen* 490 f. A. 1; Müller *Siebenbürgen* 39; Ranke *Sagen* 85 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 289; Schell *Bergische Sagen* 26 Nr. 22; Waibel u. Flamm 2, 94; Witzschel *Thüringen* 1, 115 Nr. 110.

[164] Lütolf *Sagen* 265; Vonbun *Beiträge* 19.

[165] Herzog *Schweizersagen* 2, 59 f.; Heyl *Tirol* 70 Nr. 30, 2; Jecklin *Volkstüml.* 245; Meier *Schwaben* 1, 98. 113 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 88; Pollinger *Landshut* 96 f.

[166] Grohmann *Sagen* 238.

[167] Laistner *Nebelsagen* 340; Rochholz *Sagen* 2, 102.

[168] Kohlrusch *Sagen* 190; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 24 b.

[169] Herzog *Schweizersagen* 1, 49; Luck *Alpensagen* 44 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 299; Müllenhoff *Sagen* 261; Niderberger *Unterwalden* 3, 98; Rochholz *Gaugöttinnen* 173 f.; Ders. *Sagen* 2, 132; Quitzmann *Baiwaren* 178; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 230 ff.; MschlesVk. 10 (1908), 14 f.

[170] Mannhardt 1, 13.

[171] Grohmann *Sagen* 27; Eckart *Südhannover. Sagen* 176 f.

[172] Lütolf *Sagen* 261.

[173] ZfVk. 4 (1894), 300.

[174] Pollinger *Landshut* 128.

[175] Birlinger *Volksth.* 1, 288; Eisel *Voigtland* 167 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 180.

[176] Eisel *Voigtland* 92 Nr. 230.

[177] Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10.

[178] Heyl *Tirol* 217 Nr. 25; 696 Nr. 80; Niderberger *Unterwalden* 2, 94.

[179] Kuhn u. Schwartz 171 Nr. 195.

[180] Ebd. 13 Nr. 14.

[181] Rohde *Psyche* 1, 190.

[182] Samter *Geburt* 143 f.

[183] Kohlrusch *Sagen* 70. 240. 313. 362; Kühnau *Sagen* 3, 628; Kuhn *Westfalen* 1, 116 Nr. 125; Pollinger *Landshut* 133 f.; Reiser *Allgäu* 1, 319 ff.

[184] Kühnau *Sagen* 1, 386; Reiser *Allgäu* 1, 311 f.

[185] Alpenburg *Tirol* 135 f.; Drechsler 1, 314; Lütolf *Sagen* 133 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 228 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 254 Nr. 264.

nigstag) samt ihrem Gefolge bewirtet 204). Diese Vorstellung hat verschiedentlich zu einer Art pädagogischen Aberglaubens geführt: Geister essen mit, wenn der Löffel verkehrt auf dem Tisch liegt 205). Andere glauben, daß Geister die Häuser besuchen und die Gefäße, die sie offen oder schlecht zugedeckt finden, austrinken und ausessen und sie dann wieder füllen; sind die Gefäße aber zugedeckt, so sind die Geister beleidigt und dem Haus droht Unglück 206). Dabei halten sie aber sehr auf Reinlichkeit; einmal Beschmutztes rührt kein G. mehr an 207).

Das Tun und Treiben der Geister, ihre Strafe, steht meist in Beziehung zu dem, worin sie gefehlt haben 208). Nachlässige Arbeiter haben das nach dem Tode zu büßen und das Versäumte nachzuholen: so schlägt ein G. Feuer mit Stahl und Stein 209), ein anderer schlägt in den Schwellen eines Flusses Pfähle fest (er hatte als Grundherr diese Arbeit verhindert) 210), wieder andere kehren die Straße 211), führen Mauern auf oder tragen Steine 212), spinnen 213) und waschen 214). Seine Lektüre holt der G. nach, der mit einem Buch, besonders der Bibel erscheint wie der, welcher im Leben lieber fluchte statt das Ev. Johannis zu lesen und es nun im Tode tun muß 215). Zuweilen läßt sich ein G. vernehmen, der den vergessenen Alpruf singt 216). Man kann aber auch Geister Geige spielen oder Flöte blasen hören 217). Wer im Leben dem Karten-, Kegel- oder Würfelspiel zu viel gehuldigt hat, muß diese Beschäftigung nach dem Tode fortsetzen 218). Rauchende und zechende Geister büßen die Leidenschaften ihres irdischen Lebens 219). Im Leben putzsüchtige Mädchen müssen als Geister sich ständig die Haare kämmen 220). Andere Geister machen schiefe Mäuler 221), tanzen auf einem Bein im Kreis herum 222) oder stehen mit gespreizten Beinen auf einem Grab 223). Geizige haben als Geister mit ihren Schätzen zu tun, Wucherer ihr Getreide zu messen 224). Besonders gern erscheinen die Geister von Prozessierenden, tragen bisweilen laut streitend und heftig raufend ihre Händel aus 225). Der Geist eines Selbstmörders muß gar die unselige Tat fortwährend wiederholen 226).

Fast ausnahmslos sind die Geister für den Menschen ein Gegenstand des Schreckens 227). Sie, die nie lachen 228), sind dem einen unschädlich, dem andern schädlich. Ein reiner Mensch hat Einfluß auf sie, ebenso kann mit ihnen umgehen, wer eines Montags drei Stunden nach Sonnenaufgang zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird 229). Dagegen haben die Geister über einen Ungesegneten Gewalt 230). Harmlos sind noch die Geister, die nachts durch die Häuser gehen und die Türen lärmend zuschlagen 231). Der G., welcher tobt, wenn das Gesinde zu spät zu Bett geht 232), verrät sogar erzieherisches Talent. Eine Begegnung mit Geistern aber verursacht mindestens einen geschwollenen Kopf 233). Auch unheilbare Erkrankung der Augen oder sofortige Erblindung, ja sogar der Tod kann die Folge eines Zusammentreffens mit Geistern sein 234). Begreiflicherweise hat man daher mancherlei Verhaltungsmaßregeln Geistern gegenüber ersonnen. Bei Geburt und Tod werden die Geister abgeschüttelt 235). Vor Geistern wirft man sich am besten auf den Erdboden 236), sieht sich in ihrer Gegenwart nicht um, sondern vermeidet vor allem ihren Anblick 237). Wird man von Geistern verfolgt, so streue man Mohnkörner auf den Weg. Da die Toten stark auf Mohn gehen, sammeln sie sicher die Körner. Dadurch entgeht man ihrer Verfolgung 238). Ganz sicher ist man vor den verfolgenden Geistern indes erst auf eigenem Grund und Boden 239). Auch durch Anrufung der drei höchsten Namen kann man erscheinende Geister zur Entfernung anhalten 240). Auch ein Kirchenlied kann helfen 241). Andere allerdings behaupten, gegen böse Geister helfe kein Beten, aber ein tüchtiger Fluch 242). Sicher hilft aber geweihte Asche, die dem G. nachgeworfen wird 243). Unter Glocken ist man sicher vor Geistern, denn Glokkengeläute schreckt unwiderstehlich 244). Einen ausgezeichneten Schutz gewährt Feuer. Deshalb brennt auch vielfach neben der Leiche ein Licht, das die Seele aus dem Haus scheuchen soll. Die Kerzen,

die an Mariä Lichtmeß geweiht werden, sollen die Kraft erhalten, den bösen G. zu vertreiben 245). Eiserne Gegenstände, besonders spitzige und schneidende (Messer u. dgl.), gelten als sicher wirkende Abwehrmittel. Schon das Schol. Q zu Od. 11, 48 sagt κοινή τις παρὰ ἀνθρώποις ἐστὶν ὑπόληψις ὅτι νεκροὶ καὶ δαίμονες σίδηρον φοβοῦνται 246). Dagegen hat es keinen Zweck auf einen G. zu schießen, es müßte denn mit geweihter Pistole geschehen 247). Dabei besteht Gefahr, daß der Schütze erlahmt 248). Zu den bewährten Mitteln zählt dagegen wieder das Wechseln der Schuhe 249). Hausgeister vertreibt man, indem man sie nachahmt 250) oder Eierschalen streut, über die sie gehen müssen 251). Auch das Halten eines Ziegenbocks hat seine Wirkung 252), ebenso kreuzweise aufgestellte Besen 253), wie denn überhaupt das Zeichen des Kreuzes von ihnen sehr gefürchtet wird 254). Geister, die in ein Haus eingedrungen sind, weichen oft erst mit der Zerstörung des Hauses durch Brand oder Abbruch 255). In manchen Fällen half das Anlegen neuer Türen oder die Verengerung der bestehenden Türe, um dem G. den Eintritt zu verwehren 256). Es kommt aber vor, daß ein G. nicht einmal vor dem an der vermauerten Tür noch überdies angebrachten Kruzifix Respekt hat, sondern es abreißt, so oft man es auch annagelt 257). Waldgeister weichen in dem Maße, wie der Wald gerodet wird 258). Im Donautal wurde ein G., der die Leute ins Gesicht schlug, daß es schwarze Flecke gab, durch die Eisenbahn vertrieben 259).

Ein weitverbreitetes Mittel zur Abwehr böser Geister besteht darin, daß man sie zu täuschen versucht. Das läßt sich um so leichter tun, als sich die Geister tatsächlich sehr leicht täuschen lassen. Schon der Talmud rät, den Namen eines Kranken zu ändern. Denn ein Dämon oder sonst eine feindliche Macht vermag nichts über einen Menschen, dessen Namen sie nicht kennt. Der Brauch, durch Namensänderung die die Krankheit verursachenden Geister zu täuschen, wird vielerorts geübt 260). Auch bei der Hochzeit greift man gelegentlich zur Namensänderung der Brautleute, da beim ersten geschlechtlichen Verkehr Mann und Frau besonders bedroht sind. Häufiger greift man zum Kleidertausch. Hierher gehört auch die weitverbreitete Sitte der Brautunterschiebung: durch die falsche Braut sollen die lüsternen Geister getäuscht werden, sie soll der wirklichen Braut das Unglück aus dem Haus tragen 261). Auch bei Geburt und Todesfall werden die Geister vielfach dadurch abgehalten Schaden zu stiften, daß man sie hinters Licht führt (vgl. die verbreitete Sitte des Männerkindbetts) 262).

Auf einen Geisterruf 263) soll man nicht antworten 264). Denn gute Geister seufzen 265), nur böse lärmen 266). Nur zu leicht könnte ein G. eine solche Antwort als Verspottung auffassen. Allerlei Übel, schwere Krankheit und selbst der Tod sind oft der Lohn dafür 267). Eine Schweizer Spezialität ist das Schwingen und „Hägglätä" mit einem G. Aber der G. pflegt dann wie mit glühenden Zangen zuzugreifen, so daß Finger und Arm des Übermütigen unter rasenden Schmerzen anschwellen und z. T. für das ganze Leben steif bleiben 268). Die Geister verfolgen den Spötter und jagen ihn zu Tod 269), manchmal wird der Verfolgte dadurch gerettet, daß ein Kleidungsstück von ihm (z. B. der Mantel) den Verfolgern in die Hände fällt und von ihnen zerrissen wird, so daß er einen Vorsprung gewinnt (s. Geistermesse) 270). Weitverbreitet ist die Erzählung von dem waghalsigen Menschen, meist ist es der Türmer, der den in der Geisterstunde auf dem Friedhof sich tummelnden Toten ihre Kleider wegnimmt, von dem Bestohlenen verfolgt und getötet oder durch den die Geisterstunde beendigenden Schlag der Turmuhr gerettet wird 271).

Manche Geister haben es, wie die Druckgeister, unmittelbar auf das Leben des Menschen abgesehen 272). Bei einigen dieser Geister ist ein Widerstand möglich: man kann mit ihnen ringen, sie durchhauen und andere Mittel versuchen 273); aber fliehen soll man nie vor ihnen, sondern sie dreimal hintereinander fragen, was sie wollen [274]). An Waffen tun Stock, Messer, Axt gute Dienste [275]).

5. Erlösung der G.er (s. a. Erlösung 2, 925 ff.). Zwar soll man einen G. nicht anreden, ebensowenig einem Geisterbefehl Folge leisten [276]). Da nämlich die Geister aus dem Atem des Lebenden reden, der mit ihnen spricht, kürzen sie ihm das Leben ab, können ihn auch, da sie das letzte Wort haben, unmittelbar zu Tode reden [277]). Ganz allgemein gilt das Anreden eines Geistes als gefährlich, Krankheit und Tod sind in der Regel die Folge [278]). Es müßte denn sein, daß man das rechte Wort weiß [279]). Das ist in den allermeisten Fällen: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“ [280])! Aber in manchen Fällen ist es ausdrücklich geboten, Geister (von Verstorbenen) anzusprechen, besonders die weißen, d. h. erlösbaren, denn diese brauchen Hilfe, und ohne daß man sie fragt, reden sie nicht [281]). Manchmal genügt schon die Anrede oder ein Zuruf, um den G. zu erlösen [282]). Doch fürchten sich die Menschen es zu tun. Denn wer einen G. erlöst, stirbt bald, manchmal schon nach drei Tagen, oder wenn es gut geht, verkürzt er sein Leben um sieben Jahre (Württemb.) [283]). Die meisten erlösbaren Geister sind solche, welche ein Gelübde getan und nicht erfüllt oder ein Unrecht begangen haben, das wieder gutgemacht werden kann [284]). Die Geister selbst sind dazu nicht imstande, sondern sind auf die stellvertretende Hilfe durch einen Menschen angewiesen [285]). Deshalb kann der „Erlöser“ die Geister herbeirufen, etwa durch den Pfiff einer Zauberpfeife [286]). In der Regel aber melden sie sich von selbst. Denn sie wollen erlöst sein und bitten um Hilfe, wobei sie durch Winken, Rufen und selbst Singen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen [287]). Wenn sie dreimal rufen, muß man ihnen folgen [288]). Solche erlösungsfähige Geister, die in der Regel in Menschengestalt erscheinen [289]), verlangen oft einen Handschlag oder ein Pfand für die Erfüllung ihres Wunsches. Man darf aber keinesfalls die Hand hinreichen, denn diese würde sonst verbrennen (s. Geisterhand) [290]). Wer sich der Erfüllung entzieht, hat vor dem G. keine Ruhe mehr (Oldenb.). Schatzgeister bitten manchmal den Menschen, an einer von ihnen bezeichneten Stelle zu graben, Geister, die eine Last schleppen müssen, fragen: „Wo soll ich mit ihr hin?“ Jene erhalten am besten den Bescheid: „Ich habe nichts vergraben, grabe Du“ usw., diesen soll man antworten: „Wo sie hingehört“ oder „wo Du sie hergenommen hast“. Beides genügt zur Erlösung [291]). Wird einem G. das Vergehen, um dessentwillen er umgeht, verziehen, so findet er Ruhe [292]). Ein Symbol dieser Verzeihung soll es offenbar sein, wenn der G. bittet, ihm die Hand zu reichen und dadurch erlöst wird [293]). Niesende Geister erlöst man durch Helf-Gott-sagen [294]). Daß Gebet und Messelesen bei der Erlösung der Geister eine große Rolle spielen [295]), ist verständlich. Als Aberglaube schlechthin kann das

---

[186] Bohnenberger 17.

[187] Eisel *Voigtland* 88 Nr. 224; Grabinski *Mystik* 333; Rohde *Psyche* 2, 371.

[188] Frikkart *Kirchengebräuche* 170.

[189] Reiser *Allgäu* 1, 168.

[190] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1257; Meier *Schwaben* 1, 36 Nr. 34; Schell *Bergische Sagen* 194 Nr. 131; 197 Nr. 136; Schmitt *Hettingen* 7 Nr. 7; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 344 f.; 3, 109; Schwartz *Volksglaube* 233.

[191] Jecklin *Volkstüml.* 20; Kohlrusch *Sagen* 361; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109.

[192] Lippert *Christentum* 629.

[193] Bechstein *Thüringen* 2, 93; Bolte-Polívka 1, 46; 2, 469. 473. 481 f.; 3, 13; Quitzmann *Baiwaren* 16 f.; Rochholz *Sagen* 2, XXXVIII; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112.

[194] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 238. 285; Drechsler 1, 321; Grimm *Myth.* 2, 544 f.; Hertz *Elsaß* 76; Jecklin *Volkstüml.* 76 ff.; Müllenhoff *Sagen* 258 Nr. 347; Schell *Bergische Sagen* 68 Nr. 109; 524 Nr. 64; Sébillot *Folk-Lore* 1, 317; 2, 89; Witzschel *Thüringen* 1, 121 Nr. 118.

[195] Bartsch *Mecklenburg* 1, 465 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 35; Meiche *Sagen* 156 Nr. 208.

[196] Lütolf *Sagen* 177; Reiser *Allgäu* 1, 342 f.; ZfVk. 7 (1897), 450; 10 (1900), 51.

[197] Heyl *Tirol* 782 Nr. 105.

[198] Kohlrusch *Sagen* 317. 362; Schell *Bergische Sagen* 331 Nr. 16.

[199] Gander *Niederlausitz* 91 Nr. 234.

[200] Heyl *Tirol* 22 Nr. 22; Walliser Sagen 2, 66 Nr. 54. 56.

[201] Pollinger *Landshut* 110; Witzschel *Thüringen* 1, 210 Nr. 209; Urquell 4 (1893), 83.

[202] Liebrecht *Zur Volksk.* 341 f.

[203] Höfler *Organotherapie* 7; Knuchel *Umwandlung* 5; Kohlrusch *Sagen* 412 f.; Lippert *Christentum* 451 f.; Panzer *Beitrag* 14; Rochholz *Sagen* 2, XXXVI; Sébillot *Folk-Lore* 4, 441; Strackerjan 1, 484; SAVk. 8, 276; Urquell 4 (1893), 59; ZfVk. 11 (1901), 265.

[204] ARw. 19, 125 ff.; MschlesVk. 17 (1915), 47.

[205] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 365.

[206] ZfVk. 11 (1901), 279.

[207] Lütolf *Sagen* 155. 167; Rochholz *Sagen* 1, 282.

[208] Bohnenberger 9; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 98 f.

[209] Schmitz *Eifel* 2, 23.

[210] Kohlrusch *Sagen* 73.

[211] Waibel u. Flamm 1, 269.

[212] Heyl *Tirol* 389 Nr. 66; Eisel *Voigtland* 74 Nr. 184.

[213] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 22; Kuhn *Westfalen* 1, 186 Nr. 203; Meiche *Sagen* 189 Nr. 255; Schell *Bergische Sagen* 267 Nr. 26; 336 Nr. 23; 344 Nr. 47.

[214] Meiche *Sagen* 24 f. Nr. 26; Sébillot *Folk-Lore* 2, 351 ff.

[215] Eisel *Voigtland* 73 Nr. 181; Lütolf *Sagen* 142; Walliser Sagen 2, 73 Nr. 60.

[216] Niderberger *Unterwalden* 2, 42.

[217] Heyl *Tirol* 663 Nr. 139; Müllenhoff *Sagen* 336.

[218] Eisel *Voigtland* 71 f.; 72 Nr. 175; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54; Kohlrusch 187 f. 272.

[219] Amersbach *Lichtgeister* 6; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207; Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 250; Meiche *Sagen* 203 Nr. 271; Rochholz *Naturmythen* 186; Schönwerth 3, 121.

[220] Eisel *Voigtland* 96 Nr. 245; Witzschel *Thüringen* 1, 117 Nr. 113.

[221] Reusch *Samland* Nr. 39.

[222] Bindewald *Sagenbuch* 56.

[223] Pollinger *Landshut* 135, 22.

[224] Bohnenberger 9; Leoprechting *Lechrain* 73 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 84; Reiser *Allgäu* 1, 351; Schell *Bergische Sagen* 92 Nr. 16.

[225] Reiser *Allgäu* 1, 301; ZfVk. 1 (1891), 218.

[226] Meiche *Sagen* 170 Nr. 231.

[227] Bohnenberger 9.

[228] Mannhardt *Germ. Mythen* 309.

[229] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 810; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 99; Witzschel *Thüringen* 2, 54 Nr. 62.

[230] Waibel u. Flamm 1, 209 f.

[231] Eisel *Voigtland* 93 Nr. 235.

[232] Meiche *Sagen* 193 Nr. 261.

[233] Bartsch *Mecklenburg* 2, 126; Rochholz *Naturmythen* VII.

[234] Eisel *Voigtland* 90 f. 96 Nr. 246; Rohde *Psyche* 1, 182, 3; 2, 85, 2; Seligmann *Blick* 1, 157.

[235] Samter *Geburt* 65 f.

[236] Haupt *Lausitz* 1, 71.

[237] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106; Rohde *Psyche* 1, 182, 3; 2, 85, 2.

[238] Heyl *Tirol* 595 Nr. 55.

[239] Eisel *Voigtland* 67 Nr. 159.

[240] Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Birlinger *Volksth.* 1, 56; SAVk. 21 (1917), 37.

[241] Meiche *Sagen* 192 Nr. 258.

[242] Lachmann *Überlingen* 112 Nr. 62; Schambach u. Müller 351 Nr. 138, 2; Walliser Sagen 1, 211 Nr. 192; 267 Nr. 241.

[243] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431.

[244] Ranke *Sagen* 278; Reiser *Allgäu* 1, 312; Witzschel *Thüringen* 1, 319 Nr. 3; Wlislocki *Magyaren* 50.

[245] Heyl *Tirol* 595 Nr. 55; Rochholz *Sagen* 1, 385; Wlislocki *Magyaren* 62 f.; MschlesVk. 10 (1908), 6.

[246] Meiche *Sagen* 192 Nr. 258; Norden *Aeneis* 195. 206.

[247] Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 9; 154 Nr. 33 d; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 132.

[248] Meiche *Sagen* 84 Nr. 104.

[249] Eckart *Südhannover. Sagen* 70.

[250] Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147.

[251] Heyl *Tirol* 68 Nr. 28.

[252] Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 25.

[253] Meiche *Sagen* 217 Nr. 278.

[254] Kühnau *Sagen* 1, 32; Reiser *Allgäu* 1, 315; Rochholz *Sagen* 1, 292; SAVk. 2, 33.

[255] Bohnenberger 10; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 153.

[256] Bohnenberger 10; Jecklin *Volkstüml.* 19; Meiche *Sagen* 164 Nr. 221.

[257] Kühnau *Sagen* 1, 32.

[258] Birlinger *Volksth.* 1, 14 Nr. 11; Bohnenberger 10; Meiche *Sagen* 315 Nr. 415.

[259] Bohnenberger 10.

[260] Andree *Parallelen* 1, 173; Güntert *Göttersprache* 17; Hovorka-Kronfeld 2, 312; Samter *Geburt* 106 ff.

[261] Güntert *Göttersprache* 18; Samter *Geburt* 94 ff. 105 f.; SchwVk. 1, 3 f.

[262] Samter *Geburt* 94 ff.; SchwVk. 1, 3 f.

[263] Birlinger *Volksth.* 1, 287; Lütolf *Sagen* 291 f.; Meiche *Sagen* 120 Nr. 155; 406 Nr. 532; 734 Nr. 906; Ranke *Sagen* 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343 Nr. 1; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158. 281 ff.; 2, 134 ff.; 4, 458; SAVk. 8, 304. 312.

[264] Heyl *Tirol* 363 Nr. 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; 3, 154.

[265] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110; vgl. Eisel *Voigtland* 92 Nr. 232; Meiche *Sagen* 134 Nr. 177; SAVk. 15 (1911), 16; Walliser Sagen 2, 101 Nr. 82.

[266] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110.

[267] ARw. 11 (1908), 14; Birlinger *Volksth.* 1, 13; Bohnenberger 9; Eisel *Voigtland* 246 Nr. 613; Köhler *Voigtland* 508 f.; Leoprechting *Lechrain* 34; Mannhardt *Germ. Mythen* 660 ff.; Meier *Schwaben* 1, 87 f. 268 f. 270; Meiche *Sagen* 85 Nr. 107; 124 Nr. 162; 524 Nr. 670; Müllenhoff *Sagen* 331 f.; Ranke *Sagen* 81; Pfister *Hessen* 85; Reiser *Allgäu* 1, 67. 318. 338. 347. 351; Schell *Bergische Sagen* 133 Nr. 25; Strackerjan 1, 267 Nr. 184. 273; Waibel u. Flamm 2, 167 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 123 Nr. 121.

[268] Niderberger *Unterwalden* 2, 44 ff. 50 f. 60.

[269] Lütolf *Sagen* 158 f.; Müllenhoff *Sagen* 171 Nr. 234.

[270] Grimm *Sagen* 142 Nr. 175; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 305 Nr. 11.

[271] Grohmann *Sagen* 37; Haupt *Lausitz* 1, 143 Nr. 162; Strackerjan 1, 270 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 145 Nr. 140.

[272] Meiche *Sagen* 126 Nr. 166; 132 Nr. 173.

[273] Birlinger *Volksth.* 1, 13; Jecklin *Volkstüml.* 177; Krauß *Volkforschung* 117; Liebrecht *Gervasius* 128; Lütolf *Sagen* 513 f.; Pollinger *Landshut* 137, 27; Heyl *Tirol* 21 Nr. 21.

[274] ZfdMyth. 3, 30.

[275] Jegerlehner *Sagen* 2 Nr. 97; Kühnau *Sagen* 3, 178; Liebrecht *Zur Volksk.* 334; Reiser *Allgäu* 1, 68; Urquell 3 (1892), 89.

aber nicht bezeichnet werden. Höchstens könnte man in Einzelfällen von einem Mißbrauch christlicher, speziell katholischer Einrichtungen sprechen. Dagegen tragen nachstehende Mittel ganz unzweideutig den Stempel des Aberglaubens: Schatzheben [296], Spende von Tabak u. dgl. an den Geist [297], Aufessen einer von dem G. vorgesetzten Speise [298], Schlagen des Geistes mit einem Stock, besonders einer Haselrute (s. Lebensrute) [299], Tragen des Geistes [300], Ringkampf mit dem G. [301] und Köpfen des Geistes [302]. Vielleicht bezweckt die Bitte eines Geistes, einem erwarteten Kind seinen Namen zu geben [303], ebenfalls die Erlösung. In anderen Fällen erscheint der zu erlösende G. als große, graue Schlange oder häßlicher Wurm; der erlösende Mensch muß dann entweder das ekelhafte Tier über sich kriechen lassen oder es gar küssen[304]. Mißlingt der Versuch, so verschwindet der G. seufzend und klagend [305]. Denn nun muß er wieder sehr lange warten, bis ein neuer Versuch gemacht werden kann. Daß die Gelegenheit hierzu nach einem Jahr oder nach drei Jahren wiederkehrt [306], ist eine Ausnahme. Meist vergehen darüber 100, 200 oder noch mehr Jahre [307]. Vielfach ist die Frist umschrieben: so muß ein G. einen Hahn tragen, der alle zehn Jahre eine Feder verliert [308]; ein anderer durfte erst wieder kommen, wenn eine Brücke über den Bober gehe und alle Sümpfe umher ausgetrocknet seien [309]; wieder andere müssen warten, bis eine baumlose Gegend dreimal wieder bewaldet war [310], wenn sie nicht, überhaupt jeder Erlösungsmöglichkeit verlustig, auf ewig verloren sind [311]. Deshalb verwünschen auch nicht erlöste Geister und bringen Unglück [312]. Dagegen jauchzen die Geister, denen Erlösung zuteil wurde [313]. Schon einige Zeit vorher zeigt sich die bevorstehende Erlösung dadurch an, daß der Wirkungskreis des Geistes immer enger wird [314]. Einen solchen Geist konnte man sogar Rosenkranz beten sehen [315]. Ist die Erlösung eingetreten, so erscheint der G. plötzlich in reinstem Weiß, bisweilen auch als Licht [316].

6. Verkehr mit der Geisterwelt: Wenig mit dem eigentlichen Volksaberglauben hat dagegen die Vorstellung von der Möglichkeit eines Verkehrs mit der Geisterwelt zu tun, wie sie noch heute in gewissen Kreisen gepflegt wird. Eine geheime Geisterlehre (Pneumatologia) vermittelt die dazu nötigen Kenntnisse. Manche Geister geben ihren „Gläubigen" schriftliche Beweise ihrer Existenz, indem sie z. B. ihren Namen aufschreiben. Legte man weißes Papier an passenden Orten nieder, so konzentrierten die Geister durch ihre Willenskraft elektrische Ströme auf dem Papier und bildeten so geschriebene Buchstaben. Der Baron de Guldenstubbé, der in seiner Pariser Wohnung den Besuch des altgriechischen Arztes Hippokrates (5./4. Jh. v. Chr.) empfangen haben will, veröffentlicht in seiner Pneumatologie Positive (Paris 1857) eine Menge von Faksimiles von so erlangten Geisterschriften. Einem Geisterbeschwörer in Boston, der sich ausdrücklich in der Öffentlichkeit „Postmeister aus dem Geisterreich" nannte, diktierten die Geister selbst die Antwortbriefe, die er gegen ein Honorar von einem Dollar leichtgläubigen Briefschreibern aushändigte. Auch Bilder der Verstorbenen, die im Geisterreich gezeichnet wurden, besorgte er, wie überhaupt Geisterphotographien in spiritistischen Kreisen gern gezeigt werden. Tischklopfen und Tischrücken gehören mit zu den beliebtesten Äußerungsweisen der Geister. Daß noch in neuester Zeit mit solchen Dingen viel Schwindel getrieben wird, zeigt z. B. der Geisterprozeß, der im März 1916 vor dem Amtsgericht in Öls stattfand [317].

7. An Literatur sei außer unseren Sagen- und Handbüchern besonders genannt: *Historia de spiritu quodam coniurato per priorem fratrum predicatorum* (Lips., C. Kachelofen, 1480); *Dis ist ein groß mirackel von einem geyst un Arnolt Buschmann (geschehen 1437 in dem land Cleve by einer statt Dußberg vff einem dorff Mederich)*. Straßburg, Mathis Hüpfuff, 1505; Dom. Bertacchius *De spiritibus ll. IV, necnon de facultate vitali ll. III*. Venet. Junta 1584; Erasm. Francisci *Der höllische Proteus oder tausendkünstige Versteller vermittelst Erzehlung der vielfältigen Bildverwechslungen erscheinender Gespenster, werffender und polternder Geister* usw. Nürnberg 1690; Joh. Beaumont *Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen, Zauberhändeln, spirit. familiar.* usw. Übersetzt v. Arnold, Halle 1721; Kiesecclius *Nachrichten von herumschleichenden nächtlichen Poltergeistern und gespenstischen Erscheinungen*. Leipzig und Quedlinburg 1749; G. E. W. Dedekind *Über Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn als auch auf sie wirken können*. Hannover 1793. Mengis.

---

[276] Niderberger *Unterwalden* 2, 41.

[277] Kuoni *St. Galler Sagen* 43 f.; Lütolf *Sagen* 177.

[278] Meier *Schwaben* 2, 501; Schambach u. Müller 379 f.; Waibel u. Flamm 2, 105; Wuttke 484 § 772; Walliser Sagen 2, 99 Nr. 79; 107 Nr. 85; 116 Nr. 93; vgl. Graber *Kärnten* 173 f.; Hüser *Beiträge* 2, 16 Nr. 39; Korth *Jülich* 100; Laube *Teplitz* 61; Rochholz *Sagen* 2, 133; Schambach u. Müller 202 Nr. 220, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 103. 105 f.; Seefried-Gulgowski 224 f.; Walliser Sagen 2, 96 Nr. 77.

[279] Ranke *Sagen* 75.

[280] Lachmann *Überlingen* 137; Meiche *Sagen* 153 Nr. 206; 215 Nr. 278; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290.

[281] Lachmann *Überlingen* 137; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290; ZfrwVk. 1912, 292.

[282] Bartsch *Mecklenburg* 1, 162; Bohnenberger 10; Heyl *Tirol* 366 Nr. 24; John *Westböhmen* 181; Leoprechting *Lechrain* 128; Lütolf *Sagen* 148; Müllenhoff *Sagen* 181 f. Nr. 249; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 292 f.

[283] Bartsch *Mecklenburg* 1, 180 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 261; Bohnenberger 10; Eisel *Voigtland* 83 Nr. 213; Meier *Schwaben* 2, 490.

[284] Kuhn u. Schwartz 265 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290; Strackerjan 1, 208. 240. 242; SAVk. 2, 7 f.; ZfVk. 8 (1898), 325 f.

[285] Strackerjan 1, 240 Nr. 182.

[286] Mannhardt *Germ. Mythen* 119.

[287] Bindewald *Sagenbuch* 178; Bohnenberger 10; Kuhn u. Schwartz 201 f.; Ranke *Sagen* 110 f.; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 25; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 28; Taubmann *Nordböhmen* 63 ff.

[288] Reiser *Allgäu* 1, 347 f.

[289] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108.

[290] Kohlrusch *Sagen* 70; Strackerjan 1, 240 Nr. 182.

[291] Bartsch *Mecklenburg* 1, 202; Bohnenberger 10; Grohmann 196; Herzog *Schweizersagen* 1, 160; Lütolf *Sagen* 170 f.

[292] Waibel u. Flamm 1, 207.

[293] Heyl *Tirol* 20 Nr. 18; Vonbun *Beiträge* 25.

[294] Eisel *Voigtland* 88 Nr. 223; Grimm *Myth.* 2, 935; Lütolf *Sagen* 147; Rothenbach *Bern* Nr. 561.

[295] Kuhn *Westfalen* 1, 188 Nr. 207; Rochholz *Sagen* 1, 221 ff.

[296] Z. B. Heyl *Tirol* 503 Nr. 68.

[297] Meiche *Sagen* 225 Nr. 285.

[298] Reiser *Allgäu* 1, 347 f.

[299] Heyl *Tirol* 71 Nr. 32; 593 Nr. 52; 598 Nr. 61; Schell *Bergische Sagen* 420 Nr. 3.

[300] Eckart *Südhannover. Sagen* 176.

[301] Kuhn u. Schwartz 1 f.

[302] Eckart *Südhannover. Sagen* 222. 212; Kuhn *Märk. Sagen* 100.

[303] Meyer *Religgesch.* 85.

[304] Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Ranke *Sagen* 110 f.

[305] Eisel *Voigtland* 75 Nr. 188; Rochholz *Sagen* 2, 367; SAVk. 21 (1917), 192.

[306] Kuhn u. Schwartz 207; Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 1.

[307] Bohnenberger 10; Kühnau *Sagen* 3, 693 f.; Kuhn u. Schwartz 98; Meiche *Sagen* 572 Nr. 711; ZfVk. 13 (1903), 99.

[308] Jecklin *Volkstüml.* 300.

[309] Kühnau *Sagen* 3, 693 f.

[310] Herzog *Schweizersagen* 1, 11; Stöber *Elsaß* 1, 60 Nr. 83; SAVk. 15 (1911), 16.

[311] Birlinger *Volksth.* 1, 289; Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Schell *Bergische Sagen* 380 Nr. 20.

[312] Lenggenhager *Sagen* 114 f.

[313] Birlinger *Volksth.* 1, 10 Nr. 9; Rochholz *Sagen* 2, 49.

[314] Kuoni *St. Galler Sagen* 35.

[315] Lütolf *Sagen* 157.

[316] Bechstein *Thüringen* 2, 145; Heyl *Tirol* 71 Nr. 32; Reiser *Allgäu* 1, 337.

[317] Grabinski *Mystik* 359 ff. 395; Güntert *Göttersprache* 51; Kiesewetter *Faust* 524 f. 543 ff.; Mannhardt *Zauberglaube* 108 ff. 121; Meiche *Sagen* 215 Nr. 278; Tylor *Cultur* 1, 148 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 194 f.; Wuttke 488 f. 779.

Geister, Buch der. In dem apokryphen [1]) 4. Buch der Occulta philosophia des Agrippa [2]) wird gesagt, daß die Magier zur Anrufung und Beschwörung der Dämonen ein B. d. G. besäßen, in dem die Namen der G. verzeichnet seien, die unter Eid dem Zauberer zeitlichen Gehorsam leisteten. Die Anfertigung und Konsekration des Buches wird genau beschrieben, ebenso seine Benutzung. Es handelt sich dabei wohl um Bücher, wie sie uns aus der antiken Magie bekannt sind, Verzeichnisse der Stundengötter und -dämonen, die durch die Clavicula Salomonis, des Petrus von Abano Heptameron in die Höllenzwänge u. ä. Schriften (s. diese Art.) übergegangen sind [3]).

[1] Vgl. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 5 (franz. Edit. Paris 1885, 1, 187); Kiesewetter *Geschichte des neueren Occultismus* 8. [2] Agrippa v. Nettesh. 4, 91 ff.; Scheible *Kloster* 3, 582 ff. [3] HessBl. 12 (1913), 100 ff. Jacoby.

Geisterabwehr, -vertreibung.

Geisterabwehr, -vertreibung. Vom Verkehr mit den Seelen der Abgeschiedenen haben sich besonders lang die Akte der G.-v. erhalten (s. a. Arme Seelen 1, 584 ff.)[1]. Vereinzelt finden sich noch Spuren feierlichen Jagens (Harz)[2]. Zur G.-a. dient besonders das Gebet (s. 3, 346 ff.)[3], das Anbringen eines Kreuzes unter der Dachtraufe[4] oder von Tierköpfen (s. d.) am Giebel des Hauses. Auch durch Bannformeln (Abwehrriten) und Lärm, verbunden mit dem Opfer kleiner Geldstücke (um die Geister zu versöhnen), lassen sich die Geister vertreiben[5]. Besonders gegen Erzklang, das Läuten der Kirchenglocken (durch Klappern in der Zeit vom Gründonnerstag bis Karsamstag ersetzt) sind die Geister empfindlich[6]. Auch Schießen (das früher sehr beliebte Osterschießen, Hochzeitsschießen u. a.) können sie nicht ertragen, wie man sie denn auch durch Waffen vertreiben kann[7]. Geisterabwehrend sind ferner alle spitzigen und schneidenden Gegenstände aus Eisen: wie Nadeln, Nägel, Messer, Pflug und Amulette[8]. In Oldenburg streut man unter den Sarg Roggenkörner, die ursprünglich eine die Wiederkehr des Toten verhindernde Opfergabe darstellten. Entsprechend streute man bei den römischen Lemurien (Totenfest) zur G.-a. neunmal schwarze Bohnen, was in Oberägypten die Hebamme mit Weizen, Gerste, Erbsen und Salz am 7. Tag nach der Geburt des Kindes tat[9]. Das wirksamste Mittel zur G.-a. ist aber neben dem Zauber Feuer und Licht. Sobald der Hahn zu krähen (s. d.) beginnt, müssen sich die Geister verziehen. Mit Vorliebe bringt man deshalb auch den Hahn, das Symbol für das Tageslicht[10] (und der Wachsamkeit), auf Kirchtürmen an. Durch Feuerschlagen verjagt man die Geister, auch wirft man hier und dort einen Hund, d. h. den verwandelten Geist (Teufel), ins Feuer[11]. Hierher gehört der einst über ganz Deutschland verbreitete Brauch des Oster- und Martinsfeuers zur Vertreibung der Seelen u. a.[12].

[1] Crooke *Northern India* 185 ff.; Lippert *Christentum* 613 f. [2] Lippert *Christentum* 613 f. [3] ZfVk. 24 (1914), 140. [4] Lachmann *Überlingen* 39. [5] Güntert *Kalypso* 264; Lippert *Christentum* 613 f.; Samter *Geburt* 27. [6] Krauß *Volkforschung* 115; Lippert *Christentum* 613 f.; Rohde *Psyche* 2, 432 (Reg.). [7] Lippert *Christentum* 613 f.; Samter *Geburt* 39 f. 58. 64; *Religion* 61. [8] ZfVk. 7 (1897), 328. [9] Samter *Familienfeste* 5 ff. [10] Ackermann *Shakespeare* 110. 112. [11] Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Niderberger *Unterwalden* 1, 63. 65; ZfVk. 17 (1907), 376. [12] Lippert *Christentum* 613 f. 664. Mengis.

Geisterbann.

1. Der Mensch wird durch den Tod ein dämonisches Wesen (s. Geist, Seele), das die Ruhe und das Wohlbefinden der Überlebenden zu stören liebt[1]. Daher die zahlreichen Bräuche bei Todesfällen, durch welche die Wiederkehr des Toten verhindert werden soll (s. Begräbnis 1, 976 ff. Leiche, Wiedergänger usw.). Verfehlten solche vorsorglichen Maßnahmen ihren Zweck, so griff man schon im Altertum zu dem Mittel des G.s. Eine Unzahl von Sagen und Erzählungen aus allen Jahrhunderten beruht auf dem Glauben an die Wirksamkeit des G.s[2]. Dieses Bannen der Geister, auch Überlesen oder Zusammenlesen genannt[3], ist eine schwere Arbeit und kostet Schweiß[4]. Nicht jedermann ist dazu imstande, sondern vornehmlich in einer Sonntagnacht geborene Leute[5]. Aber das Unterfangen ist nicht nur gefährlich, da die Geister sich manchmal zur Wehr setzen und dem Banner die Augen ausstechen oder gar seinen Tod verursachen[6], sondern erfordert auch eingehende Kenntnis der wirksamsten Mittel. Deshalb wendet man sich mit Vorliebe an Geistliche, besonders Ordensleute (Kapuziner und Jesuiten), aber auch an den Ortspfarrer[7] und evangelische Pastoren[8]. In besonders schwierigen Fällen vereinigten sich wohl auch ein katholischer, lutherischer und reformierter Pfarrer[9]. Auch der Göttinger Professor, der in Holtensen als G.er auftrat, wird dem geistlichen Stand angehört haben[10]. Die Geistlichen werden abgelöst durch Geister- und Teufelsbanner von Beruf. Waren doch die fahrenden Schüler (s. 2, 1123 f.), welche das Geschäft vorzugsweise betrieben, ursprünglich selbst angehende Geistliche und betätigten sich oft direkt als Zauberer[11]. Andere durch Beruf oder Herkunft geheimnisvolle Leute wie Scharfrichter, Feilenhauer (2, 1310 ff.), Kaminfeger, Wanderburschen und Zigeuner verstehen sich infolge ihrer Kenntnis der „schwarzen Schule" (s. Nekromantie) auf den G. Im Gegensatz zu den Geistlichen bedienen sich solche Leute der Hilfe des Bösen[12].

Es kann vorkommen, daß der Geist den Bannenden gar auslacht und ihm sagt, wer ihn bannen könne[13]. In der Regel ist es dem Geist aber bitter ernst, und er sucht sich dem Zwang zu entziehen. Deshalb hält er dem Banner Sünden vor, selbst die kleinsten Vergehen wie das Niedertreten junger Saat, Diebstahl (z. B. eines Brotes, einer Rübe, einer Ähre, die in der Schnalle des Schuhs hängen geblieben war; selbst einer Feder, eines Strohhalms). Kann der Angeschuldigte den Vorwurf mit dem Hinweis auf seine damalige Notlage u. dgl. entkräften, so hat der Geist das Spiel verloren. Andernfalls sind alle Bemühungen des Bannenden erfolglos[14].

Die Mittel, deren sich der G.er bedient, sind Besprechung (s. Incantatio) und (symbolische) Handlung. Der antike Geisterbanner zwang durch καταδέσεις, καταδεσμοί (= Bindungen) den Dämon unter seinen Willen. Schließlich begnügte man sich nicht mehr mit der einfachen Vertreibung des Dämons (Apotrope), sondern wies dem Gebannten auch gleich seinen Aufenthaltsort an. Für die incantamenta entstand so das Schema der Apopompe (z. B. εἰς κόρακας, wir: zum Kuckuck!)[15]. Die Bannsprüche selbst sind teils exorzistisch, teils prophylaktisch. Manche Geister reagieren mehr auf Fluchen; je stärker der Fluch, desto leichter der Bann[16]. In der Regel verwendet der Banner aber Gebet, Bibelsprüche und Kirchenlieder; er zeigt dem Geist die Bibel und liest laut die beim Bannen üblichen Stellen her[17]. Er hüte sich aber, das falsche Buch mitzunehmen; denn dann mißlingt sein Vorhaben, und der Geist verfolgt ihn[18]. Auch sonst sind manche Vorschriften zu beachten: so durfte ein Priester, der einen Geist bannen wollte, sich nur unter der Tür halten und mit einem Fuß über, mit dem anderen hinter der Türschwelle stehen[19]. Ein anderer bannte einen Geist, indem er ihm ein weißes Taschentuch durch die Nase zog[20]. Andere Banner pfeifen[21], machen drei Kreuze in die Luft[22], verwenden die sehr seltene Ziegenkrautblume — auch Ziegenböcke schützen gegen Geister[23] —, einen von den Priestern gesegneten, bannkräftigen Stein[24] oder den mit einem Messingring dicht am Erdboden befestigten Philisterbann[25]. Symbolischer Zauber ist die weitverbreitete Bannung eines Dämons durch Umwickeln eines Baumes mit einem Band[26]. Auch mit dem geweihten Bast einer Ulme oder Rüster kann man böse Geister fesseln[27]. Gegen Spukgeister kaufte man sog. Teufelsgeißeln, die dann der Banner unter allerlei Zeremonien und Zauberformeln in ein Gefäß mit glühenden Kohlen warf[28]. Ein besonders drastisches Mittel ist das Schlagen des Geistes mit einer Rute, Haselgerte, einem Stock u. dgl.[29].

[1] Naumann *Gemeinschaftskultur* 54; Tylor *Cultur* 2, 24 ff.; MschlesVk. 13 (1911), 107 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 450. [2] Alpenburg *Tirol* 142. 208; Bohnenberger 10; Eisel *Voigtland* 233 Nr. 586; John *Westböhmen* 181; Kühnau *Sagen* 1, 460 f. 484; Meiche *Sagen* 225 Nr. 284; Niderberger *Unterwalden* 3, 552; Quitzmann *Baiwaren* 179; Schambach u. Müller 229 Nr. 240. 365; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291; 3, 113 ff.; Strackerjan 1, 266; Bastian *Elementargedanke* 1, 110 f.; Böckel *Volkssage* 30; Fahz *Doctrina magica* 53; Frazer 12, 177; Kiesewetter *Faust* 452 ff.; Krauß *Sitte* 547; MschlesVk. 13 (1911), 9 ff.; Montanus *Volksfeste* 120 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 54. 143 f.; Schwenn *Menschenopfer* 202; Simrock *Myth.* 102. 273. 468; Tylor *Cultur* 2, 153; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 276. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 128. 117 Nr. 6. 7. [4] Walliser Sagen 1, 198 Nr. 172. [5] Kuhn u. Schwartz 120. [6] Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; Niderberger *Unterwalden* 1, 65. [7] Andree *Braunschweig* 377; Bohnenberger 8. 10; Endt *Sagen* 194

2. Der Geist folgt dem Banner, besonders wenn er an einer Kette oder der Stola an seinen künftigen Aufenthaltsort geführt wird. Dabei darf der Banner keine Neugierde verraten, sich nicht umsehen, dem Geist nicht antworten[30]. Manchmal wird der Geist in ein Schwein (s. d.) gebannt, das dann weggeführt wird[31].Eine Variation dieser auf biblische Vorbilder zurückgehenden Vorstellung ist die Erzählung von dem gebannten Geist, der auf einem Schwein davonreitet[32]. Eine besondere Form des G.es ist das Einschließen des Geistes in ein Behältnis[33]. Durch Drohungen, Schlagen mit der Rute und durch Zauberkünste wird der Geist gezwungen, eine kleine Gestalt anzunehmen, was meistens erst nach wiederholter Anwendung der dem Banner zur Verfügung stehenden Machtmittel gelingt. So erscheint schließlich der Geist als Hund, Pfau, Hahn, Krähe, Maus, Kröte, blauer Dunst[34]. Erneutem Zwang gehorchend kriecht der Geist in den Behälter, um in eine menschenleere Gegend vertragen zu werden. Dazu benutzt man mit Vorliebe Flaschen oder flaschenartige Gegenstände (Kanne, Krug, Topf, Bettflasche)[35]; wer eine solche Flasche öffnet, verhilft dem eingesperrten Geist zur Freiheit, bringt ihn in sein Haus und riskiert gar, daß der wütende Geist ihm etwas antut. Durch List kann der Geist wieder in seine Behausung zurückgebracht werden[36]. Hier liegt auch der Grund für die Vorstellung von dem in einem Glas eingesperrten Spiritus familiaris (s. Flaschengeist 2,1573ff.). Andere beliebte Behälter für gebannte Geister waren Geldbeutel, besonders wenn kreuzweise verschnürt[37], Schachteln[38], Schnupftabaksdosen[39], Butterdosen[40], Butten[41], aber auch Taschentücher, Servietten und Schürzen[42]. Der bequemste Behälter zum Vertragen des gebannten Geistes ist jedoch ein Sack oder Ranzen[43]. Man mußte sich aber hüten, den eingeschlossenen Geist durch Stoßen, Stechen oder nur durch Berühren zu reizen. Denn dann schwoll der Ranzen zum Bersten an, kugelte wohl auch auf dem Boden umher und wäre zerplatzt, wenn nicht ein Geistesgegenwärtiger mit seinem Stock (Rute, Schwert, schwarzer hölzerner Hand) solange auf ihn eingeschlagen hätte, bis er wieder die alte Gestalt bekam[44]. Diese Mittel wenden auch die sog. Ranzenmänner an, denen es obliegt, den in den Ranzen (Sack) gebannten Geist an seinen künftigen Aufenthaltsort zu tragen[45]. Um dem Träger die Arbeit zu verleiden, wird der eingesperrte Geist immer unruhiger und schwerer[46]. Bisweilen bittet er den Träger auch um Urlaub und erhält nach langem Verhandeln die Erlaubnis, zu gewissen Zeiten eine Viertelstunde lang als Krähe oder Rabe sich auf einen Baum oder Stock setzen zu dürfen[47]. Übrigens ist der Ranzenmann ständig in Gefahr. Er darf sich beim Fortgehen nicht umschauen, sonst muß er mit dem Geist tauschen. Aber auch wenn er unbehelligt den Bestimmungsort erreicht hat, ist nicht alle Gefahr vorüber. Mancher hat das Lachen verlernt, siechte zusehends dahin und starb nach kurzer Zeit[48].

Auch weniger handliche Behälter kamen in Frage wie ein Gänterli (kleiner Schrank)[49], Kübel[50] oder gar ein Weinfaß[51]. Darauf geht wohl auch der Brauch zurück, daß in der Oberpfalz alle Mädchen einen Ring tragen, um gegen die Beherbergung böser Geister geschützt zu sein. Wollte doch einmal ein Geist in ein Faß ohne Reif, d. h. eine Frau ohne Ring, gebannt werden[52]. Zum Transport schwerer Geisterbehälter benützte man einen Wagen, dessen Fuhrmann dieselben Erfahrungen macht und dieselben Vorsichtsmaßnahmen treffen muß wie ein Ranzenmann[53]. Da hatte ein kluger Banner ein Hinterrad abziehen und in den Wagen werfen, den Geist aber die Achse des Wagens tragen lassen. Dieser Wagen wurde nicht zu schwer[54]. Ganz zweifellos auf der Vorstellung von der Seelenüberfahrt (s. d.) beruht die Sage von dem Kölner Wucherer, dessen Geist von zwei Kapuzinern gebannt, an den Rhein getragen und von einem Fährmann stromauf zum Siebengebirge gefahren wird[55]. In anderen Fällen wird der Geist über den Rhein geführt[56].

3. In Ausnahmefällen werden die Behälter samt den eingeschlossenen Geistern in der Nähe menschlicher Wohnungen belassen, etwa in Häuser eingemauert[57]. Zwar äußern die Geister auch gelegentlich einen Wunsch wegen ihres künftigen Aufenthaltsortes[58]: einer will unter den Herd gebannt werden[59], ein anderer bittet um ein Plätzchen von der Größe einer Nadelspitze selbst im Schweinestall oder Düngerhaufen[60]. Es ist alles umsonst: Wüsteneien, Einöden, das Meer weist man ihnen als Aufenthaltsort an[61]. So bannte man die Geister auf hohe Berge[62], in denen ja auch die Seelen ihren Wohnsitz haben (s. Seele), oder gebirgige Länder, besonders nach

---

Nr. 14; Kohlrusch *Sagen* 69. 148. 151; Kühnau *Sagen* 1, 593 f.; Lenggenhager *Sagen* 79; Rochholz *Sagen* 1, 308 f.; Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 5; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff.; MschlesVk. 13 (1911), 107 ff.; ZfrwVk. 1912, 231; 1913, 296.

[8] Bartsch *Mecklenburg* 1, 216.

[9] Schell *Neue berg. Sagen* 43 Nr. 11.

[10] Schambach u. Müller 232 f. Nr. 240, 7.

[11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 168; Bohnenberger 10; Gerhardt *Franz. Novelle* 135; Grohmann 7 Nr. 36; Visscher *Naturvölker* 2, 463; ZfrwVk. 1906, 202.

[12] Drechsler 1, 323; Eisel *Voigtland* 50 Nr. 112; Kohlrusch *Sagen* 383; Kühnau *Sagen* 1, 442 f. 448; Meiche *Sagen* 133 Nr. 174, 315 Anm.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff. 163; MschlesVk. 13 (1911), 107 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 170.

[13] Niderberger *Unterwalden* 2, 52 f.

[14] Baader *NSagen* (1859) 8 Nr. 13; Bartsch *Mecklenburg* 1, 100 ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 124; BayHfte 3, 75; Bechstein *Thüringen* 1, 210; 2, 131 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 67. 162 f.; Graber *Kärnten* 169; Köhler *Voigtland* 539 Nr. 151; Kühnau *Sagen* 1, 486. 580 f.; 3, 181; Kuhn u. Schwartz 272. 502; Leoprechting *Lechrain* 50; Lütolf *Sagen* 247; Meiche *Sagen* 71 Nr. 84; Müllenhoff *Sagen* 195. 259 f. Nr. 348; 261; Niderberger *Unterwalden* 1, 63; 2, 63; Pollinger *Landshut* 96⁵; Pröhle *Unterharz* 130 Nr. 334; 171 Nr. 452; Reusch *Samland* Nr. 78; Rochholz *Sagen* 2, 131 f. 142 ff.; Schambach u. Müller 229 Nr. 240, 1; 230 Nr. 240, 2; 365; Schell *Bergische Sagen* 66 Nr. 103; *N.bergische Sagen* 41 Nr. 5; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. 118 Nr. 7; Simrock *Mythologie*² 488; Sommer *Sagen* 29 Nr. 25; Strackerjan 1, 259; Waibel u. Flamm 2, 154.

[15] MschlesVk. 13 (1911), 11 ff. 15 ff.; Fahz *Doctrina magica* 53; Frazer *Totemism* 4, 341.

[16] Kuhn *Westfalen* 1, 17; Grohmann 197; Müller *Siebenbürgen* 217.

[17] Kohlrusch *Sagen* 373; Müllenhoff - Mensing *Sagen* (1921) 204 Nr. 305; 276 Nr. 409; MschlesVk. 13 (1911), 107 ff.

[18] Heyl *Tirol* 410 Nr. 96.

[19] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 124.

[20] Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 5.

[21] Meiche *Sagen* 133 Nr. 174.

[22] Rogasener Fambl. 1 (1897), 47.

[23] Herzog *Schweizersagen* 1, 171; Kohlrusch *Sagen* 274. 333 f. Nr. 12; Meyer *Baden* 560.

[24] SAVk. 3, 342.

[25] Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 90 Nr. 4.

[26] Wundt *Mythus und Religion* 1, 276 Anm. 1.

[27] Grohmann 27.

[28] ZfdMyth. 1 (1853), 241 f.

[29] MschlesVk. 13 (1911), 107 ff.; Urquell 3 (1892), 286.

[30] Müllenhoff *Sagen* 197 Nr. 3; 555 Nr. 561; Pollinger *Landshut* 92; Ranke *Sagen* 52 f. 273 f. Reiser *Allgäu* 1, 332.

[31] Heyl *Tirol* 22 Nr. 23.

[32] Eisel *Voigtland* 66 Nr. 154.

[33] MschlesVk. 13 (1911), 116 f.

[34] Eisel *Voigtland* 64 Nr. 149; 148 Nr. 406; Haupt *Lausitz* 1, 135 Nr. 150; Kühnau *Sagen* 1, 441 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114; Stöber *Elsaß* 1, 106 Nr. 147.

[35] Birlinger *Volksth.* 1, 294; Bohnenberger 10; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI f.; Panzer *Beitrag* 2, 110. 139; Reiser *Allgäu* 1, 350; MschlesVk. 13 (1911), 112 ff.; ZfVk. 24 (1914), 417.

[36] Bohnenberger 10; Wolf *Sagen* 85.

[37] Kühnau *Sagen* 1, 595 f.

[38] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 ff.; MschlesVk. 13 (1911), 111 Nr. 32.

[39] Strackerjan 1, 262; MschlesVk. 13 (1911), 111 Nr. 33.

[40] MschlesVk. 13 (1911), 111 Nr. 34.

[41] Meyer *Baden* 560.

[42] Eckart *Südhannover. Sagen* 98 f.; Müllenhoff *Sagen* 196 f. Nr. 267; MschlesVk. 13 (1911), 111 Nr. 35—37.

[43] Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Bindewald *Sagenbuch* 163; Deecke *Lübische Sagen* 178; Eisel *Voigtland* 50 Nr. 112; Kühnau *Sagen* 1, 459. 482. 485; Kuhn u. Schwartz 120; Meiche *Sagen* 133 Nr. 174; 473 Nr. 580; Panzer *Beitrag* 2, 112; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117 Nr. 4; 119 Nr. 8; ZfVk. 21 (1911), 278; 24 (1914), 414.

[44] Kühnau *Sagen* 1, 486 f.; MschlesVk. 13 (1911), 116 f.

[45] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114; Waibel u. Flamm 2, 154 f.

[46] Meiche *Sagen* 140 f. Nr. 185; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114.

[47] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114 f.

[48] Kühnau *Sagen* 1, 444 f.; Panzer *Beitrag* 2, 139; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115.

[49] Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f.

[50] Kuoni *St. Galler Sagen* 16.

[51] Knoop *Posener Märchen* 5 Nr. 2; Walliser Sagen 1, 56 f. Nr. 35.

[52] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116.

[53] Andree *Braunschweig* 377; Müllenhoff *Sagen* 263 Nr. 351; ZfrwVk. 1906, 294 f.

[54] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 205 Nr. 305, 1.

[55] ZfrwVk. 1908, 276.

[56] Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; 563 Nr. 47.

Tirol[63]). Im Unterinntal ist die Höhe des Sonnwendjoches[64]), im Schwarzwald der Feldberg[65]), in Schlesien der Glatzer Schneeberg und die Schneekoppe[66]) der Geisterberg. Auch Wälder[67]), Sträucher, Hecken[68]) und einzelne Bäume (Eiche, Linde, Tanne) nehmen Geister auf[69]). Solche Bäume, die man gleichsam den Geistern zum Leib gegeben hat[70]), darf man nicht fällen, sonst wird der Geist wieder frei[71]). Daneben steht die Verweisung in Sumpf[72]), See, Teich und andere Gewässer[73]), über das Schwarze[74]), ins Rote[75]), Tote Meer[76]). Solche Geister nehmen Fischgestalt an (s. Seele)[77]). Auch in unterirdische Gewölbe, Verließe und Höhlen werden Geister gebannt, z. T. noch überdies von einem großen, schwarzen Hund bewacht[78]). Andere Geister kommen in Eier (s. 2, 628)[79]), werden an einen Grenzstein oder einen eisernen Pfahl gebannt[80]), unter eine Brücke[81]) oder in die Erde hinunter[82]). Da auch in manchen Gräsern — nicht von Menschen gebannte[83]) — Geister hausen, ist es gefährlich, solches Gras abzureißen oder gar in den Mund zu nehmen, da so die bösen Geister in den Menschen kommen[84]).

Der durch Zauberkunst geschlossene Behälter hat seinen Zweck erfüllt, sobald der Geist an dem neuen Aufenthaltsort angelangt ist[85]). Das muß erfolgt sein, ehe die Sonne aufgeht, oder ehe es 12 Uhr mittags oder mitternachts schlägt, oder ehe die Abendglocke läutet. Der Träger nimmt den Behälter aus dem Ranzen (Sack usw.) und wirft ihn hin, oder wenn der Geist gleich in den Ranzen (Sack) hineingelesen ist, schlägt er mit einer geweihten Rute so lang auf den Ranzen, bis der Geist — unter Erdbeben und Gestank — herausfährt[86]). Die Geister, die bereits in großer Zahl solche Orte zu bevölkern pflegen, weigern sich in der Regel, den neuen Genossen aufzunehmen. Da ruft ihnen der Banner (Träger) zu: „Rückt zusammen!" und schüttet den Sack aus[87]).

Innerhalb seines Bezirks kann der Geist nun vielfach tun, was ihm beliebt. Oft hat er aber auch bestimmte Gebote zu erfüllen wie jener, der jeden Tag um die Zeit des Mittag- und Abendläutens baden muß[88]). Weitverbreitet ist vor allem die Anschauung, daß gebannte Geister eine Arbeit verrichten müssen, die sie nie beenden können (Danaiden- und Sisyphosmotiv!)[89]). Sie müssen einen Teich oder Fluß (Bober) mit einem Eimer (Topf) ohne Boden ausschöpfen[90]), die Heideblumen — jeden Morgen kommen neue hinzu —, die Sterne am Himmel, die Sandkörner, Hirsekörner zählen[91]). Einem Geist gelang das scheinbar Unmögliche, einen Teich mit einem Sieb auszuschöpfen[92]).

4. Da die gebannten Geister die Menschen zu belästigen und zu schädigen trachten, wird ihr Aufenthaltsort genau abgegrenzt, indem man einen Kreis darum zieht, bisweilen auch einen Zaun darum errichtet[93]). Kommt ein Mensch infolge Unachtsamkeit in einen solchen Bannkreis, so kann er nicht mehr heraus und muß herausgebetet werden[94]). Das Vieh, das auf die oft stundenlangen Viehschelmbannlinien (Tirol) getrieben wurde, verfiel der Seuche[95]). Treten dagegen Kinder in den Bannkreis, so wird der Geist erlöst[96]).

Bei alledem gelingt es den gebannten Geistern sehr oft zum Schaden der Menschen sich zu befreien, meist infolge einer Unvorsichtigkeit (z. B. bleibt ein Fenster des Geisterzimmers offen)[97]). Nach weitverbreitetem Glauben nähert sich aber der Gebannte mit der Zeit von selbst seiner Befreiung[98]). Der eine kommt jeden Fronsonntag seiner Heimat drei Schritte[99]), andere alljährlich (in der Neujahrsnacht, Oldenb.), alle sieben oder gar nur alle hundert Jahre einen Hahnenschritt näher[100]). Deshalb griff man schon im Altertum zu der wirksamsten Form des G.es, dem Verpflöcken (s. d., bes. bei Krankheitsdämonen). Besonders in Holstein und im Dänischen zeigt man noch viele Pfähle, unter denen Wiedergänger gebannt sind. Man hüte sich, sie anzurühren, da der Dämon nur solange gebannt bleibt, als das bannende Werkzeug an Ort und Stelle bleibt[101]).

Solche Geister sind für immer gebannt, erst das Weltende macht sie frei[102]). Die Gefangenschaft anderer dauert 8, 100, 300, 400 Jahre oder so viel Jahre, als ein Scheffel Körner enthält, wenn nicht ein Jubeljahr ihnen die Freiheit bringt[103]). Wieder anderen wird Erlösung verheißen, „wenn der Hirsch zu Walde springt und mit heilbringender Fährte die Eichel in den Boden tritt, daß daraus das Bäumchen aufwachsen und zur Wiege desjenigen verschreinert werden kann, der, wenn er zum bestandenen Manne erwachsen sein wird, das Hügelimaidli zu Holziken, die Tegerfelder Schlüsseljungfrau zu erlösen vermag"[104]). Dieser Typ ist vor allem den zahlreichen Sagen von schatzhütenden Seelen eigen. Auch solche Geister erhalten Urlaub; sie dürfen sich alle 100, 50, 10, 7 usw. Jahre zeigen, ja mancher darf täglich um die 12. Stunde als Krähe erscheinen und sich auf einen Pflock setzen, um sich zu putzen, oder als kleiner Jäger mit grünem Hütlein darauf zu sitzen[105]).

Daß man zu unseren Zeiten keine oder höchst selten nur Geister sieht, hat nach dem Volksglauben seinen Grund in einer im Jahre 1574 erfolgten allgemeinen Bannung[106]). Der Papst (Urban, nach anderen Angaben Pius IX.) oder ein bevollmächtigter Geistlicher hat sie auf bestimmte Zeit in Wald und Feld gebannt[107]). Nach andern haben die Geister in Deutschland vor Napoleon Reißaus genommen und sind so auf 100 Jahre gebannt worden (s. 2, 1732). Wenn sie aber wieder gehen, kommt eine gute Zeit[108]).

---

[57]) Bohnenberger 10.

[58]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 ff.

[59]) Eckart *Südhannover. Sagen* 67.

[60]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117 Nr. 4; 3, 171.

[61]) Grimm *Sagen* 104 Nr. 121; Pradel *Gebete* 104 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 314; Rochholz *Naturmythen* 13 ff.; Schambach u. Müller 230 Nr. 240; 365 Nr. 240; Witzschel *Thüringen* 1, 168 Nr. 167; ZfVk. 16 (1916), 131.

[62]) Kühnau *Sagen* 1, XXXVII. 439; Pradel *Gebete* 103 ff.; Ranke *Sagen* 52; Witzschel *Thüringen* 1, 184;

[63]) Pollinger *Landshut* 95.

[64]) ZfVk. 8 (1898), 326.

[65]) Waibel u. Flamm 2, 154 f.

[66]) MschlesVk. 13 (1911), 108 ff.

[67]) Grimm *Myth.* 1, 59; *Sagen* 104 Nr. 121; Kühnau *Sagen* 1, XXXVII. 439. 472; Müller *Siebenbürgen* 20 f.

[68]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Kühnau *Sagen* 1, XXXVII. 439. 472; Meiche *Sagen* 206 Nr. 272; Urquell 3 (1892), 280.

[69]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 209; Herzog *Schweizersagen* 2, 42; Kühnau *Sagen* 1, 476; Lütolf *Sagen* 365; Mannhardt 1, 42 f.; Pradel *Gebete* 103 ff.

[70]) Mannhardt 1, 42.

[71]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 209; Herzog *Schweizersagen* 2, 42; Lütolf *Sagen* 365; Müllenhoff *Sagen* 195.

[72]) Kühnau *Sagen* 1, XXXVII. 439; Strackerjan 1, 259; Sommer *Sagen* 48 Nr. 42; ZfrwVk. 1914, 87.

[73]) Pradel *Gebete* 103 ff.; Quitzmann *Baiwaren* 178 f.; Schambach u. Müller 232 Nr. 240, 6; 365; Schönwerth 2, 175 Nr. 1; 3. 121; Waibel u. Flamm 2, 153; ZfVk. 7 (1897), 63.

[74]) Kuhn u. Schwartz 163. 489.

[75]) Meyer *Germ. Myth.* 71; Schambach u. Müller 365 Nr. 240.

[76]) Quitzmann *Baiwaren* 179.

[77]) Kuhn *Westfalen* 1, 349 Nr. 388.

[78]) Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 4; 350 Nr. 108; SAVk. 8, 278.

[79]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 282.

[80]) Drechsler 1, 323; Schell *Bergische Sagen* 345 Nr. 47.

[81]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117 Nr. 4; ZfdMyth. 1 (1853), 195.

[82]) Müllenhoff *Sagen* 197 Nr. 268.

[83]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115.

[84]) Ebd.; Waibel u. Flamm 2, 200.

[85]) MschlesVk. 13 (1911), 116 f.

[86]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114 f.

[87]) Haupt *Lausitz* 1, 134 f. Nr. 149 f.; Kühnau *Sagen* 1, 475; Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f.

[88]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 118. 120.

[89]) Kuhn u. Schwartz 264. 272; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 121; SAVk. 25, 20 ff.

[90]) Drechsler 1, 323; Strackerjan 1, 262 f. 267 f.; ZfrwVk. 1906, 296.

[91]) Graber *Kärnten* 35 Nr. 42, 5; Kuhn *Westfalen* 1, 201 Nr. 226; Mannhardt *Germ. Mythen* 383 f.; Meiche *Sagen* 100 Nr. 127; 112 f. Nr. 148; Müllenhoff *Sagen* (1845) 260; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 186 Nr. 279; Ranke *Sagen* 51 f.; Strackerjan 1, 258.

[92]) Sommer *Sagen* 13 Nr. 10.

[93]) Alpenburg *Tirol* 77; Eisel *Voigtland* 65 f. Nr. 154; Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 251; Kühnau *Sagen* 1, 581 f.; Kuhn u. Schwartz 120; Knuchel *Umwandlung* 45; Lütolf *Sagen* 156; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113; Witzschel *Thüringen* 1, 120 Nr. 116; 293 Nr. 299; MschlesVk. 13 (1911), 116 f.; Urquell 4 (1893), 205; ZfVk. 9 (1899), 210.

[94]) Meiche *Sagen* 584 Nr. 727.

[95]) Alpenburg *Tirol* 77 Nr. 21.

[96]) Eisel *Voigtland* 91 Nr. 228 f.

[97]) Ebd. 89 f.; Haupt *Lausitz* 1, 157 Nr. 184; Meiche *Sagen* 105 Nr. 137; Panzer *Beitrag* 2, 107; Sommer *Sagen* 26 Nr. 22.

[98]) Bohnenberger 10; Heyl *Tirol* 697 Nr. 81.

[99]) Schmitz *Eifel* 2, 31.

[100]) Hüser *Beiträge* 2, 18 Nr. 49. 50; Kuhn u. Schwartz 265; Müllen-

hoff *Sagen* 258 Nr. 347—349; Ranke *Sagen* 52; Schell *Bergische Sagen* 153 Nr. 33 c; 164 Nr. 61; 196 Nr. 134 d; Simrock *Mythologie* ² 488; Strackerjan 1, 257; MschlesVk. 13 (1911), 120. [101]) Heyl *Tirol* 66 Nr. 26; Lütolf *Sagen* 156 f.; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 205 Nr. 305, 2; MschlesVk. 13 (1911), 24. [102]) Kühnau *Sagen* 1, 488; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [103]) Heyl *Tirol* 232 Nr. 43; Kühnau *Sagen* 1, 488; Kuhn *Westfalen* 1, 213 Nr. 238; Meiche *Sagen* 154 Nr. 260; Niderberger *Unterwalden* 2, 53. [104]) Rochholz *Sagen* 2, 198. [105]) Bechstein *Thüringen* 1, 215; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115. 117 Nr. 3. [106]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 241; Lütolf *Sagen* 453. [107]) Birlinger *Volksth.* 1, 301; Bohnenberger 7; Kühnau *Sagen* 2, 475; Reiser *Allgäu* 1, 351; Schneller *Wälschtirol* 200 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 104 f. [108]) Schell *Bergische Sagen* 130 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 100. 105; Kuhn u. Schwartz XVIII.

Mengis.

Geisterbeschwörung, -zitierung. Der Glaube an die prophetische Gabe der Geister ist die Ursache der vom Altertum bis in die Neuzeit weitverbreiteten Unsitte der G.-b. durch Leute, die darauf ausgingen, Geister von Verstorbenen oder Dämonen zu erblicken und zu befragen (s. a. Nekromantie) [1]). Wichtige und kriminalistisch interessante Angaben über die Wirkungen des Glaubens an G.-b. gibt Bischoff, Die Geisterbeschwörer im 19. Jh. oder die Folgen des Glaubens an die Magie aus Untersuchungsakten dargestellt, Neustadt 1823.

Proben der antiken Theorie des Geisterzwangs (ἐπιπομπή, κατάδεσις, κατάδεσμος) haben wir in den griechisch-ägyptischen Zauberbüchern. Die praktische Ausübung zeigen die Zauberformeln und Bannflüche der zahlreichen in Gräbern aufgefundenen Blei- oder Goldtäfelchen [2]). Der Zauberer späterer Zeiten hält sich vor der Beschwörung rein an Leib und Seele. Sorgfältige Vorbereitung durch langes Fasten, vierzigtägige Enthaltsamkeit, tägliche Waschungen und Gebetsübungen, Empfang des Abendmahls, Werke der Barmherzigkeit und Unterlassung alles unnützen Schwörens und Fluchens (Pneumatologia occulta bei Horst Zauberbibliothek 1, 129 ff., Fausts Höllenzwang ebd. 2, 119, 126. 138) stärkt ihn zu seinem Beginnen. Das Zaubergerät (Ring, Stab, Schwert, Wasser, Öl, Licht) ist geweiht, der Altar mit weißem Linnen gedeckt, die Kleidung sei rein und heilig. Glocken aus Elektron (s. 2, 762 ff., Komposition aller 7 Metalle) mit dem Wort Tetragrammaton stehen dem Zauberer zur Verfügung [3]). Auch ein aus Haaren geflochtener Kranz verleiht Herrschaft über die Geister [4]), während es im liber de supersticionibus des Nicolaus Magni de Jawor heißt: Per hoc statim patet falsitas et error quorundam fatuorum astronimorum dicencium se posse facere ymagines sub certa constellacione, per virtutes suas cogentes demones ut veniant ad istas ymagines ad operandum quedam mira et ad dandum responsa [5]).

Die beste Zeit für eine G.-b. ist die Nacht [6]). Die Zauberhandlung beginnt mit dem Ziehen des Zauberkreises, in dessen Mitte der Zauberer tritt, um vor dem Geist gesichert zu sein [7]). Beim Ziehen des Zauberkreises hat man auf Tag (besonders muß man sich vor dem Dreizehnten hüten) [8]), Stunde und Jahreszeit zu achten. Es sind drei Kreise von neun Fuß Durchmesser in einem Abstand von einer Handbreite anzulegen. In den mittleren Kreis wird der Name des Engels geschrieben, welcher der Stunde der Beschwörung vorsteht, ferner das Siegel dieses Engels, der Name des Engels des betreffenden Tages, das Zeichen, das um diese Zeit herrscht usw. Außerhalb des Kreises sollen vier Pentagramme nach den vier Himmelsrichtungen angebracht werden. In den äußeren Kreis kommen die Namen der an dem Tag herrschenden Luftgeister, in dem inneren Kreis aber soll Alpha und Omega stehen und zwar nach Osten und Westen, und schließlich wird davon ein Kreuz in die Mitte des Kreises gezogen. Alsdann zieht der Magier seinen bis zum Boden reichenden Rock an, gürtet sich, zündet die Kerzen auf dem Altar an, räuchert mit Weihrauch, läßt die magische Glocke ertönen, fällt auf die Knie und beginnt zu beten. Dann spricht er die Beschwörungsformeln, die mit den kirchlichen Benediktionen und Exorzismen größte Ähnlichkeit haben

können. Hebräische, griechische, lateinische Worte (s. Zauberworte) spielen dabei eine große Rolle. Nach längerem Zögern erscheint schließlich der Geist, der zuerst durch allerlei Spuk den Zauberer zu erschrecken versucht und beantwortet gehorsam alle Fragen [9]).

Benützt der Magier ein Buch (s. a. Zauberbuch), das die Beschwörungsformeln enthält, so legt er es zunächst in ein außerhalb des Zauberkreises befindliches Dreieck, beschwört die Geister und zwingt sie, die Stelle ihres Zeichens im Buch zu berühren. Das so konsekrierte und dann sorgfältig aufbewahrte Buch wird dann in einer sternhellen, windstillen Nacht vor 12 Uhr in einen auf einem Kreuzweg eingezeichneten Kreis gelegt und zum erstenmal geöffnet. Nach der Beschwörung wird es in Leinwand gewickelt und in der Mitte des Kreises vergraben. Dann wird der Kreis zerstört, und die Geister werden entlassen. In der auf den dritten Tag folgenden Nacht wird der Kreis wieder hergerichtet und das Buch von dem Zauberer unter Gebet zu neuem Gebrauch wieder ausgegraben [10]). Andree berichtet von einem solchen ganz zerlesenen ,,Geisterbuch" zweier Teufelsbeschwörer, einer Sammlung verschiedener Schriften auf schlechtem Papier in kl. 8⁰, gedruckt Berlin O bei E. Bartels, Blumenstraße 70. Die Titel lauteten: Das siebenmal versiegelte Buch der größten Geheimnisse. Geheime Kunstschule magischer Wunderkräfte. Romanus-Büchlein. Engelhülfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten. Das heilige Sales-Büchlein. Der wahrhaftige feurige Drache. Aus dem letzten wurden offenbar die Beschwörungsformeln genommen; bei dem Kapitel von Luzifers Beschwörung befand sich ein Lesezeichen (nach Polizeiakten) [11]).

Um die beschworenen Geister wieder loszuwerden, muß man die Beschwörungsformel rückwärts zitieren. Wer mit der Beurlaubung der Geister nicht Bescheid weiß, verliert die Macht über sie (vgl. Goethes Zauberlehrling) und wird von ihnen getötet [12]).

Die Familie, welcher der beschworene Geist angehört, stirbt bald aus [13]).

[1]) Abt *Apuleius* 36; Ackermann *Shakespeare* 71; Agrippa v. Nettesheim 4, 95 ff.; Fischer *Angelsachsen* 16; Kiesewetter *Faust* 394 f. 446 ff.; Lütolf *Sagen* 236 ff.; Mannhardt *Zauberglaube* 286; Schindler *Aberglaube* 140 ff.; Schmitz *Eifel* 2, 49; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 323 ff. [2]) Rohde *Psyche* 2, 88. 365. [3]) Abt *Apuleius* 36; Mannhardt *Zauberglaube* 164 ff.; Montanus *Volksfeste* 115; Schindler *Aberglaube* 140 f.; ZfVk. 16 (1906), 174. [4]) Meiche *Sagen* 534 Nr. 677. [5]) Grimm *Myth.* 3, 414. [6]) Ackermann *Shakespeare* 92; Mannhardt *Zauberglaube* 128. 130; ZfVk. 4 (1894), 413 f. [7]) Bindewald *Sagenbuch* 137; Montanus *Volksfeste* 115; Schindler *Aberglaube* 140 f.; ZfVk. 16 (1906), 174. [8]) Bechstein *Thüringen* 2, 264 f. [9]) ARw. 18, 594; Dettling *Hexenprozesse* 20; Lütolf *Sagen* 43; Schindler *Aberglaube* 115. 140 f.; ZfVk. 16 (1916), 174. [10]) Schindler *Aberglaube* 141; Andree *Braunschweig* 399. [12]) Eisel *Voigtland* 234 Nr. 587; Knoop *Hinterpommern* 139 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 605. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106 Nr. 8.

Mengis.

Geisterbett. Da die Geister gewöhnlich ihre Gewohnheiten aus dem irdischen Leben beibehalten, beanspruchen manche auch ihr besonderes Bett, das, wenn man nicht die Rache des Geistes hervorrufen will, täglich gemacht werden muß. Am Morgen ist dann im Deckbett immer nur eine Vertiefung, als ob dort eine Katze gelegen hätte. In dieser Vertiefung aber oder am Boden neben dem Bett findet sich jeweils ein Geldstück oder auch zwei als Lohn für das Bettmachen.

s. a. Bett 2, e (1, 1186).

Eckart *Südhannover. Sagen* 175; Eisel *Voigtland* 79 Nr. 204; Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; 256 Nr. 331; 421 Nr. 445; 478 Nr. 619; Rochholz *Sagen* 1, 302; Vernaleken *Alpensagen* 89.

Mengis.

Geisterbuch s. 3, 510 f. und Zauberbuch.

Geistererscheinung. Der auf primitiver Kulturstufe herrschende Glaube, daß die Seelen der Toten unter den Lebenden weiter ihr Wesen treiben, ist dem Geistesleben der meisten Völker zu tief eingewurzelt, als daß er nicht noch inmitten der Zivilisation fortlebte. Krankhafte Veranlagung (Hysterie u. a.), angeborene oder anerzogene Leichtgläubigkeit, Furchtsamkeit usw. begünstigen den Glauben an G.en [1]).

Die Geister erscheinen meist mit den Gewändern bekleidet, die sie im Leben getragen haben, manche sind sogar bewaffnet (z. B. Hamlets Vater!) ²). Begegnet man ihnen, so muß man besondere Gegenmaßnahmen treffen. Schatzhütenden Geistern wirft man eine gewürgte Taube hin, durch deren unschuldiges Blut der Schatz gehoben werden kann (s. Tieropfer) ³). Durch eine G. wird man gestellt (s. bannen), bis man ein Vaterunser gebetet hat ⁴). Darum hält man am besten durch Anrufung der drei höchsten Namen erscheinende Geister fern und fragt sie überdies: Was ist dein Begehr? Aber man darf den Zusatz: Es soll geschehen, wenn es möglich ist, nicht vergessen, sonst folgt einem der Geist so lange nach, bis man die Vorschriften der anderen Welt ausgeführt hat ⁵). Einer Beerensammlerin aus Freiburg begegnete im Sternwald ein Geist und sagte: „Hättest du keine guten Gedanken gehabt, so wollte ich dich gezeichnet haben“ ⁶).

Eine solche G. ist also gefährlich. Man kann eine Nacht lang blind sein ⁷), krank werden, bis man die Erscheinung zum zweitenmal sieht ⁸). Oft tritt gar der Tod nach einigen (3 oder 9)Tagen ein ⁹). Vielfach ist das die Strafe für die Übertretung des Gebotes, daß man von G.en überhaupt oder wenigstens 3 oder 9 Tage schweigen muß ¹⁰).

Zu allen Zeiten hat es künstliche G.en gegeben, die ganz materiellen Bedürfnissen ihr Dasein verdankten. So richteten z. B. nach der Zimmernschen Chronik 1, 55 die Reichenauer Mönche ein unheimlich beleuchtetes Schiff her, auf dem nachts ein Geist auf dem von einem Abt den Herren von Bodman geschenkten Mindelsee fahren mußte. Dieser Geist wurde instruiert, er solle sagen, er könne nicht zur Ruhe kommen, bis der See wieder zur Reichenau gehöre. Auf ähnliche Weise brachte man andere Orte aus dem oder jenem Grund in Verruf ¹¹).

---

¹) Alpenburg *Tirol* 339 ff.; Bohnenberger 7; Bischoff *Jenseits der Seele* 165; Meyer *Aberglaube* 367; Schell *Bergische Sagen* 99 Nr. 38; Ders. *Neue bergische Sagen* 98 f. Nr. 15—17; 101 Nr. 21; 105 Nr. 33 u. a.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 429 (Reg.); Tylor *Cultur* 2, 24. 461. ²) Tylor *Cultur* 1, 471. ³) Meiche *Sagen* 153 Nr. 206. ⁴) Ebd. 176 Nr. 240. ⁵) SAVk. 21 (1917), 37; Birlinger *Volksth.* 1, 301; Liebrecht *Zur Volksk.* 374. ⁶) Waibel u. Flamm 2, 72 f. ⁷) Heyl *Tirol* 583 Nr. 42; Schell *N. bergische Sagen* 40 Nr. 4. ⁸) Grohmann *Sagen* 235; Meiche *Sagen* 17 Nr. 18. ⁹) Eisel *Voigtland* 52 Nr. 117; 61 Nr. 137; Jecklin *Volkstüml.* 183; Meiche *Sagen* 424 Nr. 556; Weinhold *Neunzahl* 43; ZfrwVk. 1914, 278. ¹⁰) Drechsler 1, 310; Eisel *Voigtland* 74 Nr. 185; 82 Nr. 212; Meiche *Sagen* 51 Nr. 48; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106. ¹¹) Meyer *Aberglaube* 349 f. 359.

Mengis.

Geisterfliege, zu unterscheiden von den gelegentlich Fliegengestalt annehmenden Geistern und Gespenstern, haust in gebirgigen Gegenden Schlesiens. Wo sie sich hinsetzt, da fallen Gesteinsmassen herab. Sie hat glühende Augen. Bei ihrem Summen erblassen alle Leute, bekreuzen sich und werfen sich platt auf die Erde, um den Berggeist über sich hinweggehen zu lassen. Denn wenn man an ihm vorbeizukommen versucht, quetscht er den Unvorsichtigen an den „Stoß“.

Drechsler 2, 170. Mengis.

Geisterhand ist bisweilen das Einzige, was von einem Geist sichtbar wird ¹). Als richtige Totenhand, die der irrende Geist um Mitternacht dem reicht, der ihm den letzten Händedruck versagt hat ²), ist sie eiskalt ³). Andererseits ist aber diese Hand als Teil des schon vom Fegfeuer Ergriffenen so heiß, daß ihre Berührung Steine zum Glühen bringt ⁴), nur Weihwasser kühlt sie ⁵). Da eine G. alles verbrennt, hüte man sich, sie zu ergreifen, wenn ein Geist sie hinhält. Man reicht dafür andere Gegenstände hin: ein Tuch, ein Taschentuch, den Schürzenzipfel, ein Stück Holz, den Stiel der Axt u. a. Leichte Gegenstände verkohlen, in Holz zeigt sich der schwarze Abdruck der Hand mit den fünf Fingern ⁶). Sogar den Tod kann der davontragen, der einem Geist die Hand gibt ⁷) (denn er verfällt ihm dadurch).

In der Gegend von Dortmund sagt man, wer am Samstagabend nach Sonnenuntergang spinnt, müsse den ungeheuren, nackten (blutigen) Arm kleiden, der

plötzlich zum Fenster hereinfassen werde. Dieser Aberglaube mit erzieherischer Tendenz hat seinen Niederschlag gefunden in dem Spruch: „We såterdagsåbend to lange spannt, de nimmermê in himmel kümmt; då kümmt'n mann mit'ne blaurige hand“ ⁸).

---

¹) Grimm *Sagen* 72 Nr. 78; Waschnitius *Perht* 183. ²) John *Erzgebirge* 125. ³) Meiche *Sagen* 414 Nr. 535; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 60. ⁴) Vernaleken *Alpensagen* 77. ⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 296. ⁶) Alpenburg *Tirol* 150 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 23; Baader *N. Sagen* (1859) 23 Nr. 33; 43 Nr. 60; Bindewald *Sagenbuch* 160 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 231 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 9; Fogel *Pennsylvania* 375 Nr. 2016; Graber *Kärnten* 187; Herzog *Schweizersagen* 1, 11; 2, 214; Heyl *Tirol* 57 Nr. 13; Knoop *Schatzsagen* 16 Nr. 27; Kuhn u. Schwartz 119 Nr. 135. 484; Kuoni *St. Galler Sagen* 54 Nr. 112; Lachmann *Überlingen* 137. 154; Lütolf *Sagen* 138 f.; Meiche *Sagen* 230 Nr. 290; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 190 Nr. 283; 192 Nr. 286; 198 Nr. 297; Ranke *Sagen* 48, 1; Rochholz *Naturmythen* 182; *Sagen* 2, 81; Schambach u. Müller 227 Nr. 239, 3 u. 4; 363 Nr. 223; Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 296; Strackerjan 1, 191. 245 f.; Waibel u. Flamm 2, 240; Argovia 17 (1886), 39. 114; ZfrwVk. 1912, 292. ⁷) Herzog *Schweizersagen* 2, 149. ⁸) Kuhn *Westfalen* 1, 60 f.; Waschnitius *Perht* 126. Mengis.

Geisterhaus, -zimmer. Im Gegensatz zu der spukhaften Erscheinung des Geisterschlosses, das sich mit unzähligen erleuchteten Fenstern in gewissen Nächten auf hohen Felsen zeigt und jeden, der darauf zugeht, in die Irre führt ¹), existiert ein G. — in zahlreichen Orten — wirklich. Da es der Tummelplatz von Spukgeistern ist, ist es verrufen; niemand will drin wohnen, so daß es leer steht, so in Rom im 15. Jh. nach Alexander ab Alexandro (Dier. canicul. lib. 5, 23) zahlreiche Gebäude. Neugierige oder Leichtsinnige, die es trotzdem betreten, nehmen oft Leibesschaden. Wird es dennoch bewohnt, so kommt in ihm jährlich ein Todesfall vor ²).

Oft beschränkt sich das Treiben des Geistes auf ein Zimmer, sei es, daß dieses der Schauplatz eines Verbrechens war ³), oder daß ein Geist in es gebannt wurde ⁴). Solche Räume gibt es in einsamen Schlössern, in Wohnhäusern und Gasthöfen. In dem einen hört man abends pochen und sägen, ohne daß man die Ursache erkennen kann. Gegenstände nimmt „es“ einem aus der Hand, ohne selbst gesehen zu werden. Ein anderes Zimmer ist mit altem Gerümpel gefüllt. In der Geisterstunde dröhnt es, als wenn das Gerümpel durcheinandergeworfen würde, während doch am nächsten Morgen alles in Ordnung ist. In einem dritten schlägt der Geist alles zusammen, so daß kein Fenster ganz bleibt. Leute, die ahnungslos darin übernachten, müssen fliehen. Es legt sich etwas schwer über sie, die Bettdecke wird ihnen weggezogen, die Bettstelle bewegt sich im Zimmer hin und her ⁵).

---

¹) Heyl *Tirol* 213 Nr. 18; Meiche *Sagen* 103 Nr. 133. ²) Heyl *Tirol* 319 Nr. 136; 478 Nr. 43; 685 Nr. 4; Kühnau *Sagen* 1, 129; Meiche *Sagen* 170 f. Nr. 232; Meyer *Aberglaube* 358; Schell *Bergische Sagen* 152 ff. Nr. 33. ³) Witzschel *Thüringen* 1, 252 Nr. 261. ⁴) Heyl *Tirol* 22 Nr. 22; Rochholz *Sagen* 1, 302. ⁵) Grimm *Sagen* 143 Nr. 176; Kühnau *Sagen* 1, 129 Nr. 139; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 233 f. Nr. 344; Schell *Bergische Sagen* 40 Nr. 51; 67 Nr. 105; 130 Nr. 17; Stöber *Elsaß* 1, 93 Nr. 124; Vonbun *Sagen* 13 Nr. 14. Mengis.

Geisterkutsche. Über ganz Deutschland verbreitet findet sich die Vorstellung von einer G., die ohne eine Spur zu hinterlassen ¹), durch Städte und Dörfer, meist aber hoch in den Lüften dahinfährt ²). Sie erscheint zuweilen mittags, gewöhnlich aber in der Geisterstunde ³), vor allem in den Zwölften, in der Christnacht und an Dreikönig ⁴), in Quatembernächten ⁵), in der Osternacht ⁶) und an Allerheiligen ⁷). Der bald schwer daherrasselnde, feuerstrahlende ⁸), bald von einer lieblichen Musik ⁹) oder lautem Hörnerschall ¹⁰) begleitete, aus Gold ¹¹), Silber ¹²), Kristall oder Glas ¹³) bestehende Wagen ist bespannt mit schneeweißen Rossen ¹⁴), mit Bären ¹⁵) oder 20 Böcken ¹⁶). Ein Fuhrmann mit breitkrempigem Hut lenkt das Gefährt ¹⁷).

Diese Vorstellung kann ebenso auf den altheidnischen Götterwagen zurückgehen, in dem Wuotan und Frigga fuhren [18], wie auf das Seelenheer [19] (Muotesheer; Frau Holle fährt mit dem Teufel in einer Kutsche) [20]. Christlicher Übereifer hat diese G. in ein Lammgefährt mit Johannes, Jesuskind und Maria umgebildet [21]. Doch das ist ein Ausnahmefall.

Die christliche Auffassung sah in den heidnischen Göttern böse Dämonen, in den Seelen des wilden Heeres Verdammte. Nun wird die prächtige Karosse zur ganz schwarzen Kutsche, an Stelle der Schimmel bilden vier, sechs, acht Rappen das Gespann [22]. Das Gespensterhafte des Aufzugs wird erhöht dadurch, daß den Pferden zuweilen die Köpfe fehlen [23]. Ein grauer Mann lenkt sie [24], manchmal hält er seinen eigenen Kopf unterm Arm [25]. Nach einer schlesischen Sage sitzen auf der Kutsche zwei Bediente in grüner Livree mit Hundeköpfen [26]. Die Insassen sind ebenfalls kohlschwarz, z. T. kopflos, halten z. T. auch ihren Kopf unterm Arm [27].

Noch näher kommt der christlichen Anschauung die Vorstellung von einer glühenden, von feurigen Pferden gezogenen Kutsche [28]. Ein feuriger Kutscher schlägt mit der Peitsche, aus der die Funken sprühen, links und rechts nach den Fenstern; wen er trifft, der erblindet [29]. Unter dem Wagen ist ein Hund mit glühender Kette angebunden, im Wagen sitzt ein glühender Mann, der schrecklich leiden muß. Einige sagen, es sei der wilde Jäger [30].

Einen Ausgleich zwischen den beiden Versionen von der schwarzen und feurigen G. stellen die Sagen her, in denen rabenschwarze Pferde mit feuerschnaubenden Nüstern und unheimlich leuchtenden, tellergroßen Augen, den Kopf mit feurigen Sträußen geschmückt, von Männern mit schwarzen Gesichtern gelenkt werden [31]. Eine niedersächsische Sage erzählt von einem goldenen (!) Wagen, von vier Schimmeln gezogen. Dem kopflosen Kutscher spritzt das Blut aus dem Hals. Im Wagen befindet sich ein schwarzer Hund, dem ein Feuerstrahl aus dem Maul schießt. An dem Wagen hangen ferner lauter Hunde mit armlangen feurigen Jungen [32].

Die bekannteste historische Persönlichkeit, die nach dem Volksglauben durch Fahren in der Geisterkutsche ihre Sünden abbüßen muß, ist wohl der schwedische General Steenbock, der 1713 Altona in Asche legte. Er fährt nachts in den neuen Straßen umher, vermeidet aber jeden Kreuzweg. In Kiel treibt auf ähnliche Weise der Gründer des Waisenhauses Muhlius sein Wesen [33]. Vornehmlich Sünder gehobener Stände wie Raubritter, Fabrikherrn, ungerechte Richter und Amtsleute (von ihren Opfern verfolgt und gepeinigt) und ein verräterischer Bürgermeister von Köln müssen sich zu solcher Buße bequemen [34].

Anderer Art ist die gespenstische Kutsche, die aus einem Teich hervorkommt und dort auch wieder verschwindet. Es handelt sich um ein Gefährt, das samt Insassen und Bespannung in dem Teich verunglückte und nun am Jahrestag des Unglücks „umgeht“; die Erscheinung hat ihren Grund im Seelenglauben, nach dem gewaltsam oder vorzeitig Verstorbene keine Ruhe finden können [35].

Geisterfuhrwerke können auch mit Ochsen bespannte, schwere Lastwagen, Heuwagen [36] oder eine Postkutsche sein, die auf der falschen Straßenseite in scharfem Trab einem Wagen entgegenfährt. Auf den Ruf: „Alle guten Geister!“ verschwindet sie krachend in den Feldern [37]. Es ist überhaupt geraten, beim Begegnen der G. Vorsicht walten zu lassen. Wer den Ruf der Insassen hört, muß sich gleich auf die Erde werfen und sich am Boden festhalten, und wäre es nur an einem Grashalm. Dann geschieht ihm nichts [38]. Wer den Kutscher anredet oder den Wagen berührt, ist des Todes [39]. Wer dem Wagen des Generals Steenbock begegnet, hört einen Knall und erblindet [40]. Handelt es sich aber bei dem Insassen um einen schatzhütenden Geist, so kann man ihn erlösen, indem man, wenn die Kutsche in vollem Trab daherkommt, ohne Furcht dazwischen springt und aus der Deichsel den Wagennagel herauszieht; dann laufen die Pferde weg, die Kutsche bleibt stehen, der Geist ist erlöst, und der Befreier erhält den ganzen Inhalt des Wagens zum Lohn [41]. Merkwürdigerweise kommt es nämlich vor, daß Menschen, die mitten dazwischen gerieten, ohne Schaden davonkommen, während ein Wagen, dessen Pferde hineinliefen, in Trümmer ging [42]. Gewöhnlich wird aber der Begegnende unwiderstehlich gezwungen einzusteigen [43], wenn er nicht geweihte Sachen bei sich trägt [44]. Durch Aussprechen des hl. Namens Jesu oder durch Gebet kann man sich aus der gefahrvollen Lage und der Gesellschaft des Bösen befreien. Denn in sausender Fahrt geht es über die Wipfel der Eichen dahin, und der geängstigte Passagier wird weit entfernt vom eigentlichen Ziel auf einem Berg oder in den Ästen einer Eiche abgesetzt oder auf einen Acker geworfen. Ein Mann, der in Baden eingestiegen war, verlor ob rasender Fahrt die Besinnung. Als er zu sich kam, lag er am Ufer des Meeres [45]. In manchen Gegenden schreckt man deshalb auch unartige Kinder mit dem Geistergefährt, so in der Umgebung von Preßburg: Hiatz schlofts Kinda, da schwari Wagn word glei vabei farn [46].

Das Erscheinen der G. gilt sowohl als todankündend (Zittau) [47], als auch als Vorzeichen eines Unwetters oder einer langen Regenperiode. So zeigt sich auch vor einem Gewitter eine schwarze oder glühende Kutsche [48]. Anderwärts gilt starkes Sausen des Muotesheeres als Anzeichen eines guten Jahres [49].

---

[1] Eisel *Voigtland* 107 Nr. 271.

[2] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 213; Eckart *Südhannover. Sagen* 166 f. 191; Eisel *Voigtland* 105 ff.; Gander *Niederlausitz* 98 f. 175; Grimm *Myth.* 3, 283; Grohmann *Sagen* 97 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 138 Nr. 154; Herzog *Schweizersagen* 2, 100; Kruspe *Erfurt* 2, 5 f.; Kühnau *Sagen* 1, 486 f. 602; Kuhn *Westfalen* 1, 99 Nr. 100; 199 Nr. 222; Landsteiner *Niederösterreich* 26; Lohmeyer *Saarbrücken* 49; Meyer *Germ. Myth.* 281; Pollinger *Landshut* 95; Quitzmann *Baiwaren* 40; Reiser *Allgäu* 1, 44. 50; Rochholz *Sagen* 2, 248; Schell *Bergische Sagen* 165 Nr. 63 f.; 342 Nr. 41; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 193; Sébillot *Folk-Lore* 4, 436 (Reg.); Stöber *Elsaß* 1, 22 Nr. 30; Witzschel *Thüringen* 1, 119 Nr. 115.

[3] Bindewald *Sagenbuch* 42 f.; Knoop *Hinterpommern* 131 f.; Schell *Bergische Sagen* 175 Nr. 89; Wolf *Beiträge* 2, 135.

[4] Correvon *Gespenstergeschichten* 49; Hertz *Elsaß* 198; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 387 Nr. 569; Stöber *Elsaß* 1, 105 Nr. 146; Wolf *Beiträge* 2, 135.

[5] Schambach u. Müller 217 Nr. 229, 4; Schell *Bergische Sagen* 497 Nr. 8.

[6] Waschnitius *Perht* 114.

[7] Reiser *Allgäu* 1, 299 f.

[8] Meyer *Germ. Myth.* 239; Reiser *Allgäu* 1, 299 f.; Wolf *Beiträge* 2, 135.

[9] Rochholz *Sagen* 1, 372.

[10] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 387 Nr. 569.

[11] Eisel *Voigtland* 108 Nr. 274; Schambach u. Müller 105 Nr. 133, 2; 216 f. Nr. 229, 3.

[12] Wolf *Beiträge* 2, 139.

[13] Bechstein *Thüringen* 1, 245; Rochholz *Sagen* 2, 133; Wolf *Beiträge* 2, 135 f.

[14] Kuhn *Westfalen* 1, 183 Nr. 199; Meiche *Sagen* 163 Nr. 221; Ranke *Sagen* 91 f.; Wolf *Beiträge* 2, 135. 139.

[15] Kuhn *Westfalen* 1, 153 Nr. 156 b; ZfdMyth. 2 (1854), 82.

[16] Mannhardt *Germ. Mythen* 47 f.; Wolf *Beiträge* 2, 135.

[17] Meyer *Germ. Myth.* 239; Witzschel *Thüringen* 2, 293; Wolf *Beiträge* 2, 135.

[18] Argovia 15 (1885), 26; Hertz *Elsaß* 198; Rochholz *Sagen* 2, 133. 372; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109; Stöber *Elsaß* 106 f. Nr. 90; Wolf *Beiträge* 2, 135 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 82.

[19] Mannhardt *Germ. Mythen* 262 f. 362; Ranke *Sagen* 91 f.; Waschnitius *Perht* 114; ZfVk. 4 (1894), 290.

[20] Mannhardt *Germ. Mythen* 262 f.; Pröhle *Harz* 156 Nr. 8, 2; Waschnitius *Perht* 114.

[21] ZfVk. 12 (1902), 89.

[22] Baader *N-Sagen* (1859) 49 Nr. 69; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 342; Eisel *Voigtland* 105 ff.; Heyl *Tirol* 394 Nr. 77; Kühnau *Sagen* 1, 224; 2, 665; Kuhn u. Schwartz 9 f. Nr. 10; 176 Nr. 199; Reiser *Allgäu* 1, 51 f. 170 f. 294; Wolf *Beiträge* 2, 135; SAVk. 25, 132; ZfrwVk. 1914, 280; ZfdMyth. 1 (1853), 32.

[23] Kühnau *Sagen* 1, 362 f.; Kuhn u. Schwartz 176 Nr. 199.

[24] Baader *NSagen* (1859) 49 Nr. 69.

[25] Kühnau *Sagen* 1, 362; ZfdMyth. 1 (1853), 32.

[26] Kühnau *Sagen* 2, 665 Nr. 1298.

[27] Heyl *Tirol* 394 Nr. 77; Kuhn u. Schwartz 176 Nr. 199; Kühnau *Sagen* 1, 362.

[28] Heyl *Tirol* 662 Nr. 139; Lütolf *Sagen* 472; Schell *Bergische Sagen* 479 Nr. 8; Wolf *Beiträge* 2, 136 f.; SAVk. 25, 72.

[29] Schambach u. Müller 217 Nr. 229, 4.

[30] Ebd. 215 Nr. 229; 217 Nr. 229, 4; 364; Schell *Bergische Sagen* 494 Nr. 3.

[31] Kühnau *Sagen* 1, 224; Schambach u. Müller 215 Nr. 229. 364; Schell *Bergische Sagen* 494 Nr. 3.

[32] Schambach u. Müller 216 f. Nr. 229, 3.

[33] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 184 Nr. 275; Wolf *Beiträge* 2, 134 f.

[34] Kühnau *Sagen* 1, 365; 2, 568; Reiser *Allgäu* 1, 299; Schell *Bergische Sagen* 175 Nr. 89; 199 Nr. 143; 487 Nr. 47; 494 Nr. 3.

[35] Knoop *Hinterpommern* 131 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 308 Nr. 347; 340 Nr. 377; Schönwerth *Oberpfalz* 3,

123. [36] Eisel *Voigtland* 105 ff.; Heyl *Tirol* 373 Nr. 50. [37] Meiche *Sagen* 244 Nr. 313. [38] Ranke *Sagen* 91 f. [39] Schambach u. Müller 216 f. Nr. 229, 3; ZfdMyth. 1 (1853), 32. [40] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 184 Nr. 275. [41] Schambach u. Müller 105 Nr. 133, 2. [42] Ebd. 216 Nr. 229, 2. [43] Argovia 15 (1885), 24 ff.; Hoffmann *Ortenau* 109; Reiser *Allgäu* 1, 53; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 426; Stöber *Elsaß* 1, 96 Nr. 132; Wolf *Beiträge* 2, 136 f. [44] Heyl *Tirol* 662 Nr. 139. [45] Wolf *Beiträge* 2, 137. [46] Meyer *Germ. Mythen* 239; Ranke *Sagen* 91. [47] Meiche *Sagen* 197 Nr. 265. [48] Meyer *Germ. Mythen* 239; Rochholz *Naturmythen* 28. 60. [49] Ranke *Sagen* 91 f. Mengis.

Geisterlicht. Manche Leute müssen nach dem Tod in Gestalt von Lichtern umgehen. Ein solches Licht ohne Träger leuchtet bisweilen einem einsamen Wanderer heim [1]. Ein Leichtfertiger aber, der daran seine Pfeife anzünden will, wird von ihm verfolgt und geängstigt, bis es 12 Uhr schlägt [2]. Schießt einer auf ein G., so saust die Kugel zurück. Und erst wenn der Schuß auf das verfolgende Licht im Namen Gottes abgegeben wird, verschwindet es [3]. Wird an dem Spukort ein Kreuz errichtet, so hört die Erscheinung auf [4]. Vgl. Feuermann 2, 1406 ff.

[1] Heyl *Tirol* 146 Nr. 40. [2] Ebd. 593 Nr. 53. [3] Ebd. 143 Nr. 34; Witzschel *Thüringen* 1, 256 Nr. 267. [4] Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 428. Mengis.

Geistermahl, -trunk (s. a. Unterweltstrunk). Vielleicht eine Erinnerung an die Mahlzeiten der heidnischen Götter oder die Speisungen der Totenseelen sind die weitverbreiteten Sagen von Geistern, die zu Tisch gehen, zechen und spielen. So sitzen z. B. im Helfenstein an zwei Tischen schöne Männer und Frauen, haben Musik und sind fröhlich; vor der Tür liegt ein großes Weinfaß. Köstliche Gerichte werden serviert, der Wein wird in silbernen und goldenen Pokalen kredenzt. Kommt ein Mensch unversehens in diese Gesellschaft, so wird ihm freundlicher Willkomm zuteil. Er hüte sich aber, den dargereichten Trunk, der die Adern wie glühendes, unheimliches Feuer durchläuft, anzunehmen, er wäre den Geistern verfallen und ein Kind des Todes. Nur in Tirol heißt es, daß, wer von einer Geistermahlzeit genießt, einen Geist erlöst. Schon mancher hat im letzten Moment, von urplötzlicher Angst ergriffen, ein Gebet gesprochen, worauf der ganze Spuk verschwand. Nur das kostbare Tafelgerät blieb zurück. In anderen Fällen dagegen verwandelte sich der goldene Pokal in der Hand des Menschen in einen Kuhfuß oder gar in einen Totenschädel [1]. Noch im Jahre 1909 konnte in Wien ein gerissener Betrüger mit Hilfe der Wahnvorstellung von dem nächtlichen Mahl der Geister von einer greisen Frau namhafte Beträge erschwindeln [2].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 1, 174; Eisel *Voigtland* 98 Nr. 252; Grimm *Sagen* 144 Nr. 176; 202 Nr. 278; Haupt *Lausitz* 1, 165 f. Nr. 198; Heyl *Tirol* 16 Nr. 9; 817 Nr. 161; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 233 f. Nr. 344; Schambach u. Müller 378. 380; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141 ff. 146; Wolf *Beiträge* 2, 123. [2] ZfVk. 21 (1911), 403. Mengis.

Geistermesse, -gottesdienst. Wie in Haus und Hof treiben auch in den Kirchen büßende Geister ihr Wesen. Das sind einmal Priester, die zu Lebzeiten ihre Amtspflichten vernachlässigt haben. Messen, die sie aus dem Leben her noch schuldig sind, müssen sie nachholen, um zur Ruhe eingehen zu können. Findet sich ein mutiger Mensch, der ihm bei der Messe dient, so kann der Geist erlöst werden. Freilich der Tod ist manchmal der Lohn für den Helfer [1].

Dann sind es aber vor allem ganz allgemein die Geister der Verstorbenen, die um Mitternacht oder in der Morgendämmerung sich in der Kirche versammeln und Gottesdienst halten. Der Glaube an diesen G.g. ist über die deutschen und skandinavischen Länder verbreitet, findet sich aber auch in der Bretagne wie im übrigen Frankreich, in Irland, Italien, Ungarn, Polen, bei den Tschechen, Kleinrussen und galizischen Juden [2]. Schon Gregor von Tours, De gloria confessorum (M. G. Scr. rer. Meroving. 1, 790), Thietmar von Merseburg, Chronicon 1, c. 7 (M.G. Scr. 3, 737: Walsleben, Magdeburg, Deventer; danach der Annalista Saxo z. J. 929, MG. Scr. 6, 597), Enoch Widmann in seiner Chronik von Hof (ed. Chr. Meyer 1895, S. 113, z. J. 1516) und die Zimmernsche Chronik (4, 113: Meßkirch 1562) sprechen von einer nächtlichen G. [3]. Sie wird mit Vorliebe in der Christnacht gefeiert (Christmette) [4], aber auch schon im Advent [5], in der Neujahrsnacht [6], jeden Karfreitag [7], in der Walpurgisnacht [8]) und natürlich an Allerheiligen und Allerseelen [9].

In feierlicher Prozession ziehen die Totengeister dreimal um die Kirche, dann halten in der hellerleuchteten Kirche tote Priester in morschen Gewändern Gottesdienst. Herrliche Musik und wundersamer Gesang erschallt. Einer der Priester hält der in altertümlicher Tracht erschienenen Gemeinde von der Kanzel aus die Predigt. Schlag 1 Uhr verschwindet alles, meist unter lautem Knall [10]. Etwaige menschliche Zeugen tun gut, sich vorher noch in Sicherheit zu bringen. Vielfach erfolgt vor dem schrecklichen Ende eine Warnung an den Eindringling durch einen unter den Geistern befindlichen, längst verstorbenen Verwandten oder Bekannten. Der Lauscher flieht, ohne sich umzusehen, von den Geistern verfolgt, manchmal von ihnen auch mit goldenen Kugeln beworfen. Dem Rat des warnenden Geistes folgend läßt er (sie) ein Kleidungsstück auf der Flucht zurück. Die Geister stürzen sich auf die Beute. Am Morgen kann man den Mantel, die Schürze usw. in tausend Fetzen zerrissen vor der Kirche finden [11]. Aber auch im Falle glücklicher Errettung ist Krankheit eine Folge des erlittenen Schreckens [12]. Anderwärts erblindet der Bauernbursch an dem Auge, mit dem er bei der G.-m. in die Kirche schaute [13]. In der Regel aber kommt der Mensch, der diesem Gottesdienst beiwohnt, nicht mehr lebend zurück oder stirbt nach kurzem Krankenlager [14].

Eine solche Geisterversammlung, die man, wie jede Geistererscheinung (s. d.) nicht weiter erzählen soll [15], verkündete i. J. 1584 zu Rossitten (Livland) das Nahen des jüngsten Tages [16]. Daß der nächtliche Gottesdienst der Geister etwas zu bedeuten hat, ist alter Glaube. In der Regel deutet er auf einen bevorstehenden Todesfall [17].

[1] Baader *NSagen* (1859) 23 Nr. 33; Heyl *Tirol* 17 Nr. 12; Kühnau *Sagen* 1, XXXIII; 1, 203 f. Nr. 195; Lütolf *Sagen* 141 f.; Waibel u. Flamm 2, 240. [2] ARw. 4 (1901), 333 f.; BayHfte. 6 (1919), 135; Bechstein *Thüringen* 2,155; Bolte-Polivka 3, 472 ff.; Caminada *Friedhöfe* 100 f.; Eisel *Voigtland* 84 Nr. 216 f.; Gander *Niederlausitz* 97 Nr. 255; Grabinski *Sagen* 34; Grimm *Myth.* 3, 278. 328; Handtmann *Brandenburg* 247; Hüser *Beiträge* 2, 16 f.; 17 Nr. 44; Jecklin *Volkstümliches* 12 f. 137. 403; Kohlrusch *Sagen* 367; Köhler *Kl. Schr.* 1, 133; Kruspe *Erfurt* 2, 18; Kühnau *Sagen* 1, 210 f.; v. d. Leyen *Märchen* 73; Lohmeyer *Saarbrücken* 66; Niderberger *Unterwalden* 2, 68; Pollinger *Landshut* 98 d; Pröhle *Unterharz* 163 Nr. 423; Reiser *Allgäu* 1, 403; Schell *Bergische Sagen* 11 Nr. 16; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 156 f.; Schwartz *Volksglaube* 222; Stöber *Elsaß* 1, 23 Nr. 31; Vernaleken *Alpensagen* 65 h; MschlesVk. 1895/96, 71; ZfVk. 6 (1896), 442. [3] Bolte-Polivka 3, 472 f.; Sepp *Religion* 19 f. [4] Eisel *Voigtland* 111 Nr. 283 f.; Graber *Kärnten* 184 f. Nr. 245; Köhler *Voigtland* 530; Kruspe *Erfurt* 2, 13 f.; Kühnau *Sagen* 1, 213 f.; Meiche *Sagen* 121 Nr. 156; 238 Nr. 301; 240 Nr. 305; Schneller *Wälschtirol* 240^{36}; Sepp *Religion* 15 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 288 Nr. 294. [5] Stöber *Elsaß* 1, 33 Nr. 44. [6] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 61. [7] Fontaine *Luxemburg* 38. [8] Heyl *Tirol* 478 Nr. 42. [9] Drechsler 1, 153; John *Westböhmen* 98; Maas *Mistral* 13 ff.; Sartori *Sitte* 3, 259; ZfrwVk. 8 (1911), 113 ff. [10] Bohnenberger 9; Bolte-Polivka 3, 472 f.; Eisel *Voigtland* 84 Nr. 216 f.; Heyl. *Tirol* 478 Nr. 42; Köhler *Voigtland* 530; Kühnau *Sagen* 1, 213; Meiche *Sagen* 255 Nr. 329; Reiser *Allgäu* 1, 403; Waibel u. Flamm 1, 210 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 166 Nr. 165; ZfVk. 6 (1896), 441. [11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 363 f.; Eisel *Voigtland* 111 Nr. 283 f.; Graber *Kärnten* 184 f. Nr. 245; Grimm *Sagen* 141 Nr. 175; Heyl *Tirol* 359 Nr. 32; Köhler *Voigtland* 530 ff.; Meiche *Sagen* 238 Nr. 301; 240 Nr. 305; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 178 Nr. 265; Panzer *Beitrag* 2,109; Ranke *Sagen* 65; Schambach u. Müller 236 Nr. 243. 366; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 156 f.; Sepp *Religion* 16 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 288 Nr. 294; ZfVk. 6 (1896), 441; ZföVk. 4 (1898), 304. [12] Grimm *Sagen* 141 Nr. 175; Köhler *Voigtland* 530 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 109. [13] Graber *Kärnten* 184 f. Nr. 245. [14] Bartsch *Mecklenburg* 1, 363 f.; Kühnau *Sagen* 1, 213 f.; Maas *Mistral* 13. 14 f.; Meiche *Sagen* 240 Nr. 305; Sepp *Religion* 19 f.; Schörwerth

Oberpfalz 3, 156 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 288 Nr. 294; ZföVk. 4 (1898), 304. [15] Niderberger *Unterwalden* 2, 68. [16] Bolte-Polivka 3, 472 f. [17] Grimm *Myth.* 3, 278. 328. Mengis.

Geistermusik. In gewissen Nächten ertönt bald lieblich lockend, bald feierlich und gemessen geisterhafte Musik (s. a. Geistermesse)[1]. Aus der Erde, namentlich aus dem Innern von Bergen lassen schatzhütende Geister ihre Weisen ertönen[2]. In verschiedenen Gegenden Deutschlands begleitet wunderschöne G. den Umzug der Geister, besonders in der Weihnachtszeit. Am Dreikönigsabend hört man mancherorts schöne Hörnermusik (s. Wildes Heer). Wer das Fenster öffnete, um danach zu horchen und den Geisterzug zu sehen, dem schwoll der Kopf so an, daß er ihn nicht durch das Fenster zurückziehen konnte. Wer aber in der verschlossenen Stube blieb, hatte ungestraft den vollen lieblichen Genuß[3]. Eine Erinnerung an diese G. bilden die unter unserm Weihnachtsgebäck (s. d.) häufigen Musikantenfiguren[4].

Der schwermütige, klagende Gesang der (Schatz-)Geister zieht den Hörer unwiderstehlich an. Der Empfang entspricht aber nicht den Erwartungen. Meist wird der Mensch durch diesen Gesang in die Irre geführt[5]. Eine bergische Sage verrät den Wortlaut eines Geistergesangs:

Ich sin verbonden,
Ich sin verbanden,
Et schadet mir nit;
Si künnen helpen
Un dunn et nit;
Un wenn et Wasser
Bergop geit,
Un wenn der dürre Boom
Blomen dreit,
Dann sall am Eng sinn
Och mi Leid![6]

[1] Bindewald *Sagenbuch* 78; Eisel *Voigtland* 246 f. Nr. 614; Grimm *Myth.* 3, 281 f.; Hertz *Elsaß* 198; Herzog *Schweizersagen* 1, 8; Lütolf *Sagen* 130 ff.; Ranke *Sagen* 69 f.; Schmitz *Eifel* 2, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 147 Nr. 12. [2] Bindewald *Sagenbuch* 78; Eisel *Voigtland* 246 f. Nr. 614; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 147 Nr. 12. [3] Grimm *Myth.* 3, 281 f.; Hertz *Elsaß* 198; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 147 Nr. 12. [4] Höfler *Weihnacht* 9. [5] Bechstein *Thüringen* 2, 179; Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Schell *Bergische Sagen* 415 Nr. 26; 509 Nr. 33; Seefried-Gulgowski 165 f. [6] Schell *Bergische Sagen* 509 Nr. 33. Mengis.

Geistername. Von den Geistern hat jeder seinen Namen[1], den man aber nicht aussprechen soll, um den Geist nicht zu erzürnen[2]. Zahlreiche Geister werden nach der Art und Gestalt ihres Erscheinens benannt: Klopfer, Stiefel, Ekerken (Eichhörnchen s. 2, 655 ff.) usw.[3]. Hierher gehören die zahlreichen Bezeichnungen für Irrlichter: Rothkäppel, Rothkopf, Rothhösel, Rothstrumpf, Blaustrumpf, Irrwisch, Tanzmännel, Rothröckel, Teufelsböckel usw.[4]. Solche Namen fassen die Geister als Beschimpfung auf und kommen in Menge heran, wenn man es sich einfallen läßt, sie so zu rufen.

Anderer Art sind die G.n, die im Zauber eine große Rolle spielen, da ihre Kenntnis Macht über die Geister verleiht[5]. Joannes Wier gibt in seiner Pseudomonarchia Daemonum (Basel 1577) ein Verzeichnis von 68 Geistern mit ihren Namen. Diese verraten zu einem großen Teil deutlich ihre hebräische Abstammung, wie ja überhaupt hebräische Worte in der Magie große Verwendung finden. Andere sind griechisch-lateinischen Ursprungs.

G.n sind auch: Nickel, Firley, Dribulte, Chim, Klaus usw.[6].

[1] Agrippa v. Nettesheim 3, 139 ff. 158 ff.; Eisel *Voigtland* 165 f. Nr. 451; Grimm *Sagen* 72 Nr. 76 ff. [2] Frazer 3, 353; Heyl *Tirol* 19 Nr. 17. [3] Grimm *Sagen* 72 Nr. 76 ff. [4] Eisel *Voigtland* 165. Nr. 451. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 199. [6] Frischbier *Hexenspr.* 2. Mengis.

Geisterohrfeige. Eine G. erhält im Jahr 1813 der Lehrer von Bellingen (Bad.) auf einem Spaziergang nach dem benachbarten Schliengen[1]. Die Erzählungen von ähnlichen Vorkommnissen sind sehr zahlreich; denn durch solche Backenstreiche verrät ein böser Geist seine Anwesenheit, wogegen man drei Vaterunser beten muß (Norddeutschl.)[2]. Es genügt auch, daß ein Mensch einem Geist unsympathisch ist, um ihm regelmäßig beim Begegnen Ohrfeigen einzutragen[3]. Neckt oder verspottet einer einen Geist[4], verachtet er das Geschenk eines Geistes[5] oder macht sich trotz Warnung an einem Geisterort zu schaffen[6], steht einer auf einen Leichenstein oder berührt das Grab eines berüchtigten Menschen[7], so ist eine G. der Lohn. Dasselbe erhält die Glöcknerin, die zu spät Betzeit läutet[8], wie der, welcher das Geheimnis eines Geistes ausplaudert[9] oder einen Geist einsacken und vertragen (s. Geisterbann)[10] oder gar auf einen Geist schießen will[11].

Nicht immer geht es dabei so harmlos ab wie im Fall des Nachtwächters von Nossen, dessen Pelzmütze infolge des Schlages den Berg hinabrollte[12]. Einer fiel zu Boden und blieb bewußtlos liegen, um andern Tags wahrzunehmen, daß ihm der Backen bis über die Kehle herunterhing, ohne daß man jedoch im Gesicht eine Verletzung spürte[13]. In anderen Fällen aber war baldiger Tod die traurige Folge[14].

[1] Waibel u. Flamm 2, 208. [2] Bechstein *Thüringen* 2, 133; Dirksen *Meiderich* 44; Eckart *Südhannover. Sagen* 94; Kuhn *Märk. Sagen* 117; Meiche *Sagen* 146 Nr. 195; Schmitt *Hettingen* 7 Nr. 6; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 391; Stöber *Elsaß* 1, 16 f. Nr. 23. [3] Meier *Schwaben* 1, 53 Nr. 62. [4] Baader *NSagen* (1859) 35 Nr. 48; Meiche *Sagen* 256 Nr. 332; Witzschel *Thüringen* 1, 120 Nr. 116. [5] Baader *NSagen* (1859) 2 Nr. 2. [6] Ebd. 90 Nr. 122. [7] Meiche *Sagen* 128 Nr. 169; 257 Nr. 333. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 391. [9] Eisel *Voigtland* 241 Nr. 597. [10] Witzschel *Thüringen* 2, 51 Nr. 56. [11] Eisel *Voigtland* 93 Nr. 236. [12] Meiche *Sagen* 142 Nr. 186; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 207; ZfrwVk. 1905, 146. [13] Meiche *Sagen* 146 Nr. 195; Witzschel *Thüringen* 2, 54 Nr. 62. [14] Bartsch *Mecklenburg* 1, 220; Witzschel *Thüringen* 1, 251 Nr. 260. Mengis.

Geisterort, -revier. Jeder Geist hat seinen bestimmten, mehr oder weniger eng begrenzten Aufenthalts- und Erscheinungsort. Solche Orte sind in erster Linie Friedhöfe, Gräber, Mord- und Selbstmordstellen, Richtstätten, durch Krankheit u. dgl. entvölkerte Plätze, Brücken, Seeufer, Kreuz- und Dreiwege, Gletscher, Waldlichtungen, einsame Täler, Höhlen, Burgruinen, Schlachtfelder, aber auch Kirchen, Klöster und Privathäuser[1]. Im Haus selbst war der Herd (s. d.), an dem in Westfalen stellenweise die Toten aufgebahrt werden, ein wichtiger G.-o.[2]. Andere Geister wohnen unter Wasser[3], andere, besonders böse, unter dem Himmel[4].

Tiere sind an einem G.-o. nicht vorüberzubringen, sie scheuen und ergreifen die Flucht[5]. Ein Mensch, der das Unglück hat, einen verrufenen G.-o. zu betreten, an dem nichts Rechtes gedeiht, der höchstens mit Steinen und Nadelholz bewachsen ist, wo aber vor allem keine menschliche Ansiedelung gestattet ist, verirrt sich oder wird gestellt[6]. Wer gar auf einem Kreuzweg schläft, darf sich nicht wundern, daß die Geister über ihn Gewalt bekommen[7]. Husten reizt die Geister; daher wirft man sich in einem G.-r. auf den Boden und hustet in den Wasen, damit man von den Unholden nicht bemerkt wird[8]. Betritt man mutwillig den Ort, so wird man verdrängt[9]. Dagegen kann den Geist erlösen, wer beherzt in das Revier eindringt[10].

Der Aufenthaltsort eines Geistes hat seine festen Grenzen, die nicht überschritten werden können, als da sind: Brücke, Fluß, überhaupt fließendes Wasser, Graben, Kreuzweg, Kreuz, Marterl usw.[11]. Jenseits dieser Grenze erlischt die Macht des Geistes[12].

[1] Bohnenberger 7; Heyl *Tirol* 320 ff. Nr. 138; 586 Nr. 47; Jecklin *Volkstüml.* 76; Kohlrusch *Sagen* 69 f. 72. 83. 143. 240. 250 f. 328 f. 410 f.; Leoprechting *Lechrain* 35; Lütolf *Sagen* 173 f.; Meiche *Sagen* 180 Nr. 247; 183 Nr. 250; 199 Nr. 267; Meyer *Aberglaube* 358; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 253 f. Nr. 378; Pradel *Gebete* 96 ff.; Quitzmann *Baiwaren* 178 f.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 20; Schell *Bergische Sagen* 74 Nr. 4; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 344; 3, 107. 119 f.; Seefried-Gulgowski 164. [2] Kohlrusch *Sagen* 68. 362; Urquell 4 (1893), 59. [3] Kuhn u. Schwartz 2, 467. [4] Klingner *Luther* 47; Lippert *Christentum* 99. [5] Reiser *Allgäu* 1, 319; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 142. [6] Meiche *Sagen* 180 Nr. 247; 214 Nr. 277; 415 Nr. 548. [7] Waibel u. Flamm 1, 220 f. [8] Heyl *Tirol* 271 Nr. 85. [9] Schell *Bergische Sagen* 265 Nr. 21. [10] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 187 Nr. 279; Witzschel *Thüringen* 1, 210 Nr. 209. [11] Heyl *Tirol* 233 Nr. 34; 663 Nr. 139; Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 31; Korth *Jülich* 107; Kuhn *Westfalen* 1, 238 Nr. 273; Lütolf *Sagen* 169; Meiche *Sagen* 141

Nr. 186; 593 Nr. 737; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; Schell *Bergische Sagen* 473 Nr. 21; Sommer *Sagen* 14 Nr. 10; Tylor *Cultur* 2, 471; Waibel u. Flamm 2, 72; Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; 290 Nr. 297. [12] Meiche *Sagen* 632 Nr. 765.

Mengis.

Geisterschiff.

Sagen von Geister-, Gespenster-, Toten- und Höllenschiffen erzählt man sich überall an den Seeküsten und im Binnenlande an großen Gewässern. Es müssen daher bei ihrer Betrachtung die Grenzen des deutschen Aberglaubens überschritten werden; haben wir es doch offenbar mit allgemein menschlichen Vorstellungen zu tun. Das Gemeinsame dabei ist der Gedanke, daß ein Schiff zu bestimmten Zeiten oder überhaupt auftaucht, ohne daß menschliche Hand es bewegt.

1. Geister- und Gespensterschiffe. Da gibt es zunächst G.e, die wesenlos und unfaßbar über die Tiefe fahren. Ein Boot pullt nachts über die friedliche See, vor ihm taucht plötzlich ein Schiff auf, welches das kleine Fahrzeug beinah rammt. Der Mann im Bug des Bootes will die Reeling fassen, aber er greift in die leere Luft und geht über Bord — das Schiff verschwindet. Am nächsten Tag geht das Fahrzeug, zu dem das Boot gehört, mit Mann und Maus unter [1]. Dies die allgemeinste Form, eine Warnung für die Lebenden.

Oder ein G. taucht immer wieder auf, weil der Besatzung oder einem von ihr ein Unrecht geschehen ist. So bei der Liebesgeschichte, die in Labrador erzählt wird [2]. Im Hafen von Emden sank bei heftigem Nordwest ein Vollschiff, und die Besatzung ertrank, da der Hafenwärter ihre Rettung verweigerte. Seitdem sieht man das Schiff bei Nordweststurm vor der Stadt kreuzen [3].

Im Meerbusen von St. Lawrence (Kanada) ging das Admiralsschiff einer englischen Flotte zu Anfang des 18. Jhs. im Sturm unter; seitdem zeigt sich das G., weil die Soldaten nicht einen ehrlichen Landtod starben und deshalb keine Ruhe finden [4]. Ähnlich erscheint zu Allerseelen bei dunkler Nacht im Hafen von Dieppe ein vollbesetztes Boot, das auf Anruf aber sofort unter Todesröcheln versinkt: es sind die Geister der Ertrunkenen, die nicht zur Ruhe bestattet sind [5].

Vor allem aber gehören auf die G.e die Seelen von Verbrechern, die wegen ihrer Sünden keine Ruhe finden. So ist es im Solway Firth (Schottland), wo dänische Seeräuber beständig einlaufen und versinken müssen [6]; Ähnliches wird von einem Totenschiff auf dem oberen Rhein bei Rietheim im Tüftal berichtet [7]. Für einen lästerlichen Schwur wird einer mit ewiger Ruderarbeit in seinem Boot bestraft [8]. Um 1600 lief ein Schiff am Freitag, dem Tag des Leidens Christi, aus und erreichte nie seinen Bestimmungshafen; aber in Sturmnächten kommt es daher, ein richtiges Gespensterschiff, umzuckt von unheimlichem Lichte [9]. In diese Kategorie gehören auch die Sagen vom Enderle von Ketsch (2, 814) und namentlich vom fliegenden Holländer (s. d.).

[1] Heims *Seespuk* (1888) 102. [2] Ebd. 103. [3] Lübbing *Fries. Sagen* 150 f. [4] Heims 103. [5] Basset *Legends and superstitions of the sea and sailors* (1885), 471. [6] Heims 102 f. [7] Rochholz *Sagen* 1, 49 Nr. 38. [8] Irving *Chronicles of Wolferts Roost* c. 2. [9] Heims 135.

2. Totenschiffe. Während auf den Gespensterschiffen die Besatzung mit menschlichem Aussehen sich bewegt, gibt es auch G.e, auf denen Totengestalten, d. h. Gerippe, hantieren. Schon bei der oben erwähnten Rheinsage ist der Hauptmann ein Knochengerüst [7]. Zu diesen Schiffen gehörte offenbar dasjenige, dem Walther von Aquitanien auf seiner Überfahrt nach Irland begegnete: mit schwarzer Mannschaft und schwarzem Kapitän, der auf Anruf antwortete: er fliehe vor dem Erzbischof und gehe ins Totenreich [10]. Ebenso kommen an der Nordküste der Bretagne, bei St. Gildos, zu nächtlicher Zeit Boote aus den Riffen hervor, die mit den Toten davonfahren [11]. Wenn Sturmflut bevorsteht, segelt an der Nordküste Rügens ein schwarzer Dreimastschoner, mit Vollzeug vor dem Winde lenzend, heran; oder er kommt alle sieben Jahre auf. Er ist einstmals an der Küste gestrandet und muß daher dieselbe Stätte immer wieder aufsuchen [12]. Auf Sylt hat ein Totenschiff mit dem ertrunkenen Bräutigam an Bord die am Strande um ihn jammernde Braut mitgenommen [13]. Auch im Binnenland erzählt man sich von solchen Totenschiffen, so in der Oberpfalz [13a], am Vierwaldstätter See [14] und am Bieler See [15].

Die Toten an Deck können aber auch Verdammte sein, die 100 Jahre lang in jedem Grad dienen müssen und auch eine kleine Weile Kapitän sein dürfen; Totenköpfe sind auf den schwarzen Segeln zu schauen, aus den Geschützpforten des schwarzen Rumpfes grinsen Totenköpfe, und am Ruder steht der Teufel [16]. Ebenso ist das unheimliche Schiff „Libera nos!" ausgestattet, dessen Kommandant der Kapitän Requiem ist; die Knochenmatrosen müssen so lange ohne Rast und Ruhe fahren, bis christliche Seeleute auf dem geenterten Schiffe eine Seelenmesse lesen lassen [17].

[10] Heims 102. [11] Basset 326. [12] Haas *Pommern* Nr. 1. [13] Müllenhoff *Sagen* Nr. 223 = ² Nr. 254. [13a] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112 f. [14] Pfyffer von Neueck Wanderer in der Schweiz 1840, 341. [15] Reithard *Sagen der Schweiz* 189. [16] Schmidt *Seemannssagen* 86. [17] Heims 99.

3. Höllenschiffe. Mit dieser letzten Gattung sind wir bereits bei den Höllenschiffen angelangt, die vom Satan ausgerüstet werden. In der Bretagne glaubte man an ein solches Schiff, das die Hölle gewissermaßen selbst darstellte; die Besatzung bestand aus ehemaligen Verbrechern, die von Teufeln in Gestalt riesiger Hunde gepeinigt und gequält wurden und ruhelos umherkreuzen mußten, ohne einen Hafen anzulaufen [18].

Öfters indes erscheint der Teufel selbst auf einem Schiffe oder schickt seine höllischen Geister auf einem solchen aus, um Verderben anzustiften. Als zu Kaiser Justinians Zeiten die Pest durch die Küstenstädte des Römischen Reiches zog, sahen die Einwohner Schiffe mit schwarzen Männern ohne Kopf vor den verseuchten Häfen kreuzen; das waren eben die bösen Geister, die die Pest brachten [19]. Auch die berühmte Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meer wird mit einem höllischen Schiff in Verbindung gebracht, von dem Venedig vernichtet werden sollte [20]. Und noch am 14. Januar 1521 erschien ein teuflisches Boot in Edens (Westfriesland), um eine Hochzeit zu stören, mußte aber vor der Frömmigkeit des Gastgebers verschwinden [21].

[18] Basset 351. [19] Heims 105. [20] Ebd. 104 f. [21] Lübbing *Fries. Sagen* 203 f.

4. Für manche der Berichte von G.en, die in bestimmten Zeiträumen wieder auftauchen, unter vollen Segeln, aber womöglich ohne Besatzung, vermögen wir eine plausible Erklärung zu finden. Es handelt sich um treibende Wracks, wie wir deren in Mengen im Atlantischen und Stillen Ozean kennen; sie folgen bestimmten Meeresströmungen und legen, obgleich von der Mannschaft verlassen, recht beträchtliche Strecken zurück. Daß noch in der Gegenwart große Vollschiffe spurlos verlorengehen können, lehrt das Verschwinden des dänischen Schulschiffs, das Anfang 1928 zum letztenmal in der australischen See gesichtet wurde, seitdem nie wieder, und keine Nachricht wurde von ihm aufgefunden. Auch in diesem Falle wollen manche Schiffe es unter vollen Segeln, doch ohne Besatzung in der Südsee weit weg herumtreibend ausgemacht haben.

Auch Luftspiegelungen haben oft derartige Täuschungen von scheinbar plötzlich aufkommenden Seglern bewirkt. Aus manchen Reisebeschreibungen und Schiffsjournalen wissen wir davon.

Schließlich: mitunter haben Seeräuber sich selbst in die Maske eines Geister- oder Totenschiffs gehüllt, um unter dieser Verkleidung ungestörter ihr Handwerk treiben zu können [22].

[22] Heims 102.

Stammler.

Geisterschlacht, -kampf.

1. In das Gebiet präanimistischen Kriegerglaubens gehören die zahlreichen Sagen von dem wiedererweckten Heer der Gefallenen, die nächtlich dem Grabe entsteigen und am Ort der Schlacht [1] oder in der Luft [2] ihre Kämpfe fortsetzen [3].

So berichtet in heroischer Stilisierung die Edda: die Helden waren in langem Kampf gefallen. Da ging Hildur, die Valkyrja, nachts auf die Walstatt, weckte sie wieder auf und ließ sie von neuem kämpfen. Und so sollen sie bis zum Weltuntergang am Tag streiten und die Nacht tot liegen [4].

Geisterschlachten spielen sich vor allem auf den Schlachtfeldern großer Kämpfe der Weltgeschichte ab. So hörte man allnächtlich auf dem Schlachtfeld von Marathon das Wiehern von Pferden und Kampfeslärm (Paus. 1, 29. 4; 32. 3) [5]. Auf den katalaunischen Feldern bekämpften sich die Geister der gefallenen Römer und Hunnen drei Tage lang [6], ebenso tobt auf dem Feld einer Hunnenschlacht bei Schlatt (Breisgau) [7] der Kampf der Geister. Eine G. liefert alle 7 oder 100 Jahre Karl d. Gr. mit einem Reiterheer am Fuß des hessischen Gudinsbergs [8], während die auf dem Lügenfeld (Kolmar) in weithin unter der Erde laufenden Höhlen im Todesbann liegenden Heere der Söhne Ludwigs des Frommen, die ihren Vater hier im Jahre 833 verraten haben, sich durch dumpfes Waffenklirren verraten [9]. Die Toten der Wendenschlacht am Walenberg bei Bischheim kommen nachts aus ihren Gräbern und setzen den Kampf fort, so daß der ganze Berg rot schimmert [10]. Gegen die Hussiten wehren sich die Geister der Einwohner des in den Hussitenkriegen untergegangenen Dorfes Reinhardsdorf (Sa.) [11]. Daß auch die blutigen Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges zwischen Schweden und Kaiserlichen auf solche Weise wieder aufleben, ist nicht weiter verwunderlich [12]. Die Sagen aus der Franzosenzeit haften vor allem an dem Schlachtfeld von Jena 1806. Jede Nacht steigen dort Preußen und Franzosen aus den Massengräbern. Und jeweils von 12—1 Uhr kämpfen sie in alter Erbitterung bis zum jüngsten Tag [13].

Vielerorts schreibt man solchen G.en eine schlimme Vorbedeutung zu. So konnte man vor Cäsars Ermordung Geisterkämpfe beobachten (Ovid. Met. 15, 783 ff.) [14]. Im Jahre 1123 erschienen zu Straßburg, Molsheim, Freiburg und Kolmar ganze Heere gefallener Krieger, „do von viel leutt sturben“ [15]. Sonst bedeuten Geisterkämpfe in der Luft Krieg [16], wie man z. B. 30 Tage vor der Schlacht bei St. Jakob eine G. beobachtete [17]. In Kärnten dagegen sieht man in einer G. einen Vorboten des jüngsten Tages [18]. Verständlich ist der böhmische Aberglaube, der die Entstehung des Hagels mit einer G. in der Luft in Zusammenhang bringt: wenn der Sturm die Wolken jagt, dann bekämpfen sich böse Geister, sie schleudern Mühlsteine gegeneinander, die aufeinander stoßend in tausend kleine Stücke zerspringen und als Hagelkörner herunterfallen [19].

Schließlich geht auf den Glauben an die Existenz eines Geisterheeres nicht nur der mittelalterliche Ausdruck „ins alte Heer gehen“ (= sterben) zurück [20], sondern auch die noch heute in Soldatenkreisen vielgebrauchte Wendung „zur großen Armee versammelt werden“.

---

[1] Caesarius v. Heisterbach 148 f.; Joh. Nider *Formicarius* 5, 1 bei Hansen *Hexenwahn* 90; Bechstein *Thüringen* 1, 244; Eckart *Südhannover. Sagen* 91; Grimm *Myth.* 3, 409 Nr. 200 a; Golther *Mythologie* 89; Heyl *Tirol* 477 f. Nr. 42; Hertz *Elsaß* 35; Lütolf *Sagen* 129 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 362. 441; Meiche *Sagen* 19 ff. Nr. 82 ff.; Müllenhoff *Sagen* 378 f.; Quitzmann *Baiwaren* 158; Reiser *Allgäu* 1, 300; Rochholz *Naturmythen* VIII; Schambach und Müller 27 Nr. 37. 332; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148 Nr. 14; Wolf *Beiträge* 2, 152.
[2] Aly *Volksmärchen* 182; Grimm *Myth.* 2, 783; Meyer *Aberglaube* 89; Meyer *Germ. Myth.* 236; Meyer *Religgesch.* 81; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 265 Nr. 400.
[3] Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 f.
[4] Grimm *Myth.* 2, 784 f.
[5] Rohde *Psyche* 2, 349 A. 5.
[6] Ebd.; Sepp *Sagen* 560 Nr. 154.
[7] Baader *NSagen* (1859) 26 Nr. 36.
[8] Meyer *Germ. Myth.* 242 f.
[9] Stöber *Elsaß* (1852) 43 Nr. 34.
[10] Meiche *Sagen* 20 Nr. 23; 764 Nr. 933.
[11] Ebd. 22 Nr. 25.
[12] Kronfeld *Krieg* 133 f.; Kühnau *Sagen* 1, 38 f.
[13] Eisel *Voigtland* 113 Nr. 288; Kronfeld *Krieg* 133 f. 138.
[14] Ackermann *Shakespeare* 72.
[15] Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 35.
[16] Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 265 Nr. 400.
[17] Kohlrusch *Sagen* 365 f.
[18] Graber *Kärnten* 87 Nr. 106.
[19] Laistner *Nebelsagen* 53; Ranke *Sagen* 284 f.
[20] Sepp *Sagen* 560 Nr. 154.

2. Neben den Schlachten ganzer Geisterheere stehen die erbitterten Kämpfe einzelner Geister miteinander. So tragen rivalisierende Bauern, Leute, die sich zu Lebzeiten auf dem Markt beim Viehhandel betrogen haben, Pfarrer und Gutsbesitzer, die im Leben verfeindet waren, Studenten, die sich duellierten, der Geist des Mörders und seines Opfers ihre Sache noch nach dem Tode aus, wobei oft die Funken stieben [21]. Eine Stelle bei Burchard von Worms zeigt Hexen als kämpfende Weiber: credidisti quod quaedam mulieres credere solent, ut tu cum aliis diaboli membris in quietae noctis silentio clausis ianuis in aerem usque ad nubes subleveris, et ibi cum aliis pugnes, et ut vulneres illas, et tu vulnera ab eis accipias [22].

---

[21] Bechstein *Thüringen* 1, 29 Nr. 17; Eisel *Voigtland* 73 Nr. 183; Kühnau *Sagen* 2, 455; Meiche *Sagen* 18 Nr. 20; 19 Nr. 21; Müllenhoff *Sagen* 174 Nr. 237; Reiser *Allgäu* 1, 300; Schell *Bergische Sagen* 315 Nr. 44; 413 Nr. 24.
[22] Grimm *Myth.* 3, 409; Golther *Myth.* 109 A. 2.

Mengis.

geistersichtig. Die Gabe, Geister zu sehen, besitzen in erster Linie Tiere (s. d.) und unter ihnen vor allem Pferde und Hunde, aber auch Schafe und gewisse Vögel [1]. Außerdem gab es früher fast in jedem Dorf g.e Leute [2]. Merkwürdigerweise wird dabei in allen Sagen übereinstimmend berichtet, daß ein Leichenzug einen schöneren Anblick biete als ein Brautzug, da die Braut mit dem Haar um die Zähne auf dem Wagen sitze [3].

Die Gabe Geister zu sehen, was man in der Grafschaft Mark schichtern nennt [4], ist nur bestimmten Personen eigen. Vielfach besitzen sie nur Kinder [5], besonders solche, die huckend (d. i. in Steißlage, s. 3, 232) zur Welt kommen (Vorpommern) [6]. Auch der Tag der Geburt und besondere Umstände bei der Taufe sind von Bedeutung. So soll man Sonntagskinder (s. d.) nicht an einem Donnerstag taufen lassen und umgekehrt, sonst wird das Kind ein Geisterseher (Vorpommern) [7]. Sonst gelten ganz allgemein die Sonntagskinder, wie die in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag zwischen 12 und 1 Uhr geborenen, für g. [8], ferner die im Januar [9], in den Fronfasten [10], am Weißen Sonntag [11], an Quatembertagen [12], in der Matthiasnacht [13], an Allerseelen [14], am goldenen Sonntag [15] und an Weihnachten [16] geborenen Kinder. Bleiben Kinder zwei Freitage ungetauft, so ist Geistersichtigkeit die Folge [17]. Dieselbe Gabe empfängt das erste auf einem neueingesegneten Taufstein getaufte Kind [18] ebenso wie das, dessen Gevatter sich bei der Taufe umsahen [19].

Auch Erwachsene können Geistersichtigkeit erwerben, indem sie einem Hund oder Pferd, das einen Spuk sieht, oder einem vor dem Leichenwagen gehenden Pferd von hinten her zwischen den Ohren durchblicken (s. 2, 500) oder einem Hund in der Mitternachtsstunde über das linke Ohr wegsehen oder einem spuksehenden Hund von hintenher zwischen den Ohren durchsehen und ihn zugleich auf den Schwanz treten oder zwischen seinen Vorderpfoten durchsehen oder auf den heulenden Hund schießen (Oldenb.) oder am Karfreitagmorgen in den Sack ein Ei von einem schwarzen Huhn legen, das keinen Schwanz hat (Schweiz) [20]. Denselben Erfolg hat man, wenn man einem Geistlichen oder Zauberer auf den Fuß tritt (s. 3, 243 ff.) und über seine Schulter schaut [21]. Zurückgehen in den eigenen Fußspuren [22], das Tragen der in der Johannisnacht blühenden Wunderblume [23] oder das Bestreichen des Auges mit Elbensalbe und Schlangenfett [24] tut ebenfalls gute Dienste. Vor allem kann man die Kraft des Gesichts steigern, indem man durch ein natürliches oder künstliches Loch blickt (s. durchschauen 2, 500). Ein solches Loch kann man auf die verschiedenste Weise bilden. Fuhrleute und Reiter benützen die Halfter, das Zaumzeug, das Gebiß, die Halskoppel, das Geschirr des Pferdes, halten die Ohren ihres Tieres zusammen oder schauen unter seinem Bauch durch. Andere behelfen sich mit den drei Fingern, mit denen man das Kreuz schlägt. Ein durchlöchertes Papier oder Tuch, ein Astloch, ein Zaun, ein natürlich durchlöcherter Stein, die Löcher eines Melkstuhles, ein Hemdsärmel, ein Sieb, eine Egge, die Röhre eines Webstuhls, der Ring, den man mit seinem in die Seite gebogenen Arm bildet, eine Haarlocke, eine Öse aus drei Haaren einer Wichtelfrau, die Kehle eines Wolfes, ein Nagelloch von einem Sarg, die Augenlöcher eines gefundenen Totenkopfes u. a. helfen ebenfalls [25]. Wer in einer kleinen Kapelle bei Metnitz (Kärnten) während der Christmette bei der Wandlung auf einem Stuhl mit neun kreuzweise angebrachten Füßen, von denen jeder aus einem anderen Laubholz verfertigt ist, sitzt, der sieht die Geister im Fegfeuer [26].

G.e sehen oft den Tod anderer Menschen voraus. Manche werden nachts geweckt und müssen den Geist auf den Friedhof tragen. Man begegnet ihnen nicht gern; denn wen sie scharf ansehen, der stirbt bald [27].

Daher wird vielfach die Gabe des Geistersehens als ein Unglück betrachtet [28]. Auch persönlich haben die g.en Menschen oft schwer zu leiden. Infolge der fortwährenden Aufregung erkranken sie und siechen dahin, und mancher hat schon deshalb einen frühen Tod gefunden [29]. Bei Neugeborenen, die um Weihnachten oder in den Fronfasten zur Welt kommen, sucht man die drohende Geistersichtigkeit dadurch zu verhindern, daß man sie sofort in Windeln wickelt und unter die Stubenbank legt [30]. Bei der Taufe werfen die Paten einen Strohhalm, eine Stecknadel oder ein Stück Papier in das Taufbecken [31]. Ist jemand schon mit Geistersichtigkeit behaftet, so hüte man sich, ihn mit Gewalt an seinem Treiben hindern zu wollen. Es würde nichts nützen und nur seine Qual vergrößern [32]. Dagegen gibt es einige gutwirkende Mittel, um die unerwünschte Gabe los zu werden. So kann man das Geistersehen auf einen einzigen Fall beschränken, wenn man nachher gewisse Worte spricht und gewisse Bewegungen macht (Oldenb.). Irgendein Kleidungsstück (Hemd, Strumpf u. a.) verkehrt angezogen und so ein Jahr lang getragen, hilft gut. Das sicherste Mittel aber ist die Übertragung der Geistersichtigkeit auf einen Anderen. Dies geschieht entweder dadurch, daß ein Anderer dem G.en auf den (linken) Fuß tritt (s. 3, 243 ff.) und ihm über die (rechte) Schulter schaut, oder daß beide zugleich, jener dem G.en über die Schulter, einem heulenden Hund zwischen den Ohren durchsehen [33].

[1] Eisel *Voigtland* 97 Nr. 247; Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 189; Hovorka-Kronfeld 1, 179; Lütolf *Sagen* 333; Panzer *Beitrag* 1, 118; Schell *Bergische Sagen* 403 Nr. 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 327 Nr. 11; Seefried-Gulgowski 181.
[2] Amersbach *Lichtgeister* 16; Böckel *Volkssage* 30; Brandstetter *Wuotan* 110 f.; Simrock *Mythologie* 617; Strackerjan 1, 174; SAVk. 25, 127 f.; ZfVk. 10 (1900), 46.
[3] Strackerjan 1, 166; Urquell 1 (1890), 49.
[4] Woeste *Mark* 56 Nr. 20.
[5] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 153.
[6] Urquell 5 (1894), 254.
[7] Ebd. 253 f.
[8] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 634; Schell *Nbergische Sagen* 43 Nr. 12; Urquell 5 (1894), 253.
[9] Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 2.
[10] Cysat 35.
[11] Heyl *Tirol* 58 Nr. 15.
[12] Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 11; Vernaleken *Alpensagen* 178.
[13] Schell *Bergische Sagen* 458 Nr. 64.
[14] Niderberger *Unterwalden* 2, 59.
[15] Leoprechting *Lechrain* 153.
[16] Fogel *Pennsylvania* 262 f. Nr. 1371; Stauber *Zürich* 2, 118.
[17] Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160; Mannhardt *Germ. Mythen* 636; Woeste *Mark* 56 Nr. 20.
[18] Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 472 Nr. 996.
[19] Boecler *Ehsten* 23.
[20] Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; Seligmann *Blick* 1, 175; Strakkerjan 1, 170; SAVk. 10, 31.
[21] Andree *Braunschweig* 376; Bolte-Polivka 2, 320; Eckart *Südhannover. Sagen* 182 f.; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 996; Krauß *Relig. Brauch* 64. 100; Simrock *Mythologie*² 210; ZfVk. 6 (1896), 205; ZfrwVk. 1908, 276.
[22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 236; ZfVk. 4 (1894), 44.
[23] Sommer *Sagen* 4.
[24] Mannhardt *Germ. Mythen* 722, 1; Simrock *Mythologie*² 457.
[25] Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207; Grimm *Myth.* 2, 783 f. 927; Schell *Bergische Sagen* 173 Nr. 81; Seligmann *Blick* 1, 175; Simrock *Mythologie*² 457; Strackerjan 1, 170; ZfVk. 11 (1901), 304.
[26] Graber *Kärnten* 201 Nr. 267.
[27] Schell *Bergische Sagen* 34 Nr. 36; 458 Nr. 64; *Nbergische Sagen* 3 Nr. 2; 97 Nr. 12; 151 Nr. 50; Strackerjan 1, 172; Toeppen *Masuren* 113; Urquell N. F. 1 (1897), 16; ZfrwVk. 1908, 242.
[28] Höhn *Geburt* 261.
[29] Strackerjan 1, 172.
[30] Mannhardt *Germ. Mythen* 313.
[31] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 996.
[32] Strackerjan 1, 172 f.
[33] Kuhn *Westfalen* 1, 187 Nr. 206; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 266 Nr. 402; Strackerjan 1, 172 ff.; Urquell 5 (1894), 253.

Mengis.

Geistersprache. Die Geister, die der Tod ernst und stumm gemacht hat, so daß sie nicht lachen können, sprechen gewöhnlich nicht, sondern man muß sie erst zum Reden zwingen [1]. Dabei hat sich als ein Zweig des Wortaberglaubens aus der Vorstellung von der magischen Kraft des Wortes (s. d., ferner Name) der Glaube an eine besondere Götter- und Geistersprache (s. 3, 962 ff.) entwickelt. Wer sie versteht, kennt nicht nur die Geheimnisse der Zukunft, sondern beherrscht auch Geister und Dämonen, denen er in ihrer eigenen Sprache Befehle erteilen kann, ist Zauberer und Prophet zugleich [2]. Der Hellenismus hat sich mit Vorliebe mit dem Problem einer G. befaßt und eine ganze Literatur hervorgebracht [3]. Aber während hier die philosophische Auffassung der Göttersprache als einer geheimnisvollen Kraft- und Willensäußerung Gottes vorherrscht, ist auch, namentlich in der jüdischen Literatur, die wörtliche eigentliche Auffassung beliebt [4]. Das Grollen des Donners galt zu allen Zeiten und überall als Sprache der Gottheit [5]. Und so reden auch die Geister der Verstorbenen eine Sprache, die klingt, wie wenn Wind und Donner toben [6]. Auch die Vogelsprache ist gewissermaßen als Geisterrede aufzufassen (Lykophron Alex. 5 ff. 1460; Verg. Aen. 3, 361; 10, 177) [7]. Das Echo, in dem man nach Lucret. 4, 579 ff. die Stimme des Faunus, Picus, Silvanus u. a. aus dem Dickicht zu hören glaubte, wird im Norden als Dämonensprache aufgefaßt, und in der Gaunersprache heißt es direkt bass koll „Himmelsstimme“ aus hebr. bath kol „Tochterstimme“ [8]. Auch der Klang der Glocken (bes. der Totenglocke) wird vielfach als G. (Engelsprache) gedeutet [9].

Nebenher läuft aber die weitverbreitete Vorstellung von einer Sprache der Geister, deren Wörter entweder willkürliche (voces mysticae) oder unwillkürliche (ekstatische Schreie der Verzückten und Besessenen) Augenblicksbildungen oder Wörter aus tatsächlich vorhandenen Menschensprachen sind, die aus besonderen Gründen für Bestandteile einer G. erklärt werden [10]. Zur ersten Art gehört das aus der Apostelgeschichte 10, 1—48 u. a. bekannte „Zungenreden“ (γλώσσαις λαλεῖν), das sinnlose Gestammel der Verzückten, das auch bei kulturlosen Völkern als G. aufgefaßt wird [11]. Eine lehrreiche Parallele bildet das Verhalten der Teilnehmer an dem schon 1374 in Aachen auftretenden St. Johannistanz: Die Verzückten glaubten während des Tanzes Geister zu sehen und riefen ihre Namen [12]. In einer unverständlichen Sprache reden Geister im Bremischen Marschland, gespenstische Ritter in Schwaben, ein Holzfräulein und eine Schatzjungfrau im Aargau [13]. Nach Swedenborg reden die Geister auf der Erde mit Menschen in der betreffenden Menschensprache, weil sie dann in des Menschen „ganzes Gedächtnis“ eintreten [14]. Dabei gelten vor allem altertümliche Wörter als richtige Geisterwörter (Beispiele aus dem Altertum: Od. 12, 21; Plat. Phaedr. 252; Athen. 1, 335) [15]. Im MA. erörterte man ernsthaft die Frage, ob die Engel griechisch oder hebräisch sprechen, und wie Adam im Paradies gesprochen habe. Ein von Oberlin (Straßburg 1784) herausgegebenes Bihtebuch des 14. Jhs. sagt: So vahet man denne an die heiligen messe. Die singet man mit vier slachte sprache; dv einv heizet latin; dv ander heizet kriechs, das ist kyrielyson; dv dritte heizet ebreisch, das ist amen; dv vierdv ist himelschiv sprache, das ist alleluia (ebenf. hebr.!) [16]. Während sich in einer niederländischen Sage Zigeunerisch als G. findet und in einer schwäbischen Sage Worte der Kindersprache als Geisterworte ausgegeben werden [17], sagt in einer anderen schwäbischen Sage eine Hexe von ihrem Teufel, dem goldenen Männlein: des Männleins Sprache sei wie welsch: wowiltuhin, womansehen, wiltmansehen, dumansehen, meinmansehen, hinmansehen, Jungfrau wolt ihr mein seyn, Jungmansehin, Fraumansehin, woltmansehen usw. [18].

Da der Teufel keine Macht über Gott hat, kann er und die bösen Geister den Namen Gottes nicht aussprechen [19].

Spuren des alten Glaubens an eine G.

und die magische Kraft des Zauberworts finden sich noch in einigen Redensarten und Wendungen, z. B. im Namen Gottes (s. 2, 1643 ff; 3, 980 ff.), im Namen Jesu, dann auch im Namen des Gesetzes 20).

1) Schambach u. Müller 380. 2) Güntert *Göttersprache* 12. 37 f. 50. 3) Dieterich *Abraxas* 4, 176 u. ö.; Güntert *Göttersprache* 20 f. 26 f.; Reitzenstein *Poimandres* 55 ff. 4) Güntert *Göttersprache* 20 f. 5) Ebd. 55 f. 6) Wolf *Beiträge* 2, 15. 7) Güntert *Göttersprache* 56 ff.; Pfeiffer *Sternglaube* 67. 8) Güntert *Göttersprache* 61. 9) Ebd. 58. 10) Ebd. 62 ff. 161. 11) Ebd. 26. 32 ff. 12) Hecker *Tanzwut* 2. 13) Birlinger *Volksth.* 1, 2 f. 32; Grimm *Myth.* 2, 803; Mannhardt 1, 77; Panzer *Beitrag* 2, 161; Rochholz *Sagen* 1, 261; Urquell 5 (1894), 25. 14) Güntert *Göttersprache* 52. 15) Grimm *Myth.* 3, 101; Güntert *Göttersprache* 98. 16) Güntert *Göttersprache* 86 f. 17) Ebd. 87 f.; Meier *Schwaben* 1, 13. 18) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 126; Urquell 5 (1894), 25. 19) Güntert *Göttersprache* 14. 20) Ebd. 19. 162.

Mengis.

Geisterstunde, -zeit. Auf der religiösen Voraussetzung, daß die Gottheit in der Nacht wirkt, ja an die Nacht gebunden ist, beruht der Glaube an die G.-St. Diese ist gewöhnlich identisch mit der Stunde von Mitternacht bis 1 Uhr (von twelwen bet einen sind alle geister to beinen), ausnahmsweise auch die Stunde von 11 bis 12 Uhr oder die ganze Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang (s. Nacht). Jedoch wurden auch schon mittags 12 Uhr Geister gesehen. Immer aber müssen die Geister beim ersten Hahnenschrei verschwinden 1). In der G.-St. gräbt man zauberkräftige Kräuter und Wurzeln 2). In ihr regiert der Böse, deshalb ist der Tod, der in ihr erfolgt, kein guter 3).

Die 3., 9. und 12., aber auch die 5. und 6. Stunde, die Dämmerung am Abend und Morgen und die Nacht sind die beliebtesten Zeiten für die Geister, die außer durch den Schrei des Hahns besonders durch Glockengeläute verscheucht werden (s. Glocke) 4). Unter den Tagen und Zeiten des Jahres werden von den Geistern bevorzugt Fronfasten, Karfreitag, Johanniszeit, Herbst, Adventszeit, Andreas- und Nikolausabend, Weihnachten, alle Dienstag- und Samstagnächte 5).

1) Ackermann *Shakespeare* 110; Andree *Braunschweig* 381; Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157; Grabinski *Sagen* 31; Grimm *Sagen* Nr. 175. 183. 188. 207; Gunkel *Genesis*³ 210; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 304 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 106; 2, 480; 3, 662; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106 f.; ZfVk. 7 (1897), 361; ARw. 4 (1901), 313. 2) John *Westböhmen* 257. 3) Panzer *Beitrag* 1, 95 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242 Nr. 2; ZfVk. 13 (1903), 185. 4) Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200 f. 139; Graber *Kärnten* 188; Grimm *Myth.* 3, 278; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 434; Leoprechting *Lechrain* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 346; 3, 132. 5) Bohnenberger 11; Grohmann *Sagen* 23; Lachmann *Überlingen* 133; Leoprechting *Lechrain* 200; Lippert *Christentum* 648; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 91 Nr. 1; 146 Nr. 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; Sepp *Religion* 2, 15; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18; SAVk. 19, 109.

Mengis.

Geistertanz. An gewissen Stellen, die sich gern durch die sattere Färbung des Rasens auszeichnen 1), finden sich im Mondschein warmer Sommernächte, vornehmlich der Johannisnacht, zwischen 11 und 1 Uhr 2) die Geister zum Tanz ein 3). Ihr Tanz ist altmodisch, bisweilen die strafweise Fortsetzung eines nicht einwandfreien Treibens zu Lebzeiten 4), während anderwärts ein Geist ein Mädchen zum Tanz führt und sie küßt (vgl. Goethes Erlkönig) 5). Vielfach sind es aber freundliche Geister, die niemand etwas zu Leide tun, sondern erlöst werden wollen. Durch Zerstörung des Tanzrings werden die Geister vertrieben 6). Wer die Tanzenden allerdings mutwillig stört, dem geht es schlecht. Daß die Geister einen frevelnden Musikanten, der zum Tanz aufspielt, überfallen und ihm die Geige um den Kopf schlagen 7), ist eine ins Komische gekehrte Variante jener weitverbreiteten Vorstellung von der furchtbaren Rache der Totengeister, die an Kreuzwegen oder auf Friedhöfen in ihren flatternden Totenhemden in der Geisterstunde sich am Tanz vergnügen. Wer sie stört, wird zerrissen; den Türmer, der sie durch Werfen mit Steinen stört, werfen sie vom Turm in die Tiefe (Vintschgau), ein anderer rettet sich vor den am Turm hochkletternden Geistern, dadurch, daß er schnell die Glocke zieht. Sobald der Glockenschlag ertönt, kehren sie sofort in ihre Gräber zurück. Der Türmer aber stirbt am dritten Tag (Hagenow). Daher ist auch das Nachahmen dieser Tänze in heiligen Nächten an Kreuzwegen, wobei die Mädchen ihren Bräutigam als Tänzer erwarten, so gefährlich. Manches Mädchen fand man am Morgen schon tot auf dem Platz 8).

In das Gebiet der Fruchtbarkeitsriten (s. 3, 145 ff.) gehören die von primitiven Völkern heute noch zu gewissen Festzeiten in phantastischer Tracht aufgeführten Geistertänze 9).

1) Meier *Schwaben* 1, 280 f. 2) Eckart *Südhannover. Sagen* 11; Meiche *Sagen* 315 Nr. 415; Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 56. 3) Eisel *Voigtland* 72 f.; Schell *Bergische Sagen* 36 Nr. 42; Strackerjan 2, 237 Nr. 499. 4) Niderberger *Unterwalden* 2, 62. 5) Eisel *Voigtland* 72 Nr. 178. 6) Kuoni *St. Galler Sagen* 185; Meier *Schwaben* 1, 280 f. 7) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 150. 8) Bartsch *Mecklenburg* 1, 223; Ranke *Sagen* 64; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165 f. 9) Hovorka u. Kronfeld 2, 242; Schröder *Rigveda* 475 ff.; Urquell N. F. 1 (1897), 215.

Mengis.

Geisterweg ist immer derselbe, auf ihm begegnet man sehr oft den Geistern. Stets zieht er in gerader Linie über Berg und Tal, über Wasser und durch Sümpfe (Irrlichter!), in den Dörfern hart über die Häuser hin oder mitten durch sie hindurch. Entweder geht er von einem Friedhof aus oder endet daselbst. Diese Vorstellung hängt offenbar mit dem früher verbreiteten Brauch zusammen, die Leiche auf besonderen Totenwegen zum Friedhof zu fahren, so daß also diesem Weg dieselbe Eigenschaft zukommt wie dem Friedhof selbst, er ist ein Tummelplatz der Totengeister 1).

1) Eisel *Voigtland* 62 Nr. 139; Meiche *Sagen* 136 Nr. 181; 273 Nr. 352; Rochholz *Naturmythen* 98; Niderberger *Unterwalden* 2, 93; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146 f. Nr. 3, 341; MschlesVk. 10 (1908), 8; ZfVk. 11 (1901), 268.

Mengis.

Geisterzug. Neben einzelnen Geistern gehen nach dem Volksglauben auch ganze Züge von Geistern um. Da kann man Scharen ungetaufter Kinder, Zügen von Rittern, Mönchen und Zwergen begegnen 1). Ein Zug von Weibern, alle mit schweren Paketen beladen, kommt unter einer Brücke (Seelenbrücke!) hervor und kennzeichnet sich dadurch von selbst als Armeseelenzug (Gleiwitz) 2). Besonders beliebte Formen des G.s sind die Geisterprozessionen und die gespenstischen Leichenzüge. Jene zeigen sich in gewissen heiligen Nächten, besonders in Quatembernächten, im Advent, an Weihnachten (Zwölf Nächte!) und Allerseelen. Mit Kreuz und Fahne ziehen da die Geister (vom Friedhof) nach der Kirche, verrichten dort ihre Andacht (s. a. Geistermesse 3, 536 ff.) und verschwinden wieder mit Schluß der Geisterstunde (Baden, Schlesien, Oberwallis, Posen, Frankreich, Italien, Tschechoslowakei, Klein- und Weißrußland u. a.) 3). Gespenstische Leichenzüge sind von übler Vorbedeutung: sie künden dem, der sie sieht, den Tod an. Überhaupt deuten solche Geisterzüge oft auf bevorstehende Heimsuchung durch Krankheit, Krieg und Tod 4).

Wer die vorbeiziehenden Geister stört, bekommt eine Ohrfeige (s. Geisterohrfeige 3, 540 f.) 5), einem Mädchen, das beim Vorüberziehen der Geister spricht, wird der Hals umgedreht 6). Darum gibt der wilde Jäger im Mecklenburgischen häufig den Rat: „Halt den Mittelweg“, d. h. „Kreuze mir nicht den Pfad“. Er zerreißt denjenigen, der sich ihm in den Weg stellt. In Ostpreußen vermeidet man deshalb auch, den Weg zu kreuzen, den eine Leiche gefahren ist. Leblose Hindernisse werden zertrümmert. Drum hält man die Haustüren und Scheunentore, durch die der G. zu ziehen pflegt, offen 7).

1) Bohnenberger 8; Heyl *Tirol* 73 Nr. 36; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI. 126 f. 194 ff. 2) Kühnau *Sagen* 1, 332. 3) Baader *NSagen* (1859) 88 Nr. 120; Bartsch *Mecklenburg* 1, 223 f. Nr. 289; Bolte-Polivka 3, 472; Herzog *Schweizersagen* 1, 8 f.; 2, 223; Heyl *Tirol* 142 Nr. 33; Kohlrusch *Sagen* 217. 297. 313; Kühnau *Sagen* 1, 375; ZfdMyth. 3, 68. 4) Bohnenberger 8; Eisel *Voigtland* 109 ff.; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI; Niderberger *Unterwalden* 2, 70; Schell *Nbergische Sagen* 20 Nr. 4. 5) Kruspe *Erfurt* 2, 19 f. 6) Eisel *Voigtland* 110 Nr. 281. 7) Bartsch *Mecklenburg* 1, 1 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 150; Rochholz *Naturmythen*

24f.; Wolf *Beiträge* 2, 99; ZfVk. 11 (1901), 152.
Mengis.

Geisteskrankheit. Aus der Tatsache, daß es im deutschen Sprachgebiet eine Sammelbezeichnung für G.en nicht gibt, kann gefolgert werden, daß eine einheitliche Krankheitsvorstellung nicht vorhanden ist. Sie löst sich in Einzelanschauungen auf, die sich in den meisten Fällen an Symptome halten, wenn nicht Überlieferung älterer oder fremder Kulturen vorliegt, nach der die Krankheit an einen Organsitz gebunden erscheint (s. Hirn). — Rein äußerlich hält sich die Volkssprache an die fünf Hauptsinne und sagt von einem Geisteskranken z. B. in Niederdeutschland: „He hett sin fief nich up'n Dutt", während ein Überkluger „Söbensinnig" genannt wird 1). Das ahd. „sinnan" in der Bedeutung von „einen Weg einschlagen" hat in neuerer Zeit in „Sinn" große Vielgestaltigkeit angenommen, dem nun in einer ganzen Reihe von Composita die Skala der „Un"-sinnigkeiten gegenübersteht. „Unsinn" selbst bedeutet in älterer Sprache Unverstand, Torheit, Raserei 2) und erweitert sich begrifflich erst in neuerer Zeit. „Wahnsinn" läßt sich als „wahnsinnich" in der 1. Hälfte des 15. Jhs. nachweisen 3). Dazu kommen „Blödsinn" zu ahd. blôdi, das soviel wie schwächlich heißt. „Irrsinn" zu ahd. irri = das Ziel verfehlend, also der Gegensinn von „sinnan", Schwach-, Stumpf-, Trüb-, Tiefsinn, dies letzte in der ndt. Bedeutung von melancholisch sein, endlich in ähnlicher Beziehung „Schwermut". Bei der Bezeichnung „Verrücktheit" ist wahrscheinlich auch an eine Art Unordnung der Sinne gedacht, während in „Tobsucht", „Fallsucht", „Fraisen", „Veitstanz" 4), „Krampf" (s. d.) die Erscheinungsformen der G. angesprochen werden. Die Bezeichnung Tollwut (s. d.) enthält das ahd. und mhd. tol und ahd. wuot, beides für G. gebräuchlich 5). Der Geisteskranke heißt Narr, das nur im Hoch- und Niederdeutschen vorkommt, gouch, das heute nicht mehr gebräuchlich ist, oder Tor, das zu ahd. tusig, ndt. dösig gestellt wird. Döskopp ist der Beschränkte, während in der ndt. Bezeichnung tumpe für eine einfältige, verstandesschwache weibliche Person das got. dumbs ahd. und mhd. tump steckt. — Über Sitz und Entstehung der G. herrscht Unklarheit in älterer wie neuerer Volksmedizin. Überlieferungen der Antike werden angenommen, wenn man das Hirn als Krankheitssitz ansieht oder Dämoneneinfluß annimmt. Jedoch ist solcher Nachweis ebensowenig zu führen wie es bis heute unmöglich ist, Belege beizubringen über altgermanische Wurzeln, aus denen diese Anschauungen erwuchsen 6). Das Hirn (s. d.) ist kalt und feucht wie der Mond, mhd. mânic bedeutet mondsüchtig 7), die Annahme des Einflusses vom Mond auf das Hirn kann auf antike Vorbilder zurückweisen. Iweins G. hat ihren Sitz im Gehirn, denn „im in daz hirne schoz ein zorn und ein tobesuht" 8). Heute wird in den meisten Fällen das Hirn als krankes Organ bei G. angesehen, nach Dialektausdrücken wie „brägenklöterig wesen", „Wörms in'n Kopp hebben" oder Anschauungen, die G. erklären, als Zergehen des Hirns 9), die Wasser oder Fremdkörper im Hirn annehmen 10) (weiteres s. Hirn). Trotzdem ist die G. dem Volke heute noch so unheimlich, daß Geisteskranke, wenn sie nicht in leichteren Fällen der Spottlust anheimfallen, oft noch wie wilde Tiere gehalten werden 11). Blödsinnige Weiber sollen mit 78 Jahren zu Druckgeistern werden 12). Die G. wird auch nach heutigem Glauben noch „angetan" mit Dingen 13), im Getränk, mit Süßigkeiten, die den Kindern von Hexen gegeben werden. Sie wollen auch gern den Kindern übers Haar streichen, damit sie schwermütig werden 14). Allgemein ist der Glaube, daß man den Verstand verliert, wenn Kleider auf dem Leib geflickt oder Knöpfe angenäht werden 15). Der antike Glaube, daß die Seelen Verstorbener Wahnsinn bringen 16), ist heute unbekannt. Hohbergs Georgica von 1687 sagt: „unsinnigkeit .. gemeiniglich ... aus langer ermangelung des Schlafes und Verwirrung der geister entspringt" 17). Ähnlich meint man auch heute, daß zu wenig Schlaf dem Menschen Wahnsinn bringe, auch Ausschweifungen und plötzlicher Schreck sollen irrsinnig machen. Schwachsinn soll erblich sein. Er wird auf Verwandtschaftsehe zurückgeführt 18). Soweit bei der G. Besessenheit (s. d. unter Exorzismus) angenommen wird, heilt man sie mit Benediktionen und kirchlichen Mitteln. Bei Annahme des Hirns als Krankheitssitz kommen vorwiegend Hirnmittel in Frage (s. Hirn).

1) Heyne *Wb.* 3, 620. 2) Lexer 302. 3) Ebd. 1323; Höfler *Krankheitsnamen* 651. 4) Hovorka-Kronfeld 2, 205. 5) Heyne 3, 145. 6) Sudhoff in Hoops 2, 142; Höfler *Krankheitsnamen* 314. 651. 728. 7) Lexer 155; Wuttke 517 (Reg.). 8) *Iwein* 3232 f. 9) Brenner-Schäffer *Oberpfalz* (1861), 29. 10) Höhn *Volksheilkunde* 1, 134 f. 11) Mündl., Umgebung von Hamburg (1925). 12) Vernaleken 272. 13) Grohmann 200; Witzschel *Thüringen* 2, 265. 14) Mündl., Finkenwärder bei Hamburg (1923). 15) Wuttke 315 § 465. 16) Stemplinger *Volksmed.* 10 f. 17) Höfler *Krankheitsnamen* 651. 18) Mündl., Hamburg (1928).
Bargheer.

Geistlicher (s. a. Priester). G. von geistlich (im Sinne einer Beziehung auf Religion und Gottesdienst) bezeichnet den Religionsdiener nur der christlichen Konfessionen; in der Auffassung vom Wesen des G.n besteht jedoch zwischen katholischer und protestantischer Lehre ein grundlegender Unterschied. Da erstere nur ein besonderes 'Priestertum anerkennt, ist zur Aufnahme unter die G.n die Erfüllung gewisser Bedingungen und eine besondere Priesterweihe, die sogenannte Ordination, nötig. Indem ein bereits Geweihter auf den zu Weihenden diese besondere Gewalt (das Meßopfer darzubringen, die Sakramente zu spenden), das ἅγιον πνεῦμα, überträgt, wird der Priester zum πνευματικὸς ἀνὴρ, zum G.n 1). Der Geweihte erhält einen Zuwachs an Gnaden, und durch den Charakter indelebilis ist er für immer mit einem unauslöschlichen Merkmal an seiner Seele in Gegensatz zu der Menge der Gläubigen ohne diese Gewalt (Laien) gestellt und über sie emporgehoben. Er ist als der Geweihte vom Nichtgeweihten, wie das Heilige vom Profanen geschieden. Dieser Gegensatz zwischen G.n und Laien, wurzelnd letzten Endes in einer Grundform religiösen Denkens, wonach der Priester zu den mit besonderer Kraft (Orenda) begabten Menschen gehört, ist der ursächliche Grund für die Absonderung der G.n von den Laien und für die Herausbildung eines eigenen geistlichen Standes. Die fremde Bildung auf vor allem antiker Grundlage, dazu ihre fremde Lebensweise und Kleidung und das den Deutschen fremdartige Lebensideal waren weitere, wenn auch sekundäre Gründe hierfür. Nach der Lehre der Reformatoren vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ist ein von diesen getrennter, mit besonderer Gewalt ausgestatteter geistlicher Stand nicht denkbar. Die übliche Ordination des protestantischen G.n ist nicht eine Übertragung der Kirchengewalt, sondern nur eine feierliche Amtseinführung durch die Gemeinde. Nach Luther ist der geistliche Stand nur der Ordnung wegen da, iure humano.

1. Von den Betätigungsformen des Aberglaubens kommt nur der sog. absolute in Betracht, wonach der Geistliche das Objekt abergläubischer Meinungen ist. Er selbst sollte keinen Aberglauben irgendwelcher Art betätigen, entsprechend der Ablehnung des Aberglaubens durch das Christentum (s. oben 2, 59 ff.).

Vor allem der katholische G. wurde Gegenstand des Aberglaubens, denn die dogmatische Lehre, daß er eine besondere Gewalt bei der Weihe übertragen bekommt, mußte jenen ursprünglichen Glauben an den Besitz des sogenannten Orenda einzelner Menschen, so des Priesters, hervorbrechen lassen 2). Daher sind alle im Orendismus wurzelnden abergläubischen Anschauungen über den G.n, so über seine Heilkraft (s. d.), den Wetter- und Regenzauber (s. d.) und den Angang (s. d.), bei Priester zu behandeln. Da der evangelische G. kein besonderes Priestertum hat, somit kein größeres Orenda als seine Gemeinde besitzt, sollte er auch nicht Gegenstand von abergläubischen Meinungen sein, die im Orendismus wurzeln. Wenn sich solche aber dennoch auch über ihn gebildet haben, so können sie ein katholisches Überbleibsel im Volksglauben aus der Zeit vor der Reformation sein oder das Neuaufleben einer Grundform religiösen Denkens (s. Pfarrer). Auch bezüglich des Exorzismus ist streng zwischen katholischen und evangelischen G.n zu scheiden; von Aberglauben kann man nur bei letzterem sprechen, wenn er solchen, außer bei Spendung der Taufe, auch sonst vornimmt, da die evangelische Kirche ihn ablehnt, wenn auch noch keine vollkommen einheitliche Stellungnahme erreicht ist. Wenn er manchmal auch vom evangelischen G.n geübt wurde, so ist das darin begründet, daß auch die evangelische Bevölkerung den Teufels- und Dämonenglauben hat und von ihren G.n exorzistische Handlungen verlangt (s. Exorzismus). Da nach katholischer Lehre der von einem Priester geübte Exorzismus gebilligt und seine Ausübung zugelassen ist, sind Teufels- und Dämonenaustreibungen durch katholische Geistliche kein Aberglauben und im Sinne der Anschauungen des Handwörterbuches (s. Aberglauben) hier eigentlich nicht zu behandeln. Da sich jedoch nach dem volkstümlichen Glauben im Exorzismus, sowohl des katholischen wie des evangelischen G.n, dieselbe Kraft über Dämonen und Geister äußert, wie sie als Orenda beim Priester auch sonst hervortritt, sind auch diese Aberglaubensformen bei Priester zu behandeln (s. a. Pfarrer). Die dem katholischen G.n übertragene besondere Gewalt macht ihn zum Objekt abergläubischer Meinungen. Das zeigen die häufigen Sagen vom Streit eines katholischen G.n mit einem evangelischen, wer die größere Gewalt über die bösen Geister besitze, bzw. welche der beiden Konfessionen die stärkere sei. Bei einem solchen Streite zu Vechta wurde ein böser Geist geholt. Nachdem er sich in einen schwarzen Hund verwandelt hatte, steckte der katholische G. ihm zum Zeichen seiner Gewalt den Arm bis an die Schulter in den Rachen und zog ihn wieder unversehrt heraus. Als der evangelische G. dasselbe machen wollte, schnappte der Hund zu, so daß jener erschreckte und die größere Kraft des katholischen G.n offenbar wurde [3]. Derartige Erzählungen sind natürlich von der katholischen Geistlichkeit inspiriert, um ihre und ihrer Konfession Überlegenheit gegenüber dem Protestantismus den Gläubigen anschaulich vorzuführen. Soll hier die größere Kraft des Katholizismus gegenüber dem Protestantismus gezeigt werden und treten die katholischen G.n so selbst als Förderer der abergläubischen Meinungen der Gläubigen über sich selbst auf, so beweist dies ihre Überzeugung, im Besitz dieser höheren Gewalt zu sein. Daher nimmt der katholische G. Handlungen vor im Glauben an seine höhere Kraft, mit der er sich selbst ausgestattet wähnt und die das Volk in ihm sieht, und deren Äußerungen und Wirkungen es von ihm erwartet [4].

Die Kirche hatte daher in früheren Jahrhunderten alle Mühe, den Aberglauben der Geistlichkeit, vor allem bei der mittleren und niederen, zu bekämpfen [5]. Diese vermochte sich selbst nur schwer vom Aberglauben freizuhalten, da sie den niederen Volksschichten, in denen abergläubische Anschauungen lebten, entstammte und mit ihnen verkehrte; dazu war ihr theologisches Wissen und ihre Kenntnis von der Ursache der Naturerscheinungen gering. Sie wurden vom Volk gedrängt, und mancher G. mag das Volk mit abergläubischen Formeln und Bräuchen bekannt gemacht haben. Dagegen hat die Kirche immer scharf Stellung genommen und hat durch im 14. und 15. Jh. in Deutschland abgehaltene Synoden gegen den Aberglauben unter der niederen Geistlichkeit angekämpft.

[1] Pauly-Wissowa 11, 2, 2134. [2] Ebd. 11, 2, 2125; Lehmann *Mana. Der Begriff des außerordentlich Wirkungsvollen.* Leipzig 1922, 29 ff. [3] Strackerjan 2, 4; ZfVk. 21, 114; Meyer *Aberglaube* 160. [4] Friedberg *Bußbücher* 60; ZfrwVk. 2, 109; ZfVk. 7, 195. [5] Meyer *Aberglaube* 322.

2. Aberglaube, der sich an den geistlichen Stand knüpft.

Der Glaube an die durch eine besondere Kraft bewirkte Sonderung des G.n vom Laien mußte auch dazu führen, daß man ihm auch außerhalb der eigentlichen Berufssphäre eine besondere Stellung einräumte, die entweder überschwengliche Verehrung und Zuneigung von seiten der Gläubigen enthalten kann, oder aber auch Furcht und scheue Zurückhaltung. Man vermeidet mit ihm Streit, damit er sich nicht durch bösen Zauber rächt [6]. Sein Gegner stirbt jäh und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbett (Pitztal) [7]. Ein evangelischer G. droht einem Eindringling in die Kirche, wohin die Getreidevorräte gerettet worden waren, den Tod an [8]. Das Volk erwartet vom Himmel ein wunderbares Eingreifen zugunsten eines G.n, der Unrecht erleidet; so bezeugt ein erst einen Monat altes Kind die Unschuld eines Bischofs, der als Kindesvater verleumdet wird [9]. Die Buße für den an einem G.n begangenen Mord beträgt das Doppelte eines Laienmordes (7 Jahre) [10]. Begreiflich ist es, daß die Verletzung der Standes- und Berufspflichten durch den G.n im Aberglauben des Volkes ihren Ausdruck findet; so blutet einem katholischen G.n die Nase, so oft er an den Platz kommt, wo ein Mädchen sein Kind umgebracht hat, dessen Vater er ist [11]. Verfehlungen im Beruf werden nach dem Tod bestraft; das Spuken ungetreuer G.r in der Pfarre gehört zu den gewöhnlichsten Erscheinungen im Volksglauben [12], so für unterschlagene Meßgelder [13]; ein schwarzer Pudel zeigt sich auf den Gräbern ungetreuer G.r (Franken) [14]. Für Übermut und Bedrückung der Untertanen werden Klosterg. verdammt, ewig kegeln zu müssen [15]. Ein Bischof wird zur Strafe für sein leichtfertiges Leben und einen Meineid nach dem plötzlichen Tod in einen dreibeinigen Hasen im eigenen Revier verwandelt [16]. Ein Oberg. spukt in der Kirche; der Sohn eines Kuhhirten, der ein Sonntagskind ist, verträgt seinen Geist [17]. Ein anderer G.r spukt in seinem Hause, bis er von einem anderen gebannt wird [18]. Ein G.r in priesterlichem Gewand ohne Kopf mit einem „Schenkkind“ tritt an Sonntagen abends nach Gebetläuten aus der Sakristei. Er hatte sich wohl an dem Kinde versündigt [19].

[6] Steinhausen *Kulturgeschichte* 1, 207. [7] Zingerle *Tirol* 25. [8] Eisel *Voigtland* 273 Nr. 687. [9] Meyer *Aberglaube* 162. [10] Friedberg *Bußbücher* 9; Steinhausen *Kulturgeschichte* 209. [11] Meier *Schwaben* 2, 501. [12] Wuttke 474 § 755. [13] Reiser *Allgäu* 1, 64. [14] Wuttke 473 § 755. [15] Sepp *Sagen* 57 ff. [16] Eisel *Voigtland* 141 Nr. 380. [17] Witzschel *Thüringen* 2, 51. [18] Ebd. 2, 130. [19] Reiser *Allgäu* 1, 320 ff.

Jungwirth.

geistlicher Schild. „Der wahre Geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem Papst Leo X. bestätigt worden, wider alle gefährliche böse Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt. Cum licentia Mrp. Cens. ibid. Ann. 1647 impress.“ ist die deutsche Übersetzung eines lateinischen Gebetbüchleins aus dem 16. Jh., das noch stärker als der Antidotarius animae des Salicet und der Hortulus animae von abergläubischen Stoffen durchsetzt ist. Das Original ist: „Leo Magnus. Hoc in enchiridio manualive, pie lector, proxime sequenti habentur septem psalmi poenitentiales, oratio devota Leonis papae, oratio sancti Augustini: aliquot item orationes adversus omnia mundi pericula“ (Romae) 1525 in 32^0 [1]. Es gibt davon zahlreiche Ausgaben [2], auch französische Übersetzungen [3]. Das Büchlein enthält u. a. auch den Abgarbrief (s. d.), ein Cypriangebet, Exorcismen, die Länge Jesu (s. d.), das Maß der Wunde Jesu usw. Den deutschen wie den französischen Übersetzungen sind im Laufe der Zeit andere Bestandteile beigefügt worden. Die späteren Ausgaben meinen statt Leo Magnus (440—461) Leo III. (795—816), wie aus dem Titel: „Enchiridion Leonis, Papae serenissimo imperatori Carolo Magno“ hervorgeht bzw. Leo X. (1515 bis 1521) oder Urban VIII. (1623 bis 1644) [4]. Das Buch wird bis heute neugedruckt und verbreitet. Von der Kirche ist es verboten [5], wird aber noch immer allgemein als Schutz gegen allerlei Gefahren benutzt [6]. Der Name G. Sch. mag auf Prov. 30, 5 o. ä. Stellen zurückgehen (s. a. Davidsschild 2, 180 f.).

[1] Graesse *Trésor* 4, 164. [2] Ders. a. a. O. 4, 164. 374; Ders. *Bibliotheca magica* 26; Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 148 ff.; Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques ou occultes* 2 (1912), 21 f. Nr. 3619. 3620; Thiers 4, 57. [3] Graesse

a. a. O. 4, 374; Nisard a. a. O.; *Le bréviaire du dévin et du sorcier* (Paris, Garnier), 121 ff.; ein Nachdruck des Enchiridion L. P. à Rome, 1740 ohne weitere Angaben, für Bibliophilen, ist neuerdings erschienen. [4] John *Westböhmen* 281. [5] Index librorum prohibitorum von 1634 (Bibl. München) 85; von 1704 (ebd.) 86. 359; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 217. 1224. [6] Wuttke 191; Andree-Eysn *Volkskundliches* 100; Meyer *Myth. d. Germanen* (1903), 31; Ders. *Baden* 43. 355. 373; Niderberger *Unterwalden* 1, 85; 3, 594 ff. 609; Pollinger *Landshut* 275; Höhn *Volksheilkunde* 1, 80; Knortz *Streifzüge* 377 ff.; SchwVk. 4, 20; 5, 81; WürttVjh. 13 (1890), 244 ff.; Monatsschrift f. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 279; SAVk. 23 (1920), 24. Jacoby.

Geiz (geizig). „In Dingen von Mein und Dein versteht der Bauer keinen Spaß." Den Satz kann man landauf, landab hören. Ohne Zweifel urteilt das Volk über Vergehen gegen das Eigentum sehr streng. Es wird dem Bauer schwer, seinen Besitz zu erweitern, Neues zum Alten hinzuzufügen. Er muß sparsam sein; nicht selten verengert sich die Sparsamkeit zur Knauserei und Knikkerei. Da nun seine Habgier offen auftritt, nicht selten wie ein gutes Recht, so entsteht die Auffassung, daß die G.hälse im Stande des Bauers und Kleinbürgers zahlreicher vorhanden sind, als in anderen Volksklassen. Sie finden sich aber in allen Ständen. Gelegenheit und Verwegenheit machen Diebe. Ein Müller kann leicht betrügen [1], ein Ritter, dessen Frau von einem Mönch von ihrer Krankheit geheilt ist, jagt auf das Betreiben der Frau dem Mönch nach, nimmt ihm den Lohn ab und schlägt ihn nieder [2]. Ein Pastor auf Lage ist dem G. verfallen und vergreift sich am Almosen [3].

Für solches Unrecht hat das Volk ein sehr feines Gefühl. Es nimmt aber insbesondere dem Klerus die Hartherzigkeit sehr übel [4]. Dem Gesinde soll man nichts am Lohne aus G. kürzen und den Armen nichts am Almosen [5]. Sonst kann der G.drache erleben, daß ihm das zum Almosen bestimmte Brot in der Hand zu Stein wird [6]. Die Strafe für die Hartherzigen ist, daß sie nach ihrem Tode umgehen, „wandern" müssen, sich bald in der Gestalt eines Hundes [7] zeigen oder eines Schweines [8], als Schimmel [9], oder wenn der G.ige als Selbstmörder geendet hat, schwarz und wie Feuer [10], je nachdem auch in wechselnder Gestalt [11]. Noch härter äußert sich der Vergeltungsgedanke des Volkes, wenn die unbekehrt gestorbenen „Gizhacke" [12] gegen Abend wieder im Bauernhause erscheinen [13] oder am hellen lichten Tage [14] Bestürzung verbreiten und lästig werden.

Diese kräftige Gestaltung der Sage hat das Volk für seine Habsüchtigen immer bereit, es kennt sie genau und weiß Bescheid um ihren kargen G. Sie gönnen sich selbst nichts und spielen mit dem Gedanken des toten Besitzes. Darin haben sie ihre Befriedigung. — Der Habgierige, der zusammenscharrt, um darnach zu genießen und natürlich bloß für sich, diese Art von verschwenderischem G.e [15] findet sich in den oberen Ständen weit mehr als in den unteren, wird auch vom Volke in seiner krassen Form weder sicher erkannt, noch viel beurteilt. Er wirkt zu still und unsichtbar. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß sich eine Form der Hartherzigkeit mehr unter dem Landvolk findet als in den gebildeten Ständen: Das ist die Härte gegen die betagten Eltern. Man gönnt ihnen alsdann nicht, was ihnen zukommt, man sorgt nur für den Haushalt oder denkt nur an den eigenen Genuß. Auch dafür kennt das Volk die Strafe. Der alte Vater stirbt im Kummer, und der Sohn wird zum Bettler. Drastischer ist die Strafe, von der Sébillot berichtet: Er zählt fünf Sagen aus den verschiedensten Teilen von Frankreich auf, wo dem Sohn, der sein reiches Essen vor den greisen Eltern verbirgt, eine Kröte ins Gesicht springt und darin festsitzt. Ein anderer findet die Kröte, als sich die Alten entfernt haben, in der wieder aufgestellten Schüssel. Sébillot bemerkt dazu, daß die Kröte als das Symbol des G.es gilt [16].

In der Tat trennt den Menschen nichts mehr vom Menschen als der karge G. Er läßt ihn die Liebespflicht gegen andere vergessen. Erschreckend sind oft die harten Äußerungen von G.-kragen. Das Volk nimmt sie wohl in Acht. Selten ist ein G.iger zu bekehren [17], höchstens, wenn der G.teufel entdeckt, daß er an den Teufel selbst geraten ist [18]. Das Volk hat einen großen Abscheu gegen den G.igen; das bekundet sich bereits in den vielen bitteren „Annamen", die den G.igen angehängt sind [19], vor allem ist es zu erkennen in dem spukhaften Leben, das die G.igen nach dem Tode führen müssen.

Der G.ige findet im Grabe keine Ruhe [20]. Wasser und Erde, wie Baader wohl direkt im Volke gehört hat, werfen den Sarg aus [21]. Die Seelen der G.hälse müssen entweder unnütze Dinge tun, wie das Wettermachen [22], oder sie müssen im Tode ihre Schätze bewachen [23] und ewig ihr Geld zählen [24]. Was ihnen aber sonst eine Freude war, ihr Geld zu hüten und zu zählen, wird ihnen nun zur Qual. Sie warten darauf, daß sie von ihrer qualvollen Arbeit erlöst werden und zur Ruhe kommen [25]. Denn das Volk sieht die ewige Ruhe als eine große Wohltat an. Der Spruch: „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in seiner Ruh", findet sich auf den Grabsteinen des Dorfkirchhofs. Man hilft sich gegen den ruhelosen Geist, indem man ihn durch Geistliche bannen läßt [26]. Herzhafte Menschen fragen den Geist um sein Begehren, da sich dann herausstellt, daß seine Hartherzigkeit gegen Arme von den Lebenden gesühnt werden muß [27]. Wenn das Unrecht gutgemacht ist, verschwindet der Geist [28].

„Das ängstliche oder gierige Festhalten des Gewonnenen" verläßt den G.igen nicht im Angesichte des Todes. Er gönnt sein Geld lieber dem Teufel als seinen Kindern [29]. Indem er sein Geld verscharrt, zeigt sich seine Zauberkraft. Die Goldbeutel sind nur durch die Hand der Leiche zu finden [30]. Natürlich verleitet die Geldgier den G.igen öfter, daß er versucht, von wohltätigen Geistern das Gold zu erlangen, womit diese Arme in ihrer Not begaben. Dabei erhält er aber regelmäßig nichts und muß froh sein, wenn er von den Geistern loskommt, ohne das Leben zu verlieren [31]. Eine Mischsage zwischen Hausgeist und G.spuk findet sich bei Kuhn u. Schwartz [32].

---

[1] Kühnau *Sagen* 3, 175. [2] Graber *Kärnten* 148 f. [3] Strackerjan 1, 235. [4] Meier *Schwaben* 1, 269; Sébillot *Folk-Lore* 4, 430. [5] Meier *Schwaben* 1, 269; Graber *Kärnten* 164 f. [6] Bavaria 1, 315. [7] Strackerjan 1, 222. [8] Waibel u. Flamm 2, 271. [9] Graber *Kärnten* 164 f. [10] ZföVk. 1900, 123. [11] Strackerjan 1, 222. [12] Krause Korrespondenzbl. des Vereins f. niederd. Sprachforschung 14, 2. 3. [13] Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. [14] Strackerjan 1, 247. [15] Kant *Sämtl. Werke* Ha. (1838), 5265. [16] Sébillot *Folk-Lore* 3, 295 f. [17] Liebrecht *Zur Volksk.* 81; Meiche *Sagen* Nr. 709. [18] Heyl *Tirol* 279 Nr. 96. [19] Grimm *DWb.* s. v. Geiz. [20] John *Erzgebirge* 130; Lippert *Christentum* 378. [21] Baader *Volkssagen* (1859), 28. [22] Rochholz *Naturmythen* 12. [23] MschlesVk. 1907, 80 f.; Klapper *Erzählungen* 447 (Reg.). [24] Meiche *Sagen* 709 Nr. 881. [25] Knoop *Schatzsagen* 17; Graber *Kärnten* 98. [26] Heyl *Tirol* 60 Nr. 17. [27] Strackerjan 1, 247; Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. [28] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 232. 233. [29] Ranke *Volkssagen* 245 f.; Gander *Niederlausitz* 15 Nr. 42. 143. [30] Knoop *Hinterpommern* 19 f. [31] Kühnau *Sagen* 3, 663; Meiche *Sagen* 743 Nr. 914. [32] Kuhn u. Schwartz 77, 478. Boette.

Geizwurm [1]. Der hysterische Heißhunger von Kindern heißt G., man glaubte, daß in den Gedärmen ein Wurm hause, der dem Kinde alle Nahrung wegnimmt, so daß es immer heißhungrig ist, aber doch dabei abzehrt [2]; dieses dämonische Tier sollte unter dem Nabel seinen Sitz haben. Drum wird er auch von dieser Stelle aus behandelt [3].

Zur Feststellung des G.s werden junge Fischlein oder Brei in einer Nußschale auf den Nabel gebunden; ist der Inhalt innerhalb 24 Stunden verschwunden, so hat der Kranke den G. Dagegen empfiehlt Gäbelkhover (1665), eine lebendige Grundel über den Nabel zu binden [4], also das Leiden zu übertragen.

---

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 825; Höhn *Volksheilk.* 1, 104. [2] Lammert 129; Gäbelkhover *Arzneibuch* (1665), 369. [3] ZfdMyth. 4, 112. [4] A. a. O. 369. Stemplinger.

Gelächter s. lachen.

Geläute s. Glocke, läuten.

gelb.

1. Zur Bezeichnung dieser Farbe werden am meisten Bildungen von den beiden

Wurzeln ĝhel und ghel gebraucht, deren Ableitungen nicht immer scharf getrennt werden können. Hierher gehören: skr. hári-, hariṇá-, harit-, hárita-, „gelb, gelblich", auch „grünlich", aw. zairita-, zairina-„gelblich, grün", gr. χλωρός „gelb-grün", lat. helvus, fulvus, gilvus, galbus (gall. Lehnwort?), ahd. gëlo, as. gelo (mit Endung gelowo Hel. 1878), ags. geolu, geolo (mit Endung geolwe; vgl. engl. yellow), altn. gulr, lit. źâlias „grün", getias „gelb", altsl. zelenŭ „grün", žŭlŭt „gelb". Die indogermanische Grundbedeutung dieser Wurzeln und Stämme muß die im Spektrum dem Grün zunächst stehende Nuance von G. gewesen sein, konkret das G.grün der jungen Saat (vgl. gr. χλοή Gras, χλοάζειν keimen, altsl. zelije, phryg. ζέλκια Gemüse u. a.). Auch zahlreiche von diesen Wurzeln gebildete Bezeichnungen für Gold sind in ihren Ableitungen früh zu allgemeinen und zusammenfassenden Ausdrücken für G. geworden. Die reine Stammform des deutschen Wortes gilw klingt noch jetzt in „vergilbt". Neben g. läuft das nhd. gel (mhd. gel) ununterbrochen durch alle Mundarten, wobei die Schreibung schwankt zwischen: gel, gell, geel, gehl, gâl, md. selbst gal 1–4).

1) DWb. 4, 1, 2878 f.; Schrader *Reallex.* 1, 370. 2) DWb. 4, 1, 2879; Urquell N. F. 1 (1897), 248; über vorhistor. Bezeichnungen für Farbennuancen in den Einzelsprachen vgl. Schrader *Reallex.* 1, 371. 3) DWb. 4, 1, 2880. 4) Ebd. 4, 1, 2884.

2. G. ist wie Rot Farbe des Feuers und des Lichts. In Rom trug die Flaminica, die Gattin des Flamen Dialis, einen Schleier, dessen Farbe mit luteus color wiedergegeben wird (Festus p. 89; Lucan. 3, 361; Plin. h. n. 21, 8. 22), was auch vom Schwefel (Ovid. met. 5, 351), vom Eidotter und vom Safrangelb des Frühlichts ausgesagt wird 5). Die Bäarmagns-Saga kennt einen wetterzauberischen Feuerstein von dreieckiger Gestalt und weißer, gelber und roter Farbe. Schlägt man ihn, wo er weiß ist, so entsteht Schnee und Hagel, an der gelben Ecke aber bringt er Sonnenschein, an der roten Gewitter hervor 6). Wenn auf Bergwiesen ganze Strecken g. sind, rührt das vom Donner oder von Hexen her (Stockach) 7). Gegen Blitzschlag steckt man einfach Blüten der (gelben!) Arnika ans Fenster, die deshalb auch Dunder-, Donner-Blume genannt wird 8). An einigen Orten im deutschen Sprachgebiet Westböhmens bringt man die Blüten am Vorabend des Johannistags (23. Juni) auch auf Flachsfelder, während man an den Ecken des Feldes Feuer macht. Deshalb darf man die g.blühende Königskerze nicht abpflücken, sonst schlägt der Blitz ein (Schwaben) 9). Vermutlich gehört hierher auch das „Drachenschmalz", von dem man in der Oberpfalz erzählt: wo der Drache eingeflogen ist, sieht man bald im Dunghaufen Lachen von gelblicher, gestockter Milch, mit glänzender Haut überzogen und von außerordentlichem Geruch. Wo es hinfällt, schmilzt der Schnee und wird das Gras g. 10).

5) Bachofen *Gräbersymbolik* 292 f.; vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 197. 6) Laistner *Nebelsagen* 295. 7) Zingerle *Tirol* 67 Nr. 576. 8) Marzell *Heilpflanzen* 230. 9) John *Westböhmen* 84; Marzell *Kräuterb.* 304. 10) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394.

3. G. ist nach der Vorstellung der Alten das Gewand himmlischer Gottheiten: glänzendg. das des Helios, wenn er den Fluten entsteigt (hymn. hom. 31, 13), der leuchtende Himmel als Gewand des Verklärten. Goldg. ist das mystische Gewand im „Seelenhymnus" der Thomasakten und das Kleid der Artemis Brauronia 11).

11) Eisler *Weltenmantel* 1, 245.

4. In der Geisterwelt des Volksglaubens spielt die g.e Farbe ebenfalls eine Rolle. G. ist Frîas Farbe. Nach ihr heißt der g.e Schotenklee laiwe (sc. Frauen) fingerkes, das g.e Labkraut, laiwe beddestrån, die g.e Wucherblume, hillige blaume (auch Hillesblaume) 12). Die g.-bauchigen Sälden (Saligen), auch g.e Weiber (mit g.er Hülle) genannt, stricken mit g.en Nadeln g.e Gewänder, die sie als g.e Küttel, d. h. als G.suchtshülle den Menschen anhängen 13). Die Moosweibchen tragen langes, g.es Haar 14). Die „gelen Witwer" suchen den Menschen überall zu schaden. Sie stehlen Kinder und legen dafür Wechselbälge hin 15). Geisterhafte Wintersennen zeigen die Farben rot, grün und g. 16). Zwerge erscheinen in g.er Kleidung 17). Ein Kobold treibt als Fisch mit großen, g.en, glitzrigen Augen sein Wesen 18). Der Geist einer Verstorbenen erscheint in Gestalt eines g.en Hundes 19), während ein Drache, der um 1598 die Gegend an der schlesisch-oberlausitzer Grenze unsicher machte, einen grün und g.en Leib hatte 20).

12) ZfdMyth. 2 (1854), 97. 13) Urquell N. F. 1 (1897), 130. 14) Mannhardt *Germ. Mythen* 478; Wolf *Beiträge* 2, 143. 15) Urquell 1 (1890), 68. 16) Lütolf *Sagen* 455 Nr. 422. 17) Haas *Rüg. Sagen* 36; Wolf *Sagen* 13. 18) Kuhn u. Schwartz 83 Nr. 87. 19) ZfVk. 6 (1896), 439. 20) Meiche *Sagen* 399.

5. Oft blühen Schätze durch Blumen, besonders in der Johannisnacht. Drei goldg.e Blumen (Gold = g.!) sprießen aus dem Wasserspiegel des schwarzen Sees auf der Villanderer Alm und zeigen die drei goldenen Kegelspiele an, die im See sich befinden 21). Auf dem Möwenberg in Schleswig blüht die g.e Blume nur alle hundert Jahre 22). Nach einer norddeutschen Sage geben Venediger ihrem Führer g.e Blumen, die nachher eitel Gold werden 23). Solche g.en Blumen, die jeden Frühling neu emporsprießen, öffnen auch als Schlüssel die Türen verwunschener Schlösser 24). Wohl das bekannteste Beispiel aus dem Altertum ist der goldene Zweig, der nach Verg. Aen. VI dem Aeneas die Unterwelt erschließt 25). Noch heute glauben manche, mit Hilfe goldigglänzender Pflanzen Gold entdecken zu können 26). Wenn man in der Gironde (Frankr.) zu Geld kommen will, wirft man in ein Gefäß mit kochendem, geweihtem Wasser einen Rautenzweig mit gelbgrünen Blüten und sagt: O rue! belle rue! toi si belle fais que tout homme en passant apporte ici or et argent! Dann schüttet man das Gefäß vor dem Haus aus, wenn jemand vorbeigeht 27). Wenn in einem chinesischen Märchen eine alte Frau dem Bootsmann für die Fahrt eine Handvoll g.er Bohnen schenkt, die später zu Goldklumpen werden 28), so glaubt man in der Oberpfalz, wenn man am Weg bei Sonnenschein schöne g.e Erbsen antrifft, sie seien lauter Gold: der Schatz sümmert, sommert sich da ab 29).

21) Heyl *Tirol* 164 Nr. 71. 22) Müllenhoff *Sagen* 351; Wolf *Beiträge* 2, 247; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 182 Nr. 180; 2, 75 Nr. 87. 23) Kuhn u. Schwartz 199 Nr. 221, 4. 24) Meiche *Sagen* 610 f. 25) Vgl. Frazer 4, 2, 290. 26) Marzell *Heilpflanzen* 11. 27) Ebd. 79. 28) ZfVk. 35/36 (1925 bis 1926), 179. 29) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260.

6. Groß ist die Bedeutung der g.en Farbe in allen Zweigen des Aberglaubens, vor allem im Zauber. Ißt man am Neujahrstag g. gemachtes Hirsenmuß, dann fehlt es das ganze Jahr hindurch nicht an Geld (Amaranthes, Frauenzimmer-Lexikon 1715) 30). Am Vorabend der Walpurgisnacht (30. April) gibt man in Oberfranken dem Vieh einen Korb voll lauter g.en Blumen, wie Butter- und Schlüsselblumen, damit die Kuhmilch das Jahr über recht viele g.e Butter ergibt (ursprünglich apotropäisch?) 31). In der g.en Woche (im Mai) darf man kein Welschkorn pflanzen, sonst wird es g. (Ettlingen) 32). Bei der Weizensaat hat der Sämann in Franken einen goldenen Ring am Finger, damit der Weizen schön g. wird. Daselbst glaubt man, daß der Hopfen so viele Carolins (1 Karlin = 11 Gulden) kosten werde, als die am Hopfen sich oft findenden Puppen des Hopfenvögelein genannten Falters Goldpunkte haben 33). Um goldfarbenen Wein herzustellen tat man schönes Haferstroh in ein Faß, zog den Wein darüber und ließ ihn darauf liegen 34).

Wenn auf Wiesen und Feldern sich g.e oder grüne Kreise zeigen, sind es Hexenkreise, in denen die Hexen ihre Tänze gehalten haben. Man nennt sie Hexentanz 35).

Um das von bösen Geistern und Hexen drohende Unheil abzuwehren, leistet die g.e Farbe gute Dienste; sie kommt darin dem Rot (s. d.) am nächsten 36). Gegen böse Einflüsse zeichnet man in China auf g.es Papier mit roter oder schwarzer Tinte das Bild einer Gottheit oder einige chinesische Buchstaben oder sonstige Zeichen; dieses Papier klebt man über die Türen oder die Bettvorhänge, befestigt es am Giebel des Hauses oder hängt es in einem kleinen Beutel an das Knopfloch oder verbrennt es und trinkt die Asche in Tee oder warmem Wasser [37]. Bei den Munda, Santal und anderen primitiven Stämmen Bengalens bestreicht man die Brautleute am Hochzeitstag mit g.er Farbe. G.gefärbter Reis, den der Zauberpriester der Dajak auf seine Reise in das Totenland mitnimmt, wenn er von dort die Seele eines Schwerkranken wieder holen will, soll ihn gegen die unterwegs drohenden bösen Geister schützen [38]. Die Eingeborenen der malaiischen Halbinsel schicken böse Geister auf einem stattlichen, oft g.-gefärbten Schiff außer Landes [39]. Bei indischen Asketen trifft man häufig g.e Gewänder; in manchen Gegenden Indiens werden auch die Leichen g. angestrichen [40]. Bei den Apachen werden Kranke mit einem g.en Pulver eingerieben, das auch sonst Verwendung findet; so hängen sie kleinen Kindern Säckchen mit diesem Pulver als Amulett um den Hals, streuen es vor der Aussaat auf die Felder, vor dem Schlangentanz über die Schlangen [41]. Auch der deutsche Aberglaube kennt die apotropäische Kraft der g.en Farbe. Christ. Weise sagt in seinen „Drey Ertz-Narren" (1683): „Ich kenne Leute, die stehn in der Mejnung, wenn sie nicht an der Ascher-Mittwoche g.e Muhß, am grünen Donnerstage ein grün Kraut von neunerley Kräutern, an der Pfingst-Mittwoche Schollen mit Knobloche fressen und würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln" [42]. Gegen Spuk wehrt man sich mit einem Stock mit g.en Nägeln [43]. Als Amulett sind wohl die drei Knoblauchhäuptchen aufzufassen, die auf einem g.en Seidenfaden um den Hals getragen werden [44]. Sumpfdotterblumen (Caltha palustris), am „Volbrechtsabend" vor die Stalltür gestreut, halten die Hexen ab (Rügen) [45]. Wer sich die Kleider mit dem Blut des g. (oder rot) blühenden Johanniskrauts bestreicht, wird nicht vom tollen Hund gebissen (Ruppin) [46].

Auch in anderen Fällen bewährt sich G. als Schutzfarbe. Der von der Burg Sohn bei Frankenhausen vertriebene Findelknabe kleidet auf Rat einer Zigeunerin seine Mannschaft in g.e Kleider und erobert die Burg [47]. An der Kirche zu Schlettau leuchtet das dort eingemauerte und versteinerte Gesicht des diebischen Sakristans jedesmal, wenn der Stadt Gefahren drohen, in g.em Licht [48].

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß besonders im Heilzauber die g.e Farbe eine Rolle spielt, vornehmlich in der Behandlung der G.sucht (s. d.). Man erkennt diese Krankheit an der Farbe des Kranken, besonders der der Augen, deren Weißes g. wird. Symptome sind Durst, Kopfschmerz, häufiges Schluchzen und Härte des rechten Teils der Präkordien, wozu auch nach heftigen Körperbewegungen Atmungsbeschwerden und Gliederschwäche treten [49]. Gegen diese Krankheit wendet man schon seit alter Zeit g.e Pflanzen an, die alten Inder z. B. nahmen ihre Zuflucht zu der g.en Kurkumawurzel [50]. G.e Blüten haben von Natur Heilwirkung: so nimmt man Sumpfdotterblume, Gänserich (Potentilla anserina) in den Schuh gelegt, Johanniskraut (Hyparicum perforatum), Löwenzahn, die g.e Ringelblume und Schlüsselblumen gegen G.sucht [51]. Ein altes und in ganz Süddeutschland verbreitetes Mittel gegen die Krankheit ist folgendes: der Kranke läßt seinen Harn in eine ausgehöhlte g.e Rübe (Daucus carota) hinein und hängt dann diese Rübe in die Sonne oder den Rauchfang. Mit ihrem Austrocknen schwindet die Krankheit. Dabei ist die Signatura rerum (die g.e Farbe) das Bestimmende, der (g.e) Harn das Vermittelnde. Soll so die g.e Farbe aus dem Körper gezogen werden [52]? In der Oberpfalz trägt man die mit dem Urin des Kranken gefüllte Rübe vor Tagesanbruch in einen Ameisenhaufen. Neun Tage lang betet man fünf Vaterunser und fünf Ave Maria und sieht am zehnten Tag nach. Ist das Wasser vertrocknet, so geht die Krankheit zurück [53]. G.sucht eines Kindes heilt man dadurch, daß man ein Seidel (g.en?) Wein ins Bad schüttet und in feine Schnitten geschnittene g.e Rüben an einem Faden gereiht ins Badwasser gibt [54]. Auch die Rinde der g.en Weide in Fließwasser gekocht und getrunken hilft [55]. Fließendes Wasser befreit auch von der Krankheit, wenn man unbeschrien den Urin hineinleert (Birkendorf) oder unter dem Flüstern von drei Vaterunsern gegen die Strömung harnt (Ewattingen). Da Eier innen g. sind, erhofft man auch von folgendem Mittel Heilung: Eine ungerade Zahl an beiden Enden durchbohrter Eier legt man in einen Brunnen so, daß das Wasser von einem wegströmt. Sind die Eier leergespült, ist auch die Krankheit geschwunden (Neukirch) [56].

Zwar meinte man in der Gegend von Worms im 18. Jh., wenn eine g.füßige Henne über einen G.süchtigen fliege, sei dieser unheilbar [57]. Aber schon die altindische Vedamedizin glaubte, Krankheiten durch Übertragung auf g.e Vögel heilen zu können. Auch die griechische Volksmedizin kannte solche Heilungen; denn der Name ἴκτερος, den ein g.er Vogel nach Plinius bei den Griechen führte, ist jedenfalls davon ausgegangen [58]. So schrieb man auch in Deutschland der Goldammer (1, 367 f.) die Kraft zu, die G.sucht eines Menschen durch das bloße Ansehen an sich ziehen zu können [59]. Einen anderen Fall von Übertragung der G.sucht auf ein Tier nennt ein Rezept aus Ettenheim: Über ein Stück rohes Fleisch harnt man und gibt es nachts 12 Uhr einem Hund zu fressen mit den Worten: „So, Hund, friß es und nimm mir meine G.sucht ab" [60].

Andere Mittel gegen die G.sucht: In der Oberpfalz legt man einem kranken Kind eine g.e Stola unter das Kopfkissen [61]. Der Kranke muß in eine goldene Uhr oder in einen goldenen Becher (Abendmahlskelch) hineinschauen [62]. Vielfach hilft auch das Mitführen goldener Gegenstände (Ringe, Münzen), die zuweilen an g.en Schnüren getragen werden [63]. Oft bekommt der Kranke ein Säckchen umgehängt, das die seltsamsten Dinge enthält, z. B. eine Kröte und ein gekochtes Ei [64]. Der Kranke lasse den Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen stehlen und sehe hinein [65], oder er trinke mehrere Tage nacheinander nüchtern etwas vom eigenen Urin [66]. Ein Segen der Siebenbürgener Sachsen lautet: „Drei g.e Frauen nahmen ihre drei g.en Äxte; sie nahmen sie in ihre g.en Hände; sie legten sie auf ihre g.en Schultern; sie gingen auf drei g.en Wegen; sie kamen in drei g.e Wälder; sie hackten drei g.e Bäume; sie gingen auf drei g.en Wegen und kamen zum g.en Hofe; aus dem g.en Hofe kamen sie in die g.e Stube; sie kamen zum g.en N. N.; sie schlugen mit den drei g.en Bäumen die g.e G.sucht tot; sie schlugen sie im Namen Gottes also tot" [67] (s. G.sucht).

Auch andere Krankheiten werden durch g.e Heilpflanzen und Dinge bekämpft. Während die g.blühende Eberraute (2, 257; Artemisia Abrotanum) den Hexen zum Impotenzzauber diente [68], trug man die goldgelbe Zwiebel des Türkenbunds (Lilium martagon) in einem Tüchlein zum Schutz gegen Melancholie und Besessenheit (Tirol). Königskerzenwurzeln, in der Johannisnacht um 12 Uhr gegraben und in Leinwand genäht auf der Haut getragen, schützen vor Schlaganfällen (Thür.). Die g.en Blüten der Strohblume helfen bei Nierenleiden und Wassersucht [69]. In Ostpreußen verschluckt man die ersten drei Schlüsselblumen gegen Fieber. Mit Wein besprengte Schlüsselblumen destilliert, geben ein Schönheitswasser für das Gesicht [70]. Um zu verhindern, daß das neugeborene Kind einen g.en Teint bekommt, muß man die Nachgeburt vergraben, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Stendal) [71]. Gegen Fraisen betet man einen Fraisbrief über das Kind und brennt dabei ein g.es Licht [72]. Ein g.er Wachsstock, um den geschwollenen Hals gewunden, heilt ihn [73]. Gegen Nasenbluten und andere Flüsse trage man etwas von der Wurzel des g.en Schwertes bei sich [74]. Zwar bringen Hexen den Menschen den „Hexenschuß" bei, indem sie ihnen weißen Dornbusch, drei g.e Stecknadeln, Werg, Haare und Gänsefedern in einem schwarzen Lederlein gebunden vor die Tür werfen und dabei sagen: „Du hast mich geschossen; ich schieße dich wieder in dieses und jenes Namen“ 75), aber g.e Nadeln sind auch gut gegen Flechten: Man fährt bei abnehmendem Mond (Sympathie!) mit der Spitze einer g.en Tuchnadel leise über die kranke Stelle und spricht: „Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit (dabei fährt man im Kreis von links nach rechts über die Flechte). Hilf, Gott der Vater, hilf, Gott der Sohn, hilf, Gott der Hl. Geist“. (Dabei fährt man bei dem ersten „hilf“ wieder im Kreis rückwärts und macht dann bei jeder Anrufung ein Kreuz mit der Nadelspitze. Dann fährt man fort): „Böse Flechte, geh wieder heim“ (dreimal). Das ist dreimal zu wiederholen; dann sind drei Vaterunser zu den armen Seelen durch den Kranken zu beten (Schlesien) 76). Warzen werden entfernt durch Umwickeln mit einem g.seidenen Faden 77) oder dadurch, daß man eine g.e Schnecke darüberkriechen läßt oder mit (g.em!) Öl drei Kreuze darüber macht 78).

Die volkstümliche Tierheilkunde verwendet bei fußkrankem Vieh (z. B. bei Klauenseuche) das „g.e Pflaster“ (menschliche Exkremente) 79). Gegen das „Feuer“ (Rotlauf) gibt man in Mecklenburg den Schweinen Blüten der g.rot blühenden Ringelblumen in den Trank; dasselbe reicht man in Nordböhmen Kühen, deren Milch mit Blut vermischt ist; in Mähren heilt man „beschrieenes“ Vieh durch eine Abkochung des g.en Wundklees 80).

7. Gewöhnlich ist die g.e Farbe von böser Vorbedeutung. Personen, die man liebt, darf man nichts G.es schenken 81). G.e Blumen bei Hochzeiten bedeuten Unglück (Südtirol) 82), g.e Flekken am Finger Verdruß; kann man sie mit einem Finger nicht bedecken, so wird der Streit von Belang 83). Ein g.es Blatt an Erbsen oder Bohnen ist Vorzeichen eines baldigen Todes 84). Werden auf einem Acker die Blätter des Weißkohls in auffallender Weise g., so stirbt ein Angehöriger des Feldbesitzers 85). G.e, kreuzförmig gestellte Flecken in der Wäsche zeigen Krankheit an, sind sie dunkel, den Tod (Westf., Old.), wenigstens den eines nahen Verwandten 86). G.e Hautfarbe gilt als Zeichen von Siechtum oder Tod. „So bin ich gel recht wie ein tot, das mir das liecht im hirn zergot“, sagt ein Kranker bei Murner Narrenbeschw. 93, 17 87). G.e Flecken, die scheinbar ohne Veranlassung an den Fingern (Fingernägeln) gesunder Menschen entstehen, nennt das Volk Totenmale; diese gelten als Vorzeichen eines nahen Todesfalls in Verwandtschaft oder Freundschaft 88).

Umgekehrt gilt aber G. unter Umständen auch als Glücksfarbe 89). Sieht man im Frühjahr zuerst einen g.en Schmetterling, so steht eine Taufe bevor 90). In der Farbensprache des alten Minnelebens legte man dem G. die Bedeutung des minniglichen Glückes bei, z. B. in dem Fastnachtsspiel von den sieben Farben 91). Leute mit g.en oder roten Haaren haben besseres Talent als die Schwarzen (Pitztal) 92). Ein weitverbreiteter süddeutscher Hochzeitsspruch wünscht dem jungen Paar übers Jahr „ein Knäblein mit krausg.em Haar“ 93). In Franken und Schwaben wünschen die Bauernmägde einander zum Neuen Jahr „einen jungen Gesellen in g.en Haaren“. Möglich, daß hier auch die einfache Vorstellung zugrunde liegt, g.es Haar sei besonders schön; das ist z. B. der Fall bei der volkstümlichen Redensart (schwäbisch): „um deiner gelen Haar willen geschieht es nicht“, d. h. nicht dir zuliebe 94). Vielleicht gehört aber hierher die g.e Frau, auch „Frau G'schäftige“ genannt, die in einigen Schweizer Kantonen bei Hochzeiten den materiellen Teil des Festes besorgt, der Braut den Kranz abnimmt, um ihn zu verbrennen u. a. 95).

8. G. ist unter den Farben wohl die auffallendste, welche die Blicke auf sich zieht. Sie wurde deshalb besonders im MA. in der Kleidertracht der Leute verwendet, die auffallen wollten oder sollten. Berthold von Regensburg sagt (Pred. 1, 115): „Aussätzig am Kopfe sind die Frauen, welche sich gar so sehr putzen an den Haaren und mit Binden und Schleiern, die sie g. färben, wie die Jüdinnen und die Dirnen, die auf dem Graben streichen und wie die Pfaffenhuren; niemand außer diesen soll g.es Gebände tragen.“ Und Hugo von Trimberg meint (12536): blôzer nac und gelwe kitel lockent manigen valschen bitel (Freier). G. war das Abzeichen, das die Dirnen tragen mußten; Meraner Stadtrecht: ez sol kein gemeine fröuwele keinen frouwenmantel noch kursen (Pelz) niht tragen . . und sullent ouch ûf irn shuohen tragen ein gelwez vânle, dâ mit man si erkenne; eine ähnliche Bestimmung galt in Krakau 96). Auch in der Männertracht galt G. als auffallend: Farende schüler seind vor zeiten im land umgangen, die hetten gele gestrickte netz an dem hals, grosze leutbescheiszer (Pauli, Schimpf u. Ernst 1546, 31) 97). Die Juden mußten g.e Abzeichen tragen, die in Augsburg von 1444 an in g.en Ringen bestanden. „Daher mögen die g.en Hüte der Bankerottierer, die g.en Ringe auf den Mänteln der Juden entstanden sein“ (Goethe, Farbenlehre § 771) 98). Ketzern wurde bei der Hinrichtung dat gele cruce an den Hals gehängt 99). Ein aus der Praxis des Inquisitors Bernhard Guidonis von Toulouse († 1331) erhaltenes Formular für das Urteil gegen einen, der mit der Eucharistie Malefizien treibt, schreibt vor, daß ein solcher bei allen Kleidern auf Brust und Rücken eine große g.e Hostie aufgemalt tragen muß, um allen als Abendmahlsschänder kenntlich zu sein 100). Nach Maximilians Halsgerichtsordnung mußte jeder, der mutwillig Schulden unter 25 Berner machte und sie nicht bezahlen konnte, eine g.e Scheibe an seinen Rock heften und öffentlich tragen, bis er seine Schuld bezahlt hatte 101). Der Überläufer, den der Arbeiter gėlmannjin (Gelbmännlein) nennt, wird von der Arbeiterschaft boykottiert 102).

Schließlich gilt G. als Schimpfwort für „bös“ (Hans Sachs, Schwänke 8, 75).

„Gele suppen“ erwähnt schon Kaisersberg 103). In Oberbayern ist auf Ostern heute noch die safrangelbe Nudelsuppe Festspeise des Volkes 104), während eine aus Milch, Safran und Zucker mit Eiern bereitete g.e Suppe, in die Semmel in

---

30) Schultz *Alltagsleben* 240, 1. 31) Bayld. 23 (1912), 725. 32) Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 948. 33) Marzell *Kräuterb.* 208. 219. 34) Burrigel *Oeconom. Noth- und Kunst-Kammer.* Stuttg. 1734, 151. 35) Zingerle *Tirol* 63 Nr. 541. 36) ZfVk. 14 (1904), 398; 23 (1913), 262. 37) Seligmann *Blick* 2, 259. 38) ZfVk. 23 (1913), 262 f. 39) Frazer 6, 187. 40) Crooke *Northern India* 2, 20. 26. 41) ZfVk. 23 (1913), 263. 42) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 940; Schultz *Alltagsleben* 243, 1. 43) Wettstein *Disentis* 156 f. 44) Hovorka-Kronfeld 2, 113. 45) Marzell *Kräuterb.* 427. 46) Ebd. 266. 47) Meiche *Sagen* 818. 48) Ebd. 124. 49) Hovorka-Kronfeld 2, 107. 50) Fossel *Volksmedizin* 23; Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. 51) Marzell *Kräuterb.* 123. 232. 236. 346; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. 52) Bohnenberger 15; Fogel *Pennsylvania* 290; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106 f.; Marzell *Bayer. Volksbot.* 155; *Kräuterb.* 183; Meyer *Baden* 572; Zimmermann *Volksheilkunde* 46; vgl. Balt. Stud. 33 (1883), 132. 53) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. 54) Hillner *Siebenbürgen* 50. 55) Drechsler 2, 305. 56) Zimmermann *Volksheilkunde* 46; vgl. Gelbe Hefte 3, 2 (1927), 633. 57) Grimm *Myth.* 3, 453. 58) Höfler *Organotherapie* 130. 59) Tharsander 3, 523. 60) Zimmermann *Volksheilkunde* 46. 61) Oberpfalz 16 (1922), 19. 62) Drechsler 2, 244; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254. 63) Marzell *Heilpflanzen* 71; Pollinger *Landshut* 284. 64) Fox *Saarland* 305; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180. 65) Fischer *Aberglaube* 205; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66; Schultz *Alltagsleben* 242. 66) Fox *Saarland* 305. 67) ZfVk. 5 (1895), 30. 68) Ebd. 24 (1914), 13. 69) Marzell *Kräuterb.* 303 ff. 457. 70) Marzell *Heilpflanzen* 123. 71) Kuhn u. Schwartz 432 Nr. 276. 72) Pollinger *Landshut* 288. 73) Fischer *Aberglaube* 205. 74) BlPommVk. 5, 107. 75) Meiche *Sagen* 486. 76) MschlesVk. 14 (1905), 88 f. 77) ZfrwVk. 10, 191. 78) Bayld. 25 (1913/14), 233. 79) HmtK. 37 (1927), 114. 80) Marzell *Heilpflanzen* 232; *Kräuterb.* 262.

81) Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; Wolf *Beiträge* 1, 210. 82) Fogel *Pennsylvania* 72 Nr. 241; Wolf *Beiträge* 1, 210; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 117. 83) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 536; SAVk. 8, 269 f.; Wolf *Beiträge* 1, 240. 84) Höhn *Tod* 309; Strackerjan 2, 115. 123; ZfrwVk. 1907, 271. 85) Pollinger *Landshut* 166. 86) Wuttke 221 § 314. 87) DWb. 4, 1, 2881. 88) Curtze *Waldeck* 418 Nr. 234; Grimm *Myth.* 2, 935 f.; Lammert 216; Mannhardt *Germ. Mythen* 616 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; Zingerle *Tirol* 45 Nr. 389; ZfVk. 2 (1892), 184. 89) Meiche *Sagen* 311. 90) ZfVk. 30/32 (1920/22), 150. 91) DWb. 4, 1, 2883. 92) Zingerle *Tirol* 27 Nr. 167. 93) Meyer *Baden* 164. 94) DWb. 4, 1, 2881. 95) Hoffmann-Krayer 37; Rehm *Volksfeste* 102.

kleinen Würfeln gebrockt werden und die man oben mit großen und kleinen Rosinen bestreut, in Schlesien den ‚Kindelschmaus' (Taufessen) zu eröffnen pflegt [105]. In manchen Gegenden wird in der Osterzeit, aber auch bei anderen Gelegenheiten (z. B. Wochenbett), durch ausgiebige Verwendung von Eiern (s. d.) oder Safran g.gefärbtes Gebäck hergestellt [106].

Im Elsaß lautet der Glückwunsch der Kinder, die das Neujahr ansingen: „s'ische gäler fade um das hüs, der herr spaziert dreimol dri und drüs" [107]. Ein rheinisches Fastnachtsbettellied aber heißt: „E Streißchen ob dem Sterichen / Ech leichten mengem herrichen, / E gellen Foden um et Haus / Speck on Aier on Mähl heraus / Oder ech schecken euch de Wolf an et Haus" (Rhein. Archiv).

[96] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457. 487 f.; DWb. 4, 1, 2882 f.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 184; Weinhold *Frauen* 2, 22. 305; Zingerle *Tirol* 208 Nr. 1674 f.; ZfVk. 4 (1894), 176. [97] DWb. 4, 1, 2882 f. [98] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 410; DWb. 4, 1, 2882 f.; Fox *Saarland* 121. [99] DWb. 4, 1, 2883. [100] Hansen *Hexenwahn* 54 f., s. Abendmahl 1, 50. [101] Zingerle *Tirol* 217 Nr. 1741. [102] Fox *Saarland* 111. [103] DWb. 4, 1, 2883. [104] Höfler *Ostergebäcke* 39. [105] MschlesVk. 3 (1898), 51. [106] Höfler *Ostern* 10; *Ostergebäcke* 30. 39; ZfVk. 3 (1893), 155. [107] ZfdMyth. 2 (1854), 228. Mengis.

Gelbrübe s. Rübe.

Gelbsucht.

1. Begriff, Entstehung und Arten. Im ahd. wird schon von gelasuht und gelsuht, auch galesuht gesprochen, das für lat. morbus elephantinus, aurugo und ictericia gesetzt ist [1]. Besteht Sprachverwandtschaft zwischen gelb und Galle [2], dann liegt im Namen schon ein Hinweis auf die ätiologischen Vorstellungen von der G. Sie soll, nach Hildegard von Bingen, stammen de superfluitate fellis [3]. Und zwar wird dieser Überschuß hervorgerufen: de infirmis humoribus et de febribus ac de magna et frequenti ira. Eine poetische Bearbeitung der Genesis des 12. Jhs. sagt von dem, der die überlaufende Galle ausgehustet hat: deme ne muot iouch den lip gelesuht noch fich [4]. Im 15. Jh. läßt Ortolff von Bayerland die G. außer von Hitze, Kälte oder Verdauungsstörungen „von Überflüssigkeit durch gallen" entstehen [5]. Erst mit Tabernaemontanus, der die G. als Leberkrankheit anspricht, erfahren wir etwas von den verschiedenen Arten: dreyerley arten oder Geschlecht diss Icteri sind / gelbe / grüne / schwarze [6]. Etwas anders teilt Seitz ein: in die gelbe und schwarze G. [7]. Fast alle Anschauungen hat die Volksmedizin bewahrt. Auch heute glaubt man, die Galle steige bei starken seelischen Affekten „ins Geblüt" [8] und versache so das Gelbwerden der Haut. Als andere Entstehungsursachen werden genannt: Im Frühling zuviel schlafen oder zuviel Eier essen [9], bei neugeborenen Kindern, wenn sie zu früh ans Licht kommen [10]. Kinder, welche von G. befallen worden, bleiben gesünder, weil das Gift herauskam [11]. Nach Beobachtungen in der Pfalz soll die G. früher häufiger aufgetreten sein [12]. Tatsächlich hat das Volk auffallend viele G.mittel und G.-vorstellungen. In Schwaben, Bayern, wie in der Schweiz sind G. und Schwarzsucht unterschieden [13], von denen angeblich die letztere unheilbar ist. In der Gegend von Detmold unterschied eine Frau sogar drei Arten, nämlich die „eigentliche G.", aus der nach längerer Krankheit die „Schwarzsucht" und endlich die „Weißsucht" entstehe [14]. Teilweise gilt die G. als Hautkrankheit [15].

[1] Graff *Sprachschatz* 6, 141 ff.; Du Cange 5, 518; Höfler *Krankheitsnamen* 705; Heyne 3, 149; Hoops *Reallex.* 2, 145. [2] W. Ebstein in D.med.Wochenschr. 1903 Nr. 6; vgl. Kluge^8 155 Nr. 164. [3] Hildegard *c. et c.* 155, 3. [4] Hoffmann *Fundgruben* 2, 14. [5] Ortolff *Bayerl.* (1477) Bl. 32 v. [6] Tabernaemontanus *Artzn.* (1597), 428 c und d. [7] Seitz *Trost der Armen* (1715), 376. [8] Lammert 248; Pauli *Pfalz* (1842), 70; Brenner-Schäffer (1861), 29; Goldschmidt (1854), 108 f.; Rumpe 114 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 106. 108. 112. 114; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106; ZfVk. 4 (1894), 140; Seyfarth *Sachsen* 66; Manz *Sargans* 79. [9] Urquell 4 (1893), 90. [10] Höhn *Geburt* 263; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7; Fossel *Steiermark* 69. [11] Lammert 115. [12] Pauli *Pfalz* 70. [13] Höhn *Volksheilkunde* 1, 106; Manz *Sargans* 79; Buck 69; Zimmermann *Volksheilkunde* 46 f.; Höfler *Volksmedizin* 195; Jühling *Tiere* 327 f. 30; Lammert 250; Hovorka-Kronfeld 2, 109. [14] ZfrwVk. 3 (1907), 231. [15] Höfler *Organother.* 130; Hovorka-Kronfeld 2, 112.

2. Heilung. Die Heilvorschriften derselben Frau aus Detmold sind typisch: Gegen die G. soll die gelbe Tagschnecke (limax maximus) helfen, gegen die Schwarzsucht eine schwarze Schnecke (arion empiricorum), und gegen Weißsucht hilft kein Mittel, weil es keine weißen Schnecken gibt [16]. Das rein äußerliche Krankheitssymptom weist auf das Heilmittel. Plinius bezeichnet mit dem griechischen Krankheitsnamen ἴκτερος einen Vogel: avis icterus vocatur a colore, quae si spectetur, sanari id malum tradunt et avem mori hanc puto Latine vocari galgulum [17], was wohl der Pirol (oriolus galbula) sein soll. Durch das Auge des Kranken strahlt mit dem feinen Blutdunst der Krankheitsstoff auf den Vogel über [18]. Hildegard von Bingen läßt den sagenhaften Vogel Vvichdevvale gegen „gelsuoht" über den Magen binden [19]. Die Jagdkunst des 18. Jhs. stellt die Meise neben den „Vogel Icterus oder Galbulus" als G. heilendes Tier [20]. Isoliert steht die Glaubensäußerung, daß G. unheilbar werde, wenn eine gelbfüßige Henne den Kranken überfliege [21], sonst wird fast regelmäßig alles, was gelb ist, zur Heilung verwandt. Die gelbe Farbe ist „Symbol" nach paracelsischer Lehre und gibt die Grundlage für die Sympathie zwischen Heilmittel und Krankheit. So läßt man den Patienten einen goldenen Ring tragen [22] oder Goldschmuck [23], in eine goldene Uhr sehen [24] oder auch in einen goldenen Becher, am besten den Meßkelch [25]. Das Essen mit gelben Löffeln wird empfohlen [26], das Trinken von Wasser, in dem ein Goldstück lag [27], Goldfäden oder Goldborten [28], Schwefel [29], Wachs, vor allem geweihtes und mit Gold in Berührung gebrachtes [30], und gelbe Seide [31] geben die gebräuchlichsten G.-Heilmittel ab [32]. Häufig wird angeraten, in einen wenn möglich gestohlenen Kübel oder eine solche Tonne mit Teer, Pech oder Wagenschmiere zu schauen [33]. Selbstverständlich helfen auch Pflanzen mit gelben Blüten, gelbem Saft oder gelben auch roten Früchten [34]. Wegen ihrer gelben Farbe werden endlich noch die „gelben Schneider" [35] und die Schleihen als Heilmittel gerühmt [36]. — Der Brauch, mit dem auffällig verfärbten Urin die G. dem Körper abzunehmen, sucht sich als Träger am häufigsten eine gelbe Rübe [37]. Jedoch wird auch mit Speisen, die in dem Urin gekocht oder mit ihm in Berührung gebracht wurden, die Krankheit auf Tiere übertragen [38]. Die Hexe trifft man im Harn, wenn man ein schneidendes Instrument, Messer oder Beil im Kreuzwege auf einen Stein legt und darüber über Kreuz sein Wasser läßt [39]. Das Pissen auf eine glühende Schaufel diente demselben Zwecke [40], wie das Weggießen oder Lassen des Harns auf Brennesselstauden [41]. Vergraben des Urins unter einem Apfelbaum [42] oder Abschlagen in das Wurzelloch der Wegwarte [43], Vertrocknen auf einem Leinentuch [44], Vertilgung durch einen Ameisenhaufen [45], ja sogar Trinken des eigenen Wassers [46] läßt die Krankheit schwinden. — Schreck oder Ekel erregende Mittel werden in dem Gedanken an die Entstehungsursache vielleicht gewählt als G.-mittel. So soll man dem Gelbsüchtigen unversehens ins Gesicht spukken [47], ihm Läuse oder Spinnen zu essen geben [48]. Plinius erwähnt das Läuseessen nur als allgemeines Heilmittel [49], im Parnassus medicinalis von 1663 wird von den Läusen gesagt: Die Bauren brauchen solche für die Geelsucht. — Dazu lautet der Vers:

Die mit der Geelsucht seind behafftet, essen Läus
Und geben solcher Chur nicht ein geringen Preiß [50].

Ob die Redensart: ihm ist eine Laus über die Leber gelaufen, hierhergehört, wird schwer zu sagen sein (s. Leber, Laus).

Verschiedene Heilmittel sind endlich noch Kot [51], Hühnermagen [52] (s. Organotherapie), das Messen [53] (s. d.); ältere Arzneibücher gaben in Nägeln und Haaren einem Krebs die G. mit ins Wasser [54] oder ließen den Kranken in Tierhaut winden [55]. Man soll dem Patienten alle Wünsche in Essen und Trinken erfüllen, damit er die G. „abessen" kann [56]), man macht ihm Einschnitte in die Kopfhaut [57]).

[16] ZfrwVk. 4, 230 f. [17] Plinius *Nat. Hist.* 30, 11 (28). [18] Seligmann *Zauberkraft* 270 f.; vgl. 126, 246. [19] *Phys.* Hildegardis (1533), 101; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 108. [20] Schröder *Jagdkunst* 290 f. [21] Grimm *Myth.* 549; HessBl. 15, 130 (aus: Journal von und für Deutschl. 1790, 142 ff.); Panzer *Beitr.* 1, 316. [22] Grohmann 154; Fossel *Steiermark* 120. [23] Baumgarten *Heimat* 1, 157; Pollinger *Landshut* 284; Hovorka-Kronfeld 2, 108 f.; Schramek *Böhmerwald* 284. [24] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254 f. [25] Bavaria 4, 404; Baumgarten 157; Toeppen *Masuren* 12; Schönwerth 254; ZföVk. 1, 306; Lammert 248; Germania 36 (1891), 393; Hovorka-Kronfeld 2, 115. [26] Alksnis *Lett.* (1894), 192. [27] Strackerjan 1, 86 und 223; Urquell 4 (1893), 142. 120; Grohmann 154; Germania 36 (1891), 393; Schulenburg 100; Grimm *Myth.* 3, 344. [28] Wurth *Österr.* 2 (1866), 286; Höser *Oberpfalz* (1921), 22; Schönwerth 1, 180. [29] Schönwerth 1, 180. [30] Ebstein MsäVk. 6, 127; Gaßner *Mettersdorf* 77; Lammert 250. [31] Pollinger *Landshut* 284; ZfrwVk. 4 (1907), 230 f. [32] Allg.; vgl. ZfVk. 3 (1893), 35; Wuttke 333 § 494; 354 § 531; Drechsler 2, 305; Strackerjan 2, 187 Nr. 429; Frazer 1, 79 ff. [33] Mündl. 1926 Memelland; Osiander (1838), 271; Urquell 3, 68; Holsten *Weizacker* 199; Scharnweber *Berlin* (1917) 15; Lemke *Ostpr.* 1, 49; Engelien-Lahn 266; Finder 2, 273; ZföVk. 6, 112 (1824); Goldschmidt *Nordwestdeutschland* (1854), 108 f.; Strackerjan 1, 93; Fischer (1791), 152; v. Schulenburg 2, 100; BlpommVk. 10, 98; MsäVk. 6, 127; Grohmann 154; Blanck-Wilhelmi (1896), 214; Lammert 248; Drechsler 2, 305; Seyfarth *Sachsen* 178; Hovorka-Kronfeld 2, 112 f.; Rockenphilosophie 87 Nr. 68 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66. [34] Woeste *Mark* 57; Manz *Sargans* 79; BlpommVk. 7, 126; Lammert 249; Seyfarth 178; Marzell *Pflanzen* (1922), 78 f.; Höfler *Organoth.* 41; Hovorka-Kronfeld 3, 57; Schulenburg 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108f.; ZfrwVk. 1914, 170; Pfälz. Mus. (1921), 77. [35] Kehrein *Nassau* 2, 268; vgl. Grimm *Myth.* 3, 344. [36] Staricius *Heldenschatz* (1679), 514 f.; Heyl *Tirol* 792 Nr. 184; vgl. Buck *Volksgl.* 51; ZföVk. 6, 112; Most 62; Buck 53; Schönwerth 3, 254 f.; Wurth 286; v. Schulenburg 2, 100. [37] Gaßner 77; Schönwerth 3, 255; Bavaria 3, 1, 404; Fischer *Oststeir.* 115; ZföVk. 15, 176; Höfler *Volksmed.* 212; Frischbier 58; Wlislocki *Siebenb.* 1, 91; Heßler 493; Pauli 70; SAVk. 12, 153; ZfrwVk. 11, 170; HessBl. 10, 120; ZfrwVk. 2, 182; MschlesVk. 7, 14. 74; Urquell 1, 136; Bavaria 4, 1, 222; Fossel 120 f.; Höhn 1, 107; Bohnenberger 105; Jahn *Hexenwesen* 192; Lammert 248; Hillner *Siebenb.* 50; Grohmann 154; Urquell 1 (1890), 136; 4 (1893), 211; Fogel *Penns.* 290 f. [38] MschlesVk. 12, 189; Reiser *Allgäu* 2, 446; Höfler *Volksmed.* 168; Fossel 120; Lammert 248; Kuhn-Schwartz 433 Nr. 338; HessBl. 10, 120; Fossel 121; Lammert 248; Pollinger *Landshut* 284; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 636. [39] Jahn *Hexenwesen,* 152; vgl. Wlislocki *Magyaren* 139. [40] Osiander (1838), 271; Pauli *Pfalz* (1842), 71. [41] Kehrein *Nassau* 2 (1862), 268; Bohnenberger 104; vgl. ZfVk. 21, 152 f. [42] Bohnenberger 104; Höhn 1, 107. [43] Most (1837) 62; Fossel *Steiermark* (1886), 120 f.; 6. u. 7. Buch Mos. 28; Staricius *Heldenschatz* (1679), 554. [44] Fossel 120 f.; BlpommVk. 8, 126; Höhn 107; Hovorka-Kronfeld 2, 108; Lammert 248; Jahn *Hexenwesen* 170; 6. u. 7. Buch Mos. 52. [45] Seyfarth 189; Bavaria 4, 1, 222; MschlesVk. 12, 190; Reiser *Allgäu* 2, 446; SAVk. 2, 258. [46] Zahler *Simmenthal* 182; Lammert 249; Buck 46; vgl. 69; Staricius *Heldenschatz* (1679), 26; vgl. noch Hovorka-Kronfeld 2, 112 f. [47] Laube *Teplitz* 60; Drechsler 2, 305; Wuttke 355 § 531. [48] ZfrwVk. 1, 96; 2, 289; 5, 96; 4, 230 f.; 11, 166 f.; Andree *Braunschweig* 423; Strackerjan 1, 97; Wettstein *Disentis* 178; Pollinger *Landshut* 284; Black *Folk-Med.* 60; Höhn 1, 170; Buck *Volksgl.* 55; Heßler 493; Engelien-Lahn 266; Knortz *Insekten* (1910), 78; Toeppen 54; Frischbier 52; Urquell 1, 138; Goldschmidt 108 f.; Finder 2, 273; Lemke *Ostpr.* 1, 92; Scharnweber *Berlin* (1917), 15. [49] Plinius 29, 4 (17). [50] Becher (1663), 93; vgl. Osiander 2, 271. [51] Buck 45; Most 139 (1735). [52] Zahler *Simmenthal* 76. [53] Strackerjan 1, 91. [54] SchwVk. 11, 11 (17. Jh.); ZfrwVk. 1914, 173. [55] MschlesVk. 7, 13, 26 (15. Jh.). [56] ZfrwVk. 1914, 175. [57] Wuttke 355 § 531; Hovorka-Kronfeld 2, 116.

3. Eine besondere Art der G.-Heilung liegt vor in der Anwendung von G.-segen. Sie sind nicht sehr häufig. Der einfache Befehl lautet im Hessischen:

Weißsucht, G., Blausucht, Schwarzsucht,
Weich' wie der Nebel vor der Sonne weicht [58]).

An der oberen Nahe schöpft man am Bach vor Sonnenaufgang unbesprochen drei Bollen Wasser, dem Wasserlauf nach und spricht:

G., du hast den N. N. wollen ertränken,
Jetzt will ich dich ertränken [59]).

Im Württembergischen sagt man ähnlich, wenn man den Harn des Kranken in fließendes Wasser schüttet:

G., du hast mich wollen versinken,
Und ich will dich vertrinken [60]).

Eine Art Analogiezauber wird mit dem Segen getrieben, der von der Taube ohne Galle spricht, und der anscheinend dem Volksrätsel entstammt. Er lautet in Württemberg:

Ich tritt in Keller
dann begegnet mir Gott und unsere liebe Frau
ein Duttel-Deublein ohne gall
darein laß ich 77 Gelsuchten fahren [61]).

Die Taube ist schon bei Megenberg als Tier der Sanftmut „ân gallen sam Beda spricht" [62]). Sie hat keine Galle, der Kranke hat zuviel davon, also wird die Taube ihn heilen können. — An Pflanzen und Bäume wird die G. abgegeben. So schüttet man sie an das Schellkraut, das wegen seines gelben Saftes gewählt ist, und spricht:

Schöllkraut, ich tränke dich
G., ich senke dich
in den Boden [63]).

In Braunschweig geht man unter einen Baum, der Früchte mit Steinen trägt, und sagt:

Steinbom, ik klage dik,
Meine gele Süke plaket mik,
Sau wol düse Frucht dregt Keren mit Stein,
Mot mik laten mine Süke allein [64]).

In der Graftschaft Ruppin ruft man ähnlich den Apfelbaum, den Fliederbusch oder einfach den Herrgott an [65]), womit der Segen in das Gebet übergeht. Die 77 Gelbsuchten, die hier wiederum genannt werden, erinnern an ähnliche Bezeichnungen in Fiebersegen (s. d.).

[58] Heßler 493. [59] ZfrwVk. 2, 289. [60] Höhn 12, 107. [61] Ders. 1, 107; vgl. Wossidlo 1, 82 und Ebermann *Blutsegen* 143 f. [62] Megenberg 179, 28. [63] Höhn 1, 107. [64] ZfVk. 22, 297 f.; vgl. Grimm *Myth.* 500 f., 27. [65] ZfrwVk. 7, 56; Schuster *Siebenb.* (1865), 309; Wlislocki *Siebenb.* 1, 91; SAVk. 25, 292; Germania 29 (1884), 86 Nr. 5 ff. Bargheer.

Geld. Allgemeines. Wenn wir von dem Aberglauben handeln, der sich mit dem G. verbindet, so fassen wir das Wort „G." in dem eingeschränkten Sinne des heutigen deutschen Sprachgebrauches als Zahlungsmittel. Ursprünglich meint das Wort G. die „Zahlung", und es wird in den übrigen germanischen Sprachen nicht in unserem heutigen Sinne gebraucht; vielmehr meint z. B. gotisch gild „Steuer, Zins", altnord. gjold „Bezahlung", englisch yield „Leistung", und erst im späteren Deutsch (in mittelhochdeutscher Zeit) wird das in der älteren Sprache für „Abgabe, Opfer, Gebühr, Lohn" gebrauchte Wort für den Begriff des (sonst durch Worte wie Schatz, Pfennige, altengl. feoh u. a. bezeichneten) konkreten G.es, namentlich der Münze, üblich.

Der an das G. sich knüpfende Aberglaube weist zumeist nicht in die Urzeiten menschlichen Daseins zurück, wie so viele jener abergläubischen Anschauungen und Handlungen, die sich auf Körper und Geist des Menschen und auf die Naturerscheinungen beziehen, sondern wie so manches abergläubische Empfinden und Tun sich erst an spätere kulturelleEntwicklung knüpft, so auch die abergläubische Auffassung des Münzg.es, dessen Gebrauch wir nicht über drei Jahrtausende zurückverfolgen können. Wenn trotzdem das G. eine sehr bedeutende Rolle im Aberglauben spielt, so kann sich das durch den machtvollen Einfluß erklären, den es auf das menschliche Leben ausübt, und die geheimnisvollen Kräfte, die der Mensch so starken Einwirkungen auf sein Schicksal zuzuschreiben pflegt. Auf solchen Münzg.aberglauben mag übrigens mancher Aberglaube, der sich ursprünglich nur auf das Metall der Münzen bezog, übertragen worden sein. Andererseits ist auch in neuester Zeit mancher Aberglaube, der sich an die Form und das Bild älterer Münzen knüpfte, dadurch verloren gegangen, daß diese dem Verkehr entzogen und durch eine neue, phantasieärmere Art des G.es ersetzt worden sind. Vor allem gilt das von dem Papierg., das sich besonders erst während des letztvergangenen Jahrhunderts verbreitet und im Aberglauben keine Bedeutung gewonnen hat[1]).

Von der Verwendung des Münzg.es im Aberglauben ist manchmal nur die Bedeutung des Metalles übrig geblieben, und in manchen Fällen ist es schwer zu entscheiden, ob wir mit eigentlichem G.aberglauben oder mit dem Glauben an die Wirkung des Metalles zu rechnen haben. Z. B. kommt es vor, daß die aus Gold- oder Silbermünzen geschmiedeten Ringe apotropäische Kraft haben: Heilung der Epilepsie bewirkte der Ring[2]), der aus der von dem König von England alljährlich bei der Adoratio crucis am Karfreitag geopferten Gold- oder Silbermünze hergestellt war; und auch im 15. Jh. galt als „Remedium pro morbo caduco", daß der Kranke in drei Messen 3 Silbermünzen dreimal opferte und einen aus diesen gemachten Ring trug. Obgleich hier wohl in erster Linie bedeutsam ist, daß auf die Münzen die Kraft des heiligen Sakramentes überging, in dessen Nähe sie gelegen hatten, so kann doch sowohl das Münzopfer als auch die apotropäische Kraft des Metalles als wirksam in Betracht kommen; zur Beurteilung des G.-aberglaubens ist also stets zu berücksichtigen, ob das Geld unmittelbar oder nur mittelbar dabei wirksam ist. So wird aus England folgender Aberglaube berichtet: wenn ein Kind an (epileptischen) „Anfällen" leidet, kann es durch Tragen einer Halskette geheilt werden, die aus 30 silbernen Sixpencestücken geformt ist von einem Schmied, der Junggeselle ist; die Silbermünzen müssen am Sonntag Vormittag an der Kirchentür von 30 Männern, die Junggesellen sind, gesammelt sein (Villiers-Pachinger, Amulette u. Talismane S. 243).

Besonderer Dank gebührt Dr. Gotthard Niemer, der sich auf meine Anregung mit großem Fleiße um die Stoffsammlung bemüht hat. Er wird seine Ergebnisse unter dem Titel *Das Geld. Ein Beitrag zur Volkskunde* (Wort und Brauch Heft 21, Breslau 1930) veröffentlichen.

[1]) Vgl. Kiesewetter *Faust* 328.

[2]) Franz *Benediktionen* 2, 503. 507.

I. Übernatürliche Kraft des G.es. Das G. dient als Werkzeug des Aberglaubens und hat als solches übernatürliche und zauberische Kraft.

Das G. wirkt schützend als Amulett (s. dieses 1, 374 ff.). Das Wort ist im Lateinischen als āmulētum vorhanden; seine Herkunft und Etymologie sind ganz unsicher, es liegt kein Grund vor, es für arabisch zu halten. Es wird gern durch *ligatura* oder *phylacterium* wiedergegeben, im Altnordischen durch taufr, im Althochdeutschen durch zoubar. Das Amulett wirkt sowohl abwehrend als auch kraftverleihend. Es besteht häufig aus einem als Angehänge getragenen Gegenstand von Metall, und so erscheint in den ahd. Glossen das Wort pleh Plur. plehhir als phylacterium. Besonders Brakteaten[3]) und andere Münzen werden verwendet. Der Name Brakteaten ist im 17. Jh. üblich geworden; lat. bractea meint eigentlich ein dünnes Blech. Diese Münzen zeigen ein und dasselbe Gepräge auf der Hauptseite und der vertieften Nebenseite, sie werden als dünne oder als breite dünne Pfennige, als *strûbe* (rauhe) *pfennige*, Straubpfennige, in ihren Teilstücken auch als Hälbling und Ort bezeichnet. Die Brakteaten, die gewöhnlich aus dünnem Gold- oder Silberblech bestehen, sind zum Teil Nachbildungen römischer Münzen, seit dem Ende des 4. Jhs. n. Chr. angefertigt; zumeist aber stammen sie aus Skandinavien und sind von dort aus über England und Deutschland verbreitet worden. Oft sind sie mit prophylaktischem Hakenkreuz, auch wohl mit Vögeln, Gestalten (von Göttern?) und mit Runeninschriften versehen. Eine Beziehung zur Religion hat man erkennen wollen, indem man die Vögel auf Odins Raben, die stilisierten Tiere auf den Thorskult deutete, doch ist das ganz unsicher; wahrscheinlich jedoch ist, daß der mit dem Runenalphabet versehene Goldbrakteat von Vadstena als Amulett dem Abwehrzauber diente. Das Amulett wird zumeist getragen; es kommt auch vor, daß es gegessen oder getrunken wird. Ja, auch der bloße Besitz der Münze[4]) kann genügen, sie wird — wie unendlich viele andere Gegenstände — als Fetisch oder Talisman (span. talisman = arab. Plural telsamán, Zauberbilder? aus griech. τέλεσμα „Einweihung in die Mysterien") gebraucht. Die Münze aber ist keineswegs dem Begriffe des Amulettes gleichwertig, sondern sie ist nur eine Art des Amulettes von vielen. Man hat dann auch vielfach Münzen zu religiösen Zwecken und Heilzwecken als Medaillons, Medaillen und dgl. hergestellt; Weihemünzen, Pestmünzen usw. An dieser Stelle, wo es sich um den G.aberglauben handelt, kommen in erster Linie die richtigen Münzen in Betracht, die als Amulett dienen. Sehr häufig sind diese durchlocht, um am Bande getragen zu werden; damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß alle durchlochten Münzen (man denke nur an heutige belgische Münzen) als Amulett gedient haben, denn sehr häufig werden sie auch zur Erinnerung oder als Schmuck, z. B. als Ohrringe oder an der Uhrkette, getragen; das ist gelegentlich zur Mode geworden: um 1890 war es üblich, Schmuckstücke, namentlich Armbänder mit den damals geltenden kleinen 20-Pfennigstücken zu tragen, die aus reinem Silber bestanden; daß G.stücke als Knöpfe verwendet werden, ist ja in manchen Gegenden beim Landvolke eine wenigstens zeitweilig verbreitete Sitte gewesen, die vom Aberglauben unabhängig sein kann.

Der Gründe, weshalb man Münzen übernatürliche Wirkungen zuschreibt, gibt es mehrere:

1. Die Münze kann als ein Erzeugnis übernatürlicher Mächte gelten, z. B. als Erzeugnis von Göttern. Bei den heutigen Kulturvölkern wird solcher Glaube freilich nicht zu finden sein. In der Sage der Bewohner der Palauinseln[5]) heißt es, ihnen sei das aus Glasscherben und gebrannter Erde bestehende sog. Steing. von Meergeistern geschenkt worden. Für den bei uns geltenden G.aberglauben kommen hier allenfalls die sog. Regenbogenschüsselchen in Betracht, die jetzt zumeist für kleine rohe keltische Goldmünzen aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten gehalten werden. Man meinte früher, sie seien im Gewitter vom Himmel gefallen, wo ein Fuß des Regenbogens auf der Erde stand, und in den Bildern, die sich auf ihnen finden, wollte man Symbole göttlicher Wesen sehen; andere vermuteten, daß diese Regenbogenschüsselchen durch die elementarische Kraft der den Regenbogen bescheinenden Sonne entstanden seien. Insofern sie für Münzen gehalten wurden, schrieb man sie ost- oder auch nordgermanischen Völkern zu, und wenn man sie für zauberkräftig hielt, geschah es, weil man himmlischen Ursprung annahm[6]). Handelt es sich hierbei um einen Aberglauben ganz unsicherer Art, so ist andererseits sicher, daß bei den Griechen und bei vorderasiatischen Küstenvölkern das G.wesen und die Münzprägung in enger Beziehung zum religiösen Kulte stand; bevor — zu Alexanders des Großen Zeit — das Herrscherbild auf Münzen aufkam, waren vielfach Bilder und Symbole der Götter üblich; das hellenische G. war sakral[7]). Es gab Tempel, die Prägstätten besaßen und Münzen schlugen, z. B. Eleusis. Ist es doch auch eine sehr begreifliche Erscheinung, daß man die Götter und Dämonen durch G.opfer beeinflußte, oder daß man das G. mit ihren Bildnissen oder Symbolen versah, sowie die Mohammedaner Allah und den Propheten mit Koransprüchen auf Münzen preisen und die preußischen Taler durch die Umschrift „Gott mit uns" eine Beziehung zur Religion herstellen. Im 18. Jh. haben die Engländer, Holländer und Franzosen für ihre ostindischen Besitzungen kleine Goldmünzen mit dem Bilde von Hindugottheiten, mit Wischnu oder Lakchmi geprägt — diese Stücke wurden Pagoden genannt[8]). In solchen Fällen liegt der Übergang zum Gebrauche der Münze als Amulett nahe. So auch, wenn die Römer gern gewisse abstrakte Begriffe personifizierten und diese Allegorien verbildlicht auf ihre Münzen prägten, z. B. die Victoria, Abundantia, Fortuna, wie es heute gelegentlich noch bei Medaillen geschehen mag. Namentlich die Fortuna ist auf Münzen und Medaillen häufig abgebildet worden, z. B. auf einem Dukaten des Kölner Kurfürsten Herzog Ferdinand

von Bayern (1612—1650), auf Talern des Bischofs von Ratzeburg Herzog August von Braunschweig (mit der Inschrift „kum Geluck, erlös Hoffnung"), auf kurpfälzischen Fortunadukaten (um 1764), die für die staatliche Lotterie werben sollten [9]. — Wir zeigten, daß das G. — freilich nur in selteneren Fällen — als Erzeugnis übernatürlicher Mächte angesehen ward; ganz besonders häufig treten da die bösen, teuflischen Mächte auf: wie die Sucht nach dem G.e oft zu unredlichem Erwerb und verbrecherischen Taten führt, so gilt der Teufel als die Macht, von der das G. stammt, ja er verwandelt sich sogar in G.münzen (s. unter G.männlein, Hecketaler C); oder Tiere des Teufels, z. B. die Kröte, schaffen das G.: eine Hexe aus Büdingen: „do sie Gelt haben wollen, hob sie mit einer heseln Rüdlin uf die Kroden geschlagen, sey das Gelt jederzeit uf ein Gulden hoch von der Kroden gefallen, hob sie als dann wider laufen lassen" [10]. Auch böse Geister, z. B. der Wassermann [11] und Zwerge, schaffen G. [12].

2. Die übernatürliche Wirkung der Münze kann in dem Metall liegen, aus dem sie besteht: wie z. B. das Gold (s. d.) nach germanischer und auch anderer Anschauung abwehrende Kraft hat, übrigens auch nach christlichem Aberglauben nebst Weihrauch und Myrrhen der Epiphanie zu Exorzismen verwendet wird [13], so wird mit der Goldmünze (und auch der Silbermünze) zu magischen Zwecken am Jakobstag die weiße Wegewart geschnitten, die abgebrochene Nadeln aus der Haut zieht und unsichtbar und kugelfest macht [14], oder einer Schlange oder Eidechse wird mit einer Goldmünze der Kopf abgeschnitten. Durch den Schuß mit einer Silbermünze kann man Hexen verwunden und töten: das Metall, nicht die Münze, ist hier wirksam [15]. — Die übernatürliche Wirkung des Metalles kann sich aber auch durch die Kraft kirchlicher Weihe erklären, die z. B. an dem Metall eingeschmolzener Glocken haften bleibt. Die Kupfermünzen, die König Joseph Bonaparte aus solchen herstellen ließ, gelten in Spanien als heilbringend; vielleicht aus ähnlichen Gründen hielt man in der Pfalz die französischen Silbertaler (Laubtaler) Ludwigs XV. (mit dem Spruche *sit nomen domini benedictum*) für fähig, bei der Losung vom Kriegsdienst zu befreien (sie wurden „Kuhtaler" genannt, weil sie von den französischen Viehhändlern den Pfälzer Mägden als sog. „Schwanzg." gegeben wurden) [16]. Übrigens kann eine übernatürliche Wirkung der Münze auch darin liegen, daß das Metall auf alchimistischem Wege erzeugt ist und dadurch Zauberkraft hat [17]. Aus Schwaben wird der Aberglaube mitgeteilt, man könne einen leichten Gulden dadurch schwer machen, daß man ihn in ausgepreßten Roßkot lege — also eine Art Goldmacherei, die zauberisches G. schafft. — Ganz besonders ist der sehr seltene Fall zu beurteilen, daß eine Münze übernatürliche Wirkung hat durch einen Stein, der in sie eingelassen ist. Das war der Fall bei dem sog. Leepfennig, einem silbernen Groschen Edwards I. von England. Als Sir Simon Locard von Lee mit Sir James Douglas das Herz von Bruce nach Palästina brachte, machte er dort einen Emir zum Gefangenen. Als dessen Frau ihn loskaufte, ließ sie einen kleinen Stein fallen, auf den sie großen Wert legte. Sir Simon wurde dadurch auf den Stein aufmerksam, ließ ihn in Schottland in einen Groschen fassen, und der hatte übernatürliche Kräfte: er bewirkte die erstaunlichsten Heilungen von Pest, Tollwut u. a. Dieser „Leepfennig" des schottischen Laird von Lee war durch seine Wunderkraft weithin berühmt (Villiers-Pachinger S. 198).

3. Die übernatürliche Wirkung der Münze beruht auf dem Äußeren der Münze, z. B. auf der Jahreszahl, die ihr aufgeprägt ist, oder auf dem Münzbilde und besonders auf etwaigen Symbolen [18]. Sehr verbreitet ist der Aberglaube, man müsse, damit das G. einem nicht ausgehe, ein G.stück, das mit einem Kreuz geprägt sei, bei sich tragen, denn das ziehe stets neues G. heran [19]. Darauf beruht die Bedeutung der Händleinspfennige von Schwäbisch-Hall aus dem 13. und 14. Jh., die auf der Vorderseite ein mit seinen vier Armen in einen Anker und eine Kugel auslaufendes Kreuz, auf der Rückseite die Hand Gottes zeigen [20]. Sie helfen gegen „alle Verwundung, die hinfallende Sucht, das Beschreien der Kinder und vieles anderen Unglücks . . ., dahero werden sie von etlichen Leuten stets bei sich getragen, den Kindern am Hals gehängt, unter die Bäume vergraben, in die Branntweinblasen geworfen, in die Mühldämme gelegt, ja gar von einigen verschluckt oder doch etwas davon abgefeilet und als eine Arznei eingenommen. Manche gewinnsüchtige Spieler bilden sich auch ein, damit vieles Glück zu haben, und wie wollte ich auch all das abergläubische Zeug erzählen können, das damit vorgenommen wird. Das macht alles die närrische Einbildung von dem anjetzo ungewöhnlichen Gepräge mit dem Kreuze und der Hand . . ." In Schwaben waren die sog. Schlüsselkreuzer im Volke als glückbringend bis vor etwa 50 Jahren sehr beliebt: es waren Kreuzer der ehemaligen Reichsstadt Regensburg, die mit dem Symbol des Apostels Petrus versehen waren, und auch die kleineren Münzsorten dieser Stadt ($^1/_4$, $^1/_6$, $^1/_8$, $^1/_{16}$, $^1/_{32}$ Dukaten) galten in Bayern als Glücksmünzen, von denen man sogar drei zum Kleeblatt aneinandergelötet bei sich trug [21]. Meine Vaterstadt Bremen hatte dereinst Kupferstücke, die auf der einen Seite den Bremer Schlüssel, auf der anderen das Kreuz trugen: es waren $^1/_2$ Groten = $2^1/_2$ Schwarenstücke; sie halfen gegen Behexung des Viehs und bewirkten Freilosung vom Militär, und ich erinnere mich noch gar wohl aus der Zeit um 1870, daß man ein solches Stück als g.verheißend dauernd in der G.tasche trug [22]. Auch die Dukaten, auf denen das Gotteslamm mit der Siegesfahne geprägt war, die sog. Lämmleinsdukaten, waren als segenbringend sehr geschätzt [23].

Wie diese Münzen mit Symbolen, so galten begreiflicherweise auch die Münzen mit Heiligenbildern vielfach als schützend oder heilbringend im Volke; sie werden häufig auch als Schmuckgegenstände getragen, und es ist durchaus nicht sicher, inwieweit sie als solche oder als Amulette zu gelten haben. Münzen mit der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer, Petrus und den anderen großen Heiligen sind außerordentlich verbreitet: nach Rentzmann, Numismatisches Legendenlexikon Bd. II, 1867, haben allein über 150 Münzherrschaften, über Europa verbreitet, das Bild der Maria auf ihren Münzen geprägt (s. unter Taler) [24]; inwieweit diese heilbringende Geltung haben, ist ganz verschieden; auch ist es bei ihnen so wie bei den Münzen mit Bildern anderer Heiligen wechselnd, inwieweit ihnen mehr oder weniger allgemeine Wirkung oder aber abwehrende und schützende Kraft für besondere Fälle, seien es Krankheiten oder sonstige Vorkommnisse, zugesprochen wird. Von den eigentlichen Münzen, die in dieser Art als wirksam gelten, sind grundsätzlich die Gegenstände zu trennen, die von vornherein nicht zum Zwecke der Münze, sondern als Erinnerungszeichen, Medaillen, Amulette u. dgl. geschaffen sind. So haben z. B. die polnischen und schlesischen Silberpfennige mit dem Petrusbilde, die die Geburten erleichterten, ferner die bischöflich breslauischen Johannisgroschen (1506—1509) mit dem Bilde des Täufers und dem Gotteslamm, die die Augen der Pockenkranken schützten und Nasenbluten stillten [25], ferner haben die sog. Georgstaler und Mansfeldertaler (s. d.), die ihren Träger hieb-, stich- und kugelfest machen sollten, ursprünglich als Münzen zu gelten; doch kann man die Weihemünzen der katholischen Kirche, die Pesttaler und Pestpfennige, sowie die Benediktuspfennige u. dgl. nur als Amulette und Medaillen bezeichnen [26]. Dadurch, daß diese Benediktus- und Agnus Dei-Medaillen, sowie die gegen Fallsucht umgehängten Fraischbeins- oder Jesuspfennige [27] oder die gegen allgemeine Schmerzen helfende Herzjesumedaille [28] u. a. als Benediktusmünze, -pfennig, -geld bezeichnet werden, darf man sich nicht irreführen lassen. Diese Amulettmünzen, durch die die Kirche den Aberglauben zu veredeln gesucht hat, spielen im christlichen Aberglauben bis auf den heutigen Tag eine große Rolle. Nach der Bulle vom 21. März 1471 hatte allein der Papst das Recht, die Agnus Deimünzen auszugeben, durch deren Erwerb man sich gegen Hagelschlag, Krankheit und Zauberei schützte [29], und die man abgeschabt als gutes Mittel namentlich gegen Augen- und Zahnschmerzen trinkt [30]. Die Benediktusmedaille oder der Benediktuspfennig, auch Muttergottespfennig genannt, ist wirksam zur Vertreibung der Pest und gegen Steinleiden, Seitenstechen, Epilepsie, Blutüberfüllung, Blutspeien [31], gegen das „Verschreien“ der Kinder [32]; diese durch den Segen des Papstes Benediktus heilkräftige Medaille leistet Beistand bei der Geburt [33], schützt gegen Hexenwerk und wird daher in beschrieene Milch oder Butter gelegt [34] oder zur Abwehr gegen die Druden am Christabend über der Haustür befestigt [35] oder unter die Türschwelle vergraben [36] oder gegen die „Gichter“ von der Braut im rechten Strumpf getragen [37]. Die Christophorusmedaille soll heute als glückbringend im Automobilbetrieb gelten, der sich mit seinen Maskotten (Bibi, Teddy, Rintintin u. Nénette, Ogopogo u. a.) und sonstigen abergläubischen Albernheiten auf besonderer Kulturhöhe befindet [38].

II. G.besitz und Aberglauben. Eine ungeheure Menge abergläubischer Empfindungen und Handlungen ist an die Eigenart des G.es, an Entstehung, Gewinn und Verlust, Erhaltung, Einnehmen und Ausgeben des G.es geknüpft, und manches davon findet in den bisherigen Erörterungen eine Erklärung.

Durch viele Vorkommnisse wird das G. uns im Wachen und im Traume vorhergesagt: wenn einem die linke Hand juckt, so bekommt man G. (juckt die rechte, so muß man G. geben) [39]; hat man beim ersten Kuckucksruf kein G., so auch das ganze Jahr lang nicht; rüttelt man aber beim ersten Kuckucksruf unbeschrieen im G.e, oder dreht man es in der Tasche um, oder klopft man auf die G.börse, dann geht es nie aus [40]; ist der erste Schmetterling, den man sieht, weiß, so ist das g.-bringend; wer nüchtern niest, bekommt entweder G. oder Schläge [41]. G. wird prophezeit durch die kleinen Pilze im Korn, die im Kelche einige Körner haben: so viel Körner darin sind, so viel Taler bringt der Scheffel Korn [42]; so viel Körner der Teuerling (ein auf feuchtem Holze wachsender Schwamm) hat, so viele Groschen gilt im nächsten Jahre der Matzen Korn [43]. Auch Hirse, Mohn, Linsen, Erbsen sind mit ihren vielen Körnern Symbol unerschöpflichen G.-zählens [44], und so kann man dadurch viel G. bekommen, daß man sie — und zwar an bestimmten Tagen — ißt: am Karfreitag soll man Linsen essen, am Gründonnerstag Grünes sowie Linsen und Hirse; Hirsekörner bedeuten viel kleines, Erbsen viel großes G.; will man Silber haben, so esse man am Weihnachtsabend Weißkraut, will man aber Gold, so esse man gelbe Rüben [45]; wie die Hirse quillt, so vermehrt sich das G. [46], und je mehr Hirsekörner man ißt, desto mehr Goldstücke bekommt man in dem Jahre [47]. Auch der Traum sagt manches über das G. voraus: G. bekommt man, wenn man von Blutegeln träumt [48] oder von Läusen [49] (aber nur von wenigen; träumt man von vielen Läusen, so bedeutet das Krankheit) [50]; oder wenn man in den 12 Nächten von hellem Wasser, Fischen, Läusen träumt oder von einem Hause, aus dem überall Brote herausschauen [51]; oder wenn man träumt, man sei in den Kot getreten [52]. Auf G. deuten auch Molche und Blutegel (Frischbier), weiße Trauben (Kehrein), Fische (Spieß), große Fische (Köhler, Wuttke), schuppige Fische (Veckenstedt), Ungeziefer (Engelien-Lahn). Auch hellflammendes Feuer im Traum bedeutet G.-gewinn: man soll dann in die Lotterie setzen, und besonders günstig ist, wenn man von einer verstorbenen Person träumt und das Datum ihres Sterbetages, ihres Namenstages und die Zahl ihrer Lebensjahre in der Lotterie setzen kann [53]. Träumt man aber von G., so wahrsagt das meistens Ungünstiges, z. B. Läuse, Krankheit, Verdruß; Silberg. besagt Weinen, Kupferg. aber Freude. Freilich bedeutet nach vereinzelten Angaben [54] nur Kupferg. Unglück und Streit, Gold- oder Silberg. jedoch Glück; sonst aber sagt Träumen von vielen kleinen G.-stücken Zank und Schläge, Ärger, Verdruß und Klatscherei voraus (Spieß, Obererzgebirge; Kehrein, Nassau; Engelien-Lahn; Dähnhardt, Volkst.; Gander a. a. O.); harte Taler bedeuten harte Worte (Veckenstedt, Sagen) oder Gevatterschaft. Daß die Münze wahrsagende Kraft haben kann, zeigt sich auch darin, daß man im Saterlande ein mit einem Kreuz versehenes Halbgrotenstück (vgl. oben) in der Neujahrsnacht in eine Schüssel mit Wasser warf: wenn es heraussprang, bedeutete das den Tod; so oft es in der Schüssel blieb, so manches Jahr blieb man noch am Leben [55]. In Tirol warf man in den Klöpfelnächten, d. h. an den drei ersten Adventsdonnerstagen, einen Kreuzer in eine Schüssel mit Wasser und fischte ihn mit der Zunge heraus; ward dabei wenig Wasser vergossen, so bedeutete es G.einnehmen, andernfalls G.verlust. Heiratslustige im Vogtlande werfen drei kursächsische Pfennige ins Wasser; schwimmen sie zusammen, so gibt es Hochzeit. — Im Erzgebirge wirft man auf das erste eingefahrene Heu einen Pfennig: bleibt er sichtbar darauf liegen, dann brennt es in der Nachbarschaft; verschwindet er, so wird eine reiche Ernte sein. — In Baden warf man „den Silbergroschen“ früher, um den Brandstifter, Dieb, Behexer, Verleumder herauszubringen. Auch wählte man den Wallfahrtsort durch Münzwurf, indem man am Rande eines

---

[3] Hoops *Reallex.* 1. 81. 307.

[4] Für das Folgende besonders Gustav Schöttle *G. und Münze im Volksaberglauben.* AfKulturgesch. 11, 320 ff.; Ferd. Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* I. Berlin 1913 (dazu W. Kroll MschlesVk. 15, 287); E. A. Stückelberg *Der Münzsammler, ein Handbuch für Kenner und Anfänger.* Zürich 1899.

[5] Andree *Parallelen* 1878, 226; Schöttle a. a. O. 330.

[6] D. Valentin *Museum museorum* 1714, 2; J. Döderlein *De generatione patellarum* Svobaci 1739; F. Streber Abhh. d. K. Bayer. Akad. Phil. Klasse IX, 3, 716; J. Chr. Hedler *De nummis scyphatis Nordmannorum.* Berlin 1730; R. Forrer *Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.* Straßburg 1908; Fr. Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* 1, 209.

[7] O. Stengel *Griechische Kultusaltertümer.* Handb. d. klass. Altertumswiss. V, 3, 30 (München 1920); Curtius *Über den religiösen Charakter der griech. Münzen.* Monatsber. d. Preuß. Akad. 1869; ausführlich darüber: Bernhard Laum *Heiliges G.* (über den sakralen Ursprung des G.es). Tübingen 1924; Ders. *Das Eiseng. der Spartaner,* Vorlesungsverzeichn. Braunsberg 1924—25; vgl. R. Herzog Numismat. Literaturbl. 1925 Nr. 244 bis 245; Lenormand *La monnaie de l'antiquité* 2, 82; Wissowa *Religion* (1912), 361 ff.; Ferd. Friedensburg *Die Münze in der Kulturgeschichte*^{2}. Berlin 1924, Abschnitt: Münze u. Religion 74 ff.

[8] E. Babelon in der Grande Encyclop. 25, 795.

[9] Schöttle a. a. O. 328 ff.

[10] J. W. Wolf ZfdMyth. 2, 73.

[11] Kühnau *Sagen* 2, 278.

[12] Meiche *Sagen* 25 Nr. 26; 322 Nr. 426.

[13] Franz *Benediktionen* 1, 429 ff.; 2, 256. 503 ff.

[14] Meier *Schwaben* 1, 239.

[15] Wuttke 283 § 415.

[16] Paul Scheven *Die Weihemünze der Gegenwart.* Jahrb. d. numismat. Vereins zu Dresden 1911, 72; Bavaria 4, 2, 366; Schöttle 342.

[17] H. Flith *Alchimistische Münzen und Medaillen.* Berliner Münzblätter 1909 Nr. 85. 86.

[18] Vgl. F. Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* 1 (Berlin 1913). Verschiedenes, freilich nicht wissenschaftlich und ohne Quellenangabe bei Elizabeth Villiers *Amulette u. Talismane,* bearb. von Pachinger. München 1927. So gelten Münzen mit der Jahreszahl eines Schaltjahres als glückbringend: Villiers 197.

[19] Wuttke 408 § 633.

[20] J. D. Köhler *Münzbelustigungen* 12 (1740), 264.

[21] J. V. Kull *Repertorium der Münzkunde Bayerns.*

[22] Strackerjan^2 1, 112.

[23] Gotteslamm und Fahne auch auf Breslauer Johannesgroschen mit dem Spruch S. Baptista succurre s. Friedensburg unter Anm. 20.

[24] Schöttle a. a. O. 339; Hugo Magnus *Der Aberglaube in der Medizin.* 1903.

[25] J. Ch. Kundmann *Nummi singulares* 1734, 135; Ferd. Friedensburg *Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter* 2, 2 (1887—1888), 281 ff.

[26] Gustav Schöttle *Ein Goldmünzenfund von wissenschaftlichen Folgen.* Berliner Münzblätter Sept. 1912; Seligmann *Blick* 2, 22.

[27] H. L. Fischer *Aberglaube.*

[28] Fossel *Volksmedizin* 102.

[29] Stemplinger *Aberglauben* 89.

[30] Höfler *Volksmedizin* 176.

[31] Stemplinger *Aberglaube* 102.

[32] Fossel *Volksmedizin* 20.

[33] O. Schell *Volksmedizin im Bayrischen,* Urquell 4, 154.

[34] Seligmann *Blick* 2, 337.

[35] Fossel *Volksmedizin* 64.

[36] John *Westböhmen* 282; Schönwerth *Oberpfalz* 311.

[37] Meyer *Baden* 241, 38.

[38] Villiers-Pachinger 82. 84. 157.

Wasserbeckens verschiedene Orte verzeichnete, einen alten Groschen schief auf das Wasser warf und sah, wo er liegen blieb und damit den Wallfahrtsort angab; es mußten aber 9 Personen bei Wasser und Brot drei Tage fasten und täglich 25 Vaterunser beten. — Man legt auch wohl eine Münze ins Wasser und gibt sie am nächsten Tage einem Armen: dessen Taufnamen trägt auch der künftige Gatte [56]). G. im Schuh bewirkt, daß man im Traum den Liebsten sieht. — Eigentümlich ist der Aberglaube, daß derjenige, der einen falschen Schilling in der Tasche trage, „Ogenverschrön", d. h. Blendwerk, Zauberwerk, sehen könne: das ist wohl eine Art Analogiezauber [57]). — Auch hat man in gelehrter Weise aus Prägfehlern der Münzen das Schicksal des Münzherrn (freilich erst, nachdem es sich erfüllt hatte) wahrsagen wollen: so das unglückliche Geschick des sog. Winterkönigs Friedrich von der Pfalz aus einem verkehrten D der mit seinem Bilde versehenen Taler von 1621 [58]). — Weniger als eine Prophezeiung denn als eine Charakterprobe ist es zu beurteilen, wenn nach westgotischem Recht ein Geldstück und ein Apfel dazu gedient haben sollen, die Zurechnungsfähigkeit eines noch nicht siebenjährigen Knaben zu prüfen: griff er nach dem G.e, wurde er den Männern zur Erziehung gegeben; andernfalls zeigte er, daß er noch keine Weltkenntnis erworben hatte [59]). Dieser Gedanke ist auch verwendet von Hugo von Hofmannsthal in seinem Drama „Der Turm", Berlin 1927, S. 80. Es heißt: wenn ein Böhme geboren wird, reicht man ihm G. und eine Geige; nimmt er das G., so wird er ein Dieb; nimmt er die Geige, so wird er ein Musikant [60]). — Die wahrsagende Kraft des G.es verbindet sich mit der des Mondes, wenn es heißt: wem der Neumond in den leeren Beutel scheint, dem fehlt das G. einen ganzen Monat lang [61]). Sieht eine Frau zum erstenmal den Neumond, so soll sie sich verbeugen und eine Silbermünze in ihrer Geldbörse umdrehen. Sieht man zuerst das Viertel des Neumondes, so schlage man auf die Tasche — dann hält sich das Geld [62]).

Der Gewinn des G.es ist eng mit Aberglauben und Zauberei verbunden — das lehren uns nicht nur die soeben angegebenen Mittel, sondern auch die vielen Mittel, durch die — wie durch die Wünschelrute — verborgene Gelder und andere Schätze angezeigt und erworben werden, sowie die Masse des Aberglaubens und Zaubers, die sich an das Heckeg., Wechsel- und Zauberg. (s. vor allem unter „Hecketaler") knüpft. Und mit dem Begriff des Gewinnes ist die Erhaltung und Vermehrung des G.es in mancher Hinsicht gleichbedeutend. Das Zählen des G.es (namentlich bei zunehmendem Monde) wirkt im allgemeinen günstig [63]); man soll es in der Christnacht oder am Himmelfahrtsfest tun [64]); freilich heißt es auch: wer täglich G. zähle, dem fallen frühzeitig die Haare aus; wer das am Weihnachtsabend erhaltene Geld zähle, werde habgierig [65]), und durch häufiges Zählen werde das G. immer weniger [66]). G. vermehrt sich, wenn man es in der Neujahrsnacht Schlag 12 Uhr auf den Tisch legt; auch wer, ein G.stück in der Hand haltend, zu dieser Zeit vom Tische herunterspringt, wird das ganze Jahr G. haben [67]). Wer aus Birkenholz, das aus einem Ameisenhaufen gewachsen ist, Hähne drehet und daraus Wein und Bier zapfet, der trägt dadurch G. zusammen [68]). Legt man eine am Karfreitag gepflückte Perlblume in eine Schachtel, so wird daraus nach einem Jahre ein schwarzer Wurm; öffnet man die Schachtel, und sieht der Wurm den Menschen zuerst, so stirbt dieser in demselben Jahre; sieht der Mensch den Wurm zuerst, so bringt es viel G. — Der Martinsvogel (dessen Tag der 11. November ist) wurde in einem Kasten aufbewahrt und ließ das G. nicht ausgehen [69]). — Auch geht das G. nie aus, wenn es zum Farnsamen gelegt war (vgl. auch unter Hecketaler); man kann durch Sammeln von Farnsamen in der Christnacht den Teufel beschwören und zwingen, daß er einen Sack voll G. bringt [70]). Oder man trägt Johanniskraut, das mit einem Silberstück abgeschnitten ist, am Johannistage in der G.tasche; oder man

trägt die zu Johanni zwischen 11 und 12 Uhr nachts gesammelten Wurzelknollen des Farn- oder Johanniskrautes, die „Händle", im Beutel — dann wird er nie leer. Auch gräbt man Orchideen in der Nacht vor Johanni (oder am Johannistage) aus mit den Wurzeln, die wie Hände aussehen, und die tut man in den G.beutel; die die meisten Finger haben, sind die „Glückshändchen"; die Tasche füllt sich immer wieder [71]). Auch schafft ein Knöchelchen vom Erhängten, im G.beutel getragen, G.[72]); ferner trägt man ein Fledermausherz oder Karpfenschuppen im G.beutel [73]); man legt in der Neujahrsnacht sein G. unter die Lampe [74]); auch ist es gut, eine Münze an der Öffnung der G.lade zu befestigen (Urquell 4, 75); oder man klimpert beim ersten Gewitter mit dem G.e [75]): dann hat man immer welches; oder man steckt drei Brosamen in den G.beutel, damit das G. nicht herausgezaubert wird [76]); tut man Knoblauch zum G.e, dann können die Truden es nicht entwenden [77]). Auch kann die Art des Kastens, der Tasche oder G.börse auf das Schicksal des G.es einwirken. Im G.kasten muß immer eine Münze zurückbleiben, und so muß auch in dem Beutel von Maulwurfsfell ein Wiedehopfskopf mit einem Pfennig stecken, damit das G. nicht ausgeht. Gut ist ein G.beutel aus einem Teil des Totenkleides. Einen zauberhaften G.beutel hat der Wassermann [78]). Der erwähnte Aberglaube richtet sich zumeist darauf, das G. vor unheilvollem Wirken, vor Diebstahl oder Verlieren zu bewahren. Aber auch an andere Vorkommnisse knüpft sich der Aberglaube. Wenn zwei Personen G. teilen und ein Pfennig übrigbleibt, so soll man den nicht nehmen, denn der Teufel bekommt sonst Macht [79]). Gefundenes G. bringt oft Unglück: findet man z. B. kleinere G.stücke, wie sie von ärmeren Leuten in der Kirche manchmal als „Opferrappen" bei Beerdigungen geopfert werden, so wird man bald Gelegenheit haben, beim Tode eines Verwandten oder Bekannten dieses G. als Kirchenopfer zu verwenden [80]). Aber nicht immer ist gefundenes G. unheilvoll, z. B. heißt es auch: G. auf hölzerner Diele gefunden bedeutet Glück, auf bloßer Erde gefunden aber Unglück. Findet man drei übereinander liegende Pfennige, darf man sie nicht aufheben, denn das bringt Unglück; träumt man, daß man G. gefunden habe, wird man eine Zahlung haben oder G. verlieren [81]). Schädigung und böser Zauber werden vom Gelde oft dadurch abgewehrt, daß man es mit Wasser abwäscht und Salz und Brot oder Kreide dazu legt [82]). Behextes Geld, das beim Zählen immer weniger wird, bestreue man mit Salz und Dill und lege ein Kreuzzweipfennigstück hinzu [83]). Vor allem aber wird es durch Anspucken gesegnet, und das gilt namentlich beim erstverdienten G.e, z. B. dem sog. Handkauf, d. h. dem ersten Verkaufe an einem Markttage [84]); ähnliches ist auch bei den Südslawen üblich, aber nicht bei Mohammedanern und Juden. Die Karrenhändler in der Elbstraße, die Fischfrauen usw. bespucken das morgens zuerst eingenommene G. und treten das unversehens weggefallene [85]); auch wirft man es weg. In Estland, wie auch anderwärts, gibt man nicht gern alles G. zugleich aus dem Beutel; ließ es sich nicht vermeiden, so spie man in diesen [86]). In Schlesien spuckt man auf das G., das man nimmt und sagt: „pfui, pfui, hol mehr!" In Königsberg bespeit man das „Handg." (die erste Einnahme des Tages) und sagt: „pui, pui, Handgöld!" Kommt das Handg. von jungen Personen, so bringt es Glück. Ähnlich ist es wohl zu beurteilen, wenn man ein neues G.stück behaucht in die Sparbüchse legt [87]), damit sie immer voll bleibe. Auch mehrt sich das G. wieder, wenn man zum letzten G.stücke sagt: „Du mein lieber Letzling, bring' mir einen Schiebkarren voll davon!" [88]). Man muß sich hüten vor dem G., das der Teufel aussät: er verlockt die Menschen; wer das G. aufhebt, gehört dem Teufel an; ein Mittel, um dem Getreide Wachstum zu sichern (und gegen des Teufels Saat zu wirken) ist, daß man einen Silbergroschen und Salz in den Zipfel des Säelakens bindet [89]). — Allgemein ist der Glaube, daß alles Bezaubern und Versprechen wirkungslos sei, sowie dafür G. genommen wird [90]).

[39] Grimm *Myth.* 2, 935 und (weit verbreitet, auch in England) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248; Birlinger *Volksth.* 1, 124; Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 2, 141; 1, 99 (beim ersten Kuckucksruf, oder wenn man die erste Schwalbe sieht, oder wenn man zum ersten Male in den Wald geht).

[40] Grimm *Myth.* 2, 565; 3, 446 Nr. 374; 457 Nr. 668; ZföVk. 13, 135; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 222; Wuttke 219; Drechsler 2, 42; Grohmann 69; Frank *Böhmerwald* 72. 274; Bartsch 2, 274; Sartori 2, 21.

[41] Köhler *Voigtland* 398.

[42] Schulenburg 103.

[43] Haltrich *Siebenb. Volkskunde* 216.

[44] Vogt MschlesVk. 2, 56; Flügel *Volksmedizin* 28; Drechsler 2, 208.

[45] Rochholz *Glaube* 49; Kolbe *Hessen* 21; O. Hartung ZfVk. 6, 7; Veckenstedt *Sagen* 440; Sundermann Urquell 2, 5; Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 682; 3, 442 Nr. 225; 3, 454 Nr. 586; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Kehrein *Nassau* 2, 257; Paulus Cassel *Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Abergl.* Berlin 1862, 273.

[46] K. Gander *Festgebräuche aus d. Gubener Kreise*, Mitt. d. Niederlausitz. Ges. f. Anthropol. und Urgesch. 1 Heft 6 (1888—89), 500.

[47] Fehrle *Volksfeste* 18.

[48] Frischbier in Urquell 1, 203 Nr. 3.

[49] Stemplinger *Abergl.* 35; Heßler *Hessen* 2, 452.

[50] Kuhn u. Schwartz 463.

[51] Gander a. a. O. 492.

[52] Nach mündl. Mitteilung von Gotthard Niemer (aus der Niederlausitz).

[53] Vernaleken *Mythen* 354.

[54] Strackerjan 1, 35; Lütolf *Sagen* 517 Nr. 581; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 352; SchwVk. 10, 31; Wuttke 228 § 325; ZfVk. 20, 385; SAVk. 8, 272; Urquell 4, 160; Engelien u. Lahn 285 Nr. 288.

[55] Strackerjan^2 1, 104; 1^1, 89, von mir nicht vorgefunden, s. Siebs *Saterland* ZfVk. 3, 381; ebenso Mecklenburg s. Bartsch 2, 234; Wuttke 232 § 330.

[56] Zingerle *Tirol* 183; zum Vogtlande Wuttke 235 § 336; zum Erzgebirge John 222; Meyer *Baden* 531. 566; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 141; ZfVk. 5, 212.

[57] ZfVk. 20, 385.

[58] G. D. Seyler *Histor. Nachricht von wahrsagenden Münzen* 1733, 4 ff.; J. Ch. Kundmann *Nummi singulares* 1734, 18 ff.; Schöttle a. a. O. 356.

[59] Perger *Pflanzensagen* 331.

[60] Rother *Schles. Sprichwörter* 416.

[61] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 107; ZfdMyth. 3, 311; Meyer *Aberglaube* 228.

[62] Grohmann 30; Zachariae ZfVk. 22, 124; Drechsler 2, 131; Villiers-Pachinger 164.

[63] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 223; Schönbach *Berthold v. R.* 51.

[64] Urquell 4, 90.

[65] John *Erzgebirge* 151; Lammert 189.

[66] Wuttke 409 § 633.

[67] ZfVk. 4, 317; Veckenstedt *Sagen* 439.

[68] H. L. Fischer *Buch vom Abergl.* Leipzig 1790—91, 206.

[69] Klapper *Schles. Volkskunde* 280.

[70] Germania 36, 189.

[71] Köhler *Voigtland* 415 f.; Meier *Schwaben* 1, 220; Andree *Braunschweig* 294; Montanus *Volksfeste* 144; Dähnhardt *Sachsen* 1, 83; Wuttke *Volksabergl.* 98; John *Westböhmen* 227.

[72] Wlislocki 205; Wuttke 136; Drechsler 2, 240; Schell *Berg. Volksk.* Urquell 4, 100.

[73] Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2027; Villiers-Pachinger *Amulette und Talismane* 76.

[74] ZfVk. 13, 98.

[75] Drechsler 2, 136; Franz *Nicolaus Jawer* 171.

[76] Panzer *Beitrag* 1, 266.

[77] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296.

[78] Sartori 2, 181; John *Erzgebirge* 37; Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 329; Gaßner *Mettersdorf* 84; Kuhn und Schwartz 464 Nr. 479; Bartsch *Mecklenburg* 1, 175; Meiche *Sagen* 362 Nr. 474; vgl. die *bourses magiques* bei Sébillot *Folk-Lore* 4, 434.

[79] Hüser *Beitr.* 2, 22.

[80] Stoll *Zauberglaube* 142.

[81] Montanus *Volksfeste* 136; SAVk. 19, 218; ZrwVk. 11, 268; Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 412; 428, 1032; ZfdMyth. 3, 311; Grimm *Myth.* 3, 415; 3, 442 Nr. 242; Wuttke 308 § 452; Urquell 4, 91.

[82] Bayern, s. Wuttke 409 § 633; Wolf *Beitr.* 2, 369; Panzer *Beitrag* 1, 261; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 5.

[83] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 780.

[84] Köhler *Voigtland* 434; Hovorka-Kronfeld 1, 32. 399; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 439.

[85] Urquell 3, 232; John *Erzgebirge* 36; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 227.

[86] Urquell 5, 258; Meyer *Abergl.* 228; Boecler *Ehsten* 126; Drechsler 2, 280; Rother *Schlesische Sprichwörter* 412; Urquell 1, 64.

[87] Rogasener Familienbl. 2 (1898), 48.

[88] John *Westböhmen*; Grohmann 227.

[89] Peuckert *Schlesien* 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. 338; Vierwaldstädter Volkskalender 1883, 22.

[90] Busch *Volksglauben* 192.

III. G.aberglaube in Sitte und Brauch des täglichen Lebens. Aus diesen Darstellungen hat sich ergeben, daß das G. aus den verschiedensten Gründen im Aberglauben übernatürliche Kraft besitzt und im Sinne guter und böser Mächte wirken kann. Im Dienste der göttlichen und der im christlichen Sinne heiligen Mächte kann es, zum Beispiel als Opferg., abwehrende und heilende Wirkung haben und vermag den Menschen und seinen Besitz, also auch Tier und Pflanze sowie Haus und Hof zu schützen und zu retten; andererseits ist es im Besitze der bösen, teuflischen Mächte dem Menschen gefährlich. So spielt es bei den meisten Vorkommnissen des menschlichen Lebens eine Rolle, und der G.aberglauben steht mit dem sonstigen abergläubischen Empfinden und Handeln in mannigfachster Verbindung. So ist er z. B. mit den Gebräuchen, die bei Geburt, Hochzeit, Tod, bei den Festen des Jahres, bei aller Arbeit, bei Handel und Verkehr üblich sind, eng verknüpft und läßt sich vielfach vom Aberglauben anderer Art nicht trennen; es wird sich in manchen Fällen nicht sagen lassen, ob z. B. die Verwendung einer Münze zu Heilzwecken sich als Metallzauber erklärt und auf rein therapeutische oder auf apotropäische Wirkung (z. B. gegen den bösen Blick) berechnet oder als G.opfer anzusehen ist. So dient im folgenden die Anordnung nur dem praktischen Zwecke übersichtlicher Darstellung, nicht aber endgültiger Deutung.

Vor allem werden G.münzen bei Heilung von Krankheit verwendet. Manchmal sind sie bloßes G.opfer. In Ostpreußen gibt man G. an die Kirchen oder an Prozessionen, und evangelische Leute geben den Wallfahrern G., um Heilung oder Segen erbeten zu lassen[91]; Kranke mit unheilbaren Leiden sammeln G., um Messen dafür lesen zu lassen. Bei Krankheit und bei Hagelschlag wird in Ostpreußen G. geopfert[92]. So befreit auch ein G.opfer vom Fieber: der Kranke geht in ein Feld zu drei Kreuzen, um zu beten; darnach wirft er ein Geldstück, meist 1 Kreuzer, über den Kopf, ein zweites seitwärts, ein drittes unter die Füße und geht fort, ohne sich umzusehen. Auch werden G.opfer von Wöchnerinnen geleistet. In gewisser Weise berührt sich damit der Gedanke, daß man Krankheiten verkaufen könne; ein solcher Fall wird aus dem Oldenburgischen von Strackerjan berichtet. Und ähnlich, wie man den Bauwerken Menschenopfer einfügte, so legt man auch G. in die Fundamente[93]. Das ist eine mittelbare Wirkung; eine unmittelbare liegt vor, wenn man durch Auflegen des G.stückes heilt: man legt es auf die Flechte, macht einen Kreis herum und kreuzweise Eindrücke[94] (Franken, Österreich); rote rauhe Flecken am Kinn, sog. Teters, reibt man mit einem Goldstück[95]; Beulen drückt man, auch den Nabelbruch oder eine blutende Stelle belegt man mit einem G.stück[96]; gegen Rotlauf trägt man in der Schweiz ein Zweirappenstück um den Hals[97]; das Gerstenkorn bestreicht man mit einem Goldstück[98] in Franken und Mecklenburg; auf den Hundebiß legt man ein G.stück[99]; gegen Nasenbluten drückt man ein G.stück auf Stirn oder Nase[100], oder man nimmt ein Silberstück in den Mund[101]; gegen Kopfweh bindet man sich 5—6 kupferne Zweirappenstücke auf die Stirn[102]. — Wenn in vielen Fällen G.stücke von bestimmter Zahl genannt werden, so ist es oft eine Verbindung mit dem Zahlenzauber. Außerordentlich verbreitet ist der Glaube, daß man Krankheiten auf G. übertragen kann. Der Aberglaube, daß sich darin die Zauberkraft des G.es kundgebe[103], hat zweifellos einen realen Grund in der Tatsache, daß ja das G. ein Hauptverbreiter der Ansteckungskeime ist; weiterhin erklärt sich leicht auch der Aberglaube, daß man die Krankheit durch Übertragung loswerden könne, und das Bestreben, gerade das von jedem gern genommene G. dafür zu verwenden. Flechten drückt man mit einem G.stück und legt es auf den Kreuzweg, dann gehen sie auf den Finder über, ebenso Warzen[104]. Eiter vom Geschwür tut man an ein G.stück und schenkt es einem Bettler[105]. Bei Schnupfen schneuzt man sich auf einen Pfennig, wickelt ihn in Papier und wirft ihn fort; auch legt man beim Zahnreißen einen Pfennig auf den Kreuzweg[105]. So auch die drei G.stücke, mit denen man schmerzhafte Stellen gerieben hat[106]. Bei Fieber nimmt man zu sich ins Bett ein G.stück und wirft es dann auf die Straße[107]; oder vor Sonnenaufgang legt man einen Kreuzer an das Ufer des Flusses[108]. Rücksichtsvoller ist das sog. G.stecken. G.stücke, die mit dem Kranken in Berührung gekommen sind, steckt man stillschweigend und heimlich in die Erde. Bei Weichselzopf vergräbt man ein Haarbüschel des Kranken mit einem G.stück. Der Fieberkranke geht über 9 Grenzen mit einer Kupfermünze und einem Stück Brot, in ein Läppchen gewickelt; auf der 9. Grenze legt er beides unter einen Stein und spricht, sich bekreuzend, bestimmte Worte. Zu all diesem nimmt man nur kleinere Stücke, z. B. Pfennige; betrügerische Kurpfuscher „vergraben" auch größere Beträge 109).

Wie schon erwähnt, ist im Aberglauben die Bekämpfung der Krankheit und überhaupt aller Schädigung von der Bekämpfung des bösen Blickes nicht ganz zu trennen. Die Verwendung der G.münze, die sich hier aufs engste mit der des Amuletts (s. 1, 374 ff.) berührt, ist als Abwehrmittel des bösen Blickes über die Welt verbreitet. S. Seligmann hat in seinen Werken einen reichen Stoff zusammengetragen; hier seien einige Beispiele genannt, zu denen wir im deutschen Aberglauben manchen Vergleich finden. Im Orient trägt man gern ein Goldstück auf der Stirn gegen den bösen Blick; so auch wird bei den Siebenbürger Sachsen dem Kinde eine Münze als Blickableiter auf die Stirn genäht: die Leute sehen auf die Münze und nicht auf das Kind 110); in Mazedonien schützt man Mutter und Kind durch eine Goldmünze; in Jerusalem trägt der Bräutigam gegen den bösen Blick eine Knoblauchzwiebel im Knopfloch, die mit Wasser begossen worden ist, in das ein Goldstück gelegt war 111). In Bosnien opfert man bei Ankunft der Braut in ein vor dem Bräutigamshause stehendes Wasserfaß einen Silbergroschen; auch steht wohl ein Wassertrog vor der Türschwelle, in den alle Eintretenden ein G.stück werfen 112). In Spanien (wie in Schottland) hilft Wasser, in das Silbermünzen gelegt waren, gegen den bösen Blick (agua passada por plata); die Slawiaberber in Algerien tragen Kupfermünzen gegen den bösen Blick 111); vor diesem schützt man bei den Bulgaren, auch bei den Esten und bei den Türken sowie bei den Gräcowalachen und vielen anderen Völkern, die Kinder durch G.stücke. Gezeichnete G.stücke, mit Salz in die Tasche gesteckt, helfen gegen geschlechtliche Impotenz — auch das ist ein Schutz gegen den bösen Blick 112). Auch kann man Gold, von einer Münze gefeilt, in Wasser zu trinken geben: das stillt Blutungen und hilft gegen die Krämpfe der Kinder. Ganz anders, als Analogiezauber, ist es zu beurteilen, wenn man Goldmünzen, z. B. Dukaten, wegen ihrer gelben Farbe als homöopathisches Mittel gegen Gelbsucht verwendet 113) oder Kupfermünzen umhängt gegen Rotlauf 114).

Nach der Geburt wirft man in das erste Bad des Kindes eine kleine Münze, damit es fromm und sparsam werde 115), oder damit es Glück und Ruhe habe 116), oder daß es reich werde 117). Auch bei der Taufe legt man ihm G.stücke auf die Brust oder in die Windeln, dann wird es nie Mangel daran haben 118). Das G. zum Patengeschenk darf nicht geborgt sein; es muß aus dreierlei G., Silber, Kupfer und Nickel, bestehen — dann mangelt dem Kinde nichts. Es muß immer eine kleine Münze dabei sein, etwa ein Pfennig, damit das Kind früh sprechen lernt — das sog. Plappergröschle 119). In Steiermark betrug das „Kräseng." (Pateng., eig. Christen- d. h. Taufg.) mindestens einen Speziestaler und wurde mit einigen kleinen Münzen, dem sog. Schnattergelde, gleich nach der Taufe von dem oder der Gäd in die Fatschen (Windeln) gesteckt 119a). Das Kräseng. wird mit der Nabelschnur aufbewahrt; das hilft gegen die Fraisen 120). An das Pateng. knüpft sich der Aberglaube: der Pate darf das G. oder den Patenbrief nicht bei sich tragen, wenn er Wasser läßt; sonst wird das Kind ein Bettnässer.

Paten oder der Vater werfen G.stücke unter die den Taufzug begleitenden Kinder 121). Damit das Kind leicht zahne, hängt man ein in Papier gewickeltes G.stück über die Stubentür, und den ersten Zahn reibt man mit einem Pfennig, dann kommen die andern schnell und schmerzlos 122). „Wenn ein Kind gedeihen soll oder nicht beschryen soll werden, so muß es Brod und Käse, auch wohl einen Dreyhellers Pfennig bey sich haben" 123); G.stücke, Gebetbuch und Schere legt man als Schutz gegen das Böse in den Wäschekorb, worin das Neugeborene liegt 124); G., Salz, Brot und einige Kräuter werden im Bündelchen dem Kinde gegen Zauber um den Hals gehängt 125). Die Wöchnerin legt bei ihrem ersten

Gang in die Kirche ein G.stück in den linken oder drei Bröckchen Brot mit drei Bißle Salz in den rechten Schuh 126); geht sie zum erstenmal über eine Brücke, so muß sie einige G.stücke ins Wasser werfen, damit der Wassermann ihr Kind nicht raube 127). Ein ähnliches G.opfer ist es wohl, wenn man ein G.stück in den Kindlesbrunnen wirft, damit die Kinder ihre Hände herausstrecken, an denen man sie herausziehen kann 128).

Auch bei der Hochzeit spielt der G.aberglauben eine Rolle. Der Bräutigam gibt der Braut beim Verspruch (im Badischen) gewöhnlich ein Goldstück, eine „absonderliche" Münze 129) — das ist der Rest eines alten Rechtsbrauches; solche Münzen und Treugelder, die einst wohl in ganz Deutschland üblich waren, sind erst später durch den Ehering, den annulus pronubus, ersetzt worden. Das waren eine Art Handg.er 130). — Noch viele andere Bräuche kommen in Betracht. Die Braut flicht sich vor der Trauung einen Groschen ins Haar; später kauft sie sich dafür Branntwein und trinkt ihn — dann wird der Mann nie für mehr als einen Groschen trinken. Die Braut steckt sich beim Kirchgang G. in den rechten Strumpf 131), oder man steckt ihr ohne ihr Wissen neue Pfennige in die Schuhe — dann wird nie Mangel an G. sein 132); auch beiden Brautleuten wird, wenn sie zur Trauung gehen, G. in die Schuhe gelegt, vor allem von der Patin 133); auch wird dem Bräutigam G., Salz und Brot in den Rock gesteckt 132); vor allem muß er G. haben, um es reichlich aus dem Wagen und damit das Unglück wegzuwerfen 134); auf dem Wege liegendes G. darf das Brautpaar beim Kirchgang nicht aufheben, das würde Unglück und Not bringen 135). Hält aber die Braut heimlich bei der Trauung ein G.stück unter dem Oberarm und läßt es beim Rückweg fallen, so schützt das vor Behexung; auch wird, wenn die Braut dann ein G.stück fortwirft, die Ehe glücklich. Leiht sich die Braut zum Opfergang um den Altar vom Bräutigam ein G.stück und bewahrt dies auf und opfert ein anderes, so wird es nie an G. fehlen 136). Fordert die Braut vom Bräutigam beim Heraustreten aus der Kirche Kleing. und er gibt ihr alles, was er bei sich hat, so wird er treu und ordentlich sein; andernfalls nicht 137). Beim Einzuge in das neue Haus muß man G. bei sich haben; man legt es in Salz oder legt es auf die Schränke 138). G., das während der Brautschaft unvermeidlich eingenommen werden mußte, soll man abgesondert halten, sonst wird es nebst dem schon vorhandenen Gelde verschwinden 139).

Bei den Totenbräuchen findet das G. eine außerordentlich starke Verwendung. Zunächst als G.opfer. Dieses bringt man der Kirche bei der Totenmesse, ein Meßstipendium ist es; auch den Ortsarmen wird es ausgeteilt; G. wird in der Dorfkirche nach dem Requiem oder während des Offertoriums von den Anverwandten geopfert, indem sie um den Altar gehen 140). Nach den Seelengottesdiensten (am 7. und 30. und am Jahrestage nach dem Todesfall) legen Verwandte, Leidtragende, Ortsarme für den Verstorbenen auf die Altarstufen G.stücke nieder; die Frauen küssen diese vorher 141). Nach dem Rundgang um den Altar legen die Trauernden den Opferpfennig auf den Altartisch; sie küssen den Pfennig und erhalten dann vom Meßdiener den Totenzettel 142). Für die Totenträger liegt G., in Papier gewickelt, mit Lorbeerzweigen auf einem Teller; es wird aber von den Trägern meist nicht angenommen 143). In den Dithmarschen erhalten die Leichenfrau und die Totenträger das G., in Papier gewickelt, auf einem Teller; ein Teil davon wird vertrunken 144). Anderwärts wird G. in die Schulen geliefert und an die Kinder verteilt 145). In Hessen erhielten die Schüler für das Singen bei der Beerdigung G., das mit Salz bestreut war 146); anderwärts gab man G. für das Heulen beim Leichenzuge 147). Bei den Juden schenkt einer der Leidtragenden eine G.büchse, um für die Armen zu sammeln, und dabei ruft er: „Almosen rettet vom Tode" 148). In den Dithmarschen legt jeder nach der Trauermahlzeit G. auf den Tisch und sagt: „Um bien Olen to verblieb'n" 149).

Sehr mannigfaltig sind die Beigaben von G. an den Toten, und sehr verschieden ist die Begründung. In manchen Fällen wird es als Opferg. aufgefaßt: z. B. Opferg. muß die Wöchnerin selbst auf den Altar legen; stirbt sie aber vorher, so steckt jemand aus dem Gefolge das G. in eine Mauerspalte der Kirche, damit die Seele der Frau Ruhe hat [150]); oder aber man gibt ihr das Opferg. mit ins Grab. Man gibt der toten Wöchnerin in die Hand soviel, wie sie als Opfer beim ersten Kirchgang gegeben hätte; sonst hat sie keine Ruhe im Grabe [151]). G. und Brot geben manche der Leiche bei abnehmendem Monde in den Sarg [152]), denn wenn einer bei abnehmendem Monde stirbt, geht es mit seiner Familie rückwärts [153]). Man gibt dem Toten das G. in den Mund oder legt es ihm in den Sarg, und zwar sind es zumeist kleine G.stücke; in Trier hat man in Steinsärgen des 15. Jhs. Schädel gefunden, in deren Mundhöhle kleine Silbermünzen lagen [154]). Auch gibt man von den Pfennigen, deren 3, 5, 7, 9 sein oder die der Zahl der Familienglieder entsprechen dürfen, dem Toten je einen unter den Kopf sowie in die rechte und linke Hand [155]). Sechser, Dreier, Pfennig, Groschen, Viergroschenstück — das sind die am meisten üblichen G.stücke, die man beigibt [156]), „damit der Tote reisen kann“ [157]). Aber auch größere Werte wurden dem Toten beigelegt: im Grabe Childerichs I., das 1563 bei Doornick entdeckt wurde, fand man über 100 goldene und 200 silberne Münzen [158]). Albrecht dem Bären wurde seine eigene Münze beigegeben. Man legte G. dem Toten in den Mund, unter die Zunge oder in die Hand, damit er nicht als Doppelgänger aus dem Grabe wiederkehrt, oder weil er um das ihm Gebührende betrogen ist und ein Nachzehrer wird, oder weil er im Nobiskrug den letzten Sechser verzehren muß, oder damit Petrus ihm die Himmelstür aufschließe [159]). Oder man hält die Münze für das „Fährg.“ (wie man in Schlesien auch von einem Übereifrigen sagt: „Der wird auch noch die Überfuhre versäumen“), wie man in Griechenland dem Toten den Obolus als Fährgeld für den Charon in den Mund legte, und wie die Seelen bei der Überfahrt über den Rhein mit alten Münzen oder mit ungemünztem Golde den Fährmann lohnen, oder wie die abziehenden Zwerge Fährgeld geben [160]). In Ungarn heißt es, die Toten müßten auf ihrem Weg in den Himmel sieben Zollschranken passieren, deren jede von einem bösen Geist bewacht werde; um an solchen Hindernissen vorbeizukommen, müsse der Tote sieben G.stücke mit ins Grab bekommen. In Schlesien legt man dem toten Kinde drei Pfennig auf die eine Seite des Sarges, geweihtes Brot auf die andere; das Brot wirft es auf die drei Juden, die ihm auf dem Wege auflauern; das G. ist der Fährlohn über das große Wasser an der Himmelsgrenze [161]). In der Oberpfalz legt man nach der Beerdigung auf jede der beiden Ecken des Altars 1 Pfennig, das gehört dem Priester; aber die Leiche bekommt 3 Pfennige in den Mund und Schuhe an die Füße, damit die Seele nicht wiederkehrt [162]). Sie muß verjagt werden: darum steckt man nach dem Begräbnisse G. in die Borke eines Baumes; einige steigen auf den Baum und schütteln ihn, man denkt die Seele durch das Schütteln zu verjagen und durch das G. zu besänftigen [163]). Man beschenkt auch mit G. die dem Toten geschenkten Blumenstöcke, damit er nicht wiederkehrt [164]). Man legt dem Toten G., meist eine Kupfermünze, auf die Augen, damit sie sich schließen [165]). Dies G. kommt in den Sarg, sonst spukt der Tote; auch Gegenstände, die er in Gebrauch hatte, dürfen nicht wieder verwendet werden [166]). Das noch vor der Beerdigung auf den Sarg gelegte G.stück darf vor Versenken der Bahre ein Kind als Andenken wegnehmen [167]). Zur Erklärung solcher und ähnlicher Bräuche hat man gesagt, die Münze sei den im Tal des Todes Wandernden als ein Himmelslicht beigegeben, wie überfahrende Geister und Zwerge dem Fährmann blinkendes G. geben [168]). Oder man hat die Münzen als Weihe an den Totengott bezeichnet, da ja die Erde sowohl die Toten als auch Schätze berge, und hat das mit dem Odinkulte verbunden [169]). Offen oder in

einem G.beutel bekommt der Tote das Geld mit [170]); ja man gibt der toten Wöchnerin im Isergebirge Gebetbuch und ein Portemonnaie oder einen kleinen Beutel mit 10, 5, 2 und 1 Pfennig in die Hand, damit der Geist bei der kirchlichen Einsegnung die üblichen Opfer bringen könne. Auch wird das G. ins Brautkleid eingenäht, damit es mit diesem ins Grab komme [171]); ja, es kommt auch vor, daß die Witwe ihrem verstorbenen Gatten ein G.stück ins Grab nachwirft [172]). Für viele solcher Fälle ist ja der Aberglaube weit verbreitet, daß es sich um einen Zehrpfennig für den Toten auf die Reise ins Jenseits handle, und so findet man in niederdeutschen Gegenden den Ausdruck Têrpennig [173]), und man hat auch in der in Teig gehüllten Münze des sog. Hüllweckens beim Kalwer Totenmahl [174]) ein Viatikum sehen wollen. Die Annahme eines solchen Zehrgeldes ist wenig wahrscheinlich, da wir von derartigen Wanderungen des Toten oder der Seele weder im christlichen noch im heidnischen Aberglauben hinreichende Zeugnisse haben. Ebenso unwahrscheinlich ist, daß die so weit über die Erde verbreitete Mitgabe von Münzen an die Toten in jenem gekünstelten und späten Charonmythus ihren letzten Grund haben sollte, der nicht ohne Berechtigung schon damit lächerlich gemacht worden ist, daß weder Charon noch ein anderer Bewohner des Orkus für dieses Fähr- oder Eintrittsg. eine Verwendung gehabt hätte [175]). Der Gedanke hat dadurch wenig gewonnen, daß er im 15. Jh. als „tributum Petri“ gedeutet wurde: Petrus, der wegen der Schlüsselgewalt auch Pförtner ist, nimmt die Münzen aus dem Munde des Toten, wie er den Tributgroschen aus dem Munde des Fisches nahm [176]). Gegenüber solchen gesuchten Deutungen haben wir in dem G.e, das dem Toten gegeben werden muß, eine symbolische Ablösung von seinen früheren Ansprüchen zu sehen, sei es daß ihm ein Teil seines Besitzes symbolisch mitgegeben oder abgekauft wird, oder daß er für seine Leistungen bezahlt wird. So gibt man in Oberschlesien dem Toten ein paar Münzen und sagt: „Das ist für deine Wirtschaft!“ [177]). Nach Schambach heißt es: der zu begrabenden Leiche gibt der Erbe einen Pfennig mit in den Sarg und spricht: „ek gêve dek dat dînige, blîf mek von den mînigen“, ähnlich in Sachsen: „Ich gib dir das meine, gib du mir das deine“, womit geradezu der Abschluß eines Tauschvertrages symbolisiert wird; ebenso in Westböhmen tritt der Erbe an den Sarg, gibt 1 oder 2 Kreuzer hinein: „Da hast du das deine, laß mir das meine“ [178]). Der Tote soll das aufgeben, woran er im Leben zu sehr hing, sonst findet er im Grabe keine Ruhe; wer bei Lebzeiten G. versteckt hat, muß spuken, bis es gefunden ist; legt man aber dem Toten G. in den Mund, so ist er beruhigt, und er kommt, falls er einen Schatz verborgen hat, nicht wieder [179]); auch darf er keine Schulden hinterlassen: die Leichenträger erhalten G., und sie müssen, auch wenn sie Freunde des Verstorbenen waren, einige Kreuzer nehmen, sonst hat er keine Ruhe [180]). Ein eigentümlicher Aberglaube ist es, wenn der nordfriesische Gevatter seinem Patenkinde eine Silbermünze, in einen kleinen Apfel gesteckt, in die Hand drückt, „damit es leichter sterbe“ [181]); ist das die schon dem Kinde gegebene Totenmünze, oder handelt es sich um einen Abwehrzauber, wie er ja auch sonst dem G.e eigen ist, z. B. in dem verbreiteten Glauben, daß kranke Kinder, die mit dem G. spielen, genesen [182])?

Unter den Festtagen des Jahres sind es ganz besonders der Weihnachtsabend, Silvester und Neujahr, deren Bräuche mit dem G.aberglauben verknüpft sind. Manches davon haben wir schon in dem bisher besprochenen Stoffe erwähnt. Am Weihnachtsabend werden G.münzen unter die Teller gelegt, damit man immer G. habe; nimmt man kleine G.sorten an dem Abend ein, so kündet das Reichtum [183]). Der Apfel, als segenbringendes Symbol, wird mit Münzen besteckt geschenkt [184]). In den „Unternächten“ (den Zwölften) darf man keine Kleider und Wäsche aufhängen, sonst bringt es G.verlegenheit [185]). Am Silvesterabend wirft in Mecklenburg der Hausvater in Mengen G. unter den Tisch, und die

Hausgenossen suchen es, ohne unter den Tisch zu leuchten [186]. Am Neujahrstag tut man G.stücke in die Waschschüssel, das hält gesund [187]. Man soll G. bei sich tragen, aber keines ausgeben [188] — wie es an diesem Tage ist, so wird es das ganze Jahr sein (ähnlich dem Aberglauben, daß man Montags früh kein G. ausgeben und nicht wechseln soll). Die jungen Leute gehen zu den alten Weibern, und die geben ihnen Essig mit Zucker in den Mund — das hilft gegen G.mangel [189].

Wenn der G.aberglaube bei dem Schutz der Tiere und der Obstbäume eine besondere Rolle spielt, so handelt es sich wohl um die Abwehr böser Mächte, und da ist es begreiflich, daß gerade wieder die erwähnten Tage, also die Zwölften, in Betracht kommen. Am Weihnachtsmorgen legt man den Kühen ein G.stück in den Wassertrog, dann gedeihen sie, kalben gut und geben viel Milch; die Münze wird am Neujahrsmorgen herausgenommen und in der Kirche in den Klingelbeutel gegeben. In Tröge und Krippen wird G. getan und ein Licht daran gestellt — das schützt gegen böse Einflüsse [190]. So auch gibt man in Irland dem Vieh, wenn es „elfshot" ist, Wasser zu trinken, in das einige Münzen und auch wohl im Fell des Tieres gefundene giftige Pfeilspitzen gelegt sind. In Estland läßt man die Herde, wenn man sie zum ersten Male auf die Weide führt, Wasser trinken, in das eine Silbermünze gelegt ist; in Limousin wird eine Silbermünze zum Schutze zwischen die Hörner der Tiere gelegt [191]. Tieren, die der Muttermilch entwöhnt sind, legt man einen Pfennig ins Trinken; der wurde früher in den Klingelbeutel, jetzt aber einem Bettler gegeben [192]. Führt der Käufer eine Kuh aus ihrem bisherigen Stalle, so wirft er einen Kreuzer in den Stall, sonst bleibt der Nutzen zurück, so in der Oberpfalz [193]. In den G.beutel tut man ein Blatt Klee von einem zu Fronleichnam geweihten Kranze, wenn man Kühe oder andere Tiere zu Markt bringt [194]. Ein Taler von 1597 mit der Umschrift: „Tue Recht und scheue Niemand" wurde in einem Loche gefunden, in dem ein verendetes Kalb verscharrt wurde; der Taler wurde vom Besitzer aufbewahrt, und seitdem ist ihm nie wieder ein Kalb verendet [195]. — Man schenkt Weihnachten, Silvester, Neujahr oder Fasching G. an die Obstbäume, damit sie gut tragen. Man umwickelt sie mit einem Strohband und steckt in dieses einen Pfennig [196] oder steckt ihnen zur Zeit der Weihnachtsbescherung G. (meist ein Zweipfennigstück) in den Wurzelgrund oder in die Rinde; aber man darf nicht nach dem G.e sehen [197]. Man schlägt in der Neujahrsnacht ein Stück G. in den Stamm, nachdem man ihn dreimal umgangen hat [198], so in Pommern, Mecklenburg, im Vogtlande [199]. In Bayern muß das jüngste Kind des Hausherrn jedem Fruchtbaum in der Neujahrsnacht einen Dreier schenken, den legt man auf den Baum [200]. Auch steckt man ihn in die Rinde des Nußbaums [201].

Nach diesem seien noch einige besondere Verwendungen des G.es zu abergläubischen Zwecken genannt. Zur Beschleunigung des Butterns wird ein Silber- oder Goldstück (auch wohl ein silberner Löffel, es ist also die magische Wirkung des Edelmetalls) in das Butterfaß getan [202]. Im oldenburgischen Münsterlande wirft man, wenn die Milch keine Butter gibt, ein G.stück in die Kanne, um „die Hexe abzukaufen" [203]. In Masuren legt man ein G.stück in den Schmand, steckt ein Messer unter den Reifen des Butterfasses und legt unter dieses einen möglichst schmutzigen Kamm [204]. — Legt man G., womöglich ein Goldstück, unter den Mastbaum, so bringt es dem Schiffe Glück; es macht gute Reisen, wenn es in der Mastspur ein Silberstück, am liebsten eine alte Münze, trägt [205]. In Antwerpen werfen die Seeleute ein G.stück ins Meer oder in den Fluß [206]. — Im Voigtland wirft eine Wöchnerin G. in den Brunnen, dann bleibt das Wasser nicht weg. Auch die Römer warfen Münzen als Opferg. in Gesundbrunnen und in Quellen [207]. — Der Militärpflichtige hat Glück bei der Losung, wenn ihm ein G.stück, besonders ein Schlüsselkreuzer, in die Kleider genäht wird [208]. — Eigenartig ist ein Mittel gegen das Trinken: ein G.stück, 24 Stunden einem Toten in den Mund und dann 24 Stunden in Branntwein gelegt und dem Säufer gegeben, heilt diesen [209]. — Ein Goldstück, unter die Zunge gelegt, schützt gegen die göttlichen Strafen des Meineides [210] (Ostpreußen).

[91] Meyer *D. Volkskunde* 265; Wuttke 149.
[92] Knoop *Abergl. u. Brauch aus Posen.* MschlesVk. 7, 13. 14; Wuttke 290 § 424.
[93] Hovorka und Kronfeld 2, 336; Meyer *Baden* 11; Jahn *Opfergebräuche* 342; Strackerjan 1, 478; Liebrecht *Zur Volkskunde* 296; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 3. 4.
[94] Wuttke 344 § 512; Lammert 182; Vernaleken *Mythen* 314; Joh. Jembrzycki *Volksmed. aus Ostpr.* Urquell 1, 8.
[95] ZrwVk. 1 (1904), 98.
[96] Seyfarth *Sachsen* 268. 269; Köhler *Voigtland* 430; Bohnenberger 13; Wuttke 347 § 519; Köhler *Voigtland* 430; Lammert 121; ZrwVk. 1, 103.
[97] SAVk. 7, 138.
[98] Lammert 228; Wuttke 350 § 525.
[99] ZföVk. 4, 216.
[100] Seyfarth *Sachsen* 269; Schell Urquell 4, 155; ZrwVk. 3, 173.
[101] Manz *Sargans* 71.
[102] Stoll *Zauberglauben* 98.
[103] Wuttke 131 § 179.
[104] Urquell 1, 138.
[105] ZfVk. 7, 165; Seyfarth *Sachsen* 183; John *Erzgebirge* 109; Hovorka-Kronfeld 2, 61.
[106] Meyer *Baden* 571.
[107] Strackerjan 1, 81; Vernaleken *Alpensagen* 398.
[108] Urquell 4, 142.
[109] Seyfarth *Sachsen* 219 ff.
[110] Seligmann *Blick* 2, 20. 21.
[111] Ders. *Heil- u. Schutzmittel* 158. 79. 99. 170. 278.
[112] Seligmann *Blick* 2, 18 ff. 38; Stemplinger *Sympathie* 89; Höfler *Volksmedizin* 202.
[113] Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 157.
[114] Szulczewski *Beitr. z. Volkskde. der Provinz Posen.* Lissa 1906, 151.
[115] Meyer *Baden* 16; Gaßner *Mettersdorf* 15; Kuhn *Märkische Sagen* 364; Fossel *Volksmedizin* 60.
[116] John *Erzgebirge* 50.
[117] Drechsler 1, 186.
[118] Hüser *Beiträge* 2, 23; Bartsch *Mecklenburg* 2, 46; SAVk. 15, 10.
[119] Drechsler 2, 191. 193; Knoop *Hinterpommern* 157.
[119a] ZfVk. 8, 443. Zum Namen Kräseng., Kreseng., Kröseng. vgl. die althochd. Form chresamo = chrysam, DWb. 5, 2331; Schmeller² unter Krisam 1, 1382.
[120] Fossel *Volksmedizin* 72.
[121] Höhn *Geburt* 271.
[122] John *Erzgebirge* 54; Seyfarth *Sachsen* 269.
[123] (Joh. Prätorius) *Micipsae regis Numidae philosophia colus.* Lipsiae 1662. Canon 30, 102.
[124] John *Westböhmen* 103.
[125] Frischbier Urquell 1, 152.
[126] Höhn *Geburt* 266.
[127] Wuttke 293 § 429.
[128] Meyer *Baden* 11.
[129] Ebd. 258; Kolbe *Hessen* 57; Witzschel *Thüringen* 2, 225; vgl. Treichel *Hochzeitstaler*, Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1884, 323 ff.
[130] Mayer *Judentum* 285 ff.
[131] Wuttke 370 § 562.
[132] John *Erzgebirge* 94; Seligmann *Blick* 2, 18.
[133] Bohnenberger 23; Köhler *Voigtland* 438.
[134] Wuttke 371 § 536; Seligmann *Blick* 2, 19.
[135] John *Erzgebirge* 95.
[136] Wuttke 372 § 564. 565.
[137] Wuttke 221 § 313.
[138] John *Erzgeb.* 28.
[139] Hartmann *Dachau u. Bruck* 208 Nr. 42.
[140] John *Westböhmen* 176.
[141] Felix Dahn Bavaria I, 1, 413 f.
[142] Wrede *Rhein. Vk.* 141.
[143] Heßler *Hessen* 2, 516.
[144] H. Carstens Urquell 1, 31.
[145] Franz Schmidt *Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten usw. in Thüringen.* Weimar 1863, 88.
[146] Kolbe *Hessen* 55.
[147] Flügel *Volksmedizin* 78.
[148] Andree *Juden.* Bielefeld 1881, 166.
[149] Carstens Urquell 1, 49.
[150] Temme *Pommern* 338.
[151] Knoop *Hinterpommern* 104.
[152] Spieß *Obererzgebirge* 1862.
[153] Wuttke § 65.
[154] Ebd. 463 § 734.
[155] John *Erzgebirge* 124.
[156] Grimm *Myth.* 1, 790 ff.; Sartori *Sitte* 1, 136.
[157] John *Erzgebirge* 124.
[158] Ferd. Friedensburg *Die Münze in der Kulturgeschichte* 1923, 228.
[159] Schnippel *Ost- und Westpreußen* 46 ff.; Mielke *Landeskunde* 3, 259; Andree *Braunschweig* 321. 322; Knoop MschlesVk. 7, 13; 8, 15; Engelien u. Lahn 1, 248; Kuhn *Märk. Sagen* 382; Schwartz *Heidentum* 124 f.
[160] Drechsler 1, 296; ZrwVk. 1908, 277; Preller *Griech. Mythol.* 1, 674; Simrock *Mythol.* 606.
[161] Villiers-Pachinger 267; Drechsler 1, 248.
[162] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Bronner *Sitt' und Art* 90.
[163] Samter *Geburt* 66.
[164] John *Erzgebirge* 129.
[165] Urquell 4, 50.
[166] Gander *Tod u. Begräbnis.* Niederlausitz. Mitt. 1, 342.
[167] Höhn *Tod* 347.
[168] Rochholz *Glaube* 1, 192.
[169] Köhler *Voigtland* 442; Nork *Sitten* 248.
[170] Höhn *Tod* 333.
[171] Müller-Rüdersdorf *Isergebirge* 25.
[172] Höhn *Tod* 347.
[173] Andree *Braunschweig* 322.
[174] ZfVk. 14, 271; Scheible *Kloster* 7, 62. 68. 75.
[175] Schöttle a. a. O. 331; A. Reinach *Le rite de l'obole de Charon* l'Anthropologie 29 (1918—19), Institut, 24—27 u. Revue d'Ethnol. et de Sociol. 1914.
[176] Engelien-Lahn 1, 249.
[177] Koelling MschlesVk. 5, 9.
[178] Schambach *Wb.* 135.
[179] Dähnhardt *Volkst.* 1, 89; Knoop ZfVk. 3, 1890.
[180] Lippert *Christentum* 406.
[181] E. H. Meyer *Volkskunde* 116.
[182] Seligmann *Blick* 1, 277; Wuttke a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 41 Nr. 76.
[183] John *Erzgebirge* 155.
[184] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 38.
[185] Köhler *Voigtland* 361.
[186] Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 62.
[187] Fehrle *Volksfeste* 27.
[188] Wuttke 408 § 633; Drechsler 1, 49.
[189] Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 6; Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 388; John *Erzgebirge* 36.
[190] Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Boecler *Ehsten* 95; Seligmann *Heil- u. Schutzmittel* 196.
[191] Seligmann *Blick* 2, 19.
[192] John *Erzgebirge* 227.
[193] Wuttke 438 § 690; Eberhardt *Landwirtschaft* 15.
[194] Knoop *Tierwelt* 39.
[195] Stracker-

jan 1, 98. [196] Dähnhardt *Volkst.* 1, 76; Müller-Rüdersdorf *a por Klumpa Streussel* (Isergeb.), Friedeberg a. Q. 1926; Beyer *Abergl. in Mecklenburg*, Jahrb. d. V. f. meckl. Gesch. u. Altertumsk. 9 (Schwerin 1844), 218. [197] Georg Buschan *Das deutsche Volk in Sitte u. Brauch* (Leipzig 1922), 42; Fehrle *Volksfeste* 18; John *Erzgebirge* 163; H. Prahn *Glaube u. Brauch in der Mark Brandenburg* ZfVk. 1 (1891), 179; Köhler *Voigtland* 419. [198] E. H. Meyer *Volkskde.* 206. [199] Jahn *Opfergebräuche* 211; Köhler *Voigtland* 362 ff.; Wuttke 132 § 180; 426 § 668; Bartsch *Mecklenburg* 2, 229. [200] Bronner *Sitt' und Art* 14; A. Freybe *Der deutsche Volksabergl. u. sein Verhalten z. Christentum.* Gotha 1910. [201] Schulenburg 117. [202] Manz *Sargans* 117; Stoll *Zauberglaube* 129. [203] Strackerjan 1, 427 Nr. 229; so auch in Württemberg, s. Bohnenberger 23; Wuttke 446 § 707. [204] Frischbier *Hexenspr.* 125. [205] Strackerjan 1, 94. 111; 2, 220 Nr. 467; ZfEthnol. 1898, 26. [206] RTrp. 9 (1894), 383; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 160. [207] Köhler *Voigtland* 419; Meyer *Baden* 12; Stemplinger *Sympathie* 38. [208] Bartsch *Mecklenburg* 2, 350; Bohnenberger 23. [209] Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. [210] Wuttke 272 § 401.

IV. Sonstiger G.zauber. Bei den Totenbräuchen schon wurde auf den Aberglauben hingewiesen, der sich an verstecktes, namentlich vergrabenes G. knüpft und auch in den vielen Schatzsagen eine große Stelle einnimmt. Vor dem Vergraben wird gewarnt: wer es tut, muß spuken, bis es gefunden ist; er findet keine Ruhe im Grabe (s. oben S. 618); Schätze vergraben und sie heben ist Teufelswerk [211]. Wer einen Schatz sieht, soll unbeschrien einen Kreuzdreier darauf werfen [212], und wenn einer G. vergräbt, ohne etwas Geweihtes dazu zu geben, dem wird es verschwinden; es hat nämlich die Eigenschaft zu wandern, namentlich in die Tiefe [213]. Vergrabenes G. sieht man blühen [214] und abends leuchten [215]. Man sieht das Licht brennen, und da heißt es: „dort müssen sie G. vergraben haben, das G. tut sich reinigen" [216]. Mit einem „Bulg", einer geweihten Münze, kann man es heben [217]. In Österreichisch-Schlesien glaubt man allgemein, daß eingegrabenes G. wandert und nachts in Feuer auflodert und herumzieht: das nennt man „G.-wittern" [218]. In Zlönitz, Kreis Oppeln, brannte G., das in der Kriegszeit hinter einer Scheune versteckt worden war; der Besitzer, der sich ein paar Goldstücke davon nehmen wollte, wurde totgeschlagen [219]. Wenngleich es gelegentlich vom brennenden G.e heißt, daß es sich reinigt, d. h. durch das Feuer geläutert wird, so ist doch zumeist das Brennen ein Zeichen teuflischer Macht [220]. In der Nähe eines „G.feuers" liegt ein Hund; wer von den Kohlen nimmt, dessen Haus wird von Seuchen befallen; aber sie verwandeln sich auch zu Hause in Gold [221]. In Lessin bei Ehra sah ein Bauer G. brennen und nahm Kohlen davon mit nach Hause; damit kam „de lütge Ole", der Teufel, ins Haus; der Bauer schüttete die Kohlen auf den Hof und sagte: „Da, Deubel, haste dat dînige!" und da war der Spuk zu Ende [222]. Teuflisches G. erkennt man dadurch, daß es die Hand wärmt [223]. Es ist eine Strafe, glühendes G. bis zur Erlösung zu zählen [224]. Daß sich G., wie hier in Feuer, so auch in andere Gegenstände verwandeln kann, wird ja in vielen Teufels- und Schatzsagen erzählt (und so auch der umgekehrte Vorgang), z. B. in grünes Laub [225], in Papier [226], in Korn [227], in Kieselsteine; oder Scherben und Roßmist [228], Gerstenkörner, Spreu [229], gedörrtes Obst [230], Lederstücke wandelten sich in G.

[211] Wuttke 475 § 757; Alemannia 24, 156; Panzer *Beitr.* 1, 260; Meier *Schwaben* 2, 502; Wittstock *Siebenbürgen* 61; Niderberger *Unterwalden* 1, 84; Grimm *Myth.* 2, 816; 3, 284 ff.; 3, 405 Nr. 606; Meiche *Sagen* 686 Nr. 850; ZfVk. 1, 185. [212] Wuttke 412 § 640. [213] Grohmann 215; Birlinger *Volkst.* 1, 102; [214] Müller *Siebenbürgen* 103. [215] ZrwVk. 1914, 282. [216] Kühnau *Sagen* 3, 710. [217] ZföVk. 4, 230. [218] Kühnau *Sagen* 3, 702. [219] Ebd. 3, 695. [220] Knoop Rogasener Familienbl. 8 Nr. 4, 16; Schmitz *Eifel* 2, 60 ff.; Ranke *Volkssagen* 239; ZfVk. 14, 425; Knoop *Schatzsagen* 5 Nr. 4; auch wo böse Zwerge wohnten, brennt alle sieben Jahre ein Feuer, die Leute nennen es „G.feuer": Grimm *Myth.* 1, 380 1. [221] Hüser *Beitr.* 2, 19. 20. [222] ZfVk. 7, 132. [223] Grohmann 27. [224] Meiche *Sagen* 28 Nr. 27. [225] Panzer *Beitr.* 1, 137. [226] Lenggenhager 82 ff. [227] Baader *Volkssagen* 22 ff.

[228] Strackerjan 2, 262; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 139. 154. [229] Meier *Schwaben* 1, 51. 52. [230] Kühnau 3, 713. [231] Walliser Sagen 2, 11 Nr. 8; 2, 18 Nr. 15.

Siebs.

Geldmännlein, Geldmännchen oder Heckemännchen genannt, ist ein kleines Männchen oder ein Kobold, das seinem Besitzer Geld bringt. Der Glaube an das G. oder an den Geld bringenden Hauskobold berührt sich eng mit dem Alraunglauben: Alraun, Geld- und Galgenmännlein kommen vom Teufel und werden auch im Namen geradezu gleichgestellt (s. unter Hecketaler), sie alle werden auch als „Geldbrüter" bezeichnet; sie alle sind auch Geldkacker, Geldscheißer, Dukatenkacker, Dukatenmacher, Dukatenscheißer usw. genannt. Vgl. im Simpl. 4, 257 Kz. „Simplicissimi galgenmännlin oder ausführlicher bericht, woher man die so genannte alräungen oder geldmännlin bekommt"; sie heißen Simpl. 261, 11 auch geldgötzlin und bezeichnen schon damals eine unter dem Galgen wachsende Wurzel [1]. Englisch „a shit penny icon ludicre cacantis nummos, it. pro homine, qui suggerit nummos ut rem vilissimam" — ein Mensch, von dem man nicht weiß, woher er nur das Geld nimmt, so daß man ihm auch ein G. zuschrieb als helfenden Hauskobold, den eben jenes Figürchen darstellte, das seinen Platz auf dem Kamin hatte [2]. Figuren, die mittels einer in sie gesteckten und angezündeten Masse „Geld scheißen" konnten, wurden noch bis in unsere Zeit auf Jahrmärkten verkauft. Um etwas derartiges auch scheint es sich zu handeln, wenn man am 18. November 1796 in der Sakristei von St. Blasien in Nordhausen ein Päckchen mit einem „Heckemännchen" fand und ein Brief den Pfarrer warnte vor solchem Wesen, wie viele Leute sich das gekauft hätten [3]. In Schwaben heißt es, ein solches G. sei immer der Böse selbst gewesen [4]. Ein Bauer in Espol hielt sich ein Heckemännchen im Keller, kratzte alle Tage etwas davon ab, und das war Gold und wuchs bis zum nächsten Tage wieder nach [5]. In Schlesien braucht man die Redensart: „do mecht ma'n Tukåtascheißer hån" [6]. In der Braunschweiger Gegend bedeutet „Hekkemänneken" ein altes Geldstück; das Geld, bei dem es aufbewahrt wird, wächst und kann nie ganz ausgegeben werden [7]. — Eigenartig ist, daß in Schwaben [8] das Heckenmännlein auch ein Waldgeist ist, der verirrte Kinder in seine Höhle führt und jedem braven Kinde einen Pfennig schenkt.

Auch andere Wesen gibt es, die Geld hecken und damit das gleiche leisten, wie das G. Findet man um Mitternacht auf dem Kreuzweg einen Drachen und füttert ihn um Mitternacht mit Hirsebrei, so läßt er jede Stunde ein Goldstück fallen [9]. Im Egerland kennt man ein Tierchen, das Geldhummel [10] genannt wird und entsteht, wenn man das Ei einer schwarzen Henne und eines schwarzen Hahnes in der Achselhöhle ausbrütet; wird das gefangen und in die Geldtasche gesteckt, so verleiht es so lange Geld, als es darin ist [11].

[1] Über den Alraun s. oben 1, 313 ff. sowie Schlosser *Galgenmännlein*, wo freilich die engere Beziehung zum G. nicht erörtert wird. Grimm *DWb.* 4, 1, 2, 2913—2920 unter den genannten Worten; Geldschîßer: Rochholz *Sagen* 2, 34 ff. [2] Grimm *Myth.* 4 1, 417 ff.; 3, 148; Schlosser *Galgenmännlein* 11. [3] Grässe *Preußen* 1, 419. [4] Meier *Schwaben* 1, 83. [5] Schambach und Müller 170. [6] Rother *Schlesische Sprichwörter* 415. [7] Andree *Braunschweig* 283. [8] Birlinger *Volkst.* 1, 67. [9] Veckenstedt *Sagen* 389. [10] John *Westböhmen* 217. [11] Ebd. 223.

Siebs.

Geleise s. Wagengeleise.

Gelübde. Das G. ist ein freiwilliges Versprechen des Menschen zu irgendeiner Leistung über die normale Pflicht hinaus. Dabei ist ein gewisser Bedingungscharakter wesentlich: der Mensch knüpft die Erfüllung des G.s an die Bedingung, daß ihm zuvor irgendwie etwas Gutes getan wird, etwa daß ihm die Gottheit in einem Notfall Hilfe gewährt. Auch bei den scheinbar unbedingten G.n (z. B. den Mönchs-G.n) schwingt ein egoistischer Zug mit: Der Mensch erwartet für seine über das Pflichtmaß hinausgehende Leistung einen Lohn. In diesem Grundsatz des do ut des liegt ohne allen Zweifel die religiöse Minderwertigkeit des G.s, wenngleich auf der anderen Seite nicht zu verkennen ist, daß die Unerbittlichkeit, mit der die übersinnlichen Mächte über der Erfüllung der einmal gegebenen G. wachen, wiederum die Gewissen schärft. Das G. als eine Art persönlichen Opfers findet sich überall in der Religionsgeschichte [1]. Besonders häufig steht das G. in Verbindung mit dem Haar, etwa derart, daß man das Haar nicht scheren läßt, bis die geplante Tat vollbracht ist [2]. Im System des Katholizismus spielt das G.wesen eine erhebliche Rolle und ist im Kirchenrecht genau geregelt [3]. Im Protestantismus hat das G. offiziell keinen Raum, denn jeder hat seine Pflicht zu tun und darüber hinaus etwas leisten zu wollen, ist sinnlos — womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß auch im evangelischen Volk G. gelobt werden.

[1] Beispiele u. Literaturhinweise RGG.^{2} 2, 979 ff. [2] Bugge *Heldensagen* 222 ff. [3] RGG.^{2} 2, 982.

Die Vorstellung, daß ein abgelegtes G. drohendes Unheil abwende oder geschehenes Unrecht wieder gutmache, ist als magisch und damit religiös als durchaus unterwertig zu betrachten. Es nutzt in Wirklichkeit gar nichts, wenn ein mit schwerer Schuld Beladener auf dem Friedhof ein G. tut, er wolle seine liebste Speise oder dergleichen meiden [4]. Auch ein G. wie dies, daß Eltern bei plötzlicher Erkrankung ihres Kindes versprechen, ein armes Kind vom Kopf bis zum Fuß neu zu bekleiden [5], bleibt in seiner Wirkung doch recht fragwürdig. Freilich weiß die Volkssage von zahlreichen Fällen zu erzählen, bei denen das G. erfolgreich war: Die Eltern eines schrecklich hinkenden Kindes gelobten, daß jedes Jahr ein Familienglied an einer bestimmten Prozession teilnehme; daraufhin sei das Kind ganz gesund geworden [6]. Häufig werden derartige Erzählungen zu Ätiologien für einzelne Wallfahrtsorte und Heiligtümer ausgestaltet. Das Rütichäppeli bei Marenschwand soll ursprünglich ganz klein gewesen sein. Da gelobte eine Frau, die einen kranken Knaben hatte, der Kapelle ein Licht zu stiften, wenn die Mutter Gottes ihrem Buben helfe. Von dem Augenblick an wurde es dem Knaben besser und die Heilung hatte einen beträchtlichen Aufschwung der Wallfahrten im Gefolge [7]. Die Feldkapelle bei Geisenried im Allgäu soll so entstanden sein, daß ein paar verirrte Soldaten gelobt hatten, wenn sie den Weg wieder zu ihrem Regiment zurückfänden, eine Kapelle zu stiften [8]. Den Bau der Kirche zu St. Wolfgang auf dem Geiselberg in Tirol hatte ein Bauer gelobt, der einen schrecklichen Kampf mit einem Bären zu bestehen hatte [9]. Die Kapelle zu Kirchberg im Brixental errichtete ein Wirt nach glücklich durchgefochtenem Kampf mit einem weißen Teufel [10]. — Bei einem großen Viehsterben gelobte ein Mädchen, drei Jahre zu trauern, nicht zu tanzen, nicht zu ihrem Bräutigam zu gehen, wenn ihr Viehstall verschont bliebe; und ihr Vieh blieb wunderbarerweise verschont. Das Mädchen hat die ganzen drei Jahre ihr G. gehalten [11].

Wehe aber dem, der sein G. bricht! Er kann nach seinem Tod keine Ruhe finden und muß solang herumgeistern, bis sein Gelübde gelöst wird [12]. Er sucht Freunde und Verwandte zur Lösung des G.s zu veranlassen [13]. Wenn die Angehörigen den Bitten des Umherirrenden willfahren, wird er erlöst [14]. Eine Frau hatte zur Schonung ihrer Habe vor dem plündernden Feind gelobt, 50 Messen lesen zu lassen, nachdem aber die Gefahr glücklich vorübergegangen war, das G. vergessen. Nach ihrem Tod erschien sie ihrer Tochter und befahl ihr, solange betteln zu gehen, bis sie das Geld für die 50 Messen beisammen habe [15]. Ein Mädchen hatte gelobt, auf einem Berg eine Kapelle zu bauen. Sie trug alle Steine selbst herbei und starb vor Anstrengung, ehe die Kapelle fertig war. Um ihres unerfüllten G.s willen muß sie Sisyphusarbeit machen: man hört sie unter viel Ächzen und Stöhnen Steine tragen [16]. Zwei Nonnen, die ihr G. nicht gehalten hatten, mußten nach ihrem Tod umgehen [17]. Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem Ritter, der Mönch hatte werden wollen, aber sein G. brach, daß in seiner Todesstunde unter heftigem Sturm so viele Raben herbeigeflogen seien, daß alle seine Angehörigen aus dem Hause stürzten und den Sterbenden allein ließen [18].

[4] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144 = John *Erzgebirge* 193. [5] Meyer *Baden* 44. [6] SAVk 21 (1917), 206. [7] Ebd. 207. [8] Reiser *Allgäu* 1, 400. [9] Heyl *Tirol* 551. [10] Ebd. 104. [11] Müllenhoff *Sagen* 238; weitere Beispiele: Lammert 22. [12] Kühnau *Sagen* 1, 137 = Meyer *Baden* 597 = Wuttke 481 Nr. 768. [13] Strackerjan 1, 211 = Wuttke 476 Nr. 758. [14] Strackerjan 1, 241 ff. [15] Baader *Volkssagen* 42 f. [16] Rochholz *Naturmythen* 94. [17] Kuhn *Westfalen* 1, 214 Nr. 241. [18] Schell *Bergische Sagen* 514 Nr. 41.

Rühle.

Gemarkung s. Grenze.

Gemse.

1. Die G., im 12. Jh. gamiza, gall. camox [1], auch wilde Ziege [2] genannt, ist anscheinend früh in den Bereich abergläubischer Betrachtung getreten. Sie kann schon in vorgeschichtlicher Zeit als Jagdtier eine Rolle gespielt haben [3]. In der Antike soll sie Opfertier gewesen sein [4] in Stellvertretung für ein Haustier. Man hat versucht, sie mit der germanischen Mythologie in Verbindung zu bringen [5]. Aber der Grund für die reichen Vorstellungen und Bräuche um sie liegt sicher weniger hier als in der Schwierigkeit, ihrer habhaft zu werden, die noch größer war, als Feuerwaffen fehlten. Hinzu kommen ihre Klugheit und ihr Gemeinschaftsgefühl, das seinen Ausdruck in einer Art scheinbar organisierten Wachensystems findet. Megenberg berichtet schon Wunderdinge von ihrem Denken und der Kenntnis von Heilkräutern, wobei er auf Plinius zurückgreift [6]. Der enge Zusammenhang mit der unberührten Natur und ihre scharfen Sinne lassen die G. zum Objekt mantischer Beobachtung werden: „wierth der gämbs im hörbst zeitlich Schwarz So wierth es zeitlich zueschneiben“ [7]. Eine weiße G. ist ein Unglücksbote. Wer sie erlegt, muß sterben [8]. Die Farbe Weiß kündet den Tod. Eine Verquickung mit einem anderen Motiv liegt vor, wenn die weiße G. zur schönen Jungfrau wird [9]. In G.n verwünschte Mädchen [10] wechseln mit Hexen, die sich selbst in G.n verwandeln können [11]. Damit ist ein dämonistischer Charakter der G. angenommen, wie er häufiger in Sage und Märchen begegnet. Sogar der Teufel soll sich bisweilen der G.ngestalt bedienen. Es wird gesagt, daß er in der Hexenversammlung als Gemsbock mit Goldhörnern erscheint [12]. In dem riesigen Gemsbock mit silbernem Hörnerpaar, der seit manchem Jahrtausend auf dem Solstein bei Zirl leben soll [13], wird der Teufel ebenso gesehen, wie in dem Gemsbock, der sich plötzlich in ein Schwein und gleich darauf in einen Jäger verwandelt [14]. Der Teufel soll auch die G. erschaffen und ihr den Bart über den After gesetzt haben [15]. Mit Hilfe des Teufels kann man darum auch G.n „stellen“ oder „bannen“, um sie vor die Flinte zu bringen [16]. Anders ist das Verhältnis der Zwerge und anderer Berggeister zu den G.n. In fast allen Fällen treten sie, wie in Schillers bekanntem „Alpenjäger“, als Beschützer der G. auf, die den Jäger bedrohen, wenn er es wagt, den G.n nachzustellen, die ihnen oft als Nutztiere dienen. Sie erscheinen als Erdmännchen, Zwerge, Bergmännchen, Berggeister, Wildleute, Gemskönige [17], Gemsfräulein, Hollerweibchen, Salige, Fänggen oder Wildfräulein [18]. Bekannt ist die Erzählung von dem unerschöpflichen Gemskäslein, das die Gemsmutter [19] oder andere Dämonen [20] dem Jäger schenken, der vom Gemsjagen abläßt.

[1] Kluge^9 165; WS. 10, 185; Höfler *Organoth.* 108. [2] Megenberg *Buch der Natur* 105. [3] Ebert *Reallex.* 4, 1, 244. [4] Keller *Tiere* 4 a ff.; Pauly-Wissowa 7, 1, 1116 ff.; vgl. Höfler *Organoth.* 108. [5] Kuhn *Mythol. Studien* 2, 153; Rochholz *Sagen* 1, 333. [6] Megenberg *Buch der Natur* 105. [7] ZföVk. 10 (1904), 52. [8] Wettstein *Disentis* 173; Wuttke 201 § 272; Kuoni *St. Galler Sagen* 206 f.; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 91; Hovorka-Kronfeld 1, 177; Herzog *Schweizersagen* 1, 75; Jegerlehner 2, 320; 2, 30; 2, 170; Schmid *Glarus* 20. [9] Jegerlehner 2, 166. [10] Ebd.; Graber *Kärnten* 172. [11] Zingerle *Sagen* 422 Nr. 747; 441 Nr. 770; 444 Nr. 774. [12] Wuttke 37 § 41 = Zingerle *Tirol* Nr. 498. [13] Roch-

holz *Sagen* 2, 197. [14] Reiser *Allgäu* 1, 75. [15] Wuttke 126 § 171. [16] ZfVk. 5 (1895), 411; SAVk. 10 (1906), 104; vgl. Zingerle *Tirol* Nr. 623. [17] Kuoni *St. Galler Sagen* 4 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 28 ff. 43; Grimm *Sagen* 213 Nr. 298; Lütolf *Sagen* 48; Herzog *Schweizersagen* 1, 218; Kohlrusch 40 Nr. 10; Sébillot *Folk-Lore* 1, 223 ff.; Grimm *Sagen* 214 Nr. 301; Herzog *Schweizersagen* 1, 73 ff.; 1, 152; 1, 194; Vernaleken *Alpensagen* 209; Wolf *Beitr.* 2, 330; Kuhn *Mythologische Studien* 2, 152 f.; Jegerlehner 2, 144; Rochholz *Sagen* 1, 386. [18] Zingerle *Sagen* 46 Nr. 70; Alpenburg *Tirol* 17; Zingerle *Sagen* 601 Nr. 709; 51 Nr. 75; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26; Ranke *Volkssagen* 184; Mannhardt 1, 100. [19] Jegerlehner 2, 174 f. [20] Niderberger *Unterwalden* 1, 27; Vonbun *Beitr.* 53; Lütolf *Sagen* 484. 487; Buchmüller *Beatenberg* 425 f.

2. Den umfangreichen Vorstellungen im Volksglauben entspricht die Verwendung der G. in Zauber und Heilzauber. Daß die Mittel vielfach gegen Schwindel helfen sollen, ist dabei nicht verwunderlich [21]. Da sind es vor allem Milch [22] und Blut [23] der G., mit denen die ersehnte Eigenschaft sich übertragen läßt. Der Gamsbart verleiht Kraft [24] wie die Gemsklaue, die darum als Ring gegen Altersschwäche aber auch gegen Schwindel getragen wird [25]. Gemszähne um den Hals gehängt, erleichtern den Kindern das Zahnen [26]; wer einer verendenden G. die Zunge herausschneidet und sich um den Leib bindet, sieht bei Nacht wie bei Tag und bekommt ein sehr feines Gehör [27], verleibt sich also die Eigenschaften der G. ein. Pulver von geschabten G.krickeln stillt Blut [28], nach Megenberg soll der Rauch von angebranntem G.-Horn die Fallsucht (s. 2, 1168 ff.) auslösen und die Nattern verjagen [29]. Mit G.-Unschlitt reibt man sich die Füße ein vor weiten Wegen [30], es hilft auch bei erfrorenen Gliedmaßen [31]. Wie so viele andere tierische Fette, so hilft das G.-Fett auch gegen Schwindsucht [32] (s. d.), jedoch kann auch das Fleisch schon heilsam sein [33] oder das „gantz grien" mit Huflattich [34]. Schwindel [35] und Rheumatismus [36] sollen auch durch G.-Fett zu beheben sein. Der G.-Stein aus dem Munde der G. hilft gegen Schwindel [37] oder macht, daß man durch Mauern schreiten, auch sehen kann [38]. Mit dem Hirn, also einem Seelensitz, kann man Schwindelfreiheit erlangen [39]. G.-Lunge gibt leichten Atem [40] und hilft gegen Lungenübel [41] nach dem volksmedizinischen Grundsatz: Gleiches muß Gleichem helfen. Herz und Herzblut heilen Schwindel [42]. Eine Sonderstellung nehmen die G.-Kugeln oder der deutsche Bezoar (s. 1, 1206 f.), auch G.-Ballen genannt, ein (Aegagropilae). Es sind steinharte Gebilde aus dem Magen der G., die unverdauliche Pflanzenfasern und Haare enthalten [43]. Die G.-Kugel muß möglichst in den „Dreißgen" genommen werden von einer G., die in unzugänglichem Revier erlegt wurde, denn nur hier „gedeihen jene seltenen Kräuter, die der G.-Kugel eine solche Wunderkraft verleihen" [44]. Diese Wunderkraft liegt vor allem darin, daß der deutsche Bezoar „gefroren", d. h. hieb-, stich- und schußfest machen soll [45]. Gibt man Teile von ihm zu den Kugeln, so verfehlen diese besonders auf der Gemsjagd nie ihr Ziel [46]. Andere Wirkungen sind: Wiedergewinnung der Mannbarkeit, Hilfe bei der Niederkunft [47], bei Lungensucht [48], bei Grimmen, gegen Verhexung [49] und gegen Vergiftung. Becher sagt dazu:

„Die Gembsen-Stein / so man die Gembsen-Kugel nennt /
Durch fünffzehn gran dem Gifft der Weg wird abgewendt" [50].

G.-Leber als Seelensitz übermittelt Schwindelfreiheit und gutes Sehen bei Nacht [51], G.-Galle wird wie fast alle Gallenmittel bei Augenkrankheiten benutzt [52] (s. Galle), G.-Dreck ist ein Abführmittel und treibt den Stein [53]. Die G.-Rose endlich, eine zur Brunstzeit angeschwollene Drüse von starkem Geruch, wird Gebärenden zu ihrer Hilfe in die Hand gegeben [54] oder auch „gegen eheliche Untreue" begehrt [55].

---

[21] Allg.: Wuttke 126 § 171; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 97. [22] Kuoni 102; Luck *Alpensagen* 73; Vonbun *Beiträge* 52; Vernaleken *Alpensagen* 207. [23] ZfVk. 5 (1895), 413; 8 (1898), 46; 10 (1900), 158; 13 (1903), 374; Höfler *Volksmedizin* 9. 166; Hovorka-Kronfeld 1, 177. [24] ZfVk. 5 (1895), 413; Höfler *Volksmed.* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 17; vgl. Andree-Eysn *Volkskundl.* 143. [25] Höfler *Volksmedizin* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 177; Staricius *Heldenschatz* (1679), 519; ZfVk. 8 (1898), 45. [26] Höfler *Volksmed.* 162 = Jühling *Tiere* 47. [27] ZfVk. 5 (1895), 413. [28] Ebd. 5 (1895), 413; Fossel 55 = Jühling *Tiere* 46. [29] Megenberg *Buch der Natur* 105. [30] Höfler *Volksmed.* 145; ZfVk. 8 (1898), 46; Hovorka-Kronfeld 1, 177. [31] Zahler *Simmenthal* 81 = Jühling *Tiere* 47. [32] Jühling *Tiere* 46. 47. [33] Hovorka-Kronfeld 2, 43. [34] SAVk. 15 (1911), 179 (Schwyz, 17. Jh.). [35] ZfVk. 5 (1895), 413. [36] Jühling *Tiere* 47. [37] Buck *Volksgl.* 50. [38] ZfVk. 8 (1898), 46. [39] 6. u. 7. Buch Mosis 119; dagegen: Höfler *Organoth.* 108. [40] Höfler *Volksmed.* 164; Hovorka-Kronfeld 2, 25; vgl. Höfler *Organoth.* 275. [41] Höfler *Organoth.* 179. 275; Jühling *Tiere* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 45; 2, 36. [42] Hovorka-Kronfeld 1, 177. [43] Ebd. 1, 64; 1, 177; Grimm *Myth.* 3, 344; Wyß *Reise* 2, 426; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 97; Luck *Alpensagen* 73; Jägerhörnlein 132 f.; Alpenburg *Tirol* 381; Becher (1663), 40. [44] ZfVk. 8 (1898), 46. [45] Kronfeld *Krieg* 99; Kohlrusch *Sagen* 101; Brandenburgia 1916, 168; Anhorn *Magiologia* (1674), 839; Albertus Magnus 4, 32. 109; Staricius *Heldenschatz* (1679), 457; ZfdMyth. 1, 293; ZfVk. 8 (1898), 45; Alpenburg *Tirol* 381 f.; Höfler *Volksmed.* 162. [46] ZfVk. 8 (1898), 46. [47] Hovorka-Kronfeld 1, 64 f. [48] Höfler *Volksmed.* 162. [49] ZfVk. 8 (1898), 45. [50] Becher (1663), 40. [51] Kronfeld *Krieg* 179; Höfler *Organoth.* 179; Megenberg *Buch der Natur* 105. [52] Höfler *Organotherapie* 211; Jühling *Tiere* 47; Megenberg *Buch der Natur* 105. [53] Jühling *Tiere* 46. 47. [54] Fossel *Steiermark* 52 = Jühling *Tiere* 46. [55] Hovorka-Kronfeld 1, 177.

Bargheer.

Gemswurz (Doronicum grandiflorum, Aronicum scorpioides).

1. Botanisches. Gelbblühender Korbblütler, der im Aussehen einigermaßen der bekannten Arnika (s. d.) gleicht, sich aber von dieser ohne weiteres durch die wechselständigen Blätter unterscheidet. Die G. kommt bei uns nur in der alpinen Region, vor allem auf Felsschutt, vor. Sie besitzt eine Reihe ihr recht ähnlicher Verwandter (z. B. D. pardalianches, D. Clusii). Als G. (Gemsblümerl usw.) werden übrigens von den Älplern noch verschiedene andere an steinigen Stellen wachsende Alpenpflanzen bezeichnet, wie Saxifraga sedoides (Steiermark), S. aizoides (Niederösterreich), Senecio incanus (Schweiz), Primula auricula (Österreich, Salzburg).

2. Da die G. auf „schwindelnden" Höhen, an den Standorten der Gemsen, wächst, gilt sie bei den Älplern, besonders bei den Gemsjägern, als Mittel gegen den Schwindel. Auch die Gemsen bleiben deshalb vom Schwindel verschont, weil sie von der Wurzel fressen [1]. Altgläubige Schieferdecker tragen die an gewissen Tagen und Stunden geschnittenen Wurzeln an einem Faden um den Hals [2]. Die sogenannten Gemskugeln, die man ab und zu im Magen der Gemsen findet, sollen aus den Wurzeln der G. und anderer Alpenkräuter bestehen. Diese „Gemskugeln" wurden ebenfalls gegen den Schwindel benutzt [3]. Ferner ist die G. seit alters ein Mittel, „um sich fest zu machen" (d. h. um von keiner Kugel getroffen werden zu können), vielleicht deswegen, weil auch die Gemsen nur schwer zu erlegen sind [4]. „Daß man dich nicht kann schießen. Wenn der Mond neu ist an einem Freitag, grab vor Sonnenaufgang Gemsenwurz, wikle sie in roten Samt ein und trags bey dir, ist bewert. Sprich dabei: In Gott des Vaters grab ich dich, in Gott Sohnes, so find ich dich, in Gott des V. u. h. Geistes so nimm ich dich gele Gemsenwurz" (Simmental [5]). Gegen Mangel an Schlaf wird die Wurzel bei zunehmendem Monde gegraben, gekaut oder gegessen. Hat man aber zuviel Schlaf (Schlafsucht), so genießt man sie bei abnehmendem Mond [6].

---

[1] Fossel *Volksmedizin* 88 = Hovorka u. Kronfeld 2, 197. [2] Montanus *Volksfeste* 146. [3] J. Camerarius *Hortus medicus et philosophicus* 1588, 56. [4] Philo *Magiologia* 1675, 839; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 57; Schmid-Sprecher 47. [5] SAVk. 19, 217. [6] Fossel *Volksmedizin* 87.

Marzell.

Genacht heißt in Oberbayern der dem Dreikönigstag vorausgehende Tag, auch wohl jener selbst. Auch die Bezeichnungen Göbnächttag, Gemmichtag kommen vor [1]) und in Tirol Gömmacht(en) oder Gömmat, Gönnacht und Gennachten [2]. Der

Sonntag nach Dreikönigen ist der Gebnächtssunntag [3]. Auch die Zwölften (von Weihnachten bis Dreikönigstag) heißen im Lechrain Gennachten, nur der Christtag und sein Vorabend werden auch auf dem Lande Weihnachten genannt [4]. Am 6. Januar sammeln die Kinder nochmals die letzten Gaben der Klöpflesnächte (s. d.) und wünschen Glück mit dem Rufe: ,,G˜náhht'n, Noijar und alles mit˜'nand" [5]. In Palu gehen sie am 5. Januar vormittags in die Häuser und bekommen überall ein Geschenk, was man Göimacht nennt [6]. Zu Gömachten ließ man die Überbleibsel des Nachtmahles auf dem Tische stehen für die Perchtel [7]. In Oberbayern wünschen Kinder am 6. Januar 's Genácht und 's neue Jahr zugleich, und Knecht und Dirn stoßen die Bäuerin mit dem Finger an und tun das gleiche [8]. Am 25. Januar soll man ein Göimachtbrot und Knoblauch essen, dann wird man im Jahre von Schlangen nicht beschädigt [9]. — Die Bezeichnung G. usw. ist wohl aus Gebnacht entstanden, ein Ausdruck, den man noch im Wipptale gebraucht; auch bei den Sette communi heißt dieser Tag ,,de gute Ghibe". Dann wäre der Name von den guten Gaben abzuleiten, die man um diese Zeit spendet [10]. In Luxemburg heißen Dreikönigs-, Michaelis- und Martiniabend, an denen es einen besonders guten Schmaus gibt, Gutnächte (s. d.).

[1] ZfVk. 14, 258. [2] Hörmann *Volksleben* 241. [3] Schmeller *BayWb.* 2, 12. 52. [4] Leoprechting *Lechrain* 205 f. [5] Ebd. 156. [6] Zingerle *Tirol* 127 (1141); Ders. *Sagen* 462 (1073). [7] Ders. *Tirol* 127 (1142); *Sagen* 410 f.; Alpenburg *Tirol* 63 f.; ZfVk. 14, 258. [8] Panzer *Beitrag* 2, 298 f. Vgl. Sepp *Religion* 12. [9] Zingerle *Tirol* 131 (1163). [10] Hörmann *Volksleben* 241.

Sartori.

Genitalien s. Geschlechtsteile.

Geomantie (Weissagung durch die Erde). Die G. steht in der auf Varro (1. Jh. v. Chr.) zurückgehenden, vermutlich aus Poseidonios übernommenen Einteilung der Mantik nach den vier Elementen bei Isidor [1] an erster Stelle (Geo-, Hydro-, Aero-, Pyromantie). Diese antike Zusammenstellung, deren Schematismus durch die Zufügung der Nekromantie oft genug wieder erschüttert wird, blieb lange Zeit die Grundlage für die kirchliche Behandlung der Mantik (Rhabanus Maurus, Burchard von Worms, Ivo von Chartres, Decretum Gratiani usw.). Über die Ausführung der G. ist aus dem Altertum nichts berichtet, obwohl die Riten der Erdorakel [2] dafür hätten herangezogen werden können. Die seit dem MA. allgemein angenommene Gleichsetzung der G. mit der aus dem Orient übernommenen Punktierkunst hindert manche Autoren nicht daran, die Deutung aus dem Namen abzuleiten. So versteht Berthold von Regensburg [3] unter G. allerlei Künste, bei denen etwas aus der Erde oder in die Erde gegraben wird, ganz allgemein heißt es von der G. ,,geschihet in dem ertrich" [4] oder ,,divinacie gedaen in der eerden" [5]. Eine gelegentlich auch noch bei Späteren auftauchende Erklärung hat Pictorius; er erklärt die G. als die Kunst der Weissagung aus den Erdbeben, dem Dröhnen, Schwellen, Bersten, Zittern, Einsinken und den Ausdünstungen der Erde usw. [6], während er auf die Punktierkunst nur andeutungsweise Bezug nimmt. Auch nach Agrippa, dem wir von den abendländischen Autoren die genaueste Darstellung des Gegenstandes verdanken (s. unten), gibt es zwei Arten der G., die eine definiert er mit wörtlicher Anlehnung an Pictorius, die andere, d. h. die Punktierkunst, behandelt er gesondert unter den verschiedenen Formen der Loswahrsagung [7]. Nicht völlig klar ist die Definition des Thomas von Aquino, der die G. erklärt als eine ,,divinatio sine expressa daemonum invocatione . . ex consideratione eorum, quae eveniunt ex quibusdam, quae ab hominibus serio fiunt ad aliquid occultum inquirendum . . per protractionem punctorum", wobei ,,figurae et signa appareant in aliquo corpore terrestri, puta in ligno vel ferro aut lapide polito" [8].

Abgesehen von diesen besonderen und offenbar nie zu breiterer Anerkennung gelangten Deutungen wird die G. seit dem MA. mit der Punktierkunst gleichgesetzt, indem man von der verhältnismäßig nebensächlichen Tatsache ausging, daß die Punkte, aus denen die zukunftdeutenden Figuren erschlossen werden, in Ermangelung anderen Schreibmaterials auch in den Sand, also in die Erde, gemacht werden [9]. Die Punktierkunst ist ohne Zweifel durch Vermittlung byzantinischer Mönche [10], spanischer Juden [11] und italienischer Gelehrter aus dem Orient nach Europa gekommen [12]; besonders gepflegt wurde sie von den Arabern, bei denen sie als 'ilm al-raml, Sandwissenschaft, bezeichnet wird [12]. Das von Gerhard von Cremona († 1187) ins Lateinische übersetzte Punktierbuch des Alfadhol würde bis an den Anfang des 9. Jhs. zurückführen, wenn der Verfasser wirklich Fadhl ben Sahl Sarachsi († 818) war, doch muß gerade auf diesem Gebiete, wie auf dem der Chiromantie, der Traumdeutung usw. mit gefälschten Verfassernamen gerechnet werden [14]. Fest steht, daß die Punktierkunst im 12. Jh. durch Al-Zanati bereits zu einem System ausgebildet war [15]. Für die Verbreitung der G. in Europa sind die Schriften des Agrippa [16] ohne Zweifel von großer Bedeutung gewesen; noch in den heutigen populären und halbwissenschaftlichen Darstellungen sind seine Spuren deutlich nachzuweisen. Er hat die G. mehrfach behandelt und legt auf Selbständigkeit gegenüber seinen summarisch angeführten Vorgängern, wobei er Almadel (s. d.) fälschlich als arabischen Autor nennt, und dem üblichen Verfahren großen Wert [17].

Wenn der nahe Osten die letzte Station war, von der aus die G. in Europa eindrang, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob sie auch dort entstanden ist. Das uralte chinesische Schafgarbenorakel, dessen Technik in ihren Grundzügen schon vor Konfuzius in ihren Grundzügen festgelegt war und dessen Ausdeutungen sich zu einem umfassenden, Mystik wie praktische Ethik vereinigenden Corpus, dem ,,Buch der Wandlungen" entwickelten, erinnert mit seinen 64 Figuren stark an die durch die Araber überlieferten geomantischen Tableaux, von denen im nächsten Abschnitt die Rede sein wird; selbst die Benennung der 8 Grundfiguren mit Familienbezeichnungen (Vater, Mutter, je 3 Söhne und Töchter) finden wir bereits hier vor. Daß die Figuren nicht aus Punkten, sondern aus wahllos gegriffenen Schafgarbenstengeln gewonnen werden, fällt dagegen wenig ins Gewicht, da die Figuren die Hauptsache und ihre Gewinnung etwas Sekundäres ist [18]. Das gleiche gilt für das Ifa-Orakel der Joruba, dessen Technik noch stärker an die der Araber erinnert: Hier werden 16 Palmkerne aufs Geratewohl gegriffen und ihre gerade oder ungerade Anzahl durch zwei oder einen Strich auf dem mit Mehl bestreuten Brett vermerkt, bis 16 Grundfiguren zusammengestellt sind, von denen die Deutung ausgeht [19]. Bemerkt sei schließlich, daß nach einer Notiz Saxos (13. Jh.) auch die Weiber der slavischen Rügener eine primitive Form der G. ausübten: ,,Am Herde sitzend zeichneten sie in die Asche zufällige Striche, ohne nachzuzählen. Zählten sie paarig, so hielten sie sie für Verkünder des Erfolges; wenn unpaarig, so hielten sie sie für Boten des Unheils" [20].

Die Technik der G., wie sie meist auch in den noch heute gebräuchlichen Punktierbüchern vorgeschrieben wird, ist, von besonderen Feinheiten abgesehen, folgende: 16 Reihen von Punkten werden aufs Geratewohl und ohne zu zählen von rechts nach links aufs Papier geworfen. Dann wird die Anzahl der Punkte in jeder Reihe gezählt, gerade Summen werden durch zwei, ungerade durch einen Punkt (oder durch wagerechte bzw. senkrechte Strichlein) bezeichnet. Indem man nun je vier Zeilen zusammenfaßt, erhält man die ersten vier Grundfiguren, die sogenannten Mütter, z. B.

1.	Zeile	7	Punkte	•	1. Mutter
2.	,,	12	,,	• •	
3.	,,	9	,,	•	
4.	,,	11	,,	•	
5.	,,	8	,,	• •	2. Mutter
6.	,,	17	,,	•	
7.	,,	16	,,	• •	
8.	,,	19	,,	•	
9.	,,	10	,,	• •	3. Mutter
10.	,,	6	,,	• •	
11.	,,	18	,,	• •	
12.	,,	13	,,	•	

13. Zeile	15 Punkte	•	}	4. Mutter
14. „	10 „	••		
15. „	20 „	••		
16. „	14 „	••		

Nun werden die vier Mütter von rechts nach links nebeneinander geschrieben, die vier neuen wagerechten Punktreihen ergeben die vier „Töchter“:

	•	••	••	•
	••	••	•	••
	••	••	••	•
	••	•	•	•
	1. Tochter	2. Tochter	3. Tochter	4. Tochter
	•	••	•	•
	••	•	••	•
=	••	••	••	•
	•	••	••	••

Vier weitere Figuren, die „Enkel“ (nepotes), werden gewonnen, indem man die 1. und 2., die 3. und 4. Mutter, die 1. und 2., die 3. und 4. Tochter nebeneinanderstellt und je nach der Summe der sich dabei ergebenden Punkte einen einfachen oder einen Doppelpunkt setzt. So ergeben die Mütter 1 und 2 $\begin{smallmatrix}\cdot\\ \cdot\cdot\\ \cdot\\ \cdot\end{smallmatrix}$ $\begin{smallmatrix}\cdot\cdot\\ \cdot\\ \cdot\cdot\\ \cdot\end{smallmatrix}$ als 9. Figur $\begin{smallmatrix}\cdot\\ \cdot\\ \cdot\\ \cdot\cdot\end{smallmatrix}$ usw. Die gleiche Kombination der Figuren 9 und 10, 11 und 12 ergibt die „Zeugen“ (testes) und 13 und 14, und 15 und 1 die „Richter“ (iudices), die letzte, 16. Figur wird bisweilen als Judex major bezeichnet [21]).

Möglich sind im ganzen 16 verschiedene Kombinationen von einfachen und Doppelpunkten; diese erhalten folgende besondere Namen:

•
• Via, iter
•
•

••
•• Populus, congregatio
••
••

••
•
• Coniunctio, coadunatio
••

•
••
•• Carcer, constrictus
•

••
•• Fortuna maior, auxilium maius, tutela intrans
•
•

•
• Fortuna minor, auxilium minus, tutela exiens
••
••

••
•
•• Acquisitio, comprehensum intus
•

•
••
• Amissio, comprehensum extra
••

•
•• Laetitia, ridens, sanus, barbatus
••
••

••
•• Tristitia, damnatus, transversus
••
•

•
•• Puella, mundus facie
•
•

•
• Puer, flavus, imberbis, gladius erigendus
••
•

••
•• Albus, candidus
•
••

••
• Rubeus, rufus
••
••

••
• Caput, limen intrans, limen superius, caput draconis
•
•

•
• Cauda, limen exiens, limen inferius, cauda draconis.
•
••

Ebenso wie die Chiromantie geht die G. in den meisten Fällen, besonders in der älteren Zeit, eine enge Verbindung mit der Astrologie ein [22]), die einzelnen Figuren werden bestimmten Planeten und Tierkreiszeichen zugeteilt und in bestimmter Reihenfolge in das bekannte astrologische Schema der Himmelshäuser eingetragen. Eine besondere Tabelle gibt darüber Auskunft, was die Figuren je nach ihrer Stellung in dem Schema für den Befragenden bedeuten. Bisweilen sind einzelne Häuser für Spezialgebiete und -fragen zuständig, z. B. das erste für die Person des Fragenden, Leben, Gestalt der Menschen usw., das achte für den Tod und alles mit ihm Zusammenhängende, z. B. Erbschaften u. a. m. In besonderen Fällen kann man auch die Summe der sämtlichen auf den ursprünglichen 16 Linien gemachten Punkte durch 12 dividieren und den Rest, vom Aszendenten ausgehend, auf die einzelnen Häuser verteilen: die Figur des Hauses, in das der letzte Einer fällt, gibt den Ausschlag. Für weitere Einzelheiten und Abweichungen in der Methode sei hier nur auf die Literatur verwiesen [23]).

Neben diese wissenschaftlich bemäntelte G. trat schon früh eine einfachere, der Fassungskraft des gemeinen Mannes angepaßte Form. Die Bedeutung der einzelnen Figuren wird hier nicht aus astrologischen Schemata, sondern aus prosaischen oder poetischen Orakelbüchern, abgelesen, die sich z. T. zu umfänglichen Büchern, den sogenannten Losbüchern, auswachsen. Diese gelten nicht nur für die G., sondern bedienen sich neben der Punktiermethode auch anderer Losmittel, besonders einer Scheibe mit drehbarem Zeiger, der Würfel, der Karten u. a. m. Um die Anzahl und Vielseitigkeit der Antworten zu erhöhen, werden allerlei Kombinationen und Umwege erdacht, für jede Frage eine größere Anzahl von Antworten aufgestellt, von denen die richtige erst wieder durch ein besonderes Verfahren zu finden ist. Auch mit den vier Elementen und Temperamenten, den 7 Wochentagen und dem Zahlenwert der Buchstaben des Namens des Befragenden werden die Figuren gelegentlich in Zusammenhang gebracht [24]). Näheres darüber s. Art. Losbücher [25]).

Von der Kirche wurde die G. zusammen mit den anderen „elementarischen“ Divinationen verworfen; in einem Schreiben des Papstes Johann XXII. v. J. 1318 wird z. B. das Ausüben der G. und der Besitz geomantischer Bücher ausdrücklich verboten [26]). Immerhin wurde die G. als „divinatio sine expressa daemonum invocatione“ [27]) nicht so scharf verdammt, wie andere magische Künste, und der Verfasser des in der alten Überlieferung dem Albertus Magnus zugeschriebenen Speculum astronomiae (Roger Bacon?) kann in ihr keinen Götzendienst finden [28]). Diese mildere Stellungnahme wird getadelt von Hartlieb [29]), der die G. verwirft, ebenso wie Johann von Saaz im Ackermann aus Böhmen [30]), Hans Vintler in den Blumen der Tugend [31]), Nikolaus de Jawor [32]) und selbstverständlich Autoren wie Bodin [33]) und Delrio [34]). Weniger vom kirchlichen als vom philosophischen Standpunkt aus polemisieren gegen die G. Pico von Mirandola [35]) und Sirenius [36]), dagegen tritt Camerarius [37]) für die Wahrhaftigkeit geomantischer Prophezeihungen ein, desgleichen Paracelsus [38]) und vor allem Fludd [39]). Als im 18. Jh. die G. modern wurde, fehlte es nicht an Gegenstimmen [40]).

Obwohl es sich bei der Praxis der G. um ziemlich trockene Dinge handelt, wurde sie doch bisweilen unter allerlei magischen Manipulationen ausgeübt. So überliefert Agrippa die Vorschrift, die Punkte mit dem Zeigefinger zu machen und gewisse Zaubersprüche vorauszuschicken, um die Erdgeister zu veranlassen, die Hand des Ausübenden zu führen; doch neigt er selbst zu der Ansicht, daß die anscheinend zufällige Setzung der Punkte durch die seelische Kraft und die Wünsche des Geomanten beeinflußt wird; demgegenüber ist nach seiner Meinung das Wie und Wo der Ausübung gleichgültig [41]). Dagegen warnt Gerhard von Cremona davor, die G. bei regnerischem, nebligem, stürmischem Wetter oder in zorniger Stimmung oder im Drang anderer Geschäfte oder für Ungläubige und Versucher auszuüben und dieselbe Frage zum zweitenmal zu stellen, wenn die erste Auskunft irrtümlich erscheint [42]). Dem entspricht die noch in den heute umlaufenden Punktierbüchern zu findende Vorschrift, über dieselbe Frage an demselben Tage nicht zweimal zu punktieren [43]). Auch die heutigen Geomanten verlangen als erste Grundbedingung geistige Sammlung und eine „ekstatische Unterlage“ [44]).

Kraft ihrer Verbindung mit der Astrologie macht die G. im MA. Anspruch auf wissenschaftliche Anerkennung. Sie war sogar gelegentlich auf der Universität vertreten[45]) und, ebenso wie die Astrologie, bei Fürsten und Staatsmännern hoch geachtet. Rolandinus († 1276), der Geschichtsschreiber des Ezzelino von Romano, erzählt für das Jahr 1256, ein Gefangener habe den Ausgang eines Feldzuges des Ezzelino zu ergründen versucht „per puncta quaedam unius artis, quam dicunt nescio quam ieumanciam“[46]). Unter den zahlreichen namenlosen geomantischen Traktaten, die handschriftlich überliefert sind[47]), befindet sich eine besonders prächtige, mit Miniaturen geschmückte Handschrift, die für den König Wenzel von Böhmen angefertigt wurde[48]). Die Dresdener Bibliothek besitzt über 40 Foliobände geomantischen Inhalts, von denen mehrere die von dem Kurfürsten August (1553—1586) persönlich angestellten Versuche enthalten. Er suchte mit Hilfe verschiedener Methoden der G. über alle möglichen Angelegenheiten des persönlichen und des politischen Lebens z. T. recht heikler Art Aufschluß zu erhalten[49]). Im Laufe der Zeit scheint die G. in weiten Kreisen Interesse und Anhängerschaft gefunden zu haben; darauf läßt vor allem das ungeheure Anschwellen geomantischer Literatur am Ende des 17. und im 18. Jh. schließen[50]). Ohne Zweifel wurde sie in dieser Zeit oft nur noch als eine Art Gesellschaftsspiel halb- oder ganz ungläubig betrieben, eine Entwicklung, die die Geschichte der Losbücher für die verschiedensten Losmethoden schon seit der Mitte des 15. Jhs. erkennen läßt[51]). Bei den heute noch umlaufenden Punktierbüchern geht die vom Herausgeber gewollte oder vorgeschützte Harmlosigkeit oft bereits aus dem Titel und der Vorrede hervor[52]). Die meisten[53]) sind von höchst primitiver Art: Die Zeichen der Planeten und der Tierkreisbilder werden in ihnen entweder völlig fortgelassen oder dienen lediglich als Leitmarken zur schrittweise und mechanisch, wie in einer Logarithmentafel, aufzusuchenden Antwort; die Anzahl der Figuren wird bisweilen dadurch vermehrt, daß sie statt aus 4 aus je 5 Punktreihen extrahiert werden. Die z. T. außerordentlich albernen Antworten zeigen gelegentlich Spuren von Reim. Die Titel nennen als Urheber oft hochtrabende, arabisch klingende Namen oder berufen sich auf die „Auskünfte einer 77jährigen Zigeunerin aus Egypten“ u. a. m. Diese Punktierbücher sind, wie die Traumbücher, noch heute auf dem Lande wie in den Städten weit verbreitet[54]), erreichen staunenswerte Auflagenzahlen und stehen nicht nur auf Jahrmärkten und in Winkelbuchhandlungen zum Verkauf.

[1]) *Etymologiae* VIII 9, 11.

[2]) Dieterich *Mutter Erde*^{3} 60.

[3]) Schönbach *Berthold v. Reg.* 2, 25: pathomas et radices fodere, tricas ymagines et nigros pullos in terram fodere.

[4]) Grimm *Myth.* 3, 441 (v. J. 1393).

[5]) Rechtsbuch des Brabanter Juristen Willem van de Taverijen (1495) bei Hansen *Hexenwahn* 253.

[6]) *De Magia* (1559) cap. 8, p. 59; vgl. Pico de Mirandola *De praenotione* (1507) 6, 3 am Schluß; Paracelsus *Werke* ed. Huser 6 (1589), 359; Pfuel *Electa physica* (1665) 148; Schindler *Aberglaube* 213; Gerhardt *Franz. Novelle* 108.

[7]) *Opera* ed. Bering 1, 88. Dt. Ausg. 1, 273.

[8]) *Summa theol.* Sect. 2, qu. 95, art. 3, Opera 9, 315 f. Ganz allgemein für jede „divinatio in terreno corpore“, d. h. auch für Litho-, Sidero-, Lekano-, Katoptro- und Onychomantie wird die Bezeichnung G. in Anspruch genommen von Vincentius Bellovac. *Speculum morale* (Ausgabe v. 1624) 1112, vgl. a. Reisch *Margarita phylosophica* (1504) 171 v.

[9]) Andere Materialien: in tabula vel pergameno, *Cyromancia Aristotelis* (1490); mit kreiden vff ain prete oder sonst mit dintten vff pappir, Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* hsg. von Ulm Kap. 38, S. 27; gesiebte Asche, Kreidemehl, Schiefertafel, De Pisis *Opus Geomantiae completum*, im *Fasciculus geomanticus*, Verona 1687, 178, dagegen verwirft dieser Autor die mehrfach empfohlene Methode, die Figuren durch Würfel oder durch eine rouletteartige Drehscheibe zu gewinnen, 204. Auch Mehl konnte anstatt des Sandes verwendet werden: Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 2 v^b. Im Orient wurde der für die G. benutzte Sand auf ein besonderes Holzbrett taht ar-raml, gestreut, das in 1001 Nacht oft erwähnt wird, s. Rescher in Der Islam 9 (1919), 36; Jacob SitzbMü. 1910, 10, 18. Eine große Anzahl von runden und viereckigen Holzbrettern mit erhöhtem, meist reich und bedeutungsvoll ornamentiertem Rand zur Ausführung des geomantischen Ifa-Orakels bei den westsudanischen Joruba (s. u.), abgebildet bei Frobenius *Atlantis* 10 (1926), 181 ff.

[10]) Arsenios übersetzte Zanatis Werk aus persischer Fassung in griechische Verse, s. Krumbacher *Gesch. d. byz. Lit.*^{2} 631.

[11]) Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen des MAs.* (1893) 855 f.; Bolte *Wickrams Werke* 4, 288. 291.

[12]) Beziehungen zur etruskischen Disziplin nimmt an Burdach *Ackermann aus Böhmen* 349.

[13]) Eine eingehende Schilderung der Technik der G. in Nordafrika aus dem Anfang des 19. Jhs. bei El-Tounsy *Voyage au Darfour*, trad. par Perron (Paris 1845), 359 f. Zur Verbreitung der G. in anderen Gebieten des Islam s. Ellis *History of Madagascar* 1 (1838), 439; Steinschneider ZDMG. 31, 762 (Java).

[14]) Sehr unbekümmert sind in dieser Beziehung die populären Punktierbücher (s. u.), die u. a. ihre Weisheit von Hermes Trismegistus, Harun al-Raschid, sogar von Noah herleiten.

[15]) Eine erschöpfende Übersicht der fast unübersehbaren Masse geomantischer Lehrbücher in handschr. und gedruckter Überlieferung gibt Bolte *Wickrams Werke* 4, 276—348 mit Nachträgen 8, 349 f. und im JbhistVk. 1, 185—214, vgl. ferner Grässe *Bibliogr. mag.* 104 ff.; Thorndike *History of Magics* 2, 925.

[16]) Als „Archimagus“ bezeichnet ihn im Hinblick auf seine geomantischen Schriften Delrio *Disqu. mag.* 2 (Mainz 1603), 183.

[17]) Agrippa gab erstens den von Gerardus von Cremona verfaßten Liber Geomantie heraus, *Opera* ed. Bering 1, 559—573, Dt. Ausg. 5, 60 ff.; ferner verfaßte er einen eigenen ausführlichen Traktat: In Geomanticam disciplinam lectura, *Opera* 1, 405 bis 425, Dt. Ausg. 4, 5—55. Kurz nur geht er auf die G. ein in der Occulta Philosophia 2, 48, *Opera* 1, 225 und im Kommentar zu Plinius lib. XXX, *Opera* 1, 529. In der Schrift De vanitate scientiarum cap. 13, *Opera* 2, 33, verdammt er seine eigene geomantische Schriftstellerei als „superstitiosam fallacemque aut, si vultis, dicam etiam mendacem“, vgl. auch ebd. cap. 36, *Opera* 2, 66. Auch der anonyme Traktat Diversa divinationum genera in Agrippas Werken 2, 688 enthält eine ganz kurze, nichts Neues bringende Beschreibung der G.

[18]) I Ging *Das Buch der Wandlungen*, hrsg. von R. Wilhelm (Jena 1924), bes. 1, III ff. 272 ff.

[19]) Frobenius a. a. O.

[20]) Saxo lib. 14, ed. Müller 827; die Übersetzung nach Brückner *Die Slaven, Religionsgesch. Lesebuch*, hrsg. von Bertholet 3 (1926), 11.

[21]) Im allgemeinen werden die Figuren, die in der oberen Hälfte die größere Anzahl von Punkten haben, als glückliche, die in der unteren als unglückliche, die mit gleicher Punktzahl oben und unten als neutrale bewertet, mit Ausnahme des immer ungünstigen Carcer, s. Cardanus *Opera* 1 (Leiden 1663), 565; Steinschneider in ZDMG. 31, 762 gibt eine genaue Tabelle der lateinischen, arabischen, hebräischen, berberischen und madagassischen Bezeichnungen; die griechischen enthält der Berliner Codex Phillips 1479 fol. 1 a, der die Figuren nicht durch Punktieren, sondern durch die geraden und ungeraden Zahlenwerte der Anfangsbuchstaben der vier ersten Zeilen des viermal aufgeschlagenen Evangeliums oder Psalters errechnet, s. Bolte *Wickram* 4, 301.

[22]) Als eine „astronomia inferior“ bezeichnet sie Cocles *Anastasis* (1517) 2 v^b, als eine „astronomia“ bzw. „astrologia terestris“; Paracelsus *Werke* ed. Huser 2 (1589), 33 und Kircher *Oedipus Aegyptiacus* (Rom 1652) 445.

[23]) Schindler *Aberglaube* 217 f.; Lehmann *Aberglaube* 182 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 50 ff.; Geßmann *Katechismus der Wahrsagekunst* (1902) 117 ff.

[24]) Meyer *Aberglaube* 38 f.

[25]) Grundlegend für Geschichte, Bibliographie und Klassifizierung der Losbücher ist Boltes Darstellung a. a. O.

[26]) Hansen *Hexenwahn* 231; vgl. ebd. 43: Summa de officio inquisitionis, ca. 1270 (Südfrankreich?).

[27]) Thomas v. Aquino *Summa theol.* Sect. 2, qu. 95 art. 3, *Opera* 9, 315^b f.; Vincentius Bellov. *Speculum morale* (Ausg. v. 1624) 1112.

[28]) *Spec. astr.* 10. 17, ed. Borgnet 10, 650^b: In geomantia vero nihil tale (sc. idolatriae) invenio, sed confidit in Saturno et domino horae, qui ei pro radice ponuntur gaudentque numeri ratione fulciri et multi sunt, qui ei testimonium perhibent.

[29]) *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 38, ed. Ulm 27.

[30]) Kap. 26, ed. Burdach 63.

[31]) Grimm *Myth.* 3, 424 v. 198/9; ZfVk. 23. 127.

[32]) Franz *Nik. de Jawer* 179.

[33]) *Démonomanie* (1598), 97: la G., qui est celle qui est la plus usitée et par livres publiez et imprimez.

[34]) *Disquis. mag.* 1. 4 c. 2 qu. 7 sect. 3, Ausg. Mainz 1603 2, 183.

[35]) *De rerum praenotione* (Straßburg 1507) 4, 9 und 6, 3.

[36]) *De fato* (Ven. 1563) 9, 38 p. 166 f.

[37]) *Comment. de generibus divinationum* (1575), 132.

[38]) *Werke* ed. Huser 2 (1589), 85; 4, 332 f. 356 f.; 6, 359; 10, 80. 466 u. ö. Freilich lehnt P. die landläufige Form ab, der Teufel „hatt die Geomancy auff ein falschen grund gesetzt“ (2, 85). Die G. ist „erwachsen auß den Astris der Erden. Nachfolgend aber ist sie gefelscht worden und ein Augurium (2, 332) und gleich als ein Sortilegium darauß gemacht.“ Ihm gelten „die Geomantici, nicht die auß der Geomancey der puncten, sondern der Irdischen Astronomey“ (2, 333).

[39]) *Animae intellectualis scientia seu Geomantia*, abgedruckt in *Fasciculus geomanticus.* Verona 1687.

[40]) J. de Ponte Albo (Pseud.) *Bedencken über die vorietzt so hochgerühmte Punctirkunst, darinnen vorgestellet wird, dass dieselbe nicht nur unzulässig, sondern auch betrüglich und ungewiss sey.* Jena 1703.

[41]) *Opera* 1, 405. Sonst wird öfters ein Stab oder Griffel empfohlen, s. Cardanus *Opera* 1 (1663), 564; De Pisis *Opus Geomantiae completum* im *Fasc. geom.* (s. o.) 178. Nach dem Bericht von El-Tounsy (s. Anm. 13) zeichneten die Leute in Darfur die Punkte mit dem Mittelfinger.

[42]) Bei Agrippa *Opera* 1, 560; vgl. die Verhaltungsmaßregeln in bezug auf Wetter usw. bei De Pisis a. a. O. 176. 184; De Ponte Albo a. a. O. 33; die *Vollkommene Geomantia.* Freystadt 1715, 28 ff. schreibt für

die einzelnen Fragenkomplexe bestimmte Planetenstunden vor, ebenso Pembrock *Sämtliche Werke der Punctirkunst* (Frankfurt und Leipzig 1766) 3 ff. Besonders nachdrücklich wird die Notwendigkeit körperlicher und seelischer Sammlung und Vorbereitung auf die G. von Fludd a. a. O. 8 ff. hervorgehoben. [43] Wuttke 243 § 351. [44] Z. B. Geßmann *Katechismus* 125. [45] H. Ch. Lea-Hansen *Gesch. d. Inqu. im MA.* 3 (Bonn 1913), 483: Professur für G. in Cordoba. [46] Mon. Germ. Script. 19 (1855), 123; vgl. 139 = Muratori *Rer. Italic. Scriptores* 8 (1905), 1. 139, vgl. 160; Steinschneider ZDMG. 18, 136; Tiraboschi *Storia della litt. it.* 4, 258. [47] Bolte *Wickram* 4, 294 zählt deren etwa 50 auf. [48] Wiener Cod. 2352, 83 b—95a; Schlosser in Jahrbuch der kunsthist. Sammlung 14 (1893), 266. 309. [49] Meyer *Aberglaube* 39; Bolte in JbhistVk. 1, 188; O. Richter in Forschungen z. dt. Gesch. 20 (1880), 13. [50] S. die bibliographischen Zusammenstellungen von Bolte und Grässe oben Anm. 15. [51] Bolte *Wickram* 4, 319—335. [52] Z. B. „Zum allgemeinen Vergnügen und Zeitvertreib sonderlich des schönen Geschlechts“ (Pembrock 1766) oder in einem modernen Heftchen: „Punktierbuch zur Unterhaltung und Erheiterung für jung und alt“. [53] Einige dieser Gattung sind notdürftig modernisierte, im ganzen aber wörtliche Nachdrucke von Schriften aus dem 18. Jh., so besonders der zuerst 1702 erschienenen und oft aufgelegten *Curieusen und gantz neuen Art zum Punctieren, aus dem Arabischen ins Teutsche übersetzt von einem Liebhaber dieser Kunst.* [54] Wuttke 243 § 351; Köhler *Voigtland* 402; Peuckert *Schles. Volksk.* 127.

Boehm.

Georg, hl.

1. Der Heilige. — 2. G.stag als Frühlingsanfang. — 3. Regeln für den Acker. — 4. Sorge für die Haustiere. — 5. Sorge für die menschliche Gesundheit. — 6. Schutz gegen Hexen. — 7. Allerlei Zauber. — 8. Schlangen. — 9. Wetter.

1. Erster Märtyrer unter Diokletian [1]. Häufig zu Pferd im Kampfe mit einem Drachen, dem Symbol des Heidnischen und Bösen [2], dargestellt, den die Legende erst vom 12. Jh. an kennt. Er gilt als Ideal christlichen Heldentums im Dienste der Nächstenliebe. Unter den Nothelfern ist er der erste. Er ist Schutzpatron aller christlichen Ritter, der Landsknechte, Waffenschmiede und Büchsenmacher, in Mazedonien sogar der Räuber [3]. Viele Spitäler sind unter seinen Schutz gestellt [4]. Er schafft unfruchtbaren Frauen Kindersegen [5] und bewirkt glückliche Niederkunft [6]. In mehreren G.skirchen an der Donau wurden St. Jörgenscheiben aufbewahrt, mit denen man Ertrunkene ausfindig machte; sie blieben über diesen stehen [7]. In Walferdingen wird St. G. am Ostermontag gegen die Furcht angerufen unter dem Namen hl. Ferter (= Fürchter). Auch in der Eifel; dann nennt er sich St. Graulert [8]. — Die Sage vom Drachenkampf St. G.s hat man — wohl durch Bilder des Heiligen veranlaßt — auch an verschiedene deutsche Orte geknüpft [9]. Ferner wird erzählt, daß sein Panier dem Landgrafen Ludwig von Thüringen von Gott geschenkt worden sei [10], daß er für den Kaiser gegen die Hunnen gefochten [11], daß er Belagerten geholfen habe [12]. — Münzen mit seinem Bilde wurden als Amulette im Kriege getragen. Namentlich die mansfeldischen und ungarischen G.staler sollten hieb- und schußfest machen, auch auf der See schützen, weil auf der Rückseite der Heiland im Schiffe schlafend dargestellt ist [13]. Im MA. nannte man das von einem unschuldigen Mädchen verfertigte, gegen Hieb, Stich und Schuß sichernde Nothemd St. G.shemd [14]. Das verbreitete St. G.sspiel [15] bezweckt in seinem Ursprunge vielleicht einen Analogiezauber, etwa zur Abwehr gegen Pest [16]. Beim Drachenspiel in Furth (Oberpfalz) tauchten die Bäuerinnen ihre Tücher in das Blut des Drachen und steckten es in die Felder zum Gedeihen der Flachssaat [17]. — Man hat G. mit Wodan [18] und Donar [19] zusammengebracht. Frazer vermutet [20], in Europa habe G. vielleicht einen alten Frühlingsgott ersetzt, wie z. B. den litauischen Pergrubius.

[1] J. Friedrich *Der geschichtliche Heilige Georg.* München 1899; ARw. 17, 676; 19, 417 f.; Lucius *Heiligenkult* 239 ff.; Dieterich *Abraxas* 123 ff.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 43 f.; Nork *Festkalender* 1, 282 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 480 ff.; Egerl. 16, 17 ff. 31 ff. 49 ff. [2] SAVk. 28, 232. [3] Abbott *Macedonian folklore* 43. Über seine Verehrung im Orient: Curtiss *Ursemitische Religion* 356 f. (Register). [4] Vgl. z. B. Hanssen *Die St. Jürgen-Stifte und -Hospitäler in Schleswig-Holstein*: HmtK. 38, 121 ff. [5] In Syrien und Palästina: Frazer 2, 346; 5, 78 ff.; in Armenien: ZfVk. 19, 360. Durch Zauber am G.stage: Frazer 2, 56. 344 (Südslaven). [6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154; Manz *Sargans* 86. [7] Birlinger *A. Schwaben* 1, 101. [8] Fontaine *Luxemburg* 108. [9] Reiser *Allgäu* 1, 365 f. 369; Panzer *Beitr.* 1, 163 f. 164 f.; 2, 77; Witzschel *Thüringen* 1, 250 (257); Knoop *Hinterpommern* 65; Erk-Böhme 3, 79. Spuren seines Pferdes und der Schläge seines Schwertes in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 387. 400. [10] Meiche *Sagen* 648 (800). [11] Schöppner *Sagen* 1, 45 (47). [12] Wolf *Beitr.* 2, 101. [13] Bräuner *Curiositäten* (1737), 491; Brnd. 1916, 169 f.; Kondziella *Volksepos* 157; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 154; ZföVk. 13, 101; John *Westböhmen* 282; Seligmann 2, 23. [14] Grimm *Myth.* 2, 920; Wolf *Beitr.* 1, 54; ZfVk. 23, 125; Berthold *Unverwundbarkeit* 65. [15] Frazer 2, 164. [16] Naumann *Gemeinschaftskultur* 122. [17] Panzer *Beitr.* 1, 107 ff.; 2, 550; Rochholz *Glaube* 1, 53. [18] Wolf *Beitr.* 1, 54 f.; ZfVk. 1, 295. [19] Meyer *German. Myth.* 219. [20] 2, 247.

2. Der Gedenktag des hl. G. ist der 23. April. Er gilt — namentlich in slavischem Gebiet und im östlichen Deutschland — als Frühlingsanfang [21]. Die Rinde wird nun vom Laubholz los [22]. Die Gärten müssen in Ordnung sein [23]. Der Bär geht vom Loche und der Kuckuck fängt an zu schreien [24]. Am Vorabend setzt man im deutschen Westböhmen einen Maibaum vor das Wirtshaus [25]. Im Innviertel steckt man Zweige (Hasel, Ilex, Wacholder) an die Fenster; in den Häusern, wo dies geschieht, „kehrt der Jörgel ein“ [26]. Die Slowenen in Kärnten und Krain feiern ihr Frühlingsfest mit einem geschmückten Maibaum [27]. Im bayerisch-österreichischen Alpengebiet steckt man ein blühendes Zweiglein des Elsebeerbaumes, d'Jöring-Astl, ans Fenstergitter [28]. In Rheinsheim b. Philippsburg wird am Vorabend schon das Mailehen vorgenommen [29]. Slaven und Zigeuner führen einen in Laub gehüllten Burschen umher, den „grünen G.“, der nachher ins Wasser geworfen wird [30]. Im süddeutschen Alpengebiet „läutet “ man unter vielem Lärm „das Gras aus“ [31].

[21] Sartori *Sitte* 3, 167; Fehrle *Volksfeste* 60 f. Der G.stag als Uhsing-Tag bei den Letten: Schröder *Arische Religion* 2, 53 f. [22] Boecler *Ehsten* 82. [23] Reiser *Allgäu* 2, 133. [24] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. Wer aber vor und am G.stage „ohne Vogelbetrug“ d. h. ohne etwas genossen zu haben, den Kuckuck oder einen andern Singvogel, eine Glocke oder ein Horn hört, der wird taub oder stirbt in diesem Jahre. Auch darf er im Herbst das Vieh im Stall nicht anbinden, weil es sonst verkümmern würde: Boecler *Ehsten* 85; ZfdMyth. 3, 263. [25] John *Westböhmen* 70. [26] Baumgarten *Jahr* 24. [27] Mannhardt 1, 313. [28] Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. [29] Becker *Frauenrechtliches* 18. [30] Sartori 3, 168. [31] Ebd.; Frazer 2, 343 f.

3. Was vor G. wächst, soll man mit Prügeln in den Boden hineinschlagen [32]. „Ist an G. im Weinberg noch alles blutt und blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind“ [33]. „A arma Jörg, a reicha Jakob“ [34]. Aber gewöhnlich heißt es doch: wenn das Korn am G.stage so hoch ist, daß sich eine Krähe oder ein Rabe darin verstecken kann, hat man eine gute Ernte zu erwarten [35]. Für die Ernte gibt der G.stag wichtige Voraussage: Wenn der Wald vor G. grün ist, ist auch die Ernte früher [36]. So viele Tage vor G. der Schlehdorn blüht, so viele Tage vor Jakobi ist die Ernte und umgekehrt [37]. Die alten Brenner streuten zu G. etwas Nudelmehl auf das Dach des Hauses. Vertrug es der Wind, so glaubten sie, es erginge dem Weizen auf dem Felde, aus dem Mehl bereitet wird, ebenso [38]. Man soll an G. Kraut säen [39], auch Lein [40] und Welschkorn [41]. Drei Tage vor und drei Tage nach G. ist die beste Gerstensaat [42]. In Allentacken durfte ein Landmann an diesem Tage sein Roggenfeld nicht besichtigen, sonst konnte eine Mißernte kommen. Aber sie säen etwas Gerste aus, damit diese grobkörniger werde und bessere Grütze liefere [43]. Dagegen heißt es anderswo wieder: Gerste soll man G. nicht säen, sonst wird sie „kropfat“ [44], oder es wird Hederich daraus und aus dem Flachse, den man säet, nur „Puze“ [45]. In Finnland begann man die Aussaat am G.stage mit großen Feierlichkeiten [46], auch in Mittelrußland und in Ostrußland säen die Tschuwaschen Erbsen [47]. Um die Felder zu sichern und zu segnen, werden Flurgänge abgehalten [48]. Auch steckt man Kreuzchen, aus den im Osterfeuer angekohlten Pfählen

verfertigt, in sie hinein 49). In der Ukraine wälzen sich Männer und Frauen paarweise auf dem Saatacker um 50). Nach G. sollen keine „Agen“ (Flachsabfälle) mehr auf die Felder kommen, sonst setzt es einen „Schauer“ ab 51).

32) Birlinger *A. Schwaben* 1, 387. 33) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. 34) Reiser *Allgäu* 2, 133. 35) Drechsler 1, 107; John *Westb.* 70; SAVk. 12, 16 (Baselland); Zingerle *Tirol* 145 (1254). Entsprechend bei den Esten: Wenn am G.stage das Roggengras grünt, wird man zu Jakobi frisches Brot essen: Boecler *Ehsten* 82. 36) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. 37) Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; Reiser *Allgäu* 2, 133; Eberhardt 5. 38) ZfVk. 1, 67 f. 39) John *Westb.* 261; Schramek *Böhmerwald* 150. 40) Reiser 2, 133. 41) Eberhardt 3. 42) Pollinger *Landshut* 229. 43) Boecler *Ehsten* 82. 44) John *Westb.* 185. 45) Drechsler 1, 107. 46) Rantasalo *Ackerbau* 2, 26. 40. 47) Ebd. 2, 40. 48) Sartori *Sitte* 3, 168; Knuchel *Umwandlung* 76. 49) Wuttke 71 (81). 50) Mannhardt 1, 480 f.; Schröder *Arische Religion* 2, 325. 51) Baumgarten *Jahr* 24.

4. An G. ist an vielen Orten Beginn der Weidezeit 52), und das Vieh wird zum erstenmal wieder ausgetrieben 53). Die Alm wird bezogen, und das Käsmandl, das von Martini an dort gewohnt hat, wird „ausgeglöckelt“ 54). Der hl. G. schützt auch gegen Erkrankungen des Viehes 55). Er ist Patron der Hirten und Herden 56) und auch der Wölfe, die bei den Russen St. G.s-Hunde heißen 57). Er schützt die Herden gegen sie 58), wie auch sein Tag für allerlei Zauber geeignet ist, der dem Vieh zugute kommt 59). In Westpreußen fastet der Hirt, damit der Wolf, St. G.s Reitpferd, seine Herde verschone 60). Damit das Vieh von Verhexung frei bleibe, bohrt man in die Stallschwelle ein Loch, legt Salz, Knoblauch und Sauerteig hinein und schlägt es mit einem Dorn wieder zu 61). Bei den Südslaven schmücken die Hirten die Hörner der Kühe mit Blumenkränzen, um jeden Hexenzauber fernzuhalten 62). Nach bayerischem Glauben gedeiht Rindvieh gut, wenn man am G.sabend Gras mit blanker Sichel schneidet, es mit geweihtem Salz bestreut und dem Vieh zu fressen gibt 63). In Oberösterreich ging man am Morgen taufangen oder taufischen; der Tau brachte Milch und schützte gegen Verhexung des Viehes 64). Man gibt den Kühen zum erstenmal etwas Grünes ins Futter. Das Gras hierzu wird dort, wo drei Herrengründe zusammengrenzen, mit drei Sensenschlägen abgemäht 65). Am Abend von Jorgi gibt man Rindern und Pferden Brot, etwas vom Palmbuschen und dem vorjährigen Fronleichnamskranz. Auch riß man vor Sonnenaufgang Gras aus, dörrte es ohne Hilfe der Sonne unter dem Dache und gab es dem Vieh zum Fressen 66). Wenn man vor Sonnenaufgang um die Kuh herum Mohn ausstreut, kann niemand von ihr Milch nehmen 67), was sonst am Vorabend des G.stages durch Zauber einer nackten Frau zu erreichen ist 68).

Vor allem ist G. als Ritter auch Schutzpatron der Pferde 69), die an seinem Tage in feierlichem Umritt gesegnet werden 70). In der Dämmerung vor Sonnenaufgang badet man sie, damit sie im Jahre nicht räudig werden (Ungarn) 71). In dem polnischen Dorfe Ostroppa bei Gleiwitz opfern die Bauern Geld und Eier im Namen ihres Pferdes 72). Um Buchkirchen aber läßt man den ganzen Tag über kein Pferd aus dem Stalle aus Furcht vor Hexen 73).

Mit dem Geflügel hat man kein Glück, wenn man vor G. Blumen in die Stube bringt 74). Um fremde Tauben anzulocken, wenden Taubenhändler in Böhmen einen besonderen Zauber an 75).

52) Es heißt aber auch: Auf St. Jürgen soll man die Kühe von den Wiesen „schürgen“ (= treiben, weil Heu und Grummet wachsen sollen): Andree *Braunschweig* 413; Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. Bei den Polaben sagt man: Auf St. Jürgen muß man die Krähen von der Weide schürgen: Tetzner *Slaven* 382. An Jürgen „geht die Wis ins Heu“: Leoprechting *Lechrain* 168. 53) Sartori *Sitte* 3, 169; Kück u. Sohnrey^2 99; Meyer *Baden* 135; ZfVk. 4, 123 (Ziegen in Gossensaß); Zelenin *Russische Volkskunde* 58. 54) Vernaleken *Alpensag.* 197. 55) ZfVk. 8, 400 (Bayern). Ein Lungauer Spruch sagt: Fürs große Vieh hilft der hl. Leonhard, fürs kleine tut's der Thomastaler Jriga: Andree *Votive* 37 f. Wo G.skirchen sind, tauchte man gern Brot in die nahen Brunnen und reichte es dem Vieh: Baumgarten 24.

56) Frazer 2, 330 ff. 57) Ebd. 2, 332. 58) Ebd. 2, 330 (Esten). 59) Sartori 3, 169. 60) Frischbier *Hexenspruch* 142. 61) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279. 62) Krauß *Relig. Brauch* 125; vgl. 126. 63) Wuttke 439 (692). 64) Baumgarten *Jahr* 24; Weinhold *Ritus* 40. Vgl. ZfVk. 4, 399. 65) Baumgarten *Jahr* 23. 66) Ebd. 24. 67) ZföVk. 3, 22. 68) Krauß *Relig. Brauch* 55. 69) Drechsler 1, 106; Meyer *Baden* 408. Bei den Esten ist der hl. Jüri Pferdegott geworden: Eisen-Erkes 118. 149. 70) Sartori 3, 169; BayHfte 8, 31 f. 59 f. u. ö.; Sepp *Religion* 75 ff. 71) ZfVk. 4, 399. 72) Drechsler 1, 106 f. 73) Baumgarten *Jahr* 24. 74) ZfVk. 4, 400 (Ungarn). 75) Reinsberg *Böhmen* 195.

5. Auch der menschlichen Gesundheit ist G. förderlich. Manche Gesundbrunnen sind nach ihm benannt 76). Das Baden in der G.snacht ist gegen jeden Schaden heilsam 77). Georgi-Laibbrote werden gebacken und geschenkt 78), Georgikuchen bei Zigeunern unter Freund und Feind verteilt, und jeder, der davon zehrt, muß sich mit dem Geber versöhnen. Ein Stückchen wird auch in die Grabhügel der Verstorbenen eingegraben 79). Durch Heben des „Würdingers“, eines Eisenklotzes in dem Wallfahrtsorte St. Leonhard, übte die männliche Jugend des Rottales am G.tage ihre Kräfte 80). Vor G. gefundene weiße Hundeexkremente nimmt man gegen das Fieber ein 81). Wer sich vor G. mit Froschlaich die Glieder wäscht, bekommt im selbigen Jahre kein Geschwür 82). Eidechsen, vor Georgi gefangen, dörrt man, stößt sie zu Pulver und nimmt dieses gegen kaltes Fieber ein 83). Der Balg eines vor G. gefangenen Wiesels zieht Gift aus und stillt Schmerzen 84). Die Haut eines vor G. gefangenen Maulwurfes trägt man gegen Fieber am Halse 85). Eine am G.stage gespießte und getrocknete Kröte schützt das Haus vor Fieber und Epilepsie 86). Die Rasen vom G.stage soll man aufbewahren, denn sie dienen den Erschrockenen zum Einräuchern, woraus ihnen der Schrecken keinen Schaden bringen kann 87). Als Mittel zur Förderung der Gesundheit dienen wohl auch die Schaukeln, die besonders am G.stage in Bewegung gesetzt werden (s. schaukeln) 88).

76) ZfVk. 1, 295 (Bayern). 77) Ebd. 4, 399 (Ungarn). 78) Ebd. 1, 295. 79) Wlislocki *Volksglaube* 149. 80) Schöppner *Sagen* 3, 270 (1271). 81) Hovorka u. Kronfeld 2, 338. 82) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265. 83) Ebd. 3, 259. 84) Ebd. 3, 266. 85) Wuttke 354 (Böhmen). 86) Landsteiner *Niederösterreich* 48. 87) ZföVk. 4, 219. 88) ZfrwVk. 23, 49; Schröder *Arische Religion* 2, 44. 134.

6. Am G.stage haben die Hexen die größte Gewalt 89). In der Nacht vorher darf man nicht auf dem Schopfen oder in der Scheune schlafen, weil sie dann dort ihr Spiel treiben 90). Sie versammeln sich an gewissen Plätzen 91). Man sichert Haus und Stall durch die verschiedensten Mittel 92). Im Lechrain haben die Ledigen in der G.snacht eine ihrer Freinächte und dürfen Unfug treiben 93), was auch wohl auf Hexenabwehr hinausläuft. Auch der Bilwizschneider geht um 94). Man besprengt daher vor Sonnenaufgang die bebauten Felder, um ihn abzuhalten 95) und übt einen Gegenzauber mit ausgestochenen Rasenstücken 96). Zu Roßbach im Innviertel darf die Stalltür erst nach dem Ave Maria geöffnet werden; um Eberstallzell wird kein Futter eingebracht. Anderswo geben die Bäuerinnen keine Milch aus dem Hause; als gefährlich gilt es auch, den „Waschbloi“ die Nacht durch im Freien zu lassen. Um Kematen (Traunkreis) verabreicht man nicht einmal ein Almosen 97). Niemand soll am G.stage Wasser aus dem Brunnen trinken, denn an diesem Tage öffnet sich die Erde und läßt von sich all ihr Gift 98). Um Steinhaus bringt man den Tag über kein Wasser ins Haus, um nicht die Hexe mit hereinzubekommen 99). Im Innviertel werden die Brunnen vollständig ausgeschöpft und Weihwasser in sie hineingesprengt 100). In der Pillkaller Gegend soll man nichts von Tieren Herrührendes essen 101).

89) Drechsler 2, 247. 90) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. Vgl. ZfVk. 4, 399 (Ungarn). 91) Krauß *Relig. Brauch* 116; Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 152; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Romänen Siebenbürgens* 9. 92) Krauß *Relig. Brauch* 126 f.; ZföVk. 4, 214; Schmidt *Jahr* 9; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23 f.; Seligmann *Blick* 2, 58. 78. 90. 98 f.

241; Sartori *Sitte* 3, 168. Vgl. auch oben 4. [93] Leoprechting *Lechrain* 168. [94] ZfVk. 1, 295 (Bayern). [95] Pollinger *Landshut* 213. [96] Panzer *Beitr.* 2, 536 f. [97] Baumgarten *Jahr* 24. Bei den Bulgaren darf man (am Vorabend) niemandem Milch, Butter, Käse geben; man gibt damit den Nutzen der Melktiere weg: Strauß *Bulgaren* 287. Wer etwas verkauft, verkauft damit sein Glück: Wlislocki 70. [98] Grohmann 51; Müller *Isergebirge* 33. Bis zum hl. G. ist alles Wasser giftig, darum darf man bis zu diesem Tage nicht baden. Am G.stage geht das Gift auf die Frösche und Schlangen über. Von da ab ist das Wasser gesund bis zum hl. Laurentius, wo es wieder giftig und für den menschlichen Leib schädlich wird: Grohmann 51 (326). [99] Baumgarten *Jahr* 24. [100] Ebd. Der G.stag gilt überhaupt als großer Unglückstag: ebd. 29 (besonders freilich für die „notigen" Bauern, weil Zinstag ist: Reiser *Allgäu* 2, 133). [101] Tetzner *Slaven* 80.

7. Zu mancherlei sonstigem Zauber ist der G.stag geeignet namentlich bei außerdeutschen Völkern, z. B. bei den Magyaren [102] und bei den Esten [103]. Wer am Vorabend ein Vilenzweiglein bricht, der wird glücklich [104]. Der vierblättrige Klee, gefunden vor dem G.stage, bringt Glück [105]. Wer vor G. einem Kuckuck den rechten Flügel ausreißt, eine Feder davon nimmt und damit ein Zündloch auswischt, der wird gut feuern und niemals fehlen [106]. Wer das rechte Auge einer vor G. gefangenen Fledermaus oder ihr Herz bei sich trägt, wird unsichtbar [107]. In der G.snacht reinigt sich das Geld in der Erde. Wer die Flamme emporzüngeln sieht, der grabe dort nach, und er wird den Schatz finden (Ungarn) [108]. Auch nach dem Glauben der Rumänen in Siebenbürgen „blühen" die Schätze in der G.snacht und können gehoben werden [109]. Auch für Liebeszauber wird der G.stag in Anspruch genommen [110]. Das dazu geeignete Bein des Laubfrosches wird an ihm beschafft [111].

[102] ZfVk. 4, 397 ff.; Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 43. [103] Boecler *Ehsten* 84 f. [104] Krauß *Relig. Brauch* 73. [105] Grohmann 92. [106] Kronfeld *Krieg* 113. [107] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. Anderes: 235. 259. 265. [108] ZfVk. 4, 399. [109] Schmidt *D. Jahr* 9 f. [110] Krauß *Relig. Brauch* 35; Strauß *Bulgaren* 337; Wlislocki *Volksgl.* 129 f.; Frazer 2, 345 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 231; Sartori *Sitte* 3, 169. [111] Panzer *Beitr.* 2, 307; ZfVk. 4, 399.

8. Als Drachentöter hat G. zu den Schlangen besondere Beziehungen. Wer vor dem G.stage eine erblickt, vor dem fliehen alle Schlangen [112], oder er wird in dem Jahre nicht krank [113]. Wer eine Schlange in einem neuen Topfe dörrt und in das Pulver gibt, wird gut feuern [114]. Mit dem Stocke, mit dem man vor G. eine Schlange totschlägt, wird man jeden im Kampfe überwinden [115]. Der am G.stage abgeschnittene Kopf einer Schlange schützt vor Fieber [116] und ist auch sonst zu manchen Dingen nütze [117]. Eine aus dem abgeschlagenen Kopfe keimende Bohne verheißt Kindersegen [118]. Bis zum G.stage haben die Schlangen kein Gift; erst an diesem Tage dürfen sie aus der Erde herauskriechen [119]. Die Zunge, die einer männlichen Schlange am G.sabend ausgeschnitten und jemandem unter die Zunge gelegt wird, macht diesen beredt [120].

[112] Grohmann 82. [113] ZfVk. 4, 400. [114] Kronfeld *Krieg* 113. [115] Grohmann 80 (570). [116] Hovorka u. Kronfeld 2, 336. [117] Schmidt *Das Jahr u. seine Tage* 10. [118] Strauß *Bulgaren* 337. 385 f. [119] Grohmann 81 (580); Frazer 2, 344 A. 4. [120] Grohmann 81 (576); Frazer 8, 270.

9. Endlich ist G.stag auch für das Wetter von Bedeutung [121]. Vor ihm darf kein Kind barfuß gehen oder sich auf die bloße Erde legen, denn „die Kälte ist noch nicht heraus" [122]. Ein verbreiteter Spruch ist: St. G. und Marx dräuen viel Args [123]. Sind zu G. die Alpen noch schneeweiß, so wird der Ochs in diesem Jahre inwendig von Unschlitt weiß (Steiermark) [124]. In Ostpreußen heißt es: Kommt St. G. auf dem Schimmel (d. h. mit Schnee) geritten, so ist das Frühjahr wohlgelitten [125]. An diesem Tage „darf G. noch einmal seinen Bart schütteln", d. h. es wird von jetzt an nicht mehr anhaltend schneien (Ungarn) [126]. Fällt der G.stag auf einen Freitag, so wird im Sommer viel Hagel fallen [127]. An ihm darf die Sonne nicht scheinen, weil sonst der Bär aus seiner Hütte geht, vor seinem Schatten erschrickt und noch für vier Wochen zurückgeht [128]. Solange es vor G. schön ist (die Frösche schreien), so lange regnet es nach G. [129]. Wenn es am G.stage regnet, sind die Kirschen in Gefahr [130]. In Estland deutet ein Gewitter an diesem Tage auf einen kühlen Sommer und gibt Hinweise auf den Fischfang [131]. Der Sommer wird starke Gewitter bringen und der Blitz viele Wohnhäuser anzünden [132]. Man darf kein Holz fällen, auch sonst kein lautes Geräusch verursachen, damit nicht schwere Gewitter entstehen [133]. Wer vor G. ein Gewitter zum erstenmal hört und dreimal einen Purzelbaum schlägt, dessen Rücken wird beim Kornschneiden nicht schmerzen [134]. Wer den Donner vor G. hört, der lege sich auf die Erde, dann bekommt er im Jahre das Fieber nicht. Donnert es zu G., so werden viele Raupen im Jahre sein. Donner vor G. aber zeigt eine gute Ernte an [135].

[121] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46. 55. [122] MschlesVk. 27, 232 (59). [123] Rochholz *Naturmyth.* 4; Reiser *Allgäu* 2, 133; Manz *Sargans* 123; SAVk. 12, 18 (Baselland); Drechsler 1, 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. [124] ZfVk. 8, 444. [125] Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 13. [126] ZfVk. 4, 399 f. [127] Ebd. 4, 400. [128] Schramek *Böhmerwald* 141. [129] John *Westb.* 70. Vgl. Drechsler 2, 223; Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; Leoprechting *Lechrain* 169. Wer vor G. einen Frosch im Trocknen sieht, muß das Jahr solange weinen, bis er schwimmen kann: Drechsler 1, 107 f. [130] Sébillot *Folk-Lore* 3, 374 (Rennes; 16. Jh.). [131] Boecler *Ehsten* 84. [132] Ebd. 110. [133] Ebd. 84. [134] Ebd. [135] ZfVk. 4, 399 (Ungarn).

Sartori.

Georgstaler. Der G. galt als eine der beliebtesten Amulettmünzen und wurde im Dreißigjährigen Kriege und auch noch später viel getragen. Auf der Vorderseite hatte er den heiligen Georg (oder Jörg, Irch, Jürgen), der einen Drachen tötet und eine Jungfrau aus dessen Macht befreit; auf der Rückseite das Schiff des Petrus im Sturm und darunter die Worte „in tempestate securitas". Dieses Amulett galt als wirksam gegen Krankheit und Lebensgefahr, namentlich bei den Soldaten, in Oberbayern. Man sagt, der Name Jörg sei wohl dem bajuwarischen Kriegsgotte Irch (Irchtag, Erchtag = Dienstag) untergeschoben worden. Noch nach dem Dreißigjährigen Kriege soll dann ein Zufall die Mansfelder St. Georgentaler in Aufnahme gebracht haben, besonders die von ungerader Jahreszahl (1611 und 1613) mit der Inschrift „Bei Gott ist Rat und Tat". Nach Angabe von Villiers-Pachinger, Amulette und Talismane S. 157, soll der Mansfelder Taler zu Ehren des alten Grafen Hoyer geschlagen sein, dessen Wahlspruch war: „Graf Hoyer ungeboren (er war seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten worden) hat noch keine Schlacht verloren." Wer einen solchen Mansfeldischen St. Jürgentaler mit dem Bilde des heiligen Georg zu Pferde und den Buchstaben G und M (Georgius Miles) bei sich trug, war hieb-, stich- und kugelfest und konnte nicht mit dem Pferde stürzen; auch konnte ihm auf tobendem Meere nichts geschehen. Ein solcher Mansfelder Taler (Segenstaler) hilft auch sparen, man soll ihn nicht ausgeben. — Die Prägung dieser Taler hat Jahrhunderte lang glänzende Einnahmen gebracht. Kundmann schreibt in seinen „Nummi singulares" (1734), 39 ein Offizier in den französischen Kriegen sei auf das Gemächte geschossen worden, aber unversehrt geblieben, da die Kugel auf einen Mansfeldischen St. Jörgentaler traf, den er in der Ficke hatte. Dadurch haben die Juden gute Zeit gehabt, denn sie haben diese Taler mit zehn und mehreren eingewechselt. — Herr Neumeister im Bericht von den Worten der Weisen (S. 931) erzählt Ähnliches aus dem Türkenkriege von einem sächsischen Obristen von Liebenau, der zweimal durch solch mansfeldisch Geld aus dem 16. Jh. unverwundet geblieben sei. Vgl. auch unter Geld I, 3.

Höfler *Volksmedizin* 38; Gustav Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit, aus dem Jahrhundert des großen Krieges* 81; Kondziella *Volksepos* 157 ff.; ZföVk. 6, 120; Meyer *Aberglauben* 278; Kronfeld *Krieg* 97. 102. 323; Friedensburg *Die Münze in d. Kulturgeschichte* S. 83; G. Buschan *Das deutsche Volk in Sitte u. Brauch*

Stuttgart 1922, S. 439; Engelien u. Lahn 1, 283; Eberhard Buchner *Religion u. Kirche* 1925, 106; Albers *Das Jahr* 199; Brandenburgia 1916, 169; J. Chr. Kundmann *Nummi singulares* 1734, S. 39. Siebs.

gerade, ungerade s. Zahlen A.

Gerät. G. wird von geisterhaften Wesen ebenso beansprucht und magisch benutzt, wie es dem Menschen dienlich ist. G.e der Unterirdischen weisen wohl auf vorgeschichtliche Funde. Bei Taufmählern und Hochzeiten wird der Sage nach unterschiedliches Back- und Eß-G. von den Bauern entliehen — vor Sonnenaufgang —, beim Zurückbringen werden Überbleibsel von allen Speisen oder mindestens ein Brot hineingelegt. Ausbessern können es die Unterirdischen sich nicht, lohnen dies aber den Menschen. Nichts darf ihnen auch abhanden kommen, sonst ist der Segen dahin [1]. Man spricht von Hexen-G., so wie man vom „Seelen-G.e" usw. spricht; hier kann es nur als Schlagwort wechselnden Inhalts gekennzeichnet werden, in der alten Rechtssprache bezog sich „gerade" auf das Erbteil der Hausfrau aus ihrem Lebenskreis [2]. Man läßt für die Überirdischen um die Weihnachtszeit das G.e auf dem Tisch (s. Tisch) stehen [3]. Wirtschafts-G. muß in der Zeit der Zwölften unter Dach gebracht werden, sonst stiften umherziehende Dämonen damit Schaden [4], nichts darf um diese Zeit verliehen werden [5]. Am Gründonnerstag werden im Ammerlande alle Metall-G.e blank gescheuert, danach aber in Körbe verpackt und dürfen am stillen Freitag ihren Platz nicht einnehmen [6]. Reinigung und Abwehrzauber wird reichlich mit dem Acker-G. vor dem ersten Pfluggang geübt (Acker-G.) [7], wir kennen auch Votivacker-G.e [8].

Hohles Haus-G.e wird umgekehrt, wenn ein Sterbender im Hause ist [9]; hier spielt schon die Vorstellung herein, die häufig und vielfältig bei der Behandlung des G.es begegnet, daß nämlich, was diesem geschieht, auf Mensch und Tier, denen es zugehört, zurückwirkt; es soll der Seele das Entweichen unmöglich werden [10].

[1] Frazer 10, 14 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 309. 395 ff. (Unterirdische Einrichtung, Steinwagen); 2, 166. 346; Vordemfelde *Religion* 1, 25; vgl. Crooke *Northern India* 304 f.; Kühnau *Brot* 32 f. [2] Grimm *Myth.* 2, 912; *RA.* 1, 525 ff. [3] Kuhn und Schwartz 405 f.; Heyl *Tirol* 751 Nr. 4. [4] Wolf *Beitr.* 1, 120; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244; W. 68 § 78. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 245. [6] Strackerjan 2, 69. [7] Knuchel *Umwandlung* 73 f. [8] Andree *Votive* 159 f. [9] Grimm *Myth.* 2, 988; 3, 457 Nr. 664. [10] Bohnenberger 1, 19. Haberlandt.

Geräuschwahrsagung. Geräusche, die sich im Hause oder im Freien bemerkbar machen, ohne daß die bewirkende Ursache feststellbar ist, werden vielfach als zukunftdeutend aufgefaßt, sie sind gewissermaßen ein aufs Akustische übertragener Angang [1], doch sind die Deutungen in höherem Maße als beim Angang ungünstig. Hier sollen nur die Geräusche behandelt werden, die unbestimmten Ursprungs sind, nicht solche, die auf bestimmte Natur- oder gespenstische Wesen zurückzuführen sind oder vom Volke zurückgeführt werden; hierfür s. die Artikel Dengelmann, Erdschmied, Hausotter, Totenuhr, Totenunke, Winsel- oder Klagemutter, Poltergeister u. a. m. Gleichfalls sind hier, um Wiederholungen zu vermeiden, die Geräusche ausgeschlossen, auf die man nicht zufällig aufmerksam wird, sondern die man mit dem Wunsche, einen Blick in die Zukunft zu tun, mit gespannter Aufmerksamkeit erwartet oder gar irgendwie hervorruft. Für diese an einen Willensakt des Befragenden gebundenen akustischen Omina s. d. Artikel horchen.

Die zukunftdeutenden Geräusche werden bisweilen ganz allgemein als ein ohne ersichtliche Ursache vernehmbares, unerwartetes und unheimliches Getön bezeichnet [2], als Krachen, Klopfen, Knarren, Rumpeln [3], Rauschen, Rieseln [4], Pochen, Poltern [5], Hämmern [6], Dröhnen [7], Heulen [8], Klirren [9], als eine Art Fegen [10] u. a. m. Inwieweit es sich um tatsächliche oder um nur eingebildete Geräusche dabei handelt, ist hier wie überhaupt meist nicht festzustellen; für den in seiner Phantasie erregten Abergläubischen sind sie natürlich Wirklichkeit. Er hört in der Luft klagende und stöhnende Stimmen [11], Musik [12], Schlürfen, als ob jemand durchs Zimmer ginge [13], Rollen wie von einer Kugel, „Schnalzen", als ob ein Reifen vom Eimer oder vom Schaff abspringt oder ein Brett sich spaltet [14], Rasseln wie von Brettern, Kreischen wie von einer Säge [15], Dengeln wie von einer Sense [16], Knistern wie von Flammen [17], Klirren, als ob ein Glas zerspringt, Flattern wie von einem Vogel [18], Schritte, Klopfen ans Fenster [19] oder an die Tür [20], seinen Namen rufen [21], Schreie aus der Totenhalle und Schaufeln auf dem Kirchhof [22], Kettenrasseln und Sensenklirren [23], allerlei verworrene Handwerksgeräusche des Tages klingen ihm noch in der Nacht im Ohr [24]. Sehr häufig werden die Geräusche auf bestimmte Gegenstände und dergleichen zurückgeführt: es kracht im Holze [25], in den Balken [26], die Türen knarren oder springen geräuschvoll auf [27], die Treppenstufen krachen [28], die Möbel, besonders der Tisch, knacken [29], es rumpelt in Schrank und Lade [30], das Eßgeschirr auf dem Tische oder die Schere klirrt, das Spinnrad knarrt [31], es poltert im Rauchfang oder knistert in der Bratröhre [32], das Feuer schwatzt [33], es kracht oder singt im Ofen [34], die Ofenringe scheppern [35], es knistert in den Federbetten, Kisten fallen mit lautem Krach zu oder Blechgefäße auf den Boden [36], die Türglocke läutet [37], oder eine bis dahin zerbrochene Spieluhr ertönt von selbst [38], die Uhr schlägt unzeitig oder während eines Begräbnisses, des hl. Abendmahles, der Wandlung in der hl. Messe, des Glockenläutens [39], zwei Uhren schlagen zu gleicher Zeit oder unmittelbar hintereinander [40], das Uhrpendel „gruchst" [41], die Fenster klappern [42], die Rouleaux fallen rasselnd herab [43]. Das Knarren der Schuhe [44] gibt Zeichen ebenso wie das Knacken der Finger [45]. Auch bei der Arbeit stellen sich unerklärte Geräusche ein: die Binderin hört bei der Mahd das Korn krachen [46], ähnlich sah die Weberin im Altertum Vorzeichen im zu lauten Klappern des Webstuhls [47]. Besonders die Leute, die mit Tod und Begräbnis zu tun haben, merken an den Geräuschen ihres Handwerkgerätes, daß ihnen neue Arbeit bevorsteht, der Totengräber am Zusammenschlagen von Spaten und Hacke [48], der Sargtischler entsprechend [49], beim Leichenbarbier meldet sich das Messer [50], beim Totengräber das Schlüsselbund, und es klopft in der Lade des Totenbeschauers, wo die Totenscheine aufbewahrt werden [51]. Der Totengräber weiß, wenn beim Einlassen des Sarges Steine nachrollen, und der Schreiner beim Zunageln des Sarges, wenn ein gewisser Ton sich vernehmbar macht, daß dem Toten bald ein naher Verwandter nachfolgen wird [52]. Auch das Umfallen von Leichenbrettern gehört hierher [53]. Nach dem Tode der hl. Beatrix von Este ließ sich jedesmal, wenn der Tod eines Mitglieds der Familie bevorstand, in ihrer Grabkapelle ein lautes Geräusch vernehmen, und ihr Leichnam drehte sich im Sarge um [54]. In der Klosterkirche im Rieß „wirt ain hailtum gezaigt, welches, so ain graf von Oetingen sterben soll, sich gewißlich hell und laut thut erschüttern, so ungestüm, daß man's im closter haiter mag hören" [55]. Im Dom zu Breslau meldet eine Inschrift des MA.s, daß sich der Tod eines Domherrn jedesmal durch Geräusche und Glockenläuten ankündigte [56]; überhaupt ist das selbsttätige Läuten der Kirchenglocken sehr bedeutsam [57].

Wie beim Angang sind Ort und vor allem Zeit der Geräusche oft von ausschlaggebender Bedeutung, vgl. den Schrei aus der Totenhalle [58], das Schaufelgeräusch [59] und das Ächzen und Stöhnen auf dem Kirchhof [60]. Besonders regen sich die Geräusche zu nächtlicher Zeit [61]; ihre zukunftweisende Kraft gilt ausschließlich oder hauptsächlich, wenn sie zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten auftreten, so um Advent [62], in der Christnacht [63], Neujahrsnacht [64], in den „Internächten" [65], Dreikönigsvorabend [66], Allerseelen [67], beim Glockenläuten [68], bei Taufe, Abendmahl, Begräbnis [69] und beim Versehgang [70].

In viel stärkerem Maße als beim Angang werden, wie erwähnt, den Geräuschen ungünstige Deutungen beigelegt. In weitaus der Mehrzahl aller angeführten Fälle künden sie geradezu den Tod, ferner Unheil im allgemeinen[71], Krieg[72], Krankheiten und Pestilenz[73], Feuersbrunst[74]. Bisweilen steht die Art des Geräusches in einem gewissen Analogieverhältnis zu der Bedeutung, z. B. Rauschen und Rieseln = Ins Wasser fallen[75], Knistern und feuerlärmartiges Geräusch = Feuersbrunst[76], Klirren von Eßgeschirr = Gesellschaft bei freudigem oder traurigem Anlaß[77], Knacken des Tisches = Gäste[78], Hämmern = Arbeit[79], Rieseln in der Wand = Einsturz[80]. Nur selten sind günstige Vorbedeutungen, so, außer den schon angeführten, baldige Heirat[81], oder neutrale, z. B. Wetterumschlag[82]. Manchmal ist, wie beim Angang, die Bedeutung je nach der Richtung, aus der das Geräusch kommt, verschieden, z. B. Musik in der Wand von rechts = Todesfall in der Familie, von links = im Freundeskreis[83]. Auch wird in manchen Fällen die Deutung nur auf bestimmte Personen oder Personengruppen bezogen[84]. Oft wird das Geräusch nicht eigentlich auf die Zukunft gedeutet, sondern ist nur ein Zeichen für eine vergangene oder bestehende Tatsache, z. B. wenn der Tisch knackt, ist einmal an ihm ein ungerechtes Urteil gesprochen worden[85], wenn die Glocken von selbst klingen, hat der Pfarrer eine Sünde begangen[86], ferner: Klappern des Plattls (d. h. des kleinsten Ofenrings) = Lüge am Nikolausabend[87], Knarren der Schuhe = der Schuster schreit ums Geld[88], Brummen des Ofens = Braut im Hause, Hexe fährt hindurch, arme Seelen weinen[89], Krachen des Getreides bei der Mahd = Gedenken des Geliebten[90], so viel mal der Finger knackt, so viel Schätze hat das Mädchen[91], Poltern im Rauchfang = Teufel rumpelt durch[92], Knistern in der Bratröhre = Engel schreien[93], sehr selten sind die beim Angang so häufigen apotropäischen Maßnahmen: Singen des Ofens = tote Verwandte leiden, bis man Salz und Brot hineinwirft[94].

Abgesehen von den hier nicht behandelten Fällen, wo die Geräusche auf bestimmte namentlich bezeichnete Wesen zurückgeführt werden, finden sich nur wenige volkstümliche Bezeichnungen für zukunftkündende Geräusche, so Alpgeschrei[95], Amselgesang[96], etwas „verzeigt sich", „zeigt sich an", „hätt si g'öugt", „'s bischplet", „'s hätt si g'üebt"[97], „dat bedütt jet"[98], es hat „getodbroocht" = der Tod hat sich angekündigt[99].

Die Beobachtung mantischer Geräusche ist sehr alt. Die chaldäische Weissagekunst schrieb jedem zufälligen Geräusch, besonders dem aus Hausgeräten, Möbeln, Tafelwerk usw., prophetische Bedeutung zu. Ein erhaltenes Keilschriftfragment zählt eine Reihe von Möbeln und Hausteilen auf, in denen sich solche Geräusche (assaput) offenbaren; die Auslegungen sind bis auf eine allgemeine Bemerkung über die günstige Vorbedeutung mancher Geräusche nicht erhalten[100]. Unter der für das alte Griechenland belegten Oikoskopie (s. d.), die angeblich von Xenokrates erfunden wurde, wahrscheinlich aber wohl aus dem Orient eingeführt wurde, ist offenbar die Lehre von der Beobachtung der sich im Hause bemerkbar machenden mantischen Geräusche zu verstehen[101]. Verwandt ist die Beobachtung der κληδόνες, d. h. akustischer Omina, s. Artikel Kledonomantie. Auch die bekannte Erzählung von der geheimnisvollen Ankündigung „Der große Pan ist tot", die in deutschen Sagen ihre genauen Entsprechungen hat, gehört hierher[102]. Auf eine Anzahl antiker Zeugnisse für die G. ist bereits hingewiesen worden; bekannt sind die Geräusche, die Cäsars Tod vordeuteten[103]. Bei den Römern spielten unter den Prodigien auch die Geräusche eine Rolle[104], besonders das spontane Erklingen der heiligen Schilde, der Ancilia, und der Lanze des Mars[105], wofür die nordische und romanische Sagenüberlieferung Gegenstücke liefern[106]. Sehr oft ist hier, wie auch sonst, das Geräusch mit einer unerwarteten Bewegung (Herabfallen eines Gegenstandes und dgl.) verbunden; vgl. Bewegungswahrsagung 1, 1203 ff.

Die inneren Verbindungen des volkstümlichen Glaubens an die G. mit gewissen Lehren des Spiritismus liegen auf der Hand; auch außerhalb seiner Kreise fehlt es nicht an gelehrten und ungelehrten Zeugen für eingetroffene Weissagungen dieser Art[107]. Die Entstehung des Glaubens ist psycho- und physiologisch leicht zu erklären: ein unvermutet auftretendes, in seinem Ursprung unerklärliches Geräusch, besonders an unheimlichen Orten und zu krisenhafter Zeit, hat Erregungszustände zur Folge, die das Subjekt geneigt machen, das Phänomen irgendwie auf seine eigene Person und vor allem auf seine Zukunft zu beziehen. Meisterhaft verwendet Shakespeare dies Motiv, indem er ein an sich harmloses Geräusch, besonders unvermutetes Klopfen an die Tür, in der angedeuteten Weise wirken läßt[108]. Aus der gleichen Stimmung erklären sich rein halluzinatorische Geräuschempfindungen, denen gleichfalls prophetische Bedeutung beigelegt wird[109].

Für Geräusche ohne mantische Bedeutung vgl. die Artikel Lärm, lärmen.

[1] Die G. wird daher auch von Camerarius *Commentarius de generib. divinat.* (1575) 6 unter die συμβολικά gezählt.
[2] John *Erzgebirge* 116; Witzschel *Thüringen* 2, 252 Nr. 1 g; Grimm *Myth.* 3, 490 Nr. 7; Cardanus *De rer. varietat.* (1557), 963: soni inconditi, 1018: soni ac voces, quae sunt praeter naturam; Camerarius a. a. O.: strepitus ignoti; Paracelsus *Werke* 6 (1589), 362; 9, 94.
[3] Höhn *Tod* 309; oben 1, 201 Anm. 48; WZfVk. 32, 40; 33, 14. 91.
[4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; Barbisch *Vandans* (1922), 226; WZfVk. 33, 135 f.
[5] Wrede *Eifler Volksk.* 99; John *Erzgebirge* 113.
[6] Kühnau *Sagen* 2, 625.
[7] WZfVk. 33, 137 (Saalgedröhne).
[8] Kohlrusch *Sagen* 151.
[9] Köhler *Voigtland* 573 Nr. 193.
[10] John *Erzgeb.* 113.
[11] Birlinger *Volksth.* 1, 55 Nr. 69; Köhler a. a. O. Nr. 192; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; oben 1, 310 (Alpgeschrei); Shakespeare *Macbeth* 2, 3, 61; Ackermann *Shakespeare* 80.
[12] Peukkert *Schles. Volksk.* 228, vgl. Shakespeare *Antonius* 4, 3, 15 nach Plutarch *Anton.* 75; Ackermann a. a. O.; Ovid *Metam.* 15, 792 f.
[13] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120.
[14] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263.
[15] ZfrwVk. 5, 245; WZfVk. 33, 137.
[16] Höhn *Tod* 310; Meyer *Baden* 577.
[17] Wuttke 226 § 323.
[18] Knoop MschlesVk. 7, 76 Nr. 65 g.
[19] John *Erzgeb.* 115; Knoop a. a. O.; Köhler *Voigtland* 573 Nr. 192; Meyer *Baden* 577; Schönwerth *Oberpf.* 1, 263; Stauber *Zürich* 1, 29; WZfVk. 32, 40.
[20] Schönwerth 1, 261; ZfrwVk. 5, 242.
[21] Meyer *Baden* 577 (dreimal!); Strackerjan 1, 157.
[22] John *Erzgeb.* 114.
[23] ZfrwVk. 5, 245.
[24] Cysat 55.
[25] John *Erzgeb.* 113. 117; Köhler *Voigtland* 574 Nr. 195; bereits bei Suidas s. v. οἰώνισμα: εἰ τρισμὸς ἐγένετο ξύλων.
[26] Walther *Schwäb. Volksk.* 124; ZfrwVk. 5, 245.
[27] Meyer *Baden* 579; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120; MschlesVk. 7, 76; Unoth 1, 188; vgl. Plutarch *Caesar* 63.
[28] ZfrwVk. 5, 245.
[29] Birlinger *Volksth.* 1, 474; John *Westböhmen* 250; Meyer *Baden* 579; Strackerjan 1, 137; MschlesVk. 7, 76 Nr. 5; WZfVk. 33, 94.
[30] Meyer *Baden* 579; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 120.
[31] Strackerjan 1, 138.
[32] WZfVk. 33, 135 f.
[33] Walther *Schwäb. Volksk.* 124.
[34] John *Erzgeb.* 115; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260; WZfVk. 33, 100; 34, 29; Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 557.
[35] WZfVk. 33, 91.
[36] ZfrwVk. 5, 245.
[37] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 118; WZfVk. 33, 14.
[38] WZfVk. 34, 30.
[39] John *Erzgebirge* 115. 128; Peuckert *Schles. Volksk.* 228; Walther *Schwäb. Volksk.* 124; ZfrwVk. 5, 245; WZfVk. 33, 137.
[40] John *Erzgeb.* 117.
[41] Stauber *Zürich* 1, 29.
[42] Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 414.
[43] Strackerjan 1, 138; WZfVk. 33, 136.
[44] WZfVk. 34, 26; oben 2, 576 Anm. 107.
[45] Meyer *Baden* 165; vgl. auch Art. Ohrenklingen.
[46] Meyer a. a. O.
[47] Chrysostomos *Homilia 12 ad Ephesos*, bei van Dale *Dissertationes de origine idolatriae* (Amst. 1696) 373 f.
[48] John *Erzgeb.* 117; Peuckert *Schles. Volksk.* 228; Schönwerth 1, 260; Strackerjan 1, 143.
[49] Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 121; Meyer *Baden* 578; Schönwerth a. a. O.
[50] Strackerjan a. a. O.
[51] Meyer a. a. O.
[52] Schönwerth 1, 261.
[53] Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 133.
[54] Scardeonus *Antiqu. Patav.* 2, 6 bei Delrio *Disqu. Mag.* 4 Einl. (1603) 2, 118.
[55] Birlinger *Schwaben* 1, 276 (Zimm. Chron. 3, 132).
[56] John *Erzgeb.* 112.
[57] Fabricius *Bibliogr. antiquar.*^{3} (1760) 597: campana spontaneo pulsu futura praesagiens; WZfVk. 33, 14; ZfVk. 8, 33; ARw. 12, 576 (Newyork). Schon ein auffallend lautes Klingen der Glocken ist todkündend: John *Westböhmen* 165.
[58] Oben Anm. 22.
[59] Ebd.
[60] Oben 1, 271 Anm. 45.
[61] Z. B. Strackerjan 1, 143; WZfVk. 33, 137.
[62] Oben 1, 201 Anm. 48.
[63] Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 133.
[64] Grimm *Myth.* 3, 490 Nr. 67; John *Erzgeb.* 115.
[65] John a. a. O. 114.
[66] Heyl *Tirol* 754 Nr. 14.
[67] Oben 1, 271 Anm. 45.
[68] WZfVk. 33, 140.
[69] John *Erzgeb.* 115; Peuckert *Schles. Volksk.* 228.
[70] Barbisch *Vandans* 226.
[71] Stauber *Zürich* 1, 29; oben

1, 310 (Alpgeschrei); Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 414; vgl. Shakespeare *Anton.* 4, 3, 15. [72] Birlinger *Volksth.* 1, 238 Nr. 366. [73] Cardanus *De rerum variet.* (1557), 963; Drechsler 2, 200 Nr. 569; WZfVk. 33, 94. [74] John *Erzgeb.* 27; Wuttke 226 § 323. [75] WZfVk. 33, 135. [76] Wuttke a. a. O. [77] Strackerjan 1, 138. [78] Drechsler 2, 199 Nr. 569. [79] Kühnau *Sagen* 2, 556. [80] WZfVk. 33, 136. [81] Oben 2, 576 Anm. 107. [82] John *Westböhmen* 250; oben 1, 310 (Alpgeschrei). [83] ZfrwVk. 12, 133. [84] S. Anm. 54—56; vgl. ferner John *Erzgeb.* 62 (wenn die Turmuhr während der Taufhandlung oder ins Taufläuten schlägt, stirbt der Täufling); WZfVk. 33, 94 (wenn die Möbel knacken, ist ein Verwandter des Tischlers krank). [85] Drechsler 2, 199 Nr. 569. [86] WZfVk. 33, 94. [87] Ebd. 99. [88] Sehr verbreitet, z. B. WZfVk. 34, 26; vgl. die ebenso häufige Deutung: Wenn die Nähte knacken, ist der Anzug noch nicht bezahlt u. dgl. m. [89] WZfVk. 33, 100. [90] Meyer *Baden* 165. [91] Ebd. [92] WZfVk. 33, 135. [93] Ebd. 136. [94] WZfVk. 34, 29. [95] Oben 1, 310. [96] Oben 1, 374 (Armseelgesang?). [97] Meyer *Baden* 579. [98] Wrede *Rhein. Volksk.*² 120. [99] Wrede *Eifler Volksk.* 99. [100] Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer*² 475 f.; *Choix des textes cunéiformes* Nr. 92. [101] Nonnos (6. Jh. n. Chr.) zu Gregor. Naz. *in Julianum* 72 Migne *P. G.* 36, 1024, aus ihm schöpfend Georgios Monachos *Chronikon* 53, vgl. Cramer *Anekdota* 4, 240 und Suidas s. v. οἰώνισμα. In seiner *Confessio*, Acta Sanct. Sept. 7, 222 ed. Bolland., sagt der hl. Cyprian, als er noch ein Magier gewesen sei, habe er den Ton jedes Holzes und Steines verstanden, ebenso in Eudokias epischer *Paraphrase des Lebens Cyprians* ed. Ludwich 2, 68: βέμβους δουρατέων σανίδων πετρῶν δὲ ϑ' ὁμοίως, womit zu vgl. Suidas a. a. O. εἰ τρισμὸς ἐγένετο ξύλων, was nicht mit Lawson *Ancient. Greece* 327 f. auf das Knattern des Holzes im Feuer bezogen werden darf, s. Politis in Laographia 3, 355; Diels *Zuckungslitteratur* (AbhBerl. 1908) 1, 4. [102] Plutarch *de defectu orac.* 17 p. 419 b; Reinach in Bull. Corr. Hell. 1907, 5; Gerhard in Wiener Studien 37, 323; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 51. 66. 80; Taylor *Northern Parallels to the Death of Pan* in Washingt. Univ. Studies 10 (1922), 3; Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* 103; ZfrwVk. 22, 2. [103] Schlachtgetöse in der Luft, drohende Rufe, Gesang usw., s. Vergil *Georg.* 1, 474; Ovid *Metam.* 15, 783 f., benutzt von Shakespeare *J. Caesar* 2, 2, 23. [104] Obsequens ed. Roßbach 45: unterirdisches Waffengetöse 46. 48. 53: Dröhnen der Erde. [105] Marquardt-Wissowa *Röm. Staatsverw.* 3², 430. [106] Gering *Weissagung* 10. [107] Cardanus *De rerum variet.* 1018; Strackerjan 1, 138 ff. [108] *Measure for Measure* 4, 2, 71 f.; *Macbeth* 2, 2, 57 f.; umgekehrt erschrickt die von unbestimmter Todesahnung gepeinigte Desdemona bei dem vom Wind an der Tür verursachten Geräusch: *Othello* 4, 3, 22 f.; vgl. a. Ackermann *Shakespeare* 69. 78 f. [109] Auch hierfür ein Beispiel bei Shakespeare *Macbeth* 2, 2, 57.

Boehm.

Gerbert. Von dem Gelehrten G. (999 bis 1003), dem späteren Papst Sylvester II., erzählt die Sage: Schon als Novize wurde er zur Zauberei verführt, später hat er in Sevilla bei einem Magier die schwarze Kunst vollständig erlernt. Seinem Lehrer entwendete er ein Zauberbuch, beschwor den Teufel und wurde mit seiner Hilfe Papst. Er benützte wie Albertus Magnus (s. d.) ein sprechendes ehernes Haupt als Orakel. Der Teufel begleitete ihn, wie Albertus, Agrippa (s. d.) und Faust (s. d.), in Gestalt eines schwarzen zottigen Hundes. Einmal besuchte er die Unterwelt, durfte aber die hier aufgestapelten Schätze nur sehen, nichts mitnehmen. Der Teufel hatte ihm versprochen, ihn erst zu holen, wenn er eine Messe in Jerusalem lese. G. besuchte daher diese Stadt nicht. Als er aber einmal in Rom in einer Kapelle namens Jerusalem die Messe las, ergriff ihn der Teufel, und G. bekannte vor dem Altar seine Sünde. Da die Pferde, die seinen Leichenwagen führten, von selbst vor der Laterankirche stehen blieben, begrub man ihn da und nahm an, er sei doch selig geworden. Die sagenhafte Lebensgeschichte G.s hat sich allmählich ausgebildet, 1099 wird schon das Bündnis mit dem Teufel erwähnt, Wilhelm von Malmsbury (um 1150) erzählt eine breit ausgesponnene Fabel[1].

[1] Wilhelmus Malmesbirensis *Gesta Anglorum* 2, 169; Karl Hock *Gerbert oder Papst Sylvester II.* 2, 160 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 47 f.; Meyer *Aberglaube* 127; Kiesewetter *Faust* 119 f.

Weiser-Aall.

guter Gerhard. Der Inhalt der so betitelten höfisch-historischen Verserzählung von Rudolf von Ems[1]: Ein Kaufmann löst eine Königstochter aus der Sklaverei los, und obwohl er sie seinem Sohn zur Gattin zugedacht hat, überläßt er sie dennoch großmütig ihrem früheren Bräutigam, als dieser erscheint; stellt

sich letzten Endes zu dem weitverbreiteten Märchen vom dankbaren Toten (s. d.) in folgendem Typ: Ein junger Mann, meist Kaufmann, kauft den Leichnam eines Menschen, der als Schuldner gestorben war, von allerhand Schimpf, der ihm angetan wird, los, bestattet ihn, gelangt dann zu hohem Glück mit Hilfe des dankbaren Toten, meist durch Vermählung mit einer aus Gefangenschaft losgelösten Königstochter. Parallelen aus aller Welt haben K. Simrock[2], R. Köhler[3], Th. Benfey[4], M. Gaster[5] herbeigebracht. Wie in mehreren dieser Parallelen ist auch in der höfischen Erzählung der dankbare Tote selbst längst verloren gegangen. Eine erschöpfende Bibliographie des ganzen Typs gab J. Bolte[6]. Von Simrocks sonstigen mythologischen Spekulationen, die sich besonders an den Namen Gerhard knüpften (= Wodan), hat sich nichts halten lassen. Die direkte Quelle Rudolfs ist nicht bekannt; schon sie enthielt gewiß den Toten nicht mehr.

[1] ed. M. Haupt 1840. [2] K. Simrock *Der gute Gerhard und die dankbaren Toten, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenkunde* 1856; Ders. *Mythologie* S. 456. [3] *Kl. Schriften* 1, 5—39. [4] Germania 12 (1867), 310 ff. [5] Ebd. 25 (1880), 274 ff. [6] ZfVk. 25 (1915), 33—51, s. bes. S. 47.

H. Naumann.

Gericht (G.), **Prozeß** (P.) (s. a. Recht, Gottes-G., jüngstes G.).

1. Das alte G. und seine Nachwirkungen im Volksleben. — 2. Abwehrzauber vor G. (P.-talismane).

1. In streng eingehaltenen, sinnvollen Formen spielte sich der agerm. Rechtsstreit vor der versammelten Rechtsgenossenschaft ab. Zu bestimmter Zeit, zwischen Sonnenaufgang und -untergang, und an geheiligter Stätte, einst nur im Freien und ohne Zweifel gewöhnlich an Opferplätzen, wurde das Recht von der „zu G. sitzenden" Versammlung „gefunden". Eine ursprünglich starke Umkleidung und Erfüllung des Rechtsganges mit kultischen Formen und Anschauungen wird in vielen Einzelheiten hier ebenso deutlich wie beim Strafvollzug[1], vgl. Eid, Gottesurteil, hegen, Recht; hängen, Hinrichtung, Strafe; Dienstag, Donnerstag (beliebteste G.stage als Tage des Ziu und des Donar, s. d.). Die Teilnahme der Gesamtgemeinde am Rechtsgang wurde seit Karl dem Großen in der Entwicklung des deutschen G.sverfahrens immer mehr zurückgedrängt zugunsten auserlesener G.shalter wie der Schöffen, später der gelehrten Richter und andererseits der Lehens- und Hofherren[2].

Das alte Recht wird uns nicht nur aus seinen Schriftwerken[3], die von Rechtswort und Rechtssprichwort wertvoll ergänzt werden, und durch die erhaltenen Gebrauchsgegenstände des früheren Rechtslebens (Rechtsaltertümer im engeren Sinne) erkennbar, es hat auch im Volksleben einen freilich nun gleichfalls stets mehr verblassenden Niederschlag gefunden, teils als oft sagenhafte Erinnerung an Ort[4] und Umstände der einstigen Rechtsübung, teils als mehr oder weniger spielerische Nachahmung alter Rechtsbräuche in der Sitte, vor allem der Festsitte des Volkes, so etwa in den Hinrichtungsspielen der Frühlingsbräuche (s. Hingerichteter § 4, Amecht 1, 361)[5]. Diesen geht seltener auch ein vollständig nachgeahmtes G.sverfahren voraus, wie es z. B. Hebel anläßlich der verbreiteten Geschichte vom Erhängenspielen (vgl. hängen § 2) in den Formen seiner Zeit berichtet[6]. Eine besondere Gattung von G.sspielen sind die aus dem späteren MA. herrührenden schwäbischen Narren-G.e (s. d.) der Fastnachtszeit, G.sparodien, denen kein agerm. Ursprung nachzuweisen ist[7], ein Stück heiter-ernster Volksjustiz wie das Folgende: Alljährlich sich wiederholende G.sspiele knüpfen sich auch an die am Rhein beliebten Mädchenversteigerungen (vgl. Maillehen), denen das sog. Mai-G. folgt, eine feierliche Abrechnung mit weniger tugendhaften Mädchen, an deren Haus die Burschen unansehnliche, trockene Zweige bestimmter Bäume und Sträucher heften[8], s. w. Maien. Dieses Mai-G. der Burschenschaften ahmt als Spiel ein wirkliches altes Maigeding nach, das, auf kultischer Grundlage eines Frühlingsfestes, den auch sonst so bedeutsamen Walpurgistag (s. d., Hexe, Mai) zu einem wichtigen Rechtstag geschaffen hat [9], vgl. das mittelalterliche Maifeld [10] und das einstige Maien-G. der oberbadischen „Rheingenossen" [11]. Dem oberbayr. Volks-G. des Haberfeldtreibens (s. d.) ähnliche Volks-G.e, mehr oder weniger berechtigt, finden sich überall [12].

Zur Ausführung eines geistlichen G.sverfahrens als eigenartiger Beschwörungs- und Bannungsform gegen schadenbringende Tiere [13], in welchen man Dämonenseelen vermutete, vgl. Exkommunikation (2, 1096 f.) Anm. 4, Tierprozesse. Eine andersgeartete Verfluchung, nämlich der Brauch, bei Streitigkeiten einander vor das jüngste G., ins Tal Josaphat (s. d.) zu laden, soll in Württemberg und der Schweiz noch begegnen — dem Tod des einen muß der andere bald nachfolgen; ebenso wird, wenn jemand, der in einem Prozeß zu kurz gekommen ist, stirbt und den Schädiger vor Gottes G. lädt, der Geladene innerhalb dreier Tage sterben [14].

Da G.sstätte und Hinrichtungsort früher vielfach zusammenfielen (der bei Beerfelden im Odenwald erhaltene Galgen steht innerhalb des umhegten alten G.splatzes neben der Centlinde [15]), finden wir wie um Galgen und Richtstätte auch um die G.slinde unheimlichen Spuk, der besonders dem erscheint, der einen unehrlichen Weg geht [16]. Wie die Hoch-G.e (s. 3, 261 ff. Galgen § 3) fürchtet man die einstigen G.sstellen als Hexentanzplätze [17]. Hie und dort begegnet die Erzählung von einem Geister-G. [18], das sich am Ort eines alten Grenzstreites [19] oder auf dem G.shaus selbst um Mitternacht versammelt zeigt [20].

2. Der altdeutsche Rechtsgang ist ein Kampf — ahd. strît, mhd. krieg (rehtens) — in dem ein Gegner den andern zu überwinden hat [21]. Diese Auffassung wird nie ihre Kraft im Volke verlieren, so wenig das Sprichwort vergeht: wer Macht hat, hat Recht. Daher sehen wir heute noch wie in älteren Zeiten den vor G. gerufenen Kämpfer sich mit allen Werkzeugen wappnen, die ihm den Sieg zu versprechen scheinen. Neben den Waffen der Klugheit fehlen außergewöhnliche Maßregeln und zaubergewaltige, übermenschliche Kräfte beschwörende Mittel nicht. Wir haben es natürlich hier nicht mit einer ausgesprochen deutschen Erscheinung zu tun. Es wußten z. B. auch die alten Griechen eine Reihe von Zaubern (Verfluchungen), mit denen man über einen Gegner vor G. Herr werden sollte [22]. Und im Bereich des mittelmeerischen Christentums werden verschiedene Heilige (Aia, Expeditius, Ivo) als Patrone für einen guten Ausgang der P.e angerufen, ein Benedikt von Mailand gegen den Verlust eines P.es [23], vgl. Gefangener.

Die Zahl der noch jetzt gebräuchlichen P.talismane ist erstaunlich groß [24], s. a. Eid („Blitzableiter"- und „Sündenbock"-Vorstellungen beim Meineid!). Die kräftigste Hilfe, „damit einem nichts passiert" [25], erwartet man von einem Segensspruch, den man bei sich trägt — an der rechten Seite [26] — und beim ersten Eintritt in den G.ssaal gegen den Feind spricht, wobei zuweilen empfohlen wird, den rechten Daumen einzuschlagen [27], den rechten Fuß zuerst auf die Schwelle zu stellen [25]. Wir kennen eine Menge solcher G.ssegen (s. d.), wie sie z. B. auf Grund alter Zauberbücher (Romanusbüchlein u. a. m.) und Hss., wie aus mündlicher Überlieferung in Württemberg gesammelt worden sind [28] und noch heute fortleben [29]. Ebenso wirksam sind Himmelsbriefe (s. d.). All dem entsprechen bereits agerm. Runen, die in P.en Sieg verleihen [30], oder christlich gewandelt: „etwas aus der Bibel" [31]. Daneben hält man viele anderen glückbringenden Mittel für gut, vor G. bei sich zu tragen, so in Ostpreußen Blut eines Hingerichteten (s. d.) [32], Mundtücher von Toten [33] oder das Tuch, mit dem eine Leiche gewaschen worden und welches Verwirrung des G.s hervorrufen und so einen Freispruch oder wenigstens milde Strafe erzielen soll, wie ein Fall 1905 offenbart hat [34]. Solche Tücher oder Bänder, die mit einem Toten in Verbindung gestanden sind, werden vor allem in slaw. Gebieten vor G. gebraucht, damit dieses einem „nichts anhaben" könne; man bindet sie auf den

---

[1] Vgl. z. B. die drei jährlichen Opferfeste der Heidenzeit und die einst damit verbundenen, in gleicher Zahl und Zeit noch später üblichen drei ungebotenen G.e, Grimm *RA.* 1, 341. 378; 2, 351; Rochholz *Gaugöttinnen* 46 ff.; den drei ungebotenen G.en entspricht wiederum eine Dreizahl großer Hexenfeste: Walpurgis, Johannis, Bartholomaei an alten G.splätzen (Opferplätzen!) halten die Hexen vorzüglich ihre Versammlungen ab, Grimm *Myth.* 2, 878; andere Termine bezeichnet Epfendorfer Rechtsbrauch des 16. Jhs. als G.szeiten: liechtmeßabent, maiabent, St. Martinsabent (Winter—Sommer—Herbst = die drei altgerm. Jahreszeiten? dies die üblichsten G.szeiten, vgl. Grimm *RA.* 2, 450 ff.): Birlinger *Volksth.* 2, 173. 176; Kolbe *Hessen* 111 f.; kein G. in der heiligen Zeit der Kornernte: Fontaine *Luxemburg* 93; den bis ins 18. Jh. überall mehr oder weniger erfolglos bekämpften Brauch der G.smähler hat man gewiß nicht als einen kultischen Rest, sondern als einfache Notdurft und im Übermaß als ein ewiges Bedürfnis des Genossenschaftstriebes aufzufassen, vgl. Horb 1607; Birlinger *Volksth.* 2, 193 ff.; JbhistVk. 1, 75; Kolbe *Hessen* 123 ff.; Grimm *RA.* 2, 52.

[2] Amira *Grundriß* 250 ff. §§ 83 ff. faßt alles Wesentliche zusammen, was wir über G. und Rechtsgang im germ. Recht wissen, und verzeichnet die grundlegende rechtsgeschichtliche Literatur; die Quellen unserer Anschauung (auch für die spätere Zeit) bietet Grimm *RA.* vgl. bes. zu den G.ssymbolen 1, 186 f. 208. 213. 223. 278; s. w. 2, 351 ff.; G.sort 2, 411 ff.; G.szeit 2, 438 ff.; Arten der G.e 2, 454 ff.; Verfahren 2, 469 ff.; peinliches G. 2, 511 ff.; Eid 2, 541 ff.; Gottesurteil 2, 563 ff.; s. a. Hoops *Reallexikon* 2, 160—174; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 45 ff. 68 ff.; Kondziella *Volksepos* 65 ff. 167 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 211 ff.; ZfVk. 8, 114; das alte G.sverfahren, bes. die Teilnahme der Gesamtgemeinde, erhellt am schönsten aus den Weistümern aller Landschaften, vgl. neben den bekannten großen Sammlungen (Grimm u. a. m.) z. B. *Deutsche Bauernweistümer* hg. v. E. v. Künssberg (Deutsche Volkheit 1926). Lit. s. d. S. 164; DG. 5, 39 f.

[3] Amira a. a. O. 10 ff. §§ 4 ff.

[4] Grimm *RA.* 1, 321. 2, 411 ff. — Als G.sorte erscheinen Wälder, Baumplätze (meist unter Eichen und noch häufiger unter Linden, aber auch unter einer Haselstaude, ZfVk. 11, 4), Wiesen, Stellen am Wasser, in Gruben, auf Bergen, bei großen (Opfer-!) Steinen, vor Toren, auf Straßen oder Kirchhöfen, erst seit der Karolingerzeit auch unter Dach; die Bedeutung der verschiedenen Orte allg. unklar; über Reste und Kunde von alten Mal-, Ding- oder G.sstätten s. w. Amira a. a. O. 252 f.; JbhistVk. 1, 71 f.: Flurnamen und Ortssagen: A. 16—19; ebd. 97 f.: erhaltene Dingplätze: A. 196—198; G.slinden: A. 199 bis 202; vgl. Höfler *Waldkult* 21. 72; Pfannenschmid *Weihwasser* 84. 94. 113; Grimm *Sagen* 135 Nr. 166; ders. *Myth.* 1, 10. 537; 2, 878; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 243; Sepp *Sagen* 121; Panzer *Beitrag* 1, 163; DG. 11, 168 f.; 21, 83; 22, 18 f. 51; 24, 11; 26, 67. 169 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 418; Birlinger *Volksth.* 2, 189; Ders. *Aus Schwaben* 2, 516. 519 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 377 f.; Mannheimer Geschichtsblätter 22, 71; Kolbe *Hessen* 122 ff. 128 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 203; ZfVk. 6, 347 ff.; Eisel *Voigtland* 243. 367 ff.; Lippert *Christentum* 516 ff.

[5] Angstmann *Henker* 82. 103 f.; eine verwandte Art bäuerlichen Rüge-G.s, verbunden mit dem Scheibenschlagen: Reiser *Allgäu* 2, 98.

[6] Hebel *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* „Noch ein unschuldig Gehenkter"; über ins Kinderspiel gesunkene Nachahmung alter (u. neuer!) G.sbräuche, z. B. im Pfänderspiel s. v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920, 48 f. 52 f. 57 f.

[7] In Rottweil, Saulgau, Grosselfingen und bes. Stockach: Birlinger *Volksth.* 2, 35 ff.; ders. *Aus Schwaben* 2, 40. 45 ff.; Alemannia 20, 211 (Stockacher Narren-G. 1792); Lachmann *Überlingen* 423 ff.; Hmtl. 13, 53 ff. (St. Ng. 1923 wiederbelebt); SAVk. 2, 47 f.; Hoffmann-Krayer 61; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 121 f.

[8] Urquell 4, 238; ZfrwVk. 8, 72 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* ^{2} 263; Wrede *Eifeler Volksk.* ^{2} 220; Becker *Pfalz* 315. 400; ähnlich: SAVk. 2, 147 (Graubünden); John *Westböhmen* 336; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 146; Mannhardt 1, 353 ff.; Sartori a. a. O. 2, 189; 3, 155. 215.

[9] Rochholz *Gaugöttinnen* 46 ff.; Wlislocki *Magyaren* 56.

[10] Die karolingische, wirtschaftlich begründete Umwandlung des Märzfeldes in ein „Maifeld" verstärkte das Ansehen des Maitermines, vgl. Grimm *Myth.* 2, 878; Hoops *Reallex.* 2, 611; Fischer *Altertumsk.* 66; zum „Maifeldgau" an der untern Mosel vgl. Schmitz *Eifel* 2, 138; Aubin *Geschichtl. Handatlas der Rheinprovinz* (1926) Nr. 7.

[11] Meyer *Baden* 454 f. 505; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 378 f.

[12] Wrede *Rhein. Volksk.* ^{2} 223 f.; Meyer *Baden* 439; Becker a. a. O.; SAVk. 2, 147 f.; 8, 81 ff. 161 ff.; Sartori a. a. O.; Naumann *Grundzüge* 60 f.

[13] Friedberg *Bußbücher* 17. 50.

[14] Höhn *Tod* 314; Müller *Uri* 1, 62 ff.

[15] Abb. bei v. Künssberg *Bauernweistümer* 128.

[16] Heyl *Tirol* 669.

[17] Grimm *Myth.* 2, 878; W. § 215.

[18] Meiche *Sagen* 184.

[19] Lütolf *Sagen* 389.

[20] Ebd. 127 f.; Müller *Uri* 2, 190 ff.

Rücken unters Hemd[35], man wischt sich sogar damit vor dem Richter das Gesicht ab[36]. Auch eine Glückshaube (s. d.) hilft vor G.[37]. Neben Körperteilen toter Menschen begegnet man Kaninchenpfoten[38], Wiedehopfaugen[39], Pulver aus getrockneter Schlangenhaut — dieses bewirkt, in die Schuhe gestreut, daß man vor G. gut reden kann[40]. Wer eine ungerade Zahl Bienen vor G. bei sich trägt, findet immer sein Recht[41]. Aus Kirchen gestohlene Hostien schützen ebenso sicher vor P.verlust[42], wie Alraunwurzeln den Gewinn verbürgen[43]. Ferner bewahrt ein von einem fünf- oder siebenjährigen Kind gesponnenes Nothemd (s. d.) vor Verurteilung[44]. Wie im Liebeswerben hilft auch vor G. der alles bewältigende Siegstein (s. d.)[45], ebenso wirkt ein bloß (geöffnet) eingestecktes Messer[46]. Neben den Talisman tritt die bedeutsame Handlung, ein Verkehren, ein Bezwingen durch das Auge oder die kräftigere rechte Seite (s. o.) — waltet hier ein Bezug rechts: Recht? Wer zuerst mit dem rechten Fuße in die G.sstube tritt, soll gewinnen[47]. Der böse Blick erklärt die alte Lehre: „Wer P.e führet und siehet seinen Gegenpart eher als der Gegner ihn“, wenn sie vor G. gehen, der behält recht[48]. Wenn man aber seine Unterhosen oder Strümpfe verkehrt (nach außen gekehrt) anzieht, hat man in allen P.sachen Glück[49]. Die Zauberkraft des Umkehrens benützt man ebenso, wenn während des Verhandlungstages ein Besen mit dem untern Ende nach oben an die Stubentür gestellt und die Eßlöffel des Angeklagten verkehrt in ihr Regal gesteckt werden[50].

Seltener als von solchen glückbringenden P.waffen vernimmt man von unheilvollen Vorgängen. Seltsam ist der pommersche Glaube, daß einer seinen P. verliert, wenn er die „Penne (= Eigelb) von besessenen Gänseeiern“ ißt[49]. Wer eine auswärts gekaufte Katze über die Feldscheide trägt, statt sie zu schleppen, bekommt nie recht vor G.[50]. Ein G.shandel wird mitunter als eine notwendige Folge gewisser unangenehmer Ereignisse angesehen. So wirkt ein böser Angang (böser Blick!). Begegnet man in Halle einem Geistlichen, so kommt man vor G.[51]. Tritt in Franken ein Jude Montags als erster ins Haus, so gibt es einen P.[52]. Ebenso verhängnisvoll ist der Angang einer G.sperson oder eines Soldaten[53]. Wenn sich beim Abschluß eines Geschäfts plötzlich Elsterngeschrei hören läßt, bedeutet dies einen P. mit dem Verkäufer[54]. Natürlich ist auch jede Verbindung mit dem G. selbst als ungünstig gefürchtet; schwangere Frauen weigern sich daher, vor G. zu schwören, weil sonst ihre Kinder viel „auf dem G. liegen“ müssen[55]. In Oberösterreich werden Freitag, aber auch Montag und Mittwoch als G.stage — vgl. die sonst bevorzugten Dienstag und Donnerstag! — für Unglückstage angesehen, daher soll an einem Freitag keine Wöchnerin „hervorgehen“[56].

P.sucht (Rechtsgefühl) s. Recht.

[21] Amira *Grundriß* 264; Grimm *RA.* 2, 487 f.
[22] HessBl. 13, 104 f.; Abt *Apuleius* 19. 130 ff.
[23] Kerler *Patronate* 280.
[24] Hellwig *Aberglaube* 113 ff.
[25] DG. 14, 142.
[26] W. § 245.
[27] WürttVjh. 13, 163.
[28] Ebd. 13, 160. 163. 207. 219 f. 227 f.
[29] Sudetendeutsche ZfVk. 1, 104 (Fall 1906); DG. 14, 142 (Spessart 1912); vgl. W. § 240; Hellwig 114; AKrim. 3, 88; 61, 121; Ebermann *Blutsegen* 142; Wolf *Beiträge* 1, 258; Köhler *Voigtland* 409.
[30] ZfVk. 13, 268. 276.
[31] Hellwig 118.
[32] Ebd. 116; griech. Parallelen s. Abt *Apuleius* 19; Galgenholz als P.talisman in Niederösterreich 1666: Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* (1929), 32.
[33] Schulenburg *Wend. Volksth.* 111.
[34] AKrim. 26, 46 f.; ARw. 18, 296 ff.
[35] ARw. 18, 297.
[36] Groß *Handbuch* 1, 655 erklärt diesen Glauben für südslaw. Ursprungs.
[37] W. § 579 = Hellwig 117; AKrim. 47, 157, auch in Asien üblich.
[38] Hellwig 118; Schefold u. Werner 28.
[39] Kuhn u. Schwartz 461; Groß a. a. O.; W. § 164.
[40] W. § 153.
[41] Urquell 5, 21.
[42] Schefold u. Werner 20.
[43] AKrim. 25, 79; W. § 131; Innsbrucker Hexenprozeß 1485: Byloff a. a. O. 11.
[44] Ansbach 1786: Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 708; Globus 95, 23.
[45] Grimm *Myth.* 3, 422. 88 ff.; Rochholz *Naturmythen* 201; Abt *Apuleius* 19.
[46] Rockenphilosophie 1706, 277 c. 17 = Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 295; Hellwig 118.
[47] Württemberg 1788: Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 671; vgl. ZfVk. 4, 46; Witzschel *Thüringen* 2, 284.
[48] Rockenphilosoph. 1706, 274 c. 16 = Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 294; Hellwig 115. 118; Seligmann *Blick* 1, 207.
[49] Knoop *Hinterpommern* 163.
[50] ARw. 18, 296 f.
[51] Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 Nr. 620.
[52] Seligmann *Zauberkraft* 132.
[53] W. § 288.
[54] Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 14.
[55] Strackerjan 1, 47; ein Fall 1909 s. AKrim. 61, 112.
[56] Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 26.

Müller-Bergström.

Gerichteter s. Hingerichteter.

Gerichtssegen, zu sprechen, „daß man vor Gericht Recht behalte“. Sie bilden eine Sondergruppe der Schutzsegen (s. Feinde 2, 1318); ein allgemeines Schutzmotiv wie „Christus trat in den Saal“ wird auch als G. verwendet[1], ebenso ein Ausfahrtsegen (s. 1, 726) wie „Ich trete über die Schwelle“ u. a.[2].

Der beliebteste G. ist der Spruch von den drei toten Männern[3], wohl nur in neuerer Zeit belegt. Beispiel: „Ich NN. trat vor des Richters Hauss, da schauen (gucken) drei todte Menner zum Fenster heraus, der eine hat keine Zung, der andere hat keine Lung, der drite erkant (l. erkrank'), verblind u. verstumm“[4]. Der Anfang mag Kinderliedern nachgebildet sein, wie: „In Rom da liegt ein Glockenhaus, da gucken drei schöne Nonnen heraus“[5] u. ä. Schon in einem Schutzsegen („Christus trat in den sal, do geswigen im die juden“) des 14. Jhs. heißt es von den Feinden und Neidern: „si tragen in ihrem mund vier totez mans czung“[6]. Auch die griechische Antike band in zahlreichen Fluchinschriften, zum großen Teil eben für Prozeßgebrauch bestimmt, den Gegner an der Zunge und anderen Gliedern[7].

Von anderen deutschen G., seit dem 16. Jh. bekannt, setzen mehrere eine (wirkliche oder fingierte) Zauberhandlung voraus, z. B. das Brechen oder Tragen eines Krautes (vgl. Kräutersegen)[8] oder das Tragen einer Schlangenzunge (die wohl schlaue Beredsamkeit bewirkt) — „... ich hebbe einen snakenkop gefunden, so nemet gy den kop und latet mick de tungen“[9] —, das (zuerst) Anblicken[10] und Sonstiges.

Eine kleine eigentümliche Gruppe bilden die lateinischen Worte (Zettel), welche angeblich die „Hexen“ oder andere Angeklagte bei der Tortur unempfindlich (und stumm) machen sollten. Dergleichen teilt im 16. Jh. Weyer[11] mit, u. a. hexametrische Verse über Dismas und Gestas, die beiden Schächer am Kreuze („... Dismas damnatur, Gestas ad astra levatur“; weiter „Jesus transiens“ Luk. 4, 30) (s. Feinde)[12]; „Os non comminuetis“ Joh. 19, 36[13].

Über „Gericht“ als Motiv in anderen Segen s. Streit und Ungerechter Mann.

[1] Drechsler 2, 273.
[2] WürttVjh. 13, 227 Nr. 310; Wuttke 175 § 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 350 Nr. 1646.
[3] Litt.: Rochholz *Kinderlied* 226 f.; Ebermann *Blutsegen* 142 f.
[4] SAVk. 25, 154 Nr. 2; ZfdMyth. 2, 117; WürttVjh. 13, 163 Nr. 25; Wuttke 175 § 240; Köhler *Voigtland* 409; MschlesVk. H. 6 (1899), 32 Nr. 10; Schulenburg *Wendisches Volksthum* 126.
[5] Mannhardt *Germ. Mythen* 524 ff.
[6] ZfdA. 24, 71.
[7] Wünsch *Defixionum tabellae Atticae* passim.
[8] Alemannia 2, 126; ZfdMyth. 3, 320 (um 1600).
[9] ZfVk. 15, 181 Nr. 6 (J. 1565); vgl. ZfdMyth. 2, 117.
[10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 12 (J. 1576); Köhler *Voigtland* 409.
[11] Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 547.
[12] Diese beiden auch Thiers *Traité* 1 (1720), 420.
[13] Über altgerm. Prozeßzauber s. Goldmann *Beitrag z. Gesch. d. fränkischen Rechts* 1 (1924), 7 ff.

Ohrt.

Gerippe.

1. Dem G. haftet, wie dem einzelnen Totenknochen (s. d.), nur in vermehrtem Maße etwas Zauberhaftes an. Es dient zu Schadenzauber, wie aus der Nachricht hervorgeht, wonach man, wenn das Vieh in einem Stall behext sei, gewöhnlich unter der Stalltür ein G. finde[1]. Als Gesamtheit dessen, was vom Verstorbenen übrigbleibt, ist es der Tote, und er tritt daher als Gespenst oft in dieser Gestalt auf. So erscheinen die Wiedergänger: ein verbrecherischer Baumeister[2], ein gespenstischer Pfarrer[3], Ermordete[4]; Schatzgräber stoßen auf ein G., das sie etwa bedroht[5]. Es erscheinen gespensterhaft leuchtende oder brennende G.[6]. Als Mutprobe enthalten Sagen die Aufgabe, ein G. aus dem Beinhaus zu holen, eine Tat, die dem Waghalsigen meist den Tod bringt[7].

[1] Peuckert *Schles. Sag.* 102. [2] Grässe *Preuß. Sag.* 1, 136. [3] Ebd. 1, 137. [4] Ebd. 1, 195. [5] Meiche *Sagen* 750; Grohmann *Sagen* 286; Baader *Sagen* 251. [6] Lütolf *Sagen* 133; Kühnau *Sagen* 1, 388. [7] Köhler *Voigtland* 612; Panzer *Beitr.* 2, 108; Meiche *Sagen* 181; Baader *Sagen* 373; über das Leben der G. im Beinhaus s. Sébillot *Folk-Lore* 4, 131 f.

2. Aus der Gestalt des Toten ist offenbar auch die des Todes als G. entstanden. In der Antike wurde, wie schon Lessing festgestellt hat, der Tod nicht in dieser Form dargestellt. Skelette sollten Tote bedeuten, wurden vielleicht auch zu magischen Zwecken gebraucht[8]. Im MA. wird der Tote in der bildenden Kunst als halbverwestes G. dargestellt. Der asketischen Zeitstimmung entsprechend sollte das Bild des Toten recht abschreckend wirken. Aus ihm ging dann das Bild des Todes hervor. Diese Form war besonders geeignet und naheliegend, wenn der Tod in Totentanzbildern an Beinhäusern auftrat[9]. Grimm[10] sieht auch im dominus Blicero (Reinardus), das er zu bleich oder bleckend stellt, eine knöcherne Gestalt des Todes. Wohl stark beeinflußt von den ältern und neuern bildlichen Darstellungen ist das Auftreten des Todes als G. im Volksglauben und in Sagen[11], sowie auch als stehende Figur des Marionettentheaters.

[8] Abt *Apuleius* 223 ff.; Rohde *Psyche* 2, 366 Anm. 1; Roscher *Lex.* 5, 481 ff. [9] Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 872 ff.; W. Stammler *Die Totentänze des MA.s* (München 1922); G. Buchheit *Der Totentanz* (Leipz. 1926); Burdach *Ackerm. v. Böhmen* 1, 244 f. [10] *Myth.* 2, 708 f. [11] Urquell 4, 16; Peuckert *Schles. Sag.* 245; Kühnau *Sagen* 2, 532.

Geiger.

germanisch ist ein geographischer, rassenkundlicher und sprachwissenschaftlicher Begriff, ohne daß sich diese drei Bezeichnungen vollständig decken würden.

Die Bedeutung des Wortes g., das durch Cäsars bellum gallicum zuerst Verbreitung gefunden hatte und die älteren Bezeichnungen der g.en Völkerschaften verdrängte, ist noch nicht einwandfrei erkannt. Die erste Frage ist, ob es ein keltischer oder ein g.er Stamm ist. Früher war man allgemein überzeugt, daß es nur von den Kelten herstammen könne. H. Leo und Jakob Grimm leiteten es von einem keltischen Stamm mit der Bedeutung „Schreier" ab. Auch nach Zeuß stammt es aus dem Keltischen und bedeutet „Nachbar". Henning bringt es mit einer keltischen Benennung für Aachen zusammen, die „warm" bedeutet habe[1]. Much hält es für ein g.es Wort und will es daher aus einer indogermanischen Wurzel ableiten. Er erinnert an echt g.e Zusammensetzungen, wie z. B. Girmin-burg; Girmin aber hänge mit dem g.en irmin, erman zusammen; nach Beda[2] hätten bei den Briten die einwandernden Angelsachsen den Namen „Garmani" geführt. Er erklärt daher das Wort Germani als „die großen, hohen", die Angehörigen des „großen" Volkes[3], da die Germanen, wie einstimmig bezeugt wird, durch ihren überragenden Wuchs auffielen und nicht leicht ein Beobachter vergißt, darauf zu verweisen. Allerdings handelt es sich dabei nicht um Hochwuchs nach modernen Begriffen; die Helden der Völkerwanderungszeit waren nach heutigen Begriffen zum großen Teile kaum mittelgroß, aber die anderen Völkerschaften eben noch viel kleiner als sie[4].

Man darf vielleicht auch nach der Art, wie Tacitus[5] von den Germanen spricht, schließen, daß ursprünglich damit nur ein einzelner kleiner Stamm bezeichnet wurde, und man nur im übertragenen Sinne dann den Namen auf den ganzen Volkskreis ausdehnte, dem jener angehörte, und der gewisse auffällige Eigentümlichkeiten mit ihm teilte, wie es auch sonst in historischer Zeit öfter zu solchen Übertragungen kam. Ursprünglich waren die Römer sich auch noch keineswegs ganz klar, ob zwischen Galliern und Germanen nicht eine weitgehende Verwandtschaft, ja Identität bestehe.

Schon damals war man geneigt, das Gebiet jenseits des Rheines im besonderen als das Land der Germanen, als Germania, auch geographisch zu betrachten. Dieser Zustand spiegelt sich heute noch in der englischen Bezeichnung Germany für das Deutsche Reich. Infolge der wechselnden Grenzen des Deutschen Reiches denkt man freilich gerade in Europa nur verhältnismäßig selten an diese geographische Begrenzung, obgleich man auch in Europa in den Worten „deutsch" und „g." oft eine Art von Synonymen erblickt, dabei allerdings deutsch ohne Rücksicht auf staatliche Grenzen auffaßt. Zum mindesten schwebt dabei die Meinung vor, daß auf deutschem Gebiet die Ursitze der Germanen gelegen gewesen seien[6] bzw. dort die g.e Rasse heute noch am reinsten erhalten zu finden wäre[7].

Mit Recht hat man aber in den Germanen jene Sprach- und Volksstämme zu betrachten, aus welchen Deutsche, Nordländer und Engländer hervorgingen[8].

Die Germanen sprechen eine indogermanische Sprache, und zwar gehören sie innerhalb des indogermanischen Gebietes einem in sich besonders geschlossenen und nahe verwandten Sprachkreise an, der seinerseits der Gruppe der Centumsprachen zuzuzählen ist[9] und sich dadurch von dem der Satemgruppe zugehörigen Slawischen scheidet, wenn er auch mit dem Slawischen auf der andern Seite wieder weitgehende Gemeinsamkeiten zeigt. Am nächsten verwandt ist das Italische und Keltische[10]. Die Verwandtschaft mit dem Italischen ist dabei noch enger als die mit dem Keltischen, denn sie umfaßt mehr Verba, während das G.e mit dem Keltischen hauptsächlich Bezeichnungen gemeinsam hat, die sich auf das Staats- und Rechtsleben, Religion und Kriegswesen beziehen[11].

Innerhalb des G.en schließen sich Angelsächsisch, Friesisch und Deutsch zu einer westgermanischen Gruppe zusammen, der die gotonordische gegenübersteht. Später entfernen sich diese Sprachgruppen immer mehr voneinander[12]. Etwa um das 5. Jh. n. Chr. trat dann die zweite Lautverschiebung ein, welche von den Sachsen gar nicht, von den Alemannen und Bayern am strengsten durchgeführt wurde und innerhalb des Deutschen zur Ausbildung der niederdeutschen, mitteldeutschen und oberdeutschen Dialektgruppen führte.

In letzter Zeit hat man erkannt, daß das G.e, insbesondere das Deutsche, auch zahlreiche nicht indogermanische Bestandteile enthalte. Feist[13] vertritt sogar die Ansicht, daß die ursprünglich anderssprachigen Germanen von den Kelten ihre indogermanische Mundart übernommen und dann entsprechend verändert hätten. Diese Ansicht ist freilich nicht durchgedrungen. Doch war damit auch von linguistischer Seite die Frage nach der Beziehung zwischen Germanen und Indogermanen und den beiderseitigen Ursitzen aufgerollt.

Der Streit über die Urheimat der Indogermanen ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Im folgenden soll daher nur eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten Theorien und ihre bedeutendsten Vertreter geboten werden, welche am besten zeigen wird, wie weit die Ansichten noch auseinandergehen. Hierbei muß nun vorweggenommen werden, daß im Laufe der letzten Jahre diese immer schon schwierige Frage noch dadurch kompliziert wurde, daß man die Indogermanen nicht mehr als reine Rasse auffaßte, sondern als ein Rassengemisch, bei dem für jeden einzelnen Bestandteil die Frage nach der Urheimat gesondert aufgeworfen und gesondert beantwortet werden muß.

Fritz Hommel, Max Müller (auf den die berühmte Warnung zurückgeht, aus sprachlichen Erscheinungen auf rassenmäßige Zusammenhänge zu schließen), Johannes Schmidt, neuestens auch Eduard Meyer, denken an Asien; Feist sucht die Ursitze der Indogermanen allgemein in Zentralasien, ohne sich aber dort an einen bestimmten Raum zu binden. Weniger unbestimmt drücken sich andere Forscher aus. Adolphe Pictet und August Schleicher sprechen von Baktrien, F. Justi, Monier Williams, F. Lenormant an Pamir, H. Brunnhofer[14] an Armenien.

Seit R. G. Latham[15], dem sich Theodor Benfey, William D. Whitney, Friedrich Spiegel und J. G. Cuno anschlossen, neigt aber eine beständig wachsende Anzahl von Gelehrten dazu, die Ursitze der Indogermanen nach Europa zu verlegen. Ludwig Geiger[16] war der erste, der die Ansicht aussprach, daß Deutschland selbst die gesuchte Urheimat sei. Andere verlegten diese sogar noch weiter nach dem Norden. In der hellen Hautfarbe sah man eine Folge der Sonnenarmut des Nordens und der bleichenden Wirkung der Gletscher. W. Tomaschek[17] aber, der in ihnen eine Mischrasse erblickt, tritt für das Donaugebiet ein. Otto Schrader[18] (seine Theorie wurde am heftigsten von Hermann Hirt bekämpft)[19] setzte sich zuerst bestimmter, später etwas vorsichtiger[20] für die weiträumigen Steppengegenden des nordwestlichen Südrußland ein. Ihm folgt auch Fritz Paudler[21]. Much stimmt Schrader darin zu, daß das Urvolk in einem Bereiche zu suchen sei, das auf der einen Seite seßhafte Lebensweise mit mehr Ackerbau, auf der anderen nomadische Freiheit begünstigte. Da sonst sich in den in Betracht kommenden Gegenden solche Vorbedingungen nirgends beisammen finden, müsse das Urvolk zu beiden Seiten der Grenze zwischen der südrussischen Steppe und dem nordwestlich anstoßenden europäischen Waldheideland gewohnt haben, wo noch in historischer Zeit europäische Indogermanen und Skythen-Sarmaten aneinanderstießen. Doch spricht Much, gegen Schrader, diesem Urvolk gleichzeitig weite Strecken dieses Waldheidelandes bis zur Nord- und Ostsee zu[22].

Eine Verbindung zwischen den beiden Theorien findet sich bei Kern. Er scheidet zwischen Eurasiern und Indogermanen. Die Eurasier hätten ihr Heim im östlichen Eurasien[23], das die Brynschen Räume[24] 8 und 9 umfaßt haben könnte und damit bis nach Pamir und an den Himalaya gereicht hätte. Gegen den mongoloiden Osten seien sie ebenso wie gegen Süden und Norden durch natürliche Grenzen abgeschlossen gewesen. Erst nach dem Abzug der Eurasier (auf die auch die mittelländische Rasse, wie die Semitohamiten, ja polynesischen Völkerschaften zurückgehen sollen, woraus sich ihre weitgehende rassenmäßige und kulturelle Ähnlichkeit, die Gemeinsamkeit des Sozialtypus einer Herrenrasse erkläre), der die Spaltung in Nordeurasier (nordische Rasse) und Südeurasier (mittelländische Rasse, Semitohamiten usw.) herbeiführte, seien die Mongolen in diese Räume eingedrungen. Aus einer Mischung dieser nach Europa gewanderten Eurasier mit dort vorgefundenen Völkerschaften, insbesondere Cro-Magnonleuten, hätten sich dann im jungsteinzeitlichen Mitteleuropa die Indogermanen entwickelt[25].

Die Entstehung der Germanen kann nun so stattgehabt haben, daß sie sich von dem indogermanischen Urvolk loslösten und in ihre späteren Sitze wanderten, wobei man allenfalls annehmen kann, daß sie schon innerhalb des Urvolkes selbst größere Selbständigkeit besessen hätten[26] und sich mit größerer Freiheit bewegten; oder man kann annehmen, daß die Indogermanen sich von den Germanen lösten, diese also der in den Ursitzen zurückbleibende Rest gewesen seien.

Diese Frage wird verschieden beantwortet werden, je nachdem, wo man die Ursitze der Indogermanen annimmt. Es muß deshalb auf den vorhergehenden Abschnitt verwiesen werden. Nicht unabhängig, aber doch verhältnismäßig selbständig ist das Problem, ob die Germanen eine reine Rasse darstellen.

Bisher hatte die Forschung diese Frage ziemlich einheitlich bejaht. Die Ausdrücke nordische, g.e und teutonische Rasse (bzw. Kymrer, Reihengräbertypus) wurden als Synonyma behandelt[27]. Als Merkmale der Germanen wurde herausgestellt: Haar und Augen hell; Haut rötlich, hell, in der Sonne verbrennend; Kopf lang, schmal; Gesicht lang, schmal; Nase dünn, stark vorspringend, Nasenwurzel dünn und hoch, Lippen dünn; Stirn etwas fliehend, nicht sehr breit; seitliche Augengegend zurückliegend; Hinterhaupt gerundet vorspringend; Körper lang und schlank, Beine lang. Seelisch:

Tatkraft und Tätigkeitsdrang, reiche Phantasie, große Intelligenz, Voraussicht, Organisationstalent, künstlerische Begabung, Individualismus, mangelhafter Gemeinsinn und Unterordnungswille, Neigung zum Grübeln, Expansionskraft, weder suggestibel noch suggestiv[28].

Nun hatte schon Feist nachgewiesen, daß die indogermanische Kultur, insbesondere aber die g.-keltische, offenbar prägermanische Elemente enthalte. Diese These wurde von Paudler aufgegriffen und dadurch gestützt, daß er die g.e Rasse aufspaltete. Er stellte zuerst die Theorie von den zwei Cro-Magnonrassen, der hellen und der dunklen auf[29], so daß es nun nicht mehr notwendig war, jede blonde Rasse als indogermanisch anzusprechen. Er nimmt weiter an, daß um die Wende der Bronzeeisenzeit, etwa um oder nach 1000 v. Chr., die Indogermanen in Deutschland sich durchsetzten und eben durch das Eindringen der nordischen Rasse, die ihre indogermanische Sprache mitbrachte, aus der vorgermanischen Welt die g. wurde[30]. Erhalten blieben bis in späte Zeit aus diesem prägermanischen Kulturbesitz das Zwanzigersystem der Zahlen, die Trepanierung, Tätowierung (bei den Pikten bis ins 8. Jh. n. Chr., bei den katholischen Bosniern bis auf den heutigen Tag)[31], die Knierocktracht der Männer u. a. m. Er verwies aber insbesondere darauf, daß der eine blonde Typus blauäugig, aschblond (eventuell sandfarben) und schlank sei, der andere aber grauäugig, mit blitzendem Auge, gelbblond und untersetzt, bäurisch derb[32]. Beide Typen kommen getrennt vor. Der blauäugig-aschblonde, schlanke (nordische im engeren Sinne) am reinsten in größeren zusammenhängenden Verbänden kommt heute im Südosten der Ostsee vor[33]; der grauäugige-gelbblonde in der schwedischen Provinz Dalekarlien, wonach er auch später den Namen „dalischer“ bekam. Worauf es aber Paudler ankam, das war zu zeigen, daß das spezifisch g.e Schönheitsideal aus dalischen und indogermanischen (nordischen) Zügen gemischt sei, wobei von dem nordischen nur die Augenfarbe und Nasenform herübergenommen sei[34], ja, daß das spezifisch G.e „im großen und ganzen gerade vorindogermanisches Erbgut“ sei[35].

Die Paudlersche Theorie wurde von Kern dann ausgebaut[36]. Während der Eiszeit habe ein Jägervolk (Cro-Magnon- und Chanceladerasse) in Europa gelebt[37]. Am Ende derselben sei dann von Osten her ein Pflanzervolk vermutlich ostischer Rasse vorgedrungen, das kurz-rundschädlig war. Auch Eurasier kamen vorerst vereinzelt, dann immer zahlreicher. Die darauf einsetzende nordische Knochenkultur[38] sei von Hirten getragen gewesen, die aus dem Osten kamen. Sie erstreckte sich über die Ostsee hinweg nach Süd- und Mitteldeutschland, Seeland und Jütland. Andere ähnliche eurasische Hirtenkulturwellen folgten, ohne daß die Stufe der Tiefkulturen, der auch noch die Kjökkenmöddingstufe[39] zugehört, überwunden wurde. „So wies das Ostseegebiet bereits die hauptsächlichen Bestandteile der heutigen Rassenmischung, dalische, ostische und eurasische auf, als der Einbruch des Megalithvolkes den zweiten lebensvolleren Abschnitt der nordischen Frühzeit eröffnete“[40], den er um ca. 2600 v. Chr. ansetzt. Diese Megalithleute hätten ein Rassengemisch von Cro-Magnon und sowohl nordischen als mittelländischen Eurasiern gezeigt, es wären also wiederum dieselben Rassenbestandteile, nur in etwas anderer Mischung und bereichert um das südliche Element gewesen. Unter ihrem Einfluß sei im Ostseegebiet die Streitaxtkultur und mit ihr das Indogermanentum entstanden[41]. Nordeurasische Rasse, die ein Sozialtypus, eine Führerrasse sei, habe nun die Führung gewonnen. Damit könne zusammenhängen, daß die „späteren Germanen, das heißt die Nachkommen der im Norden verbliebenen Bevölkerung (hierin mehr der Megalithbevölkerung gleichend) einen stärkeren dalischen Blutzusatz aufweisen als, wie es scheint, die Ostindogermanen, welche Nachkommen der frühesten Ausdehnungszüge unter dem Zeichen der

Streitaxt sind“ [42]), bei welchen sich eben die beweglicheren eurasischen Elemente zahlreicher beteiligt hätten. Der zurückgebliebene Teil bildet sich nun zu einem Sondervolk mit eigener Kultur aus [43]).

So ungeklärt auch die Einzelfragen nach dem obigen noch sind, kann man doch wohl sagen, daß über den Boden Deutschlands viele Rassen und viele Kulturwellen hingegangen sind, die nicht spurlos bleiben konnten. Es zeigen sich heute sowohl verhältnismäßig reine Repräsentanten ausgesprochener Rassen, wie auch Mischtypen verschiedenster Zusammensetzungen und Übergangsformen. Bezüglich ihrer Entstehung kann man an Mischung und Entmischung [44]), wie an Reinhaltung des Blutes, an Isolierung denken. Hier sei hervorgehoben, daß rassenmäßig noch heute in Europa dieselben Schädelformen zu finden sind, wie im frühen Neolithikum, und daß aufmerksame Beobachtung der Kultur ähnliche Unterschiede nebeneinander zeigt; wobei eben das Nebeneinander das spezifisch G.e ausmacht, ebenso wie das Miteinander. Und gerade der Aberglaube zeigt die verschiedenen Strata, wobei nun immer sehr vorsichtig zu untersuchen bleibt, wie weit etwa einst besondere Rassen Träger der einzelnen Anschauungen waren, wie weit es sich um bloß kulturelle Einflüsse, wie weit um autonome Entwicklung handelt, der etwa einzelne Kreise der Bevölkerung nicht folgen konnten, oder von der sie gar nicht erreicht wurden. Sicherlich kommt man aber mit der bloßen Entwicklungstheorie allein zur Erklärung nicht aus. Denn die Anschauungen widersprechen sich oft in so krasser Weise, daß der Übergang von der einen zur andern nicht gut spontan gefunden sein kann. Man kann freilich epigenetische Ansätze oder Idiovariationen keineswegs ausschließen, man wird sogar weitgehend mit ihnen rechnen müssen. Und man muß auch die ausgleichende und angleichende Kraft in Anschlag bringen, die dem g.en Volkstum innewohnte und es befähigte, aus den diskrepanten Ansätzen ein Ganzes eigener Art zu schaffen. Aber dennoch verzichtete man auf ein wertvolles Hilfsmittel, wenn man nicht die Fülle von Dispositionen, von Weltanschauungen und Einstellungen beachtete, die durch die so mannigfaltige Elemente enthaltende ethnische Grundlage gegeben ist.

Wie Diskrepantes der deutsche Aberglauben umfaßt, sei kurz an dem Beispiel des Seelen- und Jenseitsglaubens erläutert. Noch heute besteht der uralte Glaube an den lebenden Leichnam (die schwere aufhockende Seele), das Weiterleben des Toten in und beim Grab, das Verbundensein des Toten mit den eigenen Gebeinen, Körperteilen, Besitztümern — und wir haben den Glauben an den gelösten, fernen, erlösten Toten; wir haben den Glauben an den wiederkehrenden, am Leben der Menschen teilnehmenden Toten und an den am Wiederkehren verhinderten; wir haben den Glauben an die Seele als „Maus“, als im Menschen innewohnendes Prinzip, das unsichtbar im Tode entschwindet, und an die Lebenskraft, die in Bäumen, Steinen, Amuletten wohnt, aber nicht gestaltet oder individualisiert ist; es besteht der Glaube an den Toten als gütigen Schutzgeist (weshalb Bauopfer stattfinden) und an den Toten als Dämon, weswegen man die Gräber flieht und scheut; man lokalisiert das Jenseits (s. d.) in die nächste Nähe oder aber in die Tiefen des Meeres, an die Enden der Erde, im Westen oder hoch in den Wolken. Man betrachtet den Toten als mächtig — und als hilflos. Man findet auf deutschem Boden die verschiedensten Bestattungsarten, die ohne Zweifel den verschiedenen Anschauungen entsprechen. Und das Charakteristische dabei ist, daß bis auf den heutigen Tag sich wenigstens gelegentlich die eine und andere Art immer wieder durchsetzt.

Als älteste Begräbnisart auf deutschem Boden, wahrscheinlich der Neandertalrasse zugehörig, ist die als „Hocker“ nachgewiesen, wobei man die Toten an der Wiederkehr, vor der man offenbar große Angst hatte, durch Fesselung und Beschwerung mit Steinen zu schützen suchte. Gelegentlich legte man sie sogar auf das Gesicht, offenbar, um sich vor dem „bösen Blick“ zu schützen. Man begrub sie in Höhlen, die man dann verließ [45]). Diese Bestattungsart, die auch von Cro-Magnonmenschen geübt wurde, wurde dann von einer Nicht-Toten-Furcht-Kultur abgelöst (Lößmenschenkultur? Steppenkultur?), die auch von Cro-Magnontypen getragen wurde. Für diese letztere Kultur war die ungefesselte Bestattung in gestreckter Form, die dem Toten jeden Schutz, jede Bequemlichkeit, jede Bewegungsfreiheit zu gewähren sich bemühte, kennzeichnend. In der Megalithzeit kam es dann zu den großen Gräbern, in denen die Toten in bequemer Weise sitzend untergebracht wurden (als Grabbeigaben Stühle oder Schemel, auch wenn der Tote liegt). Als diese Bestattungsart mit der Verbrennung kombiniert wurde, stellte man sogar die Urne auf einen Sitz, daher „beisetzen“ (?). Man ging in dem Bemühen, den Toten die Wiederkehr in die Welt der Lebenden zu erleichtern, so weit, daß man das Grab von innen öffenbar gestaltete, mit einem Stein verschloß, von dem man annahm, daß ihn der Tote nötigenfalls werde wegwälzen können, oder indem man, wie bei der Blengower Steinkammer [46]), eine Ausschlupföffnung für die Seele offen ließ.

Zu dieser Bestattungsart kam dann die Feuerbestattung. Es ist eine sehr offene Frage, ob sie sich aus der gesteigerten Totenfurchtkultur entwickelte und dann dadurch, daß der verbrannte Tote noch immer in Träumen und Phantasien erscheinen konnte, zu einem eigentlichen Seelenglauben führte, den sich auch die Nicht-Toten-Furcht-Kultur zu eigen machte und umbildete, wie J. v. Trauwitz-Hellwig will [47]), oder ob eine andere Rasse diesen Brauch hatte, oder ob eine epigenetische Änderung der Kulturlage sie heraufführte. Jedenfalls wurde sie lange Zeit herrschend, sie bestand noch zu Karls des Großen [48]) Zeiten bei den Sachsen (neben der Erdbestattung) und blieb bis in die Neuzeit hin für Hexen und Ketzer als Todes- und Bestattungsart bestehen.

Zu gewissen Zeiten und bei gewissen Gelegenheiten aber machen sich — und das ist das spezifisch G.e — alle diese Anschauungen aber noch immer geltend. Noch immer wird der als Vampyr verdächtigten Leiche ein Pfahl durch den Leib gestoßen, um sie im Grabe festzuhalten und am Wiederkommen zu verhindern, noch immer werden aber ganz im allgemeinen Anstalten getroffen, um dem Toten das Wiederkommen zu verleiden, ihn den Weg nicht finden zu lassen, und wieder ganz besonders bei jenen Toten, bei denen man annimmt, daß sie ein besonderes Interesse haben könnten, auf die Oberwelt zurückzukehren. Auf der anderen Seite spiegelt sich in der Bestattung Kaiser Karls zu Aachen — auf einem Throne sitzend in vollem Ornat — die alte Sitte der Beisetzung aus den Megalithgräbern. Der Kaiser schläft nur in seinem Grab, wie er nach der Sage schlafend im Kyffhäuser sitzt. Sein Erwachen aber ist nicht Schauer und Schrecken, wie bei dem Vampyrtoten, sondern sehnlich erwarteter Segen, den man zu befördern sucht. Die Feuerbestattung aber fand bis zuletzt dort statt, wo man eine möglichst vollständige Trennung der Seele des Toten von der Erde beabsichtigt, bei Hexen und Ketzern wie gesagt. Und obgleich die Gestrecktkultur sich durchgesetzt hat, ist die Furcht vor den Toten nicht geschwunden; die beiden Kulturen haben sich vermischt. Man hat z. B. die Friedhöfe um die Kirche, in die Städte hineingebaut. Aber zur nächtlichen Stunde wäre nur ein Tollkühner über den Friedhof gegangen, wenn die Toten Macht haben.

Ist das G.e also ein Nebeneinander der mannigfaltigsten Gedanken, so ist das nach seiner Entstehung und Geschichte nicht verwunderlich. Sind doch so viele Völker und Kulturen über seinen Boden gegangen, haben so viele Rassen sich hier gebildet und gemischt, ist doch seit Urzeiten hier ein lebhafter Tauschhandel gepflogen worden, der Einflüsse aller Art vermittelte — und es gehört zu g.er Eigenart, Übernommenes treu zu bewahren. Aber zugleich erklärt sich auch, warum sich in g.em Aberglauben kaum ein Zug findet, der nicht ähnlich auch bei anderen Völkern nachgewiesen werden könnte.

Man braucht dabei nicht so weit wie Klaatsch und Heilborn [49]) zu gehen, die die Heimat aller Menschenrassen in Südostasien sehen und Uraustralier, Melanesier und den Aurignacienmenschen, der der Vorgänger des Cro-Magnonmenschen gewesen sei, von demselben östlichen Zweige des Urmenschen abstammen lassen; man braucht auch nicht mit Kern [50]) anzunehmen, daß Eurasier bis in die Südsee gekommen seien, so daß sich die universelle Gleichheit aus einer Gleichheit des Blutes erklärte. Es genügt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in prähistorischer wie historischer Zeit über weite Strecken ein so lebhafter Verkehr herrschte, daß sich die Völker dauernd und über so weite Strecken verschoben und durcheinanderschoben, um zu erkennen, warum diese Ähnlichkeiten nichts weniger als erstaunlich sind.

Das spezifisch G.e liegt dabei eben in der Eigenart der Mischung, darin, wie gewisse bei anderen Völkern überwuchernde oder sich einseitig zur Geltung bringende Gedanken hier von den andersgerichteten in einem gewissen Gleichgewicht gehalten werden, oder durch den Einfluß der anderen mitbestimmenden Faktoren eine nur dem G.en eigentümliche Färbung erhalten. So hat z. B. der universale Hexenglaube im G.en unter dem Einfluß des ihn verpönenden Christentums und zugleich unter der Wirkung der Unterdrückung der Sinnlichkeit und zugleich der Unterdrückung des ganzen spezifischen religiösen Genotypus einen hysterischen Einschlag bekommen, der anderen Kulturen gleicher Richtung ganz fremd ist. Dies spezifisch G.e ist aber — neben der notwendigen und oft erst Einblick in den eigentlichen Sinn einer eröffnenden Vergleichung — stets sorgfältig zu beachten. Zugleich ist stets zu berücksichtigen, daß die Mutationsbreite und die Fülle der zugrunde liegenden Anschauungen bei den Germanen größer ist als bei irgend anderen Völkern. Die Herleitung eines Brauches aus einem andern ist daher nur mit größter Vorsicht zulässig. Das g.e ist ein eminent kulturproduzierendes Volk. Zugleich ein Volk, das an Besonderheiten mit seltener Zähigkeit festhält. Deutscher Glaube und Aberglaube ist getragen von der Eigenart des Germanentums, wie er seinerseits die Eigenart des Germanentums bestimmte.

---

[1]) ZfdA. 54, 222 ff. [2]) Beda 5, 9. [3]) Hoops *Reallex.* 2, 182. [4]) Fritz Kern *Stammbaum und Artbild der Deutschen* 173. [5]) Tacitus *Germania* c. 2. [6]) Schrader *Die Indogermanen* 13. [7]) Kern a. a. O. 244. [8]) Hoops *Reallex.* 2, 174. [9]) Richard Loewe *Germanische Sprachwissenschaft* 1, 8 f. [10]) Ebd. 15. [11]) Ebd. 17. [12]) Ebd. 21 ff. [13]) Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen.* [14]) H. Brunnhofer *Über die Ursitze der Indogermanen*, Öffentliche Vorträge in der Schweiz 8, 5. [15]) R. G. Latham *Elements of Comparative Philology* (1862). [16]) Ludwig Geiger *Entwicklungsgeschichte der Menschheit* (1872), 113 ff. [17]) W. Tomaschek *Die Indogermanen.* [18]) O. Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte*^{3} 2, 506. 514, ein Standardwerk, das auch einen trefflichen Überblick über die Literatur zu dieser Frage bietet. [19]) H. Hirt *Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur.* [20]) Otto Schrader *Die Indogermanen* 160. [21]) F. Paudler *Die hellfarbigen Rassen.* [22]) Hoops *Reallex.* 2, 174. [23]) Kern a. a. O. 147 f. [24]) Anthropos 21 (1926), 435 ff. [25]) Kern a. a. O. 9 f. 161 f. [26]) Hoops *Reallex.* 2, 174. [27]) Baur-Fischer-Lenz *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*; G. Kraitschek *Rassenkunde.* [28]) E. Fischer *Anthropologie*, in Kultur der Gegenwart III/5, 50 f. [29]) Anthropos 12/13, 641 ff. [30]) Paudler *Die hellfarbigen Rassen* 60 f. [31]) Ebd. 48 ff. [32]) Ebd. 31. [33]) Ebd. 62. [34]) Ebd. 36. [35]) Ebd. 46. [36]) Kern a. a. O. 158 ff. [37]) E. Werth *Das Eiszeitalter* 144 hat wieder ganz andere Ansätze; nach ihm tritt der Cro-Magnonmensch erst in der jüngsten Epoche der Eiszeit auf. [38]) O. Menghin *Urgeschichte der Kunst.* [39]) Daß dieser Stufe „Germanen", nach Kernscher Terminologie also eurasische Typen angehören, meint auch R. Forrer *Urgeschichte des Europäers* 126. [40]) Kern a. a. O. 169. [41]) Gegen diese These vgl. V. G. Childe *The Aryans* und F. Paudler *Die hellfarbigen Rassen*, auch Tallgren *La pontide préscythique après l'introduction des métaux, Eurasia sept. antiqua* 2 und die oben angeführten Autoren; bei Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* findet sich die ältere Literatur übersichtlich zusammengestellt. [42]) Kern a. a. O. 174. [43]) Ebd. 177; vgl. Hoops *Reallex.* 2, 176. [44]) E. Fischer *Anthropologie* 140 ff. [45]) ZfEthnol. 40 (1908), 623 ff. [46]) Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumsk. 37, 134. [47]) J. v. Trauwitz-Hellwig *Urmensch und Totenglaube.* [48]) *Capitulare de partibus Saxoniae* cap. 7. [49]) Klaatsch-Heilborn *Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur.* [50]) Kern a. a. O. 90 ff.

Karl Beth.

Germer (Veratrum album). Auf Wiesen und Weiden der Alpen und Voralpen vorkommende stattliche Pflanze mit breiteiförmigen Blättern und sechszähligen, weißgrünen, in dichten Rispenästen stehenden Blüten [1]). Wenn der G. reichlich blüht, so steht ein strenger, schneereicher Winter bevor [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 498 f. [2]) ZföVk. 10, 53.

Marzell.

Gerste (Hordeum distichum und Verwandte).

1. Botanisches. ½ bis 1 Meter hohes Getreidegras, bei dem immer drei Ährchen in einem Abschnitt der Ährenspindel stehen. Die Deckspelze des mittleren Ährchens trägt eine starre Granne. Die G. (H. hexastichum) wurde bereits in der jüngeren Steinzeit (ihre Kultur ist viel älter als die des Roggens) fast in ganz Europa angebaut, sie war wohl das Hauptkorn der Germanen [1]); daher spielt sie auch im deutschen Volksaberglauben eine große Rolle.

[1]) Hoops *Reallex.* 2, 190 ff.; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 389.

2. Über Saat und Gedeihen der G. gibt es eine große Zahl von Volksmeinungen. Sie muß im Neumond vormittags oder bei zunehmendem Mond gesät werden [2]). Sät man zur Zeit des Vollmondes, so bleibt sie nicht im Kropf des Geflügels [3]). Sie darf nicht gesät werden in den Zeichen des Skorpions [4]), des Steinbocks, des Krebses, des Schützen, der Jungfrau (Bayr. Schwaben) [5]), desgleichen nicht in der ersten Hälfte des Aprils (Prov. Sachsen) [6]) oder in der 13. Woche („Puuzwoche"), da bleibt sie klein und unansehnlich [7]). Ebenso wird sie „kropfet" (bleibt im Wachstum zurück), wenn sie am Georgentag (24. April) gesät wird [8]). Sie soll drei Tage vor Georgi oder drei Tage nachher gesät werden (Oberbayern) [9]), als günstig werden auch der Gründonnerstag [10]), der Kreuzerfindungs- und der Urbanstag [11]), sowie der 1. Mai (Anhalt) [12]) bezeichnet. In Jahren, in denen es keine „Eißfarth" (Schlittenfahrt) gibt, gerät die G. nicht [13]). Am Stephanstag oder am Aschermittwoch muß man ins Wirtshaus gehen, damit die G. gut gedeiht [14]); das heißt man in Oberfranken „die G. einnetzen". Damit die Vögel die G. nicht fressen, soll man in den drei heiligen Namen G. auf den Weg werfen [15]), beim Säen einen Stein in den Mund nehmen [16]), in jede Ecke des G.nackers drei Körner G. vergraben [17]), die G. Freitag und Mittwoch [18]) oder nach Sonnenuntergang [19]) säen. Um ein G.nfeld gegen Vögel zu schützen spricht man:

All ihr Vögel und Vögelein,
Die Früchte sollt ihr meiden,
Gleichwie die liebe Jungfrau
Die Junggesellen tut meiden (b. Dortmund), [20])

oder:

I will heit mei Gerst'n sä'n,
Die Hühner soll'n sie lass'n steh'n,
Die Spatzen sollen sie scheuen,
Sonst wird es sie gereuen (Oberfranken) [21]).

Bei der ersten G.naussaat im Jahr kocht die Wirtin einen Schweinerücken samt dem Schwanz und bringt ihn aufs Feld hinaus. Dort ißt der Sämann davon, den Schwanz aber schlägt er ab und steckt ihn in den Feldrain, dann sollen die Ähren so lang werden wie der Schwanz (Kurland) [22]).

[2]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Fischer *SchwäbWb.* 3, 424 f. [3]) Schramek *Böhmerwald* 231. [4]) Fischer *SchwäbWb.* 3, 424. [5]) Originalmitteil. [6]) VeckenstedtsZs. 1, 399. [7]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 264. [8]) John *Westböhmen* 185; in Frankreich wird aber gerade dieser Tag zur Saat empfohlen: Yermoloff *Volkskalender* 193. [9]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 105. [10]) Ebd. 25; Drechsler 2, 50. [11]) Drechsler a. a. O. [12]) ZfVk. 7, 77. [13]) Rockenphilosophie 3 (1707), 19. [14]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 6; John *Oberlohma* 156. [15]) Fischer *SchwäbWb.* 3, 424. [16]) VeckenstedtsZs. 1, 363. [17]) Wirth *Tiere* 38. [18]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [19]) Knoop *Hinterpommern* 175. [20]) ZfrwVk. 1, 153. [21]) Originalmitt. v. Gleichmann 1914. [22]) Mannhardt *Forschungen* 186.

3. In der Sympathiemedizin dienen die Körner der G. vor allem zur Vertrei-

bung des „Gerstenkorns" (vgl. 698 f.) (hordeolum), einer Entzündungsgeschwulst am Augenlidrand. Schon Marcellus Empiricus [23] gibt eine Reihe mit Zauberformeln verknüpfter Rezepte gegen diese Augenkrankheit. Dabei spielt besonders die Anwendung von neun G.nkörnern eine Rolle [24]. Gegen das „G.nkorn" gehe man an einen Fluß, wende diesem den Rücken zu und sehe in den zunehmenden Mond; alsdann nehme man sieben G.nkörner, drücke mit ihnen auf das wehe Auge und spreche:

Was ich sehe, nehme zu,
Was ich drücke, nehme ab!
Das walte Gott Vater usw.

(vgl. Warze). Darauf werfe man die G.nkörner über den Kopf in den Fluß (Mark) [25]. Hat jemand ein „G.nkorn" im Auge, muß er einige G.nkörner stehlen, sie ins Feuer werfen und dann rings um das Haus laufen, damit er das Knistern der G. nicht hört (Rumänen in der Bukowina) [26]. Auch die Serben berühren das „G.nkorn" mit einem erwärmten G.nkorn [27]. Will man Warzen vertreiben, so umziehe man jede Warze dreimal mit der Spitze eines G.nkornes und setze dies in die Erde (Inntal, Steiermark) [28]. Das gleiche Verfahren wird gegen „Ziadara" (Ekzem) und „Afl" (Hautröte) angewendet (Oberösterreich) [29]. Wenn jemandem eine G.ngranne ins Auge geflogen und das Auge dadurch entzündet ist, so spricht man: „Herr Jesu Christ, greif eher zu als ich." Sowie man das Wort „ich" ausspricht, greift man ins Auge hinein [30]. Die Mutter eines mit Hühneraugen behafteten Kindes umgeht während eines Begräbnisläutens (vgl. Warze) dreimal ein G.nfeld [31]. Sommersprossen vertreibt man, wenn man am Johannistag mit dem Tau, der an G.nhalmen hängt, das Gesicht wäscht (obere Nahe) [32]. So oft man das kalte Fieber gehabt hat, so viele G.nkörner reiht man auf einen Faden und vergräbt sie vor Sonnenaufgang ungesehen fern von den eigenen Gründen auf einem öffentlichen Weg. So wie die Körner aufschwellen, ist das Fieber weg [33]. Wechselfieberkranke nehmen zur Zeit des Anfalls drei G.nkörner in die Hand, die in die Erde eingelegt werden; sind sie aufgewachsen, so haben sie die Krankheit bekommen und zittern bei ruhiger Luft beständig schauererregt (Böhmen) [34]. Bei Abzehrung sät man G. in einen Napf voll Erde, worein das Kind geharnt hat. Ist die G. aufgegangen, so wird sie auf einen Kreuzweg ausgeschüttet und der Napf zerschlagen [35]. Vor Seuchen schützt man das Vieh, wenn man es in der Christnacht mit G.nstroh füttert [36]. Wenn man den Pferden an St. Martin (Pferdepatron!) rote G. zu fressen gibt, so bekommen sie das ganze Jahr die Kehlsucht nicht [37]. Man übersät im Frühjahr Kinder, die zu schwache Beine haben, mit Sommer-G. (Ostfriesland) [38]. Vielleicht gehört hieher der Brauch, daß die Mutter dem Täufling drei G.nkörner in die Windeln bindet [39]. Bei den bosnischen Moslimen steht die G. als glückspendende Kindernahrung hoch in Ehren [40], in Palästina gehören G.nkörner zu den die kleinen Kinder schützenden Amuletten [41]. Möglicherweise spielt hier auch die G. als Fruchtbarkeitssymbol herein [42].

[23] *De medicamentis*. Ed. Helmreich 1889, cap. 8, 190 ff.; vgl. auch Heim *Incantamenta* 480. [24] Vgl. auch Leland *Etrusc. Rom. Remains* 1892, 289; Wolf *Beiträge* 1, 220. [25] ZfVk. 7, 163, ähnlich bei den Wenden: Schulenburg 225. [26] ZföVk. 3, 118. [27] Stern *Türkei* 1, 206. [28] ZfdMyth. 2, 421; Fossel *Volksmedizin* 141; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 319 Nr. 1693. [29] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140. [30] Bartsch *Mecklenburg* 2, 360. [31] John *Erzgebirge* 110; vgl. Knuchel *Umwandlung* 55. [32] ZfVk. 12, 428. [33] Strakkerjan 1, 74. [34] ZfdMyth. 3, 174. [35] Drechsler 2, 134. [36] Eberhardt *Landwirtschaft* 212. [37] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 60. [38] Meyer *D. Vkde.* 1898, 265; Wuttke 392 § 600; in einer Gerstenabkochung badet man lahme oder schwache Glieder: Martin u. Lienhart *ElsWb.* 2, 864. [39] SchwId. 2, 430. [40] Anthropophyteia 10, 123. [41] Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 54. [42] Scheftelowitz *Huhnopfer* 14.

4. Vielfach werden G.nkörner im Orakelwesen benutzt, so schon in der Antike [43]. Burchard von Worms erwähnt die Weissagung aus G.nkörnern, die auf den heißen Herd gelegt werden: wenn die Körner emporspringen, so bedeutet es Gefahr, wenn sie liegen bleiben, ist es ein günstiges Zeichen [44]. Die Serbokroaten legen an Weihnachten zwei G.nkörner auf die heiße Herdschaufel; vereinigen sich beide, so bedeutet dies Heirat, springen die Körner ins Freie, so bedeutet das Tod [45]. Wenn man erkunden will, ob eine Heirat vor sich gehe oder nicht, so schreibt man den Namen des Liebsten oder der Geliebten auf G.n- (oder Weizen-)körner und wirft diese den Hühnern vor. Werden die Körner von den Hühnern gefressen, so kommt die Ehe zustande. Nach der Zahl der übrig gebliebenen Körner schließt man auf die größeren oder geringeren Schwierigkeiten der Heirat [46]. Findet jemand in der Speise ein taubes G.nkorn, so stirbt er bald (Norwegen) [47]. Wenn man über G.nkörner den Harn eines Menschen gießt und sie keimen am 10. Tag, so ist der Betreffende fruchtbar (1554) [48]. Am Thomastag (21. Dezember) streut man in einen Blumentopf G. Vom Weihnachtstag an kann man dann am Verhalten der Keimpflanzen die Witterung der zwölf kommenden Monate erkennen. Sind die Hälmchen z. B. am Lostag mit Tröpfchen behängt oder feucht, so wird der Februar naß oder feucht sein usw. [49]. Aus dem Gedeihen der an den drei Fastnachtstagen in einen Topf gesäten G. schließt man auf die richtige Saatzeit des Sommergetreides [50]. In Norwegen schließt man aus der Beschaffenheit eines am Weihnachtsmorgen unter dem Tisch gefundenen G.nkornes auf den Ausfall der nächsten Ernte [51].

[43] Pauly-Wissowa 11, 2, 1900. [44] Friedberg *Bußbücher* 92; Grimm *Myth.* 2, 952; 3, 408. [45] Schneeweis *Weihnachten* 136. [46] Tharsander *Schauplatz vieler ungereimt. Meynungen* 2 (1735), 247. [47] Liebrecht *Zur Volksk.* 326. [48] SchweizId. 2, 430. [49] Reiser *Allgäu* 2, 14. [50] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 14. [51] Liebrecht *Z. Volksk.* 312. 323.

5. Schließlich werden G.nkörner noch zu verschiedenen zauberischen Praktiken verwendet. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang zieht man mit einer „Ackerkette" einen Kreis und streut in diesen G., die man von den Hühnern aufpicken läßt; dann holt der Fuchs keine Hennen mehr [52]. Einer behexten Kuh soll man stillschweigend und ohne daß es jemand sieht, den Schwanz ritzen und G.nkörner in den Ritz legen. Wenn sie keimen, ist die Kuh enthext [53]. Eine behexte Flinte ladet man mit drei G.nkörnern [54]. Um einen Dieb zu entdecken, gibt man G.nkörner, die den Namen der Verdächtigen tragen, in ein Gefäß mit Wasser; wessen Korn nicht untersinkt, der ist der Dieb (Hs. d. 15. Jhs.) [55].

[52] Reiser *Allgäu* 2, 116. [53] Wirth *Tiere* 5. [54] Seligmann *Blick* 1, 285; SAVk. 19, 229; Jecklin *Volkstüml.* 438; Herzog *Schweizersagen* 2, 184. [55] Anz. f. Kde. d. Vorzeit 7 (1838), 421.

Marzell.

Gerstenkorn [1]. Den Namen G. erklärt Ryff [2] richtig als ein „klein Geschwerlin, welches der Gestalt halben eins Gerstenkörnleins ordeolum genannt wird". Das Übel wird in Bayern Biernickel, in Franken Wegscheißer, in der Schweiz Urseli [3] oder Nützschli [4], sonst auch Wern genannt; im Plattdeutschen heißt es Stige (zwanzig), weil ein G. noch 19 Nachfolger haben soll [5].

Über das Entstehen des G.s weiß man verschiedene Ursachen: Wer einen Fußsteig verunreinigt [6], wer seine Notdurft am Wege [7] oder zwischen zwei Häusern oder gegen die Sonne [8] verrichtet, bekommt Biernickel.

Zur Heilung dienen zunächst Gerstenkörner selbst. Wenn man in Westböhmen am hl. Abend 7 Gerstenkörner in einen Topf mit Wasser unter den Tisch stellt, bleibt man frei von dem Übel [9]; man vertreibt es, wenn man eine Handvoll Gerstenkörner rücklings in den Ziehbrunnen [10] oder ins Feuer [11] wirft oder 9 Stück Hühnern zu fressen gibt [12] oder dreimal das Auge mit einem G. betupft [13].

Nach dem gleichen Grundsatz des similia similibus empfiehlt man mit dem kranken Auge durch ein Loch [14] zu schauen, das G. mit einem goldenen Ring [16] oder Trauring [17] zu bestreichen.

Auch die Form des Wegwerfens (s. d.) ist manchmal üblich.

Vgl. A. de Cock *Een Weerog* in SAVk. 20 (1916), 75 ff.

1) Hovorka-Kronfeld 2, 793; Höfler *Krankheitsnamen* 299. 2) *Chirurg.* 62; Höfler nimmt an, die Beziehung rühre davon her, daß man den mitessenden Elben .. Gersten- oder Haferröhrchen vorhielt; eine wirklich weithergeholte falsche Erklärung. 3) SchwVk. 10, 34. 4) Zahler *Simmenthal* 101. 5) Strackerjan 2, 181 Nr. 419. 6) ZfVk. 1, 292: Zusammenhang mit Stige. 7) ZfrwVk. 4, 256. 8) ZdMyth. 3, 312. 9) John *Westböhmen* 256. 10) ZfrwVk. 4, 291. 11) Seyfarth *Sachsen* 178. 12) Drechsler 2, 297. 13) Seyfarth *Sachsen* 178. 14) Müller *Isergebirge* 36. 15) Panzer *Beitrag* 2, 174; Lammert 228; ZföVk. 9, 241; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239. 16) Urquell 3, 15; Laube *Teplitz* 60. 17) Frischbier *Hexenspr.* 33; Strackerjan 1, 95.

Stemplinger.

Gerte s. Rute.

Gertrud, hl., Tochter Pipins von Landen (Brabant), geb. 626, erste Äbtissin des von ihrer Mutter Itta gestifteten Klosters zu Nivelles, gest. am 17. März 659, der auch ihr Festtag wurde 1), nicht zu verwechseln mit der jüngeren hl. G., der 1302 zu Helpede (Kloster Helfta) bei Eisleben verstorbenen Zisterzienserin, einer bedeutenden Mystikerin, deren Fest am 15. November gefeiert wird 2).

1) AA. SS. II 590; Vita: MG. SS. rer. Merov. II 453 (herausgeg. von Krusch); Potthast 1339; Bernoulli *Merovinger* 197; Künstle *Ikonographie* 280. 2) Künstle a.a.O. 281; Landspergius Joh., O. Carth., *Leben u. Offenbarungen der H. Jungfrawen Gertrudis, Abdissin d. Klosters Helpede bey Eisleben.* Cölln 1657. Mit Bild. 822 S.

1. Die Heilige genoß besonders während des MA.s große Verehrung im Volke, vorzüglich in den Niederlanden und in Niederdeutschland. Hier wurde ihr Name, der im Friesischen Gesine lautet, als Taufname sehr beliebt 3), und zahlreiche Kirchen und Kapellen wurden ihr zu Ehren geweiht 4). Irische Glaubensboten verpflanzten ihren Kult nach Tirol, wo einige uralte Gertrudenkirchen und eine früher sehr starke Verwendung ihres Namens daran erinnern 5).

3) Schon im 12. Jh., z. B. in Köln, stark verbreitet, vgl. Wrede *Altköln. Sprachschatz* s. v.; Nied *Heiligenverehrung* 89. 4) Kampschulte *Westfäl. Kirchenpatrozinien* 66; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 200; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzb. Köln* 75. 5) ZfVk. 2 (1892), 200 (Tirol).

2. Auf Bildern erscheint die Heilige als Äbtissin mit einem Spinnrocken, an dem eine Maus oder mehrere hinauflaufen 6). Eine Holzfigur aus dem 14. Jh. im Museum für christliche Kunst in Köln 7) zeigt sie, wie sie in der rechten Hand einen Stab (? fehlt) hält, auf der linken eine Maus trägt. Jedenfalls ist seit Jahrhunderten die Maus ihr besonderes Attribut. „Die hl. Jungfrau Gertraud wird jederzeit als eine Abbtissin mit einem Stab entworffen, an welchem etliche Mäuss auffkriechen, die Ursach dessen such der Leser in der Lebensbeschreibung erstbenannter Heiligen, diessmahls ist das schon genug, daß die Bildnuss besagter H. Gertraud niemahlen ohne Mäuss vorgestellt wird“ 8). In älteren krainischen, steirischen und Tiroler Bauernkalendern sind an ihrem Tage (17. 3.) ein Mäuslein oder zwei an einer Spindel mit Flachsgarn abgebildet oder eine Wergwocke 9).

6) Künstle *Ikonographie* 280. 7) Witte *Skulpturen d. Sammlung Schnütgen* Taf. 66. 8) Abraham a Santa Clara *Judas der Erzschelm* (Ausgabe v. 1690) S. 94. 9) Panzer *Beitrag* 2, 552; Rochholz *Gaugöttinnen* 164; ZfVk. 2 (1892), 200.

3. Nach der Legende soll der Teufel die Heilige in Gestalt einer Maus beim Spinnen wiederholt, jedoch vergebens zur Ungeduld und zum Zorn gereizt haben. Weil sie nun durch Geduld und Gebet die Teufelsmaus vertrieben habe, sei sie, so glaubte man, Patronin gegen diese schädlichen Nager geworden. Jedenfalls wurde sie gegen Mäuseplage im Hause und gegen Mäusefraß auf Feldern und in Gärten angerufen 10). Im Juli 1759 veranstalteten die fünf Bauerbänke (Genossenschaften der Ackerbauer und Gemüsegärtner) in Köln gemeinsam eine Prozession von S. Kunibert nach S. G. (Kloster und Kirche am Neumarkt) „wegen der mäus“ 11). Bei einer verheerenden Mäuseplage an den Rheinufern 1822 wallfahrteten fromme Bauern nach Köln und brachten „der hl. G. silberne und goldene Mäuse zum Opfergeschenk“ 12). Das Wasser aus der Klosterkrypta zu Nivelles, in Häusern und Feldern ausgegossen, vertrieb die Mäuse 13). In einigen Luxemburger Kirchen wurde früher Wasser am G.tag gesegnet und auf den Acker geträufelt. Man glaubte, es vertreibe die Mäuse und nannte es deshalb Mäusewasser 14). Anderseits wird die Maus in mythischer Weise als Symbol der Seele 15) gedeutet oder mit Vorschriften, die an ihrem Tage beachtet werden sollen (s. § 9), in Verbindung gebracht.

10) Franz *Benediktionen* 2, 170 (Anm. 4); ZfVk. 1 (1891), 444; 2 (1892), 199: hier einer „Heiligen“ namens „Kakukilla“, die gegen Ratten und Mäuse schützt, gleichgesetzt; 3 (1893), 388; 5 (1895), 421. Nach Panzer *Beitrag* 2, 157 galt sie zu Hermatshofen in Schwaben neben Ottilia und Mechtild als Beschützerin des Dorfes, das im Gegensatz zu andern von Viehseuchen verschont blieb. Ist wegen der Verbindung mit Mechtild an die jüngere hl. G. (s. oben) zu denken? 11) Wrede *Altköln. Sprachschatz* (unter G.). 12) Arndt *Rhein- u. Ahrwanderungen* (1846), 396. 13) Künstle *Ikonographie* 280. 14) Fontaine *Luxemburg* 110. 15) Grimm *Myth.* 1, 224 (Anm. 2); Zingerle *Johannissegen* 221. 222; Bernoulli *Merovinger* 189; Meyer *Germ. Myth.* 64; ZfVk. 2 (1892), 199.

4. Zahlreich sind die Wunder und Taten, von denen ihre Legende berichtet, und die Gebetserhörungen, die man ihr zuschrieb. So erschien die Heilige dem Volke als eine rechte Nothelferin. Sie schützt vor Gefahren auf dem Meere, heilt Kranke, rettet Gefangene oder dem Teufel Verfallene 16), versöhnt Streitende, nimmt sich der Fremdlinge an und beschirmt Reisende, die um eine gute Herberge besorgt sind. In der Reihe der himmlischen Beschützer für Reisende steht die Heilige sogar unter den ersten 17). Dieses Patronat knüpft an den Bericht, wonach sie auf einer Meerfahrt das Schiff vor dem Untergange bewahrte und die Reisenden unterwegs und in der Herberge behütete 18). Besonders in der mittelalterlichen geistlichen Poesie wird G. als Schützerin der Fremden verherrlicht 19). Auch wird sie in älteren deutschen Ausfahrtssegen um gute Herberge angerufen, so z. B. in einem der sog. Tobiassegen, in dem der Sprecher wünscht: St. G. gebe dir Herberge 20). Deshalb stellte man auch gern Armenherbergen und Krankenhäuser unter ihren Schutz.

16) Simrock *Die deutschen Volkslieder* (1851), 148; Erk-Böhme Nr. 2108—2110; zu 2109 vgl. Böckel *Handbuch* 103. 17) Allgemein: Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905), 291. 292; Du Broc de Segange *Les saints patrons etc.* 2, 633; Wolf *Beiträge* 1, 151—152: durch ganz Holland bis tief nach Belgien hinein, hier besonders der zu Schiff Reisenden; Böckel *Volkslieder* 37; Rochholz *Gaugöttinnen* 163. 191. 18) Vita in MG. SS. rer. Merov. 2, 453—459. 464—474. 19) Franz *Benediktionen* 1, 290 (Anm. 3). 20) MSD 1, 189: „sente Gêrdrût dir herberge gebe“; weiter s. Franz *Benediktionen* 1, 290; 2, 269.

5. Als Schützerin der Reisenden gewährt G., wie das Volk glaubte oder wie man es glauben machte, auch den Seelen Herberge auf der Reise ins Jenseits. Nach einer handschriftlichen Überlieferung aus dem 15. Jh. wird die Seele nach ihrem Scheiden vom Leichnam in der ersten Nacht von der hl. G. geherbergt, während sie in der zweiten Nacht beim hl. Michael Aufnahme findet und erst in der dritten Nacht gerichtet wird 21). Hier liegt offenbar ein ursprünglich an eine germanische Göttin (Freya) geknüpfter, auf G. übertragener Volksglaube vor (?). Weil man wegen des Jenseits Vertrauen auf die Heilige setzte, wurde sie auch um einen seligen Tod angerufen 22).

21) Schmeller *BayWb.* 1, 942; Grimm *Myth.* 1, 50. 253; 2, 699; 3, 417 (Nr. 24); Schade *Ursula* 125; Wolf *Beiträge* 2, 108; Urquell 2 (1891), 102. 22) Fontaine *Luxemburg* 108.

6. An dem Vertrauen des Volkes auf G.s Schutz gegen die Gefahren der Reise und für gute Herberge fand ein beliebter und weitverbreiteter Brauch Anhalt und Stütze, die G.enminne 23) (s. 708 ff.). Beim Abschied und bei der Ausfahrt nämlich weihte man einen Trunk ihrem Andenken: man trank auf gute Herberge und Frieden (s. auch Christi Minne, Johannes, Martin, Michael, Stephan, Ulrich).

23) Grimm *Myth.* 1, 49; 3, 31; Wolf *Beiträge* 1, 15; 2, 107. 108; Hartmann von Aue *Erec* 4016—19; Ruodlieb 4, 162 (Ausgabe Seiler (1882), 222; Otte *Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie* 1 (1883), 573.

7. Auch der Tag der Heiligen gelangte zu außerordentlicher Geltung. In der

bäuerlichen Wirtschaft gilt er als ein Zeitpunkt, an dem das winterliche Stubenhocken vorbei ist, die winterliche Arbeit im Hause aufhört und Menschen und Tiere draußen schaffen. Beachtenswerterweise befindet er sich ja auch in nächster Nähe des kalendermäßigen Frühlingsbeginnes. So gilt denn die Heilige als Frühlingsbotin, als Sommerbraut, als erste Gärtnerin [24]. Man wählt (oder wählte) den Tag gern zum ersten Pflügen und Säen und als Beginn der Ackerarbeit [25] überhaupt, auch für den Beginn der Arbeit im Garten [26]. Jede ordentliche Bäuerin sollte am G.tage zu „garteln" beginnen, d. i. den Hausgarten bestellen. Wie mundartliche Sprüche oder Reimverse in den verschiedenen deutschen Landschaften künden, gehen an dem Tage Pflug und Egge heraus [27].

[24] Zingerle *Johannissegen* 221; Rochholz *Gaugöttinnen* 161 ff. [25] Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 115; Sartori *Westfalen* 115; Ders. *Sitte* 3, 129; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 990. [26] Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 201; Kück *Wetterglaube* 61; Hörmann *Volksleben* 43—44; Zingerle *Tirol* 2, 142; Leoprechting *Lechrain* 166; Strackerjan 2, 90; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. 3 (G. sät das Kraut, Blaubeuren); ZfVk. 1 (1891), 249; Sartori *Westfalen* 27. [27] ZfrwVk. 11 (1914), 269 (Solingen, Elberfeld); ZfVk. 14 (1904), 145 (Pommern); Haas *Rügensche Volksk.* (1920), 23.

8. Auch für die Haustiere begann eine neue Zeit. G., die Sommerbraut, gibt den Kühen den Gang zur Weide, den Pferden den Strang (das Geschirr), den Bienen den Flug und hebt den Schafen die Krippe (Krippenfütterung) auf [28]. Solche und ähnliche vielfach dialektisch geformte Sprüche leben noch unter den Bauern. In der G.nacht werden, so heißt oder hieß es, die besten Eier gelegt [29].

[28] Sartori *Sitte* 3, 129; ders. *Westfalen* 115; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 201. [29] ZfVk. 1 (1891), 294 (Bayern).

9. In Luxemburg mußte die Ackermast, die auf Remigius (1. Oktober) anfing, gemäß den Weistümern mit G.entag aufhören. Dagegen gingen von da ab die Schafe wieder zur Weide (S. G. hebt den Schafen die Krippe auf) [30]. Deshalb werden auch an diesem Tage die Hirten gedungen und bis Michaelis gehalten [31]). Der G.tag galt oder gilt weiter als der richtige Tag für den ersten Ausflug der Bienen [32]. An ihm soll man deshalb die Stöcke ins Freie stellen, an ihnen rütteln, um die Bienen zum Ausfliegen zu reizen. Auch soll man einen gekauften Bienenstand an diesem Tage abholen [33]. In manchen Landschaften endete an diesem Tage auch die Spinnzeit, z. B. in Tirol. Die Spinnerinnen feierten dann diesen Tag durch einen Umzug [34]. Wenn am G.tage noch gesponnen wurde, werde, so behauptete man, der Flachs von den Mäusen zerfressen oder der Faden abgebissen [35]. Anderseits wurde der Tag vielfach als Beginn der neuen Flachsgewinnung gewählt. Man glaubte, der Flachs gedeihe gut, der am G.tage gesät würde [36].

[30] Fontaine *Luxemburg* 34. [31] ZfrwVk. 2 (1905), 299 (Nahetal). [32] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; Fontaine 34 (Spruch); Reiser *Allgäu* 2, 449. [33] Eberhardt *Landwirtschaft* 22. [34] Höfler *Fastnacht* 95. [35] ZföVk. 4 (1898), 145; Schmeller *BayWb.* 2, 71; vgl. Fischart *Geschichtsklitterung* (herausgeg. von Alsleben) 412: „S. Gertraut mit Mäusen, die den Mägden das Werck (Werg) abbeißen"; Panzer *Beitrag* 2, 552. Vgl. zur Sache die Darstellung in den schon erwähnten (s. 2) krainischen Bauernkalendern: zwei Mäuslein nagen an einer Spindel mit Flachsgarn. Die romantischen Ausführungen bei Grimm *Myth.* 1, 224^{2} und andere ähnliche sind mit Vorsicht aufzunehmen. [36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 256.

10. Hier oder dort scheint für Handwerker die Vorschrift bestanden zu haben, vom G.tage an nicht mehr bei Licht zu arbeiten [37].

[37] Fontaine *Luxemburg* 34.

11. Der G.tag zählt zu den wichtigeren Lostagen. Sonnenschein an ihm ist von guter, Frost von übler Vorbedeutung. „Friert's an G., der Winter noch vierzig Tage nicht ruht" [38]. Im allgemeinen wird an diesem Tage, so rechnet man, der Winter sein Ende haben [39].

[38] Fontaine *Luxemburg* 34; John *Westböhmen* 49; Reinsberg *Festkalender* 101. [39] Allgemein rheinisch der Spruch „G. mit der Maus holt den kalten Stein heraus", z. B. ZfrwVk. 11 (1914), 269; s. a. Severin. In Tirol sagte man: „Um G. steht der Bär auf", Zingerle *Tirol* 142.

12. Als eine Frühlingsbotin (s. 7.) mußte die Heilige naturgemäß auch in Beziehungen zur Vogelwelt geraten [40]. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Vögel wie Storch und Kuckuck als G.-vogel bezeichnet werden, übrigens auch der Specht, allerdings dieser mehr auf Grund von Sagen- und Märchenerzählungen, in denen z. B. von der Verwandlung einer geizigen Frau namens G. in den Specht die Rede ist. In dem natürlichen Zusammenhang G.s mit den erstgenannten Vögeln oder mit der Schnecke an „heidnische Anflüge" oder „mythische Züge" zu denken, gehört in das Gebiet der Romantik und gelehrten Spielerei.

[40] Grimm *Myth.* 2, 561; Wolf *Beiträge* 2, 109; ZfdMyth. 3, 221. 222. 400; Simrock *Myth.* 618; Zingerle *Johannissegen* 224; Rochholz *Gaugöttinnen* 165. 191. 192; Mannhardt 2, 334; Ders. *Germ. Mythen* 319; Pfannenschmid *Erntefeste* 519; Keller *Tiere* 283; Meyer *Germ. Myth.* 110; Bernoulli *Merowinger* 198.

13. Wegen ihres Namens (gêr = hasta und thrûdhr, dämonisches Wesen), der auf eine Walkürengestalt weist, weiter wegen verschiedener Einzelzüge ihrer Legende, ihrer Attribute (Spinnrocken, Maus) und ihrer Beziehung zum Frühling hat der Volksglaube sie anfänglich infolge kirchlich-religiöser, später auf dem Wege gelehrter oder pseudogelehrter Beeinflussung anscheinend schon früh in Verbindung mit Vorstellungen aus der germanischen Mythologie gebracht, vornehmlich mit solchen aus dem Freyamythos. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Heilige zur Aufnahme von solchen Übertragungen, durch welche diese oder jene heidnischen Kultgebräuche aus dem Volke verdrängt werden sollten oder konnten, wohlgeeignet erschien. Kaum aber wird sie, wie allzu doktrinäre, stark romantisierende Untersuchungen wollen, förmlich an Freyas Stelle oder an die der Nehalennia (Isis) oder an die einer Walküre getreten sein [41].

[41] Grimm *Myth.* 1, 50; 2, 699; Wolf *Beiträge* 1, 151. 192; 2, 204; Panzer *Beitrag* 2, 46; Zingerle *Johannissegen* 219; Meyer *Germ. Myth.* 271; Simrock *Mythologie*^{4} 373. 406. 503. 573; Zingerle *Johannissegen* 219; Rochholz *Gaugöttinnen* 163. 172. 193; Pfannenschmid *Erntefeste* 157; Meyer *Germ. Myth.* 271; Heyl *Tirol* 408 Nr. 94; 518 Nr. 86; Bernoulli *Merowinger* 198; Meyer *Germ. Myth.* 271; Meyer *Religgesch.* 162; Döhring *Etym. Skizzen* 11.

14. Der hl. G. von Nivelles wird sehr wahrscheinlich irrigerweise die Verfasserschaft von Zauberbüchlein (Geisterbeschwörungen) mit (fingierten?) Orts- und Jahresangaben wie Rom 1403, Köln 1506 u. a. zugeschrieben [42], vermutlich infolge einer Verwechslung mit der jüngeren hl. G. (s. oben den Anfang), die durch mystische Schriften, z. B. durch ihr Buch „Legatus divinae pietatis" zwar als bedeutende Mystikerin hervorgetreten ist, aber dennoch im Volke hinter der als allgemeine Nothelferin viel mehr bekannten G. vom 17. März zurückstand (s. u. 707).

[42] ZfVk. 15 (1905), 413 ff. (Nr. 2. 11. 18. 23. 34. 42. 43. 47. 49. 92); Ebd. 9 (1899), 271 ein Gertraudibüchel aus Tirol angeführt; vgl. auch Wolf *Beiträge* 2, 109; Heyl *Tirol* 509 Nr. 74: G.zauber zum Schatzheben.

15. Ihr Name ist in mehreren Segen erwähnt, z. B. in einem Segen aus Braunschweig zur Stillung des Blutes, in einem andern, den eine Frau sprach, wenn sie der Henne die Eier zum Brüten unterlegte [43]. Möglich, daß in beiden Fällen G. des Reimes wegen (Gertrud-Blut; Alle in un alle uth — so spricht die liebe Jungfrau sente Gerdrud) dasteht.

[43] ZfVk. 10 (1900), 63; Wolf *Beiträge* 1, 254.

Wrede.

Gertrudenbüchlein. Das G. ist ein Zauberbuch, das zum Schatzheben und zu andern Beschwörungen gebraucht wird [1]. Es soll einst geschrieben worden sein, um der verfolgten Christenheit in ihrer Not durch den Erwerb zeitlicher Güter zu helfen [2]. Nach einer jungen Berliner Hs soll es sogar aus dem Arabischen übersetzt sein [3], nach anderer Überlieferung ist es z. T. in chaldäischen Lettern geschrieben [4]. Das einzige, den Nachforschungen der Kirche in ihrem Kampf gegen die Magie entgangene Exemplar, habe in der Abtei Ebrach an einer goldenen Kette gehangen [5].

Die Titel führen das Buch auf Gertrud

von Nivelles (Brabant) zurück [9], die 659 starb [5]. Indessen deuten Bezeichnungen wie Äbtissin von Elschede und Ewede an, daß die große Gertrud von Helpede (Helfta) gemeint ist, die 1256 starb [7]. Nur so ist auch zu verstehen, daß einmal von dem Buch gesagt wird „aus dem 1. Buch ihrer Offenbarung 1586“ [9], was ohne Frage auf den Titel der von der großen Gertrud selbst niedergeschriebenen Revelationes Gertrudianae, gewöhnlich Insinuationum divinae pietatis, s. Gertrudis libri V. bzw. richtiger Legatus div. piet. etc., zurückgeht. Auch der Fundort Kloster Landsberg [10] dürfte eine Entstellung sein, die wohl aus dem Namen des ersten Herausgebers Joh. de Lansperg (Köln 1536) entstanden ist. Die beiden heiligen Frauen sind öfters verwechselt worden [11].

Als Andachts-, nicht Zauberbuch, ist das G. im 17. und 18. Jh. in unzähligen Abdrucken verbreitet worden; es ist aus den Offenbarungen der Heiligen geschöpft [12], wie denn auch G. die volkstümliche Bezeichnung dieses darstellt [13]. Dieses Andachtsbuch ist denn auch wohl: „h. jungfrau und äbtissin Gertraudt, himmlische gebether und anmuthungen zuerst zu Köln gedruckt im jahre 1506“, das auf dem Titelblatt die Heilige zeigt am Rocken spinnend, an dem drei Mäuse hinauflaufen. In ihr Kleid sind Zauberzeichen eingewoben. Links und rechts schwebt ein Engel und schwingt ein Rauchgefäß [14].

Die hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles, galt als Vertreiberin der Mäuse (daher das Titelblatt oben) [15], ferner als die Herbergerin der Seelen und Schützerin der Reisenden [16], man trank ihre Minne wie die des Johannes [17]. Ob sich wirklich in ihrer Gestalt und Legende Züge germanischer Mythologie finden, ist immerhin fraglich [18].

Warum Gertrud zur Schatzspenderin wird, geht aus der Legende der älteren Gertrud so wenig hervor wie aus der Lebensgeschichte der jüngeren. Vielleicht schloß sich der „Libellus Sanct Gertrudis d. i. Hauptzwang der Geister usw.“ ähnlich an das Andachtsbuch an, wie die magischen Rezepte und Formeln des „Geistlichen Schilds“ in seinen späteren Formen an das alte, dem 16. Jh. entstammende Gebetbuch „Geistliche Schildwacht“ (s. d.).

[1] ZfVk. 9 (1899), 271; ZföVk. 4 (1898), 228. 230; Alpenburg *Tirol* 253; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; ZfdMyth. 2 (1854), 425; Heyl *Tirol* 103 Nr. 67; 262 Nr. 78; Zingerle *Johannissegen* 222. [2] ZföVk. 4, 228. [3] ZfVk. 15 (1905), 423. [4] Ebd. 414 Nr. 18. [5] Wolf *Beiträge* 1, 109. [6] ZfVk. 15, 413 Nr. 2; 414 Nr. 11. 18; 415 Nr. 23; 416 Nr. 42. 43. 47; 418 Nr. 92. [7] Hauck *RE.* 6, 617. [8] Ebd. 617 f. [9] ZfVk. 15, 416 Nr. 47. [10] Ebd. 415. [11] Ersch u. Gruber *Encyclopädie*, 1. Sect. 62. Teil (1856), 104 f. [12] Ebd. und RGG. 2, 1342. [13] Hauck *RE.* 6, 618. [14] Panzer *Beitrag* 2, 552; ZfVk. 15, 413. [15] Hauck *RE.* 6, 617; Franz *Benediktionen* 2, 170; Grimm *Myth.* 1 (1854), 248. [16] Grimm *Myth.* 1, 54. 282; Franz a. a. O. 1, 290; 2, 269. 271. [17] Grimm *Myth.* 1, 54; Franz a. a. O. 1, 289 f. [18] Grimm *Myth.* 1, 54; Zingerle *Johannissegen* 219 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 151; Meyer *Myth. d. Germ.* 271; Franz a. a. O. 1, 290.

Jacoby.

Gertrudenkraut s. Mechtildenkranz.

Gertrudenminne.

1. Ein Minnetrunk zu Ehren der heiligen Gertrud von Nivelles [1] war, quellenmäßig in deutlicher Eigenart seit dem Anfang des 11. Jhs. erkennbar, anscheinend solange häufige und weitverbreitete Sitte, bis die kirchlich allein anerkannte Johannisminne (s. d.) sie zurückdrängte und, von einigen Lokalminnekulten [2] abgesehen, Interesse und Neigung des Volkes allein in Anspruch nahm. Im lateinischen Gedichte vom Ruodlieb, das bekanntlich im Kloster Tegernsee entstand, wird sie zu frühest erwähnt; sie hat hier [3] die Bedeutung eines Abschiedstrunkes, den der Reisende vor Antritt seiner Fahrt zu sich nimmt. Im Liber occultus [4] wird sie am Ende eines Raufhandels gleichsam als Versöhnungstrunk von den Streitenden lärmend begehrt; Erek [5] genießt sie ze heiles gewinne vor seinem Abschied, und die Trunkenbolde der Wiener Meerfahrt [6] schließen mit ihr die üppige Zecherei: Sant Gertrûden minne wart in sîder harte sûr. Zu diesen obd. Zeugnissen des 13. Jhs. stellt sich, im Bedeutungsinhalt ihnen gleichwertig, ein holländisches des Geschichtsschreibers Melis Stoke [7], der unter dem Jahre 1296 berichtet, wie Graf Floris von Holland kurz vor seiner Ermordung einem seiner Mörder G. zugetrunken habe: drinct van der hant myn sinte Gheerden minne ende vaert wel. Eine Andeutung im Peregrinusgedicht [8] gleicht der Erekstelle: hier wird G. getrunken, ut possent omni prosperitate frui.

[1] Vgl. den Artikel Minne. [2] Vgl. die Artikel Sebastiansminne, Urbansminne. [3] 2, 162. [4] ZfdA. 1, 422; Zingerle *Johannissegen* 217 ff.; Grimm *Myth.* 1, 49. [5] V. 4015 ff. [6] V. 623 ff. [7] Bei Zingerle *Johannissegen* a. a. O. [8] Ebd.; Grimm *Myth.* a. a. O.

2. Diese ältesten Belege für unsere Sitte sind durchaus eindeutig: G. wurde als Abschiedstrunk getrunken, sei es nun vor einer Reise (Ruodlieb, Erek, Melis Stoke, Peregrinus), am Ende eines Gelages (Wiener Meerfahrt) oder eines Streites, um diesen zu schlichten, abzuschließen (Liber occultus). Die Übung der Sitte vor Reisen scheint die häufigste gewesen zu sein; hier setzte denn auch die innere Bedeutungsentwicklung des Brauches ein: wer G. trank, dessen Fahrt verlief glücklich und nach Wunsch (Erek, Peregrinus; noch nicht im Ruodlieb!). Varn mit sant Gêrtrûde minne [9] wurde so zum glückverheißenden Reisesymbol, dem zaubergleiche Kraft zugesprochen wurde; in Holland galt der Segenswunsch: sinkt Jans gelei ende sinct Gertrous minne sy met u, [10] als besonders kräftiger Reisesegen. Somit stellt sich die G. inhaltlich völlig zum Johannissegen (s. d.), dessen weitere Entwicklung freilich ihr aus den eingangs angeführten Gründen versagt blieb. Die altgewohnte Sitte, vor dem Scheiden einen letzten Minnetrunk mit den Freunden zu halten, von der bereits Ekkehard in seinen casus St. Galli berichtet [11], ist im 11. Jh. auf St. Gertrud (wie auch auf andere Heilige) übertragen worden; von hier aus nimmt die Sitte ihren Ausgang.

[9] Grimm *Myth.* a. a. O. [10] Ebd. 3, 31. [11] hg. Pertz 2, 84; vgl. den Artikel Minne.

3. Die Anknüpfung des Brauches an die hl. Gertrud von Nivelles, die Tochter des Hausmeiers Pipin von Landen († 649), hat ihren Grund zweifellos in dem besonderen Pflichtenkreis, der der Heiligen zugeschrieben wurde. Bereits ihre vita berichtet, wie sie einstmals Untergebenen, die sie ausgesandt, Sicherheit für die gefahrvolle Reise versprochen habe; als auf dem Meere ein Seeungeheuer erschienen sei, hätten sich jene des Versprechens erinnert und den Namen ihrer Herrin angerufen: da sei das Untier entwichen [12]. Zahlreiche Wunder, die sie an bedrängten Reisenden getan haben sollte, waren bald im Umlauf, und so wurde sie die Beschützerin der Reisenden, die Patronin der Herbergen und schließlich gar der Herbergsmutter selbst, bei der die Verstorbenen die erste Nacht nach ihrem Tode auf ihrer Fahrt zur Ewigkeit ausruhen durften [13]. Erst nach der Ausbildung der Gertrudenlegende erfolgte die Übertragung der Minnetrunksitte auf sie; vor dem Ruodlieb wird sie jedenfalls nirgends erwähnt. Als sich dann der Brauch der G. am Rhein und in Oberdeutschland entwickelt hatte, erfand man eine neue Legende, die diese Sitte erklären sollte: Gertrud habe einen Ritter, der sich durch einen Pakt dem Teufel verschrieben gehabt und dessen letztes Stündlein gekommen gewesen sei, dadurch, daß sie ihm St. Johannesminne gereicht habe, vom Bösen errettet. Zur Erinnerung daran werde nun ihre Minne getrunken. Diese Legende ist als dichterisches Motiv des öfteren verwendet worden: Willem van Hildegaersbeck bringt sie im 14. Jh. in dichterisches Gewand [14], im Niederländischen Legendenbuch wird sie unter dem Titel Van S. Geertruden minne in etwas entstellter Form (sie fordert den Ritter auf, St. Johanns Geleit und ihre Minne zu trinken) erzählt [15], zwei rheinische und ein moselfränkisch-siebenbürgisches Volkslied behandeln den gleichen Stoff [16], der dann, losgelöst von St. Gertrud, noch einmal in einer Meistersingerhandschrift des 16. Jhs. auftaucht: hier trinkt ein Mainzer Bürger, der sich dem Teufel verschrieben, auf Rat seiner Tochter Johannessegen und wird gerettet [17].

[12] Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905), 291 f. [13] Franz *Benediktionen* 1, 289 f. 301; Kerler a. a. O. S. 166. [14] Erk-Böhme 3, 802; ZfdMyth 3, 58 f. [15] Ebd. 3, 801. [16] Ebd. 3, 799 ff. [17] Zingerle *Johannissegen* 192 Anm. 2; ZfdMyth. 3, 300.

4. Man hat oft versucht, die G. als unmittelbare Fortsetzung eines heidnischen Ritus zu erweisen, etwa derart, daß Gertrud an die Stelle der Göttin Gerdhr[18], Nehalennias[19], eines Walkürenkultes[20], einer Unterweltsgöttin (wobei man an die Truden des obd. Volksglaubens dachte[21]) getreten sei; oder, noch verwegener, daß der Kern der Sitte eine heidnische Frühlingsfeier mit agrarischem Zaubercharakter gewesen sei und sie ihren Namen ganz zufällig durch den Umstand erhalten habe, daß es der Kirche beifiel, das Fest der Gertrud in den Mai (17. 5.) zu verlegen[22]. Von alledem kann bei genauer Prüfung der Quellen, wie wir sahen, keine Rede sein. Altgermanisch ist nur der Brauch, Minne (s. d.) zu trinken; er wurde, teils ohne besondere Namennennung, teils unter Übertragung auf irgendeinen Heiligen, in die christliche Zeit herübergenommen; die gelegentliche Festlegung auf Gertrud gehört einer viel späteren Zeit an.

[18] Zingerle *Johannisminne* 225 ff. [19] Wolf *Beitr.* 1, 151 u. ö. [20] E. H. Meyer *German. Mythologie* 178. [21] Lippert *Christentum* 680. [22] Jahn *Opfergebräuche* 120.

5. Die G. scheint in den späteren Jahrhunderten keine bedeutende Rolle mehr gespielt zu haben. In Deutschland ist sie nach Ausweis der Zeugnisse im 11. und 12. Jh. volkstümlich; späterhin ist sie, wie die häufigen Legendendichtungen dartun, besonders am Niederrhein und in Holland beliebt. Dort auch wird es üblich, die G. aus einem schiffsförmigen Becher zu trinken[23], eine Sitte, die sich durchaus zwanglos aus der Landschaft, in der sie entstand — es handelte sich dort eben hauptsächlich um Schiffsreisen, für die man Gertruds Schutz erflehte —, erklären läßt, alle mythologischen Deutungsversuche werden schon durch die späte Entstehung dieses Brauches hinfällig[24]. Daß G. auch auf serbischem und slovenischem Gebiet bekannt war, dafür bringt Grimm einige vereinzelte Belege[25]. Das erwähnte Meistersingerlied des 16. Jhs. zeigt deutlich, daß in jener Zeit auch am Rhein der Brauch nicht mehr bekannt war: er ist von der völlig gleichartigen, kirchlich begünstigten Johannisminne verdrängt worden.

[23] Wolf *Beitr.* 1, 108. 151 u. ö. [24] Ebd.; Güntert *Kalypso* 62; Rochholz *Gaugöttinnen* 163; Fontaine *Luxemburg* 34. [25] Grimm *Myth.* 1, 50. Mackensen.

Geruch (der ausströmende G. wie der G.s-Sinn). Wie göttliche und heilige Personen einen Wohlgeruch (s. d.) ausströmen, so verraten in Böhmen Hausschlange und Hausfrosch, die das Haus vor allem Unglück schützen, ihre Anwesenheit durch einen balsamähnlichen G., den sie von sich geben[1]. Dämonen, z. B. der Orco, haben eine solche Feinheit des G.s, daß sie die Annäherung menschlichen Fleisches spüren: „Ich rieche Menschenfleisch", ist der Ausruf vieler Riesen[2]. Im Geschlechtsleben spielen Gerüche vielfach eine große Rolle[3].

Wer an Blumen oder Kränzen, die zu einem Begräbnis gehören (Rockenphilosophie)[4] oder an Grabblumen (s. d.) riecht[5], verliert den G.; aus demselben Grunde sollen Kinder unter einem Jahr überhaupt nicht an Blumen riechen[6].

Zahlreiche Pflanzen gelten wegen ihres scharfen G.s als dämonen-, hexenwidrig. s. a. Nase.

Vgl. im allg. Höfler *Der Geruch vom Standpunkte der Volkskunde*, in ZfVk. 3 (1893), 438 bis 448.

Über den Völkergeruch vgl. Andree *Parallelen* 2, 213 ff.; Urquell 2 (1891) 87 ff.; Schurtz *Altersklassen* 43.

[1] Grohmann 78 Nr. 559. [2] Grimm *Myth.* 1, 402 f. [3] Vgl. Alb. Hagen (= Eugen Dühren) *Die sexuelle Osphresiologie. Die Beziehungen des Geruchsinnes und der Gerüche zur menschl. Geschlechtstätigkeit.* 2. Aufl. Berlin. [4] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 326; Baltische Studien 33 (1883), 120. [5] Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 559; Grohmann 88 Nr. 621; Perger *Pflanzensagen* 12. [6] Pollinger *Landshut* 244. Bächtold-Stäubli.

Gervasius von Tilbury.

Leibniz *Scriptores rerum Brunsvicensium* 1 (1707), 881 ff.; Petit-Radel *Hist. littéraire de la France* 17, 84 ff.

G., geb. um 1140 zu Tilbury an der Themse; Jurist. Sein bewegtes Leben führte ihn früh nach Italien, dann zurück an den Hof Heinrichs, eines Sohnes König Heinrichs II. von England, 1183 zu Wilhelm II. von Sizilien, später nach Burgund; Kaiser Otto VI. ernannte ihn zum Marschall.

Er schrieb in England eine verlorene Sammlung von Erzählungen, den Liber facetiarum, und begann dort eine später für Otto IV. um 1211 vollendete zweite Unterhaltungsschrift, die Otia imperialia[1], auch De mirabilibus mundi[2] genannt, eine Sammlung geschichtlicher, geographischer und sagenhafter Erzählungen. G. hat aus zahlreichen Quellen geschöpft[3], wenn auch gewiß nicht alle direkt benutzt sind und sehr vieles ihm nur durch die Historia scholastica des Petrus Comestor vermittelt ist. Der Inhalt des Werkes ist deshalb großenteils nicht spezifisch deutsch, zum Teil englisch, französisch, zum Teil dem großen international-westeuropäischen Bestand des Aberglaubens angehörend. Was davon wirklich deutsch ist, wäre noch genauer zu untersuchen; die Erörterungen in Liebrechts ausführlichen und dankenswerten Anmerkungen bedürfen in vielem der Korrektur.

Die Otia sind später viel benutzt worden, so auch durch die Gesta Romanorum; eine französische Übertragung war im 14. Jh. vorhanden[4].

[1] Hrsg. von Leibniz a. a. O. Eine Auswahl mit Anmerkungen hrsg. von Fel. Liebrecht, Hannover 1856. [2] So bei Johannes Longus *Chronica monasterii Sancti Bertini*, MG. Script. XXV, 827. [3] Aufgezählt bei Liebrecht S. XI f. [4] Vgl. Liebrecht S. IX, Anm. 7. Helm.

Gesang s. singen.

Gesangbuch. Das G. ist, wie das Gebetbuch und die Bibel, ein „heiliges" Buch, dessen geheimnisvolle Kraft in vielen Fällen wirksam wird. Bei der Gründung des neuen Hausstandes bringt die Braut außer Brot ein G. mit, dann wird es an nichts fehlen[1]. Um sich vor Blitzschlag zu schützen, liest man während des Gewitters laut im G.[2] oder singt ein Lied[3].

In besonderem Maß eignet sich das G. zur Dämonenabwehr. Ein G.lied, an der Stelle aufgesagt, wo einem ein Gespenst aufhockte, wirkt erlösend[4]. Die Wöchnerin schützt sich gegen jede Art von Zauber durch ein G., das ins Bett gelegt wird[5]. Selbst die brütende Henne wird durch ein beigelegtes G. geschützt[6].

Vor allem neugeborene Kinder sind von Geistern und Hexen bedroht. Für sie ist das G. in der Wiege ein wirksames Schutzmittel[7]. Besonders in der ersten Nacht seines Lebens ist das Kind gefährdet, zur Abwehr wird ihm ein G. zu Häupten gelegt[8]. Sechs Wochen lang muß gegen das Eindringen der bösen Dämonen das G. im Kinderkorb liegen bleiben[9]. Das G. schützt vor Kinderraub[10] und vor Hexen, die das Kind gegen einen Wechselbalg austauschen wollen[11]. Muß die Mutter das Kind einmal allein lassen, so darf sie das Zimmer nicht verlassen, ohne ein G. ins Bettchen zu legen[12]. Wenn das G. bis zur Taufe aufgeschlagen auf dem Tisch liegen bleibt, sind die bösen Geister machtlos[13]. Auch gegen Krämpfe und Gichter legt man dem Neugeborenen ein G. in den Korb[14]. Überhaupt bringt ein G. dem unruhigen Kind die Ruhe[15]. Beim Gang zur Taufe, wo die Hexen dem Kinde auflauern, wird zum Schutz ein G. ins Kissen gebunden[16]. Im Oberamt Marbach legt man ein G. unter, damit das Kind bei der Taufe nicht schreit[17]. Im Reutlinger Oberamt legt man während der Taufe ein G. in das Bettlein des Kindes, damit sich inzwischen keine bösen Geister einnisten[18]. Wenn die Mutter während der Taufe im G. liest, dann lernt das Kind gut[19]. Denselben Erfolg hat es, wenn die Mutter, sobald sie von der Taufe heimkommt, dem Kind das G. unter den Kopf legt[20], oder wenn man dem Kind während der Taufe ein Blatt aus dem G. auf die Brust bindet[21]. Bindet man dem Kind ein G.blatt unter die Zunge oder unter den Arm, so lernt es frühzeitig sprechen[22]. Will man, daß aus dem Kind dereinst ein frommer Mensch werde, so legt ihm die Mutter beim Nachhausekommen vom ersten Kirchgang das G. in die Wiege[23].

Gelegentlich werden den Verstorbenen G.er in den Sarg mitgegeben, damit sie singen können 24).

1) Wuttke 396 Nr. 608; 373 Nr. 566. 2) Andree *Braunschweig* 405; Meyer *Baden* 356. 3) Wuttke 305 Nr. 449. 4) Knoop *Hinterpommern* 139. 5) Wuttke 379 Nr. 575; Urquell 1 (1890), 133. 6) Bohnenberger 24. 7) Hillner *Siebenbürgen* 24 = John *Erzgebirge* 52 = Köhler *Voigtland* 436 = Müller *Isergebirge* 20. 8) ZfVk. 3 (1893), 149 = Drechsler 1, 186 f. 9) John *Erzgebirge* 53. 10) Kuhn *Märkische Sagen* 196. 11) Haupt *Lausitz* 1, 69. 12) Kühnau *Sagen* 2, 151; Wuttke 379 Nr. 575. 13) John *Erzgebirge* 52. 14) Ebd. 54 = Seyfarth *Sachsen* 150. 15) John *Erzgebirge* 55. 16) Höhn *Geburt* 269. 17) Bohnenberger 24. 18) Höhn *Geburt* 269. 19) Wuttke 390 Nr. 596. 20) Bartsch *Mecklenburg* 2, 48. 21) Ebd. 2, 45. 22) Wuttke 389 Nr. 595. 23) Bartsch *Mecklenburg* 2, 47 f. = Bohnenberger 24. 24) Höhn *Tod* 321 = Knoop *Hinterpommern* 164 = Schulenburg 110.

Ein zweiter Gedankenkreis, der an das G. anknüpft, ist seine Verwendung zur Erforschung der Zukunft. Und zwar wird dazu zunächst einmal das G. als Ganzes benutzt: Fällt ein G. zu Boden, so muß bald jemand sterben 25). Wollen zwei erfahren, wer von ihnen länger leben wird, so nehmen sie ein „abgestorbenes" Buch, legen einen abgestorbenen Schlüssel hinein und halten es. Wenn das Buch dann „aufsteht" und sich dreht, dann sieht man, wer zuerst stirbt 26). Im Diebeszauber spielt das vererbte G. eine große Rolle 27). Man nehme ein dreimal vererbtes lutherisches G., schlage das Lied auf: Wie Gott mich führt, so will ich gehen ohn alles Eigenwählen, lege einen dreimal vererbten Schlüssel an der zitierten Stelle so hin, daß der Bart auf den Anfang des Liedes zu liegen kommt, der Griff unten aus dem Buch herausragt. Darauf klappt man das Buch zu, verschnürt es übers Kreuz und versiegelt es. Nun stellen sich zwei Personen einander gegenüber, jede mit ausgestrecktem Mittelfinger der rechten Hand, ein Dritter hängt den Schlüsselgriff auf die Fingerspitzen. Endlich soll man sagen: Ich glaube, daß X dem Y eine Gans gestohlen hat. Im positiven Fall springt der Schlüssel von den Fingern herunter und das Buch fällt polternd zur Erde 28).

Häufiger wird der Inhalt des G.s zum Orakel benützt 29). In der Neujahrsnacht, wenn das neue Jahr eingeläutet wird, schlägt man aufs Geratewohl sein G. auf und schließt aus dem Inhalt des gefundenen Liedes auf Glück oder Unglück im kommenden Jahr 30). Mädchen holen sich aus dem G. Gewißheit über ihre Heiratsaussichten: treffen sie ein Hochzeitslied, dann ist es gut 31). Ist die Entscheidung bei einem Heiratsantrag schwer, so wird gleichfalls mit dem G. „gedäumelt" (s. 1, 1217) 32). Trifft man auf ein Sterbelied, so bedeutet es baldigen Tod 33). Auch das Schicksal neugeborener Kinder wird auf ähnliche Weise zu erforschen gesucht: Man legt dem Täufling vor der Taufe ein aufs Geratewohl aufgeschlagenes G. unter das Kopfkissen; nach der Taufe, wenn das Kind erwacht ist, nimmt man das G. und liest das Lied, das man getroffen hatte; je nachdem es einen fröhlichen oder traurigen Inhalt hat, wird sich des Kindes Leben froh oder trübe gestalten 34). Hat man ein Sterbelied erwischt, so ist keine Hoffnung, daß das Kind am Leben bleiben wird 35). — Endlich ist noch zu erwähnen, daß das G. in der Nacht aufgeschlagen wird, um eine Glückzahl in der Nummer des betreffenden Liedes herauszufinden, etwa für eine Lotterie 36).

25) Höhn *Tod* 310. 26) Schulenburg 111. 27) Alemannia 37 (1909), 16 = Kuhn u. Schwartz 448 Nr. 377. 28) Urquell 2 (1891), 203. 29) Müller *Isergebirge* 32 = Kuhn *Märkische Sagen* 384 Nr. 63 = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 932. 30) Drechsler 1, 46 = Kapff *Festgebräuche* 6 = Wolf *Beiträge* 1, 230; 2, 127 = John *Erzgebirge* 182 = Urquell 3 (1892), 247 = Wuttke 242 Nr. 349. 31) Kapff *Festgebräuche* 6 = Frischbier *Hexenspruch* 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 175. 32) Wuttke 242 Nr. 349. 33) Knoop *Hinterpommern* 178 = Pfister *Hessen* 162 = Höhn *Tod* 312 = John *Erzgebirge* 151 = Kapff *Festgebräuche* 6 = Frischbier *Hexenspruch* 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 175. 34) Urquell 2 (1891), 199. 35) Schulenburg 109 f. 36) Wuttke 242 Nr. 349.

Rühle.

Geschenk.

1. G.e zu bestimmten Gelegenheiten und ihr Sinn. — 2. Gefahren für den Geber. — 3. Gefahren für den Empfänger. Vorsichtsmaßregeln. — 4. G. glückbringend. — 5. Verschiedenes.

1. Schenken ist bei den verschiedensten Gelegenheiten Brauch, sowohl an gewissen allgemeinen Festtagen wie auch bei bestimmten Veranlassungen in der Familie oder in einer größeren oder kleineren Gemeinschaft. In beiden Fällen soll einerseits durch die Spendung nützlicher und erfreulicher Gaben ein günstiger Anfangszauber in Tätigkeit gesetzt werden (so zu Neujahr, zur Taufe, zum Geburtstage), andrerseits auch die Zusammengehörigkeit von Schenker und Beschenktem — teils im Sinne praktischer Gegenseitigkeit, teils auch im magischen Sinne — stark betont werden (bei Hochzeiten, Todesfällen, Richtfesten, Gastgeschenken usw.) 1). Die Festbescherung für die Kinder (Weihnachten, Nikolaus usw.) wird oft geisterhaften Wesen zugeschrieben und geht entweder am Vorabend des Festtages durch persönlich erscheinende Verkörperungen vor sich oder heimlich in der Nacht, so daß das Kind die Gaben beim Erwachen am Festmorgen vorfindet. Über die zu den verschiedensten Zeiten stattfindenden Sammelgänge s. Bettelumzüge (1, 1190).

Das neugeborene Kind „bringt" nach allgemeinem Brauche den Geschwistern Zuckerwerk „mit". Der Wöchnerin tragen oder senden alsbald Nachbarinnen und Verwandte Speisen ins Haus 2). Von diesen Sachen darf die Wöchnerin nichts verschenken, sondern muß alles genießen, damit das Kind in späteren Jahren nach nichts gelüste 3). Bringt eine Frau dreierlei Geschenke auf einmal, so sollen diese nicht angenommen und von der Wöchnerin nicht genossen werden; man könnte ihr etwas antun wollen. Von jeder Suppe, die ihr überbracht wird, ißt sie einige Löffel voll 4). Um Roding bringen die Nachbarfrauen dem Kinde Semmel und Zucker, wäre es auch nur einen Kreuzer wert, damit es nicht neidisch werde 5). Im Oberamt Künzelsau bekommen die Gevatterleute den Anschnitt von dem von ihnen geschenkten Gevatterbrot mit nach Hause, damit das Kind nicht geizig werde 6). Von besonderer Wichtigkeit ist die erste Gabe, die das Kind selbst erhält, das Geschenk der Taufpaten, das zwischen beiden ein enges Verhältnis, eine Art von Verwandtschaft, herstellen soll. Es wird auch wohl als ein Anfangszauber empfunden, indem es den künftigen Beruf des Kindes beeinflussen oder ihm reichen Besitz der gespendeten Gabe auch für die Zukunft sichern soll 7). Bei St. Märgen sieht man es gern, wenn jemand dem Täufling auf dem Kirchwege ein Stück Geld gibt, ist aber der Geber ein Verschwender, so wird es das Kind auch. Von dem Eingebinde des Döidle muß die Berolzheimer Mutter immer etwas aufheben, dann kommt das Kind nie in Geldnot 8). Das Patengeschenk, ein Geldstück, wird im Württembergischen in der Regel, in ein Papier gewickelt, unter den Kopf des Kindes geschoben (manchmal heimlich) und muß mit in die Kirche getragen werden, damit der Täufling nicht „leer vor Gott erscheine" und vor Nahrungssorgen bewahrt werde 9). Oft wird ein Löffel geschenkt. Das Kind lernt früher gehen, besser sprechen, gedeiht eher, wenn der Pate ihm den Löffel kauft 10). Auch später hat dieser das Kind bei mannigfachen Gelegenheiten zu beschenken. Kommt ein Kind zum erstenmal in ein Haus, so muß man ihm etwas schenken, damit kein Unglück ins Haus komme 11). Namentlich pflegt man ihm ein Ei zu schenken, das ihm Kraft und Glück geben soll 12). Man will damit vor allem das Zahnen und Sprechen des Kleinen fördern 13). Das erste dieser geschenkten Eier wird im Oberamt Öhringen auf dem Dachfirst versteckt, dann wird das Kind schwindelfrei 14). In Mecklenburg darf man aber Kindern im ersten Lebensjahre außer dem Paten-G.e nichts schenken (auch nicht zu Weihnachten), sonst gedeihen sie nicht 15). Wenn das Kind zur Schule kommt, so wird ihm die Gewöhnung durch eine Zuckertüte erleichtert 16). Im Erzgebirge schenkt die Patin ihm Geld und Eier, damit es zunehme an Leib und Seele. In die Zuckertüte legt man eine Brotrinde und Eier, die Fleiß und Klugheit bewirken sollen[17]. — Nach altem Brauch beschenken die Brautleute gegenseitig sich und ihre Verwandten[18]. Auch hier ist die Absicht, eine enge Verbindung herzustellen[19]. Vor allem werden Kleidungsstücke gereicht. „Indem man das Kleid eines andern anlegt, wird man ein Teil der Persönlichkeit dessen, dem das Kleid angehört.“ Wenn der Bräutigam das ihm von der Braut geschenkte Hemd am Hochzeitstage trägt, gibt es eine glückliche und treue Ehe. In der Mark Brandenburg soll der Mann von der Braut kein Hemd annehmen, weil diese durch gewisse Maßnahmen mit diesem sich die Herrschaft im Hause sichern kann[20]. Eine besonders wichtige Rolle spielen auch die Hochzeitsschuhe, die der Bräutigam der Braut verehrt[21]. Gegenstände aus Haaren sollen sich die Verlobten nicht schenken, sonst löst sich das Verlöbnis auf, ebenso keine spitzigen wie Nadel und Messer, weil sie dann Händel bekommen[22]. G.e, die das Brautpaar bei der Einladung zur Hochzeit erhält, darf es nur von zuverlässigen, bekannten Personen annehmen; jedenfalls sollen es keine Eier sein[23]. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit bekunden auch die Hochzeits-G.e, die nicht nur in eßbaren Beiträgen der Geladenen, sondern auch in andern Gaben und Geld bestehen[24]. Dafür wird den Spendern von den Beschenkten wieder etwas Speise oder Trank oder gar ein Kuß der Braut zuteil[25]. Auch die Bedienung erwartet ihr Trinkgeld[26].

[1] Vgl. v. Gennep *Rites de passage* 40 f.; ARw. 20, 241 ff. ferner: J. Grimm *Kleine Schriften* 2 („Über Schenken und Geben“). [2] Sartori *Sitte* 1, 28 f. [3] John *Westböhmen* 117. [4] Höhn *Geburt* 265. [5] Schönwerth 1, 176. [6] Höhn 265. [7] Sartori 1, 35. [8] Meyer *Baden* 25. [9] Höhn 271. [10] Ebd. 272. [11] Reiser *Allgäu* 2, 232. Wenn ein Toradja das Kind eines andern zum erstenmal auf den Arm nimmt, schenkt er ihm etwas von sich selbst, meist einen seiner Armringe. Wenn das nicht geschieht und das Kind krank wird, glaubt man, daß der, der es im Arme gehabt hat, ihm etwas Böses angetan hat: Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 37 Anm. [12] Sartori 1, 26 A. 18; vgl. oben 2, 637. [13] Höhn *Geburt* 277. [14] Ebd. [15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 50. [16] Sartori 1, 45. Schon bei Horaz *Sat.* 1, 1, 25. [17] John *Erzgeb.* 66. [18] Bächtold *Hochzeit* 1, 123 ff. 179 ff. 232 ff.; Sartori 1, 55 ff.; Samter *Volkskunde* 1, 20 ff. [19] Bächtold 1, 250 f. [20] Ebd. 1, 242 f. [21] Ebd. 248 f. [22] Höhn *Hochzeit* 1, 11. [23] Ebd. 1, 17. [24] Sartori 1, 67. 98 f.; Höhn *Hochzeit* 2, 35 ff.; Heckscher 418 f. [25] Sartori 1, 99. Übrigens zeigt sich bei den Hochzeits-G.en der Gedanke von der notwendigen Entgeltlichkeit aller Verträge recht deutlich. Eine Schenkung verlangt eine Gegenschenkung in irgendeiner Form, damit sie unwiderruflich sei. Der Gedanke lebt bei den Kindern immer wieder auf. In Lüttich berühren sie einen eisernen Gegenstand, um ein G. nicht zurückgeben zu müssen. Sie bedienen sich also der zauberischen Macht des Eisens: Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 47. [26] Sartori 1, 99.

2. Das Schenken bietet insofern Gefahren für den Schenker, als mit der Gabe auch das Glück des Hauses weggegeben oder dem Empfänger oder der Außenwelt überhaupt ein übler Einfluß auf Haus und Familie des Spenders eingeräumt werden kann. Es ist daher Zurückhaltung und Vorsicht ratsam. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein G. vor dem Forttragen nicht auf die Stubendiele gelegt wird[27]. Wenn man (in Brandenburg, Ostpreußen, Erzgebirge) ein Brot verschenkt, so muß man vorerst ein kleines Stück abschneiden, weil man sonst den Segen mit fortgibt[28]. Namentlich darf der Kunst nicht verschenkt werden, es hängt Glück an ihm[29]. Die erste Milch einer jungen Kuh soll man nicht verschenken, denn damit vergibt man den Segen[30]. Der Jäger darf kein Pulver und Blei verschenken, sonst trifft er an dem Tage nichts[31]. Vor allem sollen Liebende und Freunde kein Messer, keine Schere, überhaupt nichts Spitzes oder Schneidendes verschenken; das zerschneidet die Freundschaft[32]; man schneidet damit das Leben ab[33]. Jedenfalls soll man einen solchen Gegenstand nicht von Hand zu Hand überreichen, sondern man muß ihn auf den Tisch legen[34], oder der Empfänger muß einen Kreuzer dafür zahlen, oder beide müssen sich bei der Überreichung anlachen[35]. Überhaupt soll man nichts umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück weggibt; man muß wenigstens irgendeine Kleinigkeit, und sei es nur eine Stecknadel, als Bezahlung fordern. Besonders gilt dies bei Erzeugnissen des Feldes, Gartens und Viehstandes[36]. Hat man junges Vieh im Stalle, so schenkt man nicht gern etwas hin, zum wenigsten läßt man sich einen Heller dafür geben[37]. Bei Kreuzberg (Schlesien) darf an dem Tage, an dem ein Kalb geboren wird, auch nicht der geringste Gegenstand aus dem Hause gegeben werden, auch nicht an einen Bettler[38]. Um Kematen (Traunkreis) handelt man ebenso am Georgitage[39]. Der Säemann darf während des Säens keinem Bettler etwas schenken, auch niemandem etwas leihen[40]. Manche fürchten sich, ein Kleidungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen[41].

In Sagen findet sich vielfach der Zug, daß hilfreichen Zwergen nichts geschenkt werden darf, weil sie sich sonst als ausgelohnt betrachten[42].

[27] John *Erzgeb.* 36. [28] Seligmann 2, 290; Töppen *Masuren* 96, vgl. 103. [29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 135. [30] Ebd. 2, 146. [31] Ebd. 2, 129. [32] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Bohnenberger 19; ZfVk. 20, 383 (Husum). Auch Schuhe, Bücher und Perlen dürfen sich Liebende nicht schenken: Wuttke 366 (553). [33] WZfVk. 33, 139. [34] Strackerjan 1, 53 f. [35] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Spieß *Fränk. Henneb.* 152. [36] Wuttke 405 (625). [37] Spieß 152 f. Andrerseits borgt man unbedeutende Gegenstände z. B. Streichhölzer, Salz, Stecknadeln u. dgl. nicht gern weg, sondern schenkt sie gleich; auch verkauft man sie nicht; ebensowenig gestattet man einen Dank dafür: Engelien u. Lahn 239 (42). Der Huldrehut dagegen darf nur geliehen, nicht verschenkt werden: Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2, 54. [38] Urquell 2, 113; vgl. Grimm *Myth.* 3, 465 (860). [39] Baumgarten *Jahr* 24. [40] Maack *Lübeck* 32. Andrerseits soll man es vermeiden, beim Leinsäen dem Säemann ein Trinkgeld zu geben: Hüser *Beiträge* 2, 25 (12). [41] Maack *Lübeck* 56. [42] ZfVk. 4, 298 f.; 8, 143 ff.; Wuttke 42 (46).

3. Auch dem Empfänger kann die Gabe Gefahr bringen. Mit geschenkten Speisen aller Art pflegen böse Leute Krankheiten zu übertragen; man soll daher solche G.e mit besonderen Vorsichtsmaßregeln behandeln, z. B. von angebotenem Brot drei Brosamen fallen lassen ähnlich wie von angebotenem Tabak, geschenkte Kuchenstücke nicht von der Spitze, sondern vom Rande aus essen[43]. Oft wird die Gabe nicht ohne weiteres von Hand zu Hand gegeben. Schon im Hildebrandsliede begegnende Sitte ist es, sie mit der Waffe zu überreichen[44], wie König Adalstein dem Skalden Egil einen Goldring auf der Schwertspitze[45], oder an einem Stabe, wie der Teufel dem alten Weibe die Pantoffeln[46]. So werden bei besonderen Gelegenheiten Geldstücke in einem Apfel[47], in Butter[48], in Käse[49], in Salz[50], in einem Gefäße, das erst leer getrunken werden muß[51] u. dgl. übergeben. Im jüngeren Hildebrandsliede läßt Hildebrand den Ring aus seinem Munde in einen Becher sinken[52]. Bei den Kleinrussen wickelt sich der Vater der Braut um die rechte Hand ein Tuch, füllt ein Glas mit Schnaps und reicht es zunächst dem Bräutigam, dann der Braut[53]. An einigen westfälischen Orten schneidet der Vater der Braut etwas von der oberen Rinde eines Brotes und reicht es der jungen Frau nebst einem Glase Branntwein. Diese faßt die Rinde, ohne sie mit der Hand zu berühren, mit den Lippen, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie in einem Kasten[54]. Die Gabe, die der Hirt am Georgstage erhält, kreist der Geber dreimal um sein Haupt und tut sie dann auf den Düngerhaufen, damit der Hirt sie nicht aus seiner Hand empfange, was der Herde Nachteil brächte[55]. Dem Täufling werden G.e ins Bett gelegt oder genäht, das „Einstrickete“ oder „Eingebinde“[56], (s. Angebinde 1, 435). Solange eine Leiche im Hause ist, darf man nichts daraus verschenken oder wegleihen[57]. Totenblumen mag niemand als G. annehmen[58].

Über das Verbot des Dankes für eine Gabe s. oben 2, 171 f.

[43] Bohnenberger 23. [44] Grimm *Kl. Schr.* 2, 199; Mannhardt 1, 133 f. [45] Thule 3, 147; vgl. 17, 182; 20, 199. [46] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 87; ZfVk. 9, 320 f. Auch die Gabe, die man einem wiedergehenden Geiste reicht, soll man ihm auf einem Stock hinhalten: Henssen *Zur Geschichte der bergischen Volkssage* 21. [47] ZfrwVk. 16, 44; Wossidlo *Von Hochtiden* 33 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 227; Schullerus *Sieben-*

bürg.-sächsische Volksk. 140; Piprek *Slavische Werbungs- und Hochzeitsgebr.* 91. 115. 117. 121 usw.; Bilfinger *D. german. Julfest* 48 f. [48] ZfrwVk. 12, 46. [49] Le Braz *La légende de la mort* 1, 346 f. [50] Niedersachsen 23, 251. [51] Piprek 5. 18. 49. 54. 57. 114. 123. 129. 134. Auch beim Richtfest: ZfrwVk. 5, 175; Hartmann *Bilder aus Westfalen* 86. 91. Geld ins Trinkglas für die Hebamme: HessBl. 4, 8; ZfrwVk. 4, 115. Auch der Vater des Täuflings erhält auf diese Weise Geld: Kuhn *Märk. Sagen* 367. [52] In Bosnien wird der Verlobungsring in einem Gefäße mit Wasser überreicht: Piprek 133. [53] Piprek 30 f. [54] Grimm *Myth.* 3, 466 (884). [55] Boecler *Ehsten* 83. [56] Meyer *Baden* 25; Höhn *Geburt* 271 f. Vgl. Grimm *Kl. Schr.* 2, 191 f.; MschlesVk. 27, 42 ff. [57] Grimm *Myth.* 3, 465 (860); Höhn *Tod* 325; John *Erzgeb.* 123; Wuttke 461 (730). [58] Wuttke 468 (743).

4. G.te Gegenstände gelten als besonders glückbringend, z. B. Bienen [59]. Dagegen heißt es in Schwansen: Bienen, die man sich schenken läßt, haben kein gutes Gedeihen [60]. An der slavonisch-serbischen Grenze rät man: den ersten Schwarm beschenke mit zwei Groschen und trage diese, nachdem alle Bienen schon geschwärmt, in die Kirche [61]. Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht kaufen, sondern muß sie sich schenken lassen; es bleibt unverwehrt, ein Gegen-G. dafür zu machen [62]. G.te Lotterielose bringen Glück [63]. Namentlich zur Krankenheilung hilft die geschenkte Gabe [64]. Gegen Gicht läßt man sich ein Stück Fleisch schenken [65]. Gichtringe müssen geschenkt sein, und der Träger darf den Geber nicht kennen [66]. Gegen Schwindel im Kopfe hilft eine geschenkte Zwiebel [67]. G.te Dinge helfen einem Kinde gegen Abzehrung [68]. Wenn man in einem neuen Kleide etwas geschenkt erhält, so hat man Glück (Bayern) [69]. In Wald (Kt. Zürich) erhalten die Garbenlader bei jeder Einfuhr einen Trunk, damit die Ernte gesegneter werde, und in Wetzikon verabreichen sich die Freundinnen beim Hanfbrechen gegenseitig kleine Gaben, damit der Hanf ausgiebig werde [70]. Auch dem Geber bringt das G. Nutzen. Der Schlucker vergeht, wenn jemand ein G. verspricht [71]. Schenken soll man vor Sonnenaufgang einer alten Frau vorm Tor etwas, dann bleibt die Trud aus [72].

Über das (christliche) Almosen, seine erlösende und abwehrende Kraft s. oben 1, 274 ff.

[59] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. Vgl. ZfdMyth. 2, 419 (Cevennen). [60] Urquell 6, 20. Ähnlich in Waldeck: Curtze 402 (160). [61] ZföVk. 5, 189. Vgl. ZfdMyth. 3, 311 (29). [62] Meier *Schwaben* 218. [63] SAVk. 8, 268. [64] Lammert 33. 249. [65] Jühling *Tiere* 344. [66] ZfrwVk. 2, 281 (obere Nahe). [67] Stoll *Zauberglauben* 98. [68] Drechsler 2, 315. [69] Wuttke 220 (312). [70] SAVk. 11, 256. [71] Lammert 241. [72] WZfVk. 33, 139.

5. Verschiedenes. Derjenige, der morgens in der rechten Hand ein Zucken verspürt, wird an diesem Tage etwas wegschenken müssen [73]. Träumt man von Goldstücken, die man armen Leuten geschenkt hat, so wird man großes materielles Glück haben (Zürich) [74]. Jemand sieht am Gedeihen einer geschenkten Pflanze, daß der Geber es gut mit ihm meint; gedeiht die Pflanze nicht, so meint es der Geber nicht gut [75].

[73] Vernaleken *Mythen* 353. [74] SchwVk. 3, 74 (19). [75] SAVk. 8, 270.

Sartori.

Geschirr. Für den Sprachgebrauch gilt das vom Gefäß (s. d.) Gesagte [1]. Vorgeschichtlichen Funden dieser Art wird manchmal Bedeutsamkeit an sich zugebilligt (vgl. auch Gerät). Am G. haftet noch der Besitztitel der primitiven Menschen, wenn in Hessen G., das der Tote gebraucht hat, zerschlagen und an einen Kreuzweg gesetzt wird, damit er nicht wiederkehrt [2]. Wenn die Hochzeitsgäste viel G. zerbrechen, so wird die Ehe glücklich, viel Scherben, viel Glück [3] (s. Glas). In Gegenden Niederösterreichs wird dementsprechend noch heute, wie Lehrer berichten, den Hochzeitsleuten G. nachgeworfen (s. Topf). Nach einem Aberglauben, der zu ältest aus Frankreich belegt ist, sollen Geisterwesen aus G., das sie ohne Deckel und unverschlossen antreffen, ihre Mahlzeit bestreiten, sie aber wieder füllen. Umgekehrt leihen Bergentrückte manchmal G. zur Hochzeit. Es darf vor allem nicht beschmutzt werden [5]. Kuhns heute wohl abgetane mythische Deutungen gingen davon aus, daß vielfach Hirten solcher Segen zuteil ward (Bodenfunde?) [6] (vgl. backen).

[1] SAVk. 21, 84; Kühnau *Brot* 31. [2] W. 461 § 729. [3] W. 210 § 291. [4] MschlesVk. 17 (1915), 45 ff. [5] Witzschel *Thüringen* 1, 266 Nr. 277. [6] Kuhn *Mythol. Studien* 2, 131 f. 140.

Haberlandt.

Geschlecht.

1. Mythische Doppelgeschlechtigkeit; G.erverhältnis; G.ertrennung. — 2. Wechselseitige Beteiligung der G.er im Zauber. — 3. G.sprognose vor der Geburt.

1. In den Dichtungen der Völker über den Ursprung des Menschen-G.s steht neben dem Mythos von der gleichzeitigen Erschaffung beider G.er [1] der andere von einem doppelgeschlechtigen Urwesen, das auch in dem biblischen Adam erkennbar ist [2] und das man auf germanischem Gebiet in dem tacitëischen Tuisto [3] und in dem nordischen Urriesen Ymir [4] zu erkennen gemeint hat. Freilich ist weder Tuisto oder sein Sohn Mannus noch der eddische Ymir, aus dessen Körper die Welt erschaffen wird, eigentlich androgyn [5]; im Gegenteil kennt die altgermanische Mythenwelt, die, germanischer Weltanschauung entsprechend, Verschiedenartiges auf verschiedenen Ursprung zurückführt, von Anfang an das Männliche und das Weibliche nebeneinander bei Göttern und Menschen, womit die selbständige Entwicklung männlicher und weiblicher Art mit dem Endergebnis ausgeprägter Persönlichkeiten beiderlei G.s bei den Germanen übereinstimmt. Auch germanische Fruchtbarkeitsgottheiten erscheinen nur, vom Hellenismus aus betrachtet, als androgyn [6]; gegenüber der eindeutigen Weiblichkeit oder Männlichkeit einer Nerthus oder Frija, eines Freyr, Balder, Thor besagt Lokis zweideutige Gestalt [7] nichts für die germanische Auffassung [8]. Demzufolge gilt im germanischen Altertum Doppelgeschlechtigkeit genau wie die Fähigkeit zum G.stausch als äußerst naturwidrig und deshalb schändlich (s. G.swechsel); im Recht sind die Zwitter unfrei und erbunfähig [9] und im Aberglauben als unheimliche Wesen gefürchtet. Andererseits haben wir an Stelle der bei fremden Völkern bekannten, abergläubisch befolgten G.ertrennung [10], die schließlich zur Verkennung des natürlichen Aufeinanderangewiesenseins zu einem Vorherrschaftskampf der G.er [11] und der absoluten Herrschaft des einen G.s über das andere führen kann, auf germanischem Gebiet eine weitgehende, sogar auf die Kleidung sich ausdehnende Gemeinsamkeit der G.er und einen starken Sinn für die den G.sunterschied überbrückenden Bindungen des Blutes, der sozialen Gliederungen und der gemeinsamen Lebensaufgaben, der auch eine G.ertrennung in den ältesten Jenseitsvorstellungen verhindert hat. Die Geschichte von dem himmlischen Garten, in dem nicht nur Getaufte und Ungetaufte, sondern auch die G.er durch Baumreihen voneinander getrennte Wohnplätze haben [12], entspricht genau wie die mythologische Verteilung der Gestorbenen nach G.ern auf Hel und Walhall nichtgermanischer Denkweise, wie auch die Märchen von der jungfräulichen Königstochter, die im einsamen Turmgemach nicht erfahren soll, daß es Menschen zweierlei G.s gibt [13].

In vielfältiger Weise verbindet dieser ererbte Sinn für das Menschlich-Gemeinsame bis zur Stunde noch die G.er in Sitte und Brauch trotz zahlreicher fremdartiger Einflüsse, die eine Überbetonung des G.sunterschiedes auf Kosten aller anderen Gliederungen als Zersetzungferment in das auf Einehe und Sippe gegründete Volksleben einführen. Leider entartet die natürliche Gemeinsamkeit der G.er in unseren Volksbräuchen [14] zuweilen zu sittenlosem Verkehr der G.er [15]. Bei der seltener geübten Trennung der G.er [16], etwa in einem alten Luzerner [17] und einem vogtländischen Taufbrauch [18] oder mehrfach bei Beerdigung [19] und Totenwache [20], bestimmt das jeweilige G. des Kindes, der Gevatter oder des Toten meist das G. der an der Feier (bevorzugt) Beteiligten (bisweilen auch das andere G.) [21].

---

[1] Bei den Nordgermanen wie nach iranischer und indianischer Überlieferung aus Bäumen, vgl. Grimm *Myth.* 2, 727; Mannhardt 1, 7; Edda Vsp. 17; Gering *Edda-Kommentar* 1, 21. [2] Vgl. Schwally in ARw. 9, 172 ff. [3] Tac. *Germ.* 2; „sein Name (der

Zweifache) bezeichnet ihn als Zwitter“, Helm *Relgesch.* 1, 330; Golther *Mythologie* 286 Anm.; R. M. Meyer in AfnF. 23, 246 f. [4] Zu lettisch jumis (Doppelfrucht), pers. Yima, ind. Yama gestellt von Schröder *Germanentum* 115 Anm. [5] Die neben dem Mythos von Ask und Embla überflüssige Geburt von Mann und Weib aus Ymirs Achselhöhle gehört kaum in die altgermanische Mythenwelt. [6] Vgl. Edw. Lehmann in MoM. 1919, 1 ff.; Güntert *Weltkönig* 324 ff.; Schröder *Germanentum* 115 f. [7] „In seinem Kern eine Vegetationsgottheit und zwar ursprünglich doppelgeschlechtiger Art“ (?); Schröder *Germanentum* 115 f. [8] Loki in Frauengestalt MoM. 1911, 558 f. [9] Grimm *RA.* 1, 566. [10] Vgl. u. a. Visscher *Naturvölker* 2, 396 ff. [11] Beispiel für bewaffneten Kampf der G.er s. Visscher *Naturvölker* 2, 323. [12] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 288. [13] Strackerjan 2, 189. [14] U. a. Meyer *Baden* 492. [15] Ebd. 479; Andree *Braunschweig* 294. [16] Kuhn *Westfalen* 2, 140. [17] SAVk. 2, 39 f. [18] Köhler *Voigtland* 246; s. a. Höhn *Geburt* 270. [19] Höhn ebd. 252; Ders. *Tod* 342. [20] Ders. *Tod* 330. [21] Birlinger *Volksth.* 2, 407.

2. Vielfältig fragt der Aberglaube nach dem G. und verwendet die zwei G.er und die Symbole ihrer G.lichkeit in mannigfaltiger Weise. Die Tatsache, daß im MA. das männliche G. mehr und mehr zu einseitiger Vorherrschaft gelangt, erklärt es, warum „im Aberglauben des Volkes das Weib schlechter wegkommt als der Mann“ [22]) und warum in so vielen Bräuchen die Nacktheit des Weibes und eine auf das Weibliche bezogene Sexualsymbolik erscheint [23]).

Um das G. des nächsten Toten zu erraten, achtet man darauf, ob sich bei der Beerdigung der Sarg auf die Seite der Männer oder Frauen neigt, oder auf welcher Seite das Seil herausgezogen wird [24]). Aus dem G. des ersten Toten im Jahr schließt man auf zahlreichere Todesfälle des gleichen G.s [25]). Das G. des zuerst ins Trauerhaus [26]) oder zuletzt zum Begräbnis Kommenden [27]), ja des zuerst auf das frische Grab gelegten Gerätes (Spaten oder Schaufel) [28]) gibt den Abergläubischen das G. des nächsten Toten an. Ähnlich schließt man aus dem G. dessen, der zu Weihnachten, Silvester, am Neujahrstag usw. zuerst ins Haus kommt oder zuerst die Stube verläßt, auf das G. der im Sommer erwarteten Kälber [29]) u. a. m.

Bemerkenswert ist die häufige Forderung des Aberglaubens nach wechselseitig ergänzender Beteiligung beider G.er an einer zauberischen oder abergläubisch bewerteten Handlung. So muß bei der Taufe der Täufling vielfach von einem Paten anderen G.s gehalten werden, weil er sonst ledig bleiben wird [30]). Bei den meisten Fastnachts- und Pfingstbräuchen sind notwendig beide G.er wechselseitig beteiligt [31]). Allgemein dürfen Segenssprüche [32]), Zauberformeln [33]), Beschwörungen und anderes geheimes Wissen [34]) nur an Personen des anderen G.s weitergegeben werden. Dies ist besonders beachtenswert (und „auf ein zoomagnetisches Verhältnis hindeutend“ [35])) bei den Krankheitsbesprechungen [36]); auch die Heilhandlung am Kranken darf nur von einer Person des jeweils anderen G.s vollbracht werden [37]), und die Zaubermittel (z. B. Schamhaare, zu Asche verbrannt usw.) [38]) müssen einer Person des anderen G.s entstammen. Ähnliches gilt bei allerlei Heilzauber, so etwa, wenn der an Zahnschmerzen Leidende am Grabe einer Person vom anderen G. seine Schmerzen loszuwerden hofft [39]). — Die Übertretung dieses Gebotes einer wechselseitigen Beteiligung beider G.er wird mit abergläubischer Scheu als „Sünde“ betrachtet [40]).

3. Hier mag auch die beliebte G.s.-prognose bezüglich des erhofften Kindes erwähnt sein, soweit sie vom Aberglauben bestimmt ist.

Schon daraus, ob das erste Kind zuerst „Papa“ oder „Mama“ sprechen lernte, schließt man auf das G. des nächsten Kindes [41]). Eine Braut, die das erste Geschenk von einer ledigen Person erhält, erwartet als erstes Kind einen Knaben [42]). Die einer Wöchnerin beim ersten Kirchgang zuerst begegnende Person bezeichnet das G. des nächsten Kindes (Wetterau, Thüringen) [43]). In Bosnien heißt es: Schneidet man die Nabelschnur des Neugeborenen mit Messer oder Sichel ab, wird das nächste Kind ein Knabe, dagegen ein Mädchen, wenn man sich einer Schere bedient [44]). Vor allem liefert natürlich der Aberglaube Mittel, das G. des bereits empfangenen Kindes zu erraten (s. Schwangerschaft). Schon Hans Sachs dichtete von den „sechzehn Zeichen eines Weibes, so ‚eines Knaben schwanger sei“ [45]). Im Gehen plötzlich anhaltend, soll die werdende Mutter an der Stellung der Füße das G. des Kindes erkennen (rechter Fuß vorn — Knabe usw.) [46]). Oder man sagt ihr unvermittelt: „Deine Hand ist schmutzig.“ Sieht sie darauf die äußere Handfläche an, so bekommt sie einen Knaben usw. [47]). Knabengeburt weissagt man ihr auch, wenn sie mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigt [48]). Zumal ihr Aussehen ist von Bedeutung. Rotes, frisches Aussehen verheißt einen Knaben, gelbes, fleckiges ein Mädchen [49]) (aber auch umgekehrt) [50]); ähnlich verspricht die spitze Form des Leibes einen Knaben, die rundliche ein Mädchen [51]). Und ganz allgemein glaubt man zu wissen, daß ein Junge die ersten drei Monate weniger, die übrige Zeit aber mehr Beschwerden verursacht als ein Mädchen [52]). In Albanien schließt man aus dem Krächzen des Raben oder, wenn der Hahn außer der Zeit in der Nacht kräht, auf Geburt eines Knaben, aus dem Schrei der Eule auf Geburt eines Mädchens [53]). Man stellt auch richtige, manchmal sehr umständliche Orakel [54]), so legt man etwa je ein Knaben- und Mädchenhemd auf das Wasser, und jenes, das zuletzt untergeht, zeigt das Geschlecht des erwarteten Kindes an [55]). Oder man legt auf das Haupt der Schwangeren etwas Salz und glaubt, daß der Name, den sie dann zuerst beim Erwachen sagt, das G. des Kindes anzeigt [56]). Ganz ähnlich sind die Mittel, um auch das G. des erwarteten Jungviehs zu erraten [57]).

---

[22] Strackerjan 2, 188. [23] Auf die psychologisch wichtige Tatsache, daß die Darstellung sexuell betonter Nacktheit immer das jeweils „beherrschte“ Geschlecht betrifft, verweist M. Vaerting *Die weibliche Eigenart im Männerstaat* usw. 1921, 70 f. [24] Höhn *Tod* 346. [25] Ebd. 326 (bisweilen auch das Gegenteil). [26] Köhler *Voigtland* 254. [27] Meyer *Baden* 593. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98 (aber auch umgekehrt, ebd.). [29] Wuttke § 289; ZfVk. 4, 318 f.; Kück *Lüneburg* 43; Drechsler 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 233; Sartori *Sitte* 3, 39 und 64; Strauß *Bulgaren* 353. [30] Wuttke § 592; Drechsler 1, 196; Strackerjan 2, 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 48. [31] S. z. B. Hüser *Beiträge* 2, 33. [32] Strackerjan 2, 189. [33] Grimm *Myth.* 2, 963; 3, 462; Wuttke § 369; Maack *Lübeck* 51 f.; Fogel *Pennsylv.* 387. [34] Beispiele s. Kühnau *Sagen* 3, 222; ZfVk. 7, 55; 8, 308; Bartsch *Mecklenburg* 2, 488 f. [35] Lammert 14; Frischbier *Hexenspr.* 26. [36] Gesemann *Regenzauber* 39; ZfrwVk. 1908, 93; ZföVk. 13, 137. [37] Beispiele: Drechsler 2, 277; Frischbier *Hexenspr.* 91—94; ZfrwVk. 1910, 150; Hovorka-Kronfeld 2, 190; Haltrich *Siebenbürgen* 270 f. [38] Bartsch *Mecklenburg* 2, 112. [39] Wuttke § 496. [40] Erlebtes Beispiel bei Kuhn-Schwartz 19: Ein Bauer bittet Gott um Verzeihung der Sünde, weil er in Abwesenheit aller weiblichen Hausbewohner das Geheimnis von Mann zu Mann weitergeben mußte.

[41] Wuttke § 287; Drechsler 1, 215. [42] Wuttke § 291. [43] Ders. § 289. [44] Stern *Türkei* 1, 296. [45] Vgl. Lammert 160; Götz *Auswahl der Dichtungen v. Hans Sachs* 1, 26. [46] SchwVk. 3, 41. [47] Urquell 4, 273. [48] Globus 4, 49. [49] Lammert 160. [50] SAVk 8, 144. [51] Ebd. [52] ZfdMyth. 3, 315. [53] Stern *Türkei* 342. [54] Beispiele dafür: Liebrecht *Zur Volkskunde* 330; SAVk. 1917, 33; Gaßner *Mettersdorf* 19; Hillner *Siebenbürgen* 12 u. a. [55] Sébillot *Folk-Lore* 2, 243; vgl. hierzu das ähnliche Orakel mit einem Tropfen von der Milch einer stillenden Mutter: Wuttke § 338; Meier *Schwaben* 2, 475. [56] ZfdMyth. 3, 309. [57] Bartsch *Mecklenburg* 2, 145; Strakkerjan 1, 22; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 340; John *Westböhmen* 210; SchwVk. 9, 7.

Kummer.

Geschlechtsteile (Genitalien).

1. Die G. gehören mit der Niere (s. d.) ursprünglich als Seelenträger zusammen, „der Phallus als der äußere, die Niere als der innere Körperteil, in welchem die für den Naturmenschen in den sexuellen Affekten vor andern mächtiger sich regenden seelischen Kräfte verkörpert gedacht werden“ [1]). Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die G. des Menschen (namentlich des Mannes) und auch der Tiere in Zauber und Brauch oft anzutreffen sind.

Die Hand wird bei den Deutschen in Pennsylvanien heilkräftig, wenn man sie an seinen G.n gewärmt hat: man kann damit die Wunde heilen, die das Pferd durch das Reiben des Kummets erhalten hat, wenn man sie auf die Wunde legt [2]). Vielleicht wurde es als noch wirksamer erachtet, wenn man solche Wunde selbst mit seinen G.n rieb [3]). In der Oberpfalz kann der Bauer die Bäuerin ärgern, indem er, wenn sie Eier sieden will, seine G. in die Hand nimmt: die Eier werden dann nicht hart. Die Bäuerin kann sich aber rächen, wenn sie mit dem Kochlöffel in die Pfanne schlägt; dann trifft es den Mann am bewußten Ort und vertreibt ihm für die Zukunft die Lust an solchem Spaße [4]). Nach nordischer Überlieferung kann ein Jagdgewehr „gebunden" werden, wenn jemand, mit der Hand seine G. anfassend, das Gewehr, womit ein anderer zielt, starr anblickt: dann geht der Schuß nicht los [5]). Sehr wirksam ist es in Italien, Griechenland und Rußland gegen die Jettatura, die eigenen G. zu berühren. In Kalabrien faßt man dieselben fest an und drückt oder schüttelt sie [6]). Hat bei den Südslaven ein Mann Bauchweh, ergreife er das linke Ovum seiner Testes, drücke es fest zusammen, und, sobald er es ausläßt, ist er genesen [7]).

Mittelalterliche Quellen wissen von mannigfachem Zauber der Frauen mit männlichen G.n zu berichten:

und etleich stelen aus der pruech
dem man sein geschirre gar,

schreibt Vintler in seinen Pluemen der Tugent (Vers 7991 f.). Andere Quellen überliefern: Quando mulieres dolent mammas, quod utuntur pro remedio uirili membro, uel credunt quod manus uiri extranei mitigit dolorem [8]), und das Theatrum de Veneficiis (S. 311) teilt mit: Viel mehr unglaubens treiben hie die armen Weiber mit der Männer Glied, die sie von jme nemmen, erklärt aber dazu: Wiewol das etlich nicht so hart verstehen, dz die Glied ganz wesentlich vom Leib gerissen oder abgeschnitten werden [9]). Es scheint aber doch, daß man wähnte, durch Hexenzauber sich der männlichen G. bemächtigen zu können [10]). Daß man Besiegten die G. abschnitt, ist uns nicht nur aus dem Altertum, sondern auch aus unserer Zeit bekannt [11]); zweifellos wurden sie nicht nur als „Trophäe" mitgenommen, das ist eine sekundäre Deutung, sondern wurde mit ihnen Zauber getrieben: so werden bei Kannibalen von Neu-Guinea die G. eines erschlagenen Mannes von einer alten Frau, diejenigen einer erschlagenen Frau von einem alten Manne gegessen [12]). Als Isis den zerstückelten Körper des Osiris wieder zusammensetzte, fand sie alle Teile, nur nicht die G.; „die Fische hätten sie gefressen", erklärt die Legende. Frazer [13]), der auf die Osirisgeschichte hinweist, bringt Beispiele dafür, daß die G. eines in voller Manneskraft Gestorbenen verwendet werden, um die Felder fruchtbar zu machen.

Wie die menschlichen, so sind auch die tierischen G. im Zauber sehr wichtig: Die G. einer Kuh halten, in den Stall gehängt, die Hexen fern, glauben die Deutschen Pennsylvaniens [14]). Bei dem Bullenfeste im Drömling wurde das Fleisch des geschlachteten Gemeindestiers gemeinsam verzehrt, die G. desselben aber auf der Diele aufgehängt [15]). Das hohe Alter solcher Bräuche wird bezeugt durch die Chronik von Lanercost vom Jahre 1268 [16]): Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouth, quidam bestiales, habitu claustriales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae ac intinctis testiculis canis in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam fideli argueretur, ille pro sua innocentia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adiecit, et cum ad usque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt. Außer dem Notfeuer (s. d.) wurde also noch ein Simulacrum Priapi aufgestellt, und zum Schluß der ganzen Handlung besprengt man alles Vieh mit den G.n eines Hundes, die in Weihwasser getaucht worden waren: ein wertvolles Zeugnis für die Vermengung von christlichem mit heidnischem Brauche [17]). Dem für die Gottheit bestimmten (Opfer-) Tiere wurden die G. ausgeschnitten [18]). Dahin gehört voraussichtlich die Geschichte vom Völsi: Im nördlichen Norwegen stand in abgelegener Gegend ein Bauernhof, bewohnt vom Bauern mit seiner Frau, mit Sohn und Tochter, Knecht und Magd; zu diesen war der neue Glaube noch nicht gedrungen. Einmal starb der fette Lasthengst, und als man ihn ausbälgte, um nach der Sitte der Heiden sein Fleisch zu genießen, da schnitt ihm der Knecht das Zeugungsglied ab und wollte es wegwerfen; der Bauernsohn aber nahm es und wies diesen 'Völsi' (= starkes Glied?) unter Gelächter den drei Frauenspersonen vor .... Die Mutter nahm den Völsi an sich, trocknete ihn, wickelte ihn in ein Tuch und legte Kräuter dazu, damit er nicht faule. Durch die Kraft des Teufels wuchs der Völsi und erstarkte. Die Bäuerin wendete ihm all ihren Glauben zu und hielt ihn als ihren Gott; auch die Hausgenossen verleitete sie zu diesem Irrglauben. Jeden Abend wurde der Völsi hereingetragen, von dem einen zum andern gereicht, und jedes sprach eine Strophe über ihn. Das erfuhr der fromme König Olaf († 1030), er ging verkleidet zu diesen Bauern und warf schließlich den Völsi dem Haushund vor, zum Entsetzen der Bäuerin [19]).

Vor allem im Dresch- und Schlachtfestbrauch haben sich solche Bräuche noch erhalten: Einem im Herbst geschlachteten Haustiere werden die G. ausgeschnitten und dem Schnitter der letzten Halme, dem Drescher des letzten Schlages oder einem faulen Dienstboten beim Mahle vorgesetzt, er bekommt die „Fut", die „Alte" [20]). Wer die „Saufud" hat, kriegt in Ansbach sein Küchlein in Gestalt eines großen Mutterschweines mit sehr großen G.n [21]).

2. Wenn dich die heimlichen Orte schmerzen, zerstoße Krebse und schlage den Saft um die G., so wird dir geholfen [22]). Um eine Krankheit sogleich verschwinden zu lassen, wurden im alten Ägypten die Hoden eines Esels in ein Getränk getan und vom Patienten getrunken [23]). Gegen Bettnässen empfiehlt Staricius [24]): „Man schlachte ein Schwein / ist die Person ein Mannsbild / so muß ein Hackschs oder masculus / ist aber ein Weibsbild / eine Sau foemella seyn / nimb hiervon die pudenda, und lasse den Fleischer daraus eine Bratwurst machen / gib solche der Person zu essen / daß sie nicht weiß / woraus sie gemacht ist / . . . / so vergehet dieses übel / und thun es hernach nicht mehr." Das gleiche Mittel kennen noch die Deutschen Pennsylvaniens und die Bayern [25]). Die G. eines verschnittenen Tieres, um den Hals gehängt, bis sie von selber abfallen, sind gut gegen Halsweh [26]). „Ein stücklein vor Jungfrawen / denen die Brüste zu groß wachsen wollen: Wenn ein Eber verschnitten wird / so nimb die Geilen und reibe mit dem rechten Geilen die rechte

[1] Wundt *Mythus und Religion* 1, 88 ff. [2] Fogel *Pennsylvania* 166 Nr. 791 f. [3] Ebd. Nr. 793. [4] Schönwerth 3, 282, 4. [5] Kristensen Folkeminder 9, 75. 793 = ZfVk. 11 (1901), 324 = Seligmann 1, 232. [6] Seligmann 2, 202. [7] Urquell N. F. 1 (1897), 24 Nr. 4. [8] Usener *Religgesch. Untersuchungen* 2, 85, 39 = ZfVk. 22 (1912), 127. [9] ZfVk. 23 (1913), 133. [10] Alemannia 2 (1875), 137 (nicht Bd. 3, wie ZfVk. 23, 133 angegeben ist). [11] Vgl. z. B. Liebrecht *ZVolksk.* 95 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 431 ff.; Stoll *Geschlechtsleben* (1908), 503. [12] Frazer 3, 190 Anm. 2; ARw. 16 (1913), 185; vgl. ferner noch Visscher *Naturvölker* 269. 273. [13] 6, 102 f. [14] Fogel 140 Nr. 648; gegen den bösen Blick: Seligmann 2, 204. [15] Kuhn *Märk. Sagen* 368 f.; Ders. *Westfalen* 2, 140 Nr. 406; Sartori *Sitte* 2, 155; Andree *Braunschweig*¹ 227; Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2 (1889), 51. [16] Kemble *Die Sachsen in England* 1, 294 f.; vgl. Kuhn *Herabkunft* 45; Ders. *Westfalen* 2, 138 f.; Jahn *Opfergebräuche* 31. [17] Jahn a. a. O. [18] Ebd. 134 f.; Kemble a. a. O. 1, 295; Kuhn *Westf.* 2, 137 f.; Heusler in ZfVk. 13 (1903), 30. [19] A. Heusler *Die Geschichte vom Völsi, eine altnordische Bekehrungsanekdote* in ZfVk. 13 (1903), 24—39; R. M. Meyer *Religgesch.* 67 f. [20] Panzer *Beitrag* 2, 218 Nr. 401; Bavaria 3, 2, 969; Jahn *Opfergebräuche* 102. [21] Panzer *Beitrag* 2, 223; Jahn *Opfergebr.* 105. 225 ff.; Sartori *Sitte* 2, 103, 22; vgl. Mannhardt *Forschungen* 186 ff.; vgl. auch ZfVk. 13, 29 f.

Brust / und mit dem lincken / die lincke Brust / so werden die Brüste nicht größer"[27]. Aber auch schon Schamhaare haben gute Wirkung: Bei Entzündungen, heißt es in Anhalt, nehme man von den G. eines Ziegenbocks drei Haare, bestreiche damit das kranke Glied und werfe sie dann in ein fließendes Wasser mit den Worten:

Bocksbüdelwulle (= Bocksbeutelwolle) un Hirsebrand,
fahret bêde nâh Engelland[28]!

Der Genuß der Hoden und G. überhaupt von (als geil betrachteten) Tieren soll die Potenz und die Fruchtbarkeit heben[29].

[22] Buck *Volksmedizin* 53. [23] Hovorka-Kronfeld 1, 214. [24] *Heldenschatz* 441 f. [25] Fogel 282 Nr. 1482; Lammert 136. [26] Fogel 276 f. Nr. 1451. [27] Staricius *Heldenschatz* 476 f. [28] ZfVk. 6 (1896), 215 f.; vgl. auch ebd. 7 (1897), 193; Höfler *Organother.* 278. [29] Hovorka-Kronfeld 1, 214 f.; ZfrwVk. 1912, 267; Jühling *Tiere* 5; Janus (1898), 227 ff. (Theorie Brown-Séquard). Bächtold-Stäubli.

Geschlechtsverkehr (Gv., Geschlecht = G., Geschlechtsleben = Gl.).

1. Grundsätzliches. — 2. Germanische Sittlichkeit und christlicher Sündenbegriff; Schuldgefühl, Unreinheit des Geschlechtlichen und Enthaltsamkeitsideal; Tobiasnächte. — 3. Zauberische Verhinderung des Gv.s, Impotentia ex maleficio. — 4. Die Tabunatur und die Gefährlichkeit des Gv.s, rituelle Defloration, Geschlechtskrankheiten, das „ius primae noctis". 5. Gv. als Heilzauber. — 6. Gv. als Fruchtbarkeitszauber, Gv. im Kult, sakrale Prostitution. — 7. Gv. mit nichtmenschlichen Wesen, Inkubus und Sukkubus.

Der Behandlung des auf den Gv. bezüglichen Aberglaubens muß die Berichtigung des weitverbreiteten Irrtums vorausgehen, daß das Gl. der Menschheit auf eine gleichgeartete Sexualität gegründet und in einer gleichmäßigen Entwicklung erkennbar sei. In der Befangenheit dieses Irrtums ging der Blick für das nach Blut, Klima und Kultur jeweils verschiedene Gl. der Völker verloren, Entartungen wurden zu primitiven Entwicklungsstufen, Ursprünglichkeiten zu Kulturprodukten umgedeutet[1]. Vor allem hat die als irrig erwiesene[2] Theorie von gemeinprimitiver Regellosigkeit des Gv.s und die von der Promiskuität über Gruppenehe, Mutter- und Vaterrecht aufsteigende Entwicklungslinie zahlreichen Völkern Gewalt angetan, die dem Ausgangspunkt dieser Linie am Ende ihres geschichtlichen Daseins näher standen als am Anfang[3]. Psychologische Gründe sprechen von vornherein dafür, daß ein junges, zeugungs- und arbeitstüchtiges Volkstum bei aller hohen Bedeutung, die sein ungeklärtes Geistesleben dem Wunder der Zeugung beimißt, doch niemals die menschlichen G.sorgane und den Gv. derartig zum Mittelpunkt seiner Phantasietätigkeit macht, wie ein erotisiertes und seiner Lebensarbeit überdrüssiges Spätkulturvolk. Daher muß es zu wahrheitswidriger Verödung des lebensvollen Bildes menschlicher Frühzeit führen, wenn man in jedem aufgerichteten Stein, ja in alltäglichen Dingen wie Spaten, Spinnrocken[4], Schuh[5], schließlich sogar im Christbaum und ähnlichen Symbolen des Volksglaubens[6] schlechthin nur das Symbol männlicher oder weiblicher G.sorgane sieht und in jeder Handbewegung einen symbolisierten G.sakt vermutet[7]. Vor allem aber lehrt die Erfahrung, daß nicht nur die ethischen Wertungen, Sitten und Sittengesetze, sondern auch die Stellung und Betonung des Sexuellen überhaupt innerhalb des Lebensganzen der Völker jeweils verschieden sind und daß gleicher Kulturhöhe keineswegs gleichgeartete Sittlichkeit entspricht.

Allgemein zeigt die Religions- und Sittengeschichte, daß der Gv. entweder vorwiegend als Mittel zur Zeugung gesehen und dann mit dem Ahnenkult[8] und den Fruchtbarkeitskulten und -göttern in Beziehung gebracht wird, oder daß er „an sich", als G.sgenuß, gewertet und entwertet wird und dann sowohl für die Dämonen- und Teufelsangst, wie für die großen sittlichen Fragen der Sünde und der Erlösung Bedeutung gewinnt. In beiden Fällen wird der Gv. „von vornherein in einem übernatürlichen Lichte betrachtet"[9], um das sich Gott und Teufel streiten. Neben himmlischen Förderern der Zeugung und Fruchtbarkeit, neben phallischen Göttern und der Magna Mater steht der „Versucher", die „Verteufelung des Phallus"[10], die Predigt des asketischen Ideals und die jungfräuliche Gottheit. Neben der Schuld, nicht zu zeugen, steht die Sünde des Fleisches. Auf dem Gv. ruht im Glauben und Aberglauben der Völker Segen oder Fluch, je nach dem Mißbrauch, dem er unterworfen worden ist und dem Schuldgefühl, das er erweckt.

[1] Vgl. die von Bachofen, Dargun u. a. ausgehende Völkerkunde, die von Freud geführte Psychoanalyse. [2] U. a. Visscher *Naturvölker* 2, 11 ff.; Westermarck *Zur Gesch. d. menschl. Ehe* 540: „Gerade bei den am niedrigsten stehenden Völkerschaften nähern sich die geschlechtlichen Beziehungen am wenigsten der Promiskuität." [3] Für die Griechen sagt Dieterich *Mutter Erde*² 88: „Es kann nichts sicherer sein als das, daß lange, lange ehe wir geschichtlich von griechischem Leben etwas wissen, eine Periode vorüber war, in der Promiskuität der Geschlechter, Gruppenehe, kurz alles, was ein Mutterrecht bedingt, überhaupt möglich gewesen wäre." [4] Jennings *Rosenkreuzer* 36 ff. [5] Aigremont *Fußerotik* 46 f. [6] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. [7] Ebd. [8] U. a. Visscher *Naturvölker* 2, 269 f. [9] Ebd. 2, 57. [10] Dieterich *Mutter Erde* 88.

2. Daß im Gl. der agerm. Zeit nicht „schrankenloses Belieben und Unsitte gewaltet hatte"[11], wird außer durch die bekannten Zeugnisse über agerm. Sittenstrenge[12] durch die Geschlossenheit germ. Ehen, die große Zahl gesunder ehelicher Kinder und die unverbrauchte Kraft und Ebenbürtigkeit der Eltern bewiesen. Aus der Gesamtheit der Quellen zur agerm. Sittengeschichte geht hervor, daß das übliche Mißverhältnis zwischen der Zahl der Beiwohnungen und der Zahl der Zeugungen bei den Germanen relativ gering war. Gegenüber diesem heilsamen Maß im agerm. Gl. ließ das Zielbewußtsein der Zeugung der reinen Erotik und das gute Gewissen der Naturgemäßheit dem Schuldgefühl wenig Raum. Erst in der Wander- und Bekehrungszeit wächst unter vielfältigem Einfluß fremder Begriffe, unter Berührung mit der senilen römischen Sexualität und unter dem Verlust der bodenständigen Sittenreinheit der Mißbrauch des Gv.s[13] und damit die vom neuen Glauben vorausgesetzte Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit. Durch „eine Unzahl von Vorschriften", die „häufig genug einen unseren Anschauungen widerstreitenden Charakter" tragen, „werden fremde, meist jüdische Grundsätze" über Ehe und Gl. „in unser Land hineingetragen"[14].

Wie dem Neuplatonismus galt auch dem Christentum „die Sphäre des Gl.s als an sich sündig"[15], und deshalb mißverstand die christliche Sündenpredigt, erwachsen an einer fremden Sexualität, die sittliche Natur der germanischen Völker. Die von den großen Scholastikern festgestellte fœditas actūs generativi[16] entheiligte die Zeugung, die „selbst unter dem Schutz des kirchlichen Ehesakramentes ... als häßlicher und Sünde hervorbringender Akt der dämonischen Beeinflussung mehr als alle anderen menschlichen Betätigungen unterlag"[17]. Diese Macht des Teufels gerade über den G.sakt begründet Thomas von Aquino damit, daß „die Erbsünde, durch welche der Mensch zum Sklaven des Teufels geworden, eben vermittelst des Zeugungsaktes in den Menschen gelangt"[18]. Die Kirche argwöhnte daher den Teufel hinter jedem Ehebett und duldete selbst die Verehrung von Marias göttlicher Mutterschaft nur unter der Voraussetzung der „unbefleckten Empfängnis". Das Gl. erhält als „Erotik" den Reiz der verbotenen Heimlichkeit, die Zeugung wird zum notwendigen Übel entwürdigt und als verunreinigende Sünde an allen Festtagen verboten[19]; nach Thietmars Meinung[20] mußte es Heinrich 1. sein Leben lang mit viel Ungemach büßen, daß er in einer Karfreitagsnacht sich des Gv.s nicht enthielt; und der so gezeugte Otto der Große entging dem Teufel nur, weil ihn sein Vater ganz mit Taufwasser waschen ließ[21]. Aber Thietmar erzählt noch von einem Magdeburger Bürger, der zur Strafe für solchen verbotenen Gv. am

Feiertag ein Kind mit mißgestalteten Füßen erhielt[22]. Bei den Magyaren müssen sich die Mitglieder der Schatzgräbergilde vor dem Schatzgraben des Gv.s enthalten, sonst werden sie Zwitter[23].

Der Glaube an die entheiligende und verunreinigende Wirkung des Gv.s, der vielfach rituelle Waschungs- und Entsühnungsbräuche fordert[24], eignet Völkern aller Kulturstufen: Ägypter und Hellenen durften nach Gv. kein Heiligtum ungebadet betreten[25], den Babyloniern war nach Herodot Weihrauchopfer und Bad nach Gv. religiöse Pflicht[26], und die Assyrer hielten sich nach Gv. für so unrein, als hätten sie einen Toten berührt[27]. Die Eingeborenen in Neupommern dürfen nach Gv. nicht mit den Tanzinstrumenten in Berührung kommen[28], und zumal bei den Juden, die besonders stark unter Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen litten, verunreinigte jeder Gv. beide Teile bis zum Abend[29]. Aus altjüdischer Auffassung hat das Christentum diesen Glauben übernommen[30] und im Dienste des asketischen Ideals weitergebildet. Wer dem G.v völlig entsagt, verdient besondere Gnade, wer einer Nonne oder geweihten Frau beiwohnt, erleidet einen besonders schlimmen Tod[31]. Thomas von Aquin bezeichnete die völlige Enthaltsamkeit als ein Mittel, das religiöse Leben zu verinnerlichen[32]; demzufolge mußten nun die Apostel entweder unverheiratet oder trotz ihrer Ehe enthaltsam gewesen sein[33]. Solche Enthaltsamkeit in der Ehe wird zu einem seltsamen Keuschheitsideal; die sogenannten Tobiasnächte sind wohl eher diesem Ideal zu verdanken, als jener Angst vor der Gefährlichkeit des ersten Beischlafs[34], die den jungen Tobias zu seiner dreinächtigen Vorsicht bei seinem Weibe zwang[35] (Teufelsaustreibung), und die der ähnlichen Sitte anderswo (so bei Mexikanern, Andamanen, Malayen, auf Samoa, auch in Indien) vielfach zugrunde liegt[36]. Bei den Malayen soll ein Knabe in der ersten Nacht zwischen den Eheleuten liegen; bald handelt es sich auch um mehrere Nächte, ja um ein ganzes Jahr (Indien), bisweilen um irgendeine bestimmte, nicht notwendig die erste Nacht[37]. Estnische[38], slavische[39] und deutsche Bräuche dieser Art werden verschieden begründet, teils bewußt mit dem biblischen Vorbild, teils „um dem Teufel zu wehren" (Allgäu), oder um mit dieser Keuschheitsleistung „eine arme Seele zu erlösen"[40]; schließlich überhaupt, weil sonst das Eheglück entflieht[41]. Dem germanischen Heidentum waren natürlich derartige Enthaltsamkeitssitten unbekannt und die Annahme ist zurückzuweisen, daß der Dienstag als Hochzeitstag deshalb bevorzugt wurde, weil der Tag der Frîja als Termin der ersten Beiwohnung kultisch verlangt worden wäre[42]. Auch das keusche Beilager in der Sigurddichtung entspringt völlig anderen Motiven als die Tobiasnächte[43]. Das Drama „Callimachus" der völlig in ungermanischer Sexualität befangenen Nonne Hrotswit von Gandersheim zeichnet in der Ehe Drusianas mit Andronicus die christliche Idealehe ohne „copula carnalis", der ernsthafte Christen durch jene Tobiasnächte wenigstens nahezukommen suchten.

3. Der Glaube an das in religiös-kultischer Beziehung Verunreinigende jedes Gv.s, wie ihn das Christentum vom Judentum übernahm, ist sicher mit dem Glauben an Geister, denen man beim Gv. besonders ausgesetzt ist, weithin erklärbar[44]; letztlich aber geht er zurück auf die durch naturwidrigen Mißbrauch geförderte Erkenntnis von der gefährlichen Dämonie des G.striebes. Erst von hier aus erklärt sich dann der vielfältige Glaube, diese im Gv. wirksame Dämonie zauberisch zu beeinflussen, sie zu bannen oder zu steigern[45]. „Die verhängnisvolle Bedeutung, welche der vom kanonischen Recht anerkannten und von seinen Vertretern immer wieder erörterten Vorstellung von der Beeinflussung des Gl.s durch magische Wirkungen für die Geschichte des Zauber- und Hexenwesens im MA. innewohnt"[46] hat Hansen gewürdigt[47]. Ansprechend ist seine Vermutung, daß zumal der Glaube an eine zum Gv. unfähig machende Verhexung, an die Impotentia ex maleficio[48], in orientalischer Vielweiberei ihren Ursprung hat, „und zwar gleichmäßig in der natürlichen Eifersucht der Frauen eines Mannes und der physischen Entnervung dieses Mannes"[49]. Die germanische Einehe und die geschlechtliche Mäßigkeit der nordischen Völker bot diesem Aberglauben an sich wenig Nahrung. Noch die Isländer der Sagazeit stehen diesem Phänomen, das die Saga bisweilen andeutet[50], skeptischer gegenüber als etwa ein Burkhard von Worms[51], ein Albertus Magnus[52], ein Martin Luther[53]. Bei dem zunehmenden Sittenverfall und „bei der rechtlosen Lage der Frauen im MA..... mußte die Anwendung von solchen Zauberkünsten ... der verletzten weiblichen Ehre ebenso wie der Eifersucht und der Erbitterung als erwünschtes Mittel der Selbsthilfe immer wieder willkommen erscheinen"[54]. Die Kirche, die den Wahn dogmatisch befestigte und wissenschaftlich begründen ließ[55], eiferte gegen die „verlassenen Geliebten", die sich für erlittene Treulosigkeit auf solche Art zu rächen suchten[56]; Bußbücher schrieben vierzigtägiges Fasten dafür vor[57], späterer Fanatismus „strafte" mit Folter und Scheiterhaufen, und im Hexenhammer wird ausdrücklich „der Wunsch verlassener Bräute, sich mit teuflischer Hilfe an ihren treulosen Buhlen zu rächen", als wichtigste Ursache für die damalige Vermehrung der Hexen angesprochen[58]. Das schlechte Gewissen mittelalterlicher Männlichkeit, deren sittenloses Vorleben die häufig tatsächliche Impotenz in der Ehe erklärt, fand in diesem Wahn eine schändliche Ausflucht, die vor allem die Lösung lästiger oder in betrügerischer Absicht geschlossener Ehebindungen ermöglichte, und im Banne des Teufelsglaubens und eines lebensfremden Dogmatismus gab die Kirche diesem Betrug oft ihren Segen. In langwierigen Prozessen begründete sie im Dienst der Hofintriguen und unter Aufwand ihrer ganzen Gelehrsamkeit das Recht zur Ehescheidung wegen Imp. ex mal.[59] und ließ die Gräfin Margaretha Maultasch, nach zehnjähriger erster Ehe wegen Imp. e. mal. geschieden, im Jungfernkranz zur Hochzeit mit dem Kaisersohne schreiten[60]. Zwischen Hinkmar von Rheims, der als Erster anläßlich seines Gutachtens über die Ehescheidung Lothars II. und Teutbergas (860)[61] diese Frage eingehend erörtert hat[62], und den endgültigen Bestimmungen in den Dekretalen Gregors IX.[63] zeigt sich die Kirche mit der dogmatischen Formulierung dieses Wahns beschäftigt. Bemerkenswert ist, daß bereits Hinkmar eine gefährliche Zunahme dieses Aberglaubens feststellt[64], Bei-

---

[11] Friedberg *Bußbücher* 15.
[12] Bes. Tac. *Germ.* c. 19; bzl. der Vandalen und Goten s. Salvian. *De gubernat. Dei* 7, 24. 27.
[13] Hauck *Kirchengeschichte* 1, 180; bezügl. der Franken s. Waitz *Dt. Verf.-Gesch.* 2, 71 ff.; bezügl. der Angelsachsen Bonifaziusbrief v. 744; Jaffé *Bibliotheca* 3, 173; vgl. Mogk *Deutsche Sitten und Bräuche* 22: „Jener fremde Zug der Unkeuschheit mag in unserem Lande zur Herrschaft gelangt sein, als der alte freie Bauernstand aufgehört und der Unfreie zugleich mit der Freiheit den Adel der Natur eingebüßt hat."
[14] Friedberg *Bußbücher* 15.
[15] RGG. 2, 209.
[16] Hansen *Zauberwahn* 479 f.
[17] Ebd. 181.
[18] Ebd. 157 (Kommentar z. Lomb.).
[19] Meyer *Aberglauben* 215; vgl. Schmitz *Bußbücher* 1, 287; Ploß *Weib* 1, 324.
[20] Thietm. *chron.* 1, 14.
[21] Meyer *Aberglauben* 215 f.
[22] Ebd.
[23] Wlislocki *Magyaren* 89.
[24] Fehrle *Keuschheit* 25 ff.
[25] Nilsson *Griech. Feste* 367.
[26] Stein *Türkei* 2, 195.
[27] Ebd.
[28] Fehrle *Keuschheit* 25 ff.
[29] A.T., Sam. 1, 21, 1 ff.; 2. Mos. 19, 15 u. a.; 3. Mos. 15, 18; vgl. Sommer *Bibl. Abhdlgn.* 1, 230 ff.; ZfVk. 11, 439 f.
[30] Vgl. Schmitz *Bußbücher* 1, 547; 2, 541 und 578.
[31] ZfdMyth. 3, 314.
[32] *Summa theol.* (Migne) Q. CLII Art. 4.
[33] „Apostoli vel virgines vel post nupta continentes" Stolle *Kirchenväter* 515.
[34] ZfVk. 21, 303.
[35] AT., Tobias 6, 19 ff.; 8, 1 ff.
[36] v. Schröder *Hochzeitsbräuche b. d. Esthen* 209 ff.
[37] Ebd.
[38] Ebd.
[39] Krauß *Sitte u. Brauch* 451: Trennung in der zweiten Nacht auf eine Woche.
[40] v. Schröder *Hochzeitsbr. b. d. Esthen* 209 ff.
[41] Ebd.
[42] Simrock *Mythologie* 600; Birlinger *Volkst.* 2, 388.
[43] Bezeichnenderweise wird in jüngeren Teilen der Dichtung (vgl. Hlr. 12) die Zahl der Nächte erhöht (8).

spiele aus seinem Sprengel anführt und die Mittel aufzählt, die verwendet wurden und zum Teil bis heute verwendet werden. Er nennt Totenknochen, Asche, Schamhaare, Kräuter, Fäden, Teile von Schlangen und Schnecken, bezauberte Kleider und Decken, Speisen und Tränke; andere verschweigt er, „um Unkundige nicht zu verführen“ [65]).

Vor allem war es immer beliebt, den gewünschten Zauber mit Hilfe von Nadel, Knoten und Schloß auszuführen, und wenn möglich, sich der magischen Kräfte eines Toten zu bedienen. So soll nach Agrippa von Nettesheim ein Weib, um sich gegen jeden Gv. zu schützen, eine Nadel in den Mist stecken, und sie dann, mit Friedhofserde und einem Stückchen Leichentuch umhüllt, bei sich tragen [66]). Südslavische Frauen stecken unbemerkt einem Gestorbenen eine Nadel in den Leib und nehmen sie wieder an sich, wenn man den Toten hinausträgt. Mit einem Weib, das eine solche Nadel bei sich trägt, ist keinem Manne der Gv. möglich [67]). Auch soll man Nadel oder Messer in die Tür stecken, hinter der eine Beiwohnung stattfindet; nachdem man auf Namensruf Antwort erhalten hat, bricht man Nadel- oder Messerspitze ab und glaubt, daß der in der Tür verbleibende Rest der Spitze jeden Gv. unmöglich macht [68]). Allgemein ist das Nestelknüpfen ein beliebtes Mittel, die G.skraft zu verzaubern [69]). Vielfach wird ängstlich darauf geachtet, daß beim Ankleiden des Bräutigams nirgends ein Knoten geknüpft oder ein Knopf geknöpft wird [70]); und die Levantiner Bräute dürfen, sobald die Hochzeit festgesetzt ist, nichts mehr nähen, um nicht den Bräutigam dadurch impotent zu machen [71]).

So zahlreich wie die Mittel, den Gv. unmöglich, die G.steile untauglich zu machen [72]), sind auch die Gegenmittel (Remedia contra maleficia; s. a. Aphrodisiaca). Der Türke, vom Propheten auch hierin wohlunterrichtet [73]), spricht einen Koranvers zur Abhilfe [74]), in christlichen Gebieten hat man vor allem durch die Benediktionen (benedictio nuptiarum), durch Räucherungen des Ehebettes und Hineinlegen von geweihten Palmen, Gold, Myrrhen, Salz u. a. die Gefahr der Verhexung zu bannen gesucht [75]). Uralt ist der Glaube, daß sich ein Alternder durch Gv. mit sehr jungem Mädchen von der Impotenz befreit [76]), und der Neuzeit entspricht es, wenn ein Bauer vertrauensvoll vor Gericht ein böses Weib anklagt, das ihm aus Mißgunst den ehelichen Verkehr unmöglich mache [77]).

Verhältnismäßig wenig weiß die deutsche Volkskunde dagegen von zauberischen Mitteln, G.sgenuß und G.skraft übernormal zu steigern. Beschwörungen, wie wir sie bereits aus der Bogasköj-Zeit und der Bibliothek Assurs besitzen, und durch die sich der Benutzer „eine geradezu faunhafte Sexualität“ [78]) zu beschaffen sucht, gedeihen auf germanisch-christlichem Grund schwerer als anderswo, wo eine anspruchsvollere Liebeskunst auch in der Erfindung praktischer Mittel zur Erhöhung des Genusses beim Gv. vielseitiger ist [79]); manches Mittel wird gleichwohl auch bei uns weitergegeben; aber eine übernormale G.skraft, die der Aberglaube vermutet, wenn einem Manne mehrmals Frauen nach kurzer Ehe starben, gilt als unheimlich und soll „durch eine weiße Leber“ veranlaßt sein [80]).

---

[44]) Fehrle *Keuschheit* 25 ff.; Beth *Religgesch.* 87. [45]) Vgl. u. a. Stoll *Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie* 91 ff. [46]) Hansen *Zauberwahn* 93. [47]) Ebd. [48]) Ebd. 286 ff. [49]) Ebd. 12; Ders. *Hexenwahn* 692 (Reg.). [50]) Vgl. die Kormakssaga. [51]) Pönitential Nr. 159, 186. [52]) Hansen *Zauberwahn* 154. [53]) Klingner *Luther* 74. [54]) Hansen *Zauberwahn* 288. [55]) Vgl. u. a. Petrus Lombardus *Liber sententiarum* L. 4, dist. 34: „De frigidis separandis“ und „De his, qui maleficiis impediti coire non possunt“. [56]) Hansen *Zauberwahn* 93. [57]) Friedberg *Bußbücher* 100; Schmitz *Bußbücher* 1, 460. [58]) Hansen *Zauberw.* 93. [59]) Vgl. Davidsohn *Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg* 33 ff. [60]) Werunsky *Geschichte Kaiser Karls IV.* 1, 287 ff. 451. [61]) Vgl. Parisot *Le royaume de Lorraine sous les Carol.* (1899), 146 ff. 168 ff. [62]) Hinkmar *De divortio Lotharii et Thetbergae* Migne *Patrol.* 125, 716 ff.; Stralek *Hinkmars v. Rheims kanonist. Gutachten* usw. (1881), 185 ff. [63]) L. 4, tit. 15: „De frigidis et maleficiatis et impotentia coëundi.“ [64]) Hansen *Zauberwahn* 72. [65]) Ebd. [66]) Agrippa v. Nettesheim 1, 211. [67]) Krauß *Rel. Brauch* 140. [68]) Agrippa v. Nettesheim 1, 234. [69]) Stern *Türkei* 2, 264. [70]) Ebd. 248 f. [71]) Ebd. [72]) Z. B. noch Keuschlamm, Nilsson *Griech. Feste* 190; vgl. Pauly-Wissowa 1, 58 und 833. [73]) Stern *Türkei* 2, 254. [74]) Ebd. 249. [75]) *Benediktionen* 2, 180 ff. [76]) A.T. 1. Könige 1, 1 ff. [77]) SAVk. 3, 203. [78]) Ebert *Reall.* 4, 1, 294 f.; vgl. Ebeling *Liebeszauber i. a. Orient* = Mitt. d. altorient. Ges. 1. [79]) S. u. a. Mitt. d. anthrop. Ges. Wien 24 (1894), 131 ff. [80]) Lauffer *Niederdt. Volkskd.* 106.

4. Der bereits oben erwähnte Glaube an die Gefährlichkeit des Gv.s [81]), (zumal des erstmaligen) [82]) oder auch während bestimmter Zeiten (Schwangerschaft [83]), Menstruation, „heilige“ Zeit) weist hin auf eine Art Tabunatur, die der Gv. vielfach hat und die ihn als heilig und als gefährlich zugleich erscheinen läßt (vgl. auch die oft abergläubische Bewertung des Hymenblutes) [84]). Damit erklären sich verschiedene sexuelle Einweihungszeremonien [85]); vielfach bezeugt ist vor allem die rituelle Defloration [86]); sie geschieht durch die Gottheit bzw. den heiligen Phallus [87]), durch Priester, König oder Häuptling, durch ältere Männer, die Mutter oder das Mädchen selbst [88]) (oft künstlich durch Instrument oder Finger [89])), schließlich durch Diener, gewerbsmäßige Mietlinge oder irgendeinen Fremden [90]), der sich an Stelle des Ehemanns der Gefahr unterziehen muß und der nach dem beliebten mittelalterlichen Reisebericht des Ritters von Mandeville über den fernen Osten wegen der Gefährlichkeit des Unternehmens „toller Verzweifelter“ genannt worden sein soll [91]). Die Eingeborenen erklärten den Brauch damit, daß in alten Zeiten die Jungfrauen kleine Giftschlangen im Schoß verborgen getragen hätten, was der Wahrheit fast näher kommt als der erzwungene Versuch, hinter diesen Deflorationsbräuchen den Rest gemeinsamer und öffentlicher Rechte der Stammesgenossen an die Braut zu sehen [92]).

Der Aberglaube aller Zeiten hat sich viel mit den Gefahren beim Gv., insbesondere mit der tödlichen Vergiftung beim Liebesgenuß beschäftigt. Wie es nach indischem Volksglauben Männer gibt, die ihre Frauen beim Gv. durch vorher eingenommenes oder in ihren Kleidern haftendes Gift töten [93]), wie König Minos von Kreta allen seinen Geliebten, sie mit Giftschlangen befruchtend, den Tod brachte [94]), so werden auch Männer nach der weitverbreiteten Sage vom Giftmädchen im Gv. getötet; dieses Motiv ist von des Tobias gefährlichem Weib, das sieben Männern in der Hochzeitsnacht den Tod brachte, bis zu Anzengrubers „Jungferngift“ in der Literatur zu verfolgen [95]). Es liegt näher, dahinter eine vom Aberglauben gesteigerte Angst vor ansteckenden G.skrankheiten oder die schreckende Erfahrung plötzlicher Todesfälle beim Gv. zu suchen, als jene primitive Angst vor bösen Dämonen, die vielleicht eher hinter der Sitte des Kleidertausches bei Hochzeit [96]) und Gv. zu vermuten ist [97]). Die G.skrankheiten selbst sind Gegenstand vielfachen Aberglaubens geworden; die „Harnruhr“ denkt man sich in Dalmatien als eine Folgeerscheinung übertriebenen Gv.s [98]), den Tripper als Folge von Störung und Erschrecken beim Gv. [99]); auch heißt es, daß ein Weib durch Anhalten des Atems dem Manne die Gonorrhoe antun könne [100]).

Hier muß auch das umstrittene „universal verbreitete“ [101]) „ius primae noctis“ erwähnt werden, das „bekanntermaßen nicht nur in Deutschland, sondern auch sonst noch weithin beansprucht und auch geübt wurde, wie in Schottland, Nordengland, Rußland, Frankreich und Italien“ [102]), und das gewiß nicht nur „ein durch die gebildete Welt gehender, beharrlich festgehaltener Aberglaube der Unwissenheit“ [103]) ist, sondern „ein plastischer Ausdruck eines Prinzips“ [104]) absoluter Leibeigenschaft. Für das seit alters monogame Europa ist es durchaus unmöglich, dieses „Herrenrecht“ „als Rest des Hetärismus“, „als Überbleibsel aus der Zeit der Gesamtehe“ zu deuten [105]. Im germanischen Altertum weder bewiesen noch möglich, erscheint es in Europa (wohl selbst in Irland) [106] nur als eine sich entwickelnde Folge des zunehmenden Despotismus, und erfordert daher keine Bezugnahme auf den Aberglauben von der Gefährlichkeit des ersten Gv.s [107].

[81] „Zumal die Babylonier müssen geglaubt haben, daß jeder Verkehr zwischen Mann und Weib sie gegenüber gefahrdrohenden Mächten bloßstellte", Nilsson *Griech. Feste* 367. [82] Febrle *Keuschheit* 40 ff.; Samter *Geburt* 41 u. a. [83] Stern *Türkei* 2, 287 ff. [84] Hertz *Abhdlgn.* 208 ff. [85] Vgl. auch die Entjungferung bei Schatzhebung, Hellwig *Aberglaube* 110. [86] Bes. Hertz *Abhdlgn.* 197 ff. [87] Ebd. 198 und 270 ff.; Eisler *Weltenmantel* 1, 123; Dieterich *Mithraslit.* 125, 1; Frazer^{3} 4, 50, 53/2. [88] Hertz *Abhdlgn.* 207 ff. [89] Ebd. 197; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 23 ff.; Stern *Türkei* 2, 122. [90] Vgl. Nilsson *Griech. Feste* 366, wo die Opferung der Jungfrauschaft im cyprischen Aphroditekult mit diesem Glauben erklärt wird; Hertz *Abhdlgn.* 202; zu Unrecht trägt Panzer *Sigfrid* 203 diese Stellvertretung vom russ. Märchen her in die Siegfriedsage. [91] Hertz *Abhdlgn.* 196. [92] Ebd. 208 ff.; Wilutzky *Recht* 35 ff. [93] Hertz *Abhdlgn.* 261. [94] Ebd. 219. [95] Ebd.; vgl. auch Macchiavellis Komödie *Mandragola* und Lafontaines *Le Mandragore*; der Liebhaber, ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit dem Ehemann verschreibend, nutzt den Aberglauben an die tödliche Wirkung des ersten Beischlafs danach aus. [96] Beth *Religgesch.* 87. [97] Beispiele bei Samter *Geburt* 94. [98] Hovorka-Kronfeld 2, 269. [99] Lammert 259. [100] Hovorka-Kronfeld 2, 151. [101] Wilutzky *Recht* 35 ff. [102] Liebrecht *Zur Volksk.* 416 ff. (mit zahlreichen Belegen). [103] Wuttke § 569. [104] Osenbrüggen *Studien* 91. [105] So Wilutzky *Recht* 35 ff.; vgl. noch Schmidt *Jus primae noctis* (1881) und Ders. in ZfEthn. 16; Grimm *Weistümer* 1, 43 und 4, 321; Ders. *RA.* 1, 531; Gierke *Humor i. dt. Recht* 56; Weinhold *Frauen* 1, 272, 28. [106] ZfEthn. 16, 50. [107] Dagegen ZfVk. 21, 303.

5. Eine wichtige Rolle spielt im Volksglauben der Gv. als Heilzauber, zumal auch gegen G.skrankheiten. Der türkische Erotiker Omer Haleby empfiehlt den Gv. mit Tieren [108], der — vielleicht von Ägyptern stammend — im A. T. mehrfach erwähnt wird [109] und im Orient heute noch überall bekannt ist [110], zumal zur Heilung von Tripper und Syphilis. In gleichem Aberglauben bedient man sich in christlichen Balkanländern einer Henne [111]; ähnlicher Unfug an Hühnern und Enten, dann an Stute und Eselin, soll auch in deutschen Gegenden getrieben werden, um jene Krankheiten loszuwerden [112]. Vor allem ist heute noch der verderbliche Glaube verbreitet, durch Gv. mit noch nicht mannbarer Jungfrau (oder schwangerer Frau) sich von der Krankheit befreien zu können [113]. Bei uns soll dieser Wahn, der mehrfach bei Gerichtsverhandlungen als Motiv des Notzucht- oder Blutschandeverbrechens angegeben wurde [114], durch die Schrift eines Arztes in Schwung gekommen sein [115]. In China sollen häufig weibliche Aussatzkranke im Glauben, durch Gv. von ihrer Krankheit befreit zu werden, für Geld einen Armen zu gewinnen suchen [116], und die Eingeborenen Marokkos empfehlen als Heilmittel den Gv. mit einer Negerin [117]. Den Alten riet schon Plinius, bei Schlangen- oder Skorpionenbiß den Gv. als Heilmittel (freilich auf Kosten der Frauen) zu benutzen [118].

[108] Stern *Türkei* 2, 221. [109] 2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 18, 3 und 23; 3. Mos. 20, 15. [110] Stern *Türkei* 2, 219. [111] Ebd. 221. [112] Seyfarth *Sachsen* 185; Hellwig Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1906 Nr. 16 ff. [113] Stern *Türkei* 2, 232. [114] Lammert 259; Mannhardt *Aberglaube* 10 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 254. [115] Luis venerae perfectissimus tractatus ex ore Herculis Saxoniae Patavini (1597), c. 37; Lammert 259; Hovorka-Kronfeld 2, 151. [116] Hovorka-Kronfeld 1, 254. [117] Ebd. [118] Stemplinger *Sympathie* 68; Hertz *Abhdlng.* 261. Erwähnt sei hier August Strindbergs abergläubische Angst, daß der Mann durch Gv. seine überlegene Weisheit an das Weib verlieren könnte, vgl. Müller *Keuschheitsideen* 119 f.

6. Scharfe Abgrenzung gegenüber den Bräuchen des Regenzaubers [119] (Begießungen und ähnliches) [120] empfiehlt sich bei der Kennzeichnung jenes geschlechtlichen Analogiezaubers, der zur Erzeugung oder Erhaltung der Erdfruchtbarkeit seit alters bekannt ist [121]. Im Demeterkult ist der kultische Beischlaf in der Ackerfurche als derartiger Zauber eindeutig erkennbar [122]. Er scheint auch in dem Venetien bekannten Zaubermittel gegen Raupenfraß weitergelebt zu haben: Ein Mädchen (nackt) und ein Priester müssen sich morgens auf dem Felde begegnen [123]. Die Volkskunde weiß von Tänzen mit anschließendem freien Verkehr der G.er zur Mittsommerzeit [124], und bringt sie mit diesem Zauber in Beziehung; in der Ukraine, Wolhynien, Podolien [125], aber auch in Thüringen, Hessen und England [126] sollen sich Paare am Johannisabend auf den Feldern wälzen, um, wie man gemeint hat, eine gute Ernte zu erwirken [127]. Kaum dürften hierin „Abschwächungen jenes ritualen Aktes alter Wildheit" [128] zu sehen sein, um dessen Nachweisung auf germanischem Boden es übel genug steht (trotz altindischer Parallelen); das vedische Lied von Yama und Yami, darin die Schwester den Bruder vergeblich zur Liebe zu überreden sucht, paßt auch als vermuteter „erster Akt eines Fruchtbarkeitsdramas" [129] kaum dazu; auch in dem Kusse, den in badischen Dörfern eine Jungfrau dem Pflüger beim ersten Ackern gibt, und gar in der Wasserbegießung des Pfluges durch Frauen drückt sich „der Gedanke der Befruchtung des Ackers" [130], der durch das „empfangende Weib" symbolisiert sein müßte, nicht deutlich genug aus. Demzufolge bleibt auch für die von Mannhardt gegebene Theorie von einer mimischen Darstellung einer geschlechtlichen Vereinigung von Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen wenig Raum [131].

Von hier aus eröffnet sich auch ein Blick auf den für deutschen Volksglauben unwesentlichen kultischen Gv. [132] und auf die sakrale Prostitution [133]. Neben dem Glauben an die Entweihung des Heiligtums durch Gv. (bes. bei Griechen und Ägyptern) [134] ist im Volksglauben häufig „die von allem Phalluskult vorausgesetzte Göttlichkeit des Geschlechtlichen" noch lebendig [135], die man auch etwa im nordischen Freyskult antrifft. Aber die „heilige Hochzeit" und die Tempelprostitution ist nur eine Sonderform der Frömmigkeitsübung und berechtigt nicht zu Verallgemeinerungen, die schließlich zu den „Jungfrau-Hetären wie Eva, die Christusmutter Maria, Helena" usw. führen [136].

[119] Gesemann *Regenzauber* 40 gegen Dieterich *Mutter Erde* 96 f. u. a. [120] Wuttke § 83. [121] Schröder *Rigveda* 161. [122] Nilsson *Griechische Feste* 313; Eisler *Weltenmantel* 1, 123. [123] Weinhold *Ritus* 32. [124] Ebd. 30 f.; Wuttke § 429; ähnlich Mannhardt 1, 469; Stern *Türkei* 2, 176 ff. [125] Weinhold *Ritus* 30 f. [126] Mannhardt 1, 480 ff. [127] Ebd. 488. [128] Weinhold *Ritus* 31. [129] Schröder *Rigveda* 281 ff. [130] Meyer *Baden* 417. [131] Mannhardt 1, 488; vgl. hierzu Gesemann *Regenzauber*. [132] S. Amrain *Sakraler Koitus* in Anthropophyteia 7, 246. [133] Bes. in Babylonien und Griechenland; vgl. Hertz *Abhandlungen* 215 ff.; v. Gennep *Rites de passage* 49; Dieterich *Mithraslit.* 130. [134] Herodot 2, 64. [135] Aly *Volksmärchen* 200. [136] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 1.

7. Bei der vielfältigen Vorstellung eines Gv.s mit nichtmenschlichen Wesen dient der nichtmenschliche Partner entsprechend der doppelten Bewertung des Gv.s (s. o.) einerseits zur überirdischen Verklärung des Zeugungsaktes, andererseits zur „Verteufelung" des G.sgenusses. Den Ahnengöttern und göttlichen Stammvätern der Menschen im griechischen und römischen Heidentum, den guten Ahnengeistern, Engeln und Feen [137], die sich mit Sterblichen vermischen [138] und Wunderkinder zeugen, stehen die bösen Dämonen gegenüber [139], die, wie die riesigen Unholde der nordischen Mythologie, Frauen rauben [140], oder wie die „gefallenen Engel" der Bibel, von irdischen Frauen verführt werden und Riesen zeugen [141], oder wie die christlichen Teufel die Frommen zur Unzucht verführen [142]. Neben der gottwohlgefälligen Zeugung steht die rituelle Unzucht, wie sie als Ketzersabbat, als Synagoga Satanae von den ersten Christen bis zu den Freimaurern unserer Epoche gern Sekten und dunklen Geheimbünden zugetraut worden ist [143].

Wie im Norden die vornehmsten Geschlechter sich gern einen bekannten Gott zum Stammvater machen, so wurde der sagenhafte Ahn des Merowingerhauses als Sohn eines Meergottes ausgegeben[144]. Die verhaßten Hunnen ließ man von bösen Dämonen und Zauberweibern abstammen[145], wie man später die Insel Cypern mit Söhnen von Incubi bevölkerte. Als Incubi quälen die ewig lüsternen Teufel des MA.s fromme Frauen[146] (vgl. Alpdruck), sie in der Gestalt des Geliebten täuschend; durch festes Zupacken oder durch Kräuter kann man sie vertreiben[147], und Geistliche ziehen aus, die Belästigten von den Unholden zu befreien[148]. Das große Dreigestirn mittelalterlicher Wissenschaft, Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Bonaventura, glaubt fest an diesen Wahn und sinnt ernsthaft über die möglichen Folgen solchen Geisterbeischlafs nach[149]. Immer seltener werden als Gegenstück zu den Incubi die (weiblichen) Dämonen als Succubi genannt, bis schließlich entsprechend der allgemeinen Verlästerung des weiblichen G.s und durch Verbindung des Inkubuswahns mit dem Hexenglauben[150] die Frauen, mit deren „unersättlicher Fleischeslust" der Mann seine Charakterlosigkeit entschuldigen lernt[151], allgemein verdächtigt werden, sich dem teuflischen Inkubus freiwillig hinzugeben[152]. Jede Hexe, das ist ein Axiom des Hexenhammers, steht in Gv. mit dem Teufel, und „aus dem Inventar des märchenliebenden Volksglaubens" wurde „ein fester Bestand theologischer Wissenschaft"[153]. Eine irische Kanzlertochter mußte sich gegen solche Anklage verantworten: als Mohren, als schwarzen, haarigen Pudel oder als Kater hatte sie den Teufel empfangen[154].

Heute ist von diesem verhängnisvollen Wahnglauben kaum eine Spur mehr vorhanden.

---

[137] S. „Fee" 2, 1285 ff.; vgl. R. Schröder *Glaube und Aberglaube in der altfranzösischen Dichtung* 86 ff. [138] Vgl. Burkhard von Worms *Pönitential* 19, 169; Agrippa von Nettesheim 3, 189 ff. [139] U. a. Liebrecht *Gervasius* 6. [140] Vgl. etwa die Stargad, Gautrs. c. 3. [141] Gen. 6, 1; vgl. Scholz *Die Ehen der Söhne Gottes usw.* 75 ff. [142] Augustins folgenreiche Äußerung: *De civitate Dei* 1, 15 c. 23: „hoc negare impudentiae videtur." [143] Hansen *Zauberwahn* 237 ff. [144] Ebd. 20. [145] Jordanis *Getica* c. 24. [146] Hansen *Zauberwahn* 48 f. [147] Ranke *Volkssagen* 257. [148] Hansen *Zauberwahn* 72 f. 142. [149] Ebd. 184 f. [150] Bis in das 13. Jh. ist jede Vorstellung von Gv. mit übermenschlichen Wesen durchaus getrennt von der Zauberei, Hansen *Zauberwahn* 20, s. a. 181. [151] *Malleus malef.* 40 ff.; die Verfasser preisen als Männer Gott, daß er das männliche Geschlecht vor so großer Sünde bewahre; vgl. Schwab *Joh. Gerson* 393. [152] So schon Caesarius von Heisterbach *Dial. miraculorum* 2, 7 ff. [153] Hansen *Zauberwahn* 187. [154] Ebd. 341.

Kummer.

Geschlechtswechsel (Gw.), **Geschlechtsverwandlung** (Gv.).

1. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Vertauschung des G.s hat die Phantasie vieler Völker beschäftigt, und sich gemäß der jeweils verschiedenen Geltung der beiden G.er und des G.lichen überhaupt in Mythos und Volksglaube niedergeschlagen. Anormale Bildungen der Natur und irrtumreiche Beobachtung derselben mögen dieser Vorstellung immer neue Nahrung geliefert haben[1]; vielleicht geht schon des Hippokrates Behauptung, daß die Skythen an einer Krankheit leiden, die sie in Frauen verwandelt, auf die Beobachtung einer noch jetzt bei den Tataren bekannten Krankheit zurück, die mit Verlust der Barthaare und Verbannung der von ihr Betroffenen aus dem Kreis der Männer verbunden ist[2]. Sicherlich haben die gelehrten Juden in Grimmelshausens Vogelnest nicht ganz unrecht, wenn sie meinen, es wäre „in der Welt gar nichts Neues, daß weibliche Bilder geboren werden, die sich hernach, wann sie mannbar gewesen, in Mannsbilder verändert"[3]. Kirchenväter und Inquisitoren haben über die Möglichkeit eines Gw.s durch Teufelskunst ernsthaft nachgedacht[4]; den gelehrten Schriftstellern des MA.s und bis ins 17. Jh. hinauf, die dieses Thema behandeln[5], erscheint meist nur die Verwandlung des weiblichen in männliches G. möglich[6], während der Volksglaube sich gerade vorwiegend mit der Verwandlung eines Mannes in ein Weib beschäftigt und diesen Gw. als eine Strafe oder Untat überirdischer Wesen[7], als eine Schande der Unnatur oder schlechthin als Schimpf, Scherz oder Wunder verwendet. Nach weitverbreitetem Glauben (Serbien, Frankreich) soll alles Männliche, das unter einem Regenbogen hindurchgeht, sich in Weibliches verwandeln und umgekehrt[8]. Auch die wilde Johanne in Gravenhorst bei Münster wurde, — wie nach westfälischem Glauben jedes Mädchen, das unter dem Regenbogen hindurchgeht[9] —, in einen Jungen verwandelt[10]. Auch die mittelalterlichen Jungbrunnen hatten oft die Kraft, das G. der Badenden zu verwandeln[11]. Solcher Gw. beim Baden oder ähnlich durch einen Trunk oder beim Aufenthalt „an gefeiten Orten"[12] ist aus altindischen Geschichten bereits bekannt[13] (Verwandlung und Rückverwandlung, bisweilen durch eingetretene Schwangerschaft unmöglich geworden[14]; monatlicher Gw.; Gw. nach der Wiedergeburt usw.). In der griechischen Sage begegnet der Gw. häufig: Teiresias wird nach Hesiod damit „bestraft"[15], in thessalischer und kretischer Sage begegnet der durch Poseidon und Leto bewirkte Gw. einer Jungfrau[16], und Lukian von Samosata verwendet in seinem Dialog vom Haushahn den Gw. im Spott gegen die pythagoreische Seelenwanderungslehre[17]. In heidnischen und christlichen Mirakelerzählungen ist das Motiv vom wunderbaren Gw. beliebt, in irischen Feengeschichten liefert er ein willkommenes Märchenmotiv[18] (oft eine Fortbildung des Entrückungsmärchens); man tut diesen Erzählungen sicher „zuviel Ehre an, wenn man dunkle Erinnerungen an mann-weibliche Gottheiten unter ihrer Hülle sucht"[19], und in ihnen Reste einer „Kulturperiode" sieht, die solches Wunder „unbedenklich" hinnahm[20], das doch, soweit wir blicken können, genau wie die Doppelgeschlechtigkeit immer als Wunder oder als Widernatürlichkeit empfunden worden ist.

2. Besonders die Zeugnisse, die das germanische Altertum zu diesem Aberglauben liefert[21], sprechen dafür, daß unsere heidnischen Vorfahren in der Verwandlung des Mannes in ein Weib, das empfängt und Kinder gebärt, nicht zwar eine „Erniedrigung der Natur des Mannes"[22], wohl aber eine schändende Entartung und Unnatur sahen. Der Vorwurf solchen Gw.s wird im Norden oft als tödliche Beleidigung empfunden und nach dem Gesetz als solche behandelt; der Glaube an die Möglichkeit zauberischen Gw.s stellt sich im Norden zu dem Gestaltentausch- und Werwolf-Glauben. Auch die Gabe des Gestaltentausches galt im alten Heidentum als unheimlich und entehrend.

Von diesem Glauben fällt auch Licht auf den vielfach in Kult und Volksbrauch üblichen Kleidertausch der G.er, eine Art künstlichen G.sws. Mag er auch dort, wo er im Kult ehemals androgyner Gottheiten auftritt (so im Kult der Barbata Venus auf Cypern), ein Versuch sein, die Zweigeschlechtlichkeit der Gottheit (freilich auf wenig augenfällige Art) nachzuahmen[23]), so entspringt er im allgemeinen doch anderen Motiven, ist religionsgeschichtlich in die Nachbarschaft des Männerkindbettes[24]) und anderer Versuche, Dämonen durch Vermummung zu täuschen, zu stellen, spielt daher bei Verlobungs- und Hochzeitsbräuchen und auch beim G.sverkehr eine Rolle[25]), wie auch in den Sagen von der Jugend besonders gefährdeter Ausnahmemenschen und Götterkinder; so wurden schon Achill, Dionys, Narziß, Leukipp, selbst Zeus in Mädchenkleidern erzogen[26]). Uns ist dieser künstliche Gw. durch Kleidertausch besonders aus allerlei Fastnachts- und Erntebräuchen bekannt[27]) und dort wohl oft nur ein naheliegender Scherz ohne jene tiefere Bedeutung.

---

[1] Liebrecht *Zur Volksk.* 507 mit Hinweis auf Z. f. einheitl. Weltansch. hrsg. v. Caspari 1, 496 ff.: „Der Ursprung der Iphis-Dichtung ...". [2] Vgl. Eusèbe Salverte *Des Sciences Occultes* 1, 82; Liebrecht *Zur Volkskunde* 362. [3] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. [4] Vgl. u. a. de l'Ancre *Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons.* Paris 1913, 254. [5] So besonders Kornmann *De miraculis virorum seu de varia natura* ... Frankf. 1614, 41 ff.: „De mutatis in sexu." [6] Augustin: Et profecto consideranti mihi rationem sexuum difficile videtur ex mare fieri feminam; contra fieri, non item. Nam retrahere naturam virile membrum intrinsecus facereque ex eo locos femineos dificillimum est: expellere vero locos foras penisque in modum deformare etsi rarum fieri tamen potest facilius quam credatur; Hertz *Werwolf* 25 Anm. 4; Schott *Physica curiosa* lib. I, c. 31, 4; Meyer *Aberglaube* 267; vgl. auch die zwölf Beispiele für Weib-Mann-Verwandlung bei Kornmann (s. o. Anm. 5), dazu ZfVk. 5, 129 Anm. 1. [7] U. a. v. Hahn *Griech. u. alb. Märchen* 1 Nr. 58; ZfVk. 5 (1895), 126 ff. [8] Sébillot *Folk-Lore* 1, 91; Grimm *Myth.* 2, 611. [9] Hertz *Werwolf* 25. [10] Colshorn *Märchen und Sagen* (1854) Nr. 54. [11] Grimm *Myth.* 1, 489; Belege s. Mus. f. altd. Lit. 1, 260 ff.; vgl. a. Bolte-Polivka 3, 85. [12] ZfVk 5, 128. [13] Weber *Episches im vedischen Ritual* 35 (= Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1891 Nr. 38); Benfey *Pantschatantra* 1, 41 ff. [14] Hertz *Werwolf* 25. [15] ZfVk. 5, 128. [16] Ebd. [17] Ebd. [18] H. Gaidoz *Du changement de sexe dans les contes celtiques* (= RHR. 57, 317 ff.). [19] Rohde *Psyche* 1, 116 Anm. [20] ZfVk. 5, 129.

Vielleicht ist in diesem Zusammenhang der von Tacitus erwähnte „sacerdos muliebri ornatu“ beachtenswert[28]).

[21]) Bes. Edda HH. I, 37 ff. 43; Ls. 23, 33; Sn. E. 1, 134 ff.; in den Sagas bes. Krists. 4, Njalss. 123, 25; in den Gesetzen Gulathingsl. 138 u. 196; Frostathingsl. 10, 35; vgl. hierzu Detter-Heinzel *Zur Lokasenna* 23; Gering *Eddakommentar* 1, 288 f.; ZfVk. 5, 127 f. [22]) ZfVk. 5, 129. [23]) Beth *Einf. i. d. vergl. Religgesch.* 87; Nilsson *Griech. Feste* 370 ff.; s. a. Dümmler Philol. 56, 22 ff. [24]) Bachofen *Mutterrecht* 17, 255; Bastian in ZfVölkerpsych. 5, 155 ff.; Tylor *Urgeschichte* 370 ff.; Friedrichs *Das männliche Wochenbett* = Ausland 63 (1890), 801 ff.; H. L. Roth *On the signif. of Couvade* = Journ. of the Antrop. Inst. of Gr. Brit. 22 (1893), 204 ff. [25]) Nilsson *Griech. Feste* 371; vgl. hierzu Thidrekss. 1, 125, 8 ff. und 130, 13. [26]) Beth *Einf. i. d. vergl. Religgesch.* 87. [27]) Mannhardt 1, 412; Ders. *Baumkult* 314. 338. 378. 441 ff. 544; Pfannenschmid *Erntefeste* 580; Liebrecht *Gervasius* 187; Panzer 2, 467. [28]) Liebrecht *Zur Volksk.* 410.

Kummer.

Geschoß.

1. Name, Art, Entstehung. Die Bezeichnung G. läßt die Vermutung aufkommen, als läge die gleiche Entstehungsursache vor wie etwa beim „Hexenschuß“, d. h. als handle es sich um dämonistische Einwirkung. So ist gesagt worden, unter Heranziehung der Bezeichnungen „albschoß“ oder „Elben-G.“, in Schottland elfarrow, elfflint, elfbolt[1]) für den Donnerkeil, daß G. in der Bezeichnung auf eine Vorstellung zielt, die elbischen Ursprung der Krankheit annimmt[2]). Demgegenüber muß betont werden, daß G. anscheinend nicht überall im deutschen Sprachgebiet gebräuchlich ist und war, dann daß es verschiedene Erkrankungen bezeichnen kann. So wird in den meisten Fällen ein heftiger Kopfschmerz mit G. bezeichnet, der aber zugleich Zahnschmerz, auch rheumatische Glieder- und Gesichtsschmerzen mit umfassen kann[3]). Der Kopf steht dann angeblich „offen“, die Schädelknochen gehen auseinander[4]). Diese Art der Erkrankung wird auch „Hauptscheid“, irrtümlich „Hauptschein“ genannt[5]). Das Pfeiffersche Arzneibuch sagt: Swenne deme menschen dehein siechtuom wirret in dem houbet, das merch bei disen ceichen. Im sint die oberen bra swaer und tunchelt imz gesihen; im duncht im gen die schüz in daz hirn[6]), und in der Beschreibung von Iweins Geisteskrankheit wird gemeldet „daz im in daz hirne schoz ein Zorn und ein tobesucht“[7]). Beide Zeugnisse reden ausdrücklich vom Hirn, das betroffen ist, aber nicht von einem dämonischen Ursprung der Schmerzen. Fast scheint es, als sei das schnelle Einschießen von Säften gemeint, wie hier beim Zorn an die Galle zu denken wäre. Der Einlauf der Milch in die Brüste der Wöchnerin wird „Einschuß“ genannt[8]). Im 16. Jh. wird von G. gesagt: sic vulgus superstitiosam vocat causam morborum, was alle möglichen Deutungen zuläßt, während eine andere Äußerung von einer Zauberin sagt, sie hätte jemandem „daz geschosz getan umb veintschaft“[9]). Wieder ist nichts über die Art von Krankheitsentstehung und -verlauf gesagt. In anderen Quellen wird erzählt, daß Hexen das G. heilen können, so gut wie sie es verursachen, durch Eingraben von Zauberdingen unter der Schwelle[10]). Anfang des 17. Jhs. datiert ein Segen „für die wilden G.e oder böse luft“, die in einer Notiz aus Tirol und vom Bodensee näher gekennzeichnet werden als „reißen der glider“[11]). Das Krankheitsbild bleibt so unklar wie fast alle volksmedizinischen Begriffe. Es werden vielleicht in Erinnerung an die 77 Fieber oder Gichten (s. d.) auch 77 G.e genannt[12]). Endlich kann G. noch eine Krankheit sein, „bei der sich Knochensplitter aussondern“ sollen[13]).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 381; Heyne 3, 121. [2]) Simrock *Mythol.* 540; Höfler *Krankheitsnamen* 597 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 123. [3]) Höhn *Volksheilkunde* 120 f.; Buck *Schwaben* 14; Grimm *DWb.* 4, 1, 2, 3960. [4]) Albertus Magnus 2, 48; Höhn *Volksheilkunde* 1, 170 f. [5]) Lexer s. v.; Grimm *DWb.* 4, 2, 613; Bavaria 1, 2, 1032; Schönwerth *Oberpf.* 3, 239; Pollinger *Landshut* 286; Lammert 223; Fossel 87; Hovorka-Kronfeld 2, 190. [6]) Pfeiffer *Arzn.* 2, 156, 16. [7]) *Iwein* 3232 f. [8]) Jühling *Tiere* 26 = Höfler *Krankheitsnamen* 597. [9]) Grimm *DWb.* 4, 1, 2, 3960. [10]) Klapper *Volkskunde* 217 f. (16. Jh.). [11]) Ebd. [12]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 125. [13]) Hovorka-Kronfeld 2, 413 (aus Ostpreußen).

2. Heilung. G. und Hauptscheid werden durch das Messen[14]) festgestellt und zugleich geheilt. Mit einem Tuch oder einem rohen Faden mißt man den Schädelumfang nach verschiedenen Richtungen. Die Unterschiede zeigen die Schwere der Krankheit an[15]). Auch wird der Kopf fest verbunden, um die Knochen wieder zusammenzufügen[16]). Der Zauberspruch gegen G. wird beim Messen in Württemberg so gesprochen:

> Soll dir das Haupt offen stehn,
> so soll es wieder zusammengehn,
> zusammen bis zur Erden,
> soll dir's geholfen werden[17]).

Beim Aussprechen der drei höchsten Namen soll man den Kopf dreimal zusammendrücken. Auch wird vielfach gesprochen:

> „Nun es walte über deinem Kopf der Gottes Namen“[18]).

In Ostpreußen wird die kranke Stelle mit einem Feuerstahle bestrichen unter den Worten:

> Christus ging auf einem hohen Berg,
> Er begegnete dem G.
> G., wo gehst du hin?
> Ich gehe den Menschen die Knochen ausbrechen,
> Das Blut aussaugen.
> G., ich verbiete es dir,
> Gehe, wo die Glocken klingen
> Und die Evangelien singen[19])!

[14]) Zachariae in ZfVk. 21, 151—159; Wirth ebd. 30/32, 160; MschlesVk. 2, 4; 3, 48; John *Westböhmen* 372; Franz *Bened.* 2, 457 f. [15]) Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Lammert 224. [16]) Höhn *Volksheilk.* 1, 123; Hovorka-Kronfeld 2, 190. [17]) Ebd. 121. [18]) Albertus Magnus 2, 48. [19]) Hovorka-Kronfeld 2, 413.

Bargheer.

Geschriebenes s. abschreiben (1, 118 ff.), schreiben, Schrift, Zettel.

Geschütz (Kanone). Entgegen der Vertrautheit, deren sich das G. besonders in der älteren Zeit, aber auch noch im Weltkrieg beim Soldaten und im Volk erfreute, daß ihm Namen, ja persönliches Geschick zugewiesen wird, begegnet es im Aberglauben fast nicht: spätes Aufkommen der Waffe und schwierige Bedienung, die mehrerer Leute gemeinsame Arbeit verlangt, war der Verbindung mit dem Aberglauben feind. So kann, abgesehen von der selbstverständlichen Aufzählung aller Waffen in den Himmelsbriefen und von dem erhofften Schutz für den Menschen, dem G. nur ganz allgemein der böse Blick schaden[1]), und einmal begegnet in dem Bericht eines Radetzkyveterans über Schlachtensagen aus dem Marchfeld der Teufel als Kanonier: „Es war ein spindeldürrer Mann, rußig wie ein Köhler, auf dem Hut eine grüne Falkenfeder. Hups, reitet der Kerl auf unserem Metallrohr und bläst wie nicht gescheit in das Zündloch ....“[2]).

s. a. Waffe.

[1]) Seligmann *Blick* 1, 232 (bezeugt für Chantelle, Bezirk Allier; für Schweden). [2]) ZfVk. 9 (1899), 384 f. — Einfetten des G.-rohres mit Fett einer Schlange ... zu sicherem Schuß aus dem Ende des 18. Jhs. vom frz. Sprachgebiet bezeugt: Bächtold *Leben* 29.

Basler.

geschwind s. gehen 3, 439 ff.

Geschwister.

1. Das Verhältnis zwischen G.n, besonders zwischen Bruder und Schwester, gilt als sehr enges, die gegenseitige Liebe[1]) als inniger wie die zwischen Mann und Frau. Wenn G. tanzen, ist der Teufel machtlos[2]). Der Bruder war Tugendwächter der Schwester und spielte auch bei ihrer Hochzeit eine bedeutende Rolle[3]). Andererseits wird bisweilen die

Trauerzeit für G. kürzer angesetzt als die für Eltern 4).

Die G.-Ehe begegnet im rein germanischen Kulturgebiet nur ausnahmsweise, so in der Wölsungensage. Auch die Wanengötter Niördr und Nerthus sind G. und Gatten zugleich 5). Eine iranische Parallele ist die G.-Ehe zwischen Bül und der Daena Mazdayami 6). Im außergermanischen Kulturkreis des Mittelmeerbeckens waren sie, besonders in Fürstenhäusern, häufig 7). Hiebei mag die Vorstellung, daß Sonne und Mond G. seien 8), ihre Vereinigung die Ewigkeit schaffe 9) und durch die Vereinigung der fürstlichen G. versinnbildlicht werde, mitgewirkt haben, solche Verbindungen zu befördern 10). Endogamie ist nicht immer identisch mit der Freigabe der G.-Ehe. Auch wird häufig vom Volk Exogamie geübt, während im Fürstenhaus (zwecks Reinhaltung des heiligen Blutes?) Bruder und Schwester einander (noch?) heiraten 11).

Als intensive Reaktion gegen die Möglichkeit einer G.-Ehe ist das allgemein verbreitete Verbot aufzufassen, daß G. am selben Tag 12) oder auch nur im selben Jahr 13) heiraten. Zumindest dürfen sie nicht zugleich an denselben Altar treten. Sonst ist dem an zweiter Stelle Eingesegneten eine unglückliche Ehe oder früher Tod bestimmt 14), oder einem von beiden droht Unheil 15), oder die ganze Gemeinschaft wird von Unglück heimgesucht 16). Dasselbe gilt, wenn zwei Schwestern (s. Schwester) an einem Tage 17) heiraten.

1) Schell *Berg. Sagen* 445 Nr. 52. 2) Waibel u. Flamm 2, 113. 3) Schrader *Indogermanen* 103 f. 4) Höhn *Tod* 352. 5) Simrock *Mythol.* 320. 6) Chabot *Répertoire d'épigraphie sémitique* 3, 288 Nr. 1785. 7) Kornemann *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur* (Heidelberg 1927), 13 ff.; Bachofen *Mutterrecht*, passim. 8) Grimm *Myth.* 2, 586; 3, 205. 9) Norden *Die Geburt des Kindes* pass. 10) Benzinger § 54; Ermann *Ägypten* 221; Klapper *Erzählungen* 447; Quitzmann *Baiwaren* 19. 11) Westermarck *Marriage* 2, 81 ff. 12) Strackerjan 1, 48; 2, 12 Nr. 269; 2, 191 Nr. 438. 13) ZfrwVk. 1906, 1, 81; Köhler *Voigtland* 396; John *Erzgebirge* 96. 14) John *Erzgebirge* 96. 15) Köhler *Voigtland* 396; Strackerjan 1, 48; ZfrwVk. 1905, 194. 16) ZfrwVk. 1906, 81. 17) Engelien u. Lahn 245; Wuttke 368 § 559; Drechsler 1, 236.

2. Von einem Bauopfer zweier gleichbenannter G. wird ganz besondere magische Wirkung erwartet 18).

18) Grimm *Myth.* 2, 957.

M. Beth.

Geschwulst (vgl. auch Geschwür). Der Begriff G. ist in der Volksmedizin ein weiterer als in der wissenschaftlichen Medizin: jede lokale Vergrößerung der Organe oder Organteile durch äußere Verletzung, Blutstauung, Entzündung (Abszeß) oder auch Neubildung (= Gewächs) gilt als G. 1).

Geschwülste entstehen vielfach durch Begegnung mit Dämonen, der wilden Jagd 2), mit Geistern 3), Hexen 4), dem Teufel 5) usw. oder wenn man in einen „bösen Wind" gerät 6): Wer einen Geist sieht 7) oder wem ein Geist ins Gesicht bläst 8), bekommt einen geschwollenen Kopf, „so groß wie ein Melkeimer", „so daß er ihn nicht mehr zum Fenster hereinbringen" kann usw. Auch die tirolischen Kasermannlen blasen einen an und verursachen ihm einen dick geschwollenen Kopf 9).

Die volksmedizinischen Mittel aus den drei Naturreichen, die gegen Geschwülste angewendet werden, sind außerordentlich zahlreich; sie gehen meist auf ein Erweichen und Aufbrechenlassen der G. 10); mit Vorliebe werden harzige Zugpflaster gebraucht 11). Aber auch die Sympathie spielt ihre große Rolle: In Steiermark bindet man oberhalb der G. einen roten Seidenfaden um den Körperteil, damit die Schwellung nicht weitergreife 12). Dieses Mittel steht ähnlich schon im Papierkodex des 14. (15.?) Jhs. in der Bibliothek zu St. Florian: „item so ainem die chnie geswellent, so geht es zu ainer Frawn die zwendling (= Zwilling) getragen hat, vnd heist sey im ain faden spinnen, den pintz vber die chnie, so wirt im pas" 13). In Pommern wendet man das Mittel aus den Egyptischen Geheimnissen (2, 17) an: „Die G. zu vertreiben: Gehe zu einem Metzger, der eine Sau metzget, sprich ihn an und bitte ihn dreimal um Gottes willen: 'Gebet mir die Blater mit sammt dem Wasser!'; laß das Wasser auslaufen, hernach laß dem kranken Menschen sein Wasser in die Blater laufen, darnach hänge die Blater in den Rauch mit sammt dem Wasser; es hilft gewiß" 14). „Wider die G. werden drei Grillen . . . recommendiret", überliefert Männling in seinen Albertäten 15). In Sussex wird eine Schlange dem geschwollenen Nacken entlang gezogen, in eine Flasche gesteckt und vergraben: wenn die Schlange gestorben ist, ist auch die G. weg 16).

Sehr häufig werden Gebete und Segen gegen G. angewendet 17): In Bayern wird z. B. das Vaterunser in folgender Wiederholung gebetet: „Vater unser + Vater unser + Vater unser + der du bist + der du bist + der du bist + im Himmel + im Himmel + im Himmel +" usw. Dabei muß aber der Hauch des Abbetenden den kranken Teil berühren, d. h. „anblaseln" 18). Der am meisten gebrauchte Segen ist 19):

Es gingen drei reine Jungfrauen,
Sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen.
Die eine sprach: „Es ist heisch" (unrein)
Die andere sprach: „Es ist nicht",
So kommt unser Herr Jesus Christ.
Im Namen usw.

(vgl. oben 2, 442 ff.). In andern Segen wird der G. einfach „im Namen Jesu Christi" befohlen, nicht zu schaden, „als unserm Herrn Jesu Christi die 3 Nägel geschadet" 20).

1) Hovorka-Kronfeld 2, 393; volkstümliche Bezeichnungen s. Zimmermann *Volksheilkunde* 75. 2) Grimm *Myth.* 3, 281 f.; Meyer *Germ. Mythen* 238; Panzer *Beitrag* 2, 67. 3) SAVk. 21 (1917), 176; Grässe *Preußen* 2, 274 Nr. 251; Rochholz *Naturmythen* VII. 4) Kuoni *St. Galler Sagen* 78 Nr. 164. 5) SAVk. 21 (1917), 175. 6) Meyer *Germ. Myth.* 238. 7) Kuoni 67 Nr. 141. 8) Ebd. 63 Nr. 134. 9) Zingerle *Sagen* 87 Nr. 142. 10) 6. u. 7. Buch Mosis S. 34. 86; Fossel *Steiermark* 152 ff.; Urquell 3 (1892), 69; ZföVk. 9 (1903), 241; Hovorka-Kronfeld 2, 394. 395. 396. 11) Hovorka-Kronfeld 2, 394; Fossel a. a. O. 153. 12) Fossel a. a. O. 153. 13) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. 14) Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 583. 14) Nach Schultz *Alltagsleben* 242. 16) Black *Folk-Medicine* 58. 17) Vgl. z. B. Jahn *Hexenwesen* 95 Nr. 189 ff.; Veckenstedts Zs. 1, 37. 18) Höfler *Volksmedizin* 35 Nr. 13. 19) Fossel *Steiermark* 153 f.; Flügel *Volksmedizin* 37; Höfler *Volksmedizin* 35 Nr. 12; Jahn *Hexenwesen* 96 Nr. 190 und 194; Veckenstedts Zs. 2, 162; Hovorka-Kronfeld 2, 394. 20) Zimmermann *Volksheilkunde* 75; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 1, 9; vgl. 2, 36.

s. a. Geschwür, Frosch 3, 142 f.

Bächtold-Stäubli.

Geschwür (s. a. Geschwulst). Unter G. versteht die Volksmedizin nicht immer jenen von der wissenschaftlichen Medizin genau definierten Begriff eines bestimmten Substanzverlustes, sondern verwechselt ihn oft mit dem Begriffe Wunde (s. d.) oder sogar Geschwulst (s. d.) 1) . Das zeigen auch die vielen besondern volkstümlichen Bezeichnungen, die die einzelnen G.e haben 2).

Wenn man am Neujahrstag ein frisches Hemd anzieht 3) oder, wenn man sich auf den Tisch setzt 4), bekommt man G.e. Die meisten G.e sind angehext 5). Bei den Magyaren gibt es Leute, die einen „giftigen" Speichel (s. d.) haben. Tritt jemand in ihren Speichel, so bekommt er einen Hautausschlag, und wenn sie jemanden anspucken, so bekommt der Betreffende an der Stelle ein bösartiges G., das man mit Kinderspeichel heilen kann 6). Im Frankenwalde bringen die Frauen ihre Fuß-G.e häufig mit geschlechtlichen Mißverhältnissen in Zusammenhang, die Flößer aber mit der Beschäftigung im Wasser, bzw. mit dem Froste, dem sie dabei ausgesetzt sind 7).

Sehr groß ist die Zahl der pflanzlichen, tierischen und mineralischen Heilmittel, in denen zweifellos oft ein richtiger Kern steckt 8). Man trägt Muskatnüsse in der Tasche 9), man wäscht sie mit einer Abkochung des am St. Johannestage gepflückten Samens der Alpranke 10). Daneben werden aber auch ausgesprochen sympathische, zauberhafte gebraucht: Wer sich in der Oberpfalz vor Georgi mit Froschlaich (s. 3, 139) aus Weihern die Glieder wäscht, bekommt selbes Jahr kein G., und hat er eines, so vertreibt er es 11). Wenn man (in der Provinz Sachsen) an einem Finger ein fressendes G. hat (s. a. Umlauf), so muß man einen Frosch fangen, demselben den Hinterteil aufschneiden, den kranken Finger hineinstecken und dann den Frosch um den Finger festbinden; dann heilt der Schaden bald [12]. In der Steiermark ist es allgemein üblich, bei „Krebs"-G.en einen lebenden Krebs ohne Scheren [13] oder eine lebende Kröte [14] auf den leidenden Körperteil aufzubinden und absterben zu lassen. Oder man bestreut das G. mit der Asche einer jungen Schlange, die verbrannt worden war; ist aber solch ein Untier nicht zu erlangen, so hilft Geißkot mit Honig [15]. G.e und ähnliche Krankheiten werden auf der Lüneburger Heide dadurch geheilt, daß man sie mit der Hand eines Toten dreimal kreuzweise bestreicht und dazu spricht: „Im Namen des Vaters usw.", doch ohne Amen zu sagen [16]. In Tirol reibt man ein G. mit einem Tierknochen, den man auf dem Felde findet [17]. Wenn man in Oldenburg Eiter von einem G. auf einen Kreuzweg legt, so vergeht das G. [18]. Zerstoß ein Schwalbennest, heißt es in Tirol [19], sied es im Wein und lege es warm über, so heilt es alle G.e [20]. Nimm einen neuen, reinen Lampendocht, empfiehlt das 6. und 7. Buch Mosis (S. 29), reibe damit das G. und tue den mit der Materie des G.s benetzten Docht in eine Lampe; wenn der Docht verbrannt ist, vergeht das G. Um in Pommern G.e oder Ausschlag zu heilen, muß man dieselben auf einem Kreuzwege unter Anrufung Gottes dreimal übers Kreuz mit einer kleinen Kupfermünze bestreichen, dieselbe sich über den Kopf werfen und so rasch wie möglich, ohne sich umzusehen, fortlaufen [21]. Fuß-G.e werden in Steiermark abgebetet, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das G. umkreist und fromme Sprüche murmelt; das Pflaster wird abgenommen, in die Erde vergraben, in Bäume verbohrt oder der 'Abbeterin' zur weitern 'Amtshandlung' übermittelt [22]. Dem Fette wilder Hasen redet man im Frankenwalde nach, daß es das zu frühe Verheilen eines G.s verhindere und die Unreinigkeit herausziehe [23].

Im Luxemburgischen helfen die Heiligen Lazarus, Job, Gangolf und Firmin [24] als Helfer bei G.leiden.

Natürlich wendet man gegen G. auch Zaubersegen an [25].

---

[1] Hovorka-Kronfeld 2, 391. [2] Z. B. Zimmermann *Volksheilkunde* 88 f. und die verschiedenen Mundartwörterbücher. [3] Wuttke 65 § 75. [4] Ebd. 84 § 98. [5] Anhorn *Magiologia* (1674), 722; SAVk. 3, 39; Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 466. [6] Wlislocki *Magyaren* 73 f. [7] Flügel *Volksmedizin* 73 f. [8] Hovorka-Kronfeld 2, 392 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 85; Siebenmal versiegeltes Buch (ein Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 30; Romanusbüchlein 53; SAVk. 10 (1906), 172 Nr. 17; Urquell 3 (1892), 69; Wettstein *Disentis* 176; Seefried-Gulgowski 204; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 47; Peter *Österr. Schlesien* 2, 243; Jörimann *Rezeptarien* 132; Gerhardt *Franz. Novelle* 83; Zimmermann *Volksheilkunde* 89 f.; Fossel *Steiermark* 155 f. usw. [9] Wuttke 347 § 519. [10] Ebd. [11] Schönwerth 3, 265 Nr. 17. [12] Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 9. [13] Fossel *Steiermark* 155; Most *Encyklopädie* 325. [14] Fossel a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 1, 485; Buck *Schwaben* 52. [15] Fossel a. a. O. 156. [16] Germania 37 (1892), 118 Nr. 36; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 395. [17] Heyl 801 Nr. 253. [18] Strackerjan 1, 79 Nr. 82. [19] Heyl 787 Nr. 140. [20] Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 467 nach Knorrn *Gebr.* Nr. 144. [21] Fossel 156. [22] Flügel *Volksmedizin* 73 f. [23] Fontaine *Luxemburg* 108. [24] Gredt *Sagen* Nr. 30, 2. [25] Vgl. Jahn *Hexenwesen* 95 f.; Zimmermann *Volksheilkunde* 90; Veckenstedts Zs. 1, 196.

Bächtold-Stäubli.

Gesicht (Antlitz). Die Farbe des G.s spielte ehedem in der Physiognomik (s. d.) eine bedeutsame Rolle: gelbschwarze G.sfarbe soll Unverstand und Eigensinn, weiße Furchtsamkeit verraten [1] usw.; es hat sich davon im heutigen Glauben nichts erhalten. Ist die Schwangere (s. d.) im G. fleckig, so bekommt sie nach schweiz. Meinung einen Knaben, behält sie aber ihre gewöhnliche G.sfarbe, so gebärt sie ein Mädchen [2]. Brennt einen das G., so klatschen die Leute über einen [3]. Es gibt Menschen, die einem vom G. ablesen können, ob man bald sterben muß [4].

Das Volk kennt mannigfache Mittel, Flecken im G. zu vertreiben (s. Sommersprossen) [5], gegen Runzeln [6], „ein gar zu rotes G. blaß und bleich zu machen" [7] usw. [8].

G.erschneiden ist ein gefährliches Spiel: Tut man es, währenddem die Glocke schlägt, so bleibt das G. in seiner Verzerrung stehen [9].

Zu zauberischen Zwecken wird oft das G. geschwärzt: so beim luxemburgischen Burgbrennen (1, 1711 f.) [10], am Peterstage (22. Februar) im Thüringischen [11], Aschermittwoch (vgl. Ruß, rußen), bei Vegetationsdämonen überhaupt [12].

Wenn man einen Verstorbenen in den Sarg legt, soll man ihm das G. nicht verdecken, sonst muß die ganze Familie aussterben [13]. Bei gewissen Gelegenheiten muß man das G. verhüllen (s. d.) [14].

Bei gewissen Zauberhandlungen muß man das G. gegen Osten (s. d.), d. h. gegen Sonnenaufgang (s. d.) wenden, z. B. beim Schneiden eines Steckens, mit dem man Abwesende prügeln kann [15] oder beim Schneiden der Wünschelrute [16].

Beim Begegnen der wilden Jagd muß man aufs G. liegen (d. h. nicht zuschauen) [17], beim Beten des Christophelgebetes lagen zwei Schatzheber auf den G.ern [18]. Wenn man nachts die Hexe im Bett aufs G. legt, kann ihr Geist nicht zurückkehren und sie stirbt deshalb [19].

Dämonen und Geister haben besondere G.er: Michel Beheim (geb. 1416) dichtete einen Meistergesang von Eberhart, Grafen zu Württemberg, der im Wald einem ewigen Jäger begegnete, dessen Antlitz war wie ein Schwamm verrunzelt [20]. Der hessische 'Spinnemann' hat seinen Namen von seinem spinnewebfarbigen, eingetrockneten G. [21]. Andere Geister oder Dämonen haben ein Rinden- (Tannenrinden-) G. [21a]. Perchta hat ein gebräuntes, langes G., halb weiß, halb schwarz [22]. Ausnahmsweise wird aus dem Bergischen berichtet, daß ein Irrlicht die Züge eines menschlichen G.s trug [23].

Wen Geister oder der Teufel holen, dem wird der Kopf umgedreht, so daß das G. nach rückwärts steht [24].

„Man hat auch im Lande zu Meißen an etlichen Orten alte Bilder in Stein gehauen, mit dreien Angesichten gefunden. Und ist sonderlich zu Grimma auf der Brücken eins dergleichen zu sehen gewesen, daran drei Angesicht unter einem Hütlein" [25].

---

[1] Meyer *Aberglaube* 37, nach Anhorn *Magiologia* 226. 227. [2] Hoffmann-Krayer 23. [3] Engelien-Lahn 283 Nr. 280; Urquell 3 (1892), 230 Nr. 7. [4] Wuttke 226 § 323 (Oldenburg). [5] 6. u. 7. Buch Mosis 48. 57. [6] Ebd. 55; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43. [7] 6. u. 7. Buch Mosis 15 f. [8] Lammert 115. [9] Strackerjan 1, 51 § 45; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 Nr. 1555; ZfrwVk. 10 (1913), 243. [10] Fontaine *Luxemburg* 29. [11] Witzschel 2, 189 Nr. 8. [12] v. Schröder *Rigveda* 460 f.; Mannhardt 1, 162. 314. 321. 322. 336. 349. 351. 352. 367; ders. *Forschungen* 153; vgl. Frazer 3, 163. 169; 7, 291. 299. 302; 8, 321. 332; 9, 247. 314. 330. [13] Panzer *Beitrag* 1, 260 Nr. 67. [14] ZfVk. 18 (1908), 358; Sittl *Gebärden* 84. 275. [15] Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543; Meier *Schwaben* 1, 245, 2. [16] Kuhn *Herabkunft* 227 f.; Gredt *Sagen* Nr. 1093 = Ranke *Sage* 286. [17] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146 Nr. 2; 2, 147 Nr. 4. [18] Waibel u. Flamm 2, 349. [19] Müller *Urner Sagen* 1, 186 Nr. 278; Veckenstedts Zs. 1, 310 Nr. 1. [20] Grimm *Myth.* 2, 777. [21] ZfdMyth. 1 (1853), 247 Nr. 12. [21a] Baader *Sagen* (1851) 38 Nr. 47; vgl. Müller *Uri* 2, 216 Nr. 822. [22] Veckenstedts Zs. 1, 415. [23] Schell *Berg. Sagen* 397 Nr. 1. [24] Kohlrusch 215. 322. [25] Albinus *Meißnische Land- und Bergchronika* (1590), 149 = Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. — Über das Dreigesicht vgl. P. Sarasin *Helios u. Keraunos.* 1924; Spieß *Mythos* 11 ff.

Bächtold-Stäubli.

Gesicht, zweites s. zweites Gesicht.

Gesichtsrose s. Rose (Krankheit).

Gesinde s. Dienstboten 2, 254 ff.

Gespenst (s. a. Geist). Ahd. fem. *kispanst*, eigentl. „Eingebung" (suggestio, von *spanan* suggerere). Die Beichtformeln, die viel von teuflischer Eingebung und Verlockung reden (*von des teufels gespenste*: Oberlins bîhtebuoch 36), bereiten den Bedeutungswandel zu „geisterhaftem, täuschendem Trug" vor. Erst in den letzten Jahrhunderten wurde der Ausdruck populär (manchmal auch *Gespengst* geschrieben) [1]. Vereinzelt ist der Gebrauch als Kollektiv z. B. 'ein Schaar G.s' [2]. In der mittelalterlichen Latinität bedeutet umbraticus soviel wie „G." (alte Pönitentialformel: Item, si credidit, quod Umbratici vadant et comedant:

propter quod daemones ita homines decipiunt, quod se transfigurent in hominum figuras, et caetera multa quae observantur) [3]. Nach griechischem und römischem Aberglauben sind G.er (εἴδωλα, lemures, larvae) Seelen (nach präanimistischer Auffassung vertrocknete Leichen, die nicht verwesen konnten [4]), die im Hades keine Ruhe fanden, um das Grab wandern (Plat. Phaed. p. 81, Plaut. Mostell. 2, 2. 74) und als Wiedergänger die Lebenden beunruhigen [5]. In Tirol und anderwärts versteht man unter „G." jede schreckhafte Geistererscheinung in Menschengestalt, die sich weder als mythische Persönlichkeit noch als Putz (s. Geist) oder Hexe erklären läßt. Ein solches G. kann weder besprochen noch erlöst werden [6]. Vielfach müssen außer Bösewichtern Selbstmörder nach dem Tod als G.er umgehen (Schweiz, Spreewald, Armenien) [7]. Nach einer auf der ganzen Erde verbreiteten Anschauung erscheinen die G.er vornehmlich in weiße Tücher eingehüllt (daher der in verschiedenen Erdteilen vertretene Glaube, die Europäer seien Geister Verstorbener), ihr Gesicht ist bleich, die Wangen eingefallen und ihre Stimme besteht in einem leisen Summen [8].

Die mannigfaltigsten Erzählungen, Beschreibungen und Berichte [9] beweisen die weite Verbreitung des G.erglaubens. Schon die Bibel, die den Volksaberglauben bekämpft, bringt Andeutungen von G.ern (3 Mos. 17, 7; 5 Mos. 32, 17; Chro. 11, 15; Ps. 106, 37; Jes. 31, 21; 34, 14) [10]. Bis ins 16. Jh. hinein war der G.erglaube außerordentlich lebhaft, beschäftigt aber auch in späteren Jahrhunderten und sogar in unserer Zeit noch vielfach die Gemüter, ja selbst Staatsbehörden [11]. So verfügte die „k. k. Repräsentation" zu Troppau sub dato 26. Mai 1755, „wie und auf was Weis wider die vermeintlichen Wampirs und sonst angebliche Erscheinung derer G.er und die dabei abergläubisch durch betrugerische Leute unternehmende Hilfsmittel, auch Teufelsbannereien die gerichtliche Inquisition mit Zuziehung verständiger Doctorum medicinae zu veranlassen sei" [12]. An die Entstehung des G.erglaubens aus dem Alptraum läßt eine Stelle bei Gervasius von Tilbury (c. 86) denken: ut autem moribus et auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domus intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant [13].

Die G.er erscheinen fast stets bei Nacht, vor allem im Winter und den bekannten G.erzeiten (s. Geisterstunde, -zeit 3, 555 ff.), oft in Zwischenräumen von mehreren Jahren oder Jahrzehnten [14]. Sie können sich an jedem Ort zeigen, in Einöden und menschlichen Behausungen, vor allem an Kreuzwegen (s. Geisterort 3, 541 ff.). Ihr Aussehen deckt sich in der Regel mit dem der umgehenden Totengeister (s. Geist 3, 488 ff.). Stets ist es grauenerregend, wie bei dem Entenwigk genannten G. zu Sachsenheim, dessen Arm „mit langen spitzen am Ellenbogen und durch auß, die finger aber an der handt auch spitzig und greulich und die farb erschrockenlich mit ploe und bluotfarb und gelen spreckln vermischt" war [15]. Eine besondere Gruppe bilden die gespensterhaften Tiere (s. a. Dorftier 2, 352 ff., Tier, Geist), die oft ohne Kopf (Pferde, Schafe usw., s. a. Geisterkutsche 3, 530 ff.) oder dreibeinig (2, 420) (Pferde, Böcke, Ziegen, Hunde, Katzen, Hasen, Füchse usw.) erscheinen [16]. Mehrere von ihnen sind todverkündend und richten ihre Botschaft wehklagend aus, so die Klagemutter (s. d.), die gern als Hund mit langen schwarzen Haaren heulend um das vom Tod bedrohte Haus streicht oder als weiße Gans oder Taube wimmernd an den Ecken oder in der Dachrinne solcher Häuser sitzt. Auch als große, graue Katze, den Kopf in ein Tuch gewickelt, zeigt sie sich oder als dreibeiniges Schaf, das beim Betzeitläuten in der Nähe des bedrohten Hauses weint. Das Erdhammerl, auch Erdschmied (2, 919 f.), Totenhammerl, Hammerschmied oder Totenuhr (s. d.) genannt, ein schwarzer Käfer, meldet durch leises Klopfen in den Häusern vom Keller herauf oder in den Wänden einen bevorstehenden Todesfall drei Tage vorher an. Dasselbe tut das Erdhennerl, das unter dem Herd, Ofen oder Bett wie ein junges Huhn kräht. Der Totenvogel (s. d.) ist verschieden gezeichnet: weiß oder schwarz oder mit weißem Band um den grauen Rücken oder mit schwarzem Kreuz auf dem Rücken, einem Totenkopf auf den Flügeln oder einem weißen Kreuz auf dem schwarzen Gefieder. Er schreit wie ein Ferkel, und wo sein Ruf ertönt, stirbt jemand. Auch der Totenkopf (Schmetterling) gilt als Todesbote, wie der Kohlweißling (s. d.) als Leichenvogel [17]. Die Klagemutter erscheint aber auch als alte Frau in schwarzem Kleid mit weißem Halstuch; sie geht, ohne daß man sie immer sieht, bis an die Häuser, nie hinein. Ihr Klagen (u-u-u!) bedeutet Tod; wer dabei erschrickt, wird von einer Nervenkrankheit befallen. Sie ist klein und trägt ein „dreigespitztes Hütl" über dem mit Spinnenweben behangenen (s. Geist) Gesicht (3, 765). Sie tut niemand etwas, nur verspürt man bei ihrem Anblick einen kalten Schauer [18]. Caesarius von Heisterbach berichtet von einem G., das zu Bonn aus einem Grab herauskam und in ein anderes ging, in welchem einige Tage später ein inzwischen gestorbener Kanonikus beigesetzt wurde [19]. Zu Schwatz in Tirol schaute bei Sterbenszeiten ein G. zu den Fenstern der Häuser hinein, in denen der Tod Einkehr halten wollte [20].

G.er rächen sich an Vorwitzigen. Darum verhüllte sich schon im Altertum der Abergläubische vor einem G.erhaus (Plaut. Mostell. 419 f.) [21]. Ganz allgemein gilt die Vorschrift, man solle sich nicht umschauen, wenn man G.er höre [22]. Denn eine Begegnung mit ihnen bringt Krankheit, zum mindesten einen geschwollenen Kopf [23]. Von einer solchen Begegnung soll man erst nach drei oder neun Tagen sprechen, sonst erleidet man Leibesschaden, ja selbst den Tod (Böhmen) [24].

Natürlich sann man von altersher auf Mittel, wie diesen G.ern zu begegnen sei [25]. Aus der Anschauung, daß man ihnen durch Verachtung imponieren könne, scheinen sich die apotropäischen Gebärden der Griechen und Römer wie Vorstrecken der Zunge (s. d.), Fletschen der Zähne (s. Zahn), Ausspucken (s. Spucken), Schnippchen, Anblasen (s. 1, 1354 ff.), unanständige Gebärden (s. Feige, 2, 1305 ff., Geschlechtsteile 3, 730 ff., Hinterer, Phallus) zu erklären [26]. Da außerdem die G.er für furchtsam gelten, ist tätliche Bedrohung oder Einschüchterung durch Lärmen meist erfolgreich [27]. Unter den übrigen Abwehrmitteln befindet sich der Lorbeer [28], Erde von dem Grab des umgehenden Toten auf den Weg gestreut bis zur Spitze eines Berges und dort verscharrt [29], besonders aber Gebet oder Fluch (s. 2, 1636 ff.). Auch folgende Mittel werden empfohlen: Lapides Davidici; Malefizrauch; hin und wider häufig ausgesprengtes Weywasser; benedicierte Aschen; Compacta; Grana Paschalis auf seine Art componirt, womit die Posten eingebrennt; benedicierte Creutzlein auß wax; benediciertes Oel, die Fenster damit zu bestreichen usw. [30]. In das Gebiet des Abwehrzaubers gehört das Ziehen eines Kreises um seine Lagerstätte mit geweihter Kreide; in den Kreis wird ein Kreuzzeichen gezeichnet [31].

Literatur: Lud. Lavater *Von Gespänsten, unghüren, fälen u. and. wunderb. dingen.* Zürych 1569; Ders. *De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus variisque praesagitionibus.* Tigur. 1570; Joh. v. Müller *Ein christlicher Underricht von den Gespensten, welche bey Tag oder Nacht den Menschen erscheinen.* Bremen 1591; G. W. Wegner *Gedancken von Gespenstern.* Halle 1749; *Widerlegung der Gedanken von Gespenstern.* Halle 1754; *Vertheidigung der Gedanken von Gespenstern.* Halle 1755.

---

[1] Grimm *Myth.* 2, 762; Drechsler 1, 321. [2] Cysat 34. [3] Du Cange 8, 365; Schönbach *Berthold v. R.* 16. [4] Naumann *Gemeinschaftskultur* 36. [5] Grimm *Myth.* 2, 761 ff.; Lippert *Christentum* 569; Rohde *Psyche* 2, 362 ff. [6] Alpenburg *Tirol* 146 f. [7] SAVk. 18 (1914), 144; Schulenburg 111; ZfVk. 14 (1904), 32. [8] Ackermann *Shakespeare* 128 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 179. [9] Bastian *Elementargedanke* 1, 47; Bechstein *Thüringen* 1, 31; Birlinger *Volksth.* 1, 13. 249; *Aus Schwaben* 1, 225 f.; Bohnenberger 8; Bräuner *Curiositäten*

263 ff. 288 ff.; Cysat 49 f.; Grimm *Sagen* 191 Nr. 259; Grohmann 295; *Sagen* 280 ff.; Haupt *Lausitz* 1, XIX f.; Hovorka-Kronfeld 1, 178; (Keller) *Grab d. Abergl.* 3, 107 ff.; Köhler *Voigtland* 534; Kühnau *Sagen* 3, 240; Laistner *Nebelsagen* 125 ff.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 77; Meyer *Mythologie* 94; Reusch *Samland* 131; Rohde *Psyche* 1, 192 f.; 2, 407 ff.; Schultz *Alltagsleben* 242; Sébillot *Folk-Lore* 4, 451. 480; Simrock *Mythologie* 618; Strackerjan 1, 236. 271; Tylor *Cultur* 2, 462; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 486; SAVk. 2 (1898), 18 f. 307; 15 (1911), 14; 21 (1917), 210; ZfVk. 3 (1893), 171; 13 (1903), 278; 16 (1906), 96; ZfrwVk. 1906, 294. 296. [10] Hovorka-Kronfeld 1, 178. [11] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 242; Gerhardt *Franz. Novelle* 48 ff.; John *Erzgebirge* 134 ff.; (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 32 ff.; Meyer *Aberglaube* 349; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 137. 141 f.; ZfVk. 6 (1896), 383; ZföVk. 4 (1898), 150. [12] Kühnau *Sagen* 3, 11. [13] Golther *Mythologie* 75 f. 80. [14] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 202; Meyer *Religgesch.* 81. 83; Strackerjan 1, 212. [15] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 242 ff. [16] Bartsch *Mecklenburg* 1, 137; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 327; *Volksth.* 1, 112; Böckel *Volkssage* 31; Drechsler 2, 161; Eisel *Voigtland* 123 ff.; Hoffmann *Ortenau* 86; Laistner *Nebelsagen* 117 f. 126; Mannhardt *Korndämonen* 10 f.; Meiche *Sagen* 47 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 334. 368 f.; SAVk. 2 (1898), 276; 19 (1915), 47; ZfVk. 12 (1902), 15 f. [17] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff. [18] Ebd. 1, 266 f. 268 f. [19] ZfrwVk. 1908, 243. [20] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 277. [21] Sittl *Gebärden* 84; Wuttke 484 § 772. [22] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 299. [23] Cysat 35; SAVk. 22 (1918), 111. [24] Grohmann 197 f. [25] Bräuner *Curiositäten* 346 ff. [26] Sittl *Gebärden* 116 ff. [27] Liebrecht *Gervasius* 98 ff.; Sittl *Gebärden* 116 ff.; Tylor *Cultur* 1, 140. [28] Rohde *Psyche* 1, 237 Anm. [29] Wlislocki *Magyaren* 12. [30] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 432. [31] Kühnau *Sagen* 3, 75.

Mengis.

Gespensterprozeß. Wahrscheinlich aus dem Dämonenexorzismus ist auf kirchlichem Boden das Prozeßverfahren gegen Gespenster und Dämonen als besondere Art des Geisterbanns (s. 3, 512 ff.) entstanden parallel dem Tierprozeß (s. d.), mit dem es die äußere Form vollkommen gemein hat.

Vgl. vor allem Franz *Benediktionen* 2, 149 ff.; Amira *Tierprozeß*; ZfVk. 23 (1913), 185 ff.

Mengis.

Gestaltentausch s. Geschlechtswechsel (3, 752 ff.), Verwandlung.

Gestas s. Dismas 2, 300.

Geste s. Gebärde 3, 328 ff.

Gestirn s. Sterne.

gestorben, vorzeitig s. Tod, vorzeitiger.

gesund s. krank, Krankheit.

Gesundbeten.

1. Allgemeines. G. oder Krankenbehandlung mittels Gebets (s. a. beten, Gebet, vgl. totbeten) kann in der Form, wie es geübt wird, als der christliche Ersatz des heidnischen Büßens oder Besprechens (s. d.) bezeichnet werden.

Beide wurzeln in der Vorstellung, daß Krankheit und Gebrechen bei Mensch und Tier von einer höheren, übernatürlichen Macht, einem Gott oder Dämon, zur Strafe oder Warnung gesandt wird und nur von diesem wieder genommen werden kann. Dazu dient (Zauber-) Spruch oder Gebet. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Zauberer den Dämon zwingt, den Körper des Kranken zu verlassen, während sich der Betende der höheren Macht unterwirft [1].

In der Praxis ist zwischen G. und Besprechen-Zaubern häufig eine strenge Scheidung nicht möglich, die Begriffe fließen ineinander, was schon aus dem Schwanken der Bezeichnungen ersichtlich ist. So wird G. mitunter geradezu als Erklärung für Büßen gesetzt [2], oder Brauchen als „die allgemeine Bezeichnung" für G. genannt [3]. Daneben ist verbeten [4] und wegbeten [5] gebräuchlich. Im Saarbrücker Land sagt man auch bischbere [6] und blose [7], Bezeichnungen, die — ebenso wie schormen (= massieren) [8] von einem Teilverfahren auf das Ganze übertragen sind (vgl. besprechen 1, 1159 ff. § 2). Im Kreise Saarlouis sagt man für G. auch deden (töten), die Gesundbeterin heißt dort Dedersch [9]. Aus dieser Bezeichnung und dem Bericht, daß mancher Gesundbeterin auch der Krankheitszauber zugetraut und sie als Hexe verbrannt wurde [10], geht deutlich hervor, daß der Doppelcharakter des

Zauberers (vgl. besprechen 1, 1157 § 1) auch auf den Gesundbeter übergegangen ist.

[1] Pfister in Pauly-Wissowa Suppl. Bd. 4 (1924), Epode; vgl. besprechen. [2] Sommert *Egerland* 107 Nr. 59. [3] Fox *Saarland* 296. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 230. [5] Ploß *Kind* 1, 516. [6] Fox a. a. O. [7] Ebd. [8] Ebd. [9] Ebd. [10] A. a. O. 298.

2. Personen. In vorchristlicher Zeit war es der Priester, dem es oblag, den Kranken durch sein Gebet zu heilen und der deswegen geradezu „der Beter" (Ἀρητήρ) hieß [11]. Bei den ersten Christen beteten die ältesten Gemeindemitglieder „über dem Kranken" [12]. Das G. verstehen nach dem Volksglauben nur Eingeweihte, kluge Männer und Frauen, vornehmlich Schäfer und Schinder [13], auch alte Juden und jüdische Frauen [14]. Sie erfreuen sich meist großen Zuspruchs, ja mitunter eines derartigen Ansehens, daß die Leute aus weiter Entfernung herbeiströmen, um für ihre Leiden Heilung zu suchen [15]. Auch hier wird mitunter der Glaube erwähnt, daß eine Frau nur von einem Mann und umgekehrt im G. unterwiesen werden könne [16] (vgl. besprechen 1, 1162 § 3 mit Anm. 83). In den Städten üben zumeist Frauen das G. aus, und es geht hier bald Hand in Hand mit vielseitiger Kurpfuscherei, was schon aus dem Umstand ersichtlich ist, daß sich die Gesundbeterin mitunter gleichzeitig als Wahrsagerin, Hellseherin, Schatzfinderin u. dgl. m. ankündigt [17].

Nach älteren Berichten wird eine Bezahlung nicht gefordert, freiwillige Spenden werden jedoch gern entgegengenommen und häufig große Einnahmen damit erzielt [18]. In neuerer Zeit wird jedoch Geld oder Geldeswert auch schon direkt verlangt [19]. Kahle schreibt ganz richtig [20]: „Der Zug, daß der Wunderdoktor keine Bezahlung nimmt, kann zum abergläubischen Brauch gehören, braucht es aber nicht. Es kann darin auch nur eine Vorsichtsmaßregel liegen, um dem Vorwurf der gewerbsmäßigen Kurpfuscherei zu entgehen."

[11] Pfister *Schwaben* 29. [12] Magnus *Volksmedizin* 22. [13] Schönwerth a. a. O. [14] Fox a. a. O. 296. [15] Globus 76, 272; ZfVk. 18 (1908), 94; Schönwerth a. a. O.; Hellwig *Aberglaube* 53; Fox a. a. O. [16] Fox a. a. O. 297 f. [17] Hellwig a. a. O. 52. [18] Ebd. [19] Ebd. [20] Alemannia 37 (1909), 7.

3. Vorgang. Die meisten Heilverfahren werden durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt [21] und zeigen ein buntes Gemisch von heidnischen und christlichen Elementen. Wie beim Besprechen (s. d. 4.), so ist auch hier das Wort (Gebet) gewöhnlich von (Kult-) Handlung begleitet. Dazu gehört: Anhauchen [22], Bepusten [23], Bestreichen der leidenden Stelle mit einer Salbe [24] oder mit Öl [25], Besprengen mit einer geheimnisvoll präparierten Flüssigkeit [26], Begrenzen und Bekreuzen [27], auch bloßes Berühren, Streichen und insbesondere Handauflegen (s. d.).

Das Gesprochene besteht teils in Beschwörungs- und Segensformeln, die ihren heidnischen Ursprung noch deutlich erkennen lassen (vgl. Beschwörung 1, 1117 ff. § 8, Zauberformel, Segen), teils in christlichen Gebeten, in der Rezitation von Bibelstellen [28] u. dgl. m., verbunden mit dem Anrufen göttlicher Namen, vor allem der heiligen Dreifaltigkeit [29]. Wie beim Zauber, so spielt auch hier die Dreizahl eine besondere Rolle: dreimal hintereinander wird die Formel gesprochen, oder je dreimal an 3 Tagen [30] u. ä. m. Auch das Geheimnis ist wichtig. Die Sprüche werden nicht gern preisgegeben, damit sie ihre Kraft nicht verlieren [31]. Manchmal wird dem Kranken ein Zettel mit einem Gebet mitgegeben, das er zu Hause beten soll [32]. Während des Gebetes muß er fest auf seine Heilkraft vertrauen [33] (vgl. besprechen 1, 1170 § 8 mit Anm. 193). Vereinzelt wird das echt zauberische Rückwünschen der Krankheit auf den, der sie vermeintlich angewünscht hat, auch vom Gesundbeter praktiziert. Doch kann dies nur mit Einwilligung des Kranken geschehen [34]. Als vorbereitende Handlung wird das Betrachten der Fingernägel des Patienten erwähnt, um daraus eine innere Krankheit festzustellen [35]. Auch wird häufig zur Erhöhung des Ansehens beim Publikum die Nachahmung kirchlicher Zeremonien, das Vortäuschen göttlicher Eingebungen und allerlei Hokuspokus geübt [36]).

[21] Fox a. a. O. 305. [22] Ebd. 296. 298. 301. [23] Alemannia a. a. O. [24] Strackerjan 1, 73; Lehmann *Aberglaube* ³ 639 f.; Fox a. a. O. 301. [25] Magnus *Volksmedizin* 22; Fox a. a. O. 298. [26] ZfVk. a. a. O. [27] Schönwerth a. a. O.; Strackerjan a. a. O. [28] Lehmann a. a. O. [29] Fox a. a. O. [30] Ebd. [31] Schönwerth a. a. O.; Fox a. a. O. 297. [32] Strackerjan a. a. O. [33] Schönwerth a. a. O.; Alemannia a. a. O. [34] Manz *Sargans* 101. [35] Fox a. a. O. 305. [36] Hellwig a. a. O.; ZfrwVk. 1908, 210.

4. Zeit. Wo eine bestimmte Zeit angegeben ist, schimmert deutlich das heidnische Element durch. Das christliche G. ist an keine Zeit gebunden. Angegeben wird: der frühe Morgen [37]), Montag [38]), der 1. Mittwoch oder Freitag im abnehmenden (oder zunehmenden) Mond (je nach der Krankheit) [39]).

[37] Fox a. a. O. 237. [38] Hellwig a. a. O. 53. [39] Schönwerth a. a. O.; Hellwig a. a. O.

5. Anwendung. Das G. wird, wie das Besprechen (s. 1, 1168 § 7), gegen die häufigsten volkstümlichen Krankheiten und Leiden angewendet, so gegen: Gicht und Rheumatismus [40]), Verrenkung [41]), Beinschmerz [42]), offenes Bein [43]), Brand [44]), Brandwunden [45]), Geschwulst [46]), Kopfrose [47]), Erkältung [48]), das Herzgespann (eine Art Bronchitis) [49]), das „Abnehmen" oder die Zehrkrankheit (Schwindsucht) [50]), Wurm [51]), Blutarmut und Bleichsucht [52]), Gelbsucht [53]), den „Kanker" (Zahnfleischentzündung und Mundfäulnis) [54]), Flechten [55]), Warzen [56]), „Pips" (Gerstenkorn auf dem Auge) [57]); auch bei kranken Tieren [58]) ist es gebräuchlich.

[40] Schönwerth a. a. O. [41] Fox a. a. O. 237. 296. [42] Strackerjan a. a. O. [43] Ebd. [44] Fox a. a. O. 298 ff. [45] Ebd. 296. [46] Ebd. 237. [47] Ebd. [48] Strackerjan a. a. O. [49] Fox a. a. O. 296. 298. [50] Ebd. 296; Schönwerth a. a. O. [51] Ebd. [52] Fox a. a. O. 296. [53] Ebd. [54] Ebd. [55] Fox a. a. O. 301. [56] Ebd. 298 ff. [57] Ebd. [58] Ebd. 296.

6. Verbreitung. Das G. ist vor allem in Städten, besonders Großstädten [59]), verbreitet, und zwar mehr in protestantischen als in katholischen Gegenden [60]) besonders in den hohen, mitunter stark zum Mystizismus hinneigenden Gesellschaftskreisen, wie z. B. beim Adel [61]). Anderseits liegen auch aus Arbeiterdörfern, wie z. B. aus dem Saargebiet, Berichte vor, wo das G. im 17. Jh. besonders geblüht haben soll [62]).

[59] Seyfarth *Sachsen* 134; ZfrwVk. a. a. O.; Grabinski *Mystik* 58 f.; Kronfeld 16. 25. [60] RGG.² 1, 1576 ff. (Christian Science). [61] Seyfarth a. a. O.; Hellwig a. a. O. 54. [62] Fox a. a. O. 293 ff.

7. Wirkung. Die Nachrichten über die Heilerfolge des G.s sind divergierend. Während die einen von wunderbaren Erfolgen zu erzählen wissen [63]) und ehemalige Patienten mitunter als beredte Anwälte des angeklagten Gesundbeters im Gerichtssaal auftreten [64]), bezeichnen andere dieses Heilverfahren als „gemeingefährlichen Aberglauben" [65]). Zahlreich sind die Berichte über behördliches Einschreiten gegen das G. [66]). So haben zwei in den Jahren 1914/15 in Berlin gegen Gesundbeterinnen geführte Prozesse, die wegen fahrlässiger Tötung von Hofschauspielerinnen angeklagt waren und verurteilt wurden, großes Aufsehen hervorgerufen [67]). Auf einem medizinischen Kongreß in England wurde auf Grund einer Statistik festgestellt, daß in London allein 20 000, in den englischen Provinzen 50 000 Personen dem G. jährlich zum Opfer fallen [68]), von denen wohl ein Großteil durch rechtzeitige ärztliche Hilfe gerettet worden wäre. Doch wird diese in solchen Fällen — wenn überhaupt — erst zu spät gesucht, da der Gesundbeter den Patienten von der Aussenwelt abzuschließen, ihn seelisch zu isolieren versucht, um ihn ganz unter seinen Einfluß zu bekommen [69]).

[63] Hellwig a. a. O.; Strackerjan a. a. O.; Fox a. a. O. 301; Lehmann a. a. O. [64] Hellwig a. a. O.; Alemannia a. a. O. [65] Grabinski a. a. O. 56. [66] Kronfeld a. a. O. [67] Grabinski a. a. O. 56 ff. [68] Ebd. [69] Ebd.

8. Erklärung. Die Wirkung des G.s beruht — ebenso wie die Kraft des Besprechens (s. 1, 1170 ff. § 8.) — auf Suggestion, welche durch mystische Aufmachung gesteigert wird [70]). „Jede Veränderung des seelischen Zustands beeinflußt den Zustand des Körpers. Diese Wechselwirkung zwischen Leib und Seele tritt in ungeheurem Maße bei den Wunderheilungen hervor, sie spielt auch in der modernen Medizin eine große Rolle" [71]). Sollen doch „durch starke Gemütsaffekte auch die legitimen Äußerungen organischer Krankheiten bis zu einem hohen Grade unterdrückt und zur Vergessenheit gebracht werden" können [72]).

[70] Grabinski a. a. O. [71] Fox a. a. O. 297. [72] Stemplinger *Volksmedizin* 52.

9. Geschichte. Der Glaube an die Kraft des Gebetes ist eine allgemein religiöse Erscheinung, er durchzieht Orient und Antike schon vor Entstehung des Christentums und hat in der Volksmedizin aller Zeiten seine Anwendung gefunden. „Man ging auch schon in der Antike so weit, die Kunst der Ärzte als etwas Gottloses zu verschmähen. Aristides weist die Kranken an Äskulap, Proklos heilt durch Gebete. Im Christentum ist dem Gebet eine besondere Rolle zugewiesen" [73]). Der durch den Neuplatonismus und Neupythagoreismus im Volk üppig blühende Glaube an Dämonen, die überall — besonders bei Erzeugung von Krankheiten — ihre Hand im Spiele haben sollten, veranlaßte das Christentum, das dem Volksglauben Rechnung tragen mußte, zu einer rein metaphysischen Krankenbehandlung. Man berief sich dabei auch auf Christus, der Dämonen aus kranken Menschen durch Gebet vertrieben, also ohne Arzt und Arzneimittel geheilt hatte. So haben denn die ersten Christengemeinden vielfach den Versuch gemacht, ihre Kranken nur mittels Gebets zu heilen. Zeugnis dafür bietet die Epistel Jakobi, Kap. 5, Vers 14—16, wo es heißt:

> „Ist jemand krank, der rufe um sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden begangen, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet füreinander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist" [74]).

Die Apologeten und Kirchenväter der ältesten Kirchengeschichte haben zum Teil den Gebrauch von arzneilichen Stoffen als eine dem frommen Christen nicht geziemende Sache hingestellt [75]), zum Teil die Beschäftigung mit der Medizin geradezu als etwas Unchristliches bezeichnet, das mit den schwersten kirchlichen Strafen zu ahnden sei [76]). In der Folge brachten Priester die Gebete in feste, ein für allemal geltende Formen, und die Kranken erhielten Abschriften solcher Gebete käuflich [77]). Das Texteswort wird wichtiger als der Inhalt des Gebetes, erhält bald eine für den Erfolg allein ausschlaggebende Bedeutung [78]). So sinkt das Gebet bald von der Höhe, die es im Urchristentum hatte, zum bloßen Formalismus herab [79]). Während Jesus in der Heilung durch Gebet eine Wirkung des heiligen Geistes, eine Offenbarung Gottes sieht und — wo die Heilung als Selbstzweck, das Wunder als solches gesucht wird — dies zurückweist [80]), nahm in der Folgezeit das G. unter dem Einfluß der Zeitanschauung die Wendung zum Magischen und Sakramentalen. „Das Christentum wird zur Magie, der Heiler zum Thaumaturgen, das Gebet zum dringlichen Mittel der Heilung, statt zum Ausdruck kindlicher Zuversicht zum Vater" [81]).

Das G. wurde durch das ganz MA. und auch in der Neuzeit immer wieder geübt [82]). In der 2. Hälfte des 19. Jhs. hat es die Amerikanerin Mary Baker († 1910) in ein förmliches System, die sog. Christian Science (Christliche Wissenschaft) gebracht, eine Bezeichnung, die ihre Anhänger sich selbst beigelegt haben [83]). Die Christian Science lehrt, daß unser Denken die äußern Verhältnisse bestimme, nicht umgekehrt, daß alle Zustände daher — und wären sie noch so schlimm — durch rechtes Denken (und dazu verhilft die Gesundbeterin) zu bessern seien. Jedoch müssen unsere Wünsche von der bestimmten Erwartung begleitet sein, daß sie in Erfüllung gehen und dürfen keine Zweifel ihnen hemmend entgegentreten. Sie argumentiert folgendermaßen:

Gott ist allgütig, er kann daher nicht wollen, daß sein Geschöpf leide; er ist allmächtig und so ist sein Wille ungehemmt[84]). Krankheit und Leid, ja selbst der Tod, existieren daher nicht in Wirklichkeit, sondern nur in unserer Einbildung, sie sind eine Illusion, ein Denkfehler. Der Geist ist das einzig Wirkliche[85]). Die Bibel der Gesundbeter[86]) verwirft daher alle Arzneien, da diese keine Intelligenz besitzen und „ihre Anwendung sowie das Hinzuziehen von Ärzten einen Mangel an Vertrauen in Gott verrate“[87]). „Werde Dir einen Augenblick bewußt, daß Leben und Intelligenz rein geistig sind, weder in noch von der Materie, und der Körper wird keine Klagen äußern. Wenn Du an der Annahme leidest, krank zu sein, wirst Du entdecken, daß Du augenblicklich gesund bist“[88]).

Man unterscheidet in Amerika zwei Formen des G.s, eine aktive (redende) und eine passive (stumme). Bei der aktiven Art wird in religiösem Sinn die Suggestion durch Anrufung Gottes, gemeinsame Gebete, durch Schreien und Singen, ausgeübt. Beim passiven G. muß sich der Patient auf einen Stuhl setzen und sich ganz in den Gedanken einspinnen, daß seine Krankheit eine Folge seiner Sünden sei. Er wird dann in inbrünstigem Gebet Gott bitten, ihm zu verzeihen. Mit der göttlichen Sündenvergebung schwindet die Krankheit[89]).

So wird das G. in Amerika des Wunderbaren entkleidet, als das natürliche Ergebnis der Allmacht des Gedankens über die Krankheit, ja über alle Kräfte der Natur hingestellt, es wird damit zum Gesunddenken[90]).

Die Christian Science gehört eigentlich zu der von Emerson begründeten New-Thought-Richtung, der die amerikanischen Philosophen Trine, Mulford, Leawitt angehören. Sie stimmt im Wesen mit der Lehre Coués auffallend überein, die im Grunde dasselbe sagt: „Jeder unserer Gedanken drängt nach Verwirklichung, stellt zuletzt seinen Inhalt in den Grenzen des physischen Möglichen als greifbare, körperliche Tatsache in unser Leben hinein. Wir sind das, wozu wir uns selber machen, nicht, wozu das Schicksal uns machen wird.“

Diese Lehren bringen im Prinzip nichts Neues. Schon Kant hat in seinem Aufsatz: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“ (1798), eine Lehre der Autosuggestion aufgestellt.

[73]) Ebd. [74]) Magnus a. a. O. [75]) Tatianus *Oratio ad Graecos*, vgl. Magnus a. a. O. 24. [76]) Magnus ebd. [77]) A. a. O. 88. [78]) Ebd. [79]) RGG.² 2, 901 ff. (Gebetsheilung.) [80]) Luk. 11, 29—32; Mrk. 1, 21—38. [81]) RGG.² a. a. O. [82]) Seyfarth a. a. O. 134 und die dort angeführten Stellen. [83]) Grabinski a. a. O. 58 f. [84]) Grabinski a. a. O. 59. [85]) RGG². 1, 1576 ff. (Christian Science). [86]) Seyfarth a. a. O. [87]) Stemplinger a. a. O. [88]) Ebd. [89]) Science and Health (Boston 1913, 200. Aufl.); vgl. Stemplinger a. a. O. [90]) RGG.² a. a. O. Perkmann.

Gesundbrief, ein Amulett gegen allerlei Schaden, das in besonderer Weise gefaltet wird[1]).

[1]) ZfrwVk. 6 (1909), 291. Jacoby.

Gesundheit s. Krankheit.

Gesundheitsstein, Markasit (nach Kenntmann eine übernommene spanische Bezeichnung).

Unter Markasit verstand man metallhaltige Minerale verschiedener Art. Gesner nennt ihn einen kupferfarbigen Pyrites und führt als aus Markasit verderbte deutsche Bezeichnung „Martistein“ an. Brückmann berichtet, daß im neunzehnten Jahrhundert der Brauch aufkam, den feinen Eisen- oder Schwefelkies unter dem Namen Markasit oder G. zu schleifen und als Edelstein in Ringe zu fassen. Das Tragen eines solchen Steines sollte angeblich gegen mancherlei Krankheiten schützen und besonders, auf blutende Stellen gelegt, das Bluten stillen[1]).

[1]) Gesner *d. f. l.* 13; Zedler s. v. Markasit Bd. 19, 1184; Brückmann 324; Bergmann 343. Olbrich.

Getränke.

1. Im Summarium Henrici haben wir einen Katalog der im Frühmittelalter üblichen G.[1]). In den Benedictiones ad mensas von Ekkehard IV. findet sich ein besonderer Abschnitt: benedictiones potuum, Vers 223—259, wo auch die Glossen über einige G. Aufschluß geben[2]). Die Art des G.s richtet sich natürlich nach den Erzeugnissen des Bodens[3]). Früher war besonders im Norden das Hausbier der ausschließliche Haus- und Festtrank (s. Bier 1, 1255 ff.); dem Bier macht leider der Branntwein immer mehr Konkurrenz (s. Branntwein 1, 1497 ff.), z. B. in Baden[4]); in Weingegenden ist der Wein (s. Wein) das Hauptgetränk[5]). Wasser zu trinken, galt früher in Westfalen als gefährlich[6]), offenbar ein Rest aus der Seuchenzeit.

[1]) Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 155, 6 ff.: De potu et coloribus vini; vgl. 156, 14 ff.: vasa potatoria; dazu Heyne *Hausaltertümer*. [2]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 114 ff. [3]) Literatur bei Sartori *Sitte* 2, 32. [4]) Meyer *Baden* 341; vgl. Lammert 151. [5]) Meyer l. c. 340 ff. 440 ff.; HessBl. 4, 4; 10, 18 ff.; im Obstland Schwaben ist der Apfelmost das Haus-G.: Höhn *Volksheilkunde* 1, 157. [6]) Jostes *Westfalen* 77.

2. Für Bereitung, Genuß, Verkauf und Aufbewahrung des G.s gelten bestimmte Vorsichtsmaßnahmen, diktiert von der Angst vor Schadenzauber (s. Bier, Branntwein, Milch, Wein). Meist auf Moses' Vorschriften über reine und unreine Tiere[7]) beruhen die genauen Ratschläge der Bußbücher, wie man G. und Flüssigkeiten behandeln soll, in welchen tote Tiere gefunden werden; daß man solche G. als Zauber-G. zu trinken gab, zeigt folgende Stelle: Si quis dedit alicui liquorem, in quo mus mortua fuerit, III superpositionibus paeniteat. Qui vero noverit, postea quod potu usus est, superponatur (Poen. Valicell.)[8]); ähnlich heißt es im Poenitentiale des Bonifacius: edisti de liquore, in quo mus aut mustella mortua invenitur . . .[9]). Ein abergläubischer Gebrauch dieser Flüssigkeit wird auch in angelsächsischen und deutschen Pönitentialen verboten; so im Poen. Egberti[10]) und in den Vorschriften des Burchard von Worms[11]). Im Bußbuch des Theodor von Canterbury steht ferner: Surex si ceciderit in cerevisia tollatur inde et aspergatur aqua sancta[12]); ebenso im Beda-Egbertschen Exzerpt[13]). Im MA. machte man allgemein verunreinigte G. wieder genießbar durch Besprengung mit Weihwasser[14]). Maus und Wiesel waren ja im Altertum und im MA. im Aberglauben viel verwendet; Schmitz[15]) vermutet eine gegen Zauber verwendete Präservativflüssigkeit, da Maus und Wiesel nach Plutarch[16]) bei den Zauberern verhaßt waren. Qui comedit et bibit intinctum a familiare bestia, id est cane vel cato, . . . vel duos dies ieunet (Egbert)[17]), ebenso in Deutschland[18]); im Valicellanum lesen wir „quod est muriceps“[19]); häufig ist die Vorschrift für die Behandlung von Sauermilch, in die ein Tier gefallen ist[20]); hier ist von Aberglauben keine Rede, es sind nur Reinlichkeitsvorschriften. — Nach schlesischen[21]), mecklenburgischen[22]) und oldenburgischen[23]) Glauben darf man ein G. nicht mit einem Messer umrühren, sonst bekommt man Leibschmerzen (vgl. Milch).

[7]) 3, 11; vgl. Friedberg *Bußbücher* 53. Ebenso Pirmin in seinem scarapsus (Caspari 170 c. 19), der auch sonst Anklänge an die Poenitentiale zeigt. [8]) Schmitz 1, 317, 94; 2, 364, 84; vgl. 2, 24, 1; 1, 618, 30; 748; an einer andern Stelle lesen wir von einer besonders gefärbten Flüssigkeit: si autem aliquid quod decoloratum fuerit liquoris distribuitur . . .: 1, 318, 95; 669, 3. [9]) Schmitz l. c. 1, 317. [10]) Schmitz l. c. 1, 585, 5; 2, 671. 693. [11]) L. c. 2, 466. [12]) L. c. 2, 538, 146; vgl. 1, 319, 36; 382, 70; 531, 8. [13]) L. c. 2, 695, 35. [14]) Franz *Benedictionen* 1, 619 ff. [15]) L. c. 1, 317 ff. [16]) *Sympos.* 4, 5. [17]) L. c. 1, 585, 4; 2, 671. [18]) 2, 466. [19]) 1, 314, 91. [20]) Poen. Egberti: l. c. 1, 585, 10; 2, 671. 696; Fränk. Bußbuch: 1, 691, 88; vgl. P. Vallic.: 1, 317, 93; 382, 71; Bußbuch aus Irland: 1, 618, 31; 669, 3; Sammlung des Halitgar von Cambrai: 2, 817; vgl. 241, 3. [21]) Drechsler 2, 11. [22]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 133. 577. [23]) Strackerjan 2, 226, 477; Wuttke 312.

3. Über die antiken Trankopfer bei Mahlzeiten, Eiden, besonders aber als Totenlibation hat Fritze[24]) die meisten Stellen gesammelt. Über Trankopfer bei den Germanen haben wir einige Belege; der bekannteste ist die Stelle aus der Vita Columbani[25]), wonach der Heilige die am Bodensee wohnenden Schwaben bei einem Bieropfer antraf, das sie dem Wotan dar-

bringen wollten; als Columban in das Gefäß hauchte, zerbarst es sofort. In der Vita Emmerani [26] wird berichtet, daß die schon zum Christentum bekehrten Bayern den Dämonen Libationen darbrachten: sed habitatores neophyti eo adhuc tempore idololatriam funditus a se minime reppulerunt, qui, ut patres, daemonibus nefanda sacrificia propinabant. Wie die Litauer dem Dämon Puko [27] vom gebrauten Bier das Erstlingsopfer darbringen, und dem Puschaytis [28] unter einem Baum Brot, Speisen und Bier darbringen, so bringen sie der Zemyna [29] oder Zemynele, der Göttin der Erde, von jedem G. eine Spende dar, die „zemynelauti" heißt (vgl. auch Minne trinken u. unter „trinken"). In Schweden opferte man die letzten Tropfen Kaffee, in Jütland die letzten Tropfen Schnaps, d. h. „man goß sie auf den Boden" [30]. Caesarius von Arles [31] verbietet, auf das Andenken von Engeln und Heiligen zu trinken. Die beliebten G.arten sind seit uralter Zeit die gegebenen Opfer für die Toten, die nach dem Trunk des Lebens verlangen. Von den antiken Libationen an Gräbern sei nur die Spende der Mädchen von Megara am Grabe der Iphinoe erwähnt, über die Pausanias berichtet [32]. Im christlichen Altertum haben wir als Rest dieser Spenden das Trinken auf das Andenken der Märtyrer an deren Grab. Ambrosius [33] berichtet darüber und Zeno von Verona [34]. In den Gräbern der vorgeschichtlichen Zeit wurden viele G.reste in den verschiedensten Gefäßen gefunden [35]. Meist opfert man Bier (s. d.), Branntwein (s. d.), Milch (s. d.) und Wein (s. d.). Schon die Bezeichnungen des Leichenmahles und Leichentrunkes im germanischen Kulturkreis deuten auf das Getränkopfer für die Toten: Nehring [36] hat diese Ausdrücke auf Grund der Arbeit von Homeyer [37], die auch Höfler [38] benutzt, zusammengestellt: Graffbeer (niederd.), Leichenbier (österr.), Totenbier (bayr.) usw.

4. Bestimmte G. spielen als Fruchtbarkeitsüberträger und -symbole bei der Erntezeremonie, bei Taufe und Hochzeit eine große Rolle (s. Bier, Branntwein, Milch, Wein). Bei St. Quentin ist der Erntemai mit Weinflaschen behangen [39]. Auch in Deutschland wird der Erntemai mit G. übergossen oder man bindet eine Flasche mit G. in die letzte Garbe [40]. In Serbien tut man das mit der Motivierung: Damit Gott im nächsten Jahr Regen gebe [41]. In Indien opfert man dem Geist des Tamariskenbaumes G., um Regen zu erzwingen [42]. Einen interessanten Bericht über die Libation der Schnitter im Schaumburgischen gibt uns Münchhausen: „Nach dem letzten Sensenschlag heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht und schlagen mit dem Streek dreimal an die Klinge. Jeder träufelt von dem Getränk, das er hat, es sei Bier, Branntwein oder Milch, etwas auf den Acker und trinkt selbst unter Hüteschwingen . . ." [43]. In Niederbayern und Mittelfranken legt man in die erste Garbe ein Antlaßei, Brot, Salz und geweihte Kräuter, manchmal bespritzt man das Ganze mit Johanniswein [44]; in Schlesien legt man in die erste Garbe eine Flasche Branntwein [45]. Ein Beispiel für ein Brunnenopfer haben wir in Schwaben, wo die Libation zum Apotropaion geworden ist: Man wirft an Ostern geweihten Wein und geweihtes Salz in den Brunnen, um schädliches Wasser fernzuhalten [46]. — Wenn in Nevern (Kreis Lübbecke) der Taufzug von der Kirche zurückkehrt, empfängt der Vater die Ankommenden vor der Haustüre; in der Hand trägt er eine Schale, in der Weißbrot, Wasser, Zucker und Branntwein gemischt sind; nachdem jeder der Anwesenden das G. versucht hat, trägt der Vater den Täufling ins Haus [47]. In Nienhagen bei Rostock nehmen die Brautleute auf den Kirchgang viel Branntwein mit und reichen jedem Begegnenden eine Flasche zum Trinken [48]. In Kues bei Güstrow hielt früher der Brautzug nach der Trauung an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues; man verzehrte ein wagenradgroßes Kringelgebäck und schenkte Bier und Branntwein aus Gießkannen aus; jeder gibt vor und nach dem Trinken dem Ausschenkenden die Hand [49].

5. Zauber-G. Schon oben bei der Behandlung der kathartischen Vorschriften der Poenitentiale stießen wir auf verunreinigte G., die offenbar zu Zauberzwecken verwendet wurden. Schon Pirmin erwähnt G., die die Frauen fruchtbar oder unfruchtbar machen sollten [50]: Nulla mulier potionis aborsum accipiat, ne filius aut conceptus aut renatus occidat et nullas diabolicas potionis mulieres debent accipere, per quas iam non possint concipere. Ebenso häufig waren die Zauber-G. zum Zwecke der Abtreibung: Ein fränkisches Poenitentiale, das sogenannte Hubertense (9. Jh.), bietet [51]: Si quis potiones acceperit, ut mulier non concipiat aut conceptos occiderit . . . , vgl. das P. Vallicellanum [52]: si quae mulier herbas ne concipiat biberit, quantoscumque concipere vel parere debuerat, tantorum homicidiorum rea erit et ita iudicetur. Liebestränke mit Menstrualblut und Samen werden sehr oft erwähnt, so bei Burchard [53]: Hast du gemacht, was gewisse Weiber zu machen pflegen? Sie nehmen ihr Menstrualblut und mischen es in Speise oder Trank und geben das ihren Männern zu essen oder zu trinken, um von ihnen mehr geliebt zu werden. In den Theodorschen [54] dicta muß die Frau drei Jahre Buße tun, welche den Samen des Mannes in die Speise mischt, um mehr geliebt zu werden; darüber gibt es eine reiche Überlieferung [55]. Allgemein warnt das Bußbuch Theodors von Canterbury [56]: wer Samen oder Blut trinkt, wird drei Jahre büßen. Ein Heilzauber-G., bei Burchard verboten [57]: Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate (Potenzmittel?); andere Weiber trinken das Blut des Mannes pro remedio [58]. Valentin Kräutermann [59] erwähnt in seinem curiösen und vernünftigen Zauberarzt alle diese Mittel. In den geheimen Wundern der Magie des Petit Albert lesen wir [60]: Nimm von deinem Blut an einem Freitag im Frühling, laß mit den beiden Testikeln eines Hasen und der Leber einer Taube in einem nicht zu warmen Ofen in einem kleinen Topfe trocknen, mach es zu feinem Pulver . . ; Menstrualblut und Samen verwendet man auch heute noch überall, so in Mecklenburg [61], bei den Südslawen [62], in Bayern [63], Braunschweig [64] usw.

---

[24] Joh. Fritze *De libatione Graecorum* Diss. Berol. 1893.

[25] MG SS rer. meroving. 4, 102, 15 ff.; Weinhold *Frauen*³ 2, 58; Saupe *Indiculus* 14; Hoops *Reallex.* 1, 283; Lippert *Religionen der europ. Kulturvölker* 1881, 176; Kircher *Wein* 4; Grimm *Myth.* 1, 45 ff.; Kloster 9, 193; 12, 242 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 286 ff.

[26] MG SS rer. meroving. 4, 479; Franz l. c. 287.

[27] Usener *Götternamen* 1896, 99.

[28] Ders. l. c.

[29] Ders. l. c. 105; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 48; Golther *Mythologie* 568.

[30] NdZfVk. 1926, 14.

[31] Migne *patr. lat.* 39, 1275: Illud vero quale est, quod iam transacto convivio et expleta siti, cum amplius bibere nec possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint, diversis nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum, sed etiam angelorum et reliquorum antiquorum sanctorum, aestimantes quod maximum illis honorem impensant, si se in illorum nominibus nimia ebrietate sepeliant, ignorantes quod nullus tam gravem iniuriam sanctis angelis vel sanctis hominibus agnoscitur irrogare, quam illi, qui in eorum nominibus bibendo per ebrietatem suas animas probantur occidere.

[32] Pausanias 1, 43, 4; Frazer 1, 28.

[33] *De Elia et ieiunio* bei Migne 14, 719: et haec vota (gemeint sind die vota auf Kaiser und Heer) ad deum pervenire iudicant, sicut illi, qui calices ad sepulcra martyrum deferunt atque illic in vesperam bibunt et aliter se exaudiri posse non credunt.

[34] Bei Migne 11, 367; vgl. Franz l. c. 287.

[35] Ebert *Reallex.* 4, 1, 306.

[36] *Seele und Seelenkult.* Diss. Breslau 1917, 21 ff.

[37] *Der Dreißigste* in Abh. der Berl. Ak. 1864, 87 ff.

[38] Globus 80, 93.

[39] Mannhardt 1, 204 ff. 207.

[40] Ders. 1, 200 ff. 215; Gesemann *Regenzauber* 49. 64.

[41] Mannhardt 1, 216.

[42] Frazer 2 (1, 2), 46. 51.

[43] Jahn *Opfergebräuche* 167 ff.

[44] Panzer *Beitr.* 2, 211; Bavaria 3, 937; Jahn l. c. 158.

[45] Drechsler 2, 61 Nr. 417.

[46] Birlinger *Schwaben* 2, 82; Jahn l. c. 140.

[47] ZfrwVk. 4, 113.

[48] Bartsch l. c. 2, 62. 217.

[49] Ebd. 2, 83 ff.

[50] Migne *patrol. lat.* 89, 1041 B; C. P. Caspari *Kirchenhistorische Anecdota* 1 (Christiana 1883), 171 cap. 21.

[51] Schmitz l. c. 2, 338, 56; vgl. 1, 504, 20. 749.

[52] L. c. 1, 379, 57; derselbe Schluß bei Pirmin: Caspari l. c. 171 ff.: mulier autem, qui hoc fecerit, quantoscunque parere poterat, tantorum homicidiorum se rea cognoscat esse.

[53] L. c. 2, 448, 176.

[54] L. c. 2, 541, 191; vgl. 356, 83; 555, 15.

[55] L. c. 1, 306, 83; 314, 90; 382, 69; 413, 64; 453, 54; 536, 14; 683, 17 ff.; 2, 320, 10; 334,

11; 342, 10; 351, 10; 360, 10; vgl. Hefele 4, 63 (Synode von Paris 829). [56] Schmitz 1, 530; vgl. 774, 21; 413, 64. [57] L. c. 2, 448, 177. [58] 1, 382, 69; 413, 61; 453, 54; 536, 15; 691, 91. [59] *Der curiöse und vernünftige Zauberarzt* Frankf. 1726, 100 ff.; Kloster 6, 192. [60] Kloster 6, 193 ff. [61] Bartsch 2, 352 Nr. 1657. [62] Krauß *Sitte* 166 ff.; vgl. besonders: Anthropophyteia Band I u. IV; I. A. Dulaure *Die Zeugung in Glauben und Sitten und Bräuchen der Völker* 178—180; Ploß *Das Weib* 1, 782 ff. [63] Pollinger *Landshut* 247 ff.; vgl. J. Döller *Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testamentes* 50—54; ARw. 1927, 335 ff. [64] Andree *Braunschweig* 297.

6. G. werden durch bestimmte zauberkräftige Gefäße selbst zauberkräftig: Bei den Uganda[65] spendet der Trank, getrunken aus dem Schädel des verstorbenen Häuptlings, dessen Kraft und Verstand; auch sonst allgemein[66]. Wer nach der neuen Bunzlauischen Monatsschrift seinen Tauben aus einem Menschenschädel zu saufen gibt, in dessen Schlag kommen keine fremde Tauben[67]. In demselben Sinne wurde das Horn, dem man besondere Kraft zuschrieb, als Trinkgefäß benutzt[68].

[65] Frazer 4, 200; 6, 171; 8, 150. [66] Bezzenbergers Beitr. 28, 143 ff.; ZfVk. 22, 1 ff.; Globus 1902, 189. 192. [67] Grimm *Mythol.* 3, 474, 1054. [68] ARw. 15, 483 ff.

Eckstein.

Getreide.

1. Die ältesten, schon im Neolithikum von den Germanen gebauten G.arten sind Gerste (Hordeum vulgare), Weizen und Hirse, in der Bronzezeit erscheinen Hafer und Dinkel, die jüngste G.art ist der beim Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit auftretende Roggen. Die zweizeilige Gerste (H. distichum) lernten die Germanen anscheinend erst durch die Römer kennen[1].

[1] Hoops *Reallexikon* 2, 242 f.

2. G.körner sind vielfach ein Fruchtbarkeitssymbol. Braut und Bräutigam tun sich beim Kirchgange G. in die Schuhe (Brandenburg)[2]. Vielfach wird das Brautpaar (z. B. bei der Rückkehr von der Trauung) mit G.körnern beworfen[3]. Wenn man in der Oberpfalz dem vom Hause weggehenden Leichenzug eine Schüssel G. nachstreut[4], so ist das wohl als das Rudiment eines Totenopfers aufzufassen[5]. Über das Schütteln und Umrühren des Saat-G.s bei einem Sterbefall im Hause[6] vgl. Tod. Über Agrarbräuche, Korngeister usw. s. Acker, Ernte, Feld, Korndämonen usw.

[2] Wuttke 370 § 562. [3] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 91. [4] DG. 12, 110. [5] Vgl. auch ZfVk. 15, 13; 16, 467. [6] Z. B. Wuttke 460 § 727; John *Westböhmen* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247 f.

3. Häufig werden Orakel angestellt, um den Ausfall der kommenden Ernte, die G.preise usw. zu erfahren. Bis zur Silvesternacht muß das G. rein sein, wenn eine gute Ernte kommen soll[7]. Am hl. Abend werden in mit Wasser gefüllte Teller verschiedene G.arten gesät: welche am besten „perlt“ (d. h. die meisten Luftperlen hat), gerät am besten[8]. Vermehrt sich das am hl. Abend auf den Tisch geschüttete G. bis zum Morgen, so kommt ein reiches Jahr, wenn nicht, ein geringes[9]. Vor der Christmette durchschneidet man mit einem Messer Brot, mit einem anderen Messer die Weihnachtssemmel und legt die beiden Messer auf den Ofen. Ist nach der Mette das Brotmesser rostig, so gedeiht das Korn, ist das andere Messer rostig, so der Weizen[10]. Um die Kornpreise zu erraten, legt man 12 G.körner (welche die 12 Monate andeuten sollen) auf eine Schleiße und erhitzt diese langsam von unten oder brennt sie an. Welches Körnchen nun infolge der Wärme zuerst springt, in diesem Monat steigt der G.preis[11]. Die am Christabend mit verschiedenen G.arten gefüllten 12 Mäßchen mißt man am andern Morgen wieder. Nach Zu- oder Abgang schließt man auf Steigen oder Fallen der G.preise (Schwaben, Baden)[11a]. Eine gute Vorbedeutung ist es, wenn das G. unter der Sichel aufschlägt[12].

[7] John *Erzgebirge* 182. [8] Drechsler 1, 29; John *Erzgebirge* 152; Wuttke 231 § 329. [9] John *Erzgebirge* 152; ähnlich John *Westböhmen* 19. [10] John *Westböhmen* 19. [11] Ders. 19. [11a] Wuttke 231 § 329. [12] Panzer *Beitrag* 1, 267.

4. Über die Sage vom „G.regen“ vgl. Scharbockskraut.

Vgl. auch Gerste, Hafer, Hirse, Roggen, Weizen.

Marzell.

Gevatter (G.), **Pate** (P.).

1. G.schaft als künstliche Verwandtschaft und geistliche Vormundschaft. — 2. Zahl und Wahl der G.; G.bitte. — 3. Bewertung der G.-schaft; Christenpflicht, Ehre. — 4. Sympathetische Beziehungen zwischen G. und Täufling. Segens- und Heilkraft der G. — 5. Beschenkung und Fürsorge. — 6. Einbund, G.brief, P.ngeld. — 7. G.schaft in Sage, Märchen und Legende.

1. Die G.schaft ist eine Form jener künstlichen Verwandtschaften, die zum Zwecke größerer Lebenssicherung des einzelnen geschaffen und kultisch gefestigt und geheiligt werden, und die schon in altgermanischer Zeit mehrfach bekannt sind, so etwa in der Schwur- und Blutsbruderschaft, der Adoption, der Ziehelternschaft (in gewissem Sinne auch in Kriegerbund, Schiffsgenossenschaft, Gefolgschaft, Gastfreundschaft). Die germanische Gepflogenheit, Kinder dem Mutterbruder oder dem Freunde, den man ehren oder sich verpflichten will, in Pflege zu geben, wie auch das der Blutsverwandtschaft gleichgesetzte Verhältnis der Zieheltern zu den Ziehkindern (und dieser untereinander) lebt zweifellos in der christlichen G.schaft fort[1]; der priesterliche Machtspruch der altgermanischen Sippenehre, der einst über Ehe und Elternrecht hinweg gerade durch das Mittel der Kinderaufzucht seine Geltung sich wahrte, und durch Anknüpfung jener künstlichen Verwandtschaften die engen Grenzen der Sippe zu überschreiten gebot, wurde in der (seit dem 2. Jh. bekannten, auf dem Mainzer Konzil 813 allgemein eingeführten)[2] christlichen G.schaft ersetzt durch die katholische Tendenz, die Gemeinschaft des Blutes der des Glaubens unterzuordnen. Der Kirche dienten die „patrini“ und „matrinae“, die alten Bürgen der Neugeborenen[3] (lat. „fidei iussores“ oder „sponsores infantum“, griech. (ἀνάδοχοι“)[4], als wirksames Macht- und Erziehungsmittel[5]. Der G. (ahd. gevatero)[6] sollte als geistlicher Mitvater und Verwandter[7] (vgl. frz. compère, commère, rhein. Kompeer und Kompeersche[8], Eifel Kompier und Kompiesch)[9], der nicht immer zuverlässigen elterlichen Erziehungsgewalt zur Seite stehen; geistliche Würdenträger, in wichtigen Fällen selbst der Papst[10], erboten sich zu diesem Amt. Der Abt als Pflicht-P. aller Erstgeborenen ist in der Schweiz noch bekannt[11]. Und der kirchlich gewollte Charakter des P.n als pater spiritualis, dem das von alters her die Frauen achtende Volk sehr bald eine mater spiritualis voran- oder zur Seite stellte, tritt noch zutage in manchen seelsorgerischen Verpflichtungen des P.n zumal bei der ersten Kommunion[12], in der Prüfung der P.n durch den Pfarrer im Katechismus[13] oder auch im Spruch der (jüngsten) G.in vor der Kirche, in dem es (im Braunschweigischen) etwa heißt: „Sau willt wi mit den heiden na'r kerke gan“[14] und in dem Wunsch an die Wöchnerin, daß sie „einen frommen Christen“ heranziehen möge[15].

[1] Meyer *Baden* 20; Drechsler 1, 191. [2] Meyer *Baden* 20. [3] Ebd. [4] Kondziella *Volksepos* 98. [5] Rochholz *Kinderlied* 288. [6] Für Namen und Bedeutungswandel vgl. Grimm *DWb.* „G.“ (bes. Bedeutung der Vorsilbe Ge); vgl. a. die wohl von ahd. tote (n. Strabo todo = genitor, Birlinger *Volksth.* 2, 167; Grimm *DWb.* 2, 1312; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 464. 633) abgeleiteten Mundartformen Töt (f. Toten), Thuatherr (Thuatfrau) (ZfVk. 6, 263; 7, 305), Duat, Dötte, Dot, Dodel (zu bayr. Tatte = Vater s. Meyer *Baden* 21; Birlinger *Volksth.* 2, 167; Höhn *Geburt* 267); dazu die nach Meyer *Baden* 20 bisweilen als Verkürzung von „Gottvater“ aufgefaßten Formen Götti (Gotta), Göttle, Gettel, Gode, Gole, Göid (Goudin) (Schramek *Böhmerwald* 325), endlich das (an lat. patrinus angelehnte) „Pfetter(ich), Meyer *Baden* 20. [7] Ploß *Kind* 1, 169; Meyer *Baden* 20 f.; John *Erzgebirge* 59. [8] ZfrwVk. 3, 171; Sébillot *Folk-Lore* 4, 441. 473. [9] Wrede *Rhein. Volkskunde* ^{1} 150. [10] So Papst Paul bei Pipins Sohn: Rettberg *Kirchengeschichte* 2, 594; Rochholz *Kinderlied* 288. [11] Niderberger *Unterwalden* 3, 10; SchwVk. 5, 45. [12] Meyer *Baden* 35; Höhn *Geburt* 27; Reiser *Allgäu* 2, 303; vgl. auch das „Abbitten“ John *Erzgebirge* 66. [13] Sartori *Sitte* 1, 35. [14] Andree *Braunschweig* 289. [15] Höhn *Geburt* 268.

2. Trotz der kirchlichen Teilnahme an der G.schaftssitte wird diese bis heute von vorwiegend außerchristlichen Vorstellungen getragen, zumal bezüglich der

Zahl und Wahl der P.n, der Namensgabe, des (sympathetischen) Verhältnisses von P. und Kind und des Beschenkungswesens.

Die von der Kirche vorgeschriebene Zahl der G. (1, höchstens 2)[16], ist bald aus ideellen, bald aus materiellen Gründen[17] weit überschritten worden[18]. Auf Grund älterer Synodalbeschlüsse[19] eifert schon Berthold von Regensburg gegen die Annahme von 3, 5, 7, 9 oder gar 12 G.n[20], und noch Logau geißelt den Mißbrauch, bis zu fünfzig P.n zu nehmen und weist auf die profanen Beweggründe hin[21]. Seit Anfang des 17. Jhs. wohl etwas zurückgegangen[22], beschränkt sich die Zahl in der Neuzeit oft auf drei, der vierte ist dann der Teufel[23], oder sie hält sich zwischen 2 und 6[24], wird aber noch oft durch die Neben-P.n[25], die sogenannten Zupp-, Freß- oder Klunker-G.n[26] erhöht (bis zu dreißig)[27], während es natürlich auch vorkommt, daß in Ermangelung von G.n die Hebamme allein oder die Mutter selbst G. steht[28]. Bisweilen verlangt die Sitte für das besonders gefährdete uneheliche Kind mehr G.n als für das eheliche[29]. Die ersten drei P.n gelten oft als die Verkörperungen von der heiligen Tugenddreiheit Glaube, Liebe, Hoffnung[30], und das Geschlecht der G. richtet sich vielfach und widerspruchsvoll nach dem Geschlecht des Kindes[31].

Dem weiblichen Geschlecht ist eine auffallende und von der Kirche nicht vorgesehene Rolle zugefallen[32], und vielerorts kennt man nur eine P.in, die Gotte oder Gole (möne), Toten oder Dote, Dodle oder Döddle, deren Mann dann nur nebenbei die Rolle eines G.s mit übernimmt[33]. Neben der verheirateten G.in werden junge Weiber[34], überhaupt Ledige[35], bisweilen sogar Kinder[36] bevorzugt. Die Ledigen bringen auch hier Glück[37], und ohne einen Ledigen unter den G.n bleibt das Kind ehelos[38]. Bei Mädchentaufen sollen die Brautführer der Eltern um G.stehen gebeten werden, damit das Kind früh heirate[39], was anderswo auch durch G.stehen zweier Ehegatten erreicht werden soll[40]. Schwangere Frauen darf man von jeher nicht zu G. bitten, weil damit das Leben des zu erwartenden wie des zu taufenden Kindes gefährdet wird[41].

Vor allem aber steht überall die Blutsverwandtschaft im Vordergrund bei der Wahl der G., oft in bestimmter, streng einzuhaltender Reihenfolge[42]: voran die Großeltern und elterlichen Geschwister[43], dann auch die elterlichen P.n und deren Kinder[44]; ausdrücklich ausgeschlossen werden bisweilen die Schwiegereltern[45]. Im übrigen wählt man Nachbarn und Freunde[46], zumal wenn sie vermögend sind[47]. Teils müssen die gleichen Personen bei allen Kindern im Haus P. stehen[48], teils müssen die P.n verschiedenen Familien entstammen[49]. Wenn das Kind hundert Jahre alt werden soll, muß man die G. aus drei Kirchspielen wählen[50], und wem schon mehrere Kinder gestorben sind, der holt sich, um das Jüngste zu bewahren, Spitalleute zu G.n[51]. Wenn sich die G. selbst anbieten, so bedeutet das für das Kind, daß es Glück haben[52] oder aber arbeitslos sein und niemals selbst G. stehen werde[53]. Im allgemeinen läßt sich der P. vom Täuflingsvater, der Hebamme oder dem Lehrer zu G. bitten[54] (feierlicher Anzug[55], veraltete Formen[56], übertriebene Gastfreundschaft[57]), oder er erwartet den in altmodischer Art mit komischer Titulatur geschriebenen G.-brief[58], den man an den Spiegel oder ans Fenster hängt, um die empfangene Ehrung oder die übernommene Last damit bekanntzugeben[59], oder den man in der Bibel aufbewahrt, damit das P.n-kind fromm werde[60].

3. Viel Abergläubisches findet sich in der Bewertung dieses so wichtig und ernst genommenen Amtes der G.-schaft. Man erwartet es freudig. Vorzeichen deuten es an: die Frau, die die Schürze verliert, wird bald G.[61], so auch der, bei dem der Abendmahlskelch neu gefüllt wird[62]. Die Ledigen drängen sich dazu, weil es oft zu einer kleinen Kuppelei benutzt wird[63], und zumal bei einer Bubentaufe hat die ledige Gotte am Götti lebhaftes Interesse und umgekehrt[64].

Selbst bei unehelichen Kindern P. zu stehen, bringt Glück zum Heiraten, zumal, wenn es das erste P.nkind ist[65]. Das Mädchen, das dreimal bei Buben G. steht, heiratet bestimmt und bald[66], und zwei Ledige, die erstmalig bei dem gleichen Kind G. stehen, heiraten sich[67]. Darum nimmt man vielfach gern Liebende gemeinsam zu G.n[68], und der Sitte nach heftet das Mädchen, selbst mit Kranz oder Schappel geschmückt[69], dem ledigen Götti vor der Taufe einen Maien an die Brust[70] oder erhält von ihm einen Strauß[71].

Auch Ehegatten läßt man gern gemeinsam dieses Amt verrichten[72], wie es in der deutschen Geschichte schon von Karl und Fastrada bei Herzog Widukinds Taufe, von Ludwig und Judith bei des Dänenkönigs Harald Taufe bezeugt ist[73]. Aber vielfach fällt auf diese heitere Auffassung, die weltliche Liebe unter G.n duldet oder wünscht, der vom Aberglauben verzerrte Schatten jenes Dogmas von der geistlichen Verwandtschaft als eines Eheausschließenden Verwandtschaftsverhältnisses, jenes Dogmas, mit dem die Kirche einst in zahllosen Fällen Liebenden die Ehe verbot und Eheleute und Eltern, deren zumal durch G.schaft entstandene Verwandtschaft nachträglich sich erwies, mitleidlos auseinandertrieb[74]. Diese Lehre von der Entstehung geistlicher Verwandtschaft zwischen Täufling und Priester und dessen Kindern, wie zwischen Täufling und P.n und deren Kindern, wurde zumal seit Ende des 11. Jhs. auch auf die P.n untereinander erstreckt, und damit G.n die Heirat und Eheleuten die gemeinsame G.schaft verboten[75]. Und wohl deshalb verbietet heute noch der Volksglaube auch in nichtkatholischen Gebieten den P.n, untereinander zu heiraten[76]; man sagt, der Himmel werde im Donner grollen, so oft sie sich vermischen[77]. Liebenden, die zusammen G. stehen, bleibt die Hochzeit versagt[78] oder ihr Verlöbnis löst sich[79], oder der Geistliche muß sich zwischen sie stellen, damit ihrer so bedrohten Ehe nicht der rechte

[16] Konzil zu Trient: Wetzer u. Welte 9, 1600. [17] Sartori 1, 33; Meyer *Baden* 21. [18] Ploß *Kind* 1, 172 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 100. [19] Synode von Metz 888; Kondziella *Volksepos* 98. [20] Berthold von R. *Predigten* 1, 32, 14. [21] Drechsler 1, 190. [22] Höhn *Geburt* 267. [23] John *Erzgebirge* 59. [24] Höhn *Geburt* 267. [25] ZfrwVk. 3, 171. [26] John *Erzgebirge* 59; ZfVk. 13, 386. [27] Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 78; Kondziella *Volksepos* 96 ff. (mit Übersicht nach Landschaften); s. a. ZföVk. 4, 116; Schramek *Böhmerwald* 182; John *Westböhmen* 111; Wittstock *Siebenbürgen* 77; Niderberger *Unterwalden* 3, 24. [28] ZfVk. 13, 385. [29] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 98. [30] ZfrwVk. 3, 171. [31] ZfVk. 23, 279. [32] Vgl. Maurer *Rechtsgeschichte* 2, 435 f. [33] Reiser *Allgäu* 2, 228 f. [34] Schulenburg 176. [35] Meyer *Baden* 22. [36] Ders. [37] Panzer *Beitrag* 1, 261; s. a. Gaßner *Mettersdorf* 23; Grimm *Myth.* 3, 439. 442. [38] ZfVk. 23, 279. [39] Urquell 1, 164. [40] Wolf *Beiträge* 1, 207. [41] Schönbach *Berthold v. R.* 152; Grimm *Myth.* 3, 440. 453; Wuttke § 571; Kuhn *Westfalen* 2, 35; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40; Urquell 2, 198; Höhn *Geburt* 258; Engelien-Lahn 246; Hillner *Siebenbürgen* 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154; Seefried-Gulgowski 122; Andree *Braunschweig* 290; Gaßner *Mettersdorf* 9 f.; Strackerjan 2, 203. [42] ZfrwVk. 3, 171. [43] Höhn *Geburt* 267. [44] Meyer *Baden* 22. [45] Strackerjan 2, 203. [46] ZfVk. 6, 252. [47] Höhn *Geburt* 268. [48] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 164; SchwVk. 4, 4; Meyer *Baden* 22; Höhn *Geburt* 268. [49] Reiser *Allgäu* 2, 228 f. [50] Panzer *Beitrag* 1, 308; Mannhardt *Germ. Mythen* 634; Grimm *Myth.* 3, 435. [51] Drechsler 1, 190; Wuttke § 593; vgl. Gaßner *Mettersdorf* 29. [52] Wuttke § 593. [53] John *Erzgebirge* 58. [54] Sartori 1, 34. [55] SAVk. 19, 38; Gevatterstock: Wittstock *Siebenbürgen* 76; Vernaleken *Alpensagen* 395; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 174; Köhler *Voigtland* 242; Drechsler 1, 189. [56] John *Erzgebirge* 58; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163 (Knieen). [57] ZfVk. 6, 176. [58] Andree *Braunschweig* 289; ZfVk. 3, 150; Drechsler 1, 192; ZföVk. 4, 115; John *Erzgebirge* 58. [59] John *Erzgebirge* 58; Witzschel *Thüringen* 2, 247; ZfVk. 13, 385. [60] John *Erzgebirge* 60. Für G.bitte vgl. noch Laube *Teplitz* 27; Rehm *Volksfeste* 97; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 10 ff.; Pollinger *Landshut* 240; Landsteiner *Niederösterreich* 42; Unoth 1, 43; Steiger *Altschw. Frömmigkeit* 1, 53 ff.

Frieden fehle[80]. Und wer von jungen Eheleuten zuerst G. steht, stirbt zuerst[81]. Abgesehen aber von diesem Schatten eines alten Kampfmittels der römischen Missionskirche gilt die G.schaft allgemein als eine segenbringende und verdienstvolle Liebespflicht. Erst wenn man einmal Pate war, wird man „vom Teufel losgebunden“[82], und um den Gotteslohn für dieses Amt sich zu verdienen, hebt auch einmal ein Reicher ein armes Taglöhnerskind aus der Taufe[83]. Denn jede G.schaft baut eine Stufe in den Himmel[84] oder wirkt einen Sitz in der ewigen Seligkeit[85]. Bei der ersten P.nschaft kann man sich eine Gnade erbitten[86]; im Erzgebirge sagt man von dem, der erstmalig G. steht: „Er ist von der Sau herunter“[87], und man treibt mit denen, die zum erstenmal dieser Christenpflicht genügen, manchen besonderen Scherz (Runzeln reiben, anbinden u. a.[88]). Darum muß jeder eine gebotene G.schaft annehmen[89]; sie auszuschlagen oder zu kündigen, wäre schwere Sünde[90] und Beleidigung[91]; das Haus würde einem abbrennen[92] und die Stätte, auf der eine G.schaft gekündigt ward, wird schwarz, und nichts kann mehr darauf wachsen[93]. Es ist eine Ehre, zur G.schaft gebeten zu werden; mit Ehrfurcht werden die P.n selbst von den Eltern des Täuflings behandelt[94] und ihnen überall, so noch im Hochzeitszug des Kindes, der Vortritt und Vorrang gewährt[95]. In Schlesien lehrte man die Kinder: „A Pota on em Herr Pfarrer müßt ihr immer die Hand kissa“[96].

4. Das innige, geistliche Verwandtschaftsverhältnis zwischen Täufling und G. ergänzt der Volksglaube mit zahlreichen geheimnisvollen, sympathetischen Beziehungen. Wie das Kind oft den Namen eines oder aller P.n erhält[97] (oder den des erstmalig G. stehenden P.n)[98] (vgl. die altnordische Namengabe)[99], so „erbt“ es auch geradezu geistige und körperliche Eigenschaften seiner G., schlägt ihm zumal in der Gemütsart nach[100]. Der dritte, vierte, siebente oder neunte Teil der Eigenschaften des G.s geht auf das Kind über[101], „den drüdden Strang kriget de Kinner von de G.s“[102], „dei dredde Adder sleiht nah'n Paen“[103], „der P. bindet von sich dem Kinde eine Ader ein“[104]. Man erklärt und entschuldigt beharrliche körperliche wie sittliche Mängel mit den Fehlern des G.s[105] und hofft, daß sie schwinden, wenn das Kind einst das Alter des P.n am Tauftag erreicht hat[106]. Um so wichtiger ist es, die richtigen G. zu bitten. Liederliche oder schlechtbeleumdete P.n machen das Kind dumm und träge[107], und es mißrät, wenn der G. ein Trinker ist[108]. Und wem schon ein P.nkind gestorben ist, den hält man nicht mehr für geeignet zur G.schaft[109].

Vor allem ist die Entwicklung des Kindes in hohem Maße abhängig von den Handlungen und Unterlassungen der P.n am Tauftag[110]. Die G. müssen sauber gewaschen und ordentlich gekleidet sein[111], zumal ihr Hemd muß sauber und neu sein[112] und darf nicht zerreißen[113], sonst wird das Kind liederlich und unreinlich. Sie dürfen zumal kurz vor, während und nach der Taufe nicht austreten oder müssen dann wenigstens den P.nbrief ablegen[114], sonst wird das Kind sein Bett nie sauber halten lernen[115], wird geizig oder krank[116], und besudelt sich noch als Leiche[117]. Besonders auf dem Weg zur Kirche ist viel zu beachten. P.nbrief und P.ngeld müssen die G. nicht nur bei der Verrichtung der Notdurft ablegen[118], sondern auch wenn sie einen Zaun überklettern, eine Treppe oder Leiter betreten müssen, damit das Kind kein „Lattenkladderer“, kein Nachtwandler werde[119]. Zu böswilligem Zauber bietet der Weg zur Kirche die letzte Gelegenheit[120], und die allgemeine Angst vor Alpdruck und Mondsucht hört die G. sich böswillig beraten: „Wat will'n wi nu mâken, n' Môrenrîder oder n' Lattenstîger“[121]? Ferner dürfen die G. unterwegs nicht stehenbleiben, sich aufhalten lassen, mit anderen Leuten sprechen, sonst bekommt das Kind schlechte Sitten[122]; sie dürfen sich nicht umsehen, sonst wird der Täufling neugierig[123], nicht scherzen und zanken, sonst wird er flatterhaft und zänkisch[124], sie dürfen sich nicht betrinken, sonst wird das Kind ein Trunkenbold[125], und sollen nur an Frommes denken, sonst wird es mondsüchtig[126]. Wenn es gesprächig werden soll, müssen sie (auch dann beim Taufschmaus) viel reden[127], und wenn es später stets Kredit haben soll, müssen sie geborgte Kleidungsstücke tragen[128]. Sind sie alle versammelt, sollen sie ein wenig nähen, stricken, schreiben, lesen, graben, säen (je nach Geschlecht und Stand des Kindes), dann wird das Kind in diesen Betätigungen geschickt und fleißig[129]. Das Kind wird ein Wanderer, wenn sie am Tauftag viel gehen[130], und das Kind lernt zeitig und von allem essen, wenn sie sich beim Schmaus von allem zulangen[131]. Soll das Kind alt werden, muß die älteste P.in es bei der Taufe halten[132]; meist aber halten es alle P.n der Reihe nach[133] und umschließen den Taufstein eng, um der Aufzucht des Kindes ihre enge Anteilnahme zu sichern[134]. Um den gefürchteten Krämpfen vorzubeugen, muß ein P. ein Blatt weißes Papier kreuzweis über der Wiege zerreißen[135] oder mit einem ausgehobenen Fensterflügel dreimal ein Kreuz darüber machen[136].

Dieses so am Tauftag geknüpfte sympathetische Verhältnis zwischen P. und Kind wirkt oft weiter bis zum Tode. Der G. birgt immer für das Kind eine gewisse Segens- und sogar Heilkraft[137]. Allgemein ruft man zumal die weiblichen G. zu dem sterbenden Kind[138], daß sie es umhertragen, mit Weihwasser besprengen, ihm die G.gabe in die Hand drücken[139]; das macht, wenn es nicht Gesundung bringt, so doch der Seele das Scheiden leichter[140]. Auch der P.in Rosenkranz kann dazu helfen[141]. Die G.geschenke haben Wunderkraft gegen Hexerei und Krankheit[142]. Gegen Rheuma hilft es, die Schnur vom G.brief um das schmerzende Glied zu wickeln[143]. Mit dem P.nhemd, durch dessen Hilfe man Hexen erkennen[144] kann, umwickelt man das an Krämpfen leidende Kind[145]. Man ließ es früher oft den Kleinen an, bis es zerriß, um die Kinder gegen Feuersgefahr zu feien. Verstorbenen Kindern zog man es an[146], weil man glaubte, soweit es den Körper decke, spüre das Kind das Fegfeuer nicht[147]. Oder man gab ihm zu ähnlichem Schutz P.nkränze und G.briefe mit ins Grab[148].

---

[61] Gaßner *Mettersdorf* 23. [62] Wuttke § 304. [63] SAVk. 19, 37 (Jeremias Gotthelf *Schulmeister*). [64] SAVk. 25, 71. [65] Grimm *Myth.* 3, 444; Rockenphilosophie (1759), 576 c. 27; John *Westböhmen* 114. [66] SchwVk. 3, 74. [67] ZfVk. 9, 444. [68] SAVk. 23, 183; Meyer *Baden* 22; ZföVk. 4, 116. [69] ZfVk. 3, 149; Wuttke *Sächs. Volksk.* 362; Meyer *Baden* 22. [70] Niderberger *Unterwalden* 3, 12; Andree *Braunschweig* 290 u. a. [71] Köhler *Voigtland* 245. [72] Höhn *Geburt* 267; der eine Teil nur als „Biston“ ZfrwVk. 4 (1907), 112. [73] Maurer *Rechtsgeschichte* 2, 444. [74] Vgl. bes. Maurer *Rechtsgeschichte* 4, 456 ff. 550 ff. [75] Ebd. 4, 444. [76] Grimm *Myth.* 3, 440; Kuhn *Westfalen* 2, 43. [77] Mannhardt *Germ. Mythen* 130; Panzer *Beitrag* 1, 308. [78] ZfVk. 11, 448; Wuttke § 553. [79] John *Erzgebirge* 75. [80] Meyer *Aberglaube* 220; ZfdMyth. 3, 314. [81] John *Erzgebirge* 103. [82] Drechsler 1, 189. [83] Höhn *Geburt* 268. [84] John *Westböhmen* 111; Drechsler 1, 189; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 162; Birlinger *Volksth.* 1, 497. [85] Urquell 2, 198 f. [86] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163. [87] John *Erzgebirge* 59. [88] ZfVk. 14, 429; ZfrwVk. 1905, 180; Köhler *Voigtland* 250; Höhn *Geburt* 273; Wrede *Rhein. Volkskunde* 1, 149. [89] Gaßner *Mettersdorf* 24; Fogel *Pennsylvania* 35; Niderberger *Unterwalden* 3, 10. [90] Meyer *Baden* 23; ZföVk. 4, 106; Luck *Alpensagen* 57. [91] Höhn *Geburt* 268. [92] Kück *Lüneburg* 2 f. [93] Reiser *Allgäu* 2, 231. [94] John *Westböhmen* 115; Meyer *Baden* 24. [95] Ebd. 31. [96] Drechsler 1, 191; vgl. Meyer *Baden* 32.

[97] ZfrwVk. 3, 173. [98] Höhn *Geburt* 274. [99] Vgl. a. ZfdMyth. 2 (1854), 87 (Langobardensage, Geschenk zur Namensgabe). [100] Grimm *Myth.* 813; ZfVk. 13, 385; Meyer *Baden* 21 f.; Lammert 135; Fogel *Pennsylvania* 48; SAVk. 21, 51; SchwVk. 5, 4; ZfrwVk. 3, 173 f.; Rothenbach *Bern* 12, 25. [101] Wuttke § 593; Lammert 173; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100. [102] Strakkerjan 1, 52. [103] Urquell 2, 198; ZfrwVk. 4, 112; 2, 179; Andree *Braunschweig* 290; Strackerjan 1, 48; 2, 203. [104] SchwVk. 5, 4. [105] Bartsch *Mecklenburg* 2, 50; John *Westböhmen* 110; Kück *Lüneburger Heide* 2; SchwVk. 5, 4. [106] John

5. Die G.schaft ist eine Ehre, aber auch eine Bürde [149]). Das Sprichwort sagt: „G.sein ist eine Ehr', macht aber den Beutel leer" [150]). In der Tat findet das innige Verhältnis zwischen P. und Kind seinen sichtbarsten Ausdruck in den dankbar aufgenommenen und mit Kleinigkeiten erwiderten P.ngeschenken [151]), zu denen die P.n in bestimmter Reihenfolge und Form und zu bestimmten Zeiten verpflichtet sind [152]), und gegen deren übertriebene Höhe Behörden vielfach einschreiten mußten [153]). Zumal das erste Kleidchen müssen sie schenken [154]), und zwar gibt das Kind bei der Taufe selbst durch Schreien kund, welcher P. es schenken soll [155]). Auch die erste Kinderklapper haben nur sie und nicht die Eltern zu schenken, weil sonst das Kind Klatsch aus dem Vaterhause tragen wird [156]). Nikolaus- und Stephanstag, Weihnacht, Neujahr, Ostern, Geburtstag, erste Impfung, erster Schulgang, und zumal die erste Kommunion sind die Termine für Geschenk, Besuch, Glückwunsch und Dank [157]). Dabei spielen neben Eiern [158]) und anderen symbolisch bewerteten Nahrungsmitteln auch besondere Gebäcke eine Rolle [159]), zumal die P.nsemmel, die das Kind (einjährig) erhält, um im ganzen Leben Brot zu haben [160]) und das (wenig gesäuerte) P.nbrot [161]), dessen Anschnitt die P.n mit nach Hause nehmen müssen, damit das Kind nicht geizig werde [162]). Die als P.ngeschenk beliebten Eßbestecke und silbernen Löffel sollen dem Kind leichtes Reden [163]) und bekömmliches Essen sichern [164]). „Die fröhliche Liebestätigkeit" [165]) der G. erstreckt sich auch auf die Wöchnerin nach wohlgeregeltem Brauch [166]).

Bisweilen darf das P.nkind nach dem siebenten Jahr „ausgesteuert" werden, meist aber erstreckt sich die Verpflichtung der G. bis zur Konfirmation oder Schulentlassung [167]), oft bis zur Hochzeit oder lebenslang [168]). So schenken die P.n oft auch das Sterbekleid [169]), mußten früher den Sarg des gestorbenen P.nkindes beschaffen und tragen oder mit Lichtern hinter ihm hergehen, sogar das Grab schaufeln und das Grabkreuz verzieren, fromme Sitten, hinter denen die Inquisition wie hinter allem das Verbrechen witterte [170]).

6. Besonders wichtig und abergläubisch bewertet ist aber der Einbund oder das Eingebinde [171]), das der G. dem Täufling „ins Kissen gibt", „einbindet" oder „einstrickt" [172]), und das oft in Säckchen, gefalteten und symbolisch bemalten Zetteln (P.nscheinen) [173]) oder dem G.brief eingeschlossen wird. Schon bei Überreichung und Annahme sind manchmal besondere Vorsichtsmaßnahmen nötig [174]). Man gibt es vielfach mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß jedem das Seine!" [175]), aber darf es nicht mit der unheilbringenden linken Hand geben [176]), muß es meist noch in der Kirche, aber nach dem Taufakt geben [177]), damit es „geweiht" ist [178]), und bisweilen muß es auf einen besonders ihm vorbehaltenen Schemel gelegt werden [179]). Kinder, die das Eingebinde, das immer Geld (s. d.) enthält, nicht bekommen, bleiben arm ihr Leben lang [180]).

Dieser G.brief, nicht zu verwechseln mit dem auch wichtigen Einladungsbrief an die P.n, ist besonders in neuerer Zeit oft ein kleines Kunstwerk, mit symbolischen, wunderwirkenden Bildern bemalt, mit bestimmten Bibelstellen beschriftet [181]); er wird meist nicht zugesiegelt, sondern ohne Knoten zugebunden, andernfalls bleibt das Kind stumm und dumm [182]) und, ist es ein Mädchen, wird es nicht Mutter [183]). Zum Binden muß man grünes oder rotes Band (Knabe — Mädchen) nehmen [184]). Im Erzgebirge wurde früher doch das Zusiegeln, aber auf Steinen, empfohlen, damit das Kind feste Zähne bekomme [185]). Öffnen soll die Mutter den G.brief sofort [186]) und über dem Kopf oder Mund des Kindes, damit es Glück habe und früh sprechen lerne [187]) (zumal das Plappergeld darin ist) [188]), aber nicht mit Messer oder Schere, sondern mit den Zähnen, weil sonst das Glück, das er birgt, entweicht [189]). Und je schneller die Mutter ihn öffnet oder nach ihm läuft, um so schneller und leichter lernt das Kind sprechen und laufen [190]). Der Brief enthält Gegenstände, die des Kindes künftigen Beruf günstig beeinflussen sollen, oder die dem Kinde später reichlich beschieden sein sollen, so Körner, Brotstückchen, Wolle, Flachs [191]). Dem Mädchen gibt man Leinsamen- und Hirsekörner [192]) oder Flachs-, Seide- und Zwirnsfäden hinein, oder auch Nadel und Fingerhut, damit es fleißig spinnen und nähen lerne, dem Jungen Stahlfedern, damit er gut lerne [193]). Und man bewahrt den Einbund lange und pietätvoll auf, so unterm Dachbalken, damit das Kind gut sprechen lerne [194]).

Der Hauptinhalt sind die wichtigen Einbindgelder [195]), das „P.ngeld", das dem Kind Reichtum sichern soll [196]), und das man bisweilen für sich und schon vor der Taufe abgibt, damit das Kind nicht leer vor Gott erscheine [197]). Die dazu verwendeten Münzen (früher mit Bild und frommer Umschrift besonders geprägt) [198]), müssen aus verschiedenen (dreierlei) Geldsorten bestehen, damit es dem Kind an keiner fehle [199]) und müssen besonders blank geputzt und neu sein, damit das Kind reinlich und sauber werde [200]). Neben den oft durch Generationen weitergegebenen P.ntalern [201]) darf der Glücksgroschen nicht fehlen [202]), den man „wie ein Heiligtum" aufbewahrt [203]), wie auch der Kupferdreier [204]) oder die P.npfennige (in ungerader Zahl; drei bedeuten Glaube, Liebe, Hoffnung) [205]), die man dem Brief nicht entnehmen darf [206]) und die als „Plappergeld", „Waschgeld" usw., durch Klimpern über dem Kopf des Kindes

---

Erzgebirge 57. [107]) Meyer *Baden* 21; dagegen vgl. John *Westböhmen* 114; ZfVk. 23, 279. [108]) ZfrwVk. 3, 174. [109]) Wuttke § 594. [110]) Bohnenberger 17. [111]) Grüner *Egerland* 38; Wuttke § 593; Knoop *Hinterpommern* 157. [112]) John *Erzgebirge* 61; Höhn *Geburt* 268. [113]) Grimm *Myth.* 461. [114]) Köhler *Voigtland* 406; ZföVk. 4, 115; Knoop *Hinterpommern* 156; Urquell 1, 152; Bartsch *Mecklenburg* 2, 49. [115]) Wuttke § 593; Andree *Braunschweig* 290; John *Westböhmen* 113; Drechsler 1, 190; Strackerjan 2, 203; Mannhardt *Germ. Mythen* 634; Kuhn *Märk. Sagen* 377. [116]) John *Erzgebirge* 61. [117]) Wuttke § 593; Drechsler 1, 190. [118]) Vgl. noch Knoop *Hinterpommern* 18 (Patenbrief wird unsichtbar). [119]) Wuttke § 593; Bartsch *Mecklenburg* 2, 49. [120]) ZfVk. 17, 171. [121]) ZfdMyth. 2, 139. [122]) Drechsler 1, 190; Urquell 1, 164. [123]) John *Erzgebirge* 61. [124]) Ebd. [125]) Ebd. [126]) Andree *Braunschweig* 290. [127]) John *Erzgebirge* 64; John *Westböhmen* 114; ähnlich Zahler *Simmenthal* 90. [128]) John *Erzgebirge* 61; vgl. Grimm *Myth.* 3, 435. [129]) ZfVk. 13, 395. [130]) Urquell 2, 200. [131]) John *Erzgebirge* 64. [132]) Ebd. [133]) ZföVk. 4, 116; Andree *Braunschweig* 291. [134]) John *Erzgebirge* 62. [135]) Ebd. 54. [136]) Grohmann 175. [137]) Grimm *Myth.* 3, 335. [138]) Sartori 1, 127; Höhn *Tod* 315. [139]) Birlinger *Schwaben* 1, 392; Wuttke § 724; Grimm *Myth.* 3, 458; Jensen *Nordfries. Inseln* 226; Urquell 3, 300; SAVk. 8, 274; Panzer *Beitrag* 1, 260. [140]) Lammert 143. [141]) Höhn *Tod* 315. [142]) Zahler *Simmenthal* 177. [143]) Hovorka-Kronfeld 2, 272. [144]) Landsteiner *Niederösterreich* 49. [145]) Wuttke § 542; Meyer *Baden* 40. [146]) Meyer *Baden* 585; Wuttke § 731. [147]) Meyer *Baden* 34; dagegen eifert der Freiburger Prof. Lorichius in seinem Buch vom Aberglauben, ebd. [148]) Meyer *Baden* 585.

[149]) SAVk. 7, 143; 19, 38. [150]) Meyer *Baden* 23; Höhn *Geburt* 268; ZföVk. 4, 116; Andree *Braunschweig* 288. [151]) Allg. s. Simrock *Mythol.* 597; Meyer *Relig.-gesch.* 421; Spieß *Fränkisch Henneberg* 99 f.; ZfrwVk. 3, 174. [152]) ZfVk. 6, 255; ZfrwVk. 1907, 184. [153]) Birlinger *Schwaben* 2, 11; Verbote gegen das „Helsen"; Kondziella *Volksepos* 99; SAVk. 22, 250 ff.; ZfVk. 6, 177; 7, 395 f. [154]) SAVk. 19, 37. [155]) ZfrwVk. 2, 112; Andree *Braunschweig* 290; Meyer *Baden* 34. [156]) ZfVk. 3, 150; Drechsler 1, 211. [157]) Sommert *Egerland* 38; ZföVk. 9, 192; Drechsler 1, 192; Meyer *Baden* 33 ff. 71; ZfVk. 21, 251; John *Erzgebirge* 66; John *Westböhmen* 23 f.; Schramek *Böhmerwald* 184 f.; Reiser *Allgäu* 2. 33. 158; Strackerjan 2, 203. [159]) John *Westböhmen* 68. 96; Höfler *Ostergebäcke* 45. [160]) Köhler *Voigtland* 244. [161]) Höfler *Ostergebäcke* 32. [162]) Höhn *Geburt* 265. [163]) Fogel *Pennsylvania* 52. [164]) Meier *Schwaben* 2, 476. [165]) Meyer *Baden* 31. [166]) U. a. Höhn *Geburt* 263. [167]) Meyer *Baden* 31; SAVk. 23, 186; manchmal zur Firmung neue P.n gewählt: ZfVk. 5, 310; Niderberger *Unterwalden* 3, 29. [168]) Gaßner *Mettersdorf* 24; John *Westböhmen* 119; John *Erzgebirge* 66; Fontaine *Luxemburg* 8. [169]) John *Erzgebirge* 62. [170]) Meyer *Baden* 35 (Hexenprozeßprotokolle).

frühes Sprechen bewirken[207]. Glückbringend ist auch das Hineintun gefundener Geldstücke[208], und geborgtes Geld sichert dem Kind späteren Kredit[209]. Papiergeld jedoch macht das Kind leichtsinnig[210], und bisweilen vermeidet man auch Kupfergeld, weil es Armut, Ungeschick und Läuse andeutet[211].

[171] In Schlesien P.nknispel oder P.nknüppel genannt Drechsler 1, 193. [172] Höhn *Geburt* 272. [173] ZfVk. 7, 211; John *Oberlohma* 31; Grüner *Egerland* 37; „Tuadazettl" John *Westböhmen* 111; Ersch u. Gruber *Encyklop.* 3, 13, 302. [174] Sartori 1, 34. [175] Grüner *Egerland* 37; John *Westböhmen* 111. [176] John *Erzgebirge* 59. [177] Höhn *Geburt* 271. [178] Drechsler 1, 192. [179] Höhn *Geburt* 271. [180] Drechsler 1, 192. [181] Sartori 1, 35 (mit Lit.). [182] Wuttke § 599; Drechsler 1, 193; Knoop *Hinterpommern* 156. [183] Urquell 1, 152. [184] Köhler *Voigtland* 244; Schulenburg 109. [185] John *Erzgebirge* 60. [186] Kuhn u. Schwartz 430; Drechsler 1, 193; Wuttke § 594. [187] John *Erzgebirge* 63; Grimm *Myth.* 3, 474 (Nr. 1045). [188] Drechsler 1, 215. [189] John *Erzgebirge* 63. [190] Ebd; ZfVk. 1, 184. [191] Kondziella *Volksepos* 99; Sartori 1, 35 f.; Meyer *Baden* 25; Knoop *Hinterpommern* 156. [192] Schulenburg 109. [193] Drechsler 1, 193; John *Erzgebirge* 60; John *Westböhmen* 111; Wuttke § 594. [194] Wuttke § 594. [195] U. a. Höhn *Geburt* 271 f.; ZfrwVk. 4 (1907), 113; Rochholz *Kinderlied* 296. [196] Grimm *Myth.* 3, 441. [197] Höhn *Geburt* 271. [198] John *Westböhmen* 112. [199] Wuttke § 594; Köhler *Voigtland* 436; John *Westböhmen* 111. [200] John *Erzgebirge* 60; Meyer *Baden* 25; Drechsler 1, 191. [201] Köhler *Voigtland* 244; Meyer *Baden* 26. [202] ZfVk. 7, 210. [203] Köhler *Voigtland* 244. [204] ZfVk. 3, 149. [205] John *Erzgebirge* 60. [206] Ebd. [207] Wuttke § 594; Drechsler 1, 193. [208] John *Erzgebirge* 60. [209] Wuttke § 594. [210] John *Erzgebirge* 60. [211] Urquell 1, 164.

7. Auch in Sage und Märchen spielt G.bitte und G.schaft eine nicht geringe Rolle. Menschen werden auf einsamen Wegen ins Über- oder Unterirdische zu Verzauberten, ins Tierreich zu G. gebeten[212], zumal zu Zwergen[213], Erd-[214] und Wassermännlein[215]. Die wilde Jagd kommt dem auf G.bitte Gehenden in den Weg[216], und Überirdische stellen sich zur P.nschaft bei Menschen ein[217]. Überläßt man es dem Schicksal[218] (oder Zufall), daß es in dem ersten begegnenden Christen den G. weise, so erscheint wohl ein wunderbarer Knabe, der die G.schaft übernimmt und ein weißes Roß dem Kinde schenkt, das es dann zu seinem Glücke trägt[219]. Hinter solcher wunderbaren G.schaft wird nicht der alte Wodan[220], wohl aber der Jesusknabe oder die Maria sichtbar[221], oder aber die List des Teufels[222], der den Täufling vierzehnjährig dann entführt[223]. Tiefsinnig redet man auch vom G. Tod (s. d.)[224].

Und schließlich feiern Märchen und Legende die Wundermacht dieser „geistlichen Verwandtschaft", durch die Verzauberte und Hexen erlöst[225], Verlorene gerettet[226] und im Fegefeuer Schmachtende begnadigt werden[227].

[212] Müllenhoff *Sagen* 289 f. (Kröte); Eisel *Voigtland* 154; Ranke *Volkssagen* 197. [213] Meiche *Sagen* 324; Ranke *Volkssagen* 124. [214] Lütolf *Sagen* 52 f. [215] Kühnau *Sagen* 2, 342. [216] Graber *Kärnten* 85. [217] Meiche *Sagen* 317 (Berggeist); Müllenhoff *Sagen* 289 (Zwerg); Vonbun *Sagen* 39; vgl. Ders. *Beiträge* 10. [218] Vgl. ZfVk. 4, 144. [219] Wolf *Beiträge* 2, 44 f. [220] Ebd. [221] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 312. [222] Simrock *Myth.* (1855), 228. [223] Wolf *Beiträge* 2, 47 f. [224] Panzer *Beitrag* 1, 309. [225] Kuoni *St. Galler Sagen* 120 ff.; vgl. Walliser Sagen 1, 231. [226] Kuoni *St. Galler Sagen* 145; Eckart *Südhannov. Sagen* 140 f. [227] Ranke *Volkssagen* 66.

Kummer.

Gewächs (s. a. Geschwulst, Geschwür). Weißer Hundekot, ungesucht gefunden und aufgelegt, hilft zuversichtlich, mag das Übel noch so alt sein[1]. Die Deutschen Pennsylvaniens benetzen ein G. mit Speichel während des Essens[2]. Weitverbreitet ist der Brauch, G.e mit Speck zu bestreichen („Ist Es ein Manspersohn Von Einem äber für in Weibspersohn Von Einer Schweinmutter") und ihn dann unter der Dachtraufe zu vergraben: mit seinem Verfaulen verschwindet auch das G.[3]. In Steiermark nimmt man einen Kiesel- oder Blutstein, macht über dem G. das Kreuzeszeichen und fährt dann mit dem Steine neunmal über die Stelle herab, worauf der Stein an seinen früheren Platz gelegt wird[4]. Bei den Deutschen Pennsylvaniens bindet man einem Toten einen Bändel um einen Finger, wickelt ihn darauf um das G. und gibt ihn der Leiche ins Grab[5].

Häufig werden auch Segen angewendet, vor allem die beiden folgenden: „Man läutet zu einer Leich, was ich greife, das weich, und was ich greif, nimm ab, wie der Tote im Grab", zu sprechen, während des Leichengeläutes[6], oder „Was ich sehe, das wächst, was ich greife, vergeht", u. ä.[7].

s. a. Warze.

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264 Nr. 9. [2] Fogel 279 Nr. 1463. [3] Zahler *Simmenthal* 95 (mit Lit.); 6. u. 7. Buch Mosis 83; Fossel *Steiermark* 157; vgl. Jahn *Hexenwesen* 187 f. Nr. 709 (Tierknochen vom Schindanger), nach Egypt. Geheimnisse 2, 47. [4] Fossel 157. [5] Fogel 281 Nr. 1479. [6] Flügel *Volksmedizin* 43. [7] Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 23; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264 Nr. 9; Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1609; Hüser *Beiträge* 2, 30; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 1, 31.

Bächtold-Stäubli.

Gewand s. Kleid.

Gewässer s. Brunnen (1, 1672 ff.), Fluß (2, 1681 ff.).

Gewebe s. weben.

Gewehr. Das G. als Feuerwaffe spielt nur im Aberglauben des Jägers, Försters, im Heilbrauch auch der ländlichen Bevölkerung eine bemerkenswerte Rolle. Soldatischer Aberglaube (vornehmlich auf dem Schießstand) heftet sich nur wenig an das G. als solches, eher an Kugel, Patrone (s. d.).

Die Jagdlehrbücher des 18. Jhs. behandeln eingehend auch diesen Teil des Jägeraberglaubens, so z. B. Fleming, Vollkommene Teutsche Jäger 1724, 181 f.; Döbel, Jäger-Practica 3 (1783), 121 ff.: „Von Jäger-Künsten, welche unzulässig, und welche zugelassen werden können." „. . . doch haben einige unter denen Soldaten in diesen Fall gute Wissenschafft, am meisten aber die Förster, Schützen und Wald-Leuthe, die sowohl mit dem G.-versprechen und anderen Wett-Künsten absonderlich wissen umbzugehen und ihren Contrapart zu schaden oder zum besten zu haben, und diesses heißen sie einem einen Weidmann setzen[1]."

Der Aberglaube nimmt das G. als Ganzes, von den Teilen besonders den Lauf, den Schaft, die Schwanzschraube, seltener das Zündloch, in Anspruch; Pulver und Kugel bezieht er in seinen Kreis: aber die Grenzen fließen und erlauben nicht immer reinliche Scheidung der Belege. Zunächst gibt es G.e, welche immer, wenn sie auch nur mit Schrot geladen sind, töten und solche, welche, obgleich mit Kugel geladen, nur verwunden. Der Jäger soll, bevor er dem Wild naht, die Büchse umgekehrt tragen, sonst fehlt er[1a]. Die Flinte darf auch nicht neben eine Schürze oder neben den Besenstiel gehängt werden[2]. Den ersten Schuß aus neuem G. feuert man in die Luft, denn er tötet nichts[3]. Aus den reichen, über das deutsche Sprachgebiet und auch über das Auslanddeutschtum gleichmäßig vorhandenen Zeugnissen zum Jägeraberglauben — wo nicht anders angegeben — der Feuerwaffe gegenüber ergeben sich drei Hauptgruppen:

[1] Ettner *Medizin. Maulaffe* 1719, 665 (zuerst 1696 ersch.); Fleming *Vollkommene Teutsche Jäger* 1724, 181, mit weitläufiger Anweisung, ein durch den „Weidmann" zugetanes G. wieder instandzusetzen und den neidvollen Schützen zu bestrafen; Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 123. — Zur Bedeutung des Ausdrucks „einem einen Weidmann setzen" vgl. DWb. 14, 613; ZföVk. 11 (1905), 169 f.; auch Grässe *Jägerbrevier* 1869. [1a] Grimm *Myth.* 3, 463. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 128. [3] Fogel *Pennsylvania* 365.

1. Dauernde oder auch nur zeitmögliche Treffsicherheit der eigenen Waffe. In der Weihnachtsnacht soll der Schütze abseits in der Kirche mit völlig schießfertigem G. auf das erhobene Venerabile zielen, aber acht geben, daß der Schuß nicht losgehe: der Zauber wird für ein Jahr wirken (s. Freischütz 3, 2 ff.[4])). Wer am Palmsonntag vor Sonnenaufgang im Namen der hl. Dreifaltigkeit einen Palmzweig bricht, diesen in der Kirche weihen läßt, ihn dann auf das Kruzifix zuwirft, aber zurücknimmt und heimträgt, alles im Namen der hl. Dreifaltig keit, der wird ein guter Schütz werden:

„vnd wan du mit dem armprost schiessen wilt, so lass dir in alle deine pfeil vnd polts des palm zweids ain wenig schifften. worzu du hebst, das triffestü. wiltü aber mit der puchsen schießen, so thün des palm zweydes ain wenig in die püchsen stain . . .“[4a].

Im Zusammenhang mit den Schußhilfen (s. Schuß) steht ein schwierigeres Verfahren, nach alter Aufzeichnung aus der Gegend Grünenmatt: In das Maul einer Schlange gibt man drei Erbsen und vergräbt den Kopf im Kreuzweg; sind die Schößlinge eine Spanne lang, so werden sie abgeschnitten und vor dem Schuß unter das Rohr in den Schaft gelegt. Der Schütze trifft, was er will[5]. In Siebenbürgen macht eine in der Neujahrsnacht lebendig ins G. geladene und dann ausgeschossene Schlange die Schußwaffe für das ganze Jahr treffsicher[6]. Und ebenso genügt, bei zufälligem Versagen des G.s auf der Jagd, eine Blindschleiche zu laden und auszuschießen[7]. Der Brauch, den Lauf der Waffe einzufetten, führt zur Verwendung von Wildschwein-, Schlangen- und anderem Fett als zauberkräftigem Mittel[8]. Wie Kugel oder Schrot, die als gewöhnlicher Schuß ein Wild zur Strecke brachten, nunmehr für weiteren Schuß die Kraft haben unbedingt zu treffen, so wird das G. zu gleichem Ziel mit dem Blut des erlegten Wildes bestrichen[9], oder man gibt das Blut in den Lauf selbst, auch zwischen Pulver und Blei[10]. Die Besegnung des G.s am Morgen kennen wir aus dem Simmenthal seit Beginn des 19. Jhs.[11]. Eine bei der Sektion verwandte Nadel wird in den G.schaft hineingeschlagen und gibt sichern Schuß[12]. Aus einem Egerländer Zauberbuch hat John[13] eine ganze Reihe von kräftigen Mitteln veröffentlicht, die alle dem G. Treffsicherheit geben: so z. B. 1. Triebe von Samen an Mariae Verkündigung vor Sonnenaufgang in ein mit dem ersten Menstrualblut beflecktes Hemdzipfelchen einwickeln und in den Schaft legen; 2. Ausräuchern des G.s mit Birkenschwamm am Neumondsonntag, oder mit Wachs einer Taufkerze; 3. Wachs einer Totenkerze in den Lauf; 4. Fetzen eines Kinderkleidchens unter dem Lauf; 5. Nabelschnur eines Knaben unter das Korn (ähnlich auch schweizerisch); 6. die Zunge einer Waldotter unter der Mündung; 7. Tauben- und Laubfroschblut zum Bestreichen des G.s, Elster- oder Rabenblut zum Auswischen des Laufs; 8. Einschmieren des G.s mit Seife, womit ein neugeborener Knabe zum erstenmal gewaschen wurde; 9. die Herzen von drei Rauchschwalben in Jungfernwachs gewickelt und unter die Schwanzschraube verborgen. — Von besonderer Kraft aber ist Fensterglas, das zerstoßen als Ladung einmal ausgeschossen die Flinte (für immer) treffsicher macht[14]. Vereinzelt scheint der Gebrauch, Staub unter der Türschwelle mit Speichel vermischt auf das G. zu streichen, um guten Schuß zu erlangen[15]. Wer am goldenen Sonntag die rechte Hand mit einem Faden oder Strick umwindet, an dem ein Dieb am Galgen gehangen, der trifft im Zielschießen immer das Schwarze.

Wer von dem Nagel, oder der Nagelspitze, womit ein Armsünderkopf aufs Rad geheftet wurde, „wenn der Schütz regiert und in Martis Stunde“ Gesicht und Korn herstellen läßt, der trifft alles Federwild durch den Hals. Aber ein Schuß aus so hergerichtetem Gewehr auf Haarwild oder nach der Scheibe verdirbt die Büchse für immer[16].

---

[4] Als tatsächliches Vorkommnis im Anfang des 19. Jhs., um 1850 noch herrschender Aberglaube im Dachsteingebiet: ZfdMyth. 2 (1854), 28. [4a] Aus einer bayr. Hs. 16. Jh.; Jägeraberglauben um 1530. HessBl. 15 (1916), 144. [5] SAVk. 7 (1903), 52. [6] Müller *Siebenbürgen* 26; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 181. [7] Strackerjan 1, 98 (im Münsterland eine lebendige Schlange: ebd.). [8] Aus franz. Sprachgebiet (Ende 18. Jh.) und aus dem Pennsylvaniadeutschtum nachgewiesen: Bächtold *Leben und Sprache des Schweizer Soldaten* 1916, 29; Fogel *Pennsylvania* 369. [9] Frischbier *Hexenspr.* 155. [10] Fogel *Pennsylvania* 371; mit Zeugnis aus dem Jahr 1820, daß Maulwurfsblut verwendet werde. [11] Bächtold *Leben* 29 und SAVk. 19 (1915), 228. [12] SAVk. 13 (1909), 64 (Beleg geltenden Aberglaubens in Basel-Land). [13] ZföVk. 11 (1905), 165 ff.; daraus Kronfeld *Krieg* 109 ff.; Bächtold *Leben* 28. [14] Strakkerjan 1, 98. 116. [15] Grohmann 208.

[16] Alemannia 8 (1880), 288 (Beleg für 18. Jh. mit weiterem Nachweis); Grimm *Myth.* 3, 468.

2. Verhexen der Schußwaffe eines Andern. Die Zeugnisse für dieses „Stellen“ (vgl. Schußstellung), „Bescheißen“, „Zubannen“, „Zutun“ — das solange wirkt bis der Bann wieder „gelöst“, „aufgetan“ wird — fließen bedeutend reichlicher. Hier ist auch soldatischer Aberglaube stärker vertreten, denn das Feststellen der Schußwaffe des Gegners bedingt die erstrebte eigne Unverwundbarkeit (s. d. u. festmachen 2, 1353 ff.). Im Jägeraberglauben gilt Besprechung in einfachen, auch verwickeltern Formeln[17]; weiter helfen Messer, mit der Spitze nach unten in der Tasche getragen, oder Geldstücke, Medaillen, Amulette, Skapuliere, Gebetbücher in den Taschen verwahrt[18]. Auch die mit einem Zipfel aufgeschürzte Schürze eines alten Weibes oder die über die Schulter geworfene Schürze verschließt das G. des Jägers bzw. des unberechtigt Jagenden[19]. Ebenso geht der Schuß nicht los, wenn kurz vor dem Abfeuern ein Anderer heimlich eine Tasche umwendet[20]. Wer (besonders nach Genuß alten Käses) in das Rohr der Flinte haucht, verdirbt diese[21]. Oder man „blutspannt“ den Lauf, d. h. man umspannt ihn mit der Hand, daß er beim Schuß zerspringt[22] oder sich spiralisch zusammenrollt und dem Schützen einen Schlag versetzt[23]. — Soldatischem Aberglauben gehört wiederum die Besprechung an, sie ist reich vertreten in Schutz- und Himmelsbriefen, z. B.: „. . . Wer diesen Brief bei sich trägt, wird von einem geladenen G. keinen Schaden nehmen, denn es sind Worte dabei, die das Göttliche bekräftigen . . ., durch diese werden Schwerter, . . . Feinde, alle Beschwerden und Geschütze können besprochen werden. 1. Steht stille alle ihr sichtbaren und unsichtbaren G.e, damit ihr nicht auf mich losgeht, durch die Taufe unseres Herrn Jesus Christus . . . 2. Steht stille alle ihr sichtbaren und unsichtbaren G.e durch die Angst unseres Herrn Jesum Christum . . .“ usf.[24]. In die Zeit des Dreißigjährigen Krieges — der Blütezeit des Soldatenaberglaubens — führen Belege für das Zubannen des Rohres bei Grimmelshausen (Simpl. Courasche. Satyr. Pilgram[25]) u. a.). Bemerkenswert scheinen weiterhin folgende Gruppen: „Es sind drei heilige Blutstropfen (1, 1459 ff.) Gott dem Herrn über sein heiliges Antlitz geflossen, die drei Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben (oder: geschossen); so rein als unsere liebe Frau von allen Männern war, ebensowenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohre gehen. Rohr gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitze . . .“ (Westfalen; Simmenthal, Anfang 19. Jh.)[26], oder: „Das heilige Blut das geflossen aus denen heiligen fünf Wunden das verstopfe dir deine Büchsen und Geschoß . . . . Büchsen du sollt behalten deinen Schuß so wahr Gott der Herr mit seinen Jüngern hat gemacht ein Beschluß, Büchsen du sollt nicht gehen bis an das End, . . . Gott den Vatter vor mich, Gott den Sohn neben mich, Gott den hl. Geist hinter mich. . . .“ (Odenwald, um 1700)[27].

Ein einmaliges, eigenartiges Zeugnis mit umgekehrtem G., daß der geweihte (!) Kolben nach oben weise, Wache zu stehen, um so gegen die weiße Frau im Mannheimer Schloß gesichert zu sein: Mones Anzeiger 7 (1838), 368. — Vgl. Anm. 1a.

---

[17] Luck *Alpensagen* 81; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; HessBl. 3 (1904), 57; SAVk. 25, 288; ZfrwVk. 2 (1905), 202 (lustige Verspottung des Aberglaubens, durch Einreiben der Zündpfanne mit Fett. Beleg 1815). [18] Bächtold *Leben* 29 (Simmenthal, Anfang 19. Jh., auch soldatischer Aberglaube) und SAVk. 19 (1915), 218. [19] Fogel *Pennsylvania* 368. Überhaupt schädigen alle menschlichen Ausscheidungen und machen das G. untüchtig; so Ohrenschmalz, vor allem Menstrualblut, selbst wenn eine Frau nur in der Nähe sich befindet. Aber auch Liegen des G.s auf dem Bett ist nicht ungefährlich: Fleming *Vollkommene Teutsche Jäger* 1724, 181. [20] Kuhn *Westfalen* 2, 191. [21] Grohmann 206. [22] Urquell 3 (1892), 7. Hierher auch Verpflöcken des zum G.reinigen gebrauchten Wergs in eine Eiche, wobei die Bohrung mit Hagebutte verschlossen werden muß: Pollinger *Landshut* 159. [23] Kühnau *Sagen* 1, 460. [24] Text nach Kronfeld *Krieg* 103 f.; vgl. Hellwig *Weltkrieg*

1916, 44 ff. 49. — Weiter SAVk. 4 (1900), 326. 327; Stübe *Himmelsbrief*. [25] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37. [26] Kuhn *Westfalen* 2, 196; Bächtold *Leben* 29. [27] Alemannia 19 (1892), 135 (mehrere Fassungen). — Schweizer. Beleg aus Gegend Grünenmatt: SAVk. 7 (1903), 52.

3. G.e gegen Verhexung überhaupt zu hüten, verhexte oder sonst verdorbene G.e wieder in Ordnung zu bringen, erfordert große Mühe und ist (besonders im ostmitteldeutschen Kolonialland, Böhmen und anschließenden Teil Österreichs) mit vielen Zaubermitteln verbunden, die ins G. geladen und dann ausgeschossen werden: die in ihnen verborgene Kraft überträgt sich auf die Waffe! Man braucht dazu Salz, Brot, Essig, Wermut; Getreidekörner; Pflanzen (gern Zwiebeln), Tiere (bes. Schlange, Sperling, Wiedehopf, Häher) und deren Teile (oder Blut, Schweiß der im Probeschuß getroffenen Tiere), die Gliederknoten von neun Strohhalmen (schon im Albertus Magnusbüchlein 1, 22); Moos von einem Totenkopf; Kleider eines Toten; Christi Kreuzzeichen und Zettel mit geheimnisvollen Buchstaben; härene Kugel; in den Rauch Hängen zauberkräftiger Dinge in Bündeln; aber auch Verpflöcken eines Schusses kommt vor (im Egerland) [28]. Es genügt in manchen Fällen aber schon einfaches Abfeuern des G.s in der Mettennacht [29], oder Putzen mit reinem Wasser in der Silvesternacht [30]. Wer aber mit einem guten G. auf eine Katze schießt, verdirbt für alle Zeit seine Waffe; hier hilft dann das „Frischen" des G.s bei zunehmendem Mond auch nichts [31].

Zu erwähnen sind noch die Fachausdrücke des kalten und heißen Brandes im Rohr, die Döbel, Jäger-Practica 3 (1783), 123 als ganz ernstgemeinte Tatsache erläutert. Man tue eine Schlange in den Lauf, lasse sie einige Stunden darin und schieße sie an eine Eiche: dann wird es mit der Flinte besser. Dies heißt kalter Brand im Rohr. Besser aber und „approbierter" ist es, den heißen Brand im Rohr zu machen. Dazu nimmt man dieses aus dem Schaft, gibt eine lebende Blindschleiche hinein und verstopft es für 24 Stunden. Dann lädt man das Rohr, tut die nun tote Blindschleiche wieder hinein und schießt in die Luft: Das G. wird nun besser töten, aber wo die Kugel hintrifft, ist alles handbreit entzündet, verbrannt und das Fleisch leidet am Geschmack. — Vgl. Bd. 1, 1487 „Brand".

[28] Fleming *Vollkommene Teutsche Soldat* 1726; Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 122 f.; Huß *Aberglaube* 18; weitere Nachweise bei Kronfeld *Krieg* 95. 108. 119; Müllenhoff *Sagen* 229 f.; Kühnau *Sagen* 3, 227 f.; Grohmann 206; Alpenburg *Tirol* 357; Schulenburg *Volkstum* 114; ZföVk. 6 (1900), 110. Belege aus der Schweiz: Bächtold *Leben* 30 (Simmenthal, Anfang 19. Jh.); SAVk. 17 (1913), 83. 84; Weinhold *Neunzahl* 22; Fogel *Pennsylvania* 139. 141; vgl. noch Pollinger *Landshut* 159. [29] Schramek *Böhmerwald* 119. [30] Alpenburg *Tirol* 357. Lauf mit Mündung gegen den Strom 24 Stunden in fließendes Wasser legen: Fleming *Vollkommene Teutsche Jäger* 1724, 181. Ähnlich auch Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 123. [31] Ebd. 357; Fogel *Pennsylvania* 143.

4. Bei Krankheiten, Fiebern hilft der Pulverrückstand im G.lauf, der mit Wasser, besser noch mit Branntwein eingenommen wird [32].

[32] Anscheinend lokal begrenzt: Masuren, Urquell 1 (1890), 136; Steiermark: Hovorka u. Kronfeld 1, 140. Basler.

Geweihtes s. weihen.

Gewicht. Es handelt sich bei der abergläubischen Bedeutung des G.s um einen „Menschheitsgedanken" (Bastian). Um zu verdeutlichen, in welcher Weise, bringen wir im folgenden auch außerdeutsche Belege. G. ist für die Religion der primitiven Gemeinschaften in zweierlei Richtung bedeutsam:

1. G. einer Person oder eines Geistwesens.

a) Das G. eines Menschen besitzt eine übernatürliche stellvertretende Bedeutung. So müssen nach indischer Sitte gelegentlich wohlhabende Personen sich gegen Gold, Korn oder ähnliches abwiegen lassen und dieses zu wohltätigen Zwecken stiften [1]. Ebenso wurde mitunter in Böhmen der Brautschatz in Silberkronen nach dem G. der Braut bestimmt [2]. Aus demselben Grunde hat

in katholischen Ländern die Votivkerze für den Altar des Hilfespenders häufig das gleiche G. wie der Geheilte [3]. Ein solches Sühne- und Gelöbnisverfahren findet sich in Deutschland schon früh [4]. Ähnliche G.-bestimmungen finden wir bei den Bulgaren [5] und Zigeunern [6]. Auch bei der Feststellung des Krankheitsgrades spielt das G. bei den Bulgaren eine Rolle. Vor allem ist es das G. kleiner Kinder, auf das sich der Volksglaube bezieht, weil man der Tatsache der G.bestimmung besondere Einflüsse auf die zukünftige Entwickelung des Kindes zuschreibt. Bei Bulgaren und Serben wird dadurch das Wachstum gefördert, zumal wenn das Wiegen an dem Orakeltag des heiligen Georg stattfindet [7], aber bei den Steiermärkern, im Waldeckschen [8] und vermutlich im ganzen deutschen Sprachgebiet verhindert. Das Kind wird hier durch das Wiegen verschrien (s. 1, 1096 ff.), es wächst dann nur langsam, genau so wie auch ein Messen (s. d.) ihm hinderlich ist, bei Sachsen und Siebenbürgen sogar den Tod bringen kann [9].

b) Auch Geister (s. d.) und Dämonen (s. d.) können durch ihr G. symbolisch vertreten werden. So wird z. B. der Maibaum in England und der Erntemai im Rheinland und in der Normandie durch ein Gespann von 40—50 Joch Ochsen bzw. aller Pferde oder Zugtiere des Gutsbesitzers eingeholt, wodurch die Schwere und das G. des Vegetationsdämons ausgedrückt werden soll [10]. Es liegt hier wahrscheinlich ein Analogiezauber (s. d.) vor, um die Fülle und Schwere der kommenden Ernte zu bestimmen. Aus dem gleichen Grunde werden nach Mannhardt [11] bei der Ernte bzw. im Frühjahr Bäume und Pflanzen, sowie Abbilder des Vegetationsdämons mit Steinen belegt oder beworfen. Schwere erscheint in diesem Zusammenhang immer als ein Zeichen von Dämonie. Sie tritt oft sofort mit dem Tod einer Person ein, die zum Dämon wird. Besonders gilt das für Selbstmörderleichen. Von hier bis zur Verwandlung in Stein (s. d.) ist für die Phantasie des Volksglaubens kein großer Schritt [12]. Im allgemeinen wird das G. der Geister und Seelen als ein äußerst geringes vorgestellt [13]. Die Seele einer verstorbenen alten Frau wiegt so viel wie ein Sack Federn [14], die wiederkehrende Seele der Wöchnerin drückt beim Säugen des Kindes gerade das Bett ein wenig ein [15], und moderner Spiritismus berechnet das G. der Seele auf 3—4 Unzen [16]. Jedoch, wenn sie gebannt (s. Geisterbann 3, 512 ff.) und fortgeschafft werden sollen, machen sie sich oft so schwer, daß 8 Pferde an einem Geiste zu ziehen haben [17] (vgl. a. Aufhocker 1, 675 ff.).

[1] Vgl. ZfVk 13, 359. [2] Ebd. [3] Ebd. 13, 357 f. [4] Grimm *RA.* 2, 245 f. 247. [5] ZfVk. 13, 358; Strauß *Bulgaren* (1898), 397 ff. [6] ZfVk. 13, 358. [7] Globus 33, 349; ZfVk. 13, 357. [8] Curtze *Waldeck* 372. [9] ZfVk. 13, 357. [10] Mannhardt 1, 213 f. [11] A. a. O. 419. [12] Naumann *Gemeinschaftskultur* 42, 53. [13] Wuttke 54; Tylor *Cultur* 2, 199. [14] A. a. O. 448. [15] Wuttke 470; Tylor a. a. O. [16] Bastian *Psychologie* 192; Tylor a. a. O. [17] Wuttke 485; Strackerjan 1^1, 201 ff.; 1^2, 253. 255 ff.

2. Das G. als Wirtschaftsfaktor. Es zeigt sich dabei die enge Verbindung, die die Volksreligion, der primitiven Kulturlage entsprechend, mit den wirtschaftlichen und rechtlichen Angelegenheiten hat. Die Religion normiert auch das Wirtschaftsleben. Verstöße gegen das Recht, etwa G.verletzungen, sind nur kultisch zu sühnen. Beispiele für die Insel Nias bei Sumatra gibt Frazer [18]. Erdbeben und Krankheitsepidemien veranlassen die Bewohner, mit zeremoniellem Aufwand und unter Reueversicherungen die betrügerisch abgeänderten Maße und Gewichte wieder auf eine allgemein gültige, religiös sanktionierte Norm zu bringen. Vor allem spiegelt sich diese religiöse Auffassung des Rechtes in Sagen wider. G.betrüger müssen einen Teil der Stadtmauer aufbauen (Stolp in Pommern) [19], oder als Geist umgehen (Lechgebiet) [20]. Um den sogenannten stumpfen Turm bei Bonn wandelt um Mitternacht eine Frau mit einer Wage und singt dabei: „Gebt die Maß und das G." [21]. Ein Metzger, der die Wagschale mit dem Daumen hinunterzudrücken pflegte, hieb sich diesen Dau-

men beim Fleischhauen durch einen unglücklichen Schlag ab (mündlich aus Basel).

[18] 3^{2}, 65; 5, 201; 6, 105; 9, 115. [19] Knoop *Hinterpommern* 49. [20] Leoprechting *Lechrain* 74. [21] ZfdMyth. 3, 173. Meschke.

Gewitter.

1. Mythologie und Volkssage. Die G.sagen des deutschen Volkes spiegeln zwei Schichten religiöser Entwicklung der frühgermanischen Zeit wider: den Naturdämonenglauben und den Donarglauben. In die Zeit des Naturdämonenglaubens gehören alle die Sagen und Mythen, die von einem bösen Dämon erzählen, der im G. unter den Menschen umgeht, um sie zu schädigen. In derselben Glaubensform repräsentiert sich das G. oft als ein Kampf zweier Geister, der mit der Schwächung eines dieser streitenden Wesen — Ausdeutung des Schwächerwerdens des G.s — endet. Der Donarglauben erfährt das G. als die majestätische Offenbarung der Allmacht und Gerechtigkeit des Himmelsgottes: 'donnert es, so zürnt der Alte, blitzt es, so straft er den Frevler' ist eine heute noch vielerorts verbreitete Deutung des G.s. Auch der Donarglauben faßt das G. als einen Kampf auf: im G. verfolgt Donar die bösen Elben und Trolle, die die Menschen plagen [1]). Während der Naturdämonenglauben das G. hassen mußte, erfuhr der Donargläubige es mit Ehrfurcht. Allerlei Riten des heutigen Volksglaubens bringen dieselbe noch zum Ausdruck, meist in christlicher Übertragung; denn an den Donarglauben knüpfte das Christentum an. Donar verschmilzt mit Gott, die bösen Riesen mit dem Teufel: nun verfolgt Gott im G. den Teufel [2]). Ein Rest naturdämonischer Anschauung im Christlichen ist es, wenn das G. als ein Werk des Teufels oder der mit ihm im Bunde stehenden Hexen und sonstigen Personen (darunter auch Pfarrer) [3]) bezeichnet wird, was heute noch vielerorts geschehen soll [4]).

In mancherlei Sagen und Märchen haben sich diese Grundvorstellungen zum Teil bis zur Gegenwart erhalten. In Ertingen (Schwaben) wurde z. B. erzählt, daß einst der 'Urähne' auf Wanderschaft war und mit einem Gerbergesellen reiste, der das Wettermachen verstand. Beide ruhten eines schönen Tages an einem Bache aus. Es war Heuernte; da sagte der Handwerksbursche: Ich will machen, daß diese Leute schnell heimlaufen werden. Mit diesen Worten trat er an den Bach, holte Sand heraus und warf diesen rückwärts über sich in das Wasser. Alsbald stiegen hinter den Bergen schwere Wolken empor, und es brach ein entsetzliches Hagelwetter herein. Der 'Urähne' aber hat sich von diesem Gesellen möglichst schnell fortgemacht [5]) (vgl. Wetterhexe).

Die Schädigung eines Menschen durch das G. ist vielleicht noch in einer Gruppe von Sagen zu erkennen, die von der wunderbaren Entführung eines Menschen statt ursprünglicher Vernichtung berichten. Mehrere Wochen, heißt es in einer Sage aus Schleswig, zog täglich ein G. über Preetz zusammen und stand immer gerade über dem dortigen Kloster. Da erklärte eine Nonne, daß das G. sie holen werde. Sie ging mit zwei Schwestern hinaus auf den Degenkamp; plötzlich kam ein starker Donnerschlag, und der Blitz nahm das Fräulein aus der Mitte ihrer Begleiterinnen. Nur eine Locke und ein Pantoffel entfielen ihr, die lange im Kloster aufbewahrt wurden. Das G. aber war vorbei [6]).

Bei den Sagen, die einen Kampf zweier mythischer Wesen beschreiben, sind die Streitenden Götter, Riesen oder Zwerge, deren G.natur oft noch deutlich hervortritt [7]). Thors Kampf mit dem Riesen Geirröðr, der den Gott wie zum Spiel in seine Halle lockt, läßt den Typus erkennen. Die Halle glänzt von Feuer, der Riese schleudert seinen glühenden Eisenkeil, den Thor zurückwirft. Da versteckt sich der Riese hinter einer Säule; aber der Keil dringt durch die Säule und fährt in den Riesen; dann erschlägt Thor mit einem Stab (= Blitz) das übrige Riesenvolk [8]). Etwas älteres Gut scheint sich noch in folgender Sage aus Westfalen erhalten zu haben: Die Alke steigt zuweilen als Frau aus dem Sumpfe, sonnt und

kämmt sich. Einen Spötter verfolgt sie als glühender Drache (Blitz), nachdem sie gerufen hat:

Den enen schoh will ick antücken,
den ännern anzücken,
dann wil ick di düwel wal halen [9]). —

Eine Arbeiterfrau in Klür (Mecklenburg) wußte noch um 1890 eine ganz verwandte Darstellung des G.vorgangs zu geben: Wenn es so in der Ferne donnerte, habe ihr alter Vater oft gesagt, dann jage der Teufel die Guten; komme aber ein heller Blitz, dann seien, wie derselbe Mann sagte, die Engel hinter dem Teufel [10]). Ebenso gehört in diese Gruppe die in vielen Versionen erzählte Sage vom wilden Jäger, der Gott flucht und dafür verdammt wird, in Sturm und Regen einherfahrend bis zum Jüngsten Gericht jagen zu müssen [11]). Eine ganz interessante Version des Streites zwischen Gott und dem Teufel bietet auch eine Sage vom Bodensee: Ein Bauer läßt für eine von ihm gestiftete Kapelle vom Teufel eine Glocke holen. Der Teufel kam mit der Glocke über den Bodensee, als ihm St. Petrus (Donar?) in der Luft begegnete, sie ihm entriß und in des Sees Grund warf. Der Teufel fing an zu suchen, und es entstand ein furchtbarer Sturm auf dem Wasser. Da er sie nicht fand, mußte er eine andere holen [12]).

Nicht so sehr den Vorgang des G.s als Bewegung und Kampf faßt eine andere Gruppe von Mythen, deren Ursprung ebenfalls in Naturdämonenglauben zurückgeht, ins Auge: ihr ist die Szenerie wichtig, die sich vor dem Blick des Menschen entfaltet, wenn ein G. am Himmel aufsteigt; indem die einzelnen Bestandteile dieser Szenerie, Wolken, Blitz, Wind, Regen und die Farben, die Beleuchtung zusammengenommen und aus dem Lebenskreis des Menschen, die eigenen Verhältnisse ins Riesenhafte übersteigernd, ausgedeutet werden, entsteht ein Bild; an seine Betrachtung erst knüpft sich ein Mythus an. Da erschien den Menschen denn das am Himmel heraufziehende G. als ein Schatz (s. d.) der der Hebung harrt, zu der des ersten Donners Stimme gerufen. Wenn die Hebung nicht gelingt, versinkt in niederschmetterndem Donnergekrach der Schatz in die Tiefe, wo Untiere mit züngelnden Blitzzungen, seien es Schlangen oder Drachen, ihn bewachen [13]). Häufig ist der zu hebende Schatz eine Glocke, die (G.-)Tiere, Geißen, Stiere usw. aufzuwühlen suchen [14]); auch Menschen von heldenhaftem Ausmaß greifen gelegentlich nach den versunkenen Schätzen. Hier berühren sich dann diese Versinkungssagen mit den Kampfmythen. Vielfach sind nämlich Riesen die Hüter der Schätze, die nicht nur aus Gold an sich bestehen, sondern aus den mancherlei aus Gold gearbeiteten Dingen, Lampen, Harfen, Schwerter usw. [15]), über die wir ausführlich oben (Blitz 1, 1399 ff.) gesprochen haben und die alle Ausdeutungen der Blitzerscheinung darstellen. Auch ein Beispiel dieses Sagentypus haben wir an der Stelle gegeben: der Raub des Goldbockes durch Pinkel (1, 1406 II 1 b). Hier soll eine ähnliche ins Christliche übernommene Sage des gleichen Typus angeführt werden: Nicht weit von Dassel (westlich von Einbeck im Hannöverischen) befindet sich ein grundloser Morast. Darin liegt eine schöne und wohlklingende Glocke, die aus lauterem Golde gefertigt ist. Der Teufel brachte sie dahin, damit die Menschen durch ihren herrlichen Klang vom Gotteshause abgezogen würden. Ein kühner Taucher erbot sich, hinabzusteigen und sie mit Stricken zu umbinden, sie sollten alsdann nur getrost ziehen und ihrer wieder mächtig werden. Der Taucher aber kam unverrichteter Sache wieder heraus; in der Tiefe hatte er eine grüne Wiese gefunden und einen Tisch, darauf die Glocke stand. Dabei aber lag ein schwarzer Hund, der ihn die Glocke zu berühren mit aller Macht hinderte. Ein schreckliches Meerweib habe ihm dann gesagt, es sei noch nicht an der Zeit, die Glocke zu heben. Der Taucher konnte von Glück sagen, daß er noch lebendig nach oben kam [16]). Aus ähnlicher Auffassung der G.szenerie als eines grandiosen Naturbildes müssen Sagen entstanden sein, in denen die Glocke samt dem Ort, der Kirche oder dem Kloster, dem sie gehörte, verschwunden ist [17].

Der Kampf zwischen Gott und einem feindlichen G.wesen hat sich vielleicht noch in einer merkwürdigen Erzählung erhalten, die wir aus den Gesta Caroli des Mönchs von St. Gallen kennen: Ein Bischof sollte auf Befehl Karls des Großen eine Predigt halten, verstand aber wenig von seinem Amt. In der Kirche sieht er einen armen Mann stehen, der in Ermangelung eines Hutes mit einem Schuh sein feuerrotes Haar bedeckt hatte, um durch dessen auffallende Farbe kein Aufsehen zu erregen. Unter Schimpfen und Spott ließ der Bischof ihn zu sich führen, und das mußte als Predigt gelten [18]. Ein roter Mann mit feurigen Augen, einer roten Hahnenfeder auf dem Kopf, der gelegentlich als ein schwarzer Hund mit Feueraugen erscheint, gilt auch in Tirol als G.gott und ist seiner Erscheinung nach offenbar mit dem Teufel auf eine Stufe zu stellen [19]. Bei jenem Vorfall, den der Mönch von St. Gallen erzählt, ist wohl an diese Beziehung zwischen der roten Farbe und dem Teufel sowie dem G. zu denken, wenn man die Handlungsweise jenes armseligen Bischofs begreifen will. Den Kampf Gottes mit dem Teufel macht endlich eine Sage aus Öls ganz deutlich: In Öls ging am 1. September 1535 ein furchtbares G. nieder. Das Unwetter wütete furchtbar. An der Kirche zum heiligen Leichnam und an der Ratsschule nahm man plötzlich die Klauen eines grausamen wilden Tieres wahr. Da hörte man dreimal durch die Luft rufen: Soll ich, soll ich, soll ich? Sofort erfolgte die dreimalige Antwort: Laß es bleiben, laß es bleiben, laß es bleiben! Daraus sei zu schließen, daß der böse Feind die Stadt gern ganz vernichtet hätte, aber von Gott daran gehindert worden sei [20].

Auf ähnlicher Naturdeutung beruhen auch die verschiedenen Bezeichnungen der G.wolken, die der Volksmund ersonnen hat. Da sie meist mythologischen Inhalts sind, seien wenigstens einige hier noch angeführt. Die Benennungen sind landschaftlich recht verschieden: In der Mark heißt eine große G.wolke ein 'Mummelak', in Süddeutschland 'Pöpel'; beide Worte sollen nach moderner Erklärung auf ein Wesen hinweisen, das sich in einer Wolke wie in einer Tarnkappe einmummt oder einpuppt [21]. Die Leute in Pommern, auf Rügen und in der Lüneburger Heide nennen dickes Regen- und Donnergewölk einen Bullkater [22]; es ist dies ein Dämon, der in Beziehung zur Fruchtbarkeit steht (s. Bullkater 1, 1701). Das gleiche drückt die in Schlesien für Wetterwolken übliche Bezeichnung 'schwarzer Kater, schwarze Katzen' aus [23]. Der Schweizer Bauer nennt das aufziehende G. einen 'schwarzen Mann' [24]. Im Emmenthal sind die G.geister anscheinend die Rottalherrn, die 'Mühleseiler', um die Bauern von den Geistern zu befreien, ins genannte Tal verbannte; kommt ein G., so sagt man, Mühleseiler exerziert mit den Rottalherrn [25]. Auch die Böhmen sehen in dem G. einen Mann, der die Ordnung liebt [26].

II. Das G. im heutigen Volksglauben. Die den G.aberglauben enthaltenden Sprüche lassen sich in zwei Gruppen zerlegen. Die erste umfaßt die Weissagungen zur Witterung und zum Einzelleben des Menschen, die zweite Riten zur Bannung der G.gefahren, sowie zur Segnung von Haus und Feld.

a) Weissagungen. Es liegt wohl an den Gefahren, die bei G. durch Blitzschlag und Blitzfeuer dem Menschen drohen, wenn man sehr sorgfältige Beobachtungen über Wiederholungen der G. in vielen Gegenden angestellt hat. Da wird zunächst die Richtung beachtet, aus der im Jahre das erste G. kommt, denn von dort kommen in dem Jahre alle anderen G. her (Schlesien, Westböhmen, Oldenburg, Lechrain) [27], wobei im Erzgebirge auch die Stärke des ersten G.s wichtig ist, denn diese ist maßgebend für die folgenden G. [28]. Kommt das erste G. über unbelaubte Bäume, so ist darin vielfach der Vorbote vieler G. für diese Gegend angenommen (Braunschweig, Schleswig) [29]; manche Gegenden der Schweiz fassen die Regel kürzer und sind der Ansicht, daß der Landstrich, der im Frühling zum erstenmal vom Ungewitter überfallen wird, im Verlaufe desselben Jahres noch viele G. zu erdulden hätte [30] (vgl. Blitz 1, 1415 ff. III). Ähnlich erklärt man Früh-G.: Sowohl im Erzgebirge wie auch in Schwaben glaubt die Bevölkerung, daß ein Donnerwetter am ganz frühen Morgen das Kommen noch mehrerer G. am Tage anzeige [31]. Auch der Karfreitag hat, wenn es an dem Tage ein G. gibt, im schwäbischen Volksmunde keine gute Vorbedeutung, denn dann schlägt das Wetter im Sommer sicher ein [32]. Nach anderer Ansicht bringen die G. Kälte; man sieht es in Nordthüringen nicht gern, wenn sie vor dem 1. Mai kommen [33]. Dasselbe G. kehrt zurück, wenn man nach der Gegend zeigt, wohin es sich gerade verzogen hat: so wie ähnlich der den Blitz anzuziehen scheint, der mit dem Finger (2, 1483 ff.) nach ihm zeigt (s. Blitz 1, 1415 ff. III) [34]. Spricht sich darin unzweifelhaft eine gewisse Scheu vor dem G. aus, so sind andrerseits doch wieder g.reiche Jahre sehr erwünscht, denn sie machen die Felder fruchtbar; man spricht dann vom lieben Wetter und wünscht, daß es gnädig komme [35]. Eine besondere Rolle spielt die G.beobachtung bekanntlich in gebirgigen Gegenden auch wegen der Folgen, die sie für die Witterung der nächsten Tage haben; denn meistens folgt auf ein G., das sich in den höheren Regionen gründlich ausgetobt hat, ein längerer Regenfall in den niederen Gegenden. Deshalb wendet sich die Wetterbeobachtung des Volkes auch vielfach den Umständen zu, die ein G. zu verkünden scheinen. So wird es in Mitteldeutschland, vor allem in Thüringen, im Harz und am Isergebirge als ein untrügliches Kennzeichen angesehen, wenn vor Sonnenaufgang ein gewitterartiges Gewölk am Himmel steht. Man nennt das daselbst „das G. steht vor der Sonne" [36]. Wiederum werden auch schwere G. im Jahr prophezeit, wenn der Schnee von der Sonne weggeleckt wird [37]. Märznebel bringt in 100 Tagen G. [38]; scheint in den Zwölften die Sonne, so hat man am 10. Lostage schwere und zahlreiche G. zu gewärtigen (Erzgebirge) [39].

Zum Familienleben des einzelnen Menschen steht das G. in engster Beziehung. Geburten, Hochzeiten, Begräbnisse sind von besonderer Art, wenn ein G. zu der Zeit eintritt. So steht im Glauben der Erzgebirgler einem Kinde, das während eines G.s geboren ist, ein mühevolles Leben und Tod durch Blitzschlag bevor [40]. Auch sonst hat man gelegentlich in G.bildungen Anzeichen des Todes erblickt [41], meistens eines Familiengliedes (Erzgebirge) [42]. In Mecklenburg bedeutet ein G. während der Hochzeit Glück [43], im Erzgebirge Unglück [44]. Begräbnisse, die der Blitz übrigens im allgemeinen scheut (s. Blitz 1, 1418, IV), halten, wenn das Begräbnis in der Karwoche oder am Himmelfahrtstag stattfindet, schwere G. vom Orte fern (Erzgebirge) und schwächen sie [45]; sonst verkündet ein G. während eines Begräbnisses in jener Gegend (Hermannsdorf) den baldigen Tod eines Familienmitgliedes [46]. Auch G. am Himmelfahrtstage scheinen zuweilen als Vorboten des Unglücks angesehen zu werden: Die Deutschen Pennsylvaniens kennen noch die Überlieferung, daß ein G. am Himmel-

---

[1] Mannhardt *Germ. Mythen* 199. [2] Vgl. die Artikel Blitz und Donner. [3] Grimm *Myth.* 3, 301; ZfVk. 2 (1892), 184 f. [4] Birlinger *Volksth.* 1, 278; Strackerjan 2, 109; John *Westböhmen* 240. [5] Birlinger *Volksth.* 1, 330. [6] Müllenhoff *Sagen* 122; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 280; ZfVk. 4 (1894), 417. [7] ZfVk. 4 (1894), 289. Daselbst S. 288 auch Beispiele aus ausländischen Sagen. [8] Mannhardt *Germ. Myth.* 199—202. [9] ZfVk. 4 (1894), 421. [10] Ebd. 5 (1895), 323; vgl. Grimm *Myth.* 3, 400 Nr. 61. [11] S. auch ZfVk. 7 (1897), 230 ff. [12] Ebd. 7 (1897), 273; Birlinger *Volksth.* 1, 272; vgl. Meier *Schwäb. Sagen* 1, 157. Zur Erklärung auch E. H. Meyer *Germ. Myth.* 148. [13] ZfVk. 2 (1892), 73. [14] Ebd. 7 (1897), 278; Schwartz *Ursprung d. Myth.* 264; Laistner *Nebelsagen* 279 f.; vgl. ZfVk. 7 (1897), 276. [15] Mannhardt *Germ. Mythen* 175 f.; vgl. ZfVk. 4 (1894), 420. [16] Grimm *DS.* Nr. 58 S. 75. [17] ZfVk. 7 (1897), 273 mit viel Literatur aus Laistner *Nebelsagen.* [18] De gestis Carol. imp. 1, 18 (Mon. Germ. II); vgl. ZfVk. 4 (1894), 409. [19] Wuttke 37 § 41. [20] Sinapius *Olsnographia* 2 (1706), 314. 318; Kühnau *Sagen* 2, 675 f. [21] ZfVk. 1 (1891), 283. [22] Ebd. und Kück *Wetterglaube* 136. [23] Drechsler 2, 99. 137. [24] Rochholz *Sagen* 2, 199. [25] SAVk. 15 (1911), 15. [26] Grohmann 39 Nr. 229.

fahrtstag der Wöchnerin vielfach den Tod bringt [47]).

b) Vorschriften und Zeremonien sind im G.aberglauben nicht minder zahlreich und differenziert als im Blitzaberglauben. Diese Regeln dienen teils der Warnung vor unbedachten Handlungen während eines G.s, teils enthalten sie gefahrbannende Mittel, teils deuten sie auf zauberkräftige Wirkungen von Gegenständen, die in irgendeiner Form mit dem G. und seinen Begleiterscheinungen in Berührung gekommen sind.

Ihrer Entstehung nach liegen den Warnungsvorschriften vor unbedachten Handlungen zwei Motive zugrunde: die Angst vor dem Kampf mit irgendwelchen dämonischen Wesen, die durch das G. ihre Freiheit zu erlangen suchen, und die Ehrfurcht vor der majestätischen Offenbarung der Gottheit und ihrer Gerechtigkeit im G. Das letzte Motiv ist wesentlich christlich, hat seine Wurzeln aber im Donarglauben; das erste scheint ein Nachklang des Naturdämonenglaubens zu sein. In einer Sage aus Österreichisch-Oberschlesien wird von einem Vöglein erzählt, das davor warnte, sich während eines G.s unter einen Zwieselbaum zu stellen, denn in einem solchen walte ein böser Geist, den der Blitz zu vernichten suche [48]). Allem Anschein nach steckt in der Sage ein Rest von den mythischen Erzählungen vom Kampfe Donars als des Schutzgottes der menschlichen Kultur, des Hauses und Ackers mit den menschenfeindlichen dämonischen Wesen, Elben, Trollweibern usw. (s. Blitz I b), die er mit seinem Blitz verfolgt. Ähnliches muß es bedeuten, wenn es in Schweden heißt, man dürfe während eines G.s kein Kleidungsstück über seinem Kopf schwingen, weil leicht ein Troll sich darin verbergen könne; der Donner würde dann den Menschen zu Tode schlagen [49]). Schnelle Bewegung zieht gleichfalls den Blitz herbei, darum die weitverbreitete Vorschrift, während des G.s nicht geschwinde zu reiten oder zu fahren (Westfalen) [50]). Damit hängt sicher aufs engste zusammen die gleichfalls den Westfalen eigentümliche Furcht vor Zugluft bei G. [51]). Vielleicht wird angenommen, daß alle schnelle Bewegung, und auch der Zugluft ist diese eigen, den Blitz herbeiziehe. In die Sphäre des Naturdämonenglaubens möchte ich sodann die wiederholt den Menschen eingeprägte Vorschrift rechnen, bei G. aufsteigende Dünste wie Dampf, Rauch, auch Tabaksqualm zu meiden, denn diese zögen den Donner an [52]): manche Mythen erklären Dünste als Erzeugnisse oder Erscheinungsformen dämonischer Wesen oder speziell des Teufels; da diese im G. vom höchsten Gotte verfolgt werden, ist die Anschauung, daß an solchen Stellen der Blitz leicht einschlägt, sehr verständlich, daher die Warnung, denn der Mensch könnte allzu leicht dabei mit erschlagen werden. Merkwürdigerweise kennen manche Gegenden (z. B. Böhmen) auch eine vom Blitz getroffene Eiche als eine Ursache des Blitzschlages, wenn man Stücke von ihr mit ins Haus genommen hat [53]). Vielleicht hängt damit ein gleichfalls aus Böhmen und Brandenburg nachgewiesener Glaube zusammen, daß man bei G. unbedingt das Feuer im Herd auszugießen habe, denn sonst schlüge der Blitz ein [54]). Ob hier an eine Sympathie zwischen dem Herdfeuer und der Feuernatur des Blitzes gedacht ist? Aus derselben Vorstellung resultiert die der vorigen entgegengesetzte Anschauung, daß dort der Blitz nicht einschlägt, wo das Feuer im Herd brennt. Man legt in Schwaben ein geweihtes Holz bei G. auf den Herd. Auch in Holstein läßt man bei G. das Feuer nicht ausgehen, während man in den Ständer der Seitentüre gleichzeitig eine Axt, das Wahrzeichen Donars [55]) schlägt und solange darin läßt, bis das G. vorbei ist [56]). Ferner steckt noch ein Stück Naturdämonenglaube in der weitverbreiteten Anschauung, daß man nicht auf Pfeifen aus Haferrohr oder Sahlweide blasen soll, da man damit sogleich ein G. heraufbeschwören werde, wie man ähnlich durch ins Wasser geworfene Steine, Schlagen der Gewässer mit Ruten usw. Stürme, Regen und G. hervorrufen kann [57]). Es gelten derartige Maßnahmen deutlich als Künste der Zauberer und Hexen; da sie mit dem Blitz verfolgt werden, kann der Unwissende leicht vom Blitz erschlagen werden. Eine ausgesprochene Erfahrungstatsache liegt zuletzt der vielfach ausgesprochenen Warnung zugrunde, daß nicht zu viel Menschen bei einem G. im Zimmer beisammen sein sollen [58]), da es mehr als einmal, zumal als die Stroh- und Schindeldächer auf den Bauernhäusern noch verbreiteter waren, vorgekommen sein wird, daß ein solches Haus, vom Blitz getroffen, im Nu in Flammen aufgegangen ist, so daß sich die versammelten Menschen bei der naturgemäß entstehenden Panik nicht mehr ins Freie haben retten können, wie man ähnlich aus Erfahrung weiß, daß man sich bei G. nicht unter freistehende Bäume stellen oder sich auf freiem Feld unter Hecken setzen oder unter Heu- und Fruchtwagen verstecken darf.

Ist der innere Antrieb dieser Warnungen im allgemeinen rein utilitaristischer Natur, derart daß man sich nicht mit seinem Leben exponieren will, so tritt bei einer zweiten Gruppe vor allem ein ethisches Moment in den Vordergrund, die Ehrfurcht vor Gott. In diesem Sinne ist schon gleich der letzte im vorigen Abschnitt beschriebene Glaube interessant; denn in einem Gesundheitskatechismus, der 1795 in Beuron für Schulen und Landvolk in Süddeutschland herausgegeben wurde, wird offenkundig das Verstecken unter einem Heuwagen während eines G.s als Äußerung der Furcht ausgelegt; der Interpret scheint davor warnen zu wollen, sich vor Gott, der sich im G. offenbart, zu verbergen und möchte die Menschen vor der Unwahrheit zurückhalten [59]). Sündig ist ferner der im vorigen charakterisierte Glaube, daß das G. durch Hexen und den Teufel gemacht werde, und daß die Wetterglocken, die man vielerorts gegen G. läute, das G. abhalten könnten: vielmehr gerade dann schlage erfahrungsgemäß der Blitz am häufigsten ein, wenn derartige abergläubische Maßregeln vorgenommen würden. Man sieht deutlich die christliche Interpretation; der fromme Herausgeber jenes Katechismus bemüht sich, den Menschen Ehrfurcht vor dem G. und vor der sich in ihm manifestierenden Herrlichkeit Gottes einzuflößen. Das Läuten der Glocken bei G. habe nicht zur G.abwehr zu dienen, sondern vielmehr als ein Zeichen zum Gebet zu gelten, in dem man bei dem G. verharren soll. In Bayern wurde laut allerhöchster Verordnung vom 7. August 1800 und 14. Februar 1807 das Läuten der G.-glocken streng verboten; nur ein kurzes Zeichen sollte beim Anbruche des G.s mit einer Glocke zum Gebet gegeben und dieses nach Abzug des G.s ebenso wiederholt werden [60]). Auch im Erzgebirge heißt es, man solle sich bei G. nicht verstecken, wer das tut „fällt von Gott ab" [61]), ihn erschlägt dann der Blitz [62]). Als Frevel gilt weiter Arbeit bei G. (allgemein), vor allem an bestimmten Tagen, wie dem Himmelfahrtstag: wer an diesem Tage näht oder strickt, zieht das G. nach sich (Schwaben) [63]). Auch Tanz bei G. scheint nicht gerade empfehlenswert; von Lütolf wenigstens wird eine Mitteilung eines Pfarrers aus einem Orte in Obwalden notiert, in der von einer etwa dem 15. Jh. entstammenden Vorschrift dieser Art die Rede ist. Ein Spielmann, der trotz des herrschenden Ungewitters zum Tanz aufspielt, „der ist den landlütten ze buß verfallen sechs plaphart". Ebenso wird der, der tanzt, bestraft [64]). Wahrscheinlich liegt auch diesem Glauben ursprünglich die Anschauung zugrunde, daß die schnelle Bewegung des Tanzens das G. nach sich ziehe; diese Ansicht wird sich unter christlichem Einfluß ethisch modifiziert haben. So gilt allgemein als große Sünde, über das G. zu spotten [65]); wer nach einem G. mit dem Finger zeigt, dessen Finger fault ab, oder der Blitz schlägt ein (Schlesien, Schweiz, Böhmen, Oldenburg, Pfalz) [66]) (s. 2, 1484). Auch Worte, die sich auf das G. beziehen, sind zu vermeiden, wie: „es blitzt" (Baden) [67]).

Merkwürdig endlich ist die Anschauung, die weit verbreitet ist, dem G. sei zum Gesetze gemacht worden, einen Schlafenden nicht aufzustören, aber einen Esser zu erschlagen [68]). Auf der Hohen Möhr

(Baden) wie im Braunschweigischen darf man Kinder während eines G.s nie wecken, vor allem das Jüngste nicht, das würde unweigerlich den Blitzschlag nach sich ziehen [69]. Wird man indes wach, so hat man sich schleunigst zu erheben, denn man wird dann nicht mehr vom Blitz verschont und muß zum Weggehen bereit sein [70]. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang eine aus Österreichisch-Oberschlesien überlieferte Sage: Einst wurde daselbst eine Magd bei einem G. durch gewaltige Donnerschläge geweckt. In der Angst rief sie zu Gott um Erbarmen. Da hörte sie in der Nähe einen Vogel die Worte rufen:

Gott wird sich dein erbarmen,
Heb' du dich aus dem Warmen.

Die Magd gehorchte der Warnung: wenige Minuten darauf wurde das Haus vom Blitz getroffen [71].

Wie sich in der Anschauung, daß einer, der bei G. eine Mahlzeit einnimmt, erschlagen wird, ein letzter Rest von altem germanischen Glauben birgt — offenbar ist dies Tun frevelhaft und der Himmelsgott straft dafür den Sünder —, so ist ganz sicher christlicher Ursprung anzunehmen für den Glauben, daß einer, der nur im G. die Bibel liest (allgemein), vom Blitz niedergeschmettert wird. Das erscheint manchen Gegenden noch ein todeswürdigeres Verbrechen gegen die Gottheit, als wenn man bei G. ißt. Aus Mecklenburg wird erzählt, daß einst drei Leute gewesen seien, von denen einer beim G. immer gegessen habe, der andere stets schlief, während der dritte, der sich nie an Gottes Wort kehrte, beim G. die Bibel gelesen habe. Da rief denn jemand ihnen zu: den Esser laß essen, den Schläfer laß schlafen, aber den Leser schlag tot [72].

Der größte Teil der g.bannenden Mittel ist schon unter dem Artikel Blitz (1, 1399 ff.) besprochen worden. Wir verweisen vor allem auf den Abschnitt 2 b. Hier soll nur behandelt werden, was nicht unmittelbar mit dem Blitz zu tun hat, ferner was s. v. Blitz übersehen worden ist. Da ist zunächst die Ansicht weit verbreitet, daß das G. ein Erzeugnis von Hexen und anderen des Zauberwesens kundigen Personen sei, deren Einfluß durch Geräusche (Glockenläuten, Hornblasen, Böllerschüsse, Gewehrschüsse gegen die Wolken) abgewehrt werden kann [73]. Eine Sage aus Bayern erzählt, daß eine Hexe sich in der Nähe eines Dorfes auf einen Baum gesetzt habe, um ein G. über die Felder zu jagen; da seien in dem Dorfe die Glocken geläutet worden, und die Absicht der Hexe wurde zunichte gemacht [74]. Oft tut es auch seine Wirkung, wenn ein unschuldiges Kind mit einer kleinen Handglocke vor die Haustüre tritt und daselbst schellt [75]. Christlicher denkende Menschen läuteten das Lorettoglöckchen, welche Sitte freilich, wie wir sahen, später als Aberglauben verdammt wurde [76]. Übrigens erhielt der Küster, der die G.glocke läutete, ausdrücklich dafür ein Entgelt, das man als Wettergarbe, Wetterkorn, Glockengarbe oder Donnerhocke bezeichnete [77]. Ebenso wirkt jeder Rauch bannend; in manchen Orten Mecklenburgs machen sorgsame Hausfrauen daher bei dem Herannahen des G.s im Herde das Feuer an [78] oder legen brennende Palmzweige auf den Herd [79]; eine Fortsetzung dieser Sitte sehen manche Forscher in dem Brauche christlich empfindender Familien, im Wohnzimmer geweihte Kerzen aufzustellen und anzuzünden, sogenannte Wetterkerzen [80]. In anderen Gegenden, wie Friesland, verbrennt man grünes Holz, das besonders starke Rauchentwicklung hat [81]; als wirkungskräftige Sorten kommen in Betracht Haselsträucher, Weiden, frische Blumen, die man gelegentlich vorher zu Kränzen windet, Birken und wohl auch Eichenreiser [82]. Wie den Rauch, fürchten die G.wesen auch das Eisen; daher die Gewohnheit fast aller Landbevölkerung, Sensen oder Beile vor die Haustüre zu stellen, meistens kreuzweise [83]. Südseevölker stellen vor dem Hause eine Lanze auf [84]. Niemand wird darin nicht eine Art primitiven Blitzableiter erkennen. Von dem gemeinsamen Absingen geistlicher Lieder oder dem Deklamieren von Bibel- und Gesangbuchversen, dem Sprechen von Gebeten war schon unter dem Stichwort Blitz (1, 1418, IV) die Rede [85]. Nachgetragen sei zu den dort verzeichneten Materialien ein Gebet, das man nach Grohmann in Böhmen zur G.-abwehr spricht. Grohmann schreibt: Wenn das G. die größte Heftigkeit erreicht hat, spricht man um Braunau folgendes Stoßgebet:

Maria ging oft üwer Land,
Sie führt a Suhn zer rechta Hand,
A(er) soch(sah) über die Achsa (Achseln)
Mutter, soit (sagt) a, de wachsa
Zieht aus oian schnieweissa Rook
On bret't a üwer der Loita Soot
Doss oich das Watter zoiht annoch.
Ons klore Wosser floißt annoch.
Behüt oich Gott der Vater + Sohn + und
heil. Geist +
Amen.

Sobald man dieses Gebet dreimal gebetet und jedesmal ein Vaterunser und ein Ave hinzugefügt hat, verziehen sich augenblicklich die G.wolken [86]. Die christlichen Gebete traten einst an die Stelle der alten heidnischen Beschwörungsformeln, wie sie uns noch von den alten Preußen gerade zur G.abwehr bekannt sind [87]. Verwandt mit dem Hersagen der Gebete ist die Gewohnheit, sie aufzuschreiben; Blätter, die derartige heilige Sprüche tragen, haben amulettartige Wirkung. Man nennt sie Himmelsbriefe [88]. Endlich sei in dem Zusammenhang noch eines anderen g.abwehrenden Amuletts gedacht, nämlich des Ochsenschädels: in Raich (Wiesental, Baden) glaubt man, daß ein Ochsenschädel an die Scheune geschlagen, das G. bannen könne [89]. Der Ursprung dieser Anschauung ist wohl der, daß man dem Ochsenschädel die Kraft zuschreibt, mit seinen Hörnern die Wetterdämonen vertreiben zu können. Eigentümlich ist auch die Vorschrift, die aus Böhmen überliefert wird, während eines G.s nicht die Türen zu den Keller- und Vorratsräumen aufzulassen [90]. Ob dahinter die Anschauung steht, daß im G. diebische Wesen umgehen, die die Vorräte der Menschen zu berauben suchen? Anderseits lassen viele Leute in Mecklenburg die Türen und Fenster bei G. auf [91].

Daß zwischen dem G. und der Feldfrucht eine Beziehung besteht, konnte gleichfalls schon im Artikel Blitz gezeigt werden. Aber aus der Segensnatur des germanischen Haus- und Feldgottes Donar geht der zuletzt charakterisierte Glaube nicht hervor. Wohl aber hängt mit dem Donarkult aufs engste zusammen, wenn in vielen Gegenden g.abwehrende Zeremonien üblich sind, in denen Feldfrüchte, überhaupt Nahrungsmittel eine Rolle spielen. Sie alle bezwecken nichts anderes, als reichliche Beschenkung mit diesen Gaben zu erlangen. Im ersten Abschnitt über die G.-weissagungen wurden Bauernregeln erwähnt, in denen von einer Beziehung der Fruchtbarkeit der Felder zum G. die Rede war. In die gleiche Sphäre gehört es, wenn vielerorts die Gewohnheit herrscht, sich beim Hören des ersten G.s auf die Erde zu werfen und sich über den Ackerboden zu wälzen [92] oder Purzelbäume zu schlagen [93]. In der Umgebung von Bretten (Baden) legt man beim Herannahen des G.s ein Brot auf den Tisch des Hauses [94], in der Schweiz stecken die Sennen Käse und Brot unter das Dach [95]. In Schwarzenburg (Kt. Bern) geht man mit einem Tischtuch, einer leeren Pfanne oder auch einem Brot vor die Haustür, offenbar doch, um mit reichlichen Eßvorräten gesegnet zu werden [96]. Endlich sei erwähnt, daß aus dem Kt. Aargau berichtet wird, daß alte Leute ein Näpfchen mit Salz vors Fenster stellen, in dem Glauben, dadurch das G. zum Abzug zu bewegen [97].

Mit dieser Richtung des G.aberglaubens hängt aufs engste zusammen, wenn man vielerorts dem G.regen eine segenspendende Wirkung zuschreibt und sich desselben ebenso wie der Blitzbaumhölzer beim Zauber bedient. In Sachsen gibt man kleinen Kindern G.regen zu trinken, damit sie zeitig und leicht sprechen lernen [98]. Vor Unbill kann man sein Getreide schützen, wenn man, wie es in Ostpreußen geschieht, im Frühling einen Haselnußstrauch schneidet und beim ersten G. damit über jedem Getreidehaufen ein Kreuz macht. Dann halten sich die Körner jahrelang unverdorben. Der Haselstrauch als g.abwehrend tritt hier hervor (s. a. Blitz 1, 1399 ff.)[99]. Vergleichsweise sei erwähnt, daß man in der Ukraine bei einem G. im Frühling Schafgarbe und Adonisröschen mit den Wurzeln pflückt. Die Pflanzen kocht man mit der Osterpalme, trinkt davon und reibt sich damit den Rücken ein. Die Ingredienz scheint den Menschen immun gegen Gefahren zu machen[100]. Ähnlich schützt man sich vor Rückenschmerzen, indem man beim Hören des ersten G.s sich auf die Erde wirft und mit dem Rücken gründlich die Erde reibt[101]. Späne von durch den Blitz getroffenen Bäumen schützen den Menschen vor allerlei Schmerzen und stehen im Ruf von Amuletten, die Kraft verleihen oder dem Schützen Volltreffer sichern usw. (s. Blitzbaumhölzer 1, 1419 ff.). Beliebt ist auf dem Lande auch das Eingraben von Blitzbaumhölzern in die Felder oder das Eintreiben derselben in den Pflug: es gilt beides als eine Maßnahme gegen das allzu starke Aussamen und Verbreiten des Unkrauts[102]. Holzfäller treiben Blitzspäne in die gefällten und zersägten Bäume, damit ihnen das Spalten des Holzes erleichtert wird[103]. Warzen werden vom G.regen geheilt (Böhmen)[104].

[27] Drechsler 2, 197; John *Westböhmen* 239; Strackerjan 2, 109; Leoprechting *Lechrain* 154; vgl. ZfVk. 9 (1899), 232. [28] John *Erzgebirge* 251. [29] Andree *Braunschweig* 411; ZfVk. 24 (1914), 60. [30] SAVk. 2, 222. [31] John *Erzgebirge* 251; Birlinger *Schwaben* 1, 401. [32] Birlinger *Schwaben* 1, 387. [33] ZfVk. 9 (1899), 232. [34] John *Erzgebirge* 251. [35] ZfVk. 9 (1899), 232. [36] Ebd. 6 (1896), 445. [37] Ebd. 183. [38] Pollinger *Landshut* 230. [39] John *Erzgebirge* 150. [40] Ebd. 50. [41] Ebd. 129. [42] ZfVk. 2 (1892), 187. [43] Wuttke 371 § 563. [44] John *Erzgebirge* 93. [45] Ebd. 128. [46] Ebd. 129. [47] Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 418; 124 Nr. 563. [48] Kühnau *Sagen* 3, 512. [49] ZfVk. 10 (1900), 195. [50] ZfrwVk. 1910, 65. [51] Ebd. [52] Ebd. [53] ZfVk. 5 (1895), 325. [54] Engelien und Lahn 280. [55] Mannhardt *Germ. Myth.* 131 f. [56] Ebd. 109. [57] Liebrecht *Zur Volksk.* 335. [58] ZfrwVk. 1910, 65. [59] Birlinger *Schwaben* 1, 440. [60] Pfannenschmid *Erntefeste* 398. [61] John *Erzgebirge* 251. [62] Ebd. [63] Birlinger *Schwaben* 1, 338; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 188; Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 43. [64] Lütolf *Sagen* 385. [65] Kuhn u. Schwartz 107 f.; Wuttke 304 § 447. [66] John *Westböhmen* 239; Rosegger *Steiermark* 66. [67] Meyer *Baden* 362. [68] Strackerjan 1, 49; 2, 109; Urquell 3 (1892), 108; Schramek *Böhmerwald* 237; John *Erzgebirge* 251; Urquell 3 (1892), 108 (Schlesien); ZfrwVk. 1905, 206 (Nahetal); vgl. Eckart *Südhannov. Sagen* 58 und ZfVk. 9 (1899), 8. [69] Meyer *Baden* 362. [70] ZfrwVk. 1910, 65. [71] Kühnau *Sagen* 3, 512. [72] ZfVk. 5 (1895), 325; Meyer *Deutsche Volksk.* 201. [73] Panzer *Beitrag* 2, 297. 417 f.; Schramek *Böhmerwald* 236. Weitere Literatur ZfVk. 7 (1897), 364 f. (Glokkenläuten); Schramek *Böhmerwald* 251 (Hornblasen); ZfVk. 9 (1899), 232 (Läuten, Böllerschüsse); John *Westböhmen* 240. Anmerkungsweise sei bemerkt, daß in Sollmus (Bez. Luditz) das G. durch Reibung der Wolken entstanden gedacht wird (John *Westböhmen* 240); auch von manchen antiken Meteorologen wurde es so erklärt (v. Capelle *Die meteorologischen Theorien des Altertums*). [74] Panzer *Beitrag* 2, 417; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 321. [75] ZfVk. 7 (1897), 365. [76] ZfdMyth. 2 (1854), 102. [77] ZfVk. 7 (1897), 365 mit reichlichen Belegen; Pfannenschmid *Erntefeste* 398; Birlinger *Schwaben* 1, 440; vgl. Meyer *Baden* 363. Es kommt sogar ein Glockenlehen, feudum campanarium, vor; es ist ein gewöhnliches Lehen, dessen Inhaber bei gewissen Gelegenheiten, vor allem bei G. läuten muß: Pfannenschmid *Erntefeste* 609. [78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 204 f. [79] ZfVk. 8 (1898), 445 (Steiermark); Strackerjan 1, 63. 67. [80] Sartori 2, 16; ZfdMyth. 2, 102 (Schwaben); vgl. Meyer *Baden* 363; Schramek *Böhmerwald* 236; Reiser *Allgäu* 2, 357 f. [81] ZfVk. 9 (1899), 232; Strackerjan 1, 49; Schramek *Böhmerwald* 237. [82] Schramek *Böhmerwald* 237; John *Westböhmen* 239; Wuttke § 142 (Oberpfalz); Drechsler 2, 244. [83] Wuttke 159 § 216; SchwVk. 4, 2; 9, 4. [84] Sartori 2, 17 aus Parkinson *30 Jahre in der Südsee* 197. [85] ZfVk. 24 (1914), 60; Köhler *Voigtland* 431; Andree *Braunschweig* 293; Kück *Wetterglaube* 145; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 357 f. [86] Grohmann 38 Nr. 221. [87] ZfVk. 14 (1904), 15 nach Fabricii *Livon. histor.* 1610 (= Script. rer. Livon. 2, 441). [88] ZfrwVk. 4 (1907), 99. [89] Meyer *Baden* 370; vgl. Geoponica 1, 14, 7 und E. Fehrle *Antiker Hagelzauber* in Alemannia 40 (1912), 21; in der Schweiz aus den Kantonen Bern und Solothurn bezeugt (Museum f. Völkerkunde, Abt. Europa, Basel). [90] Wuttke 305 § 449. [91] Bartsch *Mecklenburg* 2, 205. [92] Mannhardt 1, 482. 484 ff. [93] Ebd. 1, 483. [94] Meyer *Baden* 372. [95] SAVk. 15 (1911), 6 (Emmenthal). [96] SchwVk. 5, 86. [97] SAVk. 21 (1917), 203. [98] John *Erzgebirge* 1, 57. [99] ZfVk. 11 (1901), 9. [100] Hovorka-Kronfeld 2, 121. [101] Mannhardt 1, 482. 433. [102] ZfVk. 14 (1904), 137. 146. [103] Köhler *Voigtland* 417. [104] Wuttke 344 § 513.

Über G.tiere usw. vgl. Blitz, Donner. Zu G.zauber s. die Artikel Hagel und Wetter. Stegemann.

Gewitterblumen. Nach dem Volksglauben ziehen eine Reihe von Blumen das Gewitter an. Man (besonders die Kinder) scheut sich, solche Blumen abzureißen, mit sich zu tragen oder ins Haus zu bringen, „weil sonst der Blitz einschlägt". Sie werden oft mit Volksnamen wie Blitzblume, Donner-, Gewitterblümchen bezeichnet. Vielfach handelt es sich um rot- oder blaublühende Pflanzen des Hochsommers. Das Tertium comparationis ist hier wohl die Farbe. Auch verschiedene Frühlingsblumen (s. 3, 160 f.) hält man für blitzanziehend[1]. Vgl. auch Alpenrose, Ehrenpreis, (Frühlings-) Enzian, Glockenblume, Königskerze, (Karthäuser-) Nelke, (Bach-) Nelkenwurz, Schaumkraut, Skabiose, (Körner-) Steinbrech, Tausendguldenkraut, Wegwarte, Windröschen.

[1] Vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 72; Ders. *Bayer. Volksbotanik* 133 f. Marzell.

Gewitterstein s. Donnerkeil 2, 325 ff.

Gezelinquelle. Gezelin soll als Laienbruder in der Abtei Altenberg im Dhüntal im 12. Jh. gelebt und durch den Stoß seines Schäferstabes die Quelle in der jetzigen Gezelinkapelle bei Schlebusch erweckt haben. Ihrem Wasser wird Heilkraft zugeschrieben, namentlich gegen Augenübel und Freisen der Kinder. Auch Kindersegen schafft sie[1].

[1] ZfVk. 8, 343 f.; Schell *Bergische Sagen* 280 f.; Ders. *Bergische Volkskunde* 67 f. 107. Sartor.

Gibel got Gabel, Zauberworte, die nach Wier[1], Delrio[2], Majolus[3] und Thiers[4] gegen Krankheiten, insbesondere gegen Zahnschmerzen gebraucht werden. Darauf ist wohl auch die Formel[5]: + Ibel + Labes + Chabel + Habel + Rabel usw. zurückzuführen, die gegen Schußwaffen hilft. Nach Cardanus[6] und Wier sollen die Worte ein Hühnchen vor dem Tod bewahren, wenn man sie niederschreibt und dem Vogel in den Schnabel legt und dann mit einem spitzen Instrument dem Tier genau in der Mitte den Kopf durchbohrt; der Mailänder Arzt erklärt das wie Wier so, daß das Gehirn des Tieres in der Mitte durch einen doppelten Knochen geteilt sei, der auch durchbohrt das Gehirn vor Verletzung schütze. Ähnlich berichtet, ohne die „characteres" zu nennen, auch Porta[7] und sagt, so machten Hexenmeister unverwundbar. got findet sich auch auf einem Amulettring in der Inschrift[8]: + gut + got + hunuyu + ananazapta vgl. auf einem Thebalring[9]: THEBAL GVT GVTANI, auf einem Ring im Museum in Donauwörth (Bayern)[10]: GVG GVG BALTEBANI + ALPHA . ET . ω + EHERAVELAGAIHAEHRA + ENO RAYA ω + GVT + GVNADIA + ADOSDE . B . E . Lω + MELCHA AGLA + AQTVO ⊥⊥ Φ o—ol +, und auf dem Ring der Herren von Veltheim[11]: Gug gug Baltebani Alpha et Omega Ezer ave Eger ave Eagam. In einer Beschwörung[12] wird genannt „le bossu du Mont-Gibel."

Dieses Mont-Gibel findet seine Erklärung durch den von Caesarius v. Heisterbach[13] erwähnten Mons Giber bzw. Gyber (Wechsel von r und l nicht selten), einen feuerspeienden Berg, in dem die Hölle mit ihrem Herrscher Arcturus, d. i. Arthur[14], lokalisiert gedacht wurde[15]. Thebalringe schon des 12. Jhs. gegen Gicht mit: guth guthani usw. sind auch sonst noch gefunden worden[16]. Ihre Erklärung durch Deecke[17] als St. Theobaldsringe (Heiliger von Thann i. Els.) ist kaum richtig. Die süditalienische spätmittelalterliche Formel „per no manifestari unu sigretu": γωτουνὴ γωτανὴ γωβωρραννὴ + αδωναή[18] ist doch kaum ohne Beziehung zu der der Thebalringe; sie scheint aber hebräisch sein zu sollen. God steht auch in einem Blutsegen des 14. Jhs.[19], ferner in der Clavicule de Salomon[20] in der hebräischen Formel: „Eth rocebam her agle goth joth othie venochuabrat." Auch in der Hygromantie Salomos[21] wird ein Engel Cod genannt. Entstellt ist Gibel cor statt got oder cot[22].

---

[1] Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 8

(fr. Übers. Paris 1885, 2, 50). 2) *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493. 3) S. Majolus *Dies caniculares* (1614), 622. 4) Thiers 1, 361. 5) Ebd. 1, 356. 6) *De varietate rerum* (Basel 1581), 1059. 7) T. B. Porta *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd. Batav. 1644), 667. 8) Köhler *Kl. Schr.* 3, 577; Athenäum 1887, 707; HessBl. 20 (1921), 2. 9) Seyfarth *Sachsen* 264. 10) Nach Mitt. des Herrn Dr. Riederer, München. 11) Kronfeld *Krieg* 59. 12) Thiers 1, 138. 13) *Dial.* lib. 12 c. 12. 13. 14) Grimm *Myth.* 2 (1854), 633. 895. 912. 15) Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* 1850, 241. 16) Ohrt *Trylleformler* 2, 128, vgl. 103. 17) Jb. Elsaß-Lothr. 8 (1892), 37 ff. 18) Pradel *Gebete* 32 Z. 3. 19) Mones Anzeiger 3, 288 Nr. 35; Ons Hémecht Festschrift 19. 20) Le Manuel du Magicien (Paris, Garnier 1925), 160. 21) Heeg *Hermetica* (1911), 18 Z. 42. 22) Hovorka u. Kronfeld 1, 29. Jacoby.

Gibich, Gibeche, Gibica, historischer Burgundenkönig, Vater Gunthers von Worms, des Burgunderkönigs unseres Nibelungenliedes. Nach ihm sind wohl die Berge namens Giebichenstein, entstellt Gübichenstein, Hübichenstein, Gevekenstein, Gevekenhorst, Gebichiskoppe, Gebicheborse geheißen 1), ebenso wie im alten England ein Ortsname *to gifican cumbe* erscheint 2). Am Hübichenstein im Harz hat die Sage ein Zwergenvölklein angesiedelt, dem in Anlehnung an den Bergnamen ein König Hübich vorgesetzt wurde. Alt ist das kaum, und auf den ursprünglich mythischen Charakter des Burgunderkönigs oder auf seine Vermischung in der Sage mit einer mythischen Figur erlaubt das keinerlei Schluß 3). Der Hübich war ein alter Mann von kleiner Statur, mit rauhem Haar dicht bewachsen wie ein Bär. Der graue Bart ging ihm bis auf die Brust und darin hat eine zauberische Kraft gesteckt. So klein er aber auch gewesen ist, so konnte er sich doch sehr ausrecken. Auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, in der Hand ein silbernes Grubenlicht. Es war ihm prophezeit, daß er so lange auf der Erde walten dürfe, solange der Große Hübichenstein der große bleibe. „Aber im Dreißigjährigen Kriege haben die Kaiserlichen die Spitze des großen H.s aus Mutwillen mit Kartaunen heruntergeschossen. Da wurde der große H. der kleine und seitdem ist der Hübich weg“ 4)

1) Grimm *Kl. Schr.* 7, 83 f. 2) Binz PBB. 20, 202. 3) Grimm a. a. O.; *Myth.* 1, 375 397; 3, 108; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 128 f.; W. Müller *Myth. d. d. Heldensage* 54; Edzardi *Altnordische Heldensagen* S. LXXVI. 4) Sieber *Harzlandsagen* 48 ff. 315, wo weitere Literaturangaben. Singer.

Gicht.

1. Begriff, Arten und Entstehung. Der medizinische Begriff G. in der Bedeutung einer Stoffwechselkrankheit, der Harnsäureablagerungen folgen 1), erscheint verengt gegenüber der Volksanschauung, die nach ihrer Gepflogenheit (s. Krankheit, Krankheitsnamen) nicht physiologische Ursache und Entstehung als Wesen der G. bei der Namenbildung ins Auge faßt, sondern übernatürliche „Einhexung“ annimmt und nach Symptomen einordnet. So entspringt die Bezeichnung G. oder besser Vergicht anscheinend dem „Verjehen“, also dem Besprechen mit der Absicht des Schaden- oder Bosheitszaubers 2). Damit ist eine so allgemeine Erkrankungsursache angenommen, daß eine zufällige Entwicklung oder die Heraushebung einer besonders schweren, lästigen Krankheit zur Begriffsverengung und Spezialisierung der Bedeutung geführt haben kann. Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang die Beobachtung von sehr starker Osteoarthritis an vor- und frühgeschichtlichen Knochen. Arthritis deformans „ist die endemische, fast epidemische Massenerkrankung der Frühmenschheit“ 3). Ahd. giht, fargiht 4) und mhd. gegihte und vergicht 5) sind außer Arthritis zunächst in der Mehrzahl der Bedeutungen soviel wie Schlag, Zuckungen, Krämpfe, Lähmungen 6), wie aus dem heute gebräuchlichen „Gichter“ (s. d.) für Kinderkrämpfe noch ersichtlich ist. Solche Krankheiten sind von altersher auf das „Verjehen“ zurückgeführt worden. Zweifelhaft bleibt die Annahme, die G. sei als Dämon 7) oder Krankheitstier im Leibe angesehen worden. Arthritis vaga soll noch im 17. Jh. in Norddeutschland „dat varende, lopende deer“, in Westfalen „de varen, de varende, de lopende varen“ genannt worden sein 8). In G.-segen (s. d.) erscheint die Krankheit zuweilen personifiziert 9). Heute wird mit G. außer der Arthritis auch Muskel- und Gelenkrheumatismus 10), gelegentlich G.-fluß 11) genannt, bezeichnet (s. Fluß 2, 1694 ff.). Aus der Art der Schmerzen zieht das Volk eine reiche Skala von G.arten 12), die zu nennen ihm nicht mehr möglich sind in den Heilsprüchen. Man hilft sich durch Zusammenfassung in die Zahlen 72, 77 oder 99 13). Die G. kommt aus dem Blut 14), sie wird auf Ausschweifungen und lockeres Leben zurückgeführt 15), sie kann entstehen nach dithmarsischem Glauben, wenn man die Betten vor Mai zum Auslüften ins Freie bringt 16).

1) Sudhoff in Ebert *Reallexikon* 4, 334. 2) Lessiak *Gicht* 142. 3) Sudhoff in Ebert *Reallexikon* 1, 230. 4) Grimm *Myth.* 2, 338. 5) Ebd. 2, 967; Heyne 3, 124. 6) Heyne 3, 124 Anm. 45; dazu Lessiak *Gicht* 109 f. 7) Hovorka-Kronfeld 2, 269; Höfler *Krankheitsnamen* 190. 8) Grimm *Myth.* 2, 967; Lessiak *Gicht* 122. 9) ZfVk. 15 (1905), 104; Höfler *Krankheitsnamen* 189. 10) Höhn *Volksheilkunde* 1, 139 f.; Lammert 265 = Hovorka-Kronfeld 2, 272; Wuttke 321 § 476; Höfler *Krankheitsnamen* 190 ff.; Jühling *Tiere* 311. 11) ZfVk. 8 (1898), 58; Lammert 265. 12) Höfler *Krankheitsnamen* 190 ff.; Grimm *Myth.* 2, 968; 3, 338; ZfVk. 5 (1895), 32; Zimmermann *Volksheilkunde* 53 ff.; Jühling *Tiere* 311; ZfVk. 1 (1891), 209; Alemannia 26 (1898), 71. 13) Lammert 265; Fossel *Steiermark* 11; Flügel *Volksmedizin* 60 f.; Wuttke 356 § 534; ZfVk. 23 (1913), 69; Grimm *Myth.* 3, 373; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. 14) 6. u. 7. Buch Mosis 30; Romanusb. 54. 15) Hovorka-Kronfeld 2, 270. 281. 16) ZfVk. 23 (1913), 282.

2. Heilung. Die Zahl der G.-mittel ist groß 17). In der richtigen Überlegung, daß Feuchtigkeit und Kälte meistens die Ursache der G. bilden, wird Wärme verordnet in der Form von Bädern und Schwitzkuren 18). Man legt dem Kranken heiße Steine, Kirschkerne oder Sandsäcke auf 19). Weil die G. aus dem Blut stammt, werden Blutreinigungen vorgenommen oder Aderlässe 20). Belebende Öle werden gewählt 21). Organotherapeutische Mittel sind selten 22), botanotherapeutische häufiger 23), so z. B. der Johannisbeerstrauch. Die Früchte vom schwarzen Johannisbeerstrauch heißen in Norddeutschland „Jichtbeeren“. Es wird geraten, drei Roßkastanien zu tragen 24). Krankheitsübertragung findet mit Vorliebe statt auf Tiere, so auf den Krummschnabel 25), auf den Hahn, wenn er vorgekaute Speisen frißt, auf den Frosch, indem man ihm abgeschnittene Nägel um den Hals hängt und ihn wieder springen läßt 26). Die rituelle Transplantation auf Planzen, vor allem Bäume, ist unten behandelt (s. G.segen). Die Fichte wird anscheinend wegen des guten Reims gewählt, sonst kommen Birke, Eiche, Weide und Flieder vor 27). Das Absprechen hilft gut, weil die G. angetan wurde 28), die Segen können auf „G.-Zettel“ 29) geschrieben und über die Tür geschlagen, aufgehängt oder gegessen werden. Auch kirchliche Mittel werden genommen, sogar G.patrone gibt es 30). G.ringe werden schon früh erwähnt 31), sie müssen aus einem Sarggriff geschmiedet oder aus Münzen hergestellt sein, die man ohne zu danken oder „um Gottes willen“ sammelt. Auch Ringe Verstorbener oder solche, in die Kreuze eingehauen sind, werden getragen. Ein verlorener G.ring darf nicht wieder gesucht, ein gefundener nicht wieder getragen werden 32). Neben den G.ringen werden G.-kugeln, G.ketten oder G.beten gebraucht 33) (s. Frais 2, 1724 ff.). Garn soll getragen werden, das ein Mädchen unter 7 Jahren gesponnen hat 34), gegen Zitter-G. hilft ein Hufeisennagel 35). Wer Freitags um Betglockenzeit aufs Feld geht, verliert die G. 36). Außer den wärmenden, blutreinigenden und belebenden Rezepten haben die G.mittel nichts typisches 37), ein Zeichen mehr, daß die Erkenntnis vom Wesen der Krankheit nie sehr groß gewesen sein kann.

17) Hovorka-Kronfeld 2, 270 ff.; Simrock *Myth.* 528; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 51; Peters *Pharmazeutik* 1, 229; Lippert *Christentum* 180; Gaßner *Mettersdorf* 79. 18) Hovorka-Kronfeld 2, 279. 281; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. 19) ZfrwVk. 10 (1913), 186; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140; Lammert 268. 20) Hovorka-Kronfeld 2, 274; Lammert 267. 21) Peters *Österr.-Schlesien* 2, 240; Höhn *Volksheilkunde* 1, 141 f.; ZfrwVk. 11

(1914), 176. [22] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Fossel *Steiermark* 165 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 270. [23] Kück *Lüneburger Heide* 240 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 87; Jahn *Hexenwesen* 190 Nr. 737; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 72; Hovorka-Kronfeld 2, 275 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 300 f. [24] Jahn *Hexenwesen* 190 Nr. 737; Fossel *Steiermark* 165 ff. [25] Zingerle *Tirol* Nr. 701. 704 f. [26] Klapper *Schlesien* 103. [27] 6. u. 7. Buch Mosis 86 f.; Kolbe *Hessen* 88; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 75; 283 Nr. 82; Jahn *Hexenwesen* 97 Nr. 195 ff.; Black *Folk-Medicine* 38; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 238; Müllenhoff *Sagen* 513; Grimm *Myth.* 2, 979; Urquell 3 (1892), 236. [28] Witzschel *Thüringen* 2, 275 Nr. 80; Höfler *Volksmed.* 33; Flügel *Volksmedizin* 37; SchwVk. 6 (1916), 98 f.; Zahler *Simmenthal* 59. [29] Stemplinger *Volksmed.* 51; Hovorka-Kronfeld 2, 276. [30] Hovorka-Kronfeld 2, 272. [31] ZfVk. 22 (1912), 123. 129. [32] ZföVk. 13 (1907), 111; Stemplinger *Volksmed.* 101; Hovorka-Kronfeld 2, 284; ZfrwVk. 10, 186; ZfVk. 4 (1894), 325; Seyfarth *Sachsen* 276; Lammert 267; Panzer *Beitr.* 2, 394 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Dirksen *Meiderich* 47; Heckenbach *de nuditate sacra* 95; Grimm *Myth.* 2, 978; Franz *Bened.* 2, 507; Wuttke 356 § 534. [33] Hovorka-Kronfeld 2, 272. 284; ZföVk. 13 (1907), 107 f.; Andree-Eysn *Volkstümliches* 136; Pachinger *Amulette* 95. [34] Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 7. [35] Schmitt *Hettingen* 17. [36] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. [37] Vgl. noch Grohmann 133.

Bargheer.

Gichter. G. werden im mittleren und südlichen Teil des deutschen Sprachgebiets Krämpfe, zumeist Kinderkrämpfe, genannt[1]. An ihnen ist die alte Bedeutung des Namens Gicht hängen geblieben (s. Gicht), die unter Gicht Krämpfe, Schlag, Zuckungen und Lähmungen verstand. Frais (s. 2, 1724 ff.) und G. erscheinen als die gleichen Krankheiten[2]. Zum Plural kann die Personifizierung der verschiedenartigen Gichtkrankheiten geführt haben. G. zählte man in Baden 9, 77 oder 99[3]. Das erinnert an die Zahlen in den Gichtsegen (s. d.). Man unterscheidet innerhalb der Vielheit zwischen „stillen, innerlichen, Kopf-, Zahn- und Wangen-G.n", die sehr gefährlich sein sollen und sich in Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Augendrehen, Zähneknirschen, äußern und den „äußerlichen G.n" bei Konvulsionen der Glieder[4]. Entsprechend der Herkunft des Wortes von „verjehen" werden die G. von bösen Leuten oder Hexen angetan[5] (s. Frais). Die beiden Mittel gegen G. sind darum kirchliche oder Besprechungen. So soll man die Kinder auf das aufgeschlagene 1. Kapitel des Evangeliums Johannes setzen, oder ein Neues Testament unter den Spreusack des Kindes legen[6]. In der Schweiz werden g.kranke Kinder in die Klosterkirche nach Seedorf getragen und dort auf den Kasten mit den Gebeinen der ehemaligen Lazariter-Herren gelegt[7]. Die G.segen entsprechen den Gichtsegen. So werden um 1895 in Birkendorf im Badischen in einem Dreiengelsegen die drei Begegnenden angesprochen als „Rast, Brand und das stagente Gesicht", denen gesagt wird: „Wir gebieten . ., ihr sieben und siebzigerlei G. und Gesichter und wilde Schoß insgesamt, daß ihr aus der Zunge und aus den Zähnen, aus den Ohren und aus den Augen, aus den Achseln und aus den Schultern . . ." geht[8]. In anderen Gegenden werden die G. „in das wilde Erdreich" gebannt[9] oder wie bei der Gicht in einen Baum[10]. Auch einfaches Beten oder Abschreibung auf G.-zettel kann helfen[11]. Der Holderbaum dient im gleichen Sinne als Mittel, die Krankheit an sich zu ziehen. Man soll ein „Holderschoß" nehmen, das auf einem alten Weidenbaum gewachsen, und Stücklein davon, in einem seidenen Säcklein um den Hals getragen ziehen die Krankheit an. Beim Wegtragen an einen abgelegenen Ort darf man es nicht in die Hände nehmen, „weil es das Gift an sich gezogen", sondern man benutze eine Zange[12]. Allerlei Mittel wie „Blasen", linken Fensterflügel aushängen, Wolfsaugen räuchern und anhängen[13] bestätigen nur den zauberhaften Charakter der G. Endlich helfen wie bei der Frais aufgesetzte oder angehängte Sachen, unter denen als ausdrücklich für G. bestimmte Dinge zu nennen sind die G.käppchen aus schwarzer Seide mit frommen Sprüchen[14], die G.kränze aus geweihten Kräutern[15], die G.kreuze[16], die G.tafeln[17] und G.-kettchen[18]. Fast bei allen spielen kirchliche Mittel hinein.

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 189 ff.; Wuttke 321 § 476; Meyer *Baden* 550; Lammert 122; SchwVk. 8, 71; Zimmermann *Volksheilk.* 47 ff.; SAVk. 21, 46; Heyne *Wb.* 1, 1182, s. „Gicht" § 2. [2] Meyer *Baden* 37. [3] Ebd. 550. [4] Lammert 122. [5] Meyer *Baden* 37; Lessiak *Gicht.* [6] SAVk. 21 (1917), 46; Meyer *Baden* 40. [7] SchwVk. 8, 71. [8] Badisches Archiv A 16, 424. [9] Alemannia 31, 180 Nr. 12. [10] Flügel *Volksmed.* 40. [11] Zimmermann *Volksheilk.* 49 f.; Meyer *Baden* 39. 550. [12] SAVk. 1906, 272. [13] Becker *Pfalz* 136; SAVk. 1906, 271; Alemannia 3 (1875), 173; Fogel *Pennsylvania* 291 Nr. 1543; 333 Nr. 1768. [14] Buck *Volksmedizin* 69; Meyer *Baden* 38. [15] Meyer *Baden* 38; Zimmermann *Volksheilk.* 49. [16] SchwVk. 8, 71; Zimmermann *Volksheilk.* 48; Meyer *Baden* 37. 40. [17] Meyer *Baden* 39. [18] ZföVk. 13 (1907), 108.

Bargheer.

Gichtrose s. Pfingstrose.

Gichtrübe s. Zaunrübe.

Gichtsegen[1]. Wir schließen auch Sprüche gegen ähnlich aufgefaßte Übel ein, wie „Gesücht", „Gift", Krampf (stehen öfter mit „Gicht" zusammen), Fluß, Geschwulst, Nösch, Podagra, Tropf u. a. (auch „Geschoß", z. T. von neuralgischen Leiden gebraucht). Nach den Segenstexten äußern sich diese Krankheiten gewöhnlich im „Reißen", „Zittern" (Fleisch- und Blut-) „Essen" und „Trinken". — Die G. sind nicht selten sehr lang und kombiniert. Unter den Hauptmotiven heben wir hervor: Episches (§§ 1—3 [4]), Besprechungen (§ 5), Rituelles (§ 6).

1. Die Strafe der Häscher, vom 15. Jh. an belegt (immer in Vergleichsform, s. Segen § 3)[2]. Beispiel: „Gegen ‚Feigbeulen', 15. Jh., „das ir . . . mussendt verschwynen, als die rautent (d. h. Rotten?), die die wyt wunden, da mit sy unsern lieben herren Jhesus Christus fingendt und bundent." Mehrere alte Varianten besegnen nicht „Gicht", sondern Beulen oder Fleck im Auge und nennen keine Weide (ist diese vom S. Johannsegen, s. Fiebersegen 2, 1461 § 1 c, übertragen?). Vom 16. Jh. an heißt es auch: „als der Mann (oder die ‚Hand', Sing. oder Plur.) verschwand (verging), der die Wiede wand". In später Zeit ist „Wiede wand" mehrfach mißverstanden, z. B. als „die weiße Wand, da unser Herr Jesus am Kreuze hang". Schauplatz ist ursprünglich Gethsemane („fingen und bunden", „gebunden und vor Pilatus geführt"), recht früh auch das Kreuz, daran Jesus gebunden wird. — Auch niederländ. und dänische Belege[3].

Die Legende (sonst nicht bekannt?) vom „Verschwienen", d. i. Hinschwinden (auch: Verdorren) jener Frevler mag anderswoher auf Jesu Passion übertragen sein (die Strafe an der Hand war z. B. aus sehr alten Legenden von Jesu Geburt und Mariä Bestattung durch die Legenda Aurea[4]) allgemein bekannt).

[1] Hälsig *Zauberspruch* 35 f. 39 f. [2] 15. Jh.: Schönbach *HSG.* Nr. 990 (cod. Pal. Germ. 202) oben zitiert; ebd. Nr. 1044 (cod. Pal. Germ. 638); Mone Anzeiger 3, 286 Nr. 8; 16. Jh.: Alemannia 22, 122 Nr. 28; 27, 112 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 13. Neuere: Zahler *Simmenthal* 107; Brandenburgia 1916, 173; Wuttke 170 § 229; ZfVk. 10, 231 Nr. 20; Jahn *Hexenwahn* 92; Blpomm-Vk. 1, 107. [3] Mone *Übersicht d. niederl. Volkslit.* 337; *DanmTryllefml.* Nr. 356 ff. [4] Leg. Aur. ed. Graesse 42. 524.

2. Das heilige Beben[5]. Eine typische Form (16. Jh.): „. . . . Do Jesus an sein marter dratt, do bidet sich (d. h. erbebte) alles das dar was . . . Do sprach sich der Jüden richter einer: Jesus, ich main, du habst das gegiecht vnd gesüecht. Do sprach er: nain, ichs nit enhabe vnd nie gewan. Der die wordt gesprechen kan . . . das gegiecht vnd gesüecht kümpts nümmer an"[6]. Der Segen ist vom Jahre 1373 bis in die Neuzeit belegt, vom 16. Jh. an sehr beliebt. Eine Hschr. des 16. Jhs., Cod. Pal. Germ. 267, bringt 7 Varianten. Viele Varianten beschwören die Gicht (so die von 1373), viele aber das Fieber; Fieber u. Gicht können dem Volke das „Beben" und „Zittern" gemeinsam haben[7]. Belege auch dänisch und isländisch (seit zirka 1500), englisch und französisch (seit dem 17. Jh.), tschechisch und rutenisch (gewiß vom Westen entlehnt) (keine lat. oder griech. Belege)[8]. Die engl. und franz. gelten alle dem Fieber. — Schauplatz (1373 unbezeichnet) ist seit dem 15. Jh. gewöhnlich Golgatha: „da

Jesus an das Kreuz (die Marter) trat"; selten „stand fürs Gericht" o. a. Der Frager ist 1373 und oft später Pilatus (aus Joh. 19, 19 als gegenwärtig erschlossen?), auch „der Juden Richter", „das jüdische Gericht", „die (falschen) Juden". Die Frage geschieht zuweilen mit „Spott". Das Bebende ist fast allen alten Varianten zufolge „alles was da war", also die ganze Natur. Oft ist hinzugefügt, daß auch Jesus selbst bebte („do bevet allet . . . do bevede eme syne beyn"; „daz kräwz das swizat, Jesus der tzyträt" usw.). Später (deutsch und besonders engl., franz., slaw.) ist oft das kosmische Beben weggelassen, Jesus allein bebt, was dann als Schmerzensäußerung gelten muß (dies kann auch gesagt werden: „von der großen Marter, die er litt"). So aber verliert Jesu ablehnende Antwort sehr an Gewicht. Endlich kann die Aussage, wer oder was eigentlich bebte, gänzlich fehlen. — Der ursprüngliche Gedanke wird dieser sein: Das Erdbeben (Matth. 27, 51) trat ein in dem großen Augenblick, wo Jesus das Kreuz bestieg, und mit der Erde bebte auch Jesu Körper, was aber Pilatus böswillig als Krankheitszeichen auslegt. Aber der Heiland war über menschliche Gebrechen erhaben (vgl. „Christus in den Segen" 2, 83 § 2).

[5] Losch *Balder* 27; Maria Brie MschlesVk. H. 16 (1906), 29. Ältere Belege: Grimm *Myth.* 3, 497 (J. 1373); ZfdA. 17, 430; AnzfKddV. 1873, 227; Alemannia 16, 235; 25, 266 f.; 26, 70; 27, 117 ff.; Seyfarth *Sachsen* 134; Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwiss. 23, 190 f. Neuere z. B. WürttVjh. 13, 166 Nr. 34 (aus Zauberbuch, sehr verbreitet); Schramek *Böhmerwald* 264; Hovorka-Kronfeld 2, 326; ZfVk. 7, 169 Nr. 12; Seyfarth *Sachsen* 134. [6] Alemannia 27, 117. [7] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 190. [8] *DanmTryllefml.* Nr. 345. 360; FL. 5, 198; 23, 235; County Folk-Lore 5, 123 f.; Henderson *Notes on the Folk-Lore*^{2} 169; ZfVk. 24, 138 Nr. 5 m. w. franz. Belegen; Grohmann 164 Nr 1157; Hovorka-Kronfeld 1, 150; 2, 332. 335.

3. Begegnung (vgl. Segen § 5). a) Mit dem bösen Dämon[9]. In alter Zeit der Dreiengelsegen (s. 2, 436 ff.). In später Zeit zwei Hauptformen: „Christus der Herr ging über Land. Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht (Gesücht) . . . ich will in den Menschen fahren . . . sein Bein brechen . . . Fleisch essen . . . Blut trinken. (Christus) sprach . . . Erbsen mußt du brechen, Kieselsteine mußt du essen" usw.[10]. Und: St. Anna (vgl. 1, 450) begegnet „Gicht u. Gichter(i)n", rechnet ihre Arten auf und bannt sie in das wilde „Gramant" („Gehör", l. Geröhr?). Der Annasegen liegt wohl nur in Fassungen gedruckter Zauberbücher vor[11].

b) Mit dem Leidenden. Selten, aber schon in alter Zeit belegt, z. B. Jesus, von den 'Bulwechsen' geschossen, begegnet seiner Mutter, die ihn dann segnet[12]. Verwandt ist das Gespräch über Tisch zwischen Heiligem und (Gicht-)Krankem[13].

Andere epische Formen s. Dreifrauensegen (2, 438 ff.), Streitmotiv.

[9] Ebermann ZfVk. 26, 128 ff. [10] ZfVk. 1, 208 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 166 Nr. 33. Ähnl. z. B. Alemannia 14, 234; ZfVk. 22, 56 (59) (Bayern); Panzer *Beitrag* 2, 305 (Mittelfranken); Frischbier *Hexenspr.* 59. [11] WürttVjh. 13, 200 Nr. 195; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 448 usw. (vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 144). [12] AnzfKddV. 1862, 235; 14. Jh. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 502; Urquell 6, 184. Schuß der Hexenweiber in altenglischem Spruch 11. Jh., JAmFl. 22, 164. [13] ZfdA. 27, 311, 14. Jh. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 207 Nr. 16.

4. Christi Garten, norddeutsch „. . . da ist ein Brunn (Baum) . . . ein Stein . . . ein (vergüldeter) Wurm"; Schluß wechselnd[14]. Sinn?

[14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 401 Nr. 1870; BlPommVk. 1, 107 Nr. 6. (Vgl. Frischbier *Hexenspr.* 63; Gethsemane?)

5. Besprechungen liegen in überreicher Menge vor[15], selbständige und als Abschluß epischer Stücke. Es werden sehr häufig die Arten des Leidens hergerechnet, nach ihren Äußerungen (z. B. „du kalte Gicht, du stille G., du reißende G., du stechende G., du fliegende G., du ziehende G.")[16] oder nach den kranken Organen (z. B. „du Hirngicht, du Hauptgicht, du Fleischgicht, du Blutgicht" usw.)[17]. Weiter wird das Leiden oft bei heiligen Personen, Dingen, Geschehnissen beschworen (Apostel, Kreuz, Marter Jesu, die drei Nägel, die fünf Wunden, die hl. Wandlung usw.)[18], auch bei Sonne und Mond[19]. Oft wird das Übel nach ödem Ort fort gebannt (s. Verbannung)[20] oder durch Rückwärtszählen (s. d.) bemeistert.

[15] Alte Texte besonders Steinmeyer 386 und MSD. 2, 305, 12. Jh., gegen Überbein; MschlesVk. 1905, 13, 26, 15. Jh.; Germania 25, 71, 15. Jh. Lange Composita Grimm *Myth.* 3, 497 f., 14. Jh. und ähnl. Alemannia 25, 117 f., 16. Jh. — Neuere Texte z. B. ZföVk. 9, 242; ZfVk. 22, 55 ff. (Bayern); WürttVjh. 13, 241 Nr. 361 (gedr. Buch); Höhn *Volksheilk.* 1, 144 f.; Alemannia 14, 234; ZfrwVk. 1912, 227; ZfVk. 5, 296 Nr. 15, Braunschweig; MittAnhalt.Gesch. 14, 8; Seyfarth *Sachsen* 134; Bartsch *Mecklenburg* 2, 407 f. Nr. 1890 f. [16] BlPommVk. 1, 108 Nr. 12. [17] ZfVk. 22, 60. [18] Solche Bespr. z. B. ZfVk. 1, 209 ff. (Böhmerwald); Hovorka-Kronfeld 2, 274. 279; Lammert 267 und die alten Texte s. Anm. 15. [19] Z. B. ZfdMyth. 3, 322; ZfVk. 7, 169 Nr. 13. [20] Z. B. John *Erzgebirge* 107; Hovorka-Kronfeld 2, 273; Seyfarth *Sachsen* 79 f.; ZfVk. 7, 168.

6. Rituelles. a) Am beliebtesten ist hier die Übertragung auf Bäume. Anredeformen wie die folgenden: „Ekenhessen (Eichenschößling), ik klag dy, all de ryten Gicht de plagt my . . . den ersten Vagel, de äwer dy flügt, den gif dat mit in de Flucht, de näem dat mit in de Lucht"[21], bes. norddeutsch belegt. „Guten Morgen, Jungfer Ficht, ich klag dir 77erlei Gicht . . . "[22] (Vgl. Fiebersegen 2, 1465 § 3a mit Belegen in den Anm. auch für die Gicht). „Flieder, ich habe die Gicht . . . nimm mir sie ab, so hab ich sie auch nicht"[23]. Endlich: „Ich greife hier an diesen Ast, du ziehest hin alle meine Last . . ."[24]. — Gehört hierher: „Ich steh auf Holz und sieh ein Holz. Gott behüt mich vor dem wilden Geschoß" (mit entspr. Ritus)[25]? In eigentümlicher Form im Jahre 1602 belegt[26].

b) Sonstiges. Übertragung auf fließendes Wasser[27] oder einen Kreuzweg[28] (mit „Klage" vgl. a). — Anblick des (heiligen) Tages oder Morgenrots, z. B. „O du hochheiliger Ostertag, . . nimm von mir alle 77 Gichter ab"[29]. — Bannung durch Umstreichen, bes. gegen die „Darmgicht" (d. i. Kolik u. a.): „Darmgicht, ich umstreiche dich, D., ich umgreife dich. Ich gebiete dir aus diesem Fleisch . . ."[30].

[21] Müllenhoff *Sagen* 513. [22] ZfVk. 7, 167 (Mecklenburg). [23] ZfdMyth. 4, 107 (Aargau); WürttVjh. 13, 217 Nr. 256 (Zauberbuch); ZfVk. 1, 212 (Böhmerwald). [24] Romanusbüchlein 10. [24] Beispiele: Höhn *Volksheilkunde* 1, 123 f.; auch englisch, The popular Science monthly (New York) 70, 168 (S. Carolina). [26] ZfdMyth. 1, 277. [27] Hovorka-Kronfeld 2, 281 (Böhmen); ZfVk. 7, 191 (Mecklenburg). [28] Jahn *Hexenwahn* 100. [29] Schmitt *Hettingen* 19; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 402 Nr. 1872. 1874; auch z. B. Frischbier *Hexenspr.* 41 Nr. 6? [30] Lammert 254 (Spessart); Seyfarth *Sachsen* 86.

Ohrt.

Giebel s. Hausgiebel.

Gift. Der ganze Orient stand im Rufe hoher G.kenntnis und namentlich Vorderasien als das Hauptland der Herkunft oder der Vermittlung heftig wirkender G.-stoffe[1], wie sie vor allem aus den Tieren und Pflanzen gewonnen wurden.

[1] Ebert *Reallex.* 4, 2, 334 f.; L. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte.* Berlin 1920.

I. 1. Zahlreich sind die Tiere, die dem Menschen durch ihr G. schaden können. In der alten St. Florianer Formel des St. Johannissegens (s. d.) werden genannt: draco (s. 2, 364 ff.), vipera (G.-schlange), rana (s. 3, 124), scorpius, regulus (Basilisk 1, 935), phalangius (giftige Spinne). Diese ganze Reihe von giftigen, den Menschen gefährlichen Tieren verlieh dem Gebete die Form einer echten G.beschwörung[2]. Auch der heutige Volksglaube weiß noch manches über die G.igkeit dieser und anderer Tiere: Die großen Kröten (s. d.) (in Steiermark 'Tatschgen' genannt), sind verwunschene Seelen, die den Kühen die Milch aussaugen und sehr giftig sind[3]. Vor allem die Spinnen (s. d.) sind giftig; auf dem Körperteil, über den eine Spinne läuft, entsteht eine Entzündung oder eine Geschwulst (Steiermark)[4]. Es heißt aber auch (ebd.), wenn eine Spinne auf einen Menschen kriecht, sei dies ein Zeichen dafür, daß er G. in sich habe[5]. Auch die Blindschleichen (1, 1396) sind giftig[6]. Nach steiermärkischem Glauben 'ziehen' die Schlangen, Eidechsen und andern giftigen Tiere ihr G. aus der Sonne[7], nach dem tirolischen verlieren die Schlangen ihr G., wenn sie vom Donner getroffen werden; dagegen wird der Wein giftig, wenn der Donner hineinfährt [8].

[2] Franz *Benediktionen* 1, 308 ff., mit interessanter alter Literatur.
[3] Germania 36 (1891), 385.
[4] Ebd. 36, 386.
[5] Ebd.
[6] Zingerle *Tirol* 95 Nr. 823 (469).
[7] Germania 36 (1891), 384.
[8] Heyl *Tirol* 797 Nr. 224.

2. In der St. Johannisnacht kommen nach nordischem Glauben alle G.kräuter aus der Erde hervor; man mied deshalb den Aufenthalt im Gras [9]. Die G.-pflanze Aconitum wächst aus des Cerberus Geifer (Ovid, Met. 7, 415) [10].

[9] Grimm *Myth.* 1, 518.
[10] Ebd. 3, 349; vgl. Hertz *Abhandlungen* 229 ff.

3. Regnets unter Sonnenschein, so fällt G. vom Himmel [11]. In dem Augenblick, wo die Sonne umkehrt (Sonnenwende), verwandelt sich nach antikem Glauben das Wasser in G.; man soll daher am Tage der Wende nicht waschen [12]. Gefürchtet wurde namentlich die Zeit während einer Sonnenfinsternis: da fällt G. auf die Erde und alles ist deshalb gefährlich (s. a. 2, 1235: fasten; 2, 1515: Finsternisse) [13].

Am Georgitag (23. April) soll niemand Brunnenwasser trinken; denn da öffnet sich die Erde und läßt ihr G. aus, welches dann auf Kröten und Schlangen übergeht; in dieser Zeit ist auch der Regen vom Himmel giftig und der Tau [14]. Dagegen im „Frauendreißiger" (15. August bis 15. September) verlieren alle giftigen Tiere ihren schädlichen Saft [15].

[11] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1030.
[12] Kroll *Aberglaube* 19.
[13] Germania 36 (1891), 388.
[14] Wuttke § 100; Haupt *Lausitz* 1, 243 Nr. 294.
[15] Wuttke § 102.

II. 4. „Im Maleficium spielt, soweit es gegen Mensch und Tier gerichtet ist, die G.vorstellung eine große Rolle. Schon im römischen Altertum steht das Maleficium in engster Verbindung zum Veneficium, dem G.mord, so zwar, daß beide Wörter völlig synonym gebraucht werden" [16]. Statt der natürlichen G.wirkung glaubte man das Eingreifen der übernatürlichen, auf das Verderben der Menschen bedachten Mächte (Dämonen, Hexen, Zauberer) als Ursache von Krankheit oder Tod sehen zu müssen. Aus manchen Hexenprozessen lernen wir dieses Veneficium kennen [17] (s. a. Hexe). Nach einer (wohl echten?) Sage glaubte man in Nordschleswig „vormals", daß das Helpferd (Hulhesten) umgehe, um G. zusammenzukochen zu ansteckenden Krankheiten [18]. — Nach altem Tiroler Brauch (Trient) führte die Beibringung des G.es, mochte dadurch ein Mord verschuldet worden sein oder nicht, zum Feuertode. Die bloße Zubereitung des G.es, verbunden mit einer die Absicht der Vergiftung bezeichnenden Handlung, wenngleich kein G. beigebracht wurde, hatte eine Geldstrafe von 50 rhein. Gulden, das Abhauen der rechten Hand, die Brandmarkung auf beiden Wangen und die lebenslängliche Landesverweisung zur Folge [19].

[16] Hansen *Zauberwahn* 10 ff.
[17] Ders. *Quellen* 542 ff. 547 ff.; Anhorn *Magiologia* (1674), 725 f.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 347; ZfVk. 21 (1911), 222.
[18] Graesse *Preußen* 2, 1059 Nr. 1310.
[19] Zingerle *Tirol* 216 Nr. 1732.

III. 5. Wie die Zahl der G.e und die Gefahr der Vergiftung sehr groß war, so auch diejenige der Gegen-G.e und der Schutzmittel gegen Vergiftung [20]. Im Orient wurden schöne Sklavinnen zu G.mädchen ausgebildet: sie wurden langsam an G.e gewöhnt und bildeten dann wertvolle Geschenke an Würdenträger und Fürsten, denen sie Speisen und Getränke vorzukosten hatten. Schon Alexander d. Gr. soll mehrere G.mädchen aus Persien mitgebracht haben [21]. Der gelehrte König Mithridat (s. d.) machte nach des Plinius (25, 3, 5) Angabe, die Erfindung, wie man täglich G. trinken und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne; am wirksamsten soll das Blut der pontischen Enten, die sich von G. nähren, gewesen sein [22].

[20] Ebert *Reallex.* 4, 1, 193 f.
[21] Hertz *Abhandlungen* 225 ff. (Giftmädchen).
[22] Ebd., mit zahlreicher Literatur.

6. Der Volksglaube kennt noch eine große Menge Mittel gegen G.e:

Becher aus dem Horne des Einhorns schützen den Trinker vor G. und Epilepsie [23]. Wekings Becher, ein Geschenk des großen Karl, war aus einem grünen Steine gemacht, weil dieser kein G. vertragen kann [24]. Laveztöpfe sollen zerbrechen, wenn G. in ihnen gekocht wird, ein Glaube, den schon Ulrich Campell in seiner rhätischen Topographie 1571 überliefert [25]. Nach Staricius [26] soll schon Paracelsus erklärt haben: „Ein Trinck- oder Speißgeschirr / das aus diesem unserm Electro (s. 2, 763) gemacht wird / aus oder in deme mag Niemand mit Gifft vergeben / oder sonst Zauberey beygebracht werden / . . .", und die Magia divina des L. v. H. (1745), 28 f. empfiehlt, einen magischen Ring aus Electrum magicum zu machen, „das Wort TETRAGRAMMATON um ihn recht eingetheilet und gegossen"; er zieht „alles Gifft an sich, und wird schwartz. Der Mensch, so den Ring trägt, habe das Gifft genossen, oder es seye noch in Speiß und Tranck gegenwärtig". Die Flasche voll des furchtbarsten G.es zersprang augenblicklich, als man das hl. Kreuzzeichen machte [27]. Wie der hl. Johannes den G.becher, den ihm der Götzendiener Aristodemus gab, austrank, ohne Schaden zu nehmen, so glauben die Leute, daß der geweihte oder der mit St. Johannissegen vermischte Wein, am 27. Dezember getrunken, sie das ganze Jahr hindurch vor Vergiftung und Verhexung sichere [28].

[23] Abel *Vorweltl. Tiere* (1923), 45 f.
[24] Kuhn *Westfalen* 1, 267 Nr. 306.
[25] Rütimeyer *Urethnographie* 98. 101.
[26] *Heldenschatz* (1679), 18 f.
[27] Lütolf *Sagen* 291 Nr. 228.
[28] Zingerle *Johannissegen* 179 f. 193; Franz *Benediktionen* 1, 307 ff.; Birlinger *Volksth.* 2, 111 Nr. 138.

7. Wichtige Gegen-G.e sind auch Tiere oder ihre Teile und Pflanzen:

Der Blutegel (s. d.) saugt dem Menschen das Blut aus, weil er in demselben G. merkt [29] (vgl. Kröte). „Was thut der aufrechte Krötenstein (s. d.) den hohe un vornehme Leut billich in Ehren halten / bey sich tragen / un nimmer von sich lassen sollen", schreibt Staricius [30]: „Nam ubi venena adsunt tam intra quam extra hominem, praesens talis lapis colorem mutat, et quasi sudans guttos emittit." Um 1720 trugen in Sachsen noch Viele Krötensteine bei sich, in Gold und Silber gefaßt; sie glaubten, dadurch giftige Krankheiten von sich abzuwenden [31].

Tut man das Kräutlein Sonnentau oder seinen Saft in ein Glas voll G., so springt das Glas plötzlich in Stücke, und ist's in einem silbernen Becher, so schäumt und sprudelt der Trank wie kochendes Wasser über den Rand des Bechers [32]. Eine weiße Zwiebel zieht G. aus einer Wunde [33]. Die Milch des Schellkrautes vertreibt G. [34]. Wer (nach Dioskorides) Betonie vorher nahm, dem konnte G. überhaupt nicht schaden [35]. „Die haiden ze Průssen in dem her pflagen hanfkoͤrner ze essen, achti oder zechin, so si mit vergifften pfilen geschossen wurdent. das war ir summa medicin" (Handschrift des 15. Jhs.) [36]. Wer früh nüchtern eine Haselnuß mit Raute einnahm, dem schadete den Tag über kein giftiges Tier noch sonstiges G. [37]. Kaiser Rudolf II. soll 4000 Gulden für eine sogenannte maldivische Kokosnuß (Lodoicea Sechellarum) geboten haben, die als Antidoton gegen G. berühmt war, und deren Ruhm früh bis nach Europa drang [38].

[29] Germania 36 (1891), 385 (Steiermark).
[30] *Heldenschatz* (1679), 29.
[31] Sieber *Sächs. Sagen* 196.
[32] Frenzel *Hist. nat.* 2, 806 nach Haupt *Lausitz* 243 Nr. 294.
[33] Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1502.
[34] Ebd. 289 Nr. 1532.
[35] Schönbach *Berthold v. R.* 39.
[36] Ebd. 148.
[37] ZfdMyth. 3, 102.
[38] ZfVk. 14 (1904), 403 f.

IV. G.ordale s. Gottesurteil.

Bächtold-Stäubli.

Gigade Gagedi, Zauberworte, die beim Buttern gebraucht werden [1].

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 382 Nr. 14.

Jacoby.

Gimpel, Blutfink, Dompfaff, Goldfink (Pyrrhula europaea oder rubricilla; Loxia pyrrhula). Von ihm wird gesagt, daß er Krankheiten überhaupt, ohne nähere Bezeichnung, anziehe, wenn man ihn im Hause halte (Böhmen) [1]; besonders aber Gelbsucht [2], wie die Goldammer (s. Ammer Bd. 1, 368), der Kreuzschnabel und der Kanarienvogel; ferner den Rotlauf [3] und die Schwindsucht [4]. Gegen

Fallsucht (und Rotlauf) soll man das Wasser aus dem Trink- oder Badenäpfchen des G.s trinken (Böhmen, Tirol) [5]. Schreit der G. zeitig im Herbst, so gibt es einen frühen Winter [6]. Eine Legende sagt, daß der G. seinen Schnabel an den Kreuzesnägeln Christi stumpf geschlagen habe, als er sie wegpicken wollte (s. Kreuzschnabel) [7]. Als bei der Königswahl der Vögel der Sieger im Singen König werden sollte, haben es der G. und das Spötterlein am längsten ausgehalten [8].

,,Ein jäger hatte lange nach einem goldfink getrachtet, aber der vogel war ihm zu klug gewesen; nun geschah es, daß der jäger verunglückte und sein leichnam im walde verfaulte. im schädel sammelte sich regenwasser. der goldfink flog auf den rand desselben, um zu trinken, aber der schädel schlug um und fing ihn. da sagte der vogel die worte:

Doa diu noch liæwedes un ok ik,
då hästu gaerne hat mi;
niu büstu dåut un hiäs mi,
un iek mot stiärwen, bat helpet et di'' [9])!

[1] Grohmann 73; John *Westböhmen* 220; Wuttke 123 § 164; Germania 36, 384 (Steierm.). [2] Hovorka-Kronfeld 2, 110; Fossel *Steiermark* 120. [3] Reiser *Allgäu* 2, 438; Steiner *Tierwelt* 168 (Lienz im Inntal); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 90 (Ober-Österr.); Germania 36, 384 (Steierm.); Grohmann 230; Wuttke 326 § 485. [4] Drechsler 2, 316. [5] Hovorka-Kronfeld 2, 221; Steiner *Tierwelt* 168; Jühling *Tiere* 247. 248. [6] Baumgarten a. a. O. [7] Ebd. 91. [8] Dähnhardt *Natursagen* 4, 167 (n. Auerbacher *Büchl. f. d. Jugend* [1834] 242 ff.) [9] ZfdMyth. 3, 194. Hoffmann-Krayer.

Ginster (Besenginster, Bremen; Sarothamnus scoparius).

1. Botanisches. Strauchig wachsender Schmetterlingsblütler mit dünnen, rutenförmigen Ästen und kleinen, unten filzig behaarten, dreizähligen (oder einfachen) Blättchen. Die großen Schmetterlingsblüten sind goldgelb und leuchten zur Blütezeit (Mai, Juni) weithin. Der G. wächst vorzüglich auf sandigem Boden in Wäldern und Heiden. Weniger beachtet wird vom Volk der niedrigere Färber-G. (Genista tinctoria), ein Schmetterlingsblütler der Waldränder und -lichtungen. In Nordwestdeutschland kommt ab und zu der Stech-G. (Ulex europaeus) vor [1]. Nach einer Volksmeinung soll sich aus dem Fingerkraut (Potentilla) nach einigen Jahren ein G.strauch entwickeln [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 128 f. 466 f. [2] ZfrwVk. 6, 140.

2. Der Besen-G. dient vor allem in Westdeutschland zur Schmückung des Pfingstquaks (s. d.) [3]. Zu Pfingsten muß das Haus mit ,,Pfingstbesen'' (Zweige des Besen-G.s) gekehrt werden [4]. Das üppige Blühen des G.s ist wohl der Grund, daß die Pflanze im Vegetationskult eine Rolle spielt. Damit hängt auch der Glaube zusammen, daß ein reichliches Blühen des G.s einen reichen Kindersegen im folgenden Jahre bedeutet (Nahetal) [5], bzw. daß viele Frauen in diesem Jahr schwanger werden (Mittelfranken) [6]. Wenn der G. schön blüht, gibt es viel Korn (Rheinprovinz) [7] oder eine reiche Bohnenernte [8]. Für den letzteren Glauben war wohl der Umstand maßgebend, daß die Früchte des G.s den Bohnenhülsen gleichen. Andrerseits bedeutet aber das volle Blühen einen strengen und langen Winter [9], vgl. Heidekraut.

[3] Marzell *Bayer. Volksbot.* 33; Becker *Frühlingsfeiern* 28; Ders. *Pfalz* 315; Wilde *Pfalz* 72; Gesemann *Regenzauber* 82. [4] Kuhn *Westfalen* 2, 167. [5] ZfrwVk. 2, 178. [6] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 63. [7] Originalmitt. v. Hunold 1909. [8] Wilde *Pfalz* 72; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. [9] Schiller *Tierbuch* 2, 25.

3. Der Besen-G. verscheucht Ungeziefer, Hexen und Zauberer [10]; wo man Besen aus den Ruten des Strauches verwendet, hält sich kein Ungeziefer (Angeltal) [11]. Auch in England [12], Frankreich [13] und in Portugal [14] gilt der G. als zauberscheuchend. Kinder dürfen nicht mit Ruten vom Besen-G. geschlagen werden, sonst magern sie ab (die Dürre des trocknen Reisigs im Besen überträgt sich auf den damit Berührten) [15]. Nach englischem Glauben bringt blühender G., ins Haus getragen, Unglück [16]; vgl. Frühlingsblumen.

[10] Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 8. [11] ZföVk. 11, 193. [12] FL. 7, 299. [13] Sébillot *Folk-Lore* 3, 368; Rolland *Flore pop.* 4, 101. [14] Seligmann *Blick* 2, 64. [15] Wirth *Pflanzen* 9; ebenso in England: FL. 18, 359. [16] Bartels *Pflanzen* 12; FL. 20, 343; vgl. auch Brand *Pop. Antiqu.* 591 (Hexen reisen auf G. durchs Land).

4. Als Sympathiemittel wird der G. anscheinend (die botanische Beschreibung paßt nicht ganz!) von Marcellus Empiricus [17] unter Anführung eines sehr alten Zauberritus genannt. Man bindet nachts zwischen 11 und 12 Uhr bei abnehmendem Mond so viele Knoten in den G., als man Warzen hat [18]. Wegen der gelben Blüten erscheint der G. auch als Sympathiemittel gegen Gelbsucht [19], Harnverhaltung [20] und Wassersucht [21]. In der Abkochung der grünen Ruten des Besen-Gs. badet man die mit Frostbeulen bedeckten Körperteile [22]. Das Mittel geht wohl darauf zurück, weil die Zweige des Strauches auch im Winter grün sind, also vom Frost nicht geschädigt werden, vgl. Herbstzeitlose.

[17] *De medicamentis*, ed. Helmreich 1889, 25, 11; vgl. Höfler *Kelten* 30 f. [18] Müller *RheinWb.* 1, 980; in Frankreich reibt man die Warzen an einem G.: Sébillot *Folk-Lore* 3, 413; Rolland *Flore pop.* 4, 100. [19] ZfrwVk. 11, 170. [20] Ebd. 1, 97. [21] Köhler *Voigtland* 355; Wilde *Pfalz* 72. [22] ZfrwVk. 11, 168. Marzell.

Gips. Von seinen Heilkräften berichtet Schwenckfelt: Seine Kraft ist trocknend, zusammenziehend, verstopfend, eindrückend. Er hindert Blutergüsse und Schweiße, hält auch die Menses zurück und bringt die Dysenterie zum Stillstand. Er wird getrunken, weil er bindet und die Venen verstopft. Raubt den Atem, indem er ihn abschließt.

Schwenckfelt *catalogus* 1, 380. Olbrich.

Giritzenmoos s. alte Jungfern 1, 334 ff.

Glas. Es ist vor allem das Zerspringen des G.es, das einen vorbedeutenden Eindruck macht.

a) Springen eines G.es, einer Flasche oder Fensterscheibe ist unheilverkündend oder sagt Tod in der Verwandtschaft an [1]. Stößt es einem Gast zu, so ist in seinem Hause ein Unglück geschehen [2], binnen Jahresfrist stirbt der, dem das G. am heiligen Abend zerbricht [3]. Ein Trunk aus einem zersprungenen G. bewirkt einen Bruch [4]. Zum andern bedeutete es einen besonders sinnfälligen Übergangsritus, zu Neujahr [5], bei der Hochzeit [6], wie beim Richtfest [7] ein G. zu zerbrechen. Nach alter Sitte mußte der Bräutigam oder die Braut es rückwärts über die Schulter werfen, so wie solche Opferspende in Schweden und Norwegen in hölzernen Schalen in der gleichen Art dargebracht wurde [8]. Der Norddeutsche hat daran anscheinend am folgerichtigsten festgehalten, in der Marsch zerschellt der Altgesell beim Richtfest das G. an der Flasche und zertrümmert diese kaltnervig mit dem Hammer [9].

b) Dagegen hieß es im Egerland, wenn das G. beim Rückwärtswerfen durch die Braut zerbricht, daß beide Ehegatten nicht lange leben werden [10], oder die Eheleute sollen später geschieden werden [11]. Entsprechendes befürchtet man beim Anstoßen beim Abschied in der Schweiz [12], anderwärts beim Richtfest vom Hausherrn [13], das Haus brennt ab [14]; in der Eifel hatte der Meister ,,den Trunk verworfen'', d. h. das Recht eingebüßt, für sich und seine Arbeitsleute Getränke von dem Bauherrn zu erlangen [15], oder man besorgt im allgemeinen Unglück [16]. Bei der tiefgehenden psychologischen Wirkung, die solch ein Ereignis, wie Stoll etwa feststellen konnte [17], bei den Beteiligten auslöst, ist diese Ambivalenz ein Musterbeispiel für die Gefahren des Aberglaubens; er wird überwiegend im pessimistischen Sinne gepflegt. Das altertümlichere Geschirrzerbrechen wird manchmal dem antithetisch gegenübergestellt [18].

c) Assoziative Weiterungen: Der Mann soll nicht aus einem zersprungenen G.s trinken, die Frau bekommt nachher lauter Mädchen [19], ein Kind bekommt davon Bauchweh [20], das vom Fuhrmann des Kammerwagens dreimal geleerte und dann beim Rückwärtswerfen nicht zersprungene G. wird gegen die Fraisen angewendet [21]. Beim Richtfest wird das

G. spielerisch einer Jungfrau zugeworfen, die es mit ihrer Schürze auffängt, damit es nicht zerbreche [22].

Liebende sollen sich G. nicht schenken, sonst löst sich das Verhältnis [23]. Hochzeitsgeschenke dieser Art zerschneiden die Liebe [24].

Vermutet ein Mädchen, daß ihm ein Bursch Nagelschabsel (vgl. 2, 1506f.) in den Wein getan habe, um ihm den Nachlauf anzutun oder umgekehrt, so faßt sie das G. in den drei höchsten Namen mit drei Fingern an, dann zerspringt es in tausend Scherben [25]. Gegen Milz und Lungenstiche, auch Spulwürmer wird zerstoßenes G. eingenommen [26].

d) G. als Behältnis. Durch Umkehren eines G.es kann man eine Rauferei entfesseln, jemanden stellen oder sich gegen den bösen Blick schützen [27], man übt in Schlesien als Schicksalsbefragung das „Lahmgläsleheben" mit Lehm, Geld und Brot unter drei Gläsern [28], in Mecklenburg warten die Mädchen mit einem G. Wein und Wasser am hl. Abend auf den Ersehnten; sein Zugriff offenbart Reichtum oder Armut [29]. Ein halbvolles G. soll man jemandem nicht auffüllen, sonst bekommt er die Gicht [30]. Beim Taufschmaus wird in Baden der Hebamme ein Geschenk („Gift") ins G. geworfen [31]. Den Finger stecke man nicht ins G., sonst wird man Not haben (durch Verunglimpfung des Labetrankes) [32].

e) Das Glitzern des G.es wird zur Behebung von Kinderkrämpfen verwertet, indem man Kindern eine Fensterscheibe aufs Gesicht legt [33]. Das Visionäre seiner Erscheinung ist wohl der Anlaß für die Vorstellung einer gläsernen Überwelt [34], wie auch mancher Beziehung zum Wasserreich [35]. Bei den gläsernen Särgen der Sagen- und Märchenüberlieferung spielt wohl auch, wie schon Liebrecht betonte, die Beobachtung römischer Bestattungsurnen aus G. eine Rolle [36]. G. als Beigabe eines Toten wird bei Ausgrabungen einem Angehörigen wieder ins Grab mitgegeben [37].

Wie in Flaschen können Geister auch in Gläser gebannt sein oder gebannt werden [38].

[1] SchwVk. 3, 75; 5, 1 f.; SAVk. 2, 219 Nr 49; 12, 150; Meyer *Baden* 170; Grohmann 219; John *Erzgeb.* 113; Kühnau *Sagen* 3, 484 f.; Haupt *Lausitz* 1, 269 Nr. 346. 347; ZfrwVk. 1908, 120. [2] W. 211 § 293. [3] John *Erzgebirge* 113. [4] Lammert 257. [5] SAVk. 15 (1911), 4. [6] Strackerjan 2, 198; Köhler *Voigtland* 393; vgl. Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 36. 53 f.; Pick *Aachen* 183. [7] Meyer *Baden* 381; Rosegger *Steiermark* 8; Birlinger *Schwaben* 2, 384; ZfrwVk. 1908, 178. 180. [8] Grimm *Myth.* 1, 523; 3, 451 Nr. 514; W. 373 § 565; Meyer *Baden* 380; Zingerle *Johannissegen* 183 f. [9] Andree *Braunschweig* 307; ZfVk. 20, 383; Strackerjan 2, 221 Nr. 468; vgl. Köhler 231; John *Westböhmen* 244. [10] Grüner *Egerland* 53. [11] Alemannia 24, 154. [12] Stoll *Zauberglauben* 139. [13] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707. [14] John *Erzgeb.* 18. [15] Schmitz *Eifel* 1, 79. [16] Meyer *Baden* 381; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 92; HessBl. 10, 34; W. 209 § 290; ZfrwVk. 1908, 175. [17] Stoll *Zauberglauben* 139. [18] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 678. [19] SchwVk. 3, 74. [20] Rochholz *Kinderlied* 332. [21] Lammert 124. [22] Reiser *Allgäu* 2, 392. [23] John *Erzg.* 75. [24] Drechsler 1, 244. [25] Meyer *Baden* 170. [26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 113; Strackerjan 2, 118 Nr. 344; Fogel *Pennsylvania* 269 Nr. 1395; Hovorka-Kronfeld 2, 99. 121. [27] Grohmann 227; Rank *Böhmerwald* 1, 166; Urquell 4, 211. [28] Vernaleken *Mythen* 355. [29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. [30] Meyer *Baden* 347; ZfVk. 7, 165; W. 312 § 461. [31] Meyer *Baden* 30. [32] Grohmann 225. [33] Seyfarth *Sachsen* 272. [34] ZfdMyth. 3, 106; Kühnau *Sagen* 1, 568 f.; Panzer *Beitrag* 2, 129 f.; Reiser *Allgäu* 1, 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189; Gander *Niederlausitz* 99 Nr. 262. [35] Liebrecht *Gervasius* 151 ff. [36] A. a. O. 152; Bolte-Polivka 3, 261; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 274 f.; 2, 306. [37] Höhn *Tod* 333. [38] Grimm *Myth.* 3, 295; Soldan-Heppe 1, 532; Kühnau *Sagen* 1, 451.

Haberlandt.

Glasauge. Ein Geist mit sehr großen G.n, der Glasmeister, schreckt den Wanderer in der Nacht und führt ihn irre (Sachsen) [1]. Die weiße Jungfrau muß auf ihre Erlösung warten, bis einer mit einem G. kommt (Niedersachsen) [2].

[1] Meiche *Sagen* 120 Nr. 155. [2] Schambach u. Müller 94.

† Seligmann.

Glasberg.

1. Das Paradies oder den Aufenthalt der Toten, der Seligen, nannte man in

germanischen Quellen vielfach G. [1]. Im Nordischen hieß es *Vidblainn*, und man dachte sich darunter das blaue Himmelsgewölbe über den Wolken. Ein norwegisches Rätsel lautete:

Git kva da er?
Da stend ein hund paa glasberg
og goyr út i havet.

Die Auflösung lautet: *Vinden* (Wind). Der G. ist der Himmel, die Wolken sind das Meer [2]. — Ferner kann dazu eine schwedische Sage gestellt werden [3], und mit Jakob Grimm [4] darf, mit aller gebührenden Vorsicht, vielleicht an die nordische Benennung *glerhiminn* („Glashimmel") erinnert werden, das Paradies, zu dem alte Helden reiten, wie es in der Jarlmagnussaga 320. 332 heißt. Auch als Himmelswiese [5], als himmlisches Lichtreich [6], als „Engelland" [7], das jenseits des großen Wassers liegt [8], als Wolkenberg [9] erscheint dieser G. Ebenso wissen mittelhochdeutsche höfische Epen von dem Paradies als einem G. zu berichten [10].

In einem wallachischen Märchen wird ebenfalls der Seelenaufenthalt als G. [11] bezeichnet. Bei den alten Preußen lebte der *Kriwe Kriweito*, der große Priester, auf einem hohen steilen Berg *Anafielas*; alle Seelen der Verstorbenen müssen diesen Berg erklettern; da er aber sehr glatt ist (G.!), verbrannte man mit den Leichen Klauen von Bären und Luchsen, die ihnen dabei helfen sollten [12]. Ebenso mußten nach dem Glauben der alten Polen die Verdammten den *szklanna gora* („gläsernen Berg") zur Strafe erklimmen; wenn sie oben sind, gleiten sie aus und stürzen in ewige Tiefe hinab [13].

Wegen solcher Verbreitung aber diese Anschauung vom G. als dem Seelenaufenthalt gleich als „indogermanisches Erbgut" zu bezeichnen [14], scheint mir mehr als gewagt.

[1] Mannhardt *Germ. Myth.* 333—341. 455. 728; Schade *Ursula* 111 f.; Liebrecht *Gervasius* 151 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 88, 180; H. Naumann oben Bd. 1, 624. 1049. 1054. [2] Mannhardt *Germ. Myth.* 331 f. Dazu das niederdeutsche Rätsel: *Das was ein hund in Engelland* zu stellen, halte ich für bedenklich; denn es kommt ebenso ohne *Engelland* vor (Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 2, 933) und die Pointe liegt ganz wo anders. Das Operieren mit Rätseln als altem mythischem Erbgut ist sehr gefährlich und verkennt die internationale Verbreitung und Wanderung der Rätsel. [3] Hyltén-Cavallius und Stephens *Svenska folksager* 1, 389 ff. [4] *Myth.* 781; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 468. [5] Mannhardt *Germ. Myth.* 447. [6] Pfannenschmid *Weihwasser* 99. [7] Mannhardt *Germ. Myth.* 332 f. [8] Ebd. 365. [9] E. H. Meyer *Myth.* 126. [10] Ulrich von Zazikhoven *Lanzelet* v. 209 f.; Albrecht *Der jüngere Titurel* Str. 6044. [11] Schott *Walach. Märchen* Nr. 16. [12] Grimm *Myth.* 685; Tylor *Cultur* 1, 484. [13] Grimm *Myth.* 685. [14] Pfannenschmid *Weihwasser* 99.

2. Aus dieser Auffassung des G.s als Land der Seelen, der Verstorbenen entwickelt sich die andere Anschauung, daß auf dem G. Geister wohnen, und zwar Geister jeder Art: Weise Frauen [15], Feen [16], Schwanjungfrauen mit König Schwan [17], Zwerge [18] mit König Gübich [19], sogar Wasserfrauen [20] und natürlich auch böse Hexen [21]. In unersteigbarer Höhe führen sie ein den Sterblichen unnahbares Leben.

[15] Grimm *Myth.* 698. [16] Panzer *Beitrag* 2, 469. Bei den Indern bewohnen die *Barai* („Peri") auf dem Gipfel des Nanga Parbat ein Schloß aus Glasstein; Liebrecht *Zur Volksk.* 100. [17] Quitzmann *Baiwaren* 202; Panzer *Beitrag* 2, 469 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 342 f. [18] Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1818, 155 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 448. 455; Heckscher *Volkskunde* 71. In einer Variante des Märchens führt Sneewittchen den Zwergen im G. den Haushalt. [19] Colshorn *Sagen und Märchen* 73 Nr. 23. [20] Zingerle *Tirol. Märchen* Nr. 37; Panzer *Beitrag* 2, 469 f. [21] Heyl *Tirol* 185 Nr. 82; Panzer *Beitr.* 2, 120.

3. Eine neue Entwicklung trat im Märchen ein, die deutlich auf eine Mischung der beiden vorhergehend besprochenen Auffassungen hinweist. Da wird nämlich ein Sterblicher durch einen Geist oder Dämon, jedenfalls durch eine überirdische Macht, auf den G. verwünscht oder entführt [22], und der Befreier (oder die Befreierin) muß unter immer neuen Schwierigkeiten die Befreiungsaufgabe lösen [23]. Oder ein in menschliche Gewalt geratener Geist entkommt seiner Bindung und rettet sich auf den G. zurück; auch in diesem Fall muß der zurückgebliebene Mensch über-

menschliche Aufgaben lösen oder schwierige Listen ersinnen, um wieder in den Besitz des oder der Geliebten zu gelangen (denn es handelt sich in den meisten Fällen um ein weibliches Wesen, dem es gelingt, zu entschlüpfen) 24). Das Erklimmen des G.s spielt hierbei die Hauptrolle 25). Es gelingt entweder durch ein besonderes Wunderpferd 26), einen Wundersattel 27), Wunderbock 28) oder Zaubervogel 29) oder durch dämonische Knöchelchen, die als Leiter angelegt werden, wobei der (die) Befreier(in) schließlich einen Finger abhacken muß, um die Sprossen der Leiter zu ergänzen 30) oder mit Hilfe eiserner Schuhe 31); oder die Frau schmiedet sich selbst Hufeisen an Hände und Füße, um die Glätte zu überwinden 32). In die Heldensage drang das Motiv; die Waberlohe mit der schlafenden Brunhild wurde durch den G. verdrängt 33), und in einem dänischen Liede wird die stolze Bryniel durch Sivards kühnen Ritt vom G. erlöst 34). Auch in das mittelhochdeutsche Heldenepos ist derartiges übergegangen: in der Dresdener Fassung wird Wolfdietrich in einen Graben gezaubert, und vier gläserne Berge werden über ihn gelegt 35).

22) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 109 ff.; Heyl *Tirol* 185 Nr. 82. 23) Hier kommen aus Grimm *KHM*. vor allem in Betracht 'Sneewittchen' (Nr. 53), 'Die Rabe' (Nr. 93), 'Der Eisenofen' (Nr. 127), 'Die sieben Raben' (Nr. 25), 'Das Löweneckerchen' (Nr. 88), 'Der Trommler' (Nr. 193); dazu die Varianten bei Bolte-Polivka 1, 233. Ferner der Märchentypus 'Der weiße Wolf': Kuhn *Märk. Sagen* 282; Müllenhoff *Sagen* Nr. 595; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 266 ff.; Wisser *Das Märchen vom Ritt auf den G. in Holstein*, ZfVk. 25 (1915), 305 ff. Auch außerdeutsch: Campbell *Popular tales of the West Higlands* 1860 Nr. 3; Chambers *Popular rhymes of Scotland*^{3} 244 ff. (vgl. Köhler *Kl. Schriften* 1, 175. 188); zu den polnischen und russischen Fassungen vgl. Wolf *Beitr.* 2, 73 f. 24) Zingerle *Tirol. Märchen* 1, 233; Kuhn *Westfalen* 2, 219 Nr. 1 (ganz zerstörte Motive); Wolf *Beitr.* 2, 214 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 122 ff. 25) Mannhardt *Germ. Myth.* 336 f. 26) Wisser ZfVk. 25 (1915), 305 ff. 27) Zingerle (Anm. 24). 28) Wolf *Beitr.* 2, 214. 29) Ebd. 2, 74. 30) Vgl. dazu die oben Anm. 23 aufgezählten deutschen Märchen; ferner Meier *Märchen* 174. In 'Brüderchen und Schwesterchen' führt der Weg zum Goldschloß über eine gläserne Brücke, die geht steil hinauf und ist so glatt, daß sie niemand ersteigen kann, wenn er nicht die Knochen eines schwarzen Huhns in Syrup taucht und sie als Leitersprossen auf die Brücke legt (ZdMyth. 3, 310). 31) Chambers (Anm. 23). 32) Campbell (Anm. 23). 33) Simrock *Mythologie* 1853, 224 f.; Panzer *Sigfrid* 200. 235 f. 34) Grimm *Altdän. Heldenlieder* 31; Grundtvig *DgF*. Nr. 3; dazu das ditmarser Tanzlied bei Uhland *Volkslieder* Nr. 4 b; Erk-Böhme Nr. 1090 b. 35) D. Str. 289; *Heldenbuch* 3, 158; ebenso im alten Straßburger Druck 1671 hrsg. von Keller 1867, 360.

4. Schließlich ist im Märchen jegliche mythische Beziehung verlorengegangen. Jetzt dient der G. nur noch dazu, um die Werbung um eine Prinzessin besonders schwierig zu machen. Der G. wird einfach zum Requisit, ohne daß man sich den Kopf über seine Herkunft zerbricht. Der Märchenkönig verfügt jedenfalls über einen G. oder läßt einen solchen erbauen; erscheint ein Freier, so setzt er seine Tochter darauf; der Freier muß hinaufklimmen oder hinaufreiten und sie herunterholen. Mitunter wird die Aufgabe differenziert: der Bewerber muß der Prinzessin einen Apfel aus der Hand nehmen oder sich von ihr einen Ring geben lassen. Dieser ganz seines mythischen Gehalts beraubte G. endet dann im 'Lied von unmöglichen Dingen', das bereits der alte Ditmarse Neocorus aufgezeichnet hat (1, 180): da wird unter die „unmöglichen Dinge" der G. eingereiht, auf den man entweder mit einem Pferde hinaufreiten oder (echt bäuerlich) eine Kuh hinauftreiben muß. Die Seelen der Toten, die Götter und Geister der Natur sind der Materie des Marschbauern und seinem grobspeckigen Humor gewichen.

36) Grimm *KHM*. Nr. 136; Strackerjan 2, 449 ff.; Pröhle *Kinder- und Volksmärchen* 104 Nr. 30 b; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 230 ff. Vgl. FFC. 3, Nr. 502. 530; 5, Nr. 530; 6, Nr. 530; 37, Nr. 530. 37) Wisser a. a. O. 38) Strackerjan a. a. O. 39) Müllenhoff *Sagen*^{2} Nr. 627; Erk *Liederhort* Nr. 152.

5. Die topographisch so benannten G.e in Vergangenheit und Gegenwart mit dem mythischen G. zusammenzubringen 40), halte ich für methodisch falsch. Für derartige Namensgebung sind natürliche Gründe maßgebend gewesen.

40) Z. B. Mone Anzeiger 6, 228; Panzer *Beitr.* 2, 119.

Stammler.

Glasflasche s. Flasche 2, 1573.

Glasgeist s. Flaschengeist 2, 1573 ff.; 3, 856.

Glaskugel. „Eine solche Kugel zerstört jeden bösen Zauber" 1), d. h. man kann damit ein sonst unverwundbares, d. i. verzaubertes Wild erlegen. Man erzählt davon in Gegenden mit alteinheimischer Glasbläserei, wie am Schneekopf in Thüringen, wo ein Jägerbursche mit einer von einem alten Glasmeister mitternachts bei Vollmond unter Schweigen gefertigten und dann besprochenen G. den Förster, seinen Onkel, „in Verblendung einer Hirschgestalt" erschossen haben soll 2). Auch noch im nördlichen Niederösterreich (Mistelbach) fand sich die mündliche Überlieferung, daß ein Priester mit einer (geweihten!) G. die in eine Kröte verzauberte Seele eines Ritters erschießt und erlöst 3). In Böhmen erzählt man auch von kugelfesten Schützen im französischen Krieg, die nur durch eine G. unschädlich gemacht werden konnten 4).

1) Witzschel *Thüringen* 2, 67 Nr. 77. 2) Ebd.; vgl. Bechstein *Thüringen* 2, 32. 3) Vernaleken *Alpensagen* 150. 4) Grohmann Nr. 205; Ders. *Sagen* 12, 317 = W. 287 § 421.

Haberlandt.

Glasrücken. Durch das Rücken von Gläsern werden Geister beschworen (um Lauban, Schlesien) 1). Stud. phil. Walter König, Reichenberg, teilt hiezu mit:

1. „Auf einem glatten Tisch wird mit dem Durchmesser eines halben Meters mit Kreide ein Kreis gezeichnet, dessen Peripherie in drei gleiche Teile geteilt, der Wohnraum bis auf das Licht einer Kerzenflamme verdunkelt und ein becherförmiges Glas mit Quellwasser gefüllt, dreimal in der Bewegung des Uhrzeigers von einem Teilstrich zum andern gerückt. Nach dem Rücken stellt man das Glas in die Mitte des Kreises und erwartet die Erscheinung eines durch das Rücken beschworenen Geistes. Zumeist glaubt man an das Erscheinen des Engels Uriel. Als Beweis für die Anwesenheit des Geistes dienen das „Wassermessen", oder, wenn Eiweiß und Öl in das Wasser gegeben würde, die sich bildenden Figuren. Will man nach dem G. vom Alpdrücken verschont bleiben, sagt man: „Hott ock vilmôls bezôls Gôt" (belegt für Hartmannsdorf, Trübenwasser und Pelzer im Riesengebirge durch Bauer Adolf Thamm).

1) Drechsler 1, 323 Nr. 354.

2. Oft wird ein großes Glas bei zwei auf den Tisch gestellten Kerzen auf der Tischplatte dem Nächstsitzenden weitergerückt, so daß jeder das Glas in die Hände bekommt. Die durch das G. beschworene Macht des Geistes soll sich darin äußern, daß auf der spiegelnden Wasserfläche oder auch an der Wandung des Glases Bilder sichtbar werden (Friedrichswald und Haindorf im Isergebirge; eigene Beobachtung).

3. In Oberwittich in Nordböhmen dürfen die Gläser von ihrem Aufbewahrungsort nicht weggerückt werden, sonst findet ein verstorbener Eigentümer keine Ruhe (eigene Beobachtung).

Haberlandt.

Glaube ist in der volkstümlichen Sprache der Inbegriff der Religion. „Er glaubt nichts", ist nicht nur in der Heidelberger Gegend ein bedenkliches Charakterzeichen 1), sondern wird im ganzen deutschen Sprachgebiet von dem gottlosen Menschen gesagt. Denselben umfassenden Sinn hat G. in dem badischen Volkssprichwort:

> Geld verloren — viel verloren,
> Ehr' verloren — mehr verloren,
> Glaub' verloren — alles verloren 2)!

Ferner spielt der G. gerade in Aberglauben und Zauberei insofern eine besonders bedeutsame Rolle, als darüber das feste Vertrauen in das anzuwendende Mittel oder die gewisse Zuversicht zu der Richtigkeit des gekündeten Orakels verstanden wird. Der absolute G. an die Wirkung des Zaubermittels ist schlechthin selbstverständliche Voraussetzung für das Gelingen der Zauberhandlung.

Über die schwierige Frage der Abgrenzung von G., Aberglaube und Volksglauben vgl. den Artikel Aberglaube, sowie das Vorwort zum ersten Band des vorliegenden Werkes.

[1] Meyer *Baden* 519. [2] Ebd. Rühle.

Gleichzeitigkeit. Haben zwei Personen gleichzeitig denselben Gedanken (s. d.), so haben sie eine arme Seele erlöst (s. d.)[1], en Schnider in Himmel ufe glupft[2], e Pfaffechöchin us em Fegfür erlöst[3]. Die häufigere Überlieferung scheint zu sein: Wenn zwei Personen gleichzeitig dasselbe sagen oder sagen wollen, so haben sie „en armi Seel erlöst“[4], fährt ein Schneider in den Himmel[5]. Wenn im Allgäu[6] zwei Personen in Gesellschaft im nämlichen Augenblick denselben Einfall haben und das Gleiche sagen wollen, so sagt man: Jetzt ist eine Pfarrersköchin erlöst worden. Die beiden können sich auch schnell etwas wünschen; das geht dann in Erfüllung. In Schlesien[7]) erlöst man aber nur dann eine arme Seele, wenn zwei Menschen am Freitag früh um 9 Uhr denselben Gedanken haben und gleichzeitig aussprechen. Nach Oberpfälzer[8] Glauben wird eine arme Seele erlöst, wenn zwei sich auf der Straße zu gleicher Zeit grüßen. Die Deutschen Pennsylvaniens[9] erklären, daß, wenn zwei miteinander etwas sagen, „kummt noch en esel.“ Die beiden, die zufällig dasselbe Wort, denselben Satz zu gleicher Zeit aussprechen, sterben nicht innerhalb des laufenden Jahres, heißt es bei den nordfriesischen Inselbewohnern[10], während man in Schlesien[11] meint, daß derjenige, der darauf zur Tür hereinkommt, verliebt sei.

Aber nicht nur gleiches Denken und Reden zu gleicher Zeit ist bedeutungsvoll, sondern auch gleiches Handeln. Trocknen sich zwei an einem Handtuche zugleich die Hände ab, so wischen sie sich das Glück von den Händen[12] (s. a. abtrocknen). Stecken hingegen zwei Personen zu gleicher Zeit ihre Löffel in eine Zuckerdose, so wird es bald eine Hochzeit geben[13]. Schon die Rockenphilosophie (225 Nr. 53)[14] weiß: „Wenn zwo Kinderstillende Weiber zugleich miteinander trinken, so trinkt eine der andern die Milch ab“, und: „Es will an theils Orten geglaubet werden, daß, wenn zwey Personen zugleich miteinander anfingen zu trinken, und auch zugleich aufhoͤreten, so traͤnke eines dem andern die Roͤthe ab.“ Bei den Esten[15] herrscht der Glaube: „Wann zwey schwangere Weiber zugleich niesen (s. d.), so bilden sie sich ein, daß sie beyde Töchter bekommen werden, niesen aber zweene Männer, deren Weiber schwanger seynd, zugleich, so solls Söhne bedeuten. In Wierland hört man vom erwähnten Weiberniesen gerade das Gegenteil, und zwar stützt man sich dabei auf biblischen Grund: Maria und Elisabeth begrüßen sich, sie werden jede einen Sohn zur Welt bringen.“ Eine Pfaffenköchin wird in der Pfalz[16] erlöst, wenn zwei zugleich auf dieselbe Türklinke greifen.

Durch G. kann man auch Schlimmes auf sich übertragen: Wenn man während eines Grabgeläutes ißt, so bekommt man faule Zähne[17].

[1] John *Westböhmen* 254 § 2; Fischer *SchwäbWb.* 3, 142. [2] SchweizId. 3, 1357; 9, 1126. [3] Ebd. 3, 1443; DG. 14, 35 Nr. 12. [4] SAVk 21 (1917), 201 e; Grohmann 224 Nr. 1572; Quitzmann *Baiwaren* 177. [5] Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 13. [6] Reiser *Allgäu* 2, 447 Nr. 237. [7] Urquell 3 (1892), 39 f. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. [9] Fogel *Pennsylvania* 95 Nr. 381. [10] Jensen *Nordfriesische Inseln* 327. [11] Urquell 3 (1892), 39; Hovorka-Kronfeld 2, 177. [12] Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 12; Knortz *Streifzüge* 193. [13] Knortz *Streifzüge* 193. [14] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 145; vgl. dazu den südslavischen Glauben ZfVk. 2 (1892), 192. [15] Boecler *Ehsten* 45. [16] Wuttke 482 § 770. [17] Bohnenberger 15. Bächtold-Stäubli.

gleiten.

1. Eine Anzahl von Findlingen in Norddeutschland zeigt glatte, polierte Rinnen, die jetzt von Kindern zum spielenden Herabg. benutzt werden. Fast an alle knüpfen sich Sagen, oder sie werden doch mit abergläubischer Scheu betrachtet[1]. Aus der Schweiz sind bis jetzt nur zwei Steine bekannt, die eingegrabene Schalen in Verbindung mit einer Gleitrinne aufweisen. Sie liegen im Lötschental (Kt. Wallis) und dienen ebenfalls den Kindern zum Hinabrutschen. Wahrscheinlich sind diese Gleitsteine ursprünglich zum Fruchtbarkeitszauber verwandt worden[2]. In Frankreich rutschen junge Mädchen, meist nachts, auf solchen Gleitflächen hinunter, um einen Mann, junge Frauen, um Kinder zu bekommen. Der unmittelbaren Berührung des weiblichen Körpers mit dem Stein wird eine fruchtbar machende Wirkung zugeschrieben. Gewöhnlich ist die Handlung mit einem Opfer verbunden[3].

[1] M. Schultze in Mannus, Ergänzungsband 6 (Festgabe für G. Kossinna, 1928), 299 ff. [2] L. Rütimeyer in SAVk. 28, 180 ff. [3] Ebd. 181 ff.; vgl. 29, 27; Rütimeyer *Urethnographie* 368 ff. 377 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 335 ff. Ähnliches bei Arabern: ARw. 14, 308 f.

2. Auch im Ackerbau werden dem G. (Rutschen, Fahren) magische Wirkungen zugeschrieben. Wer guten Flachs haben will, muß nach masurischem Glauben zu Fastnacht Schlitten fahren[4]. Dasselbe behaupten die Letten und Ehsten[5]. Bei den Großrussen rodeln die Frauen in der Butterwoche und am ersten Montag der Fastenzeit im Schlitten von hohen Eisbergen herab, um hohen Flachs und Hanf zu erzielen; im Kreis Ruza fährt man dabei auf den Sitzbrettern der Spinnrocken[6]. In ganz Litauen fährt man am Fastnachtstage spazieren. Tut es die Herrschaft nicht, so läßt sie es die Dienstboten tun, denn so bekommt man guten Flachs[7]. Im Unterengadin fahren die Schulkinder am Silvesternachmittag Schlitten, um langen Hanf zu erzielen[8]. Die ununterbrochen gleichmäßige Bewegung soll wohl die gewünschte Wirkung fördern.

[4] Töppen *Masuren* 68. In welchem Jahr keine Eisfahrt wird, mißrät die Gerste: Grimm *Myth.* 3, 440 (193: Chemnitzer Rockenphilosophie). [5] ZfrwVk. 23, 56. [6] Zelenin *Russische Volksk.* 353 f. [7] Grimm *Myth.* 3, 492 (5). [8] SAVk. 19, 19; vgl. 20. Sartori.

Gletscher sind häufig der Aufenthaltsort von Dämonen und büßenden Seelen. Auf den G.n im Berner Oberlande hausten drei Schwestern, das Gauliwîbli auf dem Gauli-G., das Engstweiblein auf der Engstlenalp, das Geißmaidli am Hasliberg; dieses hatte Geißfüße[1]. Zauberer[2] und Geister[3] werden vom Pfarrer in den G. gebannt. Ist die Zahl der in den G. verdammten Seelen groß, so muß er sich ausdehnen; geht er zurück, so sind viele erlöst[4]. Der Rhone-G. donnert und kracht, wenn Menschen, die zügellos gelebt haben, dorthin kommen, um ihre Sünden abzubüßen[5]. Die armen Seelen haben im G. die grimmigste Kälte zu erdulden[6]. Auf dem Lang-G. sieht ein Jäger zwei arme Seelen; die eine, bis an den Hals eingefroren, singt und ist fröhlich, die andere, der nur die Zehen eingefroren sind, klagt, weil ihr Leiden jetzt erst beginnt[7]. Ebenso freut sich eine ganz in Eis eingefrorene G.jungfrau, daß bald ihre Erlösung naht, obwohl es, den schwierigen Bedingungen zufolge, noch ein paar hundert Jahre dauern kann[8]. Ein Jäger begegnet auf dem Lang-G. einer barfüßigen Dame: ihre Eltern haben sie verzärtelt, so daß sie nie zu Fuß gehen mußte, jetzt muß sie sieben Jahre im Lang-G. Buße tun; ihr Leib liegt noch warm in Paris[9]. Andere sind verdammt, auf dem G. herumzuwandern, so eine Frau mit einer sandgefüllten Wiege auf dem Kopf, weil sie im Leben nicht den Mut hatte, sich zu verheiraten, aus Furcht, Kinder pflegen und erziehen zu müssen[10]. — Vorrückende G. werden durch Beschwörung zum Stehen gebracht[11]. Almen und Ortschaften vergletschern zur Strafe für den Übermut der Menschen (s. Vergletscherung). Der Lang-G. ist dadurch entstanden, daß eine keusche Jungfrau von sieben G.n sieben Stücklein Eis auf der Paßhöhe niederlegte, um dem Wassermangel auf der Alm abzuhelfen[12].

[1] Rochholz *Sagen* 1, 334. [2] Heyl *Tirol* 317 f. Nr. 2 (Eisferner des Ötztals). [3] Jegerlehner *Sagen* 2, 182 Nr. 72. [4] Ebd. 1, 50 Nr. 27. [5] Vernaleken *Alpensagen* 279 f. [6] Ranke *Sagen* 62. [7] Jegerlehner a. a. O. 2, 175 Nr. 60. [8] Walliser Sagen 1, 212 Nr. 194. [9] Jegerlehner a. a. O. 2, 167 f. [10] Ebd. 1, 92 Nr. 13. [11] Sébillot *Folk-Lore* 1, 237. [12] Jegerlehner a. a. O. 2, 148 Nr. 9. Hünnerkopf.

Glieder. In Exorzismusformeln für Besessene zählte man wie in der frühmittelalterlichen Medizin 362 Glieder am menschlichen Körper[1], nach dem Glauben der Juden in Böhmen sind es 248 [2]). Die Magik des Paracelsus erklärt, daß in den G.n Gottes „die mannigfaltigen Kräfte verstanden, die auf die einfachste Art in Gott enthalten sind und durch die heiligen Namen Gottes voneinander unterschieden werden ... Die G. Gottes sind den unsern ähnlich; aber sie sind nur die Ideen und Vorbilder unserer G., und wenn wir ihnen unsere G. gleich zu machen suchen, so werden wir, dasselbe Bild annehmend, wahre Kinder Gottes und Gott ähnlich, in dem wir Werke Gottes thun und vollbringen" [3]). Die verschiedenen G. wurden oft als Maß verwandt [4]).

Wenn man ein Glied amputieren lassen muß, so muß man es aufrecht begraben, sonst tut es einem immer noch weh [5]).

J. J. Bräuner erzählt in seinen Curiositaeten (1737), S. 336 die bekannte Geschichte vom Geistermahl (s. a. 3, 535 f.): ... „ und war die Nacht noch nicht halb passirt; als sich nach und nach etwas im Saal (wo der Edelmann schlief) anfing immer staͤrker zu rühren, und ein Getoͤse über das ander hoͤren ließ .... Nach einem ziemlich langen Vorspiel, Gepolter und Getümmel, kam durch den Camin, welches im Zimmer war, bald ein Bein, bald ein Arm, hernach der Bauch, Brust und endlich der Kopf herab, und wurde aus solchen Theilen geschwind ein gantzer menschlicher Coͤrper, in Gestalt eines Laquayens zusammen gesetzt. Hernach fielen immer mehr und mehr nach einander herab. ... Bis zuletzt die Thür des Zimmers aufgehet und der helle Hauffen einer völligen Königlichen Hofstatt hereingehet ..." [6]).

Schon antike Sitte war es, daß Genesene oder Heilungsuchende die (hölzerne oder metallene) Abbildung des erkrankt gewesenen oder noch erkrankten Gliedes im Tempel aufstellten [7]). Gregor v. Tours überliefert: membra, secundum quod unumquemque dolor attigisset, sculpebat in ligno, und: visi enim in eo barbari gentili superstitione modo auri argentique dona, modo fercula ad potum vomitumque ebrii offerre, cultumque, quo nihil insanius, istic simulacrum inanis dei, ac ut quemque affecti membri dolor presserat, sculpebat in ligno suspendebatque opitulaturo idolo [8]). Derartiges G.aufhängen ist aus der Zeit der Christianisierung oft belegt [9]). Es findet sich auch heute noch in der christlichen Form des Votivs (s. d.). In Luxemburg werden gegen G.sucht St. Cyriacus zu Hostert wächserne G. geopfert [10]).

Die Volksmedizin kennt viele Mittel gegen erfrorene [11]) und eingeschlafene [12]) G., gegen G.schwäche der Kinder [13]). Viel gebraucht wird der G.-geist [14]). G.sucht wird „vertragen" [15]), es werden Amulette dagegen getragen (geschriebene, verschlossene Zettel, die um den Hals getragen und nicht geöffnet werden durften) [16]). Über G.reißen oder -weh und G.wasser s. Rheumatismus [17]).

Das Zucken (s. d.) der G. gab schon in alter Zeit Orakel [18]).

S. a. Arm, Bein, Fuß usw.

[1] Franz *Beneaiktionen* 2, 592 f. [2] Urquell 5 (1894), 226. [3] Aprippa v. N. 3, 78 f. [4] Grimm *RA.* 1, 137 ff. [5] Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 596; Birlinger *Volksth.* 1, 486 Nr. 24. [6] Erasm. Francisci *Höll. Proteus* 426 = Grimm *Sagen* 143 Nr. 176 = Graesse *Preußen* 2, 1047 Nr. 1282; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 193f.; Bolte-Polivka 1, 30. [7] Grimm *Myth.* 2, 986. [8] Ebd. 986 f. [9] Ebd. 987. [10] Fontaine *Luxemburg* 109. [11] 6. u. 7. Buch Mosis 46. 63. [12] Ebd. 31. [13] Ebd. 92. [13] Höhn *Volksheilkunde* 1, 141. [15] Buck *Volksmedizin* 69. [16] Journal von und für Deutschland 1 (1784), 60 = ZfrwVk. 7 (1910), 64. [17] ZföVk. 6 (1900), 111; Wettstein *Disentis* 178; Wlislocki *Magyaren* 136; Hovorka-Kronfeld 2, 278; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. 143; Jühling *Tiere* 23 u. 332 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 784 und *Organother.* 158; Albertus Magnus 4, 54 Nr. 185; Zahler *Simmenthal* 111; Jahn *Hexenw.* 100 Nr. 210; 178 Nr. 634; 163 Nr. 537; Buck *Volksmedizin* 45. [18] MschlesVk. 21 (1919), 89 (Gratian); Grimm *Myth.* 3, 222 f.

Bächtold-Stäubli.

Gliedersucht s. Rheuma.

Gliedkraut s. Ziest.

Glocke.

1. Die große Bedeutung, welche die G. im deutschen Volksglauben innehat, gründet sich vorwiegend auf das innige Verhältnis des Landvolks zu seinen Kirchen, deren G.n das Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe begleiten. G.ngeläute (s. läuten) regelt die Arbeit, verkündet die Feiertage, ist mit den Ereignissen im Familienleben eng verbunden. Es gibt kein Kultobjekt, das mit dem Gemütsleben des Volkes so verwachsen, von seiner Phantasie so umsponnen wäre, wie die G.: reich und vielgestaltig wie kaum irgendwo fließt hier der Strom volkstümlicher Überlieferung.

2. Der an der G. haftende Volksglaube ist eng mit dem christlichen Kult verknüpft, dem die G. ihre Entwicklung und außerordentliche Bedeutung verdankt (vgl. u. § 5 mit Anm. 57). Es besteht jedoch im Grunde kein Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Volksauffassung: hier wie dort (vgl. Schelle) dient die G. der Dämonenabwehr (s. a. läuten), nur die Persönlichkeiten dieser Dämonen sind im Christentum andere geworden, nach der kirchlichen Lehre ist es der Teufel und seine Gehilfen [1]). Die enge Verbindung von G. und Kirche im Volksglauben tritt besonders deutlich seit der Einführung der G.nweihe [2]) und der Verknüpfung der G. mit Heiligen hervor: streng unterscheidet das Volk nunmehr zwischen der „getauften" (heiligen) und „ungetauften" (heidnischen) G. und gibt schon in der Auffassung der Weihe als einer Taufe seiner Anschauung von einem Übergang der G. aus dem Heidentum ins Christentum Ausdruck. Die nichtgeweihte G. ist der Macht des Teufels unterworfen [3]); der geweihten werden — wie jedem von der Kirche in ihren Dienst aufgenommenen Gegenstand — wunderbare Kräfte zugeschrieben, und so wächst sie in konsequenter Weiterführung dieses Gedankens bald über ihre ursprünglich apotropäisch-prophylaktische Wirksamkeit hinaus, wird schließlich selbst zur Gottheit erhoben, deifiziert [4]): darauf beruht ihre Verwendung als Heilmittel in der Volksmedizin, als Orenda [5]) im Zauber.

3. Die G. in der Volksmedizin und im Zauber: Die Wunderkraft der G. ist nicht nur an ihren Ton geknüpft (s. läuten), sie wirkt auch durch sie selbst und die zu ihr gehörigen Teile [6]).

Das Schreiben des Namens an die G. hilft gegen Heiserkeit [7]), ja auch bei verlorener Stimme [8]), gegen Ohrenschmerzen [9]), wenn Kinder schwer sprechen lernen [10]) oder das Bett nässen [11]).

Auf den Kopf gesetzt (Berührung!) bringt sie dem Kranken Heilung [12]) (s. a. Johanniskopf).

Aus der G. trinken heilt Irrsein [13]), verleiht dem Kind baldiges Sprechvermögen, ist im Wetterzauber wirksam [14]). Helgoländer Schiffer trinken aus einer angeschwemmten G. einander zu, um den gewünschten Ostwind zu bekommen [15]). G.nwasser erleichtert die Geburt [16]).

Das Springen und Schwitzen der G. kündet Unheil [17]).

Von ihren Bestandteilen schützen: G.nstücke vor allerlei Krankheit und Zauberei. Das abgefeilte Metall hilft namentlich gegen die fallende Sucht [18]) und das Fieber [19]). Es wird auch den Kühen eingegeben, um sie vor Krankheit zu bewahren und ihren Milchertrag zu steigern [20]). Dagegen soll G.nspeise einer geweihten G., ins Wasser geworfen, Hexenwetter hervorrufen [21]).

---

[1] Vgl. Paulus *Eph.* 6, 12; 2, 2 dazu: Pfannenschmid *Erntefeste* 396; Meyer *Aberglaube* 185. [2] S. darüber Otte *Glockenkunde* 16 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 395; Franz *Benediktionen* 1, 192; 2, 40 f.; Wolf *Beiträge* 2, 296. 300; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 54; Rochholz *Kinderlied* 58; Schultz *Alltagsleben* 240; Caminada *Glocken* 49 ff.; Meyer a. a. O. 186 f.; ZfVk. 8, 30; Lippert *Christentum* 352. 468; Hovorka u. Kronfeld 1, 187. [3] Rochholz ebd.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 132. 305. 375. 378 f.; Schambach u. Müller 340 Nr. 74; Eckart *Südhannover. Sagen* 202; Gander *Niederlausitz* 64 f.; Sepp *Sagen* 410 Nr. 111; Böckel *Volkssage* 60 f.; Ranke *Sagen* 248 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 24; Kühnau *Sagen* 3, 43 f. 542; Meyer a. a. O. 188; Grabinski *Sagen* 21; Kuhn u. Schwartz 307. 477. [4] RGG.² Artikel „Glocke"; vgl. z. B. Müllenhoff *Sagen* 277; ZfVk. 8, 29 f. [5] Pfister *Schwaben* 98 und 110 Anm. 54 (Literaturangaben). S. a. seinen Artikel „Orendismus" hier. Über die G. als Schutzmittel: Sartori *Sitte* 2, 152 f.; Grimm *Myth.* 2, 924; Stemplinger *Aberglauben* 86; Franz a. a. O. 2, 41 f. 131 f. 206. 572 (vgl. den Artikel Schelle).

Das Waschen mit Wasser, in welchem vorher der G.nschwengel gewaschen wurde, hilft gegen Seitenstechen[22]. Auch läßt es den Ruf des Mädchens soweit dringen, als der Schall der G. reicht[23]. Im Diebszauber ist der G.nklöppel wirksam, wenn Teile des gestohlenen Gutes um ihn gewickelt werden[24]. Auf der rechten Seite mit ein wenig Rahm bestrichen, erschlägt der Schwengel die Butterhexe[25]. Der Ring, der den Klöppel trägt, schützt vor Zauberei und Krankheit[26].

Das Abfallen des Klöppels aus der G. gilt als böse Vorbedeutung[26a].

Besondere Heilwirkungen werden der G.nschmiere oder dem G.nschmalz zugeschrieben, bei Bruch[27], Hämorrhoiden[28], Rachitis[29], Schwerhörigkeit[30]; Taubstumme erlangen dadurch die Sprache[31], Wunden verheilen[32]. So wurde z. B. G.nschmiere der großen G. des Blasiusdomes in Braunschweig in der 1. Hälfte des 19. Jhs. vom Domküster als Heilmittel gegen offene Wunden verkauft[33]. Wöchnerinnen pflegen sich und ihr Kind zum Schutz gegen die Drude und gegen Hexen damit zu umräuchern[34].

Auch dem G.nstrang wohnen Heil- und Zauberkräfte inne, darum wird er dem Kinde nach der Taufe auf den Mund gelegt[35]. Er hilft gegen Fieber, wenn ein Geldstück hineingedreht wird[36]. Der Rauch gestohlener und in glimmenden Zustand versetzter kleiner Stückchen wird gegen Ohrenschmerzen angewendet[37]. Stückchen vom G.nseil in ein Säckchen genäht und dem Kinde um den Hals gehängt, erleichtern das Zahnen[38]. Ein Stück G.nstrang mit Salz, unter den Trank der Kühe gemischt, läßt das Vieh gut gedeihen[39], der trächtigen Kuh zu fressen gegeben, wirkt es günstig auf die Entwicklung des Kalbes. Man nennt das „das Anbinden des Kalbes in der Kuh“[40]. Mit einem Stück G.nstrang kann man von allen Kühen im Umkreise, soweit der Schall der G. reicht, die Milch an sich ziehen[41]. Auch im Diebszauber spielt der G.nstrang eine Rolle (vgl. auch den Artikel „Strick“). Wie der Knoten eines Donnerstag Mitternacht vom G.nturm geholten G.nstrangs verbrannt wird, so vergeht der Dieb[42]; wird der Knoten ins Wasser geworfen, so wird der Dieb von Angst und Unruhe gequält[43]. Wer einen G.nstrang und G.nriemen um Arm und Hand wickelt, kann zur Nachtzeit auf dem Friedhof arme Seelen fangen[44].

4. Die Verschmelzung von heidnischen und christlichen Vorstellungen hat durch die überaus reich entwickelte Sagenbildung über G.n, die wohl Gegenstand besonderer Behandlung sein wird (s. Hdwb. z. dt. Volkskunde Abt. Sage), doch auch in diesem Zusammenhang — soweit sie im Volksglauben wurzelt — nicht übergangen werden kann, eine Beimischung von stark nationaler Eigenart erfahren.

In der deutschen Volkssage erscheint die G. immer wieder als beseeltes, vernunftbegabtes Wesen, das selbständig fühlen und handeln kann[45]. Unter ihren wunderbaren Eigenschaften treten einzelne Züge stetig hervor; hieher gehört:

a) Anhänglichkeit an ihren gewohnten Aufenthaltsort. Sie wehrt sich gegen das Fortschaffen, indem sie in die Erde, häufiger ins Wasser versinkt, oder, gewaltsam entfernt, gar nicht oder schlecht läutet oder zerspringt. Verkauft wandert sie zurück. Die aus der Erde gegrabene G. fliegt wieder in die Erde zurück[46].

Es darf in diesem Zusammenhang wohl an die heiligen Bilder und Reliquien auch aus vorchristlichen Heiligtümern erinnert werden, die nach der Legende sich auch nicht von ihrem Standort entfernen lassen, bzw. wieder dorthin zurückkehren[47]. Aus dem Gesagten ergeben sich zwei weitere Charaktereigenschaften der G.: sie ist Herrin ihrer Stimme und ihrer Bewegung.

b) Die G. kann von selbst, ohne menschliches Zutun, ihre Stimme erschallen lassen (vgl. u. läuten), um die Zukunft zu verkünden; um Heilige, unschuldig Mißachtete oder Verstorbene zu ehren (sog. G.nwunder[48]); in selbständiger Ausübung ihrer gewohnten Tätigkeit, wenn ihr ordnungsgemäßes Läuten nicht eingehalten wurde. Die gestohlene bzw. versunkene G. klingt von selbst zur Zeit, wo sie an ihrem früheren Platz geläutet wurde, um ihren Willen kundzutun. Die gestohlene G. will gerettet, die versunkene gefunden sein (vgl. auch G.nstimmen, G.nsprache, s. u. läuten).

Sie kann aber auch eigensinnig schweigen und ist dann durch keine menschliche Gewalt zum Läuten zu bringen, wenn sie an einen Ort gebracht wird, der ihr nicht gefällt oder mißbräuchlich geläutet wird[49].

c) Die G. kann aber auch von selbst aus irgendeinem Grunde (z. B. bei einem Brand, oder weil sie ungeweiht aufgehängt wurde, vgl. oben 2) ihren Ort verlassen und sich durch die Luft anderswohin (in irgendein Gewässer oder in die Erde) begeben. Die gestohlene G. kehrt zurück. Versunkene G.n steigen zu bestimmten Zeiten auf und können gebannt, beschworen und festgebunden werden (Sitz eines Dämons?), anderseits ist auch ihre Entführung mit Hilfe von Gebetsformeln durch einen Priester möglich[50].

Hierher gehört die im deutschen Volksglauben überall verbreitete Vorstellung von der Romreise der G.n in der Karwoche. Drei Tage vor Ostern „sterben“ alle Kirchen-G.n und fliegen nach Rom, um erst am Karsamstag zurückzukehren und die Auferstehungsfeier einzuläuten. Ihr Aufenthalt in der ewigen Stadt wird verschieden begründet: die G.n fliegen nach Rom, um zu beichten, vom Papst gesegnet oder geweiht zu werden, um zu beten, mit dem Papst Mahlzeit zu halten, Milchbrot zu essen, Kaffee zu trinken, um die Ostereier zu holen, die sie bei ihrer Rückkehr im Vorüberfliegen ins Gras werfen, in den G.nstuhl legen u. dgl. m.[51]. Mitunter werden sie auch während dieser Zeit im Wald auf Bäumen hängend oder im Wasser verweilend gedacht[52].

Die Auffindung von Kirchen-G.n, welche in Zeiten von Krieg und Gefahr von den Ortsbewohnern versteckt oder von Feinden geraubt wurden, sowie die häufige Erscheinung, daß man im Wald oder aus Gewässern heraus G.ngeläute zu vernehmen meint, hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt und zu reicher Sagenbildung (Ursprungssagen) Anlaß gegeben, die, soweit sie auf die zaubrische Natur der G. hinweist, hier kurze Erwähnung finden soll. Hierher gehört die Vorstellung vom Aufenthalt von G.n in der Erde (in Wiese, Wald und Berg), wo ein Hirt sie findet, ein Bauer herauspflügt, zumeist aber ein Eber, eine Sau, ein Stier, Ochs, eine Ziege usw. sie herauswühlen. Daher die volkstümliche Namengebung: Sau-G., Schweins-G., Ferkel, Schellenkuh, Stier, Ochs, Geiß, Hund usw.[53].

Weit häufiger befindet sie sich im Wasser, wo sie sich durch ihr Läuten kundtut. Zu bestimmten Zeiten (bes. um Johanni) steigt sie aus dem Wasser empor und kann durch ein über sie geworfenes Tuch oder Kleidungsstück (Berührung!) gebannt werden (vgl. die Artikel Schatz und weiße Frau). Siehe zum

---

[6] ZfVk. 8, 29 f. 36; Hovorka u. Kronfeld 1, 187; Seyfarth *Sachsen* 275; Meyer a. a. O. 185. [7] Birlinger *Volksth.* 1, 151; ZfVk. 8, 36. [8] Birlinger a. a. O. [9] Pollinger *Landshut* 287. [10] Drechsler 1, 214. [11] Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth a. a. O. [12] Wolf *Beiträge* 2, 299. [13] ZfVk. 8, 36. [14] Ebd. [15] Müllenhoff a. a. O. 128; Wolf a. a. O. [16] Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 4 [17] Eisel *Voigtland* 266; ZfVk. 8, 35 (mit Literatur). [18] Wolf a. a. O. [19] Hovorka u. Kronfeld a. a. O. [20] Zingerle *Tirol* 220; ZfVk. 8, 37. [21] Heyl *Tirol* 800 Nr. 242. [22] Hovorka u. Kronfeld 1, 188; 2, 89 f.; ZföVk. 3, 373 Nr. 461. [23] ZfdMyth. 1, 184 f.; Hovorka u. Kronfeld a. a. O.; ZföVk. a. a. O. 462. [24] Wuttke 413 § 642. [25] Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. [26] Seligmann *Blick* 2, 275 f. [26a] ZfVk. 8, 35; Eisel a. a. O. [27] Wuttke 142 § 195. [28] Strackerjan 1, 79; Wuttke 358 § 540. [29] Hovorka u. Kronfeld 1, 187 f. [30] Lammert 231; Manz *Sargans* 70. [31] Zahler *Simmenthal* 89. [32] Andree *Braunschweig* 423. [33] Ebd. [34] Grohmann 26; Wuttke 142 § 195; vgl. noch Seyfarth a. a. O.; Bohnenberger 24; ZfVk. 8, 37 (mit Literatur); Strackerjan 2, 10 Nr. 265. [35] MschlesVk. 17 (1915), 30 f. [36] ZfVk. a. a. O. [37] Seyfarth a. a. O. [38] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260 Nr. 4; vgl. 262 Nr. 2; [39] Hovorka u. Kronfeld 1, 187. [40] Wuttke 441 § 695. [41] ZfVk. 8, 37 (mit Literatur). [42] Ebd. [43] Frischbier *Hexenspr.* 120; ZfVk. a. a. O. [44] Wuttke 413 § 642; Kühnau *Sagen* 1, 30. Vgl. zu diesem Abschnitt noch: J. Pesch *Die G. in der Volksmedizin* in Nds. 24, 315.

ganzen Abschnitt 4, Hdwb. z. dt. Volkskunde, Abt. Sage[54].

d) Als selbständig denkendes Wesen zeichnet sich die G. besonders als Pflegerin der Gerechtigkeit aus. Sie bestraft jeden Mißbrauch, ist dankbar, fromm und sozial gesinnt[55].

Ihr hohes Ansehen und ihre Bedeutung im Volksglauben spiegelt sich in ihrer Stellung in der Rechtspflege wider: die G. wurde namentlich beim Eid verwendet, da der Glaube bestand, daß auf sie geschworene Eide untrüglich wären. Der Meineidige hatte eine fürchterliche Strafe zu gewärtigen. Der Schwur über die G. war häufiger als der über dem Evangelienbuche[56].

[45] ZfVk. 8, 30 f.
[46] Otte a. a. O. 95; Heyl a. a. O. 564 Nr. 17; 566 Nr. 21; Jecklin *Volkstüml.* 126 f.; Meyer a. a. O. 187. Vgl. im übrigen den Artikel Glocke im Hdwb. z. dt. Volksk. Abt. Sage.
[47] Pfister *Schwaben* 60 ff.
[48] S. bes. Stückelberg in: SAVk. 22, 202 f.; ZfrwVk. 1906, 291 (mit Literaturangaben).
[49] Vgl. zum Abschnitt b): Sartori in ZfVk. 8, 30 f. (mit Literatur).
[50] Vgl. zum Abschnitt c): Sartori in ZfVk. 7, 274 (mit Literaturangaben); 8, 32; Wolf *Beiträge* 2, 296. 299; ZfrwVk. 1912, 227 f.; Ranke *Sagen* 248 ff.; Pfister a. a. O. 59 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 275 Nr. 314.
[51] Otte a. a. O. 178 f.; ZfdMyth. 1, 175; 3, 31; Meyer *Baden* 100; Pollinger a. a. O. 209; Birlinger *Volksth.* 1, 151; *Aus Schwaben* 2, 160; Baumgarten *Jahr* 22; ZfrwVk. 1906, 148; Drechsler 1, 79; Schramek *Böhmerwald* 143; Kuhn *Westfalen* 2, 143 Nr. 415; John *Westböhmen* 59; Bavaria 4, 393; Sartori *Sitte* 3, 139 (mit Literatur); Strackerjan a. a. O. 2, 69; ZfVk. 7, 274; 20, 251 f. 398 f.; Sepp *Sagen* 426 Nr. 115; *Religion* 120 ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 183.
[52] ZfVk. 20, 398.
[53] Grimm *Myth.* 2, 798 Anm. 1. 908; 3, 286; Rochholz a. a. O. 61; DG. 9, 63 ff.; Meier *Schwaben* 1, 290; Panzer *Beitrag* 1, 20; SAVk. 3, 178. 181 f. 185; ZfdMyth. 1, 322; Lütolf *Sagen* 3, 41. 205; ZfVk. 7, 270 ff.; vgl. 278 f. 285 f. (mit Literatur); Kronfeld *Krieg* 68; Sepp *Sagen* 416 Nr. 113; Heyl a. a. O. 329 Nr. 4; 422 Nr. 107.
[54] Literatur bei Sartori in ZfVk. 7, 121 ff. 280; s. a. Heyl a. a. O. 564 Nr. 18.
[55] Bartsch *Mecklenburg* 1, 380 f. 384 f. 390; ZfVk. 8, 37; Meyer *Aberglaube* 187; SAVk. 3, 186 (mit Literatur).
[56] Grimm *RA.* 840 f.; Otte *Glockenkunde* 42. 53 ff.; Meyer a. a. O.; FL. 30, 77 f.

5. Eine Geschichte der G. selbst gehört nicht hierher[57]. Die abergläubischen Vorstellungen, welche sich an sie knüpfen, sind teils von der Hand-G. oder Schelle (s. d.), aus welcher unsere G. hervorging, auf sie übergegangen, teils Gemeingut der volkstümlichen Lärminstrumente überhaupt. Vgl. die Artikel: Klapper, Pauke, Schallbrett (s. u. Hillebille), Trompete sowie allgemein: Lärm.

[57] S. darüber Schrader *Reallexikon* und RGG. Artikel „Glocke". Vgl. a. Wolf a. a. O. 2, 300; Otte a. a. O. 1 ff.; Pfannenschmid a. a. O. 395. Zur Literatur über die G. vgl. noch: Caminada *Glocken;* (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 454 ff.; J. Pesch *Die G. in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch u. Volksdichtung*, Dülmen i. W. 1919; A. Jacoby *Über G.n* in MonatSchr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 24, 184; P. Sartori in ZfVk. 30, 113 f., sowie sein demnächst erscheinendes Glockenbuch; E. Erdmann *Glockensagen*, Diss. Köln 1929 (bei Prof. A. Wrede).

Perkmann.

Glockenblume (Campanula patula und verwandte Arten).

1. Botanisches. Wiesenpflanze mit violetten oder blauen glockenförmigen Blüten, deren Saum fünf Zipfel aufweist. Etwas kleiner ist die Gras-G. (C. rotundifolia), die rasenartig wächst[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 271 f.

2. Wie verschiedene andere blaublühende Frühlings- und Sommerblumen gilt auch die G. als gewitteranziehend: man darf sie nicht abpflükken oder ins Haus bringen, sonst schlägt der Blitz ein[2]. Wenn man eine G. („Regenblume") abpflückt, wird es regnen. Spuckt man aber dreimal darauf, bleibt der Regen aus[3]. G.n darf man nicht ins Haus bringen, denn solange sie dort sind, hören die Hühner auf zu legen[4]. Auch in Schottland gilt die G. als Unglückspflanze, die man mit Scheu betrachtet und nicht abpflückt[5].

Vgl. auch Frühlingsblumen 3, 160 f.

[2] Marzell *Pflanzenwelt* 73; *Bayer. Volksbotanik* 133; Der Bayerwald 22 (1924), H. 6, 19.
[3] Schramek *Böhmerwald* 248.
[4] Grohmann 99.
[5] Dyer *Folk-Lore of plants* 275.

Marzell.

Glockenguß. Von abergläubischen Vorstellungen, die sich an den G. knüpfen, sind zu nennen: der Glaube, daß

1. in Anwesenheit des Teufels oder einer Hexe der G. unmöglich sei[1].

2. wenn man eine Schlange in die Glockenspeise laufen läßt, das Geläute alle Schlangen der Umgegend vertreibe[2].

3. durch Beimengung von Kleinodien, besonders durch eine von einer armen Frau gegebene Spende (typisches Sagenmotiv!), wunderbare Kräuter u. ä. die Glocke einen besonders schönen Klang erhalte[3].

Über das verschiedenartig ausgestaltete Sagenmotiv vom Lehrjungen, der — in Abwesenheit des Meisters — auf eigene Faust oder gegen dessen Verbot den Guß selbst erfolgreich vornimmt und dann vom jähzornigen, neidigen oder unredlichen Meister ums Leben gebracht und von der Glocke betrauert wird, s. Hdwb. z. dt. Volksk., Abt. Sage[4].

[1] Strackerjan 1, 356; vgl. 2, 10 Nr. 265; 394 Nr. 583; Schell *Bergische Sagen* 525 Nr. 66.
[2] SAVk. 3, 179; Lippert *Christentum* 494; Kuhn *Märk. Sagen* 169; Sepp *Sagen* 313.
[3] Heyl *Tirol* 329 Nr. 5; SAVk. 3, 178. 183. 187; 12, 277; Strackerjan a. a. O. 2, 10 Nr. 265; 2, 323; Schell a. a. O. 403 Nr. 14; Walliser Sagen 1, 196 Nr. 171; Waibel und Flamm 2, 342; Meiche *Sagen* 556 Nr. 688; Sepp a. a. O. 311 ff.
[4] Eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bringt Sartori in der ZfVk. 7, 278; vgl. noch: Grimm *Sagen* 105 Nr. 125; 106 Nr. 126; MschlesVk. 6 (1904), 91; Schell *Bergische Sagen* 115 ff. Nr. 70 ff.; 440 Nr. 38; 523 Nr. 62; Handtmann *Brandenburg* 24; Ranke *Sagen* 254 f. 287; Grabinski *Sagen* 7 ff.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79.

Perkmann.

Glorialäuten, -wasser s. Karsamstag.

Glossopetren (s. a. Fossilien 2, 1716 f). „Glossopetrae, die Natter-Zünglein, sind dreyeckigte und zugespitzte aschenfarbichte Steine, oben glatt, und unten mit einem rauchen Satz versehen, so am meisten in der Insel Malta gefunden, und deswegen Linguae Melitenses oder Maltesische Otterzungen, von den Teutschen aber Stein-Zungen genannt werden: sie werden auch in Teutschland um Lüneburg und Hildesheim, in Ungarn und in der Schweitz gefunden. Sie wiederstehen allem Gifft, bewahren vor gifftigen Bissen, heilen auch gifftige Bisse, werden am Halse oder Armen getragen"[1].

Bereits in der antiken Welt kannte man die G. und benutzte sie in der Magie: „Glossopetra linguae similis humanae in terra non nasci dicitur, sed deficiente luna caelo decidere, memoriae quoque necessaria bzw. non modicae, ut magi ferunt, potestatis, qui ex ea lunares motus excitari putant"[2].

Im MA. führte die Erzählung Act. 28, 3—6 von Paulus, der, nach Malta verschlagen, dort von einer Schlange gebissen wurde, ohne zu Schaden zu kommen, zur Schaffung von Schlangenbeschwörungen in griechischer Sprache. Sie sollen von dem Apostel aus einem Buch mit Schlangenexorzismen entnommen sein, das ihm Gabriel bzw. Michael aus dem Himmel brachte[3].

In Malta lief die Legende um, daß die Insel seit dem durch das Wunder ausgezeichneten Aufenthalt des Paulus von allen Schlangen befreit sei, oder doch wenigstens keine giftigen mehr beherberge. Von den einstigen Schlangen blieben in dem weichen Kalkstein der Insel noch die Zähne, Zungen und Augen übrig, die man dort aus der Erde grabe und in Gold, Silber oder Blei fasse, um sie als Amulette am Hals oder an den Ohren zu tragen, die Augen auch als Ringsteine. Die Steine sollen gegen Schlangenbiß, Gift, Krämpfe und auf Zauber zurückgehende Krankheiten helfen[4], auch geburtfördernd sein[5]. Auch die Erde von Malta diente gegen Schlangen; ein wenig Erde einer Schlange ins Maul geworfen, töte sie augenblicklich[6]. Ebenso wirkt der Stein aus der St. Paulsgrotte auf der Insel[7], der noch heute in Dalmatien eine Rolle spielt, auch in einem dalmat. Schlangensegen genannt wird[8].

Man hat schon frühzeitig die G. als Haifischzähne, carchariae dentes, erkannt und gedeutet, die versteinert in vielen Gegenden gefunden werden[9], im Eocän bis Pliocän Maltas z. B. Carcharodon megalodon Ag.[10].

Anhänger aus solchen Zähnen werden häufig als Amulette erwähnt und Otter- oder Natterzungen genannt[11]. Sie kommen auch unter der Bezeichnung „Krötenstein“ in Ringen vor: „a toadstone ring (the fossil palatal tooth of a species of Ray) was supposed to protect newborn children and their mothers from the power of fairies“ [12]. Das gleiche wird wohl auch der in Gold gefaßte Krakenzahn in Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein“ sein.

[1] J. J. Woyts *Gazophylacium medico-physicum oder Schatz-Kammer medizinisch- und natürlicher Dinge* (Leipzig 1746), 394. [2] Plinius *n. h.* 37, 10 (. 9); Solinus *Polyhist.* 37, 19. [3] Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 330; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 26 f.; R. Reitzenstein *Poimandres* (1904), 301; Cod. Paris 2316 (hd.). [4] J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 83. 407 ff. 226; O. Dapper *Description de l'Afrique. Trad. du Flamand* (Amsterdam 1686), 519 f. [5] Wolff a. a. O. 266. [6] J. B. Porta *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd.-Bat. 1644), 348; Wolff a. a. O. 407 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 439. [7] Dapper a. a. O. 519 f. [8] Hovorka u. Kronfeld 2, 439. [9] Wolff a. a. O. 83. [10] K. A. von Zittel *Grundzüge der Paläontologie* 2 (1911), 52 Abb. 85. [11] E. Ungerer *Elsässische Altertümer in Burg und Haus, in Kloster und Kirche* 1 (1911 bis 1913), 159. 212. 312; Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 22, 369; G. Ph. Harsdörffer *Der große Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte. Das zweyte hundert* (1672), 37 Nr. 109; Grimm *DWb.* 7, 429; Pogatscher *Von Schlangenhörnern u. Schlangenzungen vornehmlich im 14. Jh.*, Römische Quartalschrift 1898. [12] Jones *Finger-Ring Lore* (1890), 156.

Jacoby.

Glück.

1. Es würde zu weit führen, sich an dieser Stelle über den Ursprung und die Entwicklung des Begriffes G. des näheren auszulassen. Nur soviel sei bemerkt, daß von einer Personifikation des G.es, wie sie z. B. J. Grimm wenigstens in der mhd. Dichtung nachweist (Sælde) [1], wie sie in der griechischen Tyche [2], der römischen Fortuna [3] und dem altsyrischen G.sgott Gad [4] vorliegt und wie sie z. B. dem russischen Volk noch heutzutage wohlbekannt ist (freilich weniger als diejenige des Unglücks), vom Standpunkt des heutigen deutschen Aberglaubens kaum die Rede sein kann.

[1] Grimm *Myth.* 2, 719 ff.; 3, 259 f. [2] Roscher *Lexikon* 5, 1309 ff. [3] Pauly-Wissowa 7, 1, 12 ff.; Roscher *Lexikon* 1, 2, 1503 ff. [4] Pauly-Wissowa 7, 1, 433 ff.

2. Was das deutsche (und wohl auch jedes andere) Volk am G. am meisten interessiert, das sind die angeblich glückverheißenden Vorzeichen (s. d.), die im Bewußtsein des Volkes mit den (falschen oder richtigen) Wetterregeln durchaus auf gleicher Stufe stehen und in der Regel ebenso empirisch begründet werden. Die Zahl der glückverheißenden Vorfälle sowie der Gegenstände, ein zufälliges Zusammentreffen, mit denen künftiges G. bedeutet, ist sehr groß, und es kann hier daher nur einiges beispielsweise angeführt werden (sowohl in diesen als auch in den hier nicht genannten Fällen sind immer die betreffenden Einzelartikel einzusehen). Glückverheißend sind Spinnen [5], besonders am Abend, Heimchen [6], am Hause nistende Schwalben [7], bisweilen sogar krächzende Raben [8], ferner das Finden von Eisen [9] und zwar besonders von einem Hufeisen [10], sowie von einem vierblättrigen Kleeblatt, das Nachlaufen eines fremden Hundes [11], das Zerbrechen eines Gegenstandes beim Umziehen [12] oder umgekehrt das Nichtzerbrechen jenes Glases, das bei einem Neubau der den Zimmerspruch sprechende Mann hinter sich wirft [13], das Hellaufbrennen irgendeines Gegenstandes in der Stube [14] usw.

[5] Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183 Nr. 874 a; Heyl *Tirol* 789 Nr. 160 (Kreuzspinne); vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 73. [6] Woeste *Mark* 55 Nr. 16. [7] Grohmann 71 Nr. 597. [8] Pollinger *Landshut* 167 (besonders, wenn man dem Raben nachkrächzt). [9] Müller *Isergebirge* 9; vgl. Schmitt *Hettingen* 17. [10] Knortz *Amerik. Abergl.* 27 ff. [11] Grohmann 54 Nr. 348 (aus ZfdMyth. 3, 175). [12] ZfVk. 20, 382 Nr. 20 (aus Dithmarschen). [13] ElsässMtsschr. 1 (1910), 33. [14] John *Erzgebirge* 184.

3. Handelte es sich oben um zufällige Ereignisse oder Begegnungen, also um freiwillige Mitteilungen des Schicksals, so liegt doch der Gedanke nahe, das Schicksal auf die eine oder andere Weise zu zwingen, über künftiges G. oder Unglück Auskunft zu geben. Damit kommen wir in das Gebiet der Mantik (s. d.); vgl. unten den Artikel G.greifen.

4. Andererseits hängt mit dem glückverheißenden Vorzeichen aufs engste der glückbringende Talisman (s. d.) zusammen. Letzterer kann sich aus dem Vorzeichen in jener Weise entwickeln, daß man den zufällig gefundenen glückverheißenden Gegenstand — etwa ein vierblättriges Kleeblatt — zur Verstärkung seiner Wirkung aufbewahrt und bei sich trägt [15] — vgl. unten die Artikel G.skäferchen und G.sstein; oder daß man nach ihm sucht und ihn zu erlangen trachtet — z. B. wiederum ein vierblättriges Kleeblatt (also das bloße Symptom wird künstlich hervorgerufen und zum magisch wirkenden Mittel gemacht). Es kommen jedoch auch G.stalismane vor, die mit den Vorzeichen in keinerlei Verbindung stehen: solche Talismane sind z. B. Totenfinger [16] oder sonstige Leichenteile (s. d.) [17], der Strick eines Gehängten [18], ad hoc angefertigte G.sringe (s. d.) u. dgl. Interessant ist es, daß im Weltkriege verschiedene Kriegsglückstalismane (besonders in Österreich) fabrikmäßig hergestellt und vertrieben wurden; ein solcher mit den österreichischen und deutschen Farben gezierter „G.bringer“ trägt z. B. den Spruch: „Unlöslich ist dies Band, hält allen Feinden stand“ [19]; vgl. unten den Artikel G.sring.

[15] Woeste *Mark* 56 Nr. 19; Zingerle *Tirol* 108 Nr. 923; vgl. ZföVk. 4, 152 (Slovenen) und Gerhardt *Franz. Novelle* 80. [16] Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 150. [17] Löwenstimm *Aberglaube* 113 f.; Huß *Aberglaube* 20 f. 40 f. [18] Huß a. a. O. [19] Kronfeld *Krieg* 73 f.; Hellwig *Weltkrieg* 29 f. — Über Glückstalismane überhaupt vgl. Brandenburgia 6 (1897—98), 177 Nr. 5.

5. Eine abgeschwächte Form des G.stalismans ist das sogenannte G.ssymbol (vgl. den Artikel Symbol); man denke z. B. an das Füllhorn usw. [20], oder an die allbeliebten G.sschweinchen (s. Schwein). Ein und derselbe Gegenstand kann für den einen Menschen ein halb scherzhaftes G.ssymbol, also ein Spielzeug, für den anderen aber ein geschätzter G.stalisman sein.

[20] Höfler *Weihnacht* 68 f.

6. Beim G.stalisman haben wir es mit einem G.szauber zu tun, doch hat der letztere Begriff einen weiteren Umfang; es gibt magische Methoden das G. zu beschwören, ohne daß dabei ein Talisman zur Anwendung käme: so z. B., wenn man „einen Schuh über den Regenbogen wirft“ [21].

[21] SAVk. 3, 198 (Luzern, 1531).

7. Es ist gefährlich, sich vermessen seines G.es zu rühmen [22] — vgl. den Artikel berufen; allzuviel G. ist überhaupt nicht gut, auch wo keine Prahlerei damit verbunden ist: so ist es z. B. nicht gut, wenn Brautleute sich zu sehr lieben, denn dann gibt es Unglück in der Ehe u. dgl. [23].

[22] Strackerjan 1, 48. [23] Ebd.

8. Eigentümlich sind verschiedene Vorsichtsmaßregeln, die man ergreifen muß, um das vorhandene G. nicht zu verlieren: so darf man z. B. einem kleinen Kinde die Nägel nicht beschneiden (man beiße sie ab), denn sonst schnitte man ihm damit zugleich das G. ab [24]; so soll man sich davor hüten, daß mit dem Bade das G. weggegossen [25] oder von einem Besucher das G. mitgenommen werde [26].

[24] S. oben 1, 9 f.; 1, 109; 2, 1503. [25] Grimm *Myth.* 3, 245 Nr. 350 (ein gebrauchtes Fußbad soll man erst am anderen Tage ausgießen). [26] Müller *Isergebirge* 9. 12 (nach dem Besehen von zu verkaufendem Vieh).

9. Über das G.wünschen s. den besonderen Artikel.

Anderson.

Glücksähre s. Glücksbüschel.

Glücksbrot (vgl. Brot § 50, Heimwehbrot).

1. Im Hotzenwald [1] und bei Neustadt i. Schw. herrscht die auch in Schwaben [2] übliche Sitte, daß man dem einladenden Brautpaar (der Braut) ein Stückchen Brot mitgibt zur Morgensuppe; dieses Brot heißt in Rickenbach (Säckingen) und Rudenberg (Neustadt) G.

[1] Meyer *Baden* 267. [2] Birlinger *Schwaben* 2, 281; Meier *Schwaben* 482; Düringfeld *Hochzeitsbuch* 15; Bronner

Sitt' und Art 209; vgl. über das glückbringende Hochzeitsbrot: ZföVk. Suppl. 7, 18—26.

2. Wenn man früher in Eigeltingen [3] (Stockach) vor der ersten Ackerfahrt dem Vieh geweihtes Brot gab und vor dem Hause fünf Vaterunser betete, kamen die Nachbarskinder und erhielten das „G.“, das man in Remetschwil (Waldshut) Ackerbrot [4] nennt (vgl. Brot). Wenn die Bauern bei Überlingen zum erstenmal auf den Acker fuhren, gingen die Schulkinder zu den Bauern in Spetzgart, Höllwangen und Länglehof und beteten einen Rosenkranz; dafür erhielten sie das „Menebrot“. Nach alter Überlieferung hat einmal ein Bauer die Brotspende verweigert, weil er nicht eine ganze Bachete verschenken wollte; als er aber mit den Ochsen aufs Feld fuhr, verendeten diese [5]. In Billafingen wird eine Kerze in der Stube angezündet und das ganze Gesinde betet kniend fünf Vaterunser; dabei ziehen die Armen von Haus zu Haus, wünschen Glück, werden bewirtet und erhalten das „Mennebrot“; in Hausen im Tal beten arme Kinder bei der ersten Ackerfahrt einige Vaterunser und erhalten dafür das Mennebrot; dieses erhielt früher nur der Menebub (Mene = zweirädriger Karren, Pflug) [6]. Wenn in der Oberpfalz zum erstenmal geackert wird, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist das ein gutes Zeichen für die Ernte; die Schüssel wird dann unter die Armen verteilt, damit sie beten für das Gedeihen der Saat. Die Gabe heißt Pflugsbrot; es wird am Fastnachtmontag bereitet [7]. Zu vergleichen mit dem G. ist eine Sitte im Kanton Zürich und im Thurgau, wo man die letzten Halme, um die man vor dem Abschneiden niederkniet und fünf Vaterunser betet, „Glückskorn“ nennt [8].

3. Nach Baumgarten [9] nimmt (in Österreich) der Käufer des Viehs oder der, welcher das Vieh forttreibt, ein Stück Brot aus der Tischlade mit, welches mit Weihwasser besprengt und mit Salz bestreut ist; dieses G. bekommt im Hause des Käufers der, welcher mit der Wartung des Viehs betraut ist; dieser reicht das G. sofort dem Tier. Im Simonswäldertal [10] (Baden) verzehrt der Käufer mit der Familie das G., damit es dem Haus Glück bringt, ebenso in St. Wilhelm [11] bei Freiburg. Wenn in Röbel in Mecklenburg neugekaufte Kühe in den Stall gebracht werden, legt man ein Kreuz von Kreuzdorn vor den Stall und Kreuzdorn davor und gibt dem Tier zuerst drei Happen Brot als Mittel gegen Behexung [12].

[3] Meyer l. c. 119. 417; ZfVk. 1904, 139.
[4] Meyer 417.
[5] Lachmann *Überlingen* 442.
[6] Meyer l. c. 119. 417.
[7] ZföVk. 1908 Suppl. 5, 60; Jahn *Opfergebräuche* 74 ff. 117; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 Nr. 2; Bavaria 2, 298; 3, 343; vgl. Schmidt *SchwäbWb.* 1831, 74; Ergerl. 1899, 3; E. H. Meyer *Deutsche Vk.* 219; W. 428.
[8] Mannhardt 1, 213; Gesemann *Regenzauber* 46.
[9] *Jahr* (1860), 7; Bronner l. c. 210.
[10] Meyer l. c. 373.
[11] L. c. 399.
[12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 640; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 421.

Eckstein.

Glücksbüschel, Glücksgarbe, Glückshalm, Glückshämpfeli.

1. Name der letzten Garbe (s. 2, 950), die, die Kraft des Ackers für das nächste Jahr bewahrend, auf dem Felde stehen gelassen wird [1], wobei gelegentlich Wode [2], Frau Gaue [3] oder die Waldfrauen [4] als Empfänger gedacht werden. Die Sitte tritt uns etwas abgewandelt in besonderer Ausprägung im alemannischen Sprachgebiet unter dem Namen „Glückshämpfeli“ (= kleine Handvoll) entgegen: drei [5] oder neun [6] Ähren, gewöhnlich die schönsten [7] oder letzten [8], bleiben stehen und werden unter Gebet [9] und mit drei Sichelhieben von einem „unschuldigen“ Kinde oder Mädchen geschnitten [10], zuweilen nachdem zunächst ein Geldstück als Opfer hineingesteckt ist [11]. Die weitere Verwendung dieser Ähren ist dann landschaftlich verschieden: a) Sie werden zum Kranz [12], Strauß [13] oder zu bestimmten Figuren [14] zusammengebunden. — b) Der Kranz wird als Erntekranz oder wie ein solcher dem Hausherrn überreicht [15]. — c) Kranz oder Strauß werden in der Stube, vornehmlich beim Kruzifix [16], Spiegel [17] oder in der Mitte der Stubendecke [18] aufgehängt, zuweilen sogar eingerahmt [19]; sie gelten als Glücksbringer [20], indem sie gegen den Blitz schützen [21], für Brot sorgen [22], überhaupt Segen bringen [23]. — d) Die Körner werden unter das Saatkorn des nächsten Jahres gemischt [24].

Ähnliche Bräuche knüpfen sich auch an die Kirschen- [25], Heu- [26] und Flachsernte [27]. Der Name „Glücksgarbe“ begegnet noch in Schlesien [28]; die andern Gegenden haben sachliche Übereinstimmungen unter anderen Namen [29]. — Den Bräuchen liegen zweifellos magische Fruchtbarkeitsriten (Übertragung der Fruchtbarkeit auf das nächste Jahr bzw. auf das eigene Hauswesen) zugrunde; vielleicht hat die altbiblische Weisung 3. Mose 19, 9 [30] einiges zur Ausbreitung und Erhaltung beigetragen.

2. Die letzte Garbe, die, ist sie besonders klein geraten, für das nächste Jahr besondere Fruchtbarkeit verheißt [31].

3. Die erste Garbe, die unter feierlichem Spruch geschnitten wird [32].

[1] Gesemann *Regenzauber* 46.
[2] Grimm *Myth.* 1, 128.
[3] Urquell 5, 69.
[4] Meyer *Germ. Myth.* 139; Graber *Kärnten* 55.
[5] Wuttke 424 § 661; 7 oder 11 Ähren: Meyer *Baden* 430.
[6] SAVk. 3, 330; 11, 261; Wuttke 424 § 661; SchwVk. 4, 21.
[7] Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35; SchwVk. 5, 2; 4, 21.
[8] SAVk. 3, 330; 11, 261.
[9] SchwVk. 4, 21; SAVk. 3, 330; 11, 261; Meyer *Baden* 430; Mannhardt 1, 218.
[10] SAVk. 3, 330; 11, 261; Fehrle *Kultische Keuschheit* 60; statt dessen der jüngste Schnitter: SchwVk. 4, 21.
[11] SAVk. 11, 261.
[12] SchwVk. 4, 21; Jahn *Opfergebräuche* 176.
[13] Meyer *Baden* 430; SchwVk. 5, 2; Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35; SAVk. 3, 330 = ebd. 11, 261.
[14] Zum „heiligen Geist“, d. h. einer Taubenfigur: SAVk. 3, 330 = 11, 261.
[15] Meyer *Baden* 431; SchwVk. 4, 21.
[16] Fehrle *Kultische Keuschheit* 60; Meyer *Baden* 430; Jahn *Opfergebräuche* 176; SchwVk. 4, 21; Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35.
[17] Fehrle *Kultische Keuschheit* 60; Meyer *Baden* 430; SAVk. 3, 330 = 11, 262; hinter ein Bild gesteckt: Meyer *Baden* 431.
[18] Meyer *Baden* 430; SchwVk. 5, 2.
[19] Meyer *Baden* 430.
[20] SchwVk. 5, 2.
[21] Fehrle *Kultische Keuschheit* 60.
[22] Meyer *Baden* 431.
[23] Ebd. 430.
[24] Ebd. 429 ff.; Fehrle *Kultische Keuschheit* 60; Elsäss. Mtsschr. 1, 35; SAVk. 3, 330 = 11, 261.
[25] SchwVk. 5, 2: Glückskirschen, Glückszwetschgen; Basler Nationalzeitung vom 3. 7. 1922.
[26] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 8.
[27] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360.
[28] Meyer *Baden* 430; Mannhardt 1, 213.
[29] Vgl. ferner: Frazer 7, 232; Pollinger *Landshut* 176; Lütolf *Sagen* 521; Hoffmann-Krayer 70; Senn *Charakterbilder* 111 f.; Grimm *Myth.* 1, 47; Meyer *Germ. Myth.* 254 f.; Queri *Bauernerotik* 62; Landsteiner *Niederösterreich* 68; Mülhause 69; Stauber *Zürich* 2, 80; zur Parallele z. B.: Kuhn *Märkische Sagen* 337; Dähnhardt *Volkst.* 2, 86; Birlinger *Schwaben* 2, 328; s. im übrigen 2, 950.
[30] „Wenn du dein Land einerntest, sollst du nicht alles bis an die Enden umher abschneiden, auch nicht alles genau aufsammeln!“
[31] SAVk. 25, 223; Meyer *Baden* 429.
[32] Meyer *Baden* 430.

Mackensen.

glückselige (gute usw.) **Stunden,** bes. als Wund-, auch als Blutsegen (s. 1, 1456 § 4), bisweilen auch für andere Zwecke [1].

1. (Drei) Hauptdaten im Leben Jesu (das Adjektiv hier bloß in der Gruppe b belegt).

a) Mit Nennung der Orte. Schon ein christlich-gnostischer, griechischer (Fieber-)Segen, Ägypten ca. 400, beschwört bei Gott, „der in Bethlehem geboren, in Nazareth erzogen“ (weiter: gekreuzigt und auferstanden) [2]; auch byzant. Texte, gegen Kopfschmerz, 15. Jh. [3]. Deutsch, mit etwas wechselnden Daten, seit 12. Jh., so im teilweise verworrenen „Milstätter Blutsegen“ [4] (s. Jerusalem § 2), wo der Spruch in den Jordansegen überleitet, und z. B. (um 1200): „Krist ward gekundet ze Nazaret unde geborn ze Betlehem unde gemarterot z Jerusalem; dabi verbiut ich dir, bluot, daz du stest“ usw. [5]. Mehrere Belege seit 15. Jh.; im englischen, gewöhnlich mit dem Jordansegen verbunden, seit zirka 1400 recht beliebt [6]. — Ebermann erinnert an das kirchliche Lied „Puer natus in Bethlehem“.

b) Kein Ort genannt. Lateinisch schon im 10. Jh., so (aus England, gegen Fieber): „Christus natus, Christus passus, Christus uenturus“ [7] (auch: „resurrexit“ als drittes Glied). Ähnlich u. a. französisch (g. Blut) [8]. Deutsche Form von b wohl erst seit 16. Jh. bekannt (vgl. jedoch Pferdesegen § 1 Anm. 7), später recht beliebt und durch gedruckte Bücher verbreitet, leitet immer mit Preis der Stunden (Tage) ein, z. B.: „Es ist ein gutte stund, da ... J. Christus geboren ward ... am crütz starb ... noch ein bessre stund, da er vom tod widerumb vfferstund" oder: „Selig ist der Tag, da J. Christus geboren ward ... gestorben war ... vom Tod auferstanden; dies sind die heilige(n) drei Stunden" [9]).

c) Eine eigentümliche deutsche Kurzform: „Christus wart geboren... verloren.... wider funden, der gesegne dise wunden" [10]) (15. Jh.) u. ä., seit zirka 1400 nachweisbar [11]), im 15. Jh. gelegentlich als kirchlich unstatthaft bezeichnet [12]); noch im 19. Jh. beliebt. Bezieht sich auf Luk. 2, 41 ff. (vgl. Wortlaut Luk. 15, 24), vielleicht ursprünglich mit Deutung auf Jesu Tod und Auferstehung, wie vielfach im Volkslied über das verschwundene Jesuskind [13]) der Fall (vgl. Art. Segen § 11).

[1]) Ebermann *Blutsegen* 25 ff. 71 ff. mit Belegen. [2]) Jacoby *Ein neues Evangelienfragment* 32 f. [3]) Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 17 ff. (auch wie unten b). [4]) MSD. 1, 180; 2, 272 ff. [5]) MSD. 2, 274; vgl. Steinmeyer 373. [6]) Ebermann 26 f. [7]) Grein-Wülker *Bibliothek der angelsächsischen Prosa* 6, 41; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 482. [8]) ZfVk. 24, 137 Nr. 2. Aus Portugal Mélusine 6, 282 Nr. 12. Neugriechisch FL. 10, 165 (Fieber). [9]) Lütolf *Sagen* 546 f. Nr. 512; WürttVjh. 13, 170 Nr. 56; vgl. Mones Anzeiger 6, 472 Nr. 31. [10]) Franz *Benediktionen* 2, 431; weitere Belege Ebermann 28. [11]) S. auch Germania 25, 507. [12]) Franz *Nik. de Jawer* 151 ff. und *Benediktionen* 2, 431 ff. [13]) Erk-Böhme Nr. 2057 ff.

2. Eine gute (o. dgl.) Stunde.

a) (Bloß) eine heilsgeschichtliche Stunde wird genannt, die Passion oder (später gew.) die hl. Geburt. Der Bamberger Blutsegen (s. Jordansegen, Longinussegen) ca. 1200 schließt: „Crist ward hien erden wnt ... taz was ein file gote stunte, heil sis tu wnte." Im 13. Jh. in „Meister Poppen- (Schutz-)Segen": „gesegenn heutt die zeyt und weyll, die er hieng" usw. [14]). Später etwa: „Glückselige Wunde, gl. Stunde, gl. ist der Tag, da J. Chr. geboren ward" [15]). Auch französisch [16]).

b) Kein Datum aus Jesu Leben; späte deutsche Form, wohl Entartung von a; die „Stunde" ist in b die jetzige: „Selig ist die Wunde ... Stunde ... der Tag, da diese Blutwunde geschah" [17]).

[14]) ZfVk. 1, 320. [15]) Ebermann 74 mit weiteren Belegen. [16]) RTrp. 29, 63. [17]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 378; vgl. ZfVk. 1, 195. 204; 7, 60 f. 164; ZföVk. 13, 137 f.

Ohrt.

Glücksfaden s. Spinne.

Glücksgarbe s. Glücksbüschel.

Glücksgebet, englisches. 1509 (aus dem Kapuzinerkloster in Türkheim). Auf dem Titelblatt, Bild: ein Engel, der auf einem Wappenschild ein Lamm in der Hecke zeigt [1]). Der Inhalt besteht aus einer Gelübdetafel üblicher Art, dem Eingangs- und einer Reihe anderer Gebete, die im Tenor durchaus der volkstümlichen katholischen Frömmigkeit entsprechen. Eigentlich magisch ist nur die Einstreuung der „allerheiligen Nomina: Jesus Christus + Tetragrammaton usw." und die Benennung des G.s als Arcanum. Das Ganze ist offenbar aus der Liturgie genommen und ihr nachgebildet, wie auch die eingeschobenen lateinischen liturgischen Bestimmungen zeigen. Das G. ist wohl als Schatzzauber gedacht (vgl. das 5. Gelübde, „das Verlangte nicht zu verschwenden") und kann in der Tat sehr wohl aus einem Kloster stammen (vgl. das 6. Gelübde, „Widmung des vierten Theils in ein Frauenkloster zu Ehren Mariä").

[1]) Das Buch Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck) 2. Teil, 131 ff. Jacoby.

Glücksgeld. Im Gegensatz zum zauberischen Hecktaler und Wechselgeld oder -taler (s. d.) bezeichnet der Ausdruck Glück(s)geld oder Glück(s)pfennig meist das vom Paten dem Kinde bei der Taufe (oder beim Anlegen der ersten Höschen) geschenkte Geldstück, dem eine glückbringende Kraft innewohnt und das daher sorgfältig aufbewahrt wird [1]). — Doch kommt auch eine ganz andere Bedeutung vor: „In Erlenbach und Zollikon (Kanton Zürich) bis zirka 1840 ein Geschenk von meist 4 β, welches der Bauer dem Händler oder seinem Knechte gab, wenn dieser im Frühjahr ihm die jungen, gekauften Mastschweine brachte; man hoffte, die Schweine würden alsdann gut ausfallen" [2]). Etwas Ähnliches findet sich auch bei den Siebenbürger Sachsen: „Bei jedem Viehkauf muß der Verkäufer von dem empfangenen Gelde dem Käufer einen Glückspfennig zurücklassen, sonst hat er kein Glück" [3]).

[1]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 172; Höhn *Geburt* 272; SchweizId. 2, 248 f.; 5, 1122; vgl. SchwVk. 1, 4: „Wenn ein Kind ein neues Kleidungsstück bekommen hat, geht es damit bei den Bekannten herum und erhält dann einen Glückspfennig (5—20 Cts.; Eschlikon, Kanton Thurgau). [2]) SchweizId. 2, 249. [3]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314 (vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140). Anderson.

Glücksgewand. Ein G. wird nach einem Zeugnis aus dem württembergischen OA. Gerabronn in der Thomasnacht folgendermaßen hergestellt: „Ein noch nicht siebenjähriges Mädchen muß eine Rolle Garn spinnen, der älteste Sohn des Hauses muß es verweben; das aus dem Tuch gemachte Kleidungsstück bringt allerlei Glück. Wenn es z. B. ein junger Mann bei der Musterung trägt, wird er militärfrei" [1]). — Ähnliches kommt auch bei anderen Völkern vor (z. B. bei den Südslawen).

[1]) Kapff *Festgebräuche* 5. Anderson.

Glücksglas. „In Heubuden bei Danzig hielt eine alte Frau neben andern Zaubermitteln ein buntes Stück Glas in Ehren. Sie nannte es G." [1]).

[1]) Mannhardt *Germ. Mythen* 625. Anderson.

Glücksgreifen, in Schlesien [1]) Glück(s)heben oder Lumpenheben genannt: ein Silvesterorakel, bei dem in der Regel unter neun umgedrehte Teller je eine gebackene Teigfigur gelegt wird, z. B. 1. Ring, 2. Mann und Frau, 3. Kind, 4. Geld, 5. Brot, 6. Kreuz (oder Glück oder Engel), 7. Tod, 8. Himmelsleiter, 9. Himmelsschlüssel [2]); die drei Figuren, die ein jeder aufzudecken hat, bedeuten sein Schicksal im kommenden Jahre. Das Verzeichnis der Figuren und die übrigen Regeln variieren in den einzelnen Gegenden ziemlich stark [3]); am stärksten weichen die Beschreibungen aus Schlesien ab, wo es sich nicht um neun Teigfiguren, sondern um vier (oder drei) andere Gegenstände handelt: 1. Geldstück (Glück), 2. Lehm (Krankheit), 3. Brot (reichliche Nahrung), 4. Kamm (Läuse und Not) bzw. 1. „a Limpla" (Lumpen), 2. „a Bissa Brut", 3. „a schîn Ringla", 4. „an ruten Pfennig" [4]) bzw. 1. Brot (Wohlstand), 2. Lehm (Krankheit oder Tod), 3. Kamm (Bettelstab und Armut) [5]). — Ähnliches ist auch in der Andreas-, Thomas- und Matthiasnacht gebräuchlich [6]).

s. a. greifen.

[1]) Drechsler 1, 26 f. [2]) So in ZfVk. 24, 109. [3]) Grabinski *Sagen* 50 f. (Schlesien); ZfVk. 7, 315 (Ostpreußen); ZföVk. 9, 203 (Ostpreußen); Wuttke 233 f. § 333. [4]) Drechsler a. a. O. [5]) Grabinski a. a. O. [6]) Wuttke a. a. O. Anderson.

Glückshafen s. Lotterie.

Glückshämpfeli s. Glücksbüschel.

Glückshändchen s. Knabenkräuter.

Glückshaube.

Wie fast alle Abweichungen vom normalen Verlauf eines natürlichen Vorgangs den Volksglauben zur Deutung reizen, so ist bei dem wichtigen Vorgang der Geburt das Hängenbleiben der Embryonalhaut oder das Anhaften von Teilen derselben am Neugeborenen ein Fingerzeig der unsichtbaren Welt für das künftige Schicksal des Kindes. Daß diese Haut dann für den Glückszauber nutzbar gemacht wird, geschieht in Analogie zum Organzauber allgemein (s. Eingeweide 2, 701 ff.); das Bälglein wird als zum Kind gehörig betrachtet und hat als solches Teil an seiner Lebenskraft, selbst noch, wenn es von ihm getrennt ist. Nach isländischem Glauben wird diese Lebenskraft in der G. zu einem selbständigen Geist, der das Kind schützend durch das Leben begleitet [1]). Die G.nschau der älteren Zeit ist oben behandelt (s. Amniomantie 1, 369 f.). In Erinnerung an die Ausdeutung der Farben in der Antike sagt der erzgebirgische Magister Lehmann im 17. Jh., das Kind werde glückselig, wenn das „Geburtshemdlein streiffigt und bundfarbigt gebildet“ sei [2]. In den beigebrachten Quellen wird es sich fast ausschließlich um gelehrte Tradition handeln. Nach französischem Aberglauben ist die G. glückbringend, wenn sie rot ist, bleifarben weissagt sie Unglück [3]. Der heutige deutsche Volksglaube hat solche Schau nicht mehr oder nicht gehabt. — Dem antiken Namen pileus naturalis [4] entspricht G. oder Glückskäppele [5], im Mhd. hüetelin und westerhuot [6]. Daneben werden batwât also Badegewand, kindbälgel, vaselborse, afterhäutlein, kintfel, kindsburtlin und westerwât [7], neuer Westerhemd, gebraucht, das sich wie der Westerhuot an einen Vergleich mit der Taufkleidung anschließt [8]. Ab und zu wird auch die kriegerische Bezeichnung Helm, auch Sturmhaub [9], im Nordischen Sieghaube, Sieghemd [10] gewählt. Neuere Namen sind Glückshaut [11], Labhäublein [12], Wehmutterhäublein [13], Kapuze [14], Kindsnetzlein [15]. Allgemein wird das Erscheinen der G. als gutes Vorzeichen angesehen. Das G.kind wird reich, berühmt, das Schicksal ist ihm günstig, ihm gelingt alles, es wird geistersichtig [16]. Der Ochsenfurter Stadtphysikus Seitz sagt 1714 darüber: „man vermeint / daß diejenigen Kinder .... die mit einem Helmlein oder Labhaublein / wie man es nennet / auf die Welt gebohren / Zeit Lebens glückseelig leben werden. Darauf sich aber nicht zu verlassen; dann die Erfahrung das Widerspiel bringt“ [17]. Selten bringt die G. Unglück, so vereinzelt im Badischen [18] und im nordöstlichen Deutschland. Nach dem Glauben der Pommern werden aus Kindern, die unter dem Häubchen geboren sind, Nachzehrer, wenn man nicht den Hautschleier pulvert und dem Kinde eingibt [19]. Solch ein Nachzehrer heißt dann „Unhier“ oder „Unhür“, also Ungeheuer, in Westpreußen „Uhüi“ [20], die Kaschuben glauben Ähnliches [21]. Verwandte Vorstellungen sind nachgewiesen bei Tschechen [22], Rumänen, in der Herzegewina und in Otranto [23]. Es kann sich um Entlehnung handeln, seltsam ist dagegen, daß die Wenden den Glauben an eine Vorbedeutung der G. nicht kennen [24]. Bei den Weißrussen ist sie ausschließlich günstiges Vorzeichen [25]. — Zunächst bringt die G. dem Träger selbst Glück, vorausgesetzt, daß sie sorgfältig aufbewahrt, auch in die Kleider genäht [26] oder ihm ins Essen gegeben wurde [27]. Auch das Vergraben unter der Türschwelle [28] wie auf dem Felde [29] oder unter der Dachtraufe [30] sichern das Glück. Dagegen wird das Kind nach belgischem Glauben unglücklich, wenn die G. ins Feuer oder in den Kot geworfen wurde [31]. Natürlich glaubt man das der G. anhaftende Glück auch auf andere Personen übertragen zu können. Die Hebammen versuchen heimlich die G. zu entwenden und sie nutzbringend entweder für die eigenen Kinder zu brauchen, oder damit Handel zu treiben [32]. Im besonderen bringt die G. dem neuen Träger Gunst ein [33], sie hilft ihm bei Prozessen vor Gericht [34], schützt ihn in der Losung vor dem Kriegsdienst [35], macht im Kriege „fest“ gegen Stich, Hieb und Schuß [36], ist ein gutes Heilmittel [37], hilft beim Feuer-„bannen“ [38] (s. Feuer) und kann sogar bei der Geschlechtsbestimmung zauberhaften Nutzen tun [39].

[1] Edda Saemundar 2, 653 Anm. = Simrock *Myth.* 165 = Bolte-Polivka 1, 288; Wolf *Beitr.* 2, 348; Urquell 3 (1892), 116; NF. 1 (1897), 150; Grimm *Myth.* 2, 728.

[2] Seyfarth 285 (1669).

[3] Wolf *Beitr.* 1. (1852), 249.

[4] Grimm *Myth.* 2, 728; Meyer *Baden* 18; Bolte-Polivka 1, 288.

[5] Meyer *Baden* 18.

[6] Grimm *Myth.* 3, 265; Bolte-Polivka 1, 288.

[7] Lexer s. v.; Grimm *Myth.* 2, 728; Drechsler 1, 183; Grimm *DWb.* 5a, 733.

[8] Heyne 3, 326; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 234; Weigand *DWb.* 2, 1067.

[9] Fischart *Garg.* C. 28; Lammert 114; ZfrwVk. 1913, 165 f.; Strackerjan 2, 202 Nr. 448; Grimm *Myth.* 2, 728; Bolte-Polivka 1, 288 f.; Zachariae *Kl. Schrift.* 374 f.; Rochholz *Kinderlied* 281.

[10] Urquell 3 (1892), 116 f.

[11] Strackerjan 2, 202; Meyer *Baden* 18; Zachariae *Kl. Schr.* 374 f.

[12] Lammert 114.

[13] Grimm *Myth.* 2, 728; Hovorka-Kronfeld 1, 188.

[14] Knoop *Hinterpommern* 85.

[15] Grimm *DWb.* 5, 760.

[16] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 260; 2, 927; Grohmann 106; Hovorka-Kronfeld 1, 188; Zimmermann *Volksheilkunde* 32; Wlislocki *Magyaren* 80; ZfVk. 17 (1907), 167; Rochholz *Kinderlied* 280; ZfVk. 23 (1913), 278; Wuttke 217 § 305. 381 § 579; Unoth 1 (1868), 187 Nr. 134; Höhn *Geburt* 261; Drechsler 1, 183; 2, 237; Schwartz *Volksgl.* 152; Roscher *Omphalos* 15 f. 131; Rochholz *Glaube* 1, 92; Meyer *Myth.* 68; Mannhardt *German. Myth.* 306; Jensen *Nordfr. Inseln* 217; Keller *Abgl.* 5, 417; Hoffmann-Krayer 24; Hillner *Siebenbürgen* 15; Hellwig *Abgl.* 117; Baumgarten *Heimat* 3, 87; Bastian *Elementargedanke* 1, 48; Seligmann 2, 144; Frazer 1, 199 f.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 204 ff.; Rockenphilos. 475; Stern *Türkei* 2, 330; Frazer 12, 210; Urquell N. F. 1 (1897), 8; de Cock *Oude Gebruiken* 34; Fogel *Pennsylvannia* 51 Nr. 141; ZfVk. 4 (1894), 136; 23, 278; Mielke *Brandenburg* 251; Finder *Vierlande* 2, 6; Liebrecht 324; ZfrwVk. 8, 216; Hardebeck *Hasegau* 4; Mühlhause *Hessen* 15; Lehmann *Sudeten* 161; John *Westböhmen* 103 f.; Alpenburg *Tirol* 380; Menghin *Südtirol* 104; Bavaria 4, 2, 346; Blanck-Wilhelmi 244; v. Schulenburg 2, 108; vgl. Drechsler 2, 113; Kolbe *Hessen* 107.

[17] Seitz *Trost der Armen* (1715), 84; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 234 f.; Seyfarth 285.

[18] Meyer *Baden* 18.

[19] Alfred Haas in Beitr. z. Gesch. u. Altertumsk. Pommerns S.A. (1898); Jahn *Hexenwesen* (1886) 162; Knoop *Hinterpommern* 85; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 505 N . 477; Kronfeld *Krieg* 54.

[20] Krause *Westpreußen* (1904), 37 f.

[21] Seefried-Gulgowski 2. 3. 121; Tetzner *Slowinzen und Lebakaschuben* (1899), s. o.

[22] ZföVk. 11 (1905), 192.

[23] Seligmann *Zaub.* (1922), 265.

[24] v. Schulenburg 2, 108 Anm. 1.

[25] ZfVk. 17, 167.

[26] Drechsler 1, 183; Rochholz *Kinderlied* 281; Wuttke 381 § 579; Sartori 1, 23; Lammert 114; Urquell 1 (1890), 33. 133; Ploß-Bartels *Weib* 2, 263; ZfVk. 22 (1912), 235; Meyer *Abgl.* 219; John *Westböhmen* 264; Wuttke 381 § 579; John *Westböhmen* 103; Höfler *Volksmed.* 204.

[27] Höhn *Geburt* 261; Meyer *Baden* 18; dagegen: Bohnenberger 17.

[28] Grimm *Myth.* 3, 265; Simrock *Myth.* 165; Urquell 3 (1892), 116.

[29] Wolf *Beitr.* 1, 207 = Wuttke 381 § 579.

[30] Meyer *Baden* 18.

[31] Wolf *Beitr.* 1, 217 = Wuttke 381 § 579.

[32] Urquell 1 (1890), 133; Sartori 1, 23; ZfVk. 4 (1894), 136; Wuttke 381 § 579; ZfVk. 22 (1912), 234 f.

[33] Wuttke 364 § 548; vgl. ZfVk. 4 (1894), 136 f.

[34] Wuttke 406 § 627; Meyer *Baden* 18; Lammert 114; Urquell N. F. 1 (1897), 130.

[35] Wuttke 454 § 719; Strackerjan 1, 111.

[36] ZfVk. 22 (1912), 234 f.; Meyer *Baden* 18; Urquell 3 (1892), 116 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63; Höhn *Geburt* 261; Rochholz *Kinderlied* 281.

[37] Hovorka-Kronfeld 2, 327; Seyfarth 284; Zimmermann *Volksheilkunde* 38 f.

[38] Urquell 3 (1892), 277.

Bargheer.

Glücksheben s. Glücksgreifen.

Glücksheer s. wütendes Heer.

Glückshemd s. Hemd.

Glückskäferchen. So (*glune wacki*) werden von den Wenden mehrere Arten von Hydrometra genannt, die man mit der linken Hand fängt, in den Geldbeutel oder in die Tasche steckt und bei sich trägt, da sie Glück bringen [1]. Es handelt sich hier um einen Kinderaberglauben, für dessen Vorkommen unter der deutschsprechenden Bevölkerung Belege zu fehlen scheinen.

[1] Schulenburg *Wend. Volksthum* 161.

Anderson.

Glückskind. Gewöhnlich Bezeichnung für ein Kind, das mit einer Glückshaube (s. d.) oder an einem Sonntag (s. Sonntagskind) zur Welt gekommen ist. Streng davon zu unterscheiden sind die G.er (oder Wunschkinder) der Märchenwelt, denen jeder Wunsch in Erfüllung geht [1].

[1] Bolte-Polivka 2, 124 Nr. 76.

Anderson.

Glückskleid s. Glückshaube.

Glückskugel s. Freikugel 3, 2 f.

Glücksmännchen. So heißt der Alraun (1, 312 ff.) sehr oft, weil er materielles Glück verschafft [1].

[1] Schlosser *Galgenmännlein* 10. 14; Grimm *Myth.* 3, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 197 Nr. 931; Kühnau *Sagen* 2, 45.

Bächtold-Stäubli.

Glücksnächte. Wenn man von Glückstagen spricht, übersieht man gewöhnlich, daß das einfache Volk den Tag und die Nacht getrennt betrachtet, den 24stündigen Volltag nicht kennt [1]. Deshalb ist zu betonen, daß es sich bei den Glückstagen in Wirklichkeit oft mehr um Nächte handelt, z. B. die Christnacht, Karfreitagnacht, Walpurgisnacht, Andreasnacht u. a. Nur selten wird ausdrücklich von G.n gesprochen, wie man solche in Rußland für die Diebe kennt [2].

[1] Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-*

Reckoning (Lund 1920) 11. [2] Stern *Rußland* 1, 280.
Jungbauer.

Glücksnummer. In jenen Ländern, wo — wie in Italien und in Österreich — das Lotteriespielen zur Volksleidenschaft geworden ist, richtet sich das Interesse des abergläubischen Spielers natürlich auf die Methoden, die bei der nächsten Ziehung herauskommenden Nummern vorher zu erfahren. Es ist merkwürdig, daß in Österreich vor allem die Hydromantie (s. d.) dazu benutzt zu werden scheint, und zwar muß man in ein bestimmtes Brünnlein [1]), einen Krug [2]), eine Schüssel mit Wasser u. dgl. hineinschauen: dann erblickt man die G.n; etwas unklar ist eine Beschreibung aus Böhmen: „Man wirft am Silvesterabend ein Geldstück in eine Schüssel mit Wasser; . . . springt es aus der Schüssel, so bedeutet es den Tod (Ostpr.), oder man lebt noch so viele Jahre, wie oft das Geldstück darin liegen bleibt (Meckl., Old.); oder die Zahl ist eine G. fürs Lotto" [3]). Doch auch andere Methoden kommen in Anwendung, so z. B. nimmt man gewisse Kräuter ins Bett: dann träumt man G.n [4]). — Noch andere Verfahren sind in Italien, und auch auf deutschen Jahrmärkten in Gebrauch: in Neapel zieht eine abgerichtete Taube die G. aus einem Glückstopfe [5]), und in Siena habe ich vor ein paar Jahren am Laden eines Lotteriekollekteurs G.n angeschlagen gesehen, die aus dem Nachlaß eines Selbstmörders stammen sollten und daher besonders sicher sein mußten.

[1] Vernaleken *Mythen* 15 f. Nr. 15; vor einer Reihe von Jahren sah ich (wohl in der „Gartenlaube") die Abbildung einer solchen Quelle in der Nähe von Wien mit den davor sitzenden Lottoschwestern. [2] Vernaleken a. a. O. [3] Wuttke 231 ff. § 330. [4] Vernaleken *Mythen* 5. [5] ZfVk. 1, 448 f.

Anderson.

Glückspfennig s. Glücksgeld 3, 888 f.

Glücksrad.

1. Der Ausdruck G. (auch Glückrad) ist ein Homonym, das mehrere voneinander grundverschiedene Bedeutungen besitzt. In erster Linie denkt man bei diesem Worte an das Rad der Fortuna, die in der Kunst (und Dichtung) des MA.s weitverbreitete allegorische Darstellung der Unbeständigkeit des Glücks: das sich drehende Rad ist mit vier Menschen besetzt, einem aufsteigenden, einem oben thronenden, einem herabstürzenden und einem unten liegenden, mit den beigeschriebenen Inschriften: „Regnabo", „Regno", „Regnavi", „Sum sine regno". Da diese, von K. Weinhold in einer wertvollen Untersuchung [1]) behandelte Allegorie mit dem Aberglauben nicht das geringste zu tun hat, so braucht sie an dieser Stelle nicht weiter erörtert zu werden.

[1] K. Weinhold *Glücksrad und Lebensrad* (Abh. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1892); dazu ZfVk. 3, 367—369 und 4, 196 f., sowie Schönbach *Berthold v. R.* 101.

2. Wenn F. Vogt [2]) großen Wert darauf zu legen scheint, daß in einem französischen Dokument aus Epinal v. J. 1565 der Ausdruck „la roue de fortune" das brennend hinabgerollte Johannisrad (s. d.) bedeutet [3]), so kann ich dieser zufälligen Kontamination zweier verschiedener Vorstellungen keine solche Bedeutung beimessen; der singuläre Ausdruck G. für Johannisrad wird übrigens nur für Frankreich, nicht für Deutschland bezeugt.

[2] ZfVk. 4, 196 f. [3] Revue archéologique 3e série, 4 (1884), 26. 33. 142—146.

3. Aus dem J. 1674 ist der Ausdruck „Glükrad" als Bezeichnung für einen mantischen Apparat bezeugt, welcher „in einem Buche angebracht war und aus einem Kreise nebst Zeiger bestand; der Kreislinie nach liefen allerlei Buchstaben und Zeichen und es kam folglich darauf an, bei welchem Zeichen der Zeiger stehen blieb, und was für eine Bedeutung man für jenes in Anspruch nahm" [4]). Es handelt sich hier um einen bestimmten Typus der von J. Bolte ausführlich behandelten Losbücher (s. d.) [5]).

[4] Meyer *Aberglaube* 148 nach Barth. Anhorn *Magiologia.* Basel 1674, 487 f. [5] G. Wickrams Werke, hsg. von J. Bolte 4, 276—348 (Bibl. d. Lit. Vereins in Stuttgart 230), vgl. besonders das Bild auf S. 315; im Jahre 1923 ist ein solches „Losbuch" (Basel, Martin Flach, um 1485) in Berlin anastatisch neugedruckt worden (mit einem Geleitwort von A. Voullième).

4. Wiederum eine ganz andere Bedeutung hat das Wort G. in einer sehr merkwürdigen, bereits im 16. Jh. bezeugten Teufelssage. Von dieser Sage gibt es zwei voneinander stark abweichende Versionen: nach der einen, die schon der Magdeburger Domprediger Siegfried Saccus (1527—1596) von einem der Beteiligten (!) gehört hat [6]), die auch (nach derselben Quelle?) in Rollenhagens „Froschmeuselern" (1595) vorkommt [7]) und noch heute in Ungarn [8]) bekannt ist, setzt der Teufel 12 Landsknechte oder 13—14 fahrende Schüler auf ein riesiges (offenbar in waagerechter Stellung gedachtes) Rad, um ihnen das Wahrsagen, Schätzefinden und Zaubern beizubringen, und beginnt dann das Rad viele Stunden hindurch zu drehen (was ausführlich und phantastisch beschrieben wird); als ausbedungenen Lohn holt er sich schließlich einen von den Zauberschülern (der vom Rade herunterfällt). Nach der anderen Version, deren sämtliche Texte auf Falckensteins Thüringische Chronik (1738) zurückzugehen scheinen [9]), dient das G. (hier Glücksscheibe genannt) nicht als teuflische Lernmaschine, sondern wird vom Teufel als Flugapparat zwölf im Dienste des Königs von Frankreich stehenden deutschen Schülern (die alle Johannes heißen) geliehen, wobei er in jedem Jahre einen von ihnen herunterfallen läßt und zum Zoll nimmt; den letzten läßt er auf den Petersberg bei Halle (der zuvor Berbersberg hieß) fallen.

[6] Grimm *Sagen* 159 f. Nr. 209 (nach Martin Grundmann *Geschichtschule* 228 bis 230; ebendaher J. Praetorius *Gazophylaci gaudium, Das ist, ein Ausbund von Wündschel-Ruthen*, Leipzig 1667, 88—90). [7] G. Rollenhagen *Froschmeuseler* 1, 2, 18, 19—60 (ed. Goedeke 1, 142 f.). [8] Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn 2 (1890—92), 166. [9] Joh. Heinr. v. Falckenstein *Thüringische Chroni ka*, Erfurth 1738, 2, 218 (daraus Grimm *Sagen* 240 f. Nr. 337; Witzschel *Thüringen* 1, 298 Nr. 309; Kruspe *Erfurt* 1, 68 f. Nr. 39); vgl. ZfVk. 3, 368. — Falckenstein sagt, er habe die Geschichte „aus einem geschriebenen Thüringischen Chronico".

5. In der Astrologie ist G. terminus technicus für einen bestimmten Punkt am Himmel, der vom Monde so weit entfernt ist wie die Sonne vom Horizont [10]).

[10] Lehmann *Aberglaube* 215.

6. Wenn endlich auch der bekannte radförmige Lotterieapparat (oder die Lotterie selbst) G. genannt wird (Anklang an G. 1!) [11]), so hat dies für uns hier weiter kein Interesse.

[11] Vgl. z. B. Wrede *Rhein. Volkskunde* ^{2} 287; ein solcher Sprachgebrauch scheint übrigens schon im Jahre 1674 vorzukommen: Unoth 1, 40 (Schaffhausen).

Anderson.

Glück(s)ring. Daß ein Ring (s. d.) sich zum Glückstalisman (oder auch zum Amulett) besonders gut eignet, ist ohne weiteres einleuchtend [1]). Eine Anweisung zur Anfertigung eines solchen G.s („glogkring") findet sich u. a. in einem deutschen handschr. Arzneibuch des 16. Jhs. [2]). Daß auch im Weltkriege G.e, und zwar fabrikmäßig, hergestellt wurden (vgl. Glück 4), ist ganz in der Ordnung; ungeheuerlich aber ist es, daß solche aus einem Hufnagel gefertigte „Kriegsglückringe" im J. 1914 vom Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern zum Preise von 2 Kronen per Stück offiziell ausgegeben worden sind [3]).

[1] Kronfeld *Krieg* 55—63 usw. [2] Jühling *Tiere* 290 (mit Abbildung der in den Ring einzugrabenden vier Zauberzeichen). [3] Kronfeld *Krieg* 63; Grabinski *Mystik* 63 (hier auch der Text der amtlichen Ankündigung, datiert vom 26. Oktober 1914).

Anderson.

Glücksrute s. Rute.

Glücksscheibe s. Glücksrad 4.

Glücksschweinchen s. Forelle 2, 1704 ff. und Schwein.

Glück(s)stein. Wie Ringe, so eignen sich auch kleinere Steine (s. d.) oder Steinchen sehr gut zu Talismanen und Amuletten. Aus den Nachrichten, die über das Vorkommen solcher G.e in Deutschland vorhanden sind [1]), scheint hervorzugehen, daß es sich dabei in der Regel um gefundene Steine mit einem natürlichen Loch darin handelt; aus Italien z. B. hat man dagegen Nachrichten über kleine G.e ohne Loch [2]. In der Zimmernschen Chronik wird ein erblicher glückbringender Edelstein als „glick- oder sigstain" bezeichnet [3]. — Auch die moderne spekulative Industrie hat sich den G. nicht entgehen lassen; im Juli 1925 erschien in Schweizer Zeitungen eine Notiz folgenden Inhalts: „Warnung vor „Glückssteinen". Von London aus verschickt jetzt massenweise eine Firma Drucksachen, in denen sie „Glücksteine" gegen vorherige Einsendung von 5 Franken zum Kaufe anbietet. Diese Glücksteine sollen aus Indien stammen, dort in hohem Ansehen stehen und einen wunderbaren Einfluß haben, wenn man sie immer bei sich trägt. Je mehr, desto besser!"

---

[1] Brandenburgia 6 (1897—98), 497 (aus Alt-Rüdnitz im Kr. Königsberg i. N. und von der Insel Rügen; vgl. ZfVk. 15, 91); Vonbun *Beiträge* 42 (hier dient der von einem Glückskinde gefundene „Doggi-Stein" zur Abwehr des Doggi eines milchliebenden Hausgeistes von böser Natur). [2] Brandenburgia a. a. O. [3] Zimm. Chronik 1, 581 (Barack). Anderson.

Glücksstern s. Horoskopie, Sterndeutung.

Glückstage. Von diesen ist nicht so oft die Rede wie von den Unglückstagen (s. d.), doch spielen diese günstigen Tage, wie man sie besser bezeichnen sollte, auch eine bedeutende Rolle im Volksglauben, besonders bei der Tagewählerei (s. d.). Auch sie wurzeln einerseits im Sternglauben und andrerseits im Götterglauben, in der Religion, wie dies namentlich bei Hesiods Hauslehren [1] und den Römern der Fall ist. Bei den Römern sind die *dies fasti* die für die Vornahme öffentlicher und privater Geschäfte geeigneten Tage. Ihre Zahl (236) übertraf weit die der *dies nefasti* (108), von welchen auch noch 52 freudiger Natur waren, während 11 Halbfeiertage in der Mitte zwischen beiden Gruppen standen [2].

Über die G. der alten Deutschen sind wir nicht genau unterrichtet. Sicher gehörte hieher der Mittwoch und Donnerstag [3] (s. d.). Mit dem Christentum bürgerte sich die Bestimmung der G. nach der Bibel und dem Leben der Heiligen ein. So sind z. B. nach einer Freiburger Handschrift des 16. Jhs. [4] die folgenden Tage zum Holzhauen gut: Der 19. (richtig 20.) Jänner, an dem der hl. Sebastian „an holtz gestorben" ist, der 7. Oktober, an dem Salomon Holz zu dem Tempel fällte, der 31. Oktober, an dem der hl. Wolfgang Holz zu seiner Kapelle fällte, und der 1. November, an dem Noah Holz zu seiner Arche fällte. Dieser letzte Tag ist daher „gut holtz howen, das in Wasser und erdtrich ligen soll". Der 31. Oktober und der 1. November finden sich auch in den Verzeichnissen der G. der auf Jahrmärkten vertriebenen Planetenbücher. Nach einem solchen [5] gibt es folgende G.: 1., 3., 10., 27., 31. Jänner, 7., 8., 18. Februar, 5., 9., 12., 14., 16. März, 5., 17. April, 1., 2., 4., 9., 14. Mai, 3., 5., 7., 9., 12., 25. Juni, 2., 6., 10., 23., 30. Juli, 5., 7., 10., 14., 20. August, 6., 10., 13., 18., 30. September, 15., 16., 25., 31. Oktober, 1., 15., 25., 30. November, 10., 20., 29. Dezember.

Manche von diesen 52 G.n fallen auf wichtige Kalendertage, die auch als Lostage (s. d.) erscheinen, z. B. Florian (4. Mai), der gegen Feuersgefahr schützt [6]; Laurentius (10. August), der für mancherlei Zauber günstig ist [7], das schon dem Namen nach glückbedeutende Allerheiligen und besonders der Andreas- und Thomastag [8]. Doch zeigt sich auch viel Willkür. Das gleiche Planetenbüchlein verzeichnet den 13. und 18. September auch als Unglückstage [9] und solche sind nach dem weitverbreiteten Verzeichnis der 42 Unglückstage (s. d.) auch der 1. Jänner; 8. Februar, 12. März, 17. April, 7. Juni, 6. Juli, 5. und 20. August, 18. und 30. September, 15. Oktober und 1. November.

Dem Wunsche der Bevölkerung kamen die Herausgeber der Kalender (s. d.) nach, wenn sie, wie dies ähnlich schon im römischen Festkalender üblich war, neben den verworfenen Tagen auch die G. anführten, die günstig sein sollten für bestimmte Anlässe und Arbeiten. So bringt z. B. ein zu Oppenheim 1523 gedruckter Kalender auf der letzten Seite das Täfelin des glücks der Tage, wo aber die Bedeutung des Tages überhaupt berücksichtigt wird, da bei den einzelnen Tagen angegeben wird, ob sie gut, böse oder mittel sind. Bei der Feststellung, ob ein Tag günstig ist für ein Werk oder nicht (s. Tagewählerei), wird auch der Mond beachtet. Die hier angeführten Werke, bei welchen die Glückstafel zu Rate gezogen wird, werden in gleicher Weise immer wieder im Aberglauben namhaft gemacht. Diese sind: Einzug in ein neues Haus, Hausbau, Wandern über Feld, Kaufen und Verkaufen, Arbeiten im Feuer, Säen und Pflanzen, Anziehen neuer Kleider, Haare abschneiden, Arzneien und Purgieren, Aderlassen, Baden, Heiraten, Schiffahrt. In späteren Kalendern werden die G. bei diesen bestimmten Anlässen und Werken getrennt in langer Reihe angeführt. So zählt z. B. der „Schreibkalender auf das Schaltjahr 1728" des Johann Christoph Wagner (Nürnberg) 106 Tage auf, die gut zum Aderlassen sind, außer diesen aber noch 29 „auserwählte Tage zum Aderlassen", ferner, mit diesen Aderlaßtagen übereinstimmend, 134 Tage, die gut zum Schröpfen und Baden sind, dann 114 günstige Tage zum Säen und Pflanzen, 38 zum Arzneien, 44 zum Purgieren, 60 zum Holzfällen und 43 zum Kinderentwöhnen gute Tage. Tafeln der Aderlaßtage brachten übrigens auch Arzneibüchlein und eigene Aderlaßbüchlein [10] (s. Aderlaß 1, 172 ff.).

Wichtiger als diese Verzeichnisse mehr literarischer Natur, die nicht allgemeine und dauernde Bedeutung haben, ist der mündlich überlieferte Volksglaube an G., der auch in der Gegenwart noch besteht. Diese G. werden namentlich bei wichtigen Ereignissen im Familien- und Wirtschaftsleben beachtet, während infolge des wenig ausgebildeten Staatssinnes der Deutschen jede Beziehung zum öffentlichen und staatlichen Leben, wie sie etwa bei den Römern vorherrschte, fehlt.

Von den Wochentagen gelten der Dienstag (s. 2, 249 ff.) und Sonntag (s. d.) allgemein als G. [11]. Zwischen diesen und den ausgesprochenen Unglückstagen, dem Montag, Mittwoch und Freitag (3, 45 ff.) stehen der Donnerstag (s. 2, 331 ff.) und Samstag (s. d.). Der Donnerstag, an dem, wie am Dienstag, nach den Hexenakten die Teufel zumeist erscheinen [12], hat wohl hauptsächlich von kirchlicher Seite aus den Stempel des Unheilvollen [13] aufgedrückt bekommen, in volksrechtlicher Beziehung gilt er als günstiger Tag für den Eintritt der Dienstboten [14] und für die Hochzeit [15], was auch auf den Dienstag zutrifft, in Braunschweig wird er sogar als „sehr gut" bezeichnet [16]. In einzelnen Gegenden bevorzugt man ihn auch beim ersten Viehaustrieb [17]. Vom Samstag heißt es in Braunschweig, daß er „mittelmäßig" ist [18], er ist aber kein so ausgeprägter Unglückstag, wie es nach Wuttke [19] scheint; er ist auch günstig zum Abhalten des Richtfestes [20], zum Wäschetrocknen [21] und für den Beginn der Ernte [22]. Die Zigeuner sehen den Dienstag als G. an, aber auch den Freitag [23], wie die Mohammedaner [24].

Einzelne Monatstage werden als G. nicht angeführt, aber allgemein gilt der Glaube, daß die Zeit des zunehmenden Mondes und des Vollmondes, der die gesteigerte Kraft des zunehmenden besitzt, für alles, was „zunehmen", sich gut entwickeln soll, günstig ist, während für einzelne Unternehmungen und Arbeiten, für die das „Abnehmen" in Betracht kommt, die Zeit des abnehmenden Mondes gewählt wird [25].

Von den Tagen des Jahres sind die christlichen Hauptfeiertage zumeist G.e und günstig zur Vornahme bestimmter Geschäfte und Verrichtungen, so Neujahr [26], Ostern und Pfingsten [27], aber auch der Christtag [28]. Hochzeiten, die früher und zum Teil noch heute vor wiegend im Spätherbst oder zu Winteranfang stattfanden[29], wobei wirtschaftliche Gründe mitspielten, verlegt man jetzt immer häufiger auf Tage der Faschingszeit, also der Frühlingszeit, die selbst als glückliche Zeit gilt[30]. Von anderen G.n des Jahres seien erwähnt: Mariä Verkündigung (25. März), wichtig für den Beginn der Feldarbeiten und in bezug auf das Gedeihen des Viehes[31], der 1. Mai[32], auf den freilich auch der unheimliche Zauber der Walpurgisnacht seinen Schatten wirft, der 12. Mai, der als der frühere 1. Mai einige Bedeutung des Walpurgistages übernommen hat[33], der 30. Juli (Abdon s. 1, 21), der, weil der Name Abdon an „abtun“ anklingt, geeignet ist, Wanzen zu vertreiben, Leichdörner und Warzen zu beschneiden, aber auch Bäume verdorren zu machen[34], Maria Himmelfahrt (15. August)[35], der Michaeltag (29. September), an dem das Gesinde in manchen Gegenden wechselt[36], weshalb er auch in der Steiermark zu den Hauptschlengeltagen gehört[37], der Martinstag (11. November)[38], der Andreastag (30. November), der Barbaratag (4. Dezember)[39] und der Thomastag (21. Dezember)[40]. Allerdings werden die am Thomastag geborenen Kinder unglücklich[41]. Auch sonst findet man abweichende und widersprechende Überlieferungen. So ist der „güldene Sonntag“, das Dreifaltigkeitsfest, ein G.[42], birgt aber auch Gefahren in sich[43]. Der Valentinstag (14. Februar), der in Deutschland allgemein als ein Unglückstag, besonders für das Vieh, angesehen wird[44], ist in England, Belgien und dem nördlichen Frankreich ein G.[45].

Aus dem 17. Jh., in dem die Schatzgräberei in Blüte stand[46], dürften erst die in älteren Kalendern (s. o.) fehlenden Verzeichnisse der G.e für das Schatzgraben stammen, die wahrscheinlich in Jahrmarktsdrucken verbreitet wurden und meist die sechs „glückseligen“ Tage, an welchen bösen Geistern von Mitternacht bis Mitternacht alle Macht benommen ist und man das verborgene Gut auf leichte Art erhalten kann, und die neun Tage, an welchen kein Geist bei den Schätzen der Erde zugegen ist, namhaft machen[47]. Die Geister selbst haben auch ihre G.e, der Wassermann z. B. den Freitag, an dem auch der Bergteufel besonders geschäftig ist[48], der Pilatusgeist den Karfreitag[49].

Zu den G.n gehören auch einzelne Schwendtage (s. d.). S. auch Lostage.

Jungbauer.

[1] Boll *Sternglaube* 22. [2] Emil Aust *Die Religion der Römer* (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgesch. 13. Münster 1899), 40 f. [3] Grimm *Myth.* 2, 953. [4] Alemannia 22 (1894), 120. [5] ZföVk. 9 (1903) 141. Dieselben Tage in einer Hs. aus dem Böhmerwald (um 1890), doch mit 5. Jänner statt 3. und ohne 9. Juni. [6] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 185. [7] Ebd. 3, 240. [8] Ebd. 3, 10. 20. [9] ZföVk. 9 (1903), 142. [10] Vgl. ebd. 234 ff. und Gerhardt *Franz. Novelle* 113. [11] Grimm *Myth.* 2, 953 f.; Wuttke 58 ff. § 66. 68. [12] Grimm *Myth.* a. a. O. [13] Wuttke 60 f. § 70; vgl. Heckscher 353 Nr. 153. [14] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39. [15] Ebd. 1, 60; Wuttke 60 f. § 70; Heckscher 354 Nr. 155. [16] Andree *Braunschweig* 289. [17] Sartori a. a. O. 2, 149 Anm. 1. [18] Andree a. a. O. [19] Wuttke 61 f. § 72. [20] Sartori a. a. O. 2, 6. [21] Ebd. 2, 46 Anm. 13. [22] Ebd. 2, 73. [23] Wlislocki *Volksglaube* 48. [24] Stern *Türkei* 1, 378. [25] Wuttke 57 f. § 65. Bei den Griechen waren besonders der 6. und 7. Tag des Monats G.e; vgl. Schmidt *Geburtstag* 114. [26] Kapff *Festgebräuche* 9. [27] Lammert 33; Stemplinger *Aberglaube* 112. [28] Stoll *Zauberglauben* 169 f.; John *Westböhmen*² 260. Auch bei den Zigeunern sind die Hauptfeiertage G.e; vgl. Wlislocki *Volksglaube* 48. [29] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60; Geramb *Brauchtum* 125. [30] Wuttke 62 § 73. [31] Ebd. 84 § 99; Sartori a. a. O. 3, 129 f. [32] Wuttke 75 f. § 88; Sartori a. a. O. 3, 170 ff. [33] Wuttke 85 § 101. [34] Sartori a. a. O. 3, 240. [35] Ebd. 3, 241 f.; Wuttke 85 f. § 102. [36] Sartori a. a. O. 3, 256. [37] Geramb *Brauchtum* 81 f. [38] Sartori a. a. O. 3, 264 ff. [39] Ebd. 3, 10 f. [40] Ebd. 3, 20 ff. [41] Wuttke 87 § 104. [42] Albers *Das Jahr* 233 f. [43] Ebd.; Sartori a. a. O. 3, 218. [44] Wuttke 82 § 95. [45] BayHefte 1 (1914), 251; Sartori a. a. O. 3, 24. [46] Jungbauer *Böhmerwald* 261. [47] John *Westböhmen*² 259 f.; vgl. DG. 15 (1914), 31 f. [48] Kohlrusch *Sagen* 321. [49] Ebd. 165.

Glückstee. „Ein Berliner Teehändler wurde im Frühjahr 1908 wegen unlauteren Wettbewerbes bestraft, weil er einen „G.“ als Universalheilmittel anpries, der fast ausschließlich aus Rainfarn bestand“[1].

[1] Hovorka u. Kronfeld 1, 356.

Anderson.

Glückstisch s. Weihnachten.

Glückstopf s. Lotterie.

Glücksvogel s. Vogel.

Glück wünschen.

1. Man hat zu unterscheiden zwischen durch Aberglaube und Sitte gebotenem und verbotenem, erwünschtem und unerwünschtem G. w. Das erstere gehört nur bedingt in den Bereich des Aberglaubens, denn ein ernster Glaube an die magische Wirkung des ausgesprochenen freundlichen Wunsches ist wenigstens heutzutage meist nicht mehr vorhanden. Der Haupttermin für den regelmäßigen und allgemeinen Austausch derartiger Wünsche ist auch bei den Deutschen[1], ebenso wie bei den alten Römern[2] und verschiedenen anderen europäischen und außereuropäischen Völkern[3], Neujahr (s. d.), was auch vollkommen verständlich ist, denn mit dem Jahresanfang wird ja gewissermaßen ein neues Konto im Buche des Schicksals aufgeschlagen (der formelhafte Neujahrsglückwunsch der Russen lautet charakteristischerweise: „[Ich gratuliere] zum neuen Jahr, zum neuen Glück“). Doch findet das Austauschen von Glückwünschen mitunter auch am Dreikönigstage statt[4], oder es hat schon am 31. Dezember begonnen, oder es dauert — wie auf einigen niederländischen Inseln — bis zum 31. Januar[5]. Wenn das Glückwünschen am Neujahrstage in verschiedenen Gegenden eine spezielle Obliegenheit der Kinder ist, die in Scharen von Haus zu Haus ziehen und sich auf solche Weise Leckereien oder ein paar Pfennige erbetteln[6], so hängt dies natürlich mit den ähnlichen Kinderumzügen an anderen Festen (am Martinstage usw.) eng zusammen. Interessant ist die Erstarrung von Neujahrs- und anderen Glückwünschen zu festen prosaischen oder gereimten Formeln — ein Neujahrswunsch in gebundener Form (freilich mit einer nachfolgenden Liebeserklärung) kommt z. B. in einem mhd. Texte (um 1300?) vor[7]. Wir haben es hier zum Teil wieder mit echtem Aberglauben zu tun, besonders wenn gewisse Glückwunschformeln als unheilbringend direkt verpönt sind[8]. Auch scheint sich wirklicher Aberglaube in der Sitte widerzuspiegeln, unerkannt einen Neujahrsglückwunsch in ein fremdes Haus hineinzurufen[9].

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 54 ff.; SAVk. 7, 108 f. (um 1300?); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 19; Köhler *Voigtland* 169; John *Erzgebirge* 184. [2] SAVk. 7, 130. [3] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 55. [4] Ebd. 3, 73. 80. [5] Ebd. 3, 55. [6] Birlinger a. a. O.; Köhler a. a. O.; John a. a. O. [7] SAVk. 7, 108 f.; Sartori a. a. O. [8] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 370 (in den Bergzechen soll man nicht sagen „Glück zu“, sondern „Glück auf“; es fällt sonst das Gebäude ein). [9] John a. a. O.

2. Im Gegensatz zu den Glückwünschgeboten gehören die Glückwünschverbote unbedingt ins Gebiet des eigentlichen Aberglaubens, und zwar stellen sie eine der allerzähesten Erscheinungsformen des letzteren dar. Psychologisch hängen sie mit der Furcht vor dem Berufen (s. d.), also vor der Konstatierung eines tatsächlich vorhandenen (nicht bloß angewünschten) Glükkes, aufs engste zusammen. Das Verbot des G.s bezieht sich in erster Linie auf jene Unternehmungen, die in ganz besonders hohem Grade von der Laune des Glückes abhängen, und daher vor allem auf die Jagd (s. d.)[10]. Es wäre interessant, aber keineswegs leicht, festzustellen, wo und wann die Furcht der Jäger vor G. (heute eins der beliebtesten deutschen Witzblattmotive!) zuerst erwähnt wird. Natürlich darf man z. B. auch einem Fischer (s. d.) kein G.[11], und auch nicht — was besonders charakteristisch ist — einem Examinanden[12]. — Interessanterweise muß man in derartigen Fällen manchmal direkt Unglück wünschen, um das Gegenteil zu erzielen[13].

[10] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 164; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 483; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 Nr. 527; Köhler *Voigtland* 426; SAVk. 8, 269 Nr. 31 (Kant. Bern). [11] ZfVk.

24, 57 Nr. 45 (Dithmarschen). [12] SAVk. 8, 269 Nr. 32 (Kanton Bern). [13] Bartsch a. a. O. (einem Jäger wünsche man: „Nimm den Düwel in den Nacken!").

Anderson.

Glückwurzeln als Geheimmittel eines Wunderdoktors namens Eduard Thymann (aus Fünfhaus) spielten in einem Wiener Betrugsprozeß des Jahres 1891 eine gewisse Rolle („Wurzeln, die vor Sonnenuntergang gebrannt werden müssen, wobei man sieben Vaterunser zu sprechen habe; dies sei fürs Glück notwendig"). Der Vorsitzende des Gerichts bezeichnete die vom Wunderdoktor vorgewiesene „Wurzel" als eine getrocknete Saubohne [1].

[1] Urquell 3 (1892), 142 f.

Anderson.

glühend. Diese Bezeichnung für die feurige Natur einer sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung ist von dem Begriff feurig (s. 2, 1442 ff.) kaum zu trennen; doch bezieht sie sich vorwiegend auf irdische Daseinsformen und hier vor allem wieder auf Gegenstände, besonders metallischer Art, während jener im allgemeinen nur zur Kennzeichnung von Lebewesen und Himmelserscheinungen verwandt wird. Der Volksglaube kennt g.e Dinge, wie auch Menschen und Tiere, im Spuk, der Volksbrauch verwendet sie im Zauber; doch liegen diesen beiden Formen zwei völlig verschiedene Anschauungen zugrunde.

Die spukhafte Erscheinung g.er Dinge findet in der germanischen Mythologie kaum eine ausreichende Erklärung; sie ist vielmehr dem Einfluß des Christentums zuzuschreiben, s. Feuer (2, 1392 ff. § 3), Hölle (s. d.) und Fegefeuer (s. 2, 1294 ff.), sind im Volksglauben dem Diesseits außerordentlich nahe gerückt und treten mit ihm durch die armen Seelen, vor allem durch die für schwere Sünden besonders arg vom Feuer geplagten Verbrecher, in unmittelbare Verbindung. Schon der Teufel (s. d.) selbst offenbart sich meistens unter irgendwelchen Feuererscheinungen, und so glüht er auch gelegentlich am ganzen Körper [1]. Feurige Tiere sind seine Verwandlungsformen, seine Begleiter, die Hüter seiner häufig durch g.e Kohlen angezeigten Schätze (s. Schatzfeuer), und sie werden bisweilen [2]) ebenfalls als g. bezeichnet. Im besonderen werden die gespenstischen Hunde mit g.en Augen [3], Zungen [4] und Schwänzen [5] ausgestattet; der Feuerdrache (s. Drache 2, 380 ff.) ist in Norddeutschland bekannt unter dem Namen Gluhswanz oder Gluhstert [6]. Neben dem Teufel aber erscheinen die Verdammten in feuriger Gestalt oder mit feurigen Attributen zur Andeutung ihrer höllischen Qualen. Sie fahren in g.en Kutschen [7], zeigen sich den Lebenden als g.e Katzen [8] und in erster Linie als Feuermänner (s. 2, 1406 ff.), die auch die Bezeichnung (gloinige, glöhnege, glöänige, jlönige) g.e Männer [9] führen. Da sie zu ihren Lebzeiten fast ausschließlich Grenzverrücker oder betrügerische Feldmesser waren, müssen sie nach ihrem Tode mit den Geräten umgehen, die sie bei ihrem sündigen Tun gebrauchten. Diese Geräte aber werden, auch wenn der Wiedergänger selbst nicht in feuriger Gestalt auftritt, meistens als g. geschildert. So sind solche Verdammten gesehen worden mit g.en Stangen [10], Meßketten [11], Ellen [12], Pflügen [13], Grenzsteinen [14], Garben [15], Schuhen [16], und auch wenn diese Dinge oder andere Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke äußerlich nicht als g. erkannt werden, soll man sich doch hüten, sie anzufassen, da sie auf jeden Fall g. heiß sind.

Entspringt die Bezeichnung des Glühens für spukhafte Erscheinungen aus Fegefeuer- und Höllenvorstellungen, so liegt der Verwendung g.er Gegenstände im Heil- und Schadenzauber die Anschauung von der reinigenden und brennenden Kraft des Feuers (s. 2, 1401 § 8 und verbrennen) zugrunde. Sie erscheinen hier als Stellvertreter des Feuers schlechthin. So läßt man z. B. gegen Nasenbluten drei Blutstropfen auf ein heißes Eisen fallen [17]; eine euterkranke Kuh melkt man auf eine g.e Kohlenschippe [17a]; gegen den Biß des tollen Hundes wird der Erkrankte mit einem g.en Hubertusschlüssel gebrannt [18]. Schüttet man die Exkremente eines Menschen auf g.e Kohlen, so verbrennt man ihm das Gesäß [19]. Vor allem aber benutzt man g.e Gegenstände im Gegenzauber bei Behexung der Milch. Statt diese zu kochen oder zu verbrennen, durchschneidet man sie mit einer g.en Sichel [20], durchsticht sie mit einer g.en Gabel [21], tut einen g.en Ziegelstein [22] oder ein g.es Eisen [23] in Form eines Stabes [24], eines Gliedes der Kuhkette [25], eines Teiles der Pflugschar [26], eines Bunthakens [27], Hufeisens [28], Beiles [29], Nagels [30], Eggenzahnes [31], Küchenspießes [32] oder einer (Mist-) Gabel [33] hinein. Dadurch brennt man die Hexe und hebt ihren Zauber auf.

Vgl. Geisterhand 3, 528.

[1] Reusch *Samland* Nr. 81.
[2] z. B. Haupt *Lausitz* 226; Schell *Bergische Sagen* 65; Sartori *Westfalen* 63; ZfrwVk. 11, 280; ZföVk. 2, 75; Strackerjan 1, 225; Kühnau *Sagen* 2, 261; 2, 494; 3, 557.
[3] z. B Haupt *Lausitz* 153; Eisel *Voigtland* 134 ff.; Strackerjan 1, 323; ZfrwVk. 12, 126 f.
[4] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Kühnau *Sagen* 2, 235; 3, 769.
[5] Diener *Hunsrück* 85.
[6] Kuhn u. Schwartz 422; Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim* 1 (Göttingen und Kassel 1854—60), 61; Andree *Braunschweig* 389; Voges *Braunschweig* 57; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 76; Nds. 12, 119. 156. 382.
[7] Wolf *Beiträge* 2, 134; Graesse *Preußen* 2, 469; Seifart 1, 6; Sartori *Westfalen* 62; ZfrwVk. 11, 280.
[8] Strakkerjan 1, 233.
[9] Grimm *Myth.* 2, 764; Schell *Bergische Sagen* 157. 235. 279 f.; Schambach u. Müller 210 f.; Schmitz *Siebengebirge* 124; Wrede *Rhein. Volkskunde*, 142; SAVk. 24, 277.
[10] Grimm *Myth.* 2, 765; Meier *Schwaben* 272 f.; Baader *Sagen* 36; Schambach u. Müller 207; Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* 27; Urquell 4, 146; MwürttVk. 1904 1, 99; vgl. auch Lehmann *Sudetendeutsche Volkskunde* 114.
[11] Tettau u. Temme 221; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 27; Wolf *Niederländische Sagen* 526; Schambach u. Müller 211; BldBad. Ver. Vk. 4, 58 f.
[12] Nds. 16, 69.
[13] Seifart 2, 21; Graesse *Preußen* 2, 844; Voges *Braunschweig* 111; Strackerjan 1, 225; Heyl *Tirol* 60 f.
[14] Stahl *Westphälische Sagen u. Geschichten*. Elberfeld 2 (1831), 274; ZfrwVk. 4, 122.
[15] Seifart 2, 21.
[16] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134; Wrede *Eifeler Volksk.* 91; vgl. noch Arch. f. hess. Gesch. u. Altertumskd. 14 (1875), 19: g.e Schnur; Strackerjan 1, 236: g.es Spinnrad.
[17] Heimat 19, 165.
[17a] ZfrwVk. 1, 216.
[18] Flügel *Volksmedizin* 75; Alemannia 10, 269; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 106.
[19] Fischer *Das Buch vom Aberglauben* 1 (Leipzig 1791), 137; Toeppen *Masuren* 40.
[20] Germania 22, 260; A. John *Karl Huß* 28.
[21] Strackerjan 1, 349; Wuttke 449.
[22] Wuttke 449.
[23] Zahler *Simmenthal* 117; Fischer *Oststeierisches* 126; Leoprechting *Lechrain* (Neudruck) 1, 33; Fogel *Pennsylvania* 178 f.
[24] Reiser *Allgäu* 1, 186.
[25] Grohmann 133; vgl. Heyl *Tirol* 801.
[26] Reiser *Allgäu* 2, 440.
[27] Vonbun *Beiträge* 82.
[28] Schmid-Sprecher 54 f.
[29] Finder *Vierlande* 2, 246.
[30] Graber *Kärnten* 221.
[31] Schramek *Böhmerwald* 240.
[32] Heyl *Tirol* 227. 801; Vonbun *Beiträge* 82; Zingerle *Tirol* 64.
[33] Strakkerjan 1, 347; Grohmann 139; Wuttke 449.

Freudenthal.

Glühwürmchen s. Johanniswürmchen.

Gnom s. Zwerg.

Gode, Frau s. Wodan.

Gog und Magog.

1. Die biblische Überlieferung [1]. Nach dem Propheten Hesekiel Kap. 38 f. ist G., im Lande M. wohnend, der oberste Fürst in Mesech und Thubal, der mit den Völkern des Nordens in der Endzeit gegen Israel mit Schrecken hervorbrechen, aber dann von Jahwe auf den Bergen Israels vernichtet werden wird. Hier treten uns die beiden Namen als die des Israel feindlichen Königs und seines Landes zum erstenmal entgegen, während die Vorstellung von den gegen Israel in der Endzeit aus dem fernen Norden hervorbrechenden Feinden bereits älter und, wenn sie nicht mythischen Ursprungs ist [2], vielleicht durch die Skytheneinfälle im letzten Drittel des 7. Jhs. v. Chr., die bis nach Palästina drangen, hervorgerufen, sicher aber beeinflußt ist. In der Völkertafel von 1. Mos. 10, 2 begegnen uns M., Mesech und Thubal u. a. als Kinder Japheths, vgl. 1. Chronik 1, 5. In der Johannes-Apokalypse 20, 8 sind G. und M. zwei Völker, die vom befreiten Satan von den Enden der Erde zum letzten Kampf herbeigeführt werden. Die Namen G. und M. sind bis jetzt unerklärt.

2. Die jüdisch-alexandrinische Weiterbildung. Auf dieser biblischen Grundlage beruhen in letzter Linie die apokalyptischen Vorstellungen von G. und M., die im abendländischen MA. eine große Rolle spielten. Dazu trat aber noch eine außerbiblische Tradition, die noch älter als die Johannes-Apokalypse ist und die ebenfalls in die Apokalypsen des MA.s eindrang. Wir finden sie zum erstenmal kurz erwähnt bei dem jüdischen Schriftsteller Josephus (Bell. Jud. 7, 7, 4) im 1. Jh. n. Chr.: Alexander der Große habe den Durchgang, durch den die skythischen Völker aus dem Norden in die zivilisierte Welt hervorbrechen können, durch eiserne Tore verschlossen. Und derselbe Josephus identifiziert (Ant. Jud. 1, 6, 1) die Skythen mit dem Volke M. Wir haben hier also eine Weiterbildung der im Alten Testament vorliegenden Überlieferung, wodurch erklärt werden soll, wie die wilden Nordvölker am allzu frühen Hervorbrechen gehindert werden sollen. Dabei knüpft diese Weiterbildung an die tatsächlich am Ostrand des Kaukasus bei Derbent existierende Mauer [3] an, die, in freilich voralexandrinischer Zeit errichtet, Armenien und Persien gegen die Einfälle der Nordvölker schützen sollte, und setzt diese Völker den apokalyptischen Völkern G. und M. gleich. Diese Erzählung ist etwa um die Wende unserer Zeitrechnung in jüdisch-alexandrinischen Kreisen entstanden [4], in denselben Kreisen, in denen auch andere jüdische Alexandersagen entstanden sind [5]: Hier gilt der Makedonenkönig als Freund der Juden, der die Religion Jahwes verkündigt, der nach Jerusalem zieht und dem Gott der Juden opfert, und der die Gebeine des Propheten Jeremias nach Alexandreia überführen läßt. Hier ist er auch ein dienendes Glied in den eschatologischen Vorstellungen als Erbauer jenes Walles gegen G. und M. Dieser Mauerbau Alexanders wird dann wieder kurz erwähnt, in der im MA. verbreiteten lateinischen Josephusbearbeitung des sogenannten Hegesippus [6] und, ohne daß G. und M. ausdrücklich genannt werden, von Hieronymus [7], Prokop [8] und dem sogenannten Fredegar [9]. Diese Sage von der Erbauung einer Mauer gegen die wilden Nordvölker durch Alexander den Großen als das Werkzeug Gottes ist, etwa im 1. Jh. n. Chr., in griechischer Sprache von einem Juden ausführlich dargestellt, und dabei auch in Verbindung mit der Hesekielstelle das Hervorbrechen von G. und M. am Ende der Tage verkündet worden. Diese (uns nicht mehr erhaltene) Darstellung ist die Quelle der zwei Hauptströme, wodurch diese Sage im mittelalterlichen Abendland und im Morgenland bekannt wurde: Pseudo-Kallisthenes, der für den Orient, und Pseudo-Methodius, der für das Abendland wichtig wurde, die, manchmal wörtlich miteinander übereinstimmend, uns zugleich auch eine Rekonstruktion jener jüdisch-alexandrinischen Legende ermöglichen. Sie erzählte danach, wie Alexander auf seinem Zug auf Völker stieß, die sich von Menschenfleisch nährten und auch sonst scheußlichen Sitten huldigten. Da verfolgte er sie und tötete viele von ihnen, und den Rest trieb er zwischen zwei Berge, welche die Brüste des Nordens heißen. Und da betete er zu Gott — das Gebet ist aus lauter Septuagintafloskeln zusammengesetzt — und auf seine Bitten rückten die zwei Berge zusammen und diesen Engpaß verschloß Alexander durch ein eisernes Tor, das er mit einer Masse, ἀσύγχυτον, bestrich. Im ganzen schloß er 22 Völker hier ein, deren Namen auch genannt werden [10], darunter G. und M.

3. Der orientalische Zweig der Überlieferung. Diese jüdisch-alexandrinische G.-Alexandersage drang zunächst in jüngere Fassungen des griechischen Alexanderromans ein, der unter dem Namen des Ps.-Kallisthenes bekannt ist [11], und zwar findet sie sich jetzt in den Handschriften B und C als III 26 und 29 der Müllerschen Ausgabe [12]. Diese Fassung hat für das Abendland im MA. keine Bedeutung gehabt, ist uns aber besonders wichtig zur Rekonstruktion der ursprünglichen G.-Alexandersage; auch beruhen auf ihr oder auf ihrer Vorlage eine Anzahl von orientalischen Bearbeitungen. So ist vor allem die syrische Alexanderlegende [13] in Prosa im ersten Drittel des 7. Jhs. auf Grund jener späten Fassung des Ps.-Kall. verfaßt, und auf ihr beruht das bald nachher gedichtete, gelegentlich dem Jakob von Sarug zugeschriebene syrische Alexanderlied [14]. Dagegen enthält der syrische Alexanderroman [15] in Prosa die G.-Episode nicht. Auf der syrischen Prosalegende beruht ferner die arabische Darstellung im Koran [16] und der Auszug in der syrischen Chronik des Dionysius von Tell-Mahrê [17] oder besser des Josua Stylites, wohl auch die Darstellung einer dem Ephraem Syrus zugeschriebenen Homilie [18]. Der äthiopische Alexanderroman [19] hat ebenfalls, durch Vermittlung des Arabischen, die syrische Legende aufgenommen, ebenso das persische Heldenbuch des Firdusi [20] und das gegen Ende des 14. Jhs. verfaßte türkische Alexanderepos des Ahmedi [21]. Ferner findet sich die Weissagung von G. und M. auch in der späteren jüdischen Apokalyptik [22].

4. Der abendländische Zweig der Überlieferung. Im abendländischen MA. wurde die Sage von G. und M. vor allem bekannt durch die drei biblischen Stellen und durch die sogenannte Offenbarung des Ps.-Methodius. Diese ursprünglich griechisch abgefaßte Schrift [23] ist etwa im letzten Drittel des 7. Jhs. n. Chr., vielleicht in Byzanz, entstanden und wurde dann in einem französischen Kloster ins Lateinische übersetzt, und diese lateinische Fassung war im Westen von größter Wirkung, so daß wir in ihr einen wichtigen Vermittler antiken und orientalischen Offenbarungsgutes an das westliche MA. zu erblicken

---

[1] v. Orelli bei Herzog-Hauck 6, 761 ff.; Gunkel RGG.^{2} 2, 1303, wo weitere Lit.; s. insbesondere die Kommentare zu jenen alttestamentlichen Stellen, etwa Herrmann *Ezechiel* (1924), 238 ff. [2] Greßmann *Urspr. d. israelit.-jüd. Eschatologie*, Forsch. zur Rel. u. Lit. d. A. und N. T.s 6 (1905), 174 ff.

[3] Es gab übrigens mehrere künstlich gesperrte Engpässe im Kaukasus, die des öftern miteinander verwechselt werden; vgl. Wuttke *Die Kosmographie des Istriers Aithikos* p. XLII; Pauly-Wissowa 1, 1305; 2 A, 13 f.; Ukert *Geogr. d. Griechen u. Römer* III 2, 113 ff.; Uhlemann Ztschr. f. wiss. Theol. 5 (1862), 272. 284 f. [4] Pfister Berl. phil. Wochenschr. 1915, 1549 ff. [5] Pfister *Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias* (S.-B. der Heidelb. Ak. 1914, 11. Abh.). [6] *De bello Jud.* V, 50. [7] *Epist.* 77, 8 p. 45 ed. Hilberg *Corp. script. eccl. lat.* 55 (1912). [8] *De bello Persico* 1, 10. [9] *Chronic.* 66 in Mon. Germ. Script. rer. Merov. II; darnach Otto von Freising V 9, p. 232; es handelt sich hier um die Öffnung der kaspischen Pforten für die türkischen Chazaren durch den Kaiser Heraklius i. J. 627, worüber man durch mündlichen Gesandtenbericht im Westen Kunde erhielt; vgl. Gutschmid *Kl. Schr.* V 421. [10] Zahl und Namen der Völker variieren in den einzelnen Rezensionen; vgl. die Namenlisten bei Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* (1898), 37 und bei Pfister Münchener Mus. f. Philol. d. MA.s 1 (1912), 267 f.; Bousset Ztschr. f. Kirchengesch. 20 (1900), 126 ff.

[11] Orientierend über ihn Ausfeld *Der griech. Alexanderroman*. 1907; Kroll bei Pauly-Wissowa 10, 1707 ff. Über die späteren Weiterbildungen Pfister Wochenschr. f. klass. Phil. 1911, 1152 ff. und die Einl. m. Leo-Ausgabe 1913. Die neueste Bibliographie zur gesamten sagenhaften Alexanderliteratur bei Fr. P. Magoun *The gests of King Alexander of Macedon*. 1928. [12] Sie werden auch im 2. Band der Ausg. von Kroll ihren Platz finden. [13] Hrsg. mit englischer Übersetzung von Budge *The history of Alexander the Great* (1889) 144—158. Dazu Nöldeke *Beiträge zur Gesch. des Al.-Romans* (Denkschr. d. Wiener Ak. 38, 1890), 27 ff.; Hunnius *Das syr. Alexanderlied*. Diss. Göttingen 1904. [14] Hrsg. mit deutscher Übersetzung von Hunnius ZDMG. 60 (1906), mit englischer Übersetzung von Budge a. a. O. 163 ff. und Ztschr. f. Assyr. 6 (1891), 357 ff.; dazu Hunnius Diss. [15] Herausgeg. von Budge *The history* mit englischer Übersetzung; deutsche Übersetzung von Ryssel AnSpr. 90, 1893. [16] Sure 18; vgl. ZDMG. 8 (1854), 442 ff.; 9 (1855), 214 ff. 785 ff. In der arabischen Literatur begegnet die Erzählung dann öfters; Nöldeke *Beitr.* 32 ff.; so im Geschichtswerk des Dinawari im 9. Jh. [17] Hrsg. von Tullberg 1850, 54 ff.; Nöldeke *Beitr.* 32. [18] Hrsg. von Lamy *Ephraemi Syri hymni et sermones* 3, 187 ff.; s. aber auch Bousset Ztschr. f. Kirchengesch. 20 (1900), 116 ff. [19] Hrsg. mit englischer Übersetzung von Budge *The life and exploits of Alexander the Great*. 1896. Vgl. auch den äthiopischen christlichen Roman bei Budge 2, 437 ff. [20] Text mit französischer Übersetzung von Mohl 1836; französ. Übersetzung allein 1876—1878; über weiteren Einfluß der G.sage auf die persische Apokalyptik s. Bousset a. a. O. 120 ff. [21] v. Hammer *Geschichte der türkischen Poesie* 71 ff.; Gibb *Hist. of Ottoman Poetry* 1 (1900), 260 ff. Eine ganze Ausgabe fehlt noch. [22] Bousset a. a. O. 119 f.

haben. Sie hat auch den Inhalt der jüdisch-alexandrinischen G.-Alexandersage dem Abendland bekannt gemacht. Im Mittelpunkt der Offenbarungen des Ps.-Methodius steht der Kampf der westlichen Welt gegen die mohammedanischen Araber. Gegen diese Bedrücker der Welt, die Ismaeliten, wie unser Apokalyptiker sagt, erhebt sich der Kaiser der Griechen und Römer, und nachdem er sie besiegt hat, wird Frieden herrschen. Aber der Frieden wird durch das Hervorbrechen der wilden Völker gestört, die Alexander d. Gr. einst eingeschlossen hat. Doch auch sie werden in der Endschlacht (s. 2, 815 ff.) überwunden, und der Kaiser schlägt den Sitz seiner Herrschaft in Jerusalem auf. Da erscheint der Antichrist (s. 1, 479 ff.), der Kaiser legt seine Krone auf Golgatha nieder und stirbt. Und nun ist der Antichrist allmächtig, bis er durch Christus selbst, durch den Hauch seines Mundes getötet wird, worauf das jüngste Gericht folgt. Die G.-Alexandersage wird hier ausführlich, ähnlich wie bei Ps.-Kall. erzählt; beide Darstellungen gehen auf dieselbe griechische Vorlage zurück [24]. Ps.-Methodius spielt dann in der Apokalyptik des MA.s eine große Rolle und durch seine Vermittlung drang die G.-Alexandersage auch in mittelalterliche Alexanderromane ein, so vor allem in die interpolierte Historia de preliis [25] (in die sogenannten Fassungen J 2 und J 3) und dadurch [26] in deutsche [27], französische [28], spanische [29], englische [30], schwedische [31], italienische [32], tschechische [33] und hebräische [34] Bearbeitungen dieses Stoffes. Auch in der sogenannten Tiburtinischen Sibylle [35] werden G. und M. und die 22 Völker, die Alexander einschloß und die sich dann vom Norden her erheben werden, kurz erwähnt. Auch die Fassung C des Briefes des Presbyter Johannes gibt diese Episode mit Aufzählung der Namen [36], kürzer Gervasius von Tilbury [37]. In Verbindung mit der Einschließung der Judenstämme [38] gibt die G.-Alexandersage, im übrigen der Historia J 3 folgend, in der 1. Hälfte des 13. Jhs. Quilichinus in seinem lateinischen Alexanderepos, worauf wiederum das deutsche sogenannte Wernigeroder Epos beruht [39].

Eine weitere, von Ps.-Methodius ganz abweichende und höchst merkwürdige Darstellung der G.-Alexandersage findet sich beim sogenannten Aethicus Istricus [40], deren Herkunft mir unbekannt ist. Dieses Schwindelprodukt zügelloser Phantasie stammt etwa aus dem 7. Jh. Aus ihm schöpfte die G.-Alexander-Episode in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. der Anglonormanne Thomas von Kent für seine altfranzösische Alexanderdichtung Le Roman de toute chevalerie [41], und aus dieser kam sie in das im 14. Jh. entstandene mittelenglische Epos Kyng Alisaunder [42]. Die Quelle des Aethicus mag wohl eine späte Fassung des Alexanderromans gewesen sein. Daß er insbesondere die Türken zu den apokalyptischen Völkern rechnet, mag mit dem von Fredegar [9] berichteten Ereignis des Jahres 627 zusammenhängen, worüber man im Abendlande wohl mehr erfuhr, als Fredegar überliefert [43]. Bald darauf wird wohl die Schrift des Aethicus entstanden sein.

5. Geographisches. Die älteste Ansetzung der Alexandermauer ist am Kaukasus, genauer an seinem Ostrand am Kaspischen Meer bei Derbent [3]. Nach dieser Version verstand man unter G. und M. zunächst die Skythen, wie z. B. Josephus sagt [44]. Aber diese apokalyptischen Nordvölker wurden später auch den Tartaren [45], Hunnen, Awaren, Türken, Gothen u. a. [46] (s. o. Bd. 2, 816) gleichgesetzt, und auch der Alexanderwall wechselte seinen Platz, indem man ihn gelegentlich auch in der zu Ende des 3. Jhs. v. Chr. gegen die Hunnen errichteten chinesischen Mauer erblickte. Dies tat z. B. Sallâm der Dolmetsch, der 842 bis 844 im Auftrag des Kalifen Wâthiq eine Reise unternahm und diese Mauer, die er für die G.-Mauer hielt, aus Autopsie, aber auch auf Grund der ihm bekannten Überlieferung beschrieb [47]. Auch der englische Arzt und Reisende John Mandeville († 1372) erzählt in seiner Reisebeschreibung ausführlich von der G.-Mauer am Kaukasus, zum Teil aber auch nach schriftlichen Quellen; er läßt dort (wie Quilichinus u. a.) die Judenstämme eingeschlossen sein [48]. Wenn er sie der Amazonenkönigin tributpflichtig nennt, so trifft er sich darin mit Albertus Magnus [49], der sie auch jenseits der Kaspischen Berge eingeschlossen sein und von der Amazonenkönigin zurückgehalten werden läßt.

---

[23] Griechischer Text hrsg. von Istrin 1897; lateinischer Text bei Sackur a. a. O.

[24] So Pfister Berl. phil. Wochenschr. 1915, 1549 f.; anders Sackur, der fälschlich ein syrisches Original voraussetzt.

[25] Text von J 2 bei Hilka *Der altfranzös. Prosa-Alexanderroman* (1920); Text von J 3 bei Pfister Münch. Mus. 1 (1912).

[26] Vgl. die Stammtafel bei Pfister *Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo* 1913, 41.

[27] Z. B. im Alexanderbuch des Rudolf von Ems (Ausg. von Junk 1, 1928), der aber auch Ps.-Methodius selbst beizog; vgl. Zingerle Germ. Abh. 4 (1885), 106 ff.; in der Weltchronik des Rudolf von Ems v. 1473 ff. (Ausg. von Ehrismann 1915); bei Ulrich von Eschenbach (Ausg. von Toischer 1888); Seifried (Wolf Wiener Jahrbb. d. Lit. 57, 1832, Anzeigebl. 19 ff.); Babiloth; im Basler Alexander (Ausg. von R. M. Werner 1881) u. ö.

[28] Prosaroman, Ausgabe von Hilka a. a. O. 140 f.; Alexandrinerroman, hrsg. von Michelant 1846; Thomas von Kent, s. Anm. 41.

[29] Ausgabe von Morel-Fatio Gesellsch. f. roman. Lit. 10 (1906), 261 f.

[30] Kyng Alisaunder, hrsg. von H. Weber *Metrical Romances* 1 (1810); neue Ausg. von A. Brandl vorbereitet. Zu den englischen G.sagen s. auch Bieling *Zu den Sagen von G. und M.* Progr. Berlin 1882.

[31] Konung Alexander, hrsg. von Klemming 1862.

[32] I nobili fatti di Alessandro Magno, hrsg. von Grion 1872.

[33] Fr. P. Magoun u. S. H. Thomson *Speculum* 3 (1928), 204 ff.; s. auch Magoun *The gests* 53.

[34] Samuel ben Jehouda ibn Tibbon übersetzte um 1200 eine arabische Übertragung der Rezension J 2 der Hist. de preliis.

[35] Sackur 186.

[36] Zarncke Abh. d. sächs. Ges. 7 (1879). 911, Münch. Mus. a. a.O. 268, 1.

[37] Liebrecht *Gervasius* 9.

[38] Vgl. Münch. Mus. a. a. O. 294 ff., wo auch der Quilichinustext ediert ist.

[39] Ausg. von Guth Deutsche Texte des MA.s XIII (1908), v. 5513 ff.

[40] Text bei Wuttke a. a. O. Die Auffassung Wuttkes von diesem Werk ist falsch.

[41] Ausgabe von Schneegans vorbereitet; Weynand *Der Roman de toute chevalerie des Thomas von Kent.* Diss. Bonn. 1911, 62 ff.

[42] S. Anm. 30; Hildenbrand *Die altfranzös. Alexanderdichtung*. Bonner Diss. 1911.

[43] Über die Türken in der persischen Apokalyptik s. Bousset a. a. O. 122.

[44] So auch z. B. Hieronymus *zu Hesekiel* 38, 2.

[45] So auch in J 3 der Hist. de prel., danach Quilichinus, der um 1236 schrieb (Münch. Mus. 1, 267. 294); also bereits vor der Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241.

[46] Bousset a. a. O. 119.

[47] Ausg. von de Goeje S. 124 ff. der französischen Übersetzung. Den Aufsatz von de Goeje *De muur van Gog en Magog* 1888 kenne ich aus dem Referat von Tomaschek WZKM 3 (1889), 103 ff. Wilson *The Wall of Alexander against Gog and Magog and the expedition sent out to find it by the Khalif Wâthiq in 842 A. D.* (Hirth Anniversary Volume, Asia maior 1922) ist mir unzugänglich.

[48] Ich benütze den englischen Text bei P. Hamelius *Mandevilles Travels* (Early English Text Society 153. 154; 1919, 1923) 1, 175 ff.

[49] Compendium theol. verit. 7, 11, Ausg. von Borgnet Bd. 34, 243 f.

Pfister.

Goi (Jäger) s. Wodan.

Gold (aurum, Sol, rex metallorum), **golden.**

1. G. war wegen seines Wertes, seiner Reinheit und seiner Farbe stets ein Volksheilmittel. Schon Plinius erwähnt die Heilkräfte des G.es, das unter anderem auch Verwundete und Kinder vor Zauberkünsten bewahre. Wie im Altertum und später bei den Arabern, so wurde auch im MA. und bis in die neueste Zeit das G. als vornehmstes Arznei- und treffliches Stärkungsmittel betrachtet, dessen Wirkungen unfehlbar seien. Gegen Zauberei galt G. als wirksamstes Amulett [1].

In Bayern und Böhmen trägt man als Mittel gegen den bösen Blick einen g.en Ring am Halse [2]. Allgemein ist der Aberglaube, daß G., besonders ein Trauring, in die Wiege des Kindes gelegt, es vor Vertauschung und Beschreien schützt [3]. Heute noch ist G. nicht nur ein Schutzmittel gegen den bösen Blick und Zauberei, sondern auch sympathetisch wirkendes Mittel gegen Rotlauf und vor allem bei Gelbsucht [4]. Wer an dieser leidet, soll einen goldenen Ring oder Dukaten am Halse tragen, oder sich in einem goldenen Becher spiegeln [5]. In Steiermark hängt man gegen Gelbsucht einen Ehering oder eine G.münze oder ein G.-schlägerhäutchen um [6]. In Schlesien trugen früher viele Bauern einen goldenen Ring oder Knopf im Ohrläppchen; heute sieht man es nur vereinzelt noch bei alten

Bauern. Er wurde als Vorbeugungsmittel gegen Eiterungen des Ohres (Ohrenfluß) und andere Krankheiten, besonders Rheumatismus, getragen [7]). In den Vierlanden und der Schweiz tragen die Männer nicht selten ein oder zwei (g.e) Ohrringe; sie sollen den Krankheitsstoff, der den Augenfluß veranlaßt, herausziehen. Ebenso trägt man im Rheinlande bei Augenerkrankungen und zur Erhaltung der Sehkraft Ohrringe [8]). In Bamberg und Forchheim bestreicht man den Bernickel (Gerstenkorn im Auge) mit einem G.stück oder g.enem Ringe, ebenso in Pommern und in der Steiermark dreimal mit einem Trauring oder Dukaten [9]).

Weitere magische Heilwirkungen des G.es: im 17. Jh. schickte Susanna Cernin ihrem Sohn als Schutz gegen die Blattern einen G.groschen, den sie selbst viele Jahr als Schutz gegen Pestilenzinfektion getragen hatte; eine in G. gefaßte Eichenmistel galt im 16. Jh. als Schutz gegen Epilepsie und Zauber jeder Art. G. in Stein gefaßt wird 1593 als Mittel gegen Gicht erwähnt. Der Theologe Osiander trug eine goldene Kette um den Hals, um nicht mit Lepra angesteckt zu werden [10]). Konrad von Megenberg sagt: G. besitzt die Fähigkeit, zu stärken, zu läutern und zu reinigen; G. ist gut gegen Herzleiden, Ohnmachten und Kälte des Magens; Wein, in dem G.blech gekühlt ist, ist Milzkranken gesund [11]). G.blech, auf die Herzgegend gebunden, soll das nervöse Herzklopfen vertreiben und freudig machen [12]). In Westfalen dient von Kommuniongefäßen abgeschabtes G. als Mittel gegen die Fraisen der Kinder [13]). Gegen die Ruhr soll feingefeiltes Dukaten-G. helfen, das in Hühnerbrühe zu nehmen ist [14]). Im MA. rühmte man das G.pulver als sicheres Mittel gegen Grind, Aussatz, Herzzittern, Ohnmachten, Fallsucht usw. [15]). Große Bedeutung besaßen in der Volksheilkunde die G.tinkturen. In Meerane wird heute noch G.tinktur bei Magenbeschwerden gebraucht [16]). Dem G.e schrieben die Alchimisten Verwandtschaft mit der Sonne zu; es sollte aus Quecksilber und Schwefeldampf durch den Einfluß der Sonne entstanden sein. Wegen dieser Verwandtschaft und Beeinflussung schrieb man dem G.e die Kraft zu, das Leben zu verlängern und eine Arznei für alle Krankheiten zu sein. Zedler bestreitet zwar diesen Aberglauben als Einbildung, führt aber z. B. selbst an: wer zuviel Quecksilber im Leibe hat, sollte gefeiltes G. einnehmen, da es sich mit dem Quecksilber amalgamiere und mit ihm abgehe; desgleichen helfe es Blei- und Zinngießern und Verglasern wider die Kolik, die sie sich durch den Bleidampf zugezogen [17]). Kirchlich geweihtes G. wurde im MA. gegen Lepra verwendet [18]).

Die antiseptische Wirkung des G.es war bereits im MA. bekannt [19]). Alles, was am Menschenleibe mit G. geöffnet wird (Schröpfen, Aderlaß, Schneiden), heilt ohne Schaden, und wächst dort kein faules Fleisch, sagt Zedler [20]).

[1]) Plin. *n. h.* 33 § 84; Seligmann 2, 6; Peters *Pharmazeutik* 2, 77; Wächter *Reinheit* 33 ²; Hovorka-Kronfeld 1, 188 und 107; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 256 ³; Weinreich *Heilungswunder* 165 ². [2]) Wuttke 354 f. § 431; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 21; Seligmann 2, 7 f. (Juden in Türkei); Crooke *Northern India* 194. [3]) Wuttke 382 § 581. [4]) Hovorka-Kronfeld 1, 188 [5]) Wuttke 322 § 477 und 354 § 531; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254 § 34; Pollinger *Landshut* 284; Drechsler 2, 305 und 244. [6]) Hovorka-Kronfeld 2, 661. [7]) Mündlich und beobachtet. [8]) Finder *Vierlande* 2, 268 und 263; Wrede *Rhein. Vk.* 132. [9]) Hovorka-Kronfeld 2, 794; Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 778; ebenso Bartsch *Mecklenburg* 2, 108 Nr. 404 a. [10]) Hovorka-Kronfeld 1, 27; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 503 und 507; G. Fabricii *de metallicis rebus liber* (Tiguri 1566), 4. [11]) Megenberg *B. d. N.* 407. [12]) Hovorka-Kronfeld 2, 66. [13]) ZfrwVk. 2 (1905), 167; Hovorka-Kronfeld 2, 676. [14]) Hovorka-Kronfeld 2, 301. [15]) Peters *Pharmazeutik* 2, 77; Lonicer 50. [16]) Köhler *Voigtland* 352; vgl. Bresl. Samml. 21, 329; 29, 244 ff.; (Goldtinktur) und Paracelsus 81 unten. [17]) Zedler 11, S. 59. 107. 106, vgl. ebd. auch aurum diaphoreticum. [18]) Franz a. a. O. 1, 433. [19]) Megenberg a. a. O. 407 und 408; Hovorka-Kronfeld 1, 188 (= Hortus sanitatis 1533). [20]) Zedler 11, 107.

2. Weiter ist vom Aberglauben, der mit dem G.e verbunden ist, zu erwähnen: Legt man unter den Mastbaum ein G.stück, so hat das Schiff Glück (Oldenburg) [21]). Steckt der Sämann oder die Bäuerin beim Weizen- oder Leinsäen einen g.en Ring an, dann wird der Weizen schön gelb und ist das Feld gegen den Bilmesschneider und gegen Hexen geschützt (Oberpf., Frk.) [22]). Von G. träumen bringt Glück [23]). Vor der Taufe darf das Kind kein G. sehen noch G.schmuck tragen, sonst wird es habgierig (Böhmen) [24]). Kein Teilnehmer an einem Leichenzuge darf G. tragen (Homberg); in der Trauerzeit trägt man vier bis sechs Wochen lang keinen G.schmuck (Zang) [25]). Ein Ring aus reinstem G.e an einem Haar über ein Wasserglas gehängt, gibt durch Schwingungen Antwort auf allerhand Fragen [26]).

Zauber- oder Heilkräuter dürfen nicht mit Eisen ausgegraben oder abgeschnitten werden, sondern nur mit Silber oder G., z. B. mit einem G.stück; das kalte Eisen darf die Wurzel nicht berühren. Die Angelsachsen umschrieben das zu grabende Kraut mit einem G.kreis [27]). Die weißblühende, zauberkräftige Wegewarte darf z. B. am Jakobitage nur mit einem G.stück unbeschrien und schweigend ausgegraben und ausgeschnitten werden [28]).

In der Mythologie der Germanen spielt das G. eine große Rolle. Von herrlichem G.e strahlen die Wohnungen der Götter; alles, was sie umgibt, besteht aus diesem edelsten Metalle; ihr ganzes Leben ist ein „guldin leben". In Sagen und Märchen lebt diese Anschauung weiter [29]).

[21]) Wuttke 453 § 716. [22]) Ebd. 420 § 653; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400. [23]) SchwVk. 3, 74; Wolf *Beiträge* 1, 246. [24]) Grohmann 108 = Wuttke 391 § 598. [25]) ZfrwVk. 4 (1908), 261; Höhn *Tod* 355. [26]) Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 779; Drechsler 2, 242; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1531; vgl. Goethe *Wahlverwandtschaften* 2, Kap. 11 und Agrippa v. N. 4, 166. [27]) Grimm *Myth.* 2, 1003; Wuttke 95 § 119; Liebrecht *Gervasius* 103; Fischer *Angelsachsen* 33; Klapper *Schlesien* 99; Drechsler 2, 214 Nr. 588. [28]) Wuttke 107 § 189; vgl. Meyer *Aberglauben* 259; Meier *Schwaben* 238 f. Nr. 264. [29]) Wolf *Beiträge* 2, 12 f. 71. 83 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 319 s. v. Gold usw.; Mannhardt *Germ. Myth.* 742 s. v. Goldroß usw.; ZfVk. 2, 73 f.; Sepp *Sagen* 3; ZfdMyth. 4, 104 f. u. a.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 461; 4, 203; 1, 474. Sagen von G.adern bei Andree-Eysn 207 Nr. 4 und 6, von verfluchten G.bergwerken: Graber *Kärnten* 248 f.; Eisel *Voigtland* 275 Nr. 642.

Olbrich.

3. Mythisches. Das edelste Metall bringt man gerne in Zusammenhang mit den höheren Mächten, und so finden wir G. in mancherlei Form bei Göttern, Heiligen und teuflischen Dämonen. Die Völuspa der Edda kennt den mit G. bedeckten Saal der Asen; man vergleiche auch die *gemmata et aurea Jerusalem* [1]); andrerseits hat auch der Teufel ein g.es Haus. Zu den g.en Brettspielen der Götter in der Völuspa stelle man die g.en Kegelspiele und Kugeln, womit in deutschen Sagen Helden und Ritter in Geisterschlössern und -bergen spielen [2]). Die Gjöllbrücke in der jüngeren Edda [3]) ist mit blankem G. belegt [4]). In den Niederlanden fährt ein G.wagen als Hellewagen die Toten nach dem anderen Lande [5]); in Tirol [6]) hat ein rotbärtiger brüllender Riese einen g.en Bockswagen (Thor in der Edda!). In Niederbayern wünschen die Neujahransinger dem Hausherrn einen g.en Tisch, der Hausfrau einen g.en Rock, den Kindern einen g.en Wagen, mit dem sie in den Himmel fahren können [7]). Thor hat in der dänischen Volkssage einen G.hammer [8]), und in der Oberpfalz [9]) zieht der Bilmesschnitter durch die Getreidefelder und schneidet mit einer g.en Sichel die Halme an. Sif, die Gemahlin Thors, hat in der jüngeren Edda g.es Haar [10]); bei der Staufenburg in Thüringen zeigt sich die weiße Frau mit langem g.em Haar und g.en Pantoffeln [11]); g.es (rotblondes) Haar kennt auch das weitverbreitete Goldenermärchen (Grimm KHM. Nr. 136). G.e Zähne hat Heimdall in der jüngeren Edda [12]), g.mähnig ist Odins Pferd Gullfaxi [13]) und Heimdalls Hengst Gulltopp; g.borstig ist Freys Eber Gullinbursti [14]), einen g.en Kamm hat der Hahn Gullinkambi in der Völuspa; Freyjas Tränen sind rotes G. [15]). Die Vorstellung vom G.vogel im Zweibrüdermärchen (Grimm KHM. Nr. 60), bei dem der Genuß von Herz und Leber bewirkt, daß man jeden Morgen ein G.stück unter dem Kopfkissen findet, ist wohl aus Vögeln mit g.glänzendem Ge-

fieder erwachsen. Im Märchen wird ein Kind mit g.em Stern auf der Stirne geboren (Grimm KHM. Nr. 96). Das Sprichwort „Morgenstund hat G. im Mund" bekommt erst später ethische Bedeutung; ursprünglich denkt man an das (tatsächlich geglaubte) G. der aufgehenden Sonne [16]. In der St. Marx-Kapelle bei Riedesheim, die der einzige Rest eines alten Nonnenklosters sein soll, erscheint in einer gewissen Nacht zu gewisser Stunde eine gackernde Henne, die g.e Eier legt; wer gerade vorbeigeht, kann sie holen [17]. Teuflischer Art ist die schwarze Henne, die einem der böse Geist verschaffen kann und die täglich g.e Eier legt [18]. G.schuhe trägt die hl. Walburg neun Nächte vor dem 1. Mai auf der Flucht vor wilden Geistern [19]; bei den Hexenversammlungen hat eine der Frauen einen g.en Schuh am rechten Fuß [20].

[1] PBB. 12, 270. Vgl. auch den G.berg Meru mit einer g.enen Stadt darauf, den indischen Göttersitz und Aufenthaltsort der Seligen (Liebrecht *Gervasius* 152 Anm.) und die *aurea saepes*, die den Göttergarten umgibt auf dem heiligen Berge der Venus auf Kypros (Claudianus *De nuptiis Honorii et Mariae* V. 56). [2] Meyer *Germ. Myth.* 190. [3] Thule 20, 106. [4] Meyer a. a. O. 89 meint, weil die oberste Regenbogenfarbe gelb ist. [5] ZfVk. 14 (1904), 261. Über das g.e Schiff des Helios s. Usener *Sintflut* 131, das indische g.e Himmelsschiff ebd. 242. [6] Herrmann *Deutsche Myth.* 345. [7] ZfVk. 14 (1904), 260 f. [8] Mannhardt *Germ. Mythen* 110. [9] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 426. [10] Thule 20, 179. [11] ZfVk. 4 (1894), 413; daselbst noch andere Belege. [12] Thule 20, 12. [13] Ebd. 144. [14] Ebd. 106. [15] Ebd. 80. [16] Mannhardt a. a. O. 149^{4}. [17] Stöber *Elsaß* 1, 31 Nr. 42. [18] Grohmann 212. [19] Rochholz *Gaugöttinnen* 26. [20] Ebd. 55.

4. Verborgenes G. und Funde. Diese mythischen Erinnerungen und die Tatsache, daß man g.e Funde in alten verschütteten Kellern, Brunnen usw. gelegentlich gemacht hat, entwickeln vielenorts den Glauben an im Berginnern verborgenes, an vergrabenes und im Wasser versenktes G. Es kann unter bestimmten schwierigen Bedingungen gehoben werden, es erscheint in gewissen Nächten an der Oberfläche, es wird von einem unheimlichen Wesen bewacht [21], die Stelle kündet sich durch ein G.feuerchen an (s. Schatzfeuer, -graben, -heben, -hüter, -jungfrau). Ein g.er Wagen ist im Hügel eingeschlossen [22], im See versenkt [23]. Ein g.es Kegelspiel ist in einer bestimmten Höhle [24], liegt vergraben im Grunde eines Klosters [25]. Unter vergrabenen Schätzen befindet sich eine g.e Wiege [26], Zwerge haben eine solche hinterlassen [27] oder einer Magd geschenkt, die bei ihnen Gevatterin stand [28]. Bei der Ausgrabung einer verschütteten Stadt wird eine g.e Glocke gefunden [29]. Bei Neudorf (Siebenbürgen) hat der Fürst Apafi einen g.en Pflug vergraben; man grub nach, und der eine fand statt des Pfluges eine g.e Henne mit g.en Hühnern, der andere traf auf ein schwarzes Ungetüm [30], und im Kruinerberg stecken unter andern Schätzen zwei g.e Pflüge, jeder mit vier g.en Ochsen bespannt [31]. Ein g.es Spinnrad und eine g.e Haspel sollen sich im verschütteten Keller des Schlosses Lauenburg befinden [32]. Eine g.e Egge liegt im Prebersee in Tirol [33]. Ein Winzer fand im Boden des Weinbergs einen g.en Zahn, ein Schnitter bei der Arbeit einen langen g.en Draht, ein anderer zog ein Seil von purem G. aus dem Acker [34]. Vielenorts liegen, meist aus der Heidenzeit, g.e Tiere [35] vergraben: ein Kalb [36], eine Sau [37], ein Widder [38], eine Gans [39], eine Taube [40], eine Ente auf g.en Eiern [41]. So entwickelt sich der Glaube an lebende g.e Tiere, die sich mitunter blicken lassen, in Tirol ein g.es Reh und ein g.es Kalb [42]. In den g.en Stollen bei Reinerz (Glatz) ist ein riesenhafter g.er Reiter auf g.em Pferde gebannt [43]. Die im Berge verborgenen Schätze veranlassen weiterhin Sagen wie die von der g.en Rute, die, mit wunderbarer Kraft begabt, auf einem Berge jedes Jahr hervorwächst und in wenigen Stunden wieder verschwindet [44]; oder es entsteht die Vorstellung, die Berge selbst ständen auf g.en Säulen oder g.en Stühlen [45]; vgl. dazu die G.berge im Märchen. Bekannt ist durch die Nibelungensage der in den Rhein versenkte G.schatz (dadurch entstanden, daß der Rhein tatsächlich eine geringe Menge G.es mit sich führt), und zahlreich sind in Oberdeutschland die

sogenannten G.brunnen [46]; das G. der Quelle versiegt, sobald man davon erzählt [47]. Der Glauretsee in Defereggen war einst voll G., um des G.es willen wirft einer den andern in den See, seit der Zeit ist das G. verschwunden [48]. Auch g.er Sand [49] und g.er Staub [50] wird zuweilen gefunden. Die berufsmäßigen G.sucher sind als eine Art Zauberer dem Volke unheimlich; ein Herr von Reichenbach ging stets gebückt einher, was vom vielen G.suchen kam [51]; die G.sucher von Ehenbichel waren winzige Männlein mit großen Hüten auf dem Kopf und in langen, talarähnlichen Röcken [52]. Über G.machen s. 3, 933.

[21] Das G. wächst unter dem Drachen, der darauf liegt: Ragnarssaga Kap. 2. [22] Lütolf *Sagen* 61 ff. 508. [23] Stöber *Elsaß* 1, 87 Nr. 118; Heyl *Tirol* 697 Nr. 82. [24] Kuoni *St. Galler Sagen* 8. [25] Sepp *Sagen* 50 Nr. 18. [26] ZfdMyth. 2, 89; Sepp a. a. O. 47 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 415. [27] Sepp a. a. O. 692. [28] Colshorn *Märchen und Sagen* 115. [29] Heyl a. a. O. 396 Nr. 80. [30] Müller *Siebenbürgen* 96. [31] Ebd. 93. [32] Schambach und Müller 12. 329. [33] Heyl a. a. O. 693 Nr. 16. [34] Rochholz *Sagen* 1, 349. [35] Sepp a. a. O. 691. [36] Heyl Nr. 87; Sepp a. a. O. 45 Nr. 16; Grimm *Myth.* 2, 819. [37] Panzer *Beitrag* 1, 19. [38] Heyl 128 Nr. 17; über den g.en Widder in der griechischen Sage s. Usener *Sintflut* 184. [39] Heyl 99 Nr. 61. [40] Ebd. 507 Nr. 72. [41] Kühnau *Sagen* 3, 589. [42] ZföVk. 4 (1898), 233. [43] Kühnau a. a. O. 3, 741. [44] Grohmann 214. [45] Sepp a. a. O. 1 Nr. 1; Müller *Uri* 1, 263 ff. Nr. 368 ff. [46] Heyl 100 Nr. 62; 389 Nr. 67; 631 Nr. 97; 642 Nr. 108; 162 Nr. 67; Sepp a. a. O. 20 Nr. 8; Schönwerth 2, 173 f.; Reiser *Allgäu* 1, 150 f. [47] Lenggenhager *Sagen* 69. [48] Heyl a. a. O. 642 Nr. 109. [49] Reiser a. a. O. 1, 160. [50] Müller a. a. O. 94 f. [51] Köhler *Voigtland* 565. [52] Reiser a. a. O. 1, 157 f.

5. Verwandlung in G. Die Wünsche und Hoffnungen der Menschen erzeugten schon in alter Zeit den Glauben, daß alles mögliche Minderwertige sich in G. verwandeln könne. Dieser Glaube knüpft sich zunächst an Dinge von g.gelbem Aussehen: wie im Märchen Stroh zu G. gesponnen wird [53], so werden zu G. gelbe Blätter im Walde [54], G.käfer [55], Getreide [56], Spreu [57], Hobelspäne [58], Pferdemist [59]. Wer davon etwas findet, stößt es achtlos zur Seite; wer es als Lohn für einen Dienst erhält, wirft es ärgerlich weg; erst zu Hause merkt er an kleinen Resten, die an seinen Kleidern oder in seinen Schuhen geblieben sind; daß es G. war, doch wenn er zurückeilt, um das übrige zu holen, ist alles verschwunden. Sodann werden auch andersfarbige Dinge zu G. (hier handelt es sich um „geblendetes" G.): grünes Laub [60], Flachs [61], Lilien [62], Steine [63], Scherben [64], Kirschensteine [65], Eierschalen [66], Klicker [67], Schnaken [68], Schafmistkügelchen [69]. Zuweilen findet aber eine Rückverwandlung statt: Das G. wird wieder zu Laub [70], zu Steinen [71], zu Pferdemist [72]. Die Entstehung solcher Sagen wird hier klar: was in der Dunkelheit G. zu sein schien, zeigt bei Tageslicht seine wahre Natur.

[53] Bolte-Polivka 1, 495. [54] Meier *Schwaben* 1, 50 Nr. 56. [55] Waibel u. Flamm 1, 155. [56] Bindewald *Sagenbuch* 24; Pfister *Hessen* 73. [57] Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 24. [58] Reiser *Allgäu* 1, 257 f. Birlinger *Volksth.* 1, 96. [59] Strackerjan 1, 494. Hierher gehört auch der Esel des Märchens, der hinten und vorne Gold speit (Grimm *KHM.* Nr. 36). [60] Birlinger a. a. O. 1, 98 f.; Heyl *Tirol* 385 Nr. 64; Meier a. a. O. 1, 49 Nr. 55. [61] Pfister a. a. O. 80; Grimm *Myth.* 2, 804. [62] Ebd. 805. [63] Meier a. a. O. 49; Reiser 1, 257. [64] Meier a. a. O. 1, 51. [65] Birlinger a. a. O. 1, 98. [66] Ebd. 1, 97 Nr. 135. [67] Ebd. Nr. 136. [68] Müllenhoff *Sagen* Nr. 476. [69] Strackerjan 1, 495. [70] Kühnau *Sagen* 2, 81 f. [71] Müller *Siebenbürgen* 31. [72] Strackerjan 1, 329. 495.

Hünnerkopf.

Goldammer s. Ammer 1, 367.

Goldemar, Zwergenkönig in ähnlicher Rolle wie Laurin (s. d.), als Entführer eines Menschenweibes, Herrscher über Riesen und Zwerge, um die Mitte des 13. Jhs. von Albrecht von Kemenaten in einem epischen Gedicht in der Berner Strophe dargestellt, von dem uns nur 9½ Strophen überliefert sind, aber der übrige Inhalt durch eine Anspielung im Reinfried von Braunschweig und den prosaischen Anhang zum Heldenbuch bezeugt ist. Albrecht läßt die Geschichte im Gebirge Trutmunt spielen, worunter man mit Recht Dortmund vermutet hat, da uns zu Ende des

14. Jhs. an der Ruhr ein Hausgeist G., Goldemer bezeugt ist: „er soll vertraulich bei Neveling von Hardenberg auf dem Hardenstein an der Ruhr gelebt und oft mit ihm in einem Bett geschlafen haben. Er spielte lieblich auf der Harfe und vertat viel Geld mit den Würfeln. Den Neveling pflegte er Schwager zu nennen und ihn oft zu warnen. Er redete mit allen Leuten und machte die Geistlichen schamrot durch Entdeckung ihrer Sünden. Seine Hände waren mager, wie die eines Frosches kalt und weich anzugreifen. Er ließ sich fühlen, aber keiner konnte ihn sehen. Nach einem Aufenthalt von drei Jahren zog er, ohne jemand zu beleidigen, weg“[1]). Andere nennen ihn Vollmar (s. d.).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 421; Jiriczek 1, 251; W. Grimm *Heldensage* 195; Zaunert *Rheinlandsagen* 1. 194. Die früheste Erwähnung des Hausgeistes G. bei Goblinus Persona *Cosmodromium* 1390—1418 entstanden, s. Grimm *Irische Elfenmärchen* XCVIII. Die Fragmente des Goldemar im 5. Bande des Berliner Heldenbuchs von Zupitza herausgegeben; s. noch E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 510; Güntert *Kalypso* 74; Lütjens *Zwerg* 42. 114. Singer.

goldene Brunn, der, Beschwörungsbüchlein zum „gerechten Schatzgraben“ mit Konjuration und Charakteren (s. d.)[1]). Interessant ist darin die Peitschung eines Zettels mit den Charakteren; die dazu dienende Rute muß drei Kreuze und die Inschrift: „Quis ut Deus“ (= Michael) tragen. Die magische Handlung peitscht die Dämonen und macht sie gefügig[2]).

[1]) Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck) 1. Teil, 171 ff. [2]) SAVk. 28 (1928), 82 ff. Jacoby.

goldener Sonntag s. Sonntag.

goldenes Zeitalter.

1. Der Gedanke vom g. Z. ist ein allgemeiner Menschheitstraum. Er ist über die gesamte bewohnte Erde in den verschiedensten Zeiten und Gegenden verbreitet[1]) und gliedert sich in drei Zweige: Einmal wird das g. Z. geschildert, das in der Vorzeit war, und die jetzige böse Zeit im Gegensatz dazu beklagt; oder das g. Z. wird als in der Zukunft kommend herbeigesehnt und an bestimmte Voraussetzungen sein Erscheinen angeknüpft; oder schließlich wird beides verbunden und das einst gewesene g. Z. als dereinst wiederkehrend bezeichnet. Die Anschauung von einem g. Z. reicht also hinein in jegliche Eschatologie, in die Messias- und Kaisersage wie in die Lehre von den Weltaltern, und es kann nicht wundernehmen, daß die religiöse Bewegung der Chiliasten im 17. Jh. auch diese Idee aufgriff und lebhaft propagierte, wenn auch im christlichen apokalyptischen Gewande[2]).

[1]) Eine allgemeine Übersicht bei Kampers *Kaiseridee* 3 f., 177. Unbrauchbar für geschichtliche Untersuchungen E. Pfleiderer *Die Idee eines goldenen Zeitalters, ein geschichtsphilosophischer Versuch mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart ausgeführt* 1877. [2]) F. U. Calixtus *De chiliasmo cum antiquo tum pridem renato tractatus.* Helmstädt 1692.

2. Wie das Endziel alles religiösen Strebens die Ankunft des Messias und die Heraufkunft des ewigen Friedenszeitalters überhaupt ist[3]), so wurde schon in Babylon das g. Z. unter der Herrschaft eines Idealkönigs erwartet, genauer sogar für Assurbanipals Regierung derartiges in bestimmte Aussicht gestellt. Als der Assyrer Sargon II. Babylon zerstörte und ein neues Weltreich mit Ninive als Mittelpunkt schaffen wollte, ließ er sich als neuer *Adape* verherrlichen, als Wiederkehr des wunschlos glücklichen Urmenschen[4]). Und auch in Ägypten will man Spuren einer solchen Hoffnung auf ein g. Z. finden[5]). Ebenso wird bei den Iraniern Yima als König des g. Z.s gepriesen[6]), und die Messiashoffnung der Juden braucht nur angedeutet zu werden.

[3]) Petersen Muncker-Festschrift (1916) 249 ff. [4]) Jeremias *Religgesch.* 42 ff. 47. [5]) Ebd. 74. [6]) Usener *Sintflut* 202.

3. Die Griechen setzten ein g. Z. unter Kronos an, das durch die Empörung des Zeus zerstört worden war, und unter Peisistratos erhoffte das Athenische Volk ein neues g. Z. nach Kronos' Muster. Die Römer übertrugen diese Vorstellung auf den Saturnus; und wie bereits die griechische Komödie das g. Z. mit Schlaraffenzügen ausgestattet hatte, so wurde die Zeit Saturns in Italien verherrlicht als die Zeit eitel Friedens und Segens, wo Wein und Honig überfloß. Mit Saturns Tode endete das g. Z.; doch zur Erinnerung begingen seitdem die Römer das Fest der Saturnalien in ausgelasssener und schwelgerischer Weise[7]).

[7]) E. Hübner *Das g. Z.* 1879; H. E. Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola.* Diss. Leipzig 1884; Roscher *Lex.* II, 1, 1457 ff.; IV, 433 ff.; Rohde *Psyche* 1, 92 ff. 106. 315; Ders. *Kl. Schr.* 2, 21; Usener *Sintflut* 202 ff.; Frazer 12, 288; dt. durch Helen v. Bauer 1928, 847; Albers *Das Jahr* 316; Wissowa *Religion* 206.

4. Ebenso herrscht im Islam die Hoffnung auf ein g. Z. Der Imam Mahdi soll die mit Ungerechtigkeit erfüllte Welt nach Mohammeds Weisung dereinst in eine Welt der Gerechtigkeit verwandeln[8]). Und um nur noch ein ganz entferntes Beispiel zu nennen: Auch die Arunta in Australien glauben an ein einst gewesenes g. Z., das sie *Alcheringa* nennen[9]).

[8]) W. Knieschke *Die Erlösungslehre des Islam* 1910; Jeremias *Religgesch.* 107. [9]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 63.

5. Auch der germanische Mythus wußte um ein g. Z. Beständiger Friede herrschte, weder Menschen noch Götter kannten Laster. Erst als Frodi die Riesinnen in seine Gewalt brachte und auf der wundertätigen Mühle Gold mahlen ließ, brach das Glück zusammen. Alles Unglück wurde in die Welt gebracht, wie das Gold geschmolzen und verwertet wurde. Da erwachten die Leidenschaften der Götter und Menschen, Gier nach Besitz ergriff ihre Herzen, der Friede verschwand, Streit und Neid hielten ihren Einzug. Und erst wenn das jetzige Göttergeschlecht im letzten Kampf der „Götterdämmerung“ seinen Untergang gefunden hat, wird ein neues erscheinen, und dieses wird das ehemalige g. Z. wieder heraufführen, wird Friede, Eintracht und Fruchtbarkeit in alle Ewigkeit begründen. So lauten die Erzählungen der „Edda“, in denen zweifellos Beeinflussung durch orientalische und antike Anschauungen steckt[10]).

Nach Finnland wirkten die germanischen Mythen auch in diesem Motiv hinüber, mit leiser Verschiebung nach der Schlaraffenseite hin: Zu Ukkos Zeit wurde Gold in den Mühlen gemahlen (d. h. es war wertlos), von den Eichen troff Honig, in den Flüssen floß Milch[11]). Es ist das alte Götterland mit den alten Götterspeisen Milch und Honig, die aus der Bauernkultur heraus vergöttlicht wurden[12]) und sich bis nach dem dunklen Norden retteten.

In ebenso unwirtlicher und dem Ackerbau unholder Gegend, den Schweizer Alpen, hat sich am zähesten und verbreitetsten die Sage vom g. Z. gehalten. In den verschiedensten Teilen, vorzüglich des Berner Oberlandes, wird erzählt, daß da, wo jetzt die starren Eisfirnen in die Lüfte ragen und die Gletscher alles bedecken, einst fruchtbares Land und blühende Siedlungen gewesen seien. Bäche und Seen seien mit Milch erfüllt gewesen, die Berge hätten aus Honig bestanden. Die Käse (oder Honigwaben) wären so groß gewesen wie Stadttore, und was dergleichen Schlaraffenmotive mehr es gibt. Als indes die Bewohner infolge des beständigen Reichtums übermütig wurden und sich an Gott versündigten, sei plötzlich zur Strafe die ganze Herrlichkeit im Nu versunken und dafür die jetzige Einöde eingetreten[13]).

Ähnliches erzählte man sich auch vom Rosengarten in Tirol[14]), und ebenso hören wir aus Frankreich derartige Überlieferungen[15]).

In mitteldeutschen Gebirgen hielt man den Glauben an ein kommendes g. Z. fest, mitunter mit der Kaisersage (s. d.) zusammen. Wenn die Zwerge erwachen — und das geschieht, sobald ihnen der Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist —, kehrt die glückliche Zeit zurück[16]).

[10]) Über das *gullaldr* der „Edda“ vgl. Grimm *Myth.* 580 f.; Simrock *Mythologie* 49 ff. 618. [11]) Grimm *Myth.* 581. [12]) Usener *Sintflut* 202 ff.; Ders. *Kl. Schr.* 4, 402 f.; Wyß *Milch* 45 f. [13]) Lütolf *Sagen* 267; Herzog *Schweizersagen* 2, 1 f.; Kohlrusch 157 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 204 f.; Ders. *Naturmythen* 223 ff.; Ders. *Glaube* 1, 3 ff. = Germania 7

(1862), 385 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 1 ff. (reichste Sammlung); Wyß *Reise* 1, 148; 2, 416; Herdi *Käse* 18 f. [14] Quitzmann *Baiwaren* 198. [15] Sébillot *Folk-Lore* 1, 217; 4, 426. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 316; Witzschel *Thüringen* 2, 34 Nr. 25; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 622 Nr. 170.

S. auch Kaisersage, Schlaraffenland.

Stammler.

Goldfinger s. Finger 2, 1494 f.

Goldfisch (Carassius auratus). Volksmedizin. Ein G. lebend auf die Brust gebunden, heilt Lungenkrankheiten (Steiermark) [1] (s. Fisch 2, 1528 ff., Forelle 2, 1704 ff.).

Sage. In dem See am Arber (Niederbayern) leben tief unten wertvolle G.e; wer sie aber fangen will, wird vom See verschlungen [2]. Eine andere bayrische Sage erzählt von G.en, die einem Fürsten verkauft worden waren; dann aber durch einen Mohren aus der Pfanne wieder in den See zurückgezaubert wurden und sich als verzauberte Maurer- und Zimmerleute erwiesen [3].

Da der eigentliche G., der chinesische King-Jo, frühestens im 17. Jh. nach Europa importiert wurde [4], können diese Überlieferungen nur dann alt sein, wenn sie sich auf andere Fische, etwa den Goldbrassen beziehen.

[1] Jühling 22 (n. Fossel *Volksmedizin* 105); Hovorka-Kronfeld 2, 43. [2] Bavaria 1, 318. [3] Panzer *Beitrag* 2, 191. [4] Brehm *Tierleben* ⁴ 3, 166.

Hoffmann-Krayer.

Goldkäfer.

1. Mythische Beziehungen. Da dieser volkstümliche Name verschiedene Käferarten bezeichnet (carabus auratus, cetonia aurata, chrysomela), ist die naturwissenschaftliche Bestimmung des jeweiligen Käfers nicht immer leicht. Mannhardt [1] sieht wohl mit Recht in dem fliegenden G. der Kinderreime den Goldlaubkäfer (chrysomela) und nimmt Beziehung zur Holda an. Tatsächlich wird in einer Holdasage von einem kleinen Mädchen berichtet, das von einem großen G. in die Luft zu einer guten Holde geführt wird [2]. Seine volkstümlichen Benennungen decken sich mit denen des Marienkäfers (s. d.). In der Schweiz bezeichnet man nach Grimm [3] die chrysomela (G.) als frauachüeli (vgl. schles. Goldkuh = G.) [4], die coccinella (Marienkäferchen) als herrachüeli (chüeli = kleine Kuh). Übernatürliche G. kommen auch vor in der oberdeutschen Sage von den Mädchen, die in einen wüsten Bergturm eindringen, wo sie in einem Gemach ein von G.n wimmelndes Bett finden [5].

[1] *Germ. Mythen* 243. [2] op. cit. 268. [3] *Myth.* 2, 578. [4] Zd. all. d. Sprvs. 1919, Sp. 710. [5] Grimm *Myth.* a. a. O.

2. Kinderreim. Das Fliegenlassen des G.s war schon — wie aus einer Stelle bei Aristophanes hervorgeht — bei den alten Griechen üblich [6]. Von modernen Kinderreimen sei angeführt der Aargauische Reim:

> G., flüg ûf,
> Uf dîne hohe Tanne,
> Zue dîner Muetter Anne usw. [7]

Ungleich interessanter wegen seiner Beziehung zur Hexe ist der von Lütolf [8] und Lewalter-Schläger [9] angeführte andere Schweizer Kinderreim:

> Goldchäferli, flüg höch uf,
> Höch übers Hexe Hus.

[6] Mannhardt *Germ. Myth.* 369. [7] op. cit. 354 ⁵; Züricher *Kinderlied* 32 Nr. 536. [8] *Sagen* 360; Züricher 32 Nr. 537. [9] S. 295 Anm. 89.

3. Verwandlung in Gold. Als ausgesprochen mythisches Tier erweist sich der G. in dem Volksglauben, er könne in Gold verwandelt werden. A. de Cock [10] bezieht diesen Volksglauben ausdrücklich auf den Goldlaufkäfer (carabus auratus), der im Flämischen goudsmid, goudtor, goudbeest heißt. Derselbe Glaube findet sich auch in deutschen Landen [11]. Diese wertvolle, dem G. zugeschriebene Eigenschaft macht es begreiflich, daß er als Glücksbringer gilt. In Schweden gilt er neben dem Mistkäfer (s. d.) als spiritus familiaris [12]. Wer einen G. bei sich trägt — und zwar ist hier der Metall- oder Rosenkäfer (cetonia aurata) gemeint — hat Glück. Im Vogtland wird sogar Handel damit getrieben [13].

[10] *Volksgeloof* 1, 142. [11] Waibel und Flamm 1, 155; Lachmann *Überlingen* 127; Baader *Sagen* Nr. 3. [12] ZfVk. 25, 225. [13] Wuttke S. 114 § 151; John *Erzgebirge* 240.

4. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der G. von geringer Bedeutung. Er kommt lediglich als Mittel gegen Ohrenschmerzen oder Ohrensausen in Betracht, wobei er im Nacken umgebunden wird. Welche Spezies gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln [14].

[14] Lammert 231; Heyl *Tirol* 787 Nr. 145.

Riegler.

Goldlack (gelber Veigel; Cheiranthus cheiri).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit wohlriechenden goldgelben (manchmal auch bräunlichen oder violetten) Blüten und lanzettlichen, angedrückt behaarten Blättern. Der aus Südeuropa stammende G. wird bei uns meist als Topfpflanze (am Fenster) gezogen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 168.

2. Dünne und einfarbige „Fiönli" (= G.) in einem Garten muß man, während es donnert und blitzt, abstreifen, dann soll es dicke und gestreifte Blüten geben [2]. Verschiedene abergläubische Bräuche sind in Frankreich üblich, um gefüllten G. zu bekommen [3].

[2] SAVk. 21, 42. [3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 452 f.; Rolland *Flore pop.* 1, 232 f.

3. Wenn im Hausgarten der G. besonders schön blüht, so ist dies ein Todesvorzeichen [4].

[4] Fossel *Volksmedizin* 169.

4. Bei schwerer Geburt läßt man den Rauch von verbranntem G. „an die Geburt" (Genitalien) ziehen. Die Samen des G.s sind ein Hausmittel bei Fraisen [5].

[5] Fossel *Volksmedizin* 54. 75.

Marzell.

Goldmachen (s. a. Alchemie 1, 244 ff.).

1. Theorie. Beim G. glaubte man an die Möglichkeit, aus unedlen Metallen durch allerlei chemische Prozeduren, durch Kochen, Destillieren, Solvieren und namentlich durch die Berührung mit dem „Stein der Weisen", Gold bereiten zu können. Aus der Farbveränderung der Metalle schloß man auf ihre Veränderungsfähigkeit nach allen Eigenschaften [1]. Die Geschichte der Goldmacherkunst deckt sich mit dem Werdegang der Alchemie. Sie zeigt das Bestreben, den Versuchen ein fabelhaftes Alter anzudichten; so soll das goldene Vließ (nach Suidas) nichts anderes gewesen sein, als eine auf Tierhaut geschriebene Anweisung zum G. [2]. Die theoretischen Grundlehren des G.s finden sich am besten bei Zosimus (3.—4. Jh. nach Chr.), der die späte Alchemie am nachhaltigsten beeinflußt hat, dargestellt. Bei der Veränderung eines Metalles zu Gold sind gewisse Qualitäten wirksam. Es ist ein „Träger der richtigen Qualitäten" notwendig, welcher die erforderlichen Haupteigenschaften des Färbens, Eindringens und Fixierens besitzt und übermittelt, also erst oberflächlich und dann innerlich zu Gold färbt und auch dauernd zu Gold macht. Dieses ist das „Große Mysterium", das Xerion (Elixier) [3]. Werden Goldblättchen und -flitter dem Xerion beigefügt, so wirkt es nach Art einer Hefe (Chrysozymia). Die ganze Masse wird fermentiert und zu Gold gestaltet. Weil jedes Ding seinesgleichen zeugt, wird das Xerion auch als Goldsamen (Chrysosperma), welcher das Gold hervorbringt, aufgefaßt. Zosimus nennt das Xerion „Göttliches Wasser", das aus Schwefel, Arsen und Quecksilber bereitet ist. Es vermag „alles an allem" und liefert dem Wissenden, wenn er es richtig zu gebrauchen versteht, das Gold [4]. Diese Anschauung der Spätantike kehrt nicht nur im ganzen MA., sondern auch bis zu den Tagen der letzten Goldmacher wieder, wenngleich sie auch kleine Modifikationen erleiden mußte. Der Glaube an die Goldmacherkunst bleibt indessen nicht unangefochten. Im 17. Jh. leugnete der Jesuit Athanasius Kirchner die Möglichkeit des G.s auf chemischem Wege. Doch gab er in seiner Inkonsequenz zu, daß es doch als teuflisches Blendwerk möglich sei [5]. Schon vorher hatte Luther dieselbe Ansicht geäußert [6]. In satirischer Weise rückte die Schrift des Johann Claius „Altkumistica, d. i. die Kunst, aus Mist durch seine Wirkung Gold zu machen" (1590), den Goldköchen zu Leibe. Die „Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Gold-

macherkunst“ vom Apotheker Wiegleb (1777), im aufklärerischen Geiste verfaßt, erschütterte den Glauben an die Goldmacher sehr [7]).

[1]) Kopp *Geschichte der Chemie* 2, 162 ff. 262. [2]) Ders. *Beiträge* 12, 88 = Meyer *Aberglauben* 42. [3]) Berthelot *Collect. des anc. alch. grecs* 2, 114. 127. 203. 205 = Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* 79. [4]) Lippmann 84; Peters *Pharmazeutik* 1, 280; Stemplinger *Aberglaube* 121. [5]) Meyer 45. [6]) Klingner *Luther* 110 f. [7]) Gerhardt *Franz. Novelle* 140; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* (1894), 209.

2. Praxis. Weniger dem theoretischen Wissen als vielmehr der praktischen Auswertung waren die Bischöfe und Fürsten zugeneigt. Die wachsende Geldnot veranlaßte sie, Goldmacher in ihren Dienst zu nehmen. Vom 10. Jh. an trieb man das G. zuerst in den Klöstern, dann an den Höfen. Raymundius Lullius soll dem König Eduard II. von England zu einem Krieg wider die Ungläubigen 60 000 Pfund Gold gemacht haben [8]). Von Theophrastus Paracelsus rühmt die Grabinschrift zu Salzburg: „qui tantam orbis famam ex auro chymico adeptus est“ [9]). Alfons von Kastilien und Heinrich VI. von England waren hohe Gönner dieser Kunst. In Deutschland fanden die Adepten an den Kaiserhöfen Rudolfs II. (Dr. Dee und Kelley), Ferdinands III. und Leopolds I. reiche Betätigung [10]). Auch der Kurfürst August I. von Sachsen hielt sich seine Goldköche (Beuther, Schwertzer, später Thurneysser und Bötticher, die Erfinder des Porzellans) [11]). Die Höfe in Berlin, Stuttgart und Karlsruhe blieben hinter der Zeitströmung nicht zurück [12]). Ein anschauliches Bild von der Tätigkeit eines Goldmachers entwirft Hans Sachs in seinem Gedicht vom 18. Februar 1568. „Die Geschicht Keyser Maximilianj mit dem Alchimisten löblicher Gedechtnuss“:

> Der Alchimist zum Keyser sprach:
> Gib mir im Hof ein leer Gemach,
> Und gib mir ein Mark lot gut Gold,
> 9 Mark Kupfers, auch geben solt
> Kohlen, Blaßbalg, Degel, Zangen,
> Thu Quecksilber und Saltz mir langen,
> Gläser, Häfen, Schwefel, Schürstein,
> Laß machen ein Camin darein.
> Darinnen ich schmeltz und destillir,
> Die Materie künstlich conficir.

Das Werk der Goldmacher war mühsam und erstreckte sich über lange Zeiträume. So berichtet der Famulus vom Meister in Goethes „Faust“ II, 2:

> Monatelang des großen Werkes willen,
> lebt er im allerstillsten Stillen
> der zarteste gelehrter Männer.
> Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,
> Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen,
> Die Augen rot vom Feuerblasen.
> So lechzt er jeden Augenblick,
> Geklirr der Zange gibt Musik.

In den seltensten Fällen entsprach der Erfolg der aufgewendeten Mühe. Meist erlitt der Goldkoch oder sein Mäzen durch die Versuche eine beträchtliche Vermögenseinbuße [13]). Cornelius Agrippa von Nettesheim gibt zu, er habe aus dem Geist des Goldes genau soviel Gold zustande gebracht, als das Gewicht desjenigen Goldes betrug, aus dem er den Geist gezogen habe. Doch fügt er hinzu, andere hätten es vielleicht noch weiter bringen können [14]). Der Abt Trithemius von Sponheim nennt die Alchemie „eine keusche Buhlerin, die aus Reichen Arme mache, welche aber trotz ihrer höchsten Armut die Schätze des Krösus verspräche“ [15]). Ein Karthäuserprior zu Würzburg kochte heimlich Gold und brachte dadurch das Kloster in Schulden; er wurde dafür zur Strafe gezogen [16]). Das persönliche Los der Adepten war meistens traurig. Bei Mißerfolgen wurden sie entweder fortgejagt oder an Leib und Leben gestraft. So ist es verständlich, daß sie zu betrügerischen Mitteln griffen. Sebastian Brant prangert in seinem „Narrenschiff“ dieses Treiben an (102, 49 ff.):

> Do mit ich nit vergeß hie bi
> Den großen bschiß der alchimie,
> Die macht das silber gold ufgan,
> Das vor ist in das staecklin gtan.
> Sie gouckклen und verschlagen grob,
> Sie lont ein sehen vor ein prob.

Wenn ein solcher Betrug ans Licht kam oder die Ungeduld des Auftraggebers sich erschöpfte, fanden die Goldmacher kein ruhmvolles Ende. Von ihm weiß ein Sprichwort: „Die Alchimisten reiten auf einem hanfenen Pferde zum Himmel“ [17]). Zum Spotte war der Galgen

mit Gold verziert. Am Galgen des Herzogs von Württemberg baumelten Honauer, Nürscheler, Montanus und Müllenfels [18]). Stand jedoch der Adept im Geruch wirklicher Kenntnisse, so wurde er eifersüchtig gehütet. Wenn er aber nichts lieferte, kam er auf die Folter [19]). Durch das G. war der Falschmünzerei Tür und Tor geöffnet. Bereits Diokletian ließ, um diesem Übel zu steuern, die Schriften über Goldbereitung verbrennen [20]). Dante weist den Verfälschern der Metalle im Inferno die letzte von den 10 Bolgien als Strafort an [21]). Papst Johann XXII. erließ 1317 die Bulle: „Spondent quas non exhibent“ gegen die Alchemie; ein Verbot Karls V. von Frankreich datiert von 1380. In England schritt Heinrich IV. ein, 1488 der Rat zu Venedig [22]), 1493 der Rat zu Nürnberg [23]). Freilich war bei diesen Verboten auch die Ansicht maßgebend, daß die Kunst „selten oder nimmer ohne zauberey, superstition oder aberglauben oder doch ohne gefahr solches teuffelswercks geschehen oder vollbracht werden kann“, wie es im „Landesgebott wider die Aberglauben, Zauberey und Hexerey“ des Herzogs Maximilians von Bayern vom Jahre 1611 heißt [24]).

[8]) Kiesewetter 43; Meyer 42. [9]) Kiesewetter 85. [10]) Ders. 96 ff.; Peters 1, 282 f.; Meyer 42. [11]) Kiesewetter 102 ff. [12]) Stemplinger 120; Meyer 43. [13]) Panzer *Beitrag* 2, 292; Kiesewetter 71 f. [14]) *De occulta philosophia* 1, 14 = Meyer 46. [15]) Annales Hirsaugensis p. 114 = Kiesewetter 77. [16]) Meyer 45 f. [17]) Peters 1, 285 f. 287. [18]) Kiesewetter 124. [19]) Meyer 45. [20]) Kopp *Beiträge* 83. [21]) *Inferno* 29, 118 f. 136 f. [22]) Meyer 44. [23]) Peters 1, 266. [24]) Panzer 2, 292.

3. Volksglaube. Wegen der Unheimlichkeit der Arbeit traf die Goldmacher nach dem Volksglauben ein übler Ausgang: der Teufel holte sie [25]), oder sie erstickten und verbrannten [26]). Das G. selbst hat wenig komplizierte Praktiken nötig. Man braucht nur ein Stück Eisen, Blei u. dgl. in den Regenbogen werfen, so verwandelt es sich zu Gold [27]). Nach einer Alpensage werden unedle Metalle durch die Berührung mit einer Haselstaude zu Gold [28]); auch ausgestreuter Farnsame bringt Gold hervor [29]). Wird in Oberschlesien eine Heringsseele an die Decke geworfen, so springt nach hundert Jahren ein goldenes Pferd herunter, oder es wird Silber daraus [30]). Auf die Kunst des G.s verstehen sich besonders die Fänggen [31]) und Venediger [32]). Auch die Freimaurer besitzen diese Kunstfertigkeit [33]). „Goldtinktur“ wird aus Amerika mitgebracht [34]). Die Goldmacher selbst verschwinden, ohne daß man mehr etwas von ihnen hört [35]). Manche Schatzkammern zeigten noch im 18. Jh. angeblich gekochtes Gold und daraus geschlagene Münzen [36]).

[25]) Klingner 110; Eisel *Voigtland* 212 Nr. 555. [26]) Köhler *Voigtland* 565 = Meiche *Sagen* 551 Nr. 681. [27]) Zingerle *Tirol* 115 Nr. 1017; Grohmann 41 Nr. 248; Wuttke 409 Nr. 633. [28]) Vernaleken *Alpensagen* 291 = Busch *Volksgl.* 133. [29]) Drechsler 2, 206. [30]) Ebd. 2, 222. [31]) Fient *Prättigau* 184 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 132 f.; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 265 ff. [32]) Alpenburg *Mythen* 271 = Lochner *Venediger* 14. [33]) Kühnau *Sagen* 3, 250. [34]) Baader *N. Sagen* 16 Nr. 22. [35]) Ders. *Sagen* 391 Nr. 459. [36]) Meyer *Aberglaube* 42.

Karle.

Goldrute (Solidago virga aurea).

1. Botanisches. Korbblütler mit gelben Blütenköpfchen, die traubenartig angeordnet sind. Die G. wächst auf trockenen Waldwiesen und -schlägen [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 471.

2. Wohl wegen der gelben Blütenfarbe wird die G. gegen Harnkrankheiten verwendet [2]). Als „Ungesegenkraut“ [3]) wird sie bei bösartigen Wunden angewendet (Böhmerwald) [4]).

[2]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 117; Schullerus *Pflanzen* 404. [3]) „Ungesegnet“ als dämonische Krankheit vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 631. [4]) D. bot. Monatsschr. 17 (1899), 42.

3. Die G. soll (wohl auf ihren Namen hin!) auch als „Wünschelrute“ dienen [5]).

[5]) Schreiber *Wiesen* 72.

Marzell.

Goldstück s. Geld (3, 590 ff.), Münze.

Goldwurm. Ein G. [1]) läßt sich im Tiroler Volksglauben belegen. Er zeigt sich bei den „Reichenfeldern“ zu hinterst im Alpbachtale, besonders in den Nächten vor heiligen Zeiten. Die weitere Bemerkung, er gleiche einer goldenen Kette und leuchte über und über „mit dem Schein der Johanniskäfer“ läßt die reale Basis dieses Volksglaubens deutlich erkennen, ebenso wenn es heißt, er pflege zu verschwinden, wenn Leute, die auf ihn stießen, andere herbeiholten und wiederkämen (vgl. „Schatzblume“). — In Kärnten (Lavanttal) heißt der Salamander G. mit naheliegender Beziehung auf seine Färbung [2]).

[1]) Alpenburg *Tirol* 217. [2]) Carinthia 96, 58. Riegler.

Goldwurz s. Türkenbund.

Golem.

1. Aus zwei Wurzeln erwächst die G.-sage. Die eine bildet die talmudische und spätjüdische Adamslegende, wie sie in verschiedenen Fassungen sich herausgebildet hat. Danach ging der erste Mensch ursprünglich als *golem*, d. h. unförmiges Gebilde, aus Gottes Hand hervor (vgl. Psalm 139, 16), war riesenhaft und zweigeschlechtig. Später hauchte ihm Gott die Seele ein und löste Mann und Weib voneinander. Aus dieser Darstellung ging das Wort G. als unbeseelter, riesiger, künstlich geschaffener Menschenkörper in die spätere Anschauung und Literatur über.

2. Schon früh wurde einzelnen Rabbinen die Kraft zugeschrieben, künstliche Menschen erschaffen zu können. Lehm bildete den Stoff, das an die Stirn des Bildes geschriebene Wort *æmäth* (אמת) und der *Schem hamphorasch* die Belebungsformeln. Unter bestimmten Bedingungen diente solcher G. als Knecht oder Magd seinem Herren, doch waren gewisse Vorsichtsmaßregeln nötig, um ihn nicht übermächtig werden zu lassen. Mit anderen Worten: die ständige Bemühung des menschlichen Geistes, das Geheimnis des Lebens zu enträtseln und selbst in die Hand zu nehmen, fand in dieser kabbalistisch-magischen Mythe reiche Nahrung und Ausschmückung. Dazu ist noch zu bedenken, wie seit dem Altertum Sagen von lebenden Statuen, menschlichen und tierischen Automaten, künstlichen Menschen immer neu variiert wurden und auch in die mittelalterlichen Sagen eingingen.

3. Als im 17. Jh. die Kabbala jüdische wie auch christliche Mystiker beeindruckte, als durch die Alchymie und Magie die Sehnsucht nach Bezwingung der Natur mit übernatürlichen Mitteln neu gesteigert war, erwachte auch die G.-sage zu neuem Leben und fand langsame Ausbildung, zunächst nur mündlich, in den ostjüdischen Kreisen. Damals heftete sie sich an die Gestalt des einst berühmten, später vergessenen Rabbi Elijah von Cholm, der ständig einen solchen G. in seinem Dienst gehabt haben soll. Und als mit dem 18. Jh. die menschlichen Automaten wieder stark Mode wurden und die Romantik sie gern zu dichterischer Wirkung verwendete, erscheint auch die G.-sage zu poetischer Verarbeitung geeignet. Jacob Grimm machte 1808, gestützt auf Schudt (s. u.), auf sie aufmerksam, Achim von Arnim nahm sie als dankbares Motiv in seine Novelle „Isabella von Ägypten“ (1811) auf, und seitdem wird der G. aus seiner Unbekanntheit erlöst und in das helle Licht der Literatur des 19. Jhs. hineingestellt. Über Auerbach („Spinoza“ 1837) und Annette von Droste-Hülshoff (Gedicht „Der G.“ 1844) geht die Linie bis zu Holitschers Drama „Der G.“ (1908) und schließlich zu Meyrinks packendem Roman „Der G.“ (1916), um nur bekanntere Namen zu nennen (weiteres in den unten angeführten Aufsätzen von Held und Müller).

4. Mit dieser poetischen Verwertung geht eine Änderung Hand in Hand, die dem 19. Jh. ihre Entstehung verdankt. Jetzt wird zum Schöpfer und Herrn des G. der berühmte weise Rabbi Löw zu Prag, der solchergestalt den inzwischen vergessenen Rabbi Elijah von Cholm ablöst. Und ferner ist festzustellen, wie aus der alten jüdischen Sage die mythischen Züge zurückgedrängt werden und der Stoff selbständig benutzt wird, um allgemeinmenschliche Probleme der Liebe und der Weltanschauung auszusprechen. Die mystische Welle der Gegenwart nahm, wie andere kabbalistische Motive, so auch den G. auf ihre Kämme und trug ihn in die Höhe.

5. „Die Trümmer des G. liegen nicht mehr in der Altneusynagoge zu Prag, sie spuken durch einen vielgelesenen Roman unserer Tage. Der Träger des Schem wird zum Schemen, Rabbi Löw zum kabbalistischen Faust. Die alte Sage bleibt ewig jung“ (Müller.)

Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (1714) Bd. 7, Buch 6, Kap. 31 § 21; danach 1808 bei J. Grimm = *Kleine Schriften* 4 (1869), 22; Andree *Juden* 180 f.; Nathan Grün *Der hohe Rabbi Löw und sein Sagenkreis* 1885. The Jewish Encyclopedia 6, 36 ff.; Held *Vom Golem und Schem*, Das Reich 1 (1916), 334 ff.; 515 ff.; Konrad Müller *Die Golemsage und die Sage der lebenden Statue*, MschlesVk. 20 (1918), 1 ff.; F. M. Goebel *Jüdische Motive im märchenhaften Erzählungsgut*. Diss. Greifswald 1930. Stammler.

Got s. Gibel 3, 833 ff.

Gott.

1. Der G.esgedanke hat vielleicht unter allen religiösen Gedanken die meisten Wandlungen, Schattierungen, Vorstellungsformen aufzuweisen, von denen die Mehrzahl im Aberglauben erkennbar bleibt. Für ein wirklich psychologisches Verständnis der verschiedenartigen Stellung, die G. im deutschen Aberglauben einnimmt, ist unerläßlich eine klare Anschauung von dem, was man eine Geschichte des G.esgedankens nennen könnte, von den Urformen des G.esgedankens und den Wendungen, die er mit dem Wechsel der allgemeinen menschlichen Seinsbedingungen und Vorstellungen, zumal unmittelbar im Rahmen jeweiliger religiöser Anschauungskomplexe erfahren hat. Um diese grundsätzlichen Linien des Verständnisses zu ziehen, ist ein bescheidener Blick auf allgemeine religionsgeschichtliche Feststellungen nicht ganz zu umgehen, wenn schon sich diese Darlegung in der Hauptsache auf die in der deutschen Geistesgeschichte hervortretenden Vorstellungen zu beschränken sucht.

Fast überall stehen sich gröbere und feinere Vorstellungen von der G.heit gegenüber, und sie gehen über die vielen Anschauungsformen hinweg eine Verbindung ein. Der persönlich gefaßte G.esgedanke ist allgemein eingänglich, wo überhaupt die Vorstellung des menschlich persönlichen Wesens vorhanden ist, also mit Ausscheidung bloß jener tiefstehenden Kulturen, auf denen Ich- und Persönlichkeitsbegriff noch unfaßbar sind. Anders steht es mit dem unpersönlichen G.esgedanken und demjenigen der spekulativen Mystik, welch letztere in G. das ganze Unschaubare, Unerfindliche, Ungewisse, Unseiende, ja das Nichts erblickt, indem sie das Göttliche an das Unvorstellbare und Unausdenkbare angleicht, um es jeder Verendlichung und Versinnlichung völlig zu entziehen [1]). Diese Mystik bezeichnet das eine Extrem, während die kraß sinnenmäßige Vorstellung von G. das andere ist. Ebenso wie die streng mystische Denkweise geht auch die philosophische von der scharfen Unterscheidung zwischen der grob vorstellungsmäßigen G.esidee und dem rein geistigen Wesen G.es aus. Beide aber ergänzen einander und enthalten auch immer zugleich Rudimente der anderen Einstellung, was man ja nicht übersehen darf, eben deshalb, weil auch im volkstümlichen G.esgedanken schon etwas von solcher Unterscheidung zuweilen anklingt, wie es denn auch bis in die Primitive zurückgeht.

a) Der G. der niederen Vorstellungssphäre bedarf, ebenso wie derjenige der polytheistischen Religionen, zunächst der Abgrenzung gegen die Begriffe der dämonischen Wesen (s. Dämon 2, 140 ff.) und der Urfahren oder Urheber, weil auf diese Weise ein wichtiges Moment der Bildungsgeschichte der G.esvorstellung deutlich wird. Dämonen, die zumeist, wenn auch nicht ausschließlich, gruppen- und herdenweise erscheinen, jedenfalls das Gruppenmäßige wesenhaft an sich tragen, zeichnen sich durch Charakterlosigkeit oder -flüchtigkeit aus und heischen in der Hauptsache dinglich-magische Behandlung seitens des Menschen. Göttliche Wesen nennen wir diejenigen, die um ihres stetigen Charakters willen dem Menschen eine feste Position ermöglichen. Loki erscheint bald als Dämon, bald als G. Hel, seine Tochter wird auch gelegentlich als Dämonin angesehen[2]), was sich jedoch nicht dadurch begründen läßt, daß sie den Schicksalsmächten verwandt ist oder in der Überlieferung ein jeweils verschieden abgegrenztes Totenreich beherrscht, sondern durch ihre, im Vergleich mit derjenigen anderer G.heiten mangelhaft umschriebene Funktion. Daß Dämonen zu Göttern entwickelt werden, läßt sich nur ganz ausnahmsweise belegen, so daß es für die Entstehung des G.esgedankens nicht in Betracht kommt. Nur das Umgekehrte ist anzumerken, daß Götter durch das Eindringen einer anderen Religion, wie z. B. der christlichen in Deutschland, zu Dämonen herabgedrückt wurden[3]).

Dem G.esbegriff kommen, so wie er in der Mythologie der alten Kulturvölker allgemein gebildet worden, drei Merkmale zu, welche den Dämonen, die in diesen Religionen gleichzeitig bekannt sind, nicht wirklich eignen: Persönlichkeit, übermenschliche Macht und übermenschliches Dasein. Dämonen streifen bisweilen, aber doch nur bedingter Weise, an die Merkmale der übermenschlichen Macht und Persönlichkeit, während ihre Daseinsform in das Weltliche verflochten erscheint[4]). Die Theorie, daß sich der Begriff von Göttern aus dem von Dämonen entwickelt habe, gestattet, wie gesagt, nur eine geringe Anwendung. Denn die gemeinsame Grundanschauung von nicht sinnlicher Macht, die sowohl im Glauben an Götter wie in dem an Dämonen nach einem Ausdruck ringt, und die dazugehörige Gemütslage ist eine in beiden Fällen recht verschiedene, indem man göttlichen Wesen gegenüber eine grundsätzlich feste, d. i. vertrauende Richtung einnimmt, während Dämonen das fortwährend und selbst augenblicklich sich ändernde Verhalten der weltlichen Umgebung des Menschen repräsentieren und deshalb ihnen gegenüber keine feste Haltung möglich ist. Darüber besteht Einstimmigkeit, daß sich nur bei der Änderung der ganzen Gemütseinstellung zum unsinnlichen Kraftbereich auch die Vorstellung von dämonischen Wesen in die von göttlichen wandeln könnte. Aber jene Vorbedingung ist etwas, das sich fast nur aus einer andersartigen religiösen Geisteslage einstellen kann und daher schon von vornherein den anderen Begriff des Unsinnlichen, eben den G.esbegriff, mit sich bringt; demzufolge kann man nicht von einer genuinen Entwickelung der alten Dämonen durch einfaches Hinzutreten der eigentlich g.heitlichen Prädikate zu Göttern sprechen. Einfach evolutionistisch läßt sich nicht ein „Aufstieg" vom Dämonen- zum G.esglauben denken. Die evolutionistische Auffassung erreichte diesbezüglich ihren Höhepunkt in der Umkehrung des Schelling-Creuzerschen Urmonotheismus bei Usener, welcher behauptete, daß sich der Gedanke eines allumfassenden G.es nur als Endglied einer Kette denken lasse, die mit den Vorstellungen zahlreicher Dämonen begonnen habe[5]). Schutzdämonen einzelner Lebensgebiete stellte Usener als Sondergötter an den Anfang der Entwicklungsreihe und meinte, ihre getrennten Einzelfunktionen wären nach und nach miteinander verschmolzen worden, so daß eine geringere Zahl höherer Götter entstand. Und um die Reihe nach unten zu vervollständigen, setzte er noch die Augenblicksgötter voran, bei denen die Manifestation einer göttlichen Kraft nur in einer momentanen Tätigkeit, etwa einem einzelnen Blitzschlag, der ganz aus sich selbst in dem Menschen die Idee eines wirkenden G.es auslöse, gesehen werde. Daß aber Menschen in einem Blitzstrahl einen Gott und in allen folgenden wieder andere Götter erkannt haben sollten, ist zu unwahrscheinlich, als daß nicht die Usenersche Theorie der Augenblicksgötter alsbald von der Kritik verworfen worden wäre; dieser Kritik mußte aber auch die Stellung der Sondergötter erliegen[6]). Ist es doch offenkundig, daß die Entwicklung von Sondergöttern zu hohen Himmelsgöttern und bis zur Zusammenfassung ihrer aller in einem Universal-G. bedeuten würde, daß die wirklichen qualitativen Unterschiede, welche den unsinnlichen Wesen in den verschiedenen hier berührten Vorstellungen gegeben werden, leichthin miteinander vermischt werden könnten und vermischt worden seien. Das ist aber, wie schon Wundt treffend bemerkte, psychologisch unannehmbar[7]). Augenblicksgötter stehen auf der Stufe des Fetischismus (s. 2, 1368ff.), ihr Merkmal ist nicht die ganz kurze Seinsdauer, sondern die Zufälligkeit. Andererseits entstehen Gebilde nach Art der Sondergötter immer wieder als Absplitterungen von großen Göttern und bestehen neben ihnen, erweisen sich auch vielfach schon durch literarischen Befund als Spätprodukte und nachträgliche Personifikationen[8]). Daher ist nicht zu übersehen, daß oft genug dämonische Gestalten selbst Spätprodukte in einer Religion sind. Wenn in einem Donnerkeil die vis präsens des Göttlichen erkannt wird, dann ist es stets die eine große Kraft, welche immer wieder als dieselbe darin erblickt wird.

b) Ist es sonach nicht der Dämonenglaube, von dem aus wir das Verständnis der Entstehung und Bedeutung des G.esglaubens gewinnen können, so kommt um so mehr der zweite der genannten Vorstellungskreise hierfür in Betracht. Die Vorstellung von den Urfahren greift bestimmend in die Denkweise der Völker ein und zwar in dem Maße, daß man früher die analogen Erscheinungen auf biblische oder islamische Einflüsse zurückführen wollte. Das wäre eine Vereinfachung der in der Völkerwelt vorliegenden Vorstellungskomplexe, ist aber völlig unhaltbar geworden, seit der Urfahrenglaube Gegenstand besonderen Studiums geworden ist. Dasselbe Wesen, welches die Menschen ins Dasein setzte, hat sie das Feuer bereiten, Werkzeuge und Waffen fertigen, Hütten und Kähne bauen, die Heilkraft der Pflanzen benützen usw. gelehrt und ist in irgendeiner Form der Urzeitheros des Stammes oder Volkes, gewöhnlich nicht nur der Macher der Menschen, sondern auch der Tiere und erscheint selbst gerne in halb menschlicher, halb tierischer Gestalt[9]). Häufig hat er die ersten Menschen entweder aus Lehm oder aus Pflanzen oder aus von ihm vorgefundenen halbfertigen Menschen gemacht, während das Dasein der Tiere und Pflanzen in den meisten Fällen vorausgesetzt ist[10]). Diese Urheber, Kulturheroen, Heilbringer oder wie man sie sonst genannt haben mag, sind schon deshalb innerhalb ihres Zusammenhanges mit der G.esvorstellung sehr wichtig, weil ihre Gestalten in vielen Sagen und Märchen wiederkehren und weil selbst der christliche G. in der volkstümlichen Wendung eine solche Gestalt wieder annimmt, sobald er in das Niveau der rein volkstümlichen Erzählung wieder herabgezogen wird. Am deutlichsten sind uns diese Gestalten in der primitiven Religionsanschauung geworden, wo sie in den Sagen der Totemisten (s. Totemismus), die noch keinen Welterschaffer kennen, die verehrten und irgendwie angebeteten Inhaber der Totemkraft sind, über welch letztere der Totemklan selbst neben dem G.e die Kontrolle übt. Auch dort sind sie die Bildner der Menschen aus vormenschlichen Wesen, die Bringer der Kulturgüter und die Lehrmeister der heiligen Zeremonien. Nicht selten ist solcher Urfahr, der die Heilweisheit lehrt, auch der erste Arzt selber; und so befinden wir uns hier auf dem Wege zur Vorstellung der Heilgötter. Sowohl bei den Indianern wie bei den Australnegern, afrikanischen Negern, Südseeinsulanern und anderen Völkern besteht diese Vorstellung in durchaus ähnlicher Weise[10]). Bezeichnend ist, daß die Tiere den Menschen gegenüber das höhere, ideale Reich des Daseins darstellen, das gleichsam paradiesischer Natur ist, aber wohl mit den Urfahren nur nachträglich in Verbindung gesetzt wird[11]). Daraus geht hervor, daß es sich in dieser Auffassung vom Wesen und Reich der Tiere und in der Vorstellung von den Urfahren um zwei gesonderte Vorstellungskomplexe handelt. Beispiel: die Tlinkitindianer verehren Jelch den Raben (halb Mensch, halb Rabe) als solches Urwesen. Er ist ungeschlechtlich entstanden. Nachdem seine Mutter ihre zehn Kinder durch ihren mordenden Bruder, einen mächtigen Häuptling (diese Existenzen sind also alle vorausgesetzt), verloren hatte, verschluckte sie einen Kiesel, der in ihr zum Keim des Jelch wurde. Dieser wurde zum Urheber und Heilbringer der Menschen. Bei den Algonkinindianern ist es Missibazos, „der große Hase“. Keri ist das Urwesen bei den patagonischen Bakairi, Sohn eines Mädchens, welches zwar das Weib eines Jaguars war, jedoch nicht von ihm schwanger ward, sondern von zwei verschluckten Menschenknochen (!), die sich der Jaguar zu Pfeilspitzen verarbeitet hatte. Der Sohn Keri holt die Sonne herbei, indem er sie dem Königsreiher entreißt und bewirkt das regelmäßige Kommen und Gehen der großen Gestirne: also ein primitiver Macher des Kosmos, jedoch, wie immer auf dieser Stufe, indem er sich dabei schon vorhandener Dinge, einer ganzen schon vorhandenen Welt bedient 12).

Dieser Urfahrenglaube hat, nachdem man ihn einmal in seiner eigentlichen Wesenheit erforscht hatte, sich bei den meisten Völkern wenigstens als eine ganz bestimmte Unterschicht herausgestellt, die unter der historisch sichtbaren Oberschichte von G.es- und Göttervorstellungen vorhanden ist. Man denke an die griechischen Entsprechungen Deukalion, Kronos und Peleus. Die meisten dieser Gestalten sind selbstverständlich verlorengegangen. Es war eine sehr wohlfeile Ansicht, welche die deutschen Heroen in der Hauptsache als gewitter- und windgebietende Geister verstand. Darnach sollten die drei Söhne des Mannus und Enkel des Tvisto entweder drei verschiedene Götter Ingvio, Irmin und Istvio sein 13), oder nur die bei verschiedenen Stämmen gebräuchlichen Namen des einen Blitzheros 14). Auch wenn man Ingvio als den „Gekommenen“ erklären muß, so ist er, hinter den übers Wasser der Wagen rannte, noch nicht der Blitz, dem der Donnerwagen übers Wolkenwasser nachrollt; so wenig wie Irmin als „der Hervorbrecher“ der Blitz sein muß 15). Vielmehr ist der G. Ingvi, mit vollerem Namen Ingvifeyr, sonst als Fro, nordisch Freyr bekannt und gilt, wie bei den Deutschen, als Stammvater der Ingväonen, in Schweden als der der Ynglingar, und wenn die Dänen bei den Angelsachsen den Beinamen Ingvine, Freunde des Ing, trugen, so zeigt das die weite Verbreitung dieses G.es und zwar zumeist in Verbindung mit einer Stamm- oder Urfahrensage 16). Denn der wie viele andere „Heroen“ erdgeborene Tvisto (vgl. auch den Erdsohn Kronos der Griechen) ist ganz und gar als eigentliches Urwesen nach Art der Urheber beschrieben. Sein Name wird gern als „Zwilling“ gedeutet — wofür aber jeder Hinweis auf den Partner fehlt — und ist wahrscheinlicher als doppelgeschlechtiges Wesen aufzufassen, wodurch er in genauer Analogie zu den androgynen Urfahren anderer Völker steht. Er ist, selbst noch nicht Mann-Mensch, Urstammvater der Menschen, weshalb sein Sohn Man (Mannus) heißt, d. i. das erste wirklich menschengestaltige Wesen, das folglich seinen Ursprung dem Urfahren Tvisto dankt. Die von Karl dem Großen gesammelten Kultlieder hätten uns wahrscheinlich Näheres darüber verraten. Doch auch ohne diesen wohl unwiederbringlich verlorenen Schatz spiegelt sich der germanische Urfahrenglaube, an den zur Erläuterung erinnert werden darf, trefflich in der Rigsthula, die den Ursprung der Stämme auf den „Asen Rig“ zurückführt, der vom späteren Erläuterer als der G. Heimdall angesehen wird. Rig wandelte in grauer Vorzeit ganz nach Art der Urfahrenwesen, von denen die Völker in ihren primitiven Perioden zu sagen wissen, über die Erde und betätigte sich als Kulturbringer, und zwar auf folgende Weise: Er kommt zu einer elenden Hütte, in der das Ehepaar Ai und Edda (Urgroßvater und Urgroßmutter) am Herde sitzt. Hier verweilt er drei Nächte und zeugt mit Edda den schwarzhaarigen, krummrückigen und großfüßigen Thräl, d. i. Knecht, der das Köhlergeschäft treibt, die schwerfällige, schlotterbeinige und plattnasige „Magd“ heiratet und das Geschlecht der Knechte ins Dasein setzt. Abermals wandelt Rig auf der Erde und kehrt bei Afi und Amma (Großvater und Großmutter) ein, dem Weber und der Spinnerin, um mit Letzterer Karl zu zeugen, der die Ochsen schirrt, den Pflug schmiedet, Haus und Stall zimmert, das Feld bestellt und der Stammvater der freien Bauern wird. Zum dritten geht der wandernde Rig zu Fadir und Modir: Vater glättet den Bogen, dreht die Sehne, schnitzt Pfeilschäfte, Mutter ist mit Kleidung und Kopfputz beschäftigt. Hier zeugt Rig den hellblonden, weißwangigen, helläugigen edlen Jarl, der das Rossetummeln, Schwertführen und Schwimmen beherrscht, von Rig selbst in den Runen unterwiesen wird und der Stammvater der Fürsten wird. Dies möge als Auszug genügen, um zu zeigen, wie auch im germanischen Denken der Urfahrglaube einen bestimmenden Raum einnimmt. Bezeichnend ist zugleich, daß der Schreiber des prosaischen Vorworts die Meinung erkennen läßt, daß solcher Urfahr später zum G.e ward, seiner genauen Meinung nach der G. Heimdall selbst war. Tragen nun die Heimdallmythen überhaupt späten Charakter 17), so ist vielleicht Mogk beizustimmen, daß man zur Zeit der Niederschrift der Edda unter Rig den Odin verstand 18), da er wie dieser als rüstiger Schreiter geschildert wird und sein Name (aus dem kelt. ri rex, König) gerade für den höchsten G. trefflich paßt 19).

Der Urfahre, der beileibe nicht mit einem eigentlichen fleischlichen Ahnen verwechselt werden darf, ist die Verkörperung der gesamten, durch alle Generationen andauernden, also sich verjüngenden Lebenskraft des Stammes (oder Klans, hier der Stände und Gilden). Diese Urfahren sind Vorgötter, die werdenden Götter, wie jene Odinssöhne oder Helfer dieselbe Gestalt haben und auch der durch die Welt wallende Odin selbst noch in der Edda die Spuren seines einstigen Urfahrentums an sich trägt. Er und die anderen germanischen Urfahren sind (nicht Halbgötter aber) ihrer Lebensweise nach halb Götter und halb Menschen, ganz so wie der große G. Mwille der Kassaiden bald als großer Häuptling auf der Erde, bald als im Himmel wohnender großer Mensch gedacht ist und in seiner ganzen Erscheinung weder ein wirklich übermenschliches noch ein ewiges Wesen ist 20). Dem Rig wird auch die Einführung einer (religiösen) Zeremonie bzw. die (religiöse) Unterweisung zugeschrieben, sofern er in den Runen unterrichtet. Schwerlich wird damit nur die Schrift als solche gemeint sein sollen; denn die Runen waren ja zunächst Göttersymbole und bezogen sich auf kultische Maßnahmen 21) (vgl. die Pfeilrune ᛏ, Symbol des alten Himmels-G.es und Pfeilerfinders Ziu, s. d.). Urfahren wie Rig und Tvisto sind, ähnlich wie die Urfahren totemistischer Stämme von heute mit ihrer kulturgründenden Tätigkeit und ihrer zeugenden Urheberschaft von Menschenklassen, in einem ganz bestimmten Sinne übermenschliche, machtbegabte, manahaltige Urzeitwesen 22) und dadurch nicht selten die Vorläufer der Götter in der religiösen Vorstellungswelt. Zwar ist die Annahme nicht einfach zu vollziehen, daß durch eine Steigerung der solchen Urfahren zugeschriebenen Wesenseigentümlichkeiten die Idee eines G.es entstanden sei. Ist doch die ganze Beschaffenheit der Urfahren vielfach sehr anders, ihre Existenz stark begrenzt 23). Aber wir haben zu beachten, daß die Überlieferung selbst oft genug bezeugt, dieser oder jener G. sei einst in der Weise des Kulturheros auf Erden um das Wohl des Stammes bemüht gewesen. Bei Australiern wird die G.schaftlichkeit ihres Wesens darin ausgesprochen, daß sie die gesamte Totemkraft aller Klans eines Volksstammes in sich enthalten, so daß ihnen an der eigentlichen G.heit nur die Tätigkeit des Erstschaffens des Seienden zu fehlen scheint (die ja aber für den Begriff eines G.es nicht einmal an sich erforderlich ist, sondern deren Behauptung bzw. Nichtbeachtung von dem intellektuellen Standpunkt abhängt) und eine mehr oder weniger unbegrenzte Lebensdauer (die aber gleichfalls bei den G.heiten des Polytheismus, auch des deutschen, relativ ist). Gewöhnlich tritt die lebensvolle Anschauung des gewaltig überragenden und auf Natur und Mensch einwirkenden

Himmels hinzu, wird die mana-Gewalt des Urfahren mit einer himmlisch-kosmischen Gewalt zusammengedacht oder zusammengeschaut, wird Donner, Blitz, Sonne, Mond, nächtliches Sternenmeer zur lokalen Sphäre dieses Wesens und es selbst dadurch so gesteigert, daß dem vollen G.esbegriff nichts mehr mangelt [24]. Es ist das Streben nach einem Ausdruck der Empfindung des Übergewaltigen, auf das Leben des Menschen und seiner Gesellschaft einwirkenden Göttlichen, das sich auf sehr einfacher Vorstellungsstufe in der Idee solcher Urwesen Befriedigung schafft.

[1] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 738. [2] Meyer *Mythologie* 172 f. [3] Ebd. 143. [4] Wundt a. a. O. 2, 462. [5] Usener *Götternamen* 75 ff. 273 ff. [6] Wundt a. a. O. 2, 466. [7] Ebd. 467. [8] Gruppe *Griech. Mythologie* 1079 ff.; Beth *Religgesch.* 19 f. [9] Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 115. [10] Beth *Religion u. Magie* ² 324 f. [11] Ebd. 146 f. [12] Breysig *Die Entstehung des Gottesgedankens und der Heilbringer* (1905) stellt weiteres Material zusammen. [13] ZfdA. 23, 1. [14] Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 648. 665; ders. *Mythologie* 297. [16] Much *Religion der Germanen* in: Die Religionen der Erde (Wien 1928) 131. [17] Vgl. Mogk *Gesch. der norwegisch-isländischen Literatur* 600 f. [18] Meyer *Mythologie* 229. [19] Mogk a. a. O. 603. [20] Frobenius *Dichtkunst der Kassaïden* (1929), 101 ff. [21] Schirmeisen in Mannus 3 (1911), 254 ff. [22] Beth *Religion und Magie* ² 347. [23] Ebd. 348. [24] Breysig a. a. O. 124 f.

2. Die Grundanschauung, welche der Vorstellung der kulturbringenden Urfahren und der Götter innewohnt, ist die einer überragenden unsinnlichen Kraft, vermöge deren sie zu ihrer besonderen Tätigkeit fähig sind und das Vertrauen der Verehrer genießen. Selbstverständlich ist nicht zu vergessen, daß sich nun mit diesem Gedanken derjenige von konkret einzelhafter Ausprägung solcher Kraft, namentlich in der großen Natur verbindet. In erster Linie sind Sonne und Mond die gewaltigen Kraftträger, mit denen der Urfahr gern in eins zusammengeschaut wird. Besonders deutlich ist dies bei den Ost-Algonkin, welche glauben, daß der Heilbringer von einst im fernen Westen als „der Zurückkommende“ weilt, offenbar eine von der steten Rückkehr der Sonne hergenommene Analogie, oder auch eine Identifizierung mit der zu neuem Aufgang sich rüstenden Sonne [25]. Er hat das Geschick der Welt in seiner Hand und ist daher zum Hochgott geworden. Es ist derselbe Entwicklungsgang, wie ihn bei vielen Völkern der im Himmel sitzende Ein-G. durchgemacht hat [26] und wie sie auch bei Odin, Fro, Heimdall und anderen anzunehmen ist. Das frühere Urfahrenstadium spiegelt sich bei den deutschen Göttern in der Herbeiführung günstiger Lebensbedingungen: wie sonst Drachen und andere Ungeheuer von den Großgöttern aus dem Wege geräumt werden, so ist Odins Gegner der Riese Ymir; und die Verbindung dieses urweltlichen Kampfs mit der Erderschaffung hat vielerorts Entsprechungen, z. B. in Babel: wie dort Erde und Himmel aus dem zerlegten Drachenleibe gemacht werden, so durch Odin aus des Riesen Leib [27].

In der Regel sind die anderen Götter erst später dem einen, dem Hoch-G., der zuerst entstand, zugesellt worden. Dafür bietet auch das Wort G. selbst einen Beleg. Es ist got. *guþ*, ags. ahd. *got*; anord. *god* vorzugsweise für den heidnischen, *gud* für den christlichen G.; aus der got. und nord. Form ergibt sich, „daß die Form ursprünglich neutrisch war und wohl meist in der Mehrzahl vorkam; erst im Christentum gewann der allgemeine Begriff bestimmte Bedeutung und wurde als Maskulinum gebraucht“, wie Golther sagt [28]. Das Wort wird als *to*-Partizip aus der idg. Wurzel *ghu* (germ. *gu*) angesehen, indem sich aus *ghuto* die germ. Grundform *guda* ergab. Danach ist die Bedeutung entweder „das Angerufene, was man zu sich ruft, das Beschworene“ oder „geopfert, dem geopfert wird“ [29]. Nun steht es aber nach den Forschungen der neuen Religionsgeschichte nicht so, daß, wie man früher meinte, ein eigentlicher G.esbegriff nur von höher veranlagten Völkern bei ihrem geistigen Fortschritt gebildet werden könnte, sondern er findet sich, und zwar sogar schon mit dem Prädikat der Ewigkeit versehen, bei sehr primitiven Völkern [30]. Die neutrische Bildung ist dabei in der Regel als die ältere erwiesen [31] und führt zu einem Sinn wie „G.heit“ oder noch besser „unsinnliches Göttliches“ [32]. Und dabei ist die Pluralform häufig nicht Bezeichnung mehrerer göttlicher Wesen, sondern der Fülle, des Pleroma des Göttlichen in seiner mannigfaltigen Wirkung und Manifestation. Mit der Bildung dieses Gedankens von der durch die Natur hinwirkenden und (alsbald) ihr überlegenen Macht ist eben der Keim des G.esbegriffs gegeben. Da ist, wie klar ersichtlich, gar nicht an eine dämonische Macht gedacht, welche in ihrem natürlichen Elemente lebt, sondern es ist von übermenschlicher und übernatürlicher Macht die Rede, welche ordnend und waltend über den Elementen ist und daher auch, wie schon die Hochgötter der Primitiven über der Erdenwelt im Himmel thronen [33].

Durch die germanischen Sprachen geht ein zweites Wort: got. *ans*, das als „Halb-G.“ von Lateinschreibenden gedeutet wurde und in Namen wie Ansgard, schwed. Oskar, Anshelm, -hild, Oslaf, Osdäg erscheint [34]; anord. *oss*, plur. *aesir*, fem. *osynja*, plur. *osynjor*, ursprünglich: Götter und Göttinnen, erst später in der Völuspa (unter christlichem Einfluß?) als eine Götterklasse zusammengefaßt, der eine andere, die der Vanen (vanir = Glänzende), Klasse von Göttern bald feindlich, bald freundlich gegenüberstand. Die Wurzelbedeutung der *ansen* ist nach Einigen Helfer, Gönner, nach Anderen vom skr. *asu*, d. i. Hauch, abzuleiten, wieder nach Anderen mit pars. *ahura*, d. i. Herr, zusammenzustellen [35]. (Über die einzelnen Götter, so weit sie hier zu besprechen wären, s. die besonderen Artikel: Balder, Freyr, Loki, Thor, Tiu, Wotan, auch Idisi). In der Zahl der asischen Wesen dürfen mehr oder minder erhabene und solche mit größerer und geringerer Reichweite ihrer Funktionen unterschieden werden. Einige unter ihnen könnte man getrost als Halbgötter bezeichnen, deren Merkmal ist, daß sie einen begrenzten Wirkungskreis haben. Die deutschen Götter erscheinen immer irgendwie mit dem großen Himmelsgewölbe in Ideenzusammenhang, sind schimmernd wie er oder strahlend und glückbringend wie die Sonne. Söhne der Götter werden genannt, die nicht wieder Götter sind und von denen in der Regel nur eine einzige Funktion berichtet wird [36]. Daß die Götter insgesamt als die Schicksalswalter angesehen wurden, geht aus der Vorstellung von dem Götterrat hervor. Es gibt eine beratende Götterversammlung (anord. *roþ oll ok regen*), wie noch heute der Volksausdruck „All ihr guten Mächte! All ihr guten Geister!“ festhält; diese Versammlung heißt ags. *meotod*, as. *metod* (im Beowulf, Heliand), das Bemessende [37]. Diese Bezeichnung berührt sich vielleicht damit, daß die Götter bei germanischen Stämmen „die Bindenden“ hießen und dies Wort geradezu zum Deckwort für das Wort Götter genommen wurde, dort wo ihr Ruf euphemistisch für das Sterben gemeint ist. Die Bindenden hatten den Hakon heimgeladen [38], was nach dem Zusammenhange meint: ins Götterreich hinauf, also in den Tod geschickt. Nun wird erzählt, daß sich bei dem deutschen Stamm der Semnonen diejenigen, welche den heiligen Hain betraten, fesselten (vinculo ligati) [39]. Die Selbstknebelung als Zeichen nicht nur einfacher Unterwürfigkeit, sondern der völligen Verhaftetheit an die G.heit ist auch ein bei den Peruanern angetroffener Brauch. Wir dürfen aber auch an Parallelerscheinungen in anderen Glaubensweisen denken, wo sich die Frommen als Gefangene eines G.es betrachteten, z. B. die Katochen des Serapis im Serapeum in Memphis, welche von der völligen Eingeschlossenheit beim G. und Abgeschlossenheit von der Welt Heil erwarteten (worin das Heil bestand, weiß man noch nicht); und daran ist zu erinnern, daß der Apostel Paulus sich als den „Gebundenen Christi“ bezeichnet [40].

Eine andere anscheinend umgekehrte Vorstellung ist diejenige von den gefesselten Göttern. Schon daß für die nordischen Götter der Ausdruck „Hafte und Bande“ vorkommt, will Golther so erklären, „daß die Götter selbst als gefesselt vorgestellt seien, weil, wenn die dem Übermut der höheren Mächte angelegten Fesseln gesprengt würden, „alle Bande sich lösen und die Welt aus den Fugen“ gehen müßte [41]. Jedenfalls ist es richtig, wenn man meint, daß diese Vorstellung von gefesselten Göttern „den primitivsten Zeiten angehört“ [42]. Man wird indessen die primitive Geisteslage nicht festhalten, wenn man hiefür auf eine Naturanschauung von den in einer Höhle, einem Berg eingeschlossenen Winden und Regenwassern verweist [43]. Gewiß gibt der Wind-G. Aeolus seinem geliebten Helden die Winde in einem Sacke mit; gewiß befreit Indra die himmlischen Wasser (bildlich: seine Kühe) aus der Höhle, wenn er die himmlischen Schleusen öffnet; doch brachte diese rein bildliche Wendung nicht mit sich, den G. selbst als gefesselt vorzustellen. Der Weg zu dem in der deutschen Mythologie erscheinenden Mythus vom gefangenen G. [44] scheint vielmehr von der Urfahrenvorstellung herleitbar. Denn diese Urwesen und Vorgötter sind bei den Primitiven gewissermaßen nach ihrem Verlassen des irdischen Schauplatzes in die großen Felsen und Bäume gebannt, die ihre verwandelten Leiber darstellen [45]. So ist auch der griechische Urfahre Prometheus auf lange Zeit gefesselt, desgleichen wird der Himmelsträger Atlas zuletzt auch in Stein gebannt. Loki und ebenso auch der Fenriswolf warten gefesselt bis auf den Tag, da die große Götterschlacht entbrennt. Die ganze Götterschar ihrerseits ist gefesselt durch die Macht des Geschicks, das Odin zu wissen strebt, aber nicht wenden kann (den gefesselten Teufel in der Volksvorstellung, s. Teufel, und die Märchen vom gefesselten Tod, s. Tod). Selbst der Weltenwanderer Wotan ist im Bergverließ gefangen, was die Sage festhält in der Vorstellung vom schlafenden Kaiser [46].

3. Die letzte Betrachtung führt zu der dualistischen, pluralistischen G.esvorstellung. Wie in anderen Religionen (vgl. besonders den Dualismus von Ahuramazda und Ahriman in der iranischen Religion), so ist auch in der deutschen der Gegensatz von zweierlei jenseitigen Mächten durchgehend. Waren die den himmlischen widerstrebenden Mächte zunächst als Riesen gedacht, so entsteht nach der Einführung des Christentums ein eigentlicher Dualismus. Dem guten G. steht nicht nur der Teufel gegenüber („wo unser Herrgott a Kirch baut, baut der Teufel a Kapell drneba“ [47], s. Teufel), sondern auch ein zweiter „G.“. In Schlesien und der Lausitz hat sich dieser Dualismus lange behauptet, indem der weiße und der schwarze G., Bialy Bog i Czerny Bog, jener als Urquell alles Guten, der zweite als Quell alles Bösen, einander gegenüberstehen [48]. So weiß man in Sachsen vom schwarzen und weißen G. [49].

Die Mehrheit der Götter lebt noch fort, wie das Volk auch von mehreren Himmeln weiß. Zu beachten ist die Redewendung: „mein G. sagt's deinem G.“, sowie die Redeweise vom alten und jungen G. [50]. Im MA. wurde den Göttern eine Stelle im System der Frömmigkeit zugewiesen, wie wir namentlich bei Agrippa von Nettesheim sehen, der, zum Teil in Anlehnung an die Götter der Völker in der Bibel, von den Göttern spricht, denen die Völker zugeteilt waren. Wenn sie dabei auch als „göttliche Werkzeuge“ bezeichnet werden, so sucht der Genannte doch z. B. die „Königin des Himmels“ als die „Weltseele“ als besonderen Gegenstand der Verehrung zu erweisen [51] und erteilt die Warnung: „Wer die Götter anruft, ohne einem jeden die ihm zukommende Ehrenbezeugung zu erweisen, wird sich ihrer Gewalt nicht erfreuen und die gewünschte Wirkung nicht erlangen können“ [52]. Bezeichnend ist seine Erklärung, daß man den G. „für den höchsten halten“ muß, dessen Haupt der Himmel, dessen Bauch die Meere, dessen Füße die Erde, dessen Ohren der Äther und dessen Augen das strahlende Licht der Sonne sei [53]. Es wurde auch üblich von 12 Göttern zu sprechen [54], und die Sage weiß von 12 oder 3 Eismännern. Da diese auch Weismänner heißen, schlägt Quitzmann die Erklärung vor, daß ihnen die göttliche Weisheit zuerkannt wurde, die sie später verloren haben [55].

4. G. und Götter auf Erden. Zu den Menschen kommen, unter den Menschen wandeln und reisen die Götter, so wie die Urfahren, ihre Vorläufer gewandelt waren. Sind doch die Götter auch in ihrer hohen Himmelsburg [56] auf irdisch sinnenfällige Weise beschäftigt, ihr Dasein zu führen. Sie waren nach der alten mythischen Anschauung nicht ganz frei von Arbeit und Tätigkeitspensum, lebten jedoch im allgemeinen ein heiteres Dasein in sorgloser Ruhe [57], werden aber auch krank und dann durch ihr Lachen geheilt, gleich jener Königstochter des Märchens und dem lieben Gott von Arras [58]. Das frohe Dasein ist folglich mit Spielen angefüllt [59], sie ergötzen sich in Idavöllr mit Würfelspiel, und selbst nach der Götterdämmerung finden sich die verjüngten Asen wieder an der güldenen Tafel zusammen [60]. Besonders gern schilderten die Alten die Freuden der Tafel (Gastmahl bei Ägir in der Edda) [61]. Auf der Erde können sie zu Fuß, Pferd [62] oder Wagen erscheinen [63], und alle diese Formen hat der religiöse Kult in seinen Dienst genommen, indem die Umzüge veranstaltet werden, welche die herniedergekommenen Götter und ihre Verehrer gemeinsam durch das Land hin vornehmen. Der Wagen des heiligen Nikolaus bringt uns noch heute in Verbindung mit Wotans Wagen, und der Wagen des Thomas, den manche für einen Wotanwagen halten [64], wird wahrscheinlicher auf Frô zu beziehen sein, an dessen Platz der heilige Thomas häufig rückt [65], während der Wagen des G.es Wotan nicht selten als derjenige des Teufels wiederkehrt.

Wie die nordischen Götter, über deren Lebensweise wir bessere Nachrichten besitzen, hielten auch die deutschen unter den Bewohnern der Erde ihre Umzüge und zwar sowohl alljährlich, als auch bei gegebenen Gelegenheiten; jenes z. B. zu Weihnachten, in den Zwölften, dies in Zusammenhang mit dem Feldbau. Der Götter Anliegen war es, den Menschen bei solchen Anlässen Fruchtbarkeit und Frieden, aber auch Ankündigung von Krieg zu bringen [66]. Ganz wie die Urfahren und Kulturheroen ziehen einzelne G.heiten auf der Erde umher, was in den deutschen Zauberformeln tief ins Volksbewußtsein eingedrungen ist [67]. Das fromme Bewußtsein erinnert sich immer wieder, daß die Götter, die in ihrer himmlischen Wohnung für sich ihre Gelage feiern, sich doch selbst zu den Menschen hingezogen fühlen und sich deshalb zur Niederfahrt entschließen [68]. Wie im älteren Mythus, so werden auch im Volksmärchen und -glauben der späteren Zeit die Götter zu Helden, d. h. abermals Urfahren, um menschlich unter den Irdischen zu erscheinen und zu helfen [69].

Man hat natürlich zu beachten, daß solche Besuche und Umzüge in der Religionsgeschichte etwas Allgemeines, Weltweites sind. Besonderungen gibt es, die aber gewöhnlich sich nur in unwesentlichen Zügen abheben. Bei den Mexikanern werden gewisse G.heiten von den Schamanen in Votivschalen aufgefangen, und sie nehmen alsdann die Gestalt eines Steines an (rock-crystals); also eine besondere Form des Glaubens an die Bätylien, jene durch ihre Form auffallenden Steine, welche als göttliche Mani-

---

[25] J. Löwenthal *Religion der Ostalgonkin* 65. [26] Beth *Religion und Magie* 366 f. [27] Breysig a. a. O. 167. [28] Golther *Mythologie* 194. [29] Nach Muchs brieflicher Mitteilung an O. Hauser *Germanischer Glaube* 102. [30] Beth *Religion u. Magie* 334 f. [31] Meyer *Germ. Myth.* 182. [32] Beth *Religion u. Magie* 369. 379. 398 ff. [33] Golther *Mythologie* 192. [34] Ebd. 194 f. [35] Meyer *Germ. Myth.* 183; O. Hauser *Germ. Glaube* 104. [36] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 94. [37] Golther 195; Meyer 183. [38] Hakonarmal v. 10. [39] Tacitus *Germania* 39. [40] Philemonbrief v. 1 u. 9. [41] Golther a. a. O. 196. [42] W. Schwartz in ZfVk. 2, 197. [43] ZfVk. 3, 448. [44] Meyer *Religgesch.* 297. [45] Beth *Rel. u. Magie* 305. [46] v. d. Leyen *Sagenbuch* 4, 97 ff.

[47] Alemannia 20, 205 Nr. 66. [48] Drechsler 2, 121 f.; Lüttich *Zahlen* 15. [49] Meiche *Sagen* 434 Nr. 575. [50] Drechsler 2, 120. [51] Agrippa v. Nettesheim 3, 86. [52] Ebd. 37. [53] Ebd. [54] Schröder *Germanentum* 24. [55] Quitzmann 181.

festationen angesehen werden [70]. Bei den Deutschen mag man das Kommen des Donar im Blitz und als Blitzstein, besonders in der Hammer- oder Donnerkeilgestalt vergleichen; wird doch hier der „Kuhstein“, ein ausgehöhlter Feuerstein, als Schutzmittel gegen böse Geister sehr geschätzt [71].

Umzüge der Götter und mit den Göttern haben sich in manchen Bräuchen des Götteraustreibens erhalten [72]. Besonders unter dem umgebildeten Namen der G.estrachten wurden noch Ende des 18. Jhs. im Erzbistum Köln am Mittwoch nach Sonntag Quasimodogeniti, an dem früher ebendort eine große Prozession zur Segnung der Feldfrüchte abgehalten wurde, solche Feiern veranstaltet (auch Heiligentrachten genannt), indem das Allerheiligste von Schützen mit ihren Schießgewehren und klingendem Spiel begleitet und von Station zu Station nach Segnung die Gewehre abgefeuert wurden [73] (wie es noch heute bei der Fronleichnamsprozession mit der Böllermaschine oder mit Gewehren geschieht). Auch gegen Hagelschaden wurden solche G.estrachten vorgenommen [74]. Das ist im ganzen eine sinnenfälligere Gestaltung des Gedankens, daß man den lieben G. selbst zu einer ordentlichen Arbeit auf der Erde veranlassen will, und wenn der Herbstregen ganz auszubleiben drohte, meinte man, daß jetzt nach der Menschen Feldarbeit für G. die Stunden seiner Arbeit doch wirklich gekommen sei (daß er regnen lassen solle) [75]. Deshalb ruft man in solchen Fällen den Namen G.es an, um das Begehrte sicherer zu erlangen [76] mit dem Gedanken, daß G. dann persönlicher als gewöhnlich da sei (s. G.esname).

Wie die Götter der heidnischen Religion bei den Menschen einkehren [77], so auch der eine Gott des Christentums. Er kommt hernieder, um die Menschen über Nahrung und Kleidung zu belehren, ihnen ihr Leben zu verschönern, ihr Lehrmeister im Sittlichen zu sein [78]. Später nahm man, unter lebendigerem Einflusse der christlichen Lebensidee, hinzu und als Ersatz des Urfahrenmotivs besonders den Gedanken, daß G. (oder die Himmlischen, Christus und seine Jünger, die G.esmutter) herabkommen, um die Menschen zu prüfen. Sie tun das in der Weise, daß sie der Menschen Gastfreundschaft (3, 307 ff.) in Anspruch nehmen [79]. Wir denken an die Legenden von den Wanderungen des Herrn mit Petrus und anderen der Vertrauten [80], oder an die Wanderungen G.es und seinem Einlaßbegehr am Abend mit bewilligter oder verweigerter Bewirtung [81], wobei G. die Vermummung als Handwerksbursche annimmt [82] oder unter irgend sonst einer Verkleidung seine G.heit verbirgt [83] (s. Gastfreundschaft 3, 307 ff.). Eigenartige Verbindung von religiöser und moralischer Abzweckung, Ablehnung der Belohnung des Menschen, Besserung des andern durch G.es Barmherzigkeit und das Opfer des Guten sucht die Legende zu betonen, nach welcher der wandernde Herr zuerst einen schläfrigen Burschen nach dem Wege fragt, der nur mit dem Fuße eine Bewegung macht, dann eine fleißige Magd, die mitgeht. Statt daß sie belohnt wird, soll sie den Faulen zum Manne kriegen, „damit der auch mit fortkommt“ [84]. Seltener sind Märchen, in denen wandernde Göttinnen erscheinen. Unter ihnen ragt hervor das von Grimm als Kinderlegende mitgeteilte: den Fuhrmann eines festgefahrenen Karrens bittet die Mutter G.es um ein Glas Wein, dann werde sie ihn befreien; da er kein Glas hat, muß er eine Feldwindenblüte brechen und mit Wein füllen: das „Muttergottesgläschen“ [85]. Umgekehrt bricht wohl das Rad des Wagens einer Göttin, die helfenden Menschen werden mit den bei der Arbeit abfallenden Spänen = Gold belohnt. Holda und Berchta treten so auf [86].

---

[56] MschlesVk. 21, 11; Pfannenschmid *Weihwasser* 84; Meyer *Germ. Myth.* 189.
[57] Wolf *Beiträge* 2, 117.
[58] Ebd.
[59] Quitzmann 15.
[60] Ebd.
[61] Simrock *Edda* 52; Wolf 2, 121 ff.
[62] Grimm *Myth.* 1, 273.
[63] Simrock *Mythologie* 619; Grimm *Myth.* 1, 88; Meyer *Religgesch.* 40; Mannhardt *Germ. Mythen* 120 f.
[64] Vernaleken *Mythen* 286.
[65] Quitzmann 39.
[66] Grimm *Myth.* 1, 280.
[67] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 11 f.; Meyer *Religgesch.* 255.
[68] Grimm *Myth.* 1, 279.

[69] K. Schirmeister in Mannus 3, 258.
[70] Näheres darüber bei Lumholtz *Unknown Mexico* 2, 196 f.
[71] Meyer *Germ. Myth.* 91.
[72] Grimm *Myth.* 2, 644.
[73] Pfannenschmid *Erntefeste* 380. 387.
[74] Ebd.
[75] ZfVk. 3, :1.
[76] Drechsler 2, 120.
[77] Gunkel *Märchen* 77 ff.
[78] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 291.
[79] Schönwerth 3, 293.
[80] Ebd. 3, 294—309.
[81] Schmidt *Kultübertr.* 105 ff.
[82] Graber *Kärnten* 262.
[83] *KHM.* Nr. 87; Grimm *Sagen* Nr. 45; Vonbun *Sagen* 66 Nr. 68; Wolf *Beiträge* 2, 2, 21 f.
[84] Schönwerth 3, 294.
[85] *KHM.* 2, 478 (Kinderlegende 7).
[86] Wolf *Beiträge* 2, 58.

5. Das fromme Bewußtsein stellt sich, wenn es sehr rege und nicht durch das Hemmnis der Sündenschuld beeinträchtigt ist, G. sonderlich nahe vor. Es ist daher die einfache Folge der lebhaften und ungetrübten Frömmigkeit, daß der Name G.es (s. d.) bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten im Munde ist, da man auf diese Weise G. anruft in der Erwartung, G. werde alsdann wirklich da sein und alles einzelne gut machen. Das „G. helf!“ oder „G. segne!“, „Gesegns G.!“ [87] beim Eintritt in ein Haus, einen Garten, einen Stall [88], eine Kornscheune, ein Wöchnerinzimmer [89] ist in seiner einfachen üblichen Zufügung zum gewöhnlichen Gruß nicht immer Aberglaube, sondern gar oft nichts weiter als die Steigerung der Frömmigkeit. Das ist auch der Fall, wenn mit einem „Das walte G.!“ oder sonst einem frommen Spruch der Bauer oder der Vormäher den ersten Sensenhieb tut, um die Erntearbeit in G.es Hut zu stellen [90]. Aber schon, daß man gern die Erntearbeit an einem bestimmten G.estage beginnt (s. Anfang 1, 406 ff.), am „Gottfried“ (7. Mai) den Flachs säen soll [91], bewegt man sich auf der Aberglaubenslinie, die damit beschritten wird, daß böse Absicht oder Mißgunst von Mitmenschen oder Geistern gebrochen, gute Meinung von Menschen und Geistwesen, auch G.es angezogen werden soll. Bei den dafür üblichen Formeln ist wohl zu beachten, daß sie vielfach gänzlich abgeschliffen und ihres alten abergläubischen Sinnes entkleidet sind; wie denn das „Behüte G.!“ (Pfoid's God! in Oberpfalz und Baden, Pfüad di God! in Österreich) selbst seine Beziehung auf G. mehr oder weniger verloren hat, daher nur selten als Abwehrformel gemeint ist. Gegen den bösen Blick wird das „G. behüt's!“ — in den meisten Sprachen — angewendet. Der Abessinier lehnt ein Angebot, Geschenk ab mit den Worten „G. möge dir geben!“ was unsrem „Danke!“ entspricht (eigene Beobachtung). Um ein Kind vor Unheil zu hüten, sage man: „G. behüt's!“ oder „G. lasse es wachsen!“ [92]; in Schottland sagt man: „G. segne das Ding, das mein Auge sieht!“ [93], wobei es zu einer Art Spiel rechten Sehens kommt. Aber auch davon weiß man, daß das Gebet nicht erst G. die Not des Menschen begreiflich machen muß [94]. Wohl aber geht das G.vertrauen in Aberglauben über infolge recht volkstümlicher Vorstellungen von den Gütern, mit denen G. segnen kann, zumal wenn man dieselben als realiter G.es eigenen Besitz denkt: vier Säcke voll Geld hat er da oben steh'n, der „alte G., der noch lebt“ [95] und „so und helfen kann“ [96]. Daß er mit seiner Hilfe nahe ist, zeigt oft ein weißes Pferd an [97], denn er ist selbst „der weiße König“, d. i. Heimdall, der in Holsteinschen Sagen durchschimmert als der, welcher als der himmlische Herold vor der letzten Katastrophe ruft [98].

---

[87] Seligmann *Blick* 2, 324.
[88] Ebd. 322 f.
[89] Ebd. 323.
[90] John *Erzgebirge* 221.
[91] Eberhardt *Landwirtschaft* 3.
[92] Seligmann 3, 322 f.
[93] Ebd.
[94] SAVk. 2, 287.
[95] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 309.
[96] Drechsler 2, 121 f.
[97] Liebrecht *Gervasius* 185.
[98] Müllenhoff *Sagen* 496.

K. Beth.

Götterbild s. Bild (1, 1282 ff.), Heiligenbild.

Göttersprache.

Daß Gott eine besondere Sprache hat, die Götter ihre eigene, Menschen an sich nicht bekannte Sprache führen, ist eine Annahme, welche schon mit der ursprünglichen Auffassung des hohen Gottes in erhabenen Höhen zusammenzuhängen scheint. Denn so gewiß die ältesten Vorstellungen von einem großen, menschlich gearteten Hochgotte auf die Beachtung von Himmelserscheinungen zurückgehen [1] und die Gewittererscheinungen vornehmlich auf die Ausbildung der Gottesvorstellung einen maßgebenden Einfluß hatten und die Auffassung von dem Wesen Gottes oder der jeweiligen hohen göttlichen Macht zum mindesten mitbedingten, wurde der Donner als die Stimme Gottes angesehen [2]. Das setzt sich durch alle Zeiten fort, zumal die Furcht vor dem Gewitter durch die Identifizierung des Donners mit unmittelbarer göttlicher Kundgabe teils rationalisiert, teils — was ja die Rationalisierung in solchen Fällen hauptsächlich bezweckt — gemildert wird: man weiß nun, daß er die Stimme einer nicht ganz unbekannten Macht ist. Bei Primitiven wird diese Stimme Gottes durch das Schwirrholz nachgeahmt und die kultische Nähe des Gottes Daramulun wird so symbolisiert [3], der Schutz Wakondas schon dem Kinde, und zwar für sein ganzes Leben, durch den Donner zugesichert [4]. Andere Völker wissen von einer pfeifenden und flüsternden Stimme Gottes. Zu erinnern ist an das Horchen des Propheten Elia auf Gottes Stimme in der Schlucht am Karmel und das Ergebnis, daß Jahweh im linden sanften Säuseln des Windes nahe ist [5]. Auf Tahiti weiß man, daß das Rauschen in den großen Muscheln von den bösen Oramatuas stammt [6]. Auf Tonga war das Pfeifen deshalb verboten, weil es der Ton der Götter ist [7].

Je mehr sich das Verlangen nach genauer Offenbarung aus Göttermunde steigert, desto mehr Menschen befassen sich mit dem Studium der G. und desto mehr treten mit der Angabe auf, sich auf dieselbe zu verstehen. „Das Geheimnis der G. zu kennen", war der Stolz eines Vorstehers der Steinmetzen und Metallarbeiter unter der 12. ägyptischen Dynastie [8]. Der heiligen Hildegard sind ihre Eingebungen und Erkenntnisse in der an sich unbekannten Sprache Gottes zugekommen, und die Wiesbadener Handschrift der Werke dieser Nonne stellen etwa 900 Worte dieser *ignota lingua* zusammen [9] (vgl. Siegfrieds Verstehen der Vogelsprache). Vögel selbst, die ja Boten aus der göttlichen Welt sind [10], sind den Menschen vielfach nur mit unrichtigen Namen bekannt, während ihre wahren Namen, die sie von den Göttern erhalten haben, den Menschen nur ausnahmsweise mitgeteilt sind [11]. Im Videvdad (Vendidat): „Der Vogel Peroderesch (d. i. glanzvoll weit ausgedehnt), sprach Ahura Mazda, ist es, den die Menschen uneigentlich Kehrkas nennen"; und der zweite Himmelsvogel heißt Erosch, d. i. lichtglänzend fernschauend, in der Sprache der Götter [12].

Die Idee einer G. wird durch unerklärbare Worte in der eigenen Sprache bekräftigt. Ein altsprachliches Wurzelwort wird, wenn es in der Umgangssprache nicht mehr recht üblich ist, auf die G. zurückgeführt. So *fold* für Erde, ein im Färöer Dialekt und in auf *-fold* oder *-foll* ausgehenden deutschen Ortsnamen erhaltenes Wort [13]. Schon im Griechischen haben wir dafür Belege, und solche Wörter werden für ebenso kräftig angesehen wie Wurzeln, Kräuter und Steine, was in Freidanks „Bescheidenheit" ausdrücklich behauptet wird [14]. Ein ganzes Lied der Edda, das Alvismál, hat die Absicht, nicht bloß die Sprache der Götter und Menschen, sondern auch die der Vanen, Elfen, Zwerge, Riesen und Unterirdischen „nicht sowohl in einigen Eigennamen und seltenen Wörtern, als vielmehr in einer Reihe der geläufigsten Begriffe zu vergleichen" [15], wozu man die indische Unterscheidung einer Dämonensprache [16] und ähnliches bei den Griechen beistellen möge [17]. Das ist in Volksreime übergegangen. Wie z. B. in dem Eddaliede der Himmel bei den Göttern Dach, bei den Vanen Windweber, bei den Riesen Uberhain, bei den Elben Glanzhelm und bei den Zwergen Träufeltor heißt, so singt das Kinderlied: Widewidewenne heißt meine Puthenne, Kannnicht-ruhn heißt mein Huhn, Gockeljan heißt mein Hahn, Wackelschwanz heißt mein' Gans, Ehrenwert heißt mein Pferd usw. [18].

Gott redet noch heut. Wie er weint, wenn Brot auf den Boden geworfen wird [19], so erhebt er seine wehklagende Stimme über menschliches Mißverhalten. Davon hat ein Bauerngut seinen Namen „Auf der Wehklage". Dort war ein Kuhhirt, der von seinem Herrn wegen eines Diebstahls geschlagen war und selbst den Herrn erschlagen hatte, obzwar in der Nacht zuvor durch das laute Jammern von Gottes Wehklage gewarnt. Und als der Hirt seine Missetat auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, wurde Gottes Wehklage die ganze Nacht hindurch gehört [20]. Es ist aber nicht immer die Stimme des Gewissens oder der Ausdruck moralischer Abschätzung, was hiermit gemeint wird, sondern oft auch eine auf Unglück vorbereitende Stimme. Als solche erscholl Gottes Wehklage einer Mutter, deren Kind eine Woche danach ertrank. „Gottes Wehklage hatte gesungen" [21]. Diese warnende Stimme wird weiterhin sogar hypostasiert zu einer geisterhaften Erscheinung, die der vorbedeutenden „weißen Frau" nicht unähnlich ist, namentlich in der wendischen Vorstellung von der Boze sedlesko (d. i. Wehklage): als weißgekleidetes Kind oder weiße Henne. Wenn durch ihre Erscheinung Unheil angezeigt wird, befragt man sie wohl, erhält aber ganz unbestimmte Antwort, wie bei dem großen Brand der Stadt Muskau in der Mark 1766 [22].

[1] K. Th. Preuß *Glaube und Mystik im Schatten des höchsten Wesens* 5. [2] Beth *Religion und Magie*² 349; Grimm *Kl. Schrift.* 2, 428 ff. [3] Beth *Religion und Magie* 339 f. [4] Ebd. 244. [5] 1. Königsbuch 19. [6] Urquell 5, 24. [7] Waitz-Gerlandt *Anthropologie* 6, 383. [88] Ed. Meyer *Geschichte des alten Ägypten* 189. [9] Wolf *Beiträge* 2, 16. [10] Vgl. Beth *Religion und Magie* 266 f. [11] Gubernatis *Tiere* 554 f. [12] Schwenck *Mythologie der Perser* 304. 307; Urquell 5, 24. [13] Güntert *Göttersprache* 140; Dornseiff *Alphabeth* 47. [14] Güntert 94. [15] Grimm *Myth.* 1, 276; Simrock 236; Meyer *Religgesch.* 13. 40 f. [16] Grimm *Myth.* 3, 101. [17] Eisler *Weltenmantel* 2, 561. [18] Wolf *Beiträge* 2, 16. [19] Wettstein *Disentis* 174. [20] Meiche *Sagen* 232 f. Nr. 294. [21] Ebd. 233 Nr. 295. [22] Ebd. 231 Nr. 293.

K. Beth.

Gottesauge. Verschiedene Grundideen sind es, durch deren Zusammenwirken das Auge Gottes im Aberglauben seinen Platz erhalten hat. Weisen die mythologischen Motive der Vorstellung vom G. auf die von Gottheiten untereinander oder mit Riesen geführten Kämpfe hin, in denen ein Auge ausgeschlagen wird, so müssen wir auch der neuen Fauth-Hörbigerschen Weltbildungstheorie gedenken, die Dacqué in einer ernsthaften Erörterung der Beschaffenheit des proselenischen Menschen verwertet, der zur Zeit lebte, da der Mond noch keine feste Stelle hatte, sondern zwischen Mars und Erde sich bewegte, um dann schließlich von letzterer als Trabant eingefangen zu werden [1]. Von ihnen her könnte die Anschauung vom verschenkten und doch wieder benützten Auge des Gottes (Odin) überkommen sein, wie sie in den Mythen variiert wird. In Zusammenhang ferner mit der Entdeckung, daß Urweltreptilien mehrfach drei Augen besaßen und auch der Urmensch noch ein drittes Auge auf dem Scheitel oder der Stirn gehabt haben dürfte [2], wie es die mexikanischen Mayatexte an dämonischen Wesen zeigen, taucht die Erwägung auf, die Sage vom verlorenen Auge eines Gottes möge auf einem während der Phylogenie der Saurier und Menschen vollzogenen Verlust eines dritten Auges beruhen. Jedenfalls schlagen sich deutsche Helden in ihren Kämpfen öfters ein Auge aus und bleiben danach gute Freunde. Und in einem rauflosen Handel mit dem Riesen überläßt Odin sein eines Auge dem Riesen Ymir mit der Zusicherung, daß er selbst es in dem Brunnen benützen darf (Edda). Um den Anteil des deutschen Volks an der Idee vom G. nicht zu überschätzen, muß man sich die weite Verbreitung des Motivs in der Welt der Religionen gegenwärtig halten. Im Kampf gegen Set büßt Osiris' Sohn Horus sein Auge ein, welches der die Streitenden trennende Gott Thot durch Bespeiung heil macht. Horus nahm darauf sein Auge und gab es dem Vater zum Essen, der durch dies kindliche Opfer neu belebt wurde. Drum wird dem Toten in den Totenzeremonien „das Horusauge gebracht" und ihm als sein Eigentum zugesichert: Zusicherung der Neubelebung oder Ewigkeit [3]. Ob unter dem eingebüßten Auge der Mond oder die Sonne zu verstehen, darf hier nicht erörtert werden; nur bemerkt sei, daß es Fälle gibt, wo die eine der beiden Möglichkeiten nicht genügt. Das Auge des Sonnengottes als das Auge des Himmels war in der religiösen Anschauung der Ägypter wie anderer Völker von großer Bedeutung, und selbst bei Primitiven sieht man das G. an einem bestimmten Punkte des Himmels. Einem Kulinknaben zeigt sein Gevatter einen großen Stern mit den Worten: „Das ist (der große Gott) Bunjil, du siehst ihn und er sieht dich“ [4].

Eine andere Motivenreihe ist die geschlechtliche. Das Auge ist ein vielgebrauchtes Synonym für die Sexualorgane, das grüne Auge das Bild des geilen Menschen. Infolge dieser sexualen Bedeutung ist das Auge auch der Inbegriff der geschlechtlichen Fortpflanzung, soll sagen der Wiederholung des ganzen Menschen [5]. Das Auge mit Weglassung der übrigen Gesichtsorgane wird gezeichnet, wenn man einen Menschen in seiner Ganzheit darstellen will. Das Auge ist der Mensch selber, und der Besitz des Auges ist die Verfügung über die ganze Kraft des Inhabers sowie Macht über sein Leben. Eine Sage der Tlinkitindianer erzählt von einem Manne, der jedem ihm Begegnenden ein Auge ausstach und es in den Rand seines Bootes setzte. Er hatte keinen jener Menschen mehr zu fürchten, hatte vielmehr nun freie Gewalt über sie alle [6]. So gewinnt das Auge an sich apotropäische Kraft (s. Auge und Abwehrzauber) und wird zum Amulett, besonders gegen den bösen Blick (s. d.). Mehr als gewöhnliche Augen ist natürlich das G. von solcher Kraft. Bei animistischer und präanimistischer Anschauung hat das Auge an sich überragende Gewalt, hernach wird das an sich göttliche Auge in der Vorstellung zum G. Beim mexikanischen Fest der neuen Kürbisse trägt jedes Kind eine männliche Kürbisblüte unter seinem Haarband, und diese heißt das G. (sikuli) [7]. Solche G.n wurden in Peru zahlreich in alten Begräbnisplätzen gefunden; ganz ähnlich also wie in Ägypten, wo ebenso den Mumien falsche Augen eingesetzt wurden. Darüber hinaus erlangte das G. aus Lapislazuli (und dann aus gewöhnlichem Stein und Imitation) eine weltweite Verbreitung in der Magie.

Im MA. bildete sich die Spekulation über die verschiedenen Glieder Gottes aus, welche, ebenso wie seine verschiedenen heiligen Namen, die einzelnen Kräfte Gottes darstellen [8]. Während nun die Gewänder und Schmuckstücke des göttlichen Leibes nach dieser mittelalterlichen Auffassung die Wege oder Abzugskanäle der göttlichen Kräfte sind, durch die letztere auf den Berührenden übergehen, ist das G. unbekleidet und wirkt durch seine unbehinderte Strahlung. So wurde es als Abwehrmittel von durch bösen Blick entstandene Schäden selbst in Segen verwendet. Ein Lokalsegen von Swinemünde wird, wenn ein Schwein „versehen“ ist und nun in seiner Behandlung mit dem Kopf gegen Osten gezogen und dann dreimal vom Kopf zum Hinterteil vor Sonnenauf- und -untergang gestrichen wird, also gesprochen: „Zwei böse Augen haben dich gesehen, drei gute sollen's wieder dir benehmen, Gottes Auge und meine beiden“ [9].

Leuchtet somit ein, daß das G. aus der mittelalterlichen Vorstellung her etwas ist, um dessen Gegenwart man besorgt sein darf, so ergibt sich die Sorge darum, daß niemand Gott sein(e) Auge(n) aussteche. Diese Redewendung ist daher zur Phrase für eine unvorsichtige, das Wohlbefinden der Mitmenschen schädigende Handlungsweise geworden bzw. für Anfeuerung zu Vorsicht. Eine mit den Zinken nach oben getragene Harke „sticht dem Herrgott die Augen aus“ [10].

In Sehestedt und Lübeck ruft man dem unvorsichtigen Mäher zu: „Du stickst dem lieben Gott de Ogen ut'n Kopp“; in Drage in Stapelholm sagt man in ähnlicher Lage, die Sense mache Löcher in den Himmel, oder sie schneide dem lieben Gott in den Rücken, oder es tue den Engeln im Himmel weh [11]. Aber auch wer in der Nacht mit dem Finger nach den Sternen zeigt (2, 1483 ff.), sticht (weil es als Unehrerbietigkeit gegen den Himmel erachtet wird) dem lieben Hergott ein Auge aus [12] (zum frevelhaften Ausstechen des G.s s. Gotteslästerung.)

[1] Dacqué 190 f. [2] Ebd. 260 ff. [3] Erman *Die ägyptische Religion* 37. 48. 134. [4] Beth *Religion u. Magie* ^{2} 337. [5] J. Winthuis *Das Zweigeschlechterwesen* (1928), 219 f. [6] Franz Boas in Verhandlungen der Anthropolog. Ges. zu Berlin 1892, 56. [7] Lumholtz *Unknown Mexico* 2, 210 ff. [8] Agr. v. Nettesheim 3, 78. [9] Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 381. [10] ZfVk. 24, 5 f. [11] Maack *Lübeck* 98. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 201.

K. Beth.

Gottesdienst. Für den Wert des G.es weiß die Sage manch nettes Stückchen anzuführen; so von dem alten Mütterchen, das, obwohl es den dreistündigen Weg zum Kirchdorf nicht mehr ohne Schaden machen konnte, trotzdem der Aufforderung des Pfarrers gemäß den Kirchgang unternahm und auf dem Wege genau die drei Vaterunser betete, wie sie es sonst zu Hause während des G.es getan; so daß sie nun den G. als volle Draufgabe hat [1]. Der G. selbst hat wunderbare Kraft: ein dürrer Rosenstock in der Kirchenmauer begann 1634 zu Pirna während des G.es zu grünen und blühen [2], und Ähnliches ist über solch wunderbares Wachstum zu sagen [3]. Drum nimmt man auch Stücke vom christlichen G. als Wunder- und Kraftmittel in Gebrauch. [4] Natürlich kann sich diese staunenerregende Kraft auch unangenehm für Mensch und Tier bemerkbar machen, wenn man der Würde des G.s nicht entspricht. Jemand, der mit einer Aisse behaftet, den G. besuchte, bekam während des G.es sieben andere [5] dazu. Ein neu eingestelltes Kalb aber wird sich an seinem Strick nicht erwürgen, wenn man es während des G.es anbindet, sich dabei sonntäglich kleidet und einen guten Spruch hersagt [6]. Der Würde entspricht es, daß unter Umständen der G. nicht eher begonnen wird, als bis vom entlegensten Dorf wenigstens Einer da ist [7].

Selbstverständlich hat der G. auch kathartische Wirkung, während bei seiner Vernachlässigung die unsauberen Geister von dem Ort Besitz ergreifen (s. Kathartik). Deshalb kommt viel darauf an, daß an gewissen Örtlichkeiten wenigstens einmal im Jahr ein G. abgehalten wird. Andere Orte gibt es hingegen, wo unwillkommene Wesen ihren G. selbst abhalten. In der alten Kapelle, welche sich im Wirtshaus zum Kaiser in Rottenburg befindet, wird, wenn der jährlich einmal abzuhaltende G. unterbleibt, das Lärmen und Poltern der Geister so furchtbar, daß man es nicht aushalten kann [8]. Namentlich die Toten sehnen sich nach G. und halten ihn an ihrem Tage (Allerseelen) nächtlicherweile ab, gewöhnlich freilich nicht in einer Kirche, sondern in verfallenem geistlichem Gemäuer. Auf dem Oybin in Sachsen versammeln sich die Heimchen am Abend von Allerheiligen um 11 Uhr, ziehen paarweise mit Wachskerzen in die Ruine, um sich in die unterirdischen Gemächer zu begeben und dort mit Beginn des Allerseelentages ein Hochamt zu veranstalten [9]. In Mecklenburg weiß man davon, daß die Geister der Verstorbenen zuweilen nachts eine Kirche besuchen; manchmal sprechen die Bauern von geheimnisvollem nächtlichem Kirchenbesuch, ohne gerade an Verstorbene zu denken [10].

Für jede Vernachlässigung des G.es hat man Strafe zu gewärtigen. Wer zu spät in die Predigt kommt, kommt zu spät in den Himmel [11]. Eine putzsüchtige Bauerndirne kam stets zu spät, weil ihre Eitelkeit sie so lange vor dem Spiegel hielt, und sie lachte wohl gar, wenn sie zur Rede gestellt wurde. Einmal kehrte sie auf dem Kirchgang gar wieder um, weil sie mit ihrem neuen Halsband prunken wollte; da verwandelte sich Letzteres in eine Schlange, die sie zeitlebens fest um den Hals tragen mußte [12]. Der getreue G.besucher nimmt sich dagegen heraus, jemandem, der während des G.es schwatzt oder gähnt, etwas als Strafe anzuwünschen und treibt im Namen der Frömmigkeit schwarze Magie [13]! Er darf das im Namen Gottes, während man vor dem Teufel auch in der Kirche auf der Hut sein muß; denn dieser stört den G., wo er nur kann [14]. So tat er's im Jahre 1578 am 29. September, dem Michaelstage, wo plötzlich Schwefelgestank sich im G. verbreitete. Dem Teufel gehören auch die, welche den G. verachten, verlachen und dafür bestraft werden 15). Der Teufelsstein in der Grafschaft Glatz zeugt von einem einstigen Wirtshaus, das von dort durch Teufelsmacht verschwunden ist 16), da sich die jungen Burschen, die dort allsonntäglich, statt in der Kirche zu sein, spielten und zechten, sich darauf eingelassen hatten, mit dem ihnen unbekannten Teufel um ihre Seele zu würfeln. Während des G.es zu zechen, ist natürlich um so schlimmer, als herkömmlicherweise zum G. gehört 17), daß man von Speisen und Getränken Gott opfert, statt selbst zu genießen. Entzieht man Gott diese Ehre, so ist der andere zur Stelle. Blick gen Himmel gehört zum G., aber nicht Blick auf die Kartenblätter 18). Wer während des G.es Kartenspiel treibt, hat den Teufel zum Mitspieler; solches Spiel heißt zu Straubingen „die Seele auskarten" 19). Weshalb die Spielerhöhle bei Kunzendorf immer von Schwefelgeruch erfüllt ist, das wissen die Bewohner der Gegend genau: einst spielten drin während des G.es zwei Männer, als ein dritter eintrat, mitspielte und durch stetes Verlieren reizte, bis einer seinen Pferdefuß bemerkte und fortlief, so sie beide rettete, weil sie ihr Geld im Stiche ließen 20). Nicht minder frevelhaft ist es, während des G.es einen Schatz heben zu wollen 21) oder gar dem Tanz zu frönen 22). Von dem Ausgang eines solchen Tanzes zeugt die Düwelskuhle bei Dassow, wo sich die Gesellschaft nicht einmal durch den Donnerschlag zur Besinnung bringen ließ, auch nicht durch den zweiten, so daß sie beim dritten samt dem Hause versank 23). Jedes weltliche Vergnügen während des G.es ist Sünde 24); die Jagd aber gehört zu den schlimmen Edelmannssünden gegen den G., und ein solcher Jäger wird in die wilde Jagd eingereiht 25). Ein anderer, der trotz der Ermahnung seiner Frau regelmäßig der Jagd zulieb den G. versäumte, erhielt zu Strafe ein Kind, dessen Kopf wie der eines Jagdhundes aussah 26). Andere „Sonntagsschänder" müssen nach dem Tode in alle Ewigkeit weiter treiben, wodurch sie den G. entheiligt hatten 27).

---

1) Reiser *Allgäu* 1, 439. 2) Meiche *Sagen* 652 Nr. 806. 3) Fogel *Pennsylvania* 303 f. Nr. 1609. 4) Bohnenberger 24. 5) Ebd. 6) Näheres ZfVk. 23, 182. 7) Strakkerjan 2, 287; Müller *Urner Sagen* 1, 50 Nr. 80. 8) Meier *Schwaben* 1, 267. 9) Meiche *Sagen* 335 Nr. 435. 10) Bartsch *Mecklenburg* 1, 364. 11) SchwVk. 10, 38. 12) Reiser *Allgäu* 1, 436 f. 13) Bohnenberger 15. 14) Meiche *Sagen* 446 Nr. 584. 15) Reusch *Samland* 131. 16) Kühnau *Sagen* 2, 645. 17) Grimm *Myth.* 1, 48. 18) Ebd. 3, 20. 19) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 43. 20) Kühnau *Sagen* 2, 560. 21) Pollinger *Landshut* 108 d. 22) Eckart *Südhannover. Sagen* 38. 23) Bartsch *Mecklenburg* 1, 96. 24) Schmitz *Eifel* 2, 35 f. 25) Schönwerth 2, 149. 26) Meyer *Aberglaube* 157. 27) Böckel *Volkssage* 110 f.

K. Beth.

Gottesgericht ist hier — im Unterschied zu Gottesurteil (s. d.), bei dem es sich wesentlich um Rechtsfindung handelt — gemeint als göttliches Strafgericht, das wegen allerlei Übeln und Vergehen über die Menschen kommen kann. Jede schlechte Tat des Menschen wird von der Gottheit gerichtet, wenn nicht schon sichtbar in diesem zeitlichen Leben, so doch ganz bestimmt im Jenseits, beim Jüngsten Gericht (s. d.). Gewaltige Naturkatastrophen, Erdbeben, Gewitter, Überschwemmung werden allgemein als G. angesehen (klassisches Beispiel etwa die Vernichtung von Sodom und Gomorrha oder die Sintflut). Besonders zahlreich an solchen G.-Sagen ist das Alpengebiet, wo ja die Wildheit der Natur besonders in die Erscheinung tritt 1). Versteinerung, Versinken und Überfluten durch hereinbrechende Wassermassen, Verschüttung, Verschneien, Übereisen usw. sind durchaus geläufige Vorstellungen z. B. der Schweizer und Tiroler Volkssage. Auf diese Weise werden ätiologisch merkwürdige Felsbildungen, einzelne Seen, Gletscher u. dgl. erklärt. Der Ötztalgletscher soll entstanden sein aus den Schneemassen, die die sittenlose Stadt Tannen-Eh eingeschneit hatten 2). Als Prototyp dieser G.sagen mag die Geschichte von der Frau Hütt dienen: Zur Zeit der Riesen lebte auf dem Gebirge eine Riesenkönigin, die hieß Frau Hütt. Ihr Reich war voll herrlicher Wälder und Triften, ihr Felsenschloß glänzte wie Kristall in die Täler nieder. Frau Hütt hatte ein Söhnlein, das sie über alle

Maßen liebte. Dieses geriet einst in einen Sumpf und wurde so schwarz wie ein Mohr. Da befahl Frau Hütt den Dienern, das Kind mit Brosamen und Semmelkrumen abzuwaschen. Kaum hatten sie begonnen diesen sündlichen Befehl zu vollziehen, als ein schweres Wetter heraufstieg: alles war in Finsternis gehüllt, heftige Erdstöße erschütterten das Gebirge, der Palast ging in Trümmer, ungeheure Hagelmassen gingen nieder. In kürzester Zeit war das paradiesische Alpenland zerstört: rings öde Steinwüste. Frau Hütt war zur Felsgestalt versteinert und hält noch ihren versteinerten Sohn in den Armen 3).

Die übersinnlichen Mächte lassen sich nicht ungestraft schänden. So ereilt besonders häufig Sabbat- und Heiligtumsschänder das rächende G. Drei wildernde Brüder wurden versteinert, weil sie während des Läutens der Wandlungsglocke höhnten: Ein fettleibiger Gemsbock ist uns heroben lieber als drunten des Herrgotts Leib 4). Ein am Bau der Dominikanerkirche in Landshut beschäftigter Maurer wollte eben aus seinem Krug trinken, als es zur Wandlung läutete. Er achtete aber nicht darauf und sagte: Mir ist der Maßkrug lieber als Kreuzschlagen und beten. Er trank und stellte den Krug auf einen Pfeiler. Im gleichen Augenblick stürzte er vom Gerüst und war tot. Den Krug aber befestigte man dort zur dauernden Erinnerung 5). Auch das ruhelose Umgehenmüssen von Dieben, Betrügern usw. wird als G. betrachtet 6). „Falsches Maß und Gewicht kommen vor Gottes Gericht", heißt es in Landshut 7). An einem Zürcher Metzger vollzog sich Gottes Gericht in eigenartiger Form: er hatte bei einem Bildersturm seine Lust daran, allen Heiligenbildern die Ohren abzusäbeln; da hat es sich gefügt, daß sein Weib ihm einen Sohn gebar, dem ein Ohr fehlte 8). Ein andrer mutwilliger Bilderstürmer im Thurgau hat das Bild des Herrn von seinem Reittier heruntergeschlagen und spottend gesagt: Du hast lang genug geritten, jetzt mußt mich auch einmal reiten lassen. Da ist er auf das Tier gesprungen, hat aber sein Lebenlang so gespreizt und steif bleiben müssen, daß er schier nicht mehr gehen konnte 9).

Dem G. liegt die Vorstellung zugrunde, daß die übersinnlichen Mächte unbestechliche Richter sind und unter allen Umständen die Wahrheit ans Licht bringen. Deshalb wendet sich der, der auf Erden kein Recht erlangen kann, an das göttliche Gericht und fordert seinen Widersacher vor den Richterstuhl Gottes. Meist wird dem vor das G. Geladenen eine bestimmte Frist gesetzt; innerhalb dieser Frist muß er sterben, denn nur nach dem Tode richtet Gott. Geschichte und Sage bieten eine lange Reihe von Beispielen für solche Ladungen vor Gottes Gericht 10). Vielfach laden unschuldig Verurteilte ihre Richter vor Gottes Stuhl: Das bekannteste Beispiel aus der Geschichte ist die Ladung des Großmeisters der Templer, Jakob Molay, der vor seiner Verbrennung 1313 König Philipp den Schönen von Frankreich und Papst Clemens V. binnen Jahresfrist vor Gott forderte — und wirklich starben König und Papst im Jahre 1314 11). Lambert von Hersfeld erzählt in seiner Chronik zum Jahr 1059, wie Abt Meginhard von Hersfeld den Bischof von Halberstadt um eines Zehntenstreites willen vor das G. fordert, und der Bischof in der Tat wenige Tage nach dem Abt ganz plötzlich stirbt 12). Die Königin Margarete von Dänemark, die 1412 starb, soll, von einem unschuldig gehängten Priester vor Gottes Thron zitiert, innerhalb drei Tagen gestorben sein 13). Bis ins 19. Jh. herauf wird von solchen Ladungen vor das G. berichtet. So soll im Jahr 1830 eine arme Witwe auf Helgoland einen hartherzigen Geizhals sterbend vor Gottes Richtstuhl geladen haben; nach 8 Tagen sei der Mann schon tot gewesen 14). In der Rottenburger Gegend glaubt man noch heute, wenn eine in einer Prozeßsache verknüpfte Person sterbe, könne sie den, der sie geschädigt habe, vor Gottes Gericht laden mit der Wirkung, daß er innerhalb drei Tagen sterbe 15). — Nach Joel 3, 7, wo von dem Tal Josaphat die Rede ist, in dem Gott Gericht halten wird über die

Völker, spricht man symbolisch von einer Ladung ins Tal Josaphat (s. d.).

[1] Alpenburg *Tirol* 223 ff. [2] Ebd. 241. [3] Ebd. 239 f. [4] Ebd. 226. [5] Pollinger *Landshut* 97. [6] Zahlreiche Beispiele ebd. 91 ff. [7] Ebd. 95. [8] Cysat 66. [9] Ebd. [10] Preuß. Jahrbücher 1879, 1, 263 ff. [11] Ebd. -265. [12] MGGS. [13] Preuß. Jahrbücher 1879, 1, 270. [14] Ebd. 273. [15] Höhn *Tod* 314. Rühle.

Gotteshand s. Knabenkräuter.

Gottesheller, -pfennig, -lohn. Der letzte der drei Ausdrücke besagt nicht dasselbe wie die ersteren, gehört jedoch mit ihnen in gleiche Anschauung. Die Notwendigkeit, den G. zu erlegen, wird in Schwaben damit begründet: „Unser Herr ischt a lang'r Borg'r, aber a gwiess'r Zahl'r“ [1]). In manchen Fällen ist es ein Angeld, das gewiß zurückgegeben werden muß, sich aber auch bestimmt bezahlt macht. Im Westfälischen und Rheinländischen ist er in Form eines Draufgeldes zum Kaufpreis noch heut üblich. Der Käufer eines Stückes Vieh händigt dem Verkäufer außer dem Kaufpreis noch den G. ein, der auch der Milchpfennig heißt, weil er verhüten soll, daß Zauberei die Milch der gekauften Kuh verringere [2]). Hier ist alte Meinung und Herkunft des Brauchs aus magischer Denkweise ersichtlich. Es handelt sich um eine Abwehrmaßnahme, hervorgegangen aus dem Mißtrauen gegen die gute Gesinnung des Verkäufers und aus dem Glauben an eine schädliche Einflußnahme dieses auf das entäußerte Stück (s. Abwehrzauber 1, 129 ff.). Später meinte man, das Tier werde nicht gedeihen, wenn nicht beide Teile den gleichen G. erlegen, den' guadeshäller', so daß beide Stücke dem ersten Bettler oder Armen gegeben werden [3]), oder in die Armenbüchse getan werden [4]). Da ist der Gedanke eines gottwohlgefälligen Opfers umbildend hineingekommen. Der den neueintretenden Dienstleuten gegebene G. ist eine Vergewisserung ihres Ausharrens für eine Minimalzeit; er heißt im Belgischen die capâre oder Arre (arrha). Bis dies Geld abgedient ist, so heißt es hier im Sinne der Dienstnehmer, steht ihnen das Verlassen des Dienstes noch frei. Oder aber, der G. muß, falls der Dienst vor 6 Wochen oder 6 Monaten verlassen wird, zurückgezahlt werden [5]). Er gilt als ein Geschenk Gottes, ein Gnadengeschenk, das außerhalb der eigentlichen Verpflichtung steht.

Man weiß aber auch von Geld, das Gott selbst einem Menschen unmittelbar schenkt. Als 1683 das Städtchen Königstein im Meißenschen abbrannte, wurde eine mitabgebrannte arme Witwe dadurch entschädigt, daß ihr beim Wasserholen am nächsten Tage ein Taler in den Eimer fiel, auf dem stand: „Gott gibt, Gott nimmt“, und der sich wunderbar vermehrte [6]). Diese Begriffsfassung des Gotteshellers führt zu derjenigen des Gotteslohnes hinüber [7]). Dahin gehört auch die Erzählung von der alten Bäuerin aus dem Kreise Habelschwerdt, die nicht mit zum Gottesdienst gehen konnte und, wie sie auf der Ofenbank den Rosenkranz betete, im Hausflur ein kräftiges Niesen hörte, das sie erschreckte, dem sie aber doch beim zweitenmal „Gotthelf“ erwiderte. Darauf erklang's zurück „Gott bezahl's! Du hast mich erlöst! Komm bald nach!“ Die Alte erblickte den Gotteslohn darin, daß sie jetzt sterben dürfe und legte sich zum Sterben [8]).

[1] Alemannia 20, 292 Nr. 53. [2] Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 192; Schmitz *Eifel* 1, 51. [3] ZfdMyth. 3, 52. [4] Wuttke 438 § 690; Sartori *Westfalen* 112; Schmitz *Eifel* 1, 96 f. [5] Sartori *Westfalen* 2, 37. [6] Meiche *Sagen* 651 Nr. 804. [7] Steiger *Altschweizerische Frömmigkeit* 1, 18 ff. [8] Kühnau *Sagen* 1, 96; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 51; de Cock *Oude Gebr.* 52. K. Beth.

Gotteskuchen, -laib sind Ausdrücke, die in verschiedenem Sinne gebraucht werden. Wurde früher viel vom Verspeisen Gottes, d. h. der aus eßbaren Bestandteilen hergestellten Götterbilder geschrieben, so hat man allmählich eingesehen, daß dies auf deutschem Boden jedenfalls nur in ganz bescheidenem Maße Anwendung finden darf. Die Vorstellung, daß man eine Gottheit verzehren solle, meint auf animistischem Bereiche die Aneignung des Lebwesens des Gottes und wird entweder auf diese Weise praktisch ausgeführt, daß ein die Gottheit darstellendes Tier oder ein den Gott selbst bedeutender Mensch, der mit den Insignien des Gottes versehen ist, getötet und verzehrt wird, oder daß die von dem Gotte gespendeten Speisen als mit seinem Lebwesen identisch gegessen werden [1]). In beiden Fällen hängen die betreffenden Riten mit der nomadischen Stufe des unmittelbaren Raubbaues und der naturverbundenen Lebensweise zusammen. Vegetationskulte sind mit der Vorstellung verbunden, daß es das Wesen der Gottheit selbst ist, das in den Erzeugnissen der Natur erscheint. In der totemistischen Anschauungsform ist dies am ursprünglichsten (s. Totemismus). Später wird bei Erntebräuchen die Gottheit aus ihren eigenen Erzeugnissen hergestellt und von den Kultteilnehmern verzehrt (Betr. die arabische und sonstige Gewohnheit, Tiere roh zu essen, vgl. Omophagie). So entstand vornehmlich die Sitte, Götter in eßbarer Materie zu bilden und mit ihnen heilige Mahlzeiten in kleineren oder größeren Verbänden zu halten (s. Götze). Aber man wird gut tun, nicht jedes menschenfigürliche Festgebäck als solchen gebackenen Gott anzusehen. Mit Recht ist davor in manchen bestimmten Fällen gewarnt worden, wie in dem der bakritischen Hanîfah, die ein aus Datteln, Milch und Zucker hergestelltes Gebäck verzehren [2]). Etwas anderes ist es, wenn die alten Ägypter nach Plutarchs Angabe Kuchen mit dem aufgedrückten Zeichen des gebundenen Esels, also des Gottes Typhon oder Set, der bösen Macht, verspeisten. Denn das stimmt zu der Idee des ägyptischen Ritus, in welchem in mancherlei Weise Vorsorge getroffen war, die bösen Mächte, die namentlich in der nächtlichen Unterwelt hausten, unschädlich zu machen. In Analogie hierzu ist es auch begreiflich, wenn aus ähnlicher Grundvorstellung in spätere Kulte einst guter Gottheiten, die inzwischen zu bösen geworden sind, wie es mit den deutschen durch die Einführung des Christentums geschah, die Tendenz ihrer Unschädlichmachung oder Vernichtung durch Verzehren derselben in effigie Aufnahme fand und daß bei den Stämmen der alten Deutschen die Grundvorstellung von einer zu bindenden und gebundenen göttlichen Macht vorhanden war und eine große Rolle spielte, dürfte nicht ohne Einfluß auf solche Fortbildung gewesen sein (s. Gott Spalte 951 § 2). Deshalb ist aber auch kein Grund zu völliger Skepsis gegen die Deutung ähnlicher deutscher Bräuche im Sinne des Gottessens vorhanden. Berichtet wird, daß zu Ulten in Tirol aus den im Trog zusammengescharrten Teigresten vor Ostern wenig gutgeformte Kuchen hergestellt werden, welche kurz „der Gott“ genannt wurden [3]). Höfler macht dazu den Einwand, daß gegenwärtig in Ulten nichts dergleichen zu bemerken sei [4]) und meint, es sei eine Entstellung des Gotteskuchens oder Gotteslaibes, von dem wir in ganz anderem Sinne wissen. Nämlich, es wird tatsächlich mit diesen Ausdrücken der schöne Brauch verbunden, daß man aus den Teigresten Brot für die Armen macht, und die aus dem MA. stammende Lohnidee fügt hinzu, daß, wenn man ein armes Weibl mit solchem „Godslaibl“ beglücke, das eigene Brot nicht schimmelig werde [5]). In Schwaben war es bis in neuer Zeit üblich, daß die arbeitsunfähig gewordenen Dienstleute sich bei ihrer ehemaligen Herrschaft, wenn dort gebacken wurde, einen Laib Brot, den sogenannten Göttslaib, holten [6]). In der Sage hat sich der Sinn dieser Einrichtung in der Wendung erhalten, daß Gott selbst die in Not Geratenen, z. B. unschuldige Kinder, speist. So in der Zwickauer Sage von der Gottesspeise, die das im schneeigen Wald verirrte Kind durch einen Mann zugetragen erhielt, wovon der Ort im Wald noch heute die Gottesspeise heißt [7]).

[1] Reuterskjöld *Speisesakramente* 9 ff. [2] Liebrecht *Z. Volksk.* 438 f. [3] Stemplinger *Aberglaube* 93. [4] Höfler *Ostergebäcke* 51. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 407 Nr. 18. [6] Sartori 2, 45. [7] Köhler *Voigtland* 363; Meiche *Sagen* 607 Nr. 749. K. Beth.

Gotteslästerung. Was unter G. verstanden wird, das wechselt je nach der religiösen Grundvorstellung, nach der Ansicht vom Verhältnis des Menschen zu Gott, oft nach der konfessionellen Zugehörigkeit und der Beurteilung anderer Konfessionen und religiöser Lehren und Bräuche. Der gotteslästerliche Frevel, dem nach verbreitetem Volksglauben die göttliche Strafe plötzlich, mindestens als unverkennbare Vergeltung folgen muß [1]), besteht manchmal in direktem Angriff auf Gott oder in einer Gewaltsamkeit gegen ein Heiligenbild oder irgend etwas Heiliges, das Kirchengebäude, kirchliche Geräte, im Übergang zu einer anderen Konfession, dann aber auch in Prasserei und Hartherzigkeit, worin die frevelhafte Nichtachtung göttlicher Gebote erblickt wird. Fast nie kommt ein Gotteslästerer mit blauem Auge davon; das volkstümliche Empfinden verlangt für den Gotteslästerer ein entsetzliches Ende, und falls nicht Gott selbst dieses bewirken sollte, so wird der Teufel den Menschen holen, der ihm ja durch seine G. angehört. Dies erweist sich bisweilen als die gelindeste Strafe, da sie sogar zur Besserung führen kann — denn der Teufel muß keineswegs seine Absicht bei einem Menschen erreichen, wird vielmehr auch in solchen Fällen leicht geprellt. Genau am 1. Januar (nach anderer Angabe im Januar) 1596 wird ein Bauer in Krischa wegen G. in der Trunkenheit vom Wind („des Teufels rechtem Fuhrwagen") ins Bräuhaus getragen, dort von drei Teufelsgesellen fest verbläut und morgens fast erfroren aufgefunden [2]). Wüstes Saufen und Spielen ist schon an sich gotteslästerliches Treiben, führt aber auch unweigerlich zu einem Ausbruch der G. Jemand, der gar in der Christnacht das Christkindlein lästerte, wurde vom Satan beim Schopf ergriffen und entführt [3]). Einmal ist von Bestrafung des Übeltäters keine Rede, sondern die Erzählung findet ihr Genüge in einem Gotteswunder: nachdem rohe Soldaten den Schleswiger Dom verwüstet und sich dem Saufen und Spielen hingegeben hatten, schrie einer, der Unglück im Spiel hatte: „Ei, so will ich dem alten Gott die Augen ausstechen!" und warf sein Schwert gegen die Wölbung hinauf; dort blieb es stecken, und nachdem es weggenommen, „sah man noch immer seinen Schatten" [4]). Ein Bauer, der schon dadurch, daß er Sonntag vormittags Heu einfuhr, G. beging, lästerte noch Gott mit Worten und hieb mit der Peitsche nach ihm, als sein Fuhrwerk zu gerechter Strafe im Sumpf stecken blieb. Drum ward er samt dem Fuhrwerk augenblicklich in einen großen Stein verwandelt, an dem man die Peitsche sah [5]).

Fast immer ist die Versteinerung die Folge des direkten Angriffs auf Gott, zumal des Schießens nach ihm, das in der Geschichte der G. eine große Rolle spielt. Bei der zunächst zu erwähnenden Sage scheint aber das vom Lästerer gesprochene Wort mehr bewertet zu sein, weshalb nicht die Strafe für den Schuß auf Gott folgte. Der polnische Edelmann Albert Perekonski, der in seiner Hartherzigkeit allen Untertanen große Lasten auferlegte und ihr ganzes Vieh auf diese Weise an sich gebracht hatte, sah eines Morgens alles so Geraubte infolge von Gottes Zorn tot daliegen, schoß gegen den Himmel und lästerte: „Wer das Vieh totgeschlagen hat, der mag es auch fressen!" worauf er stracks in einen schwarzen Hund verwandelt wurde, der sich über das tote Vieh hermachte [7]). Landleute, Vorgesetzte der Landarbeiter sind es gewöhnlich, die sich so weit fortreißen lassen, wenn die Witterung der Feldfrucht arg schadet, wie ein Gutsbesitzer bei Darkehmen [8]); doch auch ein ergrimmter Spieler treibt es wohl so [9]).

Eine Geschichte ganz jungen Datums zeigt, wie solcher Glaube heut genau in derselben Weise wirkt wie vor Jahrhunderten, ferner wie dabei das ätiologische Moment (s. Ätiologie 1, 647 ff.) sich mit Bestandstücken ursprunghaften Urfahrenglaubens verbindet, der in der Unterschicht des eigentlichen populären Gottesglaubens sitzt (s. Gott Spalte 947 § 1 b). Ein Steinblock beim ostpreußischen Osterode hat noch 1905 Veranlassung zu der plötzlich in der Bevölkerung auftauchenden Sage gegeben, der Block sei ein böses Arunkulta (s. Totemismus), entstanden aus einem reichen Gutsbesitzer, der wegen Durchnässung der Ernte gegen Ende Juli 1905 den lieben Gott totschießen wollte, mit dem Revolver in den Himmel schoß, sofort aber selbst als Stein stehen blieb [10]). Man erinnere sich nun, welche bedeutende Stelle die großen Steinblöcke in ältester religiöser Vorstellung einnehmen, wie die Riesen mit ihnen werfen oder selbst zu ihnen werden, oder durch einen hohen Gott wider einen Riesen solch Stein gesetzt wird — was zur Folge hatte, daß nach Thors Ersetzung durch den Christengott und seine Wandlung in den Teufel dieser die Steine setzt und in solchem Stein erkennbar ist; wie ferner die Götter selbst mit den Quadern ihre Bauten aufführen; daß der Zwerg, der Urwohner des Landes, sobald ihn der Sonnenstrahl trifft, zu Stein wird, der er eben als Urfahr seinem Wesen nach auch ist (Riesen und Zwerge als Urwesen und Urheber der Erdgestalten sind eben Urgestein, wie es an Ymir die Überlieferung zeigt); daß die Sagen von den versteinerten Herzen die Anschauungslage festhalten, in der Mensch und Stein wesenhaft einander nicht ferner sind als Gott und Stein, da der Gott sich in einem vom Himmel gesendeten Bätylion bekundet, dem Stein, in dem seine Wesenheit sitzt: so ermessen wir kurz den Umkreis jener Vorstellungsschicht, die dort festgehalten ist, wo Strafe für an der Gottheit begangenen Frevel in der Versetzung in steinernes Dasein ausgedrückt wird. Es empfiehlt sich nicht nur, zu beachten, daß Zola den Himmel durch einen Rasenden beschießen läßt [11]), sondern wie die unverzüglich einsetzende Umbildung an dem jungen Stoff arbeitet: „Neulich als auch bei uns das große Gewitter war", setzten die Einen hinzu; „er blieb steh'n mit aufgehobenem Arm, so wie er geschossen hatte", die Anderen; nach Anderen ging der Frevler während des Gewitters hinaus, nach Anderen fuhr er aufs Feld, und Wagen und Pferde wurden mit ihm zu Stein [12]). Indessen folgt dem schnellen Anwachsen der Sage die skeptische Haltung, die in drei Wochen völliges Abflauen bewirkt [13]). Ähnlich erklärte ein pommerischer Gutsinspektor, als sich beim Roggenfahren der Himmel plötzlich verdunkelte, Gott erschießen zu wollen; da krachte es los, als ob er schösse, doch er war im Nu verschwunden: ein großer Stein lag an dem Platze [14]). Sicherlich ist hier, da, wie bemerkt, G. in Hartherzigkeit besteht, der Tiroler Sage von Frau Hütt zu gedenken, die sagen will, daß der hartherzige Reiche, der dem bittenden Armen statt der kleinen erbetenen Gabe einen Stein gibt, so wie Frau Hütt versteinern wird.

Die G. betrifft sodann einen kirchlichen Heiligen oder eine im christlichen Glauben bedeutende Person. Ein schwäbischer Schnitter beging die G., daß er die Jungfrau Maria eine „Wäscherin" nannte und wurde am nämlichen Tag vom Blitz erschlagen [15]). Ein Schwede erblindete, als er dem Marienbilde das damastene Kleid abzieht, wird wieder sehend, als er es wieder anzieht [16]). In Waldenburg soll einer das Gnadenbild geschändet haben; es hörte seitdem auf, wundertätig zu sein, und der Frevler kam elend um [17]). Gegen ein geschnitztes Vesperbild (Madonna mit Kind) verging sich ein schwedischer Soldat im Dreißigjährigen Krieg zu Ellwangen dadurch, daß er Schmähungen ausstieß und mit seinem Säbel dem Kind die linke Hand und Zehen des rechten Fußes, der Mutter Teile des Gesichts abhieb: auf der Stelle ward der junge starke Mann von einer ihn von den Füßen her befallenden Faulkrankheit befallen, an der er jämmerlich zugrunde ging [18]). Wie hier, so hat auch sonst das katholische Empfinden dem jungen Protestantismus und seinen Vertretern G. nachgesagt. Ein schwedischer Offizier war es, der mit seinem Säbel in die Kirche von Braunau hieb; das schadete zwar dem Gotteshause nicht, aber ein Stück der Klinge traf den Täter, der sterbend zusammenbrach [19]). In die Reihe dieser Gotteslästerer gehört der Albendorfer Ritter ohne Gottes- und Teufelsfurcht, der mittels pulvergefüllter Kerzen, die er heuchlerisch als echte Weihkerzen schenkte, die Kirche in die Luft sprengen wollte. Aber Gott ließ eine Kerze umfallen, so daß man an der zerbrochenen die böse

Absicht erkannte; der Ritter aber stürzte am selben Tage mit seinem Gespann in die Tiefe [20]).

In der Zeit der großen konfessionellen Umwälzung wurde besonders den Theologen, die Neuerungen vertraten, G. nachgesagt. Der Prediger Fabian Eckel, der zu Glatz die Lehre Schwenckfelds verkündete, mußte als Gotteslästerer auf der Kanzel plötzlich verstummen und starb nach einigen Stunden im Jahre 1546 [21]). Als die ,,gotteslästerliche Calvinische Lehre" durch etliche Professoren zu Wittenberg eingeführt wurde, ließ sich auch der Zwickauer Magister Raabe verführen, ihr anzuhangen und lästerlich über das Abendmahl zu reden. Er sowohl wie ein anderer, der mit dem Kruzifix eine schimpfliche Handlung vornahm, wurden alsbald der Sinne beraubt, gebärdeten sich wie Tiere und mußten in Ketten gelegt werden [22]). Ein Pariser Theolog Simon von Tournay hatte die mittelalterliche Idee von den drei großen Weltbetrügern Moses, Christus und Mohammed wieder aufgegriffen, wurde zur Strafe epileptisch, brüllte fürchterlich und starb am dritten Tage [23]). Ähnlich werden Gotteslästerer sonst vom Blitz erschlagen [24]), fürs Leben gezeichnet oder festgebannt [25]).

Wer sein gotteslästerliches Wesen in irdischem Stolz und gedankenlosem Wohlleben ausübt, kommt nicht immer so glimpflich fort wie die eingangs Erwähnten. In Polnisch-Oberschlesien hat ein Schloß einem Sumpf Platz gemacht, weil das Schloßfräulein sich unter den Freiern nicht entscheiden konnte, wodurch die Festlichkeiten der Freier endlos wurden und das junge Volk Gott lästerte [26]). Als gotteslästerlich galt auch (im 15. Jh.) die Müllerswitwe, die den Rat, die Mühle zu verkaufen, mit den Worten ausschlug, ,,sie könne jede Woche eine Milte Getreide durchs Mahlen verdienen, wenn unser Herrgott auch nicht will", worauf das Wasser des Mühlbachs schwand [27]).

[1] Leoprechting *Lechrain* 63; Kuhn u. Schwarz 107 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 433. 481; Baader *NSagen* 57 f.; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 151 ff. [2] Meiche *Sagen* 475 Nr. 616; Kühnau *Sagen* 2, 552 f. [3] Heyl *Tirol* 102 Nr. 64. [4] Wolf *Beiträge* 2, 17. [5] ZfVk. 16, 181. [6] Meiche 64. [7] ZfVk. 16, 429. [8] Wolf *Sagen* Nr. 194. [9] Ebd. Nr. 191 f. [10] ZfVk. 16, 177 f. [11] Zola *La Terre* 111 f. [12] ZfVk. 16, 178, wo auch angegeben, welche Volkskreise als Träger und Weiterbildner in Betracht kommen. [13] Ebd. 178 f. [14] ZfVk. 23, 188. [15] Birlinger *Schwaben* 1, 304. [16] Ebd. 1, 429. [17] Kühnau *Sagen* 3, 405. [18] Birlinger *Schwaben* 1, 303 f. [19] Kühnau *Sagen* 3, 413, dazu Schades Gedicht *Der Schwedenhieb* s. ebd. 414 f. [20] Kühnau 3, 410 f. [21] Ebd. 412. [22] Köhler *Voigtland* 635 f. [23] Meyer *Aberglaube* 157. [24] Graber *Kärnten* 260 Nr. 354; Leoprechting *Lechrain* 63. [25] Böckel *Volkssage* 110; Grimm *Myth.* 3, 400; Bader *NSagen* 32. [26] Kühnau *Sagen* 3, 366. [27] Birlinger *Schwaben* 306.

K. Beth.

Gottes Name.

1. Der G. N. ist der Gott selbst. Um diese allgemein verbreitete Vorstellung richtig zu würdigen, muß man sich vor Augen halten, daß sich der Sieg des Nominalismus auf die letzten Jahrhunderte europäisch-christlicher Kulturentwicklung beschränkt. Bis zum Ausgang des MA.s war auch hier jedermann überzeugt, daß ein Name die adäquate Wiedergabe eines Dinges sei, und zwar des ,,Dinges an sich", daß er das Wesen der Sache nicht nur bezeichne, sondern enthalte. Wer ein Ding benennen konnte, der kannte es; wem der Name fehlte, der kannte es nicht — und wäre er sonst noch so vertraut mit ihm gewesen. Aber mit dem Begriff ,,kennen" und noch mehr mit dem Begriff ,,nennen", war für den Primitiven mehr verbunden, als wir darunter erfassen. Es war ein Kontaktgewinnen, ein Einflußhaben auf das Genannte. Das Wort war der mächtigste Zauber [1]), und der Name lieh sich am ungezwungensten zum Wortzauber. Mit dieser Anschauung allein würde man dem Tatbestande aber noch nicht ganz gerecht werden. Wer den Namen einer Person kannte und aussprechen konnte, wer so mit ihr in Kontakt trat, der hatte einen integrierenden Teil ihrer Persönlichkeit in seiner Macht, ganz analog wie wenn er einer anderen seelenbehafteten Körperlichkeit (Nagel, Haar, Blut, Schweiß, Exkremente u. dgl.) habhaft geworden wäre, und konnte infolgedessen analogen Schadenzauber gegen sie in Anwendung bringen, wie es im Besitz solchen Seelenstoffes ihm sonst möglich war. Infolgedessen halten auch Menschen bei den primitiven Völkern oft ihre eigentlichen Namen sorgfältig verborgen und werden nur mit Bei- oder Necknamen gerufen. (Vgl. im deutschen Märchen das Rumpelstilzchen-Motiv mit seinen zahlreichen Variationen, die bis zum Lohengrin-Motiv führen.) Die Nennung der Tiere durch Adam war eigentlich ein schöpferischer Akt [2]).

Die Gottheit hält ihren Namen aber nicht so sehr deshalb verborgen, weil sie von dem Bekanntwerden desselben Schadenzauber gegen sich befürchtet, sondern weil sie dem Wissenden weithin untertan würde; oder der richtige G. N. wird geheimgehalten, weil Unkundige und Unvorsichtige Unheil durch unrichtigen Gebrauch anrichten könnten. Handelt es sich doch um automatisch blindwirkende Mächte, die durch Nennung des G. N.s entfesselt werden. Oder aber, wenn die Gottheit ihren Namen offenbart, wie die Namensnennung Jahves z. B. der Mittelpunkt seiner Offenbarung am Horeb [3]) ist, so ist dies die größte Offenbarung, die größte Gnade, die überhaupt stattfinden kann, die Herstellung dauernden Kontaktes zwischen dem Gotte und dem Volke, das seinen Namen kennt.

Die Mitteilung des wahren Namens eines Gottes ist daher der Höhepunkt der Initiationen; dieser Ritus fällt zusammen, ja ist eigentlich identisch mit der Bekanntgabe des Wesens und der Geschichte des Gottes, mit der Übermittlung der Erlösung. Die Namen der Götter sind daher keineswegs bedeutungslos. Sie verdienen das gründlichste, immer erneuerte Studium [4]) sowohl nach ihrer Etymologie, wie nach ihren Wanderungen und Zusammenhängen, denn sie bezeichnen Zentralstes der mythologischen Anstrengung. Allerdings gilt hier die doppelte Einschränkung, daß außerordentlich viele G. N. so früh fixiert wurden, daß keine Kunst der Etymologie mehr die Urbedeutung aufdecken kann; dennoch darf keine Anstrengung verabsäumt werden, um so weit als möglich vorzudringen [5]). Wo die Gottesbezeichnungen noch durchsichtig sind, zeigt sich, daß sie sehr häufig Relationsnamen sind, wie der ,,Daramulun", ,,Unser Vater", der Australier oder Herrschaftsprädikate, wie das ,,Baal", ,,Herr" oder ,,Melech", Moloch, ,,König" der Semiten. Allerdings muß man in solchen Fällen immer mit der Möglichkeit rechnen, daß der neutrale Name eine Deckbezeichnung ist. Daramulun scheint ja nun zwar der Geheimname zu sein — er wird nur den Initiierten bekanntgegeben — freilich, ob er der letzte Geheimname ist? Ob es nicht noch höhere Mysterien gibt, wo noch geheimere G. N. enthüllt werden? Die Geschichte des alttestamentlichen G. N.s, das Bemühen, das hinter dem Worte Jahve stekkende wirkliche wunderwirkende Tetragrammaton zu finden, scheint darauf hinzudeuten, daß eine Tradition von einem den Profanen verschlossenen Geheimnamen hinter dem Kultnamen Jahve dort nie ausgestorben war.

In Ägypten hat der Gott Re seinen Nmaen lange geheim zu halten verstanden, erzählt die Sage, und weigerte sich auch der Isis gegenüber, ihn bekannt werden zu lassen, damit er nicht in die irdischen Angelegenheiten hineingezogen werde [6]). Dennoch gelang es der Isis, ihn zu erfahren. In den Pyramidentexten wiederholen die Könige immer wieder, daß sie die Namen der Götter kennen, und daß ihnen diese daher zu Dienste sein müssen [7]). Und dasselbe gilt für die Religiosität der Totenbücher. Hier hängt die ruhige Fahrt der Barke des Sonnengottes durch die Gebiete der Unterwelt, in dessen Gefolge der Tote sich befindet, daran, daß man die Namen der Herrscher der verschiedenen Regionen kenne und richtig zu sagen wisse. Und selbst die große Rechtfertigungsrede in der Halle der Wahrheit schließt: ,,Nichts Übles entsteht gegen mich in diesem Lande, in der Halle der Wahrheit, weil ich die Namen dieser großen Götter hier . . . kenne" [8]). Diese ägyptische Mentalität ist aber um so bedeutsamer, weil sich unter ihrem Einflusse und zum großen Teile auf ihrem

Boden jene hellenistische (hermetische) Mischkultur entwickelte, die dann gleichmäßig jüdischen, christlichen und mohammedanischen Aberglauben beeinflußte.

Es muß aber energisch betont werden, daß dies keine ägyptische Sonderentwicklung war, sondern es in allem Aberglauben gilt, daß, wer den G. N.n kennt und richtig ausspricht, den Gott herbeiziehen und zu jeder Dienstleistung zwingen kann; wer aber dabei etwas versieht und nicht die ganze genaue Nomenklatur anwendet, der wird wenig Freude von seinem Versuche haben.

[1] Robert Briffault *The Mothers* 1, 3ff. 8. [2] Clementinische Homilien 3, 2, 21. [3] Ex. 3, 13. 14. [4] Grimm *Myth.* 1, 99ff.; Castrén *Finnische Mythologie* 5; Wissowa *Religion* 603; Güntert *Kalypso* 12. 144. 263 Anm. 3; R. M. Meyer *Religgesch.* 39. 189; Helm *Religgesch.* 1, 34; [5] Vgl. z. B. Knoop *Die neuentdeckten Götternamen und Göttergestalten der norddeutschen Tiefebene: der pommersche Gauden und Vergodendêl* in Veckenstedts ZfVk. 2, 12; 3, 2 Urquell 5 (1894), 9. [6] Frazer *Der goldene Zweig*, Abgekürzte Ausgabe (1928), 379ff. [7] E. A. Wallis Budge *Osiris and the Egyptian Resurrection* 2, 175; vgl. für die Römer Arnobius *adversus gentes* II, 75. [8] Budge *Book of the Dead* pass. insbesondere die berühmten Kapitel XVII u. CXXXV; J. H. Breasted *Development of Religion and Thought in Ancient Egypt* 300.

2. Dieser Glaube beeinflußte die praktische Haltung in zwei Richtungen.

a) Da das Nennen des Namens des Gottes eine gefährliche Sache ist, die explosivartig die Wirksamwerdung von Kräften herbeiführte, welche in ihrer Tragweite nicht abzusehen waren, so wurde sie nach Möglichkeit vermieden. Bisweilen wurde der G. N. mit einem Tabu belegt[9]. An hervorragendster Stelle des Alten Testaments, in den zehn Geboten, wurde die Nennung des G. N.ns verboten, es sei denn im Falle dringender (wahrscheinlich kultischer) Nötigung[10]. Wer dennoch den G. N. fahrlässig ausspricht und dadurch Gefahr über die Gemeinschaft herabruft, wird strenge bestraft[11]. Eine Analogie zu dieser Anschauung bietet das bei primitiven Völkern verbreitete Verbot, den Namen gewisser Tiere zu bestimmten Zeiten, z. B. Jagd, auszusprechen, oder auch überhaupt zu nennen; eine Anschauungsweise, die das deutsche Sprichwort „der Wolf genannt, kommt er gerannt", ausdrückt. Bei den alten Skandinaviern durfte während des Bierbrauens das Wort „Wasser" nicht ausgesprochen werden[12]. Da der Hinweis auf diese Wesen, deren offene Nennung verpönt war, so z. B. im deutschen Aberglauben der Teufel[13] (s. d.), der Tod (s. d.), der Fuchs[14] (s. d.), der Bär (s. d.), für die dann eine ganze Reihe von euphemistischen (s. d.) und anderen Umschreibungen üblich wurde, doch nicht ganz vermieden werden konnte, so wurden Decknamen oder Bezeichnungen für die Geheimnamen[15] eingeführt, deren Aussprechen anfänglich für unanstößig gehalten wurde (man vergleiche in den deutschen und englischen Flüchen die mannigfachen Umschreibungen und Verballhornungen, durch die das Unerlaubte erlaubt werden soll, die Gefahr abgewendet wird, aber doch nicht zu sehr), bis sich schließlich die immanente Heiligkeit des Beziehungsobjektes auf diese Hindeutungen auch erstreckte und auch sie ihrerseits als G. N. (mit allen Restriktionen) oder mindestens als Teil eines G. N.ns behandelt wurden.

Es könnte unter diesen Umständen auffällig erscheinen, daß, wie fast alle Religionen zeigen, die meisten Eigennamen mit G. N.n zusammengesetzt erscheinen[16], woraus man schließen müßte, daß die G. N.n in diesen Zusammensetzungen wenigstens ohne Scheu betrachtet wurden. Doch sind Eigennamen gewöhnlich ihrerseits ebenso Gegenstand abergläubischer Scheu gewesen wie die G. N.n selbst, so daß ein Mißbrauch nicht eben zu befürchten war; ferner wurden sie sehr häufig geheimgehalten; insbesondere aber waren selten die ganzen langen Namen in Gebrauch. Die familiären Abkürzungen aber ließen die G. N.n aus; wenn „Mose" wirklich eine Abkürzung von Thut-mose oder einer ähnlichen ägyptischen Zusammensetzung sein sollte, so ist er ein eklatantes Beispiel, daß gerade der G. N. eliminiert wurde. Erst in Verfallszeiten des Synkretismus kam es vor, daß nur die nackten G. N.n als Eigennamen begegnen — eben als Verfallszeichen religiöser Scheu.

G. N.n kommen häufig auch in Verbindung mit Ortsnamen vor als Hinweis auf die einem Gott dort geweihte Kultstätte, bzw. auf den Herrn des Ortes[17]; doch ebensooft werden die wirklichen, mystischen Namen der Orte (z. B. bei Rom) verborgen gehalten worden sein, wie die Namen ihrer Schutzgottheiten (Frazer).

b) Auf der anderen Seite wuchs mit der Tabuierung des G. N.ns die Begierde erst recht, den echten, rechten und vollen Namen auch kennenzulernen[18] — im jüdisch-hellenistischen Kulturkreise wurde daraus eine den religiösen Mittelpunkt bildende Spekulation[19]. Man glaubte — Ägypten war ja das Heim des Zaubers im Namen des geheimen Namens des Gottes — daß man, wüßte man ihn, Wunder würde tun können wie Moses, der durch das bloße Aussprechen des G. N.ns den Ägypter getötet hatte[20]. Diese Spekulation knüpfte besonders an den vierbuchstabigen Namen Jahve an, der mit besonderer Tabuscheu betrachtet wurde. Schon der Talmud kennt neben dem vierbuchstabigen den 22- und den 42buchstabigen G. N.n[21]. Später spielte in der Kabbalah der zweiundsiebzigbuchstabige große Name, der Schêm hamphorasch die Hauptrolle[22]. Noch später stellten im Zusammenhange damit die jüdischen Kabbalisten aus den 216 Buchstaben, aus denen die drei Verse Ex. 14, 19—21 bestehen, 72 Engelsnamen zu je drei Buchstaben zusammen[23]. Daraus entstanden die jüdischen G. N.n-Listen.

Inwiefern die im MA. verbreiteten Listen von 72 G. N.n (es kommt auch eine Liste von 100 G. N.n vor) mit diesen jüdisch-kabbalistischen Spekulationen zusammenhängen oder von ihnen abhängen, ist nicht mit Sicherheit auszumachen[24]. Handelt es sich doch hier um einen universalen Glauben. Auch der Islam hat seine Listen von G. N.n, die schon auf den Koran zurückgehen[25] und den 100 Korallen des mohammedanischen Rosenkranzes entsprechen[26].

[9] Frazer 3, 387ff. [10] Ex. 20, 7; vgl. auch F. Giesebrecht *De alttestamentliche Schätzung des Gottesnamens* (1901). [11] Lev. 24, 15. 16. [12] B. Thorpe *Northern Mythology* 2, 84. [13] Urquell 5 (1894), 205ff. 242ff.; für die germanische Scheu, den G. N.n auszusprechen vgl. Grimm *Myth.* 1, 139. [14] Ebd. 3, 490 Nr. 68. [15] Dornseiff *Alphabet* 62. 108. 121. 141. [16] Golther *Mythologie* 247 Anm. 3. [17] Pfister *Reliquienkult* 1, 290ff. [18] Wessely *Ephesia Grammata* (Progr. Wien 1882), 27; Dieterich *Abraxas* 160ff. 167ff. [19] Fleckeisens Jahrbücher 21. Suppl. (1892), 522f.; Rheinisches Museum 52, 345f. [20] Freudenthal *Hellenistische Studien* 2, 172; Brecher *Das Transzendentale im Talmud* (1850), 190. [21] Germania 26, 204. [22] Bischoff *Kabbalah* 1, 236; 2, 224. [23] Petrus Galatinus *Opus de arcanis catholicae veritatis* (1518) Bl 57a (lib. 2, Cap. 17) De duabus et septuaginta Dei nominibus; Horst *Zauberbibliothek* 3, 136. 147. [24] ZfVk. 13 (1903), 443. [25] Grimme *Mohammed* 2, 43. [26] Hammer *Fundgrube des Orients* 4, 160.

3. Die Mehrheit der Namen für einen einzelnen Gott geht schon in uralte Zeiten zurück. Auf eine ihrer Ursachen, das Erfinden von später auch als G. N.n betrachteten Decknamen für den unaussprechlichen Geheimnamen wurde schon oben verwiesen. In anderen Fällen hat sich die große Gottheit an lokale Dämonen assimiliert, sei es, daß sie jene in sich aufgenommen hat, sei es, daß sie selbst lokal dämonisiert wurde. Die Mehrheit der Kultstätten führte außerordentlich häufig zu einer solchen polytheistischen Tendenz, indem der Gläubige (wie leicht auch heute noch die Mutter Gottes) die Gottheit einer bestimmten Kultstätte als (bei aller Identität zugleich doch irgendwie) verschieden von der einer anderen auffaßte; und die naheliegendste Form, diesem Gefühl der Einheit in der Vielheit Ausdruck zu geben, war die Häufung der Namen und Prädikate auf die gerade angerufene, also in möglichster Fülle zu erfassende Gottheit. Noch Agrippa von Nettesheim[27] sagt: „Obgleich Gott bei der Dreieinigkeit der Personen durchaus eines Wesens ist, so zweifeln wir doch nicht, daß in ihm mannigfache Mächte enthalten sind, die wie Strahlen von ihm ausgehen und von den heidnischen Philosophen Götter, von den Lehrern der Hebräer Zahlen, von uns

aber Attribute genannt werden, wie z. B. die Weisheit, die Orpheus Pallas nennt“[28]). Die verschiedenen Namen als einzelne Spiegelungen des Wesens der Gottheit aufzufassen, ist schon lange vor der orphischen Spekulation Gemeingut, z. B. ägyptischer Totenbuchweisheit, gewesen[29]). Zur Wirksamkeit des Ritus gehört nun, daß die Gottheit möglichst in allen ihren Beziehungen angeführt, in allen Wesensarten herbeigerufen wird, daß ihre Namen möglichst lückenlos gehäuft werden, was z. B. den babylonischen Bußpsalmen den eigentümlich henotheistischen Anstrich gibt[30]). Dieser Brauch ging natürlich vom Ritus auf den Zauber über[31]).

Sehr früh wurden als besondere Liste die zehn wunderkräftigen Namen Jahves (El, Eloim, Eloe, Sabaoth, Elion, Eseria, Adonai, Ja, Jao, Saddai) zusammengestellt, über welche Hieronymus einen Traktat schrieb[32]) und an welche sich eine ausgedehnte griechische und lateinische[33]), ja sogar germanische, bis in die karolingischen Zeiten[34]) reichende Spekulation, wenn auch nicht in sklavischer Abhängigkeit, anschloß[35]). In jüdischen Kreisen wurde im MA. dann aus dem Alten Testament eine Liste von 70 Namen Gottes zusammengestellt (wohl zu scheiden von der oben geschilderten Spekulation der Kabbalah)[36]). In christlichen Kreisen wurden die 72 G. N.n besonders häufig erwähnt, wie vom Minnesänger Frauenlob, die „zwô und sibenzig namen hôch, die got und ouch sî wesen treit“[37]). Seit dem 12. Jh. kommt ein Gebet auf, bei dem sie eine große Rolle spielen[38]), dessen sichere Wunderwirkung der provenzalische Roman de Flamenca auch betont[39]). Ein dem Tannhäuser zugeschriebenes Lied aus der Kolmarer Handschrift sagt: „Ich man dich an zwên und sibenzig namen, das ich käm aus der sünden teich“[40]).

Analog der G. N.n-Listen wurden auch Listen von Namen Christi zusammengestellt und in Zaubersprüchen verwendet. Auf ihre Anordnung hatte die Sequenz Alma chorus domini eingewirkt[41]). Eine um 1507 niedergeschriebene Fassung enthält 77 Namen Christi[42]).

[27]) Agrippa v. Nettesheim 3, 50. [28]) Ebd. 3, 87 ff. [29]) Budge *Book of the Dead* pass.; Edw. Lehmann *Textbuch zur Religgesch.* 61. [30]) Ebd. 101 f. 104 f. [31]) ZfVk. 13 (1903), 444. [32]) Migne *Patrologia latina* 23, 1327: *De decem Dei nominibus.* [33]) Pitra *Spicilegium Solesmense* 3, 447; Mai *Bibliotheca nova patrum* 6, 259; Sailli *Thesaurus litaniarum* (1600) 30, 203. 233; Binterim *Denkwürdigkeiten* 4, 1, 597. [34]) Pitra *Spicilegium Solesmense* 3, 448. [35]) Agrippa von Nettesheim 3, 50 ff. [36]) Jakob ben Aschers *Kommentar Baal ha-Turim zu Num.* 11, 1; ZMG. 35, 167; Jüdisches Literaturblatt 13 (1884), 26.30. [37]) Frauenlob *Sprüche* hrsg. von Ettmüller (1843), 187 Nr. 326, 19. [38]) Schroeder *Germanentum* 11; ZfVk. 13 (1903), 446. [39]) Roman de Flamenca publié par Paul Meyer (1865), 69, V. 2288. [40]) Germania 5, 362; Bartsch *Meisterlieder der Kolmarer Handschrift* (1862), 108. 163. [41]) ZfVk. 13 (1903), 443. [42]) A. Schultz AKddV. (1869), 47.

4. Die Zauberkraft des G. N.ns wird, sei es beim „Götterzwang“[43]), sei es bei den alltäglichen Verrichtungen, wo man den Göttersegen herabrufen will, immer wieder[44]) angewendet. Soll die Gottheit gegen einen Andern zur Schädigung aufgehetzt werden, so wird der Zauberer den Zwang der Namensnennung noch durch Verleumdungen vermehren, um den Gott williger zu machen[45]). Davon abgesehen aber, daß fast alle eigentlichen Zauberhandlungen im Namen eines oder mehrerer Götter vorgenommen werden müssen, werden auch fast alle wichtigeren täglichen Verrichtungen mit dem G. N.n, „im Namen Gottes“ angefangen. So wird die Aussaat begonnen[46]), so wird jeder Laib Brot angeschnitten[47]), so erfolgt die Reise; wie gesagt, die Reihe ließe sich ins Unendliche fortsetzen. Sogar die Heiligen werden im Namen Christi und in den „zwô und sibenzig namen des almahtigen Godes, amen“ gepriesen[48]).

Eine ganz besondere Stellung nimmt die Nennung des G.N.ns in den Krankenheilungen, bei dem sogenannten Besprechen (s. d.) ein. Schon Deinomachos in Lukians Lügenfreund sagt: „Wenn du nicht glaubst, daß göttliche Namen die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, so glaubst du überhaupt an keine Götter“[49]).

Die Isis brauchte den Namen des Re in der obenerwähnten Geschichte auch zu einer Krankenheilung. Im Namen Jesu heilten seine Jünger und es bildeten sich bald Rivalitäten, wer sich seiner bedienen dürfte[50]). Krankenheilung war Vorrecht der Götter und ihrer Repräsentanten, bzw. der legitimen Benützer der mächtigen G. N.n. Als Genossen der Götter sind Könige und Oberpriester „durch ähnliche Gewalt ausgezeichnet. Daher heilen sie durch ihre bloße Berührung oder durch ihr Wort Krankheiten und befehlen bisweilen den Zeiten und Himmeln“[51]). Diese Anschauung von der wunderwirkenden Macht des G. N.ns in Verbindung mit Handauflegung und Gebet ist auch heute noch im angelsächsischen kirchlichen Gebiet lebendig — vgl. auch die eigentümlichen Anschauungen der Christian Science[52]) (s. 3, 772 ff.).

Selbstverständlich werden die G. N.n auch beim Schatzheben verwendet[53]).

Einmal wurde einem Bauern der Pflug gestellt. Da schrie der Knecht „Teufel, Hü“ und auch der Bauer fluchte (s. Fluch). Nun zogen die Ochsen an, aber der Schatz, in den sich der Pflug verfangen hatte, versank wieder vor ihren Augen und eine Stimme wehklagte: „Hättest du gesagt: In G. N.n, so wäre der (Schatz-)Kessel dein und ich wäre erlöst. Nun muß ich hier 100 Jahre büßen. Ach und weh, kein reicher Micheler meh, bis auf den neunten“[54]).

Der G. N. hilft auch beim Gegenzauber. Als einer Bäuerin die Küchle aus der Schüssel verschwanden, da durchstach sie die drei, die sie eben hineingelegt hatte, im N.n G. und der Zauberer war an der Hand verwundet[55]). Ein Mädchen wird auf den Hexensabbat mitgenommen, als sie aber den Namen Jesu ausspricht, ist alles verschwunden[56]). Die Hexe, welche niemand überwältigen kann, wenn sie den Boden berührt, wird im N.n G. ergriffen und in den Wagen gehoben[57]). Einem Kind war durch die Sterne bestimmt, daß es durch Selbstmord enden müsse. Eine kluge Wärterin lehrt es aber, alles, was es beginnt, in G. N.n anzufangen. Als es mit 7 Jahren einen Strick verlangt, wird er ihm gereicht — ist das doch die Anforderung der Sternenstunde — aber in G. N.n. Auf dem Boden findet das Kind eine Katze, die ihm helfen will, den Strick anzuziehen, aber da es auch dieses Beginnen mit den Worten „In G. N.n“ beginnt, wie alles, da es ihm so gelehrt wurde, verliert das Tier die Macht, und die verhängnisvolle Stunde geht unschädlich vorüber[58]).

Hingegen wird von den Hexen der Zauber in Teufels Namen oder in tausend Teufels Namen unternommen[59]). Kommt aber der G. N. in des Teufels Buch, so ist seine Kraft gebrochen[60]).

[43]) Abt *Apuleius* 44. 46. [44]) Bugge *Heldensagen* 72. [45]) Abt *Apuleius* 47 ff. [46]) Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1028. [47]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 ff. und pass. [48]) Wakkernagel *Kirchenlied* 2, 337 Nr. 504 Strophe 4 und 12; vgl. Pradel *Gebete* 41 ff. 44. [49]) Lukian *Lügenfreund* § 38 Opera 3, 103 ed. Jacobitz. [50]) Luc. 9, 49. [51]) Agr. von Nettesheim 3, 193. [52]) W. James *Die religiöse Erfahrung* 111. [53]) Hofmann *Badisches Franken* 28. [54]) Heyl *Tirol* 396 Nr. 79. [55]) Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185. [56]) Ebd. 210 Nr. 141. [57]) Ebd. 200 Nr. 131. [58]) Ebd. 346; Niderberger *Unterwalden* 2, 90. [59]) Lütolf *Sagen* 22 ff. [60]) Ebd. 346 Nr. 158.

K. Beth.

Gottesurteil (Ordal).

1. Allgemeine Literatur. — 2. Begriff des G.s. — 3. Ursprung des G.s. — 4. G. und Eid. — 5. Geschichte des berufenen G.s bei den christlichen Germanen. — 6. Die Anwendung des berufenen G.s. — Zeugnisse: I. Berufene G.e: 7. Feuerproben (einschl. Kesselfang). — 8. Wasserproben (Hexenbad, Hexenwage). — 9. Speiseproben (Geweihter Bissen, Abendmahlsprobe). — 10. Los und losähnliche G.e (in der Verbrecherverfolgung). — 11. Erdproben (Rasengang). — 12. Zweikampf und Kreuzprobe. — II. Unberufene G.e: 13. Schuldzeichen (Bahrrecht). — 14. Unschuldzeichen.

1. Es waren noch nicht alle Erscheinungen des G.s der Übung der deutschen Gerichte entschwunden, da setzten schon gelehrte Betrachtungen über ihr Wesen ein[1]). Im 19. Jh. erhob sich die Untersuchung zu wissenschaftlicher Höhe[2]). Heute ist unser Wissen vielfach lexikalisch ausgebreitet[3]). Zahlreiche Arbeiten unterrichten uns über das G. in den übrigen germanischen Ländern[4]), in der griechischen und römischen Antike[5]), in Italien und Frankreich[6]), bei Kelten und

Slawen[7]), in Iran, Indien und Indonesien[8]), im semitischen Orient[9]), in Afrika und bei den Naturvölkern[10]).

2. Unter einem G. oder Ordal[11]) ist ein mit den Gesetzen des Alltags nicht erfaßbarer Vorgang zu verstehen, der auf verschiedenste, aber auffällige Weise durch ein Zeichen über Schuld oder Unschuld eines für ein Unrecht Verdächtigten entscheidet, ohne daß von Anfang an ein Wunder im christlichen Sinne damit verbunden gewesen ist. Es gehört zum Begriff eines solchen G.s — mag sein Verlauf wie beim Los natürlicher Erkenntnis nur verborgen bleiben oder wie bei Feuerprobe und Stabwunder natürlicher Erfahrung offen widersprechen — daß man ihm einen magischen, erst später darüber hinaus einen christlich-göttlichen Ursprung zuerkennt.

Ein solches G. kann mit Absicht gesucht, erzwungen werden, um hinter den wahren Sachverhalt eines Rechtsstreites oder eines in Dunkel gehüllten Verbrechens zu kommen, es ist uralter Zwingzauber, aller primitiven Menschheit wohlvertraut; dieses berufene G. (provozierte Ordal) findet sich mindestens seit dem frühen MA. im öffentlichen germanischen Gerichtsverfahren (§§ 3—12) und noch heute überall auf einer einfacheren bäuerlichen Kulturstufe, der magische Denkweise noch nicht verloren gegangen ist, und zwar in der Verbrecherverfolgung, besonders in den unzähligen Zaubern gegen Diebe (§ 10). Häufig erscheint jedoch ein G. auch ungesucht als unberufenes G., um früher oder später die Schuld oder Unschuld eines verbrecherischen, bzw. eines ungerecht behandelten Menschen zu offenbaren durch untrügliche Schuldzeichen (§ 13) und Unschuldzeichen (§ 14). Hier greift der spätere christliche, moralisierende Einfluß noch stärker ein, aber auch diese Art G. hat wesentliche vorchristliche Wurzeln (vgl. § 13).

Ein G. bezieht sich nur auf Vergangenes, es ist also „eine rückwärts gerichtete Weissagung“[12]), die sich in einem unverkennbaren Zeichen kundgibt, ein primitiver Weg zu Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Zukunft zu erforschen obliegt dem Orakel, welches wie Omen und Auspizien einem gleichen Glauben an magische, später „göttliche“ Zusammenhänge entsprungen ist; gewisse rückwärtsschauende Entscheidungen der antiken Orakelstätten, auf die Dahn hinweist[13]), ändern nichts an dem wesentlichen Gegensatz des weissagenden Orakels zu dem rechtweisenden G. Manche Erscheinungen des G.s, wie Los und Zweikampf, begegnen auch als Orakel, ein Beweis ihrer magischen Verwandtschaft.

Es gehört nicht zu dem Begriff eines G.s, das aufgezeigte Unrecht zu strafen; soweit der Verlauf eines G.s den Geprüften schädigt, fehlt die Absicht der Strafe[14]); denn der Sinn des G.s ist, ein Zeichen zu geben, nicht zu vernichten, so wie noch heute übliche Speise- und Giftproben nur eine Erkrankung, nicht den Tod bezwecken, oder sogar die gegen Diebe geübten Fernzauber nur eine Herausgabe des gestohlenen Gutes erzwingen wollen und keine Strafe in christlich-moralischem Sinne. Sobald aber mit der Brandmarkung eine vernichtende Strafe des Verworfenen erwartet wird, ist der Vorgang als Gottesgericht (Spalte 972ff.) zu bezeichnen. Deshalb gehört auch die „Vorladung vor Gottes Gericht“ (ins Tal Josaphat) nicht zu den G.en, während die früher oder später erfolgende und mehr oder weniger strafende Entlarvung des Meineidigen gleich dem Eide selbst an der Grenze von Gottes urteil und Gottes gericht steht, vgl. § 4.

---

[1]) A. Cortreji *Meditatio de judicio Dei permissivo, probatorio et eruditivo.* Jena 1583; F. Heiz *De probatione quae fieri olim solebat per ignem et aquam cum ferventem tum frigidam.* 1620; Anhorn *Magi logia* (1674/75), 364 bis 491. 1013; J. G. Schottel *Kurtzer Tractat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland* (u. a. Baar-Recht, Ordelrecht) 1671; J. W. Gericken *Nachlese zu des Hrn. Schottelii Tractat.* 1718; Zedler 29 (1741), 1673 ff. (Purgatio canonica, Purgatio vulgaris); J. G. A. Hoof *Von den Ordalien oder Gottesurtheilen.* Mainz 1784; F. Majer *Geschichte der Ordalien.* Jena 1795; zahlreiche weitere Werke des 17. und 18. Jhs. verzeichnet Majer S. 1 ff. 38. 47. 58. 99.

[2]) Grimm *RA.* 2, 563—604 (1. Aufl. 1828); Wilda in Ersch und Gruber *Realencyklopädie* III. Sect. 4, 453 bis 490 (1833), zitiert „Wilda“; K. Hildenbrand *Die purgatio canonica u. vulgaris.* 1841; G. Phillips *Über die Ordalien bei den Germanen.* 1847; Ders. *Vermischte Schriften* 1 (1856), 122 ff. 467 ff.; F. Dahn *Studien zur Geschichte der germ. Gottesurteile* (1857) = *Bausteine* 2, 1—75; F. Pfalz *Die germanischen Ordalien.* 1865; A. Kaegi *Alter und Herkunft des germanischen Gottesurteils* in Festschrift zur 39. Versammlung deutscher Philologen. Zürich 1887, S. 40—60; F. Patetta *Le ordalie.* 1890; Brunner s. A. 3; Matthias *Beiträge zur Erklärung der germanischen Gottesurteile.* 1900; Franz *Benediktionen* 2, 307 bis 362. 390—398, vgl. Stutz ZRG. 44 (1910), 662; R. Köstler *Der Anteil des Christentums an den Ordalien* in ZRG. 46 (1912), 208—248; E. Mayer *Der Ursprung der germanischen Gottesurteile* in Hist. Vierteljahrsschrift 20 (1920/21), 289—316; s. w. A. 52. 61. 338.

[3]) Du Cange *Glossarium* 4 (1883/87), 442 u. v. a. s. v.; Hoops *Reallex.* 2, 320 ff.; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 407 f.; Ebert *Reallex.* 4, 441 ff.; Herzog-Hauck 7, 33 ff.; Wetzer u. Welte 5, 915 ff.; RGG. 4 (1913), 988; Hastings 9, 507—533; Encyclopaedia Britannica 20, 173 ff.; H. Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1 (1887^1. 1906^2); 2 (1892^1. 1928^2), bes. 1^2, 261 ff.; 2^1, 399—419; 2^2, 538—560. 579—583, zit. „Brunner“; R. Schröder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* (1922^6), passim, zit. „Schröder“; s. a. Amira *Grundriß* 277 ff.; eine Auswahl der wichtigsten Quellen bietet H. Glitsch *Gottesurteile* (Voigtländer: Quellenbücher Bd. 44, 1913), zitiert „Glitsch“.

[4]) Hastings 9, 530 f.; de Cock *Oude Gebr.* 105—115; K. Maurer *Das Gottesurteil im altnordischen Rechte* in Germania 19, 139—148; Th. Mommsen *Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker* (1905), 58. 66; A. Heusler *Das Strafrecht der Isländersagas* (1911), 34 f.; H. af Trolle *Om ordalierna hos de germanska folken.* 1916; E. Mayer a. a. O.; Die Gesetze der Angelsachsen herausg. v. F. Liebermann 1903/1916, vgl. bes. 2. Bd. 2. Hälfte: Rechts- und Sachglossar (1912), zit.: Liebermann *Glossar*; weitere Lit. s. Brunner 2^1, 399 f.; Trolle 147 ff.

[5]) Hastings 9, 521. 528 f.; Schrader a. a. O.; Wilda 453 f.; Philologus 2 (1847), 385 ff.; 4, 206 ff.; Kaegi a. a. O. 57 f.; R. Hirzel *Der Eid* (1902), 176—219; G. Glotz *L'ordalie dans la Grèce primitive* 1904; Mommsen a. a. O. 5. 14 f. 26. 44 (offizielles G. abgelehnt!).

[6]) Patetta a. a. O.; s. a. F. G. La Mantia *Ordines Judiciorum Dei nel messale gallicano di 12 sec. della cattedrale di Palermo.* 1892; Schröder 397 A. 41; zu Spanien vgl. AKrim. 33, 63 f.; Mayer a. a. O.; Schreiber s. A. 61; E. Jobbé-Duval *Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine: 2. Les ordalies ou Jugements de Dieu.* 1920, vgl. JbhistVk. 1, 318 f.; Sébillot *Paganisme* 367; weitere Literatur über Frankreich s. SchwVk. 13, 11; s. bes. RTrp. passim; s. a. Grande Encyclopédie 16, 122 ff. 130.

[7]) Hastings 9, 514 f. 529 f.; Lit. bei Kaegi 57; s. a. H. d'Arbois de Jubainville *Cours de littérature celtique* 7, 14 f. 28 ff.; irische und kymrische Ordale s. Stokes u. Windisch *Irische Texte* 3, 183 ff.; G. in Bosnien s. Zachariae *Kl. Schr.* 300 ff.; ZföVk. 6, 220 ff.; vgl. A. 85.

[8]) Hastings 9, 522 ff.; durch Reisebeschreibungen bereits Schottel bekannt (*Tractat* 556) und Gericken *Nachlese* 121; Majer *Ordalien* 17 f.; Warren Hastings in Asiatic Researches 1, 389 ff. (1806); Grimm s. A. 30; Wilda 454; Stenzler *Die indischen Gottesurteile* in ZDMG. 9 (1855), 661 bis 682; Schlagintweit *Die Gottesurteile der Inder.* 1866; Kaegi a. a. O. 44 ff.; Überblick über die 9 ind. G.e (Wage, Eisentragen, Wasser, Gift, Weihwasser, Reiskörner, Kesselfang, Pflugscharlecken, Los) auch bei Jolly *Recht und Sitte* 144 f.; Mommsen a. a. O. 81 f.; Persien: ZfVk. 18, 384; 20, 144. 173 f.; Österr. Monatsschr. f. d. Orient 11 (Ceylon); ARw. 16, 211 (Celebes); L. J. Warneck *Die Religion der Batak* (1909), 25 ff.

[9]) Hastings 9, 512 ff. 521 f.; Patetta 77 ff.; Mommsen a. a. O. 89. 97 f. 108 f.; jüdische G.e im A. T.: 4. Moses 5, 17 ff.: sog. Eiferopfer, ein Fluchtrank zur Prüfung einer des Ehebruchs verdächtigten Frau, vgl. Hirzel a. a. O. 182 f.; Franz *Benediktionen* 2, 309; RGG. 2 (1928), 55; 1. Könige 18, 20—46: G. des Elias, vgl. RGG. 2 (1928), 104 f. 1052; Los: Josua 7. 1. Samuel 14, s. a. 1. Samuel 6, 2—12; vereinzeltes Beispiel im Talmud s. Germania 26, 209.

[10]) Hastings 9, 507 ff. 526 f.; eine ausführliche Zusammenstellung mit weiteren Literaturangaben bietet J. Kohler *Studien über die Ordalien der Naturvölker* in ZfvglRw. 5, 368—375; daneben vgl. Ebert *Reallex.* 4, 441—449; s. w. Th. Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 2 (1860), 157; A. H. Post *Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz* 2 (1895), 459 ff.; Frazer *Totemism* 1, 21. 555; 4, 178 f.; Frazer 4, 197; 7, 115; 10, 61 ff. 311; 11, 264 ff.; die Sammlungen von R. Basset in RTrp., bes. 17—20. 23, 182 f.; 26, 80 ff.; J. Loewenthal *Ein Gottesurteil der alten Mexikaner* in ZfvglRw. 27, 462 ff.

[11]) Ordal = Urteil = das Erteilte, ursprünglich auch dt. nur im Sinne von „G.“? (Begriff „Urteil“ ausgedrückt durch ahd.

3. Ursprung des G.s. Die G.e dürfen nicht als eine eigenartig germanische Erscheinung — gleichgültig ob heidnischer oder christlicher Priesterbetrug[15] — betrachtet werden, so wenig andrerseits der Einwand gelten kann, daß G.e sich überhaupt nicht mit germanischer Weltanschauung vertrügen, da die germanischen Götter nicht für wahrhaftig und allwissend gehalten worden seien[16]. Denn der Glauben an die Wirkung der berufenen G.e ist zweifellos zunächst eine magische Vorstellung, die G.handlungen sind Zwingzauber, die besonders vertraute, heilige Stoffe und kräftige Helfer und Reiniger[17], wie Feuer, Wasser (Erde), dann vergiftete oder verzauberte Speise, benutzen und von jedem höheren Gottesglauben unabhängig sind[18]. Dies bezeugen Parallelerscheinungen bei heutigen Naturvölkern[19]. Jene alten magischen Zwinghandlungen, die uns bei der Diebsverfolgung noch bis in unsere Tage entgegentreten, haben sich erst allmählich zu „G.en" gewandelt. In einem primitiven Gerichtsverfahren wird durch ihren Gebrauch dem Angeschuldigten ein Übel zugefügt; übersteht er den Zauber, so gilt er als gerechtfertigt — der Kern eines jeden G.verfahrens ist damit schon gebildet, ein religiöser Gedanke tritt erst nachträglich zu dem magischen Grundgehalt[20]. So sind auch bei uns die G.e immer mehr mit christlich-moralischem Inhalt erfüllt worden, der uns heute leicht einen anderen Charakter vortäuscht, welcher dann mit dem Wesen der alten Germanen schwer vereinbar erscheint. Wie dennoch der magische Grundzug der G.e immer wieder durchbricht, zeigt etwa die Beurteilung der Hexenproben durch den Hexenhammer, s. u. § 7 b.

Es sind also die G.e nicht allein germanischen Ursprungs, ebensowenig dürfen sie als bloß indogermanisch angesprochen werden; sie sind bei allen Völkern der Erde einer primitiven magischen Weltanschauung entsprungen, die glaubt, die „Wahrheit" erzwingen zu können, auf einer höheren Kulturstufe gesteigert durch die Überzeugung von dem endlichen Sieg aller Unschuld und Reinheit, vgl. die „reine Jungfrau" in Religion und Märchen und die darauf bezüglichen Zeichen[21], ein Hauptanstoß zu den unberufenen G.en.

Jenes allgemeinmenschliche magische G. muß auch den alten Germanen vertraut gewesen sein, wir sehen dann die christliche Kirche die Anschauungen, die sie bei dem noch naturverwachsenen Volke besonders ausgeprägt und offenbar auch in den entwickelten ordentlichen Rechtsgang verwoben vorgefunden hat (s. § 5), aufnehmen und zu sich erheben; damit werden die uralten Zauberhandlungen erst zu G.en in wörtlichem Sinne als ein Teil des großen Vorgangs der Verschmelzung christlichen Geistes mit germanischer Sitte, so daß man nicht übel sagen kann, die Geschichte der meisten G.e beginne erst mit der Einführung des Christentums[22]. Nun soll es nicht mehr die magische Handlung sein, die die Wahrheit ans Licht zwingt, sondern es offenbart sich — meist im alten Gewande ein neuer Inhalt — der Wille der allwissenden und gerechten Gottheit, die zum Schutze des Rechtes ein Zeichen geben muß[23], vgl. die umkleidende Liturgie (s. § 5). Wie sehr das christlich gewordene G. in die mittelalterliche Weltanschauung hineingewachsen ist, zeigen die vielfältige Bedeutung und Anwendung des Begriffes iudicium Dei (divinum) im mittelalterlichen Schrifttum[24], oder der Legendenschatz Caesars von Heisterbach, der in zahlreichen Beispielen das göttliche, gerechte Urteil mit sichtbaren Zeichen ins Leben eingreifen läßt[25].

Das G. in seiner ursprünglichen Gestalt als magische Handlung geht entweder auf private Initiative zurück, wie noch zuletzt in der Diebsverfolgung, oder es ist in das öffentliche Gerichtsverfahren aufgenommen, wo es auf einer ersten politischen und sozialen Kulturhöhe, der jedoch noch ein starkes Maß primitiver Denkart eigen ist[26], als eine natürliche Stufe in der Entwicklung des prozessualen Beweisverfahrens sich findet und sehr wohl bei verschiedenen Völkern selbständig in diese Stellung eingerückt sein kann. So ist das germanische G. nicht in seinen Grundgedanken, aber in seiner besonderen Gestalt eigentümlich germanisch; denn unabhängig von fremdem Einfluß kann das private G.verfahren als Beweismittel sich in den öffentlichen Rechtsgang eingedrängt haben, der bei den Germanen nicht inquisitorisch die Aufklärung der materiellen Wahrheit erstrebt hat, sondern mit der Herstellung einer durch einseitigen Zeugen- oder Eidbeweis gelieferten formellen Wahrheit entschieden worden ist[27], wodurch sich einem magischen Beweisverfahren die Türe öffnet. Dessen hohes Alter und germanische Ursprünglichkeit (nicht Einzigartigkeit!) ist aber trotz des Mangels ganz deutlicher Belege aus psychologischen Gründen nicht zu bezweifeln, es machen zudem auffallende indische und vereinzelte griechische Parallelen[28], auch römische und keltische Spuren[29] einen gemeinsamen indogermanischen Ursprung wahrscheinlich[30]. Nur in Indien sind die G.e wie bei den Germanen in die offizielle Rechtsprechung eingelassen worden, in Griechenland und erst recht bei den rationalistischen Römern sind sie anscheinend früh oder immer auf das Privatleben beschränkt geblieben[31].

Gegenüber der allgemeinen Auffassung von einer autochthonen Entwicklung der G.e bei den Germanen, offensichtlich auf sehr alter indogermanischer Grundlage, hat, ähnlich Wilda, in den letzten Jahrzehnten Amira wiederholt die Ansicht vertreten, die germanischen G.e seien fast restlos erst in der Völkerwanderungszeit unter orientalischem Einfluß entstanden[32]. Es fehlen für diese Annahme in noch höherem Maße als beim Gegenteil alle Belege und jede innere Wahrscheinlichkeit, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer solch späten und raschen Verbreitung dieser primitiven Rechtsinstitution und von der reichlich kühnen Hypothese ihres Sprunges von Indien ausgerechnet nach Germanien, wobei es an allen Zwischengliedern mangelt.

---

tuom?) vgl. Schröder 47 A. 16; (bayr.), fränk. u. fries. ordēl sowohl in der Bedeutung G. als auch Urteil schlechthin bezeugt, Brunner 1^2, 261; schon um 900 aber ausschließlicher ags. terminus technicus für G., vgl. SitzbBerl. 1896, 829 A. 6; Liebermann *Glossar* 601; Hoops *Reallex.* 2, 320; folglich das Wort aus Fränk. ins Ags. mit ausschließlichem Sinn von G. zugleich mit der fränk. Liturgie übernommen? Brunner 2^1, 403; 2^2. 542; lat. judicium dei, vgl. Grimm *RA.* 2, 563 f.; anord. guđsdōmr; skírsl, skírsla = Reinigung, und zwar guđs skírsl = Gottes-Reinigung = G. gegenüber manna skírsl = Menschen-Reinigung = Eid, welche Terminologie deutlich die Überordnung des G.s über den Eid zeigt (s. u. §§ 4 ff.), G. auch vitnit mikla = großes Zeugnis, Hoops *Reallex.* 2, 322. [12] Grimm *Myth.* 2, 927. [13] *Bausteine* 2, 2. [14] Ebd. 11 ff.; Hirzel *Eid* 182. 185; vgl. A. Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands* 2^3, 768.

[15] Hoof a. a. O.; Majer *Ordalien* 11 ff.; dagegen Dahn a. a. O. 2, 24 f. [16] Amira *Grundriß* 277 = Hoops *Reallex.* 2, 321; demgegenüber vgl. Brunner 2^1, 400 A. 3. [17] Grimm *Myth.* 1, 484; Berthold *Unverwundbarkeit* 39 ff. [18] Beth *Religion und Magie* (1927), 129 f. 164 f. [19] Darauf weist schon Majer 18 ff. hin; vgl. de Vesme *Geschichte des Spiritismus* 2 (1900), 2 ff.; s. w. Lit. A. 10. [20] Beth *Religgesch.* 59; Frazer 10, 66; 11, 264 ff., nennt das G. geradezu einen Exorzismus; s. u. A. 149. [21] Z. B. Schlangenordale, vgl. Plinius 7, 2 (14); Küster *Schlange* 143; ARw. 13, 564; Wolf *Beiträge* 2, 377; Glotz a. a. O. 1 ff.; Matthias *Gottesurteile* 8. [22] Pfalz *Ordalien* 24. [23] Schwabenspiegel 340: davon ist der kamph gesetzet, daz ez niemen weiz wan got eine: Grimm *RA.* 2, 563; Franz *Benediktionen* 2, 307. [24] Zusammengestellt von Dahn *Bausteine* 2, 21 ff. [25] *Dialogus* 1, 40; 3, 16—18; 9, 48; 10, 31. 35. 36. 55; 11, 56. 59; vgl. AnnNRh. 53, 120 f. [26] Ebert *Reallex.* 4, 441 ff.: Afrika daher klassisches Land des G.s, ähnlich die malaische Welt. [27] Schröder 92. [28] Vgl. Anmerkungen 8. 104. 109. 116. 160. 166. 185. 188. 191. 234. 260. 262 f. 265. 303. 330. [29] Kaegi a. a. O. 40 ff.; Los, Zweikampf, Kesselfang und Kaltwasserprobe auch keltische G.e? [30] Grimm ist für ausschließlich altheidnischen, indogermanischen Ursprung, verweist nachdrücklich auf die indischen Parallelen, s. *RA.* 1, XV; 2, 564 ff. 602 ff.; Wilda 480 ff. will dagegen, in Ermangelung von Zeugnissen für eine heidnische Existenz, die G.e von

4. Gund Eid begegnen beim berufenen G. des germanischen Rechtsganges, aber auch in griechischen 33) und indischen Beispielen, in sinnvoller Verbundenheit. Ihr Verhältnis zueinander läßt drei Deutungen zu. Entweder ist das G. primär und der Eid ist ein verkümmertes G., nur eine nüchterne, vereinfachte Art des G.s, eine einst magische Selbstverfluchung, die, ohne augenblicklich sichtbares Beweisverfahren wie beim berufenen G., ein Eingreifen der Gottheit beschwört, welches zwar als strafendes Gottesgericht (s. d., Eid 2, 670, Meineid) sofort eintreten kann, in der Regel aber erst später, sei es noch im Diesseits oder erst im Jenseits, erwartet wird 34). Oder das G. ist nur ein erweiterter Eid; der Eid ist als eine erst auf einer höheren Kulturstufe entwickelte Anrufung eines Dämons oder der Gottheit die ältere Erscheinung, die später, um die gewünschte Entscheidung zu verstärken und zu beschleunigen, uralte Verfolgungszauber zu sich heraufgeholt hat, so daß aus einer Verbindung des Eides mit einer magischen Handlung das eigentliche G. entstanden ist 35). Als dritte Möglichkeit bleibt eine gemeinsame magische Wurzel, aus der Eid und G. selbständig nebeneinander erwachsen sind, um später da und dort eine naheliegende Verknüpfung einzugehen. So besteht keine Identität, aber nahe Verwandtschaft — ein Nacheinander oder ein Nebeneinander — für Eid und G., welche beiden Begriffe im Sanskrit auch nur mit einem Wort bezeichnet werden 36).

Soweit sich die Geschichte des germanischen G.s erkennen läßt, macht sie folgende Hypothese wahrscheinlich: selbständige Ausbildung des offiziellen Eides — einer zunächst magischen Erfindung 37) — und ebenso selbständige Entwicklung des G.s als eines Zwingzaubers (vgl. § 3) zum vorchristlichen privaten G., das vielleicht zuletzt auch schon, über seinen magischen Sinn hinaus, Dämonen, die Gottheit, um das entscheidende Zeichen angeht; und dann im offiziellen Gerichtsgebrauch als eine Steigerung des ungenügend gewordenen Eidbeweises (in der sittlichen Verwilderung der Völkerwanderungszeit!?) die mit bewußter Absicht herbeigeführte Vereinigung von Eid und G., die nun stets einen Reinigungseid dem G.verfahren selbst vorangehen läßt 38).

5. Geschichte des berufenen G.s bei den christlichen Germanen. Wenn wir von der durch die Überlieferung gesetzten Schranke absehen, lassen uns die erhaltenen Rechtsquellen des frühen MA.s glauben, daß erst um 500 das G. als offizielles Beweismittel in den ordentlichen fränkischen Rechtsgang aufgenommen worden ist 39), und zwar mit subsidiärer Funktion. Dieser subsidiäre Charakter dürfte für die spätere Entstehung des offiziellen Gebrauchs sprechen; oder läßt sich eine ältere sakrale Verwendung behaupten, wo das dem Opferakt vorausgeschickte G. nur eine Anfrage an die Gottheit vorstellte, ob das Opfer erwünscht sei 40)? Damit wäre neben der magischen Wurzel bei den Germanen noch eine ganz andersartige, religiöse Quelle des G.s gegeben, und das G. zeigte sich hier als eine älteste Form des Begnadigungsrechtes, wie noch später Mißlingen einer Hinrichtung als ein Zeichen der Gnade, auch ein G., aufgefaßt wurde 41), vgl. zum Tod Verurteilter, Los. Wie dem auch sei, so trat in fränkischer Zeit, wenn der Beweis nicht durch Zeugen oder Eid erbracht werden konnte — vgl. § 6 — als eine letzte, stärkste Möglichkeit das mit einem feierlichen Unschuldseid verbundene und diesen bekräftigende G. ein 42), in älterer Zeit eine Selbstverfluchung gleich dem Eide, nur daß sie sich sofort oder in bestimmter, kurzer Frist erfüllen sollte. Ohne Zweifel stand schon in heidnischer Zeit das magische G. dem Walten der Gottheit anvertraut, da der ganze germanische Rechtsgang auf ihre Leitung baute, wie seine feierlichen Formen noch lange erkennen ließen 43) — vgl. Gericht — bei den christlich gewordenen Germanen ersetzte nur der allmächtige, gerechte Christengott die heidnischen Gerichtsgottheiten. Keinesfalls hat also erst das Christentum die G.e zur offiziellen Anwendung gebracht 44), noch widersprechen sie der germanisch-heidnischen Weltanschauung 45). Es scheint auch nicht an Spuren eines offiziellen heidnischen Gebrauchs zu fehlen 46), vgl. Kesselfang, Los (§§ 7 d. 10).

Mit diesen fränkischen G.en — am schwersten mit Zweikampf und Los 47), s. u. — fand sich die fränkische Kirche zunächst ab, besonders seit der Begünstigung, die ihnen Karl der Große angedeihen ließ. Er muß in ihnen einen durchaus christlichen Sinn gesehen haben, denn er befahl in einem Kapitulare von 809: ut omnes iuditium Dei credant absque dubitatione 48). So wurde der Beschluß einer Synode zu Tribur (895), der für Vorbestrafte die Feuerprobe mit Wasser oder Eisen vorschrieb — vgl. Sachsenspiegel, s. u. § 7 b — in das Dekret Gratians aufgenommen 49), unweit einer früheren Ablehnung des gleichen G.s 50), und noch mehr: schon früh wurden diese Anrufungen Gottes gleich andern mit kirchlichen Formen umkleidet und also von der Kirche teils geduldet, teils mit dem Hinweis auf biblische Vorbilder 51) ausdrücklich unterstützt und von den Priestern unter jenen feierlichen Riten geleitet als wirkliche G.e. Seit dem 9. Jh. sind die Formeln solcher Riten erhalten 52). Nun wurde in christlicher Beleuchtung der einstige Zwingzauber zum Kampf mit bösen Dämonen, die den Verbrecher beherrschen und von Tugend und Wahrheit fernhalten, die G.verfahren wurden Mittel der Teufelaustreibung, wie Fehr überzeugend dargestellt hat 53), vgl. Eid 2, 661. Deshalb griff man zu allen Waffen der Kirche. Durch Fasten und Gebet bereiteten sich der Priester und der Angeklagte, ja alle Mitwirkenden vor. Diese innere Reinigung wurde fortgeführt durch eine besondere Messe und Kommunion, die ursprünglich stets mit der eigentlichen Zeremonie verbunden waren. Diese bestand in einer gegen die teuflische Verhärtung gerichteten 54) Beschwörung des Angeklagten, die Schuld zu gestehen, adiuratio hominis, und in einer Bannung aller störenden bösen Zaubereien 55), sowie einer Segnung des reinigenden Elements bzw. der Speise, benedictio et coniuratio; diesen Riten schloß sich die Probe selbst an, die, außer der Kaltwasserprobe, in der Kirche

---

orientalischen oder keltischen Völkern her durch christliche Sendboten den Südgermanen überbracht wissen, besonders Feuer- und Wasserproben sollen an die Stelle von Zweikampf und Los gesetzt worden sein; abgelehnt von Hildenbrand a. a. O. 25 f. und Dahn 2, 28 ff. 38 ff.; Kaegi 42 ff. versucht in Übereinstimmung mit zahlreichen Sanskritisten und Forschern der vergleichenden Rechtsgeschichte durch die in ihrer bis ins einzelne überraschenden Übereinstimmung verblüffenden aind. Parallelen den alten idg. Ursprung zu erweisen; ähnlich sehen die germ. G.e als ein auf idg. Grundlage erwachsenes Rechtsgebilde an: H. Lea *Superstition and Force* (1866), 178; G. Waitz *Deutsche Verfassungsgeschichte* 1^{3} (1880), 446 f.; Brunner 1^{2}, 261 f.; 2^{1}, 400; Matthias *Gottesurteile* 8 ff.; Mommsen a. a. O. 58; Franz a. a. O. 2, 310; Köstler a. a. O. 208; L. v. Schroeder *Arische Religion* 1 (1914), 269; Mayer a. a. O. 289 ff.; Wetzer u. Welte 5, 924; Hübner in Hoops *Reallex.* 2, 321, bes. für Los und Kesselfang; Schrader. *Reallex.*^{2} 1, 407 f.; Rietschel in Herzog-Hauck 7, 34 betont die selbständige Entwicklung der G.e im germ. Gerichtsverfahren; für urgerm. G.e, auch Trolle 37 ff. 31) Glotz a. a. O. 121 ff. 32) Eine durch das Christentum vermittelte Übertragung aus dem Orient, Amira in Göttingische gelehrte Anzeigen 1896, 206 ff. und *Grundriß* 277 f.; zuletzt scharf angefochten von Mayer a. a. O. 315 f.; gleichwohl wieder erwogen von H. Fehr *Deutsche Rechtsgeschichte* (1925), 68. 362; Amira scheint sich auch angeschlossen zu haben C. v. Schwerin *Deutsche Rechtsgeschichte*^{2} 1915, 178; Ders. in Brunner 2^{2}, 538 A. 1, wo eine monographische Studie über die germ. G.e angekündigt ist.

33) Vgl. Sophokles *Antigone* v. 263 ff. (s. u. § 7). 34) Hirzel *Eid* 176 ff. 210 f.; ZDMG. 9, 663. 35) Herzog-Hauck 7, 34; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 407 f.; vgl. A. 42. 36) Hirzel *Eid* 211; Wilutzky *Recht* 3, 152 ff. 37) s. Eid 2, 659 ff. 38) Vgl. Brunner 2^{1}, 437 f.; 2^{2}, 579 ff.; s. a. Amira in Germania 20 (1875), 64; Trolle 4 ff.

stattfinden sollte, und zwar im Atrium[56]). Damit war das alte magische Zeichen ganz zum christlichen Wunder geworden[57]), ein alter Vorgang in völlig neuer Auffassung, die nun den Namen G. prägen durfte.

Schon früh suchte die Kirche aber diese ihr offenbar doch unheimlichen und ungewissen heidnischen Bräuche als superstitiosa adinventio, popularis inventio[58]) durch Handlungen zu ersetzen, die einen rein christlichen Charakter tragen sollten. So haben wir denn neben ausgesprochen heidnischen G.en, wie sowohl den heißen Elementordalen, den Kaltwasserproben, Erd-G.en als auch den schließlich ebenfalls G.charakter tragenden Zweikampf und Los, „echten“ und „unechten“ G.en[59]), jüngere G.e christlicher Herkunft[60]), die als Ersatz für jene G.e zunächst für die Bedürfnisse der Geistlichkeit erfunden zu sein scheinen. Zu diesen gehört vor allem die Abendmahlsprobe, die ausdrücklich als Ersatz des Reinigungseides für beklagte Priester und Mönche von einer Synode zu Worms 868 angeordnet worden ist, s. u. § 9 b. Auch die Probe des geweihten Bissens ist den Germanen allem Anschein nach erst durch das Christentum gebracht worden, welches sie freilich nicht erfunden hat, vgl. § 9 a. Ähnlich sehen wir eine wohl heidnische Probe des hängenden Kessels in eine Probe des hängenden Psalters verwandelt, sogar den Eid nun an Reliquien und Märtyrergräber geknüpft (s. § 10), während die zweiseitige Kreuzprobe (§ 12) den der Kirche besonders verhaßten Zweikampf zu verdrängen sucht.

Bald wandte die Kirche sich vom G. überhaupt ab. Ihre Oberleitung in Rom hatte sich wohl immer vorsichtig zurückgehalten[61]), jedenfalls erscheint im 9. Jh. eine deutliche Opposition der Päpste, besonders von Nikolaus I. und Stephan V.[62]), im Einklang mit gelehrten Streitschriften wie des Spaniers Agobard, 816—840 Erzbischofs von Lyon, „liber .... contra damnabilem opinionem putantium, divini judicii veritatem igne vel aquis vel conflictu armorum patefieri“[63]). Ein erstes allgemeineres Verbot gibt die Synode von Valence 855[64]). Es fehlte aber noch lange nicht an geistlichen Anhängern der G.e, wie Hinkmar von Reims im 9. Jh., der ihren christlichen Ursprung aus Vorbildern des A. T.s nachzuweisen suchte, oder Burchard von Worms im 11. Jh. u. a. m.[65]). Der maßgebendste Papst des MA.s, Innocenz III., war ein unbedingter Gegner der G.e[66]), und 1215 wurden die G.e auch ausdrücklich durch das Laterankonzil verboten (für immer gesetzlich festgelegt 1234)[67]). Ebenso streng verwarf sie Friedrich II. in seinem sizilianischen Gesetzgebungswerk[68]). Dem päpstlichen Verbot wurde 1247 in Norwegen und gleichzeitig in Schweden und Dänemark hinsichtlich der Eisenprobe Folge geleistet[69]). So ging die kirchliche Mitwirkung an den G.en seit dem 13. Jh. zurück, vgl. § 7 b.

Trotzdem sind sie noch nicht aus den späteren deutschen Rechtsbüchern des 13. Jhs., wie Sachsenspiegel und Schwabenspiegel[70]) und manchen Stadtrechten[71]), verschwunden. Denn auch weiterhin blieb Gott doch der teilnehmende Hüter der Wahrheit und des Rechts, von dem man ein Wunder erhoffen konnte[72]). Aber im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und sein unabweisliches, früheres oder späteres Gericht konnte auch der Eid allein von der Kirche als ein besseres G. betrachtet werden, und sie zog den religiös gehobenen Eid den verschiedenen heidnischen und halbheidnischen G.en als judicium justum verum divinum vor, diese purgatio canonica von den verworfenen purgationes vulgares unterscheidend[73]). Und in diesem Sinne verdammte z. B. der Magister Nikolaus Magni de Jawer 1405 in seiner Schrift De superstitionibus sämtliche G.e als Erfindungen des Teufels und sündhafte Versuchungen Gottes[74]). Aber erst mit dem allmählichen Schwinden einer von Gottes greifbarer Nähe erfüllten Weltanschauung und durch die Auslieferung des deutschen Rechtslebens an einen nüchternen, trockenen Verstand begannen die G.e völlig ihre Bedeutung zu verlieren und in die primitive Unterschicht zurückzusinken, aus der sie emporgestiegen[75]). In der Folter fanden sie eine grausamere und gewiß nicht kultiviertere Ablösung[76]).

Während sich in Deutschland nie eine besondere Gesetzgebung gegen die G.e ausbildete, hat es daran in Frankreich, England und Skandinavien weniger gefehlt[77]). Aus der Zeit des Frankenreiches her fällt die ältere Geschichte der G.e in Frankreich mit der der dt. G.e zusammen. Anders liegen die Verhältnisse in England und Skandinavien. Hier scheinen auf den ersten Blick die meisten G.e vom Süden eingewandert zu sein, welchen Vorgang Amira eben als Fortsetzung einer Wanderung aus dem Orient hat deuten wollen[78]). Zweifellos sind verschiedene G.e in ihren bei den Franken gewonnenen Formen nach Norden gewandert; Handeisenordal und Pflugscharengang, auch Kesselfang für Frauen sind dort deutlich eingeführtes Gut, und die G.e spielen immer wohl eine nebensächlichere Rolle als seltenes und außerordentliches Beweismittel in dem nüchternen, skeptischen Gerichtsverfahren des Nordens, besonders Islands[79]). Die Einwanderung der fränkischen Formen, welche diese G.e umkleiden, schließt aber doch nicht unbedingt die urgermanische Geltung der Sache selbst aus[80]). Angesichts des Schweigens früherer Quellen kann freilich diese Streitfrage nie mit Sicherheit entschieden werden. Wenn die Angelsachsen auch anfangs nicht alle G.e geübt haben, sind sie ihnen doch jedenfalls im 8. Jh. vertraut, im 10. und 11. Jh. nimmt ihre Anwendung sichtlich zu[81]). Die angelsächsische Kirche aber hat sie anscheinend hartnäckiger bekämpft und ihre Mitwirkung verweigert[82]), weshalb die Liturgie vom Frankenreich übernommen worden ist, und zwar wohl nicht vor dem 9. Jh.[81]). Einzelne G.e fehlen dem mittelalterlichen England ganz, besonders das Bahrrecht[83]), das auch in Skandinavien erst spät bekannt wird[84]), vgl. § 13. Bei den Slawen im Osten erscheinen die G.e unbestreitbar als „peregrina judicia“, als deutsche Einfuhr[85]).

[39]) Brunner 2^1, 374 f. 399 ff. 437 ff.; vgl. 2^2, 903; Germania 19, 139 ff.; Schröder 94. 397; weitere Lit. s. Schröder 397 A. 41; hierzu wird sich demnächst v. Schwerin eingehend äußern, s. o. A. 32.

[40]) K. Beyerle *Von der Gnade im dt. Recht* (1910), 5; ähnlich schon Phillips *Ordalien* 139 ff.; vgl. Schröder 82.

[41]) Beyerle a. a. O. 16.

[42]) Grimm *RA.* 2, 491. 495. 497; Wilda 466. 473 ff.; K. Maurer *Das Beweisverfahren nach dt. Rechten* in Krit. Überschau der dt. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 5 (1857), 213 ff.; Amira in Germania 20 (1875), 64; Hoops *Reallex.* 2, 322; Schröder 399; R. Ruth *Zeugen u. Eideshelfer in den dt. Rechtsquellen des MA.s* (1922), 225 ff. 235.

[43]) Fehr *Dt. Rechtsgeschichte* (1925), 13.

[44]) Wie Amira *Grundriß* 277 f. meint.

[45]) Für die Vertrautheit der heidnischen Germanen mit den G.en schon Majer *Ordalien* 14 ff. 30; Schottel *Tractat* 518 einst für keltischen Ursprung; s. o. A. 30.

[46]) Z. B. in Lex Baiuvariorum (Decretum Tassilonis), vgl. NA. 38 (1913), 412 f.; MIÖG. 35, 161; Quitzmann 285 f.; Brunner 1^2, 254; 2^1, 343; 2^2, 539; Schröder 91 A. 6.

[47]) Brunner 2^2, 539.

[48]) MG. Capitularia 1, 150, 20; vgl. AKultG. 6, 278.

[49]) Corpus Juris Canonici (ed. Friedberg 1879) 1, 459 (II C. 2 qu. 5 c. 15 = Glitsch 23).

[50]) Ebd. 463 (c. 20); s. u. Anm. 205.

[51]) Wetzer und Welte 5, 925.

[52]) Die kirchlichen Gebetsformeln zu den einzelnen G.en auf dt. Gebiet herausg. v. Zeumer 1886 in MG. Formulae 1, 599—722 (zit. „Z.“); einige Nachträge von Hampe s. NA. 23, 380—384; eine frühere Sammlung aus Münchener Handschriften hrsg. v. L. Rockinger in Quellen und Erörterungen zur bayr. u. dt. Geschichte 7 (1858), 313—410; s. a. A. Franz *Das Rituale von St. Florian* (1904), 180 ff.; die ags. Formeln s. Liebermann *Gesetze* 1, 401—431; vgl. Schmid *Gesetze der Angelsachsen* 414 ff.; Liebermann *Glossar* 601 f.; s. w. Brunner 2,^{1} 437 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 311 ff. 364 ff. 393 ff.; AKultG. 6, 280.

[53]) H. Fehr *Gottesurteil und Folter* in Festgabe für R. Stammler (1926), 231—254, bes. 232 ff.

[54]) Z. 677. 642. 647: ut ab eis spiritus malignus indurans corda eorum separe ur.

[55]) Fehr a. a. O. 234; Z. 683. 705. 715.

[56]) Z. 638. 719 = Glitsch 9 ff.; Rockinger 341 ff. (missa judicii 12. Jh.); vgl. Wilda 467 f.; Brunner 2^1, 438 f.

[57]) Z. 639. 651.

[58]) Wilda 481 A. 27.

[59]) Amira *Grundriß* 278.

[60]) Köstler a. a. O. 208 ff.; Hildenbrand a. a. O. 30; Brunner 1^2, 260 f.

[61]) Über die Stellung der röm.-kath. Kirche zu den G.en unterrichten: Wilda 482 ff.; Wetzer und Welte 5, 927; Patetta *Le ordalie* 345 ff.; dazu vgl. Ch. de Smedt *Les origines*

du duel judiciaire in Études religieuses 63 (1893), 337 ff.; 64 (1895), 49 ff.; H. Nostitz-Rieneck *Hat Papst Eugen II. die Kaltwasserprobe bestätigt?* in ZfkathTheologie 20 (1896), 710 ff.; s. a. E. Michael ebd. 722 ff.; vgl. Liebermann *Glossar* 534; A. Esmein *Les ordalies dans l'église gallicane au 9e siècle* 1898; E. Vacandard *L'église et les ordalies* (Études de crit. et d'hist. relig. 1^{4} (1909), 189 ff).; Franz *Benediktionen* 2, 314 ff. 320; ZRG. 44, 662; J. Melzer *Die Gottesurteile und die Stellung des Christentums zu ihnen.* 1910; Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands* 2^{3}, 761. 767 ff. 785; 3^{3}, 210 A. 1; über die kirchlichen Riten und die Abgaben, die aus Anlaß der G.e im 11. und 12. Jh. bei kirchlichen Stellen einliefen vgl. G. Schreiber *Kirchliches Abgabenwesen an französischen Eigenkirchen aus Anlaß von Ordalien* in ZRG. 49 (Kanon. Abt., 1915), 414 ff., bes. 460 ff.; das gleiche nutzbringende Recht findet sich natürlich auch in Deutschland, vgl. z. B. eine Urkunde des Erzbischofs Adelbert von Salzburg 1171, welche ius . . iudiciorum aque aut ferri einem Abt bestätigt, Rockinger 339. 62) Vgl. A. 50; Glitsch 61 f.; s. a ZfkathTheol. 22 (1898), 612 ff. 63) Migne *PL.* 104, 249 ff.; vgl. MG. Leges 3, 504; Grimm *RA.* 2, 564; Soldan-Heppe 1, 111. 119 f. 64) Herzog-Hauck 7, 35. 65) Hinkmar s. A. 203; Hofrecht des Bischofs Burchard von 1023/25 s. MG. Constitutiones 1, 639 ff., s. bes. 644 (c. 31. 32) . . non se expurget juramento, sed aut duello aut bullienti aqua aut ferventi ferro; vgl. Schröder 757 A. 2; Wilda 483 f.; Franz a. a. O. 2, 316 ff. 66) Migne *PL.* 216, 502; Caesarius v. Heisterbach 145 f.; Germania 15, 227 ff.; ZfkathTheol. 22, 623 ff. 67) Ebd. 628; Wilda 485; ein bes. päpstliches Verbot der Feuerprobe für Hamburg vom 1. Juni 1257 s. G. L. v. Maurer *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland* 3 (1870), 728; s. u. A. 138. 142. 68) Constitutio Regni Siculi lib. II t t. 31. 33; vgl. Franz a. a. O. 2, 326; K. Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* ^{4} (1919), 243 A. 1. 69) Germania 19, 141; vgl. Trolle 61. 137. 70) Vgl. Anmerkungen 23. 127. 207. 208. 71) Maurer a. a. O. 3, 724 ff.; bes. Bahrrecht, s. u. § 13 Anm. 361 ff. 72) Wilda 469; in diesem Glauben bejaht noch 1671 Schottel das Bahrrecht: Vindex est Deus ubique, et ab admirandis iudiciis potens semper exstitit ira Summi Numinis, *Tractat* 62. 73) Wilda 469. 74) Franz *Nik. de Jawer* 180. 75) Fehr *Dt. Rechtsgesch.* (1925), 189. 198 ff.; aus den Stadtrechten verschwinden die G.e schon im 13. Jh. und erst recht im 14. Jh.; vgl. Maurer a. a. O. (s. A. 6). 76) Wilda 489: auch ein G., da Gott Unschuldigen wunderbare Kraft verleiht; vgl. Mayer in HistVjschr. 20, 316; es ist aber wohl, mit Fehr *Gottesurteil u. Folter* 238 ff. u. Dt. Literaturztg. 1927, 621 ff., in der Folter, soweit sie überhaupt einen magischen Sinn hat und nicht einfach die Absicht der Quälerei, der Versuch zu sehen, die bösen Geister auszutreiben, welche ein wahres Geständnis verhindern — also ihr Ergebnis freilich ein deutliches Zeichen für Schuld oder Unschuld, aber kein G.! 77) Wilda 485 f. 78) GGA. 1896, 209 (vgl. A. 32). 79) Amira *Grundriß* 277 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 322; Heusler *Strafrecht* 35 f. 80) Mayer in Hist. Vjschr. 20, 314; Trolle 19 behauptet für die heidnischen Nordgermanen als ursprüngliche G.e Rasengang und Zweikampf, vielleicht auch Kesselfang. 81) Liebermann *Gesetze* 1, 401 ff.; *Glossar* 601. 82) Brunner 2^{1}, 401 ff.; 2^{2}, 540 ff. 83) *Glossar* 602. 84) Hoops a. a. O. 85) Schrader *Reallex.* 1, 407; vgl. Grimm *RA.* 2, 571 (Zeugnis Helmolds). 600; Dahn *Bausteine* 2, 31; Z. 721 f.; Mayer a. a. O.; Ungarn s. Wetzer u. Welte 5, 919.

6. Die Anwendung der berufenen G.e. Wenn die Berichte über den wirklichen Gebrauch der G.e zum Teil auch sagenhaft sind, zumal wenn sie von wunderbaren Rettungen Unschuldiger zu erzählen wissen 86), so fehlen doch nicht zahlreiche Beispiele ihrer Herausforderung, besonders bei Wasserprobe, Zweikampf und Bahrgericht; und es wären gewiß noch mehr überliefert, wenn nicht schon früh die Kirche und später auch der Staat sich gegen alle G.e mehr oder weniger ablehnend verhalten hätten und so ihre Übung im Verborgenen blieb, falls sie nicht zufällig doch bei einem Chronisten wie Caesar von Heisterbach (s. u.) ans Licht kam.

In der Regel mußte das G. persönlich gesucht werden, man ließ jedoch bei Zweikampf und Kreuzprobe, seltener bei andern G.en, Vertretung zu 87). Eine Vertretung durch Tiere kannte man bei uns kaum 88). Gewöhnlich wurde die Handlung nur von einem Beweisführer vorgenommen — einseitige G.e — Zweikampf und Kreuzprobe nannte man zweiseitige G.e, da sich hier Kläger und Angeklagter der Probe unterziehen mußten; solche zweiseitige Ausführung als Probe und Gegenprobe kam bei andern G.en nur ganz selten vor 89). Im allgemeinen griff man wohl nur bei schweren Gerichtsfällen und also nur von seiten der höheren Gerichtsbarkeit zum G. 90). Für bestimmte Verbrechen waren vereinzelt bestimmte G.e vorgeschrieben, ebenso die einen Männern oder nur Unfreien, die andern Frauen vorbehalten 91). Sie galten auch für Juden 92). Entsprechend der Schwere des Verbrechens wurden auch die Bedingungen des G.s gesteigert, am schärfsten im angelsächsischen Recht 93), wie überhaupt ein G. nur als subsidiärer, erschwerter Beweis bei einer Eides-, Zeugen- oder Urteilsschelte (Anfechtung) oder in einem Meineidsprozeß, da auch für Geistliche, angegangen wurde, soweit es nicht bei Frauen oder Unfreien an Stelle der fehlenden Eidfähigkeit oder sonst für mangelnde Zeugen und Eidhelfer eintrat, wie es das altfriesische Landrecht offen aussprach 94). Man entschied vielleicht einmal auch, vielen Sagen zufolge, Grenzstreitigkeiten geradezu durch G.verfahren, vgl. Grenze § 2. Wenn die Wahl unter den G.en offen blieb, wurde sie gewöhnlich dem Kläger überlassen 95), vgl. Sachsenspiegel (s. u. § 7 b).

Ein Problem besonderer Art bietet der gute Ausgang schwieriger Proben, wie der immer gefährlichen Feuerproben. Auch wenn man alle Legende und sagenhafte Übertreibung abrechnet 96), bleibt eine Reihe von Vorkommnissen mit glücklichem Ende auf Grund nüchterner Berichte und Akten unbezweifelbar. Wie weit liegt hier milde Durchführung vor 97), wie weit bewußter Betrug von Angeklagten oder Veranstaltern? Eine umstrittene Frage 98); spiritistische Erklärungsversuche sind natürlich abzulehnen, da selbst der Glaube an solche Möglichkeiten ausschließen muß, daß im MA. bei jedem G. ein spiritistischer Zauberkünstler rettend eingreifen konnte. Es fehlte dem MA. nicht an natürlichen Mitteln, den Folgen der Proben zu entgehen, etwa Salben, um sich vor Brandwunden zu schützen 99); ebenso hoffte man, sich durch Zaubermaßnahmen zu bewahren, gewisse Pflanzen und Steine mußten daher ausdrücklich als Schutzmittel gegen G.e verboten werden 100), und man glaubte gleich an Teufels- oder Hexenkunst, wenn ein offenbar Schuldiger im G. siegte, weshalb die Rituale auch gerade diese Gefahr zu beschwören suchten 101), und ein römisches Bußbuch vom Ende des 9. Jhs. befahl: quicunque bellum pugillum aut ferrum ignitum judicii aut aquam fervidam vel frigidam aut aliquod omnino genus legitimi judicii quolibet maleficio nisus fuerit subvertere, 3 annos, primo ex his graviter, duobus vero sequentibus leviter peniteat 102).

Solange das G. blühte, war man so allgemein von seiner Wirkung überzeugt, daß nur an abergläubischen, nicht an bewußten, aufgeklärten Betrug zu denken ist; so wissen wir von Betrugsversuchen, die im besten Glauben geschahen, durch ein Verbot Karls des Großen 809, das die Geistlichen mit Strafe bedrohte, welche zum Schutz gegen ein G., besonders die Abendmahlsprobe, das Chrisma, geweihtes Öl, spendeten, um so die sicher erwartete Wirkung des G.s durch dieses Gnadenmittel aufzuheben 103), wie man auch der Meinung war, eine Beichte vor dem G.e löse mit den Sünden jede Gefahr 100). Mit zunehmender Rationalisierung des mystischen MA.s schwanden aber Glauben und Furcht gegenüber den G.en, und immer frecher übte und verkündete man den Betrug. Der bekannte doppelsinnige Reinigungseid in Gottfrieds Tristan und Isolde 104) wurde in unzähligen Variationen zu einem Lieblingsmotiv der leichtfertigen italienischen und französischen Renaissancenovellen 105) bis zu der biedern Posse des Hans Sachs 106). Diese Geschichte vom gefälschten G. scheint das Abendland um 1200 über den Orient aus Indien bezogen zu haben, wie eine Reihe indischer Parallelen glauben läßt. Damit ist aber Amiras Hypothese von einer Einwanderung der G.e selbst 700 Jahre früher in keiner Weise gestützt! Der Eingang eines literarischen Motivs in der blickerweiternden Kreuzzugszeit ist sofort begreiflich, aber nicht der Eroberungszug einer wesentlichen Rechtsinstitution während der weltzerstörenden Völkerwanderung.

So kritisch man auch ausscheiden mag, niemals lösen sich alle G.geschichten in

Trug und Sage auf. Mancher Unschuldige muß bei dem natürlichen schlimmen Ausgang vieler G.e, wie später der Foltern, einer eingebildeten göttlichen Gerechtigkeit zum Opfer gefallen sein; dies Schicksal der meist unfreien Opfer — die Freien haben sich vielfach loskaufen können [107] — hat wenig bekümmert. Zu allen Zeiten hat freilich auch mancher Schuldige vor dem G.e aus Angst vor der unfehlbar geglaubten Wirkung gestanden [108]. Diese suggestive Kraft mag das G. oft gerechtfertigt haben. Denn, psychologisch betrachtet, ist die Ausführung bei einer Reihe von Proben für den seiner Unschuld Bewußten nicht gefährlich, so bei den Speiseproben, in etwas auch beim Zweikampf, während der gläubige Schuldbewußte in der Regel in seiner inneren Unsicherheit versagt, z. B. an der Bahre des Ermordeten einer stärkeren Belastung ausgesetzt ist — so ist das G. in seiner Wirkung schließlich der Folter nahegekommen.

Zeugnisse: I. Berufene G.e.

7. Feuerproben. Die heißen Elementordale haben die älteste Überlieferung. Als gerichtliche Beweismittel sind sie offenbar auch den alten Griechen vertraut gewesen, bereits hier in Verbindung mit einem Eid, wie wir aus Sophokles' Antigone ersehen [109], woselbst als Unschuldsbeweis angeboten wird, „glühend Eisen mit der Hand zu fassen und durch Feuer durchzugehen und Eid zu schwören bei den Göttern, daß ers nicht getan". Das Feuer als uraltes Symbol der reinigenden Vernichtung wird hier als die magische Kraft angesprochen, die über Schuld und Unschuld zu entscheiden vermag, indem sie in wunderbarer Weise auf ihre natürliche Wirkung verzichtet — gleich wie bei dem biblischen Wunder der drei Jünglinge im Feuerofen, auf das später die christliche Liturgie mit Vorliebe hinweist [110]. Vgl. Feuerorakel, s. Feuer § 5, Johannisfeuer, Petersfeuer, Weihnachtsfeuer.

a) Der zu Prüfende setzt sich dem Feuer selbst aus — eine freilich sehr gewagte und kaum geübte Probe. Immerhin erscheint diese vielleicht älteste Art der Feuerprobe noch in der fränk. Lex Ribuaria des 6. Jhs., welche einmal vorschreibt, die Hand ins Feuer zu halten [111]. Noch heute bewahrt sie die bekannte Redensart [112]. Der Feuerprobe als G. wie als Reinigungsakt steht nahe, wenn bei den verschiedensten Halbkulturvölkern, bei den alten Griechen und Schotten wie bei den Malaien unserer Zeit neugeborene Kinder über Feuer gehalten werden, um ihre Lebenskraft und Lebensberechtigung zu prüfen [113]. Dem entspricht die englische Redensart to haul over the

coals (= einen ins Gebet nehmen), und ein neuerer Vorfall zeigt diese Sitte noch in New York lebendig, da ein eIrländerin ihr Kind auf glühende Kohlen stellt, um zu sehen, ob es ihr eigenes oder ein unterschobenes Kind sei [114], vgl. die Wasserproben neugeborener Kinder, s. § 8 a. Kein G., aber eine verwandte Aufnahme- und Reinigungshandlung, deren kultischer (nicht mehr magischer!) Zweck schließlich zur reinen Standhaftigkeitsprobe verblaßt ist, stellt die Feuerprobe der anord. Berserker und Gäste vor [115].

Das Durchschreiten eines entflammten Holzstoßes oder zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen, und zwar in einem Wachshemd, findet sich einmal im fries. Recht vorgeschrieben [116]. Häufiger begegnet eine solche Unschuldsprobe im Wachshemd in der Sage, da eine verleumdete Fürstin also zum Beweis ihrer Schuldlosigkeit unversehrt durchs Feuer wandelt [117] oder das Hemd ihr ohne Schaden am Leibe abbrennt [118]. Aber auch zur Erhärtung religiöser Behauptungen soll diese Feuerprobe vorgekommen sein [119]. Noch Savonarola soll sich erboten haben, für seine Wahrheit durch die Flammen eines Scheiterhaufens zu gehen [120]. Die Redensart „für einen durchs Feuer gehen", führt auch auf dieses G. zurück [121]. Erwähnt seien noch in diesem Zusammenhang die Bücherverbrennungsproben, die man im MA. bei religiösen Streitigkeiten einige Male vorgenommen haben soll [122], vgl. die von Gregor von Tours berichtete religiöse Entscheidung durch eine Kesselprobe (s. u.).

In der Regel liefert sich der Beschuldigte nicht den Flammen selber aus, sondern er wagt nur die Möglichkeit einer anklagenden Brandwunde, indem er entweder glühendes Eisen oder kochendes Wasser berührt, offenbar jüngere, doch unbedingt vorchristliche Weiterbildungen der alten Feuerproben.

b) Das Tragen heißen Eisens, gewöhnlich von bestimmtem Gewicht (ein- oder dreipfündig) und neun Schritte weit [123], gebieten besonders friesische Gesetze des frühen MA.s [124], Ordal des Handeisens, judicium (examinatio) ferri igniti, candentis, ferventis. Nach den karolingischen Volksrechten verordnen es Synoden zu Mainz 847 und Tribur 895 [125]. Kriegsartikel Friedrichs I. von 1154 befehlen, daß ein des Diebstahls verdächtiger Knecht sich durch die Probe mit dem glühenden Eisen reinigen, oder sein Herr für ihn den Reinigungseid schwören müsse [126]. Und noch der Sachsenspiegel schreibt diesen Beweisgang, gleich der Triburer Verordnung von 895, für Vorbestrafte vor, die sich nicht durch Eid reinigen können, wobei die Wahl gelassen wird: dat glogende isern to dragene oder in enen wallenden ketel to gripene bit to dem ellenbogen oder deme kempen sik to werene [127]. Man hat sich noch 1436 in Hannover daran gehalten, wie wir urkundlich wissen [128]; ja, der 1509 geschriebene Laienspiegel des Landrichters Ulrich Tengler von Nördlingen verwirft das heiße Eisen zur Prüfung von Hexen nur aus dem Grunde, weil „der böse Geist sie zu behüten weißt, daß ir sollichs nit schaden mocht" [129], vgl. die Ansicht des Hexenhammers (s. u.).

Wir haben eingehende kirchliche Verordnungen des 9. Jhs., welche die Liturgie bestimmen, die die feierliche Beweisführung zu umgeben hat [130]. Es sind mit diesen Ritualien auch gleichzeitige bildliche Darstellungen der Ordalhandlung erhalten, so in einer Handschr. des oberösterreichischen Klosters Lambach aus dem 12. Jh. [131]. Die Wirkung des G.s wurde bei Franken und Angelsachsen und in seltsamer Übereinstimmung auch bei den mongolischen Kalmücken [132] und bei den alten Indern nicht sogleich beobachtet, man verband und versiegelte vielmehr die gebrannte Stelle und öffnete den Verband erst nach bestimmter Frist, gewöhnlich nach drei Tagen; fand sich dann keine Spur mehr, war der Geprüfte schuldlos [133].

Die Anrufung dieses G.s überliefern uns, gleichwertig mit der Kesselprobe, fränki-

---

[86] Vgl. Anmerkungen 117. 118. 136. 164. 458 f. [87] Wilda 461 f.; Rockinger 331. 356. 358. [88] In Afrika vertreten Tiere die Beschuldigten bei leichten Anklagen, Ebert *Reallex.* 4, 443. 447; ZfvglRw. 5, 370. [89] Los, vielleicht auch Kesselprobe (s. A. 168), Brunner 2^1, 400; Matthias 7. [90] Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 457 f.; Hefele *Conciliengeschichte* 4, 127. [91] Grimm *RA.* 1, 417. 466; Weinhold *Frauen* 1, 187. [92] MG. Cap. 1, 259; vgl. Z. 309. [93] Liebermann *Glossar* 400. 602 ff. [94] Wilda 473 ff.; Brunner 2^1, 320. 371 ff. 394. 401 ff. 493; 2^2, 540 ff.; Schröder 394. 399 f. 410. 414. 416; Amira *Grundriß* 278; vgl. für den Norden Trolle 40 ff. [95] Grimm *RA.* 2, 565. [96] Vgl. Richardislegenden (A. 164), Abendmahlsprobe (A. 301). [97] Vgl. Glitsch 11. [98] Wilda 470; Hirzel *Eid* 205 f.; Matthias *Gottesurteile* 6 f. 11 ff. [99] Du Cange 3, 329. 446; Brunner 2^1, 439 A. 82; 2^2, 581 A. 79. [100] Franz *Benediktionen* 2, 329 ff.; Wetzer u. Welte 5, 926; Germania 15, 323; Caesarius von Heisterbach *Dialogus* 10, 35. [101] Wilda 471; s. o. A. 55. [102] Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 457. 459. [103] MG. Leges 2, 142; Brunner 2^1, 320 A. 28; Matthias 14 f.; Soldan-Heppe 1, 105. [104] Hrsg. v. Maßmann (1843), 390, 10. 393, 22 ff. 395, 13. 17; übers. v. W. Hertz (1906), 351. 545 A. 112 (Lit.); vgl. Grimm *RA.* 2, 574 f.; Germania 15, 223 ff. 322 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 148 f.; Hirzel *Eid* 206 f.; ind. Parallelen s. ZfVk. 20, 173 f. u. J. J. Meyer *Isoldes Gottesurteil in seiner erotischen Bedeutung* (1914), bes. 70 ff. 216; Amira in GGA. 1896, 206 f. [105] Gerhardt *Französische Novelle* 10 ff. [106] S. u. Anm. 152. [107] Grimm *RA.* 2, 566 f.; Matthias 20 f.; vgl. Brunner 2^1, 404 f. [108] Matthias 18. 22; Jacoby in ARw. 13, 563 ff.; vgl. Dieb 2, 208. 213.

sche Annalen zum Jahre 876[134] und manche spätere Sage und Legende[135]. Am bekanntesten ist das G. der Witwe unter Kaiser Otto III.[136]. Caesar von Heisterbach erwähnt mehrmals in seinen Geschichten als etwas Selbstverständliches die Eisenprobe[137], und sie scheint auch in der Tat nicht selten, besonders gegen Ketzer angewandt worden zu sein, wie der Beschluß einer Reimser Synode 1157 verrät[138] und wie 1215 aus Straßburg überliefert ist[139]; 1227 hat eine Trierer Synode, nach dem Vorgang des Laterankonzils, den Geistlichen verboten, glühendes Eisen zu segnen[138]. Wir haben aus jener Zeit urkundliche Belege des Gebrauchs; so gebietet eine Hagenauer Kaiserurkunde von 1195 das glühende Eisen als Beweismittel in einem Mindener Streitfalle[140], und 1214 berichtet gar eine von 43 Zeugen unterschriebene Urkunde des Bischofs Friedrich von Halberstadt über eine glücklich bestandene Eisenprobe, die Zeugen gehören allerdings nur der obsiegenden Partei an, so daß ihre Einstimmigkeit Bedenken erregt[141]. Wenig später wendet sich ein Dekret des Papstes Honorius III. dagegen, daß von deutscher Seite den neubekehrten Livländern dieses G. aufgedrängt werde, welches als Versuchung Gottes überhaupt verboten sei[142].

Trotz des kirchlichen Verbotes lebt diese Feuerprobe in Deutschland noch weiter. Aus der Zeit um 1350 erzählt eine lübische Chronik von einem nach bestandener Probe weggeworfenen Eisen, das ein Jahr darauf dem zufällig daran rührenden wirklichen Täter die Hand verbrennt[143] — eine gleiche Geschichte weiß schon der Mönch von Heisterbach[144]. Im 15. Jh. befolgt noch der Rat von Hannover die Vorschrift des Sachsenspiegels (s. o.)[145] und 1445 hat einer zu Aßmannshausen im Rheingau „das glumende ysen mit bloßen Henden zu tragen" begehrt[146]. In Niedersachsen begegnet die Feuerprobe noch im 16. Jh. in Theorie und Praxis[147]. Aber auch in Röthenbach im Schwarzwald hat man 1485 dadurch die Unschuld einer als Hexe verleumdeten Frau erwiesen[148]. Jedoch der Hexenhammer (1489) ist der Feuerprobe weniger geneigt, da er befürchtet, die erwartete göttliche Wunderwirkung könnte durch die zauberkundigen Hexen auf teuflischem Wege erzielt werden[149]; diese Ansicht spricht übrigens dafür, daß die G.e immer noch mehr als magische Vorgänge betrachtet werden, die magisch zu durchkreuzen sind, denn als allmächtige Äußerungen von Gottes gerechtem Willen! Entsprechend empfiehlt Hartwig von Dassell in seiner Schrift gegen die Hexen 1597, der Richter solle eine Hexe fragen, ob sie die Eisen- oder die Wasserprobe wolle; wenn die Hexe im Vertrauen auf des Teufels Hilfe bejahe, solle jener dennoch ablehnen[150]. Und doch hat man schon lange in Schwänken über die Feuerprobe und den möglichen Betrug gespottet[151], bis zu Hans Sachsens Posse „Das heiss Eyssen"[152]. Nichtsdestoweniger schilt noch Anhorn furchtsam auf die Feuerprobe als „abergläubig, betriegerisch, ungewiß und manchmahl gar zauberisch"[153].

Das Tragen des glühenden Eisens findet sich ebenso bei den Angelsachsen, wo es eigenartig in verschiedenen Schweregraden ausgebildet ist und als regelmäßiges G. der Freien vor allen andern G.en den Vorrang gewinnt[154]. In Skandinavien wird ein erstes Beispiel aus der Bekehrungsgeschichte Dänemarks im Anfange des 10. Jhs. von ihren Geschichtschreibern wie Widukind, Adam von Bremen und Saxo Grammaticus erzählt[155]. Hier erhebt sich die Frage, ob ein alter Brauch vorliegt, der sich damals nur der fränkisch-christlichen Form unterwirft[156], oder ob die Feuerprobe nun erst in Skandinavien eindringt? Den Rechtsquellen nach erscheint sie zuerst im Schonischen Gesetz[157], in Norwegen ist jarnburðr seit dem 12. Jh. vorzüglich für Männer gebräuchlich (als Ersatz des Zweikampfs?), während Frauen der Kesselfang auferlegt wird[158]. Noch deutlicher wird in Island die zaghafte Anwendung einer ungewohnten Sitte[159]. Andrerseits begegnet diese Feuerprobe auch in Spanien, besonders im 12. Jh., auch hier bleibt fraglich, ob als ein altgotisches Überbleibsel oder als ein fränkischer Eindringling[160].

c) Eine Abart der heißen Eisenprobe ist der Pflugscharengang, das Schreiten mit nackten Füßen über erhitzte Pflugscharen, bald 6, bald 9, auch 7 oder 12 Schritte, wie es die lex Angliorum 802 erstmalig verlangt im Falle einer Frau, die des Giftmordes an ihrem Gatten beschuldigt wird und keinen Helfer findet, der ihre Unschuld im Zweikampf erweist: ipsa ad novem vomeres ignitos examinanda mittatur[161]. Auch hier werden die geprüften Glieder eingewickelt, versiegelt und nach drei Tagen untersucht[162], es ist das gleiche kräftige Eisen, nur gesondert in seiner heilig-nützlichen Erscheinung als Pflugschar, das gegen alles Böse helfen soll[163]. Diese Feuerprobe trifft man fast nur in Sage und legendarer Geschichtschreibung als Unschuldsbeweis einer verleumdeten Fürstin[164]. Sie wird jedoch auch wirklich vorgekommen sein, wie die aus dem 12. Jh. erhaltene Liturgie vermuten läßt[165]. Auch dieses G. ist in Schonen und Norwegen belegt[166].

d) Während die Probe des glühenden Eisens noch lange fortgelebt hat, kann dies von der Probe mit heißem Wasser, dem Kesselfang, nicht im gleichen Maße gezeigt werden, aber diese übertrifft jene im früheren MA. weitaus an Häufigkeit der gesetzlichen Vorschrift. Bei diesem judicium (examinatio) aquae ferventis (calidae), aenei, caldariae, fries. ketelfang handelt es sich darum, den Arm in einen Kessel mit heißem, kochendem Wasser zu halten und gewöhnlich einen Gegenstand, einen Stein oder Ring, herauszuholen; hernach wurde der Arm wie bei den andern Feuerproben verbunden, vom Richter versiegelt und nach bestimmter Frist auf Brandwunden untersucht. Der Kesselfang scheint deutlich anfangs hauptsächlich von Unfreien, die nicht schwören konnten, verlangt worden zu sein[167], vielleicht ist er auch gelegentlich zweiseitig geübt worden[168]. Er macht entschieden den Eindruck vorchristlichen Alters[169], er wird nicht nur in verschiedenen fränkischen Gesetzen seit dem 6. Jh., von der ältesten Überlieferung an, erwähnt, sondern auch in westgotischen (um 700), langobardischen (8. Jh.), friesischen (8. Jh.), sächsischen (9. Jh.)[170]. Man hält an ihm für Unfreie zur Zeit Karls des Großen fest[171]. Er begegnet im Konzilsbeschluß von Tribur[172] wie im Hofrecht des Wormser Bischofs[173] und noch im 13. Jh. in Sachsenspiegel und Schwabenspiegel[174]. Auch für den Kesselfang besteht eine reiche kirchliche Liturgie[175]. Noch im 12. Jh. überliefern bayrische Rituale ausführlich das Verfahren im Atrium der Kirche, dessen Gebete mit dem Eingang des beliebten Johannisevangeliums schließen[176]. Gregor von Tours erzählt von einer Anwendung des Kesselfangs im 6. Jh. zur Entscheidung eines religiösen Streites[177]. Die Vorstellung des Kesselfangs erscheint verdeckt in der Gangulflegende nach Roswitha, wo das untreue Weib die rechte Hand ins kalte Quellwasser steckt und verbrannt wieder herausbringt[178]. Vereinzelt hat noch später die Sage den Kesselfang bewahrt[179].

Bei den Angelsachsen wird der Kesselfang auch schon Ende des 7. Jhs. angewandt[180], und zwar in zwei Stufen (wiederum eigentümlich angelsächsisch!), einfach — nur die Faust einzutauchen, erschwert — mit dem Arm bis zum Ellenbogen hineinzulangen[181]. Die Formen der erhaltenen lateinischen Liturgie weisen nach dem Frankenreich, doch wird das G. selbst bereits um 700 in Ines Gesetz als etwas längst Bekanntes erwähnt, so daß es auch bei den Inselgermanen schon im Heidentum bestanden haben muß[182]. Das anorw. und aisl. Recht kennt seit dem 11. Jh. wohl als fremde, mindestens als neu eingeführte Gewohnheit ketiltak der Frauen[183]. Bekannt ist Gudruns G. der Edda[184]. Auch in das gotisch-spanische Recht ist der Kesselfang eingedrungen[185].

e) Ein Lichterordal, Abbrennen von zwei Kerzen, begegnet bei den spanischen Goten und — auf Borneo [186]), vgl. Kerze, Licht; etwas Aehnliches im 10. Jh. in England s. u. § 8 a.

8. Wasserproben. Auch Wasserproben finden wir im Bereich der alten griechischen Kultur, angeschlossen an einen Reinigungseid; so mußte in Sizilien ein des Diebstahls Beschuldigter durch einen Eid seine Unschuld beteuern, dieser Eid wurde auf eine Tafel geschrieben, die man in einen heiligen See warf, um durch Schwimmen die Unschuld zu erweisen [187]). Gleich dem Feuer erscheint hier das Wasser mit einer magisch entscheidenden Kraft begabt, ein indogermanischer Zusammenhang des germanischen G.s drängt sich von selbst auf. Mehr oder weniger ähnliche Wasserproben kennen freilich die meisten Völker [188]). Nicht ohne Einfluß mag dabei sein, daß Wasser bei allen Kulturvölkern als kultisches Reinigungsmittel dient [189]).

a) Die germanische Wasserprobe, judicium (examen) aquae frigidae, besteht darin, daß man den Beklagten, nach vorausgegangener Beschwörung und Wasserweihe, an Händen

---

[109] v. 263 ff.; vgl. Glotz a. a. O. 104 ff. 121 ff.; Hirzel *Eid* 199. 209; Franz *Benediktionen* 2, 348.

[110] Daniel c. 3; z. B. Z. 719 = Glitsch 9; auf einstige Feuerverehrung braucht man daraus nicht zu schließen wie Vordemfelde *Religion* 64; zu sämtlichen Feuerproben vgl. Hastings 9, 509 f.

[111] 30 c. 1, MG. Leges 5, 221; von Brunner 2^1, 407 desgl. 2^2, 547 A. 42 als Kesselfang angesehen, widersprochen von Mayer Hist. Vjschr. 20, 313 A. 5.

[112] Grimm *RA.* 2, 567.

[113] Berthold *Unverwundbarkeit* 41; Glotz 104 ff.

[114] Tylor *Cultur* 1, 85; vgl. ZfVk. 20, 168 f.

[115] Weiser *Jünglingsweihen u. Männerbünde* 75 ff.

[116] Grimm *RA.* 2, 568; Kaegi a. a. O. 51; Trolle 74 f.; vgl. Firdusi, Kaegi 56, ind. Parallelen, Kaegi 51.

[117] Vgl. Anm. 164.

[118] Kaiserchronik hrsg. v. Diemer S. 475; Glitsch 20.

[119] Wilda 455 A. 18. 19: Petrus Bartholomäus soll so 1099 vor Acco die Echtheit der hl. Lanze haben beweisen wollen; vgl. Grimm *RA.* 2, 568 f.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 149; Wetzer u. Welte 5, 919.

[120] Wilda 455 A. 20; K. Haase *Neue Propheten* (1861), 61 ff.

[121] Grimm *RA.* 2, 569.

[122] Dahn *Bausteine* 2, 10.

[123] Weinhold *Neunzahl* 59; Brunner 2^1, 409 A. 49; zur alles Böse abwendenden, sühnenden Kraft des Eisens vgl. ZfVk. 14, 129 f.; Abt *Apuleius* 159 f.

[124] Wilda 456; Grimm *RA.* 2, 569 f. 573 ff.; Brunner 2^1, 409 f.; Schröder 398 A. 51. 852; Du Cange 4, 445 ff.

[125] Franz *Benediktionen* 2, 319; vgl. A. 49 und 65.

[126] Schultz a. a. O. 2, 223; Germania 15, 224 f.

[127] 1, 39; ebenso Schwabenspiegel 48; Grimm *RA* 2, 344. 578 f.; Ruth a. a. O. 235.

[128] S. u. Anm. 145.

[129] Majer *Ordalien* 97; vgl. Schröder 965 f.

[130] Z. 604—617. 638 ff.; Z. 719 = Glitsch 9 ff.; Rockinger 346 ff. 358 f. 368 ff. 374 ff. (Weihenstephan 11. Jh.) 384 ff. (Wessobrunn 13. Jh.); Kaegi 46 ff.; Franz 2, 349 ff. 365 ff.

[131] Anz. fKddV. 8 (1839), 606 f.; Rockinger 327; Z. 672 = Glitsch 10.

[132] Glitsch 17.

[133] Vgl. die Beschreibung Balthasar Beckers 1693 bei Heinemann *Der Richter* 30.

[134] Annales Bertiniani, geschrieben vom Freund der G.e Hinkmar von Reims, MG. SS. 1, 501; Grimm *RA.* 2, 569; vgl. eine arabische Nachricht des 9. Jhs., MschlesVk. 12 (1905), 42.

[135] Wilda 456; Isoldes G. s. o. A. 104.

[136] Nach Gottfried von Viterbo, MG. SS. 22, 238 f., Albert Krantz *Saxonia* (1520), 4 c. 26 = Glitsch 12 ff.; Grimm *Sagen* 355 Nr. 474; Gemälde von D. Bouts s. Glitsch 13 u. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), Abb. 55.

[137] *Dialogus* 1, 40; 3, 16. 17; 10, 35. 36; vgl. Caesarius von Heisterbach 195 f.; AnnNRh. 53, 120 f.; Germania 15, 322 ff.

[138] ZfkathTheol. 20 (896), 725; Hefele *Conciliengeschichte* 5, 58 f. 952.

[139] AnnNRh. 47, 225; vgl. Germania 15 (1870), 222.

[140] MGConst. 1, 515.

[141] Wilda 470; Urkundenbuch der Stadt Halberstadt 1, 25; Grimm *RA.* 2, 570; Germania 15, 231 ff.; Matthias 10. 18 ff.

[142] ZfkathTheol. 22, 628; Glitsch 62; Dahn 2, 31 f.

[143] Regkmann *Lübekkische Chronica* (1619) = Glitsch 15; Schottel *Tractat* 559 = Majer 92 f. = Wilda 470 A. 71; Zedler 9, 764 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 464.

[144] *Dialogus* 10, 36.

[145] Majer 94 ff. = Wilda 488; Grimm *RA.* 2, 573; Maurer *Städteverfassung* 3, 725; ebenso eine Braunschweiger Kriminalordnung des 15. Jhs.

[146] Wilda 488; Grimm *RA.* 2, 573; echte Nachricht?

[147] Wilda 488: Proben in Dithmarschen 1461 (Weddingstedt) u. 1563; eine Willkür des Landes Wursten von 1508 schreibt die Eisenprobe bei Notzucht vor.

[148] Hansen *Hexenwahn* 584 Nr. 142.

[149] Hexenhammer 3, 105 ff. (3. Teil quaestio 17); Soldan-Heppe 1, 380 ff

[150] Ebd. 1, 343; Schindler *Aberglaube* 233. 292.

[151] ZfdA 8, 91 = Glitsch 12.

[152] Grimm *RA.* 2, 575; Matthias 13; sprichwörtlich bei Rabelais: je n'en voudrois pas tenir un fer chaud, Gerhardt *Französische Novelle* 14.

[153] *Magiologia* 385 ff. 398.

[154] Liebermann *Glossar* 385 f. 400. 602 ff.; Encycl. Brit. 20. 174 f.; Grimm *RA.* 2, 575 f.; Hoops *Reallex.* 2, 321; Rituale s. Liebermann *Gesetze* 1, 416. 419. 427 ff.; auch in Schottland G. der Freien, während die Bauern sich durch die Kaltwasserprobe reinigen, Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 458.

[155] MG. SS. 3, 463. 747; 7, 318; MG. Schul. 3. Aufl. 1917 der Gesta Hammaburg. ecclesiae pontificum Adams, s. bes. 3 c. 29; Saxo Buch 10; Schottel *Tractat* 549 f.; Grimm *RA.* 2, 568. 576 f.; *Myth.* 3, 4; Liebermann *Glossar* 602.

[156] Mayer in HistVjschr. 20, 315; so auch Maurer *Beweisverfahren* 217 (vgl. A. 42); Trolle 35 ff. macht eine Einführung erst durch das Christentum sehr wahrscheinlich!

[157] Grimm *RA.* 1, 638; 2, 576 f.; Kaegi 47; Liebermann *Glossar* 602; vgl. Trolle 61 ff. (schwedische Gesetze).

[158] Germania 19, 140. 143. 145; vgl. Ibsens *Kronprätendenten* 1.

[159] Germania 19, 141 f.; vorzügl. in Ehebruchsklagen; auch im altrussischen Recht (über Schweden eingeführt?), vgl. Schröder 399 A. 51; Feuerprobe bei den Slawen s. o. A. 85.

[160] Ergbd. MIÖG. 2 (1888), 494 f., auch hier in Vaterschaftsklagen; auffallende indische Parallelen vgl. Kaegi 48 ff. = Glitsch 15 f.; ZDMG. 9, 661 f. 669 ff. — Durchschreiten von neun Kreisen, Frist von drei Tagen; s. u. A. 166.

[161] c. 55; ferner in einem Capitulare 803 c. 5, MG. Cap. 1, 113. 448 = Glitsch 17 f.; im fries. Recht, Zeugnisse bei Grimm *RA.* 2, 571 f.; Brunner 2^1, 409 f.; vgl. Weinhold *Neunzahl* 59; Du Cange 8, 378.

[162] Kaegi 50.

[163] ZfVk. 14, 129 f.

[164] Richardis, Karls des Dicken Frau 887 nach Reginos Erzählung, MG. SS. 1, 597, reinigt sich nach andern durch andere G.e: nach Kaiserchronik — s. o. A. 118 — und Jakob von Königshofen durch brennendes Wachshemd, vgl. Grimm *RA.* 2, 568; *Sagen* 341 Nr. 459; nach Hermann von Reichenau durch Kesselfang (acquino judicio), MG. SS. 5, 109; vgl. Matthias 20; Philologus 2, 395 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 205; ZfVk. 20, 172; Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., sehr reich überliefert, vgl. Majer *Ordalien* 34. 54; ältere Lit. s. Gericken *Nachlese* 119; s. bes. MG. SS. 4, 805. 819 f. = Glitsch 18 ff.; Gedicht des Ebernand von Erfurt *Heinrich u. Kunegunde* (hrsg. v. Bechstein 1860), bes. v. 1473 ff.; Grimm *RA.* 2, 571 f.; *Sagen* 356 Nr. 476 = Kruspe *Erfurt* 1, 91; Schultz *Höfisches Leben* 2, 149; Germania 15, 230. 330; Bavaria 3, 276 f. = Schöppner *Sagen* 1, 206 ff.; Meiche *Sagen* 936; bildliche Darstellungen, z. B. Miniatur 13. Jh. s. Heinemann *Der Richter* 30 und Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 56. 58; Emma, Mutter Eduards des Bekenners, Majer 56; Grimm *RA.* 2, 572; Encycl. Brit. 20, 174; Wilda 457.

[165] Z. 615 f. 659 f. 665. 682 ff.; Rockinger 368 ff. 384 ff. (Wessobrunn 13. Jh.); ein Fall 1191 nach den Jahrbüchern von Stade MG. SS. 16, 352 (12 vomeres).

[166] Wilda 456 f.; Grimm *RA.* 2, 572; auch im aind. Recht, Kaegi 51; Lecken an einer Pflugschar ZDMG. 9, 677; Jolly *Recht u. Sitte* 145; ein Schreiten über glühende Holzscheite bei Siamesen und Somali, ZfvglRw. 5, 370 f.; glühendes Eisen wird an die Zunge gehalten in Afrika (Senegambien) und Arabien, Majer *Ordalien* 20; Grimm *RA.* 2, 604; ZfvglRw. 5, 370 f.; RTrp. 19, 156; Ebert *Reallex.* 4, 443; ebd. 448 über ein nordostafrikanisches Feuerprobeduell: beide Streitende halten einen glühenden Eisenstab oder holen eine glühende Lanzenspitze aus einem Gluthaufen; vgl. Wilutzky *Recht* 3, 140 ff.; ZföVk. 6, 220; MschlesVk. 12 (1905), 42 f.

[167] Brunner 2^1, 408; 2^2, 548.

[168] Vgl. Gudruns G., Grimm *RA.* 2, 565; Matthias 20; dagegen Brunner 2^1, 408 f. A. 44; 2^2 549 A. 53.

[169] Dahn *Bausteine* 2, 34 ff.; Brunner 2^1, 331. 407; dagegen Amira, GGA. 1896, 208; vgl. Brunner 2^2, 547.

[170] Die einzelnen Stellen bei Brunner 2^1, 406 ff. (vgl. Register S. 724; 2^2, 545 ff. 909); Schröder 398. 852; Grimm *RA.* 2, 578 f.; Wilda 457; Dahn 2, 48. 50 ff.; Majer 39 ff.; Du Cange 1, 343 f.; die älteste Stelle *lex Salica* 53 — „das spezifische Ordal der lex Sal.", Brunner 2^1, 406; s. Glitsch 21.

[171] Brunner 2^1, 408; Germania 20, 61 ff.

[172] S. o. Anm. 49.

[173] S. o. Anm. 65.

[174] S. o. Anm. 127.

[175] Z. 604—614. 638. 647 ff.; Z. 650 = Glitsch 22 f.

[176] Rockinger 346 ff. 359 f. 371 ff. 378 ff. (Weihenstephan 11. Jh.). 384 ff. (Wessobrunn 13. Jh.); Schindler *Aberglaube* 108.

[177] *Liber miraculorum* 1 c. 81 = Glitsch 24 f.; Grimm *RA.* 2, 579; Franz a. a. O. 2, 348. 354; spätere Belege s. Grimm a. a. O., s. o. Anm. 134 u. 164.

[178] Grimm *RA.* 2, 580 f.; Neue Alsatia (1885), 190.

[179] Kuoni *St. Galler Sagen* 27.

[180] F. Liebermann *Kesselfang bei den Westsachsen im 7. Jh.*, Sitzb.-Berl. 1896, 829 ff.; Liebermann *Glossar* 400. 534. 601; Grimm *RA.* 2, 581; Hoops *Reallex.* 2, 321.

[181] Wilda 457 A. 51; Liebermann *Glossar* 534; Rituale s. Liebermann *Gesetze* 1, 409 ff. 420 ff.

[182] Sitzb.-Berl. 1896, 829 ff.; Brunner 2^1, 401; dagegen v. Schwerin in Brunner 2^2, 541.

[183] Wilda 457; Grimm *RA.* 2, 581 f.; Germania 19, 140 ff.; Maurer *Beweisverfahren* 217 f.; Liebermann *Glossar* 602; HistVjschr. 20, 314; Trolle 34 f. 76: fehlt im schwed. Recht.

[184] Guđrunarkvida III.

[185] MIÖG. Ergbd. 2 (1888), 459 f. 493 f.; indische und iranische Parallelen bei Kaegi 53 (= Glitsch 25 f.). 57; ZDMG. 9, 676; ein Fall mit heißem Öl 1783 in Benares, ZDMG. 9, 661; ZfVk. 20, 172; Ebert *Reallex.* 4, 445; ebd. 443 u. 447 f. afrikanische Kesselproben; Japan, ZfVk. 6, 344; Celebes, Frazer 10, 311; RTrp. 19, 159; ähnlich bei den meisten Naturvölkern, ZfvglRw. 5, 369 ff.

[186] Hist. Vjschr. 20, 312; Zachariae *Kl. Schr.* 366 f.; ZfVk. 22, 228; vgl. SchwVk. 8, 7; JbhistVk. 1, 318.

und Füßen gebunden ins Wasser wirft, um zu sehen, ob es ihn als einen Unreinen, Schuldigen wieder ausstößt[190]); Untersinken gilt demnach als Zeichen der Unschuld[191]), deutsche Weistümer des 14. und 15. Jhs. urteilen vereinzelt umgekehrt[192]). Man hat diese Wasserproben im MA., wohl der größeren Deutlichkeit halber, nicht gerne im fließenden, offenen Wasser, dagegen zuweilen gar in einem geweihten Bottich vorgenommen[193]). Während die heiße Wasserprobe, der Kesselfang, welche in ihrer Wirkung als eine Feuerprobe anzusehen ist, sich als ältestes überliefertes G. erweist, schweigen alle frühgermanischen Volksrechte von einer kalten Wasserprobe. Das erste Zeugnis ihres gerichtlichen Gebrauchs ist ein Verbot von 829, das offenbar nur alte heidnische Formen unterdrücken, die Wasserprobe in christlichem Gewande aber nicht beseitigen will, wie schon kurz darauf Hinkmar die Verordnung auffaßt[194]). Auch ohne aus jenem Verbot eine altheidnische Wasserprobe zu erschließen, ist eine solche ein halbes Jahrtausend früher bereits am Oberrhein überliefert; dort hat im 4. Jh. nach verschiedenen zeitgenössischen Berichten die Sitte geherrscht, neugeborene Kinder zur Probe ihrer echten Herkunft auf einem Schild dem Strome preiszugeben, Untersinken bekundete Ehebruch der Mutter[195]). Gegenüber der französischen Ansicht von einer keltischen Sitte[196]) vertritt zuletzt Mayer ihren germanischen Charakter[197]). Man hat freilich gerade in Frankreich bis ins 18. Jh. des Ehebruchs Angeklagte in den Fluß geworfen, um schuldweisendes Untergehen zu beobachten[198]). Jene Behandlung neugeborener Kinder erinnert einerseits an die vielen Aussetzungssagen, wie sie von Moses[199]) und manchen Helden der Antike und des Orients erzählt werden[200]), andrerseits an die besonders im Elsaß bewahrte Kraft des Wassers, von Quellen, als Anzeiger jungfräulicher Reinheit oder ehelicher Treue[201]) und endlich auch am auffallendsten an ein englisches G. des 10. Jhs. mit einer Kerze, die auf einem schwimmenden Schilde abbrennen soll, ohne ins Wasser zu fallen[202]); ob sich da noch von einer ursprünglich nur keltischen Sitte der Wasserprobe reden läßt?

Im 9. Jh. sind die Wasserproben noch mehr genannt, vor allem vom Erzbischof Hinkmar von Reims ausführlich gewürdigt und verteidigt[203]). Die Abfassung der religiösen Zeremonien, die auch die Wasserprobe kirchlich sanktionierten, schrieb man im MA. Papst Eugen II. (824/27) zu, offenbar eine typisch mittelalterliche Fälschung und spätere Erdichtung[204]). Stephan V. sprach sich noch im gleichen 9. Jh. in einem Brief an den Mainzer Bischof ausdrücklich gegen alle G.e aus[205]). Trotzdem bestimmte 1051 ein conventus alsaticus, daß gemeine Leute durch die Wasserprobe geprüft werden sollten[206]). So hielt sich die Wasserprobe auch über die späteren päpstlichen Verbote hinaus und fand gleich den andern G.en noch Eingang in Sachsenspiegel[207]) und Schwabenspiegel[208]). Doch eine Glosse zum Sachsenspiegel sprach sich bereits dahin aus, „dat men godis ordil nich dune ne scole", sondern zum Eid greifen[207]). Und so verschwand sie damals auch aus den Stadtrechten[209]). Rituale sind seit dem 10. Jh. bekannt[210]), besonders in Bayern ist eine reiche Liturgie aus dem 12. Jh. überliefert[211]). Im 14. und 15. bleibt ihre Vorschrift auf Weistümer beschränkt[212]), man erfährt auch von einer Ausübung 1436 in Hannover[213]). Eine politisch-parodistische Wasserprobe wird aus dem schwäbischen Bauernkrieg 1514 erzählt[214]). In Basel ist in zahlreichen Fällen zwischen 1541 und 1634 eine ordalhafte Wasserstrafe verhängt worden: die Verurteilten wurden gebunden in den Rhein geworfen und an einer bestimmten Stelle von bestellten Fischern wieder herausgezogen; war ihr Leben noch zu retten, galt die „Probe" als bestanden[215]). Außerhalb Deutschlands gab es die Wasserprobe im MA. bei den Angelsachsen[216]), natürlich in Frankreich, aber auch in Spanien und Italien[217]). Noch 1601 mußte sie das Parlament von Paris ausdrücklich untersagen[218]). Freilich damals war sie von neuem wieder, mit einem besonderen Zwecke aufgelebt.

b) Als Hexenbad dauerte die kalte Wasserprobe von allen G.en neben Bahrrecht und Zweikampf am längsten fort, sie erfuhr sogar im 15. und 16. Jh. mit den Hexenprozessen noch einmal einen beträchtlichen Aufschwung[219]), besonders in Westfalen und überhaupt Niedersachsen[220]). Ganz offiziell wurde ihre Anwendung 1581 in Jülich-Kleve befohlen[221]). Vergebens hatte 1571 der Humanist Joachim Camerarius gegenüber dem Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, der sie nicht ganz verwerfen wollte, ihre Gültigkeit bestritten[222]). Ein Gutachten Leydener Professoren 1594 konnte ihr auch nicht den Garaus machen[223]), nur in den spanischen Niederlanden wurde sie 1595 verboten[224]). Einen andern Gelehrtenstreit vom Ende des 16. Jhs. bewahren eine Reihe von Schriften des G. A. Scribonius und seiner Widersacher[225]). Noch eine Verordnung des Magistrates von Osnabrück aus dem Jahr 1636 erwähnt die Wasserprobe neben der Tortur als ein „wohlhergebrachtes" Verfahren[226]), wogegen sich aber in der Stadt selbst heftige Angriffe der Geistlichkeit erhoben haben. So ist uns eine große Zahl von Fällen bekannt, deren ältere den mitwirkenden Gerichtsbehörden voll zur Last fallen: 1583 in Lemgo[227]), 1590 in Salm[228]), 1605 in Hannover[229]), 1610 in Lüneburg[230]), 1615 in Münsterland[231]), 1617 in Dithmarschen[232]), 1633 bis 1635 im Oldenburgischen[233]). In Nordwestdeutschland offenbart sich so recht ein Herd der neuerstandenen Wasserprobe, die sich von dort nach Lothringen, Belgien, Frankreich und im 17. Jh. auch nach England ausgebreitet zu haben scheint, nach Italien und Spanien unter diesem Charakter aber keinen Eingang mehr gewonnen hat[234]). Noch in der Mitte des 17. Jhs. begegnen Wasserproben in Mecklenburg[235]), Schaumburg[236]), 1706 in Holstein[237]), 1663 in Niederschlesien (Grünberg)[238]), 1644 ein vereinzeltes süddeutsches Beispiel aus Schwäbisch-Hall[239]). Regelmäßig sind aber im 17. Jh. in Siebenbürgen die Hexen „geschwemmt" worden[240]) und auf der andern Seite ebenso in England[241]).

Mit der Bekämpfung der Hexenprozesse übergab man auch das Hexenbad der Verachtung, so in österreichischen Gesetzen des 17. Jhs.[242]). Doch noch 1686 verteidigte es ein gewisser Jac. Rieck[243]), und nach 1700 lehnte es der teufelsgläubige Professor der Logik Chr. Ebeling nur deshalb ab, weil es so leicht geschehen könne, daß der Satan bei der Wasserprobe eine Schuldige hinabziehe und eine Unschuldige leicht mache[244]). Das Hexenbad fand nämlich ganz wie die alte Wasserprobe statt: der Henker band der Verdächtigen die rechte Hand an den linken Fuß und die linke Hand an den rechten Fuß und warf sie so ins Wasser; schwamm die Geprüfte „wie eine Gans" auf dem Wasser, war sie der Zauberei überführt und wurde zur Tortur gezogen. So beschreibt 1718 Gerikken[245]) und meint dazu: „doch heutiges Tages, nachdem man die Praejudicia aufs Trödel-Marckt relegiret und in der wahren Philosophie ein so helles Licht aufgangen, ist auch diese abergläubische und fehlsame Probe an keinem Orte, meines Wissens, mehr gebräuchlich." Wie Ebelings Befürchtung verrät, ist es nun nicht mehr das alte G., wo das Wasser das Böse von sich weist, sondern beim Hexenbad glaubt man an ein zauberhaft leichtes Gewicht der im Teufelsbund stehenden Hexe, das G. ist zur Teufelsprobe geworden[246]). Gericken hat aber zu früh gejubelt, das 18. Jh. sieht das Hexenbad noch in Preußen im Gebrauch[247]), 1779 kommt ein Fall in Preußisch-Polen vor[248]). Es ist bemerkenswert, daß es damals noch offiziell verboten werden muß, so 1740 in der peinlichen Gerichtsordnung Maria Theresias[249]) und noch einmal in der österreichischen Landesordnung von 1766[250]). Es hat also auch in Südostdeutschland nicht an Hexenproben gefehlt, wenn sie auch schlechter überliefert zu sein scheinen. Selbst das 19. Jh. ist noch nicht frei davon, wie Fälle zu Delten in Oberyssel 1823[251], 1835—36 in Pommern[252] und auf Hela[253] zeigen. Ebenso sind in Bosnien Fälle vorgekommen und sollen noch immer möglich sein[254], desgleichen in Rußland[255].

In der Sage erhält sich ihr Andenken[256]. Eine eigentümliche Abart der gewöhnlichen Wasserproben, die in ihrem Verlauf mehr den Charakter des Losens offenbart, ist der aus dem 13. Jh. mit Ritual überlieferte Brauch, Getreidekörner in ein Gefäß mit Wasser zu legen, für jeden Verdächtigen eines, mit der Überzeugung, der Schuldige sei der, dessen Korn zuerst oder auch gar nicht auf den Boden gelange; dieser und verwandte hydromantische Versuche dienen der Diebsentdeckung[257]. Auch das Meer wird von den Bewohnern der Küstenländer als urteilende Kraft verehrt, die Verbrecher straft und unschuldig Ausgesetzte rettet[258].

c) Mit dem Charakter des Hexenbades als abwägende Teufelsprobe hängt ein unmittelbares Wägen der Hexen zusammen. Denn aus dem Glauben, daß eine Hexe federleicht sei und infolgedessen bei der Wasserprobe obenauf schwimme, entsprang der Schluß, daß man diese Gewichtlosigkeit auch auf der Wage müsse feststellen können, und man erzählte sich die seltsamsten Ergebnisse, wie daß ein dickes Weib nicht mehr als anderthalb Quentlein, andere ein Lot, drei, fünf Quentlein gewogen hätten[259]. Es ist möglich, daß auch dieses Wägeordal sehr alte Wurzeln hat, wie indische Parallelen vermuten lassen[260]. Ein G. stellt die Auskunft der Hexenwage so wenig dar wie das Ergebnis des Hexenbades oder die bei Nadelprobe und Tränenprobe erscheinende Unempfindlichkeit; nicht als göttliche Wunder, sondern als stigmata diabolica sind diese Zeichen gewertet worden[261].

9. Speiseproben. Unter einer Speiseprobe ist die Einnahme einer bestimmten, besonders geheiligten (beschworenen) oder vergifteten Speise zu verstehen, deren Wirkung den erwünschten Beweis liefern soll. Solche Speiseproben sind ebenfalls nicht nur dem germanischen Abendland eigentümlich. In Indien und Ostasien ist bis heute eine Körnerprobe, Reisprobe, sehr beliebt[262]; wer nach dem Zerbeißen der geweihten Körner sich das Zahnfleisch nicht verletzt hat und kein Blut spuckt, ist unschuldig. Afrikanische Völker gebrauchen neben den verschiedenartigsten sonstigen Speiseproben als häufigste G.e überhaupt Giftordale[263], denen das jüdische Eiferopfer[264] und die indische Weihwasserprobe, wo der Beschuldigte das Badwasser eines Götterbildes trinkt[265], nahekommen. Auch die Römer, denen sonst G.e fast ganz fremd sind, haben vielleicht bei Diebstahl eine private Speiseprobe gekannt[266] (hellenistisch?).

a) Im germanischen Kulturkreis begegnet, vermutlich als ein Lehngut aus Griechenland, wo dieses G. gewöhnlicher gewesen zu sein scheint[267], ein Bissen (ungesäuertes Gersten-) Brot und (Schaf- oder Ziegen-) Käse, seltener nur ein Teil, der möglichst trocken und dürr sein soll[268], der sogenannte geweihte Bissen (s. 1, 1346), judicium offae, panis et casei, casibrodeum, friesisch corbita (= Kurbissen), angelsächsisch corsnæd (= Kurschnitt)[269], vgl. Brot 1, 1640 ff., Artomantie 1, 606, Tyromantie. Dieses G. wurde fast nur bei Diebstahlsverdacht berufen[270], es ist im Gegensatz zum aind. Kauordal ein „Schlingordal", der Schuldige konnte den Bissen entweder überhaupt nicht verschlucken, oder er verfiel darauf

---

[187] Wilda 454; ein anderes, sardinisches G. mit heiligem Wasser s. ARw. 16, 322. 327 ff.; vgl. Plinius 28, 12; Stemplinger *Aberglaube* 57; Glotz a. a. O. 16 ff. 69 ff. 75 f.; Hirzel *Eid* 178. 199 f.; Grimm *RA.* 2, 600 f.

[188] Wilutzky *Recht* 1, 144 f.; Hastings 9, 509; altbabylonische Wasserprobe (Codex Hammurabi) s. Glitsch 28; bei Indern und Papuas ein- und zweiseitiges Untertauchen — wer eine bestimmte Zeit oder am längsten aushält, ist gerechtfertigt, Kaegi 54 = Glitsch 27 f.; ZDMG. 9, 671 ff.; ZfvglRw. 5, 369; RTrp. 18, 455.

[189] Franz *Benediktionen* 1, 43 ff.

[190] Vgl. die Dämonologie Jakobs I. von England, Tylor *Cultur* 1, 140 f.; zur Verachtung des Unreinen durch das Wasser vgl. Grimm *RA.* 2, 583; Wolf *Beiträge* 2, 370; Matthias *Gottesurteile* 4; Martin *Badewesen* 35.

[191] Hoops *Reallex.* 2, 321; auch im aind. Recht, Kaegi 54; vgl. Liebermann *Glossar* 530, in ags. Liturgie verchristlicht: „durch den Wind der Bosheit allen Tugendgewichts bar", daher schwimmend; vgl. Hinkmars Deutung, s. u. Anm. 203.

[192] Grimm *RA.* 2, 584, z. B. rhein. Weistum 1338 (s. a. Glitsch 27), pfälz. Weistum 1423.

[193] Grimm a. a. O.; Martin a. a. O. (Bild des Sachsenspiegels).

[194] Capit. Worm. c. 12, MG. Cap. 2, 16: ut examen aquae frigidae, quod hactenus faciebant, a missis nostris omnibus interdicatur, ne ulterius fiat; Grimm *RA.* 2, 583; Brunner 2^1, 411.

[195] Mayer in HistVjschr. 20, 310 ff.; Grimm *RA.* 2, 602; Hertz *Elsaß* 171 f.; Becker *Pfalz* 122 f.; Bayld. 33, 376 f.; Dahn *Bausteine* 2, 36; Hirzel 200; Sébillot *Folk-Lore* 2, 382.

[196] Glotz 17 A. 2; s. w. Mayer 311 A. 2; Grimm a. a. O. zweifelt.

[197] A. a. O. 310 ff.

[198] Sébillot a. a. O.

[199] 2. Moses 2, 1—10.

[200] SAVk. 23, 213.

[201] Stöber *Elsaß* 1, 81; Sébillot 2, 183. 252 ff.; Grimm *RA.* 2, 598 ff.

[202] Mayer a. a. O. 311 f.

[203] *De divortio Lotharii*, Migne *PL.* 125, 668 ff.; s. a. Grimm *RA.* 2, 583; Wilda 458; Du Cange 1, 339 ff.; Brunner 2^1, 410 f.; 2^2, 51 f. Soldan-Heppe 1, 380 ff.; Hinkmars Erklärung: das durch die Taufe im Jordan für immer geheiligte Wasser nimmt keinen Verbrecher auf; so noch Anhorn 1013.

[204] Majer *Ordalien* 43; Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 458; widerlegt in ZfkathTheol. 20 (1896), 710 ff.

[205] S. o. Anm. 50; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 320. 355; ZfkathTheol. 22, 619.

[206] Schmitz a. a. O.; Grimm a. a. O.

[207] 3, 21 § 2: Vermögensstreit zu entscheiden „mit enem water ordale" oder durch Eid; vgl. Schröder 852 A. 23; s. o. Anm. 193.

[208] c. 310; vgl. Grimm *RA.* 2, 584.

[209] Maurer *Städteverfassung* 3, 727 f.; in Passau 1159 abgeschafft, von Ruprecht von Freising noch 1328 freiwillig erlaubt.

[210] Z. 617—629. 638 ff.; Z. 641 f. = Glitsch 26 f.; Abb. Z. 672 = Glitsch 26; Bilder des 12. u. 14. Jhs. s. Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 53. 57; s. o. Anm. 193.

[211] Rockinger 343 ff. 355 ff. 361 ff. 380 ff. 384 ff.; Franz a. a. O. 2, 356 f. 377 ff.; Schindler *Aberglaube* 109 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 214.

[212] Grimm *RA.* 2, 584.

[213] Hefele *Conciliengeschichte* 6, 616.

[214] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 509.

[215] Maurer a. a. O. 3, 728 f.

[216] Liebermann *Glossar* 530; s. o. Anm. 202; ags. Rituale s. Liebermann *Gesetze* 1, 401 ff. 413 ff. 417. 422 ff. 427.

[217] Wilda 458; Jobbé-Duval (s. o. Anm. 6); Liebrecht *Gervasius* 188; Spanien 10./13. Jh. s. AKrim. 33, 64.

[218] Grimm *RA.* 2, 585 = Wilda 458.

[219] Majer *Ordalien* 100; Matthias *Gottesurteile* 7 f. 21 f.

[220] Gericken *Nachlese* 121 ff.; vgl. die folgenden Beispiele.

[221] Soldan-Heppe 1, 497; 2, 82 (zit.: „SH.").

[222] SH. 1, 518.

[223] Ebd. 1, 382. 553.

[224] Ebd. 1, 383.

[225] Diese und andere Schriften des 16./18. Jhs. über das Hexenbad bei Th. Grässe *Bibliotheca magica et pneumatica* (1843), 31 ff., bes. 36 f.; s. a. Majer 99; SH. 1, 382. 466; Grimm *RA.* 2, 585; *Myth.* 2, 899; Maurer a. a. O. 3, 728 f.; Weinhold *Frauen* 1, 187.

[226] Majer 103 f. = Wilda 489; SH. 1, 510.

[227] SH. 1, 381.

[228] Ebd. 2, 52; Grimm *RA.* 2, 585.

[229] SH. 1, 499 f.

[230] Ebd. 2, 62; vgl. Meyer *Aberglaube* 316. 318.

[231] SH. 2, 38 f.

[232] Grimm a. a. O. = Wilda 489.

[233] Strackerjan 1 Nr. 421 c = SH. 1, 383.

[234] SH. 1, 381 ff. (in Frankreich bes. Bourgogne, Anjou, um Paris, ein Fall 1696 zu Montigny bei Auxerre); Sébillot *Folk-Lore* 2, 383 (1594 in Champagne von Gericht geübt, in Bourgogne noch 1700 und 1760); merkwürdigerweise auch in Indien, wo man wegen der auffälligen Übereinstimmung und des Gegensatzes zur aind. zweiseitigen Wasserprobe fast an Einfuhr über England glauben möchte, Crooke *Northern India* 356 f.

[235] SH. 1, 383.

[236] Ebd. 2, 95.

[237] Grimm *RA.* 2, 585 f.

[238] Kühnau *Sagen* 3, 3 f.

[239] Grimm *RA.* 2, 585; Glitsch 28 f.

[240] SH. 2, 134; ungarische Vorkommnisse von 1728 u. 1752 SH. 2, 274 f. und Glitsch 29 f.

[241] SH. 2, 144 f.; letzter Fall in Schottland 1736, SH. 2, 265; Meyer *Aberglaube* 336; Schweden und Dänemark im 17. Jh. vgl. Hyltén-Cavallius 1, 447 f. und Trolle 85.

[242] ZfdMyth. 1, 253.

[243] *De probatione aquae frigidae in examine maleficiarum adhibenda.* Francof. 1686.

[244] Majer *Ordalien* 111 f.

[245] *Nachlese* 122.

[246] Matthias 22; vgl. Anm. 191.

[247] Majer 106.

[248] Keller *Grab d. Abergl.* 5, 15. 440.

[249] Art. 58, SH. 2, 277.

[250] SH. 2, 280.

[251] Meyer *Aberglaube* 318.

[252] BlPommVk. 10, 83 f.

[253] Mannhardt *Aberglaube* 68 ff.

[254] ZföVk. 6, 221; Krauß *Relig. Brauch* 121 f.

[255] Löwenstimm *Abergl.* 81 f.

[256] Müllenhoff *Sagen* 140; Mackensen *Nds. Sagen* 130; vgl. 125; Schell *Bergische Sagen* 401; Zaunert *Rheinland* 1, 189.

[257] Franz *Rituale von St. Florian* 17; HessBl. 25, 203 ff.; vgl. Dieb 2, 210 f.; Diebssegen 2, 247.

[258] Jobbé-Duval a. a. O.; vgl. JbhistVk. 1, 318 f.; für Griechenland vgl. Glotz a. a. O. 11 ff.

[259] Majer *Ordalien* 108; SH. 1, 383 ff.; Wilda 489 und Glitsch 29 f. (Szegedin 1728).

[260] Wilda 454; ZDMG. 9, 665 ff.; Jolly a. a. O.; Franz *Benediktionen* 2, 459 ff.; Köstler a. a. O. 208.

[261] Dahn *Bausteine* 2, 9; SH. 1, 386 ff.

einem raschen Tode. Besonders bei den Angelsachsen war der Kurbissen schon früh gebräuchlich [271]; in den Volksrechten und Kapitularien des Festlandes wird er dagegen nie erwähnt, er ist aber auch hier bekannt und von der Kirche geduldet gewesen, es fehlen weder Beispiele [272] noch fränkische Rituale vom 9. bis zum 15. Jh. [273] und bayrische Liturgie zum „judicium quod cum caseo agitur“ [274], mit allen Abwehrregeln teuflischer Einflüsse. Nach den erhaltenen Formeln fand auch dieses G. einst in der Kirche statt, ursprünglich während einer feierlichen Messe nach der Kommunion des Priesters, später am Schluß der Messe; der Priester weihte die Brot- und Käsestücke, die mit einer Inschrift, meist dem Vaterunser oder einem Psalmwort, beschrieben worden waren [275], beschwor den zu Prüfenden [276] und schob ihm den Bissen in den Mund, um dann die Wirkung zu beobachten. Beachtenswert kommunizierte der Priester zuerst selbst, dann erhielt der Beklagte den Kurbissen. Im Volksbrauch ersetzte man den priesterlichen Segen durch allerlei eingeritzte Zeichen von magischer Stärke [277].

Wenn auch Speiseproben an sich ältestes heidnisches Gut der Germanen sein könnten, hat man gegenüber der früheren Überzeugung von dem heidnischen Charakter des Kurbissens [278] neuerdings eine andere Entstehung für möglich gefunden. Jacoby [279] und weitergehend Köstler [280] setzen ihn in folgenden Zusammenhang: Im Altertum ist weder bei Römern noch Kelten eine Bissensprobe nachweisbar, sie dürfte aber auch von den Germanen nicht erfunden oder benützt worden sein, da diese nur weichen Käse kannten [281], der hierzu unbrauchbar wäre. Nun ist das altchristliche Abendmahl (s. 1, 42 ff.) in ziemlichem Umfang mit Brot und Käse gefeiert worden, besonders von der kleinasiatischen Sekte der Montanisten, die ihre Sitte mit nach Gallien brachten — eine natürliche Vermittlung des griechischen Brauches (s. o.)! Dort wurden die Germanen damit bekannt. Als die Eucharistie als G. angesprochen wurde, erwies sie sich in ihrer Form mit Brot und Käse als besonders geeignet. Sowohl Gerstenbrot als Hartkäse, deren die montanistische Eucharistie anscheinend vorzüglich bedurfte, waren in Südostgallien heimisch, dort wäre sachlich die Ausbildung unserer Bissensprobe gesichert, und zwar im 3. Jh. Das Hausgericht könnte nach dem Vorbild der montanistischen Hauskommunion — an Stelle eines älteren Körnerordals? — den Brot- und Käsebissen als private Diebstahlsprobe verwendet haben. Diese bäuerliche Speiseprobe erhielt sich jedenfalls unabhängig davon weiter, daß das Abendmahl in seiner endgültigen Brotgestalt als Probe der höheren Stände aufkam und so selbständig zwei G.e nebeneinander herliefen, eine magisch prüfende Bauernkommunion und eine ebensolche Standeskommunion [282].

In der Tat hat sich die bäuerliche Probe als ein Mittel der Diebsentdeckung in bäuerlichen Kreisen bis in die Neuzeit erhalten. Im 15. Jh. bezeugt sie Hartlieb: nur vind man lewt, die ainen käs segnent und mainent, wer schuldig sei an dem diebstal, der müg des käs nit essen; wiewol darein etlich saiffen für käs geben wird, noch ist es sünd [283]. Auch später ist immer wieder davon die Rede [284]. In jüngster Vergangenheit läßt man noch in Brandenburg einen Verdächtigen holländischen Käse, auf den „gewisse“ Buchstaben und Zeichen geritzt sind, schlucken [285]. Und noch heute kündet die Redensart: „daß mir das Brot im Halse stecken bleibe“ vom geweihten Bissen [286]. Ebenso gehört hierher der Glaube, wer gestohlenes Brot oder Käse gegessen habe, bekomme den Schlucken, vgl. stehlen § 9.

b) Offenbar ohne eine heidnische Speiseprobe oder das bäuerliche G. des geweihten Bissens verdrängen und ersetzen zu wollen [287], hat das christliche Abendmahl, bestimmt seit dem 9. Jh., wahrscheinlich aber schon früher, wie eine Erzählung Gregors von Tours vermuten läßt [288], selbständig den Sinn eines G.s gewonnen, der recht nahe liegt angesichts des göttlichen Charakters des Abendmahls und der Paulusworte im ersten Korintherbrief 11, 29, vgl. Abendmahl (1, 53 ff. §6). Berichte über Abendmahlsproben beziehen sich auch ausdrücklich darauf [289]. Andrerseits haben schon im 3. Jh. sich ausgesprochen abergläubische Vorstellungen mit Brot und Wein als Zauberdingen verbunden [290]. So ist nicht daran zu zweifeln, daß hier nicht nur eine dem Eid entsprechende Reinigung vorliegt [291], sondern ein wirkliches G. [292]. Das ist auch die Auffassung des MA.s selbst, wo man nicht nur an ein früheres oder späteres göttliches Strafgericht über den Schuldigen denkt, sondern ein g.haftes Zeichen erhofft, wie ein Ordalgebet aus Lucca vom 11. Jh. zeigt, das Gott beschwört, die Schuld des Priesters dadurch zu offenbaren, daß er die Eucharistie nicht zu empfangen vermag [293]. Natürlich erscheint das Abendmahl auch nicht selbst als G., sondern öfter nur als reinigende Vorbereitung zu einem andern G. [294], zuletzt begreiflicherweise beim geweihten Bissen, hier erst im 13. Jh. [295]. Und endlich ist es, unabhängig vom G., immer eidähnliches Beteuerungs- und Reinigungsmittel für Priester gewesen [296].

Als G. wird das Abendmahl zum ersten bekannten Male 868 von einer Wormser Synode verordnet, wonach vor allem Priester und Mönche sich dadurch nach zelebrierter Messe reinigen sollen [297]; dieser Beschluß ist von Gratian aufgenommen worden [298]. Das Abendmahl sollte gereicht werden mit den Worten: corpus Domini sit tibi ad probationem hodie. Ein weiteres Ritual erübrigte sich, da diese Probe nichts anderes als die übliche Kommunion des Priesters in der Messe war [299], der hier nur noch ein besonderer Zweck zugeteilt wurde. Die Abendmahlsprobe blieb aber durchaus nicht den Geistlichen vorbehalten, man ließ auch Laien, aber nur Standespersonen zu [300]. Von solchen berichtet auch die Geschichte in den Fällen König Lothars II. 869, des Bischofs Sibico von Speyer 1049 und König Heinrichs IV. 1077, vgl. Abendmahl 1, 54 f. Die letzte Erzählung ist eine tendenziöse Erfindung [301], aber sie beweist dennoch die Anschauung jener Zeit. Anfangs des 18. Jhs. klagt noch Gericken, liederliche Weibspersonen, welche dem sechsten Gebote Gewalt getan, pflegten zu Beschwörung ihrer vermeinten Unschuld das hl. Abendmahl boshafterweise zu empfangen [302].

[262] ZDMG. 9, 676; Kaegi 55 = Glitsch 31; Jolly a. a. O.; ARw. 12, 533 f. 537 ff.; Köstler a. a. O. 223; Ebert *Reallex.* 4, 445; Brotprobe im Orient, 14. Jh. in Konstantinopel, Franz *Benediktionen* 2, 335 f.; ZföVk. 6, 222; MschlesVk. 17 (1907), 45; RTrp. 19, 157 f.

[263] Hastings 9, 507 ff.; Ebert *Reallex.* 4, 442 ff. 447; Majer *Ordalien* 19; Kaegi 55; Glitsch 34 ff.; Frazer 3, 304 ff.; 4, 197; 7, 115; ZfvglRw. 5, 371 ff.; Globus 29, 40; RTrp. 18, 277. 354; 20, 157 f.; 23, 182 f.; 26, 80 ff.; auch indisch, ZDMG. 9, 674 ff.

[264] S. o. Anm. 9; noch üblich in Abessinien, RTrp. 23, 182.

[265] ZDMG. 9, 675 f.; Zachariae *Kl. Schr.* 337; ZfVk. 6, 344; ARw. 15, 636 f.

[266] Der Horazscholiast Acron überliefert, daß man diebstahlverdächtigen Sklaven von einem Priester einen mit Zaubersprüchen geweihten Kuchen zu essen gegeben, Schrader *Reallex.* ² 1, 407; von Brunner 2¹, 405 A. 24 als römisches Zeugnis verworfen und für nicht älter als 8. Jh. gehalten; vgl. ARw. 13, 535; HistVjschr. 20, 316.

[267] Glotz a. a. O. 110 ff.; vgl. Diebssegen 2, 247.

[268] Liebermann *Glossar* 472; ARw. 13, 526; Köstler 225.

[269] Kaegi 54; Hoops *Reallex.* 2, 321; Liebermann *Gesetze* 2, 41: „Ordal des Entscheidungsbissens“; vgl. Du Cange 2, 584.

[270] Liebermann *Glossar* 472; Kaegi 54; ARw. 13, 526; so eine Handschr. von 1497, MschlesVk. 17 (1907), 45; Franz a. a. O. 2, 336. 359.

[271] Chr. Lud. Lieberkühn *Diss. de offa judiciali Anglo-Saxonum.* Halle 1771; Gericken *Nachlese* 205 ff.; Majer 68; Liebermann *Glossar* 472 f.; ARw. 13, 528; Rituale s. Liebermann *Gesetze* 1, 408. 425 ff.; fehlt in Skandinavien ganz, Trolle 86.

[272] Majer 68 ff.; Wilda 459; nach Köstler 224 wenig zuverlässig; s. a. ARw. 13, 525 ff.; 15, 641 (Boccaccio); 1410 in Novgorod, HessBl. 25, 200 ff.

[273] Z. 629—636. 639 ff.; Z. 645 f. = Glitsch 30 f.; NA. 23,

10. Los und losähnliche G.e. Das Los (s. d.) wird als Orakel, vielleicht auch als G. schon von Tacitus ausführlich erwähnt [303]); es hat möglicherweise im altgermanischen Rechtsgang als Anfrage an die Gottheit, als Vollstreckungsurteil eine bedeutende Rolle gespielt [304]). Als unbezweifelbares G. erscheint es beim Diebstahlsverdacht gegen einen Unfreien im fränkischen Recht des 6. Jhs.: .. servus .. ad sortem ponatur [305]), die lex Ribuaria stellt Stammesfremden die Wahl zwischen Los und Feuerprobe [306]). Dies altheidnische Losverfahren, das zu jener Zeit wohl noch viel häufiger außergerichtlich angewandt worden ist, hat schon im gleichen 6. Jh. den heftigsten Widerstand der Kirche erfahren [307]), obwohl der Gedanke des G.s im Lose dem Christentum nicht ganz fremd ist, vgl. das Los als göttliche Offenbarung in der Apostelgeschichte c. 1 [308]). Wenn das Los sich daher in den Gesetzen noch weniger behaupten konnte als andere G.e, so lebte es doch in zahllosen Formen in der privaten Verbrecherverfolgung fort. Vereinzelt erschien es auch später in christlichem Gewand, so im friesischen Recht [309]), wonach der Angeklagte, nachdem er durch 12 Zeugen seine Unschuld bestärken gelassen, in die Kirche oder zu Heiligenreliquien geführt wurde; auf diese, bzw. auf den Altar legte man einen mit einem Kreuz bezeichneten und einen ungemerkten Würfel, in ein reines Tuch gewickelt; nach Anrufung Gottes mußte ein Priester oder ein unschuldiger Knabe einen Würfel herausziehen; der mit dem Kreuz bezeichnete offenbarte die Unschuld. Eine verwandte Losung berichtet noch 1450 ein Gerichtsprotokoll aus Fehmarn [310]). So wurde das Los mit Reliquien in Beziehung gesetzt, ähnlich wie Augustinus den Eid verchristlichte, als er seine Leistung auf das Grab eines Märtyrers empfahl [311]), was auch z. B. nach einem Zeugnis Gregors von Tours wirklich geübt wurde [312]). Los-Charakter trägt auch die bis heute geübte Strohhalmprobe — vgl. Dieb

2, 213 — die doch noch im 9. Jh. geistliche Förderung gefunden hat, wie ein sich auf Josua c. 7 beziehendes Ritual für ein solches „examen in mensuris" bezeugt [313]); vgl. die Körnerprobe, s. o. § 8 b. Auch für die verschiedenen Drehzauber, die neben Orakelzwecken der Erlangung eines G.s dienen, wenn das Drehen die Schuld eines genannten Verdächtigen bezeichnen soll, sind Rituale entstanden, so für ein jedenfalls sehr altes G. des schwebenden Kessels [314]) und ein ähnliches des hängenden Brotes [315]). Man hat diese G.e noch mehr der christlichen Auffassung zu nähern gesucht, indem man statt Kessel oder Brot ein aufgehängtes Psalmbuch, eine Bibel befragte, ein judicium cum psalterio anstellte [316]): man steckte ein Stück Holz mit dem Oberteil in das Buch, und zwar auf das Blatt mit dem Vers: justus es, domine, et rectum judicium tuum [317]), band das Buch um das Holz zu und hielt es an diesem, um nun nach dem Täter zu fragen — ein magisches Entdeckungsverfahren, das im Zauber mit Erbbuch und Erbschlüssel, Erbsieb und Erbschere noch heute geschätzt ist und ein uraltes Gut der Menschheit darstellt, vgl. Dieb 2, 208 ff. 248; drehen 2, 412; Siebdrehen.

Wir haben hier also einen deutlichen Versuch, einen alten im Volke üblichen Zauber für eine offizielle Verwendung zurecht zu machen. Wenn man nun einmal von den „G.en im engeren Sinne", nämlich den G.en, welche im öffentlichen Gerichtsverfahren mehr oder weniger lange eine Rolle gespielt haben, wegsieht und ursprünglicheren, verwandten magischen Handlungen nachspürt, enthüllt sich eine ganze Reihe primitiver Methoden der privaten Verbrecherverfolgung als „G.e im weiteren Sinne" [318]) und als Vorstufen zu jenen G.en der Gerichte, vgl. oben § 3. Der auffälligste Unterschied zwischen den gerichtsbräuchlichen G.en und den (bäuerlich-)häuslichen Entdeckungsverfahren ist der Umstand, daß sich jenen der Angeklagte selbst unterziehen muß, während diese in der Regel als Fernzauber gegen den abwesenden Verdächtigen geübt werden [319]), Ausnahmen s. Dieb 2, 212 f. 247. Dennoch müssen jene außergerichtlichen, zum großen Teil losartigen Fernzauber, mindestens soweit sie durch eine Zeichengebung Entdeckung des Übeltäters, aber nicht rückzwingende Bestrafung (vgl. Dieb § 5) bezwecken, zu den G.en gerechnet werden; denn sie alle — auch die fernwirkenden Strafzauber! — haben den gleichen magischen Ursprung, gleiche Verfahren und gleiche Absichten: die Abrechnung mit dem Verbrecher, dem Feind der Gesellschaft [320]).

Gegen den Dieb haben sich diese primitiven G.verfahren bis in die jüngste Vergangenheit erhalten. Wie bei den gerichtlichen G.en spielt das Feuer, der wichtigste Kulturfaktor gerade schon im Leben der Halbkulturvölker [321]), bei der magischen Diebsverfolgung die erste Rolle, vgl. Dieb 2, 210. 217. 223 f.; Pyromantie. Es fehlt aber auch nicht an Wasserproben, vgl. Dieb 2, 210 f., s. o. § 8 b, Brot 1, 1643, Hydromantie; eine verhüllte Giftprobe s. Dieb 2, 213. Wenn für die Probe des geweihten Bissens oben letzten Endes ein hellenistischer Ursprung wahrscheinlich gemacht worden ist, so gilt dies bestimmt für einen der bekanntesten Diebsstrafzauber, das Ausschlagen des Auges, das durch die gleiche magische Kraft, die dem G. innewohnt, den wahren Schuldigen trifft, vgl. Dieb 2, 222 f. 248. Gleicher G.charakter kommt andern fernwirkenden Strafzaubern zu.

Eine gläubige Mystik, wie sie primitiven Menschen aller Völker und Zeiten innewohnt, ist die Quelle dieser magischen Handlungen, die die Nöte einer bäuerlichen Kultur befriedigen; ein entwickelteres Wirtschaftsleben sieht aber seine Interessen dadurch nicht mehr gewahrt, Skepsis und Kritik steigen an und führen zu Betrug und Verfall [321]). Wie primitiv noch vor

---

380 ff.; Köstler 223 A. 6; Franz a. a. O. 2, 358 ff. 384 ff.; ARw. 21, 491. [274]) Rokkinger 350 ff. 397 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 133. [275]) ARw. 13, 527. 529 ff.; Köstler 225 f. [276]) Vgl. Brot 1, 1641. [277]) Dieterich *Abraxas* 159; ZfVk. 13, 271; s. Brot 1, 1641 f. [278]) Dahn *Bausteine* 2, 46 f. [279]) A. Jacoby *Der Ursprung des Judicium offae* in ARw. 13 (1910), 525— 66. [280]) Köstler in ZRG. 46 (1912), 226—248. [281]) Schrader *Reallex.*² 1, 559 f. [282]) Ihr Nebeneinanderbestehen erweist ausdrücklich ein ags. Gesetz, Wilda 459; vor Jacoby und Köstler ist ein Zusammenhang zwischen Kurbissen und Abendmahlsprobe vielfach bestritten worden, so von Franz *Benediktionen* 2, 358; s. u. A. 291. [283]) *Buch aller verboten Kunst* c. 51, Grimm *Myth.* 3, 428, vgl. 2, 929. [284]) Anhorn *Magiologia* 772; s. a. 404. 408; Männling 283; ARw. 13, 539 ff. 563 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 340; vgl. Brot 1, 1641 f. [285]) W. § 350 = Löwenstimm *Abergl.* 86. [286]) Vgl. Brot 1, 1641; de Cock *Oude Gebr.* 105. 112 ff. [287]) Grimm *RA.* 2, 597; Dahn *Bausteine* 2, 15 ff.; Kaegi 59; Wetzer u. Welte 5, 922; Schröder 398; s. w. Köstler 210 A. 1. [288]) *Frankengeschichte* 10 c. 8. [289]) Z. B. Regino von Prüm im 9. Jh., Glitsch 33. [290]) Harnack *Dogmengeschichte* 1³, 436; ARw. 13, 560 ff. [291]) So meinen Hildenbrand a. a. O. 28 ff.; Brunner 2¹, 413 A. 74; Hauck *Kirchengeschichte* 2³, 770 A. 2; Franz a. a. O. 2, 308. 339 ff. 358; Liebermann *Glossar* 263 (da kein Element durch göttliches Wunder seine natürliche Wirkung verliert oder das G. sofort im Beweismittel erscheint (?), nur ein durch eine hl. Zeremonie verstärkter Eid); Patetta a. a. O. 209. 306; vgl. Köstler 209 A. 6. [292]) Nachweis durch Köstler a. a. O. 210—221; abgelehnt in Brunner 2², 553 A. 79; vgl. noch ältere Untersuchungen von 1677 und 1716 bei Majer *Ordalien* 71; Gericken *Nachlese* 197 ff.; B. Hilse *Das Gottesurteil der Abendmahlsprobe.* 1867; Wilda 459. [293]) Köstler 214 f.; vgl. W. § 304 (in wessen Mund die Oblate nicht zergeht, der ist ein großer Sünder). [294]) Köstler 220 f.; früheste Erwähnung für Kaltwasserprobe in fränkischer Formel 9./10. Jh., Z. 620, bei den andern G.en später. [295]) Köstler 221 A. 3. [296]) Ders. 212 ff. [297]) Ders. 215 f.; Franz a. a. O. 2, 340. [298]) Corpus juris canonici (ed. Friedberg 1879) 1, 464 (Decretum Gratiani II causa 2 qu. 5 c. 23); vgl. de Cock *Oude Gebr.* 112 ff. [299]) Köstler 218. [300]) Wilda 459 A. 81; Köstler 219; s. a. Majer 73 ff. 79 ff.; Dahn a. a. O. 16 ff. 47; Matthias 16 f.; ein Fall auf der Synode von Chalons 894, Köstler 217. [301]) K. Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* (1919), 55. [302]) *Nachlese* 197; vgl. zu dem Spott der Renaissancenovellistik über unzählige Beispiele listig umgangener Abendmahlsproben Gerhardt *Französische Novelle* 11 f.

wenigen Jahrhunderten auch das offizielle Deutschland denken konnte, zeigt neben dem Hexenbad (§ 8 b) das erst im späteren MA. berufenes G. gewordene Bahrgericht, s. u. § 13.

[303] *Germania* c. 10; antikes Los vgl. Hirzel *Eid* 186 ff. 197; indisches s. ZDMG. 9, 677; allg. vgl. Hastings 9, 511. [304] Brunner 1^2, 176; Schröder 46 A. 11; 83 A. 21; 93 f.; dagegen Amira GGA. 1896, 208; die Nordgermanen kannten das Los ebenfalls, als Bestätigung eines Unschuldseides, Hoops *Reallex.* 2, 322. [305] MG. Cap. 1, 5; Brunner 2^1, 413 f. [306] 31 c. 5: quod si in provincia Ripuaria juratores (Eidhelfer) invenire non potuerit, ad ignem sive ad sortem se excusare studeat; s. a. MG. SS. 2, 381; vgl. Brunner 1^2, 248 ff.; Wilda 455. 480; Dahn 2, 9. 44 f.; Hoops *Reallex.* 2, 321; Vordemfelde *Religion* 90; HistVjschr. 20, 316. [307] Belege bei Brunner 2^1, 414; 2^2, 554. [308] Lippert *Christentum* 252; Los im A.T. s. o. Anm. 9. [309] Lex Frisionum 14 c. 1, bei Glitsch 39 f.; vgl. Brunner a. a. O.; Schröder 276; Grimm *RA.* 2, 596 f.; v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel.* Sitzb. Heid. 1920, 28 f. [310] Brunner a. a. O. [311] *Epistulae* 76; vgl. Köstler 209; Franz *Benediktionen* 2, 311 f. [312] Liber II *de miraculis* c. 19; vgl. Lippert *Christentum* 521 f. [313] Z. 639 f.; Brunner 2^1, 414. [314] Z. 601 f.; Brunner 2^1, 409. [315] Z. 602; Franz a. a. O. 2, 360. 388 ff. [316] Liturgie des 12. Jhs. Rockinger 352 ff.; Z. 602. 636 f. 671 f.; vgl. Franz a. a. O. 2, 362 f. 391 f.; ZfdA. 18, 78; Köstler 209. [317] Psalm 119. 137. [318] Tylor *Cultur* 1, 140 f.; Amira *Grundriß* 277; SAVk. 25, 4 f. [319] Vgl. Grimm *Myth.* 2, 927 f. [320] Man darf hierbei nicht von Rechtsorakeln sprechen, wie Heckscher S. 107; Orakel und Ordal sind streng zu scheiden, s. o. § 2. [321] Ebert *Reallex.* 4, 441.

11. Erdproben. Den Beschluß der einseitigen G.e bilde eine Erdprobe, die nur für die Nordgermanen, besonders Island, bezeugt ist, der Rasengang. Ein langer Streifen Rasen wurde derart vom Grunde gelöst, daß er an beiden Enden noch mit der Erde zusammenhing; dann wurde er in der Mitte, unter Umständen durch einen Speer, in die Höhe gehoben, und der Angeklagte mußte unter dieser gebrechlichen Brücke durchlaufen, „ganga undir jarđarmen", welche im Falle einer Schuld über ihm zusammenstürzen mußte[322]. Angewandt wurde dieses G. anscheinend nur zur Prüfung und Bestätigung von Eiden[323]. Darf daraus geschlossen werden, daß alle germanischen G.e von Anfang an bloß über die Reinheit eines vorausgegangenen Parteieides entscheiden sollten? Trotz wiederholter Angriffe Pappenheims gegen den Gebrauch des Rasengangs als G.[324], der die Zeremonie nur als ein Symbol der Wiedergeburt im Bruderschaftsvertrag (s. 1, 1668 f.), wo sie auch erscheint, gelten lassen will, ist jene Anwendung durch E. Mayers Ausführungen, der auch eine altspanisch-gotische Parallele heranziehen möchte[325], gesichert[326]. Es bleibt nur die Frage, ob mit Mayer[327] ein ausgeprägtes Erdordal oder ursprünglich ein Durchkriechzauber (2, 487) darin zu erblicken ist. Für dieses spricht vielleicht eine süddeutsche Parallele in dem freilich erst aus dem 18. Jh. von Mömpelgard berichteten Hergehen unter einem Stock[328]. Man kann auch an eine Verbindung beider Vorstellungen denken. Ein ausgesprochenes Erdordal ist bei den slawischen Völkern als Grenzeid in einem Graben, mit einem Stück Rasen auf dem Kopf, in Böhmen bis ins 17. Jh. und in Rußland bis ins 19. Jh. hinein sehr gebräuchlich gewesen[329], eine auffallende Parallele zum nordgermanischen G.e, doch ebenfalls anscheinend ohne deutsches Gegenstück. Durchkriechen begegnet als ein G. zum Beweise legitimer Geburt oder als Keuschheitsprobe in Indien, Persien, aber auch in Italien, England und Dänemark[330], vgl. durchkriechen 2, 487. Gleich dem Durchkriechen als Heilzauber liegt hier wohl ein g.hafter Reinigungszauber vor, sein Einfluß auf die Ausgestaltung der Zeremonie des Rasengangs scheint möglich.

[322] Anord. Quellen, bes. Laxdaelasaga c. 18, u. krit. Lit. s. HistVjschr. 20 (1920/21), 289 f.; s. a. Grimm *RA.* 1, 165 ff.; Dahn *Bausteine* 2, 44; Brunner 2^1, 419; Trolle a. a. O. 19 ff.; Heusler *Strafrecht* 35; ZfVk. 20, 148. 168; Hoops *Reallex.* 1, 524. 626; 2, 322. [323] Germania 19, 145 ff. [324] M. Pappenheim *Rasengang u. Fußspurzauber* in ZRG. 53 (1919), 70 ff.; vgl. Amiras Skepsis in GGA. 1896, 208; Amira *Grundriß* 186. 277 f. [325] MIÖG. 37, 285 ff. [326] E. Mayer in HistVjschr. 20, 289—310. [327] A. a. O. 295. 309 f. [328] Grimm *RA.* 2, 597 f. [329] J. Kapras *Der altböhmische Grenzeid im Grabe unter dem Rasen* in ZfvglRw. 34, 283 bis 322. [330] Zachariae *Kl. Schr.* 276 f. 279 f. 282; ZfVk. 20, 168 f. 172 ff.; J. J. Meyer *Isoldes Gottesurteil* 129 f. 143 f.

12. Das verbreitetste und vornehmste, weil dem Freien vorbehaltene, und daher auch am meisten erwähnte G. des MA.s ist der Zweikampf. Obwohl er unter christlichem Einfluß sehr den gemilderten Charakter eines G.s empfangen hat, steht er an ursprünglich magischem Gehalt den „echten" G.en noch ferner als das Los. Dem Zweikampf als Einzelfehde vor Gericht ist der Rahmen eines G.s umgepreßt worden, bis es gelang, ihn ganz zu ersticken, und er nur noch als Duell ein vom G.charakter wieder befreites, kulturwidriges Dasein bis heute führen sollte, s. w. unter Zweikampf.

Ein seltsamer, auf die Dauer nicht geglückter Versuch, den heidnisch gewaltsamen, unmagischen Zweikampf, den die Kirche stets mehr oder weniger leidenschaftlich bekämpft hat, zu ersetzen, ist die in der Mitte des 8. Jhs. gemachte mönchische Erfindung der Kreuzprobe[331]. Bei diesem ebenfalls zweiseitigen G. des judicium crucis mußten beide Parteien mit seitwärts gestreckten Händen an einem Kreuze stehen, bis eine bestimmte Anzahl Gebete gelesen war; wer zuerst die Arme sinken ließ oder sie nur bewegte oder gar zusammenbrach, hatte den Beweis verloren[332]. Die absichtliche Einführung dieses G.s ist deutlich, in den Volksrechten findet sich noch keine Spur[333]. Kapitularien Pippins und Karls des Großen verordnen sie[334], es werden auch Beispiele ihres Gebrauchs erzählt[335]. Karl schreibt sie 806 zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten unter Verbot des Zweikampfs seinen Söhnen vor[336]. Ludwig der Fromme wendet sich jedoch gerade wieder aus religiösen Gründen 818 oder 819 gegen die Kreuzprobe als eine Entheiligung des Leidens Christi[337]. Mit dem Gesetz verschwindet auch das G., das keiner Volkssitte entsprochen hat.

[331] Patetta *Le ordalie* 205. [332] Vorbild Mosis, 2. Moses 17, 11. [333] Wilda 458. 481; Grimm *RA.* 2, 586 ff. glaubte, mißverstehend, in der lex Baiuvariorum ein heidnisches Vorbild zu finden; widerlegt durch Dahn *Bausteine* 2, 42 f.; vgl. Anm. 46. [334] Brunner 2^1, 418 f.; 2^2, 559 f.; s. a. Wilda 458; Grimm a. a. O.; Dahn 2, 50; Franz *Benediktionen* 2, 345; Weinhold *Frauen* 1, 187. [335] Grimm *RA.* 2, 587; Wilda 458; Glitsch 59 f. [336] MG. Capitularia 1, 129 (c. 14) = Glitsch 9. [337] MG. Cap. 1, 279. 283. 293; vgl. Hauck *Kirchengeschichte* 3^2, 210 A. 1; Schröder 284 A. 12.

II. Unberufene G.e.

13. Schuldzeichen. Während die berufenen G.e einen magischen Ursprung erkennen lassen, liegt den unberufenen eine andere vorchristliche Anschauung zugrunde, der Glaube an den lebenden Leichnam. Christlich-moralischer Wunderglaube vermag dies nur schwach zu verhüllen.

Das verbreitetste dieser ungesuchten Zeichen, welche die Schuld eines Verbrechers auf wunderbare Weise offenbaren, erscheint in dem sogenannten Bahrrecht[338]. Die Ansicht, daß das Blut als Träger der Seele[339] auch noch im toten Körper, ja in einzelnen Leichenteilen wirke und sich in der Nähe des Mörders oder gar bei einer Berührung sichtbar empöre, ihn anklage, führt seit alters zu unzähligen Geschichten von einer so an den Tag getretenen Schuld[340]. So und nicht als G. faßt anscheinend noch das Stadtrecht von Visby im 14. Jh. das Bahrgericht auf[341]. Es liegt nun nahe, dieses Wunder absichtlich herbeizuzwingen, indem man jeden Verdächtigen vor die Leiche des Ermordeten stellt. Damit entsteht aus einem Stück des Blutaberglaubens und des Glaubens an den lebenden Leichnam überhaupt[342] in christlicher Auffassung ein berufenes G. Erst das Christentum verwandelte die bisher angenommene Äußerung des Hasses und des Vergeltungstriebes des Getöteten[343] in eine Kundgebung des gerechten göttlichen Willens und faßte die Bahrprobe als ein G. auf [344], das man offiziell vor Gericht als ein Beweismittel berücksichtigte, und zwar in Verbindung mit einem Reinigungseid [345], und dem auch die kirchliche Billigung nicht ausblieb [346], ohne daß sich freilich noch besondere kirchliche Riten wie bei den andern G.en ausbildeten [347]; spätere, aufgeklärtere Zeiten schwächten das Beweiszum Inquisitionsmittel ab — so eine Glosse zum Hamburger Stadtrecht 1497 [348] — bis man es ganz fallen ließ [349].

Die Gesetzbücher des MA.s haben die Bahrprobe nicht vor dem 14. Jh. aufgenommen, eine frühere Anwendung sichern jedoch literarische Belege [350]. Es ist freilich bisher nicht gelungen, ältere Nachrichten als aus dem 12. Jh. aufzufinden; so muß man annehmen, daß die Bahrprobe trotz ihrer uralten Wurzeln erst damals in Deutschland Rechtsbrauch geworden ist [351], ohne daß damit eine christliche Erfindung bewiesen wäre [352], wo wir ruhig einen Ausfluß unchristlich primitiven Geistes sehen dürfen. Noch im Nibelungenlied ist das Bluten der Leiche, das den älteren nordischen Fassungen fehlt, kein prozeßgültiger Beweis, sonst könnte Gunther nicht so glatt leugnen [353]. Nur zögernd findet der neue Rechtsbrauch Eingang in die Gesetze, er hat sich vermutlich von den Niederlanden und Nordfrankreich aus nach Frankreich und Deutschland ausgebreitet [354]. Neben Chrestien de Troyes [355] ist die bisher älteste Kunde vom Blutfließen, ohne daß schon ein G. darin erblickt wird, der Bericht des Abtes Petrus Monoculus von Clairvaux über die Ermordung des Abtes von Trois-Fontaines 1180 [356]. Ob wir, diesen ersten Spuren folgend, hier ein Stück keltischer Anschauung feststellen dürfen [357], wenn wir schon von den allgemeinmenschlichen präanimistischen Vorstellungen abzusehen wagen? Angesichts des Mangels an sonstigen Nachrichten ist eine Stelle aus den Schriften Bertholds von Regensburg als Zeugnis für die Lebendigkeit des Glaubens im 13. Jh. wertvoll: sanguis humanus tantum timet eum, qui fundit, quod, si presens sit ejus occisor, redeat ad vulnera sanguis, si quis adhuc est in corpore, ne propter illum sanguinem adhuc occidat eum cadaver occisi hominis, quandoque sanguinat coram occisore [358]. Auch Thomas von Cantimpré erwähnt den Glauben in seinem 1265 geschriebenen Bienenstaat [359], er erzählt einen Vorfall zu Pforzheim, wo das Blut stromweise aus den offenen Wunden eines Kindes geflossen sei, als seine jüdischen Mörder sich ihm näherten [360].

Im 14. Jh. hat die Bahrprobe aus der Praxis Aufnahme in das Gesetz gefunden, besonders in das süddeutsche Stadtrecht [361] und das Schweizer Recht [362]; Niedersachsen s. u. Eingehend unterrichten darüber die Stadtrechte von Freising (1328) und von Memmingen (1396) [363]. Gleichzeitig begegnen in Schwaben schon Verbote, in Nördlingen 1318, in Dinkelsbühl erst 1494 [364]. Ruprecht von Freising gibt die Bahrprobe in seinem Rechtsbuch 1328 als freiwilligen Beweis zu, doch unverkennbar im Sinne eines beweiskräftigen G.s, das er den verbotenen G.en der Eisenprobe und des Kesselfangs zur Seite stellt [365]; er beschreibt [366]: man soll den Toten ausgraben, seine Wunden mit Wein und Wasser waschen und sie dann trocknen lassen; der Beschuldigte soll dreimal auf seinen Knien um die Bahre gehen, soll den Toten küssen und diese Worte sprechen: „ich ziuch an got und an dich, daz ich an deinem tot unschuldich pin ... habent sich die wunten verchert, daz si trorich (triefend) sint, so ist er des tots schuldich.“ So zeigt schon das erste genauer bekannte Beispiel einer gerichtlichen Vorschrift der Bahrprobe die Verbindung mit einem Reinigungseid, gleich den andern, älteren G.en. Wenige Jahre später erscheint die Bahrprobe auch im hohen Norden, im deutschrechtlichen Stadtrecht von Visby, wo sie freilich, ohne den Namen, nur über den nachher zu leistenden Eid entscheidet [367], also deutlich eingeführt und nur halb angewandt ist. In der Schweiz findet sich die Bahrprobe in einer Schwyzer Totschlägerordnung von 1342, wo sie heißt: über den toten gan uf gottes erbermde [368]; ihr folgen andere Gesetze bis zum Luzerner Formelbuch von 1542 (s. u.).

Bei einem Konstanzer Mordfall 1417 ist zwar von keiner Bahrprobe, aber vom „Schwitzen“ der Leiche die Rede [369]. Auch im späten MA. haben wir literarische Zeugnisse [370], die Bahrprobe fehlt nicht im Hexenhammer [371]. Die Verbindung von Bahrprobe und Reinigungseid zeigt ein Rottweiler Gerichtsprotokoll 1473, nach welchem beide Angeklagte „... jeglicher seine baidt finger in die wunden legen undt da schwören leiblich aydt zuo Gott undt den Hailligen, das sie baidt an dem totschlag .. unschuldig seien“, und die Richter unter Eid über das Verhalten der Wunden aussagen [372]. Von Passau ist aus der Mitte des 15. Jhs. ein gereimter Bahrgerichtseid überliefert [373]. Die bildliche Darstellung einer Bahrprobe bietet eine Hs. der Chronik des Diebold Schilling zu einem viel erzählten Schweizer Fall von 1503 [374]. Wir wissen ferner von Bahrproben in der Lausitz 1500 (Bluten einer vermeintlichen Selbstmörderin) [375] und 1557 (Löbau), in welchem Fall beim dritten Berühren der Leiche durch den Mörder „schwarze Jauche“ aus der Wunde läuft [376], in Nürnberg 1501 [377], Lübeck 1527 [378]. Eine verwandte Geschichte von anklagendem Bluten berichtet die Zimmernsche Chronik zum Jahr 1561 aus dem Breisgau [379]. Von einem Totschlag bei Kempten (1510 oder 1513) wird erzählt, daß die Verdächtigen weiße Wolle zwischen die Finger nehmen und diese in die Wunden des Erschlagenen legen mußten [380]. Aus Luzern sind 1528 und 1534 Bahrproben, zum Teil ohne Erfolg, bekannt [381]. Ein Luzerner Formelbuch von 1542 schreibt vor, daß die Bahre auf ungeweihtem, freiem Felde stehe, der Angeklagte allein, ganz geschoren und bis auf ein neues Untergewand nackt, mit einem geweihten Lichte an die rechte Seite der Bahre trete — lauter Vorbeugungsmaßnahmen gegen geheime böse Kräfte, wie bei der peinlichen Befragung einer Hexe — dann bestimmte Gebete an der mit entblößten Wunden, Herz und Mund liegenden Leiche verrichtet werden sollten und hierauf der zu Prüfende die rechte Hand auf des Toten Brust lege und seine Unschuld beschwöre, während ein Arzt in Gegenwart von sieben Männern die Wunden zu beobachten habe [382]. Einige Jahrzehnte später meint der Stadtschreiber Cysat zu dem Gesetz, daß man es noch habe, aber nicht mehr anwende [383], aber er weiß doch Beispiele vom „Schwitzen“ eines Erschlagenen und von blutenden Knochen [384] — „kein Spott noch Fabel, sonder nit allein by Allten sonder ouch noch by unsrer Gedächtnuss die Exempell gesehen worden sind“, so 1554 in Luzern [384], s. u. Protokolle erhalten Bahrproben in Baden (Aargau) 1577 und Solothurn 1589 [385]. 1578 unterzieht sich in Sagan eine ganze Anzahl Verdächtiger der Bahrprobe [386]. Im österreichischen Steyr reinigt sich 1580 ein Tuchscherer durch Bahrprobe von Mordverdacht (Bericht von 1684), jedoch 1593 verzichten in Neumarkt (Obersteiermark) die Witwe eines Erschlagenen und der Richter auf die wiederholt von den Beisitzern vorgeschlagene Bahrprobe, gegen die sich auch der Angeklagte sträubt [387]. In Niederösterreich sind aus den Jahren 1455 und 1613, zu Murau noch 1658 Fälle bekannt [388]. Und obwohl sich die Bambergensis schon 1507 gegen die Bahrprobe ausgesprochen (s. u.), sind gerade im Hochstift Bamberg eine Anzahl Bahrproben zwischen 1585 und 1598 bezeugt, erst 1603 erfolgt eine Ablehnung [389]; bayerische Bahrproben 1584 und 1592 sind durch die Kriminalakten bewahrt [390]. Aber in Nürnberg hat man 1592 der Bahrprobe nicht mehr vertrauen wollen und eine angeklagte Kindsmörderin nur durchgepeitscht, obgleich die Kindsleiche, als man der Mutter Hände auf das Köpfchen gelegt, dort angeblich einen Blutflecken bekommen 391). Doch wir finden noch spätere Bahrproben: 1592 in Leipzig 392), 1599 in Strehlen 393), 1605 in Kusel (Kirchenbuchbericht) 394), in Zeitz 1637 und noch 1722 395), 1645 zu Lauban in Schlesien 396), wo mit den zwei Zeigefingern die Stirne des Toten berührt wird und das Blut aus der Nase quillt; 1648 haben wir wieder eine Bahrprobe in Aarau 397), wie die Schweiz auch die meisten sagenhaften Überlieferungen besitzt 398). In Pommern wird 1669 die Bahrprobe angewandt 399), und sie ist noch Arndt bekannt 400). Auch im Bergischen soll sie noch später üblich gewesen sein 401).

In Niedersachsen, einschließlich Niederland, hat die bis zum 18. Jh. gebräuchliche Bahrprobe einen eigenen Namen empfangen und auch eine besondere Art ausgebildet. Sie heißt dort Scheingehen; „Schein" ist der Leichnam oder die von ihm als Beweiszeichen abgenommene Hand 402). Im 15. Jh. begegnen in Lübeck und Hamburg die ersten gerichtlichen Belege dieses „sik up deme schine af sweren" 403), und wir haben sowohl Protokolle des 16. Jhs. 404) als andere Nachrichten, so von einem erfolglosen Versuch 1574 zu Kiel 405) und Nordstrander Fälle um 1522, 1596, 1661 und 1705, das letztemal freilich unter allgemeinem Widerspruch 406). Man führte den Verdächtigen zu der Leiche oder zu der aufgehobenen Hand, die im Schuldfalle zu bluten anfangen sollte 407). Nackt sollte der Bezichtigte dreimal zum Scheine gehen, seine Finger darauflegen und kniend den Reinigungseid schwören 408). Schottel weiß von einem solchen Fall zu Itzehoe zu berichten, wo die schon ganz verdorrte Hand nach 10 Jahren noch beim zufälligen Eintritt des Mörders zu bluten angefangen 409).

In Siebenbürgen erscheint die Bahrprobe bei einem Schäßburger Hexenprozeß im Jahre 1670 410), man erzählt dort noch spätere Vorkommnisse und glaubt bis ins 19. Jh. daran 411). Und in Deutschland selbst ist 1862 aus Ostpreußen noch ein Fall des Bahrrechtglaubens bekannt geworden 412). Bis in unsere Zeit scheint so diese Vorstellung fortzuleben, sie wird z. B. noch um 1900 im Taubergrund als lebendig bezeichnet 413).

Wie haben sich nun Wissenschaft und Gesetzgebung der Neuzeit zu diesem noch so lange geübten Bahrgericht gestellt? Der Wolfenbütteler Hofgerichtsassessor Schottel berichtet 1671 eingehend über dieses jus feretri, bei welchem die Verdächtigen die Finger auf Nabel und Wunden des Entleibten legen sollen und man schauen muß, ob „die berührte Wunde scheumet, bebet oder blutet" 414). Schottel, der den andern G.en mißtrauisch gegenübersteht 415), glaubt noch fest an die Wirkung der Bahrprobe, er erklärt sie nicht aus natürlichen Ursachen, die die zeitgenössische Gelehrsamkeit ernsthaft erwog, sondern aus der rächenden Allmacht Gottes 416), dessen gerechte Hand eher beim Bahrrecht als beim Zweikampf zu spüren sei, weshalb jenes allein beibehalten zu werden verdiene 417). Diese Ansicht belegt er mit einer Reihe von Mordgeschichten, in denen das Blut den Täter anklagte 418). Schottels Fortsetzer Gericken aber ist 1718 erleuchtet genug, das Blutzeichen des Bahrrechts als ein göttliches Zeichen abzulehnen 419). Es ist auch schon in einem 1668 gedruckten Collegium curiosum die Ursache des Blutens nach etlichen Tagen natürlich erklärt worden 420). Männling tadelt 1713 diesen Blutaberglauben 421). Aber auch als man ein göttliches Wunder abgeschmackt findet, wagt man den Vorgang selbst nicht immer ganz zu leugnen und spricht von „einer gewissen Antipathie oder wunderbaren verborgenen Feindschaft zwischen dem todten Körper und dem gegenwärtigen Thäter" 422). Daher empfiehlt eine Anweisung zum Inquisitionsprozesse von G. Kayser 1710 nur größte Vorsicht bei der Bahrprobe 423). Erst um die Mitte des 18. Jhs. verschwindet dies letzte G. aus dem Beweisgang der deutschen Gerichte 424). Vom Gesetz ist es allerdings schon längst nicht mehr geduldet gewesen, sowohl die maßgebende Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507 im 249. Artikel als auch ihre reichsgesetzliche Bearbeitung, die Carolina, lehnen die Bahrprobe ab 425). Trotzdem liest man noch 1639 in einer Hessen-Darmstädtischen Landesordnung, bei Ungewißheit des Täters solle man die Verdächtigen „zu dem Entleibten führen und denselben gewöhnlichermaaßen anrühren lassen" 426). Ob man hier nur eine inquisitorische Absicht sehen darf 427)? Der Tübinger Rechtsfakultät, die sich 1609 in dem Entwurf zu einer Kriminalordnung gegen die Bahrprobe ausgesprochen hat 428), werden um die Mitte des 17. Jhs. die Akten eines Wertheimer Falles vorgelegt, in denen je nach der Stärke der Reaktion der Wunden der Grad der Täterschaft einer Gruppe von Angeklagten behauptet wird 429)! Ein ähnlicher pommerscher Fall soll 1669 der Fakultät zu Frankfurt a. d. O. eingesandt worden sein 430). In Altbayern hat man noch in dem 1751 geschaffenen Kriminalgesetzbuch die Bahrprobe verboten 431).

Die Anschauungen, die das Bahrgericht tragen, der Glaube an den lebenden Leichnam und an die Seele im Blut, sind auf der ganzen Welt verbreitet. Die besondere Form des Bahrrechts hat sich im fränkischen Volksbereich offenbar selbständig entwickelt. In Frankreich bleibt diese Bahrprobe in der Bretagne bis zum 18. Jh. bestehen 432); einen Fall zu Montpellier 1556 erzählt der Basler Felix Platter 433). Als offizielle Maßnahme fehlt sie dem mittelalterlichen England noch ganz 434), später hat sie sich auch dort eingebürgert und ist im 17. Jh. noch vor Gericht üblich 435). In Skandinavien wird die Bahrprobe ebenfalls erst spät bekannt 436), wohl zuerst Mitte des 14. Jhs. im deutschen Visby 437), ist aber dann in Dänemark seit Ausgang des 16. Jhs. eifrig geübt 438). Auch nach Italien und Spanien ist im 15. Jh. der deutsch-französische Rechtsbrauch gedrungen 439). In Bosnien soll er noch heute gewöhnlich sein 440); Siebenbürgen s. o. Ähnliche Verfahren bestehen in Afrika und Australien 441).

Oft ist es nur ein Knochen, der durch Bluten den Mörder verrät, so in den obenerwähnten Berichten des Luzerners Cysat. In unzähligen Variationen lebt diese Sage von dem blutenden Knochen, der mehr oder weniger spät das Verbrechen enthüllt 442). Aber auch auf andere Weise wird die wunderbare Anklage erhoben. Unverkennbar ist die Berührung der Sage mit dem Märchen vom singenden Knochen 443). Wie drastisch man sich mitunter die Erscheinung des anklagenden lebenden Leichnams vorstellte, beweist eine von Schottel mitgeteilte Wolfenbütteler Schauergeschichte, wo sich die Leiche anrötet, die Augen aufschlägt, die Arme bewegt und endlich gar den Kopf aufzuheben beginnt 444). So späht man überhaupt nach jedem Lebenszeichen, das klagen will, und wenn nichts erfolgt, ist man von der Unschuld des Geprüften unbedingt überzeugt, so z. B. 1665 in Hessen 445). Hier denkt man nicht an sich empörendes Blut, sondern es walten präanimistische Vorstellungen 446). In solcher Anschauung packt ein Beschuldigter nach einer Tiroler Sage die Leiche an der Brust und rüttelt sie, um ihren Willen zu erfahren 447).

Vereinzelt blutet die Mordwaffe, wie 1503 der Schweizer Chronist Etterlin behauptet 448).

Nicht nur der lebende Leichnam des Ermordeten hilft zum gerechten Urteil, auch im toten Übeltäter äußert er Schuldbekenntnisse, wunderbare G.e. Immer wieder wird von ungeratenen Kindern berichtet, die ihre Eltern mißhandelt und ihnen nicht gehorcht haben; nach dem Tod des bösen Kindes aber bewegt sich der rechte Arm der Leiche gleichsam schlagend auf und nieder, bis der Vater mit Wermutreisern die verruchte Hand unter Gebeten schlägt und zur Ruhe bringt 449), oder die Hand wächst aus dem

Grabe und muß von den Eltern mit Ruten gestrichen werden, bis sie blutet und endgültig verscharrt werden kann[450]). Schon den lebenden Bösewicht zerfressen die „Franzosen", Schlangen wachsen in ihm, deren größte die sündhafte rechte Hand beißt und sticht[451]), hier ist das G. zum Gottesgericht geworden. Es geschehen noch andere Zeichen, um die Schuld eines Toten anzuzeigen. Die Grabsteine zweier Brüder, die einander erschlagen haben, versinken[452]), das Grab eines Geizhalses bricht ein[453]), die Leiche eines Teufelsjüngers, z. B. eines Freischützen, der durch den frevelhaften Schuß nach einer Hostie Freikugeln erlangte, läßt sich nicht in üblicher Stellung, die Füße nach Osten, begraben, sondern der Sarg dreht sich immer wieder nach Westen[454]). Solche Zeichen der göttlichen Gerechtigkeit sind ein beliebter Stoff der mittelalterlichen Legende, z. B. Cäsars von Heisterbach[455]). Andere wunderbare G.e entscheiden auf der Stelle über Schuld und Unschuld, so wenn einem bösen Ankläger eine Erznase ins Gesicht fliegt[456]) oder ein falsch Schwörender seine Finger in einen Felsen wie in weichen Schnee eintaucht[457]), dies begegnet auch als Unschuldzeichen, s. u. S. w. Frevel, Gottesgericht, Sakrileg, Strafe.

[338] Ältere gelehrte Untersuchungen, bes. des 17. Jhs. s. Majer *Ordalien* 81 f.; L. 40 A. 5; ZfVk. 6, 284; vgl. bes. Schottel *Tractat* (1671) c. 3 S. 60—106; J. Chr. Hundeshagen *Discursus physicus de stillicidio sanguinis in hominis violenter occisi cadavere conspicui an sit sufficiens praesentis homicidae judicium* 1679; Chr. C. Oelsner *Diss. de jure feretri sive cruentationis. Vom Baar Rechte* 1680; Gericken *Nachlese* 14 f.; Grimm *RA*. 2, 593 ff.; E. Martin in ZfdA. 32 (1888), 380 ff. J. Baechtold *Über die Anwendung der Bahrprobe in der Schweiz* in Romanische Forschungen 5 (1889), 221—239; Patetta *Le ordalie* 196—202; Brunner 2^1, 411 f.; K Lehmann *Das Bahrgericht* in den german. Abh. f. K. v. Maurer (1893), 21—45, zit. „L."; Chr. Villads Christensen *Baareprøven, dens historie og stilling i fortidens rets- og naturopfattelse*. Kopenhagen 1900; vgl. ZfVk. 10, 234 f. u. ZRG. 35, 399 ff.; Schröder 854 A. 30.

[339] Vgl. Blut; Matthias *Gottesurteile* 9; Kondziella *Volksepos* 145; Strack *Blut* 97, ähnlicher jüdischer Aberglaube des 13. Jhs.

[340] L. 28, s. u. Anm. 350. 398. 442.

[341] L. 32 f.

[342] Naumann *Gemeinschaftskultur* 37; Ranke *Sagen* ^{2} 55; Heckscher 357 f.

[343] Meyer *Germ. Myth*. 65; Meyer *Religgesch*. 84.

[344] L. 29 ff. 34 f.; Brunner 2^1, 412.

[345] Ebd.; L. 31 f.

[346] Osenbrüggen *Studien* 328.

[347] Franz *Benediktionen* 2, 342 A. 2.

[348] L. 33 f.

[349] Manche sehen in der Bahrprobe immer nur ein Inquisitionsmittel, so K. Maurer; vgl. Dahn *Bausteine* 2, 14; Brunner 2^1, 412 A. 70; L. 26 f. zählt alle Deutungen auf; auch Trolle 99 f. für G.

[350] Nibelungenlied A. 984 ff. B 1043 ff. C 1055 ff. (vgl. Hebbel *Siegfrieds Tod* 5, 9); Hartmann *Iwein* 1355 ff. u. a. m.; vgl. Grimm *RA*. 2, 594; ZfdA. 32, 380 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 149. 175; L. 25. 39; s. a. Shakespeare *Richard III*. 1, 2; *J. Caesar* 3, 2 (Antonius über die Reaktion von Caesars Blut gegen Brutus' Dolchstoß); Ackermann *Shakespeare* 45; ZfVk. 24, 81.

[351] L. 25 f. 34 ff.

[352] Dahn 2, 45 f.; L. 26. 38; Bächtold 223 zweifelt.

[353] L. 36.

[354] Ebd. 37 ff. = Kondziella a. a. O.; Mackensen kommt — s. u. A. 443 — unabhängig davon zum gleichen Ergebnis, daß Vlamland auch die Urheimat des Märchens vom singenden Knochen sein dürfte.

[355] *Chevalier au Lyon* hrsg. v. Holland (1880), 54; von da in den *Iwein* und weiter ins *Nibelungenlied* übernommen? vgl. ZfdA. 32, 380 ff.; Grimm *RA*. 2, 594; L. 39.

[356] ZfVk. 6, 208 f.: diu . . parricida delituit, quamvis vox sanguinis sine intermissione fluentis virum sanguinum, quoties feretro cominus accessisset, stillicidiali quodam testimonio demonstraret; unde postmodum pro his et aliis quibusdam conjecturalibus signis ad rationem positus reum se patrati facinoris confitetur; ZfVk. 10, 235.

[357] Bächtold 222; dagegen L. 38. 45 A. 87; vgl. ZfdA. 32, 383.

[358] Schönbach *Berthold v. R.* 113 f.

[359] L. 25. 42 A. 34.

[360] Grimm *Sagen* 251 Nr. 353 f.; ZfdA. 32, 381.

[361] G. L. Maurer *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland* 3 (1870), 658—664.

[362] Bächtold 223 ff.

[363] Maurer a. a. O. 659 ff.; L. 29 f.

[364] L. 23. 31.

[365] c. 112, Maurer 662 ff.; Brunner 2^1, 406 A. 26. 412; L. 29.

[366] Grimm *RA*. 2, 593 f.

[367] L. 23. 25. 32 f.; Hansische Geschichtsblätter 1916, 1—85, bes. 76; Schröder 704 f. 711.

[368] Osenbrüggen a. a. O.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 125; Bächtold 223; L. 29.

[369] Bächtold 224.

[370] Zachariae *Kl. Schr*. 312; s. w. Christensen a. a. O.

[371] L. 45 A. 89.

[372] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 470 f.; andere Gerichtsakten verzeichnet L. 24. 30. 40 A. 4.

[373] Krit. Vjschr. f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 43 (1902), 505.

[374] Abb. bei Heinemann *Der Richter* 32 = G. Steinhausen *Gesch. der dt. Kultur* 1 (1913), 328; Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 59. 61; vgl. Singer *Schweiz. Märchen* 2, 147; Grimm *RA*. 2, 595; Rochholz *Sagen* 2, 125; Lütolf *Sagen* 398; Unoth 1 (1868), 123 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 471 f.; Osenbrüggen *Studien* 330; Bächtold 225 ff.; Glitsch 38 f.; Weinhold *Ritus* 45.

[375] Kühnau *Sagen* 1, 14 f.

[376] ZfVk. 24, 81.

[377] Chroniken der dt. Städte 11, 641.

[378] Deecke *Lübische Sagen* 312; Mackensen *Hanseat. Sagen* 99; vgl. unten A. 402 ff.

[379] 4, 202 f. = Waibel u. Flamm 2, 317 f.; vgl. 2, 472 = Waibel u. Flamm 1, 236 f.; s. a. 2, 512; 3, 596; 4, 67. 298; L. 28. 39. 44.

[380] Rochholz *Sagen* 2, 125; DG. 27, 174.

[381] Bächtold 228 f.

[382] Rochholz *Sagen* 2, 123 ff.; Osenbrüggen 328 f. = Glitsch 39; Bächtold 223 f.; Weinhold *Ritus* 45 f.; Lammert 107. 190; Schmid-Sprecher 44.

[383] Cysat 76.

[384] Ebd. 77.

[385] Bächtold 229 ff.: s. d. auch sagenhafte Berichte.

[386] ZKultG. 1 (1894), 318.

[387] Auszug aus dem Gerichtsprotokoll ZfVk. 6, 284 ff.

[388] Vgl. F. Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen der österr. Alpenländer* (1929).

[389] DG. 27, 174.

[390] Grimm *RA*. 2, 595; s. w. Bair. Annalen 1835, 222 ff. 231 ff.; Maurer a. a. O. 663; Bayld. 2, 372.

[391] Schmidt *Nachrichter* 99; zwei Beispiele 1576 und 1599 ZKultG. 1, 222; Maurer a. a. O. 662.

[392] Maurer 663.

[393] ZfdA. 32, 381.

[394] Pfälzisches Museum 41 (1924), 60 f. 74.

[395] Eisel *Voigtland* 269.

[396] Kühnau *Sagen* 1, 13; Schindler *Aberglaube* 234. 239.

[397] Schönbach a. a. O. 114 f.; Schweizer Zschr. f. Strafrecht 10 (1897), 95 ff.

[398] Jegerlehner 2, 164; Bächtold 231; s. u. A. 442.

[399] Kühnau a. a. O.

[400] Heckscher 107.

[401] Urquell 3, 210; Schell *Bergische Sagen* 345; Maurer 663; ein ndl. Volkslied Erk-Böhme 1, 621.

[402] Brunner 2^1, 411 A. 63; Schein = Augenschein, Beweis, DWb. 8, 2426. 2430; vgl. wortzeichen = Wahrzeichen (Aargau 14. Jh.), Rochholz *Sagen* 2, 125; Bächtold 231

[403] Grimm *RA*. 2, 596; Ders. *Weisthümer* 4, 703 (1439); Maurer 662; L. 23 f. 33 f. 39 A. 3; Hans. Geschbl. 1916, 76 A. 4; R. Hansen *Zum Scheine gehen* in Quellen u. Forschungen z. Gesch. Schleswig-Holsteins 7 (1919), 219 ff.; ndl. Lit. s. Schröder 854 A. 30.

[404] L. 24. 30; H. Luppe *Das Kieler Varbuch* in Mitt. der Ges. f. Kieler Stadtgeschichte 17 (1899), 40. 89 (1536). 102 (1545); Ablösen der Hand: ebd. 82 (1526). 100 (1543).

[405] Mitt. der Ges. f. K. Stadtgesch. 18 (1901), 43.

[406] Hansen a. a. O. 220 ff.

[407] Majer *Ordalien* 84; Schindler *Aberglaube* 234; Kondziella 149; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 57 f.; Meier *Schwaben* 1, 501.

[408] Maurer a. a. O.

[409] *Tractat* 101.

[410] Müller *Hexenglaube* 63 = Haltrich *Siebenb. Sachsen* 312 f.

[411] Müller *Siebenbürgen* 64 = Ranke *Sagen* ^{2} 55; Urquell 4, 53. 171.

[412] Mannhardt *Aberglaube* 24 = Löwenstimm *Abergl*. 83 f.; Urquell 4, 171.

[413] Meyer *Baden* 544; L. 24.

[414] *Tractat* 63; vgl. Kondziella *Volksepos* 145.

[415] *Tractat* 553.

[416] Ebd. 62. 68. 71 ff. 89 f. 102 ff.; vgl. zu diesen und früheren Erklärungsversuchen Christensen a. a. O. 97—184; L. 42 A. 31.

[417] *Tractat* 69.

[418] Ebd. 99 ff.

[419] *Nachlese* 16 f.

[420] Alemannia 14, 45 f.; vgl. dagegen die *Magia naturalis* von 1702, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 470.

[421] Männling 359 f.

[422] Schottel 71 ff. 89 = Majer 119; s. a. Gericken 17; Anhorn *Magiologia* 465 ff.

[423] Gericken 18 = Majer 120 f.; Maurer 664.

[424] Majer 121.

[425] JbhistVk. 1, 94; vgl. Schröder 971; L. 24. 41 A. 26.

[426] Gericken 18 = Majer 113 = Wilda 490; Maurer 664; Witzschel *Thüringen* 2, 9 f.

[427] L. 24.

[428] L. 24.

[429] Schottel 86 ff. = Majer 114 ff.

[430] Schottel 8 f. = Majer 117 f.; Maurer 664.

[431] Maurer 664.

[432] JbhistVk. 1, 319 (Jobbé-Duval); vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 13 f.; ein Pariser Diskurs über die Bahrprobe bei Schottel *Traktat*; s. a. L. 42 A. 32

[433] Bächtold 222.

[434] Liebermann *Glossar* 602; L. 42 A. 35.

[435] Encycl. Brit. 20, 174; ZfdA. 32, 382 f.; Lit. s. L. 40 A. 4.

[436] Hoops *Reallex*. 2, 322.

[437] = A. 367.

[438] Christensen a. a. O. 251 ff. (Dingprotokolle); Trolle 96 ff.; Wilutzky *Recht* 3, 38. 150.

[439] L. 25. 41 f.; Patetta 198 f.; Spanien: L. 42 A. 33.

[440] Hovorka u. Kronfeld 1, 87; Magyaren: Urquell 3, 271.

[441] ZfvglRw. 5, 373. 7, 366 f.; Post *Afrikanische Jurisprudenz* 2, 150 ff.; Patetta 26 f., L. 28; Encycl. Brit. 20, 173.

[442] Pröhle *Unterharz* 96; Lyncker *Sagen* 113; Baader *NSagen* (1859), 45 f.; Zingerle *Sagen* 494; Abraham a S. Clara *Judas der Ertz-Schelm* (1689), 1, 277 (Fall 1585) = Urquell 4, 275 f.; Schweizer Varianten s. Singer *Schweiz. Märchen* 2, 144 ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 67 ff.; SchwVk. 5, 10. 29 A. 3; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 57 („das schreiende Blut") 243; Osenbrüggen *Die Raben des hl. Meinrad* (1861), 29 ff.; Böckel *Volkssage* 108.

[443] Grimm *KHM*. Nr. 28; vgl. L. Mackensen *Der singende Knochen* (1923. FFC. 49), bes. 42; Bolte-Polivka 1, 260 bis 276; SchwVk. 13, 11; Totenschädel rollt dem Mörder nach, Lütolf *Sagen* 400 f.

[444] *Tractat* 91.

[445] Amt Homberg, Lyncker *Sagen* 260; Grässe *Preußen* 2, 796; auch der Australneger glaubt, wenn man die Leiche eines Erschlagenen auf einer Bahre trage und Namen von Verdächtigen nenne, müßten beim Täternamen die Träger einen Anstoß verspüren, ZfvglRw. 5, 369.

[446] Naumann *Gemeinschaftskultur* 37; vgl. Schindler *Aberglaube* 234 f.; Urquell 4, 174.

[447] Zingerle *Tirol* 218 Nr. 1745.

[448] Bächtold 232.

[449] Schottel *Tractat* 92.

[450] Ebd. 93; schon von Hans Sachs 1552 in einem Meisterlied „Von der Kinderzucht" dargestellt; zahlreiche Parallelen verzeichnet Bolte-Polivka 2, 550 ff.; s. a. Abraham

14. Unschuldzeichen. Viel mannigfaltiger sprechen Zeichen für die Unschuld eines fälschlich angeklagten oder gar zu Unrecht hingerichteten Menschen. Hier überwuchern Fabeltrieb und Sage alle Wirklichkeit, doch der feste Glaube an die Rechtfertigung der Unschuld durch ein wunderbares Zeichen vereint auch diese G.e in weiterem Sinne in ihrem schließlichen christlichen Gepräge mit allen andern. Nur vereinzelt retten sie einem Unschuldigen das Leben, wenn Stein weich wird wie Butter [458] oder dem Angeklagten ein lebensgefährlicher Sprung gelingt [459], s. w. Hingerichteter § 3, zum Tod Verurteilter. Als ein G. für angezweifelte Frömmigkeit bleibt ein in die Luft geworfener Regenschirm frei im Raum hängen [460], offensichtlich eine Variation der Notburgalegende, wo die Heilige eine Sichel gegen den Himmel schleudert [461].

Die meisten Zeichen treten entweder sogleich nach dem Tode eines unschuldig Verurteilten auf oder geraume Zeit hernach, in der Regel vom Hingerichteten selbst als Beweiszeichen angekündigt, wodurch sie aber noch nicht zu (gerichtlich oder außergerichtlich) gesuchten, berufenen G.en werden. Die einen sind außerordentliche Äußerungen der widerrechtlich gebrochenen Lebenskraft als wie ein Fortlaufen des kopflosen Leichnams, der sich sogar auf einen Stein setzt und erst umsinkt, als der wirkliche Täter gestanden hat [462], vgl. enthaupten § 1b, Hingerichteter § 3; ein hüpfendes Davonspringen des Hauptes in einen nahen Brunnen [463]; unaufhörliches Bluten der Leiche [464]; seltsame Lage dreier rechter Finger zum abgeschlagenen Haupt [465]; wenn Hand und Fuß eines Gerichteten aus der Erde hervorkamen, glaubte man an einen Justizmord [466]. Wie alle zu früh ums Leben Gebrachten finden besonders die unschuldig Gemordeten keine Ruhe im Grabe, sie müssen umgehen [467], vgl. Hingerichteter § 3. Ein unschuldig Gerichteter bleibt sogar am Leben, bis er gerettet wird [468], mindestens kann er nicht verwesen [469]. Ein Unschuldiger, der den Wassertod sterben soll, ertrinkt nicht [470].

Im Augenblick des Todes bezeugt die Unschuld die Verwandlung des der Leiche entströmenden Blutes in Milch [471]; Gott „weint mit den Unschuldigen", d. h. es regnet vom heitern Himmel [472]; ein Regenbogen erscheint am Himmel [473]; das Gemäuer des Hochgerichts spaltet sich in drei Teile [474], vgl. die Zeichen beim Tode Jesu. Eine oder drei weiße Tauben fliegen über den Galgen [475], ohne Zweifel Seelenvögel (s. d.). Die Blumen in der Hand eines Unschuldigen verbrennen nicht mit ihm [476]. Beim Begräbnis entzünden sich zur Anzeige der Schuldlosigkeit von selbst die Lichter in der Kirche, die Orgel spielt, die Glocken läuten [477].

Die späteren Zeichen werden vielfach vom Gerichteten vorausgesagt — „so wahr bin ich unschuldig, als . . ." Als solche finden sich die Geburt eines stummen Knaben [478], der Untergang eines Hüttenwerks [479], das Entspringen eines Quells am Todesplatz [480], vgl. oben § 8 a. Sehr verbreitet ist das Stabwunder (s. d.): ein dürrer Stab wird, in der Regel an der Richtstätte, umgekehrt in die Erde gestoßen, daß er zum Zeugnis der Unschuld grüne — zuweilen schon am dritten Tage — und zu einem Baume werde, dessen Äste gegen den Boden gekehrt wachsen [481]. Auch das vom Scharfrichter in die Erde gerammte Schwert wird so zur Pflanze [482], der Besen eines Schornsteinfegers zur Pappel [483]. Ebenso beginnt ein verdorrter Baum wieder zu grünen [484]; dürre Pflanzen treiben auch für lebende falsch Beschuldigte [485]. Drei Lindenzweige werden eingegraben, und, vom Blute benetzt, erwachsen sie zu Bäumen [486]. So ist es oft nicht ein Stab, sondern ein Baum, der mit der Krone in den Boden gepflanzt wird und wieder ausschlägt [487]. Auch der Galgen selbst wird zum Baume [488]. Ferner wachsen auch ungepflanzt ein oder mehrere „Blutbäume" — mitunter von unerhörtem Aussehen — auf dem Richtplatz [489], unvergänglich und unvertilgbar [490]. Es sind sieben Eichen, zu einem Stamm vereinigt; als eine gefällt wird, schwitzt der Stamm blutige Tränen [491]. In Mecklenburg lassen ebenso die Bäume eines Gerichtsberges beim Schlagen Blut entquillen [492]. Auch in Island entsprießt einmal unschuldig gerichtetem Blute ein Vogelbeerbaum [493]. Wir haben es hier überall mit Seelenbäumen zu tun [494] — wieder eine uralte Vorstellung, die das Christentum zum G. umschafft! Aus gleichem Zusammenhang von Pflanze und Menschenseele stehen drei unbekannte wunderschöne Blumen am Morgen nach dem Tod bei der Richtstatt [495]. Blutrotes Kraut wächst an einer Mordstelle [496], und aus dem Grabe Unschuldiger entsprießen weiße Lilien [497] (oder es zeigen sich Lichter) [498]. Diese heidnische Vorstellung vom Seelenbaume [499] steht selbständig neben dem christlichen Zeichen der göttlichen Gnade, dem grünenden Stabe [500]. Ihre Verschmelzung ergibt den nicht selbst gewachsenen, umgekehrt gepflanzten, wieder grünenden Baum.

So wie die Seele in Stabwunder und Bahrprobe gegen die Untat zeugt, klagt das Blut auch dadurch an, daß es unaustilgbar an der Wand oder auf dem Boden haftet [501]. Oder das unschuldig vergossene Blut fließt und tröpfelt immer wieder [502], so von dem als Wahrzeichen aufgehängten Schwert eines Mörders, unter dem kein Gras wachsen kann [503]. So bringt das klagende Blut, wie überhaupt der Tod eines Unschuldigen, Fluch und Verderben über den Tatort, nicht selten als ein Unschuldzeichen vom Verurteilten angedroht. Auf einer solchen Richtstätte wächst kein Gras mehr [504], kein Tau fällt [505], die umstehenden Bäume verdorren ganz [506] oder bleiben für immer gipfeldürr [507]; keine Lerchen singen dort mehr im Felde [508]. Und ebenso erfüllen sich andere Verwünschungen, wie daß auf einem Gehöft nie der Sohn den Vater beerben solle [509] oder jeder Erstgeborene der schuldigen Familie sterben werde [510] (vgl. Erblichkeit 2, 869 ff.) — wie nahe sind so oft die Grenzen von Gottesurteil und Gottesgericht!

Ergebnis: Die G.e sind keine christliche Erfindung; es sind aber alte magische Handlungen und präanimistische Vorstellungen durch christliche Gesinnung zu G.en, Zeichen einer göttlichen Gerechtigkeit, „hinaufverarbeitet" worden, wohl eines der deutlichsten Beispiele für die Umwandlung des deutschen Volksaberglaubens im Schmelztiegel der christlichen Kultur. S. a. Recht.

---

a S. Clara *Judas der Ertzschelm* hrsg. von Bobertag (1883), 161; Künzig *Baden* 20. 86.

[451] Schottel 92. [452] Schambach u. Müller 37 = Grässe *Preußen* 2, 941. [453] W. § 307. [454] Wucke *Werra* 2, 59 = W. § 741. [455] *Dialogus* 4, 22. 11, 56; 12, 11. [456] Eckart *Südhannover. Sagen* 30. [457] Lütolf *Sagen* 269 (Dreifingerstein).

[458] Schambach u. Müller 43. 335 f. = Grässe *Preußen* 2, 943. [459] Lütolf *Sagen* 234; Schell *Berg. Sagen* 224. [460] Zingerle *Sagen* 497 f. [461] Ebd. 496; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 11 = Bavaria 3, 291. [462] Kühnau *Sagen* 1, 15; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 128; SchwVk 5, 10 (1632). [463] Schmitz *Eifel* 2, 77. [464] Vgl. Hingerichteter § 3 A. 139. [465] Zingerle *Sagen* 574. [466] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 464. [467] . lPommVk. 8, 130; Schell a. a. O. 372; Meiche *Sagen* 251; Panzer *Beitrag* 2, 137; Rochholz *Sagen* 1, 261; NdZfVk. 5, 232. 234; 7, 9; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 61. [468] Lütolf *Sagen* 174 f. 368. 533; Bolte-Polivka 1, 25 f. [469] Kühnau *Sagen* 3, 291. [470] Grässe *Preußen* 2, 538; vgl. die Basler Wasserstrafe, s. o. Anm. 215. [471] Grimm *Sagen* Nr. 97. 473. 479; Glitsch 14; Eckart *Südhannover. Sagen* 4; Caesar v. Heisterbach *Dialogus* 1, 40; 8, 73. [472] Grimm *Sagen* Nr. 360 f.; Lyncker *Sagen* 119; Wolf *Beiträge* 2, 367 liest darin altheidnisches Zeichen der Annahme des Opfers durch die Gottheit. [473] Grimm *Sagen* Nr. 360 (1621 Prag). [474] Meiche *Sagen* 222; Bartsch *Mecklenburg* 1, 331; Gerichtssaal kracht, SAVk. 8, 310 (1760); Ziegel fallen vom Dach, Panzer *Beitrag* 2, 137. [475] Schell a. a. O. 67. 183; Eisel *Voigtland* 270; Grimm *Sagen* Nr. 260; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 282: drei Hingerichteten entfliegen drei weiße Tauben. [476] Böckel *Handbuch* 133 f.; Fehr in Volk und Rasse 1926, Nov. S. 13 f. [477] Niederhöffer *Meckl. Sagen* 1, 208. [478] SAVk. 8, 310. [479] Pröhle *Unterharz* 165 f.; Eckart a. a. O. [480] Meier *Schwa-*

ben 1, 289; Heyl *Tirol* 249. [481] Müllenhoff *Sagen* 140 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 463; Eisel *Voigtland* 270 f.; Meiche *Sagen* 601 f.; Grohmann *Sagen* 303; Zaunert *Rheinland* 1, 92; Vernaleken *Mythen* 118; Böckel *Volkssagen* 109. [482] Kuhn *Westfalen* 1, 82. [483] Knoop *Hinterpommern* 152. [484] Bartsch *Mecklenburg* 1, 462. [485] Zingerle *Sagen* 564; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 33; verwandt ist Kühnau 3, 285, s. Braut 1 1531. [486] Meiche *Sagen* 603 f.; Kühnau *Sagen* 3, 281 f. [487] Strackerjan¹ 2, 149; Kuhn *Märk. Sagen* 121; Grässe *Preußen* 2, 381; Eisel a. a. O.; Kühnau *Sagen* 3, 276. 282; Grohmann a. a. O.; Vernaleken a. a. O.; Perger *Pflanzensagen* 276; Kobell *Pflanzensagen* 7. [488] Eisel a. a. O. = Meiche *Sagen* 605. [489] Baader *NSagen* (1859), 41; Alemannia 22 (1894), 65 ff. = Waibel u. Flamm 2, 130 f. 345; Künzig *Baden* 81. 139; Schmitz *Eifel* 2, 44; Schambach u. Müller 242 = Eckart a. a. O. 156; Bartsch *Mecklenburg* 1, 111 f. 465; Drechsler *Haustiere* 18; Eisel a. a. O.; Grässe *Preußen* 2, 597; W. § 13. [490] Baader a. a. O.; Eisel a. a. O.; Lyncker *Sagen* 120; Zaunert *Rheinland* 1, 94. [491] Kuhn u. Schwartz 106 f. 482. [492] Bartsch 1, 464. [493] Mannhardt 1, 241. [494] Vgl. Baum 1 955; s. a. Mackensen *Baumseele* in ZfDkde. 1924, 1—21. [495] Bartsch 1, 110 f. 463. [496] Müllenhoff *Sagen* 139; Baum trägt blutrote Äpfel, Mackensen *Nds. Sagen* 100. [497] Golther *Mythologie* 90; ZfDkde. 1924, 13; Lilie als Seelenblume vgl. Grimm *KHM*. Nr. 9; Bolte-Polivka 1, 70 ff.; 2, 94; der Grabplatz bleibt immer grün, Pfister *Hessen* 153. [498] Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 4, 99. [499] Christlich zum Gnadenzeichen entstellt bei Zingerle *Sagen* 271 f. [500] Der christliche Charakter des Stabwunders erhellt aus Bolte-Polivka 3, 471 A. 1. [501] Vgl. Blut 1. 1439 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 2 9 f.; Grässe *Preußen* 1, 38; SchwVk. 5, 29; HessBl. 24, 62; Zingerle *Johannissegen* 212; W. § 741; Urquell 3, 270 f. (Ungarn). [502] Müllenhoff *Sagen* 76; SchwVk. 5, 9 f.; s. o. Anm. 464. [503] Kuhn u. Schwartz 158. [504] Böckel *Volkslieder* XCI A. 1; Ders. *Volkssagen* 108 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 119; Strackerjan¹ 1, 43; Mackensen *Nds. Sagen* 22; Curtze *Waldeck* 235; Schell a. a. O. 224; Kühnau *Sagen* 3, 279 f.; Wolf *Sagen* 133; Lyncker *Sagen* 117; Bindewald *Sagenbuch* 227; Waibel u. Flamm 1, 116 (Zimmernsche Chronik); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275 (17. Jh.); Stöber *Elsaß* 1, 5. [505] Schambach u. Müller 242 = Eckart a. a. O. 156; W. § 741. [506] Lyncker a. a. O. 120; Wucke *Werra*² 424; Bechstein *Thüringen* 2, 202; Meiche *Sagen* 655; Zaunert *Rheinland* 1, 94 f. [507] Wolf *Sagen* 133 = Grässe *Preußen* 2, 792; Lyncker *Sagen* 117 f.; ein Baum behält seine augenblickliche Gestalt, Mackensen *Hanseat. Sagen* 34. [508] Curtze *Waldeck* 236. [509] Rochholz *Sagen* 2, 344; Böckel *Volkssagen* 108; vgl. Strackerjan¹ 1, 43. [510] Grimm *Sagen* Nr. 260.

Müller-Bergström.

gottgeweiht. An Gott geweiht wurden im A.T. durch den „Bann" Gegenstände, Tiere und Menschen, d. h. dem gewöhnlichen Gebrauch und Geschäft entzogen und Jahwe allein zugehörig erklärt. Diese Zugehörigkeit wirkte sich praktisch in der Regel in der Hörigkeit gegenüber dem Heiligtum oder der Priesterschaft aus. Die Idee des Ver Sacrum bedeutete im alten Rom die Gottgeweihtheit der Jugend. Die geweihte Stätte ist Gott zugehörig. Der Langobardenkönig weihte vor der Schlacht sein Heer dem Wotan, indem er einen Speer über das Heer hinwegschoß. Derjenige Gott, der die höchste Weihekraft besaß und dem infolgedessen die meisten Weiheakte galten, war in der klassischen Zeit des Norden Thor, bei den Deutschen Donar. Der Hammer des Thor (Donar) war das Zeichen der Gottgeweihtheit. Ein Rest dieser Anschauung ist der heilige Hammer (holy mawle) hinter der Kirchtür in England [1]. Die Grabsteine standen unter Thors Schutz und trugen des zum Zeichen gern seinen Hammer oder auch zwei derselben [2]. Die Brautweihe durch den Hammer, Weihe an den großen Gott, hat sich in Deutschland sehr lange erhalten. Gewöhnlich wurde der Braut der Hammer auf die Knie gelegt. Dies soll nach Meyer [3] phallische Bedeutung haben, was ja freilich nahe zu liegen scheint und auch bisweilen hervortritt: der smît ûz Oberlande warf sînen hamer in mînen (Maria) schôz (Frauenlob 11, 1). Indessen muß man, um sich gegen einseitige Deutung zu wehren, bedenken, daß der Hammer das Symbol der ganzen göttlichen Macht war, ja diese unsinnliche göttliche Macht selber geradezu war, da ja Thor ohne seinen Hammer nichts verrichten konnte, wie die Mythen zeigen. Die phallische Bedeutung war nur eine hinzugekommene bzw. eine auf eine Einzelheit angewandte Beziehung der allgemeinen Gewalt des Instruments dieses Gottes, d. h. eben des Gottes selbst. Daß die Braut unter Thors Schutz steht, ist vielleicht festgehalten in dem späten Brauch, daß der rot bemäntelte Hochzeitsreiter oder ein in Erbsstroh gehüllter Bär (beides ist der rotbärtige Donar) von einem Schmied geleitet wird (also wieder Donar): die Hochzeit die von Donar vollzogene Weihe [4]. — An die Stelle des Hammers trat aber auch das Kreuz: Bruno von Egisheim war schon bei seiner Geburt g. und hatte zum Zeichen des auf seiner Haut drei rote Kreuze. Seine Geweihtheit bewährte sich darin, daß er, durch das teuflisch gesandte Krötengift angefressen, durch den plötzlich erscheinenden heiligen Benedikt sofort geheilt wurde, wie dieser seine Wange mit dem Kruzifix berührte [5].

Wußte das Altertum allenthalben von g.en Jungfrauen [6], die vielfach eine feste Institution bildeten [7], so erhielt sich die Vorstellung g.er Jungfrauen im Christentum, wo sie schon früh als Bräute Christi angesehen wurden, und sie vollziehen als der Welt entnommene Nonnen selbst häufig die Weihe an Christus [8]. G. war und ist der gehängte und enthauptete Verbrecher, weil magischer Segenskräfte voll; denn er ist ein der gewöhnlichen Gemeinschaft entrücktes Opfer; selbst der Strick, mit dem er gehängt ward, ist weihevoll in dem Grade, daß man ihn als Reliquie aufbewahrt. Alles einzelne von einem Hingerichteten ist zauberhaltig: Ein Knöchelchen eines „armen Sünders", im Geldbeutel verwahrt, läßt diesen nie leer werden, schützt vor Ungeziefer und Taschendieben. Besonders geschätzt ist das Blut: ein mit ihm getränktes oder auch nur von ihm betropftes Taschentuch gilt noch heut als Kostbarkeit und in Apotheken wird gelegentlich Armesünderfett begehrt. Als 1864 in Berlin zwei Mörder hingerichtet wurden, machten die Scharfrichtergesellen mit den blutgetränkten Tüchern, das Stück zu zwei Talern, ein gutes Geschäft [9]. Ähnlich in Ansehen steht der Blödsinnige und der Übergeschnappte [10]: die sieht das Volk als „Leute Gottes" an: sie sind von anderem Schlag. So einer „es unser hiärguât sinner lüi einer" sagte man im Lüdenscheidischen von solchem armen Schwachsinnigen [11] und „Hans mit Gott" heißt so einer in Holsteinschen Sagen [12].

[1] Meyer *Mythologie* 208 f. [2] Vgl. hier 3, 1078. [3] Meyer *Mythologie* 212. [4] Ebd. 213. [5] Stöber *Elsaß* 1, 75 Nr. 98. [6] Fehrle *Keuschheit* 21 f. [7] J. Feusi *Das Institut der gottgeweihten Jungfrauen* (1917). [8] ZfVk. 21, 302 f.; Reitzenstein *Wundererzählungen* 170. [9] Wuttke 129 § 190. [10] ZfrwVk. 1914, 202. [11] Kuhn *Westfalen* 2, 188. [12] Müllenhoff *Sagen* 535.

K. Beth.

Gottlosigkeit. Als gottlos erweist man sich nach volkstümlicher Meinung nicht bloß dadurch, daß man den Gottesdienst versäumt oder verachtet, sondern durch prasserisches Leben, sowie durch Mißachtung der Natur und aller Gottesgaben auf Erden, durch Spucken ins Feuer [1], lasterhaften Lebenswandel, Hartherzigkeit gegen Arme und Kranke, kurz durch jedwedes Verhalten, das dem Gottesreich entgegensteht. Es gibt, wie angemerkt werden muß, eine Gottverlassenheit, die nichts mit G. zu tun hat und deretwegen ein Mensch nicht als schlecht, nur als höchst bejammernswert erscheint. Seine Lage kennzeichnet die Volksweisheit durch den Spruch: „Der Herr läßt Gras wachsa uf kahle Felsa, 's ischt aber au d'rnah" [2]. So ein „armer Teufel" „läuft herum wie die Gottverlassenheit" [3], oder, wenn's ihm besser geht, „hat er oin Gott u oin Rock" [4], und wo sich die Gottverlassenheit auf geistigem Gebiete zeigt, ist er „a Herrgottsrindviech" [5], während, wer in allem das gerade Gegenteil ist, „lebt wie der Herrgott in Frankreich" [6]. Gottverlassenheit ist natürlich auch das Zeichen des Gottlosen, aber der wird sein Mißgeschick stets auf die gerechte göttliche Strafe zurückzuführen haben, die ihn sicher trifft, falls er sich nicht noch rechtzeitig bekehrt, in besonderen Fällen sogar mit einem auffallenden Tode. Viele werden zu dauerndem Umgehen nach dem Tode verdammt; ein solcher wirft jeden, der ihm begegnet, zu Boden, ist aber gezwungen, sich freundlich und hilfreich zu erweisen, wenn man bei der Begegnung ein Lob Gottes ausspricht[7]). Häufig ist der Zustand durch einen einmaligen Akt des Abschwörens schon besiegelt. Ein armes Dorfmädchen wurde von einem Hexenmeister dazu verführt, auf dem Kirchhof in Eutin unter Anfassen des Ringes der Kirchtür zu sprechen: „Hier faat ick an den Karkenrink und schwöre Gott af un sin Kint"; drum hat sie in ihrem ganzen Leben keine Freude mehr gehabt[8]). Einem solchen Verlorenen antwortet wohl eine Krähe: „Gott einmal verschworen, bleibt ewig verloren"[9]). Dasselbe bekundet die Pfarrersfrau, die als Hexe umgehen mußte, ihrem Manne[10]). Ein im Jenseits umgehender Gottloser ritt auf einer Sau und verlangte dabei immer nach dem Galgen als seiner Wohnstätte[11]).

Äußert sich die G. in dem Unglauben an den dreifaltigen Gott, so ist die Strafe eine durchaus entsprechende: ein Bauer bekam dafür ein Kind mit drei Köpfen[12]). Manchmal geht es mit einem unliebsamen Vorkommnis und Schrecken ab. Die Mutter schlägt ihren Jungen, gibt ihm einen irdenen Topf und befiehlt ihm, mit demselben dreimal in der Kammer den Rundgang zu machen und die Worte zu sprechen: „Ick glow an dissen Pott u schiet inne leiwe Gott." Der Knabe folgt aber nicht, sondern dreht die Sätze richtig und springt dann, wie er einen Gerichtsbeamten hineinkommen sieht, ins Freie, den Topf fallen lassend, aus dessen Scherben drei weiße Mäuse kommen[13]).

Gottlose sind eben, wie die Mäuse zeigen, mit dem Teufel im Bunde und werden von ihm geholt. So geschah es auch Lessing: Als er im „Angottschen Hause" in dem streng orthodoxen Braunschweig gestorben war, erzählte sich das Volk, der Teufel habe diesen argen Gottesleugner geholt — ähnlich wie es die alten Griechen von dem Philosophen Pherekydes erzählten, daß ihn wegen seiner Nichtachtung der Götter Apollo durch eine fressende Krankheit hinweggerafft habe — und die Kinder sangen noch lange beim Spielen den Reim:

De düwel kam emal up'ēren,
Un wull he girn en blanksmit wēren,
Doch harr he weder tinn noch messing,
Drum nam he den professor Lessing[14]).

Die unchristlich lebenden Sennen einer Alp hatten Einsicht; ihnen zeigte sich öfters einer mit Geißfüßen; da sie sich nun besserten, ließ er von ihnen ab[15]). Aber ein anderer Senn auf der herrlichen Alm Schönanger war so gottlos, daß er die feine Almbutter statt Mörtels gebrauchte und mit ihr die Luken verstrich; er war auch hartherzig gegen alle Welt und war plötzlich tot; seitdem jedoch spukt es auf der Alm: ein winziges Männlein machte sich geltend, bis ein beherzter Senn den Störenfried zur Tür hinauswarf. Da ward er ganz tot — so wie die nordischen Wiedergänger durch den ihnen zugefügten zweiten Tod[16]).

Nahe an Lästerung grenzt die G. bei jenem Knaben, der dem Kruzifix in der Nähe von Konstanz die Nase schneuzt und zur Strafe mit den beiden Fingern kleben bleibt[17]). Denn der Gottlose ist in seinem Verhalten auch Gottesleugner, der das Göttliche als menschlich behandelt. Gottesleugner war der alte Zimmermann, der deshalb 1592 von der alten Kirchenmauer, an der er arbeitete, erschlagen wurde; als man ihn zu Grabe tragen wollte, ist der Klöppel der großen Glocke zersprungen, weil er eines christlichen Begräbnisses nicht würdig gewesen[18]). Der Mönch, der sich von den Kriegsknechten des Lagers zum Spielen verleiten ließ und sogar den Leuchter verspielte, dann den Abt, der seine G. rügte, verhöhnte, wurde nach des Abtes Verwünschung zu Stein[19]). Eine ganze Gesellschaft roher Menschen, welche in uralter Zeit in den Wäldern am Ameisenberg wohnten und von der freien Natur lebten (also ohne gutbürgerlichen Beruf), dabei „in Saus und Braus", wurde auf des frommen Klausners Verwünschung hin in Ameisen verwandelt[20]).

Mit besonderer Genugtuung erzählt man sich von einem einzigen oder wenigen Geretteten bei einer Heimsuchung gottloser Menschen. Der einzige Fromme einer ganzen gottlosen Stadt wird, während die Stadt zerstört wird, als Einziger verschont dadurch, daß ein schöner Jüngling (Engel) plötzlich erscheint und ihn rechtzeitig die Stadt verlassen heißt[21]). Ein reiches Dorf im Kreise Neiße war gottlos, die Bewohner „schwelgten in lauter Lastern und Sünden. Deshalb ließ Gott der Herr den Ort untergehen wie einst Sodom und Gomorrha". Drei Kinder allein blieben am Leben wegen ihrer Frömmigkeit, da sie gerade auf einer Wallfahrt begriffen waren, und sie wurden die Gründer von drei neuen Dörfern[22]). Vom Untergang gottloser Ortschaften weiß man in allen Gauen[23]). Bisweilen tun die gottlosen Bewohner Buße und werden verschont. Himmelsboten, in der Regel Kinder, werden als Warner geschickt, z. B. im Jahre 1680 eines, das mit seiner Ankündigung der Pest Erfolg hatte[24]). Daß Dresden noch steht, ist dem Umstande zu danken, daß ein Geist (in diesem Falle der Heidengott: auf grauem Schimmel reitend, der Reiter ohne Kopf, bei seiner zweiten Erscheinung den Kopf unter dem linken Arm) einer Eicheln suchenden Frau namens Katharina Ullmann (beachte, wie genau solches Vorkommnis erzählt wird!) am 13. und 22. Oktober 1644 erschien und aufeinander folgende Übel, zuletzt eine Epidemie androhte, worauf die Frau geloben mußte, auf Busse hinzuwirken[25]). Bei der Stadt, die früher auf dem Altachmoos gestanden haben soll, nimmt die Sage G. als wahrscheinlichen Grund der Vernichtung an[26]). Ein Schloß und eine Schmiede in Oberschlesien sind in die Tiefe gesunken, weil die Inhaber nichts von Gott wissen wollten[27]). Ein anderes Schloß im Kreise Oppeln war von gottlosen Menschen bewohnt, „welche nicht in die Kirche gingen und den Armen nichts Gutes taten", weshalb sich an Stelle des Schlosses ein Berg bildete[28]). Aber nicht bloß Edelleute werden durch ihren Reichtum zur G. verleitet und dadurch die Veranlassung auch des Untergangs ihrer Angestellten; auch Bergleute spielen in derartigen Erzählungen häufig eine bedeutende Rolle. Sie stehen auch im Verdacht, Schätze aus der Tiefe, die des Teufels ist, in Überfülle zu besitzen. Sie geben sich dann dem Tanz hin und achten nicht auf die vorübergetragene Monstranz. Solche Bergleute sanken (im 14. Jh.) plötzlich in die Erde[29]). Bei Karersee ist eine abgekommene Alm. Einst stand dort ein blühendes Bergwerk, und die Knappen wurden sehr reich, aber auch so übermütig, daß sie sich ein Kegelspiel aus purem Golde machten und den Sinn des ganzen Almvolkes auf das Spiel lenkten, so daß Gott nicht mehr für sie existierte. Auf einmal brach ein Gewitter los und fegte die ganze Alm hinunter[30]). Wo heut auf den Lavenderwiesen bei Flaas in Tirol ein verfallenes Bauernhäuschen steht, war früher eine reiche Stadt, die aber wegen der G. ihrer Bewohner in den Boden gesunken ist[31]). Ein Sumpf bezeichnet die Stelle, wo bei Oberglogau ein Schloß eines Gottlosen gestanden, und nachts hört man aus der Tiefe des Sumpfes das Schreien und Johlen der Bösewichter, die keine Ruhe finden können[32]). Eine große Stadt, wieder im Kreise Oppeln, ist von der Erde verschlungen worden, „weil in ihr gottlose und überaus grausame Menschen wohnten"[33]). Gespenstige Flammen, die nachts hin und her fliegen, sind die unruhigen einstigen Bewohner des wegen G. versunkenen Hauses bei Völs in Tirol[34]).

[1]) Grohmann 41. [2]) Alemannia 20, 204 Nr 21. [3]) Ebd 203 Nr 7. [4]) Ebd 204 Nr 13. [5]) Ebd Nr 30. [6]) Ebd Nr 42, aber ganz allgemein in Deutschland. [7]) Kühnau *Sagen* 2, 486. [8]) Müllenhoff *Sagen* 210 Nr. 297. [9]) Ebd. 211 Nr. 297. [10]) Ebd. 226 f. Nr. 310. [11]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 125. [12]) Ebd. 126. [13]) Knoop *Hinterpommern* 10. [14]) Andree *Braunschweig* 397 f. [15]) Reiser *Allgäu* 1, 77. [16]) Heyl *Tirol* 62 Nr. 20. [17]) Birlinger *Schwaben* 1, 81 f. [18]) Meiche *Sagen* 628 Nr. 773. [19]) Meiche 611 Nr. 733. [20]) Ebd. 586 Nr. 729. [21]) Heyl *Tirol* 501 Nr. 66. [22]) Kühnau *Sagen* 3, 350. [23]) Herzog *Schweizersagen* 1, 210. [24]) Meiche *Sagen* 167 Nr. 219. [25]) Ebd. 413 Nr. 545. [26]) Reiser *Allgäu* 1, 240. [27]) Kühnau 3, 369. [28]) Ebd. 3, 357. [29]) Meiche *Sagen* 625 Nr. 769. [30]) Heyl *Tirol* 387 Nr. 66; Müller *Uri* 1, 273 Nr. 379 u. a. [31]) Heyl 200 Nr. 4. [32]) Kühnau 3, 288. [33]) Kühnau 3, 358. [34]) Heyl *Tirol* 399 Nr. 84; vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 2, 399.

K. Beth.

Gottvergeß s. Andorn 1, 397 f.

Götze (Götterbild). Wie es zum Wesen des G.n der mythischen Periode gehört, daß er nach dem Bilde irdischer Wesen vorgestellt wird, und wie nach der Ausscheidung der tierischen Gestalt, welche die Götter lange an sich tragen und auch in der Zeit des Urfahrenglaubens (s. Gott 1 b) die Urhebergestalten zum Teil haben, so bleibt dem G.n des späteren Glaubens vor allem menschliche Gestalt samt menschlichen Verhaltungsweisen, die nicht immer nur hochideal gefaßt werden. Nun ist es sicherlich richtig, daß „in allen deutschen Zungen von jeher das höchste Wesen einstimmig mit dem allgemeinen Namen Gott benannt worden" ist [1]). Wie bei den meisten Völkern die Forschung den Glauben an ein höchstes Wesen, wenn auch nicht immer in persönlich gearteter Vorstellung, angetroffen hat, selbst bei den ganz primitiven, so haben auch die Deutschen in den uns erreichbaren Zeiten einen hohen Welt- und Himmelsgott verehrt [2]). Aber daneben gibt es für die landläufige Anschauung stets auch Gottheiten nach der Art, wie sie in vorgeschichtlicher Zeit vorgestellt wurden, tiergestaltige Götter und Holzidole, denen die animalische Spezialisierung eigentlich überhaupt fehlt oder erst in bescheidenen Anfängen gegeben ist [3]). Die Tierbildlichkeit der Götter ist in jener von der Primitive her bekannten Geistigkeit begründet, welche in den Tieren höhere Seinsformen als die menschlichen erkannte, um aus der Tierwelt das Dasein der übrigen Lebeformen zu erklären [4]), eine Anschauung, die sich nur solange rein erhielt, als die Tiere noch nicht in Hauszucht genommen wurden, danach, wie besonders die ägyptische Anschauungsweise zeigt, hier und da in die ausdrückliche Verehrung einzelner Exemplare überging [5]). In dem Augenblick, wo sich innerhalb einer totemistischen Kultur ein wirklicher G. (Hoch-G.) erhebt, beginnt in der Vorstellung von ihm das Menschenartige zu überwiegen, während der Urfahr noch die Verbindung mit dem Tierischen in der Unsinnlichkeitsidee erhält [6]). Diese menschenähnlichen Götter nähren sich, brauchen Verjüngungsstoffe (vgl. die Bedeutung der Äpfel der Idun und den Odnerirsdreckr, das Amrita oder Ambrosia der Germanen [7]). Die Sage weiß daher auch von Kleidung göttlicher Wesen, wie von ihren Waffen und Werkzeugen. Sie haben menschliche Empfindungen, können Gliedmaßen einbüßen, krank werden und sterben (eine allgemeine Vorstellung in den Religionen) [8]). Doch ist selbst im Mythus den höchsten Göttern ein geringeres Bedürfnis nach Speise geblieben: Odin bedarf keiner, lebt allein von Wein, während er mit seinem Anteil am Eberfleisch, das den Einheriern in Walhall vorgesetzt wird, seine Wölfe füttert [9]). Weil die Speise nur den Menschen dient, Gott aber Gefühl in sich trägt, deshalb weint Gott noch heute, wenn Brot auf den Boden geworfen ist [10]).

Immer deutlicher hat sich herausgestellt, daß auch die Deutschen schon in alter Zeit Bilder von ihren Göttern verfertigten. Zumeist waren die Götterbilder aus Holz geschnitzt, bekleidet und mit Gold und Silber geschmückt und kamen nicht bloß in Tempeln vor [11]). Im Norden war Thors Bild auf den Hauptsäulen des Hauses eingeschnitzt, desgleichen auf der Rückseite eines Stuhls; überhaupt führte die nordische Entwicklung dazu, daß die Hochsitzsäulen am Sitz des Edlen in der Halle in den Kopf dieses G.n endeten. Und wenn wir uns erinnern, daß man ein aus Zahn geschnitztes Bild Thors oder ein aus Silber geschmiedetes Bildnis Freyrs in der Tasche trug, um es jeden Augenblick hervorziehen zu können [12]), so wird der Weg sichtbar, auf dem es schließlich dahinkommt, daß man zwischen Götterbildern und Göttern keinen Unterschied machte, dem Thorbilde in Hunthorp in Norwegen Speise vorsetzte und glaubte, daß das Bild des Thor in Raudsey spazieren ging und selbst in den Kampf mit dem christlichen König einging. So war der Schritt zum G.ndienst getan, der im Volksglauben sonderlich festsaß [13]).

Der rohe Holzklotz und unbehauene Stein ältester Zeit wichen allmählich den mit Gesichtslinien bemarkten Pfählen und weiter roh menschengestaltigen Figuren [14]), wie man sie zumal in preußischen Mooren viel gefunden hat [15]). Und daraus versteht sich's wohl am besten, daß das Landvolk noch vieler Orten einen G.n in Form von Pfählen oder Bäumchen hat: Im letzten Getreidefuder wird eine Tanne aufgepflanzt, daran mehrere Flaschen Wein gehängt und — seit man dies für sich allein nicht mehr als G. zu deuten vermag — außerdem noch auf die Spitze des Baums ein Mann aus Brotteig gesteckt, den in Frankreich der Maire des Orts stückweis an das Volk verteilt [16]). Das Backen von „G.n" ist überhaupt beliebt geblieben (doch siehe Gotteskuchen)! Aus der Frithjofsage wissen wir, daß im Norden bei gewissen Festen Götterbilder gebacken wurden, und ein norwegisches Rechtsbuch erwähnt Götterbilder aus Teig oder Ton [17]). Betr. den gebackenen „Gott" zu Ulten s. Gotteskuchen (Sp. 976 ff.). Jedenfalls gab es in Schlesien ein Festgebäck, das „der Käse-G." hieß [18]).

Der Glaube, daß gewisse übersinnliche Wesen den Menschen bei ihrer sauren täglichen Arbeit nahe sind, machte aus den christlichen Märtyrern göttliche Wesen, die nach Theodoret von Alexandrien (5. Jh.) durch G.n selbst für solches Geschäft bestellt worden waren [19]), und die alten Naturgebietsgottheiten wurden später auf deutschem Boden vom Volk als G.n bezeichnet. So die dreigesichtigen Steinbrücken-G.n von Grimma und sonst in Sachsen [20]), oder man sah in solchen Überresten der Gegenstände alter Kulte Elementarmächte, die bei den Wenden und Deutschen als Götter bezeichnet gewesen waren [21]). Hierher dürfte auch der berühmte dreigesichtige Kopf in München gehören [22]). Tatsächlich werden diese dreigesichtigen Gestalten auf einen früheren Kultus zurückgehen, der, ähnlich dem des Janus in Rom, entweder der Sonne und den beiden Mondphasen galt, oder dem Monde allein nach einer dreifachen Auffassung seines Wesens. Der Volksglaube aber fand darin Bilder von wirklichen Göttern, mit denen noch eine Beziehung möglich sei; und wie sehr er nach solchen Gebilden ausschaute, gibt sich dadurch kund, daß in allen Gauen das Volk merkwürdige und irgendwie in einem Punkte menschenähnlich aussehende Steinblöcke für solche alte G.n hielt, wie z. B. besonders an seltsamen Örtlichkeiten, so an der Klamm in Mühlen (in Tirol, Kopf ohne Kinn) [23]). Oft aber sträubt sich der christliche Sinn dagegen, Göttliches in solchen Steinen zu sehen und erklärte sie dann für verfluchte Menschen (s. Fluch 2, 1642 § 3). So gilt der Metallklumpen, der im Rathause zu Ellenbogen aufbewahrt wird, als ein verwünschter Burggraf [24]). In allen Landen gibt es diesen und jenen Rest altheidnischer G.nverehrung, eine Irminsul, ein Hirmonsbild [25]). Ehrfurcht zollt solchem G.nbild, das angeblich einst im Mühlgraben schwimmend gefunden wurde, der Müller von der oberen Mühle bei Plauen, indem er beim Vorübergehen seine Mütze zieht, da der G. für den Schutzpatron der Mühle gilt. Man weiß, der Mann stammt aus dem Heidentum, aber niemand darf ihn vom Platze rühren. Ein zugereister Müllersbursche, der ihn nachts in den Bach warf, mußte ihn selber wieder zurücktragen, weil alles im Hause sich wie toll herumdrehte [26]). Kirchlicherseits wurde im MA. die Existenz der alten Götter nicht geleugnet (vgl. dazu auch unter „Gott" 3, 956 § 3).

Wirkliche Götterbilder aus heidnischer Vorzeit sind namentlich im sächsischen Voigtlande und in der Lausitz aufgefunden, wo sie im Volksglauben lange eine große Rolle spielten. Ein solcher G. ist der Bell in der Niederlausitz [27]), desgleichen der Geud bei Gera, der als geharnischter Mann dargestellt gewesen sein soll und nach dem vielleicht die ganze Ostseite der Stadt die Geite heißt [28]). Wenn eine Gegend beim Dorfe Rodau, wo sich verfallenes Gemäuer befindet, der Roder Schwand heißt, so wird der Name vielleicht mit Recht auf den wendischen Gott Swantewit zurückgeführt, der hier gestanden und eine Opferstelle gehabt haben soll [29]). Nicht minder mögen die Namen der Dörfer Crotenlaide und G.ntal auf den Kult des wendischen Crodo zurückgehen, in dem, wenn sein

Name mit Krotti identisch ist, Wotan vermutet wird, da Krotti „der Große" bedeutet, nach dem Gebet, das anfing: „Helli Krotti Wudana" (d. i. heiliger großer Wotan) [30]. Hierher gehört auch der „Öl-G." bei Leumnitz, ein über drei Ellen langer und breiter Stein, den die Überlieferung als Opferstein der Göttin Herda bezeichnet, der in der Geraischen Gegend viel geopfert wurde [31].

Sofern eine Umformung in christliche Gestalten, wie es bei den Märtyrern geschah, nicht möglich war, wurden diese Überbleibsel zu unholden Geistern gestempelt, die den Menschen höhnen und schrecken [32]. Ein solches „Unkatl" wurde nach Beendigung der Wiesenmahd von einer Dirne am Heldboden erblickt, auf dem Rain sitzend, mit rollenden Augen, die weithin glühten, und mit einem Leib, „dick und plump wie dem eines heidnischen G.enbildes, so man in alten Kalendern sehen kann" [33]. In manchen Gegenden wurde die Erinnerung an die alten Gottheiten als Aufforderung empfunden, sie alljährlich zu stürzen. Das Hildesheimer und Halberstädter „G.nwerfen" (s. Heidenwerfen) am Sonntag Lätare bestand darin, daß ein eigens dazu bestellter Bauer im Domhofe zwei große Hölzer aufpflanzte und auf dieselben kegelartig zugespitzte kleine Hölzer setzte, welche letzteren von den jüngeren Leuten mit Steinen heruntergeworfen wurden [34]. In Paderborn fand im Domhof solche Feier noch im 16. Jh. statt. Irgend etwas einem Bild ähnliches wurde auf eine Stange gesteckt und dann mit Prügeln beworfen, bis es zur Erde fiel [35].

Andrerseits ist das Bewußtsein nicht geschwunden, daß man G.n (aus Blei) gießen kann, die helfen sollen. Mit solchem Beginnen ist aber nach einer auch vertretenen gegenteiligen Überzeugung Unheil verbunden. Ein Hund, der über den von einer Frau gegossenen goeth läuft, wird krank; die Gießerin aber kommt beim Fallen über dem goeth zu liegen und wird gleichfalls schwer krank [36]. Das ist schon die starke Reaktion des christlichen Bewußtseins: der Verehrer eines G.n rennt ins Unglück. Diese Ansicht prägt sich auch so aus, daß äußerlich winselnde Heiligenverehrung ein Überrest des Heidentums sei, weshalb man einen Frömmler, der vor Verehrung „allen Heiligen die Füße abbeißen" möchte, einen G.nschlecker oder G.nfresser nennt [37].

---

[1] Grimm *Myth.* 1, 11. [2] Golther *Mythologie* 195 ff. [3] Helm *Religionsgesch.* 1, 202 ff. [4] Beth *Religion u. Magie* 146 f. 175. [5] Meyer *Religgesch.* 35. [6] Beth a. a. O. 332 ff.; Helm a. a. O. 1, 41. [7] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 555; Güntert *Kalypso* 160. 236. [8] ZdMyth. 2, 7. [9] Grimm *Myth.* 1, 265. [10] Wettstein *Disentis* 174. [11] Golther *Mythologie* 605. [12] Ebd. [13] Ebd. 606. [14] ZfVk. 23, 33. [15] Helm a. a. O. 1, 214 ff., wo ausführlich von altdeutschen Holzidolen gehandelt ist. [16] In La Palisse in Frankreich, Liebrecht *Zur Volksk.* 437. [17] Golther *Myth.* 605. [18] Liebrecht a. a. O. [19] Wolf *Beiträge* 1, 13. [20] Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. [21] Kühnau *Sagen* 2, 32. [22] Quitzmann 223. [23] Heyl *Tirol* 571, 29. [24] Rochholz *Sagen* 1, 363. [25] Quitzmann 223. [26] Meiche 259 Nr. 336. [27] Gander *Niederlausitz* 1, 4. [28] Köhler *Voigtland* 449. [29] Köhler 445. [30] Ebd. 449. [31] Ebd. 447. [32] Friedberg *Bußbücher* 23; Meyer *Religgesch.* 69. [33] Heyl *Tirol* 222 Nr. 33. [34] Grimm *Myth.* 1, 158; 2, 653. [35] Ebd. 3, 7. [36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 26. [37] Grimm *Myth.* 3, 22. K. Beth.

Grab.

1. Das G. ist die Wohnung, das Haus des Toten, der darin auf geheimnisvolle Art weiterlebt. In der Totenbestattung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit leuchtet überall diese Auffassung durch, wir finden sie auch bei primitiven Völkern [1]. Aber bis heute hat sich das Volk noch nicht davon freimachen können. Es stellt sich dabei den Toten manchmal recht körperhaft vor (wenn man überhaupt von klaren Vorstellungen sprechen darf), manchmal tritt er als Gerippe (s. 3, 678f.) auf, manchmal heißt es, nur der Geist oder die Seele schwebe ums G. oder komme daraus hervor; noch im kirchlichen Glauben der ersten Jahrhunderte lebt die Auffassung, daß die Seele sich beim Leichnam aufhalte [2]. Der Wiking Ivar, der unverwest in seinem G.hügel lag, schützte noch nach dem Tod das Land vor feindlichen Einfällen [3]. In manchen Sagen treffen wir solche unruhige Tote, sie rufen, schreien aus dem G., schlagen nach dem, der es verletzen will, sitzen nachts auf dem G.hügel, lassen sich Nachrichten ans G. bringen [4] (s. Totenbefragung). Weit verbreitet ist die Sage vom ungehorsamen Kind, dem die Hand zum G. herauswächst [5] (vgl. 3, 1054). An Gräbern solcher Toten, von denen man glaubt, sie gehen um, bleibt eine Stelle beständig offen, oder es bleibt darauf eine Grube, oder ein Ring des G.gitters fehlt beständig [6]; Gespenster steigen aus Gräbern heraus und zeigen dadurch bevorstehende Todesfälle an [7]; auf unheimlichen Gräbern sieht man Feuererscheinungen [8]. In Aalen (Schwaben) führt man am Palmsonntag Kinder auf den Kirchhof und beschenkt sie mit Leckereien, die angeblich von den Verstorbenen aus dem G. heraus hingelegt worden sind [9].

Das G. war Kultstätte, den Toten wurden darauf Opfer gebracht (s. Totenkult, Totenopfer). Von besonderen Formen des G.es wird selten berichtet. In Hamruden (Siebenb.) wurde bei den Gräbern von ‚Knechten und Mägden' 2—3 Fuß über dem Sarg ein Boden aus eichenen Brettern gelegt und erst darüber Erde geschüttet. Unterhalb des Bodens wurde in eine Seitenwand der Name des Verstorbenen eingeschnitten und mit Kalk geweißt [10]. In Meiderich ist Brauch, den G.hügel oben abzuplatten und ihm die Form eines umgekehrten kiellosen Bootes zu geben; ähnlich in Graubünden [11]. Wichtig ist die Orientierung; allgemein ist Vorschrift, der Tote soll mit dem Angesicht (oder den Füßen) gegen Osten begraben werden [12], sonst hat er keine Ruhe [13], oder er wird von den Winsel in Schrecken gesetzt, die von Abend her schwärmen [14], oder er würde schwer gewahr werden, wenn die andern auferstünden, weil ihn die Sonne zuletzt bestrahlte, oder weil Christus von Osten her zum Gerichte komme [15]. Es ist ein Brauch, den das Christentum aus dem Orient übernommen hat [16]. In Schwarzach (Baden) sind die Gesichter der Toten gegen den Eingang des Kirchhofs gewendet, der Priester in entgegengesetzter Richtung: „der Hirt sieht gegen die Herde" [17]. Liegt die Leiche den Kopf heimwärts gerichtet, so stirbt bald wieder jemand [18]. Prinz Heinrich von Preußen († 1802) wollte mit dem Gesicht gegen das Schloß gewendet liegen, um zu sehen, was dort vorgehe. Alter Brauch war es, Tote sitzend oder stehend zu begraben (Sage von Karl d. Gr.). Begründet war die Sitte wohl durch die Anschauung, daß dadurch dem Toten seine Macht gewährleistet wurde; so ließ sich Hrappr begraben (vgl. 1, 991). Der 1929 verstorbene Metropolit von Griechenland wurde, nach einem Zeitungsbericht, sitzend beigesetzt [19].

Der Tote soll im G. seine Ruhe haben; Runen, Thorshammer und Hakenkreuz auf altnordischen Gräbern werden als Schutzmittel erklärt; in christlicher Zeit dienen die Weihe, Besprengung mit Weihwasser, das G.kreuz demselben Zweck [20]. Wird der Tote ausgegraben, so wird er in seiner Seligkeit gestört [21]. Vgl. die Sagen, wonach der Tote sich rächt, wenn man ein Messer ins G. steckt [22].

Die geweihte Erde duldet aber auch nicht alle Toten, der Sarg eines Geizhalzes wird jede Nacht ausgestoßen [23].

Geräusch in den Gräbern galt als Vorzeichen, daß eine Seuche, die im Land wütet, noch lange anhalte [24], was wahrscheinlich auf das Schmatzen der Nachzehrer (s. d.) zu beziehen ist. Wenn zu Weihnachten die Gräber nicht mit Schnee bedeckt sind, dann sterben viel Kindbetterinnen [25].

---

[1] Hoops *Reallexikon* 4, 333 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 134 ff.; Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* 1, 82 ff. 134 f. 160 ff.; Unwerth *Totenkult* 20 ff. 34; ERE 4, 424 f. 434; 2, 29; Tylor *Cultur* 2, 28 f.; Rohde *Psyche* 1, 3 u. 244; ARw. 19, 226 f.; Schrader *Reallexikon*^{2} 1, 108 f. [2] Lucius *Heiligenkult* 28. [3] Urquell 3, 118. [4] Strackerjan 2, 385; Klapper *Erzählungen* 24 Nr. 7; 45 Nr. 27; 90 Nr. 78; 154 Nr. 158; 201 Nr. 190; Höhn *Tod* 356; Gander *Niederlausitz* 78 Nr. 199; 83 Nr. 213; Waibel u. Flamm 1, 195 f.; Haupt *Lausitz* 1, 132; Meiche *Sagen* 160 Nr. 215; vgl. Heyl *Tirol* 523 Nr. 91; Schell *Berg. Sagen* 413 Nr. 24; Hilfe der Toten: Liljeblad *Tobiasgeschichte* 114 f.; vgl. Kuoni *St. Gallen* 145. [5] Kuhn u. Schwartz 44 f.; Müllenhoff *Sagen* 104 Nr. 120; Graber *Kärnten* 182 Nr. 240; Müller

Urner Sagen 1, 62; Zaunert *Rheinland* 2, 203; Deecke *Lübische Sagen* 270 Nr. 153; Temme *Pommern* 128 Nr. 92; vgl. Lachmann *Überlingen* 134 Nr. 85.

[6] Meiche *Sagen* 99 Nr. 124; 522 Nr. 668; Haupt *Lausitz* 1, 139 Nr. 155; vgl. Graber *Kärnten* 441 Nr. 602.

[7] Urquell 1, 16.

[8] ZfVk. 12, 69; vgl. Megenberg *Buch der Natur* 61; Wlislocki *Magyaren* 79 f.; FL. 10, 362; Beda *Hist. eccl.* I. c. 33.

[9] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 137.

[10] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 62.

[11] Dirksen *Meiderich* 51; Caminada *Friedhöfe* 31.

[12] Durand *Rationale* (1565), 454 b; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Keller *Grab d. Abergl.* 5, 42; Durmayer *Reste* 31; Drechsler 2, 310; Stauber *Zürich* 1, 39; Hartmann *Dachau u. Bruck* 227 Nr. 83; ZfrwVk. 5, 249; Schönwerth 1, 254; ZfEthn. (Verh.) 23, 250; SAVk. 24, 63; Volksleven 8, 18.

[13] Keller *Grab d. Abergl.* 5, 115.

[14] HessBl. 15, 130.

[15] Schultz *Alltagsleben* 236; Rochholz *Glaube* 1, 199; vgl. Rosén *död och begravning* 11; vgl. Volkskunde 13, 98.

[16] ARw. 19, 441 ff.; ERE. 4, 425.

[17] Meyer *Baden* 601; vgl. BF. 2, 362.

[18] Fogel *Pennsylvania* 128 Nr. 583; ZfrwVk. 14, 1 ff.; vgl. Thule 8, 58.

[19] ZfEthn. 40, 623 ff.; Urquell 3, 51; Zaunert *Rheinland* 1, 80.

[20] Schröder *Germanentum* 6; Neckel *Altgerman. Kultur* 89; Weinhold *Altnord. Leben* 502; Durand *Rationale* (1565), 454; Thalhofer *Liturgik* 2, 472 f.; RTrp. 11, 589; ZföVk. 10, 106; vgl. Clemen *Reste* 124 f.

[21] Panzer *Beitrag* 2, 296; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 19 f.; Witzschel 2, 121 Nr. 148; Black *Folk-Medicine* 28.

[22] Kuoni *St. Gallen* 31 Nr. 69; FL. 11, 346; vgl. Frobenius *Atlantis* 1, 179.

[23] Baader *NSagen* 28 Nr. 40 = Waibel und Flamm 2, 271.

[24] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 92.

[25] Urquell 2, 91.

2. Das G. hat Zauberkraft, wie alles, was mit der Leiche in Verbindung steht; Berührung kann gefährlich, aber auch heilend sein. Schaden und Nutzen deutet man sich dabei weniger von der Person des Toten ausgehend, als von der ihn umgebenden Erde (vgl. Friedhoferde 3, 95 ff.). Es heißt zwar noch, die Ruhe des Toten werde gestört durch jeden Tritt auf sein G.; solange der Körper nicht verwest ist, steht die Seele noch mit ihm in Verbindung, und jener hat Empfindung[26]. Weniger an den Toten denkt man aber bei folgendem Glauben: Wer über ein G. springt, wächst nicht mehr[27]; wer über ein Grab stürzt oder wegsteigt, stirbt bald[28]. Besonders Schwangere sollen nichts mit einem G. zu tun haben, nicht drein sehen, es nicht umschreiten, nicht drüber gehen, sonst stirbt das Kind[29]. Wenn ein Mädchen oder eine Frau das G. einer Wöchnerin überschreitet, so stirbt sie in ihrem ersten Kindbett[30]. Steigt eine Menstruierende über das G. einer Wöchnerin, so bleibt das Blut stehen, und sie stirbt[31]. Die hl. Guanora in Schottland galt als so keusch, daß es hieß, eine Frau, die über ihr G. schreite, werde unfruchtbar[32].

Das G. dient zum Heilzauber. Wasser aus einem bestimmten G. soll heilkräftig sein[33]. Um Zahnweh loszuwerden, mache man nachts 12 Uhr auf dem Kirchhof stillschweigend ein Loch in ein G., nehme den Mund voll Getreide oder Salz und speie es in das Loch[34], oder man wühlt im letztgemachten G., bis man mit den Fingern den Sarg fühlt[35]. Auf das letzte G. treten (am Karfreitag), schützt ein Jahr lang vor schwerer Krankheit[36]; man bespricht rheumatische Schmerzen, indem man über ein G. schreitet[37]. Wenn ein Kind abmagert, Mitesser hat, geht eine alte Frau mit ihm auf den Kirchhof auf das G. des zuletzt beerdigten Kindes, bohrt mit einem Stab bis auf den Sarg und klopft dreimal daran, worauf sich der Tote meldet und das Kind gesund wird[38]. Fiebernde Kinder soll man bei Sonnenuntergang über Gräber rollen[39]. Das Hemd eines an Krämpfen Leidenden, den Urin eines Impotenten soll man in ein frisches G. legen oder gießen[40], Warzen muß man mit Tau von Gräbern abwischen[41]. Auch Durchschlüpfen (2, 485 ff.) durch ein Heiligengrabmal wird als Heilmittel angewandt[42]. Man macht zwei Gräber (Gesundheits- und Schwindsuchtsgrab), einer, der den Unterschied nicht weiß, muß das kranke Kind in eines hineinlegen, und man schließt daraus auf den Ausgang der Krankheit[43].

Auch anderer Zauber wird auf Gräbern getrieben[44], um sich hieb- und stichfest zu machen[45]; um einen Erdspiegel zu erhalten, muß man ohne Feilschen einen kleinen Spiegel kaufen, nachts um 11 Uhr nackt über die Kirchhofmauer springen, ein Loch in das G. einer am Karfreitag begrabenen Wöchnerin machen, den Spiegel dreinstecken, das Glas nach unten, und sich, rückwärtsgehend, entfernen[46]. Ein teuflisches Huhn muß man bei den Gräbern zweier höchstens drei Tage beerdigter Personen einscharren[47]. Mit Zweigen vom G. eines auf unnatürliche Weise ums Leben gekommenen Menschen soll eine Kuh geschlagen werden, die keine Milch gibt[48]. Ein krankes Tier kann man mitternachts auf den Kirchhof führen und den zuletzt Verstorbenen über die Krankheit befragen[49]. Auch Liebeszauber, Fruchtbarkeitszauber und ähnliches findet auf Gräbern statt[50]. Wenn man sich in einer Rauhnacht um 12 Uhr zwischen die Gräber legt, sieht man die vorbeigehen, die im nächsten Jahr sterben werden[51].

[26] John *Erzgebirge* 128; HessBl. 4, 9 Wuttke 468 § 743; vgl. Sittl *Gebärden* 107; Stöber *Elsaß* 76 Nr. 99; FL. 14, 83.

[27] Vernaleken *Mythen* 353.

[28] John *Erzgebirge* 114; Köhler *Voigtland* 442; vgl. Le Braz *Légende* 1, 143; 2, 36; ZfVk. 25, 22 und 26; Frazer 1, 150; Black *Folk-Medicine* 27.

[29] Rockenphilosophie 553 = Grimm *Myth.* 3, 444; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Gaßner *Mettersdorf* 9; vgl. Le Braz *Légende* 1, 143.

[30] MschlesVk. 7, H. 11, 60.

[31] Lüers *Sitte u. Brauch* 92 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207.

[32] Menzel *Symbolik* 1, 356.

[33] SAVk. 21, 206; vgl. Abeghian *Armenien* 13.

[34] Seyfarth *Sachsen* 215; ZfVk. 8, 204; vgl. Volksleven 12, 57; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 78.

[35] Lammert 237.

[36] Bohnenberger 14.

[37] Drechsler 2, 308; vgl. FL. 12, 351; Black *Folk-Medicine* 96.

[38] Frischbier *Hexenspr.* 79.

[39] Haltrich *Siebenbürgen* 271.

[40] MschlesVk. 25, 94; Wlislocki *Magyaren* 137.

[41] Grohmann 173; Urquell 3, 148 (gegen Fieber); 4, 70 (gegen Augenleiden); Black *Folk-Medicine* 96.

[42] Panzer *Beitrag* 2, 431.

[43] Wuttke 239 § 343.

[44] Vgl. Abt *Apuleius* 194 u. 268; RTrp. 15, 155; SAVk. 15, 184.

[45] Köhler *Voigtland* 408.

[46] Weinhold *Ritus* 9; SAVk. 1, 207.

[47] MsächsVk. 6, 30.

[48] Ebd.

[49] Meyer *Baden* 400; vgl. Urquell 3, 54.

[50] Wlislocki *Magyaren* 59. 71. 79; Krauß *Relig. Brauch* 137; MschlesVk. 25, 86 f.; Anhorn *Magiologia* 733; Jahn *Pommern* 167 (Diebszauber); s. Dieb 2, 217.

[51] Vernaleken *Mythen* 346; ZfVk. 1, 180.

Geiger.

Grabaton, ulion, adonai. Zauberformel, die Cardanus[1] aus dem apokryphen Buch „Ars magica Artefii et Mihinii" zitiert: „habeas in ore topatium cum folio abrotani (abrotanum, Stabwurz), et persequere feram donec eam videas, et subito expue quod habes in ore, in pannum sericeum, et liga eum firmiter et projice versus feram, dicendo alta voce, Gr., u., a.: et hoc ter, nec fera se movebit a loco in quo eam vidisti." Da des Cardanus Schriften weite Verbreitung fanden und das Buch des Artefius[2] auch in neuere Zauberbücher, z. B. in den „Roten Drachen" (s. 2, 404 ff.) übergegangen ist, so wird auch diese Formel möglicherweise einmal in deutschen Amuletten oder Zaubervorschriften begegnen. Sie ist wohl nur eine Entstellung aus: (Tetra) gram(m)aton (s. d.), Elion (s. 2, 789), Adonai (s. 1, 194).

[1] *De varietate rerum* (Basel 1581), 1055 f.

[2] Vgl. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 3 (franz. Edit. Paris 1885, 1171).

Jacoby.

Grabbeigabe.

Einleitung. A. 1. Eigentum. Menschen. Tiere. — 2. Gegenstände. — 3. G. der Wöchnerin. — 4. Schmucksachen. — 5. Speisen und Getränke. — 6. Dinge, die mit der Leiche in Berührung gekommen. — 7. Abwehr. — 8. Ersatzbeigabe. — 9. Geld. — 10. G. verboten. — B. 1. Krankheiten. — 2. Eigentum Lebender.

Es soll hier alles zusammengefaßt werden, was dem Toten mit in den Sarg oder ins Grab gegeben wird, Gegenstände, die ihm gehören, ihm zu irgendeinem Zwecke dienen sollen, aber auch Dinge (Krankheiten), deren sich die Lebenden auf diese Weise entledigen oder durch deren Beigabe sie einen Zauber ausüben wollen. All dies nimmt der Tote mit. Wohin und zu welchem Zweck, darüber sind die Erklärungen, falls solche überhaupt beigefügt werden, verschieden. Manche Beigaben sind mit der Vorstellung verknüpft, daß der Tote sie im Grabe selbst braucht, bei andern liegt die Idee einer Reise oder eines Toten- oder Seelenreiches zugrunde. Schrader bemerkt wohl mit Recht, daß man aus den Beigaben nicht immer mit Sicherheit auf bestimmte klare Vorstellungen von einer Reise, einem Jenseits schließen dürfe, weil auch hier, wie bei andern Begräbnisbräuchen, manches bloß altem Herkommen gemäß geschah und geschieht. Gewisse geweihte Dinge oder solche mit Abwehrcharakter werden zum

Schutz des Toten oder der Überlebenden beigegeben. Anderes wieder muß mitgegeben werden, weil es zur Leichenpflege gebraucht worden und darum unrein ist. Sehr oft wird beigefügt, daß man durch die Beigabe die Ruhe des Toten fördere, oder deutlicher, daß er zurückkomme und hole, was ihm vorenthalten worden sei.

Voraussetzung ist also die Vorstellung vom weiterlebenden Toten. Sein Eigentum gehört zu ihm, ist durch den Tod, wie die Leiche selbst, unrein, tabu geworden und kann von den Überlebenden nicht mehr oder später nur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln gebraucht werden. Dazu tritt die Auffassung, daß der Tote mit ähnlichen Bedürfnissen wie vor dem Tode weiterlebt, daher je nach Stand, Geschlecht und Alter verschiedenes nötig hat. Je nach dem Glauben, wie und wo der Tote weiterlebe, wird man ihm die Beigaben auf verschiedene Arten beikommen lassen. Etwa einmal muß er auch als Bote andern vor ihm Verstorbenen etwas ins Totenreich mitbringen. Früh muß sich der Gebrauch von Ersatz- oder symbolischen Beigaben entwickelt haben, ohne daß wir in jedem Fall sicher sagen können, welche Vorstellung vom Wesen des Toten dabei geherrscht hat. Ein Beweggrund für die Überlebenden, dem Toten nicht mehr all sein Eigentum mitzugeben, liegt wohl gerade auch in der Vorstellung, daß Mensch und Eigentum zusammengehören, daß darum im hinterlassenen Geräte, in den Waffen eines tapfern Kriegers, ein Teil von ihm, von seinem Glück stecke, und daß dies mit dem Ding auf den Erben übergehe. Dieser Glaube verleiht noch heute den Erbdingen ihre besondere Kraft[1] (s. auch Leiche, Leichenkleidung, Tote, Totenhochzeit).

A. 1. Nach altem Brauch erhielt der Tote sein persönliches Eigentum mit ins Grab. Brunner sieht im Totenteil, der gewöhnlich ein Drittel der Fahrhabe betrug, eine Ausstattung des Toten fürs Jenseits, die mit ihm begraben oder verbrannt wurde. Nach Einführung des Christentums übernahm die Kirche die Sorge für das Heil des Verstorbenen im Jenseits, und dieser erhielt seinen Anteil dadurch, daß er zu kirchlichen und wohltätigen Zwecken verwandt wurde, der Totenteil wurde zum Seelgerät. Rietschel widerspricht der Auffassung, als ob nach germanischem Brauch der Tote eine bestimmte Quote seiner Habe mitbekommen habe. Totenteil (Freiteil) habe nichts mit G. zu tun; nur das Heergeräte sei alte G. Bruck erklärt, das Seelgerät sei erst unter christlichem Einfluß, nicht aus dem Totenteil entstanden[2].

Alles was der Held im Krieg erobert hat, soll mit ihm begraben werden[3]. Auch im Wergeld sieht Schreuer eine Gabe an den Toten[4].

Zum Eigentum gehörten ursprünglich auch Frauen, Gefolgsleute, Dienerschaft und Tiere, und sie finden sich auch unter den G.n. Daß die Witwe dem Manne folgen mußte, ist nicht nur in sagenhaften Berichten überliefert[5]. Zur Totenfolge waren auch der Freund und der Gefolgsmann verpflichtet; Reste dieser Pflicht finden Brunner und Schreuer in nordischen Sagen und in dem mittelalterlichen Brauch, daß bei Fürstenbegräbnissen ein schwarzer Ritter dem Sarge folgte und sich der Kirche opferte. In Hessen knüpfte sich daran die Sage, daß dieser „Trauerritter" binnen einem Jahre sterben müsse[6]. Vielleicht liegt ein Überlebsel dieser Totenfolgezeremonie noch vor in dem Brauch, der bei der Leichenfeier Friedrich Wilhelms II. († 1792) befolgt wurde: der Generaladjutant des verstorbenen Königs mußte, indem er die rechte Hand auf das untere Ende des Sargs legte, mit diesem in die Gruft hinuntersteigen, und dieselbe Zeremonie wiederholte sich, als der leere Paradesarg durch eine Theaterversenkung im Trauergerüst hinuntergelassen wurde[7].

---

[1] Schrader *Reallex.* ² 1, 120 f. und ERE 2, 21 f.; 4, 429. 441; Scherke *Primitive* 204. 220 f.; ZRG. 32, 107 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 378 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 140. 244; Rohde *Psyche* 1, 24 f.; ZvglRechtswiss. 34, 1 ff.; Amira *Grundriß* 173. 204; RGG. 5, 1301; Tylor *Cultur* 1, 479 ff.; Spencer *Prinzipien* 1, 229 f.; Hoops *Reallex.* 4, 338; Lucius *Heiligenkult* 28; Oldenberg *Rel. d. Veda* 586 ff.; SAVk. 15, 147 f.

Ablösung einer realen Nachfolge sieht Schreuer auch in den Blumenspenden, die er als Persönlichkeitszeichen auffaßt[8].

Den Brauch der Kassuben, wonach jeder Verwandte dem Verstorbenen etwas von dem Seinigen (Haare, Läppchen vom Kleid) mitgeben soll, wird man sich erklären müssen aus der Absicht, dem Toten einen Teil zu überlassen, damit er nicht das Ganze verlange[9].

Auch Rinder und Pferde mußten dem Toten folgen, ein Brauch, der sich in abgeschwächter Form bis in die neueste Zeit erhalten hat. 1328 wurden in Königsfelden die Rosse der dort beigesetzten Adligen geschlachtet. Das Opfer wurde dann in eine Abgabe an die Kirche umgewandelt, das Tier mußte aber im Leichenzug mitgeführt werden[10]. Im Leichenzug höherer Offiziere wird bis heute das Leibpferd des Toten mitgeführt; in Belgien macht man das Pferd hinken[11]. Im Leichenzug Gustav Adolfs (1633) ritt vor dem Sarg auf des Königs Leibpferd ein Kammerherr in des Königs Küraß, mit dem Degen, in den Halftern die noch mit Blut bespritzten Pistolen. Nach ihm wurde ein Trauerpferd mit schwarzsammtener Decke geführt[12]. Auch mitgeführte Kühe wurden der Kirche geopfert[13]. Als Reste einer Tierbeigabe werden auch gedeutet das Besthaupt[14] und das Einhüllen der Leiche in eine Kuh- oder Ochsenhaut[15].

Der norwegische Brauch, das Pferd vor dem Kirchhof dreimal um den Leichenwagen zu führen (s. Leichenzug), wird von Knuchel wohl mit Recht als symbolische Beigabe erklärt[16]. Ein Rest alten Opfers liegt wohl auch in der aus Pommern, Oldenburg und Schweden überlieferten Sitte, dem Toten Haare, Federn und Borsten seiner Haustiere, dem Bienenbesitzer etwas vom Bienenstock oder dem Schäfer eine Wollflocke (England) mitzugeben[17]. In Rußland werden die Lieblingshaustiere des verstorbenen Hauswirts vor oder hinter dem Sarge hergeführt[18]. In der Ukraine wird das Haustor verbunden und im Hof Hafer gestreut, damit das Vieh seinem Herrn nicht ins Grab nachfolge, und ähnlich in Skandinavien[19], ein Zeichen, daß man annimmt, der Tote mache Anspruch darauf.

Nach skandinavischem Brauch gab der Erbe dem Toten drei Hände voll „Vätererde" mit ins Grab, zum Zeichen, daß die Erde des Hofes nun ihm gehöre[20]. Dagegen wird der Brauch in der Oberpfalz, dem Toten einige Körnlein Leinsamen mit in den Sarg zu geben, damit das nächste Jahr der Flachs gut gerate, ursprünglich (wie das Samenstreuen gegen Tote auch sonst) als Spendung von Lebenskraft gedeutet[21].

Die Waffen eines Mannes wurden ihm als sein persönliches Eigentum mitgegeben; andere deuten es auch als Hilfe gegen die Gefahren der Seelenreise[22]. Bis heute hat sich der Brauch erhalten, dem toten Offizier den Degen auf den Sarg zu legen[23]. Starb der Letzte eines Stammes, so wurden die Stücke der zerrissenen Fahnen, Herzogshut, Wappen, Schild, Helm und Siegel ins Grab geworfen mit den Worten: „Heute N. N. und nimmermehr"[24].

---

[2] Brunner *DRg.* 1, 108 f. und ZRG. 32, 107 ff.; Rietschel ZRG. 45 (1911), 297 ff. und Hoops *Reallex.* 4, 338; Bruck *Totenteil u. Seelgerät* in: Münch. Beitr. z. Pap.-forsch. 9. Heft (1926); Amira *Grundr.* 173 ff. 204; Helm *Religgesch.* 1, 140; Lippert *Christentum* 425 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 378 ff.; 7, 260; ERE 4, 429; Rohde *Psyche* 1, 24 f.; ARw. 2, 205 ff.; vgl. ebd. 17, 505: Wettlauf um die Habe des Toten (Balten); Scheu vor dem Eigentum des Toten: Dudley Kidd *The essential Kafir* 248. [3] ZvglRechtswiss. 33, 337. [4] Ebd. 34, 190 ff. [5] Hoops *Reallex.* 4, 556 f.; Neckel *Walhall* 35; Schwenn *Menschenopfer* 62 ff. 173 f.; Rohde *Psyche* 1, 14 ff.; ERE 4, 428; Scherke *Primitive* 101 ff.; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 42 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 380. 508; Schreuer (ZvglRechtswiss. 34, 30) sieht im Geleit zum Grabe einen letzten Rest dieser Sitte. [6] ZvglRechtswiss. 34, 58 f. 142 f. 49 ff.; Brunner ZRG. 32, 128 f.; Neckel *Walhall* 35; Weinhold *Altnord. Leben* 477; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 117 f. 235 f. [7] Krünitz *Encyclop.* 73, 827 f. [8] ZvglRechtswiss. 34, 56. [9] Temme *Pommern* 337; vgl. Frazer 1, 101 f.; ERE. 4, 431; vgl. NddZfVk. 7, 47: die Verwandten legen tränendurchtränkte Tücher ins Grab (ruß.). [10] ZRG. 32, 128 ff.; SchwVk. 13, 24; Argovia 17, 112. [11] BF. 2, 358. [12] Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 556 und öfters bei andern Leichenfeiern; vgl. Krünitz *Encycl.* 74, 64; Troels-Lund 14, 178 f.

[13] Argovia 17, 98 ff.; ZRG. 32, 128 f.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 104 (Ziege); vgl. i. ü. Wellhausen *Reste* 180 f.; Tylor *Cultur* 1, 465 f.; Koch *Animismus* 62; ARw. 17, 486; Scherke *Primitive* 88; Troels-Lund 14, 13. 183. 210 f.; FL. 11, 237; Negelein in ZfVk. 11, 406 ff.; 12, 14 ff. 377 ff.; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 20 f.; Bruck *Totenteil* 99 f. (Vieh nicht Individualeigentum).

[14] Rietschel ZRG. 45, 297 ff.; vgl. Brunner *DRg.* 1, 364.

[15] ZRG. 32, 134 ff.

[16] Knuchel *Umwandlung* 43.

[17] Tetzner *Slaven* 431; Rosén *död och begravning* 7; Strackerjan 1, 68; Mannhardt *Germ. Myth.* 336 ff.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 367; FL. 11, 345. 237; ARw. 17, 505 Anm. 2.

[18] Zelenin *Russ. Vk.* 325.

[19] Ders. 325; Troels-Lund 14, 164; vgl. ERE 2, 22.

[20] Troels-Lund 14, 165.

[21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Rosén *Dödsrike* 188.

[22] ARw. 17, 480 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 144; vgl. Scherke *Primitive* 90.

[23] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 235; vgl. Hörmann *Volksleben* 428 und oben Anm. 12.

[24] Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 562.

2. Als Beigaben in neuerer Zeit werden oft ohne nähere Bezeichnung Lieblingsgegenstände des Verstorbenen[24a] genannt, Dinge, die er selbst als Beigabe gewünscht oder die er als Geschenke erhalten hat [25]. Es sind Dinge, die er besonders gern gebrauchte: Schnupftabakdose [26], Zigarren, Pfeife und Tabak [27], eine Flasche Branntwein [28], Spielkarten [29], Kamm, Messer; Frauen auch Nadel, Schere [30]. Lord Beaconsfield nahm die Photographie seiner Königin mit ins Grab [31].

Bei andern Beigaben wiegt die Anschauung vor, daß der Tote sie noch gebrauche: Nach dem Bericht Burchards v. Worms gab man einem Getöteten eine Salbe in die Hand, damit er die Wunden heilen könne [32]. Ferner werden genannt: Teller, Eßbesteck oder nur Löffel [33], Kamm, Seife, Haarbürste, Rasier- und Taschenmesser, Spiegel, Patenbriefe [34], Taschentuch, Handtuch, Hemden, Schürze [35], damit die Frau auf jener Welt sich kleiden könne, Regenschirm, Gummischuhe [36], Stock [37].

Frauen erhalten Nadel und Zwirn, damit sie Beschäftigung haben oder damit sie sich auf der Reise die Kleider flicken können, dasselbe wird von den Juden berichtet [38], letztere erhalten auch Hammer und Zange, um sich am Jüngsten Tag den Sarg zu öffnen [39]. Man legt ein oder drei Lichter bei, damit der Tote sehen könne, wenn er erwache [40]. Beim Grabe der Liutgard († 953), der Tochter Ottos I., wurde ihre silberne Spindel aufgehängt [41].

Erhält der Tote diese Dinge nicht, so hat er keine Ruhe im Grab, kommt wieder und beunruhigt die Überlebenden, oder es muß einer der Verwandten sterben. Man würde sich scheuen, manche dieser Gegenstände weiter zu gebrauchen [42].

Kinder erhalten Spielzeug [43], eine Puppe [44], Schulsachen [45], Schnuller, Nabelschnur [46], Sträuße und vergoldete Äpfel, um im Paradies zu spielen [47]. Stirbt das erste Kind, so erhält es Brautkranz oder Brautschleier der Mutter [48]. Kleine Kinder müssen im Sterbebettchen in den Sarg gelegt werden, sonst kommen sie wieder [49].

[24a] MsäVk. 2, 24; Höhn *Tod* 333; Meyer *Baden* 586; Drechsler 1, 296; John *Erzgebirge* 124; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Köhler *Voigtland* 252; Rosén *död och begravning* 6; ZföVk. 6, 232; Bern, Aargau mündl.

[25] John *Erzgebirge* 125; Rosén *död och begravning* 7; Höhn *Tod* 333; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 f.

[26] Gander *Niederlausitz* 86 Nr. 220; Müller *Isergebirge* 24; Lüers *Sitte und Brauch* 85; John *Erzgebirge* 125; Höhn *Tod* 333; MsäVk. 2, 24; Aargau mündl.; Drechsler 1, 296.

[27] Müller *Isergebirge* 24; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 83; John *Erzgebirge* 125; Höhn *Tod* 333; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfVk. 13, 389; ZföVk. 6, 232; RTrp. 14, 572; BF. 2, 342; MsäVk. 2, 24; ZfVk. 19, 126; 24, 420.

[28] Müller *Isergebirge* 24; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 ff.; ZfVk. 13, 389.

[29] Lüers *Sitte u. Brauch* 85.

[30] HessBl. 24, 54; Drechsler 1, 296; Vernaleken *Alpensagen* 400. SchwVk. 17, 30.

[31] Basler Nachrichten 21./22. Jan. 1928.

[32] Grimm *Myth.* 2, 697; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 260; P. Wirz *Totenkult* 102.

[33] John *Erzgebirge* 125; Lüers *Sitte u. Brauch* 85; RTrp. 14, 572; Höhn *Tod* 333; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 368; MsächsVk. 2, 24; Mélusine 10, 61.

[34] John *Erzgebirge* 125; Müller *Isergebirge* 24; HessBl. 24, 56; Lammert 106; Vernaleken *Alpensagen* 400; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 247; ZfVk. 6, 232; Höhn *Tod* 333; ZfVk. 21, 253; 19, 126.

[35] John *Erzgebirge* 125; Gaßner *Mettersdorf* 86; Krauß *Relig. Brauch* 149; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfEthn. (Verh.) 22, 608; Haas u. Worm 81; Schulenburg 113.

[36] Köhler *Voigtland* 441; RTrp. 15, 323.

[37] Globus 59, 381; Meyer *Baden* 586; Flachs *Rumänen* 55.

[38] Rochholz *Kinderlied* 354; ZfrwVk. 5, 249; Lammert 106; Tetzner *Slaven* 23; Drechsler 1, 296.

[39] ZfrwVk. 5, 248 f.

[40] John *Erzgebirge* 125; ZfVk. 17, 363; Höhn *Tod* 321; vgl. Pauly-Wissowa 3, 344; Eitrem *Opferritus* 142 f.

[41] Köpke-Dümmler *Jahrb. d. d. Gesch. Otto I.* (1876), 228. In den Gräbern zweier französ. Königinnen (14. Jh.) wurden Reste von „fuseau ou quenouille" gefunden. Berthevin, *Recherches historiques sur les derniers jours des rois de France.* Paris 1825, 291. 302.

[42] Urquell 1, 9; Drechsler 1, 296; John *Erzgebirge* 124; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 400; Lammert 106; Gander *Niederlausitz* 87 Nr. 223; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 83; MsäVk. 2, 24; ZfVk. 24, 420; Höhn *Tod* 333; Müller *Isergebirge* 24.

[43] Lüers *Sitte u. Brauch* 85; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZföVk. 6, 63; MsäVk. 2, 24; HessBl. 6, 103; vgl. Waser *Charon* 110; Rochholz *Kinderlied* 355 f.; Knoop *Hinterpommern* 164; John *Erzgebirge* 51; John *Westböhmen* 178; Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* 1, 196.

[44] ZfVk. 13, 389; Aargau mündlich; John *Erzgebirge* 125; Drechsler 1, 296 f.

[45] ZföVk. 6, 63; John *Erzgebirge* 125.

[46] Höhn *Tod* 320; Drechsler 1, 296 f.

[47] Toeppen *Masuren* 108.

[48] Graubünden mündl.

[49] John *Erzgebirge* 123.

3. Besondere Beigaben erhalten verstorbene Wöchnerinnen. Ist das Kind auch gestorben, so legt man es ihr in den Arm, dann empfindet sie keine Sehnsucht mehr [50]. Eine Puppe aus Lumpen erhält sie in den Arm, wahrscheinlich wenn das Kind am Leben geblieben. Man sollte ihr das Liebste mit in den Sarg geben, damit sie durch nichts herbeigelockt werde und spuke [51]. Man gibt ihr mit: Schere, Nadel, Faden, Fingerhut, Taschenmesser, Ellenmaß, Spinnwirtel, Leinwand [52], mit der Vorschrift, daß der Witwer diese Dinge in den Sarg legen muß [53], Windel, Hemd, Wachs, Seife [54], Töpfchen, Löffel, Quirl [55], Milchschalen, Mangelkeule und Mangelbrett (diese Beigaben werden aus Holz hergestellt) [56]; denn sie muß ihr Kind warten und für es nähen. Bekommt sie die Beigaben nicht, so kommt sie zurück, um sie zu holen [57]. In diesem Fall kann man die Gegenstände auf ihr Grab legen, dann verschwinden sie in der nächsten Nacht, und die Tote kommt nicht mehr [58]. In Herrenberg wird ihr ein Ring von Stahl, der unbeschrien verfertigt werden muß, an den Finger gesteckt, damit sie Ruhe habe [59].

Aus solchen Scheren und Nadeln, die als G. einer Wöchnerin dienten, können Krampfringe verfertigt werden [60] (vgl. auch Leichenkleidung, Wiedergänger).

[50] John *Erzgebirge* 51; Bavaria 1, 412; MsäVk. 2, 24; Luzern, Graubünden, Bern mündl.; Höhn *Tod* 334.

[51] Krünitz *Encyclop.* 73, 632.

[52] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 56; 5, 376; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; Jensen *Nordfries. Inseln* 344 f.; John *Westböhmen* 178; Baader *Sagen* 286; Höhn *Tod* 334; Grimm *Myth.* 3, 456; Drechsler 197; Meyer *Baden* 586; Meier *Schwaben* 2, 491 f.; MschlesVk. 10, H. 19, 7; John *Erzgebirge* 51; SAVk. 10, 279; Friedli *Bärndütsch (Lützelflüh)* 563; Bern mündl.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130; Krünitz *Encyclop.* 73, 632.

[53] Höhn *Tod* 334.

[54] John *Westböhmen* 178; Drechsler 1, 297 f.; Meyer *Baden* 586; Rosén *död och begravning* 7; ZfVk. 19, 126; vgl. ZföVk. 6, 63; Höhn *Tod* 334.

[55] MschlesVk. 10, H. 19, 7; 4, 58; Drechsler 1, 297 f. Höhn *Tod* 334.

[56] John *Westböhmen* 178; John *Erzgebirge* 51.

[57] Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; Grimm *Myth.* 3, 456; Meier *Schwaben* 2, 491 f.; John *Erzgebirge* 51; MschlesVk. 10, H. 19, 7; 4, 58; Rosén *död och begravning* 7; Höhn *Tod* 334; vgl. Müller *Isergebirge* 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130.

[58] Jensen *Nordfries. Inseln* 344 f.; vgl. BF. 3, 32.

[59] Höhn *Tod* 334.

[60] Meyer *D. Volksk.* 117; Höhn *Tod* 334.

4. Schmucksachen werden manchmal beigegeben, so der Ehering, silberner Fingerhut, Ohrringe, Uhr [61]; man zieht der Leiche den Schmuck an, nimmt ihn aber vor Schließung des Sargs wieder ab [62]. Öfters heißt es, man müsse dem Toten sobald als möglich die Schmucksachen abziehen [63], besonders die Ringe, sonst kann er nicht selig werden, oder wenn man ihm Gold mitgibt, nicht verwesen [64]; damit nicht der Stamm absterbe, mußte man dem Toten den Petschierring abziehen und in ein stehendes Wasser werfen [65]. Wer den Trauring mit ins Grab nimmt, zieht den andern Gatten nach [66].

Blumen in den Sarg erhalten meist Kinder und Ledige [67]; Bräute und Frauen bekommen Brautkranz, Schleier, Hochzeitsmaien [68] (s. Leichenkleid, Sarg, Totenkrone). Verstorbenen Soldaten oder Beamten werden Degen, Orden, Hut auf die Bahre gelegt, Studenten Mütze und Band ins Grab geworfen [69].

Einen Fall, wo der Toten noch ein Brief, der sie nicht mehr erreichte, mitgegeben wurde, erwähnt Schmidt (aus Deutschland?) [70].

[61] Alpenburg *Tirol* 344; Gander *Niederlausitz* 79 Nr. 202; Rochholz *Glaube* 1, 188; Lemke *Ostpreußen* 2, 279; ZföVk. 6, 232; Meyer *Baden* 585; Höhn *Tod* 322; Graubünden, Bern, Aargau, Thurgau mündlich; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 58. [62] MsäVk. 2, 24; Wittstock *Siebenbürgen* 102. [63] Wallis mündlich; ZföVk. 10, 17. [64] Zingerle *Tirol* 49; Rochholz *Glaube* 1, 187; Höhn *Tod* 321; Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 589; Heckenbach *De nuditate* 86. [65] Schultz *Alltagsleben* 233. [66] Drechsler 1, 299. [67] SchweizId. 6, 1387; Unoth 1, 137; MschlesVk. 8, 5; John *Erzgebirge* 123; Thurgau, Graubünden, Aargau mündl.; ZfEthn. (Verh.) 22, 608. [68] SAVk. 15, 10; John *Erzgebirge* 125; Aargau, Bern mündlich; Drechsler 1, 296 f.; Höhn *Tod* 321. [69] Durmayer *Reste* 30; Hörmann *Volksleben* 428; Schweiz mündlich. [70] ARw. 24, 313 Anm. 2; vgl. Rehm *Volksfeste* 113: Brautbriefe mitgegeben (Pommern); FFC. 41, 117.

5. Auch Speisen und Getränke erhält der Tote mit ins Grab: Eine Flasche Wein, Branntwein oder Met, ein halbgefülltes Bierglas [71], Brot, Honig, Würste, Käse [72]. Kindern wird eine Milchflasche mitgegeben oder Eier und Äpfel [73], Säuglingen eine Flasche Muttermilch, dann vergeht der Mutter die Milch ohne Brustschmerzen; oder die Mutter muß einige Tropfen in den Sarg spritzen [74]. In neuerer Zeit scheint diese Art Beigaben selten geworden zu sein [75]. Eigentümlich ist der schwedische Glaube, daß Leute, die von solchem in einem Grab gefundenen Branntwein tranken, unverbesserliche Trinker wurden [76]. In Württemberg kam es vor, daß man ein Ei in den Sarg legte, eine Beigabe, die eigentlich nicht als Speise dienen, sondern als Lebenskraft enthaltend dem Toten zum Nutzen gereichen sollte [77].

[71] ZföVk. 6, 63; RTrp. 12, 447; BF. 2, 342; Temme *Pommern* 337; Krauß *Relig. Brauch* 147; Wirth *Beiträge* 2/3 57; FL. 10, 253; Rosén *död och begravning* 7; Vernaleken *Mythen* 312; MschlesVk. 10 H. 19, 9 f.; NieddZfVk. 3, 93; ARw. 17, 481; 16, 320; John *Erzgebirge* 125; Wallis, Thurgau mündl. Bern schriftl.; Bull. Glossaire 14, 23 f.; ZfVk. 11, 434. [72] RTrp. 12, 447; BF. 2, 342; Krauß *Relig. Brauch* 149; Höhn *Tod* 333; Bern schriflich; Krünitz *Encyclop.* 73, 621; Drechsler 1, 296; Schultz *Alltagsleben* 233; RTrp. 17, 352. [73] John *Erzgebirge* 125; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110; vgl. Brunner *Ostd. Vk.* 194. [74] Grimm *Myth.* 3, 471; Meyer *Baden* 586. [75] Zahlreiche Angaben bei Sartori *Totenspeisung* 9 ff. [76] Rosén *död och begravning* 7. [77] Höhn *Tod* 333; vgl. oben Anm. 73; Sartori *Totenspeisung* 11 f.; ARw. 11, 530 ff.; Globus 34, 58 ff.

6. Eine andere Klasse von Beigaben sind die Dinge, die mit der Leiche irgendwie in Berührung gekommen und daher ‚unrein' sind, alles was zur Leichenpflege und -kleidung gebraucht oder auch nur am Leichenzug mitgetragen wird, ohne in direkte Berührung mit dem Toten zu kommen. Bürste, Kamm, Seife, Waschtuch, Rasiermesser werden in den Sarg gelegt [78], um dem Toten Ruhe zu verschaffen; wer sie gebrauchen würde, dem würden die Haare ausfallen [79]. Auch der Rest der gebrauchten Medizinen wird beigegeben, sie gehören eben zum Toten [80]. Alles was von der Leiche stammt, wie abgeschnittene und rasierte Haare, bösartiger Aussatz, Läuse, Zähne und Knöchelchen, die der Tote bei Lebzeiten verloren hat, das Bruchband legt man in den Sarg. Gehängten muß der Strick mitgegeben werden [81]. Verwandt damit ist der Brauch, durch Operation oder Unglücksfälle verlorene Körperteile dem Toten oder einer anderen Leiche mitzugeben [82]. Das Leintuch, worauf der Tote verschieden, wird mitgegeben, sonst holt er es [83]; ferner Hobelspäne vom Sarg, Abfälle vom Totengewand, die Stecknadeln, die beim Anstecken desselben übriggeblieben sind und die Nadel, womit es genäht worden [84]; von letzterer wurde gesagt, der Tote brauche sie, um das Sterbekleid zuzunähen oder auszubessern [85] (s. Leichenkleid, Leichenwaschung).

Die Tauenden, woran der Sarg hinabgelassen worden, werden kreuzweise darüber geworfen [86]. Träger und Begleiter oder Begleiterinnen werfen ihren Flor, Zitronen (Zimmerleute), ihre Sträuße und Kränzchen ins Grab, sonst würden sie nachsterben [87]. Auch die Stange, womit man das Grab gemessen hat, muß zerbrochen mitgegeben werden [88] (s. Leichenmaß).

[78] Rochholz *Kinderlied* 353; Grimm *Myth.* 3, 453. 458. 489; Schultz *Alltagsleben* 233; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 356; Wolf *Beiträge* 1, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; ZfVk. 3, 151; Witzschel *Thüringen* 2, 253; ZfrwVk. 4, 274; Urquell 1, 11; 4, 50 u. 281; MschlesVk. 9, 80; Egerl. 10, 183; Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Drechsler 1, 295; Müller *Isergebirge* 24; Tetzner *Slawen* 462; Kück *Lüneburg* 262; Höhn *Tod* 333; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 295; Wirth *Beiträge* 2/3 57; HessBl. 15, 130; Brückner *Reuß* 195; vgl. Pauly-Wissowa 3, 343. [79] Grimm *Myth.* 3, 489. 458; Drechsler 1, 295. [80] Müller *Isergebirge* 2 ; HessBl. 6, 103; Höhn *Tod* 333; Wuttke 463 § 733; Witzschel *Thüringen* 2, 260. [81] Urquell 1, 11; 3, 88; Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Kuhn *Märk. Sagen* 368; Höhn *Tod* 333; Tetzner *Slawen* 376; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 183; Le Braz *Légende* 1, 367; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; BF. 3, 110. [82] BayHefte 6, 209; Drechsler 1, 320; ZfrwVk. 5, 271; Höhn *Tod* 333; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 182; FL. 18, 82 f.; 11, 346. [83] Höhn *Tod* 333; Müller *Isergebirge* 24; HessBl. 24, 51; vgl. Rosén *död och begravning* 6 f. [84] Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Schulenburg *Wend. Volksth.* 113; Sartori *Westfalen* 102; DHmt. 4, 152; Wuttke 463 § 733; Zelenin *Russ. Volksk.* 323. [85] Drechsler 1, 297; ZfrwVk. 5, 250. [86] Jensen *Nordfries. Inseln* 345. [87] John *Westböhmen* 176; Drechsler 1, 300. 304; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 146; Meyer *Baden* 594; SchwVk. 19, 18. [88] Gaßner *Mettersdorf* 93; MschlesVk. 8, H. 15, 79; vgl. Urquell 6, 58 ff.

7. Als Hilfe für den Toten, teilweise wohl auch als Abwehr gegen ihn empfunden, sind Gegenstände religiösen Charakters, geweihte Dinge oder solche (wie z. B. Eisen), deren Zweck ursprünglich Abwehr gewesen sein muß. Der Tote erhält in den Sarg: Kreuz (aus Holunderholz), Rosenkranz (in die Hände), Heiligenbilder, Gebetbuch, geweihte Krautbüschel, Lukaszettel, Himmelsbrief, Bibel [89], Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Lieblingslied, damit er singen könne [90]. Auch Trauschein, Erstkommunikationsbüchlein werden beigegeben [91]. Burchard von Worms rügt, man lege kleinen getauften Kindern „in dexteram manum pateram ceream cum oblata et in sinistram manum calicem cum vino similiter cereum“ [92]. Und aus Schlesien wird berichtet, einem kleinen Kind lege man das Taufkleid in den Sarg, auf die eine Seite geweihtes Brot (womit es auf dem Weg zum Himmel nach drei Juden, die ihm auflauern, werfe), auf die andere drei Pfennige (Patengeld), die es als Fährlohn brauche [93]. Schon seit alter Zeit wurde den Toten die Eucharistie in den Mund gelegt und mit ins Grab gegeben [94]; auch Weihwasser kam als Beigabe vor [95]. Juden erhalten etwa ein Säcklein Erde aus dem heiligen Land [96]. In die Hand gibt man dem Toten einen Rosmarinzweig [97], eine Feige [98], eine Zitrone, die manchmal geschmückt oder mit dem Namenszug des Verstorbenen (aus eingesteckten Gewürznelken) versehen wird [99]. Die Zitrone gilt als Universalmittel gegen alle Beschwerden auf der Reise [100]. Nesseln, die gegen zu schnelle Verwesung schützen, werden unter das Sargkissen gelegt; das soll dem Toten Ruhe verschaffen [101]. Solchen geweihten und ungeweihten Kräutern wird die Kraft zugeschrieben, böse Einflüsse abzuhalten oder gegen die Verwesung zu wirken [102]. Hierher gehören wohl auch die Mohnkörner, die einem Vampir in den Sarg gegeben werden, sie sollen einschläfern, obschon erklärt wird, er müsse sie zählen [103]. Damit der Tote seine Ruhe habe, werden Galläpfel und wilde Rosen ins Grab geworfen [104]. Abwehrcharakter haben sicher die eisernen Gegenstände, die als Beigabe dienen, so die oben erwähnten Scheren, Messer und Nadeln [105], ebenso Sichel (weibl. Leichen) und Hufeisen (f. männl.) [106], Hammer, Beil, Nagel, eiserne Reuthau (weil sie die Verwesung hintanhalte) [107]. Unklar ist, warum man bei den Juden dem Toten ein Hängeschloß ins Grab nachwirft (nach Krünitz, damit mit diesem der Tod beschlossen werde und aufhören solle) [108]. Vielleicht hat auch die Gabel, die die Juden dem Toten mitgaben (angeblich damit er sich an Feinden rächen könne), abwehrenden Zweck [109].

Der Abwehr diente auch beigegebenes Salz [110], wohl auch der Flinsstein, der zu Häupten der Toten gelegt wird [111], und die Erde von der Schwelle, die man dem Vampir mitgibt, damit er nicht zurückkehren könne[112] (vgl. Nachzehrer). Die Beigabe eines Stückes Fischernetz erklärt man so, daß der Tote es aufknüpfen müsse, damit lange nicht fertig werde und so im Grabe festgehalten werde; ursprünglich soll wohl das Netz unmittelbar den Toten festhalten[113] (vgl. Begräbnis 1, 986 § 6). Auch das dem Toten mitgegebene Licht oder nachgeworfene Feuer darf als Abwehr aufgefaßt werden[114] (vgl. Leiche).

8. Statt der Beigabe der Gegenstände finden sich auch die symbolische oder Ersatzbeigabe und die symbolische oder andeutende Art des Beigebens. Verschiedenes ist oben schon genannt worden (Menschen, Tiere; die Puppe, die der Wöchnerin in den Arm gelegt wird). Die Witwe konnte symbolisch auf das Erbe (Schulden) verzichten, indem sie Schlüssel und Börse auf Sarg oder Grab des Mannes legte[115]. Höfler sieht in manchen Gebildbroten Ablösung von Beigaben und Totenopfern[116]. In alter Zeit finden wir die Miniaturbeigaben[117]. Was die hölzernen Füße und Hände in altalemannischen Gräbern bedeuten, ist nicht mit Sicherheit zu sagen[118].

Bei der Leichenverbrennung wurden die Beigaben teilweise mitverbrannt[119]; daneben bestand der Brauch, sie durch Zerbrechen oder Zerbiegen unbrauchbar zu machen. In neuerer Zeit wird aus England ein Fall berichtet, daß die Witwe auf dem Grab ihres Mannes dessen Becher und Kanne zerbrochen oder „getötet" habe[120]. Ähnlich wird es zu deuten sein, wenn das Geschirr des Toten an einem Kreuzweg zerschlagen wurde[121]. Hat man etwas absichtlich oder unabsichtlich nicht beigegeben und fürchtet, der Tote werde zurückkehren, so kann man es ihm aufs Grab legen, im Haus aufstellen oder nachts um 12 Uhr in den Hausflur legen[122] (vgl. Leichenkleidung).

9. Als wichtigste Ersatzbeigabe wird wohl mit Recht das Geld, die Totenmünze gedeutet. Man gibt sie, meist ein kleines Geldstück, dem Toten in den Mund[123], in die Hand[124], ins Kleid[125], in den Sarg[126] oder ins Grab[127], manchmal mehrere Münzen in einem Beutel[128] oder soviel Stücke, als Glieder der Familie sind[129], in ungerader Zahl[130], man muß es ungesehen tun[131]. Man legte es auf den Sarg, und ein Kind durfte es vor dem Versenken als Andenken wegnehmen[132]. Im 17. Jh. gab man dem toten Papst eine Anzahl goldene und silberne Münzen mit in den Sarg (1689 sind es 12, weil der Papst 12 Jahre regiert habe)[133]. Manchmal erhalten nur bestimmte Tote ein Geldstück: ungetaufte Kinder[134], kleine Kinder[135], Wöchnerin[136], Wirt und Wirtin[137]. Etwa ist es auch das Geldstück, das man dem Toten auf die Augen legte, damit sie geschlossen bleiben[138] (vgl. Leiche). Zur Erklärung des Brauches wird gesagt: der Tote müsse am Allerseelentag Opfergeld haben[139], man sei dadurch vor Schädigung durch den Toten sicher[140], dem Doppelsauger werde sie in den Mund gesteckt, damit er nicht nachzehren könne[141], der Tote komme nicht zurück, falls er einen Schatz verborgen habe[142]. Öfters heißt es ‚Zehrgeld' und soll dem Toten auf seiner Reise dienen, er vertrinkt es im Nobiskrug[143]. Auf alten Grabmünzen fand man die Inschrift Tributum Petri[144]. An andern Orten wird es als Abfindung, Lohn des Toten aufgefaßt, der Erbe gibt es ihm mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß mir das Meine"[145]. Die letzte Begründung wird meist als die ursprüngliche betrachtet; es war eine Art Abfindung, die der Tote statt der ihm gehörenden Habe erhielt. Später wurde es als Reise- oder Fährgeld umgedeutet. Ob es erst in dieser Form auf deutschem Boden übernommen wurde, oder ob es sich hier aus der ältern Bedeutung unter antikem Einfluß umgeformt habe, ist wohl nicht zu entscheiden[146] (s. a. Geld 3, 614ff.).

10. Gewisse Beigaben sind verboten: Tote erscheinen, denen man aus

---

[89] Egerl. 9, 30; 10, 183; DHmt. 4, 3; John *Westböhmen* 171; ZföVk. 7 227; John *Erzgebirge* 123; SchweizId. 6, 1444; Wrede *Rhein. Volkskunde* 137; MschlesVk. 11, 83 f.; Müller *Isergebirge* 25; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Homeyer *Dreißigste* 159; Pollinger *Landshut* 298; Montanus *Volksfeste* 149; Höhn *Tod* 321; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Meyer *Baden* 586; MschlesVk. 9, 80; Drechsler *Schlesien* 1, 296; Sébillot *Folk-Lore* 3, 406; vgl. Thurston *Southern India* 226. [90] John *Erzgebirge* 123; ZfVk. 10, 119. [91] Wirth *Beiträge* 2/3 57; Aargau mündl. [92] Grimm *Myth.* 3, 410. [93] Drechsler 1, 298; vgl. Wuttke 58 § 65; Meyer *Aberglaube* 64 (dem Alraunbesitzer Brot und Geld). [94] Thalhofer *Liturgik* 2, 339. [95] Pfannenschmid *Weihwasser* 139 f. [96] Aargau mündlich; vgl. Buxtorf *Judenschul* 617. [97] Höhn *Tod* 321; SchweizId. 6, 1444; Meyer *Baden* 586 f.; RTrp. 12, 255; Witzschel *Thüringen* 2, 260; ZfVk. 14, 198 ff.; Brand *Pop. Antiqu.* 2,253; vgl. Le Braz *Légende* 1, 300; FL. 16, 66. [98] Höhn *Tod* 321. [99] Ebd. 321; Meyer *Baden* 586 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 260; Prätorius *D. abentheuerl. Glückstopf* (1669), 502 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Tetzner *Slaven* 462; vgl. ZfrwVk. 1, 220 ff.; 5, 262 ff.; ARw. 21, 239; ZfVk. 14, 198 ff.; 15, 74 ff. [100] John *Erzgebirge* 125. [101] Müller *Isergebirge* 25. [102] Mannhardt 1, 286 ff.; vgl. Fehrle *Keuschheit* 239 ff.; ARw. 1, 104 ff.; Durand *Rationale* (1565), 454 b; ARw. 21, 239; vgl. Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 12 f.; FFC. 61, 18; JbhistVk. 1, 24. [103] Seefried-Gulgowski 191; Wuttke 480 § 766; vgl. ARw. 11, 405 f. [104] Höhn *Tod* 347. [105] Lüers *Sitte u. Brauch* 80 f.; Urquell 2, 203. [106] Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Drechsler 1, 296 f.; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Eisel *Voigtland* 375 Nr. 952 f.; Deonna *Croyances relig.* 292; Höhn *Tod* 334. [107] Volksleven 8, 157; HessBl. 16, 94; Höhn *Tod* 333; vgl. Frazer 3, 231 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 193; Crooke *Northern India* 228. [108] Höhn *Tod* 346; vgl. Pfister *Schwaben* 76; Krünitz *Encyclop.* 73, 572. [109] Krünitz a. a. O. [110] Drechsler 1, 296 f.; vgl. Urquell 2, 208 f.; Pechuël-Loesche III, 2, 318 u. 323; Thurston *Southern India* 139; John *Erzgebirge* 125. [111] Bartsch *Mecklenburg* 2 98; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 76; BF. 2, 343; FFC. 41, 125. [112] Seefried-Gulgowski 191; Tetzner *Slaven* 85; Kühnau *Sagen* 1, 193. [113] ZfVk. 10, 119; Seefried-Gulgowski 191; vgl. Frazer 3, 69 f. [114] ZfVk. 17, 374 f.; Meyer *Germ. Myth.* 70; Mélusine 2, 417; Crooke *Northern India* 219; Thurston *Southern India* 142.

[115] Brunner *DRg.* 1, 39; vgl. A. Heusler *Institutionen* 2, 406; Hirsch *Doodenritueel* 7; Fox *Saarl. Vk.* 374. [116] ZfVk. 11, 193 ff. 455 ff.; 13, 391 ff.; ZföVk. 9, 185 ff.; vgl. ZRG. 32, 107 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 379 f.; ARw. 5, 64 ff.; Saupe *Indiculus* 30 f. [117] Helm *Religgesch.* 1, 154. [118] ZfVk. 4, 426; Saupe *Indiculus* 33. [119] Helm *Religgesch.* 1, 248 f. [120] ERE 4, 430 = FL. 9, 187; Helm *Religgesch.* 1, 248 f; vgl. Tylor *Cultur* 1, 476; FFC. 41, 147 f. [121] Wolf *Beiträge* 214. [122] John *Erzgebirge* 124; vgl. BF. 3, 32.

[123] Keller *Grab d. Abergl.* 5, 386; Rockenphilosophie 363; Kuhn *Märk. Sagen* 368; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 60; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250; RTrp. 15, 616; BF. 2, 343; RTrp. 18, 459; Lütolf *Sagen* 517. [124] Rosén *död och begravning* 6; MschlesVk. 8 H. 15, 79; Toeppen *Masuren* 107 f.; ZfrwVk. 2, 167; ZföVk. 10, 105; 8, 33; John *Westböhmen* 174; RTrp. 16, 329 f.; Globus 69, 197; vgl. Meyrac *L Forêt des Ardennes* (1896), 179. [125] Unterwalden schriftl.; John *Erzgebirge* 124. [126] Drechsler 1, 296; ZfVk. 13, 389; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 23 Nr. 19; Tetzner *Slawen* 489; Schulenburg 113; Waser *Charon* 38; MsäVk. 2, 24; John *Erzgebirge* 124; Andree *Braunschweig* 23; Schultz *Alltagsleben* 232; ARw. 17, 481. [127] Landsteiner *Niederösterreich* 43; Lüers *Sitte u. Brauch* 85; Köhler *Voigtland* 441; ZfrwVk. 5, 250 f.; ARw. 17, 486; Höhn *Tod* 347; ZföVk. 3, 182; Globus 69, 375. [128] Müller *Isergebirge* 25. [129] John *Erzgebirge* 124. [130] Seyfarth *Sachsen* 25. [131] Ebd. 25. [132] Höhn *Tod* 347. [133] Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 581. 636. [134] Lemke *Ostpreußen* 3, 49. [135] MschlesVk. 10 H. 19, 10. [136] Müller *Isergebirge* 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130. [137] ZföVk. 8, 33. [138] Andree *Braunschweig* 323. [139] Drechsler 1, 296; Müller *Isergebirge* 25. [140] Seyfarth *Sachsen* 25; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 124. [141] Kuhn *Märk. Sagen* 30 u. 282; Keller *Grab d. Abergl.* 5, 386; ZfVk. 7, 130; Kuhn u. Schwartz 120 Nr. 136; Haupt *Lausitz* 1, 68 Nr. 70; Andree *Braunschweig* 321; Hoops *Sassenart* 117 f.; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 124. [142] Rockenphilosophie 363 Nr. 20. [143] ZfrwVk. 5, 250 f.; Andree *Braunschweig* 315; Lüers *Sitte u. Brauch* 85; Kuhn *Märk. Sagen* 23. 368; ZfVk. 13, 389; Sartori *Speisung* 13; Le Braz *Légende* 2, 357; Globus 69, 197. [144] Rochholz *Sagen* 1, 48; vgl. ZfVk. 11, 434: Geld u. Paß für Eintritt im Paradies (russ. Lappen). [145] John *Westböhmen* 174; Seyfarth *Sachsen* 25; Toeppen *Masuren* 108; Schultz *Alltagsleben* 232 f.; ZföVk. 8, 33; John *Erzgebirge* 124; MsächsVk. 2, 24; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 130; Zelenin *Russ. Volksk.* 323; Troels-Lund 14, 110. [146] ARw. 2, 205 ff., Samter *Religion* 14; Wuttke 464 § 734; Andree *Parallelen* 2, 24 ff.; Rohde *Psyche* 1, 25; ARw. 24, 292 ff.; 25, 79 ff.; Waser *Charon* 37 ff.; Pauly-Wissowa 3, 342; Scherke *Primitive* 91; Mélusine 10, 60 ff. u. 114; Thurston *Southern India* 135 (symbol. Beigabe). Andere Deutung: Geld als Amulett: Rosén *Dödsrike* 162.

Versehen Geld mitgegeben hat[147], oder wenn sie gestohlene Sachen mitbekommen[148]; Tote sollen nicht Betten, Nadeln, Haarnadeln, nichts Stechendes oder Schneidendes, keine stark duftenden Blumen mitbekommen, sonst haben sie oder die Angehörigen keine Ruhe[149].

B. Was dem Toten gehört und was er mitbekommt, das bleibt bei ihm und nimmt an seinem weitern Schicksal teil, es verwest, verschwindet mit ihm. Darum kann man ihm Dinge mitgeben, die man loswerden will; man muß sich aber hüten, daß er nichts mitbekommt, was als Stück eines Lebenden betrachtet wird. Es scheint zwar ein Widerspruch darin zu liegen, daß einmal das Kleidungsstück, der Name eines Kranken beigegeben wird, ein andermal die Furcht auftritt, wenn der Tote das Kleidungsstück eines Lebenden mitbekomme, ziehe er ihn nach. Der Beteiligte sieht im ersten Fall eben nur die am Stoffe haftende Krankheit.

Die Wirkung des Mitbegrabenwerdens ist dieselbe, ob man die Krankheit usw. dem Toten in den Sarg, oder ob man sie ins offene, leere Grab mitgibt (vgl. Leiche).

1. Man gibt dem Toten etwas von der Krankheit mit in den Sarg: Flechtenschuppen, Schorf von Menschen und Schafen, Hühneraugen, Warzen, eiter- und blutgetränkte Lappen, ein Gläslein voll Urin eines Bettnässers (speziell einer verstorbenen Jungfrau mitgegeben)[150]. Man kann auch bloß das Leiden oder den Namen des Kranken (sechsmal) auf einen Zettel schreiben oder mit einem Faden das Maß des Kranken nehmen und beigeben[151]. Ein Kleidungsstück oder das Hemd eines Fallsüchtigen oder andern Kranken, worin er geschwitzt hat, soll er einem Toten, womöglich Vater oder Mutter, anziehen oder mitgeben; wie das Kleidungsstück verwest, vergeht die Krankheit[152]. Ferner gibt man mit: Windeln und Leintuch der Bettnässer[153], Sacktücher, um sich von Kopfweh zu befreien[154]. Ein Tuch, das man getragen, wird dem Toten umgebunden, um Drüsen loszuwerden[155]; verschwitzte Leintücher, Lappen, die man über die kranke Stelle gestrichen[156], die Augenbinde eines Augenleidenden werden einem Verwandten mitgegeben[157]. Man reibt Speck über Warzen, Hühneraugen oder Ausschläge und gibt ihn in den Sarg oder ins Grab[158]. Eine ausführliche Vorschrift, wie man einem Fallsüchtigen sein Leiden mit einem Lederriemen, den er um den Hals tragen muß, verknotet und die Krankheit, indem der Riemen einem Toten beigegeben wird, heilen kann, findet sich schon in einer Wiener Handschrift des 14. Jhs.[159]. Ähnlich wird noch eine leidende Körperstelle mit einem Bändchen umwunden und dieses einem Kinde um dieselbe Stelle gebunden und mit ins Grab gegeben. Mit dem Verknoten verwandt ist es, wenn in Ungarn bei einer Kinderepidemie einem toten Kind ein Vorhängeschloß ins Grab gelegt und der Schlüssel dazu weggeworfen wurde[160]. Einen schmerzenden Zahn sticht man mit einem Nagel blutig und gibt diesen der Leiche mit[161]. Im 17. Jh. kommt der Glaube vor, man müsse ein Stück Salz oder Brot halb essen und die andere Hälfte einer Leiche unter den Arm legen, um von der „schweren Not“ befreit zu werden[162]. Ein eigentümlicher Vermittler ist es, wenn Küchenschwaben in einen Sarg praktiziert werden, um Gicht loszuwerden[163]. Auf ähnliche Weise wirft man verschiedene Leiden, auf Lappen, Tücher, geknotete Schnüre übertragen, rückwärts gewendet in ein offenes Grab, ohne daß es jemand sieht[164]. Bettnässer sollen in ein frisches Grab eines Verwandten oder einer Person von gleichem Geschlecht in den drei höchsten Namen pissen[165].

Vereinzelt ist der Glaube, daß man abgeschnittene Fingernägel rückwärts in ein offenes Grab werfen solle, um ein hohes Alter zu erreichen[166].

Wanzen, Schwaben und anderes Ungeziefer gibt man in ungerader Zahl in einer Schachtel mit in den Sarg[167]; dasselbe geschieht mit Läusen, die man von einem Toten bekommen hat („Erblaus“)[168].

Einem leidenschaftlichen Kartenspieler nimmt man ein Spiel und wirft es in ein offenes Grab; die Leidenschaft erlischt, wenn das Spiel verfault ist[169].

2. Gefährlich ist es, wenn der Tote etwas von einem Lebenden mitbekommt. Wenn beim Begräbnis einem Umstehenden etwas ins offene Grab fällt oder gar eine Person selbst hinunterrutscht, stirbt der Betreffende bald[170]. Die Blumen-, Rosmarinstöcke, von denen man dem Toten etwas mitgegeben hat, sterben ab, sowie der Leichnam verwest[171]. Mit der Leiche einer Frau wurde aus Versehen eine zinnerne Erbschüssel begraben, die man gegen das Aufschwellen auf ihren Leib gelegt hatte. Darauf starben mehrere Familienangehörige, so daß man die Schüssel wieder ausgrub[172]. Nichts was einem Lebenden gehört, besonders keine Kleider (s. Leichenkleidung), darf einem Toten mitgegeben werden, sonst zieht er den Lebenden bald nach, oder der Lebende hat keine Freude mehr[173]. Darf man hierher das Verbot des alemannischen Volksrechtes setzen, einem Toten widerrechtlich fremdes Gut ins Grab zu legen[174]? Der Tote muß mit einem Lappen von einem eigenen Kleidungsstück gewaschen werden, und dieser wird dann in den Sarg gelegt[175].

Beigabe fremden Eigentums wird zu Schadenzauber benutzt. Man kann den langsamen Tod eines Menschen herbeiführen, indem man etwas von ihm (Haare, Kleider, Speichel, Blut) einer Leiche mit in den Sarg oder ins Grab gibt; dieser Vorwurf soll der Frau von Neitschütz gemacht worden sein, sie soll wohl damit den Tod des Kurfürsten von Sachsen veranlaßt haben. Zum mindesten kann man mit einer solchen Beigabe Unfrieden unter Eheleuten erregen[176]. Diese Wirkung wird auch zum Diebszauber benützt: Wem Leinwand gestohlen wird, der nimmt ein Fetzchen, das er noch davon hat, steckt sieben ungebrauchte gelbe Nadeln darein, legt es heimlich zu einer Leiche in den Sarg mit einem Spruch, und der Dieb wird sterben, wenn die Leinwand verwittert und die Nadeln verrostet sind[177].

---

[147] Meiche *Sagen* 14 Nr. 15; Waibel u. Flamm 1, 287 f.; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 283 f.

[148] Kunze *Suhler Sagen* 33 Nr. 39.

[149] Schulenburg *Wend. Volksth.* 234; Toeppen *Masuren* 107; Schulenburg 110; Wirth *Beiträge* 2/3 54.

[150] Höhn *Tod* 334; HessBl. 24, 60; Seyfarth *Sachsen* 210; Bohnenberger 14; Sartori *Westfalen* 71; BayHfte. 6, 204; ZfVk. 23, 282; Strackerjan 1, 89; Wuttke 186 § 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108; Müller *Isergebirge* 24; Rosén *död och begravning* 7; Wlislocki *Magyaren* 70 74; Kronfeld *Krieg* 2 2; Black *Folk-Medicine* 42.

[151] Höhn *Tod* 334; Strackerjan 1, 90; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 252.

[152] Höhn *Tod* 334; Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534; HessBl. 24, 60; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Unoth 1, 181; Bohnenberger 14; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132.

[153] Bohnenberger 14.

[154] Hörmann *Volksleben* 426.

[155] BayHfte. 6, 203; Höhn *Tod* 334.

[156] Höhn *Volksheilkunde* 1, 132; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; Höhn *Geburt* 256; John *Erzgebirge* 110; Seyfarth *Sachsen* 210; Strackerjan 1, 89 f.

[157] Höhn *Tod* 333.

[158] Bohnenberger 14; Köhler *Voigtland* 443; Seyfarth *Sachsen* 210; Höhn *Tod* 334; Most *Sympathie* 118.

[159] Schönbach *Berthold v. R.* 137.

[160] Stoll *Zauberglaube* 76; HessBl. 24, 60; Kolbe *Hessen* 77; Urquell 6, 36 f.; vgl. Höhn *Tod* 346.

[161] John *Erzgebirge* 110.

[162] Seyfarth *Sachsen* 210.

[163] Urquell 6, 36.

[164] ZfrwVk. 5, 97; Seyfarth *Sachsen* 211; Stoll *Zauberglauben* 75; Höhn *Volksheilkunde* 116; Höhn *Tod* 334; Woeste *Mark* 55 Nr. 13; Wirth *Beiträge* 2/3 58; Fogel *Pennsylvannia* 316 Nr. 1676; Zimmermann *Badische Volksheilkunde* 71. 73. 90.

[165] ZfVk. 1, 192; Höhn *Volksheilkunde* 1, 117; Lammert 136; Drechsler 2, 318; Fossel *Volksmedizin* 81; Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1481; Strackerjan 1, 89 f.

[166] Pollinger *Landshut* 277.

[167] HessBl. 24, 60; Höhn *Tod* 334; Köhler *Voigtland* 443; Strackerjan 1, 89 f; ZfVk 1, 187; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 608; Seyfarth *Sachsen* 211; Bohnenberger 14; Tetzner *Sla en* 375; Rosén *död och begravning* 7; Brückner *Reuß* 194; Witzschel *Thüringen* 2, 281 Nr. 57.

[168] Kück *Lüneburg* 262; Mensing *Schlesw.Holst.Wb.* 1, 166.

[169] HessBl. 24, 60; Most *Sympathie* 155 (aus Staricius).

[170] John *Erzgebirge* 128; Wuttke 221 § 314; ZfVk. 13, 390; Urquell 2, 80 Nr. 6; 3, 53; Toeppen *Masuren* 110; Drechsler 1, 304; Müller *Isergebirge* 25; vgl. Pechuël-Loesche III, 2, 325.

[171] Unoth 1, 138; Rockenphilosophie 614 Nr. 50 = Grimm *Myth.* 3, 445; Wolf *Beiträge* 215; Lemke *Ostpreußen* 1, 80; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322.

[172] Mannhardt *Aberglaube* 18 f.

[173] Bartsch *Mecklenburg* 2, 91;

ZfVk. 10, 137; MsäVk. 2, 24; ZfVk. 8, 399; Toeppen *Masuren* 110; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Köhler *Voigtland* 440; Hoops *Sassenar* 117; Wirth *Beiträge* 2/3 54 u. 57; vgl. Pechuël-Loesche III, 2, 325; Black *Folk-Medicine* 27.

[174] Brunner *Rechtsgesch.* 1^2, 127.

[175] Köhler *Voigtland* 440.

[176] Seyfarth *Sachsen* 63; Wuttke 269 § 395; Urquell 4, 69 f.; Meiche *Sagen* 489 Nr. 635; 501 Nr. 650; HessBl. 25, 192; Meyer *Aberglaube* 193; Liebeszauber Urquell 4, 98; vgl. Grimm *Myth.* 1, 394 (gegen Bilwis).

[177] SAVk. 25, 18 = Lemke *Ostpreußen* 1, 113; Frischbier *Hexenspr.* 119; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91 f.; Hoops *Sassenart* 117; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 86; Mannhardt *Aberglaube* 21; Dieb 2, 217. 219; vgl. 2, 185. Geiger.

Grabbesuch s. Totenfest.

Grabblumen.

1. Bestimmte Blumen oder Pflanzen werden noch als ‚Totenblumen' bezeichnet, sie werden als besonders passend für Gräber oder auch ausschließlich als Grabpflanzen angesehen. Die gelbe Ringelblume (Calendula) ist speziell Totenblume genannt und gehört nicht in Gärten, ebenso Efeu [1]. Von andern Blumen und Pflanzen werden öfters genannt Nelken (Buschnägeli, Grabnägeli) [2], Rosen [3], Immergrün [4], Buchs [5], Lilie [6], Frauenmünz [7], Hauswurz [8], Rauten und Heiltumkräuter [9], Sadebaum, aber nur für männliche Tote [10], auch Gerste als Einfassung kommt vor [11]. Was die Farbe betrifft, heißt es, rote Blumen gehören nicht auf Gräber [12], rote Rosen werden auf katholische Gräber, weiße auf protestantische gesetzt [13]; man zieht weiße Blumen vor, besonders für Gräber von Kindern und Ledigen [14]. Es zeigt sich eine gewisse Vorliebe für immergrüne Pflanzen [15]; in Frankreich und England gelten stachlige Pflanzen als Schande oder schlimmes Vorzeichen für den Toten oder seine Familie [16]; wenn in Österreich eine Distel oder Königskerze auf dem Grab wächst, ist der Tote eine Messe oder Wallfahrt schuldig geblieben, oder er ist im Fegfeuer und bittet um eine Wallfahrt [17] (vgl. Begräbnis 1, 983 § 6, Brennessel 1, 1557 § 5 Anm. 53).

Im Vogtland heißt es: es ist gut, wenn sich das Grab des Vaters beraset, es soll wohl ein gutes Zeichen für den Zustand der Seele sein, ähnlich wie in Frankreich geglaubt wird, der Tote sei in der Hölle, wenn die Blumen auf seinem Grabe nicht blühen [18]. An der Stelle, wo König Oswald gefallen, wuchs das Gras schöner und grüner, eine Wirkung seiner Heiligkeit [19]. Zauberhafte Wirkung, wohl zum Vorteil der Toten, bezweckt man mit dem Aufstecken von Palmkätzchenzweigen als Lebensruten auf dem Grab [20].

Wie man sich manchmal den Toten im Grabe wohnend vorstellt, zeigt der Brauch, an Weihnachten besonders auf Kindergräber geschmückte Christbäumchen mit Lichtern zu stellen, eine Sitte, die als neu aufgekommen bezeichnet wird [21].

[1] ZfVk. 13, 390; 10, 213; 30/32, 160; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; SchweizId. 5, 90 f.; DG. 11, 111; Fontaine *Luxemburg* 28; ZfVk. 11, 211; Globus 89, 320.

[2] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322; Bronner *Sitt' u. Art* 245; Unoth 1 140; DG. 11, 111; Graubünden, Wallis mündl.; SchweizId. 4, 693 ff.; 5, 77.

[3] Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Bronner *Sitt' u. Art* 245; ZfVk. 11, 212; Schramek *Böhmerwald* 230; Rochholz *Glaube* 1, 201; HessBl. 6, 110.

[4] Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Bronner *Sitt' u. Art* 245; ZfVk. 11, 213; SchweizId. 5, 90 f.; Unoth 1 140; ZfrwVk. 5, 269.

[5] ZfVk. 11, 211; Marzell *Pflanzenwelt* 46.

[6] ZfVk. 11, 212; vgl. Norden *Aeneis* 346; Volksleven 12, 209.

[7] Christ *Bauerngarten* 43.

[8] Stoll *Zauberglauben* 140; Drechsler 1, 304; SchweizId. 5, 90 f.; Klapper *Schlesien* 301.

[9] Montanus *Volksfeste* 92; ZfrwVk. 5, 269; Brand *Pop. Antiq.* 2, 311; ZföVk. 6, 63.

[10] Wirth *Beiträge* 2/3, 63.

[11] Graubünden mündl.

[12] Ebd.

[13] Rochholz *Glaube* 1, 201.

[14] Wallis, St. Gallen mündl.; Unterwalden schriftl.; Volksleven 12, 209; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 310.

[15] Vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 265. 299.

[16] Ebd. 2, 311; Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. 514; vgl. Grimm *Myth.* 3, 353.

[17] Marzell *Pflanzenwelt* 47.

[18] Köhler *Voigtland* 443; Sébillot *Folk-Lore* 3, 514.

[19] Beda *hist. eccles.* III. c. 10.

[20] Mannhardt 1, 291.

[21] Pollinger *Landshut* 196; Höhn *Tod* 357; John *Erzgebirge* 162; vgl. ZföVk. 6, 65.

2. Die G. werden als Eigentum des Toten betrachtet; wer sie pflückt, begeht Raub an ihm und wird bestraft. Man nimmt dem Toten die Ruhe [22]; man hört ihn im Grabe klopfen, er streckt die Hand aus dem Grabe [23], er kommt nachts, um das Geraubte zu holen [24], wenn man nicht sofort betet [25]. Wer G. pflückt, dem

wachsen die Hände zum Grab heraus [26], oder man bekommt Kopfschmerzen und schwere Träume [27], man wird sein Lebenlang unglücklich [28], man erbt die Krankheit des Toten [29], man stirbt sogar [30].

Bringt man Blumen vom Friedhof ins Haus, so pflanzt man sich den Tod hinein [31], solche Blumen wachsen nicht mehr [32].

Wer an G. riecht, verliert den Geruch [33], stört die Ruhe des Toten [34], bekommt Kopfschmerzen [35].

Gras von einem besondern Grabe, vor Sonnenaufgang gepflückt, gegessen, soll gut gegen Fieber sein [36].

[22] ZfVk. 1, 185; Alemannia 27, 240.

[23] ZfVk. 10, 133; Marzell *Pflanzenwelt* 47.

[24] Meyer *Baden* 601; Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 247; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Rosén *död och begravning* 12; Höhn *Tod* 356; Drechsler 1, 304; ZfVk. 13, 390; Zingerle *Tirol* 57; Grohmann 192; MSchönhVk. 2, 86; Le Braz *Légende* 1, 302.

[25] Rochholz *Glaube* 1, 202; Zingerle *Tirol* 57; Marzell *Pflanzenwelt* 47.

[26] DG. 4, 153; John *Westböhmen* 181.

[27] SAVk. 8, 146; Manz *Sargans* 80.

[28] Urquell 4, 68; vgl. Volksleven 8, 223.

[29] Friedli *Bärndütsch (Grindelwald)* 625.

[30] Schambach u. Müller 219 Nr. 232; Krauß *Relig. Brauch* 135; Graubünden mündl.; SAVk. 15, 148.

[31] ZfrwVk. 15, 107; Dirksen *Meiderich* 49; ZfVk. 4, 327; Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 600.

[32] Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1030.

[33] Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 599; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Drechsler 1, 304; Krauß *Relig. Brauch* 135 f.; Strackerjan 1, 29; Rochholz *Glaube* 1, 202; Toeppen *Masuren* 110; Urquell 2, 258; Lemke *Ostpreußen* 1, 80; SAVk. 15, 148; Germania 29, 89; Rockenphilosophie 612.

[34] John *Erzgebirge* 128.

[35] Wuttke 468 § 742.

[36] Strackerjan 1, 95.

3. Ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Toten und den auf seinem Grabe wachsenden Pflanzen zeigt sich in den Sagen, die erzählen, wie aus Gräbern unschuldig Hingerichteter, aus Liebeskummer Verstorbener, besonders frommer Menschen wunderbare Blumen oder Bäume hervorwachsen (Tristansage), die anzeigen, daß der Tote die Seligkeit erlangt hat, oder begangene Verbrechen offenbaren [37]; aus dem Grabe eines ungeratenen Sohnes aber, der die Eltern geschlagen hat, wächst ein seltsames Fünffingerkraut [38]; sonst ist es in den Sagen die Hand des Toten selbst, die herauswächst.

[37] Grimm *Myth.* 2, 689 f.; Volkskunde 19, 214 ff.; Böckel *Psychologie*^{2} 212. 255 f.; Helm *Religgesch.* 1, 32; Bolte-Polivka 1, 262 f.; Grohmann 193; Knoop *Hinterpommern* 98; Heyl *Tirol* 548 Nr. 118; 567 Nr. 22; Klapper *Erzählungen* 162 Nr. 168; 115 Nr. 105; Weimar. Jahrb. 1 (1854), 74 ff. u. 479; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 36; AnSpr. 17, 444; Frazer 2, 31 ff.

[38] Jensen *Nordfries. Inseln* 350. Geiger.

Graberde s. Friedhoferde 3, 95 ff.

Grabkreuz. Das G. schützt den Toten, quia hoc signum diabolus valde veretur, et timet accedere ad locum crucis signaculo insignitum [1]. Es wird drum im Leichenzug mitgetragen und sofort aufs Grab gesetzt [2]. Die hölzernen und eisernen Kreuze sind oft verziert, manchmal verschieden je nach dem Geschlecht des Toten [3]. Die Farbe ist für Kinder und Ledige meist weiß oder blau, für Erwachsene und Verheiratete schwarz (auch gelb) [4] (vgl. Trauerfarbe). Als besonderer Schmuck von Kreuzen auf Kindergräbern kommen vor Flittergold und aus Gips gegossene Tauben [5], letztere auch auf Gräbern Erwachsener [6]. In Baden wurden ausgeblasene, mit Weihwasser gefüllte Hühnereier an die Kreuze befestigt und 30 Tage lang hängen gelassen; das herabtropfende Wasser sollte das Fegfeuer löschen. In Abtsgmünd wird eine Zitrone mit Rosmarinzweig aufs G. gesteckt [7]. Nach der Reformation wurden G.e vielfach als spezifisch katholisch empfunden und von Reformierten vermieden [8].

Das G. steht in Verbindung mit dem Toten und kann dessen Schicksal oder das der Hinterbliebenen ankünden: Wenn das Holunderkreuz („Lebelang"), das aufs Grab gesteckt wird, im nächsten Jahre grünt, ist der Tote selig; senkt sich der Grabanker, so stirbt ein Nächstverwandter [9]. Das G. nimmt etwas von der Zauberkraft des Toten an: Nimmt mans ins Haus, so bringt es Unglück [10]; Kreuze zerbrochen, während Neugetraute beim Friedhof vorbeifahren, bewirkt, daß sie kein Kind großziehen können [11]; man soll auf dem G. eines unschuldigen Kindes eine Nacht schlafen, um die Courage zum Schatzheben zu bekommen [12]. Ein Stück von einem G., das man zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Friedhof geholt hat, bei sich getragen, befreit vom Militärdienst [13]. Gegen Fieber soll man von neun Kreuzen je drei Splitter abschneiden, in einem Papierchen auf die Herzgrube legen, neun Tage tragen und dann in fließendes Wasser werfen [14]. Nägel aus G.en kann man zur Heilung von Zahnweh brauchen und auch um ein Gewehr treffsicher zu machen [15]. Einen ausgezogenen Zahn soll man in ein Kreuz auf dem Kirchhof stecken [16].

Ein eigentümlicher Brauch bestand Mitte des 18. Jhs. in mecklenburgischen und lüneburgischen Dörfern: man legte ein dickes eichenes Brett auf die Gräber, worauf des Verstorbenen Name und ein Spruch eingeschnitten waren. In den Brettern waren kleine Behältnisse gemacht, die oben zugespundet waren, und die man anfangs wegen der darüber gestrichenen Farbe nicht wahrnehmen konnte. In den Fächern waren Getreidekörner, auch Leinsamen. Man hoffte dadurch den Feldfrüchten ein gutes Gedeihen zu verschaffen. Wie es scheint, wurden auch aufrechtstehende sogenannte ‚Leichenpfosten‘ mit solchem Behälter versehen [17]. Vielleicht war damit ursprünglich eine Speisung des Toten beabsichtigt [18].

[1] Durand *Rationale* (1565), 454 b; vgl. Caminada *Friedhöfe* 56; Thalhofer *Liturgik* 2, 473.
[2] Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Tetzner *Slawen* 160.
[3] Tetzner *Slawen* 85. 147; vgl. Caminada *Friedhöfe* 49 f.; DG. 10, 81 ff.; 11, 314; ZfVk. 6, 187; John *Westböhmen* 182; Meyer *Baden* 600; Kück *Lüneburg* 263.
[4] SchwVk. 2, 75; SAVk. 20, 156 ff.; Jörger *Walser* 87; SchwVk. 12, 5; 14, 20; Höhn *Tod* 341; ZfEthn. (Verh.) 20, 297; Oberdeutschland Bd. 6 (1922), 42.
[5] ZfdMyth. 2, 107; HessBl. 10, 113; vgl. FFC. 61, 22.
[6] Alemannia 27, 240; Meyer *Baden* 601; vgl. Menzel *Symbolik* 1, 354; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 f. (Kuckuck auf serb. Grabkreuzen).
[7] Kolbe *Hessen* 82; Höhn *Tod* 348.
[8] Pupikofer *Gesch. d. Landgr. Thurgau* 2², 529. 649. 746 f.; Kuhn *Thurgovia sacra* I, 2, 26; Becker *Pfalz* 240.
[9] Hörmann *Volksleben* 429; Rochholz *Glaube* 1, 203.
[10] ZfVk. 20, 384; vgl. Rosén *död och begravning* 12.
[11] Urquell 3, 151.
[12] Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 96.
[13] Meyer *Baden* 238.
[14] Schulenburg 99; vgl. Jahn *Pommern* 164.
[15] Fossel *Volksmedizin* 111; Krauß *Relig. Brauch* 137 f.; Zimmermann *Badische Volksheilk.* 42.
[16] Wuttke 351 § 526; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 182.
[17] Krünitz *Encyclop.* 74, 69 ff.; vgl. Brunner *Ostd. Vk.* 198.
[18] Vgl. Sartori *Speisung* 10. 14 f. 48. 52. 70. Geiger.

Grabschändung s. Leichenschändung.

Grabschrift. Der Tote redet oft selbst aus der G., tröstet die Hinterbliebenen, oder diese reden den Toten an [1].

Wer G.en liest, wird versponnen, verliert das Gedächtnis [2]. Von jüdischen Leichensteinen abgekratzte Inschriften werden zu Schadenzauber benutzt [3].

[1] ZföVk. 4, 107 ff. 265; 5, 119 ff.; 7, 161 f.; Pollinger *Landshut* 42 f.; vgl. BayHfte 2, 221; Beitr. z. sudetend. Vk. 16, 375 ff.
[2] Keller *Grab d. Abergl.* 1, 12 f.; Grimm *Myth.* 3, 463; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Meier *Schwaben* 2, 515; ZfVk. 8, 396; Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 6.
[3] Urquell 3, 150 (Polen). Geiger.

Grabstein. Der G. wird heutzutage wohl meist als dauerhaftere, vornehmere Grabzier als das Holzkreuz empfunden. Die Formen sind verschieden; eine eigentümliche Art waren in Solingen die Bruchstücke von Schleifsteinen, die auf die Gräber von Schleifern gestellt wurden, welche durch sie ums Leben gekommen waren [1]. Die Steine sollen bis zum Jahrestag aufgestellt worden sein [2]; umgekehrt heißt es auch, man dürfe vor Ablauf des Jahres keinen G. setzen, sonst sterbe wieder jemand [3]. An den alten Glauben, daß der Stein den Toten im Grab festhalten soll, erinnert der Brauch, sogleich aufs Kopfende des Grabes Steine zu legen [4], und diese Absicht wird manchmal auch noch ausgesprochen [5], besonders deutlich, wenn es sich um Tote handelt, die ihre Ruhe nicht finden können: Selbstmörder, Ermordete [6], Tote, deren Hand zum Grab herauswächst [7]. ‚Leichenstein‘ nannte man in Mecklenburg Steine, die an Stellen errichtet wurden, wo jemand erschlagen worden war [8] (vgl. Stein-, Reisighaufen). Im 17. Jh. glaubte ein Witwer vor seiner wiederkehrenden toten Frau Ruhe zu bekommen, wenn er sie durch Setzen eines Leichensteins im Grabe „einschwere“ [9].

Der G. scheint manchmal als Sitz des Toten betrachtet zu werden, oder er steht in irgendeiner geheimen Beziehung zu ihm; drum ließ man in Friesland auch für Männer, die in der Ferne begraben waren, in der Heimat Leichensteine setzen [10]. Der Tote beklagt sich, daß man auf seinen G. tritt [11]; wer ihn berührt, bekommt von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige; umgekehrt ruft man durch Treten auf G.e Geister hervor [12]. Mit dem modernen Brauch, die Photographie des Verstorbenen auf dem G. anzubringen, scheint kein Aberglaube verbunden zu sein [13]. Es scheint mir nicht erlaubt, diesen modernen Brauch an die alte Vorstellung von der Bannung des Toten in die Grabstele anzuknüpfen [14].

In Paris sollen zuweilen G.e mit kleinen Briefkästen versehen sein, worein die Besucher Visitkarten legen können, damit der Tote sehe, wer an ihn gedacht habe [15].

Das Lockerwerden der Grabplatte über einem Familiengrab kündet baldigen Todesfall an [16]. In Sagen findet man wunderbare G.e, die Öl oder Blut ausschwitzen, die sich nicht wegnehmen oder versetzen lassen [17]. Den drauf dargestellten Toten verschwinden die Köpfe, weil sie ihnen beim Tod der Teufel abgerissen hat [18]. Die Toten, deren G.e man zum Bau einer Mauer benützt, lassen diese einstürzen [19].

Was mit dem G. in Berührung kommt, erhält Zauber- und Heilkraft: Staub und Moos von Heiligengräbern diente zu Heilzwecken [20]; besonders aber kann man mit Regenwasser, Morgentau, die sich auf Leichensteinen sammeln, allerlei Leiden abwaschen wie Schweißhände, Sommersprossen, Warzen, Ausschlag, Geschwüre, kranke Augen; man spricht dazu: Tote, Tote, in dem Grab, nimm mir meine Warzen ab [21].

Auf dem Grabmal des Letzten eines Stammes wurde dessen Wappen verkehrt eingehauen und darüber der Schild verkehrt aufgehängt [22].

[1] ZfrwVk. 5, 270.
[2] Niderberger *Unterwalden* 3, 174; Reiser *Allgäu* 2, 300.
[3] Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 595.
[4] Wirth *Beiträge* 2/3 6 ; NieddZVfk. 1, 84 ff.; ZföVk. 6, 65; Krünitz *Encyclop.* 74, 124; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; vgl. Scherke *Primitive* 64 f.; Clemen *Reste* 133; Spencer *Prinzipien* 1, 201; Ebert *Reallexikon* 4, 2, 492.
[5] NieddZfVk. 1, 86; 5, 23 ; Liebrecht *Zur Volksk.* 275; vgl. ZfvglRechtswiss. 33, 355; ZfdMyth. 4, 269; ZfVk. 14, 30. 1066 die Leiche des gefallenen engl. Königs Harald am Strand unter einem Stein begraben er soll Hüter der Küste und des Meeres sein. Archaeologia (London) 60 (1907), 519.
[6] NieddZfVk. 1, 86; Müllenhoff *Sagen* 17 Nr. 14; 546 Nr. 546; Heyl *Tirol* 57 f. Nr. 14; NJbb. 49, 211 ff.
[7] Schambach u. Müller 37 Nr. 54; Schell *Bergische Sagen* 118 Nr. 77; Hertz *Werwolf* 125.
[8] Krünitz *Encyclop.* 74, 117 f.
[9] MsäVk. 6, 254 = Meiche *Sagen* 101 Nr. 129.
[10] Jensen *Nordfries. Inseln* 332 f.; vgl. Weicker *Seelenvogel* 9 ff.
[11] MsäVk. 6, 254; Bechstein *Thüringen* 2, 265; Witzschel *Thüringen* 1, 249; MschlesVk. 27, 101 ff. (weinenderG.).
[12] Mannhardt *Germ. Mythen* 673.
[13] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; auch in der Schweiz.
[14] Ebert *Reallexikon* 4, 2, 492 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 40.
[15] Liljeblad *Tobiasgeschichte* 109 Anm.
[16] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275 f.
[17] Andree-Eysn *Volkskundliches* 132; Müllenhoff *Sagen* 76 Nr. 78; vgl. Meiche *Sagen* 197 Nr. 265; Graber *Kärnten* 175 Nr. 230; Stöber *Elsaß* 1, 83 Nr. 112; Witzschel *Thüringen* 2, 46 Nr. 45.
[18] Witzschel *Thüringen* 1, 298 Nr. 310; vgl. Meiche *Sagen* 197 Nr. 265.
[19] Witzschel *Thüringen* 1, 102 Nr. 94.
[20] Hovorka-Kronfeld 1, 189; vgl. Urquell 4, 119; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 40.
[21] Wolf *Beiträge* 1, 216; Lammert 178. 217; Strackerjan 1, 90; Drechsler 2, 204; Grimm *Myth.* 3, 473; Fogel *Pennsylvania* 308 Nr. 1633; Fossel *Volksmedizin* 140; Zimmermann *Volksheilkunde* 64; Vernaleken *Alpensagen* 399; Wuttke *Sächs. Volksk.* 372; Rosén *död och begravning* 7 f.; Wuttke 334 § 496; vgl. Lucius *Heiligenkult* 299; Black *Folk-Medicine* 98 f.
[22] Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 562. Geiger.

Graburne. Sartori hat kürzlich allen Aberglauben, der sich mit den Töpfen verbindet, die an altheidnischen Begräbnisplätzen gefunden werden, ausführlich behandelt [1]. Man glaubt, sie seien in der Erde gewachsen, oder sie seien Gefäße der Unterirdischen, der Zwerge. Entweder glaubt man Schätze drin verborgen, oder man meint, sie enthielten die Überreste von Hexen, Heiden (= Zigeuner) oder Zwergen. Es seien Seelen Verstorbener oder unreine Geister drein gebannt. Man fürchtet sich davor, zerstört sie darum auch. Anderseits fürchtet man sich wieder, sie zu zerbrechen, um nicht die Unterirdischen zu beleidigen. Schließlich schreibt man ihnen auch Zauberkraft zu: Milch darin aufgestellt, gebe mehr Butter; wenn man Saatkorn vor der Ernte dreinschütte, gebe es eine reiche Ernte u. ä. [2]).

[1]) Mannus 6. Erg.bd. 1928, 293 ff. (Festg. f. Kossinna). [2]) Vgl. noch Krünitz *Encyclop.* 74, 220. Geiger.

Gracender. Wohl eine Rabenart. „Gracocendron mag ein G. heißen. Es ist ein Vogel, der im Morgenland lebt. Dieser Vogel ist von Natur sehr rein, keusch und mäßig, denn er begattet sich im ganzen Jahr nur einmal und nicht mehr. Er tut dies nur der Nachkommenschaft wegen, nicht aus Wollust. Das thut sonst kein Vogel noch irgendein anderes Thier auf der Erde. Ach schäme dich Mensch, du hast Vernunft und der Vogel nicht. Ich meine dich, dem jede Zeit und Stunde und jede Person dazu recht ist. Bedenke, daß du deine Kraft, deine Schönheit und dein Leben damit schädigst“ [1])! Das anscheinend verstümmelte Gracocendron wird zweimal bei Albertus Magnus [2]) erwähnt: „non coeuntes nisi semel in anno, sicut avis quae Graece quidem gr. dicitur, Latine autem corvus terrenus“ [3]). „Gr. avis esse dicitur nigra inter omnia volatilia minus utens coitu: uno enim coitu in aestate implet feminam ad filiorum fecunditatem: et sic toto anno non coit amplius.“

[1]) Megenberg *Buch der Natur* (nhd.) 157; ed. Pfeiffer 187. [2]) *De animalibus* (ed. Stadler) 1, 48; 23, 112. [3]) Dazu die Anm. gracocendron τὸ τῶν κορακοειδῶν ὀρνίθων γένος.... (caracoraidon *Avicenna de animal. ll* f. 2 v). Hoffmann-Krayer.

Grafenamulett. Das G., auch „Graf Philipp-Segen“ genannt [1]), ist ein Waffensegen, der den Träger gegen Verwundung schützen soll („vor Verwunden ein Veestung“). Das Stück läßt sich bis ins 15. Jh. verfolgen; es tritt dann 1523 und 1546 mit dem Himmelsbrief (s. d.) und in einem Kölner Flugblatt von 1604 auf [2]). In gedruckten Sammlungen von Segenssprüchen ist das G. mehrfach erhalten und erscheint heute noch gelegentlich handschriftlich im Volksbrauch [3]). Der Name des Segens geht auf die Eingangserzählung zurück: „Graf Philipp von Flandern hatte einen Knecht an seinem Hofe, dem will er wegen Missetaten den Kopf abschlagen lassen, den konnte niemand verwunden. Da verhieß er ihm das Leben zu schenken, so er in seiner Kunst offen bliebe.“ Der Diener zeigt nun einen Zettel mit sinnlosen Zahlen und Buchstaben. Ihm wohnt die magische Wirkung inne, daß das Amulett für den Besitzer Unverwundbarkeit, Blutstillung, Sicherheit gegen Gefahren durch Naturgewalten, bei Frauen auch leichte Entbindung erwirke [4]). Diese Verheißungen werden spätere Zusätze zu einem ursprünglichen Schutzmittel gegen Waffen sein.

Vgl. i. a. ZfVk. 14 (1904), 437; 22 (1912), 63; ZfrwVk. 1907, 99. 102; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 5 f.; Strackerjan 1, 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 343 f.

[1]) MschlesVk. 13/14, 598 ff.; 18 (1908), 48 ff. [2]) Stübe *Himmelsbrief* 87. [3]) Eine alte Form des Textes aus dem Simmentale: SAVk. 19, 220. [4]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3. † Stübe.

Gräggi. Spuk nach Art der Dorftiere (s. d.) in der Schweiz. Das G. liegt nachts als Baumstamm oder in Tiergestalt (als Hund, Schwein, Kalb oder „als Tierchen in Größe eines Kürbis“) am Wege, wälzt sich wie ein Laubsack daher und „schreit mit tausend Stimmen“ [1]); es gehört zur Wilden Jagd [2]); Wanderer werden von ihm irregeführt [3]). — Hängt der Name mit schweiz. Grägg „Krähe“ zusammen [4])? An der Ausbildung der Spukgestalt mag das wüste Geschrei des Uhu beteiligt sein [5]).

[1]) Kuoni *St. Galler Sagen* 83, vgl. auch 62 f. 156 f.; SAVk. 2, 162; 6, 30. [2]) Kuoni 62. 190. [3]) SAVk. 11, 133; 25, 231. [4]) SchwId. 2, 725. [5]) Manz *Sargans* 119. Ranke.

Grammatomantie, Wahrsagung aus Buchstaben, d. h. aus deren Zahlenwerten [1]) s. Gematrie, Kabbala, Onomatomantie.

[1]) Kircher *Oedipus Aegyptiacus* 2 (Rom 1652), 471. Boehm.

Granat. Von Albertus Magnus so genannt nach der roten Blüte de G.baumes. Im MA. wurden dem G. viele heilsame Wirkungen zugeschrieben; man rechnete ihn zu den fünf medizinischen Steinen und verordnete ihn als innerliche Arznei. Er sollte das Herz stärken, seinem Pochen steuern, Giften widerstehen und die Schwermut vertreiben. In den alten Offizinen wurden G.tinkturen geführt, die als Mittel gegen rote Ruhr (similia similibus!) viel gerühmt wurden, in Wirklichkeit aber aus wertlosem Kalk bestanden. Zu Brückmanns Zeiten wurden Arzneien aus G. von vernünftigen Ärzten nicht mehr verordnet [1]).

Als Amulett getragen, verjagt der G. die Traurigkeit, gibt guten Mut und macht fröhlich [2]). In Tirol, wo G.en viel getragen werden, glaubt man, er warne seinen Träger durch Verlieren seines schönen Glanzes vor nahendem Unglück [3]). Er war überhaupt einer jener Edelsteine, die mit ihrem Träger in engem Bunde standen; so nützte er ihm, wenn er vor Gericht ging, machte auf Reisen ihn seines Gutes sicher, lieb und angenehm bei allen Menschen und bewirkte, daß ihm alles nach seinem Wunsche ging [4]). Vereinzelt steht die Bemerkung Grimmelshausens, die G.en seien „dem Schlafe hinderlich wie das Gold“, die wohl nur satirisch gemeint ist [5]). Einige rechnen den G., da er zu den Hyazinthen gezählt wurde, auch zu den Monatssteinen; er soll den im Januar Geborenen Treue in der Liebe und Dauer ihres Bündnisses verleihen [6]).

[1]) Brückmann 133; Zedler s. v. Bd. 11, 564; Bresl. Samml. Suppl. 4, 130; Kräutermann 215; Hellwig 70. [2]) Megenberg *Buch d. Natur* 384; Schindler *Aberglauben* 159; Schade s. v. 1346 f. [3]) Alpenburg *Tirol* 411; Hörmann *Tirol. Volkstypen* 174 f. [4]) Schade s. v. jachant 1353 (Aristoteles); ZfdA. 18 (1875), 386 (Aristoteles) und 401. [5]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63. [6]) Hovorka-Kronfeld 2, 883.

Olbrich.

Grandier. Urban G. (1590—1634), Priester in Loudun, hatte dasselbe Schicksal wie Gaufridy (s. d.). Er wurde von besessenen Nonnen der Zauberei beschuldigt und von seinen Feinden verklagt. Sogar ein mit Blut geschriebener Pakt mit dem Teufel wurde gefunden. G. wurde 1634 verbrannt [1]).

[1]) Kiesewetter *Faust* 131.

Weiser-Aall.

Gras.

1. Mythische Überlieferungen. — 2. Schadenzauber. — 3. Sensibilität. — 4. Mantik. 5. Abwehrzauber.

1. Das G. ist magisch wirksam, einmal als nährende Nutzpflanze, zum größeren Teil jedoch sekundär als Teil des die Zauberkraft der mütterlich-heiligen Erde verkörpernden Rasens (s. d.). Mythische Züge laufen durch, wenn Heimdallr das Vermögen hat, G. wachsen zu hören [1]), wenn in einer altfriesischen Sage Gott das Haar Adams aus G. schuf [2]), wenn auf grüner Wiese die G.prinzessin in einem so winzigen Schlößchen wohnt, daß selbst das G. darüberreicht [3]), wenn der Alraun (s. d.) als kleines im G.e stehendes Gewächs abgemäht wird [4]), wenn die an hohen Festtagen während des Gottesdienstes als „Graserin“ erscheinende Waldfrau ein zwei Fuß langes Männlein im Gefolge hat [5]), wenn G. gegen einen Baum geworfen, Werwölfe hervorspringen läßt [6]), wenn Totengeister in bestimmte G.arten gebannt werden, weshalb man diese auch nicht ausreißen darf, um nicht die Geister auf sich zu ziehen [7]), wenn aus dem G., das an „Mariä Namen“ gemäht ist, Blut fließt [8]), wie die Bezeichnung G.könig für Pfingst- oder Maikönig Beziehungen zum Vegetationsdämon aufdeckt [9]).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 194; 3, 81. [2]) Reling-Brohmer *Pflanzen* ^{5} 3 (1922), 87. [3]) Ebd. 2, 87. [4]) Meyer *Aberglaube* 70. [5]) Meier *Schwaben* 1, 307. [6]) Grimm *Myth.* 2, 918; Panzer *Beitrag* 2, 442. [7]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115; Heckscher *Hannov. Vkde.* 1 § 76. [8]) Grohmann 90. [9]) Mannhardt 1, 347 ff. 355. 357.

2. Im heutigen Volksglauben erscheint diese Animation des G.es magisch genutzt im Schadenzauber der Hexen. Der magyarische Hexenglaube, der die Hexen militärisch organisiert, nennt die Gemeinen „G.trägerinnen“ [10]). Hexen ziehen den „Nutzen“ aus fremden Kühen, indem sie, nach einem Beleg vom Jahre

1679, das G., das dessen Besitzer auf dem Heimwege verloren hat, unter Hersagung eines Zauberspruches aufheben [11], indem sie ein G.tuch an einem auf der Wiese stehenden Baum in der Mitte aufhängen und die vier Zipfel wie Euter melken [12], indem sie am Tage Johannis des Täufers drei Hände G. aus dem Garten dessen, dem sie schaden wollen, im Wasser stehend, hinter sich werfen [13]. Man kann diesem Schadenzauber durch Begegnung mit gleichem zuvorkommen: damit die Milch nicht durch den bösen Blick verhext werde, hängt man drei Schnitt G., vor Sonnenaufgang von der Wiese der verdächtigten Person geholt, in einem Kleidungsstück über der Milchkammertür auf [14].

[10] Wlislocki *Magyaren* 112. [11] Egerl. 5 (1901), 5. [12] Ranke *Volkssagen* 19 f.; Blau *G. L. Weisel* 80. [13] Grohmann 137. [14] Seligmann *Blick* 2, 64. (Irland).

3. Auf der Animation des G.es beruht auch seine große **Sensibilität** der Berührung überirdischen Wesen gegenüber. Die kreisrunden g.losen Plätze, die schon Linné als Wirkung von ringförmig sich ausbreitenden Gräsern erkannt hat [15], werden als Tanzplätze wie der Feen und Elben [16], der Zwerge [17], der Bergleutlein [18], der Hojemännlein [19], so auch der Hexen [20], der Zauberer [21] und Teufel [22], als Ausfahrtsort der Hexen zum nächtlichen Tanzplatze [23] angesehen. Andererseits gelten jedoch auch Ringe von besonders üppigem G.wuchs als Tanzplatz der Elben und Feen [24], der Zauberer und Hexen [25]. Solche g.losen und g.reichen Kreise bergen mancherlei zauberische Kräfte: in den Niederlanden und in Sachsen ist es den Kindern verboten, aus solchen üppigen Ringen G. zu rupfen [26], im skandinavischen Norden kann man, wenn man um Mitternacht in solche g.losen Ringe geht, die sonst unsichtbaren Elfen erkennen, setzt sich jedoch der Gefahr aus, von ihnen geneckt zu werden [27]. In Frankreich flüchtet man in sie, wenn man von wilden Tieren verfolgt oder vom Teufel und seinen Gesellen angegriffen wird [28], doch geht man andererseits mit Schauder vorbei, darf sich nicht hineinsetzen, die Kühe nicht um sie herum weiden und G. aus ihnen nicht ins Futter mengen [29]. Sind Wiedergänger, Menschen, die nicht im Zustand der Gnade gestorben sind, von Exorzisten in sie gebannt, so können solche Geister in einer von den 24 Stunden des Tages dem Böses zufügen, der den Fuß in den Ring setzt [30]. Beheben kann man den Zauber solcher g.losen Ringe, wenn man ein Stück Brot in sie vergräbt [31]. Außer in solchen Zauberringen wächst G. ferner nicht an solchen Stellen, wo der Teufel seine Fußspur hinterlassen hat [32], wo der „umgehende Schuster", der Ewige Jude, gesessen hat [33], wo der Drache seine Losung, das Drachenschmalz, eine scharf riechende, gelbliche, milchige Flüssigkeit hat fallen lassen [34], wo das Mutesheer einfährt [35]; ein Brandstreifen läuft, wo der Wilde Jäger als Dieter Bernhard zieht [36], wo die sündige Kegelbahn des vom Boden verschlungenen Wirtshauses gelaufen ist [37]. G. wächst ferner nicht, wo Gespenster gegangen [38], Geister gebannt [39], Untaten geschehen sind [40], wo Hirten ein junges Lamm lebendig begraben [41], einem lebenden Ochsen die Haut abgezogen haben [42], wo eine Magd vor ihren Verfolgern in den Fluß springt [43], wo Blut [44] von Enthaupteten [45], Ermordeten [46], im Brudermord [47] geflossen, wo sich Lebensüberdrüssige erhängten [48], wo Unschuldige gerichtet sind [49], wo ein Schwert an der Kirchwand hängt, mit dem eine Unschuldige enthauptet ist [50], wo der Reformator Huß verbrannt sein soll [51], wo eine Verschwörung gegen ein Kloster abgetroffen ist [52], wo ein Spötter tot umgefallen [53], wo ein Fluch ausgestoßen [54], wo ein Meineid geschworen [55], durch den Waisenkinder um ihren Acker gebracht wurden [56], wo ein Unschuldiger auf falsches Zeugnis hin gerichtet [57]; es verdorrt unter dem Meineidigen [58]. Auch wächst kein G., wo Heilige gewandelt [59] oder gekniet [60] haben. Andererseits wächst üppiger Rasen, wo ein Mädchen unschuldig wegen Kindesmords getötet ist [61]. Auch über verborgenen Schätzen wächst reiches G. [62]. Man erkennt solche Stellen daran, daß auf ihnen vor Sonnenaufgang kein Tau liegt [63].

[15] Heckscher 333. [16] Grimm *Myth.* 3, 113; Wolf *Beiträge* 2, 261 (im Norden schon bei Olaus Magnus *Hist. gent. septentrion.* 3, 10); Golther *Myth.* 127; Meyer *Religgesch.* 116; Hörmann *Volksleben* 201; Reling-Brohmer *Pflanzen*⁵ 3, 86; Heckscher 79 333; Sébillot *Folk-Lore* 1, 201 f. [17] Vernaleken *Alpensagen* 180. [18] Herzog *Schweizersagen* 1, 70. [19] Leoprechting *Lechrain* 34. [20] Grimm *Myth.* 2, 896; Reiser *Allgäu* 1, 178 f.; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 26; Reling-Bohmer *Pflanzen*⁵ 3, 86; Wlislocki *Magyaren* 10; Sébillot *Folk-Lore* 1, 201 f. [21] Meiche *Sagen* 564; Sébillot *Folk-Lore* 1, 202 f. [22] Strackerjan 2, 340; Sébillot *Folk-Lore* 1, 204. [23] Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. [24] Wolf *Beiträge* 2, 261; Sébillot a. a. O. 1, 205. [25] Sébillot a. a. O.; Meyer *Baden* 556. [26] Wolf *Beitr.* 2, 261; Meiche *Sagen* 239. [27] Heckscher 79. [28] Sébillot 1, 205. [29] Ebd. 1, 204. [30] Ebd. 1, 204 f. [31] Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. [32] Müllenhoff *Sagen* 290; Sébillot 1, 196. [33] Heyl *Tirol* 650. [34] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394. [35] Meier *Schwaben* 1, 139 Nr. 156. [36] Meiche *Sagen* 423. [37] Rochholz *Sagen* 2, 233. [38] Sébillot 1, 196. [39] Ebd. 1, 204. [40] Grimm *Sagen* 134 Nr. 163; Zingerle *Johannissegen* 224, 8; Schell *Bergische Sagen*¹ 224; Kühnau *Sagen* 1, 549; Sébillot 1, 196. [41] Graber *Kärnten* 204. [42] Ebd. 205. [43] Kuhn-Schwartz 137. [44] Sébillot 1, 197. [45] Herzog *Schweizersagen* 1, 257. [46] Jecklin *Volkstümliches* 405. [47] Rochholz *Sagen* 2, 74; Strackerjan 1, 46. [48] Kühnau *Sagen* 3, 278. [49] Böckel *Volkslieder* XCI; Waibel u. Flamm 1, 116; Lachmann *Überlingen* 67; Haupt *Lausitz* 1, 261 Nr. 333. 334. [50] Kuhn-Schwartz 158. [51] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275. [52] Pfister *Hessen* 146. [53] Lütolf *Sagen* 364. [54] Sébillot 1, 197. [55] Heyl *Tirol* 475; Vernaleken *Alpensagen* 52. [56] Müllenhoff *Sagen* 145; Reling-Brohmer *Pflanzen*⁵ 3, 86. [57] Kühnau *Sagen* 3, 279 f. [58] Schambach u. Müller 333 Nr. 51. [59] Sébillot 1, 196. [60] Wolf *Beiträge* 2, 30. [61] Böckel *Volkssagen* 99. [62] Eckart *Südhannov. Sagen* 99. [63] Grimm *Myth.* 3, 475.

4. Zuweilen erscheinen in solchen g.losen Stellen, in denen im Brudermord Blut geflossen, zwei feurige Männer miteinander kämpfend und geben damit ein **Vorzeichen** für kommendes Landesunheil [64]. Auch das G. selbst wirkt divinatorisch, wenn G.fressen der Hunde [65] und Katzen [66] Regen vorhersagt, wenn G. im Maul des heimziehenden Viehs ein knappes Heujahr ankündet [67], wenn G. zwischen den Steinfliesen des Hauses den Auszug eines Mädchens als Braut für den Verlauf des Jahres weissagt [68], wenn eine reiche G.ernte viel Krankheit im Gefolge hat [69]. Andererseits wird dem G.e das Schicksal bestimmt, wenn viele Maulwurfshügel auf den Wiesen guten G.wuchs ankünden [70]. Als Liebesorakel werden bestimmte G.arten verwandt, wenn Mädchen, die wissen wollen, wann sie heiraten, Kränze von ihnen auf Bäume werfen und so viele Jahre noch ledig bleiben, wie sie werfen, bis der Kranz hängen bleibt [71], oder wenn man die Richtung, aus der der Zukünftige kommen wird, daran erkennt, nach welcher Seite das Safttröpfchen fließt, wenn man die Rispen aus bestimmten, am Wege wachsenden Gräsern zieht (s. Halm) [72].

[64] Rochholz *Sagen* 2, 74. [65] Andree *Braunschweig* 297; Heckscher *Hannov. Vkd.* 1 § 39; Pollinger *Landshut* 230; Fogel *Pennsylvanien* 240. [66] Birlinger *Volkstümliches* 1, 117; Fogel a. a. O. 239. [67] Boecler *Ehsten* 119. [68] Drechsler 2, 214. [69] Urquell 1 (1890), 89. [70] Keller *Grab* 2, 184. [71] Marzell *Pflanzenwelt* 42 f. [72] SAVk. 24, 62; Meyer *Baden* 122 = JbndSpr. 1877 S. 129 (Westfalen).

5. Auf G. als **Abwehrzauber** wird verwiesen, wenn es in einem südslavischen Bannspruche heißt: „Dona . . . hat mit G. auseinandergeschoben . . ." [73], wenn man an Zaubertagen nicht auf G. gehen darf, um sich nicht dem Befall von Krankheiten auszusetzen, die in dieses gebannt sein können [74], wenn bestimmte G.arten den bösen Blick abhalten, wie die Haubenlerche im Altertum solche zu diesem Zweck in ihr Nest legte [75], wenn zu Weihnacht, der Fahrzeit der Schadengeister, lärmzauberisch im Garten G. gedroschen wird, um gute Ernten zu erzielen [76]. Auch wird G. präventiv als innerliches Mittel genommen: wie in der Karfreitagsfrühe das „Saatweiden", d. h. Abbeißen der Spitzen junger Getreide-

pflanzen geübt wird [77]), so muß man in der Nacht vom Karfreitag auf den Karsonnabend auf der Wiese G. essen, um von Zahnweh bewahrt zu bleiben [78]). Georgi (24. April, slav. Hexentag) vor Sonnenaufgang ausgerissenes und ohne Sonne unter dem Dach getrocknetes G. wird dem Vieh gegeben [79]). Im Neumond gemähtes G. dagegen wird bitter und schadet dem Vieh [80]). In manchen Sagen läßt das Verzehren von G. die Tiersprache verstehen [81]). Leichenzauber tritt hinzu, wenn das Essen von auf Gräbern gewachsenem G. gegen Fieber hilft [82]), und wenn unfruchtbare Frauen bei zunehmendem Mond G. mit den Zähnen vom Grabe einer im Wochenbett verstorbenen Frau ausreißen, es essen und die Tote um Fruchtbarkeit bitten [83]). Segenbringend wirkt an solchen Stellen, wo Heilige ihre Einsiedelei hatten, wachsendes G., das deshalb von den Wallfahrern mitgenommen und als Reliquie verehrt wird [84]). Beim Verlassen des Friedhofs nach Beerdigungen oder Besuchen ihrer Toten rupfen die Juden dreimal G. aus, führen es wie zum Kuß an den Mund und werfen es über die Schulter mit den Worten: „Gedenke, daß du Staub bist!“ [85]). Auf alte sakrale Verwendung geht auch das G. als Rechtssymbol zurück (s. Halm).

Vgl. Gräser, Halm, Heu, Rasen.

---

[73]) Krauß *Volkforsch.* 65. [74]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [75]) Seligmann *Blick* 2, 64. [76]) Grimm *Myth.* 3, 473. [77]) Müller *Isergebirge* 26. [78]) Kück *Lüneburg. Heide* 38. [79]) Baumgarten *Jahr* 24. [80]) Krauß *Relig. Brauch* 15. [81]) Lütolf 518 f. [82]) Wuttke 136 § 186. [83]) Seligmann *Blick* 1, 286; 2, 64. [84]) Grohmann 90. [85]) ZfVk. 18, 378 (Südrußland); Höhn *Tod* 347.

Heckscher.

Grasausläuten. Bei den lärmenden Frühlingsumzügen über die Felder, die diesen Gedeihen und Fruchtbarkeit bringen sollen, läuten die Teilnehmer öfters auch mit Schellen und Kuhglocken. Man nennt das „Kornaufwecken“, „Lenzwecken“ oder „G.“, namentlich in Tirol und in der Schweiz. Dies geschieht am 1. Mai [1]), am 24. April (Georgstag) [2]), am 1. März [3]), am 22. Februar (Petri Stuhlfeier) [4]) und zu Fastnacht [5]). Ganz vereinzelt ist vom „G.“ zu Fastnacht auch in Bramstedt in Holstein die Rede [6]). — Wenn auch wohl, wie die erwähnten örtlichen Bezeichnungen des Brauches andeuten — auch die Bäume „weckt“ man durch Schütteln und Lärmen [7]) — bei den Ausübenden die Vorstellung maßgebend sein kann, daß durch das Schellengetöse die schlummernde Vegetation aufgeweckt werde, so gehört der Brauch doch letzten Endes in die große Gruppe der dämonenscheuchenden Lärmmittel, die ja freilich durch Unschädlichmachung des Bösen dem Guten die Bahn freimachen [8]).

---

[1]) Mannhardt 1, 540 (Pinzgau und Unterinntal). [2]) Ebd.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 180; Zingerle *Tirol* 144 f. [3]) Mannhardt 1, 540 f.; Andree-Eysn 182; SchwVk. 10, 9 f. [4]) Mannhardt 1, 540. [5]) Ebd. 1, 541. [6]) Mensing *SchleswWb* 2, 29. [7]) Jahn *Opfergebr.* 211 f. [8]) ZfVk. 7, 363; Frazer 9, 247.

Sartori.

Gräser (Schmielen).

1. G. (es kommen vor allem Wiesen-G. in Betracht) finden vielfach in der Wahrsagerei, vor allem im Liebesorakel Verwendung. Bekannt ist Walthers von der Vogelweide [1]) „Halmmessen“:

Mich hat ein halm gemachet frô
Er giht, ich süle genâde vinden . . .
Si tuot, se entuot, si tuot, si entuot, si tuot.

(vgl. Wucherblume). Thurneysser [2]) beschreibt ein Liebesorakel der Mädchen:

Etliche hand ein ander art
Legent lang graß zum Brüstlein zart
Das muß zusammen sein geflochten
So viel Buchstaben als sten mochten
In seinem Namen
Wie die waren
Die wird gel vom tampf der haren.

Am Johannisabend machen die Mädchen einen Kranz aus sechs Schmielen in bestimmten Verschlingungen und ziehen ihn dann auseinander; es entsteht entweder ein einfacher (Korb) oder ein doppelt verschlungener Kreis; letzterer bedeutet Glück. Dabei sprechen sie: Ist die Liebe ganz, so gerät der Kranz, ist die Liebe entzwei, ist ein Korb dabei [3]). Während des Läutens am Johannisabend band man aus einer „Schmelche“ (G.halm) ein Kränzlein. Der fertige Kranz durfte nicht mit den Fingern angerührt werden, sondern mußte in einem gespaltenen Holzstück heimgetragen werden. Wurde er unter das Kopfkissen gelegt, so sah man im Traum den „Zukünftigen“ [4]). Um zu erforschen, wohin man heiratet, bricht man einen saftigen G.halm oben ab und drückt den Saft heraus. Nach welcher Seite der Safttropfen abfließt, dort wird der künftige Gatte wohnen [5]). Das gleiche Orakel wird von den Knaben beim Obststehlen befragt: auf welcher Seite der Saft herausdringt, da steht der „Bannwart“ (Feldhüter) [6]). Ein Kranz aus Schmielen wird in einen Baum geworfen: bleibt er dort hängen, so erfolgt noch im selben Jahr die Heirat; so oft er geworfen werden muß, um hängen zu bleiben, so viele Jahre wird das Mädchen ledig bleiben [7]). Wenn in einem Haus zwischen den Steinstufen G. wächst, so geht eine Braut im Laufe des Jahres aus dem Haus [8]). — Wenn das Gras, das an Fronleichnam vor der Prozession auf die Straßen gestreut wird, bald verdorrt, so gibt es in diesem Jahr eine gute Heuernte [9]). Sind die Schmeler hoch, so wird auch im Winter der Schnee hoch [10]).

---

[1]) Hrsg. v. Pfeiffer⁴ (1873), 51. [2]) *Archidoxa* (1575), 50 v. [3]) Drechsler 1, 144; ähnlich ZfVk. 12, 463 (Egerland); Schramek *Böhmerwald* 247; Urquell N. F. 1, 269; ZfdMyth. 1, 446 (Aargau). [4]) Heyl *Tirol* 758. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika geht das Mädchen am Abend des Allerheiligentages rückwärts aus der Haustür, pflückt etwas Gras ab und legt es unter das Kopfkissen, dann träumt es vom Geliebten: Klöpper *Folk-Lore* (1899), 37. [5]) JbNdSpr. 3, 129; Krüger *Mecklenburg* 15; ähnliches Orakel der Kinder, um zu sehen, ob man in den Himmel oder in die Hölle kommt in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 508. [6]) Meyer *D. Volksk.* 133. [7]) John *Westböhmen* 229; ein anderes Liebesorakel mit dem Graskranz: Krauß *Sitte u. Brauch* 178. [8]) Drechsler 2, 214. [9]) Schon bei Grimmelshausen: Amersbach *Grimmelshausen* (1893), 48; ebenso Marzell *Bayer. Volksbotanik* 35 f.; Martin u. Lienhart *Elsäss.Wb.* 2, 663. [10]) Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 148.

2. Neunerlei G. oder Gras von neunerlei Äckern (an Walpurgi) an das Vieh verfüttert, schützt dieses vor Verhexung [11]). Vor Sonnenaufgang an Johanni mäht man unbeschrien Gras und läßt es im Schatten dörren; in der Christnacht während der Mette gibt man dieses Heu dem Vieh zu fressen, dann kann ihm das ganze Jahr kein Zauber etwas anhaben [12]). Beim „Wespenbannen“ legt man „Schmelen“ kreuzweis unter die Zunge und spricht den Bannsegen [13]).

---

[11]) DVöB. 6 (1906), 29; John *Westböhmen* 72; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 31. [12]) Leoprechting *Lechrain* 184. [13]) ZfdMyth. 2, 423 = Zingerle *Tirol* (1857), 58.

3. Wenn ein kleines Kind „Blasen auf der Zunge“ (wohl Schwämmchen, Soor) hat, so muß mit frischgepflückten Grashalmen dreimal über die Zunge „im Namen Gottes usw.“ gestrichen werden [14]), die G. werden dann in den Kamin gehängt: wie sie vertrocknen, so schwindet die „Mundfäule“ [15]). Auch in der antiken Sympathiemedizin werden G. verwendet [16]).

---

[14]) Kück *Lüneburger Heide* 9. [15]) JbElsaß-Lothr. 10, 236. [16]) Z. B. Plinius *Nat. hist.* 24, 181; Quintus Serenus *Lib. medic.* ed. Vollmer (1916), 13 f.; Apuleius *De medic. herbar.* rec. Ackermann (1786), 246; vgl. auch Wolff *Amuleta* (1690), 378.

4. Der Teufel ist in Grashalme gebannt, daher darf man sich mit diesen die Zähne nicht stochern [17]). Vom Halm aus kann der Teufel ins Vieh und von da wieder in einen Menschen gelangen (Schwaben) [18]).

s. a. Gras.

---

[17]) Zingerle *Tirol* (1857), 63; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 147 f. [18]) ZfdMyth. 4, 414.

Marzell.

Graskönig heißt in Groß-Vargula bei Langensalza ein in einer Laubpyramide versteckter Bursche, der am 3. Pfingsttage zu Pferde im Orte und bei den Gemeindebeamten herumgeführt wurde. Schließlich entkleidete man ihn seiner Hülle und steckte die Büsche auf den Leinacker, um langen Flachs zu erzielen [1]). Auch in Stotternheim ritten die Burschen nach einem solchen G., nachdem er vorher zum Landvogt geführt worden war. Wenn dieser ihn nicht erriet, mußte er einen Eimer Bier aus der Gemeindekasse geben [2]). Es handelt sich um eine der zahlreichen Verkörperungen des Frühlingsgeistes, der den Menschen, ihren Häusern und Feldern zugebracht wird.

[1] Mannhardt 1, 347 f. 355. 606; Frazer 2, 85 f.; Weinhold *Ritus* 21. [2] Witzschel *Thüringen* 2, 204 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 214. A. 95. Sartori.

Grätziehen s. alte Jungfer 1, 338 f. § 3.

Gratzug s. Geisterzug 3, 557 ff.

grau.

1. Wie bei den übrigen Farben fehlt auch hier eine zusammenfassende indogermanische Bezeichnung: lat. canus, osk. casnar „senem" (wie mhd. grîse „Greis"), altn. höss, ags. hasu „grau"; lat. ravus (*hrâvus) „graugelb", ahd. grâo, ags. hár, altn. hárr, russ. sěryj (altsl. sěrŭ glaucus) [1]. Mehrfach gehen die Wörter für G. wie für Schwarz in Bezeichnungen für Blau über. Für graublau: skr. palitá = „grau", gr. πολιός (lat. pallidus, ahd. falo „fahl"; altsl. plavu „weiß", lit. pàlwas „blaßgelb"); gr. πελιός, πελιδνός, πελλός „grau-blau". Vielleicht dachte man bei dieser Bezeichnung an die grau-blaue Feldtaube (πέλεια) [2]. Zahlreich sind im Deutschen die Bezeichnungen für die einzelnen Nuancen [3].

[1] Schrader *Reallex.* 744 f. [2] Ebd.^{2} 1, 148. [3] Urquell N. F. 1 (1897), 248.

2. G. ist die Farbe der Geister wie Schwarz und Weiß, Licht und Dunkel, zwischen denen es die Mitte hält wie der Schatten, weshalb es zur Bezeichnung des schattenhaften Wesens der Geister besonders geeignet ist. G. sind Elementargeister [4], Spukgeister [5] und schatzhütende Wesen [6]. Auch Seelengeister erscheinen in G. [7]. Besonders sind Zwerge von grauer Farbe, wobei nicht immer streng geschieden wird, ob von Natur oder nur von grauer Kleidung; eisgrau ist ihr Bart [8] (vgl. Sp. 1125 f.). Bekommen schwarze Seelengeister graue Flecken, so sind sie erlösungsfähig [9]. Auch der Teufel liebt einen grauen Rock [10].

Gespenster- und Hexentiere sind vielfach g. [11].

[4] Laistner *Nebelsagen* 13 f.; Ranke *Sagen* 169; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293. 358. [5] Haas *Usedom* 94; Meiche *Sagen* 286; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 182. [6] Haas *Pomm. Sagen* 102; *Rüg. Sagen* 13; Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Meiche *Sagen* 41. 43. 78. 85; Wolf *Sagen* 43 ff. 116. [7] Harrys *Niedersachsen* 2, 83; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 96. 229; 3, 153; Strackerjan 1, 223; Wolf *Deutsche Märchen* 498. [8] Kuhn u. Schwartz 1, 2; Ranke *Sagen* 122. 136 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180. 329. [9] Ebd. 3, 108. 192. [10] Meiche *Sagen* 481. 497; Ranke *Sagen* 263. 267. [11] Kuhn u. Schwartz 67 ff. Nr. 71; Ranke *Sagen* 84. 152. 159; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. 362; 2, 359; 3, 155.

3. Wenn in der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen eine Hochzeit bevorstand, ließ sich immer ein grauer Mann sehen [12]. Sonst aber ist die graue Farbe von böser Vorbedeutung. Als kleines graues Männchen erscheint die Pest [13]. In manchen Schlössern zeigt ein „G.männlein" (s. d.) einen der Familie drohenden Todesfall an [14]. Graue Vögel verkünden durch ihren Ruf den Tod [15]. Wegen dieser Bedeutung der Farbe soll offenbar eine Braut nicht grau gekleidet sein [16].

[12] Kuhn u. Schwartz 316 Nr. 366. [13] ZfVk. 35/36 (1925/26), 164 ff. [14] Kuhn *Westfalen* 1, 229; Reiser *Allgäu* 167. [15] Meiche *Sagen* 48. 93; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 270. [16] John *Erzgebirge* 94.

4. Daß eine heftige seelische Erschütterung zum Ergrauen des Haares führen kann, ist bekannt [17]. Für vorzeitiges Ergrauen hat der Aberglaube verschiedene Erklärungen. Ein Kind bekommt graue Haare, wenn es während der Baumblüte [18] oder im Winter, solange Schnee liegt [19], entwöhnt wird. Werden einem Knaben die Haare zum erstenmal im Zeichen des Löwen geschnitten, so ergraut er früh [20].

Am Aschermittwoch soll man die Stube nicht waschen, sonst wird sie grau [21]. Um neugekaufte Schafe an den Stall zu gewöhnen, mache man, wenn sie eingetrieben sind, mit einem grauen (apotropäisch?) Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Tür, daß die Tiere es sehen können [22].

[17] Über einen bezeichnenden Fall vgl. ZfdMyth. 3, 62. [18] Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 107; 49 Nr. 127; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767; Grohmann 110 Nr. 813. [19] Flügel *Volksmedizin* 57; Fogel *Pennsylvania* 46 f Nr. 108. [20] Lütolf *Sagen* 554 Nr. 561; SchwVk. 13 (1923), 28. [21] Spieß *Obererzgebirge* 12. [22] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 816. Mengis.

Gräuflete. Die G. findet an Dreikönigen im Muotatal (Kt. Schwyz) statt. Man zieht lärmend unter die Kirschbäume, um sie fruchtbar zu machen [1].

[1] Hoffmann-Krayer 103; SAVk. 11, 244; vgl. Lütolf *Sagen* 38; SchweizId. 2, 708 f. Sartori.

Graul. Koboldartiges Spukwesen in der Neumark. Der G., der sich in wechselnder Gestalt, als spindeldürrer Riese, als weiße Katze mit Menschenkopf u. a. zeigt, neckt und erschreckt besonders Kinder und junge Leute nach Sonnenuntergang im Freien, doch auch im Stall, gibt Ohrfeigen, kneift, kitzelt (Gänsehaut), klopft ans Fenster, poltert auf den Hausböden, macht die Pferde vorm Wagen scheu, schützt (durch Nebelwände) das Wild vorm Jäger und holt als „der alte Schäfer", der nach Sonnenuntergang von Wäldern und Wiesen her in die Felder und Gärten „treckt" (Nebel), die kleinen Kinder, die dann noch draußen sind [1]. — Der Name G. ist junge Ableitung von „graulen" (ebenso der Name des im St. Georgsumzug in Metz mitgeführten Drachen „Grauli" [2], der sonst mit dem neumärkischen G. nichts zu tun hat).

[1] Handtmann *Brandenburg* 210 ff. [2] Albers *Jahr* 198. 226; vgl. Fontaine *Luxemburg* 58. Ranke.

Graumännchen. In die Farbe der Dämmerung, des Nebels und des Walddickichts gekleidete graue Spukgestalten erscheinen vereinzelt durch das ganze Gebiet, in Nord- und Mitteldeutschland häufiger als im Süden. Solche graue Männer [1], auch graue Tiere [2], gehören in die Sphäre des Totenglaubens, sie erscheinen z. B. als Schatzhüter [3], als Vorspuk [4], als Kinderschreck [5] (so das „Butzegraale" in Württemberg) [6]. — Im östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) ist das G. zu einer schärfer umrissenen mythischen Gestalt entwickelt, die zwar auch vor allem als Schatzhüter gilt [7], darüber hinaus aber in die Sphäre des Kobolds [8], der Waldgeister [9], der Zwerge [10] und Wassergeister [11] übergreift.

[1] zB. Strackerjan 1, 268 (a); Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 379; Müllenhoff *Sagen* Nr. 253; Schambach u. Müller Nr. 221, 1—8 u. Anm.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 240. 260. 261. 263; ZfVk. 3, 171; Baader *Sagen* 204 Nr. 215; Bartsch *Mecklenburg* 1, 143 f. [2] zB. Schell *Bergische Sagen* 55 Nr. 88. [3] Müllenhoff *Sagen* Nr. 118. [4] Birlinger *Volksth.* 1, 45 (= Reiser *Allgäu* 1 Nr. 171); Wucke *Werra* Nr. 3; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 363. 365; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 221; Kuhn u. Schwartz Nr. 366; vgl. auch Schiller *Wallensteins Lager* v. 372. [5] Drechsler 2, 169. [6] Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 2. [7] Wucke *Werra* Nr. 3. 32. 427. 475. 506. 525. 533; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 102. 103. 105. 106. 107. 108. 176. 469. 474. 521; Köhler *Voigtland* 554 f. 558 f. 560; Meiche *Sagen* Nr. 230. 418. 847. 848. 849. 865. 895. 920, 1; Kühnau *Sagen* 3, 618. 629. 632. 634. 640 f. 694. 756. [8] Wucke *Werra* Nr. 556. 663; Sommer *Sagen* Nr. 32; Eisel *Voigtland* Nr. 92. 95. 112—116; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 709. 710. 716. [9] Wucke *Werra* Nr. 655. 663. 720; Eisel *Voigtland* 41 ff.; Meiche *Sagen* Nr. 416. 417. 458; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 826. 831—835. [10] Wucke *Werra* Nr. 655. 692; Eisel *Voigtland* Nr. 759; Meiche *Sagen* Nr. 36. 183. [11] Eisel *Voigtland* Nr. 66. 77. 78; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 947 (vgl. Vernaleken *Mythen* 183 Nr. 14). Ranke.

Grausamkeit s. Tierquälerei.

Gredoria (oder Grodoria) ist der Name einer Form des Himmelsbriefes (s. d.), der als Neu-Ruppiner Bilderbogen Nr. 202 noch heute verbreitet ist. Das Wort ist bisher nicht sicher erklärt; vielleicht ist es eine volkstümliche Umbildung aus „Deo gloria". Ebenso ist der Versuch, das Wort als eines der an sich oft sinnlosen Worte von magischer Kraft zu erklären, nicht sicher [1]. In Norddeutschland ist dieser Brief noch verbreitet [2]. Die Legende im Text des Briefes besagt, er schwebte über der Taufe der Michaeliskirche zu St. Germain und sei mit goldenen Buchstaben geschrieben. Christus hat ihn geschrieben, der Erzengel Michael hat ihn gebracht. Außer einer allgemeinen Verheißung von Glück und Segen will der Brief gegen Blitz, Feuer und Wasser schützen und sichert den Besitzern Sündenvergebung und leichten Tod zu. In manchen Fassungen tritt auch die Forderung der Sonntagsheiligung und der Erfüllung von biblischen Geboten hinzu. Das Stück ist also nicht einheitlich; es hat sich mit dem Sonntagsbrief (s. d.) verbunden 3).

s. a. Holsteiner Typus.

1) Stübe *Himmelsbrief* 43 f. 2) Urquell 1 (1890), 60. 3) MittAnhaltGesch. 14, 3; MschlesVk. 19 (1908), 57. † Stübe.

gregorianische Messe. Die g. M. geht zurück auf eine Erzählung Gregors des Großen 1), wonach der Papst, um die Seele des verstorbenen Bruders Justus, dessen Leiche auf seinen Befehl wegen der Übertretung des Gebotes der Armut (man fand bei ihm drei Goldstücke) in eine Mistgrube geworfen worden war, aus dem Fegfeuer zu erlösen, 30 Tage nach dem Tode des Justus dem Prior des Klosters Auftrag gab, 30 Messen an den folgenden 30 Tagen für den Toten zu lesen. Nach dieser Frist erschien der Verstorbene zur Nachtzeit seinem Bruder im Kloster und sagte ihm, daß er von seinen Qualen erlöst sei. Eine Reihe Missalien hatten diesen Tricenar in eigentümlicher Weise auf bestimmte Tage des Jahres verteilt und besondere liturgische Bräuche damit verbunden, auch die Messen für Lebende und Tote zu lesen angeordnet, was 1628 von der Ritenkongregation verboten wurde, die den Tricenar nur für Tote gestattete 2). Er war ursprünglich auf den Gregoriusaltar auf dem Mons Coelius beschränkt, doch wurden in der Folge Gregoriusaltäre in der Folge auch andern Kirchen mit gleicher Wirkung erlaubt. Im Ausgang des MA.s stellte man die g. M. oft bildlich dar 3). Sie hat zu abergläubischen Meinungen und Bräuchen Anlaß gegeben 4).

1) *Dialoge* lib. 4 c. 5. 2) AA. SS. März 2, 121 ff.; A. Franz *Die Messe im Mittelalter* 219. 248 ff.; K. Eberle *Der Tricenarius des hl. Gregor* (1890); Behringer *Die Ablässe* 1 (1921), 522 ff.; Thiers 2, 349 bis 358; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 214. 3) Einblattdrucke des 15. Jhs. hrsg. von P. Heitz (Straßburg) 7 Nr. 7; 10 Nr. 33; 13 Nr. 23. 24; 16 Nr. 4; 18 Nr. 33; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland* (1900) 336. 4) Theolog.-prakt. Quartalschrift (Linz) 66, 719 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 37 f. Jacoby.

Gregorius (12. März).

1. G. fällt nach dem alten Kalender um die Zeit der Tages- und Nachtgleiche und gilt als Winterende und Beginn der Frühlingsarbeit 1). In Niederösterreich wird das Vieh zuerst wieder ausgetrieben 2). „Gregor steckt den Brand in Boden", d. h. die Erde beginnt aufzutauen 3). „Geht um Gregori der Wind, geht er, bis St. Jörgen kümmt", heißt es im Etschland. Man steigt auf hohe Bäume und horcht. Windet es, so muß man sich die Handschuhe flicken, denn es wird noch kalt. Geht der Wind nicht, so gibt man den Kindern Brot 4). Weht zu Gregori der „außere" Wind und scheint die Sonne, so haben die Bauern das Korn (der nächsten Ernte) schon in der Kiste 5). Wenn nur solange die Sonne scheint, als man braucht, um ein Pferd zu satteln, so gibt es eine fruchtbares Jahr. Wenn es regnet, so gehen alle Feldmäuse zugrunde; wenn aber schon die Pfirsiche blühen, so raufen im Herbste neun Bürgermeister um einen Pfirsich 6). — Vereinzelte Frühlingsbräuche am G.tage sind das Katzentöten in Rapperswil (durch Herabwerfen vom Turm) 7) und das Anzünden von Feuern 8). Bei den Magyaren im Kalotaszeger Bezirke vergräbt man Geflügelknochen auf dem Acker, damit die Saat vor Vogelfraß bewahrt werde; neben das Haus aber soll man ein frischgelegtes Ei vergraben, um es vor Krankheit zu sichern 9).

1) Jensen *Nordfries. Inseln* 362; Reinsberg *Böhmen* 94; Hörmann *Volksleben* 42; vgl. SchwVk. 12, 45 f.; 13, 63. 2) Mannhardt 1, 274. 3) Leoprechting *Lechrain* 166. 4) Zingerle *Tirol* 142 (1234); Hörmann *Volksleben* 42 f. 5) ZfVk. 2, 190. 6) ZföVk. 4, 145. 7) Hoffmann-Krayer 140; Lütolf *Sagen* 561 (597). 347. 8) Meyer *Baden* 117. 9) ZfVk. 4, 323.

2. An diesem Tage Gregors des Gr. († 604), des Schutzpatrons der mittelalterlichen Schule, fanden einst in ganz Süd- und Mitteldeutschland Schulfeste statt, bei denen der Lehrer mit den Kindern Sammelgänge von Haus zu Haus vornahm, deren Erträgnisse unter Spiel und Tanz verzehrt wurden. Die Kinder verkleideten sich, oft war ein

Bischof (s. Kinderbischof) dabei, der als solcher seine bestimmten Verrichtungen hatte. An manchen Orten ist die G.-feier in eine andere Jahreszeit verlegt worden 10). Das Ganze hat vielfach die Gestalt eines Frühlingsfestes mit Auszug in den Wald und Einholung des Maien angenommen. An die „Lebensrute" 11) erinnert der hölzerne, mit Blumen geschmückte Gregorisdegen, mit dem die Knaben in Ewatingen herumziehen 12). In Annaberg, wo G.fest bis 1824 von Montag bis Mittwoch vor Himmelfahrt abgehalten wurde, steckten die berittenen Schüler auf ihren Säbel eine Zitrone 13).

10) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 128; Rochholz *Kinderlied* 502. 11) Höfler *Waldkult* 16. 110. 12) Meyer *Baden* 111 f. 13) John *Erzgebirge* 200. Sartori.

Greif.

1. Sagenhafter Vogel mit Adlerkopf und löwenartigem Körper, vier Füßen und zwei mächtigen Flügeln 1), erscheint in Volkssagen und Märchen als Zaubertier, das den Wagen durch die Luft ziehen kann 2); der G. hütet Gold 3), mit einer Feder aus seinem Schwanz kann man zaubern 4).

1) Megenberg *Buch der Natur* 157 f.; Simrock *Mythol.* 255; Schwartz *Volksglaube* 212 f.; Deonna *Croyances religieuses* 301 ff.; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 156 f.; Köhler *Klein. Schrift.* 1, 131; Bolte-Polivka 3, 26 f.; Alemannia 26 (1898), 79; Hallauer *Chansons de geste* 5. 2) Meiche *Sagen* 587 Nr. 730; Heyl *Tirol* 134 Nr. 24; Strafforello *Errori* 91 ff.; Stöber *Elsaß* 1, 70 Nr. 94. 3) Grimm *Mythol.* 2, 819; s. grîfen golt Parz. 71, 17 ff. 4) Grimm *Myth.* 2, 834; Schneller *Wälschtirol* 143 ff.

2. Es handelt sich hier nicht um bodenständigen Volksglauben, sondern um literarische Einwirkungen. Der G. ist eines jener altorientalischen Mischwesen, die wir namentlich aus Babylon, aber auch aus Ägypten und der mykenischen Kultur von bildlichen Darstellungen kennen 5). Auf G.en war der Thron Jahwes in Jerusalem gestützt; auf den semitischen Namen (hebr. kĕrūb, babylon. kuribu) geht das griech. γρύψ unter volksetymologischer Beeinflussung durch γύψ „Geier" und γρυπός „krumm" zurück; daraus lat. gryphus (vgl. γρυβός bei Hes.), italien. griffo, ahd. grīfo, ir. gríf, span. grifo, franz. griffon 6). Die Volksphantasie bildete gelegentlich weiter und denkt sich den G. als Mischwesen aus Roß und G. 7) oder als „G.-falken", grifalcus 8). Die goldhütenden G.en kommen schon in Aristeas Arimaspeia vor, Hesiod erwähnt (nach Schol. zu Aisch. Prometh. 830) zuerst die G.n, Herodot III, 116 verquickt damit die Goldameisensage (s. III, 102) 9). Die Sagen von der Luftreise mit einem G. erinnern an die vom persischen Sīmurgh, dem Vogel Roch von TausendundeineNacht 10). In der Kunst war der G. ein beliebter Gegenstand 11), selbst noch auf neueren volkstümlichen Bilderbogen 12). Seit dem „Herzog Ernst" war die Sage beim Volke beliebt. So wird der G. ein Wappentier 13). Viele Städte führen den G. im Wappen, nach dem Rostocker Stadtwappen benannte John Brinkmann seine plattdeutschen Gedichte „Vagel Grīp".

5) Schrader *Reallex.*^{2} 1, 409; Hoops *Reallex.* 2, 330; mit dem Einhorn zusammen erwähnt ZfVk. 16 (1906), 390. 6) E. Meyer *Gesch. d. Altert.* 1, 241 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 1902 ff.; Usener *Kl. Schriften* 4, 71; Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 6 ff.; Wundt *Myth. und Relig.* 2, 209; Güntert *Reimwortbildungen* (1914), 132 § 202. 7) Heyl *Tirol* 528 Nr. 98; vgl. die Hippogryphen. 8) Megenberg *Buch der Natur* 154. 10) de Gubernatis *Tiere* (1874), 498. 11) Furtwängler bei Roscher *Lex.* 1, 1742 f. 12) Z. B. einem aus d. Elsaß, Heidelberger Volkskundliche Sammlung, die „Hure Babylon" reitet auf ihm; vgl. auch Peters *Pharmazeutik* 2, 158 ff. 13) Auch Wirtshausschild, s. Knuchel *D. Umzüge d. Klein-Basler Ehrenzeichen.* Basel 1914. Güntert.

greifen.

1. Orakelhaftes G. ist weit verbreitet (s. Glück 3, . . ., Holzscheitorakel, Zaun) 1), es findet sich namentlich als Eheorakel. In Niederösterreich werden um die Weihnachtszeit so viele Säckchen gemacht als Mädchen sind. In einen Teil der Säckchen wird Asche getan, in einen andern Mehl und nun zieht jedes Mädchen ein Säckchen. Erwischt sie ein Säckchen mit Mehl, so wird sie überaus glücklich

sein, erhält sie aber ein mit Asche gefülltes, so wird sie ihr Leben lang unglücklich und bald sterben. In derselben Gegend schreibt jemand, der wissen will, was aus ihm werden wird, mehrere Beschäftigungen, von denen er glaubt, daß er eine davon wählen werde, auf verschiedene Stücke Papier oder zusammengerollte Papierstreifen, legt diese unter sein Kopfkissen und zieht, sobald er erwacht, einen derselben hervor; was dann auf diesem geschrieben steht, das wird er [3]. Zur Zeit der Löslnächte begeben sich die Gasteiner Dirnen, sobald es dunkel geworden ist, in den Schafstall und g. stracks hinein unter die Herde; erwischen sie nun auf den ersten Griff einen Widder, so sind sie getrost, daß sie noch in diesem Jahr heiraten werden [4]. „Will eine Jungfer oder Magd wissen", erklärt die Rockenphilosophie [5], „was ihr künftiger Liebster vor Haare hat, die greife in der Christnacht rücklings zur Stubentüre hinaus, so bekömmt sie solche Haare in die Hand." Im Kloster Zelle (Sachsen) befand sich im Jahre 1630 eine Magd, welche diesem Brauche gemäß in der hl. Christnacht hinterrücks durch die Stubentür hinausgriff. „Sie ist aber durch göttliches Verhängnis von einem höllischen Gespenst gar hinausgezogen und sehr übel traktiert worden, also daß sie ihre Lebtage hat hinsiechen müssen" [6].

[1] Vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 936. [2] Vernaleken *Mythen* 331 Nr. 5. [3] Ebd. 337 Nr. 19. [4] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 952. [5] 147 Nr. 6. [6] Meiche *Sagen* 142 Nr. 188.

2. Wer in Mecklenburg am Knirrband leidet (d. h. wenn das Handgelenk beim Bewegen ein knirschendes Geräusch hervorbringt), soll dreimal durch ein Katzenloch (Loch in der Wand oder Tür, durch das die Katzen aus- und eingehen) g. [7].

Im Heilsegen findet sich oft, daß, „was ich greife", verschwinden soll, d. h. daß die Schmerzen vergehen müssen (s. berühren) [8].

[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 Nr. 423. [8] Z. B. Drechsler 2, 319; Lammer 203; namentlich auch im Kropf- und Warzensegen.

3. Die Hexen werden u. a. des G.s, Streichens, Blendens beschuldigt. In einem Prozeß des Jahres 1511 wird eine Hexe angeklagt: „si hat mich gegriffen das ich sein mein lebtag genug han" [9].

[9] Grimm *Myth.* 3, 318 = Bodmann *Rheingauische Alterthümer* (1819), 425.

s. Griff, Nachtgriff.

Bächtold-Stäubli.

Greis s. alter Mann 1, 345 f.

Greiß (das), sagenhaftes, viehmordendes Ungeheuer, das namentlich im Kanton Uri bekannt ist (ein anderer Name „A(n)griff" [1], s. Griff), wohl auf mhd. 'gereiße', Aufreizung zu 'reißen' = reizen, zurückgehend, vgl. Gespenst zu ahd. 'spanan', locken, reizen; doch ist diese Etymologie nicht sicher [2]. Martiny bezeichnet G. in seinem Wörterbuch der Milchwirtschaft (47) als Rauschbrand.

Die älteste uns bekannte Nachricht über das G. (die sich daran anknüpfenden Sagen, s. u., sind schon älter) gibt K. F. Lusser (1834) [3] unter dem Stichwort 'Surenen' (Ortschaft): „Oft sieht man zu oberst auf dem Grate Rinder und Pferde stehen, um da, wo beständig kalter Luftzug herrscht, sich abzukühlen und vor zudringlichen Fliegen sicher zu seyn; denn die Surenen ist sehr arm an Schatten .... Dies und die sehr kalten Quellen mag denn auch die Ursache seyn, daß daselbst, besonders in heißen Sommern, junges Rindvieh oft plötzlich dahinfällt, wo dann die Hirten sagen, das G. (ein fabelhaftes Ungeheuer) habe sie getroffen. Von diesem G. erzählen die Hirten: dasselbe habe vor alten Zeiten durch seine Mordgier diese große Alp ganz unnutzbar gemacht, bis ein frommer Eremit den Rath ertheilt habe, einen Stier aufzuziehen, und sieben Jahr an der Mutter säugen, und dann durch eine reine Jungfrau hinüberführen zu lassen, den Kampf mit dem Ungeheuer zu bestehen; dies sey geschehen, das Ungeheuer besiegt, doch nicht ganz bezwungen und vertilgt worden. An dem Stierenbach wird noch ein Fußtritt im Felsen gezeigt, wo der sonderbare Kampf stattgefunden haben solle, an den jedoch selbst die Hirten nicht mehr glauben."

In andern Sagen ist das G. in Verbindung mit der aus übermäßiger Zuneigung erfolgten sakrilegischen Taufe eines Lammes durch einen Hüterknaben: „Kaum war es geschehen, erbrauste ein furchtbarer Sturm in den Lüften. Das liebste, niedliche Lamm verwandelte sich in ein furchtbares Ungeheuer um, das sogleich seinem Meister, dem Hirtenbub, durch ein grauenvolles Ungewitter die Hütte zerschmetterte, dann über ihn herstürzend die Sakramentenschändung in seinem Blute rächte. Weder Menschen noch Vieh verschonte das Gespenst mehr auf Surenen. Die Leute nannten den Unhold fortan 'das G.'." Die Befreiung von dem Ungeheuer erfolgt dann durch den Stier, der von der reinen Jungfrau zur Kampfstelle geführt wird [4].

Das G. „schlägt" das Vieh in Gestalt eines schwarzen Kätzchens [5], eines Eichhörnchens [6] oder eines Fremden [7].

Als Abwehrmittel werden genannt: Sobald auf der Haut ein Flecken erscheint, schneidet man mit einem Messer kreuzweise hinein und schüttet Petroleum darauf; dann wird einige Stunden lang das Giftwasser „herausseifern", das man von Zeit zu Zeit abwäscht [8]. Prophylaktisch wirkt, wenn man jedes Jahr am Karfreitag jedem Stück Rindvieh (am Ohr) etwas Blut abläßt [9]. Man bannt das G. auch durch Lesen von Messen auf der Alp [10]. Vielfach soll auch der Sage nach ein an G. erkranktes Stück Rindvieh auf einem Scheiterhaufen verbrannt und dadurch der Verursacher der Krankheit getroffen [11], oder soll der erste auf die Alp Kommende (als der Übeltäter) ins Feuer geworfen worden sein [12], meist soll er aber diesem Schicksal auf irgendeine Weise entronnen sein.

s. a. Griff, Kuhtod, Viehschelm.

[1] SchwVk. 11, 49. [2] SchweizId. 2, 799, wo noch andere mögliche Etymologien; DWb. 4, 1, 6, 82. [3] *Der Kt. Uri* 117 (= Gemälde der Schweiz 4. Heft). [4] Lütolf *Sagen* 326 ff. Nr. 274; Müller *Uri* 2, 260 ff. Nr. 889 ff., mit vielen Varianten; die ausführlichste Beschreibung des G. Nr. 892 = Lütolf Nr. 274; vgl. die Sage ohne die Nennung des Namens G.: Scheuchzer *Naturgeschichte d. Schweizerlandes* 1 (1746), 5 f. = Grimm *DS.* 119 Nr. 142; Wyß *Reise* 418; Rochholz *Sagen* 2, 14 ff. (mit vergleichender Lit., die zwar vorsichtig zu benutzen ist). [5] Müller 2, 260 Nr. 889, 1. [6] Ebd. 2, 260 Nr. 890. [7] Ebd. 2, 263 Nr. 893. [8] SchwVk. 11, 48 f. [9] Ebd. 49. [10] Müller 2, 260 Nr. 889. 891. 896. [11] Ebd. 2, 264 Nr. 893. 894. [12] Ebd. 2, 264 ff. Nr. 894. 895.

Bächtold-Stäubli.

Grendel.

1. Ein Dämon mit Namen G. kommt nur im angelsächsischen Beowulfepos vor. Dort wird er geschildert als ein riesiger, infolge seiner Hornhaut unverwundbarer Menschenfresser; er haust in einem Wasser, das mitten im Moore liegt und nur auf Sumpfpfaden zu erreichen ist. Mit ihm zusammen lebt seine Mutter, die ebenso riesig und ebenso stark ist wie der Sohn. Sein Blut ist so giftig, daß es die Schwertklinge Beowulfs schmilzt, als er dem toten Unhold den Kopf abschlägt.

2. Man hat viel an dieser Schreckgestalt herumgeraten, meist in Zusammenhang mit der Etymologie des Namens. Jacob Grimm [1] brachte einen britischen Dämon *Grant* herbei, der bei Gervasius in Fohlengestalt sich zeigt, und vermutete sprachliche Verbindungen. Er brachte den Namen mit ags. *ȝrindel*, an. *grind* „Riegel" zusammen, und Osthoff [2] stützte diese Deutung durch Hinweis auf lat. *Orcus* von *arcere* „abhalten": beide Namen enthielten dieselbe Grundbedeutung: den die Menschen in der Unterwelt zurückhaltenden Dämon. Man stellte den mittelalterlichen Namen des Teufels *hellriegel* noch dazu [3], wies auf den teuflischen Neid G.s hin, aus dem seine Untaten entsprossen seien [4], und kam so aus einer Personifikation des Sturms, der das später in Heorots Met verwandelte Regenmaß absperrt oder raubt, speziell des Frühlingssturms [5], zur Gestalt des Teufels [6] oder sogar des Todes [7], den der christliche Beowulfdichter in dieser Furchtgestalt inkarniert habe. — Daneben stellte K. Weinhold [8] eine andere Erklärung. Er leitete das Wort her vom ags. *ȝrindan* „brechen, zerreißen" und wies auf die Substantiva anord. *grand*, ags. *ȝrandor* „Schaden, Fehler" hin. Demnach bedeutete nun Gr. „der Zerbrecher, Zermalmer". Diese Deutung hat

ebenfalls Schule gemacht, vor allem bei den Anglisten[9]. — Nur vorübergehend versuchte Kögel G. als „Schlange“ zu interpretieren, kehrte indes bald selbst zu Weinholds Lösung zurück[10]. — Ganz neuerdings hat E. Rooth[11] eine vierte Hypothese aufgestellt. Nach seiner Ansicht gehört G. zu ags. *ȝrandi* „Sandbank unter dem Wasser“; G. sei also „der im Meeressande Lebende“, der „Seegrundmann“, der „Sandmann“. Und er hat damit Anklang gefunden[12], zumal er so Panzers Hypothese über das Wesen des Dämons (s. u.) zu stützen schien. — Die sowohl in England wie in Deutschland im MA. auftauchenden Ortsnamen mit G. als Kompositionsglied[13] gehören nicht zu diesem Geist, sondern entweder zu *grintil* „Spannbalken, Riegel“[14] oder zu ahd. *in grente* „in argillosa terra“ (Graff 4, 334)[15]; vielleicht ist das ags. *grendeles mere* überhaupt einem *fuȝelmere, wudumere* gleichzusetzen und bedeutet einfach „*cesspool*“ („Abtritt, Senkgrube“)[16].

3. Aus dieser kurzen Skizze des Standes der Namensforschung ergibt sich, daß m. E. aus der Etymologie nichts für das Wesen G.s herauszulesen ist. Man hat daher, ohne sich auf sprachliche Dinge einzulassen, aus der Beschreibung selbst mehr herausholen wollen. Dabei hat man häufig einen Fehler gemacht, der auch bei Rooth wiederkehrt und daher dessen sprachliche Interpretation unmöglich macht: G. wohnt nicht im Meere, sondern im Sumpfe! Er ist kein Vertreter der „stürmischen Nordsee“[17], sondern ein Dämon, zu dessen Wohnung in einem Binnensee man mühsam durch das Moor gelangt. Von einer „Sandbank“ kann also gar keine Rede sein! Er ist ein Sumpfgeist[18], in dem sich verschiedene Typen verschmelzen: einmal eine nächtliche Spukgestalt[19]; dann ein Moordämon, der die Wanderer zu sich in die trügerische Tiefe zieht; schließlich ein Wiedergänger, eine „präanimistische Moorleiche“, die keine Ruhe finden kann, weil sie nicht ordnungsmäßig bestattet worden ist oder infolge eines Verbrechens ins Moor versenkt wurde und nun möglichst viele Menschen sich nachholt[20]. Wir stehen auf ganz vertrautem Boden, dem primitiven Glauben an spukende Geister, an naturgewaltige Dämonen, an den lebenden Leichnam. Aus solchen primitiven Grundvorstellungen erklären sich auch die Übereinstimmungen mit keltisch-irischen Erzählungen, ohne daß man dafür unmittelbare Beeinflussung anzunehmen braucht[21]. Der Beowulfdichter, der vielleicht an dem englischen Hofe eines skandinavischen Fürsten Ende des 9. Jhs. das Epos schuf[22], fand keine fertige Sage vor, sondern nahm die verschiedensten Märchenbestandteile auf, aber auch Motive aus dem Volksglauben. Zu letzteren gehörte G., und es wäre zu erwägen, ob der Name nicht vielleicht erst vom Dichter gebildet worden ist. Dann hätte wohl Weinholds sprachliche Deutung das meiste für sich. Man muß also methodisch den G. des Epos von der Urgestalt eines Moordämons trennen. Für die dichterische Gestaltung mag, wie Panzer will[23], das „Bärensohn“-Märchen mitbestimmend gewesen sein. Den religionsgeschichtlichen Forscher interessiert die mythische Vorstufe, aus der die epische Figur erwuchs.

[1] *Myth.* 1, 201. 410 f.; Liebrecht *Gervasius* 132.
[2] IF. 8 (1897), 54.
[3] Golther *Mythologie* 172 f.; Güntert *Kalypso* 117. 135 f.
[4] O. F. Emerson *Grendels motive in attacking Heorot*, Mod. Lang. Rev. 16 (1921), 113 ff.
[5] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 299.
[6] Panzer *Beowulf* 258 ff.
[7] Schück *Studier i Beowulfsagan* 1909, 11. 14.
[8] *Die Riesen des german. Mythus* (= Wiener Sitzungsberichte 26 (1858), 255.
[9] L. Laistner *Rätsel der Sphinx* 23; Brandl in Pauls *Grundriß*^{2} II 1, 992; Sarrazin Engl. Stud. 41 (1910), 11; Holthausen *Beowulf-Ausgabe*^{2} 1 (1908), 122 (Namensreg.). Schücking in seiner Neubearbeitung des Heynischen *Beowulf*^{12} 1918, 320 (Namensverz.) geht auf die Bedeutung des Namens leider nicht ein.
[10] ZfdA. 37 (1893), 275 f.; schon 1897 in seiner *Gesch. d. dt. Lit.* schließt er sich wieder Weinhold an. Soviel ich sehe, ist ihm nur Golther *Mythologie* 172 f. gefolgt, wenn auch zögernd.
[11] *Der Name Gr. in der Beowulfsage*, Anglia, Beiblatt 28 (1917), 335 ff.
[12] Björkman Engl. Stud. 52 (1918), 192 f.; Holthausen *Beowulf-Ausgabe*^{4} III, 2 (1919) Reg.; Björkman *Studien über die Eigennamen im Beowulf* 1920.
[13] Binz PBB. 20 (1895), 156 f.; besser und kritischer bei C. W. v. Sydow *Grendel i anglo-saxiska ortnamn*, Namn och Bygd 1914, 260 ff.
[14] Förstemann^3 1105.
[15] Rooth Anglia Beibl. 28 (1917), 337 Anm. 1.
[16] Th. Miller Academy 1894, 396, 12. Mai; Binz' Gegengründe, PBB. 20 (1895), 157 Anm. 3 sind kaum stichhaltig, wie bereits Sievers ebd. zeigte.
[17] Simrock *Mythologie* (1853), 443; Müllenhoff *Beowulf* 1889, 2 ff.; Mogk in Pauls *Grundriß* 3, 302 (doch vgl. Anm. 20). Auch Panzer *Beowulf* 1910, 282 sucht, obgleich vergeblich, den Widerspruch zu lösen, daß G. ein Moorbewohner sei und doch im Meere lebe; es ist eben ein Binnenmeer! Weshalb Meyer *Religgesch.* 104 als „Analogie“ die von Herakles getötete Lernäische Schlange heranzieht, verstehe ich nicht.
[18] So Schücking in seiner Neubearbeitung von Heynes *Beowulf* ^{12} 1918, 320; R. Fog *Trolden Grendel i Bjowulf*, Danske Studier 1917, 134 ff. macht ihn zu einem Krankheitsdämon, infolge der Ausdünstungen des Moores!
[19] Mannhardt *German. Mythen* 169 f. (ein þyrs, der im Wasser haust); Kuhn *Westfalen* 1, 52 f. (mit unorganischen Verschmelzungen); Laistner *Nebelsagen* 88 ff. 265 (ein vampyrischer Alp); v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 121 f. Auch F. Kauffmann (PBB. 18, 1894, 156) wies darauf hin, daß G. und seine Wohnung mit Vorstellungen heimischen Gespensterglaubens ausgestattet seien.
[20] Mogk *Altgermanische Spukgeschichten*, Neue Jahrbücher für das klass. Altert. 43 (1919), 103 ff.; H. Naumann *Gemeinschaftskultur* 1921, 84; H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur* 1927, 59 ff.
[21] M. Deutschbein GRM. 1 (1909), 110 ff.
[22] Schücking *Wann entstand der Beowulf?* PBB. 42 (1917), 347 ff.; 47 (1923), 293 ff. (glückliche Abwehr der Gegenargumente).
[23] Panzer *Beowulf* 1910.

Stammler.

Grenzbegehung s. Flurumgang 2, 1677 ff.

Grenze, Rain; Grenzstein. S. a. Dachtraufe (2, 125 ff.), Ecke (2, 544 ff.), Schwelle, Türe, Zaun; Kreuzweg, Brücke (1, 1659 ff.); Furche (3, 216 ff.), Hegung.

1. Rechtsgeschichte. 2. G.findung, G.streit. 3. G.heiligung, G.kult; G.geister. 4. Zauberkräfte der G.n, ihrer trennenden Macht: a) sie beschränken nach innen; b) sie wehren nach außen; c) sie bannen fest (G.übertritt); d) G. u. G.stein im Heilzauber; e) G. u. G.stein in sonstigen Hexenkünsten, Schadenzaubern; f) Verschiedenes (z. B. Erlösung, Orakel an G.n).

1. Sobald eine Gemeinschaft von Menschen und später innerhalb der engeren Gemeinschaft der Einzelne Besitz vom Boden ergriffen und die Vorstellung des Eigentums gebildet haben, entsteht notwendig als trennendes und als schützendes Band um das ausschließlich beanspruchte Stück Erde der Begriff der G. Solcher Endzone haben einst religiöse Weihe und nach ihrem Verblassen die Macht des Rechtsgedankens die gewünschte wehrende Kraft verliehen.

Die altgermanische Landes-G. ist durch Ödungen oder Landwehren, aber auch schon durch besondere G.zeichen — marka — vor allem G.steine vorgestellt worden[1]. Das mittelalterliche Dorf ist ebenso nach außen durch eine feste Landwehr mit zahlreichen Malbäumen und anderen G.zeichen geschützt und abgeschieden[2], vgl. Zaun. Und innerhalb der Dorfgemeinde teilen gleiche Zeichen das Einzeleigentum ab. Als solche G.zeichen häufen sich neben natürlichen Scheiden wie Wäldern, Flüssen, Quellen, Mündungen, Berggipfeln, Felsen und Bäumen, besonders Eichen und Buchen, mit Absicht gesetzte Male wie eingeschlagene Pfähle und behauene Steine[3]. Die zunehmende Aufteilung des Landes führt zu immer unnatürlicheren G.n, die zuweilen sogar (mit einer heiligenden Absicht?) Haus und Herd durchqueren[4]; eine Bodenseesage läßt sogar eine G. mitten durch eine Kirche laufen[5].

[1] Das germanische Wort Mark weicht erst seit dem 13. Jh. dem vom Deutschordensland aus um sich greifenden slawischen Lehnwort Grenze; germanisch Rain = Acker-G., d. h. unbebauter Landstreifen zwischen zwei Äckern (irisch roen = Weg); vgl. DWb. 4, 1, 6, 124 ff.; 6, 14. 11 f. 1633 ff. 8, 72; Kluge *Etym. Wb.*^{9} 178. 299. 359; zu Rain s. a. Panzer *Beitrag* 2, 543; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*^{6} 1922, 60 A. 8; Hoops *Reallex.* 2, 330; Schrader *Reallex.* 1, 410 f.; Jacob Grimms klassische Abhandlung *Deutsche Grenzaltertümer* (1843) in *Kl. Schr.* 2 (1865), 30—74, bes. 31 ff. (Namen) u. 38 ff. (Zeichen); G.namen s. a. Heckscher 179. 429 Anm. 111; Rochholz *Sagen* 2, 46.
[2] Schröder a. a. O. 456.
[3] Grimm a. a. O. 38—46; Ders. *RA.* 2, 69 ff.; Rochholz a. a. O.; Schröder 60 Anm. 8; über G.bäume s. w.: Grimm *RA.* 2, 72 ff.; Höfler *Waldkult* 75. 85. 103. 140; Simrock *Mythologie* 387 f. (1592); Drechsler 2, 27 (1721); Eisel *Voigtland* 298; Kuhn

2. Wo nicht die Natur eine unbestrittene G. gesetzt hatte, griff man, um die G. zu bestimmen, nach der Aussage z. T. wahrscheinlicher, z. T. sagenhafter Berichte, einst zu gottesurteilhaften Entscheidungen als wie Hammerwurf, Vogelflug oder einer Art Zweikampf in der Gestalt eines Männerlaufes [6]. Der Wurf mit Hammer, Beil, Speer, Stab, Pfeil, Sichel, Pflugeisen, Löffel, Kugel, Pfund, Stein, Erde findet sich als ein rechtweisendes Mittel bei Landerwerb und Abmarkung schon bestehenden Eigentums von mittelalterlichen Zeugnissen an, besonders in Weistümern, bis ins 18. Jh.[7], s. a. Hammerwurf. Seltener läßt man entscheiden, daß das Land dahin gehöre, wohin Kugeln und Regen rinnten [8]. Einen mehr sagenhaften Charakter trägt die Schlichtung eines G.streites durch einen G.lauf, ein Wettrennen zweier Männer von verschiedenen Ausgangspunkten her einander entgegen bis zu dem die G. bestimmenden Zusammentreffen, in Schweizersagen mehrfach variiert [9]. Statt dieses Wettlaufes begegnet auch das Tragen eines Felsblocks bis zum tödlichen Ende eines Kämpfers [10]. Hessische Sage erzählt vom Lauf von Tieren, der eine G. bezeichnet, eines blinden Pferdes oder eines Krebses [11], was doch mehr wie eine scherzhafte Ätiologie erscheint. Vielleicht hat man einst auch das Los im G.streite befragt, wie das Kartenspiel bei einem paderbornischen G.umgang vermuten lassen könnte [12].

Gerade an G.streitsagen knüpft sich gerne der häufige Zug des betrügerischen, in mit eigener Erde gefüllten Stiefeln geleisteten Schöpfereides [13], vgl. Eid 2, 669 § 16. In der Regel unterlassen diese Sagen nicht, auch das gleich oder später erfolgende Strafgericht zu erwähnen [14]. Ebenso müssen Landmesser, die eine G. unrichtig bestimmt haben, wie andere G.frevler (s. d.) am Tatort umgehen [15], ihre Geister erscheinen zu gewissen Zeiten im Streite miteinander [16]. Und wo einst ein G.streit stattgefunden, spukt später eine geisterhafte Gerichtssitzung [17] oder sonstiges Unheil [18].

Vergessene G.steine werden, selbst wenn schon Bäumchen darüber gewachsen sind, mit einer Wünschelrute gefunden [19].

3. Als eine wesentliche Grundlage des menschlichen Gemeinschaftslebens genießt die Unverletzlichkeit der G. seit alters höchsten Schutz. Sie erscheint in der Antike ebenso geheiligt und als Gegenstand kultischer Verehrung [20] wie im alten dt. Recht. Auch dieses ließ mit kultischer Feierlichkeit die Kennzeichnung der G., besonders das Setzen der G.steine vor sich gehen — ein Stück Religion wie jeder altgermanische Rechtsbrauch. Am bekanntesten ist hier die einst allgemein verbreitete Mitwirkung von Kindern, denen Ohrfeigen und Prügel das Ereignis einprägen sollten [21], welche Maßregeln vielfach neben Sang und Tanz, Spielen und Geschenken bei den G.umgängen wiederholt wurden [22]. In jenem Prügeln der Knaben, das noch bis vor kurzem in der Ukraine und in Polen geübt wurde [23], darf man aber doch wohl kaum — im Gegensatz zu anderen unten genannten Erscheinungen — den Überrest eines Opfers an die G.geister erblicken. In Österreich sollen die Bauern die Ackergrenzsteine früher in Freinächten (Rauchnächten) gesetzt haben, weil einen solchen Stein kein diebischer Nachbar zu verändern vermöchte [24].

Als heilig und unverletzlich sind immer die G.zeichen angesehen worden; vom G.baum durfte bei Todesstrafe nicht Laub noch Zweig abgehauen werden [25]. Schwere Strafen wurden dem Frevler angedroht [26], vgl. enthaupten 2, 853. Symbolisch führte man die Strafe des Eingrabens beim G.steinsetzen an Kindern aus [27]. Doch nicht nur die wissentliche Versetzung von G.zeichen bestrafen Volksglaube und Sage — s. u. G.frevler — sondern auch z. B. eine ohne böse Absicht geschehende Verwendung eines alten G.steins als Trittstein [28]. Ein weggebrachter G.stein schwebt einmal von selbst zurück [29]. So heilig gilt der G.stein, daß schon ein Daraufsitzen als Übel betrachtet wird — eine Beleidigung der G.gottheit oder ein verpönter Ritus der Besitzergreifung? — wer das tut, wird krank [30]. Das (einjährige) Kind, das man auf einen G.stein setzt, wächst nicht mehr [31].

Über den feierlichen Rechtsschutz hinaus ist also auch bei den Germanen ursprünglich wohl ein bestimmter G.kult anzunehmen, ganz abgesehen von der ohnehin engen Verbindung von Rechtspflege und Kultus in ältester Zeit. Reste dieses G.kultes stecken möglicherweise in den G.begehungen [32] — vgl. Flurumgang — in der Umwandlung von G.steinen (s. u. § 4d), in dem Eingraben gewisser Wahrzeichen, wie kleinerer Steine, Kohle, Glas, Eierschalen, sogar menschenähnlicher Figuren (Österreich), unter neu gesetzte G.steine, zweifellos alte G.opfer, deren Sinn später in Merkzeichen, „Zeugen", umgewandelt worden, als welche diese Maßnahmen ostdeutsch, aber auch hessisch noch im 18. Jh., ja noch heute begegnen [33]. G.opfer sind vielfach auch die durch die Wanderer immer weiter vermehrten Steinhaufen an G.n, vgl. Steinhaufen, ferner der Kinderbrauch, beim Heidelbeerpflücken drei Beeren auf einen G.stein zu legen, um den Ertrag nicht zu verschütten [34]. Die Verehrung einer persönlichen G.macht äußert sich wohl auch beim Überschreiten der Gemarkungs-G. durch einen Leichenzug in einem Hutlüpfen [35] oder im Abwerfen von wenigstens einer Wagenrunge [36], vielleicht auch in der Furcht, die bei der Abreise gebietet, auf der Dorf-G. sich nicht noch einmal umzuwenden und stehenzubleiben, sondern in einem Zug darüber zu fahren, ein der Antike wie dem Humanismus vertrauter Glaube [37], vgl. § 4c. Über den Sinn des Werfens feuriger Räder über die Raine, d. h. die Acker-G.n oder die G.n der Dorfflur, vgl. Feuer (2, 1390 ff.), Funkensonntag (3, 212 ff.), Johannisfeuer, Scheibenschlagen, Sonnenrad.

Gleich dem Römer hat auch der Germane dem G.schutz besonders geneigte Gottheiten gekannt wie Do-

---

Westfalen 1, 245; G.steine: Grimm *RA.* 2, 70 ff.; Simrock a. a. O. 497; ZfVk. 12, 381 19, 275 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 190; Neumann *Steinkreuze* 9 ff.; Drechsler 2, 27; DG. 5, 42 f.; 6, 119 f.; 9, 176 ff.; Heyl *Tirol* 77; Ders. *Sagen* 2, 88 f.; Rochholz *Naturmythen* 25; Stauber *Zürich* 1, 60; s. a. Sébillot *Folk-Lore* 4, 15. 104.

[4] Heyl *Tirol* 805; vgl. Rochholz *Naturmythen* 23 ff.

[5] Waibel u. Flamm 1, 164.

[6] Grimm *RA.* 2, 77; Hoops *Reallex.* 2, 330.

[7] Grimm *RA.* 1, 78 ff. 92. 94; Ders. *Kl. Schr.* 2, 47—53; Rochholz *Tell* 27 ff. (G. durch Pfeilschuß bestimmt, altpers. u. dt. Ortssagen).

[8] Grimm *Kl. Schr.* 2, 50 f.; Heyl *Tirol* 355.

[9] Grimm *RA.* 1, 118 f. (Roman du renard!); Ders. *Kl. Schr.* 2, 69 ff.; Germania 31 (1886), 329 ff. (erste Erwähnung in Europa in den lat. u. frz. Tiersagen, norw. Parallele, antike Verwandte); ZfVk. 3, 16 (A. 6: Parallele in Samoa); Pröhle *Unterharz* 143 f.; über die Schweizer Sagen vgl. J. R. Wyß *Idyllen* 1 (1815), 80. 317; darnach Grimm *Sagen* 207 ff. Nr. 287—289; Flugi *Volkssagen* (1843) 101; Lütolf *Sagen* 390 ff. 577; Kuoni *St. Galler Sagen* 252 f.; Walliser Sagen 1, 107; SAVk. 8, 307; vgl. ebd. 21, 223; Jecklin *Volkstüml.* 211; Herzog *Schweizersagen* 1, 210 ff. 229 f.; 2, 236; Müller *Urner Sagen* 1, 3 ff. Nr. 1; die gleiche Sage auch Graber *Kärnten* 253; eine eigenartige Variante: eine Wiese wird um die Wette gemäht, bis die Streitenden in der Mitte zusammentreffen, Vernaleken *Alpensagen* 52.

[10] Bechstein *Thüringen* 1, 36; Heyl *Tirol* 599; vgl. Lütolf *Sagen* 166.

[11] Grimm a. a. O.; *Sagen* Nr. 286 f.; *Myth.* 2, 955; vgl. Sepp *Religion* 217 f.; Reiter mit verbundenen Augen, Bindewald *Sagenbuch* 163 f.

[12] Grimm *RA.* 2, 75; vgl. v. Künßberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* SitzbHeid. 1920, 12; s. a. fasten 2, 1241.

[13] Zu Eid 2, 670 Anm. 32 u. 33; vgl. noch Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256, 9; Grimm *Sagen* Nr. 286; Ranke *Sagen* 59 f.; Schambach und Müller 28 f.; Schmitz *Eifel* 2, 28 f.; Waibel und Flamm 1, 114; Herzog a. a. O. 2, 236; Heyl *Tirol* 280; Müller *Siebenbürgen* 270 f. 326 f.

[14] Ranke a. a. O.; Kühnau *Sagen* 3, 343; Schmitz a. a. O.; Heyl *Tirol* 92. 280. 599; Waibel und Flamm 1, 114; 2, 140; Kuoni a. a. O. 113; Müller a. a. O. 65. 270.

[15] Hüser *Beiträge* 2, 14 Nr. 25; Ranke 62; Rochholz *Sagen* 2, 96. 106.

[16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 477; Grimm *Sagen* Nr. 285; vgl. Rochholz a. a. O.

[17] Lütolf *Sagen* 389.

[18] Veckenstedt *Sagen* 332; andere G.streitsagen s. Kühnau *Sagen* 3, 343 f.; Pollinger *Landshut* 72 (Christusbild soll zur Entscheidung ein Zeichen geben); Rochholz *Sagen* 2, 121; R. Oeri-Sarasin *Allerlei G.zeichen, G.frevel und G.spuk in der alemann. Schweiz* (1917); Müller *Siebenbürgen* 273.

[19] Meiche *Sagen* 615.

nar[38]) — Eiche beliebtester G.baum! — und Wodan[39]), Frau Holle[40]), vielleicht auch den Mond[41]). Es könnte auch in der Sage von dem durch einen Riesen gesetzten G.stein die Erinnerung an eine G.gottheit erhalten sein, wenn man sie nicht doch einfacher den vielen andern Riesensteinsagen zurechnet[42]).

Die zahlreichen Geistererscheinungen an G.n, an Ackerrainen wie Gemeinde-G.n, ebenso Brücken und Gräben, lassen sich aber kaum noch auf frühere G.gottheiten und schützende G.geister[43]), eher auf Wald- und Feldgeister[44]) zurückführen; das Walten dieser (unterirdischen) Geister an G.n erhellt aus dem Glauben, ein auf die G. gestelltes Kind werde durch einen Wechselbalg (s. d.) ersetzt[45]). Es umwebt überhaupt die G. mit ihrer abwehrenden und festbannenden Macht — s. u. § 4 — eine starke Scheu, sie ist umspielt von den verschiedensten unheimlichen Gewalten; vgl. Schimmelreiter, Stiefelreiter, Fernesleute. Die meisten dieser an G.n umgehenden Geister sind offensichtlich verwunschene Seelen, und zwar gewöhnlich zur Strafe spukende G.frevler[46]) (s. d.). Nicht immer freilich wird dies versichert, mitunter ist ein anderes Verbrechen die Ursache[47]), oder es ist ohne weitere Erklärung die Rede von einem huschenden Licht oder einem schwarzen Mann am G.zaune[48]), von einem feurigen[49]) oder von einem aufhockenden Gespenst[50]), von einem mit Kuhketten rasselnden Geist, der über einer G.scheide in der Luft fliegt[51]). Ein Geist ist verdammt, bis zu seiner Erlösung an einer G.brücke zu spuken[52]). Eigentümlich ist die Verwandlung eines G.steines in einen kopflosen Reiter zur Silvesternacht[53]). Wenn ein Grundbesitzer aus irgendeiner Ursache umzugehen verflucht ist, muß er ruhelos die G. seines Anwesens umwandeln[54]). Andrerseits zeigen sich geisterhafte Tiere an G.n, folgen bis zu einer G., wo sie „wie ein Rauch" verschwinden[55]). Pferde werden an der G. von einem großen schwarzen Hund angefallen[56]). Ein Raingeist erscheint bald als Kalb, bald als Hund, bald als Rad[57]) — alle diese Züge sind wohl in der Regel verblaßte G.frevlersagen. Am häufigsten sind es Hasen und Katzen, beliebte Gestaltnamen der Hexen, die sich mit Vorliebe an G.n und auf Wegscheiden zusammenfinden[58]). Ebenso halten sich Nachtjäger (s. d.) gerne an G.n auf[59]), der als Jäger umgehende Teufel[60]). Dieser nimmt auch an der G. seine ihm verschriebenen Opfer in Empfang[61]). In Anbetracht all dieser unheimlichen Erscheinungen überrascht es nicht, daß im Aargau betont wird, ein Haus dürfe nicht an oder auf einer Gemeinde-G. gebaut werden, sonst gehe darin alles unglücklich[62]). Daß die geheimnisvollen Nobiskrüge (s. d.) als vorzüglich G.wirtshäuser hierher gehören, ist als Irrtum erkannt[63]).

4. Uralter G.kult hat nicht nur der G. als solcher Schutz und sich selbst bewahrende Stärke verliehen, es sind jenem auch noch eine Reihe anderer Kräfte entsprungen. So auch schon in der Antike die G. als Trägerin verschiedener Zauberkräfte[64]): fremder Zauber bricht sich an ihr, reicht nicht über sie hinaus; man verstärkt an der G. diese Macht noch durch Anbringung anderer zaubergewaltiger Dinge; die G. wehrt aber nicht nur dem Übel von außen, sie vertreibt auch eingefallene Plagen und dient also dem Heilzauber. Im dt. Volksaberglauben stellen wir folgende Wirkungen der G. fest: sie beschränkt nach innen die innerhalb waltende Macht, sie wehrt nach außen fremde, schädliche Kräfte ab oder bannt sie fest, sie wirkt im Heilzauber — ursprünglich wohl auch nur eine Abwehr der Krankheitsgeister? — auch eine verwandte erlösende Wirkung wird vereinzelt berichtet, und schließlich ist die G. auch eine Orakelstätte. Alle diese Wirkungen, die im folgenden in erster Linie von der Gemarkungs-G. berichtet werden, üben ebenso andere G.n als wie Brücke, Dachtraufe, Fluß, Kreuzweg, Schwelle und Zaun, die zu vergleichen sind. Die letzte psychologische Wurzel der vornehmsten allen G.n zugeschriebenen Kräfte darf wohl in der Vorstellung einer trennenden Macht erkannt werden.

a) Die G. beschränkt die innerhalb waltenden Kräfte, eine durchaus verständliche Wirkung; denn die G. als Abschluß des Besitzes trägt in sich den Gedanken auch des Endes der menschlichen Macht, die innerhalb des von ihr umgriffenen Besitzes besteht. An der G. erwartet man daher jeglichen zu ehrenden Gast, die neu gewählte Obrigkeit ebenso wie die fremde Braut usw., dort begrüßt man und holt feierlich ein, einst wie jetzt ein natürlicher Zug gesellschaftlicher Sitte[65]). Gleich der politischen Geltung finden auch Zauberkräfte an G.n ihr Ende. Hat ein Dieb eine bestimmte G. überschritten, dann erreicht ihn kein Zauber mehr, vgl. Dieb 2, 207 und 216. Wenn die gestohlenen Sachen über die Gemarkungs-G. gelangt sind, vermag kein Zauberkundiger mehr etwas auszurichten[66]); mitunter müssen freilich mindestens neun G.n dazwischenliegen[67]). Ebenso machen andere böse Kräfte vor der G. halt, so das für einen Verreisenden gefährliche Ausfegen der Stube, das, um Unglück zu vermeiden, nicht geschehen soll, ehe jener über die G. gelangt ist[68]).

In gleicher Weise sind umgehende Geister in bestimmte G.n gebannt, die sie unter keinen Umständen überschreiten können. Beim Geisterbann (s. 3, 512 ff.) weiß der Kundige dem beschworenen Geist die genauen G.n seines Umgangs vorzuschreiben[69]). Zahllos sind daher die Erzählungen von der Verfolgung durch einen Geist bis zu

---

[20]) Pauly-Wissowa 1, 47 6, 2776; 11, 2147; Wissowa *Religion* 137 f.; ARw. 16, 137 ff. (G.steinfetischismus?); v. Gennep *Rites de passage* 20 ff.; ZfrwVk. 1 (1904), 67; weitere Lit. über antike G.opfer s. a. NdZfVk. 7, 49 f.

[21]) Darüber ausführlich Künßberg a. a. O. 9 ff. 18 ff.; vgl. Grimm *RA*. 2, 74 f.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 145; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 185; Drechsler 2, 27; Vernaleken *Alpensagen* 393 f.; ungarisch, Urquell 3, 128.

[22]) Künßberg 9 ff. 16 f. 19 ff. 25. 29 f.; Strackerjan 2, 308; Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Wrede *Rhein. Volksk.*² 221 (1726 und später); G.beschauen am Jakobitag, Kuhn und Schwartz 213.

[23]) NdZfVk. 7. 48 f.

[24]) Urquell 1, 110.

[25]) Grimm *RA*. 2, 75; Mannhardt 1, 27. 39.

[26]) Grimm *RA*. 2, 76; Ders. *Kl. Schr*. 2, 59 f.; Amira *Todesstrafen* 71; Schröder *Rechtsgeschichte* 838. 1033; Vernaleken *Alpensagen* 381 f.

[27]) Künßberg 19 (Westerwald 1694, Oberösterreich 1852).

[28]) ZfVk. 12, 69 f. Harz).

[29]) Witzschel *Thüringen* 2, 46.

[30]) Bohnenberger 23 (113); vgl. v. Künßberg 20.

[31]) Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 769; SchwVk. 10, 4; Schmitt *Hettingen* 17.

[32]) Vgl. z. B. Heckscher 179 f. 429 f.; Strackerjan 2, 308 f.

[33]) ZfVk. 24, 310; Grimm *RA*. 2, 72; Wrede a. a. O. (Siegburg); Drechsler 2, 27; MAG. 30, 111 ff.; ZföVk. 10 (1904), 146; ZfEthnol. 1898, 28 (Böhmen); vgl. ZfVk. 25, 353.

[34]) ZfrwVk. 8, 178; 1, 231; Alemannia 34, 274.

[35]) Höhn *Tod* 344.

[36]) Kuhn und Schwartz 86.

[37]) Urquell 1, 65 (Ostpreußen); Sartori *Sitte und Brauch* 2, 51; vgl. Pauly-Wissowa 1, 47; ZfVk. 25, 21 (16. Jh.); v. Gennep a. a. O. 24; Samter *Geburt* 145.

[38]) Grimm *Kl. Schr*. 2, 53 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 45 f.; Meyer *Germ. Myth*. 212; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 213; Pferdehufe auf G.steinen, ZfVk. 12, 381 (Zeichen Wodans?).

[39]) Grimm *Kl. Schr*. 2, 57 f.; Rochholz a. a. O.; Meyer a. a. O. 253.

[40]) Simrock *Mythologie* 387 ff.

[41]) Grimm *Myth*. 2, 590 (alemann. Urkunde 1155); vgl. Gestirne auf babylon. G.steinen, Boll *Sternglaube* 15.

[42]) Heyl *Tirol* 77.

[43]) Rochholz *Sagen* 2, 19. 45.

[44]) Z. B. Ersinger Sage von dem Rainmännlein, Künzig *Baden* 44; die schles. Fenixmännel, Kühnau *Sagen* 2, 108.

[45]) Graber *Kärnten* 46; W. § 584 (Thüringen).

[46]) Z. B. Strackerjan 1, 226; Schell *Bergische Sagen* 93; Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 33; MschlesVk. 16 (1906), 89 f.; Kühnau *Sagen* 1, 410. 426; Rochholz *Sagen* 2, 99. 106; Ranke *Sagen* 59 ff.

[47]) Z. B. Weinfälscher, Künzig *Baden* 14 f.

[48]) Heyl *Tirol* 592; Kühnau *Sagen* 1, 331. 327 f.: Kopfloser auf Brücke; Veckenstedt *Sagen* 332; Meiche Sagen 156.

[49]) Künzig *Baden* 25; Kühnau *Sagen* 1, 515.

[50]) ZfVk. 24, 419 (Braunschweig); Mackensen *Nds. Sagen* 58 ff.

[51]) Schell a. a. O. 39.

[52]) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 246 = Ranke *Sagen* 61 f.; Geister an G.kreuz, Bartsch 1, 154 f.; Geist an G.stein gebannt Schell 345.

[53]) Eisel *Voigtland* 59.

[54]) Kühnau *Sagen* 1, 318.

[55]) Eisel a. a. O. 139 f. 143 f. 250; Schell 152; Alemannia 6, 164.

[56]) Kühnau *Sagen* 1, 329. 325 f.; vgl. Strackerjan 1, 314. 316.

[57]) Künzig *Baden* 38.

[58]) Grimm *Myth*. 2, 899; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Ders. *Aus der Heimat* 1, 38; Andree-Eysn *Volkskundliches* 235 ff.

[59]) Kühnau *Sagen* 2, 468. 471. 489; Gander a. a. O. 10 f. 141.

[60]) Heyl *Tirol* 799; alter G.wall „Teufelsgraben", Meiche *Sagen* 462.

[61]) Kühnau *Sagen* 3, 324.

[62]) W. § 608.

[63]) NdZfVk. 6, 197.

einer gewissen G. als wie bestimmten G.steinen, einer Brücke, einem Kreuzweg, einer Kapelle, einem Bildstock usw., jenseits wovon „der Spuk wie abgeschnitten", der Verfolgte befreit ist. Diese beschränkende Macht der G. findet gelegentlich eine drastische Schilderung, wenn von einem Gespenst Verfolgte gerade noch über die G. ihrer Feldmark gelangen und jenes vergebens nach ihnen schlägt [70]). Vornehmlich das Wasser (s. d.) wirkt so machtbeschneidend, vgl. Brücke, Fluß, Geisterorte. Feurige Männer und Irrlichter vermögen es nie zu überqueren [71]). Es verhindert den Verfolgungszauber gegen Diebe, vgl. Dieb 2, 216, s. a. 2, 202. Doch nicht nur die Geister, auch Tiere, so die Schlangen, haben ihre Bereiche, eine jede darf nur bis zu ihrer G. folgen [72]). Was aber auf einer G. steht, gehört beiden Gebieten an; deshalb errichtet man Sühnekreuze gerne auf der Gemarkungs-G., um beide betroffenen Orte an der Sühne teilnehmen zu lassen [73]).

b) Die G. hält von außen kommende böse Kräfte ab. Oft wehrt ein G.geist persönlich schädlicher Gewalt, so verhindert ein Nachtjäger die Pferde von Wilddieben die G. zu überschreiten [74]). Diese abwehrende Wirkung der G. zeigt sich schon, wenn ein auswärts gekauftes Schwein auf der Feldscheide „blutwunden" muß „zum Schutz gegen böse Leute" [75]), vgl. den eigentümlichen Glauben, eine auswärts gekaufte Katze dürfe man nicht über die Feldscheide tragen, sondern müsse sie schleppen, weil man sonst vor Gericht nie recht bekomme [76]), s. w. Kauf. Das schützende Band der G. wird gekräftigt, wenn der alemannische Bauer am Karsamstag, sein ganzes Gut umschreitend, alle „Loche" (G.steine) mit dem Ostertauf (s. d.) bespritzt, um dadurch Feldschaden, Schlangen und Ungeziefer fernzuhalten [77]). In der Oberpfalz werden am Karfreitag vor Sonnenaufgang spitze Pflöcke in die Acker-G. gerammt; soweit die Hacke hallt, sind dann Maus und Maulwurf verbannt [78]), s. w. § 4 e. Verwandt ist der alte (außerdt.) Glaube, durch Eingraben von Abbildern der gefürchteten Plagen an der G. diese abzuhalten [79]). Am Karfreitag sichert man auch sein Geflügel gegen Raub, wenn man in der Frühe je drei Federn ausrupft und diese über die G. in die Nachbargemeinde trägt [80]); steckt dahinter, wie vielleicht ebenso beim oben angeführten Blutwunden des neugekauften Schweins, ein Opfer an den schützenden G.geist oder eine Irreführungszeremonie? (vgl. Abwehrzauber 1, 131 § 1 d).

Es entspricht dieser abwehrenden Macht der G., wenn man Krankheiten auf einer fremden Gemarkung vergräbt, um von ihnen befreit zu sein, s. w. § 4 d. Andrerseits wird einem an Veitstanz erkrankten Knaben irgendein Zauberpulver gereicht und geboten, vier Wochen lang nicht über die Markungs-G. zu gehen [81]). Was aber einmal über die G. gebracht ist, hat man sicher los; daher wird das Ungeziefer vertrieben, wenn man den in allen vier Zimmerecken zusammengefegten Schmutz samt dem Besen stillschweigend über die G. zum dritten Nachbar trägt [82]); vgl. Ecke 2, 547 § 5. Aus dem gleichen Grunde werden der Fastnachtsbutz [83]) und an Lätare die Strohpuppe des Winters, der „Tod", zuletzt über die Dorf-G. getragen [84]), wogegen es an der Abwehr der betroffenen Gemeinde zuweilen nicht fehlt [85]). Mindestens wird die Puppe an der Gemarkungs-G. ins Wasser geworfen [86]) oder dort verbrannt, zerrissen [87]), vgl. Todaustragen. Auch ein toter Mensch, der in einer andern Ortschaft beerdigt worden, kann nicht über die G. zurück, wenn man bei der Rückfahrt das Sargstroh noch jenseits der G. herauswirft [88]). Dieser Brauch wird mitunter so gedeutet, das Stroh solle dem Toten, wenn er zurückkommt, zur Ruhestatt und zum Aufenthalt dienen [89]). Daß die Dorf-G. den gefährlichen Toten abzuhalten vermag, erhellt aus der schlesischen Meinung, der Totenkutscher sei vor ihm nur sicher, wenn er noch vor der Versenkung des Sarges wieder über die G. zurückgelangt sei [90]).

Was aber jenseits der schützenden G. gerät, verfällt fremden Gewalten und ist schwer gefährdet. Deshalb gelten mannigfache Warnungen: warmes Brot soll man nicht über die Dorf-G. kommen lassen, um nicht seine Wirtschaft oder sein Vieh einer Behexung auszuliefern [91]). In Ostpreußen droht diese Gefahr dem Federvieh, wenn man die Kiele gerissener Federn auf den G.rain wirft [92]). Eine gleiche Angst vor bösen Dämonen verbietet der Schwangeren die letzten vier Wochen vor der Niederkunft und der Wöchnerin vor Aussegnung und Taufe die G. — Weichbild oder gar Dachtraufe — zu überschreiten [93]). So muß auch Vorsicht walten bei der Austreibung eines Geistes, die mit Schlüsselklingeln bis zur Besitz-G. erfolgen kann; setzt man aber nur einen Fuß über die G. hinaus, wird man unfehlbar zerrissen [94]).

c) Die Abwehr der G. erscheint oft als ein Festbannen der feindlichen Kraft. Deshalb verwünscht man störende Geister auf eine G. oder einen G.bezirk, wie z. B. eine Brücke [95]). Aus dem gleichen Grunde bestattet man Tote, deren Umgehen man fürchtet, an Scheidewegen, an oder auf der Gemeinde-G., vor allem Selbstmörder [96]) und Hingerichtete. Dieselbe bannende Wirkung erwartet man von dem Begräbnis ungetaufter Kinder an der G. [97]), aber auch unter der Dachtraufe oder Schwelle, an Kreuzwegen und Zäunen (s. d.); vgl. Dachtraufe 2, 128 §§ 4. 5. Durch den Diebsbann — vgl. Dieb 2, 203 ff. — wird die G. des gesegneten Besitzes gekräftigt, jeden Dieb, der sie nachts überschreiten will, zu stellen, festzumachen. Ähnlich wirkt gegen einen fliehenden Dieb das Umdrehen des Eßtisches oder Glockenläuten, infolgedessen jener nicht über die G. gelangen kann, vgl. Dieb 2, 207. Ein Schinder versteht, eine Hexe an einen G.pfahl zu bannen [98]). Ein solcher Bann ist es auch, der Leibeigene, die nachts fliehen wollen, nicht über die G. des Gutes läßt; erst als sie ihre Westen verkehrt anziehen, gelingt ihnen der Übertritt [99]). Gegen bösen Zauber, der einen Brautwagen nicht über die Dorf-G. kommen läßt, betet man übrigens vor der Abfahrt das Johannisevangelium [100]). Damit die Tiere die G.marken der Weide nicht überschreiten, feit man diese durch einen „Markungsumgang", der unter mancherlei Zeichen um die Mitternachtsstunde gehalten werden muß [101]). Andrerseits bringt ein ähnlicher Umgang, ein Umpflügen der Besitz-G. mit selbst großgezogenen Zwillingskälbern, großen Reichtum und Segen [102]); s. w. Flurumgang 2, 1677 ff. In einen See geflogene oder geborgte Glocken lassen sich, als man sie wieder an den alten Platz zurückbringen will, nicht über die G. schaffen [103]). So verursacht eine magische Kraft der G. selbst oder ihrer Dämonen, daß man nicht über eine G. zu gelangen vermag, wenigstens nicht in der zwölften Stunde [104]).

Und so wird der G.übertritt überhaupt gefährlich. Man soll niemals nüchtern eine G. überschreiten [105]); vgl. fasten 2, 1240. Wer beim Verziehen mit schmutziger Wäsche über die G. geht, läßt alles Glück hinter sich (Ostpreußen) [106]). Besondere Vorsicht wird an der G. dem Überführen einer Leiche (aus einer Gemeinde ohne Friedhof) in eine andere Gemarkung gewidmet, aus Furcht entweder vor G. und G.geistern (s. o. § 3) oder vor dem Toten selbst (s. o. § 4 b). Wenn ein solcher Leichenzug über die G. fährt, sollen die Glocken geläutet werden, um Hagel zu verhindern [107]), eine Abwehr böser Geister oder der Seele selbst, s. w. Glockengeläute. Beim G.übergang stellt man den Sarg dreimal ab [108]), oder man läßt die Pferde dreimal halten und treibt sie dreimal wieder an [109]). Vgl. oben § 3 die Gefahr des Umkehrens auf der G.; Maßregeln beim G.übertritt von neugekauftem Vieh s. Kauf.

d) Im Heilzauber übt die G. bald eine den Krankheitsdämon abwehrende oder festbannende Macht, eine allen Naturvölkern geläufige, vielleicht aus einem früheren Opfergedanken entwickelte Vorstellung [110]), bald eine das Heilmittel stärkende Kraft aus. Die erste Wirkung erhellt besonders deutlich aus dem schlesischen Brauch, zwei Popanze, einen männlich und einen weiblich gekleideten, an die G. zu bringen und, entkleidet, auf das Nachbargebiet zu werfen, um damit die Krankheiten aller Dorfbewohner auszutreiben 111). Diese Vernichtung der Krankheit jenseits der G. begegnet auch in einem fränkischen Zauber gegen die Gicht, wo der symbolische Krankheitsträger, Fleisch, an der Gemarkungs-G. in fremdes Land geworfen wird 112). Man bannt die Gicht auch in drei Zweige eines wilden Scheidbaumes 113). Hierher gehört ferner der pommersche Brauch, wenn mehrere Stück Vieh hintereinander tot bleiben, ein Aas über die G. des Dorfes zu bringen und an einem Busch festzubinden, um damit weiteres Viehsterben zu verhindern 114). Die Bannkraft der G. äußert sich vor allem beim Vergraben der Krankheiten. Unter einem G.stein vergräbt man bei Abzehrung Harn 115), bei Zahnweh ein Haselhölzchen, mit dem man im wehen Zahn gebohrt 116). Oder man kratzt das Zahnfleisch mit einem kleinen Nagel blutig, den man dann in eine G.eiche einschlägt 117). Auch die Nachgeburt soll man unter einem G.zaun begraben 118). Bei Warzenbannungen wird besonders Vergraben unter einer Dachtraufe (2, 128 § 5) geraten 119). Zuweilen soll die Krankheit ausdrücklich jenseits der G. auf einer fremden Gemarkung vergraben werden, so das Schabsel von allen Finger- und Zehennägeln, um einen Bruchschaden loszuwerden 120). Ähnlich steckt man bei der Bekämpfung von Magenfieber ein Ei nach Sonnenuntergang auf einem fremden Gemeindebann in einen Ameisenhaufen 121), oder man legt in Mecklenburg den Magen selbst auf den Beipfahl eines Scheidezaunes mit dem Wunsch, der erste Vogel, der darüber fliege, solle die Krankheit mit sich in die Luft nehmen 122).

Andrerseits trägt man ein Heilmittel, um es zu stärken, an die G. und legt es auf einen G.pfahl oder G.stein 123). Ebenso kräftigt das Überqueren von (drei oder neun) G.n, welches auch, z. B. bei zu Zauberzwecken gestohlenem Honig, zur Abwehr einer Verfolgung geschieht 124) (s. o. § 4 a). Beim ersten Einspannen der Zugtiere im Frühjahr werden diese in Neckarfranken gleich am ersten Tage über drei G.n der Gemarkung geführt 125), und Reiten über drei oder neun verschiedene Markungen gilt als Schutz gegen Pferdekrankheiten 126). Das (nächtliche) Laufen über drei Markungen bringt auch Glück, um (in früherer Zeit) der Auslosung zum Militär zu entgehen 127), auch ein Abwehrzauber! Ein Kind lernt zeitig und leicht sprechen, wenn es Brot zu essen bekommt, das ein Bettler über mehrere Raine getragen hat 128). Ein Fieberkranker soll über neun G.n gehen 129) und dabei entweder vorher ein Glas Branntwein trinken 130) oder eine Kupfermünze und ein Stück Brot in einem Läppchen mitnehmen, welches auf der neunten G. unter einen Stein gelegt werden muß 131), ein Vergraben einer Opfergabe! Oder man gehe auf einen G.rain, schneide ein Loch in den Rasen, hauche dreimal hinein und verstopfe es schnell wieder 132), vgl. durchkriechen 2, 484; Vergraben der Krankheit! Oder man „binde das Fieber" nachts bei abnehmendem Mond mit einem Bindfaden an einen Fliederbaum auf einer G. 133). Gegen verschiedene Krankheiten hilft Brot, das frischgebacken um Mitternacht auf einen Kreuz- oder G.weg getragen worden ist 134).

Auch der einzelne G.stein ist gut gegen Krankheiten wie beim Entwöhnen der Kinder. Man muß dem Kinde an einem Scheidewege auf einem G.stein sitzend die Brust reichen, dann ist es mit einmal entwöhnt 135), und man sichert ihm steinharte Zähne 136), es bekommt daher auch nie Zahnweh 137). Splitter eines G.steins dienen als heilende Amulette 138). Wer im Bernischen sich von einem bestimmten G.stein ein Stücklein abschlägt, leidet nicht mehr an Zahnweh 139). Gegen dieses nützt auch, am Karfreitag vor Sonnenaufgang an einer Stelle, wo drei Raine zusammenstoßen, von der auf den drei angrenzenden Stücken keimenden Saat mit den Zähnen abzubeißen 140). Man nimmt ferner Pulver eines zerstoßenen G.steins, besonders eines „Dreiherrensteins", als heilsam ein 141). Zuweilen begegnet Umwandlung eines G.steins 142); in Württemberg führt man Kühe, die schwer trächtig werden, im Nachbarort zum Farren und läßt sie dreimal um den G.stein gehen, wobei man die drei höchsten Namen ausspricht 143). Die drei G.n erscheinen wiederum auch in der Tierpflege: wenn man am Georgitag den Kühen erstmals etwas Grünes ins Futter gibt, soll man das Gras hierzu mit drei Sensenschlägen dort mähen, wo drei G.en zusammenstoßen 144), vgl. unten.

e) Im Heilzauber erscheint also die G. selbst bald eine böse Kraft bannend oder abwehrend, bald eine gute Kraft stärkend, wobei in allgemein üblicher Weise diese Wirkung gerne verdreifacht oder verneunfacht wird; sogar der zauberstarke G.stein genießt als Dreiherrenstein einen Vorzug. Über den Kampf mit den Krankheiten hinaus ruft man auch in anderen Hexenstücken die Gewalt der G. an, um böse, zerstörende Kräfte zu lähmen. In dieser Absicht hält man beim Säen drei Dornspitzen, die man vom Scheidezaun zwischen dem eigenen und dem Nachbargehöfte abgebissen hat, stillschweigend im Mund und wirft sie nach der Arbeit auf den Acker 145); dieser G.zauber kann sowohl gegen nachbarlichen Schadenzauber gerichtet sein, als auch dem Nachbar als ein Schadenzauber selbst das Ernteglück entziehen wollen, vgl. stehlen § 8. Gegen Mäusefraß in der Scheune hilft, wenn beim Einfahren des Getreides ein Knecht von drei G.scheiden drei Feldsteine holt und sie mit den drei ersten Garben schweigend vor dem ersten Fuder herträgt und dann zuerst ins Fach legt 146). G.steine fördern noch manche Zauber, so gebraucht man ihrer drei in ostdeutschen Zaubern gegen Milchverhexung 147). In Schlesien bringt man auch das Butterfaß, wenn die Milch nicht zu Butter werden will, an die G. des Nachbargrundstückes 148), und in Ostpreußen reitet die Frau mit dem Butterfaß auf dem Rücken um die ganze Dorf-G. 149), damit der Zauber gelöst werde. In Württemberg streut man von einem Dreiherrenstein abgestoßenes Pulver ins Butterfaß, damit die Butter eine schöne gelbe Farbe bekomme 150); hier ist der alte Abwehrzauber offensichtlich verblaßt. Um das Vieh vor Behexung zu bewahren, gibt man ihm am Walpurgisabend Kräuter von neun Rainen oder Scheiden zu fressen 151).

Andrerseits kann man am Silvesterabend Schadenzauber gegen den Nachbar üben, wenn man den G.zaun schüttelt und spricht: die Eier sind für uns und das Krakeln (Gackern) für euch 152). In einem böhmischen Schadenzauber gräbt man ein Stück Schweinefleisch auf einem Raine ein (am Karfreitag vor Sonnenaufgang), und zwar die fette Seite ins eigene, die magere in das Nachbarfeld, mit der Wirkung, den Milchnutzen der Nachbarkühe auf die eigenen zu übertragen 153). Zu diesem Zweck holt man auch Gras vom Raine eines andern und gibt es dem eigenen Vieh 154). Hier wirken keine Kräfte der G., sondern gestohlene, fremde Kräfte — ebenso wenn man einen Stein aus fremder Gemarkung auf einen Obstbaum legt, damit dieser reichlich Früchte bringe 155) — s. w. stehlen. Es zeigt sich aber auch hierbei die kraftbeschränkende Eigenschaft der G., die ein solches Stehlen und Behalten fremder Kräfte erst ermöglicht. G.n sind im Volksgefühl nie bloß gedachte Linien, sie sind wirklich hemmende, trennende Mächte.

f) Verschiedenes: Ein aufhokkendes Gespenst wird durch Tragen bis zu einem G.berg 156), über neun Feldraine oder eine Wasser-G. 157) erlöst. G.frevler (s. d.) erlöst man oft auch durch Wiedergutmachen ihrer Schuld 158). G.n sind ferner häufig Schatzstellen 159); vgl. Dachtraufe 2, 125. Der Baum, den ein Alp drücken muß, ist gelegentlich gerade ein G.baum 160). Schließlich sind G.n aller Art orakelkräftig. Wo in Schlesien am Zusammenstoß dreier Raine ein Zaun oder ein Baum steht, erzwingt man in der 12. Stunde der Andreasnacht (vgl. Andreas § 1) ein Liebesorakel: Rênbêml, ich schittl dich, mein feinst Liebster, wittre dich! — aus der Gegend, wo ein Laut hörbar wird, Hundegebell oder Glockenschlag, kommt der Ersehnte, sog. Raindelhorchen[161]. Am Christ- und Silvesterabend, überhaupt in allen vier Rauchnächten, horcht man ähnlich an der G. von drei Ackerstücken, an einem Kreuzweg oder Zaun auf Hundegebell, das Feuersnot, Windbrausen, welches Krieg, und Klopfen, das den Tod bedeutet[162]. In Österreich stellt man sich dabei auf einen Besen[163].

Vgl. Dachtraufe § 7, Kreuzweg, Zaun.

[64] Pauly-Wissowa 1, 47; Andree-Eysn *Volkskundliches* 219 ff. [65] Vgl. z. B. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 146; Kolbe *Hessen* 152. [66] Endt *Sagen* 178; Frischbier *Hexen pr.* 114. [67] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. [68] Drechsler 2, 6; W. § 629 (Ostpreußen). [69] Künzig *Baden* 7; Kühnau *Sagen* 1, 450. [70] Eckart *Südhannover. Sagen* 60; einige andere Beispiele: Strackerjan 1, 314. 316; ZfVk. 3, 96 = Kühnau *Sagen* 2, 468; 1, 492. 586; Meiche *Sagen* 593; Eisel *Voigtland* 131. 135 f. 139. 143 f. 250; Witzschel *Thüringen* 2, 266; Birlinger *Volksth.* 1, 13. 22; *Aus Schwaben* 1, 210; Alemannia 6, 164; Lütolf *Sagen* 388 f. [71] DG. 11, 217; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 98 f. [72] Haupt *Lausitz* 1, 79. [73] ZfVk. 22, 377; immerbrennendes „ewiges Licht" verliert seine Wunderkraft und erlischt, als es verkauft und über die G. gebracht wird, Künzig *Bad.* 84. [74] Gander *Niederlausitz* 10 f. [75] Bartsch *Mecklenburg* 2, 156. [76] Ebd. 2, 139 Nr. 620. [77] Meyer *Baden* 503. [78] Schönwerth a. a. O. 1, 401 Nr. 8; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 113. [79] Meyer *Aberglaube* 132 (antik); Sartori a. a. O. 2, 69 (afrikan.). [80] Schönwerth 1, 352. [81] Höhn *Volksheilkunde* 1, 130; Pfister *Schwaben* 32; Ausnutzung solchen Glaubens durch Betrüger, Hellwig *Aberglaube* 21. [82] Bartsch *Mecklenburg* 2, 458; vgl. Drechsler 1, 87. [83] Kapff *Festgebräuche* 13; Pfister a. a. O. 17. [84] Drechsler 1, 68; Haupt *Lausitz* 2, 54 f. (wendisch); Mannhardt 1, 407. 412. [85] Grimm *Myth.* 2, 643 f.; Haupt a. a. O.; Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; Sartori a. a. O. 3, 131. [86] Meyer *Baden* 89; Reuschel *Volkskunde* 2, 53. [87] Drechsler 1, 69 f. 74. [88] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. [89] Knoop *Hinterpommern* 164; BlPommVk. 3, 106 Nr. 11; Töppen *Masuren* 109 f.; Urquell 3, 201; Samter *Geburt* 46. 145. 218. [90] ZfVk. 3, 151 = Sartori a. a. O. 1, 154; Drechsler 1, 303; vgl. Sommer *Sagen* 14. [91] Frischbier a. a. O. 123. [92] W. § 392. [93] Höhn *Geburt* 257 f.; Naumann *Grundzüge* 81; NdZfVk. 5, 100. [94] Zingerle *Tirol* 57 Nr. 491. [95] Kühnau *Sagen* 1, 327 f. 325 f.; vgl. NdZfVk. 6, 16 Anm. 712. [96] Höhn *Tod* 346; Pfister *Schwaben* 77; zahlreiche Bamberger Belege 1540/1611 s. DG. 27, 172; ZföVk. 10, 93 f.; SAVk. 26, 163; vgl. auch Erk-Böhme 3, 874 (Lied 10 a); in der Nähe dreier G.n: Kühnau *Sagen* 3, 210. [97] Ebd. 1, 514 f. [98] Ebd. 3, 232. [99] Müllenhoff *Sagen* 57. [100] Seefried-Gulgowski 109. [101] Frischbier a. a. O. 145 f. [102] Ebd. 134. [103] Knoop *Hinterpommern* 20. 92 f. [104] MschlesVk. 21 (1919), 138 f. [105] Urquell 1, 65 Nr. 26. [106] Ebd. Nr. 22. [107] Höhn *Tod* 356; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; vgl. Sartori a. a. O. 1, 149 (weitere Lit.). [108] Höhn *Tod* 344; Geleit bis zur G., ebd. 341; Köhler *Voigtland* 253. [109] Sartori a. a. O. 1, 154 (Schlesien); Drechsler 1, 302 f.; vgl. oben Anm. 76. [110] Hovorka u. Kronfeld 2, 297. [111] Drechsler 1, 69. [112] Lammert 266. [113] ZfVk. 7, 170 (Havelland). [114] Knoop *Hinterpommern* 170; Fogel *Pennsylvania* 183 f. Nr. 886. [115] Schönwerth a. a. O. 3, 258. [116] Ebd. 3, 244. [117] Engelien und Lahn 262. [118] Gaßner *Mettersdorf* 15. [119] Zahlreiche Beispiele s. a. Zimmermann *Volksheilkunde* 72. [120] Meyer *Baden* 571. [121] ZfrwVk. 7 (1910), 56. [122] Bartsch *Mecklenburg* 2, 414; ebenso Frischbier *Hexenspr.* 53. [123] MschlesVk. 14 (1905), 93. [124] Drechsler 2, 263. [125] Meyer *Baden* 402 f.; Eberhardt a. a. O. 18. [126] Ebd. 14, Kapff *Festgebräuche* 6; Weinhold *Neunzahl* 50; W. § 711. [127] Alemannia 16, 73 = Meyer *Baden* 238. [128] John *Erzgebirge* 57. [129] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1079 (Bunzlau 1791); Grohmann 167. [130] Drechsler 2, 303. [131] Frischbier a. a. O. 53; Mannhardt 1, 21; Hovorka u. Kronfeld 1, 146; eine poln. Parallele: Drechsler 2, 304. [132] Frischbier 51; ebenso bei Zahnschmerz: W. § 493; MitteilAnhaltGesch. 14, 231. [133] ZfVk. 7, 70. [134] Drechsler 2, 280. [135] Rochholz *Kinderlied* 298 Nr. 680. [136] Weinhold *Ritus* 41; Urquell 7 (1896), 172. 203; Goldmann *Einführung* 156 (ostdeutsch); W. § 601. [137] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1008. [138] Bohnenberger 23 (113). [139] Rochholz *Sagen* 2, 89. [140] Drechsler 1, 90; 2, 301. [141] Grimm *Myth.* 3, 361; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 184. [142] Künßberg a. a. O. 30; Knuchel *Umwandlung* 27. 55 ff. [143] Bohnenberger 23; Eberhardt a. a. O. 16 = Knuchel 58. [144] Baumgarten *Jahr* 23. [145] Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. [146] Frischbier 137. [147] Ebd. 125; BlPommVk. 7, 24; Drechsler 2, 111. [148] Ebd.; vgl. ZfrwVk. 1913, 271. [149] W. § 708. [150] Eberhardt 18. [151] Weinhold *Neunzahl* 21. 51; Knoop *Hinterpommern* 171; vgl. ZfVk. 2, 48. [152] Töppen *Masuren* 66 = Frischbier 131. [153] Grohmann 132. [154] Egerl. 5 (1901), 5. [155] Alemannia 19, 165 Nr. 24. [156] Jahn *Pommern* Nr. 544 = NdZfVk. 5, 135. [157] NdZfVk. 6, 94 (Lit.!). [158] Z. B. Strackerjan 1, 243 f. [159] Knoop *Schatzsagen* 6. [160] Kühnau *Sagen* 3, 142. [161] Drechsler 1, 8 f. [162] Drechsler 1, 27; Huß *Aberglaube* 12; Baumgarten *Jahr* 15; vgl. W. §§ 359. 367. [163] Vernaleken *Mythen* 345.

Müller-Bergström.

Grenzfrevler. Den G., der Grenzsteine versetzt, seinem Nachbarn Land abgepflügt, die Grenze falsch beschworen oder falsch gemessen hat, trifft (wie schon im A. T. ein besondrer Fluch)[1] nach deutschem Volksglauben, auch wenn er der irdischen Gerechtigkeit entgangen ist, besonders schwere Strafe: er kann, bis sein Frevel wiedergutgemacht ist, nicht sterben (Schweiz)[2], ihm wachsen die Hände zum Grabe heraus (Böhmen)[3], oder er muß nach seinem Tode umgehen (allgemein), meistens als Feuermann (s. 2, 1406 ff.)mit glühendem Pflug, glühender Meßstange oder -kette[4], auf feurigem Roß[5], seltener als grauer[6] oder schwarzer[7] Mann, als weiße Gestalt[8] oder in Tiergestalt: als schwarzes Roß[9], als Fuchs mit feurigen Augen[10], als Schwein, das den versetzten Grenzstein auswühlen muß[11] u. dgl. — Solche gespenstische Marcher oder Marchegger[12], Untergänger[13], Schnatgänger oder -männchen[14] (von westf. *snade* = Grenze), Scheidegänger[15], Scheidenrufer[16], Landmesser[17] oder Geometer[18] sind dazu verdammt, die Grenze abzuwandern und dabei zu schreien: „Hier geit de Scheid!"[19], oder den (feurigen) Grenzstein bzw. -pfahl zu schleppen[20] und dabei zu rufen: „Wo soll ich ihn hintun"? Durch die Antwort: „Wo du ihn herhast" oder: „Tus, wo's gehört" (allgemein)[21], durch Richtigsetzen des Grenzsteins[22], durch Zurechtpflügen des Ackers[23] können sie erlöst werden (s. Erlösung). Im Elsaß müssen betrügerische Feldmesser nach ihrem Tode den Gipfel des Großen Belchen ausmessen[24], in Kärnten laufen sie in der Wilden Jagd[25]. — Wenn „Landmesser" auch als Name eines Schmetterlings vorkommt, so hat das kaum mythischen Hintergrund (als ob der Schmetterling als geistender G. gelte), sondern erklärt sich wohl ausreichend aus dem Aufenthalt des Schmetterlings an Feldrainen.

[1] 5. Mos. 27, 17. [2] SAVk. 2, 5 f. [3] John *Westböhmen* 180. [4] Rochholz *Sagen* 2 Nr. 311; Meier *Schwaben* 1 Nr. 306; Bohnenberger 9; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 234; Kühnau *Sagen* Nr. 426; Drechsler 1, 313; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256; Strackerjan 1, 225 m. [5] Zingerle *Sagen* Nr. 363. 364. 367. 368. [6] Strackerjan 1, 268 e. [7] Henne am Rhyn *Sagen* 506 = Herzog *Sagen* 2 Nr. 186; Zingerle *Sagen* Nr. 360. [8] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 324; Schambach u. Müller Nr. 223, 4. [9] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 200. [10] Rochholz *Sagen* 2 Nr. 333. [11] Bohnenberger 8. [12] Zingerle *Sagen* Nr. 359—361; Alpenburg *Tirol* 137. [13] Meier *Schwaben* 1 Nr. 306; Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 236. [14] Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 233; Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 64. [15] Bartsch *Mecklenburg* 1, 204. [16] Urquell 2, 202. [17] ZB. von Schaewen *Dissertatio physica de igne fatuo* (1714), 3. [18] ZfrheinVk. 1912, 293. [19] Bartsch *Mecklenburg* 1, 203 ff.; Urquell 2, 203. [20] ZB. Panzer *Beitrag* 2 Nr. 165; Zingerle *Sagen* Nr. 373; Schell *Berg. Sagen* 35 Nr. 40; ZfrheinVk. 1907, 122; 1912, 293; Wucke *Werra* Nr. 25. 253; Andree *Braunschweig* 378. [21] Literatur bei Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 127; Zingerle *Sagen* zu Nr. 360; Jegerlehner *Sagen* 2 zu 220 Nr. 141; außerdem z. B. Jecklin *Volkstüml.* 21 f.; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 437, 1; Bohnenberger 10; ZfrwVk. 1912, 293 f.; Schell *Bergische Sagen* 198 Nr. 138; 279 Nr. 43; Meiche *Sagen* Nr. 147; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 321, 1. 2; 322. 323. 324. 325. 448; John *Westböhmen* 180; Grohmann 22 Nr. 104; Fogel *Pennsylvania* Nr. 2038; auch in den verschiedensten Gegenden Frankreichs: Sébillot *Folk-Lore* 1, 147. 282. [22] Lütolf *Sagen* 138 Nr. 72; Jecklin *Volkstüml.* 120 f.; Rochholz *Naturmythen* 182; SAVk. 13, 148 f.; 25. 129. [23] Pfister *Hessen* 106 Nr. 11; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 27. [24] Stöber *Elsaß* 1 Nr. 70. [25] Graber *Kärnten* Nr. 98. [26] Grimm *Mythol.* 898 ³.

Ranke.

Grenzstein s. Grenze.

Grenzstreit s. 3, 1139 f.

Grenzzaun s. Grenze, Zaun.

Griff, Angriff oder **Nachtgriff** nennt man plötzliche lähmende Schmerzen in den Gliedern, weil sie nach des Volkes Glauben durch den Griff eines Dämons oder Geistes verursacht sind [1]. Nach Kölner Gerichtsakten von 1629 ist er „eine kranckheit, welche sich in den glittern (= Gliedern) halten thete und von den geistere, so viel gesundiget und in der luft schweben, wan man in deren windt (s. a. böser Wind) queme (= käme), herkomme“ [2]. Nach dänischem Glauben sollen sich die „Dœdninger“ auf Kirchhöfen aufhalten, die Leute erschrecken und nach ihnen greifen. Sie verursachen damit teils das innere Leiden, welches „Grep“ genannt wird, teils die blauen oder gelben Flecken, welche sich auf den Händen befinden und „dœdingepletter“ heißen [3]. Der G. ist ähnlich den Krankheiten, namentlich Geschwulst und Lähmung, die durch das Begegnen von oder die Berührung mit Geistern (3, 528) entstehen, nur, entsprechend dem stärkeren Kontakt durch das Greifen der Geister und durch ihre Absicht zu schaden, schwerer und schmerzlicher (s. a. greifen 3, 1131 f.).

Man sucht dem Übel in folgender Weise beizukommen:

Nach Wiers Arzneibuch (S. 31. 33) hieß die Krankheit im Trierischen 'nachtgrif' (weil durch den Angriff von Nachtgeistern hervorgebracht?) und wurde dem Kranken „sein gürtel um den bloßen leib gezogen, in der länge und breite, dann abgenommen und an einen nagel gehängt mit den Worten: 'ich bitte dich, herr gott, durch die drei jungfrauen Margaritam, Mariammagdalenam und Ursulam, du wöllest doch an den kranken ein zeichen geben, ob er den nachtgrif hat.' Hierauf wurde nachgemessen: ist der gürtel kürzer als zuvor, so gilt es für ein Zeichen der Krankheit“ [4]. Die vorerwähnten Kölner Akten nennen beim Messen, d. h. beim Feststellen, ob G. vorliege oder nicht, die hl. Christine, Brigitta und Margaretha und geben zugleich auch den Schluß der Formel, nämlich: „so pitte ich an gottes mecht gottes kraft und alles himlischen her (= Heer), daß die nachtsgriff muß verfliesen und verfharen wie die thoden ihm grab, wie der windt in der luft und der stub (= Staub) in der Sonnen.“ Sie teilen weiter mit, daß man darauf „musse ein langk gebett als nemblich neun nacheinander folgende tagen tagliches drei mahl funfzehen Pater Noster und Ave Maria und neun mahl den glauben bitten“, und drei Kerzen haben müsse, die man „bei verrichtungh des gebets“ „in nahmen des vatters, des sohns und des heiligen geistes“ anzünden und „in selbigem nahmen“ wieder auslöschen müsse [5]. Zwei nordische Segen gegen G. teilt Grimm mit [6]. Gegen „Totengriff“ (Dödmands-Greb) wie der G. im Norden, in Dänemark Dödningskneb (= Totenkniff) heißt, läßt man sich mit einem Totenknochen streichen, jedoch nicht von einem Verwandten, sondern nur von einem Fremden [7].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 200.
[2] Wrede in ZfrwVk. 23 (1926), 109 f.
[3] Mannhardt *Germ. Myth.* 628.
[4] Grimm *Myth.* 2, 974.
[4] ZfrwVk. 23, 109.
[5] Ebd. 110.
[6] *Myth.* 3. 507 Nr. LIV u. LV.
[7] Liebrecht *ZVolksk*, 313 Nr. 8.

Bächtold-Stäubli.

Grille (Heimchen).

1. Etymologisches. Es läßt sich in der Volkskunde nicht immer unterscheiden, ob mit der „G.“ die Feld-G. (gryllus campestris) oder die Haus-G. (gr. domesticus) gemeint ist. Die Maulwurfs-G. oder Werre (gryllotalpa vulgaris) wird in einem besonderen Artikel behandelt. Die G. läßt sich bei den Alten nicht mit voller Sicherheit belegen. Immerhin kommt *gryllus* bei Plinius vor, das nach O. Keller [1] lautlich identisch ist mit griech. γρύλλος, das aber „Ferkel“ bedeutet. Nach H. Schuchardt [2] beruhen beide Wörter auf einer gemeinsamen schallnachahmenden Basis. Deutsch G. kann demnach als Lehnwort betrachtet werden, das in mhd. grëllen = zirpen eine Stütze gefunden hat [3] (Vgl. egerländ. der Grell für „G.“). Das Tier ist in fast allen Sprachen nach seinem Gezirpe benannt [4]. So heißt es im Steirischen geradezu Zirp [5], im Luxemburgischen Zirkel (von sirken) oder Jieper (von jiepen), im Mittelndd. Krikel, im Pfälz. Kriksel, im Engl. cricket [6]. Von den bei Leithaeuser [7] angeführten ndd. G.nnamen seien als besonders merkwürdig angeführt wankflötschen = Wandpfeifchen und schrephäunken = Zirphühnchen. — Bei dem Worte „G.“ ist zu beachten, daß es gemäß ahd. grillo m. im älteren Nhd. der Grill heißt, so auch im Steirischen. Das G. ist nach hessischem Volksglauben ein Gespenst, das sich in Kornfeldern sehen läßt [8]. Auf mythischem Hintergrund beruht der Name der Feld-G. in Gottschee: Gottain herrnsch de Röschlain = Gott des Herrn Pferdchen [9], dem wörtlich franz. dial. (Loiret) cheval du bon Dieu entspricht [10]. Für die Haus-G., die sich gerne in Küchen (vgl. Kuchlvogl [11] im Lavanttal, Kärnten), Backöfen (vgl. franz. dial. cendrillon [12]) von cendre „Asche“ (Mayenne)) und Mühlen häuslich niederläßt, besitzt das Deutsche ein eigenes Wort: Heimchen ndd. hemke, holl. heimpje, pfälz. das Heimel [13], das dim. zu gleichbedeutend heime (zu Heim) ist. Heime f. beruht auf ahd. heimo (= altengl. hâma) und hat keine Beziehung zu hein = Tod, wie Grimm [14] will. Daneben die Zusammensetzung ahd. mûchheimo m., mhd. mucheime m. jetzt noch schweiz. Muchheim f. und Heimuch m. (< ahd. heimamuch). In Schwaben sagt man, wenn es schneit: Es fliegen Heumucken [15]. Zur Etymologie von mûch vgl. Weigand-Hirt [16]. Häufig sind für das H. Namen vom Typus Heimelmäuschen [17] (anspielend auf die Kleinheit und Verstecktheit des Tieres). Daneben kommt im Nord- und Westpfälz. Krikelmaus [18] vor. Leithaeuser [19] führt an: hêmemûs, heinemüschen, hêmelmûs, hächelmüschen, schritmûs usw. Vgl. auch Heinzerling [20].

Mittelrhein. hammelmaus [21] ist offenbar ein durch hammel volksetymologisch beeinflußtes hâmelmaus (Mittelrhein. ei vielfach > â). Ein Vergleich mit dem sonderbaren dän. faarekylling (Schafküchlein) läßt allerdings hammel als primär erscheinen [22].

[1] *Antike Tierwelt* 2, 459 f.
[2] ZfromPh. 31, 16.
[3] Ebd.
[4] Edlinger *Tiernamen* 51.
[5] Unger-Khull *Steirischer Wortschatz* 653.
[6] Weise *Deutsche Mundarten* 154.
[7] Leithaeuser *Volkskundl.* I, 1, 14.
[8] Wolf *Sagen* 108.
[9] Satter *Tiernamen* 12.
[10] Rolland *Faune pop.* 13, 89 f.
[11] Carinthia 96, 61.
[12] Rolland 13, 90.
[13] Heeger *Tiere* 2, 16.
[14] Grimm *Myth.* 369.
[15] Grimm *DWb.* 4, 2, 868; Laistner *Nebelsagen* 326.
[16] DWb. s. v. „Heim“.
[17] Heeger 2, 17.
[18] Ebd.
[19] Leithaeuser I/1, 14.
[20] *Wirbellose Tiere* 14.
[21] Ebd.
[22] Ebd.

2. Seelenglauben. Das Heimchen ist häufig Seelenepiphanie. Zwerge [23] und Elben [24] erscheinen in der Gestalt von Heimchen. Als im Hause lebendes Tier ist das Heimchen Personifikation des Hausgeistes [25] (Haushammel = Hausheime = Hausgeist) [26]. Dickens hat in seiner Erzählung „The cricket on the hearth“ den Heimchenglauben poetisch verwertet (vgl. den dial. Namen Herdschmiedl [27] für das Heimchen). Bei Grimm [28] findet sich die Bemerkung, der Ausdruck „Heimchen“ sei feiner als Querxe oder Erdmännchen. Die Personifikation läßt ganz deutlich erkennen die in Börlinghausen übliche Bezeichnung Heunemänken für Heimchen [29].

Ob die in der Lausitz vorkommenden [30] „Heinchen“ mit den Heimchen identisch sind, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen. Es wäre denkbar, daß Heinchen dim. von Hein(rich), also gleich Heinz ist, was ein häufiger Koboldname ist (vgl. Heinzelmännchen). Auch Beziehung zu „Freund Hein“, dem Todessymbol [31], ist nicht ausgeschlossen, nach der Auffassung, die Zwerge seien ursprünglich Totengeister. Hiezu stimmt, daß bei Wellersdorf in der Nähe von Sorau die Totenhügel, die im Norden Hünengräber heißen, Heinchenhäuser genannt werden. Diese wurden nach der Sage von den unter die Erde geflüchteten Heinchen gebaut [32]. Auch bei Nieda im Görlitzer Kreise kennt das Volk Heinchenhäuser und eine Heinchenmauer [33]. Die Flämmchen, die man aus diesen Häusern aufsteigen sieht, kommen von den unterirdischen Werkstätten, denn die Heinchen sind fleißige Schlosser und Schmiede [34]. — Vom Volke der „Heimchen“, einer Schar von kleinen, kaum zwei Fuß hohen Wesen, die auf einer von einem Karfunkel tageshell erleuchteten großen Wiese in einer Berghöhle leben [35], ist auch die Rede in der vogtländischen Sage von Ilsa, der Drude in der Burg Ranis [36].

In den meisten deutschen Sagen werden die Heimchen zur bekannten mythischen Gestalt der Frau Percht (Berchta) in Beziehung gebracht. Percht führt das Heer der klagenden (= zirpenden) Heimchen an, eine Epiphanie der Seelen ungetaufter Kinder [37]. Wesentlich für das Verständnis des Heimchenmythus ist die Orlagausage von dem Abzug der Heimchen. Es wird erzählt, das Volk der Heimchen habe den Bauern bei der Arbeit emsig geholfen und dadurch über die ganze Gegend Wohlstand verbreitet. Plötzlich sei ein ernster Mann aus der Fremde erschienen und habe gesagt, man dürfe der Perchta nicht trauen, die Kleinen seien vor der Taufe gestorbene Menschenkinder. Von nun an hätten die Menschen die Heimchen gemieden. Diese seien mit Perchta über den Strom gefahren und hätten sich nie mehr blicken lassen [38]. Es ist klar, daß der „ernste, fremde Mann", ein Sendbote des Christentums ist und daß die Fahrt über den Strom den Rückzug in das Elben-Totenreich bedeutet. Die enge Zusammengehörigkeit von Percht und Heimchen geht auch aus der volkstümlichen Vorstellung hervor, ein solches sitze auf ihrer Nase und zirpe [39].

Eine dunkle Erinnerung an die einstige mythische Bedeutung der Haus-G.n liegt dem Volksglauben zugrunde, man dürfe diese Tierchen nicht töten, sonst zerfräßen sie einem die Kleider [40]. Hiemit vergleiche man den rumänischen Volksglauben, es sei gefährlich, eine G. zu töten, weil dann eine andere G. aus Rache dem Mörder ins Ohr krieche [41]. Der Volksglaube schreibt den Heimchen überhaupt ein starkes Maß von Solidarität zu. So heißt es in Westfalen, wolle man die Heimchen los sein, so trage man eines davon aus dem Hause, dann folgen die anderen nach [42]. Wegen dieses Zusammenhaltens der G.n ist es nach einem Sarganser Glauben gefährlich, ihr Zirpen nachzuahmen. Einem Manne, der solches tat, krochen Tausende von G.n am Körper empor. Er konnte sich von ihnen erst befreien, als er die drei höchsten Namen rief [43]. Sehr beachtenswert ist, daß auch in Frankreich der Name der Haus-G. zur Bezeichnung von Kobolden verwendet wird, wie crinon, crion, sôtré [44]. Rolland nimmt die Identität von G.n- und Koboldnamen nicht als völlig sicher an, offenbar weil er den deutschen Heimchenmythus nicht kennt [45].

[23] Kuhn *Westfalen* 2, 80; Haupt *Lausitz* 1, 43 f. [24] Woeste *Wb. der westf. Mundart* s. v. „Haime"; Ackermann *Shakespeare* 37; Grimm *Myth.* 2, 834. [25] Böckel *Volkssage* 27. [26] Laistner *Nebelsagen* 333. [27] ZfVk. 3, 50. [28] *Myth.* 1, 369. [29] ZfrwVk. 4, 299. [30] Kühnau *Sagen* 2, 73 f. [31] Güntert *Kalypso* 234 f. [32] Kühnau a. a. O. [33] Ders. 3, 74. [34] Ebd. [35] Mannhardt *Germ. Mythen* 447. [36] Köhler *Voigtland* 485. [37] Grimm *Myth.* 1, 228; Mannhardt Op. cit. 297. 715; Wolf *Beiträge* 2, 164; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 281; Weinhold *Frauen* 1, 135; Lütolf *Sagen* 79; Eisel *Voigtland* 21 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 211 Nr. 210. [38] Waschnitius *Perht* 97 f. [39] Ebd. 19. [40] Clemen *Deutscher Volksglaube* 13. [41] WS. 7, 123^{17}. [42] Wuttke 398 § 613. [43] SAVk. 11, 135. [44] Rolland *Faune pop.* 13, 90. 102. [45] Op. cit. 102.

3. Krankheitsdämon. Wie andere Insekten werden auch die G.n als Sinnbilder der im Kopf umherschwirrenden Gedanken gebraucht, besonders wenn diese als Ausfluß einer schwermütigen oder phantastischen Naturanlage zu betrachten sind [46], was sicherlich auf der ursprünglich ganz konkreten Vorstellung eines in G.ngestalt im Kopfe hausenden Krankheitsdämons beruht. Der metaphorische Gebrauch von „G." findet sich zuerst im 15. Jh. (Grillen haben in dem Kopf, vgl. die Belege bei Weigand-Hirt) [47]. Außer im Deutschen begegnen wir der „Kopf-G." im Vlämischen (krekelig = grillig) [48], Französischen, Italienischen, Spanischen, Rumänischen [49]. Franz.: avoir des grillons dans la tête = avoir des chimères; avoir des crignons dans la tête = avoir des soucis; avoir son guerlet = betrunken oder verrückt sein; avoir les grillons = Katzenjammer haben; Belege siehe bei Rolland [50]. Beachtenswert sind die deutschen Redensarten: G.n fangen, seine G.n füttern, die G.n vertreiben, von G.n geplagt werden, womit die G.n deutlich als Krankheitserreger bezeichnet werden, sprach man früher doch von einer G.nkrankheit [51]. Aufschlußreich für die Genesis des Hirn-G.naberglaubens ist der heute noch in Teilen Rumäniens herrschende Volksglaube, die G. kröche wie der Ohrenschliefer ins Ohr und könne bis zum Gehirn vordringen, was Wahnsinn und Tod zur Folge habe. Daher heißt es von einem sich wie toll Gebärdenden: Pare că are grierĭ în cap, er scheint G.n im Kopfe zu haben [52]. So wird auch das Geräusch des G.nzirpens, das sich bei Fiebererscheinungen häufig einstellt, im Steirischen Grill genannt [53]. Nach Sainéan [54] ist grelot „Schelle" identisch mit altfranz. grilot „G.". In der französischen Soldatensprache heißt grelot geradezu „Fieber" [55]. Vgl. noch die altfranz. Redensart avoir des grillets et des tintouins en la teste [56].

Auf der volkstümlichen Vorstellung, daß der Mensch durch den Genuß eines Tieres dessen Eigenschaften bekommt, beruht die westfälische Redensart: he suht ût, as wenn de haimen an ẹm waeren, er sieht aus, als wenn die Heimchen an ihm wären [57]. In Hinterpommern nennt man einen Menschen mit krankhafter Gesichtsfarbe Heimk [58]. Auch in der Gegend von Berleburg sagte man früher von einem schlecht Aussehenden: der sieht aus, als ob er Heimchen gegessen hätte [59]. Vgl. im Französischen (Aisne): on dirait qu'il ne mange que des crinons [60]. Mit criquet, cricri, criquion, crinchon, crignon bezeichnet man an verschiedenen Orten Frankreichs magere, schwache Personen [61]. Damit vergleicht sich im selben Sinne vläm. krekel [62]. Über die G. als Symbol der Kleinheit und Schwäche siehe Riegler [63]; im Gegensatz hiezu steht der südsteirische Vergleich gwampert wia a grüll [64].

Auf dieselbe Vorstellung der Übertragbarkeit tierischer Eigenschaften auf den Menschen in der oben angedeuteten Weise ist der Cherokesenaberglaube zurückzuführen, durch den Genuß eines aus G.n bereiteten Tees bekomme man eine gute Singstimme [65].

[46] Riegler *Das Tier* 266; Güntert *Kalypso* 237 f.; Brissaud *Expressions populaires* 266. [47] DWb. s. v. G. [48] Rolland *Faune populaire* 13, 98. [49] WS. 7, 133 f. [50] Rolland a. a. O. [51] WS. 7, 134. [52] Ebd. 7, 123^{17}. [53] Unger *Steir. Wortschatz* s. v. G. [54] *Etymologie française* 2, 13. [55] Esnault *Le Poilu* 281. [56] Rolland a. a. O. [57] Woeste *Wb. d. westf. Mundart.* s. v. „Haime". [58] Knoop *Hinterpommern* 174. [59] Clemen *Deutscher Volksglaube* 13. [60] Rolland *Op. cit.* 13, 97. [61] Ebd. 13, 96. [62] Ebd. [63] *Das Tier* 265. [64] Völkerkunde 2, 183. [65] Frazer 1, 156.

4. Ungünstiges Omen (Todeszeichen). Eng mit dem Seelenglauben hängt der Glaube an die fatalistische Bedeutung des G.ngezirpes zusammen. Die Totenseelen rufen ihre Angehörigen ins Jenseits. So gilt z. B. in Schlesien das Zirpen des Heimchens als Zeichen der Gegenwart eines Abgeschiedenen [66]. Eine weitere Folgerung ist die fatalistische Deutung des Erscheinens von G.n in einem Hause [67]. Namentlich gilt das Gezirpe der Haus-G. als todkündend. Dieser sehr alte Glaube scheint nicht nur deutsch, sondern allgemein germanisch zu sein [68]. Die Behauptung, er sei in Nord- und Mitteldeutschland nachgewiesen [69], bedarf der Ergänzung: er findet sich auch im süddeutschen Sprachgebiet (Schwaben, Kärnten). Manchmal ist nicht geradezu vom Tode die Rede, sondern es heißt allgemeiner, wenn sich im Hause eine G. hören läßt, steht ein Unglück bevor, häufig mit dem Zusatz, man dürfe diese G. ja nicht töten [70]. Vereinzelt [71] bedeutet das G.ngezirpe einen Diebstahl im Hause. Wie andere mythische Gestalten wurde auch dieser Todesdämon gelegentlich zum Kinderschreck. Unartigen Kindern ruft man in der Nord- und Westpfalz zu: die Krikelmaus (= Haus-G.) kommt [72].

[66] Kühnau *Sagen* 2, 42. [67] Rothenbach *Bern* 44 Nr. 406; Alemannia 24, 154; Pfister *Hessen* 169. [68] Ackermann *Shakespeare* 75; Hopf *Tierorakel* 218; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 600; 3, 468 Nr. 930; ZfVk. 1, 184; Urquell 4, 277; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 64 f. 281; ders. *Baden* 577; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 531; Birlinger *Volksth.* 1, 126; ders. *Aus Schwaben* 1, 395; Alemannia 25, 43; Schmitt *Hettingen* 15; Wuttke 206 § 253; Höhn

Tod 308; JbNdSpr. 1877, 147; ZfVk. 23, 281; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Wirth *Tiere* 27 (Anhalt). [69] Urquell 4, 277. [70] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128; ZfdMyth. 3, 29 Nr. 10 (Lesachtal, Kärnten); Wirth *Tiere* 27 (Anhalt). [71] A. a. O. [72] Heeger *Tiere* 2, 17.

5. Günstiges Omen (Glückszeichen). Die Geister der Toten können einem Hause auch Glück bringen. Dies ist bei der Haus-G. der Fall, wenn ihr Gezirpe als Zeichen des Frohsinns gedeutet wird, wie ja auch in der Phraseologie die G. Symbol der Fröhlichkeit ist (vgl. deutsch glücklich wie die G., engl. merry as a cricket [73]). Dieser Dualismus in der Auffassung findet sich fast bei allen für den Volksglauben wesentlichen Tieren. Die Haus-G., das Heimchen, erscheint wie die Hausschlange als guter Geist des Hauses, dessen Glück an das Tier gebunden ist [74]. In Frankreich (Nièvre) wurde der Heimchenmythus christianisiert. Dort gelten die Haus.-G.n als „Gottes Tiere“ (les petites bêtes de Dieu), denen man kein Leid zufügen darf [75] (Vgl. weiter oben die entsprechenden christlichen Namen). Man muß auch zudringliche Beobachtung des Tieres meiden [76]. Geschont bringt es dem Hause durch sein Gezirpe Glück [77]. Auch die bloße Anwesenheit des Heimchens wirkt segenbringend [78]. Nicht selten wird die Art des Glücks näher bezeichnet. So bedeutet das Zirpen eine baldige Braut [79], schönes Wetter (Marne) [80], Vorhandensein von Geld [81], den Schutz Gottes [82], Schutz gegen Feuersbrunst [83]. Auch sonst gilt die Haus-G. als wahrsagend [84]. Sie wurde daher in früheren Zeiten als spiritus familiaris gehalten. Mit ihrer Hilfe konnte z. B. ein Liebhaber über das Treiben seiner Geliebten Aufschluß erhalten [85]. Noch jetzt lassen junge Mädchen im Anhaltischen ein Heimchen durch den Rockschlitz kriechen, um aus der Richtung, in der es sich bewegt, den Bräutigam zu ermitteln [86].

[73] Riegler *Das Tier* 265. [74] Kühnau *Sagen* 2, 42. [75] Rolland *Faune populaire* 13, 101. [76] Kühnau a. a. O. [77] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 313; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 65; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 447; Panzer *Beitrag* 1, 258; Grohmann 85 (Böhmen); Woeste *Mark* 55 Nr. 16; Strackerjan 1, 27; ZfVk. 3, 50; 23, 281. [78] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 609; Strackerjan 2, 176; Drechsler 2, 223; ZfrwVk. 1907, 299; 1914, 265; Wuttke 113 § 150; 307 § 451. [79] ZfVk. 23, 281. [80] Rolland *Faune populaire* 13, 101. [81] Ebd. [82] Ebd. [83] Liebrecht *Zur Volksk.* 329 Nr. 146. [84] Wuttke 113 Nr. 150. [85] Rochholz *Sagen* 2, 239 [86] Wirth *Tiere* 27.

6. Volksmedizin. Schon in der Therapeutik der Alten findet die G. als Heilmittel gegen Asthma Erwähnung. 20 Stück dieser Insekten werden in geröstetem Zustand in Honigwein getrunken (Plinius, Hist. nat. XXX, 49) [87]. Für zwei andere Fälle wird G.nasche mit Honig empfohlen (Plinius XXX, 117, 129) [88]. In der neueren Volksmedizin spielt die G. keine sonderliche Rolle. Im 18. Jh. empfiehlt man gegen Geschwulst drei G.n [89]. Gegen geschwollene Mandeln soll man den Hals mit der Hand reiben, in der man kurz zuvor eine G. erdrückt hat [90]. Bei Brust- und Bauchwassersucht wird ein aus getrockneten Haus-G.n bereitetes Pulver mit Branntwein oder Kwaß genommen [91].

[87] Zit. bei O. Keller *Antike Tierw.* 2, 459 f. [88] Zit. a. a. O. [89] Schultz *Alltagsleben* 242. [90] Jühling *Tiere* 98. [91] Hovorka u. Kronfeld 2, 74.

7. Zauber und Gegenzauber. Von der Bereitung eines Hexenpulvers aus acht gedörrten Heu-G.n (Heuschrecken?) und Astränzewurzeln erfahren wir aus dem Protokoll eines Hexenprozesses (1654) [92]. Im Altertum schrieb man der G. einerseits den bösen Blick zu [93], andererseits benutzte man ihr Abbild als Schutzmittel dagegen. Man findet G.n auf Gemmen und Münzen und in Form von Talismanen [94]. Die Haus-G. wird noch jetzt in einigen Gegenden Frankreichs als wirksames Abwehrmittel gegen Zauber betrachtet. Singt die G. im Kamin, so ist dies ein Zeichen, daß es keinen Zauberer und keine Hexe im Hause gibt [95].

[92] Luck *Alpensagen* 66 f. [93] Seligmann *Blick* 1, 135. [94] Op. cit. 2, 120. [95] Rolland *Faune pop.* 3, 290; 13, 101 f.; Seligmann *Blick* 2, 120.

8. G.nfang. Der G.nfang ist bei den Kindern sehr beliebt. Sie fangen die Feld-G., indem sie einen Grashalm in das G.nloch stecken, auf den die G. beißt. So wird sie herausgezogen. Dann setzt man sie in ein Glas, gibt ihr Erde und frischen Klee und auf diesen einen Tropfen Wasser. So hält man sie lange [96]. Beim G.nfang singen die Kinder nicht selten Reime. Solche G.nreime finden sich bei Rolland [97] und Garbini [98]. Auf die Schwierigkeit des Heimchenfanges spielt der anhaltische Ausdruck Hemikenfänger an (namentlich mit Bezug auf einen Redner gebraucht) [99]. Man will damit sagen, der Redner ist listig und verschlagen genug, selbst ein Heimchen zu überlisten.

[96] ZfVk. 10, 159. [97] 3, 290 f. Nr. 9, 10; 13, 103. [98] *Antroponimie* 1, 566. [99] Söhns *Parias* 108.

9. G.nbannen. Die Heimchen werden am ehesten vertrieben, wenn man bei Vollmond den Ruß aus dem Kamin entfernt oder im Monat Oktober, ebenfalls bei Vollmond, mit einem Besen überall, wo Heimchen sind, gehörig klopft [100]. Bei Meiche [101] steht eine den Collectanea v. Chr. Lehmann, S. 255, entnommene Geschichte von einem Bäcker, der gerne die Heimchen losgeworden wäre. Er nimmt um schweres Geld einen „Umläufer“ auf, der die Heimchen aus der Backstube in den Stall bannt. Dort aber wird das Vieh von den erbosten Heimchen derartig gebissen und gequält, daß der Bäcker dem Banner wieder Geld gibt, damit er die Heimchen aus dem Stalle wegschaffe. Diese Sage wird verständlich durch den Anhaltischen Aberglauben, der Bäcker dürfe die Heimchen nicht töten, sonst bringe es ihm Unglück [102].

[100] SAVk. 24, 65. [101] *Sagen* 559 Nr. 696. [102] Wirth *Tiere* 27. Riegler.

Grimmelshausen s. Nachtrag.

Grimoire. Das Wort G. wird gewöhnlich als eine volkstümliche Aussprache von Grammaire erklärt [1], doch ist diese Etymologie nicht sicher [2]; verfehlt ist Nisards Ableitung vom italienischen rimario „recueil de vers [3]. Daneben kommt Grémoire vor [4].

Es gibt eine ganze Reihe Ausgaben des G.[5]:

Grimoire ou la magie naturelle. La Haye aux dépens de la compagnie, s. d. in 12° (Veränd. Übers. des Heldenschatz, vgl. Joh. Staricius, New-reformierter und vermehrter Heldenschatz 1679).

Grimoire du pape Honorius avec un recueil des plus rares secrets. Rome 1670, in 12° (mit mag. Abb.); andere Ausgabe Rome 1800 [6].

Le grand Grimoire avec la clavicule de Salomon. s. l. et a. in 16°.

Le grand Grimoire ou l'art de commander aux esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux, avec le vrai secret de faire parler les morts, de gagner toutes les fois qu'on met aux loteries, de découvrir les trésors cachés etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522, in 12°, 108 pag. Paris, Renault 1845.

Le Grand Grimoire avec la grande Clavicule de Salomon et la magie noire ou les Forces Infernales du Grand Agrippa, pour découvrir tous les Trésors cachés, et se faire obéir à tous les esprits. Suivi de tous les Arts Magiques. S. l. n. typ. 1202 (1702). Avec 1 planche et qq. fig. gr. s. l. 84 pp. in 12°; andere Ausgabe in 18° [6a].

Grimorium verum vel probatiss. Solomonis claviculae rabbini hebraici, in quibus tum naturalia tum supernaturalia secreta etc. (Trad. de l'hébreu par Plaingière, avec un recueil de secrets curieux). A Memphis chez Alibeck l'Egyptien 1517 (sic) in 16°.

Grimorium verum (Vrai grimoire) ou les véritables clavicules de Salomon. A Menphis 1517, pet. in 12° (nach Caillet eine wertvolle und seltene Ausgabe mit zahlreichen Tafeln und viel Material, das in andern Büchern fehlt).

Das G. ist, wie schon die Titel erkennen lassen, eine Sammlung von magischen Formeln zur Geisterbeschwörung, deren Gebrauch nicht ungefährlich ist und genaue Kenntnis und Beobachtung erfordert, soll nicht der Tod des Beschwörers die Folge unrichtiger Benutzung sein [7]. Die älteste Spur des Buches scheint sich im Directorium Inquisitorum des Nicolaus Eymericus (geschr. 1376; Ausgabe Venedig 1607) zu finden [8]: „Apparet etiam in libro, qui Honorio necromantico inscribitur, qui Thesaurus necromantiae appellatur.“ Delrio [9] nennt die Kunst, Geister zu beschwören, Grimoyria: „Apertissimae sunt igitur imposturae: quae de evocandis per Grimoyriam animabus Necromantici confinxere“ und erwähnt auch das Buch [10]: „idem dixerim de ... libro artis Grimoyriae: qui, Patrum nostrorum aetate, circumferebatur docens mortuorum evocationes, omnia horum placita scelesta.“ Daß auch für ihn Honorius der Verfasser ist, geht daraus hervor, daß er kurz vor der zweiten Textstelle als Autoren von Zauberbüchern nennt: Adam, Abel, Enoch, Abraham, Paulus, Cyprianus, Honorius, Albertus Magnus. Auch Wier [11] kennt im 16. Jh. das Buch. Die Autorschaft des Papstes Honorius — der Index von 1804 setzt hinzu: ementitum nomen [12] — ist natürlich erdichtet. Levi [13] bemüht sich, nachzuweisen, daß es sich um Honorius II., den Gegenpapst (1071—72), handle, sicherlich ohne Grund. Nach Kiesewetter [14] geht sie auf eine im Fortalitium Fidei des Alphonsus de Spina erzählte Fabel zurück, nach der ein Jude aus Toledo 1243 bei der Anlage eines Weinbergs die Bücher Seths gefunden und dem König Ferdinand von Castilien (unter dessen Regierung eine Reihe solcher seltsamen Entdeckungen gemacht sein sollen) übergeben habe, der sie dem Papste Honorius zusandte. Das ist freilich unmöglich, da Honorius III. 1216—1227 regierte. Auch Honorius IV. ist kaum gemeint, denn dieser trat erst 1285 die Regierung an. Daß in der Tat Honorius III. gemeint ist, geht daraus hervor, daß das Grimorium von 1220 (bzw. 1202 s. o., wohl Irrtum für 1220) datiert ist [15]. Dem gleichen Papst wird zudem ein Buch, auch magischer Art, zugeschrieben des Titels: Conjurationes adversus principem tenebrarum. Romae 1629 [16]. Honorius ist sonst nicht unter die der Zauberei verdächtigten Päpste [17] gerechnet worden [18].

[1] Dictionnaire des Dictionnaires 4, 431; Sachs-Villatte *Enzykl. Franz.-Deutsches Wörterbuch* (1917), 467; Nouveau Larousse 4, 961.
[2] W. Meyer-Lübke *REWb.* 285 f. Nr. 3837.
[3] Ch. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 129.
[4] H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 23; Hauck *RE.* 1, 470.
[5] Graesse *Trésor* 3, 156; A. L. Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 2 (1913), 202 Nr. 4781—4784; Quérard *La France littéraire ou Dictionnaire bibliographique des savants etc.* 2 (1827 ff.), 307; La Grande Encyclopédie 19, 434; Dictionnaire des Dictionnaires 4, 431; Nisard a. a. O. 129 ff.; Scheible *Kloster* 3, 634 ff.
[6] Nach dem Index „falsa loci annotatio“ vgl. Reusch a. a. O. 23.
[6a] Eine Edition: Nismes chez Claude 1823 (Neudruck im Manuel du Magicien, Paris, Garnier Frères 1925, 107 ff.) ist nur Reproduktion des Dragon Rouge (s. Drache, der rote 2, 404 ff.).
[7] ZfVk. 14 (1904), 414; La Grande Encyclopédie 19, 431.
[8] Reusch a. a. O. 23.
[9] Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 110.
[10] Ders. a. a. O. 111.
[11] *De praestigiis daemonum* (1568), 139.
[12] Reusch a. a. O. 23.
[13] Eliphaz Levi *Histoire de la Magie* (1892), 305 ff.
[14] *Faust* 317 nach Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti*.
[15] Scheible *Kloster* 3, 656; Kiesewetter *Faust* 344.
[16] Herzog *RE.* 6 (1856), 254.
[17] J. von Döllinger *Papstfabeln* 189 ff.; E. Levi a. a. O. 298 ff.; Kiesewetter *Neuer. Occultismus* 2.
[18] Vgl. noch Kiesewetter *Faust* 344 f.; *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné* (von Diderot und d'Alembert) 7 (1773), 945; E. Bosc *Glossaire raisonné de la divination, de la magie et de l'occultisme* (1910), 105.

Jacoby.

Grimmen s. Bauchweh 1, 938 f.

Grind (Impetigo), Ausschlag am behaarten Kopf [1]. Man hält den „Erb-G.“ der Kinder für wohltätig („so viel g'sund“) und für einen Schutz der Fontanellen. Seine Entfernung hat zur Folge, daß sich ein Wasserkopf ausbildet oder der G. „auf die Lungen schlägt“ [2]. Man kann ihn mit Fledermauskot hervorrufen [3]. Man wendet gegen G. zahlreiche Mittel an: Staricius empfiehlt eine Lauge mit Eichenasche [4]; wohl von ihm abgeschrieben nennt dasselbe Mittel Albertus Magnus, Egypt. Geheimnisse (4, 21 Nr. 76). Das Mieser Kräuterbuch rät zu einer Lauge, darin Garn gesotten wurde, oder zu Wagenschmer [5]. In Steiermark helfen Einreibungen mit nüchternem Speichel, Käspappeltee, dem Harne [6] eines Knaben oder Pferdes, Frauenmilch,

Hundsmilch, Fensterschweiß usw. [7], oder es wird gebranntes Geißhorn zerstoßen und mit Weizenmehl auf den Kopf gestreut [8], Frauenhaar in Öl oder Wein getaucht oder zerstoßene Fliegen aufgelegt [9]. Ein Rezept des 14. Jhs. empfiehlt Salben, in denen „winstein vnd silberschum, dz do heisset litargyrium“, eine Rolle spielen oder Abgüsse von Alant, Schellwurz, Mengelwurz (Rumex oxylaperthum), die deshalb geradezu auch G.-wurz heißt usw. [10]. Der G.brunnen bei Frankfurt a. M. ist anzusehen, als ob er mit G.suppe bedeckt sei. Doch weiß man aus Erfahrung, daß gerade sein Wasser ein Hauptmittel gegen G. ist (Schwefelquelle) [11]. In Thüringen vertreibt man G. durch Sprechen eines Segens („Ruf mich ab, wie den Toten ins Grab“) während des Begräbnisläutens [12]. Auch andere Segen werden gebraucht [13].

[1] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 202 bis 205; Ders. bei Jühling *Tiere* 312 f.
[2] Fossel *Steiermark* 81. 136.
[3] Schmitt *Hettingen* 16.
[4] *Heldenschatz* 378.
[5] Schmitt 49 Nr. 55.
[6] Schon im 14. Jh.: Alemannia 10 (1882), 220.
[7] Fossel 81. 135.
[8] Ebd. 81; vgl. Jühling *Tiere* 254.
[9] Fossel 136.
[10] Alemannia 10 (1882), 220 f.
[11] Graesse *Preußen* 2, 679 Nr. 760.
[12] Witzschel 2, 273 Nr. 71.
[13] Kuhn *Westfalen* 2, 210 Nr. 599; ZfVk. 24 (1914), 156 Nr. 33 (französisch).

Bächtold-Stäubli.

Grindsegen s. Krankheitssegen § 3 b.

Grippe (die), seit 1889 durch Influenza fast vollständig verdrängt [1], 1918 aber als („spanische“) G. wieder aufgekommen, aus franz. grippe, welches von den einen zu 'greifen' ndd. gripan (vgl. Griff 3, 1159 f.) gestellt [2], von den andern von russischen xripŭ = Heiserkeit, von dem das franz. grippe herstamme, abgeleitet wird [3]. Die Urner Sage weiß von einem G.männdel zu erzählen: Junge Burschen und Mädchen in den Eggbergen ob Altdorf saßen im Sommer 1918 in einem Berghäuschen zusammen. Man sprach viel von der G., die umging. Da machte einer der Burschen einen Männdel oder Babautsch (Popanz) und sagte: „Das ist jetzt die G., aber jetzt wollen wir eins tanzen; diese muß uns jetzt noch nicht unterkriegen!“ Gesagt, getan, und man blieb guter Dinge. Heute (Herbst 1918) heißt es, daß schon sieben, die dabei gewesen, unter dem Boden liegen, mit der Begründung, weil sie mit solch ernsten Sachen Spott getrieben [4].

[1] Höhn *Volksheilkunde* 1, 157; Schmid *Glarus* 24.
[2] Höfler *Krankheitsnamen* 205; Meyer-Lübke *REtWb.* 288 Nr. 3871; SchweizId. 2, 788; SchwäbWb. 3, 841; A. Thumb in Germ. Abhandlungen f. Hermann Paul (1902), 235.
[3] ZfdWortf. 9, 21; Schmeller *BayerWb.* 1, 1006.
[4] Müller *Urner Sagen* 2, 258 Nr. 885 = SchwVk. 11 (1921), 8.

Bächtold-Stäubli.

Grodlkraut s. Quendel.

Groppe s. Kaulquappe.

groß, klein werden. Saxo Grammaticus (ed. Holder 20. 23) legt der Riesin Harthgrepa die Gabe bei, sich klein und dann wieder groß zu machen. Diesen Zug haben Märchen und Sage bewahrt: Ein aus der Erde steigender Riese wird immer größer und größer, sinkt dann aber wieder kleiner und kleiner werdend in die Erde zurück [1]. Der Zwergenkönig, der in stürmischer Nacht bei zwei alten Leutchen übernachtet hatte, läßt dem jüngsten Kinde zwei schöne (goldne) Äpfel in der Wiege zurück; da er morgens fortwandert, bemerkt man, wie sich der Filzhut in eine Krone wandelte, die ganze Gestalt zu einer riesigen Größe anwuchs und endlich in Nebel aufgelöst an dem Absturze des Schneeberges hinanschwebte [2]. Auch der Zwergkönig Gibich vermag seine kleine Gestalt hoch aufzurecken [3]. Von Wassergeistern wird uns Ähnliches überliefert: Das Wasserweibele im Wilder-Mieminger Alpensee „schwebt wie perlmutterfarbiger Silbernebel über dem kleinen See, wächst hoch, macht sich klein, schwebt hierhin, schwebt dorthin, und wenn das geschieht, wird es herrliches Wetter“ [4]. Ähnlich wird in der schlesischen Sage ein kleines Männchen (Wassermann) immer größer, bis schließlich eine Gruppe von starken Männern dastand [5]. Das Größer- und wieder Kleinerwerden nächtlicher Spukgebilde ist ein weitverbreiteter Glaube (s. Geist, Gespenst, Spuk). Laistner [6], der auch auf Harthgrepa hinweist, erklärt diese

Erscheinungen wohl mit Recht als meteorologische: Wasserhose und Windwirbel, Wolkengebilde, Luftspiegelungen usw.

[1] Müllenhoff *Sagen* 266 Nr. CCCLVII = Grimm *Mythologie* 3, 159. [2] Vernaleken *Mythen* 207 Nr. 31; Laistner *Nebelsagen* 256; J. R. Wyß *Idyllen* 1 (1815), 78 f.; Grimm *Sagen* 32 Nr. 45. [3] Pröhle *Harzsagen* 1, 56. 59. [4] Alpenburg *Tirol* 99 Nr. 6. [5] Kühnau *Sagen* 2, 298 Nr. 5. [6] *Nebelsagen* 301 und passim.

Bächtold-Stäubli.

Großmutter. Am bekanntesten unter den mythischen Figuren im Volke ist derzeit des Teufels G., welche bisweilen schlimmer als der Teufel selbst, bisweilen besser ist [1], bisweilen die Ehren der Hexenversammlungen mit ihm teilt, ja ihm übergeordnet ist [2]. Die Busch-G. ist die Königin der Moosweibchen [3], eine Frau Holle-Figur von geringerer Würde, welche auch in den heiligen Nächten ihren Umzug hält [4]. Ähnlich ist die Figur der „wilden G.“ [5]. Alte Regenzaubergedanken, welche eine Verbindung von G. und Regenwolke [6] nahelegen, finden eine umgekehrte Parallele (die spirituelle G. ist Erdsymbol, vom Regen befruchtet, und gebiert den Menschenkeim, der dann in der Frau fleischliche Verkörperung sucht) in uralten Vorstellungen. Schon die Römer kannten eine Mutter bzw. G. der Geister, der stellvertretende Opfer dargebracht wurden [7]. Die Kornmutter berührt sich mit der Korn-G. [8]. Die letzte Garbe heißt G. [9].

Weniger bedeutungsvoll ist, entsprechend der im allgemeinen sozial und genealogisch weniger bedeutenden Stellung der Frau in der germanischen patriarchalen Familie das Verhältnis der G. zu den Enkeln. Doch ist auch sie ihre natürliche Hüterin und schläft zum Schutze des Neugeborenen acht Tage vor dessen Bettstatt [10]. Stirbt eines von mehreren Enkeln, so wird es auf dem Grabe der vorverstorbenen G. beerdigt und das Grab mit Knoblauch (apotropäisch) bestreut. Ein Symptom für die Enge des Verwandtschaftsverhältnisses ist, daß man die G. auch gerne als Patin nimmt, zumal wenn sie jünger ist [11].

[1] Grimm *Myth.* 2, 841; 3, 297; besonders ARw. 8, 411 ff.; ZfdtWortf. 7, 28 ff.; JAmFL. 13, 278. [2] Schell *Berg. Sagen* 546 Nr. 14. [3] Mannhardt *Germ. Mythen* 478. [4] Eisel *Voigtland* 105 Nr. 266. [5] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 163. [6] Maaß *Mistral* 8; Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 275; Grimm *Myth.* 1, 533. [7] Frazer Part 5, vol. 2, 107. [8] Ders. 7, 136 f. [9] Ders. Part 5 vol. 1, 136; Singer *Schweizer Märchen* 1, 18. [10] Walldürn: Alemannia 34 (1906), 271. [11] Höhn *Geburt* 267 f.

M. Beth.

Großvater. Die Stellung des G.s [1] in der Familie und seine Beziehung zu dem Enkel (s. 2, 845) erscheint nicht nur dadurch charakterisiert [2], daß der Enkel die wiedergeborene Seele des G.s ist, was zu manchem magischen Brauche bei primitiven Völkern führt, z. B. daß die kinderlose Frau sich unter die Leiche des G.s legt [3], sondern den Vorstellungen von dem Großelternpaar [4] haftet oft — nicht minder wie der des „Vaters“ und der „Mutter“ — mythisches Gepräge an, das sie in die Reihe religionsgeschichtlicher Symbolfiguren erhebt.

Hiebei sind zwei Entstehungsursachen streng auseinanderzuhalten: eine realistische und eine magisch-mythologische. Tatsächlich mag es häufig, besonders bei patriarchalischer Familienorganisation, dazu gekommen sein, daß der G. der tatsächliche Erzeuger eines Kindes seiner Schwiegertochter war [5]; auch in späterer Zeit noch deuten ausführliche Verfügungen des Codex Hammurabi auf die Tatsache, daß zuweilen die Frau oder Verlobte des Sohnes von dem Vater mißbraucht wurde. Im heutigen Rußland gibt es für die Buhlerei des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter noch einen eigenen Namen, nämlich snocháčestvo von snochá (Schwiegertochter) [6]. Wenn im ägyptischen Glauben der Sonnengott selbst stets an Stelle des irdischen Königs (seines auf ebensolche Weise gezeugten Sohnes) tritt, wenn die Königin einen künftigen König empfangen soll, so ist der Sonnengott der G. des Kindes, also der Wiedergeborene wie der Zeugende und der Vater des menschlichen Scheinvaters. Nach primitiver Anschauung ist der Wiedergeborene in gewisser Hinsicht immer auch sein eigener Erzeuger, wobei

es keine so große Rolle spielt, ob er dabei als Toter, als Geistkeim oder Lebendiger aktiv gedacht ist [7]. Auch bei patriarchaler Verwandtschaftsberechnung entstand zwischen G. und Enkel eine besonders enge Beziehung [8], die denn auch dazu führen konnte, daß ein sterbender G. seinen Enkel ins Grab mitziehen wollte [9]. Oder aber ein G., der die Geburt des Enkels erlebt, gibt ihm seinen Namen, also seine Seele [10].

Solche realistische Vorkommnisse können aber nach dem derzeitigen Stande der Forschung schwerlich die Ursache der mythologischen Vorstellungen sein. Nach Befunden aus sehr primitiver Kulturstufe ist die Quelle der Menschenseelen der menschliche Totem-Ahne, der, als er einst von der Erde schied, die sich immer wieder reinkarnierenden Geistkinder zurückließ [11]. Also nicht der aktuelle G. ist der sich Reinkarnierende: aber er spielt bei den Initiationszeremonien und der Herstellung der tjurunga, des Geistleibes des Kindes, eine große Rolle [12] als Repräsentantin der gütigen schützenden Macht des Totem-Ahns, als Schützer und Lebenserhalter — manchmal nimmt der Oheim mütterlicherseits eine ähnliche Stellung ein. Der G. erscheint als der Repräsentant dieses Urahnen, des Kulturträgers, der Ahnenschaft überhaupt, und es dürfte sich die Vorstellung der „Reinkarnation“ beim Aufkommen des Animismus dann in der Weise vereinfachend eingestellt haben, daß es die Seele des individuellen G.s war, welche in dem individuellen Kinde wiedergeboren wurde.

Sein Name ist „Ahnl“ [13]. Unser Wort „Ahne“ kommt von ahd. ano, G., ana, Großmutter [14]. Man verbindet die Vorstellung des Uralten mit der des „G.s“. Der G. erscheint demnach auch als Bär [15], einer der spärlichen Anklänge an totemistische Vorstufen auf deutschem Gebiet [16], als Zwerg [17], als Berg [18].

[1] Frazer *Totemism* 4, 345; Zachariae *Kl. Schriften* 343. [2] Meyer *Religionsgeschichte* 84. [3] J. G. Frazer *The belief in Immortality and the Worship of the Dead* 2, 368 f. [4] Mannhardt *Forschungen* 19. [5] Géza Roheim *Australian Totemism* 443 ff. [6] Schrader *Indogermanen* 93. [7] Beth *Religion und Magie* ^{2} 14 ff. 47 f. [8] Dieterich *Mutter Erde* 25. [9] Frazer *The belief in Immortality and the Worship of the Dead* 1, 416 ff. [10] Ebd. 1, 417; Kondziella *Volksepos* 92. [11] Beth *Religion und Magie* ^{2} 305 f. [12] Ebd. 305 ff. [13] Schramek *Böhmerwald* 325. [14] Schrader *Indogermanen* 102. [15] E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 104. [16] Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde*, Bühl (Baden) 1927, 48. 53 f. [17] Grimm *Sagen* 30 Nr. 43. [18] Ders. *Mythologie* 1, 140.

M. Beth.

Grubenmännchen s. Berggeister 1, 1071 ff.

Grumus merdae. Mit G. m. wird heute in der Volkskunde und in der juristischen Terminologie der Kothaufen bezeichnet, den der Verbrecher mit ganz bestimmten Absichten am Tatort setzt [1]. Grimmelshausen erzählt im „Vogelnest“ von zwei Dieben: Während der eine unten in den Hof „hoffiert“, öffnet der andere eine Tür [2]. Männling weiß 1713 von einem Küster, der träumt, er habe einen Schatz gefunden, den er mit seinem Kote „zeichnet“ um ihn wiederzufinden. Den Schlüssel zu beiden Äußerungen geben heutiger Verbrecherglaube und die Volksbezeichnung „Wächter“ für den G. m. [3], worauf zuerst Liebrecht hingewiesen hat [4]. Auch Ausdrücke wie „Hirte“ in Siebenbürgen und bei den Zigeunern [5], „Wachtmeister“, „Soldat“, in Norddeutschland [6] geben Kunde von der Auffassung des Verbrechers: Aus Oldenburg ist überliefert, daß Diebe auf Tisch und Fensterbank am Tatort mitunter ihre Notdurft verrichteten. Sie glauben, solange der Kot dampfe, könne keine im Hause schlafende Person wach werden, oder solange könne man die Diebe nicht verfolgen [7]. Fast ebenso ist diese Anschauung aus Schlesien überliefert. Ein Bericht von 1866 besagt sogar, daß Gefangene, die fliehen wollen, sich vorher ausleeren, weil sie glauben, daß sie dann nicht wieder eingefangen werden [8]. Aus dem Kreise Bochum und Ostpreußen ist Ähnliches bekannt [9]. Hellwig weist solche Vorstellungen außer in Deutschland in Italien, Holland, der Schweiz und Frankreich nach [10]. In Rußland soll er seltsamerweise nicht bekannt sein. Aus den

Gerichtsakten des Kantons Basel-Stadt von 1913 sind mehrere Fälle gesammelt, in denen Diebe den G. m. setzten[11]. Mutwille und Zerstörungslust mögen teilweise auch Triebfedern sein, für gewöhnlich liegt nach der erdrückenden Mehrheit der Berichte alter Kotglaube vor (s. Kot), dessen Kenntnis in manchen Fällen zur Aufklärung von Verbrechen diente[12]. In Pommern kommt der „Wächter“glaube in Konflikt mit einem anderen: Der Bestohlene kann sich rächen, indem er den Kot in den Rauch hängt. Dann muß der Dieb vergehen[13]. Der Glaube an eine Art Personifikation mischt sich mit der Vorstellung vom Lebensrest im Kot, der in magischer Verbindung mit dem Leibe steht auch nach der Abscheidung (s. Kot). Schutz soll der G. m. endlich auch nach einem siebenbürgischen Hofbann des 19. Jhs. geben, in dem am Schluß von Gebet und Zaubermanipulationen an den Gebäudeecken empfohlen wird: „dann ponir vor die Gebäusait, die gen Sonnenuntergang liegt“ und sprich:

„Beschütz das Gebäu vor Dieb und Feind,
Schlag ihm ums Maul, der mir greint“[14])!

Hier wie in dem Kindervers der Zigeuner[15] ist die Personifikation ausgesprochen, die im Verbrecherglauben angenommen werden kann. Der Glaube an den Lebensrest mag verstärkend gewirkt haben. Abzuweisen ist die Deutung, der Kot solle „freiwilliges Opfer an die Götter“ sein, wodurch diese gewissermaßen bestochen werden, den Verbrecher vor Entdeckung zu sichern[16].

---

[1] Groß *Handbuch* 1 (1922), 262 f.; Hellwig *Grumus merdae* in: Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtspflege (Heidelberg 1906), 256 und 639; v. Künßberg im JbhistVk. 1, 89; Löwenstimm *Aberglaube* 142 ff.; Hellwig *Aberglaube* 134. [2] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 62. [3] Drechsler 2, 201 und 262 f.; ZfrwVk. 3, 230 f.; Jahn *Pommern* (1886), 163 f. [4] Liebrecht *Zur Volksk.* (1879), 353; vgl. Birlinger 2 (1874), 409. [5] Wlislocki *Sieb.* 1, 111; Ders. *Zigeuner* 90. [6] Wossidlo 3, 184 Nr. 1348; mündl. Hamburg und Umgegend. [7] Strackerjan² 1, 118 f. [8] Drechsler 2, 201 und 262 f. [9] ZfrwVk. 3, 230 f.; Frischbier (1870), 112. [10] Hellwig *Grumus merdae* (s. Anm. 1) 640. [11] SAVk. 18, 186 f. [12] Ebd. 11, 22 f.; Groß *Handb.* 1 (1922), 262 f.; JbhistVk. 1, 89. [13] Jahn *Pommern* (1886), 163 f. [14] Wlislocki *Siebenbürgen* 1, 110; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 216. [15] Wlislocki *Zigeuner* 90. [16] Hellwig *Grumus merdae* (s. Anm. 1) 643.

Bargheer.

grün.

1. Wie für die gelbe Farbe die Ableitungen von den beiden Wurzeln ĝhel und ghel in der Urzeit diejenigen Nuancen bezeichnen, die dem Gelblich-G.en der jungen Vegetation entspricht, so hat dieselbe Sippe auch Wörter für g. (hellgrün) hervorgebracht. Das bezeichnendste Beispiel hierfür ist das schon homerische χλωρός, zu dem für dunklere Töne des G.s später Wörter wie ποιώδης „grasgrün“ und πράσινος, πρασοειδής „lauchgrün“ hinzukommen. Das Hell-G. des ersten Pflanzenwuchses spricht auch zweifellos aus dem gemeingermanischen ahd. gruoni, altn. gróenn, einem Verbaladjektiv vgl. ags. grówan, engl. to grow, das demnach eigentlich „Gewachsenes“ bedeutet; dasselbe meint wohl die italokeltische Gruppe: lat. viridis, vireo, viror, altkymr. guird (= herbida), korn. guirt (vgl. viridis), *virjo-s, falls die keltischen Wörter nicht dem Lateinischen entlehnt sind. Dieses braucht merkwürdigerweise für dunkelgrün das sonst für Blau übliche caeruleus (von Gurken und Wiesen gebraucht)[1]. Das Nhd. kennt zahlreiche Bezeichnungen für Nuancen der g.en Farbe[2].

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 412. [2] Urquell N. F. 1 (1897), 249.

2. In das Gebiet der Farbensymbolik fällt die Schätzung der g.en Farbe bei den Mohammedanern als der Farbe des Propheten. Einen g.en Turban tragen fromme Derwische, die sich der Verwandtschaft mit der Prophetenfamilie rühmen können; g. ist auch der Sandschak-Scherif, die Fahne des Propheten[3]. Der kirchliche Sprachgebrauch des MA.s kannte nach Luk. 23, 31 die Bezeichnung „g.es Holz“ für sittenreine, gute Früchte hervorbringende Menschen, während verstockte Sünder als „dürres Holz“ bezeichnet wurden[4]. Als Sinnbild der Hoffnung hat die g.e Farbe auch ihren Platz unter den liturgischen Farben der katholischen Kirche gefunden. Das Zeichen des Lebens in der Natur (junges G. des Frühlings) „wird in der höheren Ordnung zum Symbole des Lebens, der Gnade und der Glorie, welches den vorzüglichsten Gegenstand der christlichen Hoffnung bildet. Darum betet die Kirche: Mentis perustae vulnera — Munda virore gratiae, und vom Ostertage singt sie: Dies venit, dies tua — In qua reflorent omnia.“ G. ist das Priestergewand an den Sonn- und Wochentagen nach der Epiphanienoktav bis Septuagesima und nach der Pfingstoktav bis zum Advent, wenn die in diese Zeit fallenden Tage keinen besonders festlichen Charakter tragen oder nicht zur Buße und Trauer bestimmt sind[5].

Einen Überrest alter, weltlicher Farbensymbolik hat uns das Volkslied „Mädel ruck, ruck, ruck an meine g.e Seite“ bewahrt[6]. Diese g.e Seite war schon im 16. Jh. die liebe Herzensseite[7].

[3] Kronfeld *Krieg* 48. [4] Mannhardt 1, 184. [5] Gihr *Meßopfer* 257 ff. [6] Urquell 4 (1893), 233. [7] Meyer *Baden* 224.

3. G.e Geister sind in erster Linie Naturdämonen, deren g.e Kleidung usw. wohl mit den von ihnen bewohnten, beschützten Pflanzen in Verbindung zu bringen ist[8]. Hierher gehören die „G.en Frauen (Dames vertes, Franche-Comté, Jura), welche Menschen in die Wälder locken, um sie dann erbarmungslos zu verfolgen. Auf dem Berg „la roche de la Dame Verte“ (zwischen Neuchâtel und Rémondan) verbirgt sich die g.e Frau bei Regen in engem Versteck hinter Buchen und einem dichten Vorhang biegsamer Schlingpflanzen[9]. Manche der zahlreichen weißen Frauen tragen g.e Schuhe[10]. Diese Geister sind verwandt mit den „wilden Frauen“ (s. d.), die nach einer Sage einst einen Hütejungen entführten, den Holzknechte übers Jahr in einem g.en Kleid auf einem Baum sitzen sahen[11]. Zwei junge Holzweiblein, denen noch 1830 ein junger Mann in Schlee (Thüringen) begegnet sein soll, hatten bemooste Gesichter, und eines von ihnen strickte an einem g.lichen Strumpf[12]. Bei Velburg zeigt sich das Hoyweibl in der Farbe des Waldes, ganz g., in der Tracht der Frankenweiber mit einem Pack auf dem Rücken[13]. G. ist auch die Farbe der (Wald-)Zwerge[14]. G.e Erdmännchen gelten als Wettermacher[15] und künden Wetterkatastrophen an[16]. Auch Schatzgeister zeigen gern die g.e Farbe[17]. In der Erscheinung der Wassergeister herrscht das G. (Wasser, Wasserpflanzen!) vor. Sie besitzen g.e Haare, g.e Augen, g.e Zähne, tragen g.e Kleidung, oft auch einen Schilfgürtel[18].

G.e Geister treiben vielfach ihr Unwesen, indem sie die Leute irreführen und ihnen Böses antun, Kinder oder Mädchen rauben[19]. Auch Totengeister erscheinen bisweilen in (dunkel-)g.er Tracht[20]. Ihre Kleider werden, wenn sie erlösungsfähig sind, immer heller; wenn sie ganz weiß sind, sind die Seelen erlöst (s. Arme Seelen 1, 584 ff.)[21].

Eine große Rolle spielt unter den g.en Geistern der „g.e Jäger“, der zu Beginn der Jagdzeit mit seinen Gesellen und Hunden den Wald durchzieht und durch die Luft jagt[22]. Es ist natürlich niemand anders als Wodan, der Führer des Seelenheeres, der sich schließlich von der wilden Jagd loslöst und als Teufel im g.en Jägerkleid mit der roten Hahnenfeder am g.en (roten) Hut sich an die Menschen heranmacht[23]. Manchmal verrät er sich dabei noch durch seinen fuchsroten Bart und den Bocks- oder Pferdefuß. Vielfach ist daher „G.rock“ ein Ausdruck für „Teufel“[24]. Im Prättigau erzählt man sogar von einer Teufelin, einem Mädchen in g.en Kleidern mit Geißfüßen[25]. In den Hexenprozessen kehrt „der G.e“ immer wieder. Denn als solcher pflegt der Teufel Umgang mit Zauberern und Hexen[26]. Darum sind auch Hexen an ihren g.en Augen[27] oder ihrer g.en Kleidung kenntlich[28]. Der Basilisk tötet mit einem Blick seiner g.en Augen den Menschen, der ihn ansieht[29].

[8] Mannhardt *Germ. Mythen* 476 f.; Wolf *Beiträge* 2, 332. [9] Durmayer *Reste* 50; Mannhardt 1, 117 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 266 ff.; 4, 489. [10] Hertz

Elsaß 201; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 39; Wolf *Beiträge* 2, 240. [11] Ranke *Sagen* 180. [12] Ebd. 170. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 358. [14] Lütolf *Sagen* 55 Nr. 18 m; Mannhardt 1, 111; Rochholz *Sagen* 1, 359; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 353. 355 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 216. [15] Lütolf *Sagen* 495 Nr. 452 [16] Vernaleken *Alpensagen* 78 ff. [17] Bechstein *Thüringen* 2, 223 f.; Haas *Pomm. Sagen* 101; Kühnau *Sagen* 3, 286 Nr. 1648; Meiche *Sagen* 665. 688. 733; Ranke *Sagen* 166; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260; Sommer *Sagen* 17. [18] Grimm *Sagen* 37 Nr. 52; Grohmann *Sagen* 162 f.; Meiche *Sagen* 357. 367. 373. 391; Ranke *Sagen* 189; Schullerus *Siebenbürgen* 177; Vernaleken *Mythen* 162; Wolf *Beiträge* 2, 282; ZföVk. 2, 69 f. [19] Birlinger *Volksth.* 1, 15; Grohmann *Sagen* 167; Luck *Alpensagen* 32; Meiche *Sagen* 144 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160. 275. [20] Kühnau *Sagen* 2, 646; Meiche *Sagen* 137; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117. 146. [21] Heyl *Tirol* 212 Nr. 17. [22] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 329 ff.; Gredt *Luxemburg* Nr. 283; Herzog *Schweizersagen* 2, 92 f.; Kühnau *Sagen* 2, 487. 497. 502 f.; Meiche *Sagen* 257; Rochholz *Sagen* 1, 293; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152. 344. 349; 3, 39; SAVk. 25, 128; Simrock *Mythologie* 480. 588. [23] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 15; Bolte-Polivka 2, 435; Gredt *Luxemburg* Nr. 127. 134; Herzog *Schweizersagen* 2, 92 Nr. 83; Heyl *Tirol* 523 f. Nr. 91; Klingner *Luther* 22; Kohlrusch *Sagen* 60 Nr. 23; Kühnau *Sagen* 2, 633 ff.; Lütolf *Sagen* 185 ff. Nr. 118; 354 Nr. 308. 468; Meiche *Sagen* 27. 442. 474; Pröhle *Harz* 126; Ranke *Sagen* 258. 263; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 370; 3, 15. 39. 62. 68. 78. 84. 87 f. 93. 96; Tharsander 2, 517; Vernaleken *Alpensagen* 95 f.; Zingerle *Tirol* 58 Nr. 496. [24] Harrys *Niedersachsen* 2, 23; Heyl *Tirol* 523 Nr. 91; Rochholz *Sagen* 2, 203. [25] Fient *Prättigau* 125. [26] Lütolf *Sagen* 222 Nr. 158 a. b; 237 Nr. 172; Nork *Sitten* 674. [27] HmtK. 38 (1928), 43. [28] Fient *Prättigau* 125. [29] Meiche *Sagen* 399.

4. Auch im Zauber ist die g.e Farbe von Bedeutung. Das zum Stellen von Wild aller Art benötigte Bild trägt man bei sich in einem g.-seidenen Tüchlein eingewickelt[30]. Als Mittel, um Gestohlenes wieder zu bekommen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: „Nimm in des Diebes Namen ein frisch gelegtes Hühnerei, umbinde es mit einem Faden von g.er Seide und lege es in jenes Namen in heiße Asche. Der Dieb hat dann keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder“[31]. Wenn man abgeschnittenes Haar bei einem Feuer von g.em Holz verbrennt, wächst das Haar nicht mehr[32].

Daß G., die Farbe der erwachenden Natur, im Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt, ist begreiflich[33]. Die uralte Neujahrssitte, die vegetabilische Fruchtbarkeit des kommenden Jahres durch Aufstellen von winterlichem G. (Zweige, Bäume) darzustellen, liegt auch unseren Weihnachtsbräuchen zugrunde (Weihnachtsbaum, Mistelzweig, Stechpalmenkranz). Ebenso steht im Vordergrund fast aller Maibräuche das junge G.[34]. Vgl. Lebensrute, Maibaum, Maibraut, Maien, Maigraf, Maihochzeit. Wenn man das Badwasser unter einen g.en Baum gießt, so bleiben die Kinder stets frisch[35].

Weil G. oft Farbe der Kobolde, Baum- und Wassergeister, des Teufels und der Hexen ist, gilt es auch als zauberabwehrend. G.e Knöpfchen hält man in der Türkei für ein Schutzmittel gegen den bösen Blick. Vor Einführung des Islams trugen die Araber Perlen aus g.em Glas um den Hals[36]. Hierher gehören auch die g.en Bänder, die in der Oberpfalz und bei den Siebenbürger Sachsen in der Hochzeitskleidung auffallen[37]. In Nurschau gibt man an Walpurgis an die Peitschen g.-seidene Bänder aus den Schuhen der Mädchen[38].

Portugiesische Seeleute nehmen in ihre Barken geweihte g.e Wachskerzen mit, die, bei Unwetter angezündet, den Schutz der Heiligen gegen Blitzschlag vermitteln und gutes Wetter herbeiführen sollen[39]. In Deutschland ist der Glaube weitverbreitet, daß der Blitz in ein Dach mit Donnerwurz nicht einschlägt, weshalb man z. B. im Rheinland sagt: „En e grön Dach schleit de Blitz net en.“

Gegen Hexen schützt man das Vieh dadurch, daß man Stalltür und Dunghaufen mit g.en Reisern besteckt[40] oder drei ausgestochene g.e Wasen auf den Boden vor der Stalltüre legt[41]. Beim Austrieb müssen die Tiere über einen vor die Stalltür gelegten g.en Zweig (meist Hollunder) treten[42].

In den Zwölften (Geisterzeit!), besonders zu Weihnachten, soll man, wie man in der Uckermark glaubt, g.en Kohl, Schweinskopf und Lungenwurst essen[43]. Das Essen von g.em Kraut (meist neunerlei) oder anderer g.er Speisen wird sonst meist für den Gründonnerstag empfohlen[44]. Wer sich nicht daran hält, bekommt Eselsohren[45], oder die Raupen fressen alles ab, und die Mücken plagen Mensch und Tier übermäßig[46]. Anderenfalls hat man das ganze Jahr Geld[47], bleibt von Fieber[48], Krätze[49] und Läusen[50] verschont. Wer dagegen am Johannistag etwas G.es pflückt oder ißt, bekommt den Krebsschaden (Brandenburg)[51].

Im Heilzauber der Volksmedizin findet die g.e Farbe insofern Verwendung, als man in der Pfalz gegen Fieber ein g.seidenes Band um den linken Oberschenkel bindet[52]. In Walldürn (Baden) überträgt man eine Erkältung auf die Gänse, indem man sich in g.e Blätter schneuzt und diese dann den Tieren vorwirft[53].

[30] Tharsander 2, 697. [31] BlPommVk. 5, 57. [32] Wolf *Beiträge* 1, 240. [33] Vgl. Gesemann *Regenzauber* 62. [34] Brückner *Reuß* 193; Hoffmann-Krayer 108. 116. 156 f. [35] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 738. [36] Seligmann *Blick* 2, 259. [37] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 85 Nr. 1; Schullerus *Siebenbürgen* 107. [38] John *Westböhmen* 71. [39] ZfVk. 17 (1907), 314. [40] Haupt *Lausitz* 1, 194 Nr. 226; Meiche *Sagen* 490. [41] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315. [42] HmtK. 37 (1927), 112. [43] Kuhn u. Schwartz 441 Nr. 161. [44] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 155; Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 80 Nr. 1; Grimm *Myth.* 3, 445. 1; Höfler *Ostern* 8; John *Westböhmen* 61; Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 25; Meyer *Baden* 502; Weinhold *Neunzahl* 10; Wolf *Beiträge* 1, 228; Zingerle *Tirol* 147 Nr. 1269; ZfVk. 7 (1897), 76. [45] Curtze *Waldeck* 398 Nr. 134. [46] ZfVk. 12 (1902), 493. [47] Wuttke 408 § 633. [48] BlPommVk. 5, 86; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 275; Fogel *Pennsylvania* 257 Nr. 1338. [49] Fogel 256 Nr. 1336. [50] Ebd. 257 Nr. 1337. [51] (Fischer) *Aberglaube* 226; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 1, 83; Kuhn u. Schwartz 392 Nr. 88; Wuttke 79 § 92. [52] Hovorka-Kronfeld 2, 32 f.; Lammert 264. [53] Zimmermann *Volksheilkunde* 27.

5. Nach einem in Süddeutschland und Tirol verbreiteten Glauben steht eine längere Regenperiode bevor, wenn der Priester an einem Sonntag ein g.es Meßgewand trägt[54]. In Nürnberg sind die Regentücher meistens g.[55]. Von guter Vorbedeutung ist der Aufenthalt im G.en (Ostpreußen)[56]. Bleiben g.e Taubnesseln, die man in den Urin eines Schwerkranken getan hat, über 24 Stunden g., so wird der Kranke genesen; werden sie aber welk oder fahl, so stirbt er[57]. Wie man in Sizilien sagt „g.e Mäuse sehen“ im Sinn von „Unglück haben“[58], so bedeutet mancherorts ein Traum von etwas G.em eine Leiche[59].

[54] Meyer *Baden* 157; Pollinger *Landshut* 230; Zingerle *Tirol* 120 Nr. 1074 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 420. [55] Schultz *Alltagsleben* 96. [56] Urquell 1 (1890), 203 Nr. 7. [57] BlPommVk. 5, 108; vgl. Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1062. [58] Hdschr. (Riegler). [59] Mensing *SchleswWb.* 2, 494.

6. Allerlei Volksglauben und Brauch: „G.e Weihnacht, weiße Ostern“ (weitverbreitet). In Siebenbürgen bringt man am Neujahrsmorgen dem Pfarrer unter Glückwünschen das „weiße“ (Eier) oder das „g.e Jahr“ (Obst)[60]. Am Gründonnerstag gelegte Eier haben besondere Kraft (s. Ei)[61]. Tau färbt Gras und Blätter g. und macht das Heu rot[62].

[60] Schullerus *Siebenbürgen* 140. [61] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348. [62] Ebd. 2, 132.

Mengis.

Grundel (f.), Gründling (m.) wird von den Ichthyologen gewöhnlich mit dem zur Karpfenfamilie gehörigen Gobio fluviatilis identifiziert[1]. Die uns vorliegenden Aberglaubenbelege scheinen sich jedoch auf die Schmerle (Nemachilus barbatulus s. Cobitis barbatula) zu beziehen. Auch Gesner[2] gibt als lateinischen Namen der G. Cobitis barbatula, und auch die Abbildung stimmt zur Schmerle (s. d.). Die antiken volksmedizinischen und prognostischen Anschauungen deuten vorzugsweise auf eine Meer-G., den Gobius niger[3].

[1] Brehm *Tierleben*^{4} 3, 175; Leunis *Synopsis d. Tierkunde*^{3} 1, § 539, 6. [2] *Fischbuch* 163. [3] Pauly-Wissowa 2. R. 2, 794 f.

Hoffmann-Krayer.

grundlos s. unergründlich.

Gründonnerstag.

1. Feiertag. — 2. Bestimmte Speisen; grünes Gemüse. — 3.—5. Antlaßei und seine Kräfte. —

6. Säen und Pflanzen. — 7. Kräutersammeln. — 8. Reinigung. Erneuerung. Frühlingsbeginn. Sammelgänge. Ausflüge. — 9. Sorge für das Vieh. — 10. Anknüpfungen an kirchliche Bräuche. — 11. Schätze. Hexen. Geister.

1. Die in Deutschland neben vielen andern [1] üblichste Bezeichnung des Tages, die erst im 12. Jh. vorkommt, rührt wohl von den grünen Paramenten her, die an ihm beim Hochamte getragen wurden [2]. — Wenn man am G. feiert, so hat man das ganze Jahr kein Fieber [3]. Ebenso wenn man fastet. Auch vor Zahnweh schützt das Fasten [4] und vor Krankheiten überhaupt [5]. Man soll auch kein Brot backen, sonst bleibt der Regen das ganze Jahr aus [6], oder die Frösche fressen den Flachs ab [7], oder die Leute des Hauses haben im Sommer Last mit dem schimmlichten Brot [8]. Regen verhindert man auch, wenn man am G. schlachtet [9] und wäscht [10]. Hängt man die Wäsche zum Trocknen hinaus, so stirbt jemand aus der Familie; wird aber die Wäsche auf den Boden gehängt, so schadet es nichts [11]. In den Mond versetzt ist ein Mann, der am G. Besen gebunden [12], eine Frau, die gebuttert hat [13]. In der Gegend von Viersen werden keine Betten gemacht, weil der Heiland in der Nacht nicht geschlafen hat [14].

2. Heilsam und vorgeschrieben ist der Genuß bestimmter Speisen. Besonders muß grünes Gemüse verzehrt und in ihm die frische Kraft des Frühlings aufgenommen werden, Salat, Kohl, Nesseln und junge Triebe von allerlei Pflanzen [15]. In Bayern sagt man, das Geld gehe einem dann nie aus [16]. Oft nimmt man sieben-, neun-, zwölferlei Kräuter [17]. Wer nicht neunerlei Kräuter ißt, bekommt das Fieber [18]. Ungesalzene G.sbutter heilt alle Wunden [19]. Auch Honig soll man essen; es ist das beste Mittel gegen den Biß giftiger Tiere und toller Hunde [20]. Wer es unterläßt, wird zum Esel oder bekommt Eselsohren [21]. Außer dem Honig genießt man auch Hirse und Linsen, damit das Geld nicht ausgehe [22]. Man soll auch einen Apfel mit Stil und „Butzen" verzehren (Bopfingen-Neresheim) [23]. Wenn man Äpfel, die man bis G. aufbewahrt hat, ißt, so bleibt man das ganze Jahr gesund (Kellinghusen, Holst.) [24]. Auch Bretzeln soll man (nüchtern) essen, das ist gegen das Fieber gut [25]. Nach Prätorius werden sie gegen Krankheiten und Plagen im Hause aufgehängt [26]. Im Gegensatze zu dem obenerwähnten Verbote des Brotbackens backt man im Badischen am G. Küchle, dann hat man das ganze Jahr hindurch immer Butter [27]. Das G.sbrot soll nicht schimmeln [28]. In Ungarn kochen die Mädchen Speckknödel. Jede erhält einen. Am Samstag stellen sie sie der Reihe nach auf und rufen die Katze herbei. Die Maid, deren Knödel sie zuerst frißt, heiratet vor allen andern [29]. In Frankreich aß man im 17. Jh. einen Hahn zum Gedächtnis dessen, der bei Petri Verleugnung dreimal krähte [30].

3. Ganz besondere Vorzüge und Kräfte haben die am G. gelegten Eier, die sog. Antlaßeier (mhd. antlâz = Entlassung, Erlaß, Ablaß). Am G. wurden die öffentlichen Büßer wieder in die Kirche aufgenommen und losgesprochen [31]. Er heißt daher in Süddeutschland Antlaßtag, Antlaßpfinztag [32]. Die G.eier bleiben das ganze Jahr frisch [33]. Sie werden sorgfältig gesammelt und am Ostertage in der Kirche geweiht. Dann erhält jeder Hausgenosse eines; wenn die Zahl nicht reicht, die Knechte ein ganzes, die Mädchen ein halbes. Das Antlaßei wird fast immer samt der Schale gegessen, wenigstens ein Stück davon; der Rest der Schale wird ins Feuer geworfen [34]. Die Männer schützt es vor Bruchschaden (der als Geschlechtsleiden gilt!) [35], macht fest gegen Beil und Messer [36] und sichert gegen Schlangen [37]. Wer Eier ißt, die am G. oder Karfreitag gelegt worden sind, darf sich in demselben Jahre nicht erbrechen [38]. Ein Odlasei, mitsamt der Schale verzehrt, verschafft Erleichterung bei Sand und Gries [39] und bewahrt vor Kreuzschmerzen [40]. Wenn zwei und zwei Personen zusammen ein solches Ei gegessen haben und eine davon sich irgendwo verirrt, so braucht sie sich nur zu erinnern, mit wem sie das Ei gegessen hat, und gleich kommt sie auf den rechten Weg [41]. „Olasoia" dürfen nur am Ostersonntag und zwar stehend im Freien gegessen werden [42]. Doch ißt man sie auch schon am G. selbst wie am Karfreitag [43]. Im Unterinntal kennzeichnet man ein am G. gelegtes Ei und verwahrt es bis zum Ostersonntag des nächsten Jahres, wo es dann mittags verzehrt wird [44]. In der Oberpfalz gilt das G.sei schon in der Henne als geweiht [45]. Nur vereinzelt wurden die G.seier als Unglückseier betrachtet und mit drei Kreuzen versehen beiseitegelegt [46].

4. Auch ohne verspeist zu werden, dient das Antlaßei zum Schutz- und Abwehrzauber und verleiht besondere Eigenschaften. In die Höhlung des Balkens eingeschlossen, schützt es das Haus [47]. Man hängt es, in Leinwand gewickelt, an das außen am Hause angenagelte Kreuz [48]. Im Salzburgischen vergräbt der Bauer es im Stalle und Obstgarten und am Rande seines Ackers; wo Überschwemmung zu befürchten ist, wird es am Bachrand vergraben oder an der von der Lawine am meisten gefährdeten Stelle. An manchen Orten wird es in die Herdgrube eingemauert, denn es ist gut gegen alle Wetter im ganzen Jahr [49]. Unter der Hausschwelle vergraben, schützt es die Einwohner vor Unkeuschheit (Solothurn) [50]. In Niederbayern teilt man ein G.sei, wickelt jede Hälfte in Leinwand und legt die eine in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall, wie es denn überhaupt dem Stalle Segen bringt [51]. Es hat die Kraft, alle Geister und bösen Tiere und jedes Ungeziefer zu verscheuchen [52]. Es läßt keine Drud und kein Unding zu und schützt namentlich gegen das Zopfflechten der Pferde und das Blutmelken der Kühe [53]. Es sichert ferner gegen Feuersbrunst und löscht Schadenfeuer aus [54]. Um das Haus gegen Blitz zu sichern, trägt man es auf den Boden [55] oder wirft es über das Haus und vergräbt es an der Stelle, wo es hinfällt [56]. In Steiermark schützt ein Antlaßei, das während des Ausklingens der fortziehen-

---

[1] Höfler *Ostern* 2. [2] Kellner *Heortologie* 51 f. [3] SchwVk. 6, 32 f. [4] Grimm *Myth.* 3, 437 (84: Chemnitzer Rockenphilosophie); Wolf *Beiträge* 1, 70 (am Rhein); Mannhardt *Germ. Mythen* 134. [5] Meyer *Germ. Mythol.* 210. [6] Kuhn *Märk. Sagen* 387 (102); Bartsch *Mecklenburg* 2, 256 f.; Gesemann *Regenzauber* 3. [7] Engelien u. Lahn 231 (10). [8] Bartsch 2, 257. [9] Wuttke 303 (446). [10] Bartsch 2, 257 (1340). [11] Knoop *Hinterpommern* 179; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. [12] Kuhn *Westfalen* 2, 83. [13] Voges *Braunschweig* 328 f. [14] ZfrwVk. 16, 50.

[15] Meier *Schwaben* 2, 386 (kein Fleisch); Pollinger *Landshut* 209; Landsteiner *Niederösterreich* 44 A. 5; Meyer *Baden* 504; Wuttke *Sächs. Volksk.* 305 f.; Mitt-AnhaltGesch. 14, 19; ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt); Kuhn u. Schwartz 374 25); Sartori *Westfalen* 152; Strackerjan 2, 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 257 f.; Höfler *Ostern* 3; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 141. [16] ZfdMyth. 3, 175. [17] Sartori 3, 141 A. 13; Hoops *Sassenart* 42 f.; Sepp *Religion* 113 f.; ZfrwVk. 24, 105 f. [18] Grimm *Mythol.* 3, 443 (275: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 258. [19] ZfVk. 1, 180 (Brandenburg). [20] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 141 A. 14. [21] Mannhardt *Germ. Mythen* 412. [22] Drechsler 1, 80; John *Westböhmen* 61. [23] Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. [24] ZfVk. 23, 283 (45). [25] Grimm *Myth.* 3, 436 (44: Chemnitzer Rockenphilosophie); Höhn 1, 153; Meyer *Baden* 501; ZfVk. 1, 180 (Brandenburg). [26] Höfler *Ostern* 9. [27] Meyer *Baden* 501. [28] Höfler *Ostern* 2. [29] ZfVk. 4, 393. [30] Sébillot *Folk-Lore* 3, 249.

[31] Kellner *Heortologie* 52. 54. [32] Im Lechrain wird alles auf das Fronleichnamsfest Bezügliche Antlaß genannt; nur die kirchliche Feier heißt Fronleichnamsfest Leoprechting *Lechrain* 186 187. [33] Hoffmann-Krayer 144; oben 2, 609 f. [34] ZfVk. 8, 339; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 142. [35] Meier *Schwaben* 2, 386; Hmtl. 14, 82 (doch müssen die Hühner gerade fünf Eier gelegt haben); Grimm *Myth.* 3, 459 (712: Ansbach); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 385 (Zimmernsche Chronik); Pollinger *Landshut* 209; Panzer *Beitr.* 2, 212. 213; Meyer *Baden* 502. vgl. 411; Lammert 257 (Wunsiedel); Höfler *Ostern* 17. [36] Meyer *Baden* 502. [37] Wuttke 306 (450). [38] Höhn *Volksheilkunde* 1, 103. [39] Schönwerth 3, 265. [40] Wuttke 356 (535). [41] Vernaleken *Alpensagen* 369. [42] John *Westböhmen* 214. [43] Sartori 3, 142 A. 15. [44] Hörmann *Volksleben* 55. [45] Schönwerth 1, 348 (6). Auch in Kärnten: ZfVk. 5, 408. [46] Ebd. 12, 423 (obere Nahe).

den Glocken (s. unten 10) über das Hausdach geworfen wird, vor Feuersgefahr. Es muß aber mit einem Tuche vom Neste genommen werden [57]. Auf den Dachfirst gelegt und zwar so, daß es auf der Spitze steht, verhindert es das Einschlagen; es darf aber nicht gefärbt sein. Ein Ei, das am G. in die Sonne gelegt wird, ist ebenfalls gut gegen den Blitz [58]. G.seier behüten auch die Äcker vor Schaden [59]. Ihre Schalen werden mit Weihwasser gefüllt und mit einer geweihten Palme auf die Ecken des Roggenfeldes gesetzt [60]. Ein Ei, das am G. um 9 Uhr vormittags (d. i. in der Stunde, wo die Glocken zum letztenmal vor Ostersonntag geläutet werden) gelegt und am Ostersonntag geweiht ist, vergräbt man in Steiermark auf dem Felde, dann können die Hexen nicht durch Hagel schaden [61]. Ein Antlaßei wird in den größten Weizenacker eingegraben und links und rechts ein geweihtes Brandkreuzl gesteckt, sonst verdirbt Hagelschlag und Brand die Frucht [62]. Ein rotes G.sei wird in die erste Garbe gelegt und, wenn abgedroschen ist, ins Ofenfeuer geworfen [63]. Verborgenes kann man sehen, wenn man ein G.sei bei sich trägt [64]. Wenn man eines am Karfreitage oder am ersten Ostertage mit in die Kirche nimmt, so kann man die Hexen erkennen (auch wenn man einem über die rechte Schulter sieht, der eines in der Tasche hat) [65], oder gar tanzen sehen [66]. Man erkennt sie daran, daß sie Kübel auf dem Kopfe tragen [67] oder dem Altar den Rücken zuwenden [68] oder umgekehrt auf den Stühlen sitzen [69]. Man muß sich aber hüten, daß die Hexe das Ei nicht zerdrückt, da sonst der Besitzer stirbt [70]. Man kann sich auch mit dem Ei auf einen Kreuzweg stellen oder damit am Karfreitag in die Kirche gehen; dann muß man aber vor dem Segen wieder hinauseilen [71]. Wenn man am Ostermorgen durch ein G.sei in die aufgehende Sonne blickt, sieht man das Osterlamm darin tanzen [72].

5. Die am G. gelegten Eier werden besonders zum Ausbrüten aufgehoben [73], dann werden die Kücken hübsch aussehen [74], oder es kommen lauter Hähne [75]. Die Eier, die man am G. den Hennen oder Gänsen unterlegt, werden alle ausgebrütet (Isergebirge) [76]. Hühner, die am G. oder aus G.seiern ausschlüpfen, haben ein schönes, buntes Gefieder und verändern im Laufe des Jahres oder jedes Jahr die Farbe [77], weil Judas beim Abendmahl die Farbe des Gesichtes beim Anblick des Heilandes wechselte [78]. Wenn aber eine Henne am G. ein Ei legt, und es setzt sich jemand darauf, der sich neun Tage nicht gewaschen hat, so brütet er den Teufel aus [79]. — In Italien und Frankreich mißt man übrigens solche besonderen Kräfte mehr den Karfreitagseiern bei [80].

6. Der G. hat für die Bestellung von Acker und Garten besondere Bedeutung [81]. Er gilt als der zum Beginne des Säens günstigste Tag [82]. Die Saat wird schön grün [83]. Im Odenwald sät und pflanzt man, so viel man kann, und in der Wetterau heißt es, daß dem am G. Gesäeten das Ungeziefer nicht schaden könne und daß die an dem Tage gesteckten Bohnen nicht erfrören [84]. Man soll Topfgewächse und Bäume pflanzen, dann wachsen sie gut [85], die Blumen am Fenster schneiden oder aussetzen, dann blühen sie schöner und farbenprächtiger (badisches Frankenland) [86]. Kohl, am G. gepflanzt, gerät am besten [87], namentlich, wenn er auch noch unter dem Kirchläuten gesäet worden ist [88]. In Thillot (Vogesen) schüttelt man in dem Augenblick, wo die Glocken nach Rom reisen, die Obstbäume, um eine reiche Ernte zu erzielen [89]. Auch Lein sät man gern [90]. Dem Säemann steckt man zwei Eier in die Tasche, die er auf dem Felde essen muß, dann gerät der Flachs wohl [91]. Um eine reiche Ernte zu erhalten, wird im Kanton Bern empfohlen, mit verschiedenen Samen in der Tasche zur Kirche zu gehen [92]. Ein Antlaßkreuz steckt man in die Mitte des Ackers [93]. Im Oberamt Heilbronn vertreibt man Ungeziefer aus dem Garten, indem man am Karfreitag G.sasche ausstreut [94]. Ist's am G. schön Wetter, so gerät die Gerste wohl, weil Christus beim hl. Abendmahl Schwarzbrot aß [95]. In Mecklenburg muß man wenigstens etwas auf seinem Felde arbeiten, sonst hat man keinen Segen in dem Jahre [96]. So gilt, wie auch aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht, der G. in manchen Beziehungen als Anfangstermin [97].

7. Am G. eingesammelte Kräuter gelten als besonders heilkräftig [98]. Hartenau und Eisenhart werden gepflückt und als Gewitterschutz aufgehängt [99], auch Nesseln [100]. Das Antlaßkränzel wird aus vielen Blumen gemacht, die auf dem Rain wachsen und am G. geweiht werden [101]; es wird samt einem Antlaßei in die erste Garbe gebunden [102]. Vierblättriger Klee, vor der Sonne gefunden, bannt Zauber [103].

8. Wenn man am G. die Kleider an die Luft bringt, kommen keine Motten und Flöhe hinein [104]. Kehren des Hauses mit einem neuen Besen, bei dem nichts abgehandelt werden darf, schützt gegen Einschlagen und bringt Glück [105]. Die erste Windel des Kindes bereitet man am Vorabend des G., wenn er in die Zeit der Schwangerschaft fällt [106]. Die Entwöhnung des Kindes geschieht am besten am G. [107] beim Kirchenläuten [108]. Dann bekommt es die Zähne leicht und hat auch später keine Zahnschmerzen [109]. Erst der Weihenpfinztagsegen erweckt die schlafende Natur zu neuem

---

[47] Andree-Eysn *Volkskundliches* 107; ZfVk. 8, 340. [48] Panzer *Beitr.* 2, 213. [49] Andree-Eysn 108. [50] Hoffmann-Krayer 144. [51] Panzer *Beitr.* 2, 213; Mannhardt *Germ. Mythen* 11 f.; ZfVk. 5, 408; John *Westböhmen* 207. [52] Drechsler 1, 81. [53] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (4). [54] ZfVk. 8, 340; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Jahn *Opfergebr.* 139; Landsteiner *Niederösterreich* 56; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. [55] Bartsch *Mecklenburg* 2, 257 (1342). [56] Grohmann 38 (226); ZfdMyth. 3, 339; Hörmann *Volksleben* 55; ZfVk. 8, 340. [57] ZfVk. 5, 408. [58] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. [59] Meyer *Germ. Mythol.* 215; Jahn *Opfergebr.* 78. [60] Hüser *Beitr.* 2, 34. [61] ZfVk. 7, 252. [62] Panzer *Beitr.* 2, 212 f. Vielleicht spricht hier noch eine Erinnerung an den Wettergott und Saatenbeschützer Donar mit. Auf Seeland warf man am G. Äxte ins Saatfeld: Mannhardt *Germ. Mythen* 138. [63] Panzer *Beitr.* 2, 211. 212; Mannhardt *Germ. Mythen* 137 f. [64] Wuttke 316 (468). [65] Pfister *Hessen* 63. [66] Strakkerjan 1, 421. [67] Grimm *Mythol.* 3, 462 (783: Osterode a. Harz). [68] Wolf *Beitr.* 1, 70 (Wetterau; man muß bei Sonnenschein durch das Ei sehen); Urquell 6, 44 (Franken). [69] Diener *Hunsrück* 231. [70] Andree *Braunschweig* 382; Pfister *Hessen* 63; John *Westböhmen* 66. [71] Kuhn u. Schwartz 377 (43). [72] Pfister *Hessen* 63.

[73] ARw. 24, 174. [74] Schulenburg *Wendisches Volkst.* 141. [75] ZfdMyth. 3, 51. [76] ZfVk. 23, 184. [77] Höfler *Ostern* 17 (nach Prätorius); Grimm *Myth.* 3, 445 (344: Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfVk. 10, 209 f. (Nordthüringen); MittAnhaltGesch. 14, 19; ZfrwVk. 8, 147; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Curtze *Waldeck* 398 (135); Waldmann Progr. v. Heiligenstadt 1864, 20; Pfister *Hessen* 63; Andree *Braunschweig* 244; Wolf *Beitr.* 1, 70; Drechsler 2, 88; ZfVk. 12, 423 (obere Nahe); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434 f.; Meyer *Baden* 411; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [78] Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2, 223 (Drömling). [79] Schramek *Böhmerwald* 242. [80] Mélusine 1, 141. 144. 454. 478. 498.

[81] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 142. [82] Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Rantasalo *Ackerbau* 2, 28 f. [83] ZfrwVk. 12, 110. [84] Wolf *Beitr.* 1, 70; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 258 (1345); Hesemann *Ravensberg* 98 f. [85] Knoop *Hinterpommern* 179; Drechsler 2, 80 f. [86] Hmtl. 14, 82. [87] Bartsch 2, 258 (1344); John *Erzgebirge* 225. [88] Wolf *Beitr.* 1, 228. [89] Sébillot *Folk-Lore* 3, 377. [90] Kuhn *Märk. Sagen* 378 (19); Wuttke *Sächs. Volksk.* 371; Reinsberg *Böhmen* 123. [91] Wuttke *Sächs. Volksk.* 371. [92] Hoffmann-Krayer 144; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 452. 453 f. [93] Panzer *Beitr.* 2, 212. 534. [94] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [95] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. [96] Bartsch 2, 258 (1346). [97] ARw. 20, 383. Namentlich bei den Ostslawen haben sich Neujahrsbräuche an den G. geheftet, vielleicht weil früher die Neujahrsfeier im März begangen wurde. Bei den Ostslawen hat sich überhaupt die größte Zahl ritueller Handlungen mit dem G. verknüpft: Zelenin *Russische Volkskunde* 364 f.

[98] John *Erzgebirge* 192; Wolf *Beitr* 1, 70. [99] MittAnhaltGesch. 14, 19. [100] Mannhardt *Germ. Mythen* 102; ZföVk. 4, 148 (Steierer Slowenen). Man hat dem G. Beziehungen zum Gewittergott zugeschrieben: v. Schroeder *Arische Religion* 2, 636 ff. [101] Panzer *Beitr.* 2, 211. [102] Ebd. 211. 212. 214; Jahn *Opfergebr.* 112. 271. [103] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411 f.

Leben[110]. In Rotterswil (Luzern) läßt man Lichter schwimmen, ein Zeichen, daß man nun nicht mehr bei Licht zu arbeiten habe[111] (s. Lichterschwemmen). Auch die Sammelgänge der Kinder, die hier und da stattfinden[112], kennzeichnen den G. als einen Frühlingstermin. In Brombach a. Nahe wurde ein Eichhörnchen gefangen und herumgetragen[113]. Die Tschechen gehen vor Sonnenaufgang ins Freie, baden und steigen auf einen Berg oder Kreuzweg, um die Sonne aufgehen zu sehen, die, wie anderwärts zu Ostern, drei Freudensprünge macht[114]. Das Osterwasser beginnt schon jetzt seine Kraft zu zeigen[115]; es hilft gegen Sommersprossen[116] und Hautkrankheiten[117], auch gegen Schlangen[118], wie überhaupt am G. Ungeziefer sicher vertrieben werden kann[119]. Vereinzelt ist wohl der Glaube, daß in der Nacht vom G. sich alles Wasser in Blut verwandle[120].

[104] Wolf *Beitr.* 1, 229. vgl. 70; Strackerjan 2, 68. [105] Reinsberg *Böhmen* 123. [106] ZfVk. 4, 143 (Gräkowalachen). [107] John *Erzgebirge* 65. [108] Wuttke 393 (601: Thüringen). [109] Engelien u. Lahn 247 (99). [110] Hörmann *Volksleben* 55. [111] Hoffmann-Krayer 138. [112] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 140. [113] Ebd. 3, 140 A. 6. [114] Reinsberg *Böhmen* 119 f. [115] Sartori 3, 143. [116] Urquell 2, 177 (Isergebirge). [117] Landsteiner *Niederösterreich* 45. [118] ZfVk. 21, 389 (Nordmähren). [119] Sartori 3, 145 A. 9. [120] John *Westböhmen* 242.

9. Dem Vieh und den Haustieren wird außer den Wirkungen des Antlaßeis (s. oben 4. 5.) noch andere Fürsorge zuteil. Man soll Palmkätzchen dörren, zerreiben und ihm eingeben[121]. Der Gemeindehirt verschneidet Tiere und feilt den Kühen die Hörner[122]. Namentlich bei den Russen sind am G. zahlreiche Riten mit dem Vieh verbunden[123]. Bei den Tschechen werden die Tauben durch besondere Fütterung gesichert[124]. In Oldenburg mischt man durch den Maulwurf aufgeworfene Erde in Bienenfutter[125].

[121] Eberhardt 14. [122] Reinsberg *Böhmen* 124. [123] Zelenin *Russische Volkskunde* 63; vgl. 366. [124] Reinsberg *Böhmen* 120. [125] Strackerjan 2, 68.

10. Mancher am G. haftende Volksglaube knüpft sich an kirchliche Bräuche, Vorgänge und Erzählungen an. Weil die Glocken ihr Geläut einstellen, behauptet man, sie seien nach Rom gegangen oder ähnliches[126]. Das Klappern und Rätschen, das an die Stelle des Läutens tritt, erinnert an die Lärmmittel zur Vertreibung böser Geister. Auch in der sog. „Rumpelmette" zeigen sich Züge der Dämonenabwehr[127]. Im „Baumbeten" malt sich das Angstgebet Jesu unter den Ölbäumen[128]. In Tirol wird die Zahl von zwölf Tischgenossen vermieden. Bei Innsbruck glaubt man, wenn einer aus dem Kreise von Zwölfen das Salzfaß umschütte, werde er vom Teufel geholt[129]. Man soll, wenn es mittags 12 Uhr schlägt, wo man gerade ist, niederknien, den englischen Gruß beten und dreimal das Kreuz machen; denn da gibt der hl. Vater für den ganzen Erdball den Segen[130]. Ein Kind, das am G. zum erstenmal in die Kirche geht, wird verständig[131].

[126] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 139; ZfVk. 20, 250 ff.; 30/32, 116 f. [127] Sartori 3, 139. [128] Ebd. 3, 143. [129] Hörmann *Volksleben* 54 f. [130] Reiser *Allgäu* 2, 112 f. [131] Hoffmann-Krayer 144.

11. Verborgene Schätze werden sichtbar[132]. In Schweden fahren die Hexen nach dem Blåkulla und werden daher von den Bauern durch Schießen vertrieben[133]. In Rußland lädt man die Geister der Ahnen an den häuslichen Herd[134]. Wenn ein Kind, das am G. zur Welt kommt, nicht schon in der Geburt erstickt, so stirbt es auf dem Schafott[135].

[132] Kühnau *Sagen* 3, 652; Pröhle *Harzsagen* 206; Sébillot *Folk-Lore* 4, 107; vgl. 1, 473. [133] Meyer *Germ. Myth.* 216; Heckscher 372, vgl. 395. [134] Zelenin *Russische Volkskunde* 365. [135] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 182 (20).

Sartori.

Grundspiegel s. Spiegel.

Grundstein s. Hausbau.

Gründungssage s. Kirchenbau.

grüne Wiese s. Wiese, grüne.

Grünfink, Grünling u. a.[1] (Chloris chloris oder hortensis). Wasser aus seinem

Trinknapfe ist ein gutes Mittel gegen Kinderfraisen (convulsiones infantium) (Böhmen)[2]. Der Grünling oder Grünel ruft: „Ett ett ett ett, wat ik schiet" (esse, was ich scheiße) (Pom.)[3].

[1] Brehm *Tierleben*^{4} 9, 425; ZfVk. 12, 459. [2] Grohmann 72; John *Westböhmen* 220. [3] BlPommVk. 9, 175.

Hoffmann-Krayer.

Grünspecht s. Specht.

Gruß, grüßen.

1. Fast allgemein verbreitet ist die Vorschrift, daß man bei irgendwelchen Zauberhandlungen nicht g. solle; dadurch würde eben das Gebot des Schweigens (s. d.) verletzt und der Zauber unwirksam gemacht. E. U. Keller, Gegen den Aberglauben (1786), 294 ff. weiß zu berichten: „Wenn man am Ostertage vor der Sonnen Aufgang aus einem Bach Wasser holt, ohne einen Menschen, der uns begegnet, zu g., noch jemanden zu danken, der uns grüßet: so bleibt das auf solche Weise geholte Osterwasser immer frisch, und hat eine besondere Kraft, die Haut des menschlichen Leibs rein und vor Ausschlag zu bewahren"[1]. Auf dem Weg zum Kranken darf der „Büßer, Braucher oder Besprecher", der zauberheilkundige Mann, aber auch der Heilung Suchende selbst, wenn er zum Heilkundigen geht, nicht g. „Auff dem wäg sol man niemand grüßen, weder gůtten abend, noch gůt nacht wünschen, auch dem grüßenden nicht dancken, vnd dergleichen stempereyen", überliefert der Zürcher Pfarrer Rudolf Gwerb (1646)[2]. Um das Schweigen nicht zu brechen, sollen auch Schatzgräber Vorübergehende (die nur Gaukeleien des Teufels sind) nicht g., sonst verschwindet der Schatz[3].

[1] Vgl. auch Hesemann *Ravensberg* 98; Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 515 = Wolf *Beitr.* 2, 372; Gaßner *Mettersdorf* 20; dagegen griechische und römische Bräuche Grimm *Myth.* 1, 496; 3, 165. [2] ZfVk. 4 (1894), 448; vgl. weiter Endt *Sagen* 64 Nr. 51; John *Erzgebirge* 197; John *Westböhmen* 268; Grohmann 175 Nr. 1241; Wuttke 324 § 481; 239 § 342; ZfVk. 7 (1897), 204; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18. [3] Schell *Sagen* 140 Nr. 10; Taubmann *Nordböhmen* 66 Nr. 34.

2. Auf den nahen Zusammenhang zwischen G. und Segen und Fluch weisen andere abergläubische Meinungen hin. Die zum erstenmal ausgehende Wöchnerin soll das G. vermeiden, weil ihr böse Leute sonst etwas antun könnten oder das Kind dann nicht mehr trinkt (Württemberg)[4]. Morgens beim Ausgehen soll man im Speierschen auf den G.: „Guten Morgen" nicht antworten: „Ich danke", sondern auch: „Guten Morgen"; sollte unter den Grüßenden eine Hexe sein, so wird sie dadurch unschädlich gemacht[5]. Begegnet einem frühmorgens eine alte Frau und grüßt, muß man ihr antworten: „Euch eben so viel"[6]! Alte Weiber darf man auch auf dem Wege zur Taufe nicht g., damit, wenn es etwa Hexen wären, sie keine Gewalt über das Kind erlangen[7]. Der schon angeführte E. U. Keller[8] schreibt: „Wer von einer Hexe begrüßt wird, soll ihr nicht danken, sondern böse Reden geben (s. a. schimpfen), damit sie nicht schaden könne" und verweist auf Hubner, de Amul. p. 21[9], der denselben Brauch schon aus früherer Zeit belegt.

Neben diesen Fällen, bei denen der G. zur Abwehr von Schadenzauber unterlassen oder abgeändert wird, kommen zahlreiche andere vor, da er aus dem gleichen Grunde erforderlich ist. In der Gegend des Solinger Waldes muß eine Schwangere (Analogieglauben gemäß) selbst ihre Todfeinde g., sonst bringt sie ein stummes Kind zur Welt[10]. Kommt jemand zufällig dazu, wenn der Bilmschnitter durch seinen Kornacker geht, und bietet er ihm zuerst einen guten Morgen, so muß der Bilmschnitter verderben[11].

Geister wollen vielfach gegrüßt werden, da sie durch G. (oder Dank, Vergeltsgott) erlöst werden[12].

Alte Sitte scheint es gewesen zu sein, die Sterne zu g.; sie spiegelt sich wieder in dem Glauben, daß wenn eine Frau zu Bette geht und die Sterne grüßt, der Geier oder Habicht ihr keine Hühner raubt[13]. Norwegischem Glauben gemäß mußte man, wenn man im Frühjahr mit dem Vieh zu Berge fuhr, gewisse Steine oder alte Bäume g.; denn sonst wurde das Vieh „friedlos“ (unruhig) und blieb nicht im Pferch [14], und auf Island begrüßt der Heilung Suchende die Herdkette mit: „Heil und Glück, liebe Kette“ und frägt, ob der Hausherr (= Schutzgeist des Hauses) zu Hause sei [15]. Eine Wiener Handschrift des 17.—18. Jhs. überliefert: „Wer einen storckh zu allererst siehet kommen, und heißt ihn willkomen seyn, dem thuet das ganze jahr kein zahn wehe“ [16]. In Westfalen begrüßt, wer den Kuckuck zuerst rufen hört, die Begegnenden nicht mit „Guten Tag“, sondern ruft ihnen zu: „Der Kuckuck hat gerufen“ [17]! Nach französischem Glauben verliert man die Warzen, wenn man sie morgens mit bonjour und abends mit bonsoir grüßt [18].

Wenn Hexen durch die Luft fuhren, durften sie niemand g.; der Teufel verbot es ihnen, weil im G.e der Name Gottes vorkommen kann („ne forsan nominetur Deus“) [19].

---

[4] Höhn *Geburt* 266; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 178 § 5. [5] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 568 (1787). [6] Ebd. 3, 471 Nr. 976. [7] Schönwerth 1, 168 Nr. 8. [8] *Grab des Aberglaubens* 5, 435 f. [9] Hubner (A. Nathan) und Blumler (M. F.) *Amuletorum historia eorumque censura.* Hal. 1710. [10] Urquell 2 (1891), 197. [11] Köhler *Voigtland* 374; Grimm *Myth.* 1, 394. [12] Ranke *Volkssagen* 47; Schambach u. Müller 81 Nr. 109; Kühnau *Sagen* 1, 321; 1, 529; Grohmann 22 Nr. 103. [13] Rockenphilosophie 168 Nr. 19 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 112; 2, 602; Vernaleken *Alpensagen* 415 Nr. 124. [14] Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 162. [15] Ebd. 370 Nr. 21; Goldmann *Andelang* 46 f. [16] Schönbach *Berthold v. R.* 151; Rockenphilosophie 659 Nr. 80 = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 348. [17] Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 223. [18] Wolf *Beiträge* 1, 252 Nr. 630. [19] ZfVk. 7 (1897), 245; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18.

Bächtold-Stäubli.

Grütze. Die G. ist in den nordischen Ländern eine beliebte Zerealienspeise, und daher ganz natürlich die begehrte Speise der nach der Lebensnahrung lechzenden Toten-, Haus- [1] und Vegetationsgeister.

1. Opfer für Vegetations- und Hauskobolde. Bis in die jüngste Zeit setzten in Schweden die Leute jeden Sonnabend für „Niß Puge“ Buchweizen-G. beiseite unter einen Stein, immer muß Butter in der G. sein [2]; wie die „Onnerbänkis“ immer Butter im Brei sehen wollen, so tobt der Niß, wenn keine Butter in der G. ist [3]; häufig sind die Erzählungen von der Rache, die der Niß übt, wenn er keine Butter vorfindet (vgl. Brei): er dreht der besten Kuh den Hals um oder schleppt den Reichtum aus dem Haus [4]. Vor allem aber darf man ihm die G. nicht wegnehmen. Ein Mädchen in Hallingsdall aß dem „Tomte“ die G. und die Butter weg und stellte ihm saure Milch und Hafer-G. hin; zur Strafe tanzte der Tomte mit ihm, bis es halb tot war [5]. Einen Knecht, der die G. wegnahm, legte der „Gaardbuk“ oben aufs Dach auf die spitzen Zähne einer Egge [6]. Als ein hochweiser Student sah, wie die Mutter dem „Gaardbo“ G. neben den Stein stellte, wälzte er den Stein beiseite und fand unter ihm geronnenes Blut; am andern Tag lag die Kuh mit umgedrehtem Halse im Stall [7]. In Estland und Livland opfert man an bestimmten Tagen unter heiligen, mit bunten Bändern geschmückten Bäumen Milch-G. und Hering [7a]. In Fjelkinge in Schweden stellte ein Bauer, wenn das Getreide reif war, immer vor Sonnenuntergang ein Faß Bier und eine Schüssel Reis-G. auf das Feld; am andern Morgen war alles leer und das Getreide gemäht; aber die Neugier der Schwiegertochter vertrieb die guten Geister [8] (vgl. Kölner Heinzelmännchen). Besonders am Julfest opfert man den Hausgeistern Jul-G. [9]. In Dänemark stellt man Jul.-G für das „Ellefolk“ ins Freie [10]. In Schweden und Norwegen bekommt der Niß Honig und G. am Julabend [11]. Bei den meisten nordgermanischen Völkern verlangt der Niß am Neujahrsabend Buchweizen-G. [12]. In Nerike wurde an Weihnachten am heiligen Abend von dem Dienstmädchen, während alle schwiegen, dem „Tomte“ G. auf einem Teller in die Scheune gebracht [13]. Auf Jönnerberg [14] opferte man bis vor 220 Jahren am Weihnachtsabend dem Hausgebonde G. am Fuß einer Eiche, bis ein Bauer nach dem Kobold, wie er gerade

mit einem Licht nach dem Opfer Umschau hielt, mit der Flinte schoß. Nach einer andern Erzählung kochte man auf Anholt am Weihnachtsabend Kohl; da erschien der „Gaardbo“ und sprach:

> Im Topfe des Bauern Kohlsuppe singt,
> Glück dieselbe dem Bauer nicht bringt,
> Weihnachten übers Jahr im Grabe er liegt.

Seit dieser Zeit opfert man dem „Gaardbo“ G. [15]. In dem Dorfe Baabe war Hochzeit, und der Kessel mit G. stand in der Kammer; da hörte die Braut fortwährend eine feine Stimme: Kriegen wi nich ok'n bäten von de söte Grütt? Als man nachgrub, fand man die Gänge der „witten Wiwer“, die vom Swantegard unter der Erde bis nach Baabe führten [15a]. Das Essen der G. an Weihnachten wird zum feierlichen Sippen- und Kultmahl (vgl. Brei). In Schweden eilte man 1785 nach dem letzten Segen bei der Weihnachtsfeier, so schnell die Rosse laufen konnten, nach Hause, um einen Löffel voll G. zu essen; das bringt für das ganze Jahr Glück und Segen [16]. Überhaupt wird die Bereitung und das Essen der Jul-G. zur Zeremonie [17]. In Pommern gibt es am ersten Weihnachtsfeiertag Buchweizen-G. mit Fleisch; das reiche Essen ist von Vorbedeutung für den reichen Segen des kommenden Jahres [18]. In der Gegend von Rotherham bei Yorkshire war 1784 ein weißer G.brei die herkömmliche Festspeise am Christmettage [19]. Wenn man an Neujahr G. ißt, hat man das ganze Jahr Geld [20]. Die Perchte zürnt denen, die in der letzten Nacht des Jahres nicht G. und Hering essen [21]. Wer Graupen ißt, den kann (nach der neuen Bunzlauischen Monatsschrift) der Schlag nicht rühren, solange er noch ein Körnchen davon im Magen hat [22]. In Dänemark macht die Hausfrau in die Oberfläche der Jul-G. mit dem Kochlöffel ein Kreuz, damit die bösen elbischen Wichte keine Macht über die Eßenden haben [23].

---

[1] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 73. 214; Höfler *Weihnachten* 17. [2] ZfVk. 1898, 130. [3] L. c. 130 ff. 138. 268; über die Onnerbänkis: Müllenhoff *Sagen*² 354, 520; 352, 517; 353, 518. [4] ZfVk. 1898, 131. [5] L. c. 133. [6] L. c. 17. [7] L. c. 8. [7a] W. 428; Böcler *Ehsten* 13. 33. [8] ZfVk. 1898, 135. [9] NdZfVk. 1926, 3. [10] ZfVk. 1897, 492; 1898, 138; Höfler *Weihnachten* 17. [11] HessBl. 5, 31. [12] ZföVk. 9, 189. [13] ZfVk. 1898, 134. [14] L. c. 132. [15] L. c. 132. [15a] Haas *Rügensche Sagen*⁵ 44. 79. [16] Höfler l. c. 17. 19. [17] L. c. 19. [18] BlPommVk. 3, 184. [19] Höfler l. c. 18; am fünften Sonntag in der Fastenzeit bereiten die Bauern in Yorkshire die „Lieblingsg.“, um ein gutes Jahr zu bekommen: Höfler *Fastnacht* 96. [20] Wuttke 408. [21] Kloster 9, 458. [22] Grimm *Mythol.* 3, 475. 1090. [23] Höfler *Weihnachten* 19. 71.

2. Augurium mit G. Nach norwegischem Aberglauben gilt für einen Ehestandskandidaten folgendes Augurium: er nimmt, sobald der Weihnachtsbrei gekocht ist, den Quirl und geht mit diesem dreimal gegen den Lauf der Sonne ums Darrhaus von Westen nach Osten; die zukünftige Frau wird dann aus der Türe des Hauses treten und mit ihm sprechen [24]. Um das Jahreslos zu erkunden, nimmt in Dänemark der Bauer drei Löffel voll Jul-G. und legt sie mit den Worten: „das ist Roggen, das ist Gerste, das ist Haber“ auf den Boden; dann wird der Hofhund geholt; die Kornsorte, die er zuerst aufleckt, wird im kommenden Jahre am besten gedeihen [25]. Von einem spaßhaften Löffelorakel (Schnurr-G.) berichtet Feilberg [26].

[24] Liebrecht *Z. Volksk.* 325; Höfler l. c. 17. [25] Höfler l. c. 19. [26] Bei Höfler l. c. 19 ff.

3. G. als Totenopfer. In Schlobitten stellte man auf den Stuhl neben die Leiche ein Schüsselchen G., um dem Toten das G.essen zu erleichtern; und wenn jemand totkrank ist, sagt man dort noch heute: „Nun gibt es bald dicke G.“ [27]. In Pommern ist Heul-G. ein Begräbnismahl [28].

[27] ZfVk. 1910, 397; vgl. ArchfAnthrop. N. F. 3, 95. 101. [28] BlPommVk. 3, 112.

4. Ein besonderes Opfer für einen schatzhütenden Geist erwähnt eine Mecklenburger Sage: Im Blankenhäger Holze verbarg ein Mann zur Kriegszeit sein Geld. Er gebot dem schatzhütenden Geist: „So, nun läßt du es nicht eher fahren, bis dir ein Topf mit steifer G. gebracht wird; das hörte einer; er stellte einen Topf mit steifer G. neben

die Stelle, wo der Schatz vergraben war, und hob den Schatz; am andern Morgen war der Topf mit der G. verschwunden [29]. Nach dem Glauben in Oldenburg ist G. verzaubertes Gold der Zwerge [30].

[29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 471. 665. [30] Strackerjan 2, 130, 364.

5. G. im Heilzauber. Gegen das „Höhnerbad" [31], einen juckenden Hautausschlag, wird G. mit Erde vermischt auf den Körper des Kranken gestreut; dazu spricht man: Hier nehme ich etwas Erde und G.; damit vertreibe ich das Höhnerbad im Namen usw.; Erde und G. gibt man hierauf den Hühnern zu fressen [32]. Eine Art apotropäisches Opfer an die Mar ist die Buchweizen-G. in Polen als Mittel gegen das Erbrechen der Schwangeren [33].

[31] Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 2, 907. [32] Ders. 2, 506. [33] ZföVk. 13, 78.

6. Wenn die Köchin die G. anbrennen läßt, wird sie bald Braut [34]. Wenn die G. überkocht, muß man schleunigst etwas Salz auf das Übergekochte streuen; sonst schaden die Hexen dem Hause [35].

[34] Mensing l. c. [35] L. c. Eckstein.

Gundelrebe s. Gundermann.

Gundermann (Gundelrebe; Glechoma hederacea).

1. Botanisches. Der gewöhnlich am Boden niederliegende Stengel trägt gegenständige, nieren- bis herzförmige, am Rande gekerbte Blätter. Die Oberlippe der blauen Lippenblüten ist vorn schwach ausgerandet, die Unterlippe ist dreilappig. Der G., der überall unter Gebüsch, in Hecken, an Zäunen, an Ackerrändern usw. vorkommt, ist eine der ersten Frühlingspflanzen. In manchen Gegenden werden die jungen Blätter als Suppengrün oder als Wildgemüse verwendet [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 352.

2. Der G., der in den antiken Schriften nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist [2], scheint eine echt germanische Heil- und Zauberpflanze zu sein [3]. Als nahrungsspendende Frühlingspflanze ist der G. ein guter „Pflanzengeist", der bösen Zauber abhält. G. in der ersten Mainacht geschnitten und mit Salz und Hafer vermischt, wird dem Vieh gegen Hexen gegeben (Pfalz) [4], ferner dient er gegen angezauberte Krankheiten [5] und überhaupt gegen das Behextsein [6]. Auch bei den Slowenen hilft G. gegen angedrohtes Übel [7]. Wie der Dorant (s. d.) wird auch der G. („Gundel") zusammen mit Dost (s. d.) in einem Vers als hexenwidriges Mittel genannt [8]. Der Brutgans wird G. ins Nest gelegt, damit sie vor Zauber geschützt sei und kräftige Junge ausbrüte [9]. Gegen das Verhexen eines Wagens verbohrt man G. in die Radnabe [10].

[2] Marzell *Heilpflanzen* 141. [3] Höfler *Botanik* 65ff. [4] Originalmitteil. von Müller 1909. [5] ZfrwVk. 11, 171. [6] Spieß *Obererzgebirge* 28; ebenso in Norwegen: Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 81. [7] ZföVk. 4, 151. [8] Wagenfeld *Münsterland* 238. [9] Drechsler 2, 93. [10] SchweizId. 6, 43.

3. Nach einem alten Aberglauben kann man die Hexen erkennen, wenn man an Walpurgi mit einem Kranz von G. auf dem Kopfe in die Kirche geht (die Hexen tragen einen Milcheimer auf dem Kopf, reiten auf Ofengabeln usw.) [11]. Wer an Neujahr einen Strauß G. mit in die Kirche nimmt, erhält die Gabe, zu sehen, wer aus der Gemeinde stirbt [12].

[11] Prätorius *Satyrus etym.* 448; Grimm *Myth.* 3, 312. 449 (Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfKulturgesch. 2 (1895), 188; 3 (1896), 223 (Nassau, 17. Jh.); Knorrn *Pommern* 145; Jahn *Hexenwesen* 178; Sommer *Sagen* 58; Gloning *Oberösterreich* (1884), 110. [12] Wirth *Beiträge* 6/7, 32.

4. Sehr alt ist auch die Verwendung des G.s im Milchzauber. „Wann einem das sein genommen wird von der Milch, so brich gundtreben vor der sonnen aufgang und sprich:

Gundträbenger (d. h. Schößling vom G.),
Ich brich dich in unser l. Frauwen Ehr
Und in der Ehr unseres l. H. J. Christ.

Im Namen usw. und ker dich allemal, wann du ein handtvoll gebrochen hast und den Segen gesprochen hast gegen aufgang der Sonne und wirfs auf und sprich:

Ich wirff dich auf in die Wolckhen
Daß mir unser lieber Herr Jesus Christ
Widergeb mein Kees und mein Molckhen.

Im Namen des Vaters usw." (1617 niedergeschriebener Segen) [13]. Ein anderer alter Segen „Wo man die milich stelt" lautet: Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimb gunreben, geweicht salz und merlinsen (Wasserlinsen, Lemna):

Ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz,
Und gang uf durch die Wolken
Und bring mir Schmalz
Und milich und molken [14].

Aus neuerer Zeit heißt die Vorschrift (aus einem „Albertus Magnus Büchlein"): Wann einer Kuh das Euter behext ist, so soll man drei Kränzlein von Gundelreben winden und einen jeden Strich dreimal hinten durch die Füße melken; danach der Kuh die drei Kränzlein zu essen geben und dazu folgende Worte sprechen:

Kuh, da geb ich dir die Gundelreben
Daß du mir die Milch wollst wiedergeben [15].

Wenn die Kühe im Frühling zum erstenmal ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Kranz von G. melken [16] oder ihnen G. zu fressen geben [17], die Hexen können dann den Kühen die Milch nicht rauben. Ganz allgemein wird G. den Kühen gegeben, um deren Milch zu vermehren, besonders wenn ihnen diese auf zauberische Weise entzogen ist [18], auch das Milchgeschirr wird mit G.(-Absud) gespült [19]. Mit dem G. kann man dem Nachbarn den Nutzen nehmen [20]. Die Verwendung des G.s gegen Milchzauber mag z. T. darauf beruhen, daß die Pflanze als erstes Grün im Jahre als wertvolles, milchförderndes Viehfutter galt. Die ältere mythologische Schule wollte einen Zusammenhang zwischen dem G. (der auch den alten Namen „Donnerrebe" führt; auch andere blau blühende Frühlingspflanzen werden mit dem Donner in Verbindung gebracht, vgl. z. B. Frühlings-Enzian), dem Thor (als Schützer des Viehs), dem Blitz und den Wolken (Fruchtbarkeit bringender Regen!) sehen [21]. Als Fruchtbarkeitsmittel ist der G. vielleicht auch zu deuten, wenn die Bäuerinnen mit der Pflanze den Hüftenwulst, über den die „Jüppe" angelegt wird, füllen [22].

[13] Mones AfKdVorzeit 6 (1837), 468. [14] Anz. f. Kde. d. d. Mittelalt. 3 (1834), 278. [15] Württemb. Vierteljahrh. 13 (1890), 200; vgl. auch Zahler *Simmental* 194. [16] Grimm *Myth.* 3, 449 (Chemnitzer Rokkenphilosophie); ZfdMyth. 1, 276. [17] Knorrn *Pommern* 145; ZfKulturgesch. 3 (1896), 221. [18] Zahler *Simmenthal* 195. 249; Alemannia 11, 93; Spieß *Obererzgebirge* 29; Pachelbel *Fichtelberg* 1716, 156. [19] Neidhart *Schwaben* 46; Marzell *Bayer. Volksbot.* 206; Hist. Studien pharmakol. Inst. Dorpat 4 (1894), 241 (Letten). [20] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403. [21] Mannhardt *Germ. Mythen* 21 f. 138; Meyer *Germ. Myth.* 214; Grimm *Myth.* 1014; Schwartz *Studien* 154; vgl. auch Höfler *Organotherapie* 95 f. [22] Rochholz *Glaube* 2, 252.

5. Wenn man gesegnete „Bundrebeli" (= G.) im Haus hat, ist man gegen Krankheit geschützt [23]. Der an Pfingsten während der Predigt gepflückte G. ist gegen alle Krankheit gut [24]. G. galt ebenso wie die Bibernelle (s. d.) als Mittel gegen die Pest [25]. Die Wunde heilt, wenn man 77 Blättlein des G.s darauflegt [26]; den Brand im Munde vertreiben 5 oder 7 G.blätter in ungebleichtem Tuch um den Hals gehängt [27]. Bemerkenswert ist, daß Plinius [28] von einer Pflanze „milax", die der „hedera" (der G. hieß bei den alten Botanikern „hedera terrestris") ähnlich ist, sagt, daß bei Kopfweh ein Kranz aus einer ungeraden Zahl der Blätter aufgelegt werden müsse. Gegen Augenkrankheit näht man G.blätter in ein leinenes Tüchlein, wobei aber kein „Knopf" gemacht werden darf und die ersten drei Stiche unter Anrufung der drei höchsten Namen getan werden müssen. Dieses Bündelchen hängt man an einer Schnur um den Hals und achtet dabei darauf, daß es auf die Herzgrube zu liegen kommt. Falls das Mittel nach neun Tagen noch nicht gewirkt hat, muß es erneuert werden [29]. In einem „epischen" Segen gegen Mundfäule sagt Christus zu dem leidenden Petrus (oder Johannes):

Dann nimm du drei Gundelreben
Und laß sie in deinem Mund umschweben [30].

[23] SchweizId. 6, 43. [24] Zahler *Simmenthal* 194; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 9, 12. [25] SchweizId. 6, 43; vgl. auch Mnböhm-Exc. 20, 72. [26] ZfdMyth. 1, 332 = Zingerle *Tirol* (1857), 69. [27] Wartmann *St. Gallen* 37. [28] *Nat. hist.* 24, 82. [29] Stoll *Zauberglauben* 85. [30] Köhler *Kl. Schriften* 3, 550; Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 23.

Marzell.

Gundisvolk s. wilde Jagd.

Günsel (Ajuga reptans).

1. Botanisches. Lippenblütler mit blauen, in einer Scheinähre angeordneten Blüten. Diesen fehlt im Gegensatz zu vielen anderen Lippenblütlern die Oberlippe. Der G. ist eine häufige Wiesenpflanze [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 275 f.

2. Wie viele andere blaublühende Frühlingsblumen (s. d.) darf auch der G. nicht abgerissen werden, sonst kommt ein Gewitter [2]. Ebensowenig darf man daran riechen, das verursacht Sommersprossen (Roßmucken) [3], vgl. (Frühlings-)Enzian. Der G. („Kuckucksblume") dient als Zaubermittel [4]. Der G. ruft Nasenbluten hervor, daher wird er im Bayerischen Wald als „Nosnbleita" bezeichnet [5]. Gegen Mundfäule zieht man G. („Schlangechrut") durch den Mund oder hängt ihn an den Hals. Wie das Kraut vertrocknet, so vergeht die Mundfäule [6]. Der G. (von lat. consolida zu consolidare = fest machen, [Wunden] heilen), wurde früher als Wundkraut (s. Sanikel) sehr geschätzt, daher auch der alte Spruch:

Wer Gunsel und Sanikel hat
Piet Trutz dem Wundarzt mit eim Platt [7].

[2] Stübler *Lausitzer Volksbotanik* (1926), 7. [3] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 182. [4] MschlesVk. 11 (1909), 200; möglicherweise liegt aber hier eine Verwechslung mit einem Knabenkraut (Orchis) vor! [5] Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. [6] SAVk. 12, 151. [7] SchweizId. 2, 376. Marzell.

Guotisheer s. wilde Jagd.

Gurfel (Aphthae). Wenn die kleinen Kinder beim Zahnen zu geifern anfangen und wunde Mundecken bekommen, nennt man dies in Österreich G. [1]. Der Abdecker muß dann das Schindmesser ein paarmal durch den Mund des Kindes ziehen, das hilft [2]; in Westböhmen wischt man die Ecken mit einer frisch angepißten Windel aus [3].

[1] ZföVk. 6, 123; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 164. 168. 208; SchwäbWb. 4, 864; SchweizId. 2, 416; 1, 792. [2] ZföVk 6. 120. 123. [3] Hovorka-Kronfeld 2, 78.

vgl. Mundfäule. Stemplinger.

Gurke (Cucumis sativa).

1. Botanisches. Zu den Kürbisgewächsen gehörige Rankenpflanze mit fünflappigen Blättern und gelber fünfteiliger Blumenkrone. Die unteren büschelig angeordneten Blüten besitzen nur Staubgefäße (bringen also keine Früchte hervor, vgl. unten das „Falschblühen" der G.n), die oberen Blüten sind weiblich [1]. Die G. stammt aus Ostindien, war aber schon den Griechen und Römern bekannt [2], während des MA.s ging die Kultur der G. stark zurück, bürgerte sich aber seit dem 16. Jh. wieder ein [3].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 196. [2] Schrader *Reallex.*² 1, 653; Pauly-Wissowa 7, 2, 1946 ff. [3] Fischer-Benzon *Altd. Gartenflora* 1894, 93.

2. Der Aberglaube beschäftigt sich besonders mit dem Säen der G.n. Vor allem müssen dabei die Zeichen des Tierkreises berücksichtigt werden. Die G.n müssen im Zeichen des Fisches (weil sie wässerig sind?) gesteckt werden, dann werden sie lang und glatt [4], günstig ist auch das Zeichen des Skorpions [5]) und der Zwillinge (dann gibt es viel) [6]. Die G.n dürfen nicht im Krebs gesteckt werden („da treiben sie nur Ranken und tragen nicht") [7]) oder im Zeichen der Jungfrau („da blühen sie viel und tragen wenig") [8]). Die G.n setzen auch taube Blüten an, wenn sie bei „jungem Licht" (Neumond) gesät werden (Saarbrücker Gegend) [9]. G.n soll man säen an Walpurgis [10], da erfrieren sie nicht [11]) oder gehen so schnell auf wie die Hexen den Blocksberg hinaufreiten (Mark Brandenburg) [12], an Fronleichnam („dann sind sie in drei Tagen da") [13], am 11. (Mamertus) oder 15. Mai (Sophie) [14], am Markustag [15], am Himmelfahrtstag [16]. Die längsten G.n gibt es, wenn man sie am längsten Tag pflanzt [17]) oder wenn sie ein Mannsbild pflanzt [18]. An einem „Weibsbildertag" (Kalenderheilige) gesteckte G.n blühen immer fort (vgl. oben Jungfrau) [19], sie müssen an einem Mannesnamenstag gesteckt werden [20]. G.n gedeihen nicht, wenn die Bäuerin die Kerne während der Menstruation legt [21]; nach antikem Glauben darf ein menstruierendes Weib nicht zu einem G.nbeet gehen, da sonst die Früchte verdorren [22]. Man soll die männlichen Blüten der G.n in die Schweineherde, wenn sie ausgetrieben wird oder heimkommt, werfen, so wachsen viele und dicke G.n [23]. Die G.n blühen nicht „falsch" (tragen viel Früchte), wenn man in das (blühende) G.nbeet alte Schuhe stellt [24], auch soll man die G.n nicht barfuß stecken [25]. Nicht so viel taube Blüten gibt es, wenn man einen zufällig gefundenen Strick in kleine Stückchen schneidet und diese in die G.n hineinsteckt [26]. Die G.n blühen falsch, wenn man in die Beete etwas Stählernes (z. B. eine Mistgabel) steckt (Oberfranken), oder wenn man sie zur Mittagszeit begießt [27]. Zu dem Volksspruch „Barthelmä (24. August) scheißt in die G.n" [28], vgl. Heidelbeere.

[4] Fogel *Pennsylvania* 204 f.; Fisch als schädliches Zeichen: Ebd. 203; Alemannia 22, 75. [5] Schleicher *Sonneberg* 1858, 139. [6] Fogel *Pennsylvania* 199; auch sonst in den Ver. Staaten: ARw. 12, 576. [7] Fogel *Pennsylvania* 205; Alemannia 22, 75. [8] Wilde *Pfalz* 81; Marzell *Pflanzenwelt* 66; das Gegenteil: Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [9] Originalmitt. von Hunold 1909; nach portugiesischem Volksglauben darf man G.n nicht an eine Stelle säen, die vom Mond nicht beschienen wird: ZfVk. 14, 224. [10] Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. [11] Wolf *Beitr.* 1, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Reinsberg *Festjahr* ² 172; Drechsler 2, 54. [12] ZfVk. 1, 181. [13] Drechsler 1, 133. [14] Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. [15] Colerus *Calend.* 1604, 55. [16] Töppen *Masuren* 62; wenn es das Himmelfahrtsfest einläutet (Mecklenburg): Originalmitteil von Abshagen 1908. [17] Fogel *Pennsylvania* 207. [18] Ebd. 200; denkt man hier etwa an den auch sonst gezogenen Vergleich (Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 129; Stern *Türkei* 2, 389) zwischen G. und penis? [19] Bl. d. schwäb. Albver. 12 (1900), 536; Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [20] Fischer *SchwäbWb.* 3, 904. [21] Wilde *Pfalz* 81. [22] Geoponica 12, 20, 5; Columella *De re rustica* 11. [23] Korr.-Bl. Ver. Siebenb. Landeskunde 4 (1881), 28. [24] Weitverbreitet z. B. Andree *Braunschweig* 405; Eberhardt *Landwirtschaft* 203; Marzell *Bayer. Volksbot.* 120; Schulenburg *Wend. Volksth.* 116; vielleicht spielt hier der „Schuh als Fruchtbarkeitssymbol" mit (vgl. ZfVk. 4, 157 ff.). [25] Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. [26] Schulenburg *Wend. Volksth.* 116. [27] Originalmitteil. 1909. [28] Mnböhm Exc. 14, 41.

3. In der Sympathiemedizin werden die Warzen bei abnehmendem Lichte (Mond) an einem Freitag mit einer reifen G. bestrichen [29]. G.nschalen sind gut gegen den Krampf [30]. Der „gelehrten" Sympathiemedizin gehört es an, wenn zu einem fiebernden Kind, während es schläft, eine G. von gleicher Länge gelegt wird [31].

[29] Treichel *Westpreußen* 9, 310. [30] Fogel *Pennsylvania* 287. [31] Geoponica 12, 19, 10; Mizaldus *Cent. Mem.* 1592, 209; Stern *Türkei* 1, 246. Marzell.

Gürtel.

1. Allgemeines. Erklärung. — 2. Kraft und Herrschaft (männlich). — 3. Liebe und Keuschheit (weiblich). — 4. Geburtsg. — 5. Rechtswesen. — 6. Religion. — 7. Volksmedizin. 8. Zauberg. und Sonstiges.

1. Die Stellung des G.s [1]) im Aberglauben erklärt sich hauptsächlich aus den mit dem Binden (s. d.) und Lösen (s. d.) verknüpften Vorstellungen des Volkes. Dazu kommt, daß der G., an dem seit je Waffen und andere Dinge befestigt wurden und in dem man Geld u. a. aufzubewahren pflegte, der aber auch als reines Schmuckstück erscheint, sowohl von Männern als auch von Frauen getragen wird und dementsprechend bald Zeichen der Kraft und Herrschaft, bald Sinnbild der Liebe und Keuschheit ist. Im religiösen Kult wird der G., der die Kleider zusammenhält und den nackten Körper verhüllt, zum Sinnbild der Reinheit.

Wichtig ist ferner die Herkunft des G.s, sein Stoff, seine Farbe u. a. Silberne G. mit Glöcklein, Täschel genannt, hatten die reichen Bergleute von Freiberg, welche ob ihres Frevels von der Erde verschlungen wurden [2]. In Deutsch-Praun mußten die Männer an Sonn- und Feiertagen stets einen hochroten G. über den blauen Kleidern tragen. Ohne diesen durfte sich niemand von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang öffentlich sehen lassen, widrigenfalls er der Strafe der Pfändung verfiel [3]). In einer thüringischen Sage wird der rote G. einer weißen Jungfer hervorgehoben [4]), in anderen Sagen von weißen Schloßfrauen wird stets erwähnt, daß sie ihren Schlüsselbund am G. tragen [5]). In der Oberpfalz hat der Wassermann einen gläsernen G. um das Hemd [6]) und eine Wasserfrau einen silbernen G., der sie vor ihren Feinden schützt [7]). Bei den Esten sucht der Neck mit einem schönen Bauerngürtel sein Opfer an sich zu fesseln [8]), und nach einer französischen Überlieferung des 11. Jhs. ziehen Meerweiber einen schönen Jüngling mit ihrem Seidengürtel in die Tiefe [9]).

[1]) Vgl. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.), 967; Müller *Altertumsk.* 1, 272 f.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 204 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*. Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse, 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 84 ff.; E. Schuppe *Gürtel und Orendismus* OberdZfVk. 2 (1928), 128 ff. [2]) Sieber *Sachsen* 59. [3]) ZfdMyth. 1 (1853), 265 f. [4]) Wucke *Werra* 56 Nr. 105 = Quensel *Thüringen* 161. [5]) Jungbauer *Böhmerwald* 138; Kapff *Schwaben* 54. 63. 86; Wucke *Werra* 252 Nr. 434; Quensel *Thüringen* 162 u. a. [6]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189. [7]) Ebd. 2, 227 f. [8]) Grimm *Myth.* 1, 406. [9]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 33.

2. Als Sinnbild der Kraft und Herrschaft erscheint meist der Männer-G., der so gewissermaßen die ganze Stärke des Kämpfers, um dessen Lenden er gespannt ist, zusammenfaßt. Sie wird nach mhd. Dichtungen, z. B. Artusromanen, noch durch den Edelsteinschmuck erhöht [10]). Noch stärkere Kraft verleihen Zauber-G. Thors Asenkraft verdoppelt sich, wenn er den G. umschnallt [11]); Zwerge erhalten durch einen solchen Kraft-G. die Stärke von zwölf Männern, wie Laurin [12]), oder von zwanzig Männern, wie die Sage vom Scherfenberger berichtet [13]). Es scheint hier die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß die Zwerge die Stärke, für welche ihr kleiner Körper keinen Raum hat, im G. stecken haben, während die Asen ihre halbe Kraft im G., den sie nur beim Kampf umschnallen, verschließen, weil sie sonst zu stark wären [14]). Nach einer Tiroler Sage bekam der Hexenmeister Kachler einen Zwölfmännerkraft verleihenden Zauber-G. von einem der zwölf Herren, die in der Dreikönigsnacht auf feurigen Pferden durch den Gschlößlwald unter dem Rosengarten reiten [15]).

Einen Wetter-G. besitzt nach einer neueren Sage Rübezahl. Bei gutem Wetter ist er geschlossen, bei schlechtem geöffnet [16]). Dagegen handelt es sich um einen Kraft-G. bei dem verbreiteten Sagenmotiv, daß ermüdete Nachzügler des wilden Heeres klagend rufen: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit!" Wirft man ihnen ein Strohseil oder ähnliches zu, womit sie sich schürzen und gürten können, so haben sie das Heer bald wieder eingeholt [17]).

Das Umgürten stärkt aber nicht allein die Kraft, sondern verwandelt auch, wie der Wolfs-G. zum Werwolf (s. d.) macht. Verwandt mit diesem G. ist der Bäume und Menschen zerreißende Zauber-G.[18]), den man als den Wirbelwind deutet [19]). In einem Falle wollte man sogar in dem von einem Zwergenweibchen einem Mädchen geschenkten G. einen Geburts-G. erblicken [20]). Daß dieser G., den auch die französische Überlieferung kennt [21]), den Wirbelwind nicht bedeuten kann, geht aus einzelnen Sagen hervor, in welchen der Baum, um den der G. gelegt wird, vom Blitz und Feuer vernichtet wird [22]). Dies ist auch in einer kroatischen Sage der Fall, in welcher die Smrt (Pestfrau), die als Waldfrau erscheint, einem Bauer, der ihr einmal einen Arm abgeschlagen hat, einen heißen G. schenkt, den er daheim seinem Weibe anlegen sollte. Er aber umspannt damit im Walde eine Buche, die gleich in Flammen aufgeht [23]). Fast alle Überlieferungen stimmen darin überein, daß dieser zerreißende G. von einem Geist (oder Hexenmeister) einem Menschen gegeben wird, um sich an diesem zu rächen. Daher wird er wohl am einfachsten als Zauber-G., der Vernichtung und Tod bringt, gedeutet werden.

Diesem Todes-G. steht der Sieg-G. gegenüber, ein Kraft-G., der nicht die Stärke einer bestimmten Anzahl von Männern verleiht, sondern unbesiegbar macht, wie in der dänischen Sage zwei *silvestres virgines* einen solchen dem Hotherus geben [24]) oder wie ihn Brunhilde besitzt [25]). Diesem entspricht der G. der Amazonenkönigin Hippolyte [26]), der Tochter des Ares, den schon Apollodor als G. des Ares und Symbol der Herrschaft bezeichnet [27]). Es geht zu weit, wenn man hier, wie in allen anderen Überlieferungen, in welchen ein G. vorkommt, der an die Mondsichel erinnern mag, einen Mondmythus erblickt [28]) und nur in bezug auf Herakles und Hippolyte zugibt, daß hier beim Lösen des G.s auch noch der erotische Gesichtspunkt in Betracht kommt [29]). Gewagt ist auch die Behauptung, daß der homerische G. der Aphrodite ursprünglich kein Liebeszauber, sondern das kosmische Herrschaftssymbol der allbeherrschenden Göttin war, wie nach Lucian [30]) auch die vorderasiatische Göttin den „G. der Urania" um hat [31]), ferner, daß dem in Delphi aufbewahrten Amazonen-G., den Herakles der Amazonenkönigin abgenommen hat, vielleicht auch kosmische Bedeutung zukam [32]), daß er zu den in der indischen und antiken Dichtung und Philosophie erscheinenden sternengeschmückten Himmels-G.n gehört, wie ein solcher mit den eingestickten zwölf Tierkreiszeichen in der vatikanischen Replik des sog. „Apollon mit der Gans" vorliegt [33]). Ähnlich wird der G. des Dionysosmysten in dem orphischen „Hierozostikon" und der G. des jüdischen Hochpriesters bei Josephus auf den Okeanos gedeutet, worunter vielleicht das himmlische Randmeer zu verstehen sei [34]).

Sprachliche Bilder, deren sich die Dichter und Philosophen bedienen, die aber auch die Volksphantasie selbst schafft, sollten nicht zu weit ausgedeutet werden. Dichterische Bilder liegen auch vor, wenn der Regenbogen, der eher als der Amazonen-G. den Namen eines Himmels-G.s verdient, bei den Finnen „G. der Laumä", bei den Neugriechen auf Zante ζωνάριον τῆς Παναγίας [35]), bei den Franzosen „*ceinture du bon Dieu*" heißt [36]).

[10]) Weinhold *Frauen* ^{2} 2, 282 f. [11]) ZfdMyth. 2 (1854), 309; Mannhardt *Germ. Mythen* 114. [12]) Lütjens *Zwerg* 82. Zum G. Thors und Laurins vgl. Schuppe a. a. O. (v. Anm. 1) 143 ff. [13]) Grimm *Sagen* 19 Nr. 29. [14]) Meyer *Religgesch.* 126. 284. [15]) Heyl *Tirol* 428 Nr. 116. [16]) G. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923), 40. [17]) Panzer *Beitrag* 1, 164; 2, 443; Witzschel *Thüringen* 2, 37 Nr. 32; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 71; Waschnitius *Perht* 152; Quensel *Thüringen* 167. [18]) Panzer *Beitrag* 1, 17. 71. 367 ff.; 2, 208. 442 f.; Meier *Schwaben* 1,69 Nr. 78 = Ranke *Sagen* ^{2} 205; Zingerle *Sagen* (1859) 34 Nr. 44; Rochholz *Sagen* 1, 340; Mannhardt 1, 152; Ders. *Germ. Mythen* 480 ^{1}; Höfler *Waldkult* 9; Meyer *Germ. Myth.* 171 § 231. [19]) Meyer *Germ. Myth.* 90 f. 120 f. 238. 247. [20]) Rochholz *Sagen* 1, 340. [21]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 440. [22]) Rochholz *Sagen* 1, 269 f.; Heyl *Tirol* 543 Nr. 110. [23]) Krauß *Relig. Brauch* 58 f. [24]) Bugge *Heldensagen* 120; Meyer *Germ. Myth.* 176 § 236. [25]) Weinhold *Frauen* ^{2} 2, 283. [26]) Heckenbach *de nuditate* 99. [27]) Siecke *Götterattribute* 217. [28]) Ebd. 31. 38 f. 43. 217 ff. 252 ^{5}. [29]) Ebd. 218. [30]) *De dea Syria* 31. [31]) Eisler *Weltenmantel* 161 ^{4}. [32]) Ebd. 156 f. [33]) Ebd. 94 ff. [34]) Ebd. 96 ^{2}. [35]) Ebd. 161 ^{1}. [36]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 68.

3. Der G. kommt ferner, ursprünglich wohl nur bei Frauen, als Sinnbild der Liebe, Reinheit und Keuschheit in Betracht.

In der Antike überwiegt der G. als reines Liebessymbol, als Liebes-G. Nach Homer (Ilias 16, 215) sind in den G. der Aphrodite alle Wonnen und Lockungen der Liebe hineingewoben [37]); wie auch sonst Schutz- und Abwehrzeichen auf Zauber-G.n sich aus dem Sexualsymbolismus erklären dürften [38]). Astarte wird vielfach, nur mit einem G. und einem Schleier (s. d.) bekleidet, dargestellt [39]). Der G. ist nicht allein Sinnbild der Aphrodite-Urania, der hetärischen Urmutter, dann auch der Frauen, die sich im Mylittakult prostituieren, sondern auch der Nacht und des Sternenhimmels, welche die Liebe begünstigen. Um die Hingabe der weiblichen Sexualität an den Gatten auch nach dessen Tode zu symbolisieren, nimmt die Witwe in Indien Schuh (s. d.), Turban oder G. ins Feuer mit. In einem Bericht über ein Tanzfest der Männitaris in Nordamerika wird erzählt, daß die Frau, die sich von einem Tänzer sehr angezogen fühlt, ihrem Mann ihren G. und ihr Unterkleid gibt, bevor sie dem Auserwählten folgt [40]. Dieser Zusammenhang zwischen G. und Liebe wird noch im MA. betont. Im Meleranz (689) wird ein G. beschrieben, auf dessen Borte mit Edelsteinen die Inschrift eingelegt war:

> Mannes langer mangel,
> Daz ist der Herzen angel.
> Die buchstab an dem strichen vor
> Die sprâchen „dulcis lâbor“:
> Daz sprichet, sô mir ist geseit,
> Minne ist süeziu arbeit [41].

Im MA. wurde der G. zum Zeichen der Jungfrauschaft und der Keuschheit [42], wobei die christliche Symbolik die Bedeutung der Zucht, der Macht, die man über sich selbst ausüben soll, zur Bezwingung des Bösen, besonders hervorhebt [43]. Hier zeigt sich eine Übereinstimmung mit jüdischen Vorstellungen und Überlieferungen. In dem Abschnitt „Wie die Juden ihre jungen Kinder auferziehen zur Gottesfurcht“ schreibt Buxtorf, daß man die Kinder von Kindheit an gewöhnt, einen G. um den Leib zu tragen, und daß fromme Weiber den G. den Kindern hinten an das Röcklein binden oder nähen:

> „Denn der G. macht einen Unterschied zwischen dem Herzen und der Scham, damit das Herz im Gebet nicht die Scham ansehe oder etwas Unzüchtiges gedenke.“ Und so bete das Kind auch in seinem Morgengebet: „Gelobt seist du Gott, daß du Israel mit Stärke umgürtest!“ Und hätte das Kind keinen G. an, so wäre das Gebet umsonst und vergebens und würde ihm für eine Sünde gerechnet [44].

Die Auffassung des MA.s zeigt sich am besten darin, daß gemeinen Dirnen, den sog. fahrenden Fräulein, bei schweren Polizeistrafen verboten war, G. und Schleier (s. d.) zu tragen [45].

Zum Sinnbild der Keuschheit und Jungfräulichkeit wurde auch der Braut-G. im Laufe seiner Entwicklung. Ursprünglich bezweckte er wohl in erster Reihe die Abwehr des bösen Blickes und anderen Zaubers, dem die Jungfrau im bräutlichen Stande besonders ausgesetzt ist. Doch sehen wir bei den Vestalinnen, die einen G. aus Schafwolle trugen, welcher wie der römische Braut-G. mit dem Herkulesknoten geknüpft war [46], daß zunächst bei Priesterinnen der G. zum Sinnbild der Reinheit wird. In Deutschland gehört der Braut-G. noch heute vielfach zum unentbehrlichen Bestandteil der Brauttracht. Seine sinnbildliche Bedeutung erhellt daraus, daß er in manchen bayrisch-österreichischen Dörfern als Besitz der Gemeinde in der Kirche oder in der Gemeindelade aufbewahrt und bei Hochzeiten nur an jungfräuliche Bräute verliehen wird [47]. Im südwestlichen Kärnten trug ihn die Braut vom ersten kirchlichen Aufgebot an bis zum Hochzeitsabend [48], was wieder auf die Bedeutung des G.s als Schutzmittel gegen bösen Zauber hinweist. Diese steht allein im Vordergrund, wenn in der Gegend von Fürstenfeldbruck auch Witwen bei ihrer zweiten Heirat einen Braut-G. tragen [49]. Abwehr bezwecken die Esten, wenn dort die Braut am Hochzeitstage mit einem Mannes-G. versehen und dem Bräutigam ein Weiber-G. um den Hut gebunden wird [50], ferner wenn in einigen Gegenden Rußlands der Bräutigam und seine Freunde enggeschnürte G. tragen, weil ein Zauberer jemand nur dann schaden kann, wenn er ihm den G. gelöst hat [51]. Damit hängt wohl zusammen, daß bei den Südslawen dem Bräutigam von Frauen der G. unter besonderen Formen gelöst wird [52].

Das G.lösen der Braut bedeutet das Ende der Jungfräulichkeit [53]. Bei den Indern, Griechen und Römern löste der Bräutigam den Braut-G., wie er es noch heute in Slawonien tut [54]. Nach einer von Plutarch mitgeteilten Sitte legte sich die Braut auf die Erde, der Bräutigam löste ihr den G. und hob sie auf das Bett [55]. Im nordböhmischen Volkslied vom „Mädchenräuber vom Falkenschloß“ heißt es:

> Sie setzten die Jungfrau auf die Bank,
> Daß ihr der G. vom Leibe absprang [56].

Bei den Keuschheits-G.n oder Florentiner-G.n, den mit Schlössern versehenen G.n, die den Vorrichtungen der Infibulation entsprechen und besonders in Italien gebräuchlich gewesen sein sollen, um die Keuschheit der Frauen zu sichern, ist es nicht sicher, ob sie wirklich gebraucht wurden. Und wenn es geschah, so waren es doch nur vereinzelte Fälle. Sie werden am häufigsten von Schriftstellern des 15. und 16. Jhs., z. B. von Brantôme, erwähnt, ihre Anwendung ist auch auf alten Kupferstichen und Holzschnitten dargestellt [57]. Nach älteren Quellen sollen sie bei den Polen und Samojeden in Gebrauch gewesen sein [58].

4. Zur Erleichterung der Geburt wird der G. auf dreierlei Art verwendet, indem man ihn einfach löst, oder indem man einen besonderen G. umbindet, oder indem man den Manns-G. umlegt und wieder löst, was nichts anderes als eine sinnbildliche Wiederholung des Zeugungsaktes ist, ergänzt durch den Analogiezauber des Lösens.

Das bloße Lösen des G.s war schon im Altertum üblich [59]. Die Griechin in Athen löste den G. bereits während der ersten Schwangerschaft und weihte ihn im Tempel der Artemis [60], die zu den bei der Geburt helfenden, daher „gürtellösenden“ (λυσίζωνοι) Gottheiten gehörte. Bei den Römern wurde der G. nach der glücklichen Niederkunft nicht selten Göttern geweiht, z. B. der Juno [61], noch häufiger aber der Diana, welche als gürtellösende Beschützerin der Gebärenden „Salvizona“ hieß [62]. In der deutschen Überlieferung erscheinen die drei Nornen und die drei süddeutschen Schwestern bei der Niederkunft, Geburt und Taufe mit einem hilfreichen Seil [63], auch der von einem Erdweibchen nebst Strohhalmen geschenkte G. ist als ein Mittel, die Wehen zu kürzen, gedeutet worden [64]. An Stelle altheidnischer Geburtshelferinnen traten christliche; so erleichtern, wie vielleicht früher Holda (s. d.), die hl. Maria, die hl. Elisabeth (vgl. 2, 789), ferner die Brunnenheilige Verena [65] und besonders die hl. Margarethe mit ihren G.n die Geburt. Die letztere führt den Drachen am G. und wird besonders in Schwaben beim Lösen des G.s angerufen [66].

Besondere G., die man den Gebärenden um den Leib legte, waren meist aus Hirschleder, Werg oder Hanf [67]. In einem handschriftlichen Rezeptenbüchlein des aarg. Städtchens Brugg heißt es von einem solchen G.: „Kann man einem trächtigen Gewild, Hind u. a., weil es noch lebendig ist, zweier oder dreier Finger breit einen Riemen aus der Haut schälen und ihn, sammt den Haaren einer kreisenden Frau, ungelidert einer andern Kindenden um den Leib binden: der hat solche Tugend, daß er die schwerste Geburt fördert und das Bürdlein Nachgeburt dazu“ [68]. Wie dem G. der Diana, so wird auch dem G. einer reinen Jungfrau eine besondere

---

[37] Heckenbach *de nuditate* 98. [38] Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 162². [39] Ebd. 53. [40] Ebd. 56 f. [41] Schultz *Höfisches Leben* 1, 204; Weinhold *Frauen* ² 2, 282. [42] Falk *Ehe* 8; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 32. [43] Falk *Ehe* 8. [44] Buxtorf *Judenschul* 153 f. [45] Falk *Ehe* 9. [46] Heckenbach *de nuditate* 106. [47] Kondziella *Volksepos* 122 f.; Geramb *Brauchtum* 121; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (Leipzig 1911), 39; Rehm *Volksfeste* 103. [48] Weinhold *Frauen* 1, 369. 388. [49] Kondziella *Volksepos* 123. [50] L. v. Schroeder *Die Hochzeitsbräuche der Esten* (Dorpat 1888), 94 f. = Samter *Geburt* 92 f. [51] Seligmann *Blick* 2, 224. [52] Krauß *Sitte u. Brauch* 439 f. [53] Weinhold *Frauen* ² 1, 388; M. Heyne *D-Wb.* 1 (1905), 1275. Vgl. Schillers Glocke 100. [54] Kondziella *Volksepos* 122; Pley *de lanae usu* 46. [55] Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 116 Anm. [56] Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 13 Nr. 60; Sieber *Sachsen* 103. [57] Meyer *Konv.-Lex.*⁶ 10 (1905), 872; E. Fuchs *Sittengeschichte*. „Renaissance“, Hauptband 334, „Die galante Zeit“, Erg.-Band 132 (Bilder 168 f.), „Das bürgerliche Zeitalter“, Erg.-Band 130 ff. (Bilder 88 f.). [58] Stern *Rußland* 2, 428. 502. Vgl. M. Hirschfeld *Geschlechtskunde* 1 (Stuttgart 1926), 512.

Kraft zugeschrieben. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie muß eine Kreißende eine solche über sich hinschreiten lassen, wobei die Jungfrau ihren G. auf die Kreißende fallen lassen muß. Dann „genießt diese alsobald“ [69]). Ein Monopol der ehemaligen Augustinermönche war der Monika-G., ein lederner G., der, mit gewissen Heiligtümern in Berührung gebracht, die Kraft hatte, allen und insbesondere schwangeren Weibern, die ihn gläubig um den bloßen Leib trugen, gegen allerlei Beschwerden hilfreich zu sein [70]). In einer Handschrift der Bibliothek zu St. Florian aus dem 14. (oder 15.) Jh. heißt es von schwangeren Frauen, sie „messent ain dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist“ und umgürten damit oder auch mit einem Manns-G. den Bauch, damit sie eine leichte Niederkunft haben [71]).

Dieses auch in einem bayrischen Merkzettel für die Beichte aus dem 15. Jh. erwähnte Umgürten mit einem Manns-G.[72]) war schon den Römern bekannt. Nach Plinius (Naturg. 28, 42) soll die Entbindung dadurch beschleunigt werden, daß der Mann seinen G. löst, ihn der Frau umbindet und dann wieder abnimmt, wozu er spricht, daß derselbe, der sie umgürtet, auch wieder lösen werde, und sich dann entfernt. Nach Sextus Placidus diente der gleiche Brauch aber auch als Mittel, damit die Frau empfange [73]).

Auch bei anderen Völkern dient, z. T. noch heute, der G. zur Erleichterung der Geburt. In Frankreich bindet man den G. der Gebärenden an die Glocke der Kirche und läßt diese dreimal läuten [74]), wozu bisweilen ein Gebet gesprochen wird [75]). Bei den Bretonen tauchten die Weiber zur Erzielung einer glücklichen Niederkunft noch zu Ende des 18. Jhs. ihre G. in bestimmte Quellen [76]). In Serbien und Bosnien fertigen sich die schwangeren Weiber einen G. aus den Schwanzhaaren eines Esels an [77]), während der Niederkunft schlägt man bei den Südslawen die Gebärende mit dem G. eines Mädchens auf das Kreuz und spricht dazu Segensworte [78]). Bei den Gräcowalachen sucht eine bisher mit Kindern unglückliche Mutter von einer Pilgerin die Phokea (ζώνη τῆς Παναγίας = G. der Muttergottes), einen behaarten Leder-G., zu erlangen, den sie um die Hüfte gegürtet bis zur Geburt trägt. Dann wird er unter ihr Kopfkissen gelegt und nach der Vorsegnung dorthin zurückgegeben, woher man ihn erhalten hat [79]). In Palästina legt die Hebamme der Gebärenden einen breiten G. um den Leib [80]), bei den Ostjuden messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden ihn um ihre Hüften, um den „Segen des Leibes“ nicht zu verlieren. Dazu ist auch der G. einer Thorarolle gut [81]). Zum Schutz gegen den bösen Blick läßt in Tunis eine schwangere Frau den G. ihres Mannes an die Zimmerdecke mit einem Ende befestigen und hält das andere Ende während der Arbeit fest. Und noch einige Zeit nach der Niederkunft hütet sie sich, das Ende loszulassen [82]). Um ohne Gefahr Kinder auf die Welt zu bringen, tragen die Weiber der Tena-Indianer in Alaska um die Hüften ein Band, das aus der Haut eines Stachelschweines verfertigt wird [83]).

Im deutschen Volksglauben wird zuweilen ausdrücklich betont, daß nur ein G. von den Schwangeren benützt werden dürfe. Binden sie statt eines solchen einen Strick um den Leib, so wird nach der Chemnitzer Rockenphilosophie das Kind einst gehängt [84]).

5. Im deutschen Recht der älteren Zeit und des MA.s, aber auch im Recht verschiedener Völker der Gegenwart hat der G. eine sinnbildliche Geltung.

Für das deutsche MA. hat man zu beachten, daß der G. nicht die äußere, sondern die innerste Bekleidung über den Hüften zusammenhielt, und daß daher der, welcher den G. löste, im bloßen Hemde war. Daraus erklärt sich die häufige Formel: Als in diu gürtel begriffen (beslozzen, umbevangen) hât, d. h. bis aufs Hemd entkleidet [85]), oder die Wendung, daß einem alles weggenommen wurde bis auf das, was der G. „begriff“, d. h. was er am Leibe trug [86]). Als Sinnbild kommt der G. im Rechtswesen in folgenden Fällen in Betracht, wobei zumeist nicht der G. als solcher, sondern die durch sein Ablegen versinnbildete Entkleidung das Ausschlaggebende ist:

a) Der G. mußte als Zeichen der Unterwerfung abgelegt werden, so von den landräumigen, auf Gnade oder Ungnade sich unterwerfenden Männern oder den Wergeldschuldnern, die „discincti et discalceati“ gehen mußten, eine von den Römern übernommene Sitte, wo auch die unter das Joch geschickten, besiegten Feinde entgürtet sein mußten [87]). Den G., der hier als Sinnbild der Herrschaft (s. o.) erscheint, legte auch der sich Verknechtende auf seinen Nacken [88]). Ein Gürtelgewand, ein ganzes vom G. zusammengehaltenes weibliches Gewand, war früher eine Abgabe der Leibeigenen bei ihrer Verheiratung [89]).

b) Bei einer Haussuchung mußten die Eintretenden im Hemd und entgürtet gehen [90]), was sich aus dem praktischen Gesichtspunkte ergibt, daß, solange der G. festsitzt, im Busen Gegenstände von den Haussuchenden ins Haus getragen werden konnten [91]).

c) Witwen, welche für die Schulden des verstorbenen Mannes nicht einstehen und auf die Erbschaft verzichten wollten, mußten den G. auf die Bahre legen [92]) oder bei der Beerdigung auf das Grab werfen oder vor Richter und Zeugen den G. lösen. Es genügte auch, ihn bloß darzureichen, zu recken, weshalb dieser Rechtsbrauch G.recken heißt. Diese „cessio bonorum cinguli projectione in terram“ konnte wahrscheinlich auch in anderen Fällen und auch von Männern vorgenommen werden (vgl. Schuh) [93]).

d) Bei der Eigentumsübertragung, der investitura per corrigiam, diente der G. in gleicher Weise als Sinnbild wie andere Kleidungsstücke, z. B. der Handschuh (s. d.) [94]).

e) Bei manchen Völkern ist die Umgürtung mit einem G. oder einer Schnur (s. d.) ein feierlicher Akt der Einweihung oder der Mannbarkeitserklärung. Bei den Indern und den Anhängern der altpersischen Religion wird der Knabe in die hl. Gemeinde mittels Bekleidung mit einem G. oder einer Schnur aufgenommen. Der Brahmane wird im achten Jahr, der Kaṣtriya im elften Jahr und der Vaiśya im zwölften Jahr mit einer Schnur versehen. Erst nach der Umgürtung darf der Lehrer den Schülern die Vedas und die Reinheitsgebräuche lehren [95]). Bei den Zarathustraanhängern wird das Kind, das bis zu sechs Jahren als sündenfrei gilt, im siebenten Jahre mit einem G. bekleidet. In Australien und Tasmanien gibt man den Knaben bei der Jünglingsweihe einen G. aus Menschenhaaren; ebenso legt man in Melanesien bei dem gleichen Anlaß den Knaben G. an [96]).

f) Wie hier und bei der Priesterweihe (s. u.) dient der G. als Herrschaftssymbol bei der feierlichen Einsetzung in eine Würde. Ein G., von dem sieben Schlüssel herabhingen, wurde dem Papst bei der feierlichen Investitur umgelegt [97]). Auch weltlichen Herrschern

---

[59]) Heckenbach *de nuditate* 78 f. [60]) Ploß *Kind* (1884), 26. [61]) Heckenbach a. a. O. 79 f. [62]) Ploß a. a. O. 46. [63]) Mannhardt *Germ. Mythen* 640. 690. 700 = Meyer *Germ. Myth.* 171 § 229. [64]) Rochholz *Sagen* 1, 339 f. [65]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 465 f. = Meyer *Germ. Myth.* 293 § 374. [66]) Ploß a. a. O. 46. Vgl. J. J. Blunt *Ursprung religiöser Ceremonien u. Gebräuche der röm.-kath. Kirche* (Darmstadt u. Leipzig 1826) 83. [67]) Ploß a. a. O. 46; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238 und *Volksth.* 2, 319 = Meyer *Germ. Myth.* 286 § 369. Vgl. ZfdMyth. 1 (1853), 6. [68]) Rochholz *Sagen* 1, 340. [69]) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 410. [70]) Schmeller *BayWb.* 1, 944. [71]) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 31. [72]) Samter *Geburt* 127. [73]) Ebd. 126 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 79. [74]) Wolf *Beiträge* 1, 248 = ZfVk. 8 (1898), 36. Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 98. [75]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 145. [76]) Ebd. 2, 235. [77]) Seligmann *Blick* 2, 116 = Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 156³. [78]) Stern *Türkei* 2, 296. [79]) ZfVk. 4 (1894), 143 = Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. [80]) Stern *Türkei* 2, 311. [81]) Urquell 5 (1894), 224 f. [82]) Seligmann *Blick* 2, 225. [83]) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. [84]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 459.

wurde zuweilen ein G. zugleich mit dem Schwert überreicht. Kaiser Otto I. und der III. trugen einen G. mit 72 Granatapfelschellen[98]. In der Crnagora wird ein Glavar oder Vojvode in der Weise an Stelle seines verstorbenen Vaters eingesetzt, daß ihn der älteste Glavar um den G. faßt, dreimal um sich herumdreht und ihm dann seine Einsetzung mit entsprechenden Worten kundgibt[99].

g) Die bindende und zusammenhaltende Kraft des G.s äußert sich in der Art, wie bei den Wlachen, einem rumänischen Hirtenstamm, die Wahlbrüderschaft geschlossen wird, die zu gegenseitigem Schutze dient. Hiezu müssen sich alle in der Kirche mit den G.n aneinanderknüpfen[100]. Auch nach bulgarischem Gewohnheitsrechte älterer Zeit mußten sich die Verbrüderten mit demselben Hosen-G. in Anwesenheit ihrer Verwandten umgürten, was in neuerer Zeit von der Kirche bekämpft wurde[101].

h) Mantelkinder wurden zuweilen auch G.kinder genannt, weil voreheliche Kinder nicht allein dadurch, daß die Mutter bei der Trauung ihren Mantel (s. d.) über sie breitete, sondern auch durch den G. legitimiert wurden[102]. Eine Legitimation durch den G. liegt vielleicht auch in einem bulgarischen Hochzeitsbrauch vor, wo die Schwiegermutter die Braut am Hochzeitstage mit einem roten G. in die Stube hineinzieht. Damit wird die Braut als Glied der Familie anerkannt[103], doch deutet die rote Farbe des G.s darauf hin, daß auch ein Abwehrzauber zugrunde liegt. Adoption durch Umgürten erfolgt vereinzelt in Dalmatien. Wer ein Kind adoptieren will, umschnürt es mit einem Ende des eigenen G.s und sich selbst mit dem andern Ende. Dazu spricht er: „Dies ist mein Kind, und nach meinem Tode hinterlasse ich ihm alles, was ich besitze“[104].

i) Mitunter ist der G. neben anderen Kleidungsstücken auch Verlobungspfand, so nach einem Prozeß aus 1626 in Mittelfranken[105] und noch aus unserer Zeit in der Schweiz[106].

6. Im religiösen Kult kommt dem G. verschiedene Bedeutung zu. Bei den Griechen mußte bei gottesdienstlichen Handlungen der G. abgelegt werden, was ebenso wie die Bestimmung, Ringe und Schuhe abzulegen und die Haare aufgelöst zu tragen, mit der bindenden und hindernden Kraft dieser Gegenstände zusammenhängt[107].

Sonst ist der Priester-G. ein wichtiges Schutz- und Abwehrmittel gegen alles Böse und das Sinnbild der Reinheit. Der chinesische Priester trägt ein rotes Band um den Leib gebunden, der Hindugott Brahma ist stets mit einer Gebetschnur abgebildet, im Orden der Bakhtašiyah in Buchara ist ein G. im Gebrauch, der gleichzeitig als Talisman dient, in Südtogo erhält der Marwupriester bei der Priesterweihe (s. o.) eine weiße Schnur aus Baumwolle, die er sich umbinden muß[108], bei den Tscheremissen spielt ein Opfer-G. aus Lindenrinde eine wichtige Rolle[109].

Am klarsten ist der Gedanke der Reinheit und Keuschheit mit dem Cingulum der katholischen Priester verknüpft, das mit den Gebetsworten angelegt wird: „Praecinge me, Domine, cingulo puritatis . . ., ut maneat in me virtus continentiae et castitatis“[110]. Im Jahre 1307 wurde in dem Prozeß gegen die Tempelritter unter anderen Vergehen angeführt, daß der Strick, welchen die Templer Tag und Nacht als Sinnbild der Keuschheit über dem Hemde trugen, dadurch zu einem Teufelswerk geweiht wurde, daß man ihn um ein Götzenbild von der Form eines menschlichen Kopfes mit einem großen Barte wickelte, ferner, daß sie diesen Strick in einen Leder-G. vergrößert hätten, den sie auf der Haut trügen und der bewirke, daß kein Mitglied des Ordens, solange er den G. auf dem Leibe habe, von seinen Irrtümern lassen könne[111].

Die Tertiarier tragen noch heute den G. des hl. Franziskus unter dem Hemd.

Der G. der Jungfrau Maria steht in Zusammenhang mit dem G. der Aphrodite-Urania, mit dem der karthagischen Himmelsgöttin, und mit dem der Nacht (s. d.). Ist doch die Muttergottes auch die regina coeli[112]. Doch überwiegt seine Bedeutung als Sinnbild der Reinheit und Jungfräulichkeit. Daraus erklärt sich wohl der Brauch, daß man in Mainz vom 15. bis 17. Jh. der Jungfrau G. als Opfergaben weihte[113]. Nach der Legende ließ Maria bei ihrer Himmelfahrt ihren G. zum Zeichen des wirklichen Hinganges dem beim Tode nicht anwesenden Apostel Thomas zurück, der daher auf Darstellungen der Himmelfahrt und Krönung Mariens den G. in der Hand hält[114]. Aus dieser Überlieferung entstand wahrscheinlich der Glaube, daß der G. der Madonna tatsächlich auf Erden geblieben sei. Und so geschah es, daß man in einzelnen Kirchen den angeblichen G. Mariens aufbewahrte, wie man seinerzeit in Delphi den von Herakles erbeuteten Amazonen-G. den Gläubigen zeigte, so in der Basilica Chalkopratiana in Konstantinopel[115] und in der Kapelle della Cintola in Prato bei Florenz, wo sich in der Pinakothek ein Bild von Taddeo Gaddi befindet, welches das Schiff zeigt, auf dem die Bürger von Prato den G. Mariens heimgebracht hatten[116].

Wie diese Marien-G., so besaßen auch alle geweihten G. besondere Kraft. Nach Tiroler Glauben schützt ein solcher vor den Hexen, die ihn „Teufelspeitsche“ nennen[117]. Die kirchliche Weihe scheint mitzuspielen, wenn nach der Chemnitzer Rockenphilosophie jene Braut die Herrschaft in der Ehe erhält, die nach der Trauung ihren G. in die Türschwelle des Hauses legen läßt, so daß der Bräutigam darüber schreitet[118].

7. Seit alter Zeit wird der G. auch in der Volksmedizin zur Heilung von Menschen und Tieren verwendet. Dabei sind besondere Umstände zu beachten. So muß der Heil-G. von einer reinen Jungfrau sein[119] oder er muß, wenn ihn ein Mann benötigt, von einem noch nicht mannbaren Knaben, wenn ihn eine Frau braucht, von einer Jungfrau gemacht werden, in beiden Fällen aus dem Felle eines Widders bzw. Schafes, das ein Wolf getötet hat[120]. Er muß mit Knoten versehen sein, wie dies bei einem von dem Arzt Marcellus Empiricus gegen das Fieber empfohlenen G. der Fall ist[121]. Doch kann man durch das Knüpfen von Knoten (s. d.) in den G. eines Toten, wie Burchard von Worms († 1024) anführt, jemand schaden[122]. Von einem Zauber-G. aus Leder, mit dem eine Zauberin eine Blinde sehend und einen kranken Bauern gesund macht, berichten Kärntner Sagen[123]. Nach Tiroler Glauben hilft ein G. aus Hirschhaut, in welche Wolfskot eingenäht ist, gegen Kolik, wenn er um den Leib getragen wird[124]. Nach dem Glauben des 17. Jhs. muß man, wenn man sich oder andere von Würmern befreien will, einen Ort, wo viele Molche sind, feststellen und auch ausfindig machen, auf welchem Weg sie nach einem Regen kriechen. Dorthin legt man einen G., so daß sie darüber kriechen müssen. Je mehr darüber kriechen, desto besser ist es.

---

[85] Grimm *RA.* 1, 215. [86] Schmeller *BayWb.* 1, 944; Fischer *SchwäbWb.* 3 (1911), 933 f. [87] Grimm *RA.* 1, 215. [88] Hoops *Reallex.* 3, 473. [89] Fischer *SchwäbWb.* 3, 934. [90] Grimm *RA.* 1, 215. [91] Hoops *Reallex.* 3, 473. [92] Ebd. [93] Grimm *RA.* 1, 216. 624 f. [94] Ebd. 1, 217; Hoops a. a. O. [95] Jolly *Recht u. Sitte* 152 f.; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 48. [96] Scheftelowitz a. a. O. 48 f. [97] Eisler *Weltenmantel* 23^2. [98] Ebd. [99] Krauß *Sitte u. Brauch* 61. [100] Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 40. [101] Bächtold *Hochzeit* 1, 135. [102] Meyer *Konv.-Lex.*^{6} 13 (1907), 249. [103] J. Piprek *Slawische Hochzeitsgebräuche* 147 = Radermacher *Beiträge* 130 ff. [104] Krauß *Sitte u. Brauch* 599 = Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 105 f. [105] DG. 14 (1913), 178. [106] Bächtold *Hochzeit* 1, 134.

[107] Wächter *Reinheit* 21 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 70. Auch der Zaubernde mußte den G. ablegen, vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* 239 § 856. [108] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 48 f. [109] FFC. Nr. 61, 116 f. 131. 146. 153. [110] Falk *Ehe* 8^6. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 111 f.; Gihr *Meßopfer* 234 ff. [111] H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* 3 (Bonn 1913), 296 f. 356. Vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 2, 32; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. [112] Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 56 f. [113] Falk *Ehe* 9 f. [114] Ebd. 10. [115] Eisler *Weltenmantel* 185^1. [116] Usener *Sintflut* 137^4. [117] Alpenburg *Tirol* 292 f. Nr. 5. [118] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 391.

Diesen G. bindet man dann den Menschen oder Tieren, welche Würmer im Leibe haben, um, und sie werden davon befreit [125]. Die Heilkraft eines G.s wird erhöht, wenn er geweiht oder in einer Kirche aufbewahrt wird. So legt man in der Kirche der hl. Corona in Koppenwall bei Rottenburg (Niederbayern) einen G. aus Bronze an und kriecht durch den hohl gemauerten Altartisch [126]. In Frankreich pflegten Fieberkranke noch um 1820 Votiv-G. an einem Baume bei der Kapelle des hl. Markus zwischen Courville und Pontgouin aufzuhängen [127].

Durch Messen des G.s behandelte man im MA. Krankheiten. Die von alten Weibern, welchen man den G. sandte, vorgenommene Messung hatte ursprünglich den Zweck, die Art, Dauer und den Ausgang der Krankheit zu bestimmen, wurde aber bald zur Heilhandlung selbst (s. messen) [128]. Gegen das Heilen von Kopfschmerzen durch Messen mit einem G. trat Luther auf [129].

Auch G. aus Pflanzen werden zu Heilzwecken verwendet, wobei der Bandzauber (s. Band, binden), aber auch die benützten Pflanzen selbst maßgebend sind. Im Labertale in Niederbayern umgürten sich die Schnitter mit einem Band von drei Ähren, um sich gegen Kreuzweh und Verwundung mit der Sichel zu schützen [130]. Die Artemisia vulg. bekam ihren Namen G.kraut (Gürtlerkraut, Gürtler, Gertlwurz, Wald-G., Sonnenwend-G., Johannes-G.) davon, weil die, welche sich damit gürten, nicht müde werden, keine Rückenschmerzen haben und, wie durch andere Gebärkräuter, Fruchtbarkeit erlangen. Frauen verwenden die Pflanze auch als blutreinigendes Mittel [131]. In der Schweiz gürtete man sich damit am Johannistag und warf die Pflanze hernach unter Segensworten in das Johannisfeuer [132]. Gegen allerlei innere Krankheiten schützt auch ein G. aus Farrenkraut, das am Vorabend des Johannisfestes gesammelt wird [133].

Als G.flechte oder G.rose bezeichnet man Krankheiten mit Flechte oder Entzündung, die wie ein G. um den Leib geht [134]. Nach dem Glauben der Esten bekommt derjenige diesen G.ausschlag, über dessen G. jemand getreten ist, weshalb man darauf sieht, daß kein G. anderen Leuten unter die Füße gerät [135].

Auch in Persien verwendet man ein Stück von der Schnur (s. d.), die sonst als Kleidungs-G. dient, zur Heilung von Krankheiten, indem man es verbrennt und die Asche dem Kranken zu trinken gibt [136]. Während des Russisch-Japanischen Krieges verfertigten die japanischen Frauen für ihre Söhne und Gatten Leibbinden, die gegen Schuß, Hieb und Stich schützen sollten [137].

---

[119] Codex Cantabrigiensis 133 (Equum dysuria laborantem castae virginis cingulo feriri) = Heckenbach *de nuditate* 98. [120] Pley *de lanae usu* 102 nach Marc. 29, 34 f. [121] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 496; Grimm *Myth.* 2, 978. [122] Grimm *Myth.* 3, 408. [123] Graber *Kärnten* 215 f. Nr. 292. [124] Alpenburg *Tirol* 380 Nr. 3. [125] Staricius (1685), 513 f. [126] DG. 4 (1902), 88; vgl. 5 (1903), 124. Vgl. hier 2, 486. Zum besonders Bißwunden toller Hunde heilenden G. des hl. Hubertus vgl. Albers *Jahr* 284. [127] Sébillot *Folk-Lore* 2, 462. [128] Zachariae *Kl. Schriften* 362 und ZfVk. 22 (1912), 133. [129] Klingner *Luther* 125. [130] Panzer *Beitrag* 2, 381. 484 = Mannhardt 1, 210 = Pollinger *Landshut* 177. Vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 79; FFC. Nr. 62, 32 ff. 110. [131] Höfler *Botanik* 76 f.; Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 115; Frazer 11, 59; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478; vgl. 2, 143. — Vgl. hier 1, 1006. [132] SchweizId. 2, 446. [133] Wolf *Beiträge* 1, 250. [134] M. Heyne *DWb.*^{2} 1 (1905), 1275. [135] Boecler *Ehsten* 128 f. [136] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 48^4 = Seligmann *Blick* 1, 306. [137] Scheftelowitz a. a. O. 49.

8. Zuweilen werden besondere Zauber-G. erwähnt, mit welchen sich namentlich Zauberer umgürten [138]. Die nordische Zauberin, von der die Eiriksage berichtet, hat an ihrem G. einen Beutel mit dem nötigen Zauberzeug hängen [139]. Im Besitz des Archäologischen Instituts der Universität Warschau befindet sich ein magischer G. aus Pergament [140]. Nach den Chansons de geste hatte die Sarazenenprinzessin Floripas einen G., der gegen Gift und schädliche Kräuter schützte und jedem, der ihn ansah, den Hunger stillte, auch wenn er drei oder vier Tage gefastet hatte [141]. Im Lippischen heißt es von den Hexen, daß sie einen G. besitzen, durch den sie sich in jedes beliebige Tier verwandeln können (s. Werwolf), der sie aber auch gegen jede Verwundung schützt. Sie spinnen sieben Jahre lang daran unter der Kirche. Doch können sie nicht eher sterben, als bis sie den G. vererbt haben [142].

Über Zauberhandlungen mit G.n berichten alte Pönitentialbücher [143]. In dem schlesischen „Traktat über die Verwaltung des Priesteramtes" aus dem 13. Jh. heißt es von Mägden und bösen Weibern: „Bald hängen sie ihre G. an die Zäune, bald legen sie die G. über Nacht unter sich und besegnen sich in jener Nacht nicht und sprechen auch kein Wort" [144]. Das Lösen des G.s bei Zauberhandlungen ist mitunter bloßer Ersatz für die sonst vorgeschriebene Nacktheit (s. d.). Nach Plinius gingen zur Vertreibung von Ungeziefer Frauen, besonders menstruierende, nackt um das Feld oder wenigstens barfüßig, ohne G. und mit aufgelöstem Haar [145]. In Frankreich schützten sich von einem Wolf verfolgte Frauen im 15. Jh. dadurch, daß sie unter Anrufung der Muttergottes ihren G. solange hinter sich auf der Erde nachschleiften, bis der Wolf, dadurch verwirrt, sich entfernte [146].

Vertretung der Person durch das Kleid (s. d.) liegt vor, wenn man, was um Pforzheim noch zu Ende des 18. Jhs. Brauch war, Schweine beim ersten Austrieb über den G. des Mannes oder über das Strumpfband (s. d.) der Frau oder die Schürze (s. d.) der Magd springen läßt, damit sie wieder ordentlich heimkommen [147], oder wenn man neugekaufte Hühner über den G. der Bäuerin in den Stall eintreten oder austreten läßt, wenn sie zum erstenmal den Stall verlassen [148].

---

[138] Vgl. ZfVk. 19 (1909), 44. [139] Meyer *Religgesch.* 146. [140] Vgl R, Ganszyniec *Studja do dziejów magji I. Pas magiczny* (Archiw Tow. Nauk I, 1 Nr. 6. Lemberg 1922). [141] Hallauer *Chansons de geste* 11. [142] Zaunert *Westfalen* 271. [143] Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 34. [144] MschlesVk. 17 (1915), 33. 40. [145] Weinhold *Ritus* 32 = Samter *Geburt* 115. [146] Sébillot *Folk-Lore* 3, 34. [147] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615 = Wuttke 437 § 687. [148] Bohnenberger 17.

Jungbauer.

Gut s. Gibel.

gut bedeutet etwas, das seiner Bestimmung entspricht, es ist ein gemeingermanisches Wort und enthält ursprünglich den gesellschaftlichen Begriff „einem Stamme oder einer Genossenschaft eingereiht, zugehörig" [1]. Man muß diese Erklärung zugrunde legen, um das Wort in seinem vielfältig wechselnden Sinne, der sich scheinbar zu widersprechen scheint, zu verstehen.

[1] Moriz Heyne *Deutsches Wörterbuch* s. v.

1. Der Begriff der Holden, der g.en oder bösen Holden, ist so zu fassen, daß darunter Wesen zu verstehen sind, die zu einer Genossenschaft gehören und in dieser ihren Zweck erfüllen. Daraus ergibt sich, daß sie dem Menschen gegenüber von wechselndem Verhalten sind, ihm bald g., bald böse erscheinen [2], in ihrer Welt aber einen Zweck verfolgen und dem Ganzen dienen [3]. In *der* Begrenzung hat das Wort den Sinn des mittelbar G.en, d. h. also des Brauchbaren, des in seinen Schranken Tüchtigen [4].

In dem Verkehr mit der Geisterwelt sucht sich der Mensch die Geister gnädig zu stimmen und nützlich zu machen [5]. Der Rest dieses wünschenden Glaubens, der von dem Dämon des Feldes die g.e Gabe erhofft [6], zeigt sich in manchen Erntebräuchen, wo man dem g.en Mann, der g.en Frau etwas von dem Ertrage des Feldes wie ein Opfer zugute kommen ließ [7].

Näher rücken dem Menschen die g.en Leute, die ihm nichts zuleide, wohl aber viel G.es taten [8]. Die Gestalten, die auch die gôden Kinner heißen [9], sind mit den Hausgeistern verwandt, sind vielleicht von ihnen ausgegangen. Sie helfen im Hause mit, helfen beim Heumachen, essen im Hause mit, doch nur bestimmte

Speisen 10). Dabei wahren sie stets den Unterschied zwischen ihrer eigenen Welt und dem Menschengeschlechte. Es ist lediglich ihr g.er Wille, wenn sie sich zu den Menschen herablassen. Der albernen oder frivolen Neugierde der Menschen weichen sie aus oder bestrafen sie und ziehen sich endlich von ihnen ganz zurück 11). — Einem kecken Bauernburschen glückt es, des Nachts eine von den dunklen Schnittergestalten von der Arbeit wegzufangen. Sie wird seine Frau, bedingt sich aber aus, daß er sie nie mit der rechten Hand berühren dürfe. Er hält das Gebot einige Zeit, übertritt es doch einmal, worauf sie verschwindet, aber in der nächsten Zeit des Nachts öfter kommt, um die Kinder zu warten und zu pflegen 12). Eigentümlich ist den g.en Leutlein, daß sie sich in den Häusern der Menschen vergnügen, aber redlich ihre Zeche bezahlen, während die Zwerge gelegentlich auf Dieberei ausgehen können. Vor der wachsenden Kultur und Entartung der Menschen wandern die Zwerge und die g.en Leutlein aus. Der Fährmann, als der gode Mann, setzt sie über den Fluß 13). Der Ausdruck ist im Sinne von brav und redlich zu verstehen. Abgeblaßter ist die Bedeutung, wenn die Feste der Bäcker- und Brauergesellen „am g.en Montag“ gefeiert werden 14). G. heißt hier so viel als „bequem, passend, angenehm“, ähnlich den Bildungen „eines g.en Tages“, oder „das tut g.“.

2) Waschnitius *Perht* 170. 3) Grimm *Mythol.* 2, 898^{2}; 1, 377 f. 4) Kant *Urteilskr.* Ha. (1839) § 4, 48. 5) Jahn *Opfergebräuche* 183. 6) Mannhardt *Forschungen* 19. 7) Urquell 5 (1894), 48. 8) ZfdMyth. 3, 39 f. 9) Urquell 2 (1891), 176. 10) Graber *Kärnten* 63. 11) Urquell 2 (1891), 176. 12) Graber *Kärnten* 64. 13) Urquell 1 (1890), 69. 14) Sartori *Westfalen* 161. 171; Boette *Kants Religion*. Langens. 1920, 98—120.

2. Von dem mittelbaren G.en, was als Mittel zu einem Zwecke gedacht wird, also wünschenswert und nützlich ist, ist auf das Bestimmteste unterschieden das G.e an sich, das seinen Zweck in sich selbst trägt 15). Es ist ein notwendiges Objekt des Begehrungsvermögens 16), und es existiert, wo das absolute moralische Gebot in seiner Würde anerkannt wird. Die Anerkennung ist im schlichten Volke vorhanden, und in ihm noch am ersten zu finden, weil es die Achtung vor jeder uneigennützigen Gesinnung hat und das Gebot der Pflicht versteht. Wenn das Volk von einem Menschen sagen will, daß er g. sei, so kleidet es die Erkenntnis in das Wort: Er hat seine Schuldigkeit getan. Es versteht wohl das Gebot, aus Pflicht zu handeln 17), aber es nimmt den Maßstab dafür und den Antrieb dazu aus der Hl. Schrift. Der Satz Christi: Was heißest du mich g., niemand ist g., denn der einige Gott (Mark. 10, 18), ist dem Volke vollkommen durchsichtig in seiner praktischen Beziehung: Gott ist der Vollkommene, indem er gerecht und gütig mit den Menschen handelt. Von einer metaphysischen Vollkommenheit Gottes versteht der gemeine Mann nichts. Ihm gilt der praktische Spruch: „Tue recht und scheue niemand“, den man oft im Volke hören kann, unbedingt als ein Gebot Gottes.

Es versteht sich von selbst, daß der Mensch unter dem Gebote bleibt, er erfüllt es niemals vollkommen, aber er ist auf dem Wege, g. zu handeln. Daran ändert auch der oft unvermittelt und kraß auftretende Eigennutz nichts. Unaustilgbar liegt im Gemüte des rechtschaffenen, seiner Grundsätze gewissen Mannes die Forderung 18), daß ein g.er Gott die Guten belohne und die Bösen bestrafe, wenn nicht in diesem Leben, so doch gewiß in einem anderen.

Das Verständnis und die Anerkennung des an sich G.en scheint nach den Berichten von Reisenden manchen wilden Völkerschaften abzugehen 19). Den Pawnees sind g.e Krieger und Jäger die G.en, und Dr. Brinton fand nirgendwo eine fest umschriebene Lehre, daß die sittliche Schlechtigkeit in der anderen Welt verurteilt und bestraft würde 20). Die Tatsache ist sehr natürlich. Denselben Weg sind die Vorfahren der Kulturvölker gegangen, in deren Glauben nur den Vornehmen, also den Häuptlingen, die Unsterblichkeit zugedacht war, aber nicht der Masse des Volkes. Langsam ist der gesamten Kulturwelt das Verständnis des an sich G.en erwachsen.

15) Kant *Prakt. Vernunft* (Ha 1838) 130 f. § 7. 16) Ebd. Ha 166. 17) Ebd. Ha 194. 18) Ebd. Ha 268. 19) Tylor *Cultur* 2, 462. 20) Ebd. 2, 89 f.

Boette.

Gütel, Gütchen; Jütel, Jüdel usw. (Dämonenname).

1. Namen und Herkunft. Der älteste Beleg mit der ursprünglichen Bedeutung steht im Wolfdietrich (B 578, 2): dîn got ist ein gütel: güttel = götelin, gotechen, Götze, Diminutiv zu Gott und Scheltwort 1). Ein Güttgen = cobalus, Kobold, giber wird in dem Glossar der Gemma gemmarum erwähnt, deren ältester Druck 1507 2). Der sächsische Mineraloge G. Agricola (1499—1555) nennt die gutelos (acc. pl. masc.) unter ähnlichen gutmütigen Dämonen (daemones mites): Kobolden (cobali), Bergmännchen (virunculi montani vestiti more metallicorum) und schwedischen Trollen (Trulli) 3). Die Guteli oder Gueteli (s. 3, 1230f.) in zwei schweizerischen Büchern von 1580 3) und 1620 4) gehen auf die Stelle von Agricola zurück, werden aber volksetymologisch mit dem Eigenschaftswort „guot, gut“ in Verbindung gebracht. Ein weiterer früher Beleg ordnet die gutelos oder Gütelen den virunculis et foemellis ein 5). Sonst erscheinen sie meistens als alleinstehende Männer oder als Kinder. Der Sachse Prätorius († 1680 Leipzig) nennt sie Güttichen 6). Pfitzer in seiner Bearbeitung (S. 110, Nürnberg 1674) des Widmannschen Volksbuches von Faust (Hamburg 1599) führt Gütchen unter andern elbischen Wesen an 7), und in Goethes Faust II, 1, V. 5848 heißen die Gnomen (Berggeister) „den frommen Gütchen nah verwandt“ 8). Vom Ende des 17. Jhs. an mehren sich die Sagen und Sprüche über die Gütchen 9), und der Name erscheint in vielen mundartlichen Abwandlungen: Gütgen 10), Güdgen 11); Gütel 12), Güetel 13), Gietel 14), Gitel 15), Gidl(e) 16), Göthel 17). Nach ihrem Aufenthaltsort und ihrer besondern Tätigkeit werden sie auch Heugütel 18) (s. d.), Heigidl(e) 16), Heigitel und Ha(a)gitel oder Hoorgitel 19) (Haargütel) genannt.

Durch die dialektische Aussprache des tönenden Geräuschlautes g als palat. Reibelaut wird aus Gütel ein Jütel (s. d.), plur. Jütel(n) 20). Mißverständnis 21) und Volksetymologie verwandeln dieses zu dem meist bösartigen Jüdel 22) oder Hebräerchen 23), Jüdelchen 24), Jülchen 24), Jüdchen 25) und Jüdgen 26).

Diese kleinen Wesen kommen hauptsächlich als elbische Hausgeister (s. d.) oder als Seelen (s. d.) verstorbener Kinder im thüringisch-sächsischen Vogtland und Erzgebirge vor, seltener 24) als Erdleute (s. d.) in der Niederlausitz. Im Volksglauben, daß in Halle a. S. die neugeborenen Kinder aus dem Gütchenteich oder der Gütchengrube kommen 27), haben sich ursprüngliche Seelenvorstellungen mit dem Wasserelbenglauben (s. d.) vermischt. Einmal 28) erscheint in Sachsen ein Jütel, Jüdchen oder Mützchen (s. Hütchen) im Wald als gespenstisches Hockelmännchen, das einsame Wanderer durch Aufhocken (s. d.) matt, atemlos und krank macht. Als buckligen Kobold finden wir Güttgen in einem Glossar von 1507 genannt 2). Der Gütgesbach bei Bonn 29) deutet wie der Gütchenteich auf wasserliebende Geister (s. d.) hin.

---

1) Lexer *MhdWb.* 1, 1054; 3 Nachtr. 216. 224; von Bahder in PBB. 22, 534. 2) Schmeller *BayWb.* 1, 963; Diefenbach *Glossarium latino-germanicum* p. XX Nr. 132. 3) Zitat in Ludov. Lavater Turicensis *De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus* . . . Genevae 1580, 70 f.; Sommer *Sagen* 170 Anm. 4) Beim Berner Rebmann im SchweizId. 2, 555. 5) Sommer a. a. O. 6) Seyfarth *Sachsen* 11. 7) Sommer a. a. O. 8) Sommer a. a. O.; Köhler *Voigtland* 477; Weigand *DWb.*^{5} 1909, 782; Kluge *Etym. Wb.*^{7} 1910, 185. 9) s. 8 u. Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgeb. Mundarten* 1, 452 f.; Sommer *Sagen* 25 Nr. 20; Wolf *Beitr.* 2, 230. 10) Müller-Fraureuth a. a. O.; Seyfarth *Sachsen* 10. 12; Rochholz *Sagen* 1, 370; Jahn *Opfergebräuche* 13. 11) ZfdWortforsch. 10, 150 (Schultz). 12) Ranke *Sagen*^{2} 159 f.; Wuttke § 47; Bräuner *Curiositäten* (1737), 279. 13) Wolf *Beitr.* 2, 230; Urquell 4 (1893), 33. 14) Seyfarth a. a. O. 15) Müller-Fraureuth a. a. O. 16) Meiche *Sagen* 292 f. Nr. 38 = Ranke a. a. O. 17) 1754, nach dem slav. Neujahrsruf guthyl? Müller-Fraureuth a. a. O.

[18] Eisel *Voigtland* 55—57 Nr. 124; Köhler *Voigtland* 475 = Meiche *Sagen* 291 Nr. 378; Meiche 292 Nr. 380 = Ranke *Sagen* ² 159 f.; Laistner *Nebelsagen* 337. [19] Müller-Fraureuth a. a. O. 453. [20] Seyfarth *Sachsen* 10 ff.; Sommer *Sagen* 170 Anm. [21] Urquell a. a. O. [22] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 62; 447 Nr. 389; 449. Nr. 454 u. Nr. 473 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie); s. oben Art. Aberglaube § 4; Köhler *Voigtland* 477; Meiche *Sagen* 292 Nr. 379; Simrock *Myth.* 624; Müller-Fraureuth a. a. O. [23] Meiche a. a. O. [24] Gander *Niederlausitz* 40 Nr. 100. [25] Seyfarth 10; Müller-Fraureuth a. a. O.; ZfdWortforsch. 10, 150. [26] ZfdWortforsch. a. a. O. [27] Sommer *Sagen* 52 Nr. 20. [28] Seyfarth *Sachsen* 10. [29] Simrock *Myth.* § 127; ZfdWortforsch. 3, 366; Sommer a. a. O.

2. Wirkung und Abwehr. Durch die frühe volksetymologische Anlehnung an gut sind die Gütel usw. vorwiegend gutmütige, dienstfertige und kinderfreundliche Wesen, während die Jütel oder Jüdel usw. (Anlehnung an Jude) eher als häusliche Plagegeister von Kindern und Haustieren erscheinen. Doch gehen die Tätigkeiten fortwährend ineinander über und sind nicht zu trennen.

Die Jüdel oder Jüteln[30], doch auch die Gütgen, necken kleine Kinder im Schlaf, daß sie unruhig werden, und verursachen mancherlei Kinderkrankheiten: Schüttel- und Fieberfröste, das „Unkraut" (Krämpfe), rote Brandflecken (Masern). Sie gefährden auch Wöchnerinnen. — Zur Ablenkung auf gute Art stellt man ihnen in einem Töpfchen etwas Wasser vom Bade des Kindes auf den Ofen zum Plätschern, hängt zum Spielen Eierschalen und Kartenblätter an die Wiege oder legt Bogen und Pfeile in Keller und Scheune. Dadurch bleibt der Segen im Hause erhalten. — Um das Gütel sicher fernzuhalten oder zu vertreiben (s. Abwehrzauber), soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren oder einen Strohhalm vom Bett der Wöchnerin an jede Türe legen. Hat es bereits wie ein Krankheitsdämon einen Menschen heimgesucht, so werden ihm als stellvertretende Opfergaben (s. d.) hauptsächlich kleinere Haustiere zugewiesen, an denen es seine Wut auslassen kann. Ein mehrfach belegter Zauberspruch aus dem 17. Jh. lautet:

Gütgen / ich gebe dir mein Hütgen /
Wilstu den Mann / ich gebe dir den Hahn;
Wilstu die Frau / nimm hin die Sau;
wilstu mich / nimm die Zieg;
wilstu unsre Kinder lassen leben /
so will ich dir alle Hühner geben [31].

Wenn im Erzgebirge die Leute nachts im Haus einen großen, schweren Fall, ein „Leichenbrett" hören, so schenken sie dem Gütgen besonders Hennen und Ziegen, um durch das Opfer einen Todesfall abzuwehren. Am folgenden Morgen findet man dann die Tiere tot [32].

In der Nacht geht das Jütel oder Jüdel auch wie ein aufhockender Alp (s. d.) in den Stall, spielt mit den Kühen, daß sie brummen oder striegelt die Pferde, daß sie wild um sich beißen und schlagen [33]. Schon bei Agricola [34] wird die Vorliebe der Guteli für die Zugtiere besonders erwähnt: curant jumenta. Die Jüdel oder Güttichen verwirren gern Pferdemähnen und Frauenhaare zu Jüdenzöpfen, Güttichen Zöpfen [35] (s. Weichselzopf).

[30] Grimm *Myth.* 3, 436; Meiche *Sagen* 292 f. Nr. 379; Seyfarth *Sachsen* 10 ff. [31] Müller-Fraureuth a. a. O. 9, nach Lehmann *Obererzgeb. Schauplatz* (1699), 930. Jahn *Opfergebräuche* 13. [32] Grässe *Sachsen* Nr. 491 = Meiche *Sagen* 260 Nr. 337 = Rochholz *Sagen* 370; Müller-Fraureuth a. a. O. [33] Meiche *Sagen* 292 Nr. 379; Seyfarth *Sachsen* 10. [34] S. Anm. 3. [35] Seyfarth *Sachsen* 11, 2 nach Praetorius *Weltbeschreibung* (1666), 42. 361.

Burren.

guter Heinrich (Chenopodium bonus Henricus).

1. Botanisches. Gänsefußgewächs (Chenopodiazee) mit dreieckig spießförmigen, stachelspitzigen Blättern. Die unscheinbaren grünlichen Blüten sind zu rispenförmigen Blütenständen angeordnet. Die ganze Pflanze ist etwas mehlig bestäubt und klebrig. Der g. H. wächst häufig an Schuttplätzen, an Zäunen, Wegen und Ställen. Die jungen Blätter werden ab und zu ähnlich wie Spinat zubereitet als „Wildgemüse" gegessen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 355.

2. Den Namen g. H. erklärt Grimm [2]) „aus den Vorstellungen von Elben und Kobolden, die gern Heinz oder Heinrich heißen, was hernach auf Teufel und Hexen überging; solchen dämonischen Wesen schrieb man die Heilkraft des Krautes zu". Vielleicht hat bei der Benennung auch die gänsefußähnliche Gestalt des Blattes mitgewirkt, da man sich die Kobolde nicht selten mit Gänsefüßen vorstellt [3]; auch die Hexen nennen sich „Gänsefüßel" [4]. Nach Höfler [5] sah man in diesem „Heimkraute" (der g. H. wächst vorzüglich bei den menschlichen Siedelungen) einen holden Vegetationsgeist (Blätter als Wildgemüse!) verkörpert [6]. Schließlich wird der Name g. H. auch dahin erklärt, daß der hl. Henrik (Heinrich) aus dem g. H. mit einem Zusatz von anderen Ingredienzien ein Heilpflaster für alle Wunden bereitet haben soll [7]. Übrigens erscheint Heinrich öfter als Pflanzenname, z. B. böser Heinrich (Mercurialis perennis), Isern Hinrik (Polygonum aviculare), roden H. (Rumex acetosella), stolzer H. (Echium vulgare, Lythrum salicaria).

[2] *Myth.* 2, 1015. [3] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1384. [4] Soldan-Heppe 1 (1880), 299. [5] *Botanik* 25. [6] Vgl. auch Volkskunde 20 (1909), 22 f. [7] Afzelius *Volkssag. usw. aus Schweden* 3 (1842), 227.

3. Der g. H. wird im Milchzauber gebraucht (s. Gundermann 3, 1203 ff.). Sind die Kühe behext, so hole man „Gutheinrichwurzel" und sage während des Ausziehens:

Gut Heinrich, du bist mein Knecht,
Mit meiner Kuh ist's nicht recht;
Geh das Dorf auf und nieder,
Bring mir meinen Nutzen wieder [8].

Bei „fehlerhafter" Milch aller Art muß das Milchgeschirr mit dem Absude der Pflanze ausgewaschen werden [9].

[8] Spieß *Obererzgebirge* 29; ähnlich auch um Joachimstal, wo der g. H. am Johannistag während des Mittagläutens gepflückt werden muß (Mnböhm Exc. 25, 180). [9] Neidhart *Schwaben* 47.

4. In der Volksmedizin wird der g. H. vor allem gegen Hautausschläge, Krätze usw. angewendet [10]. Grimm [11] denkt sogar daran, daß die Sage vom armen Heinrich (Hartmann von Aue), der vom Aussatz geheilt wurde, mit einem Kraute (dem g. H.?) zusammenhängen könnte. Wer sich mit Nesseln gebrannt hat, reibt die schmerzende Stelle mit „Heimina" (wohl g. H.) und spricht (wohl mehr scherzhaft):

Nomini Patri,
Neßje machund Blattre
Mit Heimina ribu
Das tuets vertribu [12]. (Wallis)

Vgl. Ampfer, Brennessel.

[10] Z. B. ZrwVk. 5, 100 [11] *Myth.* 2, 1015. [12] SchwVk. 4, 15.

Marzell.

Gutnächte oder Hofabende heißen im Luxemburgischen die Vorabende von Dreikönigen, St. Michael und St. Martin. Sie wurden durch einen Familienschmaus gefeiert, über dessen Hauptgericht die Redensart umging: Dreikönig ein Schwein, St. Michael ein Huhn, St. Martin eine Gans [1].

[1] Fontaine *Luxemburg* 15. 72; Schmitz *Eifel* 1, 7.

Sartori.

Guz s. Gibel.

Gwerb, Rudolf.

Leu *Schweizerisches Lexikon* 9, 366.

R. G. war Pfarrer in verschiedenen schweizerischen Orten und starb 1675. Verfasser mehrerer Schriften, aufgezählt bei Leu; unter diesen ist volkskundlich bedeutsam der „Bericht von dem abergläubigen und verbottnen Leuth- und Vychbesägnen und etlich dergleichen Zauberkünstlein" 1646 (vollständiger Titel bei Singer).

Aus den Kap. V (wer die Sägen gebrauche und mit was Worten und Zeremonien sie gebraucht werden), VII (von . . . zauberischen Sprüchen und Künsten), IX (die ander Ursach des Besägnens, nämlich dem Schaden oder vbel abzuhelffen) gibt S. Singer [1] einige Auszüge. G. nimmt zum Teil Stellung gegen die abergläubischen Bräuche, die er als teuflisch, als fürwitzige Eingriffe in Gottes „Kunstkammer" betrachtet. Daß er das von ihm gesammelte nicht immer richtig verstanden hat, zeigt sich, wie schon Singer bemerkt, z. B. im Segen gegen das Fieber.

[1] S. Singer *Segen und Gebräuche des XVII. Jahrhunderts aus der Schweiz* ZfVk. 4, 447—451.
Helm.

Gyromantie (Kreiswahrsagung), angeblich eine Form der Wahrsagung vermittelst auf der Erde gezogener Kreise, in welche Buchstaben eingeschrieben werden. In der Mitte des Kreises steht der Befragende und muß, während die Umstehenden Beschwörungsformeln sprechen, sich so lange im Kreise drehen, bis er niederstürzt und im Fallen Buchstaben berührt, aus denen dann die Prophezeiungen formuliert werden [1].

[1] Geßmann *Katechismus der Wahrsagekünste* 63.
Boehm.

H.

Haaksch. „De olle H.“ [1] oder „Mutter Haagsch“ [2] ist in einzelnen Teilen Niedersachsens ein Popanz, mit dem namentlich die am Sonnabend oder in den Zwölften Spinnenden erschreckt werden, denen sie den Flachs besudeln soll. Sie erscheint in Ostholstein auch als eine übereifrige, aber gutmütige Gestalt [3]. Ob Züge einer wirklichen Person auf sie übertragen sind [4], ist zweifelhaft.

[1] ZfVk. 9, 16. 306. 308; Andree *Braunschweig* 232; Kuhn u. Schwartz 416. [2] Maack *Lübeck* 19 f. [3] Ebd. 67 f. [4] ZfVk. 9, 16; Mensing *Schlesw.Wb.* 2, 572.
Sartori.

Haar (vornehmlich des menschlichen Kopfes).

I. Allgemeines. 1. Verschiedenes. 2. H.-ausfall, -pflege. 3. Art der H.e. 4. H.farbe. 5. H.-schneiden. 6. H.kämmen, flechten; H.tracht. — II. H. als Sitz der Kraft. 7. Allgemeines. A. 8. Kraft im H. B. 9. H.opfer. — III. H. als Teil des Körpers. 10. Das abgeschnittene und ausgekämmte H. 11. H.-zauber. 12. Krankheitszauber. 13. Liebeszauber. 14. Wetterzauber. 15. Verschiedener Zauber. 16. H. im Heilzauber.

I. Allgemeines. 1. Die Anschauungen der mittelalterlichen Wissenschaft über das H. gibt Megenberg (Buch der Natur 7 f.) wieder: „Des menschen hâr auf dem haupt wechst auz irdischem groben rauch und haizem, der mit zaeher fäuhten ist gemischt . . . der mensch hât mêr hârs auf dem haupt denn anderswâ, darumb, daz sein hirn verhüllt sei vor starker kelten und vor überiger hitz. Plinius spricht, daz etleichen alten läuten, die da tôt sint, in etswie vil tagen hâr wähst. daz ist dar umb, daz in den tagen sôgtâner rauch pei inen belaip, dâ daz hâr auz wehst.“ Dieses Wachsen der H.e und Nägel nach dem Tode wurde früher fest geglaubt; es wird heute meist durch das infolge der Hautschrumpfung Längerwerden der H.e erklärt [1]. Die Sage erzählt von bergentrückten Helden und von toten Heiligen, denen H.e und Nägel wachsen [2].

Nach Oberpfälzer Glauben verfault das H. nicht [3].

Das Material über H. ist außerordentlich groß; es kann sich deshalb hier nur um die Mitteilung des wichtigsten und um die Darstellung der typischsten Grundanschauungen handeln. Dabei müssen häufig die Antike und außereuropäische Völker beigezogen werden.

Als wichtigste Sonderpublikationen seien erwähnt:

Sommer = Ludwig Sommer *Das H. in Religion und Aberglauben der Griechen.* Diss. Münster i. W. 1912.

Schredelseker = Paulus Schredelseker *De superstitionibus Graecorum quae ad crines pertinent.* Diss. Heidelbergae 1913.

Weiter sei erwähnt:

J. H. Krause *Plotina oder die Kostüme des Haupt-H.es bei den Völkern der alten Welt.* Leipzig 1858.

[1] Hovorka-Kronfeld 1, 191; Schreuer *Recht der Toten* 1, 352 Anm. 6. [2] s. 1, 1065 f.; Günter *Legendenstudien* 157 Anm. (hl. Jodocus); Grimm *DS.* Nr. 481. [3] Schönwerth 3, 246.

2. H.ausfall, H.pflege. Sehr verschieden sind nach volkstümlicher Meinung die Ursachen des H.ausfalles: Megenberg (S. 7) überliefert folgende

Meinung: „daz hâr reiset auz von überigem gepresten der kost (d. h. Ernährungsstörungen) oder von fauler fäuhten in dem haupt oder in dem leib, als wir sehen an den auzsetzigen läuten und mêr an den mannen wan an den frawen und an den mannen, die maiden sint und ir gezeug niht habent (Kastrate), und daz ist von der kelten an den paiden. dar umb auch werdent die haizen man kal wenne si unkäusch pflegent, aber die frawen kalwent niht, dâ von daz si kelterr nâtûr sint wan die man.“ In Bayern meint man, daß Personen, welche täglich mit Geldzählen beschäftigt sind, die H.e frühzeitig ausfallen [4]. Kamm und Messer, womit ein Toter gekämmt und geschoren worden ist, müssen mit in den Sarg gelegt werden, sonst fallen denen, die sich ihrer bedienen, die H.e aus [5]. Eine Wöchnerin soll sich die ersten 14 Tage nicht kämmen, sonst gehen ihr die H.e aus [6]. Gefährlich ist es namentlich, abgeschnittene H.e herumliegen zu lassen; denn wenn Vögel sie erwischen und in ihr Nest tragen, kommt unheilbares Kopfweh und Ausfallen der H.e [7] (vgl. auch § 10). Der Urin der Fledermaus hat H.ausfall zur Folge; mit dieser Drohung hält man die Kinder bei beginnender Dunkelheit zu Hause [8]. Wenn man sich in den Hundstagen auf den Kopf regnen läßt, gehen die H.e aus [9]; dasselbe erfolgt, wenn man sich die H.e am ersten Freitag im Neumond scheren läßt (s. auch § 5) [10]. Wer sich im Isergebirge das H. unter freiem Himmel macht, verliert viel H. [11]. Die Zigeuner glauben, daß ein Wind, aufs Haupt gelassen, das Ausfallen der H.e zur Folge hat [12]. Afrikanische Völker führen H.-ausfall auf das Brechen von Tabuvorschriften zurück [13].

Wenn man träumt, es fallen einem die H.e aus, so stirbt bald jemand in der Freundschaft [14].

H.ausfall und Kahlköpfigkeit galten als großes Übel. Schon Elisa ward von Lausbuben Beth-Els darum verspottet [15]. Auf dem Balkan zählt ein Kahlköpfiger überhaupt nicht mehr unter die Menschen und kann nicht heiraten [16]. Deshalb sind die Mittel zur Beförderung des H.wuchses und gegen Kahlköpfigkeit außerordentlich zahlreich. H.e, die sich gabeln, soll man schneiden, da sie sonst brechen und ausfallen [17]. Das 6. und das 7. Buch Mosis (45 f.) empfiehlt, um das „Wachsen der H.e zu befördern und das Ausfallen zu verhindern: Nimm ¼ Pfund Rindsmark, ¼ Pfund Ochsenpfotenfett, 1 Quentchen Bergamottenöl, lasse es untereinander zergehen und gieße bei stetem Umrühren noch etwas Wein und Rum dazu, dann reibe die kahlen Stellen oder das H. öfter damit ein“ [18]. Sehr verbreitet sind Absude von Klettenwurzel [19] und Brennessel [20]; man verwendet auch Meerzwiebelöl [21], Wasser aus den Wurzeln des Wintergrüns [22], Mailänder Balsam von Kreller in Nürnberg [23], verdünnten Weingeist [24], Tau [25] u. a. [26]. Viel gebraucht werden auch tierische Heilmittel: Staricius [27] empfiehlt: „Nimb Blut-Igeln brenne sie zu Pulver / siede dasselbige in Wasser bis ein drittheil eingangen / wasche dich offt mit diesem Wasser wo du H. haben willt / so wächst es bald heraus“, weiter: „nimb Hechtschmaltz und salbe dem Ort wo du H. haben wilt offt darmit“ [28]; „Item / brenne einen lebendigen Maulwurff in einem newen Hafen / so in einem Backofen geschehen kan / zu Pulver / schmiere den kahlen Ort mit Honig / unnd streue des Pulvers drauff“ [29]. Das 6. und 7. Buch Mosis (63) empfiehlt: „Benetze den Ort (wo man H.e wachsen lassen will) mit Hundsmilch, so wirst du bald den schönsten H.wuchs hervorbrechen sehen“ [30]. Siedet man in Schwaben einen Maulwurf in Blut oder Wasser, beschmiert eine Stelle, wo man andere H.e haben will, so fallen diese aus und es kommen andere [31]. „Brenne Bienen zu Pulver“, sagt das 6. und 7. Buch Mosis (93), „vermische dieses mit Honigseim und streiche ihn auf die kahlen Stellen auf“ [32]. Weiter werden gebraucht Bärenfett [33], das Fett von Krokodilen und giftigen Schlangen [34], Hasenkopf („Sein [des Landhasen] Kopf, gebrannt und mit Bärenfett oder Essig eingeschmiert, heilt die Alopecia“) [35], Balsam sulfere [36]. Eine polnische Frau in Posen sagte, wenn eine Sternschnuppe falle, müsse man dorthin gehen, wo sie niedergefallen sei, sie aufheben und sich damit das H. streichen, dann wachse das H. gut [37]. Auch zauberische Handlungen werden vorgenommen: Im Isergebirge soll H.ausfall dadurch verhütet werden, daß man mit einem H. über den Kopf mißt und es dann ins Wasser wirft [38]. Eine Breslauer Hs. vom Jahre 1568 gibt folgende Anweisung: „Etzliche Magi kommen her und schneiden den H.en die untersten Zipffel oder ende abe, bohren hernacher in einen weidenen Baum, der noch jung und wachssbar ist, ein Loch, stecken diese H. dar hinein, pfropffen das Loch ausswendig wieder zu, und wie der Baum geschwinde fort wächset, also wachsen auch die H., will man aber, daß die H.e nicht mehr wachsen sollen, muß man den Baum umbhauen" [39]. Magister Praetorius hat in seiner Philosophia colus [40] aufgezeichnet: „Die alten Frauen sagen: Wenn die Jungfern wollen lange H.e kriegen / so müssen sie etwas H. in der Jugend abschneiden / und mit dem Hopffenrancken in die Erde legen / daß sie hernach mit ihnen gleichsam in der länge herauswachsen." Solcher und anderer Zauber ist auch bei primitiven Völkern bekannt [41].

Wenn man in Unterfranken die H.e am Fastnachttage, mittags zwischen 11 bis 12 Uhr, mit frischem Brunnenwasser wusch, wuchsen sie das ganze Jahr über üppig [42]. In Böhmen essen die Mädchen die Sehnen des Rindfleisches, damit ihnen das H. recht lang wachse [43].

Helfen alle diese Mittel nichts, so weihen die Frauen ihre Zöpfe der hl. Kümmernis [44] oder verbergen die ausgefallenen H.e hinter den Altärchen der Beinhäuser auf den Friedhöfen [45]. Eine Abschwächung solchen H.opfers ist es, wenn statt der H.zöpfe solche aus der großen Tannenbartflechte (Usnea barbata) bei den Heiligenbildern aufgehängt werden [46].

Wie das Volk über H.- und Hautkrankheiten denkt, schildert Buck [47]: „Ich möchte keinem jungen Arzte, der eine Weiberpraxis erwerben will, anrathen, diese Schuppenschichten (auf dem Kopfe) als Dreck zu bezeichnen und auf dessen Wegschaffung mittelst Seife und Wasser zu dringen. Denn der Dreck, der ist sehr gesund . . ."

Sagen und Legenden berichten davon, daß Heiligenbildern oft H.e und Bart wachsen [48].

Wie es aber notwendig ist, Mittel zur Förderung des H.wuchses anzuwenden, so gilt es öfter auch, solche zu gebrauchen, durch die lästiger H.wuchs entfernt wird. Frühmittelalterliche Rezeptarien geben dafür schon Ratschläge [49]; „Nimb ein Pfund Hirschhornasche", fordert Staricius' Heldenschatz (481 f.), „und ein halb Pfund Operment, zerreibe dieselbige mit fließenden Wasser / laß darnach mit einander sieden / und netze dich mit dem Wasser / wo du die H.e wilt vertrieben haben / so gehen sie aus / und wachsen nimmermehr wieder". „Oder nimb Operment zerreibe dasselbklein mit Bilsen Safft / salbe den Ort dae mit / so fallen die H. hinweg und wachsen nicht wider." „Oder nimb Ameisen Eyer / Epffig / Hartz und Operment / eins so viel als deß andern / lege sie in Wein und laß sie eine Weile darinnen stehen / netze darnach den Ort damit / so vergehen die H. und wachsen nicht wider" [50]. Das Mieser Kräuter- und Arzneibuch [51] (44 Nr. 31) empfiehlt, „das ort, wo das H. abgeschorn mit dem Blut von einer Fledermauß" zu bestreichen.

Wenn Weibspersonen fremde H.flechten tragen, so erschwere es den Tod, glaubte man ehedem in der Schweiz [52]. „Falsche H.e tragen ist eine große Gottlosigkeit", erklärte schon Clemens von Alexandria [53]. Trotzdem pflegte man schon im MA. recht häufig das fehlende eigene H. durch fremdes zu ersetzen. Etienne de Bourbon tadelt strenge die abscheuliche Mode und erzählt abschreckende Geschichten, wie selbst die H.e von Toten zum Putze verwendet wurden, wie aber die Putzsüchtigen bestraft werden [54].

3. Art der H.e: Das Volk weiß aus der Art der H.e manches zu schließen. Megenberg (Buch der Natur 42 Kap. 49) sagt darüber:

> . . . und die lêr wil ich setzen als si Rasis (Rhaazes) hat gesetzt in seiner ärznei: in diser lêr solt dû des êrsten merken. wilt dû gewisleichen prüefen, waz neigung und waz siten der mensch von seiner aigenr nâtûr hab, so scholt dû niht áin zaichen sehen, dû solt der zaichen sammen sô dû maist maht und vindest dû si widerwärtig gegen einander, sô volg dem sterkeren und den, die mêr kreft habent. dû solt auch wizzen, daz daz maist prüefen und daz gewist ist an den augen und an dem ganzen antlütz; dar nâch vil an den henden.

Dann fährt er weiter:

> Nun schüll wir anheben an dem hâr auf dem haupt und an andern stücken des leibs. slehtez hâr und lindez bedäut ainen vorchtigen menschen. des nem wir ain geleichnüss an dem hasen und an dem hirzen. aber kraus hâr bedäut kuonhait. vil hârs an dem pauch das bedäut ainen unkäuschen menschen. ist aber vil hârs auf den rippen, daz bedäut kuonhait, und vil hârs auf den schultern und auf dem hals bedäut klainmüetichait und widerstreben oder widerspenichait, alsô daz den menschen niemd leiht bekêrt von seinem fürsatz. vil hârs an dem pauch und an der prust bedäut klain weishait. aufragendez hâr sam die sweinporsten auf dem haupt oder über al den leib bedäut vorht.
>
> Aristoteles spricht, daz die läut und diu tier in den kalten landen habent gestracktez (nicht gekräuseltes) hâr und langez und oft weizez und hertez, aber in haizen landen als in môrnlant, habent si kraus hâr und swarz. daz ist dar umb, daz die kelten den irdischen rauch strecket, dâ daz hâr auz wirt, aber die hitz krimpft den selben rauch und krümpt in (7 f.).

Paracelsus sagt, „Von den astralischen Zeichen der Physiognomie am Menschen" handelnd (9. Buch de Natura rerum) (S. 37):

> Von des Menschen H., des Hauptes oder Bartes, ist nichts Besonderes zu halten, weil man darüber gute Erfahrung besitzt, daß das H. auf viele und mancherlei Weise zu ziehen und zu pflegen ist, es gelb, rot, schwarz, weiß, grau oder kraus zu machen, auch weich oder hart, wie man es haben will. Darum sind ihrer viele, die in der physiognomischen Kunst erfahren waren, hierin betrogen worden, haben fälschlich nach dem H. eines Menschen geurteilt und dem Gestirn zugemessen, was sie doch billigerweise dem Menschen selbst hätten zumessen sollen. Doch ist es richtig, daß ein H., welches fest im Haupte steckt und nicht leicht ausgezogen werden kann, gute Gesundheit des Hauptes und des ganzen Leibes anzeigt. Daher kommt es, daß der Roßkäufer das Roß am Schwanz zieht, wobei er seine gesunde Natur erfährt. Ebenso die Sau an den Borsten, den

---

[4] Lammert 189.
[5] Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1827; Baltische Studien 33 (1883), 120.
[6] Birlinger *Volksth.* 1, 477 Nr. 5; Lammert 173; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 Nr. 17 f.
[7] Schönwerth 3, 246.
[8] Zimmermann *Volksheilk.* 80; ZfdMyth. 4, 47 Nr. 11.
[9] Fogel 279 Nr. 1466 = 342 Nr. 1822.
[10] Ebd. 343 Nr. 1828.
[11] Müller *Isergebirge* 36.
[12] Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 394.
[13] Frazer *Totemism* 2, 404.
[14] Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72.
[15] 2. Kön. 2, 23.
[16] ZfVk. 9 (1899), 68; vgl. Flügel *Volksmedizin* 62 f.
[17] SAVk. 8, 142.
[18] Ähnlich: 7mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 14.
[19] Lammert 188; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 45; Leunis *Pflanzen* ² (1877), 926; Schreiber *Wiesen* (1898), 118; Höfler *Volksmedizin* 113; Pollinger *Landshut* 282; Schulenburg 104.
[20] Pollinger 282; Manz *Sargans* 65 Nr. 11.
[21] Lammert 188; Manz *Sargans* 65 Nr. 11.
[22] Schönwerth 1, 182 Nr. 19.
[23] Lammert 188.
[24] Ebd.
[25] ZfVk. 22 (1912), 91 Nr. 14 (Provinz Posen).
[26] Frazer 1, 83; Staricius *Heldenschatz* 480 f.
[27] *Heldenschatz* 480 = Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 4, 39 Nr. 134.
[28] Staricius 481 = Albertus Magnus 4, 39 Nr. 134; 6. u. 7. Buch Mosis 93.
[29] Staricius 481 = Albertus Magnus 4, 39 Nr. 134.
[30] Ebenso Albertus Magnus 1, 44; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 635.
[31] Buck *Volksmedizin* 49.
[32] Vgl. auch Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 117.
[33] 6. u. 7. Buch Mosis 93; Lammert 189.
[34] Frazer 10, 14 (Celebes).
[35] Höfler *Organotherapie* 61 (schon antik); NJbfPhil. 149, 142.
[36] Buck *Volksmedizin* 59.
[37] Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 485 Nr. 4, 1; ähnlich schon Staricius *Heldenschatz* 128.
[38] Müller *Isergebirge* 36.
[39] Klapper *Schlesien* 103.
[40] Leipzig 1662, Cap. 87, 212 = Seyfarth *Sachsen* 178; Rockenphilosophie 743 Nr. 27 = Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 376.
[41] Frazer 1, 83. 144. 145. 153 f. 154.
[42] Lammert 188.
[43] Grohmann 225 Nr. 1590 = Wuttke 310 § 456.
[44] Hörmann *Tiroler Bauernjahr* (1899), 701 = Andree *Votive* 177 f.
[45] Schönwerth 3, 246 = Andree *Votive* 178.
[46] Andree *Votive* 178.
[47] *Volksmedizin* 15.
[48] Zingerle *Sagen* 501 Nr. 861; 515 Nr. 885; Wolf *Niederl. Sagen* 429; Zaunert *Rheinland* 1, 161 f.
[49] Jörimann *Rezeptarien* 150 f.
[50] Vgl. auch: 7mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis) 41.
[51] Hrsg. von G. Schmidt; vgl. Heyl *Tirol* 788 Nr. 146.
[52] SAVk 21 (1917), 46 Nr. 5.
[53] Stolle *Kirchenväter* (1733), 102 Nr. XXVI.
[54] Schultz *Höfisches Leben* 1 (1879), 179 f.; Hoops *Reallex.* 2, 345 § 3; Heyne *Hausaltert.* 3, 85.

Fisch an den Flossen und Schuppen, den Vogel an den Federn, um seine Gesundheit zu erproben.

Manche dieser Anschauungen finden wir auch heute noch:

Ist ein Mann oder eine Frau empfindlich an den H.en, heißt es in Island, so wird er wegen seiner Frau, sie wegen ihres Mannes eifersüchtig werden [55]. Ein Kind, das mit langen H.en auf dem Haupte zur Welt kommt, wird bald sterben; hat es aber kurzes H. an der Hand, wird es reich werden [56]. Ein Löckchen im H. über der Stirn deutet auf Selbstmord [57], ein Nest auf dem Kopfe (wenn die H.e vorn auf dem Kopfe strahlenförmig auseinanderwachsen) auf Gelehrsamkeit [58].

Starke Behaarung bedeutet Glück [59] oder reiche Heirat [60]. Wer unten am Halse behaart ist, wird reich (Island) [61], wer dichtes H. hat, wird alt (Norwegen) [62]. H.e auf den Armen weisen ebenfalls auf Reichtum oder Gesundheit hin [63].

Wenn man ganz weiches, zartes H. hat, bekommt man einen reichen Mann (auch umgekehrt: rauhes) [64]. Wessen H. sich weich und geschmeidig anfühlt, mit dem ist gut auszukommen [65]. Wer glänzende H.e hat, kommt in oder auf dem Wasser um [66]. Wessen Haupt-H. weich ist, heißt es in Hinterpommern, der ist sanften Charakters, wessen H. sich aber beim Ausziehen kräuselt, der ist ein leicht reizbarer Mensch [67]. Wer krauses, schuppiges H. hat, sagt man in Oldenburg, hat krausen Sinn [68], ist bei allen beliebt [69], wird reich [70]. „Welche gerne wolt haben, daß jre kinder krauß haar gewinnen, so sol es von stund an, als das kind geboren ist, wäschen mit weißem wein, vnd in jr bad weinreben thun von weißen stöcken", teilt der Alten Weiber-Philosophey mit [71]. Nach dem Aberglauben im Lande ob der Ens (1787) wird das Kind, gleich nachdem es aus der Mutter Leib kommt, in einen Pelz gewickelt, damit es krause H.e bekommt [72]. Wenn sich bei einem Mädchen das Hinterhaupth. kräuselt, so ist dies ein Zeichen, daß es noch Schwestern bekommen wird (Rumänien) [73]. Leute, die aufrechtstehende, borstige H.e haben, sind von den Hexen gekämmt worden [74].

Der Volksglaube beschäftigt sich stark mit Menschen, die zwei H.wirbel haben: sie begehen leicht Selbstmord [75], werden geschickt und klug [76], reich [77], liederlich [78], Werwölfe [79]) usw. [80]. Ein Knabe mit einem H.wirbel auf dem Vorderkopf wird dereinst Stiefvater werden [81].

Kinder, die mit langen H.en auf die Welt kommen, werden nicht alt, wenn diese H.e nicht sofort ausgehen [82]. Ein ganz ehrlicher Mann muß „en pusch hôr" in der Hand haben [83]. Wenn die Stirn-H.e der trächtigen Kuh nach oben stehen, so bringt sie ein Bullenkalb [84].

Die Redensart: „H.e auf der Zunge, den Zähnen haben", gilt in der einen Gegend für gescheite, in der andern für energische Personen [85], schildert aber einfach das Symbol der Männlichkeit dessen, der sogar dort H.e hat, wo gewöhnlichen Menschen keines wächst.

Volkssage und -märchen beschreiben anschaulich die H.e der Zwerge, wilden Frauen, Dämonen usw. Weitverbreitet ist die Geschichte vom Ritter, Bauern usw., der in Liebe zu einer Zwergin usw. entbrannt ist, dessen Frau ihm heimlich folgt und ihn im Bett der Zwergin usw. findet: „Die Zwergin hat aber so lange H.e gehabt, daß sie aus dem Bette herausgehangen und bis auf die Erde gereicht haben" [86]. Lange H.e hat die gejagte Frau bei Cäsarius von Heisterbach, das Holzfräulein, die wilde Frau, die Saligen usw. [87]. Der Walriderske H. steht hinten aus wie ein Pechquast [88], der schlesische Haferjunge hat H. wie Drahtenden und spitze Nägel [89], die tirolische Stempa so dicke wie ein Wäschseil [90], das nordböhmische Zwergweiblein wie Flachs [91]. Perchta tritt meist mit zerzaustem H.e auf [92], die wilden Weiber sind oft vom Kopf bis zum Fuß mit H.en bedeckt [93]. Die oberpfälzischen ‚Razen' sind zum Teil ganz fein und nett gestaltet, wie ein Mensch, aber ohne H.e [94].

4. H.farbe. Die Farbe des H.s, das im Nacken wächst, gibt die H.farbe des zukünftigen Ehegatten an [95]. In den Vereinigten Staaten von Amerika warnt man vor Leuten, deren Haupt- und Bart-H. verschiedenfarbig ist [96].

Die Sitte, die H.e zu färben (vgl. auch weiter unten), ist sehr alt und die Mittel dazu sehr zahlreich [97]. Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (4, 25 Nr. 90) z. B. empfehlen [98]:

> Schwarze H.e werden weiß oder grau, wenn man Bären- und Dachsschmalz [99] untereinander mischt, und sie damit einschmiert. Um schwarze H.e blond zu färben, sammle man im Monat Mai eine guthe Anzahl rother Schnecken, lege sie in eine Büchse und thue Salz hinzu, so wird das ganze zu einer Salbe. Hierauf scheere man die schwarzen H.e ab und bestreiche den Ort mit dieser Salbe, so wachsen blonde H.e hervor. Um allerlei H. schwarz zu färben, koche man Schalen von Granatäpfeln mit den grünen Schalen von welschen Nüssen in Lauge oder Wasser, und bürste hernach die H.e damit.

Die Anschauungen über die H.farbe sind zeitlich und örtlich stark verschieden; die schwarze „muß als diejenige gelten, welche am allgemeinsten verbreitet ist und, an kein Klima gebunden, bei den polaren Eskimos sich so gut findet, wie bei den Völkern der Tropen und der gemäßigten Zone ... Massenhaft ist blonde H.farbe ... nur über wenige Rassen und Stämme verbreitet, wozu die Germanen, die Slaven und Kelten, sowie der finnische Zweig der Mongolen zu rechnen sind. Sporadisch aber kommen rot und blond ziemlich bei allen Völkern vor ..." [100].

Schon um das Jahr 1000 lautet die erste der zwölf Lebensregeln im Ruodlieb:

> Non tibi sit rufus umquam specialis amicus.
> Si fit is iratus, non est fidei memoratus;
> Nam vehemens dira sibi stat durabilis ira.
> Tam bonus haut fuerit, aliqua fraus quin in eo sit [101].

Und diese Warnung: Trau keinem Rotkopf; denn das sind jähzornige und schlechte Menschen, findet sich außerordentlich häufig [102]. Um dieselbe Zeit wie Ruodlieb schreibt Dietmar von Merseburg, rote Farbe und untreuen Sinn geflissentlich zusammenstellend: Bolizlavus, Boemiorum provisor, cognomento Rufus et impietatis auctor immensae. Kaiser Otto II. hieß „der Rote"; Otto von Freising nennt ihn sanguinarius, und Konrad von Würzburg dichtet von ihm:

---

[55] ZfVk. 8 (1898), 285.

[56] Grohmann 106 Nr. 761 = Wuttke 217 § 305.

[57] Ostpreußen: Wuttke 218 § 308.

[58] Jensen *Nordfries. Inseln* 217.

[59] Urquell 4 (1893), 118 Nr. 107; 160 Nr. 161.

[60] John *Erzgebirge* 76.

[61] ZfVk. 8 (1898), 285.

[62] Liebrecht *ZVolksk.* 327 Nr. 117.

[63] Peter *Österr. Schlesien* 2, 256; Bergen *Current Superst.* 35 Nr. 134 f.; Notes and Queries, Folk-Lore 1859. 19.

[64] Alemannia 33 (1905), 302.

[65] ZfVk. 8 (1898), 285; vgl. Bergen 34 Nr. 124.

[66] Liebrecht *ZVolksk.* 327 Nr. 113.

[67] Knoop *Hinterpommern* 182 Nr. 246; Unoth 1, 180 Nr. 20; Fogel 383 Nr. 2054; Bergen 35 Nr. 131 bis 136.

[68] Wuttke 217 § 306; vgl. SAVk. 8, 142.

[69] Wolf *Beiträge* 1, 247 Nr. 555; vgl. darüber auch de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 173 Nr. 165.

[70] Bavaria 4, 2, 402; ZrwVk. 2 (1905), 209; Wuttke 217 § 306.

[71] ZfdMyth. 3, 309 f. Nr. 6; Meyer *Aberglaube* 218 f. 229.

[72] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 734.

[73] Hovorka-Kronfeld 1, 190.

[74] Kuoni *St. Galler Sagen* 18; Zingerle *Tirol* 5 Nr. 35.

[75] SAVk. 24 (1922), 66.

[76] Manz *Sargans* 126; SAVk. 12, 279; Fogel *Pennsylvania* 33 f. Nr. 22 f.; 156 Nr. 731; vgl. 344 Nr. 1835; Zingerle *Tirol* 3 Nr. 13.

[77] Unoth 1, 180 Nr. 16.

[78] Zingerle *Tirol* 5 Nr. 34.

[79] Andree *Parallelen* 1, 63.

[80] Fogel 34 Nr. 25 ff.; Bergen *Current Superst.* 22 Nr. 12 ff.

[81] Kück *Lüneburger Heide* 9.

[82] Fogel 48 f. Nr. 120; Wuttke 217 § 305.

[83] Fogel 370 Nr. 1981.

[84] Oldenburg: Wuttke 442 § 695.

[85] Lammert 189, der auf Hertii *Commentar. et operscul. select. rar.* II 275 verweist; Bartsch *Mecklenburg* 2, 316 Nr. 1558; Wander *Sprichwörterlex.* 2, 228 Nr. 241; Borchardt-Wustmann *Redensarten* ³ (1894), 189; ZfVk. 17 (1907), 127.

[86] Kuhn *Westfalen* 1, 160 Nr. 165; vgl. Schell *Sagen* 138 Nr. 5; Panzer *Beitrag* 1, 12 f. (wilde Frau); Veckenstedts Zs. 3 (1891), 203 (kärntisches Oberrosenthal); Waschnitius *Perht* 124; Zaunert *Rheinland* 1, 199; Zingerle *Tirol* 38 Nr. 57; Ranke *Sagen* 183; vgl. weiter langes, schönes H.: Schönwerth 2, 264 Nr. 2; Schwartz *Volksglaube* 46; Sieber *Sächs. Sagen* 173 (Holzweiblein). 179 (Wassermann); Strackerjan 1, 514 § 259 (Wassermann); Vecken tedts Zs. 3 (1891), 18 f. (Unglücksfrau: Boža Losé); Waschnitius *Perht* 96.

[87] Mannhardt 1, 123. 76. 88. 102. 117. 128.

[88] Strackerjan 1, 476 § 252 g = Meyer *Germ. Myth.* 123.

[89] Peuckert *Sagen* 201 f.

[90] Zingerle *Sagen* 29 Nr. 44.

[91] Taubmann *Nordböhmen* 19.

[92] Waschnitius *Perht* 151.

[93] Zaunert *Rheinland* 1, 241 f.; Schönwerth 2, 293 Nr. 4.

[94] Schönwerth 2, 293 Nr. 4.

er hete roetelehtez hâr
und was mit alle ein übel man,
sin herze in argem muote bran[103]).

Wilhelm von Tyrus sagt vom Könige Fulco von Jerusalem: Erat autem idem Fulco vir rufus, fidelis, mansuetus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors, und ähnlich Wirnt im Wigalois (Vers 2841 ff.) über den Grafen Hoyer von Mansfeld[104]):

im was der bart und das hâr
beidiu rôt und viurvar.
von denselben höre ich sagen
daz si valschiu herze tragen.
des glouben hân ich niht.

Den Verräter Sifki schildert die Didrikssaga rot an Haupt-H. und Bart; ebenso stellen die bereits um das Jahr 1300 entstandenen Wandgemälde von Ramersdorf den Verräter Judas dar, und das ist seitdem üblich geblieben[105]). Loki galt ob seiner roten H.e für falsch und verräterisch[106]), Teufel und Hexen sind roth.ig[107]). Aber auch der hl. Oluf ist rotbärtig[108]). Rotes H. ist deshalb geradezu eine Strafe: Infolge eines Priesterfluches wird in einer Lothringer Familie seit mehreren Generationen immer das eine Kind roth.ig geboren[109]), und seitdem im Dorfe Stein (Aargau) die Knaben den hl. Fridolin verspottet haben, kommen dort die Buben roth.ig zur Welt[110]).

Auch der heutige Volksglaube urteilt hart über die Roth.igen:

Roti H. — Galgewar

oder

Roti H. und spitzig Chin,
Wohnt der Tüfel mitte drin[111]).

So oder ähnlich lautet es überall[112]). Rotes H. ist teilweise so verhaßt, daß ein neunjähriger Bube in Welschensteinach (Baden) die Hebamme mit Schimpfwörtern aus dem Hause jagte, weil sie ihm ein „rotes“ Schwesterlein gebracht hatte[113]). Ist eine Frau in der Hoffnung und hat eines von den Eltern rote H.e, so opfert man eine Kerze in eine Kapelle, damit das Kind keine roten H.e bekomme. Neugeborenen Kindern mit roten H.en wäscht man das H. mit Schlotter (gestockte Milch), und die H.e sollen sich dunkel färben[114]). Man kämmt die roten H.e mit einem Bleikamme, dann werden sie schwarz[115]), man wäscht sie mit Absud von Krauseminzblättern[116]), oder man schneidet die roten H.e ab und vergräbt sie unter einer Saalweide (Salix caprea); dann werden die neu nachwachsenden H.e schwarz[117]). Ein Mädchen bekommt aber rotes H., wenn es die ausgekämmten H.e in den Ofen wirft[118]) (vgl. III § 10).

In einer ältern „Schicht“ galt jedoch das rote oder goldige, gelbe H. als das schönste: Die Märchen geben ihren Heldinnen goldiges H.[119]), die Volkslieder blondes[120]).

Germanen und Römer brauchten Laugenseife, um sich das H. rot zu färben[121]). Sueton berichtet, daß Caligula Galliern die H.e rot färben ließ, damit sie in seinem Triumphzuge roth.ige Germanen vorstellten[122]). Als Vorbereitung zur Schlacht färbten sich die Alemannen das H., und als Zeichen eines Rachegelübdes die Bataver[123]). Nach Tacitus (Germania Kap. 4) war das goldene H. das gepriesene Attribut germanischer Schönheit; vornehme Römerinnen färbten sich mit der germanischen Pomade (spuma batava) ihr H. blond oder trugen die rötlichen Zöpfe germanischer Frauen[124]).

Die andern H.farben spielen neben dem rot-blond-gold keine große Rolle: Wenn man die H.e mit Milch wäscht, bleiben sie schwarz[125]). Ein Mittel zum Schwärzen der H.e mußte im Altertum vierzig Tage lang täglich von einem reinen Knaben geschüttelt werden[126]).

„Daz hâr gräwet von der kelten des hirns“, erklärt Megenberg (7), „wenne diu nâtürleich hitz sô krank wirt, daz si des hirns kelten nicht mag gesenftigen, ez sei von alter oder von sorgen oder von unfuor“. Daß Sorgen und Kratzen hinter den Ohren graue H.e bewirken, weiß man noch heute[127]). Einem Geisterbanner oder einem, dem ein Engel erschien, ergrauen die H.e[128]). Wem eine Fledermaus auf den Kopf fliegt, der bekommt graue H.e[129]). Man soll in der Baumblüte kein Kind entwöhnen, sonst bekommt es graue H.e (1788)[130]).

Wenn man ein weißes H. ausreißt, „kommen sieben an die Leiche“[131]). Ein einzelnes weißes H. „means genius“; es darf nicht ausgerissen werden[132]). Ein reicher Mann aus Böhmen vergrub in einer dunkeln Nacht sein ganzes Vermögen im Taubenberge. Dabei sprach er die Worte: „Ich werd's nicht mehr holen. Aber wenn einmal ein Junge zur Welt kommt, der schneeweißes H. trägt, der soll den Schatz heben“[133]). Andere Schätze kann man heben, wenn man seine eigene Tochter, die ganz weißh.ig sein muß, zum Opfer bringt[134]). Nach den Egyptischen Geheimnissen (2, 41) kann man H.e weiß machen, wenn man einen Maulwurf in einem Hafen siedet und das H. mit dem Wasser wäscht[135]). H.e werden nach dem Glauben primitiver Völker weiß, wenn man tabuierte Speisen oder Totemtiere ißt[136]). Das alte Griechenland glaubte, daß man mit den Eiern des (schwarzen) Raben weiße H.e schwarz färben könne[137]).

Grünes H. schreibt die Volkssage dem Wassermann zu[138]). Die slavischen Rusalky schwingen sich als schöne Jungfrauen mit grünen H.en auf den Ästen der Bäume, baden in Seen und Flüssen und kämmen ihre H.e auf grünen Wiesen am Wasser[139]).

5. H.schneiden, s. abschneiden 1, 104. Wir beschränken uns hier auf einige Nachträge[140]). Nach dem Glauben der Deutschen in Pennsylvanien soll keine Frau einem Manne die H.e scheren, weil sie ihm sonst seine Kraft nimmt[141]).

---

[95]) Bergen 34 Nr. 127. [96]) Ebd. 34 Nr. 126. [97]) Schultz *Höf. Leben* 1, 180; Hoops *Reallex.* 2, 345; Heyne *Hausaltert.* 3, 12. 82; Weinhold *Frauen* 2, 292 f. [98]) Vgl. Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 4, 7 Nr. 17 (Den Pferden die H.e zu färben); Seefried-Gulgowski 205 (Pferdeknochenmark gegen graue H.e); Urquell 3 (1892), 115. [99]) Lammert 189 (auch Fett der wilden Katze); Höfler *Volksmedizin* 143. [100]) Andree *Parallelen* 2, 261 bis 273 (Rote H.e); vgl. Rochholz *Glaube* 2, 218—225 (Rot-H.). [101]) Ruodlieb ed. F. Seiler (Halle 1882), 245 (V. 451 ff.). [102]) Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 172 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 144 f. [103]) Rochholz *Glaube* 2, 223. [104]) Vgl. ebd.; weitere Beispiele DWb. 8, 1296; Fridank ed. Bezzenberger (1872), 145, 85 Vers. 19 Anm., 360 f. [105]) Andree *Parallelen* 2, 272; Rochholz *Glaube* 2, 223; Buck *Volksmed.* 25 (nach Abraham a St. Clara *Judas der Erzschelm*); de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 159. [106]) Andree 2, 272; Rochholz *Glaube* 2, 220. [107]) Rochholz *Glaube* 2, 224; *Sagen* 1, 383; Sieber *Sächs. Sagen* 209 f.; Seligmann *Blick* 1, 204; Bavaria 3, 2 (1865), 934 (St. Petrus). [108]) Rochholz *Glaube* 2, 220. [109]) Stöber *Elsaß* (1842), 294; Rochholz *Glaube* 2, 224. [110]) Rochholz *Sagen* 2, 280 Nr. 472, nach Murer *Helvet. Sacra* (1751), 65. [111]) SAVk. 8, 281; Wackernagel *Kl. Schr.* 1 (1872), 172 ff. [112]) Schönwerth 3, 246 f.; Buck *Volksmedizin* 25; Strackerjan 1, 34; Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1814. 1821; Bergen 34 Nr. 125; Martial *Epigr.* VII, 54; ARw. 9, 23; DWb. 8, 1296; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 159 ff.; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 95 Nr. 121 und auch die meisten Mundartwörterbücher. [113]) Meyer *Baden* 164; Zingerle *Tirol* 27 Nr. 168 ff. [114]) DG. 5 (1903), 208. [115]) Schulenburg *Wend. Volksth.* 104. [116]) Peter *Österr. Schles.* 2, 242; vgl. Lammert 189. [117]) Lammert 189. [118]) Grohmann 227 § 1618. [119]) Z. B. Bolte-Polivka 3, 33 zu Grimm *KHM.* Nr. 126; Schwartz *Studien* 87. 145. 295. 390. 493; Mannhardt 1, 123 = Wolf *Beiträge* 2, 143; vgl. Schrader *Reallex.*² 1, 632 § 4; 1, 388 § 13. [120]) Böckel *Hessen* CII. [121]) Andree *Parallelen* 2, 262; Hoops *Reallex.* 2, 344. [122]) *Caligula* 47. [123]) Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 62. [124]) Lammert 189; Galen II, 5; Alb. Magnus *De Animal.* I, 3. 7; Paracelsus *Werke* (hrsg. von Huser) 9, 59; Fischer *Altertumskunde* 43; Weinhold *Frauen* 2 (1897), 292 f. [125]) Schulenburg 104. [126]) Kroll *Aberglaube* 28. [127]) Lammert 189; Cicero *Tuscul.* III, 18; Schmid *Glarus* 34. [128]) Peuckert *Sagen* 157; Bavaria 4 (1866), 192. [129]) Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1817. [130]) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767 (Osterode am Harz); Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 107; 49 Nr. 127. [131]) Fogel 340 Nr. 1813. [132]) Bergen 34 Nr. 128. [133]) Meiche *Sachsen* 737 Nr. 907 (aus Müller *Heimatkunde des Dorfes Sohland a. d. Spree* (1901), 46 ff.). 706 Nr. 875. [134]) Meiche *Sachsen* 705 Nr. 874 = Köhler *Sagenbuch des Erzgebirges* 257 Nr. 307, aus Wenisch *Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke* 78. [135]) Jahn *Hexenwesen* 181 Nr. 657. [136]) Frazer *Totemism* 1, 17. 41 f. [137]) Aelian *Nat. Anim.* 1, 42. 43. 48, nach Frazer 1, 154. — Über silberfarbiges H. in Griechenland s. Ornstein in ZfEthnol. 23, 346. [138]) Sieber *Sächs. Sagen* 178 f.; Germania 29 (1884), 106 Nr. 3. 5; Grimm *Myth.* 3, 143. [139]) Wolf *Beiträge* 2, 277.

Als Zeiten für das H.schneiden werden angegeben:

a) In der Regel der zunehmende (wachsende) Mond, sie wachsen dann rasch und länger nach [142]; wer das H. nicht wachsen lassen will, tut es im abnehmenden [143]. Ausnahmsweise findet sich aber auch, wohl durch antiken Glauben beeinflußt, die Meinung, H.e nur im abnehmenden Monde zu scheren [144]. Empfohlen wird auch die Zeit des Vollmondes [145]. Wer in Bayern beim Vollmonde um Mitternacht auf einem Kreuzwege dreimal hinter sich geht und spricht: „Wie du, o Mond, zunimmst, sollen auch meine H.e zunehmen“, wird seinen H.wuchs außerordentlich befördern [146].

b) Die Sternbilder [147]: Wenn man Kindern das H. am dritten Tag „Neu“(-mond) im Zeichen des Widders schneidet, so bekommen sie schöne „Chruseli“ (Locken) [148]. Im Löwen geschnitten, werden die H.e stark und lang [149]; schneidet man sie aber dem Kinde zum erstenmal in diesem Zeichen, bekommt es früh graue H.e [150]. Im Krebs geschnittene H.e wachsen nicht nach [151]. An dem einen Ort empfiehlt man, sie in der Jungfrau zu schneiden, weil es sonst Läuse gibt [152]; an dem andern aber, daß H.schnitt im Zeichen der Jungfrau Ungeziefer in die H.e bringe [153]. Krause H.e soll man nicht im Stier schneiden, sonst werden sie glatt [154]. H.e, im Fisch geschnitten, werden nach dem Glauben in Lützelflüh (Bern) lang und glatt [155], verursacht aber nach demjenigen in Schwendi (Bern) Schuppen [156].

c) Der Freitag (vgl. 1, 106; 3, 66), damit das H. schöner wachse [157], damit Ohren- und Augenwehe und andere Krankheiten vermieden werden [158].

d) Vor allem der Karfreitag (1, 106): Die H.e an diesem Tage beschnitten, gibt guten H.boden und befördert den H.wuchs; kleine Mädchen bekommen dann recht schönes, langes H. [159]. Man bleibt dadurch auch von Kopfschmerzen verschont [160]. Es heißt aber auch, daß viel Kopfweh haben wird, wer sich an diesem Tage Bart und H.e scheren läßt [161], daß mit den an einem Karfreitag abgeschnittenen H.en das Glück verloren geht [162].

e) Man schneide sich zu Weihnachten oder zu Silvester, überhaupt in den Zwölften, weder H.e noch Nägel, sonst bekommt man böse Gliedmaßen [163], Kopfschmerzen [164]; nach ungarischem Glauben werden sie dann aber im kommenden Jahre zwölfmal so lang [165].

f) Am Faschingsdienstage soll man sich die H.e schneiden lassen; selbst Mädchen schneiden sich an diesem Tage einige H.e ab [166]. Der allerbeste Tag ist aber der 22. Juli, der Tag der durch ihr schönes, reiches H. ausgezeichneten Büßerin Maria Magdalena [167]. Wenn man an einem Schwendtage (verworfenen Tage) die H.e schneidet, wachsen sie nicht mehr [168]. Einst stutzte man in Kremsmünster an Johannis den Kühen die Schweife und legte das abgeschnittene H. auf die Hausbank, damit es die Hexe erwische und so dem Vieh nicht schaden könne [169].

[140] Vgl. im allgemeinen J. Kirste *Indogermanische Bräuche beim H.schneiden* Festschrift zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1893, in Analecta Graecensia, 53—59; Frazer 3, 264 ff. (nicht 2, 264 ff., wie Bd. 1, 105 Anm. 28 angegeben).

[141] Fogel 343 Nr. 1831.

[142] Manz *Sargans* 65; SAVk. 5, 162; 8, 142; 15, 7; Unoth 1, 188 Nr. 158; Schmid *Glarus* 36; Lammert 188; Höfler *Volksmedizin* 75; Schönwerth 3, 247; ZrwVk. 1913, 192; Wrede *Rhein. Volksk.* 93. 214; Andree *Braunschweig* 403; Bartsch *Mecklenburg* 2, 199 Nr. 944; Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 92; Dähnhardt *Volksth.* 2, 89 Nr. 367; ZfVk. 8 (1898), 158; 9 (1899), 444 Nr. 34; 20 (1910), 386; Germania 29 (1884), 102 Nr. 1; Veckenstedts Zs. 3, 266; ZföVk. 13 (1907), 134; 4 (1898), 213 Nr. 470; 5 (1899), 137; Urquell 3 (1892), 40; Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1820; 342 Nr. 1826; Krauß *Religiöser Brauch* 15; Bergen *Current Superst.* 122 Nr. 1131 ff.; Frazer 6, 133 f.

[143] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 50; ZfVk. 8 (1898), 158; Strackerjan 1, 54 § 53; vgl. SAVk. 12, 151 Nr. 454; Fogel 343 Nr. 1832; Höfler *Volksmedizin* 78.

[144] Bd. 1, 106 Anm. 40; Schramek *Böhmerwald* 256; Enders *Kuhländchen* 82; Germania 36 (1891), 389 (Steiermark); Kroll *Aberglaube* 19; Cumont *Orient.*

Relig. 191 und Anm. 14 auf S. 316.

[145] Bd. 1, 105; Alemannia 33 (1905), 304; Rogasener Fambl. 2 (1898), 61; John *Erzgebirge* 56.

[146] Lammert 188.

[147] Bräuner *Curiositäten* 1737, 436; vgl. Bd. 1, 106.

[148] SAVk. 15 (1911), 7; Schaffhausen, mündl. (ca. um 1900).

[149] Fogel 340 Nr. 1811; Höfler *Volksmedizin* 61. 76.

[150] Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 24 (1922), 66.

[151] SAVk. 7, 142 Nr. 134; Schmid *Glarus* 13.

[152] SAVk. 24 (1922), 66.

[153] Manz *Sargans* 66.

[154] SAVk. 7, 142 Nr. 133.

[155] Ebd. 7, 142 Nr. 132.

[156] Ebd. 8, 279 Nr. 146.

[157] SchwVk. 10, 4; Strackerjan 2, 26 § 287 (damit es nicht in Sorgen wieder wachsen solle); 2, 181 § 418; Fogel 343 Nr. 1828; Schönwerth 3, 247; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 119 f.

[158] Anhorn *Magiologia* 1674, 134; Rockenphilosophie 910 Nr. 35; Zimmermann *Volksheilk.* 22.

[159] Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 7; Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1282 (735); Meyer *Baden* 503.

[160] ZfVk. 4 (1894) 394; Zimmermann *Volksheilk.* 22; vgl. Drechsler 1, 90 = Wuttke 352 § 527 (H.kämmen gegen Zahnweh).

[161] Birlinger *Volksth.* 1, 471 Nr. 5; Lammert 188.

[162] John *Erzgebirge* 56; vgl. ZfVk. 4, 394. 395.

[163] Spieß *Obererzgebirge* 8 = Seyfarth *Sachsen* 283; vgl. Dähnhardt *Volksth.* 1, 77 Nr. 8; Kapff *Festgebräuche* 8.

[164] John *Erzgebirge* 150 = Seyfarth 283.

[165] ZfVk. 4, 317.

[166] Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1204; vgl. Boecler *Ehsten* 80; ZfVk. 4, 110.

[167] Meyer *Baden* 512 = Bd. 1, 107; Zimmermann *Volksheilk.* 80 f.

[168] Zingerle *Tirol* 202 Nr. 1633, 5.

[169] Baumgarten *Jahr* 28.

6. H. kämmen (s. d.), flechten; H.tracht. Während der Hundstage soll man die H.e nicht waschen, sonst bekommt man Geschwüre [170]. Während der Passion soll man sich am Karfreitage die H.e überhaupt nicht anfassen, denn man wird kahlköpfig [171].

„Wenn zwo einander zum ersten Male stillschweigend die H.e flechten, so sollen die in der darauffolgenden Nacht gehabten Träume erfüllt werden“ [172]. Bei den Südslaven ist es nicht gut, wenn ein Frauenzimmer beim H.flechten einen Zopf nicht zu Ende flicht, weil sonst im selben Jahre jemand aus ihrem Hause sterben muß; denn aufgelöstes H. ist ein Trauerzeichen [173]. Zahlreiche Sagen wissen von ihr H. kämmenden und flechtenden Geistern zu erzählen [174].

Die verschiedenen Altersstufen, Totemgruppen usw. unterscheiden sich bei den Primitiven durch die Art, wie sie ihr H. tragen [175]. Langes, nicht in die Höhe gebundenes H. war bei den Germanen ein Attribut der unverheirateten Mädchen [176]. Das aufgebundene H. ist das Zeichen der Verheirateten [177]. Bei Zauberhandlungen mußte aber das H. offen, aufgelöst getragen werden, um Knoten und bindende Bänder zu vermeiden [178]. Wenn aber in Schwaben Mädchen nachts mit losgebundenen Zöpfen aus dem Hause gehen, haben die Hexen über sie Gewalt [179].

Oft findet sich in Hexengeschichten der Zug, daß einer Katzen- oder Fuchshexe der Schwanz abgehauen wird und sich nachher am Tatorte ein H.zopf findet [180].

Über das Opfer von Zopfgebäcken vgl. Gebildbrote 3, 405 Anm. [181].

[170] Fogel 343 Nr. 1833.

[171] ZfVk. 4, 394 (Ungarn).

[172] SAVk. 21 (1917), 41 Nr. 28.

[173] ZfVk. 2, 184.

[174] Z. B. Schönwerth 2, 397 § 42; hier 3, 499.

[175] Frazer *Totemism* 1, 26 f.; 2, 59; Ebert *Reallex.* 5, 4 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 454 ff. (Germania Kap. 38); Hoops *Reallex.* 2, 345 f.

[176] Böckel *Volkslieder* XXII f.; Weinhold *Frauen* 1, 340.

[177] Schultz *Höf. Leben* 1, 180; Weinhold *Frauen* 2, 299 f.

[178] Nilsson *Griech. Feste* 345. 351; Wächter *Reinheit* 22; ARw. 20, 418; Schredelseker 63; Kroll *Aberglaube* 20. 21. 28 f.; Heckenbach *De nuditate* 70; Fehrle *Keuschheit* 55 f.; Samter *Geburt* 114 f. 124.

[179] Birlinger *Schwaben* 1, 409.

[180] Vgl. z. B. Müller *Urner Sagen* 1, 153 Nr. 224; 1, 170 Nr. 253, 1 b; 1, 185 Nr. 277; s. weiter Hexe.

[181] ZföVk. 9 (1903), 194; Höfler *Weihnacht* 40. 41 f.; Kolbe *Hessen* 18.

II. Das H. als Sitz der Kraft.

7. Allgemeines. Eine Unmasse von Zeugnissen aus alter und neuer Zeit und aus allen Weltgegenden zeigt uns, daß das H. als Sitz des Lebens, der Seele, der Kraft betrachtet wurde und noch wird, wenn auch oft nur noch in heute nicht mehr verstandener Weise [182].

„Es ist nie kein Schermesser auf mein Haupt gekommen“, verrät Simson (Richter 16, 17) Delila, „denn ich bin ein Verlobter Gottes von Mutterleib an. Wenn man mich schöre, so wiche meine Kraft von mir, daß ich schwach würde und wie alle andere Menschen“ [183]. Wir besitzen dazu nicht nur griechische Belege, sondern auch solche von andern Völkern [184] und auch germanische: Loki schnitt das leuchtende, wallende H. der Sif, in dem ihre Macht ruhte, ab und raubte ihr so ihre Kraft [185], ein Zug, der sich im Märchen noch erhalten hat [186]. Die Südslaven haben den Glauben, daß wenn die Vila auch nur ein H. vom Haupte verliere, sie ihr Leben lassen müsse [187].

Oft wohnt die Seele resp. das Leben oder liegt die Kraft in einem einzigen H. oder in drei H.en [188]. „Gebt mir nur ein Häärlein heraus von eurem H.", ruft der wilde Mann den übermütigen Buben zu, „so habe ich euch samt und sonders" [189]! Pterelaos hatte von seinem Vater bzw. Großvater Poseidon ein goldenes H. erhalten, das ihm Sieg und Leben verbürgte. In dem Kampfe gegen Amphitryon und seine Bundesgenossen fand er aber seinen Tod, weil seine Tochter Komaitho aus Liebe zu Amphitryon ihm das goldene H. ausgezogen hatte [190]. Das ist ein Motiv, das im deutschen Märchen recht verbreitet ist: Huon von Bordeaux wird von Karl dem Großen ausgesandt, dem Kalifen einige Bart-H.e auszuraufen; im Märchen muß der Knabe drei goldene Bart-H.e des Teufels oder von Dämonen, Toten usw. holen (Grimm Nr. 29) [191]. Beim Teufelsbündnis verlangt der Teufel drei Kopf-H.e [192].

Oft kommt in Sagen der Zug vor, daß sich ein Geist (Dämon) ein H. ausreißt und gebietet, einen Hund daran zu binden [193].

Es lassen sich leicht zwei Hauptanschauungen herausschälen:

A. Das H. darf nicht geschnitten werden, weil man sonst die Kraft (das Leben) verliert.

B. Indem man das H. abschneidet, gerät man in die Gewalt (Obhut) desjenigen, der in den Besitz des H.es gelangt.

A. 8. Die magische Gewalt und die darin begründete Unantastbarkeit der geweihten Person des Königs lag in ihrem langen H., das nie geschoren werden durfte [194]. Als 524 die Burgunder des Frankenkönigs Chlodomir langes H. sahen, das bis zum Gürtel herabhing, merkten sie sogleich, daß sie den Fürsten ihrer Feinde getötet hatten; denn bei den Franken durfte ein König sich niemals scheren lassen: von Kind auf geht er ungeschoren einher, und die Locken wallen ihm bis auf die Schultern herab. Es so lang zu tragen, ist ein Erkennungszeichen und Ehrenrecht des königlichen Geblüts; die Untertanen schneiden es rundum ab und dürfen es nicht lang wachsen lassen [195]. Als die grausamen Brüder Chlotar und Childebert nach dem Königreich ihres verstorbenen Bruders Chlodomir strebten, lockten sie ihre kleinen Neffen, die beiden Söhne Chlodomirs, in ihre Gewalt, worauf sie einen Boten mit einer Schere und einem bloßen Schwerte zu ihrer Großmutter, der Königin Chlotilde, nach Paris sandten. Der Bote zeigte Chlotilde Schere und Schwert und hieß sie wählen, ob die Kinder geschoren werden und am Leben bleiben oder ungeschoren sterben sollten. Die stolze Königin antwortete, wenn ihre Enkel nicht den Thron besteigen sollten, würde sie sie lieber tot als geschoren sehen. Und so wurden sie von ihrem ruchlosen Oheim Chlotar mit eigener Hand ermordet [196].

Wie die Könige so zeichneten sich später die Freien durch langes H. vor den Knechten und Leibeigenen aus [197], in der Antike die Priester [198]. Wohl unter orientalischem Einflusse (1. Kor. 11, 14: „Oder lehret euch auch nicht die Natur, daß es einem Manne Unehre ist, so er lange H.e zeuget") trat die Kirche gegen das Tragen langer H.e auf und hieß die Büßer zur Buße das H. lang wachsen zu lassen [199].

Weil im H. die Kraft liegt, dürfen Krieger das H. nicht schneiden [200]. „Ein Brauch, der bei andern germanischen Stämmen nur selten und als Ausdruck persönlichen Wagemutes auftritt", schreibt Tacitus in seiner Germania c. 31, „ist bei den Chatten zur allgemeinen Volkssitte geworden: Mit dem Eintritt in die Mannbarkeit lassen sie ihr H. auf dem Haupte und im Gesichte wachsen und legen es nicht eher ab, als bis mit der Erlegung eines Feindes das Gelübde, durch das sie sich zum Heldentume verpflichteten, seine Erfüllung gefunden hat" [201]. Sechstausend Sachsen schwuren einst, daß sie ihre H.e nicht scheren würden, bevor sie Rache an ihren Feinden genommen hätten [202]. Wer einen Racheschwur oder ein anderes Gelübde getan hat, läßt das H. wachsen, bis der Schwur resp. das Gelübde eingelöst ist; Sage und Märchen wissen davon manche Beispiele zu erzählen [203].

Schwörende Männer rührten Bart oder H. an, schwörende Frauen legten die Finger der Rechten auf ihre H.flechten [204]. Germerius von Toulouse griff bei seiner Wahl zum Bischof nach seinen H.en, um mittels dieser Geste seine Hingabe an den Altar und an die Kirche auszudrücken [205]. In süditalienischen griechischen Gebeten des MAs. wird auch befohlen, während eines Segensspruches das H. anzurühren [206].

Im H. eines besessenen Mädchens saß der Dämon. Als alle Exorzismen nichts nutzten, ordnete deshalb der hl. Norbert († 1134) an, das Mädchen in Weihwasser zu setzen und überdies ihr blondes H. abzuschneiden, um dem Dämon ein beliebtes Versteck zu nehmen [207]. Um den Hexen die Kraft und die Hilfe des Teufels zu nehmen, werden ihnen die H.e an allen Körperstellen abgeschnitten [208]. Der Teufel hat nach Posener Märchen nur zu solchen Personen Zutritt, die lange H.e haben, und deshalb werden für gewöhnlich auch nur Frauen vom Teufel besessen [209].

Es ist daher nicht erstaunlich, wenn schon sehr früh die gewaltsame H.schur als Strafe angewandt wurde und als Beschimpfung galt [210]. Eine Verschärfung der Strafe war das Skalpieren, wie es die Glosse zum Sachsenspiegel (2, 13) überliefert: „das man einen zu der staupen schlegt und windet im die haare mit einer kluppen oder knebel aus dem heupt" [211]. Gewaltsames Scheren, Ausreißen von H. oder Begreifen des H.es oder Bartes wurde mit hohen Strafen belegt [212].

---

[182] Frazer 1, 30. 102; 2, 248; 3, 258. 259. 263 f.; 11, 103 f.; deutsche Ausgabe 338; Sommer 7—52; Schredelseker 22 bis 48; ARw. 20, 417 f.; Vordemfelde 1, 112 ff.

[183] Vgl. dazu Gunkel *Märchen* 109; Renner Vers 6869; Frazer *Old Testament* 2, 480—502; ARw. 16, 381; Wundt *Mythus und Religion* 1, 101 Anm. 3.

[184] Roscher *Lex.* 4, 1069 (Nisos und Skylla); Sommer 16 ff.; Frazer *Old Testament* 2, 490 f.; vgl. oben 1, 101. Über Parallelen bei andern Völkern s. Frazer ebd. 484 ff.

[185] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 26 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 306.

[186] ZfdMyth. 2, 336; 4, 299; vgl. Quitzmann 132.

[187] Krauß *Relig. Brauch* 71.

[188] Sommer 16 ff.

[189] Schöppner *Sagen* 1, 39 = Reiser *Allgäu* 1, 62.

[190] Roscher *Lex.* 3, 3262 f.; 4, 1069; ARw. 16, 381; Aly *Märchen* 7.

[191] Bolte-Polivka 1, 289; Jegerlehner 1, 81 Nr. 17; 2, 299 (Anm.); Wolf *Beiträge* 1, 137; Rochholz *Sagen* 1, 244; Mannhardt *Germ. Myth.* 202 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 260 Nr. 273; Grässe *Preußen* 1, 447 Nr. 489, 1; Müllenhoff *Sagen* 215 f. Nr. 292; Schönwerth 3, 148.

[192] Meiche *Sagen* 518 Nr. 665; Grässe *Preußen* 2, 370 Nr. 313 = Seiler *Daemonomania* (Halle 1674); Freisauff *Salzb. Sagen* 48 ff.; vgl. Krauß *Volkforschungen* 105.

[193] Jegerlehner 2, 34 Nr. 52; 2, 35 Nr. 53; Luck *Alpensagen* 18 ff.; vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 107 f.; Hartland *Perseus* 3, 95 ff. 112 ff.; Müller *Urner Sagen* 2, 262.

[194] Vgl. Frazer 1, 344; 2, 180; 3, 3. 4. 16.

[195] Kauffmann *Balder* 209 f. 212 ff.; ZfdA. 12, 344 (Wandalenkönige); Tacitus *Germania* c. 34; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 454; Grimm *RA.* 1, 331 f.; Saxo Grammaticus p. 58 (Hadingus); Egilssaga V. 58 (Odin).

[196] Frazer 3, 259 (nach Gregor von Tours 3, 18); Grimm *RA.* 1, 332 ff., wo noch andere Beispiele.

[197] Vordemfelde 1, 115 f.; Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 309; Friedberg 7. 37; Grimm *RA.* 1, 395 f.; Samter *Familienfeste* 45; dem Knechte und Sklaven werden die H.e geschoren als Zeichen dafür, daß er in der Obhut eines Höhern steht: Grimm *RA.* 1, 202. 469; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 451; ARw. 20, 418.

[198] Sommer 8; Hepding *Attis* 162.

[199] Friedberg 37 zu 7; Wasserschleben 136 Cap. 61.

[200] Frazer 1, 120. 127; vgl. RHR. 1886, 51 = Samter *Familienfeste* 55.

[201] Norden *Germania* 269; Frazer 3, 262; Fischer *Altertumsk.* 42.

[202] Paulus Diaconus *Hist. Langob.* 3, 7; Gregor v. Tours 5, 15; Frazer 3, 262.

[203] Frazer 3, 261 f.; Grimm *RA.* 1, 203; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 414; Bolte-Polivka 2, 431; ZfdPhil. 30, 338; Schambach-Müller 400.

[204] Grimm *RA.* 1, 203; 2, 548; Vordemfelde 1, 120; DWb. 7, 625 f.; Kolbe *Hessen* 18 f.; Sommer

B. 9. Die H.e schneidet man selbst oder sie wurden einem geschnitten, um sich in die Obhut resp. Gewalt eines Höhern zu begeben, dem man die abgeschnittenen H.e weiht (H.opfer) [213]). So weiht sich die Vestalin der Göttin, die Nonne und der Mönch (Priester) Mariä und Christo [214]); H.e werden abgeschnitten bei Einweihungszeremonien [215]) und bei der Freilassung [216]). Das Beseitigen des H.s kann aber auch eine apotropäische Maßnahme [217]), eine Reinigungshandlung sein [218]). In manchen Fällen mag das H.opfer einen Ersatz für Menschenopfer bilden [219]) und später durch Brotopfer in Zopfform abgelöst worden sein [220]).

Es ist oft unmöglich zu entscheiden, welche einzelne dieser verschiedenen Anschauungen den folgenden Bräuchen zugrunde liegt:

a) Der heutige Aberglaube empfiehlt, das Schneiden des H.s und der Fingernägel im ersten Lebensjahre zu vermeiden (s. 1, 101; 2, 1503) [221]), da das Kind sonst den Mut, Verstand usw. verliere [222]). Die ursprüngliche Meinung ist wohl, daß man ihm damit zu viel von seiner Lebenskraft nehmen würde [223]).

Die zweifellos ältere Anschauung ist, daß das Kind niemals mehr zu seinen vollen Kräften komme, wenn man ihm vor dem siebenten Jahre die H.e schneide [224]). Das hängt vielleicht damit zusammen, daß z. B. bei den alten Polen die Neugeborenen anfangs keinen Namen bekommen; erst im siebten Jahre wird die feierliche H.schur vorgenommen, das Kind erhält einen Namen und wird als Glied der Familie anerkannt [225]).

Der erste H.schnitt ist oft von Aberglauben umgeben: in Posen wird dem Kind der H.wirbel mit einem aus mehreren Pflanzen (darunter auch Salbei) ausgedrückten Safte eingerieben, verstopft man ihm die Ohren mit Wachs, weil man glaubt, das Kind werde später verrückt, wenn es das Knarren der Schere höre; wird ihm dabei in das rechte Ohr geschnitten, so sagen die Leute, es werde ein gutes und frommes Kind geben; wird ihm aber das linke Ohr beschädigt, so wird es schlecht und gottlos werden [226]).

In der griechischen Kirche wurde die erste H.schur gleich nach der Taufe zeremoniell vollzogen [227]). In den dabei üblichen Gebeten wird die Bitte ausgesprochen, daß Gott das Kind, dessen H. abgeschnitten und dem Herrn als Erstlingsopfer dargebracht worden, sowie den Paten segnen und zu einem frommen Wandel helfen möge [228]). Der erste H.schnitt wurde von Männern vollzogen, unter deren Schutz man die Kinder zu stellen wünschte; der Akt führte ein Verhältnis herbei, welches manche Ähnlichkeit mit der Patenschaft bei der Taufe hat [229]). Noch heute wird bei griechischen Slaven die H.schur oft im Hause vollzogen und zwar durch einen dazu gewählten Paten [230]). Ein Schutzverhältnis wollte der Kaiser Konstantin Pogonatus zwischen seinen Söhnen Justinian und Heraklius und dem Papste Benedikt II. (684—685) schaffen, als er diesem deren Locken übersandte [231]). Und Karl Martell sandte seinen Sohn Pipin an den Langobardenkönig Luitprand mit der Bitte, demselben die H.e abzuschneiden und ihn dadurch zu adoptieren [232]). Patenschaft wurde aber nicht nur durch Abschneiden der H.e oder einer einzelnen Locke geschaffen, Adoption (1, 196) dadurch vollzogen und künstliche Verwandtschaft dadurch begründet, das bloße Übersenden einer Locke genügte auch völlig [233]). Es ist zweifellos eine spätere Umkehrung, wenn den Verlobten angeraten wird, sich keine Gegenstände aus (ihren eigenen) H.en zu schenken, weil sie sonst Unfrieden in der Ehe haben [234]).

Die abgeschnittenen H.e wurden vom griechisch-katholischen Priester an heiligem Orte aufbewahrt oder dem Paten übergeben, welcher sie mit Wachs verband und an ein Kreuzbild als Symbol der Weihe des Kindes an den Gekreuzigten heftete [235]). Noch heute knüpft sich daran Aberglaube: In Ostpreußen trägt man die H.e der ersten Schur des Kindes in einer Kapsel auf der Brust als Amulett gegen Zahnweh [236]), in der Schweiz schützt es das Kind vor den Kugeln, wenn es, einmal erwachsen, in den Krieg muß [237]). Drei Schübeli von dem H., welches das Kind auf die Welt bringt, in den drei höchsten Namen abgeschnitten, beschützen im Emmental den, der sie bei sich trägt, vor aller Gefahr [238]). Gegen geschlechtliche Ansteckung trägt man ein kleines Büschel H.e von einem kleinen unschuldigen Mädchen auf der Brust. Dieses Mittel soll sogar die Frauenwelt zugänglich machen [239]). In Estland müssen die H.e, mit denen ein Kind geboren ist, sorgfältig aufgehoben werden, sonst bekommt es den bösen Blick [240]). Verbrennt man aber des Kindes erstgeschnittene H.e, so versengt man ihm das Gedächtnis mit [241]).

b) Als eine Zeremonie der Jünglingsweihe findet sich die Depositio barbae, die erste Bartschur. Damit wurde bei den Römern der Eintritt ins Mannesalter vollzogen [242]). Oktavian feierte die depositio barbae mit 24 Jahren durch ein dem Volke gegebenes Fest [243]), Caligula am Tage, da er die toga virilis nahm [244]); Ähnliches wissen wir von Nero und Elegabal [245]). Beim Eintritt in das Mannesalter hat Paulinus dem hl. Felix von Nola seinen Bart als Weihgeschenk dargebracht, und er hat von dieser Zeit an in einem ständigen Verhältnis zu seinem Schutzheiligen gestanden [246]).

Der Bart wurde auch als Gedenkzeichen abgeschnitten, z. B. bei einer Grenzhandlung (1587) [247]). Der Schaffhauser Jerusalemfahrer Hans Stockar schreibt zum Jahr 1526: „Und als wyer zu beyden Sytten ains warend des Hiratt, und mir der fattar die Thochter zu syatt und der Handstrack geschiach, do gieng jch und lies mir min Bartt abscheren zum ersten Mal jn mim Hus min Gefattar Ottmar, und ist mir der Bart gangen bis über das Herzgrüblein, so lang ist er gesin, der erst" [248]).

c) Oft wird vorgeschrieben, daß die (Schwangere oder aber die) Wöchnerin sich die H.e schneiden müsse. Neben dem Opfer scheint hier auch der Gedanke der Reinigung hereinzuspielen, vielleicht sogar vorzuwiegen [249]). Gewöhnlich gehen einer Kindbetterin die H.e aus. Damit dies nicht geschieht, soll sie im Allgäu drei H.e abschneiden und sprechen: „Im Namen des Vaters, des Sohnes usw.", und dann die H.e wegwerfen [250]). In Oberbayern müssen die H.e der Entbundenen mit einem „schwarzen" Band gebunden werden, sonst fallen sie aus [251]). In den Amuletten, die das Bett der egerländischen Wöchnerin zieren, befinden sich H.e [252]). Antiker Sitte gemäß mußte die Schwangere den Tempel der Juno Lucina, der römischen Geburtsgöttin, mit offenem H. betreten (um jede Bindung und Knotung zu vermeiden) [253]).

d) H.opfer der Braut unmittelbar vor der Hochzeit waren im griechisch-römischen Altertum Brauch [254]). In Böhmen muß die Braut, wenn man sie zum ersten Male in ihr neues Haus führt, zuerst zum Kamin gehen und drei von ihren H.en hineinwerfen; das schützt vor Bangigkeit, und die Hexen haben über ihre Kinder keine Macht [255]). Der oberpfälzischen Braut werden, ehe sie in die Kirche zur Trauung geht, von der Mutter oder Taufdod oder sonst einer Freundin Nägel an Händen und Füßen und einige

---

13 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 472.

[205] AASS. 16. Mai 3, 589; Franz *Benediktionen* 2, 248.

[206] Pradel *Gebete* 130 (382).

[207] Franz *Benediktionen* 2, 550 f.; MGSS. XII, 680.

[208] Hexenhammer 3, 93; Grimm *Myth.* 3, 317; Soldan-Heppe 1, 345 f.; 2, 258. 309; Hansen *Hexenwahn* 155. 199. 322. 582 ff. 589. 593; Dettling *Hexenprozesse* 13; Alemannia 11 (1883), 113. 125; Frazer 11, 158 f.; deutsche Ausg. 338; Wundt *Mythus und Religion* 2, 132. — Ebenso demjenigen, der sich dem Bahrgericht unterwerfen muß: Weinhold *Ritus* 45; Roman. Forsch. 5, 226 f.; Segesser *Rechtsgesch. d. Schweiz* 2, 702.

[209] Knoop *Posener Märchen* 11 Nr. 5.

[210] Grimm *RA.* 2, 287 f.; 2. Sam. 10, 4 f.; Jes. 7, 20; Vordemfelde 1, 113 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 348; ARw. 9, 501 = A. Bücheler *Das Schneiden des H.es als Strafe der Ehebrecher bei den Semiten* WZfKdM. 18, 91—138; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 309 f.; Krauß *Sitte* 192 f. — Als Zeichen der Traurigkeit und Buße: Augusti *Denkwürdigkeiten* 9, 82 f.; Hefele *Conziliengesch.* 3, 51 Nr. 12.

[211] Grimm *RA.* 2, 288 f.; Vordemfelde 1, 113; ARw. 16, 381.

[212] Vordemfelde 1, 113 f.

H.e vom Kopfe weggeschnitten und um die Nägel gewickelt sogleich verbrannt, damit Kopfweh und Rotlauf damit verbrenne[256]. In Posen ist es Sitte, daß sich die Brautleute vor der Trauung gegenseitig einige H.e abschneiden; dann ritzen sie sich in den Arm, die H.e werden in das hervorquellende Blut getaucht und zwischen Braut und Bräutigam gewechselt; das soll ein Zeichen der unzertrennlichen Ehe sein[257]. Die abgeschnittenen H.e einer Braut dürfen in Thüringen nicht verloren gehen; sie würden ihr in den Händen einer Hexe schädlich werden[258]. Der orthodoxen jüdischen Sitte entsprechend[259] war es früher auch im sächsischen und reußischen Vogtlande beinahe allgemein, daß die Frauen ihre H.e kurz abgeschnitten trugen; Köhler sah dies noch hie und da bei alten Frauen; sie wanden dann ein Tuch um den Kopf[260]. Auch in siebenbürgischen Orten wurden der jungen Frau vor dem Hauben die H.e abgeschnitten, bald derart, daß die Scheitel-H.e kurz abgeschnitten wurden, wobei man die nachwachsenden H.e immer wieder abnahm, bald so, daß möglichst der ganze H.zopf zum Opfer fiel. Doch protestierten schon um 1860 die jüngern Frauen gegen diese Sitte. Der Zopf wurde mit einer Schleife an die Wand gehängt und aufbewahrt[261]. Bei den Engländern Nordamerikas herrscht der Glaube, daß, wenn eine Locke über der Stirne eines Mädchens vor der Hochzeit geschnitten wird, das Mädchen Witwe werden wird[262]. Anstatt das H. abzuschneiden trugen die deutschen Frauen das H. aufgebunden unter der Haube[263].

e) Weltverbreitet findet sich auch das H.schneiden (Ausrupfen usw.) bei Todesfall[264]. Besonders drastisch ist das H.opfer des Achilles und anderer Freunde des Patroklos: die Freunde schneiden sich Locken ab und legen sie auf den Toten[265]. Liegt darin ein Überbleibsel einstiger Totenfolge[266]? Der gleiche Brauch ist auch in unserer Zeit noch lebend: Bei den Ostjaken reißt sich die Frau beim Tode ihres Mannes die H.e aus und streut sie auf die Leiche[267], und wie so oft, hat auch diesen alten Brauch die konservative Hofsitte erhalten: Bei der Beisetzung des am 25. November 1885 verstorbenen Königs Alfonso XII. legte dessen Witwe Christine ihr abgeschorenes Haupt-H. in den Sarg ihres Gemahls[268]. Eine hessische Ehefrau, welcher der Mann im Zanke oft H.e ausraufte, sammelte die ihr ausgerissenen H.e und legte sie dem Manne in den Sarg unter den Kopf. Man hörte darauf einen großen Lärm im Grabe, und als man den Sarg ausgrub, sah man den Leichnam auf dem Gesichte liegen. Als man die H.e fortnahm, hatte der Tote Ruhe[269]. Es ist wohl eine Ablösung dieser Grabbeigabe, wenn man in Gräbern dann und wann Perücken findet, oder wenn H.zopfgebäcke aufs Grab gelegt werden[270].

Eine Umkehrung, auf Analogiezauber beruhend, ist es, wenn man befürchtet, daß der Tod eines Menschen herbeigeführt werde, wenn man z. B. H.e von ihm einer Leiche ins Grab gebe. Bartsch[271] berichtet von folgendem Falle: Ein junges Mädchen wurde mit dem Halsband begraben, welches aus dem H. einer ihrer Freundinnen gemacht worden war. Dieses Mädchen erkrankte alsbald, und als alle Mittel nicht helfen wollten, erinnerte sie sich jenes Halsbandes. Sofort wurde die Leiche wieder ausgegraben, nachdem sie fast drei Vierteljahre in der Erde gelegen, und das Mädchen wurde von Stund an besser.

In der Oberpfalz wird den toten Männern der Bart abgenommen, den toten Frauen das H. von der Stirne zurückgestrichen; jungen Mädchen läßt man ihm die H.e fliegen, weil die hl. Magdalena auch fliegende H.e hatte, oder bindet sie in Zöpfe und setzt einen Rosmarinkranz darauf. Überhaupt wird auf das H. des Toten große Sorgfalt verwendet[272]. Das H., welches einem Verstorbenen ausgekämmt wird, und der Kamm, mit dem das geschah, werden der Leiche zu Füßen in den Sarg gelegt[273]. Im Frankenwalde darf kein H. der Leiche unter der Kopfbedeckung hervorstehen, sonst muß bald ein Angehöriges ins Grab nachfolgen[274]. Wird die weibliche Leiche mit ungeordnetem H. begraben, so erscheint sie wehklagend wieder[275]. Wenn dem Toten im Altenburgischen die Fingernägel und H.e nicht verschnitten werden, wachsen dieselben im Grabe weiter[276]. Alle diese Säuberungen, die man an der Leiche vornimmt, sollen wohl bezwecken, die ihr noch anhaftende, gefahrbringende Substanz, vielleicht auch die bei ihr noch verweilende Seele selbst zu verscheuchen[277].

Wer einem Toten die H.e abschneidet, um sie zum Andenken aufzubewahren, tut nicht gut daran; denn solche H.e vergehen gleichzeitig mit dem toten Körper; daher soll er, wenn er ein Andenken haben will, die H.e dem Lebenden abschneiden, auch wenn er in den letzten Zügen liegt[278]. H.e Verstorbener dienen oft als Schutzmittel, z. B. gegen Zauberei[279].

[213] Über H.opfer im allgemeinen vgl. G. A. Wilken *Über das H.opfer und einige andere Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens*, Amsterdam 1886/87 (Revue Coloniale Internationale); RTrp. 3 (1888), 401 ff.; F. Wieseler in Philologus 9, 711 ff.; RHR. 14, 49 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2105 ff. [214] Plinius *NH.* 16, 85; Nilsson *Griech. Feste* 410, 3; Lucius *Heiligenkult* 297; Vordemfelde 1, 118; Franz *Benediktionen* 2, 247. 250. [215] Samter *Geburt* 182; Frazer 11, 245. 251; Ders. *Totemism* 4, 228 ff. [216] Samter *Familienfeste* 44 f.; Grimm *RA.* 1, 202. [217] Vordemfelde 1, 119; Sommer 43. [218] Frazer 3, 283 ff. [219] Samter *Geburt* 182; Abt *Apuleius* 107; Wieseler in Philologus 9, 711 ff.; Tylor *Cultur* 2, 364; Rohde *Psyche* 1, 17. [220] Höfler in AfAnthropologie 4, 130—148; ZfVk. 24 (1914), 268 f. [221] Meyer *Baden* 50; Alemannia 27, 229; Höhn *Geburt* 277 (sonst wächst es nicht); ZrwVk. 1913, 181; Dirksen *Meiderich* 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 119; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 366; Drechsler 1, 216; ZfVk. 13, 385; Knoop *Hinterpommern* 157 Nr. 23; Sommer 18 ff. [222] Meyer *Baden* 50 (lernt stehlen); ZrwVk. 1913, 181 (Dieb); John *Westböhmen* 109; Schramek *Böhmerwald* 181. 256; ZfVk. 9, 443 Nr. 33 (wachsen nicht); Veckenstedts Zs. 2, 33 Nr. 12 (Altenburg); Fogel *Pennsylvania* 42 f. Nr. 81 ff.; vgl. Frazer 3, 263. [223] Sartori *Sitte* 1, 44; Frazer 3, 263 f. [224] Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 767; ZfdMyth. 4, 3 Nr. 31 (Schweiz); Kohlrusch *Sagen* 340; Lammert 118; Wolf *Beiträge* 1, 209 Nr. 57. [225] Grimm *RA.* 1, 203 f.; Hanusch *Slaw. Mythus* 1842, 340 f.; Samter *Familienfeste* 69 f. [226] Veckenstedts *Zs.* 3, 31 Nr. 14—16. [227] Franz *Benediktionen* 2, 245 ff.; Dieterich *Byzanz* 40; Franz 2, 245 f. 247; Tylor *Cultur* 2, 403. [228] Franz 2, 245. 247. [229] Ebd. 2, 249; Frazer 10, 99 (Hindu); vgl. Urquell 1 (1890), 196 und Strauß *Bulgaren* 50 (Friede geschlossen durch „H.gevatterschaft"). [230] Franz 2, 257; ZföVk. 6 (1900), 69 ff.; Krauß *Sitte* 606; Urquell 2 (1891), 35; 3 (1892), 93. [231] Franz 2, 248 f.; vgl. auch Investitura per capillos capitis: Du Cange 4, 413. 414; H. als Pfand: Corso *Doni* 242. [232] Franz 2, 249; Paulus Diaconus *De Gestis Langobard.* VI, cap. 53 (MGSS. rer. Langob. saec. VI—IX, 183); weitere Beispiele Grimm *RA.* 1, 201 f. [233] Reiske *Kommentar zum Zeremonienbuch* (Bonner Ausgabe) 2, 731 f.; Gregorovius *Geschichte Roms im MA.* 2, 172; Grimm *RA* 1, 201 f.; Vordemfelde 1, 119; Schröder *Rechtsgesch.*⁶ 72; Hoops *Reallex.* 1, 39; Goldmann *Einführung* 172; de Nino *Usi abbruzzesi* 1, 49 f. (Brüderschaft schließen); Samter *Familienfeste* 69 (Aufnahme in den Stamm). [234] Z. B. Höhn *Hochzeit* 1, 11. [235] Franz 2, 245; vgl. Frazer 3, 274 f. [236] Urquell 1, 134 Nr. 18 = Sartori *Sitte* 1, 44. [237] SAVk. 24 (1922), 61. [238] Ebd. 15 (1911), 10. [239] Ebd. 19 (1915), 215 Nr. 22. [240] Seligmann *Blick* 2, 143. [241] Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 768 = Sartori *Sitte* 1, 44; Wrede *Rhein. Volksk.* 110; vgl. Frazer 11, 161. 165. [242] Franz *Benediktionen* 2, 253 ff.; Pauly-Wissowa 3, 30; Vordemfelde 1, 119; Samter *Familienfeste* 72 f. 77 f.; Blaufuß *Röm. Feste* 33 ff.; Du Cange s. v. barba, barbatoria; Fabricius *Deposition* 14. 63; Sommer 21 ff. [243] Dio Cass. 48, 34, 3. [244] Suet. *Cal.* 10. [245] Dio Cass. 61, 19, 1; 79, 14, 4; Suet. *Ner.* 12. [246] Lucius *Heiligenkult* 297. [247] Grimm *RA.* 1, 203. [248] *Heimfahrt von Jerusalem* Hans Stockars (Schaffh. 1839), 158 f. [249] ARw. 20, 418; Schredelseker 56; Sommer 44 ff.; ZfVk. 24 (1914), 271 (Juden); Andree *Votive* 177; Frazer 3, 284; vgl. 3, 261. 297 f. [250] Reiser 2, 229. [251] Höfler *Volksmedizin* 204. [252] Grüner *Egerland* 35. [253] Kroll *Aberglaube* 20. [254] Sommer 34 ff.; Samter *Familienfeste* 22. 58 f. 97; Frazer *Ovid fasti* 2, 441 f.; Pfister *Reliquien* 1, 63; Wilutzki *Recht* 2, 38; Wilken *Haaropfer* 396 f. 412 ff.; Sartori *Sitte* 1, 100; Frazer 1, 28. 30; Haas in Ind. Stud. 5, 278; Pauly-Wissowa 7, 2, 2106 f.; Schreuer *Recht der Toten* 2, 58. [255] Grohmann 122 Nr. 928; Weinhold *Frauen* 1, 338. 354. 381. [256] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 77 § 5. [257] Veckenstedts Zs. 3, 148 Nr. 6. [258] Witzschel 2, 243 Nr. 85. [259] 4. Mose 5, 18; Andree *Juden* 141 f. (sonst setzen sich böse Geister ins H.); ZfVk. 24, 269.

III. **Das H. als Teil des Körpers.** In vielen Fällen ist das H. weniger als Sitz der Kraft und der Seele aufzufassen, sondern es vertritt als Teil den ganzen Körper.

10. Das zeigt sich namentlich bei der Behandlung des abgeschnittenen und ausgekämmten H.es; immer wieder zeigt es sich, daß der primitive Glaube stets noch fortlebt, die sympathetische Verbindung, die zwischen dem Menschen und irgendeinem Teil seines Körpers bestehe, bleibe erhalten, selbst nachdem die körperliche Verbindung aufgehört habe, und er müsse daher unter jenem Schaden leiden, der den von seinem Körper getrennten Teilen widerfahre, so z. B. den abgeschnittenen H.en oder Nägeln [280].

Ganz allgemein heißt es in Steiermark, daß, wenn eine Frau ihr H. verkauft, der Böse Macht über sie bekomme [281].

Schon Augustinus (De civitate Dei 22, 19) beschäftigte sich mit der Frage, ob die abgeschnittenen H.e und Nägel (s. 2, 1504 f.; 1, 111) zum auferstandenen Menschen wieder zurückkehren [282]. Darum bewahrt man sie im Badischen an einem bestimmten Orte, etwa in einer Mauer, auf, weil man am jüngsten Tage Alles beieinander haben muß. In Rickenbach (Säckingen) verbrennt man sie aber gerade deshalb, damit man sie am jüngsten Tage nicht sammeln muß [283]. In der Oberpfalz werden die ausgefallenen H.e hinter den Altärchen der Beinhäuser auf den Friedhöfen verborgen, damit die Frauen „nicht den Kopfausschlag bekommen und der Wurm ihnen nicht ihr H. fresse“ [284].

Man warnt davor, abgeschnittene H.e einfach wegzuwerfen, weil man sonst Kopfweh bekommt oder anderes Unheil entsteht [285]; wenn Kröten [286], Mäuse [287], Fledermäuse [288], Vögel [289] sich ihrer bemächtigen und Nester daraus bauen, siecht der Mensch dahin [290], bekommt er Kopfweh (bis die H.e verfault sind) [291], einen bösen Kopf [292], wird man früh grau [293], gehen einem die H.e aus und bekommt man eine Glatze [294], wird man geisteskrank [295] oder blind usw. [296]. Deshalb empfiehlt man, sie hinzulegen, „wo weder Sonne noch Mond hinscheint“ [297], sie zu vergraben [298] und zwar unter der Schwelle [299], unter einem Baum [300], unter der Dachtraufe [301]. Man vermeidet es aber im Emmental, die H.e von zwei Geschwistern zusammen zu vergraben, weil die Kinder sonst zänkisch werden [302]. Gut ist es auch, wenn man auf das abgeschnittene oder ausgekämmte H. spuckt [303], am besten aber ist es, wenn man es verbrennt [304]. Damit es beim Verbrennen nicht stinkt, halte man den Daumen fest in der Hand [305]. Aus der Art und Weise wie es verbrennt, liest man Vorbedeutungen: Man wird noch lange leben, wenn die H.e hell auflodern, dagegen bald sterben, wenn sie langsam wegglimmen [306]. Wenn es sich verbrennend stark krümmt, lebt man noch lange [307]. Das erinnert an einen Brauch aus dem 16. Jh., von dem Lorichius berichtet: Jedem im Hause wurde an Maria Lichtmeß mit der geweihten Kerze das H. besengt; wessen H. nicht brennen wollte, der mußte im selben Jahre sterben [308]. Verhältnismäßig wenig wird davor gewarnt, die H.e zu verbrennen, weil das Unheil, Kopfweh usw. bringe [309].

11. Daß diese ängstliche Sorgfalt für das abgeschnittene und ausgekämmte H. berechtigten Grund hatte, beweist der überall und allezeit betriebene H.zauber. Man wird leicht versucht werden, diesen H.zauber auf die oben § 7 fest-

---

[260] Köhler *Voigtland* 266 f.

[261] Mätz *Bauernhochzeit* 1860, 80 f.

[262] Bergen *Current Superst.* 65 Nr. 404.

[263] Weinhold 1, 400 f.; Sartori 1, 100; Vordemfelde 1, 115 (in capillo manere); vgl. auch Du Méril *Etude sur quelques points d'Archéologie* 1862, 16 f.

[264] Samter *Geburt* 179 f. 203 f.; Andree *Parallelen* 1 (1878), 150 ff. 302; Frazer 1, 32. 102; 3, 175. 177. 285 f.; Ders. *Old Testament* 3, 270—303; Ders. *Ovid* 3, 115; Oldenberg *Religion des Veda*^{2} 426 f.; ARw. 16, 240.; 20, 418; Sittl *Gebärden* 25. 26; ZfVk. 29, 58; Tylor *Cultur* 2, 403 (Reinigungsidee).

[265] Bastian *Elementargedanke* 1, 60; Wundt *Mythus* 1, 102; Schreuer *Recht der Toten* 2, 57; Schwenn *Menschenopfer* 88; Rohde *Psyche* 1, 17.

[266] Schreuer a. a. O.; dagegen Schwenn a. a. O.

[267] Samter *Geburt* 180, wo noch andere Beispiele.

[268] Kolbe *Hessen* 19.

[269] Wolf *Hess. Sagen* 98 Nr. 144.

[270] Kolbe *Hessen* 20; Ebert *Reallex.* 10, 84 f.

[271] *Mecklenburg* 2, 90 f.; vgl. Seyfarth *Sachsen* 63.

[272] Schönwerth 1, 244 § 2.

[273] Andree *Braunschweig* 315; Bartsch *Mecklenburg* 2, 90 Nr. 286.

[274] Flügel *Volksmedizin* 78.

[275] Wuttke 463 § 733 (Süddeutschland).

[276] Veckenstedts Zs. 2, 78 Nr. 13; vgl. Höhn *Tod* 318.

[277] Sartori ZfVk. 18 (1908), 361, wo noch weitere Beispiele.

[278] Grohmann 188 Nr. 1329; Höhn *Tod* 318; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 297; ZfVk. 28 (1918), 64 f.

[279] Seligmann *Blick* 2, 144; Hovorka-Kronfeld 1, 191.

[280] Frazer 3, 258. 268.

[281] Germania 36 (1891), 402.

[282] Frazer 2, 245; 3, 272. 274 ff. 279 ff.; Abeghian *Armenien* 68; Crooke *Northern India* 367.

[283] Meyer *Baden* 512.

[284] Schönwerth 3, 246 = Andree *Votive* 178.

[285] SAVk. 21 (1917), 46 Nr. 3; Manz *Sargans* 67; Meyer *Baden* 512; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 69; ZfVk. 20, 386 Nr. 20; Seyfarth *Sachsen* 58 = Weise *Aberglauben im Altenburgischen* 32; Strackerjan 2, 110; Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 57; Wolf *Beiträge* 1, 226 Nr. 304; Sartori *Sitte* 2, 36; Liebrecht *ZVolksk.* 319; Andree *Parallelen* 2, 12 = Enders *Kuhländchen* 82. 86; Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 557; Urquell 3 (1892), 85; Lammert 188; Boecler *Ehsten* 139.

[286] Grohmann 83 Nr. 592.

[287] Ebd. 63 Nr. 425.

[288] Liebrecht *ZVolksk.* 330.

[289] Unoth 1, 184 Nr. 76; SchwVk. 10, 34; SAVk. 7, 134 Nr. 38; Alemannia 33 (1905), 304; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Buck *Volksmedizin* 56; Bohnenberger 18; Schmitt *Hettingen* 17; Lammert 188; Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 31; DG. 14, 136; Pollinger *Landshut* 277; Flügel *Volksmedizin* 24; Schönwerth 3, 246, 1; ZrwVk. 1905, 204; Kück *Lüneburger Heide* 241; Strackerjan 1, 375 § 213; 1, 68; Drechsler 2, 266; Köhler *Voigtland* 418. 425; Seyfarth *Sachsen* 58; ZföVk. 13 (1907), 131; 4 (1898), 212; Fossel *Steiermark* 141 f.; Veckenstedts Zs. 3, 32 Nr. 23; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 18; Rogasener Fambl. 5 (1901), 8 Nr. 43; 2 (1898), 62; Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 432; 54 Nr. 475; John *Westböhmen* 249; Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 273; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1812; 342 Nr. 1825; Black *Folk-Medicine* 16 f.; FL. 31, 77; Frazer 3, 270 f.

[290] Grohmann 83 Nr. 592.

[291] Ebd. 63 Nr. 425; Unoth 1, 184 Nr. 76; SchwVk. 10, 34; Alemannia 33 (1905), 304; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Buck *Volksmedizin* 56; Bohnenberger 18; Schmitt *Hettingen* 17; Lammert 188; Pollinger *Landshut* 277; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1027; Flügel *Volksmedizin* 24; Schönwerth 3, 246 Nr. 1; ZrwVk. 2 (1905), 204; Zingerle *Tirol* 28 Nr. 180; Strackerjan 1, 375 Nr. 213; 1, 68; Drechsler 2, 266; Köhler *Voigtland* 418. 425; Seyfarth *Sachsen* 58; ZföVk. 13 (1917), 131; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 18; Rogasener Fambl. 5 (1901), 8 Nr. 43; John *Westböhmen* 249; Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 273; Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1824 f.; Black *Folk-Medicine* 16 f.; FL. 31, 77; Frazer 3, 270 f.

[292] Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 31; Reiser *Allgäu* 2, 447 Nr. 234; Zingerle *Tirol* 28 Nr. 181;

[293] SAVk. 7, 134 Nr. 38.

[294] Rogasener Fambl. 2 (1898), 62; Veckenstedts Zs. 3, 32 Nr. 23; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1812; ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 21; Birlinger *Schwaben* 1, 403.

[295] Manz *Sargans* 67; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 f. Nr. 1557.

[296] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1027; Birlinger *Volksth.* 1, 125 Nr. 188; ZfVk. 23 (1913), 182; Müller *Isergebirge* 10.

[297] Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 407; Birlinger *Volksth.* 1, 493; Sartori *Sitte* 2, 36; Fogel 341 Nr. 1818; Frazer 3, 276 ff.

[298] SchwVk. 3, 37; SAVk. 15 (1911), 7; Zimmermann *Volksheilk.* 22; Drechsler 2, 266; Grohmann 64 Nr. 432; Boecler *Ehsten* 139 f.

[299] Mannhardt *Germ. Myth.* 630; Frazer 3, 276 f.

[300] Höfler *Volksmedizin* 61; Frazer 3, 14. 275 f. 286; Ders. *Ovid* 2, 385 f.

[301] Flügel *Volksmedizin* 24; Manz *Sargans* 80; Messikommer 1, 170.

[302] SchwVk. 3, 38.

[303] Vonbun *Beiträge* 122; Schmitt *Hettingen* 17; Zimmermann *Volksheilk.* 22; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 244; Ranke *Sagen* 23; Agrippa v. N. 4, 191; Zingerle *Tirol* 28 Nr. 176; 67 f. Nr. 580; Frazer 3, 279.

[304] Zahler *Simmenthal* 20 f.; SchwVk. 5, 91; Manz *Sargans* 57; Höhn *Tod* 333 (ein Verstorbener braucht dann nicht wieder zu kommen); Reiser *Allgäu* 2, 447 (sonst weint unsere liebe Frau); Höfler *Volksmedizin* 61; Flügel *Volksmedizin* 24; Schönwerth 3, 246 Nr. 1; 1, 161 Nr. 19; Strackerjan 2, 181 Nr. 418; ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 22; Seyfarth *Sachsen* 58 = Fischer *Buch v. Aberglauben* 1 (1791), 137; Drechsler 2, 309 = Sartori 2, 36; Jahn *Hexenwesen* 15; John *Westböhmen* 249; Schramek *Böhmerwald* 256; Enders *Kuhländchen* 82; Rogasener Fambl. 2 (1898), 62; Veckenstedts Zs. 1, 436 Nr. 9; Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 676; Fogel 344 Nr. 1834; 340 Nr. 1808 ff.; Frazer 3, 281 f.; 3, 275 f.

[305] ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 23 (Dithm.).

[306] Strackerjan 1, 105 § 119; Wuttke 239 § 343; umgekehrt: Bergen *Current Superst.* 35 Nr. 137.

[307] ZrwVk. 1914, 255 Nr. 1.

[308] Meyer *Baden* 496.

[309] SAVk. 23 (1921), 187; Lammert 188; Fischer *Oststeirisches* 114; Andree *Braunschweig* 403; Fogel 340 Nr. 1807 ff.

gestellten Grundanschauungen über das H. zurückzuführen. In vielen Fällen wird das auch möglich sein. Man würde aber, wollte man ihn nur von diesen beiden Gesichtspunkten aus betrachten, einem beträchtlichen Teil des vorliegenden Materials „Gewalt“ antun, denn das Volk baut sich seinen Glauben nicht nach logischen Gesetzen auf; noch viel mehr als beim „kultivierten“ Menschen haben Analogien, Kontaminationen usw. eine bedeutsame Rolle, die alle aufzudecken wir heute noch nicht in der Lage sind. Wir begnügen uns deshalb im großen ganzen den H.zauber hier registrierend mitzuteilen.

Ein badisches Mädchen lernt dadurch hexen, daß es sich von einer alten Frau sieben H.e aus dem Kopfe reißen läßt und diese unter den Kleidern auf dem Rücken trägt[310].

12. Krankheitszauber: Es ist ein deutliches Zeichen dafür, daß ein Mensch oder ein Tier behext ist, wenn die H.e verwirrt sind[311]: Der Alp (Mahr) wickelt das H. des Menschen, die Mähne und den Schweif der Pferde in Knoten, zu einem Alp-, Truden-, Wichtel- oder Weichselzopf zusammen[312]. Im Voigtland aber wird geglaubt, ein Kind werde glücklich, wenn sich bei ihm H.gewirre bilden: je mehr solche dem Kamm widerstrebende H.knoten vorhanden sind, desto lieber ist es der Mutter[313]. Dazu ist zu vergleichen, daß in Indien ein geschickter Greis dem Fallsüchtigen die lange H.locke, die der Hindu trägt, geschickt knotet, um den bösen Geistern den Weg zum Gehirn abzuschließen[314].

Nach Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse (1, 11 = 3, 24) kann man daran erkennen, ob ein Stück Vieh von Hexen geplagt wird, daß sich die H.e gegen den Kopf sträuben und gewöhnlich bei der Nacht oder gegen den Tag schwitzen.

Das Antun einer Krankheit erfolgt oft durch Berühren: Einmal wurde eine alte Frau in Gelenau (Sachsen) unter anderm beschuldigt, einen blutigen Ausschlag bei Kindern dadurch hervorgebracht zu haben, daß sie deren H. streichelte[315]; die Luzerner Hexe Margret Elsener griff 1546 einem Mädchen ins H. und sprach: „Wie hast du so hübsch har!“; „demnach sye bemelter siner tochter wee jm houptt wordenn vnd angentz das har vast alssamen vssgangen“[316].

Eine Sarganser Hexe berichtete dem Teufel bei der Hexenversammlung, die abgeschnittenen H.e eines Burschen seien in ihre Hände gelangt und sie habe sie derart zwischen zwei Ziegelsteinen versteckt, daß sie vom Eigentümer schwerlich mehr aufgefunden würden; der werde grau und nicht mehr gesund, bis er wieder in deren Besitz sei[317]. Wenn man in Oberfranken die H.e einer Person vor der Türschwelle vergräbt und sie geht darüber, so ists ihr angetan, sie wird siech[318]. Wenn man in Schlesien ein H. von jemandem an einem Orte, wo drei Wege zusammenkommen, in eine Espe spindet, so fallen ihm die H.e aus[319]. In schleswig-holsteinischen Hexenakten sagen die Zauberinnen oft aus, daß sie allerlei H.e von wilden Tieren und Totengebeine in schwarzen Töpfen unter die Ställe vergraben hätten, um das Vieh zu verderben[320]. In einem Steiermärker Hexenprozeß 1661 verpflöckte die Hexe H.e eines Mannes in einen Baum und sprach dreimal die Worte: „Ih Margaretha spriche an das Haubt, die Glider, die Ingewöth des gethaufften, gefüermendten und gesegneten Menschen, des Simon Fräs, das er erkhrankhe, erlahme und schwach werden solle, in den dreyen Namben Gott Vatter und des Sohn und des heiligen Geist. Amen.“ Der Simon Fräs erkrankte nicht, wohl aber sein Weib, weil die Angeklagte „per errorem nit des Mans, sondern nur des Weibs H. gebracht. Item bekhendt, sye habe ain Theil von dissen angesprochnen Sachen (darunter das H.) auch Abendts auf ein Stigl geworfen, in Mainung, es würde der (Simon Fräs) erstens darüber gehen, so seye aber nur sein Weib darüber gangen, dahero nur sye erkhrankht und fiebrig worden“[321]. Eine Viehseuche, die im September 1682 von Südwesten her nach der Lausitz kam und alle 24 Stunden um zwei Meilen Länge und vier Meilen Breite vorrückte, ist in einer damals zu Budissin erschienenen Schrift folgendermaßen erklärt worden[322]: „Es sind zwei Franzosen ins Schweizerland zu einer Kindbetterin gekommen, aber verkleidet; einer hatte eine Mönchskutte angehabt, der andere eine Kapuzinerkutte. Diese haben von der Kindbetterin, als ihr Mann nicht zu Hause gewesen, begehret drei Tropfen von ihrer Milch und drei H.e aus ihrem Haupte; sie aber hats ihnen diesmal verweigert und gesagt, es könne jetzt nicht sein, sie sollten in zwei Stunden wieder kommen. Während dieser Zeit aber kommt ihr Mann nach Hause, da erzählt ihm die Frau gleich, was die zwei Mönche von ihr begehrt haben; als er aber vernommen, daß sie ihrem Begehren nicht nachgekommen, ist er ganz freudig gewesen, jedoch zu ihr gesagt, sie solle drei Tropfen Kuhmilch nehmen und drei H.e aus einem Füllenschweif ziehen und so sie wieder kämen, es ihnen geben. Siehe, die Mönche kommen auf benannte Stunde und begehren dasjenige wie zuvor. Die Kindbetterin giebt's ihnen wie ihr Mann befohlen. Sie nehmen's und gehen damit fort, nehmen hiernach ein Glas, thun diese Stücke darein und treiben damit Hexerei, geben sodann das Glas einem Buben in die Hand und heißen ihn damit auf einen Baum steigen, da solle er in das Glas sehen. Sie fragen ihn zum ersten Male, was er sähe; er antwortet: nichts. Als sie aber zum dritten Male fragen, antwortet er, er sähe ein ganzes Feld voll todtes Vieh. Da sie dieses höreten, sprachen sie gleich zusammen: wir sind betrogen.“

Eine andere Form dieses H.zaubers zeigt ein Dresdener Hexenprozeß vom Jahre 1640: Eine Elisabeth Hanitzschin wurde hingerichtet, weil sie eine gewisse Tischerin dadurch 'verdorret' hatte, daß sie mit Hilfe des Teufels, der bei ihr den Namen Hauptmann Meden führte, der Tischerin H. eine Troddel von der Handquele, ein Stück von der Tischecke, einen Span von der Justiz (Galgen), für drei Pfennig Darant (Enzian), für drei Pfennig Wiederton samt Rindsblut in Teufels Namen in einen neuen Topf getan aufs Feuer gesetzt, umgerührt und dazu in Teufels Namen gesagt hatte: „Hauptmann Meden, die Tischerin soll verdorren und verlahmen“, worauf diese und ihr Mann auch gebrechlich wurden[323]. Wenn man der oberpfälzischen Braut, während sie zur Kirchtüre hineingeht, ein H. aus dem Kopfe reißt und dieses um einen Palmzweig wickelt und damit verbrennt, wird sie wahnsinnig[324].

Um Kühe zu behexen, daß sie rote Milch geben, schneidet man einige H.e aus ihrem Schweife, läßt die H.e räuchern und mischt sie dann den Kühen unter das Futter; so bald die Kühe die H.e zusammenfressen, geben sie blutrote Milch[325].

In alten Hexenprozessen aus dem südlichen Schwarzwald (1486) gesteht die Hexe, sie habe einem Kinde ein H. von einem Siechtuche in einen Arm ‚gestoßen‘, einem andern Kind ein Löcklein Roß-H.e ebenfalls in einen Arm ‚gestoßen‘, einem Manne ein Roß-H. in ein Bein ‚gestoßen‘[326]. Wie dieses ‚H.einstoßen‘ erfolgte, ist nicht ersichtlich; aber wir wissen, daß in angehexten Wunden sehr oft H.e gefunden wurden[327]. Einer Hexe H. wurde verpflöckt; nach drei Tagen, als das Loch wieder geöffnet wurde, „da sige heitter blütt darfon gelüffen“[328]. Auch in Hexenkuchen sind oft H.e enthalten[329].

---

[310] Baader *Sagen* (1851), 254 Nr. 269.

[311] ZrwVk. 1913, 167. [312] Grimm *Myth.* 1, 384 f. (mit zahlreichen Belegen); SAVk. 19, 109; Bavaria 3, 1 (1863), 306; Schönwerth 3, 248; Reusch *Samland* 2 Nr. 2; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 121 f.; Höfler in ARw. 2, 118 ff. [313] Köhler *Voigtland* 397. [314] Hovorka-Kronfeld 2, 228. [315] Seyfarth 32. [316] SAVk. 3, 392. [317] Ebd. 25, 287. [318] Bavaria 3, 303; vgl. Frischbier *Hexenspr.* 5; Schönbach *Berthold v. R.* 50. [319] Bunzl. Mschr. 1792, 118 = Drechsler 2, 257. [320] Müllenhoff *Sagen* 566 Nr. 574. [321] ZfVk. 7 (1897), 192. [322] Haupt *Lausitz* 180 Nr. 215 = Frenzel *Hist. nat.* 2, 1085 msc. [323] Seyfarth *Sachsen* 60 = Meiche *Sagen* 487 Nr. 633; vgl. Sieden der H.e im Hexenstrafzauber: Bartsch *Mecklenburg* 2, 40 Nr. 44; Zahler, *Simmenthal* 118. [324] Schönwerth 1, 128 Nr. 3. [325] Grohmann 131 Nr. 954. [326] Hansen *Hexenwahn* 584 f.;

Stöber *Aberglaube* 64. [327] SAVk. 3, 107. 116 (Hexenprozeß von 1500); Hovorka-Kronfeld 2, 393; Ranke *Sagen* 23. [328] SAVk. 3, 195. [329] Baader *NSagen* (1859), 96 Nr. 130; vgl. Peuckert *Schles. Sagen* 103.

13. Liebeszauber (s. d.). „Ein H. fesselt stärker als die stärkste Eisenschnur", berichten russische und altnordische Märchen. In Tristan und Isolde treibt dem König Marke ein goldenes H. auf einem Strome entgegen, oder zwei Schwalben lassen es vor ihm fallen, und er will nur die zur Gemahlin haben, der solches H. gehört. Das heißt: ihr H. zieht ihn gewaltsam zu ihr hin [330].

Die bei weitem meisten Liebesmittel bestehen noch heute darin, daß man der geliebten Person etwas von dem eigenen Körper: H.e, Nägel, Schweiß, Blut usw. im Essen oder Getränk beibringt [331]. Dies Verfahren wird schon in den alten Bußbüchern als todeswürdig bezeichnet [332]: „Tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus, sui corporis et de sanguine suo apponunt", schreibt auch Frater Rudolfus (1. Hälfte 13. Jh.) [333]. In Baden und in andern Gegenden verbrennt man das H. und schüttet die Asche in das Getränk [334]. König Salomo hat nach dem „feurigen Drachen" [335] folgendes Mittel angewandt, um die Untreue der Frauen zu verhindern: „Man nehme eine Locke von den längsten H.en einer Frau, verbrenne solche auf glühenden Kohlen, streue die Asche davon auf ein Bett oder ein Sopha, oder irgend ein Möbel, welches man zuvor mit Rosenhonig eingerieben hatte, so wird sie niemals Sehnsucht und Gelüste nach einem andern Manne fühlen, die Galanterien anderer Männer mit Stolz zurückweisen, von Untreue keine Ahnung haben."

Kann man von dem Haupte des Mädchens, das man begehrt, drei H.e bekommen, so klemme man diese in eine Baumspalte, so daß sie mit dem Baume verwachsen müssen; das Mädchen kann dann nicht mehr von einem lassen [336]. Mannhardt führt diese Form des Zaubers zurück auf die Anschauung, daß der Liebhaber diesen Baum mit sich selbst identifiziert, daß er eben sein Lebensbaum sei [337]. In Mecklenburg glaubt man, daß ein Mann derjenigen Frau untertänig wird, welche einige ihm abgeschnittene H.e unter ihre Türschwelle legt [338]. Wenn in Böhmen jemand will, daß ihn sein Freund oft besuchen soll, so muß er ihm unvermerkt drei H.e ausrupfen und in die Türpfosten stecken [339]. Will man (in Steiermark) aber, daß die Liebe für jemanden im Herzen ersterben soll, so muß man von dem Betreffenden Fingernägel oder H.e unter Waldkreßboden vergraben, und die Liebe stirbt ab [340].

„Eines Mädchens Liebe zu erlangen suche man unvermerkt eine Stecknadel und ein H. von ihm zu erlangen, wickele das H. um die Nadel und werfe sie rückwärts in einen Fluß", überliefert die Bunzlauer Monatsschrift (1792, 88) [341]. Ähnlich, aber erschwert, heißt es in Franken: Wird einem Frauenzimmer ein H. ausgerissen, und in einem laufenden Wasser in eine Nadel gefädelt, so wird man das betreffende Frauenzimmer gewiß bekommen [342].

Im Münsterland kocht ein Mädchen eine Locke von dem H. ihres Geliebten in Wasser; dann muß der Geliebte so lange um das Haus herumgehen, als das Kochen dauert [343]. Auch in den Epistolae obscurorum virorum findet sich dieser Glaube: Da gibt unter anderem ein gewisser Achatius Lampirius seinem Herrn und Meister einen guten Rat, wie er sich die Liebe eines Mädchens gewinnen könne: Man nimmt ein H. der Auserwählten, hängt es um ein Wachsbild, stellt das in einen Topf, murmelt eine Beschwörungsformel und setzt den Topf samt dem Bilde ins Feuer [344].

Wünscht ein Mädchen in Westböhmen die Liebe eines Burschen, der sie nicht beachtet, so kann sie ihn behexen, daß er sie lieben muß: Sie muß trachten, ihm, ohne daß er es weiß, einige H.e vom Kopfe zu schneiden. Von einem Baum, den er gepflanzt, solle sie ein Blatt abpflücken und zum Schlusse ein Stückchen von seinem Taschentuch entwenden. Diese drei Gegenstände soll sie fest in ein Päckchen einnähen und stets bei sich tragen. Verliert sie den Zauber, so hat er keine Wirkung mehr auf den Geliebten, und er wird ihr untreu. Überhaupt soll dieser Zauber nur dann wirken, wenn es das Mädchen aus wahrer Liebe tut [345].

„Der Wahrhaftige feurige Drache" gibt die Anweisung wieder, die König Salomo befolgte, um in der Liebe siegreich zu sein [346]:

Nimm einen goldenen Ring mit einem kleinen Diamanten, den noch kein Mensch am Finger gehabt, umwickle ihn mit einem kleinen Stückchen Seidenstoff, trage ihn neun Tage und neun Nächte lang auf dem Herzen zwischen Hemd und Haut. Am neunten Tage vor Sonnenaufgang steche mit einem neuen Grabstichel an die innere Seite des Ringes den Namen Schewa. Dann erstrebe auf irgendeinem Wege drei H.e des weiblichen Wesens, von der du geliebt werden willst, verflechte sie mit drei von deinen eigenen H.en, und spreche dazu: „O Körper, mögest du mich lieben, möge deine Liebe zu mir so rein erglühen, wie die meinige zu dir, ich beschwöre dich bei der Macht des großen Schewa. Hierauf knüpfe man die beiderlei H.e in sogenannte Liebesknoten, so daß der ganze Ring von solchen Liebesknoten umschlungen ist, wickle ihn dann in ein Stückchen neuen Seidenstoff, und trage ihn abermals sechs Tage lang auf dem bloßen Herzen. Am siebenten Tag befreie den Ring von den Liebesknoten, und sorge dafür, daß die Geliebte den Ring von dir annehme, womöglich bei Sonnenaufgang, jedenfalls spätestens zwischen der neunten und elften Morgenstunde. Und augenblicklich wird ihr Herz und ihre Seele liebevoll und treu zu dir sich wenden.

Aus älteren westböhmischen Zauber- und Rezeptbüchern ist überliefert: „Daß dir ein Weibsbild von der Ferne zugelaufen kommt. Nim ohne ihr Vorwissen ein H. von ihrem Kopfe mitten von Wirbel, wann du Sie nun bey dir zu haben wünschest, so binde das H. an deine große Zähe des rechten Fußes, gehe, damit der Fuß schwitzet, sie kommt dann gewies, sey sie noch so weit weg, willst sie aber wieder entlassen, so nim nur das H. von der großen rechten Zähe wieder weg, so wird sie dann wieder abgehen" [347].

Drittpersonen können Liebe zwischen jungen Leuten dadurch hervorrufen, daß sie ein H. von dem Mädchen und eins von dem jungen Mann so zwischen zwei Steine legen, daß der Wind damit spielen kann [348].

Aus Vorsicht wird oft nicht das eigene H. gegeben, sondern fremdes, in der deutschen Überlieferung namentlich vom Milchsieb. Als Wirkung des vorgenommenen Zaubers kommt dann an Stelle des Geliebten das Milchsieb angeflogen [349], ein Schwankmotiv, das sich seit Apuleius (Met. III, 16 ff.) in mannigfacher Form wieder findet [350].

[330] v. d. Leyen *Märchen* 55. 91. [331] Drechsler 1, 231; Schulenburg *Wend Volksth.* 118 (H.e vom Gemächte); ZfVk. 1 (1891), 182 Nr. 2 (Mark Brandenburg); Wuttke 366 § 552; Hovorka-Kronfeld 1, 191. [332] Wasserschleben *Bußordnungen* 662; s. Art. Liebeszauber. [333] MschlesVk. 17 (1915), 33 f. Nr. 30 und Anm. S. 40 f. [334] Meyer *Baden* 170; ZfVk. 4 (1894), 316 (Ungarn); Hovorka-Kronfeld 2, 169 (drei H.e der Schamteile und drei H.e von der linken Achselhöhle). [335] 6. und 7. Buch Mosis: Der wahrhaftige feurige Drache 101. [336] Frischbier *Hexenspruch* 160 = Hovorka-Kronfeld 2, 172. [337] 1, 48. [338] Bartsch 2, 57 Nr. 176; vgl. Wuttke 367 § 553; H.e vergraben: Urquell 2 (1891), 56. [339] Grohmann 210 Nr. 1461. [340] Rosegger *Steiermark* 65. [341] Drechsler 1, 234 = Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353 Nr. 1660; vgl. Frazer 1, 31; 3, 261. [342] DG. 13, 266. [343] Strackerjan 1, 114; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 f. Durch Sieden eines Hexenkessels wird der entlaufene Mann „herbeigekocht": ZfVk. 26, 197 Anm. 1. [344] Klingner *Luther* 72; Huttens *Werke* ed. Böcking 6, II, 42. [345] John *Westböhmen* 295; vgl. Schulenburg *Wend. Volksth.* 118; Krauß *Sitte* 168 f.; Weinhold *Ritus* 49 = Hartland *Perseus* 2, 121. [346] 6. und 7. Buch Mosis: Der feurige Drache 95 f. [347] John *Westböhmen* 317. [348] ZfVk. 1 (1891), 182 Nr. 7 (Mark Brandenburg). [349] Ranke *Sage* 26 = Schönwerth 1, 131. 132; Sieber *Sachsen* 226. [350] Abt *Apuleius* 108; ZfVk. 26, 197; Pfister *Schwaben* 44 f.; Agrippa v. N. 1, 187 f.

14. Wetterzauber. Er findet sich augenscheinlich nur im Alpengebiet: Man soll abgeschnittene H.e nicht ins Freie werfen, sagt man in Tirol, denn sonst benützen die Hexen dieselben zum Wettermachen [351], und: H.e, die beim Zopfen ausgehen, soll man dreimal anspucken und dann erst wegwerfen. Nicht angespiene H.e werden von Hexen zum Ausfüllen der Hagelsteine gebraucht [352]. Am Bachltag (24. Dezember) wird im

Salzburgischen der Stall sorgfältiger als sonst verwahrt und Stroh auf seine Schwelle gestreut, sonst findet man am nächsten Morgen am Bauche der Ziegen und Schafe runde Stellen ihres Felles ausgeschoren; die abgeschorenen H.e kehren in den Schlossen des sommerlichen Hagelwetters wieder [353]. Der Glaube, daß im Hagelkorn H.e seien, ist recht verbreitet [354].

Wie der Wetterzauber ausgeführt wird, erzählen uns einige andere Überlieferungen: Wenn der Tiroler ‚Lauterfresser' ein Gewitter machen wollte, warf er Totennadeln, Tannensplitter, Schiefer von Glockenspeise, Weiber-H.e, Kehricht und Steine in ein Wasser, und es fing an zu winden und zu regnen, und alsbald kam auch Schnee oder Hagel [355]. Die Schongauer Hexen wollten durch folgendes Mittel Gewitter erzeugt haben: In einen Hafen wurden die Körperteile eines „unschuldigen" Kindes mit Menstrualblut, Kopf- und Scham-H.en gesotten und umgerührt; dann schüttete die Hexe den Hafen um, und das Gewitter war fertig [356].

[351] Zingerle *Tirol* 28 Nr. 179 (70).
[352] Ebd. 28 Nr. 176.
[353] Andree-Eysn *Volkskundliches* 159 = Baumgarten *Jahr.*
[354] Heyl *Tirol* 312 Nr. 128; Kuoni *St. Galler Sagen* 86 Nr. 182; Rosegger *Steiermark* 68; Germania 36 (1891), 391; Vonbun *Beiträge* 85; Zingerle *Tirol* 60 Nr. 525; ders. *Sagen* 456 Nr. 791, 1; 466 Nr. 802; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 130 Nr. 182, 1 (H.netz).
[355] Heyl *Tirol* 176; 800 Nr. 242.
[356] Höfler *Volksmedizin* 24. Vgl. über solchen Wetterzauber auch Wundt *Mythus* 2, 182; Frazer 1, 251 f.; 3, 265. 271. 272. 282.

15. Verschiedener Zauber. Am letzten Tage des April geht die böhmische Hexe um Mitternacht in den fremden Stall, schneidet den Kühen einige H.e ab und gibt sie ihren eigenen Kühen zu fressen; dann hat sie auch den Nutzen von den fremden Kühen [357]. Um sich unsichtbar zu machen, nimmt man in Westböhmen „von einem ungetauften Kinde H.e vom Kopf und nähe sie in ein seidenes Flecklein und hänge es unter den linken Arm" [358]. Wer Wolfs-H.e bei sich trägt, dem kann kein Dieb ans Eigentum [359]. Ein verhextes Gewehr kann man mit einer Kugel aus H. enthexen [360].

Im Orakel wird ein Ring mit einem H., an einen Finger angehängt, über ein Glas gehalten und leicht geschwungen: die Zahl der Anschläge an den Glasrand zeigt das Alter des Zukünftigen an [361]. „Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künftiger Liebster vor H.e hat", sagt die Rockenphilosophie 147 Kap. 6, „die greife in der Christnacht rücklings zur Stubentüre hinaus, so bekömmt sie solche H.e in die Hand". Wenn man die erste Schwalbe (im Frühling) sieht, so soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein H. liegt; findet sich eins, so ist es von der Farbe, welche die zukünftige Frau trägt [362]. In Thüringen stellen die Mädchen in der Neujahrsnacht einen Teller mit Wasser hin und legen jede ein Kopf-H. von sich hinein; die, deren H. sich ringelt, wird bald Braut [363].

Wenn ein Stück Vieh vom Gehöfte verkauft wird, so rauft man demselben einige (Stirn-)H.e aus und legt sie in den Stand, wo es im Stall gestanden oder vergräbt sie unter der Krippe, damit man nicht das Glück verkaufe [364]. In der Niederlausitz werden dem Vieh, das auf den Markt gebracht wird, H.e abgeschnitten und verbrannt: das lockt Käufer an [365]. Am weitesten verbreitet ist aber der Brauch, der zurückbleibenden Mutterkuh H.e des verkauften Kalbes zu fressen zu geben, damit sie sich um das Kalb nicht allzusehr gräme [366]; er ist uns schon aus dem 14. oder 15. Jh. überliefert: „item so aine ain chalb verchauft so sneyt sy dem chalb das wedl ab, ab seinem swenczl, vnd des hars ab dem rechten arm, vnd gibts der chue ze essen. so rert sy nicht noch dem chalb" [367]. In der Mark Brandenburg steckt man der Kuh die Kalbs-H.e ins Ohr [368]. Ist dieser Brauch eine Weiterbildung einer alten Form des Erwerbs, daß der Käufer dem gekauften Tiere einige (Stirn-) H.e abschnitt und mitnahm [369]?

Sind zwei Kühe „recht neidig aufeinander" und können sich nicht zusammengewöhnen, so nehme man von beiden Kühen etwas H. und knete dies in Butter oder Schmalz durcheinander und gebe davon den Kühen [370].

Soll ein gekaufter Hund oder ein anderes Tier treu und heimisch werden, so muß ihm sein Herr H.e, die er sich aus der Achselhöhle abgeschnitten hat, zwischen zwei Butterbroten zum Fressen eingeben [371], oder man reißt ihm ein Büschel H.e aus (trägts eine Zeitlang unter dem rechten Arm) und gibts ihm zu fressen [372].

„Wer ein paar junge Schweingen kauft", meldet die Rockenphilosophie (803 Kap. 73), „und will, daß sie fein zunehmen und ruhen sollen, der muß ihnen ein wenig H.e ausrauffen, und stillschweigend unter den Tisch legen". In gleicher Weise werden Katzen ans Haus gewöhnt: man legt einige ihrer H.e unter einen Tischfuß [373]. Im Isergebirge vergräbt man drei Büschel H.e der Katze vor dem Haustürstein [374]. Will man in Graubünden, daß die Schweine während des Sommers in der Alp bleiben, so muß man diesen am ersten Tage drei H.e ausziehen und zwischen die Gwettköpfe der Hütte stecken [375].

Wenn im Kanton Bern ein Vieh ein Bein bricht, bindet man H. dieses Tieres um ein zerbrochenes Stuhlbein, indem man Zaubersprüche murmelt [376] (vgl. 1, 1012). Hat die Stute gefohlt, schickt der Niederlausitzer Bauer das Mädchen mit einem Topf voll abgeschnittener Pferde-H.e um die Scheune; das Fohlen lernt so leichter fressen [377].

Ein von H.en geflochtener Kranz gab dem Teufelsbündler die Herrschaft über die Geister [378].

[357] Grohmann 133 Nr. 970.
[358] John *Westböhmen* 318.
[359] Buck *Volksmedizin* 49.
[360] Fogel 141 Nr. 649; 139 Nr. 642.
[361] Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 779; Veckenstedts *Zs.* 2, 34 Nr. 1; Bergen *Current Superst.* 51 Nr. 263; 148 Nr. 1470; vgl. anderes Eheorakel 51 Nr. 264.
[362] Kuhn *Westfalen* 2, 71 Nr. 212 = ZfdMyth. 2, 95.
[363] Witzschel 2, 179 Nr. 61; vgl. Schramek *Böhmerwald* 256.
[364] Liebrecht *ZVolksk.* 324 Nr. 86; John *Erzgebirge* 226; Dähnhardt *Volkst.* 1, 96 Nr. 1; Sartori *Sitte* 2, 141; Töppen *Masuren* 98.
[365] ZfVk. 10 (1900), 229 Nr. 1.
[366] Birlinger *Schwaben* 1, 403; Pollinger *Landshut* 156; Woeste *Mark* 54 Nr. 5; Huß *Aberglaube* 30; Germania 29 (1884), 95 Nr. 44; Müller *Isergebirge* 11 f.; Grabinski *Sagen* 53; ZföVk. 6 (1900), 110; Drechsler 2, 102; Hüser *Beitr.* 1898, 26; Fogel 161 Nr. 764.
[367] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21.
[368] Engelien u. Lahn 272 Nr. 202.
[369] Sommer 58; vgl. Anm. 372 ff.
[370] Reiser *Allgäu* 2, 439 Nr. 139; Pollinger *Landshut* 155; ZrwVk. 2 (1905), 293. 297; Schramek *Böhmerwald* 238; vgl. gegen Krankheit: Veckenstedts Zs. 2, 359 Nr. 5.
[371] ZrwVk. 2 (1905), 295; Pollinger *Landshut* 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137 Nr. 610;
[372] Zahler *Simmenthal* 92; ZrwVk. 2 (1905), 293; Reiser *Allgäu* 2, 439 Nr. 150.
[373] Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Baden* 410.
[374] Müller *Isergebirge* 13; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 140 Nr. 622 d; dem Opfertier werden Stirn-H.e abgeschnitten: Sommer 58; Stengel *Opfergebr.* 40 f.
[375] Caminada *Friedhöfe* 112.
[376] SAVk. 8, 279 Nr. 136.
[377] ZfVk. 10 (1900), 230 Nr. 8.
[378] Meiche *Sagen* 534 Nr. 677 = Haupt *Lausitz* 1, 193 Nr. 225 a (mit alter Literatur).

16. H. im Heilzauber. Kurpfuscher behaupten oft, die Krankheit aus den H.en bestimmen zu können; man muß ihnen deshalb nur einige H.e des Kranken bringen, worauf sie imstande sind, ihn zu heilen [379]. Im Emmental „lebte Einer, dem mußte man ‚Büscheli' H. bringen, damit er doktern konnte; sogar gebrochene Beine reparierte er auf die Weise" (vgl. Anm. 376) [380].

Wenn das „Zäpfchen im Halse gefallen ist", zieht man plötzlich und heftig an einem oder drei H.en auf dem Kopfe, die mit dem Zäpfchen in Verbindung stehen. Trifft man diese H.e, so ist das Übel sofort behoben; aber nur wenige Kundige verstehen das [381]. An einigen Orten muß man die H.e ausziehen [382], und zwar aus der Augenwimper [383]. Man heilt auf solche Weise auch Kinderkrämpfe [384]. Die Esten „sehen sich wol für, daß nichts über des Kindes Kopff hingereichtet werde, das Kind werde alsdann nicht wachsen können. Da aber solches ja unversehens geschieht, ziehen sie die H.e mitten auf dem Kopffe ihnen in die Höhe, so soll es dann nicht schaden" [385] (vgl. 3, 1364).

Gegen Bruch werden drei Büschel H.e, die vom Wirbel weggeschnitten worden sind, in ein reines Tüchlein eingenäht und einem nicht auf eigenem Grund und Boden stehenden jungen Weidenbaum derart einverleibt (verpflöckt), daß sie dort verwachsen; das Übel wird so auf den Baum übertragen [386]. Auf gleiche oder ähnliche Weise werden Zahnweh [387], Fieber [388], Gichter [389], Croup [390], Gliederreißen [391], Viehkrankheiten [392] usw. geheilt. Gegen Kopfleiden und H.-ausfall hängt man H.büschel an Wegkreuze und Heiligenstatuen [393]. In andern Fällen vergräbt man die H.e unter einem Baum [394], wirft sie in fließendes Wasser [395], oder steckte sie am Karfreitag an die Glocken; wenn sie nach Rom zogen, nahmen sie das Kopfweh mit [396].

Ein Büschel H. eines Menschen, der seinen Vater nie gesehen hat, heilt den blauen Husten oder die Gichter, wenn man ihn auf der bloßen Haut trägt [397]. Weiber-H., in Öl oder Wein getaucht, und auf den Grind gelegt, heilt ihn [398]. H. der Hexe, die einem Manne Impotenz angezaubert hatte, heilt diese [399]. „Eines Knabens frisch abgeschnittene H. in des Knaben nüchteren Urin genetzet und auf den schmerzhaften Ort gelegt", heilt das Podagra [400].

Gegen Schlafsucht verbrennt man einige H.e des Kranken und hält ihm diese unter die Nase [401]. Das Räuchern mit (den eigenen) H.en und das Verbrennen derselben spielt überhaupt ein große Rolle im Abwehrzauber und der Vertreibung von Krankheiten aller Art [402].

Krankem Vieh gibt man drei Menschen-H.e in Mehlballen ein [403].

In England gibt man einem Hund H.e vom Kopf eines Kindes, das den Blauhusten hat, zwischen Butterbroten, und überträgt so die Krankheit auf ihn [404]. Ein Hundebiß heilt nur wieder vollkommen, wenn man auf die Wunde H.e vom betreffenden Hund bindet [405]. Scherzhaft sagt man auch, man müsse Hunds-H.e gegen „Katzenjammer" auflegen [406].

Eine Warze bindet man mit einem H. ab [407].

[379] Alemannia 37 (1909), 13; Andree *Braunschweig* 414. 425. [380] SAVk. 15 (1911), 9. [381] ZrwVk. 1914, 162; 1908, 96; Fossel *Steiermark* 100 f. Anm.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 123 Nr. 488; Urquell 3 (1892), 211; 4 (1893), 153; Liebrecht *ZVolksk.* 339 Nr. 207; Boecler *Ehsten* 55; Hovorka-Kronfeld 2, 14. [382] Strackerjan 1, 93; Andree *Braunschweig* 421; Hovorka-Kronfeld 2, 9. [383] Hovorka-Kronfeld 2, 199, gegen Schluchzen. [384] Wuttke 339 § 505. [385] Boecler *Ehsten* 55. [386] Manz *Sargans* 75; ZfVk. 7 (1897), 67 Nr. 3; Meier *Schwaben* 2, 528 Nr. 484; Zimmermann *Volksheilkunde* 59; Fossel *Steiermark* 160; Schönwerth 3, 262; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 70; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 1, 6; 3, 17; siebenmal versiegeltes Buch 18 (Teil des 6. und 7. Buches Mosis); vgl. Tylor *Cultur* 2, 403; Frazer 9, 57 f. 68 Anm. 2. [387] ZfdMyth. 2 (1854), 101; ZrwVk. 1908, 98; Wuttke 330 § 490; Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 7. [388] Black *Folk-Medicine* 39. 95 (unter Türschwelle verpflöckt); Hovorka-Kronfeld 1, 148. 181. [389] Fogel 334 Nr. 1777; Zimmermann *Volksheilk.* 55; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 282. [390] Fogel 330 f. Nr. 1759. 1762. [391] Huß *Aberglaube* 4. [392] Bartsch *Mecklenburg* 2, 151; ZrwVk. 2 (1905), 297; Jahn *Hexenwahn* 156 Nr. 490; Zimmermann *Volksheilk.* 109. [393] Laube *Teplitz* 60; vgl. Black *Folk-Medicine* 40. [394] Grohmann 169 Nr. 1196; Knoop *Tierwelt* 21 Nr. 185; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 149 Nr. 674. [395] Fehrle *Baden* 1, 65 f. [396] Laube *Teplitz* 39. [397] Fogel 338 Nr. 1802. [398] Fossel *Steiermark* 136. [399] SAVk. 3, 194 (aus d. J. 1531). [400] Alemannia 11, 100 = MschlesVk. 17 (1907), 40. [401] Hovorka-Kronfeld 2, 251; vgl. Urquell 4 (1893), 170 Nr. 138. [402] Schulenburg *Wend. Volkst.* 101; Jahn *Hexenwesen* 163 Nr. 532; Hovorka-Kronfeld 1, 75; Witzschel *Thüringen* 2, 271 Nr. 63; ZfVk. 4 (1894), 313; ZrwVk. 3 (1906), 204. [403] Strackerjan 1, 96 Nr. 111; Andree *Braunschweig* 426; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 3, 24; Jahn *Hexenwesen* 187 Nr. 707 (Scham-H.e). [404] Black *Folk-Medicine* 35; Notes and Queries (Folk-Lore 1859), 11. [405] Buck *Volksmedizin* 48; Birlinger *Schwaben* 1, 486 Nr. 33; Flügel *Volksmedizin* 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 638; Drechsler 2, 291; ZfVk. 5 (1895), 98; 8 (1898), 39; Liebrecht *ZVolksk.* 353 Nr. 21; Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 10; Germania 36 (1891), 381; Black *Folk-Medicine* 50. [406] Germania 36 (1891), 381; Birlinger *Volksth.* 1, 486. [407] Fogel 321 Nr. 1703; Dyer *Domestic Folk-Lore* (1881), 166.

Bächtold Stäubli.

Haargütel, Hoorgitel in Obersachsen der Name eines Gütels (s. 3, 1233 ff.), das sich in der Verknotung der Haare festsetzt [1].

[1] Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. Mundarten* 1, 452 f.

Burren.

Haarnadel. Von der H., die man in Graubünden bei Eheversprechen schenkt [1], gilt allgemein, daß es ein Zeichen der Untreue des Geliebten oder Freiers ist, wenn das Mädchen sie verliert [2] (s. Strumpfband, Schürzenband). Steht die H. aber nur heraus, ohne herabzufallen, so sehnt sich der Verehrer nach dem Mädchen [3]. Dies sagt man bei den Dithmarschen auch dann, wenn die H.n herausfallen [4]. Dann heißt es in der Schweiz (Chur u. Basel), daß jemand an das Mädchen denkt [5], und bei den pennsylvanischen Deutschen, daß jemand mit dem Mädchen sprechen möchte [6].

Im Erzgebirge beschenkt man die dem Toten gewidmeten Blumenstöcke mit Geld oder einer H., damit der Tote nicht wiederkomme [7]. Wohl aus demselben Grunde gibt man bei den Chinesen einer verstorbenen Frau eine H. von besonderer Form in das Grab mit [8]. Bei den Masuren dagegen darf man einer weiblichen Leiche keine H. mitgeben, denn sonst bekommen die Überlebenden Kopfschmerzen [9].

Der Schmuck der H.n kann als Schutz- und Abwehrmittel dienen. So tragen noch heute Bäuerinnen in Süditalien H.n mit dem als Abwehramulett weit verbreiteten Handmotiv [10] (3, 1396 ff.).

[1] Bächtold *Hochzeit* 1, 126 f. [2] John *Erzgebirge* 75; Drechsler 1, 227; Nordböhmen (Verf.). [3] John *Westböhmen* 250. Vgl. SudZfVk. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35. 77. 202. [4] ZfVk. 23 (1913), 280. [5] SchwVk. 11, 54; Basel, mündl. [6] Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 285. [7] John *Erzgebirge* 129. [8] Visscher *Naturvölker* 2, 264 f. [9] Toeppen *Masuren* 107 = Urquell 3 (1892), 53 = Wuttke 463 § 733. [10] Sittl *Gebärden* 326 f.; Seligmann *Blick* 2, 186.

Jungbauer.

Haarwurm. Jede um sich fressende Haarflechte (s. Grind) mit Ausfall des Haares nennt man H. [1]; man schreibt das Leiden einem dämonistischen Wurm zu [2] (s. Wurm). Man darf keinen Wollfaden ins Haar binden, sonst kommt der H. hinein [3]. Die Hauptmittel dagegen sind Besprechen (s. d.) und Segen [4].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 826; Lammert 182. [2] Grimm *Mythol.* 2, 968; Höfler *Krankheitsnamen* 826. [3] ZfVk. 23, 282 Nr. 29. [4] Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 2, 22; Zimmermann *Volksheilk.* 81; Jahn *Hexenwahn* 94 Nr. 184.

Stemplinger.

Haber s. Hafer 3, 1300 ff.

Habere dabere sachere. Zauberworte, die in mancherlei Varianten [1] begegnen, als Mittel gegen Fieber, fallende Sucht, Schuß, Faszination, auch zur Entdeckung von Dieben. Sie werden auf Mandelkerne oder Brotrinden geschrieben, auch als Amulett oder auf Ringen getragen; auf Käse geschrieben und gegessen sind sie Rest eines alten Ordals [2]. Eine besondere Form: „+ Heber + Nabi + θaul + Hase + Ml + Abel usw." hat Ohrt [3] aus dem Hebräischen zu deuten gesucht; sie dient wie die bei Thiers gegen fallende Sucht und stammt aus dem 17. Jh. Nach Ohrt wäre die Formel zu übertragen: „ein hebräischer Prophet (war) dieser Saul". So scharfsinnig die Deutung ist, so läßt sich dagegen einwenden, daß Heber nom. propr. ist und nur einmal poetisch Num. 24, 24 עֵבֶר für 'Εβραίους LXX, „Hebraeos" Vulg. gebraucht wird; „Hebräer" heißt sonst immer עִבְרִי, aram. עִבְרָאֵי ibri (hibri, hebri). Die Aussprache „Thaul" für „Saul" läßt sich verteidigen und ist nicht ausgeschlossen. Die Formel: „Gut + Mel + Gabel + Got + Habi + Davi + Haber + Heber" ist zu vergleichen mit „Gibel got gabel" (s. 3, 833 ff.). Für eine sichere Deutung steht die ursprüngliche Formulierung zu wenig fest, die durch die Umbildung zu Klangworten (s. Zauberworte) entstellt ist.

[1] Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Frommann *Tractatus de fascinatione* (1675) 711; ZfVk. 7 (1897), 71; 23 (1913), 114; Seyfarth *Sachsen* 175; Bartsch *Mecklenburg* 2, 397 f.; Seligmann *Blick* 2, 300; Aufruf 6; Thiers 1, 353. 354. 356; Engelien u. Lahn 261 Nr. 138; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 37; Urquell 3 (1892), 68; Ohrt *Trylleformler* 2, 97. 104. 123.

[2] ARw. 13 (1910), 525 ff. [3] DanSt. (1919), 11 ff.
Jacoby.

Haberfeldtreiben. Eine bis vor wenigen Jahrzehnten in Oberbayern zwischen Inn und Isar noch übliche Form volkstümlichen Rügegerichtes, die sich vor allem gegen geschlechtliche Vergehen richtete, aber auch gegen solche, die sich dem Einschreiten der ordentlichen Gerichte entzogen[1]). Die Teilnehmer fanden sich unter Leitung eines „Haberfeldmeisters" im Dunkel der Nacht lautlos von allen Seiten zusammen, mit geschwärztem Gesicht oder in Masken mit Bärten vom Fichtenbaumbart, gleichsam plötzlich aus dem Boden herausgewachsen, verübten vor dem heimgesuchten Hause einen Höllenlärm und hielten nach Verlesung der (angeblichen) Teilnehmer des Gerichtes den Sündern ihr Vergehen vor. Sie behaupteten, im Auftrage des Kaisers Karl vom Untersberge zu handeln und fuhren angeblich zu diesem wieder heim. Ein Eid der Verschwiegenheit band alle. So konnten sie wohl als eine Schar unheimlicher Nachtgeister erscheinen. Das Volk wollte auch wissen, daß stets ein Teilnehmer mehr dabei sei, als verlesen worden; er antwortete zugleich mit einem andern und dieser mußte im Laufe des Jahres sterben[2]). Der Sinn der Bezeichnung, die nicht heißt „einen", sondern „einem ins Haberfeld treiben" oder auch „einem oder einer (nämlich der betroffenen Person) Haberfeld treiben oder spielen", ist noch nicht klar[3]). Das H. war wohl ursprünglich ein dämonenvertreibender Lärmumzug und wurde erst später zum Volksgericht.

[1]) Schmeller *BayWb.* 4, 25 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 506 ff.; Schöppner *Sagen* 3, 258; Sepp *Religion* 198 f. 251 ff.; Sartori *Sitte* 2, 180. 208; Reuschel *Volkskunde* 2, 78 f. [2]) Globus 70, 359. [3]) Ebd. 70, 360. In der Urschweiz gilt die Redensart: einem den Haber abmachen, einem abhabern, d. h. den Text lesen: Sepp 256 (nach Lütolf *Sagen* 380).
Sartori.

Habergeiß.

1. Die H. ist ein gespenstischer, zuweilen dreibeinig gedachter[1]) Vogel (mit Katzen-[2]) oder Ziegenkopf[3]), „halb Vogel, halb Geiß"[4])), von dem man besonders im bayrisch-österreichischen Alpengebiet weiß. Sie meckert wie eine Geiß, lacht wie ein Kobold, schnalzt wie ein Älpler und ruft wie eine Unke[5]); sie wohnt in den Wipfeln der höchsten Bäume[6]); ihr Geschrei kündet den Tod an[7]); wer es nachahmt, wird von ihr mißhandelt und zerrissen[8]). Sie verfolgt die Holzfrevler[9]) und drückt die Schlafenden als Alp, indem sie ihnen den schweren Kopf auf die Brust legt[10]). Sie trägt im Gewitter das geschnittene Getreide von dem einen Acker auf den andern[11]); wo sie hinkommt, verdirbt Korn und Kuh[12]).

Wer barfuß in die Spur der H. tritt (drei Zehen vorn, ein sehr viel kleinerer hinten), dem schießt der „Gallschuß" in den Fuß[13]). Herz und rechter Fuß der H. unter der Achsel getragen, schützt vor bissigen Hunden; dasselbe einem Schläfer aufgelegt, zwingt diesen, auf Befragen alle seine Heimlichkeiten auszuplaudern[14]). — Als Naturhintergrund der Vorstellung werden verschiedene Vogelarten genannt, deren nächtliches Treiben und Schreien, meckerndes Rufen, surrendes Flügelschlagen u. dgl. die Phantasie der Älpler angeregt hat: die Nacht-[15]) und Ohreule[16]), der Uhu[17]), die Heerschnepfe[18]), der Ziegenmelker (Nachtschwalbe)[19]), vereinzelt auch der Wachtelkönig[20]) und der Wiedehopf[21]). — In Kärnten und der Steiermark gilt die H. für eine Erscheinungsform des Teufels[22]), in Kärnten auch für eine Hexe[23]), in Niederösterreich für die Seele eines Verstorbenen, die sich in der Nähe des Sterbehauses aufhält, bis die nächste Leiche herausgetragen wird[24]). — In Südwestdeutschland und in der Schweiz wird der wie eine H. schnurrende Brummkreisel ebenfalls als H. bezeichnet[25]).

[1]) Weinhold *Weihnachtsspiele* 10 Anm.; vgl. Lexer *KärntWb.* 112; Graber *Kärnten* Nr. 270; Krainz 328. [2]) Alpenburg *Tirol* 250. [3]) Krainz 328; ZföVk. 5, 176. [4]) Zingerle *Tirol* Nr. 671. 677 = ZfdMyth. 1, 326. [5]) Ebd.; Alpenburg *Tirol* 250 f.; Graber *Kärnten* Nr. 270. [6]) ZföVk. 5, 177. [7]) Lexer *KärntWb.* 112; Graber a. a. O.; Zingerle *Tirol* Nr. 679. [8]) Ebd. Nr. 671 ff.; Zingerle *Sagen* Nr. 298 u. Anm.; ZfdMyth. 1, 263 f.; 3, 30; Krainz Nr. 253; Laistner *Sphinx* 2, 219. [9]) ZföVk. 5, 177. [10]) Krainz 328 Nr. 253. [11]) Mannhardt 2, 182; vgl. Laistner *Sphinx* 2, 260. [12]) Mannhardt a. a. O.; Krainz a. a. O.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 138. [13]) Alpenburg *Tirol* 385; vgl. Laistner *Sphinx* 1, 334. [14]) Alpenburg a. a. O.; vgl. Zingerle *Tirol* Nr. 724. [15]) Laistner a. a. O. 2, 219. 257; Mannhardt. 2, 180; Schmeller *BayWb.* 1, 1034; Vonbun *Sagen*² 187; ZfdMyth. 1, 236; Graber *Kärnten* Nr. 270. [16]) Alpenburg *Tirol* 250 f. [17]) Graber a. a. O. [18]) Laistner *Sphinx* 2, 54; Mannhardt a. a. O. [19]) Laistner a. a. O. 251; Heyl *Tirol* 786 Nr. 129. [20]) Laistner a. a. O. 261. [21]) Heyl a. a. O. 790 Nr. 178. [22]) Weinhold *Weihnachtsspiele* 10. [23]) Graber *Kärnten* Nr. 270. [24]) Alpenburg *Tirol* 385. [25]) ZfVk. 8, 168; Meyer *Baden* 55; Vonbun *Sagen*² 188 Anm.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 998; SchweizId. 2, 462.

2. Weiter verbreitet und älter als die Vorstellung von der H. in Vogelgestalt ist die Bezeichnung H. für den im Kornfeld (Haferfeld) hausenden[26]), mit der letzten Garbe gefangenen[27]) in Umzügen mitgeführten[28]) meist bocksgestaltigen Korndämon (s. d.); sie findet sich vereinzelt im ganzen Oberdeutschland bis nach Böhmen hinein; auch die mit dem Korndämon identifizierte langbeinige Kornspinne (der „Weberknecht") heißt gelegentlich H.[29]).

[26]) Mannhardt 2, 158. [27]) Ebd. 1, 611; 2, 162; Mannhardt *Forschungen* 112; Meyer *Baden* 428. 60; Panzer *Beitrag* 2, 232 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402; Rank *Böhmerwald* 1, 106 f.; Jahn *Opfergebräuche* 111. 191; Jungbauer *Bibliogr.* 176 Nr. 110. [28]) Mannhardt 1, 612; 2, 184 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 10; vgl. auch den „Habergeist" bei Slovenen und Kroaten: J. Belovic *Sitten der Südslaven* (1928), 166 m. Anm. u. Abbild. [29]) Mannhardt 2, 179; Schmeller *BayWb.* 1, 1034; vgl. SchweizId. 2, 462.

3. Der Name H. galt ursprünglich allein dem Vegetationsdämon und bedarf da keiner weiteren Erklärung[30]). Er wurde auf den unheimlichen Vogel übertragen, weil auch der Korndämon gelegentlich in Vogelgestalt gedacht war[31]): in Tirol wird die H. (als Korndämon im Fruchtbarkeitsumzug) einem Vogel ähnlich mit Storchschnabel und Strohschwanz dargestellt[32]); ähnlich in Böhmen; vgl. auch die „Schnabelgeiß" in der Schweiz[33]).

[30]) Ältere künstliche Etymologien: Grimm *Gesch. d. d. Spr.* 95; Mannhardt 2, 180; Laistner *Sphinx* 2, 255 f.; Urquell 3, 273. [31]) Gesemann *Regenzauber* 88 f. [32]) Mannhardt 2, 184. [33]) SAVk. 11, 252; SchweizId. 2, 463.
Ranke.

Habermann I, kinderhütender Hauskobold (s. d.) mit buntem Schellenrock in Württemberg[1]).

[1]) Rochholz *Sagen* 1, 373 aus Liederfibel (Eßlingen 1841), 16; Bavaria 4, 2, 335.
Burren.

Habermann II. Unter dem Titel „H. anno 1401 (Ex bibliotheca Jesuitarum Mindelheimensis)" bzw. „Der goldene H. MDV (nach einer Druckschrift auf Pergament vom Kapuzinerkloster zu Füssen") oder „Der goldene H. Gedruckt zu Sachsen-Weimar, MDCI"[1]), gibt es Beschwörungsbücher, die Geistersigille, Charaktere, deutsche Gebete und lateinische und hebräisch sein sollende Beschwörungen enthalten. Sie dienen dem Schatzzauber. Die Vermutung[2]), es handle sich bei dem Namen H. um den Verfasser des weitverbreiteten, 1567 erschienenen Gebetbüchleins (das „Habermännlein", oft bis heute aufgelegt), den eine Zeitlang als Professor der Theologie in Jena tätigen Johannes H. (1516—1590)[3]), wird bestätigt durch die Angaben eines andern Zauberbuchs „Conclavis Romanis, die kräftigste Geistkunst", in dem Joh. H. mehrfach erwähnt wird[4]), einmal ausdrücklich als „Sape et Professor (= Sapientiae Prof.?) zu Jena 1544"[5]). Natürlich sind die Büchlein apokryph, was schon die unmöglichen Druckjahre 1401 und 1505 zeigen, sind aber wohl schon ziemlich alt und hängen mit den andern Schatzgräberbüchern zusammen. Offenbar mußte wie etwa beim Gertrudenbüchlein (s. 3, 706 ff.) ein bekannter und geschätzter Titel herhalten, um das Machwerk zu decken.

[1]) Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck), 1. Teil, 59 ff. 67 ff. 77 ff. [2]) ZfVk. 15 (1905), 422. [3]) Fr. Perthes *Versuch eines allgem. Gesang- und Gebetbuchs* (1833), 925; H. Beck *Die relig. Volkslitteratur d. evang. Kirche Deutschlands* (1891), 49 f.; Hauck *RE.* 7, 281 f. [4]) Buch Jezira a. a. O. 51. 53. 57. 58. [5]) A. a. O. 53.
Jacoby.

Haberstroh s. Hafer 3, 1300 ff.

Habi massa denti Lantien J. J. J. Zauberworte [1]), die den Schluß einer Formel zur Entziehung der Manneskraft im Romanusbüchlein (s. d.) bilden; drei Blutstropfen sollen durch das Sprechen der Formel dem Betreffenden entzogen werden, einer aus dem Herzen, einer aus der Leber und einer aus der Lebenskraft. Die Leber ist nach altem Glauben der Sitz des Liebestriebs [2]); so sagt noch Behr [3]): „Von anderen Usibus, so der Leber annoch zugeschrieben werden, als daß sie den Magen erwarme, die Gefäße unterstütze, die Liebe erhalte, den Chylum in Blut verwandle, und so fort, kan nachgesehen werden Moebius, in Fundam. Med. Physiol. Cap. XIV, § 10, p. 329 seq., Bartholinus, Anatom. Lib. I, Cap. XIV. p. m. 154 in fine, et seq., Aristoteles, de Part. Animal. Lib. III. Cap. VII etc." Der Spruch kommt auch ohne die Zauberworte vor [4]); er ist unverständlich.

[1]) Scheible *Kloster* 3 (1846), 514; Das sechste und siebente Buch Mosis (Adonistischer Verlag), 25. [2]) Bischoff *Kabbalah* 1, 214; vgl. Spr. Sal. 7, 23; Horaz *carm.* 1, 13, 4; *ep.* 1, 18, 72. [3]) G. H. Behr *Physiologia medica* (Straßburg 1736), 529. [4]) WürttVjh. 13 (1890), 179 Nr. 82; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 109.

Jacoby.

Habicht. An eine Verwandtschaft zwischen dem H. und dem Kuckuck (s. d.), die dem Altertum bekannt war, erinnert noch der Glaube, daß der Kuckuck sich nach Johanni in einen H. verwandle und der münsterländische Name Kuckuck für den H. [1]). Brot soll dem H. tödlich sein (MA.) [2]). Der H. soll einen am Abend gefangenen Vogel nicht verzehren, sogar am folgenden Tage nicht [3]). Das Federvieh schützt man dadurch, daß man die Tauben oder Hühner in einem durch die Hemmkette gebildeten Kreise füttert [4]), oder daß man eine Sense an eine hohe Stange über dem Taubenschlag befestigt, einen blanken Kessel neben das junge Federvieh setzt [5]), daß man die Hühner am Karfreitag durch einen hölzernen Reifen laufen läßt, oder daß man ein Stück H.fleisch dem jungen Hühnchen in das erste Trinkwasser legt. Man nimmt von allen auf dem Ostertisch stehenden Speisen, streut sie um den Hof und spricht: H. H., hier gebe ich dir ein Osterlamm, friß mir keine Hühner auf [6]). — Ein an der Stalltür aufgehängter H. hält Hexen und Raubvögel [7]) fern [8]). Der Name des H.s wird in Ober-Österreich nicht gerne genannt; man hört meist nur den Ausdruck das „Flöogád" [9]).

In der Volksmedizin findet der H. und seine Teile wenig Verwendung [10]). Der ganze in Lilien- bzw. Rosenöl gekochte H., H.mist oder -schmalz sollen starkranke Augen heilen [11]). Mist oder Geschmeiß soll bei der Geburt, Klauen bei der „roten Ruhr", und der H.magen soll bei allen Gebrechen des Leibes dienlich sein. Der Staub, worin ein H. sich gewälzt, soll, wenn man ihn in ein rotes, leinenes Tüchlein bindet, ein Mittel gegen das viertägige Fieber sein [12]).

In der Volksliteratur erscheint der H. nur selten: in der Sage nimmt ein Alf H.gestalt an [13]), und ein H. fliegt dem wilden Heer warnend voraus [14]); im Kinderlied [15]) ist er selten.

Der H. ist Abgabe im schwäbischen Brauch [16]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 565; ZfdMyth. 3, 276 f. [2]) Megenberg 141; Heilmittel für einen verzauberten H. s. Germania 22, 264. [3]) Megenberg 141. [4]) Wuttke 430 f. § 675; 433 § 678; der Brauch stammt wohl von einem ähnlichen, der den Hühnern Ordnungssinn beibringen soll; vgl. Wuttke 430 § 674; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 354: Drei Federn ausrupfen und in eine andere Gemeinde tragen, ist Schutzmittel. [5]) Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197. [6]) Wuttke 430 § 675 = Sartori *Sitte* 3, 157 = Jahn *Opfergebräuche* 145; Wolf *Beitr.* 2, 429; vgl. Drechsler 2, 232; Sébillot *Folk-Lore* 3, 184; Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197; 2, 77 Nr. 232 ff. [7]) Baumgarten 1, 91 § 8. [8]) Seligmann 2, 120; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 62. [9]) Baumgarten *Heimat* 1, 91 § 8. [10]) Hauptstelle: Jühling *Tiere* 201. [11]) Höfler *Organotherapie* 121; Megenberg 141 (kranke Glieder). [12]) Agrippa v. Nettesh. 1, 216. [13]) Reusch *Samland* Nr. 1; ZfdMyth. 3, 277. [14]) Bohnenberger 3. [15]) Meier *Kinder-Reime* 23 = Wolf *Beiträge* 2, 429. [16]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 513—515.

Taylor.

Habichtskraut (kleines H., Mausöhrlein, Nagelkraut; Hieracium pilosella).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit 10 bis 20 cm hohem Stengel, der am Grunde eine Rosette lanzettlicher, auf der Unterseite weißfilziger Blätter trägt. Die gelben Blütenköpfe stehen einzeln an der Spitze der Stengel. Das kleine H. ist häufig an trockenen Standorten (Heiden, Rainen, Waldlichtungen usw.) [1]). In der volkskundlichen Literatur ist nicht immer zu erkennen, ob unter „Mausöhrlein", „Nagelkraut" wirklich das kleine H. zu verstehen ist, vgl. auch Katzenpfötchen.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 305 f.

2. Das H. spielt in der Sympathiemedizin eine gewisse Rolle. Der Name ist lediglich eine Übersetzung des lat.-griech. hieracium (ἱέραξ = Habicht). Nach Plinius [2]) bestreichen die Habichte, um ihr scharfes Gesicht zu erhalten, die Augen mit dem Saft des Krautes [3]). Dioskurides [4]) sagt vom „Mausöhrlein" (μυὸς ὦτα), das (mit Unrecht) dem kleinen H. gleichgesetzt wurde, daß es Augenentzündungen heile. Eine Beschwörung beim Ausgraben des „Nagelkrautes" in einer Hs. des 16. Jhs. ruft den Tobias an (dessen Augen nach der Bibel durch Bestreichen mit Fischgalle geheilt wurden) [5]). In einer ausführlichen „Kraft- und Tugendbeschreibung" des Nagelkrautes nach „Albertus Magnus" heißt es u. a., daß die Wurzel bei Nacht sehend mache [6]). Nach alten Arznei- bzw. Sympathiebüchern wird das H. gegen triefende Augen [7]) und gegen Flecken im Auge [8]) verwendet. In Niederbayern hängt man das H. als „Augenwurz" mit anderen Pflanzen in einem Säckchen gegen das „Fell im Auge" um [9]). Auch die Bezeichnung „Nagelkraut" wird hierher gehören, weil die Pflanze gegen den „Nagel im Auge" (Fell im Auge) [10]) verwendet wurde. Allerdings wird der Name auch dahin gedeutet, daß das H. „vernagelte" Pferde heile, denen es hinter das Hufeisen gesteckt wird [11]). Außerdem wird das H. noch gegen „Schweine" (Muskelatrophie) verwendet, indem eine ungerade Zahl Blätter drei Tage nach Neumond in ein Säckchen eingenäht werden und dies bis zum Vollmond getragen wird [12]). Im Böhmerwald hilft das H. gegen geschwollene Füße [13]). „Nagelkraut", an Johanni vor Sonnenaufgang gegraben, macht, daß sein Träger nicht verwundet werden kann und, um sich fest zu machen, trage man „Mausöhrlein", das an einem Freitag im Halb- oder Vollmond gegraben wurde, in einem weißen Tüchlein bei sich [14]).

[2]) *Nat. hist.* 20, 60. [3]) Vgl. auch Aelian *Hist. Animal.* 2, 43. [4]) *Mat. med.* 2, 183. [5]) Schönbach *Berthold v. R.* 141. [6]) John *Westböhmen* 311 f. [7]) Zahler *Simmental* 190. [8]) SAVk. 15, 91. [9]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 167. [10]) Höfler *Krankheitsnamen* 431 f.; vgl. auch Manz *Sargans* 69. [11]) Tabernaemontanus *Kreuterbuch* (1588), 626; Zincke *Oecon. Lexik.* 2 (1744), 2009. [12]) Bodenseebuch 1 (1915), 116. 128; als Mittel gegen Hautkrankheit Rolland *Flore pop.* 7, 197; gegen „Schwendung an Mensch und Vieh": Albertus Magnus²⁰ Toledo 2, 22. [13]) Schreiber *Wiesen* 129. [14]) Albertus Magnus²⁰ Toledo 1, 45; 2, 6.

3. Ebenso wie an der Wurzel des Knäuels (s. d.) lebt an der des kleinen H.s die polnische Schildlaus (deutsche Cochenille; Porphyrophora polonica), die wegen ihrer roten Farbe und des häufigen Vorkommens um Johanni im Volke als „Johannisblut" bezeichnet wird. Dieses „Johannisblut" wurde am Mittage des Johannistages gesammelt [15]) und offenbar zu zauberischen Praktiken verwendet. Um Hildesheim sammelte man (um die Mitte des 19. Jhs.) dieses „Johannisblut" in der Johannisnacht um 12 Uhr. Es wurde in einem Federkiel aufbewahrt und galt als heilsam und glückbringend; wischte man davon heimlich jemanden etwas an die Kleider, so hatte er Glück im Spiel auf dem Johannismarkt. Nach einer Sage stammte das „Johannisblut" von einem unschuldig Hingerichteten [16]). Im Liebesorakel wird das kleine H. in einen Leinwandfleck (gewöhnlich das Hemd) gelegt, gerieben und gequetscht mit den Worten: „Ist die Liebe gut, kommt ein Tropfen Blut" usw. [17]). Das gleiche Orakel wird mit dem Hartheu (s. d.) angestellt: beide Pflanzen haben einen roten Saft (das H. durch die Schildlaus), blühen gelb (Sonnensymbol?) und spielen

im Kult des Johannistages (Liebeswahrsagung) eine Rolle.

[15] In Mecklenburg im 17. Jh.: Paulli *Quadripartitum Botanicum* (1667), 113; vgl. Schiller *Tierbuch* 2, 26. [16] Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 2 (1860), 134. 183; Leunis *Synopsis d. Pflanzenkunde*² 2 (1877), 947; vgl. auch Frazer *Balder* 2 (1913), 57. [17] Drechsler 1, 228. Marzell.

Hackelberg s. wilder Jäger, Wodan.

Häckerling, Häcksel. Klein gehacktes oder geschnittenes Stroh, wird als Sinnbild einer wenig werten, geringen und leichten Sache gefallenen oder mißbeliebten oder verlassenen Mädchen am Maifeste, der Hochzeit und andern Gelegenheiten vor die Tür gestreut [1]) (s. Spreuer). Perchta (s. d.) schneidet dem, der ihre Speisegebote nicht innegehalten hat, den Leib auf, füllt ihn mit H. und näht mit einer Pflugschar statt der Nadel, mit einer Eisenkette als Zwirn den Schnitt am Bauch wieder zu [2]). Zauberer lassen aus H. Soldaten entstehen [3]) (s. Soldat). In der Gegend von Iserlohn setzt man demjenigen, der nach der längsten Nacht des Jahres sich am spätesten im Familienkreise zeigt, der also, wie die Rheinländer sagen, „Thomas" (s. d.) geworden ist, am Morgen ein Gericht von Heu und H. vor [4]).

[1] Sartori *Sitte* 1, 54; *De injuriis quae haud raro novis nuptiis l. per sparsionem dissectorum culmorum frugum germ. Durch das Herckerling-Streuen, etc. inferri solent.* Quedlinburg 1699; Schultz *Alltagsleben* 116; Bächtold *Hochzeit* 1, 62 § 69; Meyer *Baden* 193. 224. 264 (Beleg aus Frankfurt von 1624); Wrede *Rhein. Volksk.* 125; Sartori *Westfalen* 86 f.; Mühlhause 38 f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135; John *Westböhmen* 68. 73. 122; Urquell 4 (1893), 238 f. usw. [2] Grimm *Myth.* 2, 226; 3, 89. [3] Witzschel *Thüringen* 1, 186 Nr. 182; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 217. [4] Urquell 4 (1893), 239 Anm. Bächtold-Stäubli.

hälen (= heilen, entmannen). Im Appenzeller Land besteht ein Kinderspiel: „de tüfel häle". Ein Seil wird solange auf einem Stück Holz gerieben, bis es Feuer fängt. Auch auf eine andere Art wird das Feuer erzeugt. Ein spitzes Holz von einer Schnur umschlungen, wird in einem Holzgrübchen schnell gedreht, daß es Feuer fängt [1]). In Graubünden reiben bei einem Nebel die Kinder zwei Stöcke an einer Heuscheuer kreuzweise solange übereinander, bis sie rauchen. Das nennen sie „den Nebel kastrieren" [2]). Was nurmehr als Kinderspiel [3]) sich erhalten hat, war früher eine zauberkräftige Handlung. Aus den drei Schilderungen geht trotz der Abweichung in der Ausführung mit Bestimmtheit hervor, daß durch diese primitive Feuererzeugung ein übelabwehrendes Feuer hervorgebracht werden sollte, um eine übelwollende Macht, unter christlichem Einschlag kurzweg Teufel genannt, unschädlich zu machen. Eine ganz primitive Art der Unschädlichmachung ist nun das Kastrieren, das „Heilen", „H." [4]), wodurch die weiterzeugende Kraft genommen wird [5]). Daß im wachstumhindernden und drückenden Nebel besonders die schlimme Gewalt gesehen wurde, ist leicht begreiflich. So wird die älteste Formel: „de tüfel häle" durch die jüngere und bestimmtere: „de Nebel häle" ersetzt worden sein. Die letzte und jüngste Formulierung endlich, „den Nebel kastrieren", welche in rationalistischer Tendenz für „H.", „Kastrieren" einsetzte, ist bei der jetzigen Unverständlichkeit angelangt. Andere Meinungen bei Grimm [6]), Kuhn [7]) und Laistner [8]). Das Hâlfeuer im Frühjahr ist etwas anderes [9]).

[1] Grimm 1, 504. [2] Laistner *Nebelsagen* 235. [3] Kohlrusch *Sagen* 281 Anm. [4] DWb. 4, 2, 825. [5] SAVk. 11 (1907), 245. [6] A. a. O. [7] *Herabkunft des Feuers* 101. [8] A. a. O.; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 290 § 372. [9] Jahn *Opfergebräuche* 87 f. 96 Anm. 1. 106; Lippert *Christentum* 600. Karle.

Hafen s. Topf.

Hafer (Avena sativa).

1. Botanisches. Die Kulturformen des H.s stammen von verschiedenen Wild-H.arten ab. Bei den alten Griechen ist der H.anbau erst vom 4. Jh. v. Chr. nachweisbar, bei den Römern im ersten nachchristlichen Jahrhundert In Mittel- und Nordeuropa wurde der H. schon seit der Bronzezeit angebaut [1]).

[1] Hoops *Reallex.* 2, 352 ff.; Schrader *Reallex.*² 1, 427; Pauly-Wissowa 7. 2, 2182 ff.

2. Aussaat und Gedeihen des H.s. Der H. gedeiht, wenn der zur Aussaat gehende Bauer mit Wasser bespritzt wird [2]). Den H. sät man im zunehmenden Mond, dann gibt es kein Unkraut (Oberbayern) [3]), im Zeichen des Krebses gesät, geht der H. rückwärts, d. h. er gedeiht nicht (Bayr. Schwaben) [4]), anderswo (Württemberg) wird aber der Krebs (bei zunehmendem Mond) als gutes Zeichen betrachtet [5]). H. sät man im Neumond, weil sonst das Stroh knickt und er zusammenfällt [6]). Gibt es in den „Zwölften" lange Eiszapfen, so wird der H. lang [7]), vgl. Lein. In den „Zwölften" drischt man den H., weil ihn dann nach der Aussaat im kommenden Jahr die Erdflöhe nicht fressen [8]). Regnet es an Johanni, so gerät der H. [9]), dagegen wird er schlecht, wenn es am Vitustag regnet [10]). Am Bartholomäustag soll der H. gemäht sein, sonst kommt Bartholomäus dazwischen und knickt ihn [11]). Wenn man den H. in den gefrorenen Boden hineinsät, so wird lauter Ackersenf (Unkraut) daraus. Wenn man nach der H.saat die Hühner auf den Acker läßt, so wird das von Gott belohnt: „Hennepick macht den H. dick" [12]).

[2] Schmitt *Hettingen* 23; Wuttke 420 § 655; vgl. Mannhardt 1, 215 ff. [3] Originalmitteil. 1909. [4] Ebd. [5] Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [6] Bezzenberger *Litauische Forsch.* 87. [7] Wirth *Beiträge* 6/7. 20. [8] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 = Schullerus *SiebenbWb.* 2, 75. [9] Fischer *SchwäbWb.* 4, 100. [10] Kuhn *Märk. Sagen* 383. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 294. [12] Fischer *SchwäbWb.* 3, 992.

3. Besonders in Ostdeutschland, vereinzelt auch in Süddeutschland, findet am Stephanstag (26. Dezember) die H.weihe statt [13]). Da Stephan wohl der verchristlichte Wodan ist, dem die Pferde heilig waren, wird an dem genannten Tage H. (als die Hauptnahrung der Pferde) geweiht, um den Pferden Gedeihen zu sichern [14]). Auch der Brauch, an Silvester die Pferde in die Röhre (?) sehen zu lassen, damit der H. gedeiht [15]), gehört wohl hieher. Man mischt diesen geweihten H. unter den Saat-H. [16]). Die jungen Burschen bewerfen am Stephanstag die Kirchenbesucher (besonders die Mädchen) mit H. (und Gerste). Dieser Brauch, der das „Stefeln" genannt wurde, soll an die Steinigung des Märtyrers erinnern [17]). Das Bewerfen der Mädchen mit H. gehört zur Fruchtbarkeitssymbolik des H.s (vgl. unten).

[13] Benedictio auene in die sancti Stephani (15. Jh.): Franz *Benediktionen* 1, 383. [14] Franz a. a. O. 1, 208; vgl. auch A Treichel *Die Haferweihe am Feste des hl. Stephan* (Schriften d. naturf. Gesellsch. Danzig. NF., Bd. 6, Heft 2, 8–28); Knoop *Pflanzenwelt* 11. 75; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 52; Simrock *Mythologie* 561; Wolf *Beiträge* 2, 383; Quitzmann *Baiwaren* 92; ZfdMyth. 1, 335; Fontaine *Luxemburg* 79. [15] Spieß *Obererzgebirge* 7. [16] Reiser *Allgäu* 2, 23; vgl. Marzell *Bayr. Volksbotanik* 5; Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 214; Philipp *Ermland* 135; Gusinde *Schönwald* (1912), 38; Mannhardt 1, 404 f. [17] Schramek *Böhmerwald* 121 f.; ebenso in Oberschlesien: Beil. z. Jahresber. der Realschule zu Beuthen (1903), 45.

4. Wie viele andere Körnerfrüchte spielt der H. (bzw. sein Korn) in Fruchtbarkeitsriten eine bedeutende Rolle, auch das H.stroh ist ein aphrodisisches Symbol [18]). Das Bewerfen oder Überschütten der Brautleute (oder der Neuvermählten) mit H ist besonders bei den Slaven gebräuchlich [19]). Vor dem Kirchgang steckt man der Braut H.körner ins Kleid (die Deutung „um Nahrungssorgen fernzuhalten" ist wohl eine sekundäre) [20]). Am Hochzeitstag werfen die Brautleute etwas H. in eine flache Schüssel mit Wasser; schwimmt der H. oben, wird die Ehe glücklich [21]). Wenn eine Sau beim Eber gewesen ist, muß man ihr so viel Hände voll H. in den Trog werfen als man Ferkel wünscht [22]). Eine Quelle bei Lommatsch an der Elbe zeigte Fruchtbarkeit des künftigen Jahres an, wenn auf ihrer Oberfläche H.körner (Gerste und Eicheln) schwammen [23]). Besonders erscheint der H. in der Liebeswahrsagung. Am Andreas-, Thomastag oder an Silvester streut das Mädchen H. (und Leinsamen)

unter das Kopfkissen [24]), unter das Bett[25]), in alle vier Winkel [26]) oder läßt die Körner am bloßen Leib herunterlaufen [27]) und spricht dazu: „Ich säe H. und Lein und wünsch, daß mir mein Bräutigam erschein" u. ä. [28]). Am Andreastag wirft man H.körner, glatte und mit Häkchen (Grannen?) versehene in eine Schüssel mit Wasser. Jedes Körnchen bedeutet eine Person, die glatten weibliche, die anderen männliche. Vereinigt sich beim Herumschwimmen ein glattes mit einem anderen Körnchen, so heiraten sich beide Personen im folgenden Jahre [29]). Wenn eine ledige Person am Weihnachtsabend in zwei Büscheli Wolle ein H.korn bindet, das eine für sich, das andere für den Geliebten und diese anzündet, so sollen beide ein Paar werden, wenn jene Büscheli zu gleicher Zeit miteinander aufhüpfen, im Gegenteil aber nicht [30]). Die Burschen werfen den Mädchen H.körner an die Kleider: so viele Körner hängen bleiben, so viele Kinder bekommt das Mädchen später [31]) oder so viele Freier hat die betr. Person [32]). Zum Teil mag auch der H. als Kultspeise mit der Fruchtbarkeitssymbolik zusammenhängen [33]).

[18]) Mannhardt *Germ. Mythen* 540.

[19]) Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (1871), 39; Mannhardt *Forschungen* 356; Schröder *Hochzeitsgebr. d. Esten* (1888), 261.

[20]) John *Erzgebirge* 94.

[21]) Grohmann 119.

[22]) Strackerjan 1 (1867), 105; Eberhardt *Landwirtschaft* 213. In Rußland füttert man an Lichtmeß die Hühner mit H., damit sie besser Eier legen: Yermoloff *Volkskalender* 66.

[23]) Dietm. v. Merseburg 1, 3 nach Menzel *D. Dicht.* (1858), 140.

[24]) Frischbier *Hexenspr.* 165 = Urquell N. F. 1, 75.

[25]) John *Erzgebirge* 149.

[26]) Drechsler 1, 11.

[27]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 240.

[28]) Engelien u. Lahn 239; Reinsberg *Böhmen* 517.

[29]) MschlesVk. 4, 48 = Drechsler 1, 10.

[30]) SAVk. 21, 44.

[31]) Wilde *Pfalz* 83; Wirth *Beiträge* 6/7, 11; ZfVk. 11, 55.

[32]) Drechsler 2, 208.

[33]) Wuttke 27 § 25; Höfler *Weihnacht* 17 f. (hier als Trauer- und Fastenessen gedeutet) 72; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 66.

5. Auch sonst dient der H. im Orakelwesen. Am H.blatt kann man entweder ein B oder ein T sehen; dieses bedeutet, daß der H. billig (Anfangsbuchstabe!), jenes, daß er teuer wird [34]). Wenn der H. lang wächst, so gilt dies als Vorzeichen von Teuerung [35]). Man wirft H.körner in eine Schüssel; wessen Körner schwimmen, der wird leben bleiben, wessen Körner sinken, der muß sterben [36]).

[34]) Treichel *Westpreußen* 9, 265.

[35]) SchweizId. 2, 931.

[36]) Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 216.

6. Ab und zu erscheint der H. auch als Apotropaeum. H.körner schützen das Vieh vor Verhexung [37]). Wenn der erste H. gesät wurde, steckte man die drei ersten Hände voll in die Tasche. Dieser H. wurde zu Hause in einen Reif aus Weidenholz gestreut. Die Hühner mußten den H. fressen und waren dann vor dem Habicht sicher [38]). Die Hauptrolle spielt hier der bannende Kreis. Nach Gervasius von Tilbury stellte man in England in der Christnacht H.-bündel oder Gefäße mit H. ins Freie in dem Glauben, daß der in dieser Nacht auf den H. fallende Tau dem H. die Kraft verleihe, die Tiere von Krankheit zu befreien [39]).

[37]) Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 140; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 490.

[38]) ZfrwVk. 2, 294.

[39]) Franz *Benediktionen* 1, 382.

7. In der Sympathiemedizin wird H.mehl messerspitzenweise gegen Seitenstechen (nach der Signatura rerum wegen der stechenden H.grannen?) verwendet (Baden) [40]). Gegen englische Krankheit bestreicht man mit einer Hand voll H. das kranke Kind und sät den H. an einem heimlichen Ort aus; sobald der H. wächst, ist auch die Krankheit verschwunden [41]). Der Kranke soll sich während des Fieberanfalles H. unter die Achselgrube binden, der dann gesät wird [42]).

S. auch unter Roggen.

[40]) Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 256 f.; auch in Frankreich gegen Seitenstechen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 499.

[41]) Urquell 4, 278.

[42]) Hovorka u. Kronfeld 2, 323.

Marzell.

Hagebuche s. Weißbuche.

Hagebutte s. Hundsrose.

Hagedorn s. Hundsrose, Weißdorn.

Hagel, Hagelzauber. Die Überlieferungen wohl aller Völker der Erde kennen

den H.schlag als bösartige Äußerung irgendwelcher Sturm-, Wind- oder Wetterdämonen. Die Verheerungen, die niedergehende H.schauer in den Getreidefeldern anrichten, brachten von jeher den Menschen großen Schaden und haben zu dem Versuch kultischer Einwirkung auf die H.dämonen geführt. Andererseits trachten die Menschen danach, mit diesen Dämonen in Beziehung zu treten; indem sie sich ihnen anheimgeben, gewinnen sie deren Macht über das Wetter und vermögen nun selbst Wetter zu machen und H.schlag zu verursachen. In Deutschland haben sich bis zur Gegenwart mancherlei Überlieferungen über H.zauber erhalten. Wir beginnen unsere Darstellung mit dem freilich heute nicht mehr geübten „Wettermachen", um dann die Abwehrriten zu betrachten, die nur von diesem Gegensatz aus in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden können. Abschließend einiges zur Geschichte des H.zaubers.

I. Das „Wettermachen". a) Zum Wettermachen befähigt hält der Volksglaube alle die Personen, die in geistiger wie körperlicher Hinsicht irgendwie sich von der Allgemeinheit unterscheiden bzw. über diese sich erheben, also Zauberer, Ärzte, Pfarrer, Studenten usw., ferner junge und alte Frauen [1]). Letzteren vor allem, als sogenannte „Hexen" verkannt und vielfach verschrien, wurde die Fähigkeit des Wettermachens, besonders des H.erregens zugeschrieben. Der Grund dazu ist wohl der, daß in der germanischen Mythologie die Sturm und H. hervorbringenden Geister meist weiblichen Geschlechts sind; so die Göttin Frigg oder Freya, ferner die Trolle der nordischen Sage [2]). Die „wettermachenden Hexen" in Menschengestalt sind so ein letztes Relikt des germanischen Naturdämonenglaubens [3]). — Die Dämonen und Hexen waren sehr verhaßt. Aus der schädigenden Wirkung des H.schauers erklärt sich die große Feindschaft, mit der MA. und Neuzeit die Hexen verfolgten. In den Anklagen der Hexenprozesse ist neben andern immer das H.-machen eine der hauptsächlichsten strafbaren Vergehen [4]).

Klare Ansichten über die Methoden zur H.erregung gab es im Volke nicht. Die Überlieferung geschah unter den Zauberern und Zauberinnen entweder mündlich — es ist ein bekanntes Motiv in den Hexensagen, daß die jüngere Hexe ihre Kunst von einer alten gelehrt bekommen habe, worüber sie ewiges Stillschweigen zu bewahren geloben mußte [5]) — oder schriftlich durch Zauberbücher, die ebenso geheimgehalten werden mußten[6]). Nur durch die Aussagen in den Hexenprozessen scheint manches in die Öffentlichkeit gedrungen zu sein [7]); von den Leuten jener in den Wunderdingen so befangenen Zeit wurden diese Dinge dann natürlich ins Mystische gesteigert weitergegeben. Zuweilen machte ein Zauberer oder eine Hexe auch einem einsamen Wanderer die Wetterkünste vor, des öfteren um die Person zu schrecken [8]): es ist ein gleichfalls verbreitetes Motiv solcher Hexenerzählungen, daß eine Hexe einen Menschen auf dem Feld begegnet und ihm sagt, er möge sich in acht nehmen, es käme bald H., der die Felder zerschlagen würde [9]). Man kann sich das Erstaunen und den Schrecken des bescheidenen Bauern denken, wenn nach geraumer Zeit der Himmel sich bezog und der H.-schlag die Felder vernichtete. Blieb dann noch, wie es in vielen dieser Geschichten heißt, das eigene Feld verschont [10]), so steigerten sich erst recht das Erstaunen und die Angst des betreffenden; er wird dann wohl mit den Mitmenschen in den seltensten Fällen davon gesprochen haben, um nicht selbst des Bundes mit der Hexe bezichtigt zu werden. So breitete sich Schweigen über das Erlebnis, und nur die nächsten Angehörigen vererbten die Lehren aus solchen Begegnungen ihren Kindern. Den Ursprung derartiger Sagen zu finden ist schwer; Reste von mythologischen Erzählungen und Berichte von noch im Dämonenglauben befangenen Menschen verschmolzen und erzeugten den Glauben an jene Geisterwesen, die man dann in gewissen Sonderlingen unter den Menschen verkörpert sah, zumal wenn diese, abgeschlossen von den übrigen, an einem

Waldrand, im Walde oder ‚in einem einsamen Schlosse' lebten.

Das H.wetter konnte man — entsprechend diesen Überlieferungen — auf verschiedene Weise erregen. Das einfachste war wohl die Beschwörung, von der manche Sagen berichten. Bestimmte Textworte — bekannt sind meines Wissens keine — genügten, um den Himmel mit dem drohenden Gewölk sich überziehen zu lassen, aus dem dann zuweilen steinartiger H. auf die Erde herabschlug[11]. Eine zweite sehr verbreitete Art ist die Erregung der H.wolke aus einem stehenden Gewässer durch Schlagen, Hineinwerfen von Steinen, Sand, Kies usw., wobei man dem Wasser den Rücken zuwenden muß[12]. Der Typus solcher Erzählungen berichtet stets dieselbe Wirkung dieser Maßnahme: kaum war das Wasser erregt, da entstieg ihm eine schwarze Wolke, die sich langsam vergrößerte, schließlich emporstieg und den ganzen Himmel umzog; endlich brach das verheerende Unwetter dann los. Die dritte Methode endlich ist eigentliche Zauberei. Man mischt die verschiedensten Dinge zusammen, meist natürlich, wie bei allem Zaubergebräu, tierische und menschliche Exkremente, Blut, Urin usw.; Hexen stampfen und rühren alle in einem Mörser oder sonstigen Gefäß und schütten den Inhalt zu bestimmten Stunden unter Hersagen von Formeln über die Felder, in die Weinberge und an ähnliche Stellen, wo sie dem Ernteertrag Schaden zufügen können[13].

Jeder dieser drei Typen sei durch eine Sage kurz illustriert.

1. Bei Miltenberg am Main lebte auf dem Eichelberg einst ein Arzt, der nie zu den Leuten ging, aber wegen mancher Rezepte, die diese in Krankheitsfällen bei ihm mit Zittern und Zagen holten, im Volke ein gewisses Ansehen genoß. Der konnte Wetter machen. Als er einst in einem Schlosse, das zwölf Schwestern bewohnten, um die jüngste anhielt, erbaten diese sich drei Tage Bedenkzeit. Nach dieser Zeit kam der Doktor wieder, wurde froh empfangen und in den Saal hinaufgeleitet, wo er seine Braut umarmen sollte. Diese saß verhüllt auf einem Sessel. Der Doktor trat beherzt und freudig heran, hob den Schleier — da begrüßte ihn mit „miau" eine schwarze Katze. Wütend verließ der Mann das Schloß, eilte heim, holte ein Zauberbuch hervor, kehrte zurück und betrat den Saal, in dem die Gäste noch versammelt waren. Er sprach seine Formeln — ein Unwetter entstand, H. ging nieder, der Main stieg — Schloß und Park verschwanden für immer.

2. Der zweite Typus wird durch eine Schweizer Erzählung charakterisiert. Eine Familie begibt sich zu Eremiten, Mann und Frau, eine Dienerin und deren Mutter. Sie kommen zu einer Quelle an einen Berghang, deren Wasser so herrlich ist, daß die Dienerin dasselbe als vorzüglich zum H.machen bezeichnet. Der erstaunte Herr fordert sie zu dem Experiment auf; sie solle den Hagel aber nur über seinen Feldern niedergehen lassen. Sie macht sich nun daran, H. zu erregen. Sie zieht eine kleine Schachtel aus ihrer Tasche, schneidet sich ein Stück Haar ab und mischt dieses, nachdem sie es in ganz kleine Stücke zerschnitten hat, mit dem Puder (Pulver) in der Schachtel und wirft das ganze ins Feuer. „Ihr werdet sehen", sagt sie, „wir werden nicht weit weggehen und aus der Quelle eine H.wolke aufsteigen sehen." So kam es auch. Die Wolke erhob sich und zog auf sie zu. Ehe sie heimkamen, erreichte sie die Nachricht, ein Hagelschlag habe den Ertrag ihrer Felder vollständig vernichtet. Auf die Frage, woher das Mädchen diese Künste kenne, sagte sie: von ihrer alten Mutter. Später wurde beiden der Prozeß gemacht: man verbrannte sie als Hexen[15].

3. Der dritte Typus ist mannigfach. Weiber graben auf dem Felde Gruben, schütten um die Mittagsstunde in dieselben Wasser, trüben es und rufen den Teufel an — schon entsteht ein Gewitter (s. 3, 817) und ein H., der die Feldfrüchte 4 Meilen weit zerstört[16]. Oder Hexen baden in einer Bachmulde, nehmen das Wasser im Kruge mit nach Hause und kochen Fleisch darin. Auch hierdurch entsteht der H.[17]. Kitzhaare (von jungen Ziegen) in die Luft gezaubert, bringen Hagel hervor[18]; manche Sage berichtet, daß diese Haare nachher in den niederfallenden H.-körnern gefunden worden seien[19]. Ebenso sieden Hexen gelegentlich ein Gebräu aus Raupen und Heuschrecken[20].

Ähnlich wie die Hexen sollen auch Zauberer und Studenten H. hervorrufen können; doch ist eine Überlieferung dieser Art viel seltener: sie machen ihn gewöhnlich im Zimmer: öffnet man die Türe, oder ist zufällig ein Fenster offen, so ergießt sich der H. über die ganze Gegend[21]. Zu dieser österreichischen Überlieferung ist eine Allgäuer Sage zu stellen, in der erzählt wird, in einem Hause im Winkel zu Tiefenbach sei einst ein Zauberer gewesen, der von den Anwesenden aufgefordert wurde, seine Künste zu zeigen. Der „Hexenkünstler ließ alle Fenster in der Stube schließen, damit das Wetter nicht ins Freie entweichen könne, machte seine Sprüche und Sachen und siehe, es fing richtig an zu hageln, und die größten H.körner fielen herab, so daß es allen im Hause grauste, und sie ihn bitten mußten, dem Hexenwerk Einhalt zu tun"[22].

Wir sagten oben, daß dieser H.hexenglaube der Geschichte angehört; er führt in der Tat heute nur noch in einigen Redensarten ein bescheidenes Nachleben, deren Hintergrund nach dem Gesagten aber ohne weiteres klar werden dürfte. Im Lüneburgischen ist noch die Redensart gebräuchlich: „Die Sonne scheint, es regnet, die Hexen buttern"[23]; in Schleswig-Holstein und auch sonst sagt man von einem, der recht verdrießlich und böse dreinschaut: „Der sieht unwetterisch, verhagelt aus"[24]. Auch die allgemein verbreitete Redensart, angewandt auf jemanden, dem es ganz schlecht ergangen ist: „Dem ist die Petersilie verhagelt", kann als letztes Relikt eines Glaubens an die böse Wirkung der H.hexe angesehen werden[25].

b) Ganz andern Ursprungs sind die Glauben, in denen davon gesprochen wird, daß jeder Mensch durch irgendwelche Handlungen unheiliger Art H.schlag hervorrufen könne. Möglich, daß für die Deutschen der Donarglaube als Wurzel zu gelten hat; sicher bezeugt ist dieser H.aberglaube in Deutschland für die Zeit der christlichen Religion: Der H. ist dann als Strafe für unheilige Handlung anzusehen. So muß man im Allgäu in der Zeit, in der in den Gärten alles im Wachstum begriffen ist, überhaupt solange Früchte auf dem Felde stehen, jeglichen Tanz, alle öffentlichen Tanzmusiken und übermütigen Lustbarkeiten unterlassen, die des Himmels Strafgericht leicht auf die Fluren herabrufen möchten[26]. In Gussenstadt (Heidenheim) wurden (1726) Selbstmörder nicht auf dem Kirchhof, sondern auf der Markungsgrenze (Laichingen, Münsingen) beerdigt, um der Gemeinde das Unglück des H.schlags zu ersparen[27]. Ebenso darf man (Schweiz, Kanton Solothurn) ein unschuldiges Kind nicht in ungeweihter Erde begraben, sonst entsteht H.[28]. In Oberbayern (Blaubeuren) und Böhmen (mähr. Kulda) darf eine Wöchnerin nicht aufs Feld bzw. unter freien Himmel treten, sonst verursacht sie sofort H.[29]. Manche Dörfer katholischer Gegenden geloben bei Krankkeit, H.schlag und anderer Not, an gewissen Tagen (Sonnabend, Feiertags) nicht zu arbeiten (Masuren); es fällt H., wenn man an solchen von der Gemeinde gelobten Tage arbeitet[30]. Z. B. ließ einmal ein Pfarrer an einem solchen Tage arbeiten; schon begann es zu hageln; der Pfarrer wurde beim Landrat in Neidenburg als gottlos verklagt und die H.körner als Beweis vorgezeigt[31].

---

[1] Vgl. zur Nachwirkung dieser Auffassung noch Ganghofers Roman *Der Dorfapostel*. [2] Golther *Myth.* 116 ff.; ZfdMyth. 2 (1854), 93. Aus Aussig (Böhmen) notiert Grohmann (33 Nr. 184) noch folgende volkstümliche Erklärung des H.schlags: Es gibt böse Geister, die sich zuweilen in der Luft bekämpfen. Sie schleudern Mühlsteine aufeinander und wenn diese aneinander treffen, so zerspringen sie in tausend Stückchen und bilden auf die Erde herabfallend den H. Vgl. ZföVk. 4 (1898), 151: man meint, daß die Hexen sich in den oberen Regionen prügeln, wenn es hagelt. [3] Golther *Myth.* 118 f. [4] SAVk. 3 (1899), 25. 26 f. 30 f. 204 f. [5] Ebd. 25. 29 f. Vgl. Müller *Siebenbürgen* 129.

II. Die Riten zur Abwehr des H.schlags teilen sich, entsprechend den beiden Möglichkeiten seiner Entstehung, in zwei Gruppen. Die erste ist die Entfaltung von dämonenvertreibenden Kräften, also Gegenzauber. In der zweiten sind die religiösen Handlungen zusammenzufassen, die ein Opfer darstellen, das an den höchsten Gott gerichtet wird, einmal zur Besänftigung seines in H.schlag geäußerten Zorns, zweitens, um für die Felder von ihm Schutz vor Unwetter zu erbitten. Viele der in der zweiten Gruppe aufgeführten Riten sind auch im Christentum weiter gepflegt worden; sie scheinen dem germanischen Donarglauben zu entstammen. Die Riten der ersten Gruppe mußte das Christentum als Zauberei ebenso wie den Hexenglauben verdammen.

a) Gegenzauber. Als das wirksamste Mittel zur Vertreibung der H.hexen ist stets das Glockenläuten (vgl. läuten) angesehen worden [32]. Das Stadtarchiv von Rheinfelden enthält Hexenakten von 1608 (fol. K), in denen es heißt, daß Hexenweiber sich im Olsbergerwalde und bei der Heidenlerche zu Augst versammelt hätten, um ein H.wetter zu sieden. Da unterbrach sie die große Glocke von Rheinfelden. Sie stoben mit dem Rufe auseinander: „Die große Metze chällt, der große Hund bellt“ [33]. Ein anderer Abwehrritus schreibt vor, der H.wolke einen Spiegel entgegenzuhalten, da eine Hexe nie ihr eigenes Bild sehen darf. Sobald sie sich so schwarz und häßlich erblickt, weicht sie erschrocken zurück [34]. Oder man hält ihr einen Strohpopanz (Dämon) entgegen, denn ein Dämon vertreibt den andern [35]. Andere Gegenden verbrennen denselben. In Nassau, wo übrigens eine lebende Katze die Stelle der Strohfigur vertreten konnte, riefen die Beteiligten „wir verbrennen den Hâl (H.)“ [36]. Diese Sitte wurde schon im 15. Jh. verboten (Statute von Duderstadt) [37], lebte aber noch lange in der Pfalz und im Elsaß weiter [38]. Auf Sympathiezauber beruht das Verbrennen von Hagelsteinen im Ofenfeuer (Böhmerwald) oder das In-den-Boden-schlagen derselben mit einer Hacke [39], denn was man den H.steinen antut, geschieht der Wetterhexe selbst, mag sie noch so weit entfernt sein [40]. Vielfach warf man auch (Alpach, Salzburg) Sensen, Sicheln, Messer und anderes Eisengerät vor die Haustür, damit die H.körner darauffielen und so die Wetterhexen mittelbar verletzt wurden [41]. In Seewiesen (Böhmerwald) richtete man Hacken mit der Schneide gegen den Himmel [42]. Um Gurkfeld (an der Save, Krain) glaubt man, daß die Felder vor H.schlag gesichert seien, wenn das „Tagläuten“ mit Mitternacht zwischen Pfingstsamstag und -sonntag zusammenfällt [43]. Wiederum bringt man den H. zum Aufhören, wenn man das erste H.korn in die Hand nimmt und darin schmelzen läßt; nur solange dauert der H. (Backnang, Sulz, ähnlich OA. Ludwigsburg [44]). In Preußen und Litauen schreibt man dem Johannisfeuer h.brechende Wirkung zu; man zündet es vielerorts noch am Vorabend von Johannis an [45]. Auch das Wetterschießen wird, wie bei Gewitter (s. 3, 828), so auch bei H.schlag angewandt [46].

Heidnisch ist auch der Glaube an die h.abwehrende Kraft mancher Pflanzen. Genannt werden Sempervivum tectorum, Urtica, Carpinus Betulus, Hypericum perforatum, Bryonia alba, Hyoscyamus niger (Donnerkraut, Brennessel, Hagebuche, Johanniskraut, gemeine Zaunrübe, schwarzes Bilsenkraut) [47].

Wie man H.schlag praktisch erregen kann, so daß er nur bestimmte Felder trifft, ist auch die Abwehr vielerorts nur eine lokale. Zuweilen verzieht sich der H. durch Läuten der Hausglocke nur, um auf dem Besitztum eines andern niederzugehen (Titisee) [48]. Auf der gleichen Voraussetzung beruht auch der von Grohmann aus Böhmen mitgeteilte Glaube an die Macht bestimmter Personen, die den H. vertreiben können, sogenannte H.wolkenführer. Sie vermögen den H. auf öde Berge abzulenken. Derlei Leute dürfen nie ein gestärktes Hemd anziehen, und im Beschwörungsgebete dürfen sie kein Wort verfehlen, sonst würde die H.wolke auf sie herabstürzen und sie töten [49].

Bekannte Abwehrmittel sind endlich wie bei den meisten heidnischen Völkern der Gegenwart und der Antike so auch bei den Deutschen die sogenannten Schauer- oder H.benediktionen, die seit grauer Vorzeit gegen Zauberer, die den H. erregen, angewandt wurden [50]. Seit der Zeit der Christianisierung traten an Stelle der Zaubersprüche überall Gebetsworte oder geistliche Lieder, Bibelverse usw. [51].

b) Opfer- und Bittzeremonien. Während die Methoden des sogenannten Gegenzaubers heute kaum mehr geübt werden dürften, sind Opfer- und Bittzeremonien bei H.schlag noch ganz häufig. Viele derselben tragen noch den Charakter des Getreideopfers, dargebracht zur Bewahrung der auf dem Felde stehenden Frucht. So gehört hierher der Brauch, bei H. ein Brotkörbchen ins Freie zu stellen, da dann der H. nicht alles verwüsten wird [52]. Ferner legt man das Tischtuch in die Dachtraufe samt Messer und Gabel [53] (oder mit einem Rechen darüber) [54], ferner Messer und Gabel kreuzweise in die Dachtraufe und ein Brot darauf (Emmenthal) [55]. In Oberndorf (OA. Herrenberg) hängt man das Tischtuch zum Fenster hinaus [56]. Im Sarganserland werden Ofengabel und Brotschaufel in Kreuzform vor die Tür gelegt [57], in Signau die Brotschaufel (sogenannte Schüsse, weil mit ihnen das Brot in den Ofen geschossen wird) mit einem Tuch umwickelt und in eine Ecke gestellt [58].

Hiermit verwandt ist ein aus dem Gebiet der Südslaven mitgeteilter Brauch, der noch deutlich den Charakter der Opferzeremonie mit hinzugetretener H.beschwörung erkennen läßt; er ist noch fast heidnisch und sei wegen seines Alters in diesem Zusammenhang mitgeteilt: Bricht nämlich unverhofft ein H.wetter ein, bevor noch die Sommerfrucht eingeheimst wurde, so trägt der Bauer und die Bäuerin schleunigst den Speisetisch und den Dreifuß vors Haus, kehrt sie auf dem Boden um, legt Löffel, Brot und Salz auf den Tisch, und eine von den Frauen aus dem Hause spricht die Beschwörung: „Wir empfingen Dich als unsern teuersten Gast und Freund, so füg uns auch keinen Schaden zu.“ Dann ruft sie den Geist oder die Seele eines ihr bekannt gewesenen Verstorbenen an, der durch Ertrinken den Tod gefunden: (Beziehung?) „O N. N., ich beschwöre Dich im Namen Gottes, wehre den H. von hier ab“ [59]!

Für die Felder suchte man den Schutz durch Prozessionen, die mit einer Opferfeier verbunden waren, zu erreichen. Diese später stark mit christlichen Gedanken gemischten Feste nannte man H.feiertage (auch Schauerfeier). H.feiertage zählen in katholischen Gegenden vielerorts als hohe Festtage, an denen niemand arbeiten darf [60]. Die mannigfaltigsten Sitten lassen den heidnischen Ursprung noch deutlich erkennen [61]; an dem sogenannten Backobst-, Hutzelsonntag zog man einst auf der Rhön und in der Gegend bis zum Vogelsberg durch die Fruchtfelder auf eine Anhöhe oder einen Berg, zündete hier Holzfackeln, geteerte Besen, mit Stroh umwickelte Stangen an und lief damit durch die Saatfelder, rollte auch ein brennendes,

---

[6] Sehr wahrscheinlich bestand diese in aller schriftlichen Zauberei geltende Vorschrift auch hier. [7] s. die Hexenakten z. B. SAVk. 3 (1899), 22 ff. [8] Meier *Schwaben* 1, 190 Nr. 212. [9] Ebd. [10] Ebd. [11] SAVk. 3 (1899), 28: einem Bettler wünscht sie (Els v. Mersburg) Epilepsie, H. und Blitzschlag an, indem sie in aller Teufel „und sonderlich in Beelzebubs und Krütlis Namen, der unter den Teufeln ihr Hauptmeister wäre und dem sie sich geeignet hätte“, Wasser rückwärts durch die Lüfte schleudert. Ähnlich ebd. 192. [12] Bohnenberger 18. [13] Vgl. auch Basler Hexenakten: darüber bei K. R. Hagenbach *Die Basler Hexenprozesse in dem 16ten und 17ten Jahrhundert* (Diss. jur. Basel 1840), 6 f. [15] SAVk. 25 (1921), 29 f. Nr. 7. [16] Meyer *Aberglaube* 246. [17] ZfVk. 7 (1897), 187. [18] Ebd. 409. Nach anderer Auffassung sind es die Haare der Hexen: Manz *Sargans* 104; SAVk. 25 (1921), 31. [19] Ebd. [20] Rochholz *Kinderlied* 59; vgl. ders. *Sagen* 2, 177 Nr. 402 a. [21] ZföVk. 4 (1898), 151. [22] Reiser *Allgäu* 1, 202 f. [23] Urquell 2 (1891), 110. [24] Ebd. 109. [25] Ebd. [26] Reiser *Allgäu* 2, 354. [27] Höhn *Tod* 346. [28] Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 433. [29] Höhn *Geburt* 266; Grohmann 115 Nr. 862. [30] Wuttke 290 § 424. [31] Ebd.

stoffumflochtenes Rad die Anhöhe hinab, das sogenannte H.rad (Hoalrad, verderbt Hollerrad)[62]. Diese im Sommeranfang[63], also vor der Ernte (24., 26. Juni) oder auch am sogenannten H.freitag, dem Tag nach Christi Himmelfahrt (an welchen man übrigens nicht oder nicht fertig arbeitet)[64], ferner an den Mittwochen vor Ostern und Pfingsten abgehaltenen[65] H.-prozessionen sind in allen Teilen Deutschlands nachzuweisen, so in Baden[66], Hessen[67], im Rheingau[68], Triererland[69], Umgegend von Minden (Westfalen)[70], Westböhmen[71], Braunschweig[72], Pfalz[73], Niedersachsen[74], Bayern[75], Hannover[76], Elsaß[77], Niederrhein[78], Grafschaft Lingen (Hannover)[79]. An Stelle des Radlaufenlassens trat vielfach auch ein wirkliches H.feuer, auch Hâlfeuer genannt (Hessen[80], Nassau[81], Triererland[82], Rheingau, auch Ostpreußen[83]). In Westböhmen (Tachauer Bez.)[84] begibt sich der Zug der von dem „Platzknecht" eröffnet wird, zur Stadtkirche. Dieser trägt in seiner linken Hand eine riesige mit Flittergold verzierte Wachskerze, die sog. „Schauerkerze", und hält in der Rechten einen mit Rosmarin geschmückten Hut. Die Schauerkerze brennt in der Kirche während des Hochamts und wird noch weitere acht Tage während der Messe angezündet. Nach feierlichem Flurumgehen und einer Prozession durch die ganze Dorfgemarkung findet abends ein Tanzfest statt, dessen Tanz der Platzknecht und die Platzmagd eröffnen — beide sind auf diesen Tag gewählt und behalten ihr Regiment bis zum nächsten Faschingsdienstag. — In einigen Orten wird von weißgekleideten Mädchen auch eine geschmückte Marienbildsäule im Zuge mitgetragen[85].

Die christliche Kirche hat den H.feiertag immer gepflegt; viele Gemeinden entschädigten sogar den Pfarrer, wenn er an dem Tage amtierte[86]. Es scheint sich zu bestätigen, was A. Birlinger ermittelt hat[87], daß diese Abgaben an Geistliche und Klöster eine Fortsetzung der alten heidnischen Opfergaben bei den Flurprozessionen — sie sind mit Bildertragen in Deutschland seit 743 bekannt, wo sie als heidnisch auf dem liftinischen Konzil verdammt wurden[88] — darstellen. „Es war ein alter Brauch (Biberach), daß man am Ostermontag eine Steuer sammelt für ein „H.rind"; man kaufte nämlich jährlich einen Stier zu 5 Fl. und schickte ihn in das Kloster Ottenbeuren für das Wetter, fehlte etwas an den 5 Gulden, so legte der Rat das übrige hinzu"[89].

Seit 1530 mehren sich die Stimmen, die das volksbelustigende Tun und Treiben am H.feiertag verdammen, oder mindestens einzuengen suchen[90]. Manche der Visitationsordnungen verbieten alle H.-feuer und das „Redderschieben"[91] (teils um den Aberglauben, teils um die Feuersgefahr zu bekämpfen) und wollen nur noch Gebete und Segnung der Feldfrüchte gehalten wissen. Seit 1820 verschwinden die H.feste fast vollständig, scheinen aber heute noch in manchen abgelegenen Orten z. B. Niedersachsens gefeiert zu werden[92].

Von den rein christlichen Riten haben drei die weiteste Verbreitung gefunden. Allgemein ist der Glaube an die H.-abwehrende Kraft des Weihwassers[93]; der Zauber wird oft dadurch gestärkt, daß man die kleinen schneeigen H.körner (im Allgäu Kitzebolla[94], in Schwaben Kuziboihela[95], in Baden Kitzlbohnen[96] genannt) hinzutut. Im Böhmerwald legt man die H.körner in den Weihwasserkessel, drei in den „Ofenhafa", ebenso in Tirol[97]; ähnliches wird aus Deutsch-Killmes, Bezirk Luditz, Westböhmen[98], ferner aus der Oberpfalz berichtet[99]. In Vorderburg (Allgäu) hält man es für besser, etwas Weihwasser zum Fenster hinauszuschütten[99], im OA. Aalen (Württemberg) muß man zur Wetterbeschwichtigung die ersten H.körner gar in den Weihrauch werfen[100].

Wie beim Blitzaberglauben verleihen auch Palmzweige, die von der Palmsonntagfeier und der Fronleichnamsprozession stammen, den Feldern Schutz vor Bezauberung der Frucht durch H.hexen und sichern reichen Ernteertrag[101] (Böhmerwald[102], Oberbayern[103], Westfalen[104]). In anderen Gegenden verbrennt man das geweihte Holz und den Weihebusch auf dem Herd[105]. In Tirol, Bayern, der Pfalz und im Eichsfeld legt man Kreuze von Osterfeuerholz in die Felder oder wirft Kohlen vom Osterfeuer darauf[106]. Auch „Palmstangen", lange Tannenstangen mit Fahnen, die bei Prozessionen von den Knaben getragen und womöglich in der Kirche geweiht werden, steckt man in die Felder (Bayern)[107].

Der dritte Ritus ist die Aufstellung des H.kreuzes, auch Schauerkreuz, Wetterkreuz genannt[108]. H.kreuze an den Feldwegen werden schon seit dem 13. Jh. erwähnt. Es sind dies hölzerne Kreuze, die das Feld unter Gottes Obhut stellen und es vor H. schützen sollen[109]. Vielfach werden sie mit kirchlichem Segen geweiht und in feierlicher Prozession an einem Feiertag im April, Mai oder Juni hinausgetragen und auf dem Feld oder am Dorfeingang errichtet[110]. Soweit dann das H.kreuz auf der Feldflur geschaut werden kann, soweit dürfen die bösen Geister keinen Schaden tun[111]. Diese H.kreuzprozessionen werden übrigens vielerorts mit den Prozessionen der H.feiertage zusammengefallen sein, wenn sie sich nicht gar aus denselben entwickelt haben.

---

[32] Panzer *Beitrag* 1, 110; 2, 417; Schramek *Böhmerwald* 236.
[33] Rochholz *Kinderlied* 59; vgl. Müller *Uri* 1, 137 ff.
[34] ZfdMyth. 2 (1854), 418 f.
[35] ZfVk. 4 (1894), 392.
[36] ZfVk. 3 (1893), 353 f.
[37] Jahn *Opfergebräuche* 88.
[38] Schramek *Böhmerwald* 236 f. 237.
[39] ZfVk. 23 (1913), 117.
[40] Vgl. Grohmann Nr. 243; Wuttke § 444.
[41] Zfd-Myth. 3, 338 f.
[42] Schramek *Böhmerwald* 236.
[43] ZföVk. 4 (1898), 149 f.
[44] Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 20.
[45] Frischbier *Hexenspruch* 138.
[46] v. Andrian *Wetterzauberei* 94.
[47] ZföVk. 4 (1898), 151 f.
[48] Meyer *Baden* 364.
[49] Grohmann 34 Nr. 186; vgl. Nr. 187. 188.
[50] Lammert 48.
[51] Schramek *Böhmerwald* 236.
[52] Panzer *Beitrag* 1, 265 Nr. 145; vgl. Schramek *Böhmerwald* 236.
[53] SAVk. 15 (1911), 6.
[54] Ebd. 8, 280.
[55] Ebd. 15 (1911), 6.
[56] Bohnenberger 21.
[57] Manz *Sargans* 89; vgl. einen ähnlichen antiken Brauch bei E. Fehrle *Zur Geschichte der griech. Geoponica* (Stoicheia) 7 ff.
[58] SchwVk. 5, 47.
[59] ZfVk. 2 (1892), 185.
[60] Meyer *Baden* 424.
[61] Andree *Braunschweig* 359.
[62] Mannhardt 1, 500; vgl. ZfVk. 3 (1893), 353.
[63] Meyer *Baden* 366. 424.
[64] Andree *Braunschweig* 358; Meyer *Baden* 424.
[65] Meyer *Baden* 366: bei Freiburg; der Tag hier als Unglückstag angesehen.
[66] Pfannenschmid *Erntefeste* 389; Meyer *Baden* 366. 424.
[67] Pfannenschmid a. a. O. 387. 388; vgl. Grimm *DWb.* 4, 2, 147 s. v. Hagelrad.
[68] Mannhardt *Myth.* 594; Pfannenschmid *Erntefeste* 388.
[69] Pfannenschmid a. a. O. 384 f.
[70] ZfrwVk. 4 (1907), 29.
[71] John *Westböhmen* 88, vgl. Anm. 84.
[72] Andree *Braunschweig* 358 ff.
[73] Belegt durch die Visitationsordnung von 1579: Bavaria 4, 2, 356.
[74] Pfannenschmid 390.
[75] Ebd. 391.
[76] Ebd. 390.
[77] Höfler *Fastengebäcke* 59; Pfannenschmid *Erntefeste* 389.
[78] Pfannenschmid *Erntefeste* 386 f. 388; vgl. Wrede *RheinVk.* 147.
[79] Ebd. 386.
[80] Pfannenschmid *Erntefeste* 68.
[81] Ebd.
[82] Ebd.
[83] Ebd. 384 (Rheingau); Frischbier *Hexenspruch* 138 (Ostpreußen).
[84] John *Westböhmen* 88; vgl. A. Benedict *Über Schauerfeste im westl. Böhmen* (= Prager Mitteil. 17, 315).
[85] John *Westböhmen* 88.
[86] Andree *Braunschweig* 360; Pfannenschmid 390.
[87] Birlinger *Volksthümliches* 2, 186; vgl. Pfannenschmid *Erntefest* 374.
[88] Andree *Braunschweig* 359.
[89] Birlinger *Volksth.* 2, 186; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 342.
[90] In den Lüneburger Artikeln von 1527: s. Richter *Evangel. Kirchenordnungen* 1, 71; Zitat auch bei Pfannenschmid *Erntefeste* 65; Andree *Braunschweig* 360.
[91] So die Verordnung des Pfalzgrafen von Zweibrücken vom Jahre 1579: Bavaria 4, 2, 356.
[92] Pfannenschmid *Erntefeste* 390.
[93] ZfdMyth. 2 (1854), 421; Reiser *Allgäu* 2, 430.
[94] Reiser *Allgäu* 2, 430.
[95] Birlinger *Volksth.* 1, 195: auch ist es gut, ein Kruzifix ins Freie zu legen, weil die Bauern glauben, daß unser Herrgott sein eigen Bild nicht mit H. werfe.
[96] Meyer *Baden* 366.
[97] Schramek *Böhmerwald* 236; ZfdMyth. 2 (1854), 421 (Tirol).
[98] John *Westböhmen* 241.
[99] Reiser *Allgäu* 2, 430.
[100] Bohnenberger 230.
[101] Mannhardt 1, 287.
[102] Schramek *Böhmerwald* 236.
[103] ZfVk. 8 (1898), 226.
[104] Pfannenschmid *Erntefeste* 373.
[105] ZfVk. 4 (1894), 80.
[106] Pfannenschmid *Erntefeste* 373 f.
[107] Ebd. 374.
[108] Meyer *Baden* 366.
[109] Literatur bei Pfannenschmid *Erntefest* 374.
[110] Meyer *Baden* 366.
[111] ZfrwVk. 1908, 210.

III. Geschichtliches. Wetterprozessionen und Wetterzauber sind allen Völkern einer Kulturstufe wohl gemeinsam; gerade für Ackerbau treibende Menschen liegt der Gedanke nahe, sich durch persönliche Eingriffe in den Kosmos, durch Opfer und Bittgänge vor den verderblichen Folgen eines H.schlags zu sichern. Daher ist der H.aberglaube wie in Deutschland wohl überall bodenständig; Einwirkungen durch den antiken H.zauber sind sicher nicht anzunehmen. Da indes ein Vergleich der deutschen mit den antiken Formen, oder umgekehrt etwa in dem Sinne, wie ihn E. Fehrle, Antiker H.zauber, Alemannia 3, 13 ff., in Erklärungen zu Kap. I 14 der griechischen Geoponika durchführte, von Nutzen sein kann, sei einiges antike Material hier aufgeführt: auch die Griechen und Römer waren von abergläubischer Furcht vor dem H.schlag befangen (Sen. ep. 45 Mitte; Cic. d. n. deor. 3, 35; Liv. 28, 37).

a) Griechische H.opfer und -zauberei zwecks Weissagung und Abwendung bevorstehenden H.schlags bei Pausanias II 34 (vgl. Pauly-Wissowa XI 2135) und Geoponika I 14 (vgl. E. Fehrle, Studien zu den griechisch. Geop. Stocheia 3, 7 ff.).

b) H.abwehr durch gegen den Himmel gerichtete blutige Beilschärfen bei Palladius, de re rustica I 35.

c) H.zauber bei den Römern in den 12 Tafeln (s. bei Senec. quaest. nat. IV b 6 p 164 f. ed. A. Gercke) und bei Plinius nat. hist. 28, 29 ff. 77; vgl. Plut. Symp. 7, 2, 2 (ed. Bern. VI, p. 258). —

Ist zwischen diesen und den deutschen Riten nur ein allgemeiner Vergleich möglich, so hat das Christentum, wie wir sahen, die Furcht und den Glauben an H.schlag als böse Äußerung Gottes eher unterstützt als behoben, wenn es auch die zauberischen Riten zu unterdrücken versuchte und Gebet und Prozession an ihre Stelle setzte. Daß es sich mit H.abwehr überhaupt so intensiv abgab und hier mit den Feldfruchtopfern der germanischen Zeit harmonierte, findet wahrscheinlich seine Erklärung in den biblischen Berichten von den H.schauern, die Gott zum Verderben Ägyptens (2. Moses 9, 18) oder der fünf gegen Josua verbündeten Amoriter-Könige niedergehen ließ (Jos. 10, 11), wobei freilich die Frage offen bleibt, ob an einen Steinregen zu denken ist. Vgl. auch Jes. 30, 30. Haggai 2, 17 macht vor allem H. als Zornesäußerung Gottes anschaulich. Freilich soweit der Glaube an Dämonen als H.erregende Wesen bei den christianisierten Völkern vorwaltete, zog das Christentum dagegen zu Felde, so schon Ratherius von Verona (ca. 890—974) in Sermo VIII De Ascensione Domini (Migne Patr. Lat. Bd. 136 p. 739 B [= 626 Ende]). Doch waren bis in die Zeit der Reformation die Ansichten sicher mehr abergläubischer Art; selbst ein Mann wie Luther vertrat die Auffassung, daß hinter allen schädlichen Wetteräußerungen dämonische Einzelwesen steckten, die alle Erscheinungsformen des einen widergöttlichen Teufels seien. Überall sieht Luther diese Dämonen am Werke: im Sturm und Unwetter, Feuersbrunst und H.schlag [112]. Gerade im 16. Jh. war der Dämonenwetterglauben besonders stark, wie die Hexenprozesse dieser Zeit erkennen lassen. Erst von etwa 1540 an erheben sich Stimmen gegen die Anschauung von der Schuld der Hexen am H.schlag; Joh. Brenz empfiehlt in einer seiner Predigten über H. und Ungewitter Vorsicht bei der Anklage der Hexen. Ähnlich urteilte Math. Alber (der Reformator Reutlingens) [113]. Doch blieben dies vereinzelte Äußerungen beherzter Männer. Gerade Luther, Melanchthon und andere forderten Bestrafung der Hexen [114] und müssen die Dämonenabwehr, gleich in welcher Form, gebilligt haben.

Erst mit der Mitte des 17. Jhs. setzt dann an vielen Orten mit Erfolg eine Bewegung gegen den H.aberglauben ein. Der Einfluß der Aufklärung siegt hier wirklich einmal über die volkstümlichen Bräuche und Anschauungen; wie die H.feiern gehört auch H.aberglauben heute so ziemlich der Geschichte an.

[112] Klingner *Luther* 53. [113] Höhn *Volksheilkunde* 1, 66 f. [114] Material ebd. Anm. 57. Stegemann.

Hagelcharakteres. „Charakteres und Zettelchen gegen den Hagel wie auch andere Hagel- und Blitzableitungen", eine kleine Schrift [1], die Mittel, den Hagel abzuwehren, aus Ubald Stoibers Armamentarium Ecclesiasticum [2], Staricius (s. d.), Wiers De praestigiis daemonum [3], Tragus [4] usw. enthält.

[1] Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck), 1. Teil, 113 ff. [2] Erschien Augustae Vindelicorum 1726. [3] Erschien 1563 u. ö. [4] H. Bock *New Kreuterbuch*. Straßburg 1546 u. ö. Jacoby.

Hagelfeier, Hagelfeuer, Hagelfreitag s. Hagel, Hagelzauber.

Hagelkörner, Hagelsteine haben nicht nur, richtig verwendet, Hagelwetter vertreibende Kraft (s. Hagel § 2), sondern werden auch zu medizinischen Zwecken verwendet. Zum Jahre 1602 wird aus Westfalen von Leuten berichtet, die Hagelsteine hatten, „damit sie das Vieh, wann es geschwollen, im Namen des Vatters, des Sohnes und des hl. Geistes überstreichen und soll gar gut sein" [1]. In Sachsen hebt man das Wasser von geschmolzenen Schlossen und Hagelk.n auf und verwendet es zu Umschlägen bei bösen Augen [2].

[1] ZfrwVk. 1912, 3. [2] Seyfarth *Sachsen* 253. Stegemann.

Hagelrad s. Hagel, Hagelzauber II b.

Hagelzauber s. Hagel, Hagelzauber.

Hagestolz s. Junggeselle, alte Jungfer 1, 344 § 7.

Haggennasenacht. So wird im Kt. Zürich die Nacht vom 30.—31. Dezember genannt, die sonst auch Chlungelinacht heißt. In ihr zieht ein weiblicher Winterdämon, Haggennase oder Haggerin, umher, auch kommen kinderraubende Schreckgestalten in die Häuser mit papierenen Roßköpfen auf dem Haupte, die mit Lichtern erhellt sind [1]. Im Kanton Luzern und im Freiamte (Kanton Aargau) heißt dasselbe Gespenst Häggele und hat auch dort seine eigene Spuknacht, die Häggelenacht [2].

[1] Vernaleken *Alpensagen* 118; SchwVk. 1, 92; Hoffmann-Krayer 100. [2] Rochholz *Sagen* 2, 209. Sartori.

Hagith, Name des Planeten Venus, eines der sieben „olympischen Geister", nach „olympischer Sprache" (s. Geheimsprachen) [1], dem das Kupfer zugeteilt ist [2]. H. erscheint in der Clavicula Salomonis (s. d.) [3] und im Buch Arbatel (1, 568) [4]. Der Name H. ist dem Alten Testament entnommen חַגִּית gr. Ἀγγιθ Ἀγιθ, Vulg. Haggith 2. Sam. 3, 4; 1. Reg. 1, 5. 11. 2, 13; 1. Par. 3, 2 und bedeutet „festiva, Festliche".

[1] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 72. [2] E. O. von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 210 ff. [3] Scheible *Kloster* 2, 200. 213. [4] Ebd. 3, 243. 247; Agrippa von Nettesheim 5, 110. 114. Jacoby.

Häher (Garrulus glandarius *L.* oder Corvus gl.) [1], Eichel-, Nuß-H., Holzschreier, Hatzel, Heger, Markolf [2] u. a. [3].

1. Der biologische Glaube über den H. ist wohl nur zum kleinsten Teil einheimisch. Megenberg berichtet über ihn [4]: „Garrulus haizt ain heher, und ist ze latein als vil gesprochen als ain klaffer, sam Isidorus (s. Anm. 1, Schluß) spricht, wan er ist kläffischer dan kain ander vogel und hat ain unmæzig stimm. Er fleugt von ainem vogel hinz dem andern und klafft ümmer mer (vgl. Vinc. Bellov.), und mag selten ain ander vogel für in gevliegen . . ., den er nicht anschrei. Er äntert (ahmt nach) all ander vogel mit der stimm, also daz er sein stimm anderr vogel stimm geleicht, reht sam er ir spot" (vgl. Plutarch. de solertia animalium p. 973; Oppian. de aucup. 1, 15; Albertus M.; Vinc. Bellov.) [5]. „Wenne man den vogel also jungen væht und in zeuht in ainem vogelhaus, so lernet er reden und klaffet durch den tag (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; Gesner), also daz in der sparwær (Sperber) oft hinfüert von seim klaffen (vgl. Gesner). Des vogels federn habent so mangerlai varb, daz er aller anderr vogel varb hat (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; s. auch u. Anm. 23 die Sage). Er wird dicke tobent (oft wahnsinnig), sam die vorscher sprechent, also daz er so unsinnig wirt, daz er sich erhæht (erhängt) in die zwislegen este (gegabelten Äste) auf den paumen" (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; Gesner). In seinem Neste finden sich Blindsteine, mit denen man sich unsichtbar machen

kann (Tirol)[6]. Nach dem böhmischen Aberglauben besitzt die Sojka (H.) einen wunderbaren Stein, mit der man unsichtbare Schätze findet. Wer ein H.-nest findet, binde es mit einem Tuche ein, so daß der Knoten über dem Nestloche liegt. Der ankommende H. will den Knoten lösen und läßt dabei den Stein fallen[7].

Nach Gesner (Vogelb. 13 b) ist der H. der Fallsucht unterworfen (vgl. das oben über seinen Wahnsinn Gesagte)[8]. Nicht auf deutschem Sprachgebiet nachzuweisen ist der in der Haute-Bretagne herrschende Glaube, daß sich das Weibchen demjenigen seiner 7—8 Bewerber zu eigen gibt, der es im Fluge zuerst einholt[9]. Auch daß der H., mit vielen andern Tieren, eine Schöpfung des Teufels sei, scheint auf den französischen Glauben beschränkt[10].

[1] Brehm^4 9, 254 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 198 ff. Ahd. *hehara* fem. glossiert nirgends lat. Namen für unsern Vogel, der überhaupt bei römischen Schriftstellern nicht vorzukommen scheint (im Griech. κισσα, κιττα f), sondern: *picus*, neben *speth*, d. i. *speht* (Specht), *pica* (Elster), *orix* (Haselhuhn; nach Suolahti 198 Anm. 2: zu lat. *oricus* „geschwätzig"), *perdix* (Rebhuhn; vielleicht auch Kibitz); freilich *gagis* scheint Spielform zu vulgärlat. *gajus*, woraus afranz. *gai*, nfranz. *geai*, engl. *jay*, ndl. *gaai*, mhd. *hëher merops* (Bienenspecht) aber auch *garrulus*, das allerdings im klassischen Latein als Vogelnamen nicht vorkommt, aber wohl sicher unsern H. bezeichnet (Diefenbach *Glossarium* 258); Albertus Magnus: *garrulus: heester*, Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 206 b (s. v. *graculus*): ‚*garrulus* colore distinctus ex diversis plumis', Megenberg *B. d. N.* 199: ‚*garrulus* heißt ein heher' (der von Megenberg erwähnte Isidor spricht in den *Etym.* 12, 7, 45 von dem *graculus*, d. i der Dohle), Gesner *Vogelb.* 12 b: ‚*Pica glandaria Garrulus*': Häher, Hätzler, Baumhätzel, Herrenvogel, Här, Jäck, Marcolfus, Margraff, Holzschreier. [2] Den Namen Markolf hat er von dem im MA. sehr bekannten Spaßmacher Salomons (s. P. Piper *Die Spielmannsdichtung* 1, 197), also im Sinne von „Spötter" (s. o. 1), wie schon Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 120) erkannt hat: ‚Haec avis omnes inclamat et omnium voces imitatur: propter quod etiam a quibusdam marcolfus vocatur.' Und so auch DWb. 4, 2, 158. [3] Brehm und Suolahti a. a. O. [4] *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 199 [5] s. a. Sébillot *Folk-Lore* 3, 182 f. und unten die rumän. Sage Nr. 5. [6] ZfdMyth. 1, 236. [7] Grohmann 74 = Wuttke 123 § 162. Über die Zauberwurzel s. u. 4. [8] Ebenso in der Haute-Bretagne, s. Swainson *British Birds* 75. [9] Sébillot *Folk-Lore* 3, 168 f. [10] Sébillot *Folk-Lore* 1, 156; Dähnhardt *Natursagen* 1, 164 (nach RTrp. 1, 202 f.).

2. Der H. ist Wetterprophet[11], er prophezeit Regen, wenn er viel schreit[12]. In Frankreich schloß man auf einen frühen Winter, wenn er sich früh zurückzog[13]. Seine Begegnung bringt entweder Glück[14] oder Tod (Württemberg)[15].

[11] Montanus *Volksfeste* 176. [12] Orphal *Wetterpropheten* 71. [13] Sébillot 3, 201 (nach Noël du Fail, 16. Jh.). [14] Montanus 177. [15] Höhn *Tod* 307.

3. Volksmedizinisch wird sein Fleisch gegen Auszehrung[16], sein Herz gegen Asthma gegessen (Huzulen)[17].

[16] Montanus 177. [17] Kaindl *Huzulen* 94.

4. Zauber. Verwandt mit der Gewinnung des Zaubersteins (s. o. § 1 u. 1, 1395) in Böhmen ist diejenige der Zauberwurzel, von der eine ältere deutschböhmische Quelle berichtet[18], daß sie Gefangenen die Ketten und Bande löse. Ebenda gilt als Mittel „gewieß zu Schüssen": „Ziehe in einen (so!) Garten einen Stamstock, nim etwas von der Spitze, so in der Erde steckt, und stelle sie wieder so ein, wie solche gestanden ist. Dann schüsse eine Hetze (in Westböhmen wohl gleich H., nicht Elster), gebe diese Hetze und die Spitze in einen neuen Topf, brenne beides zu Pulver und mische es unter das Schußpulver"[19]. Die H. sind nach dem Volk der Haute-Bretagne „sorciers", d. h. wohl Tiergestalt der Hexer und Hexen[20], ihre Flügel dienen als „Hexenschmuck"[21].

[18] John *Westböhmen* 320. [19] Ebd. 325. [20] Sébillot 3, 203. [21] Montanus 177.

5. Sagen und Legenden sind meist nur außerhalb Deutschlands bezeugt. In den Niederlanden eine den Ruf erklärende Sage: Schwalbe und H. gehen im Herbst zur Amsel und fragen, wie sie sich im kommenden Winter verhalten sollten. Der Schwalbe rät sie nach Süden zu fliegen, dem H., Eicheln zu sammeln und sie in einer hohlen Weide zu verstecken. Der H. und sein Weib füllen ein ganzes Loch der Weide und bei jeder Begegnung rufen sie: 't zit al reis om reis (es ist schon ganz voll) oder 't zit haast reis om reis (es ist bald ganz voll), und wenn andere Vögel im Winter hungern, rufen sie nur immer: 't zit nog rrrreis om rrrreis[22]!

Eine rumänische Sage erzählt von der Gabe, alle Stimmen nachzuahmen (s. o. Anm. 5), eine französische erklärt die Buntheit des Gefieders: Der H. ist zum Tode verurteilt; die Vögel rupfen ihm die Federn aus; der dazukommende Kuckuck aber erkennt seine Unschuld und befiehlt allen Vögeln, dem H. je eine Feder von ihrem Gefieder zu geben[23]; vgl. hiezu die obige Stelle aus Konr. v. Megenberg. Nach einer finnischen Sage erhält er das bunte Gewand vom Kuckuck geliehen, gibt es ihm aber nicht zurück[24]. Wieder das rumänische Volk erzählt, die H. hätten den Rechtsspruch ihres Königs nicht anerkannt und seien daher von ihm weggejagt worden; deshalb sehe man nie mehrere beisammen[25]. In der französischen und katalonischen Legende verrät der H. dem Herodes den Aufenthalt der Maria[26], in Tulle wird erzählt, er habe dem Judas den Aufenthalt Jesu verraten[27].

Der Unglücks-H. (Garrulus oder Cractes infaustus)[28], dessen Namen noch ungenügend erklärt ist (vom Ruf?)[29], kommt nur im hohen Norden vor und hat daher in Deutschland keinen Aberglauben aufzuweisen[30].

[22] Dähnhardt *Natursagen* 3, 370. [23] Ebd. 3, 365. [24] Ebd. 3, 86 (nach Sébillot 3, 160). [25] Ebd. 3, 140. [26] Ebd. 3, 213. [27] Ebd. 2, 52 f. 63 (nach La Tradition 1904, 308 und Chauvet *Folk-Lore catalan* 308). [28] Ebd. 2, 53. [29] Brehm^1 9, 257. [30] Ebd. 258; Hopf *Tierorakel* 127.

Hoffmann-Krayer.

Hahn.

1. Der „Haus- und Wetterprophet" ist im Volksglauben zunächst ein Orakeltier, das vor allem mit seinem Krähen (s. Hahnenkrähen), aber auch sonst mit seinem Tun vielerlei vorauskündet. Läuft ein H. jemand über den Weg, so gibt's ein Unglück[1]. Streiten sich zwei Hähne auf dem Weg des Hochzeitszugs zur Kirche, so wird die Ehe unglücklich[2]. Hüpft der H. über den Zaun, dann gibt es schönes Wetter, läuft er über den Mist, dann regnet es[3]. Wenn ein H. Strohhalme nach sich schleift, so deutet das auf einen Todesfall[4]. Stirbt der Haus-H., dann muß auch der Hausvater sterben[5]; daher dürfen Eheleute niemals vom Haus-H. essen[6]. Beim Beziehen eines neuen Hauses läßt man zuerst einen H. oder ein Huhn hineingehen[7]. Springt der H. gegen das Haus und schaut durchs Fenster[8] oder kräht im Haus[9], dann kommt Besuch. Trifft einen beim Vorbeigehen an der Hühnersteige Kot vom H., dann ist das ein glückbringendes Vorzeichen, „Hinkeldreck" bringt Unglück[10]. Am Weihnachtsabend befragt das heiratslustige Mädchen die Hühner: gackert oder kräht auf sein Pochen am Hühnerstall der H., so bekommt es einen Mann, gackert eine Henne, keinen[11]; auch die Neujahrs-[12] oder Andreasnacht[13] wird zu diesem Orakel gewählt[14].

[1] Drechsler 2, 90. [2] Alemannia 24, 155. [3] Grohmann 75. [4] Panzer *Beitr.* 1, 316; Bindewald *Sagenb.* 133; Urquell 2 (1897), 17; Hovorka-Kronfeld 1, 194; ZfrwVk. 4 (1908), 244. [5] Wuttke 203 § 276; Grohmann 75. [6] Grimm *Myth.* 3, 447; Sartori 2, 129; John *Erzgebirge* 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159. [7] Bad. Aarg. Vgtl. Frk. Ostpr. Panzer 2, 304; Wuttke 301 § 440. [8] Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 237; Strackerjan 1, 24. [9] John *Erzgebirge* 33. [10] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 230; Panzer *Beitr.* 1, 315. [11] Grimm *Myth.* 2, 936; Jungbauer *Bibliogr.* 136 Nr. 819; John *Erzgeb.* 142; Köhler *Voigtland* 364; ZfdMyth. 2 (1854), 327 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 315. [12] ZfdMyth. a. a. O. [13] Drechsler 2, 225; Meyer *Baden* 167; mit der H.- und Huhnfeder s. Meyer *Baden* 167 f. [14] Vgl. noch Germania 21 (1876), 412; Agrippa von Nettesheim 1, 244; Stemplinger *Abergl.* 56.

2. In der Volksmedizin hat der H. seine große Bedeutung[15]. H.en-Blut nützt gegen Gesichtsrose[16], Blut vom H.en-Kamm hilft beim Zahnen der Kinder[17]. Man legt bei Zuckungen von

Kindern einen lebenden H. oder bei Mädchen eine Henne auf den Leib [18]), wie in einem dänischen Arztbuch des 13. Jhs. gegen Beinbruch das Aufbinden eines lebenden H.es empfohlen wird [19]). Der zerpulverte Magen des H.es gilt als Heilmittel gegen Darre [20]) und englische Krankheit [21]). Man kann eine Krankheit auf einen H. übertragen und so gesund werden [22]). Ein beliebtes Volksmittel ist auch eine Muskatnuß, die man einem verschnittenen H. einheilt [23]).

[15]) Eine Menge von H.-Rezepten bei Jühling *Tiere* 202. 220; vgl. noch Hovorka-Kronfeld 2, 168; SAVk. 18 (1914), 117; Alemannia 12 (1884), 82. [16]) ZfVk. 8 (1898), 171; s. auch Eitrem *Opferr.* 445. [17]) Rochholz *Kinderl.* 338; Grimm *Myth.* 2, 981; Drechsler 1, 213; SAVk. 8, 149. [18]) Hovorka-Kronfeld 1, 418. [19]) Höfler *Organoth.* 118. [20]) Frischbier *Hexenspr.* 45. [21]) Wuttke 360 § 543. [22]) Knoop *Hinterpommern* 166; ZfdMyth. 3, 174. [23]) Hovorka-Kronfeld 2, 214; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132.

3. Auch beim Zauber findet der H. Verwendung. Die Zunge eines jungen H.es, die ein Bursche einem Mädchen unauffällig zu essen gibt, bewirkt Liebeszauber [24]). Kopf, Herz und rechter Fuß eines schwarzen H.es, in einem verschlossenen Topf unter der Haustürschwelle vergraben, bewahren die Bewohner vor Krankheit und Unglück [25]). Wirft man von dem Sand, wo zwei Hähne sich gebissen haben, zwischen zwei Liebende, so kann man sie voneinander bringen [26]). Wenn ein H. ein Huhn begattet, muß man der Henne drei Federn ausraufen, auf dem Leib tragen und dann auf die Haut eines Mädchens bringen, dann wird es Liebe gewähren [27]). Besonders sind H.enfedern zauberkräftig: Zieht ein Bursche die Schwanzfeder eines H.s durch die Hand seines Mädchens, dann bleibt es ihm treu [28]); wenn er mit drei Schwanzfedern den Hals der Liebsten bestreicht oder sie ihr in die Hand gibt, erwirbt er ihre Liebe [29]). Dazu wird eingeschärft, die Feder nicht mit nackter Hand auszurupfen [30]). Wenn ein die Henne begattender H. eine Feder fallen läßt und man diese an den linken Arm bindet, schießt man gut [31]). Mit einer H.enfeder kann man ein Schloß öffnen [32]). Ein besonderer Talisman ist ein Stein, der sich im Kopf [33]) oder Bauch [34]), bzw. der Leber [35]) eines H.s finden soll, der „Alektorius" [36]) (s. Spalte 1344 f.). Im Herzen eines schwarzen H.s, das man 9 Tage in ein Mauerloch gelegt hat, findet man einen Ring; an der Linken getragen läßt er den Schützen unfehlbar treffen [37]). Ein besonderes Amulett ist der H.enkopf oder -kamm [38]); doch bildet man solche auch aus H.enknochen [39]). Sogar der H.ensporn ist zauberdienlich [40]).

[24]) Birlinger *Volksth.* 1, 478. [25]) ZfVk. 8 (1898), 170; Kuhn *Herabk.* 205. [26]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 118. [27]) John *Westböhmen* 317. [28]) Meyer *Baden* 170; s. Uhland *Volkslieder* Nr. 242. [29]) Wuttke 365 § 550; Manz *Sargans* 143; Wuttke 364 § 550 und 118 § 156. [30]) Grohmann 76. [31]) John *Westböhmen* 327. [32]) Grimm *Myth.* 3, 192. [33]) SAVk. 7 (1903), 51; Panzer *Beitr.* 1, 315; Drechsler 1, 230. [34]) Meyer *Aberglaube* 59. [35]) Bartsch *Mecklenb.* 2, 348. [36]) Meyer *Abergl.* 59. [37]) ZfdMyth. 3, 325. [38]) Seligmann 2, 120; Wrede *RheinVk.* 202; Fogel *Penns.* 318. 314; Scheftelowitz *Huhnopfer* 54; Jahn Br. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855, 98. [39]) Seligmann 2, 120. [40]) Goldmann *Freilassung* 35; auch SAVk. 21 (1917), 57; über einen „Spornhahn" s. Vernaleken *Mythen* 370 f.; über den Hahnenfuß s. Staricius *Heldenschatz* (1679), 520 f.

4. Der H. ist ferner ein beliebtes Opfertier, das bei den verschiedensten Gelegenheiten dargebracht wird; vor allem bei der Ernte (2, 955). Man spricht vom „Schnitt-H." (Schwaben), „Saat-H." (Bayern), Kräh-H." (Schweiz), „Roggen-H." (Lübeck), „Baud-H." (Westfalen), „Oar-H." und „Stoppel-H." (Hannover), „Arn-H." (Schlesien) [41]). In die letzte Garbe setzt man einen H., der den „Korndämon" darstellt [42]), und erschlägt ihn am Ende der Ernte [43]); oft wird er auch lebend auf einer Stange beim Erntezug mitheimgebracht [44]), oder der letzte Erntewagen wird mit einem hölzernen H. geschmückt; die von der Ernte heimfahrenden Arbeiter krähen wie ein H. [45]). Der Ernte-H. darf beim Ernteschmaus als ursprüngliches Opfertier nicht fehlen [46]). Das Opfern des Tiers artete in eine Volksbelustigung aus (s. H.enschlagen). Da Erntefest und Kirchweihe eng zusammenhängen, ist es verständlich, daß auch bei der Kirmes Hähne gegessen und ein H. „ausgetanzt" wird (s. H.entanz) [47]); am vierten Tag wird der H.enkopf als „Kirmes" vergraben [48]). Auch Maistange [49]) oder Johannisbaum [50]) werden mit einem H. versehen, der den Sommer empfangen soll [51]).

[41]) Maack *Lübeck* 78; ZfVk. 18 (1908), 351. [42]) Maack a. a. O. 93; Fehrle *Feste* 77 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 111; Strackerjan 2, 157. 386; John *Westböhmen* 215; *Erzgebirge* 222; Elsäß. Mtsschr. 1 (1910), 35; Jahn *Opfergebr.* 187 ff.; Mannhardt *Forsch.* 378; Frazer 7, 276 ff.; Sartori 2, 96. [43]) Sartori 2, 96 ff.; Drechsler 2, 71. [44]) Schmitz *Eifel* 1, 95; Mannhardt 1, 203 ff.; *Korndämonen* 15. [45]) ZfdMyth. 2 (1854), 328; Mannhardt 1, 203; ZfrwVk. 6 (1909), 187; Wolf *Beitr.* 1, 58; Pfannenschmid *Erntefeste* 111; Reichhardt *Feste* 191 ff.; Kück u. Sohnrey 173 f. [46]) Sartori 3, 253; Panzer *Beitr.* 2, 504; Mannhardt 1, 201; Sartori 2, 96. [47]) Drechsler 2, 72; Wolf *Beitr.* 1, 58; Sartori 2, 96; 3, 253; Reiser *Allgäu* 2, 360 f. [48]) Sartori 3, 254. [49]) Mannhardt 1, 211. [50]) Mannhardt 1, 183. [51]) Grimm *Myth.* 2, 637; an Fastnacht ZfVk. 12 (1902), 422; Urquell 1 (1890), 130.

5. Auch bei Hochzeiten sind H.-opfer bezeugt, beim Brautzug führte man einen H. mit [52]), in das für den Bräutigam bestimmte Bettuch stickt man auf Bäumen sitzende Hähne [53]), jungen Eheleuten steckt man ihn unter das Bett [54]). Man treibt mit H. und Henne allerlei Spiele [55]), namentlich bei der ersten Hochzeit im Fasching wird in Österreich ein H. unter allerlei Zeremonien getötet [56]). Dann ist das jüdische H.opfer am Versöhnungstag bekannt [57]), wie ja H.opfer zur Reinigung bei Griechen (Asklepiosopfer!) [58]), Balten [59]) und Slaven [60]) wohl bezeugt sind. H.opfer sind auch bei den Deutschen beliebt [61]); man verschafft sich gutes Wetter damit [62]) oder hofft einen Schatz zu finden [63]) u. dgl. Auch zum Bauopfer wird der H. verwendet [64]), sowie beim Wasseropfer [65]) und als Totengabe [66]).

[52]) Strackerjan 2, 156 Nr. 386; ZfrwVk. 10 (1913), 84 f. [53]) Ebd. [54]) ZfVk. 18, 352. Kinderlose entrichten dem Geistlichen den sog. „Geduldhahn": Höfler *Hochzeit* 13; Sartori *Hochzeit* 121. [55]) Birlinger *Volksth.* 2, 386 ff. [56]) Wuttke 291 § 426; ZfVk. 3 (1893), 371; Sartori 3, 114; Vernaleken *Myth.* 304. [57]) Scheftelowitz *Huhnopfer* passim; ZfdMyth. 1, 408; Buxtorf *Judenschul* 522 f.; Urquell 2 (1897), 47; Nilsson *Griech. Feste* 488; Weinreich *Heilungsw.* 67 ¹; Stengel *Opfergebr.* 235; Seligmann 2, 291; Abt *Apuleius* 198. [59]) Sartori 2, 96; 1, 140. [60]) Seligmann 2, 291. [61]) Jahn *Opfergebr.* 343; Schröder *Germanentum* 85 f.; Grimm *Myth.* 1, 43; Fehrle *Feste* 76 ff.; Baumgarten 1, 27; *Jahr u. Tage* 26; Agrippa von Nettesheim 1, 232; Panzer *Beitr.* 1, 316 f.; Waschnitius *Perht* 178 f. [62]) Grimm *Myth.* 3, 479 Nr. 472; Maack *Lübeck* 58. [63]) Kuhn *Westfal.* 102 f. Nr. 102; Eckart *Südhannov. Sagen* 178; Bechstein *Thür. Sag.* 1, 248; Meiche *Sagen* 706. 875. [64]) Lippert Tradition 16 (1902), 298; Grimm *Myth.* 2, 956. [65]) Grimm *Myth.* 3, 143; Haupt *Lausitz* 1, 48; Ranke *Volkssagen* 191. [66]) Sepp *Relig.* 289 ff.; Urquell 2, 102. Vgl. auch den H. im Sack der zu ertränkenden Verbrecher, Grimm *Rechtsaltert.*⁴ 2, 278 ff.

6. Besonders glückbringend und unheilabwehrend ist der weiße H. [67]); er schützt das Haus vor allem Zauber [68]), verjagt sogar mit seinem Krähen alle Mäuse [69]) und schützt vor milchsaugenden Schlangen [70]). Das Christkind wurde wohl auf einem weißen H. reitend dargestellt [71]). Auch der H. auf den Kirchtürmen ist aus der Eigenschaft eines unheilabwehrenden, die Dämonen vertreibenden Tiers zu erklären [72]). Dazu kommt freilich auch die Vorstellung vom Wettertier, welches das Wetter vorherkündet und auch mit dem Gewitter zu tun hat [73]), und die vom H. als der Uhr der Nacht [74]). Auch auf dem Kreuz und Giebel bringt man ihn an [75]). Der rote H. aber ist das Symbol des Feuers; „den roten H. aufs Haus setzen" heißt das Haus anzünden [76]). Die Ungarn verließen bei ihrem Einfall in St. Gallen das Kloster aus Scheu vor dem H. auf dem Giebel, den sie als Ortsgottheit ansahen, die über das Feuer gebiete [77]). Der schwarze H. jedoch ist vollends ein Teufelstier [78]); daher trägt der Teufel eine H.enfeder am Hut [79]), und im Zauber wird ein schwarzer H. den bösen Mächten geopfert [80]). Hexen benützen ihn gern als Reittier [81]), wie schon im Altertum der H.-Reiter begegnet [82]). Oft nehmen Gespenster, Unholde oder verdammte Seelen die Ge-

stalt eines schwarzen H.s an[83]. Vgl. auch H.enei.

[67] Frazer 12, 222; Grohmann 75; s. auch Weinreich *Heilungsw.* 67^1. [68] Wuttke 118 § 156; Seligmann 2, 120; Drechsler 2, 225; Strackerjan 2, 156 Nr. 386. [69] Wuttke 400 § 615. [70] Conservateur 4, 163; Lütolf *Sagen* 324. [71] Montanus *Volksfeste* 175. [72] Grimm *Myth.* 2, 558; 3, 192; Grohmann 75; Panzer *Beitr.* 1, 310 f.; ZföVk. 8 (1902), 183; ZfrwVk. 1914, 297; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 39 ff.; Hocker *Volksglaube* 231. Weiteres bei J. Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes*^{2} 1924. [73] ZfVk. 7 (1897), 129; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 110; Laistner *Nebelsagen* 61. 148. 242 ff. [74] E. Hahn *Haustiere* 304 f. Vgl. Mörikes Idylle *Der alte Turmhahn.* [75] ZfVk. 18, 352. [76] Grimm *Myth.* 1, 500; 2, 558; 3, 192; Frazer 12, 222; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 110; Panzer *Beitr.* 1, 314; 2, 461; ZfdMyth. 3, 61; ZfrwVk. 4 (1907), 291; Strackerjan 2, 157 Nr. 386. [77] Ekkehard *cas. St. Gall.* ed. Pertz 2, 106: gallus, deus eius, ignipotens, s. Panzer *Beitr.* 1, 310. [78] Wuttke 118 § 156; Köhler *Voigtland* 387; Sartori 2, 130; Frazer 12, 222; Drechsler 2, 226. [79] Wuttke 118 § 156; Panzer *Beitr.* 1, 316. [80] Grimm *Mythol.* 2, 844; Wuttke 29 § 429; Wolf *Beitr.* 2, 439; Grohmann 74 und 201. [81] ZfVk. 1 (1891), 424; Strakkerjan 2, 156 Nr. 386; Kuhn und Schwartz 68. [82] Hoppin *Handbook of Attic redfigur. Vases* 1 (1919), 306; W. Weber *Ägypt.-griech. Terrakotten* Nr. 97—100 (Harpokrates). [83] ZfVk. 1, 424; Wolf *Beitr.* 2, 439; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 300; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 422.

7. In Pommern scheint die Verehrung des H.s auf vorchristliche Zeit zurückzugehen: er war das heilige Tier des slavischen Swantewit, weshalb Bischof Otto von Bamberg die Gebeine des St. Veit in einen silbernen Arm fassen und darauf ein Bild eines H.s anbringen ließ[84]; der heilige Veit wird mit einem schwarzen H. abgebildet[85], und ihm wird auch ein H. dargebracht[86]. Auch in Böhmen hat der H. eine besondere Bedeutung, wie schon bei den Thrakern. Wenn St. Petrus mit einem H. dargestellt wird[87], so erklärt sich das aus der neutestamentlichen Erzählung von seiner Verleugnung Jesu. Auch sonst wird gelegentlich eine Heilige mit einem H. dargestellt[88], wie er auch manchmal auf Grabsteinen vorkommt[89].

[84] Wuttke 34, 38; Stemplinger *Abergl.* 4; s. noch Wuttke 118 § 156; 291 § 426; Panzer *Beitr.* 1, 317. [85] Grohmann 74; Usener *Kl. Schr.* 4, 351 f. A. 57; Leger *Myth. Slave* (1901), 76 ff. [86] Vgl. BayrHefte 6 (1919), 154. Abbildung bei Andree *Votive* 150. Vgl. dazu Dölger *Ichthys* 2 (1922), 423 f. 430 f. [87] ZföVk. 8 (1902), 183; Panzer *Beitr.* 1, 334. [88] So in der Zeilenkapelle bei Emmendingen eine Heilige mit einem krähenden H. auf einem Teller. [89] Hermann *Grabschriften*, 2. Folge, 68.

8. Gebäck erhält gelegentlich die Form eines H.s[90], so vor allem beim holländischen Palmen[91], aber auch am Nikolaustag[92]. In Thüringen verrät der Name „Hahnewackel“ für eine Festtagsspeise an Weihnachten, daß einst ein H. damit zu tun hatte[93]; auch Brauthähne aus Marzipan oder Zuckerwerk gab es in niederdeutschen Landen[94].

[90] ZföVk. 11 (1905), Suppl. III, Tafel IX, Fig. 48: „Gebildbrot“. [91] ZfVk. 11 (1901), 216; Abbildung bei Fehrle *Feste u. Volksbr.* 54. [92] ZfVk. 12 (1902), 200. [93] Höfler *Weihnacht* 39 f. 67 f., s. auch *Ostergebäcke* 48. [94] Höfler *Hochzeit* 49. Über einen Hahnreiter aus Lebkuchenteig s. ZfVk. 12 (1902), 86; über eine Hahnenfeder auf dem Hochzeitskuchen Höfler *Hochzeit* 12.

9. Da der Landmann die Hühner des Nutzens wegen hält, wenn auch wohl kaum von Anfang an, kennt er allerlei Bräuche oder Mittel, um diese Haustiere zu schützen und möglichst viel Eier zu erhalten. Waren doch Hühner und Eier die häufigsten Abgaben und Steuerleistungen in älterer Zeit. Wenn der Bruthenne die Eier untergelegt werden, sagt die Bäuerin zu ihr: „Jetzt gehen lauter Weiber in die Kirche und nur ein Mann“[95]. Damit ein H. bei den Hühnern bleibt, wird er dreimal um den Herdstein und dreimal um das Bein dessen, der ihn hält, getragen[96] Soll es He. geben, so nimmt man in Mecklenburg das Neststroh aus dem Bett des Mannes[97]. Aus Gründonnerstagseiern entstehen Hähne oder Hühner, die jährlich die Farbe wechseln[98]. Am Weihnachtsabend erhält der H. Knoblauch[99]. Wenn ein H. Menschenblut trinkt, wird er rasend[100] (s. auch Huhn).

[95] Meyer *Baden* 412 = John *Westböhmen* 216; Ähnliches ZföVk. 3, 115. [96] Knuchel 34 ff. [97] Bartsch *Mecklenburg* 2, 159 f. [98] Wuttke 73 § 85. [99] Sartori *Sitte* 3, 32. [100] Urquell 3 (1892), 4 ff.

10. In Volkssagen ist der H. oft ein gespenstisches Tier, meist von schwarzer oder auch roter Farbe[101]; der Teufel erscheint selbst als H.[102], oder doch mit H.schwanz und einer h.schnabelartigen Nase[103]. Aber auch die Perchten tragen eine H.enfeder auf dem Kopfe[104]. Mit der H.enfeder, die der Teufel vom Hut nimmt, unterschreibt man den Pakt[105]. Sagen von gespenstischen Hähnen haften häufig an Ortsbezeichnungen wie Hahnberg, Hahnstein, Göcklingen, Hahnenloh u. dgl., um den Namen zu erklären[106].

[101] Strackerjan 2, 156 Nr. 306; Bohnenberger 8; John *Erzgebirge* 114; Wolf *Beitr.* 2, 344; Panzer *Beitr.* 1, 156. 310. 358; Vernaleken *Mythen* 377; Meier *Schwaben* 1, 278; Kuhn u. Schwartz 468; Mayer ZfrwVk. 6, 266 ff. [102] Kühnau *Sagen* 2, 562. 590. [103] Fehrle SAVk. 16 (1912), 69. [104] Nilsson *Griech. Feste* 204. [105] Grohmann 27. [106] Z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 116; Panzer *Beitr.* 1, 86 ff. 100. 131. 186. 311 f.

11. Fast sämtliche Züge, die der H. bei uns im Volksglauben hat, finden sich auch in der Antike wieder[107]. Nur erscheint er hier viel mehr in Verbindung mit dem Totenkult, besonders im alten Griechenland[108]; auch freut man sich da mehr an der Kampfeslust der Hähne (s. Hahnenkampf). Vor allem aber war der H. in Iran ein heiliges Tier; nach der Zoroasterlehre ist der H. geschaffen zur Vertreibung der Dämonen; sein Krähen verscheucht sie, und so wird er zum Wächter und Streiter im Reich des guten Geistes[109]. Einen H. zu töten, galt als schwere Sünde[110]; sein Name (aw. parō-dərəs, eigentlich „der vorher erblickt“) bezeichnet ihn als Orakeltier und Wächter[111]. Während wir babylonische Denkmäler für die Verehrung des H.s haben[112], ist er in Griechenland erst in nachhomerischer Zeit eingeführt (trotz v. Wilamowitz, Ilias und Homer 36; frühester Beleg bei Theognis 863 f.). Wahrscheinlich wurde erst mit der Ausbreitung des Perserreichs der H. in der Antike bekannt; nach Italien kam er über Sizilien und Großgriechenland[113]. Bereits in der Bronzezeit aber gelangte der H. und das Haushuhn nach Nordeuropa[114], seine letzte Heimat ist Indien[115]. So erklärt sich die Bedeutung des H.s im böhmischen (und thrakischen) Volksbrauch und die von der antiken abweichende deutsche Auffassung von ihm: Von Südosten her, nicht von den Griechen und Römern, ist der H. in Nordeuropa eingeführt worden. Wie die Namen zeigen, die der H. in den einzelnen Sprachen führt, machte vor allem das Krähen an dem Tier Eindruck; dann kam höchstens seine Streitlust und sein sexuelles Treiben (Hochzeits-H.) hinzu, um es in den Ruf eines dämonischen Tiers zu bringen. Wenn man aber bedenkt, daß das wunderliche Tier auch sonst viele auffällige Züge besitzt (das bunte Gefieder, der rote gezackte Kamm, die Schnabellappen, die seltsame Gangart, der plötzlich aufwallende Koller u. dgl.), so dürfte diese einseitige Betonung des H.enschreis als Dämonenabwehr nur durch iranische Einflüsse zu erklären sein. Dieser Zug, der in der Zarathustrareligion besonders gut verständlich ist, fand immer wieder neue Bestätigung. Von den Iraniern aus dürfte also der H. und seine besondere religiöse Auffassung einerseits schon in der Bronzezeit in Nordeuropa, viel später erst in Griechenland und Italien eingeführt worden sein, wie denn auch bei den Arabern nach persischem Vorbild der H. den Menschen rechtzeitig zum Gebet erweckt[116]. Daß der H. bei den Germanen einem bestimmten Gott (etwa Donar) geweiht gewesen sei, ist kaum beweisbar; in der nordischen Edda ist er nur der Verkünder des großen Endstreits[117]. Schon von dem christlichen Dichter Prudentius wird Christus mit einem H. verglichen; man spielt mit den Beinamen cristatus, cristeus[118]. Zuweilen findet man im Norddeutschen den Schwan an Stelle des süddeutschen H.s gesetzt[119], was zu unserer Grundauffassung über die Einführung des H.s gut stimmt.

[107] Fehrle SAVk. 16 (1912), 65 ff.;

Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 131; Baethgen *de vi ac significatione galli.* Diss. Göttingen 1887; Lorentz Progr. d. Gymnas. z. Wurzen 1904; Hopf *Tierorakel* 39. 160 f.; Stengel *Opfergebräuche* 142 ff. 190 f.; Weinreich *Heilungswunder* 126 [1]; Fehrle *Keuschheit* 55; W. Schmidt *Geburtstag* 134; Radermacher *Beitr.* 23 f.; Bachofen *Gräb. symbolik* 144, 2; Küster *Schlange* 160; Reuterskiöld *Speisesakramente* 100 ff.; Wackernagel *Epea* 8; ARw. 20, 147; Aly Philol. 71 (1912), 473; Dölger *Ichthys* 2 (1922) s. Index 606; Greßmann Ztschr. f. d. Alttest. Wissensch., Beiheft 41 (1925), 88 ff.; Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* s. Index. 108) Fehrle SAVk. 16, 27 ff. 109) W. Geiger *Ostiran. Kultur* 365 ff.; Gubernatis *Tiere* 557 ff.; Clemen *Pers. Relig.* 87 f. 161; Scheftelowitz *Huhnopfer* 51 ff.; Ders. *Altpers. Religion u. d. Judentum* (1920), 86 § 31. 110) Šayast 10, 8; Ähnliches bei Griechen und Kelten Fehrle SAVk. a. a. O. 73. 111) Bartholomae *Air. Wb.* 859. 112) Schrader *Reallex.*² 1, 429. 113) Schrader a. a. O. 1, 430, vor allem V. Hehn *Kulturpfl. u. Haustiere*⁸ 326 ff. 114) Jeitteles Zoolog. Garten 14, 88. 130; Sethe Mitteil. z. Gesch. d. Med. 18, 97; Hahn a. a. O.; Hahn bei Ebert *Reallex.* 5, 401. Ob der Vogel auf den schwed. Felsenzeichnungen ein H. ist, s. Arch. f. Anthropol. NF. 19 (1923), 168 ff., bleibt unsicher. 115) Schrader *Reallex.*² 1, 430; Hahn a. a. O.; E. Hahn *Haustiere* 291 ff.; ders. bei Hoops *Reallex.* 2, 568 und bei Ebert *Reallex.* 5, 401 f. 116) Scheftelowitz *Huhnopfer* 51; *Pers. Relig.* 86. 117) Der Hahn Gullinkambi kräht bei den Asen, ein „rußfarbener" (sótrauðr) aber bei der Hel, Vol. 43. Auf Mimameiðr sitzt nach Svipd. 24 (Edda² ed. Neckel S. 305) ein goldglänzender H. Viðofnir. Über den Mercurius Hanno vgl. Much ZfdA. 35 (1891), 207 f., Anz. 184; Siebs ZfdPh. 24 (1891), 141—157; ZfVK. NF. 2 (1930), 49 ff. 118) De Gubernatis *Tiere* 555; Prudent. *hymn. ad galli cantum* 1, 37 ff.; s. auch A. Schmid *Christl. Symbole*² (1909), 94 Nr. 163 f. 119) ZfVk. 12 (1902), 86 f.

12. Seit vorhistorischer Zeit sah man im H. also bei den Deutschen den Tagkünder, der mit seinem eigenartigen Ruf die Dämonen der Nacht verscheucht, eine Vorstellung, die in letzter Linie iranisch war. Er ist die älteste Bauernuhr, die am Morgen weckt (s. H.enkrähen). Als Wächter muß er auf dem Turm oder Giebel stehen. Wenn er am Tage viel kräht, werden auch da Dämonen Gefahr drohen; da gerade vom Wetter für den Landmann viel abhängt, so wird der H. insbesondere zum Wetterpropheten. H. und Henne werden auf den allgemeinen Gegensatz männlich : weiblich bezogen 120), der H. ist ein Träger besonders starker männlicher Kraft. Die rote Farbe des Kamms ist unheilabwehrend; so wurde der H.enkamm wie auch H.enblut zum Zaubermittel. Der weiße H. bringt Glück, der schwarze wird wegen der Farbe zum Teufelstier, während man die rote Farbe auf das Feuer deutet. Als zauberkräftiges Tier, das auch das männliche Prinzip verkörpert und alles Übel abwehrt, wird der H. geopfert, damit alle Veranstalter des Opfers an dieser magischen Segensfülle Anteil bekommen. So entstehen die H.opfer und das H.schlagen. Die Geschichte vom Hähnekrähen bei der Verleugnung des Petrus zeigte in christlicher Darstellung den H. wieder als Warner vor teuflischem Tun; so kommt er aufs Kreuz, und man deutet seine Wachsamkeit in christlichen Allegorien. Immer neue Beobachtungen bestätigten dem Volksglauben also die unheilabwehrende Kraft des H.s, und das eben ist es, was diese Vorstellungen so lebenskräftig erhielt 121) (s. auch Huhn).

120) S. noch Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347 Nr. 4 und die Orakel § 1. 121) Vgl. dazu noch Fehrle SAVk. 16 (1912), 65 ff. und E. Hahn in Eberts *Reallex.* 5, 401. Über den H. in Verbindung mit dem Hund s. Grimm *RA.* 2⁴. 126. Auch vgl. Theol.-prakt. Quartalschr. 45 (1892), 327; Brinkmann *Die Metaphern* 1 (1878), 513 ff.; Kück Lüneb. Museumsblätter 5 (1908), 79—88. Die Schweden kennen das Wort: *för tuppar röda springa de döda* „vor dem roten H. springen die Toten fort".
Güntert.

Hahnenbalken. Es gibt eine Reihe von Sagen von einem Zauberer, der einen Hahn vor der Volksmenge einen Balken oder Klotz nach sich ziehen läßt 1); aber ein weibliches Wesen, eine Hexe, die eine Ringelnatter im Korb hat, oder meist ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt 2) in der Hand hält, sieht, daß der Balken in Wahrheit nur ein Strohhalm ist. Die Geschichte wird auch in Frankreich erzählt 3).

Offenbar denkt man hier an einen Schadenzauber für eine Volksmenge; denn wenn ein Hahn einen Strohhalm nach sich zieht, bedeutet das einen Todesfall (s. Hahn § 1) 4).

H. nennt man gelegentlich auch die Querhölzer, welche oben die Dachsparren verbinden 5). Denn der H. ist ein Giebelschmuck (s. Hahn § 6).

1) Bolte-Polivka 3, 201 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 207 und 230 f.; Meiche *Sagen* 513. 549; Schell *Berg. Sagen* 471 Nr. 18; Lütolf *Sagen* 239; Niderberger *Unterwalden* 1, 66; Strackerjan 1, 354; Müller *Siebenbürgen* 24 ff.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 42. 2) Lütolf *Sagen* 353; Ranke *Volkssagen* 29; Schambach u. Müller 171. 359; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411; Grohmann 92; Fient *Prättigau*² 248. 3) Sébillot *Folk-Lore* 3, 241; SchwVk. 1, 11 f.; SAVk. 25, 28 f. 4) Daß ein Hahn beim Schatzgraben einen Balken schleppt, wird in einer Sage erzählt, s. Kuhn *Märk. Sagen* 65. 5) Strackerjan 2, 158 b.
Güntert.

Hahnenei. Ein Hahn meist von schwarzer, aber auch roter 1) Farbe legt, wenn er sieben 2) oder neun 3), zehn 4) Jahre alt wird, ein Ei. Wird es im Mist ausgebrütet, so entsteht daraus eine Schlange oder meist ein Basilisk (s. 1, 935) 5). Das Ei muß über das Dach geworfen werden, sonst schlägt der Blitz ein 6). Es scheint, daß die H.er des Volksglaubens die Eier der Ringelnatter sind 7). Auch im Fluch kommt das H. vor 8), wie auch in der Dichtung dieser Volksglaube verwandt wird 9). Er beruht auf der Vorstellung vom dämonischen schwarzen Hahn (s. Hahn § 6) und dem Naturwidrigen, also Teuflischen der angeblichen Tatsache; die Sieben und Neun sind die bekannten Zahlen, die für solchen Aberglauben stets zur Verfügung stehen 10).

1) Wuttke 52 § 58. 2) ZfdMyth. 2 (1854), 421; ZfVk. 23 (1913), 149; Drechsler 2, 89; ZfrwVk. 12, 102; Seligmann 1, 143 ff.; Heyl *Tirol* 790 Nr. 195. 3) Weinhold *Neunzahl* 38. 4) Wuttke 52 § 58; Seligmann 1, 143 f. 5) Grimm *Myth.* 3, 192; Fient *Prättigau*² 237 ff.; Estermann *Rickenbach* 188; Drechsler 2, 89; Grohmann 75; Wolf *Beitr.* 1, 250; Graber *Kärnten* 68. 71; Leoprechting *Lechrain* 76. 6) Panzer *Beitr.* 1, 361. Ähnlich Spieß *Fränk.-Henneberg* 152. 7) Stehli *Die sog. Hahneneier*, Kosmos 16 (1919), 299. 8) Graber *Kärnten* 242. 247 ff. 252. 9) Zum Schatzgraben s. Baumgarten *A. d. Heimat* 2, 135. Humperdincks „Königskinder", Dichtung von Rosmer, 1. Akt, Klavierauszug S. 78, Leipzig 1910. Im Jahre 1474 wurde ein Hahn in Basel verbrannt, weil er ein Ei gelegt haben sollte, s. ZfrwVk. 1 (1904), 68. 10) Ein siebenjähriger Hahn bewirkt auch sonst Wunder, Mein Heimatland 3, 45.
Güntert.

Hahnenfuß (Butter-, Schmalzblume; Ranunculus acer u. verw. Arten).

1. Botanisches. Pflanze mit handförmig geteilten Blättern. Die gelben Blüten besitzen je fünf Kelch- und Kronblätter sowie zahlreiche Staubgefäße und Stempel. Der scharfe H. ist eine häufige Wiesenpflanze 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 264 f.

2. Wegen der gelben Blütenfarbe glaubt man hie und da, daß der H. („Butterblume") als Viehfutter fette Milch bzw. Butter gibt 2). In Wirklichkeit verschmäht jedoch das Milchvieh auf der Weide den H., grün verfüttert ruft er Entzündungen und Blutharnen hervor. Wenn man gute Butter haben will, muß man die ersten (vgl. Frühlingsblumen 3, 160) H.blüten, die man im Jahr sieht, essen (Schweden) 3). Wenn man eine H.-blüte so auf die Hand eines anderen hält, daß ihr Schatten auf die Haut fällt, so kann man sehen, wieviel Butter der Betreffende gegessen hat 4). Wenn man eine „Butterblume" unter das Kinn hält und es schimmert gelb, so ist es ein Zeichen dafür, daß man gern Butter ißt oder daß man reich wird (Heidelberg) 5). Vgl. auch Löwenzahn.

2) ZföVk. 11, 190; vgl. ZfVk. 1, 289. 3) Rolland *Flore pop.* 1, 48. 4) Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgeb. Mdan* 1 (1911), 177. 5) Alemannia 33 (1905), 303.

3. An jedem Haus, an dem die Fronleichnamsprozession vorbeizieht, werden Kränzchen vom H. vor ein Fenster gehängt, gleichsam um den „Wettersegen" zu empfangen 6). Auch am Himmelfahrtstag (Auffahrtstag), dem Wettertag, werden Kränzchen aus H.blumen getragen 7).

6) SchweizId. 7, 456; auch in Bayern als Schmuck bei der Fronleichnamsprozession: Marzell *Bayer. Volksbot.* 35. 7) SchweizId. 5, 91; Ulrich *Volksbotanik* 36.

4. Die rotbraunen Flecken, die man auf den Blättern mancher H.arten (z. B. R. repens) sehen kann, rühren daher, weil

unserer Lieben Frau (Menstruations-) Blut (vgl. Teufelskralle) [8] oder das Blut Christi, als er am Kreuze hing, darauf fiel [9]; die Pflanze heißt daher „Jungfrauenmantel“ bzw. „Christi Blutstropfen“. Vgl. Knabenkraut, Knöterich.

[8] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140. [9] Heimatgaue 3 (1922), 36.

5. In der Sympathiemedizin bindet man die Wurzeln des scharfen H.es gegen Zahnweh auf den kleinen Finger [10]. Erfrorene Hände badet man in einer warmen Brühe, worin H. gesotten wurde [11]. Ob diese Verwendung darauf beruht, daß der H. zu den Frühlingsblumen gehört (vgl. Erdbeere)? Der kriechende H. soll für die „Goldader“ (goldgelbe Blüte!) helfen [12]. Gegen das viertägige Fieber bindet man dem Kranken vor Eintritt des Fiebers etwas vom H.kraute auf beide Pulse der Hände, wo es 24 Stunden liegen bleiben und dann verbrannt werden muß. Dies muß man dreimal (jedesmal, wenn das Fieber wiederkommen will) wiederholen [13]. Der Alpen-H. (R. alpestris) schützt die Gemsjäger vor Schwindel [14].

Vgl. Gemswurz.

[10] MnböhmExc. 20, 134; Urban in Prag. Med. Wochenschr. 27 (1902). [11] MnböhmExc. 20, 134. [12] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. [13] Hovorka u. Kronfeld 2, 323. [14] ZfdMyth. 4, 175. Marzell.

Hahnenkampf. Während bei Griechen und Indern der H. ein sehr beliebter Sport war [1], ist er bei uns nur sehr selten. In der Schule kommen H.e vor; so ist z. B. aus der Eifel (Kyllburg) ein H. der Schüler am Sebastianstag zu belegen [2]. Eine Sage weiß vom H., den Karls d. Gr. Söhne wegen der Thronfolge ausgefochten hätten [3]. In Schottland und England war früher der H. an Fastnacht beliebt [4]. H. ist der Name eines bekannten Kinderspiels, in dem zwei Jungen, auf einem Bein hüpfend, mit gekreuzten Armen aufeinander losstoßen. Schon in der Antike kennt man den H. der Knaben [5].

[1] Pauly-Wissowa 7, 2, 2210 ff.; Sittl *Gebärden* 114; Knortz *Vögel* 181; Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 136; Eitrem 3, 39. [2] Sartori *Sitte* 3, 82 = Schmitz *Eifel* 1, 11; vgl. noch MschlesVk. 21 (1919), 104. Hahn bei Hoops *Reallex.* 2, 569. [3] Grimm *Sagen* 317, 438; Wolf *Beitr.* 2, 440; Drechsler 2, 90; Reiser *Allgäu* 1, 440. [4] Sartori *Sitte* 3, 115; [5] Eitrem *Beitr.* 3, 39. Güntert.

Hahnenkrähen.

1. Der so bezeichnende Hahnenschrei diente in alter Zeit als eine Art Nachtuhr, an der man sich orientierte; sein morgendlicher Weckruf kündete das Ende der dämonenerfüllten Nacht [1]. Daher wird in vielen Sprachen der Hahn als „Sänger, Schreier“ bezeichnet [2]. Vor dem ersten H. soll man nicht ausgehen [3]. Zahlreich sind die Sagen, wo durch das H. eine teuflische Arbeit [4], z. B. der Bau eines Dammes oder Hauses [5], unterbrochen und unschädlich gemacht wird. Alle Unholde der Nacht, der Teufel, Gespenster und Hexen fliehen vor dem ersten H., das den lichten Morgen kündet (vgl. Shakespeare, Hamlet I, 1) [6]. So wird der Hahn wegen dieser besonderen Auffassung seines Krähens zum unheilabwehrenden, segenbringenden Tier (s. Hahn § 11). Wenn „kein Hahn mehr nach jemand krähen“ kann, dann ist jede Hilfe aussichtslos [7].

[1] Hehn *Haustiere* 304 f.; Schrader *Indogermanen* 73 und *Reallex.*² 1, 431; L. von Schröder *ARg.* 2, 367 ff.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 51 ff.; Fehrle SAVk. 16 (1912), 65 ff. Auch das Zunehmen des Lichts im neuen Jahr bemaß man nach Hahnenschreien, s. Strackerjan 2, 156; ZfVk. 9 (1899), 229. Vgl. auch Hahnentritt. [2] Belege bei Schrader *Reallex.*² 1, 430 f. [3] Grimm *Myth.* 3, 408 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 310; Saupe *Indiculus* 23 (schon bei Burchard v. Worms). [4] ZföVk. 8 (1902), 180; Grimm *Myth.* 2, 949; Vernaleken *Mythen* 369; Kühnau *Sagen* 1, 37; 2, 630. 699; ZfVk. 3 (1893), 383; 10 (1900), 325; Strackerjan 1, 303; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 42; 2, 146. 149; Wuttke 118 § 156. [5] Meyer *Germ. Myth.* 110 f. 153; Grabinski *Sagen* 10; Laistner *Nebelsagen* 242 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 100; Kühnau *Sagen* 2, 633; Knoop *Hinterpommern* 75 ff. 123. [6] Wuttke 158 § 215; 484 § 772; Strackerjan 2, 156 Nr. 386; ZfVk. 7 (1897), 193; 24 (1914), 98; Vernaleken *Mythen* 79 ff. 369; Meiche *Sagen* 391 Nr. 513; ZfdMyth. 1, 300; Panzer *Beitr.* 1, 146; Kühnau *Sagen* 2, 711 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 284; Lohmeyer *Saarbrücken* 25 f. Mit dem Hahnenschrei endet auch das Tonstück „Danse macabre“ von Saint-Saëns. [7] Grimm *RA.* 1, 108; Panzer *Beitr.* 1, 311.

2. Nach der Art des H.s glaubte man das Wetter vorherbestimmen zu können, denn der Hahn ist ein Wetterprophet. Kräht der Hahn viel und lebhaft, dann gibt's Regen [8], insbesondere wenn es abends geschieht [9] oder vor Mitternacht [10]. In Mecklenburg und Dithmarschen sagt man: „De Hahn kreit up'n Staul, Morgen regent'n Paul“ [11]. Schön Wetter gibt's, wenn er auf dem Zaun von oben kräht [12]. Fliegt er beim Krähen hoch, so gibt es aber Regen [13]. H. im Winter vor 9 Uhr abends deutet auf Frost [14], am Silvesterabend zwischen 9 und 10 Uhr auf einen strengen Januar [15]. Soviel Hahnenschreie man in der Weihnachtsnacht hört, so teuer wird im folgenden Jahr das Korn [16]. Auffälliges Krähen bedeutet schlechtes Wetter, also Unheil für den Landmann; es wird von manchem erzählt, der in seiner Wut den Wetterpropheten getötet hat [17]. Auch das schlechte Wetter ist das Werk einer bösen Macht, vor welcher der Hahn warnt, dadurch aber auch ihre Anwesenheit verkündet. Nur wenn er oben steht, also gleichsam als siegreicher Streiter, gibt es gutes Wetter. Will man lange gutes Wetter haben, so muß man einen roten Hahn einmauern [18].

[8] Drechsler 2, 149; Urquell NF. 1 (1897), 46; Fogel *Pennsylv.* 224; Müller *Isergebirge* 15; Andree *Braunschweig* 410; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 f.; Schramek *Böhmerwald* 250. [9] ZfVk. 24 (1914), 60; Manz *Sargans* 118; Reiterer *Ennstalerisch* 57. [10] SAVk. 2, 222; ZfrwVk. 1914, 264; MschlesVk. 11 (1904), 109 ff.; Hoffmann-Krayer 72; Drechsler 2, 199; das Gegenteil (schönes Wetter) im Erzgebirge, s. John *Erzgebirge* 234. 250. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; ZfVk. 24 (1914), 60; Urquell 2 (1891), 115. [12] ZföVk. 8 (1902), 179; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 402; Rogasener Fam.-Bl. 1 (1897), 40. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; John *Erzgebirge* 234. [14] Wuttke 203 § 276; Strackerjan 1, 24. [15] John *Erzgebirge* 234. [16] Drechsler 1, 42; Panzer *Beitr.* 1, 316; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 468; 75 Nr. 1085; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 111. [17] Maack *Lübeck* 23. [18] ZfdMyth. 2 (1854), 327.

3. Aber auch sonst zeigt das Krähen des Hahns fast nur Unheil an. Kräht der Hahn nachmittags, so wird es Krieg geben [19], tut er es um Mitternacht, dann geschieht im Hause eine Untat [20]; auch ungewöhnlich frühes Krähen bedeutet nichts Gutes [21]. Ruft der Hahn in ein Haus hinein, so verkündet er damit einen Todesfall [22], jedoch auch manchmal eine Hochzeit [23]; H. hinter dem Backofen weist ebenfalls auf das Sterben eines Hausbewohners hin [24]; ebenso wenn es dreimal auf der Hausschwelle geschieht [25]. Häufig sagt der Hahn auch Feuer voraus, so wenn er mitten im Hof kräht und dreimal mit den Flügeln schlägt [26]; folgt dem Hahnenschrei noch unmittelbar Hundegebell, dann bricht ein Schadenfeuer aus [27]. Ruft der Hahn vor dem Fenster oder sieht er zum Fenster herein, dann kommt Besuch [28]. Das H. macht einen Stein hüpfen [29]. Krähen am Hochzeitstag die Hähne bei Aufgang der Sonne, dann wird die Ehe mit Kindern gesegnet [30]. Dies ist durch die Auffassung des Hahns als eines sehr geschlechtstüchtigen Tieres zu verstehen (s. Hahn § 12).

[19] Urquell 4 (1893), 88. [20] Grohmann 75. [21] Drechsler 2, 90; so auch bei den Römern, s. Petron. *Sat.* 74. [22] Drechsler a. a. O. [23] Wuttke 202 § 276; Strakkerjan 1, 24. [24] Grüner *Egerland* 62. [25] Schulenburg *Wend. Volkstum* 152. [26] Grohmann 229; Wuttke 203 § 276. [27] John *Erzgebirge* 232; s. auch Panzer *Beitr.* 1, 314; Liebrecht *Zur Volksk.* 329 (Norwegen). [28] Wuttke 202 § 276. — Über ähnlichen außerdeutschen Glauben vgl. z. B. Hovorka-Kronfeld 1, 194; ZfVk. 2, (1892), 180 f.; Wolf *Beitr.* 2, 440. [29] Strakkerjan 2, 156 Nr. 386. [30] ZfdMyth. 2 (1854), 377.

4. Man sucht im Volk auch das H. als eine stammelnde Menschensprache zu deuten, wie in dem bekannten Vers: „Kikeriki, es ist noch zu früh“ [31]. Ganze Tiergespräche setzt die Volksphantasie zusammen [32]. Auch mit der Glocke wird das H. zusammengebracht [33].

[31] ZfVk. 10 (1900), 221 f.; 13 (1903), 91 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160. [32] ZfVk. 10, 222; 13, 92; Drechsler 1, 38; Wossidlo *Mecklenburg* 2 (1899), 58 ff. § 328 ff.; Urquell 5 (1894), 54. Im Kinderreim ist der Hahn der Kikeriki oder Hawersporn, Strakkerjan 2, 157 Nr. 386. [33] ZfVk. 7, 367.

5. Wo ein Hahn kräht, sind böse Mächte nahe; so kann man auch aus der Tiefe

der Erde einen Hahn dumpf krähen hören. Dies wird namentlich in den Sagen von versunkenen Schlössern oder Dörfern berichtet[34]). Auch nach der Edda kräht im Reich der Hel ein Hahn[35]).

[34]) Panzer *Beitr.* 1, 38. 62 f. 66. 72. 77. 105. 162. 188; 2, 60; ZfVk. 7 (1897), 120. 129 f.; Pollinger *Landshut* 105; Lütolf *Sagen* 353; Reiser *Allgäu* 1, 244 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 387; Eisel *Voigtland* 146. [35]) Vgl. 43.

6. Menschen, die wie Wallenstein[36]) das Krähen des Hahns nicht ertragen können, stehen im Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Auch der Löwe soll nach antikem und mittelalterlichem Volksglauben das H. und den Anblick des Hahns nicht aushalten können[37]).

[36]) Schiller *Wallensteins Lager*, Auftritt 9. [37]) Lucr. 4, 712 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 159; Seligmann 1, 125 f.

Güntert.

Hahnenschlagen. Das H. war namentlich in Böhmen, aber auch sonst eine beliebte Volksbelustigung, die an Kirchweih[1]), Fastnacht[2]), zu Pfingsten[3]), zu Johanni[4]) oder Michaeli[5]) und an Hochzeiten[6]) von den Burschen und Mädchen[7]) betrieben wurde. Ursprünglich war es ein Brauch beim Erntefest, an dem der in der letzten Garbe weilende „Korndämon" mit einem Hahn gleichgesetzt und getötet wurde (s. Hahn § 4). Ein Hahn wird unter einen Topf oder Korb gesetzt oder an einen Pfahl oder Baum gebunden; dann wird von den Anwesenden mit verbundenen Augen mit Stöcken, Dreschflegeln u. dgl. nach ihm geschlagen, bis er tot ist. Der Sieger ist „Hahnenkönig". Manchmal wird auch das Spiel zu Pferde getrieben[8]), das sogenannte Hahnenreiten.

Wir haben in dieser Volksbelustigung die Weiterbildung eines alten Hahnopfers, das an Festtagen dargebracht wurde. In den Schützenfesten des MA.s schoß man gern nach einem hölzernen Hahn[9]); das hängt mit dem H. zusammen. Auch der hölzerne Hahn, der neben dem Karussell gelegentlich aufgestellt wurde, und an dem ein Ring zum Herausreißen hing, ist aus der Sitte des H.s verständlich[10]). Neben dem H. kommt auch das Ganshauen vor[11]).

[1]) Pfannenschmid *Erntefeste* 402 f.; Jungbauer *Bibliogr.* 176; Sartori 3, 253 Nr. 1106 ff.; Meyer *Baden* 237; John *Westböhmen* 94. 189. 215; Laube *Teplitz* 41 f.; Korth *Jülich* 88. [2]) ZfdMyth. 2 (1854), 328; Kuhn u. Schwartz 371. 510; Kuhn *Westfalen* 2, 127; Vernaleken *Mythen* 304 f.; Strackerjan 2, 57. 156; Meyer *Baden* 205; Wuttke 84 § 98; 291 § 426; Drechsler 1, 57 f.; Schulenburg 136; ZfrwVk. 1 (1907), 20; ZföVk. 8 (1902), 178. [3]) ZfVk. 7 (1897), 93; Sartori 3, 203. 212 Kuhn u. Schwartz 385. 513. [4]) ZfdMythol. 2 (1854), 328; Kuhn und Schwartz 391; Sartori 3, 234. [5]) Wolf *Beitr.* 2, 391; Bronner *Sitt u. Art* 226. [6]) Pfannenschmid *Erntefeste* 403; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 112. [7]) Drechsler 1, 161; Sartori 3, 212. [8] Aus der reichen Literatur vor allem Dachler ZföVk. 24, 108 f.; dann z. B. noch Wuttke 291 § 426; Schulenburg *Wend. Volkstum* 145 f.; Meier *Schwaben* 2, 442; Andree *Braunschweig* 354; Hess. Heimat 1 (1919), 53; Drechsler 2, 72; Kolbe *Hessen* 68 f. 181; Hartmann *Westfalen* 25 f.; Rosegger *Steiermark* 332 ff.; Rehm *Volksfeste* 14. 38; Kück u. Sohnrey 140 f.; MschlesVk. 4 (1897), 53 f.; Spieß *Fränk.-Henneberg* 144 ff.; Jahn *Opfergebr.* 342 f.; Sartori 3, 213; Schmitz *Eifel* 1, 11. [9]) Vgl. franz. papegai „Vogel, nach dem zur Scheibe geschossen wird". Pfannenschmid *Erntefeste* 590; Drechsler 2, 73. [10]) Maack *Lübeck* 94. [11]) Montanus *Volksfeste* 175; SchwVk. 1921, 23.

Güntert.

Hahnenstein, Alektorius. Griechisch ἀλεκτώριος (λίθος) von ἀλέκτωρ = Hahn; lat. alectoria (gemma); mhd. allectori, allectorje, nhd. H., auch Kapaunenstein.

Der H. entsteht nach altem Volksglauben im Magen oder in der Leber verschnittener Hähne nach drei oder vier Jahren und wächst in weiteren sieben, neun (oder zehn) Jahren zu der Größe einer Bohne an. Er ist steinhart, kristallartig, bräunlich oder mit blutroten Adern durchzogen. Seine Entwicklung wurde dadurch erklärt, daß „der verhaltene Samen infolge der natürlichen Wärme gerinnt und versteinert"[1]). In Wirklichkeit mögen wohl Kieselsteinchen, wie man sie oft im Magen des Federviehs findet, den Aberglauben veranlaßt haben. Soll der H. seine Kraft voll entwickeln, so muß man ihn im Munde tragen; dann wirkt er durstlöschend, stellt die verbrauchten Kräfte wieder her, sammelt neue, macht beredt und bei den Menschen angenehm[2]). Seine Haupttugend aber ist, daß er den Menschen, der ihn bei sich trägt, streitbar und unüberwindlich macht. Er ist daher ein Siegstein (s. d.)[3]).

Auch im Kopfe des Hahnes soll sich ein Stein befinden. Der „weiße Stein im Hahnenkopf" kommt in einem Aargauer Kinderrätsel vor und hängt mit dem aus Albertus Magnus Egyptischen Geheimnissen stammenden Aberglauben zusammen, daß sich im Kopfe eines dreijährigen Hahnes, der in einem Ameisenhaufen lag, am neunten Tage ein weißer Stein findet, der seinen Träger unwiderstehlich in Liebe und Liebesbegehren macht[4]). In einer alten schlesischen Vorschrift, zu bewirken, daß „man einem die Liebe nicht versagen kann", wird der weiße Stein im Haupte des Hahnes ebenfalls gewonnen, „wenn man diesen nach bestimmten Regeln in einem Ameisenhaufen zerfressen läßt. Wenn du denselbigen Stein hast, so kann dir niemand nichts versagen"[5]). Dies erinnert an den Edelstein im Kopfe des Alektryo, von welchem Brentano in seinem Märchen von Gockel und Hinkel erzählt, daß, wenn man ihn dreht und dabei eine Zauberformel spricht, er „jeden Wunsch sofort erfüllt".

[1]) Plin. *n. h.* 37 § 144; ZfdA. 18 (1875), 429 f.; Schade 1321 s. v. allectori; Volmar 341 ff.; Lonicer 60 u. Bergmann 118 (Kapaunenstein); Zedler 5, 691; Gesner *d. f. l.* 10 u. 105 (Abbild. 106). [2]) Megenberg *Buch der Natur* 374; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 348 Nr. 1633. [3]) Grimm *Myth.* 2, 1020 = Marbod c. 3; Staricius *Heldenschatz* (1796), 130; Schade a. a. O.; Bartsch a. a. O.; Schwenckfeld *Catalogus* 2, 277; Rochholz *Naturmythen* 201; Berthold *Unverwundbarkeit* 57. [4]) Rochholz *Kinderlied* 233; *Sagen* 1, 202; Jahn *Hexenwesen* 177 Nr. 622. [5]) Drechsler 1, 230 Nr. 257.

Olbrich.

Hahnenstern s. Sterne.

Hahnentanz. Ein Volkstanz, bei dem ein Hahn als Preis ausgesetzt und auf zweifache Weise „ausgetanzt" wurde: An einer Stange muß immer ein Strauß von den tanzenden Paaren weitergegeben werden; in einiger Entfernung wurde nun ein Schuß abgegeben; das Paar, das gerade den Strauß hat, ist Sieger[1]). Häufiger aber ist folgender Tanz: Auf einer Stange sitzt ein Hahn in einem Käfig, auf einem lose befestigten Seitenbrett steht in ziemlicher Höhe ein Glas Wasser. Beim Herumtanzen sucht das Mädchen seinen Tänzer so hoch zu heben, daß er mit dem Kopf das Glas umstößt; aber der Tanz darf dabei nicht unterbrochen werden[2]). Wegen allerlei Ausschreitungen wurde der H., den schon Fischart im „Gargantua" erwähnt, öfters von der Obrigkeit verboten[3]). Statt eines Hahns wurden dann auch andere Preise, ein Tuch, eine Mütze oder „Kerwekuchen" ausgesetzt[4]). Eine Abbildung eines Hahnentanzes in der Baar findet man bei Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche 78, Abb. 21. Natürlich hängt dieser Tanz aufs engste mit dem „Erntehahn" (s. Hahn § 4) und dem Hahnenschlagen (s. d.) zusammen.

[1]) Reiser *Allgäu* 2, 363 f.; Birlinger *Volksth.* 286 f. [2]) Reiser *Allgäu* 2, 362; Meier *Schwaben* 2, 443; Birlinger *Schwaben* 213 ff.; ZfVk. 3 (1893), 12; Meyer *Baden* 189. 237; Höfler *Hochzeit* 12; Reinsberg *Festl. Jahr* 247 f.; Jahn *Opfergebr.* 109; Kapff *Festgebräuche* 14. [3]) Reiser *Allgäu* 2, 365 f.; Birlinger *Schwaben* 227. [4]) Meyer *Baden* 237 f.; vgl. noch Alemannia 24 (1896), 149; Hertz *Elsaß* 193; Schultz *Alltagsleben* 15; Sepp *Religion* 288 f.

Güntert.

Hahnentritt, -schritt. Volkstümlich anschauliche Bezeichnung einer kleinsten Strecke (schon bei Wolfram von Eschenbach von einem schmalen Bach: in hete ein han wol überschriten)[1]). Gebannte Geister, die an die Stätte ihrer früheren Wirksamkeit zurückverlangen oder zu ihrer Erlösung einen bestimmten Ort erreichen müssen, kommen alljährlich (alle 7, 100 Jahre) nur einen H. vorwärts (allg.)[2]), desgleichen Schätze alljährlich einen H. aufwärts[3]); auf die Zeit übertragen: an Neujahr (Dreikönig) ist der Tag „um einen H. länger"[4]), das Richtigere bietet Strackerjan: „Am Dreikönigstag kommt die Sonne schon einen H. höher am Himmel herauf [5].

[1] *Parzival* 129, 8. [2] Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 132. 137. 152; Bohnenberger 10; Schell *Bergische Sagen* 57 Nr. 91; 333 f. Nr. 19 und 21; vgl. auch 323 Nr. 1; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 236; Kuhn u. Schwartz Nr. 296 u. Anm.; Strackerjan 1, 264 r. 261. 266 (t); 2, 156 Nr. 386; Müllenhoff *Sagen* Nr. 347. 348. 349; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 225; ZfVk. 4, 380. [3] Panzer *Beitrag* 1, 314 f.; Grimm *Myth.* 810. [4] Laube *Teplitz* 48; Fontaine *Luxemburg* 15. [5] Strackerjan 2, 54.

Ranke.

Haifisch [1]. Auf deutschem Boden wird man wenig Aberglauben über den H. erwarten können, da die meisten seiner Arten in deutschen Meeren gar nicht, einzelne kaum bis über die Nordsee hinaus vorkommen. Bei oldenburgischen Seeleuten herrscht der Glaube, daß, wenn ein H. tagelang das Schiff verfolge, ein Todesfall eintrete. Der Hai weiß, daß ihm ein Opfer in Aussicht steht [2]. Auf Island fürchtet man den bösen Blick des H.s; man muß daher einem gefangenen Tier die Augen ausstechen, ehe man es auf das Schiff zieht [3]. In Italien wird auch gegen den bösen Blick ein fossiler H.zahn, in Silber gefaßt, getragen [4]. Dasselbe gegen Krankheiten: Krämpfe (England) [5], Vergiftung (Frankreich) [6], für das Zahnen (Italien, auch Gesner) [7] und gegen Blitzschlag (Italien) [8]. Weitere volksmedizinische Verwendung des H.s erwähnt Gesner [9]: „Sein gall vertreybt die geschwär und fäle oder fläcken der augen. Dise gall sol ein scharpff gifft seyn, innerthalb neun tagen töten, ob gleych schon nur einer linsen groß in den leyb käme. Sol doch mit butter und entian geheilt und gedempt (unschädlich gemacht) werden." Einen andern volksmedizinischen Glauben: daß das Fett oder Hirn, in Öl gesotten, die Zahnschmerzen nehme, hat er aus Plinius [10]. Das Fleisch der „Malther Lamiola, kleiner Fraßhund" fördert den Stuhlgang [11]. Ebenfalls nach Gesner verjagt eine H.haut, die man auf sich trägt, die Hunde; Zähne zu Asche gebrannt und mit Honig aufgestrichen, reinigen das Zahnfleisch [12].

Biologischer Aberglaube findet sich im Altertum nicht selten [13], ist aber auf deutschem Sprachgebiet kaum einheimisch. Die Quelle von Gesners Angabe, daß die H.e ein leuchtendes Giftkraut fressen, daran sterben und auf die Oberfläche kommen, wo ihnen die Fischer das Gift (zu welchem Zweck?) entziehen [14], weiß ich nicht nachzuweisen.

[1] Über die verschiedenen Familien, Gattungen und Arten der H.e s. Brehm^4 3, 79 ff., die teilweise C. Gesner *Fischbuch* 77 ff. schon kennt. Vgl. außerdem Schrader *Reallex.* s. v.; speziell für das klassische Altertum: Pauly-Wissowa 7, 1, 594 ff. [2] Strackerjan 1, 27. [3] ZfVk. 8, 451. [4] Seligmann 2, 117. 131; Ders. *Heil- u. Schutzm.* 181. 182. 191. — Nach Plinius *N. H.* 32, 48 verscheucht ein angebundener H.-zahn Schrecken. [5] Seligmann *Heil- und Schutzm.* 188. [6] Ebd. 190. [7] Ebd. 191; Gesner *Fischb.* 82 a. [8] Seligmann *Heil- und Schutzm.* 191. [9] *Fischbuch* 81 a. [10] *N. H.* 32, 26, 1. [11] *Fischbuch* 79 b. [12] Ebd. 82 a. [13] Pauly-Wissowa 7, 1, 594 ff.; Lenz *Zool.* 499. 521; Gesner *Fischbuch* 77 b. 78 b. 80 b. [14] Ebd. 80 b.

Hoffmann-Krayer.

Hain, hl.

1. Tacitus Germania c. 9 berichtet, daß die Germanen in hl. H.en ihren Gottheiten Dienst darbrachten, daß sie dort hl. Symbole (effigies et signa) [1] aufbewahrten, opferten [2]. A. Thümmel hat aus den Nachrichten und archäol. Funden als Kultort (ahd. harug, an. hrǫgr.) [3] für die Südgermanen vorwiegend Wälder, für die Nordgermanen Höhen feststellen wollen [4]; Tempelgebäude seien erst im Ausgang des südgerm. Heidentums aufgekommen [5].

[1] Tacitus *Germania* c. 7; Brunner *Rechtsgeschichte* 1, 134. [2] Adam von Bremen *Descriptio* c. 26. 27. [3] PBB. 35, 105 f. 121. [4] Ebd. 117. 120, mit Berufung auf Grimm *Myth.* 1, 53 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 235; vgl. auch Feist *Kultur, Ausbreitung der Indogermanen* 353 f. [5] PBB. 35, 122; vgl. H. Boehmer in Theol. Stud. u. Kritiken 86 (1913), 182 f.

2. Hl. H.e bei den Westgermanen. Eine Reihe hl. H.e sind uns bezeugt, so (indirekt) bei den Alemannen [6] (von Bayern und Thüringern wissen wir nichts) [7], in der Gegend von Hagenau [8], im Hessischen (?) [9], bei den Marsen [10], Batavern [11], den Cheruskern [12], Hermunduren und Chatten [13]. In die taciteische Zeit gehören die Nachrichten über den hl. H. des Herkules-Donar jenseits der Weser [14], Tanfana (?) [15], Nehalennia [16], weiter der lucus Baduhennae [17], des Fosite [18]. Aus der Bekehrungszeit hören wir von hl. H.en der Ostfriesen (1022) [19] und der Sachsen [20], deren Irminsul in einem H. gestanden haben soll [21], wo auch ein hl. Wald Sythern früh bezeugt ist [22]. Homilien und Verordnungen der fränkischen Zeit bieten weitere Zeugnisse [23]. Aus der Bekehrungszeit hören wir von einem H. Erschloh bei Regensburg, von einem H. am Fluß Ira [24]. Endlich sei erinnert, daß auch frühbezeugte Ortsnamen, wie Heiligenforst a. 1065, und später von Grimm herangezogen worden sind [25].

[6] Casparis *Homelia (Pseudo-) Augustini de sacrilegia* in ZfdA. 25, 314, die obd. sein dürfte (wie die Nachrichten über Hirschmasken bezeugen); vgl. auch F. Schneider in ARw. 20, 111; Boehmer in Theol. Stud. u. Kritiken 86, 183 nach Agathius *Hist.* 1, 7 ed. Niebuhr. [7] Boehmer ebd. 183. Doch vgl. M. Höfler *Wald- u. Baumkult* 6 N. 1; ich glaube gegen Höfler nicht, daß der 20. Kanon des Nanter Konzils 658 hierher zu ziehen ist. [8] Grimm *Myth.* 1, 60; 3, 34. [9] Ebd. 3, 34. [10] Tacitus *Annal.* 2, 25; Helm 1, 300 f.; vgl. unten „Tanfana". [11] Helm 1, 300. [12] Tacitus *Annal.* 1, 61; vgl. „Hain des Hercules" unten. [13] Tacitus *Annal.* 13, 57 = Helm 1, 305 f. [14] Tacitus *Annal.* 2, 12; vgl. Korrespbl. Ges. f. Anthropol. 28, 30. 70; Knok *Kriegszüge d. Germanicus* (1887), 395 ff.; Helm 1, 305. [15] Tacitus *Annal.* 1, 51, 1; Grimm *Myth.* 3, 35 zu S. 64; Helm 1, 299 f. [16] Siebs in ZfdPhil. 24, 291; Helm 1, 383 ff. [17] Tacitus *Annal.* 4, 73; Siebs in ZfdPhil. 24, 147; Hoops *Reallex.* 1, 155 f.; Helm 1, 303 f. [18] So v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 13; Siebs in PBB. 35, 534 ff. [19] Adam von Bremen 2, 46 in Scr. rer. germ. 82 (MG. SS. 7, 322) = Muus *Altgerm. Relig.* 22 f. = Grimm *Myth.* 1, 59 = Mannhardt 1, 70. [20] Capitulare de partib. Sax. c. 21: MG. Capit. 1, 69 = Muus *Altgerm. Relig.* 21 f.; Vita S. Sturmi c. 22: MG. SS. 2, 376 = Muus 23. [21] Boehmer in Theol. Stud. u. Kritiken 86, 171 f. nach Rudolfs von Fulda *Translatio S. Alexandri* c. 3: MG. SS. 2, 676; Thümmel in PBB. 35, 115; Irm. = hlg. Baum: Sepp im Korrespbl. Ges. Anthrop. 13 (1882), 186. [22] MG. SS. 2, 377 = Muus 22 = Grimm *Myth.* 1, 60; Zaunert *Westfalen* 65; Pfannenschmid *Weihwasser* 51 f. [23] *Homelia Augustini* in ZfdA. 25, 314; Widlak *Liftinae* 13 f.; Saupe *Indiculus* (c. VI) 10 f. Daß er sich nicht auf Sachsen beziehe, wie F. Schneider im ARw. 20, 112 (dort auch N. 5 die Literatur) annimmt, Boehmer 171 N. 3; vgl. Boese *Superst. Arelat.* 15 ff.; Sepp im Korrespbl. Ges. f. Anthropologie 13 (1882), 197. [24] Ebd. 197. 193. [25] Grimm *Myth.* 1, 60. Vgl. Zaunert *Rheinland* 1, 87; Quitzmann 216. Am weitgehendsten Höfler *Wald- u. Baumkult* 1892.

3. H.e bei den Ostgermanen. Auch bei den Ostgermanen fanden sich hl. H.e. In Rosbjerggaard, Jütland, wurde ein Opferplatz der älteren Eisenzeit aufgedeckt, der ehemals im Walde lag [26]. Den H. der Semnonen [27] und der Naharnavalen [28] nennt Tacitus (Germania c. 39. 43), wie c. 40 den der Nerthus [29], den der Bastarner C. Dio [30]. Von einem seeländischen hl. H. spricht Thietmar von Merseburg [31], von dem zu Upsala Adam von Bremen [32]. Erinnert sei an die Hervarar- (v. 16) und Frithjofssaga mit dem H. Baldrs, den Thors- und Freyslundr [33].

[26] Thümmel bei PBB. 35, 99 nach Müller *Nord. Altertumsk.* 2, 179 ff. [27] Vgl. ZfVk. 1, 31 f.; Fischer *Altertumsk.* 113; Much in ZfdA. 57, 172 f.; Brandenburg 165; Naumann *Gemeinschaftskultur* 81; Schröder *Germanentum* 48 (59); R. M. Meyer *Religionsgesch.* 184 f.; Mogk *Religgesch.* 100; Sepp im Korrespbl. Ges. f. Anthropol. 13 (1882), 185; Helm 1, 306 ff. [28] Much zu Helgakv. Hundingsb. II: ZfdA. 57, 174 f.; Hoops *Reallex.* 3, 298; Helm 1, 321 ff. Die Gleichsetzung mit dem Zobten: Peuckert *Schles. Vk.* 245 ff. [29] Hoops *Reallex.* 3, 308; Helm 1, 311 ff. [30] Dio 51, 23, 2—24 = Wilh. Capelle *Das alte Germanien* 1929, 460. [31] Thietmar 1, 9 = Grimm *Myth.* 1, 61. 39. [32] *Descriptio* c. 26. 27 = Boehmer in Theol. Stud. u. Kritiken 86, 174. [33] E. H. Meyer *Mythologie d. Germanen* 311; Frazer *Der goldene Zweig* 884.

4. H.kult bei den Nachbarvölkern. Auch die Nachbarvölker der Germanen besaßen hl. H.e. Hervorgehoben seien die Kelten [34] und die Slaven, von denen zahlreiche Nachrichten vorliegen [35]. Ich nenne außer der Notiz, daß Bretislaw von Böhmen die hl. H.e verbrannte [36], die H.e Faldern in Holstein [37], die von Thietmar erwähnten zu Riedegost [38], am Zobten [39],

Zutibure[40]) und den preußischen H. Romove[41]). Die Verehrung der Gottheit in hl. H.en findet sich natürlich weit verbreitet, und ich merke nur an, daß sie u. a. für die griechisch-römische Welt[42]) (Litu-Slaven), ja wohl alle Indogermanen[43]), Esten[44]), Finnen[45]), Wotjäken[46]), Kaukasusvölker[47]) und für den Orient[48]) bezeugt ist.

[34]) Grimm *Myth.* 3, 35; vgl. auch Cäsar über die Druiden. Die betreffenden Nachrichten sind von deutschen Autoren gern übernommen worden, etwa von Aventin *Bayr. Chronik* (im Auszug v. G. Leidinger 1926), 24 ff. [35]) Schrader *Reallex.*² 2, 516; E. H. Meyer *Mythologie d. Germanen* 26 f.; Helmoldi *Chronica Slavorum* in Scr. rer. germ. L. I. c. 1; MsächsVk. 8, 3 ff. [36]) Nach Cosmas: Globus 20, 266 f. [37]) Helmold l. c. 47; vgl. Muus *Altgerm. Rel.* 24. [38]) Thietmar = Grimm *Myth.* 1, 61. [39]) Vgl. Peuckert *SchlesVk.* 245 f. [40]) Grimm *Myth.* 1, 62 nach Thietmar. [41]) Grimm 1, 62; ARw. 17, 479; Sepp in Korrespbl. Ges. Anthrop. 13 (1882), 193. [42]) Pauly-Wissowa 2, 1342 f.; Schrader *Reallex.* 22, 517 f. mit Literatur. [43]) Feist *Kultur, Ausbreitung d. Indogermanen* 353 f. [44]) Grimm *Myth.* 2, 540 N. 1; Boecler *Ehsten* 9 f. [45]) Globus 59, 350 f. [46]) Buch *Wotjäken* 124. [47]) Ausland 64 (1891), 812 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 271 f.; Grimm *Myth.* 3, 34. [48]) Grimm *Myth.* 3, 33; ARw. 15, 143. 568; vgl. Micha 5, 9.

5. Baumkult. Einzelne Bäume genossen schon früh Verehrung[49]); die fränkischen Bußbücher verbieten Kulthandlungen an Bäumen (ursprüngliche angelsächsische wissen nichts davon)[50]). Genauere Angaben haben wir über die Donareiche bei Geismar[51]), einen langobardischen Baumkult[52]), und den Kult am Birnbaum von Auxerre (burgundisch?)[53]). Ein einzelner Stumpf in einem H. ist möglicherweise die Irminsul gewesen[54]). Vom B.kult eines germanischen Volkes in der Krim berichtet 1760 der Jesuit Mandorf[55]).

[49]) Grimm *Myth.* 1, 59; Boese *Superst. Arelat.* 15 ff.; Muus *Altgerm. Rel.* 24 ff. [50]) Schmitz *Bußbücher* 1, 330. 379 (61). 412 (58). 462 (92). 479 (38). 581 (VIII. 1). 633 (6). 684 (23). [51]) Willibaldi *Vita Bonifatii* c. 31. 32; Muus *Altgerm. Rel.* 26; Grimm *Myth.* 1, 58. Dazu Hoops *Reallex.* 2, 481; v. d. Leyen *Sagenbuch* 24 f. [52]) Muus 26 ff. nach Vita s. Barbati in MG. S. Langob. 557; Sepp in Korrespbl. Ges. Anthrop. 13 (1882), 193. [53]) Grimm *Myth.* 1, 62 f. [54]) Vgl. oben Nachw. zu 21. [55]) Sepp im Korrespbl. 13, 193.

6. H.e und Bäume in der Volksüberlieferung. Man hat eine Zeitlang überall alte hl. H.e finden wollen; ich erinnere nur an die Polyhistoren und Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jhs. wie etwa Naso[56]), an romantisierende Sagensammler wie Goedsche[57]). Wie weit heut aufgezeichnete Sagen von hl. H.en auf solche Fabeleien zurückgehen, bedarf noch der Untersuchung. Ich nenne an hl. H.en in der heutigen Sage das hl. Holz bei Latrop, ferner Herthum (Mahle), Dukemor, Wittenfeld, Barkholt und Wellenhorst, sämtlich in Westfalen[58]), Lindesche am Kyffhäuser[59]), der Hellenhahn bei Seligenstadt in Hessen[60]), im slaw. Gebiet Hainsburg (Zeitz)[61]), Zutibore (literarischer Herkunft?)[62]), H. bei Hohenleuben[63]), den H. des Schwabus bei Görlitz (literarischer)[64]) oder Königs-H. (etymol. Herkunft)[65]), den bei Guben[66]), Nieda OL.[67]), Weigsdorf OL.[68]) und sonst in der Lausitz[69]), Laserwitz (Quelle!)[70]), Alt-Bielitz[71]), auf dem Ritschenberge[72]), dem Gerichtsberg bei Plottnitz (Nimptsch)[73]); Bolken-H. (etymol. Herkunft)[74]), bei Czarnowanz[75]) Schwarzlack in Brandenburg[76]). Auch von einem Götterhain bei Amberg und sonstwo in der Oberpfalz[77]) oder bei Mugendorf[78]) ist die Rede. — Wahrscheinlicher ist, daß an einzelnen Bäumen die Erinnerung ehemaliger Heiligkeit haftet[79]). Wir haben aus dem ganzen Gebiet Mitteilungen; ich nenne: den hl. Baum bei Nauders (Tirol)[80]), die Wundertanne bei Salzburg[81]), den hl. Baum bei Semmering[82]), hl. Bäume im Rheinland[83]), Odenwald[84]), den Allvaterbaum im Frommendorfer Forst (Spessart)[85]), in der Schweiz[86]), Bayern[87]), in Westfalen[88]), — im Osten die Eiche bei Großbuch[89]), die Herthabuche auf Rügen (etymol.)[90]), die Göttereichen bei Romowe, Oppen bei Wehlau, Heiligenbeil und Thorn[91]), die Wundereiche bei Wittstock[92]), bei Salpke (Magdeburg)[93]), Großbuch[94]) und die Eichen bei Ritschen, über deren halbkultische Stellung wir gute Nachrichten haben[95]). Auch vom „Stock im Eisen" in Wien vermutete Sepp, daß es sich um einen hl. Baum gehandelt habe[96]). Es mag vorgekommen sein, daß altheilige Bäume in den christl. Kult hinüberwechselten; im allgemeinen glaube ich nicht an diese Erklärung; höchstens hat man den für den Christen unheimlichen Kultort dadurch gesäubert, daß man ein Heiligenbild anbrachte. Sonst aber dürften gerade hl. Bäume am ehesten zu Spuk- und Gespensterbäumen geworden sein. Auch in den „Schlachtenbäumen" eschatolog. Sagen dürften alte Kultbäume stecken.

[56]) *Phönix* 192. [57]) Goedsche *Schles. Sagen-, Historien- u. Legendenschatz* (1839), 65. 67. 284. [58]) Zaunert *Westfalen* 52. 53. 58. 64. 65. 67. [59]) A. Fulda *Die Kyffhäusersage* (1889), 40 N. 2. Vgl. ferner Grässe *Preußen* 1, 704. 750; 2, 848. [60]) Zaunert *Hessen-Nassau* 29. [61]) Quensel *Thüringen* 14. [62]) Vgl. oben; Sieber *Sachsen* 15; Grässe *Preußen* 1, 326 f. Zutibore wird ferner bei Leobschütz verehrt: Kühnau *Oberschles. Sagen* 230 f. [63]) Köhler *Voigtland* 446 f. [64]) Haupt *Lausitz* 1, 5; vgl. Grimm *Myth.* 1, 57 N. 2. [65]) Haupt *Lausitz* 1, 5. [66]) Gander *Niederlausitz* 118. [67]) N.-Lausitz. Magazin 35, 245. [68]) Sieber *Sachsen* 126. [69]) N.-Laus. Magazin 24, 225 f. [70]) Goedsche *Schles. Sagenschatz* 65 = Kühnau *Mittelschl. Sagen* 300. [71]) Elfr. Strzygowski u. Alfr. Karasek *Ostschles. Sagen u. Schwänke* 3. [72]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 268; vgl. Nachw. zu 95. [73]) Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 22 f. [74]) Goedsche 284 nach Naso *Phönix* 192. [75]) Kühnau *Oberschles. Sagen* 512. [76]) Brnd. 29, 46 N. 8. [77]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 257. 339 f. 342. [78]) Schöppner *Sagenbuch* 3, 114. [79]) Sepp im Korrespbl. Ges. f. Anthropologie 13, 183 ff. [80]) Zingerle *Sagen* (1859), 109 f. [81]) R. Francé *Vom deutschen Walde* (1927), 103 ff. [82]) Ebd. 109. [83]) Zaunert *Rheinland* 1, 19. 189. [84]) Sepp im Korrespbl. Ges. f. Anthrop. 13, 184. [85]) Ebd. 185. [86]) Henne am Rhyn *Deutsche Volkssage* (1879), 97, nach Lütolf. [87]) Quitzmann 216 ff.; Francé 108 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 349; Höfler *Wald- u. Baumkult.* [88]) Grimm *Myth.* 1, 59; Zaunert *Westfalen* 53 f. 54. [89]) Sieber *Sachsen* 15. [90]) Haas *Rügensche Sagen* 2. [91]) Brunner *Ostd. Vk.* 245. [92]) Grässe *Preußen* 1, 95 f. [93]) Ebd. 1, 274 f. [94]) Sieber *Sachsen* 15. [95]) Zöllner *Briefe über Schlesien* 1 (1792), 36; Peuckert *SchlesVk.* 21 f. [96]) Sepp im Korrespbl. Ges. Anthrop. 13 (1882), 185.

Peuckert.

Haken. Haften und H. gibt man in Schwaben, Analogieglauben zufolge, den Hühnern ins Futter, damit sie das Geflügel wie die Kleidung festhalten[1]). Hat eine Kuh gekalbt, so soll man ihr ein Paar zusammengehakte H. und Ösen zwischen dem Futter geben[2]). Im Bergischen glaubt man, daß der Not-H. (ein S-förmig gebogener H., den früher jeder Fuhrmann mit sich führte, um ihn im Notfalle, wenn eine Kette riß, als Verbindungsglied zu benützen) mit wunderbarer Kraft begabt sei, wenn er unter besonderen Umständen hergestellt werde: Wird er aus Eisen geschmiedet, an dem sich jemand erhängt hat, kann man mit ihm die schwersten Lasten fahren. Bei seiner Herstellung muß der Schmied stumm bleiben und ihn „in einer Hitze" fertigstellen. Wer den Not-H. besaß, konnte ihn nicht wieder loswerden. Er kehrte wie der Hecktaler immer wieder zu seinem Herrn zurück. Einst schmiedete ein alter Mann zu Bensburg einen solchen H. Als er dabei einmal aufschaute, sah er über sich einen großen Mühlstein (s. d.) an einem feinen Faden hängen[3]). Sagen melden, daß mit Hilfe des Not-H.s Wagen, Pferde und Menschen mit Blitzesschnelle durch die Luft fahren[4]).

[1]) Bohnenberger 21. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 145 Nr. 648 c. [3]) Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19; Ders. *Bergische Volksk.* 66. [4]) Ders. *Bergische Sagen* 299 Nr. 11.

Bächtold-Stäubli.

Hakenkreuz. 卐 Das H., auch Svastika, crux gammata, croix pattée u. ä., ist eine in verschiedenen Varianten auftretende Form des Kreuzes, dessen vier Balken durch einen Querstrich wie vier mit dem Fuß aneinandergesetzte Gamma aussehen; statt der geraden Form tritt auch oft eine andere mit gewundenen Balken auf, bei denen der Querstrich im Balken aufgeht.

Das Zeichen tritt schon in prähistorischer Zeit auf, findet sich in den Mittelmeerkulturen, ägäisch, elamitisch, hettitisch, babylonisch, im indischen und ostasiatischen Kulturkreis, in den keltischen und germanischen Gebieten und auch in Afrika und Amerika[1]). Die Deutung ist nach mancherlei Richtungen gegangen: Fruchtbarkeitssymbol (es ist der Vulva alter Idole von Göttinnen eingezeichnet), Sonnenrad, Feuerbohrer usw., ohne daß Übereinstimmung erreicht werden konnte; das H. kann leicht an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten auch verschiedene Bedeutung gehabt haben, manchmal auch nur Ornament gewesen sein. Sicher steht das Eine, daß das H. eine ähnliche Rolle wie der Drudenfuß [2], das Hexagramm und Pentagramm (s. d.) spielte und Glücks- und Heilszeichen ist. Als solches ist es auch in die christliche Überlieferung um seiner Kreuzform willen übergegangen und begegnet schon früh in den Katakomben und auf sonstigen Denkmälern [3]. Bei Dornseiff [4] handelt es sich um das sog. Henkelkreuz, nicht H.

[1] Gaillard *Croix et Svastika* (1893); Andree *Parallelen* 2, 75; M. Hoernes *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa* 338; Goblet d'Alviella *Migration* 41 ff. 56 ff.; L. Wilser *Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung* (1917); O. Hupp *Runen und Hakenkreuz* (1921); v. Spieß *Prähistorie* 18 ff.; K. von der Steinen *Prähistorische Zeichen und Ornamente* (1896); Krause *Tuisko-Land* (1891), 343 ff.; L. Hopf *Das Hakenkreuz (Svastika) und seine symbolische Bedeutung* (Kosmos 1918, 249 ff.); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 187; Tiede *Gotteserkenntnis* 338; J. A. Drews *Das Hakenkreuz, ein altes, neuerwachtes Symbol* (Die Tat 1918, 711 ff.); Hein *Mäander, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika*; A. R. Hein *Künstlerische Wirbeltypen* (1929); H. Kern *Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien* 1 (1884), 343; 2, 239 f.; R. Pischel *Leben und Lehre des Buddha* (1917), 43; A. Grünwedel *Buddhistische Kunst in Indien* (1893), 120; Grohmann *Göttersymbole und Symboltiere* Denkschr. Wiener Ak. d. Wiss. 58 (1914), 46. 47. 78; Schliemann *Ilios* 393; Jeremias *Religgesch.* 210; R. M. Meyer *Religgesch.* 285; Helm *Religgesch.* 1, 169; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 124. 356; Ders. *Germ. Myth.* 58. 209. 210; Müller *Altertumsk.* 2, 312; Hoops *Reallexikon* 2, 363 f.; DWb. 10, 3, 365; Höfler *Weihnacht* 43. 60. 69; Hovorka u. Kronfeld 1, 195; ZfVk. 13 (1903), 392. 395 ff.; 2 (1892), 94; 15 (1905), 77; Frazer 12, 482; Visscher *Naturvölker* 2, 392; Deonna *Croyances relig.* 337; Eisler *Weltenmantel* 2, 587; Krauß *Sitte u. Brauch* 13; Pfannenschmid *Erntefeste* 353; Arch. f. Anthr. 3 (1898), 173 ff.; Seligmann *Blick* 2, 297; Neue Zürcher Zeitung 1920 Nr. 1430. [2] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 165; Hoops a. a. O.; Weule *Vom Kerbstock zum Alphabet* (1915), 21; Kronfeld *Krieg* 72. [3] C. M. Kaufmann *Handbuch d. christl. Archäologie* (1913), 265; V. Schultze *Archäol Studien über altchristl. Monumente* (1889), 272 Nr. 28; Hauck *RE.* 18, 390; Christliches Kunstblatt (1883), 56 ff.; Zoeckler *Das Kreuz u. seine Symbolik* 16 ff. 28. 38. 45 ff. 141 ff. 396; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 338. [4] *Alphabet* 109. Jacoby.

Hakenmann. Der H. sitzt als eine Art Wassermann, meist unsichtbar, am Grunde fließender und stehender Gewässer und zieht Menschen, die sich dem Wasser nähern oder darin schwimmen, mit einem Haken in die Tiefe; besonders Kinder werden vor ihm gewarnt (allgemein) [1]. — In der Schweiz haust ein H. auch im Kornfeld [2], auf dem Heuboden [3] und in Abtritten [4]. In der Grafschaft Glatz bezeichnet H. den Feuermann [5].

[1] Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 207 f.; Lütolf *Sagen* 291 Nr. 229; SAVk. 25, 145. 238; Birlinger *Volksthümliches* 1, 132 Nr. 200; Meier *Schwaben* 1 Nr. 168, 3; Bohnenberger 4; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 166; Sepp *Sagen* 390 f.; ZfdMyth. 1, 29 (= Ranke *Sagen*^{2} 198), Andree *Braunschweig* 388; Schambach u. Müller Nr. 90 u. Anm.; vgl. auch Nr. 73, 3; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 383; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 310^{4}, vgl. auch 350^{7}; Güntert *Kalypso* 174. [2] Singer *Schweiz. Märchen* 1, 23. [3] Ebd. 24. [4] SAVk. 21, 53; SchweizId. 4, 259; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1048; Rochholz *Kinderlied* 317. [5] Kühnau *Sagen* 1, 423. Ranke.

hälen s. Spalte 1299 f.

Halleluja.

1. H. begraben. Nach Nork, Festkalender [1], wurde am Sonntag Septuagesimä nach dem letzten Benedicamus der Messe von Chorknaben in einer Prozession und Beisetzung, die in allen Formen und Attributen dem katholischen Ritus entsprach, das H. in dem Bilde eines toten Körpers auf dem Klosterfriedhof begraben. So besonders in der Zeit zwischen dem 9. Jh. und der Reformation. Vorher soll sich das H. in Gestalt einer abreisenden Person und mit Bibelworten verabschiedet haben. In einer Kathedralkirche bei Paris wurde an dem genannten Tage ein Kreisel, der die goldene Aufschrift „H." trug, von einem Knaben aus der Kirche hinausgepeitscht.

Zu diesem Brauch ist zweierlei zu sagen:

הַלְלוּיָה H. hebr. = preiset Jahve, ursprünglich bekannt als Teil des jüdischen Gottesdienstes, ein religiöser Jubelruf des Volkes, wahrscheinlich am Anfang oder Ende der Chorhymnen (Ps. 106, 48; 1 Chron. 16, 36) [2] wird früh auch Bestandteil des christlichen Gottesdienstes (Apok. 19, 1—8). (Erste Bezeugung für den Westen: Tertullian de orat. c. 27 ed. Oehler 1, 582). Der Gebrauch innerhalb des Kirchenjahres ist anfänglich verschieden, jedoch wird allgemein das H.-Singen in den ernsten Zeiten unterlassen (erste Nachricht darüber bei Augustin enarr. in ps. 110 u. 148 für die afrikanische Kirche in der Quadresima), und noch heute fällt es in der kath. und evang. Kirche u. a. in der Fasten- bzw. Passionszeit aus [3].

Das Verabschieden des H. zu Beginn der Fastenzeit, das sich aus dieser Kirchensitte ergibt, nimmt die Formen des zur selben Zeit geübten Brauches des Fastnachtbegrabens (s. d.), Winteraustreibens (s. d.) und ähnlicher Reste ehemaliger Vegetationsriten (s. d.) an.

[1] 790, danach Sartori *Sitte* 3, 125. [2] RGG. 2^{1}, 1816. [3] Herzog-Hauck 11^{3}, 549 ff.

2. In Frankreich benutzt man den sog. „Alleluijahklee", der gegen Ostern seine kleinen weißen Blüten trägt, als Schutz gegen Liebestränke (s. d.) [4].

[4] Wolf *Beiträge* 1, 249. Meschke.

Halm.

1. Mythische Überlieferungen. — 2. Rechtssymbolik. — 3. Mantik. — 4. Abwehrzauber.

1. Magisch wirksam ist der H. als Nährpflanzenteil und, wie das Gras, besonders als Teil des die Zauberkraft der Erde tragenden Rasens (s. d.). Pflanzenbeseelung liegt rudimentär in Überlieferungen, nach denen zu bestimmten Zeiten, meist als Vorzeichen drohenden Landesunheils, beim Beginn des Kornschneidens die H.e bluten [1], nach denen, wie mittelalterliche Hexenakten überliefern, durch Ausrupfen, Besegnen und Werfen von Gras-H.en gegen einen Baum Wölfe (Werwölfe) hervorspringen, die augenblicklich in die Herde fallen [2], nach denen Wiedergänger von Exorzisten [3] und Krankheitsgeister von Priestern in H.e gebannt werden, welch letztere mit den H.en in die sie fressende Kuh und mit deren Milch in den Menschen zurückkommen [4]. Weil der Teufel in ihnen stecken kann, darf man Gras-H.e nicht als Zahnstocher benutzen [5]. Legt man H.e unter Hersagen eines Bannspruches in Kreuzform unter die Zunge, so nimmt man den Wespen die Fähigkeit, zu stechen [6].

[1] Kühnau *Sagen* 3, 430 (Beleg v. J. 1548). [2] Panzer *Beitrag* 2, 442; Grimm *Myth.* 2, 918. [3] SAVk. 21, 212. [4] Waibel und Flamm 200. [5] Wuttke 312 § 460. [6] ZfdMyth. 2 (1854), 420.

2. Sakralen Quellen entstammt die Verwendung des H.es in der mittelalterlichen Rechtssymbolik [7]. Der Gras-H. versinnbildlicht den Abschluß von Bündnissen [8], das Brechen eines Stroh-H.es zwischen beiden Teilen den Vertragsschluß [9]. Zum Zeichen feierlicher Kündigung, Verpfändung, Auflassung, Entsagung, Übertragung wird der H. als Reduktion des Rasens (s. d.) mit der Hand auf die Erde oder in einen Hut geworfen, gereicht, von der Erde oder aus einem Hut gegriffen, bald von den Rechtsparteien, bald vom Richter [10]. Im kirchlichen Rechtsbrauch werfen Jungfrauen, die sich dem Himmel verloben, den H. als Zeichen der Übergabe ihrer Person [11]. Durch Darreichung eines Gras-H.s erklärt sich im Kampfe der Unterliegende für besiegt [12]: wie sich im Nibelungenliede Liudgast durch einen H. dem siegenden Siegfried übergibt, so brechen noch heute die Schwinger in den Alpen vor Beginn des Wettringens jeder einen H. und nach entschiedenem Sieg der Geworfene einen zweiten [13]. Bekannt in einem Kellerschen Fastnachtsspiel in Nachahmung früherer Minnesitte der Liebhaber durch einen in den Mund genommenen H. sich als Knecht seiner Dame, so stellen sich noch neuzeitlich in Schottland die einen neuen Herrn suchen-

den Dienstboten mit einem H. im Munde auf den Markt [14]. Um bei einbrechendem schweren Hausleid oder lebensgefährlichen Blutungen dem Herrgott damit zu drohen, sich als Knecht dem Teufel zu übergeben, wenn er das Übel nicht abstelle, stellt man sich mit einem H. vom eigenen Strohdach im Munde vor ein geweihtes Herrgottsbild und stößt mit dem Ausruf, der Teufel solle das Unglück hinnehmen, das Messer in das Bild [15]. Ist einesteils der Stroh-H. im Munde der von Liegenschaften auf Personen übertragene Übergabegestus, so drückt man andererseits, und das scheint im Orient der ursprüngliche Gedanke gewesen zu sein, seine viehgleiche Unterwürfigkeit mit ihm aus: dort nimmt, wer den Zorn eines andern beschwichtigen oder seine vollständige Unterwerfung dartun will, einen Gras-H. in den Mund [16], der verurteilte oder begnadigte Verbrecher muß mit einem Gras-H. im Munde vor dem König erscheinen [17], die Gesandten besiegter Völker treten mit Gras-H.en im Munde vor den Eroberer [18], wo sie als Zeichen des unbedingten tiergleichen Gehorsams „ins Gras beißen“ [19], ein Ausdruck, der für „sterben“ im Sinne von Unterwerfung dem Geschick gegenüber heute noch durchaus volksläufig ist [20]. Im mittelalterlichen Beweisrecht gilt der Stroh-H. vom Dach des Hauses als Vertretung des Hauses selbst, wenn ein ohne Hausgesinde lebender Mann, der einen ihn nächtlich angreifenden Frevler getötet hat, mit seinem Hunde und drei H.en vom Strohdach seines Hauses vor dem Richter erscheint, schwört und des Totschlags schuldlos ist [21]. Eine Erinnerung an den H. als rechtsbräuchliches Beweismittel liegt vor, wenn man bei einem Diebstahl im Hause den Missetäter dadurch ermittelt, daß man gleichlange Stroh-H.e an alle Hausgenossen verteilt und glaubt, daß der in der Hand des Diebes befindliche wachse [22]; eine Erinnerung an den H. als rechtsbräuchliches Maßmittel liegt in der Vorstellung, daß ein Armer, der ein Stück Brot geschenkt erhalte, eigentlich so viel Vaterunser beten müßte, wie Gras-H.e nötig sind, das Brotstück zu bedecken [23].

[7] Goldmann *Einführung* 107 f.; Amira *Grundriß* 224; Fontaine *Luxemburg* 129.
[8] Goldmann a. a. O.
[9] Grimm *RA.* 2, 146.
[10] Ebd. 1, 168—180. 204; Amira a. a. O. 225; de Cock *Oude Gebruiken* 58; Lauffer *Altert.* 76.
[11] Grimm a. a. O. 1, 596.
[12] Ebd. 112; Liebrecht *Z. Volksk.* 383 f.
[13] ZfdMyth. 2 (1854), 230.
[14] Liebrecht a. a. O. 382 f.
[15] Liebrecht a. a. O. 383 nach Rochholz *Glaube* 1, 46 f.
[16] Liebrecht a. a. O. 382.
[17] Ebd. 383.
[18] Zachariae *Kl. Schrift.* 299 f.
[19] de Cock *Oude Gebruiken* 16; Gaidoz *Vieux rite médical* 83; Mélusine 9 (1898—99), 33 f.; vgl. R. Pischels Abh. *Ins Gras beißen* in SitzbBerl. 1908, 448.
[20] Drechsler 1, 284; Höhn *Tod* 326; nach Wackernagel in Haupts Zs. 6, 288 ist der Ausdruck daher zu erklären, daß der durch Kampf oder Mord schnell Sterbende aufgegriffene Erdbrosamen als Todessakrament aß.
[21] Grimm a. a. O. 2, 126; Panzer *Beitrag* 1, 332.
[22] Schefold u. Werner 27.
[23] Kühnau *Brot* 5.

3. Die den mittelalterlichen Rechtssitten zugrunde liegende Vorstellung von der sakralen Bedeutung des H.s hat sich im neuzeitlichen Volksglauben zunächst in der Mantik erhalten. Wie im alten Rechtsbrauch [24], wird noch heute durch Losen mit H.en der Wille des Schicksals befragt [25]. Pflückt man einen saftigen H. und drückt dessen Saft von unten aus dem senkrecht gehaltenen Stengel, so zeigt die Seite, nach der der Saft tropft, die Richtung, aus der der Zukünftige kommt [26]. Wie schon Walther von der Vogelweide das Losen und Schicksalsuchen mit ungleich großen H.en anwendet [27], so zieht man noch heute zur Entscheidung strittiger Fragen aus der Hand von dieser halbverdeckte H.e, wobei der, der den kürzeren H. gezogen hat, der Benachteiligte ist [28]. Eine orakelmäßige Entscheidung sucht man auch dadurch herbeizuführen, daß man die Knoten eines Getreide-H.s in regelmäßigem Wechsel mit „ja“ und „nein“ abzählt [29]. Um die Herkunft eines Kleides zu erfahren, zählen Kinder mit den in festgeordneter Reihenfolge gesprochenen Worten: „geschenkt, gekauft, gefunden, gestohlen“ die Glieder von Gras-H.en ab [30], wie junge Mädchen aus dem Zählen einer blindlings aus dem Rasen gezogenen unbestimmten Menge Gras-H.e unter Hersagung einer festen Rangordnung, Gestalt und Alter ihres Zukünftigen erfahren [31]. Die Zahl der H.e, die ein Mädchen aus dem Strohdach zieht, bis es einen mit Ähre findet, gibt die Zahl der Jahre an, die es noch ledig bleibt [32]. In der Neujahrsnacht aus dem Strohdach eines ererbten Hauses gezogene drei H.e weisen je nach ihrer Länge auf mehr oder minder reichen Vorrat [33]. Um zu erfahren, ob ein Wunsch in Erfüllung geht, nimmt man eine bestimmte Zahl, 3, 4, 6, 8 usw. Gras-H.e so in die Hand, daß die Enden zu beiden Seiten vorstehen und läßt den Orakelsteller an jedem Ende je zwei H.e zusammenknoten, bei dreien und mehr in ungerader Zahl die an beiden Seiten übrig bleibenden über die Hand hinweg: der Wunsch geht in Erfüllung, wenn aus den H.bindungen ein zusammenhängender Kranz entsteht [34], halb bei zwei Kränzen, gar nicht bei drei Kränzen [35], zumeist jedoch, wenn kein Kranz entsteht [36]. Bei dem serbischen H.spiel nimmt ein Schnitter nach beendeter Mahd so viele H.e in die Hand, als Mädchen da sind, läßt an dem einen Ende des Bündels ein Mädchen, an dem andern einen Burschen je einen H. anfassen: diejenigen, die den gleichen H. halten, müssen sich küssen [37].

[24] Grimm *Myth.* 3, 321; *RA.* 1, 126.
[25] Drechsler 2, 214; Strackerjan 2, 130 Nr. 364; Wuttke 100 § 126.
[26] Belege oben 3, 1118 Anm. 72.
[27] 66, 5.
[28] Urdhs-Brunnen 1882, 16; ZfVk. 10, 228; ZfrwVk. 1, 66; 9, 267; 13, 187; Hansen *Zauberwahn* 271; Schultz *Höf. Leben* 1, 602 Anm. 3; Reling-Brohmer *Pflanzen*^{5} (1922), 3, 86; vgl. „*den kürzeren ziehen*“ in den Wbb.
[29] ZfrwVk. 10, 267.
[30] Sébillot *Folk-Lore* 3, 504.
[31] Ebd. 503.
[32] ZfVk. 1, 181.
[33] Wuttke 237 § 339.
[34] ZfVk. 10, 228 (Vorpomm., Sondershaus.); Strackerjan 1, 105; SAVk. 7, 133.
[35] SAVk. a. a. O.
[36] Strakkerjan a. a. O.
[37] Bücher *Rhythmus*^{5} (1919), 363 f.

4. Im Abwehrzauber findet der H. Verwendung, wenn man Speisen und Getreidehaufen gegen den bösen Blick durch Hineinstecken von grünen Gras-H.en schützt [38], wenn man sich bei Beginn der Ernte (s. 2, 944 § 4) den ersten H. [39], die ersten drei [40], die erste Handvoll H.e [41] um den Leib bindet, um während der Ernte von Kreuzschmerzen verschont zu bleiben. Heilzauberisch findet der H. Anwendung, wenn man gegen Kopfschmerz einen mit sieben Knoten gebundenen H. um den Kopf legt [42], wenn man gegen Fasch, eine Mundkrankheit der Kinder, bei der sich Blasen auf der Zunge bilden, mit einem frischen Gras-H. dreimal über die Zunge streicht [43], wenn weiter Krankheiten durch Gras-H.e, die durch ein in den Weg gelegtes Sieb gewachsen sind, geheilt werden [44].

[38] Seligmann *Blick* 2, 52 f. (Indien). 64 (Nordafrika).
[39] Bohnenberger 20.
[40] Panzer *Beitrag* 2, 214; Drechsler 2, 63; Bohnenberger 20; Jahn *Opfergebräuche* 161.
[41] Drechsler 2, 61.
[42] Reling-Brohmer *Pflanzen*^{5} (1922), 3, 86.
[43] Kück *Lüneburg. Heide* 9.
[44] Grimm *Myth.* 2, 1004.

Vgl. Gras, Heu, Rasen.

Heckscher

Halmbock s. Korndämonen.

Hals.

1. Megenberg (Buch der Natur 19) schreibt: „der hals hât vil âdern, durch die vliezent die gaist und das pluot von dem herzen und von der lebern in das haupt und in die sideln aller sinnen und aller kreften der sêl“, und (S. 47): „Wer ainen kurzen h. hât, der ist listig und sinnreich. aber der ainen langen h. hât, der ist ain tôr, kläppisch und vorchtig. wer aber ainen vaizten h. hât, herten und starken, der ist zornich und gaech.“ Davon ist im heutigen Volksglauben scheinbar nichts mehr bekannt.

Die Rockenphilosophie (218 cap. 49) teilt mit: „Wenn einem Weibe der H. oder die Kehle jucket, wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kindtaufmahl gehen.“ Wenn ein Floh (s. 2, 1634) auf die Hand oder auf den bloßen H. kommt, heißt es in Österreichisch-Schlesien, wird man etwas Neues erfahren [1].

Wen der Wassermann in die Tiefe gezogen hat, dessen Leiche trägt ein schmales rotes Band um den H. geschlungen [2]. Dem Frevler, der einem Marienbilde den Kopf abgesägt hatte, begann der H. an den Stellen zu faulen, wo er jenen des Bildes durchgesägt hatte [3]. Bemerkt man am H.e eines Kindes einen Ring, der rings um den H. läuft, so ist es dem Kinde für die Zukunft bestimmt, durch den Strang oder durch das Schwert zu sterben [4]. Eine badische Sage erzählt, daß ein Neugeborenes eine Schlange so fest um den H. liegen hatte, daß man sie nur durch ein Milchbad davon losbrachte: sie war der Schwangern durch den Mund in den Leib gekrochen und blieb dem Kind nachher lange Jahre ein treuer Begleiter [5]. Zur Buße trägt ein Tiroler Ritter bis zu seinem Tode eine Kette um den H. [6].

Mecklenburger Hexen pflegten (anno 1584) den Kindern „den halß in den haken“ zu ziehen, indem sie dabei Zaubersprüche sprachen [7].

Weitverbreitetem Glauben gemäß drehen Dämonen oder der Teufel den Menschen den H. um [8].

Über die Redensart, der Fasten den H. brechen vgl. 2, 1234 [9].

[1] Peter 2, 256. [2] Ebd. 2, 14. [3] Baader *Sagen* 49 Nr. 60. [4] Germania 36 (1891), 392 (Steiermark). [5] Baader *Sagen* 94 Nr. 108; vgl. Lütolf *Sagen* 538 (eiserner H.-ring); Heyl *Tirol* 158 Nr. 60. [6] Zingerle *Sagen* 562 Nr. 981; vgl. Köchling *de coronarum vi* 15 f.; Grimm *RA.* 1, 255. [7] Bartsch 2, 22. 27 Nr. 10. [8] Heyl *Tirol* 85 Nr. 47; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45; Witzschel *Thüringen* 2, 155 Nr. 3; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296; 470 Nr. 610; 690 Nr. 854; Graesse *Preußen* 2, 568 Nr. 587. [9] Vgl. dazu noch Hüser *Beiträge* 2, 34 Nr. 8.

2. Sehr oft werden heilkräftige oder zauberkräftige Mittel um den H. getragen (s. anbinden 1, 397) [10]. In Tirol hilft gegen H.weh, wenn man ein blaues Schnürlein um den H. bindet [11]. Das Anhängen des „fells, worin ein Kind geboren“, an den H., bringt Glück [12]. Die Esten schützen ihre Kinder gegen Zauberei durch ein Halsband aus roter Wolle [13]. Durch Umbinden eines Eisenh.-Bandes wird in einem dänischen Volkslied ein Mensch in einen Bären verwandelt [14]. Die Mythologie vieler Völker kennt zauberhafte H.bänder aus edelstem Metall, deren Ursprung und Verwendung uns allerdings zu wenig bekannt ist; vgl. Freyas Brisingamen u. ä. [15].

[10] Höhn *Volksheilk.* 1, 148; Jahn *Hexenwahn* 182 Nr. 660. [11] Zingerle *Tirol* 29 Nr. 187; vgl. Schmid *Glarus* 58. [12] Anhorn *Magiologia* (1674), 149. [13] Boecler *Ehsten* 60 = ZfVk. 23 (1913), 257 (wo noch andere Beispiele); 11 (1901), 325 f.; vgl. Seligmann *Blick* 2, 232 f. [14] Grimm *Myth.* 2, 918 (1051); Panzer *Beitrag* 2, 443. [15] Grimm *Myth.* 1, 254 ff. (Freyas 'Brisingamen'); Golther *Myth.* 452 ff.; Schwartz *Studien* 481 ff. (Das H.band der Harmonia und die Krone der Ariadne).

3. Die Anschwellung des Zäpfchens, in Norddeutschland 'Huk' genannt, wurde als ein Versinken oder Niederschießen des Gliedes aufgefaßt. Man ging dann zu einer Frau und ließ sich „de Huk uptehn“: sie zog dreimal drei bestimmte Haare des Wirbels; wenn es beim dritten Male knackte oder klappte, war „de Huk wedder hoch“ [16] (s. a. Haar 3, 1286 § 16).

[16] Kück *Lüneburger Heide* 237. Über das H.zäpfchen im allgemeinen vgl. Megenberg 16 f.

4. Für H.krankheiten hat das Volk zahlreiche Ausdrücke: allgemein ist die Bezeichnung H.weh [17]. Daß H.weh von Erkältung herkommt, weiß es, und es wendet deshalb alle möglichen Mittel an [18]. Es kann aber auch angehext sein [19]. Man wickelt dagegen den (linken) wollenen Strumpf um den H. [20]; wer am Palmsonntag Weidenkätzchen ißt, bleibt das ganze Jahr vor H.weh verschont [21]; ein in der Mühle gestohlener und dann um den H. gebundener Sackbändel hilft ebenfalls [22], das rät schon die Rockenphilosophie [23]. In Schwaben steht man rittlings über ein fließendes Wasser, mit dem Gesicht gegen den Ursprung, läßt in das fließende Wasser sein eigenes laufen, dann hört (durch Übertragung) das H.weh auf [24]. Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 53) empfiehlt, mit einem ganz reinen leinenen Tuch versehen in den Wald zu gehen, wo schwarze Schnecken hausen, und nach solchen zu suchen. Sowie man eine Schnecke gewahrt, nimmt man das leinene Tuch, faßt die Schnecke damit an, ohne sie mit der bloßen Hand zu berühren, und bindet sie

dann auf die geschwollenen H.drüsen. Man läßt sie solange liegen, bis sie gestorben, was etwa nach zwei Stunden geschehen wird; dann vergrabe man die Schnecke an einen Ort, wo sie bald verweset. So wie letzteres geschieht, werden die Drüsen allmählich verschwinden. Gegen „Schmerzen im H.e“ rät dasselbe 6. und 7. Buch Mosis (S. 53), den Daumen mit Speichel zu benetzen und an dem Arm der schmerzhaften Seite zu streichen; schmerzt z. B. die linke H.-seite, dann streicht man an dem linken Arm, an der Pulsader bis an die Handwurzel herab. Bernadino von Siena überliefert: Contra dolorem, sive tumefactionem gutturis, seu contra cantarellas (= H.geschwulst) incantant cum cultello qui habeat manubrium nigrum. Hollen kennt dasselbe Mittel „contra catarrum“, ebenso Thiers [25].

Oft ruft das Volk bestimmte Heilige gegen H.krankheiten an: namentlich den hl. Blasius (s. 1, 1360 f. 1364) [26], den hl. Matthias und die hl. Lucia [27], den hl. Jodocus [28], oder man gebraucht Segen [29]. Die Rockenphilosophie (711 cap. 7) teilt mit: Wenn jemand einen bösen Halß hat, so solt ein anderer zu ihm sagen: s. v. schiß dir in H., hierauf soll der Patiente ausspeyen; der andere sagt wieder: schiß dir in H., und der Patiente speyet aus, und dieses wird also zum drittenmal wiederholet, so wird der H. wieder gut.

Der dicke H. ist der Kropf (s. d.).

Scherzhaft unterscheidet das Volk den Sonntags- und den Werktags-H., den rechten und den letzen H., wenn man sich verschluckt hat [30].

[17] Höfler *Krankheitsnamen* 789 f.; Höhn *Volksheilk.* 1, 84; Buck *Volksmedizin* 16. [18] Höhn *Volksheilk.* 1, 84; Lammert 240; SAVk. 8, 148; 1906, 170 Nr. 12; 6. und 7. Buch Mosis 94; Urquell 3 (1892), 68 f.; Romanusbüchlein 53 = 7mal versiegeltes Buch (6. und 7. Buch Mosis) 29; Wettstein *Disentis* 176. [19] SAVk. 3, 201. 203 (Hexenprozeß von ca. 1531). [20] Bergen *Current Superst.* 100 Nr. 869 f.; Fogel *Pennsylvania* 294 Nr. 1556 f. [21] Zingerle *Tirol* 109 f. Nr. 942; Fossel *Steiermark* 99; ZfVk. 23 (1913), 117; Peter *Österr. Schlesien* 2, 282; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262. [22] Pollinger *Landshut* 286. [23] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 216. [24] Höhn *Volksheilk.* 1, 84. [25] Zachariae *Kl. Schr.* 350 f. = ZfVk. 22 (1912), 123; Liebrecht *Gervasius* 254 Nr. 433. [26] Fontaine *Luxemburg* 19. 109; Buck *Volksmedizin* 64; Peter *Österr. Schlesien* 2, 277. [27] Fontaine 109. [28] Wrede *Eifeler Volksk.* 65. [29] Veckenstedts Zs. 2, 37; 1, 97 Nr. 12; ZfVk. 5 (1895), 294 Nr. 5. [30] Höhn *Volksheilk.* 1, 85; Buck *Volksmedizin* 16; deutsche Schweiz, mündl.

Bächtold-Stäubli.

hälsen s. würgen.

Halstuch. Das H. ist in den verschiedensten Formen und Farben, oft auch als bloßer Schmuck (s. d.) überall bekannt [1]. Seidene H.er werden in der Schweiz als Ehepfand gegeben [2]. Nach schlesischem Glauben bekommt ein Mädchen, dem das H. seitwärts steht oder ein Zipfel des Kopftuches schief hängt, einen Witwer zum Mann [3]. Um Fronau trägt die Braut zwei H.er, ein schwarzes und ein rotes, deren Enden über den Rücken hängen [4]. In Onolzheim (Crailsheim) gehören über die Brust gekreuzte H.er zur Trauerkleidung [5], um Bopfingen-Neresheim legt man mitunter verstorbenen Frauen ein Tuch um den Hals [6].

Häufig erscheint das H. in der Volksmedizin, wobei meist nur das Beiwerk abergläubischer Art ist, während das Umhüllen des Halses mit einem Tuche als ganz zweckmäßiges Heilmittel erscheint. Kreißende müssen, damit bei den Wehen kein Kropf entsteht, den Hals mit einem seidenen Tuch festbinden [7]. An Krämpfen leidenden Kindern bindet man im Erzgebirge ein beim hl. Abendmahl getragenes, schwarzes Erbtuch um den Hals [8] oder man legt ein bei der Trauung getragenes H. in die Wiege [9]. Bei den Wenden und Preußen beseitigt man Krämpfe auch dadurch, daß man ein weißes H. acht Wochen lang ununterbrochen trägt und dann in fließendes Wasser wirft [10]. Im Altenburgischen bindet man bei Ziegenpeter den Kindern ein Tuch um den Hals, das zuvor einer schwarzen Ziege umgebunden war [11]. Um Landshut heißt es, daß den die Drud drückt, der das H. im Bett trägt [12]. In Frankreich kehrt man in den Bezirken Hérault und Gard gegen Behexung das H. oder die Schürze (s. d.) um [13].

Nach einzelnen Sagen bedeckt den Halsstumpf kopfloser Gespenster ein weißes Tuch [14], was daran erinnert, daß bei Hinrichtungen über den Hals der Geköpften ein Tuch geworfen wurde. Schätze kann man auch durch Hinwerfen von H.ern bannen [15]. Durch einen im H. verstrickten Zauber wird ein Mann nach einer Erzählung von Niclas de Wyle in eine Gans verwandelt und wird wieder Mensch, als eine andere Gans der verzauberten bei einem Streite das Tüchlein vom Halse reißt [16].

[1] Vgl. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 940. 954; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG) 23. 29; Heckscher 265. 269. 498. [2] Bächtold *Hochzeit* 1, 127. 134. [3] Drechsler 1, 226 = Wuttke 220 § 311. [4] Schönwerth 1, 82 Nr. 2 = Seligmann *Blick* 2, 250. [5] Höhn *Tod* 343. [6] Ebd. 319. [7] Lammert 168; SudZfVk. 2 (1929), 37. 78. 250. [8] John *Erzgebirge* 53 = Seyfarth *Sachsen* 274. [9] Seyfarth a. a. O. [10] Hovorka u. Kronfeld 2, 208. [11] Seyfarth *Sachsen* 187. [12] Pollinger *Landshut* 116. [13] Seligmann *Blick* 2, 222. [14] Sieber *Sachsen* 294. [15] Ebd. 147. [16] Grimm *Myth.* 2, 919.

Vgl. Kopftuch, Schmuck, Tuch.

Jungbauer.

Hämatit s. Blutstein 1, 1456 f.

Hammel (Schöps).

1. Über den H. als Opfertier gilt das vom Widder zu Sagende (s. Widder § 1). Abgesehen von dem Namen Pfingsthammel, der den Glauben an den in H.gestalt waltenden Tierdämon (Korndämon) [1] bezeugt, sind es vor allen Dingen Erntebräuche, welche die nicht unbedeutende Rolle des H.s bzw. Widders in Volksglauben und Kult erhärten. Wichtige Abschnitte im Leben des Bauern, Pfingsten [2], Erntefest [3] und Kirchweih [4], daneben vereinzelt der Anna- und Martinstag sind die Zeiten, in denen der H. als Festbraten unerläßlich ist und Belustigungen wie H.-einholen, -lauf, -schießen, -tänze die Mittelpunkte bildeten, unter ihnen besonders die Kirchweih, bei der wir im Elsaß den H. sogar im Wipfel des Kirmesbaumes finden [5]. Auch Gebildbrote erinnern an das ehemalige Opfer [6] (s. Lamm § 1, Schaf § 1, Widder § 1. 2).

[1] Mannhardt 1, 396; Sartori 3, 253 = Pfannenschmid *Erntefeste* 292 f. [2] Reinsberg *Festjahr* 247 f.; Mannhardt a. a. O. — H.lauf in Braunschw., Südharz, Hannover: Andree *Braunschweig* 354 f.; Kück u. Sohnrey 135. — Hammelschießen (Wald., Bad.): Jahn *Opfergebräuche* 318 = Kuhn *Westfalen* 2, 166 f. Nr. 466; Kuhn u. Schwartz Nr. 68; Meyer *Baden* 189. [3] H.braten, H.-lauf (Bad., Göttingen, Schw.): Meyer *Baden* 434 f.; Pfannenschmid 292. 420. 558; Sartori 2, 98. [4] Kilbehammel (Els.): Jahn 190 = Pfannenschmid a. a. O. 290—92. 550. 558. — H.schmaus, H.tanz (Bad., Schw.): Sartori 3, 252 = ZfVk. 3, 12 = Birlinger *Volkst.* 2, 289; Meyer *Baden* 160. 189. 237; Ebd. 231 = Birlinger a. a. O. 2, 125; Kapff *Festgebräuche* 19. — H.einholen (bei Gotha): Sepp *Religion* 146 f.; Jahn a. a. O. 190. — H.lauf zum Annafest: Sartori 3, 252. — Martinsschmaus in Anhalt: ebd. 267. — s. ferner: H.lauf, -marsch: Hoops *Sassenart* 70; Fontaine *Luxemburg* 66; H.reiten: Kück u. Sohnrey 140; Rehm *Volksfeste* 50. — H.tanz: Alemannia 25 (1897), 54; Duller *Deutsches Volk* 322; Fontaine a. a. O. 67. — Schafaustanzen: Bronner *Sitt u. Art* 219 f. — Sartori 2, 98; 3, 243. 252 f. 267 (Literatur). [5] Sartori 3, 253 = Pfannenschmid a. a. O. 550. [6] Heute noch in Schweden: Höfler *Weihnacht* 63.

2. Als Orakeltiere begegnen H. selten. Wenn man sie trifft, so ist es ein Zeichen, daß man gute Aufnahme findet, wohin man kommt; fliehen sie aber vor einem, so kündet es das Gegenteil [7]. — Im Liebeszauber wird das Herz des H.s bei den Wenden verwendet. Wenn einem Mädchen der Liebste untreu wird, kauft es sich das Herz von einem H., steckt dieses voll Nadeln und kocht es; ebenso schnell, wie es kocht, kehrt die Liebe des Ungetreuen zurück [8] (s. Schaf § 1. 2. 3, Widder § 3).

[7] Wolf *Beitr.* 1, 252. Heute noch gilt der H. bei den Südslawen als Schicksals- bzw. Angangstier (Krauss *Relig. Brauch* 164). — Die Hammelschulter wurde und wird noch bei vielen Völkern zur Weissagung verwendet. Für Deutschland ist die Schulterblattschau überhaupt, wenn auch nicht mit H.-knochen, für das 15. Jh. bezeugt (Grimm 3, 422. 433), für England gibt folgendes Sprichwort Aufschluß: It rained and the sun shone at the same time. Why then, the devil was beating his wife behind the door (bush) with a shoulder of mutton (Liebrecht *Zur Volksk.* 494 f.). Diese Divinationsart ist ferner bekannt bei den Afghanen (ebd.), Serben (Krauss a. a. O. 166 f. 169) und bei den Zigeunern, hier besonders geübt zur Erkundung, ob ein Kranker genesen werde oder nicht (Wlislocki *Volksglaube* 61 f.). Vgl. noch Grimm 2, 932; 3, 322, s. a. Spatulamantie. [8] Höfler *Organotherapie* 246 = Schulenburg *Wend. Volkstum* 118.

3. Für die Verwendung des H.s in der Volksmedizin läßt sich nur wenig anführen, was nicht auch beim Lamm, Schaf und Widder zu nennen ist. H.-dreck (der Abgang vom H.), in eine Oblate eingebacken, vertreibt das (kalte) Fieber [9] (Neuruppin) [10]; bei hartnäckigen Koliken legt man ein H.snetz in einem schleimigen Absud auf den Unterleib [11]; die gelbe Wolle vom Hodensack des Schöpsen siedet man in Milch und legt sie auf geschwollene Glieder und „verstoßene" Adern [12]. Die Anwendung des Kopfes als Mittel gegen Schwindsucht [13] ist die gleiche wie beim Schaf (s. d. § 4 Anm. 103), die des Kopfes bzw. Gehirns gegen „Unsinnigkeit" [14] wie beim Widder (s. d. § 4 Anm. 24) (s. Lamm § 6, Schaf § 4, Widder § 4).

[9] Jühling *Tiere* 157. [10] ZfVk. 7 (1897), 71. — Die Esten kurieren Fieber durch Schafmist, der in einem Säckchen in den Trank des Kranken gehängt wird (Hovorka u. Kronfeld 1, 152). [11] Hovorka u. Kronfeld 2, 84. [12] Jühling a. a. O. 156. [13] Ebd. 149. 155 f.; Höfler *Organoth.* 90 f. [14] Höfler a. a. O. 89 f. = Jühling a. a. O. 156. Die alten Erinnerungen an ehemalige Opfer sind noch wach, denn man mußte dem lebenden Tiere den Kopf abhauen, der dann gesotten wurde, wie bei den germanischen Opfern, worauf das Gehirn als Heilmittel verspeist wurde. Die belebende Kraft des alten Opfers sollte in den Körper des Kranken übergehen (Höfler 90 f.). Aber der Einfluß der antiken Medizin, in der der Kopf des Schafes oder Lammes vor allem als Krankenkost verwendet wurde, überwiegt.

4. Sagen von gespenstigen H.n, die sich in andere Tiere verwandeln (Schwa.) [15] oder die Menschen zu Schaden bringen (Tir.) [16], sind in der volkstümlichen Überlieferung selten. Zwischen H. und Widder wird vielfach kein Unterschied gemacht. Nach französischen Hexenakten erscheint der Teufel als H. [17] (s. Lamm § 3. 8, Schaf § 6, Widder § 5).

[15] Meier *Schwaben* 1, 314. [16] ZfVk. 10 (1900), 52. [17] Soldan-Heppe^{3} 1, 241.

Vgl. noch Lamm, Schaf, Widder.

Herold.

Hammer. Der aus Eisen geschmiedete H. wurde auf germanischem Boden erst um Christi Geburt üblich. Das Wort H. selbst, das in altnord. und außergermanischen Entsprechungen „Stein" bedeutet, zeigt, daß es ursprünglich der Name eines Steingerätes war. In alter Zeit wurde H. auch als Keule oder Keil aufgefaßt, bedeutete Handwerkzeug und Streitwaffe [1], daher erscheint der H. auch als Zeichen des Feldherrn und überhaupt als Symbol der Macht [2]. Die vielfachen Bedeutungen des H.s im deutschen Volksglauben dürften auf verschiedene Grundvorstellungen zurückgehen. Ein Teil der Vorstellungen, die sich an den H. anknüpfen, deckt sich mit dem Volksglauben an steinzeitliche Geräte im allgemeinen; sie schützen gegen böse Geister, bringen Glück, Abschabsel werden gegen Krankheit eingenommen [3]. Derartige Vorstellungen gehen auf alten Gerätfetischismus zurück [4]. Vor allem galt der H. als Gewitterfetisch, dem man zunächst, ohne einen persönlichen Urheber anzunehmen, die Kraft zuschrieb, als Gewitterschlag auf oder in die Erde zu fahren. An Stelle des Gewitterfetisches trat später die von einem Gott geschleuderte Waffe [5]. Auf germanischem Boden ist die Blitzwaffe in älterer Zeit wohl eine Steinkeule gewesen, die in der Eisenzeit durch einen geschmiedeten H. ersetzt wurde. Spuren dieses Überganges dürften sich in einer altnord. Kultsage erhalten haben: der Kampf zwischen Thor und dem mit einer Steinkeule bewaffneten Gewitterriesen Hrungnir endet mit dem Siege Thors [6].

Daneben ist noch etwas anderes, m. E. sehr wichtiges, in Betracht zu ziehen.

Der Anfang der Schmiedekunst wird gerne übermenschlichen Mächten zugeschrieben. Der Schmied (s. d.) ist daher bis zu einem gewissen Grade eine mystische Persönlichkeit. Die Schmiede selbst dürfte in ältester Zeit eine Art Männerhaus gewesen sein[7]. Die Schmiede haben daher wohl auch eine besondere soziale Rolle gespielt und waren bei gemeinsamen Angelegenheiten, wie Regelung der Wehrhaftigkeit, des Kultes und des Liebeslebens von Einfluß. Spuren davon haben sich erhalten; die Bedeutung der Schmiede bei den Schwerttänzen[8], vielleicht bei der Eheschließung (Schmied von Gretna Green?). War die Schmiede Versammlungsplatz der Männer, die über Gemeindeangelegenheiten zu beschließen hatten, ist es verständlich, daß der H. als Ladezeichen für Versammlungen herumgeschickt wurde, überhaupt bei Eröffnungen und verschiedenen Übergangsriten verwendet wurde[9]. Die Klarstellung dieser angedeuteten Möglichkeiten bleibt späterer Forschung vorbehalten. Von dieser weiteren Grundlage aus würden sich aber manche Bedeutungen des H.s auf deutschem Gebiet eher verstehen lassen als durch die verschiedenen Eigenschaften von Thors H., da es nicht zu erweisen ist, daß auch der deutsche Donar mit einem H. bewaffnet war[10].

[1] Grimm *DWb.* 4, 2, 313; Falk-Torp 1, 377; Kluge *EtWb.* s. v. H. [2] Rochholz *Sagen* 2, 205; Lütolf *Sagen* 398 h. [3] Montelius *Kulturgesch. Schwedens* 68 f. [4] Vgl. Siecke *Götterattribute* 304. [5] Helm *Religgesch.* 1, 193; Grimm *Myth.* 1, 149; Meyer *Germ. Myth.* 91. [6] Skaldskaparmâl 17; Helm *Religgesch.* 1, 194—198. [7] Schrader *Reallex.*¹ 273: Schurtz *Altersklassen* 314; Schröder *Rigveda* 479. [8] Schröder *Rigveda* 479. [9] Vgl. Sartori *Sitte* 2, 182. [10] Golther *Myth.* 245. H. bei Nichtdeutschen: Rev. intern. 6, 161 (Litauer); 10, 657 (Inder, Maori); Lappen und Finno Ugrier Holmberg *Mythology of all races* 4, 28 f. Vgl. Berge 125.

1. a) H. als Rechtssymbol. Bei Kaufgeschäften, Besitznahme und Veräußerung, Auktionen wirkt der H. mit, er dient als Zeichen des Mitbesitzes[11]. Beim Tode des Papstes wird mit einem goldenen H. dreimal an das Sterbezimmer geschlagen[12]. Nach der Volkssage wird der Mörder durch einen H.-schlag auf den Sarg des Ermordeten zitiert. Dieser H.schlag trifft den Mörder ins Herz[13]. Bei der Grundsteinlegung werden auf den Grundstein weihende H.-schläge vollzogen, die vielleicht eine Art Aneignungsritus darstellen. Andere Arten von Schlägen bei der Grundsteinlegung sollen dagegen durch den erzeugten Lärm böse Geister vertreiben (s. u. 5 b)[14]. Der Anfang des Schnittes bei der Ernte wird durch „umklopfen mit dem H." bekanntgegeben[15]. Durch Herumschicken eines hölzernen H.s werden die Mitglieder einer Gemeinde einberufen[16]. Alle diese Verwendungen des H.s beziehen sich auf Angelegenheiten des sozialen Lebens; die verschiedenen H.schläge gehören wohl zu den obenerwähnten Übergangsriten. Eigentümlich ist der Brauch, dem abgewiesenen Brautwerber einen H. an die Außenwand seines Hauses zu malen[17].

b) H.wurf als Grenzbestimmung[18]. Der Wurf ist wohl ein Zauberbrauch, man überläßt die Bestimmung einer Grenze (s. 3, 1139), eines Platzes höheren Mächten. So erzählt die Sage, ein Baumeister habe, nachdem er mit einer Kapelle fertig war, seinen H. mit dem Vorhaben in die Luft geworfen, da, wo er niederfalle, ein zweites Kirchlein zu bauen[19]. Daß dabei ein H. verwendet wird, hängt wohl letzten Endes mit Gerätfetischismus zusammen, ein engerer Zusammenhang mit dem Donarkult ist kaum anzunehmen, jedenfalls nicht zu beweisen.

[11] Grimm *RA.* 1, 163. 224. 431. [12] Rochholz *Sagen* 2, 206. [13] Müllenhoff *Sagen* 201 Nr. 273. [14] Sartori *Sitte* 2, 4. [15] Ebd. 2, 74. [16] Ebd. 2, 183; Wuttke *Sächs. Volksk.* 355 f.; Andree *Braunschweig* 185; Meyer *Germ. Myth.* 211 ff. [17] Franzisci *Kärnten* 70. [18] Lex. Bai. 12, 10; Grimm *RA.* 1, 55—59. [19] Panzer *Beitrag* 1, 243 f.

2. Thors H. In der nord. Mythologie ist der Gewittergott mit einem wunderbaren von Zwergen geschmiedeten H., namens Miölnir, bewaffnet. Der fortgeschleuderte H. kehrt immer wieder in die Hand des Gottes zurück. Mit diesem Märchenzug stellt man mit Unrecht den weitverbreiteten deutschen Glauben über den Donnerkeil zusammen, nachdem der Donnerkeil 7 oder 9 Klafter in die Erde fährt, in jedem Jahr wieder etwas emporsteigt, so daß er im siebenten Jahr so nahe an die Oberfläche der Erde kommt, daß ein Hahn ihn ausscharren kann[20]. Mit dem H. bekämpft Thor Riesen und böse Geister, ein Zug, der sich in der heutigen nord. Volkssage noch findet[21] (s. u. 9). Aus der Schilderung von dem Begräbnisse Balders schließt man, daß Thor den angezündeten Scheiterhaufen mit seinem H. weihte[22]. Nach der Sage Hakons des Guten machte man das H.zeichen über den Becher, der für Thor getrunken wurde[22a]. Aus der Þrymskviþa[23] sieht man, daß sein H. bei der Trauung der Braut auf den Schoß gelegt wurde. Durch die Berührung mit dem H. belebt er seine geschlachteten Böcke wieder[24]. Kleine amulettartige Thors-H. wurden in Gräbern gefunden und das H.zeichen[24a] ist auf Runensteinen eingemeißelt. Das übelabwehrende H.zeichen konnte schon durch die rein äußerliche Ähnlichkeit leicht in das christliche Kreuzeszeichen übergehen[24b]. Wie schon angedeutet, ist es geboten, diese Erzählungen von Thors H. als nord. Sonderentwicklung älterer Vorstellungen von der Gewitterwaffe, den Donner- oder Blitzsteinen zu betrachten und sie nicht ohne weiteres zur Erklärung deutschen Glaubens und Brauches heranzuziehen. Nach der neueren nord. Volkssage steigt Thor als Bergschmied mit H. und Zange aus dem Berge[25]. Unabhängig von den nord. Thors-H.n sind bayrische Votiv-H. in neuerer Zeit, deren Sinn und Bestimmung nicht bekannt ist[25a].

[20] S. o. 2, 326 Anm. 4. [21] Vgl. Berge *Husgudar* 29. [22] Gylfagynning 49, 176. [22a] Thule 14, 153. [23] Þrymskviþa 30. [24] Gylfagynning 44, 142. [24a] Müller *Altertumsk.* 2, 280. [24b] Meyer *Germ. Myth.* 57. 209 f. [25] Ek. 63. [25a] Andree *Votive* 157 ff.

3. H. im Fluch. Dat di de h. slâ[26]; Potz dummer h.; Botz h.[27] ist zu ähnlichen Flüchen wie Donner, Donnerwetter, Donnerkiel, bi gods hêlige steenen, zu stellen. H. als Gewitterstein ist im selben Sinne wie Donner gebraucht. Der Donnerstein (Belemnit s. d.) heißt auch in manchen Gegenden Hämmerlein[28]. Außerdem ist H. ein Name für den Teufel[29]. Auch der Henker (s. d.), der öfter denselben Namen wie der Teufel führt, und der Tod werden Meister Hämmerlein (s. d.) genannt. Kobolde, die Hämmerlein heissen, sollen durch den Namen wohl als Klopfgeister gekennzeichnet werden.

[26] Grimm *Myth.* 151. [27] S. o. 2, 325. [28] S. o. 1, 1025. [29] Bei Wier *De praestigiis daemon.*; Grimm *Myth.* 2, 834; 3, 295.

4. H. des Teufels und der Riesen. Auf einem Bilde von 1608 ist der Teufel mit einem H. abgebildet[30]. In der Volkssage hat er einen silbernen H., den er im Zorne nach dem Plöner Schloß, das eben erbaut wird, wirft[31]. Über ganz Deutschland ist die Sage verbreitet von zwei Riesen, die eine halbe Stunde weit auseinanderwohnen und zusammen nur einen H. besitzen, den sie sich über das Tal zuwerfen[32]. Es dürfte dies eine Erklärungssage des Gewittervorganges sein[33]. In manchen Gegenden werden heftige Stürme H. genannt, vielleicht wegen ihrer zerstörenden Wirkung oder weil man sie vom Teufel erregt glaubte[34].

[30] Wolf *Beiträge* 1, 66. [31] Ebd.; Müllenhoff *Sagen* 268 Nr. 360. [32] Z. B. Kuhn *Westfalen* 1, 193 Nr. 213. [33] Ranke *Sagen* 222 ff. [34] Grimm *Myth.* 2, 835.

5. H. als Abwehr. a) H. als Streitwaffe und Gewitterstein erscheint seit ältester Zeit geeignet, alle Arten von Übel abzuhalten. Während im nord. Volksglauben der H. Thors heute noch als Vernichter von Kobolden gilt, ist dieser Zug nur mehr vereinzelt in Deutschland erhalten, z. B. im Kinderlied: slâ h.: slâ bussenmann dôt[35]. Ein preußischer Spruch, den die Hebamme über ein leidendes Kind spricht, heißt: hack, hack h.: mörge öß samer, hack, hack hinter: morge öß winter[36].

b) Mit dem H. klopfen. Fast über ganz Deutschland sind Aufzüge von Burschen oder Kindern, die an bestimmten Festtagen, Allerheiligen[37], in der

Weihnachtszeit und zu Frühlingsanfang[38]) mit hölzernen Hämmern an die Türpfosten hämmern, um das Ungeziefer bzw. böse Dämonen zu vertreiben, verbreitet. Am Dreikönigstag schlagen die Schmiede mit ihrem H. auf den Amboß [39]). Dieser verbreitete Schmiedebrauch (s. Amboß 1, 359 f.) ist meist mit dem Glauben verbunden, daß dadurch die Kette, an der der Teufel oder Luzifer angeschmiedet ist, und die er durchzufeilen sucht, wieder fest wird. Der ursprüngliche Sinn scheint aber Abwehr zu sein. Nach dänischem Glauben versuchen die Kobolde mit dem H. Unheil anzurichten [40]). Notker der Stammler erzählt von einem Schreckgeist oder Schratt, der jede Nacht in das Haus eines Schmiedes kam, um mit dessen H.n und Amboßen zu spielen [41]).

[35]) Müllenhoff *Sagen* 603. [36]) Rochholz *Sagen* 2, 205. [37]) Heyl *Tirol* 762 Nr. 54. [38]) Schade *Klopfan* passim; Jahn *Opfergebräuche* 94; Weiser *Jul* 24. [39]) Sartori *Sitte* 3, 73. [40]) Olrik *Ragnarök* 240. [41]) Notker der Stammler *Die Geschichten von Karl dem Großen*. Inselbücherei 114, 34.

6. Phallische Bedeutung des H.s. Die Bezeichnung des Phallus als H. mag in manchen Fällen mit der Vorstellung des befruchtenden Gewittersteines zusammenhängen, z. B. in Frauenlobs Marienlied „der smit ûz oberlande warf sînen h. in mîne schôz“ [42]), in anderen Fällen auf primitivem Vergleiche beruhen, so im Volksschwank [43]).

[42]) Grimm 1, *Myth.*, 150. [43]) ZfdMyth. 3, 94.

7. Verschiedener Aberglaube. Am Karfreitag darf nicht mit dem H. gearbeitet werden, da er ein Leidenswerkzeug ist [44]). Am Himmelfahrtstage darf nicht mit dem Bleuel geklopft werden, sonst schlägt der Hagel und zwar soweit ins Feld, als der H. gehört wurde [44a]). Will sich ein Bienenschwarm nach Verlassen des Mutterstockes nicht setzen, so klingle man mit dem H. an einer Seite [45]). In der Neujahrsnacht darf man nicht mit dem H. klopfen, sonst ruft man einen aus dem Haus nach dem Grabe [46]). Mit H. und Zange muß der Tote am jüngsten Tag seinen Sarg öffnen [47]). Wenn man ein Hämmern, als ob ein Sarg zugenagelt würde, hört, stirbt einer [48]). Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle sie mit einem hölzernen H. an den Türpfosten [48a]).

[44]) Sartori *Westfalen* 152. [44a]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [45]) Eberhardt *Landwirtschaft* 22. [46]) Brandenburg: W. 75. [47]) ZfrwVk. 4, 251. [48]) W. 224 § 320. [48a]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975.

8. H. ist auch als Krankheitsname üblich [49]).

[49]) Höfler *Krankheitsnamen* s. v. H. (Rinderkrankheit). Vgl. kranke Kinder, welche mit dem H. beladen sind. Rochholz *Sagen* 2, 205. Eine Frau geht von Haus zu Haus und bestreicht kranke Leute mit einem H. (Plutarch) Frazer 9, 259 Anm. 4.

9. Diebszauber. Ein dänischer Schmied zeichnet, um einen Dieb ausfindig zu machen, mit Kreide ein Auge auf die Straße, schlägt mit seinem H. darauf und sagt zu dem Geschädigten: Der erste Einäugige, dem du begegnest, ist der Dieb, das eine Auge habe ich mit dem H. blind gemacht. Dieser Diebszauber hat sich von Griechenland und Ägypten bis Island verbreitet [50]). Dasselbe Verfahren ist bei Wier beschrieben; nach einem deutschen Bericht des 16. Jhs. muß ein Nagel in den Amboß getrieben werden. In einem Hexenprozeß 1627 erklärt der Angeklagte, er besitze einen H., mit dem er dem Diebe das Auge oder die Nase einschlagen könne [51]). Auf Island brauchen Zauberer zum Zitieren von Dieben und anderen Zauberern einen Thor-H. [52]). Treibt man einen Keil in den Kopf eines Thor-H.s, zwingt man den Dieb das Gestohlene zu bringen oder er muß erblinden [53]).

[50]) HessBl. 12, 139 f.; 22, 59 ff.; Ohrt *Trylleord* 23 ff. [51]) HessBl. 22, 61 ff. [52]) ZfVk. 13, 279, Abb., ebd. Tafel 7, 49. [53]) Meyer *Germ. Myth.* 212 = Arnason *Þiodsögur* 1, 445.

Weiser-Aall.

Hämmerlein oder **Hämmerling (Meister)** Mit diesem Namen werden verschiedene Dämonengestalten bezeichnet:

a) Der Teufel [1]):

welchs meister hemmerlein wol gefelt,
das sich die welt so grewlich stelt,

heißt es im Ambraser Liederbuch (S. 142): „und sol sich ein christ täglich üben mit seinen herrlichen sprüchen, die er wider den teufel und die sünde brauche, wenn er einmal sterben sol, da meister H. denn nicht feiern wird“ [2]). „Es muß ein fein engelchen sein, so in m. H.s himmel gehöret“ [3]). „Wir sind alle arme sünder, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am ende m. H., und holt die genien so gut wie die gemeinen leute“ [4]).

b) Der Zauberer und Gaukler: „Sag mir doch“, fragt Johannes von Müller seinen Bruder Georg an [5]), „ist der in gemeiner Leute Mund zu meiner Zeit noch sprüchwörtliche M. Hemmerlein für den Teufel oder für einen Hexenmeister gebraucht?“ „Hemmerleinsführer“ ist des Zauberers Name (1631) [6]). Im „Binenkorb“ (1588) 150 b schreibt Fischart [7]): „in summa, man gibt oft etliche batzen oder stiber, ein meister Hemmerlins spil oder an dem gaukelmarkt zu sehen“. Stieler setzt M. H. dem Hanswurst gleich [8]).

c) Hausgeist, Poltergeist [9]): Ein graubündnischer Berggeist heißt bei Grimm (D. S. Nr. 2) M. H. [10]). Ebenso wird bei E. Francisci (Schaubühne S. 218) Rübezahl so genannt [11]).

d) Der Tod [12]).

e) Der Henker [13]).

Früher wurde der Name auf den Zürcher Chorherrn Felix Hemmerli (Malleolus) (1388—1454) bezogen [14]); heute wird er meist in Beziehung zu Hammer und seinen mythischen Trägern, Donar und Teufel, gesetzt [15]).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 151; 3, 295; Meyer *Germ. Myth.* 204; Mannhardt *Germ. Myth.* 113; Simrock *Myth.* 238. 481; Rochholz *Sagen* 2, XLII; 2, 204 Nr. 418 (mit zahlreichen Belegen); Bindewald *Oberhess. Sagen* 149; Lessing 11, 624 aus Scheräus *Sprachenschule* (1619) = DWb. 4, 2, 318; SchweizId. 2, 1273. [2]) Neander *Menschenspiegel* (1560), 12 b = DWb. 4, 2, 317. [3]) Kunst über alle Künste, hrsg. von R. Köhler (1864), 30 = DWb. 4, 2, 317. [4]) Wieland 8, 89 = DWb. 4, 2, 318. [5]) *Sämmtl. Werke* 6, 393 = Rochholz *Sagen* 2, 206; vgl. SchweizId. 2, 1273. [6]) Joa. Scultetus in Hildebrand *Zauberey* (Frankf. 1631), 26 = Rochholz *Sagen* 2, 206. [7]) = DWb. 4, 2, 317, wo noch andere Beispiele (auch Spalte 318). [8]) S. 759 = DWb. 4, 2, 318; Schmeller *BayerWb.* 1, 1107. [9]) Grimm *Myth.* 1, 418; DWb. 4, 2, 318. [10]) In den hier angegebenen Quellen finde ich aber den Namen M. H. nicht. [11]) DWb. 4, 2, 138; Rochholz *Sagen* 2, 206. [12]) DWb. 4, 2, 138; Schmeller *BayerWb.* 1, 1107. [13]) DWb. 4, 2, 317. 318; Grimm *RA.* 2, 527; SchweizId. 2, 1273. [14]) Joh. v. Müller *Schweizergeschichte* 5, 198. 322 und Bergmann im Ambraser Liederbuch 142 nach Rochholz *Sagen* 2, 206. [15]) Vgl. Lit. in Anm. 1.

Bächtold-Stäubli.

Hämorrhoiden s. Ader, goldene 1, 171 f.

Hamster.

1. Onomastisches. Der H. (cricetus frumentarius) ist hauptsächlich in slavischen Ländern verbreitet. In Deutschland kommt er nicht überall vor, besonders häufig ist er in Sachsen und Thüringen. Von Deutschland ist er westwärts gewandert (daher sein franz. Name *marmotte d'Allemagne* oder *hamster* [1])). Ein Wort für H. findet sich weder im Griechischen noch im Lateinischen, noch auch im Keltischen, wohl aber besitzen das Althochdeutsche, Altpreußische, Litauische und Slawische eigene, doch dunkle Namen für das Tier [2]). Nhd. H. geht auf ahd. *hamustro* (*hamustra*) zurück, das aber zunächst nur den Kornwurm bezeichnet. Erst im 13. Jh. ist *hamustra* in der heutigen Bedeutung belegt [3]). Dieser Bedeutungswandel hat nichts Auffallendes, wenn man beachtet, daß im Pfälzischen der H. heute umgekehrt *Kornwurm* [4]) heißt. Die Etymologie von „H.“ ist dunkel, Zusammenhang mit slaw. *chomestar* [5]) immerhin möglich. Wegen seiner Bissigkeit und Gefräßigkeit wird der H. gern nach Raubtieren benannt. So heißt er bei Koblenz *Kornwolf* [6]). Aus dem 16. Jh. ist aus Dortmund *ertwulf* [7]) belegt. In der Gegend von Gottschee heißt er *Ueschpar* = Aasbär („Aas“ bedeutet hier etwas Minderwertiges) [8]). Seiner Zugehörigkeit zu den Nagetieren verdankt er die Namen pfälz. *Kornmaus* [9]), holl. *aardmuis* „Erdmaus“, *veld-rot* [10]). Von tschech. *strécék* beeinflußt dürfte egerl. *Tritscherl* sein [11]).

[1]) Pauly-Wissowa Suppl. 3, 885 f.

[2] Schrader *Reallex.* 326. [3] Palander *Ahd. Tiernamen* 75. [4] Heeger *Tiere* 1, 26. [5] Edlinger *Tiernamen* 54. [6] Leithaeuser *Volkskundl.* 1,15. [7] ZfrwVk. 1914, 202. [8] Satter *Tiernamen* 9. [9] Heeger *Tiere* 1, 26. [10] Edlinger *Tiernamen* 55. [11] Egerl. 11, 107.

2. Zauber. Im Aberglauben spielt der H. keine wesentliche Rolle. Gelegentlich partizipiert er an dem Maulwurfaberglauben. Beiden Tieren ist die unterirdische Wühltätigkeit gemeinsam. So werden dem H. wie dem Maulwurf Zauberkräfte zugeschrieben [12]. Auf Maulwurf wie H. bezieht sich der Aberglaube, man könne mit der Hand, in der man eines dieser Tiere langsam sterben ließ, allerlei Übel heilen [13].

[12] Wuttke 125 § 170. [13] Ebd. 315 § 467.

3. Todes- und Opfertier. Als Todesomen gilt der H. in dem Volksglauben, der die länglichen vom H.bau herrührenden Hügel für Grabhügel des Besitzers erklärt [14]. Von Opfern an H. weiß Jahn [15] zu berichten.

[14] Höhn *Tod* 308. [15] *Opfergebräuche* 181 f.

Riegler.

Hana. Um beim Spiel Glück zu haben, gebraucht man die dreimal wiederholten Worte: + H. + giny hat Qual + [1].

[1] WürttVjh. 13 (1890), 198 Nr. 185 (aus dem Albertus Magnus).

Jacoby.

Hand.

1. Allgemeines. „H., symbolisch betrachtet, gleicht dem stab in der bedeutung von gewalt, wie schon die redensarten, etwas in der h. halten und aus der h. geben anzeigen. In der ältern sprache drückt daher munt sowohl manus als auctoritas, potestas aus. Die h. ist das natürlichste, nächste, einfachste zeichen" [1]. Ursprüngliches Denken verselbständigt die H. wie auch andere Glieder: „Meine H. soll mit dir sein", sagt Jahwe (Lukas 1, 66) und (1. Sam. 5, 6): „Aber die H. des Herrn ward schwer über die von Asdod und verderbte sie und schlug sie mit bösen Beulen, Asdod und sein Gebiet" [2]. Göttern, Riesen und Helden wird, wegen dieser Bedeutung der H., Vielhändigkeit zugeschrieben [3]. Zio ist nur einhändig, weil der Wolf, in dessen Rachen er die rechte H. zum Unterpfand legte, sie ihm bis zum Gelenk abgebissen hat [4].

Durch Berührung mit den Händen wird gezeugt und empfangen [5]; Geister dringen durch die Hände in die Menschen ein [6]. Wenn man die H. einer sterbenden Hexe berührt, so muß man nach deren Tode sogleich in ihre Fußstapfen treten, d. h. gleichfalls hexen [7].

Die Zauberkraft der H. wird dadurch gesteigert, daß man sich den Ballen der (linken) H. aufschneidet, das „Springgras" oder eine Hostie (s. d.) in die Wunde legt und einwachsen läßt [8]. Die H. hat verständlicherweise eine große Bedeutung im Rechtsbrauch [9] (vgl. auch Eid): Dem Übeltäter wird zur Strafe eine H. abgehauen [10], und an die abgehauenen frevelhaften Hände knüpfen sich zahlreiche Sagen [11]; der Katzenhexe wird eine Pfote abgeschlagen: sie wird zur Frauen-H. (mit Ehering) [12]; dem Meineidigen und dem, der seine Eltern schlägt, verdorrt die H. [13]. Von Geisterhänden (vgl. 3, 528 f.) und deren Spuren besitzen wir eine reiche Überlieferung [14]. In den Sagen von den 'Spinnstubenfrauen' begegnet oft das Motiv der hereingestreckten blutigen Hand (Percht) [15]. In zahllosen Varianten findet sich das Motiv von der H., die aus dem Grabe herauswächst [16]: meist ist es die H. des Kindes, das seine Eltern geschlagen [17] oder ermordet [18] hat, oder es ist die H. eines Meineidigen [19] oder eines Frevlers, der eine Heilquelle geschändet oder zerstört hat [20], gebannte Bäume schlug usw. [21]. Man muß die H. dann schlagen [22], abhauen [23] und bewahrt sie im Rathause oder der Kirche [24] auf; sie verwest nie. Der Fuchsturm auf dem Hausberg bei Jena soll der kleine Finger eines Riesen sein, der H. an seine Mutter gelegt hatte [25]. H. Naumann deutet diese Sagen mit Recht als mit Beziehung auf den lebenden Leichnam [26].

Seltsam ist die Sage aus dem schles. Kreise Öls [27]: Dem Nachtwächter des Dorfes Postelwitz erschien voriges Jahr

(1893) auf dem Kirchhofe ein weißes Männchen und forderte ihn auf, seine H. in die lockere Erde eines frischen Grabes zu stecken. Er tat es und zog eine magere H. heraus. Bei einer zweiten Aufforderung fand er eine fette, bei einer dritten eine blutige H. „Diese drei Hände", sagte das Männchen, „bedeuten die nächsten drei Jahre; 1894 wird unfruchtbar, 1895 fruchtbar sein, und im Jahre 1896 steht dem Dorfe großes Unglück bevor."

[1] Grimm *RA.* 1, 190; *Grammatik* 4, 471; über die Bedeutung der H. vgl. weiter: Hastings 6, 492 f.; ZfVk. 23 (1913), 28. [2] ARw. 7, 104; Weinreich *Heilungswunder* 48 f.; Hastings 6, 492; DWb. 4, 2, 362 § V, 1; Jesus Sirach 10, 4; Ruth 1, 13; 1 Könige 18, 46; Nehemia 2, 18; 2. Mose 16, 3; vgl. weiter Weinreich *Heilungswunder* 13 f. 48 f.; Usener *Kl. Schr.* 4, 434; ARw. 7, 103. 105; Goblet d'Al iella *Migration* 32 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 390 Nr. 1828. [3] Grimm *Myth.* 1, 321; 2, 830; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 143. [4] Grimm *Myth.* 1, 171; Quitzmann *Baiwaren* 74. [5] Weinreich *Heilungswunder* 20 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 19; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 25. [6] Crooke *Northern India* 151 f. [7] Vernaleken *Alpensagen* 413 Nr. 115. [8] Müller *Siebenbürgen* 26 Nr. 40. [9] Fontaine *Luxemburg* 129 f. (Hand ins Feuer legen); Grimm *RA.* 1, 138. 190 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 470 f.; vgl. Bergen *Superst.* 24 Nr. 41; Boecler *Ehsten* 18; Winternitz *Hochzeitsrituell* 48 f.; DWb. 4, 2, 360 Abschnitt IV. [10] Grimm *RA.* 2, 291 f.; DWb. 4, 2, 342 § 10; Birlinger *Volksth.* 2, 190 Nr. 196 u. 197; Haas *Pommersche Sagen* 87 Nr. 152 (Kirchenräuber); Müller *Sagen aus Uri* 1, 62 Nr. 90 (Holzfrevel); 1, 62 Nr. 91 (fremde Briefe öffnen); Krauß *Sitte* 99; Veckenstedts Zs. 1 (1889), 417 (Perchta beißt Spinnerinnen die Hände ab). [11] Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 420 Nr. 1790; Meiche *Sagen* 634 Nr. 780; Zaunert *Rheinland* 1, 92. 109; Sieber *Sächs. Sagen* 25. [12] Müller *Sagen aus Uri* 1, 168 Nr. 253; 1, 177 Nr. 259; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 202 ff. Nr. 1036; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 66 ff.; vgl. Zingerle *Sagen* 204 Nr. 345, 3. [13] Peuckert *Schles. Sagen* 81; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 897 Nr. 1103; DWb. 4, 2, 342 § 9; ZfrwVk. 1913, 243; Wolf *Beiträge* 1, 209 Nr. 66. [14] Vgl. z. B. Jecklin *Volkst.* (1916), 120; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 228; Peuckert *Schles. Sagen* 170; Bechstein *Thüringen* 2, 237 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 44 f.; Rochholz *Sagen* 2, 107; ZfdMyth. 2 (1854), 233 Nr. 5; Birlinger *Volksth.* 1, 171 Nr. 265; 1, 298 Nr. 471; Kühnau *Sagen* 3, 431 Nr. 1801; Zingerle *Sagen* 246 Nr. 429; Freisauff *Salzburg* 611; Sieber *Sächs. Sagen* 189 f.; Grässe *Preuß. Sagen* 1, 135 Nr. 142; 644 Nr. 684; 750 Nr. 798 f.; 2, 110 Nr. 97; 831 Nr. 991; Müller *Urner Sagen* 2, 130 Nr. 678, 4; Zaunert *Rheinland* 1, 194; Maas *Mistral* 19 f. [15] Waschnitius *Perht* 52. 126. 132. 180. [16] Vgl. Bolte-Polivka 2, 550 ff. zu Grimm *KHM.* Nr. 117 (Das eigensinnige Kind); Liebrecht *ZVolksk.* 343 f. Nr. 6; Urquell 6, 36. 128 f.; ebd. NF. 1, 65. 208. 306; 2, 90. 176. 261. [17] Bolte-Polivka 2, 550, wo zahlreiche Belege z. B. aus den Jahren 1552 (Hans Sachs *Fabeln* 5, 338 Nr. 811), 1574 usw. angegeben sind; Klapper *Erzählungen* 393, 29 ff; ZfVk. 10 (1900), 125 = H. Kornmannus *De miraculis mortuorum* 1694; weiter als Beispiel: Walliser Sagen 1, 140 Nr. 118; 1, 165 Nr. 144; SAVk. 12, 218; Herzog *Schweizersagen* 1, 178; 2, 204 f.; Unoth 1, 110 f.; Alemannia 27, 231; 33, 304; Baader *Sagen* 319 Nr. 354; Panzer *Beitrag* 2, 180 Nr. 300; ZfrwVk. 1913, 243; Andree *Braunschweig* 293. 404; Strackerjan 1, 42. 45. 46; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459 f. Nr. 642; Sieber *Sächs. Sagen* 290 f.; Meiche *Sagen* 617 Nr. 759; Drechsler 1, 304 f.; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 582 Nr. 607; ZföVk. 13 (1907), 135; Grohmann 193 Nr. 1361; Germania 36 (1891), 400; Urquell 1 (1890), 165 Nr. 60; Weimar. Jb. 1 (1854), 479. [18] Grässe *Preußen* 2, 431 Nr. 372; Strackerjan 1, 45 c. [19] Bolte-Polivka 2, 551; Müller *Urner Sagen* 1, 62 Nr. 92; Waibel u. Flamm 2, 265; Bavaria 4, 2 (1867), 312 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 450 f. Nr. 2; Peuckert *Schles. Sagen* 132; MschlesVk. 21 (1919), 140; Germania 36 (1891), 400; ZfVk. 9 (1899), 80 f. [20] Grässe *Preuß. Sagen* 2, 1039 Nr. 1271; 2, 1061 Nr. 1313. [21] Schiller *Wilhelm Tell* III, 3, 40; Urquell NF. 1 (1897), 68; John *Erzgebirge* 127. [22] Graber *Kärnten* 182; Zaunert *Rheinland* 2, 203; Bartsch *Mecklenburg* 1, 456 Nr. 3. [23] Grässe *Preuß. Sagen* 2, 431 Nr. 372; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459 f. [24] Bolte-Polivka 2, 550; Bavaria 4, 2 (1867), 313; Bartsch *Mecklenburg* 1, 450 f.; Strackerjan 1, 45; Urquell 1 (1897), 65 f. (mit ältern Belegen); ZfVk. 21, 125. [25] Bolte-Polivka 2, 550 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 343; Bechstein *Thür. Sagen* 2, 235 f. [26] *Gemeinschaftskultur* 36. [27] Kühnau *Sagen* 3, 508.

2. Äußeres und einzelne Teile der H. (s. a. Finger). Form und äußere Gestaltung der Hände geben Hinweise auf den Charakter des Menschen: „. . . und dar umb sprechent die weisen", sagt Megenberg (S. 20), „daz man dez menschen sin aller maist brüef an den augen und an den henden", und im Ka-

pitel „Von den zaichen der natürleichen siten“ erklärt er (S. 48): „Lind hend und behent bedeutent vil weishait und guot vernunft. gar kurz hend bedäutent tôrhait. klain hend und gar lang bedäutent ainen wüetereich und ainen tôrn.“ In Island glaubt man, „kurze H. und diebischer Mensch“ und „lange H. und lügenhaft“ gehöre zusammen [28]. Hat das kleine Kind die H. meistens offen, so zeigt es, daß es freigebig sein wird, hat es sie geschlossen (geballt), so wird es geizig werden [29]. Nach der Physiognomia des Apuleius [30] sind zu lange Hände ungünstig; zu kurze Arme und Hände verraten Schadenfreudige, mäßig lange Finger (s. 2, 1479) zeigen den besten Charakter an. In der Oberpfalz wird eine Drud an ihren patschigen, breiten, plumpen Händen, die nicht gleich denen anderer Menschen sind, erkannt [31].

Wer stark (mit Haar) bewachsene Hände hat, bekommt eine reiche Frau [32], ist ehrlich [33].

Hat man einen gelben Flecken auf der H.fläche, den man mit dem Finger nicht decken kann, so hat man bald Ärger, kann man ihn decken, so bedeutet er Glück u. a. [34].

„Kalte Hände, warme Liebe“, sagt ein Sprichwort [35]. Wenn die H. einer Person, von welcher man sich auf längere Zeit verabschiedet, kalt ist, so wird man sie nicht wiedersehen [36]. „Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches H. am kältesten, das stirbt am ersten“, überliefert die Rockenphilosophie [37].

Juckt einem die linke H., so nimmt man Geld ein, juckt die rechte, so gibt man Geld aus [38]. Man muß, wenn die rechte H. juckt, sie an Holz reiben (s. abklopfen 1, 90), dann bekommt man ein Geschenk [39]. Wenn einer Isländerin die H. zwischen den Fingern juckt, so wird sie bald geholt werden, um Hebammendienste zu verrichten [40].

Über Floh auf (in) der H. vgl. 2, 1634 [41].

Über Wahrsagung aus der H. s. Chiromantie 2, 37 ff., namentlich 51 ff.

Ein kleines Kind kann sich in seinem linken Händlein sehen, solang es noch in keinen Spiegel geschaut hat [42]. „Mer ist ain trugenlicher list in der kunst, das die maister nemen öl vnd rüß von ainer pfannen“, schreibt Dr. Hartlieb in seinem „Buch aller verbotenen Kunst“ (51 cap. 84) [43], „vnd salben auch ain rains chind, es sey maid oder kneblein die hanndt vnd machent das vast gleysent vnd heben die hannd an die sunnen, das die sun darein schein oder sy haben kertzen, die heben sy gegen der hennd vnd lassen das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen. so ist jr mainung, was das chind jn sag, das süll wär sein.“ Man warnt davor, über die Finger oder die flache H. zu sehen, „es sei nicht gut“ [44]. Ist aber eine Schwangere in der Oberpfalz an einem Gegenstande erschrocken, so muß sie sofort in die rechte H. schauen und dabei den Namen ihres Mannes denken [45]. Wenn in Oldenburg zwei die Hände aneinander messen, muß einer in Jahresfrist sterben [46].

Wem die Hände zittern, der hat einmal ein Huhn gestohlen [47], oder früher junge Hunde und Katzen ersäuft [48].

Man schützt sich oder das Gelobte bei jedem fremden und eigenen lobenden Wort vor dem Beschreien, wenn man mit dem Handrücken über den Mund fährt [49]. Ist einem etwas ins Auge gefallen, so muß man mit dem flachen Rücken der andern H. darüber fahren und dazu dreimal sagen: „Wollte lieber, es wäre mir in den Hintern hineingefallen“ [50]. Als ein kräftiges Mittel gegen Geschwulst gibt Plinius (Nat. Hist. 26, 60) an, daß eine nackte Jungfrau nüchtern dem nüchternen Kranken das Pflaster auflegt, ihn mit dem H.rücken berührt und dann nach Umkehr der H. einen Zauberspruch sagt. Mit umgekehrter H., d. h. mit dem Handrücken, streicht die oberösterreichische Bäuerin den Frühlingstau über die Kühe, um ihnen reichlich Milch zu verschaffen [51].

Zum Schutze trägt die Landshuter Wöchnerin den Ehering oder einen Ring von Wachs um das H.gelenk [52]. Anderwärts wickelt man als Eheorakel, bevor man ins Bett geht, Faden um das H.gelenk [53]. Ein Knabe, der sein eigenes H.gelenk nicht umspannen kann, ist unehelicher Abkunft [54].

3. Rechts und links (s. rechts) spielen bei der H. begreiflicherweise eine große Rolle: Die rechte H. heißt die „schöne“, die „liebe“, „goldene“ [55] (heute namentlich noch bei Kindern); der Linken haften schlimme Bedeutungen an [56]; der Rechtshänder ist heute der „normale“, der Linkshänder der „anormale“ [57]. Wie es in der Antike in vielen Fällen die Rechte war, von der Heilwirkungen ausgingen [58], so auch noch in der Gegenwart: „Wem etwas ins Auge fällt, der soll dreymal über die rechte H. speyen, und darzu sagen: Ich dacht, es wär ein Klumpgen Mist, so war es unser lieber HErr JEsus Christ“ (Rockenphilosophie 999 cap. 94). „Daß einer gewiß schießen könne, muß man das Blut aus der rechten H. mit dem Pulver mischen“ (ebd. 776 cap. 54). In Baden muß man gegen Schwindsucht dreimal an hintereinanderliegenden Freitagen vor Sonnenaufgang einen Segen sprechen und dabei dreimal in die rechte H. speien [59]. In Schwaben reibt man gegen Zahnweh die rechte Hand des Leidenden mit der eigenen Rechten, bis sie „fuirət“; dann fährt man mit der heißen H. dreimal über die Wange des Zahnleidenden herunter [60]. Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (3, 58) empfehlen gegen Mäusefraß, die erste Garbe, „die du in den Barn legst“, in die rechte H. zu nehmen und dabei einen Segen zu sprechen.

Das Außergewöhnliche, das vom Aberglauben stets mit Beschlag belegt wird, führt auch zum häufigen Gebrauch der linken H. [61]. „Wer Lust hat, Störche auf sein Hauß hecken zu lassen, der mache ihnen ein Nest mit der lincken H. auf die Feueresse, so werden sie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben“ (Rockenphilosophie 383 cap. 30). Um bei der Rekrutierung kein treffendes Los zu gewinnen, muß der Bursche drei Tage vor dem Losen alles mit der linken H. tun, selbst das Kreuzmachen, und damit das Los ziehen [62]. Gegen die Fallsucht empfiehlt man in Schwaben: „Laß dir die Brust mit Elendsklauen aufreißen, daß Blut herausläuft, und laß dir deines Helfers linke H. zwei Stunden unter den Kopf legen“ [63]. Gegen den Alp streicht man in Baden mit der linken H. übers Bett; dann rutscht der Alp zu den Füßen hinab [64]. Was man vom Friedhof oder von einer Leiche sich aneignet, soll man zuerst mit der linken H. angreifen [65]. Mit der linken H. überträgt man das Fieber vermittelst einer Wollschnur auf einen Apfelbaum [66]. Zur Abwehr der schlimmen Folgen eines Meineids muß man beim Schwur die linke H. in die Tasche stekken [67].

---

[28] ZfVk. 8 (1898), 285.
[29] Bergen *Current Superst.* 22 Nr. 10; ZföVk. 4 (1898), 215 Nr. 502.
[30] Stemplinger *Aberglaube* 118; vgl. auch Wander *Sprichwörterlex.* 2, 293 ff.
[31] Schönwerth 1, 209.
[32] Grohmann 221 Nr. 1563 = Wuttke 219 Nr. 310.
[33] Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 1981.
[34] SAVk. 4, 177; 8, 142; 12, 279; 15, 9; Rothenbach (1876) 40 Nr. 535 ff.; Manz *Sargans* 125. 126; Rogas. Fambl. 2 (1898), 48 Nr. 36; Wuttke 219 § 309; ZfVk. 2 (1892), 184; Bavaria 4, 2 (1867), 403; Schönwerth 3, 248 Nr. 1.
[35] Wander *Sprichwörterlex.* 2, 303 Nr. 230 ff. (bei Nr. 233 viele Lit.); Lammert *Volksmedizin* 216; John *Westböhmen* 248; Schramek *Böhmerwald* 257; Grohmann 222 Nr. 1538; Fogel *Pennsylvania* 363 Nr. 1940; Wuttke 218 § 308; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 180.
[36] Strackerjan 1, 30; Wuttke 218 § 308.
[37] S. 638 cap. LXV; Wuttke 218 § 308.
[38] Strackerjan 1, 34 § 23; Fogel *Pennsylvania* 86 Nr. 330; 101 Nr. 422; 103 Nr. 429; Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 91; Grohmann 222 Nr. 1539; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 477; Germania 36 (1891), 401; Bergen *Curr. Superst.* 88 Nr. 724 ff.; 135 Nr. 1292; 140 Nr. 1362 f.; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 254; Pollinger *Landshut* 164; Schönwerth 3, 248; Grimm *Myth.* 2, 935; 3, 475 Nr. 1036; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 179.
[39] Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 19.
[40] ZfVk. 8, 156.
[41] Vgl. dazu noch Rockenphilosophie 97 Nr. 76; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 256.
[42] Rochholz *Kinderlied* 318 Nr. 776; Mannhardt *Germ. Myth.* 622 Anm.; Rothenbach *Bern* 17 Nr. 83 ff.
[43] Grimm *Myth.* 3, 431.
[44] Ebd. 3, 444 Nr. 287; vgl. Urquell 1 (1890), 9; Kuhn-Schwartz 461 Nr. 454.
[45] Schönwerth 1, 153 Nr. 5.
[46] Strackerjan 2, 184 § 423.
[47] Drechsler 2, 92.
[48] Knoop *Hinterpommern* 163 Nr. 81.
[49] Seyfarth *Sachsen* 47; vgl. ZfVk. 8, 444; VeckenstedtsZs. 2, 33; Wuttke 282 § 413.
[50] Schönwerth 3, 239 f. Nr. 1.
[51] Baumgarten *Heimat* 1, 29 = Weinhold *Ritus* 35, 2.
[52] Pollinger 239; Höfler *Volksmedizin* 205.
[53] Bergen *Curr. Superst.* 41 Nr. 178.
[54] Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 66.

4. Verhüllte H. A. Dieterich hat zuerst auf den „Ritus der verhüllten Hände“ hingewiesen [68]; er brachte Beispiele dafür bei, daß die Hände aus ehrfürchtiger Scheu verhüllt werden und führte den Ritus auf das byzantinische Hofzeremoniell zurück. Ich selbst habe, an Dieterich anknüpfend, die Verhüllung der Hände im heutigen Volksbrauch behandelt und Belege namentlich aus dem Hochzeitsbrauche angeführt [69]. Der Brauch ist aber, wie Fehrle [70] richtig bemerkte und nachwies, nicht nur mit kirchlichen resp. staatlichen Zeremonien verknüpft, sondern findet sich auch sonst sehr häufig im Brauch und Zauber des Volkes, vielfach in der Form, daß untersagt wird, etwas mit den (bloßen) Händen zu berühren. Es seien hier nur wenige Fälle angeführt; für alles weitere wird auf die Arbeiten von Dieterich, Fehrle und von mir und auf die Artikel bloß (1, 1430) und verhüllen verwiesen:

„An einigen Orten schneidet“ nach Weddigens Westphäl. Magazin (3, 710 bis 721) [71] „der Vater der Braut am Hochzeitstage etwas von der obern Rinde eines wohl ausgebackenen Brotes und reicht es der jungen Frau nebst einem Glas Branntwein. Diese faßt die Rinde, ohne sie mit der H. zu berühren, mit den Lippen, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie in einem Kasten“. Den Leichenzahn, den man im Vogtlande gegen Zahnweh bei sich trägt, darf man nicht mit bloßen Händen angreifen [72]. Bei den Siebenbürger Sachsen soll man Dinge, die man sich vom Friedhofe oder von einer Leiche aneignet, zuerst mit der linken Hand anfassen, oder um die H. ein weißes Tuch wickeln und es so nach Hause tragen; das Tuch aber soll man so bald wie möglich in den Grabhügel einscharren [73]. Wenn in Schwaben einer als Leichensager zum Pfarrer geht, macht er dies dadurch kenntlich, daß er die rechte H. vorn im zugeknöpften Rock trägt [74], ähnlich wie vielerorts die Frauen zum Abendmahl gehen, indem sie die Hände unter einem Taschentuch gefaltet halten [75]. In den Quatemberfronfasten soll man in Schwarzach (Bühl) nicht die bloße H. reichen, sondern immer ein Sacktuch oder eine Schürze hinzunehmen [76]. Gegen Schlangen- und Spitzmausbiß sucht man in Mecklenburg vor Sonnenaufgang einen Stein, „nehme ihn aber nicht mit der bloßen H., sondern mit der von einem Tuch umwickelten H. auf“, und bestreiche damit die Wunde unter Hersagen eines Zauberspruchs [77].

Wenn das Korn blüht, geht der mecklenburgische Bauer an einem Donnerstagabend nach Sonnenuntergang schweigend mit H.schuhen (s. d.) auf das Feld, schreitet rückwärts gegen den Lauf der Sonne um dasselbe, pflückt auf jeder Ecke einen Halm ab, bindet sie in ein Bündel und verwahrt es unter dem Hausdache, so daß weder Sonne noch Mond darauf scheint; dann fressen die Vögel nicht von den Ähren [78]. Das Abreißen oder Pflükken von Heil- und Zauberpflanzen muß mit verhüllter H. erfolgen [79]. Kranke, welche Krämpfe haben, dürfen nicht mit bloßen Händen, sondern müssen mit einer blauen Schürze angefaßt werden, sonst werden sie lahm [80].

Die Kreuzspinne, die gegen das kalte Fieber hilft, muß man mit H.schuhen oder mittelst eines Schächteleins fangen, ohne sie mit bloßer H. zu berühren [81]. In Gilgenburg (Ostpreußen) darf man die Rute, mit welcher das Kind schmackostern geht, nur mittels eines weißen Tuches anfassen [82].

Bei primitiven Völkern sind diese Anschauungen ebenfalls weitverbreitet [83].

5. Händewaschen. Das Waschen des Körpers und namentlich auch der Hände hat im Kult alter und neuer Zeit eine große Bedeutung: die tiefe Ehrfurcht vor der Gottheit verlangt es, ihr nur mit reinen (s. rein) Händen zu nahen. Zunächst in Anstand und Schicklichkeit begründet, wurde das Händewaschen darauf zur symbolischen Handlung: beim Waschen seiner Hände vor der Messe betet der katholische Priester um sittliche Reinigung, um Reinheit der Seele und des Leibes, die nötig ist, um dem Herrn löblich und würdig zu dienen [84]. „Der Herr tut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit“, heißt es in Psalm 18, 21, „er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände.“ Berühmt ist die Stelle Matthäus 27, 24: „Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu“ [85]! Ähnliches schreibt schon 5. Mose 21, 6 vor bei einem unbekannten Totschlage: „Und alle Ältesten der Stadt sollen herzutreten zu dem Erschlagenen und ihre Hände waschen ...“ Biblischem Brauch entsprechend war in Cornwall das Händewaschen ein Zeichen der Unschuld an irgendeinem Verbrechen [86].

Vor und nach dem Essen die Hände zu waschen, ist alter und weitverbreiteter Brauch und das Reichen des Waschwassers teilweise mit großem Zeremoniell verbunden [87]. „Es solle keiner / allweil er sich am Morgen nicht gewäschen hat“, schreibt Buxtorf, Judenschul 176, „mit seinen Händen seinen bloßen Leib anrühren / von wegen großer Gefahr / die daher entstehet / dann es ist ein sehr vnrein und vergifft ding vmb die Hände am morgen / von wegen der vnreinen vnd bösen Geistern / die auff den Händen ruhen / biß sie mit Wasser abgeschwenckt werden. So einer die Augen anrührt / wird er blind: die Ohren / so wird er taub: die Nasen / so rinnet vnd trieffet sie jhm stäts: das Maul / so wirds jhm stincket; eine H. die andere / so wird sie grindicht / etc. Man haltet die rechte H. zu erst vnder das Gießvaß / laßt dreymahl Wasser drüber lauffen / darnach die lincke auch also / vnd ehe darff eine H. die andere nicht anrühren“ [88].

Das Händewaschen ist vor allem notwendig bei außerordentlichen Ereignissen: Nach dem Begräbnis, das den Teilnehmer verunreinigt, muß man sich in Schlesien die Hände waschen, sonst stirbt man oder es fallen einem die Zähne aus [89]. Bei der Hochzeit spielt es gleicherweise eine Rolle [90]. Nach einem plötzlichen Schreck muß man sich im Rheinland die Hände waschen, wenn man vor dauerndem Schaden bewahrt bleiben will [91].

Als den Zwergen des Hutberges bei Weissig ein Mann das geborgte Geld wieder brachte, sagte der am Bergeingang stehende Zwerg zu ihm: „Ei, du schlechter Mann, du hast heute noch nicht gebetet und hast deine Hände nicht gewaschen. Aus unreiner H. kann ich kein Geld nehmen“ [92]. In Westböhmen muß man, ehe man Kraut steckt, sich die Hände waschen [93]. Bei den Siebenbürger Sachsen soll man sich auf dem Acker die Hände nicht waschen, sonst entsteht Brand [94].

Am Karfreitag muß man in Thüringen die Hände mit Froschlaich (3, 139 f.) waschen; es schützt gegen das Aufspringen derselben. Desgleichen behütet das Waschen derselben in einem Bache oder Flusse vor sonstigen Krankheiten.

---

[55] Allgemein, vgl. z. B.: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 94 (Rabelais).
[56] Urquell 4 (1893), 105 f.; Bergen *Curr. Superst.* 85 Nr. 685.
[57] P. Sarasin *Über Rechts- und Linkshändigkeit in der Prähistorie und die Rechtshändigkeit in der histor. Zeit* in Verhandl. d. Naturforsch. Ges. Basel 29 (1918), 122—196 (S. 193—195 Lit.-Verz.); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249.
[58] Weinreich *Heilungswunder* 18. 33. 42 ff.; Hastings 6, 492 f.
[59] Zimmermann *Volksheilkunde* 31.
[60] Buck *Volksmedizin* 67.
[61] Kroll *Aberglaube* 27 (mit antiken Beispielen).
[62] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249 Nr. 4.
[63] Buck *Volksmedizin* 50.
[64] Zimmermann *Volksheilkunde* 37.
[65] Urquell 4 (1893), 69.
[66] Black *Folk-Medicine* 38.
[67] Jahn *Hexenwesen* 158 Nr. 507.

[68] *Kl. Schr.* 440—448.
[69] SAVk. 20, 6 ff.; Hastings 6, 499.
[70] Fehrle SAVk. 20, 120 ff.
[71] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884.
[72] Köhler *Voigtland* 418 = Seyfarth *Sachsen* 290.
[73] Urquell 4 (1893), 69.
[74] Höhn *Tod* 327. 343.
[75] SAVk. 20 (1916), 7 ff.
[76] Meyer *Baden* 513 f.
[77] Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 Nr. 2081.
[78] Ebd. 2, 216 Nr. 1125 a.
[79] Z. B. Wuttke 316 § 467; 110 § 144; 400 § 616; Hovorka-Kronfeld 2, 330.
[80] Andree *Braunschweig* 402.
[81] Buck *Volksmedizin* 53 f.
[82] Mannhardt 1, 270. 279.
[83] Frazer 3, 138 ff. 146 ff. usw.

Beides muß vor Sonnenaufgang geschehen[95]. Wenn man in Sachsen den ersten Frosch, welchen man im Frühjahr sieht, nimmt und sich damit wie mit einem Stück Seife die Hände wäscht, so kann man in dem Jahre jede Geschwulst mit den also gewaschenen Händen büßen[96]. Ein Mensch wird von seinen Warzen frei, der, wenn ein Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unterhalb dieser Stelle seine Hände wegwärts mit Wasser wäscht und dabei dreimal die Worte spricht: „Warze geh' herab, Geh' mit zum Grab"[97]!

Wer die Hände unter einer Pumpe wäscht, wird verwitwet werden[98]. In dem Wasser, in dem Eier gekocht wurden, darf man sich die Hände nicht waschen, sonst bekommt man Warzen[99]. Der Luzerner Teufelsbeschwörer Peter Fecht gestand 1583, man habe ihn gelehrt: wenn einer drei Freitage nacheinander seine Hände aus einem Totenschädel wasche und spreche: „Im Namen Krusian, Simian und Ravian, So greif ich's an", so ....[100]. Der Venediger wusch seine Hände in einer bestimmten Quelle, sprach einen Zauberspruch und wurde auf einmal nach Venedig versetzt[101].

In Schleswig-Holstein darf man kleinen Kindern inwendig nicht die Hände waschen; man wäscht ihnen die Ruhe fort[102]. In Schottland, England und Irland meinte man, man dürfe den rechten Arm und die rechte H. eines Kindes nicht taufen, „so that it might strike a more deadly blow", oder daß man sie ungewaschen lassen müsse, um das Glück nicht abzuwaschen[103].

Wäscht man sich mit einem andern zusammen die Hände in demselben Wasser, so gibt es Streit; spuckt man aber ins Wasser, so geht es gut[104].

„Man soll auch die Hände sehr wol abtrocknen", überliefert Buxtorf, Judenschul 254 ff., „Daher liset man in dem Talmud: R. Abhu sagt: Welcher Brodt isset mit vngetröckneten oder nassen Händen / ist jhm gleich gerechnet / alß wann er vnrein Brodt esse / ...". Trocknen sich in Sachsen zwei an einem H.tuche zugleich die Hände ab, so wischen sie sich das Glück von den Händen[105] (vgl. 3, 863; 1, 123). „Es ist nicht gut", erklärt die Rockenphilosophie 31 cap. 21, „daß, wenn man sich früh gewaschen hat, man das Wasser von denen Händen abschleudere". Zahnschmerzen vergehen für immer, wenn man sich morgens nach dem Waschen die Hände zuerst abtrocknet (s. d. 1, 123)[106]. „Wenn man sich gewaschen hat, und trocknet die Hände an das Tischtuch, so bekömmt man Warzen"[107]. „Eine Weibsperson soll niemanden anders an ihrem Schurztuche lassen die Hände abwischen, jenes wird ihr sonst gram", teilt die Rockenphilosophie 229 cap. 55 mit.

„Früher glaubte ich", äußert sich der 388 gestorbene Abbajji im babylonischen Talmud Hullin 105 b, „man vermeide es nur aus Sauberkeit, bei der Händewaschung nach der Mahlzeit das Wasser unmittelbar auf die Erde zu gießen; später wurde ich belehrt, daß es geschieht, weil sonst ein böser Geist dort seine Ruhestätte finde"[108]. Von der H. geht nach antikem Glauben die Heilkraft auf das H.waschwasser über[109].

In Süddeutschland und der Schweiz sind besondere Händewaschsegen im Gebrauch, die die ganze große Bedeutung des Händewaschens deutlich darlegen[110]. Begegnete einem tagsüber was Böses, so hieß es: „Gelt, du hast am Morgen den Segen vergessen"[111].

6. Die heilkräftige H.[112] (s. H.auflegen). In der Mark Brandenburg und an vielen andern Orten behauptet man, daß die H., in der ein Maulwurf verendet ist, alle Wunden und viele Krankheiten heile[113]. In der Oberpfalz gewinnt ein Kind, dem man, ehe es ein Jahr alt ist, einen Regenwurm in die H. bindet und darin sterben läßt, die Macht, mit bloßem Berühren den (Finger-) Wurm zu töten[114]. Die H., welche mit Ostertau benetzt war, verhindert in Thüringen das Blähen des Viehes, wenn man mit derselben dem Tiere über den Rücken hinstreicht[115]. Nach dem Glauben der galizischen Juden haben manche Leute eine „böse" H., d. h. nichts gedeiht, wenn es aus ihrer H. kommt; vor solchen Leuten hüte man sich[116]. Man gewinnt eine solche H. auch dadurch, daß man mit einer Rabenfeder Zaubercharaktere hineinschreibt[117].

Heilkräftig ist vor allem auch die Toten-H.: Man heilt Augenleiden[118] damit, Rückgratsverkrümmungen[119], Geschwüre, Ausschlag, Warzen usw.[120] (s. Leiche).

7. H.gebärden (s. 3, 328 ff. 336) und H.bewegungen, s. a. segnen, Eid (2, 659 ff.).

a) Handauflegen s. Spalte 1398 ff.

b) Händefalten, heute eine Gebärde des Gebets[121], hatte ursprünglich wohl die Bedeutung des Bindens (s. d.): man wollte die Dämonen an ihrem Orte zurückhalten oder sie zwingen, dem Betenden zu gehorchen[122]. Es wurde dann, wie andere Gebetsgesten, zu einem Grussgestus (im MA. war das Händefalten eine häufige Form der Huldigung des Vasallen vor dem Lehensherrn, der niedern Geistlichen vor dem Bischof)[123]. — Ehe ihm die Hände gefaltet sind, zum Zeichen, daß er sich in Gottes Willen ergeben habe, findet ein Toter nach dem Zürcherischen Glauben keine Ruhe[124]. Bei einem schreckhaften Anblick oder einer unverhofften Nachricht soll im Erzgebirge die schwangere Mutter die Hände falten und von sich halten, damit das Kind kein Mal bekomme[125]. Das Händefalten war bei den Alten eine gefürchtete geburtshindernde Gebärde[126]. Dazu gehört auch das Kreuzen der Hände: Wer die Hände auf dem Rücken hält, heißt es in der Schweiz, hat seine Schulden bezahlt[127], führt den Teufel am Zügel, und das ist ein böses Werk (Island)[128]. Nach morgenländischem Aberglaube in der römischen Kaiserzeit konnte man die Arbeit eines andern behindern, wenn man seine Hände auf den Rücken legte[129] (s. Beine kreuzen)[130].

c) Händeklatschen, heute ein Zeichen des Beifalls, der Aufforderung zum Aufmerken, zum Scheuchen, Verstärkung des Rhythmus beim Tanzen usw.[131]. Die Sage läßt namentlich Was-

---

[84] Gihr *Meßopfer* (1922), 481 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 19. 25. 32. 127. 145. 146. 159. 163; Hastings 6, 498 f.

[85] Hastings 6, 499 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 94 f. Anm.

[86] FL. 5, 98.

[87] Vgl. z. B. Schultz *Höfisches Leben* 1, 325 ff. 336. 338; Buxtorf *Judenschul* 253 ff.

[88] Vgl. auch Seligmann *Blick* 2, 234.

[89] Drechsler 1, 305; vgl. Flachs *Hochzeits- u. Totengebräuche* 60; Strauß *Bulgaren* 451; Globus 38, 201; 65, 55; 92, 88; ZfVk. 18, 369. 371; RTrp. 9, 603 f.

[90] Krauß *Sitte* 391. 406. 417.

[91] ZfrwVk. 10 (1913), 195.

[92] Sieber *Sachsen* 136.

[93] John *Westböhmen* 198 = Sartori *Sitte* 2, 68.

[94] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 306.

[95] Witzschel *Thüringen* 2, 195 Nr. 13.

[96] Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 436 Nr. 16.

[97] Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 18.

[98] Bergen *Current Superst.* 66 Nr. 430.

[99] Fogel *Pennsylvania* 325 Nr. 1734; vgl. die hier weiter angegebene Lit.: Nicholson *East Yorkshire* (1890), 46; Allerlei Aberglauben. (Erfurt), 9.

[100] Lütolf *Sagen* 238 Nr. 173.

[101] Grässe *Preußen* 1, 492 Nr. 535.

[102] ZfVk. 23, 278 Nr. 23.

[103] Gomme *Ethnol. in Folk-Lore* 130; Henderson 16; W. Gregor *Folk-Lore of the N. E. of Scotland* (1881), 7, nach Hastings 6, 499.

[104] ZfVk. 20, 383 Nr. 47; vgl. Bergen *Current Superst.* 135 Nr. 1293 ff.

[105] Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 12; Bergen *Current Superst.* 135 Nr. 1293 ff.

[106] Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1669; ZfVk. 1 (1891), 193, p Nr. 7 (Brandenburg); Seyfarth *Sachsen* 237; Müller *Isergebirge* 36 (zuerst linke H.).

[107] Rockenphilosophie 533 cap. 4 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 283.

[108] ZfVk. 3, 142 (I).

[109] Plinius *Nat. hist.* 28, 32; Weinreich *Heilungswunder* 48. 70 Anm. 6.

[110] SchwVk. 2, 43. 75. 89; 3, 20. 92; 4, 29; Alemannia 39, 118; Lütolf *Sagen* 540 Nr. 502; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 254 Nr. 5; Pfälz. Mus. 36, 39. 71 f.

[111] SchwVk. 3, 20.

[112] Vgl. Liebrecht *ZVolksk.* 321 Nr. 66; Simrock *Myth.* 435; Reinfried *Buchari* 54 ff.; Weinreich *Heilungswunder* 23 ff.; ZfVk. 4 (1894), 47 [1].

[113] ZfVk. 9 (1899), 247; Montanus *Volksfeste* 171; Jahn *Hexenwesen* 181 Nr. 652—655; Most *Die sympathischen Mittel* 1842, 116; Panzer *Beitrag* 1, 266 Nr. 163; Fogel *Pennsylvania* 384 Nr. 2062.

[114] Schönwerth 3, 251.

[115] Witzschel *Thüringen* 2, 197 Nr. 32; 2, 198 Nr. 35.

[116] Urquell 4 (1893), 74 Nr. 17.

[117] Meiche *Sagen* 488 Nr. 635.

[118] ZfrwVk. 1914, 163.

[119] Ebd. 1908, 99.

[120] Hastings 6, 495; Strackerjan 1, 89 § 97; Witzschel *Thüringen* 2, 260 Nr. 76 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 391 Nr. 1830 (Reim: Brand-Totenhand); 2, 371 Nr. 1734; 2, 378 Nr. 1770; Jahn *Hexenwesen* 167 Nr. 565 (gegen Trunksucht); Höhn *Volksheilkunde* 1, 129; Fossel *Steiermark* 159.

sergeister in die Hände klatschen: Wenn man um Teupitz und Görlitz die Ruhe des Wassers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt, so hört man den Nix häufig lachen und in die Hände klatschen, dann ertrinkt einer[132]. Die fischschwänzigen Seejungfern bei Swinemünde klatschen in die Hände und lachen laut vor Freude, wenn ein Mensch über die Brücke daher kommt[133]. In Böhmen darf man die ganze Woche der Rusalky (= Wassergeister) (Pfingstwoche) nicht im Flusse baden oder in die Hände klatschen[134]. Am Fuße des Hummelschlosses an der Straße von Reinerz nach Lewin erscheint um die Mitternachtsstunde die weiße Hummeljungfrau. Wenn dann ein Wagen vorbeifährt, so kann er nicht weiter, sondern die Pferde bleiben stehen und schwitzen, bis die Jungfrau dreimal in die Hände geklatscht hat[135]. Auch bei anderem Zauber, z. B. Verzauberungen, findet sich das Händeklatschen[136].

d) Handschlag s. Spalte 1401 ff.

---

[121] Vgl. darüber: Gihr *Meßopfer* 312. 371; Heiler *Gebet* 103. 105 ff. 321. 512; Thalhofer *Liturgik* 1 (1883), 608 ff.; RGG.^{2} 2, 1565; Pauly-Wissowa 11, 2, 2160; Wissowa *Religion* 396; Heckenbach *de nuditate sacra* 69 f. 80. 99 f.; Sittl *Gebärden* 126. 175; C. F. Vierordt *De junctarum in precando manuum origine indogermanica et usu inter plurimos Christianos adscito*. Carolsruhae 1851; V. Schultze *Zur Geschichte des Händefaltens*. Theolog. Lit.-Blatt 1892, 591 f.
[122] Schultze a. a. O. 591; Helm *Religgesch.* 1, 307; vgl. Appel *De Romanorum precationibus* 204.
[123] Grimm *Myth.* 1, 27; *RA.* 1, 482; Vierordt a. a. O. 35 f.
[124] Stauber *Zürich* 1, 27; Höhn *Tod* 321. 327.
[125] John *Erzgebirge* 47.
[126] Grimm *Mythologie* 2, 984; Agrippa v. Nettesheim 1, 233; Weinreich *Heilungswunder* 9 f.; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17^1; Goldmann *Einführung* 212; Liebrecht *ZVolksk.* 322; ZfVk. 3 (1893), 33.
[127] Kroll *Aberglaube* 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155 Nr. 707; Rochholz *Kinderlied* 333 Nr. 889.
[128] SchwVk. 10, 38.
[129] ZfVk. 8 (1898), 286.
[130] Ebd. 3, 33 § 9.
[131] Sittl *Gebärde* 10 f. 55 ff. 225; Hastings 6, 499; Böckel *Volkslieder* CVI; Gredt *Lux. Sagen* Nr. 665 ff.
[132] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 238.
[133] Ebd. 11 Nr. 2.
[134] Grohmann *Sagen* 137 = Ders. *Aberglaube* 10.
[135] Kühnau *Sagen* 1, 288 Nr. 4.
[136] Grimm *Myth.* 2, 857; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 178.

8. Nach alter Anschauung sollen die Hände ungeborener Kinder und Gehängter wie Lichter brennen; sie wurden von Dieben sehr gesucht[137].

---

[137] Vgl. oben 2, 230 ff.; weiter ZfrwVk. 1908, 272; Anhorn *Magiologia* 1674, 768 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 76; Fossel *Steiermark* 67; Frazer 1, 149; 4, 220 Anm. 267 Anm. 1; 11, 316.

9. Votivhände. Aus der römischen Kaiserzeit sind uns zahlreiche bronzene sogenannte Votivhände erhalten; da die ersten drei Finger der rechten H. wie zu einer Eidesleistung erhoben, der vierte und fünfte eingezogen sind, werden sie auch Schwurhände geheißen. Die Bedeutung dieser Hände war lange unklar. Otto Jahn dachte an den gestus voventis, wie er noch heute beim Schwur und beim Priestersegen sich findet[138], Usener[139] an ihre apotropäische Bedeutung namentlich bei der Geburt; Dilthey[140] wies auf die heilende Kraft der H. hin, Wünsch[141] dagegen erinnerte daran, daß der Gestus beim Segnen üblich sei, so daß mit der prophylaktisch-apotropäischen auch eine positiv wirkende Segenskraft in ihnen enthalten sei. Blinkenberg[142] gab dann eine das vorhandene Material zusammenfassende Arbeit und wies überzeugend nach, daß alle diese Bronzehände mit ihren teilweise apotropäisch wirkenden Tieren und Darstellungen dem Kulte des von den Römern übernommenen thrakisch-phrygischen Gottes Sabazios angehören[143], und daß sie mit den erhobenen drei ersten Fingern die H. des Gottes symbolisieren, die Kraft des Gottes, wie sie in seiner rechten H. wirkt, bezeichnen sollen. Krankheiten oder sonstiges Unheil, die das Eingreifen der göttlichen H. wünschenswert erscheinen ließen, mögen Anlaß zur Weihung gewesen sein: die Wöchnerin weiht eine solche H., weil sie bei der Entbindung die segnende H. des Sabazios gespürt hat[144].

Im Oriente finden wir heute noch die H., an die Wand des Hauses oder auf irgendwelche Gegenstände mit roter Farbe gemalt, als Schutzmittel gegen Zauberer und böse Geister[145] (vgl. Sp. 1411). Wo die H. als Amulett gegen den bösen Blick gebräuchlich ist, findet man kleine künstliche Hände aus Gold oder Silber oder anderm Metall, die an Kopf oder Hals von Mensch oder Tier, an Haustüre und an alles, was man schützen will, gehängt werden[146].

Ein eigentümliches Verbotszeichen kennen die Meraner; es wird namentlich zur Zeit der Traubenernte aufgerichtet: eine aus einem Brett roh ausgesägte flache H. mit ausgestreckten Fingern am obern Ende einer mit Dornzweigen umwundenen Stange oder Latte; das Ganze sieht einem Wegweiser recht ähnlich. Sie fordert aber nicht auf, den Weg in den Weingarten einzuschlagen, sondern sie zeigt im Gegenteil an, daß derjenige, der den Rebberg betritt, einer Strafe verfallen würde. Eine solche aufgerichtete H. wird als des Königs H.schuh bezeichnet[147]. L. v. Hörmann sagt, daß die Saltner H., wie dieses Verbotszeichen auch noch genannt wird, von roter Farbe ist, und daß manchmal auf dieselbe noch die Figur des Teufels aufgemalt würde, um dem Verbotszeichen mehr Respekt zu verschaffen[148].

Wir kennen aus der Antike auch linke, tönerne Hände, die von Kranken geopfert wurden. Diese Hände können wir als Vorläufer der noch heute so oft geopferten Votivhände ansehen[149].

---

[138] *Über den Aberglauben des bösen Blickes im Altertum*, BerSächsGesWiss., phil.-hist. Kl. 7 (1855), 101 ff., der eine ganze Reihe solcher Votivhände aufführt und abbildet; vgl. für das folgende namentlich auch die Zusammenfassung bei Weinreich *Heilungswunder* 16 ff.
[139] RhM. 28 (1873), 408.
[140] Arch. epigr. Mitt. aus Österreich 2 (1878), 44 ff.
[141] ARw. 7 (1904), 105.
[142] *Archäologische Studien* 1904, 66 ff.; vgl. auch Roscher *Lex.* 2, 2742; Andree *Votive* 113 f.
[143] Wissowa *Religion* 376.
[144] Weinreich *Heilungswunder* 18.
[145] Urquell 5 (1894), 225; Seligmann *Blick* 2, 176 (von Seite 164—188 ein reiches aber ungeordnetes und nicht immer zuverlässiges Material über die H. im Abwehrzauber).
[146] Urquell 5 (1894), 225; ZfVk. 23, 258. 151; Crooke *Northern India* 208 f.; Hastings 6, 495; Seligmann 2, 170. 172.
[147] M. Bartels in ZfVk. 20 (1910), 203 f. (mit Abbild.).
[148] *Tiroler Volkstypen* (1877), 130. 'Saltner' heißt der Rebbergwächter.
[149] Andree *Votive* 113 ff., mit vieler Literatur; Saupe *Indiculus* 33; Widlak *Synode v. Liftinae* 34; Rochholz *Glaube* 1, 238.

10. Volksmedizinisches: Der Schweiß in den Händen vergeht, wenn man die Hände mit dem Moose abreibt, das in den Brunnentrögen wächst[150], oder wenn man einen Maulwurf so lange in der H. hält, bis er krepiert (vgl. auch Sp. 1393)[151]. Aufgesprungene Hände reibt man mit Schnee[152], Fischtran, Hasenschmalz, Weinstockwasser[153] usw. Bei Erstickungsanfällen und Asthma tue man beide Hände in heißes Wasser, und zwar so heiß, als man es nur ertragen kann; das rettet vom Erstickungstode[154]. Wer an Harnverhaltung leidet, dessen Hände legt man während des Schlafes in kaltes Wasser, ein Mittel, das auch oft scherzweise angewendet wird[155].

---

[150] Unoth 1, 183 Nr. 71.
[151] Rogasener Fambl. 5 (1901), 8 Nr. 37.
[152] Bergen *Curr. Superst.* 97 Nr. 836; 6. u. 7. Buch Mosis 30.
[153] 6. u. 7. Buch Mosis 30.
[154] Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 5, 62 Nr. 30.
[155] ZfrwVk. 1 (1904), 98.

Bächtold-Stäubli.

Handauflegen.

1. Ein uralter Heil- und Segensritus, ist magische Kraftübertragung durch Berühren (s. d. besonders 2 b), vgl. auch „streichen". Über die der Hand in besonderem Maße innewohnend gedachten wunderbaren Kräfte vgl. „Hand" (Sp. 1393).

2. Die Gabe, durch H. heilend bzw. segnend zu wirken, war ursprünglich nur göttlichen bzw. gottbegnadeten Wesen eigen. An die Stelle von Asklepios, dem typischen Heilgott des klassischen Altertums, trat später Christus, der ebenso wie jener diese Fähigkeit auf seine Jünger übertrug, von denen sie in der Folge auf verschiedene geistliche Würdenträger und Heilige überging. Der germanische Heilgott war Wotan[1]. Daneben wurde auch schon im Altertum Personen königlichen Geblüts jene Wundergabe zugeschrieben[2], im MA. im besondern den Königen und Königinnen von Frankreich und England[3], und dieser Glaube hat sich bis in die Neuzeit erhalten[4]. Sehr verbreitet ist er im skandinavischen Norden[5].

Schließlich sind es die vielen, vom Volke mit geheimen Wunderkräften erfüllt gedachten Männer und Frauen, von denen unter besprechen (s. d. § 3), beschwören (s. d. § 6), gesundbeten (s. d. § 2), s. a. Beter, die Rede war, die sich auf das H. verstehen [6]. Sie fordern gewöhnlich kein Entgelt dafür, vgl. besprechen (§ 3), gesundbeten (§ 2), sind aber nicht abgeneigt, Geschenke entgegenzunehmen [7]. Auch der siebente Sohn einer Frau, die hintereinander sieben Knaben zur Welt gebracht hat, besitzt die Fähigkeit, durch H. allerlei Schäden zu heilen [8].

Über die Heilkraft der Totenhand s. Hand § 6 Sp. 1393 und Leiche.

Riehm *Handwb. d. Bibl. Altert.* 1, 575; RGG. s. v.; Antike: s. Weinreich *Ant. Heilungswunder* 1 ff. Allg.: Hastings 6, 493 ff.

[1] Meyer *Germ. Myth.* 252. [2] Grimm *Myth.* 2, 964; Stemplinger *Sympathie* 67. [3] Grimm a. a. O.; Stemplinger a. a. O. [4] Stemplinger a. a. O. 68 (der Graf v. Habsburg). [5] Meyer a. a. O. [6] Z. B. Stemplinger a. a. O. [7] ZfVk. 11 (1901), 467. [8] Grimm a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 236.

3. Das H. ist verbunden mit Berühren bzw. Streichen, auch Bepusten des kranken Gliedes, wozu gewöhnlich ein Segen oder eine Beschwörung gesprochen wird (s. d.) [9]. Im christlichen Ritus war es mit Ölsalbung verbunden [10]. Dreimalige Wiederholung erhöht die Wirkung [11]. Es ist nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, nur vereinzelt werden Feiertage und die Phase des abnehmenden Mondes als hiezu besonders günstig hervorgehoben [12].

[9] Frischbier *Hexen* 5; Fossel *Volksmedizin* 159; Pfister *Schwaben* 28 f.; Alemannia 37 (1909), 7; Stemplinger a. a. O. 68; *Volksmedizin* 54; vgl. ARw. 7, 103 ff. [10] Dieterich *Mithrasliturgie* 119. [11] Frischbier a. a. O. [12] Ebd.

4. H. wurde in Anwendung gebracht gegen: Kropf [13], Geschwulst [14], Überbein [15], Lähmung bzw. Verkrümmung [16], gichtige Leiden bes. Kopfgicht [17], Taub-, Stumm- und Blindheit [18], Fallsucht [19], Skrofeln [20] und Furunkeln, Aussatz [21], Wassersucht [22], Fieber [23], Ruhr [24], Kolik [25], Blutungen [26], Wunden, z. B. Schlangenbißwunden [27] u. ä. m. [28]. Auch Nervenkrankheit findet Erwähnung [29]. Eine besondere Rolle spielte in der Antike das H. zur Erleichterung der Geburtswehen bzw. Förderung der Entbindung [30] (vgl. die diesbezüglichen bildlichen Darstellungen, s. u. § 7), sowie gegen Unfruchtbarkeit [31]. Durch H. auf das für die Gottheit bestimmte Ernteopfer wird man der Zauberkraft des Opfers teilhaftig [32].

[13] Grimm a. a. O.; Höfler *Krankheitsnamen*, „Königshand", s. u. „Hand"; Stemplinger *Sympathie* 67. [14] Fossel a. a. O. 159. [15] Schönwerth a. a. O. [16] Grimm a. a. O.; Stemplinger a. a. O. Vgl. Weinreich *Heilungswunder* 89. [17] Stemplinger *Sympathie* 68; *Volksmedizin* 54. [18] Stemplinger *Sympathie* 67; Weinreich a. a. O. 30. 89; vgl. die Zusammenstellung der Stellen im A. und NT., s. u. Anm. 40. [19] Literatur bei Stemplinger a. a. O. 68; vgl. *Volksmedizin* a. a. O. [20] ARw. 16, 613. [21] Stemplinger *Sympathie* 67. [22] Ebd. [23] Stemplinger a. a. O. 68. [24] Ebd. [25] Hovorka u. Kronfeld 2, 127; Stemplinger *Sympathie* 68; *Volksmedizin* 54. [26] Stemplinger a. a. O.; Urquell 3 (1892), 116. [27] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 16 N. 12; ARw. a. a. O. [28] S. z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 41 N. 49. [29] Stemplinger *Sympathie* 67. [30] Samter *Geburt* 11. 13; Weinreich a. a. O. 14 ff. [31] a. a. O. 28. [32] Jahn *Opfergebräuche* 170. 174; s. a. 164.

5. Außer als Heilritus wird das H. auch als Aufnahme- bzw. Einweihungsritus bei der Übertragung von Ämtern im Alten sowie Neuen Testament erwähnt [33]. Über H. als gestus der Besitzergreifung vgl. berühren, Anm. 48.

[33] Pauly-Wissowa 11, 2, 2134; Usener *Weihnacht* 160; Gihr *Meßopfer* 318.

§ 6. Der Glaube an die Heilkraft des H.s findet sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern. In Ägypten [34], Indien [35], Griechenland [36], bei Juden [37], Türken [38], Germanen [39]; er hat seinen festen Platz im heidnischen, jüdischen und christlichen Kult [40] und hat sich durch Vermittlung des Neuen Testaments durch das ganze MA. bis auf den heutigen Tag — allerdings nur in spärlichen Resten — erhalten [41]. Wo der Segen einer größeren Menge gilt, tritt an die Stelle des H.s das Handaufheben [42], das im kirchlichen Gebrauch noch heute fortlebt.

[34] Hand der Isis, ARw 19. 162; Urquell a. a. O. [35] ARw. 7, 103 ff. [36] Pfister *Reliquienkult* 2, 530. 611. 617; ders. *Schwaben* 30 f.; Fehrle *Keuschheit* 22; Abt *Apuleius* 188 ff.; Sittl *Gebärden* 323 ff.; Usener *Götternamen* 157; Weinreich *Heilungswunder* 1 ff.; Pauly-Wissowa a. a. O.; vgl. auch 11, 2116. 2158. 2170 f.; Samter *Homer* 65 ff. [37] ARw. 7, 38 f. 103 ff.; Stemplinger *Volksmedizin* 54; Gihr a. a. O.; RGG. „Heilhand". [38] Stern *Türkei* 1, 299. [39] ARw. 7, 102 ff. [40] Eine Zusammenfassung des gesamten antiken Materials bietet die Erlanger Dissertation von J. Behm *Die Handauflegung im Urchristentum, ihre Verwendung, Herkunft und Bedeutung*, Leipzig 1911. S. auch noch RGG. a. a. O. Vgl. noch Weinreich a. a. O. 51; Stolle *Kirchenväter* 5 „H".; Dieterich a. a. O. [41] ARw. 7, 103 ff. [42] Ebd. 7, 105; Weinreich a. a. O. 8. 9. 13 u. ö.

7. Den literarischen Zeugnissen zur Seite stehen bildliche Darstellungen, die als Dank für Heilungen durch H. zum Ruhm und Preis der Gottheit gewidmet wurden und den Augenblick festhalten, in dem der Gott seine Allmacht offenbart [43]. Eine Untersuchung der deutschen Votivtafeln in dieser Richtung steht noch aus [44].

[43] Siehe in ARw. 7, 106; Weinreich a. a. O. 32; Samter a. a. O. 11. [44] Einen Anhalt bietet die ausgezeichnete Arbeit von R. Andree *Votive*. Perkmann.

Handel s. Kauf, Verkauf.

handeln s. feilschen 2, 1313 ff.

Händelwurz s. Knabenkräuter.

Handgeld, Handkauf s. Kauf, Verkauf.

Handschlag als Bekräftigung von Gelübden und Verträgen aller Art, denen die Sitte kein feierlicheres Zeichen, wie den Eid, vorschreibt, ist eine dem germanischen, insbesondere dem deutschen Rechtsleben sehr gewohnte Gebärde (vgl. 3, 331 ff.); sie ist für das MA. in Schrift und Bild vielfach überliefert, für die neuere Zeit und Gegenwart durch lebenden Brauch noch allgemein belegt [1]. Von gewichtigen Staatsverträgen als wie Friedensschlüssen, Huldigungen, Auflassung von Grund und Boden bis zu den grundlegenden Verträgen des Einzellebens als wie Verlobung und Verkauf, einst auch bei der Werbung zum Heer oder für andern Dienst, waltet der H. seines verpflichtenden Amtes: der eine Gelober schlägt in des andern hingehaltene Hand, so verbinden beide einander ihre Gewalt [2], sie verpfänden mit der Hand gegenseitig ihre Personen [3]. Hierbei erhält sich im Zusammenlegen der bloßen Hände der Glauben an die Kraft der unmittelbaren Berührung [4], wie der H. früher zuweilen auch nur durch eine Berührung mit den Fingerspitzen ersetzt ist [5]; ist ein Berührungszauber die ursprüngliche Absicht des H.s. [6]? In der Rechtssymbolik spielt die Hand überhaupt eine sehr bedeutende Rolle; Handversprechen erscheinen, zumal bei Kauf und Verkauf, auch im griechischen und römischen Recht von der Antike bis zur Neuzeit [7]. Diese Bindungszeichen sind auch nicht auf das indogermanische Kulturgebiet beschränkt; denn der H. als Vertragssymbol entstammt überall einer Zeit, wo das gesprochene Wort noch gegenüber der Handlung zurücksteht [8].

Wenn solcher H. in deutschen Landen als ein die Verlobung oder den Kaufvertrag begründendes Zeichen gilt, liegt also hinter dieser vorwiegend bäuerlichen Sitte nicht irgendwelcher Aberglaube verborgen, sondern alter Rechtsbrauch [9]. H. [10], Handchlapf [11], Handstreich [12], Handfeste [13] sind so in vielen Gegenden geradezu zu Namen der öffentlichen Verlobung geworden. Über diese aus andern Gründen oft auch „Weinkauf" oder „Leihkauf" genannte Vertragshandlung s. w. Kauf und Verkauf, Verlobung.

Da der H. ein besonders heiliges Versprechen darstellt, verlangen ihn Wiedergänger, um die zugesagte Erlösung zu sichern; hierbei achte man darauf, statt der Hand einen Gegenstand zu reichen, den das Gespenst dann verbrennend faßt [14]. — H. im Liebesorakel: sieben Abende hintereinander muß man eine bestimmte Anzahl Sterne zählen; wem man am achten Abend zuerst die Hand gibt, aus dessen Stand bekommt man einen Mann[15]. Liebende und Freunde dürfen beim Abschied sich die Hände nicht kreuzweise drücken, wenn sie die Liebe nicht zerstören wollen[16]; die „gute Sitte“ verwirft noch heute allgemein solchen H.!

---

[1] Grimm *RA.* 1, 190 ff.; 2, 147; ZfdMyth. 3, 303 (Mark); Drechsler 2, 24. 108; Laube *Teplitz* 50; Schramek *Böhmerwald* 242; Birlinger *Volksth.* 2, 230 (17. Jh.); Lachmann *Überlingen* 319; Meyer *Baden* 122. 257. 320; Becker *Pfalz* 227; Wrede *Rhein. Volkskunde* 215. 224; ZfVk. 5, 301 (Flandern); H. Siegel *Der Handschlag und Eid nebst den verwandten Sicherheiten für ein Versprechen im dt. Rechtsleben*. Sitzb. Wien 1892; Weinhold *Frauen* 1, 308; 2, 338; Wilutzki *Recht* 2, 147; ZfdPh. 42, 136 f. (abgeschwächtes eidliches Versprechen — dagegen Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* ^{6} 65); SAVk. 11, 274; WS. 2 (1910), 24; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 55; 2, 140. 181; Kondziella *Volksepos* 22. 38 f. 62. 68. 109. 113 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 112 bis 120; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* (1922 ^{6}) 65. 800, bes. A. 118. 805; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 121 ff. 136 ff. Abb. 160. 187; Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 ^{2}, 263 ff.; Heckscher 465; H. bei Hexenhochzeit: Hertz *Elsaß* 61. 207 A. 81; Schrader *Reallex.* ^{2} 1, 416: H. als Gruß, Symbol der Friedensversicherung; vgl. Ihering *Der Zweck im Recht* 2, 649; dänisch Handfesting; Bächtold a. a. O. 1, 118; s. a. Hyltén-Cavallius 2, 403; J. Michelet *Origines du droit français* 10. 103; Krauß *Sitte u. Brauch* 195. [2] Grimm *RA.* 1, 190. [3] Bächtold a. a. O. 1, 112. [4] Dieterich *Der Ritus der verhüllten Hände* in *Kl. Schr.* 440 ff.; vgl. die Meinung, welche einen H. mit beschuhter Hand nicht voll bzw. als unhöflich wertet. [5] Klapper *Schlesien* 263. [6] Amira *Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels* (1905), 239 ff. [7] Sittl *Gebärden* 135 f.; idg. Beispiele u. Lit. vgl. Bächtold 1, 117 ff.; s. a. Du Cange *Glossarium medii aevi* 4, 416 (Investitur 13. Jh.); 6, 121 (Kaufvertrag Italien 13. Jh.). [8] Ebert *Reallex.* 5, 91 ff., bes. S. 94 f. § 5; ZfVk. 4, 206 (Türken). [9] Schweizer Beispiele für die Rechtskraft des verlobenden H.s (aus Gerichtsakten vom 16. bis zum 18. Jh.) bei Bächtold a. a. O. 1, 115 ff. [10] Mülhause 41 f.; Meyer *Baden* 257; Zingerle *Tirol* 232. [11] SchweizId. 3, 670; Hoffmann-Krayer 31. [12] Becker *Pfalz* 227; Meyer *Baden* 257 (fränk.); Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 217. 220. 225. [13] Thüringen und Niedersachsen, hier auch „Handlöfte“; Kondziella *Volksepos* 109 zählt alle diese Namen und ihre Geltungsbereiche auf. [14] Z. B. Strackerjan ^{1} 1, 191 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 5; Künzig *Baden* 20; Ranke *Sagen* ^{2} 61. [15] Drechsler 2, 135. [16] W. § 553 (Vogtland). § 624: ein© stirbt davon (Erzgebirge, Schlesien).

Müller-Bergström.

Handschuh.

1. Allgemeines. — 2. Rechtswesen. — 3. Geburt, Hochzeit und Tod. — 4. Sonstiges.

1. Im Aberglauben vertritt der H.[1] meist die Hand (s. d.) selbst und hat daher vor allem rechtliche, schützende und abwehrende Bedeutung. Bei Übertragung eines Rechtes kann der H. aber auch an Stelle des Schuhes (s. d.) getreten sein[2]. Wichtig ist ferner die Farbe des H.s, die Herkunft (Erbh.e) und die Art der Verwendung. Das Verhüllen der Hände oder Tragen weißer H.e bei gottdienstlichen Handlungen versinnbildet die im Verkehr mit der Gottheit gebotene Reinheit.

Götter und Geister tragen selbst auch, wie Sagen berichten, H.e. Der nordische Donnergott hat Eisen-H.e, die, wie die H.e der Riesen[3], wahrscheinlich als Fäustlinge zu denken sind, die älter als die Finger-H.e sind. Die H.e der Frau Holle, von ihr auf einen vorwitzigen Knecht geworfen, wachsen diesem an der Nase an[4]. In den H.en der Wasserjungfern und Töchter des Wassermannes sind kleine Kronen eingestickt[5]. Weiße H.e tragen oft verwünschte weiße Frauen[6]. Die weiße Frau der Rosenberge zeigt sich mit schwarzen H.en, wenn dem Hause ein Unglück bevorsteht[7]. Nach einer Sage aus Sohland an der Spree mußte ein Pfarrer zur Strafe ein Jahr lang während der Sonntagspredigt zweierlei H.e tragen, einen weißen und einen schwarzen[8]. Als die habgierigen Schweden das Grab des freigebigen Abtes Jacob Heß von Obermarchtal 20 Jahre nach dessen Tode öffneten, war der H. der rechten Hand, mit welcher der Abt so oft Wohltaten erwiesen hatte, unversehrt[9].

---

[1] Zur Geschichte vgl. Schrader *Reallex.* 330; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 968; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 17; Schultz *Höfisches Leben* 1, 210. 234. 244; 2, 40 f.; Weinhold *Frauen* ^{2} 2 (1882), 296 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 445; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 87 ff.; Kment *Der Handschuh und seine Geschichte* ^{3} (Wien 1890). [2] Vgl. Ludwig Levy *Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus*, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 62, N.F. 26 (1918), 180. [3] Weinhold *Frauen* ^{2} 2 (1882), 295. [4] Sieber *Sachsen* 172. [5] Grimm *Sagen* 40 Nr. 58 (Hessen) = Quensel *Thüringen* 223 = Zaunert *Natursagen* 1, 122. [6] Wucke *Werra* 142 Nr. 247. [7] Jungbauer *Böhmerwald* 138. [8] Meiche *Sagen* 424 Nr. 557. [9] Birlinger *Volksth.* 1, 432.

2. Der H. erscheint in sinnbildlicher Bedeutung und Geltung namentlich im Rechtswesen des MA.s[10]. Zumeist vertritt er da die Hand selbst, die den Besitz nimmt und gibt, mit der man schwört, Verträge durch Handschlag abschließt, mit der man belohnt und straft, die so zum Sinnbild des Eigentums, des Rechts, der Gewalt und des Schutzes wird. In diesem Sinne findet sich der H. bei folgenden Anlässen:

a) Bei der Eigentumsübertragung, die unter Mitgabe eines H.s erfolgt, der gleichsam, wie der Besitz, ausgezogen und abgelegt wird[11]. Aus diesem Reichen oder Werfen des H.s haben sich später, als der Sinn des Brauches nicht mehr verstanden wurde, Gründungssagen gebildet, wie die von Kitzingen (s. Schleier), aber auch andere Sagen, wie die von der hessischen Landgräfin Sophie[12].

b) Überhaupt bei Verleihung einer Gewalt von seiten des Höheren auf einen Geringeren. So wurden Boten mit Überreichung des H.s und Stabes von Königen entsendet. Solche Boten überbrachten den Städten, welchen der Kaiser das Marktrecht verlieh, seinen H.[13], der so auch den Gesandten bei seiner Mission beglaubigte[14]. Und so wurde der H. zum Sinnbild dieses Marktrechtes und anderer vom Kaiser oder König verliehener Vorrechte. Als solches erscheint er über den Toren von Marktstädten und auf den Marktplätzen, dann auf den Münzen von Städten, denen das Münzrecht gewährt wurde. Nach diesem H. erhielten die Münzen den Namen Händelheller[15]. In Frankfurt a. M. war es noch im 18. Jh. üblich, den H., der auch zum Sinnbild des Marktfriedens wird, vor versammeltem Rat auf die Tafel zu legen, wenn die Messe begann[16]. Auch solche Zeichen früherer Vorrechte hat die Sage später anders gedeutet[17].

c) Umgekehrt konnte der H. zum Zeichen der Untertänigkeit werden. Dies kommt dort zum Ausdruck, wo H.e als Abgabe an den Lehensherrn oder an Herrscher, deren Schutz man benötigt, erscheinen[18]. Um die Wende des 10. und 11. Jhs. machten fünf Paar H.e einen Teil der Abgaben aus, die eine Gesellschaft deutscher Kaufleute für die Beschützung ihres Handels in England an Ethelred II. entrichten mußte[19]. Zu dem Zoll, den Regensburg im 13. Jh. den bayrischen Herzögen erstatten mußte, gehörten jährlich zwei Marder-H.e[20].

H.e trifft man sogar an Stelle des Wergeldes, das bei einem Appenzeller Knecht in zwei Zwilchhandschuhen und einer Mistgabel bestand[21].

d) Aus dem Angeführten erklärt sich, daß der H. zu einem wesentlichen Bestandteil des Ornats weltlicher und geistlicher Herrscher wurde, deren Macht und Gewalt er versinnbildet. Zum deutschen Kaiserornat[22] gehörte ein Paar H.e aus purpurfarbenem Seidenstoff, mit Gold- und Perlenstickerei und mit emaillierten Goldblechen besetzt. Von violettpurpurner Farbe waren meist auch die H.e der Bischöfe, die nach alter Vorschrift gewirkt sein mußten[23]. Doch erklärt sich der H. in der Priestertracht und beim Herrscherkleid zum Teil auch aus dem uralten, bei priesterlichen Verrichtungen geforderten, aber auch bei weltlichen Zeremonien häufigen Ritus der verhüllten Hände. Von den Persern, bei welchen die Priester des Feuers heute noch H.e tragen, kam der Brauch durch Alexander den Großen nach Griechenland, drang im hellenistischen Ägypten auch in den Isiskult, wanderte dann weiter nach Rom und Byzanz und fand endlich seine teilweise Fortsetzung in den H.en der Kaiser und

Bischöfe 24). Der alte Ritus der verhüllten Hände liegt auch vor, wenn der, welcher zum Bischof geweiht wird, während der Weihe ein Paar weiße H.e tragen muß, welche die Reinheit seiner Hände bedeuten sollen 25).

e) Der König oder Richter warf endlich den H. hin zum Zeichen ausgesprochenen Bannes 26). Bei den Richtern, die nicht mit Göttern, sondern mit Menschen zu tun haben, trifft man zuweilen das Gegenteil des Ritus der verhüllten Hände. Nach sächsischem Landrecht durften Richter und Schöffen keine H.e bei Gericht anhaben, ebensowenig wie Kappen, Hüte oder Hauben oder geschlossene Mäntel. Es ist, wie ebenso noch heute beim Schwören, das ohne H. erfolgt, der sinnbildliche Ausdruck für die Ehrlichkeit und Offenheit, die den Richter vor allem auszeichnen sollen 27). In England, wo Richter auf dem Gerichtssitz ebenfalls keine H.e tragen dürfen, scheint aber diesem Verbot eine andere Grundlage zuzukommen. Die unter der Königin Elisabeth aufgekommene Sitte, Bittschriften ein Paar H.e beizulegen, gab nämlich nicht selten zu Bestechungen der Richter Anlaß, indem man die H.e mit Geld füllte 28).

Einfache Pfänder, als welche außer dem H. auch andere Kleidungs- und Ausrüstungsstücke gebraucht werden können, sind die H.e in den folgenden zwei Fällen:

f) Wenn der H. als Aufforderung zum Kampf dem Gegner hingeworfen wurde. An seine Stelle können auch Sporen u. a. treten 29).

g) Wenn der H. als Ehepfand gegeben wird 30). Beim schwäbischen Verlöbnis des 12. Jhs. gab der Bräutigam der Braut und ihrem Vogte (Vormund) sieben H.e nacheinander als „Wette" (Pfand), um der Braut siebenmal das Eheversprechen „nah swabe ê, nah swabe rehte" zu „erwetten", d. h. den Verlobungsvertrag formell abzuschließen. Auch bei den Franzosen waren, wie aus einer Verhandlung vom 12. Mai 1636 in Genf hervorgeht, Ring und H.e Unterpfand eines Eheversprechens 31).

Der Brauch besteht zum Teil noch in der Gegenwart. In Obersaasheim (Elsaß) schenken die Kilbeknaben den Kilbejungfrauen ein Paar H.e oder Schuhe. Wenn sich in der Vendée ein Bursch zur Heirat entschließt, bietet er seiner Geliebten ein Paar H.e an, worauf er bei ihren Eltern die Werbung vorbringt. In Bas-Poitou wie in Aunis ist es Sitte, daß der Werbende seiner Erwählten statt der Erklärung ein Paar weiße H.e schenkt und dabei eine stehende Reimformel gebraucht. Das Schenken von H.en ist ferner üblich in England, in Belgien, wo der Bräutigam der Braut durch den Priester bei der Trauung ein Paar rote H.e geben ließ, und in Novara, wo die Braut die vom Bräutigam erhaltenen H.e zum erstenmal anzieht, wenn beide miteinander zum Pfarrer gehen 32).

3. Bei der Geburt, Hochzeit und Beerdigung ist vielfach das Schenken von H.en üblich 33). Bei Taufen trat an Stelle der H.e auch das H.-geld, das z. B. in einer Öttingisch-Spielbergischen Verordnung vom Jahre 1785 verboten wurde 34). In Berolzheim zeigt man die Geburt eines Knaben dem Pfarrer mit H.en, die Geburt eines Mädchens ohne H.e an 35). In Mecklenburg darf der Pate während der Taufe keine H.e anhaben, weil das Kind sonst weichliche Finger bekommt 36). Im Erzgebirge 37), Vogtland 38) und in Schlesien 39) legen die Paten ihre H.e auf den Täufling oder auf das Kinderbett. Dann wird das Kind geschickt und fleißig und es wird ihm einst gut gehen.

H.e besonderer Art trägt die Kommunikantin in Jamund bei Köslin in Hinterpommern. Es sind zierlich gearbeitete, weite Faust-H.e, die oben schwarzes Tuch, innen grobes, graues oder rotes Wollenzeug zeigen. Geschmückt sind sie mit Stickereien, die mit bunter Seide in Steppstich und Plattstich ausgeführt sind und vorwiegend Blumen und Herzen darstellen. Die Naht, durch welche der Daumen in den H. gefügt ist, wird durch Hexenstich verziert 40).

Wie hier, so sind oft auch die bei der Hochzeit getragenen H.e durch besondere Farbe oder besonderen Schmuck ausgezeichnet. Bei den Lappen gehören rote H.e zur Hochzeitstracht 41). Wenn in England eine Braut sich nach dem Anziehen im Spiegel betrachten will, darf sie nur einen H. anhaben, um sich keinem Unglück auszusetzen 42). Wenn die Brautleute vor dem Altare die H.e ausziehen, so muß der, dem dies zuletzt gelingt, nach dem Glauben des Vogtlandes zuerst sterben 43). In der Rhön bedeutet es Unglück, wenn einem der Brautleute bei der Trauung der H. während des Abziehens reißt. In Sprottau (Schlesien) wirft die Braut, um die Herrschaft zu erlangen, nach der Trauung ihre H.e in den Hut des Bräutigams 44).

Das Austeilen von H.en an die Leichenbegleiter bei Begräbnissen, wogegen sich besonders Verordnungen des 18. Jhs. richten, war im Aargau üblich 45). Im Bergischen bekamen früher die unverheirateten Leichenträger, bevor der Trauerzug das Haus verließ, weiße Leder-H.e, jetzt sind weiße Baumwoll-H.e allein im Gebrauche, während das Trauergefolge selbst nur schwarze H.e trägt 46). In Elberfeld wurde das Überreichen von H.en und Zitronen (s. d.) für die Leichenträger im Jahre 1772 freigestellt 47). Gegenwärtig bekommt in Westfalen jeder der Leichenträger ein Paar weiße H.e und ein weißes Taschentuch 48). In England, wo man in St. James H.e aus Papier auf Gräber legt, erhielten früher die Teilnehmer der Leichenfeier H.e aus Leder, die Diener aus Wolle; sogar Abwesende bekamen sie zugesandt. Im Jahre 1640 wurden bis zu 150 H.paare bei einem Todesfall verteilt 49).

In der Schweiz gab man im 15. Jh. auch dem Nachrichter, so oft er das Gericht vollführte, ein neues Paar H.e 50).

In allen diesen Fällen bezweckt das Tragen von H.en den Schutz der eigenen Person. Dies drückt deutlich der Glaube in Norwegisch-Finmarken aus, daß die Hände gefühllos werden, wenn man, ehe man die Leichenbekleidung beginnt, keine H.e anzieht 51). Nach deutschem Glauben dürfen Hexeneier nur mit H.en angefaßt 51a), und das Wetterhorn darf nur mit geweihten H.en geblasen werden 51b).

4. Neben Eisen (s. d.), Stahl (s. d.), einem Dreikreuzmesser u. a. dient der H. auch dazu, bösen Zauber abzuwehren und zu lösen 52). Wird er auf Hexenkatzen geworfen, so müssen sich die Hexen in ihrer wahren Ge-

---

10) **Bächtold** *Hochzeit* 1, 136 f.; **Weinhold** *Frauen* ^{2}2 (1882), 296; **Fischer** *Altertumsk.* 41; JbhistVk. 1 (1925), 96 ff. 11) **Grimm** *RA.* 1, 209; **Hoops** *Reallex.* 3, 472. 12) **Grimm** *RA.* 1, 210 und *Sagen* 454 Nr. 559; **Pfister** *Hessen* 140; **Schöppner** *Sagen* 1 (1874), 224; Bavaria 2, 2, 794; DG. 22 (1921), 7. Vgl. **Strackerjan** 2, 285 Nr. 513 d. 13) **Grimm** *RA.* 1, 212; **Hoops** *Reallex.* 3, 472. 14) **Schultz** *Höfisches Leben* 1, 234. 15) **Hoops** a. a. O. 16) F. **Hottenroth** *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 255. 17) **Gloning** *Oberösterreich* 91. 18) **Bächtold** *Hochzeit* 1, 137. 19) **Hottenroth** a. a. O. 124. 20) **Weinhold** a. a. O. 2, 256 f. 21) **Rochholz** *Kinderlied* 296 = **Hottenroth** a. a. O. 255. 22) **Hottenroth** a. a. O. 467 f. 23) **Meyer** *Konv.-Lex.* 8 (1905), 764. 24) **Dieterich** *Kl. Schr.* 447 f. 25) **Bächtold** a. a. O. 137. 26) **Grimm** *RA.* 1, 211. 27) **Weinhold** a. a. O. 2, 298. 28) **Meyer** *Konv.-Lex.* 8, 764. 29) **Grimm** *RA.* 1, 211; **Schultz** *Höfisches Leben* 2, 133; **Hoops** *Reallex.* 3, 472. 30) **Weinhold** a. a. O. 1, 341; **Hottenroth** a. a. O. 187. Vgl. R. **Sohm** *Das Recht der Eheschließung* (Weimar 1875), 103. 31) **Bächtold** *Hochzeit* 1, 135. 32) Ebd. 136.

33) **Bächtold** *Hochzeit* 1, 137. 34) **Rochholz** *Kinderlied* 296. 35) **Meyer** *Baden* 23. 36) **Bartsch** *Mecklenburg* 2, 49. 37) **John** *Erzgebirge* 64. 38) **Wuttke** 387 § 591. 39) **Drechsler** 1, 194. 40) ZfVk. 1 (1891), 88. 41) **Heckscher** 273. 503. 42) **Seligmann** *Blick* 2, 221. 43) **Köhler** *Voigtland* 438 = **Wuttke** 221 § 313. 44) **Bächtold** a. a. O. 136. 45) **Rochholz** *Kinderlied* 353; ZfVk. 11 (1901), 458. 46) ZfrwVk. 1908, 259. 47) Ebd. 262. 48) **Sartori** *Westfalen* 104. 49) **Höfler** *Fastnacht* 91. 50) Mitteil. d. antiquar. Gesellschaft in Zürich 8, 433 = **Birlinger** *Aus Schwaben* 2, 443. 51) Pehr **Lugn** *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben.* Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 102. 51a) SudZfVk. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35. 249. 51b) Ebd. 2, 73.

stalt zeigen [53]). Nach einer polnischen Legende von Noah, die bei den Rumänen von Adam erzählt wird, wird aus dem H. der Muttergottes, bei den Rumänen aus dem linken H. Adams eine Katze, welche den als Maus auftretenden Teufel vernichtet [54]). Den Alp kann man am besten festhalten, wenn man ihn mit Erb-H.en faßt (Brandenburg) [55]). H.e muß man anziehen, wenn man den Bilmschnitter dadurch unschädlich machen will, daß man an einem hl. Tage vor Sonnenaufgang die von ihm stehen gelassenen Halme abschneidet und unter Beobachtung besonderer Vorschrift ausdrischt [56]). Nach einer Mitteilung aus Altenbuch bei Trautenau (Ostböhmen) gewöhnt man Jungvieh zum Ziehen, wenn man es mit H.en an den Händen im Stalle anschirrt [57]). In Mecklenburg heißt es: Wenn man das Vieh umgeht, darf man keine H.e anhaben, sonst hat es kein „Deg" (Gedeih) [58]).

Abwehrzauber liegt vor, wenn über manchen Türen in älteren Stadtteilen Neapels ein H., der hier die Hand vertritt, angebracht ist, von dessen fünf Fingern nur zwei ausgestreckt sind [59]).

Neben anderen Kleidungsstücken (s. d.), welche dabei die Person vertreten, bewirkt der im Schatzberge liegen gelassene H., daß man den Eingang wieder findet [60]). Vertretung der Person liegt auch vor, wenn nach Akten eines Hexenprozesses ein junger Lord in Rutlandshire dadurch getötet wurde, daß man seinen rechten H. gesotten, durchstochen und in der Erde begraben hat [61]).

Ein umgekehrter (letzer) H. galt als Zeichen unglücklichen Erfolges und der Trauer [62]); nach dem Glauben der Isländer weist ein solcher in einem dunkeln Hause auf die Tür hin [63]).

Das Sagenmotiv vom Aufhängen des Mantels (s. d.) an Sonnenstäubchen wird auch vom H. der hl. Kunigunde erzählt [64]). In den Chansons de geste geben H.e zuweilen ein Vorzeichen, wenn sie zur Erde fallen oder in der Luft schweben. Als Roland im Todeskampfe seinen H. dem Himmel bietet, nimmt ihn der Engel Gabriel entgegen [65]).

---

[52]) Wuttke 259 § 377. [53]) Wucke *Werra* 334 Nr. 573. [54]) ZfVk. 16 (1906), 379 f. [55]) Wuttke 274 § 404. [56]) Sieber *Sachsen* 242. [57]) Grohmann 232 = Wuttke 441 § 694. [58]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 145. [59]) Seligmann *Blick* 2, 137. [60]) Grimm *Sagen* 223 Nr. 315. [61]) Soldan-Heppe 1, 288. [62]) Lütolf *Sagen* 398 Nr. 384 g. [63]) ZfVk. 8 (1898), 160. [64]) Haupt *Lausitz* 1, 127. [65]) Hallauer *Chansons de geste* 45.

Jungbauer.

Handtuch. Das H., wie auch das zum Schmucke und der Reinheit wegen oft darüber gehängte, meist reich verzierte Überhandtuch, in Altenburg „Quähle" genannt [1]), dient namentlich in Westfalen zur Verkleidung der Wände bei Familienfesten, z. B. Leichenfeiern [2]). Bei den Weißrussen im Gouvernement Smolensk bringt das Mädchen dem Burschen ein gesticktes H. als Verlobungsgeschenk [3]). Im deutschen Ostböhmen wird der Braut beim Ankleiden am Hochzeitstage ein H. um den Leib geschlungen, das sie am nächsten Morgen ihrem Mann zum Abtrocknen reichen muß. Dann stimmen die Eheleute gut zusammen [4]). Die Freundschaft wird zerstört, wenn sich zwei Personen gleichzeitig an demselben H. abtrocknen [5]). Das H. wird neben anderen Tüchern auch von Hexen zum Ausmelken fremder Kühe verwendet [6]).

Bei den Polen heilt man die „Urok" genannte Behexung dadurch, daß man dem Kranken im Namen des dreieinigen Gottes mit neun verschiedenen Tüchern oder Lappen oder auch mit einem schon gebrauchten H. über das Gesicht fährt [7]). In Bosnien helfen gegen den bösen Blick die sogenannten „Peskir", die goldgestickten Tücher, die man zum Abtrocknen der Hände nach den vom Koran vorgeschriebenen täglichen Waschungen benützt [8]). Bei den galizischen Juden darf kein H. als Tischtuch verwendet werden, weil daraus Armut entsteht [9]).

Vgl. Tuch.

---

[1]) Wuttke *Sächs. Volksk.* (1900), 485. [2]) ZfrwVk. 1907, 275. [3]) ZfEthn. 35 (1903), 651 = Bächtold *Hochzeit* 1, 131. [4]) W. Oehl *Deutsche Hochzeitsgebräuche in Ostböhmen* in BdböVk. 15 (1922), 51. [5]) Köhler *Voigtland* 425; John *Erzgebirge* 35; Wuttke 366 § 553; 405 § 624. [6]) Zaunert *Rheinland* 2, 137; Sieber *Sachsen* 234. [7]) Hovorka u. Kronfeld 2, 231. [8]) Seligmann *Blick* 2, 225. [9]) Urquell 4 (1893), 274.

Jungbauer.

Handwahrsagung s. Chiromantie 2, 37 ff.

Handwerker von Handwerk (nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch eine Zusammensetzung von Hand und Arbeit) bezeichnet den gelernten Arbeiter, der sich ausschließlich oder doch vorzüglich der Hand zu seiner gewerblichen Tätigkeit [1]) bedient. In dem Maße als das Handwerk in der modernen Wirtschaftsentwicklung seinen Umfang und seine Bedeutung eingebüßt hat, ist auch der in den einzelnen Handwerken ausgeprägte Aberglaube geschwunden, so daß im folgenden nur einstiger zur Darstellung kommt; da der H. in der Vergangenheit in seinen Stand eingegliedert sein mußte, so kann es sich vor allem nur um den Aberglauben handeln, der sich den H.organisationen (Zünften) anschließt, bzw. um den Nachweis abergläubischer Grundlagen bei den verschiedenen Gebräuchen in den H.verbänden. Dabei wird die Frage zu stellen sein und eine Beantwortung versucht werden, ob diese bei den H.n ursprünglich sind, oder von anderen Ständen übernommen wurden, und ob umgekehrt auch diese bei den H.n Entlehnungen vornahmen. Wo bestimmte H. einen besonderen Aberglauben zeigen und dieser sich auf ihre berufliche Tätigkeit begründet, erhalten sie hier eine eigene Darstellung s. o. Feilenhauer (2, 1310 ff.), Kaminfeger, Küfer, Maurer, Müller, Schmied, Schneider, Schreiner, Schuster, Steinhauer, Tischler, Zimmerleute. Diese H. sind zwar auch heute noch vorhanden, aber durch die Auflösung der zünftigen Vereinigungen und durch die Gewerbefreiheit ist von dem früheren Zustande kaum mehr etwas vorhanden; auch die modernen Gesellenvereine und Gewerkschaften haben mit den einstigen Gesellenschaften keinen Zusammenhang mehr. Kommt somit in der Gegenwart nicht mehr bestehender Aberglaube zur Darstellung und wäre gerade deshalb zu dem Verständnis seiner geschichtlichen Entwicklung die Kenntnis von der Entstehung und dem Alter des deutschen Handwerks und der H.vereinigungen nötig, so kann hier auf diese schwierigen Fragen nicht weiter eingegangen werden.

Die Möglichkeit des Fortbestehens römischer H.organisationen ins MA.:

Wichtig ist vor allem die Frage, ob man die H.zünfte und die Organisation in ihnen, die uns im 12. und 13. Jh. entgegentreten, über die Jahrhunderte hinweg zurückführen kann auf die spätrömischen H.-organisationen in den collegia fabrum, wie solche auch in den Provinzen bestanden, wo die unmittelbare Berührung mit den Germanen erfolgte [2]). Die neuere Kulturgeschichtsforschung konnte im Gegensatz zur älteren eine nicht unterbrochene Kulturtradition von der Spätantike zum Frühmittelalter nachweisen und zwar gerade am besten in den handwerklichen Techniken. War hier das Fortbestehen der römischen Verhältnisse für die romanischen Gebiete schon von anderer Seite [3]) nachgewiesen, so suchte Dopsch [4]) dieses auch für das von den Germanen eroberte Gebiet wahrscheinlich zu machen. Es sprechen dafür verschiedene Gründe. Einmal, daß die Kontinuität von der Antike her im MA. gerade im Umkreis der volkstümlichen Kultur am besten gewahrt und diese bei dem Zusammenbruch der römischen politischen Organisation nicht vollständig betroffen wurde, da am wenigsten die niederen römischen Volksschichten in den Provinzialstädten am Rhein und an der Donau nicht nach Italien abgezogen wurden. Zu diesen gehörten die H., die auch in den Grenzgebieten nach dem inschriftlichen Ausweis in Kollegien gegliedert waren, und sie werden ihre alten Organisationen wahrscheinlich um so eher beibehalten haben, weil die neuen germanischen Herren, einem auch sonst beobachteten Grundsatz folgend, die bestehenden Organisationen weiter bestehen ließen. Ein besonderer Grund für die Beibehaltung der Collegia dürfte auch der gewesen sein, daß die H. darin in der Zeit der Umordnung der Antike auf germanische Verhältnisse eine wirtschaftliche Organisation zur Wahrung der Rechte ihrer Mitglieder hatten.

Ein weiterer Umstand scheint die Existenz solcher Collegia in der Zeit der Völkerwanderung fast zu beweisen. Die Tatsache steht fest, daß am Rhein schon unter der römischen Herrschaft Christengemeinden bestanden haben, und daß ihre meisten Mitglieder Arbeiter und Händler aus Italien waren. Diese Schichten bildeten ja auch in Italien den ersten und wichtigsten Bestand der ältesten Christengemeinden. Die römischen H.collegia waren in ihrem Wesen sicherlich stark verändert und durch das Christentum infolge der Liebestätigkeit und gegenseitigen Unterstützung zu einer brüderschaftlichen Organisation geworden. In den Collegia, die an den Reichsgrenzen zunächst durch den Zusammenbruch betroffen waren, werden sich die Mitglieder im Fall der Not und der Unsicherheit zusammengeschlossen haben und zwar erstens als Romanen mit der gemeinsamen Sprache und zweitens als Christen. Schließlich wäre es gerade beim Handwerk unbegreiflich, wenn dort, wo das Fortleben gewisser Techniken erwiesen ist, nicht auch die Organisation der H. fortgelebt hätte. Innerhalb des Handwerkes ist die Tradition der Fertigkeiten eine Voraussetzung seines Gedeihens und seiner Weiterentwicklung. Für den H. war seine Zunft und Innung der äußere Zusammenhalt, wodurch er gegenüber den anderen Berufen und Ständen bestehen konnte.

Die ungeheuere Umwälzung durch den römischen Steinbau kann nicht dadurch allein erklärt werden, daß germanische Hilfsarbeiter in Italien neben römischen Bauarbeitern gearbeitet haben, oder daß römische Poliere nach Deutschland berufen worden wären. Es müssen ganze römische Arbeiterpartien in Deutschland gewesen sein. Dort wohnten sie beisammen, und an ihre älteste Organisation, für die italische Herkunft urkundlich feststeht, knüpft sich die Entwicklung der Bauhütte an, im Anschluß an große, viele Jahre dauernde Kirchenbauten. Es ist begreiflich, daß dort, wo die Kirche selbst Bauherr war und zur Ausführung fremde, vor allem italische H. herbeiziehen mußte, die Organisation mit einem Magister an ihrer Spitze die alleinige Möglichkeit bot, gutes und geschultes Personal zu bekommen. Hier war allein die Bürgschaft für die Handwerkstradition gegeben, vom Lehrling und Gesellen bis zum Meister. Gerade die Bau-H. sind es, die im 7. Jh. bei den Langobarden eine zunftähnliche Organisation zeigen (die sogenannte magistri Commacini an der Spitze der collegantes); für das 7. Jh. ist auch das Fortbestehen der am Ausgang des Altertums für das römische Reich so wichtigen Transportgesellschaften bezeugt, und auf diese beziehen sich auch die ältesten Belege für die Zunftorganisation (Dopsch)[5].

Damit erhält die wichtige Streitfrage nach der Entstehung des deutschen Handwerkes insofern eine Beleuchtung, als mit der Annahme des Fortbestehens des Handwerkes aus der Antike freie H. auch für die frühmittelalterlichen Jahrhunderte anzusetzen sind, wie dies bewiesen wurde. Es kann somit die Herleitung des Handwerkes vom Hofrecht allein nicht gelten.

Abgesehen davon, daß die römischen H. in Korporationen[6] eingeteilt waren wie im MA. in Zünfte (dies war der geläufige Name, neben dem andere wie Innungen, Zeche, Brüderschaften usw. bestanden), haben sie religiöse, rechtliche und soziale Einrichtungen gemeinsam, die nebeneinander bestehen und der Gemeindeverfassung nachgemacht sind. Es entsprechen den römischen sacra, den Opfern für bestimmte Götter, den Festzeiten und Opfermählern die Angliederung der H.organisationen an bestimmte Kirchen, die Erhaltung von Altären, Spendung von Kerzen, Messen und anderem im MA. Aufzüge mit Fahnen dienten der Repräsentation der H. in der Antike ebenso wie im MA. Daneben geht der gewerbliche Zusammenschluß in den Contubernia einher, denen im MA. die

Zunftstuben entsprechen. Beide Richtungen bestehen nebeneinander her, werden oft verbunden, so daß dann die Scheidung der Elemente schwer ist. Entsprechend der religiösen Durchdringung des ganzen mittelalterlichen Lebens konnte die religiöse Entwicklung in einer H.gruppe gegenüber der gewerblichen stärker werden und die Form der religiösen Bruderschaft annehmen, wie denn auch dieser Name gebraucht wird. Die gewerblichen Verbindungen wurden mit den Bruderschaften identisch, als alle Meister in die letzteren eintraten. Es ist verständlich, daß die religiöse Ordnung in der Zunft sich vor allem die klösterliche Lebensgemeinschaft zum Vorbild nahm[7]. Verschiedene Gruppen von H.n, so die Bau-H. waren schon dadurch, daß die Geistlichkeit und die Klöster die großen Bauten aufführten, rein äußerlich in eine engere Verbindung mit den kirchlichen Institutionen gebracht worden. Die kirchlichen Bauherren werden ihrerseits versucht haben, auf das religiöse Leben in den H.organisationen Einfluß zu gewinnen. Aus dieser Entwicklung erklären sich die für die Vorsteher mancher Zünfte üblichen Namen, wie Äbte und Dechante, und in Nachahmung der klösterlichen Ganz- und Halbpfründner gab es Ganz- und Halbgesellen und ähnliche Übereinstimmungen. Ferner waren die Klöster die Stätten, wo zuerst fremde, aus Italien stammende Mönche das Handwerk betrieben; hier erlernten es dann einheimische, unfreie Hörige des Klosters selbst, und diese werden eben im Verbande des Klosters den klösterlichen Regeln eingefügt worden sein. Auf diese Weise wollte man wohl das Leben der ledigen Gesellen in die richtigen Bahnen lenken. In den Wirkungskreis der Bruderschaft gehörte die Stiftung von Seelenmessen und Wachslichtern für verstorbene Mitglieder, die Teilnahme am Gottesdienst und an Prozessionen, desgleichen an Begräbnissen. Das Eintrittsgeld in die Zunft gehörte erstens für ihre schon bestehenden Einrichtungen (also für gewerbliche Zwecke), dann für Wachskerzen in der Zunftkirche (für religiöse Zwecke).

Es ist jedoch zu betonen, daß die religiöse Organisation der Zunft hier nicht weiter zur Behandlung kommt, da es sich nicht um Aberglauben handelt, sondern um die Gestaltung und Durchdringung einer Gemeinschaftsbildung derselben Berufs- und Standesangehörigen im Sinne der mittelalterlichen christlichen Religion. In Betracht gezogen werden die H.-Feste und -Bräuche, deren zugrunde liegender Sinn entweder nicht christlich oder eine christliche Umgestaltung von früherer primitiver Glaubenshaltung ist. Ein derartiger Nachweis wird sich sehr schwer gestalten, da die christliche Einwirkung nicht unterschätzt werden soll. Als Elemente für die ersteren werden wir die primitiven Gemeinschaftsvorstellungen finden, denn das Zunftleben ist zwar kein ursprüngliches Gemeinschaftsleben, aber ein gewordenes.

[1] Otto *Das deutsche Handwerk* 5; Sartori *Sitte* 2, 168 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 59 ff.; SAVk. 25, 243; Meyer *Baden* 344 ff.; Gerhardt *Franz. Novelle* 142. [2] Heyne *Das altdeutsche Handwerk* 1 ff.; Pauly-Wissowa 4, 479 ff.; Weimar. Jahrb. 4, 245 ff.; ZfGORh. 15, 1 ff.; Gfrörer *Zur Geschichte deutscher Volksrechte* 2, 142 ff.; Liebenam *Zur Geschichte u. Organisat. d. röm. Vereinswesen* 59 ff. [3] Dopsch *Grundlagen* 2, 423. [4] Ebd. 394 ff. [5] Ebd. 424. [6] Liebenam 161 ff. [7] ZfGORh. 2, 3; 13, 141.

H.gesellen. Innerhalb der dreifach gegliederten Zunft (Lehrling, Geselle, Meister) bilden die Gesellen eine in der Vergangenheit des Handwerkes charakteristisch und geschlossen hervortretende Gruppe. Besonders die beim Eintritt in die Gesellenschaft üblichen Bräuche, und ihre Ähnlichkeit mit solchen bei der Aufnahme in den Ritterstand oder unter die Studenten und andere Berufe, hatte schon längst zur Erklärung veranlaßt. Schade erkannte in ihnen richtig die Jünglingsweihe und führte die H.-genossenschaften auf die heidnisch-germanischen Gilden zurück[8]. Hätte Schade nicht allein den Aufnahmezeremonien, sondern dem weiteren Gemeinschaftsleben der H.gesellen Beachtung geschenkt, so hätte er erkennen müssen, daß es sich hier um die sog. Burschenschaft handelt; gehört der Lehrling, der im Hause des Meisters wohnt und der seiner Erziehung nach den Zunftordnungen untersteht, zur unmündigen Jugend, so wird des Meisters Berufstätigkeit durch die Zunft und sein privates Leben durch die für die verheirateten Männer geltenden Standespflichten geregelt.

Gesellenschaft. Die Zwischenstufe zwischen dem ganz an die fremde Familie des Meisters gebundenen Lehrling und dem seiner eigenen Familie verpflichteten Meister nimmt der Geselle ein. Es steht die Gesellenzeit zwischen der Lehrzeit und dem Endziel, der Meisterschaft, sowie sich zwischen die Altersklassen der Knaben und Verheirateten die der Junggesellen einschiebt, denen somit die H.gesellen entsprechen. Wie die Burschenschaft die aus der Schule entlassene Jugend in Zucht und Ordnung zu halten hat, so bilden die Gesellen eines Handwerkes die Gesellenschaft, mit derselben Aufgabe und demselben Inhalt. Da in jedem Handwerk bestimmte, an dieses gebundene Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt wurden, mußte zu den allgemeinen Grundlagen für die Burschenschaft noch ein gewisser H.kastengeist hinzutreten, der diese auf die ledigen Burschen eines bestimmten Handwerkes einengte. Erkennen wir somit in der Gesellenschaft die Burschenschaft, so verstehen wir, daß auch für die H.gesellen, für ihre Bräuche, besonders bei der feierlichen Aufnahme in die Gesellenbrüderschaft, der primitive Gemeinschaftsgedanke die allgemeine Grundlage bildet und sich so die Ähnlichkeit mit den Aufnahmezeremonien bei der Ritter- und Knabenweihe erklärt[9] (s. Initiation, Jugend).

Diese Gesellenschaft übernimmt, ebenso wie die religiöse Bruderschaft des MA.s überhaupt, die Interessenvertretung der Mitglieder gegenüber den Meistern und Behörden. Sie wählt aus ihrer Mitte eigene Beamte, die in ihren Bezeichnungen denen der Burschenschaft sehr ähnlich sind, so meistens Altgeselle (Altknecht bei der Bauernburschenschaft), Altmeister, Altknecht, Knappenmeister, Meisterknappe, Meisterknecht, Ürtenmeister u. a. Sie gibt sich strenge Satzungen und spricht Recht. Die regelmäßigen Versammlungen heißen: Ladentag, Friedenstag, Umfrage, Eingang, Gebot, Vierwochengebot, Auflage (in späterer Zeit). In ihrem Versammlungszeremoniell haben sie bestimmt viel von den Meistern übernommen. Zu beachten ist weiters, daß die kirchliche Bruderschaft des MA.s, die ihrerseits auch in dem kirchlich-religiösen Gemeinschaftsgeist wurzelt, die Gesellenorganisation zu beeinflussen suchte, so daß die Elemente der Gesellenschaft durchaus keine einfachen sind. Erstens hat sie sich auf der Grundlage der Burschenschaft gebildet, aus der die wesentlichsten Elemente stammen. Dazu kommen solche, die jene ursprünglichen Bestandteile infolge der Berührung der H. mit höheren Ständen ummodelten. Drittens finden sich christliche Elemente oder Umgestaltungen. Die ungleichmäßige Überlieferung in den einzelnen Handwerken erschwert die Scheidung.

Das Gesellenmachen[10]. Der Übertritt in den neuen Stand war ein wichtiger Moment; er erfolgte daher in den magisch-religiösen Formen, in denen sich jeder Übergang vollzieht. Vor der Aufnahme in den Gesellenverband wurde die Frei-Lossprechung von der Lehrzeit verlangt. Da der Lehrling dadurch aus der meisterlichen Zucht entlassen wurde, vollzog sich dieser Akt in den Formen der Mündigkeitserklärung. Die feierliche Form und der Eidschwur der Treue zum Handwerk vor offener Zunftlade mochte in den meisten Freigesprochenen eine an religiöses Gefühl grenzende Erregung erzeugen. Die Freisprechung blieb aber doch nur eine Angelegenheit der Zunft.

I. Vorbereitungszeit. Der darauf unmittelbar oder nach kürzerer oder längerer Zwischenzeit erfolgende Aufnahmeakt in die Gesellenschaft vereinigt Bräuche, durch welche erstens die Trennung vom bisherigen Zustand, zweitens die Aufnahme in den neuen durch Vorbildhandlungen durchgeführt werden soll. Das Ganze bildet eine Jugendweihe, durch die der Eintritt in den Gesellenstand ermöglicht wird. Zeitlich fällt die Reife im biologischen Sinn und der Zeitpunkt der Erlernung des Handwerkes ungefähr zusammen. In der Burschenschaft geht der vollen Gleichberechtigung oft eine Zeit mit geminderten Rechten voraus, in der die Neuaufgenommenen „halbe Männer" heißen; ebenso gab es in manchen Handwerken „halbe Gesellen", die auch Jünger, Bursche, Mittler, Cornut und ähnlich genannt wurden[11]. Der ursprüngliche Sinn dieser Jüngerzeit ist sicher in erster Linie nicht im ungenügenden Können des Ausgelernten zu suchen. Die Bezeichnung „halber Gesell" erweist diese Zeit als Vorbereitung für den Gesellenstand, nicht als Anhängsel an die Lehrzeit; sie hat meines Erachtens ursprünglich zur Burschenschaft gehört und wurde später mit der gewerblichen Seite in Verbindung gebracht. In Parallele kann man diese Vorbereitungszeit setzen mit dem Noviziat der Orden, ferner mit der Vorbereitung unter Leitung des Knappenmeisters, die bei den Rittern der Ritterweihe unmittelbar vorausging und letzten Endes einer solchen bei den Tiefkulturvölkern unter der Aufsicht eines älteren Stammesmitgliedes.

II. Vorbereitung durch einen bereits Aufgenommenen[12]. Es war ein älterer Geselle, oft der Altgeselle, den der Freigesprochene um seinen Beistand ansprach. Er hieß meist Pate, Beistand, auch Schenkgeselle (bei den Zimmerleuten); sie unterrichteten ihn 2—3 Wochen, an je 2—3 Abenden in der Woche auf der Herberge, an der somit Spuren des Männerhauses haften. Bei den Steinmetzen dauerte die Vorbereitung 14 Tage, bei den Webern machte ihn ein Knappenvater oder Knappenpate mit den Gewohnheiten des eigenen Handwerkes bekannt. Dieser Pate hatte ihn bei der Gesellenschaft einzuführen, für seine erfolgte Freisprechung Zeugnis abzulegen und um seine Aufnahme zu bitten. Der Neuling wurde wie ein eingewanderter Fremder angesprochen (bei den Seilern). Ferner nahm der Pate die Aufnahmezeremonien an ihm entweder selbst vor oder mit Hilfe des Altgesellen und eines zweiten Gehilfen. Er erteilte ihm wichtige Lehren, meist in Form eines gereimten Vortrages (der sog. Tauf-Hobel-Schleifrede). Auch der Altgeselle tat dies als Vertreter der Gesellenschaft. Diese bei allen H.n nachzuweisende Rede zeigt Freude an der gereimten Rede, die wir bei ihnen allen bemerken; ihren Inhalt bildeten Ermahnungen für das ganze Leben innerhalb der Werkstatt, im bürgerlichen Leben und auf der Wanderschaft, ferner bezüglich Religiosität und Sittlichkeit des Gesellen. Der Wirkungskreis der Gesellenschaft war ebenso eng umrissen wie der der Burschenschaft. Bei der religiösen Durchdringung des ganzen Lebens im MA. ist es verständlich, daß sich in diesen Reden auch viele christliche Elemente finden, so wenn bei den Beutlern der Eintritt in den Gesellenstand als Gnade Gottes aufgefaßt wird; „wird dir Gott die Gnade verleihen, daß du in den Gesellenstand trittst, so wirst du es mit ehrlichen Gesellen halten", und ähnlich auch sonst. Die Wanderschaft wird in den Reden oft als mühevolle Reise in fremde, wilde Gegenden, durch unbekannte Wälder mit wilden Tieren (Böttcher), durch halb Europa (Tischler) bezeichnet. Der Rede folgte oft der Eid, daß sich der Betreffende in der Gesellenschaft würdig benehmen werde (Steinmetzen).

III. Trennungsriten sind: 1. das Springen über die Schwelle (s. d.); diese als die Grenze zweier Stufen im H.-leben soll rasch überschritten werden. Bei den Hutmachern wird dreimal gesprungen, weil er drei Jahre gelernt hat[13]. 2. Der Sprung über den Tisch, wie er bei den Böttchern und Seilern er-

---

[8] Weimar. Jahrb. 4, 245 ff. [9] Ebd. 6, 240 ff. [10] Für Folgendes ist die Hauptquelle Wissel *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*. Berlin 1929. 1. u. 2. Bd. Wenn keine weitere Angabe s. im 2. Band das angeführte Handwerk. Für Jünglingsweihen im allgemeinen s. Weiser *Jünglingsweihen*; Weinhold *Festschrift* 22 ff.

[11] Wissel 2, 43. 141 und verschiedentlich; Otto *Handwerk* 107.

[12] Weimar. Jahrb. 6, 298 ff.

folgte [14]. Vgl. den Brautsprung über den Tisch [15] (s. Tisch, springen). 3. Das Durchkriechen. Bei den Beutlern mußte der Junge dreimal durch eine Bank kriechen. Die Gesellen hieben auf ihn ein mit den Worten: Ein Junge kriecht hinunter, ein Geselle hervor [16] (s. durchkriechen 2, 485).

IV. Unter den Aufnahmeriten bezweckt eine enger zusammengehörige Gruppe einen Wechsel der Persönlichkeit durch Vorbildhandlungen. Meist wird der Junge in der Rede aufgefordert, sich nicht mehr unter die Buben zu mischen, Sonntags nicht weiterhin an ihren Spielen teilzunehmen, auch nicht mit ihnen spazieren zu gehen (Bäcker, Posamentierer, Töpfer, Buchbinder, Kaminfeger).

A. Zu den Vorbildhandlungen gehört wie bei anderen Übergängen:

1. Das Schuhwechseln. Ein tatsächlich vorgenommenes Schuhwechseln läßt sich in der Literatur nicht nachweisen; dieser auch sonst häufig vorkommende Aufnahmeritus wird nur mehr im übertragenen Sinn als Aufforderung in der Rede verwendet. Die Bubenschuhe sollen aus- und dafür die Gesellenschuhe angezogen werden (Böttcher, Drechsler, Weber).

2. Der Kleiderwechsel [17]. Der Lehrling und der Pate erscheinen in Festkleidern. Wohl mögen sie dies infolge des öffentlichen Auftretens vor den Meistern und den versammelten Gesellen tun, wie auch bei der Jünglingsweihe (Konfirmation) neue Kleider getragen werden (der Sinn des neuen Kleides ist verdunkelt), doch findet daneben auch ein Umkleiden während der Zeremonie statt, oftmals als ihr Abschluß (s. Kleidertausch); der Neuling muß sich waschen und neu kleiden (Beutler, Drechsler). Er erhält eine weiße Schärpe vorgebunden (Brauer), desgleichen die zwei Schenkgesellen (Zimmerleute). Gerade hier kann man an eine Anleihe bei kirchlichen Handlungen denken.

3. Der Namenwechsel. Bisher wurde der Lehrling mit dem Jungennamen gerufen und mit Du angesprochen, während er selbst sich dies den Gesellen gegenüber nicht erlauben durfte. Nun wird ihm das Du angetragen. Er legt seinen bisherigen häßlichen Deck- und Necknamen ab, wie Kuhschwanz, Kuhschlüssel (Tischler), Ziegenschurz (Böttcher) u. a. und bekommt einen neuen (Metzger, Weber, Beutler, Seiler, Schmiede, Tischler, Buchdrucker). Diese Namen stehen in irgendeiner Beziehung zum Handwerk und ursprünglich sollte wohl ein Namenzauber wirksam sein. Z. B. heißt es bei den Metzgern: Du sollst hinfüro heißen Hans Georg Gut, der viel verdient und nicht vertut (verschwendet). Gerade bei der Namengebung mögen die H.gesellen die Gepflogenheit der Namensänderung beim Eintritt in einen Orden nachgeahmt haben und dabei zur Verulkung und zum Spott veranlaßt worden sein. Es ist leicht begreiflich, daß der Namenwechsel erst geübt wurde, nachdem der Wasserguß in eine Taufe umgedeutet worden war (s. B. Fruchtbarkeitsriten).

4. Das fiktive Barbieren, Ziehen eines bösen Zahnes [18] (Beutler, Posamentierer, Hutmacher, Drechsler, Glaser, Buchbinder). Der Pate, als Barbier verkleidet, klagt dem Gesellenvater, daß er einen ganz verwilderten Sohn mit einem „bösen“ Zahn habe. Er schabt ihm mit einem Hackmesser das Gesicht, nachdem er ihn mit einem Ziegelstein eingeseift hat, kämmt ihn mit einem Rost und pudert ihn mit Staub. Bei den Messerschmieden wurde ihm auf die Frage, was er für einen Bart wolle, das Gesicht mit Ruß beschmiert. Sollte der aufgemalte Bart ursprünglich Männlichkeit anzeigen, so ist daraus für die Anwesenden eine Unterhaltung und für den Beteiligten eine Hänselei geworden. Daß gerade das Barbieren an dem Jungen vorgenommen wurde, hat seinen tieferen Grund darin, daß Barbieren ein Zeichen der Reife ist. Bis in die neueste Zeit wurde es dem Lehrjungen von den Gesellen verübelt, wenn er sich in ihrer Gegenwart zu Wochenende rasierte (Mühlviertel) [19].

5. Handwerkliche Tätigkeiten. In H.kreisen lag es nahe, dem Wechsel der Persönlichkeit durch Tätigkeiten aus dem betreffenden Handwerk nachzuhelfen. Der Lehrjunge, der als reifender Mensch manche Unebenheiten in seiner Erscheinung, seinem Verhalten und Benehmen an sich trug, legte einen Vergleich mit dem ungefügen Rohmaterial nahe, aus dem der H. durch seine Fertigkeit ein vollkommenes Stück macht. Der Aufzunehmende wird

a) beschnitten, behackt, behobelt. Von den Tischlern, Schreinern, Drechslern, bei denen diese Hantierungen ursprünglich vorkamen, wurden sie von anderen H.n übernommen (Seiler, Klempner, Töpfer). Diese Übertragung war möglich geworden, da der tiefere Sinn einer magischen Vorbildhandlung verdunkelt und daraus eine Unterhaltung für die Zuschauer geworden war, die als solche noch heute besteht. Als Hobel wurde ein Richtscheit verwendet, ein Winkelmaß und ein hölzerner Zirkel, der blumengeschmückt war und an der Spitze eine Zitrone trug. Schließlich wurde aus ihm eine sogenannte architektonische Säule geformt. Dazu mußte er sich auf den Aufriß einer Säule, der auf den Fußboden oder auf den Tisch gezeichnet war, legen. Der Altgeselle hantierte mit dem Zirkel, an dessen einem Ende ein in schwarze Farbe oder Ruß getauchter Pinsel befestigt war, so herum, daß er ihm das Gesicht schwärzte. Das Bestreichen mit Ruß gehört zum Hänseln (s. unten). Aus einem Klotz soll ein Merkurius geformt werden (Drechsler).

b) Das Feuer ausblasen bei den Schmieden. Der Altgeselle wischte dem Lehrling mit einem nassen Handtuch über Kopf und Gesicht, wobei er ihn nicht glimpflich anfaßte; es sollte damit das Feuer gekühlt werden und wie das Feuer, wenn es nach Arbeitsschluß gekühlt wird, prustet, so tat dies auch der Lehrling und fragte, ob es noch glimme. Seine allabendliche letzte Pflicht, die ihm sicherlich besonders eingeschärft wurde, da ihre Vernachlässigung Feuersgefahr bedeutete, erfüllte der Altgeselle an ihm selbst, zum letztenmal, denn von nun an brauchte er als Geselle sie nicht mehr zu tun.

c) Das Bartbeißen bei den Schlossern bestand darin, daß der Altgeselle dem Jungen einen Schlüssel in den Mund steckte und ihn dreimal umdrehte. Es sollte ihm damit sinnbildlich die Zunge gelöst werden; er durfte nun sprechen wie die anderen Gesellen.

d) Das Schleifen fand sich bei den Schustern, Böttchern.

B. Fruchtbarkeitsriten. Daß sich solche auch bei dem Übertritt in den Gesellenstand finden, ist zu erwarten; es ist aber auch verständlich, daß sich ihr Sinn bei den H.n verdunkelt zeigt, da es sich bei dem Gesellenmachen in erster Linie nicht um einen Lebensübergang handelt, sondern um einen Berufsübergang, der dem biologischen nur gleichgestellt ist. Hierher ist zu stellen

a) die Taufe [20], in der wir ursprünglich keine Nachahmung der christlichen Taufe zu sehen haben, sondern den bei Übergängen in Anwendung gebrachten Wasserguß (s. Bad 1, 796 ff., Wasserguß). War der dem Wasserguß zugrunde liegende Sinn des Fruchtbarkeitszaubers verloren gegangen, so stellte sich leicht ein Vergleich mit einer kirchlichen Zeremonie ein, nach der er dann genannt wurde. Trotz der bekannten Freude des MA.s am Parodieren ist von Anfang an nicht an eine Verhöhnung der Taufe gedacht worden. Als Fruchtbarkeitszauber wird man auch den Sprung der ausgelernten Metzger in München auffassen dürfen, da die übrigen dabei geübten Bräuche diesen Sinn haben. Sie bespritzten die Zuschauer mit Wasser und warfen Nüsse unter sie (ebenso in Salzburg) [21]. Wenn die Hutmacher eine Taufe vollzogen, so war sie durchaus keine Nachahmung der christlichen und hatte mit ihr nichts gemein; es wurde auf den Kopf des Gesellen ein Sieb gestellt, durch dessen Löcher seine Haare gezogen und darüber Wasser gegossen wurde. War der ursprüngliche Sinn geschwunden, so konnte in den trinkfrohen Gesellenkreisen, wo man die Gelegenheit zu einem Gratistrunk ausnützte, Bier und Wein verwendet werden (Schuster). Bei den Beutlern war der Wasserguß bzw. das Bad und die Waschung mit

---

[13] Weimar. Jahrb. 6, 303 ff. [14] Ebd. 304. [15] Sartori *Sitte* 1, 102. 116. [16] Weimar. Jahrb. 6, 304.

einer Taufe vereinigt. Der Taufpfaffe nahm einen Mantel um und hatte einen dreispitzigen Hut auf, der mit Kartenblättern besteckt und in dem Wasser war. Er setzte sich zu dem Jungen, redete auf ihn ein (das ist die Rede), bückte sich dabei, so daß das Wasser den Jungen benetzte. Damit war eigentlich die um die Rede als Hauptteil gruppierte Zeremonie beendet. Darauf erscheint eine Taufe in der üblichen Form, die somit eine Doppelung des Wassergusses ist; neben dem Wasserguß wurde sie aufgenommen, weil sie sich als Unterhaltung größter Beliebtheit erfreute und man nicht darauf verzichten wollte. Damit ging Hand in Hand das Namengeben (s. oben). Auch die Reihenfolge und Stellung der Taufe scheint diese als ursprünglichen Wasserguß zu charakterisieren, wenn sie bei den Seilern am Beginn der ganzen Reihe von Bräuchen steht und erst darauf das Hobeln erfolgt, das sonst vorher geschieht. Ebenso ist es bei den Messerschmieden. Bei den Metzgern in München erfolgte ein Sprung in den Brunnen. Dabei trug der Lehrling und auch der Altgeselle Schafpelze, die mit Lämmer- und Kalbsschwänzen besetzt waren. Diese Maskierung ist bei ihrem Berufe naheliegend und entspricht der Vorstellung, die sich auch bei anderen H.n findet, daß der Junge ungeschlacht, ungelenk ist. Dadurch, daß er die Kälber-Lämmermaske trägt, ist er in seinem Benehmen und seinen Sprüngen ihnen gleichgemacht, desgleichen in seiner inneren Entwicklung. Kälberart ist es nicht, gleichmäßig zu gehen, daher springt der als Kalb-Lamm maskierte Junge ins Wasser, nimmt ein Bad und wäscht seine Kalbseigenschaften ab, steigt heraus, kleidet sich um und ist ein anderer Mensch, ein rechtschaffener Geselle geworden. Hier handelt es sich um ein Reinigungsbad, das ursprünglich dem Trennungsritus zugehörte und in dem kein Hänseln zu sehen ist. Das Anlegen der Schafspelze ist eine Maskierung (s. Maske).

b) Das Schlagen mit frischen Ruten (s. Rute, Schlag). Bei den Gürtlern wurde der Junge mit der Rute bestraft; hierin kann man den Schlag mit der Lebensrute erkennen, wenn auch der eigentliche Sinn den Beteiligten sicherlich nicht mehr klar war und die älteren Gesellen nur die Gelegenheit benützten, den Lehrling zum letztenmal zu verprügeln. In derselben Weise will Schade [22] auch folgendes erklären: Der Neuling mußte mit dem Gesellenvater Karten spielen; wenn er ein Blatt nach dem andern an sich nehmen wollte, schlugen ihn die anderen dabei stehenden Gesellen mit frischen Ruten auf die Hände (Messerschmiede, ähnlich bei Hutmachern, Beutlern). Er mußte nach Würfeln im Wasser haschen und wurde dabei mit Ruten geschlagen (Beutler). Vielleicht darf man hierin doch eher eine Übertragung aus dem Unterricht sehen und die pädagogische Absicht, die dafür als Grund angegeben wird, gelten lassen, da bei Prüfungen, denen sich der Neuling unterziehen mußte, Ruten angewendet wurden.

V. Prüfungen: Es wurden dem Lehrjungen das Handwerk betreffende und Scherzfragen vorgelegt, die die Anwesenden unterhalten sollten und dem Geprüften reiche Rutenschläge eintrugen. Bei den Beutlern waren Handschuhe und andere Dinge auf den Tisch zu zeichnen. Das Buchbinden mußte an einem Holzstück erklärt werden; dabei erfolgten im Fall eines Fehlers außer Rutenstreichen auch noch Hänseleien; ferner mußte der Neuling Rätsel lösen und Bestimmtes singen. Sind zwar Prüfungen und Hänseleien bei der Aufnahme in die Burschenschaft üblich, so möchte ich hier bei den H.n doch lieber eine Übertragung und Nachahmung aus Schulkreisen annehmen.

VI. Hänseln: Daß sich Hänselbräuche hier finden, ist begründet in ihrem allgemeinen Auftreten bei jedem Übertritt und in ihrer Anwendung in der Burschenschaft. Bei den H.n wurde von dem ursprünglichen Sinn des Hänselns nichts mehr gespürt, so daß es zu einer derben Belustigung geworden war und Gesellenordnungen sogar mit Strafen dagegen einschreiten mußten. Hierher gehört:

a) das Prellen und Schnellen der Metzger in Kempten.

b) Der Stoß vom Stuhl. Der Lehrling mußte sich auf einen Schemel setzen und die Füße auf ein Mangelholz (rund) stellen. Der Schemel wurde ihm weggezogen, so daß er niederfiel (Beutler, Schuster). Vgl. das Hinlegen glatter Felle zu demselben Zweck bei der germanischen Jünglingsweihe [23]. Der Stuhl, auf dem er während des Barbierens Platz nahm, hatte nur drei Beine und man suchte ihn herabzuwerfen. Das Stück Holz zur Demonstration des Buchbindens wurde ihm aus der Hand gerissen und auf die Straße geworfen. Wenn er damit wieder die Stube betrat, mußte er durch die in einer Reihe aufgestellten Gesellen laufen, von denen ihm jeder einen Hieb mit dem Kochlöffel versetzte. Da ihm dasselbe auch beim ersten Betreten des Zimmers geschieht, schimmert das Verprügeln als ursprünglicher Initiationsritus durch (s. prügeln). Bei den Hutmachern mußte er sich auf lose übereinandergestellte Hutformen setzen, von denen man ihn herabwarf.

VII. Die Erinnerung an die Wichtigkeit des Übertrittes in den neuen Stand wurde dem Beteiligten

a) durch eine Ohrfeige eingeprägt (Schuster, Posamentierer, Messerschmiede, Drechsler, Buchdrucker, Tischler). Die Parallele mit anderen Gelegenheiten, wo dem Aufzunehmenden ebenfalls eine Ohrfeige erteilt wurde, lag so nahe, daß auch die begleitenden Worte übernommen wurden: Das leid von mir und sonst von niemand. Gleiche Bedeutung hat es, wenn der Altgesell den Lehrling (Metzger) auf die Schulter klopfte oder ihm (Messerschmieden) ein großes Buch auf den Kopf gelegt wurde, aus dem der Pate die Predigt vorlas. An bestimmten Stellen schlug er ihm das Buch, das also alle Gesellenweisheit enthält, auf den Kopf; sollte er sich mit dem Schlag die wichtigsten Stellen merken, so war bei den Schlossern daraus ein Ritterschlag geworden. Hier sieht man einen Fall, wo derselbe Brauch einmal im ursprünglichen Sinn erhalten ist, daneben aber auch seine Übertragung aus einer gebildeten Oberschicht, dem Rittertum.

b) Der Ohrfeige ist gleichzustellen die sogenannte Haarraufe oder Haarhusche (Hutmacher). Beim Barbieren wurde er mit einem Eisen frisiert und damit an den Haaren emporgezogen, daß ihm diese aus dem Kopf gehen mußten; dasselbe bei den Böttchern. Auch diese Zeremonie wurde oft mit denselben Worten begleitet wie die Ohrfeige.

VIII. Einkauf. Dieser war zur Aufnahme nötig; er bestand a) in Bier und Wein (daher Gesellenbier und ähnliche Namen) oder b) in einer Geldsumme (Schuster). Darauf erfolgte die Schmückung des Aufgenommenen mit den Vorrechten und Abzeichen des neuen Standes, mit a) Gesellenstab (Schlosser, Drechsler); b) Degen; c) mit der sogenannten Ehrbarkeit (Zimmerleute); diese war ein schwarzes Bändchen, das ihm zwischen dem Halsausschnitt und dem ersten Knopfloch des weißen Hemdes befestigt wurde. Die Anerkennung als vollwertiger Junggeselle erfolgte, wenn er nach Beendigung der Aufnahme die „Dame“, die Tochter oder Magd des Herbergswirtes holte; diese überreichte ihm auf zinnernem Teller eine mit rotem oder grünem Bändchen verzierte Zigarre. Das Mädchen erhielt dafür ein Trinkgeld und gab einen Kuß. In den Seestädten bekam der Zimmermann vom Mädchen eine Kalkpfeife, aus der er das erstemal rauchen durfte, und einen Kuß, und sie bekam einen Taler. Hier tritt ein ursprüngliches Element der Burschenschaft hervor. Der Geselle darf sich um ein Mädchen umschauen und rauchen. Rauchen durfte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts der Lehrling nicht (Mühlviertel) [24].

---

[17] Weimar. Jahrb. 6, 302. [18] Ebd. 301. [19] Mündl. [20] Weimar. Jahrb. 6, 300 ff. [21] Adrian *Salzburger Sitte* (Wien 1924), 85 ff. [22] Weimar. Jahrb. 6, 302.

[23] Weiser *Jünglingsweihen* 80.

[24] Mündl.

IX. Den Abschluß bildete ein Schmaus der Gesellen auf Kosten des Neuaufgenommenen. Zuerst wurde ihm vom Altgesellen der „Willkomm" gereicht, er wurde mit einem Trunk Wein willkommen geheißen; oder es wurde ihm das Gesellenbrot gereicht, das aus ein wenig Brot und Salz bestand (beides ist bei Aufnahmebräuchen in Verwendung). Hierauf bekam er den Gesellenkranz (den zum Schmuck gewordenen Fruchtbarkeitszauber) von einer Jungfrau aufgesetzt (Beutler, Messerschmiede, Buchdrucker) oder einen Zopf aus Hanf, Flachs (Seiler) und nahm an der Festtafel den Ehrensitz ein. Neben ihm saß das Mädchen, mit dem er auch den Tanz eröffnete (Metzger). Für die Böttcher war es der Ehrentag wie der Hochzeitstag. Die Metzger hatten ihre Hüte mit Blumen und Bändern geschmückt und trugen Sträuße in den Händen. Der Tag der Aufnahme in die Gesellschaft wurde so gefeiert, wie der der Jugendweihe, der Konfirmation und aller Festtage, die beim Übergang von einem Zustand in den anderen gefeiert werden. Daraus erklärt sich letzten Endes die Ähnlichkeit der Bräuche bei der Gesellenmachung und den Übergangsbräuchen überhaupt. Vgl. die akademische Deposition (s. Deposition 2, 188 f.). Die Buchdrucker haben sicherlich viel von den Studenten übernommen.

H.feste, H.spiele[25].

Abgesehen von den weltlichen und kirchlichen Festen, an denen sie sich als Verbände mit den übrigen Ständen beteiligen, haben sie eigene Feste, deren Entstehungszeit ebenso unbekannt ist wie die der Zünfte selbst. Bei der Frage nach dem Inhalt der H.feste wird man zwei Gesichtspunkte beachten müssen: 1. finden sich in ihnen die Elemente der agrarischen Gemeinschaftsreligion, da diese im MA. überhaupt und in den volkstümlichen Kreisen der H. noch lebendiger war, 2. haben die H. zufolge ihres Zusammenlebens mit höher gebildeten Volksschichten von diesen sehr vieles für die Gestaltung ihrer Feste übernommen, wodurch sich diese vor allem in den äußeren Formen wandelten. Das Pompöse, Prunkhafte in ihren Aufzügen und die Sucht, es jenen höheren Schichten gleichzutun und sie sogar zu überbieten, ist hiefür charakteristisch. Ferner mußte der Umstand, daß die Geistlichkeit die H.verbände für Prozessionen gewann, daß sie bei Fürstenempfängen ihre Kampfspiele und Tänze vorführten, deren ursprünglich in der primitiven Gemeinschaft wurzelnden religiösen Gehalt umändern. 3. Die Gesellenschaft ist an den volkstümlichen Festen stärker als die Meister beteiligt. Als Burschenschaft feiert sie im nördlichen Deutschland das Maigrafenfest, hält dabei Mädchenversteigerung (s. Mailehen). Sie tritt in den Frühlingsfesten von der Faschingszeit bis Pfingsten und Sonnwende hervor; so sammelt sie zu Fasching Gaben, hält gemeinsame Umzüge, besucht die Kunden der Meister, trägt ein Handwerkszeichen mit, das dazu dient, die Gaben aufzunehmen. Daß sie um diese Zeit Umzüge halten, verschiedene Tänze aufführen, die Fruchtbarkeitszauber bezwecken, ferner ihre Wettkämpfe, -spiele-, -läufe und -tänze aufführen, beweist, daß die H.feste in ihrem Wesen zum größten Teil aus jener ursprünglich agrarischen Gemeinschaftsreligion stammen. Das beweisen auch die Festzeiten vom Frühling bis Sommer. Auf derselben Grundlage agrarischer Festzeiten erklärt sich das Auftreten von Masken und eingekleideten Gestalten bei den Aufzügen (s. Maske, Maskerade, Laubmännchen, Tierverkleidung).

Zunftpatrone.

Die H. haben als Sonderberufe einen Heiligen als Zunftpatron, dessen Gedenktag sie mit Messe und Festmahl feiern. Man wird hierin nur christlich-antiken Einfluß sehen dürfen, nicht mehr ein Nachwirken jener mystischen Auffassung des Handwerkes, wonach dieses der Erfindung durch ein höheres Geisteswesen zugeschrieben wird. Es wendet sich der antike H. an den Gott seines Handwerkes und der mittelalterliche an den christlichen Heiligen, um Erfolg in seinem Beruf zu haben, s. die einzelnen Handwerker; ferner für Götter- und Königshandwerk s. Eisler[26]).

H. im Aberglauben.

Die Zunftbräuche zeigen, daß die H. eine Menge abergläubischer Anschauungen hatten; da die Ausführenden ihren Sinn nicht mehr verstanden, waren sie sich auch keineswegs bewußt, daß sie etwas Abergläubisches taten. Abergläubische Anschauungen über den H. werden sich dann gebildet haben, wenn seine gewerbliche Tätigkeit als solche irgendwie dazu Anlaß gab, so bei einer, die als unehrlich galt[27]); s. unehrlich, unredlich, auch unehelich. Erfolge sichert den H.n ein Stück von einem armen Sünder, das beim Handwerkszeug gehalten wird; sie erlangen damit das Zutrauen der Leute[28]) (s. Hingerichteter). Im besonderen s. die einzelnen H. Wenn über die Handwerksburschen abergläubische Meinungen bestehen, so sind es in erster Linie die über den Fremden im allgemeinen (s. Fremder, Fahrendes Volk, Bettler, Gauner, Feilenhauer). Man schreibt ihnen Zauber- und Geistermacht zu. Von ihren weiten Reisen her, besonders im Welschland, verstehen sie sich auf mannigfache Zauberkünste; wer ihnen keine Unterstützung verabreichte, dem taten sie etwas an, so übten sie das Bannen (s. d.). Eine Frau wurde ans Waschschaff gebannt[29]). Ebenso wurde ein Bettelvogt gebannt, daß er mit erhobenem Arm und Stock, den er gegen den bettelnden Handwerksburschen geführt hatte, stehen mußte. Von jenem zwar befreit, blieb er elend und mußte aus dem Amt entlassen werden[30]). Daher soll man einen reisenden Handwerksburschen nicht unbeschenkt fortziehen lassen (Baden)[31]).

Aber auch Heilkräfte spricht man ihnen zu, besonders ihrem Stab, der gegen Viehbehexung nützt, wenn die Kühe Blut statt Milch geben. Dazu muß dem erst besten Handwerksburschen der Stab aus den Händen gerissen und damit ins Vieh hineingehauen werden[32]). Man muß von Handwerksburschen Brot kaufen und den Kindern geben, damit sie bald sprechen lernen[33]). Mit der allgemeinen Bedeutung gewisser Zeiten besonders der Zwölften (s. d.) hängt es zusammen, daß in diesen kein H. ins Haus bestellt werden soll[34]).

Segnung der Handwerksräume im MA.[35]):

Gleich dem Wohnhause wurden auch diese eingesegnet. Für Kalk- und Ziegelöfen ist eine kirchliche Benediktion in Verwendung gewesen. Hierfür wurde zuerst das bekreuzte Wunderwasser verwendet (s. Weihwasser), später ein eigenes Formular mit wesentlich apotropäischem Ritus; es soll dem Kalkofen fernbleiben . . . Virtus inimicorum, umbra fantasmatum (dämonische Erscheinungen), incursio turbinum, lesio tentorelli (wohl der Name eines Dämons), percussio fulminum, lapides (Donnerschläge, -steine), tempestatesque omnesque spiritus procellationes . . . (s. Kalk, Ziegel).

H.sagen.

Diese enthalten als Motive: 1. Begründung einzelner Gebräuche der H. und deren Bewilligung durch Kaiser und Fürsten für geleistete Verdienste und Heldentaten einzelner Zunftangehöriger, oder auch der ganzen Zunft gegenüber Stadt und Bürgerschaft. Diese Sagen sind sehr zahlreich[36]), s. die einzelnen H. 2. Erfindungen ihres Gewerbes, so des Kobaltblaus[37]), des Spitzenklöppelns durch ein Mädchen[38]). 3. Begründung der Abgabenfreiheit, z. B. bei den Töpfern[39]), Metzgern.

H.sprachen[40]).

Sie haben so wie andere Berufsklassen bestimmte Ausdrücke und Wendungen, nicht allein solche, die mit der Berufsarbeit unmittelbar zusammenhängen, sondern auch solche, die Außenstehende nicht verstehen können.

[25]) Wissel 2, 578 ff.; ZfdU. 28, 185 ff.; MsäVk. 5, 299. 328 ff.; Hillgers *Illust. Volksb.* 113; Hertz *Elsaß* 193 (Tänze). [26]) *Weltenmantel* 1, 236 ff.; BayHfte 2, 110 ff. [27]) Wissel 1, 67 ff.; Hans.Gesch.Bl. 13, 1 ff.; Hess.Gesch.Bl. 1907, 35 ff.; Heyne *Handwerk* 101 ff.; Osenbrüggen *Studien* 111 ff. [28]) John *Westböhmen* 122. [29]) Kühnau *Sagen* 3, 299. [30]) Ebd. 3, 233 ff. [31]) Meyer *Baden* 346; Sartori *Sitte* 2, 170. [32]) Kühnau *Sagen* 3, 222 ff. [33]) Witzschel *Thüringen* 2, 250. [34]) Kapff *Festgebräuche* 9. [35]) Franz *Benediktionen* 1,

630. [36] Meiche *Sagen* 947 Nr. 1159. [37] Ebd. 940 Nr. 1151. [38] Ebd. 942 Nr. 1152. [39] Ebd. 945 Nr. 1155. 1156. [40] Weinhold *Festschrift* 12 ff.; SchwVk. 7, 85 (Walzsprache).

Jungwirth.

Hanf (Cannabis sativa).

1. Botanisches. Der H. besitzt langgestielte fünf- bis siebenteilige Blätter, deren Fiederblättchen am Rande gesägt sind. Er ist zweihäusig. Die weiblichen Pflanzen („Mäschel") sind größer und ansehnlicher als die männlichen („Femmel"). Der H. ist wie der Lein eine Gespinstpflanze, aus den Samen wird ein Öl gepreßt[1]. Die Heimat des H.s ist Mittel- und Südrußland. Seit dem 5. Jh. v. Chr. hat sich die H.kultur in Mittel- und Westeuropa ausgebreitet. Sie ist also viel jünger als die des Leines, mit dem der H. hinsichtlich des Volksglaubens viele Züge teilt[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 227 f. [2] Schrader *Reallexikon*² 1, 440; Hoops *Reallexikon* 2, 445—447; Pauly-Wissowa 7, 2, 2313 ff.; Höfler *Botanik* 98 f.

2. Die Aussaat des H.s soll geschehen am Urbans-[3], Georgs-, Hiobs-, Christians-, Stanislaustag[4], ferner werden genannt der 100. Tag im Jahr[5], der 1. oder 3. Mai[6]. Der H. muß gesät werden im Zeichen des Löwen („haariges" Zeichen, lange Fasern) oder der Fische (glatte Fasern) im Mai[7] oder bei Vollmond[8].

[3] H. Sachs *Werke* hrsg. v. Keller und Goetze 4, 270; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. [4] Fischer a. a. O. [5] Alemannia 19, 166. [6] Meyer *Baden* 421. [7] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. [8] Meier *Schwaben* 493.

3. Um das Gedeihen des H.s zu bewirken, sind eine Reihe von Bräuchen üblich, die ganz den beim Lein (s. d.) angewandten entsprechen (und zum Teil wohl von diesem einfach übernommen wurden). Da es bei einer Faserpflanze darauf ankommt, daß die Stengel möglichst hoch wachsen, so treffen wir gerade hier den Analogiezauber an. Der H. wächst hoch, wenn die Eheleute am Fastnachtsdienstag beim Tanze recht hoch springen[9], wenn der Bauer den Samen vom Sprung aus wirft[10], wenn über das Johannisfeuer gesprungen wird[11]. Man steckt eine lange Weidenrute oder einen hohen Stecken in den Acker, um dem H. sein Ziel zu zeigen[12]. Wenn die Batenken (Schlüsselblumen, s. d.) lange Stiele haben, so gibt es einen langen H.[13]. Um den H. hoch zu bringen, wird er an den drei „Fazi" (Bonifatius, Pankratius, Servatius, 11.—13. Mai) ausgesät, „weil dies die drei längsten Männer gewesen sind"[14]. Am Vorabend des Dreikönigstages findet ein Umzug mit einem „König" und einer „Königin" statt; nach der Größe der diese Figuren darstellenden Personen schließt man auf die Größe des männlichen bzw. weiblichen H.s[15].

[9] JbEls.-Lothr. 8, 159; Meyer *Baden* 422 („Hanftanz" an Fastnacht); ebenso in Frankreich (in den Vogesen muß man am 12. Tag nach der Aussaat auf dem Dach des Hauses tanzen): Rolland *Flore pop.* 10, 43; Schroeder *Arische Relig.* 2, 342; Frazer 1, 137; bei den Serbokroaten wird (hoch) geschaukelt: Schneeweis *Weihnachten* 117. [10] Meier *Schwaben* 499; Meyer *Baden* 422 (der Sämann muß große Schritte machen und hüpfen, den H.-samen möglichst hoch werfen); Bohnenberger 18. [11] Meyer *Baden* 226. 422; dabei wurde gesprochen: „Wichs, wachs, daß der H. drei Ellen lang wachs!" [12] Meyer *Baden* 422; ähnlich in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 44; die Serbokroaten hängen an Weihnachten ein Wergbündel oder eine Opanke (Schuh) an den Hausbalken, damit der H. ebenso hoch wachse: Schneeweis *Weihnachten* 78. [13] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. [14] Meyer *Baden* 421. [15] Huhn *Deutsch-Lothringen* (1875), 94; in Frankreich wird der H. lang, wenn die Person, die am Aschermittwoch als letzte zum Opfer (in der Kirche) geht von großem Wuchs ist oder wenn er von einer großen Person gesät wird: Sébillot *Folk-Lore* 3, 456 f.

4. Die H.samen scheinen auch als Fruchtbarkeitssymbol (s. Lein) zu gelten. H.samen den Hühnern gegeben, bewirken, daß diese den ganzen Winter Eier legen[16]. Am Weihnachtsabend ißt man H.suppe, Mohnklöße (s. Mohn), Fisch und Backobst (Beuthen in Oberschlesien)[17]. Das „H.säen" als Liebesorakel (vgl. Hafer, Lein), wie es in England von den Mädchen geübt wird[18], scheint in Deutschland nicht belegt zu sein. Auch bei slavischen Völkern wird der H. im Liebesorakel gebraucht[19]. Umgekehrt bringt die Frau ihrem H. säenden Manne eine Eierspeise („H.eier") auf das Feld, damit der H. gerät[20]. Zu dem gleichen Zwecke backt man in Siebenbürgen an hl. Dreikönig Pfannkuchen[21].

[16] Drechsler 2, 210. [17] Beil. z. Jahresber. d. Realschule Beuthen 1903, 45. [18] Knortz *Streifzüge* 403; Bartels *Pflanzen* 7; Brand *Pop. Antiqu.* 182. 209; Reinsberg *Festjahr*² 225; Frazer *Balder* 1 (1913), 235. 245; FL. 25, 248; Rolland *Flore pop.* 10, 47. [19] Holuby *Trentschin* (1881), 6; Hovorka u. Kronfeld 2, 176; Z.öVk. 6, 231; Anthropophyteia 8, 288. [20] Meyer *Baden* 421; vielleicht liegt aber hier eine Verwechslung mit dem Lein vor. [21] Schullerus *Pflanzen* 79.

5. In der Volksmedizin ist der H. ein Fiebermittel (Oberschlesien, Böhmen)[22]. Man läßt eine H.kugel, in die man drei Stücke verschiedenfarbiges Tuch, drei Späne von verschiedenen Schwellen und 10 Linsen einwickelt, über Kohlenfeuer verbrennen und läßt den Dampf zum Ohre hinein, oder die Hausfrau macht drei Kugeln aus H., zündet sie an und bläst sie dann aus dem Fenster in den Hof oder auf die Straße hinaus, damit soll sie auch das Fieber aus dem Hause treiben[23]. Gegen Krämpfe und wilde Wehen werden aus Werg oder H. gedrehte Bänder, um den Leib 1—2 und um Beine, Arme und Kopf je 1 angelegt; man darf sie nicht an- und abstreifen, man soll sie „unverdanks" verlieren[24]. Auch legt man der Gebärenden hanfenes Werg unter, damit sie der Krampf nicht befällt[25]. Gegen das Überbein bindet man Werg oder H., welches um die „Weihbüschel" gelegt war, um das Handgelenk[26], gegen Wadenkrampf wickelt man „Rystä" (H.fasern), die in Palmzweige gesteckt und am Palmsonntag geweiht worden waren, um die Unterschenkel[27]. Eine Schwangere soll nicht auf H. harnen[28].

[22] Drechsler 2, 74. [23] Grohmann 165. [24] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238. [25] Drechsler 1, 182. [26] Birlinger *Volksth.* 1, 483; Lammert 183. [27] Manz *Sargans* 80. [28] Hillner *Siebenbürgen* 13.

6. Verschiedenes. Der H. gerät, wenn der Hahn an Fastnacht im Dreck watet (d. h. wenn schlechtes Wetter ist)[29]. Dagegen bleibt er kurz, wenn der Storch „schmutzig" kommt[30], d. h. wenn bei Ankunft des Storches schlechtes Wetter ist. Wenn der H. lange Wurzeln treibt, so gibt es einen kalten Winter[31]. Zum Vertreiben der Feldmäuse legt man einige H.körner in die Mauslöcher[32]. Der H. schützt auch vor dem Teufel[33].

[29] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. [30] Meyer *Baden* 421. [31] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. [32] Wilde *Pfalz* 90. [33] Graber *Kärnten* 91. 279.

Marzell.

Hänfling (Fringilla oder Carduelis oder Acanthis cannabina)[1], Blut- oder Rot-H., Rubin, Rotkopf, Rotbrüster, Hemperling, Artsche u. a.

Abergläubische Vorstellungen sind selten und auf deutschem Boden überhaupt nicht nachweisbar. Wuttke[2] verzeichnet aus Böhmen, daß, wo viel H.e seien, Zank entstehe. Die Notiz stammt vermutlich aus Grohmann[3], wo sie für die Tschechen gilt. Aus einem englischen Hexenprozeß des 17. Jhs. wird bezeugt, daß H.-Knochen, auf sich getragen, gesund erhalten[4]. Eine nordamerikanische Sage (Ojibway) erzählt von dem H. die List, die sonst dem Zaunkönig oder andern Vögeln zugeschrieben wird: daß er sich zur Erlangung der Königswürde, die dem Höchstfliegenden verliehen werden sollte, auf den Rücken des Adlers gesetzt habe[5]. Nach einer lothringischen Legende kommt seine rötliche Brust daher, weil der heilige Vinzenz ihn in Weintraubensaft getaucht habe[6]. Zuweilen wird auch der Grünfink (s. d.) oder der Leinfink (s. d.) H. genannt.

Das bei Megenberg[7] über den „Achant" (Plinius: Acanthis) Gesagte gilt wohl eher für den Stieglitz (s. d.), obschon dieser bei Megenberg gesondert behandelt wird.

[1] Brehm⁴ 9, 414 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 119 ff. [2] 205 § 281. [3] *Aberglaube* 73. [4] Black *Folk-Medicine* 164. [5] Swainson *British Birds* 65. Zur Sage: Dähnhardt *Natursagen* 4, 168. [6] Sébillot *Folk-Lore* 3, 158. [7] ed. Pfeiffer 171.

Hoffmann-Krayer.

hängen.

1. Der Tod durch Hängen (Henken), Er-

hängen. — II. Anhängen, Umhängen, Aufhängen von Gegenständen. —
h. = hängen, henken; geht. = gehängt; erh., anh., umh., aufh., erht.

I. Überblick: Der Tod durch H. begegnet als rechtliche Strafe, um ein begangenes Verbrechen zu sühnen (§ 1), oder als vom Teufel veranlaßter Selbstmord durch Erh. (§ 2). Für beide gewaltsamen Todesfälle, für die Hinrichtung durch den Henker wie für den Selbstmord aus eigenem Willen erscheinen untrügliche Vorzeichen, da meist durch einen ominösen Vorgang das unentrinnbare Schicksal des Hängetodes heraufbeschworen wird (§ 3). Geht.e und Erht.e überdauern in einem zweiten Leben den Tod durch den Strick, sie müssen umgehen (§ 4). Ihre Leichenteile gewinnen Zauberkraft durch den unnatürlich verfrühten Tod, der zudem beim hingerichteten Geht.en einst als heiligendes Opfer, später für diesen wie für den Selbstgerichteten als Hingabe an böse, zaubergewaltige Mächte aufgefaßt wird (§ 5). Anfänglich nur für den Gerichteten oder nur für den Selbstmörder geltende Ansichten zeigen sich später vielfach zusammengeflossen, man erkennt meistens noch die ursprünglich bloß auf eine Gattung bezogene Anschauung, es empfiehlt sich jedoch angesichts der Verschmelzung im Volksglauben auch keine trennende Betrachtung.

1. Die erste Stelle im deutschen Strafrecht hat von der ältesten bis zu neuerer Zeit als Männerstrafe und Diebstahlsbuße die Strafe des H.s eingenommen [1]. Sie hat zweifellos einst einen ausgesprochen sakralen Sinn besessen: die Hinrichtung des Übeltäters wollte nicht vergeltende Strafe sein, sie war ein Opfer an die durch die Tat des Verbrechers erzürnte Gottheit [2], gleich andern kultischen Sühnopfern ursprünglich nicht entehrend — Opferung von Königen für das Volk, von Kriegsgefangenen — später aber schimpflicher als enthaupten, vielleicht weil dieser Tod das Opfer Wodan = dem Windteufel (s. u.) auslieferte. Kultische Opferung von Menschen und Tieren in der Form des Erh.s in heiligen Hainen war bei den Germanen durchaus üblich [3]; als Weihehandlung findet sich das H. in der Zeremonie einer Scheinaufhängung noch später beim Aufnahmeritus in anord. Berserkerbünde und bei verwandten Jünglingsweihen des MA.s [4]. Durch diesen Opfertod, der später nur unehrliche Verbrecher wie Diebe, Verräter, Knechte traf, wurde auch der unreine Geopferte entsühnt und infolge der mit der Gottheit eingegangenen Verbindung geheiligt und zauberkräftig gestärkt, vgl. Hingerichteter. Aus solcher Überzeugung floß eine Fülle zaubergläubischer Ansichten, die sich an den geht.en Verbrecher wie an den Gerichteten überhaupt geheftet haben (§§ 4. 5). Die Gottheit, welcher der Geht.e einst dargebracht worden, ist zuerst vielleicht ein fetischistisch verehrter Baumstamm gewesen [5] — der kahle Baumast bleibt bis in neue Zeit Aufknüpfungsplatz [6], vgl. Galgen (3, 258ff.); deutlich erkennbar ist später als Empfänger der Windgott, Odin, den sogar ein umstrittener anord. Mythos selbst als Geht.en vorführt [7], aus welcher Vorstellung sich für Odin Hangaguđ, Hangatyr als Beinamen entwickelt haben [8]; Odin ist so der Gott der Geht.en, der Herr der Galgen (Galgagramr) [9]. Odin-Wodan und seine spätere Gestalt, der wilde Jäger, der Teufel, nehmen im Sturm den Atem, die „Windseele" des Geopferten an sich (§ 4). Daher wird der Henkersplatz als windige Stelle, Windeck, sausender Baum geschildert. Der sakrale Ritus des Hängetodes hat sich in verschiedenen Zügen bis in die Neuzeit hinein erhalten, Riten, die keine andere Erklärung finden, so die Erhöhung des Galgens, die nackte oder nur wenig bekleidete Darbietung des Opfers [10], das Kehren des Geht.en nach dem Norden (s. d., agerm. Gebets- und Opferrichtung? christlich als verwünscht und unglückbringend gedeutet [11]), das Mith. von dem Gotte heiligen Tieren, Hunden — uralt germ., nur in der Sage Wölfe — was im MA. zur besonderen Schmach geworden ist und sich zuletzt als Judenstrafe noch erhalten hat [12], ferner das H.lassen, bis das Opfer von den Galgenvögeln, den Raben, den Boten des Gottes, aufgefressen worden [13], endlich nicht am wenigsten die Wahl von Zeit und Ort der Hinrichtung (s. d.). Alle diese Gebräuche sind nach dem Verlust ihres eigentlichen Sinnes als Zeichen der Schande noch länger bewahrt geblieben. Das feierliche Walten des Henkers an sich muß nicht Nachwirkung eines alten kultischen Brauches sein, es stimmt mit dem ganzen getragenen Ernst der älteren Rechtsprechung zusammen [14]. In dem Maße, wie sich die Bedeutung dieser sakralen Hinrichtungsriten verflüchtigt hat, hat sich auch die Stellung des Nachrichters gewandelt vom heiligen Opferpriester zum verrufenen, unehrlichen (s. d.) Schergen, nur eine gleiche Unantastbarkeit, ein Tabu ist geblieben [15]. Der Henker, der die schimpflichste Todesstrafe vollzieht, gilt daher schließlich auch als noch weniger ehrenhaft wie der mit dem Schwert richtende Scharfrichter (s. d.) [16]. Und wenn ein ehrlicher Mann auf irgendeine Weise gezwungen wird, einen zu h., so ist er seit dem 15. Jh. dadurch für immer beschimpft [17].

[1] W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 500 ff.; Amira *Todesstrafen* 173 ff.; Grimm *RA.*³ 682 ff.; *RA.*⁴ 2, 257 ff.; Kondziella *Volksepos* 170 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 89; Ersch-Gruber *Encyklopädie* 2. Sect. 5, 316 ff.; ZfVk. 11, 441; 14, 28; Frazer 4, 114; H. als Verrätertod der Freimaurer s. d. § 6. [2] Amira *Grundriß* 240 f.; Ders. *Todesstrafen* 87 ff. 201 ff. 223 f.; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 84 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 199 f.; Hoops *Reallex.* 2, 447; Tacitus *Germania* c. 12; soll durch diese Weihe an die Gottheit neben deren Versöhnung auch die Seele des Verbrechers an der Rückkehr gehindert werden? vgl. Schwenn *Menschenopfer* 30 f. [3] Z. B. Upsala: Adam v. Bremen *Gesta* 4, 27; Jahn *Opfergebräuche* 66 f.; Tacitus *Germania* c. 9; A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 20; Mannhardt *Germ. Mythen* 701 f.; Helm *Religgesch.* 1, 267 f.; Bugge *Heldensagen* 342; Liebrecht *Zur Volksk.* 7 ff. (anord. Belege); Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 17; Erh. als Opfer begegnet auch in griech. Erhängungsmythen, vgl. Nilsson *Griech. Feste* 233 ff. 384; bei den Juden vgl. Liebrecht a. a. O. [4] Weiser *Jünglingsweihen* 79 f. [5] Meyer *Religgesch.* 239 f. [6] Fehr a. a. O. [7] Edda Runatal: Odin hing an der Weltesche, „am windigen Baum neun Nächte lang, mit dem Ger verwundet" — also geht. und gespießt — „geweiht dem Odin, ich selbst mir selbst" wie andere erht.e Odinsopfer, vgl. Wikars Opferung (Vikarsbalkr); vgl. Kauffmann *Odinn am Galgen* (PBB. 15, 195 ff.); MschlesVk. 26 (1925), 98 ff.; bes. 104 ff.; Weiser a. a. O.; ob in diesem Mythos eine klare Entlehnung und unzweifelhafte (frührheinische) Germanisierung des Gekreuzigten zu erblicken sei, wie, ähnlich Bugge, Meyer *Germ. Myth.* 250 vermutet und Neckel ZfDkde. 42 (1927), 493 wieder behauptet, möchte ich doch offen lassen, ja vorderhand für unentscheidbar halten. [8] Meyer *Religgesch.* 239 f.; Meyer *Germ. Myth.* 200. 233; Rochholz *Naturmythen* 280; Bugge *Heldensagen* 317 ff. 339 ff. = Golther *Mythologie* 350; Liebrecht *Zur Volksk.* 7 f.; Schwartz *Volksglaube* 205. [9] Bugge a. a. O. 342; Mannhardt *Germ. Mythen* 270. 709. [10] Fehr a. a. O. [11] Amira *Grundriß* 241. 234; Kondziella *Volksepos* 173; Heckscher 69; Dettling *Hexenprozesse* 6 f.; Lütolf *Sagen* 261. [12] Amira a. a. O.; *Todesstrafen* 105. 201 ff.; Grimm *RA.*³ 685; Meyer *Religgesch.* 239 f.; Beispiele für die Judenstrafe: 1478 Gelnhausen, 1499 Hanau s. Kolbe *Hessen* 112 f.; 16. Jh.: Birlinger *Aus Schwaben* 2, 464 f.; auch verkehrtes H. begegnet besonders als Judenstrafe, zuerst im 9. Jh. bei spanischen Arabern, gegen 1000 in Italien, dringt von dort nach Deutschland, Amira *Todesstrafen* 98; gegen diese Judenstrafen kämpft noch 1731 Beck *De juribus Judaeorum* 318 f. [13] Fehr a. a. O.; zum H. schon gerichteter Verbrecher vgl. ZfvglRw. 33, 361. [14] Grimm *RA.*³ 42; Rochholz *Naturmythen* 284. [15] Angstmann *Henker* 76 f. [16] Dies. a. a. O. 28; F. Heinemann *Der Richter und die Rechtspflege in der dt. Vergangenheit* (1900), 105. 127 f. [17] Keller *Scharfrichter* 46 ff.; Angstmann 87.

2. Zu allen Zeiten ist der Selbstmord durch Erh. am häufigsten gewesen. Schon bei den heidnischen Germanen ist er wiederholt belegt, aus Ehrgefühl, als Ausweg vor einer allzu schweren Lebenslage — er muß damals durchaus nicht als tadelnswert angesehen worden sein, sondern als eine Selbstopferung oft für ehrenhafter gegolten haben wie der natürliche Tod [18]. Diese Einschätzung ändert sich mit dem Sieg des Christentums; nun wird jeder Selbstmord verabscheu-

ungswert, der Selbstmörder verflucht, denn der Teufel treibt sein Spiel mit ihm (Augustin) [19], vgl. Selbstmörder. Ein seltsamer Reiz verführt aber noch heute manchen Verzweifelten dazu, gerade auf diese einfache Weise das Schicksal zu versuchen. Und immer wieder bemächtigt sich auch der kindliche Spieltrieb eines so interessanten, aber gefährlichen Spieles, das oft mit dem Tode des Scherzopfers endigt, wie man regelmäßig auch heute noch aus der Unfallsspalte der Tageszeitungen ersehen kann. Ein so häufiger Unfall muß natürlich die Böses witternde Volksphantasie anregen. In zahlreichen Sagensammlungen findet sich daher auch die Erzählung vom Erh.spielen einiger Knaben, die etwa beim Räuberspiel zum Scherz mit einer Weidenrute (s. u.) oder einem Strick oder Faden einen „Dieb“ aufknüpfen wollen; im entscheidenden Augenblicke läuft ein Hase daher und lockt alle Buben hinter sich drein — als sie nach vergeblichem Jagen zurückkehren, sehen sie den in der Schlinge gelassenen Kameraden tot h. [20]. Ein solcher Unfall soll 1579 sogar das Berner Gericht beschäftigt haben [21]. Hierzu wird meist ausdrücklich bemerkt, daß dieser Hase dreibeinig und niemand anders als der Teufel selbst gewesen sei [22]. Oder es sind gar mehrere gehörnte Hasen [23]; eine wilde Sau erschreckt die Kinder [24], ein prächtiger Vogel lenkt sie ab [25], ein Wolf fällt in die Herde der spielenden Hirten [26]. Vielfach dient als Schlinge nur ein Strohhalm, den aber plötzlich eine magische Kraft verhängnisvoll stärkt [27] — Hexen können sich sogar an einem Spinnfaden erh. [28] — die spätere, rationalistischere Erklärung bedeutet, es sei im Strohhalm ein Eisendraht verborgen gewesen, den freilich der Teufel hindurchgezogen [29]. So „genügt ein Strohhalm, um sich zu erh.“, man braucht nur zu sagen „in Teufels Namen“ [30]. Man soll daher mit dem Erh. nicht spotten, denn der „Teufel schürt“, und aus dem Spaß wird Ernst [31]. Eine Variante dieser Erzählung läßt in dem Augenblick, da die spielenden Knaben das unselige Opfer h. lassen wollen, eine wunderbare Musik ertönen, die sie von dannen zieht [32]. Oder ein Mädchen läßt sich in der Spinnstube zum Spaß aufh., liebliche Musik von außen zwingt alle nachzuschauen, höhnisches Gelächter begrüßt sie aber, und zurückgekehrt finden sie das Mädchen tot [33]. Diese Musik bringt die Redensart, jedem, der sich erht., spiele der Teufel auf; ein wieder vom Strick Geschnittener soll darum seine Retter arg geschmäht haben, da er noch nie so lustige Tanzweisen gehört [34]. Und noch heute meint Wiener Kinderglaube, daß einer, der sich erht., den Teufel singen höre [35]. Solche wundersame Musik erklingt aber auch im wilden Heere [36], in das eben die Seele eines Erht.en eingehen wird, vgl. § 4. Einmal hört aber einer, der mit einem Zwirnfaden erh. spielen wollte, nur ein grausiges Geräusch und unheimliche Stimmen [37]. Wenn wir die reiche Überlieferung dieser Sage übersehen, die in der Warnung, den Teufel nicht herauszufordern, gipfelt, so zeigt sie eine internationale Verbreitung gleich einem der beliebtesten Märchen [38], ein Stück Aberglauben ist zum geläufigen Novellenstoff geworden [39].

Die Mitwirkung des Teufels als des zum H., zum Selbstmord treibenden bösen Geistes ist schon durch die besprochene Sage hinreichend bezeugt. Mitunter tritt er noch unverhüllter auf. Da sich einer erh. will, kommt ein Schratt hinzu und nickt [40]; einem andern, der zur Tat keinen Strick findet, schreit eine Stimme zu: „An der Wiede geht's auch“ [41]! Bei einem Kinde, das immer wieder die Anwandlung fühlt, sich zu erh., erscheint jedesmal eine schwarze Katze, um das Seil zu fassen [42]. Oder man glaubt, wenn sich einer so erht., daß ihm die Füße noch auf den Boden reichen, so mache der Teufel Feuer darunter, damit jener sie hinaufziehen müsse [43]. Umgekehrt zeigt sich einem zum Tod Entschlossenen auch einmal die Gottesmutter und wendet den schlimmen Vorsatz ab [44]. Einen andern schützt ein Skapulier, das den Strick immer wieder zerreißen läßt [45], ja, wenn man sich „in Gottes Namen“ zur Tat anschickt, reißt der stärkste Strick [46].

Ein verfluchtes Schicksal ist es so, das den erht.en Selbstmörder getroffen hat, ein unabänderliches auch, wie § 3 erweist; einem Erht.en, also ewig Verdammten beizuspringen gilt daher noch 1795 geradezu als verboten und schändlich [47], und wer einem solchen den Strick abschneidet, wird unehrlich [48], denn dies ist Scharfrichtersamt, vgl. § 1. Auch wer durch einen Zufall und offenbar ganz unabsichtlich sich erht.e, galt früher als Selbstmörder, und sein Körper wurde demgemäß in üblicher Weise vom Nachrichter verbrannt, so in einem schwäbischen Falle 1543 [49], vgl. § 4 b. Als bevorzugten Selbstmörderbaum nennt man die Weide, vielleicht eine Erinnerung an den altgerm. Ritus des H.s am Weidenstrang [50]; spätere christliche Deutung erklärt, Judas habe sich an einer Weide aufgeht., darum übe gerade dieser Baum eine teuflische Anziehungskraft auf alle aus, die sich erh. wollten [51], daher wohl vermag ein Strick von Weidenruten im 15. Jh. auch gefeite Zauberer zu h. [52], während es sonst geschehen kann, daß man anstatt des Zauberers einen Strohbund am Stricke h. hat [53].

3. Über manche Menschen ist von einem ungenannten Schicksal der Tod durch den Strick, sei es von Henkershand oder mit der eigenen, verhängt. Sprechende Vorzeichen künden dies dem, der sie zu lesen vermag. Wer in einer Unglücksstunde [54], am Karfreitag [55] oder an einem andern Unglückstag — 1. März, 1. April, 1. August, 1. September, 1. Dezember [56] — geboren ist, der stirbt dereinst unfehlbar durch H.; dies erkennt oft schon die kluge Hebamme bei der Geburt und ihre Prophezeiung geht in Erfüllung, und sei es auch nur durch einen Unglücksfall [57]. Es gibt deutliche Zeichen. Eine Hs. des 14.—15. Jhs. besagt: so ain chind geporn wirt vnd hat ainen roten rinkch

---

[18] Belege s. SAVk. 26, 146 f.
[19] SAVk. 26, 147 ff. 152.
[20] Kühnau *Sagen* 2, 559. 572. 592; Eisel *Voigtland* 289; Heyl *Tirol* 493; Rochholz *Sagen* 2, 56; Ders. *Naturmythen* 278 ff.; Schlosser *Galgenmännlein* 121 f.; Walliser Sagen 1, 237; vgl. Schulenburg *Wend. Volksthum* 151; Köhler *Kl. Schr.* 1, 210 A. 1. 585 (mit reicher Lit.); J. Grimm *Kl. Schr.* 7, 259; Panzer *Beitr.* 2, 156; Schöppner *Sagen* 2, 360; Birlinger *Volkst.* 1, 108.
[21] Rochholz *Naturmythen* 278 ff. = Schlosser a. a. O.
[22] Kühnau *Sagen* 2, 572; Heyl *Tirol* 493; Meier *Schwaben* 1, 43 (Hase als Spukgeist gedeutet); SAVk. 25, 135.
[23] Alemannia 7 (1879). 140; dreibeiniger Fuchs: Lütolf *Sagen* 185 ff.
[24] Birlinger *Volksth.* 1, 279.
[25] Rochholz *Sagen* 2, 46.
[26] Strackerjan 2, 301; Heyl *Tirol* 248; vgl. die merkwürdige Parallele bei Procop *De bello gothico* 1, 13.
[27] Rochholz *Sagen* 2, 46; Drechsler 2, 208.
[28] Kuoni *St. Galler Sagen* 11.
[29] Meier *Schwaben* 1, 167 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 277; DG. 12, 181; SAVk. 25, 134 f.; 16, 16; Rochholz *Sagen* 2, 56; Lütolf *Sagen* 185 ff.; SchwVk. 3, 37; Jegerlehner 1, 237; Herzog *Schweizersagen* 2, 69. 242; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 108 f.
[30] Schmitt *Hettingen* 16.
[31] Birlinger *Volksth.* 1, 279; Peuckert *Schlesien* 256 f.; eine Abart der Sage „Köpfen probieren“ bei Knoop *Hinterpommern* 24.
[32] Kuhn *Westfalen* 1, 176; SAVk. 26, 152; Rochholz *Sagen* 2, 46; Herzog *Schweizersagen* 1, 9 f.; anderer Teufelsspuk: Viehgebrüll, Feuerschein Gander *Niederlausitz* 95. 174; Sturmwind vertreibt die Kinder Leoprechting *Lechrain* 103.
[33] Eckart *Südhannover. Sagen* 170; Rochholz *Naturmythen* 280.
[34] Rochholz *Sagen* 2, 46; Lütolf *Sagen* 184 f.; an diese Musik glaubt man in Baden noch heute.
[35] ZföVk. 33, 17.
[36] Mannhardt *Germ. Mythen* 290. 709.
[37] BlPommVk. 8, 100.
[38] Grimm *Kl. Schr.* 7, 259 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 198 ff. 210. 585 f.; zur Ergänzung der schon genannten Literatur vgl. Fontaine *Luxemburg* Nr 41; Müller *Siebenbürgen* Nr. 412; Schulenburg *Wend. Volksthum* 85; Veckenstedt *Sagen* 303; Arne *Nogle Fortaellinger* 17; Jones-Kropf *Magyar folk-tales* 383; Cassel *Aus dem Lande des Sonnenaufgangs* 36; ZfdA. 7, 477.
[39] Vgl. Hebel *Werke* hrsg. von Behaghel 2, 161: „Der unschuldig Gehenkte“.
[40] Graber *Kärnten* 35; vgl. die polnische Sage bei Kühnau *Sagen* 2, 738 f.
[41] Gander *Niederlausitz* 89 Nr. 230.
[42] Niderberger *Unterwalden* 2, 90.
[43] Urquell 4, 53.
[44] Kühnau *Sagen* 3, 368 f.
[45] Grabinski *Sagen* 44.
[46] Schmitt *Hettingen* 16.
[47] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 440.
[48] Ebd. 1, 389; Keller *Grab des Abergl.* 3, 77 ff.
[49] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 459 f.
[50] SAVk. 26, 147; Amira *Todesstrafen* 203; Ders. *Grundriß* 241; BayHfte. 1, 267 f.
[51] Drechsler 2, 217; W. § 146.
[52] Drechsler a. a. O.
[53] Heyl *Tirol* 538.

vber den hals, es wirt erhangen [58]. Wenn ein Kind bei der Geburt die Nabelschnur um den Hals gewunden trägt, erht. es sich später [59]. So können gewisse unheilvolle Handlungen, gleichsam sympathetisch wirkende Vorgänge, den Hängetod, absichtlich oder ungewollt, doch gewöhnlich unentrinnbar vorausbestimmen. Schon die schwangere Mutter soll sich hüten zu spinnen, sonst spinnt sie für später ihrem Kind den Strick um den Hals [60], und ebenso achte sich die Wöchnerin vor der Hervorsegnung [61]; wenn ein Weib in ihren „sechs Wochen" spinnet, warnt die Rockenphilosophie, es mag sein Wolle, Hanf oder Flachs, so verursacht sie hiermit, daß ihr Kind geht. wird [62]. Es hat hier also eine gleiche Vorsicht zu walten wie bei der Fürsorge, ein Kind nicht zum Erbdieb zu prägen, vgl. Dieb 2, 199 ff. § 2. In heiligen Zeiten wie am Samstagabend, in den Zwölften, an Fastnacht darf überhaupt niemand spinnen, wenn er sich nicht den Galgenstrick spinnen will [63]. Strick und Leine sind besonders gefährlich; bindet eine Schwangere statt des Gürtels einen Strick um sich [64], geht eine (schwangere) Mutter mit ihrem Kind unter einer hangenden Leine durch [65], so findet das Kind den Tod durch Erh. Man muß selbst vor dem Bindfaden ausweichen, an dem der Vogelbauer in der Stube ht. [66]. Bleibt eine Wäscheleine die Nacht hindurch in einem Garten h., so wird sich bald jemand erh. [67]. Wirkt man das Garn beim Weben nicht völlig ab und läßt es über Nacht stehen, so wird das nächstgeborene Kind sich einst aufh. [68], vgl. Galgen 3, 258 ff. § 5; durchkriechen 2, 495 § 6 b.

Seltener als man Gefahr läuft, den Hängetod herbeizuzwingen, kann man ihn bewußt abwehren. Wer in der Christnacht unbekleidet um zwölf Uhr einen Faden spinnt, ohne ihn zu netzen, und ihn sich um den Hals knüpft, denkt das ganze Jahr nicht daran, sich aufzuh. [69], vgl. aber oben! Ein Königskind, dem durch die Sterne verhängt worden, sich im siebten Jahr in böser Stunde zu erh., wird dadurch gerettet, daß es gewöhnt wird, alles „in Gottes Namen" zu tun; so kann es sich im gefährlichen Augenblick nicht den Strick umlegen [70], vgl. § 2. Doch in der Regel hilft kein Mittel, auf die Dauer dem vorbestimmten Schicksal zu entrinnen, und kein anderer Tod kann den gefährden, der durch den Strick sterben soll, denn „was erht. soll werden, das ertrinkt nit" [71], vgl. Galgen § 5.

Da der Geht.e, zumal der Selbstmörder, vom Teufel geholt wird, kündet das Erscheinen des Teufels in der Gestalt eines Hasen — so nur ist die Rolle des Hasen oder anderer Tiere auch in diesem Zusammenhang aufzufassen, vgl. § 2 — das Bevorstehen eines Hängetodes an. Daher vermeldet im Oberaargau ein durch die Tenne springender Hase, daß sich in Kürze jemand aus der Nachbarschaft erh. werde [72]. Ein Bauer läßt die Leute durch den Teufel in der Gestalt eines ganz schwarzen, dreibeinigen Hasen ablenken, um sich ungestört erh. zu können [73]. Man sagt auch, wenn während eines Begräbnisses ein Hase über den Gottesacker laufe, erh.e sich bald jemand aus der Pfarre [74]. Der Teufel kommt auch als schwarze Katze (s. o.) oder als Eichhörnchen, um die Seele des Erht.en in Empfang zu nehmen [75].

4. a) Geht.enwind. Jeder gewaltsam, vorzeitig ums Leben Gekommene, der die für ihn bestimmte Lebenszeit nicht „fertig" gelebt hat, muß nach allgemein menschlichem Glauben noch seine Lebenskraft zeigen [76]; dies gilt besonders für den Geht.en, der mit Leib und Seele dem Teufel verfallen ist. Denn der christliche Teufel ist an die Stelle des alten Wind- und Seelengottes getreten, der im Sturm die Seele, den Hauch des Geht.en zu sich in das ihr gemäße Element aufnimmt. Im Sturm führt er das Seelenheer (vereinzelt: Geht.enheer) über die Lande [77], vgl. wilde Jagd. Aus dieser Vorstellung erklärt sich die über ganz Deutschland verbreitete Ansicht, daß ein Sturm, ein Unwetter ausbreche, sobald sich einer selbst erht. habe [78]. Der Sturm „läutet den Erht.en aus" (slaw.) [79]. Daher führt schon der Luzerner Diebold Schilling einen Hagelschlag im Jahre 1509 darauf zurück, daß sich „ein alt vnrein wib erht." [80]. Umgekehrt sagt man darum auch, wenn es heftig stürmt, es müsse sich einer erht. haben [81]. Die christliche Empfindung von der Entrüstung der Natur über die Untat spielt oft in diesen Glauben hinein und hat ihn gewiß auch so lebendig bewahrt, gelehrt deutend, die reine Luft empöre sich darüber, daß sie durch einen Leichnam verunreinigt werde [82]. J. Grimm erinnert an den daherbrausenden germ. Aasvogel Hraesvelgr, fragt sich aber auch, ob nicht die Luft tobe, weil sie den Selbstmörder nicht dulde [83]. Eine jüngere Deutung meint, der Atem eines Erht.en werde gewaltsam zum Wind zusammengepreßt, zu einem „Henkerswind" [84], während beim natürlichen Tod die Luft im Sterbezimmer sich nur leise bewege [85]. Dies erklärt aber nicht einen längeren Aufruhr der Natur, von dem es oft heißt, daß der Sturm unaufhörlich durch drei Tage wüte [86], ja sich nicht eher lege, „bis er wieder einen hat" [87] — d. h. dem Tode vorangeht! — oder bis die Leiche begraben ist [88]. Hier offenbaren sich nebeneinander eine ältere Anschauung vom umherschweifenden, verlangenden Seelenheer und eine jüngere, christliche von der beleidigten Natur. In einer mehr aufgeklärten Tiroler Auffassung läßt man diesen „Schauerwind des Teufels" nur entstehen, wenn ein Bösewicht mit freier Überlegung ohne krankhaften Gemütszustand sich erht. [89]. Der ältere Glaube ist erhalten, wenn ein Seelenwind bei wiederholtem Auftreten Geht.er entsteht. So fliegen Erht.e bei großem Winde in der Luft herum und klirren mit langen Ketten [90]. Wo einmal ein Buhle den Hängetod gestorben, da weht seitdem bei Tag und Nacht ein Sturmwind [91]. Und in einem Birnbaum, an dem sich einer erht., schüttelt ein seltsames Brausen oft die Äste, wenn auch sonst alles ruhig verharrt [92]. Im neueren christlichen Gewande erscheint wiederum der alte Glaube, wo man fragt, wenn die Witterung trauert, d. h. lange trüb und naß ist, um wessen Sünden sie dies tue, und ein Selbstgeht.er daran schuld sein soll [93]. Daneben ist noch heute Wiener Kinderglaube, daß der Teufel den Geht.en in der Luft herumtrage und daher ein Sturm, ein Windstoß aufkäme [94]. Besteht auch vielleicht ein letzter, bestärkender innerer Zusammenhang zwischen Unwetter und Selbstmord, da ein melancholischer Sturmtag den Verzweifelten vorzüglich zum H. reizt [95]?

b) Geht.enspuk. Der erht.e Selbstmörder ist ewiger Verdammnis geweiht [96]. Am Tatort muß er seine Schuld büßen und dort umgehen, sei es in einem Hause, sei es in einem Walde rumoren, werfen und fluchen [97]. Seine Seele geht in den Baum über, an dem er sich aufgeht. [98]. Dieses Umgehenmüssen trifft auch den, der ohne Absicht nur durch einen tückischen Zufall sich erht. hat [99]. Zuweilen zeigt sich der Erht.e in jedem Jahr nur einmal [100]. Oder sein Auftreten ist an bestimmte Bedingungen geknüpft, es verkündet schlechtes Wetter, ein Unglück [101], es ereignet sich nur in fruchtbaren Jahren [102]. Solcher Spuk kann wie jeder andere an eine beschränkte Stelle verbannt werden [103]. Wie also der Selbstmörder an den Todesplatz gebunden ist, so wandeln auch die Schatten der Geht.en in stürmischen Nächten um den unheimlichen Ort des Galgenberges [104]. Erht.e müssen nach ihrem Tod ebenso-

---

[54] Kuoni *St. Galler Sagen* 177. [55] Grohmann 106 Nr. 760. [56] W. § 100. [57] Schell *Bergische Sagen* 46; Baumgarten *Aus der Heimat* (1869), 7 f. [58] Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 63. [59] Zingerle *Tirol* 3 Nr. 10. [60] Bohnenberger 107 (17); W. § 571. [61] Baumgarten a. a. O. 25; W. § 576. [62] Rockenphilosophie (1706), 137 c. 57. [63] W. §§ 72. 74. 98. [64] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 459. [65] Ebd. 3, 469 Nr. 933; John *Erzgebirge* 57. [66] Grimm a. a. O. [67] John a. a. O. 153. [68] Frischbier *Hexenspr.* 127. [69] Klapper *Schlesien* 282. [70] Lütolf *Sagen* 346. [71] Waibel u. Flamm 1, 223 (Zimmernsche Chronik 4, 201). [72] Rochholz *Naturmythen* 279; Ders. *Sagen* 2, 271. 287; vgl. Schlosser *Galgenmännlein* 121 f. [73] Kühnau *Sagen* 2, 566. [74] Baumgarten a. a. O. 1, 77. [75] Kühnau *Sagen* 2, 589; DG. 9, 73: Teufel erscheint als schwarzer Geißbock (Oberpfalz).

lange als sie gelebt haben in Gestalt eines schwarzen Hundes umherirren[105]. Ein andermal bekommt ein Erht.er aber schon Ruhe, nachdem man ihm Strick und Balken ins Grab gegeben, vorher stellt er sich jeden Abend ein, um dies zu fordern[106]. Wenn der Teufel als Hase sein Opfer zum Erh. bringt, so geistert auch die Seele eines Geht.en als dreibeiniger Hase an einem Kreuzweg, wo die Leiche drei Tage lang unbeerdigt im Sarg gelegen[107]. Oder sie spukt als schwarzer Vogel[108]. Wo sich ein Schneider erht. hat, erscheint um Mitternacht an seinem Todestage ein Ziegenbock[109]. Schließlich geht der Erht.e auch an seinem Grabe um, vornehmlich zwischen 11 und 12 nachts[110]. Darum bleiben an solchen Plätzen, wo Erht.e begraben liegen, die Pferde stehen[111]. Doch nicht nur den Täter trifft der Fluch seines Vergehens, es wächst auch nichts da, wo einer sich erht. hat[112]. Der Baum, an dem sich jemand erht., verdorrt[113]. Deshalb hat man früher einen solchen Baum umgehauen[114]; wählt man darum seit alters laublose Bäume als Galgen? Blutstropfen, die von einem Erht.en herabgefallen, können nicht weggewaschen werden[115]. Ein Erht.er bringt endlich Unglück über die Gemeinde (s. u.).

Das Umgehen und büßende Fortleben des geht.en Verbrechers wie des erht.en Selbstmörders bildet einen vorzüglichen Teil des Glaubens an den „lebenden Leichnam", vgl. Leiche. Diese „Lebendigkeit" bezeugt auch die häufige Sage von dem in frevelhaftem Übermut am Galgen eingeladenen Geht.en, der wider Erwarten sich im Hause des Einladers zum Gastmahle, zur Kindstaufe einstellt[116] oder gleich mitfolgt[117]. Raubt man einen Teil der Leiche eines Geht.en, so kommt dieser in der Nacht, um zwölfe rum, um sich das Entwendete zurückzuholen[118]. Im Hinblick auf solch gefährliche Lebensfähigkeit gibt man daher, bevor man einen Geht.en abschneidet, ihm eine Ohrfeige, sonst dreht er einem den Hals um oder beunruhigt einen sonst; die Ohrfeige soll den bösen Geist austreiben[119], sie hat aber auch die Deutung einer Strafe für das gottlose Verbrechen des Selbstmordes oder eines Wiederbelebungsversuchs[120] unterlegt bekommen. Vom unheimlichen Fortleben der Geht.en am Galgen erzählt auch ein schlesischer Bericht von 1715, es habe, als einer um Diebstahl geht. worden, bis er abgefallen, alle Nacht ein Licht im Galgen gebrannt[121]. Um solchen Spuk zu verhindern, legt man einem Erht.en zwei Stück geweihter Kreide, aus zwei verschiedenen Häusern geholt, unter die Zunge (slaw.)[122].

So führt natürlich als Folge solchen Spukglaubens eine große Furcht zu allerlei Abwehrversuchen, die das unangenehme Umgehen, besonders des erht.en Selbstmörders verhindern wollen. Dies soll vor allem das Fortschaffen der Leiche eines Geht.en durchs Fenster erreichen[123], wie es überhaupt vielfach üblich ist, einen Toten nicht den gewöhnlichen Weg aus dem Haus nehmen zu lassen, damit er ihn nicht zurückfinden kann. Man bringt die Leiche statt durch die Haustüre durch den Garten und ein in den Zaun gebrochenes Loch hinaus, es spukt dann wenigstens nur dort[124], vgl. Selbstmörder, Hingerichteter § 3.

In Anbetracht all der erörterten Umstände versteht es sich von selbst, daß man weder das Grab des Selbstmörders noch das des geht.en Verbrechers im Bereich des Dorfes dulden will, damit Unglück vermieden werde[125]. Wo doch ein Erht.er auf dem Gottesacker begraben wird, verwüstet im nächsten Sommer der Hagel die Flur[126]. So geschieht es, daß man einen erht.en Selbstmörder gegen den Willen der Obrigkeit immer wieder ausgräbt, ja in einen Fluß wirft, um die Gefahr loszuwerden[127]. Schon die Tatsache, daß sich jemand in der Gegend erht. hat, erfüllt alle mit Sorge vor einem „Schauerwetter", das entsteht, wenn der Tote nur durch die Felder geführt wird; hier ist der Erht.e ganz zum bösen Geist, einer Hexe gleich, geworden, rachsüchtig wie ein im 18. Jh. geht.er Verbrecher, der noch am Hinrichtungstage seine Rache androht und wirklich sofort auch in einem furchtbaren Unwetter entlädt[128].

5. Alles, was von einem Geht.en herrührt, Körperteile wie Kleidungsstücke, gilt von jeher als sehr zauberkräftig und glück-

---

[76] SAVk. 26, 152.
[77] Drechsler 2, 159; Schlosser *Galgenmännlein* 118.
[78] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 343 (Rockenphilosophie); Ranke *Sagen* 67; ZfVk. 12, 24; Meyer *Germ. Myth.* 62; Mannhardt *Germ. Mythen* 270. 709; Ders. *Götter* 149; Germania 17, 79 (15. bis 16. Jh. Niederrhein); Bräuner *Curiositäten* (1737), 491 nennt den Glauben „einfältig"; Keller *Grab d. Abergl.* 5, 73 wendet ihn ins Moralische; Andree *Braunschweig* 404; Böckel *Volkslieder* 71; Kuhn *Märk. Sagen* 387; Drechsler 2, 151. 159; MschlesVk. 14 (1905), 75; ZfVk. 4, 81; John *Erzgebirge* 250; Köhler *Voigtland* 386; Urquell 3, 108; Laube *Teplitz* 50. 52; John *Westböhmen* 238; Egerl. 3, 59; Grohmann 35; Landsteiner *Niederösterreich* 28; ZföVk. 4, 151; 13, 133; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 39. 61 f.; Zingerle *Tirol* 118 Nr. 1047; Alpenburg *Tirol* 252; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107; DG. 9, 73; Leoprechting *Lechrain* 102; Alemannia 10, 11; 24, 153; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100; Meier *Schwaben* 1, 257 f.; Unoth 1, 188. 330; Rochholz *Sagen* 2, 185; SAVk. 2, 218; 25, 63; Vernaleken *Alpensagen* 415; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301. 309; Sébillot *Folk-Lore* 1, 81.
[79] John *Westböhmen* 238; Schulenburg 236; vgl. Anm. 86.
[80] Lütolf *Sagen* 184 f.
[81] So selbständig ein Nachahmer Vintlers, der diesen Glauben noch nicht äußert, Asmus Mayer, um 1520, ZfVk. 23, 9; Rockenphilosophie 1706. 379 c. 72; Meyer *Baden* 367; vgl. die Literatur Anm. 78.
[82] Meier *Schwaben* 1, 257.
[83] *Myth.* 1, 528 = Rochholz *Sagen* 2, 185.
[84] Meyer *Baden* 367.
[85] Rochholz *Glaube* 1, 214; Meyer *Germ. Myth.* 62.
[86] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1013; Drechsler 2, 150; 1, 312: „der Teufel fährt mit der Seele davon, und die Bäume läuten aus"; Grohmann 35 Nr. 196; Enders *Kuhländchen* 93; Rank *Böhmerwald* 1, 159; Ranke *Sagen* 67; Höhn *Tod* 356.
[87] Baumgarten a. a. O. 1, 39.
[88] W. § 756.
[89] Alpenburg *Tirol* 252 = Schmitt *Hettingen* 17.
[90] ZfVk. 6, 408.
[91] Rochholz *Naturmythen* 280.
[92] Ebd. 282.
[93] SAVk. 18, 51.
[94] ZföVk. 32, 42.
[95] So meint, mythischer Erklärung vom Fortwehen der Seele abgeneigt, Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100 — als einziger Grund bestimmt unzulänglich!
[96] Birlinger a. a. O. 1, 440.
[97] Strackerjan 1, 318; NdZfVk. 5, 233; Kühnau *Sagen* 1, 60 f. 113 f. 132. 135. 141. 326. 379. 509. 517. 519; 2, 566; MschlesVk. 15 (1906), 81 Nr. 123; ZföVk. 10, 145; 33, 17; Bavaria 3, 943; Birlinger a. a. O. 1, 209; Meier *Schwaben* 1, 307 ff.; Bohnenberger 6. 10 (96. 100); Rochholz *Sagen* 1, 73; 2, 82. 108; SAVk. 21, 177; Vernaleken *Mythen* 55.
[98] Rochholz *Sagen* 1, 69. 73; Mannhardt 1, 42.
[99] Schlesien, ZfVk. 7, 103.
[100] ZfrwVk. 1912, 292; ein Erht.er erscheint sofort nach seinem Tod seinem Paten, Niderberger *Unterwalden* 2, 70 f.
[101] Rochholz *Sagen* 2, 96.
[102] ZfdMythol. 1, 290; dieser freundliche Charakter erinnert an die Rolle von Schutzgeistern, welche die Seelen der Geht.en seit 16. Jh. in Sizilien spielen, vgl. Trede *Das Heidentum in der röm. Kirche* 3 (1890), 341 ff.; s. a. ausführlich AKrim 50, 16 ff.
[103] Kühnau *Sagen* 1, 478.
[104] Meiche *Sagen* 178.
[105] Grohmann 197; vgl. Strackerjan 1, 318; Schulenburg *Wend. Volksthum* 81. 111.
[106] Kühnau *Sagen* 1, 602 = MschlesVk. 11 (1909), 89.
[107] Eisel *Voigtland* 141 Nr. 379; am Tatort: Rochholz *Naturmythen* 282.
[108] Mackensen *Nds. Sagen* 24; Rochholz *Sagen* 2, 43 f.
[109] Wucke *Werra* ^{1} 2, 45.
[110] Eisel a. a. O. 85 ff. 126. 147.
[111] Grabinski *Sagen* 46 = Drechsler 2, 112.
[112] Schambach u. Müller 18; Kühnau *Sagen* 3, 278.
[113] ZfrwVk. 1908, 271 (Berg); SAVk. 26, 165; vgl. Fehrle *Germania* 79.
[114] Höhn *Tod* 356; jetzt schnitzt man die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens und darunter ein Kreuz in die Rinde, ebd.; auch drei Kreuze, außerdem legen die Verwandten altes Geschirr unter den Baum, John *Erzgebirge* 112.
[115] Alemannia 5, 262; Böckel *Volkslieder* 92 A. 1.
[116] Grimm *Sagen* 237 ff. Nr. 334 f.; Bräuner *Curiositäten* 296 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 310; Meiche *Sagen* 222; Pröhle *Unterharz* 140; Mackensen *Hanseat. Sagen* 12 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 218 f. (Zimmernsche Chronik 2, 47 ff.); Germania 14, 393; Alemannia 1, 197.
[117] Strackerjan^1 1, 157 f.
[118] Kühnau *Sagen* 1, 601 f.; Knoop *Posen* 113; Vld. 4, 103; Bolte-Polivka 3, 478 ff. (zahlreiche Parallelen).
[119] Bunzlau 1791: Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1033; Drechsler 1, 312.
[120] Mittelschlesien, ZfVk. 4, 86; W. § 756.
[121] Peukkert *Schlesien* 142; Geht.e können während der weihnachtlichen Mitternachtsmesse sprechen, Sébillot *Folk-Lore* 4, 210.
[122] Urquell 3, 50.
[123] SAVk. 26, 158 f., s. d. ausführliche Literatur; jüngster Fall (1928) s. SudetendtZfVk. 1, 104 f.; vgl. ferner Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 143; Liebrecht *Zur Volksk.* 372; ZfVk. 11, 268; Lippert *Christentum* 392.
[124] Kühnau *Sagen* 1, 325.
[125] Z. B. Urquell 3, 53.
[126] Bavaria 3, 943; Leoprechting a. a. O. 102 f.; W. § 756.
[127] Leoprechting a. a. O.
[128] Baumgarten a. a. O. 1, 61 f.

bringend[129]. Denn bei solchen „Reliquien" vereinigt sich der internationale Glaube an die noch lebende Kraft in jedem gewaltsam Getöteten (vgl. umgehen) mit der Vorstellung von dem durch den Opfertod geheiligten Verbrecher (§ 1). Heil- und Glückszauber mit solchen Amuletten ist nichts eigentümlich Germanisches; vgl. Hingerichteter.

a) Körperteile. Der Bußprediger Bernardino von Siena klagt um 1435: contra dolorem dentium tangunt dentem cum dente hominis suspensi[130]. So begegnet im Inventar eines Scharlatans vom Jahre 1602 der Finger eines Erht.en[131]. Auch Kopf und Gehirn eines Geht.en dienen als altbewährte Zauber- und Heilmittel[132]. Daher wird nach Remigius, Dämonolatria (1693) die Hirnschale eines geht.en Diebs zu Zauberzwecken mißbraucht[133]. Die Lauinger Apotheker-Ordnung von 1618 zeigt u. a. „granium hominis suspensi praeparatum" an[134], solche Heilmittel hat schon Plinius gekannt[135]. Bekker, Bezauberte Welt (Amsterdam 1693) teilt mit, daß man Moos, welches man an einem Freitag vor Sonnenaufgang von der Hirnschale eines Geht.en oder Geräderten, unter gewissen Gebetlein abgeschabt, in das Kleid verstecke oder unterm linken Arm trage, um nicht verwundet zu werden[136]; solches Moos wurde schon im MA. zu Waffensalbe verarbeitet[137]. Ein Schweizer Rezeptbuch vom Anfang des 18. Jhs. empfiehlt gegen die Bräune „ein haubtschädelen von einem Menschen, der nit in der Erden gefulet ist, sondern am lufft"[138]. Mit einer Geht.enhand berührt man Warzen und Kröpfe[139]. Ein Pulver aus dem Fleisch eines Geht.en soll gegen Wahnsinn helfen[140]. Solcher Glaube war einst offizinell — noch 1613 gestattete der Egerer Rat dem Freimann, das Fett von Geht.en abziehen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülff geschehen kann"[141]. Das Blut von Erht.en ist, wie das aller Hingerichteter (s. d.) und gewaltsam Getöteter, seit ältester Zeit ein gutes Mittel gegen die Fallsucht[142]. Es bewahrt aber auch, auf einen Lappen aufgefangen, den Dieb vor Entdeckung[143]. So werden außer zum Heilzauber Körperteile von Geht.en besonders gerne zum Diebszauber benutzt, vor allem Hände und Finger, als Diebskerzen, Diebslichter, vgl. Dieb 2, 229 ff. § 6 a. Daumen oder Zehe eines Geht.en können unsichtbar machen[144]. Sie bringen Glück aller Art, vgl. Diebsdaumen, Dieb 2, 239 f. § 7. Wer das mittlere Zeigefingerglied eines am Galgen Geht.en in der Westentasche trägt, kann verborgene Schätze sehen und im Kartenspiel gewinnen[145]; ein solches Knöchelchen im Geldbeutel schafft Geld und schützt den Dieb vor Entdeckung[146]; unter der Schwelle begraben, bringt es Glück in jeder Hinsicht[147]; ins Bierfaß geht., macht es, daß das Bier gut abgeht und der Wirt viele Gäste bekommt[148]. Diese Wirkung erreicht auch das Membrum virile eines Geht.en (Diebshoden)[149]. Wer eine Schnur aus dem Haare eines Erht.en trägt, dem kann selbst der Böse nicht schaden (tschech.?)[150]. Über den Mißbrauch von Geht.enfett (Armsünderfett) u. dgl. m. s. Hingerichteter. Ein aus der (Rücken-) Haut eines Geht.en gefertigter Gürtel verleiht die Macht, sich in einen Werwolf zu verwandeln[151], vgl. Wolfsgürtel. Aus dem Urin eines Geht.en wächst der Alraun (s. d. § 6) unter dem Galgen. Ein mit dem Urin eines Geht.en benetztes vierblättriges Kleeblatt ist in Frankreich ein besonders guter Zauber[152]. Erde, worauf ein Geht.er Wasser gelassen hat, führt, im Stall vergraben, unfehlbares Viehsterben herbei[153]. Ein seltsamer moderner Seitenweg dieses Glaubens offenbart sich, wenn der Berliner Tierschutzverein um den Kadaver eines Hundes ersucht wird, der nicht durch Gift getötet, sondern erht. sein muß[154].

b) Ebenso wie des Erht.en Körperteile wirken auch seine Kleider. Das Hemd eines Geht.en ist zauberkräftig[155]. Zur Wirksamkeit gewisser Zauberformeln gehören Stücke der Kleidung eines Erht.en[156]. In einem sächsischen Prozeß 1683 bekennt der Angeklagte, neben Daumen und Haaren auch etwas Tuch oder Leinwand von einem geht.en Dieb gebraucht zu haben[157]. Derartige Lappen bringen Glück ins Haus[158]. Das Vieh, besonders Pferde, wird fett, wenn man es mit einem solchen Fetzen bestreicht; ein Kaufgegenstand bekommt viele Käufer; in Wein oder Schnaps gelegt, zieht er für immer die Gäste an; an den Säelaken genäht, läßt er die Aussaat außerordentlich gedeihen[159], alle die gleichen Wirkungen wie beim Glied des Geht.en, beim Diebsdaumen selbst (s. d.).

Diese Zauberkraft ist schließlich auch den Werkzeugen eigen, die den Gerichteten wie den Selbstmörder zum Tode gebracht haben. Seit uralter Zeit ist der Strick eines Erht.en vor allem beliebt. Über Strick und Nagel, an denen sich ein Selbstmörder geht., wie über Diebsstrang, Armsünderstrick, Diebskette, Galgenkette vgl. Galgen 3, 262 ff. § 4.

II. Über das verspottende Anh. von Gegenständen an Personen s. anhängen (1, 437). Man kann eine Krankheit einem andern „anh.", dafür gibt es mannigfache Arten der Übertragung[160] (s. d.). Amulette aller Art und Schutzbriefe (s. d.) ht. man allgemein um den Hals. Es entsteht dadurch eine gewünschte nähere Beziehung zum Träger und günstige Beeinflussung. Dies erweist deutlich der Glaube, daß ein Schwerkranker, dem man ein Gläschen mit einer eingeschlossenen Spinne um den Hals geht. hat, nicht sterbe, wenn die Spinne am dritten Tag noch lebt (Nassau)[161]. Man muß das Amulett nach der Seite um den Hals h., wo sich das kranke Glied befindet[162], ein auch der Antike geläufiger Glaube[163], vgl. Frosch § 4. So ht. man einem Kind „Zahnhalsketten" um, um ihm das Zahnen zu erleichtern[164] u. dgl. m. Man wendet gegen Krankheit auch gewisse Anhängesegen an, die man neun Tage trägt[165], vgl. tragen, Tragezauber. Um dem Kinde gewissermaßen Helfer zur Seite zu stellen, ht. man ihm gegen Krämpfe Heiligenbilder, besonders Muttergottesbilder in die Wiege[166]. Gegen Viehkrankheiten ht. man Opfergaben (Erstopfer) als Abwehrmittel auf, z. B. einen ganzen Tierkopf unter das Dachgebälk[167]; ein Maulwurf, lebend an einem Bein im Stall aufgeht., und ebenso eine „Unruh", ein Distelkopf, mit einem Faden an die Stalldecke geht., halten Hexen ab[168]. Man ht. Gebete und Sprüche, zu kleinen Bündeln gebunden, auf die Bühne[169], geweihte und zauberkräftige Kräuter in den Stall[170]. Zur Bekämpfung der Gelbsucht höhlt man eine gelbe Rübe aus, läßt seinen Urin hinein und ht. sie in den Kamin, damit mit ihrem Vertrocknen die Krankheit schwinde 171), gleich dem Schadenzauber mit der in den Kamin geht.en Fußspur (3, 240 ff.), vgl Dieb 2, 216 § 5 a. Um eine Hexe zum Erscheinen zu zwingen, ht. man ein ungebrauchtes und unbezahltes Medizinglas, mit Harn gefüllt, an sein Bett 172).

---

[129] Bohnenberger 21 (111); Urquell 3, 52; 4, 99; Lippert *Christentum* 463; in Syrien soll noch heute eine Frau Unfruchtbarkeit dadurch vertreiben, daß sie sich unter einen Geht.en, wenn er noch am Galgen baumelt, stellt: Stern *Türkei* 2, 266.

[130] ZfVk. 22, 122; vgl. Liebrecht *Gervasius* 244 Nr. 310; Schönbach *Berthold v. R.* 50 f. 148 f.

[131] Lütolf *Sagen* 234.

[132] Amira *Todesstrafen* 223.

[133] 2, 250 nach Bolte-Polivka 3, 480; vgl. Widmann *Chronik der Stadt Hof* (1894), 113; BlPommVk. 10, 130; Alemannia 12, 29; Pomet *Histoire générale des drogues* 1694, vgl. Kronfeld *Krieg* 95.

[134] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 508.

[135] Plinius 28, 1, 2.

[136] Kronfeld *Krieg* 87; Lammert 84.

[137] Schindler *Aberglaube* 178.

[138] Alemannia 10, 110.

[139] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 172.

[140] Höhn *Volksheilkunde* 1, 135.

[141] John *Westböhmen* 284.

[142] Siebenb. Sachsen, Urquell 4, 99 = Strack *Blut* 44; Wlislocki *Magyaren* 70; Urquell 3, 269.

[143] Zigeunerglauben, Wlislocki *Zigeuner* 94 f. = Urquell 3, 92 — Zigeuner trinkt 1885 Erht.enblut, um in der Nacht sehen zu können.

[144] Lachmann *Überlingen* 13; ebenso (1716) eine Nebelkappe aus den Haaren eines Geht.en: Panzer *Beitrag* 1, 270.

[145] Urquell 5, 261.

[146] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309 = Urquell 4, 99 = Hellwig *Aberglaube* 72.

[147] Urquell 4, 99; Literatur: Heckscher 362 Anm. 190.

[148] Drechsler 2, 239; Meyer *Aberglaube* 230; Grohmann 224 Nr. 1568. 1571.

[149] Männling 301; Drechsler 2, 239.

[150] Grohmann 224 Nr. 1569.

[151] Kolbe *Hessen* 114; Schambach u. Müller 182; Jahn *Hexenwesen* Nr. 486; Meyer *Aberglaube* 270; W. § 407.

[152] Sébillot a. a. O. 3, 484.

[153] Drechsler 2, 260.

[154] Groß *Handbuch* 1, 528 Anm. 1.

[155] Amira *Todesstrafen* 224.

[156] Urquell 3, 200 (poln.).

[157] Meiche *Sagen* 532.

[158] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309 = Urquell 4, 99.

[159] Ebd.; Urquell 3, 201; Tierpflege: Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399; Bartsch *Mecklenburg* 2, 447; Vernaleken *Mythen* 26 (tschech.); Kaufmannsglück: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Ders. *Aus der Heimat* 2, 95.

In allen Religionen findet sich der ganz natürlich zu erklärende Brauch, Opfergaben, Weihgeschenke an die Gottheit am heiligen Orte aufzuh. 173). An Wallfahrtsorten, in Kirchen und Kapellen werden noch heute bestimmte Gaben aufgeht. und eine bestimmte zauberkräftige Wirkung erwartet, vgl. Votiv. So ht. man z. B. in einer Kapelle der Zahnwehhelferin Apollonia (s. d.) Löffel und Kittelchen der zahnenden Kinder auf, damit sie helfe 174); in die „Gichterkapelle“ ht. man ein Hemdlein des unter Krämpfen leidenden Kindes 175), unter das Kreuz im Herrgottswinkel seine Windeln 176). Zu diesem Aufh. mit einem Opfersinn, dem stets auch der Charakter eines Zwingzaubers innewohnt, gehören auch das obenerwähnte Abwehrmittel gegen Viehübel und andrerseits mancher Erntebrauch wie der westfälische, nachdem das Getreide gemäht ist eine besonders gebundene Garbe, die „der Alte“ heißt und oft die Gestalt einer Puppe erhält, an einem Baume aufzuh. 177) — ein Opfer an den Korngeist, vgl. Korndämonen. Es ist schon I § 1 gesagt worden, daß solcher Opferkult die sakrale Todesstrafe durch Aufh. bestimmt hat. Nach deren Vorbild erscheint das Aufh. wie das Enthaupten (s. 2, 856 f. § 2 a) vereinzelt auch in der zauberischen Hinrichtung der Frühlingsbräuche, z. B. in Siebenbürgen wird ein Bild der Fastnacht aufgeht. 178), im Egerland feiert man an Pfingsten das Henkengehen 179) — hinter diesen und ähnlichen Spielen verbergen sich also keine Parodien auf die Todesstrafe, sondern alte kultische Handlungen, zum Scherz entartet, vgl. Hinrichtung. Der Bauer ht. auch die Räuber seines Geflügels, Habichte und Eulen, am Scheuerntore auf 180).

Aufh. der Kleider: wenn man ein neues Kleid zum erstenmal aufht., soll man es so hoch als möglich h., um darin besonders geachtet zu werden 181). Nach der Hochzeit erlangt der die Herrschaft im Haus, der sein Kleid zu oberst aufht. 182). Man hüte sich, in den Zwölften Wäsche zum Trocknen auf den Zaun zu h., „den Zaun zu bekleiden“, sonst muß man im gleichen Jahr noch den Sarg bekleiden, oder man ht. in dem Jahre so viel Kuhhäute auf, als man Stücke Wäsche aufgeht. 183). Über den am Faden aufgeht.en Mühlstein vgl. Mühlstein 184).

160) Vgl. z. B. Zimmermann *Volksheilkunde* 73. 161) ZKultG. 3, 225. 162) Zimmermann a. a. O. 32. 163) Jühling *Tiere* 42; Pauly-Wissowa 1, 70; Plinius 32, 74. 164) Zimmermann 38 f. 48; Meyer *Baden* 50; in Baden, z. B. Ettenheim, heute noch sehr gebräuchlich und in offenem Handel. 165) Zimmermann 47. 166) Ebd. 48; vgl. NdZfVk. 6, 15. 167) Alemannia 43, 40; Zimmermann a. a. O. 95. 168) Zimmermann a. a. O. 97; W. § 420. 169) Alemannia 19, 134. 170) Zimmermann a. a. O. 96 f. 171) Ebd. 46. 103. 172) Ebd. 38. 173) Nilsson *Griech. Feste* 234 ff. 174) Meyer *Baden* 535; Zimmermann a. a. O. 39. 175) Zimmermann a. a. O. 47. 176) Meyer *Baden* 37. 177) Liebrecht *Zur Volksk.* 9. 178) Frazer 4, 230. 179) John *Westböhmen* 79; Reinsberg *Böhmen* 267 ff.; Sartori *Sitte* 3, 198; John *Oberlohma* 151; Lehmann *Sudetendeutsche* 146; Angstmann *Henker* 103. 180) Kolbe *Hessen* 114. 181) Köhler *Voigtland* 433. 182) Ebd. 183) W. § 74. 184) SAVk. 28, 119 ff.

Müller-Bergström.

hängen bleiben. „Wenn man von einem Orte hinweg gehet, und bleibet mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder sonst hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst hat man Unglück.“ Die Rockenphilosophie, die diesen Aberglauben mitteilt, meint, es sei „rathsam, daß er stille stehe, und sich erst losmache, denn wenn er wolte schnell fort lauffen, so würde er entweder einen Ermel am Hembde oder die Manchette oder den Rock zerreißen, ..., welches aber kan vermieden werden, wenn man ein wenig verziehet, biß man sich losgewickelt hat“ 1). Heutiger Wiener Kinderglaube behauptet aber, wenn man mit dem Ärmel an der Tür hängen bleibe, komme Besuch 2); s. a. Dorn § 3 (Gleichnisvorstellungen).

1) Rockenphilosophie 453 Nr. 67 = Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 248; 2, 935. 2) ZföVk. 33, 17.

s. Ausgang (1, 727 f.), Reise.

Bächtold-Stäubli.

hänseln.

1. Ein Ausdruck für die Vornahme gewisser mehr oder weniger derber Gebräuche bei der Aufnahme eines Neulings in eine geschlossene Genossenschaft, dann auch bei seiner ersten Verbindung mit einer bestimmten, wenn auch nur zu einem vorübergehenden Zwecke verbundenen Gruppe von Menschen oder auch bei der erstmaligen Verrichtung irgendeiner bedeutsameren Handlung überhaupt. Solche Genossenschaften sind vor allem Handwerkerzünfte und kaufmännische Körperschaften 1), akademische und Schulverbände 2), Junggesellenbünde und Knechtebrüderschaften 3). Gehänselt werden aber auch Konfirmanden 4), angehende oder neuverheiratete Ehemänner 5) und -frauen 6), diese namentlich, wenn sie zum erstenmal an geschlossenen Weiberfesten teilnehmen 7), neue Hofbesitzer 8); ferner: wer zum erstenmal Gevatter steht 9), bei einer Beerdigung als Träger mitwirkt 10), an einer Grenzbegehung 11), am Mähen und Dreschen teilnimmt oder sich dabei ungeschickt zeigt 12), auf See- oder Landfahrt zum erstenmal an einen bestimmten Ort kommt 13). Wenn eine junge Frau ihrem arbeitenden Manne das erste Essen brachte, wischte ein Mitarbeiter den Staub von ihren Füßen 14). Damit sind aber die Gelegenheiten des H.s nicht im entferntesten erschöpft. Weil die Bräuche oft etwas lästig Komisches an sich haben, hat der Ausdruck auch die Bedeutung des Foppens erhalten.

1) Vgl. z. B. Weim. Jahrb. 6, 241 ff.; Hansische Geschichtsbl. 1877, 89 ff. 140 ff.; 1880, 109 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 280; Hoops *Sassenart* 40 ff. 2) Fabricius *D. akademische Deposition*. Frankf. a. M. 1895. Vgl. dazu ZfVk. 6, 107 f.; Sartori *Sitte* 1, 45. 3) Sartori 2, 188. 209; HessBl. 6, 166 f.; Becker *Frauenrechtliches* 60 f.; Fronius *Siebenbürgen* 48 ff.; Manz *Sargans* 8. 4) Sartori 1, 47. 5) Ebd. 1, 118 f. A. 8.; 3, 319 Reg. unter Jungverheiratete; Becker *Frauenrechtliches* 20 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 280 ff. 6) Schmitz *Eifel* 1, 14. 35; Nds. 13, 256 f.; Sartori 1, 118 A. 8. 7) Becker *Frauenrechtliches* 24; Witzschel *Thüringen* 2, 183; ZfrwVk. 23, 78 f. 8) Nds. 17, 257. 9) Schmitz *Eifel* 1, 64; ZfrwVk. 1, 143; Fox *Saarland* 318; Diener *Hunsrück* 147; Höhn *Geburt* 273; ZfVk. 21, 252. 10) Sartori 1, 142; Hoops *Sassenart* 41. 11) Sartori 2, 185; Ders. *Westfalen* 132 f.; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 16 ff. 12) HessBl. 6, 166 A. 4; Strackerjan 2, 129; Maack *Lübeck* 96 f.; Mannhardt 1, 481 f.; Sartori 2, 100. 13) Sartori 2, 161; Nds. 12, 437; Köhler *Voigtland* 634. 14) Fox *Saarland* 396.

2. Die Handlungen des H.s pflegen im Laufe der Zeit abgeschwächt zu werden und sich schließlich auf einen Loskauf durch Geld oder Geschenke zu beschränken. Sie können aber auch recht roh sein, und Mutwille und Schadenfreude, weil man andern antun kann, was man selbst einst erlitten hat, spielen dabei keine geringe Rolle. Auf dem Lande mag vieles Nachahmung von studentischen und Handwerkersitten sein 15). Die am häufigsten vorgenommenen Handlungen jedoch erweisen sich deutlich als Übergangsbräuche, wie sie überall bei den verschiedensten Gelegenheiten vorkommen, die in anschaulicher und fühlbarer Handlung den neuen Zustand hervorheben und eigentlich erst recht wirklich machen wollen. Einige der üblichsten sind folgende:

a) Prügeln: es ist häufig bei der Aufnahme von Knaben in die Gemeinschaft der Männer und in Geheimbünde bei Naturvölkern 16). Oft beschränkt sich die Handlung auf einen einfachen Schlag (s. d.) oder eine Ohrfeige.

b) Wassertaufe oder Wasserguß: Hier mag vielfach die christliche Taufe vorschweben, aber ursprünglich gehört auch das Untertauchen in Wasser zu den Bräuchen, die von einem bisherigen Zustand scheiden und in einen neuen überführen 17).

c) Rasieren 18): Auf dem hansischen Kontor in Bergen gab es ein Barbierspiel 19). So werden barbiert die Enken oder Kleinknechte in Braunschweig 20), die lippischen Ziegler 21), die neuen Arbeiter zu Pfingsten 22), diejenigen, die zum erstenmal Kirmes mitfeiern 23). Teilnehmern an der Grenzbegehung wird der Bart abgeschnitten[24], oder sie werden daran gezogen[25]. Das Rasieren ist öfters gemildert zu einem Abwischen des Gesichtes mit einem Strohwisch, das auch andern Körperteilen zuteil wird[26].

d) Durchkriechen (2, 485 ff.). Auf dem Kontor in Bergen mußten Neulinge in der Arbeit des Straßenkehrens und Unratwegschaffens durch einen in den Fels gelassenen, großen, eisernen Ring kriechen[27]. Fuhrleute werden mit Peitschenhieben durch das „Ilfelder Nadelöhr“, einen Stein mit enger Höhlung, getrieben[28]. Reisende ebenfalls durch einen hohlen Stein[29]. Waldarbeiter im Süllingswalde h. Vorübergehende mittels eines Loches in einer Eiche[30]. Enken müssen durch ein Faß ohne Boden, ein Hemd ohne Ärmel schlüpfen[31]. Neues Gesinde lassen die Herrschaften durch ihre Beine kriechen[32]. Bei den Monumbo-Papua (Neu-Guinea) müssen die Knaben, die volljährig gemacht werden, unter einer Reihe von Jochen durchkriechen[33].

e) Hochheben (3, 1603 ff.), eine Art Lufttaufe. „Van der hudt werpen“ (Fuchsprellen) war auf dem Kontor in Bergen üblich[34], das Bören und Högen in Erntebräuchen[35]. Auch wer zum erstenmal Gevatter steht, wird in die Höhe gehoben[36]. Desgleichen die jungen Hausväter[37]. In Mecklenburg zeigt man den Hüte- und -Pferdejungen, indem man sie an den Ohren emporhebt, „wo Rostock liegt“[38].

f) Umgekehrt wird der Neuling unsanft mit dem Gesäß auf die Erde, einen Stein u. dgl. gestoßen. So beim Mähen[39], bei der Annahme junger Bürger und bei der Grenzbegehung[40]. Ebenso ergeht es Mädchen, die zum erstenmal zum Melken auf die Weide kommen[41] (s. a. Hinterer).

g) Auch das Erteilen neuer Namen (Spitznamen) ist als Übergangsbrauch aufzufassen[42].

Mehrere dieser Übergangsbräuche sind in dem „Deponieren“ (s. 2, 188 ff.) der Posamentiergesellen in Annaberg vereinigt, das folgendermaßen geschildert wird: „Jeder Novize mußte sich auf einen Stuhl setzen. Zuerst bekam er von dem Altgesellen eine Ohrfeige. Dann trat ein anderer Geselle, der als Zimmermann gekleidet war, vor und bearbeitete den Neuling mit einer hölzernen Axt[43], um, wie man sagte, die anhängenden Späne abzuhauen. Ein anderer seifte ihn hierauf ein und barbierte ihn mit einem hölzernen Messer, es folgten dann noch gegen zehn solcher Manipulationen“[44].

3. Manchen Hänselbräuchen wird auch der „Letzte“ unterworfen. So der zuletzt Aufstehende am Thomastage[45], an Silvester[46], Aschermittwoch[47] und Pfingsten[48], sowie der Letzte beim Mähen und Dreschen[49] und der Pfingsten zuletzt austreibende Hirt[50].

---

[15] Andree *Braunschweig* 236; ZfVk. 11, 332. [16] Gennep *Rites de passage*; Schurtz *Altersklassen* a. a. O. [17] Hansische Geschichtsblätter 1877, 93 f.; vgl. 1880—81, 111; Wolf *Beitr.* 1, 240; Fabricius *Deposition* 9 ff. 12 ff.; ZfrwVk. 7, 152; Panzer *Beitr.* 1, 226 ff.; Gesemann *Regenzauber* 74; Sartori *Sitte* 1, 119, A. 10. In Schönau bei Borna wird der Frau, die in die Nachbarschaft aufgenommen wird, die Schürze gewaschen: MitteldBlfVk. 1, 142. [18] Fabricius *Depos.* 14 f. 57. [19] Hansische Geschichtsbl. 1877, 99; vgl. 142 A. 5. [20] Andree *Braunschweig* 238; Nds. 4, 126. [21] ZfrwVk. 15, 13. [22] Strakkerjan 2, 80. [23] Wüstefeld *Eichsfeld* 228 f. [24] Drechsler 2, 26. [25] John *Westb.* 335. Auszupfen des keimenden Bartes ist bei der Knabenweihe australischer Stämme üblich: Schurtz *Altersklassen* 98. [26] HessBl. 6, 166 A. 4; Diener *Hunsrück* 147; Sartori 3, 102. [27] Hansische Geschichtsbl. 1877, 100. [28] Ebd. 1880—81, 111 f.; Grimm *Sagen* 1, 371 (324); Ders. *Mythol.* 2, 976. [29] Wehrhan *Mit Gunst* 58. [30] Wolf *Beitr.* 1, 241 (489). [31] ZfVk. 11, 333. [32] Grimm *Myth.* 3, 451 (501: Erzgebirge). [33] Anthropos 10—11, 171. [34] Hansische Geschichtsbl. 1880 bis 1881, 111; vgl. KblNdSpr. 3, 75 f. 88; 4, 24. [35] Meyer *Dtsche. Vkde.* 235. 236; Maack *Lübeck* 84; Strackerjan 2, 129; Kuhn u. Schwartz 399 f. (111). [36] HessBl. 10, 104. [37] Strackerjan 2, 80. [38] Nds. 12, 382. [39] Hansische Geschichtsbl. 1880—81, 111; HessBl. 6, 166 A. 4. [40] HessBl. 6, 166; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 18 f.; JbhistVk. 1, 113; Sartori *Westfalen* 132 f. [41] ZfVk. 11, 334. Dasselbe wird erreicht durch Wegziehen des Stuhles, wenn ein Schuhmacherlehrling Geselle wird: Urquell 3, 128 f. (Ungarn). [42] Andree *Braunschweig* 237; Sartori *Sitte* 2, 188 A. 4; Schurtz *Altersklassen* 106; Globus 69, 225 ff. [43] Vgl. dazu Fabricius *Deposition* 53 ff. [44] John *Erzgeb.* 203.

[45] Sartori 3, 21. [46] Ebd. 3, 60. [47] ZfVk. 7, 74. [48] Sartori 3, 191. [49] Ebd. 2, 86 f. 100 ff. [50] Ebd. 3, 192 f.

s. Deposition, Jünglingsweihe. Sartori.

Hansenwein s. Johannisminne.

Hanuel, Name eines Engels, der mit einem zweiten, Sagael, über die Zeit herrscht, in der die Wurzel der „blauen Wegeleucht“ an St. Peter und Paul gegraben werden kann[1]. Der gleiche Name wie Anael (Haniel).

[1] John *Westböhmen* 313. Jacoby.

Hapora Fapora Sapora[1]. Zauberworte, aus Habere usw. (s. 3, 1289 f.) entstellt.

[1] Engelien u. Lahn 261 Nr. 138. Jacoby.

Harfe. Während in skandinavischen Volksüberlieferungen die H. eine bedeutende Rolle spielt[1] — von zaubermächtigem H.spiel wissen die Nordländer viel zu erzählen[2] und betrachten außerdem die H. als Musikinstrument von Wasser-[3] und Erdgeistern[4] — kann aus deutscher Volksvorstellung, wenn wir von den Anschauungen über das Musizieren der Engel absehen[5], nur weniges angeführt werden.

Im 16. Jh. war in der Schweiz der Glaube lebendig, die Seelen der Abgeschiedenen strichen nachts in Schwärmen mit melodischen H.n durch die Felder[6]. Daß zum Tanze der Hexen neben Geigern auch Harfner aufspielten, ist eine in älteren Hexenprozessen auftretende Vorstellung[7]; ja der Teufel selbst soll sich bei solcher Gelegenheit aufs H.nspiel verstehen[8]. Der Minnesänger Blicker von Steinach soll nach einer Berner Sage durch sein H.nspiel die heftigsten Stürme haben beschwören können[9]. Bei Marschendorf im Riesengebirge lockt alljährlich in der Passionswoche eine der Erlösung harrende Jungfrau durch H.nspiel die Leute herbei[10].

Träumt jemand, der eine Hochzeit oder eine Einladung feiern will, vom H.nschlagen, so ist dies von guter Vorbedeutung[11]; die H. im Traum spielen oder spielen hören, soll Trost im Unglück bringen[11a].

Aus der Legende ist die H. des hl. Dunstan, Erzbischofs von Canterbury bekannt[12], die einstens, an der Wand des Schlafgemachs hängend, ohne von jemand berührt zu werden, laut und vernehmlich eine Antiphon spielte[13]. Der hl. Dunstan gilt deshalb als Erfinder der Äols-H.[14].

Von lockendem H.nspiel weiß auch das Märchen zu erzählen; man hat darin schon den Nachklang eines Tages- und Jahreszeitenmythus sehen zu dürfen geglaubt[15].

---

[1] Betont muß allerdings werden, daß in früherer Zeit mit dem Namen „H.“ ein zur Familie der Lyren gehöriges Instrument bezeichnet worden zu sein scheint. Siehe Hortense Panum *Harfe und Lyra im alten Nordeuropa* = Sammelbände der Intern. Musikges. 7, 1 ff.; Sachs *Reallex. der Musikinstr.* 178 b.

[2] Des Spielmanns Sigurð H.spiel zwingt selbst leblose Gegenstände zum Tanze: Bósa-Saga cp. 12 (Ausgabe von Jiriczek 45 f.; vgl. ebd. S. LXI). — Der Bräutigam erlöst durch sein H.nspiel seine Braut aus der Gewalt des Wasserdämons: Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 40 mit Nachtrag in Band 3, 820 ff.; Norlind *Studier i Svensk Folklore* (= Lunds Univers. Årsskrift N. F. Afd. 1 Bd. 7 Nr. 5, Lund 1911), 199 ff.; Feilberg *Ordbog* 2, 725 unter nøkke und Tillæg 201 unter harpe; S. Ek Den svenska Folkvisan 1924, 68; Bugge in AnordF. 3, 97 ff.; Child *The English and Scottish Popular Ballads* 2, 137 zu Nr. 67; L. Heggstad og H. Grüner Nielsen *Ussyn yver gamall norsk Folkevisedikting* (1912) Nr. 23. — Durch sein H.nspiel löst sich derRitter aus der Gewalt der Meerfrau: Norlind a. a. O. 194 unten. — Gunnar versetzt durch sein H.nspiel die Schlangen in Zauberschlaf: Vǫlsungasaga cp. 37 (Ausgabe von Ranisch 1908, 70); Altakviþa Str. 34 (Interpolation!), vgl. Atlamól Str. 62; als Schnitzerei in der Kirche von Opdal (Norwegen); andere bildliche Darstellungen der Schlangengrubeszene zeigen ein lyraartiges Instrument: s. Panum a. a. O. 8. 15 f. 37; vgl. außerdem K. Th. Strasser *Wikinger und Normannen* (1928), Tafel nach S. 160, dazu die weiteren Angaben über bildliche Darstellung S. 174. Vgl. jedoch auch ZfVk. 39, 70 und die dort genannten Untersuchungen. — Magisches Fernhören des H.nspiels: s. Oddrúnargrátr Str. 27 bis 28; vgl. auch die Ballade vom Bergkönig, der um Kjersti freit und ihr eine goldene H. schenkt; er hört es, als sie bekümmert darauf spielt: Berggreen *Svenska Folke-Sange*^{2} II, 8; E. Tang Kristensen *100 gamle jyske Folkeviser* (1889), Nr. 2; s. außerdem Child a. a. O. 1, 363. — Eine von Saxo im zwölften Buch seiner *Gesta Danorum* (Ausg. von Holder S. 404) berichtete Geschichte, wie ein Musiker durch die Macht seines Spiels die Zuhörer in besinnungslose Raserei zu versetzen

wußte, hat in Deutschland gläubige und ungläubige Beurteiler gefunden, s. Tarsander *Schauplatz* 3, 287 f. mit der dort angegebenen Literatur; Agrippa v. Nettesheim 2, 145. — Von bezauberndem H.nspiel, nach dem alles tanzen muß, wird auch in der dänischen Ballade ‚Kæmperne paa Dovrefjæld" Str. 4 gesprochen: s. Grundtvig a. a. O. Nr. 69; vgl. ebd. 236 (das H.nspiel der Frau Gundelil zwingt den König samt 30 Hofleuten zum Tanze. [3] Der Näck als H.nspieler: Ek a. a. O. 83 (Wandmalerei in der Kirche zu Häverö); s. außerdem: Norlind a. a. O. 119; Grimm *Myth.* 2¹, 755; Rochholz *Sagen* 1, 359; E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 148 Nr. 17 (Meerfrau). Hieher gehört auch eine von Olaus Magnus erzählte Geschichte: bei einem im hohen Norden gelegenen Schloß befindet sich ein See, auf dem ein gespenstiger H.nspieler (imago instar citharoedi) sich vernehmen läßt, so oft jemand der Besatzung des Schlosses sterben muß. Sie hat auch in der deutschen Literatur eine ziemliche Verbreitung gefunden: s. Männling 313 mit Belegstellen; Scottus *Physica curiosa* 1 (Wbg. 1697), 234; Flemming *Vollkommener Teutscher Jäger* 2 (1721), 498 f.; vgl. Norlind a. a. O. 112 f. — Die H. des Neck ist aus Totengebein: Feilberg *Ordbog* 2, 725. [4] Die Zwergenjungfrau lockt Ritter Tynne mit ihrem H.nspiel: Geyer und Afzelius *Svenska Folkvisor* (1880) Nr. 7; vgl. dazu Norlind a. a. O. 138. — H.nspieler bei den Elben: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 3 Nr. 4. — Die Edda kennt das H.nspiel bei den Riesen: Vǫluspǫ Str. 42; ebenso die schwed. Volkssage: Norlind a. a. O. 70. — Vgl. zu den im vorhergehenden angeführten Motiven noch Finnur Jonsson *Das H.nspiel des Nordens in alter Zeit* = Sammelbände der Intern. Musikges. 9, 530 ff. — Beigefügt möge werden, daß in dem weitverbreiteten Märchen, welches schildert, wie ein Mord dadurch an den Tag kommt, daß aus den Körperteilen des Gemordeten ein Musikinstrument hergestellt wird und dieses, gespielt, den Mord kündet, gerade nordische Varianten die H. als betreffendes Instrument einführen: s. FFC. 49, 16. 166 ff.; ferner: Bolte-Polivka 1, 260 ff. zu Grimm 28; Grundtvig a. a. O. 2, 509 f. zu Nr. 95; Child a. a. O. Nr. 10; Norlind a. a. O. 138 ff.; Feilberg *Ordbog* 1, 559; 3, 603, Tillæg 201; Heggstad og Grüner Nielsen a. a. O. Nr. 45; Liestøl og Mœ *Norske Folkevisor* 1, 148 ff. Nr. 29; 238 f.; vgl. Böckel *Volkslieder aus Oberhessen* (1885), S. LXXIX f. [5] Schon Otfrid V, 23, 199 nennt die 'harpha' unter den von den Engeln gespielten Instrumenten. [6] Kas. Pfyffer *Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern* 1 (1850), 319 f. = Rochholz *Sagen* 1, 359. [7] Hertz *Elsaß* 60 (= Dorlan *Notices historiques sur l'Alsace* 2 (1843), 210: Harfner und Geiger bei der Teufelshochzeit der 1630 hingerichteten Ochsenwirtin von Schlettstadt); ebd. 203 (= Alsatia 1856—57: im Forst von St. Bild tanzen die Hexen bei H.n und Geigen). [8] Soldan-Heppe 1, 284. [9] Kohlrusch *Sagen* 287. [10] Kuthmeyer *Österr. Sagen* 13. [11] *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624). [11a] Vollständiges Zigeunerinnen-Traumbuch³, Dresden (1929), 44. [12] cithara .... quam lingua paterna hearpan vocamus. [13] Vita S. Dunstani ep. Cantuar. cp. 12 = AASS Maii tom. IV, 350 D.; Vinc. Bellovac. *Spec. hist.* (s. l. 1474) lib. xxiiij cap. lxxiij. [14] Kerler *Patronate* 254. [15] Losch *Balder* 95 zu Simrock *Deutsche Märchen* Nr. 14.

Seemann.

Harfe, Frau s. Perchta.

Harke (Rechen). Die H. verdankt wie die Egge (2, 561 ff.) ihre magischen Kräfte einmal der Eigenschaft als Ackergerät, ferner, soweit sie aus Eisen ist, dem Metallzauber, und endlich dem Umstand, daß auf sie etwas aufgespießt, also gehalten werden kann. Im germ. Mythos gelten die drei Sterne im Gürtel des Orion als H. [1], in Sagen erscheint sie als Attribut von Waldfrauen [2], in Erntesitten ersetzt sie zuweilen den Maibaum, der wiederum als Ablösung des Hörkelmais, der bekränzten letzten Garbe erscheint [3]. Negativ wirkt sie als Zaubermittel, wenn Wurzeln (Mohrrüben) nicht mit einer eisernen H. beharkt werden dürfen, da sie sonst „eisenmalig" werden, d. h. eiserne Knoten bekommen [4], wenn am Johannistage ohne H. geheutes Gras dem Vieh präventiv gegeben wird [5]; positiv, wenn sie Vorzeichen gibt [6], wenn mit ihr nach beendeter Saat Kreuze als Abwehr gegen Feldungeziefer gezogen werden [7], wie man auch das junge Korn, in dem viel Brand werden will, am Morgen vor Beginn des Vogelflugs mit einem Rechen überzieht [8]; endlich, wenn man das Vieh beim Austrieb über Mistgabel und H. gehen läßt, die gekreuzt vor der Tür liegen [9]. Eine besondere Rolle spielt die H. im Regenzauber, wie die naturmythologische Schule sagte, ihrer Ähnlichkeit mit dem Blitz wegen. Bei der Heuernte darf man mit der H. nicht ins Heu stechen, um keinen Regen hervorzurufen [10], die H. auf dem Wege zum Heuwenden aus demselben Grunde nicht ins Wasser tauchen [11] oder, da sonst die nächstjährige Ernte schlecht ausfallen wird [12], die H. nie so legen, daß die Zähne nach oben zeigen [13]. Fällt in einem gewissen Umkreise einer so liegenden H. jemand ins Wasser, so muß er ertrinken [14]. Eine H. auf dem Rücken liegen zu lassen, wird überhaupt als große Sünde betrachtet [15], und wenn nach stehender Regel ein Kind im Brunnen [16] oder im Feuer [17] und eine H. auf dem Rücken liegt, soll man erst die H. umlegen und dann das Kind retten. Die H. darf deshalb nicht mit den Zähnen nach oben weisen, weil man sonst dem lieben Gott die Augen aussticht [18], die Zähne gegen die hl. Mutter Gottes fletscht [19], weil sonst die Engel im Himmel weinen [20], sich daran stechen [21], weil sie barfuß laufen [22], weil die arme Seele, die vor dem Wilden Jäger flieht, sich daran wehtut und in der Flucht aufgehalten wird [23], weil der Ewige Jäger [24], Hexen und Druden darauf ausruhen [25], die Hexen darauf tanzen [26] und dem Teufel dadurch Macht gegeben wird [27]. Auch mit einer Heugabel, die man so trägt, daß die Zinken steil in die Höhe steigen, stößt man dem Herrgott die Augen aus [28].

[1] Simrock *Myth.* 26. [2] Reiser *Allgäu* 1, 127 f. [3] Gesemann *Regenzauber* 48. [4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. [5] Baumgarten *Jahr* 28. [6] Strackerjan 2, 230 Nr. 488. [7] Ders. a. a. O.; Heckscher *Hannov. Vkde.* 1 § 79. [8] Rothenbach (1876) 31 Nr. 246. [9] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. [10] ZfVk. 24, 194; Müller *Isergebirge* 8. [11] Grohmann 144; Wuttke 424 § 663; Gesemann *Regenzauber* 35. [12] John *Erzgebirge* 221. [13] Strackerjan 1, 38; Müller *Isergebirge* 8; Reiterer *Ennstalerisch* 57; ZfVk. 24, 59. 194; Wuttke 212 § 296. [14] ZfVk. 20, 384 Nr. 70. [15] Urquell 6 (1896), 59; Meier *Schwaben* 2, 511; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. [16] Bartsch a. a. O. [17] Heckscher *Hannov. Vkde.* 1 § 88. [18] Grimm *Myth.* 3, 455 (v. J. 1787); Drechsler 2, 121; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281. [19] John *Westböhmen* 253. [20] Fogel *Pennsylvania* 373. [21] John *Erzgebirge* 221. [22] Birlinger *Volkstümliches* 1, 492; Panzer *Beitrag* 1, 268. [23] Kühnau *Sagen* 2, 488. [24] Kuhn *Westfalen* 2, 9. [25] Pollinger *Landshut* 116. [26] Hesemann *Ravensberg* 110. [27] Baumgarten *Heimat* 2, 101. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 132.

Heckscher.

Harke, Frau s. Perchta.

Harkelmai (Harkemai, Hackemai, Hackelmai, Hörkelmai u. ä.) heißt im größten Teile des westfälischen Reg.-Bez. Arnsberg der nach Beendigung des Mähens auf dem Felde errichtete und dessen Fruchtbarkeitskraft darstellende Maibaum, der später, oft mit einem Kranze oder mit einem lebenden oder hölzernen Hahne geschmückt, auf dem letzten Fuder mit eingefahren wird [1]. Er und die ihn einbringenden Arbeiter werden kräftig mit Wasser begossen [2]. In Lipborg wurde er im Winter beim Erntefeste verbrannt [3]. Man bezeichnet als H. auch das Abmähen der letzten Frucht, diese selbst („den H. mähen"), das letzte Getreidefuder, den Abschluß der Erntearbeit überhaupt und das Erntefest [4]. Die Bezeichnung reicht auch noch in das Münsterland einerseits und in den Kreis Lennep, Reg.-Bez. Düsseldorf, andrerseits hinein. Sie ist wohl von den letzten, mit der Harke zusammengerechten Halmen hergenommen [5]. Manchmal vertritt eine mit Blumen, Halmen und Grün geschmückte Harke die Stelle des Baumes oder Kranzes [6].

[1] Mannhardt 1, 194 ff.; Sartori *Sitte* 2, 85 f.; Ders. *Westfalen* 118. 119. [2] Gesemann *Regenzauber* 48. 65. [3] Hüser *Beitr.* 3, 11. [4] Kuhn *Westfalen* 2, 115 (351). [5] Nach Frazer 7, 147 vom niederd. Hocke. [6] Mannhardt 1, 197. 198.

Sartori.

Harmageddon. Froschgestaltige Dämonen versammeln die dämonischen „Könige der Erde" [1] zum Streit gegen Gott an dem Ort, der hebräisch Ἁρμαγεδων heißt: Apoc. Joh. 16, 16. Seit Beza deutet man H. als „Berg Megiddo" [2]. Gunkel [3] und ihm folgend Bousset [4] nahmen Anstoß am Berg Megiddo, weil in früheren Nachrichten nur von einer Ebene (den Wassern Megiddo) gesprochen wurde (II. Chron. 35, 22; Jud. 5, 19). Sie glaubten an Übernahme eines alten Mythus, den Gunkel aus dem Babylonischen leitete: Tiamat versammelt ihr Heer und die Entscheidungsschlacht findet statt zu Ἁρμαγεδων [5]. Doch hat der von Ungnad übertragene Text [6] des Tiamatmythus den Namen nicht, so daß es sich hier nur um eine

Hypothese zu handeln scheint. Zahn hat mit Glück darauf hingewiesen, daß zu Megiddo und den versammelten Dämonen Apoc. Joh. 14, 1, Zion mit den versammelten Frommen in Parallele steht [7]. Und Lohmeyer [8] konnte die Stelle Ginza 121, 13ff. beibringen: Ruha und die Planeten brachen dann auf und stiegen auf den Berg Karmel. Auf den Berg Karmel (der über Megiddo liegt!) stiegen sie und heckten Mysterien der Liebe aus. Also auch hier ist Megiddo Versammlungsort der Dämonen. Lohmeyer findet den Ursprung für diese Sage I. Reg. 18. Man wird also sagen dürfen, daß eine alte Sage von der Versammlung böser Geister wider Gott am Karmel, über Megiddo, lokalisiert worden ist. So sammeln sich im Persischen die Teufel auf dem Arezurrücken im Elbrusgebirge [8a]. Später kennt dann Johanna Wirziburgensis den campus Mageddon juxta Jezrahel [8b].

Man hat H. oft zum Kampfplatz der letzten Schlacht gemacht, und E. H. Meyer hielt Vigridr, das Walfeld dieser Schlacht, für halbe Übersetzung von H. [9] Dagegen spricht aber, daß H. nur Versammlungsort ist, und daß wir keine Mitteilung über den Ort der Endschlacht selbst vorliegen haben.

In späteren Zeiten faßte H. alles Grauen der letzten Zeit in sich; so hat es Abraham von Franckenberg verstanden [10]. Es braucht nur auf heutige Sekten hingewiesen zu werden, die wie etwa die „Vereinigung ernster Bibelforscher“ den Namen wieder hervorholten und deren eschatologische Ängste sich in ihm konzentrieren [11], ein Vorgang, der besonders im letzten Kriege deutlich ward [12]. Im Volksglauben selbst scheint er nicht vorzukommen.

---

[1] Bousset *Offenbarung Johannis* (1906), 397; Lohmeyer *Offenbarung des Johannes* (1926), 134; Zahn *Offenbarung des Johannes* 2 (1925), 545.

[2] Gunkel *Schöpfung u. Chaos* (1895), 263 N. 3.

[3] Ebd. 263 ff.

[4] *Offenbarung Johannes* 399; vgl. auch H. J. Holtzmann *Evangelium, Briefe u. Offenbarung d. Johannes* (1908), 479 f.

[5] *Schöpfung u. Chaos* 388 N. 2.

[6] Ungnad *Religion d. Babylonier u. Assyrer* (1921), 29 ff.

[7] *Offenbarung d. Johannes* 2, 545.

[8] *Offenbarung d. Joh.* 133 f.

[8a] Aug. Frhr. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 119.

[8b] Titus Tobler *Descriptiones terrae sanctae* 1874, 113.

[9] *Germ. Myth.* 150; *Mythologie d. Germanen* 465 f.

[10] Peuckert in Frankfurter Zeitung.

[11] Charles T. Russel *Der Krieg von Harmageddon* = *Schriftstudien* Bd. 4.

[12] L. G. A. Roberts *This European War, a Preparation for the Return of Israel, or the Gathering (Or Prelude) to Armageddon*. London, Robert Banks a. Son (s. a.); Andrew Allan *The war Armageddon*. London. The Potter-Sarvent Publishing Co. 1914; Augusta Cook *Is it Armageddon? The Present war in the Light of Divine Prophecy*. London, Robert Banks a. Son 1915; Henry Sully *Is it Armageddon? Being a Reprint of „Britain in Prophecy“ with Additions . . .*, London, 1915.

Peuckert.

Harn, harnen.

Das Lehnwort Urin (lat. urina) hat wahrscheinlich unter dem Einfluß der deutschen Bezeichnung H. das Geschlecht gewechselt. Ob H. und älteres Harm Verwandtschaft haben mit anord. skarn = Kot oder zu einer Wurzel des Begriffs „ergießen“ gehören, ist nicht völlig erwiesen. Die volkstümlichen Bezeichnungen sind noch nicht zusammengefaßt [1].

1. Die Ansicht, der H. sei Seelensitz oder Träger einer Lebenskraft, ist häufiger bei Tiefkulturvölkern nachzuweisen [2]. Im deutschen Sprachgebiet sind die Zeugnisse spärlich und unklar. Aus dem Zauberglauben könnte die Vorstellung der Diebe, der eigene H. bewahre sie vor Entdeckung, hierher gerechnet werden (s. grumus merdae) [3], oder der vom Mond beschienene H. mache mondschwanger [4]. Als lebenzeugende Kraft erscheint der H. in der Sage von den schwanzlosen Mäusen aus Hexen-H. [5], häufiger jedoch im Galgenmännlein-Motiv (s. Alraun). Urin oder Sperma eines gehängten Diebes erzeugen das Galgenmännlein [6], die Mehrheit der Quellen neigt jedoch zu der Annahme, daß der H. das wirkende Mittel sei. Die Bezeichnung „Pißdieb“, niederl. „Pisdiefje“ für das Galgenmännlein könnte das bestätigen [7]. Die Erinnerung an die Herkunft der Mandragora aus lebenspendendem Stoff klingt nach in dem thüringischen Glauben, es könne eine Kuh mit dem Saft der Mandragorawurzel trächtig gemacht werden [8].

2. Urinprobe und Urinschau wechseln in ihren Methoden mit den Krankheitsauffassungen. Sehr alt scheint das Todesorakel zu sein, bei dem die Milch einer Wöchnerin, welche ein Knäblein säugt, mit dem Urin des Kranken gemischt wird, und der Tod gewiß sein soll, wenn beide zusammenfließen. Nach anderer Überlieferung stirbt der Kranke, wenn die Milch zu Boden sinkt, bleibt sie in der Mitte, so muß der Patient eine schwere Krankheit erwarten, schwimmt sie oben, wird er bald gesund [9]. Diese Probe findet sich schon in den Rezepten der hippokratischen Sammlung [10]; Milch von einer Frau, die einen Knaben säugt, wird bereits in altägyptischen Texten erwähnt [11]. Im Pfeifferschen Arzneibuch des 13. Jh. heißt es: Wellestû versuochen, ob der sieche genesen müge oder des legers sterbe, sô nim eines wîbes spünne, diu ein degenchint ziehe, unde nim des siechen harn unde mische diu zesamen. Ist daz si fliezent under einander, sô geniset der sieche wol; schaidet sich daz spunne von dem harne, zwâre so genîset er niht [12]. Das Arzneibuch soll die Übersetzung einer lateinischen Practica sein, die salernitanisches Lehrgut weitergibt [13]. Offenbar der gleichen Traditionsreihe gehören an die mittelniederdeutschen Recepte des Arzneibuches um 1400 [14] und der „Düdeschen Arstedie“ des 14. Jh. [15]. Die Urinprobe mit der Brennessel scheint der gleichen Quelle zu entstammen [16]: Eine Nessel wird in den Urin des Kranken gelegt, ist die Nessel nach einiger Zeit verfärbt oder welk geworden, muß er sterben, bleibt sie grün, dann gesundet er [17]. Zur Keuschheitsprobe dient der gleiche Vorgang in Schwaben [18], eine Fruchtbarkeitsprobe wird im 15. Jh. so angestellt: Wiltu wissen, op daz wẙp mo̊ge kyndes bekomyn, so sal her harn gisyn uf dy wilden papelyn, ist daz dy papelyn obir drẙ tage doreyn, so ist daz wẙp unvruchtber; blẙbet abir dy papele grůne, so mak daz wẙp kẙndes wol bekomẙn [19]. Das Keimen einer Linse im Urin einer Frau oder eines Mannes bekundet deren Fruchtbarkeit nach dem Neustettiner Zauberbuch des 19. Jh. [20], das eine Schwangerschaftsprobe angibt, wonach eine englische Nähnadel über Nacht in ein kupfernes Gefäß mit dem Urin der betreffenden Frau gelegt sich rot verfärbt bei vorhandener Schwangerschaft, während sie im andern Falle schwärzlich angelaufen oder rostig erscheint [21]. Die Proben mögen tastender Empirie entsprungen sein, daß Glaube an übernatürliche Kräfte jedoch hineinspielt ist ersichtlich. So auch, wenn zur Feststellung, ob eine Krankheit durch Verhexung entstanden ist, der Urin erhitzt werden soll. Brodelt er auf, so ist der Kranke bezaubert, kocht er nicht, ist es unklar [22]. Nach anderem Zeugnis ist es umgekehrt [23]. Oder der Kranke uriniert auf Asche, die nach Trocknung an der Sonne auseinandergebrochen wird. Sind dann Haare in der Asche, so rührt die Krankheit von Verhexung her [24].

---

[1] S. etwa: Zimmermann *Volksheilkunde* 51 f.; SAVk. 8, 143; Dialektwörterbücher.

[2] Hovorka-Kronfeld 2, 85; Wundt *Mythus* 1, 97 f.; ARw. 22, 154 bis 175; Bourke, Kraus, Ihm *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben der Völker*, Lpz. 1913; vgl. Clemen *Persische Religion* 217.

[3] Urquell 3 (1892), 66.

[4] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65.

[5] Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 17.

[6] Grimm *Sagen* Nr. 84; Ders. *Myth.* 1005; Schlosser *Galgenmännlein* 10. 24. 88. 105; Starck *Alraun* 29 Anm. 22; ZdVfV. 30/32, 103; Panzer 2, 205 f.; Söhns 145 f.; Matthiolus *Kräuterbuch* (1563) Bl. 379 B; Tabernaemontanus *Artzneibuch* (1597) Bl. 741 D; Lütolf *Sagen* 193; Harsdoerffer *Mordgeschichte* 151; Manz *Sargans* 96; SAVk. 24, 129; MsächsVk. 7, 265 ff.; Männling 244 f., vgl. 306; Anhorn *Magiologia* 885 ff.; ZdVfVk. 23, 16; Panzer 1, 250 f.; Keller 5, 419; ZföVk. 6, 125; Vernaleken 253 ff. 255 f.; Grohmann 88; Elvers *Alraune* (1911).

[7] ZfrwVk. 1, 56; vgl. noch: Mannhardt *Baumkult* 3 f.; Ders. *Zaubergl.*^{2} 59 ff.

[8] Witzschel *Thür.* 2, 288; vgl. Drechsler 2, 260.

[9] Lammert 97 f.; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Jahn *Pommern* 165 Nr. 550; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221, 73; Wolf *Beiträge* 1, 214; vgl. Alemannia 8, 125.

[10] Janus 4, 125.

[11] Papyrus Ebers 316.

[12] Pfeiffer *Arzn.* 2, 135, 29.

[13] Haupt *Meister Bartholomäus*, S.B. Wien (1872) 451 bis 566.

[14] Gallée *Arzneib.* 128.

[15] Norrbom *Düdesche Arstedie* 173; vgl. Mitt. f. Mediz. 1, 66 ff.

[16] Pfeiffer *Arzneib.* 2, 135, 20.

[17] Wolf *Beiträge* 1, 251 f.; Buck

3. Die eigentliche **Uroskopie** ist anscheinend zunächst aus dem Glauben an übernatürliche Kräfte im H. entstanden. Bekannt ist sie offenbar schon früh [25]. Die Scheidung zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher H.schau ist schwierig. Plinius rechnet sie bezeichnenderweise zu den Augurien. Rote Farbe soll ein schlimmes Zeichen sein, schwarze ein noch schlimmeres, der Urin darf nicht blasig und dick sein, keinen Bodensatz haben usw.[26]. Aus dem Mittelalter ist die H.schau früh bezeugt [27]: Hildegard von Bingen hat einen Abschnitt „de urina inspectione“ [28], wie die nachfolgenden Arzneibücher es ebenfalls nicht versäumen, die Überlieferung aus der Antike mit mehr oder weniger großer Sorgfalt weiterzugeben [29]. Die Schutzpatrone der Ärzte, Cosmas und Damian, werden mit dem Uringlas abgebildet [30]. 1612 diagnostiziert eine als Hexe angeklagte Frau in der Obergrafschaft Katzenelnbogen aus Urin [31]. Anscheinend hat das Volk die Urinschau der älteren Art bewahrt, denn im 18. Jh. tauchen Rezeptsammlungen mit den alten Vorschriften auf [32]. Erst das Ende des 18. Jhs. wendet sich der chemischen Analyse zu, ohne jedoch dem Treiben der Kurpfuscher Einhalt gebieten zu können, die ohne genaue Untersuchung aus dem H. sämtliche Krankheiten bestimmen zu können glauben. Fischer spottet über einen „Harnpropheten“ [33]. Die „kluge Frau“ zu Schleiz erkennt 1850 die Krankheiten aus dem Urin [34], in Niederdeutschland heißt der Arzt oft „Migenkiker“ [35], in Schwaben werden 1865 die Kurpfuscher „Seichgucker“ und „Brunzdoktoren“ genannt [36], von denen allerlei Scherzgeschichten im Umlauf sind [37].

4. Die Vorstellung von vermeintlicher **Zauberwirkung** des H.s sind alt. Magna et urinae non solum ratio sed etiam religio, meint Plinius. Er weiß, daß die magi vetant . . . umbram cuiusquam ab ipso respergi, denn der Träger des Schattens könnte geschädigt werden [38]. Petronius erzählt die Geschichte von dem Werwolf, der den H. um seine Kleider herum läßt, wodurch sie zu Stein werden, wonach er würgend in ein Gehöft einfällt [39]. Nach den deutschen Quellen wird der H. von der Hexe zum Schaden-, Waffen-, Wetter- und Liebeszauber gebraucht, von der anderen Seite zur Zauberabwehr. Vorstellungen von sympathetischen Wirkungen spielen hinein, so etwa besonders stark in der verbreiteten Anschauung, daß die Paten auf dem Taufgang nicht ihr Wasser lassen dürfen, weil sonst das Kind ein Bettnässer werde [40]. Der H. ist etwas Verderbliches, wie in der Antike. Der Teufel tauft die Hexe mit Urin [41], zum Hexenbannen gehört das Urinieren [42], wer die Schwangerschaft verhüten will, soll H. von einem Maidlein trinken [43], auf ein Flachsfeld darf man nicht harnen [44], vor allem eine Schwangere nicht [45], sonst gedeiht der Flachs nicht. Die Holzer sollen nicht die Notdurft verrichten während eine Tanne gefällt wird, sonst wird das Holz wurmstichig [46]. Schlagen zwei übers Kreuz das Wasser ab, so nehmen sie jemandem den Schlaf [47], oder sie töten damit einen Jungen [48]. Drei Tage nach dem Kalben darf man nicht in den Stall pissen, sonst nimmt die Kuh die üble Gewohnheit an, während des Melkens das Wasser zu lassen [49], ein Glaube, der an das Bettnässen der Kinder durch die Unachtsamkeit der Paten erinnert (s. o.). Einen Ort, „dahin geseicht ist“, soll man nicht überschreiten [50], man bekommt sonst leicht den Schnupfen [51], hat man selbst auf freiem Felde uriniert, so soll man darauf spukken, damit man selbst und niemand anders einen Schaden nehme [52]. Alles Reine darf mit der unreinen Macht nicht in Berührung kommen: ins Wasser zu pissen gilt alten Leuten als ein Frevel gegen den Himmel, der sich im Wasser spiegelt [53]. Wer auf einen Kreuzweg harnt, wird mit einem Gerstenkorn am Auge bestraft, das wegepisse heißt [54]. Wer gegen den Wind harnt, bekommt „schneidendes Wasser“ oder den „Windtripper“ [55], Grießschmerzen und Harnzwang, wer ins Feuer pißt [56]. Seltsam steht dagegen der niederländische Glaube: 't is gesond in't vuer te pissen [57]. Hier mag die Heilabsicht das Feuer als reinigende Kraft angesehen haben, von der die Krankheit im H., der mit dem Körper noch sympathetisch Zusammenhang hält, aufgezehrt wird. Daß jemand Krätze bekommen soll, wenn er eine Kröte anharnt, ist dann nicht mehr verwunderlich [58], oder daß jemand zur Stärkung seiner Männlichkeit seinen H. in den eines Hundes läßt [59]. Den H. zum Liebeszauber zu benutzen ist eine verbreitete Unsitte [60], sogar Tiere werden durch Zutat von H. zum Futter ans Haus gefesselt [61]. Die durch Hexerei verlorene Mannskraft wird wiedererlangt, indem man durch eine Kammerscheibe [62], einen Trauring [63], einen Kranz aus Birkenzweigen [64] uriniert oder sein Wasser in das Loch läßt, in dem ein Pfahl oder ein Rebstock stand, den man umgekehrt wieder hineinstecken oder in fließendes Wasser werfen soll [65]. — Die Macht im H. läßt ihn geeignet erscheinen zum Gegen- und Abwehrzauber. In der Mark Westfalen wäscht man in der Walpurgisnacht das Vieh mit Urin [66], ist jemand verschrien, so wasche er sich mit seinem Urin [67], Mütter waschen ihre vom bösen Blick betroffenen Säuglinge mit Urin [68]. Erschrickt man, so soll man sofort das Wasser lassen und wenn es auch nur einige Tröpfchen sind [69], ebenso soll pissen gegen den Alp helfen [70]. Am besten schließt man den H. in eine Flasche [71], womöglich zusammen mit Nadeln [72]. Die Flasche kann dann in die Sonne [73] oder in den Kamin [74] gehängt, auch wohl ins Wasser [75] geworfen werden. Gelegentlich wird die Form des Hexenkochens gewählt (s. Herz), vor allem bei verhexten Tieren [76]. Andere Formen des Enthexens sind: den H. in ein Schloß laufen lassen und dieses verriegeln. Die Hexe muß dann umkommen [77], oder man läßt durch einen Donnerstein harnen [78].

Schwaben 46; Lammert 98.
[18] Buck *Schwaben* 46.
[19] MschlesVk. 7, 13. 28 f.
[20] Urquell 5 (1894), 179; Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 135.
[21] Ebd.; auch BllpommVk. 6, 142.
[22] Paullini *Dreckapotheke* 1, 345 ff.
[23] Bartsch 2, 129; Fossel 65; Seligmann 1, 254.
[24] Paullini *Dreckapotheke* 1, 345 ff.; Seligmann 1, 261.

[25] Diepgen *Gesch. d. Med.* 2, 48.
[26] Plinius *n. h.* 28, 6 (19).
[27] S. Abb. bei Meyer-Steineg und Sudhoff *Gesch. d. Med.* (1928) 189; Heyne 3, 191.
[28] Hildegard *c. et c.* 231, 4.
[29] Pfeiffer *Arzn.* 2, 128, 3; Haupt *Meister Barthol.* 453; Heyne 3, 191; Norrbom *Düdesche Arstedie* 173, 19; Ortolff *Bayerland* Bl. 7 ff.; Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922) 292.
[30] Pfleiderer *Attribute der Heiligen* (1898) 8.
[31] ZdVfVk. 24, 293.
[32] SAVk. 10, 273 f.
[33] Fischer c. (1794) 150, vgl. 141 und 152.
[34] Flügel *Volksmed.* 33.
[35] Wossidlo 3, 378 Nr. 963; Andree 414.
[36] Buck *Schwaben* 29; Pauli *Pfalz* 134.
[37] Bavaria 3, 1, 266; SAVk. 19, 45 f.; vgl. noch Lammert 17; Hovorka-Kronfeld 2, 140 ff.; 1, 196 f; Fogel *Pennsylvania* 289 Nr. 1531; Peters *Pharmazeutik* 2, 169 ff.; Alemannia 2, 113; Keller *Grab* 5, 29; Meyer *Baden* 561; SAVk. 19, 44 f.; Albertus Magnus 48 ff.; Th. Brian *Der englische Wahrsager aus dem Urin*. Hildeburg 1723; SAVk. 10, 59 f.; John *Westböhmen* 288; ZdVfVk. 24, 297 f. 302.

[38] Plinius *n. h.* 28, 15 (69); vgl. 15 (60) und Megenberg 121.
[39] MschlesVk. 13/14, 50 f.; vgl. 6, 12 und 13/14, 5 und 259.
[40] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 57; Strackerjan 1, 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 Nr. 5; Höhn *Geburt* 270; Rockenphilosophie 75 Nr. 58; Witzschel *Thür.* 2, 249 Nr. 45; Huß *Abergl.* 35; Bartsch *Mecklenb.* 2, 49; Andree *Braunschw.* 206; Lammert 135.
[41] Dettling *Hexenprozesse* 103.
[42] Höfler *Volksmed.* 221; Zaunert *Rheinland* 2, 138.
[43] Jühling *Tiere* 279.
[44] Andree *Braunschw.* 226.
[45] Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 12.
[46] SAVk. 15, 9.
[47] Hovorka-Kronfeld 2, 254.
[48] Drechsler 2, 257; Witzschel *Thür.* 2, 278 Nr. 23; Andree *Braunschw.* 402.
[49] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 46; Seligmann 1, 255.
[50] Praetorius *Phil.* 150.
[51] Hovorka-Kronfeld 2, 6; Drechsler 2, 248. 302. 259.
[52] Keller *Grab* 5, 200 f.; Lammert 259; Hovorka-Kronfeld 2, 145; vgl. Alemannia 34 (1906), 272.
[53] Vernaleken *Alpensagen* 345 Nr. 11; ZdVfVk. 4, 84.
[54] Andree *Braunschweig* 403; vgl. ZdVfVk. 7, 164.
[55] Mündl. Finkenwärder; Drechsler 2, 318.
[56] Mündl. Finkenwärder; Lammert 258; Bartsch *Mecklenb.* 2, 130.
[57] Wolf *Beiträge* 1, 235.
[58] Zimmermann *Volksheilkunde* 79.
[59] Hovorka-Kronfeld 2, 164.
[60] ZfdMyth. 3, 315; Frischbier *Hexenspruch* 160; Manz *Sargans* 143.
[61] Fogel *Pennsylv.* 168 Nr. 802; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Drechsler 2, 96; Eberhardt *Landw.* 20.
[62] Seyfarth *Sachsen* 238.
[63] Bartsch *Mecklenb.* 2, 354 f.; Buck *Volksglauben* 25; Staricius *Heldenschatz* 28; Seligmann 2, 218.
[64] Jahn *Hexenwahn* 189 Nr. 719.
[65] Fogel *Pennsylv.* 203

Nr. 1010; Lammert 154; Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 95. [66] Seligmann 2, 218. [67] Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 198. [68] Urquell 4, 211. [69] Drechsler 2, 281; Urquell 3, 41. [70] Bräuner *Curiositaeten* (1737) 132. [71] Schell *Bergische Sagen* 165 Nr. 62; Zimmermann *Volksheilkunde* 37 f.; Bräuner *Curiositaeten* (1737) 132; Vonbun *Beiträge* 40; Leoprechting *Lechrain* 12; Kuoni *St. Galler Sagen* 178; Lütolf *Sagen* 118. [72] Fogel *Pennsylv.* 140 Nr. 46; 53 Nr. 147. [73] Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. [74] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 277 Nr. 3; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200. [75] Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. [76] Alpenburg *Tirol* 264; Höhn *Volksheilkunde* 1, 120; Anhorn *Magiologia* (1674) 1058 f.; Eberhardt *Landwirtsch.* 18; Jahn *Hexenwesen* 172 Nr. 590; Schell *Bergische Sagen* 186 Nr. 114. [77] Wuttke 444 § 700. [78] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 268.

5. Das führt hinüber zum Heilzauber, bei dem die Krankheit entweder mit dem Urin den Körper verläßt und abgetan wird, oder sie wird übertragen auf Lebewesen oder Materie, deren Einwirkung auf den H. zugleich dem Körper zugute kommt, dem der H. entstammt. So soll der Bettnässer durch einen Stein harnen [79], der Gelbsüchtige läßt seinen Urin auf eine glühende Schaufel [80]. Oft genügt es, den H. in einem Topf oder einer Flasche an abgelegenem Ort abzustellen [81] oder in die Erde zu vergraben [82] gegen Wassersucht, Gelbsucht oder Bleichsucht, die anscheinend neben dem Fieber die am häufigsten mit dem Urin weggezauberten Krankheiten darstellen. Das Abschlagen des Wassers in das Loch eines Zaunpfostens soll gleichfalls helfen [83]. Gegen Bleichsucht wird empfohlen, in einer grasreichen Wiese einen Wasen auszustechen, in das Loch den Urin zu lassen und den Wasen umgekehrt wieder einzustampfen [84]. Die Bleichsucht soll verfaulen wie das Gras. Bei Fieber und Gelbsucht genügt es schon, den H. an Brennessel zu schütten, der unter der Dachtraufe steht [85]. Bekannt ist die Übertragung auf einen Baum durch Verbohren, Verspinden, Vergraben, Anhängen oder Anschütten [86], wie auch die Gelbsuchtkur mit der Gelbmöhre (s. Gelbsucht) [87]. Gegen Gelbsucht hilft auch, den H. auf ein Tuch lassen, das dann in freier Luft, am besten unter Einwirkung von Sonne oder Schnee trocknet [88], auch der Mond zieht die Gelbsucht heraus [89]. Gegen Bruch, Geschwulst, Magenschmerzen, Rheuma, Gelbsucht, Alpdruck und Wassersucht wird der H. in einer Schweinsblase, Gelbmöhre, in einem Ei oder Topf in den Rauchfang gehängt [90]. Dort muß der H. mit der Krankheit vergehen, wie bei dem Toten, dem man sie mitgibt [91], oder im Wasser, wo die Fische sie fressen [92]. Vor allem Gelbsucht, seltener Fieber, aber auch andere Krankheiten sollen geheilt werden durch Vermischung des Urins mit der Speise eines Hundes [93], oder durch Vergraben eines mit dem H. angerührten Teiges in einen Ameisenhaufen [94]. Auch wird wohl ein Ei, im Urin des Kranken gekocht und angeschlagen oder angestochen, dem Ameisenhaufen übergeben [95].

6. In der Organotherapie findet der H. reichliche Verwendung. Die ägyptischen Quellen kennen ihn so, Plinius empfiehlt ihn gegen Augenflecken und -trübungen, gegen Leukom, Brandwunden, Ohrenkrankheiten, bei Frauenkrankheiten, Hautausschlägen und Geschwüren usw. und „sua cuique autem, quod fas sit dixisse, maxime prodest“ [96]. Fast unverändert ist die H.verwendung in der Volksmedizin so geblieben. Auch heute noch wird vorwiegend bei Hautaffektionen, Augen- und Ohrenkrankheiten H. empfohlen, am besten soll der eigene wirken. Das Trinken des eigenen Urins wird bereits in den Poenitentialen bekämpft [97], der Parnassus medicinalis behauptet:

> Der Geist von Knaben-Harn eröffnet und macht dünn /
> In mancher Noth thut er das seine mit Gewinn [98].

Er geht soweit zu sagen, „daß wann er nur Menschen-Urin habe / er die übrige medicamenten in der Apothek gern entbehren will“. Empfiehlt Plinius Esels-H. gegen Krätze [99], so kennt das Henkenhagener Arzneibuch dies Mittel im 19. Jh. [100], und Handausschlag wird in der Pfalz [101] wie im Rheinland [102] so geheilt. Most kennt gegen Flechten den Katzenharn [103], 1926 wird in Finkenwärder die Bartflechte mit Urin behandelt [104]. Fressender Schaden, durch Katzenharn angeblich hervorgerufen, wird durch denselben geheilt im 15. Jh. [105]. Aus dem 16. Jh. stammt ein H.mittel gegen Fistel [106], aus dem 17. Jh. gegen den „Wurmb oder vngenannt“ [107]. Der H. dient bis heute allgemein der Hautverschönerung [108]. Wunden werden mit H. ausgewaschen [109], im 14. Jh. heißt es bereits: „Eyne arstedie der wunden. Geet dyner egenen nette dar wat yn“ [110]. Bei Frost, aufgesprungenen und rauhen Händen wird Urin eingerieben [111], Heiserkeit, Halsentzündungen, Bräune heilt ein Trunk am besten des eigenen H.s [112]. Mund- und Zahnkrankheiten [113] heilt H., wie Ohren- [114] und Augenleiden [115]. Ein kleiner Teil der Medikamente aus H. folgt dem Grundsatze der Ähnlichkeitswirkung. Bei Plinius helfen H. und Blase des Wildschweins gegen Blasenstein [116], ähnlich berichten Quellen aus der jüngsten Zeit [117] von H.mitteln gegen Bettnässen, Stranguria und Blasenstein. Antiepilepticum ist 1859 in der Oberpfalz der H. von einem schwarzen Pferde oder einer schwarzen Kuh [118]. Plinius gibt Schweinsharn gegen Epilepsie [119]. Endlich hat man H. gegen Phtisis [120], Fieber [121], Magenkrankheiten [122], Wasser- und Gelbsucht [123], auch gegen Gliederschwund [124] und andere Beschwerden verwandt [125].

---

[79] Zimmermann *Volksheilkunde* 53; vgl. Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 36; Agrippa von Nettesheim 1, 233. [80] Lammert 250. [81] Leoprechting *Lechrain* 31; Flügel *Volksmedizin* 25. [82] Höfler *Volksmedizin* 211; Anhorn *Magiologia* (1674) 688; Reiser *Allgäu* 2, 446; Hovorka-Kronfeld 2, 263. [83] 6. u. 7. Buch Mosis 95; ZfdMyth. 1 (1853), 277. [84] Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Zahler *Simmenthal* 94 f. [85] Bohnenberger 14. [86] Schönwerth 3, 257 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 110; Buck *Volksglauben* 68; Fogel *Pennsylvania* 214 Nr. 1078; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 6; Klapper *Schlesien* 103. [87] ZdVfVk. 21, 153; Hovorka-Kronfeld 2, 110; Drechsler 2, 305; Hovorka-Kronfeld 2, 71; 2, 114 f.; 2, 110; 2, 108; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. [88] 6. u. 7. Buch Mosis 38; Hovorka-Kronfeld 2, 110 f.; 2, 108; Seyfarth *Sachsen* 281; Frischbier *Hexenspruch* 58; Wuttke 339 § 505. [89] Hovorka-Kronfeld 2, 113. [90] Höhn *Volksheilkunde* 1, 99; Seyfarth *Sachsen* 227; Bohnenberger 15; ZfrwVk. 7 (1910), 57; Hovorka-Kronfeld 2, 71; 2, 85; ZdVfVk. 7 (1897), 171; 6. u. 7. Buch Mosis 125; 59; Zimmermann *Volksheilkunde* 38; Albertus Magnus 2, 23; Fossel *Steiermark* 122. [91] Urquell 4 (1893), 278; Wuttke 334 § 496; Strackerjan 1, 89; Bohnenberger 14; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; mündl. Finkenwärder. [92] Hovorka-Kronfeld 1, 144; 2, 328; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 321; Staricius *Heldenschatz* 548; Höhn *Volksheilkunde* 1, 156; Lammert 140; Seyfarth *Sachsen* 225; Bohnenberger 14; Meyer *Baden* 572; Jahn *Hexenwesen* 90 Nr. 166; Höfler *Volksmedizin* 44. 211; Albertus Magnus 1, 45; Huß *Aberglaube* 5; Zimmermann *Volksheilkunde* 58. 46; Fossel *Steiermark* 105 ff. [93] 6. u. 7. Buch Mosis 44 f.; Seyfarth *Sachsen* 188; Meyer *Abergl.* 103; Fossel *Steiermark* 131; Black *Folk-Medicine* 35; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 636; Fossel *Steiermark* 120; Zimmermann *Volksheilkunde* 46; Höfler *Volksmedizin* 212; Hovorka-Kronfeld 2, 108; 2, 110; 1, 141; 1, 198; Lammert 249; Kuhn und Schwartz 443 Nr. 338; Pollinger *Landshut* 284. [94] Jahn *Hexenwesen* 175 Nr. 601; Albertus Magnus 2, 3; Flügel *Volksmedizin* 58; Bohnenberger 15; Höhn *Volksheilkunde* 1, 139. 154. [95] Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Seyfarth *Sachsen* 190; Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 864; Mülhause 73 f.; Panzer *Beitrag* 1, 316; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258; 3, 261; Hovorka-Kronfeld 2, 275 ff.; Seyfarth *Sachsen* 189; Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; Lammert 249; ZdVfVk. 8, 200; Black *Folk-Medicine* 56; 6. u. 7. Buch Mosis 21; Höfler *Volksmedizin* 211; Fossel *Steiermark* 166 ff.; Jahn *Hexenwesen* 174 Nr. 599; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 109; Lammert 257; Fossel *Steiermark* 459 f.; Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 577; 153 Nr. 470; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103.

[96] Plinius *n. h.* 28, 6 (18). [97] Wasserschleben 604; Schmitz 1, 698; Friedberg 18 f. [98] Becher (1663) 10. [99] Plinius *n. h.* 28, 18 (75). [100] BlpommVk. 8, 156. [101] Pauli *Pfalz* (1842) 113. [102] ZrwVk. 10, 161. [103] Most *Encycl.* (1843) 312. [104] Mündlich. [105] ZdVfVk. 1, 323; Höfler *Krankheitsnamen* 526 f. [106] Tabernaemontanus (1597) Bl. 615 a. [107] SAVk. 15, 179; ZdVfVk. 12, 225. [108] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253; Buck 46; MsäVk. 6, 300; Drechsler 2, 265; Urquell 3, 70; Seyfarth *Sachsen* 280. [109] Goldschmidt 81; Anhorn 814 f.; Most 111; Schönwerth *Oberpfalz* 253; mündl. Finkenwärder, Dithmarschen, Gegend um Hamburg;

Drechsler 2, 289; SAVk. 8, 152; Zahler *Simmenthal* 82; Messikommer 1, 176; v. Schulenburg 1, 223; Buck *Volksmed.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 373; Brandenburgia 1916, 180; Birlinger 1, 487; 6. u. 7. Buch Mosis 125; Zimmermann *Volksheilkunde* 85; Fossel *Steiermark* 147; SAVk. 19, 215; Manz *Sargans* 71; Fogel *Pennsylv.* 291 Nr. 1541. [110] Norrbom *Düd. Arstedie* 150, 15. [111] Mündl. Finkenwärder; SAVk. 10, 268; 7, 151; 8, 151; BlpommVk. 8, 125; ZdVfVk. 7, 162; Lammert 218; Urquell 3, 212; 4, 153; ZrwVk. 1, 99; 6. u. 7. Buch Mosis 35; Zimmermann *Volksheilkunde* 76. [112] ZrwVk. 10, 161; 1, 202 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 und 103; Fogel *Pennsylvania* 306 Nr. 1625. [113] Grupp *Kelten und Germanen* (1905) 81; Messikommer 1, 176; Finder *Vierlande* 2, 271; Flügel *Volksmed.* 15; Seyfarth *Sachsen* 280; Lammert 233; ZrwVk. 1913, 188; 1 (1904), 201; Fossel *Steiermark* 69 f. 111 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 60. [114] Hovorka-Kronfeld 1, 197; ZföVk. 3, 343; MsäVk. 8, 92. [115] Ortolff *Bayerland* (1477) Bl. 41 r; Norrbom 75, 3 und 7; Tabernaemontanus (1597) 79 c; MsäVk. 6, 126; Pauli *Pfalz* 39; Buck *Volksmed.* 46; Grimm *Myth.* 3, 342; J. J. Geßner *Greuel des Wahrsagens* (1702) 11; Lammert 227; Seyfarth *Sachsen* 280. [116] Plinius *n. h.* 28, 15 (60). [117] Fossel *Steiermark* 123; ZrwVk. 1, 97 f.; Goldschmidt 54; Buck *Volksmed.* 46; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253; Tabernaemontanus Bl. 436 a; Goldschmidt 52; Jahn *Hexenwesen* 183; MsäVk. 6, 257; Norrbom 118, 13; Jörimann *Rezeptarien* 159; Hovorka-Kronfeld 2, 146 f.; Wuttke 322 § 477; 358 § 540; Strackerjan 1, 97. [118] Schönwerth 3, 262. [119] Plinius *n. h.* 28, 16 (63). [120] Stoll *Zauberglaube* 88; MsäVk. 6, 257; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59; Urquell 4, 279; Hovorka-Kronfeld 2, 46; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Urquell 3, 67. [121] Flügel *Frankenwald* 15; Fossel *Steiermark* 128; BlpommVk. 1897, 86; Pauli *Pfalz* 16. [122] Wlislocki *Zigeuner* 21; Höfler *Volksmed.* 168. [123] Plinius *n. h.* 28, 17 (68); ZrwVk. 11, 161; Buck *Volksmed.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 108; Zahler *Simmenthal* 82; Lammert 249. 247. [124] Buck *Volksmedizin* 46; Plinius *n. h.* 28, 14 (41). [125] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254; ZdVfVk. 8, 391; Jahn *Hexenwesen* 182 Nr. 664; ZdVfVk. 4, 149; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; Fossel *Steiermark* 128.

7. Von Blasen- und H.krankheiten ist der Blasenstein[126] gefürchtet, an dem früher die „Steinschneider" ihre Künste übten[127]. Besondere volksmedizinische Kuren gegen den Blasenstein werden nicht genannt. Die stranguria oder „difficultas mingendi" wird schon im 12. Jh. „harnwinde" genannt[128]. Der Name ist bis heute geblieben[129]. Man bindet dagegen einen Knopf in sein Hemd[130], nimmt Tee oder läßt das Wasser über eine Messerschneide, setzt sich auf einen kalten Stein, ein nasses Tuch[131]. Bei Verhexten sollen Eidechsen im H. vorgekommen sein[132]. Harntreibende Mittel werden in großer Zahl in den Hausbüchern gegeben[133].

[126] Abt *Apuleius* 150; Seyfarth *Sachsen* 281; Köhler *Voigtland* 353; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 158. [127] Haller *Bern in seinen Ratsmanualen* 1, 391 ff.; Megenberg *Buch d. Nat.* 443, 1; SAVk. 15, 93 f.; Lammert 258; Heyne 3, 129. [128] Pfeiffer *Arzneibuch* 1, 122, 29; Tabernaemontanus (1597) 501 b; Alemannia 3, 83; Pauli *Pfalz* 134; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 56; Jühling *Tiere* 340; Jahn *Hexenwesen* 177 Nr. 624. [129] Pollinger *Landshut* 294; Fossel *Steiermark* 123. [130] Pollinger *Landshut* 291; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253. [131] Lammert 258; Hovorka-Kronfeld 2, 144; Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 476. [132] Anhorn *Magiologia* (1674) 731. [133] Höhn *Volksheilk.* 1, 115.

Bargheer.

Harra Pfara usw.[1] Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entstellt.

[1] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 37.

Jacoby.

Hartheu (Hartenau, Jageteufel, Johanniskraut, Teufelsflucht [Fuga daemonum], Unser Frauen Bettstroh; Hypericum perforatum u. verw. Arten).

1. Botanisches. — 2. Das H. im Kult des Johannistages. — 3. Antidämonisches Mittel. — 4. Schutz gegen Gewitter. — 5. Liebeszauber. — 6. Volksmedizinisches. — 7. Verschiedenes.

1. Botanisches. 30—60 Zentimeter hohes Kraut mit ungestielten, eiförmigen, gegenständigen Blättern, die dicht mit durchscheinenden Punkten besetzt sind. Blätter und Knospen geben beim Zerreiben einen rötlichen Saft von sich. Die gelben in Trugdolden angeordneten Blüten besitzen je fünf Kelch- und Blumenblätter und zahlreiche zu drei Bündeln vereinigte Staubgefäße. Das H. ist an Wegrändern, an Rainen, auf trockenen Wiesen sehr verbreitet[1]. Verwandte Arten werden bei den antiken Schriftstellern[2] genannt; im Aberglauben scheinen sie aber keine Rolle gespielt zu haben. In der volkskundlichen Literatur wird das H. meist als „Johanniskraut" bezeichnet, es scheinen aber öfter Verwechslungen mit der Fetthenne, dem Beifuß, der Arnika und dem Knäuel (s. diese) vorzuliegen.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 266 f. [2] Dioskurides *Mat. med.* 3, 154—157; Plinius *Nat. hist.* 27, 37.

2. Das H. („Johanniskraut") spielt besonders im Kulte des Johannistages (24. Juni) eine große Rolle. Maßgebend dafür war wohl seine Blütezeit um Johanni und seine gelben strahligen Blüten (Sinnbild der Sonne, Sommersonnenwende, vgl. Arnika)[3]. Es muß an Johanni bzw. in der Johannisnacht gesammelt[4] oder zu zauberischen Zwecken angewendet werden[5]. Nach der christlichen Legende soll das H. aus dem Blute Johannes des Täufers entstanden sein[6]. Der beim Zerreiben der Blütenknospen hervortretende rote Saft gilt als das Blut des Johannes[7]. Nach anderer Legende soll es Christi Blut, das vom Kreuze auf die Pflanze floß, gewesen sein[8]. Ferner soll der rote Saft von den blutigen Tränen der hl. Maria (Erzgebirge)[9] oder von ihrem Menstruationsblute herrühren[10]; vgl. Hahnenfuß, Teufelskralle. Als Johannes (der Täufer) einzogen werden sollte, steckten die ausgeschickten Kundschafter an die Fenster des Hauses, worin der heilige Mann eben war, „Johanniskraut", damit die Schergen gleich das rechte Haus erkennen sollten. Doch um St. Johannes zu retten und seine Verfolger irrezuführen, fand sich durch ein Wunder an sämtlichen Häusern dasselbe Kraut ausgesteckt (Innviertel)[11]. Das gleiche erzählt man sich am Niederrhein vom „Joanstak", einem Walnußzweig (s. d.), der am Johannistag oberhalb der Haustüren aufgehängt wird[12]. Ebenso besteht die „Johanniskrone", die in der Johannisnacht von den Kindern über die Haustüre genagelt wird, aus „Johanniskraut"[13].

[3] ZföVk. 11, 123; Frazer *Balder* 2 (1913), 54. [4] ZfVk. 8, 277; Meier *Schwaben* 428; Grohmann 98; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 40; Baumgarten *Aus d. Heimat* (1862), 139; Drechsler 1, 142; Weinhold *Neunzahl* 11. [5] ZfVk. 7, 148; ZfKulturgesch. N. F. 2 (1895), 188; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 3, 179; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478, bei den Slowenen (ZföVk. 11, 123) und bei den Esten (Frazer *Balder* 2, 49); Rußwurm *Eibofolke* 2 (1855), 103). [6] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 102; ebenso bei den Kosaken im Terekgebiet (Kaukasus): Dähnhardt *Natursagen* 2, 257. [7] Schullerus *Pflanzen* 373. [8] Ebd. 373; Wagenfeld *Münsterland* 229; Luxemburger Familienfreund 1913, Nr. 32. [9] Dähnhardt *Natursagen* 2, 19. [10] Reiser *Allgäu* 2, 156. [11] Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 25. [12] ZfrwVk. 12, 89. [13] Ebd. 90; Montanus *Volksfeste* 145.

3. Als „Johanniskraut" ist das H. ein altes antidämonisches Mittel, worauf auch seine mittellateinische Bezeichnung „fuga daemonum" („Teufelsflucht") hinweist. Es wird (vorzüglich an Johanni) in den Häusern, Ställen, über Türen aufgehängt oder an die Fenster gesteckt, um die Hexen und allen bösen Zauber fernzuhalten[14]. Auch in manchen Reimen des „Dosten- und Dorant-" (s. d.) Typus wird die hexenwidrige Kraft des H.s gerühmt[15]. Bereits aus der ersten Hälfte des 16. Jhs. ist der Reim belegt („Die alten Weiber sprechen"):

> „Dost, Harthaw und Wegscheydt
> Thun dem teuffel vil leidt"[16].

Unter den alten Zeugnissen, die von der zauberwehrenden Kraft des H.s sprechen, ist vor allem Paracelsus (Theophrast von Hohenheim) zu nennen[17], nach dem die „Perforata" (H.) auf den Blättern das „Signatum" hat, „Phantasmata" auszutreiben. Das Kraut soll auch „für und für unter dem Paretly (Barett), im Busen, in Krantzweiß oder sonst in Händen getragen werden, man soll oft daran schmecken, es zu Nacht unter das Küssen tun, das Haus damit umstecken und es umb die Wend hencken gegen tolle Geister"[18]. Nach Sebizius (1580) steckt man das H. an die vier Ecken des Hauses oder des Ackers[19]. In den alten Kräuterbüchern wird berichtet, daß man die Kindbetterinnen mit H. ausräuchert[20] und daß es in die Würzbüschel kommt, die an Maria Himmelfahrt geweiht werden[21]. Ins erste Bad des Kindes vor der Taufe gibt man einen Absud von geweihtem Johanniskraut (Oberpfalz)[22]. Stiel und Blätter des H.s bindet man auf die erste „Hifel" (Garbe)[23], H. wird zwischen die Garben gesteckt, damit die Mäuse nicht darüber kommen (Anhalt)[24], überhaupt dient das in der Mittagsstunde des Johannistages gepflückte Johanniskraut in die Winkel der Scheuer gesteckt als Abwehrmittel gegen Ratten und Mäuse[25]. Dem bezauberten Vieh wird H. ins Futter gegeben[26]. Im besonderen ist das H. ein Mittel gegen „angezauberte" Liebe[27]. Ein Arzneibuch vom Jahre 1499 empfiehlt „Johannisblumen" dem, „der nit schlafen mag von der puolschaft wegen"[28]. Bäuerinnen bekreuzigen sich mit dem roten Saft des H.s, um den ganzen Tag gegen Hexen geschützt zu sein (Tirol)[29]. Die durchscheinenden Punkte auf den Blättern des H.s (vgl. unter 1) rühren daher, daß der Teufel, ergrimmt über die große Kraft des Krautes, dessen Blätter mit Nadeln durchlöcherte[30]. Es erinnert dies an die antike Sage, daß Phaidra aus Liebessehnsucht die Blätter der Myrte durchstach[31]. Auch in anderen Ländern gilt das H. als Mittel gegen Hexen, so in Schweden[32], Nord-Wales[33], Frankreich[34], Italien[35], in Bosnien und der Herzegowina[36], in Rußland[37], bei den Deutschen in Pennsylvanien[38]. Übrigens ist das H. auch insofern ein Hexenkraut, als es am Johannisvorabend von den Hexen gesammelt wird[39].

4. Als „Johanniskraut" (vgl. Arnika) gilt das H. vorzüglich in Süd- und Mitteldeutschland als Schutz gegen Gewitter, Hagelschlag usw.[40]. Zu diesem Zwecke wird das H. (kreuzweise) an die Fenster gesteckt[41], unter die Dachsparren gelegt[42], Kränze davon werden aufs Dach geworfen[43] oder bei sich getragen[44]. Besonders in Mitteldeutschland sind vielfach Volksverse bekannt, in denen diese gewitterabwehrende Kraft des H.s (Hartenau) gerühmt wird oder die beim Anbrennen der Pflanze (während eines Gewitters) gesprochen wurden, z. B.: „Hartenau und Dill — machts Gewitter still"[45], oder: „Eisenhart und Hartenau — Brennt an, daß sich das Wetter stau"[46]! Auch eine Stimme habe sich bei einem Gewitter aus den Wolken vernehmen lassen mit den Worten: „Ist denn keine einzige Frau, — die da weiß von Hartenau"[47]. Viele Gewitter sind zu erwarten, wenn schon im April (was botanisch eine große Seltenheit wäre) das „Harthäd" blüht[48].

5. Als Pflanze der Sommersonnenwende spielt das H. im Liebeszauber bzw. Liebesorakel eine Rolle. In Vintlers „Blumen der Tugend" heißt es:

Vil haben einen andern Wahn
Graben vor Tag Sant Johanskraut,
Das mach den menschen lieb vnd traut,
Wenn schon eins das ander nicht kennt[49].

Die Knospen des H.s werden ausgedrückt, dabei wird beobachtet, ob ein rötlicher (vgl. oben) oder ein farbloser Saft austritt. Dabei wird gesprochen:

Ist die Liebe gut,
kommt rotes Blut;
ist die Liebe alle,
kommt nur Wasser[50].

oder

Walcher-, Walcher-, Walchermut,
Bist mir gut, gi(b)st mir Blut,
Bist mir gram, gi(b)st mir Schlam (Schleim).

(Böhmen)[51]. Dem H. schreibt man überhaupt aphrodisische Wirkung zu, in der Nordpfalz wird es als „Stierkraut" den Kühen gegeben[52], das am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelte Johanniskraut sollte das Kalben der Kühe befördern (Nassau im 17. Jh.)[53]. In Friaul ist das H. ebenfalls ein Aphrodisiakum[54], auch sonst in Italien (Carpeneto d'Acqui) ein Liebesmittel[55]. Eine Frau, die nicht konzipieren kann, soll den Absud des H.s (Gospina trava), über das der Priester den Segen gesprochen hat, trinken (Südslaven)[56]; dazu wäre zu beachten, daß die Pflanze ἀνδρόσαιμον (= Mannesblut!) der antiken Schriftsteller wohl eine Hypericumart war[57], und daß das H. in mancher Gegend ein „Liebfrauen-Bettstroh" (s. d.) ist[58]. Wenn man wissen will, wie viele Kinder man bekommen wird, pflückt man ein Blatt des H.s ab: so viele Löcher (s. unter 1) es hat, so viele Kinder[59].

6. In der Volksmedizin wird das H. entsprechend der Signaturenlehre (Blätter wie mit Nadeln durchstochen, roter Saft der Blüten!) gegen Stichwunden (und sonstige Wunden), bei Blutungen usw. angewendet[60]. Es zerteilt das geronnene Blut[61], dient gegen Blutfluß[62], Blutarmut bzw. Bleichsucht[63]. Damit hängt wohl auch zusammen, daß das H. als ein „Frauenkraut" („Liebfrauenbettstroh") gilt[64]. Wegen der gelben Blüten ist es auch ein Mittel gegen Gelbsucht[65]. Gegen Bettnässen der Kinder (gelbe Farbe des Harns?) werden einzelne Zweige unter das Leintuch gelegt[66]. Eine Abkochung des H.s als Fußwasser benutzt, hilft gegen Schwindel[67]. Wer sich mit dem Blute des „Johanniskrautes" bestreicht, wird nicht vom tollen Hund gebissen (Ruppin)[68].

---

[14] Andree-Eysn *Volkskundliches* 101 (mit Abbildung); Fischer *Oststeierisches* 112; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 139; Schullerus *Pflanzen* 372; Huß *Aberglaube* 28; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188 (Rheingau im 17. Jh.); Meier *Schwaben* 428; Seligmann *Blick* 2, 68; Baader *NVolkssagen* (1859), 110; Pradel *Gebete* 123; Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Wilde *Pfalz* 92.

[15] ZfVk. 24, 8; SAVk. 23, 176 f.; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 220 f.

[16] Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 18 r.

[17] *Bücher* usw. hrsg. durch J. Huser 7 (1603), 92. 94.

[18] Vgl. auch Schröder *Med.-Chym. Apotheke* (1685), 944; Fromann *De fascinatione* 939.

[19] Kluge *Bunte Blätter* (1908), 79.

[20] Brunfels *Kreuterbuch* (1532), 251; Matthioli *Kreuterbuch* (1563), 388; Rosbach *Paradeißgärtlein* (1588), 10 f.; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* (1664), 1251.

[21] Auch heute noch z. B. Meyer *Baden* 36; Marzell *Bayer. Volksbot.* 52 ff.

[22] Lammert 172.

[23] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 328.

[24] ZfVk. 7, 155.

[25] Drechsler *Schlesien* 1, 142.

[26] (Pachelbl) *Beschreibung des Fichtelberges* (1716), 155; Colerus *Oeconomia* 11 (1601 ff.), cap. 39; Jahn *Hexenwesen* 358; Baumgarten *Aus d. Heimat* (1862), 139; ZfVk. 7, 148.

[27] Carrichter *Ratio medendi* usw. (1551), 207; Gockel *Tractatus* (1717), 114. 128; Reiterer *Ennstalerisch* 99 (um von einem Liebes„zauber" befreit zu werden, steckt sich das Mädchen Johanniskraut in die Schuhe).

[28] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417.

[29] Andree-Eysn *Volkskundliches* 101.

[30] Rockenphilosophie 3 (1707), 12; Grimm *Myth.*^{4} 3, 440; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 224.

[31] Murr *Pflanzenwelt* 88; Pfister *Reliquienkult* 362.

[32] Arch. trad. pop. 7 (1888), 63.

[33] Frazer *Balder* 2 (1913), 55.

[34] Rolland *Flore pop.* 3, 179; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478; Maaß *Mistral* 40.

[35] Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriosit.* 1, 35; 2, 9.

[36] WissMittBosnHerc. 2, 438.

[37] Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 216.

[38] Fogel *Pennsylvania* 137.

[39] John *Westböhmen* 84. 201.

[40] Alte Zeugnisse z. B. Wolff *Scrutin. amuletor. med.* (1690), 182; Staricius (1682), 34.

[41] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 137; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 64; ZfVk. 8, 227.

[42] ZfVk. 7, 76; Wirth *Beiträge* 6-7, 6. 23.

[43] ZfrwVk. 6, 139.

[44] Eberli *Thurgau* 155.

[45] Wirth *Beiträge* 6-7, 23.

[46] ZfVk. 7, 75.

[47] Ebd. 7, 76; vgl. auch Beil. z. Jahresber. d. Latein. Hauptschule Halle a. S. (1901), 20; Firmenich *German. Völkerstimm.* 2, 234; Mitt. Anhalt. Gesch. 14 (1922), 15; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 94; Abhandl. Botan. Ver. Prov. Brandenburg 46 (1904), 212; auch in Belgien: Sébillot *Folk-Lore* 3, 472.

[48] Frankenland 1915, 270.

[49] ZfVk. 23, 7; möglicherweise ist jedoch hier unter dem „Sant Johanskraut" der Beifuß oder das Eisenkraut (s. d.) zu verstehen.

[50] Engelien u. Lahn 235.

[51] Marzell *Heilpflanzen* 92; vgl. auch ZfrwVk. 6, 139; Marzell *Bayer. Volksbot.* 65; Mitt. Ver. f. Gothaische Gesch. 1901, 167; MschlesVk. 11 (1909), 196; Wirth *Pflanzen* 11; Firmenich *German. Völkerstimmen* 2, 234; Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg 15 (1880), 94; Peter *Österreichisch-Schlesien* 1, 175; John *Westböhmen* 87. 227; Schullerus *Pflanzen* 373.

[52] Wilde *Pfalz* 91.

[53] Ztschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 224.

[54] Anthropophyteia 9, 344.

[55] Arch. trad. pop. 4 (1885), 182.

[56] WissMitt-Bosn. Herc. 2, 409.

[57] Marzell *Heilpflanzen* 90.

[58] Vgl. auch Höfler *Botanik* 116; in Dalmatien wird das H. als „Muttergottesblut" wie die Jerichorose (s. d.) als Orakel bei Geburten gebraucht: Mitt. Anthr. Ges. Wien 43 (1913), 195.

[59] Rolland *Flore pop.* 3, 181.

[60] Paracelsus *Bücher u. Schriften* hrsg. v. Huser 7 (1603), 91 ff.: „Sein Blumen putrifizieren sich in ein Blutsform das ist ein Signatur, das es zu den Wunden gut ist und was von Wunden kompt."

[61] Schröder *Med.-Chym. Apotheke* (1693), 1015.

[62] Wirth *Beiträge* 6/7, 25.

[63] Abhandl. bot. Ver. Prov. Brandenburg 46 (1904), 212; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 143; SchweizId. 7, 281.

[64] In Rußland wird das H. bei Uterinblutungen verwendet: Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 216; auch in Skandinavien: Reichborn-Kjennerud

Laegerurter 67 f.; in Italien: Pitrè *Med. pop.* (1896), 309; Frazer *Balder* 2 (1913), 55, und in Bosnien und der Herzegowina: Wiss. Mitt. Bosn.-Herc. 2, 438, ist das H. ein „Blutkraut" [65]) Fossel *Volksmedizin* 171 (H. wird im Busen oder in den Schuhen getragen; vgl. Schellkraut); Meyer *Baden* 569; Wuttke 355 § 531; Lammert 249. [66]) Mitt. Sekt. Naturkde. Österr. Touristenkl. 24 (1912), 68; vgl. auch Schulz *Arzneipflanzen* (1919), 227. [67]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 125. [68]) ZfVk. 8, 61; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 95; möglicherweise Verwechslung mit dem „Johannisblut" (s. Knäuel), vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 285.

7. Verschiedenes. Wenn man „Johanniskraut" zwischen den Käs legt, so wachsen keine Würmer (= Maden der Käsefliege) darin [69]. Das am Johannistag gesammelte „Fünffingerkraut" (darunter ist aber wohl kaum, wie die Quelle angibt, das H. zu verstehen, sondern eher die Wurzelknollen des Knabenkrautes, s. d.) gibt man in die Geldtasche, dann wird diese nie leer [70].

[69] Schon von Paracelsus angegeben nach Hildebrand *Kunstbüchlein* (1615), 161; ferner bei Mattuschka *Flora Silesiaca* 2, 175; ZfVk. 1, 181; Heyl *Tirol* 792. [70]) John *Westböhmen* 86. 227.

Literatur: Horst *Zauberbibliothek* 4 (1823), 185—198; Marzell *Das Johanniskraut, eine volkskundlich-botanische Studie*. In: Natur (Leipzig) 10 (1918—19), 138—140; Marzell *Heilpflanzen* 90—93.
Marzell.

Hartlieb, Johann.

Von Oefele ADB. 10, 670—72; K. Drescher *J. H. Über sein Leben und seine schriftstellerische Tätigkeit*. Euphorion 25, 225 bis 241. 354—370. 569—590; 26, 341—367. 481—564.

1. Joh. H., geb. um 1405, wohl zu Neuburg a. d. Donau. Studiert in Wien Medizin, 1433 Baccalaureus. Seit 1440 Leibarzt und Rat Herzog Albrechts III. von Bayern, dessen Schwiegersohn er 1444 wurde durch Heirat mit Sibilla, wahrscheinlich einer Tochter der Agnes Bernauer. Er starb zwischen dem 22. März und 29. September 1468.

2. Fruchtbarer Schriftsteller, in der Hauptsache Übersetzer fremder Werke. Das meiste gehört der reinen Unterhaltungsliteratur an: sein Alexanderbuch [1], die Brandanlegende [2], das Buch Ovidii nach dem Tractatus Amoris des Andreas Capellanus [3], die Übertragung des zweiten Teiles (Kap. VII—XII) von des Caesarius von Heisterbach (s. d.) Dialogus miraculorum [4]. Auch die halbmedizinischen Bücher Secreta mulierum [5] (nach dem fälschlich dem Albertus Magnus zugeschriebenen Werk gleichen Titels) und Von den warmen Bädern [6] (Übertragung des Buches von F. Hemmerlin) wollen trotz dem ärztlichen Beruf des Verfassers weniger der Belehrung als der Unterhaltung, auch dem Sinnenkitzel dienen. Dagegen ist sein erstes Werk: Kunst der Gedächtnusz vom Jahre 1430, rein belehrend [7].

[1] Sigm. Hirsch *Das Alexanderbuch J. H.s*. Berlin 1909 (= Palaestra 82); H. Poppen *Das Alexanderbuch J. H.s und seine Quelle*. Diss. Heidelberg 1914. [2]) Drescher a. a. O. 25, 354 ff. 569 ff. [3]) Goedecke *Grundr.* 1^2, 359. [4]) Hrsg. von K. Drescher Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 33. Berlin 1929. Dazu Euphorion 26 (s. o.). Aus dem ersten Teil des Dialogus hat H. einiges in das unten genannte Buch aller verbotten Kunst, Kap. 12—17 u. 29 a aufgenommen. — [5]) Drescher Euphorion 25, 237 ff; 26, 341 ff. [6]) Euphorion 25, 239. [7]) Euphorion 25, 226.

3. In das Gebiet der Aberglaubenliteratur fällt aus den genannten Werken die eine oder die andere Einzelheit, natürlich auch manche der Erzählungen der Caesariusübersetzung. Vier andere Werke gehören ganz hierher. Über „Erhaltung des Sieges" (vor 1437) ist eine astrologisch prognostische Abhandlung; hier wird u. a. auch die Bedeutung der Wochentage hervorgehoben [8]. Auch die in einer Donaueschinger Handschrift enthaltenen *Colecta Johannis Hartlieb* enthalten Astrologisches [9]. Die Kunst Chiromantia [10] vom Jahre 1448, für die Herzogin von Bayern geschrieben, ist anderer Art: Vierundvierzig Abbildungen von Händen wollen zeigen, was aus den Linien der Hand über Charakter und Schicksal eines Menschen zu lesen sei. Astrologisches fehlt hier ganz. Wenige Jahre später lehnt H. im Alexanderbuch die ganze Chiromantik ab [11]. Sein *puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zaubrey* [12] vom Jahre 1456 endlich ist eine Schrift gegen den Aberglauben. Aus einer großen Zahl von Quellen, die er z. T. selbst nennt, stellt er eine Menge abergläubischer Bräuche zusammen, um sie mit Hilfe der Bibel, kirchlicher und antiker Schriften als unrichtig zu erweisen.

Man pflegt allgemein eine um 1450 erfolgte vollständige Umstellung H.s in seinen Anschauungen über diese Dinge anzusetzen. Das mag richtig sein. Ob aber, wie Drescher meint, H.s Absicht, im Jahre 1451 ein Minoritenkloster nebst Kirche, Turm und Friedhof zu stiften [13], wirklich als eine Sühne für seine bis dahin gehegten okkultistischen Neigungen zu betrachten ist, scheint doch recht zweifelhaft.

[8] Euphorion 25, 226. 356. [9]) Euphorion 25, 355. [10]) In photographischer Wiedergabe hrsg. von E. Weil *Münchener Drucke* 1923. Vgl. auch Euphorion 25, 354—357 und dieses Wb. 2, 42. [11]) Hirsch a. a. O. S. 93. [12]) Hrsg. (mit Untersuchung) von Dora Ulm, Halle 1914. [13]) Vgl. Euphorion 25, 589 f.
Helm.

Hartriegel (Cornus sanguinea).

1. Botanisches. Strauch mit (besonders im Herbst und Winter) rötlich gefärbten Zweigen, gegenständigen, eiförmigen Blättern und weißen, nach der Vierzahl gebauten, zu doldenartigen Rispen vereinigten Blüten. Die Früchte sind schwarze beerenartige Steinfrüchte. Der H. ist bei uns in Gebüschen, Hecken und Wäldern häufig [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 134.

2. Die Zweige werden wohl wegen ihrer rötlichen Färbungen gegen Blutungen und Blutkrankheiten der Haustiere gebraucht [2]. Tiere dürfen mit den Zweigen nicht geschlagen werden, sonst sterben sie oder werden krank [3].

[2] Schullerus *Pflanzen* 122; in Belgien gegen Blutharnen: Rolland *Flore pop.* 9, 129. [3]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296; in Frankreich bekommen die Tiere, die man mit dem H. schlägt, Blutsturz („coup de sang"): Sébillot *Folk-Lore* 3, 387 = Rolland *Flore pop.* 9, 128.

3. In der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr geht man mit einem Tuche zu einem H.strauch, der aber schon sieben Jahre alt sein muß, um dessen Blüten aufzufangen. Gelingt dies, so werden des Unternehmers Wünsche alle in Erfüllung gehen [4]. Hier scheint der Aberglaube von der geheimnisvollen Blüte des Farns (s. d.) mit hereinzuspielen. Bemerkenswert ist auch der slowakische Glaube, daß denjenigen, der einen Stock vom H. mit auf die Reise nimmt, die bösen Geister verfolgen [5].

[4] Toeppen *Masuren* 64. [5]) Hovorka u. Kronfeld 1, 199.
Marzell.

Haruspicium (haruspices).

1. Die römischen [1] haruspicia hatten als speziell sakrales Gebiet die Leberschau (Hepatoskopie), die vor allem bei den Babyloniern und Assyrern [2] von großer Bedeutung war (später prüften die römischen haruspicia auch das Herz und die Eingeweide), und die Deutung und Sühnung der Blitze. In der römischen Kaiserzeit spielten die haruspicia eine große Rolle. Daß dieser Kult im Volk tief eingewurzelt war, beweist die erbitterte Bekämpfung durch Augustinus und die andern christlichen Schriftsteller [3], außerdem wurde diese Auguraldisziplin von den christlichen Kaisern scharf verfolgt. Konstantin gebot, daß jeder Haruspex, der sich in ein Bürgerhaus rufen lasse, um haruspicia anzustellen, lebendig verbrannt, das Eigentum des Bürgers konfisziert, die Denunzianten aber belohnt werden sollten [3a]. Sie hielt sich aber bis zum 6. und 7. Jh., und immer wieder mußten Verbote gegen sie erlassen werden [4]. Bezeichnend ist eine Episode aus der Zeit des Bischofs Innocentius in Rom: 408 versprachen etruskische H. dem Bischof, die Stadt durch herabgezauberte Blitze gegen Alarich zu retten [5]. Daß die extispicia noch im 4. Jh. im Kult lebten, wissen wir aus einem Papyrus [6]. Daß sie im Volke weiterlebten, beweist ein Verbot im codex Theodosianus: ne ullus haruspex limen alterius accederet; außerdem werden hier den h. große Strafen angedroht [7].

[1] Wissowa *Religion* 543 ff.; ausführlich: Thulin in Pauly-Wissowa 7, 2, 2431 ff.; vgl. Soldan-Heppe 1, 32. 46 ff.; alles Material bei Blecher *de extispicio* 1 ff. u. passim (in RVV. 2); vgl. Staehelin *Mantik* 229; Höfler *Organotherapie* 153 ff.; F. C. Movers *Das Opfer-*

2. Der Kampf gegen die Haruspizien wird in den fränkischen, irischen und deutschen Bußbüchern, die viel, bis jetzt noch nicht gesichtetes antik-römisches Gut enthalten, fortgesetzt; nur läßt man hier, wie wir sehen werden, den scharfen Unterschied zwischen auguria und haruspicia fallen und wettert allgemein gegen „aruspices, qui auguria colunt“. Auf staatlichem Gebiet setzten Karl der Große und seine Vorgänger den Kampf gegen die auguria fort: Capitulare Karlmans (21. April 742): Decrevimus .... ut populus ... omnes spurcitias .. respuat sive sortilegos et auguria .. sive incantationes [8]; Capitulare Karls des Großen (um 769): Statuimus, ut episcopus... prohibere ... sortilegos aut auguria .... vel omnes spurcitias .... studeat [9]. In der admonitio generalis (23. März 789) wird auf die Vulgata Deut. 18, 10. 11 [10] und Levit. 19, 26 [11] hingewiesen: Item habemus in lege domini mandatum, non auguriamini [12].

Capitulare missorum um 802: Item nemo sit, qui arioles suscitetur vel somnia observet vel ad auguria intendat [13]; Capitulare de examinandis ecclesiasticis (Oktober 802): Ut .... doceantur abstinere... ab auguriis vel incantationibus [14]; Statuta Rhispacensia (Riesbach) Frisingensia (Freisingen) Salisburgensia (Salzburg) im Jahre 799: De incantationibus auguriis vel divinationibus placuit sancto consilio, ut, ubicumque praensi fuerint, videat archipresbiter, ut diligentissima examinatione constringantur [15]. Das Capitulare Ansegisi de auguriis vel aliis maleficiis [16] nimmt Bezug auf die admonitio generalis.

3. Die einzige unzweideutige Nachricht über die Eingeweideschau bei einem Germanenstamm bietet uns der auch sonst zuverlässige Strabo; in dem berühmten Abschnitt über das Weissagen der kimbrischen Priesterinnen aus dem Blute der geopferten Gefangenen heißt es weiter: ἄλλα δὲ διασχίσασαι ἐσπλάγχνευον ἀναφθεγγόμεναι νίκην τοῖς οἰκείοις [17]. Daß auch Attila haruspices berief, welche über die Zukunft der Hunnen weissagten, berichtet Jornandes [18]. Berichte über Augurialglauben in der heidnischen Zeit des Frühmittelalters haben wir auch in den Heiligenviten: So kommt der hl. Gallus zum Zürcher See; hier wohnen „homines crudeles .... observantes auguria et divinationes“ [19]. Nach der Vita des Bischofs Amendus traf dieser eine Frau in Ressons-sur-Matz; diese war blind „quod auguria et idola coluerat“ [20]. Über den Kult mit den sortes handelt Mogk [21]; über die auguria und auspicia haben wir das Zeugnis des Tacitus im berühmten 10. Kapitel seiner Germania [22]; man beobachtete den Flug der Vögel [22a], besonders der heiligen Raben; außerdem achtete man auf die Stimmen der Vögel und das Wiehern und Schnauben der Rosse [23]; dieses Orakel kannten auch die Perser, wie die bekannte Geschichte von Darius zeigt: Dieser wurde König, weil sein Pferd zuerst wieherte [24].

4. In einer Überlieferungsreihe der Bußbücher wird zwischen augurium und haruspicium unterschieden; es ist bezeichnenderweise die römische Gruppe: Si quis sacrilegium fecerit id est aruspices vocant aut per auguria colunt sive per aves aut quocunque malo ingenio auguriaverit . . . [25]. Si quis ariolos vel divinos aut aruspices aut augures, qui in avibus auguriantur, introduxerit in domum suam . . . [26]. Vom Vallicellanum I. ist der sogenannte excarpsus Cumeani abhängig: Si quis sacrilegium fecerit id est quod aruspices vocant, qui auguria colunt per aves aut quocumque auguriaverit . . . . [27]. Hier haben wir zugleich aber die Vermischung von H. und augurium in dem Ausdruck: aruspices, qui auguria colunt. Das ist aber ein Charakteristikum der fränkischen Bußbücher: Poenitentiale Burgundense: Si quis sacrilegium fecerit id est aruspices vocant, qui auguria collegent (verderbt aus colunt) si per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit (vgl. A. 25) [28], damit vergleiche man die Version bei Halitgar von Cambrai [29] und das Poenit. capitula iudiciorum [30]. Richtiger ist die Bestimmung an einer Stelle des Poenitentiale Bobiense, ebenfalls einem Bußbuch des fränkischen Kreises, wiedergegeben: Si... quod aruspices vocant, si per aves aut auguria colunt, vel ad divinationes eorum vadunt [31]. Im Poenit. Merseburgense haben wir folgende Version: . . . . . id est quod aruspici vocant, qui auguria colunt sive per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit [32]. Im Poenit. ecclesiarum Germaniae (Burchard von Worms) treffen wir eine ganz selbständige Tradition, die nur sortes, auguria und incantationes nennt [33]: Consuluisti magos et in domum tuam induxisti exquirendi aliquid arte malefica, aut expiandi causa, vel paganorum consuetudinem sequens, divinos qui tibi divinarent, ut futura ab eis requireres quasi a propheta, et illos qui sortes exercent, vel qui per sortes sperant se futura praescire, vel illos qui vel auguriis vel incantationibus inserviunt, ad te invitasti? Auch das Poenit. Sangallense scheint nicht in die übliche Reihe zu gehören: Si quis ariolus aut aruspices conduxerit aut aliqua maleficia fecerit vel auguraverit . . . [34]. Der Indiculus spricht nicht von h.: de auguriis vel avium vel equorum vel bovum stercora vel sternutationes [35]. Die fränkischen und deutschen Konzilien erwähnen nur die sortes und auguria; so das C. Aurelianense (511 unter Chlodewech) [36]; das von Auxerre [37] und das C. Germanicum (742), das auf Veranlassung von Bonifacius vom Papst Zacharias einberufen wurde: Decrevimus, ut omnes spurcitias gentilitatis abiciat et respuat . . . sive sacrificia mortuorum, sive sortilegos vel divinos, sive filacteria et auguria [38]. Auch die althochdeutschen Glossen scheiden augurium und haruspicium nicht streng: haruspices = heilisari [39], heilisara = auguratrix [40], parawari = aruspex [41]. Eine genauere Untersuchung wird auch hier die Abhängigkeit der Bußbücher von Caesarius von Arles zeigen und die Linie Caesarius-Pirmin-Bußbücher klarlegen; ich stelle nur nebeneinander: Vita des Caesarius von Arles [42]: . . Praedicationes quoque . . . contra sortilegos et aruspices . . . . contraque augures . . . fecit. Aus einem Sermo [43]: . . . quare . . . per characteres et aruspices et divinos et sortilegos . . . sibi mala miseri homines conantur inferre?

Pirmin [44]: Precontatores et sortilegos, Karagios, aruspices, divinus, ariolus . . . . auguria per aviculas . . . nolite facire nec credire.

Homilie des Caesarius [45]: nam et auguria observare . . . et coragio sortilegos inquirere . . . ad opera diaboli non est dubium pertinere.

Pseudo-Augustinus [46]: ut nullus ex vobis caragos (χοραγός) vel divinos vel sortilegos requirat. Eligius [47]: non quaerantur . . . divini non sortilogi, non caragi . . . . . Synode von Auxerre [48]: Non licet ad sortilegos vel auguria respi-

---

wesen der Karthager 1847, 72 ff. [2] Skutsch weist auf assyrisch hari = Leber hin; vgl. MschlesVk. 18 (1916), 27 ff.; über die Leberschau bei den Assyrern: Meißner *Babylonien und Assyrien* 1 (1920), 101. 133; bes. Bezold im Anhang zu Blecher, vgl. RVV. 3, 1 Tafel. [3] Blecher 45. [3a] Soldan-Heppe 1, 80. [4] Thulin l. c. 2436 ff.; Blecher 41 bis 45. [5] Zosimus 5, 41; Thulin 2436. [6] Amherst-Papyri ed. Grenfell-Hunt 2, 14; Blecher 45. [7] Blecher l. c. 45.

[8] MG. leg. sectio 2, 1, 25 Z. 30; vgl. das C. Germanicum (742): Hefele *Conciliengesch.* 3, 500, 5: . . . sive sortilegos . . . sive auguria; vgl. MG. leg. sectio 3 tom. 1, 9 c. XXX (511); Auxerre Hefele 3, 39, 4 = MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2: non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere . . . [9] L. c. 45, 25. [10] Nec inveniantur . . . . qui . . . observet somnia atque auguria. [11] Non augurabimini nec observabitis somnia. [12] MG. l. c. 58, 42—59, 3. [13] L. c. 104, 5. [14] L. c. 110, 44. [15] L. c. 228, 9 ff.; cf. s. 3, tom. 2, 1, 209, 15. [16] L. c. 402, 25.

[17] Strabo Z, 2, 3; Blecher 72. [18] Jornandes c. 37; Blecher l. c.; vgl. Wlislocki *Magyaren* 33. [19] M. G. s. rer. Merov. 4, 287, 27; vgl. 705, 7; 751, 27. [20] L. c. 5, 447, 8; vgl. 444, 1 u. MG. leg. 1, 1, 257—59. [21] Festschrift z. d. Historikertag. L. 1894, 81—90; der Bonde Thorkill entbietet in der Saga von Eirik dem Roten die Völva Thorbjörg zu sich, die in der Julzeit den Helden weissagt; vgl. Helm *Religgesch.* 1, 274; ARw. 19, 116 ff. [22] Auspicia sortesque ut qui maxime observant; dazu Helm l. c. 1, 279. [22a] Das Material über auspicia bei W. Boudriot *Die altgermanische Religion* 44 ff. [23] R. Meyer *Religgesch.* 143; vgl. Simrock *Mythologie* 530 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 863; 1, 72; vgl. ARw. 19, 116 ff.; über die Wahrsagerei bei Grimmelshausen vgl. Amersbach *Grimmelshausen* 2, 65—70. [24] Herodot 3, 85 ff.

cere nec ad caragios nec ad sortes.

---

[25] Schmitz *Bußbücher* 1, 310 Nr. 86 u. 87.
[26] Schmitz l. c. 1, 379; auch die Vita des Caesarius von Arles spricht von aruspices und augures, gegen die der Bischof predigte: MG. s. rer. Merov. 3, 479, 5; vgl. 423, 7.
[27] L. c. 2, 626; vgl. 1, 666; das Verbot, die Haruspices in das Haus einzuführen, geht wohl auf die Bestimmung im codex Theodosianus zurück (vgl. A. 7); dazu Schmitz 1, 810.
[28] Schmitz 2, 321, 24.
[29] L. c. 2, 296, 34.
[30] L. c. 2, 236, 16.
[31] L. c. 2, 324, 22.
[32] L. c. 2, 361, 22.
[33] L. c. 2, 422, 60; dazu das capitulum Bragarense: 2, 495, 2; vgl. A. 7 u. 27.
[34] L. c. 2, 181, 20; vgl. A. 27.
[35] MG. leg. s. 2, tom. 1, 223, 13.
[36] MG. leg. sectio 3, tom. 1, 9, 30; vgl. Toledo: Hefele l. c. 82, 29.
[37] MG. leg. sectio 3, tom 1, 180, 1 ff.; Hefele l. c. 3, 43, 4; non licet ad sortiligos vel auguria respicere; vgl. MG. l. c. 193, 18; 204, 37.
[38] MG. leg. sectio 3, tom. 2, 1, 4, 1 ff.; Hefele l. c. 3, 500, 5; MG. l. c. 47, 25 (747).
[39] Graff *Glossen* 4, 873; *Diutisca* 1, 514 b; vgl. Steinmeier-Sievers 2, 7, 11.
[40] L. c. Schade *Ahd. W.* 1, 380; ebenso auguriatrix im Capitulare missorum: MG. leg. sectio 2, 1, 96, 15.
[41] Graff l. c. 3, 344; *Diutisca* 1, 150 a; Mannhardt 1, 579; Grimm *Mythol.* 1, 72; 2, 863; vgl. MG. leg. sectio 1, 1, 259, 1 (leg. Visigothorum).
[42] MG. s. Merov. 3, 479, 5.
[43] L. c. A 5 = Migne 39, 2239.
[44] Caspari *Kirchenhistorische Anecdota* 1 (1883), 172 cap. 22; vgl. 188. 200.
[45] MG. l. c. A 5 = Baluze 95.
[46] 278,1 Caspari.
[47] MG. s. Merov. 4, 705.
[48] MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conziliengesch.* 2, 39, 4.

5. Beim Durchsuchen der Hexenakten und Hexenliteratur stoßen wir selten auf das Wort H.; in dem 1330 abgefaßten Traktat des Zanchinus Ugolini „de materia haereticorum" heißt es in dem Kapitel „de divinatoribus et incantatoribus et similibus [49]: Quidam autem, ut sunt aruspices, respiciunt ad dies et horas, ut sciant, quid per singula tempora sit agendum. Quidam autem alii, ut sunt auspices et augures, in suis agendis intendunt ad volatus vel voces animalium vel etiam ex eis, quae hominibus improvise occurrunt, dicunt se praemeditare futura (vgl. A. 56). Im süddeutschen „richterlichen Klagspiegel" haben wir Anklänge an Burchard von Worms und die eben zitierte Stelle: de maleficis et matematicis et dictis similibus: . . . . sy versagen oder treiben Kunst aus Träumen und aus Vogelgeschrei und aus Fliegen der Vogel. Darumb heißent sy augures . . . . . Item es heißent etlich aruspices darumb daß sy das weter ansehent und divinirent und vorsagent daraus [50]. Hier ist das Gebiet der aruspices verschieden angegeben, aber wenigstens klar umschrieben: Der Traktat von Zanchinus Ugolini weist den Haruspices das Gebiet zu, das Anhorn in seiner Magiologia „Tagwellen" bezeichnet [51] (Vgl. A. 56). Der Klagspiegel aber weist den Haruspiern die Wetterweissagung zu. In Tenglers Layenspiegel wird nur auf die lateinischen Ausdrücke für Wahrsagerei hingewiesen: Aber die wahrsager künftiger ding haben im latein manigerlay namen, als divini, arrioli, etwo auspices augures incantatrices . . . [52]. Der Bischof Olav erwähnt in seiner Historia de gentibus Septentrionalibus eine „mulier auguratrix et malefica" in England [53]. Auf alle Fälle war der Ausdruck h. nur in einigen gelehrten Traktaten geläufig und nicht verbreitet oder gar volkstümlich; das beweist der Traktat des Frater Rudolphus, der aruspicia „id est ararum inspectores" als antik anführt und in seinem eigentlichen Traktat, der aus der Beichtpraxis herausgewachsen ist, nicht erwähnt [54]. Peucerus in seinem „commentarius de praecipuis divinationum generibus", wo er die verschiedensten Arten der Weissagung behandelt, bringt auch über die Haruspizien ein besonderes Kapitel, bietet aber nur antikes Material [55]. M. J. Praetorius [56] zählt in seiner Monographie über die Koskinomantie auch die andern Wahrsagearten auf und zählt zu den Auspizien alle Arten „quando ex observatione dictorum et factorum ad alium finem ab hominibus directorum colliguntur casus prosperi aut adversi cuiusque modi, hodie quoque apud vulgum in usu sunt" wie: wenn ein Kleriker eine Reise macht, regnet es, wenn einer niest, bedeutet das Glück, wenn man am frühen Morgen beim Ausgehen einem Knaben begegnet oder mit dem Fuß anstößt oder mit dem linken Fuß zuerst aus dem Haus tritt, bedeutet das Unglück. Hier hat also auspicium seine ursprüngliche Bedeutung völlig verloren. Zusammenfassend kann man feststellen: Die haruspicia sind im allgemeinen nicht speziell germanisch; Caesarius von Arles vermittelte hier antikes Gut. Schon im frühesten MA. war im germanischen Kulturkreis eine klare Vorstellung von der Tätigkeit der augures und haruspices nicht mehr vorhanden; so bezeichnete man allgemein die Zauberer und Wahrsager. Die Termini retteten sich aus der Antike durch die Kirchenväter in die Bußbücher.

---

[49] Hansen *Hexenwahn* 60, 34 ff.
[50] L. c. 123, 6 ff.
[51] *Magiologia* 128—145.
[52] Hansen l. c. 299, 8 ff.
[53] *Historia* .... Olav Magno auctore Rom 1555, 115. 127.
[54] MschlesVk. 1915, 53; über augurium bei Antoninus v. Florenz: MschlesVk. 1919, 65—66.
[55] Frankf. 1760, 335—395.
[56] *De coscinomantia oder vom Sieblaufen* ... Curiae Variscorum 1677, A 4; vgl. diesen Artikel A 20.

6. Einen Rest alter Orakel auf Grund der Eingeweideschau haben wir in der Altmark: Wenn die Milz eines geschlachteten Schweines umgeklappt ist, so wird bald jemand im Hause sterben [57]. In einigen Gegenden Nordsiebenbürgens begießt man mit dem „Wein des hl. Johannes" die aufbewahrten Eingeweide des Tieres, das den Festbraten für den Christabend lieferte; am folgenden Tage augurierte man aus der Lage und den Runzeln usw. auf baldige Verehelichung der heiratsfähigen Mitglieder des Hauses [58]. Bei den altgläubigen Serben weissagte man nicht nur aus dem Schulterblatt [59] des gebratenen Schafbockes, sondern man trieb auch Eingeweideschau [60]: Man legt die Eingeweide des geschlachteten Schweines sorgfältig in einen Scheffel; die Männer und dann die Frauen beschauen genau die Form des in der Mitte zurückgebliebenen Unschlittes und prophezeien daraus, wenn es schlapp ist, daß eine von den jungen Frauen ein weibliches, und wenn es ausgeknospet ist, daß sie ein männliches Kind gebären werde. Parallelen aus dem Kult primitiver und anderer Völker bringt Blecher [61]: so augurieren die Tungusen bei Krankheitsfall aus der Leber und dem Blute eines Tieres. Daß in Barßen bei Pyrmont die beiden besten Schützen Haut und Eingeweide erhalten, wird kaum auf alte Opferaugurien deuten [62] (Jägersitte?).

---

[57] Kuhn-Schwartz 447.
[58] Wlislocki *Magyaren* 33.
[59] Die Magyaren prophezeihen aus dem Brustbein des Huhnes: Wlislocki *Magyaren* 69.
[60] Krauß *Rel. Brauch* 170.
[61] L. c. 73 ff.
[62] Kuhn *Westfalen* 2, 166 ff. Nr. 466.

Eckstein.

Harz. Die mannigfache Verwendung des H.es im Kult, im Zauber und in der Volksmedizin läßt sich zum Teil auf die Eigenschaften der verschiedenen Arten zurückführen: Wohlgeruch beim Verbrennen, Durchsichtigkeit, Farbenwirkung, heilende und konservierende Kraft.

Im altisraelitischen Gottesdienst wurden H.e, z. B. Chelbĕnah (חֶלְבְּנָה) = Galbanum, Nātāph usw. zu Räucherzwecken verwandt [1]. Die Griechen weihten die H.bäume, deren hervorquellendes H. als Tränen der Gottheit, über das Todeslos in der Natur geweint, aufgefaßt wurde, dem Dionys [2]. Auch drängte sich die Symbolik des zur Erde rinnenden H.saftes als befruchtendes Sperma auf [3].

Wie der Bernstein (1, 1091 ff.), dessen Stellung im Aberglauben der des H.es verwandt ist, findet das H. als Gegenzauber- und Schutzmittel Verwendung. Gegen den bösen Blick hängen die Wahehe in Ostafrika ihren Kindern Beutelchen, die mit H. und Kohlen, Knochen, Euphorbienpulver usw. gefüllt sind, um den Hals [4]. Gleichfalls als Amulett dient bei den Graecowalachen ein wegen seiner blutroten Farbe als Drachenblut bezeichnetes, häufig für Bernstein gehaltenes H. [5], das in die Mützen genäht wird [6]. Dioskurides berichtet, daß das Galbanum (Mutter-H.) wilde Tiere verscheucht, die damit Bestrichenen vor deren Bissen schützt und Schlangen tötet [7]. Nach Palladius vertreibt es die Mücken aus den Gärten, Columella heilte damit von Schlangen angeblasene Küchlein [8]. Ein Schutzzauber war auch wohl die im Pinzgau noch Mitte des 19. Jhs. bezeugte Durchräucherung von Haus und Stall am Vorabend des Perchtentages, wozu man Stangen aus Koniferen-H., mit neunerlei Blüten vermischt, verwandte, nachdem man an die Türen drei Kreuze mit geweihter Kreide geschrieben hatte [9]. Im Simmental stellte man, nach Handschriften aus der

1. Hälfte des 19. Jhs., die Personen fest, die Vieh oder Menschen verzaubert hatten, indem man Haare des verhexten Wesens, in H. gewickelt, verbrannte [10]).

Als **Heilmittel** wurde das Galbanum von den Hippokratikern, von Dioskurides, Celsus u. a. gegen alle erdenklichen Leiden empfohlen: gegen Frauenleiden in Form von Pessarien und Räucherungen, gegen Husten, Asthma, Atemnot, Krämpfe, Epilepsie, Schwindel, Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen, Erkrankungen der Stimmorgane, Leberflecken, Furunkeln; als treibendes Mittel bei Harnverhaltung, Eiterungen, Geburten, Ausstoßen des toten Fötus, andrerseits wieder gegen Fehlgeburten, Blasenschwäche [11]). Wie bei den Griechen [12]) wurde auch im 16. Jh. in der Schweiz das H. bei Vergiftungen gebraucht [13]). Der Gebrauch des H.es in der Volksmedizin neuerer Zeit zeigt eine richtige Erkenntnis seiner natürlichen Heilkraft: es ist uns nur seine Verwendung als Pflaster bezeugt. Man streicht es auf rheumatische Körperteile [14]), Kopfausschlag [15]) und Wunden [16]) (Byl-H. aus Weißtannen). Als Zugpflaster dient es gegen Geschwüre [17]). In Bayern wird es auf den Nabelbruch der Kinder gelegt [18]).

In der Sage bildete die konservierende Kraft des H.es einen mythenbildenden Bestandteil. Die Waffen der Amazonen waren mit einem Erd-H. bestrichen, das weder Feuer noch Wasser löste; mit demselben H.e sollen auch die kaspischen Tore überzogen und die Bretter der Arche Noahs zusammengekittet gewesen sein [19]).

---

[1]) Jes. Sirach XXIV, 21; Exodus XXX, 34 ff. [2]) Bachofen *Gräbersymbolik* 60. [3]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. [4]) Seligmann *Blick* 2, 101. [5]) Vgl. SchwVk. 10, 13. [6]) Seligmann *Blick* 2, 58; ZfVk. 4, 139. [7]) Dioskurides *Mat. med.* 3, 83 W. [8]) Pauly-Wissowa 7, 2, 2864. [9]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 160 f. [10]) Zahler *Simmenthal* 118. [11]) Pauly-Wissowa 7, 2, 2863 f. [12]) Dioskurides a. a. O. [13]) Cysat 25. [14]) Manz *Sargans* 82. [15]) Ders. 65. [16]) SchwVk. 5, 91. [17]) Urquell N. F. 1 (1897), 25; in Bünden: Ulrich *Volksbotanik* 5. [18]) Lammert 121. [19]) Agrippa v. Nettesheim 1, 85; vgl. Genesis 6, 14 (לַכֹּפֶר = Koffĕr, Asphalt).

Groth.

Hase.

1. Etymologisches. Nhd. H. beruht auf mhd. *hase*, ahd. *haso* (altn. *heri*), wahrscheinlich verwandt mit aengl. *hasu* „grau“ [1]). In verschiedenen Sprachen wird der H. als „Springer“ bezeichnet [2]). Über altgriechische H.nnamen vgl. O. Keller [3]). Der Name des H.n im Tierepos, *Lampe*, ist Koseform des Personennamens *Lamprecht* aus ahd. *lantberaht* „der Landberühmte“, d. h. der Bote oder Briefträger [4]). Lat. *lepus* lebt in sämtlichen romanischen Sprachen fort [5]).

---

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* s. v. „H.“. [2]) Edlinger *Tiernamen* 56; O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210 f. [3]) Op. cit. 1, 212. [4]) ZfdU. 5, 585; Leithaeuser *Volkskundl.* 1/1, 15; über volkstüml. Hasennamen im Deutschen vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 397. [5]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4991.

2. Biologisches. Schon die uralten ägyptischen und assyrischen Denkmäler kennen dieses häufigste Jagdwild, ebenso fand man es in den Höhlen und Pfahlbauten Europas [6]). Trotz der allgemeinen Verbreitung des Tieres sind biologische Irrtümer häufig. So meinte man im Altertum, die Häsin könne zu gleicher Zeit Junge setzen und solche tragen [7]). Auch glaubte man, die H.n seien doppelgeschlechtig und können ohne vorhergegangene Paarung gebären [8]). Etwas abweichend ist der englische Aberglaube, die H.n änderten alljährlich ihr Geschlecht [9]). Nach Plinius wird der H. nie fett, doch macht Megenberg [10]) eine Einschränkung, indem er behauptet, man könne den H.n zähmen, liege er aber immer still, so wüchse auf seiner Niere Fett, und er gehe zugrunde. Als hygienisch lebende Tiere erscheinen die H.n in dem Volksglauben, sie tränken kein Wasser, sondern ästen die mit Tau bedeckte Saat ab [11]). Nach älterem englischen Aberglauben kurieren sie sich durch den Genuß der Saudistel [12]). Ebenfalls englisch (16. Jh.) ist der Volksglaube, gefangene H.n brächten sich selbst um, erführen sie, daß sie geschlachtet werden sollen [13]). Im März, der Rammelzeit dieser

Tiere, werden die H.n verrückt (vgl. englisch, *hare-mad* und *mad as a March-hare* „verrückt wie ein März-H.“) [14]). Damit mag zusammenhängen der Volksglaube von dem schwachen Gedächtnis des H.n (deutsch, engl., franz., ital.) [15]). Die Hinterbeine des H.n hielt man früher für länger als die vorderen, deshalb glaubte man, er liefe besser bergauf als bergab [16]). Sein Stummelschwanz erfährt in einer französischen Sage [17]) eine ätiologische Deutung. Der Aberglaube, daß sich die H.n vor dem Glockengeläute fürchten [18]), bekommt eine tiefere mythische Bedeutung durch den Hinweis darauf, daß auch die Zwerge den Glockenton nicht leiden können.

---

[6]) O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210. [7]) Op. cit. 1, 214. [8]) Ebd. [9]) Liebrecht *Zur Volksk.* 362. [10]) Megenberg *Buch der Natur* 123. [11]) ZfVk. 22, 90. [12]) Hulme *Nat. hist.* 165. [13]) Ebd. [14]) Ebd. [15]) Riegler *Das Tier* 83. [16]) Megenberg a. a. O. [17]) ZfVk. 16, 382. [18]) Op. cit. 7, 362.

3. Zauber, erotische Bedeutung. Die Zauberkraft des H.n ist ein Überbleibsel seiner hervorragend mythischen Bedeutung, die bei den Indianern noch fortbesteht. Diesen gilt er als Totemtier [19]). Nach dem Glauben gewisser Indianerstämme schwebt der göttliche H. als Weltschöpfer über den Wassern [20]). Noch jetzt kommt es vor, daß der H. aus Tabugründen nicht genannt wird [21]). Daher das Verbot des H.nfleischgenusses bei den Anhängern Zoroasters und den Israeliten [22]). Auch in Pfahlbauten wurden keine H.nknochen gefunden [23]). Von den Britaniern erzählt Caesar, bell. gall. lib. 5. c. 12, daß sie die H.n statt sie zu essen züchteten und zu Volksvergnügungen gebrauchten [24]). Bonifatius [25]) und Papst Zacharias verboten (755) den Genuß des H.nfleisches, letzterer mit dem Hinweis auf dessen erotische Wirkung [26]). Höfler [27]) sieht darin den Grund, daß die Klöster den H.nbraten in ein H.ngebäck (H.nöhrl, s. Spalte 1546) verwandelten. Auch die semitischen und islamitischen Stämme essen das Fleisch des H.n nicht, der als Reittier der Ghûl oder als Dschinn gedacht wird [28]). Nach dem Glauben, man eigne sich mit dem Genuß des Fleisches die Qualitäten eines Tieres an, mied man im mittelalterlichen England das H.nfleisch als schwermütigmachend (vgl. engl. melancholy as a hare [29])). Im Gegensatz hiezu steht der ursprünglich antike Volksglaube, durch den Genuß von H.nfleisch werde man schön (Plinius hist. nat., lib. 28 c. 79). Die Vermutung, dieser Aberglaube beruhe auf einer wortspielerischen Vertauschung von lepus, lepŏris „H.“ und lepos, lepōris „Anmut“ [30]) ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, obwohl die Deutung, die sich auf die Beziehung des Tieres zur Venus stützt (s. weiter unten), die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat [31]). Vgl. bei Martialis: leporem non edit = sie ist häßlich [32]). Der Aberglaube von der schönheitsfördernden Qualität des H.nfleisches ist auch auf deutschem Sprachgebiet verbreitet [33]). Die Verwendung des H.nschwanzes im Liebeszauber [34]) erklärt sich gleichfalls aus der erotischen Bedeutung des Tieres. War doch der H. bei den Alten wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit [35]) ein Attribut der Liebesgötter. Er wurde ganz gewöhnlich der Aphrodite geopfert wie auch sein Fleisch als beliebtes Aphrodisiakum galt [36]). Bei den Friesen war der H. der Nehalennia, einer Göttin der ländlichen Fruchtbarkeit, geweiht [37]). Auf Gemmen sieht man häufig ein H.npaar vor einen Wagen gespannt, der von Amor kutschiert wird, auch Amoretten mit H.n spielend oder auf sie Jagd machend. Hochzeitsringe wurden mit ihrem Bilde geziert [38]).

Als Sinnbild der Fruchtbarkeit legt der H. die Ostereier [39]) (s. d.). Nach O. Keller [40]) ist dies eine ungeschickte Kombination von zwei Symbolen der animalischen Fruchtbarkeit, die besonders im Frühjahre von der Gottheit erfleht wurde (s. Osterhase). Ein am ersten Freitag im März geschossener H. („März-H.“) ist für viele Dinge gut [41]). Mit verschiedenen Körperteilen des H.n kann Zauber geübt werden. In Westböhmen ist der Glaube verbreitet, man könne durch Manipulationen mit Organen des Tieres (Fuß, Urinblase, Augen, Galle) andere H.n in seine Gewalt bekommen [42]. Der Besitz der Pfoten des flüchtigen, furchtsamen Tieres gewährt Freiheit vom Militärdienst [43]. Man schützt sein Leben, trägt man H.npfoten bei sich [44]. So bringt auch den Deutschen in Pennsylvanien der linke hintere H.nfuß Glück [45]. Ein H.nfuß in der Tasche verleiht Erfolg im Kartenspiel [46]. Als glückbringendes Zaubertier kommt der H. in Schatzsagen vor. Er symbolisiert entweder den Schatz selbst (goldener H.) [47] oder ist Hüter (Besitzer) eines solchen [48].

Als Überbleibsel der sakralen Bedeutung des H.n als Opfertiers erscheint der ehemalige Brauch der Jenenser Studenten, mit H.nblut und Blut vom Finger der rechten Hand Blutsverbrüderung zu schließen [49]. Besondere Erwähnung verdient eine alte originelle Zauberhandlung, die darin bestand, daß Leber und Galle vom H.n auf freiem Felde verbrannt wurden, wodurch alle bösen Weiber in der Runde auf diese Stelle gebannt wurden [50]. Zur Erklärung vgl. folgende Gedankenassoziation: böses Weib > Hexe > H.nfrau (s. weiter unten) > H.

[19] FL. 1, 88.

[20] Müller *Amerik. Urrelig.* 122; Dähnhardt *Natursagen* 87.

[21] Spitzer *Hunger* 184.

[22] O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210.

[23] Rochholz *Naturmythen* 272.

[24] Friedberg *Bußbücher* 52; Wuttke 126 § 171; Schrader *Reallex.* 335.

[25] Friedberg a. a. O.

[26] Höfler *Fastengebäcke* 29; Ders. *Weihnacht* 16; Schrader *Reallex.* 335.

[27] Höfler a. a. O.

[28] ZfVk. 16, 103^{2}.

[29] Riegler *Tier* 83; Hulme *Nat. Hist.* 166; Gregor *Folk-Lore* 128 f.; FL. 1, 86.

[30] O. Keller 1, 215.

[31] Friedberg *Bußbücher* 52.

[32] ZfEthn. 1, 167^{1}.

[33] Wuttke 126 § 171; 309 § 456; Grohmann 58; Rochholz op. cit. 265; Schultz *Alltagsleben* 241.

[34] Bräuner *Curiositaeten* 109; Alpenburg *Tirol* 265.

[35] Wuttke 126 § 171; Pauly-Wissowa 6, 2479.

[36] Keller 1, 216.

[37] Ebd.

[38] Ebd.

[39] Andree *Braunschweig* 339.

[40] Op. cit. 1, 216.

[41] Wuttke 126.

[42] John *Westböhmen* 330 f.

[43] Bohnenberger 20; Strakkerjan 1, 112; 2, 151; Wuttke 126 § 171; 454 § 719.

[44] SAVk. 19, 217.

[45] Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 413.

[46] Rochholz op. cit. 269.

[47] Rochholz op. cit. 267; Vernaleken *Mythen* 13 f.

[48] Mannhardt *Germ. Myth.* 409; Pollinger *Landshut* 108 d; Drechsler 2, 234; Kühnau *Sagen* 2, 572; 3, 707 f.; Reusch *Samland* 66 Nr. 56.; Bertsch *Weltanschauung* 383; Grohmann *Sagen* 240 f.

[49] Höfler *Organotherapie* 58.

[50] Alemannia 2, 139.

4. Gegenzauber. Bei der hervorragend magischen Bedeutung des H.n ist es einleuchtend, daß seine Körperteile als Gegenzauber gebraucht werden. So schützt in Tirol ein in Holz geschnitzter H.nkopf am Giebel gegen Zauber [51]. Auch bei den Türken wehrt der H.nkopf den bösen Blick ab [52]. Ein H.nbein, in die Krautbeete gesteckt, vertreibt die Raupen [53]. Knöchelchen vom H.n dienen den Arabern als Amulett [54]. H.nhaare schützen gegen das Anbellen der Hunde [55]. Homöopathisch bespritzt man in der Toster Gegend das Kraut zum Schutz gegen H.n mit dem Fett dieser Tiere [56].

[51] Heyl *Tirol* 788 Nr. 156.

[52] Seligmann *Blick* 2, 122.

[53] Drechsler 2, 55; 2, 234.

[54] Seligmann op. cit. 2, 122.

[55] MschlesVk. 9, 40.

[56] Drechsler 2, 59.

5. Hnfrauen (Hexen). Der H. ist der Liebling der Hexe, daher nimmt sie, wenn sie sich verwandelt, am häufigsten H.ngestalt an [57]. Hiebei sei daran erinnert, daß der H. Attribut der Diana, der Urmutter aller Hexen, ist [58]. Die Beziehungen der Hexe zum H.n, dem Wald- und Feldtiere, sind übrigens naheliegend genug. Das erste Zeugnis dieses alten Glaubens findet sich in der Topographia Hiberniae des Giraldus Cambrensis [59]. Außer bei den Germanen ist der H.nfrauenglaube auch bei Kelten und — in beschränkterem Maße — bei Romanen verbreitet. Merkwürdig ist die Tatsache, daß wir auf verschiedenen, weit auseinanderliegenden Sprachgebieten (baskisch, schottisch, italienisch) für Tiere, die irgendwelche Beziehungen zur Hexe haben, die Bezeichnung „H.namme“, „H.nmutter“, „H.nwärterin“ finden, worin wir zweifellos Synonyma von „Hexe“ zu sehen haben. Vgl. bask. *erbiñude* „H.namme“ = Wiesel [60], schott. *mither o'the mawkins* „H.nmutter“ (Stirling) = kleiner Lappentaucher [61], ital. *guardalepre* „H.nwärterin“ = Ziegenmelker [62] (Foggia).

Besonders ausgebreitet ist der H.nfrauenglaube auf deutschem Sprachgebiet. Gestalten des nord- und mitteldeutschen Volksglaubens haben Beziehungen zum H.n. So besteht Harkes Herde aus lauter H.n [63], und Holda läßt sich bei ihren nächtlichen Wanderungen von H.n Lichter vorantragen [64]. Die Verwandlung der Hexen in H.n geschieht entweder durch Salbung mit H.nfett [65], oder wie beim Werwolf durch Riemen [66]. Sie hinterlassen Spuren von H.nfüßen [67]. „H.npfoten“ nannte man die vom Teufel in die Haut der Hexen eingedrückten Malzeichen [68]. Umgekehrt nennt man „Hexenstiege“ das Weglein, das sich der H. im hohen Getreide durchbeißt [69]. Nach Sloet [70] sind die Hexen-H.n daran erkenntlich, daß sie größer als gewöhnlich sind, einen dicken (zuweilen mit einem Dreimaster bedeckten) Kopf haben und besonders gerne auf den Hinterfüßen stehen. In dieser Charakteristik fehlt die Dreibeinigkeit, das sicherste Merkmal des metaphysischen H.n [71]. Als Zauberwesen erweist sich das Tier auch, wenn man Kot unter einem Sieb findet, das man über ihn gedeckt und dann aufgehoben hat [72].

Die Hexen-H.n verraten sich durch ihr Benehmen. Sie sprechen unter Umständen [73], halten Jäger und andere Leute zum besten [74], führen sie irre [75], wandern in großen Zügen [76], fassen sich bei den Pfoten und führen Rundtänze auf [77].

Der H.nfrauenmythus ist wohl im gesamten deutschen Sprachgebiete anzutreffen, am wenigsten scheint er bei den Bajuwaren ausgebildet. Sehr häufig ist er bei Niederdeutschen [78] und Alemannen [79]. Auch das Mitteldeutsche kennt ihn [80]. Seltener ist er bei den Schwaben [81]. In England [82], Schottland [83], Irland [84], bei den Schweden Finnlands [85], in Italien [86] finden sich Spuren dieses Mythus. Frankreich kennt einen lièvre-fée [87].

[57] Mannhardt *Germ. Mythen* 409; Hertz *Werwolf*; Rochholz *Naturmythen* 258 f.; Bertsch *Weltanschauung* 382; Urquell 3, 189; Friedberg *Bußbücher* 118; Maack *Lübeck* 91 f.

[58] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2624; SAVk. 22, 225 f.; Arch. rom. 8, 340.

[59] WS. 2, 187.

[60] Ebd. 2, 186.

[61] Ebd. 2, 188.

[62] Ebd. 4, 173 f.

[63] Wuttke 7 § 82.

[64] Ebd.

[65] Rochholz *Naturmythen* 265; Wuttke 160 § 217.

[66] Kuhn *Westfalen* 2, 25 f. Nr. 69; Baader *Sagen* Nr. 397.

[67] Schambach u. Müller 191 Nr. 208; FL. 1, 87.

[68] Rochholz *Sagen* 2, 61.

[69] Hovorka u. Kronfeld 1, 199.

[70] *De Dieren* 103.

[71] Jägerhörnlein 129 f.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Schambach u. Müller a. a. O.; Wuttke 200 § 270; 160 § 217; ZfVk. 7, 130; Bohnenberger 8; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Herzog *Schweizersagen* 2, 67; Birlinger *Volksth.* 1, 108; Sommer *Sagen* 62 Nr. 54; Eisel *Voigtland* 139; Reusch *Samland* Nr. 56; Kühnau *Sagen* 1, 301.

[72] Drechsler 2, 234.

[73] Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; Drechsler a. a. O.; Korth *Bergheim* 28.

[74] Rochholz *Sagen* 2, 57; 2, 59 f.; Lachmann *Überlingen* 168; Lütolf *Sagen* 366.

[75] Rochholz *Sagen* 2, 57; 2, 62; Herzog *Schweizersagen* 2, 66 f.; Strackerjan 1, 293.

[76] Urquell 3, 76 f.

[77] Kuhn u. Schwartz 90 f.

[78] Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; 2, 31 Nr. 84; Schell *Bergische Sagen* 41 Nr. 54; 300 Nr. 12; 316 Nr. 46; 210 Nr. 169; 345 Nr. 48; 442 Nr. 45.

[79] Dettling *Hexenprozesse* 41; Herzog *Schweizersagen* 2, 69 f.; Lachmann *Überlingen* 168; Messikommer 1, 17; Meyer *Baden* 555; Rochholz *Naturmythen* 258 f.; Ders. *Sagen* 2, 54; 2, 57; 2, 59 f.

[80] John *Erzgebirge* 238; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Drechsler 2, 234.

[81] Bohnenberger 8.

[82] Hulme *Nat. hist.* 164 f.; Frazer 3, 408.

[83] WS. 2, 188.

[84] Ebd. 2, 187.

[85] Svenska Folkdiktning 7/1, 794.

[86] WS. 4, 173.

[87] Sébillot *Folk-Lore* 3, 43.

6. Verletzung des Hexen-H.n. Zahlreich sind die Sagen von der Verfolgung des Hexen-H.n durch den Jäger [88]. Typisch ist der Fall, daß die Wunde, die der Jäger dem H.n beibringt, nachher an dem menschlichen Körper zu sehen ist [89], wie aus folgendem Beispiel ersichtlich: Eine Frau in Zofingen stiehlt, in einen H.n verwandelt, auf dem Felde die Früchte. Ein guter Schütze machte sich lange hinter diesem H.n her, bis er ihm eines auf den Kopf brennen konnte. Trotz des sicheren Schusses entwischte zwar das Tier, aber seitdem ist jene Frau einäugig [90]. Seltener steckt in dem H.n ein Zauberer [91]. Vgl. als Seitenstück zu den H.nfrauen die „H.ngreifer“ oder „Nacht-H.n“ [92]. Ist der H. tot, ist es auch die Hexe [93]. Manchmal ist ein operativer

Eingriff des Arztes nötig, der in dem von Bartsch[94]) berichteten Fall außer Hagelkörnern auch noch einen silbernen Erbknopf aus der Wunde zieht.

Anstatt des Flintenschusses kann auch ein Schlag mit einer Heugabel eine Verletzung der H.nfrau verursachen: „Ihr Fuß war jämmerlich zerschlagen“ [95]).

Seltener verläuft das Zusammentreffen zwischen Jäger und H. unblutig, wie z. B. in dem von Strackerjan[96]) berichteten Fall von dem Jäger, der auf einen H.n anlegt und zu seinem Schrecken sehen muß, wie sich plötzlich das Tier in ein Weibsbild mit rotem Rock verwandelt[97]). Es gibt nur ein Mittel, die Hexen zu zwingen, ihre wahre Gestalt zu zeigen, das ist der Stahl, das bewährte Abwehrmittel gegen Dämonen [98]).

[88]) Ranke *Volkssagen* 17. 271. [89]) Tobler *Epiphanie* 42. [90]) Rochholz *Sagen* 2, 59. Ähnlich: op. cit. 2, 57: „Frau mit blutendem Schenkel“, 2, 58: „Weib mit zerschossenem Bein“; Bartsch *Mecklenburg* 1, 114: „Hexe in Weibsgestalt blutend“; Strakkerjan 1, 412 A.: „etwas verwundet“. Außerdem: Rochholz op. cit. 2, 64; Niderberger *Unterwalden* 2, 81; Keller *Grab* 5, 193 f.; Baader *Volkssagen* 29; Waibel u. Flamm 2, 270; Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 18; 300 Nr. 12; 295 Nr. 5; SAVk. 25, 135 f. [91]) Eisel *Voigtland* 140 Nr. 375; Bindewald *Sagenbuch* 125 f. [92]) Rochholz *Naturmythen* 276. [93]) Strackerjan 1, 411; Waibel u. Flamm 2, 47. [94]) *Mecklenburg* 2, 469 u. 470. Ähnlich: SAVk. 21, 191 f.; John *Erzgebirge* 239. [95]) Bartsch op. cit. 1, 134. [96]) Strackerjan 1, 411. [97]) Ähnlich: Strackerjan 1, 414; Urquell 1, 166 f. [98]) Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 886.

7. Bannen des Schusses. Vereinzelt wird berichtet, daß der Schuß von der Hexe gebannt wird. Entweder es versagt das Gewehr[99]), oder der Schuß geht fehl[100]), oder aber es wird schließlich die Flinte durch Zauber dem Schützen entrissen [101]).

[99]) ZfrwVk. 1914, 259; Strackerjan 1, 411. 414; Reiser *Allgäu* 1, 271. [100]) Rochholz *Sagen* 2, 56 f.; Strackerjan 1, 410. [101]) Kühnau *Sagen* 3, 225.

8. Krankheits- und Todesdämon. Zuweilen geht der Schuß auf den Schützen zurück [102]). Eine Verletzung des Hexen-H.n zieht qualvollen Tod nach sich [103]). Ebenso kann ein Schlag nach dem Tiere dem Verwegenen das Leben kosten [104]). Auch ohne daß der Mensch gegen die Hexen-H.n eine feindliche Absicht äußert, kann deren bloßes Erscheinen verderblich wirken, so z. B. in dem von Rochholz[105]) berichteten Fall. Als Knaben zum Spaß einen Kameraden hängen (s. 3, 1443 ff.), zeigt sich ein H. Sie laufen ihm nach, und als sie zurückkommen, ist der Arme tot. Dieselbe Geschichte berichten Heyl [106]) und Birlinger [107]).

Zuweilen verrät sich der dämonische Charakter des todbringenden H.n außer in der Dreibeinigkeit in einer besonders auffallenden Färbung: weiß, schwarz, feurig [108]). Ausnahmsweise nimmt auch der Wassermann die Gestalt eines H.n an, um einen angelnden Knaben in die Tiefe zu ziehen [109]) oder um den Jäger zum besten zu halten [110]). Im Friaulischen verursacht der Anblick eines nach Kinderart quäkenden H.n den Tod [111]) (daher *vainá* genannt, von friaul. *vayí* „quäken“ < lat. *vagire*) [112]). Der weiße schreiende H., der sich über die trentinischen Alpen wälzt und dem Eigentümer des Hauses, vor dem er haltmacht, den Tod bringt, scheint die Mythisierung der Lawine zu sein [113]). Auch sonst gilt der H. als Todeszeichen [114]). Schwarze, langgeschwänzte H.n verursachen auf der Alm ein Viehsterben [115]). Als Krankheitsdämon erscheint der H. minder häufig. In Mazedonien gilt die Begegnung mit einem H.n als Anzeichen kommender Erkrankung (in Bosnien als Zeichen des Todes) [116]). Durch Berührung erzeugt er eine Schwellung des Kopfes [117]). Im Erzgebirge [118]) ruft das Erscheinen des weißen H.n Krankheit hervor. Die mit dem Namen „H.nscharte“ [119]) (3, 1546) bezeichnete Spaltung der Oberlippe des H.n gilt für übertragbar. (Die H.nscharte beim Menschen ist eine angeborene Mißbildung der Oberlippe.) Sieht nämlich eine Schwangere in das Maul eines H.n, so wird ihr Kind h.nschartig [120]). Dieser Volksglaube ist auch norwegisch [121]). In Shropshire muß die Frau, um den Zauber abzuwehren, sich bücken und ihr Hemd zerreißen [122]). Eine vergleichende Zusammenstellung dieses Aberglaubens bringt Sébillot [123]).

[102]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 470; Rochholz *Sagen* 2, 63; Strackerjan 1, 410; ZfrwVk. 1, 87. [103]) Bartsch op. cit. 1, 133. [104]) Strackerjan 1, 293; Eisel *Voigtland* 139. 142. [105]) *Sagen* 2, 56. [106]) *Tirol* 493 Nr. 57. [107]) Birlinger *Volksth.* 1, 108. Ähnlich: Panzer *Beitrag* 1, 137.. [108]) Urquell 3, 76; Eisel *Voigtland* 142. [109]) Kühnau *Sagen* 2, 288. [110]) Op. cit. 2, 248 f. [111]) Mailly *Sagen aus Friaul* 56. [112]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9124. [113]) Savi-Lopez *Alpensagen* 128. [114]) Eisel *Voigtland* 141 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 72; Mannhardt *Germ. Mythen* 410; Sébillot *Folk-Lore* 3, 102; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 78; 3, 101. [115]) ZfVk. 4, 123. [116]) Hovorka u. Kronfeld 1, 199; ZfVk. 2, 180. [117]) Rochholz *Sagen* 2, 63. [118]) John *Erzgebirge* 131. [119]) Riegler *Tier* 78; de Cock *Volksgeloof* 1, 92. [120]) Drechsler 1, 177. 178; ZfVk. 5, 412; SAVk. 23, 18. [121]) Liebrecht *Zur Volksk.* 314. [122]) Wright *Rustic speech* 218. [123]) *Paganisme* 20.

9. Zaubergeschoß zur Vertilgung der Hexen-H.n. Immerhin gibt es ein Mittel, dem Hexen-H.n beizukommen. Man schießt ihn mit geweihten Kugeln (bzw. Schrot) [124]), mit Blei, dem Kupfer und Silber beigemengt sind [125]) oder schließlich mit purem Silber [126]).

[124]) Messikommer 1, 171 f. [125]) John *Erzgebirge* 239. [126]) Rochholz *Sagen* 2, 62 f.; Rogasener Familienbl. 2, 4; FL. 1, 86.

10. H. = Nebelhexe. Die Hexen erzeugen in H.ngestalt schlechtes Wetter. So wird aus dem Elsaß ausdrücklich von zwei Hexen berichtet, die in H.ngestalt Nebel machen [127]). Daher die Redensart: Der H. braut, wenn an Sommerabenden ein dicker Nebel in Gestalt eines wallenden Wassers sich erhebt [128]). Von einem gespenstischen H.n heißt es z. B., daß er „wie ein Rauch“ (= Nebel) verschwindet [129]). Steigt aus dem Walde Nebel auf, sagt das Volk: Die H.n rauchen [130]). Auf der Vorstellung, daß die Hexen in ihrer Küche das Regenwetter erzeugen, beruhen die Redensarten: Die H.n bachen (= backen) Küchlein, die H.n bachen Brot (vgl. „H.nbrot“), die H.n bachen Eier, was soviel heißen will als: Wir bekommen noch mehr Regen [131]). Vgl. hiemit im Harz mit Bezug auf das Regenwetter: Die Bergmutter kocht Wasser [132]). So bedeuten auch H.n, die sich tagsüber sehen lassen, schlechtes Wetter [133]). Auf eine andere Vorstellung, die des Badens, geht zurück die ostpreuß. Redensart: Das Häschen badet, d. h. der Nebel liegt auf den Bergen [134]). An Stelle des H.n tritt in einigen Gegenden der Fuchs (s. d.), der gleichfalls eine häufige Hexenepiphanie ist.

[127]) Laistner *Nebelsagen* 29. [128]) Ders. a. a. O.; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. [129]) Bertsch *Weltanschauung* 380. [130]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377. [131]) Ders. a. a. O. [132]) Maaß *Mistral* 8. [133]) SAVk. 8, 280. [134]) Müllenhoff *Natur* 12 Nr. 18.

11. H. und Wind. Auch zum Wind tritt der H. als Hexentier in Beziehung. Sieht man durch die Ärmel, so bemerkt man, daß ein H. im Wirbelwinde umherläuft [135]). Ebenso wirkt bei den Indianern der H. im Winde. Der Gott Manabozho, die Mythisierung des Nordwestwindes, heißt bei den Chippewas „großer H.“ [136]).

[135]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 46. [136]) Müller *Amerik. Urrelig.* 126.

12. H. und Mond. Über die Beziehungen des H.n zum Mond, siehe bei „Mond“.

13. H. als Alp (incubus). Auffallend ist, daß im deutschen Volksglauben der H. nicht als Alptier (incubus) vorkommt. Wohl aber erscheint die Mar in dieser Gestalt bei den Schweden in Finnland (Vörå, Oravais) [137]).

[137]) Svenska Folkdiktning 7, 1, 491.

14. Angang. Als Überbleibsel der magischen Bedeutung des H.n ist der Volksglaube anzusehen, eine Begegnung mit diesem Tiere bedeute Unglück [138]). Hiebei zeigt sich die Identität von H. und Hexe auch darin, daß H. und altes Weib als gleich ungünstiger Angang gelten [139]). Die Auslegung, daß namentlich bei kriegerischen Völkern die Begegnung des H.n als eines furchtsamen Tieres gemieden wurde, ist wohl als späterer Deutungsversuch zu betrachten [140]). Ein über den Weg laufender H. ist bei den meisten Völkern (Deutschen, Slawen, Indiern) [141]) von übler Vorbedeutung, bei Griechen und Römern gibt es auch Beispiele von guter Vorbedeutung (Cassius Dio 62, 6). Als Wegweiser führt ihn Pausanias an (3, 22, 9) [142]).

Auch aus dem MA. und den folgenden Jahrhunderten haben wir Belege für diesen Aberglauben[143], der sich mit einer Zähigkeit wie kaum ein anderer bis in die Gegenwart erhalten hat. Tatsächlich findet er sich im niederdeutschen[144], mitteldeutschen[145] (fränkisch, thüringisch, ostmitteldeutsch) und oberdeutschen[146] Sprachgebiet (alemannisch-schwäbisch, bajuwarisch). Auch bei den übrigen Völkern Europas ist in alter und neuer Zeit der Aberglaube des H.nangangs anzutreffen: in den Niederlanden (vgl. den Spruch: *Een Haes die u op wegh ontmoet — Een voor-bood' is van tegenspoed* [Unglück])[147], in England[148], bei den Romanen[149], bei slawischen Völkern, z. B. Tschechen[150], Wenden[151], Masuren[152], bei den Letten[153], Litauern[154], Albanesen[155].

Bei den Deutschen in Pennsylvanien besteht dieser Aberglaube gleichfalls[156].

[138] Grimm *Myth.* 2, 939. 943; 3, 429. 435 Nr. 10; Mannhardt *Germ. Mythen* 410; Rochholz *Naturmythen* 266; Ebermann *Blutsegen* 17; Wolf *Beiträge* 231. 251; Panzer *Beitrag* 1, 266; 2, 295; Sartori *Sitte* 3, 164; Keller *Grab* 2, 205 f.; 5, 400 f.; Germania 20, 350; ZfVk. 4, 83; 12, 9; 12, 176; Urquell 3, 108; ZfrwVk. 1914, 259.
[139] Bertsch *Weltanschauung* 380.
[140] Hopf *Tierorakel* 27; Simrock *Mythologie* 69.
[141] Wuttke 200 § 270.
[142] Hopf *Tierorakel* 66.
[143] Meyer *Aberglaube* 136; Stemplinger *Aberglaube* 45; Schönbach *Berthold v. R.* 135; ZfVk. 11, 92; ZfdMyth. 1, 16; ZfVk. 23, 6. 18; Agrippa von Nettesheim 1, 252; Praetorius *Phil.* 23; Jägerhörnlein 96.
[144] Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 466; Schambach u. Müller 191; Strakkerjan 1, 23; 2, 150 Nr. 380; Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Andree *Braunschweig* 402; Knoop *Hinterpommern* 163; ZfrwVk. 1914, 259; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 f.
[145] ZfrwVk. 1905, 207; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 15 e; Witzschel *Thüringen* 2, 284 Nr. 83; Köhler *Voigtland* 387; John *Erzgebirge* 238; Laube *Teplitz* 50; Müller *Isergebirge* 34; Enders *Kuhländchen* 82; Urquell 3, 108; Kühnau *Sagen* 2, 566; Drechsler 2, 234.
[146] SAVk. 2, 281; Rothenbach *Bern* 42 Nr. 379; Unoth 184 Nr. 82; Messikommer 1, 171; Alemannia 10, 183; 25, 45; Meyer *Baden* 514; Schmitt *Hettingen* 14; Waibel u. Flamm 1, 5; Meier *Schwaben* 2, 500; Birlinger *Volksth.* 1, 476; Schönbach *Berthold v. R.* 32, 135; Pollinger *Landshut* 165; Leoprechting *Lechrain* 88; John *Oberlohma* 164; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77; Rosegger *Steiermark* 63; ZfVk. 5, 411 f.
[147] de Cock *Volksgeloof* 1, 94 f.
[148] Hulme *Nat. hist.* 164; BayHfte 1, 250.
[149] Rolland *Faune* 1, 37; 7, 204; Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 f.; Gomis *Zoologia* 200 Nr. 770 (katal.); Hovorka-Kronfeld 1, 199.
[150] Grohmann 57 f.
[151] Seefried-Gulgowski 179; Schulenburg *Wend. Volkssagen* 241.
[152] Toeppen *Masuren* 77.
[153] Hopf *Tierorakel* 39.
[154] ZfVk. 11, 92.
[155] Hovorka-Kronfeld 1, 32.
[156] Fogel *Pennsylvania* 110 Nr. 475.

15. Feuer-H. Das Unglück, das das Erscheinen eines H.n anzeigt, ist häufig eine Feuersbrunst. In Schlesien[157] glaubt man an einen Feuer-H.n, der Feuer speit und um dessen Maul kleine Feuerbüschel herumfliegen. Sehr verbreitet ist der Glaube, es bricht Feuer aus, wenn ein H. durchs Dorf läuft[158].

[157] MschlesVk. 9, 9 Nr. 5.
[158] ZfVk. 10, 209; Engelien u. Lahn 280 (Brandenburg); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275; Wuttke 200 § 270 (Böhmen); Laube *Teplitz* 50; Drechsler 2, 234; Schulenburg *Wend. Volksth.* 150.

16. Abwehr. Als Abwehrmittel gegen den Angang des H.n gilt das Ausspucken[159]. Man spuckt in die Richtung des Tieres[160], dreimal[161] oder man dreht sich dreimal um[162], geht drei Schritte zurück[163], legt Strohhalme kreuzweise[164], erschießt den H.n[165], wirft ihm einen Stein nach, ehe man Atem schöpft[166].

[159] Keller *Grab* 3, 147.
[160] Urquell 3, 57.
[161] Drechsler 2, 193.
[162] Schönbach *Berthold v. R.* 151 f.; ZfdMyth. 3, 310; Wuttke 200 § 270; Bräuner *Curiositaeten* 488.
[163] Drechsler 2, 234.
[164] Keller op. cit. 3, 147.
[165] Wuttke a. a. O.
[166] Drechsler a. a. O.

17. H. als Glückszeichen. Zuweilen wird in der Wertung des Vorzeichens ein Unterschied je nach der Laufrichtung des H.n gemacht: von rechts nach links bedeutet Unglück, von links nach rechts Glück[167]. Im Mecklenburgischen gilt das Umgekehrte[168]. Ein H. von vorne bringt Neuigkeiten[169] oder Glück[170]. Auf einem Besuchswege bedeutet der H. freundlichen Empfang (Nahetal)[171]. Sicht der im Walde Verirrte einen H.n laufen, findet er sich wieder zurecht (Halle)[172]. Begegnet man einem H.n, der von rechts nach links läuft, so soll man in seine Fußspur Salz streuen, dann findet man Geld[173]. H.npfoten bringen in Nordamerika als Gerichts- und Prozeßtalismane Glück[174]. Als günstiges Vorzeichen (Herrschergewalt) wurde auch der auf Bethlen Gabor (1603) losstürmende H. gedeutet[175].

[167] Wirth *Beiträge* 4/5, 26.
[168] Bartsch *Mecklenburg* 2, 127.
[169] Hopf *Tierorakel* 38.
[170] Fogel *Pennsylvania* 108 Nr. 464.
[171] ZfrwVk. 1905, 207.
[172] Wuttke 407 § 630.
[173] ZfVk. 19, 440.
[174] Hellwig *Aberglaube* 117 f.
[175] Müller *Siebenbürgen* 71.

18. Kobold. In dem dreibeinigen H.n steckt zuweilen ein Kobold[176]. Als solcher zeigt er sich häufig freundlich und hilfreich. Er warnt[177], weckt schlafende Schildwachen[178], webt[179]. Ein Nix in H.ngestalt bestraft Wilderer[180]. Koboldartige H.n ziehen Spukwagen[181].

[176] Wuttke 200 § 270; Kuhn *Märk. Sagen* 55. 128; Maack *Lübeck* 91 f.; Meiche *Sagen* 299 Nr. 388.
[177] Schambach u. Müller 191 Nr. 208; Grohmann *Sagen* 240.
[178] Pfister *Hessen* 95.
[179] Kuhn u. Schwartz 271. 381. 502.
[180] Taubmann *Nordböhmen* 51 f.
[181] Strackerjan 2, 368; 2, 151 Nr. 380.

19. Spiritus familiaris. Giraldus Cambrensis, der älteste Gewährsmann für den H.nfrauenmythus, gibt als Motiv der Verwandlung in H.ngestalt das Verlangen der Hexen nach fremder Milch an: ut lac alienum occultius surripiant[182]. Dieser Glaube an Milch-H.n (schwed. mjölkharar, smörbörrer „Butterbringer") hat sich namentlich in Dänemark und Schweden erhalten. An Donnerstagen belebt man in Dänemark hasengestaltige Alraune, die ihren Herren die Milch fremder Kühe bringen[183]. Bei den finnischen Schweden in Sjundeå[184] brennt man drei Späne an beiden Enden an und wirft sie auf das Feld, so wird ein Milch-H. daraus, der an den Kühen saugt, so daß sie blutige Milch geben. In Deutschland finden sich vereinzelte Spuren dieses Volksglaubens: so heißt es im Erzgebirge von den Hexen-H.n, daß sie unter den Viehherden vielen Schaden anrichten[185]. Nach einem schlesischen Bericht[186] kommt ein H. auf einem „Butterstriezel" dahergeritten. Dieser Milch-H. nähert sich der Funktion des spiritus familiaris (Hausdrache), und in der Tat nimmt dieser zuweilen die Gestalt eines dreibeinigen oder feurigen[187] H.n an. Er bringt Käse und Brot (dieses offenbar sekundär)[188], Geld[189], Geld und Getreide[190].

[182] WS. 2, 187.
[183] Mannhardt *Germ. Mythen* 53.
[184] Svenska Folkdiktning 7, I, 451.
[185] Wuttke 160 § 207.
[186] Kühnau *Sagen* 3, 707 f.
[187] Eisel *Voigtland* 140.
[188] Witzschel *Thüringen* 323.
[189] Ebd.
[190] Kuhn *Märk. Sagen* 1, 323 Nr. 336.

20. Seelenepiphanie. Verwandeln sich Hexen freiwillig in H.n, so müssen Verstorbene zur Buße für ihre Sünden zuweilen die Gestalt dieses Tieres annehmen. H.n in der Nähe menschlicher Wohnungen deuten auf umgehende Geister[191]. Die H.ngestalt kann aber auch auf zeitlich begrenzter Verhexung beruhen, die durch einen Erlösungsakt aufgehoben wird[192]. Zuweilen bedeutet die Verwandlung in die furchtsamen, gepeinigten Tiere Vergeltung für begangene Grausamkeiten[193]. Eine hartherzige Bäuerin, die ihre Dienstboten schlecht behandelte, peinigt diese nach ihrem Tode in H.ngestalt[194]. Ein krummer Jäger, der sich erhenkt hat, spukt als dreibeiniger H.[195]. Der dem Begräbnis eines Weidmanns folgende H. ist offenbar die Seele des Verstorbenen[196].

[191] John *Erzgebirge* 239; Friedberg *Bußbücher* 18; Quitzmann 177; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 24; Bechstein *Thüringen* 1, 29; Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Eisel *Voigtland* 139 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 201; Kühnau *Sagen* 1, 482 f.
[192] Mannhardt *Germ. Mythen* 409.
[193] Schambach u. Müller 191 Nr. 208; Sébillot *Paganisme* 196.
[194] Panzer *Beitrag* 2, 103 f.
[195] Rochholz *Sagen* 1, 64.
[196] Meiche *Sagen* 47 Nr. 37; Graesse *Preußen* 2, Nr. 635; Köhler *Voigtland* 540.

21. H. im wilden Heer. Daß der H. als Jagdtier auch in der Sage vom wilden Heer (wilde Jagd) eine Rolle spielt, ist naheliegend. Der wilde Jäger verfolgt

einen H.n, den er schon bei Lebzeiten nicht bekommen konnte [197]). Ein H. bestraft einen Sonntagsjäger, indem er ihm plötzlich als Gespenst erscheint [198]). Doch gibt es auch unter den Tieren, die mit der wilden Jagd ziehen, H.n [199]). Typisch ist folgender Bericht: Ein dreibeiniger H. wird von einem Mann gefangen und in den Sack gesteckt. Plötzlich wird das Tier von einer Geisterstimme gerufen, worauf es aus dem Sacke antwortet. Der erschrockene Mann läßt den Sack fallen und läuft davon [200]). In einer schwäbischen Fassung stirbt der H.nfänger [201]).

[197]) Kuhn u. Schwartz 289; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. [198]) Strackerjan 1, 292. [199]) Plischke *Wildes Heer* 30. [200]) Ranke *Volkssagen* 215; Panzer *Beitrag* 2, 71; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194 f.; Zingerle *Tirol* 469 Nr. 803. [201]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 196.

22. **Teufel.** Wie bei Einführung des Christentums im allgemeinen an Stelle feindlicher Dämonen der Teufel trat, so auch beim dämonischen H.n. In diesem steckt nicht selten der böse Geist [202]). In einem neugriechischen Märchen ist der H. das Geschöpf des Teufels [203]). Nach Lausitzer Aberglauben kauft der böse Geist zu Weihnachten H.n [204]). Meist ist die teuflische Herkunft des H.n an einer Eigenart des Tieres kenntlich. So ist der Teufels-H. lahm [205]), mit Hufeisen beschlagen [206]), hat Hörner anstatt der Ohren [207]), schwarzes Fell [208]). Er erscheint unter Blitz und Donner [209]), mit fürchterlichem Getöse, droht mit der Hölle und hinterläßt einen Gestank von Pech und Schwefel [210]). Er belästigt am Sonntag die Kirchgänger [211]) und zeigt sich im Hause eines Bauern, der unbußfertig gestorben [212]). Vom Blitze verfolgt, versteckt er sich unter die Kleider der Leute [213]). Auch das sogenannte Bilsenschneiden des H.n wird als dämonisches Werk betrachtet. Das Tier schneidet nämlich oft mit seinen Vorderzähnen durch ganze Getreidefelder seinen Weg (pilsen = schneiden), was den Glauben veranlaßt, der Teufel (Hausdrache s. o.), habe das Korn geschnitten, um es seinen Freunden zuzutragen [214]).

[202]) Mannhardt *Germ. Mythen* 409; Friedberg *Bußbücher* 18; Jägerhörnlein 129 f.; Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Knoop *Tierwelt* 13 Nr. 107; Müllenhoff *Sagen* 141 Nr. 191; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 46; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Drechsler 2, 234; Schulenburg 258; Rochholz *Sagen* 2, 57. [203]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 174. [204]) Haupt *Lausitz* 1, 134 Nr. 149. [205]) Knoop *Tierwelt* 14 Nr. 108; SAVk. 25, 183. [206]) Sainéan *Etymologie française* 1, 272. [207]) Graber *Kärnten* 194 f. [208]) Kühnau *Sagen* 2, 564. [209]) Ebd. [210]) Op. cit. 2, 673. [211]) SAVk. a. a. O. [212]) Graber a. a. O. [213]) ZfVk. 10, 195; HessBl. 4, 71. [214]) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 523.

23. **Korndämon.** Wie andere Tiere (Wolf, Fuchs, Bock usw.), erscheint auch der H. als Korndämon (Vegetationsgeist) [215]). Dieser Glaube beruht auf der Annahme, der Dämon des Feldes habe sich vor der vernichtenden Sense in die letzten Halme geflüchtet. Doch findet sich die Bezeichnung „H." für den Korndämon nur in Nord- und Mitteldeutschland. In Mecklenburg [216]) sagt der Mäher, wenn er den letzten Schnitt tut: De Has soll nu woll rut. Ähnlich in Oldenburg [217]), in der Umgebung Lübecks und in Ostholstein [218]), in Ostpreußen [219]), im Anhaltischen („Banse-H.") [220]). Sicher hängt mit diesem Korn-H.n der bäuerliche Brauch zusammen, vor dem Säen die Hände mit H.nfett einzureiben [221]).

[215]) Mannhardt 1, 203; ders. *Forschungen* 29. 185; ders. *Korndämonen* 1, 3; ZfVk. 7, 154; Lemke *Ostpreußen* 1, 24; Frazer 7, 279 f. [216]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 296. [217]) Strackerjan 2, 128. 151. [218]) Maack *Lübeck* 91. [219]) Sartori *Sitte* 2, 87 f. [220]) Wirth *Beitr.* 4/5, 27; ZfVk. 7, 154. [221]) Maack *Lübeck* 92.

24. **Volksmedizin.** a) Allgemeines. In der Volksmedizin ist der H., das alte Opfertier der Armen [222]), von hervorragender Bedeutung. Diese erklärt sich aus der Rolle, die der Märzen-H. als Fruchtbarkeits- oder Seuchenopfer in den römischen Bacchanalien spielte [223]). Bei zahllosen Krankheiten werden sein Blut, seine Asche, einzelne Körperteile äußerlich oder innerlich angewendet. Zur Ausreifung der Leibesfrucht, Stärkung des männlichen Gliedes nahm man zum H.n seine Zuflucht (erotisches Symbol!) [224]). An der Stelle, wo ein Epileptiker zuerst fällt, wird ein schwarzer H. lebendig begraben (Hebriden, Nordschottland) [225]).

b) H. pulverisiert. Gepulverte, ungeborene Junge einer Häsin heilen die Epilepsie [226]) und beim Weibe die Unfruchtbarkeit [227]). Ein zu Pulver gebrannter H. hilft gegen Harnsteine [228]), Wunden [229]), „flüssige Schäden" [230]), Brustleiden [231]).

c) **Fleisch.** H.nfleisch verstopft nach der Lehre des Hippokrates (de victu II 10) und beschleunigt die Ausscheidung des Urins [232]). Nach Plinius (h. n. XXVIII 19, 79) macht es Schlaf [233]). Auch sollte es gegen Frauenleiden und Ruhr helfen [234]).

d) **Blut.** Das Blut des H.n wurde gewöhnlich in der Weise verwendet, daß man ein Leinwandtuch in das Blut eines März-H.n tauchte und dieses Tuch mit dem eingetrockneten Blute dem Kranken auflegte [235]) oder ein Stückchen davon in roten Wein tauchte, von dem man dann den Kranken trinken ließ [236]). Noch im 17. Jh. bekam man in den Apotheken „Tüchlein mit H.nblut gemacht" [237]). H.blut heilt kranke Glieder [238]), Ruhr und Durchfall [239]), Hautkrankheiten [240]), besonders Rotlauf (Rose) [241]), Sommersprossen [242]), Warzen [243]), Krämpfe [244]), Harnsteine [245]). Durch Einreibung des Penis mit H.nblut erzielt der Mann beim Beischlaf einen Sohn [246]).

e) **Fett.** Ganz allgemein sucht das Volk noch heute verschiedene Krankheiten durch Einreibung mit H.schmalz zu heilen [247]). Man wendet es an gegen „böse Augen" [248]) (In Schlesien gilt im Gegenteil H.nfett als verderblich für die Augen) [249]). Es wird ferner verwendet bei Gliederverrenkungen [250]), bei Entzündungen und Geschwülsten [251]), Gebärmutterkrebs [252]). Es ist eine gute Zugsalbe [253]), hilft gegen Frostbeulen [254]), Rotlauf [255]), Herzgespann [256]), Gicht [257]), Schwindsucht [258]), Halsweh [259]), bei schwerer Geburt [260]). Schließlich gilt es als Mittel zur Fruchtabtreibung [261]).

f) **Exkremente.** H.nkot, in einem Säckchen am Hals getragen, verhütet die Schwangerschaft [262]), heilt nächtliches Husten [263]), Brand- und Eingeweideverletzungen [264]). Bei der Kuh bewirken drei Abfälle des H.n, daß sie in drei Tagen rindert [265]).

g) **Balg.** Der Balg des H.n wird verwendet bei Augenentzündung [266]), zur Entfernung eines Dorns [267]), bei Rotlauf [268]), bei Hand- und Fußgicht [269]), bei Kolik (alt) [270]), zur leichteren Entbindung [271]), zur Blutstillung bei Entbindungen [272]), zur Abtreibung eines totgeborenen Kindes [273]), bei Schlingbeschwerden [274]). Schließlich legt man bei Schlaflosigkeit ein H.nfell unter das Kopfkissen [275]).

h) **Haare.** Einzelne Haare des H.n, die bald aufgelegt, bald innerlich genommen werden, sollen helfen bei Blutungen [276]), Brandwunden [277]), Durchfall (alt) [278]), Gedärmverletzungen [279]), Bruchleiden [280]), Wassersucht [281]), Harnzwang [282]). Sie erleichtern ferner den Auswurf [283]), das Zahnen bei Kindern [284]), die Entfernung von Splittern [285]).

i) **Auge.** Das getrocknete Auge eines im März geschossenen H.n trägt man umgehängt gegen Erblindung [286]), gegen Rotlauf [287]). Die beiden Augen eines März-H.n helfen bei schwerer Geburt [288]).

j) **Zähne.** H.nzähne um den Hals getragen, sind gut gegen Zahnweh [289]); den Kindern erleichtern sie das Zahnen [290]). Auch werden beide Kinnbackenknochen des H.n zu beiden Seiten der Wiege angenagelt [291]), oder ein H.nkopf mit starken Zähnen wird samt der getrockneten Nabelschnur dem Kinde unter das Kopfkissen gelegt [292]).

k) **Ohren.** Ebendorthin legt man als Schlafmittel zwei H.nohren [293]). Pulverisierte H.nohren werden gegen Blutungen verwendet [294]). Das Innere der Ohren, mit Frauenmilch angefeuchtet, wird kranken Augen aufgelegt [295]).

l) **Pfoten.** Wie die Ohren des H.n, gelten auch seine Pfoten als Schlafmittel [296]). Ein aus den vier H.nbeinen gewonnenes Pulver wird auf „flüssige Schäden" gestreut [297]).

m) **Schwanz.** Gepulverter H.nschwanz hilft gegen Kindsweh („Freischlig") [298]). Um Abortus zu bewirken, legt man einen mit allen Haaren in Milch gekochten H.n mit dem Kopf nach unten und dem Schwanz nach oben der Schwangeren auf den Leib[299].

n) Sprungbein (H.nsprung). Der sogenannte H.nsprung oder Springer, ein krummes Knöchelchen im Gelenk an den Hinterläufen des H.n, gilt pulverisiert als Mittel gegen Epilepsie[300]. Ebenso gebraucht man es bei Schwergeburt[301] und Rückenweh[302].

o) Genitalien. Der H. wurde seit jeher als erotisches Reizmittel genossen[303]. Plinius (h. n. XXVIII, 77) betont die Vorliebe des weiblichen Geschlechtes für das H.nfleisch (magnus et leporis usus mulieribus)[304]. Hoden und Penis des männlichen, Gebärmutter des weiblichen H.n werden pulverisiert zur Erzielung der Empfängnis genommen[305]. (Auch der Schaum, der dem H.n aus dem Maule träufelt, gilt als befruchtend)[306]. Die Hoden wirken außerdem als Schlafmittel[307] und helfen gegen Blattern[308].

p) Herz. Das Herz des H.n war noch im 18. Jh. offizinell[309]. In pulverisiertem Zustand genommen, stillt es Blutungen[310]. Es erleichtert die Entbindung[311] und hilft gegen Gebärmuttererkrankungen[312], außerdem gegen Epilepsie[313] und Fieber[314].

q) Hirn. Wie das Herz des H.n war auch dessen Hirn im 18. Jh. noch offizinell[315]. Es wurde als Zahnpasta verwendet und erleichterte den Kindern das Zahnen[316], ferner sollte es gut sein gegen das Zittern der Glieder[317]. Gegen das Bettpissen der Kinder (enuresis noct.) wurde H.nhirn in Wein getrunken[318]. Auch wurde zu demselben Zwecke der gekochte Kopf des H.n den Kindern zu essen gegeben oder unter ihr Kopfkissen gelegt[319]. Pulverisierter H.nkopf ist blutstillend[320], wirkt bei Wunden und Brüchen heilend[321] und hilft gegen die Fuchskrankheit (Haarausfall)[322]. Im England des 16. Jhs. galt das H.nhirn als gedächtnisstärkend[323].

r) Lunge. Des H.n Lunge findet Verwendung bei Augenkrankheiten (alt)[324], Epilespie, weiblichen Geschlechtskrankheiten[325], Asthma[326], Hautquetschungen[327], erfrorenen Gliedern, Podagra[328], Frostbeulen, Schuhdruck[329].

s) Magen. Der Magen des H.n macht die Frauen fruchtbar[330], verleiht ihren Brüsten Milch[331]. Er hilft gegen Gicht[332], Harnsteine[333], Halsdrüsenschwellungen[334].

t) Leber. Die Leber des H.n, die übrigens auch zur Zukunftserforschung dient[335], verwendet man bei Blutgang (= Blutfluß aus dem Darm)[336], roter Ruhr[337], blutigem Scheidenfluß[338], Nasenbluten[339], Wunden[340], „Gliedsucht"[341], Krebs[342], Leberleiden[343] (homöopathisch!), Epilepsie[344].

u) Die H.ngalle gilt als vortreffliches Augenmittel, das die Sehkraft stärkt, ja Blinde sehend machen kann[345]. Ebenso hilft sie gegen Schwerhörigkeit[346], Schwindel[347], Leberschmerz[348], Rheumatismus[349], Engbrüstigkeit bei Kindern[350]. Sie ist ferner ein gutes Schlafmittel[351]; seltener hilft sie umgekehrt gegen Schlafsucht[352]. Bei Frauen wirkt sie befruchtend[353], ebenso macht sie Kühe trächtig[354].

v) Milz. Die Milz des H.n ist in der Volksmedizin von keinerlei Bedeutung. Einreibung mit H.nmilz vertreibt den Aussatz[355].

Zusammenfassung. Im Altertum von hervorragend mythischer Bedeutung (Beziehungen zu Venus, Diana, Bacchus), wird der H. infolge seines geringen Wertes das Opfertier der Armen. Seine außerordentliche Fruchtbarkeit macht ihn zum erotischen Symbol und läßt ihn als das Frühlingstier schlechtweg erscheinen (März-H., Oster-H.). Schon seit dem frühesten MA. ist er als Zaubertier die beliebteste Erscheinungsform der Hexen (H.nfrauen). In seiner Gestalt zeigen sich aber auch gerne Seelen Verstorbener, Kobolde, dienstbare Hausgeister, Korndämonen, ja selbst der Teufel. Sein Erscheinen bedeutet vielfach Krankheit, Tod, Feuersbrunst. Sein Angang ist daher fast überall Unglückszeichen, nur ganz selten bedeutet er Glück. In der Volksheilkunde findet er die mannigfachste Verwendung.

---

[222] Höfler *Organoth.* 196.
[223] Ders. *Fastengebäcke* 48.
[224] ZfEthn. 1, 167; ZfVk. 13, 374; Hovorka-Kronfeld 1, 199.
[225] Op. cit. 2, 218.
[226] Wuttke 126 § 171; 355 § 532; Strackerjan 2, 151 Nr. 380.
[227] Jühling *Tiere* 54; Höfler *Organoth.* 196.
[228] Jühling 48 f. 50 f. 51. 53. 55 f. 59; Zahler *Simmental* 74^{6}; ZfVk. 8, 41.
[229] Jühling 52.
[230] ZfVk. 8, 41.
[231] Jühling 55; Hovorka-Kronfeld 2, 43.
[232] Keller *Antike Tierwelt* 1, 216.
[233] Höfler *Organoth.* 61 f.
[234] Op. cit. 58.
[235] Jühling 58.
[236] ZfVk. 8, 41.
[237] Op. cit. 8, 42.
[238] Jühling 58.
[239] Ders. 47. 55. 56. 58; Friedberg *Bußbücher* 52; ZfVk. 8, 41.
[240] Jühling 47; Höfler *Ostern* 56; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 59.
[241] Staricius 132. 524; Jägerhörnlein 132; Jühling 55. 57. 59; Seyfarth *Sachsen* 294; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Lammert 221; ZföVk. 6, 112.
[242] Hulme *Nat. hist.* 116.
[243] Amersbach op. cit. 2, 59.
[244] Hovorka u. Kronfeld 1, 81.
[245] Jühling 51. 56. 58; Hovorka u. Kronfeld 2, 145; Höhn *Volksheilkunde* 1, 118.
[246] Liebrecht *Zur Volksk.* 440.
[247] Seyfarth *Sachsen* 296.
[248] Jühling 53. 55; Seyfarth a. a. O.
[249] Drechsler 2, 234.
[250] Lammert 143.
[251] Jühling 50. 52 f. 55; Lammert 215; Rochholz *Naturmythen* 265 f.; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1553.
[252] Jühling 57; Krauß *Sitte* 545.
[253] Lammert 206; Jühling 57; Fogel *Pennsylvania* 268 f. Nr. 1394; Hovorka-Kronfeld 1, 203; 2, 360.
[254] Jühling 57; Hovorka-Kronfeld 1, 299; Seyfarth *Sachsen* 296.
[255] Jühling 57 f.
[256] Ders. 58; Köhler *Voigtland* 352; Seyfarth a. a. O.
[257] Schmidt *Kräuterbuch* 51; Jühling 50.
[258] Jühling 53.
[259] Hovorka-Kronfeld 2, 18.
[260] Jühling 51.
[261] Urquell 2, 136.
[262] Jühling 50. 57. 279.
[263] Hovorka-Kronfeld 2, 32.
[264] Jühling 48.
[265] Bohnenberger 21.
[266] Jühling 56; ZfVk. 8, 41.
[267] Reiser *Allgäu* 2, 435.
[268] Jägerhörnlein 132; Jühling 56; Alpenburg *Tirol* 382; ZfVk. 8, 42.
[269] Jühling 58; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257; Hovorka-Kronfeld 2, 279.
[270] Jühling 59.
[271] ebd. 55.
[272] ebd. 52.
[273] ebd. 54.
[274] Lammert 239; Hovorka-Kronfeld 2, 9.
[275] Lammert 91; Hovorka-Kronfeld 2, 252.
[276] Jühling 47. 50. 52. 59.
[277] Ders. 51.
[278] Megenberg *Buch der Natur* 123.
[279] Hovorka-Kronfeld 2, 376.
[280] Jühling 56. 59; ZfVk. 8, 41.
[281] Jühling 56.
[282] Höhn *Volksheilkunde* 1, 115.
[283] Jühling 47.
[284] Lammert 127.
[285] ZfVk. 10, 42.
[286] Wuttke 126 § 171; 350 § 525; Lammert 228; Jühling 56. 58. 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240.
[287] ZföVk. 6, 112.
[288] Jühling 59.
[289] SchwVk. 11, 47.
[290] ZfVk. 8, 204; Messikommer 1, 176; ZföVk. 13, 113; ZfVk. 8, 204; Jühling 55. 59; SAVk. 8, 144; Baumgarten *Heimat* 1, 78; Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1670.
[291] Jühling 57; Lammert 126.
[292] Wuttke 393 § 602; Lammert 127.
[293] Jühling 56; Lammert 91; ZfVk. 8, 41; Höfler *Fastengebäcke* 48; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137.
[294] Jühling 59.
[295] Ebd.
[296] Bohnenberger 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137.
[297] Jühling 56.
[298] Rochholz *Kinderlied* 337.
[299] Jühling 59.
[300] Ebd. 52. 54; Urquell 3, 67.
[301] Jühling 57; Lammert 166.
[302] Jühling 58; Wuttke 357 Nr. 535.
[303] Lenz *Zoologie* 156; Pauly-Wissowa 1, 41—58; AfKriminalanthr. 25, 78—81.
[304] Höfler *Organoth.* 58; Abt *Apuleius* 63.
[305] Jühling 48. 49 f. 51 f. 53 f. 58 f. 59; Alemannia 7, 80.
[306] Ebd.
[307] Urquell 3, 205.
[308] Jühling 48.
[309] Höfler *Organoth.* 287, 280.
[310] Jühling 55; Zahler *Simmenthal* 76; Höfler op. cit. 238.
[311] Jühling 50.
[312] Ebd. 48; Höfler op. cit. 238.
[313] Hovorka-Kronfeld 2, 324; Höfler op. cit. 237 f.
[314] Ebd.
[315] Höfler *Organoth.* 58.
[316] Jühling 48. 50. 54; Höfler op. cit. 59 f.; Lammert 126; Hovorka-Kronfeld 1, 299; Fogel *Pennsylvania* 310 f. Nr. 1648.
[317] Jühling 48; Höfler op. cit. 58 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128; Hovorka-Kronfeld 1, 199.
[318] Jühling 48 f. 56; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116; Höfler op. cit. 60; ZfVk. 8, 41.
[319] Jühling 54. 57 f.; Wuttke 359 § 540; Höfler op. cit. 60 f.; Lammert 136.
[320] Jühling 60; Höfler op. cit. 61.
[321] Jühling 53.
[322] Hovorka-Kronfeld 1, 199.
[327] Hulme *Nat. hist.* 166.
[324] Megenberg *Buch der Natur* 123; Jühling 55; Zahler *Simmenthal* 76; Höfler op. cit. 271.
[325] Ebd.
[236] Ebd.
[327] Ebd.
[328] Ebd.; Jühling 59.
[329] Höfler a. a. O.; Megenberg op. cit. 123.
[330] Jühling 49.
[331] Ebd. 48.
[332] Ebd. 49.
[333] Ebd. 54.
[334] Hovorka-Kronfeld 2, 316.
[335] SAVk. 1902, 55; Höfler *Organoth.* 158.
[336] Jühling 51; Höfler op. cit. 157.
[337] Jühling 51; Höfler op. cit. 157.
[337] Ebd.
[338] Ebd.
[339] Ebd.
[340] Ebd.; Jühling 52.
[341] Höfler op. cit. 158.
[342] Op. cit. 157; Jühling 54.
[343] Jühling 48; Höfler op. cit. 157 f.
[344] Jühling 56; Höfler op. cit. 158; ZfVk. 8, 42; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131.
[345] Jühling 50 f. 54; Höfler op. cit. 195.
[346] Jühling 55 f.; Höfler op. cit. 195. 197; ZfVk. 8, 42.
[347] Höfler op. cit. 197 f.
[348] Op. cit. 196 f.
[349] Op. cit. 197.
[350] Jühling 57.
[351] Ebd. 52 f. 57; Lammert 91; Höfler op. cit. 196; Hovorka-Kronfeld 2, 252; Schultz *Alltagsleben* 241 f.
[352] Jühling 257; Höfler op. cit. 196.
[353] Jühling 49.
[354] ZfVk. 8, 42.
[355] Jägerhörnlein 132.

Riegler.

Hasel (Corylus avellana).

1. Vorgeschichtliches. Volkstümlichkeit der H. — 2. Apotropäische Eigenschaften. — 3. H. vertreibt Schlangen. — 4. H. schützt vor Gewitter. — 5. Fruchtbarkeitssymbol. — 6. H. als Orakel im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 7. Regen am Johannistag usw. schadet der H. — 8. H. als böser Strauch. — 9. H. zeigt unterirdische Schätze an (Wünschelrute). — 10. H. in der Sympathiemedizin. — 11. Verschiedenes.

1. Die H. ist fast durch ganz Europa (bis zum 67° nördl. Breite) in Wäldern, Gebüschen und Hecken verbreitet und darf wohl (neben Holunder und Wacholder) als der volkstümlichste Strauch bezeichnet werden. H.nußschalen fehlen vom Neolithikum an selten unter den vegetabilischen Überresten der vorgeschichtlichen Niederlassungen Mitteleuropas [1]. Im Volksglauben des klassischen Altertums scheint die H. keine nennenswerte Rolle gespielt zu haben [2]. Dagegen ist sie auf germanischem Boden eine uralte Zauberpflanze, die viele kultische Beziehungen aufweist [3]. Alte Kultstätten (Wallfahrtsorte usw.) sind nach der H. benannt [4]. Im Volkslied usw. erscheint der Strauch als „Frau H.“ [5], eine Personifizierung, die das innige Verhältnis der H. zum Menschen zeigt. Die Häufigkeit der H., ihr frühes Blühen (oft schon im Februar!), die Eßbarkeit der fettreichen Früchte, die auf der Sammelstufe der Völker gewiß noch viel mehr beachtet wurden als heutzutage, die Verwendbarkeit der biegsamen Zweige zu Flechtwerk, all das mußte den Strauch dem Primitiven besonders vertraut machen. Die H.hecke umgibt schützend die Siedelung [6] und läßt den Strauch dem Menschen immer vor Augen sein.

2. Der alten Verehrung der H. entspricht es, wenn ihr im Volke vielfach apotropäische Eigenschaften zugeschrieben werden. Der Bauer, der sich weiter vom Haus entfernt oder einen gefährlichen Weg zu gehen hat, nimmt einen H.stock mit [7], ebenso wer zur Nachtzeit an einem verrufenen Ort vorbei muß (Bayern) [8]. Wer eine H.staude bei sich trägt, die er in der Walpurgisnacht um 12 Uhr abgeschnitten hat, wird nie in eine Schlucht oder über eine Felswand stürzen [9]. Der Soldat, der in den Krieg muß, teilt einen an Johanni geschnittenen H.zweig zwischen 11 und 12 Uhr Mitternacht in sieben, etwa 1—2 Zoll lange Stückchen, die er immer bei sich trägt, dann bekommt er keine Schußwunde (Siebenbürgen) [10]. Um sich festzumachen trägt man eine H.nuß, in der auf Papier geschrieben das Evangelium Johannis verborgen ist, an einem Bande um den Hals [11]. Die H. schützt vor bösen Geistern, so vor dem „Wuetenheer“ [12], der „Teufelsjagd“ [13], den „feurigen Männern“ (Aargau) [14], vor der Berchta [15]. Auch bei nichtgermanischen Völkern ist die H. ein Apotropaeum. So heißt es bei den Rumänen, daß, wer nachts einem Vampir begegne, einen am Georgstag geschnittenen H.stock in die Erde stecken müsse. Dadurch werde der Vampir gebannt [16]. Ganz allgemein dient die H. gegen Hexen und Hexenwerk. Aus dem Holz bereitet man einen Spiritus und ein Öl, die in der schweren Not (Epilepsie), so von der Hexerei herkommt, große Kräfte besitzen. Das Holz dazu muß gesammelt werden, wenn die Sonne im Widder steht, oder 2—3 Tage vor dem Neumond [17]. Am Walpurgisabend steckt man H.gerten auf den Düngerhaufen zum Schutz gegen Hexen [18]. Mit „H.zwicklein“ (H.ruten) soll die Hexe gebunden werden, denn diese Ruten vermöchten über Teufelsleute mehr als Stricke und Ketten, oder die Hexe muß damit geschlagen werden [19]. Der Wechselbalg (Wechselbutt) wird mit einer H.rute geschlagen [20]. Die H. vertreibt auch „elbisches“ Ungeziefer und sonstiges schädliches Getier, wie den Kornwurm [21], die Maulwürfe [22], die Ratten [23], das Ungeziefer im Haus [24]. Um das Wild vom Getreide fernzuhalten, schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang stillschweigend eine einjährige H.rute, macht einen Ring daraus und legt diesen um den Arm, mit dem man das Getreide aussät [25]. Besonders wird die abwehrende Wirkung der H. im Stallzauber benutzt. Das verhexte Vieh wird mit einer H.gerte geschlagen [26]. H.blüten gibt man vor Sonnenaufgang dem behexten Vieh ein [27], die (aus dem „Palm“ genommenen) H.zweiglein gibt man kleingeschnitten dem Vieh zwischen zwei Broten zu fressen [28]. Wenn eine junge Fahrkuh aus dem Stalle geführt wurde, so mußte sie über eine vor die Stalltür gelegte frisch geschnittene H.gerte schreiten [29]. Mit einem am Sonntag während des Kirchenläutens in den drei heiligen Namen geschnittenen H.stecken rührt man den Pferden den Hafer um, daß sie gegen das Verhexen geschützt seien (Bern) [30]. Die Tauben werden nicht vom „Hack“ (Habicht) geholt, wenn man in den Taubenschlag einen am Karfreitag vor Sonnenaufgang, hinter dem Rücken auf drei Schnitte abgetrennten H.zweig legt [31]. Wenn das Vieh mit einer H.rute auf die (erste) Weide getrieben wird [32], so liegt wohl nicht nur ein apotropäischer Brauch, sondern auch die Vorstellung von der fruchtbar machenden „Lebensrute“ [33] zugrunde. Das gleiche gilt von der Verwendung der H. im Milch- und Butterzauber. Mischt man den Kühen gedörrte H.kätzchen (Blütenstände) unter das Salz, so geben sie reichlich Milch [34]. Eine Dresdener Handschrift des 16. Jhs. bringt folgendes „Experiment vor die pielweyßen, Millichdiebyn genanth. So gee hin in der goltvasten am donnerstag frw und hau mit deynem brodtmeßer eyn hewriges czweig von eyner haßelstauden und mache daraus eyn ryngleyn und henck es an den melckkübell. unde die erste milch die dw milckest adder lassest melcken in den kübell, die soltu geben dem ersten menschen, der dich umb eyn Almußen bitt, und acht nicht wer es sey. szo lang du das ryngkleyn an dem kübell host, mag dyr keyn milchdiebyn keyne millich gestelen“ [35]. Die Milch der verhexten Kuh schlägt man mit drei H.-ruten, bis die Milch blutrot geworden ist. Dann wird die Hexe kommen und etwas verlangen [36]. Auch das Butterfaß wird mit einer am Palmsonntag um den „Palmen“ gelegten H.rute geschlagen [37]. Wenn der Rahm nicht buttern will, schlägt man ihn mit drei H.zweigen [38]. Will die Kuh keine Milch geben, schlägt man sie dreimal mit einem H.stecken [39]. Der Kräuterbüschel, der an Maria Himmelfahrt geweiht wird, enthält einen H.zweig mit drei Nüssen. Wenn sich die Milch nicht buttern läßt, so läßt man die drei geweihten Nüsse ins Butterfaß fallen. Diese „Kräutlfrauentagsnüsse“ werden dann wieder aus dem Butterfaß herausgefischt und für spätere Nöte aufbewahrt (Niederbayern) [40]. Schließlich dient die H., wie viele zauberwehrende Pflanzen (vgl. z. B. Gundermann, Klee) zum Erkennen der Hexen. Wenn man am Christabend eine H.rute bricht, sie während der Mette am Leib trägt oder wenigstens mit in die Kirche nimmt, dann sieht man mit einer derartigen Rute ausgerüstet am Dreifaltigkeitstag beim Umgang um die Felder vor Sonnenaufgang die Hexen und den „Bilmesschneider“ [41]. Um die Drud zu sehen, sucht man im Frauendreißiger eine H.staude, die drei Zweige auf dem Stamm hat, schneidet den mittleren mit einem Schnitte heraus und legt ihn unter das Bett [42]. Die Felder schützt man vor allem durch die im Karsamstagsfeuer („Judasfeuer“) angekohlten H.zweige, die auf die Felder gesteckt werden [43]. Auch zum ersten Austreiben des Viehs auf die Weide werden diese im Karsamstagsfeuer angekohlten H.ruten benutzt (Oberpfalz) [44], was wieder deutlich auf einen Fruchtbarkeitsritus hinweist.

---

[1] Buschan *Vorgeschichtl. Botanik* 1895, 104; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 442. [2] Pauly-Wissowa 7, 2489. [3] Weinhold *Über die Bedeutung des Haselstrauchs im altgermanischen Kultus und Zauberwesen* in: ZfVk. 11, 1—16; E. M. Kronfeld *Die Zauberhasel* in: Mitteil. d. Deutsch. Dendrolog. Gesellsch. 31 (1921), 249—271; Höfler *Botanik* 52—54. [4] Höfler *Waldkult* 147 bis 151. [5] Grimm *Myth.* 2, 543. [6] ZfVk. 11, 8.

[7] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136; Stoll *Zauberglauben* 117 (weiße H., vgl. unter 11). [8] ZfVk. 8, 396. [9] Grohmann 100. [10] Schullerus *Pflanzen* 128. [11] Kronfeld *Krieg* 98. [12] Vonbun *Beiträge* 127. [13] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136. [14] ZfdMyth. 1, 444 = SchweizId. 2, 1676. [15] Graber *Kärnten* 93. [16] ZföVk. 16, 210. [17] Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 958. [18] Grohmann 133; John *Westböhmen* 225. [19] SAVk. 2, 112; vgl. ebd. 2, 284. 288 ff.; SchweizId. 8, 1466. 1470; Bohnenberger 112; Wolf *Hess. Sagen* 63; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. [20] Graber *Kärnten* 47; Bavaria 3, 324. [21] Eberhardt

Landwirtschaft 207. [22] Jäckel *Oberfranken* 172. [23] Grimm *Sagen* 184. [24] Manz *Sargans* 95. [25] Jahn *Hexenwesen* Nr. 357. [26] DVöB. 5, 149; Eberhardt *Landwirtschaft* 215; Zahler *Simmental* 248. 250, vgl. ebd. 118 f.; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 195. [27] Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [28] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 135. [29] ZfrwVk. 2, 292 = Diener *Hunsrück* 97. [30] ZfdMyth. 4, 6. [31] Reiser *Allgäu* 2, 116. [32] Alemannia 23, 48; Schullerus *Pflanzen* 128. [33] Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 113. [34] SchweizId. 2, 1676. [35] Schönbach *Berthold v. R.* 132. [36] JbEls.-Lothr. 8, 174 = Elsäss. Monatsschrift 1913, 583; ähnlich SchweizId. 2, 1676. [37] Manz *Sargans* 113. [38] SchweizId. 2, 1676. [39] Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 82; ebenso in der Normandie (um die Kühe milchreich zu machen): Mannhardt 1, 272. [40] Schlicht *Bayer. Land u. Bayer. Volk* 1875, 324. [41] Marzell *Bayer. Volksbot.* 91. [42] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 213. [43] John *Westböhmen* 225; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 26; Schramek *Böhmerwald* 146; ZföVk. 2, 246 (mährische Walachei); Heyl *Tirol* 756; auch in Frankreich werden kleine Kreuze aus H.zweigen in die Felder gesteckt: Rolland *Flore pop.* 10, 195. [44] Originalmitt.

3. Sehr alt scheint, der weiten Verbreitung nach zu schließen, der Glaube zu sein, daß die H. den Schlangen und ähnlichem Getier besonders feind sei. Es scheinen hier uralte mythische Beziehungen vorzuliegen. Thors (ihm war die H. heilig) Kampf mit der Midgardschlange dürfte hier heranzuziehen sein. Vielleicht darf man auch an den häufigen Vergleich „Schlange = Blitz“ denken, den ja die H. abhalten sollte (vgl. unten). Auch wurden wohl oft tatsächlich mit der elastischen H.rute Giftschlangen im Walde erschlagen. Mit einer H.gerte werden dem Drachen die sieben Köpfe abgeschlagen [45]. Im Grimmschen Märchen [46] stürzt sich auf die im Wald sammelnde Muttergottes eine Natter. Die hl. Maria versteckt sich hinter einer H.staude. Darum ist seit den ältesten Zeiten ein grüner H.zweig gegen Nattern, Schlangen, und was sonst noch auf der Erde kriecht, der sicherste Schutz. Schon eine leichte Berührung mit einer H.gerte genügt, die Natter zu töten [47]. Begegnet man einer Kreuzotter, so soll man dieser ein H.nußblatt hinwerfen, dann wird man von ihr nicht verfolgt (Bayerisch-Schwaben) [48]. Um sich gegen Schlangen zu sichern, ziehe man mit einem einjährigen H.stecken einen Kreis um die Schlange [49]. An H.spieße steckt man die Kröten [50]. In der Sage gibt die weiße Jungfrau den Rat, mit einem H.stecken die Schlange zu schlagen [51]. Auch in Frankreich, in England und in Bosnien ist die H. als Feindin der Schlangen bekannt [52]. Übrigens wurden auch in der Antike der H.nuß giftwidrige Eigenschaften zugeschrieben. Nach Plutarch bindet man an die Bettfüße eine H.nuß, damit der Skorpion nicht herankomme [53], und Cassius Felix (5. Jh. n. Chr.) empfiehlt die H.nuß gegen den Biß der Giftspinne (phalangion) [54], vgl. auch Walnuß.

[45] Panzer *Beitrag* 1, 194. [46] Insel-Verlag 2 (1910), 403; Vonbun *Beiträge* 127; Frommann *Deutsche Mundarten* 3, 210; ähnlich auch in Siebenbürgen: Schullerus *Pflanzen* 126. [47] Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 202; SchweizId. 1, 588; 2, 1675; Rochholz *Naturmythen* 196; Ulrich *Volksbotanik* 17; Eberli *Thurgau* 148; Stoll *Zauberglauben* 117; Alpenburg *Tirol* 392; Zingerle *Tirol* 1857, 63; Heyl *Tirol* 793; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136; Birlinger *Volksth.* 2, 446. [48] Originalmitteil. v. Schnitzer 1909. [49] Bartsch *Mecklenburg* 2, 452. [50] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 136. [51] Hauser *Sagen aus d. Paznaun* 1894, 115; vgl. auch Kühnau *Sagen* 1, 248 f. [52] Sébillot *Folk-Lore* 3, 387; Rolland *Flore pop.* 10, 194 f.; FL. 7, 89; WissMittBosnHerc. 4, 444. [53] Geoponica rec. Beckh 1895, 13, 9, 9. [54] *De medicina* ed. Rose 1879, cap. 68.

4. Besonders im Oberdeutschen (und hier wieder vorzüglich im Bayerisch-Österreichischen) ist der Glaube verbreitet, daß die H. vor Gewitter schütze. Der Strauch war wohl dem Gewittergotte Donar geweiht, zu dem die H. auch als Umhegung der Gerichtsstätten [55] (Donar als Gerichtsgott!) und als Fruchtbarkeitssymbol (Donar als Ehegott!) Beziehungen hatte [56]. In der christlichen Legende wird die gewitterwehrende Kraft der H. fast allgemein damit erklärt, daß die Muttergottes mit dem Jesuskinde (auf der Flucht nach Ägypten) bei einem heftigen Gewitter Zuflucht [57] unter dem Strauch gefunden habe [58]. Auch in Flandern [59], Italien [60], Polen [61], Bosnien [62] erzählt man sich die Legende. Bei den Weißrussen bleibt die H. deswegen vom Blitz verschont, weil sich Jesus, als er auf Erden wandelte, zuweilen von H.nüssen ernährte [63]. Ebenso gebrauchen die Zigeuner die in der Karwoche geschnittenen H.ruten gegen Blitzgefahr [64]. Nach modernen naturwissenschaftlichen Forschungen gehört übrigens die H. zu den Baumarten, bei denen Blitzbeschädigungen nicht vorzukommen scheinen [65]. Der Grund ist vielleicht darin zu suchen, daß die H. keine Borke bildet und daß die glatte Rinde sehr leicht benetzbar ist (guter Leiter für Elektrizität!). Vielfach werden H.zweige bei einem Gewitter an die Fenster gesteckt [66]. Am Tag vor Fronleichnam werden auf jedes Getreidefeld drei H.schößlinge gesteckt, damit der Hagel die Früchte verschone [67], vgl. oben die im Karsamstagsfeuer angekohlten H.zweige. Wirft man sieben H.-kätzchen ins Feuer, so bleibt das Haus vor Wetterschaden verschont [68].

[55] Grimm *RA.* 2, 810. [56] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 202; Mannhardt *Germ. Mythen* 138; Wuttke 109 § 142; ZfVk. 11, 1 f. [57] Maria in der H. ist auch der Name eines Wallfahrtsortes: ZfdMyth. 1, 327; vgl. „Maria Eich“ unter Eiche. [58] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 136; ZfdMyth. 1, 327 (Tirol); Heyl *Tirol* 793; Alpenburg *Tirol* 393 f.; John *Westböhmen* 225 (die hl. Maria trocknete die Windeln des Jesuskindes an einer H.; vgl. Rose); Schramek *Böhmerwald* 236; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64; Vonbun *Sagen*² 178; Programm des kath. Gymnasiums Teschen 1866, 36 (Bregenzerwald); Schullerus *Pflanzen* 127; Bavaria 2, 789 (Schwaben); Fischer *SchwäbWb.* 3, 1034; Leoprechting *Lechrain* 98; Seefried-Gulgowski 177. [59] FFC. 37, 91. [60] Pitrè *Usi* 3 (1889), 241. [61] Dähnhardt *Natursagen* 2, 43. [62] WissMittBosnHerc. 4, 444 (Christus hat die H. gesegnet). [63] Dähnhardt *Natursagen* 2, 44. [64] SAVk. 14, 269. [65] Stahl *Blitzgefährdung d. verschiedenen Baumarten* 1912, 56. [66] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 136; Zingerle *Tirol* 1857, 63; Menghin *Südtirol* 1884, 143; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118; Panzer *Beitrag* 2, 200 (H.-pflöcke in die Hausbalken gesteckt); Heimatgaue 1 (1919/20), 23 (Oberösterreich); Andrian *Altaussee* 125; Reiser *Allgäu* 2, 158; Wrede *Eifler Volkskunde*² 95; Wirth *Beiträge* 6/7, 24 (drei H.ruten an den Firstbalken genagelt); Maack *Lübeck* 26 f. (H.reiser ins Strohdach gesteckt). [67] Heimatbilder aus Oberfranken 5, 18. [68] Drechsler 2, 215.

5. Die H.nuß ist ein uraltes Fruchtbarkeitssymbol [69]; sie tritt daher ebenso wie der Strauch selbst vielfach in der Volkserotik auf [70]. Der Fruchtreichtum der H., die hodenähnliche Gestalt der H.nüsse und wohl auch der Umstand, daß es beim Nüssesammeln im Wald bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts nicht gerade immer ehrbar zuging [71], all das mag zusammengewirkt haben, die H. bzw. ihre Frucht in der Volkserotik hervorzuheben. Viele Volkslieder machen mehr oder weniger verblümte Anspielungen darauf, z. B. „Anneli mit der rote(n) Brust — Chomm mer wend i(n) d' H.nuß“, „Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn“ usw. [72]. Für „liebeln“ sagt man hie und da „in die H.n gehen“ [73]. Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, der mache nur, daß er sie bei der H. treffe, so ist der Bund geschlossen [74]. H.-nüsse schenkt man zu Weihnachten und Neujahr als Zeichen der Liebe [75]. Als sexuelles Symbol macht die als „Maien“ gesetzte H. das Mädchen anrüchig [76], vgl. Kirsche. Wenn es im Herbst viel H.nüsse gibt, so gibt es im kommenden Jahre viele (uneheliche) Kinder [77]. Die Redensart „Heuer hab'n d'H.nuß gradn“ bedeutet: heuer gibt es viele schwangere Mädchen [78], vgl. dazu „Wenn d' H.nüß g'roti(n)d, so g'roti(n)d d' Huere“ [79]. Gibt es viel H.nüsse, so gibt es viel Buben (d. h. mehr Buben als Mädchen) [80]. Ist es an Johanni (siehe unten) schönes Wetter, so gibt es viel H.nüsse und die Wiegen werden im nächsten Jahr teuer [81]. Wenn es über die kahlen (unbelaubten) H.stauden donnert (Gewitter als fruchtbarmachend!), gibt es viele gefallene Jungfrauen [82]. Als erotisches Symbol tritt die H. im Liebes- und Eheorakel auf. In der Mettennacht werden die H.stauden „gebeutelt“ (geschüttelt) [83], vgl. Obstbaum. Um den künftigen Gatten zu erkunden, gehen Burschen und Dirnen in der Christnacht zu dem Gartenzaun, fassen einen Pfahl, womöglich von der H.staude, und sprechen: „Gartenzaun, ich schüttl dich, Feines Lieb, ich witt'r dich“. Dann sehen sie entweder die Ge-

stalt oder hören den Namen des oder der Zukünftigen [84]. Möchte ein Mädchen gern den Aufenthalt seines Schatzes wissen, so nimmt es in der 10 000 Ritternacht ein Zweiglein von der H.staude und umtanzt es mit den Worten: „I spring umanä Haslis Zwei, I suach mi Büabli, wo es sei!“ Wo sich nun der Geliebte herumtreiben mag, so muß er mit einem Jauchzer antworten [85]. Das Mädchen, das sechs H.nüsse an einem Stiel findet, wird bald Braut [86]. In Frankreich (Haute-Bretagne) verheiratet man sich noch im Laufe des Jahres, wenn man mit dem kleinen Finger einen H.zweig abbricht [87]. Wenn es im Herbst viele H.nüsse gibt, so gibt es an Fastnacht viele Hochzeiten [88]. Beim Hochzeitsmahl bewirft man sich gegenseitig mit H.nüssen [89], findet sich darunter eine mit doppeltem Kern, so werden Bursche und Mädchen ein Paar [90]; vgl. Walnuß. In Frankreich werden dem Brautpaar H.nüsse angeboten, auch setzte man neben das Brautbett ein Körbchen mit H.nüssen [91]. Als Aphrodisiakum („Wenn einer nit mynnen mag“) erscheint die zu Pulver gebrannte H.rinde in einem Rezept des 15. Jhs. [92]. Ein steriles Weib soll man mit einer H.rute schlagen (Anhalt) [93]. Auch die vegetabilische Fruchtbarkeit fördert die H.: damit die Pilze im Wald gut wachsen, schlägt man den Schwammplatz mit einer einjährigen H.rute [94]. Im Flachs wird von den Mädchen als Maie eine H.rute gesteckt. Schlägt diese aus, so sagt man zur Magd: „Bei dir ist's au(ch) (n)et sauber, bei dir ka(nn)s heuer no(ch) ebbes gebe(n)“ [95]. In derartigen Bräuchen erscheint die H. deutlich als „Lebensrute“ [96]. Aus dem Blühen der H. schließt man auf die Fruchtbarkeit des Jahres [97]. Hieher gehört wohl auch das Füttern der Kuh mit (an drei Freitagen im März gesammelten) gedörrten H.blüten, um den Milchreichtum zu erhöhen [98], und das Schmücken des letzten Erntewagens mit einer H.staude [99].

6. Besonders im landwirtschaftlichen Aberglauben dient die H. bzw. die H.nuß als Orakel. Viele H.nüsse verkünden einen strengen, schneereichen Winter [100], was auch von einer reichen Ernte an anderen Wildfrüchten behauptet wird (vgl. z. B. Buche, Eiche, Eberesche). Wenn die H.nüsse geraten, so geraten auch die Eicheln [101], dagegen gibt es dann wenig Kartoffeln [102] und wenig Hafer [103]. Wenn es in die dürren H.stauden donnert (vgl. unter 5), kriegen die Weiber kein Schmalz [104]. Jedes Zäpfchen am H.strauch nach Michaelis, wo zwei und zwei zusammengewachsen sind, bedeutet einen Groschen Aufschlag am Brot [105].

7. Nach einem alten Aberglauben geraten die H.nüsse nicht (werden wurmig), wenn es am Johannistag regnet [106]. Das gleiche gilt vom Margarethentag [107], vom Magdalenentag [108], vom Peter- und Paulstag [109]. Naturwissenschaftlich könnte dieser Glaube etwa damit begründet werden, daß Regen im Hochsommer, wenn die H.nüsse noch zart sind, deren Verderben bewirke.

8. Ab und zu erscheint die H. auch als böser Strauch; es waren wohl die christlichen Glaubensboten, die den in der Heidenzeit so hoch verehrten Strauch dazu stempelten [110]. In H.n verwandelt einmal der Teufel alle Bäume [111]. Unter den H.stauden begegnet der Teufel den Hexen [112]. Einer Hexe wird eine Rippe aus H.holz eingesetzt [113], vgl. Erle. Ein Teufel überreicht einer Hexe einen H.stab und heißt sie damit in einen Bach zu schlagen, worauf ein Platzregen erfolgt [114]. Ein „Hexenbub“ peitschte mit einer H.gerte das Wasser, bis ein Wölkchen davon aufstieg. Nicht lange darauf ging ein Gewitter nieder und der Hagel richtete großen Schaden an [115], vgl. Esche. Nach Hexenprozeßakten v. J. 1546 befreiten die Schläge mit drei H.gerten den durch Frauenhaare gefesselten Teufel [116]. Bei den Südslaven wird die Hexe mit den Worten „Zauberin, Hexe, H.stockhacken“ beschimpft [117]. Die Hexen verbergen sich gern zwischen Holz und Rinde des H.stabes, daher wird der zum „Palm“ verwendete H.stab geschält [118]. Schläge mit einer H.rute (die sonst vielfach als glückbringend gelten, vgl. unter 2) sind von unheilvoller Wirkung. Ein mit einer H.rute gezüchtigtes Kind wächst nicht mehr [119], wer damit geschlagen wird, bekommt die Auszehrung [120]. Vom H.holz (und Eschenholz) schwindet, was damit in Berührung kommt. Ochsen, mit einem H.stecken getrieben, schwinden und ebenso die Hand, die den H.stecken führt oder Handhaben (von Beilen, Hämmern usw.) aus H.holz [121] anfaßt. Um Kühe zu verhexen, schneidet man von drei durch einen Zaunring aus Weide gewachsenen H.ruten die eine ab und jagt damit das betreffende Tier durch die Hecke [122]. Ein Schwein, das mit einer H.rute geschlagen wird, wird nichts [123]. Nach alten Berichten schlagen Hexen Menschen und Vieh mit H.ruten, so daß sie sterben müssen [124].

9. Die H. wird oft mit unterirdischen Schätzen in Verbindung gebracht. Die allgemeine Stellung der H. im Zauberglauben und wohl auch der Umstand, daß die männlichen Blüten goldgelb stäuben (vgl. Trojan [125]: „O seht, vorbei ist Winters Weh — Die H. streut Goldstaub auf den Schnee“), waren dafür maßgebend. Die Schätze zeigende und

---

[69] ZfdMyth. 3, 100 ff., vgl. auch Walnuß. [70] Aigremont *Pflanzenwelt* 37—42. [71] „Viele H.nüsse — viele Hurenkinder“ vgl. unten. („Man sagt, das H.nußpflücken sei sonst in gewisser Hinsicht sehr gefährlich“: SchweizId. 4, 828). [72] Vgl. SchweizId. 6, 1331 f.; ZfVk. 11, 11. 13; 12, 102; Quitzmann 90. [73] Köhler *Voigtland* 319; vgl. das franz. „aller aux noisettes avec un garçon“ (von einem Mädchen, das zum Stelldichein geht): Beauquier *Faune et Flore* 2, 72. [74] ZfdMyth. 2, 96. [75] ZfrwVk. 6, 137. [76] Mannhardt 1, 166. 184. [77] ZfdMyth. 2, 96. 418; Andree *Braunschweig* 287; Grohmann 100; Spieß *Obererzgebirge* 19; Köhler *Voigtland* 392; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 63; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 136; Stoll *Zauberglauben* 135; Höhn *Geburt* 257; auch in Frankreich heißt es: Année de noisettes, année de bâtards (Rolland *Flore pop.* 10, 192). [78] Zaupser *Nachtr. z. (bayer.) Idiotikon* 1789, 22. [79] SchweizId. 4, 828. [80] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 63; in Frankreich dagegen gerade umgekehrt: Rolland *Flore pop.* 10, 192. [81] Yermoloff *Volkskalender* 299. [82] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; wenn es in die dürren H.stauden donnert, wird ein fruchtbares Jahr: John *Westböhmen* 225. [83] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 136. [84] Vernaleken *Mythen* 336. [85] Wartmann *St. Gallen* 28. [86] Wrede *Eifler Volksk.*^{2} 99. [87] Sébillot *Folk-Lore* 3, 396, vgl. ebd. 387. [88] SchweizId. 4, 828. [89] John *Westböhmen* 151. [90] Drechsler *Schlesien* 2, 216. [91] Rolland *Flore pop.* 10, 198 f.; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 401. [92] ZfVk. 11, 10. [93] Wirth *Beiträge* 6/7, 38; bei den Südslaven ißt das sterile Weib einen Wurm, den es auf der H. findet: Krauß *Sitte u. Brauch* 531; die Kuh, die zum Stier geführt wird, erhält drei Schläge mit einer H.rute: Rolland *Flore pop.* 10, 195. [94] Ferk *Steiermark* 43. [95] Kapff *Festgebräuche* 60. [96] Vgl. auch Schneeweis *Weihnachten* 43 f. 100. [97] SchweizId. 2, 1676; vgl. Lütolf *Sagen* 372. [98] Eberhardt *Landwirtschaft* 215; vgl. Mannhardt 1, 272. [99] Ebd. 205.

[100] Strackerjan 1 (1867), 27; Wilde *Pfalz* 182; Fogel *Pennsylvania* 239; Wartmann *St. Gallen* 28; SchweizId. 4, 828; Bacher *Lusern* 76; ebenso in Frankreich: Yermoloff *Volkskalender* 383. [101] Colerus *Calend.* 1604, 153; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1209. [102] Frischbier *Naturkunde* 321; vgl. dazu in Frankreich: Année de noisettes, année de disette (Mangel). [103] Wrede *Eifler Volksk.*^{2} 97. [104] John *Westböhmen* 225. [105] Spieß *Obererzgebirge* 19.

[106] Der Pauren Practik v. J. 1514; Hans Sachs *Werke* hrsg. v. Keller u. Goetze 4, 271; Colerus *Calender* 1604, 121; Rockenphilosophie 2 (1707), 211 (hingegen geraten die Huren); Ztschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. 13 (1881), 322; Yermoloff *Volkskalender* 299; Kuhn *Westfalen* 2, 175; MnböhmExc. 18, 349; Reiser *Allgäu* 195; Meier *Schwaben* 429; Alsatia 1851, 195; ebenso in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 10, 191) und in Polen (Yermoloff *Volkskalender* 299). [107] Wrede *Rhein. Volksk.* 90; Ders. *Eifler Volksk.*^{2} 97; Andree *Braunschweig* 413; Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mda.* 1859, 261; Yermoloff *Volkskalender* 233; in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 191. [108] Wagenfeld *Münsterland* 234. [109] Schneller *Wälschtirol* 238; in der Herzegowina heißt es, daß der Donner am Eliastag die H.nüsse wurmstichig mache: WissMittBosn.Herc. 6, 623.

[110] ZfVk. 11, 2. [111] Strackerjan^2 2, 119. [112] ZfVk. 11, 2. [113] Heyl *Tirol* 435. [114] SchweizId. 2, 1675. [115] Heyl *Tirol* 312; bei den Wallonen kann die Hexe Regen machen, indem sie mit H.ruten in die Pfütze schlägt: Rolland *Flore pop.* 10, 197. [116] ZfVk. 11, 7. [117] Krauß *Slav. Volkforsch.* 38. [118] ZfVk. 11, 5; Grimm *Myth.* 2, 908. [119] Rochholz *Kinderlied* 320. [120] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 136. [121] Heyl *Tirol* 795. [122] SchweizId. 2, 1675. [123] Marzell *Bayer. Volksbot.* 203. [124] Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1217; SchweizId. 8, 1466.

hebende Wünschelrute (s. d.) wird meist als eine H.rute bezeichnet. Unter H.stauden liegen Schätze verborgen, H.n zeigen den Eingang zur Schatzhöhle usw. 126).

125) *Aus dem Reich der Flora* 1910, 40. 126) ZfVk. 11, 12; Grässe *Preußen* 2, 638; Vonbun *Beiträge* 127; Kühnau *Sagen* 3, 719 f.

10. In der Sympathiemedizin findet die H. vor allem zum Übertragen von Krankheiten Verwendung. Wer Warzen hat, knicke junge H.zweige, so viel er Warzen hat, dann verschwinden diese 127). Man schneidet in einen H.stock, den sogenannten „Warzenstecken“, so viel Einkerbungen als man Warzen hat und wirft dann, ohne umzusehen, den Stock hinter sich auf die Straße. Wer den Stock aufhebt, bekommt die Warzen 128). Überbeine bestreicht man jeden Morgen mit einer frischen H.gerte und reibt dann nüchternen Speichel ein 129). Kontusionen und Frakturen können durch bloßes Berühren mit H.stöcken geheilt werden 130). Gegen Nabel- oder Leistenbruch werden H.nüsse aufgebunden 131). Das rotlaufkranke Glied wird hinter einer H.staude in die Erde gegraben, eine halbe Stunde darin belassen, worauf die Grube wieder eingefüllt wird 132). Gegen Därr- und Lungensucht harne der Kranke in ein neues Töpfchen, binde es zu und vergrabe es unter einer H.staude mit den Worten: „Ma Krankat vagrob i — An Herrgott, dean lob i“ (Deutsch-Böhmen) 133). Hat sich ein Pferd verletzt, so schneidet man unter Aussprechen der drei höchsten Namen drei H.ruten ab, taucht sie mit der Schnittfläche in die blutende Wunde und hängt die Ruten auf die Ofenstange oder an den Rauchfang. Sobald die H.ruten abdorren, heilt auch die Wunde 134). In der Nacht auf Petri und Pauli von unten nach oben geschnittene H.stöcke betupft man mit dem Blut der Schnittwunde und bindet einen Lappen von einem Mannshemd herum. Die H.stöcke müssen von dem Verbinder solange am Leib getragen werden, bis die Wunde ganz geheilt, sonst bricht sie wieder auf 135). Gegen Fieber legt man einen ohne zu feilschen gekauften oder vor Sonnenaufgang im Wald gebrochenen H.stock in der Kirche nieder. Wer den Stock aufhebt, bekommt das Fieber und verliert es erst, wenn er den Stock in drei Stücke zerbricht und verbrennt 136). Gegen Roßkieferstellung (Kinnbackenkrampf beim Pferd) verwende man ein am Karfreitag gebrochenes, einjähriges H.schoß 137). H.blüten werden dem Vieh gegen Seuchen 138), den Pferden gegen Kehlsucht 139) und um sie fest und mutig zu machen, gegeben 140). In diesem Mittel ist wohl die magische Heilkraft der Frühlingspflanzen (s. d.) zu suchen. Als Präservativ gegen Wadenkrämpfe soll man drei H.zweiglein, deren Kätzchen noch geschlossen sind, ins Bett zu Füßen legen 141), vgl. Birke. Wenn ein Kranker in die Kapelle von Bertischwil wallfahret und dort einen H.zweig opfert, so wird er geheilt 142). Vom Genuß grüner H.nüsse bekommt man Läuse 143), vgl. Ampfer, Malve.

127) SAVk. 2, 260. 128) Fossel *Volksmedizin* 141; Marzell *Bayer. Volksbot.* 161; Jahn *Hexenwesen* Nr. 323 (Kreuze in ein Stück Holz geschnitten); WissMittBosnHerc. 6, 616; in Frankreich reibt man die Warzen mit H.-blättern: Rolland *Flore pop.* 10, 194; über den Ausschlag wird mit einer H.rute ein Kreuz gemacht: Sébillot *Folk-Lore* 3, 416. 129) Zedler *Universallexikon* 12 (1732), 694; Lammert 184; eine Beschwörung von H.ruten zur Heilung von Auswüchsen (15. Jh.): Schönbach *Berthold v. R.* 146. 130) Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 958. 131) Fossel *Volksmedizin* 71. 132) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. 133) Urban in Prager Med. Wochenschr. 27 (1902). 134) Wilde *Pfalz* 95. 135) Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. 271; vgl. Fischer *Angelsachsen* 36. 136) Grohmann 166. 137) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452. 138) Bohnenberger 112. 139) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. 140) Jahn *Hexenwesen* 357; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. 141) Lammert 219. 142) Lütolf *Sagen* 255. 143) Menghin *Südtirol* 1884, 111.

11. Verschiedenes. Weitverbreitet ist der Aberglaube, daß man mit einem H.stecken einen Entfernten prügeln könne 144). Zu diesem Zwecke schlägt man auf ein Kleidungsstück des „Gemeinten“ oder auf ein eigenes los 145). Damit wäre etwa ein Schadenzauber der Eingeborenen von Victoria (Australien) zu vergleichen, wo der Platz, auf dem der Feind saß, mit einem zugespitzten Stück eines Kasuarbaumes (Casuarina leptoclada) geschlagen wird 146). Damit der Dieb das gestohlene Gut wiederbringt, macht man ein Feuer aus H.holz, stellt Wasser darüber, wirft drei Eier von einer ganz schwarzen Henne hinein und schlägt das kochende Wasser unter Beschwörungsworten. Die Schläge treffen dann den Dieb, und er wird das Gestohlene an seinen Ort zurückbringen 147), vgl. Wacholder. Ein „Orgicht boecke“ des Braunschweiger Stadtarchivs (16. Jh.) gibt ein Rezept, Eier vom Teufel zu erhalten. Man muß einen Stein nehmen, unter einen H.busch gehen, mit dem linken Fuß vor dem Busch ein Loch kratzen, den Stein in aller Teufels Namen hineinwerfen, dann dreimal um den Busch herumgehen, still stehen und sprechen: „Belsebuck, ich sta hir inth westen, Kum, bring mich hier eier in dath nest“ 148)! Streicht man mit dem an Georgi zum Austreiben des Viehs benutzten H.stab (Lebensrute!) über eine Milchkuh und denkt dabei an die Kühe des Nachbarn, so geht deren Milch in diese Kuh über 149). Damit die Tauben am heimatlichen Schlag bleiben, nagle man vor diesen einen am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang unter Hersagung der drei höchsten Namen geschnittenen H.zweig 150), vgl. Eisenkraut. Wenn jemand im Hause stirbt, muß man den Wein im Keller mit einer H.rute umrühren, sonst steht er ab 151). Am Christtag darf man keine H.nüsse essen, damit man im folgenden Jahr kein irdenes Geschirr zerbricht (Odenwald, 18. Jh.) 152). Für manche Zauberhandlungen wird ausdrücklich die „weiße“ H. vorgeschrieben. Sie hat (nach der Beschreibung eines Sennen) eine weiße Wurzel, treibt etwa 14 Tage früher als die gewöhnliche H. Knospen und Blätter, wird nicht so hoch, ihre Blätter sind heller und auf der Unterseite weiß, die Nuß ist länglich statt rund usw. 153). Offenbar existiert aber diese „weiße“ H. nur in der Volksphantasie, botanisch läßt sie sich nicht feststellen. Da diese „weiße“ H.nußwurzel als antikonzeptionelles Mittel genannt wird 154), liegt die Vermutung nah, daß es sich z. T. um eine Verwechslung mit dem als volkstümliches Abortivum bekannten Kraute, der H.wurz (Asarum europaeum) (s. d.) handelt. Vor allem wird die weiße H. im Schatzzauber genannt 155).

Zusammenfassend läßt sich schließlich noch sagen, daß die Zauberwirkung der H. durch folgende Momente gehoben wird: Beschaffenheit (einjähriger Zweig, drei Zweige), Sammelzeit (an drei Freitagen im März, vor Sonnenaufgang, Christabend, Karfreitag, Johanni, Dreißiger), Sammelritus (rücklings zur H. gehen, Zweig von unten nach oben, mit drei Schnitten abtrennen, Beschwörungsworte beim Abschneiden), Herkunft (H., die durch einen Zaunring gewachsen ist, H. aus dem „Palm“, H.nuß aus dem Kräuterbüschel).

144) Grimm *Myth.* 3, 188; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 200 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 192; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; ZföVk. 2, 154; JbElsaß-Lothr. 3, 132; 9, 43; Reiser *Allgäu* 2, 117; vgl. auch Montanus *Volksfeste* 117. 145) Albertus Magnus Toledo^{20} 1, 17 f.; Württemberg. Vierteljahrsh. 12 (1896), 181; Meier *Schwaben* 244 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 489 f.; Urquell 1, 155; vgl. auch Alemannia 2, 134. 146) Frazer 1, 213. 147) Anhorn *Magiologia* 1674 = SchweizId. 2, 1676. 148) ZfVk. 15, 181. 149) Schullerus *Pflanzen* 128; vgl. Rolland *Flore pop.* 10, 195. 150) SchwId. 2, 1676. 151) Ebd. 2, 1676. 152) Becker *Pfalz* 141. 153) Stoll *Zauberglauben* 117 (mit Abbildung eines Wurzelstückes). 154) ebd. 116 f. 155) Grohmann 215; Vonbun *Beiträge* 127.

Vgl. Alraun Haselwurm, Mistel, Wünschelrute.

Marzell.

Haselmaus (Myoxus glis; Bilch). Im ehemals bajuwarischen Teile Südtirols heißt die H. „Wildfräulein“ und findet bei Sympathiekuren öfters Verwendung; vor allem ihre Hoden (Bilichmaus-Gail) 1) und der Schweif sind zu allerhand Zauber nützlich 2). Die Birchmäuse (Bilch?) sind weiß oder gefleckt; kommen sie zu den Schwaighütten, so bringen sie dem Sennen Glück; aber nur jene sind die rechten, die im Schwänzlein „a Knötl“

(Knötchen) haben [3]. In Gottschee heißt der Teufel Pilich, Pilch, Pilichmandle; er begleitet die Schar der Bilche auf ihren nächtlichen Reisen. Das unheimliche Geräusch, welches die Tiere dabei hervorbringen, gibt den Anlaß zum Glauben an das „bilde (wilde) Gjaid“, die wilde Jagd [4]. Gegen die Ruhr trinkt man in Schwaben die Brühe von einer gesottenen H. durch einen Wolfsdarm, und der Leib schließt sich [5].

[1] Höfler *Waldkult* 148. [2] Baumgarten *Heimat* 1, 78. [3] Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. [4] Joh. Satter *Volkstüml. Tiernamen aus Gottschee* (Gottschee 1899), 15. [5] Lammert 256; Buck *Volksmedizin* 49.

Bächtold-Stäubli.

Haselwurm s. Schlange.

Haselwurz (Asarum europaeum).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit pfefferähnlichem Geruch. Die Blätter sind nierenförmig und glänzen lederartig. Die Blüten sind glockenförmig und unscheinbar bräunlichrot. Die H. wächst in Laubwäldern und blüht von April bis Mai [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 482 f.

2. Die H. scheint, wenn sie auch bei den antiken Ärzten [2] bekannt war, eine „germanische“ Heil- und Zauberpflanze zu sein. Sie ist ein altes Mittel gegen den „Viehschelm“ (Seuche) [3]. Als „Hexenrauch“ werden die Blätter zu Räucherungen bei Viehkrankheiten und Verhexung verwendet [4]. Die H. muß in der „Dreisgenzeit“ (Maria Himmelfahrt bis Maria Geburt) [5] oder in der Fronleichnamsoktav [6] gesammelt werden. Die H. vertreibt alles Ungeziefer und bringt Segen [7]; sie wird den Pferden unters Futter gemischt, daß sie sich reinigen und mutig werden [8], daß sie eine glatte Haut bekommen [9] oder fett werden [10]. Im Pferdestall angebracht, schützt sie die Tiere vor der „Druse“ (Krankheit) [11]. Gibt man einem Roß im März gegrabene H. und am Hieronymustag gesammelte Wacholderbeeren, so läuft es allen anderen Pferden voran [12]; ins Futter gestreut, bewirkt sie, daß die Kühe mehr Milch geben [13], das gleiche bewirkt ein Absud der H. [14]. Je drei „Nüsse“ (Früchte) der H. reicht man drei Freitage hintereinander den Kühen, damit die Milch gelbe Butter gibt [15]. Auch legt man die Blätter der H. in die frisch gemolkene Milch, damit sie besser „aufwirft“ [16] oder wäscht zu dem gleichen Zweck die Milchgefäße mit dem Absud der H. aus [17]. Auch böse Leute können dann den Kühen nichts schaden (Oberbayern) [18].

[2] Z. B. Dioskurides *Mat. med.* 1, 10. [3] Schmeller *BayerWb.*² 2, 412; Höfler *Oberbayern* 107. [4] ZfMyth. 1, 329 = Zingerle *Tirol* 1857, 60; Alpenburg *Tirol* 313. [5] Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 10; Alpenburg *Tirol* 407. [6] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 40. [7] Heyl *Tirol* 794. [8] Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1074. [9] Eberli *Thurgau* 139. [10] Wartmann *St. Gallen* 15. [11] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. [12] Buck *Volksmedizin* 35; SAVk. 6, 57. [13] Marzell *Bayr. Volksbotanik* 188. [14] Eberhardt *Landwirtschaft* 215. [15] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 152. [16] Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1074. [17] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136. [18] Originalmitteil. v. Finsterwalder 1908.

3. In der Volksmedizin räuchert man den Kranken gegen Fraisen mit den Blättern [19]. In einem Arzneibuch des 17. Jhs. wird „hassenwurtz“ (= H.?), unter das Haupt gelegt, als Mittel gegen das „Reden im Schlaf“ empfohlen; eine ungerade Zahl von Blättchen (3 oder 5) abgekocht, ist ein Mittel gegen Rausch [20]. 10 H.blätter gibt man gegen das dreitägige Fieber [21]. Für leichtes Zahnen verwendet man H. [22] (vielleicht Verwechslung mit der gern unter Haselsträuchern wachsenden Schuppenwurz [Lathraea squamaria]). Um Schwangerschaft zu verhüten, soll eine weiße „H.“ (unter tausend Wurzeln soll sich nur eine weiße finden) mitgetragen werden [23]. Die Kühe nehmen nicht mehr auf (werden nicht trächtig) oder „verkalben“, wenn man eine weiße Haselwurzel (oder ist die Wurzel der Hasel damit gemeint?) unter die Schwelle der Stalltüre legt [24]. Die H. wird übrigens im Volke als Abortivmittel gebraucht [25].

[19] Satter *Gottschee* 6; vgl. auch Fossel *Volksmedizin* 75. [20] Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. 158. [21] Pfeiffer *Arzneibücher* 154. [22] Bohnenberger 113. [23] Manz *Sargans* 85; vgl. SAVk. 8, 144. [24] Wartmann *St. Gallen* 14; Manz *Sargans* 103. [25] Brunfels *Kreuterbuch* 11; Buck *Volksmedizin* 35; Meyer *Baden* 389.

4. Auch sonst schreibt man der H. zauberische Eigenschaften zu. Legt man sie den Tauben ins Trinkwasser, so bleiben sie; werden sie verkauft, so kommen sie wieder [26] (vgl. Eisenkraut). In einem hessischen Hexenprozeß v. J. 1590 erscheint die H. als ein Bestandteil der Hexensalbe, mit der sich die Hexen vor dem Ausfahren einreiben [27].

[26] Wartmann *St. Gallen* 14. [27] ZfdMyth. 2, 65.

Marzell.

Hasenbrot. So nennt das Kinderspiel die Samen von briza media oder juncus campestris [1]. In Berolzheim in Baden und in Pülfringen heißt das auf das Feld oder in den Wald mitgenommene und wieder nach Hause gebrachte Brot „Hoschebroud“ [2]. In Schwaben nennt man H. das Brot, welches die Kinder in fremden Häusern bekommen, und das ihnen besser schmeckt als das eigene [3], ebenso in Hettingen bei Buchen [4]. In Landsberg a. W. und Grünberg i. Schl. heißt H. das Brot, das die Bauern den Kindern befreundeter Familien in die Stadt mitnehmen [5]; über diese Redensarten ausführlich Roeschen [6] und Mannhardt [7], dieser mythisierend. Auch in Preßburg nennt man jedes Brot, das man den Kindern anpreisen will, H. [8]. Vielleicht spielt hier die in Schwaben verbreitete Redensart herein: Die Hasen backen Küchlein [9]. Zu vergleichen ist das Himmelsbrot [10] mit Kindsfuß.

[1] Rochholz *Kinderlied* 180 Nr. 306. 546 ff.; G. Klemm *Die Nahrung* (1855), 204. ZfEthnol. 1911, 830; ZfdU. 3, 240. [2] Meyer *Baden* 372; Schmitt *Hettingen* 23; vgl. Höfler *Weihnachten* 16; Zingerle *Tirol* 150, 1291. [3] E. Meier *Schwäb. Kinder-Reime* 91; Meisinger *Rappenau* 35; Rochholz l. c. 181. [4] Meyer *Baden* l. c.; Schmitt *Hettingen* 23. [5] Engelien und Lahn 279; Drechsler 2, 17 Nr. 374. [6] HessBl. 18 (1919), 116—119. [7] Mannhardt *German. Mythen* 410 A. 10. [8] Rochholz l. c. 547; Schröder *Beitr. z. Mythol.* 1855, 37. [9] Meier *Schwaben* 264 Nr. 296; Fischer *SchwäbWb.* 1, 556; Birlinger *Schwaben* 1, 377 Nr. 1; vgl. Bindewald *Sagen* 93; BlpommVk. 4, 36. [10] Höfler *Ostern* 28; Söhns *Pflanzen* 48; ZföVk. 1914, 80; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 161.

Eckstein.

Hasenohren (vgl. Judasohr in Ostergebäcken). Die H., schon im ältesten deutschen Kochbuch als „Hahzenor“ erwähnt [1], finden wir 1534 als Fastnachtgericht im Kloster Tegernsee [2] als „Hasenöhrl“, als Aschermittwochspeise im Kloster Bendiktbeuren (1714) [3]; in Schwaben nennt man sie Teiglappen, Fastnachtsöhrle oder [4] in der Schweiz „Öhrliküechli“, „Eieröhrli“ [5], in Franken Hasenlöffel oder geschnittene Hasen [6]. In der Schweiz heißt der Sonntag Invokavit „Öhrlisuntig“ [7]. Unter Hinweis darauf, daß man im 14. Jh. in die Wiege des Kindes richtige H. legte als Einschläferungsmittel [8], behauptet Höfler, daß dieses Gebäck ein Substitut des gesundmachenden Frühlingshasen sei [9].

[1] Rochholz in der Illustrierten Zeitung 1868, 271; Höfler *Fastengebäcke* 47 ff. [2] Germania 9, 201; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 411 A. [3] Noe *In den bayrischen Voralpen* (München 1865) 117; Höfler l. c. 67. [4] Reinsberg *Festl. Jahr* 47; Höfler l. c. 48; vgl. ZfVk. 1911, 256. [5] SAVk. 1, 183; SchweizId. 1, 414; 3, 135. [6] Höfler l. c. 48. [7] Höfler *Fasteng.* 80; Schweiz Id. 2, 1667. [8] HessBl. 5, 160; Höfler *Organoth.* 62. [9] Propyläen 6 Nr. 11 vom 16. Dezember 1908, 168 ff.; Höfler *Organoth.* 62 A. 1; Ders. *Fastengeb.* 26. 64. 47 ff. 67. 80.

Eckstein.

Hasenscharte, Labium leporinum, eine angeborene Mißbildung (durch Spaltbildung) an der obern Lippenmitte, ähnlich der Scharte des Hasen (3, 1512). Das Kind bekommt eine H., wenn die Mutter während der Schwangerschaft vor einem Hasen erschrickt, an einen denkt, einen zu essen wünscht, sich „verschaut“ [1], wenn sie durch eine Hecke geht [2], oder wenn man ihr eine Tasse oder Kanne vorsetzt, an der ein Stück herausgebrochen ist [3]. Im Zauber der Primitiven spielen hasenschartige Menschen eine Rolle [4].

[1] Höhn *Geburt* 256; Höfler *Volksmedizin* 206; Andree *Braunschweig* 285; Hesemann *Ravensberg* 59; Gaßner *Mettersdorf* 8; Schulenburg 107; Rolland *Faune* 7, 202; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 92 f.; Messikommer 1, 176; Sébillot *Folk-Lore* 3, 47. [2] Hoffmann-Krayer 23 (Kt. Bern). [3] Voigtland: Wuttke 377 § 572. [4] Frazer 1, 266.

Bächtold-Stäubli.

Haspel. Vorbemerkung: Das Volk versteht unter „haspeln", „haspen": 1. stolpern, d. h. beim Gehen sich mit den Beinen verfangen; 2. ungeschickt arbeiten; 3. 1618 erscheint „haspel" = perturbatus, im Steirischen: Hohlkopf, Dummkopf [1]. H.(wald) ist auch ein im Österreichischen nicht seltener Flurname.

Umtreiben des H.s schafft dem Vieh wie auch Menschen, die sich an fremdem Gute vergriffen haben, dies Haspen. Zu Silvester soll man nicht die H. drehen [1a], so auch nicht in den Unternächten, vgl. den Papierkodex von S. Florian: „Item man haspht (haspelt) nicht, so wirt das viech nicht haspen" [2]. Die Sage erzählt im Allgäu, daß ein H. an den Ort eines Bretterdiebstahls gebracht und vom Bauern schnell umgetrieben wird. Von dem Augenblick ließ es den Dieb nimmer ruhig. Eine geheime Zaubergewalt trieb ihn an, die am Hause festgenagelten Bretter gewaltsam wegzureißen und dann mußte er den Berg hinauf so arg laufen und so schleppen und sich abhetzen, daß ihm der Schweiß herabrann und er fast nicht mehr Atem fand, bis er sich der Bretter vor den Augen des Eigentümers entledigt hatte [3].

Grimms Märchen Nr. 128 läßt den Mann im Walde, als er Holz vom Wacholder (?) für einen H. holen will, dreimal den Warnungsruf hören: Wer H.-holz haut, der stirbt, wer haspelt, der verdirbt [4], wobei sich das Märchen über den Aberglauben freilich schon lustig macht, der immerhin auf ähnliche Anschauungen von Bedeutsamkeit wie bei den Spinngeräten schließen läßt.

Berührt sich irgendwie auch mit den Vorstellungen des „Haspens" der Aberglaube in Albertus Magnus Egypt. Geheimnissen, daß man einen Dieb stellig machen kann, wenn man einen Wacholderstrauch niederbiegt und spricht: „Wacholderbusch, ich tu dich bucken und drucken, bis der Dieb N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort hat getragen"? Man legt hierbei einen Stein darauf, der erst wegzunehmen ist, wenn der Zauber seine Wirkung getan hat [5].

Mythisch spricht man vom H. der Wirbelwinde u. dgl. [6]. Das Kärntner Heimatmuseum in Klagenfurt verwahrt einem alten Maurer-H. Wenn jemand einem Heiligen ein Gelöbnis anempfehlen will, umschreitet der Priester im Gebet die Figur des betreffenden Patrones und wickelt dabei die Schnur eines solchen H.s um den Heiligen. Ein oder mehrere Male, je nach Wunsch und Freigebigkeit des Bittstellers (Gütige Mitteilung von Hofrat Raunegger in Villach).

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 222; Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 329. Vgl. Schmeller 2, 254. [1a] Kuhn u. Schwartz 408 Nr. 144. [2] Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 42. [3] Reiser *Allgäu* 1, 211 f.; vgl. Heyl *Tirol* 40 Nr. 56; Niderberger *Unterwalden* 3, 620 f.; Müller *Uri* 1, 225 f. Nr. 330; Soldan-Heppe 1, 67. 306. [4] Grimm *Myth.* 2, 544. [5] Hovorka u. Kronfeld 1, 438; Württ. Vjh. 12 (1890), 180. [6] Laistner *Nebelsagen* 326. 332 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 246.

Haberlandt.

hassen. „Wenn ein anderer dich haßt, so schreibe diese Zeichen auf Pergament und lege es unter seinen Kopf, ohne daß er es weiß" [1]. Das Volk fürchtet den Hasser mehr als den Zornigen und gibt gegen ihn die Zauber-Ratschläge. Der Zorn ist eine augenblickliche Gemütsstimmung, der Haß eine Willensrichtung, meist des Schwächeren gegen den Stärkeren. Daher ein hitzköpfiger Bauer von der eigenen Frau sagen konnte: „Meine Frau kann h., ich kann nicht h." Der Haß als die Stimmung der inneren Feindschaft eines Menschen gegen die Person, die ihm in den eigenen Zwecken der Widersacher ist, findet sich nicht selten im Volke, und man weiß auch, daß sich der Haß nicht leicht kundtut. Der Haßselige hat Mienen und Gebärden meist in der Gewalt. Er verrät sich nicht. Es kann ein Mensch dem Nächsten „spinnefeind" sein, ohne daß es der Betroffene weiß. So das Urteil des Volkes. — Im Altertum muß sich der Haß offener gezeigt haben [2].

[1] ZfVk. 13 (1903), 278. [2] Sittl *Gebärden* 43.

Boette.

Haßjäger s. wilder Jäger.

Haube.

1. Mit dem Wort H. bezeichnet man zuweilen auch männliche Kopfbedeckungen (s. d.), besonders Kappen und Mützen (s. d.), die aus Pelz oder weichem Stoff und ohne Krempe sind. Hier haben wir es nur mit der weiblichen Kopfbedeckung zu tun, die sich vielleicht aus der Kapuze (Gugel) oder dem Almutium entwickelt hat [1]. Sie kommt in den verschiedensten Formen in ganz Deutschland vor und hat zahlreiche landschaftliche Benennungen [2]. Am bekanntesten sind die süddeutschen Gold-H.n, in Oberösterreich Linzer-H.n genannt [3], und die Flügel-H.n der Elsässerinnen, welche den treffenden Namen Heiliggeist-H.n führen [4]. Im schwäbischen Gebiet müssen ehedem die sog. Frankfurter Häublein eine eigene Rolle gespielt haben, da sie im 17. Jh. wiederholt behördlich verboten wurden [5]. Wahrscheinlich waren dies die kostbaren Zobelmützen, die in manchen Reichsstädten allgemein beliebt waren [6].

Das Wort H. findet sich noch in anderen Bedeutungen. So heißen die Reste der Eihäute auf dem Kopfe Neugeborener Wehmutterhäublein, Sieges-H. oder Glücks-H. (s. d.) [7]. Auch ein Marterinstrument nannte man H. Dies war ein eiserner Ring, der dem zu Folternden um den Kopf gelegt und immer enger zugeschraubt wurde [8]. Im holsteinischen Adelsrecht verstand man unter dem Wort H.nbandsgerechtigkeit das Recht der Witwe, während eines „sächsischen Jahres" (= Jahr und Tag) nach dem Tode des Mannes im Besitz und Genuß aller seiner Grundstücke zu bleiben und die Hälfte gewisser beweglicher Sachen (Hausgerät, Haustiere, Wollen- und Leinenzeug) als Eigentum anzusprechen [9]. Vom Häubeln spricht man in Göslingen dann, wenn das Mitglied eines „Außelauf" (nachbarliche Zusammenkunft), das sich etwas zuschulden kommen ließ, zur Strafe „gehäubelt" (scherzhaft verprügelt) wird [10].

Aus der Form der Kopfbedeckung, z. B. der runden, zugespitzten Filzkappe des Hephaistos, Hermes, Odysseus oder der H. der Artemis, der Mütze der Zwerge u. a. auf den Mondursprung der Träger zu schließen [11], geht zu weit. Die Personen der Sage tragen meist Kopfbedeckungen (s. Hut), wie sie zur gleichen Zeit oder früher einmal üblich waren. Im zweiten Falle geben wohl auch Bildwerke den Anlaß, daß man sich Geister und Gespenster zuweilen mit altertümlichen Kopfbedeckungen vorstellt. So erscheint die weiße Frau der Rosenberge gewöhnlich mit einer H. und herabhängendem Schleier [12].

[1] F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 330. [2] Vgl. ebd. 968; DWb. 4, 2, 562 ff.; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 35; Heckscher 270 f. 499 f.; Köhler *Voigtland* 266 f.; John *Erzgebirge* 42; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 90 ff. [3] Heckscher 500. [4] Spieß a. a. O. 87. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 405. [6] Hottenroth a. a. O. 644. [7] Vgl. Heckscher 345. [8] Ebd. 384. [9] Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 871 f. [10] Birlinger *Volksth.* 2, 436. [11] Siecke *Götterattribute* 170. [12] Jungbauer *Böhmerwald* 138.

2. Bei vielen Völkern ist es seit je Sitte, daß das Weib aus magischen Gründen den Kopf bedeckt, wodurch es die eigene Person, aber auch die Umgebung namentlich vor den Einwirkungen der geschlechtlichen Unreinheit schützt [13]. Dies betont Paulus im I. Korintherbrief 11, 5—20 im besonderen für den Verkehr mit Gott: „Ein Weib, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt" [14]. Damit hat er jedenfalls nur altüberlieferten Glauben des Orients ausgesprochen, dem das Weib stets als unreiner gegenüber dem Manne gilt.

Die Verhüllung des weiblichen Kopfes ist vor allem notwendig beim ersten Beilager, bei der Hochzeit [15]. Und so ist die H. zum Zeichen der verheirateten Frau geworden [16], zugleich auch zum Sinnbild der ehelichen Abhängigkeit und Unfreiheit. Lange, frei herabfallende Haare waren jahrhundertelang das Zeichen des freien Mädchens [17]. Erst am Hochzeitstage schnitt man sie ab, was in den Vierlanden noch bis in das 19. Jh. hinein geschah [18] und in Deutsch-Litta (Slowakei) noch heute geschieht [18a] (s. a.

Haar 3, 1266f.). Eine mildere Form dieser Sitte ist das Verstecken der Haare, die im Stande der Unreinheit besonders gefährlichen Zauber übernehmen und verbreiten können, unter der H. Im Volkslied wird gern der grüne Kranz der Jungfrau der weißen H. der Frau gegenübergestellt, z. B. in einem nordböhmischen Lied:

Wenn andre junge Mädchen
Mit ihrem grünen Kränzchen
Wohl auf den Tanzsaal gehn,
Wirst du, ein junges Weibchen,
Mit deinem schneeweißen Häubchen
Bei deiner Wiege stehn [19].

Am Hochzeitstage selbst geschieht auch heute noch vielfach das H.n aufsetzen der Braut, die so unter die H. kommt, unter besonderen Förmlichkeiten, wobei entsprechende Lieder und Reime gesungen oder gesprochen werden [20] und nicht selten ein eigener Haubungstanz stattfindet [21]. Im Ravensbergischen wird der Braut nach dem „Abtanzen des Kranzes" die Frauen-H. aufgesetzt, zugleich erhält der Gatte eine Zipfelmütze [22].

H. und Zipfelmütze gab man im niederdeutschen Gebiet früher den Frauen und Männern in das Grab mit [23]. Um Oberholzheim war es üblich, in die H.n der verstorbenen Frauen rauhe, härene Bändel einzunähen [24]. Nach einer Sage aus Leppersdorf in der Westlausitz kam eine verstorbene Frau, der man statt der gewünschten blauen H. eine rote aufgesetzt hatte, jeden Abend zum Fenster und rief: „Gebt mir meine H."! Erst als man die blaue H. auf das Grab legte, kam die Tote nicht mehr [25].

[13] Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. [14] Ebd. 103 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* ² 46. [15] Pehr Lugn a. a. O. 106 ³. [16] Strackerjan 2, 227 Nr. 481; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 175 (Skandinavien). [17] Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 871. [18] Lauffer a. a. O. [18a] Hanika *Hochzeitsbräuche* 68. [19] Jungbauer *Bibliogr.* 83 Nr. 422. Vgl. ebd. Nr. 52. 55. 100. 287. [20] Ebd. 90 ff. Nr. 463. 474 ff. 483. 523; Drechsler 1, 276 ff. = Heckscher 169, 419. Nach Knoop *Hinterpommern* 161 wurde beim Hauben der „Haubenwein" getrunken. [22] Hesemann *Ravensberg* 74. [23] Lauffer a. a. O. 136. [24] Höhn *Tod* 319. [25] Sieber *Sachsen* 289.

3. Die H. bringt im allgemeinen Glück [26]. Vor Behexung schützt man sich durch verkehrtes Aufsetzen der H. [27], ein Kind wird nach schlesischem Glauben um Bunzlau vor Unfällen durch eine alte Weiber-H. bewahrt [28]. In Ebersbach bei Görlitz empfahl 1864 eine kluge Frau Bauersleuten, eine kranke Kuh in der Weise zu heilen, daß die H. von einer Verstorbenen, also eine Erb-H., gekocht und der Abguß der Kuh eingegeben werde [29]. Im Böhmerwald bestrich noch im 19. Jh. der als Tierarzt auftretende Schmied oder Hirte das kranke Stück Vieh mit der eigenen H. oder der seines Weibes [30]. Ebenda trug man noch vor kurzem Zunder-H.n gegen Kopfweh [31].

[26] Bohnenberger 17. [27] Seligmann *Blick* 2, 222. [28] Drechsler 1, 188. [29] Ebd. 2, 243. [30] BdböVk. 17, 37. [31] Ebd. 14, 1 (1917), 405 f.

Vgl. Anastasia (1, 396) und Hut.

Jungbauer.

Hauch, hauchen s. Atem (1, 647), blasen (1, 1354 ff.).

Haupt s. Kopf.

Haus.

1. Allgemeines. Die Glaubensvorstellungen, die sich an den wichtigsten Schauplatz menschlichen Erlebens knüpfen, geben Einblick in die menschliche Seele und in die Geschichte der Menschen. In den zahllosen Schutzmaßnahmen gegen dämonische Angriffe spiegelt sich der schwere Kampf, den der Mensch in alter Zeit gegen die Naturgewalten zu führen hatte. Allmählich wird das Gefühl, das H. verleihe Schutz, immer stärker [1]. In der dichterischen Phantasie weitet sich das H. zur Welt, d. h. die ganze Welt muß nach dem Muster eines wohlgezimmerten H.es aufgebaut sein [2]. Besondere Schutzgeister wohnen im H., sie gehen z. T. auf Ahnengeister zurück, und ein ausgedehnter Kult ist ihnen gewidmet [3]. Nach der Meinung einiger Forscher beruhen diese Vorstellungen letzten Endes auf der einstigen Bestattung im H.e [4]. In der germ. Überlieferung hören wir von einer Bestattung unter der Schwelle in der anord. Laxdölasaga und bei Paulus Diakonus. Das Grab außerhalb des H.es wurde häufig wie ein H. ausgestattet [5]. Nach der Verbrennung wurde die Asche teilweise in H.urnen verwahrt. Schließlich stellte man sich das Jenseits als H. vor. Leerstehende Häuser werden von Geistern in Besitz genommen, daher soll man vor dem Eintreten in eine leere Sennhütte anklopfen und um Einlaß bitten [6]. Alle wichtigen Teile und Plätze des H.es wie Balken, Dach, Ecke, Herd, Tür, Schwelle (s. d.) usw. spielen im Volksglauben eine große Rolle. Das H. und sein Besitzer stehen im Volksbewußtsein in engster Verbindung. Der H.name geht auf die Besitzer über. Holz- und Wasserrechte sind an das H. geknüpft, auch das Recht, bei Prozessionen einen Altar aufzustellen [7]. Eine besonders schwere Strafe war nach altem Rechte das Niederreißen des H.es [8].

[1] MAG. 56, 1 ff. [2] WuS. 1, 40; MoM. 1910, 1 ff.; Mannhardt 1, 303 ff.; Güntert *Weltheiland* 8 ff.; Holmberg *Baum des Lebens* 21; Roscher *Omphalos* 22; Wallis *Cosmology of the Rigveda* 17 ff.; vgl. Dach, First. [3] MAG. 56, 4 ff.; NdZfVk. 4, 1 ff.; Berge *Husgudar* 5 ff.; Samter *Religion* 58 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2144. [4] ZfvglRw. 33 und 34, 90 ff.; Christiania Videnskapsselskapets Forhandlinger for 1909 Nr. 5 passim; MAG. 56, 5. Außereuropäische Völker verlassen das H. nach einem Todesfall und überlassen es dem Toten: Andree *Parallelen* 1, 26; Tylor 2, 25. [5] Vgl. Duhn *Italische Gräberkunde* 72 und s. v. Grab, Haus. [6] ZfVk. 25, 228. [7] Ebd. 3, 54. [8] Grimm *Weistümer* 1, 700 (a. 13:6); Pfister *Reliquienkult* 1, 353; Osenbruggen *Studien* 271.

2. Schutz des H.es. A. Durch Handlungen [9]. Vor dämonischen Angriffen, die besonders an den hohen Festen gefährlich sind, muß das H. geschützt werden. a) Räuchern und segnen. In der Christ-Silvester-Dreikönigsnacht geht der H.herr [10] oder der Priester, vom Küster und Meßdiener begleitet [11], mit Weihwasser besprengend und mit Weihrauch, geweihten Palmkätzchen, am Frauentag gesegneten Blumen räuchernd, durch alle Räume des H.es. Zu Ostern besprengt der Bauer [12] oder Priester [13] alle Räume mit Osterwasser. Auch bei anderen Anlässen, dem Einzug Neuvermählter, absonderlichen Ereignissen, Krankheiten, sich häufenden Unglücksfällen wird das H. benediziert [14]. Vor der Zauberkur muß der Hexenbanner oft das H. durch Räucherungen, Gebete vom Zauber lösen [15]. b) Schließen des H.es [16]. Während der Zwölften muß man das H. schließen, sonst läuft Hackelbergs Hund hinein [17], sonst zieht die wilde Jagd durchs H. und nimmt die ungetauften Kinder mit [18]. Häuser mit zwei Eingängen in entgegengesetzter Richtung sind dem Durchzug des wütenden Heeres besonders ausgesetzt [19]. Einmal soll die wilde Jagd in ein H. verschwunden sein, seither war dort immer Unglück [20]. In Häusern mit drei Türen muß geratscht werden, um die Stampa zu vertreiben [21]. c) Mit grünen Zweigen schmücken. Zu Weihnachten und Neujahr, am Palmsonntag, vor allem am 1. Mai und zu Pfingsten, zu Fronleichnam schmückt man die Häuser mit grünen Zweigen, um alles Übel zu vertreiben und Glück und Segen zu bannen [22]. Dieser Brauch ist fast an allen Festen aller Völker üblich. d) Umgehen des H.es (s. u. 5). Dadurch soll ein magischer Kreis um das H. gezogen werden, den böse Geister nicht überschreiten können [23]. Um sich vor der Berchta oder Gstampa zu schützen, muß man unter der Dachtraufe dreimal um das H. laufen [24]. In Schlesien läuft man Karfreitags vor Sonnenaufgang um das H., um es vor allem Schaden zu bewahren [25]. Um ein Gespenst zu bannen, führte ein zauberkundiger Mann die Ochsen aus dem Stall dreimal um das H. [26]. Um Füchse von den Hühnern fernzuhalten, trägt man Palmen um das H. [27]. Bei einer Geburt laufen Burschen mit Glocken dreimal ums H. [28]. Bei rasch aufeinander folgenden Todesfällen, läßt man die Chorknaben mit dem Kreuze um das H. gehen [29]. Gegen die Pest lief man mit dem Kesselhaken nackt sonnenläufig ums H. [30]. e) Über das H. werfen (s. Dach 2c), um sich gegen Zauber zu schützen. Ein Hexenei muß man über das H. werfen [31].

Ein Müller fand in seinem H.e einen Hexenzwang, um ihn loszuwerden, mußte er ihn übers H. werfen [32].

B. Durch Gegenstände usw. In allen Gegenden Deutschlands schützen besonders vor Sturm und Blitzschlag ein oder zwei Pappeln, die H.wurz, das Nest der Schwalbe und des Storches. Über andere übelabwehrende Gegenstände vgl. Dach, Dachfirst, Hausgiebel, Tür, Schwelle [33]. a) Inschriften und Segen. Viele Inschriften geben nur den Namen des Erbauers an oder bestehen in einem frommen Spruch, einem Scherz oder einer Mahnung. Manche Sprüche enthalten eine jedenfalls nicht unwirksam gedachte Bitte um Schutz gegen Feuer und Wasser, gegen Feinde und den Neid der Mitmenschen, so daß sie als eine Art Abwehr- und Schutzzauber zu betrachten sind. Die Inschriften sind im Süden seltener als im Norden, ausgesprochen „abergläubische" sind kaum vorhanden [34]. Gedruckte, mitunter gestickte H.segen werden an Türen und Wänden in katholischen wie protestantischen Häusern aufgehängt. Vgl. C. M. B. 2, 3. b) Namen und Zeichen. H.namen knüpfen oft an H.zeichen an, beide dürften oft schützende bzw. glückbringende Bedeutung haben [35]. Überall in katholischen Gegenden schützen Heiligenbilder und -statuen das H. [36].

[9] Sartori *Sitte* 2, 12. [10] ZföVk. 4, 147; Heyl *Tirol* 764 Nr. 65. [11] ZfrwVk. 1, 8; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 131; Pollinger *Landshut* 154. [12] Meyer *Baden* 503 [13] ZfrwVk. 1, 8. [14] Pollinger *Landshut* 154; vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 113 ff. [15] W. 324 § 480. [16] Heyl *Tirol* 764, 65. [17] Kuhn *Westfalen* 2, 10 Nr. 15. [18] ZfVk. 13, 179. [19] Grimm *Myth.* 3, 221. [20] Ebd. 3, 281. [21] Heyl *Tirol* 669, 136. [22] Mannhardt 1, Kap. 3; Nilsson *Årets folkliga fester* 23—37. [23] Knuchel *Umwandlung* 10 f. [24] Heyl *Tirol* 429 Nr. 118. [25] MschlesVk. 1, 11. 53. [26] Kühnau *Sagen* 1, 492. [27] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13. [28] ZfVk. 5, 454. [29] John *Erzgebirge* 111. [30] Grimm *Myth.* 2, 993. [31] Pollinger *Landshut* 157. [32] Meiche *Sagen* 573 Nr. 712. [33] Schutz des H.es gegen den bösen Blick: außerdeutsch Seligmann *Blick* 1, 225. 248; 2, 320. [34] Sartori *Sitte* 2, 19 (Lit.); Meyer *Baden* 358 ff.; Pollinger *Landshut* 147 ff.; ZfVk. 1, 103; ZföVk. 10, 83 ff.; SchwVk. 1, 10 f. [35] Sartori 2, 199. [36] Meyer *Baden* 360.

3. Das H. schützt (s. Dach 4, Dachtraufe 1). Vor dem Wassermann flüchtet eine Frau ins H. [37]. Nach dem Betläuten ist es draußen unheimlich, man darf daher (besonders eine schwangere Frau) [38] das H. nicht verlassen [39]. Die Braut darf acht Tage vor der Hochzeit, am Hochzeitstage (da wohl auch der Bräutigam vor der Feier) [40] den ganzen Tag das H. nicht verlassen [41].

[37] Kühnau *Sagen* 2, 286. [38] Meyer *Baden* 387. [39] Heyl *Tirol* 764 Nr. 64. [40] W. 368 § 559. [41] Meyer *Baden* 242.

4. Orakel. a) Umgehen. Am Dreikönigsabend trägt man das erste Küchel dreimal um das H., dann sieht man seinen zukünftigen Gatten [42]; ebenso in der Silvester- [43], Neujahrsnacht [44], in den Rauchnächten [45]. In Norwegen trägt man am Weihnachtsabend Weihnachtsbrei dreimal gegen den Lauf der Sonne aus demselben Grunde um das H. [46]. b) H. im Traum. Ein H. im Traum hell brennen sehen bedeutet Glück, dunkel mit Rauch Unglück [47]. Wenn man im Traum ein neues H. sieht, so stirbt man entweder selbst oder es wird ein Toter im H.e sein [48]. Was man beim ersten Schlafen in einem neuen H.e träumt wird wahr [49]. c) H. im Vorspuk. Ein brennendes H. bedeutet Brand oder Tod eines H.bewohners [50]. Sieht man ein H. hell ohne Rauch brennen, bedeutet es Hochzeit oder daß der Storch bald einkehren wird, erscheint es aber dunkel mit schwarzem Rauch, Sterben oder böse Krankheit [51]. Ein im Dunkeln hell aufscheinendes H., dessen Wände sich kalt anfühlen, deutet auf einen baldigen Todesfall, dessen Wände sich warm anfühlen, auf Brand [52].

[42] Heyl *Tirol* 751 Nr. 3; 752 Nr. 6; 417 Nr. 101. [43] Knuchel *Umwandlung* 31 f. [44] W. 247 § 357. [45] Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 33. [46] Liebrecht *Zur Volksk.* 325 f. [47] ZfVk. 20, 385. [48] Urquell 4, 91. [49] Praetorius *Phil.* 149; vgl. Grimm *Myth.* 2, 959; 3, 488 Nr. 123. [50] Strackerjan 2, 222 Nr. 469. [51] ZfVk. 18, 312. [52] Strackerjan 1, 36.

5. Verschiedenes. In einem H., in dem die Myrthen recht gedeihen, bekommen die Mädchen keine Männer [53]. Betritt jemand ein H. im selben Augenblick, da es ein anderer verläßt, so trifft die Bewohner ein Unglück [54].

[53] Schramek *Böhmerwald* 253. [54] John *Erzgebirge* 61.

6. Spukhäuser. Sehr zahlreich sind die Häuser, in denen es geistert, gewöhnlich wird der Spuk mit einer Mordgeschichte in Verbindung gebracht. Man hört den Geist herumpoltern [55], sieht ihn in altmodischen Kleidern [56], oft gelingt es, ihn zu bannen [57]. Leerstehende Häuser sind oft wegen eines Spukes von den Menschen verlassen oder, weil unbewohnt, von Geistern in Besitz genommen worden (s. o. Dach 1 a).

[55] SAVk. 21, 176. [56] Meiche *Sagen* 170, 232. [57] Müller *Siebenbürgen* 41.

7. H. in Märchen und Sage. Das einsame H. im Walde ist der Wohnort von Zauberern, Hexen und Ungeheuern und kommt im deutschen Märchen sehr oft vor. Das sog. Wald-H.-motiv [58].

[58] Panzer *Sagengeschichtliche Studien* 1 s. v.

8. H.bewohner. Ziehen die Bewohner aus, so verläßt auch die H.otter [59] oder der H.geist das H. [60] (vgl. o. 7). Stirbt jemand im H., so werden alle H.-bewohner geweckt [61]. Geschieht das nicht, so bekommen die Menschen und Tiere den sog. Totenschlaf [62].

[59] Drechsler 2, 182. [60] NdZfVk. 4, 16. [61] ZfrwVk. 4, 273. [62] Ebd. 1, 37.

9. Mieter. Wer sein H. verkauft, soll nicht als Mieter wohnen bleiben [63]. Es bringt Unglück, dem Mieter beim Umziehen zu helfen [64].

[63] Sartori 2, 182 = John *Erzgebirge* 37. [64] Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 691.

10. Kauf und Verkauf. Beim H.kauf muß die Tür offen sein [65]. Beim Verkauf bleiben die Bibel, ein Tisch und zwei Stühle als Inventar im H. [66].

[65] MschlesVk. 4 (1897), 59. [66] Sartori 2, 182 = ZfVk. 6, 15.

11. Abbruch (s. o. 1.). Vor dem Abbruch eines H.es wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt [67]. Beim Abbruch verschwindet das Gespenst [68]. Um einen Poltergeist loszuwerden, reißt man das H. nieder [69]. Nach dem Abbruch hörte man nichts mehr von dem Geist, aber die Sellen des alten H.es mußten noch jahrelang auf dem Platze liegen, bis sie verfaulten [70]. Beim Abbruch eines H.es sieht man auf dem letzten Balken ein kleines Männlein sitzen [71]. Als einmal ein H. abgerissen war, sah man das Holzmännlein und -weiblein am Bache ihre Kleider waschen. Sie sagten, sie wollten nun ausziehen; seitdem war auf dem Gute kein Segen mehr [72]. Um ein lästiges Gespenst beim Abbruch des H.es am Mitziehen zu verhindern, stellt man an der alten Stelle zwei Ziegel in der Form eines Daches auf, damit es da wohnen kann [73].

[67] ZfrwVk. 3, 174. [68] Meiche *Sagen* 165 Nr. 223. [69] Jecklin *Volkstüml.* 449. [70] Lütolf *Sagen* 161, 98. [71] Jegerlehner *Sagen* 2, 258 Nr. 35. [72] Eisel *Voigtland* 24 Nr. 42. [73] ZfVk. 25, 229. Weiser-Aall.

Hausbalken s. Balken 1, 856 ff.

Hausbau.

1. Bauplatz. Bei der Wahl des Platzes muß man vorsichtig sein, ursprünglich um den Genius loci nicht zu reizen [1]. Der Hausgeist geht z. T. auf den Geist des Bauplatzes zurück; in Schweden heißt der Hausgeist u. a. „tomterådare", „Herr des Bauplatzes", dasselbe bedeutet das deutsche „stetewalden" [2].

a) Orakel: Die alten Norweger nahmen aus der Heimat die Hochsitzsäulen mit, warfen sie vor dem Landen in Island ins Wasser und bauten dort, wo sie sie angeschwemmt fanden [3]. Nach der Kormakssaga, Kap. 2, wurde der Bauplatz dreimal ausgemessen, blieb der Maßstab gleich, war es ein gutes, schrumpfte er ein, ein schlechtes Vorzeichen [4]. Nach deutscher Überlieferung zeigte ein fliegender Hahn die Baustätte für eine Burg, ein Pferd für eine Kirche, ein Maultier für ein Kloster [5]. Auf den Færöern legte man einen Kompaß auf den Bauplatz, weicht die Nadel aus ihrer Stellung ab, oder steht wie festgebannt, wohnen Hulduleute dort, und man sucht eine andere Stelle [6].

b) Sagen: Mißbehagt der gewählte Bauplatz den anderen Mächten, so verhindern sie den Bau [7]. Das am Tage herbeigeführte Material wird in der Nacht von einem Schimmel weggetragen [8], oder der begonnene Bau an eine andere Stelle gebracht [9]. Von der Kirche [10] (dem Hause an der Spukstelle) [11] wird nachts von unsichtbarer Hand zerstört, was am Tage gebaut worden war, bis man sie an einem anderen Orte errichtete [10] (vom Bau abstand) [11]. Das Gebaute stürzte immer wieder ein, die Steine rollten von selbst an einen anderen Platz [12]. An der Stelle, an der der wilde Jäger anzuhalten und seine Hunde zu füttern pflegte, wurde ein Haus gebaut. Der Bau wurde aber 15mal über Nacht eingerissen und erst das 16. Mal blieb er stehen. Es ist aber noch jetzt in der Nacht in den Zimmern unruhig und alle Tage weht der Wind ums Haus [13]. Der Teufel stört den H. an bestimmter Stelle [11].

c) Verbotene und gefährliche Stellen. Auf einem Weg [14], in einem Weizenfeld, Roggenfeld, über einem Brunnen [15], darf man kein Haus bauen, vor allem nicht auf einer Gemeindegrenze [16]. Hat der Blitz ein Haus angezündet, darf es nicht mehr an derselben Stelle aufgebaut werden, weil es sonst keine fünf Jahre steht [17]. Die Esten bauten ein Haus nie mehr an dem Platze auf, wo schon eines niedergebrannt war [18]. Es ist gefährlich da zu bauen, wo ein Hollunder war [19]. Man muß zuerst die Fruchterde entfernen, bevor man baut [20].

---

[1] Sartori *Sitte* 2, 3; Andree *Parallelen* 1, 24; Griechenland: ZfVk. 23, 150; Smith *Religion der Semiten* 123 Anm. 198. [2] Rådare = der Waltende, NdZfVk. 4, 7 f.; vgl. Mannhardt 1, 44. [3] Z. B. Eyrbyggjasaga 4 = Thule 7, 18. [4] Thule 9, 146. [5] Grimm *Myth.* 955. [6] ZfVk. 8, 273 f.; außerdeutsch: ZfVk. 14, 407; Sébillot *Folk-Lore* 4, 448 s. v. emplacement. Der Südslawe, der auf einer Berglehne bauen will, backt einen radförmigen Kuchen und läßt ihn den Abhang hinabrollen, fällt er auf die obere Seite, so gestattet der Erdgeist an dieser Stelle zu bauen. Die Esten legen auf die Baustelle Lappen und Kräuter, kriechen rote Ameisen darauf, so ist der Ort untauglich. Oder sie legen Steine an verschiedene Stellen, wo nach drei Tagen unter den Steinen Würmer gefunden werden, soll das Haus stehen. ZfEthn. 1898, 3; s. a. Boecler *Ehsten* 138 f. [7] Kühnau *Sagen* 4, 41. [8] Meiche *Sagen* 588 Nr. 731. [9] Reiser *Allgäu* 1, 404. [10] Kohlrusch 101. [11] Schell *Berg. Sagen* 311 Nr. 35; Grimm *Myth.* 3, 330. [12] Müller *Siebenbürgen* 74 f. [13] Sommer *Sagen* 9 Nr. 5. [14] Urquell 4, 144. In der Ukraine hütet man sich, ein Haus an eine Stelle zu bauen, wo einmal eine Straße war, weil dann alle Bewohner sterben müßten, ZfEthn. 1898, 4. [15] ZfVk. 20, 382. [16] Aargau: W. 396 § 608. [17] ZfrwVk. 5, 172 ff. [18] Meyer *Aberglaube* 225. [19] Grimm *Myth.* 3, 188. [20] ZfVk. 24, 55.

2. Grundstein und Schlußstein (s. Hammer 3, 1374f.). Heute kommt eine feierliche Grundsteinlegung meist nur noch bei öffentlichen Bauten vor, der Grundstein wird mit drei Hammerschlägen [21] und einem Sinnspruch [22] geweiht. Aber auch bei Privatbauten tut mitunter der Bauherr den ersten Schlag, was eine kleine Bewirtung der Zimmerleute und Maurer kostet [23]. In der Eifel machen der Bauherr und seine Frau den ersten Schlag auf den ersten Stein, so viel Schläge sie tun, so viel Flaschen eines beliebigen Getränkes müssen sie geben [24]. Der feierliche Trunk bei der Grundsteinlegung ist weit verbreitet [25]. Bei der Grundsteinlegung einer Kirche 1421 trat der Bürgermeister auf den ersten Stein und gab den Bauleuten ein Trinkgeld. In einem Bericht aus dem 17. Jh. wird aus dem Jahre 940 erzählt, die Gründerin eines Stiftes habe den ersten Stein aufgehoben und geküßt und unter Gebeten wieder niedergelegt [26].

Schlußstein. Zur Schlußsteinlegung wird der Bauherr eingeladen und gibt etwas zum besten [27]. Wird ein gewölbter Keller gebaut, muß der Bauherr den Schlußstein mit einem Hammer, dessen Stiel mit einem roten Band umwunden ist, setzen. Alle Arbeiter zählen die Schläge nach, für jeden Schlag muß er ein Maß bezahlen [28]. Beim Backofenbauen schlägt die Frau den letzten Stein ein [29].

Aberglauben: Legt man den Grundstein zu einem neuen Haus, so wird für ein Familienmitglied das Grab gegraben [30] (s. u.). Wer an einem neu gelegten Grundstein zuerst vorübergeht, muß in dem Jahre sterben [31]. Gegen den Teufel und böse Geister legt man einen Wacholderstrauch ins Fundament [32]. Ein Zwerg wälzt mit seinem Stecken den Grundstein heran [33].

---

[21] Sartori *Sitte* 2, 4. [22] Köhler *Voigtland* 231. [23] Sartori 2, 4; Ders. *Westfalen* 30. [24] Schmitz *Eifel* 1, 97. [25] Meyer *Baden* 378; Seligmann *Blick* 2, 292 (Literatur). [26] ZfrwVk. 1914, 197. [27] Drechsler 2, 1; Sartori 2, 4. [28] Meyer *Baden* 378. [29] Woeste *Mark* 54 Nr. 8. [30] Wettstein *Disentis* 175 Nr. 46. [31] W. 301 § 440. [32] Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 177. [33] Heyl 81 Nr. 45.

3. Bauopfer [34] (s. § 6 u. 3, 1574). In alter Zeit wurden Menschen, besonders Frauen [35] und Kinder, lebendig in den Grundstein eingegraben oder eingemauert. Bis in die Gegenwart werden Hunde, Katzen, Hühner verwendet, wenigstens wird der Grundstein mit ihrem Blute beträufelt [36] (s. u. 6 c). Aber auch Gegenstände werden ins Fundament (manchmal ins Gebälk) gelegt, Pflanzen, Getreide, Eier, Münzen [37], Teller, Würfel, eine Holzhand [38]. Das Bauopfer, besonders das Menschen- und Tieropfer, war z. T. ein Sühnopfer [39], zum Teil sollte es dem Gebäude einen Schutzgeist verschaffen [40], zum Teil dem Bau magische Festigkeit verleihen [41], zum Teil sollten die Opfer als Zaubermittel Böses abwehren und Glück bringen [42].

---

[34] Sartori 2, 3; Grimm *Myth.* 2, 256; Liebrecht *Zur Volksk.* 284—290; Jahn *Opfergebräuche* 18. 61 (Literatur); W. § 440; Klusemann *Das Bauopfer*, mit zahlreichen außerdeutschen Parallelen; Tylor *Cultur* 2, 381; Waitz *Völkerkunde* 2, 198. [35] Amira *Todesstrafen* 214 Anm. 4. [36] Sartori 2, 3; Sébillot *Folk-Lore* 4, 88—91. [37] Sartori 2, 3 f.; Drechsler 2, 1; Liebrecht *Zur Volksk.* 296; vgl. Tac. *hist.* 4, 55. [38] Keller *Grab* 1, 29 f. [39] Vgl. o. § 1; Sartori 2, 3; Liebrecht *Zur Volksk.* 286. [40] Mannhardt 1, 44; Liebrecht *Zur Volksk.* 286 f.; ZfVk. 8, 274; Bastian *Reisen in Birma* 91. [41] Wenn ein Neubau halten soll, muß er ein Opfer haben; W. 300 § 440; Drechsler 2, 98; Grimm *Myth.* 42, 1095; Panzer *Beitrag* 2, 254. 259; Schambach-Müller 12—18. 326; Kuhn *Westfalen* 1, 115; Schrader *Reallex.* s. v.; Ebert *Reallex.* s. v.; ZDMG. 18, 262 ff.; Bastian *Die Völker des östlichen Kleinasiens* 194; MAG. 2, 271; 3, 191; Schwenk *Mythologie der Slaven* 13; Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 4, 362; 6, 163; Greßmann *Die Ausgrabungen in Palästina und das alte Testament* 37—40; Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 2, 407; 3, 106 ff. [42] Sartori 2, 4.

4. Bau. a) Zeit [43]: Am Montag soll man nicht mit dem Bauen beginnen [44]. Beim H. wird der Mondwechsel beachtet [45]. Der Schornstein soll nicht an einem Freitag begonnen werden, weil er dann nicht zieht [46].

b) Baumaterial. Wer ein Haus baut, muß gekauftes, gestohlenes und geschenktes Holz dazu nehmen, sonst hat er kein Glück [47].

c) Hilfe. Die Nachbarn, das ganze Dorf leistet Hilfe [48], unentgeltliche Fuhren [49], dafür werden sie später zum Richtfest (s. u.) eingeladen. Wenn im Delbrückschen ein Haus begonnen ist, so machen die Zimmerleute beim Fachwerkbau abends großen Lärm, man sagt, sie rufen nach Holz, d. h. die Nachbarn sollen Branntwein bringen [50].

d) Unberufene auf dem Bauplatz werden geschnürt oder gesenkelt und müssen sich durch ein Trinkgeld loskaufen [51].

e) Aberglaube. Baut einer ein Haus, so stirbt bald eines oder wird ihm eines geboren [52]. Wer im Alter [53] (nach 50 [54] Jahren) baut, muß bald sterben. Freimaurer müssen infolge einer Verpflichtung immerfort (alle Jahre) bauen, sonst dreht ihnen der Teufel den Kragen herum [55]. Maurer können das Haus durch ein Zauberwort schädigen [56]. Um Unglück fernzuhalten, vermauert man beim H. herabgefallenen Mörtel von Kirchenwänden oder Splitter eines Kirchenfensters [57]. Um den Bau haltbar zu machen, ließ man Wein [58] oder süße Milch [59] in den Mörtel mischen.

f) Vorzeichen [60]. Unglück beim H. bedeutet weiteres Unglück. Kommt jemand beim H. um, so sterben viele Menschen [62]. Wenn ein Arbeiter verunglückt, so brennt das Haus ab [63]. Wenn beim H. der erste Hieb des Hammers auf den Grundstein, oder der der Axt beim Beschlagen der Balken [64] oder ein (der letzte) [65] Nagel [66] Feuer gibt, so brennt das Haus ab. Als man aufrichtete und den ersten Zapfen in die Schwelle schlug, rauchte es aus dem Loch heraus, da schüttelten die Werkleute die Köpfe [67].

g) Bausagen [68]. Besonders große Bauten und oft vorhistorische Denkmäler wurden nach dem Volksglauben von Riesen, Zwergen oder dem Teufel erbaut [69]. Verbreitet sind zwei Sagentypen: 1. Riesen [70], der Teufel, geloben einen prächtigen Bau gegen Lohn bis zu einer bestimmten Zeit fertigzustellen, es gelingt, den Baumeister die Frist versäumen zu lassen [71] oder 2. der Baumeister wird um seinen Lohn geprellt, wenn sein Name erraten wird [72]. Der Baumeister stürzt sich nach Vollendung der Kirche vom Turm herab [73].

5. Richtfest. Die Aufrichtung des Dachstuhles wird gerne an einem Samstag vorgenommen [74]. Vor der Richtung wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt [75], in aller Frühe die Aufrichtemesse gelesen [76].

a) Abwehr. Vor der Richtung. Am Vorabend wird von den Zimmerleuten „der Stockfisch weichgeklopft", ein Balken wird etwas hohl gelegt, dann mit der Axt in verschiedenem Takt darauf geschlagen. Das Schlagen mit Werkzeugen und Rasseln mit Ketten heißt auch „Hillebille" [77]. Der Lärm sollte wohl böse Geister verscheuchen [78]. Im Aargau wird die Richtfeier mit einem viertelstündigen Klopfen und Hämmern aller Anwesenden beschlossen [79].

b) Schutz des Hauses. Glück und Gedeihen soll der Richtemai, ein geschmücktes Tannenbäumchen oder eine Blumenkrone (die manchmal unter großem Lärmen angebracht wird) [80] sichern [81]. Bezeichnend für solche glückbringende Bäume ist es, daß mitunter der Schmuck verteilt wird [82]. Mitunter umwandeln die Mädchen mit dem Richtemai singend den Neubau [83]. Allgemein verbreitet sind die Baupredigt (s. u.) und Glückwünsche [84]. Den Abschluß der Feier bildet ein gemeinsames Mahl. Beiträge [85] dazu und andere Geschenke [86] werden dem Besitzer übergeben. In Norddeutschland war es Sitte, bunte Fensterscheiben mit dem Familienwappen, Haus- oder Gewerbezeichen, zu schenken [87]. Das gemeinsame Mahl (s. u. 6f.) und die Geschenke [88] sollten ursprünglich Wohlstand bringen.

c) Vorzeichen. Vor der Richtung wird im Kinzigtal der Herrgottspfosten, der aus der größten Eiche gehauen wurde, aufgerichtet. Auf Befehl des Zimmermannes werden drei Vaterunser gebetet. Dann schlägt der Baumeister einen Nagel ein. Kracht es, so wird das Haus verbrennen, treibt der Nagel Wasser, wird das Haus faulen, d. h. an Alter sterben [89]. Ist der Richtmai am First angebracht, hält der Zimmermeister, Polier oder Altgeselle den Festspruch. Er bringt eine Gesundheit aus und wirft das Glas oder die Flasche hinter sich über den Bau, wenn es nicht zerschellt, so bedeutet das nichts Gutes [90]. Das Umgekehrte bringt Glück. Dagegen glaubt man an anderen Orten, daß der Hausherr stirbt, wenn das Glas zerbricht [91]. Im Saterlande warf der Zimmermann eine geleerte Kanne hinab, fiel die Öffnung nach oben, so bedeutete das Glück [92].

d) Letzter Nagel usw. Beim Richten schlägt der Bauherr (die Zimmerleute) den letzten Nagel ein [93]. Der letzte Dachsparren wurde versteckt, beim Suchen wurde mit dem Bauherrn die Menge Bier ausgemacht, die dieser geben wollte, wenn der Balken herbeigeschafft wurde. Der Bauherr wurde dann rittlings auf den Dachsparren gesetzt und von den Burschen dreimal um den Neubau getragen [94].

6. Neues Haus. Weihe. Ist das Haus vollendet, wird es in vielen Gegenden vom Priester eingeweiht [95], nicht zuletzt, um es vor Hexen oder Menschen, die Unglück wünschen könnten, zu bewahren [96]. Oft wird das fertige Haus mit Weihwasser besprengt [97]. Im evangelischen Schwarzwald kommt der Geistliche mit den Schülern ins Haus; nach dem Singen eines Chorals spricht der Geistliche eine Weiherede, Gebet und Segen. Der Geistliche, Lehrer und Schüler werden bewirtet [98]. Ein neues Haus verlangt einen toten Mann (vgl. Bauopfer), ein Opfer; das erste Wesen, das eintritt, stirbt [99]. In einem neuerbauten Hause stirbt jemand spätestens im zweiten Jahre [100]. Aus dem Grunde jagt man zuerst ein Tier ins Haus, einen Hund, meist eine Katze, eine Henne, ein Kaninchen [101]. Ein schwarzes Huhn muß auf der Schwelle geschlachtet werden, dann wird es immer Glück geben [102]. Man gießt heißes Wasser auf die Dielen und läßt drei eingefangene Mäuse darüber laufen. Suchen sie sofort ein Versteck, bedeutet es Glück, das Entgegengesetzte Unglück [103].

Beim Einzug [104] soll man zuerst Brot und Salz [105] und ein Kruzifix [106], ein Geldstück und Gesangbuch [107] hineintragen, das bringt Glück und Segen. In ein neues Haus muß man zuerst Kruzifix und Weihwasserkessel tragen [108]. Ein neues Haus darf man nicht bei Neumond [109] oder abnehmendem Mond [110] beziehen. Wenn beim Einzug der Hausherr stirbt, wirst du und die Überlebenden reich werden [111]. Man muß beim Einzug mit vollen Händen eintreten, dann hat man immer das tägliche Brot. Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage eines auf das andere warten muß, wenn man etwas verborgen Gehaltenes hineinträgt, wenn ein Übelgesinnter Salz und Pfeffer auf die Fensterstöcke streut [112]. Der Ofen wird das erstemal mit Mist oder einem anderen stinkenden Stoff geheizt, um die Hexen auszutreiben, die Hausbewohner müssen dabei in der Stube bleiben [113]. Beim Einzug sagt man: „Glück ins Haus, Unglück raus" [114], Verwandte und Nachbarn wünschen Glück und senden Geschenke [115].

Der Einzug wird durch ein gemeinsames Mahl gefeiert. Das Essen wird wohl für auskömmliche Nahrung und künftigen Wohlstand vorbedeutend sein. Im Erzgebirge ißt man Körnerfrüchte, um Nahrungsmangel fernzuhalten [116]. Gleichzeitig war es ursprünglich auch ein Übergangsbrauch, eine Angleichung an die neuen Verhältnisse durch das gemeinschaftliche Essen [117]. Auf ale-

---

[43] Sartori 2, 3. [44] ZfrwVk. 5, 172; Hartmann *Bilder aus Westfalen* 80 ff.; Bergisch: Globus 91, 336. [45] Meyer *Baden* 514. [46] SAVk. 22, 225. Wird eine Scheune am Himmelfahrtstag gebaut, so schlägt der Blitz ein. Fogel *Pennsylvania* 256 Nr. 1331. [47] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000. Vgl. schweizerisch „die Fuhrig halten", d. h. beim Bauen von den Waldbesitzern das Holz von Haus zu Haus sich erbitten. Jeremias Gotthelf SAVk. 19, 37. [48] Sartori 2, 5, auch außerdeutsch; Spieß *Henneberg* 148; SAVk. 24, 67. [49] Schmitt *Hettingen* 23; Birlinger *Schwaben* 2, 348. [50] ZfrwVk. 5, 173. [51] Vgl. die Behandlung der Fremden, die beim Schnitt vorbeikommen. Mannhardt 32 ff.; Sartori faßt das Binden als Abwehrzauber auf: 2, 5 Anm. 13 und 2, 77 Anm. 12. [52] Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 699; Höhn *Tod* 312. [53] W. 396 § 608; ZfVk. 24, 55. [54] Wolf *Beiträge* 1, 216. [55] Kühnau *Sagen* 3, 253. [56] Keller *Grab* 1, 29 f. [57] John *Erzgebirge* 27, geschah noch 1870. [58] Witzschel *Thüringen* 2, 77 Nr. 90; Reiser *Allgäu* 1, 299. [59] Strackerjan 2, 291. [60] W. 396 § 608; Strackerjan 2, 221 Nr. 468. [62] Ebd. 1, 38; Drechsler 2, 1 f. [63] John *Erzgebirge* 18. [64] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 500; 461 Nr. 778; Müllenhoff *Sagen* 570 Nr. 582. [65] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707. [66] Ebd. 1, 502; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 21. [67] SAVk. 1917, 81. [68] Bugge *Heldensagen* 269. [69] Außerdeutsch: Tylor *Cultur* 1, 389. [70] Snorra-Edda 1, Kap. 46 = Thule 20, 88 f. [71] Grimm *Myth.* 453 f. Riese: Schambach u. Müller 151 Nr. 166; Baader *Sagen* 374; Müllenhoff *Sagen* 272 Nr. 355. Teufel: Ebd. 300 Nr. 412; Schambach-Müller 152 Nr. 167. [72] Ein seltsamer Mann (schwedisch) Grimm *Myth.* 454; ein kleiner Mann, Müllenhoff *Sagen* 299 Nr. 410. Der Teufel: Kuhn *Westfalen* 1, 299; Lütolf *Sagen* 475. [73] Meiche *Sagen* 934 Nr. 1143.

[74] Köhler *Voigtland* 231; John *Westböhmen* 244; ZfrwVk. 5, 112 = Sartori 2, 6. [75] ZfrwVk. 5, 174. [76] Reiser *Allgäu* 2, 390; Meyer *Baden* 379. [77] ZfrwVk. 5, 174 f. [78] Sartori 2, 4; ZfVk. 16, 430. [79] Sartori 2, 8 Anm. 16. [80] ZfrwVk. 1908, 175. [81] Mannhardt 1, 218 ff.; Sartori 2, 6; 15. Jh.; Pick *Aachen* 9 ff. [82] Köhler *Voigtland* 231. Ähnlich ZfrwVk. 5, 113. [83] Knuchel *Umwandlung* 83; Sartori 2, 6. [84] Birlinger *Schwaben* 2, 382 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 186 f.; SAVk. 3, 42; John *Erzgebirge* 19; ZfrwVk. 1908, 178. [85] Sartori 2, 9; SAVk. 24, 67. [86] Sartori 2, 9; Strackerjan 2, 22 Nr. 468; ZfVk. 16, 165. [87] Sartori 2, 9. [88] Vgl. den ursprünglichen Sinn anderer Festgaben, z. B. Weihnachtsgeschenke Weiser *Jul* 30. 34. [89] Meyer *Baden* 378. [90] Köhler *Voigtland* 231; Strackerjan 1, 104. [91] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707; Lammert 102. [92] Strackerjan 1, 104. [93] ZfrwVk. 1908, 174. [94] Urquell 4, 114.

mannischem Gebiet heißt dieser Brauch Hausräuchi 118) (s. Umzug).

95) John *Westböhmen* 244; ZfrwVk. 5, 174; Meyer *Baden* 381; Wrede *RheinVk.* 69; Franz *Benediktionen* 2, 726, in altchristlicher Zeit ebd. 604 f. 96) Strackerjan 1, 430 Nr. 230. 97) Rogas. Famblatt 2, 188, 44; Schramek *Böhmerwald* 253; Hüser *Beiträge* 2, 24; ZfVk. 2, 464. 98) Meyer *Baden* 381. 99) W. 301 § 440; 396 § 608; Sartori 2, 10. 100) W. 300 § 440. 101) Grimm *Myth.* 853; Meyer *Baden* 381; John *Westböhmen* 244; Wettstein *Disentis* 175 Nr. 47; W. 301 § 440; Meyer *Aberglaube* 225; ZfrwVk. 4, 268; ZföVk. 6, 175; John *Erzgebirge* 28. Außerdeutsch: Andree *Parallelen* 1, 26. 102) Rogas. Fam.blatt 2, 44. 103) Schramek *Böhmerwald* 252. 104) Vgl. Urquell 4. 74. 105) Grimm *Myth* 3, 477 Nr. 1142; Meyer *Baden* 381; Grohmann 234. 106) Wrede *RheinVk.* 69. 107) John *Westböhmen* 244; Rogas. Fam.blatt 2, 48. 108) W. 396 § 608, Baden, Bayern. 109) Ebd. 110) John *Westböhmen* 244. 111) Urquell 4, 116. 112) John *Erzgebirge* 28. 113) Schramek *Böhmerwald* 252; Reinigung des Hauses von Geistern Andree *Parallelen* 1, 25. 114) Meyer *Baden* 381. 115) John *Erzgebirge* 28. 116) Ebd. 117) Sartori 2, 11. 118) Ders. 2, 12; Meyer *Baden* 382; SAVk. 24, 68; Stauber *Zürich* 2, 100. Außerdeutsch: Seligmann *Blick* 2, 292; Batchelor *Ainu* 168. Weiser-Aall.

Hausbaum s. Baum (1, 954 ff.), Haus, Spalte 1552 f.

Hausdach s. Dach 2, 115 ff.

Hausecke s. Ecke 2, 544 ff.

Hausen m. (Acipenser Huso) 1). Heutigen Aberglauben wissen wir auf deutschem Sprachboden nicht nachzuweisen. Auch die mittelalterliche Überlieferung ist dürftig. Was Konrad von Megenberg über den H. berichtet, findet sich zumeist auch bei Vincentius Bellovacensis (fol. 215), geht also auf Thomas Cantimpratensis ‚de natura rerum' zurück. Sehr bedeutungsvoll ist es nicht: „Esox 2) heißt ein H. Dieser Fisch lebt in der Donau, und der Stör gesellt sich sehr gern zu ihm, um mit ihm zu spielen (Vinc. Bell.). Wenn der H. ihn aber bemerkt, so flieht er schleunigst. Der Stör folgt ihm nach, und da beides große Tiere sind, können sie sich in dem Fluß nicht verbergen. Wenn sie sich dann so jagen und das Wasser vor sich her treiben, fängt man sie oft beide miteinander (Vinc.; Albertus 3)). Wenn man den gefangenen H. mit recht starkem Wein oder mit Milch bis zur Betrunkenheit füttert, lebt er viele Tage lang. Er trinkt aber wohl vier Sechstel Wein, ehe er betrunken wird, also vier recht große Krüge voll (Vinc.). Er hat nur einen Darm und im Leibe nur wenig kleine Knochen. Diese Knochen sind weich wie Knorpel, im Kopf dagegen hat er viele und harte Knochen" (Vinc.). S. a. Stör.

1) Brehm⁴ 3, 139. 2) Esox bedeutet sonst „Hecht"; dieser heißt bei Megenberg Lucius. Vinc. Bell. hat exocetus. 3) *De anim.* 24, 32. Hoffmann-Krayer.

Hausfrau s. Frau 2, 1732 ff.

Hausfrosch s. Frosch 3, 124 ff.

Hausgeflügel s. Geflügel 3, 432 ff.

Hausgeist. Der älteste Beleg für das Wort findet sich in Frischs Wörterbuch vom Jahre 1741. Es wird dort mit spiritus familiaris glossiert, d. i. der Geist in der Flasche, wie er uns wohl zuerst bei Grimmelshausen begegnet 1). Das ist jedenfalls die heutige Bedeutung des Wortes nicht mehr, das kaum in irgendeinem deutschen Dialekte vorkommt, vielmehr eine wissenschaftliche Bezeichnung für einen Sammelbegriff ist, der die sämtlichen verschiedennamigen im Hause waltenden Geister bezeichnet. Auch „bei uns Deutschen ist das Gedächtnis des H.es noch keineswegs ganz verschollen", sagt E. M. Arndt, und „tritt dieser H. bei kleinen Leuten, wo er noch geglaubt wird, meist in unscheinbarer Gestalt, als das kleine rauche Männchen, unter dem Namen Puck oder Kobold sein Wesen treibend, durchaus nicht als eine vornehme oder ehrwürdige oder gar als eine halbheilige Person auf wie im Norden, sondern meist wie ein nächtlich rundwandelnder und hausdurchstöbernder Spaß- und Neckgeist, dem mit dem Klumpsack als Kindergespenst rundlaufenden Knecht Ruprecht ähnlich, der da schlampige Hausfrauen, faule Gesellen und Knechte und unreinliche Mägde strafen und zu Fleiß und Ordnung antreiben muß, fleißigen und ordentlichen aber bei Tage und

Nacht als unsichtbarer Gehilfe die Arbeit fördern hilft" 2). „Allgemein in Deutschland", sagt U. Jahn, „herrschte seit den ältesten Zeiten und herrscht teilweise noch jetzt der Glaube, daß jedes bäuerliche Gehöft einen H. habe. Das Geschäft dieser elbischen Wesen, welche unter dem Namen der Klabatermännchen, Teufel, Kobolde, Chimken, Woltercken, Drolle, Alfe, Schanholleken, Holen, Holden, Pûkse, Nißpûke, Barstucken usw. auftreten, sehr häufig aber auch in die Klasse der Erd- und Vegetationsgeister, der Zwerge, Querge, Erdmännle, Unnerêtzken (Unterirdischen) usw., der Norgge, Holzfräulein, Fänkenmännlein, Schrate, wilden Leute, seligen Fräulein usw. übergehen und mit denselben sich völlig verschmelzen, besteht hauptsächlich darin, daß sie auf das eifrigste für das Wohl des Viehstandes sorgen. Der H. reinigt den Stall, besorgt die Fütterung, schneidet Häcksel, kurz er tut entweder alle Arbeit der Knechte selbst oder hilft denselben darin doch wesentlich" 3). Die älteste Beschreibung eines solchen H.es finden wir zu Anfang des 12. Jhs. im Ysengrimus; doch ist anzunehmen, daß dieselbe kaum der wirklich volkstümlichen Vorstellung ganz entsprochen hat, sondern bei dem geistlichen Verfasser durch die Vorstellung einer Teufelsfratze stark beeinflußt sein wird; denn der Dämon, der den Eigennamen Agemundus führt, im übrigen als Quälgeist, der die Magd beim Melken und Buttern stört, ganz die Züge unserer H.er trägt, wird beschrieben mit Habichtschnabel, Pferdemähne, Katzenschwanz, Stierhörnern, Ziegenbart, wollebedecktem Unterleib, Gänsefedern am Rücken, mit vier Füßen, die vordern die eines Hahnes, die hinteren eines Hundes 4). Die übrigen H.er sehe man unter den betreffenden Eigennamen, bzw. unter den Gattungsnamen, deren Jahn a. a. O. die wichtigsten aufführt. Alles, was von den Erdmännchen gesagt worden ist, gilt auch von den H.ern; wenn sie je eine selbständige Stellung als Ahnengeister gehabt haben, so ist gegenwärtig und in erreichbarer Vergangenheit von einem Unterschied von den Vegetationsdämonen kaum etwas zu merken, nur daß bei ihnen das Vieh, bei jenen der Pflanzenbau im Vordergrunde steht. Gleich ist vor allem ihre bald hilfreiche, bald neckische Art, die bis ins Boshafte ausarten kann. Antiker Larenkult mag in den ihnen da und dort gebrachten Speiseopfern sich bergen. Diese und die verwandten Dämonengestalten der Skandinavier, Romanen, Slawen, Finnen usw. könnten in einer ausführlicheren Monographie mit Erfolg beigezogen werden. Die Literatur, die ich unten angebe, verzeichnet nur die Stellen, wo von H.ern ohne nähere Namensangabe die Rede ist 5).

1) Johann Leonhard Frisch *Teutsch-Lateinisches Wörterbuch.* Berlin 1741, 428. 2) Heckscher 88. 3) Jahn *Opfergebräuche* 290; Hoops *Reallex.* 2, 455 ff. 4) Ysengrymus ed. Voigt VII. 365 ff. Einl. S. LXXXIV; Grimm *Myth.* 422. 5) Wundt *Mythus und Religion* 1, 469 ff.; 2, 212; Golther *Mythologie* 141; Simrock *Mythologie* 620; E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 512; Lippert *Christentum*, Register; Böckel *Die deutsche Volkssage* 27 ff.; Grimm *Myth.* 1, 413 ff. 420 ff.; 2, 732; 3, 146 ff. 408; ZfVk. 28, 49; ZfdMyth. 1, 401; 2, 347; ZfVk. 4, 299; 12, 17 ff.; 13, 189; 14, 260; 15, 314; 16, 166; SchwVk. 2, 90; ARw. 19, 122; Sartori 2, 7. 22; Mannhardt 1, 103; 2, 353; Wolf *Beitr.* 2, 345 f. 443; Grimm *Sagen* 52 Nr. 73; 60 ff. Nr. 74; Bolte-Polivka 2, 422; Höfler *Fastengebäcke* 21. 79; Birlinger *Volksth.* 1, 52. 290; *Aus Schwaben* 1, 244; Eisel *Sagenbuch* 57 Nr. 125; Herzog *Schweizersagen* 2, 146 f.; Heyl *Tirol* 470 Nr. 34; Hoffmann *Ortenau* 88; Jecklin *Volkstüml.* 95 f. 242. 448 f.; Knuchel 32. 48; Kuhn *Westfalen* 1, 350 Nr. 388; Kühnau *Brot* 41 ff.; *Sagen* 2, XXX. 58 ff. 361 f.; 3, 177; Kuoni *St. Galler Sagen* 211. 223; Lütolf *Sagen* 52 f. 96; Meiche *Sagen* 291 ff. Nr. 378 ff.; MschlesVk. 13—14, 99 ff.; Müllenhoff *Sagen* 318 f. Nr. 430; 320 f. Nr. 433; 338 Nr. 452; Reiser *Allgäu* 1, 330 ff.; ZfrwVk. 1914, 32; Rochholz *Naturmythen* 137; *Sagen* 1, 353; 2, XXXVII. 70 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 114 Anm.; Stark *Alraun* 58 ff.; Vernaleken *Mythen* 159; Vonbun *Beitr.* 70; Waibel u. Flamm 1, 260. 316; 2, 228 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 151 f. Nr. 147; 224 Nr. 222; 86 Nr. 105; Wuttke *Sächs. Volksk.* 569; Stöber *Elsaß* 1, 13 Nr. 19; Grohmann *Sagen* 195. 197 f. 203 f. 205. Singer.

Hausgerät s. Gerät 3, 659 f.

Hausgiebel. Wenn der H. aufgerichtet ist, so beginnt das Richtfest[1]. Als hervorstehendster Teil des Hauses und Daches ist der H. besonders geeignet übelabwehrende Zeichen zu tragen. Der verbreitetste Dachschutz sind meist aus Holz geschnitzte Abwehrbilder. Zwei gekreuzte Pferdeköpfe sind vor allem in Niederdeutschland, vereinzelt in Süddeutschland, in der Schweiz, in Niederösterreich[2] und häufiger im innern Rußland üblich[3]. Außerdem ist der H. oder die Giebelbretter in Niederdeutschland mit Schwänen, Katzen, Hähnen, Sternen, Blumen, Stäben, auch menschlichen Köpfen[4], in Tirol mit Pferde- und Geißköpfen[5], Hufeisen[6], Drachenköpfen, Trompetenengeln[7] versehen. Überall, besonders in den Alpenländern, werden solche Abwehrbilder durch Kreuze ersetzt. In Oberbaden trägt der oberste Dachziegel einen Männerkopf[8]. Neben Holzschnitzereien werden auch wirkliche Tierschädel verwendet, z. B. auf alemannischem Gebiet Stierschädel[9], in Tirol Rinderschädel[10]. Sehr häufig werden Geweihe und Hörner gebraucht. Abwehrbilder auf dem H. waren schon in altnord. Zeit üblich[11]. Außerdem werden bei besonderen Anlässen Schädel geopferter Tiere an dem H. befestigt, z. B. in Baden[12], Kärnten[13], bei Tierseuchen, eine Sitte, die weitverbreitet und alt ist[14].

Orakel. Ein Neunsonntagskind, das auf dem Weg zur Christmette dreimal rückwärts blickt, erschaut auf dem H. alles Zukünftige, das das Jahr über geschehen soll[15].

---

[1] Mannhardt 1, 219. [2] MAG. 56, 7. [3] Petersen *Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern*. Kiel 1860, 1 ff. [4] W. 268 § 420; Sartori *Westfalen* 24; Peßler *Niedersächsische Volksk.* 49; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 29; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 178; Seefried-Gulkowski 58. [5] Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. [6] Ebd. 804 Nr. 272. [7] Panzer *Beiträge* 2, 449. [8] ZfVk. 18, 277. [9] Meyer *Baden* 370. [10] Rhamm 816; OdZfVk. 1, 46. [11] Gudmundsson *Privatboligen* 152 ff.; MAG. 56, 7—10. [12] Meyer *Baden* 370. [13] Mündlich. [14] Andree Mitteilungen des Leipziger Vereines f. Erdkunde 187. [15] Baumgarten *Jahr* 10. Vgl. nach der altnord. Grettissaga zeigten die Giebelbretter über der Haustür das Wetter an. Weiser-Aall.

Hausgrille s. Grille 3, 1160 ff.

Haushahn s. Hahn 3, 1325 ff.

Hausherr s. Mann.

Hausierer. H. waren früher die Samen- und Beerenfrauen (Schwarzwälder) in der Schweiz[1], die Samenmänner in Österreich (aus Mähren)[2], Geschirrleute, Fellhändler und Bettzeugkrämer. Früher gehörten dazu auch die Köhler, Spengler, Savoyer u. a.[3]. Zwar gibt es auch heute noch H., aber ihre Zusammensetzung und soziale Stellung hat sich stark geändert; viele betreiben den H.-handel nur vorübergehend, und es treten auch H. auf, die dem Gaunertum angehören (s. Dieb, Gauner). Der Einfluß des H.tums auf das flache Land durch die Vermittlung der städtischen Gewerbeerzeugnisse darf nicht unterschätzt werden, besonders aber nicht der, den der H. durch Verbreitung von Nachrichten und Neuigkeiten ausübte. Für entlegenere Gebiete war der jährlich einmal, zweimal meist zu bestimmter Zeit wiederkehrende H. die einzige Verbindung mit der Außenwelt, und auffallenderweise wurde er nicht mißtrauisch behandelt. Er weiß mancherlei zu erzählen, und vor allem versteht der eingeführte H. seine Kunden, besonders die Hausfrau, richtig zu behandeln. Durch sein Herumkommen in den Häusern kann er manchmal nützlichen Rat für Mensch und Tier erteilen. Seine größere Erfahrung und die eigene Eitelkeit, die ihn treibt, den Leuten Bewunderung einzuflößen, mochte manchen veranlaßt haben, Dinge zu erzählen, die geeignet waren, ihn in ein geheimnisvolles Licht zu stellen. Wegen der allgemeinen Furcht vor dem Fremden (s. Fremder), darf ein H., besonders wenn er einen nicht geachteten Handel betreibt (s. unehrlich, Mäusefallenhändler), nicht zu einer Wöchnerin und ihrem Kind gelassen werden. Mitgewirkt mag noch die Vorstellung haben, daß der H. durch sein Weiterziehen die Ruhe von Mutter und Kind fortnimmt[4]. Denn diese bringt man einem unruhigen Kind wieder, wenn ein Span vom Korb eines H.s heimlich losgelöst und dem Kind ins Bett gelegt wird (Erzgebirge)[5]. Vgl. daß auch der Fuhrmann der Wöchnerin die Ruhe nimmt (s. Fuhrmann).

Die H. hatten auch eine eigene Sprache, Vereine, Zeitungen[6].

H. als Wetterprophet s. Drehorgel 2, 419 f.

---

[1] SAVk. 25, 245 ff.; Sartori *Sitte* 2, 166. [2] Mündl. [3] Meyer *Baden* 445 ff.; Sartori *Sitte* 2, 166; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 380; Hörmann *Volkstypen* 140 ff. [4] Hartmann *Dachau und Bruck* 200 Nr. 21. [5] John *Erzgebirge* 55. [6] Sartori *Sitte* 2, 170; Meyer *Baden* 346, 478. Jungwirth.

Hauskröte s. Kröte.

Hausmarken oder Hofmarken, Hauszeichen bezwecken die Kennzeichnung einer rechtlichen Beziehung zwischen dem gemerkten Gegenstand — sowohl Vieh als Geräten wie auch Brot — und dem Besitzer der an Haus oder Hof haftenden Marke. Solche Eigentumsmarken sind schon den alten Germanen vertraut, wo sie bei den einstigen Ackerverlosungen aufgekommen sein mögen. In den Volksrechten der Karolingerzeit erwähnte signa sind jedenfalls als H. zu verstehen, nicht anders die Handzeichen der mittelalterlichen Urkunden. Als Geräte- und Viehmarken sind sie in Deutschland seit dem 13. Jh. bezeugt, ihre größte Verbreitung scheint ins 16. Jh. zu fallen. In der Neuzeit ist ihr Gebrauch natürlich stark zurückgegangen, wobei im großen ganzen zwei Rückzugsgebiete beobachtet werden können, einerseits niederdeutsche Städte mit noch eigentlichen H., oft wappenartigen Kennzeichen der Häuser, andrerseits die Schweiz, zuletzt Alpengegenden, wo sie nur als einfache, eingebrannte oder eingeritzte Holz-, Geräte- und Viehmarken vorkommen[1]. Eine besonders naive Anwendung begegnet in Disentis (Graubünden), wo gar die im Beinhause aufbewahrten Totenschädel die H. tragen[2]. Von den Schweizer H. heißt es, daß sie nie verkauft oder versteigert, höchstens verschenkt werden[3]. Ebenso persönlich galten noch 1904 die Fischermarken auf der Halbinsel Hela, „das Mal", „das Mark", auch „das Hausmark" genannt, welche Zeichen mit dem Tod des Besitzers erloschen[4]. Von solcher scheuen Achtung des Symbols abgesehen, findet sich kein abergläubischer Zug an dieses Rechtsaltertum geknüpft, das einem allgemeinen menschlichen Empfinden entspricht[5].

---

[1] Die grundlegende wissenschaftliche Sammlung und Darstellung dieser Symbole gibt C. G. Homeyer *Die Haus- und Hofmarken* 1870 (Nachträge 1890) bes. 8 ff. 19 ff. 164 ff. 203 ff. 342. 358 ff.; ältere Literatur siehe dort, s. auch SchwVk. 8, 50; über die agerm. Eigentumsmarken F. Kauffmann in ZfdPh. 32 (1900), 466 ff.; s. weiter ZfrwVk. 1 (1904), 237 ff.; ZfVk. 4, 279 ff.; 22, 348 ff. (H. aus Rügen, um 1890 gesammelt). 372 f.; E. Grohne *Die Hausnamen und Hauszeichen* 1912, bes. 99; HessBl. 12, 237 ff.; M. Gmür *Schweizer. Bauernmarken und Holz-Urkunden*, Abh. z. schweizer. Recht 77. Heft 1917, bes. 8. 28. 35. 159 f.; weitere Literatur in SchwVk. 8 (1918), 50 (skandinav., slaw., franz. u. a. Literatur!) und bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 20. 126 ff. 198; 3, 65 A. 50; s. weiter Reuschel *Volkskunde* 2, 69 f.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922^{6}, 18 A. 12; 62 A. 14; 471 A. 5; 765; JbhistVk. 1, 99 f.; Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2^{2}, 666; ZfVk. 16, 226 ff.; 23, 111; Höfler *Waldkult* 45; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 31; Finder *Vierlande* 1, 269; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 56 (mit Allmendewesen geschwunden!); Ders. *Rhein. Volkskunde*^{2} 69. 303; Heckscher 504. 529 f. [2] Andree-Eysn *Volkskundliches* 150 = Reuschel a. a. O. 2, 102 f. [3] Gmür a. a. O. 35 = Reuschel 2, 69. [4] Reuschel 2, 70. [5] Vgl. ZfVk. 4, 282 (Viehmarken des alten Ägyptens!); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 160 erblickt in den H. Schutzsymbole (Zauberkreuze = vereinigte Geschlechtsteile). Müller-Bergström.

Hausmittel s. Volksmedizin.

Hausopfer (s. 3, 1561). Es gibt zwei ganz verschiedene Bräuche, die als H. bezeichnet werden. Weit verbreitet ist noch die Sitte, beim Einzug in ein neues Haus (oder in eine andere Wohnung) unabgezählte Geldstücke und Brot auf den Ofen oder die Schränke zu legen, wo es für immer liegen bleibt. Das soll bewirken, daß die Bewohner stets Geld und Nahrung haben. Die Übersendung von Brot und Salz zum Einzug hat den gleichen Sinn. Im Erzgebirge besteht der Brauch des „stummen Korbes", den man in ein neues Haus bringt mit Brot, Salz, Körnerfrucht und bisweilen auch einigen Geldstücken. Die Körner werden am Einzugstage gegessen, womit Nahrungsmangel ferngehalten wird. Der Überbringer des Korbes darf nicht sprechen, auch den Gruß nicht erwidern. Es handelt sich um eine Opferhandlung, für die Schweigen nötig ist, damit sie wirksam sei[1]. Eine andere Form des H.s hängt mit dem „Bauopfer“ (s. 1, 962 ff.) zusammen. Der Glaube, ein Neubau fordere ein Opfer, führt zu der Annahme, wer ein neues Haus zuerst betrete, werde zuerst sterben. Deshalb läßt man in einen Neubau zuerst ein Tier gehen, z. B. eine schwarze Henne. Auch über eine neue Brücke läßt man zuerst einen Hahn laufen[2].

s. Teufelsbrücke.

[1] John *Erzgebirge* 28; Sartori 2, 11. [2] Schramek *Böhmerwald* 252; Stemplinger *Aberglaube* 90; Grimm *Sagen* 149 Nr. 185. † Stübe.

Hausräuke s. Hausbau, räuchern.

Hausschatz. Eines der modernen Zauberbücher, dessen genauer Titel lautet: „Das siebenmal versiegelte Buch oder magisch-sympathetischer H. zur Heilung vieler Krankheiten und Gebrechen des Leibes nebst wundersamen Geheimnissen zur Erreichung der verschiedenartigsten Zwecke. Druck und Verlag von C. A. Hager in Chemnitz“[1], Konglomerat älterer und jüngerer Bestandteile. Auszüge (Segen- und Heilsprüche) gibt Losch[2]. Auch „die große Moses-Bibel“ heißt „magisch-sympathetischer H.“[3].

[1] Höhn *Volksheilkunde* 1, 80; Seyfarth *Sachsen* XX. Auch in: Das sechste und siebente Buch Mosis (Adonistischer Verlag, Berlin). [2] WürttVjh. 13 (1890), 214 f. [3] Seyfarth a. a. O. Jacoby.

Haussegen. Zum Schutz des Hauses, seiner Bewohner und seines Inhalts, benutzt man H. oder Hausbriefe, die im Gebälk angebracht oder an die Wand gehängt oder geklebt werden[1]. Sie sind z. T. naiv religiöser Art, z. T. aber auch ausgesprochen abergläubisch und werden als Hausamulette betrachtet. So wenn der Himmelsbrief (s. d.) als H. auftritt[2] oder die Länge Christi (s. d.)[3] oder der Spruch: „Einen goldenen Ring zu machen“ usw.[4]. Manche dieser H. sind Stücke aus Kirchenliedern, z. B.:

> Unter deinen (l. deinem?) Schirmen
> bin ich vor den Stürmen
> aller Feinde frei[5].

Ein „H. und Schutzbrief vom Jahre 1724“ enthält Ps. 37, 5 und die rohe Darstellung von Waffen, in deren Mitte ein Friedensengel schwebt, darunter Gebete[6], ein anderer „Familien-H.“ ist ein Bilderbogen mit der Kreuzigung Jesu, eingerahmt von Familienszenen religiöser Art mit darunter gesetzten frommen Verschen aus dem Gesangbuch; unten steht: „Wo dies Blatt klebt an der Thür, da ist Segen für und für“[7]. Der H. wird auch sonst abergläubisch verwendet. Man legte ihn dem Sterbenden unters Haupt, um ihm das Scheiden zu erleichtern[8], den Kindern ins Bettchen gegen Gichter[9], Gebärenden auf oder unter zur Beförderung der Geburt[10], auch dient er gegen Diebstahl[11].

[1] Andree-Eysn *Volkskundliches* 66. 103; SAVk. 4, 16; Alemannia 24 (1896), 15 f.; Sartori *Sitte* 2, 19; ZföVk. 10 (1904), 81 ff.; Meyer *Baden* 353. 359; Schramek *Böhmerwald* 253; John *Westböhmen* 279; Strackerjan 1, 63; Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. 22; Rosegger *Steiermark* 7 ff.; ZfVk. 1 (1891), 299; 21 (1911), 339; WürttVjh. 13 (1890), 244 Nr. 365; Scheible *Das Schaltjahr* 5, 299 ff.; A. Spamer *Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert* (1930), 290 Reg. u. Taf. 176, 1. 2. [2] Romanusbüchlein 4 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 345 f.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Dresden, Buchversand Gutenberg), 181. [3] Hovorka u. Kronfeld 1, 96. [4] WürttVjh. a. a. O. 172 Nr. 67, vgl. 211 Nr. 235; Hüser *Beiträge* 2, 24; Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 23 (1918), 43 ff. [5] Romanusbüchlein 18; Schramek a. a. O. 269. [6] Moderner Druck G. Kuhn, Neu-Ruppin Nr. 4105. [7] Moderner Druck ebd. Nr. 6366. [8] John *Erzgebirge* 118. [9] Meyer *Baden* 39. [10] ebd. 389. [11] John *Erzgebirge* 27. Jacoby.

Haustier s. Austrieb (1, 731 ff.), Vieh.

Haustüre s. Haus 3, 1552 ff., Türe.

Hauswolf s. Howölfli.

Hauswurz (Dachwurz, Donnerbart, -kraut, -lauch, Hauslaub, -lauch; Sempervivum tectorum).

1. Botanisches. Der Stengel trägt am Grunde eine aus dickfleischigen, saftigen Blättern gebildete Rosette. Auch zahlreiche, nichtblühende Rosetten sind meist an der Pflanze zu finden. Die doldenähnlich angeordneten Blüten sind sternförmig gebaut, rosa bis schmutzigrot. Die H. wird häufig auf Dächern, Mauern, Brunnensäulen, Kamindeckeln[1] usw. angepflanzt, wo sie dank des in Blättern und Stengeln aufgespeicherten Wassers (Saftpflanze!) ohne jede Pflege gedeiht[2]. Die angebaute (und oft verwilderte) Pflanze ist wohl durch Kultur aus den in den Alpen wildwachsenden Unterarten (sp. alpinum, sp. Schottii) entstanden[3].

[1] Sehr bemerkenswert ist das Anpflanzen der H. auf Rolandstandbildern, vgl. dazu Mitteil. f. Gesch. d. Med. u. d. Naturwissensch. 5 (1906), 212 f. [2] Marzell *Kräuterbuch* 164 f. [3] Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 549.

2. Durch das ganze deutsche Sprachgebiet[4] ist der Glaube verbreitet, daß die auf das Dach gepflanzte H. das Haus vor Blitzschlag (und überhaupt gegen Feuersgefahr) schütze[5]. Alte Zeugnisse für diesen Glauben sind seit dem 14. Jh. nicht selten, so bei Megenberg („die maister, die sich fleizent zauberei, die sprechent daz ez den donr und daz himelplatzen verjag und dar umb pflanzet man ez auf den häusern“)[6], in den Kräuterbüchern des 16. Jhs.[7] und in der Rockenphilosophie[8]. Die Behauptung, daß die H. (wegen der roten Blütenfarbe usw.) dem germanischen Donar geweiht war[9], läßt sich nicht beweisen. Die mittellateinische Bezeichnung Jovis barba für die H. scheint eine „gelehrte“ Übersetzung für „Donnerbart“ (Bart des Donar) zu sein[10]. Anscheinend stammt die Kultur der H. auf den Dächern aus dem Süden (vielleicht durch die Mönche verbreitet), wirklich wild wächst ja die H. bei uns in der Ebene überhaupt nicht (vgl. unter 1). Im Capitulare de villis Karls des Großen (bzw. Ludwigs des Frommen) wird den Pächtern der kaiserlichen Hofgüter vorgeschrieben: „et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam“ (= H., daraus franz. Joubarbe)[11]. Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß von blitzwehrenden Eigenschaften der H. an dieser Stelle nicht die Rede ist. H.-arten (ἀείζῳον) wurden nach dem Zeugnis des Dioskurides[12] schon in der Antike auf den Häusern gepflanzt, das in den Dioskurides-Codices des 6. und 7. Jhs. vorkommende dem ἀείζῳον τὸ μικρόν synonyme κεραυνία (zu κεραυνός = Donner) weist darauf hin, daß der Glaube an die gewitterabhaltende Kraft der H. aus dem Süden stammt bzw. antik ist[13]. Als „Donnerpflanze“ (bzw. als Schutz gegen Feuersgefahr) ist die H. auch bekannt in Frankreich[14], England[15], in Bosnien und der Herzegowina[16], bei den Slowaken[17], den Tschechen[18]. Auch die Japaner kennen eine auf den Dächern wachsende Pflanze („hinode“ = sunrise grass), die das Haus vor Feuer schützen soll[19]. Wie die H., die ursprünglich vielleicht nur den Zweck hatte, lose Ziegel- oder Strohdächer zusammenzuhalten und die Lehmdecke vor Auswaschung zu schützen, in den Ruf, den Blitz abzuhalten, kam, läßt sich nur vermuten. Vielleicht war die rote (Feuer!) Blütenfarbe für den Glauben maßgebend, vielleicht machte man bei Blitzschlägen die Beobachtung, daß die lebenszähe H. unverletzt blieb[20]. Ja sogar eine rein naturwissenschaftliche Erklärung wäre denkbar[21].

[4] In Galizien erkennt man die Häuser der deutschen Kolonisten schon von weitem an der H.: Hovorka u. Kronfeld 1, 100. [5] Z. B. Strackerjan² 2, 124; Knorrn *Pommern* 145; Kuhn *Westfalen* 2, 90; Wirth *Pflanzen* 23; Wilde *Pfalz* 41; Köhler *Voigtland* 416; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 136 f.; Meyer *Baden* 361; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114 f.; Reiser *Allgäu* 2, 434; SAVk. 25, 105; vgl. auch Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 14; Meyer *D. Volksk.* 1898, 199; Grimm *Myth.* 1, 152; v. Andrian *Wetterzauberei* 87. [6] *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 1861, 387; wohl nach Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6 (ed. Meyer et Jessen 1867), 288. [7] Brunfels 1532, 322: „Must freylich ein stumpffer und ein doller blytz sein / den solichs klein kreutlin solt widerlegen“; vgl. auch Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 10. [8] Chemnitz 1 (1707),

94. 9) Mannhardt *Germ. Mythen* 56 f.; Meyer *Germ. Myth.* 209; Simrock *Mythologie* 237. 10) Bei Plinius *Nat. hist.* 16, 76 bedeutet der Pflanzenname „Jovis barba" anscheinend einen Baum (oder Sempervivum arboreum?). 11) Fischer-Benzon *Altd. Gartenflora* 1894, 183. 12) *Mat. med.* 4, 88; vgl. auch Theophrast *Hist. plant.* 7, 15, 2 und Plinius *Nat. hist.* 25, 161. 13) Auch der Grammatiker Festus (4. Jh. n. Chr.) kennt den Volksglauben von der gewitterschützenden H.: Billerbeck *Flora classica* 1824, 121; vgl. auch Pauly-Wissowa 2, 2, 2854; Schrader *Reallexik.*² 1, 466. 14) Rolland *Flore pop.* 6, 97. 15) FL. 20, 489; 22, 456. 16) WissMittBosnHerc. 2, 449; 4, 446. 17) Holuby *Trentschin* 1881, 6. 18) Urquell N. F. 1 (1897), 268. 19) FL. 19, 298; 23, 196. 20) Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 550. 21) Herr cand. ing. Röidecker, Berlin, schreibt mir (1926): „Der Volksglaube stimmt mit den Tatsachen überein. Jedes Blatt der H. endigt in eine feine Spitze, die den elektrischen Spannungsausgleich zwischen der Erde und der Luft erleichtert. Infolgedessen kommt es gar nicht zur Funkenentladung durch den Blitz. Auch die moderne Technik ist vom Blitzableiter längst zum Blitzschutz, d. h. zur Anbringung einiger Büschel gut zugespitzter Drähte auf Dächern übergegangen. Man muß immer wieder bewundern, mit welcher Sicherheit unsere Vorfahren aus den verfügbaren natürlichen Hilfsmitteln die jeweils richtigen herauswählten. Ist es der Instinkt oder der Erfolg durch Generationen fortgesetzter Beobachtung der Naturvorgänge?"

3. Wenn die Blattrosetten der H. auf dem Dach zum Blühen kommen, so gilt dies als Vorzeichen, daß ein Inwohner des Hauses bald stirbt 22). Der Grund für diesen Glauben ist teilweise darin zu suchen, daß die H. eine häufige Grabesblume ist 23) und weil überhaupt plötzliches oder unerwartetes Blühen (die H. kommt nicht jedes Jahr zum Blühen!) einer Pflanze im Volke als Todeszeichen gilt (vgl. Baum). Vereinzelt bedeutet das Blühen der H., daß bald eine Hochzeit im Hause stattfindet 24). Wenn die H. in einem Jahr nicht recht blüht, so gibt's Unglück 25). Sitzen die Blüten an langen Stengeln, so ereignet sich etwas Unerfreuliches in der Familie des Besitzers 26). Treibt die H. Blüten, so steht der Familie ein besonderes Ereignis bevor. Die weißblühende H. zeigt auf einen Todesfall, die rotstengelnde auf einen Glücksfall. Verdorrt sie gar, dann droht auch die Haushaltung auseinanderzugehen 27). Öfter wird auch aus dem Gedeihen der H. wie aus dem der nah verwandten Fetthenne (s. d.) auf das Schicksal bestimmter Personen geschlossen 28).

22) Bes. in der Schweiz, z. B. SchwVk. 4, 41; 10, 32; SchweizId. 5, 91; SAVk. 2, 271. 281; 12, 150; Ulrich *Volksbotanik* 40; Wartmann *St. Gallen* 72; Manz *Sargans* 126; ab und zu auch anderwärts: Alemannia 25, 43; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1297; Höhn *Tod* 309; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler 2, 213; wenn man das „Gras, das vom Dach herabwächst", ausreißt, verliert man einen Anverwandten (Island): ZfVk. 8, 290. 23) So schon in der Antike: φύεται . . . ἐν τάφοις ὑποσκίοις (Dioskurides *Mat. med.* 4, 89); ferner Engelien u. Lahn 250; Drechsler 1, 304; Urquell 2, 102; Stoll *Zauberglauben* 140. 24) SAVk. 12, 149. 25) Ebd. 2, 219. 26) Wilde *Pfalz* 41. 27) Rochholz *Glaube* 2, 130. 28) Strackerjan² 1, 105; Grohmann 94; Magazin f. Literatur des Auslandes 67 (1865), 137; Sébillot *Folk-Lore* 3, 507.

4. Wohl auf die antike Überlieferung hin 29) gilt die H. als Aphrodisiakum. So erscheint die H. in einem Rezept des 15. Jhs.: „dem sein weib onwirde erpewt" (quem uxor sua propter impotentiam contemnit), der soll sich mit H.saft salben 30). Wider das Nestelknüpfen (Impotenz) wird H. gegessen 31). Noch im 18. Jh. soll die H. von einer Nonne des Dominikanerinnenklosters zu St. Marcus in Würzburg zu Liebestränken benutzt worden sein 32). In Rheinhessen gibt man die H. den Kühen, die vom Bullen kommen, zu fressen 33). Übrigens dient die H. auch als Liebesorakel 34).

29) Dioskurides (*Mat. med.* 4, 88) führt zu ἀείζῳον μέγα als Synonym στέργηθρον (Reizung zur Liebe) auf, vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 25, 160: „stergethron quia amatoriis conveniat" und Apuleius *De medic. herbarum* ed. Ackermann 1788, 287. 30) ZfVk. 1, 322. 31) Sterzinger *Aberglaube* 30; Sébillot *Folk-Lore* 3, 486; vgl. Lammert 150 = Hovorka u. Kronfeld 2, 169. 32) Lammert 150; als geschlechtliches Stimmulans kennt auch die Äbtissin Hildegard die H.: *Physica* 1, 42. 203. 33) HessBl. 10, 121. 34) Schullerus *Pflanzen* 96; Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 176.

5. Die H. findet vielfach in der Volksmedizin Verwendung. Sie dient (vorzüglich als „Sympathiemittel") gegen Krämpfe („Gichter") der Kinder 35), als Vorbeugung gegen Schleimfieber 36), gegen Zahnschmerzen 37), gegen das „Wilde Feuer" (Milzbrand, vgl. unter 2) 38). Am Hals getragen, schützt sie gegen Augenkrankheiten (Aargau) 39). Um Warzen zu vertreiben, streicht man mit einem nassen H.blatt während einer Beerdigung darüber und spricht: „Es läutet dem Toten ins Grab, damit wasche ich meine Warzen ab" 40). Wo die H. am Dach wächst, bekommen die Inwohner keine aufgesprungenen Hände 41). Gegen Ohrenweh steckt man ein H.blatt ins Ohr und spricht: „Christus fuhr über das Meer — da kam der Sturm daher — dich Kraut steckte er ins Ohr — und er war unversehrt" (Siebenbürger Sachsen) 42). Die zusammenheilende Kraft der H. ist so groß, daß sie noch das Fleisch im Topfe zusammenwachsen läßt 43), vgl. Sanikel. Den Kühen, die zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, gibt man u. a. drei H.blätter, damit sie ihr Haus und ihren Stall wieder finden (etymologischer Aberglaube) 44). Ganz allgemein schützt die H. auf dem Dach vor Zauberei, Krankheit, Unglück im Stall usw. 45).

35) Köhler *Voigtland* 354; ZfrwVk. 10, 192; Meyer *Baden* 42; auch in der Toskana: Gubernatis *Myth. des plantes* 1, 176. 36) Höhn *Volksheilkunde* 1, 147. 37) Meyer *Baden* 361. 38) Leoprechting *Lechrain* 231; wohl aus diesem Grunde wird die H. in Mittelfranken gern auf Schweineställen gepflanzt: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. 39) ZfdMyth. 1, 445. 40) Wilde *Pfalz* 41. 41) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 143. 42) Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3, 34 = Schullerus *SiebenbWb.* 2, 57; als Sympathiemittel gegen Taubheit auch bei der hl. Hildegard *Physica* 1, 203. 43) Megenberg *Buch d. Natur* hrsg. v. Pfeiffer 1861, 387. 44) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 204. 45) Rochholz *Glaube* 2, 130; Heyl *Tirol* 792; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Rolland *Flore pop.* 6, 97; Seligmann *Blick* 2, 65.

Marzell.

Haut 1).

1. Die Jatromathematiker sahen Beziehungen zwischen H.farbe und Astrologie. Nach Agrippa v. Nettesheim (1, 237) zeigt Saturn einen Menschen von einer zwischen Schwarz und Safrangelb in der Mitte stehenden Farbe an, mit rauher, behaarter H. usw.; diese Menschen sind schlau und scharfsinnig, Verführer oder gar Mörder; Jupiter bezeichnet einen Menschen von weißer, rötlich unterlaufener Farbe; er hat ein gutes Gemüt und einen guten Charakter; Mars weist uns einen Menschen von roter Farbe; er ist verwegen, stolz und schlau; die Sonne bezeichnet einen Menschen von brauner, zwischen Safrangelb und Schwarz in der Mitte stehender, mit Rot unterlaufener Farbe; er ist weise, treu und nach Lob begierig. Venus bezeichnet einen weißen, zum Schwärzlichen sich hinneigenden, jedoch mehr weißen und mit Rot geschmückten Menschen; er hat einen guten Charakter, ist liebevoll, wohlwollend, geduldig und angenehm. Merkur zeigt einen nicht sehr weißen, aber auch nicht schwarzen Menschen, der scharfsinnig, ein genauer Nachforscher, verschmitzt und verschiedenen Schicksalen unterworfen ist. Der Mond endlich bezeichnet einen Menschen von weißer, mit Rot gemischter Farbe, der wohlwollend, umgänglich und gesellig ist. Auch Megenberg kennt diese Anschauungen: „Rôtiu varb oder roetlotiu bedäut vil hitz und vil pluots", schreibt er S. 43, „aber mitelvarb zwischen rôt und weiz bedäut ain geleich nâtûr, den niht vil noch ze wênig hât hitz noch pluots, ist daz diu haut niht rauch ist mit hâr. welches menschen varb ist feurein als ain flamme, der ist unstaet und töbig. aber welher mensch rôt ist und clâr, der ist schamich. welhes menschen varb grüen ist oder swarz, der ist poeser site". In Mückenloch bei Neckargemünd 2) kann man gleich nach der Geburt sehen, ob das Kind lang lebt; man schaut auf die H. des Kindes:

bloo — bleibt do
rot — werd tot.

Die schwarze H.farbe der Hamiten hat zur Entstehung zahlreicher Sagen geführt 3).

Um eine schöne weiße Gesichts-H. zu erhalten, muß man sich mit Molken waschen oder sich mit einem Lumpen abwischen, mit welchem man die Milchkanne ausgewischt hat 4). Man wäscht sich auch am 1. März im Schnee;

dann bekommt man keine Sommersprossen und die H. bräunt sich nicht [5]. Die sächsischen Buschweiblein haben eine rauhe H. [6].

Wem die H. schauert, dem läuft der Tod über das Grab [7].

Man glaubt, daß H.ausschläge gesund seien, weil damit das „böse Blut herauskomme“ [8]. Hat man Geschwüre, Eißen, Ausschläge oder überhaupt Unreinheiten der H., so wird immer eine „Laxierig“ (sog. Blutreinigung) genommen [9]. In der Oberpfalz vergeht der H.ausschlag durch Waschen mit Froschlaich vor Georgi [10]; um Landshut vertreibt man den Ziderrachen (H.ausschlag), indem man den Saft der Hauswurz darauf träufelt [11]. Gegen H.auswüchse (vgl. Kropf) werden Segen gebraucht [12].

Vgl. Grind (3, 1172 f.), Jucken, Krätze, Rotlauf.

[1] Ebert *Reallex.* 5, 228 ff.; Megenberg *Buch der Natur* 23 cap. 29.
[2] Alemannia 27, 228.
[3] Dähnhardt *Natursagen* 1, 290 f.
[4] Fogel *Pennsylvania* 279 Nr. 1468 f.
[5] Jahn *Hexenwesen* 196 Nr. 786.
[6] Sieber *Sachsen* 176.
[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 94 Nr. 311; Strackerjan 1, 34; 2, 183 § 422; Keller *Grab* 1, 82.
[8] SAVk. 8, 145 (Kt. Bern). Über volkstüml. Namen der H.krankheiten s. Hoops *Reallex.* 2, 464; Schmidt *Glarus* 26.
[9] SAVk. 8, 146; Höfler *Organotherapie* 85.
[10] Schönwerth 3, 266.
[11] Pollinger 281.
[12] Archiv d. hist. Ver. Unterfranken V, 2, 249 = Lammert 184.

2. Die Redensart „aus der H. fahren“ geht zurück auf den Glauben, daß sich der Mensch verwandeln könne [13], diejenige „Die H. (das Fell) versaufen“, ist wohl scherzhaft vom Verkauf des Felles eines Schlachttieres und vom Vertrinken des Erlöses übertragen (s. Leichenmahl) [14].

Vor allem Schweizer Sagen erzählen, wie ein gottloser Senn von Geistern geschunden und seine H. auf dem Dache der Alphütte ausgebreitet wurde [15]. Bei Basile, Pentamerone 1, 10 steht ein Märchen (Die geschundene Alte), wo H.abziehen mit Verjüngung verbunden ist [16].

Menschliche H. findet im Zauber mannigfaltige Verwendung: H. einer Leiche galt im MA. als geburtshilfliches Mittel; die gegerbte H. wurde als Leibbinde getragen [17]. „... der Hussiten ... Oberster und Hauptmann Ziscka“ befahl den Seinigen, „auff den Fall es sich begeb und zutrug / daß er die Schuld der Natur bezahlen / und Todes verfahren werde / so solte man alsdann ihme seine H. abziehen / dieselbe umb eine Trummel oder Baucken spannen / und tapffer darauff schlagen / so wurde auch der Hall und das Gethöne derselben den Feinden seines Volcks dermassen eine Furcht / Zittern und Schrecken einjagen / gleich als wann er selbsten in Leibs Leben ihnen beywohnete / und wie er Zeit seiner Lebtagen ihnen ein terror und tremor gewesen / also würden sie von solchem Trummelschlag so bald flüchtig und siegloß werden“ [18].

Vor allem der Norden ist reich an solchen Überlieferungen: In isländischen Märchen wird erzählt, daß sich ein Mädchen die H. seiner Fußsohlen abzieht und damit Schuhe verfertigt, mit welchen es über Land und See fahren könnte [19]. Aus Menschen-H. kann eben Leder gemacht werden, das stärker ist, als alles andere, nur muß man sich hüten, mit daraus gefertigten Schuhen je einen Kirchhof oder geweihte Erde zu betreten [20]. Wer einen Hecktaler haben will, muß sich Hosen aus Menschen-H. verschaffen. Man trifft deshalb mit einem Freunde die Verabredung, daß man ihn nach dem Tode schinden dürfe. Ist er gestorben, gräbt man den Toden nachts aus und schindet ihn von der Mitte abwärts, so daß seine H. ganz bleibt. Diese Hosen zieht man an, und sie wachsen augenblicklich am lebendigen Leibe fest und können nicht mehr ausgezogen werden, bis sie ein anderer anziehen will. In die Hosen muß er einen einer blutarmen Witwe während des Lesens der Epistel und des Evangeliums in der Kirche gestohlenen Schilling stecken und ihn nie mehr herausnehmen. Dieser Schilling wird dann zum Hecktaler. Vor dem Tode muß er aber diese Hosen wieder loswerden; sonst ist er verloren. Findet er jemanden, der sie übernehmen will, so muß der alte Besitzer zuerst das rechte Bein ausziehen, und der neue steckt gleich sein rechtes Bein hinein und kann nicht mehr zurücktreten, auch wenn er wollte [21]. Der Zauberzaum, mit dem man auf einem beliebigen Menschen, Tier, Stock oder Stein durch die Luft reiten kann, wird aus der Rücken-H. eines Toten gefertigt, das dazugehörige Kopfgestell aus der Kopfhaut [22].

Mittels eines Gürtels aus Menschen-H. kann man sich in einen Werwolf verwandeln (s. Werwolfsgürtel) [23].

In einer oberpfälzischen Sage holte der Teufel die H. eines verstorbenen Gutsherren, der seine Untertanen unbarmherzig „geschunden“ hatte, aus dem Grabe [24].

Ein Zigeunermärchen erzählt von einer Königstochter, die in eine häßliche Alte verwandelt worden war und deren H. in einem geheimen Zimmer aufbewahrt wurde. Sie wurde erlöst, als ein junger Mann eine ganze Nacht bei ihr zubrachte [25].

„Mancher Mensch hat nach böhmischem Glauben bei seiner Geburt gewisse Beutelchen unter den Armen, welche, wenn man sie ihm läßt, sich verbreiten und den ganzen Körper mit einer undurchdringlichen H. überziehen, so daß ihm keine Waffe schadet, keine Kugel sie durchbohrt, ja auch selbst eine Kanonenkugel unschädlich vom Leibe abfliegt. Ehemals waren viele solche Leute; nun aber sollen die Hebammen es verboten haben, den Kindern diese H. zu lassen, und daher gibt es keine solche Leute mehr. Im französischen Kriege hatten die Franzosen einen solchen Menschen, der den Böhmen außerordentlich schadete. Da lud ein Soldat seine Flinte mit einer Glaskugel und schoß auf ihn und alsogleich lag der Franzose in seinem Blute“ [26].

Siegfried war durch eine Horn-H. unverwundbar bis auf eine Stelle zwischen den Schultern [27].

[13] Grimm *Myth.* 2, 795 Anm. 1; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 69; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 176 f.
[14] Köhler in Urquell 1 (1890), 113 ff.; weiter 1, 139; 2, 147.
[15] Literatur dazu bei Jegerlehner 2, 309 Anm. zu 2, 14 Nr. 18; Herzog *Schweizersagen* 1, 40 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 339.
[16] Siecke *Götterattribute* 221. 225, 2; Ders. *Myth. Briefe* 158.
[17] Ploß-Bartels *Weib*, nach Höfler *Volksmedizin* 172.
[18] Staricius *Heldenschatz* (1679), 40; vgl. Grässe *Preußen* 2, 197 Nr. 185.
[19] Urquell 3 (1892), 91.
[20] Ebd.
[21] Ebd. 3, 90 f.
[22] Ebd. 3, 91.
[23] Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 54; Grimm *Myth.* 2, 918; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 205; 3, 52. 56. 143. 207. 208.
[24] Schönwerth 3, 130, 2.
[25] Wlislocki *Zigeuner* 295 f.
[26] Grohmann 205 Nr. 1425.
[27] Panzer *Sigfrid* 265 ff.

s. auch Fell (2, 1322 ff.), Glückshaube (3, 890 ff.).

Bächtold-Stäubli.

Hax pax max. Zauberworte, die in mancherlei Varianten oft begegnen [1]. Eine alte Formel lautet z. B. [2]: „O rex gloriae Jesu Christe, veni cum pace in nomine Patris + max in nomine Filii + max in nomine Spiritus sancti + prax Caspar Melchior Balthasar + prax + max + Deus ymax + “, vgl. „H. p. m. Deus adimax“ und „Pax + max + faxt“ [3]. Die Worte werden gegen Hundebiß und Hundswut, Fieber, Zahnschmerz, zur Entdeckung von Dieben usw. gebraucht und dazu auf Brot, Papier, Hostien, Apfelschnitze [4] usw. geschrieben und verzehrt. Sie sind schon im 14. Jh. bekannt, z. B. eingestreut in einen Blutsegen [5]: „+ pax nax + pax + tecum .... + max + nax + pax“, oder in einen Fiebersegen mit den Namen der ephesinischen Siebenschläfer [6]: „Pax + nax vax sit huic famule dei remedium“ bzw. [7]: „pax + pater et spiritus sanctus est remedium“. Auch andere Formeln wie ein Geburtssegen des 12. Jhs. [8]: „+ Christus + pax + Christus pax + Christus pax + Christus in utero +“ und [9]: „Dominus dixit, pax in coelo, pax in terra, pax sit in isto“ oder (Pfeilsegen) [10]: „Pax domini nostri Jesu Christi“ etc., auch (gegen den Biß toller Hunde) [11]: „Pax tibi“ zeigen, daß die Erklärung Weiers, die Formel sei entstellt aus: „hoc + pomo + Deus adiuvet“, nicht stichhaltig ist. Es handelt sich um das liturgische: Pax tecum (vobiscum u. ä.), das durch Klangworte erweitert ist, ein Wortspiel, ähnlich dem von Cäsarius Heisterb. [12] in einer Aufzählung der 9 Höllenstrafen: „Pix, nix, nox etc.“.

Dabei mag die Vorliebe für solche auf x ausgehende Worte und Namen im Zauber, die sich seit alters nachweisen läßt, miteingewirkt haben, vgl. in einem spätgr. Zauber zur Erweckung von Liebe und gegen Feinde 13): 'Αταξ, 'Αραξ, Προβύ, 'Αδοξ, oder in einem Offenbarungszauber 14): ας ει ελ μαξε Αβιγαξ Σελναξ, ferner die Dämonennamen 15) Ραξ, Ριξ, Ρηξ, und 16): „Jacob Sabaoth raxas" (aus Abraxas).

1) J. Wier *De praestigiis daemonum* (Basel 1583), 531, l. 5 c. 8; Delrio *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493; Thiers 1, 355. 356; J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 657; ZfVk. 13 (1903), 163; 16 (1906), 176; 23 (1913), 115; 25 (1915), 242. 252; HessBl. 9 (1910), 133; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9; BlpommVk. 9, 187; Hovorka u. Kronfeld 1, 29 f.; Lammert 235 f.; ZfVk. 8 (1898), 203; Reiser *Allgäu* 2, 442; Seyfarth *Sachsen* 174. 175. 203; Ons Hémecht, Festschrift 16 ff.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 107; Bang *Hexeformularer* 466—469 Nr. 1058 bis 1065; Ohrt *Trylleformler* 1, 438; 2, 108. 116. 121. 126. 129; Andree *Braunschweig* 427; Frommann *Tractatus de fascinatione* (1675), 711; Germania 25 (1880), 70; 32 (1887), 459; MschlesVk. 13 (1905), 27; 17 (1907), 42 ff.; 18 (1907), 29; Meyer *Aberglaube* 259; Aufruf 8. 11; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 153 (pax masday); Bartsch *Mecklenburg* 2, 340. 2) Wier a. a. O.; Meyer a. a. O. 3) Wier a. a. O. 4) Vgl. dazu Franz *Benediktionen* 2, 430. 469. 477; Hovorka u. Kronfeld 1, 28; MjdVk. 2 (1906), 117; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 339; Panzer *Beitrag* 2, 256; WürttVjh. 13 (1890), 252 Nr. 382; MschlesVk. 13 (1905), 25 f.; Thiers 1, 356; Bernardini Senensis *Opp. omn.* 1 (Venedig 1745), 42; Mansikka a. a. O. 111; Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 116; Wier a. a. O.; HessBl. 13 (1914), 106. 5) Mones Anzeiger 3, 288 Nr. 35. 6) Hovorka u. Kronfeld 1, 30. 7) Mansikka a. a. O. 107. 8) Franz a. a. O. 2, 202. 9) Thiers 1, 413. 10) A. a. O. 1, 412. 11) Ons Hémecht a. a. O. 24. 12) *Dialog.* 12, 1. 13) Delatte a. a. O. 575, 12. 14) Pradel *Gebete* 34. 15) Delatte a. a. O. 112, 9. 238. 249, 24. 34, 21. 16) Heim *Incantamenta* 537 Nr. 218.

Jacoby.

Hebamme.

I. Die H. als Gegenstand des Aberglaubens. A. Sie wendet bei der Entbindung volksmedizinische Mittel und Segen und Besprechung (primitive Heilkunst) und Vorbildhandlungen an. 1. Zur Herbeiführung des Heils a) für die leichte Entbindung der Mutter, b) bei der Zubereitung des ersten Bades und zur Beeinflussung der Zukunft des Kindes. 2. Zur Abwehr des Unheils von beiden, gegen den bösen Blick und Krankheiten. 3. Sie erforscht die Zukunft des Kindes. B. Die H. ist unter der gleichen Tabuvorstellung wie die Wöchnerin gefährdet. C. Die H. a) als Bringerin der Kinder, b) bei den Unterirdischen. — II. Die H. in ihrer Bedeutung bei der Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft. 1. Sie bereitet seine Aufnahme vor. 2. Sie schützt das Kind bis zur Vollziehung der Aufnahme durch Abwehr des Bösen. 3. Glückliche Beeinflussung der Zukunft. 4. Übergabe des Kindes an die Gemeinschaft. — III. Die H. innerhalb der Frauengemeinschaft. — IV. Bestrafung der H. für verletzte Berufspflicht.

Die H. ist die fachliche Geburtshelferin; ihr Beruf wird meist nur als Quelle des Zuschusses ergriffen, da sie bei dem starken Rückgang der Geburten im freien Beruf nur sehr selten von den Erträgnissen leben könnte. Er hat sich aus der ursprünglich freiwilligen Hilfe und dem Beistand der Frauen der Sippe und der Nachbarschaft entwickelt 1). Das besagen alle Namen für die H., denn sie waren ursprünglich keine Berufsbezeichnungen. Die Geburtshelferinnen waren immer ältere Frauen und brachten die seit den ältesten Zeiten von Frauen gepflegte Heilerfahrung in Anwendung, denn die Niederkunft wurde als Krankheit angesehen (s. Entbindung, Geburt). Daher übernahm die H. von jener ältesten primitiven Heilkunst die volksmedizinischen und abergläubischen Mittel. Deshalb heißt sie die weise Frau, die weise Mutter 2) (vgl. das franz. sage-femme und das mittelniederländ. vroedrouwe, vroedif, wijf). Manchmal wird sie einfach das alte Weib genannt, auch das schieche, wilde Weib; wie bei den Griechen μαῖα (seit Plato), bei den Slaven baba, so im Deutschen auch schlechtweg Weib, Ahnfrau 3), Großmutter 4), Frau, auch Nachtfrau 5). Als Helferin wird sie bezeichnet durch das englische midwife. Die Herrichtung des ersten Bades, ursprünglich Aufgabe einer geschickten älteren Frau, gab ihr den Namen Bademutter 6). Wenn man die abergläubische Bedeutung des ersten Bades des Kindes für seine Zukunft beachtet, daß nämlich zu dessen Zubereitung besondere Kenntnisse notwendig waren, ferner, daß noch heute auf dem Land etwa durch 14 Tage die H. das Bad bereitet, kann man die Bezeichnung Bademutter keineswegs als eine geringe Einschätzung ihrer Leistung auffassen 7).

Den gebräuchlichsten Namen erhielt die H. sicherlich von dem rechtlich-religiösen Akt, indem sie auf Befehl des Vaters das Neugeborene vom Boden aufhob und ihm reichte. Das ahd. hevanna, hefihanna (heffan, hefjan = heben) wurde später zu Hevamme, H. umgedeutet 8); daher auch Ammfrau (im Ascher Bezirk 9), OA. Mergentheim) 10). Auf eine ganz bestimmte Entbindungsart muß der lat. Name obstetrix zurückgehen, wobei die H. vor oder zwischen den Knien der Kreißenden stand oder saß 11). Zwar ist die heutige soziale Stellung der H. niedrig, doch zeigen manche Bezeichnungen eine mit Furcht gepaarte Ehrung, so Base (Bruchsaler und Wieslocher Gegend), Dorfbäsele (Kaiserstuhl) 12), Mahm (Sollmus, Bez. Luditz) 13). Holt sie die Kinder, heißt sie Kindleweib (OA. Spaichingen, Tuttlingen) oder Kindlesbas (OA. Künzelsau, Ludwigsburg) 14). Luustermutter und -frau (Lauscherin) in Kirchzarten 15). Die H. ist dadurch, daß sie die Heilerfahrung der einstigen Geburtshelferin übernahm, fortsetzte und berufsmäßig ausübte, mit dem Fortschreiten der medizinischen Wissenschaft und besonders durch die Stellungnahme der christlichen Kirche gegenüber dem Aberglauben, als Trägerin und Bewahrerin des Aberglaubens selbst Gegenstand abergläubischer Anschauungen geworden. Daher haftet an ihr bis in die Gegenwart etwas Geheimnisvolles, Zauberartiges, daß sie einst in die Gefahr kam, als Hexe angesehen zu werden 16). Sie hilft einem Bauern, das verschriebene Kind dem Teufel zu entreißen. In der 6. Nacht zündet sie innerhalb eines auf den Boden gezeichneten Kreises eine geweihte Kerze an. Jedem Knaben schneidet sie eine Locke ab und wirft sie dem Teufel zu, der abziehen muß 17). Geistlichkeit und Behörden nehmen gegen sie Stellung, so unter anderen ein Dominikaner in Breslau 1494: in partu obstetrices mille demonica operantur similiter et parientes 18). Nach der Augsburger H.nordnung verleitet der Teufel die H. zu abergläubischem Segensprechen und anderen Gaukeleien 19). Verbote (Gothaische Landesordnung von 1658, das Würzburger Synodalstatut von 1491 und die Kirchenordnung von 1693) und auch die „Anweisung christlicher H.n" von Barbara Widemann, Augsburg 1738 (in der gegen das Segensprechen angekämpft und auf Unterricht und Religiosität Gewicht gelegt wurde), nützten nicht, und es hat sich bis heute manche alte Übung erhalten, trotz der neuen Medizinalgesetze 20). Deshalb unterstehen sie bis in die neuere Zeit der Aufsicht der Geistlichen, die sie ausdrücklich zu ermahnen haben, die abergläubischen Bräuche bei der Geburtshilfe zu unterlassen 21). Sie muß nach der ersten gedruckten Trier. Agende (1574) vor dem Pfarrer schwören: „daß ich keinerlei Zaubermittel oder Aberglauben brauchen will, sondern mit dem Tauf und in allen Stücken mich der christlichen Kirchen und Weisen und Unterrichtung meines Pastors gemäß halten" 22).

1) Sartori *Sitte* 1, 23; Ebert *Reallex.* 4, 1, 190 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 466; Hoops *Reallex.* 2, 466; Heyne *Körperpflege* 172; Stern *Türkei* 2, 390 ff.; Arch. d. Hist. Vereines Würzburg III, 1, 156; Liebrecht *Gervasius* 135; Rößlin *H.nbuch.* Rosengarten 1515; Chr. Völfern *Die neueröffnete H.nschul.* Stuttgart 1722; ZfrwVk. 1913, 164; Strackerjan 2, 201 Nr. 448; Krauss *Sitte u. Brauch* 538. 2) Simrock *Mythologie* 595; Mannhardt *Germ. Mythen* 312 2; Sartori *Westfalen* 72; Fox *Saarland* 314; Wrede *Eifler Volksk.* 136. 3) John *Westböhmen* 110; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 161; Höhn *Geburt* 259; 4) Brunner *Ostd. Volksk.* 147. 5) Meyer *Baden* 14. 6) Lehmann *Sudetend. Volksk.* 161; Sartori *Westfalen* 77; Urquell 2, 197 ff.; Finder *Vierlande* 17. 7) Hoops *Reallex.* 2, 466. 8) Ebd.; Schrader l. c. 9) Lehmann *Sudetend. Volksk.* 161; John *Westböhmen* 110. 10) Höhn *Geburt* 259. 11) Schrader l. c. 12) Meyer *Baden* 14; Ders. *Volksk.* 109. 13) John *Westböhmen* 110; Lehmann l. c. 14) Höhn *Geburt* 259. 15) Meyer *Baden* 14. 16) Wrede *Rhein. Volksk.* 134. 17) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 48 ff. Nr. 4. 18) MschlesVk. 17, 39. 19) Meyer *Baden* 38. 20) Ebd. 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 393. 21) Lammert 30, 121; Meyer *Baden* 36. 22) Fox *Saarland* 314.

I. A. 1. Sie weiß die Mittel, a) die Geburt zu erleichtern, so die mechanischen Maßnahmen; ferner kennt sie wirksame Kräuter (Beifuß, Melisse, Kamille) und bindet sie der Gebärenden an, verordnet Abkochungen von diesen Kräutern [23]) (s. Entbindung, Geburt). Zum Handwerkszeug der H. gehört auch der Milch-Blut-Trudenstein (s. Galaktit, Blut-, Trudenstein). Mit dem Milchstein fährt sie der Wöchnerin über Brust und Schulter, damit die Milch gehörig verteilt werde. Mit dem Blutstein stillt sie Blut, indem sie etwas davon abschabt und der Wöchnerin zum Trinken gibt. Den Trudenstein hängt sie ihr gegen die Hexen (Truden) eine Weile an oder in der Bettstatt auf [24]). Sie läßt bei verzögerter oder erschwerter Geburt die Kreißende dreimal um den Tisch der Stube herumgehen, bindet ihr einen Frauenbildtaler oberhalb des Handgelenkes an oder läßt sie abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen [25]) (s. Geld, Tisch, umgehen). Sie läßt Tücher und Decken wärmen und mit den ausgesuchtesten Ingredienzien räuchern [26]). Eschenfrüchte werden ins Feuer geworfen (Fjalkrinus møl 16).

Neben diesen auf langer Erfahrung beruhenden Mitteln, unter denen sich sicherlich manche wertvolle befinden, wendet sie Besprechungen, Segenssprüche und sonstigen Zauber an. Langsames Vorwärtsschreiten des Geburtsaktes wird nämlich auf bösen Vorbildzauber zurückgeführt.

Dagegen werden Besprechungen angewendet (s. besprechen). So wird schon in der Edda für die Geburtshelferin die Kenntnis von Schutzrunen verlangt, Sigrdrifumal 9:

> Schutzrunen lerne, wenn du schwangere Frauen
> Von der Leibesfrucht lösen willst:
> Auf Hände und Gliedbinden male die Heilszeichen
> Und den Beistand der Disen erbitte!

Ferner in der Oddrunsklage 6: Dort ist die Besprechung an der Borgny durch Oddrun anschaulich geschildert:

> . . . sie ließ vor den Knien der Kranken sich nieder,
> Sprüche voll Heilkraft sprach dann Oddrun
> der leidenden Borgny erlösenden Zauber.

Nach Fafnir 12 erlösen die Nornen die Mütter von der Leibesfrucht [27]). Der Segen einer hessischen Geburtshelferin lautete: Unsere liebe Frauwe und unser lieber Herr Jesu Christ gingen miteinander durch die Statt. „Ist niemand hier, der mein bedarf?“ Liegt ein krankes Weib, sie liegt in Kindesbanden. „Gott helf ihr und ihrem lieben Kind voneinander, da thu der Herr Jesu Krist, der schließ auf Schloß, Eiß und Bein, da helf Gott und unser lieben Frauen und die heilige Dreifaltigkeit usw.“ [28]). Vgl. daß die H.n in Indien während der Entbindung eine Sammlung von Mantras hersagen [29]).

Das Christentum verdrängte die Segen durch Stoßgebete, die die H. die Kreißende sprechen läßt. „Im Namen Gottes des Vaters usw.“ [30]), ebenso ist die Länge Christi an die Stelle des Amulettes getreten [31]) (s. d.).

Die H. darf ihre Instrumente nicht auf das Bett legen; täte sie das, bevor das Kind da ist, müßte es bald wieder sterben [32]).

b) Wie das erste Bad zugerichtet werden muß, damit es die Zukunft des Kindes kräftig fördere, ist das Berufsgeheimnis der H. Sie weiß die richtige Zeit und die zauberkräftigen Ingredienzien [33]), an manchen Orten darf es nur von ihr bereitet werden [34]). In katholischen Ländern tut sie geweihtes Salz und Weihwasser hinein, auch einen Rosenkranz, daß das Kind fromm werde [35]). Nach einer H.nordnung (Crailsheim 1480) soll sie das Kind nicht zu heiß baden und dann sorgfältig mit Dill einschmieren, dann wird es nie frieren und mit Wein baden, daß es gesund bleibt [36]). Das Geld, das der Vater oder die Patin ins Bad wirft, damit das Kind sparsam und glücklich und reich werde, erhält die H. gleich [37]) oder später, wenn sie das Kind zum Kuß reicht [38]).

Im Kinzigtal zieht die H. das Kind unter dem Tisch durch, damit es bescheiden werde [39]). In Rohrbach (Triberg) gibt sie ihm gleich einen Patsch auf den Hin-

tern, damit es sich ins Leben hinein schreie. Schreit es nicht gleich, so löst sie ihm mit dem Finger oder mit der Schere das Zungenband [40]). Obwohl dieses Zungenlösen (nach der H.nordnung von Crailsheim 1480 eine Pflicht der H.) von der Nürnberger H.nordnung 1755 als abergläubisch bekämpft wird, findet es sich noch und fand sich bis vor einigen Jahrzehnten allgemein in Deutschland (Baden) und Österreich (Oberösterreich und Steiermark). In Gutach (Wolfach) spricht sie dabei einen Segen, den ihr die Wöchnerin nachsprechen muß: Ich löse meinem Kind die Zunge zu aller guten Stunde, zur gerechten, aber nicht zur ungerechten. Die himmlische Ehr, die nimmermehr vergeht, im Namen Gottes des V., des S. und des Hl. Geistes [41]).

Auch der Lebenswandel der H. beeinflußt die Lebensdauer des Kindes: „Wenn deine nabelschneidende Mutter (H.) hurerisch, wird dein Kind nicht lange leben“ [42]). Für ihre eigenen Kinder entwenden die H.n in Hessen die Glückshauben, im 17. Jh. verkauften sie diese an die Advokaten [43]) (s. d.).

2. Gegen den bösen Blick hat sie zu sorgen, daß in den ersten Tagen kein fremdes Auge das Neugeborene anschaut, denn es könnte sonst verschaut werden. Eine erfahrene H. kennt den bösen Blick sogleich; sie leckt unmittelbar, nachdem ein Fremder, auch ein Dienstbote, die Wochenstube betreten hat, die Stirn des Kindes ab; verspürt sie einen bitteren Geschmack, ist es vom bösen Blick betroffen. Als einziges Mittel, den bösen Folgen vorzubeugen, benetzt sie sofort die Stirn mit ihrem Speichel [44]). Aus demselben Grund muß sie, nachdem sie das Kind aus dem ersten Bad genommen hat, dreimal hineinspucken [45]).

Es ist daher begreiflich, daß außer der Verwendung magischer Mittel, die das Unheil von der Wöchnerin fernhalten sollen, auch das Lager und die Stube von der H. in den drei höchsten Namen mit Weihwasser besprengt werden [46]), und daß nach der glücklichen Entbindung von ihr ein Stoßgebet gesprochen wird, wie „Gott sei Dank“ (Kaiserstuhl) [47]), „Vergelt's Gott“ (OA. Crailsheim) [48]). Gegen die Hexen betet sie über dem Kind: „Ich lege dich in Gottes Kleid, beschütze dich die heilige Dreifaltigkeit, Jesus ist ein starker Mann; wer stärker ist, der greif' dich an“ (Helmstadt, Sinsheim). „Gottlob, du liebes Kind, du lebst noch! Biwohr di Gott, daß du Gicht nit überkummst!“ Sie fordert die Anwesenden zu einem stillen Gebet auf (Gersbach, Schopfheim) [49]). Sie besprengt den kleinen Heiden mit Weihwasser (Iglau [50]) und Mühlviertel [51]) und sonst). Auch gegen andere Krankheiten der Wöchnerin spricht sie einen Segen, so beim Anwachsen, bei einer Rippenfellentzündung und Atemnot. Sie spricht dann folgendes: „Bauchgeschwulst und Anwachs, weich von den Rippen, gleichwie der Heiland wich von der Krippen. Im Namen“ usw. Ähnlich im kleinen Wiesental, wobei sie bei Nennung der drei höchsten Namen je dreimal die Fingerspitzen gegen drei Stubenecken schleudert [52]). Um ein Muttermal zu vertreiben, bestreicht sie es mit der Nachgeburt von drei Frauen, welche uneheliche Kinder geboren haben [53]). Gegen Mundfäule spricht sie: „Gott und die Jungfrau Maria gehn miteinander über Land, begegnen dem Thomas: Thomas, Thomas, Thomas, warum so traurig? Warum soll ich nicht traurig sein, will mir ja mein Mund abfäulen! Geh' hin, nimm drei Donnerreben und laß es in dem Mund umschweben, Im Namen † † †“ (Brehmen, Tauberb.) [54]). Oder sie (an ihrer Stelle die Mutter) hält bei einem Muttermal das Kind dem zunehmenden Mond entgegen, legt die Hand aufs Mal und spricht: „Was ich sehe, das nimmt zu, was ich greife, nehme ab im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ (Angelthürn b. Boxberg, Swinemünde)[55]).

3. Da die Stunde und der Tag der Geburt für die Zukunft des Kindes von Bedeutung ist, fällt ihre Erforschung der H. zu, die nach der Geburt den Himmel nach einem bedeutsamen Sternbild durchforscht, welches die Zukunft des Kindes bestimmt (Mecklenburg u. ähnliches in Hessen) [56]); bei ungünstigen Zeichen gibt sie allerhand gute Ratschläge zur Ab-

wehr des Unglückes [57]). Die Vorhersage einer H., daß das Kind keines natürlichen Todes sterben werde, denn sein Schicksal stünde nach dem Wasser, erfüllte sich. Einem Mädchen sagte die H., es solle sich vor dem Wasser hüten; herangewachsen und verheiratet, wurde es durch die Pocken so entstellt, daß es sich im Tiefsinn ins Wasser stürzte [58]). Die H.n sind an die Stelle der Nornen und Feen getreten, die in der Geburtsstunde dem Kind das Schicksal bestimmen [59]). Vgl. die H. (s. bei Ca), die aus einem Buch lesend vor einem bedeckten Korbe mit den Kindern sitzt.

B. Die Tabuvorstellung von der Unreinheit der Wöchnerin bezieht sich auch auf die H., da sie mit jener in Berührung kommt, sie berühren muß; so wird sie auch selbst unrein; daher gab es bei den Alten, ebenso wie jetzt nicht viele H.n, weil man diesen Beruf für ekelig hielt [60]). Sie ist ebenso wie die Wöchnerin die ersten neun Tage Gefahren ausgesetzt; diese bestehen schon auf dem Weg zu dieser [61]). Daher soll sie so heimlich als möglich berufen werden, selbst ohne Wissen der Hausbewohner, damit die bösen Geister nichts davon hören, weil sie sonst den glücklichen Verlauf der Geburt hindern könnten. Auch ihrer eigenen Familie gegenüber bewahrt die H. Stillschweigen über den Ort ihrer Berufung [62]). Sie muß abgeholt werden, damit sie sich auf dem Weg nicht verirre oder erschreckt werde, ihre Zeit nicht versäume oder ihres Amtes in der Verwirrung schlecht walte (Waldmünchen, Neuenburg) [63]). Meistens holt sie der Ehemann (Mühlviertel u. sonst)[64]); dieser Pflicht kommt er nur bei Nacht nach, bei Tag muß jemand anderer geschickt werden (O.-A. Crailsheim). Wird der Abgesandte von jemandem nach seinem Vorhaben gefragt, soll er ihm dies nicht verraten, denn der Fragende steht im Verdacht, eine Hexe zu sein (OA. Nürtingen) [65]). Bei diesem Gange fürchtete man ganz besonders die bösen Geister [66]). Die H. darf nur mit einer Laterne gehen, um durch das Licht geschützt zu sein, sogar die Boten müssen auf der Hut sein (Ascher Bez. Böhmen) [67]); sie muß ein Kreuz bei sich tragen [68]). Manchmal holen sie „die nächsten Nachbarn", ein oder zwei Männer. Von einem Mädchen darf sie nicht geholt werden; dieses würde unehelich ins Kindbett kommen (Thüringen) [69]); ein Knecht, der die H. für die Bäuerin holt, erhält eine Sonntagshose als Geschenk [70]).

Angang der H.: Ihr Angang bedeutet nichts Böses; eine Frau, zu der die H. mit der Tasche in die Wohnung kommt, und ebenso die, der sie am Neujahrsmorgen begegnet, braucht sich nicht zu ängstigen [71]).

C. Die H. a) als Kinderbringerin. Als solche ist sie nicht eigentlich Geburtshelferin. Die im primitiven prälogischen Denken wurzelnde Vorstellung läßt die H. und die Wöchnerin ohne Beziehung unvermittelt nebeneinanderstehen. Sie spielt diese Rolle in den Antworten auf die Fragen der Kinder [72]). Diese wenden sich an sie, wenn sie noch ein Geschwisterchen haben möchten, geben ihr sogar ein Trinkgeld [73]), ein Brot (Katscher) [74]); wollen sie aber keines mehr, werfen sie auch mit Steinen nach ihr, jagen sie mit Schimpfwörtern aus dem Haus [75]), schließen dieses vor ihr zu (OA. Crailsheim) oder hüten es ängstlich, damit sie es nicht betritt (O. A. Neresheim, Neuenburg) [76]). Sie holt die Kinder unter einem großen Felsen hervor (Agenbach), aus einem Steinbruch (Neuhausen) [77]), aus einer Felsspalte (Schlattstall, Kirchheim) [78]), aus ihrem Keller (Hötzingen, Herrenberg), in Zirl fängt der Pfarrer die Kinder auf, behält sie im Keller, bis sie die H. von dort holt [79]). Sie fischt sie aus dem Brunnen, der sich an einer geheimen Stelle ihrer Wohnung befindet (OA. Tuttlingen, Rottenburg), und den sie den Kindern nicht verrät (OA. Blaubeuren) [80]). Sie hat den Schlüssel zur Brunnenstube, zieht die Kinder heraus, schöpft sie mit der Schöpfkelle (OA. Crailsheim, Künzelsau, Tuttlingen und sonst) [81]). Sie schöpft sie aus einem Brunnen im Wald und steckt sie den Leuten ins Hühnerloch neben der Haustür (Urloffen) [82]). Sie „hockelt" sie aus der „Kindslach" bei St. Leon (Wiesloch), oder aus dem Brunnen mit einem goldenen Rechen [83]). Sie schöpft sie aus dem Brunnen und steckt sie in ihre große Ledertasche (Masche, Häselsdorf bei Tachau) [84]), oder bringt sie aus dem Bach, Grube, Pfütze oder vom Birnbaum (Siebenbürgen [85]), Oberpfalz) [86]); sie kommen auf dem Bach geschwommen und werden von der H. aufgefangen (Einsiedl bei Petschau) [87]). In Holzmaden (Kirchheim) sagte man früher, sie pfeife den Ungeborenen mit einem Pfeifchen. Sie bringt sie in der Schürze (OA. Blaubeuren, Crailsheim), in einem Korb (OA. Leutkirch, Ravensburg), in ihrem großen Kopftuch (Bölgental-Crailsheim) [88]). Sie holt sie in einem bedeckten Korb aus einem Keller und sitzt in einem Buch lesend davor, bis sie ihn aufdeckt [89]).

Man meint, sie treibe einen förmlichen Handel (Welschensteinach, Haslach) [90]). Sie kauft sie vom Schloßbrunnen (Bödigheim, Buchen), vom Heckenbrünnli (Schweinberg, Buchen) [91]). Der H. werden die Kinder abgekauft in Oberlauda (Tauberb.); in Rosenberg (Adelsh.) ist „sich ein Kind von einer H. kaufen" gleichbedeutend mit niederkommen [92]). Die H. hat einen ganzen Sack Kinder daheim [93]). Die Herbeiholung erfolgt meist bei Nacht, wenn alles schläft (OA. Heidenheim, Herrenberg) [94]).

b) Die H. bei den Unterirdischen. Es handelt sich um Sagen, in denen die H. geholt wird 1. zu Wasserfrau [95]), 2. zu Nixin [96]), 3. zu Zwergin [97]), 4. zu Fänggin und Wildleuten [98]), 5. zur Frau eines Unterirdischen [99]), in eine Erdhöhle [100]), in den Urschelberg [101]), in das Hexendorf [102]); sie enthalten fast immer dieselben Motive: Die H. wird nachts von einem oder mehreren Unbekannten geholt, in einer Kutsche, oder sie wird, wenn sie am Ufer eines Sees, Flusses geht, vom Wassermann (Kröte) angesprochen; auch mit Gewalt wird sie weggeführt; auf dringende Bitten und Zusicherung sicheren Hin- und Rückgeleites geht sie mit; Abstieg durch Fluß oder Fels oder Erdhöhle, die sich, von einer Rute berührt, öffnen. Sie leistet der Wöchnerin, die oft eine geraubte Menschenfrau ist, Beistand. Zum Dank warnt diese sie, nur den üblichen Lohn anzunehmen. In diesem Fall sagt der Mann der Wöchnerin: „Dies ließ Gott dich sprechen" und ähnliches. Belohnung mit meist minderwertigen Dingen (Kohle, Kehricht, Asche, Kuhmist, Strohhalm). Die H. wirft diese Dinge gewöhnlich weg und merkt zu spät, daß sie Gold sind oder sich in Gold verwandeln. Manchmal kehrt sie reich belohnt heim, und ihr Familienreichtum wird damit begründet. Dazu kommen als vereinzelte Motive, daß ihr die Augen verbunden werden, damit sie nichts über den Weg weiß, daß sie auf Rat der Wöchnerin Dosten und Dorant ergreift, damit ihr der Mann nichts anhaben kann. Sie erhält als Lohn einen Knäuel Garn, von dem sie ihr ganzes Leben Strümpfe stricken kann; sie muß schwören, nichts zu sagen von dem, was sie gesehen hat; nach vielen Jahren erkrankt, kann sie nicht sterben, bevor sie nicht dem Pfarrer alles berichtet hat. Eine Kapitänsfrau wird vom Schiff geholt, verrichtet bei der Wasserfrau H.ndienste, und zum Dank legt sich der Meeressturm [103]).

Auch der umgekehrte Fall tritt ein, daß ein Wasserweib [104]) oder ein Holzmütterchen [105]) bei Menschenfrauen H.ndienste leistet.

[23]) Hovorka u. Kronfeld 2, 561. [24]) Leoprechting *Lechrain* 94. [25]) Hovorka u. Kronfeld 2, 567; Alemannia 4, 14 ff. (H.nordnung von 1480, Bezugnahme auf Galien). [26]) Hovorka u. Kronfeld 2, 567. [27]) Schrader *Reallex.* l. c.; Hoops *Reallex.* l. c.; Ebert *Reallex.* l. c. [28]) Fehrle *Zauber* 58. [29]) Seligmann *Blick* 2, 381. [30]) ZfVk. 4, 449. [31]) John *Westböhmen* 101. [32]) John *Erzgebirge* 48. [33]) Rosegger *Steiermark* 114. [34]) Meyer *Volksk.* 102; Ploß *Kind* 1, 217. [35]) Meyer *Volksk.* 102. [36]) Alemannia 4, 14 ff. [37]) Lehmann *Sudetend. Volksk.* 161; John *Westböhmen* 104; Meyer *Volksk.* 102. [38]) Höhn *Geburt* 260. [39]) Meyer *Baden* 17. [40]) Ebd. [41]) Ebd. 18. [42]) Urquell 4, 143. [43]) Meyer *Baden* 43; Ploß *Kind* 1, 54. [44]) Rosegger *Steiermark* 115. [45]) Heckscher 393; Buschan *Sitten* 4, 127. [46]) Meyer *Baden* 24, 391. [47]) Ebd. 15. [48]) Höhn *Geburt* 260. [49]) Meyer *Baden* 15. [50]) Ders. *Volksk.* 104. [51]) Mündl. [52]) Meyer *Baden* 42. [53]) ZföVk. 13, 131. [54]) Meyer *Baden* 42. [55]) Ebd. 19. [56]) Wuttke 88 § 106. [57]) John *Erzgebirge* 49. [58]) Gan-

II. Die H. in ihrer Bedeutung bei der Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft. Die Aufgabe der H. wird vielfach erst dann als erledigt angesehen, wenn das Kind durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen ist. Ist die Taufe (s. d.) an die Stelle eines ursprünglichen Aufnahmeritus getreten und hat bei dem kirchlichen Akt die H. hinter dem Paten zurücktreten müssen, so tritt sie bei dem Taufmahl als dem jede Aufnahmezeremonie abschließenden Festmahl um so bedeutender hervor. Denn hier ist ihre Aufgabe begründet in der Gemeinschaftsvorstellung, daß eine ältere Person für den Aufzunehmenden alles vorzubereiten hat und ein gemeinsames Mahl die Aufnahme beschließt. Ist die Aufnahme vollzogen, übernimmt die Gemeinschaft den Schutz. Bis dahin hat die H. 1. alles für die Aufnahme vorzubereiten. Daher hat sie manchmal die Taufpaten einzuladen (Thüringen), in einigen Gegenden (Voigtland) überbringt sie eine schriftliche Einladung[106]. Bei den Wenden in der Lausitz trägt sie auf diesem Gang ein weißes oder schwarzes Stäbchen, je nachdem sie einen Knaben oder ein Mädchen ankündigt[107]. Oft tut sie es mit einer bestimmten Redensart: „I ha en Strumpfbennel g'funne; ich will sehe, wem es g'hört[108]; wir haben einen Heiden bekommen und bitten euch, ihr möchtet uns helfen, ihn zum Christen machen" u. ä.[109]. Sie wird mit Kaffee bewirtet, mit einer Schüssel voll Mehl beschenkt, das mit Eiern besteckt ist[110], auch mit Geld[111]. Sie trägt einen Korb, in den sie Flachs (Heepen, Kr. Bielefeld) oder eine Küchensteuer (Blasheim, Kr. Lübbecke) bekommt[112]. Bei unehelichen Kindern ist sie auch selbst Patin[113]; ferner fällt ihr die Aufgabe zu, das Kind für die Taufe richtig auszustatten (s. Taufe).

2. Sie hat darauf zu achten, daß dem Kind nichts Böses zustößt. Daher besprengt sie es vor dem Weggehen zur Taufe mit Weihwasser und sagt: „In Gottes Namen!"[114] oder: „Also wollen wir gehen in Gottes Namen! Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir heim". Dieselben Worte spricht sie, indem sie über ein am Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und drei zurückmacht[115]. Sie trägt meist selbst das Kind[116]. Wegen des bösen Blickes will sie es nicht gern sehen lassen und hat es ganz in Tücher gehüllt (Mühlviertel, Innviertel, Oberbayern)[117]; es wird von ihr in der Art eines kranken Armes eingebunden getragen[118].

Sie teilt an manchen Orten in derselben Absicht an die Begegnenden Kuchen aus, an die Kinder den Zäppelkuchen (Kartoffelkuchen); in Morpeth (Northumberland) reicht sie große Schnitten Käse und Brot[119].

3. Sie nimmt Vorbildhandlungen vor, um die Zukunft des Kindes günstig zu beeinflussen. Vor dem Aufbruch zur Taufe trägt sie das Kind unter den Anwesenden herum, damit es nicht leutscheu werde (Oberösterr.)[120]. In Schleiz hält sie unmittelbar vor der Taufe das Kind in die Sonne, damit es schön weiß wird; in Franken taucht sie heimlich ihre Finger ins Taufwasser und reibt das Zahnfleisch des Täuflings, damit er leicht zahne[121]. Sie wünscht dem Kind nach der Taufe in Form eines Sprüchleins Gesundheit und Wohlergehen (Rhön).

4. Zur Aufnahme in die Gemeinschaft legt sie das Kind dem Paten in den Arm, so bei der Taufe (Thüringen, Sachsen)[122], während des Essens in den Schoß oder in die Arme der Taufgesellschaft oder am Abend (Spenge, Kreis Herford; Ilse, Kreis Minden; Heepen, Kreis Bielefeld), beim Abschiednehmen sämtlicher Gevatter. Sie bekommt dafür ein Geldgeschenk[123].

Der Taufschmaus als Festmahl nach vollzogener Aufnahme findet gegenwärtig teilweise im Hause, auf dem Land meist im Wirtshause statt. Der H. wird dabei besondere Verehrung erwiesen[124]. Wenn schon kein größeres Mahl abgehalten wird, so zahlt der Pate der H. einen kleinen Imbiß. In Riedhausen (Saulgau) sind es vier Wecken[125]. Beim Mahl im Haus vertritt die H. das Amt der Hausfrau und ist die Köchin[126].

Sie bekommt als erste Person im Haus vom Taufkaffee, manchmal 6 Tassen (OA. Öhringen)[127]. Sie sitzt oben an der Tafel neben den Paten und unterhält die Gesellschaft[128]; sie muß Gesellschaftsspiele durchführen und gegen ein kleines Geschenk jede Person dabei vertreten[129]. Sie hänselt die Mutter, indem sie vor der Stubentür mit einem Kochlöffel auf einen Hafendeckel klopft; die Mutter muß den Hänselwein holen, oder sie bindet diese mit dem Strumpfband an den Tischfuß. Dies wird dem Ehemann mitgeteilt, und er muß jene mit einer Flasche Wein lösen; aber auch er bekommt ein bekränztes Krüglein mit Wein und gibt der H. dafür ein Geldgeschenk[130] (s. hänseln).

Wo die Taufe erst nach einigen Tagen erfolgt, ist die eigentliche Tätigkeit am Tauftag beendet; daher soll sie an diesem Tag ihren Lohn erhalten, sonst wird das Kind Bettnässer (OA. Öhringen); sie bekommt einen Laib Weißbrot und einen Laib Schwarzbrot (OA. Öhringen). Auch die Paten überreichen ihr kleine Geschenke in Geld[131]; sie sammelt selbst am Schluß des Essens auf einem Teller Geld für sich ein[132]. Dieses, in Friedewalde (Kr. Minden) Gevattergeld geheißen, nimmt sie aus einem Schnaps- oder Bierglas entgegen, indem sie zunächst den Schnaps oder das Bier austrinkt[133]. Ähnlich reicht man ihr in Franken ein „Gift", d. i. ein Geldgeschenk[134]. Die H. begleitet die Wöchnerin zum Fürgehen, hinter der sie sieben Schritte gehen muß (Oberösterr.)[135]; bezeichnenderweise erstreckt sich im deutschen Volksglauben die Unreinheit der H. nicht soweit, daß sie ein Reinigungsritual durchzumachen hätte, wie bei den ostslawischen Völkern[136]. Nach dem Fürsegnen daheim angelangt, wälzt die H. das Kind dreimal behutsam vom Oberteile des Bettes herab mit den Worten: „Mein Kind, das steht uns wohl an, wenn man im Wirtshaus tanzen kann"[137]. Damit ist sicherlich ein Vorbildzauber angewendet, damit das Kind rasch wachse und ein guter Tänzer werde.

---

der *Niederlausitz* 103 Nr. 271.

[59] Ebd. 176 Anm. zu Nr. 271; Meyer *Baden* 12.

[60] ZfVk. 4, 135.

[61] Wolf *Beiträge* 1, 212; Sartori *Sitte* 1, 23.

[62] ZfVk. 4, 134.

[63] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 156 Nr. 7.

[64] Mündl.

[65] Höhn *Geburt* 260.

[66] ZfrwVk. 1913, 164 ff.

[67] John *Westböhmen* 110.

[68] Heckscher 395.

[69] Wuttke 378 § 573.

[70] ZfVk. 21, 256.

[71] John *Erzgebirge* 51.

[72] Hoffmann *Ortenau* 25.

[73] Höhn *Geburt* 259.

[74] Drechsler 1, 180.

[75] Meyer *Baden* 15.

[76] Höhn *Geburt* 259.

[77] Ebd.

[78] Ebd.

[79] Zingerle *Tirol* 2.

[80] Höhn *Geburt* 258.

[81] Ebd. 259.

[82] Alemannia 24, 150.

[83] Meyer *Baden* 10.

[84] John *Westböhmen* 103; Fox *Saarland* 314.

[85] Schullerus *Siebenbürgen* 93.

[86] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 ff. Nr. 1.

[87] John *Westböhmen* 103.

[88] Höhn *Geburt* 259.

[89] Meyer *Baden* 11.

[90] Ebd. 15.

[91] Ebd. 11.

[92] Ebd. 111.

[93] Ebd. 13.

[94] Höhn *Geburt* 258.

[95] Grimm *Sagen* 2, 54; Ders. *Myth.* 1, 407^2; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Pröhle *Unterharz* 166 Nr. 429; 93 ff. Nr. 220; 168 Nr. 438; Bräuner *Curiositaeten* 34 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 113 ff. Nr. 108; SAVk. 23, 160; Kuhn u. Schwartz 173 ff. Nr. 3; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 113.

[96] Meiche *Sagen* 363 Nr. 477; 364 Nr. 481; 368 Nr. 485; Eisel *Voigtland* 34 Nr. 66. 67; Grimm *Sagen* 1, 71 Nr. 65; Witzschel *Thüringen* 1, 247 Nr. 254; Kuhn *Märk. Sagen* 82 ff. Nr. 81; Kuhn u. Schwartz 93 Nr. 104; Ranke *Volkssagen* 289.

[97] Grimm *Myth.* 1, 378; Kuhn *Westfalen* 1, 285 Nr. 331; Taubmann *Nordböhmen* 26 ff. Nr. 14; Deecke *Lübische Sagen* 174 ff. Nr. 89.

[98] Vernaleken *Alpensagen* 215; Vonbun *Sagen* 6 Nr. 6; Ders. *Beiträge* 51 ff.

[99] Müllenhoff *Sagen* 269 Nr. 157; Fient *Prättigau* 192 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 339.

[100] Lenggenhager *Sagen* 67; Lütolf *Sagen* 476 ff.

[101] Meier *Schwaben* 1, 16 Nr. 8.

[102] Kuhn u. Schwartz 105 ff. Nr. 121

[103] Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 3.

[104] Ebd. Nr. 4.

[105] Vernaleken *Alpensagen* 188 ff.

[106] Ploß *Kind* 1, 326.

[107] Ebd. 1, 325.

[108] Meyer *Baden* 22 ff.; ZfrwVk. 1905, 179.

[109] Ploß *Kind* 1, 325; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 162 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 2.

[110] Meyer *Baden* 22.

[111] Höhn *Geburt* 267.

[112] ZfrwVk. 1907, 112.

[113] John *Westböhmen* 111.

[114] Höhn *Geburt* 269.

[115] John *Westböhmen* 113.

[116] Andree *Braunschweig* 291; Höhn *Geburt* 269; Ploß *Kind* 345 ff.

[117] Mündl.

[118] Schramek *Böhmerwald* 182.

[119] Ploß *Kind* 1, 348.

[120] Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 19.

[121] Meyer *Volksk.* 108.

[122] Ploß *Kind* 1, 168.

[123] ZfrwVk. 1907, 115.

[124] Sartori *Sitte* 1, 33 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 366 ff.; Meyer *Volksk.* 108.

[125] Höhn *Geburt* 273.

[126] SAVk. 21, 78.

[127] Höhn *Geburt* 273.

[128] John *Westböhmen* 115;

Lehmann *Sudetend. Volksk.* 164; Meyer *Volksk.* 108. [129] Wittstock *Siebenbürgen* 84. [130] Höhn *Geburt* 273. [131] Ebd.; ZfrwVk. 1907, 115. [132] Andree *Braunschweig* 29; Meyer *Baden* 25. 30; Brunner *Ostd. Volksk.* 148. [133] ZfrwVk. 1907, 115. [134] Meyer *Volksk.* 109. [135] Mündl. [136] Zelenin 297 ff. [137] John *Westböhmen* 118.

III. Die H. innerhalb der Frauengemeinschaft. Spuren einer H.nwahl finden sich noch dort, wo auch solche des Frauenrechtes nachzuweisen sind (bes. im Elsaß). Die Wahl erfolgt bei der im Frühling abgehaltenen Mahlzeit (Weiberbraten oder ähnlich), wobei entweder eine für das folgende Jahr gewählt oder die alte bestätigt wird (s. Weiberfeste). Die Gewählte gibt zum Dank eine regelrechte Weinkneipe (unterfränk. Haßgau, bes. in Großmannsdorf) [138].

[138] Becker *Frauenrechtliches* 27 ff.; Messikomer 1, 148; Sartori *Sitte* 2, 183.

IV. Bestrafung der H. für verletzte Berufspflicht. Die H., durch deren Schuld die Kinder bei der Geburt verunglücken oder wenn sie selbst ihnen Stecknadeln in das Köpfchen steckt, um sie zu töten, muß zur Strafe als Geist (Klagemutter) die Kleinen beklagen [139].

[139] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff. Nr. 1; 3, 110 Nr. 14. Jungwirth.

heben und tragen.

1. Personen, die man ehren will, hebt man: der neue König wurde auf den Schild erhoben [1]; der Gutsherr wird bei der Ernte in die Höhe gehoben (alte Leute in einem Lehnstuhl), was man „Högen“ nennt; der Gutsherr wird dadurch zu einem Trinkgelde verpflichtet, das von den Erntearbeitern vertrunken wird [2]; Frauen und namentlich Mädchen werden anläßlich der Frühlings- und Maifeiern gehoben [3]; die jungen oder erst zu Mai eingezogenen Ehemänner werden in der Pfingstnacht von herumziehenden jungen Burschen „gehögt“, d. h. auf den Armen oder auf einem Stuhl in die Höhe gehoben, wofür sie Getränke spenden müssen [4]. Das H. ist hier zu einer Form des „Hänselns“ (s. d.) geworden. Wie Götterbilder und Gegenstände von religiöser Heiligkeit umgetragen wurden, so wurde an manchen Orten beim feierlichen Umzuge auch die Maikönigin getragen [5].

[1] Grimm *RA.* 1, 323 ff.; *Kl. Schr.* 7, 10. [2] Maack *Lübeck* 83; Strackerjan 2, 129. [3] Sartori *Sitte* 3, 166; La Fontaine *Luxemburg* 47. [4] Strackerjan 2, 80; Sartori *Sitte* 3, 198. [5] Mannhardt 1, 347.

2. Alter Brauch war es, daß das neugeborene Kind zuerst auf die bloße Erde gelegt wurde: will der Vater es leben lassen, so hebt er es auf, will er es aussetzen, so läßt er es liegen [6]. Verknüpft mit einem Analogieglauben lebt dieser Brauch in dem Glauben nach, daß das Kind um so größer werde, je höher man es über den Taufstein hebe [7]; Fischart erwähnt ihn auch in seinem Gargantua (Kap. 10): „Secht, daß ihrs hoch genug auffhebt, daß es auch hoch wachß! Hebts ihr lieben Paten, wie die frommen Cheiben die Eydgnossen iren lieben Pfettermann König Heinrich“! [8] Gleicher Analogieglaube ist es, wenn an der Fastnacht die Erzgebirgischen Tänzer die Tänzerinnen h. und dabei rufen: „Nätt wahr, su lank muß der Flachs wärn“ [9]. Seltsam ist der Glaube im Lande ob der Enns [10], daß auch die Gebärerin, wenn das Kind zur Welt ist, dreimal im Kindsstuhl aufgehoben und niedergesetzt werden muß.

[6] Grimm *RA.* 1, 627; über die ursprüngliche Bedeutung des auf die Erdelegens vgl. Dieterich *Mutter Erde* 6 ff.; Zachariae *Kl. Schriften* 245 ff. [7] Rochholz *Kinderlied* 295 Nr. 664. [8] Vgl. ebd.; ZfVk. 20 (1910), 142 = Zachariae *Kl. Schriften* 246; E. Schmidt *Volkskunde* 124. [9] John *Erzgebirge* 191. [10] Grimm *Mythologie* 3, 460 Nr. 732.

3. In seiner Schilderung (Ende des 16. Jhs.) einer Ditmarscher Hochzeit erzählt Neocorus, daß der Bräutigam die Braut in das Haus hineinschwinge, d. h. sie über die Schwelle trage [11]. Dieses Heben der Braut über die Schwelle des Bräutigamshauses ist weitverbreitet und hat z. T. seltsame Formen angenommen [12]. Nach älterer Meinung war dieser Brauch ein Rest des Frauenraubes [13], oder wird die Braut deshalb über die Schwelle gehoben, damit ein etwaiges Anstoßen mit dem Fuße kein

böses Omen sei [14]. Zachariae erklärt, das Nichtberühren der Schwelle sei ein sekundäres Moment, in erster Linie komme es auf das H. oder T. der Braut an [15]. Nach Winternitz [16] und Samter [17] hängt der Brauch damit zusammen, daß die Schwelle (s. d.) der Aufenthalt der Seelen ist. Die Braut soll diese Geister nicht stören, um nicht ihren Zorn zu erregen. Ihn zu vermeiden, hat sie um so mehr Grund, als die Hausgötter (d. h. ursprünglich die Ahnenseelen) ohnehin, bis sie durch Sühnungen versöhnt sind, über die Aufnahme der Fremden zürnen.

[11] Joh. Adolphi gen. Neocorus *Chronik des Landes Dithmarschen* hrsg. v. Dahlmann 1, 110 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 379 f. [12] Samter *Geburt* 136 ff.; Grimm *RA.* 1, 598; Drechsler 1, 264; Köhler *Voigtland* 234; v. Schroeder *Hochzeitsbräuche der Esten* (1888), 88 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 380; Krauß *Sitte* 396. [13] Samter a. a. O. 136 f. [14] Ebd. 138. [15] WZKM. 17, 142 f. [16] *Altind. Hochzeitsrituell* 72. [17] A. a. O. 140 f. 144.

4. Im Böhmerwald [18] muß man beim ersten Donner im Frühjahre den nächsten schweren Gegenstand h.; man sichert sich dann für ein ganzes Jahr vor körperlicher Verletzung und gewinnt an Stärke und dauernder Gesundheit. Merkwürdig ist das H. und Herumt. der Würdinger und Leonhardsklötze durch Wallfahrer, über das Richard Andree eingehend geschrieben hat [19]. „Bei fast allen hier (S. 100—105) aufgeführten eisernen Bildnissen, die oft von bedeutender Schwere sind“ (121 kg, S. 106), erklärt er, „tritt uns der Gebrauch des H.s, Schützens (= durch einen Schwung oder Stoß in schnelle Bewegung setzen, schleudern) oder Lupfens entgegen, der nicht nur eine einfache Erprobung großer Körperkraft ist, sondern dem auch eine weitere Bedeutung als Hauptsache beigemessen wird: es ist nämlich dieses H. ein Gewissensmesser, es soll, wenn gelungen, bezeugen, daß der Hebende, welcher das Kraftstück ausführt, frei von schweren Sünden ist und daß er in der Beichte die Absolution empfangen hat; auch verbindet man den Wunsch nach einer Fürbitte und andern Entlastungen des Gewissens damit. Da dieser Brauch so vielfach wiederkehrt und selbst auf andere Statuen als die eisernen sich erstreckt, so ist er offenbar auf ein altes Herkommen gegründet. Es werden, nicht nur um Kraftproben anzustellen, sondern um eine Art Buße auszuführen und Freiheit von Todsünden zu bezeugen, selbst schwere Steine gehoben und getragen. Die Wallfahrer, welche von Berchtesgaden nach Kirchental ziehen, treffen bald, wenn sie am Hintersee vorüber sind, auf einen freien Platz im Walde. Dort liegt ein mächtiger Felsblock und bei ihm ein zweiter immerhin noch großer und sehr schwerer Stein; diesen nehmen sie auf und schleppen ihn dreimal um den großen Block herum, im Bewußtsein, damit ein gutes Werk zu vollbringen und eine Gewissensprobe auszuüben“ [20]. Der Dortmunder Chronist Johann Kerkhörde (1405—1465) erzählt zum Jahre 1457 etwas Ähnliches [21]: „De Observanten van St. Franciscus orden hadden gegrepen ein kloester tom Hamme bi tiden junker Gerdes to Cleve, in korten jaren hijrbevoren; daer weren broder ute Brabant. So quemen derselven eendells und namen een Marienbelde ute dem hiligenhuse to Hemmerde bi Unna, und dat belde toheuwen se to stucken; hirumme: de lude plagent op to boren, we sunder hovetumde was; so meenden se, it weer een afgoderije. Alle de lude in dussem lande en werens nicht gelike wal to vreden . . .“ Die Sage meldet auch von einem Marienbilde zu Ösede bei Osnabrück, das jede reine Jungfrau tragen kann, das aber zentnerschwer wird, wenn eine unkeusche es berührt [22]. Zu diesen „Gewissensproben“ und dem Steinh. beim ersten Donner gehört auch die nordgermanische und lappländische Orakelform: man versuchte einen Stein in die Höhe zu h. und sprach dabei einen Wunsch aus: ließ sich der Stein leicht h., so ging der Wunsch in Erfüllung [23].

[18] Rank *Böhmerwald* 1, 160. [19] *Votive* 100—108. [20] Ebd. 105. [21] ZfrwVk. 11 (1914), 194 f. [22] Andree *Votive* 107. [23] Unwerth *Totenkult* 10. 12. 14. 15. 16.

5. In zahlreichen Sagen kann der Geist erlöst werden, wenn er unter bestimm-

ten Bedingungen irgendwo hinget. wird. Die nordböhmische „Harfenjungfrau", die Karfreitags immer ihre Harfe ertönen läßt, kann erlöst werden, wenn ein unschuldiger Jüngling sie an diesem Tage herzhaft anspricht und über neun Feldraine trägt, ohne sich umzusehen [24]). Die Jungfer vom Zangenberge bei Marklissa (Lausitz) bleibt solange verwünscht, bis sie ein Jüngling erlöst, indem er sie über den am Berge vorüberfließenden kleinen Bach hebt. Wer das unternimmt und nicht vollbringt, wird auch verwünscht [25]). Die Königstochter im Bütower Schloßberg kann nur durch den erlöst werden, der sie, ohne anzuhalten und sich umzusehen, auf den wendischen Kirchhof zu Bütow trägt und dort mit voller Gewalt zu Boden wirft [26]). Die weiße Jungfrau auf dem Schloß Neuenfels (Baden) gab 1780 einem zu ihrer Erlösung bereiten Schustergesell die Anweisung: „Komme drei Samstage hintereinander abends nach der Betglocke auf das Schloß, wo du mich stets auf dem Stein bei der Türe des unterirdischen Ganges finden wirst. Von dort trage mich jedesmal auf deinem Kopfe, da, wo Du den hl. Chrisam empfangen, bis zu diesem Steine hier. Reden mußt du nichts, Dich auch durch das, was Dir etwa begegnet, nicht schrecken lassen . . . " Der Bursche bricht aber am dritten Samstage das Schweigen und vereitelt so die Erlösung [27]). Das Lindigsfräulein in der Gerstunger Flur (Thüringen) macht alle sieben Jahr eine Wanderung, das eine Mal in der Richtung zwischen der Brandenburg und Gerstungen, in der Nähe der ehemaligen Lindigsburg, das andere Mal zwischen Gerstungen und dem Wege nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Tale. Sie muß so lange wandern, bis sich jemand findet, der sie auf seinem Rücken entweder zu den Kellergewölben vom Lindigsschlosse oder nach dem Klosterplatze trägt. Sie wird aber wohl noch lange wandern müssen, wenn sich nicht einmal unter denen, die ihr begegnen und sie auf ihrem Rücken t. müssen, einer findet, der durch glücklichen Zufall geleitet, den rechten Weg einschlägt. Denn sie selbst darf keine Anweisung geben, welchen Weg der Träger gehen soll [28]). Der Marksteinverrücker aus Stetten (Baden), der erlöst wird, wenn er in die Kapelle getragen wird, gesteht einem Knechte: „Ich werde immer schwerer werden, je näher du zu der Kapelle kommst; laß dich dadurch aber ja nicht entmutigen, sonst bist du verloren" [29]).

[24]) Kühnau *Sagen* 1, 615 Nr. 650; vgl. Müller *Uri* 2, 331 Nr. 977. [25]) Kühnau 1, 239 Nr. 2 = ZfVk. 4 (1894), 453. [26]) Grimm *Myth.* 2, 806 f. = Tettau u. Temme 250 Nr. 267. [27]) Waibel u. Flamm 2, 223 f. = Baader *Volkssagen* (1851) Nr. 36. [28]) Witzsche *Thüringen* 1, 112 Nr. 106. [29]) Waibel u. Flamm 1, 240 f.

s. a. 3, 1463, Krankheit (Übertragung), Leichenzug, Sarg, umt.

Bächtold-Stäubli.

Hebräerchen, Kindergespenst in Sachsen [1]). Der Name ist eine volkstümliche Übersetzung für Jüdel (s. d. und Gütel 3, 1233 ff.).

[1]) Meiche *Sagen* 291 Nr. 379.

Burren.

Hechel. Die H. mit ihren spitzen Stacheln ist in Süd und Nord des deutschen Volkstums als ein Abwehrmittel gegen Alpgeister bezeugt, wobei man sie mit den Spitzen nach oben vor die Tür legt oder auf die Brust nimmt. Doch muß man acht haben, daß die Waldriderske die H. nicht umdreht [1]). Auch legt man sie unter das Kopfkissen des Kranken [2].) In Gottmadingen wurde einem mit hoher Brust zur Welt gekommenen Kinde eine H. auf die Brust gebunden, woran ein Weib sich verletzte und sich dadurch als Hexe kenntlich machte [3]). In den Rauchnächten soll man nicht hecheln [4]).

[1]) Vonbun *Beiträge* 40; Kuoni *St. Galler Sagen* 120, 179 f.; Lütolf *Sagen* 117 f.; W. 285 § 419; Strackerjan 1, 472 Nr. 252. 473. [2]) Schulenburg 99. [3]) Meyer *Baden* 559. [4]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14.

Haberlandt.

Hecht.

1. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Nach einem allgemein verbreiteten Glauben enthält der Kopf des H.es die Leidenswerkzeuge Christi [1]) (d. h. dieKopfknorpel zeigen Ähnlichkeit mit einem Kreuz, Spieß, Hammer usw. [2]) (s. Dorsch, Schellfisch). Daneben die Angabe, daß er einen Stein wie Kristall im Kopfe habe [3]). H.e werden uralt [4]).

[1]) Dähnhardt *NS.* 2, 227 (m. Lit.); weiteres z. B. Montanus *Volksfeste* 180; Strackerjan 1, 67; ZfVk. 3, 382; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Lachmann *Überlingen* 366; Alemannia 17, 94; Laube *Teplitz* ² 54; Fontaine *Luxemb.* 37; SchwVk. 5, 25 (n. Gottfr. Keller). [2]) Die Angaben über die Werkzeuge variieren z. B.: Kreuz, Beil (!), Spieß: Knoop *Tierw.* 14; Kreuz, Hammer, Spieß, Nägel: ZfVk. 25, 88; Kreuz, Leiter, Hammer, Nägel, Zange, Geißel, Schwamm: Baumgarten 1, 111; Kreuz, Speer, 3 Nägel, 2 Hämmer: Lemke 2, 19; Säule, Geißel, Rute, Leiter, Hahn, Säbel, Laterne, Hammer, Zange, Nägel, Würfel, Speer, Schwamm, Krug: Fontaine *Luxemb.* 37. [3]) Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 215 b; Lonicer *Kräuterb.* 46; Äg. Albertinus *Der Welt Tummel- u. Schauplatz* 1612, 599 (der Stein wächst dem H., wenn er alt wird). [4]) Zaunert *Rheinland* 2, 241; Panzer *Beitr.* 1, 202.

2. Zauber. Der Hechtkopf ist daher wunderkräftig und soll zum Schutz des Hauses aufbewahrt werden [5]). In der Schweiz wurden ehedem H.köpfe an den Wohnungen angenagelt [6]). H.köpfe werden als Amulett getragen [7]) und schützen besonders vor Unglück im Wasser [8]). Der Blitz schlägt nicht ins Wasser, wo ein H. steht [9]). H.köpfe werden auch über dem Vieh als Schutz aufgehängt [10]). Als Gegenzauber empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch: „Wenn dir jemand dein Vieh bezaubert hat, so kauf dir drei H.e ungedungen (d. h. wohl ohne zu feilschen), schneide ihnen die Köpfe ab und brate die Köpfe zu Pulver und streue das Pulver in drei Kreuzen auf dein Vieh und auch in den Stall" [11]). Zumal das Kreuz aus dem Kopf wirkt Wunder: In den Kleidern getragen, bringt es Glück [12]) oder schützt vor Unglück [13]), im Geldbeutel oder Geldkasten verwahrt, Reichtum [14]); wenn man es mit sich führt, kann man Verborgenes sehen [15]), um den Hals gehängt, bewahrt es vor Behexung [16]). Den Kühen wird es mit Teer in die Schwanzquaste oder ins Genick geklebt, dann können sie nicht verrufen werden [17]). Ebenso schützen Herz und Galle des H.es (s. 3) gegen Behexung [18]). Galle und Leber werden einem Trank beigemischt, der einer vermeintlichen Hexe eingegeben wurde (1660) [19]).

[5]) Strackerjan 1, 67. [6]) Wyß *Reise in das Berner Oberland* 1 (Bern 1816), 254; Lütolf *Sagen* 332; Rochholz *Sagen* 1, 11. [7]) ZfVk. 3, 382 (Saterland). [8]) ZfVk. 25, 88 (Mark). [9]) Seefried-Gulgowski 102. [10]) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [11]) BlpommVk. 8, 185. [12]) Bartsch 2, 180. [13]) ZfVk. 25, 88 (Brandenb.); Alemannia 17, 92 (Abr. a. S. Clara); Drechsler 2, 222. [14]) Knoop *Tierwelt* 14; BlpommVk. 8, 185; Rogasener Familienbl. 1, 56. [15]) BlpommVk. 8, 185. [16]) Ebd.; Seligmann 1, 387 (n. Macasius 1677); Höfler *Org.* 148 (1685). [17]) BlpommVk. 8, 185; Knoop *Hinterpommern* 172. [18]) Seligmann 1, 395. 396. [19]) Meiche *Sagen* 484.

3. Reicher ist der volksmedizinische Glaube. Gegen Kropf wird ein H.kopf (s. 2) nebst etwas Badeschwamm und Urin des Kranken angewendet [20]), Warzen werden mit einem noch blutenden H.kopf dreimal betupft und dieser unter der Traufe vergraben; sobald er verfault, sterben die Warzen ab [21]); gegen das Stechen (an Herz oder Lunge oder Seitenstechen?) soll man ihn aufbewahren [22]). Das Kreuz im Kopfe (s. 2) heilt die „schwere Not" (Epilepsie) [23]), der Kiefer verschiedene Krankheiten und fördert die Nachgeburt [24]), Gries und Harnstein (Blasenstein) wird durch ihn entfernt [25]), und auch gegen langwierige Geschwüre, das Herzgespann [26]), den Stich [27]), die Kolik [28]) und zum Gedeihen des Viehs [29]) wird er angewendet, beide Kinnbacken nebst Kreuz, Zähnen und Augen gegen Brustschmerzen [30]), die Zähne gegen eiternde Abszesse, Halsleiden (Kropf) und Seitenstechen [31]), die Gräte gegen übermäßige Menstruation [32]), die Augen gegen Seitenstechen, Harngries, Blähungen und Blutspeien [33]), sieben H.augen und sieben Kiemen gegen Epilepsie [34]). Von Eingeweiden kommen medizinisch zur Verwendung: das Herz gegen Fieber [35]), Herz und Leber gegen Impotenz [36]), Herz und Galle als Abführ-

mittel [37]), Leber und Galle bei Besessenheit [38]), für die Warzen wird die Galle gedörrt und pulverisiert [39]), laut Gesner „frässend etlich der gallen drey wider die Feber“ [40]), mit Hasengalle und Frauenmilchschmalz vermischt, ist sie gut gegen Schwerhörigkeit [41]), allein oder mit Hahnen- und Hasengalle zusammen gegen Augenleiden [42]) (s. Fisch), mit H.schmalz gegen Haarmilben [43]). Um Tauben schön grün (!) zu machen, nimm H.galle, schmiere die Eier damit und laß sie ausbrüten [44]). Auch H.schmalz gesondert befördert den Haarwuchs [45]) und wird bei Engbrüstigkeit, Katarrh [46]) und Schlaflosigkeit [47]) angewendet. Hat sich ein Pferd einen Bruch zugezogen, bereite aus H.knochen, Schweinsknochen und verbrannten Schuhsohlen ein Pulver und streue es auf den Schaden [48]). Um die „verlorene Mannheit“ wiederzugewinnen „kauft man, ohne zu handeln, einen H., trägt ihn stillschweigend an fließendes Wasser, läßt ihm dort den Urin ins Maul, wirft den Fisch in das Wasser (in Sachsen: gegen den Strom) und geht, dem Wasser entgegen, still davon“ [49]). Die Gelbsucht wird nach einem Rezept des 16. Jhs. geheilt, indem man einen H. oder eine Schleie auf den Nabel bindet (s. Fisch), „daß das waidloch uff dem nabel stand, so zeucht es die gelsucht uss“ [50]). Bettnässer werden kuriert, wenn man ihnen einen Fisch, der im Magen des H.s gefunden worden, eingibt [51]); dasselbe gilt bei Harthörigkeit [52]).

[20]) Jühling 25; ZfVk. 8, 174. [21]) Hovorka-Kronfeld 1, 81; 2, 771 (Dönhoffstädt). [22]) Höfler *Org.* 148 (1740). [23]) Ebd. (1685). [24]) Jühling 23 (n. Gesner). [25]) Ebd. 24; Mangold *Fischb.* 151; SchwVk. 7, 10. [26]) Jühling 25; Lammert 139. [27]) SAVk. 10, 268 (Uri). [28]) G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 37. [29]) Wuttke § 692 (Meckl.). [30]) Jühling 26 (n. Kräutermann). [31]) Ebd. 25. 26 (n. Kräutermann); Höhn *Volksheilkunde* 1, 92; Schulenburg 100; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 59. [32]) Jühling 24. [33]) Ebd. 24. 26. 27. 110; Lammert 251. [34]) Bartsch 2, 106. [35]) Jühling 25 (n. Gesner); Höfler *Org.* 261 (3 Stellen); ZfrwVk. 9, 267; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. [36]) Hovorka-Kronfeld 2, 164 (Schwb.); Lammert 153. [37]) Jühling 26 (n. Gockelius). [38]) Jühling 26 (n. Gokkelius). [39]) Ebd. 25. [40]) Ebd. 23; Höfler *Org.* 225 (1685). [41]) Ebd. [42]) Ebd.; Trusen *Sitten . . . d. alten Hebräer* (1853), 218 (deutsche Quellen). [43]) Jühling 25 (Schwb.); Lammert 189. [44]) 6. u. 7. Buch Mosis 64. [45]) Jühling 25 (Tir.); ZfVk. 8, 175; Staricius *Heldenschatz* 481. [46]) Jühling 25 (Schwb.); Lammert 138. [47]) Jühling 24. [48]) ZfVk. 8, 174. [49]) Jühling 25 (Tir.). 26 (n. Kräutermann); ZfVk. 8, 174; Seyfarth 191; Lammert 154. [50]) Jühling 31. [51]) Rochholz *Kinderl.* 334; Zahler 73 u. Anm.; BlpommVk. 8, 185; Bartsch 2, 102. [52]) Ebd. 111; Mussäus *Sympathien* 105 Nr. 13.

4. Wegen der Passionswerkzeuge im H.kopf soll sich der Teufel nicht in einen H. verwandeln [53]) und auch Zauberer ihm nichts antun können [54]). Dem widerspricht freilich die Brudziner Sage vom Teufel in H.sgestalt [55]), während die eddische Sage von dem in H.sgestalt erscheinenden Zwerg Andvari im Reginslied diesen christlichen Motiven noch fern ist.

[53]) Knoop *Tierw.* 14 (Posen); Rogasener Familienbl. 1, 56; Schulenburg *Wend-Vt.* 266 (auch in Dänemark: Dähnhardt *NS.* 2, 297). [54]) Schulenburg ebd. [55]) Knoop ebd.

5. H.sagen sind auch sonst nicht selten. So wird das Kreuz im Kopf legendarisch gedeutet [56]). Riesige H.e mit goldenen Kronen (s. Fisch) oder bemoosten Köpfen werden sichtbar [57]), besonders aber einäugige Riesen-H.e [58]) oder wunscherfüllende, wie in dem märkischen Märchen (vgl. Grimm Nr. 19) [59]). Ein großer H. fliegt als Ente davon [60]). Ein H. ist Tiergestalt eines verzauberten Prinzen [61]). In der Legende des hl. Adalbert verschlingt ein H. den abgeschnittenen Finger mit dem Ring des Heiligen und gibt infolgedessen einen Lichtschimmer von sich. In dem gefangenen H. wird der Finger gefunden [62]).

Eine andere Sage vom Finden eines Ringes im H.magen s. bei Wolf [63]). Nach einer schleswig-holsteinischen Sage wirft ein Schloßherr seinen Fingerring aus dem Schloßfenster in den

Mühlenteich mit den Worten: „So gewiß ich den Ring nie wieder sehen werde, so gewiß werde ich nie Not leiden“. Am andern Tag findet sich der Ring in einem gefangenen H. Nach wenig Jahren war der Schloßherr durch Bauten und Prozesse so verarmt, daß er mit dem weißen Stab in der Hand fortwandern mußte [64]).

Erwähnt sei schließlich die Sage von dem H., dem Kaiser Friedrich II. einen goldenen Reif umgelegt hatte mit der Inschrift εἰμὶ ἐκεῖνος ἰχθύς usw. und den er in den Rhein gesetzt hatte [65]).

Selten sind H.e Orakeltiere. „Im Maar zu Uelmen ist ein Fisch, 30 Schuh lang und ein anderer 8 Schuh lang, welche die Gestalt von H.en haben. So sie sich sehen lassen, stirbt gewiß ein Ganerb des Hauses Uelmen“ [66]). Im Isergebirge (Schlesien) wird der H. als Wetterprophet im Hausbrunnen gehalten. Schlechtes Wetter erwartet man, wenn der H. auf dem Grunde bleibt, das Gegenteil, wenn er oben schwimmt. Steht er mit emporgerichtetem Kopfe, so erwartet man Wind [67]).

[56]) Dähnhardt *NS.* 1, 173; 2, 227; 3, 45; Lachmann *Überlingen* 366 f. [57]) BlpommVk. 8, 186; Kühnau *Sagen* 3, 460; Sepp *Sagenschatz* 351 f. 369; Rochholz *Naturmythen* 149; Kuhn *Westfalen* 1, 341. Neuer: Kühnau *Sagen* 3, 358 f. [58]) Wolf *Beitr.* 1, 140; 2, 411, n. Kuhn u. Schwartz 28. 472; Bartsch 1, 411; Strackerjan 2, 304; Kuhn *Westf.* 1, 288; Müllenhoff *Sagen* 264; Ranke *Volkssagen* 215. Ähnlich Kühnau *Sagen* 2, 319 f. [59]) Kuhn *Märk. S.* 273 ff. [60]) Gander *Niederlausitz* 161, n. Schulenburg *Sagen* 27). [61]) Ebd. nach Haupt *Lausitz* 156. [62]) Grässe *Preußen* 2, 575. [63]) *Beitr.* 2, 461. 463. [64]) HmtK. 39, 186. — Von einem im Bauch des H.es gefundenen Schlüssel berichtet eine französische Sage bei Sébillot *Folk-Lore* 3, 355. [65]) Panzer *Beitr.* 1, 202 f. [66]) Schmitz *Eifel* 2, 73 (n. Seb. Münster *Cosmogr.*). [67]) Müller *Isergebirge* 16.

Hoffmann-Krayer.

Hecke s. Zaun.

Heckenrose s. Hundsrose.

Heck(e)taler.

A. Bezeichnungen des H.s: Die Worte H., Heck(e)pfennig, Heck(e)groschen haben je zwei ganz verschiedene Bedeutungen: erstens meinen sie, indem Hecke den Sinn des abgelegenen, heimlichen Ortes und damit weiterhin die Bedeutung des Heimlichen, Ungesetzmäßigen hat (vgl. z. B. Heckenarzt, Heckenjäger), eine Münze von falschem, unerlaubtem Gepräge, und so sind die Worte Heckemünze, Heckegroschen, Heckepfennig, H. bezeugt; zweitens aber kann in dem Wortgliede Hecke auch der Begriff von hecken „sich begatten, Junge zeugen“ liegen, und wie man sagt „der Pfennig heckt Junge“, so spricht sich der Glaube, daß das Geldstück sich auf übernatürliche Weise vermehre, in den Worten H., Heckepfennig und Heckegroschen [1]) aus (vgl. 3, 591 ff).

Dieses zauberische Geld, auch Brutpfennig oder Wechselgeld (Wechselgroschen, Wechselgulden, Wechseltaler) [2]) oder Zaubergeld genannt, wird von Jac. Grimm [3]) mit dem altnordischen Goldringe Andvaranaut, d. h. Kleinod des Andvari (Reginsmál, Dráp Niflunga, Skáldskaparmál) oder dem Ringe Draupnir in Verbindung gebracht, von dem (nach Skáldskaparmál) jede neunte Nacht acht ebenso schwere Ringe tropfen [4]); jedoch ist ein Zusammenhang nicht wahrscheinlich, da es sich beim Ringe Draupnir um ein von dem mythischen Schmiede für Odin geschaffenes Kunstwerk handelt, beim Heckegelde aber um eine jener vielverbreiteten Zaubereien, durch die ein verhältnismäßig geringwertiger Gegenstand in einen wertvollen verwandelt wird.

[1]) DWb. 4, 2, 744 ff. [2]) Ebd. 13, 2719. 2721. 2771. [3]) *Myth.* 2, 726. 852; *Sagen* 85. 86; Simrock *Mythol.*³ 179. 443. [4]) F. Friedensburg *Die Münze in der Kulturgeschichte* 228.

B. Verbreitung und Herkunft des Aberglaubens. Der Aberglaube an das zauberische Heckegeld ist alt und ist über ganz Europa [5]) verbreitet. Die älteste uns bekannte Nachricht vermittelt uns der Lexikograph Suidas (10. Jh.) in seiner Erzählung von dem ἡμιωβόλιον (Halbobol) des Pases, die er auf des alexandrinischen Grammatikers Apion „περὶ μάγου“ (um 50 n. Chr.) zurückführt: dieser Halbobol kehrte, wenn er gezahlt worden war, stets zum Besitzer zurück. Es ist möglich, daß diese Magie des Pases wie überhaupt die Magie auf persische Einflüsse zurückzuführen ist. Ähnliches wie von Suidas wird in einem arabischen Kompendium der ältesten ägyptischen Geschichte (aus dem 10. Jh.) von einem Dirhem des Königs Hûgîb berichtet: diese Münze kommt immer wieder zu ihrem Eigentümer zurück. Ferdinand Wüstenfeld [6]) führt diese Erzählung auf ein Geschichtswerk des Ibrahim ben Wacif Schâh des 7. Jh.s zurück und sieht im letzten Grunde als Quelle alte koptische Annalen an. Auch wird in einem Märchen des jüdischen (aus dem 7. Jh. stammenden) Maassebuches, dessen Quellen in die ersten Jahrhunderte n. Chr. gesetzt werden, erzählt, daß der Prophet Elias einem Manne, der sich viel Geld wünschte, eine Münze schenkte — diese muß also wohl eine Art Heckegeld gewesen sein [7]). — Aus dem späteren Mittelalter wird berichtet, daß das Zaubergeld dem berühmten italienischen Philosophen und Arzte Pietro d'Albano zuzuschreiben sei, der von 1246 bis 1312 lebte und wegen Zauberei in Padua verbrannt werden sollte [8]). In der Provinz Valencia in Spanien glaubt man an zauberische Denare, Diners de Bruixas genannt, die von den Bauern als Hüter des Geldes aufbewahrt werden [9]). In einem dänischen Märchen, das „die schwarze Schule" bei Grundtvig [10]) betitelt ist, wird erzählt, wie man vom Teufel so viel Geld erlangen könne, wie man sich wünscht — also auch hier handelt es sich um Zaubergeld. Reichen Stoff teilt Wasyl Ščurat [5]) aus den slawischen Ländern mit. Demnach heißt das zauberische Geldstück der inklus (auch fem. inklusa; auch verderbte Wortformen wie nyklus oder manklus kommen vor) und ist bei den Kleinrussen, Russen und Polen bekannt. Bei den Kleinrussen ist es meist ein Pfennig, manchmal ein Silbergulden. Bezahlt man damit, so kommt der inklus nebst allem Gelde, mit dem er in Berührung gekommen ist, zu seinem Eigentümer zurück. Besitzer sind Leute, die ihre Seele dem Teufel verschrieben haben, namentlich Juden. Der Jude, der mit dem Inklus bezahlen will, tritt dem Verkäufer unbemerkt auf den linken Fuß und gibt das Geld mit der linken Hand: die linke Seite des Menschen gehört dem Teufel. Tritt aber der Verkäufer dem Käufer ebenso auf den linken Fuß und nimmt das Geld mit der linken Hand, so bleibt der Inklus beim Verkäufer und kommt immer zu ihm zurück. Die Kaufleute nageln Geldstücke, die sie bekommen und für verdächtig halten, auf den Ladentisch fest, denn dadurch verliert der Inklus seine Zauberkraft. Auch sonst nageln sie alte und neue Münzen auf ihrem Ladentisch fest und glauben, sie lockten damit neues Geld herbei; von den neuen Geldstücken besonders solche, die sie schon öfters in Händen gehabt zu haben glauben [11]). Anders ist die russische Auffassung. Inklus ist ein Rubel, den man nie ausgeben kann. Um ihn zu bekommen, muß man, ohne sich umzusehen oder jemand anzureden, auf den Marktplatz gehen, für den ersten geforderten Preis einen Gänserich kaufen, ihm zu Hause den Hals umdrehen und ihn ungerupft braten. Mit dem geht man kurz vor Mitternacht auf den Kreuzweg und ruft: „Kauft den Gänserich und gebt mir einen Rubel dafür!" Dann kommen Teufel in Gestalt von Käufern und bieten verschiedene Preise, man nimmt das aber nicht an, bis einer einen echten Rubel gibt — dann verkauft man den Gänserich und läuft eiligst, ohne sich umzusehen, nach Hause. Auch wenn der Käufer einem nachläuft und einen Betrüger schilt, darf man sich nicht umsehen oder antworten, sonst verschwindet einem der Rubel aus der Hand. Kommt man glücklich nach Hause, so kommt der Rubel immer wieder zurück. Man darf aber nie vom Inklus einen Rest nehmen, sonst verwandelt er sich in eine Scherbe. Man kann auch einen Inklus dadurch gewinnen, daß man eine schwarze Henne mit einem Pechfaden bindet und für einen Rubel verkauft. Nach polnischem Aberglauben hält sich der Inklus meist bei Juden auf, aber auch ein Katholik kann ihn im Judenviertel Kaźmierž in Krakau kaufen. Aber er ist schwer zu finden, und man hat mancherlei zu beachten: sieben Jahre darf man die Nägel nicht schneiden, sich nicht kämmen noch waschen, nicht beten noch zur Kirche gehen. Dann erst kommt ein Jude und sagt, wo der Inklus zu finden ist. Ist es ein Papiergulden, so zieht er nur Papiergeld an sich, eine Silbermünze nur Silbernes, Kupfermünze nur Kupfernes. Man hält den Besitzer nicht für einen Betrüger, sondern für klug; später aber wird er vom Teufel geholt. Manchmal gibt auch der Teufel einem einen Inklus. Der Eigentümer muß stets einen Rest des für den Inklus eingewechselten Geldes besitzen, sonst kehrt der Inklus nicht zurück und nimmt alles Geld mit, das der Eigentümer bei sich hat.

Dieser bei den Slawen verbreitete Aberglaube stimmt durchaus zu dem deutschen. Beachtenswert ist der lateinische Name „inclusus", der auf gelehrte Einflüsse hinweist und wohl mit Recht zu einer Ausführung des Vincentius Bellovacensis († 1264) über die inclusio der Dämonen [12]) in Beziehung gesetzt wird, wo es heißt „posset etiam daemon includi in aliquo vase, sicut includebantur per incantationes Salomonis". Auch im deutschen Aberglauben spielt die inclusio beim Heckegeld eine Rolle: aus Unterpörlitz in Thüringen berichtet Lehmann-Filhés, wie ein Bauer das dämonische Heckegeld in einem Glase einschließt; dort hüpft und springt es und beruhigt sich erst nach längerer Zeit [13]). Es bleibt beim Besitzer, solange er es eingeschlossen hält.

C. Erwerb des H.s Für den Erwerb des Heckegeldes kommen begreiflicherweise mancherlei allgemeine Mittel in Betracht, die bei den verschiedensten Arten des Zaubers wiederkehren. So ist als Heckepfennig ein Geldstück gut, in dessen Jahreszahl zwei Sieben sind oder gar drei, z. B. 1777 [14]); als glückbringenden Heckepfennig trägt man (in Westpreußen) gern ein gefundenes Geldstück, besonders eine kleinere Münze, bei sich [15]) — wie es auch im Kleinrussischen heißt, daß derjenige, der einen gefundenen Pfennig aufbewahre, immer bei Gelde sei [16]); ein Pfennig, auf einem Kreuzweg gefunden und über die Schulter gehoben, wird zum Heckepfennig [17]); daß das Geld wächst und nie ganz ausgegeben werden kann, wird vor allem auch durch ein altes Geldstück bewirkt — man nennt es im Braunschweigischen „Heckemänneken" [18]); es gibt auch besonders günstige Zeiten für solchen Zauber: das Geld mehrt sich, wenn man es Schlag zwölf Uhr in der Neujahrsnacht auf den Tisch legt [19]), und Geld zählen in der Christnacht macht, daß man es das ganze Jahr tun kann. In Neuärgernis fand eine Magd einen zu Johanni aufgeblühten Kieselsteingroschen, der ihre Kisten mit Groschen füllte [20]).

Fast immer stehen böse Mächte mit dem Erwerb des Zaubergeldes in Verbindung; ganz vereinzelt nur treten gute Mächte hervor, wie der Prophet Elias; meistens ist es der Teufel, der selbst erscheint; oder Tiere, die dem Teufel angehören (namentlich schwarze) spielen eine Rolle, auch wohl der wilde Jäger, der Wassermann, der ewige Jude. Im wendischen Gebiete heißt es: man stecke beim Abendmahl eine Oblate beiseite, gehe am nächsten heiligen Abend auf den Kreuzweg, ziehe einen Kreis, stelle sich hinein, binde die Oblate an eine Stange und schieße mit einem Gewehr darnach; dann erscheint Jesus Christus lebensgroß, an einen Pfahl gebunden; schießt man auf ihn, dann bringt der Teufel den Wechseltaler [21]). Auch verwandelt sich der Teufel vielfach in einen „Teufelstaler" und gesellt sich so den Menschen bei [22]). Man steckt einen schwarzen Kater [23]) — oder eine schwarze Katze und ein schwarzes Huhn und einen schwarzen Hund [24]) — in einen Sack und trägt ihn dreimal um die Kirche, nachdem man ihn

[5]) Wasyl Ščurat *Zaubergeld*, Urquell 4 (1893), 105 ff. 135 ff. [6]) Orient u. Okzident 1, 332. [7]) Max Grünbaum *Jüdisch-deutsche Chrestomathie* (Leipzig 1882), 416. [8]) Liebrecht *Zur Volksk.* 89. [9]) Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, Leipz. 1830, 105. [10]) Grundtvig *Dänische Märchen*, deutsch von Strodtmann. [11]) Zelechowski *Kleinrussisch-deutsches Wb.* Lemberg 1886. [12]) *Speculum naturale* 2, cap. 123. [3]) ZfVk. 5, 94; Spieß *Obererzgebirge* 30.

(mit drei oder mit 99 Knoten) zugeknotet hat. Man verkauft ihn an den Teufel, der nun erscheint, für einen Taler; gelingt es einem, zu entfliehen, ehe der Teufel den Sack geöffnet und die Katze erwürgt hat, so ist man Besitzer des Hs.[25]; alles muß schweigend in der Neujahrsnacht kurz vor 12 Uhr geschehen [26]; gelingt es dem Teufel, den Sack vorher zu öffnen, so erwürgt er den Verkäufer [27]; der muß aber, auch wenn er entkommen ist, in der Regel noch in demselben Jahre sterben [28]. Um einen H. zu bekommen, scharrt man auch wohl die zuletzt beerdigte Leiche aus und zieht sie auf der Bahre Nachts zwischen 11 und 12 Uhr dreimal um die Kirche; der eine zieht, der andere schlägt mit einer dreiknospigen Ebereschenrute immer darauf, denn der Teufel sitzt darauf; wird man bis 12 Uhr fertig, so wiegt er die Leiche mit Gold auf; andernfalls zerreißt er sie [29]. Das Wechselgeld, das namentlich die Handwerksburschen besitzen, stammt vom Teufel [30]; ja, man sagt auch, das Geldmännle, wie zum Beispiel die Jesuiten ein solches besessen haben müssen wegen ihres Reichtums, sei eigentlich immer der Böse selber gewesen [31]. Unter den Tieren, die zu Schätzen und Geld in enger Beziehung stehen, ist vor allen (man denkt hier an den Fafner der eddischen Mythologie) der Drache zu nennen. Wie Fafner ein solcher „Goldspinner" ist (nach Finn Magnussen „qui aurum texendo congerit"), so ist der Drache des deutschen Aberglaubens ein Geldbrüter und Geldhüter [32]; das Wechselgeldstück wird vom Drachen gebracht, und es bleibt bei seinem Besitzer, solange er es in ein Glas verschließt (man vergleiche den slawischen Inklus s. oben) und mit geweihter Kreide einen Kreis darauf beschreibt [33]. Auch die Schlange spielt im Glauben an das Heckegeld eine Rolle: man schneide mit einem Silberzwanziger einer Schlange den Kopf ab und nehme das Geld vor dem Ausgeben zwischen die Zähne; kauft man dann damit eine Ware, so kommt der Silberzwanziger stets in die Tasche zurück [34]. In Niederösterreich gibt es Nattern, die ein silbernes Kränzchen auf dem Kopfe tragen; einmal im Jahre baden sie in einer Quelle, aus der noch kein Tier getrunken hat, und legen das Kränzchen auf einen Stein; stiehlt man es und legt es zum Gelde, so nimmt das nie ab [35]. Nach magyarischem Volksglauben kehrt auch das Geldstück stets zurück, das man in den Flügel einer vor dem Georgitag gefangenen Fledermaus gewickelt hat, oder mit dem man den Kopf einer zu dieser Zeit gefangenen Eidechse abschneidet, oder das man in einer Börse verwahrt, die aus der Haut einer vor Georgi gefangenen Zieselmaus gemacht ist [36]. Immer und immer wieder ist es der Teufel, von dem man den H. erhält. Man bindet in der Christnacht einer ganz schwarzen Katze einen Taler mit rotem Bande um den Hals, bringt sie um 11 Uhr nachts in die Stube und wartet unter gewissen Zeremonien auf den Teufel; der zerreißt die Katze, läßt den Beschwörer mit seinem eigenen Blute in ein schwarzes Buch einschreiben und übergibt ihm den H.; macht man einen Fehler in der Sache, so schreit die Katze so sehr, daß man taub wird [37]. Zumeist sind diese Zauberhandlungen mit Lebensgefahr verbunden: um einen H. zu bekommen, stellte sich jemand auf den Kreuzweg in einen mit Hexenmehl bestreuten Kreis; da bekam er von einer Spukgestalt eine solche Ohrfeige, daß ihm das Gesicht nach hinten stand und er nach einigen Tagen starb [38]. Statt des Teufels gibt auch der Letzte im Gefolge des wilden Jägers den H., wenn man am Tage Adam und Eva (24. Dezember) früh zur Beichte und zum Abendmahl geht, dann den ganzen Tag fastet, um Mitternacht auf den Kreuzweg geht und die wilde Jagd vorbeiziehen sieht [39]. Im nordöstlichen Böhmen schenkte ein graues Wassermännchen einem Häusler ein Wechselgröschlein, das immer in seine Tasche zurückkehrte [40]. Auch der ewige Jude besitzt Heckegeld: er hat stets einen Groschen im Sack, so oft er ihn auch ausgeben mag [41]. Vereinzelt kommt es vor, daß Wechselgeld auch von guten Mächten gegeben wird, z. B. von den Unterirdischen, den Zwergen, den Kobolden. Im Oldenburgischen fanden zwei Brüder im Walde einen Tisch mit Speise und Trank; sie aßen und tranken und legten dann zum Danke einen Pfennig darauf, und dann fanden sie denselben Pfennig zu Hause auf ihrem Tische liegen; als sie wieder in den Wald kamen, saßen an dem Tische die Unterirdischen, der Pfennig aber war ein Heckepfennig [42]. Man dachte sich auch in der Goldmünze einen kleinen dienstbaren Geist, einen spiritus familiaris wohnend [43], der immer wieder zu dem die Münze Wechselnden zurückkehre. Endlich ward auch von den Venedigern gesagt, daß sie „Brütpfennige", meist abgegriffene kleine Pfennige mit dem Markuslöwen, die nur den Guten und Redlichen dienten, an Leute verschenkten, die ihnen Gutes erwiesen hatten [44]. In der Grafschaft Glatz wird von den Dukaten der Italiener berichtet, die immer wieder in die Hände des Besitzers zurückkehrten [45].

Der Aberglaube des Heckegeldes hängt aufs engste mit dem an den Alraun oder die Alraune (s. oben 1, 313 ff.) zusammen; ahd. alrûna war wohl der Name für ein mythisches Wesen, dann auch für die aus den Wurzeln bestimmter Pflanzen (Mandragora, Zaunrübe, Wegerich u. a.) geschnittenen Gestalten und schließlich für die Zauberwurzel. Der Alraun (bzw. die Alraune) hat unter anderen Eigenschaften die, daß er Reichtum bringt, z. B. dadurch, daß ein Geldstück, zu ihm gelegt, sich verdoppelt [46]; wenn einer Glück hat, so sagt man von ihm, er habe einen Alraun [47]. Da dieser sich aus dem Samen (man wird hier an den Homunkulus erinnert) oder aus dem Harn eines am Galgen Gehängten entwickeln sollte, so hieß er auch Galgenmännlein. Aus dem Samen entsteht (wie auch aus dem Farnsamen) ein Wesen, das Geld herbeischafft, und in allem diesem berührt sich der Alraunglaube sehr nahe mit dem Glauben an das Geldmännlein oder Heckemännchen, sowie an den geldbringenden Hauskobold, denn auch dem Kobold wird ja Zaubergeld zugeschrieben [43]. Geld verdoppelt sich, in eine Ecke gelegt, wenn man einen Alraun hat; auch trägt dieser Geld durch den Schornstein ins Haus [48]; es ist wohl ein Symbol der Vergeltung und Dankbarkeit, wenn der jüngste Sohn, der den Alraun erbt, dem Vater Geld und ein Stück Brot in den Sarg legen muß [49]; Heckemännchen und Alraun werden geradezu gleichgestellt, beide kommen vom Teufel. Die Art, wie beide erworben werden, berührt sich, ja auch der gleiche Name, z. B. Geldbrüter, gilt für beide. Eine Frau in Hildesheim legte Jahr und Tag ihren Alraun in eine Schachtel, darauf lag bei ihm ein H.[50]. Der Alraun muß stets gewaschen und gekämmt werden, dafür bringt er viel Geld (so muß das Heckemännchen auch alle Jahre neu angeputzt werden); dann kam der Teufel und wollte, daß die Besitzerin sich ihm verschriebe [51]. Legt man dem Alraun (oder Altreindl) eine Silbermünze unter, so brütet er täglich eine neue aus — er ist also Geldbrüter und Heckemännchen zugleich [52]. Viel Stoff über den Alraun ist in Alfred Schlosser's Dissertation „Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur" (Münster i. W. 1912) zusammengestellt; leider wird (abgesehen von einer ganz kurzen Bemerkung auf S. 15) die enge Verbindung des Alraunaberglaubens mit dem Glauben an den H., das Geldmännlein usw., nicht berücksichtigt.

Damit wiederum berührt sich der Aberglaube an die Springwurzel, auch Springgras oder Springkraut genannt. Sie wird gewonnen, indem man das Nest eines Grünspechtes, Wiedehopfes oder einer Elster mit einem Holzpfropfen zukeilt und ein rotes Tuch darunter ausbreitet; der zurückkehrende Vogel läßt die Springwurzel, die er im Schnabel trägt, fallen [53]. Auch legt man ein gesottenes Schwalbenei oder Rabenei ins Nest zurück, dann bringt der alte Vogel eine Wurzel [54], die muß man im Beutel tragen, dann heckt sie dort Geld; auch vermag sie Schätze zu öffnen.

Auch andere Weisen, das Zaubergeld zu erwerben, werden genannt. Mit dem Farnsamen, auch Dukatensamen genannt, gewinnt man es; denn wer den hat, dem muß der Teufel alles bringen, selbst einen Wechseltaler [55]. Besondere Kraft wird

Münzen beigelegt, die man Toten, namentlich toten Kindern, auf die Augen gelegt hat: Man gibt solche Münzen den Geschwistern oder anderen Angehörigen als Heckepfennige[56], und in Niederösterreich verschenkt man die Kupfermünzen, die auf die Augen der Toten gelegt waren[57]. Ein Geldstück, das man einem Erschlagenen in den Mund legt, kehrt immer wieder zu seinem Eigentümer zurück (Georgenberg Kr. Tarnowitz in Oberschlesien)[58].

[14] Köhler *Voigtland* 419. [15] Treichel Urquell 5, 258. [16] Ebd. 4, 106. [17] Veckenstedt *Sagen* 469. [18] Andree *Braunschweig* 391. [19] Veckenstedt *Sagen* 439. [20] Brückner *Reuß* 205. [21] Veckenstedt *Sagen* 302. [22] Kühnau *Sagen* 2, 16. [23] Kuhn u. Schwartz 20. 470. [24] Hüser *Beiträge* 2, 20. [25] Rochholz *Sagen* 2, 163. [26] Urquell N. F. 1 (1897), 208; 3 (1892), 230. [27] ZfVk. 1, 180. [28] Strakkerjan 1, 117; 2, 9 Nr. 265; Wuttke 263 § 385; Bartsch *Mecklenburg* 2, 350. 351; ZfVk. 15, 191. [29] Weinhold *Weihnachtspiele* 28; Zingerle *Tirol* 114; Wuttke 264 § 385. [30] Bohnenberger 113. [31] Meier *Schwaben* 1, 83. [32] Schwartz ZfVk. 2, 174. [33] Spieß *Obererzgebirge* 30. [34] John *Westböhmen*. [33] Vernaleken *Mythen* 140 ff. [36] A. Herrmann *Magyarischer Volksglaube* Urquell 5, 23. [37] F. Harnisch *Abergl. aus dem Frankenwald*. Mitt. aus dem Archiv des Vogtl. Altert. Ver. in Hohenleuben S. 44 ff. [38] Pfister *Hessen* 122. [39] Wuttke 409 § 634. [40] Kühnau 2, 357. [41] Birlinger *Volksth.* 1, 211. [42] Strackerjan 1, 490. [43] Ebd. 1, 488. [44] Alpenburg *Tirol* 325 ff. [45] Kühnau 3, 772. [46] Strackerjan^2 1, 484. [47] Kuhn *Westfalen* 2, 27. [48] Strakkerjan^2 1, 484. [49] Schindler *Aberglauben* 190. [50] Schambach u. Müller 170; ähnlich die Dragedukke, aus der man beliebig viel Geld herausnehmen kann, bei Müllenhoff *Sagen* 209. [51] Schambach u. Müller 2, 169. 170. [52] E. Fentsch *Die Sagen der Oberpfalz*, Bavaria 2, 1, 301. [53] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314. [54] Gräbner *Bilder der Wunderkunst und des Abergl.* Weimar 1834, 55; Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* Berlin 1893. [55] Perger *Pflanzensagen* 212; Franz Harnisch *Aberglaube auf dem Frankenwalde* 45; Brückner *Reuß* 205. [56] Sartori *Westfalen* 100. [57] Rehm *Feste* 116. [58] Drechsler 2, 240.

D. Weitere Eigenschaften des H.s Die meisten besonderen Eigenschaften des Zaubergeldes sind schon bei diesen Erscheinungen des Aberglaubens erwähnt worden. Das Wechselgeld mehrt sich unter dem Zählen[59]; man kann jede Summe, die man gezahlt hat, dadurch zurückbekommen, daß man einen Wechseltaler beifügt[60]. Wenn man das Wechselgeld unter anderes Geld zu schmuggeln versteht, so verschwindet alles dieses, und nur die Wechselmünze bleibt übrig — das andere Geld kommt unter die Gauner; darum legen in Tirol die Bauern, Viehhändler u. a. zu ihrem Gelde als Schutz eine geweihte Benediktusmünze[61]. Der H. ist eben teuflischer Herkunft; daher kommt er geradewegs aus der Hölle und es ist gut, ihn auf einem Teller vom Teufel entgegenzunehmen, denn er brennt[62]. Auch verwandelt sich gelegentlich der Teufel selber in einen H., und so ist es besonders schwer, diesen loszuwerden. Man muß ihn zu solchem Zweck wieder genau an die Stelle legen, wo man ihn gefunden hat[63]; auch ist es gut, ihn in Salz zu stecken[64] oder ihn rückwärts ins Wasser zu werfen[65]; oder man bindet ihn in den Zipfel eines Tuches und sucht dieses durch Diebstahl oder auf sonstige Weise los zu werden, dann ist man von dem Teufelsgeld befreit[66].

[59] Wucke 2, 68. [60] Hüser *Beiträge* 2, 21. [61] Alpenburg *Tirol* 325. [62] Urquell 6, 40. [63] Toeppen *Masuren* 208; Wuttke 400 § 634. [64] Kuhn und Schwartz 470; Meiche *Sagen* 309 Nr. 403; ZfVk. 15, 141. [65] Meiche *Sagen* 558 Nr. 691; Kühnau 2, 11; Gander *Niederlausitz* 162, 45. [66] Szulczewski *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien*, Lissa i. P. 1906, 23.

Siebs.

Hedwig, hl. Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Schlesien und Polen, gest. 15. Oktober 1243, begraben zu Trebnitz, heilig gesprochen 1267. Papst Innocenz XI. setzte ihren Festtag auf den 17. Oktober[1]. Sie soll im Fürstentum Liegnitz die Schlangen verbannt haben[2]. Im Walde bei Schönwald schläft sie mit einem Heere gewappneter Männer. Man kann dort oft die tiefen Atemzüge der Schlafenden hören. Sie wird dem Lande einst in großer Not zu Hilfe kommen[3]. Heilwirkend ist das Wasser der vielen Hedwigsbrunnen[4]. An verschiedenen schlesischen Orten werden zum H.stage flache, fußblattartige Brote gebacken, die

sogenannten Strumpf- oder Hedwigssohlen (s. d.), die Höfler für Umwandlungen ursprünglicher Totenspenden von Schuhen hält[5]. Vielleicht rührt ihre Form daher, daß H., die aus Demut barfuß gegangen sein soll[6], mit Schuhen in der Hand dargestellt wird. Die zu Fastnacht in Niederdeutschland üblichen „Heetweggen" (= heiße Wecken) haben nichts mit der H. zu tun, obgleich sie oft mit dem Namen zusammengebracht werden und in Herford ihre Verwendung sogar auf den H.stag übertragen worden ist[7]. Vom 15. Oktober heißt es: „Hädewige brengt a Soft ei de Riebe"[8].

[1] Wetzer u. Welte 5, 1566 ff.; Nork *Festkalender* 2, 646 f.; Künstle *Ikonographie* 289 ff. [2] Kühnau *Sagen* 3, 296. [3] Ebd. 3, 519 f.; Drechsler 2, 158. [4] Drechsler 2, 147. [5] ZfVk. 11, 455 f.; Samter *Geburt* 209. [6] Menzel *Symbolik* 1, 108. Spuren der Heiligen im Stein: Knoop *Posen* 279 f. [7] Höfler *Fastnacht* 36 f. [8] Peuckert *Schles. Volkskunde* 115.

Sartori.

Hedwigssohlen. In Breslau, Neiße und Trebnitz und besonders in der Grafschaft Glatz werden auf den 17. Oktober, wo das Fest der heiligen Hedwig gefeiert wird, H. oder „Strumpfsohlen" gebacken; die zum Grabe dieser Heiligen Pilgernden kaufen das Gebäck[1]. Die hl. Hedwig, die oft barfuß mit ein Paar Schuhen in der Hand abgebildet wird[2], soll nach der Sage dieses Gebäck gestiftet haben[3]. Schon Homeyer[4] weist auf die Sitte im Hennebergischen hin, das Totenmahl mit „Todenschuh" zu bezeichnen. Höfler[5], dem sich Nehring[6] anschließt, gründet seine Erklärung auf die bekannte Tatsache, daß man den Toten, besonders den Wöchnerinnen, Schuhe mit ins Grab gab[7]; später wurde diese Totenspende wie so oft durch eine Armenspende abgelöst und schließlich durch das Gebildbrot in Schuhform. Indessen ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß diese flachen Kuchengebäcke, die keine besonders charakteristische Form haben (vgl. Hasenohren) — ganz gleich geformte Gebäcke finden wir in Hamburg als harte Kuchen, in Südholland als „Aarnheemsche Meisjes", in Ulm als Wiebele, in Baden (Freiburg) als Schweinsohren, in Mainz als Ohrfeige[8] — erst sekundär auf die Schuhe der hl. Hedwig gedeutet wurden, ohne Beziehung auf eine ursprüngliche Totenspende; auch in Mecklenburg gibt es Schuhsohlen und in Wiesbaden Schühchen oder Pantöffelchen[9], ohne daß man diese in Beziehung zu einer Totenspende bringen könnte; die äußere Ähnlichkeit mit Pantöffelchen führte einfach zu dieser Bezeichnung. Man kann hier an die Faiminger Bubenschenkel denken, welche den Namen auch von einer Volkssage haben[10]. Höflers Tätigkeit fiel noch in eine Zeit, wo man alles in Beziehung brachte zu Totengeistern und Totendämonen; es ist auch sonst auffallend (vgl. Brezel), wie er überall Totenkult und Totenopfer feststellt.

[1] ZfVk. 1901, 455. [2] Künstle *Ikonographie* 2, 291 ff. [3] ZfVk. l. c.; Globus 80, 94. [4] *Der Dreißigste* 87 ff. 159; Reinwald *Idiotikon* (1793), 165. [5] ZfVk. l. c. 456 ff. [6] *Seele und Seelenkult*. Diss. Breslau 1917, 23 ff. [7] Grimm *Mythol.* 2, 697. [8] ZfVk. l. c. 458. [9] L. c. [10] ZfVk. 1904, 431 ff.

Eckstein.

Heer s. Krieg, Soldat.

He(e)rbrand, s. Sternschnuppe.

Heerwagen = Großer Bär s. Sternbilder II.

Heerwurm. Der sogenannte H. (auch Kriegswurm, Wurmdrache, Heerschlange) wird gebildet von den in dichten Scharen ziehenden Larven der H.trauermücke (sciara militaris). Der amerikanische H. (army-worm) besteht aus Raupen der Leucania extranea (Eulchenart)[1]. Über H.-Aberglaube vgl. Mücke.

[1] Brehm *Tierleben*^{3} 9, 481^1.

Riegler.

Hefe[1]. Die Griechen und Römer verwandten als Gärungsmittel Wein- und Most-H.[2]. Über die Bereitung berichtet Plinius[3]; die Hausfrauen haben wohl ursprünglich die übriggebliebenen, in Gärung übergegangenen Teigstückchen zur Bereitung des Sauerteiges verwendet, ähnlich wie Robinson durch Zufall auf diese Lösung kommt[4]. Für die andern europäischen Völker und speziell für die Germanen haben wir sehr spärliche Zeugnisse und daher nur Vermutungen [5]; die chemische Untersuchung des Pfahlbautenbrotes hat gezeigt, daß bei dessen Herstellung keine H. oder andere Gärungsmittel verwendet wurden [6]. Das einzige literarische Zeugnis steht bei Plinius über die Spanier und Gallier [7]: Galliae et Hispaniae frumento in potum resoluto quibus diximus generibus spuma ita concreta pro fermento utuntur, qua de causa levior illis quam ceteris panis. Das war also eine Art Bier-H.; ob die Germanen unter den ceteri sind, welche diese H. nicht kannten, kann man nicht entscheiden. Auf die uralte Zeit, da man einstens ohne H. und Gärungsmittel backte, weist die bei Servius zu Vergil überlieferte Nachricht hin über die Vorschriften, die den flamen dialis umgaben: flamines autem farinam fermentatam contingere non licebat [8]; wie der Flamen kein rohes Fleisch berühren durfte [9], so auch keinen Sauerteig; was früher Brauch war, wird jetzt heilige Sitte. Oder deuten die andern Tabus, in deren Rahmen dieses Verbot steht, darauf hin, daß man den Sauerteig als etwas Unreines ansah? Man hat im MA. diese Vorstellung ausgehend vom ungesäuerten Brot, das Christus vorschrieb, hineingedeutet [10].

Wichtig für das Feingebäck war die Anwendung der Eier; Ekkehard in seinen Benedictiones schreibt:

Panem fac gratum crux sancta per ova levatum,
Sit cruce signatus panis de feci levatus.

Dabei steht die Glosse: ova levant sicut fex [11].

H. in der Volksmedizin: Bei den Römern wurde H. gegen Geschwulst angewandt [12], auch Sauerteig gegen Kropf [13]; im Romanusbüchlein steht als Mittel gegen geschwächte Glieder: Diese dürfen bloß in einer guten starken Wein-H. abends vor dem Schlafengehen warm gewaschen und eingerieben werden, bis solche ihre Stärkung nach und nach wieder erlangt haben, dies darf auch des Morgens geschehen . . [14]. Sauerteig aus Kornmehl mit Essig wird gegen Fieber auf die Fußsohlen und Waden gelegt [15], Sauerteig in Essig zur Fruchtabtreibung getrunken [16].

Wenn einer vom wilden Heer seine Hand in den Sauerteig taucht, wird das Brot nicht alle [17].

[1] Über Wort und Bedeutung: Kluge *EtWb.*^{10} 208; Schrader *Sprachvergl. u. Urgeschichte* 2, 2, 245. 254; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1323.
[2] Eranos Vindobnensis 375; Blümner *Terminologie* 1, 58; Ders. *Privataltert.* 162 ff.
[3] *Hist. nat.* 14, 131; 23, 63 ff.; vgl. 18, 102 ff.; Columella 12, 12, 1.
[4] Hoops *Reallex.* 2, 122; heute noch auch in Rußland: Zelenin *Vk.* 113.
[5] Hoops *Reallex.* 1, 330; 2, 122; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 165; Heyne *Hausaltertümer* 2, 269 ff.
[6] Ebert *Reallex.* 4, 1, 173; Keller *Pfahlbauten* (1860), 114; für die Bierhefebereitung im Norden vgl Olaf Magnus Gothus *De rebus septentrionalibus.* Romae 1550, 447 cap. 22; vgl. Fischer l. c.
[7] Plinius l. c. 18, 68 (3, 161, 10 ff. Mayhoff).
[8] Servius zu Vergil *Aen.* 1, 179 (1, 72, 3 Thilo-Hagen); Frazer 3, 13 ff.
[9] Gellius *noctes Atticae* 10, 15. 12.
[10] Gihr *Meßopfer*^{19} 457.
[11] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 106 Vers. 13—14.
[12] Plinius l. c. 23, 63; vgl. 21, 148; 34, 171
[13] Ders. 24, 16; vgl. 20, 130; 31, 101.
[14] Romanusbüchlein 60.
[15] Hovorka-Kronfeld 1, 142.
[16] L. c. 1, 171.
[17] Zaunert *Natursagen* 20.

Eckstein.

Hegung, vgl. magischer Kreis, Umgang. Einen Teil des Glaubens an die Macht der Grenze (s. d.) bildet die Vorstellung von der unverletzlichen Heiligkeit derjenigen Grenze, welche einstmals die unter besonderem Frieden stehende Kultstätte, den Opfer- und Gerichtsplatz, „umhegt" hat und in diesem Sinne feierlich darum gelegt worden ist. Schon eine einkreisende Umwandlung hat, wie beim Diebsbann (vgl. Dieb 2, 203 f.), eine solche zwingende Grenze bezeichnen können und zur H. der Gerichtsstätte genügt [1]; Spuren solcher Begehung finden sich bis heute [2]. In der Regel schreitet man aber zu greifbarer Andeutung der gesetzten Grenze, zu einer „H." in mehr oder weniger wörtlichem Sinne; und so wird „H." übertragener Name des Gerichthaltens, dessen bannende Eröffnungsworte „H.sfragen" heißen [3], vgl. Zaun.

Die Versinnlichung dieser schützenden Grenze bezwecken bereits die altgriechischen und altitalischen Riten des Umpflügens, zu denen sich auch im deutschen und slawischen Aberglauben Parallelen erweisen lassen; so zog ein Stadtgründer mit eherner Pflugschar und weißem Rinderpaar eine Furche um den neuen, zu bewahrenden Stadtraum als eine künftig heilige und unüberschreitbare Grenze [4], s. w. Furche (3, 216 ff.), umpflügen. Die gleiche Wirkung wie von einer solchen Furche erwartet man von der zu einer Schnur zerschnittenen Ochsenhaut, welche den zu heiligenden Bezirk umschließt (Dido-Geschichte!) [5], oder von einem Zwirn- bzw. Seidenfaden, wie er die altdeutsche Gerichtsstätte, auch andere Grundstücke umspannt und gebannt hat, bekannt aus dem mhd. Volksepos als seidener Faden, der den Wormser Rosengarten Kriemhildens oder Laurins Rosengarten einhegt [6], und aus dem schwäbischen Scherz von den Bopfingern, die in einem strengen Winter ein Seil um die Stadt ziehen, um die Kälte von der Stadt fernzuhalten [7]. Die Sage berichtet, das Symbol in wunderbare Wirklichkeit verkehrend, von einer solchen Festigkeit des z. B. die Burgfreiheit umhegenden Seidenfadens, daß ihn niemand habe zerreißen können [8]. So bringt diese H. gleichermaßen Schutz wie Gefangenschaft; s. w. Faden § 2 (2, 1115 ff.). Statt des Fadens soll der anord. Göttertempel zu Uppsala von einer Kette umhegt gewesen sein [9]; ebenso umschließen noch später bannende Eisenketten deutsche Kirchen [10], beachte die Abwehrkraft des Eisens! Die Sage läßt aber auch goldene Ketten bzw. ein goldenes Seil um Berge [11], Haus oder Land sich schützend spannen [12] (vgl. beissen 1, 1021 f.). Denn hegender Faden oder Kreis wehren Raubtieren [13] und Hexen [14]. Die Faden-H. erscheint ebenfalls schon bei den älteren Griechen, die das Allerheiligste der Tempel (und die athenische Volksversammlung) durch einen (roten) Wollfaden abgesperrt haben [15]. Hierbei vereinigen sich mit der Macht des H.svorgangs selbst die apotropäischen Kräfte von Wolle und roter Farbe (vgl. Faden 2, 1115 f.).

Die H. mit dem Faden ist vielleicht nicht die ursprüngliche Form der greifbaren H. im germ., dt. Kult und Recht; so lassen die Nachrichten von einer wirklichen agerm. „H.", einer Umhaselung des Dingplatzes, der Zweikampfstätte, einer Schwurstelle oder eines Asyls vermuten (oder stellt diese germ. Form der H. auch nur eine spätere Abart der von der Antike überkommenen Urform vor?); bei den Nordgermanen sind die Haselstöcke mit heiligen Bändern, „vêbönd", verknüpft worden — eine Annäherung an die Faden-H. [16]. In Deutschland hegen das Gericht schließlich Zäune, Schranken, als Sitze der Geschworenen „Schrannen" oder „Bänke" [17]. Aber noch später bezeichnen auf Feld und Wiesen gesteckte Zweige H. und Bann des Gerichts [18]. Wenn die eigentümliche Art der Faden-H. im engeren Sinne auch längst vergangen ist, so bleibt die H. als solche doch in steinerner Form um die Gerichtsstätten, besonders um noch heute erhaltene Gerichtslinden [19], oder um andere zu wahrende Heiligtümer in Kirchhof- und Friedhof-Mauer in den germanischen Ländern auffallend zäh am Leben [20]; vgl. Friedhof (3, 86 f.). Die Friedhofmauer bedeutet zuweilen auch in umgekehrter Absicht eine Ein-H. als Schutz gegen das Eingehegte, die Toten; vgl. Begräbnis § 7 (1, 989).

[1] Knuchel *Umwandlung* 103; Grimm *RA.* 2, 433 ff.; ZfVk. 11, 3 f.
[2] HessBl. 1, 229 (H. Usener *Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte* SA. 56); Sartori *Sitte und Brauch* 3, 251; Mannhardt 1, 188 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 287; Goldmann *Einführung* 100 f.; Knuchel 103 f.
[3] Grimm *RA.* 2, 483 ff.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922^{6}, 27 f. 45 f.; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2^{2}, 203.
[4] Usener in HessBl. 1, 201 ff. (SA. 27 ff., bes. 33 ff.); Pauly-Wissowa 11, 2, 2163; Stemplinger *Aberglaube* 80 f.; Schutz gegen Pest, Usener a. a. O.; Krauß *Relig. Brauch* 66 f.
[5] FFC. 61, 41 f.; bei den finnischen Tscheremissen wird auf einem Totenfest (für unbeerdigte Tote) ein schwarzer Stier geopfert und mit dessen zur dünnen Schnur zerschnittenen Haut der Friedhof umschlossen.
[6] Grimm *RA.* 1, 252 f. (Weistümer); Mannhardt *Germ. Mythen* 450. 683 f.; Philologus 19, 582; Liebrecht *Zur Volksk.* 305 ff. 424 f.; Weinhold in SitzbBerl. 1891, 553 f.; Usener a. a. O. (SA. 35 f.); Kondziella *Volksepos* 77.

177; Lütolf *Sagen* 254 f. [7] Birlinger *Volksth.* 1, 440 = Usener SA. 36. [8] Kuhn *Westfalen* 1, 116; s. a. 2, 42. [9] Mannhardt a. a. O. 674 ff.; Liebrecht a. a. O. 308. [10] Meyer *Germ. Myth.* 195; garðr das Gehege der nordgerm. Kultstätte; s. a. Pfister *Schwaben* 64. [11] Lütolf *Sagen* 259 f.; weitere Literatur s. Berg § 13 Anm. 128 (1, 1054). [12] Lütolf a. a. O.; „goldene Schnur um das Haus" (Schlesien), „gêler fade um das hûs" (Aargauer Fricktal), Kondziella a. a. O. 177; „ä Fädel oms Hus" (Kehl), Meyer *Baden* 77; vgl. Rochholz *Kinderlied* 147 f. [13] Hmtl. 1, 115; Knuchel 104. [14] Krauß a. a. O. 128; s. a. Seligmann *Blick* 2, 95. 228 f. [15] Usener SA. 35 f.; Pley *de lanae usu* 86 ff.; HessBl. 12, 231; Pauly-Wissowa 11, 2, 2139; vgl. Parsen, Grimm *RA.* 1, 253; H. durch einen silbernen Draht in mongolischer Sage, Liebrecht a. a. O. 306. [16] Grimm *RA.* 2, 434; Amira *Altnordisches Vollstreckungsverfahren* (1874), 296 f.; Knuchel 104; Schröder *Dt. Rechtsgesch.*^{6} 46; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 2^2, 576 Anm. 24; Heckscher 130; s. a. Rochholz *Glaube* 2, 204 ff. [17] Grimm *RA.* 2, 435 ff. [18] Ebd. 1, 183. [19] JbhistVk. 1, 98 Anm. 199—202; Lütolf *Sagen* 263. [20] In Deutschland sind die Mauern um die Kirchen, die Kirchplätze meist gefallen, zahlreicher begegnen sie noch in Schweden; Mauern oder wenigstens Grenzsteine umhegten neben Faden und Seil auch die griechischen Heiligtümer; vgl. Wächter *Reinheit* 6.

Müller-Bergström.

Heidekraut (Calluna vulgaris).

1. Botanisches. Die stark verästelten holzigen Stengel sind mit kleinen lineallanzettlichen, sich dachziegelig deckenden Blättchen besetzt. Die glockigen, rosaroten (selten weißen) Blüten sitzen in einseitswendigen Trauben. Das H. ist überall häufig auf Heiden, in Wäldern, in Hochmooren und bedeckt oft große Flächen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 395.

2. Die „Haidern" (=H.?) ist der Gottesmutter heilig, es soll an jedem Frauenfeste blühen [2].

[2] ZfdMyth. 1, 332.

3. Ein Kranz von H. um den Spiegel gelegt, hält Unglück vom Hause ab [3]. Als besonders glückbringend gilt die „weiße Heide", worunter jedoch wohl ein anderes H.gewächs, nämlich der Sumpfporst (Ledum palustre) gemeint ist:

„Dost, Harthaw und weiße Heidt
Tun dem Teuffel vil leidt",

heißt ein alter Spruch [4]. Träume treffen ein, wenn man weißblühendes H. unter das Kopfkissen legt [5].

[3] Wilde *Pfalz* 99. [4] Bock *Kreuterbuch* 1551, 27 v; vgl. auch SAVk. 23, 166. 173; Bechstein *Mythe, Sage usw.* 1 (1854 ff.), 97; Rolland *Flore pop.* 7, 252. [5] Andree *Braunschweig* 404.

4. Wenn das H. reich blüht oder die Blüten bis zu den Zweigspitzen reichen, kommt ein strenger Winter (besonders in Süd- und Ostdeutschland) [6]. Nach dem Blühen des H.s richtet sich die Wintersaat: Blüht es von unten, so soll zeitige Roggensaat, blüht es in der Mitte die mittlere (um Michaelis), blüht es nach oben, die Saat nach Michaelis die beste sein (Ost- und Westpreußen) [7]. Wenn das H. schön blüht, gibt es eine gute Kornbauzeit [8].

[6] Z. B. Wirth *Beiträge* 6-7, 14; Schiller *Tierbuch* 2, 25; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 75; Drechsler 2, 198; DVöB. 11, 166; Köhler *Voigtland* 342; MnböhmExc. 11, 297; John *Erzgebirge* 248; Wilde *Pfalz* 99; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1334; SAVk. 2, 280; SchweizId. 2, 989; 5, 828; 7, 342. [7] Frischbier *Naturkunde* 330; ebenso in Finnland und Estland: FFC. 31, 15. [8] Schmeller *BayerWb.*^{2} 1, 1051.

5. Früher steckte der Kuhhirt auf der Alp, bevor er zum Essen ging, eine „Erikastaude" (es dürfte sich hier um die Frühlings-Heide, Erica carnea, handeln) neben dem Vieh in die Erde. Dann betete er: „O guter, heiliger Valentin, ich stecke eine Erikastaude, hüte mein Vieh, bis ich geh und bis ich komme; ich will ein Vaterunser beten und dem Vieh ein Kreuz auf den Rücken machen." Nach der Rückkehr deckte er die Erikastaude mit Erde und betete zum Dank wieder ein Vaterunser [9].

[9] Wettstein *Disentis* 162. Marzell.

Heidelbeere (Bickbeere, Blaubeere, Schwarzbeere; Vaccinium myrtillus).

1. Botanisches. Halbstrauch mit wechselständigen, eiförmigen Blättern, kugeligen, grünlichen Blüten und blauschwarzen Beeren. Häufig in Wäldern. Die H.n werden bekanntlich allgemein gesammelt [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 484.

2. Beim Beerensammeln legen die Kinder einige (neun) H.n in einen hohlen Baum [2] oder zerdrücken sie auf einem Stein („Wählestein"; Wähle = H.) [3], damit sie beim Sammeln eine reiche Ausbeute machen. Als Grund für diesen Brauch wird auch angegeben, daß dadurch die Angriffe des „Heidelbeermannes" abgewehrt werden [4]. H.n, die beim Sammeln auf die Erde fallen, läßt man liegen („Muttergottesbeeren"): die Muttergottes hebt sie auf, wenn sie vorübergeht (Nordböhmen) [5]. H.n werden vor dem Madonnenbild ausgestreut (Bez. Trier) [6]. Derartige Bräuche sind als ein altes Beerenopfer zu erklären; vgl. Beere.

[2] Mülhause 16 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 207; Weinhold *Neunzahl* 10. [3] ZfrwVk. 1, 231; Diener *Hunsrück* 83; Wuttke 298 § 436; in Frankreich werden die beiden ersten gefundenen H.n in die Höhlung eines Steines gelegt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. [4] Meyer *Baden* 120; Jahn *Opfergebräuche* 206; Kühnau *Brot* 24; Meyer *Mythol. d. Germanen* (1903), 199; Böckel *Volkssage* 23. [5] ZföVk. 13, 134. [6] ZfrwVk. 7, 281.

3. Wenn die Kinder am „Marientag nach Johanni" in die H.n gehen wollen, sagt man ihnen: Geht nicht in die Blaubeeren, da sitzt die Maria auf dem Stamm und kämmt sich die Haare, oder Maria kommt auf einem weißen Pferd geritten und nimmt die Kinder mit, die in den H.n sind [7]. Am 2. Juli „schlumpert" Maria über die H.n, davon werden sie schwarz [8]. Nach Bartholomä soll man keine H.n mehr pflücken, denn da hat der Bartl (oder der Teufel) darauf geschissen [9]. In Oberfranken sagt man das gleiche vom Jakobstag [10]; vgl. auch Brombeere.

[7] Schulenburg *Wend. Volksth.* 140 f. = Brandenburg 189. [8] John *Erzgebirge* 245. [9] Spieß *Obererzgebirge* 70; John *Westböhmen* 229; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 959. [10] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50.

4. Wenn man von H.n träumt oder wenn man weiße H.n (weißfrüchtige H.n [forma leucocarpum] kommen tatsächlich hin und wieder vor!) sieht, bekommt man Trauer (stirbt ein Familienmitglied) [11], ebenso bringen H.n an Weihnachten gegessen Trauer [12]. Träumt man von H.n, so bedeutet dies Krankheit [13], viele Krankheiten gibt es auch, wenn die H.n schlecht geraten [14]. Wenn es viele H.n gibt, dann gibt es auch viel Wein [15]; vgl. Efeu.

[11] Wilde *Pfalz* 100 f. [12] John *Erzgebirge* 154. [13] Ebd. 29. [14] Treichel *Westpreußen* 12, 429. [15] Wilde *Pfalz* 101.

5. Gegen Bauchschmerzen helfen am besten die an Jakobi („Jakobibirln") [16] oder im „Dreißiger" („Dreißigsthoadla") [17] gesammelten bzw. gedörrten H.n. Auch an St. Laurenz werden die H.n getrocknet [18]. Wer an Jakobi H.n ißt, bekommt das ganze Jahr kein Bauchweh (Deutschböhmen) [19]. Die an Johanni gesammelten H.n schützen das Jahr über vor dem Fieber [20]. Solange H.n durch den Ort gefahren werden, brechen keine Kinderkrankheiten aus [21]. Geht die (schwangere) Mutter viel zum H.npflücken, dann bekommt das Kind viel schwarze Muttermale [22].

[16] Schramek *Böhmerwald* 160; ZföVk. 13, 131; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50. [17] Reiser *Allgäu* 2, 158. [18] DVköBöhm. 11, 54. [19] Urban in Prager mediz. Wochenschr. 27 (1902). [20] Witzschel *Thüringen* 2, 209. [21] John *Erzgebirge* 245. [22] Egerl. 10, 179.

6. Nach der Sage wachsen die H.n da, wo die Eingänge zu den Wohnungen der schatzhütenden Zwerge sind [23]. Beim H.npflücken erscheint plötzlich ein großer Hund, und wie er verschwunden ist, sind auch die H.n weg [24]. Die H.n sind aus Rosenkranzperlen eines Marienbildes in einer abgelegenen Kapelle auf das Gebet eines armen Mütterleins hin, während einer großen Hungersnot, entstanden (Spessart) [25].

[23] Gloning *Oberösterreich* 1889, 111. [24] Kühnau *Sagen* 1, 467. [25] Heimatbuch des Kreises Gelnhausen 274 Nr. 157 = HessBl. 22, 18; nach einer französischen Sage entstanden die H.n ebenfalls aus Rosenkranzperlen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 367.

Lit.: H. Hepding *Die Heidelbeere im Volksbrauch* in: HessBl. 22, 1—58; H. Jos. Dietl *Die Heidelbeere. Ein botanisch-biologisch-volkskundliches Gedenkblatt* in: Egerl. 24, 35—37. 46 f. 52 f. 60 f. Marzell.

Heiden.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Auseinandersetzung des Christentums mit dem

H.tum. — 3. Die Taufe als Grenze. — 4. Lokale Erinnerungen an die H. — 5. Riesen und Zwerge als H. — 6. Zigeuner als H.

1. Der Begriff H. ist dem Germanen ursprünglich fremd. Auch für Griechen und Römer gab es diesen Begriff nicht. Die Gesellschaftsform dieser Völker war von der Volksgemeinschaft bestimmt. Der Begriff H. setzt aber eine Religionsgemeinschaft voraus. Den Religionsgemeinschaften der Juden und Christen des N. T.s stehen die übrigen Menschen als ἔθνος, ἔθνεα, ἐθνικοί, lat. gentes, gentiles gegenüber. Mit dem Christentum kam der Begriff H. zu den Germanen. Nach W. Schulze [1]) kam das Wort durch die Goten unter den germanischen Stämmen in Gebrauch, es ist nach ihm Lehnwort aus dem Griechischen ἔθνος. Die ältere Meinung (Grimm) erklärt das Wort als gotische Parallelbildung zum lateinischen paganus. Hoops macht wahrscheinlich, daß das Wort zu germ. haiþa „Wildland, Heide" zu stellen ist. Ahd. heidan, ags. hǣþen usw. habe zunächst „Heideleute, Wildnisbewohner", dann „Wilde, Barbaren" bedeutet. Bei der Christianisierung der Angelsachsen wurde das Wort zum Ausdruck des Begriffes „ethnicus, gentilis" verwandt. Unter dem Einfluß der angelsächsischen Mission erhielt es dann auch in Deutschland den speziellen Sinn des Nichtchristen [2]). H. wurde zu einem Sammelwort für alle Erscheinungen, die außerhalb des Rahmens der Christenheit in räumlicher und zeitlicher Hinsicht sich befinden, so wurden alle Erinnerungen und Denkmäler aus vorchristlicher Zeit heidnisch, desgleichen wurde es die Kultur der Antike, desgleichen die des Islams, ihre hervorragenden Vertreter, die Sarazenen der Kreuzzugszeit und die späteren Türken, werden mit Vorliebe Heiden genannt. Zur Zeit der Hussitenkriege war böhmisch und heidnisch synonym [3]). Als Heiden werden seit ihrem Erscheinen in Europa auch die Zigeuner bezeichnet. Aber auch die Götter und Geister der Germanen fallen in diese Kategorie, sie blieben zum guten Teil im Volksglauben lebendig, wurden aber in die Sphäre der Heiden abgedrängt und von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen. Diesen verschiedenartigen Gruppen, die als H. und heidnische Dinge bezeichnet wurden, stellt sich der Christ überlegen gegenüber. Ganz selten wird das Heidentum mit dem Christentum als eine ebenbürtige Erscheinung verglichen. Und vorsichtshalber wird dann dieser Vergleich in den Mund eines Heiden, eines Erdmännchens, gelegt. Die Charakteristik, die von diesem Erdmännchen, König Goldemar, gegeben wird, ist treffend: Er sagte, die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die H. auf Kräuter [4]). Es sind diejenigen Elemente der Religionen hier genannt, die speziell zu zauberischen Zwecken aus ihnen zu gewinnen waren. Für den gläubigen Christen dagegen verband sich mit dem Worte H. der Begriff des Üblen, Unmäßigen, Ungesitteten [5]). Eine Wiesbadener Verordnung vom Jahre 1749 z. B. verbietet den Kindern jegliches Spielen und warnt die Eltern, die Kinder „auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu männiglicher Ärgernis und Verdruß herumlaufen zu lassen" [6]). In unserem Sprachgebrauch haben wir noch h.mäßig, h.-kalt, h.reich, H.kerl, H.lärm. H. hat in diesen Bildungen nur verstärkenden Sinn, dieselben Wörter hätten durch vorgesetztes Mords- z. B. ebensogut verstärkt werden können. Irgendwelche Erinnerungen an Heidnisches anzunehmen, wie z. B. für H.lärm [7]) vorgeschlagen worden ist, ist verfehlt. Die Teilung der Menschheit in Christen und H. ist besonders in katholischen Ländern noch durchaus lebendig. Ein Beispiel hiervon gibt Heiler [8]), dem ein junger Tiroler gelegentlich der Reise durch Wittenberg die Meinung äußerte, die Protestanten seien H.

2. Die Ausbreitung des Christentums im H.tum, war im ganzen betrachtet, überall ein organischer Vorgang, kein schroffer Wechsel, sondern ein allmähliches immer tiefer greifendes Eindringen der christlichen Anschauungen. Schon im römischen Reich sehen wir dies natürliche Wachsen. Als unter Constantin das Christentum faktisch anerkannte Religion wurde, da schuf Constantin nicht diese Umwälzung, sondern zog nur die Konsequenzen aus den tatsächlichen Verhältnissen [9]). Die german. Stämme bekehrten sich nacheinander. Die Sachsen widerstrebten am längsten und energischsten [10]). Noch länger erhielt sich das H.tum bei den slawischen Stämmen östlich der Elbe und bei den Preußen [11]). Auch die slawischen Bewohner des Bistumes Bamberg blieben verhältnismäßig lange dem H.tume treu [12]). In Skandinavien wurde gelegentlich noch im 17. Jh. dem Thor gegen Zahnschmerz geopfert, für dies Jahrhundert gibt es noch weitere Zeugnisse [13]). Das Christentum lehnte sich an bestehende heidnische Vorstellungen an, so schon in der ausgehenden Antike [14]), wie auch in Deutschland. An den Stätten heidnischer Kulte errichtete man Kirchen, deutete Feste und Göttergestalten in christliche um. Diese kluge Art zu missionieren ist in einem Brief Papst Gregors des Großen ausdrücklich verordnet [15]). Diejenigen Göttergestalten, die sich nicht verchristlichen ließen, wurden zu Unholden gemacht [16]). Das Interesse, das die Bekehrten für diese degradierten Götter behielten, wurde neutralisiert, indem die Kirche ihre Heilsmittel zur Verfügung stellte, um gegen diese Mächte zu schützen, andererseits dadurch, daß man sie gelegentlich als erlösungsbedürftig schilderte und die Möglichkeit der Erlösung in Aussicht stellte [17]). Blieb so einerseits manches Heidnische lebendig, indem es in der Auseinandersetzung mit dem Christentum entweder verchristlicht oder zu dämonischem Wesen gestempelt, jedenfalls anerkannt wurde, so flossen andererseits beständig weitere heidnische Elemente in das Christentum durch die niederen Geistlichen, die sich aus den unteren Volksschichten rekrutierten und von dort her derartige Anschauungen mitbrachten. Ein weiterer Kanal, durch den heidnische Vorstellungen sich innerhalb der christlichen Gesellschaft fortsetzen konnten, waren die Zauberer, Wettermacher und Hexen, die, in die Masse der Bevölkerung eingestreut, sich für solche außerchristliche Weisheit interessierten, sie sich aneigneten und weitergaben. Bei dieser Kategorie ist zu berücksichtigen, daß hier eine bestimmte eigentümliche psychische Disposition mitwirkt, die — durch starke Beteiligung des Affektes bei Denkvorgängen — sie als „primitiv" charakterisiert. Infolge dieser Eigenart wird man bei diesen Menschen nicht nur altererbte Vorstellungen, die als heidnisch-germanisch angesprochen werden können und Materialien aus antiker und orientalischer Zauberweisheit antreffen, sondern auch Neuschöpfungen.

3. Die Grenzen zwischen H.tum und Christentum bleiben also bei einer Betrachtung der historischen Entwicklung fließend. Die Kirche brauchte aber ein Symbol, durch das der Unterschied zwischen H.tum und Christentum scharf markiert wurde, sie besaß es in der Taufe. Die Vorstellung, daß der ungetaufte Mensch und der getaufte zwei völlig verschiedene Wesen sind, ist infolgedessen im Volksglauben betont, und die Taufe wurde im menschlichen Leben dasjenige Erlebnis, bei dem man sich des Unterschiedes zwischen H. und Christen bewußt wurde. Vor der Taufe gehört der Neugeborene zu der dämonischen fremden Gesellschaft jenseits der Grenzen der Christenheit. Er ist Heide und als solcher den bösen Mächten fast schutzlos preis-

---

[1]) W. Schulze *Griechische Lehnworte im Gotischen*. Sitzb. Berl. 1905, 747 ff.
[2]) Hoops *Die Heiden*: in Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Febr. 1920 dargebracht (Dortmund 1920).
[3]) Rochholz *Sagen* 2, 228.
[4]) Schell *Bergische Sagen* [2] 48 Nr. 128.
[5]) Grimm *Myth.* 3, 1.
[6]) Wehrhan *Kinderlied u. Kinderspiel* 103.
[7]) Bronner *Sitt u. Art* 23 f.
[8]) Fr. Heiler *Das Wesen des Katholizismus* (München 1920), 2.
[9]) Stemplinger *Aberglaube* 1.
[10]) Grimm *Myth.* 3, 1 f.
[11]) A. Brückner *Die Slaven* (Religionsgeschichtliches Lesebuch [2], hrsg. v. A. Bertholet, Tübingen 1926) 1, 17 f.
[12]) Lammert 29.
[13]) Grimm *Myth.* 3, 2.
[14]) Stemplinger *Aberglaube* 5 f.
[15]) Friedberg *Bußbücher* 23.
[16]) Ebd. 58.
[17]) ZfVk. 5 (1895), 123.

gegeben. Ein Kind, das auf dem Taufgange von der Hebamme am Wege liegen gelassen wurde, holte deshalb der Teufel [18]. Nach schwäbischem Aberglauben kommen ungetauft gestorbene Kinder in des Teufels Garten (vgl. Hölle), wo sie seine „Nahne" hüten muß [19], oder es werden Kobolde aus ihnen [20]. Das Dämonische ungetaufter Kinder ist wohl in den Bezeichnungen H.wolf (Burchard von Worms) und Heidölleken (waldeckisch) ausgedrückt [21]. Milder werden sie kleine H. genannt [22]. Wenn man Gevattern bittet, spricht man: Gott hat mir einen H. beschert, bitte, wollt ihm zur Christenheit helfen [23]. Oder der Vater sagt beim Taufbestellen zum Pfarrer: Mein Weib hat mir einen jungen H. geboren, Ihr sollt aber denselben taufen und zu einem Christen machen [24]. Wenn die Paten zur Kirche gehen wollen, wird von diesen laut gesagt: Einen H. tragen wir fort, einen Christen bringen wir wieder [25]. Eine entsprechende Formel ist besonders bei der Rückkehr von der Taufe üblich und durch ganz Deutschland nachzuweisen. Die Paten überreichen der Mutter das getaufte Kind mit den Worten: Einen H. haben wir weggetragen, einen Christen bringen wir wieder [26].

[18] Meyer *Baden* 19.
[19] Birlinger *Volksth.* 1, 269.
[20] Rochholz *Kinderlied* 346.
[21] Grimm *Myth.* 3, 316; Meyer *Germ. Myth.* 68.
[22] ZfVk. 13 (1903), 385.
[23] Rochholz *Kinderlied* 296.
[24] Drechsler 1, 189.
[25] Köhler *Voigtland* 246; ZföVk. 4 (1898), 115.
[26] Sartori *Sitte* 1, 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 50; Köhler *Voigtland* 246; Kuhn *Märk. Sagen* 366; ZfVk. 3 (1893), 150; 6 (1896), 176; ZföVk. 4 (1898), 115; 9 (1903), 229; ZfrwVk. 1907, 113; 1913, 170.

4. Die Erinnerung an die H. blieb zunächst besonders an den Kultstätten haften, die aus heidnischen in christliche umgewandelt worden waren. Eine alte Kapelle im bergischen Land wird als Rest eines H.tempels bezeichnet [27]. Besonders Kirchen der hl. Verena und Walburg gelten als heidnischen Ursprungs und werden deshalb gelegentlich H.kirchen genannt [28]. In Schwaben ist die Kirche bei Belsen als Ort eines schon heidnischen Heiligtums bekannt [29], im Saarland die H.kirche auf dem Halberg [30]. In Tirol heißt ein Hügel, der ein Kirchlein trägt, H.bühel, die Umgebung H.freithof [31]. Eine andere Kirche in Tirol soll ein umgewandelter H.tempel sein. Beim Abtragen dieser Kirche fand man alte Säulen und Wandgemälde, die aber wahrscheinlich nur übertünchte christliche Fresken waren [32]. In der Schweiz gibt es ebenfalls eine Kirche, die auf einem heidnischen Heiligtum errichtet sein soll [33], desgleichen in Kärnten [34]. Hierher gehört vielleicht auch die merkwürdige Sage aus Unterwalden von einer Kapelle, die von einem H.weibchen erbaut sein soll [35]. Ein Hügel im Elsaß heißt H.kanzel, weil von dort aus der hl. Maternus mit großem Erfolg gepredigt haben soll [36]. Gelegentlich gelten nur die Türme der Kirchen als heidnisches Erbteil, so bei einigen Kirchen in der Schweiz, sie sollen in heidnischer Zeit Leuchttürme gewesen sein [37]. — An anderen Stätten haftet der Glaube, sie seien einst Opferplätze der H. gewesen. Auch diese Tradition mag manchmal wirkliche historische Erinnerungen bewahren. An einer solchen Stelle in Westfalen sollen beim Pflügen Knochen, Asche und Kohle zum Vorschein gekommen sein [38]. Freilich können derartige Funde auch erst die Sage von alten Opferstätten erzeugt haben. Eine Alp in der Schweiz soll einst der letzte Schlupfwinkel der wilden Leute oder H. gewesen sein. Sie sollen dort ihren Kult ausgeübt haben, deshalb heißt dort ein Felsblock H.kilchli, die Umgebung H.platz oder H.boden. Dreifüße, Kochlöffel, Kellen und Pfeile sollen dort gefunden worden sein [39]. Ein andrer Ort in der Schweiz ist als H.tanzplatz, ein benachbarter als Hexentanzplatz bekannt. Ein hier abgeschlagener alter Baum stand auf einem H.grab und altertümliche Schleuderkugeln kamen zum Vorschein [40]. — An einige Quellen knüpfen Erinnerungen an die H.zeit an, so an einen kleinen Quell im bergischen Land, den das Volk als „heidnisches Pützchen" bezeichnet, der Sage nach sollen die heidnischen Vorfahren ihre Kinder hineingetaucht haben [41]. In der Nähe von Egesheim ist ein torartiger Felsen, H.tor genannt, dort ist auch das Millbrönnle, aus dieser Quelle holt man seit alters Wasser für Krankheiten [42]. In Heidenheim in Mittelfranken ist ein H.brunnen. Ein anderer Quell bewahrt hier die Erinnerung, daß in ihm die H.taufen vorgenommen worden seien [43]. An eine Quelle mit einer breitästigen Eiche in Westfalen knüpft sich die Sage, die H. hätten dort geopfert und ihre Kinder in der Quelle gebadet. Der Baum hieß „H.bäumchen". Man betrachtete ihn mit einer gewissen frommen Scheu [44]. — Vor allem sind es aber die vorgeschichtlichen Gräber, die im Volke die Erinnerung an eine H.zeit wachhalten. Die Kelten- und Römergräber im Elsaß heißen H.gräber, H.bückel, Hünengräber, H.berge und Römerbückel, ein bestimmtes keltisches Grab H.kanzel [45]. In Westfalen heißen die Gräber, die nur aus einem Totenhügel bestehen, H.hüvels. Sind sie aber aus Stein geschichtete Denkmäler, so heißen sie auch H.kerken. Daran knüpft dann die Volksphantasie an: Die H. hätten eine Kirche bauen wollen, seien aber nicht fertig geworden oder der Teufel habe sie wieder niedergerissen [46]. Auf dem Döllberge bei Suhl heißt ein Ort das H.grab, die Sage erzählt ausführlich von diesen H., die von Karl dem Großen niedergemacht worden seien [47]. Diese Gräber und ähnliche Orte, an denen eine heidnische Tradition hängt, waren besonders geeignete Ansatzpunkte für derartige Sagen, desgleichen für Schatzsagen und Spukgeschichten. Bei drei H.gräbern in Unterwalden, in denen man schon Wolfszähne, Ringe und Knochen gefunden hat, spukt es, die Geister der Verstorbenen erscheinen um 12 Uhr nachts [48]. Drei auf Felspfeilern ruhende Steinplatten, die sogenannten H.altäre im Kirchspiel Alversdorf in Schleswig gelten als Steinöfen der Unterirdischen [49]. Besonders in Nordwestdeutschland gibt es Sagen von in kostbaren Särgen oder mit großen Schätzen beigesetzten H.königen. In einer Heide bei Münster liegt ein heidnischer König in einem goldenen Sarge, der von einem eisernen eingeschlossen ist [50]. Im bergischen Land soll in der Hildener Heide ein heidnischer König mit goldener Rüstung in goldenem Sarge liegen [51], in einer anderen Heide ein H.könig in silbernem Sarge oder mit einem großen Schatze zusammen [52]. In Mecklenburg liegt ein solcher König in goldenem Sarge mit vielen Schätzen begraben [53]. Ein H.könig hat seinen Schatz in einen Brunnen versenkt, der daher zeitweilig hochgelb gefärbt ist [54]. Solche H.königsgräber werden gelegentlich von Schatzgräbern angegriffen. Einen großen Stein, unter dem ein H.könig ruhen sollte, wollte man vor dem Kriege sprengen [55]. In einem anderen Grabe hörte der Schatzgräber ein unheimliches Beben in der Erde [56]. In Tirol kennt man als H.schatz eine goldene Gluckhenne und zwölf goldene Küchlein und ein goldenes Kegelspiel. Der Schatz kann von Christen nicht gehoben werden, eben weil er von den H. herrührt [57]. Eine Kyffhäusersage des bergischen Landes bezeichnet den schlafenden König als H.könig [58]. Bei einem Schweizer H.hügel erscheint zu gewissen Zeiten ein Schatz. Die Bauern haben dort auch schon gegraben und ein Gewölbe unter dem Hügel aufgedeckt, dabei fanden sie alte Lampen. In einem Brunnen in der Nähe sieht man in der Tiefe schwarze H. herumgehen [59]. Derartige Schätze haben zauberischen Charakter. Tatsächliche Bodenfunde mögen zunächst den Gedanken an verborgene Schätze erzeugt haben. Die Phantasie schafft dadurch angeregt ohne Hemmung. So sah ein Geißbub in Tirol einmal einen Stein, in welchen eine Gans gemeißelt war. Er berichtete dies dem Sennen. Als beide später darnach suchten, war der Stein verschwunden. Hätte der Bub zwei Holzstäbe kreuzweis über den Stein gelegt, so würde er die Stelle wiedergefunden haben und wäre mit dem Sennen steinreich geworden. Diese goldene Gans, zu der sie in der Phantasie nun geworden ist, soll ein alter H.götze sein und vor 1000 Jahren in Feindesgefahr vergraben worden sein [60]. — Weiter sind Örtlichkeiten, besonders Befestigungen, als heidnisch bezeichnet. So der H.graben bei Urach, weiter H.-

feld und Götzenfeld bei Heiligenfeld im Elsaß, H.berg, H.gebirg oder H.hübel, ein gallo-römischer Wohnort ebenda. Auf die Römer beziehen sich in der Regel zahlreiche Benennungen, wie H.schloß, H.schanz, H.turm im Elsaß [61]. Die sogenannte H.mauer auf dem Odilienberge bei Straßburg erwähnt schon eine päpstliche Bulle vom Jahre 1050 [62]. H.burg, H.schloß und H.keller in Schwaben [63]. Eine alte Straße heißt H.sträßel (Elsaß) [64]. Die Straße von Köln nach Korbach H.straße [65]. In der Schweiz heißt ein Rain (zwischen Tägerig und Mellingen) Ghaiderai, nach H., die angeblich dort gehaust haben [66]. H.wege noch im Kanton Bern [67], ein H.gäßchen bei Durlach [68], ein H.weg in Kärnten [69]. In der Schweiz haben viele sehr altertümliche Häuser die Bezeichnung H.häuser oder H.hütten. Sie sind niedrig und von Holz, eine Dachseite steht in der Regel nach Süden und die andere nach Norden [70]. Charakteristisch ist in ihnen ein getrockneter Ochsenkopf unter dem Dachgiebel, der Feuer und Blitz [71] oder Viehseuchen [72] abwenden soll. Gebäude, die von Blitzschlag und Feuer verschont bleiben, gelten dann schlechthin als H.häuser, so eine Kirche, an der übrigens außerdem keine Jahreszahl zu finden ist [73]. Im bergischen Land blieb in einem Ort bei einer Feuersbrunst ein einziges Haus verschont, es hatte ein „heidnisches Zeichen“: zwei gekreuzte Schlüssel mit der Jahreszahl 1577 [74]. Altes Gemäuer in viereckiger Form in abgelegenen Alpen nennt der Glarner Senne H.stäffeli [75]. In Felsen gehauene Wohnungen erscheinen in Schwaben als H.bühl [76]. — Wie gelegentlich der Taufe der Gegensatz zwischen Christ und Heide besonders zum Bewußtsein kommt, so auch bei einem andren christlichen Symbol: der Glocke. Im allgemeinen gilt die Glocke und besonders das Geläut als Vertreiber der bösen Mächte. Aber gerade weil man sich bei der Glocke ihres Gegensatzes zu heidnischem Wesen bewußt war, verband sich mit ihr in verschiedener Weise der Gedanke an Heidnisches. So heißen Glocken, die durch Größe oder Alter dazu geeignet sind, H.glocken [77]. Oder gelegentlich heißt eine Glocke Heidin, weil sie schon den H. geläutet wurde. Häufiger ist von den Glocken im Kampfe zwischen Christen und H. die Rede. Einwohner von Ösel versenkten beim Einbruch der H. die Glocken ins Meer, fanden sie aber später nicht wieder. Zu bestimmten Festen hört man sie in der Seetiefe läuten. Im Osterwiek-See versenkten die H. die Glocken der Christen, auch sie hört man an den großen Festen läuten. Im See bei Trachenberg haben die H. eine Glocke versenkt, am Johannistag steigt sie aus der Flut und kann gehoben werden, dabei muß man aber, wie beim Schatzheben, Stillschweigen beobachten [78]. Das heidnische Element ist hier im wesentlichen durch den heidenfeindlichen Charakter der Glocke hereingezogen worden. Typisch dafür ist die Sage von einer Glocke, die man im Dreißigjährigen Kriege an der Stelle einer H.kapelle verscharrt und dann nicht wiederfindet [79]. — Wohl wesentlich der Phantasie des Volkes verdanken eine Reihe von Höhlen und Kuhlen die Verbindung mit den H. So Sandlöcher im bergischen Land, die als H.gräber und der Ort großer Schätze gelten [80], ein H.loch bei Heidelberg, in dem ein heidnisches Orakel gewesen sein soll [81], die H.löcher beim Hohenstaufen [82], eines bei Bildstein [83], eines bei Heidenheim [84]. H.küche heißt bei Warnthal eine Höhle, in die man sich an einem Strick hinablassen muß. Ein Stein, den man hinabfallen läßt, gibt erst nach einiger Zeit einen Ton und zwar einen sonderbaren. In der Höhle befinden sich Steine, die man als Opferherde bezeichnet. Hier sollen die H. Menschen geschlachtet haben [85]. Die schöpferische Arbeit der Volksphantasie ist hier offenkundig. — Einerseits gelten heidnische Orte als unheimlich, andererseits wurden unheimliche Orte zu heidnischen. Eine Scheidung wird hier nicht immer möglich sein. Auf altheidnischen Begräbnisplätzen im bergischen Land spukt ein riesenhaftes Katzenungetüm [86]. Ein Tiroler H.freithof ist unheimlich, Hexen erscheinen dort als blaue zuckende Flammen und Sterne [87]. Auf einem Berg im bergischen Land haben die H. ihren Göttern Opfer und Verehrungen dargebracht und ihre Führer beerdigt. Heute spukt es dort, in einer bestimmten Nacht wird dort ein Hexensabbat gefeiert [88]. In derselben Provinz heißt eine Feldflur „am Altar“. H. oder Römer sollen hier einen Altar gehabt haben. Auch hier werden Geister gesehen [89]. H.stein heißt bei Hattingen ein Felsblock, den der Teufel fallen ließ, als er damit eine Kirche zerstören wollte [90]. — Wie wenig historische Wahrheit die Volkstradition in vielen Fällen bewahrt hat, zeigen Beispiele wie ein H.kirchlein im Elsaß, das wahrscheinlich die Kirche eines eingegangenen Dorfes ist [91], und ein hölzerner Menschenkopf an einer Turmuhr im Oldenburgischen, der als ein aus dem H.tum überkommenes Götzenbild gilt, in Wahrheit aber aus dem Jahre 1650 stammt [92]. Ebenso ist wohl auch ein durch einen Bergrutsch verschüttetes Dorf in Unterwalden, von dem Ziegelsteine und Mauertrümmer gefunden werden, fälschlich zu einem heidnischen gemacht worden [93]. — Den Übergang des Christentums in das H.tum schildert die Sage gern als Katastrophe für die H., besonders als Schlacht, in der sie vernichtet werden. Manche Orte gelten als die Stätte solcher Schlachten, z. B. einer im Kreise Bergheim [94]. In Schwaben haftet an zwei Orten diese Sage, an dem einen sollen 13 000 H. erschlagen worden sein [95], an einem anderen wurden 3000 H. gefangen und zum Christentum gezwungen [96]. Solche Orte weiter in Tirol [97], in Kärnten [98]. Im bergischen Land sollen H., die hier riesische Züge erhalten haben, den Rhein herabgekommen sein und alles Land sich unterworfen haben, der starke Hermel verjagt sie [99]. Gleichfalls ein Riese ist der Heide, der am Drachenfels den Rhein sperrte. Durch den Anblick eines Kruzifixes wird er geblendet und ertrinkt [100]. Sehr ausgeschmückt ist eine Kärntner Sage von der Schlacht gegen die H., hier wird das heidnische Heer von der Erde verschlungen. Diese versunkenen H. hört man unter der Erde, nachts stürmen sie als wilde Jagd durch die Lüfte, sie heißen die wilden H.reiter, sie machen Jagd auf Christen. Einst werden sie auferstehen zu blutigem Kampfe, dann ist der jüngste Tag nahe. Das Bild der letzten Schlacht tritt in dieser Sage in Verbindung mit der ersten Schlacht der Christen [101]. Im bergischen Land berichtet eine Sage vom Untergang der bergbauenden H. im Lüderich, der über ihnen zusammenstürzt. Die H. haben hier Zwergencharakter [102]. Eine der Gruben im Lüderich heißt noch H.keller, in dem jetzt Zwerge hausen [103]. Mit diesem Berge stürzte zu gleicher Zeit noch eine andere Höhle ein, in der H., Riesen und Zwerge hausten. Die H. machten von hier aus Überfälle auf die umwohnenden Christen. Der Stein, der als Portal dieser Höhle erhalten blieb, ist der H.stein [104]. In diesen Sagen wird der Übermut der H. vor der Katastrophe geschildert, der sich in Freveltaten zeigt. In Tirol lebten sie in Reichtum und Glück, übermütig ziehen sie einem Ochsen die Haut ab, ein Wolkenbruch verschüttet sie [105]. — Außer diesen Berichten von einem plötzlichen schrecklichen Ende des H.tums kursieren Sagen von den letzten H., diese in vielem ein getreueres Bild der wirklichen Vorgänge bewahrend. Besonders in den Alpen lebt die Erinnerung, daß sich die letzten H. in öde Orte im Gebirge zurückgezogen hätten [106]. Altertümliche Höfe in Tirol gelten gelegentlich als einstige Sitze der letzten H. [107]. Umgekehrt sollen in einer abgelegenen H.burg in der Schweiz die christlichen Bekehrer von den H. vernichtet worden sein [108]. In einem verschwundenen Schloß im Allgäu soll bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein heidnisches Geschlecht gelebt haben, ein uraltes Fräulein aus diesem Geschlecht soll die letzte Heidin gewesen sein, man begrub sie auf dem „Roßhimmel“, einem Ort, wo man gefallene Pferde zu verscharren pflegte [109]. In Tirol kennt ein uraltes Weib Vergangenheit und Zukunft, sie stammt von einem „verwunschenen“ heidnischen Geschlecht, Christen sollen sie von ihrem Hofe verdrängt haben. Ein anderer „Verwunschener“, ein riesengroßer wilder Mensch, besucht sie manchmal [110].

5. Nach der Einführung des Christentums wurden nicht nur die Menschen der Vorzeit zu H., sondern ebenso die Götter und Geister, die diese Vorzeit anerkannt hatte und die im Volksglauben lebendig blieben, nun mit dem Makel des Heidnischen versehen. Die Beziehungen dieser Wesen zu den Menschen wurden dadurch aber nicht verändert, sie blieben Freunde oder Feinde, wie sie es ehedem auch gewesen waren. Als Heidinnen erscheinen drei Göttinnen in Schwaben. In einem Tälchen bei Tuttlingen, das bezeichnenderweise Heiligentäle heißt, lebten einst zwei oder drei Heidinnen, die Zauberei verstanden. Sie hatten drei Schimmel, die weder ackern noch ziehen durften. Die Leute holten hier Heilsames für krankes Vieh, sie mußten vorher den Rossen kultische Ehre erweisen 111). Auf dem Zwingenstein in Tirol hausen zauberkundige H., sie haben einen Raben, der menschlichen Verstand besitzt und redet. Er kennt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, besitzt übermenschliche Kraft, zaubert, kann jedes Schloß öffnen und schleppt Schätze zusammen. Nach der Eroberung Zwingensteins durch die Christen verschwindet der Rabe 112). Eine andere Sage erwähnt diesen Raben als Besitz eines H.fürsten auf Zwingenstein, er bewacht das Schloß. Neben ihm besitzt der Burgherr einen Geier, der ihm alles bringt, was er wünscht 113). Wettergeister werden als H. bezeichnet. Wenn die Sonne in den Regen scheint, sagt man: die H. haben Hochzeit 114). An einem schwülen Tage erscheinen auf einer Höhe zwei H. und heben eine weiße Wetterfahne hoch empor, und augenblicklich zieht ein heftiges Gewitter mit Sturm heran 115). In der Oberpfalz ist der Wind ein Riese und Christenfresser 116). — In Kärnten hilft eine Hadin, ein großes Weib, einem verirrten Mädchen auf den rechten Weg und schenkt ihm eine Rolle Zwirn, die nie zu Ende geht 117). Ein Bauer begleitet einen riesigen Haden auf den Berg, dieser schenkt ihm einen Karfunkelstein und ein paar Schuhe 118). Ein anderer unterhielt eine Liebschaft mit einer heidnischen Frau, bis sie belauscht wurden. Da verschwand sie und segnete das Haus, so blieb der Bauer immer reich 119). Die Ehe zwischen „wilden H." und Christen ist gewöhnlich unfruchtbar. Eine Sennerin läßt sich mit einem zotteligen wilden Heiden ein, bekommt ein starkes wildes Mädchen von ihm, das stärker als alle anderen war und sich immer zum Walde sehnte 120). Ein Heidewîbli gibt einem armen Weinbauern Gedeihen seiner Reben 121). In Schwaben macht dagegen ein „großer Heide" die Gegend unsicher. Einem Mädchen, das mit ihm ging, schlug er eine Menge Schuhnägel in den Hintern 122). In Tirol zerreißen die Nachkommen der H., die wilden Männer, ein Mädchen in zwei Stücke oder stehlen die seligen Fräulein. Züge der alten Trolle leben in ihnen 123). — Im allgemeinen wird man gerade bei der Beurteilung der riesischen H. vorsichtig sein müssen. Alte germanische Vorstellungen sind deshalb nicht notwendig anzunehmen, weil überall die Neigung besteht, die alte Zeit ins Große zu übertreiben. Wie man die gute alte Zeit oder ein goldenes Weltalter in der Vergangenheit sieht, so auch ein größeres, stärkeres Menschengeschlecht. Nach israelitischer Sage ist Palästina in der Urzeit von einem Riesengeschlecht bewohnt gewesen 124). Besonders an gewaltigen Baudenkmälern entstehen solche Vorstellungen, die Mauern von Tiryns waren nach griechischem Glauben von den Kyklopen erbaut. Den heutigen Griechen gelten die alten Hellenen als Riesen 125). In Siebenbürgen gelten Riesen oder Juden als die Erbauer alter Festungen 126), Juden und Tartaren sind es in Bulgarien 127). Es schieben sich einzelne Schichten hintereinander. In Deutschland sind es, neben der generellen Bezeichnung H., die Hunnen, die als Hünen riesische Züge im Volksglauben angenommen haben. Ein Ansatz, den Schweden diese Rolle zuzuteilen, findet sich im bergischen Land, wo eine Anzahl großer Felsblöcke bei Remscheid als Schwedensteine bezeichnet werden. Freilich ist die Zeit der hierin angedeuteten Entwicklung ungünstig, so sagt der Volkswitz, die Schweden hätten sie liegen lassen. Daß aber hier doch die Schweden als Riesen angesehen worden sind, zeigt die Sage, die an diesem Platz eine Riesenstadt oder eine Opferstätte der alten Deutschen verlegt 128). So erscheint es natürlich, daß man sich die H. als Riesen dachte. In Kärnten erzählt man sich von den heidnischen Ureinwohnern des Landes, die Menschen seien ihnen wie Mücken vorgekommen, sie waren Kulturschöpfer, sie haben die Almen angelegt, das Wasser abgeleitet, die Felsen aufgetürmt. Den Menschen standen sie hilfreich bei 129). Hier ist auch die Sage vom Riesenspielzeug mit diesen H. verbunden, dabei wird von den Riesen ausgesprochen, daß die Christen sie überwältigen würden 130). In Tirol sind die H. von Riesengröße und behaart. Der „wilde Mann" kommt in die Christendörfer, tut niemandem etwas, er ist ein leidenschaftlicher Jäger, auch nach seinem Tode jagt er samt seinen Hunden 131). Auf dem Hohenstaufen haben in alter Zeit H. und Riesen gewohnt, das bezeugen noch die mächtig großen Menschenknochen, die man hier gefunden hat 132). — Für verdrängtes H.volk gelten die Zwerge 133). Sie scheuen Priester, Kirche und den Ton der Kirchenglocken 134). Bei der Einführung des Christentums verlassen sie die Gegend 135). Mit dem Menschen sind sie meist in vertraulichem Verkehr, sie raten und helfen ihm, leihen ihm Geschirr, hüten sein Vieh (vgl. Zwerg). Doch darf in den Zwölften kein Flachs auf dem Rocken bleiben, sonst kommen die H. (Zwerge) und spinnen ihn ab. Sie verstehen Hexenkünste, können besonders mit Feuer umgehen, in Stroh Feuer anzünden, das auf einen bestimmten Teil beschränkt bleibt 136), eine Fähigkeit, die besonders den ebenfalls als H. bezeichneten Zigeunern zugeschrieben wird, und von dort her wohl auf die Zwerge übertragen wurde. H.zwerge schützen ein Haus durch ein „Nuster" (Paternoster = Zaubergebet), so daß es bei einer Feuersbrunst verschont bleibt 137). Sie kommen aus dem Wasser, in der Schweiz aus der Aare 138), allabendlich kehren sie dorthin zurück. Oder sie wohnen in einer Salz-

---

27) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 269 Nr. 716. 28) Rochholz *Gaugöttinnen* 16. 80. 100. 29) Meier *Schwaben* 1, 296. 30) Lohmeyer *Saarbrücken* 21. 31) Heyl *Tirol* 236 Nr. 52. 32) Ebd. 223 f. Nr. 1. 33) Lütolf *Sagen* 408. 34) Graber *Kärnten* 50 Nr. 58. 35) Niderberger *Unterwalden* ^{2} 44. 36) Stöber *Elsaß* 2, 283. 37) Lütolf *Sagen* 407 f. 38) Kuhn *Westfalen* 1, 123 Nr. 137. 39) Lütolf *Sagen* 258 f. 40) Rochholz *Naturmythen* 173. 41) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 179 Nr. 524. 42) Birlinger *Volksth.* 1, 137. 43) Rochholz *Gaugöttinnen* 6. 44) Sartori *Westfalen* 67 f. 45) Hertz *Elsaß* 3, 174 f. 46) Kuhn *Westfalen* 1, 39 Nr. 33 c. 47) Kunze *Suhler Sagen* 123 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 58 Nr. 67. 48) Niderberger *Unterwalden* ^{2} 45. 49) Rochholz *Sagen* 1, 336. 50) *Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden* (Münster 1825), 176 f. 51) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 100 Nr. 284. 52) Ebd. 261 Nr. 699. 53) Bartsch *Mecklenburg* 1, 267. 54) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 258 Nr. 689. 55) Ebd. 229 Nr. 623. 56) Ebd. 229 Nr. 624. 57) Heyl *Tirol* 514 Nr. 80. 58) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 293 Nr. 769 a. 59) Rochholz *Sagen* 2, 256. 60) Heyl *Tirol* 99 Nr. 61. 61) Hertz *Elsaß* 174 f.; Stöber *Elsaß* 2, 10. 62) Hertz *Elsaß* 165. 63) Birlinger *Schwaben* 1, 292 f. 64) Stöber *Elsaß* 2, 13. 65) Sartori *Westfalen* 4. 66) SAVk. 21 (1917), 198. 67) Vernaleken *Alpensagen* 333. 68) Birlinger *Schwaben* 1, 292. 69) Graber *Kärnten* 50 Nr. 58. 70) Vernaleken *Alpensagen* 421; Rochholz *Sagen* 2, 215 f.; SchweizId. 2, 1711. 71) Rochholz *Sagen* 2, 19; Vernaleken *Alpensagen* 333. 72) Rochholz *Sagen* 2, 216. 73) Ebd. 215. 74) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 438 Nr. 1120; vgl. das sog. Heidenkreuz. 75) Rochholz *Sagen* 2, 215. 76) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 292. 77) SAVk. 3, 178; Rochholz *Sagen* 2, 215. 78) Sepp *Sagen* 401 f. Nr. 109. 79) Ebd. 403. 80) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 102 Nr. 292. 81) Meier *Schwaben* 1, 304. 82) Ebd. 1, 279 f. 83) Birlinger *Schwaben* 1, 15. 84) Ebd. 1, 292. 85) Birlinger *Volksth.* 1, 257. 86) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 261 Nr. 698. 87) Heyl *Tirol* 293 Nr. 111. 88) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 101 Nr. 289. 89) Ebd. 98 Nr. 278. 90) Ebd. 1 f. Nr. 3. 91) Stöber *Elsaß* 2, 127. 92) Strakkerjan 2, 388. 93) Niderberger *Unterwalden* ^{2} 37. 94) Korth *Bergheim* 36. 95) Meier *Schwaben* 2, 330. 96) Birlinger *Volksth.* 1, 228. 97) Heyl *Tirol* 236 Nr. 52. 98) Graber *Kärnten* 380 Nr. 528. 99) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 489 Nr. 1185. 100) Ebd. 417 Nr. 1066. 101) Graber *Kärnten* 87 f. Nr. 106. 102) Schell *Bergische Sagen* ^{2} 286 f. Nr. 764. 103) Ebd. 288 Nr. 765. 104) Ebd. 411 Nr. 1052. 105) Heyl *Tirol* 242 Nr. 53. 106) Niderberger *Unterwalden* ^{2} 18. 42. 107) Heyl *Tirol* 353 Nr. 22, 23. 108) ZfdMyth. 2 (1854), 225 f. 109) Reiser *Allgäu* 1, 424. 110) Heyl *Tirol* 416 Nr. 100.

quelle in der Nähe der Aare[139]. Nach ihrem Fortgang versiegt diese Quelle, und das Salz muß teuer gekauft werden. Diese H.männchen sind hier auch die Besitzer des ersten Salzbergwerks[140], Salinenleute und Salzsieder[141]. Weiter sind sie Schmiede. Die Höhle des schmiedenden Zwerges heißt H.schmiede, er selbst Erdschmiedli[142]. Verschwommen sind die Vorstellungen über die H., die im bergischen Land bei den Bergeinstürzen umgekommen sein sollen. Es heißt von den H. im Lüderich, daß sie Bergbau trieben und Riesen und Zwerge beschäftigten[143]. Eine andere Sage spricht hier nur von Zwergen[144]. Die Höhle, deren Eingang der H.stein bildet, soll von H., Riesen und Zwergen bewohnt gewesen sein. Nach dem Einsturz ist aber nur von den Zwergen die Rede, die zufällig verschont blieben[145]. Ausgesucht heidnisch klingen auch die Namen der Zwerge, die gelegentlich genannt werden, so Goldemar[146] und Rosalinde[147].

[111] Birlinger *Volksth.* 1, 1. [112] Heyl *Tirol* 253 Nr. 69. [113] Ebd. 237 Nr. 52. [114] Vernaleken *Alpensagen* 421. [115] Laistner *Nebelsagen* 347. [116] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107 f. [117] Graber *Kärnten* 51 Nr. 61. [118] Ebd. 52 Nr. 62. [119] Ebd. 50 Nr. 59. [120] Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. [121] Rochholz *Sagen* 1, 258. [122] Birlinger *Volksth.* 1, 251 f. [123] Heyl *Tirol* 239 Nr. 52, 2. [124] Ed. Meyer *Gesch. d. Altert.* 1, 1 (1910), 419 § 354. [125] Bernh. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 203 f. [126] Müller *Siebenbürgen* 200. [127] A. Strauß *Die Bulgaren* 238 f. [128] Schell *Bergische Sagen* ^{2} 188 Nr. 543. [129] Graber *Kärnten* 49. [130] Ebd. 50. [131] Heyl *Tirol* 342 Nr. 15. [132] Meier *Schwaben* 1, 279. [133] Meyer *Germ. Myth.* 136. [134] Schell *Bergische Sagen* ^{2} 295 Nr. 769 b. [135] Ebd. 241 Nr. 647. [136] Rochholz *Sagen* 1, 316; Schell *Bergische Sagen* ^{2} 241 Nr. 647. [137] Rochholz *Sagen* 1, 314. [138] Ebd. [139] Ebd. 1, 315. [140] Ebd. 1, 355. [141] Ebd. 1, 366. [142] Ebd. [143] Schell *Bergische Sagen* ^{2} 286 Nr. 764. [144] Ebd. 288 Nr. 765. [145] Ebd. 411 Nr. 1052. [146] Ebd. 48 Nr. 128. [147] Ebd. 289 Nr. 765.

6. H. sind endlich die Zigeuner und zigeunerähnliches Volk (Scherenschleifer, Kesselflicker, Holzschuhmacher). Die Zigeuner wurden seit ihrem Auftreten in Deutschland so genannt. Damals wie heute galten sie als Wahrsager[148]. Obwohl in der Volkstradition es nicht immer ausgesprochen ist, daß es sich um Zigeuner handelt, ist das doch meist aus den Beschreibungen zu schließen. In der Eifel haftet an einem Orte die Erinnerung, daß die H. einmal dort im Walde gehaust hätten. Es seien große, schlanke, gelbgesichtige Menschen gewesen, die eine fremde Sprache redeten. Sie waren Zauberer. Sie verschmähten Geld und Milch, quartierten in den Scheunen und entzündeten hier ein Feuer, das nicht weiterbrannte. Plötzlich waren sie spurlos verschwunden[149]. Die Erinnerung an ihren Aufenthalt bleibt gelegentlich an derartigen Stätten, so heißt im Bergischen eine Waldstelle H.hüsken, dabei wird noch von einer großen Schlacht gesprochen, die hier vor unendlich langer Zeit stattgefunden haben soll[150]. In der Schweiz am Urniberg ein H.hüsli[151]. Diese H. sollen sich von Katzen und Krähen genährt haben (Oldenburg)[152]. Ihre alten Leute begraben sie lebendig, oft unter Hersagung eines bestimmten variierenden Spruches[153]. Sie verstehen sich auf zauberische Künste aller Art, wozu sie als H. besonders disponiert waren. Vor allem wird immer ihre Kunst, in einer vollen Scheuer ohne Gefahr Feuer anzuzünden, gerühmt. Sie sagen die Zukunft voraus, lesen in der Hand, sie verstehen, felsenfeste Mauern aufzuführen[154] oder metallene Mauern[155]. Von ihnen lernt man zaubern[156]. Zum Dank für Quartier oder Gaben segnen sie das Haus[157], Vieh[158] oder die Kinder[159]. Gelegentlich verschmelzen Vorstellungen über die Zigeuner mit denen über Zwerge, beide verbindet ihr heidnischer Charakter. So gelten der bergischen Sage Erdlöcher, in denen im Anfang des 18. Jhs. Zigeuner hausten, als Wohnung von Zwergen[160]. Ebendort zeigt man am Rhein die Stelle, an der die letzten H. eingeschifft und aus dem Gebiet entfernt worden sein sollen; dabei soll einer gesagt haben, die gute Zeit verschwinde nun, Mangel an weisen Leuten und an Holz werde eintreten und Fremde werden herrschen. Diese H. sollen nach der einen Meinung Zigeuner, nach der andern Zwerge gewesen sein[161] (vgl. Zigeuner).

[148] Grimm *DWb.* s. v. Heiden. [149] Schmitz *Eifel* 2, 50. [150] Schell *Bergische Sagen* ^{2} 62 Nr. 170. [151] Lütolf *Sagen* 408. [152] Strackerjan 1, 449. 451. [153] Ebd. 1, 449. 450; 2, 370; Schell *Bergische Sagen* ^{2} 423 Nr. 1079; Korth *Bergheim* 26 f.; Lütolf *Sagen* 253. 517. [154] Niderberger *Unterwalden* ^{2} 44. [155] Kuhn *Westfalen* 1, 113 Nr. 120. [156] Rochholz *Sagen* 2, 213 f.; Schell *Bergische Sagen* ^{2} 425 Nr. 1084. [157] Schell *Bergische Sagen* ^{2} 37 Nr. 102. [158] Ebd. 123 Nr. 348. [159] Ebd. 35 Nr. 93. [160] Ebd. 182 Nr. 529. [161] Ebd. 423 Nr. 1079.

Winkler.

Heidenwerfen bezeichnet das Bewerfen oder Umwerfen heidnischer Symbole, um den Sieg des Christentums auszudrücken. In Hildesheim ist diese Sitte seit dem 13. Jh. bezeugt. In folgender Weise: Alljährlich Sonnabends vor (oder nach?) Lätare bringt ein hierzu verpflichteter Bauer zwei Klafter lange Hölzer, die er auf dem Domhof errichtet. Dann setzt er zwei kleine kegelförmige auf diese Klötze. Dann versammelt sich die Jugend und wirft mit Steinen oder Stöcken die Kegel herab[1]. Ein Register vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jhs. bezeichnet diese Klötze als „abgotter“, einer davon muß Jupiter geheißen haben. Im 18. Jh. wurde der Brauch folgendermaßen begangen: Ein Bauer aus dem Dorfe Großenalgermissen mußte jedes Jahr einen vier Fuß hohen, fußdicken, achteckigen Klotz in einen Sack gesteckt auf den Domhof bringen. Die Schüler bekleideten diesen Klotz mit Mantel und Krone, griffen den nun so genannten Jupiter erst von der einen, dann von der andern Seite mit Steinwürfen an und verbrannten ihn endlich[2]. Der Brauch ist auch aus Halberstadt belegt, die älteste Nachricht ist aus dem Anfang des 16. Jhs. Hier sind es die Domherren selber, die alljährlich am Montag Lätare einen „hölzern Kegel an stat des abgots aufsetzen und darnach allesamb werfen“[3]. Aus Westfalen berichtet dies H. eine Paderborner Chronik. Alljährlich Sonntag Lätare wird etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt und diese im Klosterhofe errichtet. Darnach wird mit Prügeln geworfen. Wenn dies Bild abgeworfen ist, treiben die Kinder Spott und Spiel damit[4]. Eine Erinnerung an derartige Gebräuche hat sich in merkwürdiger Weise in einer bergischen Sage erhalten, hier sind es freilich nicht die Christen, die einen Heidengott verunglimpfen, sondern umgekehrt. In der Sage vom Lüderich wird von den übermütigen Heiden erzählt, sie hätten auf einer Kegelbahn Weizenbrote als Kegel aufgestellt und mit Pferdeschädeln danach geworfen[5]. Das Weizenbrot als charakteristisches Symbol für den Christengott ist hier wohl aus der Hostie entwickelt. — Anderer Art ist das H., das in der Trierer Gegend üblich war. Die Jugend und Wallfahrer pflegten hier den Marmortorso einer Venus victrix, welcher ehedem neben der Klosterkirche zu St. Matthias bei Trier auf einer Steinbasis stand, mit Steinen zu bewerfen, in der ausgesprochenen Absicht, die heidnische Göttin zu verhöhnen. Eine Zeitlang war der Torso auf dem Kirchhofe in Ketten aufgehängt, dann in eine ausgemauerte Vertiefung gestürzt, immer den Steinwürfen der Frommen ausgesetzt (bis zum Jahre 1811). In gleicher Weise wurde eine Figur zu Antweiler (Kr. Euskirchen) als Abgott gesteinigt. Der Pfarrer soll die Kinder vor der ersten Kommunion zu diesem Bilde geführt haben und sie es steinigen lassen[6]. Daß es sich hier wie in den niederdeutschen Bräuchen kaum um einen vorchristlichen heidnischen Brauch handelt, in dem die Steinwürfe ursprüngliche Opferbezeugungen seien, wie Liebrecht in seinem Aufsatz „Die geworfenen Steine“ wahrscheinlich zu machen sucht[7], zeigt z. B. die oldenburgische Sitte, die bis zum Ende des 18. Jhs. bestand, die Häuser, insbesondere die Haustüren der Juden am Gründonnerstagabend, mit Kieselsteinen zu bewerfen. Und zwar taten dies Wallfahrer, sie betrachteten dies Steinwerfen als gottgefälliges Werk[8]. Dagegen in Liebrechts Sinn ist das Bewerfen von alten Malsteinen in Schlesien auf dem Zobten zu deuten, das man gelegentlich ebenfalls als H. bezeichnet hat[9]. Übrigens heißt H. das Spiel, flache Kieselsteine auf dem Wasser hintanzen zu lassen (Schweiz[10], Bayern[11]).

[1] Grimm *Myth.* 1, 158. [2] Ebd. [3] Ebd. 2, 653. [4] Kuhn *Westfalen* 2, 132 Nr. 396. [5] Schell *Bergische Sagen*^{2} 287 Nr. 764. [6] ZfdMyth. 2 (1854), 131 ff. [7] Liebrecht *Zur Volksk.* 280. [8] Strackerjan 1, 453. [9] MschlesVk. 15 (1906), 142 ff.; 17 (1907), 70 f.; 18 (1907), 113. [10] Grimm *Myth.* 1, 159. [11] Sepp *Sagen* 53 Nr. 18. Winkler.

Heil allen Schaden s. Sanikel.

heilen s. haelen 3, 1299.

heilen s. Volksmedizin.

heilig [1].

1. Der Ausgangspunkt. — 2. Aufgabe und vorläufige Begriffsbestimmung. — 3. Vorstellungen vom H.en I: Sprachliche Erörterung. — 4. Vorstellungen vom H.en II: H., rein und unrein. Das subjektive Gefühl. — 5. Vorstellungen vom H.en III. — 6. Das Verhältnis des Menschen zum H.en.

1. Der Ausgangspunkt. Das Wort h. hängt mit dem altisländischen *heill* und *heilagr* zusammen und geht auf urgermanisches **haila-* zurück. Damit wird bezeichnet die „Kraft, Tüchtigkeit, Vermögen, die sich in Klugheit und gutem Gedeihen, in Gesundheit und körperlicher Kraft, in gewonnener Machtstellung des Mannes, in der Fruchtbarkeit der Frau offenbarten“ [2]). Wer solches *heill*, solche besonders wirkungsvolle Kraft, besaß, war *heilagr*, und dies, eben das Erfülltsein mit solcher Kraft, ist auch die ursprüngliche Bedeutung unseres Wortes h. Genau so steht es auch im Griechischen, wo ἱερός „stark, kräftig“, aber auch „heilig, geweiht“ heißt [3]). Danach besteht also das Wesen des H.en ursprünglich darin, daß das, was als h. anerkannt ist, als erfüllt mit besonderer Kraft gedacht wird. Damit kommen wir zu den religionswissenschaftlich so wichtigen Begriffen des polynesischen *Mana* und *Tabu*: Was mit Mana (besonderer Kraft, Orenda) begabt ist, ist tabu. So gehören der Glaube an das H.e und die Vorstellungen vom H.en zu den Grundformen der religiösen Vorstellungen; sie finden sich in jeder Religion (s. d.). Das H.e spielt auch im Volksglauben eine ungeheure Rolle, und Vorstellungen, die mit dem Glauben an das H.e nahe verwandt sind, treten im Aberglauben allenthalben auf (s. auch Tabu). Trotz der vielen verschiedenen Erscheinungsformen dieses Glaubens an das H.e und an solches, was mit dem H.en nahe verwandt ist, die in Religion, Volksglauben und Aberglauben aller Zeiten und Völker sich zeigen, treten überall auch gemeinsame Züge auf — gelegentlich wohl durch den Schleier mehr oder minder verhüllt, wie er im Lauf der Entwicklung über religiöse Vorstellungen sich zu legen pflegt —, die in ihrer Gesamtheit eben das Wesen des Glaubens an das H.e ausmachen und die, erforscht, dies Wesen uns bekanntgeben. Seinem Ursprung nach ist der Glaube an das H.e ein magisch-religiöser Glaube, der mit sittlichen Kategorien ursprünglich nichts zu tun hatte; das sittliche Moment ist erst sekundär hinzugetreten. Wir müssen also, um das Wesentliche dieser Vorstellungen zu erfassen, neben dem eigentlichen Volks- und Aberglauben die gesamten religiösen Vorstellungen, die sich mit dem H.en verbinden, hier beiziehen, und zwar, soweit sich dies in der gebotenen Kürze tun läßt, mit Berücksichtigung möglichst vieler Völker und Zeiten. Dabei ist es selbstverständlich, daß unsere, d. h. die nichttheologische Wissenschaft, es nur mit dem Glauben an das H.e, nicht mit dem H.en selbst zu tun hat; für sie existieren nur die Vorstellungen vom H.en, nicht das H.e selbst, wie ja auch die nichttheologische Wissenschaft nur den Glauben an Gott und göttliche Mächte zum Objekt hat, nicht diese selbst. Daher wird sie aus dem in theologischen Kreisen so bekannten Buch von Rud. Otto, „Das H.e. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen“. 1917 (16. Aufl. 1927) wenig lernen können. Denn Ottos Ausgangspunkt ist gerade das H.e und sein Wirken als etwas Objektives, und als seine Aufgabe sieht er an, die Wirkung des H.en im Gemüt des religiösen Subjekts zu erforschen und das religiöse Selbsterleben des H.en darzustellen, dadurch, daß man sich auf eigene religiöse Erlebnisse besinnt, um hierdurch dann das H.e selbst als objektive Wirklichkeit zum Bewußtsein zu bringen. Gewiß ist es auch Aufgabe der nichttheologischen Wissenschaft, das subjektive Erleben des H.en zu erforschen, aber dies nur in dem Sinne, daß das Objekt der Forschung das subjektive Erleben des Einzelnen ist, soweit uns darüber Berichte vorliegen, nicht aber das H.e selbst. — Hier in diesem Artikel sind nur die allgemeinen Vorstellungen vom H.en darzustellen, wie sie die vergleichende Religionswissenschaft uns zeigt, ohne auf Einzelheiten des Volks- und Aberglaubens in größerem Umfang einzugehen. Denn diese Vorstellungen vom H.en spielen auch heute noch im allgemeinen Volksglauben und im Aberglauben eine Rolle, und zwar in doppelter Beziehung. Einmal gehören dazu Erscheinungen, die ganz oder teilweise dem Gebiet der Religion und Religiosität angehören, also etwa die Vorstellungen, die man von der h.en Hostie, von Reliquien, Rosenkränzen, Skapulieren, H.enmedaillen u. a. geweihten Gegenständen hat, die Gefühle, die das Betreten des Gotteshauses, die Teilnahme am Altarsakrament usw. erregt. Hier handelt es sich also um Dinge, die der Gegenwart wirklich als h. gelten, und ihre Erörterung gehört nur in dieses Handwörterbuch, soweit es sich um abergläubische Vorstellungen handelt, die mit dem H.en verbunden werden; s. darüber die Einzelartikel, z. B. Abendmahl, Altar, Bild, H.enbild, Hostie, Reliquie. Aber andrerseits finden wir im heutigen Volks- und Aberglauben auch Vorstellungen, die, mit primitiver Anschauung vom H.en außerordentlich nahe verwandt, ohne weiteres als Überreste einer solchen erkennbar sind; doch gehören sie nicht mehr der Sphäre der Religion an und beziehen sich auch nicht auf Dinge, die heute noch als h. gelten: Primitive Anschauungen vom H.en haben sich bis heute erhalten, in Fällen, wo heute von etwas wirklich H.em keine Rede mehr ist. Da das Wesen des H.en in dem Erfülltsein mit einer besonders wirksamen Kraft besteht, so finden wir diese Vorstellungen besonders da, wo nach dem Glauben des Volkes eine solche wirksam ist. Diese Kraft gilt zwar nicht mehr als h., aber die Vorstellungen, die mit ihr verbunden werden, sind dieselben, die man ehedem vom H.en hatte. Also die Vorstellungen vom H.en und Magischen gleichen sich, und um dessentwillen sind hier auch die ursprünglichen Vorstellungen vom H.en zu besprechen.

[1] W. Kroll Festschr. z. Jahrh.feier der Universität Breslau 1911, 497 ff.; Delehaye Anal. Bolland. 28 (1909), 145 ff.; Link *De vocis sanctus usu pagano*. Diss. Königsberg 1910; Fowler Journ. of Roman studies 1 (1911), 57 ff. (über sacer); Fehrle *Keuschheit* 42 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 476 ff. 529 ff. 559 ff. 610 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2113 ff. 2125 ff.; 1 A, 565 ff.; Williger *Hagios* (RGVV. 19, 1, 1922); Phil. Wochenschr. 1923, 356 ff.; RGG.^{2} 2, 1714 ff.; Pfister *Rel. d. Griechen u. Römer* 1930, § 83. [2] Söderblom *Das Werden des Gottesglaubens* 66; Güntert *Der ar. Weltkönig* 105 f. [3] Güntert 107; nicht richtig Kretschmer Glotta 11 (1921), 278 ff.

2. Aufgabe und vorläufige Begriffsbestimmung. Der Gegensatz von h. ist profan, und diese Unterscheidung und insbesondere das Herausheben des H.en über das Profane in der Vorstellung und durch Handlungen findet sich in jeder Religion, und da wir eine subjektive und eine objektive Religion (s. d.) unterscheiden, so ist nach der Rolle des H.en in dieser wie in jener zu fragen. Was die subjektive Religion betrifft, so ruft das H.e gewisse Gefühle bei dem Gläubigen hervor, d. h. wo man das H.e wahrzunehmen glaubt, wird die Seele des Gläubigen irgendwie erregt, etwa in Schrecken, Furcht, Freude, Staunen, Verwunderung gesetzt. Und in der objektiven Religion erkennen wir den Glauben an das H.e einmal an den Wirkungen und Offenbarungen, die von seiten des H.en nach dem Glauben der Menschen vollbracht und die in den religiösen Erzählungen (Mythen, Legenden usw.) berichtet werden; und ferner äußert sich der Glaube an das H.e auf seiten der Menschen in vierfacher Beziehung [4]):

a) in Handlungen, d. h. im Kult,

b) in religiösen Erzählungen,

c) in künstlerischer Gestaltung, d. h. in bildlichen Darstellungen,

d) in begrifflicher Reflexion, d. h. in der theologischen Erörterung.

Von diesen vier Äußerungen sind die drei ersten, soweit sie in den Bereich des Handwörterbuchs gehören, hier zu betrachten (unten § 6), die vierte fällt ganz außerhalb dieses Rahmens. Auch die subjektive Religion darf nicht ganz übergangen werden; es muß also in einem Abschnitt (unten § 4) die Wirkung der Anerkennung und Erkenntnis des H.en im subjektiven Gefühl der Menschen besprochen werden.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem H.en und dem Profanen besteht in einer besonderen Macht oder Kraft, die in dem H.en zum Unterschied vom Profanen als wirksam gedacht wird. Aus dieser Anerkennung der Kraft des H.en ergibt sich dreierlei:

1. Das H.e und seine Kraft wird vom Gläubigen mit bestimmten Vorstellungen umgeben, wodurch das H.e mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet wird.

2. Die Erkenntnis des H.en löst im Gläubigen bestimmte Gefühle aus, die von dem Glauben an jene Kraft bestimmt werden.

3. Der Glaube an das H.e und seine Kraft veranlaßt den Menschen zu einem bestimmten Verhalten und zu Handlungen. Wir haben also der Reihe nach die Vorstellungen (u. § 3—5), insbesondere auch wie sie uns im Kult (u. § 6 A), in der Erzählung (u. § 6 B) und in der bildenden Kunst (u. § 6 C) entgegentreten, ferner die Gefühle (u. § 4) und die Handlungen (u. § 6 A) zu betrachten, die aus dem Glauben an das H.e sich ergeben. Diese Vorstellungen, Gefühle und Handlungen 5) können in den einzelnen Religionen und Glaubenssphären sich im einzelnen verschieden äußern, aber das Erfülltsein mit Kraft ist überall das wesentliche Merkmal des H.en, wenn auch die Vorstellungen von dieser Kraft verschieden sein können und demnach auch die Gefühle und Handlungen ihr gegenüber im einzelnen verschieden sind. Eine Untersuchung des Begriffs des H.en führt also zu einer Untersuchung des Macht- und Kraftbegriffs, der seit etwa 30—40 Jahren eine so große Rolle in der Religionswissenschaft, dann auch in der Volkskunde spielt; ausführlicher darüber im Art. Orendismus. Der Begriff Mana, womit der Polynesier diese unpersönliche, besonders wirkungsvolle Kraft bezeichnet, steht in einem festen Verhältnis zum Begriff Tabu, dessen Wesen wie das des H.en im Kraft- oder Mana-Erfülltsein besteht. Der polynesische Priester 6) verfügt über viel Mana, er ist also tabu, ebenso seine Nahrung, seine Kleidung, sein Haus und alle Dinge, die ihm gehören, da auch in ihnen sein Mana wohnt.

3. Vorstellungen vom H.en I: Sprachliche Erörterung.

A. Die nahe Verwandtschaft von tabu und h. erkennen wir bereits durch eine sprachliche Betrachtung. Das polynesische Wort *tabu* oder *tapu* bezeichnet eigentlich etwas, was „besonders genannt, bezeichnet, vorgeschrieben, ausgenommen" ist und kommt von *tapa* „benennen, bezeichnen". Darin drückt sich schon sprachlich eine Vorstellung vom H.en aus, die wir überall wieder antreffen: es ist besonders bezeichnet und zu bezeichnen, ausgenommen, es ist vom Profanen zu trennen. Dieselbe Vorstellung lehrt uns die griechische und lateinische Sprache, wo τέμενος und *templum* den h.en Bezirk bezeichnet, etymologisch zu τέμνειν „schneiden, abschneiden" gehört und also eigentlich den vom Profanen abgeschnittenen Bezirk bedeutet; ebenso gehört das gleichbedeutende Wort σηκός zu σηκάζειν (einzäunen). Im Lateinischen heißt h. *sanctus*, was von *sancire* (begrenzen, umschließen, deutlich einhegen, weihen) kommt. Wenn die Heiligen lateinisch *sancti* heißen, so bedeutet das eigentlich, daß sie die vom Profanen „Abgesonderten", die aus ihm Emporgehobenen sind, und so werden auch in Tonga (Ozeanien) die Priester, also ebenfalls Männer, die tabu sind, die „Abgesonderten" genannt 7). Unser Wort „weihen" geht auf das Gotische

weihs zurück und bedeutet eigentlich „zu gottesdienstlichen Zwecken absondern". Wulfila gibt in seiner gotischen Bibelübersetzung das griechische Wort für h., ἅγιος, mit *weihs* wieder; dazu gehört etymologisch auch das Sanskritwort *vinakti* (sondert, sichtet), wozu auch das lateinische Wort *victima* (Opfertier) zu stellen ist, d. h. das dem profanen Gebrauch entzogene, der Gottheit geweihte tabuierte Tier. Auch das gotische Wort *hrains* (rein), womit Wulfila das griechische καθαρός zu übersetzen pflegt, gehört nach Kluge zur germanischen Wurzel *hri*, die „sieben, sichten" bedeutet, und wozu auch griechisch κρίνω („scheiden, trennen, sondern"), angelsächsisch *hridder* (Sieb) u. a. gehört; *hrains* bedeutet also ursprünglich „gesichtet, gesiebt" und bezeichnet daher bei Wulfila das, was frei von Schmutz, Krankheit oder Sünde ist 8); also auch hier wird eine Trennung des Reinen vom Unreinen etymologisch zum Ausdruck gebracht. — Weiterhin das lateinische Wort *castus*, „rein, keusch, heilig" in moralischer und religiöser Beziehung, gehört wahrscheinlich zur indogermanischen Wurzel *kas-*, wozu auch *castrare* „abschneiden", *castrum* „abgeschnittener Platz" (also wie τέμενος zu τέμνειν) gehört, und muß also ursprünglich auch die Trennung des H.en vom Profanen bezeichnen. Und schließlich heißen die Gottesschreine der japanischen Shintō-Religion, die typischen Stätten der Gottesverehrung, *Yashiro*, eigentlich „Hauseinfriedigung"; ein mit Steinen oder Bäumen, dem *kami-gaki* (Götterzaun) eingefriedigter Platz (τέμενος) wurde als Kultstätte für den Gottesdienst hergerichtet 9). So lehrt uns diese sprachliche Untersuchung zunächst, daß das H.e sich vom Profanen heraushebt und von ihm zu trennen ist, daß also die Abgrenzung zum Wesen des H.en und des H.tums gehört, was durch Grenzsteine, Gehege, Mauern, gelegentlich auch nur durch einen ausgespannten Faden geschehen konnte 10). Daher ist vielfach auch die Grenze (s. d.) und der Grenzstein h., und das Umgrenzen und der Umgang spielt als magischer Kreis (s. d.) in Kult- und Zauberhandlungen eine Rolle, wobei aber mehrfache Vorstellungen zusammentreffen 11).

B. Das griechische Wort für h., ἅγιος, kommt von einem Stamm, zu dem auch altindische Wörter gehören, die in der Terminologie des vedischen Opfers eine Rolle spielen 12). Das altindische *yaj-*, das dem griechischen ἁγ- lautlich genau entspricht, bezeichnet die tätige Verehrung der Gottheit; *yajā́mi* ist im Rigveda terminus technicus für „opfern", *yajatá* ebenda stehendes Epitheton der Götter in der Bedeutung „(durch Opfer) verehrt, h., zu scheuen, zu verehren". So bedeutet also ἅγιος ursprünglich „zu scheuen", d. h. tabu oder h., deswegen zu scheuen, weil in allem, was h. ist, eine besonders wirkungsvolle Kraft lebt. Zum erstenmal kommt das Wort bei Herodot (2, 41; 2, 44; 5, 119) vor und zwar auf h.e Orte (H.tum, h.er Hain) angewandt, die „zu scheuen" oder tabu sind; in einem dem Thespis 13) zugeschriebenen Vers werden die Altäre so bezeichnet. Weiterhin wird das Wort in der hellenistischen Zeit Beiwort von Göttern 14), ganz selten auch von vergötterten Menschen wie Epikur 15). Aber erst im Griechischen des Alten und Neuen Testaments ist dieser Gebrauch des Wortes von Menschen häufig. Im Alten Testament bezeichnet ἅγιος, auf Menschen angewandt, die Reinheit (s. d.), die für den Menschen notwendig ist, wenn er mit Gott verkehren will 16); in der ursprünglichen Bedeutung tabu wird es hier von Menschen nicht gebraucht. Dagegen werden im Neuen Testament 17) die Christen häufig οἱ ἅγιοι, οἱ ἅγιοι τοῦ θεοῦ genannt, eben weil sie als Christen ein χάρισμα, eine besondere Kraft besitzen, wie eine solche jede Einweihung in ein Mysterium verleiht. So wird denn das Wort ἅγιοι von Anfang an Bezeichnung für die christlichen H.en (s. d.).

---

4) Pauly-Wissowa 11, 2107 f.; BlBayVk. 10 (1925), 46 ff.; Pfister *Schwaben* 96 ff.; s. o. Bd. 1, 1284. 5) BlBayVk. 10 (1925), 50 ff. 6) Fr. R. Lehmann *Mana* 1922, 29.

7) Ratzel *Völkerkunde*^{2} 1, 298. 8) Gaupp *Zur Geschichte des Wortes Rein*. Diss. Tübingen 1920, 13 ff. Über die apotropäische Bedeutung des Siebes, durch das ja Reines vom Unreinen geschieden wird, s. Fehrle ARw. 19, 447 f. und Art. Sieb. 9) Chantepie *Lehrb.*^{4} 1, 311. 10) Pauly-Wissowa 11, 2139;

s. o. Faden 2, 1114 ff. [11] Ders. 11, 2162 f. [12] Williger *Hagios* 10 ff. [13] Fragm. 4 bei Nauck *Trag. Graec. frgm.* ² 833. [14] Williger 81 ff. [15] Ders. 82 f. [16] Ders. 86 f. [17] Ders. 92.

4. Vorstellungen vom H.en II: H., rein und unrein. Das subjektive Gefühl. Aber eine etymologische Betrachtung läßt uns noch weiter das Wesen des H.en erkennen. Sie wirft auch Licht auf das subjektive Gefühl des Menschen und sein Verhalten dem H.en gegenüber. Zum griechischen Wort für h. ἅγιος gehört ἅζεσθαι, das dieses Gefühl gegenüber dem H.en bezeichnet: „sich fürchten, sich scheuen, Ehrfurcht haben" vor dem, was mit Kraft erfüllt, d. h. tabu ist; genau so wie ἅζεσθαι dem ἅγιος entspricht *tabui* (sich scheuen) dem *tabu*. Es bezeichnet die Furcht vor dem stärkeren Orenda, also ein transzendentes Fühlen, das im primitiven Menschen viel weiter verbreitet ist als bei Menschen in hochentwickelten Kulturen, und das bei der Entstehung der objektiven Religion eine ausschlaggebende Rolle spielt. Diese Furcht ist primitivem Denken daher durchaus nicht verächtlich, wie ja auch in der ältesten griechischen Poesie die Worte für Furcht (δέος, δείδω) fast nie in tadelndem Sinn gebraucht werden. Die Anerkennung der H.keit erfordert von dem, der sich ihr naht, ein besonderes Verhalten: er muß selbst rein (s. d.) sein. Auch diese Reinheit hat ursprünglich mit sittlicher Reinheit nichts zu tun. So ergeben sich aus der Anerkennung der H.keit die vielen Tabugebote, Vorschriften der Reinheit, Keuschheit und Askese, die bis zum strikten Verbot des Betretens h.er Stätten für alle oder für bestimmte Menschen gelten [18]. Diese Gebote bezwecken, Unreines vom H.en und Unreines vom Menschen fernzuhalten. Aber durch die Reinheit und durch Askese wird auch die Kraft des Menschen selbst gesteigert, d. h. er kann hierdurch selbst in den Zustand einer mehr oder minder großen H.keit gelangen.

Aber nicht nur die Begriffe von H. und Rein hängen eng miteinander zusammen, sondern auch von H. und Unrein. Mit ἅγιος wird eine Kraft bezeichnet, die besonders wirksam ist, ohne daß durch dies Wort ausgesagt wird, ob diese Kraft nützlich oder schädlich ist. Ἅγιος kann also auch eine Kraft bezeichnen, die Böses wirkt, unrein, in unserm Sinn also unheilig ist. Wörter also, die mit dem Stamm ἁγ- zusammenhängen, der das besonders Wirksame und also das H.e bezeichnet, können auch das schädlich Wirksame und Unreine bezeichnen [19]. So ist auch der Verbrecher [20] nach heutigem Volksglauben wie nach dem primitiven Glauben der Naturvölker ebenso mit hervorragender Kraft erfüllt wie der griechische Heros oder der christliche H.e. Der Glaube an die heilende Kraft des Blutes von Verbrechern war im ganzen MA. lebendig und wirkt auch heute noch; das Fingerglied eines Hingerichteten oder der Strick oder ein Splitter vom Galgen galt und gilt als glückbringend; s. Reliquien. Stellen wir daneben den christlichen H.en- und Reliquienkult, der ebenfalls auf dem Glauben an eine in den H.en und ihren Reliquien wohnende Kraft beruht, wonach sie eben ἅγιοι, H.e, genannt wurden, so wird man keinen prinzipiellen, sondern nur einen entwicklungsgeschichtlichen und danach auch weltanschaulichen Unterschied feststellen: Beiden, dem Verbrecher und dem H.en mißt der Glaube eine besondere Kraft zu, sie sind also „h." im ursprünglichen Sinn, d. h. tabu. Der Glaube an die Kraft des Verbrechers steht noch auf dem primitiven Standpunkt, der nur auf die Kraft, nicht auf gut oder böse sieht, und wo der Begriff h. noch nichts mit sittlichen Begriffen zu tun hat. Aber nur dieser Glaube ist noch der ursprüngliche; die Bezeichnung h. wird man dem Verbrecher nicht mehr geben, da dies Wort seinen neutralen Sinn verloren hat und ethisch bestimmt, zudem auch ein offiziell-kirchlicher Begriff ist. Er kommt allein noch dem von der Kirche h. Gesprochenen zu. Auch Selbstmördern [21] gegenüber besteht der uralte und ebenso moderne Glaube, daß sie von besonderer Kraft erfüllt sind; meist fürchtete man sie und suchte ihre Rückkehr und ihr Weiterwirken durch mannigfache Mittel zu verhindern; da sie als „unrein" galten, wollte schon Plato wie die katholische Kirche, daß sie abgesondert bestattet würden; aber andrerseits gab es eine größere Anzahl von Selbstmördern, denen man im Altertum, eben wegen ihrer Kraft, einen Kult widmete.

Noch ein andres Beispiel dafür, wie sich der Begriff „unrein" vom H.en sekundär abgezweigt hat. Der Abort (s. d.) ist gewiß etwas Unreines; er gilt als Erscheinungsstätte der Geister und Teufel und als unheimlich. Aber auch er muß einmal „h." im ursprünglichen, neutralen Sinn gewesen sein, wie aus dem Glauben an seine Heilkraft hervorgeht. Zu dem oben 1, 94 f. hierfür Angeführten stellen wir noch eine Nachricht von den Maori auf Neuseeland [22]: Nach ihrem Glauben wohnt der Latrine, insbesondere dem Balken, starke Kraft (Mana) inne. Kranke Personen werden veranlaßt, in diesen Balken zu beißen. Das soll den Zorn der Gottheit oder die Wirkung bestimmter Zaubereien, die man als Ursache der Krankheit annimmt, paralysieren. Also auch die Latrine ist ursprünglich „h.", später meist „unrein", aber der Geruch der H.keit ist auch in heute noch lebendigen Glaubensüberresten nicht zu verkennen.

[18] RGG. ² 1, 570 ff.; Arbesmann *Das Fasten bei den Griechen und Römern* (RGVV. XXI, 1, 1929). S. auch Art. Verhüllen. [19] Phil. Woch. 1923, 358 f. [20] Pfister *Schwaben* 42. 56. 98 f. [21] Pauly-Wissowa 11, 2118; Pfister *Schwaben* 76 f.; Geiger SAVk. 26 (1925), 145 ff. [22] Lehmann *Mana* 50 f.; BlBayVk. 11 (1927), 44.

5. Vorstellungen vom H.en III. Oben Band 1, 70 f. ist systematisch das Wichtigste aufgezählt, was nach dem Volksglauben mit magischer Kraft erfüllt sein kann; hinzufügen möchte ich noch Musik, Wort (Zauberspruch, Gebet), Name, Tanz. Das alles kann einmal tabu oder h. im ursprünglichen Sinn sein; vgl. die betreffenden Art.; über h.e Menschen s. o. und Art. H.e.

Über die Übertragbarkeit der h.en Kraft s. berühren, Orendismus und oben Band 1, 1288 ff.; über seine Vererbung s. Erblichkeit.

6. Das Verhältnis des Menschen zum H.en äußert sich auf Seiten des Menschen in vierfacher Beziehung (s. o. § 2). Davon ist hier zu besprechen:

A. Handlungen, d. h. der Kult. Aber jede Handlung, die als sakrale, h.e und kultische Handlung im Gebiet der Religion vorkommt, begegnet uns auch ebenso mit denselben Erscheinungsformen, und zwar zu den gleichen Zwecken vorgenommen, auf dem Gebiet des Brauchtums, des Aberglaubens und der Zauberei [23]. Denn jede magische oder h.e Handlung hat es mit einer besonderen Kraft oder auch mit persönlichen Mächten zu tun, also mit etwas H.em, d. h. Krafterfülltem, demgegenüber die äußeren Formen des Verkehrs stets die gleichen sind, sei es in Zauberhandlungen, sei es in kultischen Begehungen. Da nun das H.e im ursprünglichen Sinn sowohl die nützliche wie die schädliche, die reine wie die unreine Kraft umfaßt, so können wir, da der Kult dem egoistischen Wollen des Primitiven entsprungen ist, beobachten, wie dieser Egoismus in zweifacher Weise wirkt; einmal negativ als Furcht vor jenen schädlichen Mächten, die man also fernzuhalten, abzuwehren sucht; dann positiv: man wünscht etwas Gutes zu erreichen und hat die Hoffnung, irgendwelche Wünsche erfüllt zu bekommen. So entstehen negative (apotropäische) und positive Kulthandlungen. S. weiter den Art. Kult.

B. Ferner tritt uns das H.e und das Verhältnis des Menschen zu ihm in der Erzählung entgegen. Die Erzählung, die neben Gottesvorstellung und Kultus zu jeder Religion gehört, hat zum Inhalt die Taten, Wirkungen und Mitteilungen (kurz gesagt: die Offenbarungen) des H.en, d. h. der Götter und göttlichen Kräfte einschließlich der Heroen, der h.en Männer usw. Unter diesem Begriff der Erzählung ist alles zu fassen, was man im einzelnen als Mythus, Legende, Aretalogie o. ä. bezeichnet, also alle Erzählungen, in denen etwas „H.es" handelnd auftritt und sich offenbart. In ihnen ist also das menschliche Denken von der Offenbarung des H.en und der Glaube daran niedergelegt. Darunter fallen also sowohl die evangelischen Erzählungen als auch die griechischen Mythen, die Aretalogien der christlichen H.en, aber auch jeder Bericht von der Wirkung (Offenbarung) eines Fetischs oder einer Reliquie, von den Wundertaten „h.er“ Männer, wie einzelner Häuptlinge, Fürsten, Medizinmänner. Eine solche Erzählung ist schon der einfache Bericht des Lukas-Evangeliums (5, 17): „Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle“.

Da h. ursprünglich ein neutraler Begriff war, und unter diesen Begriff, wie wir sahen (o. § 4), auch Dinge fielen, die wir als unrein und böse bezeichnen, wenn nur eine starke Kraft in ihnen wirkte, so gibt es auch Erzählungen, die von diesen unreinen und bösen Dingen und ihrer besonderen Kraft berichten, also etwa Aretalogien vom Teufel (s. d.), von Hexen, Zaubermeistern, Verbrechern u. a. So können wir agathodynamistische Erzählungen, die von guten Kräften (d. h. h.en Kräften im engeren Sinne des Wortes h.) handeln, und kakodynamistische Erzählungen unterscheiden, in denen von bösen, in unserm Sinne unreinen, unh.en Kräften gesprochen wird. Dabei wird eine Typologie dieser Erzählungen feststellen, daß sich in vielen Fällen hier wie dort die gleichen typischen Züge und Motive finden. Ein Beispiel dafür [24]: Das Ende orendistischer oder h.er Personen wird häufig legendarisch ausgeschmückt. Als Christus starb, verfinsterte sich die Sonne, die Erde erbebte und die Felsen zerrissen. Ähnliche Erscheinungen von dichtem Nebel und Finsternis berichtete man auch beim Tod Alexanders des Großen und mancher anderer großer Männer [25]. Aber auch beim Tod von Verbrechern werden nach dem Volksglauben oft die Natur und die Elemente erregt. Bei der Hinrichtung des berüchtigten Raubmörders Hannikel zu Sulz am Neckar soll sich folgendes ereignet haben: Als das Haupt fiel, entstand ein furchtbares Donnerwetter am Himmel, das vorher nur ein kleines Wölklein war. Schloßen und Hagelkörner kamen herab wie Tauben- und Hühnereier. Die Leute seien arg zugerichtet nach Hause gekommen. Überdies habe man noch in jedem der Hagelkörner ein schwarzes Haar gefunden. Auch bei der Hinrichtung einer Hexe, von der die Zimmernsche Chronik [26] berichtet, soll ein großes Ungewitter entstanden sein. So bietet auch die H.enlegende, deren unerschöpfliche Fülle in dem Bollandistenwerk der Acta Sanctorum zum größten Teil niedergelegt ist, außerordentlich viele Züge, die für die volkstümliche Auffassung des H.en charakteristisch sind, zumal da, wo es sich um typische Motive handelt, die auch bei nichtchristlichen „h.en“ Männern sich finden. Speziell über den in der Legende oft erwähnten Wohlgeruch des H.en und den diesem gegenüberstehenden Gestank des Teufels s. Art. Geruch, Wohlgeruch.

C. Und drittens äußert sich das Verhältnis des Menschen zum H.en in der bildlichen Darstellung, in der bildenden Kunst. Das Bild, das etwas H.es darstellt, ist selbst wieder h., also krafterfüllt; daher spielt es selbst wieder, wie alles H.e sowohl im Kult wie auch in der Legende, eine Rolle; s. o. Bd. 1, 1283 ff. und Art. H.enbild.

---

[23] ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff. [24] Pfister *Schwaben* 56 f. [25] Usener Rhein. Mus. 55 (1900), 286 f. = *Kl. Schr.* 4, 307 f. [26] Birlinger *Schwaben* 1, 122.

Pfister.

Heilige.

1. Begriff. Nichtchristlicher H.nkult. Wir pflegen unter dem Wort H. in der Regel die H.n der christlichen Religion, insbesondere die H.n der katholischen Kirche zu verstehen, sprechen wohl auch gelegentlich von mohammedanischen und indischen H.n. Aber z. B. die Helden des homerischen Epos wird niemand als H. bezeichnen. Gleichwohl wäre es gut, ein einziges Wort für den allgemeinen Begriff zu haben, unter den die mit besonderer religiöser Verehrung bedachten Menschen aller Religionen fallen. Als solches nehmen wir einmal das Wort „Held“ und fassen als Spezialfälle des Begriffs „Held“ etwa die christlichen H.n und die griechischen Heroen, die nicht prinzipiell, sondern nur durch sekundäre, entwicklungsgeschichtliche, weltanschauliche Merkmale verschieden sind. So ist also der Heldenkult ein Totenkult, der besonders ausgezeichneten Verstorbenen gilt. Sie sind durch eine besondere Kraft über die übrigen Menschen emporgehoben; diese Kraft wirkte zu ihren Lebzeiten und noch nach ihrem Tode; sie macht ja ganz allgemein alles, was von ihr erfüllt ist, heilig (s. d.). Von den Taten und Wundern, den Offenbarungen, die diese Helden vermöge ihrer Kraft ausführten, berichtet die Erzählung, der Mythus, die Legende, die Aretalogie (s. Art. heilig 6 B). Die Voraussetzung des Heldenkultes ist also der Totenkult und eng mit ihm verbunden ist die Heldenerzählung.

Ein solcher Heldenkult findet sich bei vielen Völkern. Doch gibt es Völker, die zwar einen Totenkult, aber keinen Heldenkult kennen, wie etwa die Römer, die weder Heroen noch Heroenmythen besaßen [1]. Und andrerseits hatten die Germanen zwar eine Heldensage, aber wahrscheinlich keinen Kult dieser Helden. Das beste Beispiel für einen blühenden Heldenkult und eine ausgebreitete Heldensage bieten die Griechen [2], bei denen die meisten Träger der altepischen, homerischen Heldensage zugleich als ἥρωες kultisch verehrt wurden. Besonders interessant für die Beurteilung volkstümlicher Frömmigkeit ist die H.nverehrung im Buddhismus und im Islam, da sie in beiden Fällen das Ergebnis einer Auflehnung gegen ein nicht volksgemäßes Dogma ist, dort gegen den Atheismus, hier gegen den Monotheismus. Der Buddhismus kennt in seiner reinen Form, so wie ihn sein Begründer zuerst gelehrt hat, keine Gottheit, die sich irgendwie offenbart und zu der der Mensch irgendwie in einem Verhältnis steht. Es ist eine Erlösungslehre, eine philosophische Weltanschauung, die Erlösung vom Leiden allein durch menschliche Erkenntnis und menschliche Kraft verheißt. Als Volksreligion konnte diese Lehre so nicht bestehen [3] und sie hat bald auch Gottesvorstellungen, natürlich polytheistischer Art, in sich aufgenommen. So wurde auch Buddha selbst als H.r verehrt, seine Reliquien, vielfach verteilt, genießen einen Kult, und dazu gesellten sich andere Heroen des Buddhismus, so daß der buddhistische H.nkult als Reaktion gegen die ursprünglich atheistische, d. h. nicht volkstümliche Lehre aufzufassen ist. Und ähnlich steht es mit der H.nverehrung im Islam, die der monotheistischen Lehre Mohammeds ursprünglich fremd, vom Koran (18, 102) als Polytheismus verworfen wird, aber später allgemein anerkannt wurde. „Fest steht, daß vor allem die Volksreligionen in den verschiedensten Verbreitungsgebieten des Islams ihr zum Bürgerrecht verhelfen und zwar in solchem Ausmaß, daß der eigentlichen Gottesverehrung nicht selten erheblicher Abbruch geschieht. Daß dabei vor allem an alte, uralte (vorislamische) Kultstätten und H.n-gräber angeknüpft wird, ist eine Erscheinung, die wir im Bereiche des H.nkults auch der christlichen Kirche seit langem kennen“ [4]. — Es scheint, daß der Heldenkult erst mit einer gewissen Kulturhöhe auftritt; die primitiven Naturvölker kennen ihn nicht, auch wenn sie einen Totenkult besitzen.

2. Christliches Dogma und Volksglaube. Wie im Islam, so ist auch im Christentum der H.nkult sekundär hinzugetreten und hat, da er einem strengen Monotheismus widerspricht, im Neuen Testament so wenig eine Begründung wie im Koran. In beiden Religionen ist der H.nkult ein Protest gegen den Monotheismus (s. d.), den eine Volksreligion nie und nirgends erträgt. Selbstverständlich widerspricht hier der volkstümliche Glaube und Brauch dem offiziellen Dogma [5], nach welchem den H.n nur relative Verehrung

---

[1] Pfister *Reliquienkult* 2, 593 ff. [2] Rohde *Psyche*; Pfister *Reliquienkult*; RGG.² Art. Heroen. [3] BlBayVk. 10 (1925), 47 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 324. [4] Babinger bei Clemen *Die Religionen der Erde* (1927), 496.

zukommt, d. h. eine solche, welche, wenn auch indirekt, auf Gott zurückfließen muß, und das streng zwischen der Verehrung der H.n, die unter den Begriff der λατρεία fällt, und der Anbetung Gottes (δουλεία) unterscheidet. Das Tridentinum bestimmte: *Sanctos una cum Christo regnantes venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre.* Der H.nkult wird als *cultus inferior* geschieden von der Anbetung, die wir Gott um seiner selbst willen darbringen, dem *cultus supremus*. Nicht an sich selbst werden die H.n verehrt, sondern Gott wird in ihnen verehrt. Aber von der altchristlichen Zeit an, worüber wir genügend Zeugnisse besitzen, bis heute ist die volkstümliche Anschauung eben die, daß zu den H.n als zu besonders machtbegabten Wesen gebetet wird, die selbst von sich aus den Gläubigen helfen können. Ja sogar im gewöhnlichen Totenkult finden wir diesen Zwiespalt zwischen Dogma und praktisch ausgeübter Volksreligion. Auch hier besagt die katholische Glaubenslehre [6], wie sie durch das Tridentinum festgelegt ist, daß die leidenden Seelen im Fegfeuer „zur Linderung oder Abkürzung ihrer Pein von den Gläubigen auf Erden durch gewisse Mittel (*suffragia*), nämlich durch Gebet, gute Werke, Zuwendung von Ablässen, besonders aber durch das Meßopfer unterstützt werden". Also Fürbitte für die Verstorbenen. Demgegenüber wird aber vielfach zu den Seelen selbst gebetet und ihnen selbst Opfer dargebracht. Der verstorbene Bischof von Metz, Benzler [7], erzählt von dem Waldfriedhof bei Innsbruck, auf dem zahlreiche, in den Franzosenkriegen gefallene Soldaten begraben liegen: „Hier betet man für die Armen Seelen; aber auch zu ihnen, und nicht ohne Erfolg, wie die vielen Exvotos dartun". So ist der H.nkult von Anfang an, entsprechend seinem Zusammenhang [8] mit dem antiken Heroenkult, ein Zeugnis für die volkstümliche polytheistische Gegenströmung im Christentum.

Wie bei den griechischen Heroen und Göttern gibt es auch unter den christlichen H.n solche, deren Verehrung weit verbreitet ist, und andere, die mehr lokal gebunden sind, solche, die in allen Fällen der Not angerufen werden, und solche, an die man bei bestimmten Anlässen sich wendet [9]. Das Sondergebiet, auf dem ein H.r besonders tätig zu sein pflegt, wird häufig durch die Legende, oft auch durch die Etymologie (s. d.) des Namens [10] bestimmt. Gerade im Volksglauben ist der polytheistische Charakter des H.nkults leicht zu erkennen. Vgl. die in diesem Handwörterbuch besprochenen einzelnen H.n. So ist auch der christliche H.nkult eine Konzession an den Volksglauben und an die religiösen Bedürfnisse des Volkes; ohne diese Konzession hätte das Christentum nicht so schnell und so dauernd Fuß fassen können, und eben in diesem Bedürfnis liegt auch für den Historiker die Rechtfertigung des H.nkults.

Die ersten Zeugnisse für den H.nkult in Deutschland weisen auf diejenigen Gegenden hin, in denen, im Westen am Rhein und im Süden an der Donau, früher die römische Kultur, dann das Christentum zuerst auf germanischem Boden Fuß gefaßt hatte: Köln, Trier, Xanten, Bonn, Mainz, dann Bayern und Österreich, also gerade die Gegenden, die heute noch größtenteils katholisch sind. Über die Verehrung der H.n im MA. hat ausführlich St. Beißel [11] gehandelt. In modernen Werken, die landschaftlich begrenzten Volkskunden gewidmet sind, wird die H.nverehrung der Gegenwart meist nicht genügend berücksichtigt [12]. Gut ist der Aufsatz von M. Andree-Eysn, Volkskundliches 1 ff. über St. Wolfgang.

[5] Schwane *Dogmengeschichte der vornicänischen Zeit.* 1862, 537 ff.; Specht *Lehrbuch der Dogmatik* 2^2 (1912), 464 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 619.

[6] Specht 2, 477.

[7] W. Benzler *Erinnerungen aus meinem Leben* 1922, 15.

[8] Lucius *Anfänge des Heiligenkults* 1904, 14 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 607 ff.

[9] Usener *Götternamen* 116 ff.; Kerler *Patronate der Heiligen* 1905; ZfVk. 1 (1891), 292 ff.

[10] Zu dem Art. Etymologie s. auch Kaluzniaki *Über Wesen und Bedeutung der volksetymologischen Attribute christlicher Heiligen* (Festschr. f. Jagic 1908).

[11] St. Beißel *Die Verehrung der H. und ihrer Reliquien in Deutschland* (Erg.-Hefte zu den Stimmen aus Maria-Laach 47, 54); Ders. *Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters* (ebenda 62).

[12] Einiges bei Fox *Saarländ. Volksk.* 215 ff.; Klapper *Schles. Volksk.* 306 ff.; Wrede *Eifler Volksk.* 81 ff.; Becker *Pfalz* 104 ff.; Diener *Hunsrücker Volksk.* 76 ff.

3. Die Kraft der H.n. Die griechische und lateinische Bezeichnung der H.n als ἅγιοι und *sancti* weist schon an sich auf die besondere Kraft hin, die in ihnen wohnt und die sie über die profane Menge emporhebt (s. heilig § 3). Wegen ihrer Kraft werden sie vom Volke verehrt und von ihrer Kraft erwartet das Volk Erfüllung seiner Bitten, d. h. eine Tätigkeit oder Offenbarungen. So finden wir von den Anfängen des H.nkults an immer wieder die wunderbare Kraft erwähnt, die in den H.n und in ihren Reliquien (s. d.) steckt [13], und diese Kraft wirkt selbstverständlich auch in allem, was zu den H.en gehörte und mit ihnen in Berührung kam. Sogar der Schatten des H.n ist von dieser Kraft erfüllt. So wurden nach der Ap.-Gesch. (5, 15) Kranke auf die Straße gebracht, damit der Schatten des Petrus auf sie falle, und als Basilius von Caesarea gestorben war, drängten sich die Leute hinzu, um den Schatten der Bahre, auf der er lag, auf sich fallen zu lassen [14]. So ist auch der Schatten eines Häuptlings auf den Salomon-Inseln tabu; wer auf ihn tritt, verfällt der Strafe [15]. Und da der Europäer nach Ansicht des Hindu mit unreiner Kraft erfüllt ist, so schüttet dieser den Reis weg, wenn der Schatten eines Europäers darauf fiel [16].

Vgl. insgesamt noch K. Künstle, Ikonographie der christl. Kunst 1 (1928), 2 (1926), dessen 2. Band der Ikonographie der H.en gewidmet ist, allerdings auf ganz anderm Standpunkt stehend.

[13] Pfister *Reliquienkult* 2, 609 ff.

[14] Gregor von Nazianz *Or.* 43 in Basil. 79 (Migne *Patr. Gr.* 36, 600).

[15] Ratzel *Völkerkunde* 1^2, 270.

[16] Schwartz *Urgesch. d. Kultur* 223.

Pfister.

Heilige in den Segen. Indem hier von Gebeten, Haussegen (s. d.) u. dgl. abgesehen wird und bloß Segen in mehr magischem Sinne (epische Segen, Beschwörungen) in Betracht kommen, fällt es auf, wie verhältnismäßig wenige H. hier einen breiteren oder auch einen festen Platz haben.

1. Biblische H. (Neues Testament). Maria und Petrus (s. d.) sind Lieblinge der Segen. Ihnen nach kommen Johannes der Täufer (s. Jordan) und die Dreikönige (s. d. und Fallsuchtsegen § 1, Heiratsegen § 1, Landwirtschaftliche Segen § 2). Diesen gegenüber treten andere zurück. Paulus s. Petrus § 2, Diebssegen § 10 d. Jakob s. Hiobsegen § 4. Johannes der Apostel in späten epischen Texten, z. T. mit Petrus zusammen [1]. Matthias s. Judas Isch. [2]. Stephanus schon 10. Jh. in Trierer Segen, s. d., und lat. Pferdesegen, s. Verfangen, später vereinzelt [3]. Von den Weibern die legendarische Anna schon 10. Jh. in lat. Gebärsegen (s. d. § 1), deutsch erst nach dem Aufkommen des Annakults, s. Dreifrauensegen § 3 (15. Jh.), später in Gebär- und in Augensegen, s. d. § 1 [4]. Veronica in lat. Blutsegen (s. d. § 2 b) seit dem 10. Jh. Magdalena spät und selten [5]. (Longinus als „Heiliger" s. Longinus).

Aus dem alten Testament wären hervorzuheben: Elias, s. Blutsegen § 2 a, auch mit Enoch (der wie jener dem Tode entging) zusammen, gegen Gefahren [6]. Hiob, s. Hiobsegen, sehr beliebt. Tobias s. Tobiassegen. Daniel s. Diebssegen § 1.

[1] Lütolf *Sagen* 541; ZföVk. 2, 156. 157; Andree *Braunschweig* 426; Jahn *Hexenwahn* 97. 105; Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39.

[2] Auch BlPommVk. 4, 139 (Diebssegen).

[3] Jahn *Hexenwahn* 127 (Verfangen).

[4] Auch Alemannia 12, 26 (Viehkrankheit).

[5] Z. B. Meyer *Baden* 438 (Flachssegen).

[6] Ebd. 495; WürttVjh. 13, 238 Nr. 357 (Romanusbüchlein).

2. Andere Heilige. Es können hier nur kurze Andeutungen gegeben werden. Ein Haupteindruck dürfte dieser sein, daß sonstige große Beliebtheit nicht immer mit einem hervorragenden Platz in den Segen vereint ist, weiter daß sehr peripherische H. recht große Beliebtheit innerhalb des

betr. Segenskreises erreichen können (vgl. unter Augen- und Mäusesegen). Es seien hier zuerst die beliebtesten Fachheiligen der Segen genannt (wo keine Zeitbestimmung steht, ist die Bezeugung spät). Agatha s. Feuersegen § 8, meist lat., vom 15. Jh. allgemein. Andreas s. Heirat (Segen) § 1. Apollonia s. Zahnsegen § 10, deutsch erst spät, lat. früher. Gallus s. Fiebersegen § 2, besonders um 1500, nur lat. Helena s. Diebssegen §§ 6. u. 10 c, deutsch vom 14. Jh. an, lat. früher. Laurentius s. d., spät, aber an Beliebtheit im Segen wohl der erste dieser Reihe. Martin s. Wolfssegen § 1, deutsch schon 9. Jh.; Wurmsegen § 5. Medardus s. Mäusesegen § 1. Nazarius usw. s. Augensegen §. 2, nur lat., früh. Nicasius für die Augen s. Augensegen § 2, deutsch im 14. Jh.; für Mäuse s. Mäusesegen § 1, spät. Siebenschläfer s. d. und Fiebersegen § 2, nur lat., vom 10. Jh. an. Thomas s. Heirat (Segen) § 1. — Als Beispiele seltener, bzw. vereinzelt vorkommender H., darunter einige gemachte oder verdrehte Namen: Agrias s. Pferdesegen § 1 (14. Jh.). Benedictus s. Fiebersegen § 2[7]). Cyprian (Verhexung u. a.)[8]). Columcille (Name, verdreht) s. Mäusesegen § 2 (15. Jh.). Über „Filia" s. Fiebersegen § 1 c. Germanus (Wurm), 12. Jh.[9]). Gregorius (Vieh)[10]). „Henderich" (Geflügel) s. Landwirtschaftl. Segen § 2 Schluß. Jost (Mundfäule) s. Hiobsegen § 4. Katharina (in Schutzsegen)[11]). Kilian (Diebe)[12]). „Mange" (Magnus) (Verfangen)[13]). Nicolaus (Diebe), 14. Jh.[14]). Ottilia (Augen), 16. Jh.?[15]). Severin (Feinde), 12. Jh.[16]). Sibylla (Gicht)[17]); vgl. Dreiblumensegen. Simeon s. Verrenkungssegen § 10, 15. Jh.[18]). Thoman s. Fiebersegen § 1 c, 16. Jh.[19]). Ulrich (Diebe), 12. Jh.[20]). Veit (: Neid)[21]). Verena (Hund)[22]). Wolfgang (Verfangen, Schutz gegen Wolf)[23]), vom 15. Jh. an[24]).

[7] Vgl. auch Meyer *Baden* 560. [8] ZföVk. 2, 149 f. (vgl. Mone Anzeiger 2, 234, 16. Jh.); Wolfssegen N. Archiv f. sächs. Geschichte u. Altertumsk. 10, 155, 16. Jh. [9] MSD. 2. 305 (ZfdA. 23, 437). [10] Die Heimat 19, 227. [11] Lütolf *Sagen* 541. [12] John *Westböhmen* 276. [13] S. Verfangen (Segen) § 4. [14] ZfdA. 35, 248. [15] N. Archiv f. sächs. Gesch. 10, 156; Mone Anzeiger 6, 462 Nr. 10. [16] MSD. 2, 287. [17] Birlinger *Volksth.* 1, 207 Nr. 16. [18] Auch ZfVk. 1, 302, Wolfssegen. [19] Auch Schönbach HSG. Nr. 439 (derselben Hschr.), Gichtsegen. [20] MSD. 1, 18 f. Nr. 8: Weingartner Reisesegen. [21] ZfVk. 1, 311; vgl. Mone Anzeiger 2, 234. [22] SAVk. 7, 52. [23] Germania 20, 437 und s. oben Anm. 13. [24] Vgl. zu § 2: Fehrle *Zauber und Segen* 30 ff.

Ohrt.

Heiligenbild. Ein aus irgendwelchem Material plastisch geschaffenes oder irgendwo aufgezeichnetes oder gemaltes Bild, das eine heilige Person oder eine Szene aus ihrem Leben oder der Legende darstellt, enthält eben dadurch etwas von der Kraft, die der heiligen Person zukommt, so daß es ebenso wie diese wirken kann. Es kann also als Amulett und Talisman verwendet werden, man kann ihm Gaben darbringen, es werden Legenden von Wundern des H.es erzählt. S. Art. Bild, Bildstock, Götze. Mit dem Abblassen und Erlöschen des Bildes erlischt natürlich auch die Kraft. Dann tauscht man es für ein neues um und wirft gelegentlich[1]) das alte in den Fluß mit den Worten: „Gehab dich wohl, mein Bruder", oder „Gott sei mit dir, mein Bruder". So wirft auch der Primitive den Fetisch weg, den er nicht mehr gebrauchen kann, weil seine Kraft versagt[2]). Gelegentlich wird in ähnlichem Fall das Bild auch mißhandelt oder beschimpft; s. o. Bd. 1, 1291.

[1] ZfVk. 11 (1901), 440. [2] Pauly-Wissowa 11, 2136.

Pfister.

Heiligenblut s. Reliquien.

Heiligenbrief ist ein Amulett (s. d.), das einen Teil der Nägel Christi und Moose aus dem heiligen Lande enthält; er enthält auch neun Abbildungen von Heiligen und gilt als Präservativmittel gegen räuberische Überfälle, Hieb und Stich[1]). Als Amulett dienen auch verschiedentlich Heiligenzettel wie z. B. der Donatuszettel[2]) mit der Inschrift: „S. Martyr Donate. Bitt für uns damit wir befreyet werden von Blitz, Donner und allem Ungewitter. Hat angerührt die h. Reliquien in der Pfarrkirch zu Roden bey Saarlouis". In einem lateinischen Preisgebet heißt es: „Denn sobald der Blitz die heiligen Kärtchen, die dem Donatus geweiht, berührt, stirbt die verderbliche Glut". Ähnlich schützt der Agathenzettel[3]), wenn er im Stall angenagelt wird. Denn jedes Papier erhält durch den Spruch, ein Gebet, eine Bibelstelle, heilige oder magische Worte und Zeichen, die darauf geschrieben sind, wunderbare Kraft, ebenso durch die Berührung mit heiligen Reliquien; s. Amulett, Bibelamulett, Reliquien. Auch Heiligenmedaillen haben amulettartige Wirkung[4]).

[1] ZföVk. 10 (1904), 108; Kronfeld *Krieg* 104. [2] Fox *Saarl. Vk.* 224. [3] Pfister *Schwaben* 35 f. [4] Meyer *Baden* 38. Über Heiligenamulette s. auch MschlesVk. 19 (1917), 140 ff.

Pfister.

Heiligengrab s. Reliquien.

Heiligenmedaillen s. Heiligenbrief.

Heiligennamen. Da der Name (s. d.) nach ursprünglichem Glauben eine Wesenheit ist und an der Kraft dessen teil hat, der ihn führt, so ist auch der H. etwas Wesentliches, Krafterfülltes. Diese Vorstellung äußert sich vor allem in folgendem, allgemein verbreitetem Glauben: Das Aussprechen des H.s schützt, wirkt Wunder, vertreibt böse Geister. Die Aufzeichnung des H.s wirkt amulettartig. Man gibt Kinder H. (besonders den betreffenden Kalendernamen), so daß sie dem Schutz des Heiligen anvertraut sind. S. Art. Namen und Edm. Nied Heiligenverehrung und Namengebung, 1924.

Pfister.

heilige Orte s. Ort.

heilige Zeiten s. Zeit.

Heiligenschädel. Beim menschlichen Körper sind nach allgemein verbreitetem Volksglauben vor allem die Extremitäten mit besonderer Kraft erfüllt: die Hand (daher die heilende und segnende Handauflegung), der Fuß, insbesondere die große Zehe, das Ohr, der Kopf einschließlich der Haare. Die besonders wirkungsvolle Kraft, das Orenda, strahlt gewissermaßen mit besonderem Leben aus diesen Körperteilen aus[1]). So ist denn auch mit dem Kopf (s. d.) aller möglicher Glaube verbunden, der sich auf diese Kraftfülle bezieht; in der Kopfjägerei und den Schädelsammlungen, die wir von den prähistorischen Zeiten bis zu den Griechen und den heutigen sog. Naturvölkern, ja auch bei uns bis zu unserer eigenen Gegenwart, verfolgen können, hat er seinen Ausdruck gefunden[2]); ebenso auch tritt er uns in dem Glauben entgegen, der sich an die H. anknüpft. Wenn der Heilige über solche Kräfte verfügt, was ja zum Wesen des Heiligen (s. d.) gehört, dann besonders auch sein Schädel. Und da die heilige Kraft der Reliquie (s. d.) wie jede heilige Kraft übertragbar ist, so auch die Kraft der H. Auf diesem Glauben fußt der Brauch, aus H.n zu trinken, eine Sitte, die als Gebrauch von Schädelbechern weit über den christlichen Kulturkreis hinaus verbreitet ist und in hohes Altertum zurückreicht. So finden wir Schädelbecher in prähistorischer Zeit[3]), ferner bei den Griechen und Römern[4]), Thrakern[5]), Skythen und verwandten Stämmen[6]), Bulgaren[7]), Kelten[8]), Avaren[9]), Petschenegen[10]), Chinesen[11]), in Tibet[12]) und Indien[13]), bei heutigen Naturvölkern[14]) usw. Auch germanische Stämme haben die Sitte wohl gelegentlich geübt, wenn dies auch bestritten wurde[15]). Dazu stellt sich der heute noch gelegentlich vorkommende Glaube, daß, wer aus dem Schädel eines armen Sünders trinke, von Epilepsie geheilt werde[16]), was ähnlich bereits Plinius 28, 1, 7 berichtet.

In diesen Gedankenkreis sind auch die H. einzureihen, die bis in die neueste Zeit als Trinkgefäße benutzt werden. Bereits Antoninus Placentinus[17]) berichtet im 6. Jh.: Vidi testam de homine inclusam in locello aureo ornatam ex gemmis, quam dicunt, quia de sancta martyre Theodata esset, in qua multi pro benedictione bibebant, et ego bibi. An dieses Zeugnis schließen sich eine große Anzahl anderer H. an, die von Andree[18]) besprochen wurden, wo sich noch weitere Literatur findet. Im allgemeinen ist es der Brauch, daß den Gläubigen aus den Schädelbechern Wein gereicht wird, der durch die Berührung von der unversieglichen Kraft des Schädels in sich aufgenommen hat und nun heilend, schützend oder stärkend wirkt. Man kann auch Gegenstände mit dem Schädel in Berührung bringen und diese, also geweiht, mit nach Hause nehmen, um sie bei Krankheit in das Getränk einzutauchen; ebenso kann man auch den Wein, der durch den Schädelbecher gelaufen ist, in späteren Krankheitsfällen anwenden. Von solchen H.n nennt Andree etwa den Schädel des hl. Sebastian in Ebersberg (Bayern), des hl. Nantwein in Wolfratshausen, des hl. Theodulphus in Trier u. a. m.

Andree gibt für diesen Brauch der Verwendung von Menschenschädeln als Trinkgefäße folgende Erklärung: Ursprünglich sei die Hirnschale ein einfacher Gebrauchsgegenstand gewesen, ohne daß ein magischer Glaube damit verbunden worden wäre. Später seien zwei weitere Gründe, entsprechend dem Exokannibalismus und dem Endokannibalismus, hinzugekommen: einmal der Haß gegen den erschlagenen Feind, dann die Liebe zu verstorbenen Freunden und Verwandten; so unterscheidet er Haß- und Minnetrank. Demgegenüber scheint mir die oben gegebene Erklärung, die Beschewliew, auf meinen Darlegungen über den Orendismus fußend, ausführlich begründet hat, die richtigere zu sein, wobei zugegeben werden mag, daß gelegentlich insbesondere das Motiv des Hasses sekundär eine Rolle gespielt hat. Daß die Kraft des H.s in der Tat das Wesentliche ist, geht auch aus folgendem Brauch hervor: In Würzburg wird das Haupt des hl. Makarius den Gläubigen aufgesetzt, was gegen Kopfweh helfen soll[19]). Als Gegenstück kann der Glaube angeführt werden, daß der Schädel eines Selbstmörders als wirksam gegen Epilepsie galt[20]); oder der bayrische Volksglaube[21]): Wenn man in den Totenkopf einer Wöchnerin nachts 12 Uhr heißes Blei in die Augen gießt, so daß es unten herausläuft, dann kann man mit diesem Blei Kugeln gießen, die sicher treffen.

Da das Bild Doppelgänger des Abgebildeten ist und über dieselbe Kraft wie das Abgebildete verfügt (s. o. Bd. 1, 1284), so können auch Nachbildungen von Heiligenköpfen wundertätig wirken; so z. B. St. Johannisköpfe, die gegen Kopfschmerzen wie das Haupt des hl. Makarius aufgesetzt werden[22]). Zu dem Bild des Johanneskopfes in Pleßnitz (Kärnten) kommen Kopfleidende, bedecken den heiligen Kopf mit ihrem Hut und rufen den Heiligen um Erlösung von den Kopfschmerzen an. Viele verloren den Schmerz, sobald sie die Kirchentür verließen und den Hut, der auf dem geweihten Johanneskopfe lag, aufsetzten[23]). Gelegentlich werden auch Bilder von H.n, die man als Votive darbringt, um den Altar herumgetragen, damit man hierdurch vom Kopfleiden befreit wird[24]). Solche Kopfbilder, Holzköpfe u. ä. werden insbesondere den kopflosen Heiligen geweiht, die wie Alban, Dionysius, Eusebius, Johannes enthauptet oder wie Koloman erhängt worden waren[25]). Von solchen Heiligen berichtet die Legende häufig, daß sie ihren Kopf in die Hände nahmen und zu ihrer Grabstätte trugen[26]).

[1]) BlBayVk. 11 (1927), 41 ff. [2]) Andree *Parallelen* 1, 127 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2113 f.; Fr. Marx *Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter* 1922, 13 ff.; Philol. Woch. 1923, 370 f.; Pfister *Schwaben* 74 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 147 ff. [3]) Andree ZfVk. 22 (1912), 14 ff.; Frödin Mannus 13 (1921), 61 f.; Reinhardt *Der Mensch zur Eiszeit* 4. Aufl. (1924), 288 f. [4]) Plinius 28, 1, 7. [5]) Florus 1, 39; Ammian. Marc. 27, 4, 4; Oros. 5, 23; Rufius Festus 9; vgl. Plut. Al. 39; Strabo 11, 531. [6]) Herodot 4, 65 (vgl. 4, 26); Strabo 7, 298. 300; Plinius 7, 2, 12; Pomp. Mela 2, 1, 9; 2, 1, 13; Pauly-Wissowa 9, 2246. [7]) Beschewliew *Schädelbecher bei den Urbulgaren* (Annuaire de l'Université de Sofia 22, 3, 1926), bulgar. geschrieben mit vielem vergleichenden Material und richtiger Erklärung. Für die Bulgaren s. insbesondere Theophanes *Chron.* 1 p. 491 ed. de Boor, darnach Georg Monachos 2 p. 775 ed. de Boor; Leo Gramm. p. 204 ed. Bekker; Georg Kedrenos 2 p. 42 ed. Bekker; Zonaras III p. 311 ed. Pinder. [8]) Livius 23, 24, 11; Silius Ital. *Punica* 13, 481 f.; Marx a. a. O. [9]) Andree a. a. O. 21. [10]) Nestors *Russ. Annalen* übers. von Schlözer 5 (1809), 179. [11]) Hirth *The ancient hist. of China* 1908, 269 ff.; F. W. K. Müller S.-B. d. Berl. Ak. 1918, 571; Beschewliew a. a. O. 13; Andree a. a. O. 26 f. [12]) Andree 22 ff. [13]) Ebd. 25 f. [14]) Ebd. 26 ff. [15]) Paulus Diac. *Hist. Langob.* I, 27; II 28; Wölundlied, Edda übers. von Genzmer 1, 21; das grönländische Atlilied, Genzmer 1, 82. [16]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Andree 20, 5. [17]) Cap. 22 im Corp. script. ecclesiast. vol. 39, nachgewiesen von Wiedemann Urquell 4 (1893), 112. [18]) ZfVk. 22 (1912), 1 ff.; dazu etwa noch Strack *Blut* 50 f. [19]) Rochholz *Glaube* 1, 230; Bavaria 4, 220. [20]) Hovorka u. Kronfeld 1, 377. [21]) A. a. O. 1, 377. [22]) ZfVk. 11 (1901), 182; Andree *Votive* 145 f. [23]) Andree *Votive* 146. [24]) Ebd. 146. [25]) Ebd. 144 f.; Kriß Bayer. Heimatschutz 23 (1927), 35 ff. [26]) Gelpke *Sagengeschichte* 85; Jecklin *Volkstüml.* 2 f.; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 81 f.; Preisendanz *Akephalos, der kopflose Gott* 1926, 94, 4; S. Merkle Deutsches Dante-Jb. 11 (1929), 38 f.

Pfister.

Heilkraft s. Volksmedizin.

Heilkräuter.

1. In der germanischen Urzeit wurden vielfach die Pflanzen als H. benutzt, die in der Nähe der menschlichen Siedelung wuchsen. Als solche kommen z. B. in Betracht Beifuß, Brennessel, Gundermann, Schafgarbe, Schellkraut, Wegerich[1]). Mit einer großen Anzahl neuer H. wurden die Germanen durch die Mönchsmedizin bekannt, die auf den Schriften der antiken Ärzte und Naturforscher (vor allem auf Dioskurides und Plinius) fußt. Diese H. stammten zum großen Teil aus den Mittelmeerländern, wurden in den Klostergärten angebaut und gelangten von da in die Bauerngärten. Es seien hier als Beispiele genannt: Alant, Betonie, Fenchel, Liebstöckel, Minze, Petersilie, Salbei[2]).

2. Um die H. rankt sich zahlreicher Aberglaube, der sich vor allem auf ihre Einsammlung bezieht. Die meisten dieser Anschauungen lassen sich bereits in der Antike nachweisen. Das Einsammeln der H. muß an bestimmten Tagen geschehen[3]), so an Johanni[4]) oder vor Johanni, „weil sonst der böse Krebs darüber geht“[5]), an Fronleichnam[6]), am Himmelfahrtstag[7]), am Gründonnerstag[8]), am Karfreitag[9]), im „Dreißiger“[10]). H. müssen vor Sonnenaufgang eingetragen werden[11]), sie dürfen den Boden nicht berühren[12]), sie dürfen nicht mit der bloßen Hand[13]) oder mit Eisen[14]) berührt werden. H. müssen nackt gepflückt werden[15]). Häufig wurden die H. mit gewissen Beschwörungsformeln (Segen) gepflückt[16]), vgl. Neunkräutersegen, ferner Betonie, Eisenkraut, Immergrün, Wegwarte, Widerton. In alten Bußbüchern wird verboten, derartige heidnische Beschwörungen beim Sammeln von H.n anzuwenden, so heißt es bei Burchard von Worms (lib. 19, cap. 5): „Collegisti herbas medicinales cum aliis incantationibus (quam) cum symbolo et Dominica oratione, id est cum Credo in Deum et Pater noster cantando. Si aliter fecisti, decem dies in pane et aqua poeniteas“[17]). Eine kirchliche „rectissima formula colligendi simplicia“ (= einfache Arzneistoffe, H.) lautet[18]): „Herba, creator omnipotens dixit, germinet terra herbam virentem et facientem semen iuxta genus suum, et vidit bonam esse; is benedica, nunc te, et tua virtus perfecta in te, tuaque substantia confirmetur conserveturque ad nostrum opus, quod desideramus ad gloriam honoremque Dei patris etc. Amen“[19]). H. müssen in bestimmter Zahl angewendet werden, besonders beliebt sind die „heiligen“ Zahlen 3, 7, 9, 72, die Bulgaren tragen 77½ (vom 78. Heilkraut nimmt man nur noch die Hälfte!) H. ein[20]). Die H. erlangen ihre Kraft erst durch die kirchliche Weihe[21]), vgl. Kräuterweihe.

[1]) Vgl. Höfler *Volksmed. Botanik der Germanen* 1908. [2]) Hoops *Reallexikon* 1, 127 f.; Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* 1894; Marzell *Unsere Heilpflanzen* 1922; *Pflanzenwelt* 74—90; Herm. Fischer *Mittelalterl. Pflanzenkunde.* München 1929, VIII, 326 S. Besonders wichtig für die botanische Identifizierung der mittelalterlichen Pflanzennamen.

[3]) Stemplinger *Aberglaube* 112 f. [4]) Drechsler 2, 206; Weinhold *Neunzahl* 26 f.; Finamore *Credenze etc. Abruzzesi* 1890, 161; s. auch Arnika, Holunder, Kamille, Kümmel. [5]) JbfLandes-

kunde d. Herzogt. Schleswig-Holstein und Lauenburg 7 (1864), 381. [6] Schramek *Böhmerwald* 156. [7] Fogel *Pennsylvania* 255. 285. [8] Drechsler 2, 206. [9] Spieß *Obererzgebirge* 12. [10] ZfdMyth. 1, 333; vgl. Kräuterweihe. [11] Z. B. Marzell *Bayer. Volksbotanik* 151. [12] Eine häufige antike Vorschrift z. B. bei Plinius und Marcellus Empiricus, vgl. Frazer *Balder* 1 (1913), 17. [13] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 151. [14] Häufige Vorschrift bei Plinius *Nat. hist.* „sine ferro" vgl. Pauly-Wissowa 1, 50. [15] Weinhold *Ritus* 44. [16] Vgl. Marzell *Pflanzenbeschwörungen*, in: Natur u. Kultur 12 (1914/15), 12—15; Ders. *Heilkräuterbeschwörung in alter und neuer Zeit*, in: Die Medizin-Welt 3 (1929), 661 bis 663. [17] Friedberg *Bußbücher* 27. 85; ZfVk. 11, 276. [18] Nach einer Hs. der Breslauer Stadtbibl. v. J. 1570. [19] MschlesVk. Heft 18, 15 ff. [20] ZfVk. 9, 304. [21] Franz *Benediktionen* 1, 414—421.

3. Über den zahlreichen Aberglauben, der bei der Anwendung der H. mitspielt, vgl. die einzelnen H. (s. unter 4) und die volksmedizinischen Artikel. Vielfach werden H., die innerlich genommen heilen sollen, als Amulette (z. B. in einem Beutel um den Hals oder auf der Brust) getragen[22], oder es werden die mit magischen Worten beschriebenen Blätter von H.n dem Kranken zu essen gegeben, vgl. aus dem Quadragesimale beati Bernardi (ca. 1490): „Contra febrem continuam, tertianam vel quartanam dant herbarum folia scripta ad comedendum ieiuno stomacho . . ."[23].

[22] Wundt *Mythus u. Religion*^{3} 1, 298. [23] ZfVk. 18, 444.

4. Nimmt jemand aus einem Garten, ohne den Eigentümer zu fragen, etwas von den H.n (z. B. Eibisch, Salbei, Krauseminze, Wermut), so geht die Pflanze ein und wenn noch so viel Stöcke vorhanden sind[24].

[24] MnböhmExc. 27, 295.

5. Weiteres s. die einzelnen H., so besonders Alant, Allermannsharnisch, Alraun, Arnika, Baldrian, Beifuß, Betonie, Bibernelle, Bilsenkraut, Blutwurz, Brennnessel, Dill, Dost, Eberwurz, Eisenkraut, Engelwurz, Enzian, Erdbeere, Fenchel, Gundermann, Hartheu, Kamille, Knoblauch, Kümmel, Liebstöckel, Löwenzahn, Meisterwurz, Minze, Petersilie, Quendel, Raute, Ringelblume, Salbei, Schafgarbe, Schellkraut, Schlüsselblume, Stechapfel, Tausendguldenkraut, Tollkirsche, Wegerich, Wermut, Zaunrübe, ferner Kräuterbuch, Kräuterweihe, Pflanzen. Marzell.

Heilkunde s. Volksmedizin.

Heilmittel s. Volksmedizin.

Heilrätinnen s. Jungfrauen, drei.

Heilwag. „Wasser, zu heiliger Zeit, mitternachts oder vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille geschöpft, führt noch späterhin den Namen *heilawâc, heilwâc, heilwæge*"[1]. Solche heiligen Zeiten sind besonders Ostern (s. Osterwasser), Weihnachten, Silvester-Neujahr, Dreikönig (der erste, mittelste und letzte Tag der „Zwölften"), der 1. Mai und die Johannisnacht. Das Wasser darf nicht geschöpft oder getrunken werden, solange die Sonne am Himmel steht; trinkt man am Karfreitag vor 6 Uhr abends, so hat man das ganze Jahr Durst[2] und wird von Mücken und Schnaken gestochen[3]. Nur an Silvester holt man sich das Wasser vor Sonnenuntergang, denn vor Sonnenaufgang am andern Tag darf man nicht schöpfen. Sollten die bösen Geister etwas in den Brunnen getan haben, so vernichtet es der Sonnenglanz des Neujahrstages[4]. H. darf nur in Gefäßen geschöpft werden, die nicht stehen können, sondern hängen und getragen werden und nicht die Erde berühren, vielmehr beim Stehen umfallen und alles verschütten[5]. Es wird in feierlicher Weise geholt: in Endingen am Kaiserstuhl versammeln sich gegen 12 Uhr in der Christnacht am Brunnen ungefähr fünfzig Leute, um Schlag 12 Uhr Wasser aufzufangen[6]. Im Baselland entwickelte sich nach den Erinnerungen einer alten Frau ein Zwiegespräch zwischen der Tochter, die mit dem H. vor der Türe stand, und der Mutter drinnen im Hause. Auf die Frage: „Was bringsch is?" antwortete die Tochter: „Erliwog (daneben Herrliwog und Heliwo), Gottesgob, Glück ins Huus und's Unglück druus!" Wenn die Mutter dem Kind den Zuber mit dem H. abnahm, ließ sie dabei rasch ein paar Batzen hineinfallen[7]. Einen ähnlichen Spruch sagte in

St. Blasien der Hausvater über das mitten in der Christnacht geschöpfte Wasser[8], ebenso der Schulmeister mit den Chorknaben am 1. Mai in der Kolmarer Gegend, wenn sie von Haus zu Haus zogen und die Dorfbewohner dreimal mit dem H. besprengten[9]. In katholischen Gegenden wird das Wasser an den heiligen Tagen kirchlich geweiht, meist am Dreikönigstag[10], manchenorts auch am Karsamstag[11], am Annatag[12] oder am Jordanstag[13]. Durch Tauchen des Kruzifixes in Wasser wird die Jordantaufe nachgeahmt und dadurch das Wasser, wie seinerzeit der Jordan durch das Hineinsteigen Christi, geheiligt[14]. Man genest vom Fieber, wenn man Sonntags der Wasserweihe in drei verschiedenen Kirchen beiwohnt[15]. Als Schutzmittel trägt man um den Hals Stücke eines Besens, mit dem man am Wasserweihtag das Eis gekehrt hat[16]. Nach der Wasserweihe am Jordanstag ist keine Gefahr mehr vorhanden, von den Wölfen gefressen zu werden[17]. Als heilkräftig galt ein Bad am Johannisabend, in der Nacht des ersten Mai[18], am Karfreitagmorgen[19] oder in der Christnacht[20]. Waschen und Baden an diesen Tagen vertreibt Hautausschlag[21], Kopfschmerzen[22], Nabelweh[23], ist gut für erfrorene Füße[24] und wehe Finger[25] und schützt vor Insektenstich[26]. Am Karfreitagmorgen wäscht man auch die Pferde mit H.[27]; nach altem Glauben badet an diesem Tage der Rabe seine Jungen mit Flußwasser, damit sie schwarz werden, denn sonst bleiben sie weiß[28]. Man besprengt mit H. Haus, Hof und Wirtschaftsgebäude, Weinberge und Felder[29]. Man bewahrt es in Flaschen auf[30], tut es an Speisen für Menschen und Tiere[31] und schüttet es ins Weinfaß oder in den Weinessig, daß sich diese Flüssigkeiten gut halten[32]. Auch das Butterfaß reibt man mit Karfreitagswasser aus, daß der Milchertrag nicht verdorben und beredet werden kann[33]. Man trinkt das Wasser gegen Zahnschmerzen[34]; ein Trank fließenden Wassers am Gründonnerstag sichert Gesundheit und jugendliches Aussehen[35].

[1] Grimm *Myth.* 1, 485 f.; DWb. 4, 2, 854. [2] Meier *Schwaben* 2, 389; Wuttke 75 § 87. [3] Wuttke ebd. u. 315 § 466. [4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. [5] Grimm a. a. O. 3, 167; Seligmann 2, 237. [6] Meyer *Baden* 485. [7] SchwVk. 1, 87. [8] Meyer a. a. O. 485. [9] Stöber *Elsaß* Nr. 231; ähnlich Panzer *Beitrag* 2, 301. [10] Sartori *Sitte* 3, 152 führt mehrere Belegstellen an. [11] Usener *Kl. Schr.* 4, 429 ff.; Schramek *Böhmerwald* 147; Sartori a. a. O. 3, 152. [12] Ebd. 3, 240. [13] ZföVk. 4 (1898), 216. [14] Usener a. a. O. 4, 429 ff.; ARw. 7, 290 ff. [15] Wolf *Beiträge* 1, 248. [16] Hovorka-Kronfeld 2, 339. [17] ZföVk. 4 (1898), 216. [18] Meyer a. a. O. 221; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92. [19] Meyer a. a. O. 502; ARw. 17, 408. [20] Meyer a. a. O. 486. [21] Ebd.; Wolf a. a. O. 2, 368. [22] Drechsler 1, 89. [23] Grimm a. a. O. 3, 462 Nr. 804. [24] Drechsler 2, 291. [25] Meyer a. a. O. 502. [26] Grohmann 44. [27] Wuttke 74 § 87. [28] Drechler 1, 85. [29] Sartori a. a. O. 3, 75; ZfVk. 11 (1901), 464. [30] Drechsler 1, 84. [31] ZfrwVk. 10, 11; Seligmann 2, 235. [32] Meyer a. a. O. 485. [33] Drechsler 1, 85. [31] SAVk. 7, 137. [35] Sartori a. a. O. 3, 143.

s. Brunnen § 2, Fluß § 2, Osterwasser. Hünnerkopf.

Heilzauber s. Volksmedizin.

Heimchen s. Grille 3, 1160 ff.

heimlich. Der Zauberer treibt h.e Künste, die Macht, durch die er wirken will, ist ihm allein bekannt und soll es auch bleiben, wenn er für Hilfsbedürftige seine Macht einsetzt. Selbst die durch weiße Sympathie Heilenden sprechen den „Segen" h., so daß die Worte nicht verstanden werden können[1]. Zwischen dem Kranken und dem Heilenden besteht das Verhältnis des Heimlichen. Der Kranke muß gegen Fremde über die Behandlung schweigen. Der Trieb, im Verborgenen zu handeln, teilt sich dem Leidenden selbst mit: So in den vielfältigen überall bekannten Mitteln, Warzen an den Händen zu vertreiben[2]. Ein charakteristisches ist, daß man zur Zeit, wo eine Beerdigung gehalten wird, unter dem Glockenläuten an fließendes Wasser geht, still und h., und die Hände in dem Wasser wäscht. H. sind natürlich die Mittel gegen die Hexen an dem Abend, wo diese ihre Macht haben, zu brauchen[3]. An dem Punkte stoßen wir auf den Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Geisterwelt. Die Geister können dem Menschen viel Gutes tun, es kann sogar etwas wie ein Freundschafts- und Vertrauensverhältnis entstehen, aber immer nur mit einzelnen und dann h., also fremden Augen entzogen. Im allgemeinen haben die Geister eine Scheu vor dem gewöhnlichen Menschentum. Wen sie ihres Umgangs würdigen, der hat zu schweigen oder er riskiert das Leben [4]. In den geheimen — man könnte auch sagen — den h.en Gesellschaften unter den Wilden [5] ist der Gedanke der Abgeschlossenheit sehr stark entwickelt, wie denn die Mitglieder eines geheimen Verbandes unter sich sehr vertraut, aber den Außenstehenden unh. werden können [6]. — Sonderbar ist der christliche Anstrich in manchen Bräuchen, z. B.: am Konfirmationstage soll man dem Konfirmanden h. eine halbe Semmel in die Tasche stecken, dann bekommt er keine Zahnschmerzen [7].

[1] ZfVk. 24 (1914), 301. [2] Ebd. 8 (1898), 199. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314. [4] ZfVk. 4 (1894), 84; Strackerjan 2, 182 Nr. 419. [5] Frazer 12, 453. [6] Ebd. 11, 251 ff. [7] Drechsler 2, 300; John *Erzgebirge* 65; Wuttke 418 § 650.

Vgl. auch Geheimnis 3, 448 ff.

Boette.

Heimweh, die Sehnsucht nach der Heimat, befällt leicht jüngere Leute, wenn sie von Hause fern sind. Man nahm früher wohl an, daß diese Krankheit vorzüglich die Schweizer, von denen das Wort in die hochdeutsche Schriftsprache übernommen ist [1], ergreife und bei anderen Völkern nicht zu finden sei. Im Zedlerschen Universal-Lexikon von 1735 wird versichert, das H. oder die Heimsucht komme den Schweizersoldaten, weil sie die unreine stickige Luft mehr flacher Gegenden nicht ertragen mögen; sie seien die reine Luft hoher Berge gewohnt [2].

Mit der Zeit wurde erkannt, daß das H. oder der Jammer nach Hause ganz andere Wurzeln habe als ein körperliches Übelbefinden, es wurde ferner erkannt, daß die Erscheinung unter allen Völkern der Erde zu finden sei, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Wie sehr die Erscheinung auf das Leben schlichter Menschen drücke, ist an der Zusammenstellung zu erkennen, die Böckel in der Psychologie der Volksdichtung gibt. Er rechnet freilich dabei die Scheidelieder zu den Liedern des H.s, was nicht richtig ist [3]. Denn das H. bezeichnet den dauernden Zustand eines Menschen, dem in der Fremde das Gefühl für den Wert der Heimat aufgegangen ist. Bis dahin hat er seine Gedanken auf das „Daheim" nicht gerichtet. Er war eben daheim. Das Kind des Volkes hängt an seiner Heimat mit einer tiefen, unbewußten Liebe. Sie ist ihm der selbstverständliche Hintergrund für sein Leben und Wirken [4]. Wenn es nun aus seiner Welt herausgerissen ist, so kann es sich in anderer Gegend nicht wohl fühlen, weil ihm dort alles fremd ist. Es kann geschehen, daß ihm die neue Umgebung mehr bietet als die Heimat, in leichterer Arbeit und besserer Nahrung, so sehnt es sich doch nach dem Leben daheim zurück, nach der Kargheit und Enge, es fragt nichts nach Gewinn und ist sogar unempfindlich gegen freundliche Behandlung. Wie viel mehr sehnt sich das Kind des Dorfes zurück, wenn es in der Fremde das bittere Los des Wanderers findet: „Da ich kam für der Fremden ihre Tür, da sagten sie: Du gehörst nicht zu uns" [5].

Das Volk hat für diese Stimmungen der Jugend ein feines Verständnis, gleichwie eine Mutter ihr Kind versteht, wenn es klagen sollte: „H. haben, das is gerade, wie wenn man am Brunnen steht und därf nit trinke" [6]. Aber das Volk läßt trotzdem von der Notwendigkeit, in der Fremde auszuhalten, nichts nach. Es rechnet auf die Gewöhnung an die neue Umgebung und kann halb im Scherz, halb im Ernst dem Jammernden entgegenhalten: „Wenn du nit der Weil hättest, nachher denktest nit anheim". Oder auch: „Recht schaffen ist das beste Mittel gegen H." [7]. Wiederum bekundet das Volk eine wohltuende Teilnahme für die stillen Kämpfe des H.kranken und sucht das Übel abzuwenden. Es wird von der neuen Magd gesagt, daß sie die erste „Reise Wasser" unverschüttet ins Haus bringen muß, dann gewöhnt sie sich an [8]. Man läßt die neu aufgenommene Person ins Ofenloch oder in den Schornstein sehen, dann wird ihr das Haus vertraut [9]. Dem aus dem Hause Abziehenden wird geraten, daß er rücklings die Türe zumacht [10], vor allem aber darf er sich nicht nach dem Elternhause umsehen, noch weniger dahin zurückkehren, wenn er einmal Abschied genommen hat und also unterwegs ist [11]. Wer das nicht beachtet, wird in der Fremde Unglück haben [12]. Ist dieser Rat aus praktischen Rücksichten gegeben, um den Scheidenden „herzhaft" zu machen, damit er sich leichter von Hause löse und frisch ins kommende Leben eintrete, so tragen andere Bräuche und Ratschläge den Charakter der Vorsorge und beruhen auf Vorstellungen des Zaubers und der Mystik. Brot, Salz und Erde, vorzüglich aber Brot, soll der von Hause Scheidende in einem Lappen bei sich tragen, das schützt gegen H. [13]. Man kann diese Dinge dem Scheidenden heimlich mitgeben [14], er darf auch um sie wissen, kann das Brot in der Truhe verwahren, kann es endlich in der Fremde essen [15] (vgl. Sp. 1692 f.). Indem diese und ähnliche an sich unbedeutende Dinge aus der Heimat mitgenommen wurden [16], indem dem in die Fremde ziehenden Mädchen ein Stück vom selbstgesponnenen Garn in den Ärmel genäht wurde [17], so war der Gedanke wirksam, daß den Wandernden ein Stück Heimat begleite und um ihn sei. Bestimmter äußert sich der Glaube in dem Brauche, heimlich Erde von einem frischen Grabe dem Abziehenden in den Trank zu mischen. Es begleite ihn dann gleichsam die Seele des Verstorbenen und es werde ihm die Fremde vertraut [18]. Wenn man aber dem vom H. bereits Befallenen durch Ritz oder Schnitt einen Tropfen Blut entnahm und diesen in den Ofen oder ins Wasser tat [19], so ist darin ein rein mystischer Glaube zu erkennen, wie im Märchen. Wo das Blut ist, da ist auch die Seele des Menschen.

Diese in der Stille geübten, nicht aussterbenden Bräuche werden getragen von der zärtlichen Besorgnis, die das Volk um seine jungen Kinder hat. In der Tat ergreift das H. junge Menschen weit eher als ältere. Ferner ist es richtig, daß das H. aus dem ungebrochenen Heimatgefühl hervorgeht, daß dieses in einer ackerbautreibenden Bevölkerung am stärksten zu finden ist und sich auf einen kleinen Raum erstreckt [20]. Da aber in dem Tun des Volkes manche wunderliche Bräuche mit unterlaufen, die sich auf das H. der Tiere beziehen [21], so wird die ganze Erscheinung des H.s unter die niederen Triebe der Menschheit gerechnet [22], man behandelt es nicht selten ironisch. Die Behandlung wird dem Wesen des Volkes nicht gerecht, sie hat kein Verständnis für seine Seele.

Es ist zwar einzuräumen, daß das H. als ein heftiges Verlangen, an die Stätten der Kindheit zurückzukehren, vorzüglich junge unerfahrene Menschen befällt, und daß es auf der liebgewordenen Gewohnheit beruht. Sie sind ihr Vaterland und der Mutter Brot allzusehr gewohnt. Auch die größte Güte eines anderen Ortes kann ihnen die alte liebe Gewohnheit nicht ersetzen. Sie können wie eine Pflanze, die in fremden Boden versetzt ist, eine Zeitlang trauern und welken. Doch wie die Pflanze sich erholt und frische Triebe zeigt, so erholen sich auch die jungen Menschen. Sie passen sich den neuen Verhältnissen an.

Es geschieht aber auch, daß sich die jungen Seelen der Fremde nicht anpassen, und alsdann hat der Aufenthalt in fremden Landen zweierlei Ausgang. Die Starken und Entschiedenen merken draußen sofort, daß ihnen das Leben fremd bleiben wird, sie fühlen mit untrüglicher Sicherheit heraus, daß sie nach ihrer Gemütsart, nach ihren Anlagen und Fähigkeiten an den Ort gehören, wo sie aufgewachsen sind. Da ist ihnen ihr Lebensberuf gegeben und das Lebensziel gesteckt. Entschlossen werfen sie die Fesseln ab, ehe sie ihnen zu schwer werden [23]. Diese plötzlich vorhandene Klarheit der Erkenntnis zeichnet Ernst Zahn in dem Dorfkind, das in der Stadt in einem Hotel seine Laufbahn beginnen soll, beim ersten Mittagsmahl ausreißt und ins heimische Dorf zurückläuft. — Andere, denen diese Entschiedenheit nicht eigen ist, versuchen, sich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden, sich einzuleben, aber der Versuch schlägt fehl, weil die Tätigkeit in dem fremden Lande ihren Anlagen und Fähigkeiten nicht entspricht. Sie haben keine Lust zur Arbeit, und die Unlust wächst, der Körper welkt, weil der Geist krank ist, vor der Seele steht immer das Bild der Heimat, es bildet sich eine Art von Schwermut aus, und diese führt nicht selten zum Tode. Das ist die Gemütskrankheit, die das Volkslied den Jammer nach Hause nennt [24]), die Kranken wollen aus dem „Elend", aus der Fremde heraus und heim. „H. kann tödliche Nervenabzehrung herbeiführen, selbst Kinder habe ich sterben sehen an Sehnsucht nach der verlorenen Mutter" (Hufeland) [25]). Wenn die Krankheit bis zum Siechtum vorgeschritten ist, so fällt das „Jammerbild" auch den „heimwehlosen" Menschen auf. Gewöhnlich aber verbirgt es sich scheu vor dem Spott und entzieht sich der Beobachtung. Daher ist es erklärlich, daß eine Erscheinung, die dem Leben schlichter Menschen so natürlich ist und sich von alten Zeiten her im Leben aller Völker findet [26]), dem Auge der Gelehrten entgangen und weder in ihrer Tiefe noch in ihrer Breite erkannt ist. Der Jammer nach Hause findet sich in allen Ständen und Berufen, bei Mädchen und Frauen mehr als bei Männern und Jünglingen, weil das Weib mehr am Hause hängt als der Mann. Selbst die Soldaten werden im Kriege vom H. ergriffen, zwar nicht solange, als sie siegen, aber in der Niederlage. Bekannt ist ferner, daß die Schweizersoldaten, die in Frankreich dienten, durch den Klang des Alphorns und des Ranz des vaches zum Desertieren gezwungen wurden. Eine gleiche Wirkung sollen die Töne der schottischen Sackpfeife auf die Hochländer ausüben.

[1]) Heyne *DWb.* 1892 s. v. [2]) *Universal-Lexikon* s. v.; Kluge *EtWb.*⁶ 169; ZfdWortf. 2, 234—251; 12, 184; MschlesVk. 19, 232. [3]) Böckel *Psychologie* 278 ff. [4]) John Meier *Deutsche Volkskunde* 1 ff. [5]) Böckel *Psychologie* 279—80. [6]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. [7]) Ebd. 1, 133. [8]) Bohnenberger 20. [9]) Wuttke s. v.; MsäVk. 3, 319. [10]) Laube *Teplitz* 60; Hovorka-Kronfeld 2, 228. [11]) Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 502; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. [12]) Werner *Aus einer vergessenen Ecke* 3, 157. [13]) ZfVk. 23 (1913), 283; MschlesVk. 8 (1901), 25 f. [14]) Unoth 1, 186 Nr. 112. [15]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 133; Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 693; Wuttke § 631; Wrede *Rhein. Volksk.* 146; Bohnenberger 20; Meyer *Baden* 500. [16]) Unoth 1, 186 Nr. 113; Meyer *Baden* 374. [17]) Höhn *Volksheilk.* 1, 133; Bohnenberger 20. [18]) Zahler *Simmenthal* 47. [19]) John *Erzgebirge* 34. [20]) John Meier *Deutsche Volksk.* 1—14; Wundt *Mythus u. Religion* 4, 554 f. [21]) Meyer *Baden* 374. [22]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 151. [23]) Rosegger *Steiermark* 34. [24]) Höhn *Volksheilk.* 1, 132 f. [25]) Hovorka-Kronfeld 2, 228. [26]) *Ilias* 2, 290. Boette.

Heimwehbrot. Wenn ein Mitglied der Familie wegzieht [1]) oder zum Heere [2]) kommt, schützt es das schwarze Hausbrot (bes. geweihtes Weihnachtsbrot vgl. Weihnachtsgebäck) vor allem Unheil und vor Heimweh, im Rheinland Brotkruste, an der man nur zu riechen braucht [3]); so ist wohl auch eine Notiz in der Sammelmappe des Klerikers Gallus Kemly (geb. 1417) zu deuten [4]): cum itinerabis, recipe frequenter tecum panem contra illusiones.. valebit. Auch die Dienstboten bringen ein Stück Brot mit und erhalten beim Ausstand den Jammerknost [5]), „den verwahren sie lange Jahre". In Nassau bekommen die Dienstboten den Steffeslaib; dieser schützt vor Zahnweh; dem neuen Herrn gibt die Magd ein Stück, damit ihm beim Fruchtschneiden der Rücken nicht weh tut [6]); nach Schmidts Topographie erhielt früher in Reichenfels (Vogtland) der abgehende Dienstbote für jedes Jahr, das er im Dienste verlebt hatte, ein Dienstbrot [7]). In Schwaben erhalten die arbeitsunfähigen Dienstboten, so oft man backt, einen Laib Brot, den Götts- oder Gottslaib [8]). In Baden heißt das vor Heimweh bewahrende Brot, das die Kinder in die Fremde mitnehmen, H., Gewöhnbrot oder Wöhnbrot (Wähnbrot in Würm) [9]); in Oberkirch nahm noch vor 30 Jahren das einen Dienst antretende Mädchen ein Stück Brot im „Sack" mit und zog das Hemd verkehrt an [10]).

In der Schweiz (3 Brosamen) und in Württemberg (hier ein Pfennig-Brot und Haar eines Angehörigen, vgl. Brot im Liebeszauber: Brot § 31) geschieht das Einstecken heimlich [11]), auch in Schleswig [12]). Im Erzgebirge zieht man B. und Salz vor [13]) (apotropäisch). Bei den Deutschamerikanern näht man dies in den Unterrock [14]); wenn ein Kind der Mutter über Heimweh klagt, so sendet sie ihm ein unter der Achsel getragenes Stück B. [15]) (vgl. Brot § 50).

Fruchtbarkeits-, Abwehr- und Anfangszauber verbindet sich mit der Vorstellung vom Gewöhnbrot beim Umziehen in eine Wohnung [16]) (vgl. Einzug der Braut ins neue Haus, vgl. Brot § 20. 21. 44); die alten Hausgeister nimmt man ins neue Heim mit, die neuen macht man sich durch Opfer gewogen [17]). Man sendet vorher einen Besen [18]) und einen Laib Brot [19]) ins neue Heim (Heidelb. und Deutschamerikaner) neben Salz, Besen, Geld, Bibel [20]) wird immer Brot genannt [21]) (allg.), auch in England [22]) und Dänemark [23]). (Über H. beim Vieh vgl. Brot § 50.)

[1]) W. 175. 631. 623; Drechsler 2, 16; Meyer *Baden* 373; Meyer *Volkstum* 209; Sartori *Sitte* 2, 41 u. 50—51; John *Westböhmen* 247; ZfrwVk. 1905, 208; Kehrein *Nassau* 2, 256, 87; für die Antike: Athenaeus 4, 149 c; Rochholz *Gaugöttinnen* 23—24. [2]) Meyer *Baden* 239; Seligmann *Blick* 2, 329. [3]) Müller *Rhein. Wb.* 1, 1018. [4]) J. J. Werner *Über zwei Handschriften der Züricher Stadtbibliothek.* Diss. Zürich, 182, 175 r. [5]) Grimm *Myth.* 3, 471, 984; ZfrwVk. 8, 156; Sartori *Westfalen* 126; Birlinger *Schwaben* 2, 334 ff. [6]) Meyer *Baden* 372; W. 623; Kehrein *Nassau* 2, 188—89; Jahn *Opfergebräuche* 281. [7]) Grimm *Myth.* 3, 465, 862. [8]) Birlinger *Schwaben* 2, 335—36. [9]) Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 373; Zettelkatalog des Freiburger Germ. Seminars. [10]) Mündlich aus Oberkirch; vgl. Grimm *Myth.* 3, 464, 852; Krauß *Slav. Volkforschungen* 71; ARw. 12, 61 ff.; Gerichtssaal 68 (1906), 387 ff. [11]) Staub *Brot* 54; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. [12]) Mensing *Wb.* 1 529. [13]) John *Erzgebirge* 1, 103. [14]) Fogel *Pennsylvania* 151, 709. [15]) Stoll *Zauberglauben* 70 ff. [16]) W. 608 ff.; vgl. 175; Sartori *Sitte* 2, 10 ff.; grundlegend Höfler ZfVk. 1906, 166; Meyer *Volkskunde* 209; Ders. *Baden* 372. 381; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405, 9; Globus 42, 88; Franz *Benediktionen* 1, 604 ff.; Seligmann 2, 37; Samter *Geburt* 153; Frater Rudolfus in MschlesVk. 1915, 36 Nr. 43. 51; 1908, Heft 19, 13. [17]) MschlesVk. 1915, 36 u. 51; ZfVk. 1906, 166; Zingerle *Sagen* 144; Bavaria 5, 332. [18]) W. 178 u. 608; Meiche *Sächs. Schweiz* 125, 55. [19]) Fogel *Pennsylvania* 148, 694. [20]) Globus 91, 336; ZfEthnologie 15, 90. [21]) W. 608; Meyer *Baden* 381; Grohmann 104, 734; ZfVk. 1895, 416; Drechsler 2, 2; Kuhn-Schwartz 445, 348; Bartsch 2, 129, 534; 106, 394 a; Landsteiner *Niederöst.* 69; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 101; vgl. Krauß Anthropophyteia 3, 33; Witzschel l. c. 2, 228; ZfVölkerpsychol. 18, 263 (Brot u. Gesangbuch); MschlesVk. 1908, Heft 19, 13 (Brot u. Geld); Brot u. Salz: J. H. Fischer *Aberglaube* 208; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142; Witzschel l. c. 2, 232 Nr. 49; MschlesVk. 13 (1905), 107; 15 (1906), 113. [22]) Seligmann 2, 94. [23]) ZfVk. 1905, 145. Eckstein.

Hein, Freund. Als Name des Todes taucht er verhältnismäßig spät 1774 bei M. Claudius auf und galt bei den Zeitgenossen als seine Erfindung. Seither sind verschiedene Versuche gemacht worden, den Namen etymologisch zu deuten. Grimm [1]) vermutete Zusammenhang mit Heimchen, vielleicht auch mit Hüne oder Heino, Hagano. Hildebrand [2]) hingegen knüpft an H. (Kurzform von Heinrich) an, das in allgemeiner Bedeutung gebraucht (schon bei Hagedorn 'Gevatter H.'), dann auch als Decknamen für Wesen verwendet wurde, deren eigentlichen Namen man nicht nennen will (mhd. heyn = Teufel). Siebs [3]) versuchte dann, ausgehend von einem Inschriftfragment (Mercurio Hannini), aus einer Wurzel han, hen, hun einen germanischen Totengott Henno abzuleiten, woraus sich nicht nur das ndd. Hennekled, Hennebed (Totenkleid, -bett), sondern auch F. H. erklären ließe. Er findet Spuren dieses Totengottes in manchen Sagenfiguren und Redensarten; doch bleibt in verschiedenen Fällen auch eine andere Erklärungsart möglich, so daß seine Deutung nur einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht [4]).

[1] *Myth.* 1, 369; 2, 710. Ähnlich Laistner *Nebelsagen* 333; Güntert *Kalypso* 126. [2] DWb. 4, 2, 885 ff. [3] ZfdPh. 24, 145 ff. [4] Vgl. Helm *Relgesch.* 1, 357; Simrock *Myth.* 515. 568 (unwahrscheinliche Zusammenstellung mit Waldkult); Golther *Myth.* 296 Anm. 2; MschlesVk. 13/14, 552 f.; W. Stammler *Math. Claudius* 1915, 239 Anm. 165 bleibt bei der Ableitung aus Heinrich.
Geiger.

Heirat s. Ehe 2, 564 ff., Hochzeit.

Heirat (Segen über).

1. Wir behandeln hier nur die mit Riten verbundenen Reimsprüche, durch welche die Jungfrauen eine Traum- oder Spukoffenbarung des künftigen Gatten bezwecken, s. übrigens Liebessegen.

Diese Sprüche und Riten knüpfen sich fast alle an eine Nacht in der Dunkelheit um die Sonnenwende. Einige der Riten mögen uralt sein, die Sprüche sind aber rein christlich, richten sich gewöhnlich an einen Heiligen (am Vorabend seines „Tages"); sie sind alle erst spät überliefert.

Andreas (Tag 30. 11.) ist der beliebteste Heilige in den deutschen H.ssegen. Er ist den Katholiken Patron der alten Jungfern [1]. Der Grundstock seines Verses, mit entspr. Ritus, ist: „Bettbrett (Bettstufen usw.), ich tritt dich — heiliger Andreas, ich bitt dich — du wollest mir lassen erscheinen — den Herzallerliebsten meinen" u. ähnl. [2]. Schluß etwa: „wie er geht und wie er steht — wie er mit mir zur Kirche geht"; auch, zur Feststellung der ökonomischen Lage: „soll ich mit ihm leiden Not, — so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot — soll ich mit ihm leiden keine — so laß ihn erscheinen mit Semmel und Weine" oder ähnl. — Ein anderer Vers (indem Hafer und Lein unter das Kissen gestreut wird): „Hafer und Lein, ich säe dich — heiliger Andreas, ich flehe dich — laß mir im Traum erscheinen" usw. [3]; englische Parallele ohne Heiligennamen [4]. Ein Andreasvers auch französisch (Vogesen) [5].

Thomas (Tag 21. 12. mit der längsten Nacht). Ähnliche Riten und Verse wie bei Andreas [6]. Ein Thomasvers auch englisch [7].

Seltener sind Sprüche an andere Heilige. „Heilige drei Könige (6. 1.), ich rufe dich (sic) an, zeig mir im Traum meinen künftigen Mann" [8]; Seitenstücke französisch und dänisch [9]. — Ein Vers für Pauli Bekehrung (25. 1.), indem das Mädchen ihr Bett „verkehrt" macht [10]. — Ein Vers für S. Matthias (24. 2.) [11], und, außerhalb der Dunkelheit, für S. Johannis (24. 6.) [12].

[1] Kerler *Patronate* 181. [2] Birlinger *Volksth.* 1, 343 aus dem Jahre 1711; vgl. 2, 444; Reiser *Allgäu* 2, 177; Meyer *Baden* 167; Germania 24, 450 (Österr.); Urquell N. F. 2 (1898), 71 Harz; Frischbier *Hexenspr.* 162; Wuttke § 360; Schindler *Aberglaube* 260; vgl. RTrp. 15, 582 (Westfrankreich). [3] Frischbier *Hexenspr.* 162. [4] FL. 24, 79. [5] Mélusine 1, 500. [6] Birlinger *Volksth.* 1, 341; ZfVk. 1, 305 (Bayern); Wuttke § 352 („Ich säe meinen Samen"). [7] Brand *Popular Antiquities* 2 1, 457. [8] Hdschr.-Samml. des Verbandes der volksk. Vereine, Gießen. [9] Mélusine 3, 28; *DanmTryllefml.* Nr. 901. [10] Wuttke § 361 (Hessen). [11] Wuttke § 363 (Westfalen). [12] ZfVk. 8, 398 (Bayern).

2. Weiter gibt es Riten und Verse für Weihnachten und Neujahr. In der Christnacht wird irgendwie ein Baum zum Wahrsagen benutzt, z. B. mit dem Vers „Bäumlein, ich rüttle dich — fein Liebchen, melde dich" usw. (auch für S. Andreas verwendbar) [13]. In der Neujahrsnacht wird (im Süden) aus dem Hundegebell Wahrzeichen genommen („Hundl, Hundl, ball" usw.) [14]; und recht beliebt ist der Vers: „Gott grüß dich, Abendstern — du scheinst so hell von fern . . . ist einer zu mein Liebchen erkoren — der komm, als er geht, als er steht, in sein täglich Kleid" [15]. Doch wird der Abendstern hier ursprünglich den Mond bezeichnen, der Vers also nach Neumond zu sprechen sein, was auch belegt ist [16]. Ebensolche Verse mit Gruß an den Neumond sind englisch und französisch bekannt [17].

Ein Heiratsvers anderer Art ist (norddeutsch) beim Pfänderspiel bewahrt, das Anbeten des Ofens: „Aben, Aben, ick

bä di an, giff mi enen goden Mann, de mi nich sleit" usw. [18].

All dergleichen Riten mit Sprüchen scheinen für die Burschen viel seltener als für die Mädchen überliefert; Beispiele finden sich doch [19].

[13] Wuttke § 365 (Erzgebirge). vgl. § 367; Köhler *Voigtland* 382 f. [14] John *Westböhmen* 213. [15] Schindler *Aberglaube* 260; Müllenhoff *Sagen* 518 f. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 133; vgl. oben 1, 62 f. [17] Choice Notes (London 1858 f.) 172; Mélusine 1, 220. [18] Strackerjan 2, 224; Bartsch *Meckl.* 2, 131. [19] Wuttke § 366.
Ohrt.

Heischegang s. Bettelumzüge 1, 1190 f.

Heitmännchen, Hêmannchen s. Hojemännchen usw.

Heiserkeit [1]. Tritt plötzliche H. ein, so daß man keinen Laut mehr von sich geben kann, sagt man, das Zäpfchen sei heruntergefallen [2].

Man empfiehlt dagegen, der Kranke solle bei der Tür hinausspucken und ohne sich umzusehen schnell zurückgehen (Graz) [3] oder den linken oder den umgekehrten Strumpf um den Hals wickeln [4]. Vor H. schützt man sich, wenn man beim ersten Froschquaken tüchtig mitschreit (Böhmen) [5].

Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 23 und 104) und das Romanusbüchlein (S. 63 und 64) verzeichnen verschiedene volkstümliche Rezepte gegen H.

[1] Hovorka-Kronfeld 2, 19. [2] Ebd. [3] Ebd. 20. [4] Bavaria 4, 2, 405; Strackerjan 1, 94 § 106. [5] Wuttke § 537.
Stemplinger.

Hel. Schon für das Gemeingermanische ist es problematisch, ob hier halja, hella nur das (unterirdische) Totenreich oder schon, wie dann sicher im Nordischen, auch dessen personifizierte Herrin [1] bedeutet hat, um wieviel mehr erst ist es zweifelhaft, ob eine personifizierte Helle im deutschen Volksglauben weiterwirkte. Falls die niederhess., westfäl. usw. Fahrwege [2], die den Namen Hellweg führen, wirklich mit unserm Etymon zusammenhängen (= anord. helvegr „Weg zur Unterwelt"), worauf vielleicht auch die Bedeutung 'Kirchhofweg' [3] weisen könnte, so braucht dabei natürlich nicht an die Person der H. gedacht zu werden; das gleiche gilt für sonstige Lokalnamen mit Helle, wie Helleput [4], Helleberg [5], Helleborne [6], Hellebeke [7] und für Helle in Flurnamen [8]; diese Namen harren einer erneuten kritisch-historischen Durchleuchtung. Die Held von Oberigling [9] ist wohl hier fernzuhalten; ein männlicher H. [10] gehört vermutlich in das Reich der Fabel; wie der niederländ. Hellewagen [11] gedeutet werden soll, ist zweifelhaft. Falls dem aus dem 18. Jh. von Arnkiel I, 55 überlieferten schleswig-dänischen, auf dreibeinigem Pferd umreitenden Pestdämon H. [12] zu trauen ist, mag er ein Nachklang aus dem Nordischen sein.

[1] Über diese Hoops *Reallex.* 2, 487. [2] Grimm *Mythol.* 2, 667 ff. 704; Woeste *Mark* 49 Nr. 26; Panzer *Beitr.* 1, 304; 2, 66; Sartori *Westfalen* 201. [3] Wuttke 33 Nr. 35. [4] Wolf *Beitr.* 1, 202; E. H. Meyer *German. Myth.* 87; Liebrecht *Gervasius* 92. [5] Wolf *Beitr.* 1, 203. [6] Ebd. 1, 207. [7] Ebd. [8] Schambach u. Müller 163 Nr. 181. 358; vgl. noch Quitzmann *Baiwaren* 135 f. [9] Panzer *Beitr.* 1, 60. 297. [10] Wolf *Beiträge* 1, 204; Wuttke 33 § 35. [11] Wolf *Beitr.* 1, 203; ZfdMyth. 2 (1854), 82; Simrock *Mythol.* 209. [12] Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 335; Panzer *Beitr.* 1, 332. 342.
H. Naumann.

Helden (H.sage, H.verehrung). Über die etymologische Bedeutung des Wortes Held handelt Jak. Grimm im 15. Kap. der deutschen Mythologie [1]. Dazu ist zu bemerken, daß auch die weibliche Bildung die Held [2] vorkommt.

Das Volk hat seine H. [3] nötig. Es schafft sie sich noch heute und stattet sie mit Eigenschaften aus, die über das gewöhnliche menschliche Maß weit hinausgehen. Von Friedrich dem Großen erzählt sich das russische Volk, daß er zaubermäßige Kräfte gehabt habe und seine Taten nur habe vollbringen können, weil er sich beliebig verwandeln konnte, also bald als Rabe, bald als Fisch, bald als Katze seinen Feinden entgangen sei. Unter den Deutschen aber ist er der große Zauberer, der mit dem alten Dessauer auf ausgebreitetem Mantel durch die Luft fliegt. Von dem Prinzen Friedrich

Karl erzählt man sich, er sei als Schäfer verkleidet durch Frankreich gezogen und habe das für den Krieg von 1870 Nötige unter den Franzosen erkundet [4].

Der Held braucht dem Volke nicht immer aus den höchsten Prinzipien zu handeln. Wenn er nur nach seinem Begriff ein Mann ist, der seine Körperkraft und persönlichen Mut zu auszeichnenden Taten anwendet, so genügt das dem Volke, um ihn zu besingen. Die Lieder vom Lindenschmidt und Störtebecker sind jahrhundertelang erklungen, das Volk hat auch den Schinderhannes gefeiert, er ist heute noch nicht vergessen, denn er verstand auch zu sterben. In den H. dieser Art lebt die Lust zu Abenteuern, an den Gestalten hat der kindliche Sinn des Volkes sein Gefallen [5]. Ihm gefällt der Junge, der auszog, um das Fürchten zu lernen [6], mehr als mancher große Staatsmann oder geniale Erfinder. Gewöhnlich wird im Märchen der Held als ein Glückskind dargestellt, er kann noch im zarten Knabenalter stehen, so wird er doch siegen durch seine Zauberkräfte [7].

In dem jungen Helden ist die Abenteuerlust geblieben, doch ist der Zauber nicht mehr so bestimmend, wie im Märchen, die Tatkraft ist in dem Jüngling erwacht, die Überlegung regelt das Handeln. Natürlich ist sein Leben mit wunderbaren Kräften begabt. Sein Pferd überspringt ein breites Tal und läßt die Hufspur im Felsen zurück [8]. Seine Jugend ist wunderbar [9], seine Herkunft nicht minder [10], er stammt von Göttern ab [11], aber er muß, bevorzugt unter den Sterblichen [12], früh sterben. Achilles und Siegfried ereilt ihr Geschick in der Jugend, daneben erreichen Hugdietrich, Wolfdietrich, Hildebrand ein nestorisches Alter [13]. Sie leben unbekümmert dahin, ihr Tod kann hinausgezögert werden. Endlich können H. nach dem Tode zum reicheren Leben im Elysium gelangen [14].

Der Begriff des H. änderte sich, als nicht mehr der sich auswirkende Tatendrang das Maßgebende war, sondern das Handeln von dem Bestreben geleitet wurde, für ein ganzes Volk einzutreten und um zu nützen [15]. Während in Simson der ungestüme Tatendrang dem Volke zugute kommen kann [16], so muß in den Taten des jungen David vom Volke erkannt werden, daß ihm sein Tun zum Heil werden soll [17]. Der Held wird zum Heilbringer, zum Erlöser seines Volkes [18].

Müllenhoff verweist darauf, daß das Volk durch seine H. in die Geschichte eintrete, daß seine Geschichte erst da beginne, wo die Zeit des unbewußten, kindlichen Märchenlebens vorübergegangen sei. Überall, wo es eine H.sage und epische Dichtung gibt, haftet sie an der größten und entscheidenden Epoche im Leben eines Volkes [19]. Die H., weil sie aus dem Volke kamen, Menschen unter Menschen waren, mit ihnen lebten und litten, gehörten mit dem Volke zusammen. In ihnen verkörperte sich das Geschick eines ganzen Volksstammes [20]. Ihr Leben ist nach Zeit und Ort bestimmt [21] — was bei dem H. des Märchens wegfällt —, und anmutig erhebt die Sage seine Persönlichkeit zu einer Höhe, die das gewöhnliche menschliche Maß weit überschreitet [22]. Hierdurch geschieht es, daß er mit dem Haupte in den Himmel reicht, der Held wird zum Heros [23], er wird zum Gott. Als Heros schon hat er seinen Kultus [24].

An diesem Punkte nun werden die verschiedenartigen Auffassungen, die Gelehrte von Wesen und Herkunft des H. haben, kenntlich. Die einen, die in der Forschung mit der menschlichen Erfahrung anheben, erklären, daß der Weg des sagenhaften H. zum mythischen hinaufführe [25], verweisen darauf, daß die Götter keine anderen Ideen und Leidenschaften zeigen als die der H., daß der Held nach der menschlichen Seite auf sich angewiesen sei, und daß die Götter nur gelegentlich in sein Leben eingreifen. Die Forschung schlägt da den Weg von unten nach oben ein, sie macht das Märchen zum Ausgangspunkt der Entwickelung, schließt daran den H. der Sage und endigt mit dem mythischen H., dem die Vergottung und Erhebung zu den Göttern sicher ist [26]. Vom Dämonenglauben führt meist nicht der Weg zum Götterglauben, wohl aber vom Heros zum Gott. Der Dämon ist dem Menschen fremd, der Held bleibt ihm vertraut. Daß bei dieser angenommenen Entwickelung gelegentlich eine Rückbildung erfolgen kann, indem Götter wieder zu Heroen und H. werden [27], ist gleichgültig. Die Rückbildung ist lediglich bedingt durch die wachsende Unnahbarkeit, durch den Gedanken der Unvergleichlichkeit und einzigen Art des Gottes, der sich schließlich um keine Welt tief unten kümmert. Stets wird betont, daß der Göttermythus keinen selbständigen Inhalt habe. So entsteht nach dem Märchen-H. die ansteigende Linie der geschichtlichen und der mythischen H.sage, die sich zur Göttersage entwickelt. — Andere Gelehrte vertreten die Ansicht, daß die Göttersage die vorausgehende Gestaltung sei, die H.sage mitsamt dem Märchen sich anschließen, daß beide aber nur eine verblaßte Gestalt des ursprünglichen, lebengebenden Göttermythus vorstellen [28]. Die Ansicht der romantischen Schule ist heute noch nicht ausgestorben, sie hat nur eine andere Begründung gefunden. Sie stellt allerdings die Einzigartigkeit der Offenbarung sicher. Sie schließt die Jesuslegende [29] aus. Den Gedanken der H.legende, wo der heilbringende Held vorzüglich durch seine großen sittlichen Eigenschaften wirkt, kann sich die Kirche wohl gefallen lassen. Für den Heiligen der Legende hat das Volk viel Verständnis [30].

Dem Volke ist natürlich, daß es sich seine H. schafft, sie bewundert und sich vor ihnen beugt. In Otfrieds Christ und im Heliand konnte ihm der neue Glaube, die Gestalt des Heilandes nahe gebracht werden. — Das Volk erkennt ferner neidlos die Vorzüge großer Menschen an und freut sich an ihnen. Es wächst sich nicht zu Nebenbuhlern der großen Männer aus [31]. — Endlich will das Volk große Persönlichkeiten sehen; durchschaut es nicht ihr ganzes Tun, so erfaßt es doch die Stärke ihres Willens und ehrt ihn. Der Respekt schwindet nicht, wenn sich dieser Wille nicht auf das Höchste erstreckt. Denn das Volk erkennt sehr wohl, daß sich dem Stärkeren der Schwächere beugt, und es besitzt die Weitherzigkeit, einzusehen, daß es in zweifelhaften Fällen besser ist, wenn überhaupt etwas geschieht, als wenn nichts getan würde.

---

[1] Grimm *Myth.* 1, 281 ff. [2] Mannhardt *Germ. Myth.* 641. 644; Simrock *Myth.* 621. [3] Hocker *Volksgl.* 226 f.; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 187. [4] Böckel *Psychologie* 352 ff. [5] Ebd. 355 ff. [6] Bolte-Polivka 1 Nr. 4. [7] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 487. [8] Sébillot *Folk-Lore* 1, 387 ff. [9] Strauß *Bulgaren* 31 ff. 501; Hertz *Elsaß* 78 f. [10] Mannhardt *Germ. Mythen* 217. [11] Hertz *Elsaß* 77 f. [12] Berthold *Unverwundbarkeit* 1 f. [13] Meyer *Religgesch.* 248. [14] Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 384. [15] Ebd. 3, 555 f. [16] Judic. c. 13 ff. [17] 2. Sam. 17 u. 21, 15 ff.; 23, 8 ff. [18] Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 555 f. [19] Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 8 ff. [20] Graber *Kärnten* 96 ff.; Correvon *Gespenstergesch.* 35. [21] Meyer *Religgesch.* 20. [22] Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 163 f. [23] Grimm *Myth.* 1, 282 f. [24] Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 556. [25] Ebd. 2, 571 ff. [26] Ebd. 2, 410 ff. [27] Ebd. 2, 439; Bugge *Heldensage*, cf. Wundt *Mythus u. Relig.* 2, 473 f. [28] Ebd. 2, 42 ff. Hertz *Elsaß* 77 ff. [29] Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 499 ff. [30] Ebd. 3, 258 ff. 541. [31] Werner *Aus e. vergess. Ecke, Beiträge z. deutschen Volksk.* 3, 103 ff.

Boette.

Helena, hl.

1. Die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, gestorben 326. Sie soll das Kreuz Christi wieder gefunden haben [1]. Ihr Gedenktag ist der 22. Mai [2]. Sie rief der Sage nach durch ihren Stab den H.brunnen in Euren bei Trier hervor [3]. Damit der Flachs lang werde, wird er am 22. Mai gesäet, weil die Heilige langes Haar hatte [4]. Auch in Rußland bestellt man die Flachssaat, wie überhaupt gern an solchen Tagen, die einen weiblichen Namen tragen, so auch am Helenentage [5]. Vielleicht hat dabei auch der Gleichklang von H. und Ljen (Lein) mitgewirkt [6]. In Italien betete man zur H. um einen schicksalkündenden Traum [7], in Frankreich und in Deutschland um Ermittlung des Diebes [8]. In Languedoc wird H. mit Barbara und Maria Magdalena gegen den Blitz angerufen [9]. Die Menhirs der Umgegend von Quiberon gelten als versteinerte Soldaten der H. [10].

---

[1] Kellner *Heortologie* 247 ff.; Lucius *Heiligenkult* 505 ff.; Wetzer und

Welte 5, 1735 ff.; Trede *Heidentum* 1, 273 ff. [2] Der 21. Mai ist Konstantins Todestag. In das römische Martyrologium ist der 18. August als Gedächtnistag H.s übergegangen: Kellner 248. [3] ZfdMyth. 1, 194. Auch in Schweden und auf Seeland gab es heilkräftige H.brunnen, sie haben ihren Namen aber von einer schwedischen Heiligen aus der ersten Hälfte des 12. Jhs.: Wetzer u. Welte 5, 1739 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 85. Ein heilkräftiger Born, Sinte Lenes borre, in Dilbeek bei Brüssel wird auf die h. Alena zurückgeführt: Wolf *Deutsche Märch. und Sagen* 282; de Cock *Brabantsch Sagenboek* 2, 190. [4] Drechsler 2, 53. [5] Rantasalo *Ackerbau* 2, 40. [6] ZfVk. 15, 458. [7] MschlesVk. 21, 69. [8] Ebd. 21, 90; Franz *Benediktionen* 2, 363 f. Oben 2, 245. [9] Sébillot *Folk-Lore* 1, 107. [10] Ebd. 4, 14.

Sartori.

2. Nach der alten Kreuzauffindungslegende entdeckte H., die Mutter Konstantins, in Jerusalem das Kreuz, das die Juden zur Zeit Trajans beiseite gebracht und vergraben hatten [1]. In durchsichtiger Ideenverknüpfung wird sie darum zur Helferin bei der Entdeckung von Diebstählen. Schon altnordische und angelsächsische Formeln des 10. und 11. Jhs. zum Auffinden von Vieh beziehen sich auf die Legende und rufen H. an [2]. So auch ein altfranz. iudicium libri (psalterii), „Psalterprobe", des 12. Jhs.[3]: „ma dame sancta Maria e ma dame sainte Cruiz e ma dame sancta Elena". Der angelsächs. Formel ähnlich sind spätere lateinische und dänische [4]. Will man einen Dieb entdecken, so soll man folgendes tun [5]: in crystallo sedens conversus ad orientem, crucem facito cum oleo olivae, et sub cruce scribe nomen sanctae Helenae hoc modo: Sancta H. Inde puer natus ex coniugibus, aetatis annorum decem vel circa, virgo, capiat crystallum dextra manu, et tu genibus flexis post illum stans hanc supplicationem ter, summa cum veneratione dices: Deprecor te domina sancta H., mater Regis Constantini, quae crucem domini nostri Jesu Christi invenisti, et per illam sanctissimam devotionem et inventionem crucis, et per illam sanctissimam crucem: per illud gaudium, quod habuisti, quando illam sanctissimam crucem invenisti, et per illam dilectionem quam circa filium tuum habuisti regem Constantinum, et per illa summa bona quibus frueris aeternaliter: ut debeas demonstrare in hoc crystallo quicquid peto et scire cupio: amen. Et cum puer videbit angelum in crystallo, rogabit quaecunque volueris, angelusque respondebit. Hoc autem faciet in ortu solis, cum iam Sol emerserit, et aër fuerit serenus et clarus (s. Kristall). Eine Rabdomantie mit Erwähnung der Kreuzfindung durch H. gibt Delatte [6].

[1] AASS. Mai 1, 362 ff. 439 ff.; August 3, 561 ff.; A. Holder *Inventio s. crucis* (1889); E. Nestle *De sancta cruce* (1889); Byzantinische Zeitschrift 4 (1895), 352 ff.; Anal. Boll. 17 (1898), 414 ff.; E. Lucius *Heiligenkult* 170. 505 f.; Hauck *RE.* 11, 92; A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 289 ff. [2] Grimm *Myth.* 3, 493; Ohrt *Da signed krist* 1927, 318. 456. [3] Franz *Benediktionen* 2, 363. [4] Ohrt *Trylleformler* 1, 407 ff. Nr. 924, 1—3; 2, 64 Nr. 1246. [5] Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1088 f.; Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 520; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 493; Thiers 1, 419; SAVk. 16, 100. [6] A. a. O. 585.

Jacoby.

Helf Gott. Der Segenswunsch wird in zahlreichen Sagen als das erlösende Wort für verdammte, ruhelose Seelen genannt [1]. Er behütet auch vor dem Teufel und dämonischer Besessenheit [2] und kettet in einer Variante der Sage vom gefangenen Unhold [3] diesen wieder fest [4]. Der Wunsch wird auf eine alte Pestepidemie zurückgeführt, in der er Schutzmittel gegen die Seuche gewesen sein soll [5], ist aber viel älteren Ursprungs. Er geht auf den antiken Wunsch beim Niesen (s. d.) „Salve" zurück [6]; wie denn auch der Erlösung suchende Geist in der Sage niest, und ist auch jüdisch, persisch, indisch, mohammedanisch in Abwandlungen weithin verbreitet [7]. Auch in die Tischzuchten ist er übergegangen [8]. Ältere Literatur s. u. [9].

s. niesen.

[1] Grimm *Myth.* 2, 935; ders. *Sagen* Nr. 225. 226. 227; Reiser *Allgäu* 1, 325; Witzschel *Thüringen* 1, 117 Nr. 113; Vernaleken *Mythen* 48; Heyl *Tirol* 803 Nr. 269; Unoth 1 (1868), 188; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 29; Schambach u. Müller 102 f.; Lütolf *Sagen* 176 f.; Ranke *Volkssagen* 48. 106; Baader *NSagen* 18. 25; Waibel u. Flamm 2, 267; Birlinger *Volksth.* 1, 289 f. Nr. 455. 456; Stemplinger *Aberglaube* 26; F. Bouchholz *Elsässische Sagen* 2 (1922), 79; Gredt *Luxemburg* 411 f. Nr. 821. 822. [2] Jahn *Pommern* 134 Nr. 164; Elsäss. Monatsschr. 1911, 35 f. [3] v. d. Leyen *Der gefang. Unhold* (Prager deutsche Studien 8, 1908); K. Krohn *Der gefang. Unhold* (Finnisch-ugrische Studien 7, 129 ff.). [4] Bartsch *Mecklenburg* 1, 523. [5] Els. Monatsschr. 1911, 433 ff; vgl. noch Marchinus *Philosophica de pestilentia problemata* (Florenz 1633), 39; A. von Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Haus-Artzney-Buch* (Nürnberg 1705), 10. 190; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1892), 178; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 9. 10 (1901), 32; ZföVk. 10 (1904), 188; Fontaine *Luxemburg* 42; SAVk. 2, 20. 84. [6] Els. Monatsschr. 1911, 440; Stemplinger a. a. O. 25 f. [7] Els. Monatsschr. 1911, 438 ff.; Grünbaum *Neue Beiträge* 63; E. W. Lane *Manners and Customs of the modern Egyptians* (1895), 216. [8] Erasmus *De civilitate morum puerilium* (Köln 1552) fol. A 4; Zeitschr. f. Kulturgesch. a. a. O. 251. [9] Mart. Schoockius *Liber de sternutatione* (Amsterd. 1664); E. F. Wernsdorf *De ritu sternutantibus bene precandi* (Leipzig 1741); J. G. Meuschen *Disquisitio de ritu salutandi sternutantes* (Kiel 1704); R. Rhanius *Dissertatio de more sternutantibus salutem apprecandi eiusque origine* (Tiguri 1742); *Geschichte der Formel: Gott helf dir.* Herausg. von Wieland (Lindau 1787).

Jacoby.

Helhaken s. Kesselhaken.

Heljäger s. wilder Jäger.

Heliotrop. Griech. ἡλιότροπος = Sonnwendstein; mhd. eljotropia. Der H. der Alten ist der orientalische grüne, rot gestreifte, geaderte oder gefleckte Jaspis [1]. Im Altertum und MA. schrieb man dem H. magische Kräfte zu: in ein Gefäß mit Wasser gelegt, sollte er die auffallenden Sonnenstrahlen blutrot zurückgeben. Wenn man ihn ins Wasser legte, sollte die Sonne ihren Schein verlieren, Wolken heraufziehen und Regen eintreten. Als Amulett getragen, machte er seinen Besitzer kräftig, verlängerte ihm das Leben, sicherte ihn vor Schmerzen usw. [2]. Ein weiterer mit dem Steine von jeher verbundener Aberglaube war: wer den Sonnwendstein mit dem Safte der Sonnwende genannten Pflanze oder mit dem des Ringelkrautes (Goldblume) bestrich oder diese Pflanze unter den Stein legte, wird unsichtbar [3]. Von dem rotgezeichneten H. glaubte man, er bringe Blutfluß zum Stehen (vgl. Blutstein) [4]. Im Alpengebiete wird er noch heute als Blutstiller auf Wunden gehalten oder gebunden [5]. Auch hier galt der Grundsatz similia similibus, da seine rötlichen Flecken Blutstropfen ähnlich erschienen. In der Volksheilkunde schrieb man wie im Altertum einst dem H. große Wirkungen zur Stärkung des Hauptes, Herzens und Magens zu. Auch sollte er Gift vertreiben, wider das böse Weh gut sein und den Stein nicht wachsen lassen [6]. Als Siegelstein, Ring, Gemme wird er noch heute gern getragen.

[1] Brückmann 262; Bergmann 507 (Sonnwendstein). [2] Röhr 29; Megenberg *Buch der Natur* 383; Schade s. v. eljotropia 1329 ff. u. 1446; Agrippa v. N. 1, 134 f. [3] Plin. *n. h.* 37 § 165; ZfdA. 18 (1875), 435 Nr. 30; Megenberg a. a. O.; Brandenburgia 1916 178 = Panzer *Beitrag* 1, 270; vgl. Liebrecht *Gervasius* 21 u. 111; Schindler *Aberglauben* 159; Agrippa v. N. 1, 93 u. 135; Perger *Pflanzen* 171. Die unsichtbar machende Kraft des Heliotrops von Boccaccio erwähnt im *Decamerone* (Inselverlag 3, 17 ff.). [4] Megenberg a. a. O.; Schade s. v.; ZfdA. a. a. O. [5] Andree-Eysn 139. [6] Zedler s. v. Bd. 12, 1275; Alpenburg *Tirol* 411.

Olbrich.

hellsehen s. Nachtrag.

Hemann (Homann, Hoymann, Hojemannl). Von verschiedenen Spukgeistern und Dämonen wird erzählt, daß sie die Menschen, meistens nachts, durch wüstes Schreien erschrecken. Dabei wird ihr Geschrei immer wieder auf gleiche oder ähnliche Weise beschrieben: der „Seehirt" im Moosebruch (in Österreichisch-Schlesien) ruft 'hohoho!' oder 'do har! do har!' [1], der westfälische 'Ropenkerl' schreit sein 'hoho!', besonders, wenn es schlechtes Wetter werden will [2]; in der Schweiz schreit ein in einen Graben gebannter Geist sein erbärmliches 'hubhub, hoho!' [3], ein unsichtbarer Küher 'hoop! hoop!' [4] oder der unsichtbare 'Egelsee-Hüper' sein 'hüp hüp!' um Mitternacht [5]. — 'Hoho!' ist der Ruf des Nachtjägers in Schlesien [6], Thüringen [7], Sachsen [8], Mark Brandenburg [9], Hannover [10], Westfalen [11], Schwaben und Elsaß [12]; in Thüringen wird der Ruf des Wilden Jägers daneben auch mit 'hoi

hoi!' [13], in Westfalen mit 'hoto! hoto!' wiedergegeben [14]; und überall ist es verboten, den Geistern ihren Ruf nachzuschreien [15].

In diesen Zusammenhang stellen sich die (meistens unsichtbaren) Geister, die von derartigem Geschrei den Namen tragen: der Hemann (böhmisch Hejkadlo) [16] ist besonders im Osten des deutschen Sprachgebiets, in Böhmen [17] und Schlesien [18], in der Oberpfalz [19], im Fichtelgebirge [20] und im Vogtland [21] zu Hause; doch weiß man von einem solchen auch in der Crailsheimer Gegend [22] und in Westfalen [23]. Er schreit 'he he!', 'he helfts!', verfolgt die Menschen mit diesem Geschrei (ohne doch ganz an sie herankommen zu können) [24] und stürzt sich dem, der ihm nachschreit, auf den Rücken [25]. Er gilt als umgehender Grenzfrevler [26], als Korndämon, dem die letzte Garbe gehört [27], spielt gelegentlich auch die Rolle des Hausgeistes [28]. — In den Bergwäldern der Oberpfalz geht außer dem H. der Hoymann um (der an den Jochhoimann der Grafschaft Glatz [29] erinnert). Sein Geschrei ('wie eine grobe Männerstimme', ‚wie eine Eule'!) ist viertelstundenweit zu hören; die Leute halten ihn für den Teufel oder eine arme Seele, die nicht zu erlösen ist; er erscheint als großer Mann mit breitem Hut, in Jägerkleidung oder als Riese, der bis in die Wolken reicht; doch hört man öfter bloß seinen Ruf, ohne ihn selbst zu sehen. Er straft den Waldfrevel; wer ihm nachschreit, muß ihn tragen, ihm nach irregehn, oder bekommt eine Ohrfeige. Er schreit bei Tag wie bei Nacht, vorzüglich im Herbst und Advent [30]. — Die Hojemännl am Lechrain sind kleine Kobolde, die in eingegangenen Höfen und in Wäldern hausen und besonders in der Adventszeit 'hoje!' schreiend und Purzelbaum schlagend, ihr neckendes, aber gutmütiges Spiel treiben; ihr Geschrei klingt wehmütig und wie herzdurchdringendes Weinen; sie sollen ohne Mark geboren sein, können aber den Nachschreienden handfest strafen [31]. — In Westfalen kennt man das Heitmännchen, das sein 'heit heit!' oder 'ju ju!' schreit, als blaues Flämmchen erscheint, dem Nachrufer aufhockt, aber auch für ein Butterbrot bei der Ernte hilft [32] und das Homännchen, das mitten aus der Kuhherde heraus schreit und für einen Augenblick als kleines Männchen im grisen Kamisol erscheint, um sofort wieder zu verschwinden [33]; in der Niederlausitz schreit der Homann alle Mittage so pünktlich, daß die Leute auf dem Felde sagen: 'Der Homann schreit, es muß Mittag sein' [34]. — Auch in Frankreich ist der Glaube an houpeurs, hoppers, criards bezeugt, die den Wanderer durch ihr Menschenstimmen nachahmendes Geschrei täuschen und irreführen und den Antworter bestrafen [35].

Als Naturgrundlage all dieser Vorstellungen wird man das geheimnisvoll aufregende Geschrei der Eule, des Uhus, des Wiedehopfs, des Ziegenmelkers (Habergeiß) und ähnlicher unheimlich wirkender Vögel vermuten dürfen; in Schlesien erklärt das Volk selber den H. gelegentlich für die Eule [36], in der Oberpfalz für den Raben [37].

---

[1] Kühnau *Sagen* 1, 577 f. Nr. 609—611 (= Peter *Österr. Schles.* 2, 94 ff.) und 3, 375. [2] Kuhn *Westfalen* 2, 27 Nr. 72. [3] Rochholz *Sagen* 2 Nr. 363. [4] SAVk. 25, 126. [5] Lütolf *Sagen* Nr. 230. [6] Kühnau *Sagen* 2, 487 Nr. 1101 (= Peter *Österr. Schles.* 2, 48). [7] Eisel *Voigtland* 117 Nr. 304. [8] Meiche *Sagen* 406 Nr. 533. [9] Kuhn *Märk. Sagen* 26 Nr. 23. [10] Schambach und Müller 72. 73; Kuhn u. Schwartz 238 Nr. 265, 3. [11] Sartori *Westfalen* 62; Kuhn *Westfalen* 1, 181 Nr. 194; 2, 10 Nr. 17; [12] Meier *Schwaben* 1, 120. 121; Jahrb. d. Vogesenklubs 19, 155 Nr. 7. [13] Witzschel *Thüringen* 2, 36 Nr. 31. [14] Kuhn *Westfalen* 1, 277 Nr. 317. [15] z. B. Kühnau *Sagen* 1, 577; Rochholz *Sagen* 2, 122; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 194; Kuhn u. Schwartz 238. [16] Grohmann 15 Nr. 69. [17] Grohmann *Sagen* 118 f.; Sommert *Egerland* 109 Nr. 62. [18] Kühnau *Sagen* 2, 205 Nr. 840; 227 Nr. 864; Vernaleken *Mythen* 241 f. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 347 f. [20] Bayerland 32 (1920—21), 111. [21] Köhler *Voigtland* 507 Nr. 91 (= Grässe *Sachsen* 2 Nr. 621 = Meiche 406 Nr. 532). [22] Bohnenberger 9. [23] Kuhn *Westfalen* 1, 112 Nr. 169. [24] Köhler a. a. O. [25] Kühnau *Sagen* 2, 205 Nr. 840; 227 Nr. 864; Schönwerth a. a. O. [26] Vernaleken a. a. O.; vgl. John *Westböhmen* 180. [27] Jahn *Opfergebräuche* 178. 179. [28] Vernaleken a. a. O. [29] Kühnau *Sagen* 3, 338 Nr. 1718. [30] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 342 ff. § 28. [31] Leoprechting *Lechrain* 32 ff. 129; vgl. auch Panzer *Beitrag* 2, 110 Nr. 169; Bavaria 4, 1, 197. [32] Kuhn *Westfalen* 1, 146 Nr. 150. [33] Ebd. 1, 111 Nr. 118; Gredt *Luxemburg* Nr. 61. [34] Gander *Niederlausitz* Nr. 226. [35] Sébillot *Folk-Lore* 1, 158. [36] Kühnau *Sagen* 2, 205 Anm. [37] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343; vgl. auch Leoprechting *Lechrain* 82; Mannhardt 1, 127.

Ranke.

Hemd.

1. Allgemeines und Erklärung. — 2. Feder-H. und Not-H. — 3. Geburt. — 4. Liebesleben, Hochzeit und Ehe. — 5. Tod. — 6. Volksmedizin: a) Zeitliche Umstände, b) Feststellen der Krankheit, c) Wischen und Streichen, d) Anziehen bestimmter H.en. e) Durchziehen, f) Umkehren, g) Verknoten, h) Vernichten des H.es als Krankheitszwischenträger (Zerreißen, Verbrennen, Weglegen und Wegschwemmen, Vergraben), i) Böser Zauber. — 7. Feldwirtschaft. — 8. Viehwirtschaft. — 9. Sonstiges.

1. Von den Kleidungsstücken ist nach der Kopfbedeckung (s. Hut) und dem Schuh (s. d.) das H. [1] im Aberglauben am stärksten vertreten. Denn es ist von hohem Alter. Und je älter ein Kleidungsstück ist, desto ursprünglicher und reichhaltiger ist der daran geknüpfte Volksglaube [2]. Ferner war es und ist es auch heute noch bei einzelnen Völkern das einzige und wichtigste Kleidungsstück im engeren Sinne, wenn man von der Kopf- und Fußbekleidung absieht.

Da das eigentliche H. unmittelbar am Körper anliegt, ist es wie kein zweites Kleidungsstück am besten geeignet, die Person des Trägers selbst zu vertreten, dessen Eigenschaften gewissermaßen an dem H.e haften, wie nicht selten auch sein Leben selbst. Und so erscheint das H. auch geradezu als Körperhaut, als bloße Hülle der Seele, die auch eine beliebig andere Hülle annehmen kann.

Durch besondere Eigenschaften und Umstände empfängt das H. eine verstärkte Bedeutung, so wenn es neu, rein und frischgewaschen oder von unschuldigen Kindern oder Jungfrauen unter besonderen Bedingungen verfertigt, oder ein Erb-H., geschenkt oder gestohlen ist, oder wenn es alt, bereits getragen, geflickt, schmutzig [3], mit Schweiß (s. d.) oder Menstrualblut (s. d.) befleckt ist oder Totenkreuze aufweist. Ferner ist wichtig, ob es ein Manns-H. oder ein Weiber-H. ist, ob es sich um ein Tauf-H., Hochzeits-H. (Braut-H.) oder Toten-H. handelt, ob es eine kirchliche Weihe erfahren hat oder nicht. Auch die Farbe spielt eine Rolle, seltener die Länge oder Kürze, dann die Zeit und der Tag, an welchem das H. genäht oder angelegt wird, ferner die Art und Weise des An- und Ausziehens und des Tragens, wobei namentlich das absichtliche oder zufällige Verkehren (s. d.) des H.es, indem man die Innenseite außen oder die Vorderseite hinten trägt, bedeutsam ist. Wichtig ist endlich, womit das H. gewaschen oder in Berührung gebracht wird, dann die Art, wie es, besonders als Krankheitszwischenträger, verwendet oder vernichtet wird.

Das Gehen im bloßen H., wobei man meist auch barfüßig und barhäuptig ist, ist gewöhnlich Ersatz für die ursprünglich bei rituellen Verrichtungen und Zauberhandlungen vorgeschriebene Nacktheit (s. d.) [4]. Doch ist es auch ein Zeichen der Demütigung und Unterwerfung, so bei Besiegten, bei Sündern oder Kranken, die früher nackt oder im wollenen Bußgewand oder bloßer Schamhülle Wallfahrten unternahmen [5] oder, wie gefallene Mädchen, vor der Kirchentür im bloßen H. stehen mußten. Wenn die Isländer den Thorri im bloßen H. und barfuß empfingen, so scheint aber auch das im alten Rechtswesen zuweilen betonte Motiv großer Eile mitzuspielen (s. Hose, Schuh) [6].

Neben dem H. spielen auch die Ärmel (s. 1, 580 ff.) allein, der H.saum oder H.zipfel, dann die Knöpfe (s. d.), Haften, der vielleicht eingemerkte Name u. a. eine Rolle.

Zu Nattern-H. s. Schlangenhaut, zu Neun-H. s. Allermannsharnisch[7]), zu Glücks-H. oder Sieges-H. s. Glückshaube[8]), zu Folterhemd[8a]) s. u.

---

[1]) Vgl. Schrader *Reallex.* 366; DWb. 4, 2, 980 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 120. 133. 174. 184. 193. 196. 204. 213. 407; Weinhold *Frauen*^{2} 2 (1882), 230. 259 ff.; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911), 18 f.; Heckscher 265. 268. 496 ff.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 162; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 140 ff. [2]) Vgl. K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi* (Hembygden 1915) 61 = Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropolog. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 100 f. [3]) Vgl. Lessiak *Gicht* 119. [4]) Vgl. Mannhardt 1, 561 f. = Weinhold *Ritus* 39. [5]) Vgl. Andree Votive 31 ff. [6]) Liebrecht *Zur Volksk.* 364. [7]) SchweizId. 2, 1300. [8]) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 920^2; Heckscher 345. [8a]) Vgl. Byloff *Strafprozesse* 43 f.

2. Die Überlieferung kennt zwei Arten von Zauber-H.en, das meist als ganzes Federkleid gedachte und Schwan-H., Krähen-H. u. a. bezeichnete Feder-H. und das Not-H., das auch Glücks-H. genannt wird.

Das Feder-H. verleiht die Fähigkeit zu fliegen oder die Gestalt zu verwandeln. Der Gedanke, daß Götter durch ungemessene Weiten schweben können, mußte früh zu dem Glauben führen, daß sie fliegen können, entweder Vogelgestalt annehmen oder Dinge besitzen, welche ihnen diese Flugkraft verleihen. So entspricht das Adlergewand Odins oder das Feder- oder Falkengewand der Freya, das sie Loki borgt, zum Teil auch den Flügelschuhen des Hermes und der Athene[9]). Die Schwan- und Krähen-H.en der Walküren leben noch weiter im Schwan-H. (s. Schwanenjungfrau) der Volkssage, das wie ein weißes Vogel-H. gedacht ist[10]). Wer das H. der Besitzerin raubt, bekommt sie selbst in seine Gewalt[11]). Dieses Schwan-H. wurde als der menschliche Körper gedeutet, der als ein bloßes Gewand der Seele gilt. Unter gewissen Umständen ist es der Seele möglich, dieses körperliche Gewand zu verlassen und in ein anderes zu schlüpfen[12]).

In manchen Sagen und Märchen liegt der Verwandlung in Tiergestalt durch ein H. ein böser Zauber zugrunde, wie überhaupt den entzaubernden, sichernden H.en bezaubernde, verderbliche gegenüberstehen. Solche sind z. B. das dem Herakles gesandte, mit Drachenblut getränkte H. oder das Gold-H. eines serbischen Liedes, das weder gesponnen noch gewoben, sondern gestrickt ist und eine Schlange in den Kragen geflochten hat[13]). Und wie man den Bann der Verwünschung in die Vogelgestalt nach einzelnen Sagen durch ein unter Beobachtung gewisser Formen gesponnenes H. beheben kann[14]), wie in der Grimmschen Fassung des Märchens „Die sechs Schwäne" den Schwan-H.en, welche die Stiefmutter den Kindern überwirft, die von einem reinen Mädchen bereiteten, den Zauber brechenden Menschen-H.en gegenüberstehen[15]), so gibt es besondere, von Menschen unter zauberhaften Umständen hergestellte Schutz-H.en, die sogenannten Not-H.en, die eine spätere Stufe des Volksglaubens darstellen, auf welcher mit dem schwindenden Zauberglauben an die Stelle der göttlichen Flug-H.en und Tarnkappen von Menschen erzeugte Zauber-H.en getreten sind[16]).

Das zuweilen purpurne[17]) Not-H. hängt als Schicksals-H. ursprünglich vielleicht mit dem Gespinst und Gewebe der Nornen und der Frau Holda zusammen, an deren Stelle später die Hexen oder Feldspinnerinnen traten, denen man ebenfalls zauberhaftes Weben und Spinnen zuschrieb[18]). Wie das Sieg-H., das nach Saxo Grammaticus Hother im Kampfe mit Baldur als eisenabwehrende „*tunica*" trug[19]), macht das Not-H. unverwundbar und siegreich. Doch zogen es auch Gebärende an, um schneller und leichter entbunden zu werden[20]).

Betreffs der Herstellung des Not-H.es heißt es schon in Vintlers „Pluemen der Tugent" (v. 7901 f.):

> Etlich spynnen am sambßtag garen
> Und machend darauß sant jörgen hemd[21]).

Georgs-H. wird es wohl deshalb genannt, weil der hl. Georg der Schutzheilige der Kämpfenden ist. Sonst heißt es gewöhnlich, daß das Not-H. in der Christnacht von einer reinen Jungfrau gesponnen, gewebt und genäht werden muß, aber unter Anrufung des Teufels oder der Hölle[22]). Ist das Mädchen keine reine Jungfrau, so ist das H. nutzlos, ein Motiv, das L. Uhland in seiner Ballade „Das Nothemd" behandelt[23]). Es heißt auch, das „Moadlgarn", aus dem man das H. webt, müsse am Karfreitag vor Sonnenaufgang von einem noch nicht sieben Jahre alten Mädchen gesponnen werden[24]). Nach einer anderen Überlieferung muß ein Mädchen von sieben Jahren das Garn spinnen, daraus die Leinwand weben und das H. machen, welches mit Kreuznähten zusammengesetzt wird, worauf heimlich drei Messer darübergelegt und gestrichen werden. Dieses H. wird über das gewöhnliche angezogen. Wenn es dann gegen Schuß, Hieb und Stich nicht hält, so wird neben anderen Ausreden auch die gebraucht, daß es nicht von dem Kind allein gemacht worden sei[25]). Besonders kräftig wird das Not-H., wenn man es unter das Altartuch des Taufsteines legt und der Priester, ohne etwas zu wissen, ein oder mehrere Opfer darüber gebracht hat. Nach einer Handschrift im Franziskanerkloster zu Bozen wird sogar jedes neue H. durch das Tragen bei einer ersten Messe zum Not-H. gemacht[26]).

Am häufigsten wird die Herstellung des Not-H.es in der Weise beschrieben, wie dies in der Magiologia Anhorns[27]) geschieht. Danach müssen an einem gewissen Abend des Jahres so viele reine Jungfrauen als notwendig sind, um das H. in einer Nacht herzustellen, daran arbeiten. Sie müssen die ganze Nacht in des Teufels Namen spinnen, weben und nähen. Das fertige H. bedeckt vom Hals an den halben Mann; auf der Brust sind zwei Köpfe genäht, von welchen der rechte einen langen Bart und Helm trägt, der linke aber ein teuflisches Gesicht mit einer Krone hat. Zu beiden Seiten ist das H. mit einem Kreuze geziert[28]).

Dieser Aberglaube, sich „hart, fest, kugelfest, notfest" zu machen, erreichte im Dreißigjährigen Kriege seinen Höhepunkt. Gryphius erwähnt diese magische Kunst, das „Wunder aller Künste", im 2. Buche seiner Epigramme, und auch Logau spricht von ihr in einem witzigen Sinngedicht auf die festen Jungfrauen[29]). In zum Teil verblaßter Form lebt dieser Aberglaube auch heute noch. In Brandenburg glaubt man vor Verwundung durch Kugeln oder Eisen sicher zu sein, wenn man ein H. anzieht, dessen Garn ein siebenjähriges Kind gesponnen hat[30]). Dasselbe gilt in St. Peter in Baden[31]). In Württemberg bestand zu Ende des 18. Jhs. der Glaube, daß das von einem 5—7jährigen Mädchen gesponnene H. nicht allein festmacht, sondern auch gegen Zauber sichert[32]).

An Stelle des ursprünglichen Siegens im Kampf ist später das Siegen vor Gericht getreten[33]), wenn es heißt, daß ein vor Gericht getragenes H., zu dem ein fünfjähriges Mädchen das Garn gesponnen hat, in allen Händeln Recht verleiht[34]). Bei den Hexenprozessen pflegte man der Angeklagten ein H. anzuziehen, welches zumeist an ein und demselben Tage gesponnen, gewebt und genäht sein sollte. Damit wollte man jede störende Einwirkung des Teufels und der Hexen ausschalten[35]).

Zuweilen wurde aus dem alten Not-H. ein Glücks-H. für alle Lebenslagen oder auch ein Heil-H. gegen Krankheiten. Nach der Rockenphilosophie hat man Glück, wenn man ein H. trägt, das von einem Mädchen unter sieben Jahren gewebt wurde[36]) oder das mit Zwirn genäht wurde, den man in den Zwölften gesponnen hat[37]). Auch in dem am Sonntag (s. d.) genähten H., in dem man nicht sterben kann (s. u.), kann man ein Not-H. erblicken. In Schwaben herrschte früher der Glaube, daß sich bei der Musterung jener frei lost, welcher das von einem noch nicht sechs Jahre alten Mädchen gesponnene Garn oder noch besser das daraus verfertigte H. am Leibe trug [38]. In Württemberg wird noch heute gegen Verrenkungen und Verstauchungen ein von einem siebenjährigen Mädchen gesponnenes Glücks-H. verwendet. In einem Falle heißt es, daß das Gewebe hierzu der älteste Sohn des Hauses herstellen müsse [39]. Bei den pennsylvanischen Deutschen trägt man ein nicht naß gewordenes Garn, von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, gegen Krämpfe solange um den Hals, bis es von selbst abfällt [40].

Es ist möglich, daß der Glaube an solche Not-H.en aus dem Orient stammt [41].

Über das H. in Sage und im Märchen s. die betr. Handwörterbücher.

3. Schon vor der Geburt sucht man im Emmental das zu erwartende Kind günstig zu beeinflussen. Die Wöchnerin zieht ein schmutziges H. des Vaters oder Soldatenkleider an, dann wird das Kind stark [42]. Doch wird damit zugleich auch der Schutz der Wöchnerin selbst bezweckt. Bei den Gräkowalachen wird das H., welches das neugeborene Kind tragen soll, durch 40 Tage in einer Kirche unter den Altar zur Weihe niedergelegt. Es wird in der Weise hergestellt, daß man aus drei befreundeten Häusern ein entsprechendes Stück Stoff nimmt und es einem darin noch unerfahrenen Mädchen, das noch Eltern hat, zu nähen gibt. Dieses muß das H. unter Leitung einer erfahrenen Frau vom Morgen bis zum Abend vollenden [43] (s. o. Not-H.).

Weit verbreitet ist in Deutschland der Brauch, das neugeborene Kind in ein getragenes H. des Vaters oder in sein Nacht-H. einzuwickeln, damit es dem Vater lieb werde oder große Liebe zu ihm bekomme [44]. Diese Begründung ist wohl erst neueren Ursprungs. Ursprünglich wurde damit sicher die Täuschung böser Geister bezweckt, dann aber auch die Übertragung männlicher Kraft auf das schwache Kind, und endlich mag hiebei auch die Sitte der Legitimation mitspielen.

In Posen müssen Mädchen in ein altes H. des Großvaters, Knaben in das der Großmutter gewickelt werden, während in Hieflau (Steiermark) nur die Vorschrift besteht, daß das Kind nicht in weibliche Wäsche eingewickelt werden dürfe [45]. In Stettin bestand der Glaube, daß ein neugeborenes Mädchen später bestimmt einen Mann bekommt, wenn es zuerst in ein Manns-H. gewickelt wird [46]. Ebenso hüllt man in Schlesien das Mädchen in ein Knaben- oder Manns-H. und den Knaben in ein Mädchen-H., damit sie später Glück beim andern Geschlecht haben [47]. Doch heißt es in Schlesien auch, daß man einem Mädchen nicht Hadern von einem Männer-H. unterlegen soll, weil es sonst erwachsen den Mannsleuten nachläuft [48].

Bei den galizischen Juden macht eine Mutter, die nach langer Unfruchtbarkeit endlich ein Kind bekommt oder der schon mehrere Kinder gestorben sind, dem Kind kein neues H. oder Kleidchen, sondern näht eins der von älteren Kindern getragenen Kleidungsstücke um [49]. Ebenda erhalten die Knaben in der fünften Woche ein H., damit sie die fünf Bücher Mosis beherzigen, die Mädchen erhalten es in der siebenten Woche wegen der „siebenfachen Anmut“ [50].

Für die Taufe, zu der die Paten dem Täufling oft ein Paten-H. schenken [51], gilt die Vorschrift, daß die Paten selbst ein frisch gewaschenes H. anhaben müssen, damit keine Hexe dem Kind beikommen kann [52] oder weil sonst der Täufling ein Bettpisser wird oder nicht gedeiht [53]. Besonders Frauen dürfen mit keinem unreinen H. zur Taufe gehen, weil sonst das Kind unreinlich wird [54]. In Samland können übelgesinnte Paten bewirken, daß das Kind ein Mahr wird und jede Nacht draußen gehen muß. Sie brauchen dazu nur H., Rock und Strümpfe u. a. zur Taufe verkehrt anzuziehen und bei der Frage des Priesters, ob das Kind getauft werden soll, mit dumpfer Stimme „Mahr“ zu sagen [55].

Bei den Weißrussen bringt die Patin das Kind in einem H. des Vaters zur Kirche, wenn die Eltern wünschen, daß das nächste Kind ein Knabe werde, in einer Schürze (s. d.) der Mutter, wenn es ein Mädchen sein soll [56]. Sonst zieht man dem Täufling, wenn er aus dem Wasser gehoben wird, ein weißes Tauf-H. an, das in Thüringen Wester-H. heißt [56a] und im Vogtlande sich in der Familie forterbt. In der Lausitz steckt man es nach dem ersten Kirchgang der Mutter an die Vorhänge des Wochenbettes, hängt es manchmal bei einem Knaben auch an eine Sense, bei einem Mädchen an einen Spinnrocken. In Alpach wirft man Tauf-H.en, Chrisam-H.en genannt, nach der Taufe auf den Acker, als Mittel gegen Hagelschlag [57]. Ein am bloßen Leib getragenes Tauf-H. schützt nach schlesischem Glauben vor feindlichen Kugeln [58].

Nach dem handschriftlichen „Traktat über die Verwaltung des Priesteramtes“ aus dem 13. Jh. trieben Weiber Zauber mit dem H.e eines Kindes, damit es alles wiederfindet, was es verliert [59]. Im Egerland wurde noch vor 100 Jahren dem Kind, solange es nicht ein Jahr alt war, das H. nur aus getragener, nie aus neuer Leinwand verfertigt, weil dann die Kleider länger dauern sollten und das Kind auch die alten Sachen benutzen lernte [60]. In Wirklichkeit handelt es sich auch hier um einen alten Abwehrzauber. Wenn man bei den Kaschuben einem Kind zum erstenmal ein H. anzieht, so beginnt man mit der rechten Hand, damit das Kind kein Linkshänder wird [61].

Wenn ein noch nicht entwöhntes Kind stirbt und daher die Milch aus den Brüsten der Mutter zu vertreiben ist, legt man das H. des Kindes der Mutter auf die Brust [62]. Die Südslawen gebrauchen beim Abstillen des Kindes die folgende Vorsichtsmaßregel: Die Mutter steckt in den Busenlatz des H.es von oben nach unten eine Nadel, damit sich die Milch nach unten verlaufe. Ferner soll sie das H. verkehrt anziehen, so daß der Brustteil auf den Rücken kommt, damit dann die Milch den umgekehrten Weg macht [63].

---

[9] Grimm *Myth.* 1, 272; Golther *Myth.* 100 f. [10] Grimm *Myth.* 1, 354 ff.; 2, 916. [11] Ebd. 2, 919 f.; Bolte-Polívka 3, 415 f.; Knoop *Hinterpommern* 104 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 347. 415. Vgl. Hertz *Werwolf* 48. [12] Mannhardt *Germ. Mythen* 690 ff. [13] Grimm *Myth.* 2, 920^3. [14] Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 213 f. [15] Bolte-Polívka 1, 433 f. [16] Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 308. [17] Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 638. [18] Grimm *Myth.* 2, 920. [19] Kronfeld *Krieg* 82. [20] Grimm *Myth.* 2, 919 f. und *Sagen* 188 f. Nr. 254. Vgl. Friedberg *Bußbücher* 67. [21] ZfVk. 23 (1913), 9; „Suntag“ statt Samstag bei Zingerle *Tirol* 289. [22] ZfVk. 23 (1913), 125. [23] H. Düntzer *Uhlands Balladen u. Romanzen* (Leipzig 1890), 270; Kronfeld *Krieg* 91; vgl. Fehrle *Keuschheit* 60. [24] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21 f. [25] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 485. [26] Brandenburg 1916, 171 f. [27] 836 f. = Kondziella *Volksepos* 156 f. [28] Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 931 und *Sagen* 188 f. Nr. 254 = Enders *Kuhländchen* 87 = Kronfeld *Krieg* 90 f. Vgl. Panzer *Beitrag* 2, 278; Berthold *Unverwundbarkeit* 68. [29] Kondziella *Volksepos* 157. [30] Ebd. = Wuttke 319 § 475. [31] Meyer *Baden* 239. [32] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 656. [33] Ebd. 2, 920. [34] Ebd. 3, 459 Nr. 708. [35] Soldan-Heppe 1, 347; vgl. Dettling *Hexenprozesse* 13; Seligmann *Blick* 2, 225. [36] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 115. [37] Ebd. 448 Nr. 419. [38] Meier *Schwaben* 2, 500 = Wuttke 454 § 719 = Brandenburg 1916, 166. [39] Bohnenberger 21. [40] Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1766. [41] Seligmann *Blick* 2, 225 f. 361 f.; Kronfeld *Krieg* 89 f.

[42] SAVk. 24 (1922), 61. [43] ZfVk. 4 (1894), 143. [44] Zingerle *Tirol* 3 Nr. 11; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 9; SchwVk. 9, 42; 10, 37; SAVk. 7, 131; 15, 10; 18, 115 (J. Gotthelf *Bauernspiegel* Kap. 37); 21, 39; Hoffmann-Krayer 25; Höhn *Geburt* 260; John *Erzgebirge* 48; Ploß *Kind* 1, 110 (Königsberg). [45] SchwVk. 9, 42. [46] Urquell 5 (1894), 279. [47] Wuttke 381 § 580. [48] Drechsler 1, 185. [49] Urquell 4 (1893), 187. [50] Ebd. 211. [51] Vgl. Meyer *Baden* 31. 34; Höhn *Geburt* 279. [52] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 562 (Gernsbach im Speierschen, 1787). [53] Lammert 135. 172. [54] Wolf *Beiträge* 1, 207; Wuttke 388 § 593. [55] Urquell 1 (1890), 152. [56] ZfVk. 17 (1907), 170. [56a] Vgl. MitteldBlfVk. 7 (1926), 108 f. [57] Kondziella *Volksepos* 8, 95 f.; vgl. Byloff *Strafprozesse* 24; vgl. auch o. 1,

1101. [58] Drechsler 2, 268 = Berthold *Unverwundbarkeit* 68. [59] MschlesVk. 17 (1915), 31. [60] Grüner *Egerland* 40 f. [61] Seefried-Gulgowski 122. [62] Lammert 176 (Pfalz); ZfrwVk. 1904, 200; Fogel *Pennsylvania* 57 Nr. 167. [63] Krauß *Sitte u. Brauch* 545 = Seligmann *Blick* 1, 171.

4. Eine große Rolle spielt das H. bei Liebesorakeln und im Liebeszauber, bei der Hochzeit und in der Ehe.

In Niederschlesien legt das Mädchen Habichtskraut (Hieracium), das auch Liebeskraut heißt, in das H., seltener in einen Leinwandfleck, und reibt und quetscht die Pflanze mit den Worten:

Ist die Liebe gut, kommt ein Tropfen Blut;
Ist die Liebe schîn, kommt ein Troppen grîn;
Ist die Liebe aus, kommt ein Troppen Wasser 'raus.

Je nachdem roter, grüner oder weißer Saft aus der Pflanze gepreßt wird, ist die Liebe des Verehrers beschaffen [64]. Meist im bloßen H., was auch Ersatz für ältere Nacktheit (s. d.) sein kann, erfolgt die Bräutigamsschau um Mitternacht [65]. Wenn dabei das H. in gewissen Nächten vor die Tür geworfen wird, so kann man darin eine sinnbildliche Hingabe des Leibes sehen [66]. Bei diesem H.werfen, das in der Christnacht um 12 Uhr unter besonderen Umständen vor sich geht, spricht das Mädchen:

Hier sitz ich splitterfasenackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schoß!

Hernach wirft der Zukünftige, dessen Gesicht man sieht, das vor die Tür gelegte H. wieder herein [67]. In der Oberpfalz wurde das H. von den Mädchen während der Christmette auf einem Kreuzweg ausgezogen und hingeworfen. Jedoch nur eins von allen Mädchen bekam das H. von dem Zukünftigen zugeworfen. Dabei war dieses Wagestück mit großer Gefahr verbunden [68]. Bei der Bräutigamsschau in Hessen wird darauf geachtet, wie das H. beim Entkleiden auf den Boden fällt. Liegt es kreisförmig da, bedeutet es langes Leben und glückliche Ehe, wenn aber eckig, so bedeutet es das Gegenteil [69].

In der Schweiz glaubt man den Schatz im Spiegel zu sehen, wenn man in der Andreasnacht mit dem H. die Stube kehrt [70], oder den Zukünftigen hinter dem Tisch zu erblicken, wenn man in der heiligen Nacht den mittleren Laden des Zimmers mit dem H.ende wischt [71], wobei in beiden Fällen besondere Vorschriften zu beachten sind. Bei den Wenden läuft das Mädchen am Christabend im H. dreimal um das Haus und blickt ins Fenster. Sieht es da eine Mannsperson, so kriegt es einen Bräutigam [72]. In Schottland hängt das Mädchen das unter besonderen Umständen in das Wasser eines bestimmten Flusses getauchte H. in der Stube so zum Trocknen auf, daß es vom Bett aus gesehen werden kann. Um Mitternacht kommt dann der Zukünftige herein und dreht die andere Seite der Ärmel zum Feuer hin, damit auch diese trocknen [73].

Um die Zuneigung eines Mädchens zu gewinnen, sucht der Bursche in der Gegend von Landshut ein Menstruations-H. dieses Mädchens in die Hand zu bekommen, durch dessen rechten Ärmel (s. d.) er hindurchpißt. Will er die Liebe wieder ertöten, so pißt er durch den linken Ärmel [74]. Diese Entzauberung erinnert an das, was Albertus nach den Kyraniden erzählt. Wenn einer von einem Weibe mit Liebe bezaubert worden sei, so soll er sein H. nehmen und durch die Öffnung am Halse, sowie den rechten Ärmel hindurchharnen. Dann wird der Zauber gelöst werden [75]. In der Slowakei gießt das Mädchen ein rohes Ei zuerst in sein „Bändlhemd" und macht dann eine Eierspeise daraus, die es dem Burschen zu essen gibt [75a]. Auch bei einem aus der Bukowina überlieferten Liebeszauber, durch den man eine Person an sich fesseln will, spielt das H. des daran haftenden Schweißes (s. d.) wegen eine Rolle. Ebenda glaubt man durch einen H.zauber den fernen, treulosen Geliebten zur Rückkehr bewegen zu können [76], was ähnlich in Ostpreußen nach einer Gerichtsverhandlung im Jahre 1865 geübt wurde [77] (s. Fernzauber).

Im Hochzeitsbrauch haben wir es sowohl mit dem H. des Bräutigams wie auch mit dem der Braut zu tun. Nach alter Sitte beschenkt die Braut den Bräutigam mit einem oder mehreren H.en, was vom 16.—18. Jh. derart ausartete, daß man bei Hochzeiten auch viele andere, sogar fernstehende Personen mit H.en beschenkte, so daß wiederholt von der Obrigkeit gegen diese Verschwendung eingeschritten wurde [78].

Dieses Beschenken des Bräutigams mit dem sogenannten Braut-H. ist noch heute auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet daheim [79]. Nicht selten wird das H. feierlich überreicht und durch andere Geschenke vermehrt. Der gleiche Brauch findet sich schon bei den alten Indern, ferner auch bei den Romanen, Slawen, Finnen und Juden [80]. Umgekehrt hat zumeist auch der Bräutigam Geschenke zu leisten. Bächtold erklärt das gegenseitige Beschenken der Brautleute als einen rechtlichen Akt. Wie durch das Schenken der Brautschuhe oder des Hochzeitskleides die geschlechtsfremde Braut in die Sippe des Bräutigams aufgenommen wird, so wird andrerseits der Bräutigam durch das H. von der Braut bzw. ihrer Sippe adoptiert [81].

Wie andere Kleidungsstücke (s. Kleid) wird das H. tatsächlich auch bei der Adoption von Kindern sinnbildlich verwendet [82] (s. Ärmel), wobei in dem auch in der Türkei [83] geübten Durchziehen des Kindes durch das H. ein Fall der Scheingeburt (s. d.) vorliegt. In der Oberpfalz zog früher die Mutter eines unehelichen Kindes, damit der Vater sich nicht wegleugnen konnte, dem Kinde ein Hemdchen an, das aus einem vom Vater getragenen H. gemacht war [84] (s. o.). Auch sonst dient das H. als rechtswirksames Symbol [85]. Vor Zeiten mußte der Leibeigene für die Erlaubnis zum Heiraten seinem Herrn ein H. (oder ein Tierfell) als Abgabe entrichten [86]. Eine Art Abgabe liegt noch heute darin vor, wenn z. B. in Westfalen beim Richtfest der Zimmer- und Maurermeister ein neues H. geschenkt erhält [87].

An das Hochzeits-H. knüpft sich in Deutschland mancherlei Aberglaube. Es soll von der Braut mit eigener Hand genäht werden [88]. In Oberösterreich aber meint man, daß die Braut daran keinen Stich tun dürfe, weil der Bräutigam ihr sonst gram werde [89]. Dasselbe gilt um Ölsnitz im Vogtland [90], in Mecklenburg [91] und in Norwegen [92], denn sonst würde Hader und Unfrieden in der Ehe entstehen [93]. Deshalb empfahl auch ein Berliner Geschäft in der 2. Hälfte des 19. Jhs. seine Hochzeits-H.en mit der Begründung, daß erfahrungsgemäß diejenigen, welche diese H.en trügen, in glücklicher Ehe lebten [94].

Wenn der Bräutigam das von der Braut erhaltene H. am Hochzeitstage trägt, so bleibt er, wie man in Schwaben [95] und in der Mark Brandenburg [96] glaubt, der Frau sein Lebenlang treu und es gibt, wie es in Schlesien [97], in Tirol [98] und auch sonst heißt, eine glückliche und treue Ehe [99]. Dies erinnert an das Sagenmotiv, daß das dem scheidenden Manne von seiner Frau übergebene weiße H. solange rein bleibt, als sie ihm treu ist [100]. Was das H. der Braut anbelangt, so heißt es in Thüringen, daß die Braut, wenn sie daran näht, nicht früher aufstehen darf, als bis es fertig ist, sonst hat sie später ein unglückliches Wochenbett [101]. Sie stirbt bald, wenn sie ihr H. versehentlich verkehrt anzieht [102]. Auch soll das Hochzeits-H. nicht geflickt sein [103].

An den französischen Brauch der Ritterzeit, daß bei einem durch wirkliche Liebe verbundenen Paar das eine das H. des andern trug [104], erinnert die mittelalterliche Sitte des H.tausches in der Hochzeitsnacht, wobei meist die Braut heimlich ihr H. mit dem des Mannes vertauscht [105]. Hier mag ursprünglich das Motiv der Täuschung böser Geister vorliegen (s. Kleidertausch), doch steht mehr das Streben der Braut, in der Ehe die Oberherrschaft zu erlangen, im Vordergrund. So heißt es noch heute in Schwaben, daß jene Frau die Herrschaft bekommt, welche das Braut-H. selbst anzieht [106]. Dasselbe gilt in der Mark Brandenburg, wo die Braut das H. zuerst anziehen muß, und, wenn es der Mann getragen hat, mit den Ärmeln kreuzweise in den Kasten legt [107]. Bei den Wenden meint man, daß der Bräutigam der Braut ihren Willen tun wird, wenn sie sein H. mit einem Stück Seife wäscht, mit dem ein Toter gewaschen worden ist [108].

Bei einzelnen Völkern, z. B. auch den Südslawen [109] und Russen [110], gilt die Bedingung, daß das H. der Braut nach der Hochzeitsnacht Spuren ihrer unberührten Jungfräulichkeit zeigen müsse. Vereinzelt sucht man in Ungarn schon während der Hochzeit dadurch eine möglichst unfruchtbare Ehe zu erreichen, daß die Braut ein H. des Bräutigams um den Leib gebunden trägt [111].

Sonst wird das H. in der Ehe gerade beim Fruchtbarkeitszauber verwendet, z. B. in Bosnien [112], Italien [113], Indien [114].

Zur Erleichterung der Niederkunft und Verminderung der Nachwehen dient vielfach das Manns-H., das man auf die Wöchnerin legt [115]. Bei den Südslawen schlägt der Mann die kreißende Frau mit dem Hochzeits-H. übers Kreuz, während er zugleich die Hose (s. d.) ganz herabläßt, oder man läßt die Frau aus dem H. des Mannes unberührtes und zu nichts gebrauchtes Quellwasser trinken, oder man reißt ihr den Busenlatz bis zum unteren Randsaum auf [116]. Auch das Not-H. (s. o.) dient zur Erleichterung der Geburt.

Zum Schutz der Wöchnerin gegen die Hexen hängt man in Thüringen vor das Fenster ein Manns-H. und breitet vor der Tür eine Weiberschürze aus [117]. In der Oberpfalz zieht die Wöchnerin zur Täuschung der Drud ein H. ihres Mannes an oder legt unter den Kopf ein Kleidungsstück des Mannes. Das Auge der Drud wird dadurch geblendet, so daß sie die Mutter nicht erkennt [118].

Das Hochzeits-H. ist zugleich Toten-H. in Württemberg, wo es bisweilen nach der Hochzeit nicht mehr angezogen wird [119], in Nassau [120] und in der Oberpfalz, wo man sagt, der Bräutigam dürfe es nur zweimal tragen, am Hochzeitstage und im Sarge [121], ferner in Oldenburg, wo die Brautleute ihre langen, bis zu den Füßen reichenden H.en am Abend nach der Hochzeit wieder ausziehen und aufbewahren [122], und endlich auch bei den Juden in der Bukowina [123].

5. An dem H. kann man den nahen Tod erkennen. Wenn schwarze Flecken oder Kreuze daran sichtbar werden, stirbt der Träger des H.es oder jemand aus der Familie [124]. Zuweilen zeigen sich Gruppen von drei Totenkreuzen, die auf chemischem Wege nicht zu tilgen sind und von selbst verschwinden, wenn der Todesfall eingetreten ist [125]. In Württemberg sagt man, daß diese Kreuze von Spinnen, aber auch von bösen Leuten herkommen. Ebenda ist ein Todesvorzeichen, wenn die Haften an dem H. von selbst schließen [126]. In Ostpreußen zeigt es den Tod eines Bekannten an, wenn man ihn im Traum im H. sieht [127].

Kann jemand nicht leicht sterben, so liegt die Schuld meist daran, daß er ein an einem Sonntag (s. d.) genähtes H. am Leibe trägt, das man dann aufreißen oder aufschneiden muß (s. u.).

Die Leiche bekleidet man selten mit dem H., in dem der Entschlafene gestorben ist, meist mit einem frisch gewaschenen, guten oder neuen H. [128] oder mit dem Hochzeits-H. (s. o.). In einer schlesischen Sage erscheint der mit einem zerrissenen H. begrabene Mann seiner Frau jede Nacht im Traum und klagt, daß er wegen dieses H.es nicht in den Himmel kommen könne [129]. Nach tschechischem Glauben weinen die ohne H. begrabenen, nicht getauften oder von der Mutter ermordeten, unehelichen Kinder solange, bis man ein H. auf das Grab legt [130]. Überhaupt benötigen Tote das H. und können, wenn man es ihnen raubt, nicht mehr in das Grab zurück (s. o.). Ein getragenes H. darf man dem Toten nicht mitgeben, weil sonst der, welcher es trug, so lange abzehrt, bis das H. verwest ist [131] oder krank wird und nachstirbt [132]. Um Pforzheim darf im Totenhemd kein Name eingemerkt sein, sonst stirbt bald ein anderes Glied der Familie, weil der Tote den Namen weiß [133].

In Mecklenburg zog man zum Leichenbegängnis kein frisches H. an, da man sonst frische Trauer in die Familie bekam [134]. Im Fricktal (Böttstein) wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das beste H. des Verstorbenen der Leichenwäscherin oder Grabbeterin geschenkt, worin vielleicht eine Erinnerung an Fall und Ehrschatzabgabe zu sehen ist [135]. Mit dem H. des letzten Toten und dem Schleier der letzten Braut im Dorfe wurde in der wendischen Oberlausitz beim Todaustragen (s. d.) die den Tod darstellende Puppe bekleidet. An manchen Orten übten bloß Frauen das Todaustreiben und litten dabei keine Männer. Dann wurde die Puppe an der Grenze des nächsten Ortes zerrissen und das weiße H. an einen im Walde gefällten Baum gehängt, den man unter Gesängen heimtrug [136], worin keinerlei Adoptionsakt zu erblicken ist, sondern die einfache feierliche Einkleidung des Sommers, den man nach Vernichtung des Winters oder Todes heimholt.

Weiteres s. Leichenkleidung.

6. Die größte Bedeutung kommt dem H. in der Volksmedizin zu.

a) Zunächst kommen verschiedene zeitliche Umstände für das

---

[64] Drechsler 1, 228. [65] Zaunert *Westfalen* 251. [66] Vgl. Urquell N.F. 1 (1897), 133. [67] J. Praetorius *Saturnalia oder Weihnachtsfratzen* (Leipzig 1663), 408 = Grimm *Myth.* 2, 936; 3, 470 Nr. 955; Grimm *Sagen* 98 f. Nr. 117; Wolf *Beiträge* 1, 123; Weinhold *Neunzahl* 14 f.; Quensel *Thüringen* 272 f. [68] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 144 Nr. 12. [69] Mülhause *Hessen* 96 = Wuttke 250 § 361. [70] SchwVk. 10, 28. [71] Ebd. 24, 65. [72] Schulenburg *Wend. Volkstum* 129. [73] Frazer 10, 236. 241. [74] Pollinger *Landshut* 248. [75] Agrippa v. Nettesheim 1, 233. [75a] Hanika *Hochzeitsbräuche* 30. [76] ZfVk. 18 (1908), 92 f. [77] Mannhardt *Aberglaube* 10. [78] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 241 f. [79] Ebd. 239 f. Dazu Geramb *Brauchtum* 118. 135 ff.; W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (1922), 43. [80] Ebd. 243 f.; WZfVk. 31 (1926), 114. [81] Bächtold *Hochzeit* 1, 251. [82] Vgl. Grimm *RA.* 1, 638 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 254 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 432. [83] ZfVk. 20 (1910), 145. [84] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 236. [85] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 252^2. [86] Grimm *RA.* 1, 525. [87] ZfrwVk. 1908, 175. [88] Hörmann *Volksleben* 365; Schmitz *Eifel* 1, 53; Laube *Teplitz* 31 = Bächtold *Hochzeit* 1, 243. [89] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91. [90] Köhler *Voigtland* 235. [91] Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 196. [92] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 1. [93] Bächtold a. a. O. 243. [94] Ebd. = Wuttke 488 § 778. [95] Meier *Schwaben* 484 Nr. 270. [96] ZfVk. 1 (1891), 182. [97] Drechsler 1, 244. [98] Hörmann *Volksleben* 365. [99] Wuttke 369 § 560. [100] Bächtold *Hochzeit* 1, 243^9. [101] Wuttke 369 § 560. Vgl. o. 1, 1529. [102] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 92. [103] Höhn *Tod* 319. [104] Weinhold *Frauen*^{2} 1 (1882), 257. [105] Grimm *Myth.* 2, 983 f. u. *RA.* 1, 609; ZfVk. 23 (1913), 9 (Vintler *Pluemen der Tugent* v. 7889 ff.). [106] Fischer *SchwäbWb.* 2, 1722. [107] ZfVk. 1 (1891), 182. [108] Schulenburg 243 = ZfVk. 18 (1908), 360. [109] Krauß *Sitte u. Brauch* 225. [110] Stern *Rußland* 2, 500 ff. Vgl. WZfVk. 34 (1929), 81 f. [111] Hovorka u. Kronfeld 1, 163. [112] Krauß *Relig. Brauch* 35. [113] Seligmann *Blick* 2, 225. [114] Ebd. 1, 306. [115] Höhn *Geburt* 260. [116] Krauß *Sitte u. Brauch* 539. [117] Wuttke 378 § 575 = Seligmann *Blick* 2, 226. [118] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. [119] Höhn *Tod* 318. [120] F. Hottenroth *Die nassauischen Volkstrachten* (Wiesbaden 1905), 132. [121] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 62. [122] Strackerjan 2, 196 f. [123] ZföVk. 7, 119; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 242 f.

[124] Zaunert *Rheinland* 2, 199. [125] Enno Nielsen *Das große Geheimnis* (Ebenhausen b. München 1923), 170 f. nach Walter Bormann *Die Nornen* (Leipzig 1909). [126] Höhn *Tod* 313. [127] Urquell 1 (1890), 203 Nr. 8. [128] Höhn *Tod* 319; ZfrwVk. 1907, 121 (Hunsrück). [129] ZfVk. 1 (1891), 23 = Peuckert *Schlesien* 115. [130] Grohmann 112 f. [131] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1063 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791—92). [132] Fogel *Pennsylvania* 133 f. Nr. 613. [133] Meyer *Baden* 585; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 186. [134] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. [135] SchwVk. 4, 4. [136] Haupt *Lausitz* 2, 54 f.; Grimm *Myth.* 2, 643 f.; Mannhardt 1, 412 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 514; Frazer 4, 247 ff.

Verfertigen, Anziehen, Tragen und Waschen des H.es in Betracht, so vor allem der Wochentag (s. d.). Ein neues oder frisch gewaschenes H. wird im allgemeinen am Sonntag angezogen, worauf sich die schwäbische Redensart bezieht „Was weiß der Ochs (die Kuh), wann's Sonntag ist, man gibt ihm (ihr) ja kein weißes H.“ [137]). Doch wirkten die seinerzeitigen strengen Gebote betreffs der Sonntagsheiligung (s. d.) noch bis ins 18. Jh. nach, wo das Wechseln des H.es an diesem Tage vielfach noch unterlassen wurde [138]). Auch das am Sonntag (s. d.) genähte H. ist gefährlich, bringt seinem Träger den Tod [139]) oder bewirkt, daß man schwer sterben kann [140]), so daß man, um den Todeskampf eines solchen Menschen zu verkürzen, ihm das H. (oder auch die am Sonntag genähte Bettwäsche) aufreißen oder zerschneiden [141]) oder mit anderem Zeug vertauschen muß [142]). In dem an einem Sonntag genähten Leichen-H. hat auch der Tote keine Ruhe [143]).

Die Heiligkeit des Freitags (s. d.) wird ebenso betont. Auch an diesem Tage soll man kein frisches H. anziehen [144]), was im 16. Jh. auch in Frankreich galt [145]). Wer dies tut, stirbt nach dem Glauben der Normandie in diesem H.e [146]). Nach oberösterreichischem Glauben trifft ihn der Blitz. Denn wenn zufällig ein Gewitter kommt, kann es an einem solchen Manne nicht vorbei. Er muß daher bei einem herannahenden Wetter schnell das H. ausziehen und in einen Bach oder in ein Wasser werfen; dann fährt der Blitz dorthin [147]). Bloß der ist vor dem Blitz sicher, der an den neuen Mittwochen, Freitagen und Samstagen ein neues H. anzieht [148]), wie überhaupt die Zeit des Neumondes (s. d.) seit je als günstig angesehen wird. Wer am Karfreitag ein frisches H. anzieht, fällt sich zu Tode [149]). Den Tod bringt nach schlesischem Glauben auch das am ersten Freitag des Monats eingesäumte oder fertiggestellte H. seinem Träger [150]). Die Magyaren ziehen auch ein an einem Freitag gewaschenes H. nicht an [151]). Demgegenüber hilft nach der Rockenphilosophie ein am Freitag angezogenes frisches H. gegen Bauchgrimmen [152]). In Nürnberg galt als Vorbeugungsmittel gegen Rotlauf, wenn man jeden Freitag ein frisches H. anzog und außerdem nie einen Besen verbrannte [153]).

Nach magyarischem Glauben bleibt man von jeder Krankheit verschont, wenn man am Samstag (s. d.) reine Leibwäsche anzieht, besonders wenn man vorher das Kreuzzeichen macht. Denn dann fleht die Jungfrau Maria für den Menschen kniefällig bei ihrem hl. Sohn [154]). Auf diese Weise befreit man sich auch von einem Augenübel, wozu man sich noch von einer Hebamme das nicht zugeknöpfte H. am Halse und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden lassen muß [155]).

Bei den Donkosaken wechselt man nie am Montag (s. d.) die Wäsche, weil sich sonst Wunden am Leibe bilden [156]).

Auch einzelne Tage des Jahres sind wichtig. In Hessen darf man zu Neujahr kein frisches H. anziehen, da man davon Schwären bekommt oder sonst von einem Unglück betroffen wird [157]). Dasselbe gilt bei den pennsylvanischen Deutschen für die ganze Zeit der Zwölften [158]). Dagegen heißt es im Erzgebirge, daß ein am hl. Abend oder zu Neujahr angezogenes, frisches H. Wohlbefinden schafft [159]), und in Oberhessen, daß der, welcher am Neujahrstage ein neues H. anlegt, das ganze Jahr hindurch keine Erkältung zu befürchten hat [160]). Um Landshut besteht der Glaube, daß man am Palmsonntag etwas Neues, zum mindesten ein neues H. anziehen soll, sonst „scheißt“ einen der Palmesel an (s. Kleid) [161]).

Die Slowaken meinen, daß der von Schüttelfrösten bewahrt bleibt, der jeden Tag ein frisches H. anzieht und jeden Tag die Augen wäscht und die Lider mit Weihwasser reibt [162]).

b) Das H. dient zum Feststellen der Krankheit, womit meist auch zugleich eine Heilhandlung verbunden ist. Wie andere Kleidungsstücke (s. Kleid) vertritt es die Person des Kranken selbst, weshalb es seit je genügte, wenn es dem Heilkünstler überbracht wurde, der die Krankheit feststellte und durch einen Zauber mit dem H. den Kranken selbst heilte. Ein gutes Beispiel bietet der Prozeß der Margareta Bergsträßer, einer Kräuterfrau und Segensprecherin aus dem Dorfe Malchen an der Bergstraße in Hessen, aus dem Jahre 1612 [163]). Gewöhnlich streicht der Wundermann oder die Wunderfrau, wie dies besonders in Sachsen üblich ist, das H. und murmelt dazu Segensworte [164]).

Bei den Slowaken, wo man den Wahnsinn als Folge einer Behexung ansieht, bringt man ein getragenes H. oder ein Haarbüschel des Kranken dem weisen Mann oder Weib, die durch Andeutungen auf den Urheber hinweisen [165]). Will man im Departement Côtes-du-Nord wissen, ob ein Kind vom bösen Blick betroffen worden ist, so schickt man eine Frau mit dem H. des Kindes auf die Wallfahrt nach St. Radegonde. Dort taucht sie das H. in die geweihte Quelle. Schwimmt es obenauf, dann ist das Kind nicht behext worden; geht es unter, so ist das Kind beneidet worden, und die Frau muß zweimal zurückwallfahren und jedesmal der Messe beiwohnen [166]). Auch sonst stellt man in Frankreich durch ein H. oder Wäschestück des Kranken auf ähnliche Weise fest, ob er gesund wird oder nicht. Wenn es im Wasser untergeht, stirbt er [167]).

c) Durch Abwischen oder Streichen mit dem eigenen oder einem fremden H. behandelt man Krankheiten bei Menschen und auch bei Tieren [168]) oder beugt Krankheiten vor. Wenn man verneidet wurde, so wischt man sich im Böhmerwald mit dem H.stock das Gesicht ab [169]). In Bärringen im böhmischen Erzgebirge wusch man sich gegen das Beschreien mit kaltem Wasser und trocknete sich mit dem eigenen H.e ab [170]). In Schlesien vertreibt man Kopfweh, indem man die Stirn mit dem unteren H.rand dreimal im Namen der drei göttlichen Personen reibt und dann dreimal ausspuckt [171]), in Braunau in Ostböhmen, indem man mit der Innenseite des unteren H.randes sich dreimal abwischt [172]).

Ebenfalls in Braunau heilt man ein behextes Pferd dadurch, daß der Besitzer oder Knecht sein H. verkehrt auszieht, das Pferd damit abwischt und das H. dann wieder verkehrt anzieht [173]), bei den Tschechen, indem der Knecht sein H. über den Kopf auszieht und dem Pferd wie ein Kummet über den Kopf legt [174]). In der Oberpfalz wischte man das behexte Vieh mit dem H.stock eines Weibes ab, welches dieses H. während der monatlichen Reinigung getragen hatte (s. unten § 8) [175]).

Wie hier bei Tieren, heilt und schützt man auch fremde Personen mit dem eigenen H. oder verwendet das H. fremder Personen für sich. Ein behextes Kind wischt man im Böhmerwald mit dem H.stock ab [176]). Dies tut in Steiermark die Mutter mit ihrem umgedrehten H. drei Tage hintereinander, woran sich noch andere Abwehrmittel, z. B. Ausräuchern des Kindes, anschließen können [177]). Gegen das Beschauen nimmt man im Böhmerwald das H. oder die Schürze einer anwesenden Frau auf der verkehrten Seite, wischt sich damit das Gesicht ab und spuckt dreimal über die Achseln [178]).

Ähnliche Abwehrmittel gegen den bösen Blick kennen die galizischen Juden, die den Mund siebenmal mit dem Saum des Unter-H.es abwischen oder den H.saum dreimal belecken und jedesmal ausspucken oder von einer alten, nicht mehr menstruierenden Frau mit ihrem Unter-H. dem vom bösen Blick Betroffenen über das Gesicht streichen lassen oder das Unter-H. mit Urin befeuchten und damit dem Kranken über das Gesicht fahren [179]).

d) Ein weiteres Heilmittel ist das Tragen eines bestimmten, meist fremden H.es, so eines alten H.es, das ein behextes Kind am

Lechrain drei Tage und Nächte tragen muß[180]), oder des schmutzigen H.es des Vaters, in welches der Knabe gewickelt wird, um die Fallsucht zu verlieren[181]). Bei den pennsylvanischen Deutschen, wo man mit Recht meint, daß man ein neues H. vor dem Anziehen waschen soll, weil man sonst darin krank wird[182]), heißt es dagegen, daß ein Kind keine Krämpfe bekommt, wenn das erste H., das man ihm anzieht, vorher nicht gewaschen wurde[183]). Im Nahetal schützte man sich gegen ansteckende Krankheiten dadurch, daß man drei Ecken des zum erstenmal angezogenen H.es zwischen die Zähne nahm und dreimal daran zog[184]).

Besondere Bedeutung kommt dem Manns-H. und Weiber-H. zu (s. Kleidertausch). Ein altes, getragenes Manns-H., um den Kopf genommen, tragen in der Schweiz Frauen gegen Kopf- und Zahnweh[185]); ein Stück von einem solchen wird in Mecklenburg bei Blutungen dreimal kreuzweise über die Wunde gedrückt und dann am Leib getragen[186]). Gegen profusen Monatsfluß brachte man in der Pfalz ein schwarzes oder getragenes Manns-H. in die „Geburt" oder bekleidete sich mit einem H., das ein Mann eine Woche lang getragen hatte[187]). Ebenda verwendeten die Weiber gegen Verbrennungen eine mit Butter angemachte Salbe aus Asche, die von einem Stück alten Manns-H.es gewonnen wurde[188]). Die gleiche Asche wird gegen Fieber[189]), in Mecklenburg zum Blutstillen[190]) und in Brandenburg bei Ausbleiben der Menstruation gebraucht[191]). In Schlesien muß man, um das Fieber zu verlieren, ein schweißiges (s. Schweiß) Weiber-H. auf dem bloßen Leib tragen[192]). Gegen die Finnen im Gesicht (Venusblümchen) muß nach der Rockenphilosophie ein Mann sich an einem Weiber-H., ein Weib sich an einem Manns-H. abtrocknen[193]). Um Muttermäler eines Mädchens (Knaben) zu vertreiben, muß die Mutter ein getragenes Manns-H. (Weiber-H.) stehlen, das in einer tauigen Nacht auf einen Stachelbeerstrauch gelegt wird. Damit bestreicht man dann kreuzweise das Muttermal solange, bis es verschwunden ist[194]).

In Mecklenburg trägt ein kranker Mann ein ihm geschenktes Weiber-H., ein Weib ein geschenktes Manns-H. während der 14 Tage vom Vollmond bis zum Neumond, wonach es vor Sonnenaufgang in einen Ameisenhaufen vergraben wird. Beim An- und Ausziehen und beim Gange zum Ameisenhaufen und von dort zurück darf der Kranke nichts sprechen. Dies hilft jedesmal, wenn der Geber und Empfänger des H.es am gleichen Tage geboren sind[195]).

Viel Heilkraft schreibt man auch dem H. starker Leute zu, welches der Kranke bei seiner Genesung anziehen soll. Ähnliche Anschauungen finden sich schon in der Bibel (1. Kön. 1, 1; 2. Samuel 12, 8)[196]). Ferner ist ein wichtiges Heilmittel das H. einer Menstruierenden, das noch in der Mitte des 18. Jhs. bei Fieber getragen wurde[197]) (s. auch oben). Schüttet man das Wasser, in welchem ein bei der ersten Menstruation getragenes H. gewaschen wurde, auf einen Rosenstock, dann bleibt das Mädchen stets gesund wie eine Rose und hat regelmäßige Menstruation[198]). Bei den Magyaren des Komitates Hadju hilft ein am Allerheiligenabend um Mitternacht dreimal in fließendes Wasser getauchtes und über Wacholder und hierauf über Fichtenreisig geräuchertes H. dem Kranken über den bösen Winter und Frühling hinweg[199]).

Endlich kommt dem an einem Wallfahrtsort vom Priester geweihten oder auf der Wallfahrt getragenen H., das dann der Kranke anzieht, Heilkraft zu[200]), in Frankreich, wo man auch einen Eifersüchtigen durch Eintauchen seines H.es in einen Weihbrunnkessel heilen kann[201]), dienen in bestimmte Quellen getauchte oder einem Heiligen geopferte H.en der Heilung[202]).

e) Eine weitere Heilhandlung ist das Durchziehen (s. d.) durch ein H., was im nordöstlichen Schottland bei einem behexten Kind dreimal durch sein erstes H. geschieht[203]) und bei den pennsylvanischen Deutschen in der Weise, daß man das H. verkehrt über den Kopf des Kindes auszieht und dann die Ärmel oder Kleider hinter der Tür fest schlägt[204]). Im Rheinland wickelte man ein an Krämpfen leidendes Kind in ein ungewaschenes Männer-H., und reichte es dreimal durch einen Ring hin und her, der aus zwei jungen Eichenloden des letzten Jahres zusammengebunden war[205]).

Das auch in Schweden und Frankreich bekannte Durchziehen durch das H. selbst wird meist als eine Nachahmung des Geburtsaktes, als ein sinnbildlicher Akt der Wiedergeburt zur Gesundheit erklärt[206]). Doch liegt hiebei sicher auch die Vorstellung des Abstreifens (s. d.) der Krankheit vor.

f) Häufig sucht man der Krankheit eine Wendung zum Besseren zu geben, indem man das H. oder wenigstens einen, meist den linken Ärmel (s. d.) umkehrt[207]). Verkehrtes Tragen des H.es schützt überhaupt gegen allerlei Gefahren[208]), gegen Irrlichter und Mücken (s. u.), gegen Hexen[209]), gegen die auch ein beim Abendmahl getragenes H. Schutz verleiht[210]), gegen die Walridersken[211]), auf Island auch gegen spukhafte Angriffe im Schlafe[212]) und in Frankreich, wie schon aus dem 15. Jh. überliefert wird, gegen böse Geister[213]). Unverwundbar kann man sich machen, wenn man sein H. über den Kopf auszieht und verkehrt wieder anzieht[214]). Auch gegen Heimweh muß man das H. verkehrt anziehen oder ein Stück Brot in die Tasche stecken[215]).

Ein Mann in Owschlag bei Schleswig konnte sich von der schweren Plage des Zweiten Gesichts nur dadurch befreien, daß er ein ganzes Jahr lang sein H. verkehrt trug[216]). Schon nach dem im 3. Jh. n. Chr. in Vorderasien aufgezeichneten Aberglauben der griechisch-römisch-orientalischen Mischkultur jener Zeit, der sich in der zu dem talmudischen Schriftenkreise gehörigen Tosefta findet und vom Standpunkt des Judentums verpönt war, hat man Träume, wenn man das H. verkehrt anzieht[217]).

In Ostpreußen heißt es, daß einen die Leute bereden, wenn man das H., in diesem Falle wohl unabsichtlich, verkehrt anzieht[218]). Nach norwegischem Glauben geht an dem Tage, an dem man das H. morgens verkehrt anlegt, irgend etwas toll her[219]).

g) Auch das Verknoten einer Krankheit ist beim H. möglich. Gegen Harnwinde macht man einen Knopf in das H.[220]), in Thüringen stillt man Nasenbluten, indem man sich einen Knoten rücklings im H. macht[221]). Zum Blutstillen genügt in Mecklenburg, daß man mit einem Streifen eines alten H.es ein Kreuz über die Wunde macht, als wenn man sie zudecken wollte, und dazu dreimal einen Blutsegen spricht[222]).

h) Als Zwischenträger der Krankheit[223]) erscheint das H. vornehmlich bei jenen Heilhandlungen, bei welchen es vernichtet wird, wodurch man auch die Krankheit selbst zu beseitigen glaubt. Doch können dabei auch noch Teile oder Reste des H.es, z. B. Asche, als Heilmittel Verwendung finden.

α. Selten ist das Zerreißen des H.es allein. Einem Kind, das Kinderscheuerchen bekam, riß man um Osterode am Harz noch gegen Ende des 18. Jhs. das H. auf der Brust auf, was bei einem Knaben der Pate, bei einem Mädchen die Patin tun mußte[224]).

β. Häufiger ist das Verbrennen, wobei man in Schlesien bei Krämpfen der Kinder diesen das H. über den Kopf auszieht und verbrennt[225]) oder es von unten nach oben zerreißt und an die Wand nagelt[226]). Bei den Tschechen verbrennt man bei Fallsucht das H. des Kranken[227]), was im deutschen Westböhmen auch bei Furunkeln geschieht[228]). In Bayern wird bei Gelbsucht das mit Harn befleckte H. oder ein abgerissenes Stück davon stillschweigend und ungesehen unter Anrufung der drei höchsten Namen ins Feuer geworfen [229]. Im Böhmerwald muß die Patin bei Fraisen des Kindes ein Stück von dessen H. aus der Nabelgegend herausschneiden und verbrennen. Den Rauch soll man dem Kind vor den Mund halten [230]. In Oldenburg verbrennt man bei Krämpfen das naß geschwitzte H. des Kindes und gibt diesem die Asche zu trinken [231]. In Ravensberg dient die Asche eines H.es, in dem ein kleines Kind gestorben ist, als Heilmittel gegen Krämpfe [232]. In Preußen gießt man ein wenig Bier auf das H. eines behexten Kindes und zwar an die Stelle, welche das Herz bedeckt, läßt es eintrocknen, schneidet dann ein herzförmiges Stück heraus, verbrennt es zu Asche und gibt diese dem Kind in Wasser zu trinken [233]. Auch in Proaza in Asturien gibt man dem behexten Kind die Asche seines H.es zu trinken [234]. In Schleswig-Holstein zieht man dem an Krämpfen leidenden Kinde ein altes H. an und reißt, wenn das Kind einen Anfall hat, einen Lappen davon ab, den man zu Pulver verbrennt. Dies gibt man dem Kinde ein [235].

Will bei den pennsylvanischen Deutschen ein Weib eine Hexe fangen, so muß es die zwei Ärmel aus dem H. seines Mannes herausschneiden und verbrennen [236].

γ. Ein weiteres Mittel ist das Weglegen des H.es, meist auf einen Kreuzweg [237]. Die Krankheit wird dann auf den übertragen, welcher über den Weg geht, reitet oder fährt [238] oder der das H. nimmt [239]. In Bayern zerreißt man bei Kinderkrämpfen das H. des Kindes zuerst, bevor man es schweigend auf einen Kreuzweg legt [240]. Dasselbe geschieht bei Fallsucht in Preußen [241], wo man nach einem Fieberanfall das H. des Kranken auch am Wegweiser eines Kreuzweges, wenn möglich an einem Donnerstag (s. d.) abends nach Sonnenuntergang oder morgens vor Sonnenaufgang, aufhängt [242]. Im Nahetal wurde früher dem Kind, das eine geschwollene Brust hatte, das H. ausgezogen und mit allem Schmutz darin um Mitternacht unbesprochen auf eine Dornhecke aufgehängt. Sobald das H. gebleicht war, glaubte man das Übel beseitigt [243]. In Niklashausen wird das H. eines an Gichtern leidenden Kindes über der Stubentür aufgehängt [244]. In Ostpreußen holt man gegen die Auszehrung der Kinder am Donnerstag abends stillschweigend und ohne sich umzusehen Regenwasser, erhitzt es, taucht dreimal von Osten nach Westen einen Pferdekopf hinein, badet das Kind darin, reißt die Vorderseite seines H.es entzwei und trägt drei Donnerstage hintereinander das Wasser und das H. zu einer Lehmgrube [245]. In Ungarn trägt die Mutter, wenn ein Kind nicht gedeihen will, dessen H. auf einen Berg und spießt es mit einem Pflock an die Erde oder nagelt es an einen Baum [246] (s. verpflöcken, vernageln). Bei den Tschechen befreit man sich vom Fieber, indem man reine Wäsche anzieht, das H. aber in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das Dach wirft. Gelingt dies auf den ersten Wurf, so wird man augenblicklich fieberfrei. Muß man den Wurf mehrmals wiederholen, so wird man erst nach einiger Zeit gesund. Inzwischen darf man sich aber nachts nicht im Freien sehen lassen, weil die das Fieber verursachende Brunnenfee lauert, um sich dafür zu rächen, daß man sie mit Gewalt austreiben will [247].

Bei den Tschechen war auch das Wegschwemmen der Krankheit in der Weise üblich, daß man bei Kinderkrämpfen das H. des Kindes auf dessen Leib zerriß und in den Fluß warf [248]. Nach einer handschriftlichen sächsischen Rezeptsammlung aus 1830 soll man bei Reißen nach Vornahme eines Zaubers das durchschwitzte H. des Kranken zu einem fließenden Wasser tragen [249]. In Frankreich befreit man sich von dem durch Zauberei erhaltenen Ungeziefer dadurch, daß man vor Sonnenaufgang an das Ufer eines Flusses geht und das H. eine Stunde lang mit einer Schwarzdornrute schlägt [250].

δ. Verbreitet ist das Vergraben

des H.es. In Sachsen vergräbt man bei englischer Krankheit ein H., welches das Kind dreimal drei Tage lang angehabt hat, an einem abgelegenen Orte, wo niemand hinkommt [251]. Bei Auszehrung zieht in Mecklenburg der Kranke an drei Freitagen morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend sein H. aus und vergräbt es unter einem Holunderbaum. So wie dieses dann vergeht, vergeht die Krankheit [252]. Ein Wunderdoktor in Achim (Braunschweig) nützte diesen Aberglauben in der Weise aus, daß er behauptete, es helfe das Vergraben nur dann, wenn außer dem H. des Kranken noch ein neues H. dazu gegeben werde, das er wahrscheinlich für sich behielt [253].

Als bei den Siebenbürger Deutschen im Jahre 1849 die Pest (Cholera) wütete, fanden einige Männer aus Gergischdorf eines Morgens vor dem Orte ein H. Sie verscharrten es sogleich und sofort hörte auch die Pest in dieser Gegend auf. Ebenda legte man ebenfalls zur Pestzeit in Galt ein weißes H., das in einer Nacht gesponnen, gewebt, genäht und gewaschen worden war, auf den Zaun. Da kam eine fremde, nackte Gestalt, nahm das H. und ging fort, und auch die Pest nahm in dem Orte ein Ende [254]. Die Ruthenen empfehlen, bei einem Sumpffieberanfall das H. auszuziehen, es unter einen beliebigen Stein zu legen und rasch davonzulaufen [255].

Eine besondere Art des Vergrabens ist das Mitgeben des H.es in das Grab, was die pennsylvanischen Deutschen bei Fallsucht in der Weise machen, daß sie das H. des Kranken verkehrt ausziehen und dem Toten unter den Kopf in den Sarg legen [256]. In Württemberg zieht man das während eines Anfalles längere Zeit getragene Hemd des Kranken dem Toten an [257], oft dem Vater oder der Mutter des Kranken, wenn sie sterben [258]. In Neu-Ruppin gibt der, welcher sich von Krämpfen befreien will, sein H. einem Erhängten in das Grab mit [259].

i) Mittels der H.en, die in der Art von Zaubermänteln und mit Gürteln (s. d.) einen Teil der gewöhnlichen Tracht der Zauberer bei Naturvölkern bilden [260], kann man auch bösen Zauber ausführen, jemanden krank machen und sogar töten, weshalb man keinem Unbekannten ein getragenes H. oder Kleid (s. d.) schenken soll [261]. In Litauen konnten die Szynys genannten Zauberer, wenn ihnen das H. oder ein Kleidungsstück einer Person in die Hände kam, bewirken, daß diese vertrocknete oder aufschwoll oder Reißen in den Gliedern bekam, so daß sie Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis sie starb [262]. Nimmt man einem Mädchen ein H. mit Menstruationsblut weg und legt es im Pferdestall unter die Krippe, so verfault nach wendischem Glauben das Mädchen so wie das H. [263]. Bei den Tschechen kann man auch einem Dieb durch einen Zauber, bei dem das H. verwendet wird, solche Schmerzen verursachen, daß er sich selbst verrät [264].

Endlich sei noch die in der Geschichte und Sage häufige Vergiftung durch H.en erwähnt [265]. Nach einer Sage aus Norddeutschland hat das von einem Geisterwesen geschenkte H. die gleiche verderbliche Wirkung, wie der Bäume zerreißende Gürtel (s. d.), indem ein Hahn, den man vorsichtigerweise zuerst durch dieses H. kriechen läßt, getötet wird [266].

[137] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1417. [138] Chr. Weise *Drei Erznarren* (1683), 223; (1704), 253 = Schultz *Alltagsleben* 243 [1] = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. [139] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [140] Rochholz *Glaube* 2, 13; Drechsler 2, 184; Wuttke 59 § 66. [141] Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Wuttke 457 f. § 724. [142] Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. [143] Drechsler 1, 293; 2, 184. [144] Männling 224 = Schultz *Alltagsleben* 241; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27; Drechsler 2, 186. [145] Gerhardt *Franz. Novelle* 118. [146] Wolf *Beiträge* 1, 237. [147] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 59 f. [148] Ders. *Jahr u. s. Tage* 31. [149] Ebd. 21; vgl. H. Bittner *Zwischen Tonz- und Konnsbarch* (Brünn 1929) 234 (Gewitter ziehen dem Träger eines am Palmsonntag geflickten H.es nach). [150] Drechsler 2, 186 f. [151] ZfVk. 4 (1894), 308. [152] Rockenphilosophie 2, 362 Kap. 98 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 187 = Seyfarth *Sachsen* 271; Rochholz *Glaube* 2, 54 nach R.

7. In der Feldwirtschaft gilt vielfach die Vorschrift, daß der Bauer bei der Aussaat rein gewaschenes Leinenzeug tragen muß, so z. B. im Vogtland[267]. In Thüringen hat der Bauer bei der Leinsaat ein H., das eigens dazu am Peterstag gewaschen wird[268], in Westböhmen wickelt er vor dem Säen ein Stück vom H.stock um den rechten Zeigefinger und spricht

Zan Leiñsaan fång i öitza oañ,
Da Flaas soll lång wea(d)n wöi mañ Boañ[269].

In Estland wird die Leinsaat manchmal nachts und nackt gemacht, doch auch wie die Weizensaat im verkehrt angezogenen H.[270]. In Ostpreußen soll vor der Aussaat um das Erbsenfeld eine nackte Frauensperson gehen oder wenigstens ihr H. getragen werden; dann wird die Saat nicht vom Mehltau befallen[271].

In Schlesien ließ man noch zu Ende des 18. Jhs. die Gerste vor dem Säen durch ein Manns-H. laufen, damit die Sperlinge der Frucht nicht schaden[272]. Bei den Finnen läßt man noch heute vor Beginn der Aussaat eine Handvoll Samen durch das H. oder den Rock einer Frau; zuweilen sät der Mann durch den H.saum, das Weib durch den Rocksaum die ersten Samenkörner, oder man mischt unter die Aussaat Samenkörner, die einige Wochen lang in dem Menstruations-H. einer Frau aufbewahrt wurden[273], oder der Bauer zieht am ersten Säetage sein H. aus und läßt das Pferd daraus Saatkorn fressen, „damit es auf dem Acker bleibe“[274].

Die Leute, welche ein behextes Feld entzaubern, müssen bei den Finnen außer anderen Dingen auch ein Menstruations-H. bei sich haben[275]. Ebenda gebrauchen die Ackerbehexer, die nackt mit den Zähnen die junge Saat abbeißen, die Vorsichtsmaßregel, daß sie das H. erst anziehen, wenn sie aus dem Felde hinausgekommen sind. Mitunter lassen sie aber dabei das H. an, und wenn es eine Frau ist, so läßt sie ihr schmutziges H. über die Schultern herabhängen[276]. Sonst verwendet man bei den Finnen zum Feld- und Wiesenzauber auch die Fäden[277] eines Leichen-H.es oder dieses selbst. Man streicht damit über die betauten, fremden Wiesen und stiehlt so deren Wachstum[278]. Man zieht aber ein solches H. auch zum Feldentzaubern an[279] oder breitet es, wie bei den Esten, unter die Egge, damit das Kohlfeld besser gedeihe[280].

In Böhmen zieht der Landwirt am hl. Abend ein reines H. an, damit kein Unkraut in den Weizen kommt[281]. Am gleichen Abend wurde früher in Schlesien, um das Wachstum des Grases zu fördern, im bloßen H. der Garten mit einem Dreschflegel gedroschen[282], was in Reichwalde noch in neuerer Zeit geschah, um die Maulwürfe zu vertreiben und das Gedeihen des Grases zu fördern[283]. Zum Vertreiben der Raupen aus dem Kohlfelde mähte man in Mecklenburg an einem Freitag vor Sonnenaufgang stillschweigend und im H. mit einer Sense über den Kohl hin[284]. Manchmal zog man dazu das Menstruations-H. einer Frau an[285]. Zu demselben Zwecke sammelte man bei den Finnen — oft war es eine nur mit dem H. bekleidete Frau — an einem Sonntagmorgen barhäuptig auf einem Wege, auf dem Tote zum Kirchhof gebracht wurden, Sand in den H.schoß und schüttete diesen auf den Rübenacker[286]. Oder man lief nackt mit einer Sense, an der ein Frauen-H. befestigt war, dreimal oder neunmal um den Kohlgarten herum[287]. Auch bei den Esten mäht der nur mit einem H. bekleidete Bauer, wenn der Kohl keine Köpfe bilden will, früh vor Sonnenaufgang mit einer Sense einigemal über die Kohlpflanzen hin[288].

In den meisten Fällen handelt es sich hier beim Gehen im bloßen H. um Ersatz für ältere Nacktheit, wie dies auch der Fall ist bei einer aus dem Riesengebirge überlieferten Zauberhandlung zum Vertreiben der Ratten aus dem Hause[289].

Gwerb (Zürich 1646); Lammert 253 (Mittelfranken) = Hovorka u. Kronfeld 2, 125. 128.

[153] Lammert 220.

[154] Wlislocki *Magyaren* 164 = ZfVk. 4 (1894), 309.

[155] ZfVk. 4, 308.

[156] Stern *Rußland* 1, 65.

[157] Wolf *Beiträge* 1, 231; Wuttke 65 § 75; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63³⁷.

[158] Fogel *Pennsylvania* 259 f. Nr. 1352—1356.

[159] John *Erzgebirge* 112.

[160] Heßler *Hessen* 2, 325 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63³⁷.

[161] Pollinger *Landshut* 207.

[162] Hovorka u. Kronfeld 2, 338.

[163] ZfVk. 24 (1914), 294 f. 298 f. 301.

[164] John *Erzgebirge* 54, 109; Seyfarth *Sachsen* 68.

[165] Hovorka u. Kronfeld 2, 237.

[166] Seligmann *Blick* 1, 265.

[167] Sébillot *Folk-Lore* 2, 245 ff. 318. 465.

[168] Vgl. Fischer *Oststeirisches* 125.

[169] Verf.

[170] Grohmann 156 Nr. 1129.

[171] Drechsler 2, 309.

[172] Grohmann 155 Nr. 1121 = Wuttke 357 § 536.

[173] Grohmann 127 Nr. 936 = Seligmann *Blick* 1, 304.

[174] Grohmann 128 Nr. 937.

[175] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310.

[176] Schramek *Böhmerwald* 181.

[177] Fossel *Volksmedizin* 65 f. = Seligmann *Blick* 1, 319. 344 f.; vgl. 337.

[178] Verf.

[179] Urquell 4 (1893), 141. 211.

[180] Leoprechting *Lechrain* 18 = Seligmann *Blick* 1, 290; vgl. 397.

[181] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871 = Lessiak *Gicht* 119.

[182] Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 554.

[183] Ebd. 333 Nr. 1767.

[184] ZfrwVk. 1905, 290.

[185] SchweizId. 2, 1299.

[186] Bartsch *Mecklenburg* 2, 377 f.

[187] Lammert 147.

[188] Ebd. 209.

[189] Ebd. 264.

[190] Bartsch *Mecklenburg* 2, 371 f.

[191] Engelien u. Lahn 265.

[192] Drechsler 2, 303.

[193] Seyfarth *Sachsen* 271.

[194] D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin*² (ANuG. Nr. 83, Leipzig u. Berlin 1914), 78.

[195] Bartsch *Mecklenburg* 2, 118.

[196] Lammert 245 = Hovorka u. Kronfeld 2, 41.

[197] Hovorka u. Kronfeld 2, 324.

[198] Lammert 146; Fogel *Pennsylvania* 347 f. Nr. 1849.

[199] Hovorka u. Kronfeld 2, 49.

[200] Reiser *Allgäu* 2, 312; SAVk. 21 (1917), 206.

[201] Sébillot *Folk-Lore* 4, 149.

[202] Vgl. ebd. 2, 235. 279 f. 288. 461; 4, 171.

[203] Seligmann *Blick* 1, 327 f.

[204] Fogel *Pennsylvania* 139 Nr. 637.

[205] ZfrwVk. 1913, 9.

[206] Vgl. Th. Zachariae *Scheingeburt*, ZfVk. 20 (1910), 155 f.

[207] Hovorka u. Kronfeld 1, 141; Seyfarth *Sachsen* 271.

[208] Hovorka u. Kronfeld 1, 78.

[209] Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Strackerjan 1, 446 Nr. 244.

[210] Strackerjan 2, 9 Nr. 265.

[211] Ebd. 1, 472 Nr. 252.

[212] ZfVk. 8 (1898), 160.

[213] Sébillot *Folk-Lore* 1, 141.

[214] Grohmann 205 = Wuttke 320 § 475.

[215] Wuttke 407 f. § 631; Fogel *Pennsylvania* 152 Nr. 714.

[216] Müllenhoff *Sagen* (1921), 266 Nr. 402.

[217] ZfVk. 3 (1893), 32.

[218] Urquell 1 (1890), 66.

[219] ZfVk. 3, 33 = Liebrecht *Zur Volksk.* 330.

[220] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254; Pollinger *Landshut* 291.

[221] Wuttke 347 § 518.

[222] Bartsch *Mecklenburg* 2, 379.

[223] Vgl. John *Erzgebirge* 109.

[224] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 769.

[225] Drechsler 1, 210 f.

[226] Ebd. 2, 306.

[227] Grohmann 176 = Wuttke 355 § 532.

[228] Hovorka u. Kronfeld 2, 400.

[229] Ebd. 2, 109.

[230] Verf.

[231] Strackerjan 1, 95.

[232] Hesemann *Ravensberg* 113.

[233] Seligmann *Blick* 1, 304.

[234] Ebd. 1, 399.

[235] Urquell 4 (1893), 279.

[236] Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 633.

[237] Wuttke 359 § 542.

[238] Grimm *Myth.* 3, 344.

[239] Seyfarth *Sachsen* 184; vgl. Urquell 3 (1892), 149 (Polen).

[240] ZföVk. 13 (1907), 119; vgl. Urquell N.F. 1 (1897), 131.

[241] Frischbier *Hexenspr.* 46 f. = Hovorka u. Kronfeld 2, 213 = Wuttke 341 § 508.

[242] Frischbier *Hexenspr.* 51 = Wuttke a. a. O.

[243] ZfrwVk. 1905, 182.

[244] Alemannia 24, 146.

[245] Seligmann *Blick* 1, 309.

[246] Hovorka u. Kronfeld 1, 269.

[247] Grohmann *Sagen* 140.

[248] Ders. 175 = Wuttke 336 § 500.

[249] Seyfarth *Sachsen* 224.

[250] Sébillot *Folk-Lore* 3, 310.

[251] Seyfarth *Sachsen* 218. 271; John *Erzgebirge* 110.

[252] Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 = Seligmann *Blick* 1, 304.

[253] Andree *Braunschweig* 422.

[254] Müller *Siebenbürgen* 37 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313.

[255] Hovorka u. Kronfeld 2, 339.

[256] Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534.

[257] Höhn *Tod* 334.

[258] Ebd.; Unoth 1, 181 (Schaffhausen).

[259] ZfVk. 7 (1897), 290.

[260] Ebd. 19 (1909), 44.

[261] Lammert 83.

[262] Frischbier *Hexenspr.* 4.

[263] Schulenburg *Wend. Volksthum* 118.

[264] Grohmann 204 f. = Wuttke 413 § 643; vgl. FFC. Nr. 55, 161.

[265] H. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* (Berlin 1920), 101; vgl. Zaunert *Westfalen* 197.

[266] Strackerjan 1, 376 Nr. 213 a = Zaunert *Westfalen* 265 f.

[267] Wuttke 419 f. § 653; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 110.

[268] Witzschel *Thüringen* 2, 218 = FFC. Nr. 31, 131.

[269] Egerl. 20 (1916), 6.

[270] FFC. Nr. 31, 126 f.

[271] Toeppen *Masuren* 93 = Wuttke 420 § 655; FFC. Nr. 32, 7.

[272] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1089 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1792, 279) = Drechsler 2, 56 = FFC. Nr. 31, 122.

[273] FFC. Nr. 31, 120 ff.

[274] Ebd. Nr. 32, 110.

[275] Ebd. Nr. 55, 80.

[276] Ebd. 12 42; Nr. 31, 129.

[277] Ebd. Nr. 30, 44.

[278] Ebd. Nr. 55, 14.

[279] Ebd. 69, 73. 102.

[280] Ebd. 66 f.

[281] Reinsberg *Böhmen* 561 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 36.

[282] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1041 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791—92) = Meyer *Aberglaube* 226.

[283] Drechsler 1, 23.

[284] Wuttke 416 f. § 648.

[285] FFC. Nr. 55, 115.

[286] Ebd. 66.

[287] Ebd. 89; vgl. 90 ff. 111. 113 ff.

[288] Boecler *Ehsten* 134.

[289] Grohmann 59 Nr. 394; vgl. Wuttke 400 § 616.

8. In der Viehwirtschaft dient das H. dazu, um eine Kuh, die nicht zum Bullen will, zu beeinflussen. Man hält ihr in Oldenburg neben andern Dingen auch ein Stück von dem schmutzigen H. einer Frau vor [290]). Kalbt eine Kuh zum erstenmal, so muß in Siebenbürgen eine nackte Frau um sie herumgehen, ihr H. über den Rücken der Kuh hingeben und unter dem Bauche wieder hervorziehen [291]).

Mehr in das Gebiet der Volksmedizin (s. o.) gehören bestimmte Zauberhandlungen. Ist eine Kuh verneidet, so zieht man im Böhmerwald das H. über den Kopf aus und wischt damit die Kuh ab [292]). In Schlesien bestreicht man das dicke Euter der behexten, blutige Milch gebenden Kuh zuerst mit der Mulde, dann mit dem H. im Namen der drei höchsten Personen [293]). Ebenda nimmt in Tarnowitz eine Frau den Kopf eines berufenen Stück Viehes, das zu zittern anfängt, zwischen ihre Beine, spuckt dreimal auf ihren H.zipfel und bekreuzt damit dreimal den Kopf des Tieres [294]). Von einem Viehzauber berichtet eine schlesische Überlieferung von 1573, nach der ein Bauer erzählt, daß die Jungfer Bebe „eynem Kalbe ein hembde angezogen und dormit in alle vier winkel geschlagen, und weil ym neulich etzlich fulchen (Fohlen) schadhaftig worden, gebe es ihm seltzam nachdenken mit dem kalbe“ [295]). Ein gliederlahmes Pferd wurde früher durch Eingeben von Wasser geheilt, in dem ein Menstruations-H. gewaschen worden war [296]).

Um dem Pferde die Mucken zu vertreiben, wickelt man in Mecklenburg die aus dem Rasen geschnittene Fußspur in einen Lappen von einem Manns-H. und hängt dies in den Schornstein. Wenn das Grasstück vertrocknet ist, vergehen dem Pferde die Mucken [297]). Bei den Tschechen schützt man sich gegen Mücken, aber auch gegen Irrlichter, durch verkehrtes Anziehen des H.es (s. o.) [298]).

[290] Strackerjan 1, 93 = Wuttke 441 § 695.
[291] Müller *Hexenglaube* 64; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 = Wuttke 442 § 696; Weinhold *Ritus* 42.
[292] Verf.
[293] Drechsler 2, 104.
[294] Ebd. 2, 252.
[295] Ebd. 2, 105.
[296] Joh. Deigentesch *Pferd- oder Roß-Arzneibuch* (1716, neue Aufl. 1790 Tübingen) = Alemannia 11 (1883), 95; vgl. SAVk. 2, 263.
[297] Bartsch *Mecklenburg* 2, 155 = ZfVk. 4 (1894), 43.
[298] Grohmann 21 Nr. 96 = Wuttke 315 § 466.

9. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man nach einer Überlieferung aus dem Beginn des 17. Jhs. Mäuse hervorzaubern kann, wenn man das alte, verschweißte H. eines Taglöhners auf einen Hafen mit Weizen legt [299]). Den Alp vertreibt man bei den Esten, indem man ihn, wenn er auf seinem Opfer reitet, dreimal mit dem Menstruations-H. eines Weibes schlägt. Ein solches H. muß man sich aber mit List verschaffen, denn die Weiber geben es zu diesem Zwecke niemals her, weil sie daraus Nachteile befürchten [300]).

Nach einer im gleichen Wortlaut weit verbreiteten, daher wohl auf eine gedruckte Quelle zurückgehenden Überlieferung kann man ein Feuer löschen, wenn man das Menstruations-H. einer reinen Jungfrau zusammengewickelt stillschweigend ins Feuer wirft [301]). Um das Haus vor jedem Feuer für immer zu bewahren, muß man in einem ebensolchen H. verschiedene Dinge unter Beachtung besonderer Umstände vergraben [302]). Nach altem Glauben soll der Zunder von Weiber-H.en nicht fangen, weshalb man früher zum Zundermachen Flecke von Manns-H.en nahm [303]).

Nach einer Wiener Handschrift des 17. oder 18. Jhs. klingt dem das linke Ohr, über den jemand eine Lüge sagt. Beißt er in den oberen Haft des H.es, so wächst dem Lügner eine Blase auf der Zunge [304]). In Westböhmen glaubt man, daß der viele Vogelnester findet, der am Faschingdienstag im H. unter dem Tische sitzt oder im bloßen H. ums Haus läuft [305]). Wenn bei den Esten jemand nüchtern von einem Singvogel durch den Gesang überrascht wird und es unterläßt, etwas von seinen Kleidungsstücken zu verbrennen, so hat er das ganze Jahr hindurch Unglück. Verbrennt er aber sein H., so leidet er wohl eine Zeitlang an Heiserkeit, wird aber desto glücklicher in allen Unternehmungen sein [306]).

Bei den pennsylvanischen Deutschen darf man ein H. nicht auf dem Rücken bügeln oder binden, sonst bekommt man einen bösen Mann oder man kriegt Rückenschmerzen und Geschwüre, oder man bügelt damit das Glück heraus. Am wenigsten darf man dies bei einem Manns-H. tun, weil dann der Mann böse und faul wird oder Rückenschmerzen bekommt [307]).

[299] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434.
[300] Boecler *Ehsten* 131.
[301] ZföVk. 6, 113 = Huß *Aberglaube* 34; Schramek *Böhmerwald* 278 f.; Drechsler 2, 140; Wuttke 401 § 618 (Hessen); vgl. Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 81 = Weinhold *Ritus* 35.
[302] Leoprechting *Lechrain* 22.
[303] Praetorius *Phil.* 90; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 152 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 218.
[304] Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 802.
[305] John *Westböhmen* 41; Egerl. 20 (1916), 6.
[306] Boecler *Ehsten* 140 f.
[307] Fogel *Pennsylvania* 361 f. Nr. 1927 bis 1934.

Vgl. Kleid. Jungbauer.

Hengst (s. a. Pferd). Die etymologische Bedeutung des Wortes H. ist nicht geklärt [1]). H. bedeutet heute nhd. das unverschnittene, zeugungsfähige männliche Pferd im Gegensatz zum Wallach; diese Bedeutung ist erst frühneuhochdeutsch (15. Jh.). Die ahd. Zeit bezeichnete mit hengist (älteste Form hangisto in der Lex Salica) gerade das verschnittene Pferd, equus castratus, eine Bedeutung, die ins Mhd. hineinreicht und im Bayrischen heute noch bekannt ist. [2])

Die Helden der deutschen Sage reiten stets auf H.en (ebenso Persien und Frankreich) [3]); das Götterpferd Sleipnir ist als H. zu denken, so auch Sigurds Grani und Bajard der kerlingischen Sage [4]).

Der H. Skemming (Schimmel), den auch Wieland und sein Sohn Wittich reiten, macht einen gewaltigen Sprung von Fels zu Fels über einen Fluß, so daß die Hufeisen sich eindrücken (s. Pferdehuf und Roßtrappe).

Hengist und Horsa sind die Namen der angelsächsischen Führer (Beda I 15), die England eroberten; sie werden nach der Stammtafel als die Urenkel Wodans (ags. Vôden) geführt [5]). Hengest ist auch der Name des Helden in der altenglischen Nordseesage „Hengest und Finn“ (Beowulf 1070—1160) [6]).

H.e sind, auch wenn es nicht besonders erwähnt wird, als Opfertiere bevorzugt worden. Zur Provokation eines günstigen Orakels bei der Weissagung aus dem Wiehern führte man dem H. Stuten zu (List des Darius bei der Königswahl) [7]).

H., auch dreibeinig, als Dämon, ist Erscheinungsform des Teufels (s. Pferd); schwarzer H. hilft eggen, bis die Furchen sich kreuzen und stürzt sich dann mit Geschirr und Egge in den benachbarten See [8]).

Einen H. mit drei weißen Füßen und gläsernen Augen, den der Abt halten soll, kennt ein Weistum von Barweiler [9]).

Die Frau Krause in Groß-Iser ist vier Wochen über die Zeit mit einem Kinde gegangen. Da hat man ihr gesagt, sie wäre in die Spur eines H.es getreten und müßte eine Stute aus ihrer Schürze Heu fressen lassen, dann könnte sie entbinden (Groß-Iser 1919) [10]).

[1] DWb. 4, 2, 985; Heyne *DWb.* 2, 119; Kluge *EtWb.* unter Hengst.
[2] DWb. 4, 2, 985; Paul *DWb.* 253; vgl. Jähns *Roß und Reiter* 1, 18; 1, 224; DWb. 4, 2, 986; SchwäbWb. 3, 1420; Rother *Schlesische Sprichwörter* 353; Günther *Gaunersprache* 85; SchweizId. 2, 1450; Kluge *Seemannssprache* 365; MschlesVk. H. 15, 123 = Mosch *Geschichte des Bergbaus* 196.
[3] Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* 28.
[4] Grimm *Myth.* 1, 325; 3, 189.
[5] Grimm *Myth.* 3, 380; Simrock *Myth.* 131. 501.
[6] Hoops *Reallex.* 2, 505.
[7] Negelein 15 = ZfVk. 11 (1901), 409.
[8] Ranke *Volkssagen* 209.
[9] Grimm *Weisthümer* 2, 618.
[10] Volkskdl. Archiv d. Deutschen Instituts Breslau.

Steller.

Henkengehen s. hängen II.

Henker s. Scharfrichter.

Henkersmahl.

1. Die Sitte, dem zum Tode Verurteilten kurz vor der Hinrichtung (in der Zeit

zwischen Urteil und Vollstreckung, am Tage der Urteilsfällung, am Tage vor der Exekution oder als letzte Mahlzeit seines Lebens) bessere Kost zu reichen. Die Wahl der Speisen wird ihm heute meist freigestellt, wie dies gelegentlich auch in früherer Zeit Übung war (z. B. in Hamburg); an andern Orten war die Speisefolge gesetzlich geregelt (Nürnberg, Schwarzach, Frankfurt a. M.?), oder es bestand nur die Bestimmung, die gewohnte Gefängniskost zu verbessern (Speyer, Würzburg). Der Brauch, der uns 1435 in Frankfurt a. M., 1461 in Straßburg zuerst begegnet, richtete sich nach den örtlichen Verordnungen; eine allgemeingültige Regelung hat nie stattgefunden. Sein Zweck beruht lediglich auf einem naiven Versuch, dem Delinquenten das Sterben zu erleichtern; abergläubische Bräuche oder Meinungen sind nirgends mit ihm verknüpft [1]. Zwei griechische Berichte stellen sich dem deutschen Henkersmahl zu Seite [2], ohne daß damit eine Einwanderung der Sitte aus Griechenland wahrscheinlich würde, wie denn auch ein altbabylonischer Brauch (ein Sklave oder todeswürdiger Verbrecher genießt einige Tage hindurch vor seinem Tode königliche Ehren und Rechte) [3] und das ähnliche studentische Fest der marokkanischen Tholbas [4] nur Anklänge an die deutsche Sitte bieten. Aus den Nachbarländern sind entsprechende Bräuche nicht bekannt.

[1] Die Literatur am vollständigsten bei L. Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne*, ZRG., germ. Abt. 1924, S. 318 bis 328 gesammelt. In Sachsen wurde 1921 das Henkersmahl abgeschafft: Reuschel *Volkskunde* 2, 14. [2] Plato *Phädon* 65; Zenobius 3, 100. [3] ZfAssyriologie 16, 392 ff. [4] ARw. 7, 274.

2. Von der Popularität des H.es zeugt die weite Verbreitung des Wortes im deutschen Sprachgebrauch, meist in der Bedeutung „letzter Imbiß vor einem Abschied, vor dem Eintritt in neue Verhältnisse, vor Prüfungen" [5]. Im Schwäbischen heißt die letzte Mahlzeit, die die Gevattersleute der Wöchnerin vor ihrer endgültigen Genesung schicken, so [6]. Eine völlig abweichende Bedeutung („außergewöhnliche Fleischmahlzeit bei Bauersleuten, wenn sie das Fleisch eines hausschlachtenen Schweines aus der Salzbeize in den Rauch hängen = henken") wird aus der Schweiz gemeldet [7].

[5] Wörterbuchbelege bei L. Mackensen, ZRG., germ. Abt. 1924, S. 319 Anm. 1—4. [6] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1425 = Höhn *Geburt* 264. [7] SchweizId. 4, 158.

Mackensen.

Henne s. Huhn.

Hephata, Zauberwort, z. B. in einer Besegnung gegen Bruch [1] oder bei Maulsperre des Viehs [2], im Schatzzauber [3], für die Ohren usw. [4], wahrscheinlich auch in einer Augenbenediktion [5]. Das Wort geht zurück auf Mc. 7, 34 ἐφφαθά bzw. ἐφφεθά, Vulg. ephphetha, Transskription des aram. אֶפַּתְּחָא „öffnet euch, tut euch auf" [6]. Einem Heilwunder Jesu an einem Taubstummen entstammend, ist das Wort auch allgemein zu Heilungen überhaupt verwendet worden und hatte als hebräischer Ausdruck (eig. aramäischer) besondere, Kraft s. unter Zauberwort. Den Übergang in den Volksgebrauch erleichterte seine Verwendung im Taufexorzismus bei der apertio aurium: der Priester benetzt den rechten Daumen mit Speichel, berührt das rechte Ohr des Täuflings und spricht „Ephphata (Effata)", dann das linke und spricht „quod est adaperire" [7].

[1] Birlinger *Schwaben* 1, 448. [2] Stemplinger *Aberglaube* 82; Aufruf 12. 17. [3] Scheible *Kloster* 2, 909. [4] Ohrt *Trylleformler* 188 Nr. 222. 227 Nr. 334. [5] Franz *Benediktionen* 2, 492. [6] G. Dalman *Grammatik des jüdisch-palästinensischen Aramäisch* (1905) 278. [7] Schon bei Petrus Chrysologus *serm.* 52; Pseudo-Ambrosius *de iis qui initiantur* 1; vgl. Bingham *Origines ecclesiasticae* 3 (1840), 386; Ps.-Ambrosius *de sacramentis* und *de mysteriis*; vgl. Hauck *RE.* 19, 437.

Jacoby.

Heptagramm s. Trudenfuß.

Heptameron des Petrus von Abano. Das „H. oder Elemente der Magie (H. seu Elementa magiae)" [1] ist eine magische Schrift; sie enthält Beschwörungen der Stundenengel [2], um diese zur Dienstbarkeit zu zwingen. Der Verfasser, P. v. Abano, lebte von etwa 1250—1316, war Arzt und

Philosoph und beschäftigte sich auch eingehend mit Magie. Die Frucht dieser Studien bilden mehrere magische Bücher, darunter das H., durch die er in den Verdacht des Teufelsbündnisses kam; er wurde ins Gefängnis geworfen und starb dort [3]. Sein H. ist eines der grundlegenden magischen Bücher des Spätmittelalters, in dem sich antike Elemente mit kabbalistischen kreuzen. Auf seinen Reisen war P. v. Abano auch nach Konstantinopel gekommen und dort mit der byzantinischen magischen Literatur bekannt geworden. Zwischen der byzantinischen „Hygromanteia Salomonis" (s. Clavicula Salomonis), die nach einer ansprechenden Vermutung Gundels [4] auf hellenistische Quellen wie das 8. bzw. 10. Buch Mosis (s. Sechstes und Siebentes B. M.) zurückgeht, und dem H. ist nahe Verwandtschaft festzustellen. Die Hauptbeschwörung des H., die Zitation der Luftgeister, kehrt in späteren, ähnlichen Schriften wieder, so in Fausts Höllenzwang (s. d.) [5] und in dem 7. Buch Mosis [6]. Auch im Buch Semiphoras (s. d.) wird auf das H. Bezug genommen [7]. Das H. erschien Venedig 1496 in der Gesamtausgabe der Werke des P. v. Abano [8] und wurde von Agrippa von Nettesheim in seine Werke aufgenommen [9], wodurch das Buch weite Verbreitung fand [10]. 1559 setzte es Papst Paul IV. auf den Index [11]. Widmanns Faustbuch von 1599 erzählt von Petrus Apponus oder de Albano eine Reihe Kunststücke [12], und mit der Namensform P. de Albano erschien das H. auch 1567 zu Paris [13]. Es gibt auch ein wohl modernes magisches Buch: „Phylactères ou préservatifs contre les maladies, les maléfices et enchantements. Exorcismes, pratiques et croyances populaires. Publication d'Albano, noble portugais. Paris s. d. in 18" [14].

[1] Agrippa von Nettesheim 4, 113 ff.; Scheible *Kloster* 3, 591 ff.; vgl. Graesse *Trésor* 1 (1859), 2; Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 1 (1912), 1 f. [2] HessBl. 12 (1913), 100 ff. [3] Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 314; Ders. *Faust* 2 (1921), 90 ff.; H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 207. 329; Freher *Theatrum virorum eruditione clarorum* (Nürnberg 1683), 1209; P. Bayle *Dictionnaire historique et critique* 1 (1730), 269 ff.; J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance* [18] (bes. von W. Goetz, 1928), 268; Bzovius *Annales ecclesiastici* (Baronii, contin.) 14 (Köln 1618), 281; Sprengel *Geschichte der Arzneikunde* 2, 482; U. Chevalier *Répertoire des oeuvres hist. du Moyen-Age*, Bio-Bibliographie (1905), 3668; J. Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 401. [4] HessBl. 12, 122 ff. [5] Horst *Zauber-Bibliothek* 2 (1821), 135 ff.; Scheible *Kloster* 2, 826 ff.; 5, 1075 ff. [6] Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), 21 ff. (Neudruck der Ausgabe von Scheible 1849, wiederholt 1851 und 1853). [7] Scheible *Kloster* 3, 324. [8] Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 314. [9] H. C. Agrippae *Opera* 1 (Lyon 1600), 455 und Marburg (1559). [10] So kennen es Thiers 2, 323 und J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 5 (fr. Übers. [Paris 1885], 1, 190). [11] Fr. H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 34. [12] Scheible *Kloster* 2, 786 ff. [13] Graesse *Bibliotheca mag. et pneumat.* (1843) 47. [14] Antiqu.-katal. Nr. 18 (1929), 56 Nr. 3969 von P. Jammes (Paris).

Jacoby.

Herbst.

1. Das deutsche Wort H. (ahd. *herbist*) entspricht dem griech. καρπός, bedeutet also die Zeit, wo die Früchte reif sind, die Erntezeit. Eine gemeinsame idg. Benennung dieser Jahreszeit läßt sich nicht nachweisen. Betreffs der Germanen hebt Tacitus Germ. c. 26 ausdrücklich hervor „*Autumni perinde nomen ac bona ignorantur*" [1]. In den nördlichen Ländern kannte man meist nur zwei Jahreszeiten (s. d.), den Winter und Sommer, in den südlichen 3, 4 oder sogar 5 [2]. Auch einzelne Monate, die in meteorologischer Hinsicht als H.monate gelten, führen hie und da den Namen H. oder H.monat, so der September, Oktober und November, die zuweilen als der erste, andere und dritte H. oder H.monat voneinander unterschieden werden [3].

Auf der nördlichen Halbkugel der Erde fällt astronomisch der Beginn des H.es auf den 23. September, sein Ende auf den 21. oder 22. Dezember. Das Volk aber läßt den H. oft schon viel früher eintreten, wobei geographische Lage und Klima eine Rolle spielen, so manchmal schon mit Laurentius [4] (10. August), am Rhein und in Luxemburg mit dem Bartholomäustag [5] (24. August), der auch für das H.wetter entscheidend ist[6]. Als H.anfang werden ferner noch genannt der 1. September[7] und Maria Geburt (8. September), zu welcher Zeit die Schwalben unsere Gegend verlassen[8].

Als Familienname ist das Wort H. nicht selten[9].

[1] Schrader *Reallex.* 366 f. u. *Indogermanen* 50 f. [2] Grimm *Myth.* 2, 632. [3] Weinhold *Monatnamen* 41 ff.; SAVk. 11 (1907), 87 f. [4] B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 75. [5] Wrede *Rhein. Volksk.* 196; Fontaine *Luxemburg* 33, 68. [6] Reinsberg *Wetter* 167 f.; Haldy a. a. O. 74 f. [7] Reinsberg *Wetter* 171. [8] Ebd. 172; Haldy a. a. O. 81. [9] A. Heintze^5 *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 52.

2. Im H. beginnt nach dem Glauben aller Völker die Geisterzeit, was sich in der zu Beginn des Winters bei manchen Naturvölkern, z. B. den Eskimo in Baffinland, üblichen Austreibung der Dämonen äußert[10]. Dies war vielfach auch der ursprüngliche Zweck der meisten H.feste (s. d.). Im deutschen Volksglauben war der H. und der Winter, namentlich auch die Adventzeit (s. d.), schon in früheren Jahrhunderten als Geisterzeit gefürchtet und ist es heute noch[11]. Im H. lassen sich besonders Irrlichter sehen, Ruinengeister[12] und vor allem die wilde Jagd[13]. Meist nur im H. verfolgt bei Löbau das Galgengespenst die späten Wanderer und sucht sie festzuhalten[14]. Wichtig ist da die Tatsache, daß die Gabe des Zweiten Gesichtes verstärkt im H. aufzutreten scheint[15], wie ja diese neblige Jahreszeit sicher das Entstehen von Illusionen und Halluzinationen begünstigt.

Bei Indern, Griechen, Germanen und Slavo-Litauern findet sich übereinstimmend die Überzeugung, daß der Spät-H., allerdings noch mehr der Winter, die beste Zeit zur Heirat ist[16], vor allem wohl aus wirtschaftlichen Gründen, weil zu dieser Zeit die Ernte eingebracht und Scheunen und Keller gefüllt waren. Wenn auch heute die Faschingszeit mehr bevorzugt wird[17], so kommt der H. doch auch noch immer als Hochzeitszeit in Betracht im Ravensbergischen[18], Lüneburgischen[19] und in Württemberg[20], früher auch im Erzgebirge[21], ferner in den Vogesen[22], teilweise in England, z. B. Newhaven[23], nach der Olivenernte in Otranto[24] und endlich bei den Rumänen[25].

In der Volksmedizin ist der H. so gefürchtet wie der Frühling (s. d.), denn auch er „nimmt die Kranken mit"[26]. Den Tod eines Hausgenossen, zunächst des Hausherrn, verkündet, wenn ein Obstbaum, namentlich ein Apfelbaum, im H. blüht oder frische Blätter treibt. Das Blühen einer weißen Rose im H. bedeutet ebenfalls Tod im Hause, einer roten Rose Hochzeit, sonst zeigt das Blühen einer Rose im H. überhaupt einen Todesfall an[27]. Die Nordfriesen sagen auch, daß H.blüte den Hauswirt mitnimmt[28]. Andrerseits ist der H. die günstigste Zeit zum Sammeln von Heilwurzeln und Heilkräutern[29]. Für Ausschläge im Gesicht wird empfohlen, nüchtern frisches Wasser zu trinken, mit einem solchen das Gesicht zu waschen und dann „kalt mit guter Weinhefe und einem H.rosenwasser untereinander vermischt waschen"[30]. In Alveneu (Graubünden), wo die Herbst-Kilbi eine Art Herbstfest ist, schöpfte das Landvolk früher am Abend dieses Tages Wasser aus der Schwefelquelle in Flaschen und brachte es zu beliebigen Kuren heim[31].

Betreffs des Wetters hat das Volk beobachtet, daß im H. große Gewitter selten sind, weshalb man auch sagt, daß zu Bartholomäus die Wetter „heimgehen"[32]. Da aber oft plötzlich Regen kommt und gleich wieder aufhört, heißt es im Böhmerwald: „Im H. steigt der Regen hinterm Zaun auf." Ebenda betont man die Wichtigkeit des H.taues:

Der Tau tut dem H. not,
Wie dem Bettler ein Stück Brot[33].

Ein schöner H. wird, wenn im Juli der Salat „ausschießt"[34], wenn das Laub auf den Bäumen rot wird[35] oder wenn der H.anfang selbst gut ist[36]. Allgemein verbreitet ist die Regel:

Ist der H. warm, hell und klar,
So ist zu hoffen ein fruchtbar Jahr[37].

Aus mancherlei H.anzeichen schließt man auf die Witterung des Winters. Er wird schneereich, wenn viel Nebel im H. ist[38], er wird hart, wenn die Mäuse im H. hoch aufwerfen oder der Hase einen ungewöhnlich dicken Pelz hat[39], denn:

Je rauher der Hase,
Je kälter die Nase[40].

In Frankreich (16. Jh.) galt es als ein Vorzeichen kommender schwerer Tage, wenn es im H. donnerte[41].

Von den Lostagen (s. d.) im H. sind hervorzuheben: Michaelis, Gallus, Simon und Juda, Allerheiligen und Allerseelen, Martini, Andreas (s. d.).

H.fäden s. Altweibersommer.

[10] Frazer 9, 125. [11] Meyer *Germ. Myth.* 140; Pollinger *Landshut* 121; Peuckert *Schlesien* 21. 278; Zaunert *Rheinland* 2, 11. 215 f. [12] Jungbauer *Böhmerwald* 70 f. 81. [13] Ebd. 86; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152; Jahn *Pommern* 18 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 2, 461. 479 f.; Zaunert *Natursagen* 1, 16; Kapff *Schwaben* 7. [14] Meiche *Sagen* 203 Nr. 270. [15] Vgl. Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht*^{5} (Köln 1921), 46. 47. 96. 99. 102. 106. 107. [16] Schrader *Reallex.* 354 f. [17] Geramb *Brauchtum* 125. [18] Hesemann *Ravensberg* 71. [19] Kück *Lüneburger Heide* 163. [20] Höhn *Hochzeit* 1 (I.). [21] John *Erzgebirge* 92. [22] Le Pays Lorrain et le Pays Messin 8 (1911), 178. [23] Folk-Lore Journal 3, 54; REthn. 14 (1899), 339. [24] Archivio 19 (1900), 179. [25] A. Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Totengebräuche* (Berlin 1899) 18. Bei den Südslawen vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 339. [26] Höhn *Tod* 314. [27] Strackerjan 1, 27 f. Nr. 13; 2, 119 Nr. 348 = Wuttke 207 § 285. [28] Urquell 3 (1892), 299. Vgl. Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 548. [29] Drechsler 1, 151; ZfrwVk. 1909, 255. [30] Romanusbüchlein 60. [31] SAVk. 2, 124. [32] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; Jungbauer *Volksdichtung* 225. Über Thors und Freys Herbstmythen vgl. Meyer *Germ. Myth.* 207. 226. [33] Wäldlerkalender Nr. 4 (Oberplan 1926) 102. 104. [34] Reiterer *Steiermark* 120. [35] Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. [37] Reinsberg *Wetter* 25; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 107. [38] Reinsberg *Wetter* 28; Haldy a. a. O. 109. [39] Reinsberg *Wetter* 28; Haldy 108. [40] Haldy 82. Vgl. Pollinger *Landshut* 229 f. und SudZfVk. 3 (1930), 42 f. 87 f. [41] Gerhardt *Franz. Novelle* 90.

Vgl. November, Oktober, September. Jungbauer.

Herbstfest. Dem nordgermanischen Opferfest zu Winters Anfang, d. h. Mitte Oktober, das „für ein gutes Jahr" begangen wurde, entspricht ein altheidnisches H. auf deutschem Boden. Ein solches feierten die Marser zu Ehren der Tanfana[1], die wahrscheinlich eine Erntegöttin war. Germanicus hat dieses Fest im Jahre 14 n. Chr. ausgenützt, um die Marser überraschend zu überfallen und zu vernichten[2]. Dieses H. mag vielleicht auch zur Feier der Jahreswende gedient haben, da bei den alten Deutschen das Jahr, das bei den Kelten mit dem 1. November begann, mit dem 1. Oktober seinen Anfang nahm[3]. Widukind berichtet, wie von einem ähnlichen Fest zu Augsburg am 28. September, von einem Fest der Sachsen am 1. Oktober, das drei Tage dauerte und auch dem Andenken der Toten galt[4]. Die Erinnerung an frühere Totenfeste[5] (s. d.) haben Herbstbräuche bis heute bewahrt[6].

Vor Einbruch des Winters war es üblich, das überzählige Vieh zu schlachten, was Anlaß zu Schlacht- und Opferfesten gab. Davon rührt die Bezeichnung des Oktobers, aber auch des Novembers oder Dezembers als Schlachtmonat her[7]. Der November hieß ags. Blôtmônath, der Oktober heute noch schwed. Blotmånad[8]. Erst später kam beim H. der Gedanke eines Erntedankfestes mehr zur Geltung. Die dabei dargebrachten Tieropfer (s. Oktoberroß), z. B. auch Huhnopfer[9] (s. d.), deuten darauf hin, daß ursprünglich die Rücksicht auf das Gedeihen des Viehs an erster Stelle stand[10]. Tieropfer im Herbste sind noch heute bei einzelnen Völkern üblich, z. B. bei den Tscheremissen[11]. Vielleicht sind sie an Stelle ehemaliger Menschenopfer (s. d.) getreten. Beim H. der alten Mexikaner wurde die Verkörperung des alten Jahres, die alte Maisgöttin, welche im Frühling als junge Maisgöttin wieder aufersteht, getötet[12].

Das H. der alten Deutschen war, wie alle Jahresfeste, auch die Zeit von Volks- und Gemeindeversammlungen, des Herbstding, an das sich Volksfeste anschlossen [13]. Bei den H.en wurden wohl schon in ältester Zeit Herbstfeuer entzündet, welche ähnlichen Zwecken wie die Frühlingsfeuer (s. d.) dienten, böse Dämonen vertreiben, die Felder für das nächste Jahr fruchtbar machen und so neuen Segen herbeiführen sollten [14].

Mit der Einführung des Christentums erfuhr das H. eine Veränderung. Vor allem ersetzte es der Michaelstag (s. d.), der durch das Konzil zu Mainz (813) auf den 29. September festgesetzt wurde [15]. Auf den hl. Michael wurden namentlich Züge Wodans übertragen. An alten Wodanskult erinnert, daß in manchen Gegenden am Michaelstage kein Korn gesäet, nicht auf dem Felde gearbeitet und nicht gesponnen wird, während in Oldenburg der Glaube besteht, daß man gerade an diesem Tage Korn säen soll [16]. Sonst setzt sich die alte Herbstfeier fort in Erntefesten (s. Ernte), wobei in Norddeutschland zuweilen noch das von einem Burschen dargestellte riesige Herbstpferd oder der Schimmel eine Rolle spielt [17] (s. Oktoberroß), ferner in den Kirchweihfesten [18] (s. d.), im Martinsfest [19] (s. d.) und zum Teil auch noch im Nikolausfest [20] (s. d.).

Ein besonderes H. ist in Weingegenden das Weinlesefest. Ein solches hatten die alten Athener im Monat Pyanopsion [21] (Oktober-November). In Deutschland dürfte dieses Fest bald nach Einführung des Weinbaues sich eingebürgert und von anderen H.en manches übernommen haben, so wahrscheinlich die Sitte des Herbstfeuers, das heute meist mit dem Winzerfest verknüpft ist. In Seb. Francks Weltbuch wird berichtet, daß dabei singende Knaben mit Fackeln zur Nachtzeit in geordnetem Zuge umzogen, und dazu gesagt: „damit leuchten sie den Herbst aus“ [22]. Dieses Herbstausleuchten ist in Süddeutschland und Untersteiermark heute noch gebräuchlich [23].

In Rottenburg war früher zur Zeit der Weinlese das Herbstmahl der Zehenter, welche die Aufsicht bei den Keltern hatten und die Gefälle einzogen. Es wurde wohl auch den Herrschaftsdienern, Stiftsdienern u. a. geboten [24]. Dies besonders in guten Weinjahren übliche H. hieß auch das Letzemal [25]. Beim elsässischen Winzerfest erscheinen im Umzuge die Herbstschmudeln, welche wahrscheinlich, wie ähnliche Gestalten bei antiken Erntefesten, den Herbstsegen bedeuten [26]. Am Rhein, wo man den Besitzer oder Verwalter des Weinberges bei der Weinlese narrt, indem ihm eine Tuchpuppe an die Rockschöße geheftet und er selbst dann Herbstnarr genannt wird, heißt die Jungfrau, welche die letzte Traube der ganzen Ernte schneidet und die früher das Schlußfest der Weinlese leitete, Herbstkönigin [27]. In der Gegend von Metz wird bei der Weinlese, aber auch bei der Heu- und Kornernte, ein Herbstmai gemacht, ein Bäumchen oder Zweige, die häufig mit Blumen zu einem Strauß gebunden oder mit bunten Bändern geschmückt, auch mit Kuchen, Würsten, Schinken oder Trauben behangen werden, wozu nicht selten das Bild eines Hahnes oder anderen Vogels hinzugefügt wird [28].

In Baden gilt als festlicher Abschnitt des Hirtensommers die ganze Zeit der vier Herbstwochen, in welche die Schulferien fallen, die durch Erdäpfelfeuer und Peitschengeknall, weshalb man dann eine recht „klöpfige“ Geißel, eine „Herbstgeißel“ haben muß, gefeiert wird und mit der letzten Einfahrt, der Kirchweih und der Löhnung endet [29].

[1] Schrader *Reallex.* 980; Golther *Myth.* 583 ff. [2] Helm *Religgesch.* 1, 229 f. [3] Frazer 6, 81. [4] Grimm *Myth.* 1, 34 f. 242 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 528 f.; Golther *Myth.* 586 f. Vgl. o. 1, 590. [5] Vgl. Sartori *Totenspeisung* 53 f. [6] Geramb *Brauchtum* 81. [7] Weinhold *Monatnamen* 54. [8] Ebd. 33. [9] Jahn *Opfergebräuche* 189. [10] Ebd. 223 ff. 320 ff. [11] FFC. Nr. 61, 47. 72. 187. [12] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 94 ff. [13] Golther *Myth.* 580 f.; Albers *Das Jahr* 272 f. [14] Jahn *Opfergebräuche* 238 ff. 244; Frazer 10, 220 ff. [15] Albers *Das Jahr* 273 ff. (s. Woche). [16] Wuttke 86 § 103. [17] Mannhardt *Forschungen* 165 ff.; Simrock *Myth.* 621. [18] Vgl. Mülhause 61; SAVk. 2, 124. [19] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 129 f. [20] Lippert *Christentum* 658 ff. [21] Fehrle *Keuschheit* 178. [22] Jahn *Opfergebräuche* 223. [23] Geramb *Brauchtum* 87. Über Winzerfeste vgl. auch Hoffmann-Krayer 73. [24] Birlinger *Volksth.* 2, 195 f. [25] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 207. [26] Mannhardt 1, 316; 2, 253 ff. [27] Wrede *Rhein. Volksk.* 151 f. [28] Mannhardt 1, 202 f. [29] Meyer *Baden* 160.

Jungbauer.

Herbstzeitlose (Kiltblume, Uchtblume, Zeitlose; Colchicum autumnale).

1. Botanisches. Die H. besitzt im Boden eine Zwiebelknolle, aus der im Herbst die lila- bis rosafarbene sechsblättrige Blüte, im darauffolgenden Frühjahr die langen lanzettlichen Blätter und die dreifächrige, mit vielen kleinen Samen gefüllte Fruchtkapsel hervortreibt. Als giftiges Unkraut auf den Wiesen ist die H. bei den Landleuten sehr verhaßt [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 248 f.

2. Als Giftpflanze wird die H. mit den Hexen in Verbindung gebracht. Am 1. Maitag (bzw. in der Walpurgisnacht) schneiden die Hexen die Blattspitzen der H. ab (anfangs Mai pflegen die Blattspitzen zu verdorren) und machen sich einen Salat daraus [2]. Die H.n sind auf einer Wiese, wo ein Unschuldiger enthauptet wurde, gewachsen [3].

[2] Curtze *Waldeck* 388; Heßler *Hessen* 2, 170. 445. 485. [3] J. J. Hoffmann *Tracht, Sitte usw. im Kinzigthal* 1899, 175.

3. Wenn die H.n frühzeitig blühen, kommt ein strenger Winter [4], vgl. Augentrost, Heidekraut. Aus der Zahl der Blumenblätter kann man auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres schließen: Hat sie vier, folgt ein schlechter, wenn sechs, ein sehr guter Jahrgang [5].

[4] Fischer *SchwäbWb.* 6, 1113; Eberli *Thurgau* 147; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132. [5] Fischer *SchwäbWb.* 6, 1113.

4. In der Volksmedizin soll die als Winterkünderin erscheinende H. besonders gegen Schäden, die der Winter bringt, gut sein, ähnlich wie die Frühlingsblumen (s. d.) gegen „sommerliche“ Schädigungen helfen sollen. Aus den Staubgefäßen und dem Stempel wird mit Fett eine Salbe gegen die (durch den Frost) aufgesprungenen Hände gemacht [6]. Wer die H. zum erstenmal im blühenden Zustand findet und damit gewisse Körperstellen einreibt, der ist an den eingeriebenen Stellen gegen das Erfrieren geschützt [7]. Frauen und Mädchen zerreiben die erste im Herbst gefundene H. zwischen den Händen, damit ihnen die Hände beim Spinnen (winterliche Beschäftigung!) nicht wund werden [8]. Mit dem Saft der zum erstenmal gesehenen H. („Lichtblueme“) bestreicht man die Augenlider, um bei der Arbeit während der bevorstehenden Winterabende stets munter zu bleiben (Zürcher Oberland) [9]. Wer die Zwiebel der H. bei sich trägt, bleibt frei von Pest und jeder ansteckenden Krankheit [10]. Dieser „Tragezauber“ wurde bereits 1680 bei einer Pestepidemie in Dresden geübt [11]. Die Zwiebeln in der Tasche getragen schützen gegen die Ruhr [12], Zahnweh [13], gegen Kinderblattern [14], am Theklatag (23. Sept.) in der 12. Stunde gegraben (als „Theklazwiebel“) gegen Schwindel und Kopfweh [15], vgl. auch Kalmus, Roßkastanie, Weißwurz. Die Zwiebel unter das Kopfkissen gelegt, ist gut gegen das Grimmen [16]. H.n in den Socken verhindern die Entstehung von Hühneraugen [17], die Warzen werden mit frisch gepflückten H.n eingerieben [18].

Literatur: Bertoldi Vittorio *Un ribello nel regno de' fiori. I nomi romanzi del Colchicum autumnale.* Genève 1923 (enthält auch romanischen Volksaberglauben über die H.).

[6] Wartmann *St. Gallen* 26. [7] Marzell *Bayer. Volksbot.* 182. [8] Mitteil. Ver. f. Gothaische Gesch. 1901, 186. [9] SchweizId. 5, 82. [10] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21; Wartmann *St. Gallen* 26. [11] Wolff *Scrutinium amulet. medicum* 1690, 367 f.; drei Fruchtkapseln bei sich getragen heilt die Fistel: *Thesaurus pauperum* 1576, 103 r. [12] Fossel *Volksmedizin* 118. [13] Wartmann *St. Gallen* 26. [14] ZfdMyth. 4, 175. [15] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 171. [16] Ebd. 165. [17] SAVk. 19, 215. [18] Stoll *Zauberglauben* 75.

Marzell.

Herd.

1. Sachkundliches. Die Etymologie des Wortes H. ist nicht völlig

geklärt. Die meisten stellen es zur idg. Wurzel *ker* = brennen (lat. *cremare*, lit. *kùrti* = heizen, got. *hauri* = Kohle, plur. *haurja* = Feuer, an. *hyrr* = Feuer) [1]. Andere denken im Zusammenhang mit ahd. *herd* = Erdboden an Verwandtschaft mit gr. *κρότος* = Schlagen (lit. *kertu* = fest schlagen), also an den festgestampften Erdboden der Brennstelle, was gut zu der urnord. Bezeichnung *arina* Fußboden, ahd. *erin* (deutsch *eren*) = H. und H.-raum stimmen würde [2]. Eine dritte Möglichkeit endlich wäre die Zusammenstellung mit ahd. *harst(a)* = Röstpfanne (ags. *hiérste*, as. *harst*, mnd. *harst* = Rost), > an. *rust* (zu ahd. *horst*) [3]. Man sieht aus diesen, wie aus anderen idg. Benennungen der Feuerstätte, daß die Indogermanen keine einheitlichen, gleichmäßig entwickelten H.e, sondern eben verschiedene Feuerstellen hatten: angefangen von der primitivsten Form, bei der das Feuer noch außer dem Zelt oder der Hütte am bloßen Wasen entzündet wird, über die einfache Feuer- und Aschengrube und das mit Steinsetzung umrahmte Feuer zum festgestampften Herdplatz und endlich bis zum erhöhten steinernen H. [4]. Für die Germanen selbst wird uns dieses Bild der Entwicklung durch die Wissenschaft vom Spaten und durch die volkskundliche Hausforschung vollauf bestätigt. Neben urtümlichen Feuer- und Aschengruben (an. *eldgróf*) [5] finden wir Feuerstätten am gestampften Boden (z. T. bis heute) [6], solche die mit einem Steinkranz umrahmt sind [7] und endlich — zum Teil schon sehr früh — aus Steinen aufgesetzte, erhöhte H.e [8]. Man kann da — auf germanischem Boden — kaum von einer Entwicklung in aufeinanderfolgender Reihe sprechen, vielmehr finden wir hier von den frühesten Zeiten an die verschiedenen genannten Formen nebeneinander. Nur scheint manches darauf hinzudeuten, daß in altgermanischer Zeit die primitiveren Formen (Feuer in der Grube und am gestampften Boden) mehr den profanen Koch-, die erhöhten Steinfeuer aber mehr kultischen Zwecken dienten [9]. Ferner ist es für das Folgende nicht unwesentlich, daß wir bei den Germanen die Feuerstätte (gleichgültig in welcher Form) doch immer schon innerhalb des Hauses finden, wie ja die Germanen auch sonst (gemeinsam mit Finnen und Nordslawen) den übrigen europäischen Völkern in ihrer volkstümlichen Hauskultur erheblich voran waren [10].

Alle diese Erscheinungen wirken sich nun auch in den indogermanischen und germanischen Feuer- und H.kulten aus. Wo und solange das Feuer noch außerhalb der Behausung entzündet wird, haben wir es mit reinen Feuerkulten zu tun. Mit der Einbeziehung des Feuers in das Hausinnere und mit der Gestaltung und Entwicklung der festen dauernden Feuerstätte im Hause selbst, geht diese Feuerverehrung vielfach und im zunehmenden Maße auf die H.stelle und auf den H. über, was sich übrigens nicht nur kultisch, sondern auch sozial und volksrechtlich bedeutsam auswirkt. Die H.-stelle wird dadurch einerseits zum festen, bleibenden Wohnsitz des seit Urzeiten heiligen Feuers, andererseits aber auch zum bindenden Mittelpunkt der H.-genossen, zum Kern der festen Menschensiedlung, zum Altar und Symbol der H.- und Hausgemeinschaft, der Familie [11], kurzum zum Herzen des Hauses [12]. Haus und H. werden häufig identische Begriffe [13]. Feuerkult wird zum H.- und Hauskult.

Wahrscheinlich spielt noch eine dritte Vorstellung in diese Entwicklung mit hinein: es ist der mit dem H. zusammenhängende Totenkult. Bei etlichen Primitivvölkern ist das H.begräbnis, d. h. die Sitte, ihre Toten unter oder neben der Feuerstelle zu begraben, nachgewiesen [14]. Ob und wieweit diese Sitte auch bei Indogermanen und Germanen herrschend war, ist allerdings umstritten [15]. Wohl aber zeigen sich, wie von allen anderen genannten Kulten, so auch von dem mit dem H. zusammenhängenden Totenkult deutliche Reste und Niederschläge im deutschen Volksglauben.

2. Die Verehrung des H.-feuers (vgl. Feuer) gehört zu den ältesten Kulten der Indogermanen [16]. Man erblickte im H.feuer einen segenspendenden Dämon oder Gott, betete es in Gefahren und jedesmal, ehe man das Haus verließ, an, brachte ihm Opfer und hütete sich, es durch schmutzige Dinge zu verunreinigen oder strafbare Handlungen in seiner Nähe zu begehen [17]. Seine beständige Erhaltung, wie seine alljährlich einmal, oder bei bestimmten Anlässen, so nach jeder Verunreinigung vorgenommene, feierliche Erneuerung galten als strenges, kultisches Gesetz [18].

Vieles von dem findet sich auch bei den germanischen Völkern. In heidnisch-germanischer Zeit ist die Sitte, die Getränke einander über dem H.-feuer zuzureichen und sie so gleichsam zu weihen, bezeugt [19]. In Schlesien segnet man, ehe man das Haus verläßt, das H.-feuer mit dem Kreuzzeichen [20]. Vielfach besteht noch der Glaube, daß es Sünde sei, das H.-feuer zu verunreinigen; wenn man z. B. hineinspuckt, bekommt man Brandblasen und Ausschläge an Zunge und Mund [21]. Prasselndes H.-feuer bedeutet Streit [22]. Zu bestimmten Zeiten bringt man dem H.-feuer Opfer, indem man es mit Speiseresten, Milchhaut, Mehl, Kultgebäcken, Geld u. a. „füttert" [23]. Der Brauch wird in Schwaben zur Erleichterung der Geburt [24], in Tirol am Christ- und Dreikönigabend [25], in Österreich am Thomas- und Christabend [26], sonst auch zu Fastnacht und Ostern [27] geübt. Bei den Esten, Ungarn und Kroaten hat sich der Kult zu Ostern und bei Hochzeiten erhalten [28]. Im Norden opfert man dem Feuergeist *Lokke* (auch *aarevetti* = H.-geist genannt) Speisereste, in Schweden besonders die Milchhaut [29]. Im Tepl-Weseritzer Bezirk (Westböhmen) spritzt man zu Allerheiligen Milchreste gegen den H. [30]. Wie hier, so ist auch sonst das ehemalige Feueropfer unter christlichem Einfluß auf die „Armen Seelen" übergegangen, denen man durch das H.feuer zu bestimmten Zeiten (in den Rauchnächten und zu Allerseelen) Speiseopfer, Fett u. dgl. weiht [31]. All das zeigt deutlich, wie sich dieser Opferkult von der Vorstellung des Feuergeistes zu der des H.geistes und der armen Seelen hin entwickelt hat [32]. Aber auch mit dem Himmelsfeuer, dem Blitz, steht das H.feuer in mystischer Partizipation: Wenn auf dem H. Feuer brennt, schlägt das Wetter nicht ins Haus [33]; anderseits muß umgekehrt bei Blitzgefahr alles Feuer am H. gelöscht werden [34]. Vor allem aber sucht man das Blitzfeuer durch Opfer an das H.-feuer zu versöhnen und abzuwehren. Wo daher das Feuer brennen bleibt, wirft man bei Gewittern geweihte Kräuter, Palmen oder die restlichen Scheiter vom Karsamstagfeuer hinein [35].

Mit dem Feuerkult in engstem Zusammenhang steht auch die Sitte der Feuerbewahrung und „H.-erneuerung". Sie geht rein technisch wohl auf die Zeiten zurück, da das Entzünden des Feuers keine ganz einfache Sache war. Man ließ daher das einmal entfachte H.feuer nie ganz ausgehen, bedeckte es nachts mit einer Aschenschicht, unter der die Glut weiter gloste, so daß man aus ihr am Morgen das Feuer immer wieder leicht anblasen konnte. Nur einmal im Jahre oder aber nach Viehseuchen und anderen vermeintlichen Verunreinigungen des Feuer-Tabu mußte der H. „erneuert“, d. h. das Feuer durch „Bohren“ (vgl. „Notfeuer“) erneuert werden. Dies und die kultisch-strenge Wahrung der H.glut ist auch aus zahlreichen deutschen Gebieten bezeugt[36]. Oft ist es ein Block aus dem Holze des Vegetationsbaumes, das Scharholz, der Julblock, der slaw. *badnjak*, der romanische Kalendenblock, der das Jahr über in der Glut mitglimmt[37] (vgl. Weihnachtsblock). Freilich besteht dieser ganze Kult heute meist nur mehr in Resten, so daß z. B. das H.feuer wenigstens in der Christnacht nicht erlöschen darf[38], und daß die H.erneuerung mit dem Karsamstagfeuer[39] (s. d.), Oster- oder Johannisfeuer[40] vollzogen wird.

---

[1] F. Kluge *EtWb.* (Straßburg 1910), 205; Falk u. Torp *EtWb.* 2, 924.
[2] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 851 f.; Meringer IF. 16, 113; 17, 122; Hoops *Reallex.* 2, 507 f.; Falk u. Torp *EtWb.* 1, 7 u. 33.
[3] Falk u. Torp *EtWb.* (s. v. Rust. II.).
[4] Meringer a. a. O. u. MAGW. 21, 150 ff. u. Sitzb. Wien 144, 66 u. 70; Bartels ZfVk. 10, 115 f.; A. Haberlandt in Buschan *Ill. Völkerk.* 2 (1926), 452 ff.
[5] Schulz-Minden Mannusbibl. 11 [2], 20; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 383 u. 463; Falk u. Torp *EtWb.* 1, 35.
[6] W. Schulz-Minden a. a. O. 79 u. a.; Wrede *Rhein. Volksk.* Abb. 22; Sartori *Westfalen* 24; W. Peßler Archiv f. Anthrop. 8 (1909), 174, Abb. 12.
[7] Schulz-Minden a. a. O. 79 u. a.
[8] Ebd. 33. 73. 133 u. a.
[9] Wie bei Anm. 5.
[10] Buschan *Ill. Völkerk.* 2 (1926), man vgl. dort die Darstellungen von M. Haberlandt über das Haus d. verschiedenen europ. Völker.
[11] Schrader *Reallex.* 367; *Sprachvergleichung* 2, 354 ff.; L. Preller *Griech. Mythol.* [4] 1 (1894), 422 ff.; Pauly-Wissowa 2, 1, 338.
[12] Rosegger *Steiermark* (Kapitel „der Tisch") Aufl. 1914, S. 45.
[13] Schrader *Reallex.* 367.
[14] Lubbock *Prehistoric times* 465. 511 u. a.; ARw. 12, 83 f.; 14, 183; Rohde *Psyche* 1, 228 [3].
[15] Pauly-Wissowa 11, 2, 2145; L. Weiser in MAGW. 56 (1926), 5 f. Weitere Literatur zu Anm. 14 u. 15 s. unter Absatz 4.

Endlich geht auf das Feuer-Tabu wenigstens letzten Endes das Verbot zurück, H.feuer nicht aus dem Hause tragen zu lassen[41], wenngleich hier einerseits gewiß auch schon der Hauskult mit hereinspielt und andererseits starke Einschränkungen die Sitte auf bestimmte Anlässe (Wöchnerin[42], Weihnachten und Neujahr[43], Walpurgisnacht[44], Erntezeit[45] und Reise[46]) festlegen.

[16] Schrader *Reallex.* 367.

[17] Fustel de Coulanges *Der antike Staat*, übersetzt von P. Weiß (1907), 20 ff. 42 ff. 65.

[18] Pauly-Wissowa 8, 1, 615 ff.

[19] Hávamál 82; Gudmundsson *Om Privatboligen* 1889, 179; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 382; Hoops *Reallex.* 2, 507 ff.

[20] Drechsler 2, 4.

[21] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Wolf *Beiträge* 1, 235 (418); Urquell 4 (1893), 59 (Rheinland); Rochholz *Kinderlied* 319; Zingerle *Tirol* 38; L. Weiser NdZfVk. 4 (1926), 16 u. MAGW. 56, 3 f.; Globus 69, 94 (Huzulen); ebd. 70, 223 f. (Kurden); Abeghian *Armenien* 66. In der Schweiz (Bern) muß man zur Strafe für Fluchen den H. (Erde) küssen (Buchmüller *Beatenberg* 154 f.).

[22] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 534 (Worms 1790); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 198 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88.

[23] Rochholz *Glaube* 2, 115 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 22; L. Weiser NdZfVk. 4, 16 und MAGW. 56, 4.

[24] Birlinger *Schwaben* 1, 390 f.

[25] Zingerle *Tirol* 186 f.; Hörmann *Volksleben* 242.

[26] Geramb *Brauchtum* 104 u. 106.

[27] Jahn *Opfergebräuche* 115 f. u. 137.

[28] Boecler *Ehsten* 33; Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4, 178.

[29] L. Weiser MAGW. 56, 4.

[30] John *Westböhmen* 97.

[31] Sartori *Totenspeisung* 45, 47 f.; Ders. *Sitte* 3, 261 Anm. 13; ZfVölkerpsych. 18, 373; Schramek *Böhmerwald* 117; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Hörmann *Volksleben* 186; Waizer *Culturbilder* 168.

[32] L. Weiser NdZfVk. 4, 16.

[33] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 126 (Rockenphilosophie); Mannhardt *Germ. Mythen* 132 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 360; Kuhn *Westfalen* 2, 103 ff.; ZfVk. 11, 190 (Brandenburg).

[34] Andree *Braunschweig* 29, 8; Meyer *Baden* 362.

[35] Urquell 4 (1893), 60; Meyer *Baden* 98 u. 360; ZfdMyth. 2, 167 u. 4, 133 (Aargau); Birlinger *Schwaben* 2, 66; ZfVk. 7, 75 (Anhalt); Jahn *Opfergebräuche* 60; Panzer *Beitrag* 2, 241 f.; Das bayr. Inn-Oberland 4, 97 f.; Leoprechting *Lechrain* 172; Pollinger *Landshut* 162; John *Westböhmen* 58; Landsteiner *Niederösterreich* 43; Perger *Pflanzensagen* 29 u. 97 (Niederrhein).

[36] Grimm *Myth.* 1, 502 f.; 3, 173 f.; Lippert *Christentum* 650; Heckscher 376 ff.; Globus 84, 221 (Färöer); 89, 178 (Halligen); ZfrwVk. 4, 287.

[37] Schneeweis *Weihnacht* 174 ff., bes. 178 ff. u. 16 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 23 u. 3, 43 f.; Lippert *Christentum* 486.

[38] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526 (Saalfeld 1790); Sartori *Sitte* 3, 43 f.

[39] Vgl. Artikel „Karsamstagfeuer“; Sartori *Sitte* 3, 147 f. Anm. 4; Drechsler 1, 16; Baumgarten *Jahr und seine Tage* 22.

[40] ZfVk. 8, 445 (Steierm.); Strackerjan 2, 74; Lüpkes *Ostfries. Volkskde.* 154; John *Westböhmen* 66; Töppen *Masuren* 71; Jahn *Opfergebräuche* 39, 257.

[41] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 94 (Rockenphilosophie); Sartori *Sitte* 1, 30; 2, 51. 63; 3, 41. 33 f. 172.

[42] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 538 (Worms 1790); Sartori *Sitte* 1, 30 Anm. 19.

[43] John *Erzgebirge* 153; Sartori *Sitte* 3, 63 Anm. 40 (England).

[44] Sartori *Sitte* 3, 172 Anm. 12 (England).

[45] Jahn *Opfergebr.* 70 (Siebenbürgen); Töppen *Masuren* 92.

[46] Globus 79, 153 (Bojken).

3. **Die Heiligkeit des H.es** beruht zum Teil auf seiner Eigenschaft als Sitz des Feuers, zum Teil aber und in zunehmendem Maße in seiner zentralen Bedeutung für Haus und Familie. Der H., für den schon in ältester griechischer Zeit Spuren seiner Hochheiligkeit (z. B. Aschen-Tabu) nachzuweisen sind[47], wird immer deutlicher, und zwar bei allen indogerm. Völkern, der Mittelpunkt, der Altar, das heilige Symbol der *ignis communio*, der ἐφέστιοι, der „H.gemeinschaft“[48]. Bei vielen Völkern ist er das bis heute geblieben[49]; wie er ja tatsächlich oft noch die Mitte des Hauses oder Hauptwohnraumes beherrscht[50], gilt er

auch sonst immer als Mittelpunkt des Hauses[51]. Seine fast gottesdienstliche Verehrung ist u. a. durch die Ausschmückung der eisernen H.platte mit religiösen Darstellungen im nw. Deutschland[52], sowie durch seine Verbindung mit dem Ehrensitz des Hausvaters, der Alten, der Wöchnerin und der Kranken[53] gekennzeichnet. Vor allem hat hier die Hausfrau ihren Herrscherplatz[54]. Bei den Südslawen werden wichtige Beratungen am H. vorgenommen[55]. Auch Opfer an den H. sind nachgewiesen, für ältere Zeiten sogar Menschenopfer[56], in jüngerer Zeit Hahnopfer[57] oder Kalbherzopfer bei Viehseuchen[58]. Sie alle wurden deutlich dem H. gebracht, da man sie in die H.mauer vergrub (vgl. Bauopfer). In gemilderter Form haben sich solche H.opfer in Schweden und Norwegen am Lichtmeßtage (Kuchen und Gebäck)[59] und in Rußland[60] erhalten. Vielleicht ist auch der brennende Epheukranz (*Funkenkranz*), der in der Gegend von Hildburghausen (Kr. Herford) zu Fastnacht über den H. gehängt wird, ein Rest solchen Opfers[61]. Deutlich zeigt sich der H. als Symbol des Hauses und der Familie in folgenden Bräuchen und Vorstellungen: In einem neugebauten Hause muß im Saterland das erste H.feuer mit Stahl und Stein entzündet werden[62]. Darum erscheint auch bisweilen ein gespenstisches H.feuer als Vorzeichen eines Neubaues[63]. Wenn im Hennebergischen das neue Haus bezogen wird, dann wird „der H. gewärmt“, d. h. die Freunde und Nachbarn werden zu einem kleinen Imbiß geladen[64]. Ähnliche Bräuche bestehen im Bentheimischen[65], Luxemburg[66], in der Eifel[67] und in Baden[68]. Am deutlichsten hat sich der Sinn dieser Bräuche in einigen russischen Kreisen erhalten, in denen beim Einzug in das neue Haus von der ältesten Frau der Familie ein wenig H.glut aus dem alten H. entnommen und in einem ungebrauchten Topf auf den neuen getragen wird. Dabei bittet das Weib den Hausgeist (*Domovoi*) mit den Worten: „Bitte Väterchen, folgen Sie in das neue Haus“ und zerschlägt den Topf[69]. H.- und Hausgeist scheinen hier völlig identisch. Die noch heute bestehende Redensart „Herd und Haus“ hängt mit solchen Vorstellungen ebenso zusammen, wie verschiedene Rechtsbegriffe: die Häuser werden seit alter Zeit nach der Anzahl der H.e besteuert[70], der Hausherr gebietet durch Berührung des H.rahmens Friede und empfängt Gäste feierlich am H.[71], und das Kaltlegen des H.es und Ausschütten des H.feuers auf offener Straße bedeutete Vertreibung von Haus und Hof[72], wie das Erlöschen des H.feuers noch heute vielfach als Unglückszeichen gilt[73]. Mit ähnlichen Dingen (rechtlichen Zusammenkünften, festlichen Mahlzeiten?) hängt wohl auch die mehrfach erwähnte Tatsache zusammen, daß Grenzen mitten durch den H. gelegt wurden[74].

[47] M. P. Nilsson in ARw. 16, 315.

[48] Schrader *Sprachvergleichung* 2, 354 ff.; Ders. *Indogermanen* 77 f.; Ders. *Reallex.* 369; Goldmann *Einführung* 176 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 132 ff.

[49] Schrader *Reallex.* 369; Abeghian *Armenien* 70; Globus 65, 162 (Osseten); 70, 223 (Kurden).

[50] Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 65 f.; Meringer ANuG. 116 (1906), 8 ff.; Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 55. 249 ff. 255 f. 830 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 502 (Angelsachsen); Geramb WS. 9, 49 f.; Buch *Wotjäken* 123 f. u. v. a.

[51] Sartori *Westfalen* 24; *Sitte* 2, 21; Wuttke 89 § 107; ZfVk. 3 (1893), 45; John in Egerl. 9 (1905), Heft 1 und *Westböhmen* 262 f.; Strackerjan 2, 223 u. 469.

[52] ZfrwVk. 4 (1907), 289; Urquell 4 (1893), 59 u. a.

[53] Grimm *RA.* 1, 674 f.; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 34 f.; Lübkes *Ostfries. Vk.* 41; Kück *Lüneburger Heide* 204; Messikommer 1, 19 f.; Ebeling *Vergessene Winkel* 2, 125; Birlinger *Schwaben* 2, 376.

[54] Möser *Patriot. Phantasien* 3, 144 ff.; ZfVk. 3 (1893), 46; Rehm *Feste* 88.

[55] Krauß *Sitte u. Brauch* 666.

[56] Sartori ZfEthn. 30 (1898), 7 ff; ZfrwVk. 4 (1907), 287.

[57] Urquell 2, 230; Klusemann *Bauopfer* (Graz-Hamburg 1919), 21 (Reichenhall, Bayern).

[58] Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327.

[59] Pfannenschmid *Erntefeste* 22; Friedreich *Symbolik* 55; ZfVk. 15 (1905), 314; In China opfert man bei Neubauten Münzen. H. Dennys *The folk-lore of China* 48.

[60] Globus 77, 250; Höfler *Organotherapie* 25; Weiser MAGW. 56, 3.

[61] ZfrwVk. 4, 19.

[62] Strackerjan 2, 223.

[63] Ebd.

[64] Sartori *Sitte* 2, 12.

[65] Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 28.

[66] Fontaine *Luxemburg* 114.

[67] Schmitz *Eifel* 1, 97.

[68] Meyer *Baden* 382.

[69] Globus 77, 214.

[70] Meringer

4. H.begräbnis und Ahnenkult. Wie für außereuropäische Völker ist die Bestattung der Toten im Hause, unter oder neben der Feuerstätte, auch für frühe prähistorische Zeiten in Europa bezeugt [75], freilich vor allem für den Westen Europas. Doch sprechen verschiedene Umstände dafür, daß auch in der Antike noch Erinnerungen an solches H.begräbnis lebendig waren [76], so wenn z. B. Antigone „den H. ihres Vaters" (nämlich sein Grab) zu schauen wünscht [77]. Ferner ist wenigstens das Begraben frühverstorbener kleiner Kinder im Hause auch in der Antike und sonst im Süden bezeugt [78]. Sagenhafte Berichte darüber haben sich auch in Tirol erhalten [79], und aus Rußland liegen Nachrichten vom Begraben der Kinderleichen unter der Hausschwelle und Hausecke vor [80]. Ob ein H.begräbnis auch bei den Germanen bekannt war, scheint aber zweifelhaft, wiewohl auch dafür manches (z. B. die Hausurnen) angeführt wird [81]. Naturgemäß wäre in der H.bestattung der einleuchtendste Ursprung für die Verehrung der Manen am H. zu sehen. Allein unbedingt notwendig ist diese Voraussetzung nicht. Auch die oben dargelegte zentrale Bedeutung des H.es für Haus und Familie ist ein ausreichender Erklärungsgrund für die Verbindung des Ahnenkultes mit dem H. Diese Verbindung ist nun zweifellos in der Antike [82] wie bei den Germanen vorhanden [83] (vgl. Ahnenglaube, oben 1, 229 f.). Sie wirkt ganz oder teilweise auch in allen folgenden Vorstellungen und Bräuchen mit.

5. Die H.umwandlung ist die häufigste und meistverbreitete Form der noch heute erhaltenen H.kulte. Die Sitte, daß der neu ins Haus aufgenommene Familiengenosse, besonders die neuvermählte Braut, beim Betreten der neuen Heimat dem H. durch Opfer, Verbeugung und Umschreiten zuerst ihre Huldigung darbringt, ist zweifellos sehr alt, da sie sich bereits in den altindischen Quellen nachweisen läßt [84] und in der Antike früh und reichlich bezeugt ist [85]. Aber sie ist auch über das indog. Gebiet hinaus bei Chinesen [86] und Mexikanern [87] verbreitet. Man hat die Ursache dieses Kultes in der Feuerverehrung [88], im Reinigungsritus [89], im Penatenopfer [90] und in der Umwandlung (Besitzergreifung) als solcher [91] gesehen, und es dürften wohl mehrere Vorstellungen dabei zusammenwirken. Der Brauch, daß die junge Frau beim Eintritt ins neue Heim zuerst dreimal um den H. geführt wird, hat sich auch auf deutschem Boden erhalten [92]. Besonders bezeugt ist die Sitte in Niederdeutschland, wo die Braut vom Bräutigam dreimal um den H. getragen oder von der Schwiegermutter herumgeführt wird [93], in Westfalen [94], in Oldenburg und im Saterland [95], im Rheinland [96], namentlich in der Eifel [97], im Bergischen [98] und bei Kaiserswerth [99], in der Mark [100] und in Böhmen [101]. Vielfach wird dabei der Kesselhaken (s. d.) umwandelt. Außer Deutschland ist der Kult auch bei fast allen slawischen Völkern [102], sowie bei den Schotten [103], Litauern [104], Bulgaren [105], Neugriechen [106] und Kaukasiern (Osseten) [107] nachgewiesen. Derselbe Brauch erstreckt sich, meist in denselben deutschen Gegenden, auch auf das neueintretende Gesinde [108] und auf neu eingekaufte Zucht- und Haustiere [109]. In einzelnen Fällen hat sich die H.umwandlung auch mit anderen Bräuchen verbunden, so mit der Kindertaufe [110], dem Neujahransingen [111] und mit dem Maikönigzug [112]. Gilt ja der Platz vor dem H. besonders im niedersächsischen Haus schon als solcher als Fest- und Tanzplatz [113]; im Vogtlande erhalten die neueinziehenden Dienstboten ihr erstes Essen (Klöße) auf der H.- bzw. Ofenbank [114].

6. Der H. als Ort der Geister. Es ist einleuchtend, daß alle die genannten Vorstellungen den H. im Volksglauben zu einem Geisterort allerersten Ranges gemacht haben. Feuerdämonen, Ahnen- (Seelen-) und Hausgeister haben vor allem hier ihr Wesen. Dabei verschmolz bei den Deutschen schon früh die Vorstellung der Ahnen- mit der der Hausgeister und die althochdeutschen Quellen übersetzen *penates* und *penas* mit *ingesîd*, *hûsing*, *stêtigot* und *lares* mit *ingoumo* und *hiusero alde burgo* [115]. Besonders deutlich wird dieses Zusammenfließen der Vorstellungen auch in der Schrift eines Bruder Rudolf im 13. Jh. (Raudener Zisterzienserstift), in der es heißt, daß die Bevölkerung in neugebauten Häusern an verschiedenen Stellen, bisweilen unter dem H. Töpfe mit Bauopfern vergräbt (vgl. oben Abs. 3 bes. Anm. 59 und 69) „*diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appelabat*" [116]. Dieser *stetewald* entspricht sprachlich gut dem *stetigot* der ahd. Quellen aber auch dem ags. *cofgodas* (*penates*) [117], dem nord. *tomte* und dem russ. *domovoi* [118] und meines Erachtens auch dem *Kobold*, den man dann freilich mit Mogk [119] von *Kobwalt* (vgl. ags. *cof-god*) und nicht von gr. κόβαλος [120] ableiten müßte, für welch letztere Ableitung allerdings das Verbum *kobalen* = Purzelbaumschießen ins Gewicht fällt. Dagegen hat der nordische *lokke* oder *herdvätte* noch den Charakter des Feuerdämons bewahrt [121]. Ähnlich ist's auch beim nl. *schouwmann*, der sich in Neumondnächten am H. ein Feuer entzündet, das niemand als er selber sieht, das aber mehr als jedes andere wärmt [122]. Einen H.fürst oder Küchengott, der seinen Sitz am H. hat, kennen die Chinesen [123], während die altdeutschen „H.götter" wohl als Gestalten der niederen (vulgus-)Mythologie anzusehen sind. Dabei ist es freilich denkbar, daß

IF. 18, 276 (ags. heorþpenning); Rochholz Argovia 18 (1887), 101 ff.; ZfrwVk. 4 (1907), 287.

[71] Pufendorf *Observationes* IV. Appendix 74 (Bremer Gutsherrenrecht); ZfdMyth. 4, 300 (Kärntner-Mölltal, Empfang der Heuzieher).

[72] Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 21; Luxemburg. Weist. p. 13 n.

[73] Sartori *Sitte* 2, 23 Anm. 13.; Strackerjan 223; Pfannenschmid *Erntefeste* 23; Kück *Lüneburger Heide* (1906) 189; Abeghian *Armenien* 66; Globus 65, 164 (Osseten).

[74] Simrock *Myth.* 543; Lynker *Sagen* 147 Nr. 217; Rochholz *Naturmythen* 23 f.; Curtze *Waldeck* 262; Heyl *Tirol* 805 Nr. 276.

[75] Dechelette *Manuel d'archéologie* (Paris 1908), 300 ff.; C. Schuchhardt *Alteuropa* 64, 123 f.; Seger im Korr.-Bl. d. D. Archäol. Ges. 41, 1157; Hoops *Reallex.* 1, 265 f.

[76] Rohde *Psyche* 1, 228 Anm. 3; Pauly-Wissowa 11, 2 (1922), 2145 f.; Pfister *Reliquienkult* 2, 460; Eitrem *Opferritus* 173 ff.

[77] Urquell 4 (1893), 58.

[78] Dieterich *Mutter Erde* 21 ff. u. 128.

[79] Heyl *Tirol* 597 Nr. 59.

[80] Globus 50, 301.

[81] Bes. C. Radermacher Urquell 4 (1893), 57 ff.; Schreuer ZfvglRw. 33 u. 34; vgl. auch L. Weiser MAGW. 56, 5 f. Der Scherzspruch der Deutschamerikaner: „if the cook dies from gluttony, he should be buried under the hearth" gehört vielleicht hieher (Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909 f.).

[82] Wissowa *Religion* 145 ff.; Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 45; Radermacher *Beiträge* 64 u. 100; Samter *Familienfeste* 1 ff. 73.

[83] Dazu: Goldmann *Andelang* 44 ff.; Höfler *Organotherapie* 25 u. *Fastengebäcke* 15; Samter *Geburt* 173 f.

[84] Pâraskara 1, 4—17; Âčvalâyana 1, 7 § 6, 7; ZfvglRw. 3, 347 u. 5, 339; Weber *Ind. Studien* 5, 207. 318. 372 f. 388. 396; Samter *Familienfeste* 20. 91; Winternitz *Altind. Hochzeitsrituel* 75 ff.

[85] Samter *Familienfeste* 1 ff. 20 ff.; Gennep *Rites de passage* 187 ff.

[86] Lippert *Kulturgeschichte* 2, 146.

[87] Norman *Rambles in Yucatan* 189.

[88] Preuner in Ib. Fortschr. klass. Alt. Wiss. 4, 97 ff.

[89] Rohde *Psyche* 2, 72.

[90] Samter *Familienfeste* 1 ff.; ZfVk. 15 (1905), 315.

[91] Mannhardt *Forschungen* 370; Knuchel *Umwandlung* 4.

[92] Wuttke 89 § 107 u. 373 § 566; Meyer *Volksk.* 67; Rehm *Volksfeste* 88; Sartori *Sitte* 2, 22; Fehrle *Volksfeste* 99; Wolf *Beitr.* 2, 375.

[93] Lauffer *Niederd. Volksk.* 134.

[94] Montanus *Volksfeste* 85; Kuhn *Westfalen* 2, 37; Sartori *Westfalen* 25 u. 81.

[95] Strakkerjan 2, 223; Kuhn u. Schwartz 433; Dirksen *Meiderich* 19.

[96] Wrede *Rhein. Volksk.* 183.

[97] Schmitz *Eifel* 1, 67.

[98] ZfrwVk. 4 (1907), 294 f.

[99] Ebd. 295.

[100] Kuhn *Märk. Sagen* 361.

[101] Grohmann 122; Globus 50 (1886), 199; John *Westböhmen* 263.

[102] Literatur b. Knuchel *Umwandlung* 19 f. u. Goldmann *Einführung* 178 f.

[103] Globus 36, 288.

[104] Ebd. 73, 111.

[105] Strauß *Bulgaren* 94.

[106] Goldmann *Einführung* 179.

[107] Schröder *Hochzeitsbr. d. Esten* 129.

[108] Praetorius *Phil.* 10; Wuttke 89 § 107; 404 § 623; Wolf *Beitr.* 2, 375; Mülhause 54 f.; Sartori 2, 42 Anm. 32 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 61; Sartori *Westfalen* 25; Schmitz *Eifel* 1, 67; Globus 75, 337; ZfrwVk. 1, 82; 4, 294; 6, 260; Dirksen *Meiderich* 19; Wrede *Rhein. Volksk.* 200; Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Curtze *Waldeck* 395; Meier *Schwaben* 493; Drechsler 2, 20.

[109] Praetorius *Phil.* 10; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 155 (Rockenphilosophie); Urquell 4 (1893), 84; Strackerjan 1, 124. 145; 2, 123; ZfrwVk. 4, 294; Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (58); Fogel *Pennsylvania* 144 Nr. 671.

[110] Sartori *Westfalen* 201.

[111] Strakkerjan 2, 39 f.

[112] Ebd. 2, 88.

[113] Ebd. 2, 223.

[114] ZfVk. 15 (1905), 314 f.

in den Oberschichten Züge solcher H.dämonen auf die höheren Götter (Donar u. a.) übergingen[124]. Ab und zu fand solche Übertragung von Vorstellungen auch auf christliche Heilige statt. So hat sich die litauische *Polengabia* (*Matergabia*), die man früher als „Göttin des brennenden H.feuers" zu erklären versuchte, als hl. Agathe (russ. *Gapka Gafija*) entpuppt[125], und in N.-Ö. werden zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw. Teile der Mahlzeit „für den Veidl" (s. Veit) ins H.feuer geworfen[126]. Vor allem aber sind es die Geister der Verstorbenen, die Ahnengeister, die „Unterirdischen", die „armen Seelen", die am H. ihren Aufenthalt suchen[127]. Den Seelentieren Katze, Hausschlange, Maus, Wiesel, werden Näpfchen mit Milch, Brot oder Grütze unter den H. gestellt, und man hütet sich überall, das H.heimchen zu töten[128]. Dieselben Vorstellungen finden sich auch bei Armeniern[129] und Kaukasiern[130]. Auch werden, ähnlich wie in der Antike, Nachbildungen von H.geistern aus Stein, Holz und Ton auch auf nordischen und deutschen H.en erwähnt[131]. Am H. künden sich die Geister durch Klopfen und Knistern an[132], unter dem H. befindet sich der Eingang ins unterirdische Zwergenreich[133], und schon bei Saxo kommt die unterirdische Frau unter dem H. hervor[134]. In vielen deutschen Sagen erscheinen Zwerglein und Heinzelmännchen, bisweilen als Schatzhüter am H.[135], oft in lästiger Weise mit Wechselbälgen u. dgl., so daß man ihre Zaubermächte durch Eierschalen, die man auf den H. oder in die H.asche legt, brechen muß[136]. Ebenso wärmen sich die „armen Seelen" gerne am H.feuer[137], wo man sie bisweilen sitzen sieht und mit dem Feuer winseln hört[138]. Besonders bezeichnend ist es, daß eine verlorene Seele unter den H. gebannt zu werden wünschte[139]. Daher stehen auch die Totenkulte da und dort in Beziehungen zum H. Im Bergischen wird der Sarg vor dem Begräbnis vor den H. gestellt[140], und bei den Tschuwaschen darf der H. nach Eintritt eines Todesfalles bis zur Einsargung der Leiche nicht geheizt werden[141]. Totendämonen, wie die südtirolische Willeweis[142] oder Hackelbergs Hunde[143] oder der pfälzische Totenvogel, das „H.hennl"[144], hocken auf und hinter dem H. und verkünden Unheil. Wenn die Katze am H. ihren Schwanz gegen das Feuer hält, kündet es Frost an[145], und auch die Druck- und Krankheitsdämonen sitzen da und dort am H.[146].

7. H. und Kind. Einerseits mit der H.umwandlung, andererseits aber auch mit dem Ahnen-, Seelen- und Hausgeisterkult am H. hängen die Gebräuche zusammen, die das neugeborene (bzw. neugetaufte) Kind zum H. in Beziehungen setzen. So wurde in der Antike das neugeborene Kind um den H. getragen und auf den H. gelegt, um es den Ahnen- und Schutzgeistern des Hauses zu weihen[147]. Der Brauch hat sich bis heute auf den Hebriden[148], bei den Litauern[149] und auch bei den Deutschen erhalten. Bei den letzteren wird er schon auf der Synode von Tribur, bei Regino und Burchard von Worms bezeugt[150] und hat sich da und dort bis heute erhalten. Im Kreis Lübbecke eilt der von der Taufe heimkehrende Vater mit dem Täufling sogleich vor den H., weil das dem Kinde Glück bringt[151], und ähnlich macht man es in der Mark[152], während man in Hinterpommern das neugeborene Kind hinter den Ofen legt[153]. Am lebhaftesten bewahrte sich die Sitte bei den Siebenbürger Sachsen, wo der Täufling auf den H. gelegt wird, damit er „viel wert" werde[154].

8. Der H. als Zauberort ist nach dem Gesagten ebenso selbstverständlich wie der als Geisterort. Schon bei den Etruskern zeigt ein Wandgemälde zwei Abwehrphallen am H.[155], und bis in die älteste griechische Zeit reichen die Andeutungen, daß die H.asche tabu war[156]. Auf deutschem Boden berichten Sagen von einem ähnlichen tabu. Wenn der H. nicht ordentlich gereinigt war, erhielt derjenige, der ihm zu nahe kam, vom Hausgeist eine derbe Ohrfeige[157]. Die H.asche verlangt noch heute da und dort sorgsame Behandlung. Ein Schmalkaldner Flugblatt vom Jahre 1627 warnt vor Hexenbosheit und sagt u. a.: „Wenn man die Asche auf dem H. zusammenkehret / und spricht nicht / das walt Gott oder speyt dreimal drein / im Namen Gott des Vatters / Sohns und heiligen Geistes / so können sie Feuer vom selbigen Aschen holen, wann sie wollen / oder dasselbige Haus gar brennend machen"[158]. Im Sausal in Steiermark muß der H. am Abend reingefegt werden, sonst wird die Muttergottes, die um Mitternacht in die Häuser kommt, böse und hält drohendes Unheil nicht vom Hause ab[159]. Aus ähnlichen Gründen kehrt man den H. in der Eifel am Weihnachtsabend, was Gedeihen der Feldfrüchte bewirkt[160]. Gegen die Pokken am Kuheuter strich man im 16. Jh. in Mecklenburg dreimal einen Kreis um die H.asche und sagte dazu einen Spruch, der die Kuh gesund machte[161]. Auf den westbritischen Inseln bedeutet der Abdruck, den die *Brüd* (Vegetationsdämon) am Lichtmeßmorgen in der H.asche hinterlassen hat, gute Ernte[162]. Dagegen muß man in der Bukowina die in der H.asche hinterlassenen Abdrücke der Töpfe gleichstreichen, sonst bekommt man Geschwüre am Gesäß[163]. Im Saterland leuchtet man am Weihnachtsmorgen mit einem Talglicht auf die H.asche; dann sieht man darin die Spuren sämtlicher Tiere, welche man während des Jahres im Hause gehabt hat[164]. Glüht die Torfasche bläulich, so bedeutet das strengen Winter[165]. Bei den Rumänen schüren die Mädchen in der Neujahrsnacht mit einem gestohlenen Jochstecken in der H.asche und sprechen dazu einen Liebeszauber[166]. Auch das H.wasser ist zauberkräftig, man begießt damit am Ostersamstag beim ersten Glockenläuten in Westböhmen das Hausdach, die Bienenstöcke und Obstbäume[167]. Überhaupt ist ja der H. für Fruchtbarkeitszauber besonders geeignet; daher kniete in Siebenbürgen, die schwer Gebärende vor dem H.[168], daher suchen im Sauerlande die Mädchen die „grüne Forke" (Vegetationszeichen) trotz entgegen geschütteter Wassergüsse auf den H. zu legen und werden dafür, wenn's gelingt, mit Speckkuchen belohnt[169]. Aus demselben Grunde wird im Westfälischen die Hausfrau vor der Flachsernte an den H. gebunden und erst freigelassen, wenn sie allerlei Verspre-

---

[115] Grimm *Myth.* 1, 413 f. u. 3, 144; Weiser NdZfVk. 4 (1926), 15 f. [116] MschlesVk. 17 (1915), 36 u. Klapper *Schlesien* 211 f. [117] Mogk *Mythologie* 292; Bosworth-Toller *Anglo-Saxon Dictionary* 164. [118] S. oben Anm. 69. [119] Mogk a. a. O. [120] Falk u. Torp 1, 558. [121] Weiser NdZfVk. 4 (1926), 16. [122] Wolf *Beiträge* 2, 334. [123] ARw. 11, 23 ff.; Sartori *Sitte* 2, 22. [124] Mannhardt *Germ. Mythen* 131 ff. [125] Brückner Arch. f. slav. Phil. 22, 271; ZfVk. 11 (1901), 93. [126] Landsteiner *Niederösterreich* 43. [127] C. Radermacher Urquell 4 (1893), 58 f. 82 f.; ARw. 4, 312; Weiser NdZfVk. 9. [128] Wolf *Beiträge* 2, 334; Rochholz *Glaube* 2, 134 f. 142; ZfVk. 8, 1 ff. und 3, 50 (Gossensaß); Globus 75, 160 u. 295; Strackerjan 1, 27; ZfrwVk. 4, 299; Sartori *Sitte* 2, 22; Jahn *Opfergebräuche* 343. [129] Abeghian *Armenien* 6, 67 f. [130] Globus 65, 163 (Osseten). [131] Weiser NdZfVk. 4 (1926), 13 f. (vgl. Artikel „Feuerbock"); Lüpkes *Fries. Volksk.* 41; ZfrwVk. 4, 288. [132] Wolf *Beiträge* 2, 318. [133] Kuhn und Schwartz 322. [134] ZfVk. 8 (1898), 2. [135] Rochholz *Sagen* 1, 305 f.; Schell *Bergische Sagen* 444, 48; Meiche *Sagen* 147 Nr. 197; 727 Nr. 900; Eckart *Südhannover. Sagen* 67; Jahn *Pommern* 108. 111. 117. 131; weitere Literatur b. Heckscher 337 (87). [136] Montanus *Die Vorzeit* 1 (1870), 101. 114; Strackerjan 1, 406; Globus 34, 60. [137] Hörmann *Volksleben* 186; Reinsberg *Böhmen* 494; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; Volkskunde 14, 178 (Vlamen). [138] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 16. [139] Eckart *Südhannover. Sagen* 67. [140] ZfrwVk. 4, 255. 296. [141] Globus 63, 323 u. ZfVk. 18 (1908), 357. [142] Heyl *Tirol* 805 Nr. 275. [143] ZfrwVk. 3 (1906), 206. [144] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 272. [145] ZfdMyth. 3, 174. [146] Höfler in ARw. 2, 106 f. u. *Krankheitsnamen* 229 u. 803.

[147] Dieterich *Mutter Erde* 9 f.; Eitrem *Opferritus* 1, 173 ff.; Samter *Familienfeste* 63; Daremberg et Saglio 9, 73 ff.; ZfVk. 13 (1903), 127 f.; 18 (1908), 123; Pauly-Wissowa 11, 2, 2145 f.; ZfEthn. 34, 65. [148] Knuchel *Umwandlung* 51. [149] Goldmann *Einführung* 177 f.; Lippert *Christentum* 485 f.; Schleicher Sitzb. Wien 9 (1852), 532. [150] Grimm *Myth.* 3, 410; Friedberg *Bußbücher* 73 f. [151] Sartori *Westfalen* 80. [152] Kuhn *Märk. Sagen* 366. [153] Knoop *Hinterpommern* 155. [154] Mätz Progr. Schäßburg (Kronstadt 1860), 17 f.; Hillner *Siebenbürgen* 36; Fronius *Siebenbürgen* 22; Wittstock *Siebenbürgen* 78.

chungen, namentlich in bezug auf das Essen gemacht hat [170]). Desgleichen muß die Hausfrau in Hessen auf Fastnacht recht viel kochen, dann auf den H. springen und rufen: „(Kohl-) Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen (Rüben) wie mein Bein" [171])! Auch die im H.rauch geräucherte Tierzunge bringt Gedeihen und Heilung von Krankheiten [172]). Hexen und Diebe lassen sich vom H. aus bannen, wenn man den Dreifuß verkehrt aufstellt [173]), zu Fastnacht auf dem H. backt [174]) und keine glühenden Kohlen vom H. ausleiht [175]). Wenn Kinder oder Haustiere behext sind, läßt man ein Tierherz über dem H. trocknen, dann muß auch die betreffende Hexe verdorren [176]). Ebenso kann man Diebe zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr nachts drei Teller mit Brot, Salz und Schmalz über die H.glut stellt und dazu einen Diebssegen spricht [177]). Endlich ist der H. ein wichtiger Platz zur Beeinflussung bzw. Erkundigung der Zukunft. In Schleswig-Holstein setzten sich die Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht auf den H. und lasen in der Offenbarung Johannis, damit ihnen im Schornstein der Zukünftige erscheine [178]). In Ostpreußen läuft man am Neujahrsmorgen zum H., um etliche Speisereste auf nüchternen Magen einzunehmen und sich dadurch vor kommendem Unglück zu schützen [179]). In Oberösterreich stellt man sich zum „Losen" auf den Küchen-H. [180]), und in Wien setzte man sich zum selben Zweck in der Andreasnacht auf den H. und sagte das Vaterunser rückwärts her [181]). In Ungarn ritzt man am Neujahrsmorgen mit einem neuen Messer ein Kreuz auf den H., stellt darauf ein Glas Wasser und orakelt aus drei Kohlenstückchen, die man nacheinander in das Wasser wirft [182]). Bei den Huzulen darf man am Weihnachtsabend keine Hacke auf dem H. liegen lassen, sonst würden im kommenden Jahr alle Töpfe zerschlagen [183]). In Mazedonien und auf den Ägäischen Inseln nimmt jeder Bauer am Weihnachtsmorgen auf dem Wege von der Kirche einen Stein mit nach Hause und legt ihn auf die H.ecke. So schwer der Stein ist, soviel Gold hofft man im kommenden Jahr zu erwerben [184]).

[155] NJbb. 31 (1913), 1584. [156] M. P. Nilsson in ARw. 16, 315. [157] Jahn *Pommern* 111; Müllenhoff *Sagen* 318; Kühnau *Brot* 42. [158] ZfVk. 21 (1911), 294. [159] Ebd. 4 (1894), 451 (Aufzeichnung a. d. J. 1853). [160] Schmitz *Eifel* 1, 4; Mannhardt 1, 233; Sartori *Sitte* 3, 44. [161] Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. [162] Mannhardt 1, 436 u. 2, 94 f.; ZfVk. 15, 313. [163] ZföVk. 4 (1898), 213. [164] Strackerjan 1, 107. [165] Ebd. 1, 36. [166] Kaindl im Globus 92, 286. [167] John *Westböhmen* 263. [168] Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 2. [169] Sartori *Westfalen* 201. [170] Hüser *Beiträge* 3 (1900), 13. [171] Wolf *Beiträge* 1, 228; Höfler *Fastengebäcke* 25. [172] Höfler *Organotherapie* 25. [173] ZfVk. 24 (1914), 416. [174] Bartsch *Mecklenburg* 2, 225. [175] Wuttke 285 § 418. [176] Strackerjan 1, 361. [177] Wolf *Beiträge* 1, 258. [178] ZfVk. 23 (1913), 280, 7. [179] Lemke *Ostpreußen* 1, 2. [180] Hmtg. 7, 18. [181] Wolf *Beitr.* 1, 123. [182] ZfVk. 4 (1894), 319. [183] Globus 76, 276. [184] Abbot *Macedonian Folklore* 77.

Geramb.

Herde s. Austrieb, Hirte, Vieh.

Hering.

1. Über die Biologie des H.s sind volkstümliche Vorstellungen in Umlauf, die noch bis vor kurzem sogar in Naturforscherkreisen geherrscht haben; sie sind daher weniger als Volksglauben, denn als irrige Schlüsse aus richtigen Beobachtungen zu bezeichnen. K. Jagow [1]) hat sie bis ins 16. Jh. zurückverfolgt und auch die neuere, sie widerlegende Literatur angeführt. Es handelt sich hiebei zunächst um die Meinung, daß die H.sschwärme vom Nordpol ausgehend nach Süden vorstoßen und in ihrer Richtung durch verfolgende Hai- und Walfische bestimmt würden [2]). Das Ausbleiben der Schwärme an gewissen Küsten wurde vielfach als Strafe Gottes wegen Frevel (in einem Falle wegen Mißhandlung eines gefangenen H.s) [3]) gedeutet. Das von Noctiluca und anderen Leuchttieren herrührende Leuchten des Meeres wird den Augen und Bäuchen der H.e zugeschrieben, welche Ansicht Jagow aus C. Gesner (1558) [4])

nachweist. Sie ist aber, wenigstens in bezug auf die Augen, schon mittelalterlich, wie auch die Beobachtung, daß sich die H.e gern um das Licht sammeln [5]). Auf Rügen erzählt man sich, daß der H. durchs Kattegatt in die Ostsee gehe, wenn das erste Nordlicht erscheine [6]). Wie manche andere Tiere, so hat nach dem Volksglauben auch der H. einen König, der doppelt so groß ist, als ein normaler H. Wird er gefangen, so deutet es auf einen reichen Fischfang; er darf aber selbst nicht gefangen behalten oder gar getötet werden, sonst bleibt der H.sschwarm aus [7]). Mittelalterlich ist wiederum die Meinung, daß der H. nur von Wasser lebe [8]). Endlich mag hier noch beigefügt werden, daß auf Rügen ehemals die Laichgegend durch eine Wünschelrute ausfindig gemacht wurde [9]).

[1] Jagow *Der H. im Volksglauben und in der älteren Forschung* in: Arch. für Fischereigesch. Heft 6 (1915), 213 ff. [2] Ebd. 214 ff. [3] Müllenhoff *Sagen* 136; Jagow 222. [4] Jagow 224. [5] Megenberg 245 (seine Quelle s. Vinc. Bellov. l. 17 c. 30, nach Isidor). [6] BlPommVk. 8, 41. [7] Jagow 222; DWb. 4, 2, 1106. [8] Kreßner in: AnSpr. 55, 283; Megenberg 245 (vgl. Vinc. Bellov. l. 17 c. 30, nach Isidor); Freidank ed. Bezzenberger, Anm. zu 109, 19; Marner ed. Strauch, Anm. zu 14, 225 ff.; Albertinus *Welt Tummelplatz* (1612), 587. [9] BlPommVk. 8, 41; ZfVk. 2, 69.

2. Vorbedeutung und Orakel: Um Weihnachten [10]) und Neujahr [11]) werden H.e gegessen; besonders in der Neujahrsnacht oder am Neujahrstage bringen sie Glück und Geld [12]). Im Braunschweigischen wurde um die Mitte des 18. Jhs. außer an Weihnachten und Neujahr auch am Dreikönigsabend H. mit Rogen gegessen, um das ganze Jahr Geld zu haben [13]) (s. Fisch 2, 1534).

Als Eheorakel genießt das Mädchen vor der Christmesse (Franken) [14]), am Andreas- (Voigtl., Erzgeb.) oder Thomasabend (Westböhm., Württ.) einen H. Meist geschieht das vor dem Schlafengehen und ohne dazu zu trinken; dann erscheint der Zukünftige im Traume und bietet ihr einen Trunk an [15]) (s. Fisch 2, 1534). Im Voigtland ißt sie am Andreastage in der sechsten Stunde an der Haustür einen H., dann ist der erste ledige Vorübergehende ihr Zukünftiger [16]). In Pommern legt man Pferden oder dem Vieh, wenn es zum erstenmal ausgetrieben wird, einen gesalzenen H. ins Futter. Das schützt gegen alle Zauberei [17]). Bei den Wenden werden mit dem Papier oder mit dem Stroh, in das ein H. eingewickelt gewesen, die Obstbäume am Christabend umwunden [18]), während nach einer quellenlosen Angabe Wuttkes [19]) in den Ostseeprovinzen an gewissen Tagen unter heiligen Bäumen Milchgrütze und H. als Opfergabe dargebracht wird. Im Luxemburgischen ist es Brauch, auf Mittefasten einen H. zu essen, um nicht im Sommer von den Mücken verzehrt zu werden [20]) (s. Fisch 2, 1542). Zuweilen knüpfen sich auch an den H. als Fastenspeise symbolische Volksbräuche an [21]). H.sköpfe werden in Thüringen an die Zimmerdecke gehängt [22]), im Voigtland aufgespießt [23]); namentlich aber die H.sseele (die silberglänzende, faserige und klebrige Schwimmblase) an die Decke geschleudert [24]). In Reichenbach (Voigtland) geschieht dies an Neujahr. Nach hundert Jahren wird aus den aufgeworfenen H.sseelen ein (goldenes) Pferd oder deren mehrere, oder ein Schimmel ohne Kopf springt herunter [25]). Bleibt die „Seele" kleben, so erhält der Werfer einen zweiten H. [26]) oder es bedeutet Glück [27]), oder des Menschen Seele kommt in den Himmel [28]); fällt sie herunter, so hat man an dem Tage gesündigt [29]).

Merkwürdig ist der Aberglaube, daß, wer H.saugen genieße, nicht von dem Grauen (Fürchten) befallen werde [30]), ferner, daß beim Einzuge in eine neue Wohnung die Begegnung mit einer Person, die einen H.stopf trägt, Unglück bringe [31]), wie auch die schlesische Redensart: „Wer den H.sschwanz (beim Essen) bekommt, muß daheim hüten" [32]).

[10] Köhler *Voigtl.* 168; Höfler *Weihn.* 14; ZfVk. 14, 427 (Geiseltal). [11] ZfrwVk. 4, 10; Grimm *Myth.* 1, 226; ZfVk. 14, 427. [12] Wuttke § 75; Witzschel *Thüringen* 2, 187; Kuhn u. Schwartz 408;

Köhler *Voigtl.* 360; Höfler *Weihn.* 14 (n. Ortwein 90); Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 78; Spieß *Fränk. Henneb.* 151; Weinhold *Weihnachtstspiele* 25; Albers *Jahr* 347.
[13] Andree *Braunschweig* 405 f.; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 525 (Saalfeld).
[14] Wuttke § 352.
[15] Köhler *Voigtl.* 580; John *Erzgeb.* 143; Wuttke § 360; John *Westböhmen* 4. 8; Kapff *Festgebr.* 5; ZfVk. 9, 442.
[16] Köhler *Voigtl.* 381.
[17] BlPommVk. 8, 40 f.
[18] Schulenburg *Wend. Volkst.* 129.
[19] Wuttke § 428.
[20] Fontaine *Luxemb.* 32.
[21] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160 (16./17. Jh.); Sartori *Sitte* 3, 126; SchweizId. 2, 1519; ZfVk. 11, 197; Lachmann *Überlingen* 419.
[22] DWb. 4, 2, 1107.
[23] Köhler *Voigtl.* 361.
[24] Albrecht *Leipziger Mundart* 1881, 211; Gottfr. Keller *Leute v. Seldw.* 2 (1883), 305.
[25] Wuttke § 75; Köhler *Voigtl.* 360; Fontaine *Luxemb.* 32; Drechsler 1, 44; 2, 222; John *Westböhmen* 253. 258.
[26] Fontaine *Luxemb.* 32.
[27] BlPommVk. 8, 40.
[28] Wuttke § 342.
[29] Köhler *Voigtl.* 360; Volksmedizinisches und Abergläubisches zur H.sseele vgl. bei Kamp *Danske Folkeminder* 219 f.
[30] BlPommVk. 8, 40.
[31] John *Erzgeb.* 28.
[32] Drechsler 2, 222.

3. In der Volksmedizin fand der H. von jeher reichliche Verwendung; sagt doch der Amsterdamer Bürgermeister Nikolaus Tulp in seinen „Observationes medicae" (1641), daß die Krankheiten vor den H.en verschwänden, wie die Nebel vor der Sonne[33]), und wird der H. doch in Neucrantzs Abhandlung „De Haringo exercitatio medica" (Lübeck 1654) geradezu als „Gesundmacher" bezeichnet[34]). H.slake ist ein Allheilmittel[35]). Verbreitet ist die Vorstellung der Heilwirkung bei Magenverstimmungen (Katzenjammer)[36]). Einen gesalzenen H., unmittelbar aus der Tonne, mit Pfeffer bestreut, mit Flossen, Schuppen und Gräten ohne Trunk als Mittel gegen das Fieber hinunterzuessen, ist in manchen Gegenden heute noch Sitte, war es schon 1737, und bereits damals sagte man, wie heute, die Gräten reinigen den Darm[37]). Gegen Wassersucht[38]) und Fieber werden zwei Heringe, aufgeschnitten, an die Fußsohlen gebunden. Nachdem sie abgenommen, müssen sie in die Erde vergraben werden[39]); gegen Halsweh bindet man sich im Braunschweigischen, in Nordböhmen und am Niederrhein einen H. um den Hals[40]); auch vertreibt ein H., auf die Nacht gegessen und nichts darauf getrunken, den Husten[41]). Gegen Gelbsucht soll man einen H., der 6 Kreuzer gekostet und den man mit 7 Kreuzer bezahlt hat, solange über den Rücken hängend tragen, bis er ausgedorrt ist und sodann ins Wasser werfen[42]) (s. Fisch 2, 1539). Auf Bisse von Schlangen oder tollen Hunden soll ein aufgerissener H. mit der Innenseite gelegt werden[43]). Die Anwesenheit von Würmern bei Kindern wird durch den Genuß von H.en diagnosiert[44]) (wohl kein Aberglaube). In der Tiermedizin wird der H. oft verwendet. So bei Erkrankungen des Rindviehs[45]), im besonderen bei trächtigen Kühen, damit sie nicht verwerfen, oder bei Kalbenden zur Beförderung der Nachgeburt[46]). Steckt man am Weihnachtsabend den Kühen einen H. in das Heu, so geben sie das ganze Jahr hindurch tüchtig Milch (Rogasen)[47]); Schweine werden fett[48]). Im Hocherzgebirge wird das Vieh zur Vertreibung der Läuse mit H.slake eingerieben[49]).

Anderseits meint man kontraindikatorisch auf Rügen, daß, wer viele H.e esse, das Fieber[50]) bekomme und Martin Schoock (1649)[51]) warnt diejenigen, welche entzündete Augen haben, Aussätzige, Schwindsüchtige, Krebskranke, mit Geschwüren oder Hautentzündungen Behaftete vor dem Genuß des H.s. Da man (verdorbenen?) H.en Epidemien zuschrieb, wurden sie oft von obrigkeitswegen verbrannt[52]). Merkwürdig ist der Glaube, daß das Kind schwer sprechen lerne, wenn es H. zu essen bekomme[53]) (s. Fisch 2, 1540).

Einzelne Teile des H.s in der Volksmedizin: Der Kopf wird gegen Husten[54]), Warzen[55]) und Hühneraugen[56]) gebraucht. Die durch die Augen an die Stubendecke gespießten H.sköpfe werden dem Vieh gegen Krankheiten, oder wenn die Kuh kalben soll (s. o. Anm. 46)[57]) oder zum Stier geführt wird[58]), eingegeben. Pferde und Kühe

bekommen an jedem der drei hl. Abende Brotschnitten mit H.skopf[59]), Ziegen am Christabend H.smilch und H.sköpfe; das schützt sie gegen Behexung und bewirkt gute Milch (Erzgebirge)[60]). Gepulverter H.srogen wird gegen Gonorrhöe eingenommen[61]); Hühnern gibt man ihn, damit sie reichlich Eier legen[62]). Wirksam ist ferner die H.smilch (d. h. die Samenmilchdrüse) gegen Schwindsucht[63]), Husten, Heiserkeit und bei erfrorenen Gliedern[64]). Wegen des Gleichklangs des Namens erzeugt sie nach dem Volksglauben bei Kühen (und Ziegen, s. o. Anm. 60) Milch, wenn sie ihnen in der Christnacht eingegeben wird[65]). Die H.sseele (s. o. 2) ist harntreibend[66]) und entfernt den Stein[67]), wer aber zuviel davon ißt, bekommt den Bardwurm, Fieber oder Schwindsucht[68]). Seuters „Roßarznei" empfiehlt sie für Pferdekrankheiten[69]). Der Schwanz des H.s wird dem Rindvieh gegen den Husten gegeben[70]).

[33] Jagow 237.
[34] Ebd. 238; Hovorka-Kronfeld 2, 80; Alemannia 5, 62 (gegen Pest).
[35] Jagow 245.
[36] Hovorka-Kronfeld 1, 373.
[37] Jühling *Tiere* 28 (n. Marshall *Arzneikästlein* 40; dieser wohl n. Alberti *De remediis*, Halle 1737).
[38] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1174.
[39] Jühling 27. 28 (n. Kräutermann); Jagow 240.
[40] Andree *Braunschweig* 421; Jühling 28; ZfrwVk. 1, 93; 11, 166; Müller *Isergeb.* 36; Fogel *Pennsylvania* 329.
[41] Jagow 240; gegen Heiserkeit: Hovorka-Kronfeld 2, 19 (n. Fossel 196); Black *Folk-Medicine* 182.
[42] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254.
[43] Jagow 240 (1769).
[44] Lammert 133.
[45] Jagow 241; Drechsler 2, 106; Hovorka-Kronfeld 2, 86; BlPommVk. 8, 40; ZfVk. 24, 61; Alemannia 5, 62; ebd.: ein krankes Ohr mit Knabenharn und H.slake ausspülen.
[46] Eberhardt *Landw.* 16.
[47] Knoop *Posen* 315.
[48] Müller *Isergebirge* 30.
[49] ZföVk. 4, 307 f.
[50] BlPommVk. 8, 40.
[51] Jagow 245; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 398.
[52] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 448; Ders. *Augsburger Wb.* 220 f.
[53] John *Erzgeb.* 57.
[54] Drechsler 2, 311.
[55] ZfVk. 8, 198. 199 (Ruppin); Jühling 28; BlPommVk. 8, 40.
[56] Drechsler 2, 222.
[57] Köhler *Voigtl.* 361. 430.
[58] Fontaine *Luxemb.* 33; Seligmann *Blick* 2, 122.
[59] John *Erzgeb.* 126.
[60] Wuttke § 152.
[61] Marshall *Arzneikästlein* 94.
[62] Jahn *Opfergebr.* 287 (n. Rockenphil. 5, 41).
[63] Jühling 28.
[64] Ebd. 27; Jagow 240; SAVk. 10, 268 (Uri); Hovorka-Kronfeld 2, 9 (n. Lammert 240).
[65] Eberhardt *Landw.* 17; Meyer *Aberglaube* 213 (n. Rockenphil. 5, 41).
[66] Jühling 27 (n. Gesner). 28 (n. Kräutermann); DWb. 4. 2, 1107 (1731); Jagow 240 (1735); SchweizId. 7, 710.
[67] Jühling 27.
[68] Ebd. 28; BlPommVk. 8, 40.
[69] DWb. 4, 2, 1107.
[70] Müller *Isergeb.* 10.

4. Als Gegenzauber wurde in Schleswig-Holstein (Heide) dem Vieh vor dem Austreiben ein gesalzener und in Teer getauchter H. eingegeben[71]), in Schlesien mischt man dem Vieh gegen Behexung einen kleingehackten H.[72]), in Pommern legt man einem beschrieenen Pferd einen ganzen H. unter das Futter[73]). Will das Vieh nicht fressen, weil es besprochen ist, so gibt man ihm H.sköpfe vom Christabend (s. o. Anm. 60) zu fressen[74]).

Ein einzigartiger Aberglaube herrscht in der Oberpfalz, wonach bei Wäscherinnen Streit entstehe, wenn man einen H.skopf in die Waschwanne lege[75]).

[71] ZfVk. 24, 61.
[72] Seligmann *Blick* 2, 122.
[73] Ebd. 1, 292 (n. Temme *Pommern* 341).
[74] Wuttke § 700 (Voigtl.).
[75] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 2.

5. Von sagenhaften H.skönigen (s. o. 1) oder solchen mit magischen Inschriften berichtet die Überlieferung[76]); auch das rätselhafte Ausbleiben der H.e wird durch die Sage gedeutet (s. o. 1) wegen Verwünschung u. dgl.[77]).

Eine schleswig-holsteinische Sage erzählt, daß der Gräfin Ranzau von einer Zwergin, der sie Hebammendienste geleistet habe, drei goldene Stäbe geschenkt worden seien, aus deren einem ein H. zu machen war. Dieser war dem ersten von den zu empfangenden drei Söhnen zu geben, der dadurch Kriegsglück haben werde[78]).

[76] Jagow 220. 247; BlPommVk. 8, 42 f.; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 4, 193.
[77] Reusch *Samland* 105 Nr. 88; Urquell 5, 234 (Helgoland).
[78] Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181; vgl. Grässe *Preuß. Sagen* 2, 1080 Nr. 1337.

6. Volksbrauch. Ehedem trug man in Schwaben am Aschermittwoch als Symbol des Fastens (s. o. Anm. 21) einen H. an einer Stange um mit dem Rufe: „NimmerWürst, H.“[79])! In Liegnitz wurde am Karfreitag im Karthäuserklosterhofe ein Almosen verabreicht, zu dem auch ein H. gehörte[80]). Die Maurer- oder Schmiedeinnung von Lüchow zog am Fastnachtstage einen H. an einer Kette durch die Stadt, angeblich weil sie von einer Gräfin, die ein Gelüste nach H.shirn gehabt habe, zahlreiche H.e erhalten habe[81]). Im Saaletale herrschte früher die Sitte, zu Neujahr (s. o. 2) einen H. an die Kirchentür zu nageln[82]) (s. Fisch 2, 1542).

[79]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160. [80]) Drechsler 1, 91 f. [81]) Grässe *Preuß. Sagen* 2, 923 Nr. 1140. [82]) Mitt. d. Ver. f. Gesch.- u. Altertumsk. zu Kahla u. Roda 6 (1904), 136. Hoffmann-Krayer.

Hermelin. Das H. (putorius ermineus) ist das große weiße Wiesel des Nordens. Das Wort geht zurück auf mhd. *hermelin* < ahd. *harmelin*, dim. des mhd. *harme*, *harm* < ahd. *harmo*. Die romanischen Bezeichnungen wie franz. *hermine* < altfrz. *ermine* < *erme*, ital. *ermellino* usw. sind sämtlich aus dem Germanischen entlehnt. Die Betonung des deutschen Wortes auf der letzten Silbe erklärt sich durch Einfluß von ital. *ermellino*[1]). Mhd. *harme* ist im Drautal erhalten und zwar als Bezeichnung des kleinen Wiesels (putorius vulgaris)[2]). Das dim. *harmele* begegnet in Kärnten[3]) und Tirol[4]). Nach Kranzmayer, WbK.[5]) ist *harmele* auch im südlichen Bayern, sowie auf alemannischem Gebiet (Schweiz und Vorarlberg) verbreitet. Merkwürdig ist, daß im Drautal *Wîsele* für die Eidechse, *Harmele* für *putorius vulgaris* gebraucht wird[6]). Im Steirischen begegnen *Harmel* und *Harmeltier*[7]).

Aus dem Bergischen Lande sind für putorius ermineus[8]) angeführt: *hermelsche(n)*, *hermelke(n)*, ferner *hêrmelchen*, *hermännchen* und *heiermännchen*, volksetymologisch an „Männchen“ angelehnt. Bezüglich Aberglaube siehe bei „Wiesel“.

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 853; Palander *Ahd. Tiernamen* 59 f. [2]) Dalla Torre *Tiernamen* 96. [3]) Car. 96, 59. [4]) Dalla Torre a. a. O. [5]) Brieflich. [6]) Dalla Torre op. cit. 26. [7]) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 329. [8]) Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 115. Riegler.

Hermes Trismegistos. 1. H. T. ist der Träger einer Offenbarungsliteratur gnostischen Gepräges, die in der hellenistischen Zeit auf ägyptischem Boden entstand[1]). Der ägyptische Schreibergott Thoth, Θωϑ wurde mit H. gleichgesetzt; sein Beiname aā aā, der Große, mit μέγας καὶ μέγας übersetzt, später mit τρισμέγιστος, der Größte, wiedergegeben[2]). Die Chaldäer wie die Ssabier verehrten den dreifach wohltätigen H., der König, Prophet und Philosoph war[3]); das mag auf die Lehre vom dreifachen Amt Christi von Einfluß gewesen sein, nachdem Josephus diese Vereinigung dreier Ämter schon bei Johannes Hyrkanos fand[4]). Hermes = Θωϑ hat in geheimen Offenbarungen seine Lehren mitgeteilt; sie sollen sich in Büchern oder auf Stelen gemeißelt finden[5]). Die H.-Mystik gehört dem Kreise an, den wir uns „gnostisch“ zu nennen gewöhnt haben[6]). Außer religiösen Erkenntnissen bieten die hermetischen Schriften aber auch Aufschluß über Magie, Astrologie, Alchimie[7]). Die uns erhaltenen Texte (vgl. die Aufzählung Krolls[8])) sind nachchristlich. Bousset hat zwei Schichten geschieden, die eine („hellenistische Gnosis“), welche die Weisheit der mittleren Stoa vorträgt, setzt er Mitte 1. Jh., die jüngere Schicht, welche die Mysterienfrömmigkeit einer Sekte zeigte, sei vorvalentinianisch, und in ihren Grundlehren um die Wende des 1. zum 2. Jh. vorhanden[9]). Kroll setzt als mittlere Entstehungszeit das 3. Jh. an[10]).

Richard Pietschmann *Hermes Trismegistos.* Dissert. Leipzig 1875; Kroll bei *Pauly-Wissowa* 8, 792 ff.; R. Reitzenstein *Poimandres* 1904; Georg Heinrici (ed. E. v. Dobschütz) *Hermes-Mystik u. d. neue Testament* 1918; W. Scott *Hermetica* 1924 ff.; Julius Ruska *Tabula Smaragdina* 1926.

[1]) Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 799 ff. 804 ff.; Heinrici 2. [2]) Pietschmann 35; Pauly-Wissowa 8, 792 f. Vgl. Kopp *Beiträge* 1, 369 N. 7. [3]) Reitzenstein *Poimandres* 175. Vgl. auch *Wundererz.* 127. — Weitere Erklärungen des Namens bei v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* 1919, 227. [4]) Ebd. nach *Bell. Jud.* 1, 68. Von mehreren H.-Gestalten ist oft die Rede; vgl. Pietschmann 36 f. 50 ff. [5]) Pauly-Wissowa 8, 802. Vgl. Ruska an vielen Orten. [6]) Heinrici 9. Vgl. Pauly-Wissowa 8, 804 ff.; Joseph Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914; Zielinski in ARw. 8, 321 ff.; Bousset in Göttinger gel. Anzeigen (1914), 176. 697 ff. [7]) Ruska *Tabula Smaragdina.* Vgl. dort 9 ff. = Clemens Alex. *Stromat.* VI. 4, 35 ff.; Haupt im Philologus 48 (1889), 371 ff. [8]) Pauly-Wissowa 8, 794 ff.; ARw. 8, 321 ff. [9]) Göttinger gel. Anz. 176, 737. 751 ff. Vgl. auch Reitzenstein *Wundererz.* 126 f. Als Zeugnisse für den Übergang gnostischer in neuplatonische Kosmologie sprach sie Dieterich *Abraxas* 134 f. an. [10]) Pauly-Wissowa 820 ff. Ich gehe auf andere Datierungen hier nicht ein.

2. H.T. im MA. Über Zusammenhänge der johanneischen mit hermet. Schriften ist oft verhandelt worden; gelegentliche Anklänge sind festzustellen, eine direkte Abhängigkeit sicher kaum anzunehmen[11]). In Rom soll H.T. eine Gemeinde gehabt haben[12]), doch ist sein Name erst im MA. und Barock zu seiner Geltung gelangt. Bei den Kirchenvätern wird er nicht häufig genannt, und eher im Osten als im Westen, wo Tertullian (de anima c. 2) und Cyprian im 3., Lactantius (Div. instit. II. 8, 48; VII. 13, 3; IV. 6, 3) im 4., Augustin (de civitate dei VIII 23. XVIII 39) im beginnenden 5. Jh. zu nennen sind. Daneben erscheint er bei Julius Firmicus um 350 (Matheseos IV. prooem. III. 1, 1.)[13]). In Byzanz läßt sich eine Überlieferung bis Theodorosos Meliteniotes (1360?) verfolgen[14]). Wenn im MA. im Westen H.T. mit Mercur zusammengeworfen wird, so daß man nicht mehr recht weiß, ob auf ihn oder den bekannten Gott die Stelle zu beziehen ist[15]), ist das ein Zeichen dafür, daß das Wissen von ihm verblaßte, — während Ausonius ihn noch kannte[16]). Wenn man ihn nennt, wie im Prolog der lex Salica oder in einem Konzilsbeschluß Paris 825, so geht das auf das wenige zurück, was die Kirchenväter (Isidori Hispalensis ep. etymologiae V. 1, 2; Augustin) berichten[17]). H.T. ist es auch, an den der ags. Dialog zwischen Saturn und Salomon denkt, wenn er Merkur als Erfinder der Buchstaben nennt, wie aus der Nennung Seths in einem andern hervorgeht. Aber auch das kann aus den Kirchenvätern entlehnte Weisheit sein[18]). Woher die Scholastiker des 12. Jhs. die philosophischen hermet. Schriften kennen, ist noch nicht ausgemacht; da es sich um Engländer (Johann von Salisbury) und Mitglieder der „Schule von Chartres“ handelt[19]), könnte man annehmen, daß, wie in andern Fällen jenseits des Kanals, griechische Literatur lebendig geblieben ist. In größerem Umfang hat nur der Ps.-Areopagit, der durch Scotus Eriugena bekannt geworden ist, hermetisches Gut hereingebracht[20]). Sonst darf man wohl sagen, daß erst durch die Übersetzung des Ficinus 1463 H.T. wiedergewonnen wurde[20]); Pico von Mirandula lernte ihn her kennen[21]). Die Pansophie bemächtigte sich seiner religiösen Schriften[21]); Valentin Weigel berief sich auf ihn[22]) wie vorher schon Agrippa von Nettesheim. Abraham v. Franckenberg zitierte ihn nach Patritius[23]). Ob der sarazenische Abgott Termagan, Tervagan, Terviant der ags. Dichter des 12.—13. Jhs.[24]) mit Trismegist zusammenzubringen ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

[11]) Clemens *Neues Test.* 274 f.; Heinrici. [12]) Reitzenstein *Psyche* 50 = Edm. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung d. Alchemie* 1919, 227 N. 1; Reitzenstein *Wundererz.* 128: „hermet. Literatur im 2. und 3. Jh. für alle religiös Interessierten der allgemeine Ausdruck der Frömmigkeit“ behauptet wohl zu viel. [13]) Heinrici 148 ff. 214 ff.; Lactantius zitiert nach *opera omnia* I (ed. Brandt-Laubmann 1890). [14]) Ebd. 215 f. [15]) Il est vrai que Hermès chthonios se confond avec Hermès Trismégiste: Emile Jobbé-Duval *Les morts malfaisants „larvae, lemures“ d'après le droit et les croyances populaires des romains* 1924, 102 nach Hubert *Magia* in Daremberg et Saglio 3^{2}, 1512 f.; *Vita Landiberti ep. Traiectensis auctore Stephano*: M. G. SS. Meroving. 6, 386 = *Poetae latini* IV, 232 (ähnlich Ovid; vgl. Pietschmann 29. 40 f.); Isidor junior *Chronica*, M. G. Auctores antiquiss., Chronica min. 2, 434. 437. [16]) Auct. antiqu. V. 2, 128. [17]) Grimm *Myth* 3, 58 zu S. 124. Der Konzilsbeschluß steht M. G. LL. sect. III Concilia II. 2, 493 c. XXXIV. Augustinus *de civ. d.* VIII. [18]) Grimm *Myth.* 1, 124; 3, 58 (Hermes als Erfinder des Würfelspieles ebd. 3, 58 zu 1, 124 kann auf Plato *Phädr.* zurückgehen). [19]) Wilh. Jansen *Der Kommentar d. Clarembaldus von*

Arras zu Boethius de trinitate 1926 (52 f.). 54. 64. [20] Heinrici 216. [21] Peuckert *Die pansophische Bewegung* 1931 c. 1. [22] Peukkert *Rosenkreutzer* 21. [23] *Oculus sidereus* 1643 am Schluß: aliorum autorum testimonia VI. [24] Grimm *Myth* 1, 124; 3, 58.

3. Hermetische Alchimie. Der christliche Pantheismus des 15. und 16. Jhs. wurde wohl dadurch auf H.T. und dessen religiöse Schriften gebracht, daß die von ihm hochgeschätzte [25] Alchimie, die „hermetische Kunst", ihn als dux, princeps, pater längst verehrte (vgl. etwa das Register im Theatrum chemicum s. v.). Alchimistische Schriften des H.T. werden häufig genannt [26]; keine hat aber die Berühmtheit der tabula Smaragdina Hermetis Trismegisti erlangt [27], deren Geschichte Ruska geschrieben hat. Neuplatonismus und „heimliche Wissenschaften", die im ägyptischen und kleinasiatischen Hellenismus blühten, gediehen, nachdem diese Länder Ostrom entrissen worden waren, weiter [28], ja gelangten bis zu den Persern; zu den Vermittlern gehörten die Ssabier, bei denen H.T. nicht vergessen worden ist [29]. Der Text der tabula entstand nach Ruskas Vermutung zwischen dem 6. Jh. und 750 in Persien [30]; von dort gelangte er zu den Arabern und von diesen ins Abendland [31]. Im 12. Jh. wurde er bereits von einem Spanier ins Lateinische übersetzt [32]. Albertus Magnus kannte ihn neben andern alchemistischen H.-Texten [33]. Unter den berühmten Alchimisten, die sich auf die tabula berufen, seien Arnaldus von Villanova (1235—1311) [34], Raymundus Lullus (1235—1315) [35], Trevisanus (1406 bis 1490) [36], Trithemius [37] und außer den Nachparacelsisten Alexander von Suchten [38] und Basilius Valentinus [39] vor allem Pseudo-Paracelsus [40] genannt. Angeblich von ihm, erschien in der Straßburger Ausgabe seiner Schriften eine deutsche Übersetzung der tabula [41]. Sudhoff zweifelt mit Fug an Paracelsi Autorschaft [42]; dieser 1603 zum erstenmal gedruckten geht eine Übersetzung Johann Schauberts 1600 voran [43]. Warum man sie ihm zuschrieb, welche Rolle Paracelsus in dieser neu-hermetischen Literatur spielte, erweist ein Buchtitel wie „Pandora magnalium naturalium aurea... Darinnen Apocalypsis Des Hocherleuchten Ägyptischen Königs vnd Philosophi, Hermetis Trismegisti; von vnserm Teutschen Hermete, dem Edlen, Hochthewrem Monarchen vnd Philosopho Trismegisto, A. Ph. Theophrasto Paracelso Verdolmetschet 1608" [44]. Kommentiert hat außer Trithemius Hortulanus (14. Jh.) [45] und Gerhard Dorn (16. Jh.) [46] die tabula. Die Rosenkreutzer und Pansophen schätzen, ebenso wie ihr Gegner Libavius [47], H. T. hoch ein [48]. Nur einige Phantasten retteten den Namen ins 19. Jh., sonst ist er mit der Aufklärung vergangen [49]. Conring und Casaubonus haben nachgewiesen, daß H.T. eine erdichtete Person gewesen sei, und Borrichius hat ihn nicht zu retten vermocht [50].

[25] Peuckert *Leben J. Böhmes* 57; *Pansoph. Bewegung* c. IV. [26] Kopp *Beiträge* 1, 374 f. 383 f.; Julius Ruska *Tabula Smaragdina* 1926, 187 f.; „Septem tractatus seu capitula Hermetis Trismegisti in: *Ars chemica* 1566, 7 ff. = Jo. Jak. Manget *Bibliotheca chemica curiosa* 1 (1702), 400 ff. [27] Text bei Ruska 2 f; *Theatrum chemicum* 1659. 1, 8. 362 u. öfter. [28] Blochet in Rivista degli Studi Orientali. Vol. VI 39 ff. = Ruska 46 f. [29] Ruska 39. 40. 169. 174 f. [30] Ebd. 165 f. [31] Ebd. 177. [32] Ebd. 177 ff. [33] Ebd. 186 ff. = August Borgnet *B. Alberti magni opera omnia* 1890. Vol. 5 Liber Mineralium I. tract. 1. c. 1 = St. 2 A (ich bezeichne mit A die linke, mit B die rechte Spalte der Seite); I. 1 c. 3 = St. 5 A; I. 1 c. 4 = 5 B; II. 1 c. 2 = 26 A; ebd. c. 3 = 27 B; III. 1 c. 1 = 60 A; ebd. c. 4 = 63 A; ebd. c. 6 = 66 B; ebd. c. 8 = 69 B; III. 2 c. 1 = 75 A; ebd. c. 3 = 78 B; IV. 1 c. 1 = 84 B; ebd. c. 2 = 85 B. Den ersten Nachweis gab wohl Steinschneider in Ztschr. f. Mathematik u. Physik 16 (1871), 271 ff. [34] Ruska 190 f. [35] Ebd. 191 f. [36] Ebd. 203 f. [37] *Theatrum chemicum* 1 (1659), 388 ff. [38] Ruska 211 f. [39] Peuckert *Pansoph. Bewegung* c. IV. [40] *Opera*, Straßburg bei Zetzner 1616 in fol. 1, 921; 2, 673. [41] Ebd. 688. Vgl. Ruska 207 f. [42] Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften* 1 (1894), 445. [43] Peters *Pharmazeutik* 1, 268 f. [44] Sudhoff *Versuch einer Kritik* 1, 480; vgl. 444 f. Vgl. zu allen diesen Fragen Peuckert *Pansoph. Bewegung* c. IV. [45] Ruska 193 ff. 180 ff. = *Ars chemica* 1566, 32 ff. [46] Ruska 208 ff. = Manget *Bibliotheca chemica curiosa* 1, 380 ff. = *Theatrum chemicum* 1, 362 ff. [47] *Alchimia* 1606, 1. *Commentarium Alchymiae* P. I (1606), 2. [48] Ruska 213 über Mich. Maier; Ehregott Daniel Colberg *Das platonisch-hermetische Christentum* 1 (1710), 89 bis 100; Peuckert *Rosenkreutzer* 264. [49] Ruska 224 ff. Vgl. bereits Kirchers H. fabulosus: Manget 1, 55. [50] Kopp *Beiträge* 1, 371 ff.; Isaac Casaubonus *De rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes* XVI. 1615, 52 ff. Borrichius: Manget 1, 39.

4. Hermetische Astrologie. Clemens von Alexandria berichtet von astrologischen Schriften des Hermes [51], deren Inhalt man bei J. Kroll [52] wie Bouché-Leclercq [53] findet. Bekannt ist die Trutina Hermetis, auch Regel des H. genannt, eine Korrekturmethode in der Nativitätshoroskopie, um eine ungenau bekannte Geburtszeit zu rektifizieren. Die hermetische Gnosis befaßt sich nach astrologischer Auffassung teilweise mit der astralmythischen Deutung des intrauterinen Lebens und des Geburtsaktes. Die mannweibliche Urgottheit, der Mensch durchbricht in der Geburt die Sphärenhülle, die naturmythisch mit dem Uterus identisch ist, und spiegelt sich nun in der Höhlung des Weltalls (vgl. auch Plato, Staat VII). Auf Grund solcher gnostischen Hintergründe behauptet die Regel des H. einen geheimen Zusammenhang zwischen dem Augenblick der Empfängnis und der Geburt. Die beruht auf der Hypothese, daß der Mond diesen sowohl als jenen beeinflußt, und lautet: Der Aszendent oder Deszendent der Geburt ist der Ort des Mondes bei der Empfängnis, und der Mondort der Geburtszeit ist der Aszendent oder Deszendent der Konzeption [54].

[51] *Stromata* VI. 4, 35 ff. = Ruska 9 f. [52] Josef Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914, 206 ff. [53] A. Bouché-Leclercq *l'Astrologie grecque* 1899, Register. Vgl. auch Pietschmann 38. [54] Nach freundlicher Auskunft von Johannes Graf von Matuschka.

5. Hermetische Lehren im germ. Glauben.

a) Ideen hermetischer Herkunft in der Geistesgeschichte des Abendlandes begegnen verhältnismäßig selten. Ein Beispiel gab Siebs [55]. Die Lehre, daß der Mensch aus vier Elementen bestehe (nam terrae ratio in carne est, humoris in sanguine, aeris in spiritu, ignis in calore vitali) ist von Lactantius (Divin. instit. II. 12) unter Berufung auf H.T. [56] aufgenommen worden. Das Elucidarium des Honorius von Autun [57], seit dem 12. Jh. in Deutschland weit verbreitet, trägt diese Elementenlehre ins Breite. Die Anthropogenie der Emsigoer Rechtshandschrift, des Ezzoliedes, die man für ursprünglich germanisch ansah, bewahrte also einen Nachklang hermetischer Weisheit. Dagegen haben Hár, Jafnhár und þriði in der Gylfaginning c. 5 kaum etwas mit H.T. zu tun [58].

b) Geht die Vier-Elementenlehre auf alte Überlieferung zurück, so glaube ich, daß der „großmächtige Geist Merkurius" in der Flasche [59], wenn er überhaupt eine Beziehung zu H.T. hat [60], in alchimistischer Zeit ins Märchen geraten ist, denn die Mehrzahl der Märchen ist in dieser Zeit (Paracelsus, Doktor Phrastes!) verankert [61].

[55] ZfdPhil. 29, 398. [56] Vgl. etwa Josef Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914, 243. [57] Migne 172, 1116. Vgl. des Honorius *Sacrament.* c. 50 = Migne 172, 774. [58] E. H. Meyer (*Völuspa* 1889, 79 f.) *Germ. Myth.* 52; V. Rydberg *Undersökninger i Germanisk Mythologi* 1 (1886), 71 hatten Beziehungen gesehen. Vgl. dazu A. Heusler *Die gelehrte Urgeschichte im altisländ. Schrifttum* (Abh. Berlin 1908), 29 ff. 85. 88; Mogk in PBB 7, 216. [59] Grimm *KHM.* Nr. 99. [60] So Grimm *Myth.* 1, 124 N. 3. [61] Bolte-Polivka 2, 414 f. Vgl. v. d. Leyen *Märchen* 160.

Peuckert.

Herodes s. wilder Jäger.

Herodias, domina Herodiana etc., die Figur der christlichen Legende, wie Abundia, Befana und Diana (s. diese), und mit der letzten von früh an formelhaft verbunden [1]), eine nächtliche Dämonenführerin weithin im Abendland [2], aber im Gegensatz zu jenen Figuren mit den antiken Namen auch in Deutschland eine volkstümliche Sagenfigur: als Anführerin der wilden Jagd (s. d.) oder der Hexenfahrt oder als Urheberin des Wirbelwinds [3].

[1] Die frühen Zeugnisse (Burchard v. Worms, Reinardus usw.) s. bei Grimm *Mythol.* 1, 234 ff.; dazu ZfVk. 23 (1913), 5; MschlesVk. 17 (1915), 42. 45. 47. [2] Frazer 12, 304; Sébillot *Folk-Lore* 2, 413; Krauß *Volk-*

forschungen 82; Ders. *Religiöser Brauch* 119; Mannhardt *German. Mythen* 59. 286. 293; Mannhardt *Götter* 301; Grimm *Mythol.* 2, 778; Liebrecht *Gervasius* 186; Rietschel *Weihnacht* 95 f.; Jahn *Opfergebräuche* 194; Zachariae *Kl. Schriften* 378 ff.; Soldan-Heppe 2, 431; Hansen *Hexenwahn* 30, 38; Hansen *Zauberwahn* 87. 133; Keller *Grab des Aberglaubens* 1, 16.

[2] Grimm *Mythol.* 1, 526; 2, 883; 3, 412. 405 Nr. 10, 1; Simrock *Myth.* 367; Schwartz *Studien* 461 ff.; Sepp *Religion* 211 ff.; ZfVk. 4 (1894), 303; 22 (1912), 238; Gander *Niederlausitz* 138 Nr. 5; Kuhn *Westfalen* 1, 5; Grohmann *Sagen* 112; Landsteiner *Niederösterreich* 61 f.; Graber *Kärnten* 95 Nr. 117 (die gleiche Sage aus dem Syrischen, ZfdMyth. 1, 319).

H. Naumann.

Herolt, Johannes.

N. Paulus Ztschr. f. kathol. Theologie 26, 417—447; 27. 366—368; G. A. Weber ebd. 27, 362—366.

Joh. H., genannt Discipulus, Lektor der Theologie und Prior des Dominikanerklosters zu Nürnberg; gest. 31. August 1468. Verfaßte Predigten, Traktate und ein Promptuarium exemplorum. Im tractatus de decem praeceptis und den sermones de tempore 41. 61. 142 bespricht er Superstitionen nach Art der Theologen seiner Zeit [1]. Eine Predigt (gedruckt Jena 1492) bekämpft den Tanz als Teufelswerk [2].

[1] Vgl. Zachariae *Kl. Schriften* 381 ff.

[2] F. Holzhausen Germania 30, 193 ff.

Helm.

Herpentil. Unter dem Namen H.s, „der Gesellschaft Jesu Priester", ist ein „kurtzer Begriff der übernatürlichen schwartzen Magie, enthaltendt Beschwörungen und Namen der mächtigsten Geister und deren Siggeln, oder das Buch der stärksten Geister, eröffnendt die großen Heimlichkeiten aller Heimlichkeiten. Salzburg im Jahr 1505" überliefert [1]. Eine zweite Rezension „Inbegriff d. übern. Magie das ist R.P.S.F. (l. J. st. F.) des Philosophen Joseph Anton H. Buch von den Beschwörungen einiger Dämonen ersten Rangs. MDXIX." [2]) weicht in manchem von der ersten ab. Eine dritte steht in Fausts Magia naturalis et innaturalis [3]. Das Buch ist natürlich Fälschung, denn 1505 bzw. 1519 gab es noch keine Societas Jesu und in der 2. Rezension lautet die Anmerkung zum Titel: „Des berühmten abderitischen Weisen Democrit Commentar zum Text des H." wie ein schlechter Witz. Es soll ursprünglich in arabischer Sprache geschrieben sein. In Wirklichkeit stammt es wohl aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jhs. und ist dem Kornreuther (s. d.), der 1748 zuerst erwähnt wird, nahe verwandt. Immerhin ist das Buch dadurch interessant, daß es die liturgischen Formen der Beschwörung, die einer zusammenfassenden Untersuchung bedürfen und zum Teil auf antiken Zauberbrauch, z. T. auf die kirchliche Liturgie zurückgehen [4], schön darbietet. Der beschworene Fürst Amazeroth [5] trägt einen hebräischen Namen, מַזָּרוֹת Hiob 38, 32 מַזָּלוֹת 2. Reg. 23, 5, bei den Septuaginta beide Male μαζορυώθ, Vulg. 2. Reg. 23,5: duodecim signa, ist also der Fürst des Zodiacus [6]; sonst sind die Exorcismen in einer Phantasiesprache geschrieben. Einiges über das Buch bringt Kiesewetter [7].

[1] Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 157 ff.; 2 (1821), 105 ff.

[2] Scheible *Kloster* 3, 626 bis 633 m. Taf.

[3] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 29.

[4] Ons Hémecht 34 (1928), 160.

[5] Horst a. a. O. 1, 170 ff.

[6] Vgl. auch Buxtorf *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869), 670.

[7] A. a. O. 2, 111.

Jacoby.

Herr, Frau (als Anrede). Auf alten Mond- und Sonnenkult geht es zurück, wenn der Mond mit „H. Mond", die Sonne mit „F. Sonne" angesprochen und gegrüßt werden [1] (s. Mond, Sonne). Im 7. Jh. predigt der hl. Eligius unter den Franken: „Nullus dominos solem aut lunam vocet neque per eos juret" [2]. Der Magister Nicolaus Magni de Jawor (14.—15. Jh.) will ein altes Weib gekannt haben, „que credidit solem esse quasi deam, vocans eam sanctam dominam" usw. [3]. Nikolaus von Dinkelspühel schreibt in dem Traktat „De preceptis decalogi" (fol. 29): „Ad idem reduci potest stultissimus iste error, quod quidam quando primo vident novam lunam ipsam venerantur immo adorant dicentes hec aut similia verba: „Bis got wilkum newer mon holder herr, mach mir myns geltes mer", usw. Dasselbe berichtet Thomas von Haselbach [4]. Diese

Anrede hat sich bis in unsere Tage erhalten. Auf dem Land zwischen Inn und Salzach heißt es „der hêr Mân" ganz einfach für Mond [5]. Auch in der Oberpfalz [6] sagt man: „Heind scheind da H. Mauñ sua schayñ". Eine Schlesierin hatte noch in unserem Jahrhundert die Gewohnheit, vor dem Monde drei Neigungen zu machen, jedesmal mit den Worten: „Guten Abend, H. Mond" [7].

Auch der Wind wurde nach Schönwerth in der Oberpfalz als „H." angeredet [8].

„H." Winter und „H." Mai waren im MA. ganz gebräuchliche Beinamen [9]. Der Flieder, Attich (s. 1, 669 ff.) usw. werden gleicherweise heute noch mit H. betitelt, im Gichtsegen heißt es „H. Fecht" [10]; wenn sich im Havelland ein Wirbelwind erhebt, muß man sagen: „Gnädig H. Deibel", dann legt er sich [11]. Auch der ruhelose Geist des Bürgermeisters Kunz in Bennisch (Oberschlesien) will durchaus mit H. Kunz angesprochen werden. Wenn die Holzführer sagen: „Wenn nur Kunz käme!", so kommt er gewiß nicht zu Hilfe, sondern trägt nur dazu bei, daß die Wagen noch mehr im Kote versinken [12].

[1] Grimm *Myth.* 2, 587; Golther *Mythologie* 486 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 104 f.

[2] Grimm *Myth.* 3, 402.

[3] Ebd. 3, 414; Franz *Nik. de Jawor* 170.

[4] Franz a. a. O. 170 f.; Grimm *Myth.* 2, 587.

[5] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1151.

[6] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 61 Nr. 1; vgl. 2, 72.

[7] Kühnau *Sagen* 2, 547 Nr. 1189, 2.

[8] 2, 114.

[9] Grimm *Myth.* 2, 633.

[10] Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17.

[11] Kuhn und Schwartz 454 Nr. 406.

[12] Kühnau *Sagen* 1, 192 Nr. 187 = Vernaleken *Mythen* 50 f. Nr. 24.

Bächtold-Stäubli.

Herrgott s. Gott 3, 941 ff.

Herrgottssteine. H. nennt man in Schwaben weiße, zuweilen mit roten Tupfen oder rötlichen Streifen versehene Steinchen, die sich in Flußbetten und auf Feldern finden. Es sind abgespülte und abgeriebene Quarzstücke. Das Volk glaubt, sie seien vom Himmel gefallen. Wer einen solchen Stein in der Tasche trägt, fällt nicht oder nimmt, wenn er doch zum Fallen kommt, keinen Schaden. Deshalb lesen Kinder und alte Leute diese Steinchen gern auf und führen sie bei sich. Die Kinder legen sie auch für die Mutter Gottes in Bildstöcke hin (vgl. Steinopfer). Man hat einen solchen Stein auch gern im Hause, weil er Glück bringt und den Blitz vom Hause abhält (vgl. Belemnit, Donnerstein) [1].

[1] Meier *Schwaben* 1, 256 Nr. 285; Sepp *Sagen* 103 f. Nr. 33; Simrock *Myth.* (1864), 552 Zeile 3 ff.

Olbrich.

Hertha, Herda, eine Göttin, die nie existiert hat, sondern auf Grund der Lesart Herthum (für Nerthum) einiger schlechter Tacitushss. (Germania cap. 40) von der Wissenschaft erfunden [1] und nach Rügen versetzt worden war (H.-see) [2]. Sie gehört lediglich der Wissenschaftsgeschichte an und spukte nur im Glauben der Gelehrten [3], nicht des Volkes.

[1] Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 470.

[2] Grimm *Sagen* Nr. 365.

[3] Einige besonders schöne Proben: Urquell 5 (1894), 19; Hocker *Volksglaube* 223; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 176; Albers *Das Jahr* 357. 299. 182; Köhler *Voigtland* 447. 367.

H. Naumann.

Herz.

1. Rohe Kenntnisse von Bau und Funktion des H.ens hat die Sprachwissenschaft im Verein mit Prähistorie und Völkerkunde in den Frühstufen fast aller Völker nachgewiesen. H. ist gemeingermanisches und westindogermanisches Wort. Im klassischen Altertum wird das H. als Zentralpunkt des Körpers erkannt [1]. Megenberg gibt die Ansicht ägyptischer Gelehrter wieder, wonach das H. bis zum 50. Lebensjahr wachse, danach wieder abnehme. Der H.beutel ist ihm bekannt [2]. Harveys Erkenntnisse vom Blutkreislauf [3] werden sehr langsam Allgemeingut bei Wissenschaft und Volk. Philipp von Walter, Professor der Physiologie und der Chirurgie, schreibt 1808 vom „Kreisigen" im Blut: „Jedes Blutkügelchen dreht sich um seine Achse nach siderischem Gesetz .... Das H. pulsiert wie eine Arterie. Das H. ist nicht der Punkt des Entstehens der organischen Kreislaufbewegung, sondern nur der Punkt ihres Reflexes" [4]. Noch 1841 wirft der Münchener Kliniker Ringseis Harveys

Lehren vor, daß sie zu den größten Abwegen namentlich in der Therapie geführt hätten [5]. Kein Wunder ist es danach, daß im Volke noch länger unklare Vorstellungen über den Blutkreislauf und den Bau des H.ens im Umlauf blieben. 1865 stellt man sich in Schwaben den Blutkreislauf vereinfacht so vor, als ob das Blut vorn im Leib hinab- und hinten wieder hinauflaufe. Diese Anschauung soll erzeugt worden sein durch Glasrohrmodelle, die man zu jener Zeit auf Jahrmärkten zeigte [6]. Die H.kammern sind bekannt, jedoch glaubte man in der Schweiz, daß es Leute gäbe mit einem „ganzen H.en", d. h. ohne Kammern. Sie haben einen besonders hoch gewölbten Brustkorb, das H. „bricht" schwer im Todeskampf [7]. Neuerdings sind „Hattfehler" = H.fehler und „Hattklappen" in Niederdeutschland bekannt. Diese sollen nach scherzhafter Redensart verrosten können [8]. Seltsam mutet die häufige Verwechslung von H. und Magen (s. d.) an, schon im Griechischen bezeugt im Doppelsinn von καρδία [9]. In einem Arzneibuch des 12. Jhs. redet ein Rezept contra dolorem cordis von swermagen und maginswern [10], in Württemberg sagt man bei Magenweh noch: „Mein H. tut mir weh", oder man hat es „vor dem H.en" [11]. Die H.grube wird auch Magengrube genannt [12]. Endlich soll das H. mit dem Munde in direkter Verbindung stehen. Im Ave-Ritter-Motiv wächst der Baum aus dem H.en durch den Mund, nach einer Erzählung des 14. Jhs. fließt Gottes Wort als ein Strom in den Mund eines Lammes, d. h. in das H. eines frommen Menschen [13]. Ein bayerisches Zauberbuch vom Anfang des 19. Jhs. empfiehlt, den Kopf des Viehs, dem man Medizin gegeben hat, eine Viertelstunde hoch zu halten, „daß es gegen das H. läuft" [14]. Wenn die Schwangere Branntwein trinkt, brennt es sogar dem Kinde das H. aus [15]. Die Redensarten vom wachsenden oder gesunden H.en des niesenden, weinenden oder vom Schlucken geplagten Kindes [16] mögen hierherzählen. Vorstellungen von Adern, die vom H.en kommen, erzeugen die Bezeichnungen „H.finger", meistens der linke Goldfinger oder Ringfinger, in der Schweiz Bezeichnung für den linken Mittelfinger [17] und „H.blut", „H.geblüt". Das H.blut wird häufig in Sage und Literatur erwähnt [18], dem Kinde, das beim Essen sehnsüchtig zuschauen muß, fließt ein Tröpfchen „H.blut" [19], bei starker Blutung nach der Geburt befürchtet man für die Mutter das „Anbrechen des H.-geblütes", man sagt in Schwaben: „s'H.-geblüt ist agloffe" [20]. Tabernaemontanus meint 1597: „Wenn ein Fraw zu viel fleußt / es sey im geberen oder sonst / also / daß man sich dess Hertzbluts besorgte / so nimm . . . " [21]. Die scherzhafte Behauptung, daß es Lebewesen ohne H. gebe, taucht auf im Motiv vom verspeisten Tier-H.en, das Verwandtschaft zeigt mit dem Stoff der äsopischen Fabel vom Fuchse, der das H. des vom Löwen zerrissenen Hirsches stiehlt [22]. Die offenbar der tatsächlichen Form des H.ens nachgebildeten und stilisierten H.darstellungen durch Amulette, die gegen Verhexung und bösen Blick getragen werden [23], und Gebildbrote (s. d.), deren Verwendung im Liebesleben des Volkes auch heute noch eine Rolle spielt, sind in Formvarianten und Abhängigkeitsverhältnissen noch nicht klar zusammengestellt und erkannt [24].

2. Verbreitet ist der Glaube, das H. sei nicht nur Sitz der Lebenskraft, sondern auch der Seele [25]. Plinius nennt es den Ursprung und Anfang des Lebens. Domicilia intra se animo et sanguini praebet . . . ibi mens habitat [26]. Auch Hildegard von Bingen spricht ähnlich vom H.en als einer domus animae, die Seele ist wie ein Feuer der Mittelpunkt der Behausung. Von hier gehen die Gedanken aus und steigen hinauf in das Hirn, wo sie umgeformt werden. Das Feuer des H.ens ergibt mit der Kälte des Hirns erst das Gleichmaß des Gedankens [27]. Die im 12. Jh. aufkommenden H.-Jesu-Gebete bestätigen die Anschauung vom H.en als Sitz der Seele [28]. Megenberg läßt H. und Hirn gleichzeitig Träger der Seele sein, denn nach ihm entspringen dem H.en: diu versuochende kraft der sêl und daz gerüerd . . . aber die andern drei sinn sitzent in dem haupt [29]. Allerdings kommt für das H. noch der „gaist" hinzu, das Pneuma der Griechen, der in zwei H.kammern wohnen soll mitsamt dem edlen Blut: und die gaist und daz pluot laufent in den âdern von dem herzen in die andern glider [30]. Um 1600 heißt es ähnlich: im H.en „entspringen vnd werden auch erstlich die lebliche Geister / Spiritus vitales / welche dasselbig in vnablässlicher bewegung erhalten . . . . mit diesem bewegen / vnd von diesem ort / theilt es darnach die Pulssadern / die bewegung sampt dem Leben (ohn welche bewegung kein Leben erscheinet) durch den gantzen Cörper" [31]. Der „Geist" ist das Band zwischen Leib und Seele, neben der Seele webt er im H.en. Wenn die Seele des Nachts gen Himmel steigt, bleibt der Geist als Lebenshauch im H.en zurück [32]. Das H., somit Inbegriff von Leben und Seele, wird zum Sinnbild in Märchen und Sage. Im Motiv von „des Sängers H." setzt der betrogene Ehemann seiner ungetreuen Frau das H. des Liebhabers vor [33], im Märchen ist es Sneewittchens Stiefmutter, die vom Jäger das H. des Mädchens verlangt [34]. Die angeschlossene Frage nach einem Kannibalismus in deutscher Vorzeit wird durch solche, auf starke Wirkung berechnete Unterhaltungsliteratur des Volkes kaum zu beantworten sein. Warum dem Fürsten, auch dem glücklichen Schützen, das H. als Speise zugeteilt wird [35], kann Klärung vielleicht aus Seelen- und Lebenssitzvorstellungen finden. Die oben gezeigte, scherzhaft gemeinte Geschichte vom Tier ohne H. findet ihr Gegenstück im Märchen vom Zauberer, dessen H. nicht in seinem Leibe wohnt, sondern als Kristallkugel in einem Ei beschlossen liegt [36] oder in einem Vogel steckt, der in einer einsamen, verschlossenen Kirche gefangen lebt [37]. Vielleicht liegt in der Vorstellung von der Kristallkugel eine Anlehnung an die Anschauungen der älteren Zeit über Licht und Feuer im H.en (s. o.). Megenberg nennt „daz herz ain lucern des leibes" in Anlehnung an Plinius [38], die Mystiker reden von der scintilla animae, der Funkenseele im H.en, die neuere Zeit vom Lebenslicht und H.enslicht [39], in Bayern wird beim Schlachten die Sau ins „Liachtl" oder in die „H.röhre" gestochen [40]. Der Glaube an einen Stern im H.en [41] gehört hierher, wie die armenische Vorstellung von der dem Himmel entstammenden Lichtkugel im H.en [42] oder die Behauptung der Altmexikaner, der Morgenstern sei

---

[1] Bargheer *Eingeweide* passim; Erich Mühsam *Zur Lehre vom Bau und der Bedeutung des menschl. H.ens im klass. Altertum*, in: Janus 15 (1910), 797 ff.; Roscher *Omphalos* 137.
[2] Megenberg *Buch d. Nat.* 21.
[3] William Harvey *Die Bewegung des Herzens und des Blutes*, in: Klassiker der Med. Bd. 1, hrsg. Sudhoff, Lpz. 1910, 5; Janus 7 (1902), 60—63; 27 (1923), 55 f.; Amels *Athmung* 40.
[4] v. Müller *Spekul.* (1914), 9.
[5] Ebd. 18.
[6] Buck *Volksmedizin* (1865), 23.
[7] SAVk. 4, 161; 8, 143; 21, 200.
[8] Mündlich: Hamburg, Elbmarsch.
[9] Bechtel *Über die Bezeichnungen des Magens im Griechischen.* Bln. 1903; Bargheer *Eingeweide* Reg.
[10] Pfeiffer *Arzneibuch* 1, 121. 25.
[11] Höhn *Volksheilk.* 1, 102. 104; Hovorka-Kronfeld 2, 67.
[12] Lieber *Deutsch-Tirol* 224.
[13] MschlesVk. 10, 20, 25.
[14] Bll. z. bayr. Vk. 2 (1913), 15.
[15] Meyer *Dt. Vk.* (1921), 186.
[16] Mündlich: Finkenwärder; Haltrich-Wolff 315; Woeste *Mark* (1847), 57; BllpommVk. 3, 122; Goldschmidt (1854), 157; Wossidlo 3, 112. 366; ZfVk. 11, 446; Finder *Vierlande* 2, 224; Grimm *Mythologie* 3, 471 Nr. 985; ZfrwVk. 1, 39.
[17] Bargheer *Eingeweide* 35. 375; Staricius *Heldenschatz* 24; Veckenstedts Zs. 2, 17 ff.; mündl. aus Pabianice (Polen).
[18] Zaunert *Rheinland* 2, 79; Höfler *Organotherapie* 230. 259.
[19] Grohmann 111; John *Erzgebirge* 56; vgl. Bargheer *Eingeweide* 54.
[20] Flügel *Volksmed.* (1863), 76; Lammert 167; Pauli *Pfalz* (1842), 47 f.; Höhn 98; Buck 44; Bargheer *Eingeweide* 276.
[21] Tabernaemontanus 523 d.
[22] Grimm *KHM.* Nr. 81; Wolf *Beiträge* 1 (1852), 142 f.; vgl. Menghin *Tirol* (1884), 91; Rosegger *Stoansteirisch* (1896), 308; Schönwerth *Oberpfalz* 3 (1859), 302; Strackerjan 2, 446; Bolte-Polivka 2, 152 f.; Uhland *Schriften* 8, 617; Benfey *Pantschatantra* 1, 430; Köhler *Kl. Schriften* 1, 515.
[23] Liebrecht *Zur Volksk.* 361; Andree-Eysn *Volkstümliches* 134 f.; ZfVk. 11 (1901), 329; Höfler *Organotherapie* 231; 235; Alpenburg *Tirol* 358; Seligmann 1, 277; 2, 98; 2, 144; Hovorka-Kronfeld 2, 66; Bargheer *Eingeweide* 193 ff.
[24] s. oben „Gebildbrot", dazu: Bargheer *Eingeweide* 46 f. 372; Höfler *Weihnacht* 57 f.

das H. ihres Gottes Quetzalcouatl [43]). Drei Bräuche belegen den H.seelenglauben deutlich: der H.bildzauber, die Pfählung des Vampyrs und die gesonderte Bestattung des H.ens im Totenkult. Schon im ägyptischen Bestattungsritus (s. 1, 979) erfährt das H. eine gesonderte Behandlung, weil es zu den unsterblichen Teilen des Körpers gehört [44]). Im deutschen MA. sind ähnliche Bräuche nicht selten bezeugt [45]). Heinrich III., der am 5. Oktober 1056 in Bodfeld am Harz stirbt, wird am 28. Oktober in Speyer beigesetzt: Jamque in extremis constitutus secum deliberavit, quia corde semper fuerit Goslarie, ut viscera sua inibi reconderentur, petiit, reliquum autem corpus locaretur Spire [46]). Hier wie in vielen anderen Fällen bestimmt der Sterbende, was mit seinen Eingeweiden geschehen soll. Richard Löwenherz ordnet an, daß Hirn, Blut und Eingeweide in Charroux, sein H. in Rouen und sein Körper in Frontevrauld beigesetzt würden. Auf dem 3. Kreuzzug stirbt Landgraf Ludwig III. von Thüringen. Von seiner Leiche heißt es:

Der bruder sin gebeine
von dem fleische reine
Er luteret un machte ez in
in ein shones chofselin
Er pulverte daz hertze sin [47]).

Die übrigen Weichteile bleiben in Cypern. 1617 läßt der Bischof von Würzburg Julius sein H. in der Universitätskirche beisetzen [48]), das H. Friedrich Wilhelms IV. ruht zu Füßen seiner Eltern im Mausoleum zu Charlottenburg, die H.en der Wittelsbacher in den Kapellennischen bei der „schwarzen“ Maria von Altötting [49]), das H. des „Ersten Grenadiers Frankreichs“, La Tour d'Auvergne, soll demnächst vom Panthéon zum Invalidendom überführt werden [50]), das H. des Komponisten Karl Loewe ruht in der Orgel von St. Jakobi in Stettin in der Höhlung der großen C-Flöte in goldener Kapsel. Eine Marmortafel trägt die Inschrift:

Carolus Loewe
Lobejunensis
Artis Musicae Doctor
Cantilenis AC Dramatibus
Sacris Inclutus
Praeceptor Probatus Vir Integer
Cor Suum
Post Mortem Quam Kiliae
D. XX. M. April. A. MDCCCLXIX. Obiit
In Hac Aede S. Jacobi Sedinensi
Cuius Organis Sonuit Per XLIII Annos
Hac Urna
Condi Jussit [51]).

Dies letzte und das früheste deutsche Zeugnis stimmen bezeichnenderweise in den Motiven überein. Einen Übergang zur Vampyrpfählung bildet die Nachricht vom Tode des rumänischen Fürsten Borolajowac 1874 in Paris. Er war vertrieben worden, weil man glaubte, die Mitglieder seiner Familie würden nach ihrem Tode Vampyre. Wenige Tage vor seinem Tode sprach er den Wunsch aus, man möchte seiner Leiche später das H. ausreißen, damit er nicht als Vampyr zurückkehre [52]). Das Herz trägt also die Lebenskraft, den Lebensrest. Noch 1927 ist es in Rumänien vorgekommen, daß ein Bauer die Leiche seines Vaters ausgrub, um ihr das H. auszuschneiden, das er auf einem Scheiterhaufen unter Beschwörungen verbrannte. Der Geist eines Vampyrs sei in den Leichnam gedrungen, man habe ihm deshalb geraten, durch Verbrennung des H.ens, in dem der Vampyr hause, sowohl sich Ruhe zu verschaffen, als auch den Vater vom Vampyr zu befreien [53]). Neben der Vernichtung des H.ens durch Verbrennung [54]) ist der Brauch, dem vampyrverdächtigen Körper einen Pfahl durchs H. zu stoßen, überliefert [55]). Von der Pfählung ungarischer Vampyre berichtet die Arbeit eines französischen Abts, die 1751 ins Deutsche übersetzt und stark gelesen wurde. Bei einem Falle, der 1727 in Ungarn spielt, holt man die Leiche 40 Tage nach der Bestattung heraus. „Der Richter des Orts nun, welcher im Vampyrenhandel ein erfahrener Mann ware, liess ihm, dem Gebrauch nach, einen spitzigen Pfal durchs Hertz schlagen, wobey Arnold Paul einen so gewaltigen Schrey tath, als wenn er lebendig waere“ [56]). Durch Vernichtung des H.ens wird der Lebensrest getilgt. Ähnliche Gedankengänge finden sich beim Zauber an der H.stelle eines Bildes wieder, wodurch jemand geschädigt oder in seiner Zuneigung beeinflußt werden soll. Man formt das Bildnis des zu Schädigenden aus Wachs, drückt in die linke Seite das H. einer Schwalbe, in die rechte Seite die Leber derselben und sticht unter Beschwörungen das Glied, welches schmerzen soll [57]). Durch den Stich in die H.stelle eines Wachsbildes soll ein Mann auf Amrum krank gemacht worden sein [58]), durch den Stich in einen Eimer Wasser sticht man nach Luxemburger Glauben der Hexe ins H. [59]). Wer mit dem Finger nach den Sternen zeigt, sticht sich selbst ins H. [60]), wer ins Brot sticht, durchbohrt das H. des Heilands [61]). Bekannt ist das H.-stich-Motiv in Freimaurersagen. Entweder ist es das Bild des frevelnden, meistens die Geheimnisse verratenden Mitglieds, das an der H.stelle durchbohrt wird, das aus seinem Blut geformte H. oder die H.aßkarte [62]). Eine Wandlung erfährt der H.stichzauber im Vorstellungsinhalt, wenn das H. als Sitz der Liebe angesehen wird [63]). In der Oberpfalz soll die Liebhaberin um Mitternacht eine Kerze anzünden und nach vorhergehenden Beschwörungen die Worte sprechen: Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich stech das H., das ich liebe. Dabei soll die Kerze durchstochen werden. Wird nun der Geliebte untreu, ist es sein Tod [64]). In England wurde fast der gleiche Zauber geübt. Dort hieß der Zauberspruch:

It is not this candle alone I stick,
But A. B's. heart I mean to prick,
Whether he be asleep or awake,
I'd have him come to me and speak [65]).

Im niederländischen Liebeszauber führt der H.stich an der H.-Aß-Karte zur Vernichtung des Liebhabers [66]). Manche Anschauungen vom H.en als Sitz der Liebe und der Weisheit zugleich tauchen in den Zeugnissen zum H.-Jesu-Kult auf [67]), während das Motiv vom H.enstausch allein durch die erste Vorstellung beherrscht wird [68]). Das heute übliche gegenseitige Beschenken mit Kuchen-H.en oder H.bildchen als Symbolen der Liebe [69]), die farblosen Redensarten vom gegenseitigen „herzen“, von den „in Liebe vereinten“ H.en, wonach die Liebenden „ein H. und eine Seele“ sind [70]), haben ihre handfesteren Vorfahren etwa in dem Einfahren von Eggens H. in Fasolts und Diethers in Dietrichs [71]), oder im H.wechsel im Wigalois:

Sin vestez herze lie er da
Bi der meide wolgetan;
Ir kranchez herze furt er dan . . .

und:

Wan daz hat er bi im dort
Und ich daz sine bi mir hie.
Der selbe wehsel der ergie
Enzwischen uns beiden
Do wir uns müsen scheiden [72]).

Auf einem Regensburger Wandteppich des 14. Jhs. reichen sich die Liebenden ihre H.en dar [73]), in einer Bildbeschreibung des 13. Jhs. nimmt diesen H.wechsel Frau Venus vor [74]). Die himmlische Liebe wohnt im H.en nach dem Ave-Ritter-Motiv. Im H.en des Ritters, das von großer Freude zerspalten ist, findet man die Worte: Amor meus Jesus Christus [75]), oder es wächst ein Baum, eine Blume aus dem Grabe mit der Aufschrift Ave Maria auf jedem Blatt [76]). Eine pommersche Volkserzählung hat den Zug bewahrt: Ein Knabe lernt schwer. Mit 14 Jahren kann er nicht mehr als: „Vater unser, der du bist im Himmel“. Noch vor der Einsegnung stirbt er. Eine weiße Lilie, die dem Grabe entblüht, trägt diese Worte auf den Blättern. Man gräbt nach und findet, daß die Lilie gerade aus dem H.en des Knaben gewachsen ist [77]). Endlich gehört Matthissons Gedicht „Adelaide“ hierher [78]) wie die Volkserzählung, nach der man im H.en des Ignatius von Loyola das Wort ΘΕΟΣ eingegraben fand [79]). In vielen volkstümlichen Redensarten lebt die Anschauung vom H.en als Sitz der Liebe [80]), H. und geliebte Person werden identifiziert [81]), das H. wird einem Gehäuse verglichen, das mit dem „H.schlüssel“ verschlossen werden kann, um die Liebe zu bewahren oder der Liebe den Zutritt zu wehren [82]), bei übergroßem Liebesschmerz kann das H. Formveränderungen erleiden, ja die Brust zersprengen und laut krachen. Trauernde Liebe läßt den „eisernen Heinrich“ drei Reifen ums H. schmieden, damit es nicht zerspringe [83]), nach Caesarius von Heisterbach ist das H. der Gemahlin Friedrichs von Isenburg im jähen Todesschmerz zur Größe einer Bohne zusammengeschrumpft [84], im „Wigalois" äußert sich der Liebesschmerz der Dame bei der Nachricht vom Tode des Geliebten „daz ir herze brach lûte als ein dürrer ast" [85], bei Ortnit heißt es ähnlich: „Ir herze hôrte er krachen, dazz in ir lîbe brach" [86], in einer niederrheinischen Liederhandschrift des 16. Jhs. heißt es:

Krach jungh Hertz und brich nicht,
Die ich will begert meiner nicht ... [87]

und in Volksliedern ist häufiger vom zersprungenen H.en die Rede, weshalb Löns im „Rosengarten" dichtet: „Das H. ist mir zersprungen vor lauter Liebesweh" [88].

Neben dem Liebesschmerz sind es viele andere Gefühlsregungen, die dem H.en innewohnen sollen. Tabernaemontanus sagt im 16. Jh. „Im Hertzen ist auch der sitz aller Gemůtlichen bewegungen / als frewd / leidt / trawren / forcht / sorg / kümmernuß / hoffnung / lieb / haß / zorn / neid / mitleidē / erbarmung vñ dergleichen" [89], der Heliand läßt Christus um Jerusalem trauern:

Tho wel imu an innen
hugi wid is herta [90].

Das Gefühl, das Gemüt zieht in heißer Wallung gegen das H. hin. Die Volkssprache von heute hat in starr gewordenen Formen solche Anschauungen bewahrt [91]. Geiz, Hochmut, verbrecherische Regungen wohnen im H.en, vor allem aber Mut und Feigheit. Und zwar stehen diese Eigenschaften im Verhältnis zur Größe des H.ens. Der mutige Seemann verspottet heute den Feigen wegen seines kleinen H.ens [92], man sagt in Niederdeutschland geringschätzig: „He hett en Harte asn Museköttel" [93], der Nordgermane schnitt seinem gefallenen Gegner die Brust auf, um sein H. zu sehen; war es klein und zitterte es noch, so war der Feind feige und kleinmütig gewesen [94]. Plinius äußert die umgekehrte Anschauung: Bruta existimantur animalium quibus durum riget, audacia quibus parvum est, pavida quibus praegrande [95]. Anscheinend macht diese Ansicht nach dem deutschen Glauben hin eine Wandlung durch. Megenberg wagt das Vorbild nicht völlig zu verlassen, macht aber aus dem „parvum cor" ein „mitelmaezigs herz" [96]. Tabernaemontanus gibt beide Ansichten und möchte sie miteinander in Einklang bringen, was jedoch schlecht gelingt: „Weiter / so ist ein gemeiner Schluß / daß dise Cörper / so grosse Hertzen haben / forchtsam vnd verzagt seynd / weil sie nicht so viel hitz / als not were / erfůlle. Dargegen seynd die kleine / so die wårme bass zusammen ziehen / keck vnnd freudig. Diss mag wol von grossen vnnd weiten Hertzen zu verstehen seyn / die nicht so hitzig / noch mit gnugsamen lebendigen Geistern erfüllet worden: Dann wo sonst grosse vnnd keiffe Hertzen hitzig / vnnd mit gedachten Geistern erfüllet seynd / mögen sie sich nicht anders dann mannlich vnnd behertzt erzeigen / Wie dann ein gemeine rede von solchen ist: Er hab ein groß Hertz" [97]. Deutlich schließt sich Tabernaemontanus der Volksmeinung seiner Zeit an. Das H. als Sitz des Mutes anzusehen scheint allgemeine Anschauung zu sein [98].

3. Entsprechend dem verbreiteten Glauben an das H. als Seelensitz sind die Zeugnisse recht zahlreich, die vom H.-zauber berichten. Auffällig ist, daß der Divinationszauber, im Altertum recht häufig geübt [99], in der deutschen Volksüberlieferung fehlt [100], es sei denn, daß man den Zauber mit einem Tier-H.en hierher zählt, nach dem damit ein Schlafender zum Ausplaudern seiner Geheimnisse bewegt werden soll. Plinius sagt von der Eule „cor eius impositum mammae mulieris dormientis sinistrae tradunt efficere ut omnia secreta pronuntiet" [101]. Megenberg übernimmt: „wer des aufen (Uhu) herz nimt und legt ez ainer slâfenden frawen an die tenken (linke) seiten, sô sagt sie allez daz si getân hât" [102]. Im deutschen Glauben wechseln die Tiere, deren H.en geeignet erscheinen. In Tirol ist es die Habergeis [103], häufiger der Wiedehopf [104], der Frosch, eine schwarze Henne, die Dohle, der Star, das Wiesel, der Affe oder der Maulwurf [105]. Außerdeutsche Zeugnisse für ähnlichen Glauben sind nicht selten [106]. — Beim eigentlichen Zauber nun ist sehr wirksam das Menschen-H., am besten ein Kinder-H., das begehrteste

---

[25] Bargheer *Eingeweide* 28—56; für außerdeutschen Glauben s. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 580; 2, 487; Tylor *Cultur* 1, 424; Frazer 12, 301; Ders. *Totemism* 4, 347; ZfVk. 23 (1913), 160; Stern *Türkei* 2, 391; Krauß *Religiöser Brauch* 173; Ders. *Volkforschungen* 413; Abeghian *Armenien* 15.

[26] Plinius *nat. hist.* 11, 37 (69).

[27] Hildegardis *causae et c.* (12. Jh.) 95, 31.

[28] Riechstaetter *Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters* ². München-Regensburg (1924), 39 ff.

[29] Megenberg *Buch d. Natur* (1350), 13.

[30] Ebd. 24. 26; vgl. Kuhn *Die Vorstellungen von Seele und Geist*. Bln. 1879.

[31] Tabernaemontanus (1597), 278 d; ähnlich Sebastian Wirdig *Nova Medicina*. Frkft. u. Lpz. (1706), 178.

[32] A. Franck *Die Kabbala* (übers. Jellinek). Bln. o. J. (1918), Sohar 83 b.

[33] Kr. Nyrop *Sangerens hjerte*. København 1908.

[34] Bolte-Polivka 3, 463.

[35] Wolf *Beiträge* 1 (1852), 142 f.; Bolte-Polivka 2, 152 f.; Köhler *Kleinere Schriften* 1, 515; mündl. Hamburg und Umgegend.

[36] Bolte-Polivka 3, 424 f.

[37] Müllenhoff *Sagen* (1845), 404 f. Nr. 599; Bechstein *Märchenbuch* (1874), 84; HessBl. 6, 94 ff.; vgl. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 200; ZfVk. 30/32, 29; Hauff *Das kalte Herz*.

[38] Megenberg *Buch d. Natur* 25 f.

[39] Wackernagel *Lebenslicht* in: ZfdA. 6 (1848), 284; Grimm *DWb.* 4, 2, 1237; Zedler s. v.

[40] Die Heimat 19 (1918), 45 ff.

[41] SAVk. 21, 27 ff.

[42] HessBl. 6, 9—24; Abeghian *Armenien* 15.

[43] Th. W. Danzel *Magie und Geheimwiss.* Stuttg. (1924), 66.

[44] ARw. 17, 220 f.; ZfrwVk. 14, 3—36.

[45] Dietrich Schäfer *Mittelalterlicher Brauch bei der Überführung von Leichen.* In: S. B. d. preuß. Ak. d. Wiss. hist. phil. Cl. (1920), 26; Bargheer *Eingeweide* 8 ff. 35 ff.

[46] Annales Palidenses M. S. 16; 69; vgl. Deutsche Chroniken 2, 605.

[47] Ludwigs Kreuzfahrt (hrsg. v. d. Hagen) V. 8120 ff.

[48] Neujahrsbl. f. fränk. Gesch. 13, 66; Otte *Hdbuch der kirchl. Kunst-Archäologie* 5 (1883), 351.

[49] Urquell 3 (1892), 310.

[50] Hannov. Anzeiger Nr. 71 v. 24. 3. 29.

[51] Nach gütiger Mitteilung durch Herrn Pastor prim. Wendt von St. Jakobi, Stettin.

[52] Mannhardt *Prakt. Folgen* (1878), 19.

[53] Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausgabe vom 22. April 1927.

[54] Burckhardt *Renaissance* 2, 258.

[55] Klapper in MschlesVk. 11, 77; 80; Hock *Vampyrsagen* (1900), 33 u. passim.

[56] Calmet, Augustini Abbtens des Gotteshauses Senonn in Lotharingen ... *Von Erscheinungen der Geisteren, Und denen Vampiren in Ungarn* ... Augspurg 2 (1751), 33 und 36; vgl. 37 und 40.

[57] Montanus (1854), 117 f.; ähnl. Anhorn (1674), 947 ff.

[58] Müllenhoff *Sagen* (1845) Nr. 353.

[59] Gredt *Luxemburg* (1885), 483; vgl. Geiler *Emeis* 39.

[60] Mündl. Hamburg-Finkenwärder; Wossidlo 3, 158 Nr. 1067.

[61] SchwVk. 6, 87 (Basel); ZfdMyth. 4 (1859), 4.

[62] Mündlich: Hamburg und Umgebung; ZfVk. 20, 387 (Dithmarschen); Jahn *Pommern* (1886), 25; Meiche *Sagen* 576; MschlesVk. 8, 15; 6, 68; Lüpkes *Ostfriesland* (1907), 118; Bargheer *Eingeweide* 42 f.; NS. 22, 154; BlpommVk. 6, 147; Strackerjan 1 (1909), 364; HessBl. 8, 164; Wehrhan *Die Freimaurerei im Volksglauben*. Bln. (1919); SAVk. 14, 296; BlpommVk. 8, 73; Haas *Rügen* (1912), 113 f.

[63] Ältere Zeugnisse bei Bargheer *Eingeweide* 45 f.

[64] Schönwerth *Oberpfalz* 1 (1857), 127 f.; Lammert 152; Höfler *Volksmed.* 196; Wuttke 554.

[65] Liebrecht *Zur Volksk.* (1879), 205.

[66] Wolf *Niederl. Sagen* 497 Nr. 410; vgl. 294 und 281.

[67] Richstätter *Herz-Jesu-Verehrung* ². München-Regensburg (1924).

[68] Bargheer *Eingeweide* 46.

[69] Andree-Eysn *Volkskundliches* 119 f.; Villiers-Pachinger *Amulette* 113.

[70] Wander *Sprichwörterlex.* 2, 616.

[71] Grimm *Myth.* 3, 247.

[72] Wirnt von Grafenberg *Wigalois* (ed. Benecke) 4439 und 8813.

[73] v. d. Leyen-Spamer *Die ... Wandteppiche im Regensburger Rathause* (1910) 9.

[74] Ulrich von dem Türlin Wilhelm (ed. Singer) 298, 3.

[75] Geiler von Kaisersberg *Postil.* teyl III, 15.

[76] Klapper *Erzählungen* 317 f.; vgl. 360, 31; Marienlegenden (ed. Pfeiffer) Wien (1863) 105 f.

[77] O. Knoop in BlpommVk. 1, 18.

[78] Klapper in MschlesVk. 23, 51—59.

[79] Max Müller *Vorlesungen über die Sprache* 2, 528 ff.

[80] Grimm *DWb.* 4, 2, 1208; ZfdA. 9 (1853), 25; Wossidlo 3, 123 Nr. 708; 125 Nr. 725.

[81] Wossidlo 40 Nr. 127; Grimm *DWb.* 4, 2, 1221 f. 1226; Richey (1755) 89.

[82] John Meier SAVk. 11, 276; Erk-Böhme 3, 879; Lewalter-Schläger Nr. 73; Wossidlo 125 Nr. 732.

[83] Bolte-Polivka 1, 7 f. Über das Krachen des Herzens s. Hartmann v. Aue *Iwein* V. 4416; Goethe-Jahrb. 24, 243 (Belege aus Goethe und älteren Volksliedern).

[84] Böhmer *Fontes* 2, 327.

[85] Wirnt von Grafenberg *Wigalois* (ed. Benecke) 7679.

[86] Ortnit 541, 2 = Müllenh. *Dt. Heldenb.* 3, 1, 70.

[87] ZfVk. 12, 52 f.

[88] Bargheer *Eingeweide* 52.

[89] Tabernaemontanus (1597), 278 b.

[90] Heliand (ed. Behaghel 1903) v. 3687—3688.

[91] Grimm *DWb.* 4, 2, 1211 ff.; Wander 2, 605 f.; Bargheer *Eingeweide* 55.

[92] Mündlich, Hamburg.

[93] Eckart *Sprichwörter* (1893) 215.

[94] Weinhold *Altnordisches Leben* (1856) 316.

[95] Plinius *nat. hist.* 11, 37 (70).

[96] Megenberg *Buch d. Nat.* (1350), 26.

[97] Tabernaemontanus *Artzneybuch* (1597) 278 c.

[98] Frazer 2, 87 u. 89; Wander 2, 607 f.; ARw. 8, 548; Andree *Parallelen* 145 f.

das H. des „ungeborenen“ Kindes. Berichte vom 16. Jh. an zeugen von Morden an Schwangeren [107], sie bilden das Motiv von der verkauften Müllerin aus [108]. Die Überlieferung geht bis in die Neuzeit auch im außerdeutschen Glauben [109]. Als erhoffte Wirkungen werden genannt: vor allem das Unsichtbarwerden für Diebe und Räuber; der H.fresser wird beherzt, er siegt über seine Gegner, er macht sich die Leute geneigt, eine Art Liebeszauberwirkung; er wird reich, sicher vor Entdeckung, unempfindlich gegen Folterung, fest gegen Waffen, ja, er soll sogar fliegen können, alles Dinge, die sich aus dem H.seelenglauben erklären lassen bis auf das Unsichtbarwerden, das Jahn mit dem Unsichtbarsein des Embryos im Mutterleibe erklärt [110], Mannhardt mit den Vorstellungen von der Hauch- und Feuerseele [111]. Vielleicht ist es der als Nebel gedachte „Geist“, der „vergeistigte“ Lebensrest, der durch Einverleibung des Lebens- und Seelenträgers den H.fresser umhüllt und entrückt. Der Lebensrest des Kindes ist besonders stark, der Teufel kann seine Hand leichter dem Verbrecher leihen, weil das „Ungeborene“ ungetauft war [112]. Ob das Tier-H., das zu ähnlichem Zauber oft benutzt wird [113], als Substitut anzusehen ist, bleibt fraglich. Die gebräuchlichsten Tier-H.en sind das Hunde-H., das gegen bellende Hunde getragen wird [114], das Fledermaus-H. zur Erlangung von Reichtum, Freikugeln und Spielerglück [115], das auch wohl neben den H.en anderer Tiere zum Liebeszauber benutzt wird [116]. Treue bewirkt das H. einer Turteltaube [117], gegen Betrug hilft ein Wiedehopf-H. [118]. Klar wird die Verwendung des Tier-H.ens an Stelle eines menschlichen H.ens ausgesprochen in der auf 1542 datierten Geschichte vom Mönche bei Trient, der vom Henker ein Armsünder-H. heischt, ein Schweine-H. erhält und durch seine Zaubereien nun eine Herde Schweine zum Kloster lockt [119]; und in der schleswig-holsteinischen Sage von Steenbock, der ein noch warmes Pudel-H. als Menschen-H. verzehrt und darauf Hilfstruppen herbeizaubert, die aber nun als Pudel auf den Wällen von Tönningen erscheinen [120]. Einen breiten Raum im H.zauber nimmt die Art ein, sich durch das H. eines an Hexerei krank gewordenen oder getöteten Wesens an der Hexe oder dem Zauberer zu rächen [121]. Teils ist an eine Art Bildzauber gedacht wie beim H.stich (s. oben), teils an eine dämonenabwehrende Kraft im H.en, wovon Delrio sagt: „Sanguis canis nigri parietibus illitus pellit maleficium; idem efficit cor leporis pelli involutum et gestatum“ [122]. Wenn in Schwaben Mann und Weib verhext sind, sollen sie H. und Leber eines Hechtes auf glühende Kohlen legen und die Geschlechtsteile anräuchern [123]. Die ziemlich gleichlautenden Zeugnisse sind so zahlreich, daß eine Darstellung hier nicht möglich ist. Das Tier-H. wird mit Nadeln durchstochen, in den Rauchfang gehängt, gekocht, gebraten, eingeklemmt, geschlagen [124]. In der Regel wird das H. des verhexten Wesens gewählt, weil vermeintlich ein Stück der Zaubermacht darin wohnt [125], bei Menschen greift man zum Substitut. Zum H.zauber gehört auch das Anhängen von H.amuletten [126], bei denen die dämonenabwehrende Kraft des H.ens noch deutlicher in Erscheinung tritt, endlich der Heilzauber mit dem H.en, der auffallenderweise weniger als mit anderen Leibesorganen getrieben wird. Auch hier sind es vorwiegend Krankheiten, von denen man glaubt, sie seien durch Dämonen erzeugt, die mit H.mitteln bekämpft werden, weniger Leiden, die man mit Ähnlichkeitswirkung zu heilen sucht. Ein Vogel-H.-Mittel soll schon nach ägyptischem Glauben die Würmer vertreiben [127], in Deutschland wird Tier-H. gegen Fallsucht und Hundswut verordnet [128]. Plinius empfiehlt „hirundinum corda“ gegen Epilepsie [129], Becher sagt:

> Wolffs Hertz getrocknet / und zum Pulver wol bereit /
> Ein Drachmam dessen braucht / es stillt das böse Leyd [130].

Megenberg, Ortolff und Karlstadt kennen das gleiche Mittel [131]. Viehseuchen werden mit H.mitteln bekämpft [132], das Menschen-H. gegen Krankheit aus Verhexung zu wählen ist aus russischem Zeugnis überliefert [133], in Posen droht man einer Hexe, man wolle mit ihrem H.en den Behexten heilen [134], in der Provinz Preußen hat man einem „verrufenen“ Kinde aus dem Hemd an der H.stelle ein Stück in H.gestalt ausgeschnitten, zu Pulver verbrannt und zu essen gegeben [135]. Bei den H.rezepten gegen H.krankheiten spielt die größte Rolle das Hirsch-H.enkreuz, von dem Megenberg unter Anlehnung an Plinius [136] sagt: „des hirzesherzen pain ist allein erzenleich, also daz ez ain erznei ist“ [137], und Tabernaemontanus empfiehlt Hirsch-H.enkreuz gegen Schwachheit des H.ens und gegen H.zittern [138]. Die Apotheker-Ordnungen des 16. und 17. Jhs. geben „ossa de corde cervi“ oder „Hirschhertzenkreutzlein“, die in der neueren Zeit noch ihre Verwendung gefunden haben [139].

4. H.krankheiten entstehen meistens auf übernatürliche Weise. Die mit dem Namen H.spann bezeichneten Leiden sind alles andere als H.krankheiten [140]. Nur sehr selten werden sie mit H.leiden in Verbindung gebracht [141], indem man behauptet, das H. habe Wasser geschöpft [142]. Für gewöhnlich sind Pleuritis oder Rhachitis gemeint, womit die Bezeichnungen „Anwachs“, „Unterwachs“, „Angrünen“ klar werden [143]. Geheilt wird H.spann außer durch Segen

---

[99] Plinius *nat. hist.* 11, 37 (71); Val. Max. *libri* 9, 1 c 6 § 13; Tabernaemontanus *Artzneybuch* (1557) 297 b; Bargheer *Eingeweide* 127 f.

[100] Bargheer *Eingeweide* 128; nordische Herzmantik s. bei: Golther *Mythologie* 253; Hoops *Reallex.* s. v. „Weissagung“ § 4.

[101] Plinius *nat. hist.* 29, 5 (26).

[102] Megenberg *Buch d. Nat.* 173, 11.

[103] Zingerle *Tirol* 724; Alpenburg *Tirol* 385.

[104] Vintlers *Pluemen* (1411) 7841; ZfVk. 23, 7; Hansen *Quellen* 46, 21; BlbayrVk. 2 (1913), 22; Jahn *Pommern* (1886) 186; Rochholz in: ZfdPh. 1, 192.

[105] Männling (1713) 241; SchwVk. 4, 33; SAVk. 7, 52; Kuhn-Schwartz 460; Jahn *Pommern* 175 Nr. 607; ZfVk. 9, 246 ff.; 18, 97; SAVk. 6, 53; MsäVk. 8, 91 (1696); Witzschel *Thüringen* 2 (1878), 288; Alpenburg *Tirol* (1857) 383.

[106] Mogk *Loszauber* 87; ZfVk. 27, 99; Grimm *Myth.* 575; Höfler *Organother.* 232 f.; Wolf *Beitr.* 1 (1852), 249.

[107] Kühnau 2, 610; 3, 260; 3, 703 f.; HessBl. 4, 84 (Anfang d. 17. Jhs.); ZfrwVk. 5, 273; Urquell 3, 211; Bargheer *Eingeweide* 173 ff.

[108] Köhler *Kl. Schr.* 3, 279 f.; ZfdMyth. 4 (1859), 180 ff.; Hauffen *Gottschee* (1895), 283 ff.; Künßberg (1920) 32; Jegerlehner 2, 293; Böckel *Volkslieder aus Oberhessen* 27 und 30; Rosegger *Steiermark* 70 f.

[109] Bargheer *Eingeweide* 176 f.

[110] Jahn *Menschenblut* (1888), 134.

[111] ZfdMyth. 4 (1859), 180 ff.

[112] Bargheer *Eingeweide* 163 ff. 216. 227 f.

[113] Ebd. 178 f.

[114] Witzschel *Thüringen* 2, 289 Nr. 137; Buck *Volksglauben* 48; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 124 f.

[115] Jahn *Pommern* 176 Nr. 611; 175 Nr. 609; Zingerle *Tirol* 619; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 241; Jahn *Pommern* 176 Nr. 610.

[116] Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 116; Jahn *Pommern* 176 Nr. 613; 184 Nr. 679; Schulenburg *Wend. Volkstum* 118.

[117] Jahn *Pommern* 185 Nr. 689.

[118] Ebd. 186 Nr. 693.

[119] ZfdMyth. 3, 301.

[120] Müllenhoff *Sagen* 533, 2.

[121] Bargheer *Eingeweide* 189 ff.

[122] Wolf *Beiträge* 1 (1852), 227; vgl. Hansen *Quellen* 46, 4.

[123] Buck *Schwaben* (1865) 36; Lammert 153.

[124] Bargheer *Eingeweide* 189 ff.; ZfVk. 9 (1899), 332; Strackerjan 1, 441 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 76; Knoop *Hinterpommern* 167; Drechsler 2, 107; Frischbier *Hexenspr.* 20; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1072; Andree *Parallelen* 2, 9. 10 f.; Müllenhoff *Sagen* 233 Nr. 303; Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 25; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Leoprechting *Lechrain* 43; Meier *Schwaben* 1, 176; Wuttke 284 § 417; Jahn *Pommern* 171 Nr. 587 ff.; ZfVk. 23 (1913), 148; ZfdMyth. 3, 319; Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 50; Albertus Magnus 2, 5; Grässe *Preuß. Sag.* 2, 1094 Nr. 1352; Knoop *Tierwelt* 24 Nr. 205; Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327; 212; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40. 433; ZfVk. 8, 390.

[125] Bargheer *Eingeweide* 193.

[126] Höfler *Organotherapie* 235; Seligmann 2, 144. 234; Bargheer *Eingeweide* 193 f.

[127] Joachim *Papyrus Ebers* 15.

[128] Hüser *Beiträge* (1893) 28; SAVk. 7, 47; Schulenburg *Wend. Volkst.* 2, 99; Schönwerth *Oberpf.* 3, 262; Buck *Schwaben* 52; Schiller *Mecklenburg* 2, 16; BlpommVk. 10, 159; Bargheer *Eingeweide* 258 ff.

[129] Plinius *nat. hist.* 30, 5 (30).

[130] Becher (1663), 35.

[131] Bargheer *Eingeweide* 259.

[132] Buck *Volksgl.* 48.

[133] Löwenstimm *Abergl.* 145.

[134] MschlesVk. 12, 191.

[135] Frischbier *Hexenspr.* 22.

[136] Plinius *nat. hist.* 28, 19 (77).

[137] Megenberg *Buch d. Nat.* 137.

[138] Tabernaemontanus 287 c; Bargheer *Eingeweide* 262.

[139] Lammert 157; Pauli *Pfalz* 64.

(s. d.) durch Abstreichen, Durchziehen (s. d.), Schmieren und Schlenkern [144]. Schwere H.krankheiten sind durch Dämonen verursacht und ziehen meistens den Tod nach sich. Hexen fres en das H. aus. Der Indiculus superstitionum spricht „de eo, quod credunt, quia femine lunam comende(n)t, quod possint corda hominum tollere iuxta paganos“ [145]. Burchard von Worms erzählt im Corrector von den nächtlichen Flügen der Hexen zu Schmausereien, bei denen aber die Verspeisten am Leben bleiben, nur wird ihnen Stroh oder Holz an Stelle des H.ens in den Leib gestoßen [146]. Im „Liet von Troie“ klagt der Liebende

> Ich han nicht in dem libe,
> Da min herz solde wesen,
> Da trage ich ein lihte vesen
> Oder ein stro oder einen wisch [147].

Es ist ganz offenbar eine Verhexung gemeint. In der neueren Zeit sind solche Überlieferungen recht spärlich. In Oldenburg sollen behexte Gänse kein H. mehr gehabt haben [148], in Siebenbürgen ließ man die erste Zeit nach der Geburt beim Kinde ein Licht brennen, damit ihm die Truden nicht das H. aussaugen könnten [149]. Hexen und Vampyre streben wie nach dem Blut so auch nach dem H.en [150]. Neuere Geschichten von herzfressenden Dämonen sind in außerdeutschem Gebiet häufiger [151]. — Die Überlieferung vom H.wurm scheint darauf zu deuten, daß in vielen Fällen, wie auch sonst (s. oben), eine Verwechslung von H. und Magen vorliegt. In Norddeutschland sagt man bei Übelkeit, man müsse „Hartwater utspeen“ [152], in Mittel- und Süddeutschland wird ebenfalls vom „H.wasser“ gesprochen, das bei „Sodbrennen“ vom „Seichen des H.wurms“ herrühren soll [153]. Seitz redet „von dem Soth oder Hertzbrandt“ [154], in Deutschtirol wird der „Katzenjammer“ auf den H.wurm zurückgeführt [155]. Vom nagenden H.wurm geht in Masuren die Rede. Bei Krämpfen geht es dem Kinde durch den Mund in den Leib zum H.en, dort nagt er an der Ader. Zerbeißt er sie, muß das Kind sterben [156]. Hier ist das H. selbst gemeint, wie auch in Oldenburg, wo der H.wurm das H. auffrißt. Kommt bei schwerer Krankheit ein Wurm zum Munde heraus, so ist der Tod nahe, der H.wurm ist abgegangen [157]. Demnach scheint unter Umständen dem H.wurm eine Daseinsnotwendigkeit zuzukommen, was auch aus der älteren Meinung spricht, nach der jeder Mensch einen H.wurm hat. Er muß sterben, wenn ihn der Wurm verläßt [158]. An exakt schwer feststellbaren Herzleiden werden am häufigsten H.klopfen [159], H.krampf [160], H.schwäche [161] und H.stich [162] genannt. Opfer-H.en werden in der Regel bei Liebeskummer und seelischer Niedergeschlagenheit, weniger bei H.krankheiten dargebracht [163].

---

[140] Bargheer *Eingeweide* 359 ff.

[141] Höhn *Volksheilkunde* 1, 98.

[142] Flügel *Frankenwald* 68; Wlislocki *Siebenb.* 1, 96; ZfVk. 13, 361.

[143] Bargheer *Eingeweide* 361 f.; Fossel *Steiermark* 82 f.; Lammert *Bayern* 142; Alemannia 4 (1877), 273.

[144] Bavaria 4, 2, 346; Flügel *Frankenwald* 55; Pauli *Pfalz* 60; Schleicher *Sonneberg* 147; Goldschmidt *Volksmed.* 139; Finder *Vierlande* 2, 268; mündlich Hamburg.

[145] Saupe 33 f.; Grimm *Mythol.* 904; Fehr *Abergl.* 77.

[146] Wasserschleben 660 f.; Friedberg 96 f.

[147] ed. Frommann v. 9418; vgl. Grimm *Myth.* 875; Schönbach *Berthold* 30; HessBl. 11, 199 ff.

[148] Strackerjan 1, 441.

[149] Müller *Siebenbürgen* 148; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 61 u.; MschlesVk. 11, 70.

[150] Rochholz *Sagen* 2 (1856), 152; BlpommVk. 9, 64.

[151] MschlesVk. 6, 42 f.; Urquell 3, 277; 2, 104 f.; ZfVk. 20, 143; Seligmann 338 ff.

[152] Strackerjan 2, 172; Grimm *Mythol.* 970; Goldschmidt 104; Kuhn-Schwartz 444.

[153] Pauli *Pfalz* 65; Flügel *Frankenwald* 70; Brenner-Schäffer 27; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251; Drechsler 2, 317; MsächVk. 2, 378; Fossel *Steierm.* 115; Friedli *Lützelflüh* 1, 448; Grohmann 154.

[154] Seitz *Trost der Armen* (1715), 344.

[155] Lieber *Deutsch-Tirol* 224; vgl. Hüser *Beitr.* 24.

[156] Toeppen *Masuren* 60.

[157] Goldschmidt 20 f.; Strackerjan 2, 183.

[158] Grimm *Mythol.* 970 (aus Ettners Hebamme); vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251.

[159] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Fogel *Pennsylvania* 286; Höhn *Volksheilkunde* 1, 98; Veckenstedts Zs. 2, 158; Wlislocki *Magyaren* 70, 136; Jahn *Pommern* 102 Nr. 226; Hovorka-Kronfeld 2, 66.

[160] Höhn *Volksheilkunde* 1, 98.

[161] Jühling *Tiere* 147.

[162] Höhn *Volksheilkunde* 1, 98.

[163] Andree *Votive* 127; Mülhause *Hessen* 329; ZfVk. 19, 199. Bargheer.

Herzbüchlein. Der Berner Zuchthausprediger Gaudard berichtet vor 100 Jahren über Aberglauben daselbst, daß mehrere Gefangene sich gegen ihn äußerten, jeder Mensch habe einen Stern in seinem Herzen, der entweder hell oder dunkel sei, je nachdem der Mensch gläubig und fromm oder ungläubig und gottlos sei. Er führt das auf das H. zurück, das einige von denen, welche die Äußerung taten, kannten. Nach S. Singer ist gemeint: „Das Herz des Menschen entweder ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans“ (2. Aufl. Stuttgarter Volksbücher Nr. 57. Jungingers Verlag. Stuttgart o. J.), dessen 3. Tafel den Stern im Herzen zeigt [1]. Die Vorstellung vom Stern im Herzen knüpft vermutlich an 2. Petr. 1, 19, vgl. auch Apc. 2, 28 an, dem der gefallene Morgenstern Jes. 14, 12, nach alter Deutung der Teufel (s. d. u. Luzifer), gegenübersteht. Wie Gott, so wohnt auch der Teufel bzw. die Dämonen im Herzen [2]. Andachtsbilder mit dem Herzen, in dem göttliche oder dämonische Darstellungen zu sehen sind, finden sich nicht selten [3].

[1] SAVk. 21 (1917), 37; A. Spamer *Das kleine Andachtsbild vom 14.—20. Jahrh.* (1930), 155 ff.; H. Beck *Die relig. Volkslitteratur d. ev. Kirche Deutschlands* (1891), 107; R. v. Tavel *Der Houpme Lombach* (1903), 172 f.

[2] G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 433 nach Thyraeus *De daemoniacis* (Köln 1628) l. 1 c. 10 p. 18.

[3] Z. B. J. Arndts *Sechs Bücher vom wahren Christentum.* Hrsg. von J. M. Möller, Erfurt 1755 (Kupferdrucke vor den einzelnen Büchern). Jacoby.

Herzfinger s. Finger 2, 1494.

Herzgespann (Segen).

1. Besprechungen. Rippe: Krippe. Die Herzbänder, die sich hemmend vor die Rippen gelegt haben, sollen von da weichen; es meldet sich hier die „Krippe“ als Reim- und Vergleichswort, und es heißt entweder: „Scher dich los von der Rippe wie das Pferd von der Krippe“ (nicht süddeutsch belegt?) [1], oder: „Weich du von dieser Ripp wie Jesus Christus von seiner Kripp“ [2].

2. Ritussprüche (scheinen vorwiegend norddeutsch belegt). a) Das Streichen (Kneifen, „Jagen“ usw.) mit den Fingern. Z. B. „Ribbenherzspann, ik strike, in Goddes Namen wike“ [3]. „Herzspann, ich thu dich greifen, meine fünf Finger thun dich kneifen“ [4]. „Herzspann, schacke dich, fünf Finger jagen dich“ [5] (über diese Form s. Segen § 8).

b) Die Deichsel. Vor Gericht 1613 bekannt: „Hartspan gnaget dich, eine wagendiestel jaget dich“ (mit der Deichsel wurde das Kreuzeszeichen über die Brust gemacht) [6]. Ähnliche Formen noch gebräuchlich [7].

[1] Drechsler 2, 317; Seyfarth *Sachsen* 77; ZfVk. 7, 288 Nr. 2, Mecklenb.; 10, 63 Braunschw.; Die Heimat 19, 209 Lübeck.

[2] ZfVk. 5, 295 Heidelbg.; Schmitt *Hettingen* 19; Höhn *Volksheilkunde* 1, 104; ZfVk. 1, 195 Brandenburg; 7, 288 Nr. 3 Mecklenburg. Auch englisch (U. S. A.) The popular Science Monthly (Newyork) 70, 167.

[3] ZfVk. 17, 451 Nr. 1 Braunschw.; 10, 230 Nr. 14; 7, 287 a, vgl. b Mecklenbg.

[5] ZfVk. 7, 287 passim; Bartsch *Mecklenburg* 2, 413 Nr. 1916; vgl. 2, 412 Nr. 1910; Andree *Braunschweig* 417.

[6] Handschriftliche Notiz bei Prof. Wossidlo, Waren Meckl.

[7] Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 412 Nr. 1908. Anderer Ritus Die Heimat 19, 209 Lübeck. Ohrt.

Heu.

1. Magische Kräfte werden dem H. wie dem Gras (s. 3, 1114) einmal als Nährpflanze, sodann als Teil des die Erdkraft bergenden Rasens (s. d.) zugeschrieben. Mythische, auf der Vorstellung von der Animation der das H. bildenden Pflanzen beruhenden Züge liegen zugrunde, wenn eine Mutter ihrem ungehorsamen Sohn nach ihrem Tode als schneeweiß leuchtender Haufen H. erscheint [1], wenn die sommerlichen lang andauernden trockenen Tage „des Herrgotts H.tage“ heißen [2], wenn der Hausgeist als „H.gütel“ (s. d.) bezeichnet wird [3], wenn bei der H.ernte (s. d.) Naturgeister erscheinen und helfen, wie Zwerge und Bergmännlein, die mit einer Haselrute mähen [4], Holzweiblein, die allerlei Mutwillen verüben [5], die Weißen Frauen, für deren möglichen Besuch die Schnitter Mahdküchlein mit erhalten [6], Salige Frauen [7], die, wenn der

Schnitter das Rodnerinnenlocken übt, d. h. dreimal mit dem Wetzstein über die Sense streicht, kommen und das H. zerstreuen [8], die den Schnittern auf den Bergwiesen Küchlein und Krapfen stehlen [9], gern in H-schupfen ruhen [10] und im Winter den Schlitten aufhocken, die das H. zu Tal tragen [11], die Hollen Dirnen, die hilfsbereit nächtlich das tagsüber gemähte H. zusammenrechen [12], in Schweden das Skogsrå, das unsichtbar einem Spötter Ohrfeigen gibt [13] oder endlich unsichtbare Geister, die das H. zu Tal fahren [14]. Kirchlich in Bosheitsgeister gewandelt sind diese Naturdämonen, wenn der Wilde Jäger zur Zeit der H.-ernte jagt [15], wenn der Teufel als H.-baum [16], als mit sechs weißen Mäusen bespanntes [17] oder als „wahres Ungetüm von H.fuder" [18] erscheint, wenn der Böse H., das im Wirbelwind aufsteigt, seinen Anhängern zuträgt, was man durch den Ruf „Saudreck!" verhindern kann [19], wenn die Hexe durch ein Unwetter das H. von der Wiese in ihren Stadel fliegen läßt [20] oder es dadurch heimschafft, daß sie unter Absagung eines Zauberspruches in alle vier Winde einen Strich schreibt [21]. Eingekircht sind die Naturgeister, wenn die Kinder in die am Nikolausabend an den Herd oder Schornstein gabenheischend aufgestellten Schuhe H. für Nikolaus' Pferd legen [22].

2. Im heutigen Zauberglauben hat das H. zunächst mantische Kräfte: zu den Ziegeln herausschauendes H. gilt als Vorzeichen für kommenden Futtermangel [23], ein H.wagen im Angang bedeutet Glück [24]. Dem Unheil, das in Rußland der Angang eines Popen bringt, zu entgehen, muß man abwehrzauberisch H. werfen [25]. Unter den Amuletten, die das Bett der Wöchnerin schützen, befindet sich auch H. [26]. Ersatz für den totenbannenden Rasen (s. d. § 3) ist das H., das man auf den in das Grab gelassenen Sarg wirft, angeblich, um dem Toten die Erde leicht zu machen [27]. Der Abwehrzauber hat sich zum Wunscherfüllungszauber modifiziert, wenn das, was man sich beim Anblick eines H.wagens [28], oder auf ihm stehend [29], wünscht, in Erfüllung geht, wenn man den Wagen darauf nicht wieder ansieht; zum Glückbringungszauber, wenn H. von einem entgegenkommenden H.wagen [30], besonders dem erstbegegnenden [31] oder ersteinfahrenden [32], heimlich entwendet Glück bringt und in der Geldtasche getragen wird. Kranke Pferde erhalten als Heilzauber gestohlenes H. [33], gegen Halskrankheiten läßt man sie kochende H.absuddämpfe einatmen [34], kranke Menschen werden mit H., das aus einer Erbscheune stammt, beräuchert [35], gegen Fußfrost mit einer Handvoll H. vom zweiten Schnitt [36], wie auch Fußbäder von H.abfällen, also um die Zauberkraft des Erdstaubs verstärkten H.s, heilen [37]. Leichenzauber gesellt sich hinzu, wenn man Krankheiten durch Aussäen von H.samen vor Sonnenaufgang auf einem Kirchhof unter Absagen einer Besprechungsformel heilt [38]. Im Numenzauber dient H. als Mittel, das magische Wesen eines Menschen oder Tieres zu übertragen, wenn unfruchtbare Kühe zur Empfangsfähigkeit gestohlenes H. erhalten, das der Bauer zuvor auf dem Leibe getragen hat [39], wenn der Bauer einem neu gekauften Tier H. gibt, auf dem er eine Nacht geschlafen hat, um es vom Heimweh zu heilen [40], wenn man, um das Verlangen der Mutterkuh nach dem Jungtier, das man verkaufen will, nicht aufkommen zu lassen, diesem vorher mit einem H.wisch den Rücken hinabfährt und das H. der Mutterkuh zu fressen gibt [41], oder wenn man zu demselben Zweck einem Kalbe, das man abgewöhnen will, mit einem H.wisch durchs Maul fährt und diesen die Mutterkuh fressen läßt [42]. Als Mittel, Heilzeitsegnungen zu übertragen, dient H., wenn man, damit das Vieh, das es bekommt, das ganze Jahr gegen durch Verhexung verursachte Krankheit geschützt sei, ein Bündel H., wie überhaupt das Viehfutter [43], in der Weihnachtsnacht draußen läßt [44], auf den Misthaufen legt [45], in ihn eingräbt [46], vor die Diele [47], auf das Dach [48], unter die Dachtraufe [49], in die Viehtränke [50] legt, wenn man es in der Christnacht stiehlt [51], mit ihm in der Mitternachtstunde der Christnacht dreimal um die Kirche geht [52], in der Altjahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr mit ihm die große Glocke auf dem Kirchturm reibt [53]. Außer als Mittel gegen angehexte Krankheiten dient H., das in der Weihnachtsnacht auf dem Mist [54], vor der Tür [55], vor Scheuer und Stall [56], das vom Glorialäuten des Hohen Donnerstag bis zum Glorialäuten am Karsamstag unter der Dachtraufe [57] gelegen hat, auch als Präventivzauber gegen das Aufblähen und wird dem Vieh zumeist sofort, vereinzelt beim ersten Austrieb gegeben, da es sich bei diesem besonders leicht überfrißt [58]. Wenn man in der Weihnachtsnacht den Kühen H. vorwirft, muß man lärmzauberisch damit rauschen, dann können die Kühe nicht hören, wie sie der Reihe nach von den Hexen aufgerufen werden [59]. Auch muß man dem Vieh in der Christnachtunter der Metten H. geben, das man am Johannistage vor Sonnenaufgang geschnitten und im Schatten hat abdarren lassen [60]. In Toscona läßt man am 17. Februar einen Korb mit H. zum Schutz fürs Vieh kirchlich weihen [61]. In Weißrußland erhalten die Jungtiere in den ersten Wochen nach der Geburt H. zu fressen, das an der Stelle im Stall aufbewahrt war, wo der Geist Bogan wohnt [62].

---

[1] Kühnau *Sagen* 1, 617. [2] Müllenhoff *Sagen* 378. [3] Heckscher 337 = Wuttke *Sächs. Volksk.* 326. [4] SAVk. 10, 121; Vierwaldstätter Volkskalender 1882, 22; Lütolf *Sagen* 489; Niderberger *Unterwalden* 1, 38. 46 f.; über Haselrute im H.-zauber auch Lütolf *Sagen* 244 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 194 f. [5] Eisel *Sagen* 24; Mannhardt 1, 104. [6] Zingerle *Tirol* 135. [7] Mannhardt a. a. O. [8] Ebd. [9] Ebd. 107. [10] Alpenburg *Alpensagen* 313. 330. [11] Zingerle *Tirol* 33. 43. [12] Heyl *Tirol* 657. [13] Mannhardt a. a. O. 1, 136. [14] Heyl *Tirol* 816. [15] Schneller *Wälschtirol* 208 f. 211 f.; Mannhardt 1, 112. [16] Birlinger *Volkstüml.* 1, 501; Curtze *Waldeck* 192 Nr. 12. [17] Müllenhoff *Sagen* 108. [18] Heyl *Tirol* 423. [19] Witzschel *Thüringen* 2, 224 Nr. 76. [20] Heyl *Tirol* 40. [21] Jecklin *Volkstümliches* 145. [22] ZfdMyth. 1, 178; Wolf *Beiträge* 2, 115; Vonbun *Sagen* 6 f.

[23] Alemannia 24, 155. [24] Drechsler 2, 193; Alemannia 33, 300. [25] Seligmann *Blick* 2, 66. [26] Grüner *Egerland* 35. [27] ZfVk. 13, 390. [28] Fogel *Pennsylvania* 82. [29] Knortz *Amerik. Abergl.* 36. [30] SAVk. 3, 73; John *Erzgebirge* 222; Sartori *Sitte* 2, 105. [31] Drechsler *Schlesien* 2, 214. [32] Schramek *Böhmerwald* 232. [33] Hüser *Beiträge* 2, 27 f. [34] Heckscher *Hannov. Vk.* 1 § 102. [35] Grimm *Myth.* 3, 469. [36] ZfrwVk. 1, 103. [37] Hovorka-Kronfeld 2, 6. [38] ZfVk. 7, 71. [39] Schefold u. Werner 20. [40] Zahler *Simmenthal* 92. [41] Birlinger *Volkstüml.* 1, 121; Sartori *Sitte* 2, 142. [42] Birlinger a. a. O. [43] Wolf *Beiträge* 1, 120; Wuttke 68 § 78; 436 § 685; Schmitt *Sagen* 12; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 382; Mannhardt 1, 405. [44] Fogel *Pennsylvania* 251. [45] Köhler *Voigtland* 367; John *Erzgebirge* 162; Meyer *Baden* 135; Vernaleken *Mythen* 290; Seligmann *Blick* 2, 66. 329 f.; Sartori *Sitte* 2, 26; Wuttke 237 § 339; 435 § 683; 439 § 692. [46] Leoprechting *Lechrain* 208. [47] Zahler *Simmenthal* 46. [48] Grimm *Myth.* 3, 418 (14.—15. Jh.). [49] Kapff *Festgebräuche* 9. [50] ZfVk. 10, 229. [51] Grimm *Myth.* 3, 446 (Rockenphilosophie). [52] Kuhn-Schwartz 406; Seligmann *Blick* 2, 66. [53] Jahn *Opfergebräuche* 278. [54] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. [55] Reiser *Allgäu* 2, 20; Sartori *Sitte* 3, 32. [56] Birlinger *Volksthüml.* 1, 466. [57] SchwVk. 11, 48. [58] Ebd. [59] Krauß *Slav. Volkforsch.* 76. [60] Leoprechting *Lechrain* 184. [61] Seligmann *Blick* 2, 66. [62] Ebd.

Vgl. Gras, Halm, Rasen, auch Heuernte.

Heckscher.

Heuberg. Der H. ist einer der Hauptversammlungsplätze der Hexen, wird schon 1506 als Hexenberg erwähnt [1]. Nach Konstanzer Prozeßakten gestand eine Hexe, auf einer Sau und einer grauen Katze auf den H. geritten zu sein. 1589 bekannten etliche Weiber und der vornehmste Ratsherr, sie seien gewohnheitsmäßig in der Nacht auf dem H. zusammengekommen, um mit dem Teufel zu tanzen und zu buhlen [2]. Auf dem H. steht irgendwo das Hexenbäumle, da halten die Hexen ihren Tanz und es ist bei Tag und Nacht ein sehr gefürchteter Ort [3]. Der H. ist ebenso berühmt wie der Blocksberg [4].

---

[1] Grimm *Myth.* 1005; Paracelsi *opera* 2, 259 f.; Meyer *German. Mythologie* 141. [2] Meier *Schwaben* 1, 192 Nr. 216. [3] Ebd.; Birlinger *Volkst.* 1, 325. [4] 1592: Kluge *Bunte Blätter* 68; 1799: Alemannia 12, 161.

Weiser-Aall.

Heuernte. Wie bei der Getreideernte (s. Ernte) hat sich auch an bestimmten Abschnitten der H. als ehemals heiligen Handlungen mancherlei Zauberglaube und Zauberbrauch erhalten, wobei in manchen Maßnahmen, da mit der H. die ganze Ernte beginnt, das Moment des Erstenzaubers für die Gesamternte hinzutritt. So ist bei dem schon im Frühling einsetzenden magischen Schutz des jungen Grases auch der der jungen Saat einbegriffen: an Petri Stuhlfeier (22. Februar), am 1. März, 1. Mai [1], zumeist jedoch am Georgstag (24. April), findet als lärmzauberische Dämonenvertreibung, verbunden mit Weckrufen für den schlafenden Wachstumsgeist durch Geschrei [2], das „Grasausläuten" statt, bei dem die Burschen schreiend und unter schallendem Geläut von Schellen, Dach- und Kuhglocken, oft begleitet von Masken, wie dem „starken Melker", dem „berußten Wurzengräber", dem „Hudler", als Verkörperungen der Eigenschaften des Wachstumsgeistes, auf die zum besten der jungen Nutzpflanzen magisch eingewirkt werden soll, durch die Fluren ziehen, um nach volksmäßiger Interpretation „zu machen, daß das Gras wächst" [3]. Segenzauber liegt auch in der Vorstellung, daß der Heuertrag reicher wird, wenn die Weiber viel Gras auf den Weg streuen, den die Prozession geht [4]. Den Ausfall der kommenden H. künden mancherlei Vorzeichen an: Hat vom Felde heimkehrendes Vieh Gras im Maule, so steht ein knappes Heujahr bevor [5]; regnet es am Himmelfahrtstage, so gerät das Heu nicht [6]; Regen am Medardustage (8. Juni) zieht schlechtes Heuwetter nach: Medardus gilt als „Heubrunzer" [7]. Die H. selbst gilt als divinatorisches Subjekt, wenn eine gute H. eine schlechte Ernte der andern Früchte im Gefolge hat, denn die Regenmenge, die eine gute H. hervorbringt, ist zu groß für die andern Früchte [8]. In der Mähezeit selbst erkennt man, daß ein Tag günstig zur Mahd ist, daran, daß ein am Vorabend vor das Fenster gelegter Gegenstand frühmorgens feucht vom Tau ist [9]. Die H. beginnt bei Gemeinwirtschaft, nachdem der Tag obrigkeitlich festgesetzt ist, mit einer Festlichkeit: nachdem am Vortage des eigentlichen Beginns des Nachmittags eine Zeitlang mehr symbolisch als wirtschaftlich [10], oder nachdem am Morgen des ersten Erntetages rein wirtschaftlich gemäht ist [11], wird Nachmittags bis tief in den Abend hinein auf der Wiese ein H.fest mit Essen, Musik und Tanz gefeiert. Zur H. selbst erscheint man trachtzauberisch in sauberer, sorgfältiger Kleidung, Frauen und Mädchen tragen besondere „Heuleibchen" [12]. Das Mädchen, das mit dem Knecht zum ersten Male zum Heumähen geht, wird von diesem fruchtbarkeitszauberisch auf der Erde gewälzt, „getrünnelt" [13]. Während der H. darf man regenzauberisch auf dem Wege zum Heuwenden den Rechen nicht ins Wasser tauchen, da sonst das Heu auf der Wiese naß wird [14]. Als Vorbeugezauber darf man kein Heu mit dem Rechen auf den Wagen laden, da man sonst umwirft [15], wie man aus demselben Grunde beim Aufladen nicht unter dem Wagen durchschlüpfen darf [16]. Besuchern der Wiese werden als Ablösung älteren Bindezaubers (s. binden) die Füße gewischt [17]. Als Opferzauber werden beim Beginn der H. einige Büschel Heu für den Wind als Dämonensubstitut in die Luft geworfen [18], beim Mähen demjenigen, der unsauber gemäht hat, zum Spott von den übrigen Schnittern drei Grashalme an der Spitze zusammengeknotet und als „Zopf" opferablösungszauberisch stehen gelassen [19], von jeder Fuhre einige Handvoll abgerissen und auf die Erde geworfen, damit die Holzweiblein sich darauf setzen können, wenn sie vom Bösen umgetrieben werden [20], ebenso zum Schutz der Holzweiblein bei Verfolgung durch das Wilde Heer unter einen Busch gelegt und durch Aufdrücken von drei Kreuzen mit der Hand wie durch Beten von drei Vaterunsern besegnet (s. Heu § 1) [21]. Als Bittopfer, besonders um den nötigen Regen, werden am Georgstag Bündel Heu ins Wasser geworfen [22], regenzauberisch zu Pfingsten mit Graskiepen beladene Frauen in den Fluß [23], bei der Ernte die Mägde von den Knechten ins Wasser geworfen [24] und endlich die Mägde, die das erste Gras heimbringen, begossen [25]. Wie hier das erste, enthält sonst das letzte Bündel den Wachstumsgeist des Grases, der zumeist theriomorph gedacht ist: man tötet beim letzten Heuschnitt den „Hund" [26], wie auch das beim Rechen liegen bleibende Heu in Anlehnung an den Opfergedanken genannt wird [27], der letzte Schnitter heißt „Heumockel" [28], das letzte Bündel „Heukatz" oder „-gans" [29], das letzte Fuder „Heugeiß" [30], das H.fest „Heukatz" [31], „-geiß" oder „-gans" [32], „Madlhenne" [33] oder „Hund" [34]. In Norwegen erscheint der Graswachstumsgeist menschengestaltig, wenn man mit den letzten Halmen den „Heukerl" tötet [35]. Das den Vegetationsdämon einfahrende letzte Fuder trägt ein mit Kränzen und Buntpapierstreifen geschmücktes Bäumchen [36], an dem in Frankreich zu jeder Seite ein Hahn und eine Flasche Wein hängen [37], oder einen einfachen Ast oder Zweig [38].

---

[1] Mannhardt 1, 540f. [2] Ebd. 547. [3] Rochholz *Sagen* 1, 373; 2, 197; Andree-Eysn *Volkskundliches* 181 ff.; Kück-Sohnrey *Feste*³ 120; Meyer *D. Vkd.* 142; Jahn *Opfergebräuche*; Mannhardt a. a. O. 540f. [4] Reiser *Allgäu* 2, 147. [5] Boecler *Ehsten* 119. [6] John *Westböhmen* 76. [7] Pollinger *Landshut* 231; o. Verf. *Der Heuet in Brauch und Sprichwort*, in Landw. Beil. z. Basler Anzeiger 5. Juni 1925. [8] SAVk. 2, 241. [9] Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [10] Jensen *Nordfriesische Inseln* 370f. [11] Birlinger *Volksthümliches* 2, 425f.; Ders. *Aus Schwaben* 2, 343f. [12] Meyer *Baden* 435. [13] Urquell 3, 304f. [14] Grohmann 144; Wuttke 424 § 663. [15] Wuttke a. a. O. [16] Fontaine *Luxemburg* 92; ebenso bei der Kornernte: Strackerjan 1, 53. [17] Lüpkes *Ostfriesische Vk.* 184. [18] ZfdMyth. 4, 300; Hörmann *Volksleben* 270; Jahn *Opfergebräuche* 60. [19] Mannhardt 1, 209. [20] Ebd. 1, 78 Anm. 1; Jahn *Opfergebräuche* 206, nach Witzschel *Thüringen* 2, 224 Nr. 74; Panzer *Beitrag* 2, 16 Nr. 259. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 378. [22] Baumgarten *Jahr* 24; Ders. *Aus der Heimat* 2, 13; Gesemann *Regenzauber* 47; Jahn *Opfergebräuche* 140. [23] Gesemann *Regenzauber* 47, nach ZfVk. 7, 92. [24] Bahlmann *Münsterländ. Sagen* 342. [25] Grimm *Myth.* 3, 445; Mannhardt 1, 332. [26] Mannhardt *Forschungen* 106. [27] ZfVk. 4, 125. [28] Meier *Schwaben* 439. [29] Meyer *Baden* 435; Mannhardt 2, 171. [30] Mannhardt a. a. O. [31] Meier *Schwaben* 439. [32] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 333; Meyer *Baden* 435; Mannhardt 2, 171; Sartori *Sitte* 2, 106. [33] Zingerle *Tirol* 172f. [34] Mannhardt *Forsch.* 106. [35] Ebd. 31. [36] Mannhardt 1, 192. 202. 206. 217. [37] Ebd. 206. [38] Belege Anm. 36.

Vgl. Ernte 2, 939ff. Heckscher.

Heugütel (s. Gütel). Die gutherzigen, freiwillig armen H., Heigidl(e), Heigitel und Ha(a)gitel erscheinen im Voigtland und Erzgebirge als alte, bärtige Männchen auf dem Heuboden (s. Hausgeister). Sie sollen aber eigentlich die Seelen (s. d.) ungetauft (s. d.) gestorbener Kinder sein. Sie wiegen gern die Kinder ein und tändeln mit ihnen im Schlaf. Neugeborene muß man schnell taufen, daß sie nicht zu H.n werden. Diese hinterlassen in hingestreuter Asche (s. d.) Fußstapfen wie kleine Kinder. — Die H. sind flinke anspruchslose Helfer der Menschen in Haus und Stall, spielen aber mit ihnen auch gern harmlosen Schabernack. Das kleinste Kleidergeschenk (s. Kleid, Geschenk) vertreibt sie, und mit ihnen schwindet der Segen aus dem Hause [1].

[1] Eisel *Voigtland* 55—57 Nr. 124; Köhler *Voigtland* 475 ff. = Meiche *Sachsen* 291 Nr. 378; 292 Nr. 380 = Ranke *Sagen*² 159f.; Laistner *Nebelsagen* 337. Burren.

Heumütterli.

1. Eine sagenhafte Waldfrau, die im Walde bei Niederwil und Tägerig (Kt. Aargau) auftritt. Sie trägt kurze Kleider, einen breiten Hut, am Arm ein Körbchen und in der Hand einen Rosenkranz. Beim Verschwinden wird starkes Pferdegetrappel gehört; der Förster von Tägerig, der ihr nachgegangen, hat am folgenden Tag einen geschwollenen Kopf [1].

[1] Rochholz *Natursagen* 135; Lütolf *Sagen* 469; SAVk. 21, 171.

2. H. (Mehrzahl) sind in Wohlen (Kt. Aargau) Masken, die am 'großen und kleinen H.tag' (Donnerstag und Montag vor Aschermittwoch) in Strohvermummung und mit geschwärztem Gesicht unter wüstem Lärm umziehen und Vor-

übergehende mit ihren berußten Händen zu schwärzen suchen. Schließlich stürmen sie gegen eine höhere Stellung an, die von kleineren Knaben und Mädchen mit Peitschen verteidigt wird [2]. Einen andern, sonst unbekannten Brauch verzeichnet Rochholz [3] ohne Ortsangabe: „Am 'schmutzigen Donnerstag' schickt man die Kinder, als H. maskiert, gegen die nächste Eichen- oder Buchenwaldung hinaus; hier müssen sie in den Wald hinein 'zähnen' (lies: zännen), die Zähne blecken und Gesichter schneiden. Je mehr sie's tun, um so mehr werden dies Jahr Eicheln und Bucheckern geraten, eine um so größere Schweinemastung wird man bekommen. 'Man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt's viel Buchnüsse'; man muß recht toben und lärmen und mit dem Geschirr 'kesseln, damit es in Allem recht donnermäßig hergeht'. Man muß Hirsebrei essen, es bringt Münze“. Ob sich die letzten Angaben auch noch auf den H.brauch beziehen, ist ebenso zweifelhaft, wie auch die erste Schilderung des immer mit Kritik zu benützenden Rochholz.

[2] SAVk. 11, 242; Singer *Schweizer Märchen* 1, 19; SchweizId. 4, 593; Hoffmann-Krayer 134 f. [3] *Glaube u. Brauch* 2, 49.

Hoffmann-Krayer.

Heuraxdax. Zauberwort, das beim Johannisfeuer in Mittelfranken gebraucht wird in dem Spruch: „H., grat der Flachs!“ [1]. Es ist eine Spielart der Worte auf ax; vgl. Hax, pax, max (3, 1586).

[1] Panzer *Beitrag* 2, 550.

Jacoby.

Heuschrecke.

1. „Ain vorscher spricht“, schreibt Konrad v. Megenberg [1], „daz die würm (= H.n) anander gezzent, und die groezern ezzent die klainern . . . . die würm wahsent von dem sudenwint, der ze latein auster haizt, und sterbent von dem nordenwint, der ze latein aquilo haizt . . . . die häuschrecken snurrent mit ihr flügeln in dem flug, daz man waent, ez sein reht vogel, und habent auf der schultern zuofüegung ain scherpfen sam zend und die scherpfen wetzend si an enander, sam ob si zandklaffen“.

Über die volkstümlichen Namen vgl. Riegler in WS. 4, 220 f. (Heustapel, -stoffel usw.); wichtige zusammenfassende Darstellungen: Pauly-Wissowa 8, 2, 1381 ff.; Keller *Tiere* 2, 455 ff.; Fehrle in HessBl. 11 (1912), 207—215.

[1] *Buch der Natur* 303 f.

2. Mit Recht sagt Keller [2]: „Schwerlich liefert ein anderes Tier einen bessern Beweis für jenen Gemeinplatz, nach welchem alles auf der Welt seine zwei Seiten habe“. Denn auf der einen Seite genießt die H. beim Volke Verehrung [3], gilt sie, die auf dem Grashalme sitzend ihre Vorderfüße gen Himmel erhebt, als fromme Gottesanbeterin [4], während sie auf der andern Seite nach steiermärkischem Glauben ihren Namen daher hat, weil Gott durch ihr massenhaftes Erscheinen die bösen Menschen schreckt [5]. Die großen grünen H.n (Locusta viridissima) verwandeln sich am Ende des Sommers in Skorpione [6]. Auf die Volksphantasie hat die Apokalypse Joh. 9, 1 ff. sicherlich mächtig eingewirkt, wonach aus dem Brunnen des Abgrundes und seinem Rauch höchst seltsame H.n hervorsteigen, die die Menschen fünf Monate lang quälen. Die wunderbaren H.n sind in Wahrheit Rosse mit Menschenantlitz (Kentauren) und mit Skorpionenschwanz. Ihr mythischer Charakter ist längst erkannt [7]. Eines der Mirakel der Vita Galli berichtet von einem Dämon, der in Gestalt einer ungeflügelten H. den Menschen verließ [8]. Eine ahd. Glosse übersetzt H. mit Alp: brucus, locusta quae nondum volavit, quam vulgo album vocant [9].

Auch die neuere Volksüberlieferung kennt die H. als Dämonentier: Im tirolischen Schwarzsee lebt ein Ungeheuer, das früher Menschen und Vieh nach dem Leben stellte. Es sieht aus wie ein großes Roß. Ein Hirt, der in der Nähe des Sees schlief, wurde plötzlich von einer H. gebissen und sah das abscheuliche Roß mit weit aufgesperrtem Rachen herankommen [10]. Wer in der hl. Nacht Blutkugeln (1, 1444) auf einem Kreuzwege gießt, der sieht die wilde Jagd daherbrausen und riesige Lastwagen, von Ameisen oder H.n gezogen, heranfahren [11].

Einem Soldaten sprang der Hauskobold in Gestalt einer H. an die Kehle, als wollte sie ihn erwürgen [12]. Auf einer H. ritt der Zauberer Pumphut durch die Luft [13].

Schon im Altertum galt die H. als Orakeltier [14]: Auch die einzelne vor dem Wanderer auftauchende H. wird von Joh. Sarisberiensis (1, 13) scheel angesehen, denn locusta itinerantium praepedit vota, sie verhindert den Wanderer, das gewünschte Reiseziel zu erreichen [15]. Noch schlimmere Vorzeichen sind die Züge wandernder H.n; nach Justingers Chronik (160) künden sie fremde (nicht erwünschte) Gäste an [16], und Aldrovandus (Insect. IV, 168) führt alles Unheil (Pest, Krieg usw.) [17] auf sie zurück und hebt namentlich die Einfälle der Türken (1543) hervor, die ebenfalls durch H.nzüge prophezeit worden sein sollen [18]. Im August 1693 brachen H.nschwärme in Schlesien ein, die auf ihren Flügeln Punkte, Linien und Streifen hatten. Diese wurden von M. Andreas Acoluthus Archidiakonus zu St. Bernhardin in Breslau als eine Schrift gedeutet, die laute: Annona moriemini (Jhr werdet Hungers sterben), wobei er aber übersah, daß annona nicht Hunger, sondern Vorrat an Getreide heißt. Auch sollte ihre Anführerin so groß wie eine Taube sein [19]. Im selben Jahre zog eine abscheuliche Menge H.n durchs Vogtland, in deren Fittigen Manche Buchstaben zu lesen gemeint, sie lauteten aber: Nos sumus exercitus Dei oder Exercitus dei magni [20].

Angesichts des großen materiellen Schadens, den H.nzüge anrichten, ist es verständlich, daß zahlreiche Mittel angewandt wurden, sie abzuwenden; vielleicht verband man damit auch die Absicht, das übrige Unheil, das sie ankünden, abzuwehren [21]: Sie sind eine der Plagen, mit denen Jehova die Ägypter schlug (2. Mose, Kap. 10). Man unternahm Prozessionen [22], ließ auf Grund von Bibelstellen wie Markus 16, 17. 18 und 11, 22—24 Benediktionen sprechen [23], man hing eine Fledermaus im Feld an hohe Bäume [24], man lärmt und läutet die Glocken [25], Virgil soll u. a. auch eine H. aus Erz verfertigt, an einen Baum befestigt und so die H.n aus Neapel vertrieben haben [26]; das bezeugt den im Altertum weitverbreiteten Glauben, daß die H. schon durch ihren Blick schade, und daß zur Abwehr am besten H.n an Haus und Mauer anzubringen seien [27].

Vereinzelt ist die Meinung, daß man Glück habe, etwas zu finden, wenn man drei H.nflügel auf den Hut steckt [28].

[2] *Tiere* 2, 455. [3] Becker *Pfalz* 119. [4] Rosegger *Steiermark* 66; Seligmann *Blick* 1, 135; vgl. Keller *Tiere* 1, 460 (Mantis religiosa); Hopf *Thierorakel* 219 f. [5] Germania 36 (1891), 386. [6] Grohmann 85 Nr. 611 = Wuttke 113 § 150. [7] Boll *Offenbarung Johannis* 68 ff.; Gunkel *Schöpfung u. Chaos* 217 f.; Ders. *Märchen* 89. [8] II, 23. 24 = MGSM IV, 328 = Muus *Altgerm. Religion* 40. 44. [9] Graff 1, 243 = Mannhardt *Germ. Mythen* 372. [10] Zingerle *Sagen* 149 Nr. 241. [11] Ders. *Tirol* 193 Nr. 1586 (905). [12] Sieber *Sachsen* 262. [13] Ebd. 225. [14] Livius 30, 2; Hopf *Thierorakel* 219; Güntert *Kalypso* 235; Seligmann *Blick* 1, 135. [15] Hopf *Thierorakel* 219. [16] Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 951. [17] Hopf a. a. O.; Keller *Grab* 1, 216 f.; Heyl *Tirol* 565 Nr. 19. [18] Hopf a. a. O. [19] Joh. Chr. Kundmann *Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogtum Schlesien in Münzen* (Leipzig 1748), 229 = Kühnau *Sagen* 3, 490 Nr. 1886 nach Breslauischer Erzähler 3 (1802), 568 ff.; vgl. Kronfeld *Krieg* 196 f. [20] Eisel *Sagen* 268 Nr. 674. [21] Pauly-Wissowa 8, 2, 1384 ff.; Fehrle *Geoponica* 27; Ders. in HessBl. 11 (1912), 209 ff.; Seligmann *Blick* 1, 220. [22] SAVk. 14, 14 Nr. 10. [23] Urquell 3 (1892), 137 f. [24] Plinius *Hist. Nat.* XXIX, 83; Geop. XIII, 1, 4 nach Pfister *Schwaben* 65 f. [25] ZfVk. 7 (1897), 359. 362 = Universallex. aller Wiss. u. Künste 9 (1735), 1685. [26] Grässe *Beiträge z. Lit. u. Sage des MA.s* 29 cap. XXI = Meyer *Aberglaube* 131; Liebrecht *Gervasius* 14 cap. X, dazu Anm. S. 98 ff.; Ders. *Zur Volksk.* 88. [27] Fehrle in HessBl. 11 (1912), 207 f. [28] Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 419.

3. Die H. wird auch in der Volksmedizin verwendet: „Vor das dreytägige Fieber“ empfiehlt Staricius (Heldenschatz 521 f.), den Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse (4, 47 Nr. 163) [29] auch hier kopieren, „man soll nehmen im Sommer, da dann dieses Fieber gemeiniglich zu grassieren pfleget / eine Hewschrecke / Locusta genannt / nicht der großen / sondern der kleinen / die im Sommer auff allen Wiesen in großer menge herumb

hüpffen / dieselbe / sampt einem Bißlein Rockenbrodt / und ein wenig Saltz zusammen in ein Tuͤchlein gethan / den Patienten anhängen auff die bloße Haut (man muß es aber den Krancken nicht sagen / was darinnen sey) so vergehet das Fieber: Wenn es 9 Tage gehangen / nimbt mans abe / und läßt es in ein fließend Wasser tragen". Warzen vergehen, wenn man eine H. in dieselben beißen [30]) oder wenn man den gelben Saft, der ihr im Zorn aus dem Munde fließt, auf die Warze tröpfeln läßt [31]). Mit demselben Safte netzt man in Böhmen Wunden, um sie rasch zum Heilen zu bringen [32]). „Wider den ausatz (Lepra, Syphilis) nim Hewschreckenfuß in Bocksvnstleth", rät Ortolff aus Bayern in seinem Arzneybuch 6, 17. Gegen Lungensucht nimmt man in Steiermark Beinmark ein, in dem grüne H.n geröstet wurden [33]). Die Antike verwandte H.n ebenfalls reichlich zur Heilung verschiedenster Krankheiten [34]).

[29]) Dasselbe Mittel bei Fossel *Steiermark* 130; Kräutermann 225; Jühling *Tiere* 91; Bartsch *Mecklenburg* 2, 393; ZfVk. 8 (1898), 177; HessBl. 11 (1912), 208. [30]) Jühling *Tiere* 91. [31]) Wuttke 113 § 150; 344 § 513; SchwVk. 2, 89. [32]) Grohmann 85 Nr. 612 = Wuttke 346 § 516. [33]) Fossel *Volksmedizin* 104. [34]) Plinius *Nat. hist.* XXX, 30. 123; ZfVk. 3 (1893), 141; Fehrle in HessBl. 11 (1912), 208.

Bächtold-Stäubli.

Hexagramm s. Trudenfuß.

Hexe.

I. Geschichtliches. — A. H.nbegriff. — B. Quellen. — C. Sprachliches. — D. H.nhammer. — E. Bestandteile des H.nbegriffes. — F. Aufklärung und Gegner. — G. H.nprozeß.

II. Neuere Überlieferung.

I. Geschichtliches.

A. H.nbegriff [1]). Der Begriff H. ist ein Sammelbegriff, der z. T. auf altem volksmäßigem Zauber- und Gespensterglauben beruht, in seiner besonderen Bedeutung als Grundlage der großen H.nverfolgungen und -prozesse, durch die Theologie der ma.lichen Kirche entwickelt wurde. Sein Inhalt wurde durch die kirchliche und staatliche Gesetzgebung festgestellt und zuerst durch die Ketzerinquisition zusammengefaßt. Der neue Begriff war um 1480 fertig [2]) (s. H.nhammer 1). In ihm sind viererlei Vorstellungen verbunden: 1. Pakt und Buhlschaft mit dem Teufel. 2. Ketzerei, d. h. Kult fremder Gottheiten. 3. Schadenzauber. 4. Flug durch die Luft und Tierverwandlung. Die erste Gruppe (1, 2) entstammt im wesentlichen der ma.lichen Theologie, die zweite (3, 4) dem Volksglauben verschiedener Völker. Durch die weite Verbreitung und lange Dauer der H.nprozesse ist der theologische H.nbegriff ins Volk gedrungen. Es ist daher schwierig zu entscheiden, wieviel deutsches bzw. germanisches Volksgut in der kirchlichen H.nvorstellung, vor allem aber in den neueren deutschen Überlieferungen, die mehr oder minder von der Schablone der Prozeßakten abweichen, enthalten ist. Die Meinungen der Forscher sind hierüber auch geteilt. Soldan-Heppe, Hansen, Franck [3]) halten die meisten Bestandteile des H.nglaubens für romanischen und durch die romanische Überlieferung vermittelten orientalischen Ursprungs. Methodisch ist gegen diese Ansicht einzuwenden, daß sie die spärliche, dazu meist lateinisch geschriebene Überlieferung der ältesten Zeit für Deutschland nur von der antiken und orientalischen Tradition aus beurteilt, während die reiche stammverwandte nordgerman. Überlieferung [4]) nicht mit herangezogen wird. Dagegen vertreten unter den neueren Gelehrten, ähnlich wie Grimm, vor allem Mogk [5]) und E. Noreen [6]) mit sachlichen und sprachlichen Begründungen die Ansicht, daß schon das german. Heidentum im wesentlichen dieselbe H.nvorstellung mit Ausnahme des Teufelspaktes und der H.nversammlung gekannt hat. Sehr lehrreich ist, daß die ersten H.nprozesse in Schweden eigentlich nichts völlig Neues zu bringen scheinen, das Neue liegt in der Zusammenfassung, Anhäufung, Systematisierung bekannter Erscheinungen. Der gesamte H.nglauben verbreitet sich im Norden ohne die für den Süden so bedeutungsvolle Zusammenarbeit von Ketzer- und Zauberprozeß, ihr Verfahren (Folter) aber wurde übernommen. Im 17., 18. und 19. Jh. schwoll das H.nwesen in Dalarne ganz erstaunlich an, besonders verbreitet war die angebliche Teilnahme an der Blocksberg- (Blåkulla-) Fahrt und dem dortigen Satansfest, weniger allgemeine H.rei. Im wesentlichen scheint diese epidemische Häufung der Zauberfälle auf psychischen Grundlagen zu beruhen, sie war weder durch kirchliche noch weltliche Gerichte vorbereitet, beide standen der Tatsache gleich überrascht und ratlos gegenüber [7]). Besonders merkwürdig berühren die vielen Geständnisse, auf dem Blocksberg gewesen zu sein, während der Jahre 1858—72 [8]). Die Entwicklung in Schweden läßt vermuten, daß trotz der Folter bei dem Zustandekommen des H.nwesens, die in den Werken Hansens und Soldan-Heppes behandelten allgemeinen Ursachen [9]) eine größere Rolle gespielt haben müssen, und daß vor allem die Volksüberlieferung viel stärker mitgewirkt hat, als aus der schriftlichen Überlieferung unmittelbar klar wird. Bei der künftigen Behandlung des Problems gilt es einerseits, die gewissenhafte Quellenkritik Hansens und Francks weiter zu pflegen, andererseits aber die Bedeutung der schriftlichen Tradition der ältesten Zeit für Deutschland mit Hilfe der reichen nordischen Überlieferung zu erörtern. Die weitgehende Übereinstimmung zwischen dem Volksglauben über Schadenzauber und Zauberer bei den meisten Völkern, besonders bei Römern, Griechen und Germanen, wird die Überschätzung der rein literarischen Überlieferung verhüten. Die Frage wird wohl meist nicht lauten antike oder german. Grundlage, sondern indogerman. oder orientalische? Die Ausführungen der ma.lichen Theologen, die antiken und orientalischen Volksglauben in ein gelehrtes System verarbeitet hatten, wurden in allen in Frage kommenden Ländern durch ähnlichen einheimischen Volksglauben leicht angenommen und die durch die Folter erpreßten Geständnisse durch eigenen Volksglauben ergänzt und erweitert. Zwei Vorstellungen des H.nbegriffes, die von der Kirche nie offiziell anerkannt wurden, scheinen besonders aus deutschem Volksglauben immer wieder neue Nahrung bekommen zu haben: der H.nritt und die Tierverwandlung (s. u. E, 2, b, d).

[1]) Hansen *Zauberwahn* Kap. 1; Soldan-Heppe 1, 1—11. [2]) Vgl. *Tractat. de Strigibus* des Bernhard von Como; Hansen *Quellen* 34. 279 ff.; Soldan-Heppe 1, 169. [3]) Johannes Franck *Geschichte des Wortes H.* Kap. VII der *Quellen.* [4]) Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes.* 2 Bände; Hugo Gering *Über Weissagung und Zauber im nordischen Altertum.* Kiel 1902; Mogk *Religgesch.* 42—55; Heinz Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga Sögur* 1927, 92 bis 104; Norsk historisk Tidskrift 4, 160 ff. 184 ff. 208 ff.; (J. Fritzner) Etnografiska och etnologiska Studier 3, 115 ff.; *Reallex.* Zauber und Literaturangaben. [5]) *Reallex.* s. v. H., Zauber. [6]) Uppsala Universitätets Årsskrift 1924, 2 Nr. 8. Om ordet häxa. [7]) Emanuel Linderholm *De stora häxprocesserna i Sverige* 1—45. [8]) Svenska Landsmål 1912, 1 ff. [9]) *Zauberwahn* 329 ff.; Soldan-Heppe 1, 407—449.

B. Überblick für die wichtigsten Arten der Quellen und deren Wert [10]).

I. Literarische Überlieferung. — 1. Synodalbeschlüsse, Poenitentialbücher, Päpstliche Erlasse. — 2. Kirchliche Wissenschaft. — 3. Prozeßakten. — 4. Germanische Volksgesetze. — 5. Glossenliteratur. — 6. Dichtung. — II. Mündliche Überlieferung. — 1. Sprachliche Überlieferung. — 2. Volksglaube.

I. 1.[11]) Die ältesten Kanones der Synoden rechnen die Zauberei als Götzendienst, Rückfall zum Heidentum, zu den schwersten Vergehen der Christen. In der ältesten Zeit befaßten sich nur Provinzialsynoden mit der Zauberei, ihre Bestimmungen wurden vielfach von anderen Synoden übernommen und gelangten später in die kirchlichen Rechtsbücher. Diese Tatsache und die Bezeichnung der Vergehen mit lateinischen Namen läßt erkennen, wie wenig man von diesen Quellen für die genauere Kenntnis der heidnisch-germanischen Übungen erwarten kann. Die Poenitentialbücher gehen teils auf die geheime Bußpraxis der ags. Klöster, teils auf die Synodalkanones zurück und sind daher ebenfalls mit Vorsicht zu verwenden [12]). Sie bekämpfen divinationes, maleficia, incantationes diabolicas, veneficia, immissores tempestatum, haruspices, Traumdeuterei, Herstellung von Liebestränken, Umherziehen in Tiermasken oder Weiberkleidern am 1. Januar usw. Die päpstlichen Dekrete [13]) richten sich zunächst gegen Zauberei, die späteren gegen Ketzer und H.n, z. B. die Bulle Papst Eugen IV.[14]), Sixtus IV.[15]), Papst Innoenz VIII. [16]).

Auf die älteren Synodalkanones und päpstlichen Dekretalen gehen die zwei Bücher über die Kirchenzucht von Regino von Prüm (906) zurück. In einem Teile dieses Werkes, dem sog. Canon Episcopi [17], das eine wichtige Rolle in der Geschichte des H.nwesens spielt, ist der Flug durch die Luft und die Tierverwandlung das erstemal eingehend erörtert (s. u. F). Um 1020 hat Burkard von Worms sein Dekretum zusammengestellt, eine Kompilation aus verschiedenen z. T. sich widersprechenden Quellen. Das 10. Buch ist ganz der Wahrsagerei und Zauberei gewidmet. Besonders wichtig ist das Buch 19, das den Namen Korrektor oder Medicus führt. Dieses Bußbuch, das Burkard fertig vorgefunden hat, beruht ebenfalls zum Teil auf älteren Kanones, wurde aber zum Teil aus dem Bedürfnis des täglichen Lebens für Deutschland neugeschaffen [18]. Das 19. Buch ist nicht in die jüngeren Sammlungen von Ivo und Gratian übergegangen, wohl aber das 10., das im wesentlichen auf Regino von Prüm zurückgeht.

Bei Ivo von Chartres († 1115) [19] ist die Zauberei zum erstenmal in den Bestimmungen über das kirchliche Eherecht einbezogen wegen der impotentia ex maleficio. Das Dekret Gratians (vollendet um 1140) stützt sich in seiner Behandlung des Zauberwesens auf Augustinus, Isidor (s. u. 2), Raban, Bestimmungen der Konzile, päpstliche Erlässe und das 10. Buch des Burkard v. Worms [20]. Die Einzelheiten des Zauber- und H.nwesens wurden dann durch die Anleitungen für die Inquisition, z. B. Nicolaus Eymericus „Directorium Inquisitorum" (ca. 1358) [21], Nicolaus Jaquier „Flagellum haereticorum fascinariorum" (1458) [22], durch Kommentare der Dekrete und durch die Spekulationen der scholastischen Theologen (s. u. 2) weiter ausgebildet. Auch in der älteren Zeit arbeiteten die wissenschaftliche und praktische Theologie zusammen.

[10] Es wird nur eine Auswahl der wichtigsten Schriften genannt. Vgl. o. Bd. 1, 75 ff. Hier nicht aufgezählte Werke sind z. T. in den folgenden Abschnitten zitiert und verwertet. [11] *Zauberwahn* Kap. 2. [12] Vgl. ObdZfVk. 1, 97 ff. [13] *Quellen* 1—37. [14] *Quellen* 18. [15] Ebd. 21. [16] Ebd. 24. [17] Ebd. 38. [18] Ebd. 39, ca. 900, vielleicht älter; *Zauberwahn* 82 ff. [19] *Zauberwahn* 88. [20] Ebd. 94. [21] *Quellen* 66, 358; *Zauberwahn* 269 f.; Soldan-Heppe 1, 209. [22] *Quellen* 133 ff.; *Zauberwahn* 422 ff.; Soldan-Heppe 220.

2. **Kirchliche Wissenschaft.** Die älteren christlichen Vorstellungen über die Dämonen sind in den Werken Augustins und den Pseudo-Dionysischen Schriften zusammengefaßt [23]. Von größter Bedeutung für die gesamte ma.liche Literatur ist das um 630 verfaßte Werk Isidors von Sevilla „Origines" oder „Etymologiae". Das Zaubern und seine Wirkungen, die Tierverwandlung wird ausführlich nach römischen Autoren (Prudentius, Horaz, Apulejus, Lucan, Varro) geschildert. Vom Hörensagen berichtet er über Lamien oder Larven, kinderraubende in Dämonen verwandelte Menschen. Als selbstverständlich erwähnt er die häufige geschlechtliche Verbindung zwischen Dämonen und Frauen [24]. Auf dieses Werk gehen die grundsätzlichen Erörterungen des Rabanus Maurus (De Universo 845) und Hinkmar v. Rheims (um 860) zurück [25]. Hinkmar behandelt eingehend die impotentia ex maleficio, die im kirchlichen Eherecht und in der Geschichte der Hexenprozesse eine große Rolle spielte [26]. Die zeitlich folgenden Schriften greifen immer wieder auf die genannten Werke zurück. Die Ansätze zu einer Kritik des Volkswahnes und der kirchlichen Dämonologie werden unter F genannt. Im 13. Jh. untersuchte die Scholastik die mit dem Zauber- und H.nwesen zusammenhängenden Fragen aufs neue und gab ihnen eine „wissenschaftliche" Grundlage. Hier sind vor allem drei Namen zu nennen. Petrus Lombardus († 1146), Liber sententiarum [27]. Albertus Magnus (s. d.) († 1289) [28], Thomas von Aquin († 1274), der an die Möglichkeit des Maleficiums, und an die Existenz des Teufels und seiner Dämonen glaubt [29]. Gegen die häufig auftauchenden Zweifel entstand in der folgenden Zeit eine eigene Literatur [30], die den allmählich sich festigenden H.nwahn zu verteidigen und zu sichern suchte, z. B. Johannes Nider „Formicarius" (1437) [31]. Den Höhepunkt dieser Literatur bildet der H.nhammer (s. u. D). Unter den zahlreichen Werken nach dem H.nhammer, die das H.nwesen verteidigen, sind die Disquisitiones magicae von Martin del Rio (Delrio) am gelehrtesten (1599) [32].

[23] *Zauberwahn* 173. [24] Ebd. 49. [25] Ebd. 70. [26] Ebd. 88 ff. 161 ff. [27] 152. [28] 153. [29] 155; Soldan-Heppe 1, 124. 173 ff. [30] *Zauberwahn* 445. [31] *Quellen* 88; Soldan-Heppe 216. [32] Soldan-Heppe 294, 477 s. Reg. s. v.

3. **Prozeßprotokolle.** Die Geständnisse in den Prozeßakten sind fast alle durch die Folter erzwungen und enthalten demgemäß das, was gefragt wurde. Die Fragen beruhen auf einem Schema, das vor allem den theologischen Spekulationen, z. T. auch dem Volksglauben entnommen ist. Neben aller Einförmigkeit zeigen die verschiedenen Akten oft landschaftliches Kolorit in Einzelheiten. Über die sogenannte Freiwilligkeit der Geständnisse vgl. Soldan-Heppe 1, 366—71; 2, 196. 1—3 zeigen vor allem die Geschichte des theologischen H.nbegriffes. S. auch E.

4. **Germanische Volksgesetze.** a) **Südgermanische** [33] (ca. 500—800). Die german. Volksrechte verhängen Strafen über die verschiedenen Arten der Zauberei, erwähnen aber auch h.nähnliche Wesen, die als *stria* [34], *striga, quod est masca* [35], *lamia* bezeichnet werden. Aus den Stellen geht hervor, daß wirkliche Menschen (nicht Dämonen) [36] gemeint sind, die bei gemeinsamen Gelagen Menschen verzehren. Es war eine schwere Schelte, jemanden stria zu nennen und wurde bestraft, (s. u. e). b) **Nordgermanische.** Die norwegischen Volksgesetze sind im 12. Jh. aufgezeichnet, gehen auf älteren mündlichen Rechtsvortrag zurück [37]. Sie erwähnen neben Zauberei [38] auch das Verzehren von Menschen (troll oc manneta) [39]. In dem älteren Gesetz von Västgötaland (Schweden), ca. 1170, gilt es als Schelte, einer Frau vorzuwerfen, daß sie mit offenem Haar und in Trollsgestalt auf einem Stabe reite und Tag und Nacht gleich stark sei [40].

[33] *Zauberwahn* 54 ff.; *Quellen* 627 f. [34] Lex salica 64, 1, 2; Pactus Alamannorum Fragm. II § 31. [35] Edictus Rothari cap. 197, 198, 376. Capit. de Part. Sax. cap. 6. [36] *Quellen* 629. [37] Wolfgang Golther *Nordische Literaturgesch.* 1, 119. [38] Vgl. *Reall.* s. v. Zauber. Ältere Borgaþingslög kristenrett 1, 16, ältere Eiþsifaþingslög kristenrett 1, 46. [39] Fragm. der älteren Gulaþingslög, Norges gamle love 2, 495. [40] Ältere Västgötalag RB. V, 5; Uppsala Universitätets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, S. 57.

5. **Glossenliteratur.** Das Wort H. und sinnverwandte Wörter sind in ahd.[41] und ae.[42] Glossen überliefert. Die vorhandenen Belege sind häufig voneinander abhängig. Außerdem sind sie oft unfrei, da sie einen lateinischen Text glossieren und mitunter nur eine fremde Anschauung wiederzugeben versuchen [43]. Trotzdem liefern sie in ihrer Gesamtheit einige wertvolle Anhaltspunkte, s. u. C.

[41] *Quellen* 616 ff. [42] Uppsala Universitätets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, 56. [43] *Quellen* 621 ff.

6. **Dichtung.** Dichtungen, Anekdotensammlungen, Predigten u. dgl. liefern oft wertvollen Stoff, dessen Glaubwürdigkeit durch den Vergleich mit allen anderen zu Gebote stehenden Überlieferungen zu prüfen ist. Für die Grundlagen und Voraussetzungen des H.nwesens sind die Dichtungen der antiken Völker des alten Orients heranzuziehen [44], vor allem aber auch die nordgerman. Besonders die antike Literatur ist zur Beurteilung ma.licher Schriften wichtig, z. B. für die Otia Imperalia des Gervasius von Tilbury usw. Für den deutschen H.nglauben im besonderen kommen in Betracht: a) **Südgermanische.** Ein Beleg bei Notker (s. u. C 1) ca. 900—1022, in der Martina des Hugo v. Langenstein (1293), in der Crescentia, erste Hälfte des 12. Jhs., im Ring des Heinrich v. Wittenweiler, erste Hälfte des 15. Jhs., in einem Gedicht von Stricker (1225—1250), im sog. Münchner Nachtsegen, Hs. des 14. Jhs., in Blumen der Tugend von Hans Vintler. In allen diesen Schriften kommt die Bezeichnung H. vor. Von dem Zauber- und H.nwesen, wie es die ma.liche Theologie ausgebildet hat, sind z. B. 26 Fastenpredigten (Nr. 16—41) der „Emeis" von Geiler von Kaisersberg (1508) erfüllt [45]. Weitere Literatur o. 1, 75 ff.

b) **Nordgermanische.** Die vom Christentum im wesentlichen unbeeinflußte Isländersagas geben weitreichende Aufschlüsse über anord. Zauberwesen, das zur Beurteilung des H.nwahnes mitherangezogen werden muß. Wissenschaftliche Arbeiten, die den anord. Zauberglauben und die Nachrichten über die anord. „H.n" zusammenstellen und kritisch behandeln, s. o. A. Anm. 4. Diese Belege sind auch nicht rein literarisch, die Isländersaga steht der mündlichen Überlieferung sehr nahe, ist in manchen Fällen identisch mit ihr [46].

[44] *Zauberwahn* Kap. 1; Soldan-Heppe Kap. 2—5. [45] *Quellen* 621. 632—642 und weitere Belege. [46] Knut Liestöl *Upphavet til den islendske ættesaga* Kap. 2, 8, 9.

4—6 sind vor allem für die volkstümlichen Voraussetzungen des H.nglaubens wichtig, ebenso die Quellen in II.

II. **Mündliche Überlieferung.**

1. Sprachliche Überlieferung s. u. C.

2. Der neuere Volksglaube gibt z. T. Erinnerungen an die durch die H.nprozesse ins Volk gedrungenen Vorstellungen wieder, z. T. davon unabhängiges älteres Volksgut, eine Scheidung ist nur durch den Vergleich mit den obigen Quellen, mitunter durch den Vergleich mit Vorstellungen von Tiefkulturvölkern möglich. Literatur s. im Literaturverzeichnis und oben 1, 83—86.

C. **Sprachliches.** 1. Die Theologen prägten für den neuen Begriff, für den sie kein entsprechendes Wort vorfanden, z. T. neue Namen wie haeretici fascinarii, Valdenses idolatrae, strigimagae, scobaces. Zum Teil übernahmen sie ältere einfachere Namen, die allerdings nur einer Teilvorstellung des neuen Sammelbegriffes entsprachen, wie Gazarii, Waudenses oder lamiae, strigae oder maleficae, je nachdem sie auf den ketzerischen, dämonischen oder zauberischen Teil den Nachdruck legten [47]. Auch die Volkssprache mußte für den neuen Begriff eine Bezeichnung wählen. Auf deutschem und von da aus auf nordischem Gebiet hat das Wort H. alle anderen Zauberer- und Dämonennamen zurückgedrängt. Das Wort H. ist in den literarischen Denkmälern bis zum 14. Jh. selten nachweisbar. Vom 13. Jh. an beginnt es auf schweizerischem (alemannischem) Sprachgebiet H. im Sinne der H.nprozesse zu bedeuten [48]. In dieser Bedeutung hat es vom 15. Jh. ab durch die von Süddeutschland nach dem Norden vordringende H.nverfolgung allgemeine Verbreitung gefunden [49]. Das Wort scheint dem neuen Begriff gut zu entsprechen. Überblickt man die ältesten Belege für H. und verwandte Begriffe, so lassen sich drei Beziehungen deutlich erkennen. 1. Bezeichnen die Begriffe einen Menschenfresser, 2. eine liederliche Weibsperson, 3. einen Spaßmacher, Komödianten. Alle drei Bedeutungen lassen sich aus voneinander unabhängigen Quellen erweisen.

Die erste kommt in folgenden Quellen vor, südgermanisch: In den Volksrechten (o. B 4 a) stria, striga, dem norwegischen Gulaþingslog (o. B 4 b Anm. 30) manneta, in einer Stelle bei Notker in seiner Übersetzung von Marcianus Capella. Notker fügt zu der Schilderung der Menschenfresser (manezza oder anthropofagi) die Bemerkung: das tun hierzulande die H.n (hâzessa) [50], im Korrektor [51] und wahrscheinlich im Münchner Nachtsegen; hier wird eine Reihe von H.nbezeichnungen aufgezählt, darunter auch monezze [52]. Schließlich wird in der Glossenliteratur striga mit hazus und furia mit hagazussa wiedergegeben. Zum Begriff der striga und furia gehört das Menschenfressen und nächtliche Ausfliegen.

2. war es eine ehrenrührige Schelte, eine Frau striga zu heißen. In Lex Salica 64, 2, Pactus Alamann. Fragment II, 31, Edictus Rotharii 197, 198 werden stria mit meretrix, striga mit fornecaria gleichgestellt. Dasselbe gilt auch für anord. Verhältnisse [53] und für das Neuhochdeutsche [54]. Einige Glossen überliefern ganea hazzis . . ganea gleich meretrix.

3. Diese Glossen leiten zur dritten Bedeutung über. Ganea berührt sich stark mit histrio, das nicht nur Komödiant, sondern auch Lotterbub, Lecker bedeutet. Die Gruppe hazzus-strio für histrio, Läufer, Spaßmacher, erhält eine interessante Beleuchtung durch eine bei Du Cange angeführte Glossenstelle: „strigio 'mimarius, scenicus ex Gloss. Isid. qui strigam imitatur'", dazu stimmt Ed. Roth. 197 „strigam, quod est mascam" und 376 „striga, quem dicunt mascam", und die Glossen larva, thalamasca, slezzo, egisgrîmolt, scheme, sonst für Gesichtsmaske. Die Bedeutung Possenreißer lebt auch heute noch in dem Worte fort [55].

Die vielerörterte Frage, ob striga und H. in den ältesten Quellen, einen Dämon oder einen wirklichen Menschen bedeute, löst sich mit Rücksicht auf diese drei Kernbedeutungen von selbst [56]. Die Bestimmungen der Volksrechte, die anord. Überlieferung zeigen, daß man die in Frage kommenden Wesen für rechte Menschen hielt. Sie waren für das Gericht erreichbar; bei den alten Sachsen muß sogar einmal eine H. verbrannt worden sein [57]. Wieso diese Menschen in anderen Quellen als Dämonen behandelt werden, zeigt die Bedeutung „Maske", „Possenreißer". Darsteller von Dämonen sind Dämonen, denn der Primitive identifiziert Darsteller und Dargestelltes. Diese Tatsache ist öfters beachtet worden, z. B. auch von Grimm [58], aber ohne daß daraus ein Schluß gezogen wurde. Auf diese Weise ist auch die Fähigkeit der H.n, sich zu verwandeln, zu verstehen, die Verwandlung geht oft letzten Endes auf eine Verkleidung zurück, die mit Tierbesessenheit verbunden war. Ekstatische Zustände gehören, wie viele Quellen bezeugen, zum Wesen der H. (vgl. H.nritt). Dazu stimmt ferner, daß gemäß der Übersetzung von stria und furia durch H. das nächtliche Fliegen zum H.nbegriff gehört und H. in älteren Quellen öfter mit dem wilden Heer in Zusammenhang gebracht wird. Das alles ergibt schon für die älteste Zeit eine enge Beziehung zwischen H. und Zauberei. Zur Gewißheit wird es durch folgende Belege erhoben: Im Pactus Alamannorum wird stria mit herbaria gleichgestellt. Auch das verbreiteste Synonym des Wortes H. „unholde" (vgl. Anm. 49), vor allem die anord. Überlieferung läßt erkennen, daß der Begriff Zauber und auch Schadenzauber dem Begriffe seit alter Zeit zugehört, vgl. weiters die ae. Entsprechungen, die u. a. mit filia noctis, parca, pythonissa i. e. „Frau, die magische Künste treibt", glossiert werden [59]. Bei der Bezeichnung Herbaria „Kräuterfrau" denkt man an die ae. „ângenga, die einsam Herumschweifende". Durch dieselbe Glosse ergibt sich eine Berührung mit lamia, die gewöhnlich mit holzmuoia (Holzmütterchen) glossiert

wird. Identisch sind Holzweib und wildes Weib [60]. Der Übergang und die Vermischung von der einsamen Kräutersammlerin zur Waldfrau im Volksglauben ist einleuchtend. Die verschiedenen Wald- und Alpgeister, die nach den Überlieferungen in naher Beziehung zu der H.nvorstellung stehen, haben z. T. eine erotische Natur, was auch zu den Begriffen striga - meretrix - hazzus - ganeo - histrio paßt, allen gemeinsam ist das „Umherschweifen" (s. u. E 2 b). Nach alledem ist es kaum möglich, die verschiedenen Vorstellungen des Volksglaubens (Alp-, Wald- und Totengeister), die sich an den Namen und Begriff anschließen, genau voneinander zu scheiden, eine Schwierigkeit, auf die wiederholt, mit besonderer Vorsicht, von Franck hingewiesen wurde.

2. Etymologie. Die wichtigsten neueren Deutungen des Wortes H. sind von Franck zusammengestellt [61]. Nach ihm wurde das Wort von Güntert [62] und Hellquist [63] behandelt, zuletzt von E. Noreen [64], dessen Auffassung sprachlich und sachlich am meisten befriedigt. Nach ihm bedeutet ***hagazussa*** (die älteste Form des Wortes H.) dasselbe wie anord. ***tunriþa***, oberdeutsch ***zûnrite***, niederdeutsch ***walrîderske*** nämlich „Zaunreiterin". Dieser Bedeutung entspricht die Aussage der älteren Västgötalag, die H. reite auf einem Zaunstecken (a qiggrindu) (s. o. B 4, b). Die Grundbedeutung von ***hag*** ist „Zaun", die von ***zussa*** „Weib"; ***hagazussa*** bedeutet demnach Zaunweib. Das Reiten gehörte zur altgerm. H.nvorstellung wie die Übereinstimmung tunriþa-zûnrite, die anord. Zusammensetzungen myrkkveld-trollriþa, deutsche Bezeichnungen nachtvarn, rite, zeigen. Man konnte ein Wort „Zaunweib", auch ohne daß das Reiten besonders ausgedrückt wurde, verstehen. Außerdem ist H. wohl ein Tabuwort, das nicht zu deutlich und durchsichtig sein darf. Die sachliche Seite dieser Deutung ist unter H.nritt behandelt.

D. H.nhammer. Malleus maleficarum (= M) [65]. 1487 erschien in Straßburg der M. Die beiden ersten Teile schildern das Treiben der H.n, der dritte stellt Normen für den H.nprozeß auf. Verfasser waren die beiden Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger. Der M. wurde von 1487—1520 dreizehnmal, von 1574—1669 sechszehnmal gedruckt und hatte auf dem Gebiete des Zauber- und H.nwahnes autoritative Geltung.

---

[47] *Quellen* 614. [48] Älteste nachweisbare Verwendung des Wortes H.rei in einem Zauberprozeß in Luzern 1419: *Quellen* 528. [49] *Zauberwahn* 7; Kögel *Gesch. d. dt. Lit.* 1, 208; Franck 614 ff. 645. Über die lautliche Form des nhd. Wortes H. und dem Verhältnis zu Dialektwörtern wie hâx, hâgsch s. *Quellen* 648. 649 Anm. 1; Melchior Goldast nennt als H.nnamen in den *rechtlichen Bedenken* 1661: Lamias, Stryges, Sortiarias, H.n, Alraunen, Feen, Drutten, Sägen, Böse Weiber, Zäuberschen, Nachtfrawen, Nebel-H.n, Galsterweiber, Feld-Frawen, Menschen-Diebin, Milchdiebin, Gabelreiterin, Schmiervögel, Besenreiterin, Schmaltzflügel, Bock-Reuterin, Teufels-Buhlen, Teufels-Braut und insgemein Unholden, darumb, daß sie Niemanden hold, sondern Gottes, der Menschen und aller Geschöpfe Gottes abhold und geschworene Feinde sind. Aus Prozeßakten schwäbisch-augsburgisch: Hennenflügel, Rappenfuß, Hundsköpf, Heydexen, Seelendieb, Hellhund, Pallikratzen, Roßdreck, Zerrdreck, Daundl. Königsegg-Aulendorf: Abere, Böckhin, Dannele, Bocksvögele, Kätzle, Laperle, Luce, Luzelin, Mensch, Pfisel, Popelin, Sautreckh, Achatz, Stuckfleisch, Traute. Saulgau: Annele, Huor und noch allerlei Unnamen. Kätherle, Schobe, Sperbel (Herrigs Archiv 40, 237 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 127. 321. 508). Mündlich Rothenburg: Taut oder Tauten, Süßmätin, Gansanges (noch jetzt Schimpfname) Birlinger *Volkst.* 1, 321. Grünlaub, Grünewald, Lindenlaub, Lindenzweig, Eichenlaub, Birnbaum, Rautenstrauch, Buchsbaum, Hölderlin usw. Mannhardt *German. Mythen* 476. Vgl. Alemannia 17, 245. [50] *Quellen* 621. [51] Ebd. 40. [52] Ebd. 639. [53] E. Noreen *Studier i fornvästnordisk diktning* 2, 38 ff. [54] Simplizissimus; Grimm *DWb.* IV, 2, 1959; Soldan-Heppe 1, 428. [55] Glossen zusammengestellt *Quellen* 616 ff. [56] Vgl. *Quellen* 629. 649 f.; vgl. E. Noreen Upps. Univ. Årsskrift 54. 56. Gegen *Zauberwahn* 6 ff. [57] Capit. de Part. Sax. 6. [58] *Myth.* 2, 873. [59] Uppsala Universitätets Årsskrift 1924/2, 56. [60] *Quellen* 649 ff. H.n-Wald im Märchen vgl. Vordemfelde *H.n* 570 ff.

[61] Kauffmann, Mogk, Laistner, Heyne, Kögel und andere *Quellen* 656 f. Er selbst faßt das Wort gegen die fast allgemeine Annahme nicht als Kompositum auf ebd. 659 f. [62] *Kalypso* 117. [63] *Svensk etymologisk ordbok* 261, 1263. Eingehende Behandlung von Günterts Deutung. [64] Uppsala Universitätets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, 52 ff.

1. Inhalt. Sachlich gehen die Verfasser des M. nur in bezug auf die Tierverwandlung über ihre Vorgänger hinaus. Eine eigentliche Verwandlung sei zwar nicht möglich, aber der Teufel bewirke durch optische Täuschung, daß die H.n von den übrigen Menschen als Katzen angesehen werden. Oder die Teufel nehmen im Einverständnis mit der H. die Gestalt von Katzen und anderen Tieren an, und bringen Verwundungen, die sie in dieser Gestalt empfangen, sofort den zu Hause verbliebenen Weibern bei. Das Maleficium beruht nach dem M. auf dem Pakt mit dem Teufel und dessen Verehrung (Häresie); der Pakt wird privatim oder auf dem Sabbat geschlossen. Der Flug zum Sabbat und der Sabbat selbst werden in herkömmlicher Weise geschildert. Das Maleficium ist außerordentlich vielseitig: Tötung von Mensch und Tier, Vernichtung der Kinder im Mutterleib, Erzeugung von Krankheit aller Art, Wettermachen, Milchzauber. Es wird zugegeben, daß die kirchlichen Mittel, Gebete und Exorzismen nicht dagegen helfen. Die Behexung trifft weitaus am häufigsten die Beziehungen zwischen Mann und Frau [66]. Vor allem verursacht sie Impotenz beim Manne, daneben Unfruchtbarkeit bei der Frau. Im Anschluß an die Theorie der Scholastiker stellt der M. fest, daß einerseits Männer häufiger durch Behexung geschädigt werden, andererseits Frauen häufiger H.rei ausüben. Das Übergewicht der Frauen zeigt sich besonders in der Teufelsbuhlschaft. Nach dem M. steht jede H. mit dem Teufel in geschlechtlichem Verkehr. Der Verkehr wird zwar nach der scholastischen Lehre vom Inkubus und Sukkubus vollzogen, doch wird als sichere Erfahrung der Zeit festgelegt, daß mehr Frauen als Männer Umgang mit dem Teufel haben. Keiner der literarischen Vorgänger hatte sich so grundsätzlich gegen das weibliche Geschlecht gewendet, gelegentlich wird zwar erwähnt, daß Frauen in der neuen H.nsekte zahlreicher seien, doch war der Unterschied nicht groß. Das Sabbattreiben, das früher im Mittelpunkt der Erörterung stand, verlangte ungefähr die gleiche Anzahl von Männern und Frauen. Der M. erwähnt aber die sexuellen Ausschweifungen auf dem Sabbat nur nebenbei und legt das Hauptgewicht auf die privaten Beziehungen zwischen Mensch und Teufel. Dabei ergab sich von selbst stärkere Beteiligung der Frauen, da der Teufel in der Regel männlich gedacht wurde. Außerdem führen die Verfasser alles an, was sich zuungunsten der Frauen sagen läßt, ihr Material stammt besonders aus dem alten Testament und den Hauptvertretern der urchristlichen Zölibatsliteratur, daneben auch aus den klassischen Schriftstellern [67]. Diese Auffassung ist nicht ohne weiteres in der Volksmeinung begründet, nach der die Frauen seit jeher in engerer Verbindung mit der Zauberei standen als die Männer. Letzteres war auch die Meinung der älteren Theologen. Die Inquisition aber hatte die ketzerische Eigenschaft der Zauberei festgelegt. Die Häretiker waren nun stets beiderlei Geschlechts, außerdem hatte der Pakt mit dem Teufel, der nach theologischer Auffassung zur Zauberei gehörte, ursprünglich einen ausgesprochen männlichen Charakter. Im ganzen sieht man aus den Prozessen, daß das zahlenmäßige Übergewicht der Frauen, wenn überhaupt vorhanden, verhältnismäßig gering war. In dieser Tendenz des M. liegt eine Weiterführung gegenüber der älteren Anschauung. Die damalige Zeit nahm diese Beurteilung der Frau, die Gegenseite zu dem blühenden Marienkultus, an.

In bezug auf die Prozeßführung und Bestrafung wiederholt der M. ebenfalls im wesentlichen seine Vorgänger. Nur betrachtet er das Verbrechen der H.n nicht als nur kirchliches, sondern mit Rücksicht auf die Maleficien als gemischtes. Daher sollte der weltliche Richter nach den Grundsätzen des römischen Rechtes einschreiten, das über maleficos die Todesstrafe verhängt und verlangt, daß ein Geständnis durch die Folter erreicht werde. Diese Tendenz entspringt dem Wunsche, die H.nsekte gänzlich zu vertilgen; das Ketzergericht mußte aber reuige Sünder begnadigen. Die Verfasser suchten ihr Werk durch Beifügung der Bulle Papst Innocenz VIII. und der von ihnen gefälschten Approbation der Kölner Universität, besonders weltlichen Richtern als Handbuch zu empfehlen. Führte die Inquisition den Prozeß, sollte die überführte aber reuige H. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt werden, dem weltlichen Richter aber Gelegenheit gegeben werden, sie wegen der Maleficien zum Scheiterhaufen zu verurteilen. Führte der weltliche Richter den Prozeß, so wird das Verfahren der Inquisition empfohlen, einerseits Erschwerung der Verteidigung, andererseits Verwertung von Anzeigen durch Komplizen und geheimer Denunziation, das System von Kreuz- und Querfragen beim Verhör, Gefängnis, heuchlerisches Zureden, Erwecken von Hoffnung auf Begnadigung und wiederholte Folterqual.

Im ganzen übernimmt der M. den H.nwahn der vorangehenden Literatur vollständig, führt aber nach drei Richtungen eine selbständige Auffassung durch: 1. Nicht die ketzerische Qualität des vorgeblichen Verbrechens der H.n, sondern das Maleficium wird in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt. 2. Das H.ntreiben wird grundsätzlich auf das weibliche Geschlecht zugespitzt. 3. Wird versucht, den H.nprozeß in den Kreis der weltlichen Jurisdiktion hinüberzuspielen. An Brutalität und Grausamkeit übertrifft der M. alles Frühere [68].

2. Verfasser [69]. Den Hauptanteil an dem Werk hat Institoris, gegen den ein Haftbefehl wegen Unterschlagung von Ablaßgeldern vorlag. Er rettete sich aber aus dieser Bedrängnis. Fünf Jahre später fälschte er gemeinsam mit Sprenger im Interesse der H.nverfolgung ein notarielles Dokument [70]. Beide Verfasser geben als Motive ihres Werks ihre Sorge um das Wohl der Menschheit und ihren Wunsch, Zweifler von der Bosheit der H.n zu überzeugen, an.

3. Titel, Vorbilder [71]. Der Titel M. ist in der ersten Ausgabe nicht als Überdruck verwendet, sondern nur aus dem Vorwort ersichtlich, in den späteren Ausgaben aber stets als Überschrift gedruckt. Die Bezeichnung ist dem seit langem in den Kämpfen gegen Häretiker üblichen Malleus haereticorum nachgebildet. Schon um 400 hatte der hl. Hieronymus den Namen „Ketzerhammer". Die Übertragung dieser Bezeichnung einer Person auf eine Schrift ist im Werke des Inquisitors Johann von Frankfurt „Malleus iudeorum" 1420 vorgebildet. Zur Umschreibung des H.nbegriffes wählten die Verfasser, um das Ketzerische weniger zu betonen und dadurch die weltlichen Gerichte zu beeinflussen und um die stärkere Beteiligung der Frau am H.nwesen auszudrücken, das Wort malefica. Nach einer Äußerung Institoris würde seine Verdeutschung des Titels „Unholdenhammer" gelautet haben. Als Vorbild für die Disposition des Werkes diente höchst wahrscheinlich das „Directorium inquisitorum" des Nicolaus Eymericus.

E. Die Hauptbestandteile des H.nbegriffes. 1. Die erste Gruppe von Vorstellungen, die zum H.nbegriff gehören, entstammt hauptsächlich der ma.lichen Theologie und hat ihre Grundlage in der christlichen Dämonologie. Die christliche Dämonenlehre hat verschiedenartigen Stoff zusammengearbeitet: Anschauungen aus der Bibel, aus dualistischen gnostischen Lehren, aus dem Neuplatonismus [72]. Der Teufel bekam eine neue große Rolle als Versucher der Menschheit und grundsätzlicher Gegner des Reiches Christi. Die Kirche gestand den heidnischen Göttern wirkliche Existenz in Form von Dämonen zu. Schon früh wurden Ketzerei (Götzendienst) und Zauberei zusammengeworfen.

a) Teufelspakt (u. II, V). Während des 13. Jhs. erfuhr die Macht des Teufels in der Auffassung der Theologen eine erhebliche Erweiterung. Er hatte nicht mehr nur über schlechte, sondern auch über gute Menschen Gewalt. Die Scholastik fand eine fertige Vorstellung von einem förmlichen Pakt mit dem Teufel vor. Verträge mit der Welt der Geister kannte schon das römische Altertum. An einen Pakt mit dem Satan glaubt auch die Bibel. Deutlicher handelt Augustinus darüber. Die älteste christliche Legende über dieses Thema (hl. Blasius 370—379) zeigt, wie man sich einen derartigen Vertrag dachte. Christus und die Taufe

---

[65] *Zauberwahn* 473—500; *Quellen* 360 bis 407, s. H.nhammer; Soldan-Heppe 245 ff.

[66] *Zauberwahn* 480.

[67] Zuspitzung auf das weibliche Geschlecht wird von den zeitlich folgenden Schriften noch weitergeführt. Vgl. *Quellen* Kap. V.

[68] *Quellen* 360.

[69] Ebd. 364—404 ausführliche Lebensbeschreibung.

[70] Westdeutsche Zeitschr. f. Geschichte und Kunst 17, 119—168.

[71] *Quellen* 361 f.

müssen verleugnet werden, man muß sich für immer zum Teufel bekennen. Kann man den (später oft mit Blut) geschriebenen Vertrag [73] wieder erlangen und vernichten, so entkommt man der Gewalt des Teufels. Noch verbreiteter war die beliebteste Legende des MA.s von Theophilus (450) [74]. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. galt es für sicher, daß die Zauberer im allgemeinen einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen hatten, was ihren Abfall von der Kirche bedeutete. Vgl. Erzählung bei Walter Mapes (um 1180), Caesarius von Heisterbach (ca. 1220), Bertold von Regensburg (um 1270) [75]. Nach der älteren Vorstellung verhandeln Mensch und Teufel als zwei gleichberechtigte Vertragsschließende, später erscheint der Mensch in tiefer Unterwürfigkeit und verehrt den Teufel (Homagium durch den Kuß) [76]. Der Vertrag war nach Caesarius zwischen Haut und Fleisch unter der Achsel eingenäht und schützte die Betreffenden [77]. Der Bund wurde bisweilen so geschlossen, daß man sein Blut in ein Feuer laufen ließ, in dem Totenknochen brennen [78].

b) H.ntreiben. Die durch die ma.liche Theologie in den H.nbegriff miteinbezogenen Vergehen haben ihre Grundlagen in Anschuldigungen, die man gewöhnlich gegen Andersgläubige erhebt. So warf man fremden Kultgemeinden stets Unzucht vor [79]. — Teufelsbuhlschaft (s. D, 1) [80]. Die Scholastik ermittelte theoretisch die Möglichkeit einer geschlechtlichen Vermischung zwischen Dämonen und Menschen, worüber sie reichen Stoff aus der antiken (z. B. Ephialtes, Inkubus, Sukkubus) und jüdischen Mythologie fanden. So wurde die wissenschaftliche Unterlage für die Teufelsbuhlschaft geschaffen, mit der dann, laut den Prozeßakten, meist die H.nlaufbahn begann. Um 1100 begann die Teufelsbuhlschaft aus dem mythischen Wahne in den Bereich des tatsächlichen und gegenwärtigen Ereignisses hinüberzugleiten. Guibert von Nogent (ca. 1120), Bernard von Clairvaux (1150), Gervasius von Tilbury (ca. 1249) berichten davon [81]. Der Teufel erscheint bald in Tier-, bald in Menschengestalt, als Mann oder Frau, als schmucker Reitersmann, Mohr [82], als graues, schwarzes Männlein [83]. Über die Frage, ob aus einer solchen Verbindung Kinder entstehen könnten, waren die Meinungen geteilt [84], Thomas von Aquin z. B. bejaht sie [85]. 1249 wird von einem solchen Kinde erzählt (vgl. Robert der Teufel, Merlin, Caliban) [86]. 1275 wird von einem Monstrum mit Wolfskopf und Schlangenschwanz, das mit kleinen Kindern genährt werden mußte, berichtet [87]. Auch von Wechselbälgen oder Kielkröpfen wird erzählt. Häufig werden die sogenannten Elben als Teufels- und Hexenfrucht bezeichnet: „sie hätte derselben allezeit zehn bekommen, so gelebet, spitzige Schnäbel und schwarze Köpfle gehabt, und wie die jungen Rauben hin und wieder gekrochen“. Mit den Elben wurden Menschen gepeinigt und bezaubert [88]. Die Vorstellung von der Verbindung von Menschen mit übermenschlichen Wesen ist auch in der german. wie keltischen Überlieferung bekannt [89].

c) H.nsekte (u. II, V). Durch die immer enger werdende Verbindung von Zauberei und H.rei, durch die sich häufenden Zauberprozesse, entstand die Meinung, die Zauberei nehme zu. Die Zauberer wurden nicht mehr als einzelne Personen angesehen, sondern man sprach von Sekten nach Art der Ketzersekten [90]. In der Mitte des 15. Jhs. berichtet Jaquier von der neuen Sekte, die an Verruchtheit alle bisherigen Ketzer weit überbiete [91]. Später sagt Delrio (1599): „Nur die Unverschämtheit kann leugnen, daß die Zaubergreuel den Ketzereien auf dem Fuße folge . . .“ [92]. Die Hussiten, Lutheraner, Calvinisten, wie früher die Waldenser, sind an dem Anwachsen des H.ntreibens schuld. Mit dem Protestantismus zugleich wollte man die H.n vernichten [93].

Stifter der neuen Sekte war der Teufel. Man wurde Mitglied durch einen Pakt, durch Abschwörung (s. d.), durch Einschreiben in ein Buch. Verpflichtung der H.n war, den Christen auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Die Abschwörungsformeln lauten z. B.: „Hiermit fahre ich dem lebendigen Teufel zu, der soll mich behüten und bewahren, bin auch Gott nicht mehr angehörig“. Oder die H.n werfen Glockenspäne, die sie vom Teufel erhalten haben, mit den Worten ins Meer: „So wenig wie diese Späne je wieder zur Glocke kommen, ebenso wenig ich zu Gott und seinen Heiligen“ [94] (s. u. II, V). Es gibt manchmal verschiedene Chargen in der H.nsekte, Offiziersgrade: General, Leutnant, Fähnrich, Korporal, Gerichtsschreiber, Sekretäre, Rentmeister, Köche, Spielleute und H.npfaffen [95]. Das Christentum, besonders die Messe werden parodiert [96]. Den Novizen drückt der Teufel mit den Klauen der linken Hand ein Zeichen auf irgendeinen Teil des Körpers, gewöhnlich auf der linken Seite, der dadurch vollkommen unempfindlich wird (stigma diabolicum). Im allgemeinen bekommen nur die Hexen ein Zeichen, denen der Böse nicht recht traute und die er daher als sein Eigentum bezeichnen wollte [97]. Alle Mitglieder treffen sich auf dem Sabbat.

d) Sabbat, seltener Synagoge [98]. Der Besuch des Sabbats steht neben dem Maleficium im Mittelpunkte der H.nverfolgung. Man stellte sich diese Zusammenkunft nach den Erzählungen über Ketzerversammlungen vor. Das erstemal wird der ganze Sabbat in einem Geständnis bei einem 1335 geführten Prozeß in Toulouse geschildert. Zwei Frauen sagen bei der Folterung aus: Gott und der Teufel seien gleich mächtig. Die Seelen der verstorbenen Anhänger des Teufels blieben stets auf Erden, um ihren Angehörigen ebenfalls den Teufelsdienst zu empfehlen. Sie beide gehörten seit 20 Jahren zum Gefolge des Satans. Sie hatten sich dem in übermenschlicher Gestalt erscheinenden Teufel auf Leben und Tod hingegeben und mit ihm mitternachts auf einem Kreuzweg unter schauerlichen Zeremonien, bei denen der Teufel in Gestalt einer Flamme erschien, einen Pakt geschlossen. Von da ab fielen sie jeden Samstag in einen wunderbaren Schlaf und wurden so durch die einfache Wirkung ihres Willens zum Sabbat entführt. Der Sabbat fand an vielerlei Orten, Hügeln und Gebirgen bis zu den Pyrenäen hin statt. Der Teufel erschien in Gestalt eines gigantischen Bockes, er wurde angebetet, die Frauen gaben sich ihm wie den übrigen Anwesenden hin. Der Bock lehrte sie daraufhin alle möglichen teuflischen Künste: mit Kräutern, Giften, Wachsbildern, Stücken von Leichnamen, die man sich auf Kirchhöfen oder an Galgen verschaffte, Maleficien auszuüben, Wetter zu machen, Hagel erzeugen, giftige, die Weinberge schädigende Nebel hervorbringen, Tiere und Menschen krank machen und töten. Man aß Fleisch von neugeborenen Kindern, die man nachts geraubt hatte, trank widerliche Getränke, das Salz fehlte bei Tische [99]. Das ist der wesentliche Inhalt der Sabbatvorstellung, unerwähnt sind die später immer wieder vorkommenden Liebes- und Impotenzzauber (s. o. D 1) und die Tänze, die ausgeführt werden. Die zahllosen verschiedenen Einzelheiten können hier nicht erwähnt werden (s. u. II). Auf dem Sabbat erhalten die H.n die H.nsalbe und Zauberpulver (s. u. 2 a). Vielleicht haben auch nächtliche Volksfeste die Ausbildung der Sabbatvorstellung gefördert [100].

---

[72] *Zauberwahn* 21 f.; Soldan-Heppe 72 ff.

[73] Abbildungen angeblicher Teufelspakte Soldan-Heppe 2, 170 f.

[74] *Zauberwahn* 167 ff.; Soldan-Heppe 1, 145 ff.

[75] *Zauberwahn* 169.

[76] Ebd. 275.

[77] Soldan-Heppe 150.

[78] Ebd. 204.

[79] Soldan-Heppe 1, 127—144; *Zauberwahn* 21, 227.

[80] Soldan-Heppe 1, 151—165; Isidor v. Sevilla s. o. B 2; *Zauberwahn* 141 ff.

[81] *Zauberwahn* 142.

[82] Cäsarius v. Heisterbach, Soldan-Heppe 163.

[83] Kämpfen *Hexen* 22 ff.

[84] *Zauberwahn* 184 ff.; Soldan-Heppe 158 ff. 297.

[85] Ebd. 124. 154; ebenso Delrio, Molina 297.

[86] Ebd. 158, 292.

[87] *Quellen* 446; *Zauberwahn* 309; Soldan-Heppe 151, 198.

[88] Ebd. 290 f.

[89] *Zauberwahn* 20.

[90] *Zauberwahn* Kap. V; Soldan-Heppe 1, 245.

[91] Soldan-Heppe 1, 168; *Quellen* 134 ff. Vgl. Chronik des Matthias Widmann von Kemnat: *Quellen* 231 f.; Soldan-Heppe 1, 245 ff.; *Zauberwahn* 450 f.

[92] Soldan-Heppe 425.

[93] Ebd. 2, 16. 23. 29 f. 33. 57.

[94] Ebd. 1, 274 f.

[95] Ebd. 286.

[96] Ebd. 273. 297. 299.

[97] Ebd. 275.

[98] Vgl. *Quellen* s. v.; Soldan-Heppe

e) Striga. Die Versammlung menschenverzehrender Unholde scheint auf german. Boden alt zu sein (s. o.). Die kinderraubende H. scheint aber hauptsächlich auf die antike Überlieferung von der striga, lamia, empusa, furia [101]) zurückzugehen, auf die die Theoretiker des H.nglaubens immer wieder hinweisen. Der Korrektor berichtet von Frauen, die Menschen innerlich aufzehren und an die Stelle des Herzens Stroh oder Holz legen, dieselbe Geschichte erzählt auch Petronius [102]). Mit der kinderraubenden H. wurden die rituellen Kindermorde, die man den Ketzern vorwarf [103]), in Zusammenhang gebracht. Kinderleichen wurden auch zur Bereitung der H.nsalbe verwendet.

2. Die folgenden Vorstellungen entstammen der Hauptsache nach dem Volksglauben.

a) Maleficien [104]). Die kirchliche und staatliche Autorität glaubte (die wenigen Ausnahmen s. u. F) bis ins 17. Jh. an die Wirklichkeit des Schadenzaubers. Das Maleficium ist vielgestaltig, die hauptsächlichen sind o. Sp. 1839. 1846 genannt. Nachzuholen sind noch das Loswerfen, Beschwören, Nestelknüpfen [105]), böse Blick [106]), Anfertigung von wächsernen [107]), bleiernen Bildern. Hier soll die Herkunft des Maleficiums im deutschen H.nglauben besprochen werden. Der Schadenzauber ist bei allen Völkern sehr ähnlich. Die Übereinstimmung der deutschen Zauberkunst, von der in der neueren Überlieferung, auch unabhängig von der H.nvorstellung, viel berichtet wird, mit der altnordischen ist aber für unsere Frage besonders wichtig. Der Begriff Schadenzauber ist dem nordischen Altertum bekannt (*meingaldr*) und er ist dem deutschen sehr ähnlich: Liebes-, Wetter-, Heil-, Wahnsinnszauber, Glaube an den bösen Blick, sind häufig erwähnt [108]). Eine merkwürdige Ähnlichkeit der etwas jüngeren Überlieferung sei erwähnt. In den H.nprozessen wird öfter ausgesagt, ein Kind oder Tier sei so bezaubert gewesen, daß es Mengen von Eisennägeln usw. von sich gegeben hätte [109]). Eine vergleichbare Art des Schadenzaubers ist in Norwegen in neuerer Zeit bekannt, die Zauberfrau sendet einen gand (s. u. b), den man z. B. dann in einem getöteten Schwein findet, eine runde Kugel voll von Nadeln usw. [110]). Ein Teil des Maleficiums hängt mit der Landwirtschaft aufs engste zusammen: Wetter- [111]), Ernte- [112]) und Milchzauber [113]). Auf diesem Gebiet muß man weitgehenden Einfluß des bodenständigen Volksglaubens- und -brauches annehmen. Die H.n erhalten auf dem Sabbat Zaubermittel vom Teufel, vor allem ein Pulver wird immer wieder erwähnt [114]), es richtet allen erdenklichen Schaden an. Es wird aus Eingeweiden, Lunge, Leber, Herz usw. bereitet, in die Luft geworfen, erzeugt es Pest [115]). Oder geweihte Hostien werden einer Kröte zu fressen gegeben, die zu Pulver verbrannte Kröte liefert dann ein unfehlbar schadendes Mittel [116]). Eine noch größere Rolle spielt die H.nsalbe (s. u. c). Sehr oft werden Hostien zu Zaubermitteln mißbraucht [117]). Die anord. [118]) wie ma.lichen [119]) H.n wenden Zauberformeln und Sprüche an.

b) Der Flug durch die Luft, H.nritt [120]). Die Möglichkeit des H.nfluges gehört seit ältester Zeit zu den umstrittenen und ungeklärten Fragen der H.nvorstellung (s. u. F). Das nächtliche Herumfliegen und den Flug zum Sabbat dachte man sich entweder in Tiergestalt, meist als Vogel, die Verwandlung erfolgte meist durch Einreiben mit der H.nsalbe (s. u. c), oder als Ritt auf den verschiedensten Tieren oder Gegenständen, besonders einem Stecken, oder als Entrückung (Ausfahren der Seele), Transport durch Dämonen oder den Teufel [121]). Oft ist von einem nicht näher beschriebenen Schweben durch die Luft die Rede. Hansen und Soldan-Heppe nehmen an, daß dieser gesamte Vorstellungskomplex aus antiker Überlieferung stammt. Ein eingehender Vergleich mit germanischer und antiker Überlieferung zeigt, daß die Vorstellung von der auf einem Stabe reitenden schädigenden Zauberfrau eine altgermanische Vorstellung ist, während sie aus dem Altertum nicht bezeugt ist [122]). In der deutschen Überlieferung werden zwei verschiedene Vorstellungen vom H.nritt berichtet: Nach der einen reiten die H.n auf Tieren oder Stecken (oft ohne Salbe) zum Sabbat und kehren vor Morgen wieder zurück. Nach der zweiten schicken sie ihre Seele auf die Fahrt (Entrückung), während ihr Körper zu Hause in todähnlichem Schlaf liegt. Aber alle Verletzungen, die der Seele unterwegs zugefügt wurden, sind am nächsten Morgen am Leibe der H. sichtbar (s. o D 1. und d). Die anord. H. reitet auf einem Zaunstecken, worauf auch die anord. H.nnamen und das deutsche Wort hagazussa „Zaunweib“ deuten (s. o. C, 1). Das nächtliche Umherschweifen ist für die agerman. H. bezeichnend, darauf deutet auch eine besondere Art des Zaubers, den sie ausüben kann, nämlich *gandr*. In der anord. Zauberkunst setzt schon frühe eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Norwegern und Lappen ein. Das anord. Wort *gandr* bedeutet „Stab, Stock, besonders von Zaubermitteln [123]), mit der besonderen Eigenschaft, daß sie fortgesendet werden können“ [124]). Das Wort wurde von den Lappen entlehnt und bezeichnete, wie aus einer ausführlichen um 1200 geschriebenen Schilderung bekannt ist, die Seele des Schamanen, die in Form eines Tieres oder Stabes zu zauberischen Zwecken fortgesendet wird, und deren Verletzungen während der Fahrt am Körper des Schamanen sichtbar werden. In einer Saga heißt: seinen Stab (*gandr*) schwingen, soviel wie Ritt durch die Luft. Schließlich wird in einer jüngeren Saga ein Stabritt (*gandreiþ*) in die andere Welt geschildert. Das erinnert an den Zauberritt der burjatischen und tartarischen Schamanen, die in ekstatischem Zustand auf einem Stab ins Geisterreich reiten. Auch auf deutschem Boden gibt es Resterscheinungen, die zeigen, daß der Stabritt zu zauberhaften Zwecken, auch ohne Zusammenhang mit der H.nvorstellung, alt und einheimisch ist. An Fruchtbarkeits- und Initiationsfesten (an denen in neuerer Überlieferung oft die H.nversammlungen stattfinden) wird der Ritt auf dem Steckenpferd ausgeführt, von einzelnen auch an den hohen Festen zur Erforschung der Zukunft. Es ist daher unwahrscheinlich, daß dieser Vorstellungskomplex des H.nbegriffes auf literarischem Weg und durch die H.nprozesse in die deutsche Überlieferung gekommen ist. Wenn auch die alten Akkader auf Holzstücken reitende H.n kannten, und in der Antike der H.nritt und der Ritt auf ungewöhnlichen Reittieren in das Jenseits bekannt war, so läßt die weite Verbreitung auf eine sehr alte, vielleicht gemeinsame Grundlage schließen [125]). Über den H.nflug in der kirchlichen Literatur s. u. F.

---

s. v.; *Zauberwahn* 226 f. 343. 411. 415. 437. 439; Synagoge: Soldan-Heppe 1, 168. 222. 225. 271—76. [99]) *Zauberwahn* 315—17; Soldan-Heppe 204. [100]) Vgl. *Quellen* 408—415.

[101]) Pauly-Wissowa s. v. Die Ansicht Hansens, daß die Strigenvorstellung vom Maleficium ursprünglich verschieden und erst im 14. Jh. verschmolzen sei, scheint den Tatsachen nicht zu entsprechen. *Zauberwahn* 14 f. Striga bedeutet auch schon bei Ovid boshafte Zauberfrau (Soldan-Heppe 1, 52), vor allem spricht die Bezeichnung „striga“ für german. Zauberfrau dagegen s. o. C, 1. [102]) Soldan-Heppe 1, 52. [103]) Ebd. 1, 128. 130. 135.

[104]) *Quellen* s. v.; *Zauberwahn* 249 ff.; Soldan-Heppe 1, 286 ff. [105]) s. v. Liebeszauber Soldan-Heppe. [106]) *Zauberwahn* 12. [107]) Ebd.; *Quellen* s. v.; Zauberei mit Bildern, Wachsbilder, Bleibilder, *Zauberwahn* 252. 332. 351. 356 f. 364; Soldan-Heppe 1, 205 ff., Reg. s. v. Bildzauber. [108]) Hugo Gering *Über Weissagung und Zauber im Altertum* 10 ff.; Folkloristiska och etnografiska Studier 3; Heinz Dehmer *Primitives Erzählgut in den Islending Sögur* 92—103; Reall. s. v. H., Zauberei. [109]) Soldan-Heppe 1, 288. [110]) Festskrift til Hjalmar Falk (1927) 335. [111]) *Quellen*; Soldan-Heppe s. v. Bei Küstenvölkern gehört vor allem das Erregen von Seestürmen zur H.ntätigkeit, so anord. Gering 19 f.; Soldan-Heppe 2, 142. 144 (s. u. II). [112]) s. v. antik: 12 Tafelgesetz; Vergil *Ecl.* 8, 99; Tibull *El.* 1, 8. 19; ahd. Lex Baiuuariorum 12, 8; Soldan-Heppe 1, 105. [113]) *Quellen* und Soldan-Heppe s. v. [114]) *Quellen* s. v. Zauberei mit Pulvern, H.npulvern. [115]) Ebd. 233. [116]) *Zauberwahn* 450. Asche aus einem Kruzifix usw.; Soldan-Heppe 1, 232. [117]) *Quellen* s. v. Schändung der H.; Soldan-Heppe s. v. Hostienschändung. [118]) Gering 5, 6; Dehmer 95 f. [119]) Soldan-Heppe 1, 287.

[120]) *Quellen* s. v. Nachtfahrten, *Zauberwahn*

140. 193; Soldan-Heppe s. v. Nachtfahrten. [121] *Quellen* s. v. Entrückung, Transportation, *Zauberwahn* 195. 237 f. 303 f. 456 ff. 512. 518. [122] Nur Abaris kann vielleicht angeführt werden, der auf einem Pfeile sitzend dahinflog, Philologische Wochenschrift 15. Dezember 1928, 1517. [123] Fritzner *Orbbog over det gamle norske sprog* und Falk-Torp s. v. [124] Festskrift til Hjalmar Falk 330 ff. [125] Festschrift für Marie Andree-Eysn 64—69.

c) **H.nsalbe.** Sehr oft wird von der H.nsalbe berichtet, die auf dem H.nsabbat zubereitet wird (über Zubereitung s. o. Flugsalbe)[126] und mit der die H.n sich selbst oder ihre Beförderungsmittel einreiben. Nicht alle H.n dürfen die Bereitung kennen, aber allen wird von der Salbe mitgeteilt, damit sie ihre Maleficien damit ausführen[127]. Eine bemerkenswerte Nachricht erzählt (1527), daß man einer H. gestattete, sich vor allem Volke mit ihrer Zaubersalbe einzureiben, worauf sie denn auch einen Turm erstieg und davonflog[128]. Von einer Zaubersalbe, mit der sich Weiber in Tiere verwandeln, berichtet auch Apulejus[129], auf diese Art veränderte Simon Magus seine Gestalt. Seit dem 15. Jh. gehört die H.nsalbe zu den stehenden Requisiten des H.ntreibens, wenn es sich um Flug oder Tierverwandlung handelt. In der Literatur des 15. und 16. Jhs. wird mehrfach erzählt, eine Frau habe sich im Beisein anderer mit einer H.nsalbe eingerieben, sei dann in tiefen Schlaf verfallen und habe beim Erwachen geglaubt, sie sei ausgefahren[130].

[126] Recept nach Weier *De praest. daem.* 192. [127] Soldan-Heppe 1, 276 f. [128] *Zauberwahn* 502. [129] Ebd. 15; Soldan-Heppe 1, 37. [130] *Zauberwahn* 407.

d) **Tierverwandlung.** Oft ist mit dem Flug durch die Luft Tierverwandlung verbunden, die in den jüngeren Berichten meist mit Hilfe einer Zaubersalbe bewirkt wird. Aber auch unabhängig vom Flug und ohne Salbe gehört die Tierverwandlung zur H.nvorstellung. Die Fähigkeit, sich in Tiere zu verwandeln, oder seine Seele in Tiergestalt fortzuschicken, spielt im agerman. Glauben und Kult eine große Rolle. Die anord. H. kann aus ihrem Körper schlüpfen[131], eine andere Gestalt, besonders die von Tieren annehmen und in dieser den Menschen Unheil zufügen. Was aber mit der angenommenen Gestalt geschieht, zeigt sich zugleich am gewöhnlichen Körper, der während der Verwandlung wie tot daliegt[132]. Vgl. o. b die lappische Erzählung und die vielen Berichte von der Katzen-H.[133]. Diese Vorstellung steht in der antiken[134] und germanischen[135] Überlieferung den Nachrichten über Werwölfe, die auch in den H.nprozessen[136] eine Rolle spielen, sehr nahe. Vielfach geht der Glaube an Tierverwandlung auf das Maskentragen zu Kultzwecken zurück (s. o. C, 1)[137].

Einzelheiten s. II. Teil.

[131] *„Aus der Haut fahren.“* Solche Menschen heißen in den Sagas eigi einhamr „nicht nur eine Gestalt habend“: Weiser *Jünglingsweihen* 46. 48. 62. [132] Mogk *Religgesch.* 42—47. [133] Diese Art der Tierverwandlung ist Augustinus völlig geläufig: *Zauberwahn* 27; Soldan-Heppe 1, 79. Die erste Erzählung von der Katzen-H. in der ma.lichen Literatur bei Gervasius v. Tilbury *Otia imperalia* c. 93; *Zauberwahn* 140. [134] Z. B. bei Petronius, Soldan-Heppe 1, 51. Vgl. Werwolf. [135] Weiser *Jünglingsweihen* 44. 46. 48. 82. [136] Soldan-Heppe s. v. [137] Weiser *Jünglingsweihen* 46. 50. s. v. Maske; J. W. Hauer *Die Religion, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit* s. v. Maske. Tierbesessenheit; Hansen *Zauberwahn* 19, spricht die Vermutung aus: die mutwilligen Neujahrsgebräuche (Tiermaskerade) dürften aus älteren Vorstellungen von Tierverwandlungen stammen.

F. **Aufklärung und Gegner.** Die germanischen Volksrechte stehen dem Glauben an h.nähnliche Wesen ablehnend gegenüber, bekämpften zum Teil auch die Bestrafung von H.n (langobard. Gesetz). Die damalige Wissenschaft glaubt im wesentlichen an die Möglichkeit der Zauberei, das Wettermachen wurde zuerst angezweifelt; Bischof Agobard von Lyon (814—841) schrieb ein Buch gegen diesen Wahn[138]. Regino von Prüm bekämpfte die ganze Masse der Zaubervorstellungen mit schweren Strafen und zweifelte daran, ob der menschliche Geist durch Zauberei beeinflußbar sei[139]. Er sieht die Luftfahrt der Weiber als Vorspiegelungen des Teufels, den Glauben an Tierverwandlung als Unglauben an. Auf den Canon episcopi[140] berufen sich daher

die späteren Gegner des H.nwahnes, z. B. Cassini 1505[141], Weyer[142] (1563), Godelmann (1590)[143], während die Verteidiger sich bemühen, die Gültigkeit des Kanons zu leugnen, z. B. Jaquier[144], Spina[145], Delrio[146]. Am aufgeklärtesten ist der Korrektor. Die zauberische Wirkung von Abortivtränken, Impotenzzauber, vom bösen Blick usw. werden zwar zugegeben, aber Wettermachen, Erzeugen von Liebe und Haß, Tierverwandlung, Sukkubus und Inkubus, Luftfahrt werden als Wahn bezeichnet und der Glaube an sie bestraft. Auch bei Ivo und Gratian galt Luftfahrt und Tierverwandlung als Wahn. Im 13. Jh. wurde die anwachsende kirchliche Dämonologie u. a. von Roger Bacon (1214—1294)[147], von dem franz. Dichter Jehan de Meung (Roman de la Rose ca. 1270)[148] kritisiert. Die Wirklichkeit des H.nfluges wurde zwar von den Scholastikern verschieden beurteilt, aber doch Deportationen von Menschen durch Dämonen und Entrückungen (s. o. E, b, d) als möglich erörtert[149]. Der H.nhammer, der den H.nflug als Tatsache darstellt, stieß zunächst auf heftigen Widerspruch[150]. Der H.nflug wurde immer wieder angezweifelt, man suchte sich gegen die Einwände dadurch zu helfen, daß man die Luftfahrt entweder als teuflische Illusion oder realen durch den Teufel bewirkten Transport ansah[151]. Die wichtigsten Gegner des H.nwesens seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. s. o. 1, 77[152].

[138] *Zauberwahn* 73; Soldan-Heppe 1, 111. [139] Z. 79, vgl. Korrektor Nr. 69, *Quellen* 41. [140] Z. 83, 456 f. [141] Ebd. 510 f. Question de la strie. [142] Soldan-Heppe 1, 456. [143] Ebd. 468. [144] Ebd. 220. [145] *Zauberwahn* 511 Anm. 3. [146] Soldan-Heppe 1, 478. [147] *Zauberwahn* 150 f. [148] Ebd. 147 ff. [149] Ebd. 198. [150] Soldan-Heppe 1, 268 ff. [151] *Zauberwahn* 510 f. [152] Soldan-Heppe 1, 499 ff.

G. H.nprozeß[153].

1. **Entwicklung.** Bis zum Anfang des 13. Jhs. bekämpften Kirche und Staat das Maleficium in seiner einfachen Art. Die kirchliche Gesetzgebung vor 800 bestraft Zauberer, Giftmischer, Wettermacher mit Bußen bis zu 7 Jahren, war die Handlung mit Götzendienst verbunden und gewohnheitsmäßig, bis zu 10 Jahren. Strenger straften zum Teil die weltlichen Gesetze. Das römische Recht der Kaiserzeit bestrafte Zauberei mit dem Tode. Die Isländersaga berichtet öfter, daß einzelne Zauberer gesteinigt wurden, König Erik Blutaxt ließ 80 Zauberer verbrennen. Da man bei den Lappen zaubern lernte, war das „an die Finnen glauben“ und das „zu den Finnen gehen“ in den norwegischen Gesetzen nach Einführung des Christentums eines der wichtigsten Verbote[154]. Die südgerman. Volksrechte bestrafen Darreichung von Tränken, die weibliche Unfruchtbarkeit bewirken, mit Strafen bis zur Todesstrafe. Während der ersten Periode betrachten die weltlichen Gesetze die Zauberei zunächst nicht als Religionsfrevel, wurden aber bald durch die wachsende Gewalt der Kirche dazu gezwungen, so daß die schädigende Zauberei als delictum mixti fori behandelt wurde.

Einzelne Zauberhandlungen und die Impotentia ex maleficio galten bei Ivo und Gratian als gemeinrechtlich von der Kirche verbotene Vergehen, endgültig anerkannt wurden sie im 13. Jh. bei der Zusammenstellung der päpstlichen Dekretalen durch den Dominikaner Raimund von Peñaforte (1230—34) im Auftrage Papst Gregors IX.[155].

Der kirchliche Strafprozeß übernahm das Verfahren des römischen Rechtes der Kaiserzeit, nach dem gegen bestimmte Verbrecher, „hostes publici“, Zauberer und Ketzer allen Untertanen die Denunziationspflicht auferlegt wurde. Im 12. Jh. führte Papst Innocenz III. das inquisitorische Verfahren im kanonischen Prozeß durch. Vom Papste ernannte Richter konnten ohne Akkusation ein Ermittlungsverfahren einleiten, wenn eine Person durch Leumund oder Anzeige verdächtig war. Es erfolgte nach römischer Weise ein geheimes Vorverfahren, das die Fragen lieferte, die der Beschuldigte im Hauptverfahren unter der aus dem römischen Recht entlehnten Folter beantworten mußte[156]. Im germanischen Recht herrschte der Akkusationsprozeß mit Beweisführung. Das Gericht entschied, ob der Beschuldigte sich durch die anerkannten Mittel, Reinigungseid oder Gottesurteile, von der Anklage befreien konnte. Doch wurde das Inquisitionsverfahren im 13. Jh. angenommen, ohne daß der Akkusationsprozeß ganz aufgegeben wurde; der Staat durfte ohne einen Ankläger abzuwarten, einschreiten. Die Ketzerinquisition betrachtete, gestützt auf die Ergebnisse der Scholastik, die Zauberei im weitesten Sinn als Ketzerei, schuf das geschlossene System des H.nwahnes und bahnte damit die Entwicklung des juristischen H.nbegriffes an, der die Grundlage der großen Verfolgungen wurde. Papst Gregor IX. setzte gegen die zunehmende Ketzerei Ketzerrichter ein. Zunächst hatten diese Gerichte die Katharer zu bekämpfen, ihr Arbeitsgebiet war daher Oberitalien und Südfrankreich. Zur Kompetenz der Inquisition gehörte auch die Verfolgung von Apostasie, Idolatrie einschließlich Teufelsdienst. So erfolgte auch die juristische Vermischung von Zauberei und Ketzerei. Die Vorstellung von dem Ketzersabbat, mit dem Flug durch die Luft verbunden, begann seit 1275 in größerem Umfange in die Zauberprozesse einzudringen. Eine Vermehrung der Zauberprozesse wurde durch eine Reihe besonders zaubergläubiger Päpste veranlaßt, vor allem durch Johann XXII. (1316—34). Er erließ 1326 die Extravagante „Super illius specula", eine für alle Zeiten und die ganze Kirche bestimmte, mit aller Gesetzeskraft ausgestattete Institution, in der er sich beklagt, daß die Menschen jetzt mehr als früher mit Dämonen Pakte schlössen, den Dämonen opferten, sie anbeteten, Wachsbilder verfertigten, in Ringe, Spiegel und Flaschen Dämonen einschlössen, von ihnen Antwort und Hilfe forderten und ihnen dafür Knechtschaft leisteten. Alle, die solches tun, werden exkommuniziert, jeder Gewarnte, der sich nicht binnen 8 Tagen bessert, wurde als Häretiker durch die Inquisition bestraft und seine Güter konfisziert [157]. Da nach dem Traktat super materia haereticorum von Zanchinus Ugolini (1302—40 Inquisitor) [158] jeder Exkommunizierte als Häretiker zu betrachten war, konnte die Inquisition gegen alle die Vergehen ohne weiteres einschreiten. Durch das summarische Verfahren und die Folter mußten die meisten Zauberprozesse mit dem Todesurteil enden. 1320—50 wurden in Toulouse 600, in Carcassonne 400 Menschen wegen Zauberei verfolgt, von denen dort 400, hier 200 verbrannt wurden. Zu den Vorstellungen, die die kirchliche Wissenschaft geschaffen hatte, traten verstärkend die epidemischen Krankheiten, Naturereignisse der Zeit, die die allgemeine Furcht vor der Macht des Satans ins Ungeheuerliche steigerten und neben den H.nverfolgungen auch die Geißlerfahrten und Wallfahrtsepidemien hervorriefen [159].

In Deutschland wurde das Inquisitionsverfahren nicht so schnell aufgenommen wie in Frankreich und Italien; hier entwickelte sich erst ein Zwischenstadium, der Leumundsprozeß. Er bildete sich im 13. Jh., verbreitete sich im 14. vom Süden nach Norden über Deutschland und verdrängte den alten Prozeß. Ende des 15. Jhs. wurde das Verfahren allgemein aufgenommen. Das Geständnis bildet die unbedingt notwendige Grundlage für die Verurteilung und mußte daher auf jede Weise erstrebt werden. Die Folter (s. u. 2) wurde seit der Mitte des 14. Jhs. auch in Deutschland vielfach verwendet. Die Veränderung des Verfahrens war eine der Hauptursachen, daß die Verfolgungen sich mehrten.

Am heftigsten waren die Verfolgungen in den Gebirgsgegenden, in die sich einerseits die Ketzer zurückzogen und wo andererseits der alte Volksglaube weiterlebte, dem die neuerweckten Vorstellungen der theologischen Lehren sehr nahe standen [160]. In diesen Gegenden wirkte das kirchliche Verfahren zuerst auf den weltlichen Prozeß ein (vgl. D, 1). In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. beginnt in Deutschland die Massenverfolgung, die Angeklagten wurden nicht nur als Zauberer und Wettermacher, sondern als Angehörige der neuen H.nsekte angesehen. Vorbereitet und ausgelöst wurde die epidemische Verfolgung durch die

H.nbulle Innocenzs VIII. und den H.nhammer (s. D). Trotz vieler und wiederholter Einwände galten, außer den durch die Folter erpreßten Geständnissen, z. B. die Schrift von Spina und die Bullen Julius' II. und Hadrians IV. als Beweis für die Existenz der H.nsekte. Durch den Laienspiegel von Ulrich Tengler [161], der als Handbuch der weltlichen Strafpraxis verwendet wurde und die ganze Weisheit des H.nhammers enthielt, ging der H.nwahn in den weltlichen Prozeß über. Erst im 18. Jh. hörten die gerichtlichen Verfolgungen auf [162].

[153] *Zauberwahn* Kap. 4, 5. 6; Soldan-Heppe 1, 183—213. 449—481; *Quellen* 59 ff. [154] Mogk *Relgesch.* 43. [155] *Zauberwahn* 97. [156] Ebd. 103. [157] 255 f. [158] 268 ff.; *Quellen* 59 ff. [159] 329 f.; Soldan-Heppe 1, 407—449. [160] *Zauberwahn* 400 f. [161] Ebd. 562 [162] Soldan-Heppe 2, 267 ff. Allmähliche Abnahme der Prozesse ebd. 225 ff.

2. Verfahren (s. o. D, 1). Die aus dem Orient stammende und im römischen Prozeß angewendete Folter wurde auch nach den germanischen Volksrechten angewendet. 1252 ermahnte Papst Innocenz IV. die weltliche Obrigkeit ausdrücklich, die Folter gegen die Ketzer anzuwenden, seitdem drang sie immer mehr in den Strafprozeß ein. Im allgemeinen galt die Regel, die Folter nicht zu wiederholen, wenn nicht neue Verdachtsmomente hinzugekommen waren. Man half sich aber gegen widerstandsfähige Angeklagte damit, daß man die 2. und 3. Folter als Fortsetzung der ersten bezeichnete [163]. Durch vielfache Fortsetzungen (z. B. 56) [164] konnte man in den meisten Fällen alle gewünschten Geständnisse erlangen, vor allem Mitschuldige erfahren, so daß jeder H.nprozeß mehrere neue Prozesse nach sich zog [165]. Den Angeklagten wurden alle Haare rasiert, damit das H.nzeichen zum Vorschein käme, fand sich keines, hatte man die oben E, 1 c erwähnte Erklärung. Außerdem galt nach dem Directorium inquisitorum bleiche Gesichtsfarbe als Zeichen der Ketzer, wilder Blick als Zeichen der Zauberer [166]. Neben den verschiedenen Arten der Folter [167] bewirkten furchtbare Gefängnisse [168], die für H.n noch mit erfinderischer Grausamkeit ausgestattet waren, daß die vorgeworfenen Verbrechen in den meisten Fällen eingestanden wurden. Hartnäckiges Schweigen unter der Folter wurde als teuflische Verstockung erklärt. Im 14. und 15. Jh. wurde beobachtet, daß die Beschuldigten zunächst immer leugneten und ihre Unschuld beschworen, die Folge war, daß die Folter verstärkt wurde, selbst die häufigen Widerrufungen vor der Hinrichtung wurden nicht beachtet [169].

Vor der Folter wurden mitunter die sog. H.nproben vorgenommen: Feuer-, Wasserprobe, Probe mit der Wage (Unschuldige mußten schwerer sein, als sie geschätzt wurden), Nadelprobe (Einstechen in das H.nmal), Tränenprobe (Mangel an Tränen) [170].

[163] *Zauberwahn* 113. [164] Soldan-Heppe 355. [165] *Zauberwahn* 442; Soldan-Heppe 1, 405. [166] Vgl. Soldan-Heppe 1, 339 bis 366. Vgl. Riezler *Geschichte der H.nprozesse in Bayern* 156 u. II 71 A; Vordemfelde *H.n* 562. [167] Ebd. 329 ff. [168] Ebd. 366 ff. [169] *Zauberwahn* 463. [170] Soldan-Heppe 1, 380 ff.

3. Strafe Seit dem 13. Jh. wurde die Ketzerei endgültig als ein kirchliches und todeswürdiges weltliches Verbrechen angesehen. In Deutschland wurde zunächst der Galgen angewendet, später wurde (über die Rheinlande vermittelt) der Scheiterhaufen allgemein üblich [171].

[171] *Zauberwahn* 220 ff.; Soldan-Heppe 1, 394—405.

II. Neuere Überlieferung.

1. H.nglaube in moderner Zeit. — 2. H.ntreiben und Fähigkeiten. A.: Wetter-H. B.: Milch-H. C.: Verwandlung in Tiere und Gegenstände. D.: Katzen-H. E.: Kinder töten. F.: Mäuse machen. G.: Stehlen. H.: H.ntritt. I.: Kleinschaden. K.: H.ngaben. L.: H.nknoten. M.: H.nei. N.: H.nmilch. O.: H.nflug außer der Fahrt zur Versammlung. P.: Erde berühren. Q.: Verschiedene Eigenheiten und Fähigkeiten. R.: H.n erweisen sich freundlich. S.: Zaubermittel. T.: Dienstbare Geister. U.: Bund mit dem Teufel. V.: H.nzunft. W.: H.nversammlung. — 3. H.n lernen. — 4. H.naufenthalt. — 5. H.nsprache. — 6. Tod, Grab. — 7. H.n erkennen. a) Kennzeichen. b) Benehmen. c) Zeiten und Orte. d) Mittel, H.n zu erkennen. — 8. Abwehr. a) Abwehr beim Begegnen. b) Allgemeine Regeln. c) Schutzmittel. d) Abwehr an bestimmten Tagen. e) Gegenzauber. f) Bannen. — 9. H. = Alp, wildes Heer. — 10. Ver-

schiedenes. — 11. H.nmeister. — 12. H. in Redensarten.

1. H.nglaube in moderner Zeit[172]. Der Glaube an H.n und die Furcht vor ihnen ist noch recht weit verbreitet. 1908 z. B. konnte man in der Leipziger Pflege 45 noch lebende Personen feststellen, die im Geruch der Hexerei standen[173]. Die Hälfte der Einwohner eines Dorfes steht im Verdachte der Hexerei[174]. Mord (1912) und schwere Körperverletzung (1905) waren die Folgen dieses Glaubens[175], ein Beweis, wie groß die Furcht vor H.n gelegentlich sein konnte[176]. H.n sind mehr verachtet als gefürchtet[176a].

2. H.ntreiben und H.nfähigkeiten. a) Allgemein. H.n können mehr als andere Leute, mehr als Brot essen, werden „schlechte böse Leute“ genannt[177] (s. o. verhexen, o. I). H.n müssen Böses tun, sie können Menschen und Tiere krank machen und töten, Unwetter erregen (s. II, A), Früchte und Saaten verderben (haben Gewalt über den Graswuchs[178]), Ungeziefer und andere Tiere erzeugen (s. II, F), Unkraut von einem Stück Land in ein anderes versetzen. Wenn sie sonst niemanden haben, müssen sie ihr eigenes Vieh quälen[179], jemanden aus der Familie quälen[180]. H.n verraten sich als Urheber von Krankheiten, da sie sich, auch ohne daß ein Gegenzauber angewendet wurde, nach dem Ergehen ihrer Opfer erkundigen[181]. Sie verwandeln sich in Tiere und Gegenstände (s. C), fliegen durch die Luft. Sie üben ihre Tätigkeit aus eigener Kraft mit ihrem Blick oder mit Hilfe von Zaubermitteln (s. S) oder dienstbaren Geistern aus (s. T). Sie schaden durch Dinge, die sie geben (s. H.ngaben), selbst das Kleid einer H. macht krank[182]. Sie können das Unglück, das sie berufen haben, nicht bannen[183] (s. Wetter-H. a). Gewöhnlich sind sie arm[184] und haben keinen Lohn für ihre Taten, manche werden reich, indem sie Milch aus einem Handtuch melken und die H.nbutter (s. Milch-H.) verkaufen[185]. I, D 1; E 2 a u. verhexen.

A. Wetter-H.[186] (s. o. I, F). Ein plötzlich aufsteigendes Gewitter, Wirbelwind, Regen und Sturm vermischt mit Hagel, das die Saaten anderer vernichtet, die eigenen unbeschädigt läßt[187], wird H.nwetter genannt[188]. Alte Leute sehen dann die H.en in der Luft vor Freude Purzelbäume schlagen[189]. Weiberhaare, Kehricht, Steine, Glockenspeise in ein Wasser geworfen, verursachen ein H.nwetter; um es zu vertreiben, muß man ein Chrisamhemdlein auf den Zaun hängen[190]. Eine Kindbetterin stand vor der Zeit auf, spann und ließ ein Stück Leinwand aus dem Garn machen, kaum hatte sie es auf die Bleiche gelegt, kam ein H.nwetter und nahm es mit fort[191]. 1. H.n machen a) Gewitter: Ein H.nbub peitscht mit einer Haselgerte ins Wasser eines Teiches, bis eine Wolke aufsteigt; bald kommt ein schweres Gewitter[192]. Bei einem bösen Gewitter sah ein Schütze eine H. (nackt)[193] in einer dunklen Wolke dahinfahren[194]. Die H. kann es einschlagen lassen, wo sie will, hat sie den Platz bestimmt, ist daran nichts mehr zu ändern[195]. H. sendet aus Rache Gewitter und Überschwemmung[196]. b) Regen[197]: Eine H. wollte Regen machen und schickte ihre Tochter, ein paar Tropfen aus dem Krügli zu gießen. Das Kind stieß den Topf um, es kam ein furchtbares Donnerwetter[198]. H.n können aber auch den Regen zurückhalten[199]. c) Hagel[200] (Allg.). Wenn sie auf einem zinnernen Teller Kieselsteine durcheinanderrühren[201]. H. kocht Knödel (hat eine Schlechtwetterpfanne)[202], wenn sie sieden, kommt eine Wolke, auf die sie sich schwingt. Sie läßt ein Hagelwetter niedergehen, wo sie will[203]. Man erkennt H.nhagel daran, daß Haare[204] und Schuhnägel[205] darin sind. H.n können aus fortgeworfenen Haaren Hagelsteine machen[206]. Findet man ein Haar im Hagelkorn, sagt man, die H.n haben sich gebalgt[207]. d) Wirbelwind, in ihm sitzen die H.n und sie erzeugen ihn (allg.)[208]. Die H. im Wirbelwind nahm den Flachs mit, den der Besitzer erst in Holland wiederfand[209]. Der Wirbelwind heißt H.[210]. Sie machen in Gestalt einer Wolke, eines Geiers[211] Sturm[212]. Ein altes Weib auf Sylt erregt mit einem Pantoffel Sturm[213]. e) Frost: Sie schlagen rücklings mit Ruten ins Wasser, um Nebel und Frost zu erzeugen[214]. f) Lawine[215]: Wo H.n fahren, gehen später Lawinen nieder[216]. H. fährt auf einem entwurzelten Eichenstrunk sitzend in einer Lawine ins Tal und verschüttet ein Dorf[217]. 2. Abwehr: a) Glockengeläute (Kirchenglocken)[218], sog. Wetterläuten und Wettersegen, dadurch fällt nur auf dem Friedhof Hagel, unter dem man die tote H. findet[219]. b) Schießen[220] (Allg.). Man schießt mit einer am Palmsonntag geweihten Kugel aus einer Kanone gegen das H.nwetter[221]. c) Verschiedene Mittel. Das H.nwetter wird gestillt, wenn man zwei lange Brote kreuzweise auf den Weg legt[222]. In den Wirbelwind (die Wasserhose)[223] wirft man ein Messer[224] (Stahl)[225] und trifft die H. Wird man vom Wirbelwind, dem „H.ntanz“ belästigt, wirft man einen Handschuh darüber, dann müssen sich die H.n in ihrer wahren Gestalt zeigen[226]. Man wirft den linken Schuh in den Wirbelwind, um die H. zu erkennen und unschädlich zu machen[227]. Man muß in den Wirbelwind spucken[228] (sich bekreuzen und beten)[229], sonst bekommt man einen bösen Ausschlag. Zieht eine Wetterwolke mit einer H. herauf, haucht man zweimal auf einen Spiegel und sagt Azod, Ariel, Mirei und hält ihn gegen die Wolke. Wenn sie sich sieht, erschrickt sie und eilt, ohne Schaden anzurichten, davon[230]. Man gießt Weihwasser in den Brunnen, dann können die H.n aus dem Brunnen keinen Hagel machen[231].

---

[172] Nach 1850; Alemannia 1906, 208; John *Erzgebirge* 31; SchwVk. 8 (1918), 72; Frau mit bösem Blick ebd. 10, 1 f.; Meyer *Baden* 545. 552. 36. 43. 554 (in Würm soll der H.nglaube bes. stark sein); ZfrwVk. 1906, 202; Frischbier *Hexenspr.* 21 (1866); ZfVk. 4, 324; eine Frau ist selbst davon überzeugt, eine H. zu sein, ZfrwVk. 1914, 290; Seyfarth *Sachsen* 32 (H. behaftet Kinder mit Aussatz, läßt Brot und Butter schnell zu Ende gehen, kann die Gestalt eines schwarzen Katers annehmen) = Hellwig *Verbrechen und Aberglauben* 11; Zauberer, der die geläufigen H.nkünste versteht (1905): Seyfarth 36 f.; ZfVk. 23, 284 (1911); Drechsler 1, 108; W. 155 § 213; ZfVk. 23, 404 (1868); ZfrwVk. 1889, 227; Kühnau *Sagen* 3 (1906), 72. Wo ein Unfall irgendeiner Art eintritt, ohne daß die natürliche Ursache klar zutage liegt, ist aller Wahrscheinlichkeit H.rei im Spiel: Strackerjan 1, 371 Nr. 209; Zweiflern pflegte ein alter Bauer in Bohnenburg zu sagen: „Dann sind Sie kein Mensch, denn was man täglich sieht und hört, muß man doch glauben. Kann denn in der Sengwarder Kirche die eine Fensterscheibe an der Nordseite heil gehalten werden? Hundertmal ist eine neue Scheibe eingesetzt, aber in der nächsten Nacht war sie jedesmal zertrümmert. Das kommt, weil dort der Eingang der H.n ist. Ebd. 1, 431 c.

[173] Seyfarth *Sachsen* 31.

[174] ZfVk. 5, 95; ganze Familien sind verdächtig Birlinger *Schwaben* 1, 487.

[175] Seyfarth *Sachsen* 35. 37; Alemannia 37, 3 (1906).

[176] Die Furcht vorm Bettelweiblein kam diesem zugut. Nirgends wurde sie abgewiesen, man gab ihr stets, wenn sie anklopfte (s. u. 8, 2, a.) ZfrwVk. 1907, 117, man glaubte, daß sie nachts als schwarze Katze in die Ställe schleiche und das Vieh behexe: Heyl *Tirol* 189 Nr. 90.

[176a] Schönwerth 3, 176 f.

[177] Strackerjan 1, 366 Nr. 207; W. 150 § 209.

[178] Kühnau *Sagen* 3, 71.

[179] Strackerjan 1, 370; John *Westböhmen* 202.

[180] Müllenhoff *Sagen* 558.

[181] Strackerjan 1, 425.

[182] Müllenhoff *Sagen* 558.

[183] ZfVk. 3, 389.

[184] Grimm *Myth.* 2, 899.

[185] Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 8.

[186] Paracelsus 71 ff.; Prozeßakten: Schmid und Sprecher 58; Bräuner *Curiositaeten* 560. Vgl. o. 1, 40; 2, 649; Schönwerth 2, 126; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 63.

[187] Drechsler 2, 245; W. 159 § 216.

[188] Leoprechting *Lechrain* 15.

[189] Schönwerth 2, 126.

[190] Heyl *Tirol* 800 Nr. 242.

[191] Schönwerth 1, 160 Nr. 16.

[192] Heyl *Tirol* 312 Nr. 127. Nach deutschen Akten 16., 17. Jh. versammeln sich die H.n an Bächen und Seen, schlagen mit Gerten solange hinein, bis Nebel emporsteigt, der sich zu schwarzen Wolken verdichtet: Grimm *Myth.* 910; Birlinger *Volkst.* 1, 313.

[193] Ebd.

[194] Reiser *Allgäu* 1, 236.

[195] Strackerjan 1, 419 A.

[196] Kuoni *St. Galler Sagen* 226 Nr. 394. Bach-H.-Überschwemmung: Niderberger *Unterwalden* 2, 162.

[197] SAVk. 21, 213.

[198] Meyer *Baden* 557.

[199] SAVk. 21, 81; Kühnau *Sagen* 3, 9. Rumänische Prozeßakten 1797. Die angeblichen H.n werden ins Wasser geworfen, damit wieder Regen kommt. ZfVk. 3, 86 f.

[200] Vonbun *Beiträge* 93.

[201] Kuoni *St. Galler Sagen* 231 Nr. 402.

[202] Heyl *Tirol* 533 Nr. 103.

[203] Ebd. 695 Nr. 19.

[204] Kuoni *St. Galler Sagen* 86 Nr. 182; Alpenburg *Tirol* 257.

[205] Zin-

gerle *Sitten* 28.

[206] W. 314 § 464.

[207] Jecklin *Volkstüml.* 41.

[208] Grimm *Myth.* 1, 526; Heyl *Tirol* 677 Nr. 152.

[209] Kuhn *Westfalen* 1, 107 Nr. 110.

[210] Pollinger *Landshut* 109.

[211] Rosegger *Steiermark* 68.

[212] W. 285 § 415.

[213] ZfVk. 4, 302.

[214] Schmitz *Eifel* 2, 42.

[215] Grimm *Myth.* 3, 314; Prozeßakten: Kämpfen *Hexen* 45 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 323.

[216] Wettstein *Disentis* 175 Nr. 51.

[217] Vonbun *Beiträge* 84.

[218] Panzer *Beitrag* 1, 132 Nr. 24; 2, 272; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 105; Jecklin *Volkstüml.* 444 f.; Lütolf *Sagen* 220. 205 Nr. 136; 217 Nr. 149; Zingerle *Tirol* Nr. 592; Schönwerth 1, 379; Alpenburg *Tirol* 257 Nr. 292; Niderberger *Unterwalden* 2, 148 f. 150; Geiler von Kaisersberg s. Fehrle *Zauber und Segen* 78.

[219] Heyl *Tirol* 544 Nr. 112.

[220] W. 283 § 415; Sébillot *Folk-Lore* 1, 238.

[221] Alpenburg *Tirol* 257.

[222] W. 302 § 444.

[223] Müllenhoff *Sagen* 225 f.

[224] Schönwerth 2, 113 Nr. 3; Vonbun *Sagen* 85.

[225] o. 2, 718.

[226] W. 259 § 377.

[227] Baader *Sagen* Nr. 237; ZfVk. 4, 303 = Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 110; Meier *Schwaben* Nr. 286.

[228] Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 290.

[229] Kühnau *Sagen* 3, 26.

[230] Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 123.

[231] Heyl *Tirol* 801 Nr. 249.

B. Milch-H. (s. Butter § 4—9)[232]. Behext in Gestalt von Katzen oder Ratten[233], oder indem sie H.nbündel in die Ställe zaubern[234], die Kühe, daß sie rote, blutige oder keine Milch geben, gute Milch verwandeln sie in blaue oder blutige[235], verhindern, daß die Milch gerinnt. Der Platz, wo solche Milch ausgeschüttet wird, grünt drei Jahre nicht[236]. Bewirkt, daß der Nachbar alle Butter verliert und das eigene Vieh reichlich Butter gibt (allg.)[237]. Sie verhindern das Buttern[238] und Käsen[239] (s. u.), in ihrer Gegenwart kann man nicht buttern[240]. a) Saugen und melken: Sie saugen[241] (in Tiergestalt)[242] die Milch aus dem Euter[243] oder melken, ohne sich den Kühen zu nähern[244] (s. u. d). Sie stecken ein Messer in die Eichensäule, hängen einen Strick daran und lassen die Milch fließen, oder schlagen eine Axt in die Türsäule und melken aus dem Axthelm[245], sie melken aus Zaunstecken, Stauden, Tannenzapfen[246], Heckpfahl, Pflock[247], Besenstiel[248], Strick[249], den vier Ecken des Tischtuches[250], Lumpen[251], Handtuch[252], Grastuch, Milchseihtuch[253], aus einem Nagel[254], einer Mistgabel[255], durch die Wand[256]. Erhält eine H. nach Sonnenuntergang Milch aus einem Hause, so melkt sie die betreffende Kuh aus einem Sack[257]. Buttern H.n die so gewonnene Milch, so regnet es bei Sonnenschein[258]. H.n stehlen als Hasen Milch[259], melken Kühe als Hasen. Eine H. wurde als dreibeiniger Hase in einem Stall mit einem Zweigroschenstück angeschossen[260]. Die H. heißt daher Milchdieb, Milchstehlerin[261]. b) Andere Zauber: Um den Schmetten zu stehlen, verwandeln sich H.n in Motten, die Molkendieb, Molkenteller für Molkensteller, oder allgemein vom Schmetten (Rahm) Schmetterling, Milch- oder Buttervogel genannt werden[262]. Wenn eine H. die Schürzenbänder oder Grastuchzipfel hinter sich herschleppt, schöpft sie dadurch die Sahne von fremden Milchtöpfen[263]. Eine Frau sah anderen gerne ins Butterfaß, sie zog durch ihren Blick die künftige Butter aus der fremden in die eigene Karne[264]. c) Dienstbarer Geist: Die H. hat einen Geist, der ihr von einer Kuh soviel Rahm verschafft, wie zwanzig Kühe geben können. Sie sagt zu ihm: Hei Astaroth flink auf und hol von jeder Kuh zwei Löffel voll als H.ngut und Sennenzoll[265]. Sie haben Kröten, die ihnen immer frische Butter verschaffen[266]. Die H. legt ein Stück Papier ins Butterfaß, das Butter heranzieht[267]. Sie buttert mit Hilfe eines roten Lappens und einem Spruch[268]. Öfter wird der Spruch falsch gesagt, z. B. an Stelle von „Ut jeden Hus en Lepel vull“, „ut jeden hus en Schepel vull“, so daß eine Butterüberschwemmung droht[269]. d) Tau stehlen: H.n stehlen den Tau, der auf fremdes Land fällt, um Butter daraus zu machen[270]. Die H. sammelt am Johannistag vor Sonnenaufgang nackt den Tau in ein Tuch, dann kann sie es melken und bekommt die Milch der Kühe, die das Gras der abgestreiften Wiesen gefressen haben[271]. H. wäscht mit dem vor Sonnenaufgang gesammelten Tau ihre Kühe, dann hat sie den Nutzen aller Kühe, die auf fremden Feldern fressen[272]. e) Verschiedenes. Am 1. Mai sammelt die H. Kräuter, legt sie daheim auf den Herd, setzt sich nackt auf ein Stühlchen und beschwört jedes Kraut; diese Kräuter legt sie den Kühen in die Barren, sie bekommt die Milch und die Leute nur Blut[273]. Die Butter-H. kann der Sennerin auch Käsemaden anzaubern, die Butter, Käse, Sahne auffressen und nicht zu vertreiben sind[274]. Tritt das Vieh in einen H.ntritt, so bekommt es blutige Milch[275]. Eine Frau, die Mittwochs buttert, ist eine H.[276].

[232] Ältere Zeit: Klingner *Luther* 77; Schönbach *Berthold v. R.* 30; Neuere Belege: ZfVk. 11, 70; Schramek *Böhmerwald* 242; Gander *Lausitz* 30 Nr. 76. 149 f.; Hertz *Elsaß* 205; Ranke *Volkssagen* 23 f.; Alemannia 2, 93. 133; 5, 61.

[233] ZfrwVk. 1913, 267.

[234] W. 159 § 216.

[235] Grimm *Myth.* 896 f. Eine H. entzog einer Ziege die Milch, entzauberte sie aber wieder: Schell *Bergische Sagen* 42 Nr. 56.

[236] Vonbun *Sagen* 81.

[237] W. 266 § 389.

[238] Drechsler 2, 254.

[239] SAVk. 15, 13.

[240] Rochholz *Sagen* 2, 170.

[241] Ein Hirte saugt aus seinem Hirtenstock fremde Milch: Kuoni *St. Galler Sagen* 148 Nr. 275.

[242] Urquell 3, 292.

[243] Vernaleken *Alpensagen* 128.

[244] Man sah die Milch von einem Stall zum anderen hinüberfließen: Drechsler 2, 253.

[245] Grimm *Myth.* 896; Geiler v. Kaysersberg meint mit Hilfe des Teufels s. Fehrle *Zauber und Segen* 78; Amersbach *Grimmelshausen* 29. 45; W. 158 § 216.

[246] Mit diesen Gegenständen hatte sie vorher das Euter berührt, Alpenburg *Tirol* 264.

[247] Urquell 2, 141.

[248] Kuhn und Schwartz 24 Nr. 31; Müllenhoff *Sagen* 298; Wolf *Niederdeutsche Sagen* 286.

[249] Alpenburg *Tirol* 363 Nr. 17; Meiche *Sagen* 491 Nr. 638; Frischbier *Hexenspr.* 14. Aus einer Quaste (slavisch) Urquell 2, 106.

[250] Strackerjan 1, 383 Nr. 217.

[251] Rochholz *Sagen* 2, 167; Geschirrlumpen: Kuoni *St. Galler Sagen* 149.

[252] Birlinger *Volkst.* 1, 316; Wolf *Beiträge* 1, 227.

[253] Drechsler 2, 253. Vgl. WZfVk. 35, 44.

[254] Bartsch *Mecklenburg* 2, 39.

[255] Birlinger *Schwaben* 1, 124.

[256] Bartsch 1, 120.

[257] Drechsler 2, 253; ähnlich Schramek *Böhmerwald* 258.

[258] Drechsler 2, 247; W. 269 § 39.

[259] Liebrecht *Gervasius von Tilbury* 63.

[260] Eisel *Voigtland* 140 Nr. 376. Vgl. Nilsson *Åff.* 306: Milchhase, wird auch wie die Bjära s. Anm. 265 ausgeschickt.

[261] Grimm *Myth.* 897; Rochholz *Sagen* 2, 167.

[262] Drechsler 2, 253 f. Vgl. Kluge *EtWb.*

[263] Drechsler 2, 253.

[264] Strackerjan 1, 382.

[265] Vernaleken *Alpensagen* 274; ZfrwVk. 1913, 268. Vgl. schwedisch bjära, die aus allen möglichen Hölzchen und Lappen gemacht wurde: Grimm *Myth.* 912.

[266] Pfister *Hessen* 62; Strackerjan 1, 385; Amersbach *Grimmelshausen* 29.

[267] Strackerjahn 1, 384.

[268] Ebd. 1, 383 f. Wenn eine H. Milch haben will, nimmt sie einen roten Lappen, hält ihn an die Wand, klopft dreimal darauf, streicht den Lappen und sagt: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh“ usw. ZfrwVk. 1913, 267. Nur mit Spruch Bartsch *Mecklenburg* 1, 120 f.

[269] Ebd.; Strackerjan 1, 383 f.; Lütolf *Sagen* 210 Nr. 142.

[270] Strackerjan 1, 383 Nr. 217.

[271] Schönwerth 1, 172.

[272] Kühnau *Sagen* 3, 74.

[273] Schönwerth 1, 380 Nr. 11. Nach älterem Brauch steigt die H. am Sonnwendtag nackt ärschlings auf allen Vieren an ihrer Nachbarin Tor auf, schneidet 3 Späne aus dem Tor mit dem Spruch: „ich sneyt den ersten Span nach aller Milich Wan“ usw. und geht dann auf allen Vieren wieder heim (Oberösterr.): Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30.

[274] ZfVk. 5, 408.

[275] Schönwerth 1, 334.

[276] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 567: H.n buttern auf dem Dach: Prätorius *Blocksberg* 455.

Gegenzauber. a) Kochen[277] (s. u.): Man kocht ein Seihtuch voller Nadeln, wodurch die H. Schmerzen leidet und sich zu erkennen gibt[278]. Man kocht den Rahm und schneidet kreuzweise[279] mit Messern[280] hinein, fährt mit spitzen Gabeln darin herum[281], rührt mit einer Birkenrute[282]. Man setzt den Rahm aufs Feuer und sieht darin das Bild der H., die mit ihren bösen Augen den Rahm ansieht[283]. Kocht die Milch über und kommt ins Feuer, so verbrennt die H.[284]. Die Bäuerin verbrennt die Milchhaut, H. genannt, damit verbrennt sie die H.[285]. b) Schlagen: Man schlägt die Milch mit einem Krautstrunk[286], das trifft die H. auf den Kopf, schlägt das Butterfaß mit Dornstöcken[287], nachdem man ihm Weiberkleider angezogen hat, mit einem Wacholderstrauche[288]. c) Stößt glühende Küchenspieße[289], Mistgabeln[290], wirft glühende Ketten[291], glühende Ziegelsteine[292] in den Milchkübel, buttert und gibt Nadeln, zerstampftes Glas, glühende Kieselsteine, Dörner (Bestandteile des H.ngeschoßes) ins Butterfaß[293]. Man schüttet die verhexte Milch in den Abtritt, bohrt mit glühendem Eisen in dem mit Milch vermischten Kot, die H. bekommt blutige Blattern[294]. d) Verschiedenes: Man geht in aller Teufels Namen zum Töpfer, bestellt einen Topf, der unter derselben Anrufung gemacht werden muß. Dann holt man den Topf mit einem vierspännigen Wagen und bezahlt ihn, ohne zu feilschen. In diesen Topf schüttet man die bezauberte Milch und gießt sie dann aus [295]). Ein Doktor bohrte ein Loch in die Schwelle des Stalles, goß einige Tropfen von der Milch des kranken Tieres hinein, sprach darüber ein paar Worte und verzapfte das Loch. Nun durfte nichts verliehen werden. Nachdem eine Frau vielmals vergebens etwas leihen wollte, molk der Doktor die kranke Kuh in eine Schweinsblase und hängte sie in den Rauchfang, die Kuh war gesund und die Milchstellerin schwand wie die Blase im Kamin und starb, als diese herabfiel [296]). Wenn die H. erkannt ist und etwas borgen kommt, darf man ihr nichts geben und gießt, während sie im Hause ist, etwas Milch unter die Krippe [297]). Man schießt durch das Butterfaß, dann ist die H. tot [298]). Man bestreicht den Schwengel der größten Kirchenglocke auf der rechten Seite. Der erste Schlag beim nächsten Läuten schlägt die H. tot [299]). Gibt die Kuh blutige Milch, melkt man sie durch ein H.nnest [300]). Kennt man die H., nimmt man ihr etwas Butter und gibt sie in sein eigenes Butterfaß [301]). Man gibt der H. etwas Milch mit Salz [302]), spricht den Namen Jesu über den Milchzuber, besprengt ihn mit Weihwasser und bekreuzt ihn [303]), steckt ein Stück Kreuzdorn an den Boden [304]), räuchert alles stillschweigend [305]). Man sagt: fruo boter dich, et es ken besser heks als ech [306]). Eine Frau konnte keine Butter zuwege bringen und setzte sich auf den Rat ihrer klugen Nachbarin beim nächsten Buttern ruhig auf ihr Butterfaß. Bald kam die H. und wollte sie bewegen aufzustehen. Schließlich konnte es die H. vor Schmerzen kaum mehr aushalten, denn die Frau saß auf ihrer Hand, die schon ganz schwarz geworden war [307]).

---

[277]) Dirksen *Meiderich* 45. [278]) Meiche *Sagen* 482 Nr. 625. [279]) Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78. 79. [280]) Müllenhoff *Sagen* 212. [281]) Ebd. 288 Nr. 54; W. 284 § 417. [282]) Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 472. [283]) ZfVk. 11, 323. [284]) Müllenhoff 557 Nr. 565; Bartsch *Mecklenburg* 1, 120. [285]) Schönwerth 1, 394. Diese Geschichte beginnt: gegen Schmalzraub des Drachens; also eine Vermischung von Drachen und H. [286]) Hessen: W. 284 § 417. [287]) Böhmen: Ebd. 449 § 708. [288]) John *Westböhmen* 204. [289]) Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. [290]) Strakkerjan 1, 427 Nr. 229. [291]) Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. [292]) W. 449 § 708. [293]) Drechsler 2, 254. [294]) Schell *Bergische Sagen* 288 Nr. 54; Fogel *Pennsylvania* 178 f. Nr. 853 bis 865. [295]) Bechstein *Thüringen* 2, 22 Nr. 165. [296]) Rochholz *Sagen* 2, 167. Vgl. Mannhardt *German. Mythen* 55. [297]) Meiche *Sagen* 491 Nr. 638. [298]) Vonbun *Beiträge* 82 f. [299]) Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. [300]) Strackerjan 1, 444 Nr. 241. [301]) Ebd. Nr. 243. [302]) Schell *Bergische Sagen* 264 Nr. 19. [303]) Niderberger *Unterwalden* 3, 550. [304]) W. 449 § 408. [305]) Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 565. [306]) ZfrwVk. 1913, 268; Fogel *Pennsylvania* 177 Nr. 849. [307]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 119 f. Im Gömörer Komitat glaubt man, daß die H.n das Wasser in den Quellen trüben, um daraus Butter zu schöpfen, die sie aus der hingezauberten Milch schöpfen, Urquell 3, 292.

H.nbutter. 1. Pflanzenart, raschwachsender Pilz [308]). Haben die H.n zu viel getrunken, so speien sie die H.butter aus der Luft herab, sie findet sich besonders in Kohlgärten [309]). Wenn die Milch keine Butter geben will und es wachsen am Holz der Brunnensäule gelbe Pilze, so ist das ein Zeichen, daß die Milch verhext war, daher der Name H.butter [310]). 2. Butter, die die H.n aus der vom helfenden Geist gebrachten Milch machen. Die Butter aus bestimmten Dörfern ist als H.nbutter verschrien [311]). Man erkennt die H.nbutter, wenn man ein Messer mit drei Kreuzen hineinsteckt, dann verwandelt sie sich in Kuhfladen [312]).

---

[308]) Mannhardt *German. Mythen* 54 ff.; Kuhn und Schwartz 378 Nr. 48; vgl. engl. fairy-butter. Findet man troldsmör (H.nbutter) und schneidet es an, blutet es. Peitscht man es mit Hagedorn oder wirft es ins Feuer, kommt die H. (Schweden): Urquell 3, 1 f. H.nbutter sammeln die Leute und schmieren die Wagenräder damit ein; solange etwas davon in der Nabe ist, leidet die H. große Schmerzen: Grohmann 23 Nr. 107. [309]) Meyer *Aberglaube* 243. [310]) Strackerjan 1, 420 Nr. 222. [311]) Knoop *Hinterpommern* 131. [312]) Meiche *Sagen* 484 Nr. 629 (17. Jh. Prätorius).

H.nschuß s. Schuß, verhexen.

e) H.n können sich oder ihre Seele [313]) verwandeln (s. o. E. 2 b, d): Aa. in Tiere, Bb. in Gegenstände [314]). Sie verwandeln sich, um ungestört zusammenzukommen [315]), um zu schaden [316]), manchmal ist der Zweck unerfindlich [315]). Die Verwandlung ist nicht ungefährlich, sie haben die Verwundungen, die sie als Tiere erhielten, an ihrem menschlichen Körper [317]) und erliegen ihnen oft [318]) (s. Katzen-H.). Über Mittel zur Verwandlung s. u. W. In einen Werwolf verwandeln sich H.n durch das H.nband, das während des Kirchgottesdienstes angefertigt werden muß und nicht verbrannt werden kann [319]). Sie salben sich mit Hasenfett, um sich in Hasen zu verwandeln [320]).

---

[313]) Prozesse: Kämpfen *Hexen* 34. Vgl. Meier *Schwaben* 1, 183 f.; Jecklin *Volkstümliches* 84. 269; Kohlrusch 233. 245. [314]) Meyer *Aberglaube* 274 ff.; W. 160 § 217 allg. [315]) Strackerjan 1, 403. [316]) Schönwerth 1, 202, 17; Birlinger *Volkst.* 1, 308; Lütolf *Sagen* 204. [317]) Reiser *Allgäu* 1, 193. 195 f.; SAVk. 2, 245; Birlinger *Volkst.* 318 f.; Ders. *Schwaben* 1, 122 f.; Meier *Schwaben* 1, 191 f.; Schell *Bergische Sagen* 338 Nr. 28; Jecklin *Volkstümliches* 368; H. als Baumwurzel Bein abgeschlagen ebd. 207. [318]) Z. B. ebd. 61. [319]) ZfrwVk. 1913, 125. [320]) Rochholz *Naturmythen* 265.

Aa. Tiere: H.n verwandeln sich in beliebige Tiere (am leichtesten in Schweine) [321]), meist in bösartige oder verachtete [322]), schwarze [323]) oder dreibeinige [324]) (meist dreibeiniger Hase) [325]). Tiere, die nach christlicher Anschauung Symbole der Reinheit sind, wie Lamm und Taube, auch Schwalbe, sind ihnen untersagt [326]). Sie erscheinen als Bär [327]), Biene [328]), Bock [329]) (haben um Mitternacht einen Bockskopf) [330]), Eidechse [331]), Elster [332]), Ente [333]), Eule [334]), Fliege [335]), Fuchs [336]), Gans [337]), Gemse [338]) (s. Milch-H.) [339]), Henne [340]), Hermelin [341]), Hühner [342]), Hummel [343]), Hund [344]), Käfer [345]), Kalb [346]), Katze [347]) (s. Katzen-H.), Krähe [348]) oder Rabe [349]), Kröte [350]), Kuh [351]), Löwe [352]), Maus [353]), Motte [354]), Pferd [355]), Pudel [356]), Ratte [357]), Schlange [358]), Schmetterling [359]), Schnepfe [360]), Schwein [361]), Seehund [362]), Spinne [363]), Star [364]), Wolf [365]), Werwolf [366]), Wespe [367]), Wiesel [368]), Ziege [369]).

---

[321]) Meier *Schwaben* 1, 176. [322]) ZfVk. 3, 390; meist Tiere, die beim Angang als schlimme Vorbedeutung gelten: Strackerjan 1, 403 Nr. 220. [323]) W. 160 § 217. [324]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 38 f. [325]) Ebd.; Butterhase s. Milch-H.: Drechsler 2, 245. [326]) ZfVk. 3, 390; Strackerjan 1, 403 Nr. 220. [327]) Jecklin *Volkst.* 367. 368. 467. [328]) Kohlrusch 245; Jecklin *Volkst.* 269. [329]) ZfVk. 3, 390. [330]) Schönwerth 1, 385 Nr. 19. [331]) W. 160 § 217. [332]) Jecklin *Volkst.* 39. 434; SAVk. 2, 162. 245; Meier *Schwaben* 1, 176; Vonbun *Beiträge* 79. 80. [333]) W. 160 § 217. [334]) Ebd.; Schell *Bergische Sagen* 300 Nr. 14; W. 151 § 209. [335]) Kuoni *St. Gallen* 51 Nr. 105. [336]) Ebd. 205 Nr. 364; Jecklin *Volkstüml.* 33 f. 54. 217. 225 f. 300 f. 348. 474 f. 485. 525; SAVk. 2, 162; Reiser *Allgäu* 1, 193; Vonbun *Sagen* 83; Kuoni *St. Gallen* 33. 78. 87; Kohlrusch 234. [337]) Schambach-Müller 181 Nr. 197; Kühnau *Sagen* 3, 157 ff.; Meier *Schwaben* 1, 176; 1, 186; Birlinger *Volkst.* 1, 318 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. [338]) Reiser *Allgäu* 1, 196; Kuoni *St. Gallen* 119. [339]) Kohlrusch 112; Bartsch *Mecklenburg* 2, 38; Strackerjan 1, 412. 413 f.; ZfVk. 3, 390; John *Erzgebirge* 133; Birlinger *Schwaben* 1, 122 f.; 1, 308; Kühnau *Sagen* 3, 13; Rochholz *Sagen* 2, 58; dreibeinig: Sommer *Sagen* 62 Nr. 54. [340]) Vonbun *Sagen* 86. [341]) Kohlrusch 234. [342]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. [343]) Kohlrusch 233; Vernaleken *Alpensagen* 128. [344]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. [345]) Meier *Schwaben* 1, 183. Vgl. Strackerjan 1, 438 Nr. 238. [346]) Reiser *Allgäu* 1, 195. [347]) Z. B. Jecklin *Volkstümliches* 367. [348]) John *Westböhmen* 220. 254; Strackerjan 2, 164; SAVk. 21, 35; Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287. [349]) Vonbun *Beiträge* 96. [350]) Kuoni *St. Gallen* 20. 37; Lütolf *Sagen* 204 Nr. 135; Kohlrusch 265; Vernaleken *Alpensagen* 131; ZfVk. 3, 390; John *Erzgebirge* 133; John *Westböhmen* 221. [351]) Kuoni *St. Gallen* 120 Nr. 241; Jecklin *Volkstümliches* 61. [352]) Baader *Volkssagen* 113. [353]) Jecklin *Volkst.* 442. [354]) Drechsler 2, 245 s. Milch-H. [355]) Meier *Schwaben* 1, 176; 1, 191 f. [356]) Kuoni *St. Gallen* 50. [357]) Drechsler 2, 245. [358]) Ebd.; W. 160 § 217. [359]) S. Milch-H.: Mannhardt *Germ. Mythen* 371 f.; Drechsler 2, 245. [360]) Schell *Bergische Sagen* 338 Nr. 28. [361]) Meier *Schwaben* 1, 176. 180. 186; 2, 502 Nr. 352; Waibel und Flamm 2, 343 f. [362]) Müllenhoff *Sagen* 212. [363]) Schönwerth 1, 202 Nr. 17. [364]) Bindewald *Sagenbuch* 217 f. [365]) Jecklin *Volkstümliches* 437 f.; Panzer *Beitrag* 2, 189;

Kohlrusch 132; Fient *Prättigau* 243 f. [366] MschlesVk. 12, 180 ff.; Hertz *Elsaß* 59. [367] Vonbun *Beiträge* 83. [368] Vernaleken *Alpensagen* 132 f. [369] Strackerjan 1, 415; Jecklin *Volkstümliches* 367.

Bb. Dinge: Baumwurzel [370], Kuhhaut [371], rollendes Rad, rollender Hut [372], Strohhalm, Strohwisch [373], Tannennadel [374], wandelndes Feuer [375], Wasserwellen, Wasserhosen [376], Sturzwellen [377].

[370] Jecklin *Volkstümliches* 207. [371] Lütolf *Sagen* 207 Nr. 139. [372] Strackerjan 1, 339. [373] Lütolf *Sagen* 575. [374] Schambach-Müller 178 Nr. 195, 3. [375] Strackerjan 1, 340. [376] Meyer *Aberglaube* 247 f. [377] Müllenhoff *Sagen* 224 f.

D. Katzen-H. H.n können sich in Katzen verwandeln [378], diese Katzen haben meist einen längeren Schwanz [379]. Sie verwandeln sich in graue [380] (meist schwarze) [381] Katzen; prügelt (oder tötet) man diese, trifft man am nächsten Tag die betreffende Person krank [380] (tot) [381]. H.n erscheinen als sprechende Katzen [382]. Katzen sind daher H.ntiere. Da die H.n in den Rauchnächten besondere Gewalt haben, setzt man die Katzen in dieser Zeit nach dem Betläuten vor die Haustüre [383]. H.n sind oft von einer Katze begleitet. Eine H. war von mehreren, manchmal 50 und mehr Katzen umgeben [384]. Katzen rächen sich an einem Spötter [385]. H.n kommen in Katzengestalt zu ihrem Fest und tanzen. Wirft man seiner Katze vor, sie sei mit beim Tanze gewesen, geht sie fort [386] (kratzt dem Herrn die Augen aus) [387] und kommt nimmer wieder. Der Katze wird eine Pfote abgehauen [388], die sich dann als Menschenhand [389], -finger [390] (mit Ring) [391], Frauenarm [392] erweist, am nächsten Tag liegt eine Frau ohne Hand oder Fuß [393] im Bett und wird so als H. erkannt. Man gibt die abgehauene Pfote nicht zurück, damit sie nicht wieder angeheilt [394] wird, wie es auch einmal vorkam [395].

[378] Prozeßakten: Schmid und Sprecher 48. Allg. z. B. Rochholz *Sagen* 54 Nr. 286; Asbjörnsen *Auswahl Norwegischer Volksmärchen und Waldgeistersagen* 139; ZfVk. 23, 130; Grimm *Myth.* 2, 918 f.; vgl. Lütolf *Sagen* 210 Nr. 142 a; 215 Nr. 146; Kühnau *Sagen* 3, 34. Vom Teufel in Katzen verwandelte Menschen werden Wana genannt. Sie können sich in Menschen verwandeln, aber Wana genannt, werden sie wieder zu Katzen: Schönwerth 3, 185. Wenn die H. weg ist, ist gewöhnlich eine Katze da: Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 645. [379] W. 160 § 217. [380] Lütolf 225. [381] Birlinger *Volkst.* 1, 325; Heyl *Tirol* 790 Nr. 171; Grimm *Myth.* 1036; Meyer *Baden* 554. Oder die Katze wird mit heißem Wasser verletzt: Kuhn und Schwartz 288. 504; Wolf *Deutsche Sagen* 148, oder sie verliert ein Auge: Schell *Bergische Sagen* 188 Nr. 119. [382] Ebd. 49 Nr. 75. [383] Schönwerth 1, 358 Nr. 4. [384] Schell *Bergische Sagen* 551 Nr. 23. [385] Reiser *Allgäu* 1, 276. [386] Bechstein *Thüringen* 2, 96 Nr. 224; Schönwerth 3, 185 ff. [387] Kühnau *Sagen* 3, 30. [358] Sehr oft spielen diese Erzählungen in einer Mühle: Ranke *Volkssagen* 15 f. 271; Kuhn *Märk. Sagen* 143 f.; Kuhn und Schwartz 202 f. 493; SAVk. 1, 102 Nr. 2. 7. 125. 141; Lütolf *Sagen* 211 Nr. 2. 239; Jecklin *Volkstümliches* 83. 253; Schell *Bergische Sagen* 21 Nr. 13; Niderberger *Unterwalden* 2, 162 f.; Gander *Niederlausitz* 29 Nr. 75. 149. [389] Lütolf *Sagen* 517 Nr. 474; Schmitz *Eifel* 2, 47. [390] Ranke *Volkssagen* 16. 271. [391] Kühnau *Sagen* 3, 67; Lütolf *Sagen* 210 Nr. 142; Müller *Siebenbürgen* 132 ff.; Müllenhoff *Sagen* 227 Nr. 311. [392] Sommer *Sagen* 57 Nr. 50. [393] Meier *Schwaben* 1, 184 f. [394] Lütolf *Sagen* 213. [395] Schambach-Müller 179 Nr. 196. 259 f.; Eckart *Südhannoversches Sagenbuch* 126 f.

E. H.n töten und essen Kinder. Dieser Glaube, der schon in den ältesten Quellen vorkommt, in den Prozessen [396] eine Rolle spielt, ist auch in der neueren Überlieferung erwähnt [397] (s. I, B 4; E 1 e, striga).

[396] Z. B. Meyer *Baden* 552; Meyer *Aberglaube* 260. [397] Lütolf *Sagen* 219 Nr. 151; Schambach und Müller 168 Nr. 185. 359; Kuhn und Schwartz 25 Nr. 32; Bartsch *Mecklenburg* 129 f. Die H. saugt Kindern das Blut aus: MschlesVk. 19, 69; Bolte-Polivka 1, 123.

F. Mäuse machen [398]: Die H. läßt ihr Wasser in ein Grübchen und rührt dann darin, sogleich kommen Hunderte und Tausende von Mäusen hervor, aber ohne Schwanz [399]. H.n machen weiße Mäuse [400], und größere als die gewöhnlichen [401]. Ein Mädchen konnte Mäuse, Ratten und Schlangen herbeihexen [402].

[398] Grimm *Myth.* 912. [399] Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 17. [400] Birlinger *Volkst.* 1, 316; vgl. Lütolf 209 Nr. 141. [401] Strackerjan 1, 368. [402] Ebd. 1, 370.

G. H. stiehlt (s. Milch-H.). H.n stehlen Kinder (s. E) [403]. In der Johannisnacht hält sie „Les" auf den Feldern, ihre Spur heißt H.nschnitt [404] (s. Bilwis).

[403] Birlinger *Volkst.* 1, 313; Fogel *Pennsylvania* 50 Nr. 136. [404] John *Erzgebirge* 226.

H. H.ntritt. Wo sich H.n bewegen, hinterlassen sie die für Menschen und Tiere verderbliche böse Spur [405].

[405] Drechsler 2, 245. 249; vgl. wo H.n gehen, wächst kein Gras mehr: Prätorius *Phil.* 85.

I. Kleinschaden. H. quält einen Kooperator [406]. H. hext beim Küchlebacken die Butter ins Feuer [407]. Sie können den Regen behexen, daß die Leinwand auf der Bleiche schwarz wird [408]. Oft kommt es vor, daß die H. sich auf einen Baum setzt, der dann vertrocknet [409]. Sie verkettet das Vieh miteinander [410], macht das Vieh auf den Alpen wild [411], hält einen Wagen [412], ein Schiff [413] an. Drückt einer Glocke ein Mal auf, daß sie ihren Klang verliert [414].

[406] ZfVk. 18, 183. [407] SAVk. 18, 144 = J. Gotthelf *Bauernspiegel.* [408] Strackerjan 1, 370; W. 160 § 216. [409] Kühnau *Sagen* 3, 50. [410] Jecklin *Volkstümliches* 316; Kuoni *St. Galler Sagen* 144. [411] Vonbun *Beiträge* 81. [412] Bartsch *Mecklenburg* 2, 471 f. [413] Strackerjan 1, 401. [414] Vernaleken *Alpensagen* 130 Nr. 105.

K. H.ngaben. H.n geben Kindern Spielzeug u. a., um ihnen etwas anzutun [415]. Die Gaben verwandeln sich in Kot [416]. Am liebsten geben sie Äpfel [417] und Birnen, die sich meist in Frösche [418] verwandeln. Am Karfreitag darf man nichts von der Straße aufheben, denn die H.n halten die Nacht vorher Umzug und lassen allerhand fallen; auch darf man nur von den allernächsten Verwandten Geschenke nehmen [419].

Kauf. Man soll das von einer H. empfangene Geld nicht mit dem eigenen mischen, da letzteres zugleich mit dem Teufelsgeld wieder verschwindet. Niemand soll mit ihnen etwas zu tun haben, jeder von ihnen durch Kauf erlangte Gegenstand von Geldeswert geht wieder in ihre Hand zurück [420].

[415] Birlinger *Volkst.* 1, 326. [416] ZfVk. 3, 389. [417] Witzschel *Thüringen* 1, 153 Nr. 150. [418] Strackerjan 1, 377 Nr. 215; 1, 388. [419] Meier *Schwaben* 2, 387 f. H.n legen Gegenstände auf die Straße, man soll sie nicht aufheben: Kühnau *Brot* 20 f.; vgl. Andree *Braunschweig* 383; Birlinger *Volkst.* 1, 322. [420] Köhler *Voigtland* 420.

L. H.nknoten. Ein Band mit einem Knoten, das auf dem Wege liegt, darf man nicht anrühren, die H. hat es hingelegt [421]. Leuteknüpfen: Geknüpften Leuten ist nicht mehr zu helfen, nach dem Tode sieht man den Knoten auf der Brust [422]. Das Gebären wird durch 9 H.nknoten im Haar verhindert [422 a].

[421] Müllenhoff 212. [422] Kühnau *Sagen* 3, 63. [422 a] Grimm *Myth.* 3, 345.

M. H.nei bringt Unglück (s. Dach c). Wer eines aufschlägt, wird plötzlich von einem übelriechenden Nebel umgeben und um einen beginnt es zu blitzen und zu hageln; man kann froh sein, wenn man heil davon kommt [423]. Verpflöckt man ein H.nei, muß die H. im Loch bleiben [424].

[423] Rosegger *Steiermark* 68 f. [424] Pollinger *Landshut* 157.

N. H.nmilch heißt die Milch, die sich mitunter in den Brüsten Neugeborener findet [425]. Man glaubt, daß sie angehext ist und daß H.n nachts diese Milch saugen. Als Gegenmittel werden fæces auf die Brüste des Kindes geschmiert [426].

[425] Z. B. SchwVk. 5, 10 f. allg. [426] Ebd. 4, 45.

O. H.nfahrt außer dem Flug zur Versammlung [427]. a) Zwiebelholen. H.n setzen die Pfanne mit Butter auf das Feuer, holen dann Zwiebeln aus weit entfernten Orten [428] und kommen wieder rechtzeitig damit zurück, um die Suppe fertig zu kochen. b) Junge Burschen belauschen H.n, wie sie mitten im Winter frisches Obst [429] von weither holen, oder von einem Dorf an der Weser in einem Nu nach Amsterdam reisen, um frisches Weißbrot zu kaufen [430] und machen die Fahrt in einem Faß oder Kahn mit. Eine Frau aus Holland verkauft in Paris Kirschen, obwohl sie am Vortage in der Heimat getanzt hatte [431]). Ein junger Schweizer nimmt an der H.nfahrt nach Wien teil [432]). c) H. läuft [433]) (fährt auf einer H.nschürze) [434]) übers Wasser [435]). Vgl. dagegen: H.n können nicht über Gewässer. d) H.n fahren in Eierschalen übers Wasser? Eierschalen soll man nicht wegwerfen, damit H.n sie nicht brauchen, sagt man in Heidelberg. Darf man ergänzen, sie nicht als Boot brauchen, wie die Deutschen in Pennsylvania sagen [436])?

[427] Kämpfen *Hexen* 54; vgl. Simplizissimus 1, 279 f.; Reiser *Allgäu* 1, 188; Ranke *Volkssagen* 22 f. 271.

[428] In der Schweiz z. B. nach Zürich (SAVk. 8, 306 f.), Basel (Lütolf *Sagen* 207; Rochholz *Sagen* 2, 173; 2, 58); Mailand (Lütolf *Sagen* 199 Nr. 131; 201 Nr. 132); in Schwaben nach Biberach usw. (Birlinger *Schwaben* 1, 124; 1, 322); in Bayern nach Lindau (Reiser *Allgäu* 1, 188). Eine H. holte Mehl aus einem 2 Stunden entfernten Dorf: Jecklin *Volkstümliches* 66. Eine alte Frau holte Zwiebeln von weither, sah man sie in dem einen Ort Zwiebel jäten, konnte man sie doch gleichzeitig in ihrem Wohnorte im Hause scharren und schnattern hören. Dabei ging sie niemals auf gebahnten Wegen, sondern setzte über Wiesen und Wälder querfeldein. Rochholz *Sagen* 2, 58; Jörger *Vals* 18.

[429] Müller *Siebenbürgen* 143.

[430] Strackerjan 1, 402.

[431] Jecklin *Volkstümliches* 73.

[432] Lütolf *Sagen* 216 Nr. 148; SAVk. 21, 215.

[433] Reiser *Allgäu* 1, 187 f.; Wolf *Beitr.* 2, 30.

[434] Müllenhoff 221 Nr. 299.

[435] ZfVk. 18, 365.

[436] Fogel *Pennsylvania* 185 Nr. 893. 894. Vgl.: In Holland glaubt man, daß die H.n in den Eierschalen nach England hinübersegeln: Liebrecht *Zur Volksk.* 375.

P. Erde berühren (s. o. Erde § 7). H.n haben nur Kraft, wenn sie den Boden berühren [437]), können nicht gefaßt werden [438]), sie können sich verwandeln [439]) oder verschwinden [440]), sobald sie den Boden berühren.

[437] Lütolf *Sagen* 203 Nr. 134.

[438] Niderberger *Unterwalden* 2, 155. 159. 161.

[439] Schambach und Müller 359 Nr. 185; Sommer *Sagen* 169; Jegerlehner *Sagen* 2, 101.

[440] Lütolf *Sagen* 200 Nr. 131; 204 Nr. 133. Verurteilte H.n brachte man z. B. in geweihten Eisenkörben zur Richtstätte: Vernaleken *Alpensagen* 125. S. Erde § 7.

Q. Verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten: H.n müssen, bevor sie zu den Leuten kommen, ihre Eingeweide herausnehmen [441]). H. reitet auf einem Wolf [442]). Sie können Gold machen [443]). Eine Frau sah die H. zu Hause, sie hatte ihren Kopf im Schoß und lauste ihn [444]). Die H. tanzt auf einem Faden [445]), hängt sich an einem Spinnfaden auf [446]). Ein Mädchen konnte auf einer Stuhllehne sitzen, wie ein Vogel auf einem Zweig [447]). Eine H. umschloß einen Ort mit einem Bindfaden, worauf Festungsmauern entstanden seien [448]). Einmal wurden 7 H.n auf einem zum Tragen von Lasten auf dem Kopf bestimmten Ring sitzend gesehen [449]). Eine H. heiratet, der Mann darf sie nie bei Kerzenlicht ansehen [450]). H.ntöchter legen Eier [451]).

[441] Birlinger *Volkst.* 1, 327; Schönwerth 1, 369 Nr. 382; W. 161 § 217.

[442] Lenggenhager *Sagen* 10. Ebenso Zauberfrau in anord. Überlieferung, deutsch: *Zauberwahn* 385.

[443] ZfVk. 18, 182.

[444] Schönwerth 1, 386 Nr. 20, 21; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 52.

[445] Jecklin *Volkst.* 185 f.; steigt an einem Faden in die Luft: Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 166.

[446] Kuoni *St. Galler Sagen* 11.

[447] Strackerjan 1, 370.

[448] ZfrwVk. 1905, 310.

[449] Meyer *Baden* 556.

[450] Schneller *Wälschtirol* 23 ff.

[451] Kohlrusch 113 Nr. 3.

R. H.n erweisen sich freundlich: H.n sind selten gutmütig und helfend [452]). Manchmal werden sie in Tiergestalt aus Fesseln befreit und erkennen später in einem weit entfernten Ort den Retter wieder, zeigen ihm einen Gegenstand zum Beweise und erweisen sich oft erkenntlich [453]). H.n gaben aus Dankbarkeit einem Mehlsack die Eigenschaft, nie leer zu werden, bis die Begebenheit weiter erzählt wurde [454]). Man kann sie günstig stimmen [454a]).

[452] W. 160 § 216.

[453] Z.B. Reiser *Allgäu* 1, 196.

[454] Müller *Siebenbürgen* 130.

[454a] W. 285 § 418.

S. Zaubermittel. a) allgemeine [455]): H. hat ihre Macht, den Saaten, Menschen und Tieren zu schaden, nur durch gewisse zu bestimmten Zeiten gepflückte Zauberpflanzen [456]). b) Zaubergerät [457]). Stab oder Gerte [458]) s. Wetter-H., Riemen [459]), Hostien [459a]), H.nsalbe, H.npulver (s. o. I, E 2a).

H.n vergraben, um Krankheit und andere Übel hervorzurufen, zerbrochene Hufeisen, Viehketten, Eisenfeilen unter der Krippe oder verbergen sie in der Küchenmauer oder im Kamin [460]). Sie machen aus abgeschnittenen Haaren, Flachsabfällen und Nägeln Geschosse und treffen damit aus dem hohlen Stiel eines Tiegels ihre Opfer [461]) (s. H.nküche). c) H.nkranz. H.n bilden durch Zauber eine verderbenbringende Verschlingung der Federn in den Betten. H.n machen diese Kränze nicht immer auf einmal, denn man findet auch angefangene Kränze. Ist der Kranz geschlossen, kann kein Mensch, der in dem Bett schläft, gedeihen, Kranke können nicht genesen, Gesunde werden krank, bis man die Ursache entdeckt und die Kränze auf einem Kreuzwege verbrennt [462]). d) H.nbuch. Wer ein H.nbuch hat, kann Wetter machen, Geister beschwören, aber er ist damit auch immer schon des Teufels [463]). Aus solchen Büchern kann man hexen lernen [464]). Die H.nbücher kommen gewöhnlich in keines anderen Hand und verschwinden mit dem Tode des Besitzers. Ein Knabe las einmal darin, da erschien ein Männlein. Da kam die Besitzerin und las zurück, was gelesen war, das Männlein verschwand [465]). Eine H. buttert mit Hilfe des H.nbuches [466]). Das Buch wurde der H. weggenommen [467]). Ein Schneider warf eins heimlich in den Bach [468]). Andere wollten eins verbrennen, es hüpfte aber dreimal wieder aus dem Ofen hinaus [469]). Sieht einer ungeweiht ein H.nbuch, wird sein Auge verhext [470]). Die H.n schöpfen ihr Wissen aus dem 7. Buch Moses [471]).

[455] Strackerjan 1, 383 Nr. 217; W. 265 § 388.

[456] Drechsler 2, 247.

[457] Grimm *Myth.* 2, 912; Graber *Kärnten* 39.

[458] Rochholz *Sagen* 2, 170.

[459] Strackerjan 2, 227 Nr. 482.

[459a] Heyl *Tirol* 678 Nr. 154. Im Märchen Vordemfelde *H.n* 567 f.

[460] ZfdMyth. 1, 294.

[461] Drechsler 2, 251; vgl. norwegisch gand: Festschrift für Hjalmar Falk 331 ff., s. o. I. H.n zaubern Stein, Blech usw. in den Bauch: Hertz *Elsaß* 205.

[462] Strackerjan 1, 380. 381; Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 304; ZfVk. 3, 388; Wrede *Rhein. Volksk.* 135.

[463] Heyl *Tirol* 798 Nr. 230.

[464] ZfVk. 5, 410.

[465] Kühnau *Sagen* 3, 266, ähnlich 3, 70.

[466] Ebd. 3, 70.

[467] Ebd. 3, 35.

[468] ZfVk. 5, 411.

[469] Ebd. 9, 271.

[470] Heyl *Tirol* 800 Nr. 241.

[471] SchwVk. 10, 2.

T. Dienstbare Geister. Neben verschiedenen Mitteln benützen H.n auch eigene dienstbare Geister [472]) (s. Milch-H., Teufel); sie bringen ihnen Milch, aber auch Suppe und Knödel [473]).

[472] Strackerjan 1, 383 Nr. 217.

[473] Kühnau *Sagen* 3, 65 f.

U. Bund mit dem Teufel (s. o. I E 1 a). Die H.n sind mit dem Teufel verschworen [474]), oder haben sich ihm verschrieben [475]). Der Abfall zum Teufel wird durch eine Verschreibung mit dem eigenen Blut oder durch Lossagung von Gott (s. abschwören 1, 120) förmlich vollzogen [476]). Es wird ein Vertrag geschlossen und die Zeit genau bestimmt, die einen der Teufel leben läßt und in der er alles tun muß, was verlangt wird. Nach dieser Frist schleppt er einen lebendigen Leibes in die Hölle, falls nicht ein Geistlicher rettend eingreift [477]). H.n werden nach dem Tode vom Teufel geholt (allgemein) [478]). Die H.n sind kontraktlich verpflichtet, jeden Tag ihren Mitmenschen mindestens um 5 Schillinge zu schaden [479]). Der Teufel befiehlt der H., zu schaden, will sie nicht folgen, wirft er sie solange an die Decke, bis sie einwilligt [480]). Jede H. muß ihre bestimmte Arbeit verrichten [481]). Die Abhängigkeit der H. vom Teufel bezeichnet die Redensart: „Die H. beim Teufel verklagen" [482]). Er verlangt oft die Seele des Sohnes der H. Eine H. verschrieb ihr ungetauftes Kind dem Teufel [483]), eine andere wurde von ihm verraten, weil sie ihren Sohn das Hexen nicht gelehrt hatte, obwohl sie der Teufel jeden Mittag zwischen 11—12 unter einer Brücke mit Drahtruten gepeitscht hatte [484]). Ist die H. einmal H., tritt der Teufel sehr zurück, sie ist sich selbst genug und versucht auch kaum vom Teufel wieder loszukommen [485]).

Teufelsgeschenke. In die Häuser der H.n brachte der Teufel in feuriger Gestalt Reichtümer durch den Schornstein [486]). Bevor der Teufel verschwindet, beschenkt er die H. mit Geld, das sich gewöhnlich bald in Asche, Dreck, Eichenlaub, Pferdekot verwandelt[487].

V. H.nzunft[488]. Als Mitglied der H.nzunft (s. o. I E 1 c) verpflichtet man sich, dem Teufel dienstbar und später selbst H. oder H.nmeister zu sein, bis man eines natürlichen Todes stirbt, und der Teufel die Seele in Empfang nehmen kann[489]. An Walpurgis, Weihnachten, Ostern und Pfingsten müssen die H.n ausfahren, weil sie sonst aus der H.nzunft ausgestoßen werden[490]. Wenn sie eintreten, müssen sie Gott abschwören[491] (s. o. II U, I E 1 c und abschwören). Es ist die Rede von einer H.nkönigin[492], einem H.nhauptmann[493].

W. H.nversammlung. 1. Zeiten[494] (s. Blocksberg § 2): a) Tage[495]: Walpurgis ist neben Weihnachten, Ostern, Pfingsten, der Haupttag[496]; außerdem werden genannt: Johannistag[497], Fastnacht[498], Georgi[499], Karfreitag[500], Mariahimmelfahrt[501], Michaelistag[502], Bartholomäustag[503], Allerseelen[504], Gutebethetag (14. 11.), Katharinennacht[505], Andreas-[506], Lucien-[507], Thomas-[508], Stefanstag[509], Neujahrsnacht[510]; dann jeder Montag[511], Dienstag (s. d.), Mittwoch[512], Donnerstag[513], Freitag[514], Samstag[515], Nacht von Samstag auf Sonntag[516], am 13. jeden Monats[517], an Unglückstagen, an denen böse Kalenderzeichen herrschen[518]. b) Zeiten: Abend[519], Advent[520], Winterszeit[521], Losnächte[522], Zwölften (s. d.), Schicksalszeiten[523].

2. Plätze: A. Berge[524]: Neben dem Blocksberg, Brocken, Heu- und Hörselberg (s. d.) werden viele andere Berge genannt, z. B. in Norddeutschland: Blocksberge in verschiedenen Gegenden (s. Blocksberg § 1), einige H.nberge[525], Lünzhopsberg[526], Halberg[527], Kiesberg bei Elberfeld[528], Ja- und Fuchsberg[529], Butzeberg im Samland[530], Peterstein im Altvatergebirge[531], ein H.nberg[532], Süddeutschland, Schweiz und Österreich: Staffelberg in Franken[533], Tafel, Kandel, Kastelberg[534], Hornisgrinde, Blauen, Hohe Möhr[535], Rangen-[536], Roß-[537], Hohberg[538], Teck[539], Brauns-[540], Jörgen-, Unholden-[541], Heuberg[542], Maria Kulm[543], Tiärgett, Mugg, Sardona, Hinterberg[544]. Besondere Berge, an denen sich Wetter bilden[545]: Säuling[546], Ringberg[547], Saileberg[548], Gumpeneck[549], Krantabeck, Stolzalpe, Stubalpe, Pleschkogel, Schöckel, Wildonerberg, Stradnerkogel, Donatiberg[550] usw. — B. Hügel[551]: Gafarra Büel[552], Cuolm Higli[553], Hügel im Jura[554], mehrere H.nbühl und H.nbuckel[555]. — C. Kreuzwege[556]: Kreuzwege auf Bergen[557]. Die Albbrücke, wo die Leichenbegängnisse sich kreuzen[558], Wegscheide[559], an den Gattersäulen, die an den Grenzen zweier Bauerngüter stehen[560]. — D. Wald[561]: Wachsen auf einem freien Platze im Wald besonders viel schöne Pilze im Kreis, ist es ein H.ntanzplatz; wo eine H. beim Tanze tritt, wächst ein giftiger Schwamm[562]. Kleine Wäldchen[563]. Ebene Plätze im Wald[564] (s. H.nringe). — E. Wiese[565], beim Almenser Tobel[566], besonders die weit bekannte Wiese bei Pratteln[567] (s. u. F.). — F. H.nringe[568]: Verschiedene Erscheinungen auf Bergen, in Wäldern und Wiesen werden so genannt, alle gelten als H.ntanzplätze[569]. a) Kreisrunde Plätze auf Wiesen[570] oder Saatfeldern[571]. b) Graslose runde Stellen, auf denen nichts mehr wächst, sie sind durch den H.ntanz entstanden[572]. Vergräbt man Brot, so wächst das Gras wieder[573]. c) Dunkle versengte Kreise im Gras heißen H.ntanz[574] oder H.nwiese[575] oder gelten für H.ntanzplätze[576]. d. Kräftig grüne mit besonders hohem und festem Gras bewachsene Stellen heißen H.nringe[577], auch kreisförmig stehende Pilze[578]. Als Tanzplätze gelten runde Stellen, an deren Rand das Gras höher steht[579]; Plätze, die rings mit schwarzem Moos bekleidet sind[580]. e) H.nringe heißen ohne ausgesprochene Beziehung auf H.ntanzplätze öde Stellen[581], die von einer Eiche ringförmig ausgebrannt sind[582], Spuren einer angepflöckten Ziege[583]. — G. Bäume[584]: Huddenjebom, d. i. Horn- oder Stachelbaum, Hagedorn, wilder Apfelbaum[585]. Sog. H.nkiefer (auf einem Hügel)[586], Birken, deren Äste stark herabhängen[587], Eichen[588], Linden[589], H.nbäumle[590] (auf dem Heuberg)[591]. — H. Galgen[592]. — I. Stein[593]. — K. Pfuhl oder Moor[594], See[595]. L. Haus, hell erleuchtet[596], hell beleuchteter Saal[597], Schlößchen[598], Stall[599], Scheuer[600], Stadel[601], Almhütte[602], Weinkeller[603]. — M. Verschiedene Orte: Eingang zum Kirchhof, neben der Hofapotheke, auf dem Wall hinter dem Schloß in Oldenburg, H.nbusch[604], Wasenlöcher, frische Erdrutsche[605], Wolfsgruben[606], Alter sog. H.nturm[607], Heide[608], Galiläa[609], in den Wolken[610]. N. H.nplätze werden weggebannt[611]: Kreuze und Marterln werden aufgestellt[612]. Auf Verordnung weltlicher und geistlicher Behörden wurde der Platz mit Wasser besprengt und eine Martersäule errichtet[613]. Ein Geistlicher stieg oft bei Nacht auf den Berg, wo H.nversammlungen stattfanden, um sie zu bannen, aber die H.n wußten es jedesmal so einzurichten, daß er zu spät kam[614].

---

[474] Schönwerth 3, 172 ff. [475] Meier *Schwaben* 1, 174 Nr. 195; Pollinger *Landshut* 109; Strackerjan 1, 366; ZfVk. 3, 387. [476] Strackerjan 1, 367 Nr. 208. [477] ZfVk. 9, 267 f. [478] Ebd. 5, 410; Schramek *Böhmerwald* 258. [479] SAVk. 2, 115. [480] Rogasener Fam.Bl. 8 Nr. 4, 16. [481] Kuoni *St. Galler Sagen* 18. [482] Strackerjan 1, 368 Nr. 208. [483] Schulenburg 78. [484] Schambach-Müller 177 Nr. 194. [485] Strackerjan 1, 368 Nr. 208. [486] Köhler *Voigtland* 420. [487] ZfdMyth. 2, 65.

[488] Heyl *Tirol* 425 Nr. 112. [489] ZfVk. 9, 267 f. [490] Schönwerth 3, 177 Nr. 7. [491] Z. B. Birlinger *Volkst.* 1, 307. [492] Grimm *Myth.* 2, 895. [493] Hüser *Beiträge* 2, 14.

[494] Vonbun *Beiträge* 97; MschlesVk. 13, 85 ff. [495] oben 2, 336. [496] Schönwerth 3, 177 Nr. 7. [497] Kühnau *Sagen* 3, 33; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; 9 Tage vor Johanni: Frischbier *H.nspr.* 12; Strackerjan 1, 387 Nr. 218. [498] Hertz *Elsaß* 202 f. [499] Drechsler 1, 86. [500] Ebd.; Meier *Schwaben* 1, 39 Nr. 38. [501] Manz *Sargans* 100. [502] Ebd. [503] ZfdMyth. 2, 69. [504] SAVk. 3, 130. [505] Birlinger *Volkst.* 1, 313. [506] SAVk. 2, 275. [507] Vernaleken *Alpensagen* 112 ff. [508] Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551. [509] Meiche *Sagen* 520 Nr. 665. [510] Kuhn und Schwartz 514. [511] Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551. [512] Grimm *Myth.* 2, 953 f.; 3, 455 Nr. 613. [513] Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 435; Mannhardt *Germ. Mythen* 49; Jecklin *Volkstümliches* 405 f. Nr. 108; Heyl *Tirol* 531 Nr. 100; Leoprechting *Lechrain* 17. [514] Ungebotener Tag: Schönwerth 3, 178; Lütolf *Sagen* 202 Nr. 133; Meier *Schwaben* 1, 39 Nr. 38; Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 288; Grimm *Myth.* 2, 953 f. [515] Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 435; Lütolf *Sagen* 202 Nr. 133; Leoprechting *Lechrain* 152 f., 17. [516] W. 158 § 215. [517] Schell *Bergische Sagen* 163 Nr. 58. [518] Kohlrusch 65. [519] oben 1, 26. [520] Meier *Schwaben* 1, 25 Nr. 15; Meyer *Baden* 556. [521] Reiser *Allgäu* 1, 180. [522] Schramek *Böhmerwald* 258. [523] Drechsler 2, 247.

[524] Schmid und Sprecher 36; Grimm *Myth.* 2, 878; Stöber *Elsaß* 1, 68 Nr. 92; 116 ff.; Vonbun *Beiträge* 84. 97 ff.; Hertz *Elsaß* 56 f.; Heyl *Tirol* 289 Nr. 108; 39 Nr. 51. [525] Strackerjan 1, 387 Nr. 218. [526] Ebd. 2, 341. [527] 2, 328. [528] ZfrwVk. 1905, 167. [529] Schell *Bergische Sagen* 131 Nr. 21. [530] Frischbier *Hexenspr.* 3. [531] Kühnau *Sagen* 3, 10. [532] Ebd. 3, 48. [533] Jacobs 23. [534] Birlinger *Schwaben* 1, 124. [535] Meyer *Baden* 556 = Alemannia 22, 65 f. [536] Meier *Schwaben* 1, 187 Nr. 206. [537] Ebd. 1, 188 Nr. 208. [538] Ebd. 1, 187 Nr. 207. [539] Ebd. 1, 25 Nr. 15. [540] Birlinger *Schwaben* 1, 124. [541] Ebd. 1, 326 Nr. 3. [542] Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198. [543] Schönwerth 3, 178; John *Westböhmen* 201. [544] Manz *Sargans* 99 ff. [545] Alpenburg 255. [546] Reiser *Allgäu* 176; ZföVk. 23. 123. [547] Höfler *Waldkult* 100. [548] Bei Innsbruck ZfVk. 9, 267. [549] Ebd. 5, 410. [550] Steiermark ZfVk. 7, 252 f. Außerdeutsch: Italien Baterno b. Bologna (Meyer *Aberglaube* 244), Puy de Dôme (Grimm *Myth.* 880); Sébillot 1, 238. Schweden Blåkulla NoB 1915, 100 ff. [551] Kuhn *Westfalen* 1, 140 Nr. 64. [552] SAVk. 2, 162; Manz *Sargans* 99. [553] Jecklin *Volkstümliches* 72. [554] Vernaleken *Alpensagen* 58. [555] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 124. [556] SAVk. 2, 275; ZfVk. 7, 193 f.; Schell *Bergische Sagen* 20 Nr. 10; 338 Nr. 27; John *Westböhmen* 201; Schramek *Böhmerwald* 258. [557] Kuhn *Westfalen* 1, 182 Nr. 197. [558] Meyer *Baden* 556. [559] Höfler *Weihnacht* 22. [560] Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 30. [561] Kuhn und Schwartz 301 Nr. 342; Schell *Bergische Sagen* 23 Nr. 14; Birlinger *Volkst.* 1, 326; Rochholz *Sagen* 2, 176. [562] ZfVk. 13, 435 f. [563] Birlinger *Volkst.* 1, 312. [564] SAVk. 25, 137; Niderberger *Unterwalden* 2, 143. [565] ZfrwVk. 1906, 201; Schell *Bergische Sagen* 229 Nr. 203. [566] Jecklin *Volkst.* 2. [567] SAVk. 3, 310; SchwVk. 15, 43 ff.; SchweizId. 4, 550; Niderberger *Unterwalden* 2, 143. [568] Liebrecht *Gervasius* 117. [569] Meier *Schwaben* 1, 39 Nr. 38. [570] Reiser *Allgäu* 1, 180. [571] Drechsler

3. H.nfahrt. H.n haben die verschiedensten Beförderungsmittel. Werden sie während der Fahrt angerufen, müssen sie im Laufe desselben Jahres sterben [615]. A. Fahrzeug. a) Tiere: Ziegenbock [616], Sau [617], graue Katze [618], Kalb [619], Hahn [620], Gänseküken [621]; b) Gegenstände: Besen [622], Ofengabel [623], Gabelstiel [624], Mistgabel [625], Stecken [626], Feuerzange, Dreschflegel [627], Tonne [628], Sieb [629], Wanne [630], Rührscheibe des Butterfasses [631], Butterfaß, Deichsel, dreibeinige Schemel, Kochlöffel, Strohhalme, Elsternschwänze [632]. c) Wagen: Glaswagen mit Ziegen bespannt [633], feuriger Wagen mit schwarzen gehörnten Pferden [634], Wagen mit Böcken, Gänsen, Flöhen bespannt [635] (s. Blocksberg § 3).

Meist reiten sie durch den Schornstein hinaus [636] und kommen auf demselben Weg zurück. Sind sie aber morgens vor der Betglocke nicht da, stürzen sie durch den Kamin herunter [637].

d) H.nzaum (Allg.): Sehr oft benützt die H. zur Ausfahrt einen Knecht. Sie wirft dem Schlafenden einen H.nzaum um den Hals und verwandelt ihn so in ein Pferd. Von der Anstrengung wird der Knecht bleich und mager [638]. Sehr häufig aber schütteln kluge Knechte den Zaum auf dem Heimwege ab, wieder zum Menschen verwandelt, werfen sie den Zaum der H. um, reiten zum nächsten Schmied und lassen ihr Pferd beschlagen. Am nächsten Morgen heißt es, die Hausfrau sei krank, nach einigen Tagen stirbt sie, an ihren Händen und Füßen findet man 4 blanke Hufeisen [639]. Selten reiten die H.n auf einem in ein Pferd verwandelten Menschen, ohne daß der H.nzaum verwendet wird [640].

B. Nach vielen Berichten können H.n fliegen, sehr oft müssen sie, um ihre Reise ausführen zu können, einen Spruch sagen und die H.nsalbe verwenden. a) Spruch (Allg.): „Oben aus und nirgend an“, oder „über Stauden und Stecken“ [641], oder während des Salbens: „schmier ich wohl, fahr ich wohl und fahre nirgends wid“ [642]. b) H.nsalbe [643] (s. Flugsalbe und I, E 2 c). In vielen sind narkotische Mohnpflanzen, Wolfsmilcharten, Schierling enthalten, nie fehlen giftige Solanazeen [644]. H.nsalbe besteht aus Krötenmark-Schmalz [645], aus Nachtschatten, Schierling, Mohn, dem Fett toter Kinder [646]. Mit einer derartigen Salbe, dem H.nfett, -schmalz oder Klinkenfett [647], dem H.npulver [648], salben sie den Reitgegenstand [649], sich selbst [650], den ganzen Körper [651], nur die Knie [652], unter den Armen [653], unter den Armen und an anderen Stellen des Körpers [654], hinter den Ohren [655], am Hinterteil [656], die eigenen Füße und die des Katers [657], die Fersen [658]. Die Salbe ist sehr stark, ein paar Gabelspitzen um die erste Radnabe eines Wagens gestrichen, läßt ihn in einem Hui fortlaufen [659]. Beim Salben murmelt sie Sprüche [660] oder sagt den gewöhnlichen „oben aus . . .“ [661]. c) Während der H.nfahrt liegt 1. der Körper wie tot im Bett [662]. Wollte man den Leib, der wie tot daliegt, umwenden, daß er aufs Gesicht zu liegen käme, müßte die H. sterben. Denn die von der Reise zurückkommende Seele hätte den Weg in den Körper nicht mehr gefunden [663]. 2. legen die H.n ein Scheit Holz [664], einen Besen [665], ein Reisigbüschel [666], einen Strohwisch [667] an ihre Stelle ins Bett, 3. sorgt der Teufel dafür, daß die Männer, während die Frau fort ist, nicht erwacht, oder die H.n legen zu dem Zwecke dem Manne ein Kraut ins Bett [668].

4. H.nfest oder Sabbat. Für die Versammlung werden Kinder geraubt [669]. Der Gottesdienst wird verhöhnt (s. o.) [670]. A. Tanz (s. Blocksberg § 7 b): Der Ringelreihen ist nach innen gekehrt. H.n sind stets in ungerader [671] Zahl beim Tanz, der von rechts nach links geht [672]. Ein Ring tanzt rechts, einer links herum [673]. Es wird auf Ofengabeln und Besen getanzt. Es ist lustig, es wird herumgesprungen, durch Schlüssellöcher und Strohhalme geschlüpft [674]. Die H.n tanzen um ein Feuer [675] (s. u.), um eine Lichtsäule, die in allen Farben glänzt [676], um einen Tisch, auf dem ein Licht steht [677], um einen Baum [678]. Sie tanzen nackt [679], sie haben alle Bocks-, Hühner- und Gansfüße [680]. a) H.n tanzen als Katzen [681] (s. Katzen-H.). Viele tausend Katzen tanzten im Wald, es war H.nversammlung [682], sie tanzen auch als Hasen [683]. b) Nach dem Tanze geht's in einen Weinkeller [684], oder es wird prophezeit, ob die Frauen ihre Männer noch lange haben und wen sie dann bekommen

---

2, 247.

[572] Kuhn *Westfalen* 1, 133 Nr. 140; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 26; Pfister *Hessen* 61; Bechstein *Thüringen* 1, 245; Manz *Sargans* 101; Rochholz *Sagen* 2, 147 Nr. 399; 176 Nr. 401; Panzer *Beiträge* 2 Nr. 110; Zingerle *Tirol* Nr. 1052; Alpenburg *Tirol* 256. 298.

[573] Kühnau *Brot* 26.

[574] Rochholz *Sagen* 1, 291.

[575] Lenggenhager 96.

[576] Schmitz *Eifel* 2, 43; Rochholz *Sagen* 1, 360.

[577] ZfrwVk. 1905, 210; W. § 158. 215; Panzer *Beiträge* 2, 76 f.; Meier *Schwaben* 1, 249 Nr. 276.

[578] Urquell 2, 142.

[579] Kuoni 18.

[580] Vonbun *Sagen* 4.

[581] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 128.

[582] Höfler *Waldkult* 103.

[583] Laube *Teplitz* 58; H.nringe, außerdeutsch: Sébillot 1, 201 f.

[584] Kuhn *Westfalen* 1, 74 Nr. 69; Meier *Schwaben* 219 Nr. 216.

[585] Strackerjan 1, 391 f.; Kuhn und Schwartz 286 Nr. 503; ZfVk. 3, 391.

[586] Kühnau *Sagen* 3, 33.

[587] John *Westböhmen* 201.

[588] Vgl. F, e; Rochholz *Sagen* 2, 175 f.

[589] Witzschel *Thüringen* 2, 50 Nr. 54.

[590] Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198.

[591] Birlinger *Volkst.* 1, 325. Außerdeutsch: der Nußbaum bei Benevent (s. 1, 1041).

[592] Birlinger *Volkst.* 1, 311; Schönwerth 3, 197; Lütolf *Sagen* 174 h.

[593] Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 11; Lütolf *Sagen* 221 Nr. 155; Kuhn und Schwartz 26 f. (s. Blocksberg § 7); Heyl *Tirol* 289 Nr. 108; 545 Nr. 113; Niderberger *Unterwalden* 2, 167 f.

[594] Strackerjan 2, 368. 387 Nr. 218; ZfVk. 3, 391; Reiser *Allgäu* 1, 178.

[595] Meyer *Baden* 556; Heyl *Tirol* 291 Nr. 109.

[596] Strackerjan 1, 390. 393; Schönwerth 1, 354 Nr. 1; Jecklin *Volkst.* 109; Reiser *Allgäu* 1, 180.

[597] Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42; Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497; Niderberger *Unterwalden* 2, 160; ZfVk. 9, 267 (Tirol); Kuoni *St. Gallen Sagen* 155 Nr. 282.

[598] Reiser *Allgäu* 1, 179.

[599] Strackerjan 1, 391; Jecklin *Volkst.* 36 f. 100 f.

[600] Meier *Schwaben* 1, 139.

[601] Heyl *Tirol* 311 Nr. 126.

[602] Jecklin *Volkst.* 49. 224.

[603] Schönwerth 1, 373.

[604] Strackerjan 1, 387 Nr. 218.

[605] Birlinger *Volkst.* 1, 312.

[606] Ebd. 1, 325.

[607] Reiser *Allgäu* 1, 179.

[608] Urquell 5, 175; auch in Spanien Grimm *Myth.* 880;

[609] Strackerjan 1, 389.

[610] Graber *Kärnten* 225.

[611] Kuhn *Westfalen* 2, 32 Nr. 85.

[612] Alpenburg *Tirol* 255.

[613] Kühnau *Sagen* 3, 10.

[614] Meier *Schwaben* 1, 188 Nr. 208.

[615] Eisel *Voigtland* 212 Nr. 556.

[616] Strakkerjan 1, 389; Andree *Braunschweig* 381; Kohlrusch 267.

[617] Strackerjan 1, 389; Andree *Braunschweig* 381; Birlinger *Volkst.* 1, 326.

[618] Birlinger ebd.

[619] Schambach und Müller 178 Nr. 195.

[620] Strackerjan 1, 399.

[621] Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50.

[622] Allg.

[623] Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Urquell 3, 32.

[624] ZfVk. 8, 227; Grimm *Myth.* 2, 895.

[625] Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50.

[626] Elsäss. Monatsschr. 1913, 583; SAVk. 25, 287; Jecklin *Volkst.* 401.

[627] Bartsch *Mecklenburg* 1, 121.

[628] Kühnau *Sagen* 3, 31.

[629] Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22.

[630] Jecklin *Volkst.* 425.

[631] Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551.

[632] W. 157 § 215.

[633] Für die oberste H. ZfrwVk. 3, 200.

[634] ZfVk. 7, 192.

[635] W. 157. 215.

[636] Birlinger *Volkst.* 1, 309; Kühnau *Sagen* 3, 69; Müller *Siebenbürgen* 137; Meier *Schwaben* 1, 182 f. Nr. 199.

[637] Meier *Schwaben* 1, 175 Nr. 3.

[638] Reiser *Allgäu* 1, 77.

[639] Bartsch *Mecklenburg* 1, 121 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 169 f.; Lütolf *Sagen* 208. 209 Nr. 140; Kühnau *Sagen* 3, 68; Reiser *Allgäu* 1, 182 = Alpenburg *Deutsche Alpensagen* 148; SAVk. 10, 128; Jegerlehner *Sagen* 1, 99 Nr. 124.

[640] Kuhn *Westfalen* 1, 374 Nr. 419.

[641] ZfVk. 8, 227.

[642] Panzer *Beiträge* 1, 251 Nr. 285.

[643] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29; Alemannia 8, 35; 9, 93; Ackermann *Shakespeare* 63.

[644] Hovorka-Kronfeld 1, 401.

[645] Schönwerth 1, 368 Nr. 3.

[646] Kühnau *Sagen* 3, 10 f. oder eine grüne Salbe aus Butter, Eiweiß, Grünspan, Haselwurz und Gift (1697); John *Westböhmen* 202; Zingerle *Johannissegen* 217.

[647] Strackerjan 1, 390.

[648] Jecklin *Volkst.* 401.

[649] ZfVk. 8, 227; Birlinger *Volkst.* 1, 309; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199.

[650] ZfVk. 5, 410; Strackerjan 1, 587 Nr. 218; Heyl *Tirol* 312 Nr. 129.

[651] Kühnau *Sagen* 3, 77 f.; Schulenburg 78.

[652] Reiser *Allgäu* 1, 181.

[653] Müller *Siebenbürgen* 135, 147; Strakkerjan 1, 390.

[654] Birlinger *Volkst.* 1, 307.

[655] Pfister *Hessen* 62.

[656] Müller *Siebenbürgen* 137.

[657] Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71.

[658] Kohlrusch 111.

[659] Rochholz *Sagen* 2, 173.

[660] Urquell 3, 32.

[661] Z. B. Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71.

[662] Strackerjan 1, 388 Nr. 218; Kuoni 18; Kuhn und Schwartz 379 Nr. 52; Rochholz *Sagen* 2, 176.

[663] SAVk. 2, 274 f.

[664] Reiser *Allgäu* 1, 181.

[665] Schönwerth 3, 177 Nr. 7.

[666] Birlinger *Volkst.* 1, 325.

[667] Schweden: Hagberg 46; Budkavlen 1927, Nr. 3, 77.

[668] ZfdMyth. 2, 66.

würden [685]. c) H.ntanz als Strafe. Hat jemand gestohlen, so müssen nach seinem Tode die Nachkommen bis ins 9. Geschlecht nach „Gafarra" zum H.ntanz [686].

B. Musik (s. Blocksberg § 7 c): Die Musik konnte man weithin hören [687]. a) Spielmann: Oft wird ein spät heimwandernder Spielmann zum Spielen aufgefordert [688]. Irgendein vorbeikommender Bursche spielt, ohne es gelernt zu haben, wunderschön, am nächsten Tag ist seine Violine, seine Pfeife [689] ein Katzenschwanz [690], ein fauler Pferdeschinken [691]. Zigeuner spielen auf [692]. b) Katzen musizieren [693]. c) Instrumente sind Nattern, Schlangen, Katzen, Roßköpfe [694], Kuhgerippe, Hunde leiern mit dem Schwanz [695]. Ein Holzschuh [696], ein Totenbein ist die Geige, ein Frauenzopf der Bogen [697]. C. Beleuchtung (s. A): Helle Beleuchtung besonders betont, wenn der Tanz in einem Hause stattfindet [698] (s. o.). Es wird mit Schnee beleuchtet [699], man sieht es weithin vom Platze leuchten [700]. D) Essen und Trinken [701] (s. Blocksberg § 7 a): Es gibt gesottene und gebratene [702], schöne Gerichte, Salat, frische Kirschen [703], die schönsten [704] Speisen aller Art [705]. In einem großen Kessel wird Milch mit einem schwarzen Pulver gekocht [706]. E. Pferdefleisch ist das beliebteste Gericht [707]. Das Essen schmeckt „ungeschmack und ungesalzen" [708]. Speisen sind Kot [709]. Hat man Dreifaltigkeitssalz am Löffel, werden die Speisen zu Kuhfladen [710]. In der Johannisnacht brechen die H.n die jungen Birkenschößlinge und kochen sie als Kohl [711]. Speise und Trank bestehen in den Überresten, die die Menschen in den Häusern stehen lassen [712]. Jedesmal wird eine H. geschlachtet und gegessen [713]. Brot [714] und Salz [715] fehlen. Getrunken wird Wein [716], er wird aus einem Kruzifix, das am Wege steht, durch einen Zapfen herausgelassen [717]. Der H.ntrunk ist vergiftet [718]. Es wird aus Totenschädeln, hohlen Knochen [719], Hufen von Pferden, Kühen, Schweinen [720] getrunken. Die Armen haben Holzbecher oder Klauen, die Reichen Silberschalen [721].

F. Der Teufel (s. Blocksberg § 7) präsidiert bei der H.nversammlung [722], besprengt die H.n aus dem H.nwaschbecken, weiht die Neuen in ihre zukünftigen Pflichten ein, falls er es nicht den alten H.n überläßt. Er nimmt Bericht über die Tätigkeit der H.n seit der letzten Versammlung entgegen [723], zwingt Rückfällige von neuem abzuschwören [724]. Die H.n huldigen ihm [725]. Der Teufel hat scharlachne Kleider [726], einen roten Mantel, einen spitzen Hut mit Hahnenfedern auf, aus dem ein Paar Hörner hervorguckten, an den Fingern hatte er lange Krallen, hinten einen Kuhschwanz, einen Krähen- und einen Pferdefuß. Man aß, trank und buhlte [727]. Die H.n tanzen wild, fechten miteinander und sagen den Spruch: „Ich hab eine Wunde, die heilt in einer Stunde" [728]. Man aß, trank und buhlte [729] (mit dem Teufel) [730]; die Buhlschaft mit dem Teufel, früher der Mittelpunkt des H.ntreibens, ist in Oldenburg in keiner Mitteilung angedeutet [731]; trieb Unwesen, sündhaftes Wüstwerk [732]. Auf der H.mette machten die H.n aus, alles mit Hagel zu vernichten [733]. a) (s. o. A). Beim Tanze ist der Teufel in der Mitte des Platzes [734]; er sang und geigte mit zwei Brettchen [735], trompetete durch die Nase [736], spie Feuer [737]. b) Der Teufel wird in den Berichten nicht so, sondern H.nmeister [738], Oberer [739], H.nvater [740], grüner Jäger Tschaderwarschtl [741] genannt. c) Zuspätkommende H.n bekommen vom Teufel, der als Bock, schwarzer Kater, schwarzer Hahn erscheint, Schläge [742]. Über die Verspätete fallen alle her [743]. Die Letzte muß als Fleischbank dienen [744], wird gescholten und als Zündstock benützt, man stellt sie auf den Kopf und setzt auf beide Füße Lichter [745]. d) Buch. Bei der H.nversammlung liegt das Teufelsprotokoll auf [746], in das sich alle Neugekommenen schreiben müssen (s. u.) [747].

Teilnehmer (s. Blocksberg § 4): a) regelmäßige sind zahlreich, es ist ein großes Gewühl [748], Männer und Frauen [749], auch der Pfarrer des Dorfes [750]. Die Vornehmen sitzen zuerst bei Tisch [751], die Armen werden zum Abwaschen und anderen Arbeiten verwendet [752]. Stiftsdamen [753] und Äbtissinnen [754] sind dabei, vornehme Damen kommen von weit her [755]. Ein Bursch erkannte seine Geliebte unter den Tanzenden [756]. Alle trugen grüne Federbüsche auf dem Kopfe [757]. b) Entführte: Trafen die H.n auf ihrer Fahrt einen, der nicht gut gesegnet war, erfaßten sie ihn und nahmen ihn mit [758]. c) Zufällig Vorbeikommende werden freundlich aufgefordert, sie kommen gut davon [759], wenn sie Schweigen geloben [760], werden mit Geld belohnt, das sich aber nachher in Kot verwandelt [761]. d) Neugierige machen die H.nfahrt mit: selten wird jemand mitgenommen [762], während der Fahrt darf der Name Gottes nicht genannt [763], überhaupt nichts geredet werden [764]. Viele belauschen die H.n, sagen den Spruch richtig nach und benützen die Salbe [765]. Der nachreitende Knecht wird durch die Luft zurückgeworfen und bleibt mit zerschundenem Leibe liegen [766]. Die meisten sagen den Spruch falsch: „Oben aus und überall an", oder „hui durch Hecken und Stauden" [767], werden furchtbar herumgeworfen [768], daß sie blau und zerstoßen zur Versammlung kommen [769], daß sie sterben [770]. Wer sich rechtzeitig am Versammlungsort einfindet und sich ruhig verhält, kann die H.n beobachten [771]. Wenn man die ausfahrenden H.n genau nachahmt, wenn einer in den Fußspuren einer zur Versammlung gegangenen H. schreitet, wird er sehend [772]. Den Tanzplatz sieht man, wenn man einen Tschopenärmel wie ein Rohr vor das Auge hält [773] oder auf einen Hollunderstrauch steigt [774]. Sonntagskinder können den H.ntanz sehen [775]. Ungestraft kann man zusehen, wenn man über die linke Schulter eines Fronfastenkindes schaut [776] (s. o. Blocksberg § 6).

Behalten wertvolle Sachen: einen goldenen Becher [777], goldene Kanne [778], Kessel [779], ein wunderbar geformtes Horn [780] (s. u. 5).

Folgen: Die H.n wollen nicht belauscht sein, einmal warfen sie einen Ungerufenen ins Feuer, meist begnügen sie sich, dem Störer allerlei Schabernack zu spielen, der selten üble Folgen hat [781]. Allgemein wird das mitgenommene Essen zu Mist, das Instrument zum Katzenschwanz usw., die Kirschen zu Baumwanzen [782]. Sie drohen den Eindringling zu zerreißen, hat er Schweigen gelobt, kommt er mit einem Ausschlag davon [783]. Die H.n verfolgen und entrücken ihn, daß er 3 und mehr Tage braucht, um nach Hause zu kommen [784]. Die H.n schlagen den Lauscher halb tot [785], hauen ihm ein Beil in den Rücken, das sie erst nach Jahresfrist wieder herausziehen [786], sie drehen ihm den Hals [787] oder Kopf [788] um. Einer, der am H.ntanz teilgenommen, wurde irregeführt und zu Tode gehetzt [789], lag wochenlang krank [790], wurde zeitweise irrsinnig [791], starb nach drei Tagen [792], wäre gestorben, hätte er nicht einige Brosamen in der Tasche gehabt [793]. Spricht einer über sein Erlebnis, stirbt er binnen Jahresfrist [794].

Alles verschwindet: a) wenn man spricht [795]. b) Bei der Nennung des Namens Gottes allg. c) Wenn der Name Gottes ins Teufelsbuch geschrieben wird [796]. d) Wenn einer Brot [797] oder Salz [798] aus der Tasche zieht.

Überreste des H.nfestes: ein Kessel, goldener Becher, Kanne, Horn, silberne Schere, Messer und Gabel und Schnapsflasche [799], seidene Schuhe bleiben liegen [800]. An den Bäumen hängen noch Fetzen von Schürzen, Röcken und Hosen [801]. Meist sind die Überreste am anderen Tage wertlose Dinge wie Kohle, Roßäpfel, Knochen, Hufe (allg.).

Dauer (s. Blocksberg § 7): Das Fest dauert bis zum Hahnenschrei [802], gegen Morgen [803], bis zum Frühläuten [804].

H.ntanz-Wetter: Der Tanz verursacht eine Lawine [805]. Wäre der Tanz nicht gestört worden, wäre gutes Wetter geblieben [806].

H.nsabbat [807] und Synagoge [808] (s. I. E 1 d) heißt die H.nversammlung verhältnismäßig selten im neueren Volksglauben.

---

[669] Heyl *Tirol* 179 Nr. 81. [670] Landsteiner *Niederösterreich* 48 Nr. 3. [671] Kuoni

St. Galler Sagen 18. [672] Hertz Elsaß 204. [673] Niderberger Unterwalden 2, 119 f. [674] Meier Schwaben 1, 187 Nr. 206. 207. [675] Urquell 5, 175; SAVk. 25, 137. [676] Kühnau Sagen 3, 78. [677] Strackerjan 1, 394. [678] Rochholz Sagen 2, 176. [679] Schönwerth 1, 359 Nr. 1; Reiser Allgäu 1, 181. [680] Birlinger Volkst. 1, 311 Nr. 497. [681] Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38. [682] Kuhn und Schwartz 301 Nr. 342. [683] Ebd. 305 Nr. 506; Müllenhoff Sagen Nr. 315. [684] Strackerjan 1, 390; Meier Schwaben 1, 187 Nr. 207; Prozeßakten: Meyer Aberglaube 249. 1581 wurden 2 Frauen verbrannt, weil sie volle Bierfässer aus Kellern gezogen, auf ihnen durch die Luft geflogen und sie dann zusammen mit dem Teufel geleert hatten: Kühnau Sagen 3, 6. [685] Meier Schwaben 181 Nr. 1. 2. [686] SAVk. 25, 288. [687] Oft z. B. Reiser Allgäu 1, 178. [688] Lütolf Sagen 46 Nr. 17; Niderberger Unterwalden 2, 160; Birlinger Volkst. 1, 311 Nr. 497. [689] Jecklin Volkst. 50. [690] Reiser Allgäu 1, 180 Nr. 192. [691] Kuhn Westfalen 1, 236 Nr. 271. [692] Heyl Tirol 800 Nr. 243. [693] Schönwerth 1, 359 Nr. 1; Urquell 5, 175. [694] Schell Bergische Sagen 20 Nr. 10. [695] Niderberger 2, 119 f. = Simplizissimus B. 2, cap. 17. [696] Schell 23 Nr. 14. [697] Jecklin 224. [698] Z. B. Reiser Allgäu 1, 180 Nr. 192. [699] Wallis 2, 118 Nr. 95. [700] Reiser Ebd. 1, 178 Nr. 187. [701] Hertz Elsaß 58. 204. [702] Strackerjan 1, 394. [703] Ebd. 1, 429. [704] Bartsch Mecklenburg 1, 125. [705] Rochholz Sagen 2, 176. [706] Urquell 5, 175. [707] Strackerjan 1, 387 Nr. 218. [708] ZfVk. 7, 192 [709] Alpenburg Tirol 266. [710] Leoprechting Lechrain 10. [711] Strackerjan 1, 387 Nr. 218. [712] Schönwerth 3, 179 Nr. 8. [713] Meier Schwaben 1, 181 Nr. 198. [714] Schönwerth 1, 179 Nr. 8; SAVk. 1, 143 f.; Grimm Myth. 896. [715] Doch essen sie Brot, das Sonntags gebacken, Fleisch, das Sonntags gesalzen und trinken Sonntags gefaßten Wein: ebd.; ZfVk, 15, 144. [716] Müller Siebenbürgen 147; ZfVk. 5, 410. [717] Ebd. 7, 192. [718] Schambach und Müller 384. [719] Müller Siebenbürgen 147. [720] Meier Schwaben 1, 130 f. [721] Grimm Myth. 2, 896. [722] Reiser Allgäu 1, 176 Nr. 181. [723] Meier Schwaben 1, 130 f.; SAVk. 25, 287. [724] Manz Sargans 100. [725] Reiser Allgäu 1, 176 Nr. 181. [726] Heyl Tirol 799 Nr. 240. [727] Bartsch Mecklenburg 1, 121 f. [728] Kühnau Sagen 3, 69. [729] Manz Sargans 100; Meyer Baden 556. [730] Pfister Hessen 61. [731] Strackerjan 1, 368 Nr. 208. [732] Reiser Allgäu 179. [733] Birlinger Volkst. 1, 318. [734] ZfrwVk. 1905, 167. [735] ZfVk. 7, 193 f. [736] Simplizissimus B. 2, cap. 17. [737] ZfVk. 7, 196. [738] SAVk. 25, 287. [739] Reiser Allgäu 1, 176. [740] Müller Siebenbürgen 147. [741] ZfVk. 9, 267. [742] W. 158 § 215. [743] Rochholz Sagen 2, 176. [744] Meier Schwaben 1, 181 Nr. 198. [745] Ebd. 1, 130 f. [746] ZfVk. 9, 267. [747] Jecklin Volkst. 110; Fient Prättigau 170 f.; Schell Bergische Sagen 314 Nr. 42. Ein Student behält das Buch, in das sich alle eingeschrieben, als der andere Spuk verschwunden war: Stöber Elsaß 1, 10 Nr. 12; 1, 14 Nr. 21. [748] Birlinger Volkst. 1, 309. [749] Manz Sargans 100. [750] Kühnau Sagen 3, 31. [751] ZfVk. 7, 194. [752] Ebd. 193; Grimm Myth. 2, 896. [753] Kohlrusch 267. [754] SAVk. 2, 162. [755] Strackerjan 1, 391 f.; Jecklin Volkst. 73. [756] Rochholz Sagen 2, 175. [757] ZfVk. 7, 196. [758] Reiser Allgäu 1, 176 Nr. 185. [759] Birlinger Volkst. 1, 311 Nr. 497. [760] Strackerjan 1, 394; Schramek Böhmerwald 150. [761] ZfVk. 3, 391 f. [762] Kuoni 50 Nr. 102. [763] Strackerjan 1, 389; Schmitz Eifel 2, 44. [764] Schambach und Müller 178 Nr. 195 c. [765] Z. B. Urquell 3, 32; Birlinger 1, 309. [766] Kühnau Sagen 3, 78 f. [767] Schmitz Eifel 2, 48; Reiser Allgäu 1, 181; SAVk. 25, 287; Meier Schwaben 1, 182 Nr. 199; Jecklin Volkst. 450; Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71; Panzer Beiträge 1, 251. [768] SAVk. 25, 287. [769] Meier Schwaben 1, 182 Nr. 199; Reiser Allgäu 1, 184. [770] Strackerjan 1, 390; Panzer Beiträge 1, 251. [771] Schramek Böhmerwald 150. [772] John Westböhmen 201. [773] Vonbun Sagen 68. [774] Walliser Sagen 2, 94. [775] Rochholz Sagen 2, 175. [776] Manz Sargans 101. [777] Schmitz Eifel 2, 45. [778] Ebd. 2, 48. [779] Kuhn und Schwartz 306 Nr. 352. [780] Ebd. 26 ff. [781] Strackerjan 1, 387 Nr. 218. [782] Jecklin Volkst. 394 f. [783] Ebd. 489. [784] Schönwerth 3, 180. [785] ZfVk. 8, 228. [786] Schambach und Müller 197, 195, 4; Sommer Sagen 56 Nr. 49. [787] Schell Bergische Sagen 308 Nr. 31. [788] Ebd. 546 Nr. 14. [789] Heyl Tirol 179 Nr. 81. [790] Bartsch Mecklenburg 1, 125. [791] Jecklin Volkst. 457. [792] Reiser Allgäu 1, 180 Nr. 192. [793] Baumgarten Das Jahr s. u. Tage 8. [794] John Westböhmen 73. [795] Schambach und Müller 384. [796] Z. B. Schell Bergische Sagen 314 Nr. 42; Jecklin 110. [797] SAVk. 1, 143 f. [798] ZfVk. 15, 144. [799] Strackerjan 1, 391 f. [800] Kohlrusch 267; SAVk. 2, 162. Einer hatte einen Schuh gestohlen und mitgenommen, die Folge war Mißwachs: Heyl Tirol 541 Nr. 109. [801] Kuoni 25. [802] Kohlrusch 343 Nr. 44. [803] Reiser Allgäu 1, 178; Rochholz Sagen 2, 176. [804] Birlinger Volkst. 1, 130. [805] Manz Sargans 101. [806] Jecklin Volkst. 224. [807] SAVk. 2, 111; ZfVk. 3, 172; vgl. Niderberger Unterwalden 2, 118 f.; Birlinger Volkst. 1, 316; Liebrecht Gervasius 110; Keller Grab 5, 405 f. [808] SchweizId. 7, 1085; Kämpfen Hexen 40 ff.

3. Wie man eine H. wird: Nach 2mal 9 Jahren wird jedes Mädchen eine H.[809]. Alte[810], 7-[811], 9jährige[812] Katzen werden zu H.n. Wer die Hand einer sterbenden H. berührt, muß nach deren Tod sofort in ihre Fußstapfen treten[813].

1. H.nkunst vererbt sich[814]. In manchen Gegenden ist die Hexerei fast nur durch Erbschaft zu erlangen. Die Kinder bekommen sie mit der Muttermilch, wenn es nicht eine kluge Hebamme verhindert, indem sie es segnet und ein Kreuz und ein Sternlein ins Käppchen stickt[815]. Die Hexerei vererbt sich in gewissen Familien, wenn Mütter ihre jungen, besonders ungetauften Kinder dazu anhalten und sie z. B. schon tanzen lassen. Besonders die ältesten Töchter in den meisten Familien sollen H.n sein[816]. Kinder, die zweimal abgestillt werden, sind H.n[817].

2. Durch freien Entschluß. Eine Frau, die eine H. werden will, betet ein H.ngebet 6 Wochen lang täglich und geht dann mit einer ganz schwarzen Henne am Arm 3mal gegen die Sonne um die Kirche[818]. Man kann es lernen, wenn man 3mal rücklings um die Kirche wandelt[819]. Die H.n schmieren sich mit Fett ein und werden dadurch erst zu H.n[820]. Man lernt hexen infolge des Abfalles zum Teufel[821]. Sehr oft wird man durch H.n verführt, die H.nkunst zu lernen[822]. Die H.n müssen nämlich andere anlernen[823] (s. u. § 4).

3. Lernen der H.rei. Man kann das Hexen erlernen durch mündliche Überlieferung oder aus schriftlichen oder gedruckten Zauberbüchern. Gewisse Menschen sind dazu besonders geeignet[824]. a) Alter. Kinder über 7 Jahre können das Hexen nicht mehr erlernen[825]. Einmal heißt es, man lerne es am besten am Tag vor der Konfirmation[826]. b) Lehrmeister sind gewöhnlich alte H.n. Kinder lernen es bei ihnen und müssen eine förmliche Lehrzeit durchmachen, darnach können sie Mäuse mit Schwänzen machen, ein Zeichen, daß sie ganz ausgelernt haben[827]. Haben H.n ihr Handwerk erlernt, alle Proben durch 3mal 7 Jahre durchgemacht, erhalten sie das Teufelsmal aufgebrannt, Vollmacht und den bösen Blick[828]. Wenn eine H. der anderen die Kunst mitteilen will, nimmt sie einen weißen Stock von der Straße beim Zaun, tritt ihr in die Hand und sagt, sie solle „an den Stock griepen und Gott vorhahten“[829] (s. u. abschwören). Ein Mann sollte alles nachmachen und schweigen. Sie ritten auf einer Ofengabel weit fort, bei einem Wort der Verwunderung fiel er auf die Erde, das Reittier und die Frau waren verschwunden und er in einem fremden Land[830]. Ein junges Mädchen, das Hexen gelernt hatte, machte mit anderen Kindern Tiere aus Lehm, aber ihre Tiere liefen umher[831]. H.n lernen ihre Kunst vom Teufel[832], in der Satansschule[833], aus H.n- und Zauberbüchern[834] (s. H.nbuch).

4. Freiwerden. Während der Lehrzeit ist noch eine Rettung möglich, darnach ist die Seele auf ewig verloren[835]. Besonders sind die verloren, die Gott abgeschworen haben[836]. Doch kann sich eine H. gelegentlich frei machen, wenn sie 3 anderen Leuten hexen lehrt[837]. Eine H. kann erlöst werden, wenn sie unter einer Brücke steht, wenn ein Täufling darüber getragen wird. Aus dem Kind wird nach 14 Jahren eine H. oder ein H.nmeister[838].

---

[809] Pollinger Landshut 109. [810] Leoprechting Lechrain 89. [811] Schönwerth 1, 357 Nr. 4. [812] Drechsler 2, 246; Pollinger Landshut 109. [813] Vernaleken Alpensagen 413. [814] John Westböhmen 285; W. 147. § 205. [815] W. 156. § 214 Ostfriesl. [816] Meier Schwaben 1, 174. Es ist öfter von H.ngeschlechtern die Rede: Kühnau Sagen 3, 90. [817] John Westböhmen 201. [818] W. 261. 381. [819] Strackerjan 2, 29 Nr. 265. [820] Urquell 2, 105. [821] Strackerjan 1, 376 Nr. 208. [822] Meier Schwaben 1, 193 Nr. 217. [823] Schambach-Müller 177 Nr. 194; Kühnau Sagen 3, 96. H.n lehren ihren Kindern die Schwarzkunst: Strackerjan 1, 369; Lütolf 219 Nr. 150. [824] Seyfarth Sachsen 40; Leoprechting Lechrain 9. [825] Meier Schwaben 1, 193; Kuhn Westfalen 1, 127; Baader Sagen Nr. 279. [826] Strackerjan 1, 367 Nr. 208. [827] Ebd. 1, 369. [828] Alpenburg 256. [829] Bartsch Mecklenburg 2, 36. [830] Birlinger Volksk. 1, 308. [831] Strackerjan 1, 366; Drechsler 2, 245 f. [832] ZfVk. 5,

4. H.naufenthalt. a) H.ndörfer[839] (s. II, 1): Es gibt auch h.nlose Dörfer[840]. b) Wohnung: H.nhaus[841]. Eine Frau besuchte eine H., der Klingelzug war eine Schlange, auf der Treppe tanzten der Besen und die Ofengabel zusammen[842]. H.nküche ist mit wunderlichen Dingen ausgestattet[843]. Über der Pfanne hängt eine Kröte, sie wird jedesmal mit dem Bratspieß angestochen, wenn die zum Braten nötige Butter ausgehen will[844]. Außerdem hausen sie in der Kirche[845]. c) Im Freien: In schwarzen Wolken[846], im Hochgebirge[847], in Bäumen, zwischen Rinde und Holz[848], unter und in Eschen[849], in hohlen Weidenstämmen. Diese Stämme sind daran erkennber. daß sie mitunter so heiß anzufühlen sind wie glühendes Eisen[850]. Im Glasberg, wohin sie junge Mädchen rauben[851].

5. H.nsprache: Die H.n nennen Glocken bellende Hunde[852], Röllelen und Schellelen, Sumper und Klumper[853], die große Traminer Glocke Mooskuh, die kleine Geißschelle[854]. In der H.nsprache heißt „er schläft": „er bert"[855] oder „er bevt"[856]. Wenn man Getreide sät, soll man mit dem rechten Fuß antreten und sagen „Walt Gott". Dieser Ausdruck ist aber in Entringen verpönt, weil ihn nur H.n brauchen[857].

6. H.n töten. Legt man eine H. nachts im Bett aufs Gesicht, muß sie sterben[858]. Durch Gegenzauber wird sie getötet (s. Milch-H., Abwehr). Auf eine H. kann man nicht schießen, man wirft sie ins Wasser, sie steigt aber drüben ans Land[859] (vgl. o. II. O c). Sonst kann die H. nur ertränkt werden[860]. H. verbrennt nicht, erst nachdem man geweihte H.nkräuter ins Feuer tut[861].

a) Sterben: Zumeist wird ihnen das Sterben schwer[862], vielen ist es nur dann möglich, wenn man das 7. Buch Moses aus dem Haus schafft und wenn möglich zwischen 11 und 12 nachts verbrennt[863].

b) Begräbnis, Grab: Als man den Sarg ins Grab senkte, sprang er auf[864]. Die tote H. verläßt den Sarg[865]. Über dem Grab einer H. entsteht auf der Kopfseite eine Vertiefung[866]. Werden H.n begraben, wirft man eine Schaufel glühender Kohlen hinter ihr her[867].

7. H.n erkennen.

1. Kennzeichen: A. Aussehen, B. Kleidung, C. Zeichen, D. Verschiedene Merkmale. — 2. Benehmen und Gewohnheiten: a) allgemein, b) in der Kirche. — 3. Zeiten und Orte, wo man H.n sehen kann. — 4. Mittel, um H.n zu erkennen.

1. A. Aussehen[868]: Eine H. ist meist eine alte häßliche Frau[869] — man scheint gelegentlich an ein bestimmtes Alter, das H.nalter[870], zu denken, mit roten[871] oder roten und entzündeten[872], tiefliegenden und rotgeschwollenen[873], von roten, fleischigen Ringen umgebenen[874], triefenden[875] oder leuchtenden[876] Augen und mit zusammengewachsenen Augenbrauen[877]. Alle H.n blinzeln[878]. Sie sind schmutzig[879], haben zerzaustes Haar[880], einen Bart[881], Schnurrbart[882], ein spitzes Kinn[883] und sprechen wie ein Mann[884]. Sie sind mager[885], bleich[886], erdfarben[887], hinken und haben einen Buckel[888], eine krumme Nase, die bis ans Kinn reicht[889]. Es gibt aber auch junge[890], schöne[891] H.n. Auch Kinder und Männer[892] sind unter den H.n. Sie haben Platt- oder Trudenfüße[893], Krallen statt Zehen[894], krumme Finger[895], gelbe, rostfarbene Flecken auf den Fingernägeln[896], verbergen die Hand unter der Schürze[897], haben die Haare in zwei Zöpfen mit Strohbändern geflochten[898]. H.n können nicht lachen[899], nicht weinen[900]. Sie haben zwei Augäpfel[901]. Sieht man einer H. ins Auge, so steht das eigene Bild umgekehrt darin[902] oder sie hat ein rotes Männli[903] oder ein Geißböcklein[904] in den Augensternen; sie sehen einem nicht gerne ins Gesicht[905]. Das Heuberger H.lein war ein kleines untersetztes Weib, mit besonders großem Kopf und besonders kleinen Füßen[906]. Sie haben eine weiße Leber[907].

B. Kleidung: H.n tragen rote[908] Strümpfe, einen roten und einen schwarzen Strumpf[909], immer zweierlei Fußbekleidung[910], eine schwarze Juppe, einen blauen Zwillichschurz, ein blaues Wams[911], sind grau[912] (weiß)[913] gekleidet, tragen weiße Bänder um die Stirn[914], haben eine schwarze Nudelhaube, meist einen Schienhut oder ein rotes Tuch auf dem Kopf. Gehen sie nicht barfuß, haben sie Stöcklesschuhe oder Pantoffeln[915] an.

C. Zeichen: Das H.nzeichen tragen sie auf der Stirne[916]. Auf den Armen haben sie dunkle Flecken, Fingerspuren des Teufels[917]. Am Kreuz haben sie einen Bocks- oder Geißfuß eingebrannt[918]. Sie werden vom Teufel an der Schulter unter der Achselhöhle, am rechten Fuß oder an der Hand gezeichnet[919]. Jede H. wird mit dem Trudenfuß gebrannt[920] (s. o. u. H.nmal). Dieses Zeichen, H.nmal (s. o. I E 1 d) oder Teufelsmal, konnte mitunter nur durch Anwendung einer List gefunden werden[921], oder es wird erst nach 37 Jahren, wenn alle Proben durchgemacht sind, sichtbar[922]. H.n tragen eine Gelte[923] oder Schwinge[924] als Abzeichen auf dem Kopf, man kann es aber nur zu bestimmten Zeiten und unter bestimmten Umständen sehen (s. u. 4). H.n haben überall als Abzeichen eine Schere bei sich[925].

D. 1. Verschiedene Merkmale:

410.

[833] Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; 540 Nr. 108.

[834] Ebd. 798 Nr. 230.

[835] Strackerjan 1, 367 Nr. 208.

[836] Meier *Schwaben* 1, 193 Nr. 217; Strackerjan 1, 369.

[837] Ebd. 1, 295.

[838] Kuoni *St. Galler Sagen* 120 Nr. 243.

[839] Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 11; Vernaleken *Alpensagen* 130 Nr. 104; 17. Jh. Andree *Braunschweig* 387.

[840] Müllenhoff *Sagen* 219 Nr. 296.

[841] Meyer *Baden* 554.

[842] Schönwerth 1, 386 Nr. 20. 21. Ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 52.

[843] Meyer *Aberglaube* 254. Z. B. Debreczin gedörrte Schlangen, Frösche und anderes Kleingetier, Totennägel, Stricke und Haar von Erhängten usw. Urquell 3, 267.

[844] Kuoni *St. Galler Sagen* 71.

[845] Strackerjan 1, 431 Nr. 230; 2, 373 Nr. 556.

[846] W. 25 § 23.

[847] Vonbun *Beitr.* 84.

[848] Leoprechting *Lechrain* 13.

[849] Heyl *Tirol* 793 Nr. 196.

[850] Strackerjan 1, 423.

[851] Heyl *Tirol* 185 Nr. 82.

[852] Grimm *Myth.* 908, nach einer schwedischen Sage bjälra Schelle.

[853] Menghin *Südtirol* 52 Nr. 20.

[854] Ebd. 17 Nr. 7.

[855] Wolf *Beiträge* 2, 15.

[856] Urquell 5, 25.

[857] Birlinger *Volkst.* 1, 328. H.nname s. Anm. 49.

[858] SAVk. 2, 271.

[859] Birlinger *Schwaben* 1, 117.

[860] Müllenhoff 221 Nr. 298.

[861] Heyl *Tirol* 307 Nr. 122.

[862] Stoll *Zauberglaube* 191.

[863] SAVk. 10, 2.

[864] Heyl *Tirol* 313 Nr. 130.

[865] Bindewald *Sagenbuch* 104.

[866] Urquell 4, 160.

[867] Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. Man legt der H.nleiche Erde in den Mund, pfählt sie: Wittstock *Siebenbürgen* 62.

[868] Grimm *Myth.* 2, 899; o. Anm. 166. Im Märchen Vordemfelde *H.n* 562.

[869] Allg. z. B. Drechsler 2, 245.

[870] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 315.

[871] Allg. z. B. Kühnau *Sagen* 3, 41. 57. 51; Alpenburg 256; Schramek *Böhmerwald* 257; Drechsler 2, 245 f.

[872] Jegerlehner *Unterwallis* 129; *Oberwallis* 239.

[873] Alpenburg 256.

[874] Schönwerth 3, 173 Nr. 2.

[875] Allg. z. B. Strackerjan 1, 420; Laube *Teplitz* 58; Alpenburg 256; Schönwerth 1, 356. Daher werden Triefaugen in der Volksmedizin H.naugen genannt: Höfler *Krankheitsnamen* s. v.

[876] Schönwerth 3, 175.

[877] Ebd. 3, 173 Nr. 2; Kärnten, Erzgeb. W. 155 § 213.

[878] Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 10.

[879] Kühnau 3, 50.

[880] Ebd.; Alpenburg 256; ZfVk. 7, 252 f.

[881] Strackerjan 1, 420; Schönwerth 3, 173 Nr. 2; Pollinger *Landshut* 109.

[882] Schönwerth 1, 365.

[883] Drechsler 2, 245.

[884] Strackerjan 1, 420.

[885] Alpenburg 256; W. 155 § 213; Drechsler 2, 245.

[886] ZfVk. 7, 252.

[887] Alpenburg 256.

[888] Heyl *Tirol* 305 Nr. 122.

[889] Ebd. 185 Nr. 82.

[890] Birlinger *Volkst.* 1, 306; W. 155 § 213.

[891] Ebd.

[892] Strackerjan 1, 420 Nr. 223.

[893] Erzgeb.; W. 155 § 213.

[894] Andree-Eysn *Volkskundliches* 213.

[895] Laube *Teplitz* 58.

[896] Drechsler 2, 246.

[897] Schönwerth 3, 175.

[898] Ebd.

[899] SchwVk. 10, 2.

[900] W. 155 § 213; Pfister *Hessen* 62. Vgl. H.nprobe o.

[901] Hertz *Elsaß* 59 f.

[902] Manz *Sargans* 110; Drechsler 2, 246 s. u.

[903] Lütolf *Sagen* 226, 1; Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 10.

[904] Kuoni 18.

[905] W. 155 § 213.

[906] Birlinger *Volkst.* 1, 309.

[907] Haltrich *Siebenbürgen* 249; Alpenburg 256.

[908] Allgem.

[909] Kuoni 66 Nr. 139.

[910] Landsteiner *Niederösterreich* 48.

[911] Blaues Kleid: Schönwerth 3, 175.

[912] Kühnau *Sagen* 3, 49.

[913] ZfVk. 3, 173.

[914] Birlinger *Volkst.* 1, 341. 330.

[915] Schönwerth 3, 175.

[916] Schell *Bergische Sagen* 163 Nr. 59.

[917] W. 155 § 213; Alpenburg 256.

[918] ZfVk. 9, 372; Alpenburg 256.

[919] ZfVk. 7, 195.

[920] Schönwerth 3, 173 Nr. 2.

[921] Jecklin *Volkstüml.* 368.

[922] Vgl. ZfVk. 9, 372; Alpenburg 256.

[923] Schönwerth 3, 173 Nr. 2.

[924] Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77.

[925] Lüers *Sitte u. Brauch* 80.

Viele H.n haben Asche unter den Füßen[926]. Kennzeichen der H.n ist langes, unerklärliches Siechtum, da sie alles Böse, das sie getan, auf dem Krankenbette abbüßen müssen[927]. Betschwestern hält das Volk oft für H.n[928].

[926] Strackerjan 1, 420 Nr. 223. [927] Manz *Sargans* 110. [928] Schönwerth 1, 356 ff.

2. Benehmen und Gewohnheiten. a) Allgemein: H. antwortet nie dreimal[929], ißt gerne fett[930]. Man erkennt H.n daran, daß sie über keinen Besen hinwegschreiten können[931]. Beim Begegnen weichen sie meist links aus, sie sammeln gerne Kräuter, besonders das H.nkraut am Vorabend des Johannistages[932]. Sie spinnen Samstag abends[933] in den Zwölften[934]. Beim Betreten eines fremden Stalles muß man sagen „Wünsch Glück", Antwort „Helfs Gott"; wer es nicht sagt, gilt als H.[935]. Sie geben Kindern gerne Eß- oder Spielsachen, mit denen sie ihnen etwas antun[936]. Eine H. verrät sich dadurch, daß bei ihrem Eintritt alle Gläser zu tanzen beginnen oder daß Wein verschüttet wird, bis sie die Hand über den Tisch streckt[937]. Liegt bei ihrem Eintreten ein Messer auf dem Rücken, muß sie sich zu erkennen geben und entsetzlich schreien[938]. Kommt eine H. ins Haus, zeigt es sich bald; die Kühe geben entweder keine Milch oder Blut, das Getreide mißrät usw.[939]. Hunde und Pferde merken es, wenn jemand eine H. ist[940]. H.n vertragen Weihwasser nicht[941].

b) In der Kirche: H.n gehen auch in die Kirche, jeden Sonntag, Sonntag nach dem 1. Mai[942] oder den folgenden Sonntagen[943], besonders an den hohen Festtagen, an jedem Karfreitag[944], und da kann man sie erkennen[945]. Zeigt der Geistliche während der Messe die Monstranz, müssen alle H.n nach hinten schauen[946]. Wer sich beim Segensprechen umsieht, ist entweder eine H. oder kann H.n sehen[947]. Sie sitzen mit dem Rücken gegen den Altar[948] oder haben eine Milchgelte auf dem Kopfe[949]. Jede Frau, die bei der Auferstehungsprozession nicht dreimal um die Kirche herumgeht[950], ist eine H. H.n beginnen das Zeichen des Kreuzes nicht auf der Stirne, doch darf das nicht bekannt werden, sonst gestattet der Teufel seinen Anhängern das Betreten der Kirche überhaupt nicht mehr[951]. Über besondere Mittel, die H.n in der Kirche zu erkennen, s. u. 4.

[929] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 563. [930] Leoprechting *Lechrain* 10. [931] W. 155 § 213. [932] John *Westböhmen* 201. [933] Meier *Schwaben* 1, 176. [934] W. 64 § 74. [935] John *Westböhmen* 208. [936] Birlinger *Volkstüml.* 1, 326. [937] Jecklin *Volkstüml.* 55. [938] Meier *Schwaben* 2, 515. [939] Vernaleken *Mythen* 312. [940] SAVk. 23, 206. [941] Niderberger *Unterwalden* 2, 160. Außerdeutsch: Crooke 365. H.n sind von einer Katze begleitet. [942] Bartsch *Mecklenburg* 2, 264. [943] Kuhn und Schwartz 378. Nr. 45. [944] Jecklin *Volkstümliches* 155. [945] Strackerjan 2, 9. 265. [946] Manz *Sargans* 110. [947] Köhler *Voigtland* 421. [948] Schramek *Böhmerwald* 113. 118. 258. [949] Kühnau *Sagen* 3, 34. [950] Drechsler 2, 246. [951] Stoll *Zauberglaube* 191.

3. Zeiten und Orte. a) Vor allem an den großen Festen, die zum großen Teil auch H.nzeiten sind, kann man sie erkennen. Am Karfreitag oder Ostersonntag früh kommen sie ins Haus oder in den Hof und verlangen etwas dringend oder nehmen etwas fort[952]. Geht man in der Walpurgisnacht um Mitternacht auf einen Hügel, von dem aus man 7 Dörfer überblickt, so sieht man aus den Häusern, in denen H.n wohnen, feurigen Qualm aufsteigen[953]. Frauen, die in dieser Nacht nackt beim Stalle wachen und morgens auf den Wiesen Kräuter und auf dem Misthaufen Reiser suchen, sind H.n[954]. Zu dieser Zeit haben s[illegible] Nächte einen dicken, unförmigen Kopf, ihre Kleider sind durchsichtig, so daß sie nicht ausgehen können[955]. Am Morgen bei der Rückkehr vom Blocksberg kann man sie sehen[956]. Besonders in der Kirche, auf Kreuzwegen werden sie erkannt.

[952] John *Westböhmen* 201; Schönwerth 1, 366 f. [953] John 73. [954] Schönwerth 1, 366. [955] Vernaleken *Alpensagen* 112. [956] ZfrwVk. 3, 201.

4. Mittel, um H.n zu erkennen[957]. Das H.nerkennen ist gefährlich, zahllos und sehr verschieden sind die

Vorschriften, wie man sich hüten, beeilen muß, um mit dem Leben davon zu kommen. Man darf erkannte H.n nicht verraten, sonst rächen sie sich[958]. Sonntagskinder sehen H.n[959]. A. Zu Weihnachten. a) H.nschemel oder H.nstühlchen in der Christnacht (Allg.). Der Schemel muß aus neunerlei Holz sein: Eiche, Buche, Linde, Ahorn, Birke, Hasel, Fichte, Föhre, Kramelbier[960]; von Bäumen, die keine eßbaren Früchte tragen[961], am Himmelfahrtstag aus einem Tannenblock gemacht sein[962], aus dreierlei oder neunerlei Holz mit männlichen Namen[963]. Kniet man in der Christmette während der Wandlung auf einem H.nschemel, blickt durch ein Astloch[964] oder sitzt[965] darauf, sieht sich um[966], erkennt man die H.n, weil sie ihr Gesicht vom Altar abwenden[967], verkehrt in den Bänken knien[968], einen Melkzuber[969], Milchseiher[970], ein Hühnernest, d. h. unbrauchbare Bienenkörbe[971], Strohbüschel auf dem Kopf[972], Mistgabeln und Melkkübel[973] bei sich haben. Man kann sich auch vor die Kirchentür (auch auf eine Bank aus neunerlei Holz)[974] setzen[975] oder den Schemel in einen gut geheizten Backofen stellen, man sieht, wenn es zur Wandlung läutet, alle H.n darauf sitzen; der Schemel muß bis zum letzten Läuten verbrannt sein[976]. Der Schemel muß zu Hause verbrannt sein, ehe der Priester vom Altar tritt[977], man muß nach der Messe rasch unter die Dachtraufe kommen[978], forteilen[979], bis zum Segen bleiben[980], sonst zerreißen einen die H.n. Man kann auch neunerlei Holzstäbchen, die man so hält, daß man durchsehen kann oder kreuzweise aufeinander in die Tasche steckt und einen Geschirrlappen darauf legt[981], verwenden[982] oder ein Melkstühlchen aus zehnerlei Holz[983]. Am Morgen des Walpurgistages sitzt die Bäuerin auf einem Melkstuhl aus neunerlei Holz, der in dieser Nacht gemacht wurde, oder nimmt ihn, wenn der Hüter austreibt, auf den Kopf, dann sieht sie alle H.n, ohne von ihnen gesehen zu werden[984]. b) Verschiedenes: Man kocht zum Christfest grünen Kohl, nimmt die Kelle, mit der man gerührt hat, verbirgt sie unter der Schürze, so kann man in der Kirchentür, wenn der Pfarrer das Vaterunser spricht, die H.n mit ihrer sonst unsichtbaren Kopfbedeckung sehen[985]. Man nimmt einen durchlöcherten Pfahl und schnitzt daraus einen Löffel, an dem man in den 3 Klöpflinsnächten arbeitet. Zugleich rührt man an diesen Abenden Kräpflen an und läßt etwas Teig daran hängen. Dann kann man durch das Loch während der Predigt die H.n sehen[986]. Legt man sich in der hl. Nacht im Stalle in die Krippe einer Kuh oder eines Pferdes, sieht man alle H.n, die dem Hause feind sind[987].

B. Ei: Wenn man während der Christnacht (auch zu Ostern)[988] unter jede Achsel ein Ei steckt, dann in der Kirche die ersten 3 Schritte rückwärts geht und durch die Eier hindurch sieht[989] (das Ei in die Hand nimmt)[990], erkennt man die H.n. Wer ein Karfreitagsei (von einer schwarzen Henne)[991] mit in die Kirche nimmt, sieht die H.n mit einem Stück Speck statt Gesangbüchern und Melkkübeln auf den Köpfen[992]. Ferner erkennt man H.n, wenn man mit einem Gründonnerstagsei auf einem Kreuzweg steht[993], oder am Karfreitag in die Kirche geht[994], oder das erste Ei einer schwarzen Henne in der Hand trägt[995], mit in die Kirche nimmt[996], wenn man am Sonntag nach dem 1. Mai ein schwarzes Huhn vor Sonnenaufgang schlachtet und ihm das Ei nimmt und in die Kirche geht[997].

C. Pflanzen. Kranz. H.n kann sehen, wer rückwärts zu einem Roggenfeld geht, da ebenso Radelblumen pflückt, davon einen Kranz flicht und ihn sich unter der Mütze aufsetzt[998], oder einen Gundermannskranz aufsetzt[999], oder am Antlaßtag einen Kranz von Krodelkraut in den Händen trägt[1000], oder am Pfingstmorgen einen Kranz von Brombeerwurzeln in den Hut legt und damit in die Kirche geht[1001], wer sich Karfreitags mit einer Saalweidenrute, die in der Marterstunde geschnitten ist, den bloßen Leib umgürtet[1002], oder einen vierblättrigen (fünfblättrigen)[1003] Klee am Antlaßtag vor Sonnenaufgang gefunden[1004], bei sich trägt, in der Christmette[1005], alle Sonntage[1006], während der Messe[1007], auch zu anderen Zeiten[1008], wem unversehens ein Vierklee zugesteckt wird[1009]. Wenn ein Vierklee zwischen Wagengeleisen gefunden, unter den Altar, wo der Priester konsekriert, gelegt, dann einem anderen heimlich in die Tasche genäht wird, macht, daß dieser alle H.n erkennt[1010]. Man erkennt H.n, wenn man einen blühenden Kirschenzweig (am Barbaratag geschnitten)[1011], oder Rosmarinzweig[1012], einen blühenden, in der Barbara-Lucien-Andreasmitternacht geholten Weichselzweig in der Christmette zu einem Kreis biegt und durchzieht[1013], am 1. Mai einen neunmal geweihten Pimpernußzweig bei sich trägt[1014].

D. Sargholz und Astloch (s. 1, 629). H.n erkennt man mit Hilfe eines Sargbrettes[1015], aus einem Grabe, wenn es ein Astloch hat[1016], von 2 Spänen mit Wurm- oder Astlöchern, die man kreuzweise aufeinanderlegt[1017], wenn man durch ein Astloch sieht[1018], oder aus einem Weißtannenbrett während der Wandlung einen Ast ausschlägt und schnell durch das entstandene Astloch sieht[1019].

E. Besen (s. d.). Legt man einen Besen vor die Haustür, so kann eine H. nicht darüber, sondern hebt ihn auf oder stellt ihn beiseite[1020]. Man erkennt H.n, wenn man am Ostersonntag Besen vor die Kirchentür wirft[1021], oder daran, daß kreuzweise vor die Tür gelegte Besen weggestoßen[1022] werden.

F. Metall. Stahl und Eisen lassen H.n erkennen[1023], durch Schlüsseldrehen kann man sie entdecken[1024], oder wenn man an einem Sonntag einen Eggennagel auf einem Kreuzwege (zufällig während des Jahres)[1025] findet und ihn nächsten Sonntag (zum Hirtenamt)[1025] in die Kirche mitbringt[1026].

G. Pflug. Wenn man in der Walpurgisnacht durch ein Pflugrad sieht[1027], oder eine Furche zieht, den Pflug aufrichtet und unter ihm wartet[1028], sieht man die H.n.

H. Egge (Eggennagel)[1029]. Auf den Blocksberg fahrende H.n sieht man am besten auf einem Kreuzwege unter einer Erbegge, deren Zähne nach oben sehen[1030] (s. 2, 561).

I. Rasen und Erde. Wenn man sich (in der Mainacht)[1031] auf einen Kreuzweg stellt und ein ausgeschlagenes Stück Rasen auf den Kopf legt, so ist die Frau, die einem begegnet, eine H.[1032], so sieht man den H.nzug[1033], und sie können einem nichts antun[1034]. Mit der Erde, die zuerst auf den Sarg geworfen wird, erkennt man alle H.n[1035]. Am ersten Pfingsttag sieht man sie, wenn man ein Stückchen Erde mit in der Kirche hat, das man aufhob, als man die erste Schwalbe sah[1036].

K. Monstranz. Wenn der Priester beim Segen durch die Monstranz sieht, erkennt er die H.n[1037]. Jeder kann sie erkennen, der am Ostersonntag durch das Glas, der vom Priester erhobenen Monstranze sehen kann[1038]. Wenn die Leute aus der Kirche gehen und man sieht durch ein Venerabile, so gehen die H.n auf den Köpfen[1039].

L. Feuer. Wenn man in der Johannisnacht (um Mitternacht)[1040] auf einem Kreuzweg, worüber noch keine Leiche geführt wurde, aus neunerlei Laubholz (aus Hanfstauden) ein Feuer anzündet, sieht man die H.n[1041].

M. Spiegel. Ein H.nbanner konnte die H.n durch einen Spiegel erkennen[1042]. Nach 11 Uhr abends darf man nicht mehr in den Spiegel sehen, sonst erblickt man eine H.[1043]. Man entdeckt sie mit Hilfe eines Zauberspiegels[1044].

N. Verschiedenes. Geht man an Georgi ungewaschen, ungeschneuzt, mit einem Schuh vor Sonnenaufgang auf das Feld, sieht man die H.n Tau fischen[1045]. An den Sonntagen nach Walpurgis sieht man sie, wenn man Roggen von 3 Anewenden bei sich hat[1046], wenn man zum Gottesdienst rücklings in die Kirche bis zum Altar geht, sieht man die H.n oben wie Bienenkörbe gestaltet[1047]. Man erkennt H.n mit Hilfe eines Kreuzfettmännchens und einer durchbohrten Kupfermünze[1048]. Man malt das Bild der H., ladet eine Flinte mit einem 10-Cent-Stück, schießt nach dem Bilde; ist es getroffen, hat die H. ein Zeichen am Leibe[1049]. Man schneidet die 2 Hemdärmel aus dem Hemde eines Mannes und verbrennt sie[1050].

---

[957] Grimm *Myth.* 2, 902 ff.; Rank *Böhmerwald* 1, 162; Schell *Bergische Sagen* 547 Nr. 14; Alpenburg *Tirol* 261; Vonbun *Beiträge* 85.
[958] W. 258 § 376.
[959] Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290.
[960] Schönwerth 3, 174.
[961] W. 257 § 374.
[962] Meier *Schwaben* 2, 401; ZföVk. 4, 146.
[963] John *Westböhmen* 201; Reiser *Allgäu* 2, 21; Panzer *Beitrag* 2, 168. 307; ZföVk. 4, 146.
[964] ZföVk. 8, 251.
[965] Ebd. 2, 257; W. 257 § 374; Pollinger *Landshut* 197; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 382.
[966] ZföVk. 2, 257.
[967] Ebd. 4, 146; W. 257 § 374; Panzer *Beitrag* 2, 168; Schönwerth 1, 366 f.
[968] Reiser *Allgäu* 2, 21.
[969] John *Westböhmen* 201.
[970] ZföVk. 8, 251.
[971] Panzer *Beitrag* 2, 168. 307.
[972] W. 257 § 374.
[973] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11.
[974] W. 257 § 374.
[975] ZfdMyth. 1, 236.
[976] ZföVk. 23, 125.
[977] Panzer *Beitrag* 2, 307; Reiser *Allgäu* 2, 21.
[978] ZföVk. 4, 146.
[979] Schönwerth 1, 366; Panzer *Beitrag* 2, 168.
[980] W. 257 § 347.
[981] Birlinger *Volkst.* 1, 466.
[982] Elsäss. Mtschr. 1913, 583.
[983] Meier *Schwaben* 2, 470, ebenso einen Schemel aus Gertenholz, die 4 Füße, 4 Keile und das Brett müssen aus verschiedenem Holz sein; Schramek *Böhmerwald* 118.
[984] Schönwerth 1, 366 f.
[985] Kuhn und Schwartz 405 Nr. 135.
[986] Meier *Schwaben* 2, 466.
[987] Reiser *Allgäu* 2, 21.
[988] Nur mitnimmt ZfrwVk. 1904, 267.
[989] W. § 375; Bavaria 2, 241.
[990] Meyer *Baden* 502.
[991] Jecklin *Volkstüml.* 155.
[992] Meyer *Baden* 502.
[993] Kuhn und Schwartz 377 Nr. 43; Wolf *Deutsche Sagen* 162; Kuhn *Märkische Sagen* 376; Grimm *Myth.* 1033; ZfVk. 12, 423.
[994] Strackerjan 1, 421 Nr. 223.
[995] Schönwerth 1, 366 f.
[996] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18.
[997] Bartsch *Mecklenburg* 2, 264.
[998] Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 76.
[999] Den Träger zerreißen die H.n: Sommer *Sagen* 58 Nr. 51.
[1000] Schönwerth 1, 366.
[1001] Alle H.n haben da ein Achtelsfaß auf dem Kopf: Strackerjan 1, 420 Nr. 223.
[1002] Höfler *Waldkult* 133 = Meier *Schwaben* 2, 391.
[1003] SAVk. 2, 275.
[1004] Schönwerth 1, 412 Nr. 3.
[1005] Grohmann 92; W. 256 § 373.
[1006] SAVk. 2, 275.
[1007] Schönwerth 1, 412 Nr. 3.
[1008] W. 256 § 373.
[1009] Kühnau *Sagen* 3, 87 f.
[1010] Panzer *Beitrag* 2, 304.
[1011] John *Westböhmen* 200; Schramek *Böhmerwald* 113; MAG. 14, 18.
[1012] Lehmann *Sudetendeutsche* 128.
[1013] Drechsler 2, 246.
[1014] Grohmann 101.
[1015] Drechsler 2, 246.
[1016] Schönwerth 3, 174; ZfVk. 7, 252.
[1017] Schönwerth 3, 174.
[1018] Franzisci *Kärnten* 81; in der Christmette während der Wandlung: ZfVk. 8, 251.
[1019] Reiser *Allgäu* 2, 426.
[1020] Kuhn *Westfalen* 28 Nr. 75.
[1021] Drechsler 2, 246.
[1022] W. 130 § 178.
[1023] Vonbun *Sagen* 81 f.
[1024] Meiche 491 Nr. 638.
[1025] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 382.
[1026] Schönwerth 1, 366.
[1027] John *Westböhmen* 201.
[1028] Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50.
[1029] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 539.
[1030] W. 258 § 376; Schambach und Müller 178. 195 Nr. 4; Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290.
[1031] Kuhn und Schwartz 378 Nr. 47.
[1032] Drechsler 2, 246.
[1033] W. 258 § 376.
[1034] Kuhn und Schwartz 378 Nr. 47.
[1035] Vonbun *Sagen* 85.
[1036] Köhler *Voigtland* 375.
[1037] Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77; Reiterer *Ennstalerisch* 41; Vonbun *Sagen* 85; W. 257 § 373 Pfalz, Bad., Old., Tir.; Strackerjan 1, 420 Nr. 223.
[1038] Drechsler 2, 246.
[1039] Strackerjan 1, 420 Nr. 223.
[1040] Siebenbürger wandernde Zigeuner: Urquell 3, 93.
[1041] Liebrecht *Zur Volksk.* 319.
[1042] John *Westböhmen* 204; Müllenhoff *Sagen* 560.
[1043] W. 314 § 464.
[1044] Weinhold *Ritus* 9.
[1045] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24.
[1046] Kuhn und Schwartz 378 Nr. 45.
[1047] Strakkerjan 1, 420 Nr. 223.
[1048] Schell *Bergische Sagen* 308 Nr. 31; 546 Nr. 14.
[1049] Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 635.
[1050] Ebd. Nr. 633.

8. Abwehr[1051]: 1. Abwehr beim Begegnen einer H.: Das Aussprechen des Namen Gottes[1052], eines kurzen Gebetes[1053], bestimmter Sprüche[1054]. Trifft man eine H., sagt man dreimal hintereinander („In Gottes Namen") [1055], „van dag is sonndag (oder welcher Tag gerade ist) up de ganze Welt"[1056]. Man muß die H. zuerst anreden, dann kann sie einem nichts tun[1057].

[1051] Strackerjan 1, 423.
[1052] Ebd. 1, 426.
[1053] Ebd. 1, 428.
[1054] Meyer *Baden* 15. 36; Stoll *Zauberglauben* 127; Finder *Vierlande* 1, 446 Nr. 244.
[1055] Meier *Schwaben* 1, 178 Nr. 21.
[1056] Finder ebd.; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1295.
[1057] W. 283 § 416; oder man muß Hexe für grexe sagen: Fogel *Pennsylvania* 374 Nr. 2008.

2. Allgemeine Regeln: a) Verschiedenes: H.n, die durch Verletzungen blutrünstig sind, können nicht schaden[1058]. Zapfst du der H. auch nur ein wenig Blut ab, wird sie dich nicht mehr behexen können. Wenn du mit einer H. schläfst, kann sie dich nicht mehr behexen[1059]. Man darf eine H., auch wenn man sie kennt, nie nennen[1060]. Von einer H. soll man sich nicht küssen

lassen[1061]. Wenn H.n ins Haus kommen, soll man ihnen Schmalz und Butter geben, daß sie nur gleich gehen und nicht schaden[1062]. Damit H.n das Neugeborene nicht vertauschen, muß man die Nachgeburt 3 Tage unter dem Bett der Wöchnerin stehen lassen und sie dann in fliessendes Wasser gießen, zu Hause muß beständig 1 (besser 3) Licht(er) brennen[1063]. Dinge, die von H.n herrühren, müssen verbrannt werden, am besten auf Kreuzwegen[1064]. Soll einem etwas ohne Anstoß gelingen, sagt man: pui, pui H. 3 Kreizlan[1065]. Man zieht die Strümpfe[1066], das Hemd verkehrt oder zweierlei Schuhe, Strümpfe[1067] an[1068], stellt die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett[1069], nimmt ein Pulver ein[1070]. Man trägt saubere Schuhe[1071]. Strickende Frauen sind vor H.n geschützt, weil sich die Nadeln kreuzen[1072]. Wenn ein Gewand an der Tür hängt[1073], kann die H. nicht herein. H.n haben über Betrunkene keine Macht[1074]. Gegen H.ntiere schützt man sich, wenn man die H. dreimal beim Taufnamen ruft[1075]. Man darf nicht Daumen (oder Hände) umeinanderdrehen, denn so zitieren die H.n den Teufel[1076]. H. hat Gewalt über die, die sich morgens nicht die Hände gewaschen haben[1077]. H.neier wirft man über das Dach[1078]. Die Bäuerin brennt der H. die Augen aus, indem sie neunerlei Küchlen bäckt[1079]. Man sucht H.n zu verhindern, eine Kleinigkeit zu entwenden, weil sie sich dadurch den Nutzen des Hofes zuwenden können[1080]; ebensowenig darf man ihr etwas schenken oder verkaufen[1081] (s. o.). b) Leihen: Einer H. darf man keine Mehlgase oder Nadel leihen[1082]. Leiht man einer H. etwas, so fällt einem ein Stück Vieh[1083]. c) Reden: Es ist gefährlich (am Mittwoch)[1084] von H.n zu reden[1085]. Man darf einer H. (nicht anworten)[1086] nie mit ja oder nein antworten[1087]. H.n hören, wenn man über sie redet, außer man sagt vorher: Dreck vor die Ohren[1088]. Anstatt H. soll man immer „böse Leut" sagen, namentlich wenn man am Mittwoch und Freitag von ihnen spricht, ohne daß man vorher dreimal sagt: Dreck vor die Ohren[1089].

3. Schutzmittel: Die Schutzmittel müssen oft heimlich angeschafft und besonders an heiligen Zeiten angewendet werden[1090]. a) Haussegen, Segen[1091] und Sprüche: Namen Jesus, Sprüche[1092], Zaubersprüche[1093]. b) Geweihte Dinge: Kreuz auf den Wegen[1094], vor allem an den Türen[1095], 3 Kreuze an der Stalltür[1096], der Schwelle[1097], auf allen Gegenständen[1098], ebenso wirken kreuzweise gelegte Gegenstände, Amulette. Schutz gewähren Oblaten[1099], etwas Geweihtes[1100], das auch dem Vieh eingegeben wird[1101], ein Benediktuspfennig[1102] unter der Stalltür. Der Stall wird mit Dreikönigsrauch geräuchert[1103]. Der sog. H.nrauch aus verschiedenen geweihten Stücken schützt gegen Bezauberung der Kinder[1104]. Die Räume werden mit Dreikönigswasser besprengt[1105]. Geweihte Palmen[1106] werden aufgesteckt. Alles H.nwesen weicht beim Klang der Glocken[1107]. c) Verschiedene Gegenstände: 1. Besen (s. d.) verkehrt (aufrecht)[1108] hinter die Türe gestellt[1109]. 2. H.nbesen: Ein verkrüppeltes Tännchen[1110], buschige Zweige (auch Donnerbesen genannt), in Niederdeutschland sind diese übelabwehrenden Verästelungen in Ziegelmustern nachgeahmt worden[1111]. H.nbesen werden auch die schützenden Palmbuschen genannt[1112]. 3. H.nnest: Nestartig verwachsene Zweige der Birke werden am Stalle aufgehängt[1113]. 4. H.npantoffel: Kleiner aus Holz geschnitzter Pantoffel, der eingepflockt wird[1114]. 5. Erde[1115], Salz[1116], Brot[1117]. Laib Brot verkehrt auf den Tisch gelegt[1118], Agathenbrot[1119]. 6. Feuer[1120]: Brennende Kerze[1121]. 7. Ausgeblasene Eier[1122]. 8. Verschiedenes: Ein lebender Hahn, Kinder unter 2 Jahren[1123]. H.nmittel: geschnitzte hölzerne Bildchen, mit Ton überzogen und vergoldet, die man in Mörsern zerstoßen mit einer gewissen Tinktur einnehmen soll[1124]. d) Pflanzen bieten Schutz, Ahorn[1125], Allermannsharnisch[1126], Bilsenkraut[1127] (Dull-Dill genannt), Birkenreiser[1128], Baldrian[1129], Dorant und Dost[1130], Dillen und Dost[1131], Dornzweige[1132], Eichenzweige[1133], Einbeere[1134], Elsenbeere[1135], Engelwurz[1136], Erle[1137], Hasel[1138], H.nkraut (Circea)[1139], Kreuzdorn[1140], Palmen[1141], Schwarzmeisterwurzel[1142], Sävling[1143], schließlich Fenchel, Kümmel, Speik, Wacholder, Widertot[1144]. Ein Trank aus Akelei[1145], aus Dosten, Dill und Tauerand[1146]. Sargholz, Überreste eines verfaulten Sarges[1147]. e) Tiere, Teile von Tieren: Bock, schwarzer Bock[1148], Dachsfell am Kummet[1149], Eidechse[1150] lebendig unter der Schwelle vergraben, Gansfuß[1151], Kuhvagina[1152], Pferdefuß über der Tür[1153], Maulwurf an den Stall genagelt[1154], Wieselbalg[1155]. f) Metalle: Eisen[1156], scharfe Geräte: Messer in den Tisch[1157], den Türpfosten[1158], den zu schützenden Gegenstand[1159] gesteckt, H.nmesser, in deren Klinge 7 Kreuze[1160], 9 Kreuze und 9 Halbmonde[1161] eingraviert sind, Sichel[1162], Axt[1163], Rechen[1164], Harke[1165], Mistgabel[1166], glänzendes Silber[1167], glänzender Kessel[1168], Quecksilber[1169]. Der Stall wird mit Ketten und Schlössern versperrt[1170].

[1058] ZfVk. 24, 416. [1059] Urquell 4, 143. [1060] John *Westböhmen* 203. [1061] Zahler *Simmenthal* 43. [1062] Birlinger *Volkst.* 1, 327. [1063] Lammert 117. [1064] W. 284 § 417. [1065] Kühnau *Sagen* 3, 41. [1066] Pollinger *Landshut* 112; Drechsler 2, 249. [1067] Spieß *Henneberg* 151. [1068] Drechsler ebd. [1069] Meier *Schwaben* 1, 13 Nr. 195; Müllenhoff *Sagen* 558. [1070] Strackerjan 1, 431 Nr. 230. 437. [1071] Kuoni *St. Galler Sagen* 119 Nr. 238. [1072] W. 282 § 414. [1073] Heyl *Tirol* 800 Nr. 245. [1074] Ebd. 298 Nr. 117. [1075] W. 283 § 415. [1076] Liebrecht *Zur Volksk.* 338. [1077] Rothenbach Nr. 525. [1078] Drechsler 2, 88 Nr. 251; Egerl. 3, 59; über 3 große Dächer: John *Westböhmen* 58. [1079] Schönwerth 1, 320. [1080] Drechsler 2, 250; Wolf *Beiträge* 1, 226. [1081] Bartsch *Mecklenburg* 2, 39. [1082] ZfVk. 20, 384. [1083] Weigert man sich, so fällt der H. ein Stück Vieh. Das wird heimlich weggeschafft, aber am nächsten Tag steht ein Neues da: Schell *Bergische Sagen* 169 Nr. 71. [1084] Meyer *German. Myth.* 140. [1085] Strakkerjan 367 Nr. 207. [1086] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 59; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40. [1087] ZfVk. 17, 449; W. 283 § 416. [1088] Birlinger *Volkst.* 1, 329; Lütolf *Sagen* 226, h; anderer Spruch: Kuoni *St. Galler Sagen* 18; vgl. wenn ein Türke sich oder seine Familie lobt, sagt er: „Dem Teufel Blei in die Ohren". Güntert *Göttersprache* 16. [1089] Meier *Schwaben* 1, 178 Nr. 25; Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294 f.

[1090] Schönwerth 1, 314 Nr. 6. [1091] Urquell 1, 178; Heyl *Tirol* 299 Nr. 118. [1092] Geistlicher Schild 152 f. [1093] Kühnau *Sagen* 3, 77; Gro'tefis wird mit Kreide an das Bett, über Fenster und Tür geschrieben: Fogel *Pennsylvania* 137 Nr. 628. [1094] Pfister *Hessen* 62. [1095] Kühnau *Sagen* 3, 77; Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 565. [1096] Schönwerth 1, 313. [1097] Pfister *Hessen* 61; ZfVk. 14, 425; Brunner 234. [1098] Pfister *Hessen* 62. [1099] Müllenhoff 557 Nr. 565; Kohlrusch 247 f. [1100] Strackerjan 1, 426. [1101] Schönwerth 1, 320 Nr. 2. [1102] Ebd. 1, 311 Nr. 2; Andree-Eysn 100. [1103] Schönwerth 1, 313; bes. in der Adventszeit Meyer *Baden* 396. [1104] Schmeller *Wb.* 1, 178. [1105] Schönwerth 1, 313. [1106] Stoll *Zauberglauben* 127. [1107] ZfVk. 7, 36 (Literatur). [1108] Kuoni *St. Gallen* 7. [1109] Lammert 117; Pollinger *Landshut* 111; Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 634. [1110] Lütolf *Sagen* 225 b. [1111] Sartori 2, 14. [1112] Panzer *Beiträge* 212 Nr. 380. 534; Strackerjan 1, 467 B. [1113] Strackerjan 1, 95; 1, 444 Nr. 241. [1114] ZfVk. 4, 304 = Birlinger *Schwaben* 1, 366 Nr. 399. [1115] ZfVk. 3, 389; Graberde: Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 314. [1116] ZfVk. 3, 389. [1117] Ebd.; Jecklin *Volkst.* 401; H. daher Feindin des Brotes: Lütolf *Sagen* 204 Nr. 135; Kühnau *Brot* 26 ff.; beim H.ntanz ein Laib Brot ins Wasser geworfen: Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 631. [1118] Pollinger *Landshut* 111. [1119] Birlinger *Schwaben* 1, 421. [1120] ZfVk. 3, 389. [1121] Vernaleken 343; Heyl *Tirol* 800 Nr. 245. [1122] S. o. 2, 687; Unruh ist oft mit ausgeblasenen Eiern behängt s. Deckengehänge; Drechsler 2, 249; MAG. 56, 13 f. [1123] Jecklin *Volkstüml.* 235. [1124] SAVk. 1917, 49. [1125] Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. [1126] Seligmann *Blick* 2, 70; Kohlrusch 66; Kuhn *Westfalen* 2, 29. [1127] Heimat 16, 27 in Eckständer verpflöckt. [1128] 30. April auf Düngerhaufen und Feld: Schönwerth 1, 369; Birkenbäumchen ebd. 1, 313. [1129] SAVk. 23, 164. 166. [1130] Ebd. 165. [1131] Ebd.; Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 78. [1132] Schönwerth 1, 313; ZfVk. 4, 379. [1133] S. o. 2, 650. [1134] Hilft solchen, die von H.n närrisch gemacht worden sind, oben 2, 697. [1135] 30. April heimlich geschnitten: Schönwerth 1, 313. [1136] Bei sich tragen s. o. 2, 840. [1137] Goldmann *Beiträge* 1, 25. [1138] Stoll *Zauberglaube* 127; Grohmann 133. [1139] W. 101 § 128; 286 § 420; 445 § 701; Meyer *Baden* 401; Alpenburg *Tirol* 265; Vernaleken *Alpensagen* 98. [1140] Bartsch *Mecklenburg* 1, 116; 2, 38; 2, 191; Andree *Braunschweig* 382; ZfVk. 1, 185. [1141] Heimlich geschnitten 30. April

4. **Abwehr an bestimmten (z. T. H.ntagen) Tagen.** a) **Gemeinsame Abwehr**: H.nvertreiben am Walpurgisabend[1171], oder H.naustutschen in der Nacht vor Pfingstsonntag[1172]. **H.nverbrennen**, ein Feuer, in dem mitunter eine Strohpuppe verbrannt wird[1173] am Funkensonntag[1174], ersten Sonntag nach Fastnacht[1175]. **Vertreiben durch Lärm**[1176]: Auspeitschen (Knallen mit Peitschen)[1177], schießen[1178], ausblasen mit Schalmeien[1179], schreien an Georgi vor Sonnenaufgang[1180], Ratschen zu Ostern[1181]. Durch **Reiten** am Stefanstag[1182]. Durch **Maskenaufzüge** am 30. April[1183]. b) **Einzelner**: Zu Walpurgis muß man ein Rasenstück vor die Stalltür legen, dann muß die H. alle Halme zählen[1184]; Bäumchen aufstellen, dann muß sie die Blätter zählen und die Knoten in den darangehängten Strohbändern auflösen[1185]. Beim ersten Austreiben muß der Hüter 3 Patsch tun und den Namen der Dreifaltigkeit ausrufen[1186]. Beim Austreiben schlägt man das Vieh mit dem Wiechbüschle, um H.nzauber zu vertreiben[1187].

5. **Gegenzauber.** a) **Kochen**: Besonders üblich bei behexter Milch (s. Milch-H. und bannen). Man kocht die edlen Eingeweide des eingegangenen oder geschlachteten Tieres oder eines schwarzen Huhnes, die Teile werden mit Nadeln besteckt oder kreuzweise eingeschnitten, schweigend bei festverschlossenen Türen und Fenstern aufs Feuer gestellt[1188]. Die Exkremente und der Urin des behexten Kindes werden in einem festverschlossenen Topfe, nachdem alle Schlüssellöcher verstopft sind, gekocht und die Masse kreuzweise durchschnitten[1189]. Man legt den behexten Gegenstand in einem Topf aufs Feuer, kann die H. ihn nicht herausziehen, ist ihre Macht für immer zu Ende. H.ngeschenke kocht man, dann kommt die H. und will etwas leihen, gibt man nichts und läßt den Topf weiter kochen, stirbt sie[1190] (s. u. H.nbannen). b) **Verbrennen**: Man röstet Käsemaden, die von H.n erzeugt sind, dann werden die Füße der H. verbrannt[1191]. Eine kranke Gans wird lebendig auf einen Dreifuß gebracht, die H. erleidet dann dieselben Schmerzen[1192]. Verbrennt man ein Tier mit Milzbrand lebendig, trifft man damit die schuldige H.[1193], sie bekommt ein Brandmal[1194]. c) **Schießen**: Man schießt mit Dreifaltigkeitssalz und geweihter silberner Kugel[1195], mit Erbsilber[1196], legt etwas Geweihtes ins Gewehr[1197], schießt auf den Schatten des H.ntiers[1198]. d) **Schlagen**: Man schlägt das Hemd des bezauberten Kindes, einen Sack unter Nennung des Namens[1199], eines Spruches[1200] und trifft die H. Wenn eine H. einen fahrenden Wagen zum Stehen gebracht hat, schlägt man mit der Axt in die Speichen. Die H. fühlt die Schläge auf ihrem Kopf[1201]. e) **Blut** (s. o. 1): Wenn man einer H. ins Gesicht schlägt, daß sie blutet, das Blut mit einem Tuch abwischt und es verbrennt, so muß die H. sterben[1202]. Das behexte Kind muß mit dem Blut der H. bestrichen werden[1203]. f) **Verschiedenes**: Das behexte Kind wird geräuchert[1204] (s. o. 2). Man holt Futter aus dem Haus der H. und gibt es dem behexten Vieh, dann ist der Zauber gebrochen[1205]. Wenn man die bleierne Nähnadel zusammenbiegt und die Spitze durchs Öhr zieht, liegt am nächsten Morgen eine H. zusammengekrümmt vor dem Bett, und ihr ist nicht mehr zu helfen[1206]. Wenn man das Kopfkissen unter dem Kopf hervorzieht, muß sich die H. daraufsetzen und kann nicht mehr plagen[1207]. Gegen H.nspuk hatte eine weise Frau eine Salbe, mit der das Bett schweigend bestrichen wurde[1208]. H.n werden über 3 Kreuzwege geschleppt[1209]. Man hängt die Zunge des eingegangenen behexten Tieres in den Schlot, sowie sie verdorrt, wird auch die Zunge der H. verdorren[1210]. Will jemand dem Schaden, den seine Kühe nehmen würden, vorbeugen, muß er der H., wenn sie nach Hause geht, auflauern und zu ihr sagen: „Was du dir wünscht, das geschähe mir; und was du mir wünscht, das geschähe dir“[1211].

6. **Bannen.** A. **H.nbanner**: In manchen Gegenden hat fast jedes Dorf seinen H.nbanner, der mitunter gut verdienen und von weither geholt wird[1212]. Besonders bekannt als H.nbannerort ist Wolfshagen in Württemberg[1213]. Oft sind sie zugleich Sympathie- und Wunderdoktoren, arbeiten bald mit Mitteln, bald mit Sprüchen[1214] (Bannsegen)[1215]. Leute, die sich auf allerlei verstehen, werden H.nbanner genannt[1216]. Oft verstehen Schäfer[1217], Schinder[1218], Wasenmeister[1219], Scharfrichter[1220], sonst ein Fremder, ein Stadtmann[1221], ein bettelnder Soldat[1222], ein preußischer Mann[1223] oder ein Mann[1224] das Bannen. Der H.nbanner soll nach dem Betläuten nicht mehr ausgehen, sonst wird er von der bösen Macht getötet[1225]. Ein Mann konnte die H.n durch einen Spiegel erkennen, sie zitieren, beschwören und verfluchen, daß sie ausdorrten[1226].

B. **Bannen.** a) **Kochen** (s. o. 5 a): Der Banner läßt jedes Loch und jede Ritze im Haus vernageln. Unter fortwährendem Murmeln schichtet er in einen neuen Tontopf Hufnägel, Stecknadeln, Glasscherben, Rinderhaare; über die Masse gießt er von den verhexten Kühen stammende blutige Milch, verschließt und verkleistert den Topf und stellt ihn aufs Feuer. Dann muß die H. kommen und Einlaß begehren. Springt der Topf, muß sie sterben. Nachdem sie versprochen hat, nicht mehr zu schaden, wird der Topf von der Glut gestoßen, daß er außerhalb zerbricht[1227]. Die H. ist dann lange schwer krank und ihr Gesicht ist für immer von Schrammen entstellt[1228]. Der Topf muß gekauft werden, wie man ihn bietet, ohne zu handeln[1229]. Man kocht unter ähnlichen Maßnahmen ein schwarzes Huhn, das man lebendig in Stücke reißt[1230]. b) **Verschiedenes**: Der Topf, der zum H.nvertreiben benützt wurde, muß auf der Feldgrenze mit einem losen Zaunpfahl in die Erde eingestampft werden. Dadurch ging die Gewalt der H. nur bis zu dieser Stelle[1231]. Ein Schinder

---

Schönwerth 1, 313. [1142] Kuoni *St. Gallen* 18. [1143] Andree-Eysn 236; Kuhn *Westfalen* 2, 29. [1144] Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 78. [1145] s. o. 1, 237. [1146] Kühnau *Sagen* 3, 100. [1147] Vernaleken 413 Nr. 116. [1148] Meier *Schwaben* 1, 94; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640. [1149] Niederösterreich mündlich; Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 471. [1150] Müllenhoff *Sagen* 212. [1151] Fogel *Pennsylvania* 137 Nr. 626. [1152] Vgl. Golther *Myth.* 575; Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 648. [1153] Müllenhoff *Sagen* 212. [1154] Pollinger *Landshut* 111. [1155] W. § 419; Fogel *Pennsylvania* 157. [1156] ZfVk. 3, 389; oben 2, 719. 720. 721. [1157] Pollinger *Landshut* 111. [1158] Lammert 117. [1159] Schönwerth 3, 280 Nr. 1; Stoll *Zauberglaube* 127. [1160] ZfVk. 13, 115; 3 Kreuze: Meier *Schwaben* 1, 189. [1161] Andree-Eysn 135 f. [1162] SAVk. 8, 145; Maack *Lübeck* 98. [1163] Mannhardt *Germ. Mythen* 10 f. Axt mit einem roten Weiberstrumpf überzogen, wird beim ersten Austrieb auf die Stallschwelle gelegt. [1164] Zinken nach oben: Pollinger *Landshut* 111. [1165] Maack *Lübeck* 98. [1166] Kreuzweise gelegt: Schönwerth 1, 313. 320. [1167] ZfVk. 3, 389. [1168] Seligmann *Blick* 2, 18. [1169] SAVk. 27, 90. [1170] Schramek *Böhmerwald* 238.

[1171] John *Westböhmen* 71; Kalabrien: Sartori 3, 128. [1172] Meyer *Baden* 158. [1173] Reiser *Allgäu* 2, 94; Panzer *Beitrag* 2, 530. [1174] Meyer *Baden* 212. [1175] ZfdMyth. 1, 89; Kuhn *Westfalen* 2, 130 Nr. 393; 1. Mai: Alpenburg *Tirol* 260; *Mythen* 306; Schmitz *Eifel* 1, 21; Vonbun *Beiträge* 20; Mannhardt *FWK.* 1, 502; Laube *Teplitz* 58. [1176] Pfister *Hessen* 61; Schramek *Böhmerwald* 153. [1177] Schönwerth 1, 315 f.; Panzer *Beitrag* 2, 305; Laube *Teplitz* 58; Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 460. [1178] Schönwerth 1, 318; Vernaleken *Mythen* 332; John *Erzgebirge* 198. [1179] W. 158 § 215. [1180] Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 24. [1181] Ebd. 22. [1182] Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313. [1183] Fehrle *Volksfeste* 62. [1184] Schönwerth 1, 315 Nr. 8; vgl. Zaubersprüche gegen die Nachtmahre: Fehrle *Zauber und Segen* 7, 59. [1185] Schönwerth 1, 315 Nr. 7. [1186] Ebd. 1, 320. [1187] Meyer *Baden* 107. 554.

[1188] W. 284 § 417. [1189] Dirksen *Meiderich* 46 Nr. 3. [1190] Strackerjan 1, 440. [1191] ZfVk. 5, 408. [1192] Panzer *Beitrag* 2, 306. [1193] ZfVk. 5, 410; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 30. [1194] W. 284 § 417. [1195] Kuoni *St. Gallen* 119. [1196] Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 315. [1197] Strackerjan 1, 403 Nr. 220. [1198] Uri hs. [1199] ZfVk. 11, 70 f. [1200] Bartsch *Mecklenburg* 1, 117 f. [1201] Drechsler 2, 251. [1202] Meier *Schwaben* 1, 178. [1203] Hovorka-Kronfeld 1, 211 f. [1204] Bartsch *Mecklenburg* 1, 118. [1205] Strackerjan 1, 446 Nr. 243.

[1206] Reusch *Samland* 3. [1207] W. 285 § 419. [1208] Strackerjan 1, 424. [1209] Ebd. 1, 429. [1210] ZfVk. 5, 93. [1211] Urquell 2, 157.

bannte eine H. an den Zaunpfahl der Gartengrenze; wenn man versäumte, sie vor Sonnenaufgang zu befreien, starb sie und wurde beim ersten Sonnenstrahl vom Teufel geholt[1232]. Ein Wasenmeister bannte die H. in den Stall und machte sie unschädlich; man mußte aber noch in den Verlust eines Tieres einwilligen, das dann unter der Stallschwelle vergraben wurde[1233]. Zwei Taglöhner umzogen in der Mainacht das ganze Dorf mit einer geerbten Kette, nur eine Stelle ließen sie offen, und setzten sich mit 2 geerbten Eggen dahin. Um Mitternacht kam ein ganzer Zug, alle wurden durch die Ketten und die Eggen zurückgehalten[1234]. Aus der kranken Brust einer Frau kamen lauter kleine Beinchen heraus. Der Schäfer, der sie heilte, sagte: Hättet ihr ein Beinchen mitgebracht, hätte ich es in die Flinte geladen und die H. wäre getroffen worden[1235]. Ein Banner bannt die H. auf die behexte Kuh[1236]. Wer hinter einer H. in ihre Fußstapfen tritt, tritt ihr jedesmal auf den Fuß damit, daß sie sich zu erkennen gibt. Im Haus bannt man sie, wenn man 2 Gabeln kreuzweise in den Tisch steckt oder den Besen verkehrt hinter die Tür stellt. Man steckt 2 Schleißen kreuzweise vor die Tür und zündet sie an, da verbrennt sich die H. den Rock und muß am nächsten Morgen erscheinen. Ein Mann hatte folgendes Mittel: er kochte im Wirtshaus etwas Brei, schüttete noch etwas hinein und stellte die Pfanne hinter das Eßgeschirr. Da kamen alle H.n, setzten sich auf die Bank und stupften rücklings aus der Pfanne[1237]. Wenn eine H. auf einem Stuhl sitzt, legt man unter den Stuhl 2 Strohhalme ins Kreuz, streut auf diese ein wenig Salz, so kann sie nicht fort[1238]. Wenn man bis zum Weihnachtstag jeden Tag ein Spänchen von einem blitzgetroffenen Baum in Fett legt und damit am Weihnachtsabend heizt, so kommen die H.n der Umgebung in den Rauchfang und flehen, man solle mit dem Heizen aufhören[1239]. Ist eine H. in der Stube, legt man einen Hausschlüssel unter einen umgekehrten Milchnapf, so kann sie nicht mehr hinaus[1240]. H.n kann man mit Eisenkraut bannen[1241]. Macht man ein Feuer aus Wacholderholz und Allermannsharnischwurzel vor dem behexten Tier, so erscheint die H.[1242]. Macht man mit geweihter Kreide Kreuze an alle Türen, kann die H. nicht hinaus[1243].

[1212] W. 147 § 205. [1213] Höhn *Volksheilkunde* 1, 71. [1214] Meyer *Baden* 560 ff. [1215] Alemannia 34, 268. [1216] Birlinger *Schwaben* 1, 316—20. [1217] Ebd. 1, 320; Kühnau *Sagen* 3, 198. [1218] Kühnau 3, 231 f. [1219] Rochholz *Sagen* 2, 166. [1220] Sommer *Sagen* 59 Nr. 52. [1221] Kühnau 3, 95. [1222] Ebd. 3, 91. [1223] Ebd. 3, 95. [1224] John *Westböhmen* 201. [1225] Höhn *Volksheilkunde* 1, 71. [1226] John *Westböhmen* 201. [1227] Kühnau *Sagen* 3, 95 f. [1228] Ebd. 3, 90—93. Ähnlich: Grohmann 135; ZfrwVk. 1914, 227. [1229] Birlinger *Volkst.* 1, 328; Frischbier *Hexenspr.* 20 f. [1230] Frischbier Ebd. Wurde laut Zeitung 1928 in Vorarlberg gemacht. [1231] Kühnau *Sagen* 3, 86. [1232] Ebd. 3, 231. [1233] Rochholz *Sagen* 2, 166. [1234] Bartsch *Mecklenburg* 1, 127 Nr. 147. [1235] Kühnau *Sagen* 3, 198. [1236] Schell *Bergische Sagen* 551 Nr. 22. [1237] Schönwerth 3, 174 f. [1238] Strackerjan 1, 427 Nr. 229. H. durch Salz gebannt: Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 571. [1239] ZfVk. 4, 309. [1240] W. 283 § 415. [1241] Oben 2, 737. [1242] Jecklin *Volkstümliches* 472 f. [1243] Kühnau *Sagen* 3, 198.

9. H. = Alp = wildes Heer. Oft ist die H.nvorstellung in der neueren Überlieferung unklar und wird mit anderen Vorstellungen vermischt oder verwechselt. a) Alp (s. o. H.naufenthalt u. H.nschuß): Die H.n sind nachts auswärts und quälen[1244], „reiten“[1245], „drücken“[1246] die Schläfer wie ein Alp[1246a]. Man nennt in Dithmarschen die von der Nachtmahr geflochtene Mähne H.ntreppe[1247]. H.n haben wie der Alp zusammengewachsene Augenbrauen[1248], haben Platt- und Druden- (Gänse-) Füße wie Mahrten und Zwerge[1249], sieht man ihnen in die Augen, so steht das eigene Bild darin verkehrt; daran erkennt man auch den Alp. Ein gemeinsamer Name für H. und Alp ist Drude[1250]. In Schlesien heißen sie März̈ch für Mahre[1251]. b) Unterirdische: Gegenstände, die auf dem H.ntanzplatz zurückbleiben (s. II W 2 F.), rühren manchmal von Unterirdischen her[1252]. Den H.ntrunk darf

man nicht annehmen, er ist vergiftet und wirkt wie sonst die Speise der Unterirdischen[1253]. Der H.nring (s. II W 5) wird als Tanzplatz der Bergmännlein angesehen[1254]. Die Speise derer, die sich unter dem Galgen versammeln (= H.n), besteht aus Neigeln oder Überresten von Bier und Wein, die die Menschen stehen lassen und aus Brot, über das beim Anschneiden kein Kreuz gemacht wurde[1255]. Die Speisereste gehören sonst oft den Hausgeistern[1256]. c) Wildes Heer: Im Mutesheer sind (namentlich)[1257] H.n[1258]. H.n sind nach dem Tode dem Teufel verfallen und ziehen im Mutesheer mit ihm durch die Luft[1259]. Der H.nzug schleppt Wanderer mit fort wie die wilde Jagd. In der Überlieferung heißt es: „H.nversammlung oder Mutesheer“[1260]. Dem Belauscher des H.ntanzes wird ein Beil in den Rücken geschlagen und im nächsten Jahr wieder weggenommen[1261]. Nacht-H. = Drache, schleppt Butter usw. ins Haus[1262], vgl. o. Anm. 285. H.n töten und beleben Kuh[1263]. H. = Hausgeist, Kobold[1264]. H. = Schrättlig[1265]. H. hat keine Gewalt über Zwerge[1266].

[1244] Strackerjan 1, 396; Meier *Schwaben* 1, 174. [1245] Meier 1, 177. [1246] Pfister *Hessen* 62. [1246a] Urquell 2, 120. Verwirren dem Vieh die Haare: Panzer *Beitrag* 1, 25 ff.; 2, 280; Leoprechting *Lechrain* 11; Schönwerth 1, 327. 339. 377. 380; Birlinger *Volkst.* 1, 324; Meyer *Baden* 554. [1247] Schönwerth 3, 173 Nr. 2. [1248] W. 155 § 213. [1249] Drechsler 2, 246. [1250] Kluge *EtWb.* s. v.; Schönwerth 1, 228 f. 364. [1251] Drechsler 2, 245. [1252] Kuhn und Schwartz 26 ff. 471 ff. [1253] Schambach und Müller 384. [1254] Rochholz *Sagen* 1, 360. H.ntanz = Nachtvolk: Vonbun *Sagen* 39 Nr. 36. [1255] Schönwerth 3, 179. [1256] NdZfVk. 4, 14. [1257] Meier *Schwaben* 1, 140. [1258] Schönwerth 3, 181; Meier *Schwaben* 1, 174; Heyl *Tirol* 233 Nr. 45. [1259] Reiser *Allgäu* 1, 176; 1, 430. [1260] Meier *Schwaben* 1, 134; 1, 139. [1261] Schambach und Müller 79. 195 Anm. 4; Mannhardt *WFK.* 1, 67. [1262] Schambach-Müller 166 Nr. 183. 359. [1263] Jecklin *Volkstüml.* 441. Vgl. Kaarle Krohn *Skandinavisk mytologie* 207 ff. Thor schlachtet seine Böcke; vgl. Heyl *Tirol* 306 Nr. 122. [1264] Vonbun *Beiträge* 94 f. [1265] Kuoni *St. Gallen* 20 Nr. 240. [1266] Graber *Kärnten* 39.

10. Verschiedenes.

H.nbaum[1267]. — H.nhaare: Ein Mann fand 2 Zöpfe von H.n, die sich gerauft hatten. Eine Frau bat ihn sehr um die Zöpfe, er gab sie, zog aber aus jedem 3 Haare. Da sagte sie, solange er schweige, werde er Glück haben[1268]. H.nhaare werden zu starken Ketten[1269].

H.nspeichel heißt der Schaum auf dem Boden, den die Cicade spumaria hervorbringt[1270]. Als eine Enthexung gestört wurde, sah man an den Wänden überall H.nspeichel[1271].

H.nstein mußte eine Frau tragen, die als H. angeklagt war; schließlich gewährt H.nstein Hilfe gegen Behexung[1272]. H.nvogel heißt die Habergeiß[1273].

[1267] Kuhn *Westfalen* 2, 156 Nr. 442 Anm., Vogelbeerbaum, Kreuzdorn; Marzell *Pflanzenwelt* 110. [1268] Jecklin *Volkstüml.* 430. [1269] Ebd. 426. [1270] Grimm *Myth.* 568. [1271] Kühnau *Sagen* 3, 97. [1272] Bechstein *Thüringen* 2, 47 Nr. 181. [1273] Heyl *Tirol* 798 Nr. 161. Fruchtschoten des Ahorns heißen H.n; Strackerjan 1, 400; Semen Lycopodii heißt H.nmehl; Lammert 121. Die Früchte der Bidensarten heißen H.nsporen. Die Schlingen, die die Mistel bildet, heißen H.nschlingen; ZfVk. 13, 185. H.npflanzen s. Marzell *Pflanzenwelt* 91 ff.

11. H.nmeister[1274]: Es gibt auch männliche H.n, Hexer, Hexeriche[1275], Druderer[1276]. H.nmeister wird aber auch der genannt, der Behexungen heilt[1277]. Sie haben so ziemlich dieselben Eigenschaften wie die H.n[1278], können hexen[1279]. Der H.nmeister kann Wunder tun, ist aber gefürchtet[1280]. Sie sind in Gesellschaft von H.n[1281] und nehmen an der H.nversammlung teil[1282]. Sie können nicht sterben[1283], erregen Wind[1284], erscheinen als Tiere[1285], täuschen die Leute und rächen sich[1286]. Ein H.nmeister lief auf den Dächern herum, als man ihn fassen wollte[1287]. Ein italienischer H.nmeister kann in Deutschland ebensowenig ausrichten, wie ein deutscher in Italien[1288].

[1274] Altgerman.: ZfVk. 6, 386; Prozeßakten: Birlinger *Schwaben* 1, 123. 164 f.; Lit.: ZfVk. 6, 206; Kühnau *Sagen* 1, 190; Birlinger *Volkst.* 1, 320; Bartsch *Mecklenburg* 1, 130. 150; Seyfarth *Sachsen* 31; Haupt *Lausitz* 1, 188 ff.; Alpenburg *Tirol* 309; Schell *Berg. Sagen* 20

Nr. 11; 23 Nr. 15. Angeblicher H.nmeister wurde 1909 mißhandelt: ZfVk. 24, 303 f. [1275] Drechsler 2, 246. [1276] Oberpfalz: W. 161 § 217. [1277] Alemannia 37, 6; Rochholz *Sagen* 2, 158. [1278] Pfister *Hessen* 66 f. [1279] Alemannia 37, 6. [1280] SAVk. 3, 73. [1281] ZfVk. 9, 266. [1282] Meier *Schwaben* 1, 183. [1283] ZfVk. 9, 211. [1284] Eisel *Voigtland* 208 ff. [1285] Schell *Berg. Sagen* 55 Nr. 88. [1286] Bartsch *Mecklenburg* 1, 130 Nr. 151. [1287] Birlinger *Volkst.* 1, 317. [1288] SAVk. 3, 314.

H.nmännle verursacht Lawinen[1289], verwandelt sich in einen Stock[1290]. Es ist schwer, es zu fangen und zu töten; es wurde zweimal in glühendem Öl gesotten und wäre noch davon gekommen, hätte es einen Tropfen Wasser oder etwas Erde bekommen[1291].

12. H.n in Redensarten: Regnet es bei Sonnenschein, buttert[1292] (kämmt sich)[1293] die H. Raucht der Kamin, sitzt die H. darauf[1294]. Schadet die H. nicht täglich für 6 Kreuzer, bekommt sie nachts kein Roßfleisch[1295]. Bei starker Hitze sagt man, man könnte die H. auf dem Fenstersims braten[1296]. Ein lustiger Vorfall ist eine Hexalost (H.nlust) oder Katzenlust[1297].

[1289] ZfVk. 10, 52. [1290] Ebd. 1, 425. [1291] Ebd. 426. [1292] Drechsler 2, 247; Schulenburg *Wenden* 166. [1293] Liebrecht *Zur Volksk.* 391. [1294] Schönwerth 2, 88 Nr. 6. [1295] Rochholz *Sagen* 2, 25. [1296] Meier *Schwaben* 1, 177. [1297] Drechsler 2, 247.

Weiser-Aall.

Hexenkraut. Bezeichnung verschiedener zu zauberischen Zwecken verwendeter Kräuter, s. Baldrian, Bilsenkraut, Christophskraut, Hartheu. Die in botanischen Werken meist H. (Circaea lutetiana) genannte Pflanze scheint im deutschen Aberglauben kaum eine Rolle zu spielen; diesbezügliche Angaben[1] beruhen wohl auf botanischer Verwechselung. Dagegen soll diese Pflanze bei den Südslawen[2] und auf Sizilien[3] im Gegenzauber verwendet werden.

---

[1] Das H. wird in die Viehställe gegen Behexung gesteckt: Wuttke 101 § 128; Drechsler 2, 20; Seligmann *Blick* 2, 66; Kleemann *Beitr. zu einem nordthüring. Idiotikon* (= Progr. des Gymnas. Quedlinburg) 1882, 15. [2] Krauß *Volkforschung* 66. [3] ATrp. 5, 128.

Marzell.

Hexenschnitt s. Bilwis 1, 1308 f.

Hexenschuß s. Schuß, verhexen.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

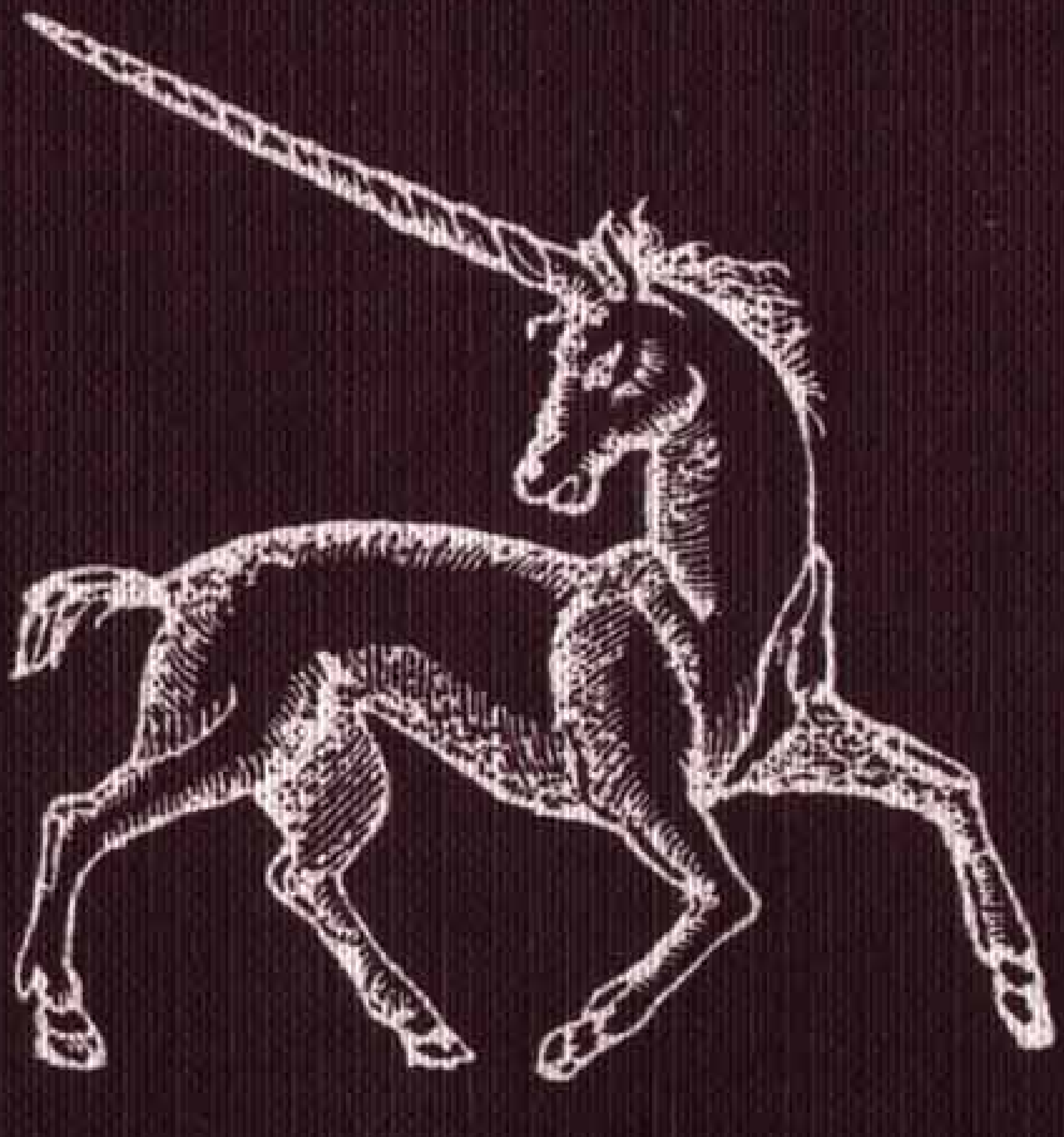

de Gruyter

4

Hieb- u. stichfest -
Knistern

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 4
Hieb- und stichfest – Knistern

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Das Einhorn, nach Sebastianus Munsterus, Cosmographey, 1598.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1932

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 4. Hiebfest - Knistern. - Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1932. - 1987.

© 1931/1932/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

H.

hieb- u. stichfest s. festmachen 2, 1353 ff.

Hilarius, hl. Bischof von Poitiers, gest. 367. Sein Kult ist durch fränkische Mission zu den Alemannen in die Schweiz gedrungen [1]. Sein Gedenktag (13. Januar) bezeichnet das Ende der Weihnachtszeit [2] und den Beginn der Fastnachtszeit [3]. An ihm wird das Hilaribrot gebacken [4]. In Binn (Kt. Wallis) ist H. Seelentag; es wird Brot für die Toten geopfert [5]. In den Vogesen läßt man Brot und Salz weihen und verteilt es unter die Tiere [6].

[1] Herzog-Hauck 8, 57 ff. [2] Höfler *Fastnacht* 8; Hoffmann-Krayer 122 f. (es wird auch eine Strohpuppe, der Glarili, vergraben). [3] SchwVk. 13, 4 (Solothurn). [4] Höfler *Fastnacht* 8; Birlinger *Schwaben* 2, 28. [5] SchwVk. 12, 37. [6] Seligmann 2, 327. Sartori.

Hilde. Eine Wasserdämonin mit blauen Haaren, deren schöner Schwanengesang die Bewohner des ‚Hildebrand', einer Gegend bei Gräfendorf, entzückte. Zuletzt habe sie sich selbst verbrannt, woher der Flurname [1].

[1] Bechstein *Thüringen* 2, 152; s. a. Hille. Hoffmann-Krayer.

Hildegard, hl.

1. Gemahlin Karls d. Gr., Stifterin des Klosters zu Kempten. Manche Sagen werden von ihr erzählt [1]. Eine Quelle bei Kempten trägt ihren Namen [2].

[1] Schöppner *Sagen* 1, 29 ff.; 2, 410. 414; Reiser *Allgäu* 1, 441 ff. [2] Reiser 1, 441. f.

2. Äbtissin des Klosters auf dem Rupertsberge bei Bingen. Gest. 17. September 1179. Berühmt als Seherin, Dichterin, Philosophin, Ärztin und Naturforscherin [3]. Ihr werden Glossen aus einer unbekannten Sprache zugeschrieben, bei der es sich jedoch um spielerische Verdrehungen deutscher und lateinischer Worte handelt [4].

[3] Wetzer u. Welte 5, 2061 ff. Verschiedene Einzelheiten namentlich aus ihren „Physica" berührt z. B. Franz *Benediktionen* 2, 685 (Register). Zu ihrer Auffassung des Schöpfungsberichtes: Wolf *Beitr.* 2, 349 f. [4] Güntert *Göttersprache* 29. 78 ff. Sartori.

Hille. Name der einen Jungfrau in einer unvollständigen Variante des Dreifrauensegens [1]. Grimm [2] vermutete darin die Walküre Hilda (s. a. Hilde), Ebermann denkt wohl mit Recht an ein Reimwort zu „stille" und „Sibylle" (s. d.), bringt auch die Parallele „Brunhille" (s. d.) in einer ferneren Variante. Ein ähnliches Reimspiel liegt wohl vor in dem Namen des Köhlerinstrumentes „Hillebille" [3]. Die Frau des Hintzelmanns heißt Hille Bingels [4].

[1] Kuhn u. Schwarz 437 Nr. 310; ZfdA. 4, 391; Ebermann *Blutsegen* 85. [2] *Myth.* 2, 1042. [3] ZfVk. 5 (1895), 103 ff. [4] Grässe *Preußen* 1, 646. Jacoby.

Hillebille [1]. Das in verschiedenen deutschen Gegenden [2] bis zur Wende des 19. Jahrhunderts vorzugsweise bei Wald- und Bergarbeitern nachweisbare hochaltertümliche Signalgerät (wahrscheinlich von slavischen Besiedlern eingeführt) [3] ist gegenwärtig wohl nur noch in Museen anzutreffen. Weder mündliche noch schriftliche Überlieferungen [4] berichten über einst damit verknüpfte abergläubische Vorstellungen. Vgl. im übrigen: Klapper, Ratsche.

[1] Zur Etymologie: Andree in ZfVk. 5 (1895), 105; Hoops ebd. 328 f. Zuletzt: Manninen in WZfVk. 35 (1930), 146 Anm. 13. [2] ZfVk. 5, 103 ff. (Harz, Erzgebirge, Pommern); ebd. 327 (Kurland); Globus

83, 52 (Westpreußen); ebd. 196 (Ostpreußen); ZfrwVk. 5 (1908), 174 ff. (Westfalen). Im Österreichischen unter der Bezeichnung „die Klopf" (ZföVk. 1, 127); „Freßglocke" (Ebd. 10, 186); „Klebern" (ZfVk. 12, 214 f. Vgl. auch 13, 436 f.). [3] WZfVk. a. a. O. 146. [4] Zur Literatur: Andree in ZfVk. 5, 103 ff.; Ders. *Braunschweig* 185 f. Dazu: ZfVk. 6 (1896), 444 f.; 8 (1898), 347; 15 (1905), 93; 20 (1910), 257. 263 f.; Lippert *Christentum* 558; Globus 82, 315; 94, 7 (Bulgarien); WZfVk. a. a. O. 143 ff. (Ost- und Südeuropa).

Perkmann.

Himbeere (Rubus idaeus). Die H. wird im Gegensatz zur nahverwandten Brombeere (s. d.) nur ganz wenig im Aberglauben genannt. Dem verhexten Pferd bindet man einen Zweig der wilden H. um den Leib [1]. Wie die H.n reifen, so reift auch das Korn [2].

[1] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. [2] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1585. Marzell.

Himmel.

1. Allgemeines. — 2. Zum H. weisen. — 3. Einfluß des H.s auf die Erde. — 4. Der H. als Gewölbe. H.söffnungen. Mehrere H. — 5. H. als Ort Gottes und der Seligen. — 6. Weg zum H.

1. Die Vorstellung des H.s als eines Daches ist sehr verbreitet und für primitiveres Denken natürlich [1].

[1] Grimm *Myth.* 2, 582; 3, 203 f.

2. Zum H. weisen (vgl. 2, 1483 ff.). Während der Mensch in seiner irdischen Umgebung durch eine bunte Fülle wechselnder Erscheinungen beschäftigt wird, inmitten derer er seinen Lebensunterhalt sucht und mit denen er in persönliche Berührung tritt, bleibt der H. seinem Zugriff entzogen. Deshalb ist das Interesse für ihn ein sekundäres. Andererseits ist der H. die Szene, vor der die Sonne und der Mond und die Sterne erscheinen, aus dem fruchtbare Regen und zerstörende Gewitter hervorkommen. Durch diese Erscheinungen einerseits, durch die Unbeeinflußbarkeit derselben andererseits und endlich durch seine Gleichmäßigkeit und Größe macht der H. den Eindruck des Majestätischen, von dem letzten Endes Alles abhängt.

Diesen Eindruck bestätigt zunächst eine allgemeine Scheu vor dem H. So heißt es im Erzgebirge: Wer unter freiem H. tanzt, bekommt einst keinen Myrtenkranz, und: Wer unter freiem H. spielt, der spielt einst in der Hölle [2]. Besonders ist das Weisen nach dem H. wie den einzelnen himmlischen Erscheinungen verpönt. Nach dem H. mit den Fingern zu weisen, ist nicht gut, sonst sticht man dem lieben Herrgott nach den Augen, heißt es in der Mark [3], oder man sticht sonst einem Engel die Augen aus [4], oder ihn tot [5]. Tut man es trotzdem, so wird der Finger steif oder fault ab [6]. Diese Folge kann man verhüten, wenn man sich alsbald in den Finger beißt (Wetterau) [7]. Man soll ebensowenig mit dem Finger in die Sonne deuten [8], noch nach dem Mond und den Sternen, man verletzt sonst den Engeln die Augen [9] oder sticht sie tot [10]. Wer mit dem Finger auf die Sterne zeigt, dem fällt er ab, oder es fällt ihm der Stern ins Auge, und er wird blind [11]. Weist man auf Sternschnuppen, muß man bald sterben [12]. Wenn es blitzt, darf man nicht gen H. blicken [13]. Strecken beim Blitz die Kinder einen Finger gen H., so wird der böse [14], oder schlägt es ein [15]. Nach Gewitterwolken darf man nicht mit dem Finger weisen [16], auch nicht auf einen Regenbogen, sonst schlägt es ein [17]. — Ein Messer darf mit der Schneide nicht nach oben liegen, sonst schneidet man Gott ins Gesicht, sticht Gott die Augen aus [18], oder die Engel verletzen sich daran [19]. Es heißt aber auch, daß sonst der Teufel darauf sitzt [20], oder Hexen darauf reiten, oder auch die armen Seelen, oder es heißt, daß sonst der böse Feind Gewalt habe [21]. Die Zwerge fürchten es dann [22]. Eggen, Mistgabeln und alles, was spitzig ist, soll nicht so liegen [23]. Kommen böse Leute (Hexen) in ein Zimmer, woselbst ein Messer im Rücken liegt, so müssen, sie sich zu erkennen geben und fangen ein entsetzliches Geschrei an [24]. Die letzten Beispiele zeigen, daß man ursprünglich nicht fürchtete, durch Hinweisen mit dem Finger oder durch einen scharfen Gegenstand einen bestimmten Gott im H. oder Wetter zu beleidigen, sondern daß hier eine gefühlsmäßige Scheu vor dem Oberen, dem H., sich zeigt. Sekundär

sind die Erklärungen, daß Gott und die Engel, Zwerge, Hexen oder Teufel dadurch getroffen würden. Diese Achtung vor den bedenklichen oberen Mächten konnte nun in das Gegenteil umschlagen, wenn der Mensch in Zorn gegen sie geriet. Im Salzburgischen finden wir die Meinung, daß ein Gewitter herbeigezogen wird, wenn eine Egge mit den Zähnen nach oben außerhalb der Dachtraufe liegen bleibt [25]. Wenn es aber hagelt, legt der Bauer die Egge mit aufwärtsstehenden Zähnen in den Hof [26], oder er wirft Stühle und Tische in den Hof, jedoch so, daß die Füße aufwärts stehen, oder zum Schutz vor dem Blitz stellt er die Egge mit den Zähnen nach oben [27].

Besonders Regen und Gewitter konnten auf den Landmann wie ein Anschlag auf seine Felder wirken und ihn herausfordern. So berichtet eine weit verbreitete Sage von einem Gutsbesitzer, der bei anhaltendem Regen in den H. schoß, weil er seine Ernte nicht einfahren konnte. Ein Blitzstrahl schlug ihn nach dieser Tat zur Hälfte in die Erde [28] oder zerschlug ihm einen Arm und einen Fuß [29], so daß er elend zugrunde ging. Ein Inspektor zielte mit dem Stock in den H. und sagte, er wolle Gott erschießen, als ein Gewitter das Einfahren unmöglich machte. Da krachte es mit einem Male los, und der Inspektor war verschwunden, an seiner Stelle lag ein großer Stein [30]. In der Regenperiode Ende Juli 1905 tauchte diese Sage wieder auf. Ein ostpreußischer Besitzer schießt mit einem Revolver dreimal in den H., da blieb er versteinert stehen. Der Stein war halb in die Erde gesunken und unentfernbar. An der Stelle des H.s, wohin er geschossen hatte, blieb ein schwarzer Fleck [31]. Aber auch bei anhaltender Dürre soll ein Herr v. Reibold mit seinem Jagdgewehr zum H. geschossen haben, um Gott zu bedrohen. Zur Strafe ist er irrsinnig geworden und spukt nach seinem Tode als schwarzer Kater [32]. Ein verschuldeter Gastwirt bei Frankfurt a. M. hofft von der Kirchweih große Einnahmen und Rettung. Ein Unwetter zerstört seine Hoffnungen. Da schießt er mit seiner Flinte verzweifelt in den H. Darauf verendet sein Roß, sterben Weib und Kind, verbrennt sein Anwesen. Bei der nächsten Kirchweih erschießt er sich selber [33]. Aus diesem ins Wetter Schießen entwickelte sich mit dem Hexenglauben die Meinung, daß dann die Hexe getroffen würde (s. Wetterschießen). Es ist nicht immer ein Unwetter, gegen das der Mensch sich empört. Ein polnischer Edelmann bei Soldau hatte in unrechtmäßiger Weise eine große Viehherde zusammengebracht. Eines Morgens war alles Vieh tot. Darauf schoß er seine Pistole zum H. mit den Worten: Wer das Vieh totgeschlagen hat, der mag es auch fressen. Da wurde er in einen schwarzen Hund verwandelt und begann, das tote Vieh zu zerfleischen [34]. In diesen Fällen, in denen Landwirte geschädigt werden, ist der Schuß nach dem H. besonders motiviert. Er findet sich aber auch noch in Sagen von Spielern, die aus Wut über den Verlust im Spiel nach dem H. schießen. Schon im 12. Jh. wird bei Thomas Cantipratensis von einem Spieler erzählt, der ärgerlich über sein Unglück mit den Würfeln einen Pfeil gen H. schoß. Der Pfeil fiel blutig wieder herunter, der Spieler bereute und tat Buße [35]. Im Jahr 1553 warf einer von drei Spielern wütend den Dolch zum H., um ihn Gott in den Leib zu stoßen. Der Dolch kam nicht wieder hernieder, dagegen fielen drei Blutstropfen auf die Karten der Spieler. Der Teufel holte den Lästerer [36]. Im Dom zu Schleswig spielten Kosaken. Einer, der verlor, rief endlich aus: er wolle Gott die Augen ausstechen, dazu warf er sein Schwert in die Luft. Es blieb im Gewölbe stecken. Nach ihrem Abzug wurde es herausgehauen, aber sein Schatten blieb unvertilgbar haften [37]. Auch ein altersschwacher Greis droht mit der geballten Faust zum H., wenn ihn die Bürde des Lebens zu schwer drückt [38]. Aus lauter Übermut soll einmal ein Heer aus allen Kanonen und Gewehren gegen den H. geschossen haben. Darauf versank das Heer in die Erde, ein Mädchen fand es später unter der Erde schlafend[39]. Ein Jäger, der statt eines Rehes seinen Hund geschossen hat, verflucht sich selber: hätte ich doch eher die Sonne vom H. geschossen. Da richtete sich von selber sein Gewehr auf die Sonne, und er starb und verweste in dieser Stellung[40]. Diese Sage ist wohl die Abwandlung einer Freischützensage. Um Freischütz zu werden, zielte einer auf die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, ein Blutstropfen fiel nach dem Schuß auf die Hand[41]. Sonst heißt es, daß der Freischütz in die Sonne[42] oder auf Sonne, Mond und Gott selber[43] schießt. Ein Wilddieb schießt in die helle Sonne, um Gott zu treffen, weil sein Kind gestorben ist[44].

---

[2] John *Erzgebirge* 251. Die Scheu vor dem H. und seinen Erscheinungen findet man auch anderwärts. Charakteristisch sind die Vorstellungen der südafrikanischen Bergdama. Auf den Blitz, den Regenbogen oder den H. darf man nicht mit dem Finger weisen. Auch die Folgen, die sich der Unachtsame zuziehen kann, sind z. T. Parallelen zu deutschem Aberglauben. Wer auf den Blitz mit dem Zeigefinger weist, den erschlägt er, wer auf ein Grab weist, dem fault der Finger ab. H. Vedder *Die Bergdama I* (Hamburg. Universität. Abhandl. a. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. 11. Hamburg 1923), 122. [3] Engelien und Lahn 279. [4] (Keller) *Grab* 5, 291. [5] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. 947; Wolf *Beiträge* 1, 235; SAVk. 23 (1921), 220. [6] Wuttke 13 § 11. [7] Wolf *Beiträge* 1, 235. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52. [9] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 334. [10] Wuttke 13 § 11. [11] Grohmann 32 Nr. 175; Kuhn und Schwartz 458. [12] Wuttke 13 § 11. [13] Meyer *Baden* 362. [14] Birlinger *Schwaben* 1, 402. [15] Schramek *Böhmerwald* 250. [16] Ebd. [17] Grohmann 41 Nr. 247. 250. [18] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Meier *Schwaben* 2, 501 Nr. 343; SAVk. 23 (1921), 220. [19] Keller *Grab* 5, 291. [20] Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. [22] Schell *Bergische Sagen*² 294 Nr. 769 b. [23] Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. [24] Meier *Schwaben* 2, 515 Nr. 446. [25] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 59. [26] Ebd. 64. [27] Ebd. 65. [28] Kuhn und Schwartz 8 f.; Wolf *Beiträge* 2, 17. [29] Kuhn und Schwartz 144 f. [30] Knoop *Posener Märchen* 25. [31] Ranke *Sagen* 231 f. 285. [32] Meiche *Sagen* 64 Nr. 77. [33] ZfVk. 23 (1913), 303. [34] Wolf *Beiträge* 2, 18 f. [35] Ebd. 2, 17 f. [36] Rochholz *Glaube* 1, 44—46; Wolf *Beiträge* 2, 17; Kohlrusch *Sagen* 190 f. [37] Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 163. [38] Wolf *Beiträge* 2, 17. [39] Meier *Schwaben* 1, 122 f. [40] Korth *Bergheim* 16. [41] Schell *Bergische Sagen*² 22 Nr. 54. [42] Wolf *Beiträge* 2, 19. [43] Ranke *Sagen* 33. [44] Rochholz *Glaube* 1, 42.

---

3. **Einfluß des H.s auf die Erde.** Ehe die Vorstellung von einem Einfluß der einzelnen Erscheinungen des H.s auf das Leben auf der Erde deutlich ins Bewußtsein tritt, entwickelt sich ein Gefühl für die Beziehung zwischen H. und Erde überhaupt. Besegnungen werden deshalb gern unter freiem H. vorgenommen[45]. Besonders wirksam ist der H. in der Weihnachtszeit. Man muß am Heiligen Abend dem Vieh Futter geben, das vorher unter freiem H. gelegen hat, oder man legt es in der Christnacht unter den H. und gibt dem Vieh am Morgen davon zu fressen oder erst später in Krankheitsfällen. Der sichtbare Träger dieses himmlischen Einflusses ist der Tau, der Christtau, der auf das Futter fallen soll[46]. Ist in der Weihnachtszeit dieser Einfluß aus nahegelegenem religiösen Grunde heilsam, so ist es in demselben Maße gefährlich, wenn Störungen am H. beobachtet werden. So soll man bei Sonnenfinsternis das Vieh im Stall zurückbehalten, weil alsdann Gift vom H. fällt, ebenso muß man dann die Brunnen zudecken[47].

Der H. gilt auch als die Quelle für allerlei ungewohnte Dinge, die gelegentlich in größerer Menge auf der Erde gefunden werden. Man denkt dann, daß diese vom H. geregnet seien. Die braunen Knollen von Lathyrus tuberosus gelten in dem Volke als Manna oder H.sbrot, und man glaubt, daß sie vom H. fallen[48]. Von derartigem H.sbrot spricht eingehend schon Megenberg[49]. In den meisten Fällen ist nicht ersichtlich, was im einzelnen den Anlaß zu diesen Phantasien gegeben hat. Häufig wirkt sich die Erregung, die bei solchen Gesichten die Menschen befällt, dahin aus, daß die Erscheinungen als Vorzeichen gedeutet werden, in der Regel Vorzeichen von Katastrophen. Im Elsaß soll ein Tau vom H. gefallen sein, der war zäh und süß und wurde H.schweiß genannt. Danach brach eine Viehseuche aus[50]. Die Chroniken berichten, daß es Fische, Getreide, Steine[51], Fleisch[52], Blut oder Schwefel[53] geregnet habe. Gelegentlich war das Vorbote einer Teuerung. Paracelsus erklärt solche Erscheinungen mit dem tiefen Ernst, mit dem sein Geist den Kosmos sah; so stammt ihm der Blutregen von dem leichten schwefeligen Schaum der Morgenröte, der zu etwas Festem verkocht wird usw. Nach ihm hat es einmal Milch geregnet, die wie Blut aussah. Die Stoffe, die aus dem Äther auf die Erde in solchen Wunderregen fallen, seien von den Naturforschern geschätzt worden, sie hätten sie H.sblume genannt[54]. In seiner Weise erklärt Paracelsus weiter Feuer- und Steinregen[55]. Beachtenswert ist die Neigung, solche Wunderregen mit religiösen Vorstellungen zu verbinden. Wenn sie als Vorboten von Katastrophen gelten, so ist als weitere Motivierung gern die Sündhaftigkeit der Menschen gegeben. Das führt dann weiter zu freien Phantasien, daß einmal Kreuze von verschiedener Farbe auf die Menschen[56], oder daß ein Marienbild vom H. gefallen sei[57]. Vom H. gefallene Götterbilder kannte schon die Antike[58], wie auch Wunderregen von Kreide, Milch, Asche, Wolle, Blut[59].

Der von der Natur viel abhängigere und daher ihre Erscheinungen viel gespannter beobachtende primitivere Mensch ist gewohnt, aus bestimmten H.serscheinungen Schlüsse auf zukünftige, vor allem Wetterereignisse zu ziehen. Das bezeugen die Wetterergeln. Trotz mancher richtiger Beobachtungen fehlte doch oft jede Kritik, und die unsichere Spannung, mit der er seine Beobachtungen anstellte, gaben den Boden für üppige Phantasien. So sah man Menschenköpfe in den Wolken[60] oder feurige Drachen und brennende aufeinander losgehende Heerhaufen[61]. Meist sind solche Gesichte zu Kriegszeiten gesehen worden: die nervöse Spannung projizierte Waffen u. ä. an das Firmament. So berichten die Chroniken von Schwertern, Sicheln und Säbeln, einem weißen Kreuz, einem Doppeladler, dem Tod als Gerippe, Deutschen und Türken, die gesehen wurden[62]. Die Gesichte werden dann gewöhnlich als Vorzeichen kriegerischer Verwüstung gedeutet, so ein H.brennen und Kriegsknechte, die sich mit Spießen und Schwertern in der Luft schlagen[63]. Solche Gesichte wurden auch im Jahre 1870 gesehen[64]. Zu Beginn des Weltkrieges ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß an einem bestimmten Orte eine große Volksmenge am H. einen deutschen Soldaten und daneben eine 3 gesehen habe. Der Deutsche habe den Sieg und die Ziffer drei Monate Krieg bedeutet. Auch andere Katastrophen erkannte man in entsprechenden H.serscheinungen. So sah man zur Pestzeit ein Zeichen gleich einer schwarzen Bohne, dabei Besen und Rechen. Die Seuche hörte nicht eher auf, als bis diese Zeichen verschwunden waren[65]. Oder ein H.brennen deutet eine Überschwemmung an[66]. Oder man sieht in ähnlichen Gebilden Zeichen des jüngsten Tages[67]. Aber auch auf das Schicksal eines einzelnen Menschen können sie hinweisen. Ein Weib in Kindsnöten sah am H. ein feuriges Schwert, während sie einen Knaben gebar. Dieser wurde Mörder und Dieb[68] (s. H.serscheinungen).

---

[45] ZfVk. 23 (1913), 131; Romanusbüchlein 13. [46] Sartori *Sitte* 3, 32. [47] Wolf *Beiträge* 1, 235. [48] Kühnau *Sagen* 3, 448. [49] Megenberg *Buch der Natur* 72. [50] Stöber *Elsaß* 1, 26 Nr. 37. [51] Haupt *Lausitz* 1, 258—259. [52] Kunze *Suhler Sagen* 132 ff. [53] Haupt *Lausitz* 1, 257 f.; Müller *Siebenbürgen* 71. [54] Paracelsus 62 f. [55] Ebd. 63 f. [56] Meiche *Sagen* 624 Nr. 768. [57] Müllenhoff *Sagen* 122 Nr. 155. [58] Pfister *Reliquienkult* 1, 346. [59] Stemplinger *Aberglaube* 31. [60] SAVk. 25 (1925), 50. [61] Müller *Siebenbürgen* 70. [62] Haupt *Lausitz* 1, 273 f. [63] Müller *Siebenbürgen* 72. [64] Kühnau *Sagen* 3, 455. 491. [65] Müller *Siebenbürgen* 72. [66] Ebd. 197. [67] (Keller) *Grab* 3, 224. [68] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 273.

---

4. **Der H. als Gewölbe. H.söffnungen. Mehrere H.** So wirkte der H. durch die Segnungen und Verheerungen, durch seine Größe und Ferne auf das menschliche Gemüt und wurde zu dem Ort, an dem der Mensch in gespannter Erregung Vorzeichen erblickte, die ihn warnten und in Schrecken setzten. Keine philosophischen Erwä-

gungen, daß das irdische Geschehen am H. im großen vorgebildet sei, war die Quelle für die Verbindlichkeit solcher himmlischen Zeichen, sondern sie sind zunächst nur aus dem Affekte hervorgegangen. Erst sekundär und in viel bescheidenerem Maße hat sich das Denken des Volkes mit dem H. beschäftigt. Die natürliche Anschauung vom Wesen des H.s, zu der man dann gelangte, war nach irdischen Analogien die eines Deckels, eines hohen Gewölbes, das über der flachen Erde errichtet war. Diese Vorstellung ist beständig lebendig geblieben. Der H. deckt das Land. Man sagt: der H. ist meine Decke, die Erde mein Bett; der H. ist mein Hut, er ist ein Gewölbe, er kann einbrechen [69]. In der Skaldenpoesie heißt er gelegentlich das schöne Dach, wozu Güntert an die Bezeichnung bunter Deckel im Kalewala erinnert [70]. Im Salzburgischen stellt man sich den H. als eine ungeheure Hohlkugel vor [71]. In Ertingen nennt man die Decke der Kirche H. In dieser ist eine Lücke mit einem Brett verschlossen, auf welches ein Auge gemalt ist. Man nennt es das Auge Gottes. Ganz so, sagt man, sehe unser Herrgott durch die Sonne auf die Erde herab, weshalb man nicht in die Sonne sehen könne [72]. Im Rätsel wird der Himmel mit einem ausgespannten Tuch verglichen: Min Modder heff en Laken un kann't nicht foalen (falten) [73]. Eine andere, freilich kaum je ins volle Bewußtsein des Volkes gerückte Anschauung, sieht in dem männlichen H. den die weibliche Erde als Braut umfangenden Gott [74].

Denkt man sich den H. als eine Decke, so notwendig als eine feste abschließende Schicht, hinter der noch etwas anderes verborgen sein muß, das durch regelmäßige oder gelegentliche Öffnungen dieser Decke zu sehen sein muß. Der stärkste Eindruck, den der H. auslöst, ist der des Lichtes, so ist es ein natürlicher Gedanke, daß man hinter der Schicht des H.s die Fülle des Lichtes vermutet. Nach Oberpfälzer Glauben war der H. zuerst ganz ohne Sterne, da warfen die Riesen mit Kugeln nach der Sonnenscheibe und durchlöcherten dabei den H. Aus diesen Löchern scheint nun das Licht des inneren H.s, die Löcher sind die Sterne [75]. Ebendort gilt auch die Sonne als H.söffnung, denn wer in die Sonne schauen kann, sieht den H. offen [76]. Die gleiche Vorstellung ist es, wenn der Mond als Fenster Gottes bezeichnet wird und von einer über den Mond hinziehenden Wolke gesagt wird, Gott mache sein Fenster zu [77]. In Böhmen gilt der Blitz als ein teilweises Öffnen des H.s, es öffnet sich dann der Flammenhimmel, hinter welchem man die Engelchöre sehen kann [78]. Derselbe Gedanke liegt wohl dem Schlüssel mancher Sagen zugrunde, der den H. im Blitz erschließt [79]. Den Sonnenaufgang empfindet der Kinderreim als H.söffnung: Heiland, tu dein Türle auf, Laß die liebe Sonne raus, Laß den Schatten droben [80], und der Oberpfälzer Glaube, der den Himmel, im Sinne Paradies, in den Osten verlegt [81]. Ekstatischen Visionären erscheint der H. gelegentlich offen, so einem alten Bauern beim Abendgebet. Er sah für einen kurzen Augenblick eine große schöne Helle [82]. Bei der Pest vom Jahre 1348 sah ein zwölfjähriges sterbendes Mädchen den H. offen und die Seelen als viele schöne Lichter emporfahren [83]. Einige Mädchen erblickten an einem Sommerabend einen hellen Schein am H., sie sahen das H.sblau an einer Stelle durchbrochen und in der Lücke lauter golden strahlendes Licht. Mitten in diesem Glanze sahen sie einen Engel schweben, doch bald verschwand er in dem überhellen Licht, und darauf verblich der Glanz [84]. Zu bestimmten Zeiten ist der H. offen. So soll man sich nach westfälischem Aberglauben in der Christnacht unter einen Apfelbaum stellen, dann sieht man den H. offen [85], nach schwäbischem in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg, man erfährt dann, was sich im kommenden Jahr zutragen wird [86]. Nach böhmischem Aberglauben öffnet sich am Dreikönigstag um Mitternacht der H., wer es sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung [87]. Nach schlesischem Volksglauben ist am Karfreitag H. und Erde geöffnet und kann dann Zauber gewirkt werden [88].

Seltener versetzt sich der Volksglaube in die Welt jenseits des H.sgewölbes, aber auch dann empfindet er die Notwendigkeit einer Öffnung, um auf die Erde herabblicken zu können. Nach Paulus Diaconus blickte Wodan durch ein Fenster (per fenestram orientem versus) auf die Erde [89]. Nach einer schwäbischen Legende blickte einst der Herrgott aus dem H.sfenster heraus, als gerade Moses aus dem seinigen herausschaute [90].

Die Quelle aller abergläubischen Vorstellungen sind vor allem Affekte. Die Logik, die auch dem primitiveren Menschen nicht abgeht, wird ihm bei allen Denkoperationen immer wieder von Affekten abgelenkt, oder dient nur dazu, verschiedene Affekte miteinander zu verbinden. Wohl haben sich in den Köpfen Einzelner Phantasien gebildet über die Schichten und die Einrichtung des H.s, da diesen Phantasien aber die Affekte, aus denen der Aberglaube hervorgeht und die ihn tragen, fehlen, sind solche Meinungen nie wirklicher Besitz des Volkes geworden. Niederschläge solcher Spekulationen finden sich freilich in Redensarten, wie: jemanden bis in den dritten H. erheben, oder: bis in den siebenten H. verzückt sein [91], aber damit soll nur ein Superlativ ausgedrückt werden, bestimmte Meinungen über die einzelnen H. sind nicht vorhanden. Wenn Snorri gelegentlich einmal drei H. nennt, so ist das Skaldengelehrsamkeit [92]. Ebenso unvolkstümlich ist es, wenn vereinzelt in einer Exempelsammlung der Predigermönche aus dem 13. Jh. drei H. aufgezählt werden. Es heißt dort, daß im alten Rom ein Haus für die Senatoren — de auro et speculis plena —, eines für die Philosophen — de cristallo — und eines für die Veteranen bestanden hätte, dementsprechend gäbe es im H. drei Häuser: prima plena speculis est celum empireum, in quo habitant rectores ecclesie . . . secunda domus est celum cristallinum, in quo habitant religiosi . . , tercia domus est celum sidereum, in quo habitant boni et iusti seculares, qui deo militant in hoc mundo [93]. Skaldengelehrsamkeit erwähnt auch neun H. [94]. Christliche theologische Spekulation redet vereinzelt von ursprünglich zehn H.n, erst seit Lucifers Fall seien es neun [95]. Megenberg zählt die zehn H. auf. Der oberste H. heißt auch bei ihm Empyreum, in ihm wohnt Gott mit seinen Auserwählten, der zweite ist der Kristallh., dann folgt der Firmamentum genannte, dann die sieben Planeten-H. [96]. Diese orientalisch-antiken Vorstellungen hatte das Christentum mitgebracht. Sie spielen im Volksglauben keine Rolle. Volkstümlich könnte dagegen der Gänse-H. sein, den der Schlesier kennt, wenn er sagt: du kommst gleich in den Gänse-H. Möglich, daß hier an einen Aufenthaltsort der wilden Gänse gedacht ist, die der Volksglaube sehr alt werden oder gar nicht sterben läßt [97]. Wahrscheinlicher, daß der Ausdruck mit der grünen Wiese zusammenzubringen ist, auf die die Verstorbenen gelangen (s. Grüne Wiese, Hölle, Paradies).

[69] Grimm *Myth.* 3, 203 f. [70] Güntert *Göttersprache* 142. [71] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 5. [72] Birlinger *Volksth.* 1, 382 Nr. 606. [73] Strackerjan 2, 108. [74] Grimm *Myth.* 2, 736; Golther *Mythologie* 454 ff. [75] Ranke *Sagen* 217. [76] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52. [77] Rochholz *Sagen* 2, 133. [78] Grohmann 37 Nr. 207 f. [79] Schwartz *Studien* 371. [80] Mannhardt *Götter* 134. [81] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53. [82] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 6. [83] Kruspe *Erfurt* 1, 37. [84] Luck *Alpensagen* 77. [85] Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 321; Wuttke 67 § 77. [86] Meier *Schwaben* 2, 468. [87] Grohmann *Sagen* 305. [88] Drechsler 1, 83. [89] Grimm *Myth.* 1, 111 f. [90] Birlinger *Volksth.* 1, 381. [91] z. B. Heyl *Tirol* 804 Nr. 274; Drechsler 2, 120. [92] Grimm *Myth.* 2, 674 Anm. 2; Meyer *Germ. Myth.* 191 § 257. [93] Klapper *Erzählungen* 405 f. [94] Grimm *Myth.* 664; Golther *Mythologie* 519. [95] Grimm *Myth.* 237. [96] Megenberg *Buch der Natur* 43. [97] Drechsler 2, 94.

5. H. als Ort Gottes und der Seligen. Die dem Christentum so geläufige Anschauung, daß der H. der Wohnort Gottes und der Seligen sei, ist durchaus nicht so natürlich, wie es scheinen möchte. Im germanischen Heidentum finden sich mannigfache Lokalisierungen der Wohnung der Götter [98], doch nur vereinzelt die Meinung, daß sie in den

obersten H.sräumen um den Zenith wohnen [99]. Mit dem Christentum gewann der H. eine neue Bedeutung. Dorthin blickte man nun mit der Gewißheit, daß dort Gott sei, und daß von dort aus Gott die Welt regiere und auf die Erde herabschaue. Bei der Erklärung der himmlischen Vorzeichen sagt Paracelsus, daß diese aus dem inneren H. herausbefohlen würden, um der Zeit die Zukunft zu verkünden [100]. Grimm Märchen, Nr. 35 versetzt einen Schneider auf den Stuhl des Herrn im H., von wo er auf die Erde herniederblickt [101]. Es gilt als göttliche Gnade, den H. schauen zu dürfen, und einem Büßer wird deshalb auferlegt, nicht gen H. zu blicken [102]. H. ist als Aufenthaltsort der Seligen mit Paradies gleichbedeutend gebraucht (s. d.).

[98] Meyer *Germ. Myth.* 187 f.; Meyer *Religgesch.* 41. [99] Meyer *Germ. Myth.* 187. [100] Paracelsus 63. [101] Rochholz *Sagen* 2, 133. [102] Heyl *Tirol* 670 Nr. 146; 667 Nr. 143.

6. Weg zum H. Nachdem man im H. einen Ort der Wonne zu sehen sich gewöhnt hatte, rückte der Gedanke einer Verbindung zwischen dem H. und der Erde in den Vordergrund. Als eine natürliche Brücke zum H. erschien der Regenbogen (s. d.). Besonders in religiösen Visionen sah man, angeregt durch die Jakobsleiter, die Möglichkeit dieser Verbindung. So hieß ein Haus in Würzburg H.sleiter, weil dort eine Frau im Traum eine solche gesehen hatte [103]. Oder ein Priester sieht im Traum zwei H.sleitern, zwischen diesen einen lichten Stuhl, auf dem ein Bruder von den Predigern mit vermachten Augen saß. Leitern und Stuhl fahren dann zum H.: der Priester hatte den Tod des hl. Dominikus gesehen [104]. Im allgemeinen ist aber gerade im Volksbewußtsein der Gedanke lebendig, daß eine Verbindung zu dem fernen H. unmöglich ist. So berichtet eine Oberpfälzer Sage von einem schönen übermütigen Weibe Selamena, daß sie mit ihrem Kinde gleich der Mutter Maria zum H. fahren wollte. In der Mitte des Weges zwischen H. und Erde ward sie gestürzt und von ihrem Kinde getrennt. Sie schweben in der Luft, die Mutter als heulender Sturm, das Kind als klagender, winselnder Wind [105]. Weiter ist es wohl ebenfalls die Unmöglichkeit einer Verbindung zum H., die Sagen inspiriert hat, in denen der Teufel eine Straße zum H. bauen soll. Wie Gebannten unmögliche Aufgaben, z. B. das Zählen des Sandes, der Tropfen des Meeres anbefohlen werden, so verpflichtet ein Kärnter Bauer den Teufel, in 24 Stunden eine Stiege zum H. zu bauen, er wird aber nicht zur rechten Zeit mit der Arbeit fertig [106]. Nach einer mährischen Sage versuchte der Teufel aus Steinen eine Straße in den H. zu bauen, Räuber störten ihn aber, so entstand der Pradlstein oder Prallstein (nördl. von Müglitz in Mähren) [107]. Drastisch illustriert diese Unmöglichkeit ein Salzburger Lügenmärchen: ein Bauer macht aus Entenfedern eine Leiter zum H., blickt hinein, macht sich aus Kleie ein Seil und steigt daran zur Erde herab [108].

[103] ZfdMyth. 3 (1855), 70. [104] Heyl *Tirol* 130 Nr. 20. [105] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 108. [106] Graber *Kärnten* 277. [107] Vernaleken *Mythen* 358. [108] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 5 f.

Winkler.

Himmel s. Finsternisse (2, 1509), Horoskopie, Sterne, Sternbilder.

Himmelbrand s. Königskerze.

Himmelfahrt Christi.

1. Den Hauptteil der kirchlichen Feier dieses Tages bildete bis tief ins MA. hinein eine Prozession, weil der Herr seine Jünger aus der Stadt hinaus auf den Ölberg führte [1]. So sind an vielen Orten kirchliche Prozessionen und namentlich Flurgänge üblich geblieben [2] (s. Kreuzwoche). Auch der Volksbrauch schreibt überall Ausflüge ins Freie, in den Wald und namentlich auf Berge vor [3]. Man beobachtet dabei die aufgehende Sonne, wie sie drei Freudensprünge macht [4]. Sie geht überhaupt schöner auf als an andern Tagen [5]. Man kann am H.smorgen noch immer sehen, wie der Heiland zum Himmel auffährt [6]. Von der Burg bei Staufenburg aus soll das geschehen sein [7]. Wenn man den Berg hinaufgeht, so geht man das ganze Jahr leicht [8]. Manche Mai- und Pfingstbräuche haben sich an den H.stag geheftet [9]. Bei den Siebenbürger Sachsen ist Todaustreiben [10]. In Waldeck jagt und fängt man Eichhörnchen [11].

[1] Kellner *Heortologie* 83. [2] Sartori *Sitte u. Br.* 3, 187. [3] Ebd. 185 f. [4] Ebd. 186 A. 3; ZfdMyth. 2, 240; Wüstefeld *Eichsfeld* 92. [5] Meyer *Baden* 505. [6] Meier *Schwaben* 2, 399. [7] Pröhle *Harzsagen* 41. [8] Zahler *Simmenthal* 47. [9] Sartori 3, 186 f. 189. [10] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285; vgl. Peuckert *Schles. Vk.* 97 f. [11] Curtze *Waldeck* 441; Sartori 3, 186 A. 2.

2. Ch. H. ist der 40. Tag nach Ostern und fällt also immer auf einen Donnerstag. Der Tag wird daher in mannigfache Beziehung zum Gewitter gebracht. An ihm kommt immer eines [12]. Viele Schutzmaßregeln werden empfohlen. Wenigstens ein Familienmitglied muß zum Abendmahl gehen, sonst schlägt der Blitz ein [13]. Ein Begräbnis am H.stage hält schwere Gewitter vom Orte fern [14]. In Schwaben werden zwei Blumenkränze von den weißen und roten Mausöhrlein gewunden und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt, damit es nicht einschlage [15]. Manche bringen Kränzchen in die Kirche, die dann, im Hause aufgehängt, es vor Blitz bewahren [16]. In der Schweiz werden zu diesen Tschäppeli ausschließlich Feld- und Flurblumen, keine Gartenblumen verwendet. Die Reste des alten Tschäppeli müssen verbrannt werden [17]. Vom Getreide schnitt man einige Halme und trug sie zur Segnung gegen Unwetter um den Altar [18]. Käse, der am H.stage gemacht war, wurde in den toskanischen Apenninen, wenn ein Ungewitter heranzog, auf die Haustür gestrichen; auch befestigte man Eier, die an diesem Tage ausgebrütet waren, an die Dächer [19]. Ein an H. gelegtes Ei verdirbt nicht leicht [20] und schützt nach thurgauischem Glauben Land und Haus vor Unwetter und Hagel; daher wird an diesem Tage auch zuweilen das Spiel des Eierlesens gehalten [21].

[12] Sartori 3, 187 A. 8; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 15. 20. [13] Drechsler 1, 116. [14] John *Erzgeb.* 128. [15] Mannhardt *Germ. Myth.* 18; Meyer *German. Mythol.* 216. [16] Meyer *Baden* 505. [17] Stoll *Zauberglauben* 55 f. [18] Meyer *Myth. d. Germ.* 32. [19] Meyer *Aberglaube* 214. [20] Sébillot *Folk-Lore* 3, 233 (16. Jh.). [21] SchwVk. 11, 42.

3. Wohin das Christusbild, das beim Gottesdienste zur Veranschaulichung der H. zur Kirchendecke emporgezogen wird, hinsieht, ehe es im „Heiliggeistloche" verschwindet, von dort kommen in diesem Sommer die Gewitter. Es ist ein Segensblick, dem daher die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Man stellte auch wohl einen Gewittervorgang anschaulich dar, indem man Feuer von oben herabwarf und Wasser nachgoß [22]. In Münster i. W. meint man, so oft wie das zum Apostelgange im Dom emporgezogene Kreuz knacke, so viel Taler koste das ganze Jahr hindurch der Malter Roggen [23]. Im Bergischen herrschte der Glaube, daß in der Nacht zum H.stage am Kölner Dom eine seidene Fahne herausgehängt werde; wenn diese steif würde, so gebe es teures Brot [24]. In Roßhaupten mußte man in den Häusern, wohin der aufgezogene Christus zuletzt sah, Kuchen backen [25]. In Bayern steckte man die Fetzen der Puppe, die nach dem Aufzug des Heilandbildes als Symbol des seiner Macht beraubten Teufels vom Kirchenboden herabgestürzt wurde, zur Abwehr gegen Hagel auf die Felder [26].

[22] Sartori *Sitte u. Br.* 3, 188; Albers *Das Jahr* 212; Zingerle *Tirol* 155 (1324); ZfVk. 4, 110 f.; ZfdMyth. 2, 102; Geramb *Brauchtum* 43; Pollinger *Landshut* 231; Reiser *Allgäu* 2, 140; Niderberger *Unterwalden* 3, 396. [23] Sartori *Westfalen* 115. [24] Schell *Bergische Volksk.* 97. [25] Reiser *Allgäu* 2, 140. [26] Franz *Benediktionen* 2, 144 (nach Panzer *Beitr.* 2, 281).

4. Um sich vor Gewitter zu schützen, soll man am H.stage nicht arbeiten oder doch gewisse Tätigkeiten meiden (s. Arbeit 1, 569, 1 b). Wer arbeitet und strickt, dem ziehen die Gewitter nach [27]. Woran gearbeitet wird, danach trachtet das Gewitter [28]. Besonders gilt das für das Nähen (s. d.). Man soll

weder nähen noch flicken, sonst ziehen dem, der das Gewand am Leibe trägt, die Gewitter nach[29], oder seine Mutter stirbt[30]. Wer etwas näht oder flickt, wird vom Blitz erschlagen[31]. Man soll nicht einmal eine Nadel anrühren oder einfädeln[32]. Wenn ein Hausbewohner näht, sind alle Schutzmittel gegen Gewitter umsonst[33]. Man soll auch nicht mit dem Bleuel klopfen, sonst schlägt der Hagel und zwar so weit im Felde, als der Bleuel gehört wurde[34].

[27] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. [28] Grimm *Myth.* 3, 461 (772: Osterode am Harz). [29] Ebd. 3, 436 (43: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 270 („an den Himmelfohrtsvörmiddag"); Schulenburg *Wend. Volkstum* 145; Vernaleken *Alpensagen* 372. [30] Schuller Progr. d. Gymnas. in Schäßburg 1863, 23 (9). [31] Kuhn u. Schwartz 177 f.; Engelien u. Lahn 280. [32] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20; ZfVk. 14, 424; Grimm *Myth.* 3, 459 (703: Ansbach). [33] John *Erzgeb.* 27. [34] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

5. Noch mancherlei anderes ist am H.stage verboten. Man soll nicht baden, denn der Fluß will sein Opfer haben[35]. Wenn Kinder ins Wasser pissen, so weint die Mutter Gottes[36]. Heirat in der H.swoche bringt Unglück[37]; das Paar muß bald sterben[38]. Man soll nicht säen[39] und in der H.swoche keine Bohnen pflanzen[40]. In Waltersdorf bei Sprottau rührt man am H.stage den Flachs nicht an, damit keine Brechannen hinunterfallen, sonst bekäme das Vieh Läuse[41]. Am Tage nach H. geht in Mittelfranken kein Bauer aufs Feld[42]. Der Mann im Monde hat am H.stage einen Zaun gemacht[43].

[35] John *Westb.* 76; Meier *Schwaben* 2, 400. [36] Birlinger *Volksth.* 1, 493. [37] Strackerjan 1, 31. [38] Hörmann *Volksleben* 94; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [39] Drechsler 1, 116; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 2, 28. 31. [40] Urquell 5, 173 f.; Strackerjan 2, 79. [41] Drechsler *Haustiere* 12. [42] Wuttke 78 (91). [43] Sébillot *Folk-Lore* 1, 13.

6. Dagegen ist der H.stag zu andern Verrichtungen wieder besonders geeignet. So für das Setzen von Glucken[44]. In Mecklenburg legt man Gurken, Kürbisse und Wurzeln, wenn am Abend vor H. das Fest eingeläutet wird[45]. Am Tage vor und nach H. gedeiht Kraut, auch wenn man es auf Steinhaufen setzt[46]. Flachs soll man am Abend vor H. säen, damit er recht hoch werde[47]. Welches von den läutenden Mädchen in Hildesheim von der schwingenden Glocke am höchsten emporgezogen wird, das bekommt den längsten Flachs[48]. In Rußland werden Leitern aus Teig gebacken und auf dem Felde im Korn aufgestellt, damit es höher wachse[49]. Butter machen muß man am Morgen des H.stages, weil da die Hexen nicht buttern können[50]. Man muß es vor Sonnenaufgang tun, aber die Butter nicht salzen, dann ist sie zu vielen Dingen heilsam[51]. Kräuter, die im Walde gesucht und eingesammelt werden, haben besonders heilsame Kräfte[52]. Wenden kommen von weither zum Valtenberg, um die Sprossen des Hexenkrautes zu pflücken, das gut gegen bösen Zauber ist[53]. Ein Zweig vom H.saltar hilft gegen alle Gichter[54]. Wer die an H. in der Kirche geweihten Kränze das Jahr hindurch nicht in seiner Stube aufhängt, setzt sich und seine Habe mutwillig bösen Mächten aus[55]. Der Maibusch, mit dem H. ausgemaiet ist, soll, zwischen die Garben gelegt, ein Mittel sein, die Mäuse von ihnen fernzuhalten, auch zum Räuchern von krankem Vieh soll er sich eignen[56]. Kreuzdorn wird in drei Stallecken gesteckt[57]. Kranke soll man durch die Öffnung einer Eiche zwängen[58]. Während das Baden im Flusse am H.stage gemieden wird (s. o. 5), gilt das Waschen im H.stau vor Sonnenaufgang als gutes Mittel gegen Sommersprossen[59]. Auch sonst glaubt man an kräftige Wirkungen des Wassers in der H.snacht[60]. Wer am Auffahrtstage sein Vieh nicht tränkt, setzt sich bösen Mächten aus[61]. Die Brunnen werden bekränzt, und man trinkt daraus[62].

[44] Mitt. Anh. Gesch. 14, 20. [45] Bartsch 2, 165. 269; vgl. ZfVk. 7, 363. [46] Eberhardt 3. [47] Meyer *Baden* 421; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 2, 31. [48] Sartori *Sitte u. Br.* 3, 189. [49] Zelenin *Russische Volksk.* 369. [50] Wuttke 448 (707). [51] Kuhn *Westfalen* 2, 159 (446: Neumark).

[52] Sartori 3, 186; Albers *Das Jahr* 213 f. [53] Meiche *Sagen* 656. [54] Meyer *Baden* 38. [55] SchwVk. 11, 42. [56] Bartsch *Meckl.* 2, 269 (1400). [57] Heckscher 395 (fränk. Niederhessen). [58] ZfrwVk. 24, 52. [59] Meyer *Baden* 549. [60] Sartori 3, 188 A. 10. [61] SchwVk. 11, 42. [62] Sartori 3, 187 A. 7; Meyer *Germ. Myth.* 216.

7. Im Hinblick auf den Flug Christi zur Höhe ißt man an manchen Orten nur „fliegendes Fleisch", d. h. Geflügel. Im Allgäu wird das durch Brotvögel ersetzt, die man den Kindern schenkt[63].

[63] Sartori *S. u. Br.* 3, 189.

8. Am „Helig Thôrsdag" sonnt nach nordischem Volksglauben der auf dem Golde liegende Drache seine Schätze[64]. Schätze werden am H.stage gehoben[65]. Auf dem Bielstein bei Ilfeld geht ein kopfloser Schimmelreiter um[66]. In Ilsenburg glaubt man, daß die Prinzessin Ilse an einem H.stage gen Himmel fahren werde[67].

[64] Mannhardt *Germ. Mythen* 151. [65] Schell *Bergische Sagen* 253. [66] Pröhle *Harzsagen* 226. [67] Kuhn u. Schwartz 177.

9. Wenn es am H.stage regnet, so wird es 40 Tage oder 10 Sonntage regnen[68]. Das Heu gerät dann nicht[69]. Es gibt ein unfruchtbares Jahr[70]. Verdorren die auf den Weg gestreuten Blätter und Blumen alsbald, so gibt es guten Heuet[71].

[68] Vernaleken *Alpensagen* 415; Zingerle *Tirol* 156 (1326). [69] John *Westb.* 76. [70] Bartsch 2, 270 (1402). [71] Meyer *Baden* 435. 505.

Sartori.

Himmelfahrtsblümchen s. Katzenpfötchen.

Himmelsbrief.

1. Der H. in der Religionsgeschichte. Der H. führt seinen Namen nach der einleitenden Legende, der zufolge er ein vom Himmel gefallener oder gesandter Brief ist. Die H.e wollen schriftliche Offenbarungen des göttlichen Willens sein. Ihrem Inhalte nach sind es Schutzbriefe (s. d.), denen die magische Kraft innewohnt, gegen Waffengewalt, vor Krankheiten, Feuersbrunst und andern Unfällen zu schützen. Dieser Schutz ist oft gebunden an die im H. geforderte Heilighaltung des Sonntags. Die älteste erkennbare Gestalt des H.s ist ein als göttliche Offenbarung auftretender Brief, der strenge Sonntagsruhe fordert (s. Sonntagsbrief). Die ursprüngliche Form ist mannigfach erweitert. Der erste Typus, benannt „Gredoria" (s. d.), verheißt allen Segen und Glück, Schutz gegen Blitz, Feuer, Wasser und einen leichten Tod, die im Brief aufgeführte Gebete sprechen und gewisse moralische Forderungen erfüllen. Für die zweite Gestalt, den „Holstein-Typus" (s. d.), ist die Verschmelzung mit ehemals selbständigem Schutzspruch kennzeichnend (s. die Art. Ölbergspruch, Grafenamulett, Kaiser Karl-Segen). Daneben erscheinen bisweilen noch kleinere Stücke, die teils aus der mittelalterlichen Zauberpraxis stammen, teils biblische Stellen verwenden. Der H. ist ein Stück der Volksreligion; von der Kirche bald geduldet, bald bestritten, hat er sich Jahrhunderte hindurch im religiösen Volksbrauch erhalten und wird heute noch in Form gedruckter Bilderbogen (Verlag Gustav Kühn in Neu-Ruppin) vertrieben[1].

Als literarisches Dokument gehört der Himmelsbrief zu den christlichen Pseudepigraphen. Seine Grundlage aber ist die Idee einer unmittelbar von der Gottheit ausgehenden schriftlichen Offenbarung, die in der Briefgestalt ihren eigentümlichen literarischen Ausdruck findet[2]. Während in der Regel die Gottheit zu ihren Propheten und durch sie spricht, finden wir hier die Vorstellung, daß göttliche Wesen schreiben oder Briefe senden. Erst wo ein Volk die Schrift besitzt, ist die anthropomorphe Vorstellung von schreibenden Göttern möglich. Dem entspricht es, daß wir schreibende Götter dort finden, wo die ältesten Schriftsysteme geschaffen sind, d. h. bei Ägyptern, Babyloniern und Chinesen.

Die Babylonier bezeichnen Nebo als den „Schreiber der Götter". Ein Text, der unmittelbar von einem Gott stammen soll, ist in der keilschriftlichen Literatur bisher nicht gefunden. In China ist der H. aus dem 12. Jh. nachgewiesen [3]. Das älteste Zeugnis für den H. liegt im ägyptischen „Totenbuch" vor [4]. Es ist nicht unmöglich, daß Ägypten die Heimat des H.s ist, wo ihn der Hellenismus übernommen haben kann. Die in den „Hermesbüchern" vorliegenden Zauberpapyri sind eigentlich H.e. Mit Hermes ist der ägyptische Gott der Wissenschaft und der Schreibkunst, Thot, identifiziert.

Während wir im alten Ägypten und im semitischen Orient alte Spuren des H.es finden, scheint die Vorstellung einer schriftlichen Offenbarung den indogermanischen Völkern unbekannt zu sein. Die Inder nehmen allerdings für den Wortlaut der vedischen Lieder göttliche Offenbarung an; aber die von Ewigkeit her vorhandenen Texte sind durch Hören vermittelt. Ebenso kennt die altpersische Religion nur das Wort des Ahuramazda, das an den Propheten Zarathustra ergeht. Auch den Griechen und Römern ist in klassischer Zeit die Vorstellung fremd, daß die Götter schreiben.

Aus der Tatsache, daß sich im vorderen Orient schon sehr alte Spuren des H.s finden, läßt sich vielleicht erklären, daß wir ihm in den religionsgeschichtlichen Kreisen wieder begegnen, die im Orient ihre Heimat haben, d. h. im Judentum, Christentum und Islam. Erst aus semitischen Einwirkungen in der antiken Kultur erklären sich dann auch die späteren Spuren des H.es in der griechischen Literatur.

Die Vorstellung, daß die Gottheit selbst schreibe, tritt schon im AT. hervor, wo die zehn Gebote in den jüngeren Schichten des Pentateuch von Gott selbst geschrieben sind (2. Mos. 20, 1; 32, 15 f.; 34, 1; vgl. 5. Mos. 4, 13; 9, 10). In diesen Zusammenhang gehört vielleicht der offenbarende Brief Ezech. 3, 1—13. Die Symbolik dieser Stelle ist Offenb. 10, 10 nachgebildet [5]. In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch das Bild II. Cor. 3, 3, wo Paulus die Korinthische Gemeinde als einen von Christus diktierten, von ihm geschriebenen Brief bezeichnet. Im Talmud wird ein Buch genannt, das Gott an Adam sandte (Tr. Aboda zara 6a). In der jüdischen Mystik des MA.s wird der Inhalt solches Buches ausführlich angegeben im *Sepher Sohar* [6]. Um 1200 hat der hebräische Grammatiker einen H. verfaßt, in dem er zu strenger Beachtung des Sabbatgesetzes mahnt [7]. Deutlicher tritt der H. bei der judenchristlichen Sekte der Elkesaiten im 2. Jh. hervor, deren heiliges Buch Elxai vom Himmel auf die Erde gefallen ist [8]. In den Oden Salomos ist die Idee des H.es in Worten ausgesprochen, die auffallend mit der Fundsage im Holsteiner Typus des H.es übereinstimmen: „Des Höchsten Gedanke war wie ein Brief ... und es stürzten sich auf den Brief viele Hände, um ihn zu fassen, zu nehmen und zu lesen. Und er entfloh ihren Händen ... und der Brief war eine große Tafel, vollständig geschrieben vom Finger Gottes" [9]. In den gnostischen „Thomasakten" empfängt Christus selbst einen Brief von „seinen göttlichen Eltern" in Form eines Hymnus [10]. Im „Hirten des Hermas" (um 130 n. Chr.) erscheint die Kirche als Überbringerin eines „Büchleins", das himmlischer Herkunft ist [11]. Ein Brief Jesu selber tritt in der Abgarsage (s. d.) auf.

In der Antike ist der H. ganz vereinzelt. Auf zwei attischen Vasen aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. ist Isis dargestellt, die einen Brief trägt. Und der Tragiker Achaios (bei Athenaeus 541 C) erwähnt dasselbe in einem Satyrspiel. Sonst überbringt Isis immer nur mündlich Aufträge der Götter an die Menschen (s. Ilias Σ 166 ff.). Wie die vereinzelten Denkmäler zu erklären sind, ist unbekannt [12].

Erst in hellenistischer Zeit, in der die antike Kultur stark von orientalischen Einflüssen durchsetzt war, tritt der H. mehrfach auf. Die wunderbare Heilung eines Augenleidens durch einen Brief, den Asklepias sendet, berichtet Pausanias (X, 38), und der Rhetor Älius Aristides (129—189 n. Chr.) behauptet, selbst durch einen Brief des Gottes geheilt zu sein (Orat. 23).

Auch die „Canones" des Epikur werden als „vom Himmel gefallen" (Plutarch, adn. Colot. 19; Cicero, Defin. I, 19, 63) oder als „Caeleste volumen" (Cicero, De nat. deor. I, 16, 43) bezeichnet. Mehrfach werden auch Heilungswunder durch solche Briefe berichtet, ein Motiv, das in die christliche Heiligenlegende übergegangen ist (Julian, Epist. 60. 61; Vita S. Martini 19). Als literarische Form tritt der H. bei dem Semiten Lucian in seinen „Götterbriefen" auf und in den Satiren des Menippos von Gaiara: „Briefe, die sich rühmen vom Angesicht der Götter zu stammen". Dieser Titel klingt wie wörtliche Übersetzung eines hebräischen Ausdrucks [13].

Auf semitischem Boden hat die Vorstellung von einer schriftlich vermittelten Gottesoffenbarung ihren stärksten Ausdruck im Koran gefunden. Der Koran ist präexistent als eine göttliche Offenbarungsurkunde und wird stückweise „herabgesandt" (Sure 97, 1; vgl. 96, 47; 85, 21) [14]. In jüngster Zeit ist im Islam ein H. aufgetreten, der sich in vielen Zügen mit dem christlichen H. berührt. Der sog. „Mekkabrief" soll auf dem Grabe des Propheten gefunden sein, das fälschlich nach Mekka verlegt wird. Der Brief ist eine politische Agitationsschrift, die das Reich des Mahdi verheißt und das nahe Ende der Herrschaft der Ungläubigen verkündet. Er hat 1880 in Niederländisch-Indien und 1908 in Ostafrika starke Erregungen bewirkt [15]. Wie das Mormonentum in vielen Zügen muhammedanisch ist, so ist auch das „Buch Mormon" vom Himmel gesandt als eine unmittelbar von Gott stammende Schrift [16].

2. Der H. in der Gegenwart. Im Volksglauben und -brauch der Gegenwart ist der H. noch weit verbreitet [17]. Er vereint die verschiedenen Zwecke in sich, die teils den Sprüchen entsprechen, die mit dem H. verschmolzen sind. Noch immer dient er in der Gestalt „Gredoria" als Forderung der Sonntagsheiligung, mit der allgemeine Segensverheißungen verbunden werden [18]. Die häufigste Anwendung ist die als Schutzmittel im Kriege; der H. macht unverwundbar und kugelfest. So ist der H. in allen Kriegen seit 1793 aufgetreten [19].

Sodann tritt der H. als Gebet auf; wer es täglich liest, hört oder bei sich trägt, wird nicht plötzlich sterben. Das Haus wird vor Donner und Blitz bewahrt bleiben; ferner werden Geburten leicht erfolgen [20], wenn der H. auf die Ge-

---

[1] W. Köhler *Himmels- und Teufelsbrief* (= RGG. 3, 29 ff.); Ders. *Briefe vom Himmel und aus der Hölle*, Die Geisteswissensch. 1 (1914), 588 ff. 619 ff.; A. Abt *Von den Himmelsbriefen*, Hess.Bl. 8 (1909), 81 ff.; J. Jordan *Himmelsbriefe*, ARw. 3, 334 ff.; A. Dieterich *Himmelsbriefe*, Bl. f. hess. Vk. 3 (1901), 9 ff.; T. O. Radlach *Zur Lit. u. Gesch. d. Himmelsbriefe*, ZdVfKirchengesch. der Prov. Sachsen 5, 238 ff.; Röhricht *Ein Brief Christi*, ZfKirchengesch. 11, 436 ff.; Stübe *Himmelsbrief*; Sartori 2, 19; Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Hellwig *Aberglaube* 17. 116. 133 f.; Grabinski *Sagen* 44; Ders. *Neuere Mystik* 60 ff.; N. Larsen *Moderner Aberglaube*.

[2] Stübe *Himmelsbrief* 33 f.

[3] H. Hackmann *Laien-Buddhismus in China*. Gotha 1924, 265; für ältere Zeit (um 450 v. Chr.) kann wirklich eine Angabe im Schi-ki (43, 13a) in Frage kommen; s. Forke *Lunheng* 229.

[4] *Das ägyptische Totenbuch der 18. bis 20. Dynastie*. Herausgeg. von Ed. Naville. Berlin 1881. Einl. 25 f. 29 ff.

[5] Boll *Offenbarung Johannis* 7, 2. 142.

[6] S. Karppe *Etude sur les origines et la nature du Zoter*. Paris 1901, 73 f. 107 f. 356 f. 381 f.; Eisenmenger *Entdecktes Judentum* 1 (1700), 375 f.; 2, 675.

[7] M. Bittner in Denkschriften der Kaiserl. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. Bd. 51. Wien 1906.

[8] Origenes bei Eusebius *Hist. eccl.* VI, 38; A. Harnack *Chronologie der altchristl. Lit.* 2, 167 f.; Bardenhewer *Gesch. d. altkirchl. Lit.* 1 (1902), 349 f.; Jordan *Gesch. d. altchristl. Lit.* 268.

[9] O. Ungnad und W. Staark *Die Oden Salomos aus dem Syrischen übersetzt*. Bonn 1910; A. Harnack *Ein jüdisch-christliches Psalmenbuch aus dem 1. Jh.* Leipzig 1910; H. Jordan *Gesch. d. altchristl. Lit.* 457—460.

[10] *Neutestl. Apokryphen*. Herausgeg. von Edg. Hennecke. Tübingen 1904, 522 f.; H. Jordan a. a. O. 465.

[11] *Der Hirt des Hermes*. Erkl. v. H. Dibelius. Tübingen 1923, 442 f.; *Neutestl. Apokryphen* 232; H. Jordan a. a. O. 478 f.

[12] Birt N. Jahrb. 19 (1907), 707 f.; vgl. Baumeister *Denkmäler*. Supplt.-Tafel (Monum. d'Instituto 9, 46).

[13] O. Weinreich *Antike Himmelsbriefe* ARw. 10, 566 f.; Stübe *Himmelsbrief* 31 ff.

[14] Th. Nöldeke *Gesch. des Korans*. 2. Aufl. v. Fr. Schwally 1, 20—34. 74 ff.

[15] C. H. Becker *Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ostafrika*, Der Islam 2 (1911), 43—48).

[16] Ed. Meyer *Die Mormonen*.

bärende gelegt wird. Besonders gegen Feuersbrunst und Pest schützt der Brief [21]. Als Schutzmittel gegen alle Krankheiten dient er, besonders Nasenbluten heilt er, wenn man den Brief in die Hand nimmt [22]. Endlich ist mit dem H. die Verheißung der Sündenvergebung oder Erlösung verbunden. Als heilspendend wird er auch in den Sarg gelegt [23].

Der abergläubische Gebrauch des H.es hat mehrfach den Einspruch der Kirche veranlaßt [24]. Da der Vertrieb von H.en auch mit Betrug verbunden war, so haben sich auch Gerichte mehrfach mit den H. befaßt [25].

[17] Aus der großen Masse hierhergehöriger Literatur s. Andree-Eysn *Volkskundliches* 123 f.; Güntert *Sprache der Götter* 28. 40; Haas u. Worm *Mönchgut* 75; ARw. 5, 141 ff.; 16, 566; DG. 10, 65 f.; ZfVk. 25, 241 ff.; 26, 327; 29, 78; MschlesVk. Heft 3 (1896), 59; H. 4 (1897), 90; 13/14, 609 ff.; 18, 47; 19, 56 ff. 140 ff.; Alemannia 13 (1885), 200; 24 (1896), 15 f.; 37 (1909), 22. 57; Bayr. Hefte 2 (1915), 71; Niderberger *Unterwalden* 3, 595; Sartori *Westfalen* 74; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* 15. [18] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 4; ZfVk. 21 (1911), 255; SAVk. 2, 277; ZfrheinVk. 4 (1907), 101; Drechsler 2, 268 ff. [19] ZfrheinVk. 4 (1907), 95; Strackerjan 1, 61; Seyfarth *Sachsen* 143; Brandenburgia 1916, 172; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 2; Meyer *Baden* 239; Sartori 2, 169; Kronfeld *Krieg* 20 f. 100. 102; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Kondziella *Volksepos* 159. [20] Strackerjan 1, 62. 66; Seyfarth *Sachsen* 143 f.; ZfVk. 1914, 60; Höhn *Geburt* 260; Urquell 5 (1894), 252; bei Kühne in ZfVk. 24 (1914), 61. [21] Höhn *Volksheilkunde* 1, 151. [22] Seyfarth *Sachsen* 143; Urquell 2 (1891), 177. [23] Seyfarth *Sachsen* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 395; Müller *Isergebirge* 25. [24] V. G. Kirchner *Wider die Himmelsbriefe*. Leipzig 1908; ZfVk. 19 (1909), 356; Seyfarth *Sachsen* 147. [25] ZfVk. 16 (1906), 422; Brandenburgia 1916, 172; Seyfarth *Sachsen* 145.

† Stübe.

Himmelskörper s. die Sonderartikel wie Komet usw.

Himmelsrichtungen.

1. Bezeichnungen. Bis auf den heutigen Tag haben sich zur Bezeichnung der H. neben Osten, Süden, Westen, Norden in den germanischen Sprachen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht erhalten. Ein schwacher Nachhall aus einer fernen Vergangenheit, da die vier wichtigsten Himmelspunkte nicht ein Begriff des abstrahierenden Geistes waren, mathematisch bestimmt durch den in vier Winkel zu je 90° geteilten Kreis; vielmehr offenbart sich darin ein kosmisches Gefühl, indem diesen Bezeichnungen deutlich der Bezug des Menschen und seines Tageslaufs auf den um die Erde kreisenden Sonnenball, d. h. etwas Überirdisches, innewohnt. Das Nebeneinander von zweierlei Bezeichnungen für die H. kann man vielfach in den Sprachen der Kulturvölker feststellen; indessen überwiegt die Benennung nach dem Sonnenlauf [1].

Bei den Griechen und Römern wurde sehr oft auch die Richtung durch einen Wind, ferner durch Sternbilder bezeichnet; die antike Windrose ist indes nicht auf die vier hauptsächlichen H. beschränkt. Auch die Germanen haben schon früh neben den vier Hauptrichtungen vier Nebenrichtungen gekannt: im Isländischen beispielsweise existieren die Worte: útnorður = Außennord, d. h. NW; útsuður = Außensüd, d. h. SW; landnorður = Landnord, d. h. NO; landsuður = Landsüd, d. h. SO [2]. Karl d. Gr. ergänzte diese Skala aus der Kenntnis der lateinischen Windrose — die lat. Namen kannte er aus Isidor. Etymol. XIII 11, 2—14 — und schuf nach Einhards Bericht in der Vita Caroli (29) die Bezeichnungen für 12 Winde, in denen Namen von 12 H. enthalten sind. Die Übersetzungen heißen

subsolanus	ostroniwint
eurus	ostsundroni
euroauster	sundostroni
auster	sundroni
austroafricus	sundwestroni
africus	westsundroni
zefyrus	westroni
caurus (corus)	westnordroni
circius	nordwestroni
septentrio	nordroni
aquilo	nordostroni
volturnus	ostnordroni

Indessen werden diese von Karl eingeführten Bezeichnungen wesentlich Eigentum der Sprache der Gebildeten gewesen sein. Das Volk wird selbst die Benennung der H. nach dem Sonnenlauf noch vielerorts nicht gekannt und eine Bezeichnung der H. nach Ortsnamen und Ländern seiner engern Heimat vorgezogen haben. Denn noch heute ist das üblich: am Lech nennt man den Ostwind noch Bayerwind, gegen die Würm zu den österreichischen Wind [3]. Aus Mückenloch bei Heidelberg wird berichtet, daß eine Frau daselbst sich einmal nach der geographischen Lage von Rumänien erkundigte, wobei der Gefragte die H. nannte. Sie verstand es indes erst, als man mit der Hand in die H. wies. Sie gab zur Antwort: „Jetzt weiß ich's, schräg über Wimmersbach hinaus" [4].

[1] Schrader *Reallexikon* s. v. [2] ZfVk. 19 (1909), 207. Wahrscheinlich sind es die alten Bezeichnungen eines von Norwegen eingewanderten Volkes, da dieselben an der Ostseite Land, an der Westseite Meer voraussetzen. Die Gebildeten sagten allerdings schon lange 'norðvestur, suðvestur, norðaustur, suðaustur'. — Vgl. Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 651 f. [3] Leoprechting *Lechrain* 151. [4] Alemannia 27 (1899), 246.

2. H. und Religion. Es wird wohl kaum Religionen geben, die von der Mystik der H. frei sind. In Babylonien beobachtete man am Himmel auftretende Wolken, Sternerscheinungen, Kometen usw. und interpretierte neben ihrer herkömmlichen Bedeutung jeweils die Richtung ihres Herkommens [5]. In Ägypten waren vor allem Osten und Westen wichtig [6]; Osten als Punkt, von dem alle schaffende Kraft kommt — ganz deutlich wird die Auffassung in dem Kultlied des Königs Echnaton [7] —, während im Westen als der Gegend der untergehenden Sonne das Reich des Todes lag [8]; in der Zauberei war alles, was mit dem Westen zu tun hatte, böse [9]. Ebenso ist für die homerischen Griechen der Westen das Totenreich; für den Dichter der Nekyia freilich der Norden oder Nordwesten; als Odysseus zur Unterwelt fuhr, steuerte er sein Schiff zu dem Punkt des Okeanos, den niemals die Sonne bescheint [10]. Die spätere Zeit des Hellenismus baute die Mystik der H. wesentlich aus und leitete von ihnen die Bedeutung der Zahl 4 ab; sowohl für die Astrologie wie die Gnosis, ferner für die Mysterienkulte waren die vier H. die Angelpunkte der Welt [11]. In der Astrologie bestimmten die im Osten, Westen, Süden und Norden gelegenen Häuser des Horoskops (s. Horoskopie) wesentlich das Leben des Menschen; die zugrunde liegende Anschauung von der Identität des Kosmos und des Menschen — ihrem Ursprung nach wohl babylonisch — ist dann vor allem in der Gnosis ausgebaut worden [12]. Um nur ein Beispiel zu geben, sei an die Lehre von Adam als kosmischem Menschen erinnert [13]; auch der Kosmos, dessen Synthese nach dieser Interpretation Ἀνατολή (Osten), Δύσις (Westen), Ἄρκτος (Norden), Μεσημβρία (Süden) ist, ist ein Mensch (Adam heißt hebr. Mensch); denn die Anfangsbuchstaben dieser (griechischen!) Bezeichnungen der H. ergeben zusammen ΑΔΑΜ (Adam). Dabei überwiegt die Bedeutung des Ostens: gegen Osten wendete man sich im Mysterienkult flehend und bittend, denn die gute den Menschen helfende und errettende Gottheit kommt vom Osten [14]; gegen Westen machte man nur Zeichen der Abwehr, denn dort liegt das Reich der bösen Dämonen, die den Untergang des Menschen wollen [15]. Bei den Römern waren die H. ebenfalls unterschiedlich gewertet: bei der Beobachtung der H. (z. B. bei Donner, Blitz) galt den Haruspices nach der uralten etruskischen Lehre unter Anwendung der Südorientierung die linke Seite des Himmels (Osten) als günstig, die rechte (Westen) als ungünstig. Der Norden spielt in dem System insofern eine Rolle, als er als Wohnung der Götter gedacht wird und demnach die Blitze aus Nordosten als ganz besonders günstig, die aus NW als ganz besonders ungünstig gelten [16].

Ob auch die Germanen vor der Berührung mit den Römern den H. sakrale Bedeutungen beimaßen, ist nicht auszumachen. Als der Zeit nach einzige authentische Quelle glaubte der Verfasser des 3. Bandes der Grimmschen Mythologie hierfür eine Annalenstelle des Tacitus (XIII 55) heranziehen zu müssen; indes ist eine Himmelsrichtung bei dem dort erwähnten Gebet des Germanen Boiocalus, an Sonne und die Sterne (!) gerichtet, gar nicht genannt. Das Zitat besagt also nichts; außerdem scheint die Situation, durchaus von römischer Stilkunst aus geschaffen, römische Empfindungen wiederzugeben. Trotzdem ist eine Himmelsrichtungsmystik bei den Germanen, allerdings eben erst in später Zeit (Edda), nachzuweisen: Odin wird gen Osten, Ulfs gen Westen gewandt angerufen[17]. Der Norden aber, wo das alte Jötunheimar = Riesenheim liegt, war die Gegend, von der das Böse kam; daher sind Opfer, die gegen Norden gewandt dargebracht werden, Zauberei[18]. Von hier zogen die Riesen aus, um gegen die Götter zu streiten[19], hierher wandte sich Thor, als er gegen die Riesen zog. Aber es ist sehr wohl möglich, daß diese Himmelsrichtungsmystik nicht ursprünglich germanisches Gut ist, sondern erst mit der Christianisierung Deutschlands und des Nordens in der germanischen Religion Eingang fand.

3. Anwendungen. Eine wesentliche Beachtung schenkte das germanische Rechtszeremoniell diesen Auffassungen der H. Richter, Kläger und Beklagter standen hier gleichsam mit der Gottheit in Beziehung, wenn ihnen nach den H. während des Prozeßganges ihre Plätze angewiesen wurden. Der Richtplatz ist nach Osten geöffnet; dem Eingang gegenüber sitzt in Westen mit dem Blick nach Osten der Richter auf erhöhtem Sitz: der Anblick der im Osten sich erneut jeden Tag erhebenden Sonne wird zu der Anschauung geführt haben, daß von dort das Rechte kommt. Überhaupt wendet der Richter sich bei allen feierlichen Zeremonien nach Osten. Rechts vom Richter steht der Kläger, links der Beklagte; er hat die Richtung nach Norden einzuhalten als der Gegend alles Unheils. Nach Norden sprach man den Reinigungseid in peinlichen Sachen; einem Bösewicht, der enthauptet werden soll, wendet man das Gesicht nach Norden[20].

In den vier H. ist die Welt gestützt; ihre Beziehung zum Sonnenlauf bestimmt ihre moralischen Qualitäten. Daher ist es auch verständlich, wenn wir sie im Zauber, jener geheimen Wissenschaft, mit der zu allen Zeiten die Menschen den Kosmos zu meistern unternahmen, wiederfinden. Sagen und Novellen bieten viele Beispiele, deren einige aus den deutschen Sprachgebieten angeführt seien:

Ein Bergmännlein begegnet einem frommen Mann, den es reich machen will. Vor einem kleinen Hügel schwingt es seinen Zauberstab in die vier H. und senkt ihn dann zur Erde. Der Hügel tut sich auf und Gold und Silber quillt wie ein Springbrunnen hervor[21].

Ein letzter Rest eines Opfers an die Weltgottheiten ist vielleicht in einem erzgebirgischen Brauch wieder zu erkennen. Um die Vögel von der Saat fernzuhalten, behält der Bauer daselbst während der Aussaat drei oder fünf Körner, die er am Schluß kaut und für die Vögel auf den Weg speit; er wirft, in der Mitte des Ackers stehend, nach der Vollendung der Saat eine Hand voll Getreide nach den vier Himmelsgegenden mit den Worten: „Für die Vögel“[22].

Ferner nimmt ein Zauber zur Entfernung von Schnecken auf die H. Bezug: Sind viele Schnecken auf dem Land, so muß man frühmorgens vor Sonnenaufgang hingehen und eine Schnecke an der Ostseite wegnehmen, dann über Norden nach Westen hier eine andere; ähnlich wird jetzt eine im Norden ergriffen und von da über Osten nach Süden gegangen. Hängt man die vier aufgelesenen Schnecken in einem Beutel in den Schornstein, so sollen die übrigen Schnecken vom Land in den Schornstein kommen, wo sie dann sterben[23].

Endlich wird der Himmelsgegenden auch in Weissagungen gedacht: Wie der Blitz wird der Donner gewertet, je nach den H., aus denen er kommt. Die Beispiele s. Art. Blitz, Donner, Gewitter. Hier ein anderes Praesagium: Im Erzgebirge soll man am Silvester mit dem Glockenschlag zwölf vom Kirchturm aus nach den vier Himmelsgegenden spähen; die Häuser, hinter denen sich ein rötlicher Schein zeigt, sollen nämlich im kommenden Jahr abbrennen[24].

Das Gemeinsame aller dieser Vorstellungen und Zauberriten ist die Bezogenheit derselben auf den Kosmos als Ganzes, als dessen Inbegriff die vier Himmelsgegenden verstanden werden. Für die einzelnen Zauberriten jeweils den Ursprung aufzuspüren (germ., röm. oder christlich), dürfte ein schwieriges und wenig aussichtsreiches Unternehmen sein, da die Riten zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sind. Wenn ursprüngliche Mystik der H. bei den Germanen vorauszusetzen ist, so wurde diese durch ein Buch wie die Offenbarung Johannis (vgl. Kap. 7, 1. 2) nur unterstützt, wie die Edda zeigt (Voluspá).

---

[5] „Was die verschiedenen Seiten anbelangt, auf denen die Omina vor sich gehen, so galt die rechte nicht ohne weiteres als günstig und die linke als ungünstig, sondern ähnlich wie in der römischen Lehre (s. w. u.) bezieht sich die rechte Seite auf die eigenen, die linke auf die fremden und feindlichen Verhältnisse; daher kann z. B. ein an und für sich günstiges Omen für den Befragenden schlecht ausgehen, wenn es auf der linken Seite liegt, da dann eben der Feind den Vorteil davon hat, und umgekehrt.“ Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 247. [6] Wiedemann *Das alte Ägypten* 408 § 293. [7] G. Roeder *Urkunden zur Religion des alten Ägypten* 63. [8] Erman-Ranke *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum* 349. [9] Hopfner *Offenbarungszauber* 1 § 50; vgl. Procl. *in Tim. I* 24 d. [10] *Odys.* XI 12—22; vgl. Lehmann-Haupt in Pauly-Wissowa s. v. Kimmerier Sp. 429—434 § 60—66. [11] Boll *Offenbarung* 20. [12] Leisegang *Die Gnosis* (Kröner) 117 f.; vgl. Br. Meißner a. a. O. 110. [13] Boll *Offenbarung* 63. [14] Vgl. 'ex oriente lux' und Clem. Alex. Protrept. p. 80, 25 Stählin: Christus τὴν δύσιν εἰς ἀνατολὴν μετήγαγεν καὶ τὸν θάνατον εἰς ζωὴν ἀνεσταύρωσεν. Weiteres Material bei Boll *Offenbarung* 20 Anm. 4. [15] Vgl. die Gebräuche des frühchristlichen Gottesdienstes, wie sie Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze* (Münster 1918), 3 ff. 48 beschreibt. [16] Pauly-Wissowa s. v. Haruspices Sp. 2441 § 14; Plin. *n. h.* 2, 142 f.; vgl. Cic. *de divin.* 2, 12 ff. [17] Grimm *Mythologie* 1, 28; 3, 2. [18] Ebd. — Nach Norden soll daher kein Wurf geschehen; ferner heißt in langobardischen Grenzurkunden der nördliche Strich „nulla ora“. In Reinhart Fuchs betet der Fuchs christlich, der Wolf heidnisch S. XLI. [19] Stelle: Voluspá 24. 25.

[20] Grimm *RA.* 2, 431—433. Vgl. 1: die Beschreibung des grausigen Saals am Totenufer in der Edda (Voluspá 25): „Einen Saal sah ich, der Sonne fern, am Totenstrand, das Tor nach Norden; tropfendes Gift träuft durch das Dach; Wurmleiber sind die Saalwände“. [21] Kühnau *Sagen* 3, 746. [22] John *Erzgebirge* 220. [23] Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 982 (aus Deutschland; nähere Angaben fehlen). [24] John *Erzgebirge* 181. Erwähnt sei auch noch ein Brauch der Oberpfalz: um ein Gewitter zu bannen, soll man in die Himmelsrichtung, aus der es heranzieht, beten (Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117).

Über die H. im Volksglauben der Angelsachsen vgl. Fischer *Angelsachsen* 20. 35. 42.

Stegemann.

Himmelsriegel, die heiligen sieben. So heißt ein Gebet, das ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel erhalten haben soll und das gegen allerlei Schaden hilft. Die Einleitung erzählt die übernatürliche Herkunft und schildert die wunderbare Kraft des Gebetes, worauf dieses dann im Stil der üblichen volkstümlich-kirchlichen Frömmigkeit folgt; daran schließt sich ein kurzes Reimgebet und die sieben Worte Jesu am Kreuz[1]. Die Vermutung Meyers[2], die H. seien aus den sieben Bußpsalmen der Litanei hervorgegangen, die im 11. Jh. beim Gottesgericht gesprochen wurden, ist grundlos, da das Amulett sicher erst neueren Ursprungs ist. Die Siebenzahl — die H. sollen die sieben Riegel des Himmels öffnen; vielleicht ist dabei an die sieben Himmel gedacht — begegnet in der kirchlichen Symbolik häufig[3], vgl. auch die sieben Schloßgebete (s. d.). Die Datierung unter Clemens XII. (1730 bis 1740)[4] — Clemens VII. (1378—1394)[5] ist sicher ein Druckfehler — könnte stimmen; aus dieser Zeit etwa sind nun auch die Schloßgebete schon nachweisbar. Die H. haben eine weite Verbreitung gefunden und sollen 1720 bzw. 1750[6] in Köln zum Druck befördert worden sein. Die Kirche hat sie verboten.

---

[1] Wuttke 192; John *Erzgebirge* 38. 48. 52. 53. 118 f. 227; John *Westböhmen* 166. 279. 303 f.; ZfVk. 2 (1892), 173 f.; 6 (1896), 252; 13 (1903), 444; 22 (1912), 66 f.; Drechsler 2, 270 f.; Seyfarth *Sachsen* 145 ff.; Lammert 166; Meyer *Baden* 389. 573; Ders. *Deutsche Volkskunde* 187; Bohnenberger 25; Höhn *Geburt* 260; MschlesVk. 4 (1897), 68; DG. 5, 7 f.; 10, 72;

Hartmann *Dachau und Bruck* 221 Nr. 72; SAVk. 24 (1922), 61; Egerl. 4 (1900), 34; ZföVk. 14 (1908), 31; MittsächsVk. 2 (1902), 362 ff.; Die Dorfkirche 1 (1908), 283 f.; Hauck *RE.* 23, 39; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 199. 205 f.; ein Exemplar in meinem Besitz (gedr. von F. C. Wentzel, Weißenburg i. Els.). [2] *Deutsche Volkskunde* a. a. O. [3] Hauck *RE.* 18, 315 ff. [4] John *Erzgebirge* 303; ZfVk. 2, 173; 22, 66. [5] Drechsler 2, 270. [6] John *Erzgebirge* 118; ZfVk. 22, 66.

Jacoby.

Himmelsschlüssel. Der alte H. ist nach Pfälzer Überlieferung irgendwo vom Himmel auf den Altar einer Kirche gefallen und wurde täglich gebetet und in hl. Kette weitergegeben, weil er den Himmel aufschließt[1]), vgl. zu diesem Motiv den Himmelsbrief (s. d.). Gemeint ist das alte geistliche Volkslied: „Als Jesus in den Garten ging" usw.[2]). Der Schluß: „Wer das Liedlein fein singen kann und alle Wochen recht fleißig thut singen, des Seele kommt ins himmlische Paradeis"[3]), bzw.: „Wer dies Gebetlein dreimal spricht, erlöst drei Seelen aus dem Fegfeuer" usw.[4]) zeigt, wie das Lied zu der Bezeichnung H. gelangt ist. Seine Verwendung erinnert an die des Traumes Marias (s. d.). Mit der Schilderung von Balders Tod, wie Grünenwald anzunehmen scheint, hat es nichts zu tun.

[1] L. Grünenwald *Volkstum und Kirchenjahr* Mitt. d. Hist. Ver. d. Pfalz 44 (1927), 83. [2] J. W. Bruinier *Das deutsche Volkslied* (1914), 77; Hruschka und Toischer *Deutsche Volkslieder aus Böhmen* (1891), 57 Nr. 84 a. 503 (Literatur); A. Wrede *Eifeler Volksk.* 280. [3] Hruschka und Toischer a. a. O. [4] K. Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* (1884), 36. Jacoby.

Himmelsschlüssel s. Schlüsselblume.

Himmelswagen s. Sternbilder II.

Himmelsziege.

1. Onomastisches. Diese Bezeichnung hat eine doppelte Bedeutung. Unter H., daneben auch *Donnerziege, Donnerstagspferd*[1]), versteht man zunächst die in der Frühlingszeit gegen Abend in den Lüften dahinziehende[2]) Heerschnepfe (scolopax gallinago), für die noch die Dialektnamen *Himmelsgeiß, Haberziege, Haberzicke, Haberbock, Haberlämmchen* vorkommen[3]) (Haber ist ein altes Wort für „Bock"). Analogien aus Fremdsprachen: schwed. *himmelsget*, engl. *heather bleater* „Heideblöcker", *bog bleater* „Sumpfblöcker", slov. *kozica*, ital. (Romagna) *cavretia* „Zicklein", franz. *chèvre céleste* „H.", *chèvre volante* „fliegende Ziege". Grimm[4]) führt noch an lett. *pehrkona kasa* „Donnerziege", *p. ahsis* „Donnerbock". Hiezu teilt mir Prof. Suolahti (Helsingfors) freundlichst folgendes mit: Im Finnischen findet sich die genaue Übersetzung von schwed. *himmelsget: taivaanvuohi*. Der Name wird auch volkstümlich gebraucht. Litt. *dēvo ožýs, Perkúno ožýs* sind genau entsprechende Namen des Vogels. *dēvo-ožýs* = Himmel-Ziege, *Perkúno ožýs* = Donner-Ziege, *Perkúnas* „der Donnergott des heidnischen Altertums" = Donner. In Karelien heißt der Vogel auch (finn.) *Pyhän Iljan vuohi*, d. h. die Ziege des heiligen *Ilja* (*Ilja* als Bezeichnung des Donners). — Die Benennung nach der Ziege beruht auf dem eigentümlichen an das Ziegenmeckern erinnernde Fluggeräusch des Vogels. Von den obigen Namen weichen ab engl. *horse gowk* (Orkney- u. Shetlandinseln), schwed. *horsgjök*, isl. *hross-agaukr* „Pferdekuckuck". Dän. *myrehest* bedeutet „Sumpfpferd"[5]). In diesen Namen wird das Fluggeräusch des Vogels mit dem Wiehern eines Pferdes verglichen. Von oldenburgischen Namen seien angeführt *Bäwerbuck* und *Hawerblatt*[6]), die bei Suolahti[7]) erklärt werden.

[1] Natur und Schule 6, 65. [2] Schell *Berg. Sagen* 161 Nr. 54. [3] MnBöhmExc. 33. 58. [4] Grimm *Myth.* 1, 153. [5] A. a. O. [6] Strackerjan 2, 167 Nr. 398. [7] *Vogelnamen* 275 f.

2. Mythisches. Die H. ist auch ein mythisches Wesen. Lehrreich für die Mythisierung dieses Vogels ist ein Bericht aus dem Kreise Münsterberg in Schlesien[8]). Eine alte Frau erzählt nämlich, sie habe einmal als Kind mit anderen Kindern in der Dunkelheit Ziegen meckern hören, die seien durch die Luft gekommen, immer eine hinter der anderen und hätten gemeckert. Die anderen

Kinder hätten gesagt, das wären „H.n". So hält man auch in Westfalen den Vogel für ein Gespenst[9]). Eng berührt sich die H. mit der alpenländischen *Habergeiß* (s d.). Nach Laistner[10]) ist *Habergeiß* auch ein Name der Heerschnepfe. Grimm[11]) und Mannhardt[12]) nehmen Beziehungen des Vogels zu Donar an. Sein Flug verkündet nahendes Gewitter, daher auch die Namen Wettervogel, Gewittervogel, Regenvogel[13]). Er ruft in der Abenddämmerung zur Erntezeit mit wieherndem Ton (vgl. die vom Pferde genommenen Namen)[14]).

Als rein mythisches Wesen erscheint die H. (seltener „Himmelskuh") um Leobschütz (Schlesien). Eine scherzhafte Verkörperung dieser mythischen Gestalt, die an die Habergeiß der Alpenländer erinnert, schildert Drechsler[15]): Eine Magd hat auf ihrem Rücken mittels der Schürzenbänder zwei Stöcke, gewöhnlich lange Stubenbesen, befestigt, die, wenn die Trägerin sich bückt, vorn und hinten überragen. Darüber ist ein Bettuch gebreitet. Das Gespenst mahnt die faulen Spinnerinnen an ihre Pflicht und erscheint somit wesensgleich mit der „Zompeldroll", „Spilladrulle" oder „Mückendrulle" (auch „Spillahôle, „Popelhôle")[16]), in denen landschaftlich verschiedene Erscheinungsformen der „Frau Holle" zu sehen sind.

Bemerkt sei noch, daß im Hennebergischen eine durch ihre bizarre Gestalt auffallende Spinnenart, der Weberknecht (s. d.), als „H." bezeichnet wird[17]).

[8] Kühnau *Sagen* 3, 454 f. [9] Woeste *Wb.* 102. [10] *Sphinx* 2, 219. 250. [11] Grimm *Myth.* 1, 153. [12] Mannhardt *Germ. Mythen* 48. [13] Grimm a. a. O. [14] Witzschel *Thüringen* 2, 220. [15] *Schlesien* 1, 172. [16] A. a. O. [17] Grimm *Myth.* 3, 69.

Riegler.

Hindläufte s. Wegwarte.

Hingerichteter (= H.), **Armsünder** (= A.), **Hinrichtung** (= Hg.).

1. Der ursprünglich sakrale Sinn der Hg. und die sich daraus ergebenden Vorstellungen und Folgen. — 2. Zauberkraft der A.reliquien. — 3. Spukleben der H. — 4. Hg.sspiele.

1. Die Hg. eines Menschen oder Tieres — vgl. Tierprozeß — ist für das vorchristliche germanische Rechtsempfinden nicht rachsüchtige Vergeltung oder gar berechnete Abschreckung gewesen. Ein starrer Grundsatz mechanisch abgezirkelten Wiedergutmachens erscheint zwar für die verschiedensten nicht todeswürdigen Vergehen in den agerm. Volksrechten ausgeprägt[1]), er darf aber nicht für die alte Todesstrafe in Anspruch genommen werden, vgl. Strafe. Wie die rituellen Formen der einzelnen Hg.sarten, besonders des Hängetodes (s. hängen § 1) und die Stellung des mit dem Tabu des Priesters belegten, daraus später „unehrlich" gewordenen Scharfrichters (s. d.) vermuten lassen und der Glauben an geheiligte Zauberkräfte der Gerichteten, Gehenkten, Enthaupteten bestärkt, ist die Hg. eines durch ein „Neidingswerk" ins Unrecht Verfallenen einst nicht als strafende Vernichtung, sondern höchstens als Ausmerzung eines Entarteten, vor allem aber als ein reinigendes Opfer an die gekränkte Gottheit und so als eine haßlose Besserung, Buße der verletzten Rechtsordnung, ein Sühnopfer aufgefaßt worden[2]). Rache und Vergeltung schließt schon die agerm. Einschätzung des Verbrechers als eines Entarteten, seiner Tat als eines Neidingswerkes aus[3]), vgl. Dieb § 1, Verbrecher, Strafe. Für die Deutung der Hg. als eines Sühnopfers spricht aber außer der schon genannten Eigenart des Henkeramtes und dem Hg.szeremoniell[4]), zu dem auch das vorausgehende Henkersmahl (s. d.), die bestimmten Vorschriften über Ort und Zeit der Hg. und die Öffentlichkeit der „Opferhandlung" (Versammlung der Opfergemeinde) zu rechnen sind, auch die Auffassung, daß die Gottheit, wenn ihr das Opfer nicht genehm sei, es durch Mißlingen der Hg. zurückweise, so durch Reißen des Stricks, welches für das Volksempfinden seit alters einen unbedingten Begnadigungsgrund darstellt, denn „man hängt keinen zweimal"[5]). So steht die Hg. des Verbrechers anfänglich auf der gleichen Linie mit anderen Menschenopfern, Hg.en von Kriegsgefangenen, Jungfrauen, Königen, wie sie uns alte Berichte und Sagen für die ganze idg. Welt und noch neuere Paral-

lelen für außereuropäische primitive Völker belegen, vgl. Menschenopfer. Dieser sakrale Sinn eines Opfers erklärt uns erst restlos viele dunkle Eigentümlichkeiten des A.aberglaubens, vgl. enthaupten § 1, Galgen §§ 2. 4, hängen §§ 1. 5. Da auch die Selbstrichtung einst vielfach den Charakter eines Opfertodes getragen hat [6]), begegnen zahlreiche Vorstellungen für den Selbstmörder und den gerichteten Verbrecher gemeinsam, wohl bewahrt durch ein für beide gleichwertiges christliches Verdammungsurteil, vgl. hängen, Selbstmörder. Die Anschauung, daß jede Hg. ein Sühnopfer sei, ist auch dem christlichen Volksempfinden nicht entschwunden. Deshalb sehen wir alle Folgeerscheinungen dieses Glaubens, die zum großen Teil nur aus vorchristlichen Voraussetzungen erklärbar sind, so zäh sich behaupten.

Der religiöse Charakter eines unter kultischer Heiligung vollzogenen gewaltsamen Todes muß natürlich die Leiche des entsühnten und der Gottheit geweihten Verbrechers gleich anderen Opfergaben (s. d.) zu einem Fetisch erhöhen, der imstande ist, zauberhafte Kräfte zu entsenden, Glück anzuziehen und Unheil abzuwehren [7]). Der Besitz von A.reliquien beglückt, ihr Genuß (A.blut) ist heilbringend wie die Teilnahme an einem Opfermahle, s. § 2. So nimmt die Leiche eines H., oder vielmehr einzelne bevorzugte Teile wie Finger, Fett, Blut, einen ersten Platz ein in dem Glauben an fortlebende Kräfte im toten Menschen. Diese Vorstellung von einem zweiten Leben nach dem ersten Tode und von glückbringenden Eigenschaften der Mumie wird schließlich von jedem Toten gehegt, aber — ganz abgesehen von der kultischen Heiligung des H. — besonders von einem zu früh, in der Blüte seiner Lebenskraft aus dem sichtbaren Leben gelöschten, „außergewöhnlichen" Toten [8]), vgl. Mord, Toter, Orendismus, Verbrecher, Reliquien. Es zeigt sich hier eine durchaus amoralische Überzeugung, ohne einen näheren Zusammenhang mit dem christlichen Wunderglauben an Heiligenreliquien; denn je kraftvoller, außergewöhnlicher, d. h. meist scheußlicher die Leistung eines Verbrechers gewesen ist, desto versprechender und begehrter sind seine Reliquien. Die frühere Öffentlichkeit der Hg.en brachte auch das Außergewöhnliche dieser Todesart dem Volke immer wieder zum Bewußtsein [9]), infolgedessen sich auch seine Erzähllust einst sehr stark mit Hg.sgeschichten ergötzte, zumal mit Berichten über geschickte und ungeschickte Hg.en [10]), vgl. auch die Geschichte einer geheimnisvoll nächtlichen Hg. [11]).

Daß die Stärke der A.reliquien jedoch nicht nur auf den zuletzt erwähnten Glauben an die noch nicht erloschene Lebenskraft des vorzeitig Getöteten zurückzuführen, sondern wesentlich durch den sakralen Akt der Hg. bestimmt ist, geht ferner auch daraus hervor, daß alles Gerät, das zum Vollzug einer Hg. gedient hat, gleichfalls Träger ähnlicher geheimnisvoller Kräfte wird und deshalb für die verschiedensten Zauberhandlungen noch heute lebhaft begehrt ist, also das Opfergerät der Opfergabe an Wirkung gleichkommt [12]). Denn was man nur immer zu einer Hg. gebraucht hat, vermag zu wirken. Wenn man z. B. Hufeisen schmiedet „auss einem Eysen.. damit einer umbbracht worden", so erhält man wendige, behende Pferde [13]). A.strick, Diebsstrang, Galgenstrick, A.kette, Diebskette, Galgenkette, Galgennagel, Galgenholz, Galgenspan s. Galgen § 4 (Galgenamulette). A.nagel s. a. rädern; vgl. Richtschwert.

Und ebenso fließt das große Können des Henkers oder Scharfrichters (s. d.) vorzüglich aus dem sakralen Akt der Hg. [14]), in dem wie gesagt auch die frühere zur „Unehrlichkeit" gewordene Sonderstellung des für die rechtsprechende Gemeinde waltenden Nachrichters wurzelt, vgl. hängen § 1, unehrlich. Wir haben schließlich noch einen Rest dieser uralten Verbindung der Hg. mit dem Walten der Gottheit in dem überall bewahrten Glauben, unheimliche Mächte umtobten als Wind, als Sturm oder Ungewitter den Tod des Verbrechers [15]) bzw. des Selbstmörders. Man erzählt dies mit Vorliebe vom Galgentod oder wenn einer sich selbst erhängt, vgl. hängen § 4 a (Gehenktenwind). In solchem Sturmeswüten erkennen wir das brausende Seelenheer des Gehenktengottes Wuotan-Odinn, dem einst die Gehenkten als Opfer dargebracht worden sind; im Sturme nimmt der Gott die Seele des Opfers in seine Schar auf. Christliche Umdeutung sehen wir später an Stelle des alten Seelenheeres den Teufel, die wilde Jagd und ähnliches setzen [16]) oder von der Entrüstung der beleidigten Natur sprechen, vornehmlich beim Selbstmord — dies letzte wohl eine ganz späte, mehr gelehrte christliche Erklärung.

Zu dem Reliquienglauben kommt als eine verwandte Vorstellung vom zweiten Leben, wenn man nicht nur den Leichenteilen eines mit seltenen Kräften erfüllten H. geheimnisvolle Stärke zuschreibt, sondern auch davon überzeugt ist, daß der H. gleich anderen gewaltsam und verfrüht Verstorbenen unter den Toten vorzüglich weiterdauere, als „Geist" umgehen, spuken müsse — s. § 3 — und dies eben nicht als Strafe (vgl. das Umgehen unschuldig zu früh ums Leben Gekommener), sondern einfach aus übergroßer Lebenskraft. Erst spätere christliche Umdeutung moralisiert auch diese uralte Vorstellung in ein Büßen des verdammten Verbrechers, ohne freilich den eigentlichen Grund des Glaubens in Vergessenheit bringen zu können [17]), vgl. Wiedergänger.

Über Vorbestimmung [18]) und Vorzeichen einer Hg. s. hängen § 3, Richtschwert.

Wir dürfen als Ergebnis unserer Erklärung der Zauberkraft und des Fortlebens, die den H. in erhöhtem Maße vor den anderen Toten zukommen, zwei Gründe festhalten, einen stets sich erneuernden Grund: den Glauben an die noch unverbrauchte Lebenskraft in dem zu früh Gestorbenen; und einen allmählich in Vergessenheit geratenden, jedoch durch den mehr moralisierenden christlichen Sühnegedanken noch erhaltenen Grund: die Vorstellung von einer heiligenden Opferung des A.s. Auch wo die Grundanschauung verblaßt, will sich der Glaube selbst nur langsam verdrängen lassen, zum Teil gerade wegen mancher christlichen Umdeutung. In unserer Zeit schwindet freilich der A.aberglauben mit den H. rascher als zuvor zugunsten anderer Totenfetische.

[1]) Amira *Grundriß* 234 ff. 243 ff. [2]) Ders. *Grundriß* 240 f.; Ders. *Todesstrafen* 198 ff. 223 ff. 229 ff.; Grimm *RA.* 2, 526 ff.; Angstmann *Henker* 75 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 367; Meyer *Germ. Myth.* 199 f.; W. § 191; Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* ^{2} 1, 175; 2, 468. 476. 685; Schröder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* ^{6} 95; Höfler *Organotherapie* 9 ff. 20. [3]) Amira *Grundriß* 233 f.; Ders. *Todesstrafen* 65 ff. [4]) Z. B. DG. 7, 119; zum „Stoßen an den blauen Stein" in niederrheinischen Städten vgl. Heckscher 185 f. 435; blau § 18; Hg. am Dienstag : Kolbe *Hessen* 112; vor Sonnenuntergang: Grimm *RA.* 2, 531. [5]) K. Beyerle *Von der Gnade im deutschen Recht* (1910), 5. 16; Beyerle faßt auch das einst dem Opferakt vorausgeschickte Gottesurteil als eine Anfrage an die Gottheit auf, ob das Opfer erwünscht sei; s. a. Böckel *Volkslieder* 8 ff.; JbhistVk. 1, 120. [6]) Tacitus *Germania* c. 6; weitere Belege s. SAVk. 26, 146. [7]) Amira *Todesstrafen* 223. [8]) Joh. Diez Ende des 17. Jhs.: „Das ist die gerecht und krefftigest Mumie: der Leib des Menschen, der nicht eines natürlichen Todes stirbt, sondern eines unnatürlichen Todes stirbt, mit gesundenem Leib und ohne Kranckheiten, und ehe ihm darzu wehe ist", MschlesVk. 21 (1919), 110; vgl. F. Pfister *Der Glaube an das „außerordentlich Wirkungsvolle"* (Orendismus) in BlBayVk. 11, 24 ff.; Pfister *Schwaben* 42; Lippert *Christentum* 461; Höfler *Organotherapie* 3; Naumann *Gemeinschaftskultur* 18 ff. 81 ff.; Ders. *Grundzüge* 74 ff. 86 ff. 152 ff.; NdZfVk. 5, 92 ff. 97; Fehrle *Volksfeste* ^{3} 51; SAVk. 26, 151. [9]) Vgl. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 77—101, Abb. 85—130; Ders. in „Volk und Rasse" Nov. 1926; W. Renger *Hinrichtungen als Volksfeste* in Süddeutsche Monatshefte 10 (1913), 2, 8 ff.; über die früher viel häufigere Tätigkeit der Scharfrichter s. die Tagebücher der Scharfrichter von Reutlingen (1563/68): WürttVjh. 1, 85, von Ansbach (1575/1603): JbhistVerMittelfranken 2, 1 ff., von Nürnberg (1573/1607): Schmidt *Nachrichter.* [10]) Angstmann *Henker* 104 ff.;

Schmidt *Nachrichter* XII f.; wenn eine Hg. übel abläuft, hat der Scharfrichter drei Köpfe gesehen, er hätte aber nach dem mittleren zielen sollen: Angstmann 110 f.; Huß *Aberglaube* 21; Panzer *Beitrag* 2, 296; Bartsch *Mecklenburg* 1, 461. 11) J. P. Hebel *Schatzkästlein des rhein. Hausfreundes* „Heimliche Enthauptung" (Scharfrichter von Landau); Kruspe *Erfurt* 1, 64 f. 12) Amira *Todesstrafen* 224. 13) Staricius (1623), 125. 14) Angstmann *Henker* 90 ff.; über die Ausübung des Henkeramtes vgl. Grimm *RA*. 2, 526 ff. 15) Pfister *Schwaben* 56; Rochholz *Naturmythen* 281. 16) So erfüllt bei der Hg. eines „Teufelsjüngers" Sturmgeheul die Luft, bis jener verbrannt ist: Meiche *Sagen* 517; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 125; die wilde Jagd wird zum „A.jagen", zum Umzug verstorbener Holz- und Waldfrevler: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150; Bavaria 2, 236. 17) Vgl. NdZfVk. 5, 232 ff.; 7, 8; SAVk. 26, 151 (weitere Literatur). 18) W. § 86: am Gründonnerstag geborene Kinder sterben auf dem Blutgerüst (Oberpfalz); W. § 460: wenn man ein Messer mit der Schneide nach oben auf den Tisch legt, wird das in dieser Stunde geborene Kind durch das Schwert gerichtet werden (Preußen, Schlesien); s. u. Anm. 144; Belege für das Klingen des Richtschwertes als Vorzeichen einer Hg. s. Angstmann *Henker* 111 ff.

2. Zauberkraft der Leichenteile eines H. Da die Hg. früher meist durch Hängen erfolgt ist, findet sich dieser Aberglaube vielfach speziell von Gehenkten ausgesagt. Man vergleiche daher mit dem Folgenden die unter hängen § 5 aufgeführten Belege.

Zunächst werden die Knochen der H. als Heilmittel gebraucht, zur Vertreibung der Krankheitsgeister, und daher seit alters eifrig gesammelt und verhandelt 19) — s. u. — wobei natürlich gilt: je frischer, desto besser 20). So wird im 17. Jh. gegen Ruhr geraten: nimb eine kleine Rippen von einem gehangenen Dieb, pulverisier die, und gib ein Quintlein in Wein oder Essig ein, es hilft gleich in derselben Stund 21). Dem entsprechen ein von Plinius angegebenes Mittel gegen die Bisse eines tollen Hundes, Pillen, die aus der Hirnschale (calvaria) eines Gehängten verfertigt werden 22), und ein in Dänemark überliefertes Mittel gegen Fallsucht: die Hirnschale einer Mannsperson, die nicht an einer Krankheit gestorben ist, am liebsten die eines gehenkten Diebes, brenne man in einem heißen Backofen, bis sie ganz weiß ist, stoße sie dann zu Pulver und nehme davon ein Quentchen und drei kleingestoßene Päonienkerne, um dies dem Kranken morgens nüchtern in Lavendelwasser zu geben 23). In der Oberpfalz hilft man sich einfacher durch Trinken aus einem A.schädel 24) vgl. Schädel. Wunderpulver aus Knochen h. Verbrecher verhandelte man früher bei Gera 25), in Schwaben bot 1618 die Lauinger Apotheke granium hominis suspensi praeparatum an 26) und noch vor wenigen Jahrzehnten verordnete ein Quacksalber im badischen Hinterland „etwas von eines A.s Hirnschale" 27). Man verwendet einen A.schädel aber auch beim Lottoorakel 28). Um Freikugeln zu erhalten, gießt man Kugeln durch die rechte Augenhöhle eines A.schädels 29). Moos, das auf einem A.schädel gewachsen ist, dient als ein altberühmtes Mittel zum Festmachen 30), vgl. Galgen § 4 b, hängen § 5 a Anm. 136, Schadenzauber s. u.

Ein „wertes Hilfsmittel" gegen Drachen und Hexen ist ein A.finger 31). Ein solches Knöchelchen, unter die Hausschwelle vergraben, wehrt daher alles Übel ab und schafft so beständigen Haussegen 32). Die Berührung mit einer A.hand vertreibt Kropf und Warzen 33). Wenn man einen A.knochen in der Tasche trägt, bekommt man kein Ungeziefer 34). Auch im Krieg sucht man sich mit Körperteilen Gerichteter zu schützen 35). Neben solchen abwehrenden Diensten üben die A.-reliquien, besonders von gehängten Dieben, auch eine glückliche Anziehungskraft aus, vgl. Diebsdaumen (Dieb § 7). Die große Zehe eines H. in der Tasche, hat man Glück im Kartenspiel 36). Ebenso wirkt das Knöchelchen eines H. im Geldbeutel 37). Glück und Kunden bringen A.finger oder Diebsdaumen auch den Wirten, die sie ins Faß hängen 38), den Kaufleuten, die sie zur Ware legen, und den Fuhrleuten für ihre Pferde 39), ebenso wie A.blut (s. u.). Sogar in der Küche fehlt die A.hand nicht 40). Wenn das Vieh nicht fressen will, reibt ein schelmischer Scharfrichter die Krippe mit einem A.daumen rein 41). Man kratzt das Vieh statt eines Striegels mit einem A.finger, damit es fett werden soll 42), oder man rührt das Futter mit einer A.hand um 43). Entsprechend verrät der Scharfrichter Huß: A.-Hand mit drey Körnlein Haber im Stall unter die Krippe gegraben, da werden die Pferde in gutten Stand, bey Leib und muthig seyn; dabey bethen sie für die armen Seelen 44). Dies erinnert an den Oberpfälzer Rat, den ersten Finger eines H. abzuschneiden und schon beim Abschneiden in Gedanken zu einem beliebigen Zweck zu bestimmen, dabei sich aber zu verpflichten, alle Tage für die Ruhe des Toten zu beten 45). In Anbetracht all dieser wunderbaren Verwendungsmöglichkeiten hat man ein derartiges Amulett zu allen Zeiten um hohen Preis erstrebt. Deshalb begegnet der Finger eines Erhängten im Verzeichnis eines Scharlatans im Jahr 1602 46), oder wir erfahren vom Diebstahl von A.gliedern 1582, 1593, 1616 in Schlesien 47). Es sei aber auch auf einen neueren Fall hingewiesen, wo Gerichteter und Heiliger in einer Person verschmelzen: nach der Hg. Andreas Hofers 1810 verbanden sich einige Soldaten, darunter ein nachmaliger Direktor der Strafhäuser in Wien, um sich eines Gliedes seines Leibes zu bemächtigen, sie wurden jedoch ertappt und bestraft 48). Noch später sind solche Leichenschändungen wirklich verübt worden, so wurde 1823 in Schneeberg eine A.leiche aller Finger, Zehen und Kleider beraubt 49), 1837 in Rochlitz der Kopf eines enthaupteten Mörders in der auf die Hg. folgenden Nacht gestohlen 50). Als in Breslau der alte Rabenstein abgebrochen wurde, trieben die Arbeiter einen sehr einträglichen Handel mit den bei der Aufgrabung vorgefundenen Knochen 51). Es ist übrigens schon der Anblick der Leiche eines frisch gehenkten A.s gegen das Erblinden der Pferde gut, man fuhr deshalb mit ihnen zu den Hg.en, damit sie hinsehen sollten 52).

Auch schlimmer Schadenzauber ist schon mit A.gebein versucht worden, wie wir aus den Akten eines hessischen Hexenprozesses von 1596 erfahren: wenn man einen knochen von einem schelmen neme, dasselbig im feuer schwartz ahnbrenne und vergrüebe es (mit einem bestimmten Spruch) under die erden, welcher mensch alsdenn zum ersten daruber trette, der muste verlamen 53). Eine andere Hexe bekennt 1575: jr bul habe sie gelert, sie solte haar nemen von todten schelmen, dergleichen auch todten bein oder schelmen bein, dieselbig verklopfen, eine salben darauss machen und den leuten damit vergeben; wann sie gehässige leut hett, solt sie jnen nechstberurte salben in jre heuser begraben, davon sie dann auch schaden bekommen wurden; sie solt mit solchem die hend bestreichen, einem darnach an einen arm greiffen, alss solt er beschediget sein 54). Ähnlich soll 1617 in Schlesien die Erde, auf die ein gehängter A. Wasser gelassen hatte, im Stall vergraben worden sein; die verzauberte Erde wurde „blau wie ein Tuch" und stank sehr, daß alles Vieh starb — wo sie trocken eingestreut wurde, verdorrte das Vieh, wo sie aber benetzt wurde, wurde jenes immer fetter, bis es tot hinfiel 55). Über eine Verwendung des A.kopfs im Strafzauber gegen Diebe s. Dieb § 5 e 2, 225. Auch im Hexenzwingzauber benötigt man etwas von der Hirnschale eines A.s 56). Der greulichste Schadenzauber wird aber mit der zum Diebslicht mißbrauchten A.hand oder Galgenhand verübt, s. Dieb § 6 a.

Auch die Haut von H. schnitt man früher in Riemen, trug sie als Amulett (1769) oder legte sie Kreißenden zur Erleichterung um 57). Solche Riemen aus Menschenleder verkauften die Apotheken zu Dresden 1652 und zu Leipzig 1669 für drei Taler das Stück 58). Es überrascht daher nicht, wenn wir zufällig erfahren, daß einmal der Leobner Freimann Ende des 17. Jhs. um die Haut eines H. bat 59). Man verfertigte daraus auch Wolfsgürtel, s. d., hängen § 5 a Anm. 151.

Zu allem gut ist A.fett, das sogar überall einst in den Apotheken zu haben war — noch 1761 erscheint Menschenfett in der offiziellen Dresdener Medizinaltaxe 60), — und zuweilen noch heute verlangt werden soll (Franken) 61), da eben

A.schmalz jede Krankheit heilt (Wutachtal) [62]. Es ist früher wirklich verwendet worden, wie zwei Beispiele beweisen mögen, ein Zeugnis aus dem Jahre 1568, daß einer sich vom Nachrichter Menschenschmer verschafft habe, um seine Bienenbruten damit zu schmieren und so viele Bienen anzulocken [63], und die 1613 dem Egerer Freimann von seinem Stadtrat erteilte Erlaubnis, das Fett von Gehängten abziehen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülff geschehen kann“ [64]. So gebraucht man A.fett gegen Bruchschaden [65] und gegen Fallsucht [66]. Auch wenn man einen Diebssegen sprechen will, muß man die Schuhe mit A.schmalz geschmiert haben [67], ebenso wichtig ist dieses im Strafzauber gegen Diebe, s. Dieb § 5 d 2, 221.

Am höchsten wird aber das Blut eines H. geschätzt, gerade wie einst das Blut des Opfertieres [68]. Da das Blut (s. d.) in der Regel als Träger der Lebenskraft angesehen wird, überrascht es nicht, wenn es zunächst als Heilmittel eine hervorragende Rolle spielt. Man empfiehlt natürlich nicht nur das Blut von H., sondern ebenso das anderer gewaltsam Verstorbener, doch frisches A.blut gilt vor allem als wirksam, vorzüglich als Helfer gegen Fallsucht [69]. Hier vereinigen sich besonders deutlich der Glaube an die heilende fremde Lebenskraft und die Vorstellung von der beglückenden Teilnahme am Opferkult durch Trinken des Opferblutes, wobei für uns diese Anschauung später gegenüber jener zurückgetreten ist, nachdem sie die Bevorzugung des A.blutes für immer begründet hat.

Gegen die Fallsucht tranken schon die Römer vom Blut gefallener Gladiatoren [70], sie fingen aber auch auf den Richtplätzen das Blut enthaupteter Verbrecher in Schalen auf, um es zu trinken [71]. Die Zimmernsche Chronik weiß vom Beginn des 16. Jhs. zu berichten, daß ein Landfahrer eines Enthaupteten Leib erfaßt, „wie der noch nit gefallen, und supft das Blut von ihm, und wie man sagt, ist er der hinfallenden Siechtagen davon genesen“ [72]. Dieser Glaube ist bis heute in großen Teilen Deutschlands erhalten [69]. Erst im 18. Jh. hat ihn die Wissenschaft fallen lassen, Zedler vermerkt immerhin noch: einige rathen das Blut von einem Decollirten zu trincken [73]. Wir haben zahlreiche Fälle belegt, wo der Henker Fallsüchtigen sogleich nach der Enthauptung Gläser rauchenden Blutes zum Trinken gereicht, oft teuer verkauft hat; gewöhnlich wird berichtet, daß man nach diesem Trunk mit dem Kranken in wilder Flucht davonläuft oder ihn gar mit Peitschenhieben wegtreibt, von zwei Reitern fortreißen läßt, bis er ohnmächtig zu Boden sinkt, eine richtige Gewaltkur zur Auffrischung der kranken Lebensgeister [74]. Derartige Heilverfahren sind uns auch aus neuerer Zeit glaubhaft überliefert: noch mit offizieller Genehmigung 1755 in Dresden [75], ferner 1812 bei einer Hg. zu Neustadt im hessischen Odenwald [76], 1823 in Schneeberg bei Zwickau [75], im gleichen Jahr auch in Dänemark [77], 1829 in Reutlingen [78], 1844 im Oldenburgischen und 1859 in Göttingen [75], ja noch später in Hanau (1861), Marburg (1865), Kassel [79] und Dresden [80]. Noch 1862 erhielt daher ein an Fallsucht leidendes Weib in einem Armenhaus in Appenzell vom Vorstand die Erlaubnis, zu einer Hg. zu reisen und dieses Heilmittel zu versuchen, wobei ihr geraten wird, drei Schluck unter Anrufung der drei höchsten Namen warm hinunterzutrinken [81]. Solch offizielle Erlaubnis verwundert nicht, wenn wir neben den obigen Nachrichten auch in einem 1842 erschienenen sympathetischen Buche diese Kur noch als etwas Selbstverständliches angeführt finden [82]. Daß der Glaube auch heute nicht ausgestorben ist, beweisen neuere Vorkommnisse in Freiberg und Braunschweig [83]. Die Vorschrift, das Blut zu trinken, ist oft vergessen, und es heißt dann, das Blut heile die Krankheit auch, wenn man es in einem Schnupftuch aufgefangen bei sich trägt [84]. Um 1850 benetzten daher die Leute in Wolfenbüttel Tücher mit dem Blut eines H., um diese Fallsüchtigen zu geben [85], ebenso 1859 bei einer Hg. in Göttingen [75]; 1864 tauchten in Berlin die Scharfrichtergehilfen eine Menge weißer Schnupftücher in das Blut zweier Mörder und verkauften jedes für 2 Taler [86]. In den unteren Schichten der Mainzer Bevölkerung glaubte man zur Zeit des Bischofs Ketteler fest daran, daß dieser ein Mittel gegen Fallsucht besitze, das aus dem Blut eines H. hergestellt sei [87]. Dieser Glaube an das A.blut ist natürlich auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet [88]; den Gebrauch von Herz, Leber, Galle und Blut h. Verbrecher findet man z. B. auch heute noch in China [89]. Nur vereinzelt tritt als Mittel gegen Fallsucht an Stelle von A.blut der A.strick, der Strick des Selbstmörders [90], vgl. Galgen § 4 b. Seltener spricht man bei uns dem A.blut Heilkraft für andere Krankheiten zu [91], so soll das Essen von in A.blut getauchtem Brot die Gicht vertreiben [92]. Es fehlt selbst die Übung nicht, das Vieh gegen Krankheit damit zu bestreichen [93]. Auch als ein Zaubermittel, mittelst dessen zu binden und zu lösen ist, erscheint A.blut [94]. So sind Blutstropfen H. überhaupt stets als segenbringend erstrebt gewesen [95]. Man schreibt ihnen wie den Diebsdaumen besonders in ostdeutschem und slawischem Gebiet die Zauberkraft zu, zwischen Getränke oder Eßwaren gelegt, Käufer anzuziehen, weshalb früher nach einer Hg. gierig der blutbefleckte Sand aufgegriffen worden ist [96]. Aber auch in Baden benützte man „A.tüchlein“ (weiße Tüchlein, in die A.blut aufgefangen worden), man trug sie bei sich als Mittel gegen den Einfluß böser Geister, man legte sie in die Fruchttruhen, um die Frucht zu bewahren, man schob sie unter das Kopfkissen der Sterbenden zur Erleichterung des Todeskampfes, man versuchte damit den Blutfluß der Frauen zu stillen oder gar sich die Zuneigung oder Treue einer geliebten Person zu erwerben, indem man das A.tuch in ein Getränk eintauchte, das man dann jener anbot [97]. Vierblättriger Klee, der unter dem Galgen mit dem Blut eines H. befeuchtet worden, ist von besonderer Stärke gegen Hexenkünste [98]. So sind alle A.dinge „erprobte Mittel“ [99], für die zuweilen nur die Einschränkung gemacht wird, daß ihre wunderbare Kraft bloß bis ins dritte Glied reiche [100].

Die Zauberkraft der H. geht auch auf ihre Kleidung über [101], vgl. hängen § 5 b. Es ist eine spätere christliche Einschränkung, wenn die Slowenen glauben, die Kleider der H. hülfen gegen allerlei Übel nur dann, wenn jene bußfertig gestorben seien — eine typische Verchristlichung des altheidnischen Sühnegedankens [102]. Wie A.finger und A.blut bringen auch Fetzen eines A.kleides Glück im Handel [103]. Ein Schuster wischt daher seine Stiefel [104], ein Hafner sein Geschirr mit einem solchen „A.fleckl“ [105], ja sogar vor dem Buttern reibt man den Rührstecken damit ab [106]. Ferner schützen A.lappen ebensogut wie A.finger Haus, Mensch und Vieh vor Hexerei [107]. Wenn man solche Lappen Pferden anhängt, werden sie gleich blank [108], und das Vieh wird satt (fett), wenn man es (täglich) mit einem A.lappen putzt, über den Rücken streicht [109] oder wenigstens mit einem A.lappen die Krippe auswischt [110].

Es sind naturgemäß zuvörderst die Scharfrichter gewesen, die früher im Besitz all dieser trefflichen Mittel ihre Künste übten, und dies mitunter auch noch in einer Zeit, wo sie selbst nicht mehr an ihre Mittel glaubten [111]. Sie waren daher immer sehr erpicht auf den offiziellen Zuspruch von allem, was der Delinquent „um- und anhat“, dies bildete einen Teil ihres Lohnes, mit dem sie wuchern konnten [112] im Verein mit Abdeckern, Wasenmeistern, Schäfern und Hirten [113]. Heute sind alle diese Glücksspender mit der verminderten Gelegenheit seltener geworden, doch noch immer nicht ganz vergessen, wie mancher Scharfrichter bezeugen kann [114].

[19] Amira *Todesstrafen* 224 (Literatur); Schönbach *Berthold v. R.* 148 f. [20] MschlesVk. 21 (1919), 110. [21] Staricius 1623, 128. [22] Plinius 28, 1, 7. [23] Hovorka u. Kronfeld 2, 211 (nach Troels-Lund *Gesundheit*); vgl. Alemannia

3. Allezeit und überall haftet den Richtstellen ein gewisses Grauen an, eine Angst, die deutlich durch die Vorstellung hervorgerufen wird, die H. gingen dort um und könnten den Lebenden Böses zufügen. Denn man traut den gewaltsam ums Leben Gekommenen[115], den entarteten H.[116] am ehesten ein zweites Spuk-Leben zu, und man fürchtet sich vor ihrer Rache[117], der u. a. wohl auch das Henkersmahl (s. d.) vorbeugen helfen soll. Zahlreich sind daher die Sagen von geisternden H., die sich an den Richtplätzen klagend oder leuchtend zeigen, mit Vorliebe in der Geisterstunde und in stürmischen Nächten, vgl. Galgen § 3, hängen § 4 b, enthaupten § 1 b, Wiedergänger.

So hört man von einer alten Galgenstelle zu gewissen Abenden um Mitternacht leises Wimmern von einem dort h. Verbrecher[118]. Ein anderer H., dessen Leiche in Stücke gehauen und verschieden begraben worden, geht in der Geisterstunde um, seine Körperteile zusammenzusuchen[119]. Die Geister der H. sind so nachts auf den einstigen Richtplätzen auch zu sehen, meistens mit dem Kopf unterm Arm[120] oder mit einem roten Ring um den Hals[121]. Denn die Verstümmelung nimmt der H. mit in sein zweites Leben[122], vgl. kopflos. Man kann die Gespenster mit ihren eigenen Köpfen kegeln sehen[123], und sie versetzen absichtlich oder unabsichtlich den späten Wanderer in schwere Angst[124]. Sie greifen sogar mitunter an ihrem Richt- und Grabplatz Vorübergehende schlimm an, so daß mancher sein Leben lassen muß[125]. Wenn man aber für ihre „schamroten Seelen" betet, können sie sich sehr wohl als dankbare Helfer erweisen[126]. Vor einer neuen Exekution zeigen sich die Schatten der früher H. besonders gerne, wie allgemein die Seelen früher Verstorbener erscheinen, wenn einer sterben soll[127]; vgl. das „Galgenweible", Galgen § 3 Anm. 19. Eine naheliegende Sage läßt dagegen die Geister einer Ermordeten dem Mörder seine Hg. im voraus anzeigen[128].

Das zweite spukhafte Leben der H. ist also ebenso an den Todes- und Begräbnisplatz gebunden wie das Umgehen der Selbstmörder (s. d., hängen § 4 b). Außerdem bleiben aber, wo eine Hg. stattgefunden hat oder eine Richtstelle, ein Galgen gewesen ist, auch dem Boden unauslöschliche Merkmale eingeprägt: es wächst kein Gras[129], die Löcher für den Galgen können nicht eingeebnet werden[130]. In Deutschland finden sich jedoch diese und andere wunderliche Zeichen fast nur als Zeugen einer ungerechten Hg., s. Gottesurteil § 14. Der Ort der Hg. ist deswegen seit alters auch zum Begräbnisplatz der H. geworden, weil die Furcht vor ihrem gefährlichen Umgang im Verein mit der steigenden Verachtung des zum ausgestoßenen Sünder gewordenen Opfers dazu geführt hat, daß man die H. nicht ehrlich unter ehrlichen Leuten auf dem geweihten Friedhof, sondern an der gebannten Richtstätte, dem „Schindanger" bestatten wollte[131], ja überhaupt nicht im Gemeindebereich duldete, vgl. hängen § 4 b, Begräbnis 1, 993. Denn das Begräbnis eines H. bringt (wie die Bestattung eines Selbstmörders!) Hagel über die Felder der Gemeinde[132]. Um nun den H. ihr trotz aller Vorsicht gefährliches Dasein als Wiedergänger oder gar als nicht verwesende Vampire (Nachzehrer) zu nehmen, hat man sie noch im 17. Jh. verbrannt und dadurch ihrem Wesen mit der völligen Vernichtung des Leibes auch den zweiten Tod zu bereiten geglaubt[133]. Auch eine Reihe anderer, bei den Germanen besonders lange erhaltener Vor-

---

12, 29 (18. Jh.); zum Gebrauch der Päonienwurzel vgl. Zedler 8, 1405. [24] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204 = Hovorka u. Kronfeld 2, 211; Amira *Todesstrafen* 223. [25] Köhler *Voigtland* 418 f. [26] Birlinger *Schwaben* 2, 508. [27] Hmtl. 11, 13. [28] Schönwerth 3, 152; vgl. Bolte-Polivka 3, 480. [29] Schönwerth 3, 204; SAVk. 19, 227; Kühnau *Sagen* 3, 420 f. [30] Staricius 1623, 104 f.; Drechsler 2, 241 (Beleg von 1667); Becker *Bezauberte Welt* (1693) = Kronfeld *Krieg* 87; Albertus Magnus 4. Teil 49 Nr. 172; Lammert 84; Schindler *Aberglaube* 178. [31] ZföVk. 6, 123 = Huß *Aberglaube* 40. [32] W. § 188; Urquell 4, 99; Heckscher 362 Anm. 190. [33] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 172; 5, 445. [34] Kuhn u. Schwartz 460. [35] Brandenburgia 1916, 178. [36] ZfVk. 20, 382 (Dithmarschen); Urquell 5, 261. [37] Drechsler 2, 240; Hellwig *Aberglaube* 72. [38] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1065; Drechsler 2, 239; Grohmann 229; vgl. Storm *Im Brauerhause.* [39] Strack *Blut* 46; Hovorka u. Kronfeld 1, 86 f.; Amira *Todesstrafen* 223; Frischbier *Hexenspr.* 106; Drechsler 2, 241; Helm *Religgesch.* 1, 167; Keller *Grab* 1, 85 f.; Böckel *Volkslieder* 31 Anm. 1; s. weitere Belege unter Diebsdaumen! [40] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96. [41] Voges *Braunschweig* 74. [42] Schönwerth 3, 204. [43] Drechsler 2, 241. [44] ZföVk. 6, 119 = Huß *Aberglaube* 17 = John *Westböhmen* 285; Frischbier 106; Hovorka u. Kronfeld 1, 86 f. [45] Schönwerth 3, 205. [46] Lütolf *Sagen* 234. [47] MschlesVk. 27 (1926), 146. [48] Strack *Blut* 43 = Hovorka u. Kronfeld 1, 87. [49] Seyfarth *Sachsen* 287. [50] Ders. 286; Hellwig *Aberglaube* 65 ff. [51] W. § 188. [52] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Ders. *Heimat* 1869, 139 (2, 96). [53] ZfdMyth. 2, 71. [54] Ebd. 2, 69. [55] Drechsler 2, 260. [56] Geistl. Schild 155 = Schramek *Böhmerwald* 265. [57] Seyfarth *Sachsen* 286 = Amira *Todesstrafen* 224. [58] Marshall *Arzneikästlein* 31 = Seyfarth a. a. O. [59] JbhistVk. 1, 92. [60] Marshall a. a. O. 11 = Seyfarth a. a. O. [61] W. § 190 = Löwenstimm *Abergl.* 108 = Amira a. a. O.; Lippert *Christentum* 464. [62] Hmtl. 11, 135. [63] Drechsler 2, 242; vgl. BlPommVk. 2, 26 (1708). [64] John *Westböhmen* 284. [65] Lammert 257. [66] Ebd. 271. [67] Schramek a. a. O. 267. [68] Amira *Todesstrafen* 224 (Literatur!). [69] Strack *Blut* 43 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 85 ff. (1, 87: Zusammenhang zwischen der fallenden Sucht und dem fallenden Kopfe des H.); 2, 216 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131; Höfler *Volksmedizin* 1893, 216; Ders. *Organotherapie* 50: Belege für den agerm. Brauch, Gefangene den Göttern zu opfern und deren Blut aus ihren Schädeln zu trinken (Literatur); ZföVk. 12, 75 ff.; Lammert 271; ZfVk. 8, 400 (Bayern); Schönwerth 3, 205; BlBayVk. 11, 29. 31; Schmitt *Hettingen* 17. [70] Plinius 28, 1, 4; 28, 4, 43. [71] Aretaeus Cappadox *De curatione morborum* 1 c. 4; Hovorka u. Kronfeld 1, 85. [72] 2, 494 = Waibel u. Flamm 1, 208. [73] Zedler 8, 1405 (mit Verweis auf Breslauer Sammlungen anno 1721 mens. Jun. class. IV. artic. 17 p. 644); noch Hufeland empfahl frisches Tierblut gegen Epilepsie, s. Blut 1, 1437. [74] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; Keller *Grab* 3, 172. 174; Strackerjan 1, 109; Strack *Blut* 43 = Hovorka u. Kronfeld 1, 85 f. [75] Strack a. a. O. = Hovorka u. Kronfeld 1, 86. [76] O. Beneke *Von unehrlichen Leuten* 1889, 142 = SAVk. 4, 4; 8, 314; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 223. [77] Andersen *Märchen meines Lebens* c. 3 = Hovorka u. Kronfeld 1, 85; 2, 216 f. [78] Höhn *Volksheilkunde* 1, 131 = Pfister *Schwaben* 42. [79] HessBl. 24, 61 f.; W. § 190. [80] Hovorka u. Kronfeld 1, 85 (nach Busch *Volksglaube*). [81] Aargauer Nachrichten 26. Juli 1862 = Hovorka u. Kronfeld 1, 86; 2, 217. [82] Most *Sympathie* 150. [83] Hellwig *Ritualmord* 120 ff. [84] Engelien u. Lahn 266 = Drechsler 2, 306. [85] Andree *Braunschweig* 422 f. [86] W. § 190; Hellwig *Aberglaube* 67 f. [87] Abt *Apuleius* 199. [88] Strack *Blut* 43 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 85; 2, 217; Urquell 3, 4 (Skandinavien); 4, 99 (Siebenbürgen); Löwenstimm *Abergl.* 144 f. [89] Strack 46; Hellwig *Aberglaube* 67; Frazer 8, 155. [90] Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1548. [91] BlPommVk. 1, 63. 84; Strackerjan 2, 180; Voges *Braunschweig* 74; Heckscher 134; SAVk. 4, 3 f.; Lütolf *Sagen* 234; A. Keller *Der Scharfrichter* 1921, 229; Scharfrichter Joseph Langs *Erinnerungen* hrsg. von O. Schalk 1920, 84. [92] W. § 189 (Franken). [93] Schönwerth 3, 204. [94] Frischbier *Hexenspr.* 24. [95] Hovorka u. Kronfeld 1, 87; ZfrwVk. 1908, 271; 1914, 163; Urquell 3, 210 (Berg); W. §§ 189 f. 636 f. [96] Toeppen *Masuren* 107; Frischbier 106; Jahn *Pommern* 350 Nr. 440; Strack *Blut* 45; ZföVk. 6, 120 = Huß *Aberglaube* 20; Urquell 3, 50 f. (Polen); Andree *Anthropophagie* 10 f. [97] Hmtl. 2, 18. [98] Seligmann *Blick* 2, 69; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 484. [99] Keller *Grab* 3, 179; John *Westböhmen* 264. 284; Drechsler 2, 240; W. § 188. [100] Strack *Blut* 45. [101] Keller *Grab* 3, 179. [102] ZföVk. 4, 151. [103] Baumgarten *Jahr* 6; Ders. *Heimat* 1869, 138 (2, 95). [104] Schönwerth 3, 204. [105] Baumgarten a. a. O. [106] Schönwerth 1, 337. [107] ZfdMyth. 1, 200 (Harz) = Seligmann *Blick* 2, 220; ZföVk. 6, 123 = Huß *Aberglaube* 40. [108] ZfdMyth. 1, 200. [109] Keller *Grab* 1, 87 f.; ZfrwVk. 1914, 163 (Beleg von 1789); Curtze *Waldeck* 421 = HessBl. 24, 60; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. 447; Birlinger *Schwaben* 1, 399; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Schönwerth 1, 319; 3, 204; ZföVk. 6, 119 = Huß *Aberglaube* 19; Baumgarten a. a. O.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 279. [110] Drechsler 2, 241. [111] Belege s. Angstmann *Henker* 94; Voges *Braunschweig* 74; W. § 190. [112] Angstmann a. a. O.; Lippert *Christentum* 463 f.; JbhistVk. 1, 92. [113] ZföVk. 6, 120 (Huß). [114] Z. B. Langs *Erinnerungen* 81 ff.; jüngste Beispiele s. MschlesVk. 29 (1928), 425.

kehrungen sind durchaus als Abwehrmaßnahmen aufzufassen, so, über das Verbannen der Leiche an einen abgelegenen Platz hinausgehend, der Brauch, dem Verbrecher die Augen zu verhüllen, dem Geköpften das Haupt zwischen die Beine zu legen oder ihn mit Dornen zu bedecken, bzw. zu durchpfählen [134]; vgl. Begräbnis 1, 987; enthaupten § 2 c, pfählen.

Eine Gruppe von Sagen läßt den soeben h. Körper durch die Willenskraft des H. noch eine kurze Weile im eigentlichen Sinne belebt sein, um noch eine bestimmte Handlung auszuführen. Es kann nicht nur ein geschickter Scharfrichter den Enthaupteten einige Schritte weit führen — vgl. enthaupten § 1 b — der H. vermag auch selbst noch eine bestimmte Strecke im Lauf zurückzulegen, sei es um seine Mitschuldigen freizulösen [135] oder um seinen Hinterbliebenen das Land, das er ohne Haupt zu durchlaufen imstande wäre, zu gewinnen [136], oder um seine Unschuld darzutun [137]. Aus mittelalterlicher Zeit her lassen Sage und Volkslied unschuldig Verurteilte und Gehängte durch Hilfe eines Heiligen wunderbar am Leben bleiben, z. B. einen Jakobspilger [138]. Denn man glaubte, der Körper eines unschuldig H. könne nicht aufhören zu leben, zu bluten [139], s. w. Unschuldzeichen, Gottesurteil § 14.

Wie drastisch-sinnlich und wenig schemenhaft man sich aber auch das zweite Leben der H. vorgestellt hat, zeigen die verbreiteten Erzählungen von dem auf eine übermütige Einladung hin leibhaftig sich einfindenden Gast vom Galgen — in der Zimmernschen Chronik sind es sogar drei dürre Brüder — und von dem gehenkten Toten, der zürnend um Mitternacht auftaucht, um ihm geraubtes Eingeweide, gewöhnlich Leber oder Lunge, zurückzuverlangen, s. hängen § 4 b Anm. 116—118. Daß ein gehängter Dieb seine ihm von einem Stendaler Branntweinbrenner zu Zauberzwecken gestohlene Hirnschale nachts zurückfordert, berichtet schon Remigius in seiner 1693 erschienenen Daemonolatria, ebenso begehrt nach des Francisci Höllischem Proteus (1695) ein vom Anatom sezierter Verbrecher seine Haut beim Gerber wieder [140]. Kein Wunder, daß man unterm Galgen soll das Fürchten lernen können, vgl. Grimms Märchen [141]. Auch die alte, stark religiös gefärbte Rechtsgewohnheit, eine Hg. an der Leiche eines seiner Strafe entgangenen Verbrechers oder eines Selbstmörders zu vollziehen, ist nur ermöglicht durch den Glauben an den lebenden Leichnam, an die sinnliche Fortdauer der Persönlichkeit auch im „toten" Körper, aus welcher Vorstellung sich einst sogar noch in christlicher Zeit geradezu ein Recht der Toten entwickelt zeigt [142], vgl. Recht, Toter. Daher gräbt man z. B. im 13. Jh. in Antwerpen nach vier Jahren die Leiche eines Ketzers wieder aus, um sie durch Verbrennung zu richten [143] — nicht nur ein symbolischer Akt, wie wir heute zu deuten geneigt sein möchten!

Angang: Als verhängnisvoll wurde früher der Angang eines zur Richtstätte geführten A.s aufgefaßt; wenn eine Schwangere ihm begegnete oder gar nachfolgte, ja nur seinen Weg kreuzte, mußte ihr Kind des gleichen Todes sterben [144].

---

[115] Vgl. NdZfVk. 5, 232 ff.; 6, 133; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 f. [116] Amira *Todesstrafen* 66 f. [117] Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Geister der H. werden daher z. B. auch in Afrika und China getroffen, Frazer 3, 171 f. 180 f.; vgl. Rohde *Psyche* 1, 277. [118] Lütolf *Sagen* 174 f.; NdZfVk. 5, 234; Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. [119] Eckart *Südhannover. Sagen* 10. [120] Bohnenberger 7 (97); Kühnau *Sagen* 1, 59. [121] Meiche *Sagen* 187. [122] NdZfVk. 5, 234 ff. [123] Mackensen *Nds. Sagen* 17 f. [124] Schell *Bergische Sagen* 96. [125] Heckscher 82; MschlesVk. 21 (1919), 137 f. [126] Lütolf *Sagen* 146 f.; vgl. Bolte-Polivka 3, 513 (der dankbare Tote); in außerdeutschen Gebieten findet sich sogar hier und dort geradezu ein gewisser Kult der H., vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2 (1879), 26; FL. 21, 168; Pitrè *Proverbi motti e scongiuri sicil.* (1910), 416; Trede *Das Heidentum in der römischen Kirche* 3 (1890), 31 ff. (Gehenkte als Schutzgeister in Sizilien); man bittet aber auch in Franken zum Tod Verurteilte um ihre besonders wirksame Fürsprache im Himmel, W. § 190. [127] ZfVk. 15, 4; vgl. Goethes *Faust* 1, 4399 ff. (Szene am Rabenstein). [128] BlPommVk. 10, 149. [129] Amira *Todesstrafen* 230; Sébillot *Folk-Lore* 1, 197 f.; 4, 210. [130] Bohnenberger 7 (97). [131] Amira a. a. O. 130; Ders. *Grundriß* 238; Brunner *Rechtsgesch.*² 1, 247; Klapper *Erzählungen* Nr. 67; SAVk. 26, 161. [132] Alemannia 10, 12 (18. Jh). [133] NdZfVk. 6, 25. [134] Amira *Todesstrafen* 131. 203. 213; SAVk. 26, 162; Schwenn *Menschenopfer* 28 ff. [135] Angstmann *Henker* 108 Anm. 2. [136] Waibel u. Flamm 2, 288 f.; Urquell 4, 253 = Kühnau *Sagen* 1, 16. [137] Kühnau a. a. O. 1, 15; Rochholz *Sagen* 2, 128. [138] Böckel *Volkslieder* 8 ff. Nr. 2; SAVk. 2, 223 ff.; es ist auch schon griech. Glaube gewesen, daß den unschuldig H. ein Wunder rette, Rohde *Griech. Roman* 392 Anm. [139] Böckel a. a. O.; Chroniken der deutschen Städte 14, 737 (Köln 1400); *Stretlinger Chronik* (hrsg. von J. Bächtold) 54; Wolf *Niederl. Sagen* 255; Meiche *Sagen* 639; Kruspe *Erfurt* 2, 12; Alemannia 8, 277; Birlinger *Schwaben* 1, 47; Lütolf *Sagen* 368; Germania 10, 447; Bolte-Polivka 1, 25; Gering *Aeventyri* 2, 172. [140] Bolte-Polivka 3, 480 (slaw. Parallelen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 152; Grässe *Preußen* 1, 173. [141] Bolte-Polivka 1, 22 ff. [142] H. Schreuer *Das Recht der Toten* in ZfvglRw. 33, 333 ff. 354; 34, 1 ff.; Rohde *Psyche* 1, 217. 322 ff.; ZfKg. 7, 52 ff.; Amira *Grundriß* 241; Schröder *Rechtsgeschichte*⁶ 838 Anm. 28 b. [143] ZfvglRw. 33, 420. [144] Grimm *Myth* 3, 449 Nr. 465 (Rockenphilosophie); Keller *Grab d. Abergl.* 5, 297.

4. Die Hg.sspiele, die unter den Frühlingsbräuchen, in der Regel den Pfingstbräuchen, aber auch bei den Erntefesten (Kirchweih) der meisten deutschen Landschaften, vor allem in Süddeutschland vom Rhein bis Siebenbürgen begegnen, sind nicht als spielerische Nachahmungen eines öffentlichen, schauerlich-reizvollen Aktes der Rechtsprechung entstanden, sondern sie enthüllen sich bei näherem Zusehen als in das Spiel der Jugend gesunkene Überbleibsel alten Regen- und Fruchtbarkeitszaubers [145]. Die feierliche Tötung (Verwandlung!) des Wachstumsgeistes durch Enthaupten bzw. die Wassertauche oder das Verbrennen ist in christlicher Zeit allmählich zum sinnlosen Hg.sspiel geworden, in dem die alten kultischen Formen nun durch scherzhafte Nachahmungen des Rechtslebens, gewöhnlich in seiner Gestalt im 18. Jh., ersetzt sind. Denn hierbei fehlt im allgemeinen weder ein nach bestimmter Überlieferung sich abwickelnder Prozeß noch der Henker, der das Todesurteil spricht und vollzieht und so dem Pfingstdreck einen falschen Kopf abschlägt, einen Frosch enthauptet, die Fastnacht köpft u. dgl. m. [146]. Solches Hg.sspiel findet sich auch mit einem Burschenschaftsfest verbunden, dem luxemburgischen Amecht (s. d.) am Kirmestage, hier haben sich Zauberreste des alten Erntefestes in den spielerisch aufgenommenen Formen eines späteren Rügegerichts bis ins 19. Jh. erhalten [147]. Auch das Gericht der Burschen über die Dorfmädchen ist da und dort ganz zum Scharfrichterspiel geworden [148], vgl. Gericht. S. w. enthaupten § 2 a, hängen II (Henkengehen), Pfingstbutz, Pfingstl u. a. m., Regenzauber, Vegetation, Fastnacht, Todaustragen.

---

[145] Mannhardt 1, 321 ff. 343. 353 ff. 386. 514; Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Amira *Todesstrafen* 212; Frazer 4, 207 ff. 227 ff. [146] Mannhardt a. a. O.; Meyer *Baden* 140 ff. 158; Meier *Sagen* 371. 409 ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 98 ff.; Ders. *Volksth.* 2, 100 ff.; Fischer *Schwäb-Wb.* 5, 703; Panzer *Beitrag* 1, 236; 2, 444; Reinsberg *Böhmen* 231 ff. 253 ff. 262 ff. 269 ff.; Lehmann *Sudetendeutsche* 146. 150; Schullerus *Siebenbürgen* 142 f.; F. A. Reimann *Deutsche Volksfeste im 19. Jh.* 17 f.; Angstmann *Henker* 103 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198. 203. 208. [147] Zur Lit. unter „Amecht" vgl. Usener *Vorträge u. Aufsätze* 1907, 149 ff. 153 = Angstmann 82. 104. [148] Lehmann a. a. O. 146; Mannhardt 1, 355; Hoffmann-Krayer 61.

A.glocke s. Wahrzeichen.

Müller-Bergström.

hinken.

Von den Namen des Teufels, die sich auf seine äußere Gestalt beziehen, ist der h.de Teufel (Diable boiteux, Hinkebein) einer der bekanntesten: der Teufel erhielt einen lahmen Fuß beim Sturz aus dem Himmel, gleich wie der von Zeus herabgeschleuderte Hephäst [1], oder weil er, mit Schlingen von Bast gefesselt, auf dem Amboß mit dem Hammer geschlagen wurde [2]. Nach dem Glauben der Oberpfalz hinkt er, weil er einen Bocks- oder Pferdefuß, manchmal beide zugleich hat[3], nach demjenigen in der Schweiz, weil er das Felsstück, welches er auf die betende hl. Verena schleudern wollte, auf seine eigenen Füße fallen ließ[4].

Wie der Teufel, so h. auch seine Trabanten: die Hexen h. oft[5]; im Kinderspiel holt eine H.de gleich einer Hexe ein Kind nach dem andern aus der Schar zu sich[6]. Caspar Peucer berichtet in Übereinstimmung mit Melanchthon, daß die Werwölfe vornehmlich in den Zwölften ihr Wesen treiben; ein h.der Knabe ruft in der Christnacht die Teufelsleute zusammen[7].

Die Ursache des H.s wird verschieden angegeben: Als einst böse Buben den Kochkessel der Zwerge beschmutzten, riefen die Zwerge den Knaben einen Fluch nach, so daß sie Zeit ihres Lebens h. mußten[8]. Auf einer Pilgerfahrt nach dem Berge Gargano in die Höhle des Erzengels Michael berührte ein Engel die Hüfte Kaiser Heinrichs II., „also daß er von jener Stunde an h.d ward, um seiner Keuschheit willen, weil Gott jene züchtigt, welche er lieb hat“[9].

Das Volk fürchtet den Angang eines H.den als übles Vorzeichen[10]: „Und so er (d. h. Johannes Freiherr v. Zimmern) dahin ritt, bekam im ain h.der Mensch, so wandt er sich wieder umb und ritt ain andern weg, unangesehen wie fern derselbig umb wer gewesen“[11]. Ein Fuchs, ein altes Weib oder ein h.der Hund, welche dem Jäger über den Weg laufen, sind diesem Zeichen eines beutelosen Tages[12]. Paul Verlaine glaubte, daß, wenn er morgens einen H.den träfe, dies ein schlechtes Vorzeichen sei, zwei H.de bedeuteten eine sichere Katastrophe. Aber zeigte sich ein dritter, dann war das Unglück bis auf weiteres beschworen. Hatte er nun zwei H.de getroffen, so nahm er, der selbst lahmte, gewöhnlich zu einer List die Zuflucht. Er stellte sich vor den Spiegel einer Auslage, betrachtete sich selbst als dritten H.den und hielt damit die Gefahr bis auf weiteres für abgewendet[13].

Ein bezaubertes Schloß kann nur durch einen schwarzen Hahn, der h.d geboren wurde, erlöst werden[14].

Wenn man einer Ziege ein rotes Tuch an einen Fuß bindet, so hinkt sie[15].

Die vorislamische Religion Arabiens kannte ein kalendarisches Fest (Hagg), dessen Riten das Pilgern zum Heiligtum und den Hink- und Laufschritt rings um den Tempel erforderten[16] (vgl. oben 3, 441). Beim Ehetanz im Landbezirk Dachau und Bruck hinkt die Braut. Der Bräutigam beschuldigt sie, daß sie das Tanzen nicht könne. Der Hochzeitlader legt sich ins Mittel, sucht mit einem Lichte und Besen, woher das H. der Braut komme und kehrt dreimal die vermeintlichen Hindernisse aus dem Wege. Endlich bemerkt er, daß im Schuh der Braut ein Nagel drücken müsse. Die Braut zieht den linken Schuh ab; darin ist ein Geldstück, das die Musikanten bekommen. Ebenso h. auch die Kranzljungfrauen und sonstige wohlhabende Mädchen, welche damit groß tun wollen. Haben alle gehinkt, wird noch einmal herumgefegt, dann zur Türe hinaus, und aus ist der Tanz[17]. Im Kreise Olmütz in Mähren heißt die letzte Garbe Žebrak (Bettler); ein altes Weib erhält sie, das damit auf einem Fuße nach Hause h. muß[18].

Das abwechselnde H. auf dem rechten und linken Bein soll schon im Altertum als Mittel gegen die Faszination gegolten haben[19].

Gegen das H. half das Anrufen des hl. Claudius[20], bei Vieh wurden Segen gesprochen (Verrenkungssegen)[21].

---

[1] Grimm *Myth.* 2, 829; Pauly-Wissowa 8, 1, 333 ff. 335. 336. [2] Grimm *Myth.* 2, 844 f. nach Mährische Sagen (Brünn 1817), 69. 72. 123. [3] Schönwerth 3, 39. [4] Kohlrusch *Sagen* 344 f. Nr. 21 = Herzog *Schweizersagen* 2, 174 Nr. 158. [5] Heyl *Tirol* 305 Nr. 122. [6] ZfVk. 30—32, 58. [7] Sieber *Sachsen* 205; ZfVk. 30—32, 128. [8] Schell *Berg. Sagen* 283 Nr. 49 = Montanus-Waldbrühl *Vorzeit* 1, 109. [9] Bavaria 3, 1, 277. [10] Grimm *Myth.* 2, 942; Meyer *Aberglaube* = Anhorn *Magiologia* (1674) 152; ZfVk. 4, 47 f. (mit antiker Lit.); Stemplinger *Abergl.* 45. [11] Birlinger *Schwaben* 1, 376. [12] Kohlrusch 399. [13] *Werke* (Inselverlag) 2. Bd. (Lebensdokumente). [14] Müllenhoff *Sagen* 351 Nr. 467; Grimm *Myth.* 3, 192. [15] Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 28. [16] Jeremias *Religgesch.* 93. [17] Hartmann *Dachau und Bruck* 219 Nr. 11. [18] Mannhardt *Forschungen* 49 = Frazer 7, 232. 284. [19] Seligmann *Blick* 2, 288 f. (ohne Belege!). [20] Oeuvres facétieuses de Noël du Fail 2 (Paris 1874), 71 = Gerhardt *Franz. Novelle* 55. [21] Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 57.

Bächtold-Stäubli.

Hinterer (Arsch).

1. Sprichwörtlich heißt es in Bayern: Die zweite Frau hat einen silbernen H.n, die dritte Frau ist Königin[1]. Für häßlich gilt ein zu breiter H., „en Arsch wie-n-e Wanne“[2]. Die eine der drei Spinnerinnen[3] hat ein breites Gesäß; Frau Venus hat im Narrenschiff einen „ströwen ars“[4]. Der Letzte im Zuge des Nachtvolkes hatte eine Kochkelle im H.n stecken[5]. Eine angehende Hexe stellt der Teufel beim Hexentanz auf den Kopf und steckt ihr ein Licht in den After[6]. Der dumme Hans trifft mit seinem Schiff, das zu Wasser und Land geht, einen Mann, „der hatte in seiner H.thür einen großen Zapfen stecken“; „Wenn ich ihn herauszöge“, erklärte er, „könnte ich ein ganzes Königreich vollmachen“[7]. Wenn man in Wollbach (Baden) nachts in den Spiegel schaut, sieht man dem Teufel in den H.n[8]. An den letzten Faschingstagen geht in Böhmen die Frau Hille um, und wenn in irgendeinem Hause nicht abgesponnen ist, wischt sie sich mit dem Flachse den H.n ab[9]. Sächsische Sagen wissen zu erzählen, wie der Teufel einen Müllerburschen, der ihn in der Mühle belauschte, auf den Schleif- (resp. Mühl-) Stein setzte und ihm dadurch den H.n aufs ärgste verstümmelte, aber auch, wie dem Teufel selbst dieses Mißgeschick passierte[10]. Die Spur von des Teufels H.n findet sich heute noch in Externsteinen (s. d.)[11].

---

[1] Lammert 157. [2] Meyer *Baden* 164 und die verschiedenen Mundart-Wörterbücher. [3] Grimm *KuHM.* Nr. 14 und Lit. bei Bolte-Polivka 1, 109 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 224; Mannhardt *Germ. Myth.* 672 f. [4] Meyer *Myth.* 275. 282; Grimm *Myth.* 1, 223. 224; 3, 86. [5] Vonbun *Beitr.* 7 ff. [6] Thür. Mitth. VI. 3, 69 = Grimm *Myth.* 2, 896. [7] Meier *Märchen* 114 f. Nr. 31. [8] Ca. 1890, mündlich. [9] Grohmann 1 Nr. 2. [10] Meiche *Sagen* 443 Nr. 580; 477 Nr. 618; Haupt *Lausitz* 1, 90 Nr. 97. [11] Grässe *Preußen* 1, 734 Nr. 783.

2. Das Zeigen des H.n ist ein außerordentlich verbreiteter Zauberbrauch. Heute zwar wird es meist als ein Zeichen der Verhöhnung aufgefaßt: Mitte Mai 1913 haben z. B. mehrere Soldaten und Zivilpersonen auf dem serbischen Dampfer „Belgrad“, der sich bei Semendria dem Ufer näherte, die dort aufgestellte ungarische Wache „durch Entblößen eines gewissen Körperteils verhöhnt. Die Wache feuerte mehrere Schüsse ab, durch die der Kapitän des Schiffes und ein Reisender verletzt wurden“[12]. Nach einer Sage wurde ein Freiburger Student, der dem hohen Kruzifix bei der Martinskirche in seiner Trunkenheit zum Hohn den bloßen H.n zeigte, zur Strafe in ein Kalb verwandelt und spukt seither als ‘Stadttier’ in den Straßen[13]. Herzog Johann von Görlitz benutzte fliehend eine kurze Rast auf einem Aussichtspunkt, um der Stadt „sein Antlitz zu zeigen, aber nicht sein vorderes, und einen einladenden Wunsch dazu“ auszusprechen[14]. Besonders geläufig finden wir diese Sitte in Sagen von Belagerungen. Die Weiber von Fritzlar zeigten, wie die Chronik von Joh. Rothe erzählt, dem Belagerer Konrad den „blanken Spiegel“ über die Zinnen herab, und Ähnliches wird vom bernischen Burgdorf berichtet[15]. Die Beispiele ließen sich leicht häufen[16]: schon im Altertum galt es als eine schwere Beleidigung, jemandem die Schamteile zu zeigen, man mußte sie daher im Verkehr mit der Gottheit bedecken[17].

Ursprünglich ist jedoch das Zeigen des H.n ein Abwehrbrauch[18]: es schützt namentlich gegen den bösen Blick[19]. Schon der Leipziger Gelehrte Prätorius erzählte 1669, daß Mütter, um ihre Kinder vor dem Berufen zu schützen, bei verdächtigen Worten sagen: „Lecke mich im Arse“[20]. Diese berüchtigten Worte Götz von Berlichingens werden in der Schadenabwehr häufig gebraucht; man wiederholt sie möglichst rasch dreimal, beim zweiten Male mit Inversion, wobei das zum Zwecke des Berufens Gelobte als Objekt genannt wird [21]. Ist im Norden das Kind von einer Hure versehen worden, hat Skrofeln bekommen, so wird es gesund, wenn man die erste beste Gelegenheit benutzt, ihr den H.n des Kindes zu zeigen [22]. Der „Feullaton", ein gefürchteter Wirbelwind in Salvan (Wallis), muß einen verschonen, wenn man ihm den H.n zeigt [23]. Wenn der italienische Fischer auf offenem Meere vom Sturm überrascht wird und einen erstgeborenen Sohn unter seinen Seeleuten hat, muß dieser geschwind seine Hosen fallen lassen und, während seine Kameraden St. Barbara und St. Franziskus anrufen, dem Unwetter seinen bloßen H.n zeigen; der Sturm wird dann gleich innehalten [24]. Auch gegen Hagel kann dieser Zauber benützt werden: Wenn gar nichts gegen aufziehenden Hagel hilft, bücken sich die nackten huzulischen Zauberinnen und zeigen dem Hagel den bloßen H.n [25]. 1653 haben um Sorau herum Bleichweiber eine sechzehnwöchige Dürre verursacht, indem sie jedesmal, wenn eine Regenwolke am Himmel erschien, mit dem bloßen H.n rückwärts gegen sie liefen und dazu sagten: „Regne mir in den H.n und nicht auf meine Leinewand", worauf die Wolke verging [26]. Wie man die Wind- und Sturmdämonen durch das Zeigen des H.n vertreibt oder ihre Kraft bricht, so auch Geister: Der Solothurner Flößer beehrte den Burggeist von Ober-Gösgen, der die Flößerknaben hinderte, das Treibholz aus der Aare zu fischen, mit einer sehr unanständig lautenden Einladung und veranschaulichte sie, um ganz verstanden zu sein, damit, daß er die Hosen fallen ließ. Nun konnten die Knaben landen, der Alte aber trug einen geschwollenen Kopf davon [27]. In Dänemark erzählt man sich von einem Manne, welcher des Nachts von einer unheimlichen brennenden Torfmiete verfolgt wurde; er ergriff am Ende das letzte Mittel, kehrte ihr den Bloßen zu, und sie verschwand augenblicklich [28]. Zur Abwehr des Totengeistes setzt man sich in der Oberpfalz mit dem bloßen H.n auf das (Leichen-) Bett, von dem eben der Tote genommen wurde [29]. Wenn man dem (Geld-) Drachen die blanke Scheibe des H.n zukehrt, läßt er etwas von seinem Gelde fallen, das man sich dann aneignen kann [30]. Auch der nordische Niß wurde aus dem Hof vertrieben, als die Magd ihren Unterrock über den Kopf warf und gebückt rücklings in den Stall schritt [31]. Ebenso geht der alte Schwank zweifellos auf ursprüngliche Abwehr des Teufels zurück: Der Bauer soll dem Teufel ein Tier zeigen, das er noch nie gesehen. Der Bauer bestreicht seine nackte Frau mit Honig, wälzt sie in Flaum, und die Frau nähert sich dem Teufel rückwärts auf allen Vieren gehend [32].

Schlagen die Kühe beim Melken, so soll sich die Magd mit dem nackten H.n auf den Melkschemel setzen, dann werden die Tiere ruhig stehen (Brandenburg) [33].

Wie den Drachen hindert man die Bienen dadurch daran, auszuschwärmen, daß man ihnen das Gesäß zeigt [34] (vgl. oben 1, 1243).

Wenn in Flandern ein Bursche zum Militär einberufen wird und beim Losziehen, um vom Militärdienst frei zu werden, eine hohe Nummer wünscht, so muß er in eine gewisse Kapelle (welche?) hineingehen und dem dort befindlichen Heiligenbilde (welcher Heilige?) den bloßen H.n zeigen; dann erhält er die gewünschte Nummer [35].

Vielleicht ist es eine Verstärkung solchen Abwehrzaubers, wenn man sich bücken und durch die eigenen Beine hindurchschauen muß; denn ohne dem Abzuwehrenden den H.n zuzukehren, ist diese Stellung ja unmöglich [36]. Etwas Ähnliches überliefert schon der Papierkodex des 14. oder 15. Jhs. in der Bibliothek zu St. Florian: „item an dem sunnbenttag (Sonnwendtag), so geht aine ersling (ärschlings, rückwärts) auf allen viern mit plassem (bloßem) leib zu irs nachtpahrin tar (Tor), und mit den fuzzen steigt sy ersling an dem tar auf, und mit ainer hand halt sy sich, vnd mit der andern sneit sy drey span aus dem tar

vnd spricht zu dem ersten span spricht sy 'ich sneit den ersten span, noch aller milich wan'. zu den andern auch also. zu dem dritten spricht sy 'ich mist den dritten span, noch aller meiner nappaurinnen milich wan', vnd geh ersling auff allen viern her wider dan haim" [37].

---

[12] Basler Nachrichten vom 15. Mai 1913.
[13] Baader *Sagen* (1851), 48 Nr. 58.
[14] Peuckert *Sagen* 27.
[15] Rochholz *Glaube* 2, 317 f.; Germania 31 (1886), 206; DWb. 1, 565 f.; SAVk. 21 (1917), 97 f.
[16] Vgl. z. B. ZfVk. 11 (1901), 426; Pitrè *Usi* 2, 372 Anm. 5; 4, 323; Mélusine 3, 211; Andree *Parallelen* 2, 51; Sittl *Gebärden* 124; Seligmann *Blick* 2, 206; Visscher *Naturvölker* 2, 274 ff.
[17] Usener *Götternamen* 179 f.; Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 52 f.; Fehrle *Keuschheit* 38.
[18] Hovorka-Kronfeld 1, 38; 2, 130 f.
[19] Seligmann *Blick* 2, 275; SAVk. 21 (1917), 98; AnzschweizAltertumsk. 16 (1914), 63 f.; Jahn *Böser Blick* 30 f. und Tafel III; Germania 31 (1886), 207.
[20] *Glücks-Topf* 412 = Seyfarth *Sachsen* 47.
[21] Seyfarth 47; Frischbier *Hexenspruch* 9. 10; ZfrwVk. 2 (1905), 181. 203; Andree *Braunschweig* 386; Schulenburg 114; Seligmann *Blick* 2, 367 f.
[22] ZfVk. 11, 326 f. = Seligmann *Blick* 2, 206 f. = Kristensen *Folkeminder* 8, 328. 558; Thiele 3 Nr. 492.
[23] Reithard *Schweiz. Familienbuch* 1845, 175 = Rochholz *Naturmythen* 65.
[24] Rivista trad. pop. 1, 391 = ZfVk. 11 (1901), 426 f.; vgl. Sébillot *Contes des Marins* 249; Jahn *Böser Blick* 88 Anm. 250 = Germania 31 (1886), 207 (wo noch andere Beispiele).
[25] Kaindl *Ruthenen* 2, 90 = Weinhold *Ritus* 35 = ZfVk. 11 (1901), 427; vgl. Fehrle *Geoponica* 8. 15.
[26] Haupt *Lausitz* 1, 195 Nr. 229 = Magnus *Histor. Beschreibung von Sorau* (1710), 214 = Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 340; vgl. ZfVk. 11 (1901), 427 = Weinhold *Ritus* 26.
[27] Rochholz *Naturmythen* 65 = ZfVk. 11, 428 = Weinhold *Ritus* 11; Germania 31 (1886), 207 f. = J. G. Wood *The Natural History of Man. Africa* (1868), 680.
[28] Kristensen *Sagn* 2, 503. 73 = ZfVk. 11, 428.
[29] Schönwerth 1, 252 Nr. 4.
[30] Kuhn u. Schwartz 5. 421 Nr. 208; Müllenhoff *Sagen* 206 Nr. 280; Meiche *Sagen* 314 Nr. 413; Jahn *Sagen* 135. 165; BlpommVk. 4, 142; Haas *Greifswald* 34 Nr. 37, I; Schulenburg *Sagen* 102. 103; ZfVk. 11, 427 f. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 98; Weinhold *Ritus* 11.
[31] ZfVk. 8 (1898), 266 Nr. 9.
[32] Vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 232 Nr. 161; Bolte-Polivka 1, 398 ff. zu Grimm *KHM*. Nr. 46; ZfVk. 8, 266 Anm. 2.
[33] ZfVk. 1, 185 Nr. 4 = Weinhold *Ritus* 42.
[34] ZfVk. 11, 428; Liebrecht *ZVolksk.* 355 Nr. 24; BlpommVk. 2, 26; 6, 75; Weinhold *Ritus* 45; Germania 1, 109; Urquell 3 (1892), 205; Drechsler 2, 87.
[35] ZfVk. 11, 428 = de Cock in Volkskunde 7, 183.
[36] ZfVk. 5, 443; 11, 428 f.; Weinhold *Ritus* 10.
[37] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30.

3. Ehedem war es in Florenz gebräuchlich, daß insolvente Schuldner angesichts des auf dem Mercato Nuovo versammelten Volkes mit ihrem H.n auf einen noch jetzt dort befindlichen großen Pflasterstein (lastra) stoßen mußten, wodurch sie eine Cessio bonorum zugunsten ihrer Gläubiger anzeigten, dagegen von jedem persönlichen Zwang seitens letzterer frei blieben; daher die Redensart: 'batter il culo sul lastrone', d. h. bankrott werden. In Neapel hieß dieser Rechtsbrauch 'Zitta bona', verderbt aus 'cedo bonis' [38]. Eine andere Form ist das „Herablassen der Hosen" (s. Hose § 5). Ob dieses öffentliche Zeigen des H.n als eine „Ehrenstrafe" oder das Sichsetzen mit bloßem H.n auf einen Stein, das auch aus Holland überliefert ist [39], die ältere, ursprüngliche Form des Rechtsbrauches darstellt, ist schwer zu entscheiden.

Wenn eine schlesische Mutter das Kind entwöhnt und sich dabei auf einen Kieselstein setzt, so bekommt das Kind niemals Zahnschmerzen; es bekommt steinharte Zähne, wenn sie sich, sobald zur Kirche geläutet wird, mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzt [40].

In Sagen siegelt derjenige, der den Schatz vergräbt, denselben dadurch, daß er sich mit bloßem H.n auf ihn setzt. Der Schatz kann nur dann wieder gehoben werden, wenn der gleiche H. wieder dort gesessen [41].

Wettermacher stoßen mit dem nackten H.n dreimal ins Wasser; sofort steigt ein Rauch auf, der rasch zur schwarzen Wetterwolke wird [42].

---

[38] Liebrecht *ZVolksk.* 427 § 8; vgl. G. Basile *Pentamerone* 2 (1909), 291 Anm. 4 zum 46. Märchen; Saint-Foix *Essais historiques sur Paris* 7 (1759), 172 = Germania 31 (1886), 208; Archivio 4, 285 ff.
[39] Scheible *Kloster* 12, 1140.
[40] Drechsler 1, 214; Wuttke 393 § 601; Germania 31 (1886), 209 f.
[41] Müller *Siebenbürgen* 87 Nr. 134; Panzer *Beitrag* 1, 106 Nr. 129; Sieber *Sachsen* 154.
[42] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184 = Weinhold *Ritus* 25 = ZfVk. 11, 417; vgl. Grässe *Preußen* 2, 318 Nr. 279 r.

4. Fruchtbarkeitszauber ist es, wenn in Westböhmen die Bäuerin sich mit entblößtem H.n auf den Lein setzt, bevor sie ihn sät 43), und wenn in einem Dorfe bei Breslau sich eine alte Frau auf jeden Kürbiskern setzte, den sie steckte, damit er so groß werde wie ihr Gesäß 44). Bei den Deutschen Pennsylvaniens muß man dem Flachs den H.n weisen, dann wird er hoch 45).

Erinnert sei auch an das Gleiten (3, 864 f.).

Im oberpfälzischen Fastnachtsbrauch wird den Mädchen, die von den Burschen erwischt werden, ein Brettchen auf den H.n gesetzt und ein Schlag mit dem Hammer darauf getan. Dafür erhält sie eine Fastenbretzel 46). Einen ähnlichen Brauch kennt man auch in Westböhmen 47) (vgl. schlagen) 48).

Nach Burchard von Worms ließen sich Frauen, um Liebeszauber auszuüben, indem sie niederknieten, auf ihrem entblößten Gesäß Brotteig kneten und gaben von diesem Brote dem Manne zu essen (vgl. oben 1, 1635 f.) 49).

43) John *Westböhmen* 196. 44) Drechsler 2, 55. 45) Fogel 196 Nr. 956; vgl. Meyer *Dt. Volksk.* 227. 46) Bavaria 2 a, 273. 47) John *Westböhmen* 45. 48) ARw. 14 (1911), 643 ff.; Sartori *Sitte* 3, 61. 49) Grimm *Myth.* 3, 409 f.; Weinhold *Ritus* 48; Germania 31 (1886), 209.

5. Kleinen Kindern dürfen die Eltern nicht aus Zärtlichkeit den H.n küssen, sonst begegnen ihnen die Kinder später grob 50).

Beim Hexensabbat huldigten die Hexen dem Teufel, resp. dem Bock oder Kater dadurch, daß sie seinen H.n küßten 51). Davon leitete Alanus ab insulis († 1202) Contra Valdenses liber 1, sogar das Wort 'Ketzer' ab: „Catari (für cathari) dicuntur a cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer“. 1303 wurde ein Bischof von Coventry (England) einer Reihe großer Verbrechen angeklagt, u. a. quod diabolo homagium fecerat, et eum fuerit osculatus in tergo 52).

50) Drechsler 1, 215. 51) Grimm *Myth.* 2, 891 f.; Schindler *Aberglaube* 274 Anm.; Hertz *Elsaß* 207. 52) Grimm *Myth.* 2, 892.

6. Wenn einem der H.e beißt, kommt ein gutes Butterjahr 53). Einen Bernickel am Auge bekommt, wer jemandem in den H.n schaut 54). Nach Suidas soll ein Augenkranker einem Hund oder drei Füchsen in den H.n gucken 55). Den Fingerwurm heilt man, wenn man „den Finger nur vorne, wo der Schmutz ist, in Anum“ steckt und ihn eine Weile drin läßt 56). Hat ein Kind die Gichter, so berührt man seinen After mit demjenigen einer weißen Taube; dann stirbt diese bald unter schweren Schmerzen, und das Kind wird gesund 57).

53) Fogel *Pennsylvania* 83 Nr. 306; vgl. ZfdMyth. 3, 175. 54) Drechsler 2, 297 Anm. 55) Germania 31 (1886), 209. 56) Staricius *Heldenschatz* (1679), 511; Seyfarth *Sachsen* 190. 57) Wuttke 326 § 485.

Bächtold-Stäubli.

Hiob. Patron der an Aussatz, Skorbut und Syphilis Leidenden 1). Die Einwohner von Mettet (Namur) führen den Spitznamen Jobins von einer ihm geweihten Quelle, zu der viele Leute pilgern, die mit Geschwüren behaftet sind 2). In Steinmehlen (Kr. Prüm) ruft man ihn als „Schwerenmännchen“ an 3). Die Bauern in Friaul 4), in Belluno 5) und in der Provence 6) glauben, daß die Seidenraupen aus den Würmern H.s entstanden seien. Auch in Calabrien ist er Schutzpatron der Seidenwürmerzucht 7). Im O.-A. Blaubeuren ist H. der Leinmann 8). Steckt man an H. (9. Mai) die Bohnen, so wird es sich lohnen, Kartoffeln gesteckt an H., dann wachsen sie im Galopp 9). Die Woche vor H. heißt in Schlesien die Hosawuche; in ihr säet man keine Gerste, weil sie sonst in den Ährenhülsen wie in Hosen stecken bleibt 10).

1) Höfler *Krankheitsnamen* 251; ZfVk. 30, 34; Fontaine *Luxemburg* 108. 2) Sébillot *Folk-Lore* 2, 269 f.; vgl. Arnold v. Harff 194 2. 3) Wrede *Eifler Volksk.* 2 83. 4) Mailly *Sagen a. Friaul* 92. 5) Dähnhardt *Natursagen* 1, 336 f. 6) Sébillot 3, 301. 7) Trede *Heidentum* 1, 209 f. 8) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. 9) Ebd. 2. 10) Drechsler 1, 115.

Sartori.

Hiob in den Segen 1), hier gewöhnlich in der Form *Job* (*Jop*). Die HS. sind von Alters her Wurmsegen (s. d.); laut

Hiob 2, 7 f. wurde dieser Fromme mit Schwären (Beulen) geschlagen — ein Leiden, das nach alter Anschauung Würmer verursachen 2), vgl. auch Hiob 17, 14. Erst eine spät belegte Gruppe (unten 4) will die Mundfäule heilen.

1. Job auf dem Miste 3) (nach Hiob 2, 8 Vulgata „in sterquilinio“). Deutsch in z. T. gereimter Form seit dem 12. Jh., lateinisch erst seit dem 15. Jh. und in Prosa 4) (die lateinischen Formen vertreten schwerlich die Grundform des Segens). Die deutschen Varianten zeigen von Anfang an unter sich recht große Abweichungen; gemeinsam ist in der Regel das erste Zeilenpaar mit dem Reime „Miste: Christe“. Eine Form des 12. Jhs. hebt an: „Der herre Job lach in miste, rief uf ze Christe, mit Eiter bewollen, die maden im uz wielen (d. h. sprudelten); des buozte im der hailige Crist“. Eine andere des 12. Jhs. ist mehr kirchlich angehaucht 5). Eine vom 16. Jh. an beliebte Form ist hauptsächlich wie folgende: „Job lag vff dem myst, da rufft er dem hl. Crist: Crist hatt mein vergessen, mich wollen die wurme essen. Die wurme lagen alle dot, da der hl. Crist gebot“ 6). Die lat. Formen sagen „sedet“ (sedebat), Hiob 2, 8, statt „lag“. — Vom 14. Jh. an können die Farben des Wurmes hergerechnet sein 7), dies ist jedoch häufiger in der Gruppe 2 (unten). — Statt des Mistes findet sich ausnahmsweise „in den strozen“ 8), „in eim stein“ (dem Zahnsegen, s. d., über Petrus entlehnt 9)); niederländisch „in de woude“ (Walde) 10). — Daß Hiob an Christus betet und dieser ihn heilt, war der altkirchlichen Auffassung unanstößig; auf Christus hofften alle Frommen des alten Bundes, siehe bes. Hiob 19, 25.

1) Literatur: Hälsig *Zauberspruch* 92 ff. 2) Höfler *Krankheitsnamen* 820 b. 821 b. 3) Literatur: MSD. 2, 276 ff. 4) Lateinisch Germania 32, 453; AnzfKddV. 1871, 303 5) Beide MSD. 1, 181 Nr. 2 (mit A vgl. Mone Anzeiger 1837, 474 Nr. 35). 6) Alemannia 27, 94 (26, 71), vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 445; MschlesVk. 1899 H. 6, 31 Nr. 3. 7) Mone Anzeiger 1834, 279 Nr. 9; vgl. Germania 25, 507; ZfdA. 38, 16. 8) ZfdA. 38, 16. 9) Alemannia 27, 98. 10) Mone *Übersicht der niederländischen Volksliteratur* 337; vgl. noch tschechisch Hovorka u. Kronfeld 2, 101.

2. Drei Würmer aßen Job. Deutsch, seit dem (u. haupts. in dem) 15. Jh. üblich. „Der wurme woryn dry, di sente Job bissyn; der eyne der was wys, der andir swartz, der dritte rot. Herre s. Jop. lege der würme tot“ (d. h. läge [sonst] tot wegen der Würmer) 11). Der Schluß auch so: „Her sant Job der Wurm ist lig tod“ o. ä. 12). Die meisten Züge des Segens sind schon früher bezeugt, teils im „Mist“-segen (s. o.), teils auch sonst (bes. lateinisch) — nur ohne den Eingang mit den drei Würmen. Z. B. lat.: „Mortuus est iste vermis, qui vermes manducaverunt beatum Job ab jnfantia (l. *in facie*?) 13) sua et mortui sunt . . .“ 14). — Die Farben, drei oder mehr, und auch der Reim „rot: tot“ finden sich deutsch auch in anderen Wurmsegen (s. d.), bes. in dem Wurmackersegen. Noch früher als in den Wurmsegen (s. auch § 1) sind sie in lateinischen Augensegen (s. d. § 2) bezeugt.

Der Segen von Job und den drei (neun) farbigen Würmen ist schon seit dem 15. und 16. Jh. auch in anderen germanischen Sprachen bekannt 15).

11) Klapper *Schlesien* 233; MschlesVk. 1907, H. 18, 11. 12) Birlinger *Schwaben* 1, 459; ZfdA. 38, 15; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 83 (Preußen). Mit dem Segen § 1 zusammen Mone Anzeiger 1837 s. Anm. 5. 13) Vgl. den byzant. Text. in Anm. 14 verzeichnet. 14) Pier Giacosa *Magistri Salernitani* 367, spätestens 14. Jh.; vgl. Steinmeyer u. Sievers *Die ahd. Glossen* 4, 518 (12. Jh.); MschlesVk. 1907, H. 18, 25 (1417); deutsch z. B. Birlinger *Schwaben* 1, 460 f. (15. Jh.); ZfVk. 26, 200 (15. Jh.); italienisch: Pitrè *Bibl. d. tradizioni popolari Siciliane* 19, 394; byzant.: Pradel *Gebete* 13, aber wohl aus dem Lateinischen. 15) Mone *Übersicht der niederländischen Volksliteratur* 334 (Germania 32, 460); *Danm Tryllefml.* Nr. 417 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 118; Klemming *Läke- och Örteböcker* (Stockholm 1886), 42. 308.

3. Außerdem gedenken ganz vereinzelte ältere Wurmsegen Hiobs: „bi . . .s. Job unte siner heligin chinde“ 12. Jh. 16); Hiobs „patientia“ lat. 16. Jh. 17). Und eine beliebte sinnlose Formel gegen Wurm, „*(j)ob tridanson*“ usw., vom 15. Jh. an, enthält seinen Namen 18); diese

Formel schließt zuweilen den Segen über die drei Würmer (oben § 2) ab.

[16] Germania 12, 466. [17] Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 518. [18] Birlinger *Schwaben* 1, 460; Klapper *Schlesien* 233; Alemannia 27, 94; ZfVk. 4, 450 (vgl. Alemannia 10, 228, 14. Jh.). Eine Formel *Mago . . . Job*: Schönbach HSG. Nr. 181 auch im Süden, Pitrè *Curiosità delle tradizioni popolari* 3, 10 (15. Jh.).

4. Mundfäule-Segen. Erst in neuerer Zeit belegt, sehr verbreitet, z. T. durch gedruckte Bücher. Die beliebteste Form ist diese: „Job zog über Land, der hat den Stab in seiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herr . . . Job, warum trauerst du so sehr . . . Mein Schlund u. mein Mund will mir abfaulen. Da sprach Gott zu Job: Dort in jenem Thal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N.N. dein Schlund u. dein Mund" [19]. Der Schluß auch so: „Nimm Wasser in deinen Mund, spei' es wieder in den Grund" o. ä. [20]. Einer kürzeren Fassung fehlt der Schluß mit dem Rate [21]. — Statt Hiobs (oder neben ihm) kommen oft andere Heilige vor, die meisten doch nur vereinzelt. So an „Job" anklingend: Jost, d. h. S. Jodocus vgl. unten, Jakob [22], Josef, Josaphat. Weiter Ahab, Abraham, Thomas, Petrus [23]. Der Stab wird in unserem Segen nur für Job und Jakob genannt und paßt für letzteren, der als Pilger mit Stab abgebildet wird, besonders gut. Andererseits treffen wir im 15. Jh. in einem der alten Hiobsegen (oben § 2) einmal Jakob statt „Job" [24].

Mit den alten Hiobsegen ist also nur (und höchstens) der Name Job gemeinsam. Für die Frage „warum trauerst du" gab sicher der alte Zahnsegen (s. d.) über Petrus (am Stein) das Vorbild. Und der Rat, Wasser in den Mund zu nehmen, wird im Jahre 1439 als Abschluß eben dieses Segens erwähnt [25] (in den noch älteren Varianten des Zahnsegens kommt er nicht vor). Job als Empfänger dieses Rates ist zum erstenmal im Jahre 1628 bezeugt: „Job saß ahn dem see . . . Christe wie thun mir mein zähn so wehe; Job nehme du dz wasser" usw. [26]. Vgl. aus dem J. 1630: „De hillige Jost" in einer ähnlichen Fassung [27]. Die übliche Form, wo der Leidende wandert und an der Mundfäule leidet, kommt erst spät vor.

Übrigens hat schon der alte Hiobssegen § 1 gelegentlich den Wurmsegen über Petrus angezogen, s. § 1 Schluß. Diese beiden Segen hatten den Wurm gemeinsam, während unser Segen § 4 normal von keinem Wurme spricht; doch deutet eben Hiobs Auftreten nach Höfler [28] vielleicht darauf, daß die Mundfäule als infektiös aufgefaßt wurde.

[19] Geistl. Schild 144, vielfach zitiert. [20] Schmitt *Hettingen* 19; vgl. Meier *Schwaben* 523 f. [21] WürttVjh. 13, 159 Nr. 5 (Albertus Magnus). [22] Alemannia 25, 239; ZfrwVk. 1905, 285; Seyfarth *Sachsen* 111. [23] Höhn *Volksheilkunde* 1, 101; ZfVk. 6, 216; 10, 64; Alemannia 14, 234; Meyer *Baden* 42; Frischbier *Hexenspr.* 90 Nr. 2; ZfVk. 22, 297 Nr. 7. [24] Birlinger *Schwaben* 1, 459; vgl. 1, 445 (Jakob auf einer Miste). [25] ZfVk. 12, 12. [26] ZfKulturgesch. 8, 310; vgl. dän. *DanmTryllefml.* Nr. 461. [27] Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1981. [28] Höfler *Krankheitsnamen* 124. Ohrt.

Hippolytus, hl. Römischer Krieger, Märtyrer unter Valerian (Decius? Diocletian?), nach der Legende von Pferden zerrissen. Sein Gedenktag ist der 13. August [1]. Er gilt als Pferdepatron [2], hilft auch Haustieren aller Art [3]. Die Görlitzer fasteten an seinem Tage, weil er ihnen gegen den Ritter Elvil, Besitzer eines Zauberpferdes, geholfen hatte [4]. Die Kornopfer in Dettingen am H.tage wurden zum Teil in Weiberhauben dargebracht und diese dann an die Armen verteilt [5]. H. ist Patron von Blexen an der Wesermündung und hat dort einst mit eherner Keule vom Himmel herab die Feinde der Friesen zerschmettert [6]. In Angermanland fürchtet man am 13. August Nachtfröste [7].

[1] Wetzer u. Welte 6, 12 ff.; Nork *Festkalender* 1, 512 f.; Menzel *Symbolik* 2, 221; Frazer 1, 21. [2] Franz *Benediktionen* 2, 131. [3] Fontaine *Luxemburg* 109. [4] Haupt *Lausitz* 1, 183. [5] Herrlein *Sagen d. Spessarts* 64. [6] Strackerjan 2, 390; Meyer *German. Mythol.* 219 will ihn daher mit Donar zusammenbringen. Eine andere Sage von H.: Strackerjan 1, 128. [7] Heckscher 517. Sartori.

Hippomanes, auch Roßwut, Wonne, das Lätizel, Fohlenbrot, Fohlengift, Netzlein, der Nutzen oder Pferde- und Fohlenmilz geheißen, ist ein milzähnliches, embryonales Allantoisgebilde, das im Fruchtwasser schwimmt und von dem viel gefabelt wird. In einem medizinischen Sammelwerk des 18. Jahrhunderts wird H. erklärt als „die Nachgeburt und Membranen, welche mit dem Partu der Pferde ausgeschlossen werden, werden vor ein Philtrum gehalten" [1]. Es dient getrocknet und gepulvert (auch zusammen mit anderen Ingredienzien) gegen die „schwere Not" und die „schwere Krankheit" und gegen die Fallsucht. Es soll auch die Milchsekretion steigern, wie die Eselsmilz. Es gilt als Liebesgift, soll geschlechtlich erregen und liebestoll machen [2][4]. Nach Agrippa ist H. ein Stückchen Fleisch von der Größe einer Feige, das auf der Stirne des neugeborenen Füllens sich zeigt. Wenn die Mutter es nicht sogleich wegfrißt, so hat sie nicht die geringste Neigung zu ihrem Jungen und will es auch nicht ernähren. Aus diesem Grunde wird behauptet, daß die Kraft des H. zur Erregung der Liebe außerordentlich sei, wenn man es, in Pulver verwandelt, mit dem Blute des Liebenden als Trank darreiche [3][4].

Aeneide IV 515/6:

Quaeritur et nascentis equi de fronte revulsus
Et matri praereptus amor [4].

In dieser Beschaffenheit und Verwendungsform scheint es auch Ovid zu kennen:

Fallitur, Haemonias siquis decurrit ad artes,
Datque, quod a teneri fronte revellit equi [6].

Nach anderen ist H. ein milzähnlicher Körper, den die Füllen nach ihrer Geburt auf der Zunge haben, aber beim ersten Atemzug verschlucken sollen [4][5]. Noch ein drittes Zaubermittel wird H. genannt: der Brunstschleim der Stuten (auch Plinius XXVIII, 49) [5]. „Es ist dies jenes Gift, das aus der Scham rossiger Stuten läuft", und dessen Virgil in folgenden Worten gedenkt:

Dorther stammt Hippomanesgift, von den Hirten die Roßwut
Richtig benannt, ein Saft, der zäh entquillt dem Geburtsglied:
Roßwut, welche sich oft boshaft Stiefmütter gesammelt,
Kräuter vermischend damit und unheilbringende Worte.

Auch der Satiriker Juvenal spricht davon:

Von dem gekochten Gift, dem Hippomanes und Fleische
Red' ich, das man dem Stiefsohn gereicht [3].

Fugger [7] spricht sich sehr heftig gegen den Aberglauben vom H. aus und erzählt, er habe in seinen Gestüten von zuverlässigen Leuten nach jenen beiden Fleischkörpern, jedoch vergeblich, suchen lassen [4].

[1] Johann Jacob Woyts *Gazophylacium medico-physicum, oder Schatzkammer medicinisch und natürlicher Dinge* etc. Leipzig 1751, 960. [2] Höfler *Organth.* 267 f.; ders. *Krankheitsnamen* 75. 194. 344. 444. 450. 838. 851; Jühling *Tiere* 128. [3] Agrippa v. Nettesheim 1, 192. [4] Jähns *Ross* 1, 374 f. [5] Höfler *Organoth.* 268. [6] Ovid *Ars amatoria* II. Buch Vers 99 f. [7] Fugger *Ritterl. Reutterkunst*, Frankfurt a. M. 1584. Steller.

Hirmon. Ein eisernes Heiligenbild in einer Kapelle bei Bischofsmais im bayerischen Walde (Brustbild ohne Füße mit breiter Grundfläche), das auf wunderbare Weise gefunden sein soll. Das Volk nennt es auch Konteri (Günther). Es wird von Wallfahrern am 10. und 24. August (St. Lorenz- und St. Bartholomäustag) dreimal emporgehoben (s. 3, 1603) und geküßt. Dabei muß man aber vorsichtig sein, daß das Bild (man benutzt seit 1856 einen hölzernen Ersatz) nicht nach vorn oder hinten das Übergewicht erhält, denn damit verbindet sich der Glaube an noch ungesühnte Sünden des Hebenden. Das alte Bild soll schon oft in das Moos versenkt worden sein, ist aber jedesmal wieder ans Tageslicht gekommen. H. ist auch Fürbitter für das Getreide und das Vieh [1].

[1] Panzer *Beitrag* 2, 39. 402 f.; Quitzmann 140. 145 f.; Andree *Votive* 106 f.; Höfler *Waldkult* 142. 145. Sartori.

Hirn.

1. Schädel, Kopf und H. sind anscheinend in älterer Zeit nicht deutlich voneinander unterschieden worden, denn ahd. hirni, mhd. hirne gehören vielleicht zu skr. çiras = Kopf, griech. κρανίον = Schädel und lat. cerebrum [1]. Dem nhd. H. steht das nd. bregen gegenüber. Im

Vergleich mit griech. βρέχμος, dem vorderen Teil des Kopfes, liegt ein Hinweis auf eine ähnliche Entstehung des Begriffs wie bei H. In der Neuzeit sagt man im Steirischen zu Kopfbinde auch „Hirnbinde" und spricht vom „Hirnschädelmoos", das den Fallsüchtigen empfohlen wird. Allgemein spricht man von „Hirnholz" für Stirnholz [2]. Bei der Untersuchung, ob das H. als Seelen- und Lebenssitz angesehen wurde, ist das zu berücksichtigen. Es ist anzunehmen, daß der Kopf (s. d.) als Sitz der Sinne weit eher im ganzen als Seelensitz erscheint als das unsichtbare, oft dem Knochenmark gleichgesetzte H. [3]. Die Griechen haben zuerst die Bedeutung des H.s für das Denken erkannt [4]. Die rationale Seele hat ihren Sitz nach Plato im Gehirn, die irrationale im Unterleib. Aristoteles vermutet die Seele im Herzen, nach Galen ist das H. Sitz des Verstandes, der Mut wohnt im Herzen, die Liebe in der Leber [5]. Plinius gibt vermutlich die Volksanschauung wieder, wenn er das H. zum Sitz der Sinne und des Geistes macht, im übrigen aber es vom Herzen beherrschen läßt [6]. Er mag das M. A. beeinflußt haben. Hildegard von Bingen spricht das H. an als „materia scientiae, sapientiae et intellectus hominis ... sedet vires cogitationum retinet. Cogitationes autem cum in corde sedent, aut suavitatem aut amaritudinem habent; suavitas vero cerebrum impinguat et amaritudo eum evacuat" [7]. Die Güte gibt dann den Sinnesorganen den Ausdruck der Freude, die Bitterkeit bringt Zorn, Traurigkeit und Tränen. Bei Plinius wie bei Hildegard fehlt der Ausdruck anima für das H., im 14. Jh. braucht Konrad von Megenberg das Wort sêle, das ebensogut Sinnenkraft wie psychische Eigenschaft oder ganz allgemein Leben bedeuten kann. Nach ihm hat die H.-schale drei Kämmerlein, die eine vorn im Haupt „und in dem ist der sêl kraft, die da haizt fantastica oder imaginaria, daz ist als vil gesprochen sam diu pilderinne, dar umb daz si aller bekanntlicher ding pild und gleichung in sich samnet, daz ander kämerlein ist ze mitelst in dem haupt und in dem ist der sêl kraft, die da haizt intellectualis, daz ist vernunft. daz dritt kämerlein ist ze hinderst in dem haupt und in dem ist der sêl kraft, die da heizt memorialis, daz ist gedachtnüss. die drei kreft der sêl die behaltent den schatz aller bekanntnuss" [8]. Von der Seele im H. unterscheidet Megenberg den Geist, meint damit aber nicht unsern Begriff, sondern das lat. spiritus, dessen verschiedene Arten am besten unser Ausdruck „Lebensgeister" wiedergibt. Es sind die Kräfte, die neben dem Blute als luftförmiges Leben durch die Adern ziehen: „der hals hât vil âdern, durch die vliezent die gaist und daz pluot von dem herzen und von der lebern in daz haupt und in die sideln (Sitze) aller sinnen und aller kreften der sêl" [9]. Megenberg folgt in Begriffen und Bezeichnungen der Antike, erst mit d. 15. Jh. setzen, vor allem durch Vesal, die Bestrebungen ein, sich von den alten Anschauungen zu lösen. Haben schon die Araber des 10. Jh. das H. dem Herzen übergeordnet [10], so wird nun der Gedanke von der Beherrschung des H.s durch das Herz immer mehr zurückgedrängt, wenn gleich der Volksglaube heute noch keine klaren Vorstellungen zeigt. Er neigt dazu, immer noch dem Herzen den Vorrang zu geben, und wird der Seelensitz nach oben verlegt, dann in das ganze Haupt, nie in das H. allein [11]. Höchstens in Scherzworten werden vereinzelt Denkfunktionen mit dem H. in Verbindung gebracht, so in dem nd. „bregenklöterig" d. h. verwirrt, benommen sein, oder „Stroh im Schädel" haben und in ähnlichen Wendungen [12]. Landläufig ist die Ansicht, H. und Haupt als Träger der Lebenskraft anzusehen. Die Exekutionsart des Hauptabschlagens bei Verbrechern und Vampyren gehört hierher wie das kopflose Gespenst und die verschiedenen Formen des Schädelkults [13], die bis in die Neuzeit ihre Wirkung geübt haben [14]. Die Wertschätzung des Tierhauptes im Rechtsbrauch, Opferkult und Zauberglauben könnte ebenfalls in Verbindung stehen mit solchen Anschauungen, aber auch hier steht das H. nicht im Vordergrund des Interesses [15]. Nur einmal, im Artikel XVI des Indiculus superstitionum wird „de cerebro animalium" geredet [16]. Keine ältere, gleichzeitige oder spätere Quelle meldet etwas von einer H.schau, und doch mag von H.-mantik die Rede sein, denn Artikel XVI steht zwischen anderen Gebräuchen, die alle mantischen Aberglauben angeben [17].

[1] Heyne *Wörterb.* 2, 171 f.; Kluge^6 176. [2] Bargheer *Eingeweide* 345. [3] Höfler *Organotherapie* 49. [4] Windisch *Über den Sitz der denkenden Seele* (1891) 159. [5] Bargheer *Eingeweide* 13. [6] Plinius *nat. hist.* XI, 37 (49). [7] Hildegardis *caus. et cur.* 91, 30. [8] Megenberg *Buch der Natur* 4 f. [9] ib. 19. [10] Dieterici *Araber* (1861) 203. [11] Eckart *Sprichwörter* (1893) 215; Andrian *Altaussee* (1905) 118; Bargheer *Eingeweide* 16. [12] vgl. Grimm *DWb.* 4, 2, 2485; Curtze *Waldeck* (1860) Idiotikon s. v. [13] Bargheer *Eingeweide* 18 f. [14] Andree-Eysn 147; Lammert 25; ZföVk. 1, 80 f. u. 288. [15] Bargheer *Eingeweide* 19, 121. [16] Saupe *Indiculus* 21. [17] ib. und Fela *Abergl.* (1857) 68.

2. Näher liegt jedoch der Gedanke an H.-zauber und -heilzauber, der sich verhältnismäßig häufig im deutschen Sprachgebiet nachweisen läßt. Auch hier ist nicht ganz klar zu scheiden zwischen Haupt- und H.-zauber. Menschenh. zum Zaubern wird erwähnt in einem irischen Ketzerprozeß von 1324 [18] und in den Rariora Naturae et artis von 1737 [19] aus Polen. Noch im Juli 1930 stellt im südbulgarischen Orte Rosental eine Zigeunerin Liebestränke her nach einem Rezeptbuche in türkischen Schriftzeichen. Dazu benutzt sie das H. eines kürzlich Verstorbenen, den sie mit ihrem Sohne gemeinsam ausgräbt [20]. Bärenh. soll schon seit Plinius benutzt worden sein, um die Leute unsinnig zu machen: „Wenn einer Bärenh. einfrißt, so gereht er darüber in solcher Phantasei und stärke Imagination, daß er sich bedünken läßt, glich alls wäre er zum Bären worden" [21]. Sperlingsh. fördert die „Venus-Lust" [22]. In beiden Fällen soll anscheinend eine vermutete Tiereigenschaft übergehen. So soll Adlerh. die Menschen zanksüchtig und kühn machen [23], Krähenh. die Augenbrauen zum Wachsen bringen [24]. Organeigenschaften sollen eingegeben werden, wenn man glaubt, daß Eichhörnchenh. [25] oder Geierh. [26] „die gedechtnuss" stärke. Seltsam steht diesem Glauben die in Österreich und auch sonst verzeichnete Anschauung entgegen, nach der man Kindern kein Tierh. geben soll, damit sie nicht dumm werden [27]. Vielleicht sind es hier wiederum die Tiereigenschaften, die man fürchtet, dem Kinde einzuverleiben. So wird der Genuß z. B. von Fischh. sorgfältig vermieden [28]. Der ursprüngliche Zusammenhang zwischen maleficium und veneficium wird klar an den Zauberrezepten mit Katzenh. In einem Hexenprozeß von 1544 heißt es von der Krankheit eines Mannes: „vnd were do die gmein red, bylis frow die sölte in katzenhirny han zu essen geben" [29]. 1545 soll in Stralsund eine Hexe einem Bürgersohne einen Trank gegeben haben, „alse einn egedissenn quaden poggenn, schnakenn, kattenbregen", worüber er den Verstand verloren [30]. 1550 braucht nach der Zimmernschen Chronik eine Dirne Katzenh., um einen Schneider zu „vergeben" [31], in einer Schrift des 17. Jh. heißt es: „Bezoarticum solare ist ein gar geheimes und kräftiges Mittel wider — Mercurius sublimatus — Katzenh., Toxica oder Pfeil-Gift, Zauber- und Liebes-Tränck" [32]. Becher sagt vom Gift der Katzen, es sei „allein in dem H. derselbigen" [33], und noch 1737 sagt man vom Katzenh., „daß es etwas gyfftig sey, und mögen leichtfertige Dirne gewisse Liebestränke davon machen, solche denenjenigen Mannspersonen beizubringen, die sie auf schlüpferige Wege zu ihrer Liebe bringen wollen" [34]. Bis ins 19. Jh. haben sich solche Anschauungen gehalten. Einmal wird aus Westböhmen [35] ähnlich berichtet, und um 1880 vermerkt ein Sammler aus Mecklenburg: „Das Geh. krepierter Katzen geben die Hexen denjenigen ein, welche sie wahnsinnig machen wollen" [36]. Wiedehopfh. wird zum Kugelzauber benutzt [37], Rabenh., um Schweine zu hüten [38], wozu schon Plinius bemerkt hat: „porcos sequi eos, a quibus cerebrum corvi acceperint in offa" [39]. Erklärlicher ist es, wenn der Stein aus dem H. des Hahnes zum Liebeszauber dient, zu einer Zauberkerze nimmt das Rezept eines Scharfrichters auch Hasenh. [40].

Häufiger ist die Verwendung des H.s zum Heilzauber. Eine gewisse Ähnlichkeitswirkung wird erwartet bei Hauptleiden. Das Geierh. steht in der älteren Überlieferung hier an erster Stelle. Plinius kennt es bereits [41]), im Cod. Sangallensis heißt es: cerebrum de uulturio in aqua bibat, sanat [42]). In einem Arzneibuch des 13. Jh. [43]) und ähnlich später bei Megenberg [44]) wird das Geierh. über alle Maßen gelobt. Der Geier soll sogar sein eigenes H. in der Gefahr verschlingen, damit es dem Menschen nicht nütze. Diese Mär kehrt im 15. Jh. wieder [45]) und ist sogar noch im Anfang des 18. Jh. bekannt [46]). Im 16. und 17. Jh. wird das Geierh. „Zum haubt... fuer großen schmertzen darinn“ [47]) gebraucht, in den Einzelheiten des Rezepts besteht Ähnlichkeit mit Plinius' Vorschriften [48]). Geierh. hat man vielleicht gewählt wegen der Schwierigkeit der Beschaffung, auch mag die Ernährungsart des Geiers eine Rolle gespielt haben, endlich sein Aufenthalt in großen Höhen. Widderh. soll gegen „Thummigkeit des H.s“ helfen [49]), gegen Schwindel und Kopfweh nahm man in Oberwölz das warme H. eines Zaunkönigs, Eichhörnchens oder einer Katze [50]). Paullini erzählt 1714 von einem Seiltänzer, der „curirte allen Schwindel mit dem Gehirn solcher Eichhörngen, auff waserley Weise es auch genommen wird“ [51]). Weshalb man gegen Schwindel das H. gerade dieser gewandten Tiere wählte, mag einleuchten. — Die gleichfalls bereits von Plinius erwähnte Benutzung des H.s gegen Epilepsie und Tollwut kehrt im deutschen Heilbrauch wieder. Becher sagt:

So aus dem Menschenh. ein Wasser wird bereit,
Ein Scrupel dessen hilft und stillt das böse Leid [32]).

Gegen das „böse Leid“, die Epilepsie soll nach der königlich preußischen Taxe von 1749 der „Menschenhirnspiritus“ helfen [53]), dessen Herstellung beschrieben wird: „Das Menschen H. / auch alles was auss ihm bereitet wird / ist sehr gut vor die schwere Noth / es werden aber auss ihme dreyerley bereitet / nemblich ein Spiritus, Oel / und aqua antepileptica“ [54]). Gegen Epilepsie werden sonst noch Raben- und Elsternh., besonders aber der Stein aus dem Schwalbenh. gelobt. Vom späteren Mittelalter bis in die Neuzeit ist es endlich die H.-schale, die man gegen den „fallenden Siechtag“ benutzt [55]). Eine lindernde Wirkung des fetthaltigen H.s wird häufig erwartet. Menschenh. wird schon im alten Ägypten zu einer Augensalbe empfohlen [56]), allgemein scheint zu allen Zeiten die Verwendung von Hasenh. gewesen zu sein, um den Kindern das Zahnen zu erleichtern [57]). Im Altertum kennt man die Asche des Hasenhauptes als Mittel gegen Zahnkrankheiten, Plinius schreibt aber ausdrücklich die Verwendung von Hasenh. vor zur Erleichterung des Zahnens. In der Düdeschen Arstedie des 14. Jh. heißt es: „Van den kynderthenen. Sede hasenbregen an watere vnde smere dar de kyndertene mede vnde dat gagel, wan se den kynderen scholen vpghan“. Becher schreibt vor:

Mit frischem Hasen-H. den Kieffer wol geschmiert
Den Kindern es die Zähn gar leicht heraußer führt.

Für die Neuzeit ist das Rezept überliefert im rechtsrheinischen Alemannien, in Schwaben und in Bayern, für Mittel- und Norddeutschland fehlen Belege, trotzdem die Düdesche Arstedie das Mittel noch kannte. Höfler erklärt den Heilbrauch aus dem Opferkult [58]), die Quellen selbst betonen stets die lindernde Wirkung, etwa in der Gleichsetzung mit Honig und Butter, wie Gesner sagt. Sonst wird Hasenh. noch gegen Zittern der Glieder verwandt [59]). Gegen Frostbeulen soll Katzen- oder Rabenh. helfen [60]), Adler- und Hasenh. heilen Beschwerden der Harnorgane [61]). Gelegentlich wird Katzenh., in Essig gesotten, gegen Gelbsucht empfohlen [62]), Plinius kennt schon die Verwendung von Hundeh. gegen dieselbe Krankheit [63]). Adlerh. soll gegen Verstopfung der Pferde helfen [64]), und die Seeleute aus Oldenburg heilen die Gicht mit der fetten Flüssigkeit, die aus dem H. eines aufgehängten „swinfisch“ (delphin phocaena) träufelt [65]). H.-steinrezepte sind selten in neuerer Zeit. Außer dem Schwalbenstein wird in älterer Zeit der Stein aus dem H. des Krebses gegen „herzstechen“ empfohlen [66]), der „Quirindros haizt geirstain. den zeuht man dem geirn auz seim hirn und ist guot wider all schedleich sach und füllet den ammen ireu prüstel mit milch“ [67]). Der „Nosech“ aus dem Krötenh. „ist guot für den würm piz und für vergift“, der „Dracontides“ oder Drachenstein, „den nimt man auz ains drachen hirn, und zeuht man in niht auz ainz lebendigen drachen hirn, so ist er niht edel“. Er hilft gleichfalls gegen Gift [68]).

3. Das Volk kennt nur wenige H.-krankheiten. Ein Zusammenhang zwischen H. und gewissen Lähmungserscheinungen wird angenommen, wenn man nach dem Vorbild der Ärzte des Altertums diese auf im H. niederfallende Tropfen zurückführt. Jedoch redet die ältere und die neuere Zeit zugleich vom „Schlag“, nimmt also zunächst dämonistischen Einfluß an [69]). Im 12. Jh. wird schon der „troppho“ [70]) erwähnt als Krankheitsbezeichnung, ein Arzneibuch des 13. Jh. gibt ein Rezept für einen, den „der trophe wirret“ [71]) (s. 1,1459 ff.). Bei Tabernaemontanus ist offen die Ansicht gegeben, der Schlag stamme aus dem H. Unter den 5 vermerkten Arten marschiert an dritter Stelle: „Paralysis, der Schlag vn Tropffen“ [72]). Wenn auch der Schlag oder Tropfen andere Teile des Körpers treffen kann, so herrscht doch im allgemeinen die Ansicht vor, daß der Tropfen im H. falle. Gewöhnlich sind es drei Blutstropfen (s. d.), die Erkrankung und den Tod bringen. Geiler spricht vom „schlack“ oder „tropfft“ oder „parli“: „sie sagen das der brest im H. sei, vnd die ederli, die zuo dem h. gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant veltins siechtag daruss, so sprechen ir, es hangen drei tropffen am h.“ [73]). Nach niederösterreichischem Glauben hat jeder Mensch drei Blutstropfen im Kopf. Fällt einer zur rechten Seite herab, so trifft ihn der Schlag rechts, fällt der Tropfen links, wird die linke Seite lahm, der Fall des Tropfen in der Mitte aber bringt den Tod [74]). Ähnlich heißt es in der Steiermark [75]), in Tirol [76]) und in Schwaben [77]). Im Frankenwald sagte man bei plötzlichem Tode, drei oder auch sieben Blutstropfen seien ins H. oder Herz geschossen [78]). Beim Ohrenklingen soll gleichfalls ein Tropfen Blut herabfallen [79]). Bei „Geschoß“ (s. d.) oder „Kopfgeschoß“, heftigem Kopfschmerz, sind selten Verknüpfungen mit dem H. festzustellen, ebensowenig wie bei Geisteskrankheiten, Fallsucht (s. d.) u. Tollwut (s. d.). Bei allen wird dämonistischer Einfluß vermutet, wie denn durch Zauberei auch das H. beeinflußt werden kann. 1633 be-

[18]) Hansen *Zauberwahn* 341^6. [19]) Alemannia 10 (1882), 6 f. [20]) Bargheer *Eingeweide* 166. [21]) SAVk. 6, 53; Höfler *Organotherapie* 65 f. [22]) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 165; Grässe *Jäger-Brevier*^{2} (1869). [23]) Männling (1713) 311; Buck *Schwaben* (1865) 52. [24]) Gesner *Vogelbuch* (1555) 319; ZfVk. 23, 127. [25]) Höfler *Volksmedizin* (1893) 164. [26]) Friedli *Grindelwald* 2, 219. [27]) Wurth *Niederöstr.* 1 (1865), 75. [28]) mündlich Hamburg. [29]) SAVk. 3, 216. [30]) Haas *Rügen* 39; vgl. Schiller *Mecklenb.* 1, 2. [31]) Archiv d. Pharmazie 262, 411; vgl. noch Alsatia 1856/57, 288. [32]) Alemannia 8 (1880), 286. [33]) Becher (1663) 42. [34]) Bargheer *Eingeweide* 167. [35]) John *Westböhmen* 317. [36]) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 37; Bargheer *Eingew.* 167 f. [37]) ZfVk. 23, 7; John *Westböhmen* 329; ZföVk. 11 (1905), 174; SAVk. 7, 52. [38]) SAVk. 7, 52. [39]) Plinius *nat. hist.* 28, 17 (53). [40]) Bargheer *Eingeweide* 168 f. [41]) Plinius *nat. hist.* 29, 6 (36) [42]) Jörimann *Rezept* (1925) 22. [43]) Pfeiffer *Arzn.* 2, 154, 28. [44]) Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 230, 1. [45]) ZfVk. 1 (1891), 323. [46]) Alemannia 10 (1882), 110. [47]) Schöner von Karlstadt (1528) B 1; vgl. Bargheer *Eingeweide* 248. [48]) Plinius *nat. hist.* 29, 6 (36). [49]) Bargheer *Eingeweide* 248. [50]) Fossel *Steiermark* (1886) 88; ZrhwVk. 9, 263; SAVk. 15, 48. [51]) Paullini *Dreckapotheke* (1714) 39. [52]) Becher *Parnassus med.* 12; vgl. für 1732: Janus 1900, 576. [53]) Marshall 89. [54]) Becher *Parnassus* 12. [55]) Bargheer *Eingeweide* 249. [56]) Papyrus Ebers 282. [57]) Zusammenstellung bei Bargheer *Eingeweide* 249 ff. [58]) Höfler *Organotherapie* 60. [59]) 7, 49; Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 146 c; MsäVk. 8, 91. [60]) Bavaria 4 (1866), 1; ZfVk. 8,38 ff.; ZrhwVk. 1905, 287. [61]) Tabernaemontanus *Artzneybuch* 508 d; ZfVk. 8, 68; Alpenburg *Tirol* (1857) 384; Plinius 28, 15 (60). [62]) Pauli *Pfalz* (1842) 71. [63]) Plinius *Nat. hist.* 30,39. [64]) Buck *Schwaben* (1865) 52. [65]) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 121. [66]) Megenberg *Buch d. Natur* 248, 25. [67]) ib. 457, 14. [68]) ib. 444, 5.

kennt ein 16 jähriger Zauberer, daß er Leuten das H. aus dem Kopfe gezaubert habe durch Berühren mit einem vergifteten Stäbchen[80]. Eine Hexe glaubt man treffen zu können, wenn man einen Nagel in einen Balken treibt, dabei ihren Namen und den Teufel nennt. So weit der Nagel eindringt, so weit dringt er der Hexe ins Haupt[81]. Auch der böse Blick kann Kopfschmerzen verursachen nach wendischem Glauben[82]. — Häufig werden Tiere als Erreger von H.-krankheiten angenommen. Nach dem Glauben der Mark erregten „Elben" Kopfschmerz und Gedächtnisschwund, es gibt schwarze, rote und weiße Elben, die man sich vielleicht als Würmer vorstellte[83]. Die an prähistorischen Schädelfunden beobachtete Trepanation mag derartige Auffassungen zum Grunde haben. Im altdeutschen Gedicht vom Reinhart Fuchs kriecht dem Löwen eine Ameise ins H. und veranlaßt sein Siechtum[84], im Mittelalter wird häufiger von Würmern gesprochen, die sich im H. aufhalten[85], Konrad von Megenberg kennt den Wurm im Haupte des Hirsches, „der in oft müet"[86], der aber anscheinend zum Leben so wichtig ist wie der Herzwurm (s. Herz). Vom H.wurm erzählt anschaulich die Düdesche Arstedie: „Wedder den worm, de in deme koppe ys. Snyd eme den bragenkop vp vnde lat de scheluere darto hanghen vnde nym kleyne boemwulle vnde bore deme worme de vothe behendeliken vp vnde legge em wat boemwulle darvnder myt enen behenden instrumento vnde des gelik do vnder alle syne vothe. Darna nym eyne behende tanghe vnde the ene hastliken vth vnde vathe ene yo vaste vnde se darto, dat he dy nicht wedder vntvalle, he sloge anders syne vothe vnde syne clawen in dat braghen, vnde so moste de mynsche steruen"[87]. Nach der genauen Beschreibung scheint es fast so, als ob wirklich solche Operationen vorgekommen sind. Um 1600 gibt es ein Mittel gegen „Würmer im Gehirn"[88]. Seitz erzählt 1715 noch ausführlich von der Tätigkeit der H.würmer[89]. Auch heute ist der alte Glaube lebendig. In Finkenwärder warnt man davor, die Nase dicht an Blumen zu bringen, es könnten Käfer ins H. dringen[90]. In der Schweiz trifft man die Meinung an, H.krankheiten rührten von Ameisen und Würmern her, die man ausräuchern könne[91], nach württembergischem Glauben wird Geisteskrankheit durch Wasser oder durch einen Wurm im H. verursacht[92]. Vereinzelt wird auch sonst Wasser im H. vermutet, bei Lähmungen vom Zergehen des H.s gesprochen[93]. Entzündung der H.häute wird „Hirnebrand" genannt[94]. Andere Anschauungen von H.krankheiten gehen zurück auf die Säftelehre[95]. Kalt und feucht ist das H. „Quod si forte aliquando exsiccatur, mox in infirmitatem ducitur"[96], sagt Hildegard von Bingen. Gereinigt wird das H. durch den Schleim, der aus der Nase abfließt[97]. So überliefert im großen und ganzen das gesamte Mittelalter. Geht der Schleim nicht durch die Nase ab, so schlägt er auf die übrigen Organe und schädigt sie. Umgekehrt können Säfte und Dünste von den Organen aufsteigen und dem Gehirn Schaden bringen. H.schmerzen können nach neueren Anschauungen immer noch „aus dem Magen" stammen[98], der Pfälzer unterscheidet drei Arten von Kopfschmerz, solchen aus dem „nach dem Kopf steigenden Geblüte", solchen aus der aufsteigenden Galle und „wenn der Fluß sich auf den Kopf geworfen hat"[99]. Auch die Ansicht, daß das H. sich durch den Nasenschleim reinige, ist heute noch durchaus lebendig[100], beim Niesen geschieht die Reinigung gründlicher, weshalb Niespulver empfohlen wird[101]. — Bei der Heilung von H.krankheiten wird fast allgemein nur der Kopfschmerz bekämpft. Außer organotherapeutischen und mechanisch kühlenden Mitteln[102] wird empfohlen, die Krankheit mit dem Urin fortzulassen[103] oder in einen umgekehrt wieder eingelegten Wasen oder in ein Vogelnest zu bannen[104]. In Ostpreußen wird das „Aufkochen des Bregens" angeraten: „Dem Kranken muß Wasser auf dem Kopf kochen! Das geschieht mittelst eines irdenen Topfes und einer Schüssel. Das Wasser kocht ohne Feuer und verschwindet ganz. Und so wie das Wasser verschwindet, sind auch die Kopfschmerzen weg"[105]. Waschung mit Osterwasser soll helfen wie die Opferung von Votivköpfen, bekannt ist die Hilfe durch die Johannishäupter[106]. St. Pantaleon hilft gegen Kopfschmerz, weil ihm nach der Legende ein Nagel ins Gehirn getrieben wurde[107], andere H.-schmerzheilige sind Athanasius, Makarius und Quirinus. — In Kopfschmerzsegen werden „die kleinen Leute" beschworen, aus dem Haupte zu gehen[108], sonst wird „das wilde Geschoß Anwart" oder „Anwaht" (s. d.) gebannt[109], das in seiner Wurzel vielleicht auf wehen zurückgeht und damit dämonistischen Ursprung verrät.

Gegen „Hauptscheid", bei dem die Schädelknochen angeblich drohen zu zerspringen, wird gesagt:

> H. verschließe dich,
> wie Maria ihren Leib verschlossen hat
> vor ihrem Mann[110].

---

[69] Bargheer *Eingeweide* 345 f. [70] Germania 18, 46. [71] Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 138, 8. [72] Tabernaemontanus *Artzneybuch* 143. [73] Rochholz *Gl. u. Br.* 1, 41. [74] Wurth *Niederöstr.* 2 (1866), 289. [75] Fossel *Steierm.* (1886) 88 f. [76] Alpenburg *Tirol* (1857) 370; Zingerle (1859) 459; Menghin 115. [77] Buck *Schwaben* 15. [78] Flügel *Frankenwald* (1863) 76. [79] Ebeling *Drömling* (1889) 275; Köhler *Voigtland* 397; Wurth *Niederöstr.* 2, 289. [80] Alemannia 4, 170. [81] Buck *Schwaben* 67. [82] Schmaler-Haupt *Wenden* (1843) 261; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225. [83] Kuhns Zeitschr. 13, 142 ff.; Grimm *Mythol* 3, 498 ff.; ZfdA. 4, 389; Wolf *Beiträge* 2, 228 f. [84] Grimm *Mythol.* 2, 980. [85] Lammert 129; vgl. Buchner *Ärzte u. Kurpfuscher* (1922) 302. [86] Megenberg *Buch der Natur* 130. [87] Norrbom *Düdesche arstedie* 134, 22. [88] ZföVk. 3, 343. [89] Seitz *Trost der Armen* (1715) 504 f. [90] mündlich. [91] Manz *Sargans* 81. [92] Höhn *Volksheilk.* 1, 134 f. [93] Brenner-Schäffer *Oberpfalz* (1861) 29. [94] Friedli *Lützelflüh* 1 (1905), 450. [95] Bargheer *Eingeweide* 349 f. [96] Hildegardis *caus. et cur.* 91, 27. [97] ib. 97, 10; Bargheer *Eingeweide* 350. [98] Flügel *Frankenwald* 62. [99] Pauli *Pfalz* (1842) 14. [100] Wolf *Beiträge* 1 (1852), 206; Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 115; Fossel *Steiermark* 96; Flügel *Frankenwald* 62; Buck *Schwaben* (1865) 16. [101] Bargheer *Eingeweide* 351. [102] ib. 352. [103] Wlislocki *Siebenbürgen* 1 (1893), 99. [104] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. [105] Lemke *Ostpreußen* 1, 53; ähnl. BllpommVk. 5, 86. [106] Bargheer *Eingeweide* 352; SAVk. 14, 287 ff. [107] Buck *Schwaben* 27; Lammert *Bayern* 223. [108] Frischbier (1870) 74; ZfVk. 5, 15 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 256. [109] Höhn 121; Wuttke-Meyer 182. [110] Höhn 125, andere Kopfschmerzsegen bei Bargheer *Eingeweide* 354 f.

Bargheer.

Hirsch (Cervus elaphus, Rothirsch und Dama dama, Damhirsch).

1. Name. Die Cerviden verfügen über eine große Menge idg. Namen[1]. Ich hebe hervor 1. scrt. ṛ́çya-, ahd. ëlah (unser Elch), lat. alces (vgl. IV)[2]; 2. gr. ἔλαφος = der Gehörnte, dazu altsl. jeleni, unser Elen[2]; 3. lat. cervus, verwandt mit gr. κέρας, κεραός, gehörnt, ahd. hiruz, mhd. hirz, unser H., ags. heorot, an. hjortr; daneben gr. κεμάς ahd. hinta, mhd. hinde, Hinde[2]. Damh. geht auf lat. dama, worunter die Alten eine Antilope verstanden[3]. In den Sette communi heißt der H. billarochs, die Hinde billakua[4]. Volkstümliche romanische Namen verzeichnet Rolland[5]; in der deutschen Weidmannssprache findet sich für den H. ein großes Material[6]. Über Beziehungen zwischen H.geweih und Hahnrei vgl. Germania 26, 124 f.[6a]; zu Ortsnamen mit H.: Schröder in Germ.-rom. Monatsschr. 17, 27.

2. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Das MA. wußte vom H. nicht mehr als die Alten[7]. Er wirft sein Geweih ins Wasser[8] oder verscharrt es mißgünstig[9]; das neue hält er zum Trocknen in die Sonne[10]. Eine abenteuerliche Darstellung des Geweihwechsels gibt die hl. Hildegard[11]. Lunge und Herz sind im Märchen ähnlich Menschenlunge und -herz[12]; doch erzählte Aesop, er hätte kein Herz[13], ein

---

[1] Schrader *Reallex.* 1^2, 501 ff.; Sigm. Feist *Indogermanen* 1913, 181. [2] Ebd.; vgl. auch Pauly-Wissowa 8, 1936 f.; mundartl. Formen von „Hirsch" Grimm *DWb.* 4, 2, 1563 f.; im Isergebirge ist heut noch die schwache Form Hirsche üblich. [3] Keller *Tiere* 73; Pauly-Wissowa 8, 1937. [4] Dalla Torre *Tiernamen* 82. [5] Rolland *Faune* 1, 92 ff. [6] Antike Weidmannssprache: Pauly-Wissowa 8, 1489 f.; romanische: Rolland 1, 94 ff.; deutsch: Ulrich Morhart *Handtbüchlin grundtlichs berichts, recht vnd wolschrybenes* 1501 = Sattler *Teutsche Orthographey* 1617 = ZfdPhil. 13, 369. [6a] Vgl. auch Edmund O. v. Lippmann *Beiträge z. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik* 1923, 225 f.

verbreitetes Märchenmotiv[14]). Im Herzen sei ein Knochen enthalten (s. § 11)[15]). Da man die Gallenblase bei ihm vergeblich suchte, fand man sie am Schwanz[16]), in den Därmen[17]); deswegen rieche das Fleisch übel[18]), sei schwarz und schwer verdaulich[19]). Die Juden fanden es dagegen nach Mannah schmeckend[20]). Die Hinde hat einen engen Uterus und empfängt (slav. Juden), gebiert (babylon. Juden) nicht eher, als bis eine Schlange sie in die Scham gebissen hat[21]). Schlange und H. sind sonst einander feind (s. § 4e)[22]). Die Schlangen saugen den Hinden die Milch aus[23]). Der alte H. verschlingt eine Schlange, trinkt und wechselt die Haut; so wird er wieder jung[23a]). Weil der H. die Schlange „anzieht", eine anziehende **Kraft** hat, braucht man das Geweih im Liebeszauber (zieht das Geliebte an)[23b]). Die Hinde erleichtert sich die Geburt durch das Verzehren gewisser Kräuter[24]), wie dem H. überhaupt Kenntnis der Heilkräuter zugeschrieben wird[25]). Aus seinem Speichel (semen?) entsteht die „Hirschbrunst"[26]). Damit bringt er sein Alter weit über das menschliche hinaus: 3 (Plinius VIII 119) oder im Deutschen 3×3 Menschenalter[27]). Von gezähmten H.en ist öfter die Rede[28]). Der H. ist neugierig, dumm[29]), liebt musikalische Geräusche[30]), fürchtet aber den Laut des Fuchses[31]). Im Herbst kämpfen die H.e um die Herrschaft, und dem, der siegt, unterwerfen sie sich fröhlich[32]). Wunde und sterbende H.e weinen[33]). Sagen, welche den weißen Spiegel, das weiße Bauchfell, einen messerähnlichen Knochen im Bein erklären wollen, finden sich bei den Esten[34]). Die Schwanzspitze ist giftig[34a]) in der Brunstzeit[34b]).

3. Der H. im Altertum.

Der Roth. ist unter den paläolithischen Jagdtieren Westeuropas häufig, fehlt aber in den Tundren Mitteleuropas[35]). Erst mit dem Azilien erscheint er hier und bleibt bis in die röm. Kaiserzeit beliebtestes Jagdtier[35]). Geweihe und Knochen werden verarbeitet; sie sind besonders für das ausgehende Paläolithikum von Bedeutung, so daß man von einem H.zeitalter spricht[36]). Schmuck aus H.zähnen erscheint bereits im Aurignacien; ich erinnere ferner an die Ofnetbestattungen[37]). Dargestellt ist der H. recht häufig worden, und solche Darstellungen reichen bis in die historische Zeit (vgl. 4)[38]).

Das antike Europa kannte nur den Roth.[39]). Der Damhirsch war in Kleinasien zu Hause. Von dort ist er durch den Artemiskult bekanntgeworden[40]). Der H. ist der Artemis Tier (als Jagd-[41]) oder Mondgöttin[42])); sie beschützt ihn[43]), empfängt H.opfer[44]), verwandelt sich in eine Hinde[45]), wie auch ihre Hypostasen Arge, Iphigeneia, Taygete H.gestalt annehmen[46]). In ihren Hainen werden H.e gezogen[47]). Über andere mit dem H. zusammengebrachte Gottheiten vgl. Orth[48]). Marx hat in Aktaion einen alten, hirschköpfigen Berggott sehen[49]) und ihn mit dem keltischen, h.köpfigen Cernunnos[50]), der durch eine Abbildung auf dem Gundestruper Silberkessel bekannt ist, zusammenbringen wollen.

4. Der H. in der Mythologie.

a) An der Weltesche nagt der **H.** Eikthyrmir (Grimnismal 26), wohl ein älteres mythisches Wesen[51]), von dessen Geweih die Quellen tropfen, der aber hier nur noch in der Nebenrolle des Zerstörers der Esche erscheint[52]) (Die Tatsache, daß H.e Eschenlaub verzehren, mag diese Umformung bewirkt haben). In der Solarljodr (um 1200) ist vom Sonnenh.[53]), den zwei am Zaum führen, die Rede. Man wird an ein Tier denken müssen, das den Sonnenwagen zieht; schon die bronzezeitlichen Felsbilder von Bohuslän zeigen den H. dabei; ich erinnere ferner an den früheisenzeitlichen Kultwagen von Strettweg[54]). Der Jagdgott Freyr[55]), der schwertlose[56]), erschlägt mit einem H.geweih (H.geweihaxt? vgl. 3), den Riesen Beli[57]). Den Frodi = Freyr[58]) tötet ein gejagter H. mit dem Geweih (Skoldungasaga)[59]). Von den Goten erfahren wir, daß ihr König (der Vertreter der Gottheit[60])) mit H.en fuhr: fuit alius currus quatuor cervis junctus, qui fuisse dicitur regis Gothorum[61]). Endlich bin ich geneigt, die Dioskurengottheit der Vandali, die Alces, deren Name schon an den H. erinnert (s. 1), als ein h.reitendes Brüderpaar aufzufassen[62]). Eine Vase, in Lahse (Schlesien), Bronzezeit Periode VI Montelius, gefunden, würde diesen Schluß stützen[63]). Wir würden also bei den Ostgermanen den H. als Göttertier finden. Bei den Umzügen des Kultbildes, die uns hier mehrfach bezeugt sind (Freyr, Nerthus), mag er den Kultwagen gezogen haben.

Das schließe ich nicht nur aus der gotischen Nachricht; darauf führt auch, daß einmal erzählt wird, eine Jungfrau sei als Braut der Gottheit mitgefahren[64]), daß andrerseits der H. oft in Begleitung einer Jungfrau[65]), frommen Frau[66]), der Waldfrau[67]), dem Hirzefräulein[68]) erscheint. Im 15. Jh. fährt die „Zeit" auf einem mit H.en bespannten Wagen[68a]). Ein H.-gespann erscheint vor einem Wagen in

---

[7] Über deren geringe Kenntnis: Keller *Tiere* 92.
[8] Megenberg 107.
[9] Keller *Tiere* 92; Pauly-Wissowa 8, 1940. 1943 (Plin. VIII 115). Vgl. Rolland *Faune* 1, 101 Nr. 14.
[10] Megenberg 107; Pauly-Wissowa 8, 1940.
[11] Hovorka-Kronfeld 1, 213.
[12] Grimm *KHM.* Nr. 76.
[13] Höfler *Organotherapie* 241; Keller *Tiere* 93 (großes Herz: Plin. XI 183); Pauly-Wissowa 8, 1944.
[14] Aly *Volksmärchen* 259; Grimm *Sagen* Nr. 491; Goedeke *Deutsche Dichtung im MA.* 1854, 628.
[15] Megenberg 107. Vgl. Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tierwelt Europas*^{2} 3 (1921), 88.
[16] Ebd.; Keller *Tiere* 77 (Arist. II. 11, 5); Megenberg 107; Alemannia 13, 145.
[17] Megenberg 107.
[18] Ebd. nach Plin. XI 192.
[19] Arist. II 67; Megenberg 108.
[20] bin Gorion *Sagen d. Juden* 4, 292.
[21] J. Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 18; Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 16. 832.
[22] Krauß *Tausend Märchen der Südslawen* 76 f.; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; Keller *Tiere* 88 f.; Pauly-Wissowa 8, 1944 (Ael. II 9. VIII. 6.; Plin. VIII 118). Deshalb vertreibt man sie mit H.horn: Megenberg 107; Stemplinger *Sympathie* 14.
[23] Montanus *Volksfeste* 167.
[23a] Joh. Kelle *Speculum ecclesiae* 1858, 11; Agrippa v. Nettesheim 1, 105; Osw. Croll *Basilica chymica* 1622, 52; ders. *Von den innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 63; Hess. Bl. 22, 65 f.; Joh. Schröders *Medicochymische Apothecke* 1685, 1277; dort noch mehrere Meinungen.
[23b] Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch- u. sympathetische Schrifften* 1725, 285.
[24] Megenberg 106; Agrippa v. Nettesheim 1, 113; Pauly-Wissowa 8, 1941.
[25] Ebd. 1944 (Aufzählung); Keller *Tiere* 92 f.; Just. Christ. Hennings *Von Ahndungen u. Visionen* 2 (1783), 444 ff.; Agrippa v. Nettesheim 1, 113; Croll *innerl. Signaturen* 61; Staricius 57; Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 59 § 4. 5; Paracelsus *Opera* 2 (1616), 545 f. = *Archidoxis magicae* = *Bücher v. Schrifften* 1589. X Append. 70; Germania 36, 382 (Steiermark) = Dähnhardt *Natursagen* 2, 95; Alemannia 1, 198 (wird Ehrenpreis genannt); H. kennt Lebenskraut: Peuckert *Schlesien* 87.
[26] Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3 (1589), 52; Boletus Cervinus = Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 42.
[27] Keller *Tiere* 92; Pauly-Wissowa 9, 1943; Meerwarth-Soffel *Lebensbilder* 3, 96; Megenberg 106; ZfdA. 3, 28; Zaunert *Rheinland* 1, 49 f.; Alemannia 13, 145; Wackernagel *Epea* 10; Joh. Wilh. Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 1843, 420. So daß ihm Efeu auf Geweih wächst: J. F. Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1 (1829), 37.
[28] Vgl. 4a; Keller *Tiere* 89 f.; Pauly-Wissowa 8, 1944 f.; Megenberg 108.
[29] Pauly-Wissowa 8, 1944.
[30] Keller *Tiere* 93; Pauly-Wissowa 8, 1944; Megenberg 106 f.; Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1, 37 N. 5.
[31] Megenberg 107.
[32] Ebd. 107; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXI R.
[33] Montanus *Volksfeste* 167; auch wenn sie durch Zauber gestellt werden: Knoop *Tierwelt* 61 Nr. 508; Reiser *Allgäu* 1, 205 f.
[34] Dähnhardt *Natursagen* 3, 87 f. 15.
[34a] Lonicer *Kreuterbuch* 1557, CCCXII A.; Joh. Schröders *Medicin-chymische Apothecke* 1685, 1281; Croll *Innerliche Signaturen* 49. Heilung durch Genuß des H.herzens.
[34b] MschlesVk. 29, 289 nach Schwenckfeld.

[35] Ebert *Reallex.* 5, 326.
[36] Ebd. 1, 302. 305; Peuckert *Schles. Vk.* 9 nach Altschlesien 1, 2 ff.
[37] R. R. Schmidt *Die diluviale Vorzeit Deutschlands* 1 (1912), 38. 40; Ebert *Reallex.* 4, 2, 452; G. Kossinna *Indogermanen* 1 (1921), 17; Ebert *Reallex.* 5, 324 b.
[38] Moritz Hoernes-Menghin *Urgeschichte der bildend. Kunst in Europa* 3 (1925), 161; H. Breuil *Font-de-Gaume* 1910, 182 ff. Einzelne Darstellungen: Hoernes-Menghin: Paläol.: 143. 144. 151. 153. 154. 158 f. H.maske: 669. Prämykenisch in Troja: 496. Bronzezeit: Bohuslän 235; Lahse (s. 4a). Eisenzeit: 507. 509. Vgl. auch Ebert *Reallex.* 4, 216. 217; 9 Tfl. 175; Georg Wilke *Relig. d. Indogermanen* 1923, 170 f. 222; Schröder in Germ. rom. Monatsschr. 17, 411.
[39] Pauly-Wissowa 8, 1937 f.
[40] Keller *Tiere* 73 f.
[41] Wernicke bei Pauly-Wissowa 2, 1344 f.
[42] Keller *Tiere* 76; Wilke *Religion d. Indogermanen* 159.
[43] Pauly-Wissowa 2, 1377.
[44] Ebd. 2, 1344; 8, 1947; Keller *Tiere* 96 f.
[45] Ebd. 95.
[46] Wernicke bei Pauly-Wissowa 2, 1355. 1357 f. 1360; Carl Pschmadt *Sage v. d. verfolgten Hinde*, Greifsw. Diss. 1911, 15 f.
[47] Pauly-Wissowa 8, 1942. 1947 f.
[48] Pauly-Wissowa 8, 1946 f.; Pschmadt 8 ff.
[49] Sitzb. Leipz. 58 (1906), 101 ff.
[50] Abbildung u. Literatur: Ebert *Reallex.* 4, 2, 576 f.

Muotes Heer [68b]. Er ist Frodi gebannt [69], erscheint an heiligen Orten[70] und auch, wenn deutsche Kaiser ihm einen goldnen Halsring anlegen[71], hat das bannende Wirkung, obwohl es sich hier um eine Nebenform des goldberingten Geweihes (s. u.) handeln kann [72]. Infolgedessen ist es ein Frevel, ihn zu töten [73]. Als Nachklang eines solchen Umzuges fasse ich die thüringische Sage vom Frühlings- und Herbstumritt einer weißen Frau auf dem H. auf [74]. Von Fahrten mit einem H.-gespann erzählen noch heute Sagen [74a]. Daß der H. auch im Slavischen eine Rolle spielt, sei nur erwähnt [74b].

b) Die verfolgte Hinde. Die Griechen kennen in verschiedenen Varianten die Sage von der Verfolgung einer Hinde mit goldenem Geweih [75]. Pschmadt hat in der verfolgten Hinde Artemis, im Jäger Apoll gesehen [76], ihr goldenes Geweih aus dem Semitischen herleiten wollen [77] und hat diesen Sagenkreis bis ins MA. verfolgt. Es wird aus dem gejagten ein (von Gott gesandtes) weisendes Tier [78]. Furten zeigt es in Sagen aus der Völkerwanderungszeit an [79]; die verlorne Tochter [80a], Quellen [80], Heilbrunnen [81], Bergwerke [82], Schätze [83] weist der H. noch heut.

c) Der H. als Unterweltstier. Zum Sagenkreis von der verfolgten Hinde (s. o.), zu dem schon die Sagen vom H. als weisendes Tier (s. d.) zu stellen waren, rechnet Pschmadt auch die besonders in der bretonischen Dichtung bezeugten: ein Held wird auf der Jagd vom H. in den Wald (übers Wasser) ins Feenreich verlockt, wo er der Feen Liebe genießt [84]. Doch begegnet diese Sage so häufig, daß die bretonischen Lais wohl nicht die alleinigen Übermittler darstellen. Der H. führt in den tiefen Wald [85], Abgrund [85a], zur Waldfrau (Wasserfrau) [86], weißen Jungfrau [87], zu den Riesen [88], zum Zauberer oder zur Hexe, ins Zauberland [89], zur verstoßenen Gattin oder zur Geliebten [90]. Wenn die letzten Varianten bretonischen Ursprungs sind, so kaum die ersten. Sie erweisen vielmehr den H. als Führer in die Unterwelt (dergleichen bildete gewiß auch bei den bretonischen Lais einmal den Ausgangspunkt). So kennt ihn schon die Odyssee (K 158 ff.). Tote wurden ehemals in H.häuten transportiert [90a]. Ein chthonisches Wesen ist der H., der von der versunkenen Alp Klariden kommt [91], der den Ritter ins Unterweltschloß [92], Odin zur Trollkönigin Hulda [93], Dietrich von Bern [94], den wilden Jäger [95] verlockte. Der H. führt zum Totenreich und -heer [96], nach „Venedig", dem Totenlande [96a], Knappen in den einstürzenden Stollen [97], verleitet zum Betreten des Lehniner Sees [98]. Glockenklang bricht seine Verlockung [99].

Dem Tode Verfallene reiten auf H.en [100], ebenso wie dämonische Wesen: die wilden Männer (auf einem Wartburgteppich), die Waldfrau [101], die Wasserfrau [102], der tschech. Rübezahl Pan Jan [103], im Alemannischen die Schlangenjungfrau [104], die Jungfer Lorenz (Tangermünde) [105], die hl. Notburga [106], der Dämon, der mit Heliodor, dem antiken Faust, einen Vertrag schließt [107], ein Pferd, das in der wilden Jagd gesehen ward [107a], der wilde Jäger [s. 5] [107b]. (Das Motiv ist schließlich in den Schwank abgesunken [108]). Ja, diese Wesen erscheinen selbst als H.e, so die Riesin [109], die Hexe [110], die weiße Frau [111], die Jungfrau im Walde [112], Venediger [113]. Ein H.geweih hat die Swiza, die Pest, Tödin auf dem Haupt [113a], darum als chthonisches Tier, mag er auch der Hekate heilig sein [113b]. Vielleicht aus solchem Wissen (H. = chthonisches Tier) erklärt sich z. T. der alte Rechtsbrauch, Wilddiebe auf H.e zu schmieden und die in den Wald zu jagen [114].

---

[51] Vgl. bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 66 f.

[52] Vgl. die Umgebung der Strophe! Auch 33: Simrock *Myth.* 37 f.; Bugge *Heldensagen* 504 ff.

[53] Zum „Sonnenh.": Wolf *Beiträge* 1, 105 f.; Simrock *Bertha die Spinnerin* 1853, 77 ff.; ders. *Myth.* 353 ff.; Pröhle *Unterharz* 187 f.; Zingerle *Oswaldlegende* 93 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 189 ff.; Kuhn in ZfdPh. 1, 89 ff.; Losch *Balder*; Meyer *Germ. Myth.* 109; Liebrecht in Germania 10, 111; Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 135.

[54] Hoernes-Menghin *Urgeschichte d. bildenden Kunst* 1925, 235. 507.

[55] Grimm *Myth.* 178.

[56] Lokasenna 42 (Genzmer *Edda* 2, 57).

[57] Gylfaginning c. 37; Meyer *Germ. Myth.* 157 § 203; doch vgl. Neckel-Niedner *Die jüngere Edda* 84.

[58] Neckel *Balder* 106 ff.

[59] Schröder *Germanentum* 63.

[60] Kauffmann *Balder* 220 nach Jordanes: Gothi proceres suos non puros homines sed semideos id est ansis vocaverunt.

[61] Vopiscus in Aureliano 33 = Rochholz *Sagen* 2, 189; vor Thors Wagen denkt ihn R. M. Meyer *Relgesch. d. Germanen* 284.

[62] Peuckert *Schles. Vk.* 14 f. 242 f.

[63] Hoernes-Menghin 531. 533; Ernst Petersen *D. frühgerman. Kultur in Ostdeutschland u. Polen* 1929, 25 f.

[64] Mannhardt 1, 580.

[65] Panzer *Beitrag* 2, 184; Herzog *Schweizersagen* 1, 25; Rochholz *Sagen* 1, 221 ff.; Menzel *Odin* 216; Pröhle *Unterharz* 36. 158; Kuhn *Märk. Sagen* 8 f.

[66] Pröhle *Unterharz* Nr. 92; Rochholz *Sagen* 2, 194. 194 f.; Kohlrusch *Sagen* 307; Zaunert *Westfalen* 97.

[67] ZfVk. 10 (1900), 199; Mannhardt 1, 132.

[68] Meyer *Germ. Myth.* 280.

[68a] Paul Kristeller *Kupferstich u. Holzschnitt in vier Jh.en*^{4} 1922, 177.

[68b] Reiser *Allgäu* 1, 45.

[69] ZfdPh. 1, 106 f.

[70] Knortz 65 nach K.Gander *Niederlausitz* 181.

[71] Grimm *Sagen* Nr. 440; Kuhn in ZfdPh. 1, 106 f.; 90 N. 1; Goyert-Wolter 8; Wolf *Niederländ. Sagen* 67. 675; ARw. 3. 360 ff.; Deecke *Lübische Sagen* 15. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 322.

[72] Pschmadt 126 ff.

[73] Kuhn *Westfalen* 1, 122. 180; Kuhn u. Schwartz 250 f. 290; Rochholz *Sagen* 2, 190. 51; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166. Vgl. Wolf *Beitr.* 2, 425; Heyl *Tirol* 243; Brandenburg 219; Reiser *Allgäu* 1, 421; ZfdMyth. 1, 31 f.; Schöppner *Sagen* 3, 256 f.; Simrock *Rheinsagen* 146 = Germania 1, 75 f.; Haupt *Lausitz* 2, 114 = Kühnau *Sagen* 3, 401 f.; Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 152; Wuttke 53 § 59. Vgl. unten zu 101.

[74] Witzschel *Thüringen* 2, 133.

[74a] Peuckert *Sibylle Weiß*; Zaunert *Hessen-Nassau* 242.

[74b] Graesse *Preußen* 2, 411; Jungbauer *Böhmerwald* 169; Sieber *Wend. Sagen* 1925, 31.

[75] Pschmadt 8 ff. (Apollod. Bibl. II 81; Pindar Ol. III 24; Diod. IV 13; Callim. *Hymn.* III 98 ff.; Pausanias *Descr. Graeciae* II 30, 7; VIII 22, 6 ff.; dazu Schol. Pind. Ol. III 53 cd; Hygin. *Fab.* 205).

[76] Ebd. 22.

[77] Ebd. 23 ff. (kerynitische Hinde, hebr. qeren = Horn, Lichtstrahl).

[78] Ebd. 31; Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 26.

[79] Pschmadt 30 ff. 38 ff. (Procop. *Bell. Goth.* IV 5; Jordanis *Getica* 24; Gregor. Tur. *Hist. Francorum* II 37; Thietm. Merseb. *Chronicon* VII 53 = Grimm *Sagen* Nr. 449; vgl. Bolte-Polívka 2, 485; officium des hl. Karl. Karlamagnussaga I 51; V 17; Ogier le Danois 262 ff.); Grimm *Myth.* 955; Zaunert *Hessen-Nassau* 178; Friedr. Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 145 f.

[80] Deecke *Lübische Sagen* 15; Meyer *Schleswig-Holstein* 96; Harrys *Niedersachsen* 2 (1840), 15 = Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 152; Haupt *Lausitz* 2, 184 Nr. 288.

[80a] Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f.

[81] Jungbauer *Böhmerwald* 151; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 2 f.; Aachen: Pschmadt 55 f. nach MG. SS. 26, 725 etc.; Zaunert *Rheinland* 1, 67; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 378; ZfdU. 14 (1900), 408 f.; Karlsbad: Keller *Tiere* 362 Anm. 214; Jungbauer *Böhmerwald* 151; Zingerle *Sagen* 1859, 122 f. 495; Lütolf *Sagen* Nr. 242. 243; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189; Müllenhoff *Sagen* 104 f. = Graesse *Preußen* 2, 1059; ebd. 87. 252. 351 = Losch *Balder* 62; Gastein: Freisauff 434 f. 436 f.; L. Bechstein *Die Volkssagen ... Österreichs* 1 (1840), 1081; Warmbrunn: Rübezahl (Stettin) 2 (1925); 5 (1928), 25.

[82] Zingerle *Sagen* 1859, 123; Sieber *Harz* 71 = Kuhn u. Schwartz 187 = Pröhle *Unterharz* 198.

[83] Witzschel *Thüringen* 1, 170; vgl. Baader *Sagen* 310.

[84] Pschmadt 32 ff. 65 ff. Hierher stellt Pschmadt auch Parzifal und Friedrich von Schwaben: ZfdA. 53, 312 ff.; 55, 64 ff.; 57, 135; Bolte-Polívka 2, 345.

[85] Pschmadt, Paus. VIII 22, 9; Hahn *Märchen* 1, 81; Bolte-Polívka 1, 444 (französ.); Gering *aeventyri* 2, 169; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 152; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 135 f.; Meier *Schwaben* Nr. 389; Kapff *Schwaben* 19 f. = Germania 1, 1 ff. (Zimmernsche Chronik); Schöppner *Sagen* 2, 186; Herrlein *Sagen d. Spessarts*^{2} 1906, 153 f. 188 f.; Ullrich *Kuhländchen* 261 f.; Schambach-Müller 154 f.; Graesse *Preußen* 2, 87. 158 f. 843 f. Vgl. Panzer *Beitrag* 2, 184 ff., wohl auch im Mahabharata: A. Holtzmann *Indische Sagen* 1921, 208.

[85a] Zaunert *Hessen-Nassau* 184. 115.

[86] Mannhardt 1, 132; San Marte *Die Sagen v. Merlin* 1853, 238; Altdeutsche Bl. 1, 128 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 223 f.; Zaunert *Westfalen* 137; georgisch: Grigol Robakidse *Das Schlangenhemd* 1928, 185.

[87] Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 68 ff.; Graesse *Preußen* 2, 862; Rochholz *Sagen* 2, 192. 221 ff.; H. Sachs vgl. Jos. Bock *Hygins Fabeln* 1923, 62.

[88] Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1923, 123 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 186; Simrock *Bertha die Spinnerin* 86 f.

[89] Vgl. Nachw. 75; Pschmadt 95 ff.; Wolfdietrich 614 ff.; Grimm *KHM.* Nr. 85; Bolte-Polívka 1, 532 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 95; Busch *Ut ôler Welt* 57 ff.; Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 1923, 139; A. von Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 289 f.; Wolf *Beitr.* 1, 186; Jungbauer *Böhmerwald* 36; Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 146.

[90] Ebd. 148; Bolte-Polívka 2, 341 ff. 346; Ritter Radibolt (Volkslied 17./18. Jh.) ZfdA. 6, 59 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 96 f.; J. W. Wolf *Niederl. Sagen* 1843, 99 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 192 f.; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 127 ff.; vgl. Simrock *Myth.* 332; Losch *Balder* 75 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 173.

[90a] Friedr. Bangert *Tiere* im *altfranzös. Epos.* 1885, 144.

[91] Müller *Uri* 1, 74.

[92] Rochholz *Sagen* 2, 191 = Graesse *Gesta Romanorum* Anhang 18; R. Kapff *Schwaben* 13 f. (vgl. Losch *Balder* 171. 19 f.); Herrlein *Sagen des Spessart* 176 f.; Wolf *Beitr.* 1, 105; 2, 425; Ders. *Deutsche Märchen u. Sagen* 317; Pröhle *Harz* 144; vgl. Milenowsky *Volksmärchen aus Böhmen* 1853,

d) H.e als Seelen- und Schatztiere. Der Übergang von menschlicher Erscheinung zur h.gestaltigen („Sympathietier") ist dem Märchen geläufig[115]. Als Spuktier ist der H. im ganzen Sprachgebiet bezeugt[116]. Spukhafter H.e bedient sich auch der Teufel[117]; er wird auch mit einem H. statt einer Seele bezahlt[118]. Eine bloße Augenverblendung war es aber, als ein Schwarzkünstler einem Jäger einen H. als erschossene Frau zeigte[118a] oder einen H. vorgaukelte[118b]. In Schatzsagen erscheint der H. als Wächter[119], mit dem der Schatz versetzt ist[120]; er öffnet den Schatz[119]. Auch ist von Goldschätzen in H.gestalt die Rede[121].

e) H. = Christus. Der alexandrinische Physiologus lehrt, entsprechend der antiken Naturgeschichte vor 140 n. Chr.: Der H. ist ein Feind des Drachen . . . So tötet der Herr den großen Drachen, den Teufel. Die Kirchenväter haben das Gleichnis übernommen[122] und weitergegeben; (Maria[123] oder) Christus[124], eine reine Jungfrau[124a] erscheinen als H.; er ist der größte H. der Welt[125], der weiße[126] mit goldenem Geweih[127] (Goldh.), der leuchtet oder Lichter[128] oder ein Kreuz trägt[129]. Er erscheint an hl. Tagen[130], trägt die Hostie[131], hat einen Engel bei sich[132]; sein abgeworfenes Geweih macht eine Quelle heilkräftig[133], kurzum, die Heiligkeit des Tieres wird christlich motiviert. Auch jetzt noch gehört er zu den weisenden Tieren; er erscheint in Gründungssagen[134], trägt Steine zum Bau usw.[135], er ist auch mit der Sage vom „Erlöser in der Wiege" verbunden[136]. In westnordischen Bildwerken wird die Seele als H. vom Tod oder Teufel als Wolf gejagt[136a]. Dem Jäger des Kreuzes-H.es kann ein Doppeltes widerfahren: sinkt er vor dem Kreuzh. reuevoll zu Boden, dann ist sein Frevel vergeben; das ist der Typ der bei uns auf Hubertus (s. d.) übertragenen ursprünglich griechischen (Eustachius-)Legende[137]; läßt aber der Jäger nicht ab, muß er zur Strafe ewig jagen[138], und ewig ist der H. seine Beute[139], läuft der H. in seinem Gefolge[140]. Das chthonische Wesen des Tieres ist deutlicher erkennbar als beim goldenen H.[127]. (Doch überwiegt hier sein lichtes Wesen)[127a]. So wird der schwarze H. zum Teufel[141], wie der weiße zu Christus wurde.

---

159 ff. [93] ZfdPh. 1, 90; Meyer *Germ. Myth.* 246; Simrock *Myth.* 332; ders. *Bertha die Spinnerin* 85; vgl. Bechstein *Thüringen* 2, 234; Rochholz *Sagen* 2, 193. [94] Pschmadt 87; Wilh. Grimm *Deutsche Heldensage*³ 1889, 44; Thidrekssaga (übers. Fine Erichsen 1924), 459f. [95] Meyer *Germ. Myth.* 246; Simrock *Myth.* 331 f.; Grimm *Sagen* Nr. 308; Kuhn *Westfalen* 1, 122. 180; Zaunert *Westfalen* 296; Wolf *Beitr.* 2, 421. [96] Pröhle *Unterharz* 187 ff.; Schambach-Müller 253 f.; Schöppner *Sagen* 1, 360 f.; Kapff *Schwaben* 22 f.; Rochholz *Sagen* 2, 189 f.; Losch im ARw. 2, 261 f.; ders. *Balder* 168 ff.; Siuts *Jenseitsmotive* 270; Wolf *Beitr.* 1, 105; RVV. 13, 84 N. 128; Bachofen *Gräbersymbolik* 118; Simrock *Myth.* 330 ff. Vgl. Nachw. 85—90. [96a] Pröhle *Unterharz* 187 ff. [97] Zaunert *Rheinland* 1, 209. [98] Kuhn *Märk. Sagen* 80 f.; Brandenburgia 26, 24. [97] ZfVk. 7, 367; Schöppner *Sagen* 1, 286; vgl. Baader *Sagen* Nr. 396. [100] Pröhle *Harz* 144 = Sieber *Harzlandsagen* 63. [101] Jos. Freiherr v. Eichendorff *Libertas u. ihre Freier* (Ges. Werke, Propyläenausgabe 6, 342); F. L. Czelakowsky *Nachhall böhm. Volkslieder* (übers. bei Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 316). [102] Kühnau *Sagen* 2, 328. [103] Peuckert *Schlesien* 176. [104] Rochholz *Sagen* 1, 221. 239. 242. 246. 247; 2, 197 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 133. [105] Kuhn *Märk. Sagen* 8 f. Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 182; 2, 276 f.; Schlesiens Vorzeit N. F. 9, 168. Vgl. auch Joh. Schober *Sagen des Spessarts* 1912, 254 ff. [106] Grimm *Sagen* Nr. 350. [107] Görres in Scheibles *Kloster* 5, 369. Auch der Teufel: Kühnau *Sagen* 3, 597. H. reitende Gottheit bei Giljaken: ARw. 8, 245. H. als Reittier: Hoffmann v. Fallersleben *Schles. Volkslieder* 16. [107a] Kühnau *Sagen* 2, 446. [107b] Künzig *Schwarzwaldsagen* 103. [108] Brandenburg 205; Rochholz *Sagen* 2, 192; Schöppner *Sagen* 1, 95 f.; Peuckert *Schlesien* 42 f. [109] Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1923, 123 ff. [110] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166 f.; Künzig l. c. 62; Witzschel *Thüringen* 67 f. [111] Pröhle *Harz* 229; Pschmadt 15 f. (zu Anm. 69); Wolf *Beitr.* 1, 182; Menzel *Odin* 216. 290. [112] Panzer *Beitrag* 2, 184 f. = Bolte-Polívka 2, 269. [113] Pröhle *Unterharz* 188 ff., Eisel *Voigtland* 237; Vgl. Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 41 f. [113a] Jungbauer *Böhmerwald* 169. [113b] J. O. Plaßmann *Orpheus, altgriech. Mysteriengesänge* 1928, 4. [114] Aus Hessen: Volksfreund in den Sudeten (Hirschberg i. R.) 1827, 77 nach Grand théâtre historique à Leide 5, 22; Hoffmann *Ortenau* 175; Künzig *Schwarzwaldsagen* 331 f.; Jahn *Volkssagen* 4 f.; E. M. Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgaben) 5, 246; Willibald Müller *Beiträge z. Vkd. d. Deutschen in Mähren* 1893, 87; Rosegger *Älpler* 309 f. Oder der Wilddieb wird in einem eisernen H. gebraten: Freisauff 645 f., in eine H.haut eingenäht und gehetzt: ebd. 464 f.

[115] Grimm *KHM.* Nr. (11) 163; Bolte-Polívka 1, 82 ff.; 2, 345. 346 f.; Panzer *Beitrag* 2, 185 f. (184); Busch *Ut ôler Welt* 57 f.; Wisser *Wat Grotmoder vertellt* 1, 51; H. Lohre *Märk. Sagen* 1921, 7; Henne-am-Rhyn 153 nach Grohmann 247; Wolf *Beitr.* 2, 425; 1, 182; Menzel *Odin* 216; Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 1, 11 ff.; F. Kreutzwald *Estn. Märchen* 2 (1881), 34 f. Hierzu Simrock *Volksl.* Nr. 261; Rochholz *Sagen* 2, 192. [116] Naumann *Gemeinschaftskultur* 115; Rochholz *Sagen* 2, 51; Herzog 2, 215; Waibel u. Flamm 2, 150 f.; Reiser *Allgäu* 1, 290; Bohnenberger 8. 98; Schöppner *Sagen* 3, 123 f.; Langer DVöB. 2, 29; Wilh. Schremmer *Schlesische Märchen* (1928), 30 f.; Wolf *Sagen* 107; Pfister *Hessen* 109 f.; Eckart *Südhannov. Sagen* 105; Pröhle *Unterharz* 63. 86; Eisel *Voigtland* 126. 127; Quensel *Thüringen* 232 f. 287; Eisel *Voigtland* 126; ZrwVk. 1909, 273; vgl. Rolland *Faune* 1, 103; Wilde-Jagd-Sagen. [117] (Jos. Fritz ed.) *Das Volksbuch v. Dr. Faust* 1914, 18; Strackerjan 2, 154; vgl. Nachw. 107. [118] Panzer *Beitrag* 2, 57. 570. [118a] Quensel *Thüringen* 285 = Eisel *Voigtland* 220. [118b] Eisel *Voigtland* 229. [119] Witzschel *Thüringen* 1, 170; Baader *Sagen* 310; Kuhn u. Schwartz 187; Wolf *Niederländ. Sagen* 1850, 618; Locher *Venedigersagen* 75; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 597. Bechstein *Thüring. Sagenschatz* 4, 173. [120] Pröhle *Unterharz* 189. [121] Wolf *Hausmärchen* Nr. 73; *Beitr.* 2, 402; Meier *Märchen* Nr. 54; Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906², 200; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 1, 138; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Meiche *Sagen* 696; Wucke *Werra* 1891, 95 f. Nr. 149; Eisel *Voigtland* 126. 184. 239; Rochholz 2, 195. 191 f. = Schöppner 2, 294 (Nr. 779. 184); Pröhle *Harz* 129 ff. = Losch *Balder* 119 f.; Pröhle *Unterharz* 187 ff.; Meiche *Sagen* 696; Bechstein *Thüring. Sagenschatz* 3, 160 f. Vgl. Anm. zu Goldh., Goldh. der Owsaldlegende.

[122] Pschmadt 35 (nach F. Lauchert *Gesch. d. Physiologus* 1889, 27); Origenes *Homil. 2 in cant. cant. nr. 11* = Migne *PG.* 13, 56; Ambrosius *De interpell. Job. et David* II 1 n. 4; Hieronymus *Comment. in Js.* c. 34 = Migne *PL.* 24, 386; Beda *in Psalm.* 28 = Migne *PL.* 93/94, 624. [123] Erk-Böhme 3, 633 f.; ich stelle auch Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1 (1929), 132 f. hierher; ebenso ZrwVk. 6, 273 f. [124] Kuhn *Westfalen* 1, 180; K. Krohn in Finnisch-ugrische Forschungen 7, 177; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 309 f. Vgl. Nachw. 130. 131. [124a] Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f. [125] Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1 (1924), 204. [126] Zuerst in Karlamagnussaga I 51 und Raimbert de Paris *Ogier le Danois* 262 ff.; Pschmadt 43 zu diesen Stellen will Beeinflussung durch bretonische Hindenfeesagen annehmen; vgl. ebd. 103 ff. 115 ff.; Rolland *Faune* 1, 103; Gander *Niederlausitz* 114; Kühnau *Sagen* 2, 328; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 12; Witzschel *Thüringen* 2, 133; Zingerle *Sagen* 1859, 122; Rochholz *Sagen* 1, 239. 221; Kohlrusch *Sagen* 307; ZfVk. 7, 367; Kuhn u. Schwartz 187 = Pröhle *Unterharz* 36. 198; Müllenhoff *Sagen* 104 f.; Knortz *Streifzüge* 67 ff.; Menzel *Odin* 216; Wolf *Sagen* 128; Zaunert *Hessen-Nassau* 193; *Westfalen* 118; Stintzi *Sagen des Elsasses* 1, 82; Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f.; Freisauff 380 f.; Sann *Sagen* 223; Graesse *Preußen* 2, 888; Henne-am-Rhyn 152; Hocker *Volksglaube* 223; Wuttke 53 § 59; Wolf *Beitr.* 1, 182; Losch *Balder* 30 ff.; Rolland *Faune* 1, 103 N. 3; Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tierwelt* 3, 86 f. Vgl. Nachw. 138. Doch ist er auch ein in die Irrnis lockendes Tier (vgl. 4 c): Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906², 153 f., und scheint in älteren mythischen Zusammenhängen zu begegnen: Zaunert *Westfalen* 56 f.; Panzer *Beitrag* 2, 184 f. [127] Zum Alter des Motivs vgl. Anm. 71; ferner Pschmadt 8 N. 3; 23 ff. 128 ff.; Keller *Tiere* 98; in der griech. Eustachiuslegende des 7. Jh.: ASS. Sept. 6, 124, dann der Meinulflegende ASS. Okt. 3, 211 Nr. 13 ff. (Pschmadt 45 f. 52 f.); *Wolfdietrich* 619; Busch *Ut ôler Welt* 1910, 57 f.; Müllenhoff *Sagen* 104 f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 96; Zingerle *KHM.* 300 ff. = Losch *Balder* 40 ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 234. 290; Brandenburg 221 f. Vgl. auch die Zlatorog-Gemse mit goldnen Krickeln: A. v. Mailly *Sagen aus Friaul u. d. Julischen Alpen* 1922, 55 ff. u. Anm. Vgl. den Goldh. des Märchens und der Oswaldlegende: Losch *Balder* 109 ff. 118 f.; Pschmadt 64 f.; Pröhle *KHM.* Nr. 65; Wolf *Deutsche Hausmärchen* 73 ff.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 25 ff. = Meier *Dtsch. Volksmärchen aus Schwaben* 1852, 188 ff. Als chthonisches Tier Pröhle *Unterharz* 187 ff. [127a] Das läßt folgern: Wolf *Niederländ. Sagen* 615. [128] Baader *N. Sagen* 46; Künzig *Schwarzwaldsagen* 244; Wolf *Beitr.* 2, 425 f.; Rochholz *Sagen* 1, 246. 351; 2, 194 f.; Kohlrusch 307; Herzog *Schweizersagen* 1, 254 f. 144 f.; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Henne-am-Rhyn 152; Waibel u. Flamm 1, 268 f.; 2, 195 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 511; Zaunert *Westfalen* 372; Müllenhoff *Sagen* 581. Vgl. dazu Peuckert *Schlesien* 164. [129] Görres *Christl. Mystik* 1, 283 (Hubertus u. Eustachius); Pschmadt (s. u.); Lütolf *Sagen* Nr. 483; Rosegger *Volksleben* 96; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Sann *Sagen* 223; Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1, 204; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1 (1924), 46; Jungbauer *Böhmerwald* 192; Eisel *Voigtland* 126; Schambach u. Müller 75; Zaunert *Westfalen* 15. 295 f.; Kuhn *West-*

falen 1, 122. 180 (= Ranke *Volkssagen*^{2} 126). 186. 315. 317 (vgl. Losch *Balder* 154 f.); Kuhn u. Schwartz 251. 500; Eisel *Voigtland* 126; Sieber *Harz* 71; Strackerjan 2, 154; Deecke *Lübische Sagen* 15; Mackensen *Hanseat. Sagen* 63 f.; Müllenhoff *Sagen* 110; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Quensel *Thüringer Sagen* 232. 130) Kießling *Waldviertel* 1, 46; Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 217 ff.; P. Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1, 82; Henne-am-Rhyn 152; Kuhn *Westfalen* 1, 315. 317. 180. 186. 122. 131) Schmitz *Eifel* 2, 115; Zaunert *Rheinland* 1, 295. 132) Rochholz *Sagen* 2, 193. 133) Müllenhoff *Sagen* 104 f. 134) Meyer *Germ. Myth.* 109; Pschmadt 51 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 182; Rochholz *Sagen* 2, 193. 194. 195; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Schöppner *Sagen* 1, 365; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 136 f.; Kühnau *Oberschles. Sagen* 178; Zaunert *Rheinland* 2, 98; Zaunert *Hessen-Nassau* 195; *Westfalen* 95 f. 97. 372; Pröhle *Harz* 181 = Losch *Balder* 181 f.; ebd. 182; Brandenburg 214; Kuhn *Märk. Sagen* 72 f.; Müllenhoff *Sagen* 110; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 31 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 322. 354; vgl. Rochholz 2, 194; Grimm *Sagen* Nr. 431; Graesse *Preußen* 2, (628). 729. 888; Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 111; Marquartstein: Sepp im Correspdzbl. Ges. f. Anthrop. 13 (1882), 189 f. 135) Bindewald *Sagenbuch* 213; Wolf *Sagen* 128; Zaunert *Hessen-Nassau* 193; *Westfalen* 96; Wolf *Sagen* 128. Vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 152. 136) Meier *Schwaben* Nr. 7. 136a) Reitzenstein in: Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24. 162 f. 137) Pschmadt 45 ff. (Acta SS. Sept. 6 124; Nov. 1, 836; Jan. 2, 974); hierher auch Mailly *Niederösterreich* 13. 138) Mannhardt 1, 151; Zingerle *Sagen* 1859, 122; Alpenburg *Tirol* 34 f.; Freisauff 380 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 122. 180. 315. 317 (vgl. Losch *Balder* 155); Wolf *Niederländ. Sagen* 231 ff.; Kuhn u. Schwartz 250. 290 (Ranke *Volkssagen*^{2} 126); H. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 215; Schambach-Müller 75; Rochholz *Sagen* 2, 51; Sieber *Sachsen* 171; Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 12; Germania 27, 368 (aus Deutsch-Böhmen); Jahn *Volkssagen* 21; Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS 1924, 26. Hat sich selbst zur Jagd verwünscht: Grimm *Sagen* Nr. 308; Zaunert *Westfalen* 296; *Hessen-Nassau* 14 f.; Hocker *Volksglaube* 21; auch oben. In einer Variante der Hackelbergsage (s. Wildschwein) reißt der halbtote H. dem wilden Jäger die tödliche Wunde: Krs. Leobschütz: Hugo Gnielczyk *Am Sagenborn d. Heimat* 1922, 23; Kießling *Frau Saga* 3, 31. Vgl. überhaupt hierher Meyer *Germ. Myth.* 246; Losch *Balder* 151 ff.; Keller *Tiere* 362 N. 211, die Iphigeniensage Anm. 89; der weiße Kreuzh. führt den Wilddieb Jägern in die Arme: Sann *Sagen* 223. Das Schloß versinkt: Kühnau *Oberschles. Sagen* 519; Eisel *Voigtland* 276. 139) Sieber *Sachsen* 169. 171; *Harzlandsagen* 73. 77; Colshorn 192 f.; Größler im Archiv f. Land.- u. Vk. Prov. Sachsen 3, 147; MnböhmExk. 1, 136. Getötete Frau und Kinder des wilden Jägers werden H.e: Herzog *Schweizersagen* 1, 54 f. 140) Bohnenberger 92; MnböhmExk. 1, 136. 141) Stöber *Oberrhein. Sagenbuch* 311 = Wolf *Beitr.* 1, 105; Lohmeyer *Saarbrücken* 56 ff.; Woeste 49; Meier *Schwaben* 147 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 40; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 135 f.; Wucke *Werra* 1891, 282 f. Nr. 449; vgl. Lütolf *Sagen* Nr. 126; Kuhn *Märk. Sagen* 72 ff.; Pröhle *Unterharz* 192 ff. setzt ihn gleich dem goldn. H.

5. Der H. in der Legende. Wie in der mytholog. Sage erscheint auch hier der H. als Zug- (Pflug-)142) oder Reittier143). Schon aus der Antike überliefert ist, daß H.kühe Kinder mit ihrer Milch ernähren (Telephos) 144); das wird beibehalten 145) (Genoveva 146)) oder auf Heilige erweitert 147). Ja, H.e lassen sich von ihnen verspeisen und werden wieder lebendig 148). Bei Heiligen suchen H.e hinwiederum Hilfe 149). Zur Hubertus- 150) und Eustachiuslegende 150a) s. o. Die hl. Salaberga hing zur Abwehr eines Gewitters einer H.kuh eine besondere Schelle um 150b).

142) Knortz *Streifzüge* 66 (Echinus). 143) Sébillot *Folk-Lore* 4, 112. 144) Keller *Tiere* 100 f.; Pschmadt 21. 145) Bolte-Polívka 1, 432 f.; Wolf *Niederländ. Sagen* 675 Nr. 65 f.; Witzschel *Thüringen* 46; Légende de notre Dame = Sepp *Jerusalem u. d. heilige Land* 1 (1863), 505; Friedr. Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 1885, 144. 146) F. Brüll *Legende v. d. Pfalzgräfin. Genoveva* Progr. Brünn 1898/99; Pschmadt 58 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 68; Bolte-Polívka 2, 293 N. 1; Zaunert *Rheinland* 1, 263 ff. 147) Pschmadt 59 f. (Acta SS. Sept. 1, 301 Nr. 11); Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 98 f. 215; Zaunert *Rheinland* 2, 37; Pröhle *Unterharz* 197; Graesse *Preußen* 2, 146 f.; Mailly *Niederösterreich* 151; Grimm *Sagen* Nr. 350 (Notburga) u. ZGOR. 1886, 394 ff. = Grenzboten 62, 2, 97 f.; Meier *Schwaben* 301; Trierer Aegidius: Germania 26, 12. 14 ff.; Kießling *Frau Saga* 3, 86; Chevalier au cygne: ebd. 1, 420. 148) Mannhardt *Germ. Mythen* 60 N. 1; Zaunert *Westfalen* 117 f. 149) Trierer Aegidius, Germania 26, 14 ff.; Macarius: Gust. Roskoff *Gesch. d. Teufels* 2 (1869), 171 (Acta SS. Jan. 2, 230. 14); Kaiserin Edith: MG. SS. 20, 628; 16, 62; Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 20, 55. 80 f. 150) Pschmadt 48 f.; vgl. Archiv f. Literaturgesch. 9, 578; Germania 27, 368; Else Lüders *Buddhist. Märchen* 1921, XIV; Wolf *Beitr.* 2, 112; Kuhn *Westfalen* 1, 315; Schambach-Müller 75; Alemannia 26, 166. 150a) Rosegger *Volksleben* 96.

150b) Marzohl-Schneller *Liturgia sacra* 6, 690 = Niderberger *Unterwalden* 1, 523 f.

6. Der H. als Opfertier. Der H. ist ein altes Opfertier 151), wird im 4. Jh. vor Chr. auf der phönikischen Opfertafel in Marseille genannt 151), wurde der Artemis 152), dem Dionys 151), dem Aktaion usw. dargebracht 151). Die Niedersachsen opferten im 9. Jh. Erstlinge der Jagd 153). Schon bei Griechen und Römern vertrat ein Gebildbrot das Opfertier 154). Gebildbrote in H.- oder H.hornform 155) kennt Höfler für den Nikolaustag 156), Weihnachten und Neujahr 157), Drei-Königstag 157a), Fastenzeit 158), am Hirsmontag 159), Tag nach Invocavit 160), Montag nach Aschermittwoch 161), Ostern 162). Ein H.essen war in Schmalkalden Mariä Himmelfahrt 163) üblich, in Corvey St. Vitustag 164), einen Kirmesh. kannte man in Schlesien 165). Zu Fruchtbarkeitszwecken opferten nach Höfler 165a) böotische Frauen dem Aktaion, kleideten sich als H.kühe und benannten sich so.

151) Höfler *Organoth.* 81; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 219. 222. 152) Stengel *Opfergebräuche* 197. 200. 226 f.; Keller *Tiere* 198. 153) Höfler *Weihnacht* 66. 154) Höfler *Organoth.* 81; *Weihnacht* 16; Keller *Tiere* 97 f.; ZfVk. 1, 304. 155) Höfler *Weihnacht* 65; ZfVk. 14, 267. 156) ZfVk. 12, 199; Bavaria 1, 1002 N. 157) Höfler *Weihnacht* 65. 66; Rochholz *Sagen* 2, 197; Kolbe *Hessen* 7. 11. 157a) Aargau: Sepp im Correspdzbl. Ges. f. Anthrop. 13 (1882), 188 f. 158) Höfler *Fastengebäcke* 55. 35. 56; Meyer *Germ. Myth.* 109; Rochholz *Sagen* 2, 197 f. 159) Rochholz *Sagen* 2, 197; Niderberger *Unterwalden* 1, 341. 160) ARw. 8 Beiheft 83; Dieterich *Kl. Schr.* 325. 161) Rochholz *Sagen* 2, 195 f. 162) Höfler *Ostergebäcke* 53. 163) Lyncker *Sagen* 229 f. 164) Zaunert *Westfalen* 117 f. 165) Peuckert *Schles. Vk.* 106. 165a) Höfler *Organoth.* 81 nach ARw. 10, 57.

7. Apotropäisch (vgl. 4 d.). Geweihe usw. wurden im Altertum als (Opfer oder) Weihgeschenk der Jagdgottheit aufgehängt 166), meist aber haben sie apotrop. Bedeutung in vorhistorischer Zeit 167), wie bei den Griechen 168), wie in den romanischen Ländern 169). So findet sich auf dem Dach von St. Michael ein H., den man für ein Opfertier ansieht 169a). Als Herzog Johann Georg zu Brieg 1582 Hochzeit hielt, wurden zur Feier auf alle Giebel H.hörner gesetzt 169b). Im Frühjahr an gewissen Tagen gefunden und aufgehängt, bilden sie nach Montanus 170) einen Schutz gegen Schlangen. Wegwarte muß man mit einem H.geweih graben 170a). Apotrop. wird das Horn auch als Giebelschmuck gebraucht 171). Den Schwalbenstein trägt man in H.leder gebunden am Halse, ebenso andere Zaubermittel 171a). Als Amulett trägt man in Frankreich ein Stück Geweih bei sich 172), ebenso in Österreich gegen den Blitz 172a), bei uns H.klauen 173), H.zähne = Grandeln in Ringen; das Auge Gottes steht auf der Spitze eines solchen Zahnes 174). Das Bild steht in einer Fraisenkette 175). Der Jäger trägt am Hut ein H.bild aus Blech, damit er keinen Menschen erschießt 175a).

166) Keller *Tiere* 96 f.; Stengel *Opfergebräuche* 200. 167) Höfler *Organotherapie* 81. 168) ebd. 82; Pradel *Gebete* 358 N. 1. 169) Seligmann *Blick* 2, 122; Gerhardt *Franz. Novelle* 72. 169a) Mailly *Niederösterreich* 109. 151 = Kießling *Frau Saga* 3, 23. 169b) Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 4 (1813), 111. 170) Montanus *Volksfeste* 167; vgl. Megenberg 107. 170a) Marzell *Volksleben* 60. 171) Meyer *Germ. Myth.* 109. 171a) Alpenburg *Tirol* 388. 360. 172) Seligmann *Blick* 2, 122. 172a) ZföVk. 33, 21. 173) Hovorka-Kronfeld 1, 212. 174) Rochholz *Sagen* 2, 193; helfen für die Augen: ZföVk. 33, 21. 175) Höfler *Organoth.* 84; ZföVk. 13, 104. 175a) ZföVk 33, 45.

8. Vorbedeutung und Angang. Als Todesbote 176) erscheint der H. in hessischen 177), sächsischen 178) und bretonischen Sagen 179); wer einen weißen sieht, stirbt 179a); auch ein blutendes H.horn gilt als Unglücksomen 180). Der Angang galt bei Romanen je nach den Umständen glück- oder unglückverheißend 181), den Persern, Juden, siebenbürg. Zigeunern 182) und dem deutschen Mittelalter als böse 183), nach der Rockenphilosophie aber als gut 184). Wer in der Thomasnacht eine H.kuh sieht, Neujahr einen röhren hört, hat Glück 179a).

176) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 115 f. 177) Pfister *Hessen* 96. 107 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 309. 320. 178) Sieber *Harz* 197; Graesse *Sachsen* Nr. 23 = Rochholz *Sagen* 2, 192. 179) Rolland *Faune* 1, 103 N. 3. 179a) ZföVk. 33, 21. 180) Birlinger *Volksth.* 1, 241 f.; Meiche *Sagen* 622. Vgl. oben. 181) Hopf *Tierorakel* 83 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22. 23. 182) ZfVk. 23, 385; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 141. 183) ZfVk. 23, 385; nach G. Grupp *Kulturgesch. d. Mittel-*

alters (1912) 55; Braeuner *Curiositaeten* 488. [184] Grimm 3, 438 Nr. 128; ZfdMyth. 3, 310; Montanus *Volksfeste* 168. Vgl. Rolland *Faune* 1, 103 N. 5.

9. H. als Wettertier. Wenn Nebel von den Berghängen aufsteigen, braut [185]), raucht [186]) der H. Laurentius pißt er in den Bach, da ist die Badezeit vorbei [187]). Bartholomä tritt er in die Brunst [188]). Mit welchem Wetter der H. (Aegidien) in die Brunst tritt, mit dem tritt er wieder aus [189]). Späte Brunst zeigt einen langen, frühe und schnelle einen kurzen Winter an [190]). Ebenso zeigt lautes Schreien in der Brunst einen strengen Winter an (Isergebirge). Wenn die H.e auf die Häuser zu weiden, deutet das ein volles Jahr [191]), nach schlesischem Glauben strenges Wetter an (mündl.). Bei jedem Wetterumschlag ist das Wild mehr als gewöhnlich auf den Läufen (mündl.). Um H.sprunglänge nimmt der Tag am Dreikönigstag zu [192]).

[185] Laistner *Nebelsagen* 16, nach Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 275. [186] Ebd. nach Eisel *Voigtland* 225. [187] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 76; ZfVk. 4, 405. [188] Curtze *Waldeck* 315 Nr. 20. [189] Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; HessBl. 11, 12; Schütze *Holstein. Idioticon* 1, 19. Leoprechting *Lechrain* 193. [190] ZföVk. 10, 52. [191] ZfdMyth. 3, 313.

10. H. als Vegetationsdämon. Der Vegetationsdämon trägt zuweilen H.-gestalt; die letzte Garbe wird zum H. geformt, H. genannt [192a]); das geht nach Reuterskiöld [192b]) auch daraus hervor, daß Brotformen diese Gestalt annehmen. Vgl. ferner Hirschmaske.

[192] Langer DVöB. 6, 25. Nr. 64. [192a] Mannhardt *Korndämonen* 1; J. G. Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 674. [192b] *Speisesakramente* 118.

11. Der H. im Segen. Bei Beinverrenkungen wird der H. genannt [193]), ebenso in einem Segen vom blinden Kalb [194]), die Hinde in einem jüdischen, um die Geburt zu fördern [194a]). Russische [195]) und griechische Segen [196]) verweisen die Krankheit in das Haupt eines H.es, der geduldig ist und die Schmerzen erträgt [195]). Auch Segen gegen die fruchtschädigenden H.e, Rehe und Schweine sind bekannt (Odenwald) [197]), wie solche, sie zu binden [197a]). Eine sächsische Hexe sprach einen Liebeszauber: es müsse den Mann nach ihr verlangen „wie den H. nach der Hinde" [198]). Gehört hierher auch das Brüsseler ahd. Bruchstück „H. und Hinde" [199])?

[193] Albertus Magnus 1, 14; Ebermann *Blutsegen* 15f.; Lammert 214; Meier *Schwaben* 516; Wolf *Beitr.* 2, 426; Losch *Balder* 28 f.; Germania 18, 234 und im ARw. 2, 262 ff.; ZrwVk. 1912, 1; zusammenfassend Ohrt in HessBl. 22, 64 ff. [194] Köhler *Voigtland* 405. [194a] Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* II 1, 9. [195] Mansikka 50. 75. [196] Pradel *Gebete* 358. [197] ZfKulturgesch. IV. Folge, 4, 214. [197a] Alemannia 13, 186 f; MVerBöhm. 18 (1880), 156. [198] Sieber *Sachsen* 232. [199] MSD. 1873^2, 12. Nr. VI.

12. Zauberische und medizinische Kräfte (vgl. auch apotropäisch) [200]). Der H. liefert hauptsächlich fruchtbar machende Mittel, wird im Frauendreißiger (s. d.) getötet [200a]), und zwar werden die Geilen, Rute, der Same des in der Brunft getöteten usw. zur Erweckung der Geilheit [201]), Behebung der Impotenz, auch wenn diese durch Hexerei entstand [202]), innerlich und als Schmiere gebraucht [203]). Unfruchtbare Frauen genießen post coitum Pulver einer dürren H.rute oder H.enmutter [204]). Ein Knöchelchen aus der Vulva verhinderte bei den Alten den Abort [205]). H.brunst, Cyclamen, die aus dem Speichel (Samen?), zur Brunftzeit verloren, entsteht [206]), wird gegen die Pest [207]) angewandt, zu einer Salbe, um die Feuersbrunst zu löschen, verarbeitet [207a]). Noch heute suchen schles. Apotheker Blase, Hoden, das Kurzwildbret als ein Kräfte verleihendes Gericht (Schlesien) [208]). Ein Decoctum ex Priapo Cervi heilte die Ruhr [209]), Seitenstechen, treibt den Harn [210]); das genitale cervi hilft gegen Lungenleiden [210a]) der Schweiß vom Scrotum erweckte, getrunken, Widerwillen gegen Wein [211]). H.galle erleichtert die Geburt [212]), H.leber ward gegen Wassersucht, Podagra, Kontrakturen [213]), das Netz zur Wundsalbe [214]), die Zunge bei Viehseuchen [215]), die Lunge gegen Husten [216]), bei den Alten gegen die Schwindsucht gebraucht [217]). Der Magen, zusammen mit einem vom Menstruationsblut befleckten Hemd verbrannt, verdirbt Jägern den Schuß [217a]). Das Hirn (nicht antik) wird zur Salbe gegen harte Geschwüre und gegen Blutfluß (bloet seken) verwendet [218]), der Hirnschädel gepulvert ebenso, gegen Gift, Schwindel, Fallsucht, Blutfluß, Weißfluß usw. [219]), kalziniert gegen Eingeweidewürmer [220]). Das H.krönlein aus dem Kopfe, auf der linken Brust getragen, ist gut für das Herzklopfen [221]). Das Herz ist ein Abortiv- [222]) und Herzmittel [223]), getrunken hilft es gegen die fallende Sucht [224]). Der verkalkte, arteriosklerotische Faserring an der Aorta, das H.kreuzel [225]), stärkt das Herz [226]), hilft gegen Unfruchtbarkeit der Weiber [227]), Blutgang [228]), gegen Alpträume und Herzritt [229]), Gift [230]), Melancholie [230]), ist gut in der Weiber schweren Stunde [231]), bei arhythmischem Herzschlag [232]), Nasenbluten [232]), wider Flüsse im Haupt, viertägiges Fieber [233]), Fallsucht [234]), Zittern des Herzens [235]); es dient zur Herzstärkung in Pestzeiten [236]) und gegen die Pest [237]); wer es trägt, den kann kein giftiges Tier stechen [238]). Das H.kreuz oder H.horn löst dem Alchymisten das Gold in ein aurum potabile [238a]). Das aus dem aufgebrochenen Herzen getrunkene warme Blut stählt und vertreibt Schwindel [239]) (ebenso Herzfleisch, -knochen), die fallende Sucht [240]), bewahrt vor Pest [241]). H.blut hilft auch bei Taubheit [242]), in Öl als Klystier: Hüft-, Seitenweh, versehrte Gedärme, Bauchflüsse, in Wein getrunken: giftige Aposteme, verjährte Geäder [243]), auch Podagra, Schwindungen, kontrakte Glieder, Vergiftungen [244]) gehört in ein Schlagwasser [245]). H.mark stärkt die Glieder [246]), ist wider den Wolf [247]), das Grimmen des Bauches [248]), alle Geschwulst, Geschwüre und Fußschäden (Plinius) [249]), Lungensucht [250]), ein altes Liebeszaubermittel [251]), das die Periode bringt [252]), die verlagerte Gebärmutter einrichtet [253]), gegen Hüft- und Seitenweh, Brüche [254]), Fallsucht [255]), Schlaflosigkeit hilft [256]). Es heilt giftige Geschwüre und Wunden [257]), wird als Zäpflein zur Gebärmutter eingelegt [258]). Megenberg empfiehlt es Fiebernden [259]). H.unschlitt oder -talg ist gut für wunde Füße [260]), zu weißen Händen [261]), in der Wundsalbe [262]), bei offnen Wunden [263]), an Lefzen und Hintern [264]), stillt das Blut [265]), ist gegen Podagra [263]), Brandwunden [266]), erfrorene Glieder [267]), Geschwulst [268]), Brüche [269]), für die Mutter [270]), Schwindsucht [271]), Nasenbluten [272]), gegen Engbrüstigkeit der Kinder [273]), Schlangenbiß [274]), Verhexung [275]), für Kontrakte [276]). Es stillt Zahnschmerzen, wird erbrechenden Kindern ins Herzgrüblein geschmiert [277]), gehört zu einem Leichdornpflaster [278]), wird gegen Läuse [279]), Geschwüre und Feigwarzen [280]) gebraucht, zieht die Würmer heraus [281]). Das Feiste aus dem rechten Auge fördert die Wehen [282]). Genuß von H.unschlitt erzeugt große Geschlechtsteile [283]). Megenberg, alten Autoren folgend, lobt das Fleisch als fieberstillend [284]), das eines ungeborenen Kalbes als gut gegen Gift und Schlangenbiß [285]). H.tränen (das Feist aus dem Auge?) ward gegen rote Ruhr [286]), Schlangenbiß [287]) gebraucht; es treibt Schweiß, schwere Geburten [288]); das mit Stierurin durchtränkte Auge eines brünstigen H.es zur Erhöhung der Potenz benutzt [289]). H.horn und H.hornpulver (Hitzpulver [290]), -asche, -wasser [291])) wird in Branntwein morgens und abends genommen [292]), hilft Besessenen und Bezauberten [293]), bei (hysterischen) Ohnmachten [294]), Epilepsie [295]), bringt die Periode [296]), ist gut gegen übermäßige Blutungen [297]), Gebärmutterverlagerung [298]), Unfruchtbarkeit [299]), Muttervorfall [300]), Kindweh [301]), Harnverhaltung [302]), Wasserbruch [303]), und -sucht [304]), Gelbsucht [305]), Blutspeien [306]), Kolik und Ruhr [307]), Magenkrämpfe [308]) und Abnehmen der Kinder [309]), Würmer [310]), Zahnschmerzen [311]), denn es stärkt, reinigt die Zähne [312]), Gliederreißen [313]), offene Schäden [314]), Pest [315]), Krätze [316]), Sommersprossen [317]), Kopfläuse [318]), unerwünschten Haarwuchs [319]). Vor allem ist H.horn gut zur Abwehr von Schlangen [320]) und bösem Zauber [321]), so schon bei den Alten [322]), wie überhaupt H.horn in der alten Medizin eine große Rolle spielte [323]). Aus dem jungen Geweih wird gegen fiebrige Krankheiten eine Gallert bereitet (Schlesien, mündl. [324])); die Schalen dienen im Kräutersäcklein Bezauberten [325]). Den Frauen ist es ein Amulett [326]). Am heilsamsten ist H.horn,

zwischen zwei Frauentagen gesammelt[327]. H.harn dient gegen Ohrengeschwüre[328], Pest[329], Milzweh und Blähungen[330], Ringe mit H.klauen werden gegen Krampf getragen[331], H.hufe sind gegen Durchlauf gut[332]; ein Messer mit H.hornschale wird von den rumän. Hexen gebraucht, um jemanden herbeizukochen[331a]. Die Lippe ist das beste Mittel gegen Gift[333]; mit H.haar wird Blut gestillt[334]. H.haut[335] oder ein zwischen zwei Frauentagen aus dem lebenden Tier geschnittener Riemen[336], umgetan, erleichtert das Gebären[337], und die Nachgeburt[338] ist gut bei Mutterbeschwerden[339], dient zum Blutstillen[340], wider Fallsucht[341], Podagra[342] und Kolik[343]. Juden schrieben den 1. Psalm auf ein Pergament von H.haut und hingen das Schwangeren um[343a]. Der Stein aus Magen, Herz, Eingeweide hat die Kraft des Bezoar[344]; der an der Vulva gefundene erleichtert die Geburt[345]. H.losung brauchen Lungensüchtige[346]. Eine Kugel, mit der ein H. geschossen wurde, breitgeschlagen, hilft gegen das Überbein[347] und Nabelbrüche[348].

---

[200] Die Angaben von William Marshall *Neueröffnetes, wundersames Arzenei-Kästlein* 1894 (St. 12. 17. 28. 57 f. 66 f. 69 f. 71. 73. 74. 81. 84. 87. 91. 93. 94. 102) sind leider ohne Quellenangabe gemacht und deshalb fast wertlos. [200a] Höfler *Organoth.* 82; vgl. Anm. 327. 336. [201] Joh. Joachim Bechers *Parnassus medicinalis* 1 (1663), 32; Joh. Schröder *Medicinchymische Apothecke* 1685, 1279. 1280; Oswald Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 45; Kräutermann 212. 214; Lammert 151; Hovorka-Kronfeld 2, 170. Vgl. Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 32 § 28. Ergänze diese u. die folgenden Belege durch die zu Bd. 1, 526. [202] Die *Mylianische zusammengesammelten geh. Artzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 1717, 190. 191; Kräutermann 218. 219. [203] Jühling *Tiere* 61. 70. [204] Ebd. 70. Vor Brunst herausgeschnitten: Mutterkrankheit: Schröder 1279. [205] Höfler *Organoth.* 242. [206] Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3 (1589), 51 f. [207] Ebd. 3, 52. [207a] Germania 22, 262. [208] Mündlich; vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; Anthropophyteia 4, 292. [209] Kräutermann 176. 178; Lonicer *Kreuterbuch* 1577 CCCXII; Schröder 1279; Becher 1, 32. [210] Schröder 1279. [210a] J. J. Loos *Joh. Baptista vom Helmont* 1807, 27. [211] Kräutermann 160. [212] Jühling 69. [213] Höfler *Organoth.* 165. Vgl. Becher 1, 32; Hovorka-Kronfeld 1, 213. [214] Jühling 67. [215] St. Gallen 15. Jh.: Germania 25, 67. [216] Jühling 61; Lonicer CCCXII A; Höfler *Organoth.* 273 (Plin. XXVIII 67). [217] Höfler *Organoth.* 83. [217a] Agrippa v. Nettesheim 1, 191 f. [219] Jühling 275 f. [220] Höfler 83 f.; Jühling 71. [221] ZföVk. 6, 112; Hovorka-Kronfeld 2, 66. [222] Höfler *Organoth.* 242 f.; Jühling 66. [223] Schröder 1279. [224] Jühling 68; Höfler 243. [225] ZfdPhil. 13, 369 (Ulrich Morhart); Schröder 320; Höfler 241 f. [226] Becher 1, 31; Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen* 43. [227] Jühling 69; Lammert 157; Höfler *Organoth.* 242. Als Amulett: Lammert 157. [228] ZföVk. 6, 112. [229] Höfler *Organoth.* 244. 243; Schröder 1279; Becher 1, 31. [230] Höfler *Organoth.* 243 f. [231] Schröder 1279; Becher 1, 31; Höfler 242. 243. 244. [232] Höfler 244; Schröder 1279. [233] Höfler 243. [234] Mündl. u. Höfler 241. [235] Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3, 265. [236] Ebd. 3, 52. [237] Ebd. 3, 82. 149. 205. [238] Kräutermann 382. [238a] Osw. Croll *Basilica chymica* 1622, 42. [239] Höfler 244. Vgl. Jühling 68. [240] Höfler *Organoth.* 243; Plinius *de medicina* III 21; Dölger in Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 206. [241] Paracelsus *Bücher v. Schrifften* 3, 52. 56. [242] Seyfarth *Sachsen* 149. [243] Lonicer CCCXII A; Schröder 1280. [244] Becher 1, 32; Schröder 1280. [245] Schröder 342. [246] Jühling 63. 66. [247] Ebd. 65. [248] Ebd. 60. [249] Ebd. 65. 60; Lonicer CCCV R; Schröder 1281. [250] Paracelsus 3, 385. [251] Höfler *Organoth.* 81 f. [252] Jühling 60. [253] Ebd. 60; Höfler *Organoth.* 83; Schröder 230. [254] Jühling 60. [255] Ebd. 69; Lammert 271. [256] Jühling 64. 65. 66. [257] Becher 32. [258] Lonicer *Kreuterbuch* CCCV R. [259] Megenberg 106. [260] Mündlich; Zahler *Simmenthal* 81; ZfVk. 8, 41. 44. 46; Jühling 68; Raymundus Minderer *Kriegsartzney* 1620, 41; Albertus Magnus 1, 24. [261] Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 661 § 2. [262] Hovorka-Kronfeld 1, 213; 2, 360; ZfVk. 8, 46 f.; Jühling 67. 63 f. 62. 61 f.; Pollinger *Landshut* 278; Minderer 282. [263] ZfVk. 5, 412; Becher 1, 31 f.; Schröder 1281. [264] Lonicer CCCV A; Paracelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 245; an Brustwarzen: Lammert 177. [265] Lonicer CCCXII. [266] ZfVk. 7, 62. [267] Schröder 1281; Kräutermann 232; Minderer 340; Zahler *Simmenthal* 81. [268] Jühling 64; Schröder 1281; Becher 1, 32. [269] Paracelsus (*Archidoxis magicae*) *Opera* 2 (1616), 553. [270] Jühling 63. [271] Albertus Magnus 1, 19; Jühling 61. [272] Jühling 65. [273] Ebd. 69. [274] B. Porta *Magia naturalis* 1713, 31 § 16; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCV A nach Dioscurides: Schlangen fliehen den mit H.-Unschlitt Gesalbten. [275] ZfVk. 8, 47; *Mylian. Artzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 1717, 186. [276] Paracelsus *Bücher v. Schrifften* 4, 112. 113. [277] Lammert 138. [278] Th. Paracelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 135 f. 69. [279] Lammert 134. [280] Elsaß 14. Jh.: Alemannia 10, 219. 231. 232. [281] Schröder 1281. [282] Jühling 66; vgl. 69. [283] Ebd. 69. [284] Megenberg 107; Höfler *Organoth.* 82. [285] Megenberg 106; Lonicer CCCXII A. [286] Jühling 70 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 213. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 362 (Hirschstein). [287] Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 31 § 16. [288] Becher 1, 32; Schröder 1280. [289] ZfVk. 23, 257. [290] G. Schmidt *Kräuterbuch* 62 N. 219; Magisterium C. C.: Schröder 280; J. F. Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1 (1829), 41. [291] SchwVk. 10, 77 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Rolland *Faune* 1, 103. [292] Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 25. [293] Die *Mylianische zusammengesammelten geheimen Artzneymittel* in Gockelius *Tractatus* 179. 186. [294] Hovorka-Kronfeld 2, 202; Schröder 1278. [295] Ebd. 1278; ZfVk. 5, 412; Lonicer CCCXII A. [296] Schmidt *Kräuterbuch* 62 N. 219; Schröder 1278; Jühling 65. [297] Jühling 62. 64. 69; Lonicer CCCXII A; Minderer 351; Höhn *Volksheilkunde* 1, 142 f.; Lammert 147 f.; ZfVk. 1, 177; 8, 47. [298] Schröder 1278; Jühling 64 f. [299] Lammert 156. [300] Jühling 64 (Austreten des Mastdarmes?). [301] Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3, 122; H.hornwasser erleichtert Geburt: Rolland *Faune* 1, 103. [302] Jühling 65. 61; Lonicer CCCXII A; [303] Jühling 61. [304] Paracelsus *Bücher* 5, 247; 3, 313. [305] Jühling 65. 70; ZfrwVk. 1914, 165; Lonicer CCCXII A. [306] Ebd.; Hovorka-Kronfeld 2, 31. 32. [307] Becher 1, 31; Lonicer CCCXII A; Minderer 209. 222. 223. 232; Höhn *Volksheilkunde* 1, 149. [308] Köhler *Voigtland* 354; Schmidt *Kräuterbuch* 37 N. 11. [309] Kräutermann 278. [310] Lonicer CCCXII A; Becher 1, 31; Schröder 1277; Alemannia 10, 225; Höfler *Organoth.* 83; ZfVk. 8, 47; Kräutermann 164; Jühling 60. 61. 62. 67. 69. [311] Lonicer CCCXII A; ZfVk. 8, 47; BlPommVk. 5, 13; Jühling 69. 63. [312] Lonicer CCCXII A. [313] Jühling 65. [314] Ebd. 67. 63. [315] Becher 1, 31; Schröder 1277. 362; Kräutermann 308. [316] Ebd. 65; Kopfgrind: Kräutermann 331. 332. [317] Jühling 70. [318] Lammert 134 f. [319] Staricius 481; Th. Paracelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 64. [320] Pradel *Gebete* 373; Scheftelowitz *Altpalästin. Bauernglaube* 18 N. 1; Lonicer CCCXII A; Jühling 70; Agrippa v. Nettesheim 1, 199. [321] Hovorka-Kronfeld 1, 213. [322] Plin. VIII 42; Keller *Tiere* 88. [323] Hovorka-Kronfeld 1, 212; Höfler *Organoth.* 81. Es treibt den Schweiß, widersteht Fäulnis, darum gegen Röteln, Pocken, Fieber; es stillt Bauchflüsse, Skorbut, Podagra: Becher 1, 31 f.; dazu Schlafsucht, Hypochondrie, Zipperlein: Schröder 1277 f.; Feigwarzen: Alemannia 10, 231, gegen Erbrechen u. Ekel; Gift: Kräutermann 155 f. 382; in Pferdekrankheiten: Th. Paracelsus *natürl. Zaubermagazin* 1771, 237; Hauptweh und Schnupfen Lonicer CCCXII A; Bastgeweihe als Aphrodisiaka: Albert Le Coq *Von Land u. Leuten in Ostturkestan* 1928, 47. [324] Mündlich; vgl. Schröder 1278. 1279; Lonicer CCCXII A (Menses stillend). [325] *Mylian. Artzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 17. 187. [326] Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. [327] Schröder 1277. [328] MsäVk. 8, 92. [329] Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3, 56 f. [230] Lonicer CCCXII A. [331] Jühling 70. [331a] Globus 92, 285. [332] Becher 1, 32. [333] Lonicer CCCXIII A. [334] Jühling 63. [335] Montanus *Volksfeste* 167 f. Vgl. Friedberg 17; Graf in FFC. 38, 25. [336] Grimm *Myth.* 3, 344; Kräutermann 265; Becher *Parnassus* 1, 31. Sonst muß er, um Heilkraft zu haben, Aegidien erlegt werden = Schröder 70 f. [337] Jühling 68; Staricius 519; Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophische und sympathetische Schrifften* 1725, 244; Drechsler 1, 150; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238; Meyer *Baden* 388; ZfVk. 8, 46. [338] Lammert 169. [339] Schröder 1279. [340] Jühling 63. Vgl. 66. [341] Grimm *Myth.* 2, 981; ZfVk. 1, 175; Jühling 67. 68 f. [342] Berthold *Unverwundbarkeit* 11. [343] ZfVk. 8, 40; Alpenburg *Tirol* 380; *Jägerhörnlein* 132; Simrock *Myth.* 537. [343a] Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 1714. II. 1, 193. [344] Becher 1, 32. [345] Schröder 1281. [346] Hovorka-Kronfeld 2, 41. [347] ZfVk. 8, 46. [348] Kräutermann 195.

13. Gehörnt. In fast allen Schwarzkünstlersagen begegnet die Angabe, daß der Zauberer seinem Gegner H.hörner anzauberte[349].

---

[349] Peuckert *Pansophie.* 1932; Luther *Tischreden* 2, 1425; Wenzig *Westslavischer Märchenschatz* 161; Kiesewetter *Faust* 1921. 1, 212 f.

Peuckert.

Hirschkäfer.

1. Benennung nach den „Hörnern“. Der H. (Lucanus cervus) wird in den meisten Sprachen nach seinen geweihartigen kräftigen Oberkiefern benannt, die vom Volke für Hörner gehalten werden. So heißt er im Steirischen *Hornkäfer*[1], im Niederösterr. *Hörndler*[2] oder *Kirntelkäfer*[3] (= gehürndel K.), im Schwäbischen *Hornschretel*[4]. *Schretel* scheint Vermischung von *Schröter* (s. weiter unten) und *Schrat* (Waldgeist). Hierzu stimmt auffallend schwed. *horntroll*[5]. In Duisburg heißt der H. *niegenhönder* (Neunhörner)[6]. Mit diesen Namen vgl. tschech. *rohač* (= horntragend)[7], franz.-dial. *cornard* (Creuse)[8], *banard* (Gard, Languedoc)[9], lomb. *cornabó*[10]. In *bó* steckt entweder lat. *bos* oder wie Garbini[11] vermutet, ital.-dial. *boja* „Insekt“.

Häufig sind Benennungen nach hörnertragenden Tieren, und zwar a) nach dem Hirsch. In deutsch *Hirschkäfer* ist *Käfer* nur ein verdeutlichender Zusatz zu ursprünglichem *Hirsch*, so daß das Wort eine Bildung ist wie z. B. *Walfisch, Windhund, Vogel Strauß*. Im Siegerländischen heißt unser Käfer in der Stadt *Hirsch*, auf dem Lande *Hirz*[12]. Nach der Zeit seines Erscheinens (am Johannistag) heißt er dort auch *gehanz-hirz*, d. h. Johannishirsch, das Weibchen heißt *gehanzkô* „Johanniskuh“[13]. Dem Deutschen entsprechen engl. *stag beetle, stag fly*[14], *hart beetle*[15], ebenso neugr. ἐλαφοχάνθαρος[16]. Einfaches „Hirsch“ liegt vor in serb. *jelen* (altslav. *elenetz*[17]), poln. *jelenek*, russ. *olenez*, beides „Hirschlein“[18]. (Vgl. ital. *cerviattolo volante*). Auf sein Vorkommen auf der Eiche bezieht sich dän. *eeghjort* „Eichhirsch“[19]. Die romanischen Sprachen zeigen analoge Namen: franz. *cerf volant, biche* (Weibchen)[20]. In Lorient heißt das Männchen *Cerf S. Pierre*, das Weibchen *Cerf S. Jean*[21] (Vgl. weiter oben siegerländ. *gehanzhirz*). Weitere rom. Namen: ital. *cervo* (*cerviattolo*) *volante*, span. *ciervo volante*, port. *veado voante*[22], rum. *cerbariŭ, capul cerbului* „Hirschkopf“, *cerbul-lui-Dumnezeŭ* „H. Gottes“[23].

b) Nach dem Rind (Ochs, Kuh). Deutsch: *Ochs*[24], schwed. *ekoxe*, ebenso finn. *tammihärkä* (*tammi* „Eiche“, *härkä* „Ochs“)[25], steir. *Hirschochs, Himmelochs, Herrgottenochs*[26], franz. *bœuf de la S. Jean* (Allier)[27], rum. *boul-lui-Dumnezeŭ*[28], *vaca-lui-Dumnezeŭ* (Weibchen[29]), *taur* „Stier“, *buhaiŭ* „Büffelstier“, *buhaiul lui Dumnezeŭ* „Büffel Gottes“, *bourel* „kleiner Auerochse“[30].

c) Benennungen nach Bock und Widder kommen nur vereinzelt vor. Deutsch: *Bock*[31], westergotl. *torbagge*[32] (schwed. *bagge* = Widder)[33].

2. Benennungen nach verschiedenen Tätigkeiten. Mit seinen geweihartigen Oberkiefern kann der H. gehörig zwicken, worauf eine Anzahl von Benennungen anspielen: so gottscheeisch *zwickarkawer* „Zwickkäfer“[34], *klammhirz* (Schmalkalden)[35], *klemmheuern* „Klemmhorn“ (Westrup)[36], *Klemmer, Klemmhirsch*[37], hess. *knippherz, knipherz* „Kneifhirsch“[38], *knipworm* (Meiderich)[39], hess. *petzgaul* (*petzen* = kneifen[40]), westpfälz. *Petzekäfer*[41] und *Hirschbex* (*bexen* aus mhd. *beckezen* „stechen, zwicken“)[42]. Hiermit vgl. franz. *cope-dé* (*coupe doigt*, Deux-Sèvres)[43], *tenaley*[44] (< *tenacularium* aus *tenaculum*[45]), Bagnard; vgl. franz. *tenailles* „Zange“), engl. *pinchesbob* (Surrey[45a]), holl. *schale-bijter*[45b]. Von seiner Tätigkeit des Holzschneidens (richtiger: Bohrens) hat der H. den Namen *Schröter* (mhd. *schrôtel*[46]), *Hornschröter*[47], *Baumschröter*[48], *Weinschröter*[49] (wohl scherzhafte unlogische Weiterbildung). Hiermit vergleicht sich franz.-dial. *scieu de buô* (= *scieur de bois* „Holzsäger“, Ban de la Roche)[50], *charpentier* „Zimmermann“ (Côte d'or)[51]. In Kärnten heißt der H. *Scharkäfer* (von *Schar* = Pflugschar; vgl. kärnt. *scher* und *scharbl* „Maulwurf“)[51a]. Von der Tätigkeit des Feilens heißt der H. *Schmiedkäfer* (Zillertal[52], Salzburg[53]), ebenso rum. *favru, cuvaciŭ* „Schmied“[54]. Weniger klar ist henneberg. *bâmschluider* „Baumschleuder“, wozu *bâmfreele* „Baumfräulein“ als Bezeichnung des Weibchens[55]. Auf das Auftreten des Käfers im Mai bezieht sich in der Mundart von Fallersleben *Maihengst*[56].

3. Beziehung zum Feuer. Weitverbreitet ist der Glaube, der H. zünde Häuser an, indem er mit seinen „Zangen“ glühende Kohlen aufnehme und sie auf die Dächer trage[57] (Im Odenwald beschränkt sich dieser Glaube auf das Weibchen[58]). Oder es heißt, der H. ziehe den Blitz an, daher dürfe kein solcher Käfer ins Haus gebracht werden[58a]. Auf diesem Volksglauben beruhen einige Dialektnamen des Insekts wie *Kohlar* „Köhler“ (Vorarlberg)[59], *Fürdräger* „Feuerträger“, *Brenner* (ndd. *Börner*)[60], *Husbörner* „Hausbrenner“[61], *Feuerschröter, Fürböter* „Feueranzünder“, *Feuerkäfer, Donnergueg, Donnerguge* (südd. *gueg, guegi* „Käfer“), *Donnerpuppe, Donnerschröter*[62].

4. Mythische Wertung. Auf Grund dieses Volksglaubens und dieser Benennungen nahmen ältere Forscher an, der H. sei dem Gott Donar heilig gewesen und habe im Opfer größere Haustiere vertreten[63] (Man vgl. die von Ochs und Pferd entlehnten Namen.) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Kustos Dr. Kuntzen in Berlin (Brief vom 15. 10. 1924) erklären sich die Rolle des H.s als Blitzanlockers und seine daraus resultierende Beziehung zum Gotte Donar aus dem Umstande, daß der Blitz gern in einzeln stehende Eichen — dieser Baum ist die Futterpflanze des H.s — einschlägt. Man vgl. die Namen dän. *eeghjort*, schwed. *ekoxe*[64] usw. (siehe weiter oben).

Wie es sich auch mit der Rolle des H.s in der germanischen Mythologie verhalten mag, eine gewisse mythische Bedeutung des Insekts erhellt aus Namen wie schwäb. *hornschretele* und schwed. *horntroll* (siehe weiter oben).

Auch die Bezeichnung *des Teufels Roß*[65] ist in Hinblick auf die Beziehung des H.s zum Feuer mythisch zu werten. Hingegen scheint veron. *diaolo* (= *diavolo*)[66] einfach durch das tertium comparationis der Hörner veranlaßt. Auch der südfranz. Name *escanya-pollets* „Hühnerwürger“ (Pyrén.-Orient.)[67] deutet auf elbischen Charakter[68]. Desgleichen der in der Haute-Bretagne verbreitete Glaube, daß, sieht jemand H. und läßt sie am Leben, sie in der Nacht zu ihm ins Bett kämen[69] (Incubus).

5. Glückssymbol. Im Gegensatz hierzu gilt der H. oder wenigstens dessen Kopf als glückbringend. So in Bayern[70] und Nordfrankreich[71]. In Châteaudun bringt ein in der Tasche getragener H.kopf Reichtum[72], in Loiret Glück im Lotteriespiel[73]. H.asche als Liebeszauber, ursprünglich wohl ein Geschlechtsreizmittel[74], ist in der Oberpfalz üblich[75]. Nach Netolitzky[76] wird dieser Brauch auch in Mexiko geübt.

6. Abwehrzauber. Als Abwehrzauber scheint der H. auf deutschem Gebiet nicht vorzukommen, wohl aber in Frankreich (Berry)[77], wo ein an der Hutschnur getragener H.kopf vor Zauber schützt. Auch die Mazedo-Rumänen verwenden die „Hörner“ des H.s gegen den bösen Blick[78]. Die Rumäninnen tragen sie in den Zöpfen zum Schutz ihres

---

[1] Weinkopf *Naturgeschichte* 49.
[2] Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 576.
[3] Weinkopf a. a. O.
[4] Keller *Tierwelt* 2, 407; Neuphil. Mitt. 26, 181.
[5] Grimm *Myth.* 2, 576.
[6] Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 18.
[7] Grimm a. a. O.
[8] Rolland *Faune* 3, 327.
[9] A. a. O.
[10] A. a. O.
[11] Garbini *Antroponimie* 236.
[12] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7.
[13] A. a. O.
[14] Grimm a. a. O.
[15] Rolland a. a. O.
[16] Edlinger *Tiernamen* 56.
[17] Grimm *Myth.* 3, 200.
[18] Edlinger a. a. O.
[19] A. a. O.
[20] Rolland *Faune* 3, 326.
[21] Op. cit. 3, 327.
[22] Edlinger a. a. O.
[23] Rum. Jahresb. 12, 119.
[24] Grimm *Myth.* 2, 576.
[25] Edlinger a. a. O.
[26] Weinkopf op. cit. 50.
[27] Rolland *Faune* 3, 327.
[28] Rum. Jahresb. 12, 119.
[29] Op. cit. 12, 139.
[30] Ebd.
[31] Grimm *Myth.* 2, 576.
[32] Op. cit. 2, 577.
[33] Neuphil. Mitt. 26, 179.

[34] Satter *Tiernamen* 14.
[35] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7.
[36] Hartwig *Minden-Ravensberg* 1, 33.
[37] Dalla Torre *Tiernamen* 52.
[38] Heinzerling 7; Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 18.
[39] A. a. O.
[40] A. a. O.
[41] Heeger *Tiere* 2, 15.
[42] A. a. O.
[43] Rolland *Faune* 3, 327.
[44] A. a. O.
[45] Meyer-Lübke *REWb.* 8637.
[45a] Rolland a. a. O.
[45b] Heinzerling 7.
[46] Heeger *Tiere* 2, 15.
[47] Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 18.
[48] Hovorka-Kronfeld 1, 213.
[49] Wirth *Anhalt* 4/5, 27.
[50] Rolland *Faune* 3, 327.
[51] A. a. O.
[51a] Carinthia 96, 64.
[52] Dalla Torre *Tiernamen* 52.
[53] Baumgarten *Heimat* 1, 113; Hovorka-Kronfeld 1, 213.
[54] Rum. Jahresb. 12, 119.
[55] Heinzerling 7.
[56] A. a. O.

[57] Wirth *Anhalt* 4—5, 27; Wuttke 115 § 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 187; Baumgarten *Heimat* 1, 113; Meyer *Baden* 362; Liebrecht *Zur Volksk.* 109 f.; Meyer *Germ. Myth.* 113; Schulenburg *Wend. Volkstum* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 213.
[58] Wolf *Beiträge* 1, 233.
[58a] Wuttke 304 § 447; 115 § 151; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 705 (H.weibchen); Meyer *Baden* 362.
[59] Dalla Torre *Tiernamen* 52.
[60] Grimm *Myth.* 1, 152; Götze *Luther* 15; DWb. s. v. „Brenner“.
[61] Natur u. Schule 6, 65.
[62] Grimm *Myth.* 1, 152; 2, 834; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Lütolf *Sagen* 360; Wuttke S. 115 § 151; Meyer *Baden* 362.

[63] Grimm *Myth.* 1, 152; Mannhardt *Germ. Myth.* 28^1 f.
[64] Edlinger *Tiernamen* 58.
[65] Wirth *Anhalt* 4—5, 27.
[66] Garbini *Antroponimie* 50; Neuphil. Mitt. 26, 180 f.
[67] Rolland *Faune* 3, 327.
[68] Neuphil. Mitt. 26, 181.
[69] Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.

[70] Keller *Tierwelt* 2, 407.
[71] Wolf *Beiträge* 2, 448.
[72] Rolland *Faune* 3, 328.
[73] A. a. O.
[74] Netolitzky *Käfer* 9.
[75] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129 Nr. 7.
[76] *Käfer* 9.

Haares 79). In Konstantinopel werden die H.hörner im Ramassan als Amulette verkauft 80). Homöopathisch schützt in den Vogesen der Kopf eines H.s gegen Blitz 81).

77) Sébillot *Folk-Lore* 3, 309; Seligmann *Blick* 2, 130. 78) Marian *Insectele* 46. 79) Op. cit. 41. 80) Keller *Tierwelt* 2, 407. 81) Sébillot 3, 309.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der H. heutzutage von geringer Bedeutung. In früheren Zeiten wurde er wohl hauptsächlich wegen seiner harten Flügeldecken, die flüchtiges Öl und Laugensalz enthalten, gegen Wassersucht, Rheumatismus, Ohrenschmerzen verwendet 82). Das obenerwähnte Öl sollte bei Kindern gegen nervöse Zuckungen helfen 83). Die „Hörner" des Käfers werden in Vorarlberg als Amulett gegen Krampf getragen. Er heißt daher dort auch *Krampfkäfer* 84). Ursprünglich Harntreibmittel, wird jetzt das Insekt in Pulverform — offenbar mißverständlich — gegen das Bettnässen der Kinder gebraucht 85). Schon bei den Römern wurden den Kindern H. als Heilmittel um den Hals gehängt 86). In Italien (Bisceglie di Barletta) 87) und Rumänien 88) bewahren die auf dem Hut getragenen „Hörner" des H.s vor Kopfweh.

82) Jühling 99; Hovorka-Kronfeld 1, 213 f.; Netolitzky *Käfer* 9. 83) Jühling a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O. 84) Vonbun *Beiträge* 116. 85) Netolitzky *Käfer* 9. 86) Hovorka-Kronfeld a. a. O. 87) Garbini *Antroponimie* 1414 f. 88) Marian *Insectele* 41.

8. Orakel. In der Grafschaft Mark benützen die Hirtenknaben den H. als Orakel, um verlaufene Kühe ausfindig zu machen, und zwar in der Weise, daß sie zwei „Hörner" vom H. in der geschlossenen Hand rütteln und dabei an jene die Frage richten, wo die Kühe seien. Dann öffnen sie die Hand, und wo die Spitze des rechten Hornes hinweist, da sind die Kühe 89).

Ein anderes Orakelspiel, von dem Garbini 90) aus Verona berichtet, besteht darin, daß Knaben einen H. in der Hand halten und zwischen seine „Zangen" einen Hut, einen Stein oder ein Stück Eisen stecken. Hierbei sagen sie einen Vers auf, der mit der Aufforderung an den Käfer schließt, er möge das Gewicht des betreffenden Gegenstandes angeben. Hierauf zählen sie genau, wie oft der Käfer seine Kinnladen öffnet und wieder schließt. Daraus entnehmen sie das Gewicht des Gegenstandes in Grammen oder Hektogrammen. Daher die veronesischen Namen des H.s: *pesa-capei* „Hutwäger", *pesa-fero, pesa-barete, porta-capei* „Hutträger", *porta-sassi* „Steineträger" 91). Auch in Tirol ist dieses Spiel bekannt, wie aus dem Inntaler Namen des H.s, *Hutklupper* (*Kluppe* = Zange) hervorgeht 92). Über ein grausames und recht bedeutungsloses Spiel mit gefangenen H.n in Lautental vgl. Kuhn u. Schwartz S. 377 Nr. 39; S. 512; Sartori *Sitte* 3, 173.

89) Wolf *Beiträge* 2, 448; Woeste *Mark* 56 Nr. 23; Wuttke 115 § 151; 240 § 344; Sartori *Sitte* 2, 152. 90) Garbini *Antroponimie* 50 f. 91) Garbini a. a. O.; AnSpr. 149, 78. 92) Dalla Torre *Tiernamen* 52.

Riegler.

Hirschmaske. Aus Norditalien, Frankreich, Westdeutschland (also ursprünglich keltischen Gebieten), wird in der Völkerwanderungszeit und im frühen MA. in kirchlichen Quellen über Umzüge berichtet, die an den Kalenden des Januar stattfanden, und bei denen „cervulus et vetula" umgeführt wurden 1), und zwar galt dies cervulum facere als bäurischer Brauch 2). In der Reformationszeit bezeugt Geiler v. Kaisersberg die H. 3). Am Hirsmontag (nach Aschermittwoch) fand ein Scheingefecht statt, das hirzen, Hirsstoß hieß (Aargau), bei dem der Hirsnarr eine Hauptrolle spielte, ein in Stroh verkleideter Vegetationsdämon (s. Hirsch 10) 4). Hirshörnli wurden verzehrt (s. Hirsch 6) 4). In Baden führt man Lätare den Hißgier, Hirzgiger, Hierlagiger, Huzgür um 5), wie andernorts den Strohbären (s. Bär). H.n haben sich im Salzburgischen erhalten 6). Im Waldviertel (N.-Österreich) ist heut noch die Rede von heimlichen Opferfesten (Hexenfesten), bei denen die Teilnehmer H.n tragen 7).

1) Franz R. Schröder in Germ. rom. Monatschr. 17, 411; Nilsson im ARw. 19, 71 ff.; F. Schneider im ARw. 20, 87 ff.; ObZfVk. 1, 102; Du Méril *Histoire de la comédie ancienne* 1, 75; Weiser *Jünglingsweihen* 55; Hoffmann-Krayer im SAVk. 7, 117 f. 119 Anm. 188 ff.; Maaß in Jahreshefte d. österr. archäol. Inst. 10 (1907), 113 ff. (Boese *Superst. Arelat.* 9 f. 45 ff. 57 f.). 2) Caesarius *Serm.* 129 = ARw. 20, 89; vgl. ebd. 19, 74. 3) Rochholz *Sagen* 2, 196. S. „Hirsch" Nachw. 159. Vgl. Kuhn in ZfdPhil. 1, 110. 4) Rochholz *Sagen* 2, 196. 197; ZfdPhil. 1, 110. 5) Meyer *Baden* 82 f. 6) SAVk. 7, 119. 7) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 4 (1926), 39.

Peuckert.

Hirse (Panicum miliaceum).

1. Botanisches. Getreidegras mit rauhhaarigen Blättern und überhängender, in der Jugend zusammengezogener, später mehr ausgebreiteter Rispe. Die Körner sind sehr klein und von gelblicher Farbe. Der Anbau der H. ist in Deutschland, wo er im Mittelalter sehr verbreitet war, stark zurückgegangen und heutzutage fast verschwunden 1). Die H. gehört in Europa zu den ältesten Getreidearten, sie wurde bereits in der jüngeren Steinzeit vielfach angebaut 2). Auch dem klassischen Altertum war sie bekannt 3).

1) Marzell *Kräuterbuch* 211. 2) Hoops *Reallex.* 2, 529 ff. 3) Pauly-Wissowa 8, 2, 1950 ff.

2. Wegen der vielen Körner ist die H. ein weitverbreitetes Fruchtbarkeitssymbol. Als solches erscheint sie besonders im Hirsebrei (oberdeutsch „Brein"), der vorzüglich in Ost- und Süddeutschland ein traditionelles Hochzeitsessen ist und bis in die jüngste Zeit bei Bauernhochzeiten nur selten fehlte 4). Wenn das Mädchen am Neujahrstag Milchh. gekocht hat, so tritt es mit dem Quirl und dem Rührlöffel vor die Tür. Kommt zuerst ein Tischler oder Schneider, so wird auch der zukünftige Mann dieses Handwerk haben 5). Wer den H.topf kratzt, dem regnet es auf der Hochzeit 6). Auch in Hochzeitsbräuchen und im erotischen Zauber der Südslaven 7) sowie der Franzosen 8) spielt die H. eine Rolle. Die Hühner werden an Neujahr mit H. gefüttert, damit sie gut Eier legen 9). Zu dem gleichen Zweck gibt man den Hühnern die Überreste des an Fastnacht gegessenen H.breis 10).

4) Höfler *Hochzeit* 13 f.; *Fastengebäcke* 30 f.; Bavaria 1, 407; Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125. 190. 251; Meyer *Baden* 242. 249. 272 f.; John *Westböhmen* 152; Veckenstedts Zs. 2, 475; ZfVk. 6, 261; Brandenburg 3, 150; Wirth *Beiträge* 6/7, 3. 150; Brunner *Ostd. Volksk.* 174 f. 5) Köhler *Voigtland* 364. 6) Haltrich *Macht d. Aberglaubens* 1871, 29. 7) Krauß *Sitte u. Brauch* 169 f. 445. 448. 451; die Mordwinen an der Wolga reichen nach der Geburt des Kindes den Taufgästen H.: Ploß *Weib*7 1, 356. 8) Sébillot *Folk-Lore* 3, 486. 9) Köhler *Voigtland* 363; Spieß *Obererzgebirge* 7 („damit die Hühner die Eier nicht verlegen"). In der Szegeder Gegend streut man den Hühnern viel H. hin, damit sie ebenso viele Eier legen: ZfVk. 4, 310. 10) Reubold *Beitr. z. Volkskde* (*von Ansbach*) 1905, 33; vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbotanik* 15.

3. Wegen der zahlreichen Körner und wohl auch wegen deren gelber (an Gold erinnernder) Farbe symbolisiert die H. Reichtum. An Fastnacht 11), an Silvester 12), an Neujahr 13), an Weihnachten 14), an Lichtmeß 15) muß man H. essen, damit einem das ganze Jahr das Geld nicht ausgeht. Träume von H. (oder Reis) dagegen bedeuten Armut und Dürftigkeit 16). Wenn man H. an Fastnacht ißt, stehen einem die Kleider schön 17), vgl. Pilze.

11) Rockenphilosophie 3 (1707), 102; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 221 (Nassau im 17. Jahrh.); Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 180 (im Ansbachischen); Mannhardt *Germ. Mythen* 153; Höfler *Fastengebäcke* 30; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 14 f.; Bavaria 3, 341; Drechsler 2, 208; MschlesVk. 27 (1926), 232. 12) Das Vogtland 2 (1913/14), 382. 13) Kuhn u. Schwartz 408; Veckenstedts Zs. 2, 442; 4, 29; Wirth *Beiträge* 6/7, 6; ZfVk. 6, 432 (Anhalt); Regel *Thüringen* 1 (1895), 691; Drechsler 1, 44 (so viel H.körner man ißt, so viel Markstücke wird man im kommenden Jahr einnehmen); Köhler *Voigtland* 360; John *Westböhmen* 28. 14) Drechsler 1, 32; Dähnhardt *Volkst.* 1, 76. 15) Wirth *Beiträge* 6/7, 6. 16) Ryff *Traumbuch* 1551, 59. 17) Drechsler 2, 209.

4. Als alte Kulturpflanze ist die H. eine Seelenopferspeise, die bei der volksüblichen Bewirtung bei Bestattungen und Leichenschmäusen auftritt 18). Wohl aus dem gleichen Grund gilt sie als Speise der „Unterirdischen", der Zwerge, der Hausgeister. Der Hausgeist wird mit H.-brei gefüttert 19). H.brei ist eine Nahrung der Zwerge 20). Der „Drache" wird mit H. gefüttert 21). In der Leitmeritzer Gegend sind die Kinder vor ihrer Geburt in der Elbe und klauben dort H.körner 22). In Gladbach (Oberhessen) erzählen die Eltern ihren Kindern, daß das Hünnelche am Hünnstein H.brei koche 23); es ist die

Seelenspeise damit gemeint, welche das elbische Kleinvolk erhält [24].

[18] ZföVk. 9, 189; 13, 72; so viele H.körner man am hl. Abend ißt, so viele Seelen erlöst man aus dem Fegfeuer: Sébillot *Folk-Lore* 3, 515.

[19] ZfVk. 2, 78 (Brandenburg); Handtmann *Märk. Heide* 2, 78.

[20] Gander *Niederlausitz* 45; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 310.

[21] Gander *Niederlausitz* 35. 37 f.; ZfVk. 2, 78; Schulenburg 103. 111; bei den Slovenen ist die Lieblingsspeise des Schratels H.brei (Krauß *Slav. Volkforschung* 88), bei den Rumänen des Vampirs (ZföVk. 16, 210).

[22] Urquell 6, 218.

[23] HessBl. 1, 10.

[24] Höfler *Fastengebäcke* 31.

5. Der H. werden auch apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. Man muß dreimal H.körner über den Besen werfen, um das „Übersehen“ (bösen Blick) unschädlich zu machen [25]. Meist aber wird der Gegenzauber der H. damit begründet, daß die Hexen usw. die gestreuten H.körner zählen müßten und dadurch aufgehalten würden, vgl. auch das Zählen der Birkenblätter (s. 1, 1334). Damit die Hexe nicht in den Stall kann, streut man H. (oder Salz), dadurch wird die Hexe mit dem Zählen der Körner bis zum Hahnenkrähen aufgehalten [26]. Dem Pferd, das den „Schratlzopf“ (s. Weichselzopf) hat, hängt man ein Säckchen H. in den Stall. Davor erschrickt der „Schratl“, er meint, er müsse die H.körner zählen (Steiermark) [27]. In den Pyrenäen stellt man dem „Drac“ (Hauskobold) einen Topf H. hin, den er aus Übermut umstößt. Dann muß er die Körner zusammenlesen; da aber seine Hände durchlöchert sind, wird er damit nicht fertig [28]. Wer sich von einem Geist verfolgt glaubte, schüttete um Mitternacht eine Maß Körner (gewöhnlich H., weil diese am meisten ausgibt) an eine wüste Stelle hin als Nahrung für die gequälte Seele, die aber alljährlich nur ein einziges Körnchen davon verzehren, auch ehe alles aufgezehrt war, diesen gebannten Ort nicht verlassen durfte (Provinz Minho, Portugal) [29].

[25] Grohmann 155; in Frankreich halten die in die Kleidungsstücke eingenähten H.körner die Zauberei fern, die Neugeborenen schützt man vor Verzauberung, indem man sie mit H.körnern überschüttet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 486.

[26] Drechsler 1, 30, ähnlich in Bosnien: ZföVk. 6, 210.

[27] Veckenstedts Zs. 3, 377; vgl. auch ZfVk. 4, 397; ein Geist muß zur Strafe für seinen Geiz eine Viertel H. zählen: Meiche *Sagen* 100.

[28] Maaß *Mistral* 19.

[29] Liebrecht *Zur Volksk.* 374; Urquell N. F. 2, 209.

6. Als eine der ältesten Getreidearten offenbart sich die H. auch dadurch, daß mit ihrer Aussaat und ihrem Gedeihen viele abergläubische Meinungen verknüpft sind. Die H. soll an Urban (25. Mai, „H.mann“) [30], 2 bis 3 Tage vor oder nach dem Sonntag Cantate (4. Sonntag nach Ostern), in der Woche nach Pfingsten entweder früh morgens oder abends bei zunehmendem Monde gesät werden [31]. Damit die Vögel (Sperlinge) die H. nicht fressen, soll man sich vor dem Säen die Hände mit einem Stück Speckkuchen von Fastnacht einschmieren [32], die H. durch eine Wolfsgurgel laufen lassen [33], durch ein Hosenbein [34], oder man soll ein Steinchen oder ein Spänchen von einer Radspeiche in den Mund nehmen (bzw. zwischen den Zähnen halten) und dies dann in der Erde vergraben [35], ein Stückchen Brot zwischen den Zähnen halten [36], ein Körnchen unter die Zunge legen und während des Säens nicht sprechen, „weil man da den Spatzen den Schnabel zusperrt“ [37], nach Sonnenuntergang [38], aus der Mütze eines Toten säen [39]. Gegen Vogelfraß soll man die H. aussäen zusammen mit Erde von einem Acker, „darumb sich jr zweene gehaddelt (gestritten) hätten“ [40]. In Ungarn umschreitet der Bauer gegen Vogelfraß in der Laurentiusnacht nackt das H.feld [41], s. nackt. Damit die H. nicht brandig wird, sät man sie aus einem Tuch (es darf nicht gewaschen sein), worin ein totgeborenes Kind bei seiner Geburt gewickelt war [42] oder läßt die Körner durch einen brennenden Strohwisch („damit sich der Brand der H. verbrennen soll“) laufen [43]. Der Brand kommt in die H., wenn man an einer Ecke des Tisches oder des Herdes Feuer schlägt [44], oder wenn man die H. im ersten Viertel des Mondes sät [45].

[30] Yermoloff *Volkskalender* 236.

[31] G. F. v. Forstner *Physikalisch-ökonomische Beschreibung von Franken* 1 (1791), 102.

[32] ebd. 1, 103.

[33] ebd. 1, 102; Drechsler 2, 57.

[34] Kuhn *Westfalen* 2, 68.

[35] Forstner a. a. O. 1, 102.

[36] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 299.

[37] ZföVk. 2, 317; drei Körner unter die Zunge legen: MschlesVk. 27 (1926), 234; ZfVk. 1, 186.

[38] Kuhn u. Schwartz 446; ZfVk. 1, 186; Wirth *Beiträge* 6/7, 20; frühmorgens (vor Sonnenaufgang) säen: Zincke *Oeconom. Lexikon* 1 (1744), 1192; RTrp. 20, 357; MschlesVk. 27 (1926), 234 (nüchtern säen).

[39] Brandenburg 3, 260.

[40] Colerus *Oeconomia* 8 (1599 ff.), 131.

[41] ZfVk. 4, 405; Knuchel *Umwandlung* 81.

[42] Forstner a. a. O. 1, 102.

[43] Zincke a. a. O. 1, 1192; ZföVk. 13, 19 (Gottschee).

[44] Grimm *Myth.* 3, 475; Drechsler 2, 59.

[45] Zincke a. a. O. 1, 1192.

7. In der Sympathiemedizin schüttet der Gelbsuchtkranke in einen neuen, ungebrauchten Topf H., läßt vor Sonnenaufgang seinen Harn hinein, trägt den Topf auf einen Kreuzweg, wo er ihn hinwirft und schleunigst davongeht, ohne umzusehen. Fressen die Vögel die H., so verschwindet die Gelbsucht [46]. In einem Segen gegen Kolik kommt die „Hirschsuppe“ vor [47]. Kinder unter einem Jahr dürfen nicht H. essen, weil sie sonst H.körner im Gesicht (H.korn = hordeolum, Gerstenkorn) [48] und Gerstenkörner im Gesicht (s. 3, 695) bekommen [49]. Das Wasser, womit H. angebrüht worden ist, darf man nicht zum Futter für Schweine verwenden, sonst werden sie finnig (Ähnlichkeit der Finnen mit H.körnern) [50]. Vielleicht gehört hierher auch der mittelalterliche Glaube, daß der Genuß von H. Aussatz (Lepra) verursacht [51].

[46] Drechsler 2, 305; ähnlich gegen Ausschlag: Seyfarth *Sachsen* 187.

[47] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1691; Höhn *Volksheilkunde* 1, 111.

[48] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 299.

[49] Köhler *Voigtland* 424.

[50] Jäckel *Oberfranken* 203.

[51] Megenberg hrsg. v. Pfeiffer 403.

8. Verschiedenes. Der H.brei muß an Fastnacht ohne Löffel gegessen werden, dann wird man im kommenden Sommer von den Mücken nicht gestochen [52]. Hier gilt vielleicht die H. als Kultspeise, die vor den Schädigungen des Sommers schützt, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Wenn man H. gegessen hat und bekommt eine gelbe Weide zu sehen, so wird man hungrig [53].

[52] Heimatbild. aus Oberfranken 6 (1921), 38.

[53] Schulenburg 268.

Literatur: ZfVk. 10, 339 f. (Aberglaube usw über die H. zusammengestellt von Weinhold); 17, 128 (Bericht über einen Vortrag E. Hahns *Die H. im deutschen Volksleben*); R. Brandstetter *Die H. im Kanton Luzern*. In: Geschichtsfreund. 72 (1917), 71—109. Marzell.

Hirsmontag heißt in der Schweiz, im Elsaß und in Baden der Montag nach Invocavit [1]. Den Namen leitet man von dem Hirsebrei ab, der an ihm verzehrt wird [2] oder von hirsen = Mummereien treiben [3]. An einzelnen badischen Orten wird erst an diesem Tage die Fastnacht begraben [4]. In einigen Schweizer Kapuzinerklöstern wird noch jetzt der Fastnachtstag als H. gefeiert [5]. Es finden allerlei Kampfspiele statt [6], Narrenzeitungen und -protokolle werden verlesen [7], im elsässischen Sundgau sind die Frauen „Meister“ [8]. Im Dorfe Rosrütti (St. Gallen) wählte man einen „Hirschkönig“, dem man ein Hirschgeweih aufsetzte; es wurde allerlei Schabernack getrieben und ein eigenes Protokoll darüber geführt [9]. Eine vermummte Person, der sog. Hirsnarr, läuft umher [10]. In Melchnau (Kt. Bern) zogen die jungen Leute maskiert in den Wald, um eine große Tanne zu holen, auf der während der Fahrt ein Narr seine Sprünge machte (s. Blockziehen) [11]. In Zürich wurde das Bild eines Mannes, des Kridi- oder Kreidenglade, und seines Weibes, Else genannt, auf einem Wagenrade herumgeführt, auf dem sie sich drehten [12]. — Wenn das Vieh „hirschig“ wird, so daß es „verlocht“ werden muß, unternimmt man am Hirschmöntig Wallfahrten [13].

[1] Andere Bezeichnungen: Höfler *Fastnacht* 82 f.

[2] Lütolf *Sagen* 381; Hoffmann-Krayer 125; Höfler 82.

[3] SAVk. 7, 119; Niderberger *Unterwalden* 3, 341.

[4] Meyer *Baden* 124. 217.

[5] Niderberger 3, 341.

[6] Hoffmann-Krayer 135; Vernaleken *Alpensagen* 356. 357. Vgl. Mannhardt 1, 550; Rochholz *Sagen* 2, 195 f. 197.

[7] Rochholz *Naturmythen* 99 f.; Hoffmann-Krayer 61. 133; SchwVk. 16, 34 f.; Sartori *S. u. Br.* 3, 121 A. 150.

[8] Becker *Frauenrechtliches* 27 (s. Weiberfeste).

[9] SAVk. 20, 195; Nork *Festkalender* 2, 801 ff.

[10] Schade *Klopfan* 71.

[11] Lütolf *Sagen* 366.

[12] Vernaleken *Alpensag.* 356; Rochholz *Tell* 10 f. Vgl. Meyer *Baden* 204; SAVk. 11, 241 f.

[13] Meyer *Baden* 407. 500.

Sartori.

Hirsmontagschwung, -stoß, ein bis ca. 1771 jährlich am Hirsmontag (= 1. Montag nach Aschermittwoch, Tag nach Invocavit) im Entlebuch (Kt. Luzern) abgehaltener Scheinkampf zwischen der

Jungmannschaft von zwei benachbarten Dörfern; ähnlich auch aus andern Gegenden der Schweiz bezeugt (Aargau).

1. Quellen. Wir kennen genau nur den Entlebucher Brauch, und zwar ausschließlich durch F. J. Stalder, Fragmente über Entlebuch 2 (1798), 109 ff. Da Stalder selber angibt, der Brauch habe nur bis ca. 1771 bestanden, so geht seine Schilderung kaum auf Autopsie zurück. Stalder ist 1757 in Luzern geboren, war also i. J. 1771 14 Jahre alt. Dies mag gewisse Unklarheiten und Unvollständigkeiten im Bericht des sonst sehr zuverlässigen Stalder erklären.

2. Verlauf. Dem Kampfe ging die Verlesung eines Spottgedichts durch einen Abgesandten auf dem Dorfplatz voraus; der Kampf selbst spielte sich auf einer Wiese ab. Trommeln und Trompeten, ja sogar ein Schlachtgebet eröffneten das Treffen. Gekämpft wurde ohne Waffen. Die beiden Abteilungen zogen, eng aneinander geschlossen, mit verschränkten Armen gegeneinander und suchten sich gegenseitig wegzudrücken. Die Alten und die Frauen hetzten. Dem Kampfe folgte Schmaus und Gelage; dann marschierte die Mannschaft des Nachbardorfes ab.

3. Deutung. Die bei Stalder 110 und 111 gegebenen historisierenden Aitia sind Deutungen dörflicher Gelehrter, nach denen der Kampf freilich auch gelegentlich gestaltet sein mag. Der hochaltertümlich anmutende Kampf gehört vielmehr zu jenen Scheinkämpfen, von denen Mannhardt 1, 550 ff. einige zusammengestellt, auf deren Deutung er 552 ausdrücklich verzichtet hat. Man glaubt durch sie ein fruchtbares Jahr zu erzielen. Verwandte Begebungen[1] deutete Usener ARw. 7 (1904), 312 ff. = Kl. Schr. 4, 447 als Kampf des Winters mit dem Sommer, etwas weiter gefaßt Lesky ARw. 24 (1926), 73 ff. als Kampf der Dämonen des Wachstums gegen die Dämonen der Unfruchtbarkeit; er soll im Sinn eines Analogiezaubers wirken. U. E. handelt es sich vielmehr, wie im Art. Scheinkämpfe gezeigt werden soll, um eine Sühnehandlung nach einem Opfer, bestimmt, den am Tod des Opfers angeblich Schuldigen zu ermitteln, zu bestrafen und dadurch die Heilswirkung des Opfers zu sichern[2]. Dieses Opfer, von dem der Staldersche Bericht freilich schweigt, wird uns durch Rochholz[3] bezeugt: es war eine dem Austragen der Fastnacht ähnliche Begebung. Vgl. Scheinkämpfe, Stopfer.

[1] Mannhardt u. Usener a. a. O.; Rochholz *Kinderlied* 484; Jürgensen *Martinslieder* (1910) 35 ff.; Ed. Osenbrüggen *Wanderstudien a. d. Schweiz* 2 (1869), 37 ff.; Ostheide ARw. 10 (1907), 154 ff.; HessBl. 4 (1905), 34 f.; Hoffmann-Krayer 134 f.; Deubner ARw. 16 (1913), 134. 3; Radermacher *Beiträge* 13 f.; Sartori 121; Clemen ARw. 17 (1914), 139 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 414; Lesky ARw. 24 (1926), 73 ff.
[2] SAVk. 28 (1927), 18 ff.
[3] Rochholz *Sagen* 2, 195 f.

Meuli.

Hirte.

Der H. ist der Hüter des Viehes A) einer Dorf-Gemeinschaft auf ihrer gemeinsamen Weide, der sog. Gemeinde-, Dorfh., ein älterer Mann oder erwachsener Bursche. Da sein Amt in dieser Gemeinschaft wurzelt, so hat ihre Lockerung oder gar ihre Auflösung eine Herabminderung der Bedeutung des Gemeindeh.n zur Folge oder zieht auch sein völliges Verschwinden nach sich. Durch die Aufteilung der Gemeindeweide und Aufhebung des Flurzwanges wurde dem deutschen H.n von seiner früheren Lebensberechtigung viel genommen, und so kennen viele Landschaften keinen eigenen H.nstand mehr. Seine einstige Bedeutung aber erweisen die zahlreichen Bestimmungen in den Dorfordnungen[1]. B) Durch den Fortschritt von der Weidewirtschaft zur Stallfütterung wurden die zur Pflege des Viehes im Stall verwendeten jungen Leute auch mit dem wenigen H.ndienst betraut. Dieser H. ist meist ein der Schule entlassener Knabe, der mit dem H.namt die erste Stufe seines bäuerlichen Berufslebens beginnt. Diese Entwicklung im H.nberufe mußte eine Wandlung in der Stellung des H.n im Aberglauben bedingen, besonders deshalb, weil sich an die Stelle des erwachsenen H.n die Jugend geschoben hatte. Durch sie wird die Übertragung von H.nfesten oder einzelnen ihrer Elemente in die Frühlingsfeste der bäuerlichen Jugend erfolgt sein.

Nach der Viehart unterscheidet man neben dem Pferde-, Gänse-, Schweineh.n den H.n für das Großvieh, kurz H., in den Alpen Halter geheißen, den für das Kleinvieh (Schafe, Ziegen), den Schäfer. Beide stehen in einem Gegensatz insofern als der H. mehr dem oberdeutschen Gebiet und enge der dörflichen Gemeinschaft angehört, dagegen der Schäfer aus dieser ausgeschlossen, fern von ihr und meist auf einer niederen gesellschaftlichen Stufe steht. Im Aberglauben spielt er eine bedeutendere Rolle als der H.; daher erhält er eine Sonderbehandlung, s. Schäfer.

[1] Sartori *Sitte* 2, 145 f.; Heyne *Nahrung* 204 f.; Steinhausen *Kulturgeschichte* 1, 138; Künßberg *Bauernweistümer* 18. 66. 80; Haberlandt *Die Völker Europas* 358; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 190.

I. Der H. betätigt Aberglauben zur Abwehr des Unheils von seiner Herde.

Für die pflichtgemäße Pflege und Gesunderhaltung des anvertrauten Viehes und die erste Heilung aller den Tieren zugestoßenen äußeren und inneren Verletzungen und Schäden wendet er die volksmedizinischen Mittel an[2]. Für die Herstellung der Heilsalbe besitzt er die Kenntnis der Heilkräuter (s. d.); er nimmt auch den Aderlaß vor. Soweit er für die Volksmedizin aus seiner besonderen Natur- und Berufserfahrung schöpft, ist es meist noch keine abergläubische Betätigung, so wenn der Senne in seiner H.ntasche Wacholderbeeren, bestimmte Alpenblumen, Salz, Kleie, Gerstenkeim, das sog. »Miet, Gemiet, Jochmiet« trägt[3]; diese Naturalien haben gewisse Heilwirkungen (s. Volksmedizin).

Darüber hinaus schützt er seine Herde am besten[4], 1. wenn er um ihre Weide den Bannkreis zieht a) durch Umgehung, damit sie gegen das von außen drohende Unheil (Seuchen) und vor allem gegen den Wolf gesichert sei. Der H. muß deshalb die Schweine alle Jahre einmal um Mitternacht nackt dreimal umspringen[5]. Die Motivierung ist meist dahin verschoben, daß der H. seine Herde auf dem bestimmten Platz beisammen haben muß[6], damit kein Tier verloren geht oder auf fremder Weide Schaden anrichtet, für den der H. haftbar ist. Der H. steckt deshalb den H.nstab, in dem er oft eine oder mehrere (bis zu 9) vom Abendmahltisch entwendete Hostien eingeschlossen hat, inmitten der Herde in den Boden, hängt seine Mütze darauf, umgeht die Herde dreimal, streut auf sie segnend Zwölftenasche, Graberde und Kirchensand (Gegend von Wehlau)[7]. Der H. beschreibt, seinen Stab auf der Weide nachziehend, einen Ring um die Herde und pflanzt ihn dann in ihrer Mitte auf[8]. Die magische Umgehung ist verbunden und gesteigert durch das christliche Kultobjekt. Um die Kunst dieser Bannung auf den Weideplatz zu erlernen, hätte ein H. 7 Stück Vieh lebendig die Haut abziehen müssen; beim 7. Stück sei ihm der Teufel erschienen, und er sei entflohen[9]. Vgl. den Umlauf der Luperci zur Abwehr der Wölfe längs der Grenze der altrömischen Siedlung auf dem Palatin[10], ferner die gleiche Übung bei den russischen H.n[11] (s. Umgang, umgehen, umschreiten, umwandeln). b) durch den Hornruf; soweit dieser im Umkreis gehört wird, sichert er die Herde vor bösen Mächten. Daher muß der H. am „großen Freitag“ (s. Freitag) und zu Georgi auf einem Hügel vor dem Dorf blasen[12]. Als Gemeindebeamter muß er dieses auch gegen Hagel und Gewitter tun (Grafenried)[13]. 2. Der H. vertreibt durch Fluchen einen Berggeist, der die Tiere belästigt. Je fürchterlicher er flucht, desto besser. Man schreibt ihm deshalb eine gewisse magische Kraft zu[14] (s. fluchen). 3. Er spricht vor Sonnenaufgang gegen Wolf, Bär und Diebe abwehrende Sprüche[15]. Dagegen gibt es ausdrückliche Synodalverbote[16]. Die Vintschgauer vertrieben den Wolf durch Abbeten des Johannesevangeliums[17] (Hirtensegen, Wolfssegen). 4. Gegen Behexung legt er seinen Stab und eine Axt kreuzweise in den Torbogen und läßt die Herde darüber hinwegschreiten. Die Axt schlägt er dann bis Sonnenuntergang in den Torpfahl[18]. Vgl. die römischen H.n ließen das Vieh durch Feuer schreiten. 5. Er bannt das Heimweh der Herde durch das sog. Gewöhnbrot (s. Brot). Daher gibt jeder Besitzer vor dem Austrieb dem H.n ein Seidl (etwa $^{6}/_{10}$ l) Korn, wofür er ein Stück Brot zurückgibt, das das Vieh zu fressen bekommt, damit es sich auf der Weide zusammenhält und sich an diese gewöhne (Planergegend) [19].

II. Der H. betätigt Aberglauben zugunsten der Herde durch den Fruchtbarkeitszauber a) an den Rindern durch das Kälberquecken. Er oder sein Gehilfe geht an einem Maitag zu der Stelle in den Wald, auf welche zuerst die Sonnenstrahlen fallen. Hier schneidet er einen Ebereschenzweig mit einem Ruck ab und kehrt nach Hause zurück, wo sich alles um die Sterke, d. s. die jährigen Rinder, versammelt. Auf dem Düngerplatz werden sie vom H.n auf Kreuz, Hüfte und Euter mit dem Zweig geschlagen, jedesmal mit einem Vers. Dafür erhält er von der Hausfrau Eier, auch Geld. Aus den Eiern bäckt er sich einen Kuchen. Der Zweig wird mit den Schalen und bunten Bändern und buntem Papier geputzt und über der Stalltür aufgehängt [20] (s. Lebensrute, Zweig, schlagen). b) an der Weide, indem er die Schalen des Eies, das er beim ersten Austrieb bekommen hat, vergräbt und das Vieh darüber hinwegschreiten läßt. Das Vieh verläuft sich nicht von der fruchtbar gemachten Weide [21].

[2] Heyne *Nahrung* 205 f.
[3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. 140; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 226 f. Nr. 18; Hovorka u. Kronfeld 1, 439; Grimm *Myth.* 2, 963 f.; Rosegger *Steiermark* 286 f.
[4] Frischbier *Hexenspr.* 140.
[5] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279.
[6] ZföVk. 33, 21.
[7] Frischbier *Hexenspr.* 174.
[8] Panzer *Beitrag* 2, 104 f.
[9] Reiser *Allgäu* 1, 218.
[10] ARw. 13, 181 f.; Wissowa *Religion* 209 f. 517 Anm. 6. 559 f.; Fowler *Festivals* 321; Knuchel *Umwandlung* 102.
[11] Zelenin *Russ. Volksk.* 517.
[12] ZföVk. 13, 20.
[13] John *Westböhmen* 98.
[14] Alpenburg *Tirol* 352.
[15] Franz *Benediktionen* 2, 139 f.; Fehrle *Zauber* 25 u. v. O.
[16] Hefele *Conciliengeschichte* 3, 97 Nr. 4.
[17] Zingerle *Tirol* 59.
[18] Frischbier *Hexenspr.* 147.
[19] John *Westböhmen* 211; ZfVk. 3, 113.
[20] Kuhn *Westfalen* 2, 157 Nr. 445; Woeste *Mark* 25; Sartori *Westfalen* 37. 114.
[21] ZfVk. 25, 215 f.

III. Der H. als Objekt des Aberglaubens.

1. Indem er seine volksmedizinischen Kenntnisse auch auf den Menschen anwendet, kommt er in den Ruf, geheimnisvolle Heilkräfte zu kennen und zu besitzen [22], besonders der Schäfer (s. d.).

2. Er besitzt die geheimnisvolle Kraft, die Herde nach seinem Willen zu lenken. Daß sich domestizierte Tiere der bedeutsamen Führung durch den Menschen anvertrauen, der mit ihnen viel zu tun hat, darin sah man eine im H.n wirkende Kraft (Orenda). In dieser krafterfüllten Führerschaft wurzelt m. E. letzten Endes die Vorstellung vom guten H.n. Er kann daher auch eine fremde Herde bannen. Aus dieser Kraftvorstellung erklären sich verschiedene Tabugebote des H.n, so bei den Russen [23]. Hierher mag auch das Verbot des Gasthausbesuches für den oberpfälzischen H.n zu Fastnacht gehören; es würde ihm sonst das Vieh nicht mehr nachfolgen [24].

3. In der Volkssage wird der H. wegen seines Verweilens auf einsamer Weide in abgeschiedenen Tälern, wohin sich die vor der Kultur des Ackerbaues fliehenden Naturgeister zurückgezogen haben, in Verbindung mit überirdischen Wesen gebracht. Denn die Weide wird vor und nach dem Weidegang von Alpgeistern in Besitz genommen (s. Kasermandl). Das Verhältnis zu diesen ist meist freundlich; es ist der arme, brave, unverdorbene H.nknabe, dem a) die Wildmänner und Wildfrauen helfen [25] (s. d.); diese übernehmen auch das H.namt, begehren keinen Lohn, holen morgens an einer bestimmten Stelle die Herde ab und geleiten sie abends dorthin zurück [26]. Rohe H.n vertreiben sie und mit ihnen allen Bergsegen [27]. b) Er sieht bergentrückte Wesen [28], eine weiße Jungfrau [29], eine schwarze Frau [30], er beobachtet Zwerge [31]; er sieht einen riesengroßen Mann über die Almweide schreiten, unter dessen Tritten das Gras verdorrt [32]. Vgl. auch den troischen H.n erscheinen die Gestalten der homerischen Helden riesig [33]. c) Er wird von unsterblichen Frauen als Geliebter begehrt; sie suchen ihn auf einsamer Weide auf. Er vergißt aber sein gegebenes Wort und sein Glück ist dahin [34]. Umgekehrt verliebt sich der Schäfer in eine Nixe [35]. Vgl.

die griechischen H.n Attis, Daphnis, Anchises, Endymion [36] u. a. d) Bei den H.n wachsen Helden und Göttersöhne auf [37]. e) Der H. steigt in den Berg (Kyffhäuser) hinein auf der Suche nach einer Sau [38], kommt in eine Burg [39], einen Goldkeller [40], findet einen Schatz, den ihm die Entrückte gezeigt hat [41]; dessen Gewinnung ist aber meist an gewisse Bedingungen geknüpft [42]. Er findet Blumen, die sich in Gold verwandeln [43]. Auch arme Seelen kommen zu ihm (s. Schatzheben, Schatzblume, Schatzhüter, Schatzjungfrau, bergentrückt). f) Diese Wesen treten dem H.n auch feindlich entgegen; er muß mit Riesen kämpfen [44]; weil er fluchte, hat er den Teufel in Gestalt einer roten Kuh in der Herde, die ihn verfolgt [45] oder als Hase unter den Schweinen, die von Wildheit gepackt werden [46].

4. Von dem H.n, dessen Herde von wilden Tieren verschont ist, nimmt man an, daß er diese durch Überlassung von Tieren vertraglich gebunden hat [47]. Auch nach dem Glauben der Nordgroßrussen schließt der H. mit Waldgeistern einen derartigen Vertrag. Dafür bekommen sie 2–3 Kühe im Sommer oder Milch aus 1, 2 oder 3 Zitzen einer Kuh [48].

5. H. der Wölfe und Hasen. In den Erzählungen der Viehzüchter und Jäger haben die Wölfe und Hasen ihren H.n, der sie befehligt, ihnen in einer Versammlung die Beute für das kommende Jahr zuweist [49]. Vgl. denselben Glauben bei den Großrussen [50].

6. Für verletzte Berufspflicht wird der H. nach dem Tod bestraft, besonders für Rohheit gegen das Vieh, böswillige Verstümmelung aus Zorn und Rache, daß es sich auf fremde Weide begeben hat und den H.n für den begangenen Schaden haftpflichtig macht. Er muß — meist ist es ein Senne — nach dem Tode geisten. Man sieht ihn ein Rind die Bergweide herabjagen, es über einen Felsen herabwerfen, dann wieder hinauftragen und diese Tätigkeit fortwährend wiederholen [51]. Weil er aus Ärger, daß das Vieh bei schlechtem Wetter bei der Hütte bleiben wollte, es zum Absturz trieb, muß er als Geist die H.n warnen [52]. Ein spukender Senn steigt alle 7 Jahre aus dem See [53]; weil er die Hostie in den H.nstab einschloß, geistet er zu Weihnachten, Pfingsten und Allerseelen [54]. Vgl. er findet solange keine Ruhe, bis nicht der Preis des Tieres ersetzt wird; oder er muß bis zum Morgen schreien, weil er das Hüten vernachlässigt hat (Alpes Vaudoises). Weil er Salz gestohlen hat, muß er in der Sennhütte geisten und während des Winters unaufhörlich Salz mahlen (franz. Schweiz) [55].

H.nsteine, eine sich häufig findende Bezeichnung für zerstreut liegende Felsblöcke auf einer Weide, werden in der Volkssage mit der Bestrafung des H.n durch Verwandlung in Stein erklärt [56]. H.n, die aus Übermut mit Käse- und Butterballen Kegel schieben, verarmen [57].

7. Der H. kann Verwunschene erlösen, meist durch Kuß und Umarmung [58], indem er den Schlüssel zum Schatz übernimmt [59]. Der ungetreue H. kann nur durch den H.nknaben erlöst werden [60].

8. Der H. als Wetterprophet. Wie der weittragende Glockenton, so wird der helle Gesang des H.n als Vorzeichen für Regen aufgefaßt. Bestimmte Beobachtungen mögen dabei mitgewirkt haben. Wenn die H.n auf der Weide viel und laut singen, bedeutet das Regen [61]. Vgl. den Regenzauber slavischer H.n. Sie binden einem Mädchen Beifuß (Artemisia) auf die Zehe und treiben es zu einem Bach und besprengen es unbarmherzig mit Wasser unter dem Ruf: „Gib Wasser" [62].

[22] Höhn *Volksheilkunde* 1, 64.
[23] Zelenin *Russ. Volksk.* 517.
[24] Wuttke 435 § 684.
[25] Vonbun *Sagen* 14 Nr. 16.
[26] Reiser *Allgäu* 1, 148; Vonbun *Sagen* 11 Nr. 1; 12 Nr. 12; ZföVk. 3, 291.
[27] ZföVk. 24, 49.
[28] Haupt *Lausitz* 1, 148 Nr. 168.
[29] Waibel u. Flamm 2, 275 f.
[30] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 413 f. Nr. 50.
[31] Ebd. 2, 296; Müllenhoff *Sagen* 308.
[32] Sepp *Sagen* 470 f.
[33] Rohde *Psyche* 2, 350 Anm. 3.
[34] Sepp *Sagen* 455 f.
[35] v. d. Leyen *Sagenbuch* 4, 203 f.
[36] Hepding *Attis* 103.
[37] ARw. 23, 378; Petersen *Die wunderbare Geburt des Heilandes* 21.
[38] Leyen *Sagenbuch* 4, 86.
[39] Sepp *Sagen* 5 f.; Waibel u. Flamm 2, 327 f.
[40] Meiche *Sagen* 37.
[41] Waibel u. Flamm 2, 86. 143 f.
[42] ZföVk. 4, 227.
[43] NieddZfVk. 6, 105 Nr. 11 c.
[44] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 275 f. Nr. 13.
[45] ZfVk. 10,

50 f. [46] Meyer *Baden* 128. [47] Waibel u. Flamm 2, 220. [48] Zelenin *Russ. Volksk.* 517. [49] Krauß *Volkforschung* 141. [50] Zelenin a. a. O. [51] Reiser *Allgäu* 1, 66. 307. 340. 341; Bavaria 2, 2, 865; Kuoni 116. [52] Schlern 5, 1. [53] Herzog *Schweizersagen* 1, 122. [54] ZfVk. 8, 400 f. [55] Sébillot *Folk-Lore* 1, 233; Zingerle *Sagen* Nr. 390. [56] Kühnau *Sagen* 3, 395; Paudler *Sagenschatz aus Deutschböhmen* (1893) 36 f. [57] SAVk. 14, 3 Nr. 2 (Wallis). [58] Niederd-ZfVk. 6, 97. [95] Ebd. 6, 101. [60] Ebd. 6, 111. [61] Wiener Völkerkunde 1, 196. [62] Andrian *Wetterzauberei* 104.

H.nstab.

1. Seine Entwicklung aus dem Gehstock[63].

Er bildet mit der Tasche die H.nausrüstung. Seine Stelle vertritt oft die Keule (Kolben), aber auch beide zusammen führt der H., und es wird dann der Stab als Amtszeichen, die Keule als Waffe aufgefaßt. Legt zwar die Form der Keule diese Auffassung für eine spätere Entwicklung nahe, so braucht diese doch nicht die ursprüngliche gewesen zu sein; man kann in Stab und Keule die verschiedenen Formen des beiden zugrunde liegenden Gehstockes sehen, zumal da Reisestöcke auch als Keulen erscheinen[64]. Daß der H. im Notfall diesen keulenförmigen Gehstock zur Selbstverteidigung benützte und dieser mehr den Charakter einer Waffe ausbildete, ist begreiflich. In ihrem Äußeren mögen sie sich nicht wesentlich unterschieden haben, da auch der Stab möglichst viele Krümmungen (mindestens 9) haben mußte, somit recht knorrig war. Der H.nstab hat sich aus dem ursprünglichen Gehstock entwickelt, zu dessen vollkommenem Wesen die bestimmte Holzart (Hasel) und die zauberische Gestaltung (Krümmungen) gehört. Durch den bestimmten Zweck erhielt er die Form (verlängert, Krümmung am oberen Ende zum Einfangen der Schafe) für den besonderen Gebrauch durch den H.n und wurde dadurch zu einem Abzeichen des H.nberufes. Mit dieser Entwicklung zum Berufsabzeichen vereinigt sich die, wonach der Gehstock zum Wahrzeichen eines Amtsauftrages geworden ist, insofern die Gemeinde durch Überreichung des H.nstabes ihn zu ihrem Beamten macht. In seiner äußeren Ausgestaltung mag der H.nstab durch andere Stabformen beeinflußt worden sein, so vielleicht durch den des Gemeindebüttels, zumal beide Ämter und auch das des Nachtwächters in einer Person oft vereinigt waren. Ist er mit Ringen versehen, heißt er Klingerstock (ringstaf in Schonen)[65]. In der gleichen Entwicklungslinie zum Amts- und Würdezeichen liegt es, daß stap im metaphorischen Sprachgebrauch den H.n (-stab) und seinen Bezirk bedeutet und der H.nstab im Bischofsstab zum liturgischen Instrument wird.

2. Seine Zauberkraft (s. auch o. I. 1). Er hält auf der Weide in den Boden gesteckt, das Vieh zusammen und die Hexen und Unholde fern[66]. Durch diese ihm innewohnende Kraft (Orenda) wird er auf dieselbe Stufe gestellt, wie die Werkzeuge der Tiefkulturvölker, an die dieselbe Kraftvorstellung geknüpft ist[67]. Dabei wirkt auch noch die Vorstellung von der sympathetischen Wirkung des Pfählens mit (s. Pfahl, pfählen, festmachen, binden). Wegen seiner Kraft darf er nicht leichtsinnig weggeworfen werden: will sich der H. einen neuen machen, muß er den alten in drei Stücke zerbrechen, sonst könnte dem Vieh etwas Böses angetan werden[68]. Vgl. im Wierland trugen die H.n „Schutzstäbe“, die von „kundigen Leuten“ angefertigt waren und Zauberzeichen trugen[69].

Verwendet der H. eine Geißel, wird sie am Palmsonntag geweiht (s. Fuhrmann 3, 207). Der Geißelstecken muß so wie der Stab behandelt werden[70]. Vgl. daß bei den lausitzischen Wenden (nach Thietmar von Merseburg 7 c. 50) die Vorstellung von der Kraft im H.nstab zu einem Spezialgott entwickelt war. Der H. des Ortes ging mit einem Stab, an dessen oberen Ende eine Holzhand befestigt war, welche einen eisernen Ring umklammerte, von Haus zu Haus und sprach an jeder Tür einen Spruch[71]. Zu dieser Ausgestaltung des H.nstabes bei den Slaven sei kurz darauf verwiesen, daß der Büttelstab ebenfalls ähnliche Verzierungen zeigt, so auch den Kugelknauf[72].

[63] Amira in SitzMü. XXV, 2. Abh. 1 f.
[64] Ebd. 5 Anm. 3.
[65] ZfdMyth. 3, 304; ZfVk. 20, 317 f. (Westerwald).
[66] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321; Meyer *Baden* 138; Bavaria 2, 302.
[67] Preuß *Die geistige Kultur der Naturvölker* 26.
[68] ZfVk. 11, 8; 20, 317 f.
[69] Boecler *Ehsten* 116. 127; Frischbier *Hexenspr.* 147.
[75] Meyer *Baden* 96.
[71] Haupt *Lausitz* 1, 13 Nr. 11; Meiche *Sagen* 432 Nr. 571.
[72] SitzMü. 70.

H.nfeste: Allgemeines.

1. Ihren Terminen liegen die für das Leben von Herde und H. wichtigen Wendepunkte des H.nwirtschaftsjahres zugrunde, das sich vom Austrieb im Frühjahr bis zum Heimtrieb im Herbst erstreckt, ähnlich dem bäuerlichen Wirtschaftsjahr von der Aussaat bis zur Ernte.

2. Ihre inneren Elemente bilden ursprünglich die bei Aus- und Heimtrieb angewandten Übergangsriten; daher stimmen sie zum großen Teil mit denen bei Aussaat und Ernte überein. Der Stellung des Bauers bei den Erntefesten entspricht die des H.n bei den H.nfesten; vollzieht der Bauer diese magischen Riten für seinen Acker, so tut der H. dies für die Herde im Namen der Gemeinschaft aller Viehzüchter mit gemeinsamer Weide. Daher tritt der H. bei Aus- und Heimtrieb aus der primitiven Gemeinschaft stärker hervor. Das Gefühl, daß der Austrieb der Beginn und der Heimtrieb das Ende seiner Tätigkeit im Dienste der primitiven Gemeinschaft ist, macht ihm diese Tage stark religiös betont, macht sie ihm zu Festen. Wie in die Mitte des agrarischen Jahres fällt auch etwa auf die Höhe des Weideganges ein H.nfest. Zusammen mit den Ackerbaufesten bildeten die H.nfeste das bäuerliche Festjahr; sie sind nicht eine unterscheidbare ältere Schicht, da Weidewirtschaft und Ackerbau bei den Deutschen seit jeher nebeneinander stehen und sich ergänzen. Da die Termine der H.nfeste nicht mit den agrarischen zusammenfielen, da der Austrieb nach der Aussaat und ebenso der Heimtrieb nach der Ernte erfolgte, füllten Feste in größerer Anzahl die Zeit vom Frühling bis zum Herbst aus. Weil die Jugend unter den H.n die Mehrzahl stellte und sie Knabenschaften bildete, haben die H.nschaften großen Anteil an der Veranstaltung von Festen, vor allem den Frühlingsfesten, im besonderen am Pfingstfest[73]. Vgl. die röm. H.ninnung veranstaltet die Lupercalien.

H.nfeste 1. im Frühling. Frühlingsbeginn und Austrieb fallen für den H.n zusammen. Daher bilden rituelle H.nbräuche die Grundlage in den Frühlingsfeiern, besonders im Oster- und Pfingstfest (s. d.). A. Die Stellung des H.n bei dieser Austrieb-Frühlingsfeier vergleicht sich mit der des Bauers beim ersten Pfluggang und bei der Aussaat. Fruchtbarkeitszauber wird zuteil, 1. dem H.n: er wird mit Eiern beschenkt[74], er erhält die beste Morgensuppe[75], er wird mit Wasser begossen, der zuletzt austreibende wird ins Wasser geworfen: die Mädchen tanzen mit ihm (s. Austrieb). 2. Der H. vermittelt ihn den Tieren durch das Kraft und Gesundheit fördernde Rennen. a) In der Form des Wettaustriebes am Pfingstmorgen[76], b) des Pfingstrittes der Pferdeh.n am Pfingstsonntag mittags nach der Weide[77] (s. Pfingstritt), immer mit der Absicht, der Fruchtbarkeitswirkung des Taues teilhaftig zu werden[78] (s. Pfingsttau und Tauschleifer) oder c) eine Würde zu erringen, wie der Wettlauf der Gailtaler Halter zeigt, wo die Verschiebung des ursprünglichen Sinnes des H.nwettrennens insofern eingetreten ist, als nicht die Weide sondern der Maien das Ziel wurde (s. Maien). Der Sieger heißt König. Die Nacht verbringen sie am Feuer mit Peitschenknallen[79] (s. Pfingstfeuer, Pfingstpeitschen, Pfingstkönig).

B. H.n stellen die Jugend dar bei der Frühlingsfeier, 1. zur Einholung des Maien, wenn der H. am Pfingstsonntag jede Kuh aus einem Haus, wo eine Jungfrau war, bekränzte[80], oder der größten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen umhing[81]; er wurde beschenkt wie der Überbringer des Maien überhaupt. Dagegen rächt er sich mit einem Schandmaien an der faulsten Dirne, indem er einer alten Kuh einen Spottkranz aus Stroh umhängt[82]. 2. bei der Tötung des Vegetationsgeistes in Gestalt des Frosches (oder auch einer Katze, eines Kaninchens), die sie am Pfingstsonntag nach einem Umzug töten[83]. Dies fiel dem zuletzt austreibenden zu, der Froschschinder hieß[84] (s. Frosch, Henkengehen). Auch dafür sammelt die H.njugend Gaben. Aus dem Wettaustrieb erklärt es sich, daß die Burschen in der Pfingstnacht manchem Mädchen einen Schabernack antun, damit ihre Kühe nicht zuerst zur Herde kommen[85]).

2. im Herbst.

Die glückliche Heimbringung der Herde entspricht der Ernte. Daher gestaltet sich der Heimtrieb zu einem H.nfest, in dessen Mittelpunkt die feierliche Einholung des H.n und seiner Herde steht, seine Entlohnung und der Schmaus mit Tanz. Zufolge des landschaftlich zeitlich verschiedenen Heimtriebes finden sich an mehreren Terminen gegen den Herbst zu H.nfeste[86]) mit Schmausereien[87]); die wichtigsten sind Leonhardi (6. Nov.) und Martini (11. Nov.). Bei den jetzt erfolgenden Schmausereien wird man nicht an H.nopfer denken, da sie zunächst im Anschluß an die Schlachtung jenes Viehes erfolgen, das man nicht überwintert.

3. in der Mitte des Weideganges. H.nstandesfeste.

Das Hochsommerfest begeht auch der H. mit Tanz auf der Bergwiese, so zu Bartholomä am Dreisesselberg[88]). Die H.n treten jetzt auf dem Höhepunkt des Erträgnisses in der Milchwirtschaft vor allem als Standesgruppe (Zunftgenossenschaft, H.nverein) auf. Gleich den anderen Ständen haben sie einen Gottesdienst und eine nachfolgende Standesversammlung[89]), die H.nkirchweih (Sennekirbe im Allgäu)[90]), am häufigsten zu Jakobi, Johanni und Michaeli, wo noch jetzt in Thüringen H.nzusammenkünfte stattfinden[91]). Den Beschluß bildet der H.ntanz[92]). Die H.n haben frei, und es müssen andere für sie hüten. Die H.njungen entscheiden durch einen Wettkampf die Führerschaft in ihrem Verband[93]). Auf einen H.nverband weist das sog. Häufeln hin, das an der oberen Donau bei Mühlheim in Stetten an dem geübt wird, der zum erstenmal als H. auszieht. Es wird ihm eine Schauppe (Joppe) über den Kopf gezogen und er bekommt Prügel[94]) (s. Hänseln).

H.ndingung.

Bedingung hierfür war in Deutschland die Abstammung vom H.n und sie erfolgte an bestimmten Terminen (Jakobi[95]), Weihnachten[96]), Fastnachtssonntag[97]), Aschermittwoch[98])) durch den Gemeindebevollmächtigten mit der Überreichung der Amtszeichen (Stab und Horn) und des Dienstgroschens oder Haftlgeldes und bei einem gemeinsamen Essen in der rechtlichen Form der Dingung[99]). Der H. wird mit Käsekuchen bewirtet[100]); er wird beim Weihnachtsfladen als dem Vertragssymbol für die Sippendienste verpflichtet; „man soll ihn dingen by dem Fladen ze wienacht" (14. Jh. Schweiz)[101]). Auch er gibt den Gemeindevertretern ein Mahl und hält sie zechfrei[102]). Er wird aber auch in der Gemeindeversammlung gewählt. Wo die Jugend den H.n stellt, wird sie als Dienstbote gedungen (s. Dienstboten).

H.nlohn und H.nsammelgänge.

Das Ende des Weideganges ist nach den Landschaften verschieden, meistens zu Martini, weil dies ein allgemeiner Rechtstermin war (s. Martini). Es wurde bei der sog. H.n-Schüttung festgestellt, wieviel jeder in der Gemeinde zu dem Getreide für den H.n und die übrigen Gemeindebeamten zu schütten, d. i. beizusteuern habe[103]) (s. Dienstboten, Martini). Den zum größten Teil in Naturalien bestehenden Lohn erhält der H. auf einem Sammelgang in den Häusern gegen Überreichung einer Gerte (Hasel) und unter Aufsagung eines Spruches (H.nsegen). Beide gehören enge zusammen. Mit dem Spruch wird dem Menschen und dem Vieh Glück durch das Wort gewünscht und mit der Gerte der Segen in Gestalt des Lebenszweiges für den folgenden Weidegang überreicht; daher die Aufforderung des H.n an den Viehbesitzer, die Gerte für den Austrieb zu bewahren. So entspricht der H.nsegen dem Segenswunsch der antiken Bukoliasten um die ἀγαθὰ τύχα und die Gerte ihrem Sack mit der Panspermie[104]). Mit Ende der Weidezeit ist auch der H. bestrebt, den Segen in das nächste Jahr hinüber zu erhalten. Dem Erntemahl entspricht ein Mahl, das ihm beim Gemeindevorsteher gereicht wird für die Gesamtheit der Viehbesitzer, bestehend aus Brot und Bier (im Schüttarschen Martinigans geheißen) oder einem Eimer Bier und zwei Hammeln (Nürschan); aber auch der H. gibt seinen Gönnern am nächsten Sonntag ein Mahl[105]). Sind in einer Gemeinde mehrere H.n, so nimmt das gemeinsame Lohneinsammeln die Form von Bettelumzügen an (s. d.), dies besonders, seitdem an Stelle des einen Gemeindeh.n die Jugend das H.namt übernommen hat. Sie veranstaltet ebenfalls Heischegänge für ihre H.nleistung an allen Terminen des Jahres, wo die Jugend überhaupt diese pflegt, so am Weihnachtsabend mit viel Lärm, Schellen, Kuhhorn, H.npfeifen[106]), ferner zu Silvester[107]), Neujahr[108]), Fastnacht[109]), Ostern[110]), Pfingsten[111]), Maria Himmelfahrt (dem Küchelsonntag im Allgäu[112])). Die Gaben sind außer den bei Bettelumzügen üblichen Eier, auch Geld, Kuchen (Allgäu); sie dienen nicht als Lohn zum Lebensunterhalt, sondern werden von der Jugend gemeinsam verschmaust. Vgl. dieselbe Entwicklung auch bei den Griechen, wo die Bukoliasten im Dorf herumzogen und in Liedern das pecorum ac frugum hominumque proventum erflehten (Gramm. Lat. 1, p. 486, Keil)[113]).

Ein besonderes Brot für den H.n sind die Martinihörner (s. d.).

H.nopfer.

Davon sind Spuren nicht mehr leicht nachzuweisen. Sie müssen den Mittelpunkt der H.nfeste gebildet haben (s. o.). In der Schlachtung eines Hammels aber bei einem Fest auf der Gemeindewiese am 2. Sonntag nach Ostern, dem Bocksonntag, hat man ein ursprüngliches H.nopfer zu sehen, das zu Beginn der Weide dargebracht wurde. Ebenso, wenn in Gödenitz (Thüringen) am Himmelfahrtsmorgen aus jedem Haus ein Bewohner auf dem sog. Bierhügel ein Fest mitfeiern muß. Denn würde das Fest aufgelassen werden, so müßte nach der Volkssage der Obrigkeit der Zehent gegeben werden und dazu ein schwarzes Rind mit weißer Blesse, ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und ein Fuder Semmeln[114]). Daß die Votivgaben eiserner und wächserner Haustiere an den hl. Leonhard der Nachhall eines Tieropfers seien, ist noch nicht bewiesen[115]). Vgl. die Syrakusaner opferten um 500 v. Ch. der Diana bei Viehseuchen Gebildbrote in Gestalt von Tieren[116]). Das Opfer der römischen H.n an Silvanus (Cato de r. r. 83, 176).

Das sog. Hörndlstutzen aber ist m. E. nicht als der Rest eines ehemaligen H.nopfers aufzufassen, sondern als eine Vorbereitung auf den Austrieb, damit sich die Tiere nicht mit den über den Winter scharf gewordenen Hörnerspitzen verletzen können. Die Belohnung des H.n für seine Tätigkeit mit einem Ei und daß er mit entblößtem Haupt und unter einem Spruch den Stall betritt, wird gleichfalls nicht in dieser Richtung ausgedeutet werden dürfen[117]).

H.ngott, -patron.

Begreiflicherweise sind Spuren germanischer H.ngötter noch schwerer nachzuweisen, da die Götter nebenbei noch andere Funktionen hatten; so soll bei den heidnischen Baiern Hirmin außer Stammgott auch H.ngott gewesen sein[118]). Ebenso ist eine Entscheidung schwer, inwieweit

---

[73] Lippert *Christentum* 634; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 424. 426. 428. [74] Kuhn *Westfalen* 2, 165 f. [75] Birlinger *Schwaben* 2, 106. [76] Sartori *Sitte* 3, 193. [77] Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 461. [78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 270. 272. [79] Franzisci *Kärnten* 43. [80] Pollinger *Landshut* 214. [81] Meier *Schwaben* 2, 402. [82] Bronner *Sitt u. Art* 172. [83] John *Westböhmen* 79 f.; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 157; Sartori *Sitte* 3, 203. [84] John *Westböhmen* 90. [85] Meyer *Baden* 158. [86] Sartori *Sitte* 2, 148 Anm. 14; Globus 98, 327 (Bretagne). [87] Drechsler 2, 110. [88] Bronner *Sitt u. Art* 223. [89] Reiser *Allgäu* 2, 387 f. [90] Bronner a. a. O. [91] Pfannenschmid *Erntefeste* 117. [92] John *Westböhmen* 117. [93] Sartori *Sitte* 2, 148 Anm. 13. [94] Birlinger *Schwaben* 2, 348.

[95] John *Westböhmen* 337; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 148. [96] Birlinger *Schwaben* 2, 106. [97] Höfler *Fastnacht* 27 (Tirol); Andree *Braunschweig* 159. [98] Ebd. (Allgäu im 17. Jh.). [99] SchweizId. 1, 1168. [100] Höfler a. O. [101] SchweizId. 1, 1168. [102] ZföVk. 3, 114; John *Westböhmen* 91. [103] John *Westböhmen* 98. [104] Nilsson *Griech. Feste* 204. [105] John *Westböhmen* 98. [106] Sartori *Sitte* 3, 16 Anm. 109. [107] ZfVk. 6, 431. [108] Sartori *Sitte* 3, 58 Anm. 23. [109] Ebd. 3, 95 Anm. 21. [110] Ebd. 3, 159 Anm. 63. [111] Ebd. 3, 196 Anm. 21. [112] Ebd. 3, 246. [113] Nilsson *Griech. Feste* 203.

man hinter den Heiligen Leonhard und Martin, die allgemein Vieh und Herden beschützen, auch einstige germ. H.ngötter sehen darf (s. Leonhard, Martin). Der hl. Wolfgang wird gegen den Wolf angerufen (s. Wolfssegen) und Wendelin besonders von den Schäfern. Der hl. Jakobus ist im besonderen der H.npatron, und auf seinen Tag sind viele H.nfeste verlegt worden (s. o.). Sonstige landschaftliche H.npatrone stehen mit H.nbünden in Verbindung, so St. Castulus [119]; die Verdrängung, bzw. Überschichtung der heidnischen Riten durch das Christentum ist sicherlich sehr gründlich gewesen.

Königh.ntum. Bei vielen Völkern wird das Königtum als Volksh.ntum aufgefaßt und der König als H. des Volkes bezeichnet [120].

[114] Goldmann *Einführung* 80 f.; Höfler *Ostern* 64 f. [115] Andree *Votive* 53. [116] Nilsson *Griech. Feste* 200 Anm. 3; Hoops *Reallex.* s. v. Gebildbrote. [117] Höfler *Oberbayr. Jahr* 90; Bavaria 2, 306; John *Westböhmen* 335. [118] Quitzmann 146. [119] Andree *Votive* 38. [120] Urquell 3, 119; Goldmann *Einführung* 116 f.

Jungwirth.

Hirtentäschchen (Blutkraut, Seckelkraut; Capsella bursa pastoris).

1. Botanisches. Kreuzblütler, dessen untere Blätter meist fiederspaltig und zu einer Rosette angeordnet sind. Die kleinen weißen Blüten stehen in Trauben. Besonders kennzeichnend sind die dreieckigen, oben herzförmig ausgerandeten Schötchen. Das H. ist ein überall häufiges Unkraut [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 324.

2. Wie bei der Wucherblume (s. d.) die weißen Strahlblüten, so werden die Schötchen des H.s im Liebesorakel abgepflückt („Ich lieb dich von Herzen“ usw.) [2].

[2] Schullerus *Pflanzen* 173.

3. Das H. ist ein altes Sympathiemittel zur Stillung von Blutungen. In der Hand gehalten, stillt es jede Blutung [3], ebenso wenn es auf die Füße gelegt wird [4], ja es genügt schon, die Pflanze anzusehen [5]. Gegen Blutspeien legt man das H. in die Schuhe oder hält es in der Hand, bis es warm wird [6], vgl. Kornblume. Das H. ist übrigens in neuester Zeit wieder als blutstillendes Mittel in der wissenschaftlichen Medizin in Aufnahme gekommen [7]. Dem zahnenden Kinde werden die Früchte (wegen ihrer zahnähnlichen Form?) in ein rotseidenes Fleckchen eingebunden um den Hals gehängt; nach der Zahnung wird das Amulett von der Mutter stillschweigend rückwärts in fließendes Wasser geworfen [8]. Haben die Kühe die „Schwini“ (Schwinden), so hängt man das H., in „Tara“ (rauhes Zeug) eingewickelt, dem betreffenden Tier um den Hals [9]. Essen die Kinder im Frühjahr drei von den ersten H., die sie sehen, so werden sie nie krank [10], vgl. Frühlingsblumen (3,160), Windröschen.

[3] *Gart der Gesundheit* (Hortus Sanitatis) 1485, 67. [4] Wolff *Scrutin. amulet. medicum* 1690, 199. [5] *Thesaurus pauperum* 1576, 350. [6] Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 259. [7] Grimme *Altes und neues über Capsella bursa pastoris.* In: Pharmazeut. Zentralhalle 1919, Nr. 23 und 24. [8] Lammert 126. [9] Wartmann *St. Gallen* 19. [10] Seyfarth *Sachsen* 301.

Marzell.

Ḥ̇nz Ḣnz Ḧṅz. Zauberzeichen oder -worte, die, mit untergesetztem Vor- und Zunamen des Kranken, auf Butterbrot oder Semmel gesetzt und gegessen, gegen Fieber dienen [1]. Die Punkte sind vielleicht kryptographische Vokalzeichen (vgl. Geheimschrift).

[1] Scheible *Kloster* 12, 513; Hovorka u. Kronfeld 1, 146.

Jacoby.

Hobax, geschrieben ×.H.O.B.A.X.×, gegen Fieber auf drei Mandelkernen aufgezeichnet und gegessen [1], ist wohl nur eine Variante von: Hax pax (max) s. d.

[1] Höhn *Volksheilkunde* 1, 153.

Jacoby.

Hochgericht s. Galgen 3, 258 ff.

Hochschulen der Zauberei. Die ersten Nachrichten über H. d. Z. führen nach Spanien. Die Mauren hatten dort, als das Land in ihre Hände gekommen war, in einer Reihe von Städten wie Toledo, Salamanca, Sevilla, Granada, Cordova usw. „Universitäten“, d. h. eine Art Seminare und Kollegien errichtet, die, den Moscheen angegliedert, in besonderen Schulgebäuden, „Medresch“ genannt, untergebracht waren [1]. An diese Schulen, die vornehmlich Theologie und Philosophie lehrten, knüpft die Überlieferung von H. d. Z. an, die auch frühzeitig auf die durch die Rückeroberung von Toledo im Jahre 1085 christlich gewordene dortige Universität übertragen wurde. In Wirklichkeit waren wohl die Kreise, die sich an diesen Orten mit magischen, kabbalistischen, nekromantischen, astrologischen und alchemistischen Studien abgaben, Geheimzirkel, die ihr lichtscheues Wesen abseits im Verborgenen trieben [2], wie sich das aus unten gegebenen Mitteilungen erschließen läßt. Zumeist werden die Geheimkünste durch Araber und Juden gelehrt worden sein, die antikes und orientalisches Erbgut aufnahmen und neu verarbeiteten.

Bereits der um 1143 verstorbene Wilhelm von Malmesbury [3] berichtet [4]: „sicut Christiani Toletum, ita ipsi (näml. die Sarazenen) Hispalim, quam Sebiliam (d. i. Sevilla) vulgariter vocant, caput regni habent, divinationibus et incantationibus more gentis familiari studentes“. In Sevilla habe Gerbert, der spätere Papst Silvester II. (996—1002), der seiner großen Kenntnisse wegen als Zauberer verschrien wurde [5], Astrologie, Vogelschau und Dämonenbeschwörung erlernt und sich dann mit Hilfe eines seinem sarazenischen Meister gestohlenen Zauberbuchs zum Papst gemacht [6]. In Toledo wirkte im 12. Jhdt. der durch zahlreiche Übersetzungen aus dem Arabischen und Hebräischen bekannte Gerhard von Cremona (1114—1187) [7], der eine „Geomantia et practica planetarum“ [8] schrieb und auch als Übersetzer der Kyraniden gilt [9]. Im folgenden Jhdt. erzählt Caesarius von Heisterbach von zwei jungen Leuten, die apud Toletum studebant necromantiam [10], und an einer weiteren Stelle schildert er eine Geisterbeschwörung, die einige Studenten „in arte necromantica“, junge Schwaben und Bayern, erlebten, als sie ihren Lehrer aufforderten, ihnen seine Kunst in praxi vorzuführen [11]; die Beschwörung ist eine Variante der Verlöbnislegende [12]. Ins 13. Jhdt. führt uns auch die Vita des Dominikanerheiligen Aegidius († 1265), der in seiner Jugend, vom Teufel verführt, nach Toledo zog, um dort die magische Kunst zu lernen [13]: „Intellexit Aegidius magicas artes, a quibus illa tempestate in Hispaniis non abhorrebant homines, ab illo viae comite (dem Dämon) perhiberi: et paululum quidem cogitabundus substitit, deinde autem pessimo acquievit consilio. Quare ommisso coepto itinere, Toletum deflexit, seque magistris impiae ac nequissimae disciplinae, loca subterranea atque ab hominum conspectu remota frequentantibus, juxta imperatas leges horrendo nefarioque sacramento addicit, seseque in animae exitium devovit, chirographo, sua manu de suo sanguine facto, in testimonium illis dato. Decurso septenni spatio, bene ac male agendum instructus“ zieht er nach Paris, wo er durch seine Kenntnisse als Arzt großen Ruhm gewinnt. Nach der Relation des Historikers der Dominikaner, Ferdinand del Castillo, bringt der böse Begleiter Aegidius „in vastum specum, prope Toletanam civitatem, ibi occurrere laeti, et excepere venientem viri daemonesque humana effigie etc.“ [14]. Deutlich sind hier die Geheimzirkel angedeutet. Als H. d. Z. wird uns Toledo noch genannt im „Wartburgkrieg“ [15], von B. Basin [16], Delrio [17], Thiers [18], Elinandus [19]. In jener Höhle soll auch Virgil die Zauberkunst gelernt haben [20]. Nach dem alten Volksbuch studierte dort auch Faust's Famulus Wagner die daselbst öffentlich gelesene Schwarzkunst [21]. Delancre [22] berichtet das Geständnis eines Zauberers, daß in Toledo 73 Magister die Magie lehrten; ihren Vorlesungen legten sie den Text der „Teufelsbibel“ zugrunde.

Ähnliche Erzählungen gingen auch über Salamanca um. Basin [23] weiß, daß einst bei der Stadt ein Marmoridol in einer tiefen Höhle verehrt wurde, durch das der Teufel als Lehrer der Magie wirkte; die Höhle sei vermauert und darüber eine Kirche erbaut, während das Idol vor der Kirche von den Vorübergehenden zerstört worden und kaum noch zu erkennen sei: Es wird die gleiche Höhle sein, die Delrio [24] aus eigener Anschauung beschreibt: „ostensa mihi fuit crypta profundissima gymnasii nefandi vestigium, quam virilis animi mulier Isabella regina, Ferdinandi Catholici uxor, vix ante annos centum caementis saxisque jusserat obturari". Nach Cardanus[25] las man in der Akademie von Salamanca öffentlich über Zauberkunst, „nunc vero publicis legibus sublata est", doch sind noch Reste dort. Die Schule erwähnt auch Geßner[26]; aus ihr gingen die fahrenden Schüler hervor. Im Volksbuch von Fortunatus von 1530 heißt es[27]: „es was eyner von Sparga auss der Stadt Alamanelia, da dann noch die hoche Schul von der hochen Kunst der Nigromantia ist und gelert wird" d. i. Spanien und Salamanca. Auch Thiers[28] nennt die Schule. In ihr soll zuerst öffentlich, später geheim die „Pneumatologia occulta et vera" vorgetragen worden sein[29].

Über Sevilla s. o. Die dortige H. d. Z. wird auch von Delrio[30] und Thiers[31] bezeugt.

Granada, die letzte Stütze der Mauren in Spanien, fiel im Jahr 1492. Der maurische Kult, der als Götzendienst und Magie galt — vgl. die lehrreiche Geschichte, die Delrio[32] von einem Manne Ramirez in Toledo aus dem Jahr 1600 erzählt —, wurde 1495 verboten; die Juden waren bereits 1492 von Isabella und Ferdinand verjagt worden. Damals erging dann auch nach Delrio[33] das Verbot der Magie und der Vorlesungen darüber, wozu Basin's[34] Bemerkung stimmt, daß „hac tempestate magicae artes" nirgends mehr in Spanien toleriert würden; nach dem 1597 verstorbenen Kanonisten P. Gregoire von Toulouse[35] erfolgte das Verbot unter Karl V. Über die spanischen H. d. Z. vgl. noch Moehsen[36].

Auch in Italien gab es derartige Schulen. So spricht Delrio[37] von einer am lacus Nursinus und einer zweiten im spelaeum Visignianum. Bei der ersten handelt es sich um einen Venusberg[38], dessen Höhle auch als Sibyllenhöhle galt, bei Norcia gelegen; von ihr weiß Delrio[39] nach Crespetus allerlei Merkwürdiges zu erzählen. Es ist nun interessant, daß schon Enea Silvio, der bekannte Humanist und nachmalige Papst Pius II. (1405—1466), in einem Brief, den er in seiner früheren Zeit an seinen Bruder schrieb, davon redet, daß in Umbrien, im alten Herzogtum (Spoleto) unweit der Stadt Nursia eine Höhle sei, in der Wasser fließe, der Aufenthaltsort von Hexen, Dämonen und Schatten; dort könne man von Geistern die Zauberkunst lernen[40]. Es ist der Ort, an dem nach Benvenuto Cellini magische Weihehandlungen über Zauberbüchern vorgenommen wurden[41]. Venusberge waren überhaupt, wie Bebelius[42] mitteilt, die Schulstätten, an denen die fahrenden Schüler vorgaben, die Magie gelernt zu haben. Der Kardinal Beno, Gregors VII. leidenschaftlicher Gegner, nennt das Rom des 11. Jhdts. gewissermaßen eine Schule der schwarzen Magie, die Gerbert dorthin gebracht habe[43]. In Padua, wo einst Albertus Magnus Alchemie und andere Künste studiert hatte, trieb nach dem Volksbuch Wagner, der Famulus Fausts, magische Studien und lehrte selbst diese Wissenschaft[44]. Auch Venedig wird als Ort einer Schule genannt, in der des Teufels Lehrstuhl stand[45]. In der Virgilsage wird das Septizonium[46] in Rom „scuola di Virgilio" genannt und ebenso ein Ort am Strand von Neapel; nach dem französischen Volksbuch gab es in Neapel eine Zauberschule Virgils[47]. An dem Ort stand früher ein Tempel der Venus oder Fortuna.

Wenden wir uns nach Frankreich, so begegnet uns dort die Tradition von einer solchen Schule in der Auvergne[48]; nach Bekker[49] war sie zu Vincester(?). Dort befinde sich ein Fortunatusrad, auf das sich zwölf neu angekommene Studenten setzen müßten; einer unter ihnen stürze von dem umgedrehten Rad und falle dem Teufel zu, die andern elf lernten in drei Monaten alle Wissenschaften und Künste. Das ist auch der Inhalt einer aus dem 16. Jhdt. bereits bezeugten Sage: das Glücksrad[50]. Eine Variante dieser Auslosung eines Studenten wird auch von Salamanca erzählt[51]. Eine andere Überlieferung weiß von einem Venusberg in Frankreich, auf dem der „Stein der Unsichtbaren" liegt; wer mit dem linken Fuß auf diesen tritt, wird sofort in die Schule des Teufels versetzt und lernt dort alle Wissenschaften[52].

In Polen galt Krakau als Universität der Zauberkunst, an der diese öffentlich gelehrt werde. Nach Manlius[53] studierte dort Faust: „Hic cum esset scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit ejus magnus usus, et ibidem publicae ejusdem professiones", was auch Wier[54] und das Volksbuch von Faust[55] melden. Auch der polnische Faust Twardowski hatte in Krakau magische Studien getrieben und magische Bücher von ihm wurden, um sie unschädlich zu machen, daselbst in Bibliotheken an Ketten gelegt[56].

Eine Zauberschule befindet sich ferner in Abo in Finnland. In einem Loch auf einem Berg ist dort eine von der Natur gebildete Bank wie in einem Auditorium; der Teufel hielt dort Schule[57].

Nach der Chronik des Albericus von Troisfontaines[58] soll im Jahre 1223 ein Schwarzkünstler aus Toledo nach Mastricht gekommen sein und eine Anzahl Geistlicher zur Magie verführt haben; der Autor ist Zeitgenosse des Ereignisses. Die Geistlichen verbreiteten danach die Abgötterei des Lucifer, und in Köln war eine Schule dieser Ketzer, in der das Bild Lucifers Orakel erteilte. Die Überlieferungen, daß in Universitäts-, Kloster- und andern Bibliotheken wie in Krakau — so in Tübingen, Wittenberg, Dorpat, Weilheim a. d. T., Crailsheim, Schloß Suchow — die Zauberbibel an die Wand gekettet sei (s. a. 6. u. 7. Buch Mosis) werden auch darauf zurückgehen, daß man glaubte, dort würde oder wurde ehedem die Magie gelehrt. Merkwürdig ist, was Horst[59] erzählt, daß auf protestantischen Universitäten noch in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. die „Pneumatologia occulta et vera" gelesen wurde, namentlich in Halle, wo sie in den dreißiger Jahren sein Vater gehört habe; den Namen des Professors hatte Horst vergessen. Für das 16. Jhdt. bezeugt ähnlich Wier[60], daß zu seiner Zeit noch Leute sich der Bücher über Nekromantie erinnerten, die in einigen Schulen öffentlich erklärt wurden. Nach Müllenhoff[61] erzählt man in Nordfriesland und im Dänischen viel von der schwarzen Schule, in welcher der Teufel selber Lehrmeister ist, und namentlich angehende Prediger werden darin unterrichtet.

Einige ergänzende Mitteilungen mögen noch folgen. Von Saemund Sigfusson, dem angeblichen Sammler der Lieder-Edda (gest. 1133), berichtet eine alte Chronik: qui in Parisiis artem magicam didicit[62]. In Böhmen sah man Budek als Schule der Magie an: prima schola ethnicorum et quasi urbs literarum et academia quaedam Budeka urbs Bohemiae fuit .... ad hanc magicam scholam tota properabet Bohemiae nobilitas[63]. Die Teufelsschule in Salamanca (s. u. Anm. 51) erwähnt auch Grimm[64]. Eine solche Schule gab es nach Luther auch in Köln; in ihr verfiel alljährlich ein Scholar dem Teufel nach dem Los als Lohn[65]. Im Biterolf wird von Tolet erzählt, daß in einem nahe der Stadt gelegenen Berge „der list nigrômanzi" erfunden ward[66]; ähnlich weiß Mathesius von der dort gelehrten Schwarzkunst zu sagen[67]. Nach einer Nachricht um 1600 lernt man die Nigromantie im Venusberg[68]. Was Horst über Vorlesungen über die Pneumatologia occ. et vera (s. u. Anm. 59) sagt, scheint auf Tatsachen zu beruhen[69].

Für die Entstehung des Glaubens an H. d. Z. sind verschiedene Gründe verantwortlich. Die Tatsache, daß alchemistische, astrologische und andere geheimnisvolle Wissenschaften an den Universitäten betrieben wurden, ist nicht zu leugnen, und es scheinen auch Vorlesungen über Zauberbücher stattgefunden zu haben. Die höheren Studien waren überhaupt verdächtig, und die lateinischen, griechischen und hebräischen Bücher der Pfarrer und Gelehrten mit ihren unverständlichen Zeichen mögen nur zu oft als magische Bücher angesehen worden sein.

[1] E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 462 ff. [2] a. a. O. 465. [3] Hauck *RE.* 21, 299 ff. [4] *De gestis regum Anglorum* II p. 64 (W. Savile 1596); Migne *Patr. lat.* 179, 955 ff.; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 304. [5] J. v. Döllinger *Die Papstfabeln des Mittelalters* (1890), 184 ff. [6] v. Lippmann a. a. O. 464

Anm. 1; Kiesewetter *Faust* 1 (1922), 119; Wier *De praestigiis daemonum* l. 6 c. 5 (franz. Ausg. 1885, II, 229 ff.); Scheible *Kloster* 5, 286 (nach A. Lercheimer *Christl. Bedencken vnd Erjnnerung von Zauberey* 1585). [7] v. Lippmann a. a. O. 465; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 304. [8] Agrippa v. Nettesh. 5, 60 ff. [9] H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 186. [10] *Dial.* l. 1 c. 33. [11] *Dial.* l. 5 c. 4. [12] H. Günther *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 86 f. [13] Acta Sanct. Boll. Mai 3, 405; J. Görres *Die christl. Mystik* 3 (1840), 118; Scheible *Kloster* 5, 376. [14] *Hist. gener. Praedic.* p. 1 l. 2 c. 72; Delrio *Disquis. mag.* (Köln 1679), 1056 f. [15] Scheible *Kloster* 5, 376. [16] Bern. Basin *Tractatus de artibus magicis ac magorum maleficiis*, zuerst 1482 u. ö.; er war Kanonikus in Saragossa, vgl. über ihn und sein Buch: J. Hansen *Zauberwahn* (1900) 447 und *Quellen* (1901) 236 ff.; Kiesewetter *Faust* 1, 31. [17] A. a. O. Proloqu. Nr. 9. 107. 308. [18] Thiers 1, 125. [19] D. Comparetti *Virgil im Mittelalter* (deutsch von H. Dütschke 1875), 272. [20] Scheible *Kloster* 2, 132; 11, 259; Görres a. a. O. 3, 118; Comparetti a. a. O. 272. [21] Scheible *Kloster* 3, 131. 134. 169; 11, 647. [22] Delancre *Incrédulité et mécréance du sortilège* etc. (1612) traité 7; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 87. [23] Kiesewetter *Faust* 1, 32. [24] A. a. O. Proloqu. Nr. 9. [25] *De subtilitate* (1558), 976 lib. 19; Kiesewetter *Faust* 1, 32. [26] K. Geßner *Epistolarum medicinalium lib. III* (1577) p. 2., lib. 1 cp. 1 von 1561; Kiesewetter *Faust* 1, 28; Scheible *Kloster* 5, 63; 11, 323. [27] Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 102; J. G. Th. Grässe *Lehrbuch der Literärgeschichte* 2, 3, 1 (1842), 193. [28] Thiers 1, 125. [29] Horst a. a. O. 1, 102. [30] A. a. O. Proloqu. Nr. 9. [31] Thiers 1, 125. [32] A. a. O. 233. [33] A. a. O. Prol. Nr. 9. [34] Kiesewetter *Faust* 1, 31. [35] *Syntagma juris universi* l. 34 c. 21 Nr. 10; Thiers 1, 125. [36] *Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg* (1783), 36. [37] A. a. O. 107. [38] A. a. O. 188. [39] A. a. O. 309; Kiesewetter *Faust* 2, 167 f. [40] J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance in Italien* 18 (1928), 500 f. [41] A. a. O. 501 f.; Kiesewetter *Faust* 2, 162 ff. [42] Scheible *Kloster* 11, 318 nach Bebelius *Facetiae* ed. Argent. 1508. [43] v. Döllinger a. a. O. 186. [44] Scheible *Kloster* 3, 78 ff. 108 ff. [45] Wuttke 149 § 208. [46] Über das S. siehe E. Maaß *Die Tagesgötter in Rom u. den Provinzen* (1912). [47] Comparetti a. a. O. 372. 295. 311. 316. [48] Scheible *Kloster* 3, 11, im Vorwort der Neu-Ausg. des Wagnerbuchs (1594) von 1714 von P. I. M.; über den Editor vgl. Kiesewetter *Faust* 1, 72 f. [49] Balthasar Bekker *Die bezauberte Welt* (1693), 140; Kiesewetter *Faust* 1, 32. [50] Grimm *Sagen* Nr. 210. [51] Horst a. a. O. 1, 100 f. [52] Ziegler und Klipphausen *Histor. Schauplatz und Labyrinth der Zeit* 1 (1718), 750; von Valvassor *Ehre des Herzogthums Krain* lib. 4 fol. 663; Scheible *Kloster* 11, 318; Kiesewetter *Faust* 1, 32. [53] Joh. Manlius *Collectanea locorum communium etc.* (Basel 1590), 38; Scheible *Kloster* 11, 320; 2, 191; Kiesewetter *Faust* 1, 28; vgl. auch Camerarius *Horae subcis.* cent. 1 (1615), 314; Scheible *Kloster* 11, 323. [54] *De praest. daem.* l. 2 c. 4 (franz. Ausg. 1885, 1, 181). [55] Scheible *Kloster* 2, 942; 5, 114. 386; 11, 525; Kiesewetter *Faust* 1, 81. [56] Scheible *Kloster* 11, 526 ff. [57] Kiesewetter *Faust* 1, 32 nach Berkenmeier *Kuriöser Antiquarius* 1, 855. [58] G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 1 (1869), 326 ff.; Mon. Germ. Hist. SS. 23, 845. 931. 932. [59] A. a. O. 1, 99. [60] *De praest. daem.* lib. 2 c. 11 (franz. Ausg. 1885, 1, 228). [61] Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264. 555 Nr. 560. [62] F. Rühs *Die Edda* (1812), 48. [63] Scheible *Kloster* 12, 880. [64] *Myth.* (1854) 976. [65] DWb. 5, 2677. [66] Grimm *Myth.* 989. [67] DWb. 5, 2677. [68] Grimm *Myth.* 1230. [69] Vgl. Anm. 121 in meinem im nächsten Heft der MschlesVk. erscheinenden Vortrag: *Die Zauberformel vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung* (31, 228).

Jacoby.

Hochwasser s. Überschwemmung.

Hochzeit.

1. Allgemeines und Geschichtliches. 2. Götter, Ahnen und Tod. 3. Bräuche und Symbole. Sorge um Hausherrschaft und Eheglück. 4. H.stag und H.swetter. 5. Sorge um Nachkommenschaft. 6. Dämonenabwehr; Reinigung. 7. H. in der Sage. Vgl. Braut, Ehe, Frau, Verlobung.

1. Die Tatsache, daß H.sfeiern und H.sriten allen Völkern auch bei sonst ungebundener Eheform bekannt sind [1], beweist, daß seit Urzeiten allgemein der Menschheit die Eheschließung als ein gesellschaftlich wie religiös bedeutsames Ereignis erschien [2]. Solange der Einzelne noch den natürlichen Gemeinschaften nicht entwachsen ist, bedeutet die H., zumal bei Bauernvölkern, nicht die Verbindung zweier Einzelwesen, sondern zweier Lebenskreise, die in ihrer Gesamtheit (mit Einschluß der im Ahnenkult lebenden Verstorbenen und der dahinter wirkenden Gottheit) mitbestimmend an dem wichtigen Ereignis teilnehmen, weshalb sich vielfach „die H.sriten ursprünglich vor allem an die Toten wandten" [3] und heute noch die Eheschließenden am H.stage oder dem Vortage gern die Gräber der nächsten Verwandten besuchen [4].

H.sbrauch und H.saberglaube erklärt sich vor allem aus dieser sozialen und religiösen Bedeutung der H.; sie ist als künstliche Vereinigung zweier in sich blutsverwandter Gemeinschaften für diese in ihrer Gesamtheit ein Erlebnis, das Weihe und Freude, und ein Wagnis, das Vorsicht auslöst.

Zweifellos hat auch das germanische Heidentum, — weit davon entfernt, „die Eheschließung als ein rein weltliches Geschäft [5] anzusehen" — wie jedem seiner Feste eigene religiöse Weihe für das H.sfest besonders ausgeprägt [6]; freilich muß die Rolle des „mit seinem Hammer (Symbol der Fruchtbarkeit, phallisches Symbol? [7])) die Braut weihenden Donar-Thor" [8], der „den Segen der Ehe spendet oder versagt" [9], und auf dessen Heiligtümer manches versteinerte Brautpaar der Volkssage hinweisen soll [10]), ebenso wie die Rolle anderer zu „Ehegöttern" mythologisierter Götternamen (Freyr, Vár) [11]) neu geschrieben werden (s. Freyr). Der Segen germanischer Götter wartete nicht, der „profanen" Welt entzogen, im Heiligtum auf den H.szug, sondern wohnte im H.shaus und im Herdfeuer, betätigte sich beim feierlichen Austausch von Mitgift und Morgengabe, verband Gäste und Gastgeber durch Festfrieden und Gastgeschenk, heiligte das Gelage mit Minnetrunk und Gelübde, segnete die Ehe mit Einmütigkeit und Fruchtbarkeit und gipfelte im Gastbesuch der Gottheit selbst [12]). So bedurfte das germanische Fest keiner „heiligen Hochzeit" [13]) von „Ehegöttern" oder Naturkräften [14]) (auch nicht der „H. des Kornes") [15]), auf die anderswo das gläubige Phantasiespiel der Völker die eigenen Ehebegriffe und H.sbräuche übertrug [16]), (der ἱερὸς γάμος „als Ideal und Prototyp sämtlicher menschlicher H.en") [17]). Von innen her, aus dem Zusammenfluß der beiderseitigen Glücks- und Lebenskraft und des sie nährenden göttlichen Kraftquells (vgl. den agerm. Waffentausch) [18]) empfing die germ. H. ihre Heiligung. Der immer wiederholte Versuch, etwa im Nerthusfest einen Anklang an die „heilige H." zu finden [19]), entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, weil man den göttlichen Bräutigam erst dazu erfinden muß. Priesterliche Vermählungsgleichnisse (Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit, Jahweh und sein Volk), wie sie zumal in Agada und Kabbala (in letzterer unter Verwendung „obszöner, an Blasphemie streifender Bilder") [20]) und ähnlich dann in Scholastik und Mystik sich zeigen, suchen wir in der gleichnisreichen germanischen Dichtung vergeblich. Gegenüber der versuchten Rekonstruktion eines indogermanischen H.szeremoniells in der Dreiteilung: „Fingierung alter Raubehe, Beziehung auf die ersehnte Fruchtbarkeit, Bedeutung von Feuer und Wasser in den H.sbräuchen" [21]), verlangt die altgermanische H. — (als ein religiöses Vereinigungsfest zweier ebenbürtiger Menschen und ihrer Sippen, jede „Fingierung alter Raubehe" ausschließend [s. Ehe]) — gesonderte Beachtung. Die zur Verbindung, Festigung und Heiligung der neuen Lebensgemeinschaft nötigen Maßnahmen legen die Deutung der meisten abergläubisch betonten H.sbräuche als Aufnahme-, Verbrüderungs- und Weiheriten nahe, ohne daß sich Genneps Dreiteilung aller Einweihungsriten: Trennungs- und Übergangszeit, Eingliederung in das Neue, Rückkehr zum Alltag, schematisch anwenden ließe [22]). Ergänzend tritt hinzu die römische Bewertung von Wasser und Feuer bei der H. [23]), meist christlich-jüdische Begriffe von Sünde (Reinigungsriten) und Mutterschaft (Fruchtbarkeitsriten) und eine meist slawisch bezeugte Gewöhnung an Frauenraub und weibliche Hörigkeit [24]), endlich die Entartung wachsender Schicksalsangst zu den internationalen Abwehrmethoden gegen böse Geister und Teufel. Nach Sartori betonen „die fast unübersehbaren Bräuche" das Wesen der H. „als Gemeindeangelegenheit", als „wichtigen Lebensübergang" („Trennungs- und Angliederungsbräuche"), als gefährliche Zeit (Abwehr feindlicher Mächte) und als Gelegenheit, Glück und Fruchtbarkeitssegen dem Ehestand zu sichern [25]). Reinliche Scheidung dieser Einflüsse ist nicht mehr möglich [26]). Gerade im H.sbrauch und -aberglauben zeigt die Volksseele die Mannigfaltigkeit ihrer Anlage und Erziehung.

1) Wilutzky *Recht* 1, 19.
2) Vgl. Westermarck *Zur Entwicklungsgesch. d. menschl. Ehe* 1 ff.
3) Samter *Familienfeste* 10 ff. 96 f.; ders. *Geburt* 207. 211 ff.
4) Ders. *Geburt* 212.
5) Hoops *Reall.* 1, 511.
6) Vgl. Neckel i. Zs. f. dt. Bildung 6, 1, 8.
7) Fritzner *Ordbog* 2, 307^b.
8) Maurer *Rechtsgeschichte* 2, 473; Colshorn *Myth.* 346; Rochholz *Sagen* 2, 227, dazu Gering *Eddakommentar* 1, 325.
9) Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.; Weinhold *Frauen*^{3} 1, 351.
10) ZfdMyth. 3, 70.
11) Wilutzky *Recht* 1, 209 u. a.; vgl. Snorra-Edda Gylfaginning 35, 116.
12) Für diese Auffassung vgl. Grönbech *For Folkeætt i Oldtiden* 3, 199 ff.
13) Dieterich *Mithrasliturgie* 127 ff.
14) Vgl. die Gleichnisse der ma.lichen Chemie: Andreae *Chymische Hochzeit*; Siecke *Götterattribute* 260.
15) Mannhardt *Forschungen* 264.
16) Nilsson *Griech. Feste* 372.
17) ZfdU. 14, 607 (Schmitz).
18) Tac. *Germ.* c. 18.
19) Zuletzt auch Fehrle *Tac.-Kommentar.*
20) Rubin *Kabbala* 50.
21) Schrader *Indogermanen* 76; vgl. Winternitz *Das altindische H.srituell* 100.
22) Vgl. Gennep *Rites de passage.*
23) Schrader *Reall.* 356; Knuchel *Umwandlung* 13.
24) Vgl. „*Brynhild*" in russischen Volksmärchen Panzer *Sigfrid* 143 ff.
25) Sachwörterbuch d. Dtkd. „*Hochzeit*" 546 ff.
26) Ebd. 547.

2. Bei Naturvölkern holen sich die Heiratslustigen einen Fetisch beim Priester zur Weihe des neuen Hauses 27). Bei uns hat die Kirche, die im allgemeinen ohne eine würdige Auffassung von der Ehe 28) und mit der herkömmlichen asketischen Bevorzugung der Ehelosigkeit ins Land kam 29), erst später die Eheschließung durch die Trauung, erst vor, dann in der Kirche, geheiligt 30), und von da aus dem durch die Ausgliederung des Göttlichen profanierten Fest in Haus und Familie rückwirkend neue Weihung zu geben versucht. Daher mag es als überdauernde vorchristliche Auffassung gelten, wenn der Volksglaube nicht nur das ganze Fest auf seine Art ehrfürchtig und abergläubisch umgibt, sondern auch in manchen Gegenden gebietet, in der Kirche Weihungen des Weines und selbst Trinkgelage vornehmen zu lassen, oder den Pfarrer mit ins Haus und zur Tafel zu bitten 31).

Zahlreiche H.s-Bräuche aber, vielleicht aus uralter idg. Zeit 32), weisen auf die alte Heilighaltung des Herdes und Hauses. So läßt man vielerorts, zumal im bergischen Lande, die Braut, manchmal auch das Brautpaar (dreimal) um Herd und Herdfeuer schreiten 33), oder den Tisch (in slawischen Gegenden auch den Brottrog) umwandeln 34) und die H.sgesellschaft muß dreimal um Herd und Türmittelpfosten tanzen 35). Im Kanton Luzern wurde das H.skränzchen unter Gebeten um Eheglück auf dem Herd verbrannt 36). Selbst die Vorschriften, daß die junge Frau sich in der Pfanne spiegeln 37) oder in den Rauchfang sehen muß, „damit sie kein Heimweh bekomme" 38), gehören hierher (Vgl. aber auch das Verhüllen der Braut bei der Heimholung, „damit sie den Rückweg nach Hause nicht kennen lerne" 39); ferner auch Isoliermaßnahmen wie das Treten der Frau auf einen Stein, „damit sie ein starkes Herz bekomme" 40), das Heben über die Schwelle, das ins Haus Tragen der Braut u. a. m. 41)). Andere Tendenzen (Reinigungs-, Schutzzauber) mischen sich ein, wenn man die um den Herd geführte Braut mit dem Feuerbrand scherzhaft bewirft, oder unter ihrem Stuhl bei der Feier eine Schaufel glühender Kohlen hindurchzieht 42). Auch wo der Braut bei der Umwandlung Lichter oder Wassergefäße in die Hand gegeben werden 43), liegt der Gedanke an die Reinigungsriten nahe (wie überhaupt bei jeder Anwendung von Feuer und Wasser im H.sbrauch) 44), obgleich die jenen Riten zugrunde liegende Bewertung der Frau und des Geschlechtlichen in unserem Volksglauben weder ursprünglich noch herrschend gewesen ist 45).

Ergänzend treten neben diese Spuren alter Aufnahme- und Hauskulte 46) andere, die zu den alten Gemeindegottheiten oder Heiligtümern führen; so geleitet man die Braut aus fremdem Ort feierlich um den „Roland", oder der H.szug zieht dreimal um die Dorflinde oder um nahe, bedeutsame Quellen und Bäume 47).

Der indische Bräutigamsspruch: „Das Mädchen weg von seinen Ahnen" 48), hat für die Erklärung deutscher Bräuche keine unmittelbare Bedeutung, da im Altgermanischen die Frau gleich dem

Mann lebenslang mit den Blutsverwandten eng verbunden blieb.

Im Gegenteil: Wie schon die griechische Braut H.sspenden am Grabe des Vaters darbrachte, wie noch im modernen Indien der Brautvater seine Ahnen mit Opfergaben zur H. bittet 49), und auch bei anderen, christlichen Völkern der Neuzeit (Esten, Westböhmen 50)) die verstorbenen Verwandten des Brautpaares durch Lieder, feierlichen Aufruf oder Gräberbesuch 51) zur H., zum Brauttanz oder zum Kirchgang geladen werden 52), so zeigt sich auch bei uns vielfach das Bestreben, durch Gräberbesuch, Gräberschmücken, gemeinsames Gedenken und Gebet die beiderseitigen Ahnen der H.sfeier einzugliedern 53). Selbst die den H.szug begleitenden vermummten Gestalten kann man als scherzhafte Verkörperungen der an der Festfreude teilnehmend gedachten Ahnengeister auffassen 54). In Baden machte der H.szug noch vor der Kirche halt, um die Brautleute erst zum Grabe verstorbener Eltern zu entlassen 55). Durch solche Heimkehr in den Segenskreis verstorbener Ahnen glaubt man auch heute noch wie vor Jahrtausenden das Glück und den Kindersegen der neuen Ehe am wirksamsten zu begründen.

Etwas Licht fällt von hier aus auf die eigentümliche Nachbarschaft von H. und Tod in Volksglauben und Sage 56). Dem unvermählt Gestorbenen gibt man im Gedanken an eine himmlische H. 57) den Brautkranz mit ins Grab 58). Der Traum von einer H.sfeier kündigt einen Todesfall an 59) (oder Streit) 60), der Traum von einem Toten eine H. 61). Pferde verlieren ihren Schneid, wenn sie eine Leiche fahren müssen, bekommen ihn erst wieder, wenn sie eine H.erin fahren 62). Eine H. hebt alles auf, auch die Trauer 63). Die Frauen bedecken die schwarze Trauerschürze mit einer weißen 64). Aber andererseits bedeutet ein Toter im H.sdorf oder eine Beerdigung am H.stag glücklose und kurze Ehe 65), baldigen Tod eines Gatten 66), weshalb man streng vermeidet, daß sich H.s- und Leichenzug begegnen 67). „Allerlei Vorgänge, die mit der H. zusammenhängen, deuten auf den Tod hin" 68). Wenn bei der Trauung ein Stuhl leer bleibt, setzt sich der Tod darauf und einer der Gatten muß bald sterben 69), desgleichen, wenn während der Feier ein Grab offen steht, oder gar das Paar daran vorbei muß 70).

Aus vielen Zufällen am H.stag und aus dem Schicksal seiner Symbole glaubt man orakeln zu können, wer von den Gatten zuerst stirbt. So achtet man darauf, ob die Braut bleich ist 71), wessen H.sstrauß eher welkt 72), wessen H.sbrot oder -semmel eher schimmelt 73) (s. Brot § 40), wessen Hand kälter ist 74), wessen Licht oder Fackel matter brennt 75) oder eher verlöscht 76) (Lebenslichter beim Essen) 77), wer sich zuerst zu Tisch setzt, zuerst sich umsieht 78), zuerst niest, wessen H.swachsstock rascher vergilbt 79), wer den Ring verliert 80), wer am Altar zuerst niederkniet, „Ja" sagt 81), aufsteht 82), in der H.snacht zuerst ins Bett steigt 83), einschläft 84) oder das Bett zuerst verläßt 85). Die Braut stirbt zeitig, wenn der H.sschleier verbrennt 86) u. a. m.

Tief ins Religiöse greift der Aberglauben über, wenn er H.sstrauß und -anzug als Heil- und Segensmittel verwendet 87) und Sterbenden durch Bedecken mit dem H.shemd und -kleid, das vielfach nur zu H. und Tod getragen werden darf 88), Erleichterung schafft 89). Die H. selbst aber wird bisweilen in Gestalt einer Strohpuppe, einer Ladung Scherben u. ä. dort, wo man die nächste erwartet, begraben 90).

27) Visscher *Naturvölker* 1, 277.
28) Theiner *Einführung der erzwungenen Priesterehelosigkeit* 1, 425.
29) Ebd. 1, 405 ff. (Auffassung des Bonifacius und seiner Zeit).
30) Im Laterankonzil 1215 vorgeschrieben: RGG. 2, 210 (Ehe).
31) ZfVk. 11 (1901), 276.
32) Hirt *Indogermanen* 2, 140. 472. 714. 725 ff.; vgl. dazu Ahnen- und Herdkult bei Bantunegern: Frazer 2, 231.
33) Schrader *Reall.* 356 ff.; Winternitz 62 f.; Weinhold *Frauen*^{3} 1, 380 ff.; MschlesVk. 1, 40; Hastings 3, 657; Kuhn u. Schwartz 433 u. a.
34) Knuchel *Umwandlung* 20.
35) Kück *Lüneburg* 183.
36) Beilage z. Luzerner Tagbl. 1900, 62.
37) ZfVk. 10, 430.
38) ZfVk. 6, 260; Witzschel *Thüringen* 2, 228; Köhler *Voigtland* 235; John *Erzgeb.* 104; Urquell 5, 190.
39) v. Schroeder *Hochzeitsgebräuche der Esten* 97.
40) Ebd. 77; Weber

3. a) Gerade auf dem ernsten Hintergrund der Gedanken an Sippe, Ahnen und Tod erwächst dem Aberglauben die magisch in die Zukunft wirkende Bedeutung des H.sfestes, das mit seinen tausend Zufällen, Geschehnissen und Handlungen erhofftes Sippen-, Ehe- und Elternglück wie gefürchtetes Mißgeschick vorausbestimmt, und dabei der Götter wie der Dämonen entraten kann. Seit der vorchristlichen Germanenzeit [91] bis heute bietet die H.sfeier die erwünschteste Gelegenheit, durch Verschwägerung und Gastfreundschaft den eigenen, oft bedrohlich engen Lebenskreis zu erweitern. Der alte Spruch „H. macht H." [92] bewährt sich immer wieder, obgleich im MA. und noch weit über die Reformation hinaus unter dem sittenverderbenden Diktat der kirchlichen Eheverbote für Verwandte (bis zum 7. Grad; dazu geistliche Verwandtschaft!) solche „Familienfeste" sehr wenig Gelegenheit zur Eheanbahnung boten [93].

Der Gabentausch, der „bei der Schaffung künstlicher Verwandschaftsverhältnisse überhaupt Sitte ist" [94], spielt eine große Rolle (der „Brauthahn"! altes Hahnenopfer?) [95]. Anordnung und Reihenfolge bei H.szug, Schmaus und Tanz werden abergläubisch überwacht, bes. bei den sog. Ehrentänzen, die sinnbildlichen Ausdruck der Sippenvereinigung oder der Aufnahme der Braut in die neue Verwandtschaft geben [96] (nicht „Reste ursprünglichen Anrechts aller an die Braut") [97].

Wie einst nicht nur bei Vertragsschluß („Kauf") und Austausch von Mitgift und Morgengabe [98], sondern beim ganzen Fest bis zur feierlichen Bettbesteigung (vor Zeugen) [99] die beiderseitigen Verwandten durch ihre Teilnahme erst den Eheschluß gültig machten, so ist auch in unserem Volksglauben die einmütige Teilnahme aller Verwandten und Freunde, ja schließlich der ganzen Gemeinde (daher wohl auch Doppelehe verpönt) [100] und ein zahlreiches, frohes und prächtiges Gastgebot Bedingung für glücklichen Ehebestand. Der Gastfreundschaft des H.shauses gestattet die Sitte kaum eine Beschränkung; wie das alte, nach vielerlei Vorschrift bereitete H.sbrot, wird auch der H.skuchen [101], auch allerlei Zuckerwaren („Brautzucker") [102] zumal an die Kinder verteilt; jedes Haus gibt der einladenden Braut oder dem H.sbitter eine Brotschnitte, aus der die wichtige H.ssuppe für das Paar zubereitet werden muß [103], und jeder hofft auf solche Einladung, zumal, wem das Johannisfeuer „lustig" brannte [104], wer zu Silvester auf dem Kreuzweg lustige Musik hörte [105], wem ein rotes tanzendes Licht [106] oder ein hüpfendes Flämmchen erscheint [107], wer die Treppe hinauffällt [108], den Spiegel zerbricht [109] oder einem Vorangehenden auf die Ferse tritt [110].

Schon der Name „H." für das Fest der Freude [111], das nicht die Gewinnung eines Weibes oder gar die erstmalige sexuelle Vereinigung, sondern von jeher die Gründung einer neuen Lebensgemeinschaft, das „Einswerden in Glück und Hoffnung" feiert (Gemeinschaft von Tisch und Bett, Dach und Herd, Schicksal und Gottheit; gemeinsames Essen [112], Gabentausch, Händereichung usw. [113]), verbietet die übliche Deutung gewisser H.sbräuche und Scherze in Richtung auf den Brautraubgedanken [114] und die sexuelle Anspielung. Seit Urzeiten hat die Gemeinschaft Anrecht und Anteil am Glück der Einzelnen; die Heiratenden, in der „Hochzeit" ihres Glückes, sind deshalb Objekte scherzhaften Angriffs jeder Art, wie einst Balder im Kreise der mit seinem Glücke spielenden Götter (Überfall auf den H.szug, Stehlen von Schuh, Kranz und Hut, Trennung der Liebenden, Brautstehlen u. a.) [115]. Die Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft findet immer neue Mittel, sich ihren Anteil an dem Feste zu erzwingen, sich die Loslösung des Paares und seines Glücks abkaufen zu lassen [116] (Loskauf von Burschen- und Jungmädchenschaft [117], Seilspannen, Weg versperren, Loskauf, Geschenke erpressen [118], Verkaufen, Versteigern der Braut [119] und des „Brautwinkels" [120], Verstecken und Vertauschen der Braut [121] u. a.). Die alte germanische Vorliebe für Tanz und Sport (vgl. Alt- und Neu-Island) und zumal für Wettkampf und Wettlauf als Programmpunkt jedes Festes (wobei die körperliche Tüchtigkeit des weiblichen Geschlechts auch Wettkampf des Paares ermöglichte [Brünhild-Sage]) lebt in unseren H.sbräuchen fort (Wettlauf des Brautpaares [122], der H.sgäste [123]). Der „Brautlauf", „eine Art Tanz bei der H." [124], der einst dem ganzen Fest den Namen gab [125], weist weder auf „alte Frauenraubsitte" [126] („nach der Braut laufen" [127]), noch auf eine rohe und einseitige Betonung des Beischlafs als Sinn des Festes [128].

b) Gewiß haben jene nachweisbar fremden, durch das mönchische Schrifttum des MA.s geförderten [129] Tendenzen, die in der Ehe nur eine Regelung des Trieblebens und in der Frau nur ein Objekt männlichen Begehrens sehen lehrten (vgl. Art. Frau u. Ehe), unseren H.sbräuchen

---

Ind. Studien 5, 317 ff. 341 f.; vgl. altnord. Gelübdebräuche und Steinkult in Frankreich: Sébillot Reg.
[41] v. Schroeder *Esten* 88 ff.
[42] ZfVk. 10, 430; ZrwVk. 4, 295.
[43] Globus 81, 271; Wilutzki *Recht* 1, 209.
[44] Knuchel *Umwandlung* 27.
[45] Vgl. dagegen Sartori *Sitte und Brauch* 1, 115 f.; Weinhold *Frauen* 1², 408.
[46] Vgl. bes. Knuchel *Umwandlung* 13 ff.
[47] Knuchel *Umwandlung* 18 ff.; vgl. das Abschiednehmen der Braut von den Bäumen im elterlichen Garten: Drechsler 2, 80.
[48] Knuchel *Umwandlung* 22.
[49] Dubois *Mœurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde* 1, 305.
[50] Globus 89 (1906), 257; John *Westböhmen* 155.
[51] Sepp *Völkerbrauch bei Geburt, Hochzeit und Tod* 55.
[52] Vgl. a. Art. Ahnenglaube oben 1, 227.
[53] Samter *Geburt* 212 f.; Meyer *Volkskd.* 178; Birlinger *Schwaben* 2, 249.
[54] Sartori Sachwörterb. d. Dtkd. 547.
[55] Meyer *Baden* 293.
[56] Allg. vergl. Samter *Geburt.*
[57] Vgl. a. Schrader *Totenhochzeit* (Witwentötung).
[58] SchwVk. 11, 12 ff.; Gaßner *Mettersdorf* 85
[59] Wuttke § 325; Pollinger *Landshut* 295; Reiser *Allgäu* 2, 429; Hartmann *Dachau* 221; Grohmann 187; Höhn *Tod* 311; Wolf *Beiträge* 1, 213; Fogel *Pennsylvania* 78.
[60] Strackerjan 2, 193.
[61] Wuttke § 325; Keller *Grab* 1, 48.
[62] Pollinger *Landshut* 300.
[63] Höhn *Tod* 354; Strackerjan 1, 31.
[64] Höhn *Tod* 354.
[65] Tetzner *Slaven* 372; Alemannia 24, 153.
[66] Wettstein *Disentis* 172; Wuttke § 298 (je nach Geschlecht des Toten stirbt Braut oder Bräutigam).
[67] SAVk. 21 (1917), 50 (mit Lit.).
[68] Höhn *Tod* 313.
[69] Wuttke § 304.
[70] Ebd.; SAVk. 21 (1917), 50.
[71] Wuttke § 313.
[72] Höhn *Tod* 313.
[73] Praetorius *Phil.* 213 f.
[74] Ebd.
[75] Engelien und Lahn 243.
[76] Hoffmann-Krayer 38; Grimm *Myth.* 2, 959; Tetzner *Slaven* 372.
[77] Kück *Lüneburg* 180.
[78] Tetzner *Slaven* 372.
[79] Höhn *Tod* 313.
[80] Grimm *Myth.* 3, 461; Kuhn u. Schwarz 434.
[81] ZrwVk. 2, 118; SAVk. 7, 140; Köhler *Voigtland* 439.
[82] Schultz *Alltagsleben* 122; Dirksen *Meiderich* 48.
[83] Wuttke § 313.
[84] John *Erzgeb.* 103.
[85] Grimm *Mythol.* 2, 959.
[86] John *Erzgeb.* 102.
[87] Höhn *Tod* 319 ff.; Wuttke § 731; Gaßner *Mettersdorf* 84; Fogel *Pennsylvania* 334.
[88] Bächtold *Hochzeit* 1, 245 f.
[89] Wuttke § 724.
[90] Sartori *Westfalen* 99.

[91] Vgl. die in den Islandsagas geschilderten, oft von vielen Hunderten besuchten H.sfeiern in Norwegen, Island u. Grönland.
[92] Unoth 1, 188; Urquell 3, 165.
[93] Troels-Lund 9 (1930): „*Trolovelse*" 1 ff.
[94] Bächtold *Hochzeit* 1, 250, vgl. 232 ff.
[95] Simrock *Mythol.* 601; Grimm *RA.* 441; Höfler *Hochzeit* 12.
[96] Kück *Lüneburg* 182.
[97] Vgl. dazu Hertz *Abhdlgn.* 209 ff.; Scheible *Schaltjahr* 3, 116 ff. 266 ff. 441.
[98] Tacitus *Germ.* 18: „intersunt parentes et propinqui"; Neckel in Sachwb. d. Deutschk. 434.
[99] „im Lichte": Maurer *Rechtsgesch.* 2, 543.
[100] Wuttke § 559 § 564; Höhn *Hochzeit* 2, 4; ZrwVk. 1, 62; 2, 118.
[101] Meyer *Baden* 288.
[102] Mannhardt *Forschungen* 360.
[103] Sartori *Hochzeit* i. Sachwörterb. d. Dtkd. 546 ff.
[104] Fehrle *Volksfeste* 72.
[105] Schulenburg 132.
[106] Strackerjan 2, 113.
[107] Wuttke § 323.
[108] Fogel *Pennsylvania* 87. 333.
[109] Ebd. 85. 327.
[110] Wuttke § 289.
[111] Vgl. dagegen in orient. Sprachen H. = Beschneidung Stern *Türkei* 2, 365.
[112] Quitzmann 133; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 104 f.
[113] Vgl. Sartori in Sachwtb. d. Dtkd. 547.
[114] Vgl. bes. Bächtold *Hochzeit* 1, 193 ff., mit Warnung vor voreiligen Schlüssen auf Brautraub; Große *Die Formen der Familie* 105 ff.; Samter *Geburt* 166.
[115] Hoffmann-Krayer 39; Weinhold *Frauen* 1, 269. 377; Schultz *Alltagsleben* 124; Tetzner *Slaven* 319; Dargun *Mutterrecht* 134 ff.
[116] Samter *Geburt* 162 ff.
[117] ZrwVk. 1 (1904), 57; Hoffmann-Krayer 31 f.
[118] Meyer *Baden* 321; Simrock *Myth.* 599; Meyer *Volksk.* 169. 174; Brauch auch bei Taufzug und Festumzügen: s. u. a. John *Erzgeb.* 63, 206; MschlesVk. 1894/5. 39 f.; v. Schroeder *Esten* 110 ff.
[119] Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Dt. in Böhmen 28, 172 ff.
[120] Tetzner *Slaven* 259.
[121] Hoffmann-Krayer 35 ff.; v. Schroeder *Esten* 68 ff.; SchwVk. 1, 3 f.
[122] Kuhn *Märk. Sagen* 363; Frazer 2, 303 f.
[123] Simrock *Mythol.* 599.
[124] Neckel *Germanen* i. Sachwb. d. Dtkd. 434.
[125] Simrock *Myth.* 598.
[126] Schon deshalb nicht, „weil altgerm. laufen... nicht rennen, sondern springen bedeutet" Neckel *Germanen* i. Sachwtb. d. Dtkd. 434.
[127] Grimm *RA.* 434.
[128] Vgl. anord. „*at hleypa til*" zulassen der männl. Tiere zu den weibl. Maurer *Rechtsgesch.* 2, 541.

ihren Stempel aufgedrückt. Auch unsere Bräuche behandeln daher, zumal nach slavischem Vorbild, die Braut bisweilen als passives, ja widerstrebendes Opfer (Tiervergleiche)[130]; sie wird bei der slavischen H. versteckt, verkleidet, vertauscht, zurückgehalten und gegen den Käufer oder Räuber verteidigt[131].

Sie muß den Verlust ihrer von den H.gästen kontrollierten Jungfräulichkeit beweinen, sich wehren[132], fliehen, sich verstecken[133], kurz ihre Unfreiheit bei dem entscheidenden Schritt ihres Lebens der niedrigen slavischen Frauengeltung gemäß dartun. In solcher Tiefe verschiebt sich notwendigerweise leicht das Schwergewicht des Vereinigungsfestes auf das Sexuelle. Das widerliche „Brauthänseln"[134] nach der Brautnacht, das „Niedersingen"[135], entstammt dem entarteten Schamgefühl unseres MA.s, desgleichen etwa der Brauch, den Schlüssel zur Brautkammer als Preis beim Burschenwettlauf zur H. auszusetzen[136], vielleicht auch das oben erwähnte Brautversteigern am H.sabend[137].

Man hat von hier aus auf fremdländische H.sbräuche verwiesen, in denen sich „alte hetärische Rechte" geltend machen[138].

Auf den Balearen ist die Braut in der H.snacht Eigentum aller Gäste[139], und schon Herodot berichtet Ähnliches[140]. Mit Hinweis auf Derartiges wurde leichtfertig etwa das Töpfezerschlagen am Polterabend als symbolisches Zerbrechen der Jungfrauschaft[140a], das Verstecken des Brautpaares im deutschen Brauch als Reaktion eines Schuldgefühls gegen die Gemeinschaft, der die Braut gehört, d. h. als eine einheimische Spur jener nie bewiesenen „Promiskuität" gedeutet[141]. Befreit von den Irrtümern einer modernen Asphaltpsychologie und vertraut mit altgermanischer Sittlichkeit jedoch erkennt die Volkskunde heute den Widersinn solcher Schlüsse[142].

Auch das deutsche Echo auf das paulinisch bestimmte „Er soll dein Herr sein"[143] wurde erst durch eine Störung der natürlichen Arbeitsteilung und Wesensergänzung in der Folge des karolingischen Kulturbruchs erweckt, und der Volksglaube bietet nun beiden Brautleuten am H.stage eine günstige Gelegenheit, sich die Herrschaft zu sichern. Wer bei der H. „voran" ist[144], nach der H. zuerst ausgeht[145], in der H.snacht zuerst ins Bett steigt[146], zuerst einschläft[147], regiert in der Ehe. Bei der Trauung suchen beide die Hand obenauf zu haben oder dem anderen auf den Fuß zu treten (wodurch sich die Frau auch vor künftigen Schlägen schützt)[148], im Haus mit dem rechten Fuß die Schwelle zu überschreiten[149]; der Mann sucht beim Knien den Rocksaum der Braut unterm Knie zu haben[150] und legt sich die Hosen unters Kopfkissen[151], die Braut läßt den Mann zuerst die Kutsche besteigen[152], zuerst zur Kirche gehen[153] oder ihn über ihren in die Türschwelle gelegten Gürtel schreiten[154] oder legt sich selbst des Mannes Hosen unter das Kissen[155]. Zur Trauung nimmt sie ein Geldstück des Mannes im rechten Schuh mit, damit der Mann nie Geld für sich behalten kann[156] oder versieht sich mit Senf und Dille und sagt während der Trauung: „Ich habe Senf und Dille, Mann, wenn ich rede, schweigst du stille"[157]. Bei den Slaven weiß sie sich gegen die übliche Prügelzucht zu schützen, indem sie dem Mann ein kleines Stöckchen in das Halstuch bindet oder ein solches vor dem Altar zerbricht[158].

Auch hier hat das fremde Beispiel zu Mißdeutungen deutscher Bräuche geführt. So wenig wie die Waffe, die die germanische Braut dem Verlobten brachte[159], das Symbol der Muntgewalt über sie war, so wenig ist auch der Ring, den in England[160] wie vereinzelt z. B. auch in der Schweiz[161] nur die Frau trägt, ein Symbol der Bindung des Weibes an den Mann[162], oder das neue Paar Schuhe, das der Bräutigam der Braut anzieht, das Zeichen der „Besitzergreifung"[163]. Der altgermanische Bräutigam, der den Ring an der Klinge des Schwertes als „Warnung vor Untreue"[164] dem künftigen Lebensgefährten überreicht, ist eine schlechte Erfindung.

c) Das so mit Scherz, Musik und Tanz froh gefeierte Fest[165] ist vor allem beherrscht von dem Gedanken an Glück, Wohlstand und Kindersegen der neuen Ehe, und der Aberglaube sucht Mittel, das Schicksal derselben zu erraten oder zu beeinflussen[166]. Zank bei der H. bedroht den künftigen Ehefrieden[167], um dessentwillen man auch Kranz und Strauß vor fremden Händen hüten muß[168] und wohl früher die Braut selbst dem Bräutigam an manchen Orten vor den Gästen den Brautkranz aufsetzte[169]. Unfall und Mißgeschick, „auch der geringfügigste ungünstige Umstand"[170] bei der H. beeinflussen das Eheglück[171], dessen Ausbleiben der Aberglaube nachträglich etwa damit erklärt, daß der Bräutigam am H.stage das Tuch nicht um den Hals kriegen konnte; „he sat em ümmer verkehrt"[172]. Am H.stag etwas verlieren oder vergessen bedeutet Unglück[173], zumal der Trauring[174] (bevor er gewechselt ist) darf nicht zur Erde fallen und der Brautkranz nicht wanken[175]. Die Glockenstränge dürfen nicht verschlungen werden[176]. Dem H.szug darf keine Wöchnerin nachsehen[177], keine Schwangere zur Trauung kommen[178], und der H.swagen nicht am Hoftor anstoßen[179]. Der Schleier darf nicht befleckt[180] oder verbrannt werden[181] und die H.sschuhe dürfen nicht zerreißen[182].

Glücklich wird die Ehe, wenn der H.skuchen gut aufgeht[183], wenn beim H.sschmaus die Tauben oder Schwalben ums Haus fliegen[184], wenn der Brautschleier zufällig zerreißt[185] (auch das Gegenteil!), wenn der Kuckuck ruft, und wenn man ein Geldstück im Schuh trägt[186].

Nach slavischem Brauch hat das Brautpaar Geldstücke im Bett, Weizenkörner in der Tasche und muß über die mit Korn und Stroh gedeckte Diele gehen; und Brot und Salz muß wie auch bei uns im neuen Heim vorhanden sein[187]. Da alles, was man bei der Trauung bei sich hat, einem für die ganze Ehe angetraut wird, nimmt man nicht nur Geld mit zur Trauung (in Schlesien das „Brautgröschel", das, sorgsam aufbewahrt, vor Armut schützt[188])), sondern die Braut trägt auch Brot auf der bloßen Brust[189] oder Flachs an den Schenkel gebunden[190], damit es an Nahrung nie fehle und der Flachs gut gerate. Auch das Bestreuen der Braut mit Brotgetreide und ähnliches soll oft vor Nahrungsmangel schützen[191]. Seltsam ist es, wenn man vom Kochgeschirr und von den Viehkrippen kleine Teile in die Brautsuppe wirft, um das Gedeihen der Wirtschaft zu sichern[192], und wenn die Frau sich das erste Wort des Gatten nach der Trauung merken muß, damit sie jeden Knoten und Wirrwarr lösen kann[193].

Die Glücksmacht des H.stages teilt sich auch den Symbolen des Festes und der Festkleidung mit und bleibt in ihnen

---

[129] Theiner s. o. Anm. 28. [130] Stern *Türkei* 2, 104 f. [131] Tetzner *Slaven* 262. 277; v. Schroeder *Esten* 69 ff. [132] Krauß *Sitte u. Brauch* 226. 462; v. Schroeder *Esten* 87. 99; Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 194 f. [133] v. Schroeder *Esten* 141; Dargun *Mutterrecht* 88 f. 107 f. 130 f. [134] „Vexiert die Jungfer Braut!", Erk-Böhme 2, 668 f.; Schultz *Alltagsleben* 125. [135] Weinhold *Frauen*² 1, 401. [136] Bavaria 1, 398; Simrock *Myth.* 599. [137] Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 28, 173. [138] Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 17 f. 57 u. a. a. O. [139] Bastian in ZfEthn. 6, 406. [140] Herodot IV, 172. [140a] Schrader *Reallex.* 1, 581. [141] Z. B. Wilutzki *Recht* 1, 201. [142] Vgl. Neckel *Germanen* i. Sachwörterbuch der Dtkd.; ders. in ZfdBldg. 6, 1 S. 2, 8. [143] Z. B. in Brautliedern: „dem Mann sollst du gehorsam sein, das soll dein Buß' und Strafe sein" (für den Sündenfall), Erk-Böhme 3, 164. [144] SAVk. 15 (1911), 10. [145] Bohnenberger 19. [146] Wuttke § 313. [147] ZfVk. 5, 416. [148] v. Schroeder *Esten* 80; Gaßner *Mettersdorf* 63 f.; Tetzner *Slaven* 372; Dirksen *Meiderich* 48. [149] Stern *Türkei* 2, 104 ff. [150] Tetzner *Slaven* 321. [151] Männling *Albertäten* 300; Schultz *Alltagsleben* 122. [152] John *Erzgeb.* 93. [153] Grimm *Mythol.* 3, 447. [154] Ebd. [155] Tetzner *Slaven* 372. [156] Engelien u. Lahn 244, „Trauungsopfer"; Bohnenberger 20. [157] Engelien u. Lahn 243. [158] Tetzner *Slaven* 372. Vgl. Stabzerbrechen bei Übergabe der Braut, Stab im H.sbrauch; Rosegger *Steiermark* 126; ferner Ohrfeige als H.sbrauch in Kroatien, Krauß *Sitte u. Brauch* 385 ff. [159] Tacitus *Germ.* c. 18; Hoops *Reall.* 1, 511. [160] Max Müller *Essays* 2, 251. [161] Hoffmann-Krayer 31; Bächtold *Hochzeit* 1, 154. [162] Max Müller *Essays* 2, 251. [163] Simrock *Mythol.* 599. [164] Ebd. 601.

glückbringend erhalten, weshalb man etwa H.skleid und -schuhe[194], Kerzen, Schleier, Halstuch, Kranz und Strauß[195], schließlich sogar etwas von den H.sgebäcken[196], von H.sbrot (s. Brot § 40) und -semmel zu künftigen Zauber- und Heilzwecken (zumal gegen Kinderkrämpfe) aufbewahrt[197].

Natürlich liegt die stärkste Glücksmacht im Brautring (s. a. Braut)[198]. Den Namen der Brautleute tragend[199], wird er zur Verlobung oder H. feierlich überreicht[200] oder ausgetauscht, wobei man um des erhofften Ehefriedens willen die Finger nicht besehen darf[201]. Er darf nicht zerbrechen oder verlorengehen[202] (sonst Tod, Unglück oder Untreue)[203], nicht vorher mißbräuchlich getragen[204] und später nie erneuert werden[205], muß sorgsam aufbewahrt[206] und dem Toten abgezogen werden, sonst nimmt er den Überlebenden mit ins Grab[207]. Er dient als Wahrsager: am Zwirnfaden in ein leeres Glas gehalten, gibt er durch Anschlagen die Lebensdauer seines Trägers an[208], als Zaubermittel zwingt er den untreuen Gatten zurück[209], heilt Kinderkrämpfe[210], Zahnweh, Gerstenkörner und Geschwüre und allerlei Krankheit[211], sogar des Bräutigams Impotenz[212], schützt schließlich vor Wechselbälgen und beim Säen vor Behexung und dem Bilmesschnitter[213]. Auch dieses abergläubische Aufbewahren und Verwenden der Symbole des großen Festes hat man als „Fetischismus" und „primitive Sexualsymbolik" mißdeutet. Sowohl die Brautschuhe, die man bisweilen mit Getreide bestreute, mit Ähren und Flachs belegte[214], und deren Haltbarkeit die Dauerhaftigkeit der Liebe verspricht[215], als auch die aufbewahrten H.skerzen hat man als Symbole der beiderseitigen Sexualorgane angesprochen[216], durch deren „fetischistische" Aufbewahrung sich die Brautleute gegen Verminderung oder Veränderung der beiderseitigen „sexuellen Vorzüge" sichern wollten[217]. Nach dieser Deutungsart muß dann auch der H.sschleier, von dem jeder Gast gern einen glückbringenden Fetzen mit nach Hause nimmt[218], und der als alter und bedeutsamer Brautschmuck („unter dem Linnen gehen")[219] vielleicht auch bei uns der „Rest einer einst vollständigeren Verhüllung der Braut ist[220], „die Hingabe", „die Bereitwilligkeit zum Geschlechtsverkehr" symbolisieren[221], und „Schmuck ist im allgemeinen ein Symbol des weiblichen Geschlechtsteiles"[222]. Solche Verwechselung sekundär-primitiver Urwald- oder Asphalt-Dekadenz mit den Ursprungstiefen unseres Volksglaubens wäre nicht der Erwähnung wert, wenn nicht die laute Reklame für gewisse Einseitigkeiten der Freudschen Psychoanalyse selbst in die stillen Gärten der deutschen Volkskunde hereindränge. Natürlich riefen nicht erst die Humanisten „auch in Deutschland den Eros zur H. herab"[223]. Nicht nur rechtlich war das H.sbett und die Bettbesteigung (bei Licht und vor Zeugen) von jeher von großer Bedeutung, wenngleich die gesunden Sinne der meist beiderseitig unverbraucht zur Ehe kommenden altgermanischen Jugend die H.snacht mit freundlicheren Schatten umstellt und belebt haben werden, als das weniger reine Gewissen mittelalterlicher Männlichkeit es tat. Seltsam ist die Vorschrift, daß nur trockenes Holz, aber von lebenden Bäumen, zum Brautbett verwendet werden darf[224], und daß es Heu enthalten muß[225].

4. Wichtig ist es, dem Fest den richtigen Tag auszusuchen, denn des gewählten Tages Bedeutung und Art ist wie sein Wetter bedeutsam für die an ihm geschlossene Ehe[226] (s. Ehe). Ein religiös gebotener Heiratsmonat wie der der Hera geweihte (Γαμηλιών)[227] ist nicht mehr zu erkennen, aber die Verpönung der Maihochzeit, an der die Kirche — so viele Zeiten im Jahr weltlichen Freuden entziehend (s. a. Geschlechtsverkehr) — teilhat, dürfte tiefere Gründe haben als jenen, daß der Volksglaube vor dem „Leichtsinn der Frühlingszeit" ein so wichtiges Geschäft bewahren wollte[228]. Maibraut wird der Ehe nicht froh[229]. Maiehen werden unglücklich[230], schon nach Ovid[231]. „Zwischen Ostern und Pfingsten heiraten die Unseligen"[232]. „Im Maien gehn Huren und Buben zur Kirchen", „Knappen- u. Pfaffen-Ehen werden im Maien gemacht[233] und dauern nur einen Sommer".

Abgesehen von den praktischen Gründen des bürgerlichen und bäuerlichen Lebens, die die Verlegung der H.en auf bestimmte Zeiten gebieten[234], werden bestimmte, örtlich verschiedene Zeiten vom Aberglauben empfohlen oder verboten. So bringen in Schwaben die Monatsersten des März, April, August, September und Dezember als H.stage unglückliche und untreue Ehen[235].

Nach alten Zeugnissen war immer die Zeit vor Fastnacht und der Fastnachtsdienstag sehr beliebt[236]. Heute fallen in die Fastnachts- und Kirchweihzeit die meisten ländlichen H.en[237], und gern wird die H. mit dem „Erntebier" vereinigt[238]. Von den Wochentagen ist der Sonntag vielfach verboten[239] (kirchlicher Einfluß), desgleichen gilt der Mittwoch als ungeeignet und Unglück bringend und bleibt den „gefallenen" Mädchen vorbehalten[240]. Bisweilen ist auch der Freitag verpönt[241] und „gehört den Lausigen".

Auffallend allgemein beliebt ist der Dienstag[242] (eine angenommene Beziehung zu Frija mit Hilfe der „Tobiasnächte"[243] ist aber ausgeschlossen); daneben der Donnerstag[244] (der Donnerstag im Neumond auf den Orkneys die beste Heiratszeit[245])). Aber der Aberglaube droht auch: wer Donnerstag freit, dem donnert's in die Ehe[246] (Anklang an den heidnischen Gott des ehrenhaften Sippenlebens darf man hier vermuten, vielleicht auch hinter der Beliebtheit des Dienstags, zumal die Kirche im Norden gegen das Heiraten an diesen Tagen kämpft[247])). — Schließlich ist in Böhmen der „feiste Montag" ein beliebter H.stag[248]. Auch auf Mond- und Sternenstand und andere Zeichen achtet man, und selbst ein Cicero hielt es für sündhaft, ohne Au-

---

[165] Vgl. Hayn *Biblioth. Germanorum nuptialis.* Verzeichnis v. Einzeldrucken dt. H.sgedichte und H.sscherze usw.; Herrmann *Über Lieder u. Bräuche bei H.en in Kärnten*, Archiv f. Anthrop. 19, 3. [166] Strackerjan 2, 193. [167] Wuttke § 291. [168] SAVk. 15 (1911), 10; 1917, 42. [169] Alemannia 17, 284. [170] ZrwVk. 2, 118; Köhler *Voigtland* 439. [171] z. B. Unoth 1, 183; Wuttke § 291. [172] Strackerjan 1, 31. [173] Stoll *Zauberglauben* 140. [174] Strackerjan *Oldenburg* 2, 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 70; Bächtold *Hochzeit* 1, 169 f. [175] Rothenbach 46 Nr. 437; 47 Nr. 440. [176] ZfVk. 8, 30. [177] Wuttke § 577. [178] Hillner *Siebenbürgen* 13. [179] v. Schroeder *Esten* 110 f. [180] ZrwVk. 2, 118. [181] John *Erzgeb.* 102. [182] Grimm *Myth.* 3, 462; Schönbach *Berthold v. R.* 151. [183] ZfVk. 5, 97. [184] Grohmann *Aberglaube* 71. 77. [185] Alemannia 33, 300; Drechsler *Schlesien* 1, 258; John *Erzgeb.* 102; ZfrwVk. 3, (1906), 82. [186] Meyer *Volksk.* 176; Gaßner *Mettersdorf* 63. [187] Tetzner *Slaven* 241 f. [188] Drechsler *Schlesien* 1, 258. [189] Ebd. 2, 16. [190] Köhler *Voigtland* 438. [191] Andree *Braunschweig* 304. [192] Ebd. [193] SAVk. 7, 132. [194] Lütolf *Sagen* 548 f.; Bächtold 1, 247. [195] z. B. Drechsler 1, 210; Kranz als Votivgabe dargebracht Andree *Votive* 179 (s. Braut). [196] Höfler *Hochzeit* 58; ders. *Weihnacht* 50; ders. *Fastengebäcke* 57. [197] John *Erzgeb.* 101; Wuttke § 175; Grimm *Mythol.* 3, 443; Panzer *Beitrag* 1, 261; Bronner *Sitt und Art* 209; Seligmann 2, 223. [198] Bächtold *Hochzeit* 1, 151 ff.; vgl. a. Fogel *Pennsylvania* 297; Kolbe *Hessen* 149 f.; MschlesVk. 21 (1919), 154 f.; Köchling *De coronarum vi* 20. [199] ZrwVk. 1913, 91. [200] Finger halten nach italien. Brauch ZfVk. 12, 3. 53. [201] ZfVk. 20, 383. [202] Wuttke § 304; ZfVk. 20, 383; Strackerjan 1, 31; ZrwVk. 2, 118. [203] Wolf *Beiträge* 1, 212; vgl. Volkslied „In einem kühlen Grunde...". [204] Urquell 3, 247. [205] ZrwVk. 2, 118. [206] Wuttke § 569. [207] Drechsler *Schlesien* 1, 299; Urquell 2, 67. [208] Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. [209] ZfVk. 15, 180. [210] John *Erzgeb.* 53; Seyfarth *Sachsen* 274; ZfVk. 7, 290. [211] Drechsler *Schlesien* 1, 210; ZfVk. 7, 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108; Knoop *Hinterpommern* 161; Strackerjan 2, 234. [212] Meyer *Aberglaube* 100; Hovorka-Kronfeld 2, 164. [213] Wuttke § 581. § 653; ZföVk. 5, 196. [214] Mannhardt *Forschungen* 359. [215] SAVk 1917, 42. [216] Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22: „Die Kerze als Penissymbol in H.sbräuchen ist bis auf die Gegenwart der Kulturvölker erhalten geblieben". [217] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. 57. [218] Strackerjan 2, 198; John *Westböhmen* 253. [219] Vgl. Weinhold *Frauen* 1, 386; v. Schroeder *Esten* 77; Edda, Thrymskvida v. 15 u. 19. [220] Sartori *Hochzeit* in Sachwtb. der Deutschk. 546; Samter *Familienfeste* 47 ff.; Schrader *Reall.* 355. [221] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 54. [222] Ebd. 57. Vgl. für Brautschmuck Bächtold *Hochzeit* 1, 199 ff. [223] Koebner *Eheauffassung im MA.* in AKultG. 9, 159. [224] Grimm *Mythol.* 2, 953; vgl. 486 ff. [225] Weinhold *Frauen* 1^2, 399; v. Schroeder *Esten* 166 ff.

spizien zu heiraten[249]. So mieden Sternkundige Krebs, Wage, Skorpion, Fische[250] (die Astrologie unserer Tage sucht neue Irrwege); man bevorzugt den zunehmenden[251] oder auch den vollen Mond[252] (in Skandinavien auch noch den Neumond)[253], damit den Eheleuten nichts mangelt, sie alles aus dem Vollen haben (damit sie reich und gesund bleiben, und die Frau nicht früh alt und runzlig wird).

Natürlich ist auch das Wetter am H.stage außerordentlich bedeutsam. Heiterer Himmel verheißt heitere Tage, Regen einen trüben Ehehimmel[254]: das einfache Gleichnis bedarf keiner weiteren Erklärung. Allerlei Mittel verhelfen zu gutem H.swetter (die Braut darf den Quirl nicht ablecken[255], muß die Katze gut füttern[256] usw.; vgl. Braut). Seltsam ist es, wenn Regen am H.stage Reichtum[257], und Schnee Reichtum und „viel zu lachen“ weissagt[258]. Vor allem warmer, erquickender Regen soll Glück, Wohlstand und Fruchtbarkeit verheißen[259], heller H.stag kleine Familie[260]. Sturm nicht nur stürmische Ehe voll Streit und Unfrieden[261], sondern auch reichen Kindersegen und schließlich Armut[262]. Nebel deutet auf ein mühseliges Leben und auf Unfrieden[263]. Gewitter am H.stage bald auf Unglück[264], bald (zumal während der Trauung) auf eine besonders glückliche Ehe[265]. Vielleicht hat sich auch hier die Volksseele noch einen Rest jenes Empfindens bewahrt, das im Donner und Blitz keinen zürnenden Richter fürchtete, sondern die Nähe seines göttlichen Freundes froh begrüßte.

5. In dem bisher erwähnten H.saberglauben fanden wir neben der Sorge um das Glück der Neuvermählten immer auch den Gedanken an Ahnen und Kinder, an die Verstorbenen und die Kommenden, ohne den das Fest seinen tiefsten Sinn verlieren müßte. „Was sich zweit, das drittet sich“[266]. Freilich hat ein auch in der Frauenentrechtung des Mittelalters nicht ganz entschwundener Rest der alten Persönlichkeitsgeltung der Frau (s. Frau) und der altgerm. Ehegenossenschaft zwischen Mann und Frau (s. Ehe) unseren H.sbräuchen jene rohe Befruchtungssymbolik erspart, die anderswo (zumal bei Semiten) die persönliche Leistung freier Mutterschaft im H.sritual und -brauch dem männlichen Zuchtwillen unterwirft. Das vielgenannte Bestreuen der mit verbundenen Augen an Türen und Truhen umhergestoßenen Braut[267] (oder beider Brautleute) mit Körnern aller Art zumal in slavischen, indischen, jüdischen Bräuchen[268] ist bei uns[269] wohl mehr ein Versuch, die künftige Hüterin des Hauses vor Nahrungssorgen zu bewahren[270] (auch Getreide gehört zur Aussteuer[271]) und erniedrigt das Weib noch nicht im Sinne des Korans zum „Acker des Mannes“[272].

Ähnlich ist es, wenn man den Brautkranz mit Leinsamen beschüttet, mit reifen Ähren schmückt oder überhaupt durch einen Erntekranz ersetzt[273], oder der Braut Körner in die Schuhe streut, wenn die Braut das Vieh begrüßen muß[274], oder wenn eine blumengeschmückte Brautkuh dem H.swagen folgt[275]. Und schließlich ist es ein bezeichnendes Gegenstück zu dem serbisch-rumänischen Brauch, der Braut einen Apfel mit Goldstücken zu schenken[276], wenn in der Heide bei uns die Braut auf der Fahrt zur Kirche Äpfel und Birnen auswerfen muß[277] oder an ihrem Glückstage der Henne Eier unterlegen soll[278].

Anspielungen auf den erhofften Kindersegen (Scherze mit Kind oder Puppe) und Versuche, ihn der neuen Ehe am H.stage zu sichern, sind gleichwohl auch bei uns sehr häufig. Beim Schmaus wird der Braut eine Pastete vorgesetzt, die eine Kleinkinderausstattung enthält[279]. In die Aussteuer sucht man trotz des Widerstandes der „Kistenfüller“ eine kleine Puppe zu schmuggeln[280], die „Brautmaie“ auf dem H.swagen oder H.shaus wurde im alten Leipzig von den Brautjungfern mit Kinderklappern, kleinen Schüsseln und bunten Bändern geziert[281]. Wie die Braut ein Kind (einen Knaben) beschenken, tragen oder auf den Schoß nehmen muß (sogar ins Bett am Vorabend der H.)[282], so mag mit ähnlichem Sinn die Amme der Braut deren erste Kinderschuhe dem Bräutigam überreichen[283]. Der H.szug umschreitet (im bergischen Land) feierlich die Wiege[284], und die Braut bindet sich zur Trauung nicht die Strumpfbänder, „damit sie leichter gebären kann“[285]. Von der H.ssuppe muß sie essen, sonst kann sie ihr Kind nicht stillen[286]. Dagegen bewirkt Mohn, in die Schuhe gestreut, Kinderlosigkeit[287], die man mißbeliebten Brautpaaren anwünscht, wenn man ihnen am H.svorabend „Katzenmusik“ macht[288] oder Spreu (Symbol der Unfruchtbarkeit) vor die Tür streut[289]. Bei zwei H.en an einem Tage fürchtet man, daß ein Paar kinderlos bleibt[290], und keine Braut darf die H. der anderen ansehen[291]. Ist aber bei der H. schon ein Kind unterwegs, so heißt es dann, wenn es sich zu früh eingestellt hat: „Das Kind hat auf der H. mitgegessen“, war „H.bitter“, oder auch nur, „die beiden haben die H. vor der Mahlzeit gehalten“ und „die Hunde haben ihnen den Kalender gefressen“[292].

6. In dem Buche „Geburt, Hochzeit und Tod“ (Beiträge zur vergleichenden Volkskunde) hat Samter zahlreiche deutsche H.sbräuche, die vielfach auch bei Geburt und Tod begegnen, vergleichend zusammengestellt und als Mittel zur Abwehr gefährlicher Geister gedeutet. Aus der Fülle des Mitgeteilten Belege und Literatur herauszugreifen, wäre zwecklos. Es handelt sich vor allem um Zurückhaltung und Vertreibung der Dämonen durch Lärm und Waffengewalt[293] (Polterabend[294]), Bewaffnete als H.szugbegleiter[295], Hiebe in die Luft, Schüsse, Peitschenknallen[296], Schwert im H.sbrauch, ferner um Verwendung von Feuer und Wasser zur Bannung der Geister[297] und um Versuche, sie zu täuschen (Kleidertausch, Braut setzt des Mannes Hut auf usw., Verschließen des H.shauses, Vermummungen[298] [„de Maschkers“], Pos-

---

[226] Vgl. bes. Becker *Frauenrechtl.* 19 Anm. 14.
[227] Schmitz in Zs. f. d. dt. Unt. 14, 607.
[228] Ebd. 604 ff. (Beispiele für Italien, Frankreich, Rußland, England, Deutschland).
[229] Reinsberg *Festjahr* 24.
[230] Hoffmann-Krayer 33; Bronner *Sitt u. Art* 178; ZfrwVk. 5, 46 ff.; Uhland *Schriften* 3 (1866), 390; Andree *Parallelen* 1, 3.
[231] „mense Maio nubunt malae“, Ovid *Fasten* 5, 490.
[232] Becker *Frauenrechtl.* 19; Wittstock *Siebenbürgen* 91.
[233] Sprichwörter des 16. Jh.s: Uhland *Schriften* 3, 470.
[234] Meyer *Baden* 279; Höhn *Hochzeit* 2, 1 ff.
[235] Wuttke § 100.
[236] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63; Krauß *Sitte und Brauch* 341; Nürnberger Chor. 3, 129; vgl. Folk-Lore Rec. 4, 107.
[237] Hoffmann-Krayer 33; ders. in SAVk. 1, 133; Meyer *Baden* 195, 216.
[238] Bartsch *Mecklenburg* 2, 304 f.; Sartori 2, 98.
[239] Hoffmann-Krayer 34.
[240] Ebd.; Meyer *Volksk.* 175; ders. *Baden* 230.
[241] Hoffmann-Krayer 34; Tetzner *Slaven* 258.
[242] Simrock *Myth.* 600; Lauffer *Niederdt. Volksk.*; Tetzner *Slaven* 258; Kuhn u. Schwartz 434 f.
[243] Simrock *Mythol.* 601.
[244] Simrock *Mythol.* 600; v. Schroeder *Esten* 51.
[245] Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.
[246] Kuhn und Schwarz 434.
[247] Hoops *Reall.* 2, 510.
[248] John *Westböhmen* 38.
[249] Roßbach *Römische Ehe* 294 ff.; vgl. a. Wissowa *Religion* 432 ff.
[250] Simrock *Mythol.* 600.
[251] Ebd.; Tetzner *Slaven* 372; Kohlrusch 340.
[252] Kuhn und Schwartz 434 f.
[253] Reinsberg *Hochzeitsbuch* 1; Boecler *Ehsten* 24.
[254] z. B. John *Erzgebirge* 93; Alemannia 24, 153; Andree *Braunschweig* 304; Rothenbach *Bern* 46 Nr. 436; Urquell 3, 165; Strackerjan 1, 21.
[255] Schultz *Alltagsleben* 19.
[256] Dirksen *Meiderich* 48; ZfVk. 4, 326; Simrock *Mythol.* 601.
[257] Schultz *Alltagsleben* 121 (Amaranthes).
[258] John *Erzg.* 93.
[259] Wuttke § 563; Drechsler *Schlesien* 2, 149; Strackerjan 1, 21.
[260] Wettstein *Disentis* 172.
[261] Andree *Braunschweig* 304; Wettstein *Disentis* 172; John *Erzgeb.* 93.
[262] John *Erzgeb.* 93.
[263] Ebd.; Tetzner *Slaven* 372.
[264] John *Erzgeb.* 93.
[265] SchwVk. 3, 74.
[266] Unoth 1, 188.
[267] Tetzner *Slaven* 21 ff.; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 171.
[268] Vgl. v. Schroeder *Esten* 125.
[269] Hoffmann-Krayer 38.
[270] Andree *Braunschweig* 304.
[271] Kück *Lüneburg* 172.
[272] S. aber Mannhardts Aufsatz „*Kind und Korn*“.
[273] Mannhardt *Forschungen* 358 ff.
[274] Sartori *Hochzeit* i. Sachwörterb. d. Deutschkd. 547.
[275] Kück *Lüneburg* 164 ff.; vgl. Nilsson *Griech. Feste* 48 (Hera).
[276] Stern *Türkei* 2, 107 f.
[277] Kück *Lüneburg* 176.
[278] Bohnenberger Nr. 1, 16.
[279] Hoffmann-Krayer 37.
[280] Kück *Lüneburg* 171.
[281] Mannhardt 1, 221 ff.; vgl. 2, 258.
[282] Krauß *Sitte und Brauch* 428; v. Schroeder *Esten* 125.
[283] Schultz *Alltagsleben* 126.
[284] ZfVk. 10, 430.
[285] Köhler *Voigtland* 438.
[286] Grimm *Myth.* 3, 447.
[287] Wuttke § 62.
[288] Samter *Geburt* 170: Geistervertreibung.
[289] Hoffmann-Krayer 34.
[290] Fischer *Schwäb. Wb.* 1719.
[291] Drechsler *Schlesien* 1, 236.
[292] Hillner *Siebenbürgen* 18.

sen und Tanz mit der Braut, Erbsenbär, Schimmelreiter usw.[299], Brautvertauschen und Verstecken, Namensfälschung[300]); schließlich um die vielfältigen Versuche, sich gegen Behexung und bösen Blick zu schützen: ängstlich vor und nach der H. das Haus hüten[301], über Feuerbrand schreiten[302], Hahn und Besen auf dem Brautwagen mitführen[303], Nachwerfen der Schuhe[304], Brotkrümchen[305], Dill und Salz im Schuh tragen[306], dreimal um den H.swagen gehen[307], rotseidenes Band um den Hut tragen („Brautseide"), rotes Banner im Zug[308], bei der Trauung sich fest Arm in Arm halten, eng zusammenknien oder stehen, damit die bösen Leute (oder der Teufel) nicht dazwischen können[309], oder zugleich ins Bett steigen[310] u. a. m.[311].

Auch das Vorspannen, mit dem man den H.s- wie den Taufzug aufhält (s. o.), soll ursprünglich den bösen Geistern den Weg versperrt haben[312], und diese Geister werden durch Heranziehung der auf Ahnenkult und Ahnenopfer deutenden Bräuche den verstorbenen Verwandten gleichgesetzt[313], die man entweder verscheucht oder durch Opfer besänftigt, in dem uralten Empfindungswechsel zwischen Ehrfurcht und Angst den Toten gegenüber, zwischen Ahnenkult und Wiedergängerwahn[314].

Es ist aber aufs schärfste zu betonen, daß die Herkunft dieses bedrohlichen Dämonenschwarms oder besser die abergläubische Rücksichtnahme auf ihn nicht dem „primitiven" germanischen Heidentum entstammt, sondern der durch den gewaltsamen Kulturbruch entstandenen Wüste unseres mittelalterlichen Volksglaubens, in dem die „impotentia ex maleficio" und der „böse Blick" und die Heerscharen des Bösen auch die H.sfreude trübten. Nur ein gestörtes Gleichgewicht der Seele fürchtet im Tode, was es im Leben geliebt hat, und die Missionskirche, die — den Glaubenswechsel erzwingend — die verehrten Ahnen der Hölle überwies, konnte nicht hindern, daß sie unerkannt als Dämonen wiederkehrten, während das Brautpaar noch überall in alter Frömmigkeit die Verstorbenen um segnende Anteilnahme bat[315]. Während die Kirche noch zögerte, dem irdischen H.sglück den vollen himmlischen Segen zu spenden, wuchs den entmündigten Gewissen die Angst vor den neidischen Mächten, und die zahlreichen international verbreiteten Abwehrbräuche wurden nach ewigen Seelengesetzen von der Furcht geschaffen oder von auswärts übernommen (mit oder ohne Verständnis ihres Sinns). So betrachtet verliert die Rolle der bösen Geister im deutschen H.sbrauch beträchtlich an Bedeutung, und der Versuch liegt nahe, viele von jenen Bräuchen, bei denen ein wirkliches Fürwahrhalten drohender Geister nur aus ethnographischen Parallelen gefolgert werden kann, auf eine natürlichere Art zu erklären. Lärm ist laute Freude und gehört zum Fest. Scherben bringen Glück; je mehr es „poltert", um so mehr Scherben und um so mehr Glück[316]. (Der Polterabend ist eine junge Sitte[317]). Peitschenknall und Schüsse zielen bewußt ins Leere. Wer Waffenschmuck besitzt, trägt ihn zum Fest und will ihn auch gebrauchen. Und auch der Mummenschanz, von kleinen Leuten den großen nachgemacht[318], hat oft eine schlichte psychologische Erklärung. Eine alte, fast selbstverständliche und einst religiös gebundene Ehrfurcht vor Feuer und Wasser, den Grundelementen der Hauswirtschaft, ist noch im H.s-brauch lebendig (vgl. den Brauch im Spreewald, daß die Braut mit einer ängstlich gehüteten Laterne alle Lichter im neuen Heim anbrennt), und ihre Verwendung bedeutet weder stets eine Geisterbannung noch eine Entsühnung und Reinigung (der Braut, des Paares oder des Hauses usw.), auf die zumal die diesbezüglichen vorbereitenden Bräuche im H.sritual zahlreicher alter Kulturvölker (aber auch primitiver) abzielen[319].

Das griechische λουτρὸν νυμφικόν, das H.sbad beider Gatten oder der Braut, hat vielfältige Parallelen[320], zeigt sich vielleicht auch verblaßt als Besprengung des Paares oder der Braut[321]. Auch in Deutschland wurde vielfach brauchmäßig vor und unmittelbar nach dem H.sfest gebadet (Braut, Paar oder die ganze H.sgesellschaft), meist in der öffentlichen Badestube, teilweise nach bestimmten öffentlichen H.sordnungen und mit anschließender Festlichkeit, gegen deren Ausartung frühzeitig die Behörden einschritten[322].

Aber schon Corvinus hat den einfachen Reinigungszweck dieses Bades, das, so nah dem großen Feste, selbst zum Feste wurde, richtig erkannt[323] und jener, orientalischer Auffassung naheliegende Entsühnungsgedanke (s. Geschlechtsverkehr), ist so wenig wie der Gedanke an Dämonen zur Entstehung dieser Badesitte notwendig.

---

[293] Samter *Geburt* 58 ff. [294] Ebd. 41 ff.; Kück *Lüneburg* 172. [295] Vgl. Sartori *Hochzeit* in Sachwörterbuch der Dtkd. 547. [296] Vgl. v. Schroeder *Esten* 99. [297] Samter *Geburt* 83 ff. [298] Ebd. 90 ff.; Gruppe *Griech. Myth.* 904; Nilsson *Griech. Feste* 372; dagegen v. Schroeder *Esten* 94; Weinhold *Frauen*³ 1, 379. [299] Kuhn und Schwartz 433; Rochholz *Schweizersagen* 2, 227 f. [300] Samter *Geburt* 98 ff. [301] Bächtold 1, 224 ff.; Kück *Lüneburg* 183. [302] Kuhn und Schwartz 434; Simrock *Myth.* 600. [303] Sartori s. o. 295. [304] Samter *Geburt* 52. [305] Engelien und Lahn 244. [306] Kuhn und Schwartz 434. [307] Tetzner *Slaven* 372. [308] Simrock *Mythol.* 600 (Donar?). [309] Wuttke § 564; Köhler *Voigtland* 437; Meyer *Baden* 557; Kohlrusch 340; Tetzner *Slaven* 321. [310] Schultz *Alltagsleben* 124. [311] Vgl. noch Wuttke § 198. 560; Seligmann 2, 223. [312] Samter *Geburt* 162 ff.; vgl. Sartori (s. o. 295). [313] Samter *Geburt* 171 ff. [314] Vgl. Ankermann in Chantepie de la Saussaye *Lb. d. Rel. Gesch.* 4. Aufl. 1, 134 ff. [315] Zum altnordischen Wiedergängerwahn vgl. Kummer *Midgards Untergang* 182 ff. [316] Drechsler *Schlesien* 1, 244; Kuhn und Schwartz 434; Lauffer *Niederdt. Vk.* 101. [317] Vgl. Weinhold *Frauen* 1, 405. [318] Vgl. Talander *Getreuer Hofmeister* usw. Leipzig 1703, 527. [319] Vgl. Pauly-Wissowa 16. Hbd. 2129; Schwartz *Volksglaube* 52. [320] Indien, Rom ARw. 17, 410; Rußland Schrader *Reall.* 1, 473; Balkan ZfVk. 4, 269; Krauß *Sitte und Brauch* 419; am byzant. Hofe Dieterich *Byzanz* 36 f. [321] z. B. Gaßner *Mettersdorf* 63 (Nach der Trauung vor der Tür). [322] Vgl. zu Hochzeitsbad Martin *Badewesen* 184 ff.; Schultz *Alltagsleben* 109. [323] Martin *Badewesen* 184 ff.

7. Natürlich spielt auch in der vom Aberglauben durchsetzten Volkssage die H. eine Rolle. Im Vorspuk werden häufig H.szüge gesehen und bieten meist einen häßlichen Anblick[324]. Auf altem Raubschloß spukt eine H.sfeier mit schwarzgekleideten Gästen[325]; mit seiner H.sgesellschaft muß der Ritter, der sein Mädchen entführte zu heimlicher Trauung, immerfort eine freudlose Scheinh. halten, bis ihn ein schuldloses Mädchen erlöst[326]. In einem „Brautstein" genannten Felsen erkennt man eine wegen allzu übermütigen Feierns in Stein verwandelte H.sgesellschaft[327].

Die Tragik der zur H. gezwungenen Braut, der in der Kirchentür das Herz bricht[328], oder die lieber in den Tod als in die Kirche ging, und dann als wildes Gespenst im H.sschmuck durch den Wald schweift[329], wird von der Sage nicht vergessen[330]. Und den Bräutigam, der noch in der Kirchentür, gegenwärtiges Glück mißachtend, die Gedanken in ferne Zukunft schweifen läßt („wie wird es hier in hundert Jahren aussehen"), läßt die Sage zur Strafe rätselhaft auf hundert Jahre verschwinden und heimkehren an das Grab der Braut[331].

---

[324] Strackerjan 2, 193. [325] ZrwVk. 1914, 280. [326] Eisel *Voigtland* 112 f. [327] Tetzner *Slaven* 374. [328] Müller *Siebenbürgen* 153 f.; Kühnau *Sagen* 1, 510. [329] Meier *Schwaben* 1, 307 ff. [330] Vgl. noch Koch *Siebenschläfer* 40 ff. [331] Stöber *Elsaß* 1, 23.

Kummer.

Hockauf s. Aufhocker 1, 675 ff.

Hoden s. Geschlechtsteile 3. 730 ff.

Höhenkult s. Berg, bes. § 2 Bergkult, dazu zur Ergänzung und Vergleichung R. Beer, Heilige Höhen der alten Griechen und Römer 1891; W. Capelle, Berges- und Wolkenhöhen bei griechischen Physikern 1916 S. 36 ff.; J. Qvigstad, Lappische Opfersteine und heilige Berge in Norwegen. Oslo, Etnografiske Museums Skrifter 1, 317 ff. 1926; O. Schell, Spuren des H.kultes im Bergischen, Bergischer Kalender für das Jahr 1925, 55—60; Artikel Zeus bei Roscher Lex.

Fehrle.

hohl. Grimm[1] teilt aus dem Journal von und für Deutschland 2 (1788), 183 fg. den württembergischen Glauben mit: „Will ein Kranker sterben, so öfne man die fenster, und stopfe alles, was h. im

Hause ist, und kehre es um, damit die Seele freie Ausfahrt habe und sich nirgends aufhalte" (s. Sterbender). — Verschiedene Dämonengestalten haben hohle Rücken (s. d.); von vorn sind sie schön, hinten greuelhaft und ungestalt, sie haben einen Rücken wie ein Teigtrog [2]).

[1]) *Myth.* 2, 988; 3, 457 Nr. 664. [2]) ebd. 2, 902 fg.

Bächtold-Stäubli.

Höhle.

1. Sachkundliches. Natürliche Höhlen, wie wir sie besonders in gebirgigen Gegenden finden, können auf verschiedene Weise entstanden sein: durch unterirdische Wasserläufe, Erdbeben, in vulkanischem Gebiet auch durch Säuren; manche bestehen wohl auch seit der Bildung des Gebirges [1]). Besonders bemerkenswert sind die Tropfsteinhöhlen mit ihren oft phantastischen Gebilden und den weitverzweigten Gängen, die in weitere Räume führen. Mit Wasser angefüllte H.n bilden unterirdische Seen. Die H. erscheint als die einfachste, natürliche Wohnstätte der Menschen, die sich darin vor der Unbill des Klimas schützten [2]). Mitunter sind die natürlichen H.n, die dauernd oder vorübergehend als Wohn- oder sonstiger Zweckraum dienten, künstlich ausgebaut; neben natürlichen Tischen, Sitzgelegenheiten und Nischen trifft man solche, die von Menschenhand ausgeführt sind. Auch als Ruhestätten der Toten werden H.n benutzt; vgl. die für Island bezeugten Geschlechtshügel. Funde von Waffen und Werkzeugen aus Steinen und Knochen, Geweihstücken, Topfscherben, von Resten geschlachteter und in der H. verspeister Tiere weisen auf die ehemaligen Bewohner, Knochen von Mammut, H.nbär u. a. auf vorzeitliche Tiere [3]). Neben leicht zugänglichen H.n finden sich solche mit versteckten und schwierigen Eingängen. Ehemals große H.n sind jetzt ganz oder teilweise zugeschüttet.

[1]) Fraas *Die alten H.nbewohner* 25 ff. [2]) Ebd. 4. [3]) Ebd. 4 ff.

2. Wunderbare H.n. Die weitverzweigte Ausdehnung, die Unzugänglichkeit, die bizarren Felsformen mancher H.n, die tatsächlichen oder scheinbaren Spuren von Lebewesen, die einst hier gehaust, und das geheimnisvolle Dunkel geben dem Volksglauben reichliche Nahrung. Manche H.n sind unergründlich [4]) und stehen durch unterirdische Gänge in Verbindung mit einem andern Berg [5]), mit einem entfernten Tale [6]), mit einem See [7]), mit einem Bach [8]), mit einer Burg [9]). Hat die H. einen zweiten Ausgang, der sehr weit vom ersten entfernt ist, schickt man wohl Tiere zur Probe in einen hinein, damit sie zum andern wieder herauskommen, meist Enten [10]) oder Gänse [11]); von Ochsen, die in die Wendellucke am Wendelgupf (Österreich) gefallen sind, ist das Joch aus der Bergnandellucke bei Kleinzell herausgekommen [12]). Manche H.n haben auch die Eigentümlichkeit, daß hineingeschickte weiße Enten schwarz wieder herauskommen, schwarze dagegen weiß [13]). — Viele H.n bergen Schätze [14]), gehütet von Zwergen [15]), von einer Fee [16]), vom Teufel [17]); Sarazenen haben sie dort zurückgelassen [18]). Ein Verbindungsgang führt von einer H. zu einem Weinkeller [19]). In der Wendellucke am Wendelgupf liegt ein goldener Wagen, der zur Zeit der Mette gehoben werden kann, wenn man zu dieser Stunde nackt bis zur Lucke kommt [20]). Im Ruprechtsloch am großen Otter (Österreich) hängen viele Goldzapfen [21]). Wenn man beim Arniloch hinter Wolfenschießen an der Wand hinaufklettert und durch eine kleine Öffnung schaut, erblickt man einen schönen großen Saal, wo eine Menge Säulen prachtvoll glitzern, die Wände sind mit Gold, das hier wächst, bekleidet [22]). Nach einem Bericht des Gervasius von Tilbury [23]) aus dem 13. Jahrhundert kam ein Hirte, der eine Sau in eine dunkle H. in Derbyshire verloren hatte, beim Suchen durch einen dunklen Gang an einen glanzerfüllten Ort mit einer weiten Wiesenfläche, wo viele Ackerbauern damit beschäftigt waren, reife Kornfrüchte einzuernten. In geheimnisvollen H.nseen schwimmen schwarze blinde Fische [24]). Gewisse H.n enthalten eine Miniaturwelt [25]). — Wieder andere H.n haben andere Eigentümlichkeiten: Eine H. in den Bündner-Vareina-Alpen ist klein, hell und trocken und nach dem Volksglauben immer vollkommen rein und wie ausgeblasen. Kein verunreinigender Gegenstand, nicht Steinchen und Moos, nicht Holz oder Kohle bleibt darin liegen; die Hirten sagen, es läßt nichts drin [26]). Man mag vorm Engiloch was immer für Sachen hinstreuen, am Morgen drauf ist alles weg und der Platz wieder fein sauber; ebenso bei einer H. auf dem Weg von Wolfenschießen nach Maria Rickenbach [27]). Oder es heißt: alles, was man in die H. hineinwirft, kommt wieder an den Tag [28]). — Aus dem Windloch bei Flatz bläst ein so starker Wind, daß man zur H.nöffnung nicht gelangen kann [29]). Unwetter lassen die Berggeister in den Wetterlöchern am Oetscher (Österreich) entstehen, wenn jemand Steine hineinwirft [30]), und ebenso entstehen furchtbare Stürme und Gewitter, wenn jemand mit der Sibylle in der H. zu Norcia spricht [31]). Manche H.neingänge öffnen sich nur durch einen Zauberstab; die Person, die etwas heimlich entwendet hat, kann nicht wieder heraus [32]). Bekannt sind aus dem Märchen die Zauberworte: „Sesam, öffne dich" [33]) und „Berg Semsi, tu dich auf" [34]). Entstanden sind H.n, wo ein Schloß [35]) oder eine Kirche in die Erde versunken ist [36]).

[4]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 433; Heller *H.nsagen* Nr. 64. [5]) Ebd. Nr. 14. [6]) Ebd. Nr. 64. [7]) Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 g. [8]) Heller a. a. O. Nr. 26. [9]) Ebd. Nr. 16. 25. [10]) Ebd. Nr. 48. 68 f. [11]) Ebd. 70. 71. [12]) Ebd. 68 e. [13]) Sébillot 1, 434. [14]) Heller a. a. O. Nr. 3. 4. 9. 21. 21 a. b. 22. 30. 31. 33 a. 38. 49. 58. 59. 66 a. 68. [15]) Sébillot 1, 461. [16]) Ebd. 1, 473. [17]) Ebd. 1, 475 f. [18]) Ebd. 1, 475. [19]) Heller Nr. 3 a. 34 a. [20]) Ebd. Nr. 68 a. b. [21]) Ebd. Nr. 50 a. [22]) Lütolf 271 f. Nr. 211 a. [23]) *Otia imperialia* ed. Liebrecht 24. [24]) Heller Nr. 11. [25]) Sébillot 1, 433. [26]) Rochholz *Sagen* 1, 250. [27]) Lütolf 271 Nr. 211 b. [28]) Heller Nr. 35. [29]) Ebd. Nr. 70. [30]) Ebd. Nr. 69. [31]) Kiesewetter *Faust* 425 f. [32]) Sébillot 1, 437 ff. [33]) Tausendundeinenacht: Ali Baba und die vierzig Räuber. [34]) Grimm *KHM.* Nr. 142. [35]) Heller Nr. 30. [36]) Ebd. Nr. 50 f. g.

3. Sagenhafte Erinnerungen an die Zeiten, wo die H.n den Menschen als Aufenthaltsort dienten, leben im Volke fort. Manchenorts zeigt man Heidenlöcher, so in Triengen in der Schweiz [37]). In anderen H.n hielten sich Räuber und Diebe auf, die dort Mädchen gefangen hielten oder Verirrte aufnahmen [38]). Die ersten Christen fanden Zuflucht im Tschetterloch im Tschamintal hinter Tiers [39]). In der Reformationszeit hielten die Anhänger der neuen Lehre in H.n ihre Gottesdienste ab [40]); ein Felsblock in der Höhlturmh. bei Wöllersdorf (Österreich) wird als „Predigtstuhl" bezeichnet [41]). In Kriegszeiten boten die H.n Schutz vor Feinden, besonders vor den Türken [42]). Klosterfrauen [43]), Zigeuner [44]) haben dort gewohnt; ein Ritterfräulein flüchtet mit ihrem Geliebten in eine H. [45]). Manche H.n in Frankreich sollen Begräbnisstätten gewesen sein [46]).

[37]) Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 f. [38]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 435 f. [39]) Heyl *Tirol* 354 Nr. 26. [40]) Heller *H.nsagen* Nr. 68 c. 33. [41]) Ebd. [42]) Ebd. Nr. 2. 33 c. 34. 36. 41 a. 47. 58. 72; vor den Türken 1, 1 a. 7. 16 a. 17. 23. 45. 51 a. 52. 56. 60. 61. 62. 63. 68 d. [43]) Ebd. Nr. 23 a. [44]) Ebd. Nr. 10. [45]) Ebd. Nr. 32. [46]) Sébillot 1, 470 ff.

4. Dämonische Wesen in H.n sind uns bereits als Schatzhüter begegnet. Wunderbar geformte Fußspuren weisen auf Gespenster, die hier hausten [47]). Merkwürdige Felsgebilde in H.n scheinen in Stein verwandelte Menschen oder Tiere zu sein; eine Fee, die verfolgt wurde, soll sich in einer H. selbst in Stein verwandelt haben [48]). Manche Feen haben eine Art Badewannen in ihren H.n, worin sie baden [49]); andere spielen Orgel: diese akustische Erscheinung wird durch das rauschende Wasser hervorgerufen [50]). Durch unsichtbare Eingänge gehen sie in ihre H.n [51]). Dort haben sie auch ihre Herden [52]). Sie haben dort Spiegelsäle, goldene Geschenke und wunderbare Gaben, womit sie gute Besucher belohnen; böse bestrafen sie [53]). Dorthin bringen sie auch die gegen Wechselbälge eingetauschten Kinder [54]). Ein Weib, dessen Kind geraubt wurde, drang mit einem Licht in die H. Dort war es hell, viele Kinder saßen und standen umher. In der Mitte saß eine schöne Frau, das geraubte Kind auf dem Schoße haltend [55]). Kinder stahl ebenfalls die Steinklamm-

Gretel in der Steinklamm bei Lilienfeld (Österreich), ein häßliches Frauenzimmer 56). Ein Bär schleppte ein Kind in seine H. für sein gestohlenes Junges; ein anderer entführte eine Frau dorthin, mit der ein Kind zeugte 57). Auch Zwerge und Bergmännlein hausen häufig in H.n 58). Die Zwerge entführen ebenfalls Kinder 59) und auch Mädchen 60) in ihre H.n. Die Bergmännchen im Ruprechtsloch am Otter wohnen in einem Palast an einem See, wo sie sich vergnügen 61); sie haben einmal einen Bauernburschen hineingezogen, der ihnen vier Jahre dienen mußte, aber dann erhielt er ein goldenes Gewand zum Lohne 62). „Doggelikirche" heißt eine H., wo sich eine natürliche ausgehöhlte Kanzel befindet 63). Wilde Fräulein hausten in der Frauenh. auf der Gfälleralpe 64), im Frauenloch in Staufen bei Reichenhall drei wilde Frauen, die bei Hochzeiten und bei Geburten von Kindern sangen 65). Die H. ist auch der Aufenthaltsort von Riesen 66); im Tschetterloch im Tschamintal, vor dessen Eingang ein Wasserfall herabrauscht, ist ganz hinten ein Raum mit Tisch und Bänken, wo Riesen, nach anderen Berichten andere Wesen, hausten 67). In einer H. weilt ein menschenfressendes Ungeheuer, halb Mensch, halb Tier 68), in einer andern fand ein Polyphemabenteuer statt 69). Hexen feiern an Fastnacht ihren Sabbath in H.n; die Einwohner des Dorfes Vingrou (Ost-Pyrenäen) haben vor langer Zeit eine Hexenh. mit einem großen Stein verschlossen, um sich vor Schaden zu bewahren 70). Bei den Südslaven glaubt man, daß die Vile, ausgereifte Baumseelen, die hauptsächlich außerhalb der Bäume handelnd auftreten, in Berg- und Felsenh.n wohnen 71). In Westfalen kennt man einen Alten in der H. 72). Auch der Teufel hat seinen Sitz zuweilen in einer H.: im Vikenloch in der Tannlialp im Melchtal 73), in der „Teufelskirche" am östlichen Abhang des Oetschers; dort kann man ihn rufen, um Schätze von ihm zu erhalten 74); in H.n braut der Teufel köstliche Getränke 75). Man vergleiche auch Loki, der in einer Felsh. über drei Steine gefesselt liegt; dort bewirkt er das Erdbeben, wenn das Schlangengift ihm ins Gesicht träufelt und er heftig zuckt 76). Wucherer und Bedrücker der Menschen werden auf den Oetscher verdammt, wo sie im Taubenloch in Gestalt von Bergdohlen nisten und ohne Rast und Ruh in schwarzer Vogelgestalt umherirren müssen 77); ebenso sitzt ein Mann in der letzten der fünf Kammern in der H. über der sogenannten Kammerkeule bei Naensen und schreibt, dorthin gebannt von einem mächtigen Zauberer zur Strafe für seinen rohen und schlechten Lebenswandel. Auch Drachen finden wir in H.n 78); manchmal bewachen sie dort gefangene wunderbare Vögel 79). Das Ruprechtsloch am Otter bewachen zwei mit den Hörnern gegeneinanderstoßende Ziegenböcke 80). Manchmal allerdings bewohnen auch Engel die H.n, die wohltätig gegen die Menschen der Umgegend sind 81). In der Otterh. am großen Otter herrscht König Oder. Das Getöse im Innern, das man in ruhigen Nächten hört, rührt von seiner Hofhaltung her 82). In der Sibyllenh. bei Norcia, erzählt der Jesuit Martin Delrio (1551—1608), sitze die Sibylle, von kleiner Gestalt, das aufgelöste Haar auf die Erde herabhängend, auf einem niedrigen Sessel. Der Papst habe Wachen aufgestellt, daß niemand sich der Sibylle nahen und sie befragen könne 83). — Der H.nschlaf, ein weitverbreitetes Märchenmotiv, heftet sich im griechischen Altertum an Epimenides als volksmäßige Umdeutung der Berichte von seinen zauberhaften Ekstasen 84). Der Abt eines Klosters in Frankreich zog sich in eine H. zurück, um dort auszuruhen; nach hundertjährigem Schlaf erschien er wieder mit langem weißem Bart im Kloster 85).

5. Der Glaube, daß der Mensch aus dem Stein hervorkomme, sowie daß Dämonen oder göttliche Wesen in H.n weilen, bewirkt die Ausbildung eines H.nkults: Opfer werden an H.n niedergelegt, man wallfahrtet hin und hält Gottesdienst dort ab. Nach griechischer Sage leben Amphiaraos und Trophonios in H.n unsterblich fort, nachdem sie dorthin vor ihren Feinden geflohen 86). An der Orakelstätte des Amphiaraos bei Theben, wo er in die Erde versank, opfert man nachts vor der Hinabfahrt einen Widder 87). Den Kult und die Orakeltätigkeit des Amphiaraos und des Trophonios kennen und beschreiben als noch bestehend Celsius und Pausanias 88). Im Idagebirge auf Kreta war eine H. des Zeus, wo der Gott geboren sein sollte. Nach heimischer Sage hauste auch noch der vollerwachsene Gott dort, einzelnen Sterblichen zugänglich. Ihm war ein mythischer Kultus geweiht; alljährlich wurde ihm dort ein Thronsitz gebreitet, d. h. wohl ein Göttermahl wie anderen, vornehmlich chthonischen Göttern ausgerüstet; in schwarzen Wollkleidern fuhren die Geweihten in die H.n ein und verweilten darinnen dreimal neun Tage. Im 4. Jahrhundert v. Chr. taucht dann der seltsame Bericht auf, daß Zeus im Ida begraben liege 89). So gab es mehrere H.n, an die sich im klassischen Altertum die Erinnerung an Gottheiten oder Heroen knüpfte. „Ein Teil der Traditionen, die sich mit diesen Naturmalen beschäftigten, wird sich an alte dort ausgeübte Kulte geschlossen haben" 90). Die H. Acherusia galt als Durchgangsort zu den Manen, wo Herakles den Kerberos heraufzog 91); mehrere h.nartige Tempel, bewacht von Hunden, galten als Eingang in die Unterwelt 92). Die phrygische Muttergöttin wurde in H.n in einem Stein, der vom Himmel gefallen sein sollte, oder in einem uralten Holzbilde verehrt 93). Auch der Mithraskult fand in H.n statt 94). — Den Hollen oder Hollinnen, die in Westfalen besonders in H.n verehrt werden, bringt man Wolle und Brot, wenn Kinder kränkeln. Ins Nachtfräuleinloch am Urschelberg wirft der Vorübergehende einen Stein (Urschelopfer) 95). Die Kinder kommen aus H.n 96): bei Freiburg (Baden) aus einer H. bei der Felsenmühle am Kuckucksbad 97), im schwäbischen Heubach aus der H. des Rosensteins, wo eine weiße Frau der Hebamme die Kinder zureicht; die in ihrer ersten Jugend verstorbenen kehren dorthin zurück 98). Sterile Frauen gehen in die Grotte Sainte-Lucie zu Sampigny und setzen sich in eine Nische, um Kinder zu bekommen. Frauen, die Milch haben wollen, saugen an den Tropfsteinen einer H., die Zitzen gleichen 99). Im französischen Jura begeben sich die Mädchen, die heiraten wollen, in einer Mainacht an den Fuß eines Felsens, in dem eine H. ist, und legen einen Mistelzweig nieder 100). Man warnt in Frankreich die Kinder vor gewissen H.n; auch Erwachsene gehen nach Sonnenuntergang nicht mehr hin; man wirft Opfer, Brot oder Kuchen in eine H., wo eine kinderfressende Fee wohnt. In gewisse H.n gehen Schäfer nur mit einem Zweig, einem Stück Brot oder etwas Milch; Mädchen, die eingedrungen sind, sterben, wenn sie nicht im nächsten Jahre heiraten 101). Die Marienlucke (Marienloch) bei Flatz soll Rastort der Jungfrau Maria auf der Flucht nach Ägypten gewesen sein 102). In der Provence findet in einer H. Gottesdienst statt an Mariä Himmelfahrt, in anderen H.n sind heil- und segenspendende Quellen. In manchen H.n beschwört man böse Geister: eine Prozession geht hinein mit der Kirchenfahne; anderswo steckt der Geistliche den Fuß des Kreuzes in die H. 103). Auch in Westfalen kennt man H.nprozessionen an Ostern 104) und an Pfingsten 105). Über einen H.nkult,

47) Cysat 49. 48) Sébillot *Folk-Lore* 1, 431 f. 49) Ebd. 1, 445. 50) Ebd. 1, 432. 51) Ebd. 1, 446. 52) Ebd. 1, 450. 53) Ebd. 1, 437. 54) Ebd. 1, 442. 55) Mannhardt *Germ. Mythen* 256. Ähnliche Sagen ZfdMyth. 3, 85. 56) Heller *H.nsagen* Nr. 54. 57) Sébillot 1, 436. 58) Grimm *Myth.* 1, 376; Sébillot 1, 455 ff.; Heller Nr. 5. 6. 6 a. b. 20. 39. 67. 73; Rochholz *Sagen* 1, 365; Grimm *KHM.* Nr. 13. 59) Sébillot 1, 457. 60) Ebd. 1, 462 f. 61) Heller Nr. 50 d. 62) Ebd. 50 b. 63) Vonbun *Beiträge* 43. 64) Heller Nr. 18. 19. 65) Mannhardt a. a. O. 641 f. 66) *Märchen seit Grimm* 1, 250. 67) Heyl *Tirol* 354 Nr. 26. 68) Sébillot 1, 464. 69) Ebd. 1, 435. 70) Ebd. 1, 476 f. 71) Krauß *Relig. Brauch* 76. 72) Kuhn *Westfalen* 1, 69 ff. Nr. 57 ff. 73) Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 b. 74) Heller a. a. O. Nr. 57. 75) Sébillot 1, 466 f. 76) Snorri *Gylfaginning* Kap. 50 (Thule 20, 109). 77) Heller Nr. 55. 78) Sébillot 1, 468 ff. 79) Ebd. 1, 435. 80) Heller Nr. 50. 81) Sébillot 1, 466. 82) Heller Nr. 43. 83) Kiesewetter *Faust* 425 f. 84) Rohde *Psyche* 2, 96^4. 85) Sébillot 1, 465 f.; vgl. auch Koch *Siebenschläfer* 56 ff.

der noch bis in unsere Zeit hinein bestand, berichtet Keller-Tarnuzzer[106]: „Bis vor ungefähr einem halben Jahrhundert bestand in Schönholzerswilen und Umgebung der Brauch, am ersten Maisonntag nach der H. zu ziehen und dort den beginnenden Frühling mit Tanz, Gesang, dem Klang der Weidenpfeifen und Waldhörner und Schmausen zu feiern. In der H. wurde im Lichte von brennenden Kerzen und Kienspänen ein Feuer entzündet mit möglichst viel Rauchentwicklung — weshalb heute die Wände glänzend schwarz sind — und auf dem Plateau über der H. wurden Verkaufsstände aufgeschlagen, die ein rechtes Jahrmarktstreiben zur Folge hatten".

[86] Rohde *Psyche* 1, 133 ff. [87] Ebd. 1, 118 ff. [88] Ebd. 2, 374¹. [89] Ebd. 2, 435. [90] Pfister *Reliquienkult* 1, 365. [91] Panzer *Beitrag* 1, 327. [92] Ebd. 1, 329. [93] Hepding *Attis* 124 f. 194. [94] Dieterich *Kl. Schr.* 255. [95] Meyer *Germ. Myth.* 138. [96] Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 274. [97] Meyer *Baden* 14. [98] Mannhardt *Germ. Mythen* 256. [99] Sébillot *Folk-Lore* 1, 478. [100] Ebd. 1, 477. [101] Ebd. 1, 476. [102] Heller *H.nsagen* Nr. 37 a; vgl. Nr. 65. [103] Sébillot 1, 478. [104] Kuhn a. a. O. 2, 144 Nr. 416. [105] Ebd. 2, 169 Nr. 475; 2, 170 Nr. 479; über das Verbot der H.nwallfahrten s. Cysat 62. [106] *Das Bruderloch bei Schönholzerswilen* 38.

Hünnerkopf.

Hoimann s. Hemann 3, 1706 ff.

Hokuspokus. Ein im Anfang des 17. Jhdts. zuerst in England auftretendes, dann über Holland auf dem Kontinent sich ausbreitendes Wort, das den Taschenspieler bezeichnet, aber auch als Zauberformel schon 1632 begegnet[1]. In diesem Sinn steht es auch z. B. in Bekkers „Die bezauberte Welt" von 1693[2]: „Denn sehet, sie (die Besessenen) sind daselbst (im Pabstthumb) nöthig, den Geistlichen Materie zu Mirakuln zu geben und zu zeigen, welche Krafft ihr Okusbokus auff den Teuffel habe". DWb. und Weigand nehmen an, daß das Wort auf einen Taschenspielernamen — unter Jakob I. nannte sich ein Hoftaschenspieler Hocus Pocus — zurückgehe; die verbreitete Erklärung, es sei Entstellung der Konsekrationsformel: „Hoc est corpus meum", lehnen beide ab, wie auch Kluge. Aber damit ist nicht viel geholfen, denn der Name wäre natürlich auch nicht wirklicher Name, sondern erfunden und muß irgend mit der Tätigkeit seines Prägers zu tun haben, fordert also selber eine Erklärung. Kluge sagt, der Ursprung des Wortes sei dunkel, es handelt sich aber wohl einfach um die bekannte Formel: „Hax pax" (s. d.), in der das a verdumpft, nach englischer Art ausgesprochen, zu o geworden ist; vgl. 1625 die Form: Oxbox. Da diese Formel auf Hostien usw. geschrieben gegen Fieber und andere Schäden gebraucht wurde, so ist die Möglichkeit einer Verstümmelung aus den Konsekrationsworten auch des „Hax Pax Max" nicht ausgeschlossen.

[1] DWb. 4, 2, 1731 f.; Weigand *DWb.* 1 (1909), 882; Kluge *EtWb.* (1915), 208 f. [2] G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 465.

Jacoby.

Holda, Holla s. Perchta.

Holländer, fliegender s. Nachtrag.

Hölle.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Der bestimmt lokalisierte Aufenthaltsort der Toten. — 3. Die mythische H.nlandschaft. — 4. Die allgemein menschlichen Grundlagen der mythischen H.nlandschaft. — 5. Die H.nvorstellungen in der germanischen Religion und die mythische H.nlandschaft in der älteren deutschen Literatur. — 6. Die christliche H. — 7. Die H. als Abgrund. — 8. Lage der H. — 9. Anlage der H. — 10. Die Bewohner der H. — 11. H.nfahrten. — 12. Die Quellen und die Geschichte der christlichen H.nvorstellung.

1. Etymologie und Wortgebrauch. Gemeingermanisch, got. *halja*, ahd. *hellia*, *hella*, ags. *hell*, nord. *hel*[1]. Das Wort bezeichnet ursprünglich den unterirdischen Aufenthaltsort der Toten. Erst sekundär und nur im Norden wurde *hel* zu *Hel*, der Unterweltsgöttin[2]. Ulfilas gebraucht *halja* für ᾅδῃς, infernus; γέεννα, gehenna, gibt er durch *gaiainna* wieder, mit dem fremden Begriff blieb das fremde Wort. Ahd. wird infernus durch *hella*, gehenna, durch *hellafiur* oder *hellawizi* wiedergegeben[3]. Vom 4.—10. Jhdt. ist *halja*, *hella* in der Bedeutung Unterwelt, Totenreich gebraucht, keinesfalls bezeichnet es einen Qualort. *hella* in dieser Bedeutung scheinen nach Widekind von Corvei sächsische Dichter, einen Sieg der Sachsen über die Franken besingend, gebraucht zu haben, in ihrem Liede soll es geheißen haben: ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset[4]. Derselbe Gedanke findet sich, vielleicht Widekind nachgebildet, wieder bei Fischart: Ein so weite hölle find man kaum, da all die toden hetten raum[5]. In beiden Fällen ist infernus und H. Aufenthaltsort der Toten. In altnordischen Redensarten erscheint die gleiche Vorstellung: zur H. fahren = sterben, in die H. schlagen = töten; von einem, der in den letzten Zügen liegt, sagt man, er befindet sich schon auf dem Weg von der Welt zur H.[6]. Auch in mhd. Denkmälern findet sich die Redensart zur H. fahren = sterben. Noch bei Seb. Brant bezeichnet H. gelegentlich nichts anderes als Totenreich[7]. In Spuren findet sich die noch primitivere Auffassung: H. = Grab, so heißt es in der Kaiserchronik: si ist in der helle begraben[8]. Diesen Sinn verraten noch die Hellwege in Westfalen, die Wege, auf denen ursprünglich die Leichen gefahren wurden[9]. Im 13. Jhdt. hat sich für H. die heute allein übriggebliebene Bedeutung festgesetzt: Aufenthalt der Verdammten[10].

[1] Zur Etymologie vgl. Güntert *Kalypso* 35. [2] Golther *Mythologie* 472. [3] Grimm *Myth.* 2, 667. [4] Ebd. 2, 668. [5] Ebd. 3, 238. [6] Ebd. 1, 260. [7] Ebd. 3, 94. [8] Ebd. 3, 238. [9] Ebd. 2, 668 f. [10] Ebd. 2, 668.

2. Der bestimmt lokalisierte Aufenthaltsort der Toten.

Das Grab — Höhlen — Brunnen, Seen, Sümpfe — sind Eingänge der H., sie liegt — unter der Erde — in Bergen — an unheimlichen Orten.

Die H.nvorstellungen werden bestimmt durch die Vorstellungen von der Seele. Solange nicht durch eine religiöse Erkenntnis die Trennung von Körper und Seele vollzogen wird, bleiben die Vorstellungen über die Seele am Erinnerungsbilde des Abgeschiedenen haften. Der Ort, an den die Phantasie weitere Schicksale des Toten verlegt, ist der Ort, an dem der Leichnam blieb: das Grab. Indessen widersprach die Einsamkeit des Grabes dem Bedürfnis nach Geselligkeit, das der Lebende empfindet, und so führte ein weiterer Schritt zu der Vorstellung von einem unterirdischen gemeinsamen Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen. Das Grab als Ort, an dem sich das Schicksal des Toten fortsetzt, finden wir nur vereinzelt, so in der Erzählung einer Exempelsammlung aus der Zeit um 1300. Dort schlagen aus dem Grabe eines verstockten Geizhalses Flammen und tönt Wehegeschrei hervor[11]. Es ist beachtenswert, daß das Grab als alleinige Behausung des Abgeschiedenen dann im Volksbewußtsein gilt, wenn besonders an die Individualität des Toten gedacht wird, so wenn gefürchtet wird, daß ein bestimmter Toter als Vampir die Hinterbliebenen heimsucht (vgl. Nachzehrer, Wiedergänger). Ist es aber weniger die Persönlichkeit des Toten als sein Totsein, das im Vordergrunde der Erinnerung steht, so denkt man ihn sich in Gemeinschaft mit anderen Verstorbenen ein unterirdisches Leben führen. So fand ein Mann, der abends an einem Grabhügel vorbeiritt, die Unterirdischen bei einem fröhlichen Gelage[12]. Ein Bauer in der Oberpfalz wurde von einem Toten zu Gast geladen. Auf dem Friedhof fand er ein Grab offen, der Tote umarmte ihn, und das Grab schloß sich über beiden. Nach 100 Jahren, die ihm nur wie ein langer Morgen vorgekommen waren, erstand er aus dem Grabe und lebte noch kurze Zeit[13]. Wenn die Toten vereinigt gedacht werden, so ist der Ort ihrer Vereinigung gewöhnlich unterirdisch, das Grab ist dann der Zugang zu diesem Ort und in gleicher Weise werden nun alle Höhlen, Brunnen, Teiche, alle Erdöffnungen, Pforten zu der Unterwelt. So befindet sich auf einer Alpe in Obersteiermark ein Loch, das für einen Eingang zur H. gilt[14], oder er ist unter einem Dornbusch[15] oder in Felsenklüften im Walde, die mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind und davon „H." heißen[16]. Daß Höhlen Eingänge zu einer Unterwelt sind, ist eine allgemein menschliche Idee[17]. Weiter gelten Brunnen dafür, so einer im Badischen[18] und bei Bückeburg[19]. Roland fährt in einer Karosse mit sechs Pferden nach verlorener Schlacht in einen Brunnen, während seine Witwe aus Verzweiflung in ein Moor hineinfährt [20]). Seen und Weiher als H.neingänge kennt man in Hinterpommern, hier fährt der Teufel mit einer Chaise des Nachts 12 Uhr umher und schleppt mit sich, wen er trifft [21]), im Bergischen fährt ein betrogener Teufel durch einen Weiher in die H. [22]), in Schwaben sind die tiefen Gumpen der Donau, verschiedene Weiher und Brunnen, wie der Mummelsee, Nebenwege zur H. [23]). Dorthin führen weiter Sümpfe. In Bayern fürchten die Leute, dem grundlosen Sumpf bei Benatek nahe zu kommen, um nicht vom Teufel ergriffen und in die H. geführt zu werden [24]), in Norddeutschland gilt die Sumpfgegend des Drömling für einen Zugang zur H. [25]). In Belgien heißen kleine, tiefgehende, dunkle Moore Helleput [26]). Wenn so Klüfte, Brunnen, Teiche, Moore als H.neingänge bezeichnet werden, haben wir — obgleich in manchen dieser Fälle die durch diese Öffnungen erreichte H. als ein Strafort ausgemalt wird — nicht eine solche H. als ursprünglich vorauszusetzen. Zugrunde liegt hier die Vorstellung eines unterirdischen Totenlandes, weiter die eines Seelen- und Geisterlandes. Nicht nur die Toten gehen dorthin, sondern auch die Neugeborenen kommen dorther. Heißt es doch, daß die Kinder aus Brunnen kommen, oder daß sie von Bächen angeschwemmt werden. Seen, Weiher, Gumpen und Hülben, weiter Steine und Höhlen bergen Kinder, oder sie kommen aus dem Keller [27]). Die Vorstellungen über dies unterirdische Land bleiben unbestimmt. Bemerkenswert ist die scharfe Grenze zwischen der Welt der Lebenden und jener Unterwelt, einmal eine äußerliche Grenze, indem man sich jenes Reich von einer Wildnis, einem Wasser oder einer Mauer umgeben denkt, dann eine innerliche Grenze, die dadurch beobachtet wird, daß man die Unterirdischen nicht berühren, vor allem nicht von ihrer Speise und ihrem Trank genießen darf, und daß man beim Betreten ihres Landes bestimmte Vorschriften beobachten muß, um es wieder verlassen zu können. Weiter ist bemerkenswert, daß die Zeit in dieser Welt eine andere ist, als auf der Erde. Menschen, die in das Jenseits (Unterwelt, Zwergenland, H., Paradies) gelangt sind, glauben nur Stunden oder Tage fortgewesen zu sein, während es Jahrzehnte und Jahrhunderte waren.

In Schlesien kennt das Volk eine Stelle, auf der die Fußtritte ganz hohl klingen. Daraus entstand die Sage, daß unter jenem Platz die H. sei [28]). Nach schwäbischem Volksglauben ist die H. eine unterirdische Welt, mit Berg und Tal, Äckern und Wiesen, Seen und Teichen, Häusern und Hausrat. Es gibt dort Backofen, Küche, Kessel und Häfen usw. [29]). Vereinzelt findet sich eine typische Unterweltsvorstellung in Stöckheim in Südhannover, dort glaubte man, unter dieser Welt befinde sich noch eine andere bewohnte Welt, die von einem breiten und tiefen Wasser umgeben sei, über welches man fahren müsse, um dorthin zu gelangen [30]). Eine charakteristisch bäuerliche Meinung über das unterirdische Totenreich wird aus der Oberpfalz berichtet: Ein kleiner Junge findet sich beim Blumenpflücken plötzlich vor einem großen Tore, ein alter Mann winkt ihm freundlich und nimmt ihn in Dienst. Er hat nichts zu tun, als das Tor zu öffnen, so oft im Dorfe eine Leiche ausgeläutet wird. Doch durfte er die Vorübergehenden nicht fragen, woher sie kommen, und nicht nachschauen, wohin sie gehen. Viele Bekannte sah er dann im Laufe seines zehnjährigen Dienstes vorübergehen. Einmal blickte er einem Toten nach und schaute nun in eine Stube, und in dieser saßen alle, die vorübergekommen waren [31]).

Da Höhlen naturgemäß besonders in gebirgigen Gegenden sich bilden und da weiter Felsen und Berge gleich den menschlichen Bauten aus der Erde herausragen, entwickelt sich die Vorstellung von einem Toten- und Geisterreich in Bergen. Ein Knabe, den sein Vater zum Teufel verflucht hatte, trifft den Teufel als Reiter und wird von ihm bis an einen Berg geführt, der Reiter schlägt mit einer Rute auf den Berg, er öffnet sich, und die H. liegt offen da [32]). Es ist zunächst ein neutrales Geisterreich, das die Phantasie im Innern der Berge vermutet, das bald als H., bald als Paradies näher bestimmt wird. So wird ein von der Stiefmutter mißhandeltes Kind von der Jungfrau Maria zu einem Felsen geführt, die Jungfrau Maria klopft an, und ein Tor zu einem prächtigen Palaste öffnet sich [33]). In der Oberpfalz hört man in einer bestimmten Anhöhe die Geister Kegel schieben. Einer wollte sich in der Nähe hängen: schon am Strick hörte er wunderschöne Musik aus der Anhöhe heraus [34]). Es ist klar, daß die kegelschiebenden Geister im Berg Gestorbene sind, zu deren vergnügtem Dasein die Volksphantasie den Selbstmörder gelangen lassen wollte (vgl. Kyffhäuser, Untersberg).

Sehr häufig wird das Leben der Toten in der Unterwelt mit fröhlichen Farben geschildert. Freilich war es grausig, mit den Abgeschiedenen in Berührung zu kommen. Sie sind spukartig, sie haben aufgehört, das Leben fördern zu können, ohne Inhalt und Ziel verbringen sie die Zeit bei Spiel und Gelage. Eine Reihe von Sagen berichtet von Menschen, die zufällig oder in einer bestimmten Absicht zur H. gelangt sind und die dort die Verstorbenen gesehen haben. Obgleich in vielen Fällen diese H. als ein Qualort beschrieben wird, ist doch ersichtlich, daß erst nachträglich unter dem Einfluß christlicher Vorstellungen ein ursprünglich ganz neutraler Aufenthaltsort der Toten zu einem feurigen Strafort gemacht worden ist. Gewöhnlich haben diese H.nbesuche visionären Charakter. An unheimlichen Orten erwacht der Mensch nach dem Gesicht. So fand ein Müller, der nachts heimritt, auf dem Schwarzenwürberg (Oberpfalz) plötzlich eine schöne Straße, der er folgte, bis er an einen Ort kam, wo viele saßen, die schon gestorben waren. Sie hoben ihn vom Rosse und banden dies an eine Säule, dann brachten sie ihm zu trinken [35]). Ebendort gelangte einer in ein Zimmer, in welchem Verstorbene saßen und Karten spielten, die Füße hatten sie unter dem Tisch in einem feurigen Kessel [36]). Am Schwarzweiher in derselben Gegend sah ein Reiter nachts plötzlich ein hell erleuchtetes Haus, darin ein Lärm wie von einer fröhlichen Gesellschaft. Er band sein Pferd an die Türe, trat ein und sah hier mehrere Verstorbene sitzen, im Hof schoben andere Tote Kegel. Voll Angst ging er zur Tür, fand sein Pferd an einen Strauch gebunden, das Haus war verschwunden [37]). Aus Südhannover berichtet eine Sage von einem Ritter Hans von Lichtenstein, der nach seinem Tode seinem Hofmeister die H. zeigt. Er führt ihn zu dem Eingang einer Höhle im Walde, dort treten sie ein, und der Ritter setzt sich auf ein rotes Ruhebett, alles ist rot, die Stühle, Geräte, Pantoffeln, rote Diener bringen rote Speisen und roten Wein. Alle diese roten Dinge sind glühend. Der Ort wird jetzt noch H. genannt [38]). Eine weit verbreitete Sage berichtet von der H.nwanderung eines Pächters oder Bauern, der von seinem verstorbenen Herrn eine Quittung holen will. Die H. hat in diesen Sagen denselben feudalen Anstrich, wie in der eben erwähnten. So geht nach mecklenburger Sage ein Pächter durch eine Tür in einen Berg, dann durch verschiedene Zimmer. Er findet seinen Herrn im letzten Zimmer, dort spielt er mit noch dreien Karten [39]). Oder ein Oberpfälzer Bauer findet seinen Herrn in einer Burg beim Kegeln [40]), oder mit drei andern mit glühenden Karten spielen, die Füße in einem Kessel mit Glut [41]). Nach thüringer Sage suchte ein Schäfer von seinem Herrn die Quittung zu erlangen. Ein graues bärtiges Männchen gab ihm einen Stab und führte ihn zu einer Tür, die er bis dahin nie bemerkt hatte. Mit dem Stabe klopfte der Schäfer an und fand seinen Herrn mit dreien beim Kartenspiel. Sobald er ihn mit dem Stabe berührte, sprühten Flammen um die Spitze des Stabes. Die Mütze, die ihm der Gutsherr als Kennzeichen mitgab, brannte ein Loch in den Tisch [42]). In Kärnten reitet der Pächter durch einen Wald und sieht plötzlich das Abbild des Schlosses seines Herrn vor sich. Ein Stallbursche nimmt ihm das Pferd ab, im Prunksaal findet er eine große Gesellschaft fröhlicher Zecher, die ihm zutrinken. Plötzlich erwacht er und findet sich auf dem Friedhof liegend, sein Pferd an ein Grabkreuz gebunden [43]). Gelegentlich zerfließen dann solche relativ bestimmte Vorstellungen von einer Gesellschaft der Toten in spukhaften Erweiterungen. So sah ein Müller an einem unheimlichen Weiher ein hell erleuchtetes Schloß, darin Hexen und Druden tanzten, während Katzen aufspielten. Er band sein Pferd an einen Ring des Fensters. Im Zimmer sah er einen schwarz gedeckten Tisch, daran spielten viele Herren Karten, sie luden ihn ein, lustig zu sein, zu tanzen und zu trinken. Wie er herausging, war alles verschwunden, sein Pferd an einen Strauch gebunden [44]. Einem anderen begegneten in einem solchen Schlosse Pudel mit ungeheuren Augen, große Katzen und ein Pförtner mit Schlüsseln. Der führte ihn in einen Saal, wo gezecht und gespielt wurde. Karten, Würfel, Damenbrett, Kegel und Kugel waren von glühendem Eisen. Dazu wurde schäumendes siedendes Bier kredenzt. Wie der Mensch wieder zu sich kam, stak er bis zum Knie im Sumpf [45].

Es war aber nicht nur die Vorstellung, daß Höhlen, Weiher und Sümpfe Eingänge in ein unterirdisches Reich seien, die solche Orte zu den Stätten höllischer Visionen werden ließen. Ein anderes Moment kommt hinzu. Es wird oft berichtet, daß Spukgeister, die die menschliche Gemeinschaft erschrecken und stören, gefangen und gebannt werden. Meist sind diese Spukgeister ruhelose Seelen, die am Ort ihrer Verbrechen umgehen müssen. Die Menschen befreien sich von ihnen, indem sie sie durch Priester oder andere des Bannens Kundige in öde, unheimliche, von den menschlichen Wohnsitzen weit entfernte Orte vertragen lassen. Felsklüfte, Seen und Moore erschienen oft als geeignet hierfür, und das Zusammenhausen der Gebannten an diesen Stätten ließ das Bild einer H. entstehen. Gefürchtete Seelen von Tyrannen, Hexen, Zauberern, Wucherern, Selbstmördern wurden an solche einsamen Orte gebannt. So in Bayern in die Gegend am Rachelsee [46]. Den Pfleger von Naabburg ließen seine Kinder von einem Feilenhauer auf einen Felsen vertragen [47], und die Pudel und Katzen des oben erwähnten Beispiels sind ebenfalls vertragene böse Geister [48], desgleichen die Hexen und Druden [49]. Das Volk von St. Maurice in Wallis verbannt alle bösen belangreichen Mitbürger nach ihrem Tode in die Bergwüste von Plannevet, sündigen sie da fort, so entstehen für das Land Überschwemmungen und Gewitter [50]. Bemerkenswert ist die Beziehung dieser Gebannten zum Wetter. Erst sekundär werden derartige öde Orte zu Straforten. Zunächst handelt es sich darum, die im Leben der menschlichen Gesellschaft feindliche Potenz nach dem Tode zu isolieren, doch bleibt die Gefahr und entlädt sich im Wetter. Im Tessiner Lande werden die Seelen der Geizhälse auf die öden Bergfirsten von Bellinzona gebannt und müssen da das Wetter machen, ebenso die Berner Zwingherren, sie müssen dazu im Frühjahr den Bergschnee wegfressen. In Wallis müssen ränkesüchtige Advokaten nach dem Tode auf den Bergen die Wolken treiben [51]. Bei Luzern hausen im Enziloche die Talherren, die im Leben die Armen unterdrückt haben. Wenn das Wetter schlecht wird, hört man aus diesem Loche Krachen und Donnern [52]. Diese Bannorte gefährlicher Seelen werden dann zu Straforten weiter entwickelt. Das Krachen im Enziloche wird dann so erklärt, daß die Talherren riesige Felsblöcke aus der Tiefe heraufwälzen müssen, ohne daß ihnen dies je gelänge. Oder die gebannten Seelen der Geizhälse müssen im Wallis den Rhonesand in bodenlosen Geschirren zu Berge tragen [53]. In den Diablerets im Wallis ist eine Kolonie Verdammter im Gefängnis, die Diablerets gelten als eine Vorstadt der H. [54]. In der Nähe von Chur ist eine öde Schlucht, der Skaläratobel, ein Sonderexil für Churer Bürger, die dort nach Art ihrer Sünden büßen müssen [55].

Die Vorstellung, daß bestimmte Punkte irgendwie mit der H. zu schaffen haben, hat durch das ganze deutsche Sprachgebiet zahlreiche Ortsbezeichnungen wie H., H.nloch, H.ntal, H.ntor, H.nküche usw. hervorgebracht.

3. Die mythische Höllenlandschaft.

Weg — Wiese — Wirtshaus — Schranken zwischen Diesseits und Jenseits, keine Gemeinschaft mit den Abgeschiedenen.

Diese Vorstellung von einem unterirdischen durch das Grab, Höhlen oder Seen erreichbaren Totenreich, wie die von dem Aufenthaltsort gebannter Geister in unheimlichen Einöden, ist die unterste Schicht des H.nglaubens. Die Vorstellungen bleiben an bestimmte Örtlichkeiten gebunden. Die Phantasie überschreitet nicht ihr alltägliches Interessengebiet, das durch die bäuerliche Gemeinschaft begrenzt wird. So sitzen die Toten eines Oberpfälzer Dorfes unter der Erde in einer Stube beisammen, oder hausen die irdischen Herren auch als Tote in einem Schloß, wie sie es auf Erden getan haben. Charakteristisch für diese Schicht ist, daß ihre Vorstellungen sich nicht von den Affekten lösen, die zu ihrer Bildung geführt hatten. Es sind bestimmte Tote, an die man denkt und deren Weiterleben man auf bestimmte, irgendwie naheliegende Örtlichkeiten verlegt. Auf dieser Schicht erhebt sich eine andere, in der die Phantasie sich von den bestimmten Fällen befreit hat, sie gestaltet nun — immer beeinflußt von irdischen Vorbildern — eine mythische H.nlandschaft. Freilich hat sich hier keine feste Meinung gebildet, die allgemein verbindlich geworden wäre, sondern eine Reihe verschiedener H.nvorstellungen bleibt nebeneinander bestehen, sich in den einzelnen Gegenden in wechselnder Weise zusammenfügend. Aber die wesentlichen Züge kehren immer wieder.

Zunächst findet sich die Beschreibung des Weges. Zur H. führt ein schöner, üppiger, schattiger Weg abwärts [56], oder es wird eine breite Straße genannt, auf der die Menschen paarweise der H. zutanzen [57]. Boleslaus IV. von Oppeln ritt zu Roß in die H. [58]. Häufig gilt dieser Weg als unbequem. Er ist nach einer Volkssage aus dem Kanton Zürich rauh und schmal und mit Dornen bewachsen [59]. Ein Bauer, der es mit dem Teufel hat, führt seinen Grafen und den Büttel in die H. Am dritten, letzten Tage kommen sie durch lauter Wildnis über Stock und Stein, durch Sumpf und Wald [60]. Ein altes Weib, das einem Bauern versprochen hatte, nach dem Tode ihm Auskunft über das Jenseits zu geben, erscheint und sagt, der Weg zu ihm sei ihr härter angekommen, als wenn sie auf Disteln und Dornen gegangen wäre [61]. Hierher gehört dann auch die Sorge für das Schuhwerk des Toten, damit er die Reise im Jenseits bewältigen könne [62] (vgl. Schuh).

Das Ziel dieses Weges wird verschieden geschildert. Überraschend ist zunächst eine grüne Wiese, die vor der H. liegen soll. Dieselbe Wiese findet sich in den Paradiesesvorstellungen wieder, dort war sie geeignet, zu einem Ort der Freuden weiter ausgemalt zu werden. In den H.nvorstellungen ist die Wiese ein noch neutraler Ort. In Breslau hört man zuweilen, namentlich von Mädchen: „Komme ich nicht in den Himmel, so komme ich doch gewiß auf die grüne Wiese" [63]. Hier erscheint die Wiese als ein Vorort des Himmels. Zugrunde liegt eine alte Jenseitsvorstellung, die nicht in Paradies und H. differenziert war. So oft ein neuer

---

[11] Klapper *Erzählungen* 296. [12] Müllenhoff *Sagen* 576 Nr. 591. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 149 f.; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 310. [14] ZfVk. 1 (1891), 217. [15] Fient *Prättigau* 170. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. In den Sagen von H.besuchen ist der Eingang oft eine plötzlich erscheinende Höhle oder ein Tor im Berg. [17] vgl. z. B. die griechischen Plutonien Rohde *Psyche* 1, 212—214. [18] Meyer *Baden* 10. [19] Kuhn *Westfalen* 1, 251 Nr. 286. [20] Müllenhoff *Sagen* 374 Nr. 503. [21] Knoop *Hinterpommern* 45. [22] Schell *Bergische Sagen*² 224 Nr. 611. [23] Birlinger *Volksth.* 1, 262. [24] Sepp *Sagen* 391. [25] Ebd. [26] Böckel *Volkssage* 77. [27] Höhn *Geburt* 258. Die „H." zu Inzikofen und der „H.brunnen" auf der Alb sind Kindlesbrunnen: Meyer *Baden* 10. [28] Kühnau *Sagen* 3, 311. [29] Birlinger *Volksth.* 1, 262. [30] Schambach u. Müller 236 f. Nr. 244. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 277 f. [32] Ebd. 3, 37. [33] Ebd. 3, 313. [34] Ebd. 3, 147. [35] Ebd. 3, 143. [36] Ebd. 3, 144. [37] Ebd. 3, 142 f. [38] Schambach u. Müller 228 f. Nr. 239; Eckart *Südhannover. Sagen* 15 ff. [39] Bartsch *Mecklenburg* 1, 454 f. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 140. [41] Ebd. 3, 141. [42] Sommer *Sagen* 68 f. Nr. 60. [43] Graber *Kärnten* 189 f. [44] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 143. [45] Ebd. 3, 141 f. [46] Sepp *Sagen* 392 ff. Nr. 105. [47] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 142. [48] Ebd. 3, 141. [49] Ebd. 3, 143. [50] Rochholz *Naturmythen* 14. [51] Ebd. 12. [52] Ebd. 13. [53] Ebd. 12. [54] Ebd. 14. [55] Luck *Alpensagen* 27 ff.

Gast kommt und auch bei anderen Gelegenheiten, wird auf dieser Wiese getanzt [64]). Vor allem ist diese Wiese aber eine Viehweide [65]). Ein Fastnachtsspiel aus dem 15. Jhdt. erwähnt diese; Stuten, Esel und Kühe weiden darauf [66]). Die gleiche Wiese hat wohl ein schwäbisches Märchen im Sinn, das von einem Riesen erzählt, der von den Zwergen gefangen wurde und in der Unterwelt das Vieh hüten muß [67]). Auch hier ist das eigentlich höllische Kolorit erst eine spätere Zutat, so, wenn es heißt, daß die Wiese vor der H. früher ganz grün gewesen sei, jetzt aber von den glühend heißen Füßen der Verdammten, die hier tanzen, rot gebrannt [68]); oder wenn das Vieh auf dieser Wiese als schwarze Wildschweine, Stiere und Pudel Geister darstellt, die noch erlöst werden können; hinzugesetzt wird dann, daß diese nur an Feiertagen hier weiden [69]). Ein anderes Märchen erzählt von einem schlechten Pfarrer, der durch ein Loch in die Erde hineinfiel, das Loch aber hatte keinen Grund, so fiel er bis auf einen grünen Platz, der vor der H. war. Da jagte immerfort ein stummer Jäger nach einem Stück Wild. Auf dem grünen Platze floß auch ein Wasser, an dem stand und wusch ein nacktes stummes Mädchen. Auf dem Rasen waren auch Musikanten, die spielten immerfort, und Paare, die tanzten immerfort. Auch diese waren stumm. Dort war weiter ein Ruhebett, darauf lag der Freund dieses Pfarrers, ein ebenso schlechter Pfarrer. Neben ihm brannte ein Kirchenlicht, von dem tröpfelte ohne Aufhören das Wachs auf seine nackte Brust. Dieser gibt ihm die Erklärung: der Jäger, das Mädchen, die Musikanten und die Tänzer haben alle den Sonntag nicht geachtet. Es gelingt dem Pfarrer, von diesem Orte wieder auf die Erde zu kommen, er war 500 Jahre fort gewesen [70]). An diese Wiese ist auch gedacht, wenn in der Altmark gesagt wird, im Nobiskrug müßten diejenigen, die im Leben nichts getaugt haben, Schafböcke hüten [71]) (vgl. Asphodeloswiese, grüne Wiese). Ein neuer Gedanke fließt hier ein, wenn nach steiermärkischem Glauben die Soldaten nicht in den Himmel kommen, sondern auf die grüne Wiese. Hier warten sie, bis der Tag kommt, an dem sie auf der Welt wieder erscheinen werden [72]) (vgl. bergentrückt, schlafende Helden).

Ein weiteres Element, das zu der mythischen H.nlandschaft gehört, ist der Nobiskrug oder das Nobishaus. Ursprünglich dachte man sich dies Haus wohl als das letzte Ziel auf der Reise des Toten. Daran könnte die Meinung aus der Altmark erinnern, wonach der Nobiskrug der Himmel selber ist. Hier kommen nach dem Tode alle zusammen, da wird Karten gespielt — was ja schon mehrfach als Zeitvertreib der Abgeschiedenen begegnete; die, welche es auf der Erde nicht gelernt haben, müssen Fidibus pflücken [73]). Die Vorstellung dieses Totenheims erweiterte sich dann zu der des Wirtshauses; hier wird der Ankömmling von den Teufeln bewirtet, sie zechen mit ihm und trinken ihm das Draufgeld [74]). Eine weitere Entwicklung läßt aus diesem Wirtshaus speziell ein Grenzwirtshaus werden, hier bekommt man den Paß zum Himmel [75]) (vgl. Nobiskrug).

Der Weg zur H., die Wiese und das Wirtshaus sind Vorstellungen, die der Phantasie, die sich ein Bild vom Jenseits ausmalte, am nächsten lagen. Neben diesen Gebilden wurde eine andere H.nvorstellung entwickelt, die von dem Gefühl ausging, daß die Welt der Gestorbenen eine wesentlich andere sein müsse als die der Lebenden, daß zwischen beiden kaum überwindbare Hindernisse liegen. Und aus der alltäglichen Erfahrung schöpfend, dachte man sich die H. von Wasser oder einer Mauer umschlossen. Eine in Deutschland vereinzelte, aber typische Unterweltsvorstellung ist die aus Südhannover gemeldete: unter dieser Welt ist eine andere von einem tiefen Wasser umflossene, das man überfahren muß [76]). In Westfalen findet sich der Glaube, daß die H. im Norden jenseits des großen Wassers läge. Der Teufel erwartet hier die Seelen mit einem Ruder in der Hand. Er pflegt sie dann zu ersäufen [77]). Oder die H. ist von einer Mauer umgeben. Ein Knabe, den der Teufel in Dienst genommen hatte, muß das große Tor öffnen, kommt ein Großer, das kleine, kommt ein Armer [78]). Gelegentlich werden vier schwarze Tore der H. nach den vier Himmelsrichtungen hin gezählt [79]).

Die Schranke, die man zwischen den Lebenden und den Toten fühlte, erscheint nicht nur als Wasser oder Mauer, das die Totenwelt umgibt, sondern das Gefühl für die absolute Andersartigkeit der Abgeschiedenen erzeugte noch den Glauben, daß jede Berührung mit ihnen für den Lebenden verhängnisvoll sei. Gelegentlich findet sich die Vorschrift, mit den Totengeistern nicht zu reden. Freiherr Albrecht von Simmern wurde einst von einem Geist auf schöne Wiesen und in ein Schloß geführt, in dem er seinen toten Onkel und seine Reisigen an einer Tafel sieht. Alle schweigen, und der Geist sagt ihm: laß dich ihr Schweigen nicht befremden, dagegen rede auch du nicht mit ihnen. Später verwandelt sich die ganze Herrlichkeit in Qualm, Feuer, Pech und Schwefel [80]). Auch in den Märchen erscheint gelegentlich das Gebot, mit Geistern auf keinen Fall zu reden [81]). Der Grund ist der, daß durch ein Gespräch eine Gemeinschaft mit den Geistern geschaffen, jene Schranke durchbrochen werden würde. Aus dem gleichen Grund ist es gefährlich, die Geister zu berühren [82]). Vor allem aber muß vermieden werden, mit ihnen zu essen und zu trinken. Wer an ihren Mahlzeiten teilnimmt, ist ihnen verfallen. Der Oberpfälzer Müller, der eines Nachts plötzlich eine schöne Straße entdeckte und zu den Abgeschiedenen gelangte, genoß nichts von dem Trunke, den sie ihm anboten, „und das war sein Glück" [83]). Ein Schusterjunge wird vom Teufel zu einem Gelage entführt. Wenn er sein Glas nicht austrinken wollte, wurde es ihm eingezwungen. Der Teufel sagt dann zu ihm: du hast mit mir gegessen und getrunken, du mußt bei mir bleiben [84]). Ein Bauer läßt sich von den an einem Grabhügel zechenden Unterirdischen den Becher geben, gießt den Trunk aber aus, dabei versengt die Flüssigkeit die Haare des Pferdes [85]). Das feurige Element ist auch in diesen Geschichten sekundär, aus der christlichen H.nvorstellung entlehnt. Endlich hat das Gefühl für die Gefährlichkeit der Jenseitigen noch eine letzte Vorsichtsmaßregel hervorgebracht: Wenn nämlich ein Mensch in ihre Gesellschaft gerät, so hat er beim Betreten ihres Gebietes auf seinen Weg zu achten, wenn er ihn nicht verlieren und dadurch jenen ausgeliefert sein will. Ein Mensch, der in die Gesellschaft kartenspielender Abgeschiedener geraten war, entdeckte unter diesen plötzlich seinen Vater. Voll Entsetzen ging er rücklings hinaus. Der Vater rief ihm nach: es ist dein Glück, daß du rückwärts zur Türe hinausgingst, sonst hättest du dich nicht mehr hinausgefunden [86]). Gelegentlich werden die Schritte, die man in jenes Reich gehen darf, begrenzt. Einer trat drei Schritte hinein, da befiel ihn Grausen und er trat zurück [87]). Als Regel gilt, daß man drei Schritte vor und drei Schritte zurück machen müsse, um unversehrt zurückkehren zu können [88]). Erwähnt sei noch, daß für den Teufel eine merkwürdige Umkehrung dieser Bestimmung genannt wird: wenn der Teufel durch ein H.ntor hinausgegangen ist, muß er durch ein anderes zurückkehren [89]).

[56]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25; Strackerjan^1 2, 10. [57]) Birlinger *Volksth.* 1, 262. [58]) Kühnau *Sagen* 1, 341. [59]) Sepp *Sagen* 74 Nr. 24. [60]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 34. [61]) Ebd. 3, 151. [62]) ZfVk. 4 (1894), 424. [63]) Ebd. 457. [64]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 f. [65]) Ebd. 3, 26. [66]) (A. v. Keller) *Fastnachtspiele aus dem 15. Jhdt.* Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 38 (1853) Nr. 56. [67]) Birlinger *Volksth.* 1, 364. [68]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. [69]) Ebd. 3, 26; über Ruhetage in der H. vgl. bei dieser Gelegenheit Seb. Merkle *Die Sabattruhe in der Hölle,* Römische Quartalschrift 9 (1895), 489 ff. [70]) Heinrich Pröhle *Kinder- und Volksmärchen* (Leipzig 1853) 78 f. Nr. 25. [71]) Kuhn u. Schwartz 132 Nr. 152, 2. [72]) Vernaleken *Mythen* 119 f. [73]) Kuhn u. Schwartz 132. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 f. [75]) Kuhn u. Schwartz 132. [76]) Schambach u. Müller 236 f. [77]) Graesse *Preußen* 1, 780 Nr. 831. [78]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 37. [79]) Ebd. 3, 27. [80]) Grimm *Sagen,* hrsg. von Herm. Schneider 2, 170 f. Nr. 534. [81]) z. B. Ernst Meier *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* 3. Aufl. Stuttgart (1864) 180 f. Nr. 50. [82]) Beispiele bei Schambach u. Müller 380. [83]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 143. [84]) Tettau u. Temme 146 ff. Nr. 146. [85]) Müllenhoff *Sagen* 576 Nr. 591. [86]) Schönwerth *Ober-*

pfalz 3, 144. [87] Ebd. 3, 143. [88] Ebd. 3, 140. [89] Ebd. 3, 27.

4. Die allgemein menschliche Grundlage der mythischen H.nlandschaft.

Die mythische H.nlandschaft mit dem beschwerlichen Weg, der Wiese und dem Haus, oder die durch ein Wasser oder eine Mauer von der übrigen Welt getrennte H. scheint zunächst eine in sich geschlossene Vorstellung zu sein. Man ist versucht, hier eine eigentümlich germanische Jenseitsvorstellung zu vermuten. Indessen zeigt ein Blick auf eine Sammlung [90] von Jenseitsbildern, die aus der Welt der Naturvölker zusammengetragen ist, daß in der Fülle dieser Materialien die aus deutschem Volksglauben aufgezeigten Vorstellungen genügend Parallelen finden. Daß der Tote an die Stätte seines Leichnams gebunden bleibt, wird vereinzelt gemeldet. So glauben die Orinoko-Stämme, daß die Geister um ihre Gräber wandern [91], und die Kiwai-Leute in Neuguinea, daß sie unter der Erde neben dem Leichnam hausen [92]. Daß das Jenseitsland unterirdisch ist, ist ein verbreiteter Glaube, man trifft ihn z. B. bei den indischen Todas [93], den afrikanischen Basutos [94], bei den Centraleskimos [95] oder den Sias von den Pueblos [96]. Bei demselben Stamme findet sich der Glaube, daß die Seelen der neugeborenen Kinder aus dem gleichen unterirdischen Jenseits stammen, in das die Toten gehen [97], was an die deutsche Vorstellung erinnert, daß die Kinder aus Brunnen, Teichen oder Höhlen, den Eingängen zur Unterwelt, kommen. In der Mehrzahl aller Jenseitsvorstellungen ist dem Wege zur Unterwelt besonderes Interesse gewidmet, meist wird er als mühselig geschildert. Vielfach wird dieser Weg zu einem Ordal; gelingt es, ihn zu vollenden, so erreicht man das meist freundlich geschilderte Totenreich, wenn nicht, verfällt man irgendwelchen Übeln. Bemerkenswert ist, daß gerade die so charakteristisch erscheinende grüne Wiese in verschiedenen Formen immer wieder auftaucht. Es ist begreiflich, daß einem mehr an die Natur gewöhnten Menschen gerade eine üppige Wiese als idealster Aufenhaltsort erscheint. Auf einen ursprünglich idealen Aufenthaltsort weist auch die deutsche H.nwiese hin. Die Thompson-River-Indianer glauben, daß die Abgeschiedenen nach dem Tode unterirdisch eine schöne Gegend voll Gras, Blumen und Früchte finden werden [98]. Einige Papuastämme denken sich unter der Erde ein Jenseits, wo alles so ist wie hier, doch ist die Vegetation viel üppiger [99]. Die Basutos kennen ein unterirdisches Seelenland mit grünen Tälern und mit Dörfern wie auf Erden [100]. Bemerkenswert ist eine Parallele zu deutschem Volksglauben von den ostafrikanischen Bondei, danach gehen die Seelen der Toten durch ein ehernes Tor in einen Berg [101]. Häufig wird die Trennung dieser Welt von der andern scharf betont. Meist ist es ein Wasser. Die Kagoro vom Niger kennen einen Strom, den die Seelen auf einer Brücke überschreiten müssen [102], ebenso die nordamerikanischen Hidatsa [103]. Die Seelen der Araukaner müssen über die See ins Jenseits [104]. Oder es ist eine Schlucht, über die die Seele hinüber muß; so überschreiten die Toten der Omaha einen Abgrund auf einem Baumstamm [105], die der Todas über einen Faden [106]. Fast immer ist der Weg über das Wasser oder die Kluft ein Ordal in obigem Sinne. Ähnliches wird aus deutschem Volksglauben noch anzuführen sein. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Aufenthaltsort der Toten nach dem Glauben der Naturvölker auch bei einer Teilung des Jenseits in ein gutes und ein schlechtes doch kaum Qualorte vom Charakter der christlichen H. kennt. Das Feuer, das in die neutrale deutsche Jenseitsvorstellung eingedrungen war, findet sich hier nur vereinzelt, z. B. bei den Sia von den Pueblos, dort werden die bösen Seelen in ein großes Feuer geworfen [107]; bei den südamerikanischen Payaguas erwarten die Bösen im Jenseits Kessel und Feuer, bezeichnenderweise ist gerade dieser Glaube als christlicher Import verdächtigt worden [108].

So kann gesagt werden, daß die mythische H.nlandschaft sich aus Elementen zusammensetzt, die überall auf der Erde dem Menschen nahegelegen haben, wenn er sich ein Bild vom Jenseits machte. Bei der Frage nach fremden Einflüssen auf die H.nvorstellungen im deutschen Volksglauben werden entsprechende Vorstellungen im antiken und vorderorientalischen Volksglauben deshalb weniger als Quellen, denn als Parallelen zu bewerten sein.

5. Die H.nvorstellungen der germanischen Religion und die mythische H.nlandschaft in der älteren deutschen Literatur.

Die Materialien, die bisher verwendet worden sind, um ein Bild von den H.nvorstellungen im deutschen Volksglauben zu gewinnen, waren im wesentlichen aus neueren Feststellungen geschöpft. Es sind jetzt die Ergebnisse durch die ältere deutsche Literatur bis in die germanische Religion zu verfolgen. Das Grab als der endgültige Ort, an dem sich das Schicksal des Toten fortsetzt, findet sich nur selten, und auch dann ist das Grab eher die Pforte, durch die der Abgeschiedene ins Jenseits geht. Burkhard v. Worms berichtet als Brauch, daß einem Getöteten eine gewisse Salbe ins Grab gegeben werde, gleich als ob mit dieser Salbe nach dem Tode die Wunde geheilt werden könne [109]. Daß das Grab als letzter Aufenthaltsort sich im deutschen Volksglauben, wie allgemein, nur in Spuren findet, ist begreiflich. Es genügte nicht den Ansprüchen der Phantasie, die dem Toten ein weiteres Leben in einer Gesellschaft der Gestorbenen führen lassen wollte. Die Grabesvorstellung hat aber die germanische Jenseitsvorstellung beeinflußt. Von hier sind z. T. die feuchten, kalten, düsteren Farben genommen, mit denen in den alten Denkmälern das Totenreich gezeichnet wird. Neckel hat eine ansprechende Deutung des Helhauses, das Völuspa 38 geschildert wird, gegeben: danach ist dieser Saal, der der Sonne fern mit nach Norden gerichteten Türen auf Nastrand steht, durch dessen Rauchloch ein Regen von Gift hereinströmt und dessen Wände von Schlangen umwunden sind, ein stilisiertes Grab [110].

Der schwierige Weg ins Jenseits ist schon angesichts der allgemeinen Verbreitung dieser Vorstellung als altertümlich anzusehen. Die Schwierigkeiten fließen zusammen mit den Hemmnissen, die das Jenseits von der Erde trennen. Deshalb gab man dem Toten den Helschuh, schon an. *helskô*, mit ins Grab, um ihn für diesen Weg zu wappnen [111] (vgl. Schuh, Leichenkleidung).

Die grüne Wiese war als Vorort der H. überraschend. Gerade sie findet man aber in der germanischen Religion deutlich, freilich da, wo sie auch nach den Analogien bei den Naturvölkern besser hinpaßt: in einem glücklichen Jenseits bei den Göttern. Die eddische Mythologie kennt die grünen Heime der Götter, in denen ihr Gehöft liegt [112]. Man ist versucht, das Nobishaus an der Wiese mit diesem Bilde zu vergleichen. Die Gestorbenen, die zu Odin kommen, gelangen eben auf diese immergrüne Au [113]. Bei den Südgermanen erscheint diese Wiese als „grüne Gottesflur" im Heliand u. ö. [114]. Weinhold verbindet die grüne Wiese mit dem Idafeld. Nach ihm ist eine Darstellung der Wiese in der frühmittelalterlichen Malerei darin zu sehen, wenn die Bilder auf einem in drei Zonen (braun, grün, blau) geteilten Grund gemalt sind, braun bedeutet die Erde, blau den Himmel, dazwischen liegt die grüne Wiese [115]. Hierher gehört wohl auch die vereinzelte Vorstellung, daß sich die Seelen aufs grüne Gras setzen [116]. Eine Wiese im Jenseits findet sich auch in der späteren griechischen Mythologie [117], speziell neben dem Hades schon die Asphodeloswiese in der Odyssee [118]. Ob Urverwandtschaft vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Wie die Beispiele von den Naturvölkern zeigen, ist die Vorstellung einer grünen üppigen Jenseitslandschaft dem menschlichen Gemüt naheliegend, sie kann sich

---

[90] z. B. J. A. MacCulloch *State of the Dead* (*Primitive and Savage*) bei Hastings 11, 817 ff. Daraus sind die folgenden Zitate entnommen. [91] Hastings 11, 820 l. [92] Ebd. 11, 821 r. [93] Ebd. 11, 824 l. [94] Ebd. 11, 820 r. [95] Ebd. 11, 825 l. [96] Ebd. 11, 824. [97] Ebd. 11, 824 r. [98] Ebd. 11, 822 r. [99] Ebd. 11, 821 r. [100] Ebd. 11, 820 r. [101] Ebd. 11, 820 r. [102] Ebd. 11, 821 l. [103] Ebd. 11, 824 l. [104] Ebd. 11, 825 r. [105] Ebd. 11, 824 l. [106] Ebd. 11, 824 l. [107] Ebd. 11, 824 r. [108] Ebd. 11, 826 l.

bei den Germanen und den verwandten Völkern selbständig entwickelt haben. Daß diese Wiese auch in den H.nvorstellungen in christlicher Zeit lebendig geblieben ist, zeigt den starken Eindruck dieses Bildes. Die grüne Wiese war ursprünglich ein angenehmer Aufenthaltsort der Toten, deshalb war sie vor allem geeignet, in das Paradies verlegt zu werden, wo sie denn auch, unterstützt von entsprechenden, durch das Christentum gebrachten Vorstellungen mehr zur Geltung kam (vgl. Paradies).

Weniger befremdend als die Wiese es zunächst war, erscheint das H.nwirtshaus. Irgendwo müssen die Abgeschiedenen ein Unterkommen finden. Bei den Naturvölkern sind es häufig Dörfer wie auf Erden, in denen die Toten hausen. Der Germane mochte zunächst weniger an ein Dorf als an einen einzelnen Hof denken, vgl. oben das von grüner Au umgebene Gehöft der Götter. Weiter mußte der Gedanke an das beständige Ankommen neuer Gäste nach irdischer Analogie dazu führen, daß diese hier bewirtet wurden, vor allem, daß ihnen ein Trunk gereicht wurde. Schon in der Edda wird der Met in der Unterwelt erwähnt, der für den künftigen Unterweltsgast Baldr bestimmt ist[119]. Besonders nachdem die Vorstellung von Walhall als dem Orte, wo Odin die im Kampfe Gefallenen empfing, Platz gegriffen hatte, wurden Redensarten wie „zu Odin fahren, bei Odin zu Gast sein, Odin heimsuchen“ gebräuchlich[120]. Hier ist Odin der Wirt, Walhall eine Herberge, ein Gasthaus, wo die Sterbenden noch am selben Abend einkehren[121]. In einem Gedichte Walthers v. d. Vogelweide ist Frau Welt Kellnerin oder Schankmädchen eines Wirtshauses, das dem Teufel gehört[122]. Luther hatte von der H. neben der biblischen Vorstellung die eines großen Wirtshauses; er spricht von des Teufels Tabern und ihren hölzernen Tonnen[123]. Im 16. und 17. Jhdt. wird für dies Wirtshaus der Ausdruck Nobiskrug, Nobishaus u. ä. beliebt, was dann weiter ganz allgemein H. bezeichnet. Ein fremder Einfluß hat hier die alte Vorstellung vom H.nwirtshaus getroffen; denn das Wort Nobis u. ä. wird als aus *en obis, en âbis*, in abyssum entstanden gedeutet[124]. In Parallele hierzu sprechen die Schriftsteller gern von dem Abgrund der Hölle. Der Ausdruck Nobishaus bezeichnet gelegentlich nur die neutrale Unterwelt[125], meist ist das Nobishaus aber mit höllischen Farben gemalt, der Teufel ist der H.nwirt, Flammen schlagen zum Fenster heraus, auf dem Gesims brät man die Äpfel[126] (vgl. Nobiskrug).

Die Trennung zwischen Erde und H. ist in verschiedener Weise gedacht. Altertümlich und einheimisch ist wohl die Vorstellung von dichten Wäldern, die dies Jenseits umgeben. In einem lat. Lied auf Bischof Heriger von Mainz (wohl aus dem 10. Jhdt.) heißt es: totum esse infernum accinctum densis undique silvis[127]. In der Visio Godescalci (12. Jhdt.) muß man auf dem Wege zur H. eine Gegend voll Dornen und Disteln barfuß durchschreiten[128]. Hierher gehört vielleicht eine Redensart: über den Harz (Wald?) gehen = sterben[129]. Endlich findet sich auch das Wasser als Grenze zwischen der Welt und dem Jenseits als Unterweltsströme[130].

Die nordische Mythologie hat eine sehr eingehende H.nvorstellung entwickelt (vgl. Hel), die ihrerseits schon von christlichen Einflüssen abhängig ist. Diese heidnische H., die in den nordischen Quellen kurz vor dem Einzug des Christentums in Erscheinung tritt, ist aber wenig volkstümlich, mit den im deutschen Volksglauben anzutreffenden Vorstellungen hat sie nichts zu tun.

6. Die christliche H.

H.nvorstellungen von Theologen gepflegt — Feuer die charakteristische Pein — Andere Qualen — Legende vom Mädchen, das den Vater im Himmel, die Mutter in der H. sah — Die H.nschilderungen im 13. Jhdt.

Der Ausgangspunkt für alle Jenseits- und also auch alle H.nvorstellungen ist darin zu suchen, daß dem naiveren Menschen der Gedanke gar nicht kommt, daß mit dem Aufhören des körperlichen Lebens das Leben eines Menschen endgültig abgeschlossen sein könnte. Die Erinnerung an den Abgeschiedenen, die durch Träume lange nach dem Tode noch belebt wird, die Veränderung des verwesenden Körpers, die Nachwirkung der Autorität des Toten in seiner Familie, endlich die Furcht vor dem Toten als einem gefährlichen, den Lebenden etwa beneidenden Wesen wirkten zusammen dahin, daß man überzeugt war, der Gestorbene führe sein Leben weiter, nur in einer anderen Form, einem anderen von der Menschenwelt getrennten Lande. Im allgemeinen bleibt der Starke auch nach dem Tode ein Starker, der Schwache ist auch im Jenseits der Unterlegene. Die Toten sind keineswegs alle gleich, auch dort gehören sie wie auch auf Erden zu ihren Stämmen. Ein weiterer Schritt führt zu der Vorstellung, daß die Toten nicht ohne weiteres in ihr Bestimmungsland kommen, die Schwierigkeiten des Jenseitsweges werden zum Ordal, die schwankenden Brücken überschreitet der im Leben Starke, der tüchtige Krieger, eben deshalb glücklich, der Schwache dagegen geht hier zugrunde. Dann tauchen Vorstellungen auf, daß besonders der Verächter der Sitten des Stammes im Jenseits nicht glücklich sein werde: das erste Auftreten des Vergeltungsgedankens. Das Ziel des jenseitigen Lebens ist in den Vorstellungen vieler Völker der zweite Tod, die endgültige Vernichtung[131]. Der Erfolg oder Nichterfolg im Jenseits ist im ganzen gesehen ein mechanisches Weiterwirken der Tendenzen, die den Lebenden beherrscht hatten, wohl sind es tierische oder dämonische Feinde, die den Toten auf seinem Wege bedrohen und ihn vernichten können, aber diese sind nicht die Werkzeuge eines zentralen Willens, der die Menschen im Diesseits berät und im Jenseits zur Verantwortung zieht. Deshalb finden sich in den Mythologien der Menschheit erst dann die Jenseitsvorstellungen zu Freuden- und Qualorten voll entwickelt, wenn eine Theologie vorhanden ist, die ein Sittengesetz als ein göttliches verkündet. Es läßt sich beobachten, daß überall da H.n als Qualörter — und zwar überall im wesentlichen mit den gleichen Farben gemalt — ersonnen worden sind, wo eine Theologenschaft die Erziehung der Menschen zum Ziele hat, so in Indien, in China, in Japan, in Iran, in Ägypten, in den antiken Sekten, im Christentum, Judentum und Islam. Die Martern der H. sind naturgemäß nach irdischen Erfahrungen ausgedacht. Feuer ruft die schrecklichsten Schmerzen hervor, daher sehr häufig Feuerstrafen in der H. In der nordischen Mythologie ist die der späteren H. entsprechende Hel ein düsterer, nasser, kalter Ort. Geschöpft war diese Vorstellung aus dem Eindruck der Unwirtlichkeit der nördlichen Gegenden und besonders aus dem Gedanken an das feuchte kühle Grab. Daß in dieses Bild ein Qualort gezeichnet wurde, ist christlicher Einfluß (vgl. Hel).

Die mythische H.nlandschaft kann entsprechend den Vorstellungen, die bei den Naturvölkern zu beobachten sind, als ein neutrales Jenseits verstanden werden, in dem der Abgeschiedene sein Leben so fortsetzen konnte, wie er es auf Erden geführt hatte. Deutlicher bestätigten diese Auffassung des Jenseits die Geschichten, in denen der Burgherr auch im Jenseits als ein Burgherr in seinem Schlosse haust, oder der Bauer mit seinesgleichen in einer engen Stube zusammensitzt. Aber in diesen Fällen fehlt doch gewöhnlich nicht ein spezifisch christliches Kolorit. Alles ist dort feurig und glühend. Verblaßt die mythische H.nlandschaft mehr und mehr im Volksbewußtsein, so bleibt doch eben die aus der Fremde eingeführte, immer wieder durch die Geistlichen genährte Vorstellung einer feurigen H. Sie ist durchaus die vorherrschende.

Von einem Mädchen, das im Leben

---

[109] Grimm *Myth.* 3, 408; Neckel *Walhall* 38. [110] Neckel *Walhall* 52. [111] Grimm *Myth.* 2, 697; Meyer *Mythologie* 173. [112] Neckel *Walhall* 61. [113] Ebd. 66 f. [114] Ebd. 66; Meyer *Mythologie* 188. [115] ZfVk. 4 (1894), 457. [116] Grimm *Myth.* 3, 247. [117] Grimm a. a. O. [118] *Odyssee* 11, 539. [119] *Baldrs Draumar* 7. [120] Grimm *Myth.* 1, 120. [121] Ebd. 2, 668. [122] Güntert *Kalypso* 102. [123] Klingner *Luther* 22. [124] Grimm *Myth.* 2, 672; Meyer *Mythologie* 174. [125] Grimm *Myth.* 2, 837. [126] Ebd. 3, 296. [127] Ebd. 2, 668. [128] Meyer *Mythologie* 173; Marcus Landau *Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre* (Heidelberg 1909) 40. [129] Meyer *Mythologie* 173. [130] vgl. bes. Neckel 51.

nicht zur Kirche ging und ein lustiges Leben führte oder die ein Pfaffenweib war, heißt es im Volkslied, daß ein Reiter mit drei Federn am Hut sie abgeholt hätte:

Er reit mit ihr über Berg und Tal,
Er reit mit ihr in den höllischen Saal...
Sie setzten 's zu einem glühtigen Tisch,
Sie setzten ihr vor drei glühtige Fisch,
Sie stellten ihr vor eine Kandel mit Wein,
Wo nichts als Schwefel, als Pech glüht drein.
Sie setzten ihr auf eine glühtige Kron
Und tanzten mit ihr drei höllische Rahn
(Reigen) 132) oder:

Da kam ein böser Geist hervor
Und nahm sie herein ins Höllentor
Und setzte sie auf einen glühenden Stuhl
Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand
Darnach ihr Mark und Adern zersprang 133) oder:

Sie setzten das Mädchen auf 'ne glühende Bank
Bis daß ihr das Blut unter die Nägel sprang...
Sie legten sie auf einen Tisch
Sie teilten sie wie einen Fisch 134).

Charakteristisch für die H. sind die Teufel. Nach wendischem Volksglauben hat der Teufel in der H. ein Schloß und läßt seine Bedienten die Verdammten brennen 135). Verbreitet ist der Glaube, daß die verdammten Seelen in verschlossenen Töpfen auf dem Feuer stehen. Ein Junge, der von seinem Vater zum Teufel verflucht worden war, wird von diesem in Dienst genommen, er muß unter solchen Töpfen das Feuer schüren, er darf nicht hineinschauen; wie er doch einmal hineinblickt, sieht er seine Großmutter darin 136). Nach einem Märchen aus Südhannover sitzt ein Räuber zur Strafe in der H. bei ungeheuren Schätzen auf einem glühenden Kohlenbecken. Sobald er etwas berührt, wird es zu Feuer und verbrennt. Er kann durch einen unschuldigen Jüngling erlöst werden, der ihm freiwillig drei Jahre seiner Leidenszeit abnimmt. Während der drei Jahre, die der Jüngling in der H. verlebt, darf er sich weder waschen noch kämmen, sich den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden, dazu kein Vaterunser beten. Hält er die drei Jahre nicht aus, so ist er selbst dem Teufel verfallen, und des Räubers Leidenszeit beginnt von neuem 137). Nach einem Posener Märchen ist für einen Räuber in der H. ein Bett und ein Ofen bereitet, der Ofen ist rot vor Glut, doch kühlt er sich infolge der Gebete des reuigen Räubers ab. Das Bett ist mit lauter spitzen Messern besetzt, sie werden durch seine Gebete immer weniger 138). Nach einem oldenburger Glauben sitzt in der H. eine alte freundliche Frau in einem großen Sessel, sie bläst aus einem Horn die Ankömmlinge an, dann stehen sie in Flammen 139). Nächst dem Feuer sind Stichwunden die schmerzhaftesten. In Württemberg findet sich gelegentlich die Vorstellung, daß die Verdammten in der H. auf flammende Töpfe gesetzt würden und daß dort der Boden mit aufgerichteten Stecknadeln bedeckt sei 140). Die empfindlichsten Körperstellen werden den Qualen ausgesetzt. Aber die wesentliche Strafe, die charakteristische, ist doch das Feuer.

Seit dem Eindringen des Christentums ist gerade diese Auffassung der H. in den Denkmälern immer wieder zu belegen. *gehenna* wird erklärt als *hellafiuri*, mhd. *hellefiwer* 141), *helleviur* 142). Schon ahd. wird lediglich *bĕh* (Pech) für H. gesetzt, mhd. *in dem beche* = in der H.; *diu pechwelle* 143); *bech unde swebel*; *von deme bechen*; *die swarzen pechwelle*; *behwelle*; *die bechwelligen bache*; *mit bechwelliger hitze* 144). Diese Verwendung von Pech im Sinne von H. findet sich auch bei Slawen, Balten, Griechen und Ungarn 145). Die H. ist ein Feuerort: mhd. *der helle fiwerstôt*; *in der helle brinnen und brâten* die Verdammten 146). Dabei ist die H. düster, was zu der Vorstellung von dunklem Feuer führt. Später beschreibt Grimmelshausen in der H. einen See voll kohlschwarzen Feuers, dazu finstere schwarze Flammen 147). Indessen es blieb nicht nur beim Brennen der Verdammten. Die Erfahrung der Schmerzen des Verbrühens belebte immer wieder eine Vorstellung, die die Schmerzen des Verbrennens und Verbrühens vereinigte, so findet sich mhd. *ze helle baden* 148); *in der helle baden*; *in den swebelsêwen baden* 149). In einem mhd. Gedicht wird eine verstorbene Heidin als Wölfin dargestellt, der die Teufel Schwefel und Pech in den Hals gießen 150). In einem Schauspiel des 15. Jhdts. sagt Lucifer zu Judas:

kum dir ist ein bad bereit,
dar in du badist in ewikeit
mit schwebel, bech und heißen fúr,
din falsch verkoufen wird dir zetúr 151).

Und in einem andern sagt Christus:

min rǎch hǎt hút ir zitt
gand in die helle witt,
dar inn sond ir iemer brinnen,
růw noch rast niemer gewinnen.
da sond ir iemer haben leid,
won die túfel hand úch nút verseit,
sie wellent úch seiden alle
und in die helschen kessel vallen,
da sond ir liden grossi not.
nun wol hin in die hellesot!
ir můssent ǒch iemer vinster han,
nieman úch da gesechen kan.
nun strichent mir ab den ougen,
won úwer wil ich hút verlǒgen 152).

Die Feuerqual findet sich in mannigfacher Weise ausgemalt. Die Verdammten werden in der H.nküche gebraten und dann von den Teufeln gefressen 153).

Statt des Feuers erscheint ungleich seltener Kälte als Qual. Der Teufel bringt den Theophilus in eine Burg, wo es kalt ist, wo aber in Saus und Braus gelebt wird 154). Grimmelshausen kennt in der H. Orte schrecklichster Kälte 155). Weiter sind Tiere, vor allem Schlangen und Würmer, die Quäler. Ags. heißt die H. *vyrmsele*, mhd. *wurmgarten* 156). Nach einem Prättigauer Märchen jagte einmal der Teufel eine Tanzgesellschaft in einem unterirdischen Saale ohne Türen mit einer großen Schlange in der Hand, bis alle ohnmächtig umfielen 157) (Weitere Beispiele der H.nstrafen unten).

Eine bestimmte Erzählung möge die Stetigkeit der H.nvorstellungen und ihren Weg illustrieren. Eine von Rochholz mitgeteilte Aargauer Version berichtet sie folgendermaßen: Einem Mädchen sterben die Eltern, der fromme Vater plötzlich und unvorbereitet, die leichtsinnige Mutter dagegen ruhig und friedlich, sodaß das Mädchen glaubt, der Vater sei in die H., die Mutter in den Himmel eingegangen. St. Peter führt dann das ratlose Mädchen in den Himmel, wo sie ihren Vater sieht, dann in die H. durch ein finsteres Tor. Da sieht sie ihre Mutter in einem Kessel voll heißen Wassers sitzen. Beim Abschied gibt die Mutter der Tochter die Hand, dadurch wird die Hand des Mädchens verbrannt, weil die Mutter selber brannte. Das Mädchen befleißigt sich dann eines guten Lebenswandels, um in den Himmel zu kommen 158). Dieser Besuch von Himmel und H. findet sich ähnlich in der Exempelsammlung der Predigermönche aus dem 13. Jhdt., die Klapper herausgegeben hat. Der Vater war fleißig, fromm und schweigsam, die Mutter schön, geschwätzig und sittenlos. Beim Tode des Vaters stört ein anhaltendes Unwetter jedes Begräbnis, beim Tode der Mutter ist heiteres Wetter. Das Mädchen, das zweifelte, wessen Leben sie befolgen solle, führt ein Engel zunächst ins Paradies, in dessen Herrlichkeit es seinen Vater erblickt, dann zur H.: et vidit vallem profundissimam nimium sulphure repletam, vbi erat fornax succensa emittens fetidi ac putridi vaporem fumi. In hac erat mater eius vsque ad collum mersa et ignei serpentes eam amplexantes suxerunt vbera eius; horribiles spiritus desuper stabant et eam cum furcis ferreis et igneis in flamma verterunt 159). Etwa aus der gleichen Zeit und nur wenig verändert wird diese Geschichte aus Island berichtet 160). Die Legende hat große Verbreitung gefunden und liegt in verschiedenen Fassungen lateinisch, spanisch, deutsch (im Seelentrost) und altfranzösisch vor 161). Die Quelle ist Vitae patrum VI, 1, 15. Dort ist der Vater kränklich, fleißig, fromm, schweigsam. Die Mutter gesund, liederlich und geschwätzig. Beim Tode des Vaters ein Unwetter, beim Tode der Mutter schönes Wetter. Ein Engel — quidam grandi quidem corpore, aspectu autem horribilis — führt das Mädchen zu dem Vater im Paradies, und zu der Mutter in der H.: Statuens autem me in domo tenebrosa atque obscura, omni stridore perturbationeque repleta, ostendit mihi fornacem ignis ardentem et picem ferventem, et quosdam illic terribiles aspectu stantes super fornacem. Ego autem inspiciens deorsum video matrem meam in fornace usque ad collum demersam, stridentem dentibus et igne ardentem, et vermium multum fetorem fieri 162). Die Aargauer Legende läßt sich also auf eine Vorlage zurückführen, die seit dem 13. Jhdt. nachweisbar ist und gerade in dieser Zeit sehr beliebt gewesen sein muß. Diese mittelalterliche Form ist ihrerseits aus den Vitae patrum geflossen. Der Weg ist bezeichnend. Der Grundstock christlicher H.nvorstellungen ist aus dem Legendenschatz der altchristlichen Zeit nach Deutschland gekommen und hat die einheimischen Anschauungen mehr und mehr verdrängt, so daß heute im wesentlichen nur noch die christliche Feuerh. als H. im Volksbewußtsein lebendig ist. Aber noch ein zweites lehrt die Geschichte der behandelten Legende: das intensive Eindringen dieser fremden Vorstellung im 13. Jhdt. Wohl hatte schon von Anfang an die christliche Predigt nur dieses H.nbild gezeichnet, und seine Farben hatten wohl auch schon vor dem 13. Jhdt. begonnen, einheimische Vorstellungen zu verändern. Z. B. findet sich schon bei Eckehard v. Aura die Meinung, daß eine im Wormser Gau nächtlich umgehende Reiterschar die Geister gefallener Soldaten seien — das ist einheimischer Glaube —, die aber im Feuer der Strafe glühen, Waffen und Pferde sind materia tormenti für sie [163]) — das ist christliche H.nauffassung, ganz wie nach neuerem Volksglauben die Burgherren in ihrer höllischen Burg mit glühenden Karten spielen und glühende Geräte benutzen müssen. Aber erst im 13. Jhdt. wird die H. zu einem Qualort schlechthin, auch im Sprachgebrauch setzt sich in dieser Zeit eine solche Auffassung durch (vgl. oben unter 1). Diese Erscheinung findet ihre natürliche Erklärung darin, daß in diesem Jahrhundert die Bettelorden der Franziskaner und der Prediger entstehen und diese im gesamten Gebiet der Kirche in energischer Weise das Volk zu bearbeiten beginnen. Das Ziel dieser Orden war, die Menschheit aufzurütteln, glühende Schilderungen des Jenseits dazu das beste Mittel. Das größte Denkmal über die christlichen Jenseitsvorstellungen wurde kurz nach dem Beginn dieser Epoche geschaffen: Dantes Göttliche Komödie. Einen guten Einblick in die Art, in der die Bettelmönche dem Volk das Jenseits nahebrachten, gibt die Exempelsammlung, die Klapper herausgegeben hat. Auch hier ganz überwiegend Feuer als die H.nqual und Teufel als die unentbehrlichen Peiniger. So heißt es von denen, die sich den Sünden der Habsucht, der Falschheit, der Verzweiflung und der Verschlagenheit schuldig machen: istos peccatores ad suum artum infernum deducet dyabolus, vbi secum perpetuo torquebuntur [164]). Eine Dirne sieht in einer Vision den Tag des Gerichtes: die Verdammten werden von Teufeln in ein großes Feuer geworfen [165]). Ein weltlich gewordener Priester sieht eines Tages in einer Vision eine schreckliche Teufelsschar mit großem Lärm auf sich zukommen, aus deren Mund und Nase Flammen hervorgehen, sie kommen, um ihn in das ewige Feuer zu holen, wo seine Qual immer zunehmen soll, dort soll er mit ihnen den Kelch ewiger Verdammnis trinken [166]). Als Beispiele der Verdammten werden gerne Vornehme gewählt. Ein Graf empfängt in der Todesstunde, ohne recht gebeichtet zu haben, den Leib Christi. Der Geistliche betet, den Zustand dieses Grafen im Jenseits sehen zu dürfen: ... subito sensit se raptum in spiritu ad locum deterrimum, in quo fuit puteus, ex quo exibant voces lamentabiles et fetor nimius exalabat et dum hec orando videret, ecce, videt, quod demones ducebant virum horribiliter cathenatum ignea cathena ipsum verberantes igneis flagellis, ut ipsi videbatur, et nitebantur illum inducere in illum puteum fetidum, sed nequiebant. Et cum ille miser diu verberaretur, diligenter intuens eum cognouit comitem esse, pro quo orabat, et cum eum magno conspiceret horrore, vidit beatum Petrum apostolum cum calice venire angelis reuerenter ministrantibus et flexis genibus reuerenter illo reddente sacrum sacramentum, quod minus digne susceperat, in calicem accipere. Et dixit: Date ei, quod meruit et non miseremini. Ait demon: Et vbi est apud nos misericordia? Hoc dicto demones comitem in puteum miserunt. Et audiuit vir orans lamentabiles uoces, ad quos territus euigilans omnia per ordinem narrauit [167]). Gelegentlich werden die Strafen spezialisiert, jeder wird in der Weise bestraft, in der er gesündigt hat. So heißt es von einem Sophisten: Legitur, quod quidam scolaris nuper defunctus apparuit suis socys in cappa de pergameno exterius scripta de sophismatibus et intus ardentem. Et hoc dicunt magistro. Qui ipsum coniurans quesiuit, ut statum suum reuelaret. Ille uero se dampnatum narrauit. Cuius penam magister perpendens petens, ut in manum suam sibi mitteret tantum vnam guttam sui sudoris et fecit. Sed et illa gutta cicius sagitta manum eius transuerberauit et dixit: Talis sum totus [168]). Raffinierter sind die H.nqualen, die ein reuiger adliger Sünder in einer Vision zu sehen bekommt: Videbatur siquidem ipsi in visione, quod per... beatum Petrum apostolum... ad locum deterrimum deferretur, in quo, cum plurimos in penis grauibus conspexisset, vidit vnum super cratem poni et a demonibus decoriari et ad ignem maximam assari. Et dum quereret, ob quam causam sic cruciaretur, dixit: Quia, cum essem nobilis, pauperes meos iniustis exaccionibus turbaui et seruicys pluribus bonis eorum eos excoriaui; et ideo hanc penam habere merui sine fine. Deinde uidit quendam iuuenem super sedem igneam sedentem et in circuitu eius mulieres, que faces accensas tenentes ipsum cremabant, et demones ignem ministrabant, et dum quereret, quis esset, dixit se fornicatorem fuisse et istas mulieres esse, que ipsum induxerunt. Post hec ostendit ipsi equum horribilem ignem spirantem et super eum sedentem quendam amictum cappa ignea, et capra ignea ferrea habens cornua et ignea et pungebant eum et cor ipsius vulnerabant. Que videns miles quesiuit a ductore, cur sic pateretur. Ait ille: Iste fuit predo et inter alia mala, que fecit, cuidam paupercule vidue recepit vnam capram, et pro eo sic cruciatur, ut vides. Cappa uero, quam vides, data est ei, quia ordinem intrare vouerat et non inpleuit [169]).

Es liegt wohl tief in der menschlichen Natur begründet, daß eine Religion, die auf der freiwilligen Unterwerfung des Menschen unter einen göttlichen Willen aufgebaut ist, in besonderer Weise den Sinn für das Leiden entwickelt. Im Christentum fand dieser Sinn sein Objekt vor allem in dem Erlösertod Christi, seine Betätigung in Askese und Martyrium. Weiter wirkend schaffte er jene schwüle Atmosphäre der Heiligenlegenden, die in der Beschreibung der Martern der Heiligen schwelgen, und noch weiter äußerte er sich in umgekehrter Richtung und am schrecklichsten in den Hexenprozessen. Auch die behandelten H.nvorstellungen zeigen dieses Interesse für grausamste Qualen, einerseits an die Schilderungen der Heiligenleben erinnernd, andererseits auf die Praktiken der Inquisition hinweisend. Die H.nbilder, die von den Bettelmönchen vorgeführt wurden, erschöpfen sich nicht nur in ausgesuchten körperlichen Peinigungen, gelegentlich begegnen auch auf das Gebiet des Seelischen hinüberspielende Qualen. Eine auch künstlerisch durchdachte ältere Schilderung dieser Art erscheint in Klappers Sammlung in folgender Gestalt: Legitur, quod erat quidam nobilis, sed oppressor pauperum et mundi amator. Hic cum quadam die quiesceret in camera sua, camerarius suus iacens ante caminatam raptus spiritu ante thronum dei, vbi accusabatur dominus suus de omnibus, que peregerat; pro quibus et recepit sentenciam eterne dampnacionis. Qui cum magno demonum strepitu ductus fuit ante Luciferum. Cui demon, qui sibi fuerat deputatus: Ecce, adducimus ad te comitem, ut reddas ei precium pro fideli suo seruicio, quo tibi seruiuit. Et Lucifer: Adducite ipsum ad me, ut osculum dem sibi, seruo meo. Et cum adductus fuisset dicit ipsi: Non sit tibi pax in secula seculorum. Post hoc dicit ei: Iste seruus meus consueuit balneari; ducite eum ad balneum. Cumque ductus fuisset ad infernale balneum, vngwibus dyabolicis fricabatur. Alij ignem super eum fundebant. Et eductus ponebatur in lecto infernali ... Tunc dixit Lucifer: Date ei bibere de calice ire domini. Et propinatus est ei ignis, sulphurus, nix, glacies, que sunt pars calicis eorum. Qui dum clamaret, quod sufficeret, dicit Lucifer: In poculo, quo miscuit, miscite illi duplum. Et dixit: Audire consueuit dulces symphonias. Surgant symphoniaci. Et ecce duo demones cum tubis igneis applicuerunt se illi et ignem in illum sic insufflauerunt, ut de eius oculis, auribus, ore et naribus ignis sulphureus exiret. Et Lucifer: Adducite illum ad me. Et cum adductus ad eum fuisset, dicit illi: Tu dulces cantasti canciones, canta michi et nunc. Et ille: Quid cantabo, nisi maledicam diem, in qua conceptus et natus sum. At Lucifer: Canta modicum melius. Et ille: Quid cantabo, nisi „Maledicta sit mater mea, que me genuit"? Et ille: Canta adhuc modicum melius. Et miser: Quid cantabo: nisi „Ipse deus sit maledictus, qui fecit et creauit me"? Et Lucifer: Hoc est, quod uolui. Nunc ergo ducite eum ad sedem, quam meruit. Qui cum ductus fuisset ad vnum puteum, proiectus est in illum et factus est talis strepitus, acsi omnis mundus caderet. Ad quem strepitum, euigilans camerarius cucurrit ad camenatam et dominum suum mortuum inuenit cunctisque visionis ordinem narrans. Et postea ordinem est ingressus [170]).

Aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts. stammt ein weiteres Denkmal, das eindrucksvolle H.nschilderungen bietet, der Dialogus miraculorum des Cisterziensers Caesarius v. Heisterbach. Die H.nqualen, die end- und maßlos sind, werden als neunerlei in einem Verschen zusammengefaßt: Pix, nix, nox, vermis, flagra, vincula, pus, pudor, horror (XII, 1) [171]). Ein Abt, der vom Teufel in der Form eines Steines höchste Wissenschaft empfangen hatte, stirbt, erwacht aber, nachdem er die H.nqualen gekostet hat, wieder zum Leben: Daemones animam tollentes et ad vallem profundam, terribilem, fumumque sulphureum evaporantem, illam portantes, ordinabant se ex utraque parte vallis; et qui stabant ex una parte, animam miseram ad similitudinem ludi pilae proiiciebant; alii ex parte altera per aera volantem manibus suscipiebant. Quorum ex parte altera per aera volantem manibus suscipiebant. Quorum ungues ita erant acutissimi, ut acus exacuatas omneque acumen ferri incomparabiliter superarent. A quibus ita torquebatur, sicut postea dicebat, cum eum iactarent vel exciperent, ut illi tormento nullum genus tormentorum posset aequiparari (I, 32) [172]). In ähnlicher Weise wird von einem anderen berichtet, der mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hatte. Nach seinem Tode kommt er in die H., sein Leib wird aber wieder zum Leben erweckt, so daß er noch Buße tun kann: ...missus est in ignem tam intolerabilis ardoris, ut diceret, si ex omnibus mundi lignis unus ignis esset confectus, mallem in eo usque ad diem iudicii ardere, quam per spatium unius horae illum sustinere. Ex quo extractus, iactatus est in locum tam frigidissimum, ut optaret redire in ignem. Deinde deductus est in tenebras palpabiles, tantique horroris, ut diceret intra se: Si servivisses centum annis Deo, bene te remunerasset, dummodo liceret tibi redire ad frigus. In hunc modum sex reliquas poenas... pertransivit (XII, 23) [173]). Zu besonderer Lebendigkeit und Tatsächlichkeit wurden die H.nschilderungen dadurch erhoben, daß von den Peinigungen bekannter Zeitgenossen berichtet wurde. In der Nacht, in der Wilhelm v. Jülich starb, hatte eine Nonne folgende Vision: Eadem nocte... sanctimonialis quaedam... in loca poenarum transposita est, in quibus puteum magni horroris, igneo tectum operculo, inter flammas vidit sulphureas. De quo cum suum ductorem adinterrogasset, respondit ille: Duae tantum animae in illo sunt, anima videlicet Maxentii Imperatoris, et anima Wilhelmi Comitis Juliacensis. Zur Erklärung der Vereinigung dieser beiden wird im einzelnen ausgeführt: Iustum fuit, ut qui pares erant in culpa, conformes fierent in poena. Derselbe Graf wird noch folgendermaßen in der H.npein beschrieben: Post mortem... suam cuidam inclusae... visibiliter apparens, vultu lurido ac macilento, ait: Ego sum miser ille Wilhelmus quandoque Comes Juliacensis. Quem dum illa interrogasset de statu suo, respondit: Totus

ardeo. Et cum levasset vestem vilissimam qua indutus videbatur, mox flamma erupit; sicque cum eiulatu disparuit (XII, 5) [174]). Ein anderer Fürst, dessen H.nqualen beschrieben werden, ist Landgraf Ludwig von Thüringen. Um ihn zu sehen, beschwört ein Geistlicher den Teufel: Ait daemon: Si vis mecum pergere, ego tibi illum ostendam. Et ille: Libenter illum viderem, si sine periculo vitae meae illum videre possem. Cui diabolus: Juro tibi per Altissimum, et per tremendum eius iudicium, quia si fidei meae te commiseris, incolumem te illuc ducam hucque reducam. Ponens clericus propter fratrem animam suam in manibus suis, collum daemonis ascendit, quem infra breve tempus ante portam inferi deposuit. Introspiciens clericus, contemplatus est loca nimis horrenda, poenarumque diversa genera, et daemonem quendam aspectu terribilem, super opertum puteum residentem. Clericus ut haec vidit, totus contremuit. Et clamavit daemon ille ad daemonem baiulum: Quis est ille, quem tenes in collo? Adduc eum huc. Cui respondit: Amicus noster est, et iuravi ei per virtutes tuas magnas, quia eum non laederem, sed animam Lantgravii domini sui ostenderem, sanumque reducerem, ut omnibus tuam immensam praedicet virtutem. Ille vero statim operculum igneum, cui insedit, amovit, et tuba aerea puteo immissa, tam valide buccinavit, ut videretur clerico totus tinnire mundus. Post horam, ut ei videbatur, nimis longam, puteo eructuante flammas sulphureas, Lantgravius inter scintillas ascendentes simul ascendens, videndum se clerico collo tenus praebuit. Ad quem ait: Ecce praesto sum miser ille Lantgravius, quondam dominus tuus, et utinam nunquam natus (I, 34) [175]). Von der H.nqual dieses Landgrafen erzählt Caesarius noch einmal an anderer Stelle: Anima vero eius cum educta fuisset de corpore, principi daemoniorum praesentata est, sicuti cuidam manifestissime revelatum est. Sedente eodem tartarico super puteum, et scyphum manu tenente, huiusmodi verbis Lantgravium salutavit: Beneveniat dilectus amicus noster; ostendite illi triclinia nostra, apothecas nostras, cellaria nostra, sicque eum reducite. Deducto misero ad loca poenarum, in quibus nihil aliud erat nisi planctus, fletus, et stridor dentium, et reducto, sic princeps principem affatur: Bibe amice de scypho meo. Illo valde reluctante, cum nihil proficeret, imo coactus biberet, flamma sulphurea de oculis, auribus, naribusque eius erupit. Post haec sic infit: Modo considerabis puteum meum, cuius profunditas sine fundo est. Amotoque operimento, eum in illum misit, et removit (XII, 2) [176]). Dieser puteus erscheint mehrfach. Ein Geistlicher, der seine Pfarrkinder schlecht versorgt hatte, hat in der H. folgendes Schicksal: Qui cum mortuus fuisset, parochiani sub eo defuncti saxis comprehensis in locis infernalibus illum artare coeperunt, et dicere: Tibi commissi fuimus, tu nos neglexisti, et cum peccaremus, nec verbo neque exemplo nos revocasti. Tu occasio nostrae damnationis fuisti. Quem cum agitarent lapides post eum mittendo, ille in puteum cadens, nusquam comparuit (XII, 6) [177]). Ein Trunkenbold sieht denselben H.nschacht: ...in tantum bibit, ut inebriatus a mente sua alienaretur, sic ut mortuum eum aestimarent. Eadem hora ductus est spiritus eius ad loca poenarum, ubi super puteum igneo operculo tectum residere conspexit ipsum principem tenebrarum. Interim inter ceteras animas adductus est Abbas Corbeyae, quem ille multum salutans, cum calice igneo poculum sulphureum ei ministravit. Qui cum bibisset, amoto operculo missus est in puteum (XII, 40) [178]). Ein Dämon, der ein Weib besessen machte, ließ es beim Tode Brunos, des Mundschenken des Grafen von Berg, vier Tage frei, dann fuhr er wieder in sie. Als man diesen Dämon befragte, wo er in der Zwischenzeit gewesen sei, antwortete er: Vere maximum postea habuimus festum. Ad obitum Brunonis congregati fuimus, ad instar pulveris terrae. Cuius animam cum gaudio deducentes ad inferos, locavimus eam in sede debita, poculum infernalem ei propinantes (XII, 10) [179]). In einer anderen Erzählung erscheint ein dem Trunke ergebener Ritter nach seinem Tode seiner Tochter, in der Hand hält er einen Becher, darin ein Trank aus Pech und Schwefel: Semper ex illo bibo, nec eum epotare valeo (XII, 41) 180). Hier zeigt sich das Prinzip, daß der Mensch in der H. damit bestraft wird, womit er im Leben gesündigt hat. Dafür noch weitere Beispiele bei Caesarius. Ein sterbender Pilger hatte einem Priester seinen Rock (sclavinia) vermacht und ihm seine Seele empfohlen. Der Priester hatte den Rock angenommen, sich aber nicht um die Seele des Verstorbenen gekümmert: Nocte quadam in dormitorio iacens et dormiens, per visionem raptus est ad loca poenarum. In quibus maximus erat daemonum concursus et occursus. Alii animas adducebant; alii adductas suscipiebant; alii susceptas tormentis debitis immittebant. Magnus illic erat clamor et tumultus, gemitus et planctus. . . . Sacerdos talia videns et pavens, post ostium se occultavit. Videns diabolus praedictam in angulo quodam sclaviniam, dixit: Cuius est vestis illa? Responderunt: Sacerdotis illius qui stat post ostium. Quam cum a quodam peregrino in eleemosyna recepisset, nihil beneficii animae illius impendit. Ad quod diabolus: Valde occupati sumus, expediamus nos statim ab illo. Tollensque vestem quasi in foetidam atque bullientem laxivam intinxit. De qua cum faciem et collum sacerdotis percussisset, ille excitatus fortiter clamavit: Adiuvate, adiuvate. Quem cum signo vocis compescerent, respondit: En morior, en incendor. Tunc surgentes invenerunt caput eius totum inustum; sicque in infirmitorium deportaverunt semivivum (XII, 42) 181). Ein Geldleiher, der sich in betrügerischer Weise vom Kreuzzug losgekauft hat und der sich über die Kreuzfahrer lustig macht, hat folgendes Erlebnis. Eines Nachts hörte er in der Mühle Geräusch: Iniectaque toga scapulis, eo quod nudus esset, ad molendinum venit, ostium aperuit, introspexit, in quo horrendam visionem vidit. Stabant ibi duo equi nigerrimi, et vir quidam deformis eiusdem coloris iuxta equos. Qui dicebat ad rusticum: Festina, ascende equum istum, quia propter te adductus est. Expalluit ille et contremuit, quia iubentis vocem minus libenter audivit. Cumque ad talem obedientiam imparatus esset, iterato clamat diabolus: Quid tardas? Proiice vestem et veni. Erat autem crux, quam susceperat, eidem vesti assuta. Quid plura? Virtutem diabolicae vocis per desperationem in corde suo sentiens, et iam resistere non valens, vestem reiecit, et molendinum intravit; equum, imo diabolum, ascendit. Ascendit et diabolus equum alterum, et sub multa celeritate simul deducti sunt ad diversa loca poenarum. In quibus homo miser patrem et matrem miserabiliter vidit, aliosque plurimos, quos defunctos ignoravit. Vidit ibi etiam quendam honestum militem nuper mortuum, Heliam nomine de Rininge, burgravium in castro Huorst, vaccae furenti insidentem averso corpore, ita ut dorsum haberet ad cornua vaccae. Quae huc illucque discurrebat, et crebris ictibus dorsum militis cruentabat. Cui cum usurarius diceret: Domine, quare sustinetis tantam poenam? respondit: Vaccam istam rapui sine misericordia cuidam viduae, et ideo sine misericordia oportet me ab illa poenam hanc sustinere. Ostensa est ei in eisdem locis ignea sedes, in qua nulla poterat esse quies, sed sessio poenalis, et poena interminabilis. Dictumque est ei: Modo reverteris in domum tuam, post tres autem dies exuto corpore reverteris in locum tuum, et mercedem tuam accipies in sede ista. Mox a daemone reductus, et in molendino depositus, pene exanimis relictus est (II, 7) 182).

Derartige Vorstellungen über die H. lassen sich auf deutschem Boden auch schon früher feststellen (vgl. z. T. unten). Von Bedeutung sind die Zeugnisse des 13. Jhdts. deswegen, weil in dieser Zeit durch die Arbeit der Bettelmönche diese H.nauffassung Gemeingut des deutschen, wie überhaupt des europäischen Volksglaubens wird und es seither geblieben ist.

7. Die H. als Abgrund (s. 1, 89).

Für die christlichen Prediger war das wesentliche an der H. ihre Realität und die Qualen. Dem h.ngläubigen Menschen erschöpft sich hierin schon sein Interesse. Der Eindruck der feurigen H.nschilderung war viel zu stark, als daß noch ein nüchternes Nachdenken über die Lage und das Aussehen der H. hätte einsetzen können. Deutlich findet diese Beschränkung ihren Ausdruck im Faustbuch von 1587: darinnen nichts anders zu finden als Nebel, Feuwer, Schwefel, Bech, vnnd ander Gestanck, So ko̊nnen wir Teuffel auch nit wissen, was gestalt vnd weiß die Helle erschaffen ist, noch wie sie von Gott gegrůndet vnd erbauwet seye, denn sie hat weder End noch Grund 183). Die H. als einen Erdschlund zu denken, war durch die Vorstellung einer Unterwelt gegeben; der Zugang zu dieser wurde nun schlechthin zur vagen H.nvorstellung. Bestärkt wurde diese Vorstellung des gähnenden H.nschlundes durch Alperlebnisse: in den verschiedensten Jenseitsmythologien begegnete der Gedanke, daß gefährliche Abgründe den Abgeschiedenen bedrohen. In den lateinischen Texten erscheint der Abgrund als puteus. Eine Nonne, die weltlich werden wollte, hat folgende Vision: Videbatur enim ipsi, quod. . . esset super puteum magne profunditatis et maxime fedidum ita, quod totum aerem putabatur inficere et obscurare et scaturire. Et veniens ibi audiuit horribiles clamores animarum et demones ipsas torquentes, qui eciam ipsam rapere nitebantur. Sie beginnt dann zu Maria zu beten: O domina, non differas liberare me, nam vrget super me puteus os suum 184). Neben puteus bezeichnet allgemeiner Abyssus den H.nabgrund, mhd. *ábis*. Derselbe Gedanke noch in folgenden Wendungen: alts. *helligrund*, mhd. *in afgrunde gân; ir verdienet daz afgrunde; varen ter helle in den donkren kelre; der himel allez úf gêt, diu helle sîget allez ze tal* 185); *in der helle grunde verbrunne ê ich; der fürste úz helle abgründe; de hellgrunt; der bodengrunt der helle; hellepuzze, obene enge, nidene wit* 186), auch als Ortsbezeichnung: Helleput 187). Die mittelalterliche Kunst stellte die H. als einen Schlund dar, dessen Eingang meist ein weit geöffneter und mit Zähnen besetzter Tierrachen bildet 188). Auf alten Bildern vom Jüngsten Gericht zieht der Teufel hohe und niedere Geistliche am Seil in den Rachen der H. hinab 189). In den Schauspielen des Mittelalters pflegten die Franzosen auf der Bühne die H. durch einen künstlichen Drachenschlund darzustellen, die Deutschen durch ein Faß 190). Hierzu gehört dann die mittelalterliche Vorstellung vom Hafen der H. 191), die bis in den heutigen Volksglauben hineinreicht: Hellekessel, Höll-, Rollhafen, -kessel. Schwerlich ist dieser Höllhafen mit dem nordischen Hvergelmir zu verbinden, wie noch Meyer will 192). Unartige Kinder bedroht man in Schwaben: Wart du kommst ins Höllehäfele 193), im Zürcher Oberlande mit dem Rollhafen 194), im Aargau bezeichnet Höllhafen, Rumpel- und Rollhafen den tiefsten H.ngrund 195).

Die Vorstellung des gähnenden H.nschlundes erzeugte als Ergänzung dazu die eines Verschlusses. Nach oberpfälzer Glauben ist die H. mit einem großen, platten Stein zugedeckt 196). Der Bauer, der seinen Grafen und den Büttel in die

---

131) Belege Hastings 11, 817 ff. 132) Erk-Böhme 1, 650. 133) Ebd. 1, 647; vgl. 646. 648. 649 f. 134) Ebd. 1, 652. 135) Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. 136) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 37 f. 137) Schambach u. Müller 45; Eckart *Südhannover. Sagen* 39 f. 138) Knoop *Posener Märchen* 4. 139) Strackerjan *Oldenburg*^{1} 2, 11. 140) Von einem katholischen Dienstmädchen wurde mir in dieser Weise in Schwenningen die H. geschildert. 141) Grimm *Myth.* 2, 671. 142) Ebd. 3, 239. 143) Ebd. 2, 671. 144) Ebd. 3, 239. 145) Ebd. 2, 671 f. 146) Ebd. 3, 239. 147) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. 148) Grimm *Myth.* 2, 673. 149) Ebd. 3, 240. 150) Ebd. 2, 673. 151) Mone *Schauspiele* 2, 285. 152) Ebd. 1, 293 f. 153) Ebd. 2, 26 f. 154) Grimm *Myth.* 2, 836. 155) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. 156) Grimm *Myth.* 3, 240. 157) Fient *Prättigau* 170. 158) ZfdMyth. 2 (1854), 250 f. 159) Klapper *Erzählungen* 372 f. 160) Gering *Aeventyri* 2, 129 f. 161) Vgl. die Nachweise bei Gering 2, 131, bei Klapper 373. 162) Migne *PL.* 73, 995 ff. 163) Neckel *Walhall* 48. 164) Klapper *Erzählungen* 383. 165) Ebd. 367. 166) Ebd. 299 f. 167) Ebd. 241 f. 168) Ebd. 251. 169) Ebd. 262 f. 170) Ebd. 229 f., dort Literatur. 171) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 315. 172) Ebd. 1, 37. 173) Ebd. 2, 334. 174) Ebd. 2, 320 f. 175) Ebd. 1, 41 f. 176) Ebd. 2, 316 f.; vgl. oben bei Anm. 170. 177) Ebd. 2, 322. 178) Ebd. 2, 349. 179) Ebd. 2, 324. 180) Ebd. 2, 349 f. 181) Ebd. 2, 350 f.; vgl. H. Günter *Legenden-Studien* (Köln 1906) 152. 182) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 70 f.

H. fuhr, hielt, nachdem man schon aus der Ferne die Teufel hatte singen hören und den H.nrauch und Gestank gerochen hatte, über einem großen breiten Stein, wie einer Kellertür. Der Stein bricht zusammen, Feuer fährt heraus und verschlingt den Grafen und den Schergen[197]). Mhd. heißt dieser Verschlußstein der H. *dillestein* (2, 297). Gelegentlich fließt der Gedanke an die den Toten einschließende Grabplatte unter: *wan ez kumt des tiuvels schrei, dâ von wir sîn erschrecket: der dillestein der ist enzwei, die tôten sint ûf gewecket*[198]). Nach einem Volkslied ist der Dillestein der Stein, „den kein Hund überbal, kein Wind überwehte, kein Regen übersprehte" [199]). Parallele Vorstellungen sind der etruskische lapis manalis und der ὀμφαλός von Delphi [200]).

8. Lage der Hölle.

Die Ungewißheit über das Jenseits hat in vielen Mythologien die Vorstellung erzeugt, daß es irgendwo in der Ferne liege. Näher bestimmt wird diese Ferne in der Regel durch den Sonnenlauf, besonders durch Sonnenaufgang und -untergang. Nach oberpfälzer Glauben liegt im Sonnenaufgang das Paradies, links von der Sonne, im Norden, die H. [201]). Dort liegt auch Niflheim. Nach altgermanischer Henkersgewohnheit mußte der Galgen so stehen, daß der Verurteilte das Gesicht dorthin gewandt hatte [202]). Der Teufel haust im Norden. Christliche Vorstellungen mischen sich mit einheimischen bei Hrabanus Maurus: cadens Lucifer ... traxit ad inferni sulfurea stagna, in gelida aquilonis parte ponens sibi tribunal [203]). Im ags. Zwiegespräch zwischen Salomo und Saturn ist die Sonne abends so rot, weil sie zur H. blickt [204]). Dabei ist die H. wohl unterirdisch gedacht. Diese Lage der H. war die wahrscheinlichste. Die älteren Vorstellungen von einem unterirdischen Totenreich brauchten nur mit dem feurigen Kolorit der H. übermalt zu werden. Berthold v. Regensburg sagt: *die hell ist enmitten dâ daz ertrîche aller sumpfigest ist* [205]). Quellen und Weiher sind beliebte Eingänge zur Unterwelt, speziell zu einem H.neingang werden die heißen Quellen bei Baden [206]). Gregor v. Tours verbindet die Unterwelt mit dem Gedanken an die heiße H., wenn ihm der Ätna sowie der heiße Sprudel zu Grenoble zu Gotteswundern werden, durch die den Sündern das H.nfeuer vor Augen geführt werden soll [207]). Vor allem aber mußten Vulkane als H.neingänge erscheinen, so der Vesuv (s. d.), der Ätna (s. d.) und die Hekla. Zum ersten Male wurde dieser Gedanke von Gregor dem Großen ausgesprochen (Dialog. IV, 30), wenn er den Ostgotenkönig Theoderich in einen Vulkan geworfen werden läßt. Vorübergehende erfahren hier den Namen und die Todesstunde des zur H.Eingegangenen, später prüfen sie die Daten, sie stimmen. Die Fabel bleibt in der Folge im wesentlichen gleich, nur die Namen und die Vulkane wechseln, der H.ncharakter wird mehr oder weniger ausgemalt (vgl. Vulkan). Volkstümlich sind diese Vorstellungen nicht geworden. Sie wurden im wesentlichen von der Geistlichkeit gepflegt, so von Caesarius v. Heisterbach (XII, 7—9, 12, 13). Vor allem blühten diese Geschichten fern von den Vulkanen selber; der nur gelegentlich auf der Durchreise einen Vulkan sehende Fremde war einem derartigen Glauben viel zugänglicher, als der mit der Erscheinung vertraute Einheimische. Dies besonders für die Hekla nachgewiesen [208]).

---

[183]) *Das Volksbuch vom Doctor Faust* (nach der ersten Ausgabe 1587) 2. Aufl., hsg. von Rob. Petsch (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 7—8 b, Halle a. S. 1911) 28. [184]) Klapper *Erzählungen* 292. [185]) Grimm *Myth.* 2, 672. [186]) Ebd. 3, 240. [187]) Ebd. 2, 670. [188]) Wilh. Molsdorf *Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters* (Hiersemanns Handbücher Bd. 10, Leipzig 1920) 71; Grimm *Myth.* 1, 261. [189]) Mone *Schauspiele* 2, 23. [190]) Ebd. 2, 19. [191]) Ebd. 2, 27. [192]) Meyer *Mythologie* 173. [193]) Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 2. [194]) Messikommer 1, 15 Anm. [195]) ZfdMyth. 2 (1854), 252. [196]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. [197]) Ebd. 3, 34 f. [198]) Grimm *Myth.* 2, 672 f.; Meyer *Mythologie* 174. [199]) Grimm *Myth.* 3, 240. [200]) Ebd. 2, 673.

[201]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53 Nr. 4. [202]) Kondziella *Volksepos* 173. [203]) Grimm *Myth.* 3, 295. [204]) Ebd. 2, 601. [205]) Meyer *Mythologie* 173. [206]) Laistner *Nebelsagen* 37. [207]) Bernoulli *Merowinger* 305. [208]) ZfVk. 4 (1894), 256 ff.; 8 (1898), 452 ff. Auch die Bevölkerung in der Nähe des Ätna hat eine viel mildere Vorstellung über das Treiben in dem Vulkane, als die fremden Geistlichen, die hier einen H.neingang sehen. Vgl. Caesarius v. Heisterbach 146 f.

9. Anlage der Hölle.

Weiterschreitend entwarf die Phantasie ein Bild einzelner Abteilungen der H. Nach oberpfälzer Glauben liegen hinter der H.nwiese drei Abteilungen, zu jeder führt ein eigenes Tor. Vor den beiden ersten Toren steht ein Teufel als Wache, zu dem dritten, größeren Raume, führt ein offenes, das dritte Tor, vor welchem der H.nbube sitzt, der auch die H. zu heizen hat [209]). Im ersten Raum sieht die verdammte Seele die Marterwerkzeuge herrichten, im zweiten schaut sie, wie ihre Genossen gepeinigt werden. Im dritten Raume beginnt die wahre Pein: da werden die Seelen von den Teufeln in Öl gesotten und dann mit kaltem Wasser abgekühlt. Sie leiden fürchterlichen Durst, während die hellsten Wasserbäche neben ihnen fließen. Nur damit sie nicht ganz verschmachten, werden sie zeitweise getränkt. Dieser Raum hat wieder verschiedene Abteilungen, je nach Art seiner Bevölkerung [210]). Nach Grimmelshausen ist die H. in Stockwerke eingeteilt: im obersten befinden sich die Heiden, zum Weg in das nächstuntere Stockwerk braucht man anderthalb Tage, dort ist das „Quartier der Mahumetaner", darunter das Stockwerk der Juden, darunter das der christlichen Schismatiker und Ketzer, darunter der Ort für diejenigen, die zwar die rechte Religion gehabt haben, ihr aber nicht gemäß lebten, zu allerunterst endlich kommen diejenigen, die vom Christentum abgefallen sind und sich entweder zu den Ungläubigen oder gar in Bündnis und Dienste der bösen Geister begeben haben [211]). Während in der Oberpfälzer und in Grimmelshausens H.nanlage eine Steigerung erzielt wird, ist das Bild im Faustbuch von 1587 zunächst nur eine Anhäufung fremder H.ntitel. Mephistopheles erklärt: die Hell vnd derselben Refier ist vnser aller Wohnung vnd Behausung, die begreifft so viel in sich, als die gantze Welt, vber der Hell vnd vber der Welt, biss unter den Himmel, hat es zehen Regiment vnnd Kônigreich, welche sind die Obersten vnter vns, vnd die Gewaltigsten vnter sechs Regimenten, vnnd sind nemlich die: 1 Lacus mortis. 2 Stagnum ignis. 3 Terra tenebrosa. 4 Tartarus. 5 Terra obliuionis. 6 Gehenna. 7 Herebus. 8 Barathrum. 9 Styx. 10 Acheron. In dem regieren die Teuffel, Phlegeton genannt. Diese vier Regiment vnter jhnen sind Kônigliche Regierung, als Lucifer in Orient, Beelzebub in Septentrione, Belial in Meridie, Astaroth in Occidente, vnnd diese Regierung wirdt bleiben, biß in das Gericht Gottes [212]). Zwei verschiedene Dimensionen kreuzen sich in diesem unklaren Bericht: eine vertikale und eine horizontale, in der die vier Himmelsrichtungen vier Dämonenfürsten unterstellt werden. In den fremden H.nnamen ist die Vorstellung der eigentlichen H. erkennbar, Mephistopheles beschränkt sich indessen nicht hierauf, er zeichnet den ganzen Herrschaftsbereich der höllischen Mächte: biß vnter den Himmel. Die zehn H.nnamen, die hier zu Abteilungen der H. gemacht werden, erscheinen im Elucidarius (Frankfurt 1572, der Ausgabe, die dem Faustbuch von 1587 am nächsten lag) lediglich als verschiedene Bezeichnungen derselben H.: (Die Hell) heißt in der heyligen Schrifft, Lacus mortis, ein see deß todts, dann welche Seelen darein kommen, die môgen nimmer darauß. Sie heißt Stagnum ignis, ein hitz deß Fewrs, Wann als die stein deß Meers grůndt nimmer trucken werden, also erkůlen die Seelen nimmermehr die darein kommen. Sie heißt Terra tenebrosa, das ist, eine finstere erd, Wann der weg, der zu der Hellen geht, ist jmmer voll rauchs vnd gestancks. Sie heißt auch Terra obliuionis, das bedeut die Erden der Vergessung, Wann die seelen, die darein kommen, seyn verlorn, vnd wirdt jr vor Gott nimmer gedacht. Sie heißt auch Tartarus, das bedeut die Marter, Dann da ist jmmer weynen der augen, vnd grißgrammen der zån von frost. Sie heißt auch Gehenna, das bedeut ein ewig fewr, Wann das hellisch ist so starck, daß vnser fewr ein Schatten gegen dem Hellischen fewr ist. Sie heißt auch Herebus, das bedeut Drachen, dann die Hell ist voll fewriner drachen vnd wuͤrm, die nimmer sterben. Sie heißt auch Baratrum, das bedeut die schwartzgienung, wann sie gient biß an den Juͤngsten tag, wie sie die Seelen verschlinden moͤg. Sie heißt auch Styx, das bedeut on freude, da ist ewig on freud. Sie heißt auch Acheronta, das bedeut gienung, Dann da fahren die Teuffel auß vnd ein, als die funcken in einem ofen. Auch heißt dieselbig Hell Phlegeton, von einem Wasser das durchrinnet, das stincket von bech vnd schwebel, Vnd ist auch also kalt, daß es alle Hellische hitz wendet [213]). Daneben hat das Faustbuch noch eine andere H.nvorstellung, die unter dem Einfluß der Gehenna gebildet ist: Man sagt auch recht, daß die Helle ein Thal genannt wirt, so nicht weit von Jerusalem ligt, Die Helle hat ein solche Weite vnd Tieffe deß Thals, daß es Jerusalem, das ist, dem Thron deß Himmels, darinnen die Einwohner des Himmlischen Jerusalems seyn vnd wohnen, weit entgegen ligt, also daß die Verdampten im Wuste deß Thals jmmer wohnen muͤssen, vnd die Hoͤhe der Statt Jerusalem nicht erreichen koͤnnen. So wirdt die Helle auch ein Platz genannt, der so weit ist, daß die Verdampten, so da wohnen muͤssen, kein Ende daran ersehen moͤgen [214]). In diese H.nschilderung spielt die des Abgrundes hinein: Die Helle hat auch eine Klufft, Chasma genannt, gleich eins Erdbidems, da er denn anstoͤßet, gibet er eine solche Klufft vnnd Dicke, das vnergruͤndlich ist, da schuͤttet sich das Erdreich von einander, vnd spuͤret man auß solcher Tieffe der Klufften, als ob Winde darinnen wehren, Also ist die Helle auch, da es ebenmaͤßigen Ausgang hat, Jetzt weit, dann eng, dann wider weit, vnd so fortan. Die Hell wirdt auch genannt Petra, ein Felß, vnnd der ist auch etlicher maßen gestalt, als ein Saxum, Scopulus, Rupes vnd Cautes, also ist er. Dann die Helle also befestiget, daß sie weder Erden noch Steine vmb sich hat, wie ein Felß, Sondern wie Gott den Himmel befestiget, also hat er auch einen Grundt der Hellen gesetzt, gantz hart, spitzig vnd rauch, wie ein hoher Felß [215]). Der Gedanke an nach Art der Sünden verschiedene H.nschichten erscheint gelegentlich: Also hat es mit den verdampten Seelen auch eine Gestalt, die in die Helle geworffen werden, je mehr einer suͤndiget dann der ander, je tieffer er hinunter fallen muß [216]).

Die H.nvorstellung des Elucidarius ist viel klarer, als die des Faustbuches: Gott schuf die H. in derselben Stunde, da der Teufel gedachte, daß er sich wider Gott setzen wolle. Zweierlei H.n werden hier unterschieden. Die erste verbindet in sich die Vorstellung der weiten Ferne mit der des Abgrundes, sie heißt die innere oder niedere H., sie ist an einem Ende der Erde, wohin von Nebel und Finsternis nie ein Mensch kam, dabei ist sie „oben enge und unten weit, den Grund weiß niemand als Gott allein, denn die Bücher sagen uns, daß ewiglich manche Seele hineinfalle und doch nie den Grund finde". Hiervon unterscheidet sich die obere H., sie ist mancherorts auf der Erde, auf den Höhen und auf den Inseln, und bei dem Meer, da brennt Pech und Schwefel, da werden die Seelen gepeinigt, die erlöst werden sollen [217]). Der Unterschied zwischen der niederen und der oberen H. wird nicht ausgesprochen, die niedere H. ist der eigentliche und ewige Aufenthalt der Verdammten, die obere H. ein Ort, wo entweder Sünder sich durch Buße reinigen, oder wo die zu verdammenden Geister bis zum Gericht aufbewahrt werden. Die Orte, Höhen, Inseln, Gestade des Lucidarius sind die gleichen öden Stätten, an die man böse Spukgeister vertragen läßt. Gelegentlich heißen solche Orte Vorh. Von dieser Art ist die Vorstadt der H. in den Diablerets. Im Siebengebirge dachte man sich ebenfalls eine solche Vorh. Hierhin wurden die armen Seelen verdammt, die am Jüngsten Tage ein schlechtes Urteil zu erwarten hatten. Hier wandelt ein kölnischer Wucherer in bleiernen Schuhen und bleiernem Mantel umher, ein Bonner Minister als Feuermann. Hier scheinen zur Wahl des Ortes dieser Vorhölle die Nebelwolken beigetragen zu haben, die aus den Tälern emporsteigen und die vom Volk für erlösungsdurstige Seelen gehalten werden [218]). Aber nicht nur in abgelegener Einsamkeit kann eine Seele H.nqualen verbüßen, im Heulen, Pfeifen und Summen des Ofens kann das Leiden einer armen Seele enthalten, im Knoten eines Strohseils gebunden sein, in dem Knarren und Pfeifen großer Türen, besonders der Scheunentore, in den Türangeln, besonders wenn der Bauer die Tür zuwirft, in dem Wagengeleise eines schwer beladenen Wagens oder im Eis der Gletscher kann eine Seele ihre Pein haben [219]). Von dieser Art ist die obere H. des Lucidarius, es ist das Fegefeuer (s. d.). Zur Vorh. entwickelte sich besonders die grüne Wiese vor der H. Die hier als Vieh verzauberten Geister, die an Feiertagen weiden, können erlöst werden [220]). Einen Ort, der zur H. gehörte, ohne doch eigentlich H. zu sein, brauchte die Kirche, um dort die Altväter bis zu ihrer Befreiung durch Christus unterzubringen, es ist der Rand der H., limbus. In den Schauspielen des Mittelalters wird die Erlösung der Patriarchen aus der zertrümmerten Vorh. und ihr Einzug in das Paradies gefeiert [221]). Diese Vorh. ist vorwiegend als Grab gedacht. In einem Gebete des 13. Jhdt. heißt es: *wir loben unt danken dir, daz du den patriarchen unt den propheten uzer so langer vinstere hulfe* [222]). Von der Befreiung eines gerechten heidnischen Königs aus der Vorh., hier doch ein Ort ewiger Qual, durch das Gebet Gregors des Großen, erzählt eine im Mittelalter beliebte Legende [223]).

Während die nordische Mythe die Vorstellung von Flüssen, die die Unterwelt umgeben und durchfließen, weiter die von einem Gitter, das die *hel* abschließt (*helgrindr*), entwickelt hatte, kennt die spätere deutsche H.nauffassung nur in Spuren die Gewässer, die die H. von der übrigen Welt trennen. Häufiger findet sich der Glaube, daß die Seele nach dem Tode ein Wasser zu überschreiten habe, aber dies Wasser ist kein H.nwasser [224]). Gern denkt man sich die H. als eine Festung und redet von dem H.ntor [225]), seinen Riegeln oder Grinteln [226]). Der Gedanke an das H.ntor verband sich mit dem vom H.nschlund und erzeugte einmal das groteske Bild eines Rachens, an dem eine Tür angebracht ist [227]). Gelegentlich ist von der eisernen Tür der H. die Rede [228]).

Der Weg zur H. ergibt nur geringe Ausbeute. Er ist mit Totenschädeln gepflastert, die Priesterschädel sind mit einem schwarzen Käppchen bemalt, damit die Bauern auf ihrem Weg zur H. mit ihren genagelten Schuhen nicht so tiefe Löcher hineintreten (Schweiz) [229]). Im Volkslied reitet der Teufel ein in einen Rappen verzaubertes Goldschmiedstöchterlein in die H., erwähnt wird als Einzelheit nur die H.npforte [230]). Vereinzelt erscheint in der Schweiz eine sehr detaillierte Beschreibung des Jenseitsweges, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kanton Zürich noch lebendig war: Der Weg in den Himmel ist rauh und schmal und mit Dornen überwachsen. Nicht weit vom Himmelstor befindet sich ein schrecklich tiefer Abgrund, über denselben führt ein Steg, ganz besteckt mit scharfen und spitzigen Schermessern, unter welchem ein feuriger Drache mit aufgesperrtem Rachen liegt. Über diesen Steg muß die abgeschiedene Seele ihre Sündenbürde tragen, sie sei nun leicht oder schwer. Manche, die viel und schwer gesündigt haben, stürzen in den Abgrund und dem Drachen gerade in den Rachen hinein. Kommt aber die Seele hinüber, so begegnet ihr ein schwarzer Mann, der ihr auf allen Seiten den Weg versperrt und sie in große Angst und Not bringt. Zuletzt kommt ihr aber der Herrgott mit vielen Engeln zu Hilfe und führt sie in den Himmel ein [231]).

[209]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. [210]) Ebd. 3, 27. [211]) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. [212]) (Petsch) *Faust* 29. [213]) Ebd. 162 f. [214]) Ebd. 35. [215]) Ebd. 36. [216]) Ebd. 37. [217]) K. Simrock *Die deutschen Volksbücher* 13 (Frankfurt a. M. 1867) 380—382. [218]) K. Simrock *Das malerische und romantische Rheinland* (Leipzig 1851) 329. [219]) Ranke *Sagen* 61 f. [220]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. [221]) Mone *Schauspiele* 1, 267; 2, 8. 10. [222]) Ebd. 2, 10. [223]) Klapper *Erzählungen* 369 f. [224]) Caesarius v. Heisterbach 147 f. [225]) Grimm *Myth.* 1, 261; 3, 239. [226]) Ebd. 1, 201; 3, 82. [227]) Molsdorf *Führer* (s. Anm. 188) 71. [228]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 512. [229]) Rochholz *Kinderlied* 352. [230]) Erk-Böhme 1, 651; vgl. 652, 32. [231]) ZfdMyth. 4 (1856), 178; Sepp *Sagen* 74 f. Nr. 24.

10. Die Bewohner der Hölle.

Die Schrecken der H. werden durch Peiniger gesteigert. Die älteste Form dieser Wesen, die noch nicht mit grausamer Freude die Verdammten quälen, sind Tiere, sie begegnen noch als Erscheinungsformen oder Namen des Teufels. Thietmar v. Merseburg nennt ihn lupus vorax, später erscheint er als H.nwolf[232]. Häufiger als Hund: *hellehunt, hellerüde, hellewelf*[233], als Vogel gern als Rabe: *hellerabe*, später auch als Geier, Kuckuck, Hahn. Sehr alt ist die Erscheinung des Teufels als Schlange, Wurm oder Drache: *slange, hellewurm, helletracke*[234], endlich erscheint er auch als Fliege[235]. Obgleich im einzelnen, vor allem in dem Teufel als Schlange, die christliche Tradition vorhandene einheimische Vorstellungen beeinflußt hat, gibt die Zusammenstellung dieser H.ntiere doch noch einen deutlichen Hinweis auf den letzten Ursprung dieser Unterweltswesen. Wolf, Hund, Rabe, Wurm, Drache und Fliege sind leichenverzehrende Tiere. Aus der Totenwelt, als deren natürliche Schrecknisse sie dem Überlebenden erscheinen mußten, sind sie in die christliche H. hinübergewandert[236]. Der erschreckendste und widerwärtigste Eindruck ist der der Schlangen und Würmer. Neben dem Feuer werden diese für die H. charakteristisch. Wie Schlangen in den Sagen und Märchen regelmäßig als die Schrecken schauriger Gefängnisse erwähnt werden, so in der H. Drachen und Würmer[237].

Derartige Leichendämonen finden sich auch in den Jenseitsmythen fernerer Völker, sie liegen der Phantasie nahe, die sich an der verwesenden Leiche und am Grab orientiert. Anderer Herkunft sind die Teufel. Wohl sind sie erst mit dem Christentum nach Deutschland gekommen, und erst durch die Arbeit der Geistlichen sind sie Gemeingut des Volksglaubens geworden, aber sie müssen in der Psyche der Christen einen besonderen Anhaltspunkt besitzen, sonst hätten sie sich nicht in dieser Weise einbürgern können. Da alle Religionen, die ein offenbartes ethisches Prinzip zur Grundlage haben, H.n- und Teufelsvorstellungen nach Art der christlichen gezeitigt haben, wird anzunehmen sein, daß gerade die Depression infolge von Verfehlungen gegen die ethischen Vorschriften den Nährboden bildet, in dem die Vorstellungen von diesen Sünden strafenden, Martern ersinnenden Teufeln aufwachsen konnten. Die Teufel leiden keine Qual, die Qual der Verdammten ist ihre Freude: während die Seelen gesotten werden, trinken sie Wein und unterhalten sich mit Karten- und Kegelspiel (Oberpfalz)[238]. Nach Oberpfälzer Glauben rekrutieren sich die Teufel aus den Verdammten, einer von diesen wird H.nbube und hat als solcher die H. zu heizen, nach dreijährigem Dienst wird er in die Gemeinschaft der Teufel aufgenommen[239]. Die Teufel sind hierarchisch geordnet. Der oberste der Teufel, der Alte oder der Meister, sitzt auf einem Thron[240]. Feste Vorstellungen gibt es hierüber nicht. In der Regel gilt Lucifer als der Höchste, daneben ist aber auch schlechthin von den principes tenebrarum die Rede[241]. Im Faustbuch erscheinen sieben Großfürsten der H.[242]. H.ngeister wird dann allgemein ein Ausdruck für böse Geister, ohne daß dabei noch an die H. gedacht wäre (s. Teufel).

Zwischen den Teufeln und den Verdammten erscheint gelegentlich noch eine Klasse der gebannten Geister. Diese hausten früher auf der Erde, wurden aber in die H. gebannt, als sie es zu arg machten. Vor dem Ende der Welt kommen sie auf die Erde zurück und können erlöst werden[243]. Es sind diese Wesen diejenigen, die sonst auch als an einsame Orte gebannt erscheinen. Die Bevölkerung der H. ist zahlreicher als die des Himmels[244]. Ein Geistlicher beschwor einmal einen Verdammten, plötzlich steht der Abgeschiedene in H.nflammen vor ihm[245]. Indessen drangen auch freundlichere Auffassungen gelegentlich durch, so ist mehrfach von einem Tanz in der H. die Rede, z. B. in einem mittelalterlichen Schauspiel: *der helle reyen*[246]. Nach Analogie der in ihrer H. kartenspielenden Herren wird gelegentlich von einem Ort in der H. gesprochen, wo die hinkommen, die ihr Lebtag in Trunk und Spiel hingebracht haben. Sie sitzen in einer pechschwarzen, von Spanlichtern erleuchteten Kammer, trinken, schnupfen, rauchen, spielen, raufen und singen. Gelegentlich werden sie von Teufeln mit glühenden Zangen gezwickt[247].

In den Jenseitsvorstellungen der Naturvölker spielen nicht selten bestimmte Tatauierungen und sonstige Zeichen, die der Abgeschiedene haben muß, eine Rolle. Aus apokalyptischen Quellen findet sich vereinzelt eine ähnliche Vorstellung über die endgültigen Bewohner der H. Berthold v. Regensburg sagt, daß die Sünder beim Jüngsten Gericht „*ein helleceichen, ein diepceichen*“ bekommen werden[248].

[232] Grimm *Myth.* 2, 832. [233] Ebd. 2, 832 f. [234] Ebd. 2, 833 f. [235] Ebd. 2, 834. [236] Vgl. Neckel *Walhall* 42, 43. [237] z. B. (Petsch) *Faust* 37. Im Caedmon: Grimm *Myth.* 2, 673. [238] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 27. [239] Ebd. 3, 26. [240] Ebd. 3, 27. [241] Klapper *Erzählungen* 313. [242] (Petsch) *Faust* 48 f. [243] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 28. [244] Ebd. 3, 27. [245] Kühnau *Sagen* 3, 192. [246] Mone *Schauspiele* 2, 102; vgl. 2, 81; vgl. oben bei Anm. 132. [247] Panzer *Beitrag* 1, 97. [248] Schönbach *Berthold v. R.* 117.

11. H.nfahrten.

Als Zauberkunst. — Dienst in der H. — Vertrag mit dem Teufel — Quittung — aus der H. geholt. — H.nfahrt Fausts. — H.nfahrten in der Visionsliteratur.

In drei Kategorien erscheinen H.nfahrten. Einmal als Märchen von Menschen, die leiblich in der H. gewesen sind, dann als von Profanen gehandhabte literarische Fiktion, endlich als Visionen, die der entrückten Seele die H. zeigen. Gelegentlich erscheint es als besondere Zauberkunst, in die H. und zurück zu gelangen. Eine Schweizer Hexe konnte neben anderen Künsten einen Blick in die H. tun[249]. In den Chansons de geste wird ein heidnischer Magier gerühmt, die H. besucht zu haben und wieder zur Erde zurückgekehrt zu sein[250]. Nach böhmischem Aberglauben findet derjenige, der auf einer Totenbahre, auf welcher lauter ehrbare Jungfrauen zu Grabe getragen worden sind, sechsmal nacheinander ausschlafen kann, auf dem Kirchhofe einen goldenen Schlüssel zur H., wo ihm niemand etwas zuleide tun kann, dort kann er sich so viele Schätze holen, als er will; auf dem Rückwege aber muß er den Schlüssel fortwerfen, sonst zerreißen ihn die Teufel[251]. Eine ganze Reihe von Sagen zeigen, daß der Gedanke keinerlei Schwierigkeiten machte, daß ein Mensch die H. besuchen könne. In diesen Fällen dachte man sie sich irgendwo, ohne durch eine bestimmte geographische Einsicht gestört zu werden. In Tirol lebte ein Bauernweib, das vom Satan das Privilegium hatte, die H. zu besuchen. Als Führer war ihr ein Geist beigegeben in Gestalt eines Männleins, und während sie hinabfuhr, hörte sie allerlei Geisterstimmen. Drunten verrichtete sie Dienste. Wieder auf die Oberwelt zurückgekehrt, wurde sie von den Leuten nach Freunden und Verwandten gefragt[252]. Wie handfest der Glaube an solche H.nfahrten war, zeigt Berthold v. Regensburg, der sich in seinen Predigten gegen die Gauner wendet, die den Hinterbliebenen vorspiegeln, sie seien in der H. gewesen und könnten den Abgeschiedenen mit Geld und Kleidung aus der H. helfen[253].

Eine Reihe von Varianten berichten von der H.nfahrt eines Knaben (seltener eines Mädchens), der vom Teufel in Dienst genommen wird. Ein Knabe begegnet einem grauen Männchen mit steifer Perücke, der führt ihn in eine tiefe Höhle, hier muß der Junge unter großen schwarzen Töpfen das Feuer unterhalten, in einem sitzt sein früherer Herr. Nach sieben Jahren wird er ausgelohnt und entlassen[254]. Ein elternloses Mädchen trifft im Walde einen grünen Jäger, mit ihm geht sie in die H., in den Töpfen sitzen ihre Eltern. Nach sieben Jahren kehrt sie auf die Oberwelt zurück, bleibt aber von schwarzer Hautfarbe[255]. Ein Waisenknabe trifft bei der Feldarbeit ein Erdmännchen, das ihn verpflichtete und mit ihm durch die Luft in die H. flog. Er muß unter den Töpfen das Feuer schüren. Nach seiner Rückkehr auf die Erde stirbt er[256]. Ein verirrter Zigeunerjunge wird ebenfalls durch die Luft vom Teufel zur H. entführt, er muß eine Zeit Torwartl sein (Tirol)[257]. Ein anderer, der als Knabe sieben Jahre in der H. Torwartler sein mußte, wurde Priester und predigte, daß die ganze H. mit Geistlichen gewölmt sei und noch mit solchen gepflastert werden würde (Tirol) 258). Im Salzburgischen mußte ein Fleischknecht zwei Jahre vor dem H.ntore Wache halten. Wie auch der Oberpfälzer H.nbube bekam er das Brot zu essen, über das kein Kreuz gemacht worden war. Er sah fast lauter Herren zur H. wandern, nur wenig Bauern 259). Ein Schmied verpflichtet sich zu sechs Jahren Dienst dem Teufel, der ihm dafür aus seinen Schulden hilft. In der rauchigen, stinkenden H. muß er die Kessel heizen. Der Schmied prellt den Teufel um die Dienstzeit 260).

Eine andere Sage erzählt von einem Mann, der dem Teufel seinen neugeborenen Sohn verschreibt, dieser wird geistlich und geht mit Weihwasser, geweihter Glocke, Kreuz oder Degen zur H. und holt die Urkunde zurück 261). In einer (der Posener) Variante geht der Geistliche zur H. „in einen Wald“. Die Oberpfälzer und Lausitzer Variante beschreibt ein glühendes Bett, das er in der H. sieht, es ist für einen Räuber bestimmt.

Oder einer holt eine Quittung oder ein Pfand aus der H. 262). Der starke Hans wird von seinem Herrn in die H. geschickt, wo er Geld holt, dabei muß er lauter als ein Teufel ins Höllhorn blasen, sonst bekommt er das Geld nicht 263). Oder ein Reicher will lieber dem Teufel als seinem armen Bruder ein Stück Schinken abgeben. Der Arme geht darauf ein und bringt das Schinkenstück in die H. 264).

Nach einer Thüringer Sage traf ein Vogelsteller im Bausenberg über Coburg, wo der Teufel seine Kanzel und die Hexen einen Tanzplatz hatten, einen „Pöpelsträger“, der einen Geist dorthin vertrug. Nachdem er wie dieser seinen linken Schuh mit roten Kreuzen bezeichnet hatte, sprang er mit ihm in den Entensee. Da geschah ein Donnerschlag, es war Nacht um sie, und sie fanden sich in einer Höhle wieder, in der eine Lohe flammte. In dieses Feuer hineinblickend sah der Vogelsteller die Glutwellen der H. voll Teufel und gepeinigter Seelen. Darin erblickt er seinen Sohn. Obwohl er vor dem H.nbesuch hatte Stillschweigen versprechen müssen, bricht er es bei diesem Anblick. Da begann das Feuermeer mit Zischen und Donnern emporzuwallen. Beide flohen und sprangen in ein Wasser. Endlich fand er sich in der Nähe des Entensees am ganzen Körper, außer dem linken Fuße, verbrannt wieder und starb bald 265).

Als literarische Fiktion ist Fausts H.nfahrt im Faustbuch von 1587 zu bezeichnen: Als nun in der Nacht, vnd stick Finster war, erschiene jm Beelzebub, hatt auff seinem Růcken einen Beinen Sessel, vnnd rings herumb gantz zugeschlossen, darauff saß D. Faustus vnd fuhr also davon. Nu hôret, wie jn der Teuffel verblendet, vnnd ein Affenspiel macht, daß er nit anders gemeinet, denn er seye in der Helle gewest. Er fůhret jhn in die Lufft, darob D. Faustus entschlieff, als wann er in einem warmen Wasser oder Bad sesse. Bald darnach kompt er auff einen hohen Berg, einer großen Insel hoch, darauß Schwebel, Pech vnd Fewrstralen schlugen, vnnd mit solcher Vngestůmb vnd Prasseln, daß D. Faustus darob erwachte. Der Teuffelische Wurmb schwang in solche Klufft hineyn mit D. Fausto. Faustus aber, wie hefftig es brannte, so empfunde er kein Hitze noch Brunst, sondern nur ein Lůfftlin, wie im Meyen oder Frůhling, er hôrte auch darauff allerley Instrumenta, deren Klang gantz lieblich war, vnd konnte doch, so hell das Fewer war, kein Instrument sehen, oder wie es geschaffen . . . In dem schwungen sich zu diesem Teuffelischen Wurmb vnd Beelzebub noch andere drey, auch solcher gestalt. Als D. Faustus noch besser in die Klufft hinab kame, vnd die drey benannte dem Beelzebub vorflogen, begegenete D. Fausto in dem ein großer fliegender Hirsch, mit großen Hôrnern vnd Zincken, der wollte Doct. Faustum in die Klufft hinab stůrtzen, darob er sehr erschracke. Aber die drey vorfliegende Wůrme vertrieben den Hirsch. Als nun D. Faustus besser in die Spelunck hinab kam, da sahe er vmb sich herumb seyn nichts, dann lauter Vnzieffer vnd Schlangen schweben. Die Schlangen aber waren vnsåglich groß. Ihm kamen darauff fliegende Båren zu hůlff, die rangen vnd kåmpfften mit den Schlangen, vnd siegten ob, also daß er sicher vnd besser hindurch kame, vnd wie er nu weiter hinab kompt, sahe er ein großen geflůgelten Stier aus einem alten Thor oder Loch herauß gehen, vnd lieff also gantz zornig vnd brůllend auff D. Faustum zu, vnd stieß so starck an seinen Stuel, daß sich der Stuel zugleich mit dem Wurm vnnd Fausto vmbgewendet. D. Faust fiel vom Stuel in die Klufft jmmer je tieffer hinunter, mit grossem Zetter vnd Wehgeschrey, dann er gedachte, nun ist es mit mir auß, weil er auch seinen Geist nicht mehr sehen konnte. Doch erwůscht jn letzlich widerumb im hinunter fallen ein alter runtzlechter Affe, der erhielt vnd errettet jn. In dem vberzoge die Hellen ein dicker finster Nebel, daß er ein weil gar nichts sehen kondte, auff das thåte sich eine Wolcken auff, darauß zween großer Drachen stiegen, vnd zogen einen Wagen nach jhnen, darauff der alte Aff D. Faustum setzte. Da folget etwan ein viertel Stundt lang ein dicke Finsternuß, also daß D. Faustus weder den Wagen, noch die Drachen sehen oder begreiffen kondte, vnd fuhr doch jmmer fort hinunter. Aber so bald solcher dicker, stinckender vnd finsterer Nebel verschwandt, sahe er sein Rossz vnd Wagen widerumb. Aber in der Lufft herab schossen auff D. Faustum so viel Straal vnd Blitzen, daß der Keckest, wil geschweigen D. Faustus, erschrecken vnd zittern můssen. In dem kompt D. Faustus auff ein groß vnd vngestůmb Wasser, mit dem sencken sich die Drachen hinvnter, Er empfand aber kein Wasser, sondern große Hitz vnnd Wårme, Vnd schlugen also die Stromen vnnd Wållen auff Doct. Faustum zu, daß er Rossz vnd Wagen verlohr, vnd fiel jmmer tieffer vnd tieffer in die Grauwsamkeit deß Wassers hinein, biß er endlich im fallen ein Klufft, die hoch vnd spitzig war, erlangte. Darauff saß er, als wann er halb todt were, sahe vmb sich, kundte aber niemand sehen noch hôren. Er sahe jmmer in die Klufft hinein, darob ein Lůfftlin sich erzeigte, vmb jn sahe er Wasser. D. Faustus gedacht, nu wie mustu jm thun, dieweil du von den Hellischen geistern verlassen bist, entweder du must dich in die Klufft oder in das Wasser stůrtzen, oder hieoben verderben. In dem erzůrnet er sich darob, vnnd sprang also in einer rasenden vnsinnigen Forcht in das fewrige Loch hineyn, vnd sprach: Nun jhr Geister, so nemmet mein wolverdientes Opffer an, so meine Seel verursachet hat. In dem er sich also vberzwergs hinein gestůrtzet hat, wirt so ein erschrecklich Klopffen vnd Getůmmel gehôrt, davon sich der Berg vnd Felsen erschůttet, vnnd so sehr, dass er vermeynt, es seyen lauter große Geschůtz abgangen. Als er nun auff den Grund kam, sahe er im Fewr viel stattlicher Leut, Keyser, Kônige, Fůrsten vnnd Herrn. Item, viel tausent geharnischte Kriegssleut, Am Fewer flosse ein kůles Wasser, darvon etliche trancken, vnd sich erlabeten vnd Badeten, etliche lieffen vor Kůhle in das Feuwer, sich zu wårmen. D. Faustus trat in das Feuwer, vnd wolte ein Seel der Verdampten ergreiffen, vnd als er vermeynte er hett sie in der Hand, verschwande sie jm widerumb. Er kondte aber vor Hitze nicht långer bleiben, vnd als er sich vmbsahe, sihe so kompt sein Drach oder Beelzebub mit seinem Sessel wider, vnd sass er drauff, fuhr also wider in die Hôhe. Dann Doct. Faustus kondte vor dem Donner, Vngestůmb, Nebel, Schwefel, Rauch, Fewer, Frost vnd Hitz in die långe nicht verharren, sonderlich da er gesehen hatt das Zettergeschrey, Wehe, Grissgrammen, Jammer vnd Pein. etc. 266). Später beschreibt in der „Verkehrten Welt“ Grimmelshausen eine H.nfahrt. Er erzählt, wie er im Gebirge vor einem Platzregen in einem hohlen Baum Zuflucht gefunden habe, plötzlich sei der Boden unter ihm gewichen, so daß er bis in die H. hinabfiel 267).

Wichtiger als die volkstümlichen märchenartigen H.nfahrten und die literarischen der Profanen sind die visionären der Kleriker. Mag auch immer wieder von Ekstatikern die Entrückung in die

die Phantasie beschäftigenden Orte der Seligkeit und der Strafe erlebt worden sein, so liegen doch den meisten der Visionen das Lehrhafte und das Erbauliche, häufig auch politische Tendenzen in solchem Maße, daß die literarische Arbeit unverkennbar ist. Sie sind für die Entwicklung der seit dem 13. Jhdt. Volksgut gewordenen H.nvorstellungen von größter Bedeutung [268]. Gregor v. Tours erzählt eine Vision des Merowingers Guntram von Burgund, in ihr sieht dieser, wie sein Bruder von drei Bischöfen mit Ketten gefesselt zu ihm gebracht, zerstückelt und in einen Kessel voll siedenden Wassers geworfen wird [269]. Gregor der Große berichtet von einem Mönch, der stirbt, die H.nqualen sieht, dann aber kehrt das Leben noch einmal in seinen Körper zurück: inferni se supplicia atque innumera loca flammarum vidisse testabatur. Qui etiam quosdam huius seculi potentes in eisdem flammis suspensos se vidisse narrabat [270]. Hier die Spitze gegen die Großen der Welt, wie schon im Evangelium. In einer anderen ebendort berichteten Vision sieht ein Soldat „qui eductus ex corpore exanimis iacuit, sed citius rediit“ eine Brücke, welche über einen schwarzen, stinkende Nebel ausströmenden Fluß führt, jenseits der Brücke sind paradiesische Auen. Der Ungerechte kann die Brücke nicht überschreiten und stürzt in den Fluß [271]. In der vor 630 zu datierenden Vision des Iren Furseus sieht derselbe unter sich ein dunkles Tal und vier Feuer. Das eine ist das Feuer der Lüge, welches diejenigen verdirbt, die ihr bei der Taufe gegebenes Versprechen, die Sünde zu meiden, nicht gehalten haben. Das zweite ist für diejenigen bestimmt, die die Freuden der Welt höher achteten, als die des Himmels. Das dritte verzehrt die Streitsüchtigen, das vierte die Räuber und Betrüger [272]. Etwa gleichzeitig ist eine Vision in den Gesta Dagoberti. Ein Einsiedler auf einer Insel bei Sizilien sieht, wie schreckliche Dämonen den König Dagobert gefesselt in einen Kahn legen, ihn mit Peitschenhieben mißhandeln und so durch das weite Meer nach vulkanischen Gegenden fahren. Seine Heiligen erretten ihn dann [273]. Die erste ausführliche mittelalterliche Jenseitswanderung gibt in der Form einer Vision Beda. Auch hier stirbt ein Mensch, erwacht wieder und erzählt, was er im Jenseits gesehen hat. Von einer Lichtgestalt begleitet sieht er folgendermaßen die H.: Incedebamus autem tacentes, ut uidebatur mihi, contra ortum solis solstitialem; cumque ambularemus, deuenimus ad uallem multae latitudinis ac profunditatis, infinitae autem longitudinis; quae ad laeuam nobis sita, unum latus flammis feruentibus nimium terribile, alterum, furenti grandine ac frigore niuium omnia perflante atque uerrente non minus intolerabile praeferebat. Vtrumque autem erat animabus hominum plenum, quae uicissim hinc inde uidebantur quasi tempestatis impetu iactari [274]. Cum enim uim feruoris inmensi tolerare non possent, prosiliebant miserae in medium frigoris infesti: et cum neque ibi quippiam requiei inuenire ualerent, resiliebant rursus urendae in medium flammarum inextinguibilium. Cumque hac infelici uicissitudine longe lateque, prout aspicere poteram, sine ulla quietis intercapedine innumerabilis spirituum deformium multitudo torqueretur, cogitare coepi, quod hic fortasse esset infernus, de cuius tormentis intolerabilibus narrare saepius audiui. Respondit cogitationi meae ductor, qui me praecedebat: „Non hoc“ inquiens „suspiceris; non enim hic infernus est ille, quem putas.“ At cum me hoc spectaculo tam horrendo perterritum paulatim in ulteriora produceret, uidi subito ante nos obscurari incipere loca et tenebris omnia repleri. Quas cum intraremus, in tantum paulisper condensatae sunt, ut nihil praeter ipsas aspicerem, excepta dumtaxat specie et ueste eius, qui me ducebat. Et cum progrederemur ‘sola sub nocte per umbras‘ (Verg. Aen. VI 268), ecce subito apparent ante nos crebri flammarum tetrarum globi, ascendentes quasi de puteo magno, rursumque decidentes in eundem. Quo cum perductus essem, repente ductor meus disparuit ac me solum in medio tenebrarum et horridae uisionis reliquit. At cum idem globi ignium sine intermissione modo alta peterent, modo ima baratri repeterent, cerno omnia, quae ascendebant, fastigia flammarum plena esse spiritibus hominum, qui instar fauillarum cum fumo ascendentium nunc ad sublimiora proicerentur, nunc retractis ignium uaporibus relaberentur in profunda. Sed et foetor incomparabilis cum eisdem uaporibus ebulliens omnia illa tenebrarum loca replebat . . . audio subitum post terga sonitum inmanissimi fletus ac miserrimi, simul et cachinnum crepitantem quasi uulgi indocti captis hostibus insultantis. Vt autem sonitus idem clarior redditus ad me usque peruenit, considero turbam malignorum spirituum, quae quinque animas hominum maerentes eiulantesque, ipsa multum exultans et cachinnans medias illas trahebat in tenebras: e quibus uidelicet hominibus . . . quidam erat adtonsus ut clericus, quidam laicus, quaedam femina. Trahentes autem eos maligni spiritus descenderunt in medium baratri illius ardentis . . . Interea ascenderunt quidam spirituum obscurorum de abysso illa flammiuoma, et adcurrentes circumdederunt me, atque oculis flammantibus et de ore ac naribus ignem putidum efflantes angebant; forcipibus quoque igneis . . . minitabantur me comprehendere [275]. In einer anderen Vision läßt Beda einen unfrommen Mönch die H. sehen: coepit narrare, quia uideret inferos apertos et sathanan dimersum in profundis tartari, Caiphanque cum ceteris, qui occiderunt dominum, iuxta eum flammis ultricibus contraditum: ‘in quorum uicinia‘ inquit ‘heu misero mihi locum despicio aeternae perditionis esse praeparatum‘ [276]. Trotz des Zuspruchs der Brüder läßt er sich nicht trösten, sondern stirbt verzweifelt und verstockt [277]. In die gleiche Zeit führt die Visio Baronti (gest. um 700). Von der H. berichtet er wenig, weil er sie vor Qualm und Dunst nicht genau erkennen konnte. Er sieht nur eine unzählige Menge Menschen gebunden und von bösen Geistern zu Foltern geschleppt. Sie müssen sich alle in einen Kreis auf bleierne Sessel setzen. Die Geizigen sitzen bei den Geizigen, die Räuber bei den Räubern usw. [278]. In den Briefen des Bonifatius erscheint in einer Vision die H. als tiefe Brunnen (putei), welche Flammen ausspeien [279]. In der Visio Rotchari (kurz nach dem Tode Karls des Großen) erscheint die H. als ein häßliches Haus, dort sitzen eine Menge Kleriker und Laien, denen ein schrecklicher Dämon Feuer unter die Fußsohlen legt, welches bis zur Brust emporflackert. Über ihre Häupter gießt er heißes Wasser [280]. In der Vision eines armen Weibes (um 819) erscheint als H.nstrafe, daß zwei Dämonen einem auf dem Rücken liegenden Goldgierigen flüssiges Gold in den Mund gießen. Eine Königin erscheint auf Kopf, Brust und Rücken mit drei Felsstücken belastet [281]. Man beginnt individuelle Martern auszumalen. In der Visio Wettini (824) ist die H. ein maximus fluvius igneus, in quo innummerabilis multitudo damnatorum poenaliter inclusa tenebatur . . . Et in ceteris locis innumeris tormentis diversi generis cruciatos aspexerat: in quibus plurimos tam minoris quam maioris ordinis sacerdotes stantes, dorso stipitibus inhaerentes in igne stricte loris ligatos viderat: ipsasque feminas ab eis stupratas simili modo constrictas ante eos, in eodem igne usque ad loca genitalium dimersas. Dictumque est ei ab angelo quod sine intermissione, uno die tantum intermisso, die tertia semper in locis genitalibus virgis caederentur [282]. Die Visio Eucherii ist merkwürdig, weil Eucherius während des Gebetes ins Jenseits entrückt wird. Er sieht in der H. Karl Martell. Merkwürdig ist auch die Körperlichkeit des Verdammten, denn als man Karls Grab nach dieser Vision öffnete, flog ein Drache heraus und der Sarg war innen verkohlt [283]. Die Visionen der Karolingerzeit sind politische Machwerke. Typisch ist die Vision Karls des Dicken. Das Jenseits ist im wesentlichen mit den Farben Bedas gemalt. Unter Führung eines Engels kommt er zunächst in feurige Täler, welche voll glühender Brunnen sind. Darin findet er Bischöfe seines Vaters und seiner Onkel. Dann besteigen beide hohe feurige Berge, auf denen Sümpfe und Flüsse von glühendem Metall entspringen. In den Flüssen stehen die Vasallen und Fürsten seines Vaters, die einen bis an die Haare, die anderen bis ans Kinn, wieder andere bis an den Nabel. Sie rufen ihm zu: die Strafen der Mächtigen werden groß sein. Am Ufer der Flüsse stehen Öfen mit Schlangen(!) angefüllt, darinnen die schlechten Ratgeber Karls[284]. Im 11. Jhdt. erscheint in den Visionen des Otloh v. St. Emmeram als visio sexta ein noch in den in neuerer Zeit aufgezeichneten Sagen lebendiges Motiv. Eine Magd stirbt, erwacht wieder und erzählt, sie habe in der H. den Vater eines bestimmten Beamten gesehen, der seinen Sohn bitte, durch Rückgabe eines zu Unrecht erworbenen Ackers ihn zu erlösen[285]. In einer anderen Vision derselben Sammlung wird ein glühendes metallenes Haus ohne Fenster erwähnt, in dem diejenigen eingeschlossen sind, die das Friedenswerk Heinrichs III. störten[286]. Einen Höhepunkt in der Gestaltung von Jenseitsvisionen bringt das 12. Jhdt., der nur durch Dante überschritten worden ist. Um 1129 entstand in Italien die Vision des Alberich. Als zehnjähriger Knabe sieht Alberich während einer neuntägigen Bewußtlosigkeit zunächst den Strafort der erst ein Jahr alten Kinder: sie werden sieben Tage auf glühenden Kohlen gequält. Der zweite Strafort ist ein Tal, in welchem sich ein großer Berg von Eisschollen erhebt, Ehebrecher und Hurer sind hier eingegraben. In einem anderen Tal hängen Weiber an spitzen Bäumen, an ihren zerschlitzten Brüsten saugen Schlangen. Sie hatten verwaiste Kinder nicht nähren wollen. Ehebrecherinnen hängen an den Haaren über einem Feuer. Fastenbrecher steigen auf einer glühenden Leiter über einem mit siedendem Pech und Öl gefüllten Fasse in die Höhe. In schwefligem Feuer werden Tyrannen gequält. Mörder tragen drei Jahre lang einen Dämon in Gestalt des Gemordeten an der Kehle. Dann werden sie in einen blutigen Feuersee getaucht. Nach anderen Schrecknissen wird der Visionär an den H.nschlund (puteus) geführt. Daneben liegt der H.nwurm, der die Seelen der Sünder wie Fliegen verschlingt und wieder aushaucht. Verleumder werden in einem mit Schlangen und Skorpionen angefüllten See gemartert. Diebe sind mit Ketten gefesselt und mit schweren Eisenmassen behängt. Über einen Fluß führt eine Brücke, die dem Ungerechten in der Mitte so schmal wie ein Faden wird. Die Seelen sind aus diesen Qualen zu erlösen. Die ganze H.nszenerie ist also eher als Fegefeuer zu bezeichnen, nur die im H.nschlund eingeschlossenen Judas, Hannas, Kaiphas und Herodes sind ewig verdammt[287]. In der etwas späteren Vision des Oenus wird Oenus von Dämonen durch vier Straforte geschleppt, die an Furchtbarkeit immer zunehmen. In den ersten sind die Menschen an Händen und Füßen auf den Boden genagelt, sie haben den Bauch der Erde zugekehrt und werden von Dämonen gegeißelt. In dem zweiten liegen sie auf dem Rücken, Schlangen zerfleischen und Dämonen peitschen sie. In dem dritten liegen die Verdammten am ganzen Körper durchnagelt nackt am Boden, glühend heiße und eiskalte Winde umwehen sie. In einem vierten Felde sind die einen an Händen und Füßen mit glühenden Ketten gefesselt und hängen über einem schwefligen Feuer. Anderen sind die Augen ausgestochen oder die Ohren und andere Gliedmaßen abgeschnitten. Andere werden in Pfannen geröstet, an Spießen gebraten, oder es wird ihnen glühendes Metall in den Mund gegossen. An einem Rade, dessen Speichen mit eisernen Nägeln besetzt sind, hängen unzählige Seelen. Die Hälfte des Rades ist in ein Feuermeer getaucht, das Rad wird von Dämonen beständig herumgewirbelt. In Gräben voll flüssigen Metalls stehen andere Seelen. Von einem hohen Berge werden Nackte in einen eiskalten Fluß geweht. Aus einem großen Brunnen (puteus) lodert eine Flamme, Seelen steigen wie Funken auf und nieder. Eine schmale schlüpfrige Brücke führt über einen breiten feurigen und stinkenden Strom an die Mauer des Paradieses[288]. Die verbreitetste (lat., deutsche, niederländ., engl., schwed., isländ., span., provenzal., franz. und ital. Bearbeitungen) und vollendetste ist die Visio Tundali. Die lateinische — älteste — Bearbeitung wurde von einem Mönche irischer Herkunft in Regensburg angefertigt. Tundalus sieht während einer dreitägigen Bewußtlosigkeit das Jenseits. Er sieht den Strafort der Mörder: ein tiefes mit glühenden Kohlen angefülltes Tal. Dies ist mit einem Deckel bedeckt, auf dem die Seelen geröstet werden, bis sie zerschmelzen und in die glühenden Kohlen fallen. Hinterlistige werden an einem Berge gepeinigt, an dessen einer Seite ein schwefliger stinkender Feuerschlund sich öffnet, auf der anderen braust ein Sturm mit Hagel und Schnee. Dämonen befördern die Seelen von dem glühenden Abgrund in die Kälte. In einem stinkenden Tale werden die Hochmütigen gequält. Ein schwefliger Fluß fließt darin. Über dem Tal ist eine lange schmale Brücke, die kein Ungerechter passieren kann. Ein ungeheurer Tierrachen verschlingt die Habsüchtigen. Der Strafort der Diebe und Räuber ist ein Sumpf voll von turmgroßen Tieren, aus deren Rachen Feuer hervorgeht. Über diesen Sumpf führt eine lange, sehr schmale, mit Nägeln gespickte Brücke. Die Diebe müssen mit ihrem Diebesgut hinüber und stürzen ab. In dem Haus, in dem Schlemmer und Hurer gemartert werden, häuten, verstümmeln und köpfen mitten im Feuer dämonische Henkersknechte die Seelen. Geistliche, die sich der Unzucht ergeben haben, werden von einem Tiere mit Flügeln, eisernem Schnabel und Klauen gefressen und in einem Sumpfe wiedergeboren. Im Sumpfe steckend werden sie von Schlangenbissen in den Eingeweiden gequält. Aus allen Gliedern wachsen Schlangen mit glühenden Köpfen und scharfen Schnäbeln, sie wenden sich im Fleische steckend gegen das Fleisch und fressen es bis auf die Sehnen und Knochen. Andere werden auf einem Amboß mit anderen Seelen zusammengeschmiedet, dann zu Asche verbrannt. Alle diese Strafen sind die derjenigen, die noch am Jüngsten Gericht das endgültige Urteil erwarten. Die schon Gerichteten sind in der tiefsten H. in einem viereckigen Brunnen, aus demselben lodert eine Feuersäule bis zum Himmel. Darin steigen und sinken schreckliche Dämonen und Seelen auf und nieder. Der Fürst der Finsternis, ein menschengestaltiges schwarzes Ungetüm, liegt hier auf einem Roste gefesselt, unter welchem das Feuer von Dämonen beständig angefacht wird. Er fängt mit seinen tausend Händen die umherschwärmenden Seelen, zerdrückt sie und schleudert sie in die Ecken, dann atmet er sie wieder ein und verschlingt sie[289]. Gegen Ende des 12. Jhdts. entstand in Deutschland eine in der Folgezeit weit verbreitete Vision, die das Schicksal eines Erzbischofs Udo in der H. beschreibt[290]. Zwei wenig ältere H.nfahrtsgeschichten, die des Erzbischofs Adalbert von Mainz und Hartwigs von Magdeburg, sind in sie verarbeitet[291].

Der Überblick über die Visionsliteratur zeigt, wie die H.nstrafen immer persönlicher und sinnlicher werden. Die Visionen waren sehr verbreitet, sie haben die volkstümliche H.nvorstellung nachhaltig beeinflußt, in dem im 13. Jhdt. einsetzenden Angriff der Mönche waren sie eine Hauptwaffe.

[249] Rochholz *Sagen* 2, 54. [250] Hallauer *Chansons de geste* 36. [251] Grohmann 199; Wuttke 411 § 639. [252] Heyl *Tirol* 35 Nr. 40. [253] Schönbach *Berthold v. R.* 53. [254] Müllenhoff *Sagen* 577 Nr. 592. [255] Birlinger *Volksth.* 1, 269 f. [256] Strackerjan 1, 500. [257] ZfVk. 9 (1899), 371; Reise in die Hölle durch die Luft auch Klapper *Erzählungen* 356. [258] ZfVk. 9 (1899), 370 f.; vgl. ebd. 8 (1898), 328 f. [259] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16. [260] Rochholz *Sagen* 2, 224 ff. Nr. 436. Weitere Materialien Köhler *Kl. Schr.* 1, 320 f. [261] Knoop *Posener Märchen* 3; Haupt *Lausitz* 2, 217 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. [262] s. o. bei Anm. 39—43. [263] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 274. [264] Kühnau *Sagen* 2, 737; vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 67. [265] Bechstein *Thüringen* 1, 17 f. [266] (Petsch) *Faust* 51—53. [267] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 15. [268] Die folgenden Daten nach C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jhdts.* Romanische Forschungen 2 (1886), 247—279; 3 (1887), 337—369. Vgl. auch M. Landau *Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre* (Heidelberg 1909) 4—17; H. Günter *Legenden-Studien* (Köln 1906) 148—155; Th. Wright *St. Patrick's Purgatory. An Essay on the Legends of*

Purgatory, Hell and Paradise current during the Middle Ages (London 1844) passim. [269] Fritzsche 2, 264 f. [270] *Dialog.* IV, 36. [271] Fritzsche 2, 266. [272] Ebd. 2, 268 f. [273] Ebd. 2, 269 f. [274] Dasselbe Bild in der Visio Bernoldi des Hincmar v. Reims, Fritzsche 3, 341. Vgl. die ähnliche Vorstellung bei Caesarius v. Heisterbach oben bei Anm. 172. [275] Baedae *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* V, 12, hsg. v. A. Holder (Freiburg i. B. und Tübingen 1882) 246 f. [276] Ebd. V, 14 (Holder 253). [277] Dieser Zug später öfters vgl. Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 72. [278] Fritzsche 2, 274. [279] Ebd. 2, 275. [280] Ebd. 2, 277. [281] Ebd. 2, 278. [282] Heitonis *Visio Wettini VI.* Poetae Latini Aevi Carolini rec. E. Duemmler (MG. Poetarum Latinorum Medii Aevi tom. II) 269 f. [283] Fritzsche 3, 339. [284] Ebd. 3, 344 f. [285] Ebd. 3, 349. [286] Ebd. 3, 350. [287] Ebd. 3, 355 f. [288] Ebd. 3, 358—360). [289] Ebd. 3, 361—366. [290] Der wesentliche Inhalt in einem Exempel bei Klapper vgl. oben bei Anm. 170. [291] A. E. Schönbach *Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters* 3 (Sb. Akad. Wien Phil.-hist. Kl. 144); H. Günter *Legenden-Studien* 152 f.

12. Die Quellen und die Geschichte der christlichen Höllenvorstellung.

Neues Testament — Henoch — Petrusapokalypse — Kirchenväter — jüdische — antike — islamische H.nvorstellungen.

Die Grundlage der christlichen H.nvorstellung finden wir im Evangelium. Überall, wo im NT. von der γέεννα die Rede ist, ist sie als ein feuriger Strafort gedacht, ausdrücklich Mt. 5, 22 u. 18, 9: γέεννα τοῦ πυρός, Mt. 13, 42.50 als Feuerofen, wo Heulen und Zähneklappern sein wird: ἡ κάμινος τοῦ πυρός· ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Dies H.nfeuer verlischt nicht Mk. 9,43: ἡ γέεννα, τὸ πῦρ τὸ ἄσβεστον, ewig brennt es Mt. 18,8; 25, 41: τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον. Im Anschluß an Jes. 66, 24 findet sich neben dem Feuer wie später immer wieder der Wurm Mk. 9, 48: ἡ γέεννα, ὅπου ὁ σκώληξ αὐτῶν οὐ τελευτᾷ καὶ τὸ πῦρ οὐ σβέννυται. Trotz des Feuers gilt die H. als finster Mt. 8, 12; 22, 13; 25, 30: τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον. ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Das H.nfeuer erwartet nicht nur die Sünder, es ist auch dem Teufel und seinem Anhang bereitet Mt. 25, 41: τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον τὸ ἡτοιμασμένον τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλλοις αὐτοῦ. Nach Lk. 16, 19—26 wird die feurige H.nqual dadurch gesteigert, daß die Verdammten über ein χάσμα μέγα hinweg die Freuden der Seligen sehen. Die H. als Feuersee erscheint Apk. Joh. 20, 14 f.: ἡ λίμνη τοῦ πυρός· οὗτος ὁ θάνατος ὁ δεύτερός ἐστιν. Dazu erscheint Schwefel als H.ningredienz Apk. Joh. 19, 20: ἡ λίμνη τοῦ πυρὸς ἡ καιομένη ἐν θείῳ, 20, 10: ἡ λίμνη τοῦ πυρὸς καὶ θείου, 21, 8: ἡ λίμνη ἡ καιομένη πυρὶ καὶ θείῳ. Apk. Joh. 9, 1 f. hat auf die spätere Vorstellung vom H.nbrunnen, dem puteus des Mittelalters, gewirkt: τὸ φρέαρ τῆς ἀβύσσου· καὶ ἀνέβη καπνὸς ἐκ τοῦ φρέατος ὡς καπνὸς καμίνου μεγάλης.

Diese Vorstellungen entsprechen dem jüdischen Volksglauben im Zeitalter Christi. Über das jüdische H.nbild in vorchristlicher Zeit — von vor 167 bis vor 64 — orientiert das Buch Henoch [292]. Schon mit dem Worte Gehenna blieb der Gedanke an ein H.ntal verbunden. Hen. 56, 3 ist in diesem Sinne von dem tiefsten Abgrund des Tales die Rede, 27,2: eine verfluchte Schlucht, 54, 1: ein tiefes Tal mit loderndem Feuer. Feuer das wesentliche Kennzeichen der H. Hen. 100, 9; 102, 1: schmerzhaftes Feuer, 90, 24: ein Abgrund voll Feuer, Flammen und voll Feuersäulen, 90, 25 f.: ein Feuerpfuhl, 98, 3: ein Feuerofen. Dabei ist die H. ein Ort der Finsternis Hen. 63, 6; 92, 5; 94, 9, der Finsternis, Ketten und lodernden Flammen 103, 8. Das Bild des Grabes schwebt vor Hen. 46, 6: Finsternis wird ihre Wohnung und Gewürm ihre Lagerstätte sein. Das Buch Henoch ist weiter deswegen von Bedeutung, weil es von den Christen der ersten Jahrhunderte viel gelesen wurde [293] und ihre H.nvorstellungen beeinflussen konnte. Es ist bemerkenswert, daß in den H.nschilderungen gern von den Mächtigen der Welt die Rede ist, die im Jenseits gepeinigt werden. Gelegentlich haben dazu politische Wünsche beigetragen, vielfach ist diese Erscheinung aber in anderer Weise zu erklären. Der Arme, Unterdrückte weidet sich an dem Bilde der jenseitigen Rache. Die sozial Schwachen sind es, die in erster Linie H.n- und Paradiesesvorstellungen pflegen. Nicht nur das Individuum, auch ganze religiöse Gemeinschaften stehen, wenigstens zuzeiten, unter dem Joch eines Mächtigeren, und

gerade dann pflegen die Farben der H. aufzuflammen, die in ruhigeren Zeiten verblassen. So ist besonders die erste Zeit des jungen verfolgten Christentums reich an Jenseitsschilderungen.

An erster Stelle ist die Petrusapokalyse (um 135 n. Chr.) zu nennen [294]. Sünder und Heuchler werden in den Tiefen nie vergehender Finsternis liegen. Ihre Strafe ist das Feuer (6) [295]. Als Unterwelt erscheint die H., wenn am Gerichtstage Gott ihr gebieten wird, daß sie ihre stählernen Riegel öffne (4) [296]. Die Verfolger der Gerechten stehen in der H. bis zur Leibesmitte in Flammen, sie werden an einen finsteren Ort geworfen und gegeißelt, nie ruhendes Gewürm frißt ihre Eingeweide (9). Denen, die Märtyrer durch falsches Zeugnis in den Tod gebracht haben, werden die Lippen abgeschnitten, Feuer fließt in ihren Mund und in ihre Eingeweide (9) [297]. Lästerer werden an der Zunge aufgehängt, unter ihnen Feuer (7) [298], oder sie zerbeißen sich die Zunge, flüssiges Eisen wird ihnen in die Augen gegossen (9) [299]. Die um des Scheines Willen Almosen gaben, sind blind und stumm und fallen auf nie verlöschende Kohlen (12). Zauberer werden an sich drehenden Feuerrädern aufgehängt (12)[300]. In einem kotigen See stehen die Wucherer (10). Die Bedrücker der Witwen, Frauen und Kinder werden in eine Feuersäule, spitzer als Schwerter geworfen (9) [301]. Huren werden an den Haaren über einem glühenden Schlammsee aufgehängt, ihre Liebhaber hängen hier an den Schenkeln, die Köpfe im Schlamm (7). Weiber, die ihre Kinder abtrieben, sitzen bis an die Kehle in einem Kotsee. Ihnen gegenüber sitzen ihre Kinder, von ihnen aus schlagen Feuerblitze den Weibern in die Augen. Die Milch fließt aus ihren Brüsten, gerinnt und fleischfressende Tiere entstehen daraus, sie kriechen heraus und quälen die Frauen, wie ihre Männer (8) [302]. Homosexuelle werden einen Abhang hinuntergestürzt und immer wieder hinaufgehetzt (10) [303]. Mörder werden im Feuer von giftigen Würmern gequält (7) [304]. Die Legende von dem Mädchen, das seine Mutter im Traum in der H. sieht [305], scheint hier schon einzusetzen: ein Engel bringt Kinder und Jungfrauen, um ihnen die Bestraften zu zeigen (11) [306]. Ähnlich wird später die H. in der Paulusapokalypse (Ende des 4. Jhdts.) geschildert. Der von einem Engel geleitete Apostel sieht einen Feuerstrom, darin die Sünder teils bis zu den Knien, teils bis zum Nabel, teils bis zum Scheitel. Einem unfrommen hurerischen Priester wühlen Strafengel mit dreispitzigen Eisen in den Eingeweiden, ein gleicher Diakonus steht in einem Feuerstrom mit ausgestreckten blutigen Händen, Würmer kommen ihm aus Mund und Nase. Diejenigen, die Waisen, Witwen und Arme geschädigt haben, liegen mit zerschnittenen Händen und Füßen in Eis und Schnee, dazu von Würmern gefressen. Das Interesse für alle möglichen Verstöße gegen die christliche Sexualmoral ist besonders bemerkenswert: weiter die Schilderung des stinkenden versiegelten puteus. Die Paulusapokalypse wurde im Mittelalter viel gelesen. Vielleicht stand Dante unter ihrem Einfluß [307]. Ein später immer wieder auftretendes Legendenmotiv: die Wiederbelebung eines Gestorbenen, der dann von dem Jenseits berichtet, findet sich in den Thomasakten (um 200). Ein Mädchen erzählt, ein Mensch, häßlich und schwarz, empfing sie, er zeigte ihr einen Ort, wo viele Klüfte waren, aus denen üble Dünste kamen. Darin erblickt sie Feuer, Feuerräder mit Seelen, diese werden für Sexualsünden bestraft, in einer andern Kluft sieht sie in Schlamm und Gewürm Ehebrecher. In einer anderen hängen an der Zunge, den Haaren, den Händen oder Füßen, dabei von Rauch und Schwefel dampfend, Verleumder, Schamlose, Diebe und die, die Kranke nicht besuchten, Tote nicht bestatteten. Ein Sammelraum dieser H. ist eine dunkle Höhle voll stickiger Luft (51—57) [308]. In den Johannesakten werden die Schrecken der H. zusammengefaßt: Und wenn ich zu dir komme, weiche das Feuer, werde die Finsternis besiegt, werde machtlos die Kluft, gehe der Glutofen aus, werde die H. gelöscht (114)[309].

Derartige wilde H.nschilderungen mit im einzelnen ausgemalten Qualen sind für die apokryphe Literatur charakteristisch. Die Weisheit der Kirchenväter, die den Bau der Kirche gründeten, schlossen diese Werke aus dem Kanon aus. Ihr H.nbild beruht im wesentlichen auf den durch das N.T. gegebenen Daten. Ihre H.nvorstellung ist schrecklich, aber großartiger als die der Apokryphen. Die ruhigeren Zeiten der gefestigten Kirche führten zu den Fragen über die Natur der H., ihre Dauer und die Wirkungsmöglichkeit des Feuers auf die Seelen, Fragen, die den erregten Verfassern der zitierten Apokryphen ferner lagen. Allgemein wird angenommen, daß die H. ein Feuer sei 310). Tertullian sagt von der Gehenna: quae est ignis arcani subterraneus ad poenam thesaurus 311). Das H.nfeuer ist ewig 312), unauslöschlich 313). Als Feuerofen erscheint es wieder bei Irenaeus 314) und bei Cyprian: saeviens locus gehennae eructantibus flammis perhorrendum spissae noctis caliginem saeva semper incendia camini fumentis exspirat globus ignium, arctatus obstruitur 315). Weiter ist das H.nfeuer dunkel 316). Dieser Widerspruch, der durch die Evangelien angeregt war, führte zu Spekulationen: das Feuer wird geteilt werden, sein Leuchten wird den Gerechten zuteil werden, sein Brennen die Sünder peinigen 317). Die H. ist ein Feuermeer 318), ein Feuer- und Schwefelpfuhl 319). Lactantius definiert das H.nfeuer: ad ille divinus per se ipsum semper vivit at viget sine ullis alimentis, nec admixtum habet fumum, sed est purus ac liquidus et in aquae modum fluidus 320). Durch die Arbeit der Kirchenväter wurde das Feuer der H. zum Dogma, es ist das wesentliche Kennzeichen christlicher H.nvorstellung. Ältere Vorstellungen von Aufenthaltsorten der Toten im Volksglauben wurden dadurch zu höllischen Orten gemacht, daß lediglich dies feurige Element hineingetragen wurde.

Die christliche H.nvorstellung ist, wie schon das Buch Henoch zeigte, aus der jüdischen hervorgegangen. Das spätere jüdische Schrifttum hat im wesentlichen die gleichen Züge gepflegt, die auch im Christentum Aufnahme gefunden hatten: die H. ist feurig, das Feuer ist unverlöschbar, dabei finster, Feuer und Würmer quälen die Verdammten 321). Diese Idee ist im Judentum erst allmählich entwickelt worden. Deutlich tritt sie in der Makkabäerzeit hervor. Man hat versucht, sie aus fremdem Einfluß zu erklären und dabei an Babylonien gedacht, indessen fehlt hier die Vorstellung einer feurigen H. 322). In manchen Punkten ist die jüdische Eschatologie von Iran her beeinflußt worden 323), aber gerade die H. ist in den parsischen Schriften nicht ein Ort des Feuers, Spuren einer derartigen Vorstellung im sassanidischen Ardā i Virāf dürfen nicht in diesem Sinne ausgedeutet werden 324). Die parsische Vorstellung vom Ende Ahrimans durch Feuer und vom Feuerordal am Gerichtstage hat mit der parsischen H. nichts zu schaffen 325) Auch griechischer Einfluß ist in der Entstehungszeit der jüdischen H. unwahrscheinlich. Daß Feuer als jenseitiges Strafmittel gewählt wird, kann einen natürlichen Grund darin haben, daß es das schmerzhafteste ist. Und wenn die Phantasie dazu gelangt, sich eine H. auszumalen, so ist Feuer die wirksamste Illustration. Es spielt auch eine bedeutende Rolle in indischen, chinesischen und japanischen H.nvorstellungen als die schlimmste Pein. Man ist versucht, in Indien den Ursprung der Feuerh. zu vermuten. Diese imposante Vorstellung wäre dann einerseits mit dem Buddhismus nach dem fernen Osten gebracht worden, andrerseits nach dem Westen ausgestrahlt. So ließe sich die Feuerh. im Judentum (in Syrien? Philodemos, s. u.) und in den antiken Sekten als östlicher Import verstehen. Diese Hypothese ist aber unsicher. Die betreffenden indischen Schilderungen feuriger H.n sind vorläufig nicht genügend früh zu belegen. Spuren einer Feuerh. im Rigveda (IV, 5, 4 u. VII, 59, 8) sind ganz zweifelhaft. So kommen wir hier zunächst über Vermutungen nicht hinaus. Sicher ist nur, daß im Zeitalter Christi die Feuerhölle schon Gemeingut des jüdischen Volksglaubens war, sie wurde in den Evangelien fixiert und so zur Basis für die immer wieder die Menschen erschütternde christliche H.

Das Christentum, das mit dem Evangelium die Lehre vom H.nfeuer verbreitete, fand in der antiken Welt Vorstellungen vor, die sich hiermit deckten und die die christlichen H.nschilderungen befruchtet haben. Der erste, der das Feuer schlechthin für H. gebraucht, ist Philodemos (zwischen 110 und 25 v. Chr.) 326). Es ist wohl kein Zufall, daß Philodemos Syrer war, und er hat wohl mit der Feuerh. eine in seiner Heimat geläufige Anschauung wiedergegeben. Gleichwertig mit anderen Strafen findet sich das Feuer besonders in orphischen Kreisen. Während dem klassischen Griechenland die Vorstellung eines jenseitigen Qualortes gar nicht lag, blühten solche Bilder in späterer Zeit in der ganzen griechisch-römischen Welt, getragen von den Sekten, die ihren Initiaten ein Paradies, den Nichteingeweihten die H. versprachen 327). Hier sind die Erfinder der greulichsten Martern, Qualen mit Schwefel und Pech, Aufhängen an den Haaren, den Beinen, der Zunge, Menschen aus niederem Stande 328). Auch hier ist die schrecklichste Qual, die des Feuers, mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Lukian kennt ποταμοὶ πυρός, πολὺ πῦρ καιόμενον, ὀσμὴ οἷον θείου καὶ πίττης als H.ncharakteristika 329). Dies Feuer ist ursprünglich ein Reinigungsfeuer gewesen, dem die Abgeschiedenen unterworfen wurden 330). Freilich dient es späterhin zur Qual. Ein anderer von der Wissenschaft vertretener Gedanke kam hinzu: die vulkanischen Eruptionen und die heißen Quellen hatten die Gelehrten dazu geführt, im Innern der Erde eine große Feuermasse anzunehmen. Da man sich nun den Tartarus in der äußersten Tiefe der Unterwelt dachte, mußte hier der Ort jenes vulkanischen Feuers sein, nun zur Qual der Sünder 331). Das H.nfeuer wird später mit dem vulkanischen verglichen, so bei Minucius Felix 332), Tertullian 333), Pacian 334) und Petrus Damiani 335).

Die Vorstellungen der Konventikel im römischen Imperium hatten die christliche H. schon vorbereitet. Speziell in Italien fiel die christliche H.npredigt bei den Römern etruskischen Blutes auf fruchtbaren Boden. Nach dem Siege des Christentums verschwanden diese Sekten und ihre Literatur allmählich, dafür begann nun die offizielle Literatur der Antike zu wirken, vor allem Ciceros somnium Scipionis und weit mehr noch das 6. Buch von Vergils Aeneis (Vergil entstammte einem alten etruskischen Geschlechte!). Beide sind durch Vermittlung des Poseidonios abhängig von Plato, der im 10. Buche seines „Staates" die Jenseitsvision des Pamphyliers Er bringt 336). Möglicherweise sind diese von Plato dem Er in den Mund gelegten Vorstellungen orientalischen Ursprungs 337). Der in der Schlacht gefallene Er wird am 12. Tage wieder lebendig und erzählt dem Volke, was er gesehen hat. Diese Fiktion findet sich später bei Plutarch wieder: ein zügelloser Mensch stürzte von einem Berge ab, starb, sah die Qualen und Freuden des Jenseits, erwachte wieder zum Leben und besserte sich 338). Gelegentlich ist es nur eine tiefe Ohnmacht, während derer der Entrückte das Jenseits sieht 339). Diese Vorbilder haben die christliche Visionsliteratur angeregt. Clemens Alexandrinus 340) und Arnobius 341) zitieren als Autorität Plato. Eine Reminiszenz an den Faden der Ariadne findet sich in der Vision Karls III. 342).

Endlich ist noch der Hypothese zu gedenken, daß der Islam während des Mittelalters die christlichen Jenseitsvorstellungen beeinflußt hat. Die Diskussion über diese Möglichkeiten ist eröffnet worden durch die Untersuchungen von Asín 343). Die H. des Islams ist der christlichen außerordentlich ähnlich, da sie in ihrer Entstehung von der christlichen stark beeinflußt worden ist. Auch ihr ist das Feuer wesentlich, so daß sie schlechthin das Feuer genannt wird. An die christliche Vorstellung vom H.nrachen, der in der mittelalterlichen Kunst gelegentlich mit zwei Füßen versehen dargestellt wird 344), erinnert es, wenn im Islam die H. als ein Tier erscheint, das auf die verdammte Menschheit losstürzt und sie verschlingt 345). Auch das H.nfeuer des Islams ist dunkel, „schwärzer als Pech" 346). H.nfahrten berichten eingehend von der

Einrichtung der H. und ihren sieben Stockwerken, deren Strafen auch hier schrecklicher werden, je tiefer die Schicht liegt. In der oberen Schicht, die die geringsten Qualen hat, sind tausend Feuerberge, bei jedem Berg 70 000 Feuerströme, an jedem Strom 70 000 Feuerstädte, in jeder Stadt 70 000 Feuerburgen und 70 000 Feuerhäuser und in jedem Haus 70 000 Feuerlager und auf jedem Lager gibt es 70 000 Arten von Qualen 347). Eine Legende erzählt von Jesus, der einen Schädel wiederbelebt, der dann von den Schrecken der H. berichtet. Er erzählt, er sei ein König gewesen, habe aber nicht gottesfürchtig gelebt. Als er gestorben war, wurde er vor den thronenden H.nfürsten geschleppt, der ihn mit einem Fluch begrüßte. Es folgt dann eine Schilderung der H., ihrer sieben Stockwerke und der Qualen. Er selber wurde schließlich in einen Brunnen geworfen 348). Die Geschichte erinnert an den Empfang und die Strafe eines Edelmannes in der H. in Klappers Exempelsammlung 349). Vielleicht haben muhammedanische H.nvorstellungen gelegentlich die christlichen beeinflußt, sicher aber nicht in dem von Asín angenommenen Ausmaße 350).

Rückblickend läßt sich vorläufig sagen, daß die Vorstellung einer feurigen H. auf deutsches Gebiet erst mit dem Christentum importiert wurde. Die Feuerh. gehörte vom Anfang der christlichen Ausbreitung zum Bestande der Missionspredigt. Diese fremde Vorstellung verdrängte auf deutschem Boden aber zunächst nur in geringem Maße die der alten Totenheime. Erst durch die Tätigkeit der Bettelorden wurde die Feuerh. der Evangelien, Kirchenväter und Visionäre Allgemeingut des deutschen Volksglaubens. Die neutestamentliche H. repräsentiert den jüdischen Volksglauben im Zeitalter Jesu, der erst seit nachexilischer Zeit allmählich eine Feuerh. entwickelt hatte. In den Jahrhunderten der Ausbreitung traf das Christentum auf H.nvorstellungen in den verschiedenen Sekten besonders bei Orphikern und Pythagoreern, die nun verchristlicht wurden. Es kann sein, daß die Anregung zur Bildung von Feuerh.n von Indien ausgegangen ist 351). Abschließendes ist noch nicht zu sagen, da sichere Daten und einzelne Zwischenglieder fehlen. Welche Überraschungen die orientalistische Forschung noch zutage fördern kann, zeigt eine soeben veröffentlichte H.nfahrt eines assyrischen Königs aus dem 8. Jhdt., der im Traum in die grausige H. entrückt wird 352).

292) G. Beer *Das Buch Henoch* (Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments hsg. von E. Kautzsch, 2, Tübingen 1900) 217 ff. 293) Vgl. die Exzerpte der Kirchenväter bei J. A. Fabricius *Codex pseudepigraphicus Veteris Testamenti* (Hamburg u. Leipzig 1713) 167 ff. 294) Neutestamentliche Apokryphen. Hsg. von E. Hennecke (Tübingen 1924) 314 ff. 295) Hennecke 320. 296) Ebd. 319. 297) Ebd. 323. 298) Ebd. 321. 299) Ebd. 323. 300) Ebd. 325. 301) Ebd. 323. 302) Ebd. 321 f. 303) Ebd. 324. 304) Ebd. 321. 305) Vgl. oben bei Anm. 158—162. 306) Hennecke 324. 307) M. Rh. James *Apocrypha anecdota* (*Visio Pauli*). Texts and Studies. Bd. 2 Nr. 3 (Cambridge 1893) 28—35. Vgl. O. Bardenhewer *Geschichte der altkirchlichen Literatur*^{2} 1 (Freiburg i. B. 1913), 615—620. 308) Hennecke 270 f. 309) Ebd. 191; vgl. noch die höllischen Elemente in einer Schilderung des Gerichtes: *Christliche Sibyllinen* 2, 286—308; Hennecke 419 f. 310) Vgl. für die folgenden Zitate Hense *Das Feuer in der Hölle*. Der Katholik 58. Jahrg. 1872, 2. Hälfte. NF. 40. Bd. 311) Tertullian *Apologeticus* c. 18; Migne *PL*. 1, 520. 312) Augustin *De tempore serm*. 80; Irenaeus *Adv. haeres*. 2, 28; Migne *PG*. 7, 810; ebd. 4, 40, Migne *PG*. 7, 1112; Cassianus *Collationes* 1, 14, Migne *PL*. 49, 503. 313) Ignatius *Epistola ad Ephesios* 16, Migne *PG*. 5, 657; Gregor v. Nyssa *Oratio catechetica* c. 40, Migne *PG*. 45, 105. 314) *Adv. haeres*. 4, 40, Migne *PG*. 7, 1113. 315) *Liber de laude martyrii* 20, Migne *PL*. 4, 798. 316) Gregor *Moralia* 9, 66, Migne *PL*. 75, 914 ff. 317) Belege bei Hense 489, 491. 318) Chrysostomos *In Math. Homil*. 43, 4, Migne *PG*. 57, 461. 319) Augustin *De civ. Dei* 21, 10. 320) Lactantius *Instit*. 7, 21; Migne *PL*. 6, 801. 321) Vgl. Artikel *Gehenna*, Jewish Encyclopedia Bd. 5. 322) Friedrich Schwally *Das Leben nach dem Tode nach den Vorstellungen des alten Israel und des Judentums einschließlich des Volksglaubens im Zeitalter Christi* (Gießen 1892) 145. 323) A. Frhr. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ (Heidelberg 1926) 156 ff. 230 f. 341 f. 324) Schwally 145. 325) v. Gall 342. 326) H. Diels *Philodemos Über die Götter* (Buch 1, Kol. 19, 22) Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akad. d. Wissensch. Jhg. 1915, Phil.-hist. Kl. Nr. 7, S. 33, 81. 327) Franz Cumont *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation* (New Haven 1922) 170. 328) Dieterich *Kl. Schr*. 477; vgl. Rohde *Psyche* 2, 368 f. 329) Dieterich *Nekyia* 200. 330) Ebda 200 ff. 331) Cumont *After Life* 176. 342) *Octavius* c. 35; Migne *PL*. 3, 349. 333) *Apologeticus* c. 48; Migne *PL*. 1, 827. 334) *Paraenesis ad poenit*. n. 11; Migne *PL*. 13, 1088 f. 335) *Vita Odilonis* Migne *PL*. 144, 136. 336) H. Diels *Himmels- und Höllenfahrten von Homer bis Dante* NJbb. 25 (1922), 247. 337) Eisler *Weltenmantel* 1, 97. 338) *De sera numinis vindicta* 22; vgl. P. Wendland *Antike Geister- und Gespenstergeschichten*. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Hsg. von Th. Siebs (Breslau 1911) 55. 339) Diels *Himmels- und Höllenfahrten* 247. 340) *Stromat*. 5, 14; Migne *PG*. 9, 133. 341) *Adversus gentes* 2, 14; Migne *PL*. 5, 831. 342) Fritzsche 3, 344. 343) Miguel Asín y Palacios *La escatologia musulmana en la Divina Comedia* (Madrid 1919), gekürzte Übersetzung von Harold Sunderland *Islam and the Divine Comedy* (London 1926). 344) Molsdorf *Führer* 71. 345) Encyklopädie des Islām s. v. *Djahannam*. 346) Mālik ibn 'Anas *Muwaṭṭa'*, *Ǧahannam*, 2. Tradition. 347) *Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten* übertr. v. E. Littmann 3 (1924), 829 f. 348) R. Basset *Mille et un contes, récits et légendes arabes* 3 (1927), 174 f. 349) vgl. oben bei Anm. 170. 350) S. Merkle *Dante und die muhammedanische Eschatologie* Deutsches Dante-Jahrbuch 11 NF. 2 (1929). 351) L. Scherman *Materialien zur Geschichte der indischen Visionsliteratur* (Leipzig 1892) bes. 126 f. 352) E. Ebeling *Tod und Leben nach den Vorstellungen der Babylonier* 1 (Berlin 1931), 1 ff. Winkler.

Hollen, Gottschalk.

Stanovik, ADB. 12, 758.

H. geb. um 1400 zu Körbecke bei Soest, in Italien gebildet, Augustiner, gest. als Prediger 1) in Osnabrück nach 1481. Verfasser von Predigten 2) und erbaulichen Schriften.

Die Predigt 47 seiner Sermones dominicales super Epistolas Pauli enthält eine Liste 3) von Superstitionen: Mittel gegen allerhand Krankheiten, Gebräuche bei Geburt und Tod. Wie Zachariae nachgewiesen hat, entspricht diese Liste größtenteils der Liste von Superstitionen im Sermo X (de idolatriae cultu) des Bernardino von Siena (s. d.) entweder auf Grund eigener Kenntnis der Predigt des Bernardino oder, was wegen einiger Differenzen wahrscheinlicher ist, auf Grund einer gemeinsamen Quelle.

1) Landmann *Das Predigtwesen in Westfalen* 31 ff. 2) Ausgaben: *Opus sermonum dominicalium de Epistolis per anni circulum*. Hagenau 1517 und 1519/20. 3) Zachariae *Kl. Schr*. 324—336. 339—386 = ARw. 9, 538—541; 11, 151—153; ZfVk. 18, 442—446; 22, 113—134. 225—244; F. Jostes Ztschr. für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde 47, 85—97. Helm.

Höllenzwang. Es ist ein Grundgedanke der Magie, daß man durch Kenntnis der richtigen Worte und Riten auf Götter und Geister einen Zwang ausüben kann, der diese nötigt, den Wünschen des Magiers zu gehorchen und ihm dienstbar zu sein. Als ἐπάναγκος, ἐπάναγκος λόγος, ἐπάναγκον, ἐπαναγκαστικοὶ (λόγοι) „Zwangsgebet, Zwingspruch" bezeichnen die antiken hellenistischen Zauberpapyri solche Formeln 1), neben denen das ἐπίθυμα ἐπαναγκαστικόν „Zwangsrauchopfer" 2) steht. In den gleichen Gedankenkreis gehören die Drohungen, die man an die Götter und Dämonen richtet, um sie sich gefügig zu machen 3).

Im Anschluß an die Faustsage (s. d.) entstanden eine Anzahl Bücher zur Beschwörung der Höllengeister, die als „imperationes Fausti" 4), „imprecationes Fausti" 5), „vinculum spirituum" 6), „Fausts Höllenzwang" 7) überliefert sind. Sie sollten dem gedachten Zweck dienen, vor allem dem Schatzheben 8), aber auch dem Schutz vor Gefahren aller Art, gegen Krankheit und zu jeder Dienstbarmachung der Geister.

Es gibt dieser H.e eine ganze Reihe, die meist handschriftlich umliefen; sie liegen aber auch z. T. einzeln in alten Drucken und Neudrucken, z. T. in Sammlungen vor und sind in Bibliographien verzeichnet 9). Ihre Datierung ist durchweg gefälscht; nach den Jahresangaben müßten die Bücher oft vor Faust angesetzt werden 10). Als älteste Spur dürfte die Mitteilung im ersten Faustbuch von 1587 anzunehmen sein, daß dessen Verfasser, um Ärgernis zu vermeiden, die „formae coniurationum" ausgelassen habe 11). Die meisten dieser Schriften gehören wohl erst dem Ende des 17. und dem 18. Jhdt. an.

Ein Gebet in einem der H.e 12) zeigt die Abhängigkeit von dem älteren Heptameron des Petrus von Abano (s. d.) 13). Einzelne Gebete sind hebräisch (in Transskription) und lassen sich trotz Entstellungen ziemlich leicht in den Urtext umsetzen; sie hängen mit der Clavicula Salomonis (s. 2, 88 ff.) zusammen. Die Gebete beweisen, daß die Verfasser der Bücher nicht ohne Kenntnisse waren. Die Dämonennamen und -listen gehen auf antike magische Schriften zurück und wurden durch die Clavicula Salomonis, Petrus von Abano und andere derartige Werke vermittelt [14].

Nach der Tradition lagerten die H.e oft in Kloster- und Kirchenbibliotheken, an Ketten angeschlossen [15]; die Überlieferung ist nicht ohne Grund. Von dort wurden sie der Sage nach gelegentlich entwendet [16]. Manchmal führte ihr unbefugter Gebrauch zu der Erfahrung des Zauberlehrlings Goethes [17], die ein altes Zaubermotiv ist [18]; Rückwärtslesen der Beschwörung heilte dann den Schaden. Über die tatsächliche Benutzung des H. zur Geisterbeschwörung mit dem Zweck, dadurch zu verborgenen Schätzen zu gelangen, wird mancherlei erzählt [19]; am bekanntesten ist die Geschichte der Jenaer Christnachttragödie von 1715 und Bahrdts Brief an den Fürsten von Leiningen [20].

Neben F.s H. gibt es auch einen Jesuiten-H.; eine lateinische Fassung führt den Titel: ,,Verus Jesuitarum libellus seu fortissima coactio et constrictio omnium malorum spirituum etc. Parisiis 1508"[21], eine deutsche: ,,Wahrhafter Jesuiten-Höllenzwang usw. gestellt durch Pater Eberhard, Priester der Gesellschaft Jesu in Ingollstadt" [22]. Wie schon das unmögliche Datum zeigt — der Orden ist erst 1540 errichtet —, handelt es sich auch da um Fälschungen, die späten Ursprungs sind. Die Jesuiten galten von alters als Teufelsbanner und der Magie kundige Leute [23].

Ähnlich liegt es mit ,,Fausts großer und gewaltiger Meergeist" [24], einer offenbaren Parodie, die 1797 für 12 Rthlr. zum Verkauf ausgeboten wurde (als Manuskript)[25]. Die Vorstellung, daß die Schätze aus dem Meer von dessen Geist emporgebracht werden sollen, begegnet auch im Ver. Jes. lib. [26] und in Fausts H. [27]. Die Zeit der Entstehung des Machwerks läßt sich ungefähr bestimmen durch das Vorkommen des Wortes Phaeton für den Wagen des Meergeistes, eine Bezeichnung, die 1767 von Zachariä, dann von Goethe und andern Zeitgenossen gebraucht, in der Literatur auftritt [28], von Campe [29] vermerkt wird und nach Brockhaus [30] ,,in neuerer Zeit" gewissen hohen, offenen und leichten Wagen als Namen diente. Auch in dieser Schrift stehen eine Reihe leicht zu übersetzender hebräischer Gebete in Transskriptionen, daneben Sätze, die spanisch (vgl. Dios) und polnisch (vgl. Panie) [31] sein sollen.

Endlich ist noch zu nennen: ,,Ludw. von Cyprian. Höllenzwang, worin gelehrt wird, wie man die Himmlischen u. Höllischen Geister nach Ordnung eines jeden Tages in der Woche citiren u. Alles von denselben erhalten kann, was man begehret. 1509. Hamburg, S. Glogau (1898). Mit Abb. 41 SS. 3 Bll.", womit zu vergleichen ist: .,,Cypriani citatio angelorum, ejusque Conjuratio Spiritus, qui thesaurum abscondidit, una cum illorum Dimissione", welches Schriftchen dem Ver. Jes. lib. angehängt ist [32].

Über die Tabellae Rabellinae, die mit dem H. Fausts öfters verbunden sind, s. Rabellinae Tab.

,,Geßners H." ist ein Mißverständnis [33]; es handelt sich da um ein dem Herpentil und Kornreuther (s. d.) verwandtes Buch, das dem Michael Scotus (s. d.) zugeschrieben wird.

[1] Dieterich *Abraxas* 173, 4. 10. 13. 175, 16. 194, 18; *Papyri Graecae magicae* ed. Preisendanz 1 (1928), 22, 43. 24, 63. 108, 1035. 116, 1295. 152, 2567. 2574. 156, 2676. 158, 2684. 164, 2896. 2901. 166, 2915. 174, 3110; K. Buresch *Klaros* (1889), 20. 42; Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922), 203 § 785; 204 § 786 f.; 177 § 692; 188 § 729.
[2] *Pap. Gr. mag.* 1, 156, 2676.
[3] Hopfner a. a O. 1, 47 § 204; 122 § 483; 204 § 787 ff.; Erman-Krebs *Aus den Papyrus der kgl. Museen* (Berlin 1899), 259; Abt *Apuleius* 48
[4] G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 439.
[5] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 40.
[6] Kiesewetter a. a. O. 2, 108.
[7] Mannhardt *Zauberglaube* 173 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 597; Avé-Lallemant *Bocksreiter* 96; Höhn *Volksheilkunde* 1, 80; Kühnau *Sagen* 3, 274 f.; Meiche *Sagen* 564 Nr. 701; 573 Nr. 712; Golther *Mythologie* 645; Simrock *Mythologie* 527; Grimm *Myth.* 2, 1025; Eckart *Südhannov. Sagen* 60; Grohmann *Sagen* 315; Wuttke 189 f. Fußnote; 189 § 259.
[8] Eisel *Voigtland* 181 Nr. 482; Meiche *Sagen* 508 Nr. 658; Bechstein *Thüringen* 2, 154; MschlesVk. 18 (1907), 89 f.
[9] Scheible *Doctor Johannes Faust Magia naturalis et innaturalis* (1849); ders. *Doctor Fausts Bücherschatz* (1851); ders. *Kloster* 2, 805 ff.; 5, 1029 ff.; Horst *Zauber.-Bibliothek* 1, 372; 2, 108 ff.; 3, 86 ff.; 4, 141 ff.; Graesse *Bibliotheca magica et pneumatica* (1843), 25; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 1 ff.; ZfVk. 15 (1905), 416 Nr. 38. 39. 422.
[10] Scheible *Kloster* 2, 20.
[11] Scheible a. a. O. 2, 940; 5, 87.
[12] Horst a. a. O. 2, 135 ff.; Scheible a. a. O. 5, 1075 ff.
[13] Agrippa v. Nettesh. 4, 123 ff.
[14] HessBl. 12 (1913), 100 ff. 119 ff.
[15] Scheible a. a. O. 2, 110.
[16] Schambach u. Müller 157 Nr. 171.
[17] Kühnau *Sagen* 3, 239 f. 269 f.
[18] Scheible a. a. O. 5, 116.
[19] Scheible a. a. O. 2, 111 ff.
[20] Scheible a. a. O. 5, 1031 ff.; Wuttke 488 § 778.
[21] Scheible a. a. O. 2, 835 ff.; Kiesewetter *Faust* 2, 49.
[22] Scheible a. a. O. 5, 1095; Kiesewetter a. a. O.; ZfVk. 15, 414 Nr. 12.
[23] Wuttke 149 § 207; 412 § 641; 484 § 774.
[24] Scheible a. a. O. 5, 1140 ff.; Kiesewetter a. a. O. 2, 54.
[25] Horst a. a. O. 1, 371.
[26] Scheible a. a. O. 2, 837.
[27] Kiesewetter a. a. O. 28.
[28] DWb. 7, 1820.
[29] *Wörterbuch* Erg.-Bd. (1813), 475.
[30] *Allg. deutsche Real-Encyclopädie* 7 (1820), 473.
[31] Scheible a. a. O. 5, 1145. 1148.
[32] Scheible a. a. O. 2, 835. 845 ff.
[33] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 31.

Jacoby.

Holsteiner-Typus Neben dem ,,Gredoria" (s. d.) genannten ersten Typ des Himmelsbriefes (s. d.) steht als eine zweite Form der Holstein-Typ, so genannt, weil er in Holstein lokalisiert ist. Es werden in ihm — neben völlig dunklen Namen — einige nach Holstein und Nordwestdeutschland weisende Ortsnamen genannt. Als Jahr seines ersten Auftretens wird 1724 angegeben. Die erste Abschrift — d. h. das erste wirkliche geschichtliche Hervortreten — wird ins J. 1791 verlegt. Mit dem ,,Gredoria-Typus" verbindet ihn die Angabe, daß der Brief ,,über der Taufe" schwebte. Niemand konnte ihn ergreifen; zu dem aber, der ihn abschreiben wollte, neigte sich der Brief. Mit dieser Form des Himmelsbriefes sind verschiedene ältere, ehemals selbständige Zaubersprüche verbunden, nämlich der Ölbergspruch (s. d.), das Grafenamulett (s. d.) und bisweilen der Kaiser Karl-Segen (s. d.).

MAnhaltGesch. 14, 3; Stübe *Himmelsbrief* 7 f.

† Stübe.

Holunder (Alhorn, Ellhorn, Flieder; Sambucus nigra).

1. Botanisches. — 2. Verehrung des H.s. Lebens- und Sippenbaum. H.holz darf nicht verbrannt werden. — 3. Apotropäische Eigenschaften. — 4. Volkserotik. — 5. H. als Baum des Todes. — 6. H. als böser Baum. — 7. H. im landwirtschaftlichen Orakel. — 8. Sympathiemedizin. a) Übertragung der Krankheit. b) H. im Epiphytenaberglauben. c) Die ersten H.blüten. d) H. im Sonnwendkult. e) Bewirkt als Sympathiemittel Durchfall bzw. Erbrechen. — 9. Verschiedenes.

1. Botanisches. Strauch mit unpaarig gefiederten Blättern und gelblichweißen, in großen flachen Trugdolden angeordneten Blüten. Die Frucht ist eine schwarzviolette Beere. Der H. wächst auf dem Land meist in der Nähe menschlicher Siedelungen, an Häusern, in Gärten, an Zäunen usw., wo er ohne jede weitere Pflege gedeiht. Ab und zu findet er sich auch im Wald, an Waldrändern usw., wo er auf frühere Siedelungen hindeuten kann. Da die Wurzeln eine sehr starke Ausschlagsfähigkeit haben, treibt der Strauch, auch wenn er öfters umgehauen wird, immer wieder. In der bäuerlichen Volksmedizin spielt der H. eine große Rolle [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 142 f.

2. Als Strauch, der ein getreuer Begleiter des Menschen ist und ohne besondere Pflege bei dessen Wohnung wächst, der ferner in fast allen seinen Teilen dem Menschen Heilstoffe liefert und dessen Früchte auch genießbar sind, steht der H. seit alters in hohen Ehren [2]. Er gehört ohne Zweifel zu den volkstümlichsten Pflanzen überhaupt. ,,Vor dem Holunder muß man den Hut abnehmen", lautet ein weitverbreiteter Bauernspruch [3]; vgl. Wacholder. Ebenso häufig ist der Glaube, daß das Umhauen bzw. das Verstümmeln eines H.s Unglück, ja den Tod bringt [4]. Wenn der H. verdorrt, muß ein Familienmitglied sterben [5]. Nach einer schlesischen Sage brannte einem Manne, der den H. gefällt hatte, ein Jahr später das Haus ab [6]. Der H. erscheint hier als der ,,Lebensbaum" [7], ,,der Sippen-Vegetationsgeist steckt in dem Baum" [8]. Nach verschiedenen alten Zeugnissen (meist slavischen und nordgermanischen) wohnen unter dem H. ,,Unterirdische". Nach dem Glauben der alten Preußen wohnt unter dem H. der Erdengott Puschkaitis, dem man Brot, Bier und andere Speisen opferte [9]. In Schweden goß man als Opfergabe für die Hausgeister Milch über die Wurzeln des H.s [10], und ein französisches Predigtbuch des 13. Jhdt.

spricht von den Frauen, die ihre Kinder zum H. trügen, ihm ihre Ehrfurcht erwiesen und ihm Geschenke machten [11]. Wenn einem H. die Äste gestutzt werden mußten, pflegte man nach dem Bericht des nordschleswigschen Pastors Arnkiel (1703) mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen zu sprechen: „Frau Elhorn gibt mir was von deinem Holze, dann will ich dir von meinem auch was geben, wenn es wächst im Walde“ [12]. Nach dänischem Volksglauben ist es die Hyldemoer (H.mutter) oder Hyllefrao (H.frau), die im H. wohnt [13]. Die Zwerge sitzen meist unter den H.bäumen, deren Duft sie lieben [14]. Die in populären Darstellungen oft gebrauchte Deutung des Wortes H. als „Baum der (Frau) Holla“ [15] ist jedoch etymologisch unhaltbar, folglich sind es auch die daran geknüpften mythologischen Spekulationen. Immerhin ist vielleicht doch die hl. Maria in einer Sage aus dem bayer. Odenwald, die erzählt, daß an der Stelle der Gnadenkapelle zu Schneeberg einst ein H. gestanden habe und daß auf diesem immer wieder das Muttergottesbild der Pfarrkirche gewesen sei [16], die Nachfolgerin einer im H. verehrten germanischen weiblichen Gottheit. Nach einer badischen Sage hat die Muttergottes die Windeln des Jesuskindes an einem H. getrocknet [17], was man sich sonst meist von der Weinrose (s. Rose) erzählt. Mit der „Heiligkeit“ des H.s hängt es wohl zusammen, daß sein Holz nicht (oder nur von Witwen und Waisen) [18] verbrannt werden darf; es gibt sonst Unglück und Krankheit [19], man leidet das ganze Jahr an Zahnschmerzen [20], man bekommt Rotlauf (Farbe des Feuers!) [21], oder die Pferde im Stall gehen zugrunde [22]. In Disentis (Schweiz) wird das Verbot damit begründet, daß die hl. Emerita mit H.holz verbrannt wurde [23], natürlich eine „sekundäre“ Begründung. Auch in England [24] und in Frankreich („die Hühner hören zu legen auf“) [25] scheut man sich, den H. zu verbrennen. Vom Blitz soll der H. nicht getroffen werden, er gewährt Schutz dagegen [26]; die Begründung, „weil die Gottesmutter auf der Flucht nach Ägypten unter einem H. rastete“ [27], beruht wohl auf einer Verwechslung mit der Hasel (s. d.). Die an Silvester geschnittenen und zu einem Reifen gebogenen H.zweige im Haus aufgehängt, schützen vor dem Ausbruch des Feuers [28].

[2] Höfler *Botanik* 28; Feilberg *Ordbog* 4, 233. [3] Kuhn *Westfalen* 2, 189; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137; Schweiz-Id. 2, 1184; vgl. Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mundart* 53 („Wenn 'n Flirrbusch sût, mütt'n Vaterunser bäd'n“); ZfVk. 8, 442 (Steiermark: „Vor einem Hollerboschen muß man niederknien“). [4] ZfrwVk. 11, 266; Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 264; Höhn *Tod* 309; Schullerus *Pflanzen* 358; ebenso bei den Ruthenen in Galizien (Globus 79, 151; ZföVk. 8, 129) und in Schweden (Mannhardt 1, 11). [5] Brunner *Heimatb. d. bayer. Bez.-A. Cham* (1922), 233. [6] Kühnau *Sagen* 3, 480. [7] Der H. dient auch als „Lebensrute“, vgl. Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 118. [8] Höfler *Botanik* 30; über den H. als Schutzgeist des Hofes vgl. Mannhardt 1, 52. [9] Mannhardt 1, 63 f.; Gottsched *Flora prussica* 1703, 242; Praetorius *Deliciae prussicae* 17; ZfVölkerpsych. 5 (1868), 297; Dähnhardt *Natursagen* 2, 238. [10] ZfVk. 8, 142. [11] Sébillot *Folk-Lore* 3, 413. [12] Grimm *Myth.* 543; Mannhardt 1, 10; ganz ähnlich in Lincolnshire: Burne *Handb. of Folklore* 1914, 34. [13] Mannhardt 1, 11. [14] Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* = Heckscher 72. [15] Z. B. Söhns *Pflanzen*⁶ 63. [16] Bayld 26, 27; ähnliches erzählt man sich von der Wallfahrt Maria Thalheim in Oberbayern: Höfler *Waldkult* 106 f. [17] Meyer *Baden* 382. [18] Schweiz Id. 2, 1185. [19] Ebd.; Wartmann *St. Gallen* 70; Manz *Sargans* 52. [20] Schullerus *Pflanzen* 358; ebenso bei den Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 3, 371. [21] Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763. [22] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188 f.; Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mundart* 1859, 53. [23] Wettstein *Disentis* 175. [24] Burne *Handb. of Folklore* 1914, 34; FL. 20, 343; 22, 24; 23, 356. [25] Rolland *Flore pop.* 6, 284; Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. [26] Alpenburg *Tirol* 394; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119; SchweizId. 2, 1185; Egerl. 10, 132; Schullerus *Pflanzen* 360. [27] Höfler *Waldkult* 107. [28] Witzschel *Thüringen* 2, 176.

3. Als Schutzbaum des Hauses hat der H. ganz allgemein apotropäische Eigenschaften. Vor die Stalltür gepflanzt, bewahrt er das Vieh vor Zauberei [29], daher sollen auch Türriegel aus H.holz gemacht werden [30]. In Ostdeutschland steckt man vor allem an Walpurgi [31] H.zweige oder -kreuze auf die Felder, an die Fenster oder auf den Düngerhaufen, um die Hexen abzuhalten [32]. Der verbreitete Brauch gegen Maulwürfe [33], H.zweige in die Felder zu stecken [34], hat wohl auch einen abergläubischen Hintergrund [35], wenn auch oft angegeben wird, daß der starke Geruch des H.s die genannten Tiere vertreiben soll. Am „stillen Freitag“ soll man mittags 12 Uhr unter dem H. Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen [36]. Ein Haselstöckchen (s. Hasel § 2), mit einem Zweig von H. zu einem Kreuz geformt, schützt vor dem Einfluß des wütenden Heeres [37]. Die Nachgeburt einer Kuh, die zum erstenmal ein Kalb hat, muß man unter einem H. vergraben, dann kann man es nicht verzaubern oder die Milch nehmen (handschriftl. Arzneibuch d. 18. Jahrh. aus Niederösterreich) [38]. Unter den H. soll man von der Milch gießen, wenn es ihr an Rahm fehlt [39]. Als hexenabwehrende Pflanze dient der H. auch zum Erkennen der Hexen (vgl. Gundermann). An Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, muß man mit einem Spiegel vor der Brust auf einem H. sitzen, dann sieht man den „Binsenschneider“ (Thüringen) [40]. Man schnitzt einen Löffel aus H.holz, legt ihn am Osterabend nach Sonnenuntergang in gute Milch, daß Rahm daran hängen bleibt und läßt ihn dann trocknen. Dies wiederholt man am Sonnwendabend. Wenn man dann damit zum Sonnwendfeuer geht, müssen einem alle Hexen nachlaufen [41]. In der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag mit dem Schlag 12 Uhr muß man auf dem Kirchhof einen H.zweig abschneiden und aushöhlen. Damit kann man am Karfreitag während des Gottesdienstes die Hexen erkennen (Schwäbische Alb) [42]. In Frankreich [43] und in England [44] wird der H. ebenfalls im Gegenzauber gebraucht.

[29] Rockenphilosophie 2 (1707), 328; Ulrich *Volksbotanik* 39; Manz *Sargans* 52; Rochholz *Glaube* 2, 129; Schweiz. Id. 2, 1185. [30] John *Westböhmen* 321. [31] Selten in der Johannisnacht: Drechsler 1, 138. [32] Wolff *Scrutin. amuletor. medic.* 1690, 142; Jahn *Opfergebräuche* 195; Spieß *Obererzgebirge* 13; Grohmann 101; John *Erzgebirge* 197; John *Westböhmen* 72, 226; DVöB. 12, 37; Wirth *Pflanzen* 18. [33] Gegen die Maulwurfsgrille: Manz *Sargans* 94. [34] Mizaldus *Hortorum Secreta* 1574, 14 v.; Strackerjan 1 (1867), 67; Kuhn 2, 67 f. [35] Besonders wenn das Mittel am 1. Mai angewendet wird (Anhalt): ZfVk. 7, 77 = Wirth *Pflanzen* 6. [36] Schulenburg 252. [37] Vonbun *Beiträge* 127. [38] Anz. f. Kunde der Deutsch. Vorzeit 28 (1881), 332. [39] Bohnenberger 112. [40] Grimm *Myth.* 394. [41] Alpenburg *Tirol* 394. [42] Alemannia 13, 199. [43] Sébillot *Folk-Lore* 3, 381. 385. 387. [44] Dyer *Plants* 63.

4. Als Lebens- und Sippenbaum tritt der H., der dazu noch zur Sonnwendzeit in vollster Blüte steht, auch in der Volkserotik hervor. Unkeuschen Mädchen steckt man zu Pfingsten H.zweige vor das Fenster (Thüringen) [45], vgl. Kirsche. „Auf Johannistag blüht der Holler — da wird die Liebe noch toller“ heißt es im Thüringer Wald [46]. „Holderstock“ ist ein Kosename für die Geliebte (oder den Geliebten) [47], und in erotischen Liedern wird der H. öfters genannt [48]. Schütteln die Mädchen am Thomastag während des Ave-Läutens eine H.staude, so kommt der Bräutigam aus der Richtung, aus der ein Hund bellt (Innviertel) [49]. In einem Goslarer Hexenprozeß des 16. Jhs. erscheint folgende Beschwörung des H.s, um eines Mannes Liebe zu gewinnen [50]:

„Alhorn, du blôte, ik bidde dik dorch dine sôte,
Dat ik moge affbrechen unde heime dragen
Sin barnede leve in minen schragen“.

[45] Kuhn u. Schwartz 389, auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 403; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 85; Mannhardt 1, 166. [46] Veckenstedts Zs. 4, 191. [47] Schmeller *Bayr. Wb.*² 1, 1084; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1766. [48] Z. B. Schmeller a. a. O. 1, 884; ZföVk. 3, 264; auch in Rußland: Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland* 2 (1908), 495. [49] Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 161. [50] Zeitschr. des Harzver. f. Gesch. u. Altertumskde 35 (1902), 415, wo „Alhorn“ fälschlich als „Ahorn“ gedeutet ist! Häufig wird der H. von den Slovaken Nordungarns im Liebeszauber verwendet: DbotMon. 1 (1883), 86 f.

5. Wie in vielen anderen Beispielen (vgl. Immergrün) wird der lebenszähe H. (vgl. unter § 1), der wohl auch wegen dieser Eigenschaft auf Gräbern gepflanzt wird, zum Baum der Todes. Schon die alten Friesen bestatteten ihre Toten unter dem H. [51]. Mit einem H.stab wird das Maß zum Sarge genommen, der Fuhrmann, der den Sarg fährt, hat statt der gewöhnlichen Peitsche einen H.zweig. H.stäbe

werden auf die Leiche gelegt [52]. In Tirol besteht die Sitte, daß bei Begräbnissen dem Sarg ein H.kreuz, „Lebelang“ genannt, vorangetragen wird, das dann auf das Grab gesteckt wird. Wird es wieder grün, so ist der Tote selig [53]. Möglicherweise gehört auch hierher, daß bei Totenwachen die Vorbeterin ihren Mitbeterinnen H.tee reicht („damit sie nicht einschlafen“) [54]. Als Todesvorzeichen (für ein Familienmitglied) gilt es, wenn an einem H. zu gleicher Zeit Blüten und Beeren sind (Mittelschlesien) [55], wenn der H. im Herbst wieder blüht [56], wenn der H. lange Wurzelschosse treibt [57]. Wenn jemand sterben soll, wohnt die „Buzawoscz“ (= „Gottesklage“, ein dämonisches Wesen) unter dem H., sonst sitzt sie in den Zweigen [58].

[51] Halbertsma *Lexicon Frisicum* 1874, 902.
[52] Grimm *Myth.* 3, 465; Montanus *Volksfeste* 149; Rochholz *Glaube* 1, 193; Wirth *Pflanzen* 13; Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 186; Caminada *Friedhöfe* 63.
[53] ZfdMyth. 1, 263; Alpenburg *Tirol* 394; Hörmann *Volksleben* 427. 429; Rochholz *Glaube* 2, 128.
[54] Rochholz *Glaube* 1, 195.
[55] ZfVk. 4, 80.
[56] Spieß *Obererzgebirge* 18.
[57] Treichel *Westpreußen* XI, 268; Rochholz *Glaube* 1, 192.
[58] Schulenburg 145; vgl. Veckenstedts Zs. 3, 19; Niederlaus. Mitteil. 2 (1892), 434.

6. Ab und zu gilt der H. auch als böser, teuflischer Baum, vielleicht ein Hinweis auf seine frühere heidnische Verehrung (vgl. Eiche). „Hölderlin“ [59], „Hollabirbou“ [60] sind Namen des Teufels. „Under ere Holderstude und under eme rote Bart wachst nüd guets“, sagt man in Graubünden [61], vgl. Walnuß. Es ist gefährlich, da zu bauen, wo ein H. gestanden hat [62], wohl auch eine Anspielung auf die „Unverletzlichkeit“ des H.s (siehe unter § 2). Der von ihren Genossinnen zerrissenen Hexe wird eine Rippe aus H. eingesetzt (Oberösterreich) [63], in Tirol gilt das gleiche von der Erle. Wenn man sich unter einen blühenden H. legt, ist man bis zum andern Morgen tot [64], vielleicht ein übertriebener Ausdruck für die Tatsache, daß der starke Duft des H.s auf die Dauer Kopfschmerzen verursacht. Ganz besonders gilt der H. in Galizien und Rumänien als Baum des Teufels, ein Glaube, der auch von den Siebenbürger Sachsen übernommen wurde [65]. Der Verräter Judas erhängte sich an einem H.baum, daher verbreiten seine Blüten einen unangenehmen Leichengeruch [66]. Nach einer russischen Legende hängte man die hl. Märtyrerin Barbara an einem H. auf, seitdem trägt der H. Beeren [67], vgl. Weide. Wenn man das Vieh mit einer H.rute schlägt, „bekommt es das Blut“ oder wird tot [68]; vgl. Hasel, Weide. Jesus wurde mit einer H.rute geschlagen, daher ist die Rinde des Strauches wie die Haut des Herrn voll von Schrunden [69].

[59] Grimm *Myth.* 2, 888.
[60] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40.
[61] Ulrich *Volksbotanik* 39.
[62] Grimm *Myth.* 3, 188.
[63] Blümml *Beitr. z. deutschen Volksdichtung* 1908, 147.
[64] Schulenburg 267.
[65] Hoelzl *Galizien* 157; Mitt. anthrop. Gesellsch. Wien 26 (1896), 193; Dähnhardt *Natursagen* 1, 200; 2, 238; ARw. 2, 332; Schullerus *Pflanzen* 358 f.
[66] Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; Knoop *Pflanzenwelt* XI, 36; Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24; auch in England in Shakespeares „Loves labours lost“ Act 5, sc. 2: „Judas was hanged on an elder“, und in Frankreich (RTrp. 25, 312; Sébillot *Folk-Lore* 3, 369; Rolland *Flore pop.* 6, 283).
[67] Dähnhardt *Natursagen* 1, 200.
[68] Zingerle *Tirol* 1857, 64; ebenso in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 6, 284). Nach englischem Glauben wachsen Kinder nicht mehr, wenn sie mit einem H.stock geschlagen werden (Brand *Pop. Ant.* 735).
[69] Handtmann *Märk. Heide* 5.

7. Vielfach dient der H. im landwirtschaftlichen Orakel. Wie der H. blüht und Früchte ansetzt, so blüht und fruchtet auch die Weinrebe [70]. So viel früher der H. vor Johanni blüht, so viel früher kann man vor Jakobi schneiden, d. h. das Getreide ernten [71]; vgl. Schlehe. Blüht der H. lang, so gibt es auch eine lange Ernte, d. h. sie wird vielfach verzögert und unterbrochen werden [72], blüht er ungleich, so gibt's eine ungleiche Ernte [73], Wenn der H. Blüte und Frucht zugleich trägt, ist ein strenger Nachwinter zu erwarten [74]. Ein zeitiger Frühling ist zu erwarten, wenn man in der Christnacht um 12 Uhr am H. frische Triebe findet [75]. „Wenn's hinter der nackten Hollerstaud'n dorrt (d. h. wenn es donnert, so lange der H. noch unbelaubt dasteht, also im ersten Frühjahr), gibt's kein Kuhfutter [76]; vgl. Hasel § 5. Hat der H. Blattläuse (der H. ist sehr oft von diesen Tieren heimgesucht), so bekommt auch der Hopfen Blattläuse [77]. In der Walpurgisnacht (siehe unter 3) steckt man H.zweige an den Rand der Flachsfelder und springt darüber; so hoch man springt, so hoch wächst der Flachs [78]; oder man steckt lange H.zweige in den Flachs, dann wird dieser ebenso hoch [79]. Wenn der H. blüht, hören die Hühner zu legen auf [80].

[70] Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1211; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763; Schweiz. Id. 2, 1184; Manz *Sargans* 118; Wilde *Pfalz* 107; Drechsler 1, 134; 2, 198; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 6, 281.
[71] Bartsch *Mecklenburg* 2, 292; Kück *Lüneburger Heide* 74; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 828; 3, 1763; 4, 66.
[72] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 127.
[73] Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763.
[74] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 57.
[75] Schullerus *Pflanzen* 100, 359.
[76] Brunner *Heimatbuch des bayer. B.-A. Cham* (1922), 158.
[77] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125.
[78] Sommer *Sagen* 148.
[79] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 265; ebenso in Dänemark: FFC 55, 100.
[80] Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 1, 325; Wilde *Pfalz* 107.

8. In der sympathetischen Medizin spielt der H., diese „lebendige Hausapotheke des deutschen Einödbauern“ [81], unter allen heimischen Sträuchern wohl die bedeutsamste Rolle. Der Kranke wird schon geheilt, wenn er im Schatten eines H.s schläft [82].

a) Besonders eignet sich der H. zum „Übertragen“ der Krankheit. Gegen Fieber bindet man in der Nacht bei abnehmendem Mond einen Bindfaden um einen H., der auf der Scheid (Grenze) steht, und spricht: „Guten Morgen, Herr Flieder — Ich bringe dir mein Fieber — ich binde dich an — Nun gehe ich in Gottes Namen davon“ (Ostpriegnitz) [83]. Ähnliche Besegnungen gegen die Gicht bzw. Gichter [84], die „Suchten“ [85], Abnehmen und Auszehrung [86], die Röteln [87], den Rotlauf [88], das „Feuer“ (wohl Erysipelas) [89], die „Knerren“ (Halsweh) [90]. Das Fieber wird man los, wenn man sich mit einem betauten blühenden H.zweig ins Gesicht schlägt [91]. Der Fieberkranke soll sich während des Schiedungsläutens an einem Freitag unbeschrien an einen H.strauch hängen, danach aber diesen abhauen, weil derjenige das Fieber bekommen würde, der von den Blüten oder Beeren dieses Astes in Tee-oder Latwergenform etwas genießen würde (Schwaben u. Mittelfranken) [92]. Gichtknoten vertreibt man, indem man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang dreimal über Kreuz an den „Knoten“ — es sind wohl die Rindenporen (Lentizellen) damit gemeint — des H.s reibt [93]. Das Überbein reibt man mit den Blättern [93a] oder einem Aststück [94] des H.s [95]. Hat eine Kuh die „Völle“, so gibt man ihr einen H.prügel ins Maul [96]. Ein 1617 niedergeschriebener „Schwinsegen“ schreibt vor, an einem Sonntag zur Vesperzeit zu einem H. zu gehen, ein einjähriges Schoß davon dreimal zu brechen und dabei zu sprechen: „Was ich brich, das schwin und was ich damit bestrich, das wachs“ [97]. Gegen Zahnschmerz ritzt man das Zahnfleisch mit einem H.span blutig und fügt diesen wieder an seiner Stelle ein [98]. Ähnlich wird das Fieber [99], die Schwindsucht in den H. verbohrt [100]. Auch ein Zettel mit dem Namen des Fieberkranken wird in den H. verbohrt [101]. Gegen Zahnschmerzen beißt man am Karfreitag in einen H. [102], biegt den mittelsten Wipfel einer H.staude herunter [103], faßt einen H. mit der Hand derjenigen Seite an, wo einem die Zähne wehtun und spricht: „Meine Zähne tun mir weh, — ein schwarzer, ein roter, ein weißer (vgl. Wurmsegen) — ich wollte, daß sie sich verbluteten — Im Namen Gottes“ usw. [104]. Um das Blut zu stillen, taucht man die beiden Enden eines H.zweigstückes in das Blut und spricht dazu: „Ich verbinde diesen Verband in Gottes Hand. Im Namen“ usw. Wenn das Blut am Zweigstück eingetrocknet ist, steht auch das Blut in der Wunde [105]. Gegen Leibschneiden trinkt man einen Absud der H.wurzel und legt diese wieder dahin, wo man sie gefunden hat [106]. Die Warzen verschwinden in dem Maße, wie ein teilweise abgebrochener H.zweig verdorrt [107]. Dem beschrienen Kind zieht man ein altes Hemd an und legt ihm ein Pflaster von Hirschunschlitt, Kümmel und Essig auf den Magen. Am dritten Morgen scharrt man Hemd und Pflaster unter einem H. vor Sonnenaufgang ohne Angang ein. Dann ist der Schaden wieder gut gemacht [108]. Auch bei Auszehrung wird das Hemd unter einem H. vergraben [109]. Das Fieber bleibt aus, wenn man Brot und Salz unter einem H. verscharrt [110]. Nach dem Aberglauben-Traktat des Frater Rudolphus (ca. 1250) tun die Frauen das, was sie ihre Blüte nennen (menstruum), auf einen H. und sprechen: „Trage du für mich, ich blühe für dich“ [111]. Bei Fußschmerzen und Gelenkrheumatismus soll man nachts 12 Uhr in den 3 höchsten Namen einen H.busch umhauen [112]. Flechten vergehen, wenn man am Freitag während des 11 Uhr-Läutens ein H.stäudlein auf einen Schnitt abhaut und hinter den Ofen wirft [113]. Ähnlich vertreibt man „Tschütalüs“ (Flechten, herpes) vom Vieh, indem man am Abend von einem H. drei Schösse abbricht und in den Kamin wirft. Wenn diese dürr sind, so ist das „Tschütalüs“ weg [114]. Dem mit „Schwund“ behafteten Kranken hängt man die an einem Freitag bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang gegrabene Wurzel des H.s 24 Stunden lang um den Hals und wirft sie dann in fließendes Wasser [115]. Hat ein Haustier „Maden“, so bricht man drei H.zweige ab und spricht dabei jedesmal: „Dieses Tier hat Maden in der Seite (Keule usw.). Se sölln dâr herutergâhn. Im Namen Gottes“ usw. (Grafschaft Ruppin) [116]. Ein Kind bekommt nicht den Stickfluß, wenn man es mit einem H.stab mißt und diesen dann an eine Stelle legt, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen [117]. Wie sonst in Sympathiekuren spielen auch hier nicht selten bestimmte Zahlen eine Rolle. So wird zum Blutreinigen Tee aus 7 H.-blättern gekocht [118], und gegen Fieber nimmt man 77 Laubspitzen des H.s in Wasser [119]. Ein H.blatt, das an der Spitze 2 Fiederblättchen hat („Hollermandl“ genannt), ist besonders wirksam [120].

b) Besondere Heilkraft wird dem H., der als „Überpflanze“ (Epiphyt) auf einer Weide gewachsen ist, zugeschrieben. Wir haben es hier mit dem „Epiphytenaberglauben“ [121] zu tun, wie er besonders auch bei der auf anderen Bäumen gewachsenen Eberesche (s. 2, 525) und der auf Bäumen schmarotzenden Mistel (s. d.) zum Ausdruck kommt. Beachtenswert ist, daß diese „Überpflanzen“ vor allem die dämonische Epilepsie heilen sollen, so die Ruten eines auf einer Weide gewachsenen H.s, die zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt vor Neumond zwischen 11 und 12 mittags geschnitten wurden [122]. Gegen Nestelknüpfen harnt man durch das Rohr (ausgehöhltes Zweigstück) eines auf einer Weide gewachsenen H.s [123].

c) Sehr heilsam sind die ersten im Jahr gefundenen H.blüten (vgl. Frühlingsblumen 3, 160). Gegen den Rotlauf (vgl. unter a) nimmt man nach einem alten Sympathierezept die drei ersten blühenden H.zweiglein und siedet sie in einem neuen Hafen mit einem Seidel Milch. An einem Freitag in der Frühe muß der Absud getrunken werden [124]. Die ersten H.-blüten schützen gegen Rotlauf [125] oder vor Hautkrankheit [126], auch Sommersprossen („Hollersprossen“) bestreicht man mit den ersten H.blüten [127].

d) Da der H. zur Zeit der Sommersonnenwende (Johanni) in schönster Blüte steht, erscheint er mit Vorliebe im Heilkult dieser Zeit. Gegen „Salzfluß“ (Ekzema varicosum) sind die H.blätter [128], gegen Halsleiden [129] und überhaupt gegen Krankheiten [130] die H.blüten am wirksamsten, wenn sie an Johanni (mittags 12 Uhr bzw. vor Sonnenaufgang) gepflückt werden [131]. Den skrofulösen Kranken zieht man (s. 2, 478) an Johanni unter einem umgebogenen H. durch [132]. Am Johannistag werden die Blütendolden des H.s in heißem Schmalz gebacken (oft am Baum selber) [133]. Wer diese „Hollerstrauben“ ißt, bekommt (ein Jahr lang) kein Zahnweh [134], kein Fieber [135] oder wird überhaupt das Jahr hindurch nicht krank [136]. Wer an Johanni „Hollerkücheln“ ißt, kann beim Feuerspringen am Abend am besten springen [137]. Das zurückgebliebene Backschmalz soll man aufbewahren, es ist gut gegen das Aufliegen (Allgäu) [138].

e) Wegen seiner ausgedehnten zeitlichen und örtlichen Verbreitung ist ein Sympathiemittel besonders hervorzuheben: Wenn man die Rinde des H.s abwärts (s. 1, 125) schabt, führt sie ab, nach aufwärts geschabt, bewirkt sie Erbrechen [139]. Das gleiche Mittel finden wir auch bei den Rumänen [140], in Rußland [141], in Sibirien [142], in den Vereinigten Staaten [143], bei den Winnebago- [144] und den Menomini-Indianern [145]. Wir haben also hier das Schulbeispiel eines „internationalen“ volksmedizinischen Analogiezaubers. Ebenso glaubte man, daß die Blätter der Springwolfsmilch (Euphorbia lathyris) nach unten abgestreift abführen, nach oben Erbrechen bewirkten [146]. Das Tatsächliche an dem Aberglauben ist übrigens, daß die H.rinde sowohl abführend wie brechenerregend wirkt [147]; vgl. Faulbaum (2, 1269).

---

[81] Höfler *Botanik* 28.
[82] ZfrwVk. 7, 36.
[83] ZfVk. 7, 70; ähnliche Besegnungen gegen das Fieber: Grohmann 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 333 (Mähren); Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 86 (Holstein); Niederbayer. Monatsschrift 9 (1920), 165 (Innviertel); Schullerus *Pflanzen* 359; desgleichen in Dänemark: Grimm *Myth.* 2, 979; Feilberg *Ordbog* 1, 175 f.; Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1917, 208 f.
[84] Andree *Braunschweig* 421; Bartsch *Mecklenburg* 2, 404; ZfdPh. 28, 367; Most *Sympathie* 127; ZfVk. 1, 212; 7, 167. 169; ZfrwVk. 7, 55; Hüser *Beiträge* 2, 29; ein „Begegnungssegen“, in dem die „Gichter“ auf einen H. gebannt werden, wird als Amulett getragen: Panzer *Beitrag* 2, 305.
[85] Bartsch *Mecklenburg* 2, 367.
[86] Bartsch *Mecklenburg* 2, 366; Fossel *Volksmedizin* 106; Bayerl. 10, 261.
[87] Wrede *Rhein. Volkskunde* 1919, 95.
[88] Grimm *Myth.* 2, 979; beachtenswert ist, daß Plinius (*Nat. hist.* 24, 53) bei einer rotlaufähnlichen Krankheit („morbus papularum, cum rubent corpora“) den Körper mit einem H.zweig schlagen läßt.
[89] Brandenburg 3, 155.
[90] Schullerus *Pflanzen* 359; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 267.
[91] Grohmann 164.
[92] Jäckel *Oberfranken* 215.
[93] Handtmann *Märk. Heide* 6.
[93a] ZfVk. 8, 61.
[94] Pollinger *Landshut* 287.
[95] Nach dem Evang. des quenouilles (15. Jahrh.) vertreibt man die Warzen durch Reiben mit einem H.blatt: Rolland *Flore pop.* 6, 282.
[96] Wartmann *St. Gallen* 69.
[97] Mones Anz. f. Kde d. Vorzeit 6 (1837), 461.
[98] Albertus Magnus^{20} Toledo. 4, 53. 55 (gegen Bruch); Urquell 2, 27; Manz *Sargans* 57; Stoll *Zauberglauben* 23 f.; Fossel *Volksmedizin* 111; Jahn *Hexenwesen* 324.
[99] Frommann *De Fascinatione* 1033.
[100] Lammert 244; ZfVk. 8, 442 (Steiermark).
[101] Fossel *Volksmedizin* 131.
[102] Drechsler 1, 90.
[103] Vonbun *Beiträge* 127.
[104] Kuhn *Westfalen* 2, 205.
[105] Krüger *Mecklenburg* 76.
[106] Fossel *Volksmedizin* 117.
[107] Wartmann *St. Gallen* 69; ähnlich in England, wo das Zweigstück vergraben wird: FL. 20, 80.
[108] Leoprechting *Lechrain* 18.
[109] Bartsch *Mecklenburg* 2, 102.
[110] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272.
[111] MschlesVk. 17, 35; anscheinend handelt es sich hier um einen „antikonzeptionellen“ Zauber, da es an der gleichen Stelle auch vom H. heißt, daß die Frauen dessen Blüten von sich werfen, um kinderlos zu bleiben.
[112] Reiser *Allgäu* 2, 445.
[113] Ebd. 2, 444.
[114] Vonbun *Beiträge* 128; Mannhardt 1, 19.
[115] Fossel *Volksmedizin* 106.
[116] ZfVk. 8, 308.
[117] Fogel *Pennsylvania* 330; in Frankreich geschieht dasselbe mit dem Zweig einer Hundsrose: Rolland *Flore pop.* 5, 242.
[118] Schullerus *Pflanzen* 357.
[119] Jahresber. d. naturhist. Ver. Passau 4 (1861), 155.
[120] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 170.
[121] Vgl. Frazer *Balder* 2, 84.
[122] Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 110 f. 112. 221; Schroeder *Mediz.-chym. Apotheke* 1693, 1136; Grimm *Myth.* 3, 352. 466; Alemannia 3, 173 (aus Völter *Hebammenschul* 1722); ZfdMyth. 1, 446; Gottsched *Flora Prussica* 1703, 242; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131; Schullerus *Pflanzen* 357; Albertus Magnus^{20} Toledo 4, 43.
[123] Schmeller *Bayr. Wb.*^{2} 1, 1084.
[124] Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 30; Jäckel *Oberfranken* 226; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 23.
[125] Witzschel *Thüringen* 2, 296.
[126] Wirth *Pflanzen* 30.
[127] Ebd. 28; dagegen darf man ein Kind unter einem Jahr nicht unter einen H. stellen, sonst bekommt es „Hollersprossen“ ebd. 13.
[128] Brandenburg 160.
[129] Marzell *Bayer. Volksbot.* 40.
[130] Wilde *Pfalz* 107; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137.
[131] Ebenso in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 3, 379. 419; Rolland *Flore pop.* 6, 281) und in der Tschechoslowakei (FL. 35, 44).
[132] Drechsler 1, 138.
[133] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 48; ZföVk. 16, 92; John *Westböhmen* 86. 226; Schramek *Böhmerwald* 159; Andrian *Altaussee* 126.
[134] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 242 (das Gebäck muß beim Johannisfeuer verzehrt werden).
[135] MnböhmExc. 20, 71 (muß unter der Feueresse verzehrt werden).
[136] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 28.
[137] Waltinger *Bauernjahr im Niederbayerischen* 1914, 61.
[138] Bodenseebuch 2 (1915), 118.
[139] Bereits bei Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 220; Frommann *De Fascinatione* 344; ferner Most *Sympathie* 161; Knorrn *Pommern* 145; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 160; Veckenstedts Zs. 1, 436; Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; vgl. Schweiz.Id. 2, 1185 (im zu- oder abnehmenden Mond).
[140] ZföVk. 7, 256: die Spulwürmer gehen durch den After bzw. den Mund ab.
[141] Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 230.
[142] Henrici *Volksheilmittel* 6.
[143] Bergen *Animal and Plantlore* 110 f.
[144] Henrici *Volksheilmittel* 6.
[145] Smith *Menomini In-*

dians 1923, 28. [146] Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 548; Rolland *Flore pop.* 9, 232. [147] Schulz *Arzneipflanzen* 1919, 282.

9. Verschiedenes. Zwischen 11 und 12 Uhr geborene Sonntagskinder können an jedem Sonntag um dieselbe Zeit in einer blühenden Fliederlaube Geister sehen (Harz)[148]. Der H. zeigt einen Schatz an[149]. Wo H. steht, soll ein Schatz vergraben sein (Pfalz). In Kriegszeiten sollen die Leute Geld und Wertsachen darunter vergraben haben, weil der H. nicht zu vertreiben ist (siehe unter § 1) und so der Schatz wieder leicht gefunden werden kann[150]. Der H. blüht in der Mitternachtsstunde der Christnacht[151], vgl. Eberesche, Hopfen. Das Röhrlein von einem H., woran ein Bienenstock zum erstenmal geschwärmt hat, über der Tür aufgehängt, bringt Glück[152]. Wächst ein H. unter der Mauer heraus, so bringt das Glück[153] oder es gibt eine Leiche im Haus[154]. Bei Vollmond sind die Äste des H.s mit Mark gefüllt, bei Neumond sind sie leer[155], das gleiche glaubt man von den Halmen der Binsen (s. 1, 1333). Wenn eine Gans nicht ausbrüten will, verbrennt man H. im Ofen (siehe dagegen unter § 2 das Verbot, H. zu verbrennen!); wie hier die Rinde des H.s platzt, so platzen die Schalen der Gänseeier[156]. Das erste Badwasser des Kindes schüttet man an einen H., damit das Kind kräftig wird und gut klettern lernt[157], oder damit die Zahngichtgeister ferngehalten werden[158]. Schließlich erscheint der H. auch als Weltschlachtbaum[159].

[148] ZfdMyth. 1, 200. [149] Graber *Kärnten* 121; Vernaleken *Alpensagen* 148 (Schatzschlüssel am H.). [150] Originalmitt. v. Lehrer Müller, Oberweiler, BA. Kusel. [151] Schullerus *Pflanzen* 100. 359; auch dänischer Aberglaube: Feilberg *Ordbog* 4, 233. [152] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 138; nach einem dänischen Aberglauben ist der H. besonders heilsam, der über Bienenstöcken wächst: Grimm *Myth.* 2, 979. [153] ZfVk. 20, 382. [154] Urquell 1, 8. [155] Wartmann *St. Gallen* 70. [156] Wirth *Tiere* (1924) 18. [157] Meyer *Baden* 17. [158] Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 39. [159] Birlinger *Volksth.* 1, 185; Müllenhoff *Sagen* 378 f.; Müller *Siebenbürgen* 58.

Lit.: A. Arndt *Der Holunder als Beispiel für den Wechsel in der Darstellung einer Pflanze im Laufe der Zeiten.* Monatshefte f. d. naturwissensch. Unterricht 3 (1910), 537—550; J. L. Holuby *Der Holler in der Volksmedizin und im Zauberglauben der Slovaken in Nordungarn.* DbotMon. 1 (1883), 68—70. 86—87; E. M. Kronfeld *Flieder und H.* In: Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 27 (1918), 209—228; Marzell *Heilpflanzen* 188—193; Ida Wegner *Der Holunder im ostfries. Volksglauben.* Ostfriesland 1930, 135—137.

Marzell.

Holzäpfeltanz. Ein Volksfest, das im nördlichen Baden, namentlich in einigen Orten der Umgegend von Heidelberg, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt (15. August) begangen wird. Am Vorabend legen die Burschen ihren Mädchen als Zeichen der Einladung einige Holzäpfel vor das Fenster; die Mädchen schmücken die Hüte ihrer Tänzer mit Bändern, Blumen und Zitronen. Ehe am Sonntag der Tanz beginnt, geht ein Mann mit einem Sack voll Holzäpfeln im Kreise umher und schüttet diese auf den Boden. Fängt der Tanz an, so wird dem ersten Tänzer ein Walnußzweig überreicht, der dann an den zweiten gelangt usw. Wer diesen Zweig in der Hand hat, wenn eine an einem Baum befestigte und mit einer brennenden Lunte versehene Muskete losgeht, ist Sieger. Er erhält einen Hut, seine Tänzerin ein Paar Strümpfe. Das Fest soll aus einer alten Lehnsverbindlichkeit hervorgegangen sein[1].

[1] Reinsberg *Festjahr*^{2} 295 ff. Vgl. Meyer *Baden* 190. Es gibt eine kolorierte Lithographie des H.es aus der 1. Hälfte des 19. Jhs. Ähnliche Unterbrechung des Huttanzes durch Entflammung von Pulver: Birlinger *Volksth.* 2, 285. Vgl. auch Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 232.

Sartori.

Holzbock. 1. Onomastisches. Dieses zu den Milben gehörige Insekt (Ixodes ricinus) lebt auf Bäumen und Sträuchern oder auch im Grase der Wälder (daher seine franz.-dial. Namen *bosqué, boscard, boscart*)[1]), wo namentlich die Weibchen auf Säugetiere und Menschen lauern, um sich an sie anzuheften und ihr Blut zu saugen. Der häufigste Name dieser Milbe ist *Zecke*, mnd. *teke*, holl. *teek*, engl. *tick*; Franz. *tique*[2]) und ital. *zecca* sind aus dem Germ. entlehnt[2a]). Da die Zecke oft auf Schafen zu finden ist, heißt sie berg. schôplûs „Schaflaus"[3]), schwed. *faaretæge* „Schafzecke"[4]). Neben „Holzbock"

kommt auch *Laubbock* vor (siegerl.)[5]), als Mischform erweist sich westerw. *teckebock*[6]). Lat. *rĭcĭnus* lebt teils in einigen roman. Sprachen weiter[7]), teils wurde es durch Neubenennungen ersetzt wie schweiz.-franz. *lovet, lovetta* „Wölfchen"[8]) (das tertium comparationis ist die Blutgier). Häufig sind in südfranz. Dialekten Benennungen nach der Heuschrecke[9]), lat. *locusta* > **lacusta*: *ligasto, lingasto, lingasta, lagast, lagas*[10]).

[1] Rolland *Faune* 3, 250. [2] Leithäuser *Volkskundl.* 2, 39. [2a] Zandt-Cortelyou *Insekten* 113. [3] Ebd. [4] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 19. [5] Ebd. [6] Ebd. [7] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7300. [8] Rolland *Faune* a. a. O. [9] Meyer-Lübke *REWb.* 5098. [10] Rolland a. a. O.

2. Volksmedizin.

Der H. spielt im Aberglauben eine unwesentliche Rolle. Es ist nur ein volksmedizinischer Gebrauch zu verzeichnen, der darin besteht, daß das Insekt in Essig gesotten und damit bei Mundsehre und anderen Mundgeschwüren die Zunge gerieben wird, während man mit dem Essig die Gurgel ausspült[11]).

[11] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138.

Riegler.

Holzfräulein, Holzweibel, Hulzfrau, Rüttelweiber, Waldweiblein, Lohjungfern, Moosleute, auch Buschweibchen[1]) (s. dd.) sind Dämonenfiguren primitivster Art, meist, aber nicht durchaus, in ihrer Erscheinung an den Wald gebunden. Sie treten weniger in Rudeln und Völkern, als vielmehr vereinzelt und mit individuellen Merkmalen, oder paarweis auf. Ihr besonders typischer und primärer Hauptzug ist Verfolgung durch den wilden Jäger, Nachtjäger, Riesen, bösen Feind, Teufel[2]) (s. Wilde Jagd), aber im übrigen unterscheiden sie sich kaum anders als dem Namen nach von anderen elbischen, zwergischen Wesen und sogen. Armen Seelen (s. d.). Diese immer wiederkehrenden Züge seien hier zu folgendem Bilde zusammengefaßt: sie sind alt, häßlich, zusammengeschrumpft, moosig, können sich aber gelegentlich in Schönheit verwandeln[4]); sie sprechen eine fremde Sprache[5]) und tragen altertümliche Kleidung (ältere Trachtenstücke)[6]); sie lieben die Berührung mit den Menschen, den Ackersleuten, Holzfällern etc., lassen gar ihre Säuglinge von Menschenfrauen stillen[7]); sind aber äußerst empfindlich, unzufrieden mit der neuen Zeit und können leicht vertrieben werden: durch Kümmelbrot[8]), durch Fluchen[9]), dadurch daß neuerdings das Brot im Backofen gezählt wird[10]) (Geiz), durch ein neues Kleid[11]) usw.; sie brauen Bier[12]) und backen Kuchen[13]) und geben davon gern den Ackersleuten; der Nebel ist ihr Küchenrauch[14]), sie sammeln Holz im Wald[15]), spinnen Garn[16]) (das Moos der Baumäste) und haben unerschöpfliche Garnknäuel[17]); sie sind dankbar, gütig, helfen und beschenken z. B. mit Laub, das sich in Gold verwandelt[18]), zuweilen unter Fluchverbot[19]), sie helfen in der bäuerlichen Wirtschaft[20]) oder am Wochenbett[21]), stehen gar Pate[21a]); sie wissen Heilmittel[22]), sie sehen in die Zukunft[23]); sie lassen sich über den Fluß führen[24]); sie klemmen sich versehentlich ein und geraten so in Gefangenschaft[25]); Steinvertiefungen rühren von ihnen her[26]); sie schrecken die Leute[27]), hocken auf[28]), führen irre[29]); sie vertauschen oder rauben Neugeborne[30]). Beim Flachsraufen, bei sonstiger Ernte, bei Mahlzeiten werden sie mit den letzten Büscheln, Halmen, Resten bedacht[31]), drei Körner werden ihnen[32]) gestreut. Vor ihrem dämonischen Verfolger können sie nur durch ein Kreuzeszeichen oder den Namen Gottes gerettet werden, was sie meist nur dem Zufall verdanken[33]).

[1] Die Namen und weiteres s. E. H. Meyer *German. Mythol.* 129; Mannhardt 1, 74; Höfler *Waldkult* 44; Simrock *Mythol.* 440; Grimm *Mythol.* 1, 400; 2, 775 Anm. 1. [2] Grimm *Mythol.* 2, 775; Alpenburg *Tirol* 5 u. 29; Quitzmann *Baiwaren* 163; Kühnau *Sagen* 2, 158. 184. 175. 179. 163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 149; Haupt *Lausitz* 1, 43; Kuhn und Schwartz 427; Meiche *Sagen* 347 Nr. 413; 344 Nr. 448. Nr. 447; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 174 f.; Caesarius von Heisterbach 131 f.; Lütolf *Sagen* 469; Köhler *Voigtland* 458. [3] Kühnau *Sagen* 2, 174; Meiche *Sagen* 352 Nr. 461; Eisel *Voigtland* 22; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 358. 366; Mannhardt 1, 75. [4] Kühnau *Sagen* 2, 194. [5] Mannhardt 1, 77; Schönwerth 2, 362. [6] Reiser *Allgäu* 1, 111; Kühnau *Sagen* 2, 184; Köhler *Voigtland* 451. [7] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 370. [8] Köhler *Voigtland* 453. 460; Grimm *Mythol.* 3, 141.

[9] Mannhardt 1, 103; Grimm *Mythol.* 3, 141. [10] Grohmann 14; Köhler *Voigtland* 454. [11] Panzer *Beitr.* 2, 160; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; vgl. sonst noch zum Vertreiben: Bechstein *Thüringen* 2, 126; John *Westböhmen* 200; Müller *Siebenbürgen* 19; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 363. 364. 366. [12] Köhler *Voigtland* 451. [13] Eisel *Voigtland* 26 Nr. 49. 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 364; Köhler *Voigtland* 457; Bechstein *Thüringen* 2, 97; Kühnau *Sagen* 2, 176; Meiche *Sagen* 353 Nr. 461. [14] Kühnau *Sagen* 2, 176; Drechsler 2, 162. [15] Drechsler 2, 163. [16] Mannhardt 1, 76; Panzer *Beitr.* 2, 160; Eisel *Voigtland* 25 Nr. 47; Meiche *Sagen* 342 Nr. 445; Kühnau *Sagen* 2, 182. [17] Köhler *Voigtland* 453. [18] Bechstein *Thüringen* 2, 118; Drechsler 2, 163; John *Westböhmen* 200; Kühnau *Sagen* 2, 183. 174. 176. 194; Meiche *Sagen* 350 Nr. 457; 343 Nr. 445. 446; Eisel *Voigtland* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360; Köhler *Voigtland* 458. 453. [19] Kühnau *Sagen* 2, 183. [20] Mannhardt 1, 103; John *Westböhmen* 200. [21] Vernaleken *Alpensagen* 188 f. [21a] Kühnau *Sagen* 2, 194. [22] Grimm *Mythol.* 3, 334; Eisel *Voigtland* 24; Panzer *Beitr.* 2, 436; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 366. [23] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 364. [24] Endt *Sagen und Schwänke* 194. [25] Jecklin *Volkstümliches* 457, 127; Cosquin 3; Vonbun *Vorarlberg* 9. 10; ders. *Beitr.* 58; Ranke *Volkssagen* 178. [26] Kühnau *Sagen* 2, 181. [27] Reiser *Allgäu* 1, 111. [28] Kühnau *Sagen* 2, 174. [29] John *Westböhmen* 267, 200; Kühnau *Sagen* 2, 198; Birlinger *Volkstümliches* 1, 63. [30] John *Westböhmen* 267; Köhler *Voigtland* 451. [31] Mannhardt 1, 77 ff.; John *Westböhmen* 189. 197. 200; Sartori 2, 83. 106; 3, 113 f.; Panzer *Beitr.* 2, 160 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360; Grimm *Mythol.* 1, 359; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 378. [32] Maack *Lübeck* 69; Sartori 3, 110. [33] Köhler *Voigtland* 454 f., 458; Panzer *Beitr.* 2, 70.

H. Naumann.

Holzhetzer s. wilde Jagd.

Holzhund erscheint in Hirtensegen des 15. Jhdts., hat aber vielleicht keine mythologische, sondern naturbeschreibend-appellative Bedeutung, etwa Wildhund oder Wolf, wie das entsprechend bei Holzhuhn [2] der Fall ist.

[1] So Grimm *Mythol.* 2, 1037; Höfler *Waldkult* 36; Hocker *Volksglaube* 220. [2] S. d. bei Adelung *Wörterbuch* 2, 1272.

H. Naumann.

Holzscheitorakel.

Unter diesem Stichwort kann man eine Anzahl volkstümlicher Methoden der Zukunftserkundung zusammenfassen, deren gemeinsames Kennzeichen darin besteht, daß zur Gewinnung von Vorzeichen Holzscheite, bisweilen auch Späne u. dgl. verwendet werden. In den meisten Fällen handelt es sich darum, festzustellen, ob die Person, die diese Methode anwendet, auf baldige Hochzeit rechnen darf, und um die Beschaffenheit des zukünftigen Gemahls; das H. gehört also zu den Liebes- und Hochzeitsorakeln. Folgende Methoden sind die verbreitetsten:

1. Die befragende Person, meist ein Mädchen [1], zieht aufs Geratewohl aus einem Holzhaufen ein Scheit heraus. Aus dessen Beschaffenheit wird mit billiger Analogie auf den Zukünftigen geschlossen: ein tadelloses, gerades Stück bedeutet einen gerade gewachsenen, schönen und tüchtigen Mann, ein langes einen langen, ein krummes, knorriges einen krummen oder buckligen [2], ein mit Rinde versehenes einen reichen [3]. Bisweilen werden besondere Verhaltungsmaßregeln vorgeschrieben, um das Verfahren wirksamer zu machen: Das Scheit muß von einem fremden Haufen genommen werden [4], die Handlung muß im Dunkeln [5] oder mit verbundenen Augen [6] oder rücklings [7] vorgenommen werden. Nach einem alten Bericht zieht man in des Teufels Namen [8], nach einem neueren unter Anrufung der Dreieinigkeit [9]. Namen für diese Methode sind „Scheiteziehen“ [10], „Scheitchenziehen“ [11], „Spächlen“ [12].

[1] Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 958 (aus Praetorius *Saturnalia* 1663): Knechte und Mägde. Diese benutzen das H. auch, um festzustellen, ob sie ihren Dienst behalten: Köhler *Voigtland* 365; ZfdMyth. 2, 423, vgl. unten Anm. 38. [2] Drechsler 1, 6; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7; 419 Nr. 49 (14./15. Jht.); 438 Nr. 109; Rockenphilosophie 470 Nr. 958 (s. Anm. 1); John 2, 936 (aus dem Zaun, vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 236); John *Erzgebirge* 143 (krumm und ästig = große Kinderzahl); John *Westböhmen* 3. 296; Naogeorgus *Regnum papisticum* 4 (1559), 131; Peuckert *Schles. Vk.* 117; SAVk. 7, 132; Schulenburg *Wend. Volksthum* 127; Schultz *Alltagsleben* (nach Männling *Albertäten*) 5; Walther *Schwäb. Vk.* 133; WZfVk. 33, 23; ZfVk. 8, 250; 9, 442. [3] Hoffmann-Krayer 96; SchwVk. 3, 87; 15, 3. Ein Birkenscheit bedeutet, daß der Zukünftige ein Soldat ist: Rußwurm *Sagen aus Haspal* (1861) 153. [4] John *Erzgeb.* 143. [5] Naogeorgus a. a. O. [6] John *Westböhmen* 3. [7] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 109; Kapff *Festgebräuche* 50. [8] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7. [9] SchwVk. 3, 87. [10] John *Erzgeb.* 143. [11] Brunner *Ostdt. Vk.* 160; ZfVk. 9, 442; an der sächsisch-böhmischen Grenze früher auch „Trimmelziehen“: Reinsberg *Böhmen* 515. [12] Kapff *Festgebräuche* 50.

2. Die befragende Person rafft von einem Holzhaufen einen Arm oder die Schürze voll Scheite, trägt sie ins Haus, in die Küche und zählt sie. Ergibt sich eine gerade Anzahl, so sind die Aussichten für baldige Verheiratung günstig, andernfalls ungünstig [13]. Auch hier finden sich Sondervorschriften, z. B. die, daß man drei Körbe voll Holz holt und durchzählt; erst wenn sich jedesmal eine gerade Anzahl herausstellt, bekommt die Dirne im nächsten Jahr einen Bräutigam [14]. Fällt beim Tragen der Scheite eins auf die Erde, so bedeutet dies einen Todesfall in Jahresfrist [15]. Auch diese Form vollzieht sich im Dunkeln [16]. Bisweilen wird aus der Zahl der Scheite auf die der zu erwartenden Kinder geschlossen [17]. Einer Verbindung beider Formen kommt es nahe, wenn beim Durchzählen die Beschaffenheit des letzten Stückes besonders gewertet wird [18], oder wenn das Zusammenliegen eines Scheites und eines Spanes auf Verheiratung mit einem Witwer gedeutet wird [19]. Diese Methode wird u. a. mit „Holztragen“ [20], „Scheitzählen“ [21], „Scheitlaroffa“ [22] bezeichnet. An die Stelle der hereingetragenen Scheite treten auch Zaunpfähle, die man abzählt [23].

[13] Baumgarten in Heimatgaue 7, 13; Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Drechsler 1, 6; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; John *Erzgebirge* 143; John *Westböhmen* 8. 25; Köhler *Voigtland* 365; Lehmann *Sudetendt. Vk.* 128; Peuckert *Schles. Vk.* 117; Pollinger *Landshut* 195 (Abzählen: ja — nein); Reinsberg *Böhmen* 515; Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 9; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141; Schulenburg *Wend. Volksth.* 132; Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57. — Baumgarten in Heimatgaue 7, 6 (Leuchtspäne); MschlesVk. 2, 48 (man denkt sich etwas und greift in ein Bund Schleißspäne. Gerade Anzahl = Erfüllung und umgekehrt). [14] Heyl *Tirol* 753 Nr. 9; Schlern 7, 132. Ähnlich bei den Südslaven, s. Krauß *Sitte und Brauch* 180. [15] John *Erzgeb.* 118. [16] John a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141. [17] John *Erzgeb.* 143. 151. [18] Baumgarten in Heimatgaue 7, 6. [19] Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57. [20] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141. [21] John *Erzgeb.* 143; John *Westb.* 3; WZfVk. 33, 23 (Brünn). [22] Drechsler *Schlesien* 1, 6; Peuckert *Schles. Vk.* 117. [23] Baumgarten in Heimatgaue 7, 6.

3. Das Motiv des Losens, das den unter 1 und 2 beschriebenen Methoden deutlich zugrunde liegt, ist in anderen, vereinzelt auftretenden verblaßt oder auch gar nicht vorhanden, z. B. wenn es nur darauf ankommt, daß beim Hereintragen des Holzes kein Stück zur Erde fällt [24], oder wenn man abends so viele Holzstücke an eine Mauer oder einen Zaun lehnt [25] oder auf den Tisch stellt [26], als Familienmitglieder vorhanden sind, und dann die Meinung herrscht, daß der, dessen Stück am nächsten Morgen umgefallen ist, im kommenden Jahr sterben muß. Schlechthin zum Träger zukunftdeutender Kraft ist das Holzscheit geworden, wenn die Mädchen am Neujahrsmorgen während der Frühkirche Holz in die Küche tragen und bei dieser Arbeit ihren Zukünftigen zu sehen hoffen [27], wenn sich die Mädchen in der Thomasnacht drei Scheitchen Holz unter das Kopfkissen legen, um im Traum den Bräutigam zu schauen [28] oder ein Stück Holz vor dem Haus auf die Straße legen: derjenige, der es aufhebt, wird ihr Mann [29], oder wenn man drei am Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsabend angebrannte Scheite verbrennt, um den Liebsten erscheinen zu lassen [30]. Mit „Spanwerfen“ wurde ein österreichischer Brauch folgender Art bezeichnet: Die Mädchen warfen mit Stecken nach einem Baume. Die, deren Stecken gleich auf den ersten Wurf, womöglich an einem Nußbaum, hängen blieb, durfte auf baldige Verheiratung rechnen [31]. Oder: Mädchen nehmen neun Spänchen und binden an jedes eine Kohle und etwas Salz; dann lassen sie diese Späne auf dem Bache schwimmen, nachdem sie jedem derselben einen Namen gegeben haben; welcher Span nicht fortschwimmt, dessen Namensträger ist der Zukünftige [32].

[24] Heimatgaue 7, 13. [25] Gaßner *Mettersdorf* 80; ZfVk. 4, 316 (Ungarn). [26] Pollinger *Landshut* 197. [27] Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57. [28] Pollinger a. a. O. 195. [29] Kapff *Festgebräuche* 50. [30] ZfdMyth. 3, 335. [31] Baumgarten in Heimatgaue 7, 6. An die Stelle der geworfenen Späne treten auch Schür-

haken oder Strohwische: Dähnhardt *Volkst.* 1, 76 Nr. 2. [32] ZfVk. 4, 317 (Ungarn).

4. Das H. wird an den Tagen vorgenommen, die überhaupt für solche Orakelbräuche bevorzugt werden, in der Andreasnacht [33]) oder der Thomasnacht [34]), zu Weihnachten [35]) oder Silvester [36]) oder am Dreikönigsabend [37]), selten auch am Markustage (25. IV.), dem Tage vor einem der Dienstbotenwechseltermine; die Dienstboten erkennen an der geraden oder ungeraden Zahl, ob sie im nächsten Jahre heiraten werden oder noch weiter dienen müssen [38]).

[33] Brunner *Ostdt. Vk.* 160; Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Drechsler *Schlesien* 1, 6; Hoffmann-Krayer 96; John *Erzgeb.* 143; John *Westb.* 3; Reinsberg *Böhmen* 515. — Allgemein Adventszeit: Naogeorgus *Regn. pap.* 4, 131. — Neun Tage vor Weihnachten: Schulenburg *Wend. Volksth.* 127; MschlesVk. 2, 48. [34] Baumgarten in Heimatgaue 7, 6; John *Westb.* 8; Lehmann *Sudetendt. Vk.* 128; Pollinger *Landshut* 195 f.; Reinsberg *Böhmen* 543. [35] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7; 438 Nr. 109; 470 Nr. 958; John *Erzgeb.* 151; John *Westb.* 296; Köhler *Voigtland* 365; MschlesVk. 7, 45 Nr. 26; Pollinger *Landshut* 197; Reinsberg *Böhmen* 574 f.; ZfVk. 8, 250. [36] Baumgarten in Heimatgaue 7, 13; Gaßner *Mettersdorf* 80; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; John *Erzgeb.* 118; John *Westböhmen* 25; Schulenburg *Wend. Volksth.* 132; Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57; ZfVk. 4, 316. [37] Heyl *Tirol* 753 Nr. 9; Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 9. In den Unternächten: Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 49. [38] Zingerle *Tirol* 94 Nr. 721. Faschingstag: Krauß *Sitte und Brauch* 180 (Südslaven).

5. Der Brauch läßt sich bis ins 15., vielleicht sogar bis ins 14. Jhdt. zurückverfolgen [39]), er ist auch für das 16. [40]), 17. [41]) und 18. Jhdt. [42]) bezeugt und wird wohl auch noch heute vielfach geübt. Seine geographische Verbreitung ist, soweit die verstreuten Zeugnisse eine Übersicht erlauben, am stärksten im mittleren und östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien), etwas schwächer in Süddeutschland und den Alpenländern und noch spärlicher im Nordosten. Im westlichen und im mittleren Norddeutschland scheint er völlig zu fehlen. Eine verschiedene räumliche Verbreitung nach der unter 1 und 2 besprochenen beiden Grundformen oder den Tagen, an denen das H. vorgenommen wird, ist nicht festzustellen.

6. Ob sich unter der in der Divinationsliteratur vereinzelt auftauchenden Xylomantie (s. d.) Gebräuche, wie die geschilderten, verbergen oder diese mit der Rhabdomantie (s. d.) zusammenhängt, läßt sich schwer entscheiden.

[39] ZfVk. 12, 8, Traktat des Thomas von Haselbach: item peccant, qui querunt futura et occulta in lignis; Grimm *Myth.* 3, 415 f., Papierhs. v. St. Florian; vielleicht bezieht sich darauf auch der Beichtsatz v. J. 1468 bei Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86. [40] Naogeorgus *Regn. papist.* 4, 131. [41] Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 958 = Praetorius *Saturnalia* 1663. [42] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 109: Chemnitzer Rockenphilosophie; Schultz *Alltagsleben* 5; Männling *Albertäten.*

Boehm.

Holzwurm.

1. Todesomen. Der Holzwurm (Anobium pertinax) ist ein Käfer aus der Familie der Holzbohrer. Megenberg [1]) hält ihn natürlich für einen Wurm. Die Männchen und Weibchen locken sich gegenseitig, indem sie mit der Stirne und dem Vorderrand des Schildes gegen das Holz schlagen. Diese regelmäßige Bewegung bringt ein Geräusch hervor, das an das Ticken einer Taschenuhr erinnert. (Vgl. den veronesischen Namen *tic del legno* [1a])). Das unheimliche Ticken des unsichtbaren Insekts wird vom Volke als Todesomen gedeutet und wirkt namentlich auf abergläubische Kranke beängstigend [2]). Dieser Volksglaube ist fast über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet [3]). Er findet sich auch in Frankreich [4]), in Italien [5]), in England. Darauf beruhen die meisten mundartlichen Namen dieses Käfers. So heißt er in den Niederlanden *Dood kloppertje* [5a]), in Steiermark *Totenkäfer* [6]), in Steiermark, Kärnten und Vorarlberg *Totenuhr* [7]); womit sich vergleicht engl. *deathwatch*, franz. *horloge de la mort* [8]), ital. *orologio della morte* [9]). Die Deutung dieses Namens gibt Knoop [9a]): Bohrt ein Klopfkäfer in einer hölzernen Uhrplatte und sieht man darauf, so lebt man nur noch so viele Jahre, als der Zeiger Stunden anzeigt. Im Puster- und Drautal findet sich *Toatenhammerle* [10]), wozu sich stellt ital.-dial. *martelina* (Bormio) [11]). Grimm [12]) zitiert aus Gellert *Totenschmied.* An den Sensenmann spielt an *Dengelmännle* [13]),

das sich in Blaubeuren (Schwaben) wiederfindet [14]). Dort sagt man von dem Ticken des Käfers: *Es dängelt ein naus* [15]). Es beruht daher venez. *bisa* „H.“ < lat. bestia [15a]) sicher auf Tabu.

[1] *Buch der Natur* 263. [1a] Garbini *Antroponimie* 337. [2] Müllenhoff *Natur* 8; Hopf *Tierorakel* 200 f. [3] Grimm *Myth.* 3, 328; Wuttke 206 § 283; ZfVk. 10, 211; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Urquell 2, 17 (im Bergischen); Hartwig *Minden-Ravensberg* 36; ZfdMyth. 2, 420 (Inntal); SAVk. 2, 219; 23, 187; Manz *Sargans* 120; Alemannia 38, 301 (Heidelberg); ZföVk. 3, 12; Höhn *Tod* 308 (Schwaben); Knoop *Tierwelt* 15. [4] Sébillot *Folk-Lore* 3, 323; Rolland *Faune* 3, 343. [5] Garbini op. cit. 1372. [5a] A. de Cock *Volksgeloof* 142. [6] Weinkopf *Naturgeschichte* 136. [7] Ebd. 135 f.; Carinthia 96, 66; Hartwig op. cit. 36. [8] Rolland *Faune* 3, 343. [9] Garbini op. cit. 337, 1372. [9a] *Tierwelt* 15. [10] Carinthia a. a. O.; Weinkopf op. cit. 136. [11] Garbini op. cit. 1372. [12] *Myth.* 2, 328. [13] Dalla Torre *Tiere* 112; Weinkopf op. cit. 136. [14] Höhn *Tod* 308. [15] a. a. O. [15a] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1061.

2. Mythisches. Nur auf das Klopfen, ohne die Vorstellung des Todes, beziehen sich Namen wie *Herdschmiedl* [16]) (deutet auf den Charakter eines Hausgeistes. Vgl. die Namen des Heimchens), *Erdschmiedl* (süddeutsch [17])) beruht auf chthonischen Vorstellungen (*Erdschmiedl* = *Zwerg*). Hierher gehört auch finn. *seinärantio* „Wandschmied“ [18]). Aus dem Ndd. seien angeführt *Wandiur, Uhr, Wandkäfer* [19]).

[16] Dalla Torre *Tiere* 112; Weinkopf op. cit. 135. [17] a. a. O. 135 f. [18] Grimm *Myth.* 3, 328. [19] Hartwig *Minden-Ravensberg* 36.

3. Onomastisches. Von den üblichen Namen ganz abweichend ist *Möbelkrebs* [20]). Ohne besonderes volkskundliches Interesse sind franz. *vrillette* „Bohrerchen“ [21]) sowie ital.-dial. *camola* (< *tarmulus* + *caria*) [22]).

[20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 209. [21] Rolland *Faune* 3, 343. [22] Meyer-Lübke *REWb.* 1692; Garbini op. cit. 337.

4. Gutes Omen. In seltenen Fällen wird das Klopfen des Käfers als gutes Omen gedeutet: im Inntal bedeutet es baldige Heirat [23]), in Mecklenburg [24]) Regen.

[23] ZfdMyth. 2, 420. [24] Bartsch op. cit. 2, 209.

5. Abwehrmittel. Da der H. am Bauholz nicht unbeträchtlichen Schaden anrichtet, sucht man es gegen ihn zu sichern, indem man am Peterstag vor Sonnenaufgang unter Hersagung einer gewissen Formel mit einem Stück Eichenholz daran schlägt [25]).

[25] Grimm *Myth.* 466 Nr. 877.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin wird der H. gegen Harnbeschwerden verwendet, u. zw. soll man 7 H.er in Milch kochen und diese trinken [26]). Das „Mehl“, d. h. die Sägespäne, die die H.er an die Oberfläche des Holzes stoßen, wird mit verschiedenen Ingredienzien gegen Schwindsucht empfohlen [27]).

[26] Jühling 90; Strackerjan 2, 178 Nr. 412; Wuttke S. 358 § 540. [27] Manz *Sargans* 76.

7. Erreger psychischer Zustände. Der Gebrauch von *tarlo* in der ital. Phraseologie (*tarlo del rimorso* „Gewissenswurm“, *aver il t. con Ad.*, auf jem. einen Wurm haben) beruht auf der volkstümlichen Vorstellung vom Vorhandensein imaginärer Würmer in den menschlichen Organen, namentlich im Gehirn [28]). Vgl. auch die piemontesische Redensart: *L'à mangià la cámôla*, er hat den Wurm gegessen [29]).

[28] Riegler *Das Tier* 291 f. [29] Virgilio *Voci e cose* 223.

Riegler.

Homunculus.

1. Das aus Cicero, Plautus, Apuleius usw. belegte Diminutiv von homo ist im ausgehenden Mittelalter zur Bezeichnung eines auf chemischem Wege erzeugten Miniaturmenschen geworden, den man als dämonischen Helfer zu magischen Zwecken benutzte. Bekanntlich hat Goethe im 2. Teil des Faust diese Vorstellung vom H. verwertet. Der erste, der sich mit seiner Herstellung befaßt haben soll, war der im 13. Jh. lebende Arzt Arnaldus von Villanova: „ne putet hac arte hominem verum, modo a natura ad hanc generationem non instituto, sed urina vel alio humore (gemeint ist semen virile), igne aut sole in vitreis phialis decocto posse produci, quod temere Jul. Camillus asseruit et incaute Thom. Garzonius discur. 41 Fori univers. credidit, et quidam hoc inventum Arnoldo Villanova tribuunt, vero an mendacio disputare non est necesse, inquit Mariana lib.

14. rer. Hispan. c. 9“ [1]). Genaueres hat dann Paracelsus darüber mitgeteilt, nach dem semen virile, in verschlossenen Cucurbiten 40 Tage lang ventre equino vergoren, lebendig wird und sich nach 40 Wochen, mit Menschenblut ernährt und auf stetiger Wärme ventris equini erhalten, zu einem Menschenkind, nur viel kleiner, ausbildet [2]). Das ist also ein Embryonalwachstum auf künstlichem Wege, wobei Urin, Sperma und Blut als die Träger des Seelenstoffes die materia prima darstellen. Ähnliche Versuche berichtet Borel, der Leibarzt Ludwigs XIV.: Destillation von Menschenblut brachte die Gestalt eines Menschen hervor, von dem blutige Strahlen auszugehen schienen; Robert Fludd, ein Pariser Chemiker, destillierte Blut und entnahm der Retorte, in der er erschreckliches Geschrei wie von einem brüllenden Löwen oder Ochsen vernommen, einen natürlichen Menschenkopf mit einem Gesicht, Augen, Nase und Haaren; die Aurea Catena Homeri, ein alchemistisches Werk, das vor der Blutdestillation warnt: „Denn mir begegnete, daß als ich per Retortum die fixeren Teile wollte destilliren, ist mir von denen Menschen sowohl, als anderen Tieren das Evestrum (d. h. das corpus sidereum, der präfigurierte Körper) sehr monströs im Recipienten erschienen, hat auch vom Menschen in der Retorte ein Gepolter angefangen, als wenn ein Gespenst darinnen wäre, welches sehr entsetzlich, wie wohl es nicht allezeit geschieht“; der Verfasser der „Monatlichen Unterredungen vom Reich der Geister“: „Es ist gewiß, daß sowohl im Blut des Menschen als des Tieres ganz besondere Geheimnisse verborgen liegen, wie ich das nicht allein aus fremder, sondern eigener Erfahrung berichtet habe, daß nach geschehener Destillierung des Blutes das ganze menschliche Wesen wiewohl auf monströse Weise zu erscheinen pflegt“ [3]). Einen solchen H. als dämonischen Helfer hatte der Arzt Borri im 17. Jh. [4]). Noch der Philosoph J. J. Wagner vertrat in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die Meinung, es würde eines Tages der Chemie die künstliche Bildung eines Menschen gelingen [5]).

2. Daneben nannte man auch aus verschiedenen Stoffen gemachte Figuren zu Zauberhandlungen H. So verfertigten nach Paracelsus [6]) Hexen zum Schadenzauber H. aus Wachs, Pech, Brot oder Lehm. Andere machten sie aus elfenbeinernen Knochen [7]).

3. Entstanden ist die Idee vom H. wohl in der antiken Alchemie. Schon der um 300 n. Chr. schreibende Alchemist Zosimus sieht in einer Vision die Transmutation der Metalle: aus einem als Phiole gestalteten Altar steigt beim Schmelzprozeß ein ἀνθρωπάριον (= homunculus) auf; es ist zunächst das Kupfermenschlein ἀνθρωπάριον χαλκοῦ, das zum Silbermensch ἀργυράνθρωπος, dann zum Goldmensch χρυσάνθρωπος wird [8]). Diese alchemistische Bilder- und Geheimsprache hat wohl auf die Bildung der Vorstellung vom H. eingewirkt [9]), zumal die alte Magie die künstliche Erzeugung eines Menschen kannte. Nach den Pseudo-Clementinischen Homilien, die dem 3. nachchristl. Jh. angehören [10]), schuf Simon Magus einen Menschen auf folgendem Wege [11]): er trennte durch Mord und unaussprechliche Beschwörungen eines Knaben Seele vom Leibe als Helfer für die von ihm beabsichtigten Geistererscheinungen, zeichnete das Bild des Knaben ab und stellte es in seinem Schlafgemach auf, „indem er erzählte, daß er ihn einst durch göttliche Verwandlungen aus Luft gestaltet habe und, nachdem er die Gestalt abgezeichnet, habe er ihn der Luft wiedergegeben (d. i. zurückverwandelt in Luft). Er erklärt aber, daß er solches folgendermaßen bewirkte: Zuerst, sagt er, habe das Menschenpneuma (d. i. Atem, Seelenstoff), in warme Natur (Kraft) sich gewandelt, die umgebende Luft wie ein Schröpfkopf angezogen und aufgesogen, danach, als drinnen die Gestalt des Pneuma entstanden sei, habe er sie in Wasser verwandelt; da dieses durch den Zusammenhang mit dem Pneuma auszufließen gehindert war, habe er die darin befindliche Luft in Blut verwandelt, wie er sagte; das geronnene Blut habe das Fleisch gebildet. Als das Fleisch fest geworden war, habe er einen nicht aus Erde, sondern aus Luft geschaffenen Menschen vorgewiesen. Und so habe er gezeigt, daß er einen neuen Menschen bilden könne, und erzählt, daß er ihn der Luft wiedergegeben, indem er die Verwandlungen wieder aufgelöst habe“. Auf irgendeinem Wege der Überlieferung werden diese Vorstellungen zu den späteren Alchemisten gelangt sein.

4. Es scheint auch ein Zusammenhang des H. mit den Galgenmännlein, Alraunen (s. d.) zu bestehen, die gleichfalls aus dem Sperma oder Urin (des Gehängten) entstehen und ähnlich wie der H. gepflegt wurden [12]). Wenigstens schildert P. de Saint-Victor den H. also [13]): „Au moyen-âge, les alchimistes prétendaient créer à volonté des homuncules et des muliercules, c'est à dire de petits hommes et de petites femmes hautes d'un pouce que l'on conservait dans des fioles et que l'on nourissait de vin et d'eau de rose“ [14]).

---

[1] Delrio *Disquis. mag.* 1, 5, 2, 3 (Köln 1679) 91; Kiesewetter *Faust* 347; Ders. *Die Geheimwissenschaften* 40. [2] *De natura rerum* 1; Meyer *Aberglaube* 53 f.; Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904) 239; Stemplinger *Aberglaube* 122. [3] P. Cassel *Die Symbolik des Blutes* (1882) 26 ff. [4] Schelenz a. a. O. 252. [5] Düntzer *Goethes Faust* 2 (1854), 117 ff.; Meyer a. a. O. 54.

[6] Kiesewetter *Geschichte des neueren Occultismus* 63 f. [7] Meyer a. a. O. 54; Kopp *Geschichte der Chemie* 2 (1843), 244 nach Rothscholz *Theatrum Chemicum*; vgl. auch das Sennentunschi bei Müller *Urner Sagen* 2, 245 ff.

[8] Berthelot *Collection des Anciens Alchimistes Grecs* 2 (1888), 108 f.; Ders. *Origines de l'alchimie* 60. 156. 180; von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919) 80. [9] La Grande Encyclopédie 20, 219. [10] Herzog-Hauck 4, 171 ff.; 23, 312 ff. [11] *Hom.* 2, 26; Migne *Patrologia S. Gr.* 1, 94; von Lippmann a. a. O. 224. 324.

[12] Grimm *Myth.* 1, 424; 2, 1005; 3, 353; Meyer a. a. O. 62 ff. [13] Dictionnaire des Dictionnaires (Guérin) 4, 597. [14] Zum Ganzen vgl. meinen im Archiv des Institut Grand-Ducal de Luxemburg, Sect. des sciences naturelles etc., Nouv. Sér. t. XII, erscheinenden Vortrag über den H., wo das Material möglichst vollständig gesammelt und bearbeitet ist.

Jacoby.

Honig [1]). Da fast alle im deutschen Volk noch lebendigen oder ehemals vorhandenen kultlichen, abergläubischen und volksmedizinischen Gebräuche und Vorstellungen, die sich auf den H. beziehen, entweder auf eine gemein-indogermanische Wurzel zurückreichen oder evident von den Griechen und Römern übernommen sind — abgesehen von urmenschlichen Vorstellungen, die wir bei allen Völkern finden —, so muß jede Darstellung dieser Materie von einem weit zurückreichenden Parallelmaterial fundiert sein.

1. Kosmische Vorstellungen vom H.: Nach dem Rigveda besprengen die beiden Götter der Morgenröte beim Schirren des Wagens die Erde mit Butter und H. [2]); „mit Gold bekleidet, h.farben, schmalztriefend rollt euer Wagen heran“ [3]). „Schirrt den lieben Wagen an, um H. zu spenden; ihr erquicket die Wegspur mit H.“ [4]). Die regenbringenden Götter Varuna und Mitra, welche die Wolkenmilch vom Himmel regnen lassen, haben einen goldfarbigen Schausitz; „möchten wir vom H., der in eurem Schausitz ist, bekommen“ [5]). Von dem Feigenbaum, der das Weltgebäude vorstellt, tropft H. und Soma [6]). Bei dem Preise der Heldentaten Visnus heißt es: „Dessen drei Schritte (Welträume) voll H. unversieglich nach ihrer Art schwelgen“. Am höchsten Ort des Visnu ist der Urquell des H.s [7]). In einer babylonischen Beschwörungsformel wird der H.gott erwähnt [8]). Unter den vielen Göttern der Litauer figuriert auch Prokorimos, der Gott des H.bruches [9]). Nach griechischer Vorstellung ist H. eine Götterspeise; sie strömt vom Himmel als Tau und als Regen, bes. von den Sternen [9a]); daher treffen wir bei Regenzauber H.opfer [10]). Wie von dem Feigenbaum der indischen Mythologie, so tropft in der germanischen Mythologie von der Weltesche Yggdrasill Tau, den man H.fall nennt; von ihm nähren sich die Bienen [11]). Als eines der Wunder, die das Auftreten des Dionysos hervorzaubert, wird genannt: Es fließt der Boden von Milch, er fließt von Wein, er fließt vom Nektar der Bienen [12]). Bei den Römern hielt man den H. für einen Himmelstau. „Protenus aerii mellis coelestia dona exsequar“ beginnt Vergil sein Gedicht über die Bienen und den H. [13]). Dieser Himmelsh. wird durch die Erddünste im Leib der Bienen verfälscht [14]).

Im goldenen Zeitalter aber tröpfelt lauter H. von den Blättern und Stämmen der Bäume:

Flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,
Flavaque de viridi stillabant ilice mella.

[1] G. Robert-Tornow *De apium mellisque apud veteres significatione et symbolica etymologica.* B. 1893; über kulturgeschichtliches Material: Pauly-Wissowa 3, 1, 438 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 380 ff.; Schrader *Reallex.* 85 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 560; ZfVk. 1903, 127; Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 120 (Honig als Nachtisch in den Klöstern zur Zeit Ekkehards IV.); aus der älteren Spezialliteratur sei hervorgehoben: Thomas Cantimpratensis *Bonum universale de proprietatibus apium.* Köln 1473; Joh. Frid. de Pre *Dissertatio inaug. medica de quinta essentia regni vegetabilis sive de melle, vom Honig.* Erfurt 1720, 10 ff. 14 ff. 17 ff.; Josephi Lanzoni Ferrariensis *opera omnia* 3, 308 ff.: de mellis praestantia eiusque usu; sonstige Lit. bei Krünitz *Encyklopaedie* 15, 39—42; Zedler *Reallex.* 13, 358 (H.arten); J. Ph. Glock *Symbolik der Bienen.* Heid. 1891; *Dissertatio physica de melle...* exponit A. Myrrhen (Jena 1691, Ex. in München) 10 ff. (H.arten) 16 ff. (Gebrauch des H.s), beruht wie Albertus Magnus *de animalibus* (ed. Stadler) und Vincentius Bellovacenis *speculum naturale* cap. 77—96 meist nur auf Plinius, Dioscorides und andern antiken Quellen; vgl. Megenberg *Buch der Natur* (Pfeiffer) 287 ff.; Coler *Oeconomia rur.* 1, 533. 564 ff.; H. Braunschweig *Das Buch zum Destillieren* (Straßburg 1519) 205 ff. 228; Melchior Sebizius *15 Bücher von dem Feld* (Straßburg 1598) 404 ff.; J. Bruewel *Brandenburgische bewährte Bienenkunst* 2 (Berlin 1719), 491 ff.; G. Gleditsch *Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg* (Riga und Mietau 1769) 102 (in manchen Gegenden Brandenburgs tragen die Bienen H. ein, der den Menschen gefährlich ist); B. Carrichter *der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 71 ff.; über die H.gewinnung bei den alten Germanen von den Waldbienen: Plinius *hist. nat.* 11, 33: viso iam in Germania octo pedum longitudinis favo in cava parte nigro (H.scheiben von 8 Fuß Länge); die H.gewinnung aus der Zucht zahmer Bienen lernten die Germanen von den Römern: Dio Cassius 54, 33: über die Kultivierung der Bienenzucht am Rhein: Höfler *Weihnacht* 95; aber der H.ertrag der wilden Waldbienen wird noch im Mittelalter von den „zidelaere" geborgen: Heyne *Nahrungswesen* 215 ff.; vgl. A. Menzel l.c.; ZfVk. 1900, 18 ff.; Müllenhoff *Altertumskunde* 1, 396. 398; dazu Fischer *Altertumskunde* 54. 57; über H. als Abgabe für die Klöster: ZfVk 1902, 84; über H. als Osterzins: Quitzmann *Baiwaren* 131; über H.- und Wachsgewinnung im deutschen Altertum bis zur Neuzeit: Elisabeth Lemke *Asphodelos und anderes.* Allenstein 1914; dazu Witzgall *Das Buch von der Biene.* Stuttgart 1899; vgl. AfKultg. 7, 142; berühmt war der Nürnberger H. im Reichswald bei Nürnberg „des hl. römischen Reiches Bienengarten": ZfVk. 1902, 85; über Eifelh.: ZrwVk. 1916, 227; über H. als älteste Nahrung: Ebert *Reallex.* l. c.; ZfEthnol. 1916, 295; Lippmann l. c.

[2] Geldner *Vedismus und Brahmanismus* (*Religionsgeschichtliches Lesebuch* von Bertholet 2. Aufl. 9. Band) 22.

[3] l. c.

[4] l. c.

[5] l. c. 42.

[6] Mannhardt *Germ. Mythen* 553 A. 2; vgl. Geldner l. c. 167; die Wolke ist eine poetische Bezeichnung für Bienenschiff: Mannhardt l. c. 371. 552.

[7] Geldner l. c. 34.

[8] Der alte Orient 7, 4, 23; H. nannten die Babylonier eine Art Dattelsirup; der mesopotamische Fürst Schamach-resch-usur usurpiert für sich den Ruhm, die H.bienen und die Gewinnung von H. und Wachs eingeführt zu haben: Ich habe die Bienen, die H. sammeln, ... vom Gebirge ... herabgebracht. ... Die Herstellung des H.s und Wachses verstehe ich und die Gärtner verstehen sie auch: F. H. Weißbach *Babylonische Miszellen* 15, 4, 13 ff.; Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 1, 223 ff.

[9] Usener *Götternamen* 99.

[9a] RVV. 3, 2, 45. 115.

[10] Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 819. 826 A. 2. 1171 A. 1; Daremberg-Saglio 3, 2, 1704; Zedler *Reallex.* 13, 357; über H. als Götterspeise: Roscher *Nektar und Ambrosia* 1883; ders. *Lexikon der griech. Myth.* 1, 281; dagegen mit Recht: Güntert *Kalypso* 160 ff.

[11] Mannhardt l. c. 534 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 664. 666; Simrock *Mythol.* 38; ausführlich: Schwartz *Volksglaube* 23 ff. über den vom Himmel fallenden H.tau: Megenberg *Buch der Natur* 70; Rochholz *Gaugöttinnen* 75; B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer...* (Straßburg 1614) 70; Ed. Bevan *Die Honigbiene aus dem Engl. übers.* Stuttgart 1828, 71 ff.

[12] Hauptstelle: Euripides *Bakchen* 143 ff.; Usener *Kleine Schr.* 4, 398 ff.; Gruppe l. c. 2, 1426 A. 2; Schwartz l. c. 114; ders. *Ursprung der Mythologie* 134. 181 ff.; Kuhn *Herabkunft* 243.

[13] *Georgica* 4, 1 ff.; Usener l. c. 400; Seneca *Epistulae* 84.

[14] Plinius *Hist. naturalis* 11, 12; Aristoteles *Hist. Animalium* 5, 22; Columella 9, 14, 20; Mannhardt l. c. 543 A 1.

2. Milch und H. gehören zu den Attributen des Götterlandes[15] und des Landes der Seligen[16], auch im alten Testament: „Ich bin herabgekommen... es herzuführen in ein Land, da Milch und H. fließt"[17]. Nach jüdischem Glauben speist Messias die Frommen im Himmel mit Manna und H.[18]. Die h.süße Speise des Heilands der Heiligen ist die Eucharistie[19]. In der mittelalterlichen Mystik ist Christus selbst die süße H.wabe, so in den benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen[20]:

Tristia qui pellis benedic dee nectara
mellis.
His bone Christe favis benedic favus
ipse suavis.

Dieses Epitheton wird auf Maria übertragen; wie ein mhd. Marienhymnus Maria also preist[21]:

Wis gegruezet,
honeges vlade!
du waba triefendiu,
Sancta Maria!

Seher und Dichter werden nach der bekannten griechischen Sage mit H. genährt[22]; Kirchenlehrern wie Ambrosius wird in der Jugend von Bienen H. gereicht[23]. Als man in Stolp mit der Renovierung der Mönchkirche begann (1602), wurde plötzlich auf einer Eiche, die niemals Früchte getragen hatte, Honigtau gefunden; diese Wunder deutete man dahin, daß nunmehr das Wort Gottes, süßer als H. und H.seim, gepredigt werden sollte[23a]. In der Edda lesen wir im Lied von Atli: Du hast Deiner Söhne zersäbelte Glieder und blutige Herzen mit H. gegessen[24]. Im Vorstellungskreis der Primitiven wird der H. als Totem verehrt[25].

[15] Ovid *Metamorphosen* 1, 111 ff.; Tibull 1, 3, 45; Horaz *Epoden* 16, 47; Usener l. c. 403; Kuhn *Herabkunft* 151 ff. 121 ff.

[16] Usener l.c. 401 ff.

[17] 2. Moses 3, 8.

[18] ARw. 17, 337.

[19] Dölger *Ichthys* 2, 510.

[20] Vers 148 in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 111.

[21] Haupt Zeitschr. 8, 280; Argovia 1886, 103; Grimm *DWb.* 4, 2, 1788.

[22] Usener l. c. 400.

[23] Görres *Die christliche Mystik* 2 (Regensburg 1837), 222; Argovia l. c. 103; Künstle *Ikonographie* 2, 53 ff.; Klapper *Erzählungen* 261, 11. 239, 32; Stock l. c. 199 ff.

[23a] BlpommVk. 4, 96.

[24] Jordan 431; Höfler *Organotherapie* 44.

[25] Frazer *Totemism* 1, 228; 2, 292.

3. H. als lebensrettende Speise der Kinder: Auf der Verehrung, welche die Indogermanen dem H. entgegenbringen, beruht offenbar die auch bei den Indern und Persern[26] belegte Sitte der Germanen, daß jedes Neugeborene (vgl. A 206) durch das Einflößen von H. für das Leben gerettet ist (vgl. Milch und H. als Nahrung des Zeus-Kindes[27]). Die Mutter des Hl. Liudger, Liafburg, wurde auf Befehl der heidnischen Schwiegermutter, bevor das Kind Nahrung erhalten hatte — bis zu diesem Zeitpunkt durfte es nach heidnischer Sitte getötet werden — einer Dienerin übergeben, die es in einer Wasserwanne töten sollte; aber eine mitleidige Frau flößte dem Kind H. ein und rettete es so[28]. Die heidnischen Czechen[29] träufelten H. auf die Lippen des Kindes. Auch ist in der Mark folgender Brauch noch belegt[30], so auch im serbischen Kinderlied[31]: Bevor man bei den galizischen Juden den Säugling in die Wiege legt, wirft man kleine Stücke H.kuchen hinein[32] (apotropäisch?). Bei diesem Brauch der Germanen und anderer Völker, die Kinder durch Einflößen des H. für das Leben zu erhalten, braucht man nicht an die eine Sitte in der altchristlichen Kirche zu erinnern: Bei der Taufmesse wurde den Täuflingen nach dem sakramentalen Kelch, also nach der Taufe und der Aufnahme in die Kirche, ein Becher mit Milch und H. gereicht (siehe Milch)[33].

[26] Kuhn *Herabkunft* 122.

[27] Grimm *Myth.* 1, 264; Gruppe *Griech. Myth.* l. c.; Kloster 12, 137; Ploß *Kind* 1, 285.

[28] MGSS. 2, 406 c. 6 u. 7; Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Kuhn l. c. 122 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 171; Mannhardt *Germ. Mythen* 311; Usener *Kl. Schr.* 4, 415; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Urquell 2, 35 A. 2; Grohmann 104 A.; Kloster 12, 136 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 451; Meyer *Baden* 16.

[29] Urquell l. c.

[30] Kuhn *Märkische Sagen* 383, 57; Urquell l. c.

[31] Rochholz l. c.

[32] Urquell 4, 211, 200.

[33] Th. Schermann *Die allgemeine Kirchenordnung* 2 (Paderborn 1915), 329; die ganze Frage bei Franz *Benediktionen* 1, 596—600; Usener l. c.; Kloster 12, 136 ff.; Norden *Aeneis 6. Buch* 307.

4. Trotz dieser bei den indogermanischen Völkern klaren Beziehung des H.s zum Himmelstau und Regen spielt der H. in den deutschen Sagen und Märchen von Naturerscheinungen keine Rolle. In der Sächsischen Schweiz hören wir vom H.stein in der Nähe von Rathen; dieser ist heute noch auf der unzugänglichen Seite mit H. bedeckt; die Umwohner holten früher viel von der süßen Speise; als der Ritter von Rathen einst zwei ehrsame Sammler wegjagen wollte, überfielen ihn die Bienen und zwangen ihn zum Todessturz aus dem Fenster[34]. Im indischen Märchen vom H.tropfen wird das Motiv von der kleinen Ursache und der großen Wirkung ausgesponnen[35]. Oft spricht das Volk von

H.bäumen, -wiesen, -äckern, wo eine volksetymologische Umdeutung eines ähnlich klingenden Namens zugrunde liegt[36].

Im Mittelalter war der H. als Süßstoff[37] besonders wichtig, daher erscheint sehr oft in den Urkunden der H.zehnte[38]. In den Benedictiones ad mensas des Ekkehardt wird auch die H.wabe als Nachspeise benediziert und der H. als Zugabe zum Käse[39]. Unter den an Ostern üblichen Speisebenediktionen wird neben Milch und H.[40] auch H. allein erwähnt: ut quicunque ex eo sumpserint, salutem consequantur mentis et corporis[41]. In der Gegend von Erfurt war mit der benedictio mellis eine Rettigweihe verbunden, offenbar weil H. und Rettig in der Volksmedizin eine große Rolle spielen[42].

5. H.opfer: Besonders hier wird die Abhängigkeit vom antiken Kult ganz klar werden; es sollen auch nur die wirklichen Opfer zusammengestellt werden; was man neuerdings in der Volkskunde alles Opfer heißt, das mahnt zur Reserve. H. spielt bei der Beschwörungszeremonie zur Entsühnung des Königs bei den Babyloniern neben Öl, Butter und Wein eine Hauptrolle[43]. Auch bei den Semiten waren H.opfer häufig[44] Hier sollen nur kurz die H.spenden für Zeus auf Cos[45], die dem Helios dargebrachten H.waben und -kuchen[46] und das H.-wabenopfer in Lykosura[46a], erwähnt werden; daß im goldenen Zeitalter, wo der H. von den Bäumen troff, die Menschen nach Empedokles H. geopfert haben sollen, ist begreiflich[47]. Über die Opfer der Griechen und Römer wird bei den einzelnen Opferarten gehandelt. Manche Konzilienbeschlüsse beweisen, daß im Frühmittelalter H.opfer als Reste des antiken Kultes dargebracht wurden: Die Synode von Auxerre (585) verordnet: Nur Wein mit Wasser gemischt darf zur Konsekration geopfert werden, und durchaus nicht mit H. gemischter Wein oder sonst eine Flüssigkeit[48]. Auch das berühmte Milch-H.opfer scheint noch fortgelebt zu haben; die trullanische Synode (692) nahm unter ihre Kanones den Satz auf: Man darf am Altar nicht H. und Milch opfern[49]. Die Sage vom Rottweiler H.dieb scheint diese Opfer für den deutschen Kulturkreis zu bestätigen: Ein armer Mann stahl einst einen Bienenkorb mit H. — er war aus der Nähe des königlichen Hofgutes Rottweil — und brachte ihn in die Kirche des Klosters St. Gallen als Weihgabe; dort fand er aber statt des H.s eine harte Masse im Korb[50].

Die einzelnen Opferarten.

a) Schon im Rigveda wird H. als Opfer für die Totengeister erwähnt[51]; der Leichnam des Hindu wird vor der Verbrennung mit Butter oder H., Milch, Reiskörnern übergossen, ebenso opfert Odysseus den Totengeistern[52] unter anderm auch H.[53]. Beim Totenopfer Achills finden wir H.[54]; über diese Opfer handelt Rohde[55], dann Lippmann l. c., Samter[56], Usener[57] u. Gruppe[57a]. H. und H.kuchen sind die Opfer für die Kultschlangen, z. B. die im Erechtheion[58]; Milch und H. bekommt die Schlange bei den Akikuyu in Afrika[59]. Nach einer netten Erzählung in Lukians Philopseudes ist das Melikraton eine Spende niederen Grades für Seelengeister und Heroen[60]; dieselbe Anschauung zeigt eine Stelle bei Menander[61]. H.kuchen gibt man den Seelen für den Kerberos mit, damit sie ihn damit besänftigen[62]. In Afrika setzt man neben den Toten ein Gefäß mit H.[63]. In Weißrußland spendet man bei der großen Totenfeier auch H.[64]. Die Totenspeise der Russen besteht aus einem Teller Reis, der mit H. gekocht und zu einer Art Brot geformt ist[65]. Bei den Mohammedanern in Bosnien verteilt der Hausvorstand einen H.fladen an das ganze Viertel, und jeder ißt ein Stück mit den Worten: Für die Seele, welcher es zugedacht ist[66]. Bei den Letten bekommen die verwandten Frauen, die bei der Leicheneinkleidung behilflich waren, Kuchen mit H. bestrichen[67]. Bei der großen allgemeinen Leichenfeier der Balten goß man Krüge mit Bier, Branntwein, Milch und H. nach allen Himmelsrichtungen aus und setzte Brot und Speise zu Boden; am Schluß rief die Menge: Genug, o Geister, habt ihr getrunken, genug gegessen[68]. Eine Berner, von Rochholz edierte Originalhandschrift enthält eine Sage von dem Zisterziensermönch Bruder Konrad von Mellingen, dem eine Frau folgendes Traumerlebnis erzählte: Totengeister von Bekannten erschienen ihr und nahmen sie zu einer Geistermahlzeit mit; dabei bekam jeder Teilnehmer besonders ein Stück H.wabe hingestellt. Die Frau behielt ihre H.portion zurück und zeigte sie dem Mönch. In dieser antiken Sage ist die Vorstellung von H. als Totenspeise evident lebendig[69].

b) Das H.opfer für Zwerge und Kobolde hängt eng mit diesen chthonischen Opfern zusammen: Nach der deutschen Sage wird den Zwergen an einem Baum eine Schüssel mit Milch und H. hingestellt und das Blut einer schwarzen Henne hineingeträufelt[70]. Auch die Opfer für die Hauskobolde und Hausgeister sind schon in der Antike vorgebildet, wo wir deutlich den Übergang vom Toten- zum Hausgötterkult feststellen können: Im Philopseudes des Lukian erzählt der Arzt Antigonos, daß er zu Hause einen bronzenen Hippokrates habe, dem er Milch und H. opfere, als eine Art niederes Opfer[71]. Nach einer sächsischen Erzählung wurde 1668 ein Jagdjunge angeklagt, weil er einen spiritus familiaris kaufte einer Hummel gleich, den er die Woche siebenmal mit H. füttern mußte[72]. Den Bergzwergen von Gummersbach opferte man früher neben Brei auch H.-schnitten[73]. Dem Koberchen in den Dresdener Heidedörfern setzte man früher Milch und H. auf den Ofen[74]. In einem mecklenburger Hexenprozeß werden zwei Hexen gefragt, ob sie dem Chimeken Mettwürste und H. geopfert hätten (1586)[75]. Die Billewiß im Görtschitztal bewirtet der Bauer mit Butter, H. und schneeweißem Brot[76]. Bei den Bulgaren legt jede Hausvorsteherin am Samstag einen mit H. bestrichenen Kuchen für die Geister weg[77]. Die Slovenen und Kroaten opferten früher den Schicksalsfräulein Käse, Brot und H.[78].

c) H. im Fruchtbarkeitsritus: Besonders bei den Römern finden wir gelegentlich der Ackerriten H.opfer; die Bauern und Hirten opfern H.[79]. Am Fest der Terminalia (23. Februar) opfert der Bauer neben Früchten H.waben[80]; auch die Arvalsbrüder opferten Milch und H.[81]. In einem bekannten von Grimm bei der Besprechung des germanischen Ackersegens zitierten Weistum heißt es: Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, soll er da finden einen Topf mit H. und am andern Ende einen Topf Milch (s. Milch), so er schwach würde, sich daran zu laben[82]. E. H. Meyer bringt in seiner berühmten Abhandlung über den oben erwähnten Pflugritus als Beleg für die indogermanische Grundlage einen Brauch der Inder bei: An einem günstigen Tag oder unter dem Indrasternbild spannt der Bauer den Pflug an, opfert dem Indra . . . geronnene Milch, Körner, Wohlgerüche und gibt den Ochsen H. und Schmalz zu fressen[83]. Saxo berichtet gelegentlich der Beschreibung des Erntefestes auf der Insel Rügen: placenta quoque mulso confecta, rotundae formae, granditatis vero tantae, ut paene hominis staturam aequaret, sacrificio admovebantur[84]. Wenn in Ober- und Niederschlesien der Flachs auf die Felder gebreitet ist, backt die Bäuerin den Mägden einen Kuchen, den Flachszoll, oder sie macht Süßklöße mit H., dann wird der Flachs recht gelb[85] (Sympathiezauber oder ursprüngliches Opfer?). Bei Regenzauber waren bei den Griechen H.opfer üblich[86]. Bei den Bauern in der Gegend von Reichenberg in Böhmen herrscht folgender Brauch: Am Gründonnerstag wirft vor Sonnenaufgang ein Knecht, der sich im fließenden Wasser schweigend gewaschen hat, ein mit H. bestrichenes Brot in den Brunnen, ein anderes in die junge Saat des Ackers[87]. Dieses Fruchtbarkeitsübertragungsopfer ist an anderer Stelle zum Apotropaion geworden: man wirft am heiligen Abend H. in den Brunnen, um

---

[34] Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 66, 59. [35] von der Leyen *Märchen* 115. [36] ZfVk. 1914, 272 ff.; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 37, 48 (Honberg=Hunnenberg). [37] Fischer l. c. 54. 57; Heyne *Nahrung* 218 ff.; Höfler *Waldkult* 46. 92 (Lindenh.). [38] Heyne l. c. 219; Quitzmann *Baiwaren* 131; vgl. A. Menzel l. c. [39] Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 111. 120. [40] Franz *Benedictionen* 1, 594 ff. [41] l. c. 1, 601. [42] l. c. 1, 602.

das Wasser vor Fäulnis zu schützen[88]. In Frankreich opfert man nach Sébillot H. an der Quelle[89]. Bei den Römern grub man nach Plinius ein bestimmtes Kraut, „favis ante et melle ad piamentum datis"[90]. Im heutigen Athen murmeln alte Frauen bei Wirbelwind: Milch und H. auf euren Weg[91]; damit meinen sie die Nereiden[92]. Man vergleiche damit das Mehlopfer an den Wind (s. Mehl).

6. H. als kraftspendende und glückbringende Festspeise:

a) Benedikt, der Chorherr von St. Peter, berichtet 1142 in seinen mirabilia urbis von einem auf die Antike zurückgehenden Neujahrsumzug der Kinder in Salerno: Am Silvestertag essen die Kinder „de omnibus leguminibus"[93]; bevor sie am Neujahrsmorgen ihren Umzug abhalten und die Wünsche entbieten, „anteqam sol oriatur, comedunt vel favum mellis vel aliquid dulce, ut totus annus procedat eis dulcis, sine lite et labore magno"[94]. Diese süße Festspeise an den Kalenden ist alt[95], H. speziell ist ja das Opfer für die Chthonischen, wie oben ausgeführt wurde. Nach Antonius v. Florenz († 1459) muß man am 1. Januar H. und Feigen essen als Gesundheitszauber[96]: Si in Kalendis January comedit in lecto ficus cum melle vel fecit sibi portare piscem vivum; damit ist der antik-römische Charakter der H.festspeise an Weihnachten klar; die Feige war bei den Römern eine antidämonische Heilfrucht[97], wie der H. ein antidämonisches Heilmittel war (siehe § 8). In Österreichisch-Schlesien aß man früher nach Peter am heiligen Abend neben andern feststehenden Speisen H.brot und Kuchen[98]. Ebenso bekommen die Rinder am Heiligabend Äpfel und H.kuchen; außerdem reibt ihnen der Bauer die Augenlider mit H. ein; dadurch werden sie das ganze Jahr vor Krankheit bewahrt, besonders vor dem Hauch, einem gefürchteten Augenübel[99]. In Mitteldeutschland gab man im 17. Jh. in der Christnacht den Kühen Brot, das mit H. oder Dill (antidämonisch) bestreut war[100]. Am jüdischen Neujahrsfest wird das Zopfgebäck in H. getaucht genossen, damit das neue Jahr ein glückliches und süßes werde[101]. In den schweizer Bergkantonen aßen (1746) Mann und Frau am Weihnachtsabend einen H.kuchen als Zeichen der Gemeinschaft[102]; um 1500 war der H.kuchen in Konstanz ein Weihnachtspatengeschenk[103]; auf die H.gebäcke an Weihnachten macht Höfler aufmerksam[104].

b) H. als Frühlingskultspeise: Unter den sieben- und fünferlei Speisen finden wir auch den H. Im Vogtland, in Norddeutschland und Hessen[105] an Fastnacht. In Löwenberg in Schlesien aß man früher am Gründonnerstag Hirse und H.schnitte, um das Jahr über viel Geld einzunehmen[106]. An diesem Tag, wo der Bienenvater die H.stöcke ausnimmt, ißt man H.; das bringt Glück und bewahrt vor Krankheit (Leobschütz, Zobten, Haynau, Lüben, Nimptsch), es schützt auch vor dem Biß toller Hunde (Ohlau)[107]. Wenn man den Armen von dem H. gibt, sind die Bienen das nächste Jahr noch mildtätiger[108] (von Jahn als Opfer aufgefaßt)[109]. Wenn man am Gründonnerstag H. zwischen die Finger schmiert, ist man vor Krätze bewahrt[110]. In Leipzig und auch sonst heißt es: wer am Gründonnerstag keinen H. ißt, bekommt Eselsohren (vgl. Birnbrot) oder wird zum Esel[111]. Wer nicht dumm bleiben will, muß am Karfreitag H. zur Semmel essen[112]. Dieser Brauch ist besonders in den h.reichen Gegenden Deutschböhmens üblich; klar hebt sich dieses H.essen in bienenreichen Gegenden zur Zeit der H.ernte ab vom H.kultessen an Weihnachten und Neujahr, das antik-römisch ist. Der Bauer in Böhmen verzehrt am Gründonnerstag mit Familie und Gesinde Brotkuchen, die mit H. bestrichen sind; davon erhält auch das Vieh[113]. In Chotietschau ißt die Familie Maultaschen mit H. bestrichen[114]. Wer nach dem Glauben in Bodenbach an diesem Tag früh H.brot ißt, wird von keinem giftigen Tier verletzt und kann mit Nattern spielen, ohne daß er gebissen wird oder der Biß etwas schadet[115]. Am Antlaßpfinztag (Gründonnerstag) ißt man in Horn (Tirol) am Morgen nüchtern frischen H., um sich das ganze Jahr gegen den Biß wütender Hunde zu schützen[116]. Zu diesen bestimmten Festzeiten, da der H. eine heilkräftige Speise ist, vgl. man den H.sonntag[117] in Vals (Schweiz), das H.kuchenschlagen an Ostern in Rußland[118] und das H.fest der Lenguas-Indianer in Paraguay[119].

7. H. als Fruchtbarkeitssymbol in Liebe und Ehe und als Aphrodisiakon: bei Ovid werden H. und Eier als Aphrodisiakon gerühmt[120]; im selben Sinne empfiehlt Hippokrates Eselsfleisch und Eselsmilch mit H.[121]. Bei den Arabern gilt Milch und H. als Symbol der Fruchtbarkeit[122]. Besonders in den Harems von Konstantinopel war H. eines der beliebtesten Aphrodisiaka[123]. Krauß beschreibt ausführlich den Gebrauch der Butter und des ungekochten H.s in den Liebeszaubermitteln der Südslaven[124]. Im Kalotaszeger Bezirk stehlen die Mädchen zu Neumond H. und Kuchen, kochen diesen und mischen einen Teil in die Speisen des Burschen, dessen Liebe sie erringen wollen[125]. Bei den Magyaren bestreicht man die Geschlechtsteile der Mädchen und Knaben mit H., damit sie sich großer Beliebtheit erfreuen[126]. Bei den Türken in Bulgarien begießt man vor der Tür die Braut mit Wasser und bestreicht sie mit H.[127]. In Rumänien werfen, während der Pope die Kränze wechselt, die Angehörigen Zuckerman-

---

[43] Alter Orient 7, 4, 17—19. [44] Chantepie de la Saussaye-Bertholet 1, 579. [45] Nilsson *Feste* 19. 22; Höfler *Organotherapie* 99. [46] ARw. 8, 206. [46a] Nilsson l. c. 345. [47] Diels *Vorsokratiker* 1, 211, 1. [48] Hefele *Konziliengeschichte* 3, 43, 8. [49] l. c. 338, 57; vgl. 1, 800. [50] Birlinger *Volksth.* 1, 431, 661. [51] Geldner l. c. 65. 70. 72. [52] Sartori *Totenspeisung* 11; über H. und H.kuchen als Totenspende vgl. bes. Kloster 9, 193. 810; 12, 472; 7, 70. 932; Lippmann l. c. [53] *Ilias* 23, 171; Sartori l. c. 12. [54] *Odyssee* 11, 27; Stengel *Opferbräuche der Griechen* 157 ff.; über das chthonische Opfer des Aeneas: Norden *Vergils 6. Buch* 306. [55] *Psyche*^{8} 1, 16 ff.; 2, 238; Gruppe *Mythologie* 2, 801; Höfler *Organotherapie* 6. 43 ff.; ARw. 20, 397; 10, 219. 222; Fahz *doctrina magica* 114 ff. [56] Samter *Familienfeste* 82 ff.; ders. *Geburt* 143; vgl. Kloster 9, 193. [57] *Kleine Schriften* 4, 403. [57a] Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 908 ff. [58] Gruppe *Mythol.* 2, 909; Frazer 5, 1, 85. 87; Herodot 8, 41; Höfler *Organotherapie* 144. [59] Frazer 4, 1, 85. [60] Darüber ausführlich: Dölger *Ichthys* 9 ff. [61] Ders. 19 ff.; vgl. 385. 297. [62] Rohde l. c. 1, 305; ARw. 10, 222. 224; Lanzoni l. c. 328. [63] Sartori 10. [64] l. c. 55. [65] Kloster 12, 472. [66] Krauß *Rel. Brauch* 153. [67] Sartori 6; Globus 82, 367. [68] ARw. 17, 493. [69] Argovia 1886, 98. 132. [70] Grimm *Sagen* Nr. 38; Kloster 9, 200. [71] *Philopseudes* 21 (3, 96 Sommerbrodt); Dölger l. c. 9. [72] Meiche *Sagen* 293, 381. [72a] Migne *Patrologia lat.* 197, 1197. [73] Schell *Bergische Sagen* 374, 13a. [74] Meiche l. c 298, 387. [75] Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. [76] Graber *Kärnten* 66. [77] Krauß *Rel. Brauch* 41. [78] ebd. 23. [79] Wissowa *Kultus* 411. [80] *Religionsgeschichtliches Lesebuch* von A. Bertholet: Band 5: die *Religion der Römer* von K. Latte 7. [81] l. c. 18. [82] Grimm *Mythol.* 2, 1035. [83] ZfVk. 1904, 7. [84] Panzer *Beitrag* 2, 229. [85] Jahn *Opfergebräuche* 200; Drechsler *Schlesien* 2, 74. [86] Gruppe *Mythologie* 2, 801. [87] Höfler *Ostern* 7. [88] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 13. 274: Jahn l. c. 285; Drechsler l. c. 1, 40; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 27 A. 16; auch andere Speisereste: Sartori 3, 30. [89] Sébillot 2, 298. [90] Grimm l. c. 2, 1001; ZfVk. 1904, 133. [91] Dölger l. c. 11 A. 3; Wachsmuth *Das alte Griechenland im neuen* (Bonn 1864) 31. [92] ZfVk. 1898, 138; B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 127.

[93] ARw. 20, 394; W. §. 83; Drechsler *Schlesien* 1, 33; Weinhold *Neunzahl* 10 u. passim. [94] ARw. 20, 396. [95] Ovid *Fasten* 1, 186; ARw. l. c. 375; vgl. den Brauch in Ellwangen, an Neujahr süßes Kraut zu essen: Birlinger *Volksth.* 1, 469, 7; über H. als Neujahrsspeise: Zedler 13, 362. [96] MschlesVk. 1919, 70. 33; vgl. p. 93 mit Lit. und Parallelen. [97] Höfler *Organotherapie* 14 mit Lit. [98] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 273; Drechsler 1, 33 ff. [99] Drechsler 1, 37; ders. *Tiere* 13. [100] Höfler *Weihnachten* 26. [101] ZfVk. 1914, 267. [102] Höfler l. c. 34 ff. [103] Ders. 35. [104] l. c. 51.

[105] ARw. 20, 395; W. §. 83. [106] Drechsler 1, 80; 2, 209. [107] Drechsler 1, 80. [108] Ders. 2, 86 ff.; vgl. Sartori *Sitte und B.* 3, 141; H.semmel ist das Gründonnerstagsessen der Bautzener Wenden: Höfler *Ostern* 7; vgl. 65. [109] l. c. 247. [110] Drechsler 1, 80. [111] Mannhardt *Germ. Mythen* 412; Weinhold *Neunzahl* 10; W. 86; Rochholz *Glaube* 2, 270; Krünitz *Enzyklopaedie* 25, 29 ff.; Wuttke *Sächs. Vk.* 360. [112] Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 80, 2. [113] Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 120; Sartori l. c. 3, 141. [114] John *Westböhmen* 61; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 72. [115] Grohmann 81, 579; John l. c. 61; Reinsberg-Düringsfeld *Jahr* 128. 450. 620; Höfler *Ostern* 6. 7. [116] Vernaleken *Sagen* 370. [117] SAVk. 2, 124; Hoffmann-Krayer 65. [118] Kloster 7, 932. [119] Globus 78, 219; Sartori *Sitte u. B.* 3, 3 A.

deln und Nüsse auf die Gäste. Hierauf gibt der Pope den Neuvermählten H.-kuchen oder mit H. bestrichenes Brot zu kosten [128]). Vor allem bei den Südslaven ist der H. ein beliebtes Fruchtbarkeitssymbol. In der Gegend von Ljeskovec bestreicht man das Gesicht des Bräutigams mit H. [129]). In Struga reicht man vor der Tür der Braut Brot und H.[130]). In der Bocca von Cattaro streicht die Mutter der Braut H. in den Mund [131]). In Slavonien bekommt die Braut Milch und H. [132]). Bei den Weißrussen wird die Braut vom Schwiegervater, der den Pelz und die Pelzmütze umgewendet trägt (apotropäisch), mit H. und Branntwein begrüßt [133]). In Polen führte man die junge Frau nach der kirchlichen Einsegnung dreimal um den Kamin im Hause des Mannes, wusch ihr die Füße und bestrich ihr nach Einsegnung des Brautbettes den Mund mit H. [134]). Bei den alten Preußen wurde die Braut bei dem Betreten des Hauses ihres Mannes zum Feuerherd geführt, man wusch ihre Füße und besprengte mit dem Wasser Gäste, Brautbett und das Vieh. Hierauf benetzte man ihr den Mund mit H. [135]).

8. H. als dämonenvertreibendes und antiseptisches Mittel: Eine Beschwörungsformel der alten Babylonier lautet: Auf daß nichts Böses naht, stelle ich den H.gott und den Latarag ins Tor [136]). In einem ägyptischen Zauberspruch gegen Kinderkrämpfe (um 1580 v. Ch.) heißt es: Ich habe für es einen Schutzzauber gegen dich (den Krankheitsdämon) gemacht.... aus Knoblauch, der dort schadet, und aus H., der für die Menschen süß, für die Gespenster (eigentlich Toten) aber schrecklich ist [137]). Codronchus in De morbis venificis et veneficiis (1595) empfiehlt als Apotropaion: Pulver aus Perlen und Johanniskraut in einer Abkochung von H.wasser zu nehmen [138]). In Böhmen vertreibt man Flöhe, wenn man am Karsamstag H., der vom Ostergebäck übrig bleibt, mit einer Rute ins Zimmer spritzt [139]). Wie schon bei Homer Thetis die Leiche Hektors durch Nektar und Ambrosia vor Verwesung schützt [140]), so ist in der ganzen Antike H. das antiseptische Konservierungsmittel beim Einbalsamieren [141]).

9. H. im Zauber (Schadenzauber): Deubner [142]) und Dölger [143]) bieten das Material für die Verwendung der Milch-H.spende, der ursprünglichen Gabe für die Toten, im Zauber. In Schlesien verwendet man H. zur Bereitung der zauberkräftigen Fuchskirre, eines Jägerzaubermittels; der dazu gebrauchte H. muß um Mitternacht gefunden und über drei Grenzen getragen sein [144]). Als Schadenzaubermittel wird H. in einem Schweizer Hexenprozeß erwähnt (1499); der Person, die den H. genießt, wird es sterbensweh [145]).

10. Bosheitszauber mit H. (H. und Hexen): Wie man Milch durch Hexerei rauben und an sich ziehen kann (s. Milch), so auch den H.: Schon das Poenitentiale Arundel setzt für dieses maleficium eine Strafe fest: Qui alicuius lactis aut mellis aut ceterarum rerum abundantiam aliqua incantatione aut maleficio auferre aut sibi acquirere laboraverit, tres annos gravissime peniteat [146]). Im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae wird die Frage gestellt: Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent et firmiter credunt, ita dico ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis quamvis suus vicinus antea se habere visus est et ad sua animalia vel ad quos voluerint ad vitam e suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant [147])?

11. H. und Speisegesetze. Eine große Rolle spielt auch in den Theodorschen dicta die auf die mosaischen Speisegesetze zurückgehende Frage (s. essen und Fleisch), ob man den H. von Bienen genießen darf, die einen Menschen getötet haben: Si apes occidant hominem, occidere debent apes festinantes et mel tamen manducetur [148]); über die ganze Frage vgl. Schmitz [149]). Anders lautet eine Stelle bei dem Prediger Berthold von Regensburg in einer Predigt über das fünfte Gebot, als er von der Kostbarkeit des menschlichen Blutes spricht: similiter si apes infantem occiderent sugendo sanguinem eius, omnes apes deberent occidi et nec mel nec cera in usum hominis deberet redigi [150]).

12. H. schenken und verkaufen: Hier herrscht derselbe sympathetische Aberglaube und die Angst vor Schadenzauber, wie bei dem Hergeben der Milch (s. Milch): In Georgenberg (Kreis Tarnowitz) [151]) und in Stadtsteinach in Bayern [152]) herrscht bei den Bienenzüchtern der feste Glaube, man dürfe für einen Schwerkranken keinen H. hergeben, weil sonst die Bienen sterben; denselben Brauch kennt man in Raithenbuch (Lenzkirch) [153]). Die Bunzlauer Monatsschrift schreibt vor: Ein Bienenwirt schenke bei der H.ernte viel davon, so sind die Bienen wieder mildtätig gegen ihn [154]); Jahn faßt diesen Brauch als Rest eines Erstlingsopfers auf [155]). Dagegen darf man (Oberamt Weinsberg in Württemberg) keinen H. verschenken, damit die Bienen beim Schwärmen nicht durchgehen [156]). Im Fränkisch-Hennebergischen darf man für geschenkten H. nicht danken (vgl. Milch) [157]).

13. H. in Heilzauber und Volksmedizin (vgl. A. 41), als antidämonisches Mittel, als Fruchtbarkeitsüberträger und Kraftbringer:

a) Die Heilbeschwörung des Kranken mit dem H.gott bei den Babyloniern [158]) ist oben erwähnt worden (§ 1). In dem medizinischen Papyrus Hearst finden wir eine magische Besprechung von Schmalz und H. zu Heilzwecken [159]). Bei den Neugriechen wird dem Krankheitsdämon Milch und H. geopfert wie bei den Totengeistern: Leibschmerz entsetzlicher — entsetzlicher und furchtbarer — unten am Ufer, am Gestade — sind drei Schüsselchen; das eine mit H., das andere mit Milch, das andere mit Menscheneingeweiden. — Iß H., iß Milch und laß die Eingeweide [160]). In Brünn wird das Bad für das lungenkranke Kind mit großem Zauberapparat zubereitet: Man legt in die 4 Ecken der Wanne Salz, Mehl, H. und Asche; hierauf berührt man diese 4 Dinge mit einem Brotanschnitt; es folgt eine Zauberhandlung mit Gebet [161]).

b) Vor allem ist der H. ein bei allen Völkern beliebtes Kräftigungs- und Heilmittel der Volksmedizin und eines der häufigsten Hausmittel [162]); namentlich ein antiseptisches Mittel bei Wunden und Augenentzündungen. Im Koran wird der H. als die Arznei bezeichnet [163]), Mohameds Lieblingsgetränk war H.wasser [164]). Bei den Türken ist H. neben Rosenwasser das Allheilmittel [165]). Dioskurides [166]) und Plinius [167]) rühmen die Heilkraft des H.s besonders. Seit alters ist der Jungfernh. (mel virgineum, miel de vierge, der erste reine H.) als besonders heilkräftig gepriesen [168]); dann gegen Diph-

---

[120]) Hovorka-Kronfeld 2, 164. [121]) Höfler *Organotherapie* 105. [122]) ARw. 8, 320. [123]) Stern *Türkei* 2, 252. 253; Hovorka-Kronfeld 2, 166. [124]) *Volkforschungen* 166—67. [125]) Urquell 2 (1891), 56. [126]) Hovorka-Kronfeld 2, 641. [127]) ZfVk. 1894, 271. [128]) Mannhardt *Forschungen* 362, vgl. 370; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 54. [129]) Krauß *Sitte und Brauch* 439. [130]) l. c. 447. [131]) l. c. 431; in Serbien gibt die Bräutigamsmutter der Braut einen Löffel H. dreimal zu kosten: Mannhardt *Forsch*. 357; Reinsberg-Düringsfeld l. c. 73. [132]) Krauß l. c. 399; vgl. 386. [133]) Urquell 2, 162; Sartori l. c. 1, 115. [134]) Mannhardt l. c. 356; Reinsberg-Düringsfeld l. c. 209. [135]) Kloster 12, 162.

[136]) Alter Orient 7, 4, 23; Höfler *Organotherapie* 16, vgl. 36. 43. 255; vgl. ZfVk. 1902, 84 ff. [137]) Dölger *Ichthys* 62. [138]) Seligmann *Blick* 1, 390. [139]) W. 613; Höfler *Ostern* 19 ff. [140]) Homer *Ilias* 19, 39; Güntert *Kalypso* 160. [141]) Daremberg-Saglio 3, 2, 1705 mit Lit.; Lippmann l. c. 16 ff.; Lanzoni 322 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 403; Dieterich *Mithrasliturgie*² 170; Roscher *Nektar und Ambrosia* (L. 1883) 56 ff.; Diels *Vorsokratiker* 1, 382, 35; Robert-Tornow l. c. 128—134 mit Lit.; Sb. d. bayr. Ak. d. W. 1900, 222 ff.

[142]) *De incubatione* (L. 1900) 45; RVV. 4, 2, 63. [143]) *Ichthys* 11 A. 3. [144]) Drechsler l. c. 2, 87. 263. [145]) SAVk. 1899, 95; vgl. den Schadenzauber, den man mit H. in Bulgarien anstellt: Stern l. c. 1, 330; Vergiftungen mit H.: Stern 1, 209.

[146]) Schmitz *Bußbücher* 1, 459, 79. [147]) Ders. 2, 446, 168.

[148]) Ders. 2, 538, 141; 1, 545, 6; vgl. 1, 380. 617. 690; 2, 573. [149]) 1, 380 ff. [150]) Schönbach *Berth. v. Reg.* 113.

[151]) Drechsler l. c. 2, 86. [152]) Urquell 6, 20, 3; ZfVk. 1895, 213. [153]) Meyer *Baden* 584; vgl. SAVk. 14, 291. [154]) Grimm *Mythol.* 3, 476, 1102; Drechsler l. c. 2, 86. [155]) Jahn *Opfergebräuche* 247. [156]) Eberhardt *Landwirtschaft* 22. [157]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152.

therie mel cupratum, die ägyptische Salbe, eine Auflösung von Kupfer in H.[169], ferner das H.öl, dessen Herstellung Coler[170] und Zedler[171] beschreiben, gegen Augenweh; auch der Rosenh. wird sehr gerühmt[172]. Eigenartig abfällig urteilt Hildegard von Bingen über den H.[172a]. Seit Plinius spielt der H. als Augenmittel eine Hauptrolle, meist vermischt mit einer Tiergalle; hier wirkt wohl das Wortspiel fel-mel auch herein; Plinius verordnet gegen Star: fel marini scorpionis rufi cum oleo vetere aut melle attico[173]; daneben Adlergalle und H.[174]. Aus einem deutschen Arzneibuch des 13. Jhs.: swem diu ougen wê tuont, der neme des gîres gallen unde siede die in honege âne rouch[175]. Ein anderes altes Rezept empfiehlt: Die Rehbockgalle abstergiert die Flecken des Angesichtes den Staaren der Augen, wann man mit H. dreinthut[176]. „Die Galle von einem jungen schwartzen Hund... vertreibet albuginem oculorum, wann mans mit H. in die Augen thut“[177]. Höfler bietet über die Verwendung von Galle und H. bei Augenkrankheiten ein reiches Material[178]. Die Slovaken verwenden Hummelh. gegen Hornhautflecken[179]. Ein altcymrisches Mittel empfiehlt H.öl gegen Augenschmerzen[180]. H.[181] oder Tau[182] mit H. ist ein altbekanntes Volksheilmittel gegen Phthisis, auch gegen Husten[183], besonders H., den man über Nacht in einen ausgehöhlten Rettich getan hat (Mückenloch bei Neckargemünd)[183a]. Gegen Halsweh wird erwähnt Schwalbennest[184] mit H., Stiergalle mit H.[185], „dem zaepfflin im Hals hilft man zu Stund diese (Gänse-) Gallen mit wild Kürbsensaft und H. vermischt“[186]. Auch für Wundbehandlung ist H. ein uraltes Mittel: Im Papyrus Ebers wird ein H.-pflaster bei Hautentzündung erwähnt[187]. Bei den griechischen Tempelärzten war H. mit Scharpie als Wundverband im Gebrauch[188]. Plinius empfiehlt H. gegen Mundgeschwüre und Bräune[189], auch in der deutschen Volksmedizin belegt[190]; Sextus Platonicus kennt Eberlunge mit H. gegen Schuhdruck[191]. In den ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien wird (1777) H. als Wundpflaster gerühmt[192]. Als Abführmittel[193], bei Dysenterie[194], zur Erleichterung der Geburt[195] (auch im Orient[196]), gegen Kolik[197], Würmer[198], bei Gelbsucht[199], bei Quecksilbervergiftung[200], auch als Schönheitsmittel verwendet man H.[201]. Kamelgalle und H. soll nach Plinius gegen Fallsucht wirken[202]. „Die Adlerlebern getröcknet und gepülffert und mit seinem eigen Blut und einem Syrup Oxymehl (Sauerh.) in Apoteken genennt zehen Tag getrunken heylt den fallenden Siechtag“[203]. Gockel[204] empfiehlt H. in Stuhlzäpfchen gegen zauberische Unsinnigkeit. Bei den Deutschamerikanern reibt man den Rücken mit H. ein gegen das Abnehmen[205]. Soranus im Hebammenkatalog nennt H. als erste Nahrung für die Kinder[206] (vgl. § 3). In der Pfalz reinigt man bei Soor mit Rosenh. den Mund des Kindes[207], ebenso bei den Rutenen[208]. Sind in Mecklenburg die Kinder bleich, dann schiebt man die Schuld auf die Mitesser, d. h. Würmer, die des Kindes Nahrung aufzehren; das kommt vom „Antun“ böser Leute; man badet das Kind, beräuchert es und reibt es mit Mehl und H. ab[209]. Von dem H., der in bestimmten Gegenden Brandenburgs geerntet wird, glaubt man, daß er den Menschen schädlich sei[210]; auch de Pre hat ein Kapitel über Schädlichkeit des H.s[211]. H. in der Viehmedizin: Im Mai legt man in Schlesien 12 Maiwürmer in H.; daraus bereitet man ein Öl, das dem Vieh mächtig gut tut[212]. Wenn die jungen Fohlen nicht saugen wollen, schmiert man ihnen das Maul mit H.[213]. Einem Pferd, das nicht misten kann, schmiert man den After mit H. ein[214].

14. Träumen von H. und anderes: „Isset einer im Traum H.seim, so wird er die Ding überkommen, die er nie gehofft hätte; er wird auch klug seyn, weil der H. mit großer Klugheit der Bienen gemacht ist. Wenn einem König träumt, wie ihm H.wabe gebracht werde und er davon esse, so wird er von seinem Volke Freude und angenehmes Einkommen haben; denn der H.rost oder Wabe zeucht sich auf das Volk. Wenn einem traumt, wie man ihm H. bracht habe, da er doch sonst keines gehabt, so wird ihm sein Einkommen abgehen“[215]. Nach dem indischen Traumbuch ist der Genuß von H. im Traum verhängnisvoll[216]. Fällt der Christtag auf einen Sonntag, so gedeiht der H.[217]. Vom Futterh., auch von dem Zucker, der im Frühjahr gegeben wird, darf nicht genascht werden, sonst werden die Bienen Räuber (Reuthau)[218]. Wenn man H. essend seinen Mund und seine Hände nicht beschmiert, wird man sterben[219]. Gekauften Tauben gibt man in H. getauchte Gerste[220].

---

[158] Alter Orient 7, 4, 23.
[159] Ebert *Reallex.* 10, 41.
[160] Höfler *Organotherapie* 44, vgl. 43; vgl. Brot A. 483 ff.
[161] Hovorka-Kronfeld 2, 660.
[162] Pradel *Gebete* 116; Robert-Tornow l. c. 122—128 mit Lit.; Carrichter l. c. 71; Agrippa von Nettesheim 1, 169 (der H. ist vom Himmel und den Gestirnen mit mehreren Vorzügen ausgestattet); Myrrhen l. c. 16 ff.; Braunschweig l. c. 205. 206. 228; Sebizius l. c. 404 ff.; Bruewel l. c. 491 ff.
[163] Hovorka-Kronfeld 1, 220; vgl. Urquell 4, 213 A. 1.
[164] Stern *Türkei* 1, 248.
[165] l. c. 1, 207.
[166] Hovorka-Kronfeld 1, 219.
[167] ed. Jahn Index.
[168] Zedler 13, 358; de Pre l. c. 11; Hovorka-Kronfeld 2, 41; *Anleitung zur praktischen Bienenzucht von einem praktischen Bienenleiter* (Key's Vermächtnis) L. 1801, 228 ff.
[169] Behring *Die Geschichte der Diphtherie.* L. 1893, 12; Hovorka-Kronfeld 2, 14.
[170] *Oeconomia rur.* 2. Teil, 26.
[171] 13, 364 ff.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 781.
[172] Braunschweig l. c. 205.
[173] Plinius l. c. 32, 24.
[174] Plinius 29, 38.
[175] Sitzber. Wiener Ak. phil.-hist. Klasse 42, 48; Höfler *Organotherapie* 218.
[176] Höfler l. c. 215.
[177] Höfler l. c. 200 ff.
[178] l. c. 176. 195. 198. 207. 209. 214. 221—23. 228 ff.; vgl. Kloster 12, 137; im Papyrus Ebers wird H. mit Schildkrötenhirn gegen Hornflecken erwähnt: Janus 1899, 123; Höfler l. c. 139.
[179] Hovorka-Kronfeld 2, 798.
[180] l. c. 2, 781.
[181] Hovorka-Kronfeld 2, 21. 32. 43. 659; Zedler 13, 359. 361; nach „le médecin des pauvres“ bes. gegen Fieber: ZfVk. 1914, 148.
[182] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132, 2.
[183] Höhn *Volksheilkunde* 1, 89; Drechsler 2, 210; Hovorka-Kronfeld 2, 20. 21. 22.
[183a] Alemannia 27, 237.
[184] ZföVk. 1907, 139; Höfler l. c. 127.
[185] Höfler l. c. 206. 210.
[186] Höfler l. c. 216.
[186a] Hovorka-Kronfeld 2, 10.
[187] Dölger l. c. 155.
[188] Rhein. Museum 60, 319; Höfler l. c. 194. 278.
[189] l. c. 32, 83. 88. 90.
[190] Zedler 13, 360; vgl. de Pre l. c. 21; Maennling 236.
[191] Höfler l. c. 275.
[192] 1777, 139.
[193] Hovorka-Kronfeld 2, 117. 118. 121. 219.
[194] Höfler l. c. 173.
[195] Höhn *Geburt* 260 (H.essen in Krailsheim, H. und Schnaps bei Tuttlingen); Hovorka-Kronfeld 2, 590; überhaupt bei Frauenleiden: wenn die Mutter ansteigt, reibt man in Oberösterreich den Leib mit H. ein: Hovorka-Kronfeld 2, 568; Höfler l. c. 201 (Kalbsgalle und H.). 264 (gegen Milchschmerzen).
[196] Stern l. c. 2, 301.
[197] Braunschweig l. c. 228.
[198] Hovorka-Kronfeld 2, 94.
[199] Ders. 2, 113; H. reinigt die Galle: Bruewel l. c. 492.
[200] Hovorka-Kronfeld 2, 159.
[201] Grabinski *Sagen* 42; Drechsler l. c. 2, 265.
[202] l. c. 28, 26.
[203] Jühling *Tiere* 185; Höfler l. c. 183; vgl. ZfVk. 1898, 176: auf verruckte Glieder lege man eine Salbe aus H., Salz und Mehl.
[204] E. Gockel *tractatus polyhistoricus magicomedicus.* Frankf. und L. 1699, 168.
[205] Fogel *Pennsylvania* 279 ff. Nr. 1470.
[206] Soranus ed. Rose 30 ff. 256, 16 ff.
[207] Hovorka-Kronfeld 2, 665.
[208] Ders. 2, 666.
[209] Bartsch *Mecklenburg* 2, 113, 436; dass. berichtet schon Fischer *Aberglaube* 257; über H.kur bei Abszessen: Hovorka-Kronfeld 2, 766.
[210] Gleditsch l. c. 102.
[211] de Pre l. c. 22 ff.
[212] Drechsler l. c. 1, 116.
[213] Ders. 2, 113.
[214] ZfVk. 1898, 176.
[215] *Traumbuch Apomasaris...* durch J. Lewenklaw Frankfurt 1645 (im Anhang zu Colers *Oeconomia ruralis*) 50 cap. 232.
[216] RVV. 11, 325; vgl. 259.
[217] Fischer *Aberglaube* 337.
[218] Drechsler l. c. 2, 86.
[219] Urquell 4, 118, 114.
[220] Eberhardt *Landwirtschaft* 20 (OA. Blaubeuren).

Eckstein.

Hopfen (Humulus lupulus).

1. Botanisches. Der H. ist eine windende Pflanze mit drei- bis fünflappigen rauhborstigen Blättern. Er ist zweihäusig. Die Staubblüten stehen in herabhängenden Rispen, die Stempelblüten sind zu kleinen Zapfen vereinigt. In Deutschland wird der H. etwa seit dem 8. Jahrh. im Großen gebaut[1]. In feuchtem Gebüsch, an Zäunen usw. wächst er auch wild[2].

[1] Schrader *Reallexikon*² 1, 507.
[2] Marzell *Kräuterbuch* 218 ff.

2. In Nord- und Westdeutschland besteht vielfach der Glaube, daß der H. in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr selbst unter dem tiefsten Schnee frische Sprosse treibt, um Mitternacht verschwinden sie wieder[3]. Der Glaube gehört zum Sagenkreis von den Weihnachtsblüten[4], vgl. Apfel, Eberesche, Holunder, Walnuß. Hierher ist wohl auch die alte Bauernregel zu stellen, daß Schnee in der Christnacht eine gute H.ernte bedeutet („Fallen in der Christnacht Flocken — der Hopfen wird sich gut bestocken“)[5].

[3] ZfdMyth. 1, 403 = Stöber *Elsaß* 2, 130;

Kuhn *Westfalen* 2, 106; Schambach *Wb.* 113 = Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 84 (die hier angegebene volksmedizinische Verwendung des H.s als „Kristwörtel“ beruht auf Verwechslung mit Helleborus niger, s. Nieswurz); Kuhn und Schwartz 404; Hesemann *Ravensberg* 94; Schell *Berg. Volksk.* 107; auch in den Ver. Staaten v. Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 119. [4]) Mannhardt *Weihnachtsblüten* 1864, 169. [5]) Schreger *Hausbüchlein* 1770, 131; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1802; 4, 767; Treichel *Westpreußen* X, 441; Waltinger *Bauernjahr im Niederbayrischen* 1914, 99; ZföVk. 1, 247.

3. Viel H. bedeutet eine reiche Kornernte im nächsten Jahr [6]), aber auch einen strengen Winter [7]). Zu dem erstgenannten Glauben ist zu bemerken, daß der H. bei slavischen und finnischen Völkern als Fruchtbarkeitssymbol gilt, z. B. wird die Braut mit H. überschüttet [8]). Im Sternbild des Krebses soll man die wilden Triebe des H.s nicht abschneiden, weil er sonst rückwärts geht, d. h. nicht mehr wächst [9]). So viele Goldpunkte die (am H. häufig vorkommende) Puppe des H.falters (Vanessa C-album) hat, so viele Carolins (alte süddeutsche Goldmünze) wird der H. kosten. In ähnlicher Weise kann man den H.preis aus den schwarzen Punkten auf den Flügeldecken des Marienkäferchens (Coccinella) ablesen [10]). Wenn im H. viele „H.-könige“ oder „H.männlein“ vorkommen (es sind wohl die als „blinde Zapfen“ [verlaubte Zapfenschuppen] bezeichneten Mißbildungen gemeint), so wird der H. gut verkauft. Die Burschen schenken diese „H.könige“ ihren Mädchen [11]). Sind die Streifen auf den Puppen des H.falters goldgelb, so wird der H. teuer, wenn silbern, dann billig [12]).

[6]) Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1802; 5, 385. [7]) Wilde *Pfalz* 109; Yermoloff *Volkskalender* 383. [8]) Berckenmeyer *Cur. Antiquarius* 1712, 685; Festschr. d. Estn. Gesellsch. Dorpat 1888, 261; Schneeweis *Weihnachten* 101; Mannhardt *Forschungen* 355; Scheftelowitz *Huhnopfer* 16. [9]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99. [10]) Jäckel *Oberfranken* 27. [11]) Bavaria 2, 294; 3, 969. [12]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 128.

4. Wenn die Jungfrauen lange Haare bekommen wollen, dann müssen sie in der Jugend etwas von den Haaren abschneiden und mit H.ranken in die Erde legen, daß sie hernach mit ihnen gleichsam in die Länge wachsen [13]).

[13]) Praetorius *Philosophia Colus* 1662, 212 = Grimm *Myth.* 3, 446.

Marzell.

horchen. Wie „horchen“ im Vergleich zu „hören“ eine Intensivierung bedeutet [1]), so entspricht der aus zufälligen akustischen Wahrnehmungen schließenden Geräuschwahrsagung (s. d.) eine mannigfaltig gegliederte volkstümliche Zukunftsdeutung, die von absichtlich und gespannt aufgenommenen Lauten, die z. T. sogar zu mantischen Zwecken hervorgerufen werden [2]), ihren Ausgang nimmt. Die Vornahme dieser Zukunftsbefragung zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten, die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln, die hie und da bis in die Gegenwart übliche Unterstützung durch Gebete oder Sprüche, opferartige Handlungen u. a. m., läßt ihren ursprünglich zauberischen und rituellen Charakter noch deutlich durchscheinen. Wenn auch zahlreiche Parallelen darauf hinweisen, daß es sich hier um eine polygenetische, an den verschiedensten Stellen der Erde feststellbare Form der Weissagung handelt, so muß doch auf die nordischen und germanischen Entsprechungen mit besonderem Nachdruck verwiesen werden. Die in den nordischen Quellen öfters erwähnte Divinationsmethode der 'utiseta', des 'sitja uti', des „Draußensitzens“ wird zwar in ihren Einzelheiten nicht näher beschrieben, doch liegt die Vermutung nahe, daß damit eine augurale Handlung bezeichnet wird, durch die man, im Freien — vielleicht an Gräbern — sitzend, die Zukunft aus Erscheinungen und Stimmen zu erforschen suchte [3]). Sie wurde durch die christliche Kirche als heidnisch verboten, ebenso wie gewisse germanische Divinationen, in denen das „Draußensitzen“ ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, so daß sie von der utiseta kaum getrennt werden können. Bei Burchard von Worms heißt es: observasti calendas Januarias ritu paganorum, ut ... supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres [4])? Daß es sich hierbei neben dem Schauen von Erscheinungen auch um Gehörwahrnehmungen handelt, geht aus „intelligeres“ hervor, ebenso aus der Glosse: hleodarsazzo, hleodarsaz, hleodarsazzeo: negromanticus [5]), die Sitzen und Hören vereinigt. Zu „in bivio“ vergleiche man, daß kein Ort für das H. häufiger genannt wird, als der Kreuzweg. Die Worte der aus dem 8. Jh. stammenden pseudoaugustinischen Homilia de sacrilegiis: qui ... ad scultandum vadet, ut aliquid de daemoneis audeat, non christianus, sed paganus est [6]) gehen deutlich auf das H., doch ist die Beziehung auf germanischen Glauben unsicher. Dagegen läßt eine Beichtfrage bei Antonin von Florenz (1389—1459), die genau den noch heute üblichen Formen des H.s entspricht, keinen Zweifel aufkommen, daß der Brauch im Schlesien des 15. Jhs. vorkam [7]). Auf die mit dem H. eng verbundene Methode des Zaunrüttelns (s. u.) weist vermutlich ein Satz des Thomas von Haselbach (1387—1464) und ein Beichtsatz v. J. 1468 [8]). Im 17. und 18. Jh. wird das H. mehrfach erwähnt [9]), im 19. Jh. war es laut zahlreichen Nachrichten der gleichzeitigen Literatur noch sehr im Schwange. Wie weit diese Angaben auch für die Gegenwart Gültigkeit haben, ist im einzelnen nicht festzustellen, völlig ausgestorben aber ist das H. sicher noch nicht [10]).

Der ursprüngliche Zaubercharakter des H.s ist, wie eingangs bemerkt, aus den allgemeinen, dabei beobachteten Maßnahmen noch deutlich erkennbar. Die Handlung muß zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und unter bestimmten Ritualien und Vorsichtsmaßregeln vorgenommen werden, wenn sie von Erfolg sein soll.

a) Zeiten: Da, abgesehen von halluzinatorischen Gesichtswahrnehmungen, von denen zuweilen auch beim H. die Rede ist, außer dem Gehör alle Sinne ausgeschaltet sein sollen, findet das H. fast immer in der Dunkelheit statt, am besten um Mitternacht [11]). Auch wird die Zeit des Aveläutens oder Gebetläutens [12]) empfohlen oder die Zeit während der Christmette [13]). Bevorzugt werden diejenigen Nächte, die auch sonst für Zukunftserkundung besonders gern gewählt werden, vor allem die Andreasnacht [14]), für das H. vornehmlich geeignet, da es sich meist um ein Eheorakel handelt, ebenso die Thomasnacht [15]). Ferner die Silvesternacht [16]), die Christnacht [17]), die Zwölfnächte [18]). Die Sonderform des „Saat-h.s“ (s. u.) wird besonders in der Walpurgisnacht geübt [19]). Das H. am Lichtmeßtage ist tschechischer [20]), am Johannistage griechischer Gebrauch [21]), in Ungarn betreibt man es dagegen gleichfalls besonders am Christ- und Silvesterabend [22]), in Finnland vor Mariä Verkündigung und in den Nächten vor Fastnacht, Karfreitag und Ostern [23]); persischer Aberglaube bevorzugte die Mittwochnächte [24]).

b) Orte: Am verbreitetsten ist, wie bemerkt, der Kreuzweg [25]), der typische Ort für Zauberhandlungen und Geistererscheinungen. Eigenartig ist der besonders für das Vogtland bezeugte Brauch des „Saath.s“ oder „Weizenhörens“: man begibt sich in der Walpurgisnacht auf ein grünes Kornfeld oder in der Christ- oder Andreasnacht auf ein Feld mit grüner Wintersaat und legt sich mit dem Ohr auf die Erde, um zu lauschen. Bisweilen handelt es sich auch in diesem Falle nur um das Vernehmen zufälliger und alltäglicher Geräusche (Musik, Läuten, Hundebellen) [26]), bisweilen aber scheint ein Rest der Vorstellung zugrunde zu liegen, daß durch diese primitive Inkubation unmittelbar Stimmen und Gesichte vermittelt werden; man „hört, was das ganze Jahr im Dorfe geschieht“, oder „eine Stimme erzählt, was im neuen Jahre vorkommen wird“ [27]), oder „man sieht den Himmel offen und schaut die Ereignisse des nächsten Jahres“ [28]). In diesem Zusammenhange verdient der Zusatz Burchards a. a. O. „supra taurinam cutem“ besondere Hervorhebung, da die Bedeutung des Tierfells im Inkubationsritus bekannt ist [29]). In manchen Fällen hat sich diese Form rudimentär erhalten, z. B. wenn neben dem Kreuzweg das Saatfeld nur als geeigneter Ort für das H. genannt wird[30]), oder wenn man mit dem Ohr auf der Erde horcht, aber nicht auf einem Saatfelde, sondern auf einem Berge oder an einem Kreuzweg[31]). Wenn an die Stelle des Kreuzweges der Scheideweg oder der Grenzstein[32]) tritt, so hängt dies mit der Bedeutung der Grenze für zauberische Handlungen zusammen. Dieselbe Vorstellung dürfte der Verwendung des Zaunes beim H. zugrunde liegen, der vor allem dazu dient, um gerüttelt das zukunftdeutende Hundegebell hervorzurufen (s. u.); vereinzelt verbindet sich diese Vorstellung mit dem H. auf dem Erdboden: „Wenn man in der Dreikönigsnacht unter dem Gebetsläuten einen Zaunstecken auszieht, das Ohr auf das Loch hält (auf der Erde liegend), so hört man, ob man das Jahr heirate, verwittibe, sterbe usw.“ [33]). Gleichfalls um das Hervorrufen prophetischer Tierstimmen handelt es sich, wenn man an den Hühnerstall[34]), Schweinestall[35]), Kuhstall[36]) oder an die Bienenkörbe[37]) klopft und dann horcht, doch wird auch der Stall im allgemeinen als geeigneter Ort für das H. bezeichnet[38]). Hydromantische Vorstellungen spielen mit, wenn man am Brunnen[39]), an der Brunnenstube[40]), an der Ofenblase oder dem Höllhafen[41]) horcht. Für den von Burchard von Worms bekämpften Brauch, vom Dache des Hauses aus zu horchen, bietet der deutsche Aberglaube neuerer Zeit nur eine vereinzelte Entsprechung, die sich außerdem mehr auf das Sehen, als auf das Hören von Vorzeichen bezieht[42]). Dagegen ist diese Sitte im hohen Norden noch heute gut belegt, wie aus hs. Aufzeichnungen im Archiv der Finnischen und der Schwedischen Literaturgesellschaft hervorgeht. In Finnland findet das H. zu den oben angegebenen Zeiten um Mitternacht statt. Bevorzugt werden als Ort hierfür Dächer von Häusern, die „am dritten Platz stehen“, d. h. zweimal abgebrochen und jedesmal an anderer Stelle wieder aufgebaut worden sind. Aus der Art der erhorchten Geräusche und der Richtung, aus der sie kommen, wird die Zukunft gedeutet, z. B. Weinen = Kindsmord, Tischlergeräusch = Sarg, Pferdegetrappel und Musik = Hochzeit, Elsterngeschrei = Zank usw. Bisweilen h. zwei Personen gemeinsam, indem sie, ohne ein Wort zu sprechen, Rücken gegen Rücken auf dem Dache sitzen; sogar das Sitzen auf einem Kalbfell wird dabei gelegentlich gefordert[43]). Wenn, wie in den zuletzt behandelten Fällen, das H. nicht außerhalb der Ansiedlung, an Wegen oder auf dem Ackerfelde, sondern innerhalb des Hauses, Gehöftes oder Dorfes stattfindet, ist der beliebteste Platz das Fenster des eigenen oder eines fremden Hauses. Selten ist die Form, daß der Wißbegierige von innen aus dem Fenster der eigenen Stube hinaushorcht[44]), meist tut er es von außen vor dem eigenen oder einem fremden Fenster, fast immer mit vorher überlegter Frage, für die ein aus dem Innern der Stube vernommenes Ja, Nein oder ein anderes Wort (z. B. „Hochzeit“) entscheidend ist[45]). Zuweilen werden Fenster mit besonderer Lage bevorzugt, so das mittelste von dreien[46]) oder das unter einem Tragbalken der Zimmerdecke gelegene[47]); auch wird verlangt, daß die Stube drei Deckbalken habe[48]) oder daß man sich zum H. genau unter einen nach Osten gerichteten Balken stelle[49]). An die Stelle des Fensters tritt gelegentlich auch die Tür[50]). Ganz vereinzelt ist das Verfahren, daß man in der Andreasnacht usw. einfach in der Stube auf- und abgeht, wobei einem dann der Name des oder der Zukünftigen ins Ohr geflüstert wird[51]).

c) Besondere Ritualien und Maßregeln: Wie meist bei Zauberhandlungen muß man beim H. Stillschweigen bewahren[52]), darf sich nicht umsehen[53]), nicht davonlaufen, wenn sich Unheimliches ereignet, sondern man muß sich innerhalb des mit geweihter Kreide gezogenen Zauberkreises halten[54]). Um sich gegenseitig Mut zu machen, tun sich daher öfters mehrere zum H. zusammen[55]). In einem Fall wird auch Nacktheit vorgeschrieben[56]). Vor den Beginn des H.s wird eine einstündige, stillschweigend zu verbringende Wartefrist gesetzt[57]); in ähnlichem Sinne ist es wohl zu verstehen, wenn in der ältesten ausdrücklichen Erwähnung des H.s davon die Rede ist, daß man sich zunächst die Ohren verstopft[58]). Das an der gleichen Stelle genannte vorherige Beten eines Vaterunsers ist auch noch für das 19. Jh. belegt[59]). Sonst wird das zauberische Wort meist durch Sprüche vertreten, besonders bei der Sonderform des Zaunrüttelns[60]). Die Dreizahl spielt auch hier eine Rolle: dreimal wird an das Fenster[61]) oder an den Schweinestall[62]) geklopft, drei Späne werden vor dem H. aufgenommen[63]). Die in der letztgenannten Form zum Ausdruck kommende Verquickung mit der Stabweissagung (s. Rhabdomantie) und dem Holzscheitorakel (s. d.) liegt auch vor, wenn vor dem H. ein Prügel oder ein glattes Stäbchen über oder auf einen Baum (gewöhnlich einen Apfelbaum) geworfen wird[64]). In anderen Fällen tritt der Schuh an die Stelle des geworfenen Stabes[65]), oder man rüttelt an dem Baum oder klopft an ihn[66]). Ein voropferähnlicher Ritus liegt vor, wenn man beim Abendbrot mit dem ersten Löffel Suppe vor die Tür läuft, um zu h.[67]); werden vorher Apfelschalen auf die Straße geworfen[68]), so hat man darin wohl eine Kombination mit dem bekannten Apfelschalenorakel zu sehn. Der auch bei anderen Zauberhandlungen verwendete Kehricht dient gleichfalls gelegentlich zur Vorbereitung des H.s[69]). Eine Verbindung mit der Schlüsselweissagung (s. Kleidomantie) liegt vor, wenn ein Schlüssel gegen die Tür geworfen wird, um das zukunftdeutende Hundegebell hervorzurufen[70]).

d) Ausübende: Da das H. in der Mehrzahl der Fälle ein Liebes- und Heiratsorakel ist, so wurde und wird es vorzugsweise von Mädchen und — seltener — jungen Burschen betrieben. Sonntagskinder sind dafür, wie für alle Zauberhandlungen, besonders geeignet[71]).

e) Art und Deutung der erhorchten Geräusche: Bei der folgenden Zusammenstellung müssen zwei Grundformen des H.s auseinandergehalten werden: entweder ist die Aufmerksamkeit auf die Gesamtheit der sich an dem gewählten Ort und Zeitpunkt des H.s vernehmlich machenden, zufälligen Geräusche gerichtet, die dann, etwa wie bei der Traumdeutung, beim Angang usw. kasuistisch ausgelegt werden. Oder man horcht mit bestimmter Fragestellung und achtet nur auf ganz bestimmte Geräusche oder Worte, wie Tierstimmen, besonders Hundegebell, „ja“, „nein“, „Hochzeit“ u. dgl. m. Im ersten Falle gelten u. a. folgende Deutungen: Lärm = unruhiges Jahr[72]), Klopfen und Pochen = Todesfall (Sargnageln)[73]), Seufzen und Stöhnen = Unglück in der Ehe[74]), Geschrei, Schüsse, Donner, Schwertgeklirr, Pferdegewieher = Krieg[75]), Musik = Hochzeit[76]), Peitschenknallen und Wagenrasseln = gute Ernte[77]), Gesang, Läuten, Gespräch von Begräbnis = Sterbefall[78]), Gespräch vom Heiraten = Hochzeit[79]), Dreschen = der Zukünftige ein Bauer[80]), Sägen = viel Arbeit[81]). Wichtig ist meist die Richtung, aus der das Geräusch kommt; sie deutet auf den Ort, wo der Zukünftige wohnt[82]), besonders achtet man darauf beim Zaunrütteln. Aus der Windrichtung schließt man auf den Gang der Gewitter oder auf die Getreidepreise im nächsten Jahr[83]). Die zweite Form nähert sich dem Typus des Losorakels: es wird von vornherein eine bestimmte Frage gestellt, „man denkt sich etwas“[84]), und sucht darauf eine unmittelbar verständliche oder erst zu deutende Antwort zu erh. Auch hier handelt es sich meist um Liebessachen: man will erfahren, ob man sich im kommenden Jahr verheiratet, aus welcher Gegend der Zukünftige kommt, seinen Namen, seine Stimme, seinen Beruf u. a. m. Die Antwort gibt am einfachsten das erste erhorchte menschliche Wort[85]). Daher wird diese Form mit Vorliebe in der Weise betrieben, daß man unbeobachtet an Fenstern oder Türen horcht und das erste „ja“, „nein“ usw. auf sich bezieht[86]). Daneben vertraut man auf die prophetische Gabe gewisser Tiere. Verbreitet ist das Huhnorakel: man weckt die Hühner durch Klopfen an den Stall, „gackert der Hahn, kriegt s' en Mann, gackert die Henn', wer weiß wenn“[87]). Ähnlich verfährt man am Schweinestall: grunzt die Sau, so bekommt das h.de Mädchen einen alten, quiekt das Ferkel, so bekommt sie einen jungen Mann [88]. Auch das Brüllen des Rindviehs wird entsprechend gedeutet [89]. In Schlesien klopft man in der hl. Nacht an die Bienenstöcke und sagt: „Heute ist heiliger Abend". Wenn die Bienen darauf brummen und summen, so ist ein gutes Bienenjahr zu erwarten [90]. Ganz besonderer Wert wird auf das Bellen des Hundes gelegt, dem ja auch sonst die Gabe des Zukunfterkennens zugeschrieben wird. Schon bei dem als erste Hauptform beschriebenen H. auf zufällige Geräusche ist es bedeutungsvoll und kündet Sterbefälle, Feuersbrünste [91], manchmal auch eine gute Heirat [92], die Richtung aus der der Zukünftige kommt [93] oder auch, wohin man im nächsten Jahre (als Magd, Knecht usw.) kommt [94]. Besonders beliebt aber ist es, nicht zu warten, bis zufällig ein Hund bellt, sondern durch Erregung von Lärm das Gebell hervorzurufen. Man wirft zu diesem Zweck einen Prügel oder einen Schuh auf einen Baum [95], vor allem aber rüttelt man an einem Zaun und horcht, aus welcher Richtung auf dies Geräusch hin zuerst ein Hund bellt; dies ist die Gegend, aus der der Zukünftige kommt [96]. Für das „Zaunrütteln" als besonders verbreitete Form des H.s gelten bezüglich der Zeit und der Ritualien im allgemeinen die gleichen Vorschriften, wie für das H. überhaupt. Am häufigsten wird es am Andreasabend geübt [97], daneben auch in der Thomasnacht [98], am Christ- und Neujahrsabend [99]. Vielfach muß der Zaun ein Grenzzaun [100] oder ein Erbzaun [101] sein, wohl auch aus Haselholz hergestellt [102]; besonders geeignet ist auch eine Stelle, wo drei Zäune zusammenstoßen [103]. Der bedeutungsvolle Charakter des Zaunes als Grenze tritt zurück oder ist völlig geschwunden, wenn an seiner Stelle die Gartentür [104] oder die Wäschestange [105] gerüttelt wird. Sehr häufig werden beim Zaunrütteln Verse gesprochen, die meist an den Zaun selbst gerichtet sind [106], seltner an den Hund [107], an Hund und Zaun [108], an den hl. Andreas [109], an diesen und an den Zaun [110]. Verkümmerte Formen dürften vorliegen, wenn der Hund als erwarteter Orakelgeber verschwunden und das Zaunrütteln nur noch verstärkende Begleithandlung für das H. im allgemeinen ist [111]: eine eigenartige Sonderform wird noch für 1918 aus Ostpreußen berichtet, wo die Mädchen beim Zaunrütteln (Tunkeschöddern) das Echo befragen: „Kommst? Ja?" Hören sie das Echo „ja", so heiraten sie, und zwar kommt der Geliebte aus der Gegend, aus welcher das Echo ertönte [112]. Daß der Gebrauch alt ist, ergibt sich aus dem oben (Anm. 8) angeführten Satz des Thomas von Haselbach: peccant, qui querunt futura et occulta in sepibus.

f) Geographische Verbreitung: Es zeigt sich, wie auch bei vielen andern Orakelbräuchen, für das deutsche Gebiet ein starkes Vorwiegen des Südostens; die Mehrzahl der Belege stammt aus Schlesien, Sachsen, Vogtland, Oberpfalz und Böhmen, nur vereinzelte aus den anderen Teilen Deutschlands [113]; allein die Sonderform des Zaunrüttelns ist oder war auch im Süden und Südwesten verbreiteter. Außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist das H. u. a. bezeugt für Ungarn [114], die Tschechoslowakei [115], Finnland [116], Rußland [117], Frankreich [117a], Griechenland [118], Sibirien [119], Persien [120], Japan [121]. Der Glaube der alten Griechen an κληδόνες und der Römer an Omina steht mit dem H. nur in einem äußerlichen Zusammenhang, da es sich in beiden Fällen um zufällig aufgefangene Worte u. dgl. handelt, während, wie bereits anfangs gesagt, die bewußte Einstellung des Subjektes auf irgendwelche Gehörwahrnehmungen das eigentliche Kennzeichen des H.s ist. Doch finden sich in der antiken Überlieferung auch Fälle, auf die dies Kennzeichen zutrifft. So wird berichtet, daß Caecilia Metella mit ihrer Nichte, die heiraten soll, um Mitternacht eine Kapelle aufsucht, um eines Omens teilhaftig zu werden [122].

g) Namen: Die Bezeichnung des Brauches ist meist „horchen" oder „horchen gehen", daneben finden sich mundartliche Benennungen, die auf losen = horchen zurückgehen, so losngehen [123], losnen [124] luasn, lusen [125]. Leßlen [126] von Losen = Los werfen wird außer für H. auch für andere Orakelbräuche der „Lösselnächte" gebraucht [127].

[1] Kluge *EtWb.* u. d. W. [2] In gleichem Verhältnis etwa stehen bei den Römern die 'auguria oblativa, quae non poscuntur' zu den 'auguria impetrativa, quae optata veniunt', Servius z. Aen. 6, 190. [3] Meißner in ZfVk. 27, 98 ff.; Gering *Weissagung* 6; Hoops *Reallex.* 4, 505. [4] Grimm *Myth.* 3, 407; Friedberg *Bußbücher* 84; Boudriot *Altgerm. Religion* 78 f. sieht hierin, wie in vielen anderen von Burchard bekämpften Bräuchen nicht germanisches, sondern arelatisch-antikes Heidentum, setzt sich aber doch wohl zu leicht über die von H. F. Feilberg *Jul* 2 (1904), 116 beigebrachten Entsprechungen aus heutigem norwegischen und isländischem Aberglauben hinweg, zu denen die finnischen und schwedischen, oben Sp. 315 mitgeteilten Bräuche hinzuzufügen sind; vgl. auch Radermacher *Beiträge* 90. [5] Steinmeyer-Sievers *Ahd. Gloss.* 1, 215 Nr. 33, vgl. 2, 365 Nr. 17 und 35, 763 Nr. 9 und 10. [6] Ed. Caspari (Christiania 1886) 7 § 5; Boudriot a. a. O. 16 lehnt auch hier die Beziehung auf germanisches Heidentum ab. [7] Klapper in MschlesVk. 21, 68 Nr. 20: si dixisti Paternoster ad fenestram auribus obturatis, ut postmodum per prima verba, quae audierit ab extra, interpretetur id quod scire desiderat quod mortale est. [8] Schönbach in ZfVk. 12, 8 ... item peccant, qui querunt futura et occulta ... in sepibus ... Sic ergo infinitis modis et factis fiunt pacta cum daemonibus, sicut faciunt querentes scire futura a longis sepibus in festis Nativitatis, cuius debeant sortiri conjugium; Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86; doch kann in beiden Fällen auch eine Form des Holzscheitorakels (s. d.) gemeint sein. [9] z. B. Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954, aus Praetorius *Saturnalia* 3 (1663); 470 Nr. 962 (a. d. J. 1716); 448 Nr. 420 (a. d. Rockenphilosophie 1759); 2, 932, aus Denis *Lesefrüchte* 1 (1797), 128; Schultz *Alltagsleben* 5 Anm. 1 (aus Abraham a S. Clara); Drechsler 1, 4 (a. d. J. 1702). [10] s. z. B. WZfVk. 32, 40; 33, 23; 34, 63 (Wien, Gegenwart). [11] Drechsler 2, 86; Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 465 Nr. 854; 470 Nr. 962; John *Westböhmen* 8; Kapff *Festgebräuche* 50; Panzer *Beitrag* 1, 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. 144; ZfVk. 4, 315. Ob das „crepusculum matutinum", das Faust übte, mit dem H. etwas zu tun hat, erscheint trotz Kiesewetter *Faust* 83. 94 ff. sehr fraglich. [12] Baumgarten in Heimatgaue 7, 7. 14; John *Westböhmen* 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [13] John *Oberlohma* 155. [14] Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Drechsler 1, 4; John *Westböhmen* 3; Kapff *Festgebräuche* 36; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127; Wuttke *Sächs. Volksk.* 350; MschlesVk. 2, 48; ZfVk. 32, 40; 9, 442. [15] Heimatgaue 3, 291; 7, 6; John *Westb.* 8; Kapff a. a. O.; Lehmann a. a. O.; Panzer *Beitrag* 1, 265; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; WZfVk. 33, 23; 34, 66. [16] Drechsler 1, 28; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; John *Erzgebirge* 181; Kapff *Festgebräuche* a. a. O.; Köhler *Voigtland* 401; MschlesVk. 7, 43 Nr. 2; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 40. Bereits Burchard v. Worms bei Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 c zählt das H. zu den Neujahrsgebräuchen. [17] Drechsler 1, 26. 28; 2, 86; Eisel 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 448 Nr. 420; 3, 470 Nr. 962; John *Oberlohma* 155 (während der Christmesse); Kapff a. a. O.; SAVk. 24, 62; Wrede *Rhein. Volksk.*² 127. Am Tage vor Heiligabend: Heimatgaue 7, 7 (während des Aveläutens). Acht Tage vor Weihnachten: Abraham a S. Clara b. Schultz *Alltagsleben* 5. [18] Eisel a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 f. [19] Eisel a. a. O.; Köhler *Voigtland* 373. 401; Kuhn und Schwartz 376 Nr. 34; ZfdMyth. 3, 106. [20] Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* (1864) 39. [21] ZfVk. 2, 401. [22] ZfVk. 4, 315. 318. [23] s. Anm. 44. [24] Grimm *Myth.* 2, 934. [25] z. B. Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 3, 407. 470 Nr. 962 = Panzer *Beitrag* 1, 270; John *Erzgebirge* 181; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Köhler *Voigtland* 401; MschlesVk. 7, 43 Nr. 3; WZfVk. 32, 40. Auch im außerdeutschen Aberglauben: Zelenin *Russ. Volksk.* 379; Hastings *Encycl.* 4, 802^{b} (Japan). [26] Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Eisel 235 Nr. 589; Grimm 3, 465 Nr. 854; Köhler 373. 401. [27] Grimm 3, 488 Nr. 420 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 26. [28] Wuttke 248 Nr. 359 (Erzgebirge). [29] Vgl. z. B. die Parallelen zu Burchard bei Radermacher *Beiträge* 103, ferner Deubner *De incubatione* 27. Sehr bedeutungsvoll ist die noch für heute bezeugte Verwendung des Kalbfells beim H. in Finnland (s. o. Sp. 316). Auch in dem Taghairen der Kelten, das gewisse Verwandtschaft mit dem H. hat, spielt die Kuhhaut eine Rolle: der Orakelsuchende wird in sie eingehüllt, s. Dalyell *Darker superstitions of Scotland* (1834) 495; Campbell *Superstitions of the Highlands* (1900) 304 ff.; Macculloch *Religion of the ancient Celts* (1911) 249. [30] Urquell N. F. 1, 165 (Oberösterreich). [31] ZfVk. 4, 315 (Ungarn). [32] Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 470 Nr. 962; Wuttke *Sächs. Volksk.* 350. [33] Heimatgaue 7, 14. [34] Grimm 2, 936; Drechsler 1, 11; John *Erzgebirge* 142. [35] Kuhn u. Schwartz 376 N. 34; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [36] John a. a. O. [37] Drechsler 2, 86. [38] John *Oberlohma* 155; Grimm *Myth.* 2, 932. Vereinzelt steht die auf persönlicher Erinnerung beruhende Angabe von Denis (* 1729 in Schärding) *Lesefrüchte* 1 (1797), 128, daß sich die H.de in eine Pferdekrippe (Barn) legte. [39] Panzer *Beitrag* 2, 135. [40] SAVk. 24, 62. [41] Drechsler 1, 4 (a. d. J. 1702); Grimm 3, 451 Nr. 506; Kapff *Festgebr.* 50 (auch am Butterfaß); Panzer 1, 265; Schönwerth 1,

144. Auch in den Backofen wird hineingehorcht: Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 537; ZfdMyth. 3, 336, und auf das Geräusch der Mohnstampfe geachtet: ZfVk. 8, 251. Hier, wie auch sonst oft, berührt sich das H. mit der Geräuschwahrsagung (s. d.). [42] Oben 2, 121. [43] Nach freundlichen Mitteilungen von Hrn. Pastor Mag. W. Wirén (Borgå). [44] Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Köhler *Voigtland* 401. [45] Drechsler 1, 28; Heimatgaue 7, 6; John *Westböhmen* 3; MschlesVk. 21, 68 Nr. 20 (Antonin v. Florenz: per prima verba, que audierit ab extra); Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 40. [46] Witzschel a. a. O. [47] Eisel 235 Nr. 589; Köhler 401; vgl. oben 1, 858. [48] John *Westböhmen* 3. [49] Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. [50] Köhler 401; Urquell 1, 103; WZfVk. 33, 23; 34; 63. [51] Kapff *Festgebräuche* 50. [52] Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Eisel 235 Nr. 589; Urquell N. F. 1, 165 (solange man sich außerhalb der Dachtraufe befindet; warnende Sage von der Bestrafung einer Übertreterin dieses Gebotes). [53] Eisel a. a. O. [54] Eisel a. a. O.; John *Westböhmen* 8; Zauberdreieck: Drechsler 1, 26. [55] Eisel 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; Köhler 401. [56] Grimm Myth. 3, 451 Nr. 506. [57] Grimm 3, 470 Nr. 962; vgl. 3, 465 Nr. 854. [58] Antonin v. Florenz in MschlesVk. 21, 68 Nr. 20. [59] Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. [60] John *Erzgebirge* 141; John *Westböhmen* 3; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139; Jungbauer *Bibliographie* 137 Nr. 822; 139 Nr. 831. [61] Heimatgaue 7, 6. [62] Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34 (Uckermark; der Befragende reitet vorher auf einem Besen zum Schweinestall). [63] Weinhold *Ritus* 44, der auf den einst in Norwegen und auf Island gebrauchten blótspann, Opferspan, verweist. [64] John *Erzgebirge* 142; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139. [65] Schönwerth a. a. O. (dreimal). [66] Heimatgaue 7, 7 (Zwetschgenbaum); Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 128; Drechsler 1, 4 (Birnbaum). [67] Heimatgaue 7, 7. [68] Ebd. 3, 291. [69] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 507; ZfVk. 4, 315 (Ungarn). [70] Männling *Albertäten* 196. [71] Wuttke 238 § 341. [72] Urquell N. F. 1, 165. [73] Ebd. [74] Ebd.; Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; John *Erzgebirge* 181. [75] Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; WZfVk. 34, 63; ZfVk. 9, 442. [76] Brunner a. a. O.; ZfVk. 9, 442. [77] Köhler *Voigtland* 401. [78] ZfVk. a. a. O.; Brunner a. a. O.; Köhler a. a. O. (Läuten auch = Feuersbrunst, vgl. Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589); John *Westböhmen* 3. [79] John ebd. [80] Kapff *Festgebräuche* 50; auch die verschiedenen Gebräuche beim H. in den Höllhafen werden auf den Beruf des Zukünftigen gedeutet: Panzer *Beitrag* 1, 265. [81] WZfVk. 34, 63. [82] Ebd.; ZfVk. 9, 442. [83] Urquell N. F. 1, 165. [84] MschlesVk. 2, 48. [85] „per prima verba": Antonin v. Florenz in MschlesVk. 21, 68 Nr. 20. [86] Drechsler 1, 28; Heimatgaue 7, 6; Hovorka-Kronfeld 2, 175; John *Westböhmen* 3: „Ich kloapf oan und fräigh, wos i kröich an Moa"; Urquell 1, 103. [87] Grimm *Myth.* 2, 936; John *Erzgebirge* 142; vgl. oben 1, 257 Anm. 22. [88] Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Wrede *Rhein. Volksk.*² 127, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 101. [89] John *Erzgebirge* 142. [90] Drechsler 2, 86. [91] Köhler *Voigtland* 401. [92] WZfVk. 33, 23. [93] Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; John *Erzgebirge* 142. [94] Heimatgaue 7, 7. [95] John a. a. O.; Jungbauer *Bibliographie* 103 Nr. 831; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [96] Drechsler 1, 8 f. John *Erzgebirge* 142; John *Westböhmen* 3; Schnippel *Ostpreußen* 2, 159 Anm. 7; Vernaleken *Mythen* 339. Läßt sich kein Hund vernehmen, so besteht keine Aussicht auf Heirat im kommenden Jahr, s. D. Stoppe bei Weinhold *Ritus* 7: „Man deckt den Tisch, man schüttelt Zäune, und schweigt der Hund, so fällt der Schluß, man bleibe noch dieß Jahr daheime"; vgl. a. John *Erzgebirge* 141 = so oft der Hund bellt, so viel Jahre sind es noch bis zur Hochzeit. [97] Drechsler a. a. O.; John a. a. O.; Köhler *Voigtland* 400; Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127; Manz *Sargans* 140; Meyer *Baden* 167; MschlesVk 1, 58. 2, 48; Nork *Festkalender* 750; Peuckert *Schles. Volksk.* 118; Schnippel *Ostpreußen* 2, 160; Urquell 1, 100; ebd. N. F. 1, 71; Vernaleken a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 155; Wolf *Beiträge* 1, 71. [98] Meyer *Baden* 167. [99] Drechsler 1, 24; Schnippel 2, 159 f. [100] Drechsler 1, 8; MschlesVk. 1, 58; Peuckert *Schles. Volksk.* 118 (den „Reenzaun" muß außerdem der Sohn eines Vaters mit gleichem Vornamen errichtet haben); Schnippel a. a. O. [101] Drechsler 1, 9; John *Erzgebirge* 141; Schnippel a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 177 Nr. 48. [102] Vernaleken *Mythen* 336. [103] Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127. [104] WZfVk. 33, 11 (moderner Großstadtaberglaube). [105] John *Erzgebirge* 142; Köhler *Voigtland* 572 Nr. 190. [106] Drechsler 1, 8 f.; John a. a. O. (auch an die Wäschestange); MschlesVk. 1, 58; 2, 48; Schulenburg *Wend. Volksth.* 127; Vernaleken *Mythen* 336; [107] Jungbauer *Bibliographie* 139 Nr. 831; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Urquell N. F. 1, 309. [108] Drechsler 1, 9; Peuckert *Schles. Volksk.* 118. [109] John *Westböhmen* 3. [110] Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127. [111] Manz *Sargans* 140; Urquell 1, 100; Vernaleken *Mythen* 336; WZfVk. 33, 11; John *Erzgebirge* 142 (das Mädchen horcht hinter dem Astloch einer Bretterwand kniend, bis Hundegebell ertönt). [112] Marquardt *Ostpr. Heimat* 6 bei Schnippel *Ostpr.* 2, 160. [113] Nach Müller-Fraureuth *Wörterbuch* 2, 527 scheint heute das H. auch in Sachsen nicht mehr üblich zu sein. [114] ZfVk. 4, 315 f. [115] Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 39; Urquell N. F. 1, 309. [116] S. oben Sp. 315. [117] Zelenin *Russ. Volksk.* 379. [117a] Sébillot *Folk-Lore* 3, 101. [118] ZfVk. 2, 401. [119] Urquell 4, 117. [120] Grimm *Myth.* 2, 934 Anm. 2. [121] ZfVk. 27, 102. [122] Cicero *De divinatione* 1, 46; Valerius Max. 1, 5, 4. [123] Heimatgaue 7, 6. [124] Kapff *Festgebräuche* 50. [125] John *Westböhmen* 3. 8. [126] Abraham a S. Clara b. Schultz *Alltagsleben* 5. [127] Schmeller 1, 1519; Grimm 3, 322; vgl. Los.

Boehm.

Horn I.

1. Bei den verschiedensten Völkern gilt das H. als ein wirksames Schutzmittel gegen böse Mächte und dämonische Einflüsse [1]. Man glaubte, daß die gewaltige Kraft, die das lebende Tier durch es besitzt, selbst dann noch dem H. innewohnt, wenn es vom Tiere abgetrennt ist. Aus diesem Grunde wurden ehemals als Hausschutz Büffelhörner, Renntiergeweihe oder H.figuren an Häusern im Bergischen [2] und in Sachsen [3] angebracht. Bei Augustenburg auf Alsen waren im 18. Jh. die Giebelbretter noch wie Ochsenh.er geformt, ähnlich den jetzigen auf der dänischen Insel Lolland [4]. In Brandenburg werden Ziegenh.er am Hausgiebel befestigt zum Schutze gegen Blitz [5]. In Böhmen wird mit dem H. eines weißen Ziegenbocks die Scheuer ausgeräuchert, wodurch Ratten und Mäuse ferngehalten werden [6]. Überhaupt bringt Ziegenh. Glück [7]. Im Salzburgischen dient H. als Schutz gegen Giftschlangen. Durch H.teile, die am Körper getragen werden, ist man vor Seuchen gefeit [8]. Um Wanzen zu vertreiben, siedet man die vom Beschlagen eines Pferdes herrührenden Hornabfälle, mit denen man dann die Bettladen bestreicht [9]. Zum Schutze der Rinder sägt man in Woldenberg ein Stück vom H. ab und heftet es mit einer Nadel an den Futtertrog [10]. Auf diesen ursprünglich weitverbreiteten Brauch geht wohl eigentlich das H.abschneiden zurück, das im Frühjahr, bevor das Vieh auf die Weide getrieben wurde, feierlich vorgenommen wurde [11]. Das in der Kirche zu Woldegk aufgehängte H. schützt das in diesem Dorf befindliche Vieh vor der Seuche [12]. Wenn in Alpirsbach die Eltern ihre Kinder auf das über dem Portal ihrer Kirche hängende H. hinweisen [13], soll wohl dieser Anblick die Kinder gegen Seuchen gefeit machen. Auch zu Heilzwecken kommt das H. vor. Wer plötzlich stumm wird, schabe etwas von einem Rindsh. und lege es in „Meyeron Wasser und trink's, dan es hilfft" [14]. Schlaflosigkeit glaubt man in Island dadurch heilen zu können, daß man einem daran Leidenden ein Ziegenh. unter den Kopf legt [15]. Vor einem Widderhorn, das verbrannt wird, fliehen nach isländischem Glauben Geister und Dämonen [16].

[1] Fehrle *Geoponica* 21; Seligmann *Blick* 2, 135—138. 375 ff.; Scheftelowitz ARw. 15, 474 ff. [2] Schell Globus 91, 364; Z. E. 1898, 40 f. [3] Wuttke *Sächs. Volksk.*² 454. [4] Meyer *Deutsche Volksk.* 70. [5] ZfVk. 1, 190. [6] Grohmann 62; Wuttke³ 126. [7] Müller *Isergeb.* 12. [8] ZfVk. 31, 93. [9] Manz *Sargans* 95. [10] ZfVk. 1, 187. [11] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 349; Bronner *Sitt' u. Art* 172; Fabricius *Deposition* 65. [12] Bartsch *Mecklenburg* 1, 361. [13] Birlinger *Volksth.* 1, 156. [14] Zahler *Simmenthal* 78. [15] ZfVk. 13, 273. [16] ebd. 13, 275.

2. Ebenso wie die Asche, die ein besonders wirksames Schutzmittel gegen Unheil ist, wenn sie an Fastnacht, hl. Abend und Ostern angewandt wird, ist auch die an den gleichen Festen vorkommende H.figur zu beurteilen. H.artige Gebäcke spielen nicht nur in der Osterzeit [17] und am hl. Abend (= Bachl-Abend) [18], sondern vor allem an Fastnacht eine Rolle. Das zu letzterem gebackene H.gebäck heißt H.affe, das als Doppelhorngebäck, dann auch als Kringelgebäck vorkommt [19] (s. Sp. 337).

[17] Höfler *Ostergebäcke* 66. [18] WZfVk. 31, 93. [19] Höfler *Fastengebäcke* 51 ff. 80.

3. Als Behälter ist das H. das Symbol der Fülle und des Gedeihens (= Füllhorn) [20]. Das Trinkh. war bei den alten Germanen üblich [21]. In der Mythologie trinken Odin und Mimir aus Hörnern [22]. Die christliche Kirche verbot den Neubekehrten den Gebrauch der Trinkh.er. Nur wo keine anderen Geschirre vorhanden waren, durfte man aus den H.ern trinken, wenn man zuvor das Kreuzzeichen darüber gemacht hatte [23]. Die Sage vom unheilbringenden Trinkh. der Grafen v. Oldenburg scheint auf dieses christliche Verbot zurückzugehen [24].

[20] Grimm *Mythol.* 2, 726 f.; Helm *Religgesch.* 1, 393; Wissowa *Relig.* 180. 269; Güntert *Kalypso* 55. 243; Usener *Sintflut* 267; Scheftelowitz ARw. 15, 485. [21] Grimnism. 1, Qviđa Brynhildar I, 2. [22] Das. I, 13; Simrock *Mythol.*⁶ 211. [23] Widlak *Synode v. Liftinae* 30. [24] Wolf *Beitr.* 2, 276; Urquell 4, 208.

4. Reste der primitiven Tierverehrung sind in der Vorstellung enthalten, daß Götter und Dämonen H.er auf dem Haupte tragen [25]. In der Gegend von Lausanne kommen gehörnte Männlein [26] und bei den Angelsachsen gehörnte Dämonen vor [27]. Altchristlich ist der Glaube, daß der Teufel H.er hat [28]. Er spießt in Gestalt eines Ochsen einen Genossen des hl. Martinus (4. Jhdt.) mit seinen H.ern auf [29]. Die Deutschen haben sich den Teufel ursprünglich als schwarzen Bock vorgestellt. Von ihm hat er seinen Bocksfuß und seine H.er [30]. Ebenso wie in Indien Dämonen, die die Frauen heimsuchen, H.er in den Händen haben [31], haben die Hexen der Walpurgisnacht ein H. in der Hand [32]. Diese Vorstellung stammt aus der Kulturstufe, in der die H.waffe üblich war [33]. So tötet Freyr mit einem Hirschh. den Beli [34].

---

[25] Scheftelowitz ARw. 15, 460 ff.; ders. *Altpersische Rel.* 98 ff.

[26] Rochholz *Sagen* 1, 345.

[27] Fischer *Angelsachsen* 13.

[28] Scheftelowitz *Altpers. Rel.* 99.

[29] Grimm *Myth.* 946 f. 961; Deutsche Rundschau 1875, Bd. 4, 342; Schmitz *Eifel* 2, 60; Schell *Bergische Sagen* 85, 574; Grupp *Kulturgesch. d. MA.s*^{2} 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40.

[30] Atharvaveda VIII 6, 14.

[31] Simrock *Mythol.*^{6} 471; Kuhn u. Schwartz 26 ff. 471 f.

[32] Simrock *Mythol.*^{6} 64. 330.

---

5. Über den Ursprung der Redewendungen: „jemd. H.er aufsetzen“ und „sich die H.er ablaufen“ s. Germania 4, 237; 29, 59 f.; Weigand-Hirt *Deutsches Wb.* 1, 891.

Scheftelowitz.

Horn II (Musikinstrument) und **Trompete** (T.). Man hat den T.ninstrumenten im Laufe ihrer Geschichte und der Entwickelung menschlicher Kultur zauberhafte und sakrale Wirkungen in verschiedenster Hinsicht zugeschrieben. Im deutschen Volksglauben hat sich von solchen Anschauungen vor allem jene erhalten, die dem Klange dieser Instrumente eine dämonenabwehrende Kraft zuschreibt. Das zeigt sich an folgenden Belegen. In Zeiten, da nach der Volksanschauung die Macht schädigender Geister besonders groß ist, bläst man H.er. So ertönen im Westfälischen allabendlich von Advent (s. d. 2 d) bis zur Christmette die Middewinters- oder Dwerth.er [1]. In Tirol ziehen in der Klöpfelsnacht junge Burschen mit allerhand Lärminstrumenten aus, angeführt von Bock- [2] oder Kuhhornbläsern [3], um die schlimmen Geister abzuwehren. Die pommerische Sitte, daß in der Silvesternacht der Nachtwächter vor jedem Hause bläst und hiebei von der mit Nachtwächterh.ern und Heulinstrumenten versehenen Jugend unterstützt wird [4], hat wohl ebenfalls eine apotropäische Entstehungsursache. Wenn in der Walpurgisnacht die Dorfjugend ins Feld eilt, um durch allerhand Radau die Hexen zu vertreiben, so fehlt auch hiebei nicht der Klang des H.s [5], und man glaubt, so weit dieser reiche, müsse die Hexe sich entfernen [6]. Auch in den täglichen Kampf mit den Nachtgespenstern stellt das H. seine Dienste: wir müssen hieher die Übung schweizerischer Sennen rechnen, beim allabendlichen Einsegnen der Alpen das Alph. zu blasen [7], und der letzte Grund für die einst geübte Sitte, den Morgengruß zu blasen, war wohl ebenfalls der Wunsch, mit diesen Tönen die Nachtgespenster endgültig zu verbannen [8]. Hingewiesen sei hier auch noch auf das von den Juden an den Neumondstagen und zu Jahresbeginn ausgeführte Schôfarblasen, dessen Zweck einst ebenfalls gewesen sein dürfte, die Dunkelheit zu verscheuchen [9].

Da Gewitter nach verbreiteter Vorstellung Unholdswerke sind, glaubt man sich gegen sie ebenfalls durch das Blasen von H.ern schützen zu können [10]. Im Vorlande des Böhmerwalds ist das Blasen des Wetterh.s Pflicht des Türmers, der zur Entschädigung von der Gemeinde das sog. „Hörnlkorn“ erhält [11]. Solche H.er dürfen keinem profanen Zwecke dienen [12]; es heißt auch, sie müßten von einem reinen Jüngling geblasen werden, sündige könnten keinen Ton aus ihnen herausbringen [13], oder man müßte einen geweihten Handschuh anziehen, bevor man das H. ergreife [14].

Da man bei Mondfinsternissen vielfach glaubte, das Gestirn sei von einem schlimmen Wesen bedrängt, das es zu verschlingen sucht, sprang man ihm durch Lärmen und H.blasen bei [15], eine Sitte, die nicht nur Primitive, sondern auch unsere heidnischen Vorfahren ausübten [16].

Auch Krankheit gilt dem Primitiven als Dämonenwerk, T.ngeschmetter wendet er als Heilmittel an [17]. In anderem Sinne wird die T. bei Geschwüren heilend gebraucht in Siebenbürgen: man bläst das Instrument über dem Geschwür, richtet dann ein Gebet an den hl. Blasius (!), er solle die Krankheit in den Wald treiben, und stößt hierauf einigemale in die T. in Richtung des Waldes [18].

Bei vielen Völkern spielen H. und T. eine starke Rolle in deren schärfster und aufregendster Lebensbetätigung, im Kampfe. Auch hier spielt das Dämonische mit: wie sehr man überzeugt war, in der Schlacht nicht nur gegen den Feind selbst, sondern auch gegen allerhand von diesem angestellten Zauber ankämpfen zu müssen, dafür bieten u. a. nordische Sagas eine Menge Beispiele. Man erlebte das Heerh. aber nicht nur als Schreckmittel, sondern fühlte unter seinem Klange die eigene Kampfesfreude angefacht und die Siegeszuversicht gesteigert [19]. Aus solchen Erlebnissen heraus entstehen die Sagen von Heerh.ern mit zauberhaften, siegesfördernden Eigenschaften: von Rolands Olifant, der meilenweit gehört wird [20], von den Hörnern, deren Ton die Erde erzittern macht [21] und Mauern, Festungswerke, Städte und Dörfer über den Haufen fallen läßt [22]; man umrankt berühmte Schlachthörner, wie den „Stier von Uri“ mit Sagen, die ihren mythischen Ursprung erweisen sollen [23], und es ist verständlich, daß noch in neuester Zeit das H. bei einem Regimente als sein Talisman gelten konnte [24]. Genannt werden muß hier auch das Gjallarh., das nach der nordischen Weltuntergangssage Heimdall einst blasen wird; man wird es in allen Welten hören und die Scharen der Hel werden über seinem Klang erzittern [25]. Auch in der christlichen Eschatologie wird das Ende der Dinge durch H.- [26] bzw. Posaunenstöße eingeleitet [27].

Aus dem Erlebnis des H.s als dem Instrument, mit dem man sich Hilfe herbeirief, entstehen Sagen von Zauberh.ern anderer Art. So sollen die Herren von Buren ein Hifth. besessen haben, das, in der Gefahr geblasen, einen geharnischten Ritter als Helfer herbeirief [28]. Auch in einer siebenbürgischen Sage werden durch das Blasen eines H.s dämonische Geister dem Besitzer untertan [29]. Für den Türmer soll es gefährlich sein, nach einer gewissen Richtung hinauszublasen (Nord oder Süd), da sonst die Toten aus den Gräbern erstehen und Rache nehmend am Turme hinaufklettern [30], oder gar der Teufel kommt und dem Türmer das Genick bricht [31].

Auf einer anderen magischen Eigenschaft als der des Dämonenverscheuchens [32] beruht die Verwendung des H.s im Fruchtbarkeitszauber [33]. Ob als ein letztes Aufflackern solcher Gedankengänge zu buchen ist, wenn im Saargebiet die Begleiter des Pfingstquacks auf „Tuten“ blasen, die sie sich aus Erlenrinde verfertigt haben [34]?

Daß bei diesen verschiedenfachen magischen Verwendungen H. und T. in vielen Kulten einen hervorragenden Platz sich sicherten, leuchtet ein [35]. Für das germanische Gebiet sei in dieser Hinsicht an die vorgeschichtlichen Luren erinnert [36].

---

[1] Sartori *Westfalen*^{2} 135 mit weiteren Belegen S. 197. Ebenso in Südholland s. Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 85.

[2] Hermann Mang *Unsere Weihnacht* (1927), 24.

[3] Hörmann *Volksleben* 220.

[4] BlpommVk. 4, 75.

[5] Herzog *Volksfeste* 212; Reinsberg *Festjahr* 137; Bavaria 3, 302 f. Vielleicht lag einst dem in Schweden geübten H.blasen als Zauber oder Schreckmittel gegen Raubtiere (Dybeck *Vallvisor* S. IV; s. ferner Budkavlen 8/2, 21 f.) eine ähnliche Anschauung zugrunde.

[6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 317; Bavaria 2, 272; vgl. ZföVk. 13, 20 (Gottschee).

[7] Sachs *Geist und Werden* 33 = Sammelb. der intern. Musikges. 1900, II, 669; nach der Sage verziehen sich auch die Naturgeister infolge des Blasens, so im Ennstal die Wildfrauen, seit das Wurzhornblasen aufgekommen ist: Das dtsche Volkslied 28 (1926), 12 u. 79f.

[8] Curt Sachs *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923), 22.

[9] So Sachs *Geist und Werden* 132; Reik sieht in *Probleme der Religionspsychologie* 1 (1919), 211 in dem Blasen des Widderh.s die Nachahmung der Stimme des einst totemistisch als Widder verehrten Judengottes. S. a. ARw. 15, 486.

[10] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 120 f.; ZföVk. 17,

2. Zu schädigendem Zauber benützen das H. die Hexen: sie wissen mit ihm Nebel zu erzeugen [37]. Es scheint dies ein alter Wahn zu sein, denn bereits in der Kaiserchronik wird die Hexe als hornblâse bezeichnet [38], und auch späterhin läßt sich dieses Wort als Bezeichnung für „Wetterhexe" nachweisen [39].

3. H.er- und T.ntöne glaubt das Volk in Verbindung mit allerhand Spuk zu vernehmen. Regimentstrompeter aus dem Dreißigjährigen [39a], den Schweden- [40] oder Befreiungskriegen [41] will man an bestimmten Stellen als Geister noch ihr Instrument blasen hören; bei einer Ruine im Vogtland bläst zu gewissen Tagen der einstige Burgtrompeter das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" [42]; in einem andern Falle spinnt man um vermeintlich vernommene T.n-töne die Sage von einem Trompeter, der, wortbrüchig, wieder ins Kriegsleben sich zurückbegab und von seiner Frau verflucht wurde [43]. Als in München ein Turm eingerissen werden sollte, auf dem der Zug des Kaisers mit Adel und Ritterschaft angemalt war, hörte man nachts die Reisigen unter T.ngeschmetter abziehen [44].

Eine fränkische Sage weiß von einer vornehmen Jagdgesellschaft zu erzählen, die wegen frevelhaften Jagens geisten muß; wenn sie umgeht, hört man in der Luft lustigen, wunderlieblichen H.erklang [45]. Fährt in stürmischer Nacht die wilde Jagd einher, so glaubt man unter dem Gekläff der Hunde und dem Hussarufen der Jäger auch das Blasen der Jagdh.er zu vernehmen [46]; in Schwaben läßt man den Schimmelreiter hornen, der dem Muotesher warnend voraussprengt [47]. Vereinzelt spricht man auch von T.ntönen, die man beim wilden Heer vernahm [48]. Schon Fleming, der in seinem „Vollkommenen Teutschen Jäger" [49] auf die Vorstellungen vom wütenden Heer zu sprechen kommt, gibt eine natürliche Erklärung für die angeblich dabei gehörten H.erklänge: „Es hat dergleichen Klang öfters seine natürlichen Ursachen, wenn der Wind an die Spitzen der Bäume antrifft, so klingt es oft so helle, als ob in ein Hiffthorn gestoßen würde". An Stelle des wilden Heeres treten in den Sagen auch einzelne gespenstige Jäger auf. Diese wilden [50], ewigen [51], verlorenen [52] oder Nachtjäger [53] meint man ebenfalls ins H. stoßen oder trompeten [54] zu hören. Nach der Zimmernschen Chronik [55] soll einst ein fahrender Schüler dem wilden Jäger das H. vom Maul weggeschlagen haben; dieses sei zu ewigem Gedächtnis in der Kirche zu Büttelschieß aufgehängt. Eine besondere Bewandtnis hat es mit dem H. des „Türst" (s. d.), des höllischen Jägers, der nach Joh. Cysats Beschreibung auf dem Pilatus nächtlicher Weile sein Unwesen treibt [56]. Er verwirrt das Vieh und „ergelltet" es, und um seiner habhaft zu werden, bläst er sein Jägerh.: „da müessent die armen Thier erschynen" [57]. Angefügt sei hier noch, daß auch Holda mit H.erschall und Hundegebell durch die Luft fahren soll [58].

Vermeintlicher H.erton weckt aber auch die Vorstellung des Postillons. Nach einer Kärntner Sage geht nachts der „wilde Mann" als blasender Postillon um. Hört man ihn in Frühlingsnächten, so ist gute Ernte zu erwarten. Tritt man mit Feuerspänen ins Freie, so ist im Nu alles still, und man vernimmt weder Wagengerassel noch H.erklang [59]. In Ödenburg soll ein gespenstiger Wagen zum Stadttor hereinzufahren pflegen, wobei der Postillon fortwährend und ganz richtig das Postlied bläst [60]. Auch der Teufel rumpelt nächtlicherweile durch die Ortschaften, die T. [61] oder das Posthörndl [62] blasend. Eine andere niederösterreichische Sage weiß von einem Postillon zu berichten, dessen Frau versprochen hatte, für ihn 3 Vaterunser zu beten; nach seinem Tod meldet er sich bei ihr durch H.ertöne an [63].

Bei Neocorus ist eine Sage zu lesen, wie die Bauern von Büsum Winters H.erklänge vernahmen, als sammelte ein Hirte das Vieh. Im nächsten Herbst ertranken der betreffenden Bauernschaft bei einer Springflut 100 Schafe [64].

Ohne nähere Ausschmückung erzählt man sich in der Oberpfalz, daß am Dreikönigsabend an einem bestimmten Orte eine wunderschöne H.ermusik zu vernehmen sei [65].

---

49 (Böhmerwald). Bei Tharsander *Schauplatz* 3, 95 ist die, den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury entnommene Legende vom hl. Simeon wiedergegeben: dieser soll einst einem Soldaten ein H. geschenkt haben, das während eines Unwetters geblasen alle Gewitterfurcht schwinden läßt und bewirkt, daß das Unwetter keinen Schaden anrichtet, soweit der Schall des H.es reicht.

[11] Bavaria 2, 272 Anm. 1.

[12] ZföVk. 2, 191.

[13] ebd. 2, 128 mit weiterer Literatur.

[14] SudZfVk. 2, 73. 131 (noch 1879 geblasen). — Tschechische Belege s. ZföVk. 2, 336; 3, 191. Tont.n der Bretagne für Wetterzauber s. Sachs *Geist u. Werden* 151.

[15] z. B. ARw. 3, 114 (Aschanti); nach Tacitus *Ann.* 1, 28 bliesen die pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr. bei einer Mondfinsternis ihre H.er (s. a. Samter *Geburt* 79).

[16] Bronner *Sitt' und Art* 23f. mit Anm. 11 S. 349f.

[17] Frazer 9 [6], 116. 117 (gegen Cholera in Birma und China); ARw. 15 486 f.: Garo in Assam; slavische Juden bei schweren Geburtswehen und bei Besessenen.

[18] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 93.

[19] S. a. Sachs *Geist u. Werden* 36; dort auch Hinweis auf die aus der Mythologie bekannten Schneckent.n Vishnus und Tritons, die ihren Bläsern zum Sieg verhalfen.

[20] *Rolandslied* hrsg. v. Bartsch V. 6053 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 335; Staricius *Heldenschatz* (Ausg. v. 1623 S. 45) mißt dem H.e Rolands die magische Kraft zu, die Feinde in die Flucht zu schlagen auf Grund von „glaubwürdigen Historien von Rolando". S. a. *Salmon und Morolf*, hsg. v. Fr. Vogt (Halle 1880) XLII ff. (russ.).

[21] *Kudrun* hsg. von Martin V. 1394.

[22] Bolte-Polivka 1, 464 ff. zu Grimm *Märchen* Nr. 54; Aarne in Mémoires de la Société finno-ougrienne 25 (1908), 83 ff. Am bekanntesten ist die Sage vom Einsturz der Mauern Jerichos (Jes. 6, 4), die manches Kopfzerbrechen gekostet hat in dem Bestreben nach rationalistischer Erklärung: s. Tharsander *Schauplatz* 3, 310 ff.; vgl. Reik *Probleme der Religionspsychologie* 1, 181; Sachs *Geist und Werden* 132. S. a. *Rolandslied* hsg. v. Bartsch S. 305 ff.; L. M. Lindemann *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 322.

[23] Rochholz *Sagen* 2, 14.

[24] Kronfeld *Krieg* 79 f.

[25] *Gylfaginning* cp. 26 und 45 (Ausg. von F. Jónsson S. 30 u. 51); *Vǫluspá* Str. 46. Das Gjallarh. wurde von Mythologen schon als Mondsichel gedeutet: Simrock *Myth.*⁶ 211, ferner als Gewitter oder Sturm: ZfdMyth. 2, 311 f. Anm. 4 (Mannhardt). In der indischen Mythologie bläst Shiva am Ende aller Zeiten in die Schneckent.: Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 168.

[26] Muspilli V. 73.

[27] S. auch die Belege bei Buhle *Die musik. Instrumente in den Miniaturen des Mittelalters* 1 (Leipzig 1903), 22. 26. 28.

[28] Argovia 17, 44 mit weiterer Lit.

[29] Haltrich *Siebenb. Sachsen.*

[30] Graber *Kärnten* 198.

[31] Jahn *Pommern* 265 f. = Temme *Volkssagen* Nr. 119.

[32] Vgl. Sachs *Geist und Werden* 33. 35.

[33] S. dazu ebd. 85.

[34] Fox *Saarl. Volksk.* 415.

[35] Vgl. Sachs *Geist und Werden* 151; ders. *Altägyptische Musikinstrumente* (Leipzig 1920), 9; Frazer 2, 24 (Botutos); Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 168; T.blasen bei der Feier der Wiedererstehung des Dionysos: Frazer 7 [5, 1], 15; beim Herbeirufen des Lenzgottes Attys: Sachs *Die Musikinstr. Indiens* 17 f.; beim Purimfest der Juden des Mittelalters in Italien: Frazer *Scapegoat* 394. Bei den Totenfeiern hat das T.nblasen vermutlich dämonenabwehrenden Zweck; für das antike Rom bezeugt durch Horaz *sat.* I, 6, 42, s. a. Pauly-Wissowa 11, 1, 263 und Sachs *Geist und Werden* 193; die Juden blasen das Schôfar beim Leichenbegängnis: ARw. 15, 487; in Indien werden beim Verscheiden eines der Krieger-Kaste Angehörigen vom Augenblick des Todes bis zur Beendigung der Totenfeier zwei Tuben geblasen: Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 169. S. a. Das dtsche Volkslied 26 (1926), 78 (Rumänien) und Sachs *Geist und Werden* 79. Schneckent.n spielen in totemistischen Kulten eine ausgebreitete Rolle: Sachs *Geist und Werden* 34 f., ebenso Tuben: ebd. 32 f.

[36] s. Prähistorische Zeitschrift 7, 85 ff.; Ebert *Reallexikon* 8, 356 ff. (Behn).

[37] Hertz *Elsaß* 205 = Dorlan *Notices historiques sur l'Alsace* 2, 215 (Colmar 1843).

[38] Hsg. v. Ed. Schrader (Hannover 1892) V. 12184, s. a. Lexer *Mhd. Handwörterbuch* 1, 1341. Vgl. ferner Child *The English and Scottish Popular Ballads* 1, 314.

[39] Schmeller *BayWb.* 1, 1164.

[39a] Mnordböhm. Ver. Hmtforschg. u. Wanderpfl. 40 (1927), 63 f.

[40] Kühnau *Sagen* 1, 507.

[41] Meiche *Sagen* 77.

[42] Eisel *Vogtland* 247 Nr. 614.

[43] Wucke *Werra*² 500.

[44] Bavaria 1 (a), 330.

[45] Schöppner *Sagen* 1, 274 f.; Bavaria 4 (a), 197.

[46] Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Leipzig 1668), 16 = Tharsander *Schauplatz* I/7, 447; Paulus Christianus Hilscher *Dissertatio de excercitu furioso* (Lipsiae 1688) § 1. § 31; Vernaleken *Alpensagen* 87. 89; Brandstetter *Wuotan* 152; Luck 79; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146; Wolf *Sagen* 15; Wolf *Niederländische Sagen* 616 (Ardennen); Schell *Bergische Volksk.* 62; Bunte Bilder aus Westpreußen 4, 47 f. (aus dem H. fährt Feuer zur Abschreckung der Holzdiebe). S. a. noch Kurt Taut *Die Anfänge der Jagdmusik* (1928) 57 f. Ähnlich in Frankreich bezüglich der „chasse volante": Sébillot *Folk-Lore* 1, 172.

[47] Reihing *Albheimat* (Stgt. 1925) 337.

[48] Deutsche Blätter in Polen 3, 605.

[49] 2 (1724), 35 f.

[50] Schmitz *Siebengebirge* 112; Bechstein *Thüringen* 2, 63 Nr. 191; Strackerjan 1, 370 § 247; Kas. Pfyffer *Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern* 1 (1850), 320.

[51] Kuhn *Westfalen* 2, 11; Lohmeyer *Saarbrücken*² 43.

[52] Gredt *Luxemburg* Nr. 1054.

[53] Deutsche Bll. in Polen 3, 604. — Vgl. noch Gredt *Luxemburg* Nr. 849; Lyncker *Sagen* 14; Lohmeyer *Saarbrücken*² 88 Nr. 222; Jahn *Pommern* 221. Ausland: Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 177 f. 274 f. Viel nacherzählt wurde früher ein

angebliches Erlebnis König Heinrichs IV., der im Walde von Fontainebleau eine Jagd unter Blasen von Waldh.ern vorüberziehen hörte. Als er nachforschen ließ, fand man im Gebüsch einen großen, schwarzen Mann, von dem die Landleute sagten, es sei ein Geist; sie hießen ihn den „großen Jäger“: Tharsander *Schauplatz* I/7, 450; Venantius Diana *Jagdgeschichten* 474 Nr. 81; Bräuner *Curiositaeten* (Frft. a. M. 1733) 380 ff. Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 215. [54] Gredt *Luxemburg* Nr. 280. [55] Hsg. v. Barack 2, 201. [56] Brandstetter *Wuotan* 123; Lütolf 462. [57] Brandstetter *Wuotan* 122. [58] Meyer *Germ. Myth.* (1891) 280. [59] Graber *Kärnten* 79. [60] K. J. Schröer *Beitrag zur deutschen Myth. und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn* (Pressbg. 1855) 10. [61] Calliano *Niederösterr. Sagen* 1, 93. [62] Ebd. 1, 76. [63] Ebd. 4, 20. [64] Müllenhoff *Sagen*^{2} 265 Nr. 398 = Neocorus 2, 319. [65] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 147.

4. H.blasende Naturgeister sind im Bereiche des deutschen Kulturgebiets verhältnismäßig selten zu belegen[66]. Eine Berner Handschrift des 14. Jhs. erzählt: Einst wurde ein Minorit von einem Gespenste auf Schloß Biberstein entführt und mußte dort nächtlicherweile mit Zwergen (homines parvuli) tanzen. Gegen Morgen stößt der Reigenführer in ein Jagdh., und auch die übrigen Tänzer ergreifen ihre H.er; der Spuk verschwindet. Der Minderbruder nimmt das H. mit; es hatte ein völlig eigenes Aussehen; blies man darauf, so schwoll einem der Mund an[67]. Im übrigen ist das H. als Blasinstrument elbischer Geister am bekanntesten aus der Oberonsage[68]. Die Kärntner erzählen sich von einem Waldgeist, der durch 3 Stöße in sein Hifth. den Schnee wegbläst, die Himbeerstauden blühen und dann reifen läßt[69].

[66] Stärker sind dieselben in Skandinavien vertreten: man kennt hier Sagen von Berggeistern, die ihre Kühe hüten und dabei auf ihrem H. den Kuhreigen blasen, s. Dybeck *Vallvisor* 2; eine Polska nach dem vom Bergtroll abends geblasenen vallåt bei Anderson *Svenska Låtar, Dalarna* 1, 15 f. Nr. 13. 14; ein vallåt der Bergfrau ebd. 3, 98. S. ferner Norsk Folkekultur 9, 124. Vgl. Ludw. M. Lindemann *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 449: Huldre-Lok. Hingewiesen sei hier auch auf die Sage von den Mädchen aus dem Kivletal, die, ihre Geißen hütend, so wunderbar auf ihren H.ern spielten, daß alles Volk aus der Kirche strömte, um völlig entrückt und gebannt den zauberhaften Weisen zu lauschen: Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 75 mit Anm. S. 188. S. a. J. Halvorsen *Norwegische Bauerntänze*, freie Bearbeitung von Eduard Grieg (Leipzig bei Peters) S. 49 (darnach waren die Mädchen die 3 letzten Heiden des Tals); Ludv. M. Lindeman *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 213. [67] Argovia 17 (1886), 127. [68] Das unwiderstehlich lockende H. eines elbischen Wesens kommt auch in einem zum Kreis der Ulingerballaden gehörigen Liede vor, s. Sverker Ek *Den svenska Folkvisan* 69 ff.; Child a. a. O. Nr. 4a, s. auch Nr. 2 und Nr. 61, Str. 18; Uhland *Schriften* 4 (1869), 63. In den deutschen Entsprechungen (Erk-Böhme Nr. 41. 42) ist an Stelle der H.weise verführerischer Gesang getreten. In einigen der deutschen Fassungen besitzt der Mädchenmörder allerdings auch ein H.; dieses scheint die zauberhafte Eigenschaft zu besitzen, Hilfe für seinen Herrn herbeizurufen. [69] Graber *Kärnten*^{4} 80 Nr. 96, 2.

5. Beim Hexensabbat bläst der Teufel auf einem „verdrehten“ H.[70]; Wanderer, die in solche Gesellschaft gerieten und aufspielen mußten, erkannten später, daß die T., auf der sie, ohne alle Musikkenntnis so wunderschön zu spielen vermocht hatten, ein Katzenschwanz war[71], ja daß sie gar nicht das H. geblasen, sondern in Wirklichkeit einer toten Katze die Gedärme aus dem Leib gesogen hatten[72].

[70] Fritz Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902) 43 Anm. 63. [71] Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 115 f. [72] Haas *Rügensche Sagen*^{5} (Stettin 1920), 71 Nr. 126.

6. Eine schauerliche Eigenschaft hat das Höllenh.: wer mit ihm angeblasen wird, steht plötzlich in hellen Flammen und muß ewiglich brennen[73]. Boten der Hölle, ans Grab des Verbrechers entsandt, blasen, daß die Erde aus dem Grabe spritzt[74]. Auch im Märchen vom starken Hans tritt der Teufel als H.bläser auf: er macht mit dem Klang seines Instruments die ganze Welt erzittern[75].

Gelegentlich stellt man sich auch den Tod als mit einem „Totenh.“, das er beim Totentanz führt, ausgestattet vor[76].

[73] Strackerjan 2, 10 f. [74] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 129. [75] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 275; vgl. ZfdMyth. 2, 310. [76] SchweizId. 2, 1624.

7. Der Zauberh.er gibt es viele. Dem Jäger dient ein solches, das jedes beliebige Wild unter den Schuß laufen läßt[77], dem Krieger ein solches, mit dem ein Heer zusammengeblasen werden

kann[78]; der Märchenheld besitzt ein H., auf dem sich die schönsten Stücke spielen lassen, ohne daß man das Blasen je gelernt hätte[79]. Gewisse H.er können nur von besonders Berufenen geblasen werden[80]. Das unwiderstehlich zum Tanze zwingende H. ist vor allem aus der Oberonsage bekannt[81].

[77] Wolf *Hess. Sagen* 34. [78] Bolte-Polivka 1, 470; 2, 501. [79] ZfVk. 37, 119. [80] Vgl. Kurt Taut *Die Anfänge der Jagdmusik* 58; ferner Mannhardt *Germ. Mythen* 119 Anm. 4. [81] Bolte-Polivka 2, 501.

8. Andere Vorstellungen sind vereinzelt. So soll ein Wildpächter, nachdem er einmal wilderte, nach 11 Uhr nachts keinen Ton mehr aus seinem H. haben herausbringen können[82]. In Cham soll der Hirte beim Austreiben nicht blasen dürfen: man glaubt, die Stadt stehe auf dem Schweife eines ungeheuren Fisches, der erschrecken und durch seine Bewegung die Stadt zerstören könnte[83].

[82] Pröhle *Harz* 199 Nr. 203. [83] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179.

9. Nach älterem Aberglauben meinten Leute, die in der Neujahrsnacht den Hirten nicht blasen hörten, sterben zu müssen[84]. Aus dem Klange des zum neuen Jahr geblasenen H.s zogen namentlich die Juden Schlüsse auf die Zukunft[85]; aus seinem hellen Klange Glück zu prophezeien, sollen nach Männling aber nicht allein die Juden in Übung gehabt haben[86].

[84] Brevinus Norcius Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen*... (1721) 295. [85] Klingt das Schôfar nicht rein oder tritt eine Stockung ein beim Blasen, so weist dies auf kommende Seuchen, Hungersnot oder Pogrome hin: Reik *Probleme der Religionswissenschaft* 1, 192. [86] S. 213. Estnischer Abergl.: wer vor oder am Georgentage ein H. nüchtern hört, wird taub oder stirbt noch in diesem Jahre: Boecler *Ehsten* 85.

10. Hört ein Kranker im Traume T.n oder Posaunen blasen, so bedeutet es ihm den Tod, dem Knechte Befreiung vom Dienst, den in einen Streit Verwickelten Sieg. Hört man die Instrumente nur, so bedeutet es Trauer, sieht man sie nur, hat man Schrecken zu gewärtigen[87].

[87] *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624) 166. Das LVII. Capitel.

Seemann.

Hornaffen. Dieses Gebäck wird mit artocopus oder colympha glossiert[1]; nach Du Cange ist artocopus jede Art von feinem Gebäck[2], auch von colympha gilt dasselbe[3], beides sind Klostergebäcke. H. oder Hornachter heißen verschiedenartig geformte Gebäcke der Fastnachtszeit; es sind bald Spitzwecken, bald Brezeln, bald Kringel, vor allem aber haben sie Kipfform[4] (s. Kipf). Für Erfurt bezeugt Stieler bei Grimm: species spirarum mense Februarii Erfurti coctarum[5]. Heute sind in Erfurt die H. oder Hornachter beliebt, runde mit Salz bestreute Ringe, die wie Butzenscheiben zusammengefügt sind[6]. Am Nachmittag des ersten Pfingsttages verkaufen die Bardowicker bei der ältesten Kirche der Gegend die Räderkuchen; diese sind rund, in der Mitte durchlocht und auf einer geschälten Weide aufgereiht; der Rand ist gezackt[7]. Zu vergleichen die Fastenkringel in Königsberg, die ebenfalls aufgereiht sind[8], ebenso die Bretzeln an Lätare in Süddeutschland. In Mainz findet am Sonnwendtag die Batzenkuchenprozession statt, wobei die Teilnehmer einen kleinen Fladen bekommen[9]. Beim Brunnenfest in Mühlhausen in Thüringen backt man die Brunnenflietzel, flache rautenförmige Kuchen[10]. Am meisten kommt die Hörnchenform vor, besonders die Doppelhornform. In Krailsheim werden diese Doppelhörner zum Stadtfeiertag oder H. gebacken, zum Andenken an die Aufhebung der Belagerung von Krailsheim (2. 2. 1380)[11]. Auch in Naumburg haben die H. Doppelkipfelform[12]. Die H. in den wendischen Gegenden sind einfache Hörnchen[13], während in Hessen (Hofgeismar) die H. kranzförmige Kuchen sind[14]. Daß das Gebäck sehr beliebt ist und war, zeigt der schwäbische Name Hornaffe[15]. Ein in Bayern beliebtes Gebäck heißt Affenmund; den Namen deutet Höfler wohl richtig als „Affenmond“, wegen der Mondsichelform[16]. Der Name Hornaffe ist wohl mit Osterwolf und Ho- oder Wowölfle zusammenzustellen, wobei der Name auf die Gebäckform gar nicht mehr paßt; so heißen auch Brezeln und Hennen Wo-wölfle (s. Howölfle). In den Hardtdörfern[17] bei Karlsruhe bekommen die Mädchen an Weihnachten die bekannten „Dampetei", Gebildbrote in Menschengestalt (s. Gebildbrote § 10); die Buben erhalten mondförmige Gebäcke; und in Dürenbüchig und Helmsheim bei Bretten heißen diese mondförmigen Gebäcke „Deier" eine Abkürzung von Dampetei 18). Bei den H. kann ursprünglich ein Gebäck in Koboldgestalt zugrunde liegen, die im Hornung gebacken wurde. Später nannte man auch die Kipfform H. wie in Baden die Bretzel Wo-wölfle (?).

1) Grimm *DWb.* 4, 2, 1821; Höfler *Fastengebäcke* 52 ff.; vgl. Lobeck *Aglaophamos* 2, 1065. 2) 1, 413 ff. 3) 2, 401. 4) Höfler l. c. 5) Grimm l. c.; Höfler l. c. 6) Höfler l. c. 53; AfAnthrop. N.F. 3, 107 Fig. 49. 7) Globus 87, 133; ZföVk. 16, 84. 8) AfAnthrop. NF. 3, 107 Nr. 49/50. 9) ZföVk. 16, 85. 10) l. c. 91. 11) Höfler l. c. 52. 54. 12) Lepsius *Kleinere Schriften* 1, 253; Höfler l. c. 53. 13) Kloster 7, 137. 14) Niedersachsen 8, 94. 15) Höfler l. c. 52. 16) l. c. 54 ff. 17) Ochs *Wb.* Zettelkatalog. 18) Ders.

Eckstein.

Hornisse.

1. Etymologisches. Mit geringen Ausnahmen sind die Namen dieses Insektes (vespa crabro) schallnachahmend 1).

Neben *Hornisse* f. (pl. *Hornissen*) besteht *Hornis* f., bayrisch auch m. 2), das auf ahd. *hornaz* (*hurnuz, hurnûz*), mhd. *horniz* (*hornuz, hornûz*) beruht 3). Die Anlehnung an „Horn" ist volksetymologisch: gleichsam wie mit einem Horne trompetend 4). *Hornisse* hat zuweilen den Ton auf der zweiten Silbe (vgl. Forélle, lebéndig usw.). Ältere nhd. Formen sind zahlreich belegt 5). Von dialektischen Formen seien angeführt: vorarlb. *hornus*, tirol. *hurnaus* 6), kärnt. *hurlaßen, hudlaßen* 7), gottscheeisch *urlossen, urlotzen, urll, hurl* 8). Im Pfälzischen wird mit *Hornessel, Horneß* die Wespe (vespa vulgaris), mit „*Wefze*" umgekehrt die H. (vespa crabro) bezeichnet 8a). Engl. *hornet* beruht auf angels. *hornut*. Neubildungen liegen vor in ndd. *patsîm* „Pferdebiene", *perdshornte* 9), *per-haniken, pia-wesm* „Pferdewespe", *peersteker* „Pferdestecher", *nirgenmörder* 10). Dem entspricht im Pfälzischen *Neuntöter* und *Neunangler* 10a) (*angel* = Stachel; neun H.n bringen ein Pferd um). Schallnachahmend ist ndd. *wispel* 11). Im Drauntal: *Böses Flieg'l* 12).

Auf Schallnachahmung beruhen auch die Namen der H. in den alten Sprachen: griech. τενθρήνη (vgl. dial.-franz., *téréno*, Var 13)), τενθρηδών, ἀνθρήνη, ἀνθρηδών, lat. *crabro* 14), woraus ital. *calabrone* mit zahllosen dialektischen Varianten 15). Vereinzelt volksetymologisch umgestaltet durch Einmischung von *allegro*: *alegron* (Belluno) < *alagron* < *calabron* 16). Volkskundlich interessant sind ital.-dial. Namen wie *apu d'sant Antoni* „Biene des h. Antonius" (Lecce) 17), *scorpion* (Rovereto; tertium comparationis: Stachel) 18), *ammazza-cavallu* „Pferdetöter"), *ammazza-somàri* „Eseltöter" (Rom) 19), *purciello e sant' Antuono* „Ferkel des h. Anton" (Salerno) 20), *mascio de la vespa* „Männchen der Wespe" (Triest) 21), *malavespa* (Foggia) 22) (Benennungen nach der Wespe auch in franz. Dial. häufig) 23), *San Piero* (Triest) 24), *diau-mangiapei* „Teufel-Birnenfresser" (Genova) 25), *roseca-porte* „Türennagerin" (Salerno) 26). Im Rumänischen hat sich *calabro(nem)* in *gărgăun* 26a) erhalten. Nach diesem wurden mit onomat. Stamme gebildet: *bărzăun, băzgăun, bâdaon* 27). Franz. *frelon* (Nebenformen: *ferlon, frolon, frondon*) ist nach Sainéan 28) ein ursprünglich provinzielles Wort, das nicht über das 16. Jahrh. hinausreicht. Die Etymologie *frelon* < fränk. *hruslo* 29) wird daher von Sainéan abgelehnt 30). Merkwürdige franz.-dial. Neubildungen sind: *drôle* (Isère) 31), *dard* „Stachel" (Nièvre) 32), *grand-père* (Tourcoing), letzteres animistisch oder humoristisch 33). Im Soldatenargot heißt die H. *bruant* „die Lärmende" 33a). Nach der Biene ist die H. im Spanischen (*abejarrón*) und im Portugiesischen (*abesouro*) benannt 34). Folkloristisch besonders beachtenswert ist rum. *dragiciŭ* „kleine Liebe" (Schmeichelname als Abwehrmittel) 34a). Die Namen mit „Pferd" wie ndd. *peersteker*, ital.-dial. *ammazza-cavallu* (s. oben) beruhen auf der richtigen Beobachtung, daß die Pferde von H.n sehr gequält werden. Möglicherweise liegt auch in dem metathetischen *cavaleron* < *calaveron* (Rovereto) 35) eine Anspielung auf das Pferd (*caval(l)o*) vor.

1) Edlinger *Tiernamen* 58. 2) Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 891. 3) a. a. O. 4) Keller *Antike*

Tierwelt 2, 434 f. 5) Weigand-Hirt a. a. O. 6) Dalla Torre *Tiernamen* 53; SchweizId. 2, 1629. 7) Carinthia 96, S. 60. 8) Satter *Tiernamen* 21. 8a) Heeger *Tiernamen* 2, 15. 9) Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 16. 10) Hartwig *Minden-Ravensberg* 40 f. 10a) Heeger a. a. O. 11) a. a. O. 12) Dalla Torre 53. 13) Rolland *Faune* 13, 50. 14) Keller op. cit. 2, 434. 15) Garbini *Antroponimie* 319—326. 16) op. cit. 320. 17) op. cit. 328. 18) op. cit. 329. 19) op. cit. 330. 20) a. a. O. 21) op. cit. 330. 22) op. cit. 331. 23) Rolland *Faune* 13, 50. 24) Garbini op. cit. 331. 25) a. a. O. 26) a. a. O. 26a) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2293. 27) Rum. Jahresb. 12. 155. 28) Sainéan *Etymologie française* 2, 68 f. 29) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4191. 30) Sainéan a. a. O. 31) Rolland *Faune* 13, 48. 32) op. cit. 13, 50. 33) op. cit. 13, 51. 33a) Esnault *Le poilu* 293. 34) Rolland *Faune* a. a. O. 34a) Rum. Jahresb. 12, S. 123. 35) Garbini op. cit. 321.

2. Biologisches. Megenberg 36) hat, obwohl er die H. zu den Würmern rechnet, von ihrem Wesen eine ziemlich richtige Vorstellung. Nach den Gleichnissen Salomons entstehen H.n aus faulem Pferdefleisch 36a). Im Märchen kommt ein H.nkönig vor 37).

36) *Buch der Natur* 255. 36a) Grimm *Myth.* 3, 202. 37) Wolf *Beiträge* 2, 400.

3. Gefährlichkeit. Weit verbreitet ist der Glaube von der Gefährlichkeit der H. In Tirol vermögen drei H.nstiche ein Pferd zu töten 38), in Minden-Ravensberg bringen sieben H.n ein Pferd um 39), ebenso in Brudzyn (Posen): Sieben H.n und ein Wolf fressen ein Pferd auf 39a). Im Jura macht eine einzige H. dem Menschen den Garaus, sieben werden mit einem Pferde fertig 40). Ähnlich in der Haute-Bretagne 40a). In Oberösterreich bringen drei ein Kind, sechs einen Mann, neun ein Pferd um 41) (Bezüglich des Pferdes vgl. die obigen Namen). Nach bretonischem Glauben reißt die H. beim Beißen ein Stück Fleisch mit. Kiefer wie Stachel gelten als gleich schädlich 41a). Am besten tut der Mensch, wenn er vor dem Tiere flieht, wie die Schatzgräber im Allgäu und Luxemburgischen, die von einer H. verfolgt wurden 42). In Oberösterreich glaubt man an H.nbanner 43).

38) Dalla Torre *Tiernamen* 53. 39) Hartwig *Minden-Ravensberg* 40 f. 39a) Knoop *Tierwelt* 15. 40) SAVk. 41. 40b) Sébillot *Folk-Lore* 3, 364. 41) Baumgarten *Heimat* 1, 112. 41a) Sébillot a. a. O. 42) Reiser *Allgäu* 1, 251; Gredt *Luxemburg* 273; Tobler *Epiphanie* 37. 43) Baumgarten a. a. O.

4. Nutzen. Eine H., in Stücke zerrissen und unter den Honig gemischt, soll die Bienen zum Ansetzen recht vieler Weiselzellen veranlassen 44).

44) Urquell 5, 22.

5. Krankheitsdämon. Auf der ursprünglichen Vorstellung von „Gehirntierchen", die Geistesstörungen (Rausch, Wahnsinn) verursachen 45), beruht die südfranz. Redensart: *A la testo pleno de graoulés*, er hat den Kopf voll H.n, d. h. er hat „Grillen" 46). Ebenso rumän.: *Are gărgăunĭ în cap*, er hat H.n im Kopf. Auch: *I-aŭ intrat g. în cap*, es sind ihm H.n in den Kopf geflogen oder: *Umblă cu g. în cap*, er geht mit H.n im Kopfe herum. Auch sagt man drohend: *I-oiŭ scuturà eŭ g. din ureche*, dem werde ich die H.n aus dem Ohre schütteln, d. h. die Flausen austreiben 47).

45) Riegler *Das Tier* 266; WS. 7, 129 bis 135. 46) Rolland *Faure* 15, 53; WS. 7, 132^4. 47) Marian *Insectele* 213; WS. 7, 132.

6. Abwehr. Im Anhaltischen (Luso) steckt man eine tote H. in einen etwas aufgedrehten Strang des Pferde- oder Ochsengeschirres. So sucht man homöopathisch die H.n vom Zugvieh fern zu halten 48).

48) Wirth *Tiere* 27.

7. In der Schweiz heißt ein Spiel „Hornussen", bei dem eine Buchsbaumscheibe (der „Hornuß") mit einem Schläger (ähnlich dem Golf) weggeschleudert und von dem Gegner abgefangen wird 49).

49) Schwld. 2, 1629; Hoffmann-Krayer 86.

Riegler.

Hornung s. Februar 2, 1274 ff.

Horoskopie.

A. Methodische Vorbemerkungen.

Jeden überzeugten Astrologen muß es empören, wenn er in einem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens einen Artikel findet, der die Methoden des Horoskopstellens erläutert und in ihrer Wechselbeziehung zu der jeweiligen Höhe des mathematischen und astronomischen Wissens der Menschheit beschreibt. Denn für den Astrologen ist die Horoskopie eine Wissenschaft wie Mathematik und Astronomie, auf denselben Gesetzen der

Kausalität beruhend. Wenn wir der H. und also der Astrologie in dieser Umgebung ihren Platz anweisen, so bekennen wir damit unsere Zweifel an dem wissenschaftlichen Charakter der H.

Zweifel an der Astrologie als Wissenschaft fordert die Definition dessen, was sie ist. Uns scheint es hier notwendig, zu scheiden zwischen dem Glauben an die Sterne und der auf Empirie und Analogieschlüssen beruhenden Deutung von Konstellationen. Für den letzteren Teil geben wir dann den Wissenschaftscharakter zu, wenn uns Grundgesetze nachgewiesen werden, auf denen die H. ruht, Grundgesetze, die sich aus dem Sternglauben ergeben als richtige, dem prüfenden Verstand einleuchtende Prämissen ähnlich den euklidischen Axiomen in der Mathematik. Der erstere Teil aber ist als Äußerung eines religiösen Gefühls zu definieren, das auf dem Determinismus in der Welt beruht.

Die Astrologie ist eine übernationale Angelegenheit. Wenn trotzdem in einem Lexikon des deutschen Aberglaubens über sie geschrieben wird, so hat das einen besonderen Grund: vom 11.—16. Jh. ist nämlich die Masse der astrologischen Deutungsregeln zu einem wesentlichen Bestandteil gerade des deutschen Volksglaubens geworden. Es wird also einmal über die Bedingungen der astrologischen Lehren, die den Volksglauben sich ihnen nähern lassen, zu reden sein, dann aber bedarf es auch historischer Ausführungen über die Geschichte der Astrologie und der H. Denn nicht jeder, der etwas von H. wußte, verstand etwas von Astrologie. Diese Übersicht geben wir hier; wenn wir in den Artikeln Planeten, Sterne, Sternbilder die Überlieferung zusammenstellen, müssen wir stets auf den historischen Werdeprozeß astrologischer Anschauungen zurückgreifen. Dort handelt es sich also um Einordnung von astrologischen Relikten in den deutschen Volksglauben als Totalerscheinung, hier hingegen um die Beschreibung eines Systems, das vor ca. 5000 Jahren in dem Bewußtsein der Einheit von Kosmos und Mensch aufgestellt und seitdem von der Menschheit weiterentwickelt bzw. bekämpft worden ist. Die Frage der Wissenschaftlichkeit der H. soll nach dem Stand moderner Naturwissenschaft der Leser selbst beurteilen. Wir stellen hier daher die Praxis der H., wenigstens der das Menschenschicksal deutenden sog. Genethlialogie in einem geschichtlichen Abriß der H.methoden in ihren charakteristischen Hauptepochen dar und behandeln nacheinander 1. die babylonisch-assyrische H., 2. die hellenistische H., 3. die Abwandlungen des hellenistischen Systems durch die Araber, die Renaissance- und neuzeitlichen Astrologen, 4. die moderne H. Da die Wurzel der H.praxis die politische und meteorologische Prognose ist, haben wir diese in unsere Betrachtung miteinbeziehen müssen. Auf die Darstellung der von den Araber- und Renaissanceastrologen so umfangreich ausgeübten Katarchenh. muß, da zu speziell, hier verzichtet werden.

B. Beschreibung der Methoden der H.

1. Babylonisch-assyrische H.

a) Vorbemerkungen. Mit babylonischer H. bezeichneten die griechischen und römischen Schriftsteller vielfach ein System, dessen charakteristischer Zug eine bestimmte Ordnung der Planeten ist; in ihm stehen sie in der Reihenfolge: ☾ (Mond) ☿ (Merkur) ♀ (Venus) ☉ (Sonne) ♂ (Mars) ♃ (Jupiter) ♄ (Saturn), die Sonne ist in der Mitte. Dieses „System" stand für die Alten im Gegensatz zu dem ägyptischen, das erst ☾☉ setzte und diesen beiden großen Lichtern die übrigen 5 Planeten folgen ließ [1]); das letztere deckt sich mit dem System, welches Platon in Timaios entwickelt [2]). Indes hat schon Bouché-Leclerq gesehen [3]), daß mit den Ausdrücken babylonisch bzw. chaldäisch oder ägyptisch nicht ein historisch begründeter Unterschied der Systeme fixiert wird und daß, einer Stelle der astronomischen Einleitung des Alexandriners Achilles Tatius [4]) zufolge, für jenes erstgenannte System nicht die Babylonier, sondern die Ägypter, für dieses nur die Griechen als Erfinder in Betracht kommen. Da aber andrerseits die Babylonier als

Schöpfer der Astrologie immer in Erinnerung geblieben sind, während die Ägypter wesentlich wohl nur als Vermittler gelten können, nannte man das ägyptische System der Astrologen, dessen charakteristisches Merkmal die Mittelstellung der Sonne ist, das babylonische, während für das griechische die Ägypter als Erfinder in Anspruch genommen wurden.

Die Nachrichten der Griechen und Römer geben uns ein historisch sehr ungetreues Bild der im alten Zweistromland gepflogenen H. Nach den einheimischen Texten zu urteilen, gab es — und das sei nachdrücklich hervorgehoben — eine H. im Sinne der griechischen, arabischen und Renaissance- usw. Astrologie überhaupt nicht. Wir haben bislang kaum drei oder vier Texte zur Hand, die Notizen zur genethlialogischen H. liefern, und es scheint gefährlich, auf sie allein, zumal sie alle seleukidischer Zeit angehören, die Behauptung von der großartigen und ausgebauten babylonischen H. zu gründen. Diese ist in der uns bekannten Form ein Erzeugnis der Phantasie der griechischen und römischen Autoren.

Die astrologischen Texte, die sich im Zweistromland fanden, sind entweder lexikographisch mit astronomischen Beobachtungen gefüllt, oder stellen Briefe der Astrologen an den König dar, in denen der Astrologe seine Beobachtungen notiert und mit seiner Ausdeutung versieht [5]). Diese Ausdeutungen, vielfach Sammelwerken und astrologischen Prognosen entstammend, beziehen sich stets auf Babylonien mit dessen König sowie auf die außen- und innenpolitischen Ereignisse, ferner die meteorologischen Schicksale des Landes. Vorzüglich werden atmosphärische Vorgänge in ihren Beziehungen zu Sonne und Mond notiert und interpretiert: Lichterscheinungen, Farben, Höfe, Finsternisse sind besonders in der älteren Zeit wichtiger als die Positionen. Auch diese werden nicht vergessen: das Wesentliche der H. ist die Ausdeutung bestimmter Stellungen eines Planeten oder größeren Fixsterns zu einem andern, von Sonne zu Mond, und diesen beiden zu den 5 übrigen Planeten, von deren Beobachtung wir nicht nur durch die späte Quelle des Berossos (3. Jh.; bei Diodor) [6]) wissen, sondern aus den Texten selbst. Die Beobachtung der Planetenbewegungen bedingte die astronomische Festlegung der Positionen — dies ist für die babylonischen Astrologen die höchste Stufe ihrer Astronomie.

b) Politisch-meteorologische Voraussagungen.

Zunächst zeigen wir das Wesen der älteren babylon. H. an einigen aus astrologischen Sammelwerken entnommenen Texten.

1. Mond-, Sonnen-, Venuserscheinungen.

α) „Ist in diesen Monaten (die vorher aufgezählt worden sind) der Mond am 27. Tag sichtbar wie am ersten Tage bei seinem Erscheinen, so bedeutet das Unheil für Elam; ... ist der Mond am 28. Tage sichtbar wie am ersten Tage bei seinem Erscheinen, so bedeutet es Unheil für Amurru" [7]).

β) „Ist die Sonne am ersten Nisan bei ihrem Aufgange rot wie eine Fackel und erglüht weißes Gewölk vor ihr, oder tritt dieses dann auf ihre Seite und zieht nach Osten, so ... wird in diesem Monat der König sterben und sein Sohn den Thron ergreifen.." [8]).

γ) „Wenn die Venus am (12.) Kislew bei Sonnenaufgang verschwindet und 2 Monate und 4 Tage am Himmel verborgen bleibt, dann aber am 16. Šebat bei Sonnenaufgang wieder erscheint, so bedeutet das reichen Feldertrag [9]).

Bleibt (die Venus) bis zum 6. Kislew stehen und verschwindet dann am 7. Kislew, bleibt dann 3 Monate am Himmel verborgen und erscheint am 8. Adar als Venus bei Sonnenaufgang wieder, so wird ein König gegen den andern Feindschaft entbieten" [10]).

2. Bestimmte Konstellationen an bestimmten Tagen.

„Werden Mond und Sonne am 12. Tage (eines Monats) zusammen gesehen, Ende der Dynastie, Vernichtung der Menschen, der Räuber wird den Kopf abschneiden" [11]).

3. Besondere atmosphärische Erscheinungen:

α) des Mondes (aus einem amtlichen Brief):

„In dieser Nacht war der Mond von einem Hofe umgeben, und zwar standen Sagmegar (= Jupiter) und der Skorpion darin. (Deutung:) Ist der Mond von einem Hof umgeben und steht Sagmegar darin, so wird der König von Akkad eingeschlossen werden; ... ist der Mond von einem Hofe umgeben und steht der Skorpion darin, so werden sich hohe Priesterinnen Männern nähern, oder Löwen werden morden und Handel und Wandel im Lande wird gehemmt werden. Das sind (Auszüge) aus der Serie.." [12]).

β) Ähnliche Texte existieren über die andern Planeten.

Jupiter gilt in ihnen fast immer als günstig, wenn er erscheint oder stark glänzt oder in den Mond hineingeht. Mars ist ständiger Unglückskünder: im Mondhof stark glänzend und mit andern Sternen gesehen, führt er immer Unglück im Gefolge. Schwäche des Glanzes entspricht dabei einem geringer werdenden Einfluß. Saturn und Merkur gelten als Glückspropheten [13]).

4. Wie die Lichterscheinungen, die Atmosphäre usw., so haben auch bestimmte Fixsterne und Fixsterngruppen ihre Qualität und machen derselben entsprechende Einflüsse geltend; wesentlich sind die 12 Sternbilder des Zodiakus (s. Tierkreis) als des von Sonne, Mond und den Planeten bei ihrem Umlauf „befahrenen" Weges [14]).

c) Genethlialogie.

Dieser politischen H. steht die genethlialogische H. gegenüber, die sicher jünger als die erstere ist, da sie differenzierter ist. Wie die politische H. beruht auch sie auf der babylonischen Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos, indem sie den Einzelmenschen als Abbild des großen Weltalls begreift und aus den Vorgängen am Himmel die Ereignisse seines Lebens vorauszubestimmen sucht. In der Tat ist der Schritt von dem Gedanken einer Beziehung zwischen Land und Sternen zu dem einer Beziehung zwischen Einzelmensch und Sternen naheliegend, setzt aber doch eine erhöhte Bedeutung des Individuums voraus und ist wohl nicht in der babylonischen Frühzeit vollzogen worden.

Wir sahen schon, daß das Material zur Beurteilung der genethlialogischen H. Babyloniens sehr spärlich ist. Was sich an methodischen Gesichtspunkten für sie gewinnen läßt, ist aus den hier abgedruckten Texten abgeleitet. Aus ihnen ergeben sich folgende Regeln:

1. *Aus dem während der Geburt aufgehenden Planeten ist das Leben des Kindes zu deuten.* Text: „Wenn ein Kind geboren wird, während der Mond aufgeht, so ist (sein Leben) glänzend, glücklich, richtig, lang... Wenn ein Kind geboren wird, während die Venus aufgeht, so ist (sein Leben) ruhig, üppig, wo es geht, ist es beliebt, (seine) Tage sind lang" [15]).

2. *Sind bei der Geburt 2 Planeten am Himmel, von denen der eine auf-, der andere untergeht, so übt der aufgehende die Hauptwirkung aus, die von dem untergehenden bekämpft wird.* Diese Regel beruht

a) auf der besonderen Wertung des Ost- und Westpunktes des Horoskops als dem für die Ausdeutung wichtigsten Punkte;

b) auf der Ansicht von der sich gegenseitig bekämpfenden Wirkung zweier diametral entgegengesetzten Planeten (Opposition).

Text: „Wenn ein Kind geboren wird, während Jupiter aufgeht und die Venus untergeht, wird dieser Mensch Glück haben, aber seine Frau verlassen... Wenn ein Kind geboren wird, während Jupiter aufgeht und Mars untergeht, wird dieser Mensch Glück haben und den Fall des Feindes sehen..." Vgl.: „Wenn ein Kind geboren wird, während Mars aufgeht und der Jupiter untergeht, wird die Hand seines Feindes ihn gefangen nehmen" [16]).

3. *Neben der Opposition* (180°) *ist in der genethlialogischen H. Gedrittschein* (60°) *zu berücksichtigen.* Der Wert dieses Aspektes wird in den Tontafeln, auf denen die in Fig. 1 abgebildeten Trigona eingeritzt sind, nicht namhaft gemacht [17]); indes

ist bei der vollständigen Übereinstimmung der Figur auf der Tontafel mit den Trigonaschemata der griechischen Astrologen den babylon. Aspekten der gleiche Wert zuzuerkennen, zumal wir auch sonst bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen babylonischer und griechischer Astrologie wahrnehmen können [18]). In der griechischen H. gilt Opposition (8) als schlecht, Gedrittschein (Trigonalaspekt [△]) als gut.

4. Als besonders wichtige Regel scheint die von der *Gestirnvertretung* angesehen worden zu sein; nach ihr *kann unter gewissen Umständen ein Himmelskörper durch einen andern ersetzt werden.* Dabei vertreten sowohl Planeten wie Fixsterne. Eine Gestirnvertretung tritt für untergegangene Planeten ein; so wird die Sonne zum Beispiel durch Saturn ersetzt (daher auch „Sonne" genannt). Die Vertauschung beider Gestirne geht soweit, daß sogar die Opposition von Sonne und Mond in vielen Fällen auf die Stellung des Mondes zum Saturn übertragen wird [19]).

Text: „Steht die Sonne auf dem Standort des Mondes, so wird der König des Landes fest auf seinem Throne stehen... Diese Nacht hat sich der feststehende Planet (=Saturn) dem Monde genähert. Der feststehende Planet ist der Stern der Sonne. Also ist die Deutung des Omens: Es bedeutet Gutes für den König; die Sonne ist der Stern des Königs" [20]).

5. *Die Sternpositionen in den Horoskopen wurden meistens* (dem Urteil F. X. Kuglers zufolge) *aus Listen entnommen, die die Sternpositionen des jeweiligen Jahres enthalten* (sog. Ephemeriden). Auf diese Weise war der Astrologe von der Witterung unabhängig. Derartige Ephemeriden scheinen nicht zu dem ältesten Gut der babylonischen Astrologie zu gehören, da die Berechnung der Positionen schon eine hohe Entwicklung der Astronomie voraussetzt. Die Ephemeridentafeln zerfallen in 2 Gruppen: die erste Klasse bestimmt die Planetenpositionen durch ihre Lage in bezug auf eine Reihe von Normalsternen, die zweite in bezug auf die 12 Tierkreiszeichen [21]).

6. *Als der für die Schicksale des Neugeborenen wichtigste Moment wurde, wie ein Horoskop aus dem Jahre 258/7* (*Seleukidenzeit*) *zeigt, der der Conceptio angesehen.* Dieses von Kugler aus der Interpretation jenes Horoskops, — es gibt leider nur die Positionen der Planeten, nicht aber die Deutung der Konstellation— gewonnene Prinzip bestätigt der römische Architekt Vitruv (IX 4 [7]); er erzählt, daß Achinopolos, ein Schüler des oben erwähnten Berossos, die Regeln der Geburts-H. auf die Conceptio übertragen hat. Danach scheint in der älteren Zeit der Augenblick der Geburt entscheidend gewesen zu sein, dessen Konstellation übrigens auf jener Tafel außerdem aufgezeichnet ist [22]).

7. *Beispiel eines Geburtshoroskops aus dem Jahre... Vorderseite:*

1. Jahr 169, (unter d. König) Demetrius.
2. Adar 30 (März), nachts den 6, anfangs der Nacht, der Mond
3. vor(= westlich von) dem nördlichen Stier des Wagens (= β Tauri) 1 Elle (1 ammatu = 20. 5).
4. Am 6. frühmorgens ward ein Knäblein geboren.
5. Zur selben Zeit war der Mond im Anfang der Zwillinge,
6. die Sonne in den Fischen, Jupiter in der Wage, Venus
7. und Mars im Steinbock, Saturn im Löwen.
8. Monat Addaru am 14. Vollmondmorgen
9. am 27. letzte Sichel [23]).

In einer Zeichnung übertragen ergibt sich von diesem Horoskop das in Fig. 2 wiedergegebene Bild:

Auf die Auslegungsmethode gehen wir erst im folgenden Abschnitt ein.

Der Glaube an die Prädestination alles irdischen Geschehens ist die Voraussetzung der babylonischen Sterndeutekunst. In dem Pantheon dieses Volkes gab es Götter, die speziell als Schicksalsbestimmer in Betracht kamen. Schon das alte Weltschöpfungsepos läßt zum wertvollsten Besitz der Urgötter die Schicksalstafeln gehören, die die ewigen Gesetze enthalten [24]). Eine spätere Zeit glaubt, daß die Schicksale eines Jahres stets von neuem am Anfang von Marduk festgesetzt würden, und verbindet mit dem Neujahrstag das Fest der Schicksalsbestimmung: an ihm erhält der König die Interpretation der astralen Erscheinungen für das kommende Jahr [25]. So durchzieht die Ansicht von der Entsprechung zwischen Himmel und Erde das ganze babylonische Leben: sie bildet, mit Zähigkeit bewußt festgehalten, die Hauptstütze der H. [26] und ist die unbewiesene Grundlage aller Astrologie überhaupt.

[1] Macrob. *Somn. Scip.* I 19, 2; Procl. *in Tim.* p. 257 F. [2] *Tim.* 38 c/d. [3] Bouché-Leclerq *L'astrologie grecque* (weiterhin zitiert BLA.) S. 64, 1. [4] Achilles Tatius *Isag.* 17. abgedruckt in Commentarii in Aratum ed. E. Maaß (Berlin 1898) S. 43. [5] Ausführungen über diese Texte bei Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 251. [6] Diodor 2, 30, die Stelle auch bei Meißner 2, 398 f. [7] Meißner 2, 248. [8] Ebd. 2, 253. [9] Ebd. 2, 254. [10] Ebd. 2, 255. [11] Ebd. 2, 248. [12] Ebd. 2, 251. [13] Ebd. 2, 255; Bezold-Boll *Sternglaube und Sterndeutung*^{3} S. 5 f. [14] Meißner 2, 255; Bezold-Boll a. a. O. S. 7. Doch steht die Zwölfzahl der Zeichen erst für die Texte der Seleukiden- und Arsakidenzeit fest; das Gilgamešepos weist nur 11 Zeichen auf. Vgl. Weltschöpfungsepos in Ungnad *Die Rel. d. Babyl. und Assyrer* 1, 126; 2, 32. [15] Meißner 2, 257. [16] Ebd. 2, 257. [17] Original der Tafel im Brüsseler Museum, Beschreibung von H. Zimmern ZfAssyriol. 32 (1918), 71. Vgl. Bezold-Boll *Sternglaube*^{3} 10. 63. [18] Bezold-Boll *Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzber. Heid. Ak. Wiss. 1911 phil.-hist. Klasse 7) 37 ff. [19] F. X. Kugler *Sterndienst in Babel* II 2, 466; Bezold-Boll^3 5 f.; Meißner 2, 254. [20] Meißner 2, 254. [21] Darüber ausführlich Kugler a. a. O. 464 ff. [22] Kugler a. a. O. 562. [23] Ebd. a. a. O. 554 f. [24] Meißner 2, 125. [25] H. Zimmern *Das babylon. Neujahrsfest* = Der Alte Orient Jahrg. 25, 3, 16 ff. [26] Meißner 2, 110.

2. Die hellenistische H. Gemessen an der babylonischen H. ist die Praxis der hellenistischen Sterndeuter — in ihren Grundzügen den Babyloniern entlehnt — außerordentlich kompliziert. Erst im Abendland nämlich wurde jedem möglichen Einfluß der Tierkreisbilder, Planeten, Cardines, Häuser, Dekane und Grade auf das Menschenleben nachgegangen. Die astrologische Methode, die hier in der hellenistischen Welt, vornehmlich in Alexandria, begründet wurde, behielt seitdem bei den Astrologen Gültigkeit.

Eine Untersuchung über den Zusammenhang dieser Astrologie mit dem metaphysischen Bedürfnis des hellenistischen Menschen haben wir hier nicht vorzulegen [27]. Nur dies sei angemerkt: Dem klassischen Griechentum ist die Astrologie fremd. Erst die stark religiöse, aufs Jenseits gerichtete Tendenz der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt hat wesentlichen Anteil an der Hinwendung der Menschen zu astrologischen Spekulationen, und wenn auch diese Zeit in der Tetrabiblos des Cl. Ptolemaios den hervorragenden Versuch zu einer wissenschaftlichen Astrologie vorlegt [28] (Ptolemaios war als Astronom und Aristoteliker alles andere als ein spekulativer Mystiker), der allgemeine Charakter dieser Astrologie ist der der Offenbarung [29]. Die Zurückführung der Weisheit auf die Götter, deren Stimme der ägyptische König Nechepso „aus dem dunklen Gewand des Nachthimmels" hört, verlieh der Sterndeutungsmethode des großen Königs [30] ebensolchen Wahrheitsgehalt, wie ihn Ptolemaios in seinem auf Aristoteles und Poseidonios aufgebauten Versuch einer physikalischen Begründung der Astrologie darzutun vermochte. Diese beiden systematischen Darstellungen der Astrologie bestimmen seitdem alle H.-praxis. Ihren Doktrinen folgend werden wir die Methode der hellenistischen H., deren Prinzipien das Gros der arabischen, Renaissance- und modernen Astrologen als gültig anerkennt, erläutern.

Auch die Griechen und die in ihrem Kulturbereich stehenden Völker pflegen die beiden aus der Betrachtung der babylonischen H. bekannten Teile der politisch-meteorologischen H. und der Genethlialogie. Der Zusammenhang der hellenistischen H. mit der babylonischen ist außer durch antike Zeugnisse in Übersetzungen griechischer Texte aus Keilschrifttexten nachgewiesen [31].

a) Politisch-meteorologische H.

Die Planeten sind nach wie vor die Träger des Geschehens. Vor allem Sonne und Mond wirken zusammen; die Finsternisse spielen dieselbe bedeutende Rolle. Wesentlich ist aber, daß die Beeinflussung der Erdgegenden aus den Tierkreisbildern (Zodia) ersehen werden kann. Jedem der 12 Abschnitte der Ekliptik ist nämlich ein Teil der Erde unterstellt. Man teilt zu diesem Zweck nach den Himmelsrichtungen die Erde (οἰκουμένη), die eine längliche Form hatte, in 4 gleiche Dreiecke, die mit den Spitzen gegeneinander liegen. So geschieht das Unglück, das eine Finsternis weissagt, vorzüglich in jenen Gegenden, die dem Tierkreisbild unterstellt sind. Die Verteilung der Zeichen ist in den einzelnen Systemen verschieden. Das äußere Aussehen dieser politische Prognosen enthaltenden Texte unterscheidet sich im übrigen unwesentlich von den babylonischen. Ein Beispiel dürfte genügen: „Monat April. Wenn im Widder die Sonne oder der Mond verfinstert ist, dann wird es den Gegenden Ägyptens und Syriens schlecht ergehen, den Herrschern jener Gegenden wird Tod und Nachstellung drohen, ferner Aufstände. Die Herrscher werden fallen, Heere werden vernichtet und es gibt Brandschatzung in Menge. In Libyen wird es Einwanderung von Horden geben, dem Anführer droht Gefahr seitens gewalttätiger Freunde. Wilde Austreibungen" [32].

Auch die meteorologischen Texte weisen keine prinzipiellen Unterschiede auf. Ein Beispiel mag sie illustrieren.

„Sonnenfinsternis im Widder bezeichnet Überfluß an Getreide und ein gesundes Jahr, im Stier Vernichtung des Getreides durch Heuschrecken, in den Zwillingen verkündet sie große Hungersnot usw." [33]

Oder: Monat Oktober: Wenn in der Wage die Sonne sich verfinstert..., „wird viel Wasser (Überschwemmung?) die am Meere und die im N. gelegenen Gegenden heimsuchen, so daß die Menschen die Frucht nicht werden einbringen können" [34].

In die letzte Gruppe der meteorologischen Monatsprognosen gehören auch die meteorologischen Jahresprognosen. Da nach der Lehre der Astrologie jede Zeiteinheit von einem Tierkreisbild beherrscht ist, hat nicht nur jeder Monat, sondern auch jedes Jahr sein Zeichen. Das Tierkreiszeichen des Jahres bestimmt aus seiner Natur dessen meteorologische Beschaffenheit [35]. Beispiel:

„Jahr des Widders: Dieses Jahr wird durch den Beginn mit dem Nordwind rauh. Der Winter ist kalt, andauernd, heftig und schneereich, vergeht nicht leicht, ist durch die Winde streng. Um die Wintersmitte am 28. Januar... werden große Stürme aus NO eintreten... Der Frühling ist heiß, der Sommer gemäßigt, der Herbst heiß. Die Flüsse werden in diesem Jahr stark anschwellen. Die Saat muß man früh machen... Die Getreidefrucht wird ergiebiger als die Weinernte sein. Die Herden werden gute Zeit haben; und das Jahr bleibt nicht unergiebig, sondern wird fruchtbar" [36].

Neben den Finsternissen selbst wurden auch die Farbenerscheinungen und die Größe der Verfinsterung beobachtet. Ferner die Kometen (s. d.). Auf Beispiele muß hier verzichtet werden [37].

Nach der physikalischen Auffassung des Ptolemaios war diese H. die wichtigere, weil „sie uns die Eigentümlichkeiten von ganzen Reichen, Völkerschaften und Städten anzeigt" und „die Ereignisse ganzer Reiche durch umfassendere und schwerwiegendere Ursachen heraufführt als die des einzelnen Menschenlebens" [38]. Da die Einzelschicksale Teile von Allgemeinwirkungen sind, schätzt Ptolemaios die politische H. höher ein als die Genethlialogie. Tatsächlich gestaltete sich die Sache aber so, daß die persönlichen Schicksale das Wichtigste wurden, wofür als innere Bedingung in der Antike sicher das zurückgehende Kollektivbewußtsein der hellenistischen und römischen Zeit anzusehen ist [39].

Demnach haben wir im folgenden auch den größeren Wert auf die Genethlialogie gelegt und ihrem System an Hand von Nechepso-Petosiris' „Astrologenbibel" eine ausführliche, alles Prinzipielle enthaltende Darstellung gewidmet.

b) Das System des Nechepso-Petosiris (Astromantik).

§ 1. Die 12 Orte.

Die beiden Himmelspunkte Osten und Westen, deren besondere Bedeutung für die astrologische Praxis der Babylonier oben hervorgehoben wurde, gelten auch in der hellenistischen Astrologie als die wichtigsten Stellen; sie werden indes um 2 weitere Punkte vermehrt, die zu O und W im Winkel von 90° stehen; alle vier liegen auf der Ekliptik[40]). Diese vier κέντρα (cardines) bestimmen im wesentlichen das Schicksal des Menschen. Der dieser Auffassung zugrunde liegende Gedanke ist enthalten in dem babylonischen Satz von der Gleichung Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Makrokosmos, die Welt, ruhte in den 4 Himmelsrichtungen, die landschaftlich und, was die Sitten ihrer Bewohner angeht, die größten Verschiedenheiten aufweisen. Diese Spekulation führt dann einerseits zu dem System der astrologischen Geographie als Grundlage der politischen H.[41]) und der eigentlichen, auf den Menschen bezogenen H. Die babylonischen Anschauungen sind dem Westen der Oekumene im 3. Jahrhundert über Syrien und Ägypten vermittelt worden[42]).

Die Rangordnung der 4 κέντρα (ἀντέλλων, δύνων, μεσουρανῶν, ἀντιμεσουρανῶν) ist nicht immer die gleiche; vor allem war strittig, ob der μεσουρανῶν vor dem ἀντιμεσουρανῶν den Vorzug hatte oder umgekehrt[43]). Die Bedeutung des ἀντέλλων überwog so sehr, daß „das Wort ὡροσκόπος und das davon gebildete ursprünglich transitive ὡροσκοπεῖν (= die Stunde schauen) geradezu die Bedeutung 'Aufgang', 'aufgehen' im astrologischen Sinn angenommen hat“[44]).

Horoskopos oder Aszendent ist der im Augenblick der Geburt aufgehende Grad des Tierkreises. Dieser richtet über das Leben und läßt die „fundamenta totius geniturae“ erkennen; er ist das κέντρον πρῶτον (cardo primus) des Horoskops und „totius geniturae compago atque substantia“[45]).

Der zweite Cardo geniturae, die untere Kulmination (ἀντιμεσουρανῶν oder imum medium caelum [IMC]), steht in engster Verbindung mit dem Horoskopos, weil die Punkte sich im Geviertschein anblicken. Der Cardo bestimmt vor allem das Schicksal der Eltern[46]).

Der 3. Cardo, δύνων, von den Römern auch occasus genannt, belehrt über Qualität und Anzahl der Ehen[46]).

Ein sehr wichtiger Punkt ist der 4. Cardo (μεσουρανῶν, medium caelum [MC], auch ἐνενηκοντάμερος, nonagesima pars); er steht in der oberen Kulmination, d. h. in der Mitte der Welt. Leben und Lebenskraft, alle Handlungen, Vaterland, Wohnsitz und Verkehr, die Fähigkeiten und die Laster des Geistes ergeben sich aus diesem Punkt[47]). Den großen Astrologen erschien er so wichtig, daß manche seiner Betrachtung eine bevorzugte Bedeutung beimaßen[48]): vgl. quia ... semper MC. in omnibus genituris possidet principatum et quia hic locus supra primum verticem est et quia ex hoc loco totius geniturae fundamenta colligimus, oportune ex hoc signo initium signis omnibus datum est[49]).

Indessen haben nicht nur die einzelnen Grade diesen Einfluß, sondern ebenso die 30 jeweils in der Drehrichtung des Himmels folgenden Grade (Zeit des Sonnenlaufs in einem Monat). Außerdem wies die griechische Astrologie (wann?) auch anderen Abschnitten der Ekliptik eine für das Leben bedeutende Rolle zu und teilte die Ekliptik in 12 Teile zu je 30 Grad, die man als die Häuser oder besser Örter (τόποι, loci) bezeichnete[50]). Ihre Bedeutung veranschaulicht das in Fig. 3 abgebildete, von den mittelalterlichen und Renaissanceastrologen gebrauchte Schema.

Die in der Figur aus Firmicus II 19 belegten Bezeichnungen der Häuser faßt geschickt ein Vers des Mittelalters zusammen:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

§ 2. Die sonstigen hervorragenden Punkte.

Außer den genannten kommen in Betracht
1. der κλῆρος τῆς τύχης oder locus Fortunae,
2. das δωδεκατημόριον.

Der κλῆρος τῆς τύχης, später das Glücksrad genannt, umschreibt gleichfalls das ganze Leben; über Glück und Unglück, Liebe und Frauen, Erziehung und Bedürfnisse, Heimat usw. vermag man aus

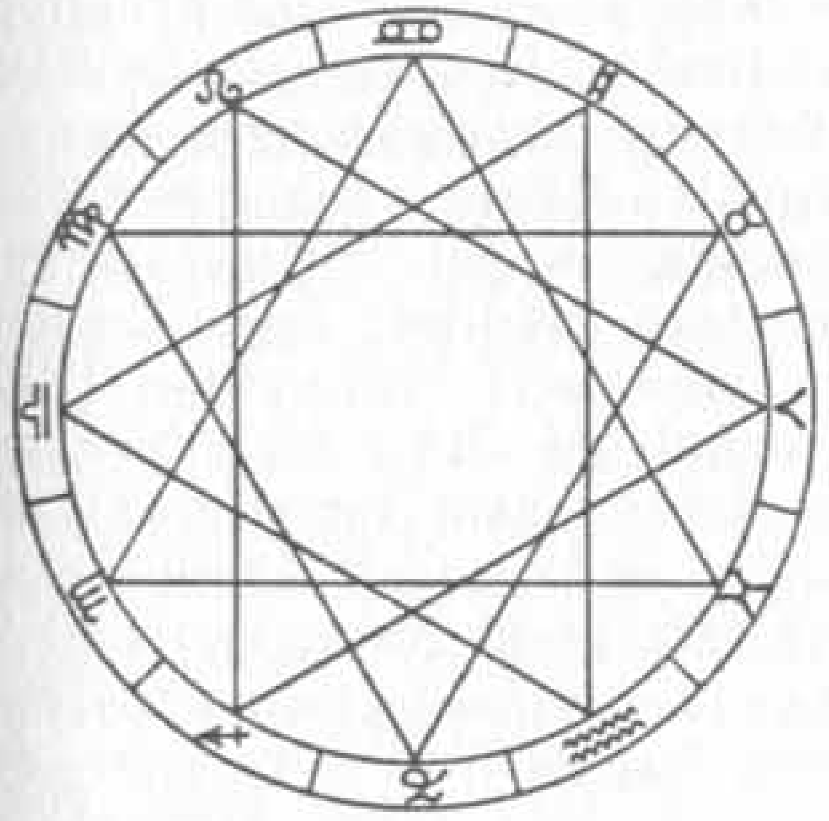
Fig. 1. Die Trigonalaspekte

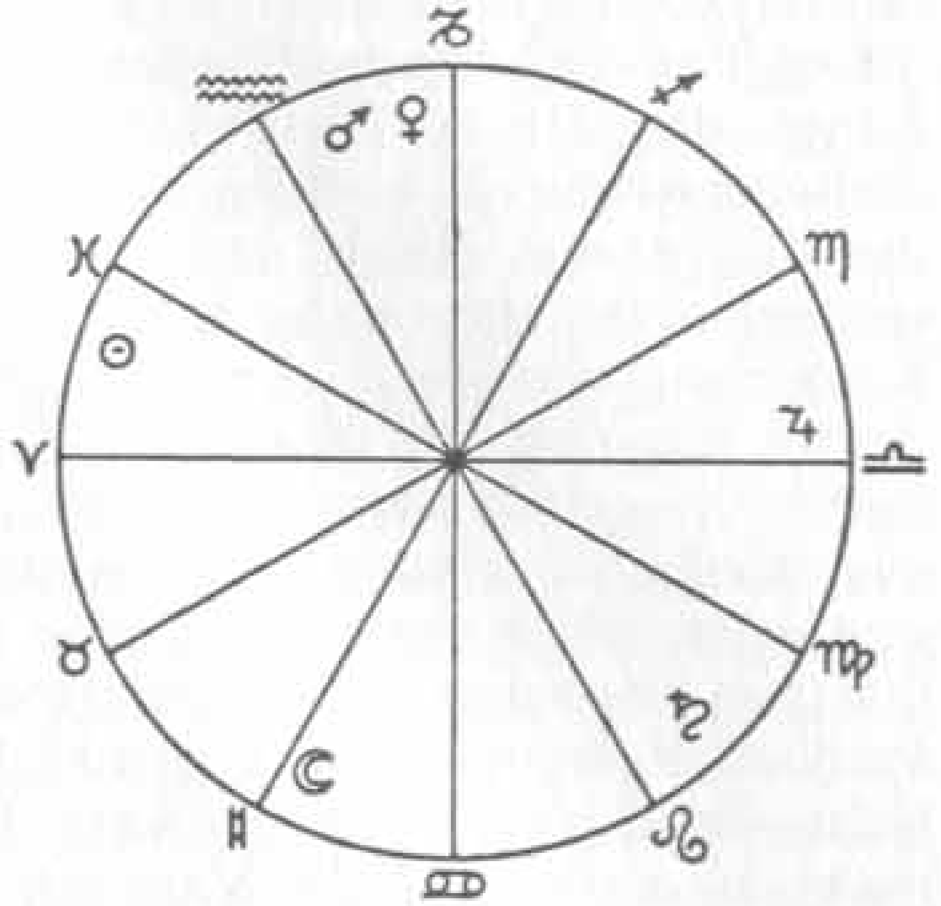
Fig. 2. Babylon. Geburtshoroskop

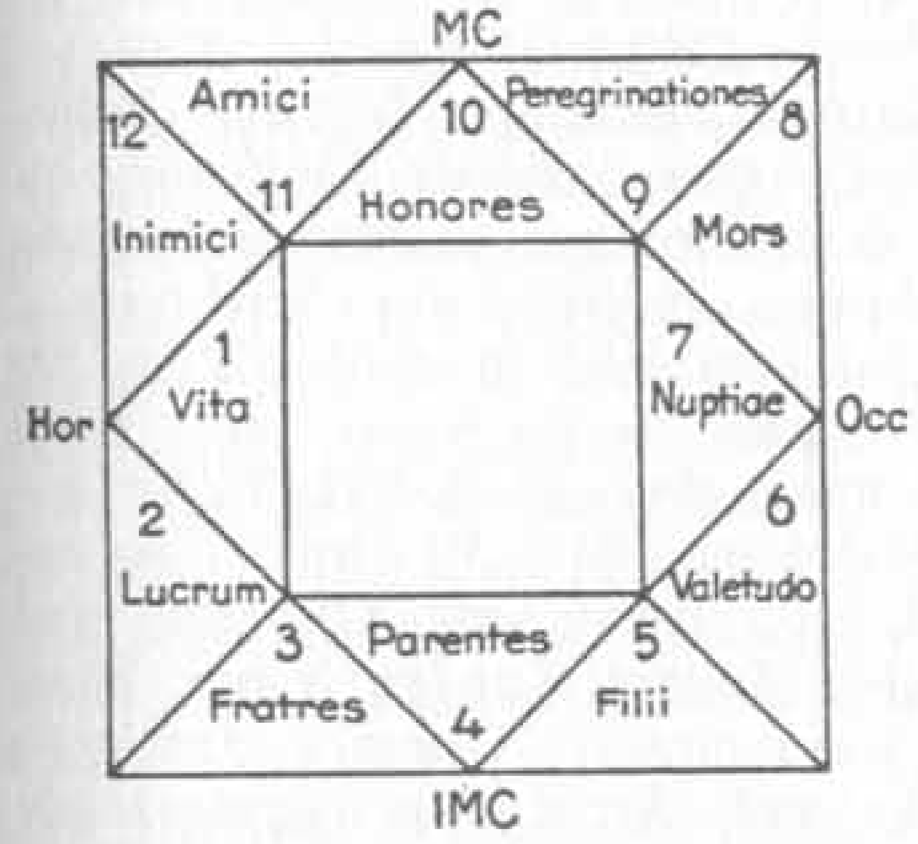

Fig. 3. Das Schema der Häuser

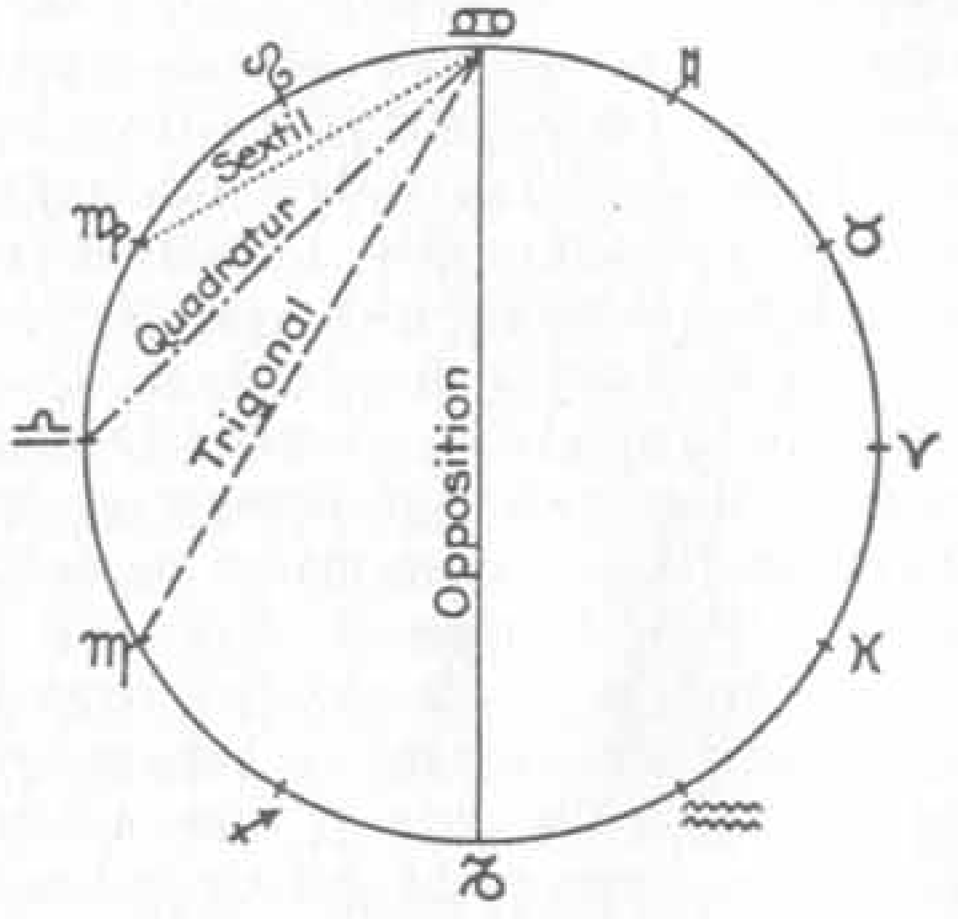

Fig. 4. Antike Aspekte

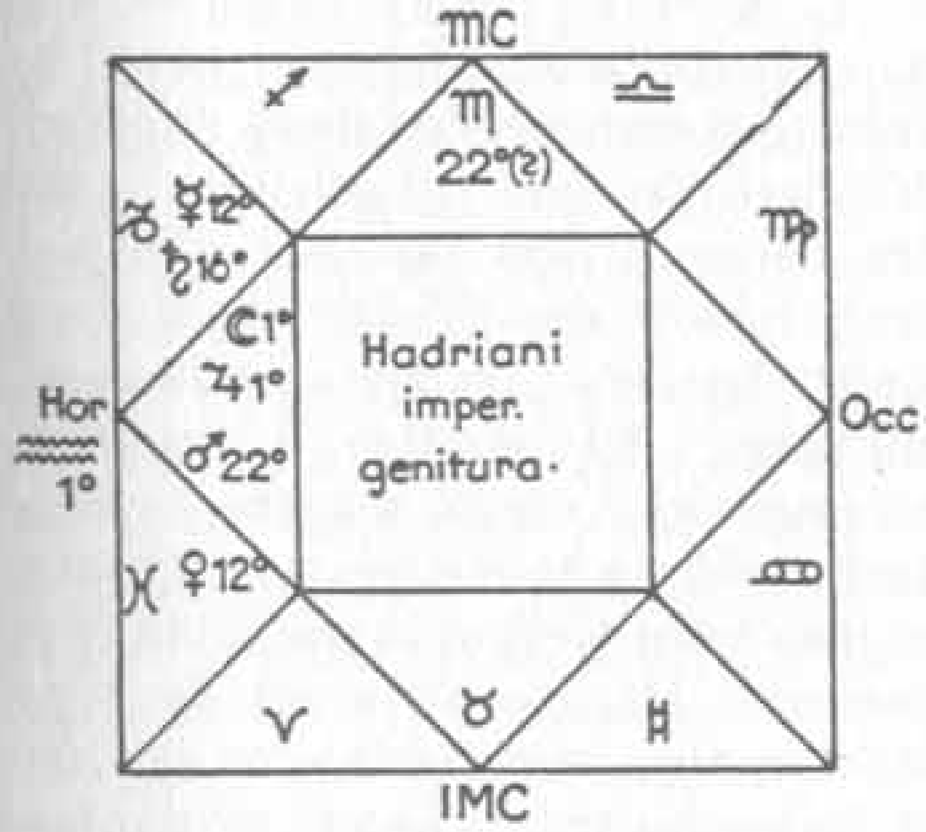

Fig. 5. Horoskop Hadrians

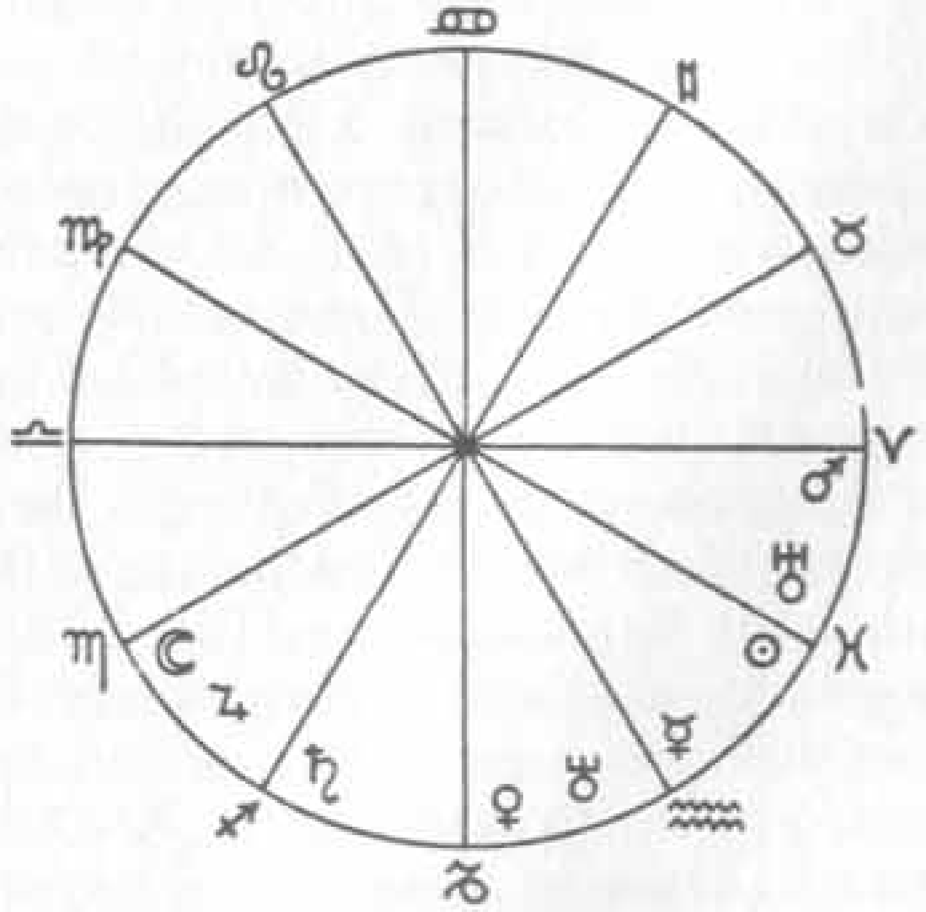
Fig. 6. Horoskop Bebels

ihm vieles zu entnehmen 51). Man findet diesen Punkt rechnerisch, indem man die Länge des Mondes vermehrt um den Zwischenraum (Winkelbogen) zwischen der Länge der Sonne und des Aszendenten; oder anders ausgedrückt: „Die Entfernung, die die Sonne zum Aszendenten hat, hat der Mond zum Glücksrad" 52). — Dodekatemorion bezeichnet das 12fache einer nach Längengraden angegebenen Sternposition und dient dazu, die etwa in den bisher charakterisierten Punkten verheimlichten oder aus ihnen nicht deutlich zu entnehmenden Ereignisse zu enträtseln 53). Man soll nach Firmicus von jedem Planeten im Horoskop das Dodekatemorion errechnen 54). Zur Veranschaulichung ein Beispiel. Die Position der Sonne sei 5° 5'; das 12fache ergibt 61°. Vom 5° 5' Widder an gerechnet fiele das Dodekatemorion der Sonne auf 6° 12' Zwillinge. Merkwürdigerweise rechnet Firmicus, dem ich das Beispiel entnehme, diese 61° nicht von 5° 5', sondern vom Grad 1 des Zeichens, in dem das Gestirn steht, dessen Dodekatemorion man sucht; er kommt so auf 1° Zwillinge 55). Ebenso macht es der Exzerptor des Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.), der seinerseits Dorotheos von Sidon — dessen Quelle ist Nechepso-Petosiris — ausschrieb 56): es scheint, was nicht ganz verständlich sein will, die Gewohnheit gewesen zu sein.

§ 3. Das System der Tierkreisbilder und Dekane, Planeten und Domizilien.

Über die Tierkreisbilder. Die Sonnenbahn (ζωδιακός, Ekliptik), in deren Ebene mit mehr oder minder großen Abweichungen nach N oder S sich auch der Mond und die fünf Planeten (Merkur ☿, Venus ♀, Mars ♂, Jupiter ♃ und Saturn ♄) bewegen, wird von den Astrologen in 12 Abschnitten zu je 30° geteilt. Die Abschnitte sind benannt nach den in ihnen stehenden Sternbildern. Die Kenntnis dieser Zodiakalbilder erhielten die Griechen wohl schon im 4. Jh. von den Babyloniern; die Figuren, deren Namen sie nur z. T. änderten, bewahren vielfach noch eine Erinnerung an ihren babylonischen Ursprung 57). Die Reihe beginnt mit dem Widder (wohl weil in ihm die Frühlings-Tag und Nachtgleiche war, als die Babylonier die ersten Beobachtungen über den Sonnenlauf machten). Die griechischen Bezeichnungen Κριός, Ταῦρος, Δίδυμοι, Καρκίνος, Λέων, Παρθένος, Ζυγόν, Σκορπίος, Τοξότης, Αἰγοκερεύς, Ὑδροχόος, Ἰχθύες sind während des MA.s im Abendland von den lateinischen Namen verdrängt worden, die, in folgendem Distichon zusammengefaßt, leicht zu merken sind:

> Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo
> Libraque, Scorpio, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Diese Zeichen (ζώδια) werden bei jedem Horoskop auf die 12 Häuser verteilt. Dies geschieht nicht allein, um die Planetenstellung leichter zu veranschaulichen, sondern vor allem, weil — und dies ist wieder ein babylonisches Erbstück — die Zeichen bestimmte Naturen haben und ihnen entsprechende Einflüsse ausüben; diese Einflüsse mit der Bedeutung des Hauses, in dem das Tierkreisbild steht, zu kombinieren, stellt die eigentliche Aufgabe beim H.ren dar. Ihrer Natur nach sind die Zodiakalbilder geschieden in männliche 58) (Aries, Gemini, Leo, Libra, Sagittarius, Aquarius) und weibliche (Taurus, Cancer, Virgo, Scorpius, Capricornus, Pisces); tropische (Krebs und Steinbock), äquinoktiale (Widder, Wage), feste (Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann), zweikörperliche (Zwillinge, Jungfrau, Schütze, Fische), Tageszeichen, Nachtzeichen, tönende und tonlose 59), gerade (ὀρθά) und schiefe (πλάγια), feurige und wässerige usw. 60). Aus diesen Naturen werden dann die Wirkungen der Zeichen abgeleitet: Als h.rendes Zeichen (nur um ein Beispiel zu geben) schafft der Widder nach dem Babylonier Teukros „farbige, großnasige, schwarzäugige, kahlköpfige, vornehmtuende (σεμνούς), etwas magere, wohlgewachsene, dünnschenkelige, mit schöner Stimme und edler Gesinnung begabte" 61); der Löwe im Horoskop bringt hervor: „weißfarbige, eine wenig gelähmte (? ὑποπήρους), froh- und hellblickende, großmäulige, mit Zahnlücken versehene, mit schö-

nem Hals und einer stangenartigen Nase versehene, mit schöner Brust" 62) usw. Man sieht, wie neben den Naturen auf die Wirkungsbestimmungen vor allem auch die Vorstellung einwirkte, die man von der irdischen Natur des Tieres oder Lebewesens hatte. Sagt doch Aristoteles in der Physik 63), der Löwe habe χαροποὺς ὀφθαλμοὺς ἐγκοίλους (= schönblickende und tiefliegende Augen): diese Worte finden ihren Niederschlag in dem angeführten Verzeichnis der Wirkungen des Löwen.

Über die Dekane. Nun haben aber nicht nur die 30° umfassenden Zodia Einflüsse, sondern, und das geht vor allem die Kentra an, Teile der Zodia von je 10°. Diese Abschnitte werden von je einem göttlichen Wesen beherrscht, Dekanus (δεκανός) genannt. Es entfallen somit auf jedes Tierkreisbild 3 Dekane; der ganze Zodiakus enthält deren 36. Die Dekane sind keine babylonische, sondern wie die Namenlisten in den Tempeln von Dendera und Kom Ombo im Ramesseum und in mehreren Königsgräbern des Neuen Reiches verraten 64), ein Erzeugnis der ägyptischen Astrologie, die später freilich (seit der Besetzung Ägyptens durch die Assyrer, 7. Jh.) stark von babylonischer Astrologie beeinflußt zu sein scheint. Als wüste und krause Dämonengestalten treten diese Drittelgötter uns entgegen: „Der 3. Dekan des Widders ist ein Mensch; in der Hand trägt er einen Stab, auf dem er ausruht. Er ist hitzig und feuerfarben (ξανθός). Er trägt einen roten Mantel. Seine Hände sind gelähmt und er bearbeitet das Eisen 65) . . ." „Der 1. Dekan des Krebses ist ein Mensch mit schiefem und von unten schielendem Blick. Seine Gestalt ist die eines Elefanten und eines Pferdes . . . Seine Tracht sind Blätter und Baumfrüchte" 66). Diese Gestalten haben die Gemüter der Menschen, seit die Astrologie des Nechepso und Petosiris die Mittelmeerländer beschäftigte, mehr beeinflußt als die edleren Zodiakalbilder — eine ergreifende Tatsache für den seelischen Tiefstand gewisser Volksschichten im Hellenismus und der römischen Kaiserzeit. Man kann ruhig sagen, daß nach der Ansicht der hellenistischen und römischen Astrologen die Dekane von ungleich tieferer Einwirkung auf die Natur des werdenden Lebens waren als die Tierkreiszeichen. Dieselbe Liste z. B., aus der wir oben die allgemeinen Wirkungen (Apotelesmata) der Tierkreisbilder belegten, teilt in einem folgenden Abschnitt die 30° des Tierbildes unter die 3 Dekane auf und bestimmt einzeln deren Wirkungen. Beispielsweise heißt es zum Löwen: „Die Menschen des 1. Dekans sind geschwisterliebend, Bergwanderer, Mühsal belastet". Im 2. Dekan werden sie „königsgleich, mutig, edel, Anführer, kurzlebig und verschleudern das väterliche Gut". Der 3. Dekan erzeugt „Leute von schmutziger Gesinnung, ehrbar scheinende, frierende, gewandte (verschlagen-listige) Führer, außer Landes reisende, Wohltäter für viele, aber auch Übeltäter für viele, solche, die ihre Brüder fallen lassen und an sich selbst nicht auf ehrenvolle Weise Selbstmord verüben" 67). Man sieht, die Bestimmungen sind differenzierter als bei den Zodia; die verschiedensten Charakterveranlagungen des Menschen ließen sich auf diese 36 Dekane besser verteilen als auf die 12 Zodia. Dies wird den Dekanen ihre hervorragende Bedeutung für die H. gegeben haben.

Über die Planeten. Die Interpretation der Örter eines Horoskops ist vollständig erst zu geben, wenn die etwa vorhandenen Beziehungen der in den Häusern stehenden Zodia zu den Planeten ermittelt sind. Denn die Planeten sind die eigentlichen, das Schicksal des Menschen gestaltenden oder nach anderer Auffassung das Schicksal ankündigenden Mächte 68). Wie die Sonne und der Mond als die ewig wandelnden Lichter die Erde mannigfach beeinflussen (Jahreszeiten, Springfluten), so schloß man analog auch auf Einwirkungen der übrigen 5 Wandelsterne, die mit der Sonne und dem Mond ihren Weg durch die Ekliptik nehmen. Die Klassifizierung nach Naturen und Wirkungen geschieht nach denselben Kategorien wie bei den Zodia; aus dem Götternamen des Planeten ist seine Wirkung ersichtlich. Dies versteht man dann richtig, wenn man sich erinnert, daß die frühhellenistische Zeit nicht die Sterne selbst als Götter auffaßte, sondern dieselben je einem Gott zuschrieb, dessen Natur jeweils der des babylonischen Sterngottes entsprach 69). So wirkte also nicht der Planet, sondern der Gott, der über ihn herrschte; und wenn sich langsam auch die Anschauung von der göttlichen Macht der Planeten durchsetzte, so ist doch anzumerken, daß noch im 4. Jahrhundert n. Chr. der ägyptische Astrolog Hephaistion aus Theben, wie 8 Jahrhunderte vorher Platon und die Aristoteliker, von dem Stern des Zeus, des Ares usw. spricht 70). Nechepso-Petosiris, dem jene Stelle entstammt, hat sicher auch so geschrieben 71).

In der Reihe der 7 Planeten dominieren Sonne (☉) und Mond (☾): von ihnen vertritt die Sonne das männliche, der Mond das weibliche Prinzip; ferner ist die Sonne das Tages-, der Mond das Nachtgestirn. Auch die Naturen der beiden in ihren Wirkungen am stärksten wahrnehmbaren Planeten sind sich entgegenstehend; während die Sonne Hitze und Trockenheit bewirkt, hat der Mond die Eigenschaft zu feuchten 72). In ähnlicher Weise sind die Naturen der anderen Planeten. Saturn (♄) ist männlich, ein Tagesgestirn; seine Natur kältend und, da er in dem griechischen System der Planetensphären am weitesten entfernt von der Hitze der Sonne und den der Erde entsteigenden Dünsten sich aufhält, in einem gewissen Sinn austrocknend. Weitere männliche Gestirne sind Jupiter (♃) und Mars (♂), von denen der erste wiederum Taggestirn, der Mars Nachtgestirn ist. Seiner Natur nach ist Jupiter gemäßigt; er wärmt und feuchtet, die wärmende Kraft waltet vor. Mars hingegen ist, seiner Feuerfarbe entsprechend, ausdörrender, verbrennender Natur. Die Venus (♀), wie der Mond Nachtgestirn und weiblich, hat einen im wesentlichen feuchten Charakter, während der letzte, Merkur (☿), in jeder Hinsicht doppelt begabt ist: er ist je nach der Stellung am Morgen- und Abendhimmel entweder Tag- oder Nachtgestirn; ist ebenso männlich wie weiblich und vermag bald seine dörrende, aufsaugende Macht zu entfalten, bald seine feuchtende. Die wissenschaftliche Ergründung des Planetenzustandes geht auf die Physik des Aristoteles zurück, der 4 Grundqualitäten angenommen hatte, von denen je zwei ein Element bezeichnen: warm-trocken ist das Feuer, warm-feucht die Luft, kalt-feucht das Wasser, kalt-trocken die Erde 73).

Diesen Naturen entsprechen die Wirkungen der Planeten. Zunächst werden sie eingeteilt in benificae stellae (Jupiter und Venus und meist auch der Mond) und in maleficae (Saturn und Mars), während Sonne und Merkur eine Mittelstellung haben. Außerdem hat jeder Planet einen besonderen Wirkungskreis: während die Sonne den König, den Vater, Herrn, Gott und die Würde anzeigt, wendet sich der Mond an die Königin, Herrin, Mutter und bezieht sich auf den Körper, die Schwangerschaft, Hochzeit usw. Saturn, der alte, beeinflußt den Vater, ältere Brüder, das Verwaistsein der Kinder usw., erregt Krankheiten aller Art, körperliche Gebrechen, moralische Minderwertigkeit. In diesem Sinne ist ihm Mars verwandt: Krankheiten, Gewalttat, Mord, Krieg und Raub, Brandstiftung, Ehebruch und Flucht, Kriegsgefangenschaft, Zerschneiden des Kindes im Mutterleib, Lüge, Diebstahl, Meineid, Grabschändung und dergleichen sind sein Werk. Wesentlich gesitteter ist Jupiter: Geburt, Ansammlung von Reichtümern, Gerechtigkeit, Ämter, Staat, Ruhm, Priesteramt, Treue und Sieg werden von ihm gegeben. Wie Jupiter die Männer, so begünstigt Venus die Frauen: ihr unterstehen die Mutter, jüngere Schwester, Liebe, Begierden, ferner Priestertum, Freude, Freundschaft, Hochzeit, Kinder, einwandfreie reine Künste, Malerei usw., Heiterkeit der Seele, Lachen, Gelage, Liebkosung und jede Freude. Merkur ist der Begünstiger alles geistigen Lebens: die Wissenschaften, Rede, Weisheit, Geometrie, Astronomie, der Handel, endlich das Vorauswissen der Zukunft sind auf seinen Einfluß zurückzuführen 74).

Die volle Wirkung des Planeten ist abhängig von dem Tierkreiszeichen, in dem er gerade steht. Jeder Planet hat nämlich ein Zeichen seiner höchsten Wirksamkeit (ὕψωμα, altitudo) und eines seiner niedrigsten (ταπείνωμα, deiectio). Ferner haben die Planeten ein Tierkreisbild, welches sie am Tage, ein anderes, welches sie bei Nacht bewohnen. Sonne und Mond haben nur je ein Zeichen: denn die Sonne ist einseitig Beherrscherin des Tages, der Mond der Herr der Nacht. Diese Wohnsitze der Planeten im Zodiakus nennt man Häuser (οἶκοι, domicilia); sie steigern ebenfalls, wenigstens nach „ägyptischer" Anschauung, die Wirkung des Planeten. Die Zugehörigkeit der Planeten zu den Zodia, ihre Höhen und Depressionen, Tag und Nachthäuser ersieht man aus folgender Tabelle 75):

Planeten	Erhöhungen		Erniedrigungen		Tag-Häuser	Nacht-Häuser
☉	♈	19°	♎	19°	♌	
☽	♉	3°	♏	3°		♋
♄	♎	21°	♈	21°	♑	♒
♃	♋	15°	♑	15°	♐	♓
♂	♑	28°	♋	28°	♏	♈
♀	♓	27°	♍	27°	♎	♉
☿	♍	15°	♓	15°	♍	♊

Indessen haben die Planeten nicht nur dort die Macht, wo sie wirklich stehen, sondern auch an andern Stellen des Zodiaks, die ihnen gleichsam gehören. Zunächst sind ihnen die Dekane zugewiesen; nach der Natur des Planeten ist die Natur und die Wirkung des Dekans bestimmt 76). Ein weiteres System teilte die 30 Grade jedes Zodiakalbildes noch weiter (ohne Berücksichtigung der Dekane) in je 5 Abschnitte, deren jeder einem der Planeten mit Ausnahme von Sonne und Mond unterstellt war. Diese ὅρια bzw. fines genannten Abschnitte oder Bezirke ermöglichten eine noch genauere Bestimmung der Natur des Neugeborenen aus den jeweils in den Cardines stehenden ὅρια und ihrer planetarischen Natur; der Bezirk war von ausschlaggebender Wichtigkeit, wenn in den Cardines kein Planet stand. Wir teilen hier nun die Tabelle der ὅρια des Petosiris mit; es gab noch andere Verteilungen, z. B. eine chaldäische usw.

Bezirke nach Nechepso-Petosiris 77):

♈	♄	6	♀	6	☿	8	♂	5	♄	5
♉	♀	8	☿	6	♄	8	♃	5	♂	3
♊	☿	6	♃	6	♀	5	♀	7	♄	6
♋	♂	7	♀	6	☿	6	♃	7	♄	4
♌	♃	6	♀	5	♃	7	☿	6	♂	6
♍	☿	7	♀	10	♃	4	♂	7	♄	2
♎	♄	6	☿	8	♃	7	♀	7	♂	2
♏	♂	7	♀	4	☿	8	♃	5	♄	6
♐	♃	12	♀	5	☿	4	♄	5	♂	4
♑	☿	7	♃	7	♀	7	♄	4	♂	5
♒	☿	7	♀	6	♃	7	♂	5	♄	5
♓	☿	12	♃	4	☿	3	♂	9	♄	2

Über den Oikodespotes (Hausherr). Wie der Astrologe bestimmte Punkte des Zodiaks im Horoskop besonders zu beachten hatte, wie das Dodekatemorion und den Kleros τῆς τύχης, so auch neben den Planeten bzw. dem Bezirk des ersten Hauses noch einen gewissen Planeten, den sog. οἰκοδεσπότης oder dominus geniturae (κύριος γενέσεως). Er zeigt das Wesen der Neugeborenen, wie sie sein werden, die ihnen eigene Substanz ihres Lebens, die Charakteranlagen, die äußere Erscheinung des Körpers, kurz er erläutert den ganzen Menschen 78). Über die Auffindung des Dominus geniturae gehen die Ansichten weit auseinander. Während die einen sich dafür entschieden, der Bezirk habe die Wirkung des οἰκοδεσπότης, in dem bei Taggeburt die Sonne, bei Nachtgeburt der Mond stehe, bezeichnen andere das ὕψωμα des Mondes als οἰκοδεσπότης. Für eine kompliziertere Auffindung desselben entscheidet sich Firmicus Maternus: in seinem System ist der Planet Hausherr, dessen Zodiakalbild die 2. Station des Mondes ist, gerechnet von seiner Stellung im Augenblick der Geburt an, wobei das Sternbild, in dem der Mond sich bei der Geburt befindet, mitgerechnet wird 79). Um ein Beispiel zu geben: Wenn einer in seiner Geburtsstunde den Mond im Widder hat, so ist der οἰκοδεσπότης des Horoskops die Venus als Herrin des auf den Widder folgenden Zeichens, des Stiers. Dabei ist zu beachten, daß Sonne und Mond niemals οἰκοδεσπόται sein können; die Zodia, in denen Sonne und Mond herrschen, werden dabei einfach überschlagen. Ist

z. B. zur Geburtsstunde der Mond in den Zwillingen, so ist οἰκοδεσπότης nicht der Mond als Herr des Krebses noch die Sonne, die den Löwen bewohnt, sondern der Merkur als Hausherr des folgenden Bildes der Jungfrau [80]). Die Wirkung des οἰκοδεσπότης wird aus der Natur des Planeten nach den beschriebenen Grundsätzen interpretiert.

§ 4. Die Aspekte.

Die Stellungen der Planeten in den Dekanen oder Bezirken der Zodia werden verstärkt oder geschwächt durch die sog. σχηματισμοί oder radiationes. Anfänge der Lehre lernten wir schon bei den Babyloniern kennen. In der griechischen Astrologie sind die Aspekte erheblich vermehrt, indem neben Opposition und Trigonalschein Geviertschein und Sextilschein treten. Die Deutung der Opposition als schlecht, des Trigonalscheins als gut war wohl schon bei den Babyloniern üblich; da nun Geviertschein halbe Opposition, Sextilschein halber Trigonalaspekt ist, sind ihre Wirkungen dementsprechend, nur etwas abgeschwächt: Geviertschein gilt allgemein als ungünstig, während Sextilschein als günstig anzusehen ist [81]). Nur wenige Astrologen weichen von dieser communis opinio ab und erklären z. B. die Opposition als günstig.

Figur 4 zeigt, welche und wie viele Aspekte zwischen den einzelnen Zodia möglich sind.

Die Aspektwirkungen verbinden sich mit den Planetenkräften. Schlechte Planeten in Opposition und Geviertschein verstärken die Wirkungen auf das Leben, im Gedrittschein (und wohl auch im Sextilschein) schwächen sie sie und umgekehrt:

σχήμασι τριπλεύροις κακοεργέες ἀμβλύνονται

Im Trigonalaspekt schwächen sich die stellae maleficae [82]).

Nach diesem Grundsatz haben die Astrologen die Aspekte aller Planeten untersucht und mit ihrer Interpretation ganze Bücher gefüllt, um eine schnellere Deutung der Horoskope zu ermöglichen. Von besonderer Wichtigkeit sind in diesen Listen die Oppositionen und Konjunktionen von Sonne und Mond, die Finsternis verursachten. Eine Finsternis (s. d.) bedeutet für den Astrologen nie etwas Gutes. In der genethlialogischen H. scheinen sie weniger wichtig gewesen zu sein als in der allgemeinen.

§ 5. Die Methode des H.rens.

Zur Aufstellung eines genethlialogischen Horoskops war es zunächst erforderlich, sich darüber klar zu werden, ob die Konstellation der Geburt oder der Empfängnis auf das Leben des werdenden Kindes den entscheidenden Einfluß ausübt. Da schon ein Schüler (?) des Berossos, Achinapolus, wohl auch ein Babylonier (s. o.), die Theorie des Empfängnishoroskops aufstellte [83]), überwog in der hellenistischen Zeit das Empfängnishoroskop, welches freilich mit dem Geburtshoroskop verglichen worden sein wird, um so deutlicher das Schicksal des Kindes zu bestimmen. Für die Bestimmung des Empfängnishoroskops aus der Konstellation der Geburt gab es weitläufige Anweisungen, die schon in dem großen Werk des Nechepso-Petosiris standen [84]). — Übrigens war der Dienst des Astrologen bei der Aufstellung des Horoskops nicht lediglich ein passiver der Interpretation; er mußte auch den günstigen Augenblick des Beilagers aus den Sternen ablesen, ferner die Geburt des Kindes so lange aufhalten, bis die Sternkonstellation gut war [85]).

Die Aufstellung des Horoskops beginnt mit der Festlegung des Aszendenten und der übrigen κέντρα. Es kommt demnach auf genaue Kenntnis der Geburtsstunde an. Mit Hilfe eines bis auf 10° genauen Apparates, des sog. Astrolabiums, vermag dann der Astrologe die Lage des Tierkreises leidlich zu bestimmen, aufzuzeichnen und aus Ephemeriden die Positionen der Planeten einzutragen. Die Methode der Anwendung des Astrolabiums zu beschreiben, führt hier zu weit [86]); Ptolemaios findet das Instrument zu ungenau und ersinnt eine andere Rechenmethode unter Verwendung der letzten Konjunktionen oder Oppositionen von Sonne und Mond [87]). Ich begnüge mich mit einem Hinweis auf sie, da mir das Kapitel seiner Tetrabiblos, das sie beschreibt, bisher unverständlich geblieben ist.

Nachdem die Kentra und die Planetenstellungen bestimmt sind, wird der h.rende Planet bzw. in Ermangelung eines solchen der horoskopierende Bezirk festgelegt und in bezug auf sein Tierkreisbild und seine Aspekte interpretiert. Das geschieht mit Hilfe von Listen; dieselben enthalten 1. Die Bedeutung der einzelnen Zodia im 1. Haus; 2. Die Bedeutung der h.renden Planetenbezirke. 3. Die Wirkungen der Planeten in den einzelnen Zodia. 4. Die Wirkungen der Planeten in den Bezirken anderer Planeten. 5. Die Aspekte der Planeten. Es ist also ein vielfältiges Kombinationsverfahren nötig, welches, wenn man beispielsweise den Firmicus Maternus zugrunde legt, immerhin das Exzerpieren von 50 Seiten nötig macht [88]). Dabei sind die Interpretationsmöglichkeiten, vor allem wenn man noch die vielfältigen Systeme berücksichtigt, unbegrenzt. Dafür sind für die Zeit des Mittelalters die arabischen Sammelkompendien die besten Zeugen.

Nach der Interpretation des Horoskopos beginnt, wenn wir Nechepso-Petosiris folgen, die Interpretation des X. Hauses, der pars nonagesima: in omnibus enim genituris nonagesima pars sagaci debet inquisitione perquiri; die Wichtigkeit des Punktes für das Leben wurde oben § 1 erläutert. Im übrigen ist genau zu verfahren wie beim Horoskopos: pars ipsa, in cuius sit dominio ac potestate (Planet), hoc est, in cuius finibus (Bezirk) et similiter dominus partis in quo sit loco positus, et sic omnia ex natura stellae ac loci potestate perficies [89]).

Zu diesen beiden Hauptpunkten der Cardines treten dann 1. κλῆρος τῆς τύχης (= locus fortunae), 2. das δωδεκατημόριον, das über die Lebensdauer befragt wird.

Nachdem so die Grundlagen festgelegt sind, erfolgt die Deutung der übrigen Häuser. Dabei kommen dem Range nach zuerst die noch übrigen Kentra (VII und IV) an die Reihe, darauf die andern loci. Stets geht die Betrachtung vom Tierkreiszeichen und dem Planeten aus. Die zu dem einzelnen Hause gewonnene Erkenntnis wird dann modifiziert nach den Aspekten.

Die im vorstehenden gegebenen Ausführungen enthalten nicht alle zu beachtenden Momente. Da es uns nur darauf ankommt, das System der H. zu erläutern, scheint es überflüssig, auch die Modifikationen zu beschreiben, denen die Interpretation etwa bei einer Tag- und Nachtgeburt unterliegt, oder den Abschnitt des Firmicus über die plenae et vacuae partes (IV 22) in diese Betrachtung einzubeziehen. Indessen dürfte es wünschenswert erscheinen, abschließend die Materie durch ein Beispiel zu illustrieren.

§ 6. Beispiel eines antiken Horoskops und seine Interpretation.

Wir wählen das von dem spätantiken Astrologen Hephaistion von Theben mitgeteilte Horoskop des Kaisers Hadrian (117—138), exzerpiert aus einem Werk des Astrologen Antigonos von Nikaia (2.—3. Jh.) [90]), das eine Beispielsammlung solcher Genituren samt Kommentar enthielt und ausdrücklich als von Nechepso-Petosiris abhängig bezeichnet wird [91]).

„Geboren wurde einer, mit ☉ in ♒ 8°, ☾, ♃ und Asz. im ♒ 1°, ♄ in ♑ 16°, ☿ in ♑ 12°, ♀ in ♓ 12°, ♂ in ♒ 22°, MC in ♏ 22°." Figur 5 gibt die Konstellation.

Der dominus geniturae (οἰκοδεσπότης) — so sagt Antigonos — ist ♄. Das ist — verglichen mit Nechepso-Petosiris — zunächst ein Fehler, denn, wie oben § 4 gezeigt wurde, ist οἰκοδεσπότης nicht der Hausherr des dem augenblicklichen Wohnort des Mondes vorausgehenden, sondern nachfolgenden Zeichens. Wir setzen hier über diese Diskrepanz nichts auseinander; Antigonos war in den damaligen Astrologenkreisen als Neuerer bekannt, und so ist es nicht unmöglich, daß er auch hier eine eigenmächtige Neuerung vorgenommen hat. ♑ ist nun das Haus des ♄; sein Standort der 16. Grad der ebenfalls ♄ gehört, so daß diese Position sehr stark ist. Antigonos berechnet aus seiner und der Venus Position das Alter des Mannes auf 64 Jahre; das geschah auf eine besondere Methode, die wir hier nicht analysieren. Im übrigen aber fügen wir aus

Firmicus, der ebenfalls Nechepso-Petosiris exzerpiert, hinzu, daß ♄ als Hausherr „berühmte und vornehme Leute mit jedwedem Glückserfolg hervorbringt, die aber an Wassersucht, Lungensucht (damit verbunden wohl die Atembeschwerden, δυσπνοία) und Krämpfen“ sterben [92]).

Sehr bedeutend ist die Konstellation des Horoskopos: ☾ und ♃ im 1. Grad des ♒. Vor allem ♃ weist auf einen „berühmten, hochgesinnten und tätigen Menschen“ hin; er wird „eine Herrscherpersönlichkeit“ [93]). Damit geht auch der 1. Grad des ♒ konform: „in I. parte (Grad, μοῖρα) Aquarii quicumque habuerit horoscopum, si ♃ et ♄ simul fuerunt inventi . . . et si ☾ bene fuerit collocata, erit rex magnus gloriosus polychronius, omnium terrarum possidens circulum“ [94]): das deutet auf den römischen Kaiser, den αὐτοκράτωρ, von dem Antigonos spricht. Ebenso kündet dies die Vereinigung von ☉ und ☾ im Horoskopos (I. Haus): si ☉ et ☾ in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, . . . reges facient terribiles potentes, regiones vel civitates maximas subiugantes. Ferner verleihen beide Lichter in einem Kentron „ansehnliche Größe, Tapferkeit und Anmut“ [95]).

Diese guten Stellungen sind indes doch bedroht durch die sog. ἐμπερίσχεσις oder obsidio [96]). Wenn nämlich zwei Planeten so stehen, daß sie in einem bestimmten, nur wenige Grade betragenden Aspekt mit ihren Strahlen Sonne und Mond treffen, so nennt man diese Konstellationen eine Blockade. Sie liegt hier vor, denn im 11. Haus steht ♄, im 2. Haus ♂. Daraus folgen viele „Prozeßgegnerschaften und Anschläge gegen das Leben (?) des betr. Mannes, da die gute Wirkung der Lichter durch die Emperischesis von dem bösen ♄ und ♂ erheblich gemindert wird“ [97]).

Nun folgt die Betrachtung des MC, des ἀφέτης oder der pars nonagesima, bei der das Wichtigste die Feststellung des Hausherrn und die Beurteilung von dessen momentaner Stellung ist. Im MC dieses Horoskops steht ♏, dessen Hausherr ist ♂; derselbe steht ♓ 22°, liegt also genau in Trigonalaspekt zum MC; nach der Regel, daß schlechte Planeten im Trigonalaspekt geschwächt werden, wird er ἀκάκωτος, zumal er sich in den Fischen, seinem Hause, und in diesem in seinen Graden aufhält [98]). Außerdem steht er im Osten unter dem Horizont: in solcher Stellung werden von ihm „berühmte, tätige und schwer zu bekämpfende Charaktere“ hervorgebracht. Er beeinträchtigt also keineswegs den „großen Mann“.

Die oben angekündigten Feinde werden besiegt werden. Denn ☿ im 11. Ort erzeugt ingeniosos und vernünftige Menschen, zumal in Konjunktion mit ♄ [99]).

Die obsidio der Lichter, über die wir eben sprachen, weist auch auf Leiden und Krankheit hin, die zu einem „bösen Tod“ führen: „immer nämlich, wenn böse Sterne ☉ oder ☾ oder beide in den Kentra belagern, sind sie Ursache eines bösen Todes“ [100]). Das stimmt mit dem Voraussagen des οἰκοδεσπότης überein; die von ihm angekündigte Krankheit der Wassersucht dürfte auch Ursache des Todes des betr. Menschen werden. Um sich indes dieses Ereignisses genau zu vergewissern, muß man auch die Konstellationen nach 3, 7 und 40 Tagen in Betracht ziehen [101]). Nach 40 Tagen steht es nicht besser: ☾ im ♋, ♂ im ♈, ♄ im ♑ (wobei ☾☍♂ und ♄☍☾ haben) verkünden gewaltsamen Tod [102]).

Aus der langsamen Annäherung des ☾ an ♀ (Synaphie, adplicatio) [103]) wird auf eine Schwester, aus der Stellung der ☉ dazu auf Kinderlosigkeit geschlossen. —

Wir haben nur in großen Zügen den Kommentar des Antigonos wiedergegeben und mit den Konstellationsinterpretationen des Firmicus verglichen, um die Tradition des petosiritischen Gutes zu zeigen und die Angaben des Antigonos zu ergänzen. Die einzelnen Häuser interpretiert Antigonos nicht, wohl weil keine Planeten in ihnen stehen und er vor allem den allgemeinen Verlauf des Lebens entwickeln will. Wer den Einzelheiten noch nachgehen will, möge den Firmicus in die Hand nehmen und weiter analysieren. Wir brechen hier ab. —

§ 7. Die übrigen antiken Horoskopiesysteme.

Die Mannigfaltigkeit der H.-systeme im Hellenismus und der römischen Kaiserzeit ist groß. Fast jeder bedeutende Astrologe hatte sein System, dessen Prinzip freilich bei allen auf Nechepso-Petosiris zurückging. Infolgedessen erübrigt es sich, hier über Dorotheos von Sidon, Balbillus, Antiochos von Athen, Vettius Valens, Julian von Halikarnass ausführlich zu sprechen [104]). Auf die theoretische Begründung sowohl ihrer Ansichten im einzelnen wie auch des Systems als Ganzem verzichten sie fast ohne Ausnahme; und wo sich etwas findet, was als wissenschaftliche Rechtfertigung gewertet werden soll, pflegt es mystischen Ursprungs zu sein [105]). Nur die Stoiker und später Ptolemaios haben eine kausale Begründung der H. versucht, indem sie von Beobachtungen der Abhängigkeit irdischen Geschehens von astralen Vorgängen ausgingen und diese mit ihrem auf Aristoteles aufgebauten Weltbild in Einklang zu bringen unternahmen [106]).

Die Beziehung zwischen Sonne und Jahreszeiten, Mond und Gezeiten, Menstruation und Pflanzenleben bilden die Grundlage dieser wissenschaftlichen Betrachtungen [107]). Ptolemaios diskutiert dabei auch die Frage der absoluten Sicherheit astrologischer Voraussage aus der H., die von bedeutenden Köpfen wie dem Vertreter der mittleren Akademie Karneades stark erschüttert war [108]). Dabei gesteht der Astronom rückhaltlos ein, daß die H. keine Garantien übernehmen darf [109]). Freilich ist sie für ihn nicht ein Wahngebilde, wie Karneades sie hinstellte; das Unzureichende der Astrologie beruht vielmehr auf der menschlichen Unkenntnis der physikalischen Eigenschaften der Planeten bzw. auf der Unmöglichkeit ihrer genauen Ermittlung durch die Sterblichen. Wir werden über diese theoretischen Auseinandersetzungen der großen Astrologen mit ihrem System ergänzend und ausführlich s. v. Sterndeutung sprechen. Hier geschieht dieser Richtung der Astrologie nur darum Erwähnung, um den weiteren Verlauf der historischen Entwicklung der H. bei den Arabern verständlich zu machen.

Das System der H. ist, wie es in der Tetrabiblos des Ptolemaios vorliegt, prinzipiell mit dem des Nechepso-Petosiris, auf den sich Ptolemaios auch einmal bezieht [110]), identisch; freilich wird auf jene oben dargelegte allzu ausführliche und in Einzelheiten schwelgende Interpretation bewußt verzichtet. Stellt so das Buch des Ptolemaios eine Kritik der Astrologie, wie sie bisher gepflegt wurde, dar, so hat man doch daraus wenig gelernt: — nach wie vor blieb für unkritische Köpfe gerade Nechepso-Petosiris maßgebend, und sein Traditionsgut vererbte sich dem abendländischen Mittelalter vor allem in dem großen astrologischen Kompendium des sizilischen Senators Firmicus Maternus [111]) (Matheseos libri VIII). Darum ist auch die Darlegung hellenistischer H. auf Nechepso-Petosiris aufgebaut. Erst durch die Araber und Byzantiner kam neben den beiden Ägyptern, deren Werk in zahllose Exzerpte aufgelöst die astrologischen Sammelhandschriften des Mittelalters füllt, auch die Tetrabiblos des Ptolemaios im Abendland zu Ehren.

[27]) Über den Zusammenhang zwischen hellenistisch-römischer Weltanschauung und Astrologie s. Cumont-Gerich *Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum* 237 ff. [28]) Textausgabe von J. Camerarius, Nürnberg 1535, von Ph. Melanchthon, Basel 1553. Die neue von Franz Boll vorbereitete Ausgabe ist noch nicht erschienen. Zitate nach der Ausgabe von 1553. Deutsche Übersetzung von Erich Winkel, Berlin 1923. [29]) Vgl. Boll *Offenbarung* S. 4 ff. [30]) Nur in Fragmenten erhalten. Erste Sammlung derselben von E. Riess Philologus Suppl. Bd. VI p. 327 ff. Viele Ergänzungen aus Manetho erforderlich, andere möglich mit Hilfe des CCA. Datierung CCA. VII 130 ff. Dazu vgl. Darmstadt *Quaestiones apotelesmaticae*. Lpz. 1916. Das angeführte Zitat Riess *frg.* 1; vgl. Manil. *Astron.* I 30 ff. [31]) Bezold-Boll *Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzber. d. Heidelb. Ak. 1911, phil.-hist. Kl. 7) S. 37 ff. [32]) CCA. VII 132, 21 ff. [33]) Hephaestio v. Theben I 21 ed. Engelbrecht p. 83, 16 ff. [34]) CCA. VII 137, 19 ff. [35]) Boll *Offenbarung* 79. [36]) CCA. II 144, 5 ff. Übersetzung von Boll *Offenbarung* 81. [37]) Zu den Finsternissen allgemein vgl. Ptol. *Tetr.* p. 44 ff., Farbenerscheinungen s. Hephaest. I 21 p. 82 Engelbr.; Vettius Valens ed. Kroll VI 3. [38]) Ptol. *Tetrab.* Lib. II praef. p. 54 Melanchthon. [39]) Riess s. v. Astrologie in Pauly-Wissowa 2, 1803. [40]) Firm. II 15. [41]) Ptole-

maios *Tetr.* II 58 ff. Dazu Literatur Bezold-Boll³ S. 157; Cumont CCA. II 84 f. und Klio (Beiträge zur alten Gesch. IX, 1909) S. 263 ff.; Boll CCA. VII 192 ff. [42] Vermittler war z. B. Berossos: Josephus *c. Apion.* I 129. [43] Gundel in Bezold-Boll *Sternglaube*³ 154; anders Ptol. III 12 p. 128. [44] Riess in Pauly-Wissowa 2, 1804. [45] Firm. II 19. [46] Ebd. [47] Ebd. II 19 p. 64; VIII 2 p. 284. Riess *frg.* 16. [48] So z. B. Ptolemaios III 12 p. 128. [49] Firm. III 1, 18. [50] Vgl. Salmasius *de annis climactericis* p. 181. [51] Firm. IV 17, 5. [52] Vgl. C. Aq. Libra *Astrologie, ihre Technik und Ethik*, Amersfoort (Holland) 1919, 110. [53] Ptol. III 13; Firm. IV 17; CCA. II 118, 13 ff.; Riess *frg.* 1920. [54] Firm. III 13, 14. [55] Ebd. II 13, 3 ff. [56] CCA. II 154, 12 ff. Über Antiochos v. Athen vgl. Boll *Griechische Kalender I. Das Kalendarium des Antiochos von Athen* (= Sitzber. Heidelb. Ak. 1910, phil.-hist. Klasse 16) S. 8 ff. [57] So der Stier, der Löwe, die Jungfrau (Ähre), Skorpion, Steinbock (Ziegenfisch). Vgl. Thiele *Antike Himmelsbilder*. [58] Firm. II 10; CCA. VII 194 ff. [59] Ptol. I 10—11 p. 31—34. [60] CCA. VII 194 ff. [61] CCA. VII 196, 4 ff. [62] CCA. VII 202, 6 ff. [63] 809 b. [64] Sethe *Zeitrechnung* I 305; Borchard *Zeitmesser* 55 A. [65] CCA. II 153, 13 ff. [66] Ebd. II 154, 18 ff. Andere Beschreibungen Boll *Offenbarung* 52. [67] CCA. VII 202, 9 ff. [68] τὰ ἄστρα ποιεῖ entgegengesetzt dem τὰ ἄστρα σημαίνει. [69] ὁ τοῦ Κρόνου ἀστήρ usw. in Roscher *Lex.* s. v. Planeten. [70] *Hephaest.* I 23; Riess *frg.* 12 Platon. [71] Riess *frg.* 12. [72] Ptol. I 4 p. 17 f. [73] Bezold-Boll *Sternglaube*³ 50. [74] CCA. VII 214 ff. Stammt nicht unmittelbar aus Nechepso-Petosiris, wird aber, da traditionell, nicht wesentlich von ihm abweichen. [75] Bezold-Boll³ S. 59. [76] CCA. II 153; VI 73. [77] Ptol. I 19 p. 45; Dorotheos Sidonius bei Heph. v. Theb. I 1 p. 46 ff. Engelbr. (= CCA. VI 92 f.). Das chaldäische System Ptol. I 20 p. 49. [78] Firm. IV 19; Riess *frg.* 24. [79] Die verschiedenen Ansichten bei Firm. IV 19, 1—2 S. 243 Kroll. [80] Beispiele ebd. § 4 p. 244. [81] Firm. I 22, 6. 7 S. 70 Kr. [82] Dorotheos Sidonius (nach Nechepso-Pet.) CCA. VI 91. [83] Vitruv. IX 7 p. 252 Rose. [84] Stellen bei Bezold-Boll *Sternglaube*³ S. 154. [85] Bestes Beispiel die bekannte Szene im Alexanderroman des Kallisthenes *Hist. Alex. Magni* ed. Kroll. I 12. Die Stelle besprochen von Fr. Boll *Sulla quarta ecloga di Virgilio*. (Mem. alla classe di scienze morali della R. Academia di Bologna 1923) S. 18 ff. Vgl. Bezold-Boll *Sternglaube*³ 153. [86] Kauffmann in Pauly-Wissowa s. v. Astrolabium 2, 1799. [87] Ptol. III 2 p. 108 ff. [88] Firm. V—VI. Andere Listen z. B. CCA. II 160—212. [89] Firm. VIII 1. [90] Über Antigonos v. Nikaia vgl. Pauly-Wissowa 1, 2422, CCA. VI 67 A. 1. [91] Text nach einer Wiener Hs. ed. v. Kroll CCA. VI 67 ff. [92] Firm. IV 19, 67; CCA. VI 68, 15. [93] CCA. VI 69, 18; Firm. III 3, 1. [94] CCA. VI 68, 11; 17; Firm. VIII 29, 1; vgl. dazu Heph. v. Theb. ed. Engelbr. I 1 S. 65, 17 und Bolls Interpretation der Stelle *Offenbarung* S. 12 und *Sulla quarta ecloga di Virgilio* (s. o. A. 85) S. 9 ff. [95] CCA. VI 68, 18—69, 3; Firm. VII 22, 1. [96] Darüber BLA. S. 251/52. [97] CCA. VI 69, 20. [98] CCA. VI 69, 10 ff. [99] CCA. VI 69, 5; Firm. III 7, 23. [100] vgl. Firm. IV 16, 2. [101] CCA. VI 71, 7 ff. [102] Firm. VI 11, 10; vgl. VI 15, 20—21. [103] Darüber BLA. 245 f. [104] Die Fragmente größtenteils gesammelt CCA. I—X; vgl. die Indices der Bände unter den Namen. Über Dorotheos Sidonius vgl. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte, Studien etc. zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis* S. 11 ff.; zu Balbillus s. CCA. VIII 4, 233 ff.; zu Antiochos von Athen vgl. Anm. 56. [105] So z. B. der Brief CCA. V 2, 48 ff. [106] Zur Beziehung zwischen Stoa und Astrologie vgl. Boll-Gundel *Sternglaube*³ 99/100 z. S. 25. Über Ptolemaios s. E. Riess in Pauly-Wissowa s. v. Astrologie Sp. 1802 ff.; Fr. Boll *Studien über Cl. Ptolemaeus* (J. f. kl. Phil. Suppl. 21 [1904]). [107] Ptol. Tetr. I 2 S. 2 f.; Boll *Studien über Cl. Ptolemaeus*, 135. [108] Literatur Boll-Gundel *Sternglaube*³ S. 99 z. S. 24 f. [109] *Tetr.* I 2. II Praef. [110] *Tetr.* I 19. 20 S. 43 ff. Mel. [111] Vgl. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Firmicus 2367 ff.

III. Berichtigung und Differenzierung des hellenistischen Systems im Mittelalter und in der Neuzeit.

Die Kämpfe der Väter des Christentums gegen die astrologische Weltauffassung charakterisieren die Ablösung der antiken Weltanschauung durch die christliche. Sie enden indes nicht mit einem vollständigen Siege des Christentums. Die Kenntnis primitiver H., wie sie sich in den Texten spätantiker Laienh. [112] (s. d.) erhalten hat, blieb auch im frühen Mittelalter unvergessen [113] und drang mit dem Mönchtum in Nordfrankreich und Deutschland ein. Auf diesem Wege wurden den Völkern des hohen Nordens neben den Gehalten der neuen christlichen Lehre auch solche der Astrologie übermittelt. Ob diese in dem Prozeß der Zersetzung der germanischen Religion, der in jenen Jahrhunderten vor sich ging, von Bedeutung geworden sind, darüber werden wir, da einerseits das Christentum prinzipiell den Astrologen als Zauberer verdammte [114], andrerseits die Geistlichen als die Träger des Christentums fast die einzige Quelle für die Kenntnis dieser

Zeit sind, wohl niemals Aufschluß erhalten. Am Ende des 10. Jahrhunderts war die germanische Religion in dem eigentlichen Deutschland ausgestorben, freilich ohne daß die christliche darum wirklich in das Bewußtsein der Deutschen übergegangen wäre. Im Gegenteil, viele müssen damals an ihr irre geworden sein, denn aus jener Zeit wissen wir, daß man sich der Astrologie in die Arme warf [115]. Die wissenschaftliche Sternkunde drang vom Orient her ein — Spanien und Sizilien sind die Brücken — und errang sich die Anerkennung einer durchaus ernst zu nehmenden Sache, einer Offenbarung des göttlichen Worts. Seitdem blieb die Astrologie bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Eigentum des europäischen Geistes. Im Zusammenprall mit der Welt des Christentums erfuhr sie freilich eine Reihe von Modifikationen, nachdem der mathematische Sinn der Araber schon manches verbessert hatte, um aus dem europäischen Bewußtsein dann zeitweilig sogar verdrängt zu werden.

Bis zum 9. Jh. n. Chr. blieb das System des Nechepso-Petosiris in seiner alten Form erhalten. Byzantiner, Juden, Syrer [116], vor allem aber die Araber konservierten es und sicherten der H. ein weites Verbreitungsfeld. Die Araber, an der späteren Umgestaltung hauptsächlich beteiligt, tradieren vor allem den Text des Ptolemaios, den sie oftmals übersetzten und kommentieren [117]. Mit dem 9. Jh. tauchen im Islam plötzlich arabische Astrologen auf, die selbständige Interpretation der Konstellationen versuchen [118]. Allerdings erfreuen sich die alten Griechen nach wie vor ungemeiner Schätzung; wo arabische Autoren eine abweichende Meinung vertreten, geschieht dies regelmäßig nur, nachdem alle Interpretationen der Griechen zitiert worden sind [119].

Eine entscheidende Erweiterung erfuhr zunächst die politische Horoskopie durch die seitdem für Jahrhunderte den Menschen zur Qual und Angst gewordenen Lehre von den Konjunktionen der Planeten, vor allem der sog. „großen Planetenkonjunktion" [120]. Dieser Lehre liegen zwei antike Gedanken zugrunde: 1. jedes Land ist einem Tierkreiszeichen unterstellt (astrologische Geographie) [121]; 2. bei der Konjunktion aller Planeten im Steinbock tritt nach gewissen Doktrinen der Stoa eine die Welt verderbende Sintflut, bei derselben Konjunktion im Krebs der Weltenbrand ein [122]. Beide Lehrsätze erfuhren seitens der Araber eine äußerst eingehende Untersuchung [123]. Nach den Erfahrungen der „Alten" und den eigenen wurde eine neue Verteilung der Länder der Welt unter die Tierkreiszeichen vorgenommen und aus den jeweiligen in ihnen bemerkten Planetenkonstellationen, vor allem aber den Konjunktionen, das politische Schicksal der in Frage kommenden Länder festgelegt. Am wichtigsten erschien die Konjunktion der beiden „oberen Planeten", des Jupiter und Saturn; wegen der Seltenheit ihrer Verbindung — sie tritt nur ca. alle 960 Jahre ein — und der Bösartigkeit des Saturn wurde dieser Konstellation eine die Erde grundsätzlich umgestaltende Einwirkung zugeschrieben [124]. Die Wirkung einer derartigen Konjunktion erstreckte sich auf Jahre vor und nach derselben; so hatte das durch sie angekündigte Unglück Zeit genug, sich auf alle erdenkliche Weise über die Menschheit auszubreiten [125]. — Vornehmlich leiteten die Araber die Neugestaltung und Neugründung großer Religionen aus einer Konjunktion Jupiters mit einem der anderen Planeten her. So ist aus der Konjunktion Jupiters mit Saturn einst die babylonische, mit der Sonne die ägyptische, mit Merkur die christliche und mit Venus die mohammedanische Religion hervorgegangen [125].

Sehr wesentlich ist ferner eine mathematische Feststellung der arabischen Astrologen. Sie bezieht sich auf die Dekane und deren räumliche Festlegung am Sternenhimmel. Man geht dabei von der Frage aus, ob wirklich die Griechen und Ägypter der Ansicht waren, an den bezeichneten Stellen des Tierkreises diese Gestalten zu sehen, oder ob vielmehr nur die betreffenden zehn Grad eine dieser Gestalt entsprechende Wirkung ausübten. Die antike Dekanlehre ist in diesem Punkte höchst problematisch. Abu Ma'schar, einer der größten arabischen Astrologen des 9. Jhs. erklärt nun[126]: „Die alten Gelehrten wollten, wenn sie diese Gestalten unter Angabe eines bestimmten Zustandes derselben erwähnten, keineswegs sagen, daß an der Himmelskugel ihnen ähnliche Gestalten nach Umriß, Aussehen und Körper existierten, so daß jede Gestalt in dieser Beschaffenheit in einem jeden Dekan aufstiege, sondern sie haben herausgefunden, welche besondere Bedeutung jeder Art der Himmelskugel und jeder Dekan für die Dinge auf dieser Welt hat". Hier wird also ein deutlicher Unterschied gemacht zwischen dem Dekanbilde und dem von dem Dekanat eingenommenen Raum. Diese Feststellung scheint sich aus der astronomischen Beobachtung der Präzession der Gleichen (Wanderung des Frühlingspunktes, von Hipparch bereits entdeckt!) ergeben zu haben. Ursprünglich fiel vermutlich für die Babylonier 1° Arietis mit der Frühlingstag- und Nachtgleiche zusammen. Seitdem wandert dieser Punkt ständig rückwärts in die Fische, die er bald verlassen dürfte. Das für die H. Problematische dieser Erscheinung war, ob der Frühlingspunkt nunmehr im Zeichen der Fische liege, diese also als das erste Tierkreisbild zu gelten hätten, oder aber mit dem Wandern des Frühlingspunktes notwendigerweise auch das Widderzeichen (so im Unterschied vom Widderbild) rückwärts wandere und astrologisch gesprochen für die Praxis der H. jetzt der betreffende Teil der Fische die Wirkung des Widders habe. Abu Ma'schar bedarf dieser Überlegung zur Dekaninterpretation: er entscheidet, daß die auf dem Frühlingspunkt aufgebauten Himmelsräume, nicht die ursprünglichen Tierkreiszeichen, die Wirkungen ausüben würden. Namen und Gestalten seien nur zum Zwecke der Belehrung da. Praktisch gesprochen heißt das, daß die ursprünglich die Qualitäten verleihenden Fixsternbilder dafür nicht mehr in Betracht kommen, sondern die entsprechenden Gradabstände vom Frühlingspunkt, während die Fixsterne gleichsam aus diesen herauslaufen[127].

Diese Fragen beschäftigten bald nach der Übernahme der Astrologie ins Abendland etwa von dem Jahre 1100 an auch die italienischen und deutschen Astrologen. Aber die Unklarheit über die Angelegenheit ist hier sehr groß. Selbst noch Kepler, der in astrologischen Fragen sonst überaus klar dachte, hat das Wesentliche des Unterschiedes zwischen Tierkreisbild und -zeichen nicht erfaßt und wußte nichts anzufangen mit der These seines Zeitgenossen, des Arztes und Astrologen Dr. Röslin: „Die Zeichen behalten ihre Qualitäten, obschon die Fixsterne sich draus versetzen, und haben ihnen die Fixsterne nicht den Namen oder die Qualität zugestellt"[128].

Viel schneller erfaßte man in dem abendländischen Mittelalter und der Renaissancezeit die Lehre der Planetenkonjunktionen. In dem Italien des 14.—16. Jhs. wie in Deutschland zur Zeit der Reformation hat ihretwegen die Bevölkerung unheimliche Ängste ausgestanden. Eine Fülle von Flugblättern und Prognostiken beschäftigte sich mit ihrer Ausdeutung[129]. Im Jahre 1484 wurde aus der großen Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn im Skorpion Unheil für die christliche Religion erschlossen und die Geburt eines falschen Propheten angekündigt. Dabei störte es die Astrologen wenig, daß Luther im Jahre 1483 geboren wurde: es ist bekannt, daß der Konjunktion zuliebe ein italienischer Astrolog und in seinem Gefolge mancher deutsche Kollege Luthers Geburtstag einfach ein Jahr vordatierten. Ungeheures Aufsehen erregte die Planetenkonjunktion des Jahres 1524. „Wer im 1523. Jahr nicht stirbt, 1524 nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen", so ging eine Prophezeiung um[130]. Ursache dieser Ängste, denen zufolge am Hofe Karls V. erwogen wurde, ob man die Heere, um sie vor der drohenden Sintflut zu retten, auf die Berge zurückziehen solle, von Privatleuten Schiffe und Archen gebaut wurden[131], war ein Ephemeridenwerk[132] vom Jahre 1499. In diesem sagte der Verfasser, der deutsche Astronom J. Stöffler, aus einer Konjunktion fast aller Planeten in den Fischen für den Februar des Jahres 1524 eine allgemeine Sintflut voraus. Ein ähnliches Prognostikon existiert für das Jahr 1629[132]: „Practica / so Ihr Bäbstl. Heyl. auß Rohm / vnd von dannen Ihr Kays. May. vberschickt worden / Anno 1629. Wann die Sonn im Zeichen der Waag ist / wird ein zusammenkunfft aller Planeten bey dem Drackenschwantz werden / darauß zuerkennen / daß Männiglich wunderlich Ding zugewarten habe: Erstlich wirdt das Meer wider seinen natürlich Lauff sich erheben vnd bewegen / vnd wird große Verwirrung werden / dann die Windt werden von allen Seyten wähen / darnach wird ein großer Erdbiden volgen / ...... / die Baum in Wäldern werden sich vil von jhren Stätten und Gründten erheben / desgleichen werden vil Stätt und Märckt einfallen / ... aber vor diesem wird ein groß Finsternuß an der Sonn vnnd Monn werden / dann die Sonn wird Vormittag wie ein bluetiger Regenbogen stehn / darnach werden volgen Krieg und Erdbiden in allen Landten von auff vnd nidergang / zu diser Zeit wird ein großer Herr vnnd Verwalter mit Todt abgehn / auch werden vil Leuth sterben / vnd dise Erdbiden werden sich erregen im Monat Septembris nach St. Lorentztag. Rath der Sternkündiger. Wir Ew. Königl. May. vnsers allergnädigsten Herrn Diener vnd Sternkündiger geben demselben ein solchen Rath / daß / wann / sich solche Wunder Gottes begeben / Sie wollen allen Geschlechtern lassen anzaigen / daß sie sich zu wahrer Bueß bekehren; Ihr May. wöllen sich vmb ein Orth umbsehen / welches mit Bergen vmgeben ist / vnd alda einen Wall einnemmen / vnd mit Erden beschitten lassen / darinn sich Ihr May. aufhalten künden 20 Tag / dann solche Weissagung vergleicht sich mit aller Gelehrten Practic".

Dieses Prognostikon, zunächst als deutscher Beleg für die Interpretation der gefürchteten Planetenkonjunktionen gedacht, ist auch seiner ganzen Form nach interessant. Wer ihn mit dem oben in Abschn. II angeführten Beleg zur hellenistischen politischen H. vergleicht, wird finden, daß die Form und der Inhalt solcher Prophezeiungen sich in den vergangenen 1000 Jahren nicht wesentlich verändert haben. Mit dem diesem Prognostikon angehängten Kommentar der Sterndeuter erinnert der Text ganz an die alten Berichte babylonischer Astronomen an den König.

Indessen ist doch auch eine weitere Verbesserung der genethlialogischen H., wiederum seitens eines deutschen Gelehrten, des Mechanikers und Mathematikprofessors Johann Müller, genannt Regiomontanus (1436—1476) (von seiner Heimat Königsberg in Franken), zu erwähnen. Es handelt sich dabei um die Auffindung eines neuen Modus, die Längenposition der Fixsterne auf die Ekliptik zu beziehen. Es hatten sich nach dem bisher üblichen Verfahren, in dem Himmelsäquator und Ekliptik zu je 30 Grad abgeteilt waren, mancherlei Ungenauigkeiten eingeschlichen. Um in der Beziehung zwischen Planeten und Häusern eine erhöhte Sicherheit zu gewinnen, führte „Maister Künigsperger" eine Abteilung der 12 Häuser auf dem Himmelsäquator ein; dies ergibt, auf die Ekliptik projiziert, daselbst Häuser von ungleicher Größe (Modus inaequalis)[133].

Die Methode der Interpretation eines genethlialogischen Horoskops hatte sich in der Zwischenzeit nicht verändert. Noch immer begann der Astrolog seine Untersuchungen mit der Frage nach dem Charakter, der Wesensart des Geborenen, interpretierte das erste Haus und die Cardines. Nur war für die Ausdeutung des Planetenlaufs allerdings seit Regiomontanus die Methode weitgehend verfeinert worden durch die Lehre von den Direktionen[134]. Diese gründete sich auf den Satz, daß im menschlichen Leben das Verhältnis des Tages zum Jahr, d. h. die Proportion 1 : 365 wirksam sei, womit dem alten Satz vom Makrokosmos — Mikrokosmos eine neue Seite abgewonnen ward. Man berechnete dabei den Planetenstand der auf den Tag der Geburt folgenden Tage und beobachtete die Aspekte, dieser sog. progressiven Horoskope, zu denen des Geburtshoroskops. Dabei galt die Regel, daß ein Tag Unterschied gegen die Stellung des Geburtshoroskops einem Lebensjahr entspricht, der erste Tag dem ersten, der zweite dem zweiten Lebensjahr. Die Regel des progressiven Horoskops ist an sich schon antik; es scheint bei den Alten aber anders verwendet worden zu sein: in der oben analysierten Genitura Hadriani z. B. ist sie zur Bestimmung der Todesart angewandt. Doch war die Berechnung ungenau. Erst die von Regiomontanus durch Jahre seines Lebens hindurch berechneten Ephemeridentafeln boten wirklich die für die Interpretation der Direktionen notwendige Sicherheit: der geringste Fehler einer Positionsberechnung ließ vollkommen verkehrte Aspekte der progressiven Planeten zu denen des Geburtshoroskops (auch Radix geheißen) beachten, deren Auslegung den Astrologen gänzlich in die Irre führen konnte. Durch das kopernikanische Weltsystem erhielt dann die Lehre von den Direktionen eine wunderbare Stütze, indem aus ihm die Proportion 1 : 365 erklärt wird: „Hinwieder will bei mir", sagt Kepler, „die Lehre von den Direktionen ein feines Ansehen gewinnen, wenn ich mit Copernicus die Erde umgehen lasse, denn alsdann findet sich die Proportion Tag zu Jahr gleich 1 zu 365, unserm domicilio, unserer Hütte, Wohnung oder unserem Schiff, darinnen wir in der Welt herum geführt werden, natürlich eingepflanzt: Und es ist deswegen desto glaubhafter, daß in den Direktionen und Nativitäten der Menschen, welche dieses Schiffes Einwohner sind, diese Proportion auch regieren solle: Wie es denn die Astrologen lehren" [135]).

Über Kepler müssen wir hier noch einiges sagen. Gerade er ist andererseits schon sehr kritisch an die traditionelle Astrologie und H. herangegangen. Zwar hat ihn nicht nur seine schlechte finanzielle Situation gezwungen, immer wieder mit der Horoskopstellerei Geld zu verdienen [136]); es war ihm der in der Astrologie enthaltene Grundgedanke vom Makrokosmos und Mikrokosmos Überzeugungssache [137]). Seine Kritik wandte sich gegen die Astromantik. Die Ausdeutungsmöglichkeiten des Horoskops hinsichtlich der Lebensumstände wurden von ihm stark bestritten, da die Deutungsregeln vielfach auf freier Phantasie beruhen würden. Im Tertius interveniens, der Verteidigungsschrift der Astrologie gegen die Angriffe insbesondere seitens eines Arztes namens Feselius, der die Astrologie vollständig abgetan wissen wollte, da die Astrologen den Sternen und Planeten ihre Wirkung angedichtet hätten [138]), geht Kepler gegen den Unfug energisch vor: Es sei „zu bekennen, daß von den Astrologen etlichen Dingen, die ihrer Aussag nach geschehen sollten, oftmals Ursachen zugemessen werden, welche deren Ursach gar nicht sind". „Und laß ich das Exempel einer solchen ungegründeten Demonstration auch passieren, daß die Conjunktion von Saturn und Mond Ursach gewesen sein soll, daß einer von einem Juden betrogen worden ist. Denn wenn diese Conjunktion geschieht am Sabbath, so wird zu Prag niemand von einem Juden betrogen, und hingegen werden täglich etliche hundert Christen von Juden betrogen und umgekehrt, so doch der Mond im Monat nur einmal zum Saturn läuft. Derohalben ich auch diesem Teil von der Astrologia, welcher auf lauter erdichtetem Grund beruhet, den Titel gern gönne aus Cicero, daß sie sei ein ungläublicher Aberwitz und ein chaldaisches Ungeheuer" [139]). Derartige Ausfälle gegen die zünftigen Astrologen sind bei Kepler sehr häufig. Andrerseits gilt bei ihm die Erfahrung sehr viel — er vergleicht darin den Astrologen dem Mediziner [140]) —; denn der Glaube an eine Beziehung zwischen der geschaffenen Kreatur und dem Himmel beherrscht ihn ganz: um dieses wahren religiösen Gefühls willen sei es nicht richtig, die Astrologie ganz zu verdammen: es mag in vielen Wegen die Beziehung zwischen dem Menschen mit seiner Seele und deren niederen Kräften zum Himmel erwiesen werden, „deren ein jedweder eine Edels Perl aus der Astrologia ist und keineswegs mit der Astrologia zu verwerfen, sondern fleißig aufzubehalten und zu erklären" [141]). Dieser mystische Gedanke läßt ihm, zumal dem Menschen sein lebendiger Sinn für die Geometrie auch die harmonischen Verbindungen zwischen Himmel und Erde auffassen heißt, eine Charakterausdeutung aus der Geburtskonstellation nur zu möglich erscheinen [142]). Freilich bleibt bei dieser Einstellung merkwürdig, daß er die Ansichten über die Qualitäten der Zeichen und Planeten unangetastet läßt. Wie soll man das Gefühl deuten, das ihn hier bestimmte? War der Glaube an die Erfahrung der Astrologen so mächtig, daß er, der mit nüchternem Blick die Sternenwelt auf ihre Gesetzmäßigkeit durchmusterte, hier nicht wagte, mit seiner Kritik anzusetzen, daß er gar aus Furcht vor einem Zusammenbruch seiner religiösen Anschauung bei einem Leugnenmüssen der astrologischen Zeichen- und Planetenlehre hier einfach glaubte, weil er ein Schicksalsgefühl in sich trug, das den Menschen mit den Gesetzen des Alls proportioniert sein ließ? daß er bei solchem Zweifel also sich selbst vernichtet hätte, während seine astronomischen Studien zur Gesetzmäßigkeit der Sternbahnen sich aus demselben Schicksalsgefühl rechtfertigten? Er verzichtete nicht, er modifizierte nur. Er faßt die Ereignisse des Lebens auf als eine notwendige Folge aus den Charakteranlagen seines Trägers: auf welchen Wandlungen des allgemeinen Geistes dieser philosophische Gehalt seines Menschentums beruhte, in dem ohne Frage der Gedanke an eine Eigengesetzlichkeit des Menschenlebens, die in den vorigen Jahrhunderten ungekannt geblieben war, sich ankündigt, ist noch unergründet. Keplers Methode der Auslegung läßt den Unterschied der Auffassung von der bisherigen deutlicher werden als seine oft schwer verständlichen theoretischen Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand, aber man sieht zugleich auch, wohin eine solche Betrachtungsweise — die damals beginnende physikalische Erforschung des Weltalls auf einer immer höheren Stufe der Einsicht anlangend gedacht — kommen muß, wenn ihr letztes Fundament, das religiöse Gefühl des Zusammenhangs von Mensch und Kosmos, relativiert wird. Hier ist doch schon das Ende der Astrologie als Weltanschauung zu spüren. In der Tat bezeichnet Kepler die letzte Abwandlungsstufe der alten Lehre, ehe die Menschen ihr gänzlich entsagten; damit versiegte zugleich die H. als Quelle des Volksglaubens. Um Keplers Anschauungen als Exponent einer bestimmten religiös-kritischen Astrologie zu verstehen, studiere man seine Auslegung des Horoskops Wallensteins in ihren beiden Fassungen von 1608 und 1625, die wir aus Platzmangel hier nicht einrücken können [143]).

[112]) z. B. in Laur. Lyd. *de ostentis* ed. Wachsm. Vgl. W. Gundel *Individualschicksal, Menschentypen u. Berufe in der antiken Astrologie* (= Jahrb. der Charakterologie, her. v. E. Utitz, IV. Jahrg. Berlin 1927, Bd. IV) S. 135 ff.; ders. in Bezold-Boll *Sternglaube*^{3} S. 173 ff. [113]) Ebd. S. 185 ff. Vgl. Bauernpraktik. [114]) Bezold-Boll *Sternglaube*^{3} 29—32; vgl. Augustin. *de civit. Dei* V 5. [115]) Gundel in Bezold-Boll a. a. O. 184; daselbst Literatur. [116]) Steinschneider *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters* § 325. Vgl. das Wort des Syrers Theophilos v. Edessa (Hofastrolog beim Kalifen Al-Mahdi † 785): die Astrologie ist πάσης ἐπιστήμης δέσποινα CCA. V 1, 235, 12. [117]) So übersetzte Abû Jahjâ el-Batûq die Tetrabiblos für Omar ben Al Farruchân, der sie kommentierte; von Ibrahim b. el Salt existierten eine Übersetzung und ein Kommentar desselben Buches; Ali ben Ridwân schrieb einen Kommentar. Weiteres über Ptolemaios bei den Arabischen Astrologen s. in Suter *Mathem. und Astronom. der Araber*, Index s. v. Quadripartitum und Steinschneider a. a. O. § 325. — Über arabische Astrologie allgemein orientiert C. A. Nallino *Encyklopädie des Islam* s. v. Astrologie. [118]) Mit Al-kindi und seinem Schüler Abu Maʿschar. [119]) Vgl. z. B. die Schrift *de electionibus liber* von Zahel (in der Firmicus-Maternus-Ausgabe von N. Pruckner (Basileae 1533), 2. Teil, S. 114 ff. Ähnlich noch bei Albohazen (1016—1062) *de iudiciis astrorum libri VIII*, 16a u. öfter. [120]) Die Theorie der großen Planetenkonjunktiven behandelt der Araber Al-kindi; vgl. Loth *Al-kindi als Astrolog* = Morgenländische Forschungen [Fleischerfestschrift] Leipzig 1875, 263 ff. — Siehe ferner Fr. Bezold *Astrolog. Geschichtskonstruktion im Mittelalter* = Dtsche Ztschr. f. Geschichtswiss. 8 (1892) S. 31/32. [121]) Cumont Klio 9 (1909), 263 ff.; s. o. Anm. [15]). [122]) Seneca *Quaest. natural.* III 29, 1. [123]) Es ist möglich, daß persische Religion eingewirkt hat: vgl. Schaeders Darlegungen zu einer Stelle aus dem großen Bundahišn (über letzteres Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch der Re-*

IV. Die moderne H.

Seit dem Beginn des 18. Jhs. kann man eine immer stärkere Ablehnung der astrologischen Religiosität wahrnehmen. Wenn auch, wie wir sahen, das kopernikanische Weltbild in manchem der Astrologie fördernd entgegenkam, so scheint doch nicht bezweifelt werden zu können, daß dieses Weltsystem, ferner die Aufhellung der Planetenbewegungsgesetze durch Kepler, der Vorstoß in den Weltenraum infolge der Erfindung des Fernrohrs den Glauben an die Elemente des astrologischen Weltbildes stark erschütterten. Was sie vernichten mußte, war das durch die Reformation und Gegenreformation neu begründete menschliche Verantwortungsbewußtsein, dem alle objektive Weltordnung unbedeutend und unwichtig vorkam gegenüber der Selbstverantwortung des Individuums für sein Seelenleben. Diese Bewegung führt in England und Frankreich schließlich zum Übersteigern des Bewußtseins vom Individuum: indem so der Mensch das Schicksal in sich trägt und es aus eigenem Können gestaltet, ist er sein eigenes Gesetz und damit die Verkörperung der Welt. Eine Religiosität wie die der Astrologie wird bei dieser Gesinnung abgelehnt, da sie den Menschen außermenschlichen Gesetzen unterstellt und so seine Freiheit unterdrückt, statt sie zu entfalten.

Noch im 16. und 17. Jh. waren die Päpste fast ausnahmslos Astrologen oder hielten sich solche zu ihrer persönlichen Beratung; im 18. Jh. verbietet die Kirche den Menschen, den astrologischen Weissagungen des Astronomen Nostradamus (1503—66) als ketzerisch Gehör zu schenken[144]. Als dann 1781 Herschel in dem Planeten Uranus einen achten Umläufer um die Sonne entdeckte, schien das Urteil über die Astrologie und ihre Ansicht von dem auf der 7-Zahl der Planeten basierenden Weltrhythmus endgültig gesprochen. Das 19. Jh. hat mit der Astrologie kaum noch etwas zu schaffen. Immerhin hat man die Doktrinen der H. noch vielfach gekannt, wie unter anderem auch aus den Werken Goethes und Schillers hervorgeht. Die Werke des Schriftstellers J. M. Pfaff „Astrologie" und „Der Stein der Weisen" (Bamberg 1816 u. 1821) haben keinen nachhaltigen Einfluß auszuüben vermocht.

In der Folgezeit verliert sich auch die Kenntnis der H.[145]. Die moderne Mathematik und die moderne Astronomie begründeten ein Weltbild, das dem suchenden Verstande erforschbar schien und in dem die Gottheit, die in den Sternen ihren Willen dem Eingeweihten kundgab, keine Stellung mehr hatte. Indes barg ein Zweig moderner Wissenschaft, der sich mit der Erforschung der Strahlungen im Weltenraum in biologischem Sinne befaßt, Keime in sich, aus denen die Astrologie neu aufschießen konnte. Arrhenius hat derartiges nachzuweisen versucht, und an sich ist eine solche Beeinflussung des Lebens durch Sternstrahlen — bei Sonne und Mond uns allen deutlich — sehr wohl denkbar[146].

Vor dem Weltkrieg wußte die Allgemeinheit von diesen Dingen nicht mehr allzuviel. Aber der mehr oder minder gewaltsame Zusammenbruch einer alten Weltanschauung, dessen Zeugen wir nach dem Kriege waren, ließ die irren Seelen nach einem neuen Halt suchen; man begann wissentlich an ein objektives Schicksal zu glauben, dessen gesetzmäßige Wirkung in der Welt man nur erkennen mußte, um den schicksalbeschwerten Gang der kommenden Zeit aufzuhellen. Dem technischen Jahrhundert ging der Sinn der mechanistischen Weltanschauung der Sterndeuter erneut auf, deren Wissen überdies Alter und Tradition ihrer Lehren empfahlen. So kam die Astrologie und in ihr die H. wieder zu Ehren. Welche H.? Zunächst jenes alte phantastische Weltbild, dessen Wiederkehr Franz Boll, Deutschlands bedeutendster Astrologiehistoriker, im Jahre 1918 noch für unmöglich erklärte[147]; im System nämlich besteht zwischen dem „wissenschaftlichen" Weltbild des Ptolemaios und dem der modernen Astromantiker kein prinzipieller Unterschied. Das moderne System ist nur noch komplizierter als das hellenistische, was bei dem hohen Stande der modernen Mathematik ganz verständlich erscheint. Man zieht die Einflüsse der neu entdeckten Planeten in die Interpretation; ferner sind die Aspekte ungemein vermehrt worden. Neben den aus der hellenistischen H. übernommenen berücksichtigt man heute den Parallel (tritt ein bei gleicher Distanz zweier Himmelskörper vom Äquator), Halbsextil (15°), Nonagon (40°), Halbquadrat (45°), Sesquiquintil (108°), Sesquiquadrat (135°), Biquintil (144°) und Quincunx (150°), von denen freilich Nonagon, Quintil, Sesquiquintil und Biquintil als fast gar nicht beachtenswert bezeichnet werden[148]. Die weiteren Differenzierungen vermag jedes moderne Handbuch der Astrologie näher zu erläutern.

Daß indes das Horoskopstellen der Astromantiker reine Phantasie ist, indem ihre Methode und die Ausdeutung auf einer Reihe falscher Analogieschlüsse und auf Prämissen ruhen, die weder bewiesen werden können, noch etwa wie die Axiome der Mathematik dem Verstand unmittelbar überzeugend sind, geben heute viele Astrologen zu, ohne darum von der Astrologie zu lassen. Diese Richtung der Astrologie hat sich neben der Astromantik ihren Platz erkämpft: nicht im System, wohl aber in der Methode der Interpretation macht sie der modernen Naturwissenschaft erhebliche, vielleicht sogar für sie selbst gefährliche Konzessionen. Diese Modifikationen sind die Folge des in allen Jahrhunderten erneuten Versuchs, die Astrologie als Wissenschaft zu erweisen, was von der Naturwissenschaft prinzipiell bestritten wird. Viele Gegenargumente der Naturwissenschaft sind überzeugend gewesen und führten die Astrologen zu einer Revision ihres Weltbildes. Dieser Kampf setzte mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ein: die Gegner der Astrologen schienen zu siegen. Nach dem Kriege fand die Astrologie wieder Anhänger. Gegen die Astromantiker traten die 'wissenschaftlich gerichteten' Astrologen mit ihrem modernen System der H. auf. Ihre Vertreter bezeichnen gegenüber den Astromantikern als die einzig mögliche Aufgabe und Absicht der Astrologie, die Charakteranlagen eines Menschen, die nach ihrer Ansicht durch planetarische und kosmische Strahlung individuell ausgeformt werden, festzustellen; sie stützen sich dabei sowohl auf die Forschungen von Arrhenius und ähnlich gerichteten Wissenschaftlern, als auch auf die Erfahrung. Es erscheinen also in ihrem System eine Reihe von Korrekturen an der bisherigen Auffassung der Planeten, Tierkreisbilder und Aspekte (d. h. verglichen mit ihrer antik-mittelalterlichen Interpretation).

Beide Richtungen bekämpfen einander und werden gemeinsam von der zünftigen Wissenschaft bekämpft. Doch dies nur nebenbei. Die für uns wesentliche Frage ist, ob die zweite Richtung der modernen Astrologie wirkliche Wissenschaft ist oder erneut wie das Astrologiesystem der Astromantiker unwissenschaftliche An-

---

ligionsgeschichte^2 II 210) in Reitzenstein-Schaeder *Aus Iran und Griechenland, Studien zum antiken Synkretismus* (= Studien der Bibliothek Warburg 1926) S. 221—225. [124] F. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion im Mittelalter* = Deutsche Ztschft. f. Geschichtswiss. 8 (1892), 53; H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit*, München u. Berlin 1926, S. 68. [125] Ebd. 66/67. [126] Abu Ma'schar, 'Große Einleitung' Buch VI Kap. I (nach Dyroff in Boll *Sphaera* S. 491, Z. 8. v. u.). — Über Abu Ma'schar vgl. die Bemerkung Dyroffs ebd. S. 483 f. [127] Ebd. S. 494—95. [128] Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* S. 46/17 (aus: Antwort auf D. Helisaei Röslini Medici et Philosophi *Discurs von heutiger Zeit Beschaffenheit* 1609). [129] H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* S. 66 ff. [130] Strauß a. a. O. 69. [131] S. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* 1, 5 f. 11 f. [132] Strauß *Der astrol. Gedanke* usw. S. 71 f. [133] Strauß a. a. O. S. 53. [134] Strauß a. a. O. S. 53. Über die Methode der Anwendung der Direktionen vgl. ebda. C. Aq. Libra *Die Astrologie, ihre Technik und Ethik* (Amersfoort 1919), S. 169—171. [135] 41. These des Tertius interveniens, s. Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* S. 133. [136] Vgl. Tertius interveniens These 7; Strauß a. a. O. S. 121. [137] Tertius interveniens These 56—69; Strauß *Die Astrologie des Joh. Kepler* 135—142. [138] Tertius interveniens These 11; Strauß a. a. O. 123. [139] Ebd. [140] Ebd. These 12; Strauß S. 124. [141] Ebd. These 64 Ende; Strauß S. 140. [142] These 64 Anf.; Strauß ebd. [143] Beide Fassungen abgedruckt bei Strauß a. a. O. S. 185—214. Vgl. z. B. S. 202/03.

nahmen und Behauptungen enthält, deren mystischer Sinn die Menschen in ihren Bann zieht und so eine Quelle neuen Aberglaubens werden kann, etwa wie für das 15. und 16. Jh. die Renaissanceastrologie. Die Astromantik ist eine solche Quelle des Aberglaubens; sie hier eingehend zu analysieren, verlohnt nicht wegen ihrer systematischen Identität mit den antiken und mittelalterlichen Systemen. Hingegen muß auf das moderne System der biologisch-charakterologischen Astrologie eingegangen werden. Um dem Leser die Stellungnahme zur Frage der Wissenschaftlichkeit der zweiten Richtung zu ermöglichen, sind im folgenden eine Reihe fundamentaler Sätze der modernen Astrologie samt Kommentar abgedruckt. Ich für meine Person glaube Grund zu haben, selbst an der Möglichkeit einer Charakteranalyse auf dem Wege der Horoskopberechnung (die auch in dieser zweiten Richtung der Astrologie heute ganz nach dem antiken Muster erfolgt) zweifeln zu müssen. Die 'Erfahrung', auf die man sich stets zurückzuziehen pflegt, berechtigt nicht zur Aufstellung solch fundamentaler Sätze, wie sie Siegfried Strauß (Wesen und Bedeutung der Astrologie) formuliert hat. Will man die Wissenschaftlichkeit der modernen Astrologie erweisen, so darf man nicht die Ergebnisse der Strahlenforschung vermengen mit dem alten in keiner Weise in seiner Glaubwürdigkeit erwiesenen H.-system. An den 'Kraftfeldern des Tierkreises' mag vielleicht nicht zu zweifeln sein, ihre Zwölfzahl aber ist durch nichts erwiesen, und eine Zwölfgliederung des Horoskopschemas ruht dementsprechend ebenfalls auf unbewiesenen Vorausetzungen. Auch diese zweite Richtung kann also eine neue Quelle des Aberglaubens werden[149].

Der Leser muß sich sein Urteil selbst bilden. Wir beginnen mit der Hersetzung von Exzerpten:

a) Die Planeten. 1. Allgemeines. „Als Tatsache können wir — und zwar durch Empirie — feststellen, daß eine Beziehung zwischen Sonne, den Planeten und der Erde besteht, die zwar die Naturwissenschaft noch nicht kennt, die aber, sofern sie uns Menschen angeht, mittels des uns überlieferten Handwerkszeuges der Astrologie und ihrer seit Jahrtausenden unumgestoßenen Ideenlehre näher bestimmt werden kann[150].

„Wenn man die astrologische Sprache so nimmt, wie sie genommen sein will: als eine Sprache der Einkleidungen, so steht sie für ihren Sinn ebenso gut ein, wie die wissenschaftliche Sprache für ihre Begriffe“[151]. (Diesen Satz, der gerade die Sprache und damit den astrologischen Ideenkreis in die Sphäre der Mystik erhebt, beachte man, da er implicite sagt, daß die Astrologie keine Wissenschaft ist, wie doch immer von der Zunft behauptet wird. Eine solche Auffassung kann man sich gefallen lassen, aber dann muß man auch den Mut haben, an die dahinterstehende Transzendenz zu glauben und dies als Notwendigkeit dartun, nicht aber die Sache wissenschaftlich erweisbar machen wollen.)

2. Die himmlischen Einflüsse betr.: „Die astrologische Lehre weiß sehr wohl, daß das Bereich dieser Einflüsse sich naturgemäß auf die ganze belebte und unbelebte Natur erstrecken muß“[152].

3. Über die Planeten: „Wir wissen heute, daß die Annahme von „Eigenschaften“ der Planeten nicht bedeutet, daß die Planeten solche Eigenschaften besitzen und sie als Eigenschaft herniedersenden, sondern nur, daß bestimmte Planetenkräfte beispielsweise eine gewisse typische Art der menschlichen Konstitution sowie des menschlichen Denkens und Handelns auszulösen imstande sind“.

Beispiel: „Jupiters Einfluß drängt die Substanz, sich zu entfalten, aufzubauen, produktiv zu sein. Diese Kraft wirkt in verschiedenen Ebenen Verschiedenes: Frühere Zeiten aber sagten einfach: Jupiter ist „von Eigenschaft“ fruchtbar, er spendet Leben, Wachstum und Reichtum usw.“[153].

4. Zu den Aspekten: „Das schematische Horoskop dient ... der Fixierung der Planetenstände im Augenblick einer Geburt und weiterhin der Sichtbarmachung der planetarischen Kräfteverteilung. Wie

kann nun diese Kraftverteilung aus dem Planetenstand erschlossen werden? Wodurch entstehen denn die Differenzierungen? Sind die Planetenimpulse nicht stets in gleicher Stärke vorhanden“?...

Die astrologische Erfahrung antwortet darauf: „Zwar wirken die besprochenen Gewalten zweifellos ununterbrochen innerhalb des Naturgeschehens. Es wird aber die einzelne Kraft in ihrer Auslösung als gehemmt oder gefördert empfunden je nach dem Winkel, den die Strahlen des betreffenden Planeten mit denen eines andern oder mehrerer andern auf der Erde bilden. Auf dieser Erscheinung beruht die Lehre von den Aspekten“[154].

6. Über die Direktiven oder Direktionen wird die Keplersche Ansicht vorgetragen (s. o.) und dazu bemerkt: „Es ist dies eines der wundersamsten astrologischen Gesetze, das durch die Erfahrung sichergestellt ist. Hier rühren wir an das Geheimnis der Entelechie“[155].

b) Der Tierkreis: Der Ausgangspunkt dieser Betrachtung ist, daß Tierkreiszeichen und Tierkreisbild nichts miteinander zu tun haben (s. o.). Der Tierkreis der Astrologen steht in keiner Beziehung zur Welt der Fixsterne. Was aber nennt man unter dieser Voraussetzung Widdereinfluß?

1. „Zunächst einmal sei eine Erfahrungstatsache festgestellt: Der Widdereinfluß erweckt (grob gezeichnet) im Menschen eine angriffslustige Haltung, ein Vorwärtsstürmen aus überschäumender Kraft, das von jener Triebhaftigkeit und Hartnäckigkeit getragen ist, die ein kämpfender Widder (das Tier Widder) so verblüffend bezeugt. Der dies bewirkende Einfluß geht, wenn wir zunächst einmal den Jahreslauf betrachten, von jener Region aus, die die Sonne im ersten Monat nach den Frühlingsäquinoktien zu durchschreiten scheint. In Wirklichkeit aber durchschreitet die Sonne keinen Raum, sondern die Erde wandert im Jahreslauf. Während nun im Augenblick der (nördl.) Frühlings-Tag- und Nachtgleiche nördliche wie südliche Halbkugel gleichmäßige Sonnenbestrahlung empfangen, setzt die Erde im ersten Monat nach dem Frühlingsäquinoktium durch die Schiefstellung ihrer Achse unsere nördliche Halbkugel in zunehmendem Maße der Sonnenbestrahlung aus... Die nördliche Halbkugel der Erde antwortet auf diese zunehmende Sonnenbestrahlung (die Energien aller Art in sich schließt) mit einem gesteigerten Willen zum neuen Leben, mit einem neuen Antrieb und Auftrieb innerhalb der organischen Substanz. Ein Mensch, in diesem Zeitraum geboren, während die Sonne „im Widder steht“, wird Zeit seines Lebens einen Schatz vorwärtsstürmender und äußerst aktiver und lebensbejahender Kräfte aufzuweisen haben. Wir sehen hier den Widdereinfluß mit der Gegebenheit des Frühlings (in breitestem Sinne) verknüpft“[156].

Diese Beweisführung hat in der Tat etwas ungemein Bestechendes. Doch ist damit die Bezeichnung Widder nicht erklärt. Wir beschrieben oben die Entstehung der Bilder und zeigten die Ableitung der astrologischen Regeln aus ihrer menschlichen, dinglichen oder tierischen Natur. So, und nicht umgekehrt, ist der astrologische Ideenkreis entstanden; das beweist auch das Versagen dieser eleganten Beweisführung bei den anderen Zeichen (vielleicht außer der Waage, dem Wassermann und den Fischen, da die Waage die Herbst-Tag- und Nachtgleiche symbolisiert, Wassermann und Fische Winterzeiten regieren, die wenigstens im Norden meist regnerisch sind; mit ihrer Natur könnte man die Schwäche der Sonnenstrahlung in den Wintermonaten verbinden). Was der Stier und der Löwe, was Jungfrau, Skorpion und Steinbock mit der Intensität der Sonnenstrahlen zu tun haben, ist mir bei Anwendung eines analogen Beweisverfahrens undurchsichtig.

2. Trotzdem ist der Gedanke, daß von der Sonne wie bei der Erddrehung um diese ständig Kraftfelder erzeugt werden, wohl kaum anfechtbar. Anfechtbar ist aber jede charaktermäßige Ausdeutung dieser in die Jahreszeiten eingegliederten Felder. Die Unsicherheit in den Punkten wird vielfach auch zuge-

standen. „Wir haben es beim Tierkreis allem Anschein nach nicht mit in irgendeiner Form „feststehenden“ Kraftfeldern zu tun, sondern mit Kraftfeldern, die von der Sonne her dauernd erzeugt werden, und zwar gemäß der Stellung, die die Erde jeweils auf ihrem Jahreslauf in bezug auf die Sonne einnimmt“[157].

3. Nun könnte man schließen: „Bringt die Sonne zur Zeit, da sie die nördl. Halbkugel vorwiegend bestrahlt, für diese in der Richtung ihrer Strahlen das Phänomen Krebs zustande, so tut sie dies gewiß nicht in bezug auf die südliche, schwach bestrahlte Hälfte, die in der Richtung der Sonnenstrahlen den Steinbock, das Kraftfeld der geringsten Sonnenbestrahlung, empfinden müßte. Dieser Schluß ist nur eine Konsequenz, leider konnte im Hinblick auf diese Frage ausreichendes ..... Horoskopmaterial .... noch nicht eingesehen werden“[158]. Wesentlich ist dann die Bemerkung, daß die „Tierkreis-Symbolik“ ihren jahreszeitlichen Sinn nur für die nördl. Erdhälfte besitzt.

4. Auch die moderne Astrologie arbeitet außer mit den 12 Tierkreiszeichen noch mit 12 irdischen „Häusern“ oder Feldern, die sozusagen die Himmelsrichtungen darstellen, von denen her die himmlischen Kräfte auf den Geborenen wirken[159]. „Es ist nicht gleichgültig, von welchem Teil des Himmels her der Mensch die Strahlung herniederkommend empfindet“. Es sei eine Erfahrungstatsache der Astrologie, daß es sehr wesentlich sei zu wissen, von welcher Himmelsrichtung her die planetarischen Kräfte auf den Menschen wirken[160].

So weit kann man die Argumentation wieder zugeben. Die Interpretation der Häuser aber, deren Wertung aus der alten Astrologie übernommen ist, scheint mir auf reinen auch aus der Erfahrung nicht zu bestätigenden Trugschlüssen zu beruhen. Interessant ist die moderne Ausdeutung des I. und VII. Hauses, von denen einst Haus I das Leben, Haus VII die Heirat bezeichnete. Heute wird argumentiert: Haus I bezieht sich auf das „Ich“, Haus VII auf das „Du“! Daß auch die alten Punkte IV und X ihre Bedeutung nicht eingebüßt haben, wird man nach dem Gesagten ohne weiteres glauben[161].

c) Das Horoskop dieser Astrologie verzichtet auf die Ausdeutung tatsächlicher Ereignisse. „Niemand kann durch Astrologie erfahren, was er nicht so schon wissen könnte“, und es ist eine „Tatsache, daß die Selbsterkenntnisarbeit an Hand des Horoskops, indem sie sich zum Anwalt verschütteter Naturtriebe macht, entschieden Fruchtbares zu leisten vermag“[162]. Damit fördert die H. das Streben nach „Selbstverwirklichung“, die als das höchste Ziel des menschlichen Daseins bezeichnet wird. In diesem Streben liegt der Glaube an die menschliche Freiheit beschlossen, deren selbsterzieherische Absicht durch die H. ein Regulativ erhält. Die alte determinierende Macht der Astrologie und die in ihrem Determinismus liegende Großartigkeit und persönlichkeitsbildende Kraft ist damit zerstört; mir scheint die Astrologie damit selbst zerstört und zu einer Hilfe zweiten Grades herabgedrückt. Diese Konsequenzen zog die Moderne aus dem Verzicht auf die Astromantik. Der Bruch ist schon früher wahrnehmbar. Denn solche Gedanken liest man bereits bei Melanchthon in der Vorrede zur Tetrabiblosausgabe des Ptolemaios und vor allem bei Kepler. Bei Melanchthon und Kepler ist Gott die Macht, die dem Menschen seine Freiheit zurückgibt, in der Moderne ist es der Mensch selbst. Aber dieser Wille zur Freiheit ist im tiefsten eine Leugnung der Astrologie, deren unbedingte Gültigkeit von den wirklichen Jüngern eine Einsicht in den Ablauf eines großen Weltenschicksals forderte, dessen Vollstrecker die Menschen waren. Von diesem Mensch-Weltverhältnis ist heute nicht die Rede — der astrologische Glaube Friedrichs II. war aktive Tat, Verantwortung, Lebenmüssen, der der Gegenwart ist stumpfe Gleichgültigkeit und unverantwortlicher Egoismus, gemischt mit Furcht und Angst. Die H. spielt nur die Rolle eines Kontrolleurs der Lebenswege, die die dem Determinismus vorgesetzte sittliche Willensfreiheit den modernen Menschen gehen heißt: denn „die Zukunft, wie sie sich im Horoskop darstellt, ist nicht die Zukunft der geformten Ausdrücke unseres Lebens, der Ereignisse, Gedanken und Taten — es ist vielmehr eine Zukunft der Dispositionen, die sich aus den Kräfteverhältnissen, die vornehmlich zwischen Grundhoroskop und progressivem Horoskop bestehen, natürlich ergeben“[163].

Die Methode der Errechnung des Horoskops ist leicht, da man, nachdem die eigene Ortszeit auf Greenwichzeit umgerechnet ist[164], in Ephemeridentafeln, die jedes Jahr neu erscheinen, die Konstellation der Häuser und Planeten sowie deren Aspekte genau feststellen kann[165]. In Sammelbüchern sind die modernen astrologischen Grundregeln über die Werte der Konstellationen vereinigt, deren Kenntnis man wie in der früheren H. zur Interpretation des Horoskops bedarf[166]. Die Methode der Betrachtung hat sich hier nicht viel geändert.

d) Beispiel. An einem Beispiel möge die moderne H. erläutert werden. Wir wählen Bebels Horoskop (Fig. 6)[167]:

Im Asz. steigt der 1. Dekan von ♎ auf, das MC wird von dem Zeichen ♋ eingenommen — was eine Betrachtungsweise ergibt, bei der Gefühlserregungen eine große Rolle spielen. Der so Geborene sucht auf das Gefühl und die Einbildung der Menschen zu wirken und ist selbst der Spielball seiner Gefühle und Gemütsbewegungen, was hervorgeht aus den vielen Planeten in ♓. Bebel hatte alle Planeten unter dem Horizont, was auf einen schweren Kampf hindeutet, um in den Vordergrund zu kommen — aus Mangel an Gelegenheit. — Daß ihm dies schließlich doch gelang, ist, abgesehen von seiner Gabe als Volksleiter, dem tiefen und starken Mitgefühl mit den Leiden und Entbehrungen der arbeitenden Klasse zuzuschreiben — er nahm also einen vollkommen ehrlichen Standpunkt ein. Die scharfe, beißende Kritik, die seine Reden kennzeichnete, findet ihren Grund in dem ☾, aufsteigend in ♏ und schlechte Aspekte erhaltend von ♂ und ♄. Besonders ♂ in Konjunktionen mit ♅ deutet auf Ruhelosigkeit, Gereiztheit und aufrührerisches Wesen.

C. H. und Volksglaube.

Wir haben uns in dem großen Streit um die Wahrheit der astrologischen aus dem Horoskop ermittelten Zukunftsdeutung auf die Seite der Gegner der Astrologie stellen müssen, nicht aus Angst vor der Zukunft, in deren Bann man dann notwendigerweise leben müßte, sondern nachdem eine kritische Untersuchung der Grundlagen uns dargetan hat, daß diese wissenschaftlichem Anspruch nicht genügen. Wir fassen unsern Standpunkt hier deshalb nochmals zusammen, weil wir aus unsern Feststellungen den Schluß ziehen, daß auch das astrologische Traditionsgut des deutschen Volkes keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wahrheitswert hat, sondern Glaube ist, und zwar Aberglaube im eigentlichsten Sinne des Worts, indem in den hier in Betracht kommenden Überlieferungen sich nicht einmal der Niederschlag einer ursprünglich geglaubten Religion widerspiegelt, sondern aus für die Deutschen sehr anfechtbaren Voraussetzungen Dogmen hergeleitet sind, die einer verzweifelten um die individuelle

---

[144] Freilich hatte Nostradamus auch den Untergang der Kirche prophezeit. [145] Zu nennen wäre als Vertreter der Astrologie nur A. Drechsler *Astrologische Vorträge* Dresden 1855. Neudruck Freiburg i. B. 1924. [146] Svante Arhenius. [147] *Sternglaube und Sterndeutung*¹ (1918) S. 52; 3. Aufl. S. 43. [148] C. Aq. Libra *Astrologie, ihre Technik u. Ethik* 91 f. [149] Die Literatur der Verteidiger und Gegner der Astrologie ist wieder sehr gewachsen. Übersichten geben H. A. Strauß *Astrologie, Grundsätzliche Betrachtungen* S. 9—33; K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* Lpz. 1927 S. 1—18, insb. 9 ff. Auch die vielen Prognostikenkalender, die in allen Buchläden aufliegen, tragen sehr zur Verbreitung des Aberglaubens bei, ebenso wie die Prognosen in Vorträgen. [150] H. A. Strauß *Astrologie* S. 37. [151] A. a. O. 40. [152] A. a. O. 38. [153] A. a. O. 38/39. [154] A. a. O. 42/43. [155] A. a. O. 45. [156] A. a. O. 52 f. [157] A. a. O. 55. [158] A. a. O. 56. [159] A. a. O. 57. [160] A. a. O. 58. [161] A. a. O. 59. [162] A. a. O. 62. [163] A. a. O. 65. [164] Beispiel in C. Aq. Libra *Die Astrologie, ihre Technik und Ethik* 104 ff. [165] Raphael's *Astronomical Ephemeris of the Planets' places.* London, Fontstram & Co. [166] Z. B. (= Astrologische Bibliothek Bd. 1). [167] Nachgedruckt nach Aq. Libra *Astrologie, ihre Technik und Ethik.* Anhang.

Zukunft bangenden Menschheit als seelischer Halt dienten. Und damit man uns von wissenschaftlicher Seite nicht den Vorwurf mache, daß wir zu viel Raum und Zeit auf unsere Refutatio der H. als Wissenschaft verwendet hätten, so bemerken wir, daß die bloße Behauptung von dem Wahn, der Jahrhunderte die Menschheit genarrt habe, uns als Widerlegung nicht genügt, wenn Leute in führender Stellung an den Universitäten wie im Privatleben sich mit der Astrologie kritisch auseinandersetzen. Es sei darauf hingewiesen, daß wir es trotzdem offenlassen, die Wissenschaftlichkeit der Astrologie zu erweisen; ich fürchte indes, es wird nicht gehen, weil die Wissenschaft mit rationalen Größen rechnet, die Astrologie aber schon ihrem Grundgedanken nach, wenn ich recht sehe, irrational ist: an die Entsprechung Makrokosmos-Mikrokosmos kann man nur glauben, und sie ist nicht wie die Axiome der Mathematik eine dem Verstande ohne weiteres deutliche Voraussetzung der astrologischen Lehre. Dieses irrationale Element kann kein Rationalismus widerlegen, wie umgekehrt dasselbe nicht in ein Rationales verwandelt werden kann: daher wird die Astrologie von ihrer tatsächlich vorhandenen irrationalen Voraussetzung aus nie ihren Wissenschaftscharakter überzeugend dartun, wie umgekehrt die Wissenschaft vom Rationalen aus niemals den tiefsten Kern astrologischen Denkens erreichen wird. Es ist also der Streit um die Wahrheit oder Unwahrheit der Astrologie seit ewigen Zeiten unentschieden geblieben, ohne daß er je ausgesetzt hat noch in Zukunft aussetzen wird [168]).

Und gerade in dem Irrationalen scheint es auch begründet zu sein, wenn der Volksglaube von dieser Seite seit Jahrhunderten entscheidende Anregungen erhält. Die geheime Frage nach dem eigenen Schicksal läßt die Menschen nicht zur Ruhe kommen. So ist es verständlich, wenn die erhaltenen Relikte astrologischen Volksglaubens sich vor allem auf die eigene Zukunft und die der Mitmenschen beziehen, mit denen man in einer persönlichen, sei es freundlichen, sei es feindlichen Verbindung steht. Dabei nehmen die Weissagungen über das Leben Neugeborener in den Anschauungen mit den größten Raum ein. Aber auch an andere Seiten des Lebens knüpfte sich astrologischer Aberglaube, so an den Ackerbau und das Wetter. Das gewöhnliche Volk lernte die Dogmen nicht aus den dickleibigen Folianten der zünftigen Astrologen, sondern aus Sammelkompendien, die zu irgendwelchen astralen Vorgängen Voraussagen notierten, ferner aus Bauernkalendern, Mondbüchern, Tierkreislisten, die als sog. Laienastrologie (s. d.) schon im Altertum weit verbreitet waren. Doch muß auch vieles aus der „wissenschaftlichen Astrologie" in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen sein. Denn die scheinbare Geschlossenheit des Systems verlieh von jeher der Astrologie eine Autorität, wie sie kaum je eine geistige Bewegung besessen hat. Sie in ihrer praktischen Anwendung, der H., als selbständigen, geistigen, das Leben regulierenden Machtfaktor zu zeigen, als welcher sie ebenso wie germanische und christliche Religion Quelle des Volksglaubens wurde, war die Aufgabe, die wir uns für diesen Artikel gestellt hatten. Im Gegensatz zu dem germanisch-christlichen Volksglauben, dessen Ethik auf dem Sündengefühl der Menschen und der Angst vor Gottes Strafe beruht, ist der astrologische Volksglaube mechanistisch. Seine Ethik ruht in einer außermenschlichen Welt.

---

[168]) Die moderne Stellungnahme für und gegen die Astrologie wird von namhaften astrologischen und antiastrologischen Schriftstellern dargelegt in Süddeutsche Monatshefte, herg. von P. N. Cossmann 24 (1926/27), 149—216. — Wir kommen in Artikel Sterndeutung noch einmal auf die Frage zurück.

Vgl. Bauernpraktik, Laienastrologie, Planeten, Sterne, Sternbilder, Sterndeutung.

Stegemann.

Hörselberg [1]). Der H. ist ein Hexenberg [2]). Im Berge haust der Teufel [3]), liegt die Hölle [4]), das Fegefeuer [5]), wo die verdammten Seelen geplagt werden; man hört bisweilen ihr Schreien [6]). Der böse Feind lockte einst Fuhrleute in den H. und zeigte ihnen einige Bekannte [7]), die schon in den Flammen saßen. 1398 erhoben sich bei Eisenach drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in der Luft, fuhren schließlich gemeinsam in den H. [8]). Im H. wohnt Holda (oder die weiße Frau) [9]), zu Weihnachten beginnt sie herumzuziehen, am Dreikönigstag muß sie wieder in den Berg zurück [10]). Die wilde Jagd kommt zu Weihnachten und Fastnacht aus dem H. und verschwindet mit einem harten Klang wieder im Berg [11]). Fegt man den Platz vor dem H., sieht man am nächsten Tag eine Menge Fußstapfen von Tieren [12]). Im H. sitzt der treue Eckart, der der wilden Jagd vorauseilt und die Menschen warnt [13]). Im H. sieht jemand an allen 4 Fronfasten den Erntesegen des Jahres voraus [14]). Seit dem 15. und 16. Jh. gilt der H. als Aufenthaltsort der Frau Venus [15]).

---

[1]) Schon Anfang des 16. Jh. als Geisterberg geschildert Grimm *Myth.* 3, 282. [2]) Paracelsus 73 ff.; Grimm *Myth.* 2, 882; *Sagen* 1, 164 Nr. 174. [3]) *Sagen* ebd. [4]) Witzschel *Thüringen* 1, 129 ff.; Sommer *Sagen* 47 Nr. 41. [5]) Witzschel 1, 128; 2, 5 Nr. 3. [6]) Sommer *Sagen* 47 Nr. 41 (1601). [7]) Grimm *Sagen* 1, 164 Nr. 174. [8]) Ebd.; Witzschel 2, 35 Nr. 28. [9]) Meyer *Germ. Myth.* 279. 282. [10]) Grimm *Sagen* 1, 33 Nr. 5. [11]) Witzschel 1, 135; Hertz *Elsaß* 90. 236. [12]) Mannhardt *Germ. Mythen* 264. [13]) Witzschel 1, 131; Hertz *Elsaß* 90. [14]) Meyer *Germ. Myth.* 279. [15]) Grimm *Myth.* 2, 780; Mannhardt *Germ. Mythen* 264; vgl. Kluge *Bunte Blätter* 29; Liliencron *Deutsches Leben* XLV.

Weiser-Aall.

Hort s. Schatz.

Hortensie (Hydrangea Hortensia).

1. Botanisches. Aus Ostasien stammende, gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeführte Zierpflanze (einst eine berühmte Modeblume) mit eiförmigen bis lanzettlichen Blättern und weißen (auch blaßrosa oder hellblau gefärbten) Blüten. Sie wird häufig in Töpfen gezogen, gedeiht im Sommer auch im Freien.

2. H.n im Zimmer gehalten bringen Unglück [1]) und Unfrieden in der Ehe [2]).

---

[1]) Drechsler 2, 193; Treichel *Westpreußen* X, 442; Egerl. 10, 132; auch bei den Tschechen (Urquell N. F. 1, 268) und in Belgien (RTrp. 16, 112). [2]) Schramek *Böhmerwald* 247.

Marzell.

Hose.

Gliederung: 1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Schwangerschaft und Geburt. 4. Liebe und Ehe. 5. Rechtswesen. 6. Feldwirtschaft. 7. Viehwirtschaft. 8. Volksmedizin. 9. Sonstiges.

1. Trotzdem die Urform der H. [1]), der Schurz (s. Schürze), als das älteste Kleidungsstück anzusehen ist, ist die H. durchaus nicht, wie behauptet wird [2]), im Aberglauben stark vertreten. Diese auffällige Erscheinung erklärt sich zum Teil daraus, daß das Wort H. selbst, das noch im Englischen (vgl. Hosenbandorden) und hie und da in Norddeutschland [3]) den Strumpf (s. d.) bezeichnet, erst vom Mittelalter an allgemein gebräuchlich ist [4]), wobei vielleicht manche an die alte Bezeichnung Bruch geknüpfte Überlieferung verlorengegangen ist.

Die H. vertritt im Volksglauben das männliche Geschlecht, wie der Rock (s. d.) oder Kittel oder die Schürze (s. d.) das weibliche, und wird so zum Sinnbild der Herrschaft. Da die H. die Schamteile verhüllt, ergibt sich eine enge Verbindung mit dem Geschlechtsleben und der männlichen Zeugungskraft, erklärt sich ihre Bedeutung im Fruchtbarkeitszauber. Wie das Hemd (s. d.) ersetzt sie zuweilen die ursprünglich bei rituellen Verrichtungen und Zauberhandlungen vorgeschriebene Nacktheit (s. d.).

Wichtig ist, ob die H. neu oder alt und getragen ist, dann die Art, wie sie getragen oder aufgehängt wird und unter welchen besonderen Umständen man sie verwendet. Minder wichtig ist die Farbe, Herkunft, Länge und Kürze u. a. Neben der H. selbst kommen auch die H.nröhren, das H.nband oder der Gürtel (s. d.), die H.nträger (s. d.), H.nknöpfe (s. Knopf) und H.ntaschen (s. Tasche) in Betracht, in neuerer Zeit auch die Unterh.n, die bei Männern seit Karl dem Großen, allgemeiner seit dem 12. Jahrhundert [5]), und bei Frauen erst seit dem 16. Jahrhundert in Gebrauch kamen [6]), bei der weiblichen Landbevölkerung aber auch heute noch vielfach unbekannt sind.

---

[1]) Vgl. DWb. 4, 2, 1837 ff.; Schrader *Reallex.* 378 ff. u. *Sprachvergl.* 2, 269; Hoops *Reallex.* 2, 561 f.; Fischer *Altertumsk.* 40; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht*

(Stuttgart o. J.) 969; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 12; Heckscher 261 f. 493 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 571; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 116 ff.

[2] K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi* (Hembygden 1915) 61; Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 101.

[3] Hottenroth a. a. O. 313^1.

[4] Vgl. Schrader *Reallex.* 380; Fischer *Altertumsk.* 40.

[5] Hottenroth a. a. O. 99, 184, 193.

[6] Ebd. 552.

2. In der Sage zeigt sich oft ein innerer Zusammenhang zwischen der Farbe und Art der H. und den damit bekleideten Geisterwesen. So hat der im grünen Wald hausende Nachtjäger grüne H.n[7]. Rote H.n hat der Hauskobold[8], der in Pommern deshalb auch Rotbücksch heißt[9] und so als Feuergeist erscheint[10]. In Thüringen werden auch die Irrlichter Rothösel genannt[11]. Ein Männlein mit roten Beinhöslein erwähnen Volksreime zu Dreikönig[12] und zur Fastnachtszeit[13].

Zerrissene H.n hat der Wassermann[14]; in einer Böhmerwaldsage schwenkt der auf einem Baume sitzende Teufel seine H. und schreckt so Leute, die am Faschingdienstag in den Wald um Holz gefahren sind[15]. Kurze H.n hat nach einer Überlieferung der ewige Jude[16], schwarze H.n der in einer Esche bei Genkingen hausende Schreckgeist[17]. Ein anderer schwäbischer Waldgeist führt den Spottnamen H.nflecker[18], was wohl dem allgemein verbreiteten Schimpfnamen H.nscheißer entspricht.

Eine Zauberh., die ihn unbesiegbar machte, hatte im Dreißigjährigen Kriege der Generalwachtmeister Jan von Lintloe, der erst getötet werden konnte, als er die H. abgelegt hatte, was seine verräterische Frau den Mördern durch Singen eines Weihnachtsliedes anzeigte[19]. Eine ähnliche H. besaß der hessische General von Auerochs, der nach jedem Kampfe die aufgefangenen Kugeln aus der H. herausschüttelte[20]. Von einer anderen Zauberh. berichtet eine Sage aus der Gegend an der Sülz. Darin war in einer Tasche ein spiritus familiaris in einem Fläschlein und in der andern ein Hecktaler, der sich stets verdoppelte[21].

Geschichtliche Tatsache ist endlich, daß noch im 16. Jahrhundert zu Luthers Ärger die in der Stiftskirche zu Wittenberg aufbewahrten, angeblichen H.n des hl. Josef öffentlich ausgestellt wurden[22].

[7] Sieber *Sachsen* 165. 169.

[8] Ebd. 260.

[9] Jahn *Pommern* 104. 118 f. 129 f.

[10] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 56.

[11] Quensel *Thüringen* 251.

[12] Jungbauer *Volksdichtung* 227.

[13] Erk-Böhme 3, 126 ff.

[14] Peuckert *Schlesien* 207.

[15] Jungbauer *Böhmerwald* 191.

[16] Zaunert *Westfalen* 297.

[17] Kapff *Schwaben* 97.

[18] Ebd. 23 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 12.

[19] Zaunert *Westfalen* 206 f.

[20] Quensel *Thüringen* 282.

[21] Schell *Bergische Sagen* 354 ff. Nr. 55.

[22] Klingner *Luther* 121.

3. Die Mannsh., die das Geschlecht, aber auch die Kraft des Mannes versinnbildet, kommt besonders bei der Schwangerschaft und Geburt zur Geltung. Wurde in Brandenburg eine Schwangere durch einen Mann erschreckt, so räucherte sie sich mit einem abgeschnittenen Stück seiner H. und nahm die Asche ein, damit ihr der Schreck nicht schade[23]. Weit verbreitet ist die Sitte, bei oder nach der Entbindung eine H. auf das Bett der Wöchnerin zu legen[24] oder, wie Luther angibt[25], der Kindbetterin um den Hals zu hängen. Damit wurde, wie bei allen mit einem Kleidertausch (s. d.) verbundenen Bräuchen, ursprünglich der Zweck verfolgt, böse Geister, die der Mutter und dem Kind schaden können, zu täuschen[26]. Aus diesem Grunde zieht im Aargau die Wöchnerin beim Ausgehen die H.n ihres Mannes an[27]. Um das Vertauschen der Kinder in Wechselbälge zu verhüten, legte man noch im 18. Jahrhundert um Saalfeld Mannsh.n in die Wiege[28]. In Mecklenburg und Rügen legt man ein Beinkleid auf das Bett, um die Kindbetterin vor Nachwehen zu schützen[29]; in Braunschweig legt man ihr die H. des Mannes so auf den Leib, daß der Schlitz auf dem Nabel liegt[30]. In diesem Falle handelt es sich weniger um eine Täuschung als vielmehr um einen Sympathiezauber.

Ähnliche Bräuche finden sich auch bei andern Völkern. In Sardinien hängt der Mann seine H. vor das Haus, wenn die Wehen der Frau beginnen. Die Nachbarinnen klopfen die H. tüchtig aus und schreien: „Das ist der Schuldige, der Lump usw.“[31]. Bei den Südslawen läßt der Mann die H. herunter, behält aber das H.nband in der Hand. Seine kreißende Frau kriecht ihm dreimal nacheinander zwischen den Beinen durch, wobei er sie jedesmal mit dem H.nband übers Kreuz schlägt. Mancher Mann läßt die H. ganz hinab, so daß er wie in Fußfesseln dasteht und schlägt dann sein Weib mit dem Hochzeitshemd übers Kreuz[32]. Auch in Rußland spielt die H. bei Entbindungen eine Rolle[33]. In Schottland wurde nach der Entbindung eine H. am Fußende des Bettes aufgehängt, um die fairies fernzuhalten[34]. In China legt man nach der Geburt eine H. des Vaters auf das Bett der Wöchnerin und befestigt daran ein Stück rotes Papier, auf dem vier Worte stehen, die allen bösen Mächten einschärfen, in die H. zu gehen, statt dem Kinde zu schaden[35].

Im Erzgebirge begibt sich die Mutter beim Entwöhnen des Kindes am Johannistage auf den Oberboden und legt sich des Mannes H. auf die Brust[36]. Die erste H. bekommt das Kind zuweilen vom Paten geschenkt[37], wobei meist ein Geldstück hineingesteckt wird, damit es Glück hat[38].

[23] Wuttke 377 § 572.

[24] Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 251; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35^2; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 98; Pfalz *Marchfeld* 144.

[25] Klingner *Luther* 113.

[26] Vgl. Samter *Geburt* 94 f.

[27] Liebrecht *Zur Volksk.* 360.

[28] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 510.

[29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Urquell 5 (1894), 252.

[30] Andree *Braunschweig* 286; Maack *Lübeck* 35.

[31] WZfVk. 31 (1926), 114.

[32] Krauß *Sitte u. Brauch* 539.

[33] ZfVk. 20 (1910), 126.

[34] Liebrecht *Zur Volksk.* 360.

[35] N. B. Dennys *The Folk-Lore of China* (London u. Hongkong 1876) 13 = Liebrecht *Zur Volksk.* 360 = Seligmann *Blick* 2, 226. 257 = Samter *Geburt* 90.

[36] John *Erzgebirge* 65.

[37] Höhn *Geburt* 274.

[38] John *Erzgebirge* 57; ZfrwVk. 1913, 174.

4. Die H. und ihre Teile spielen ferner im Liebes- und Eheleben eine Rolle. Reißt einem Burschen ein H.nknopf, so denkt die Liebste an ihn[39]. Verliert eine weibliche Person das Band der Unterh., so ist ihr Freier oder Mann nicht treu[40], was vom Schürzenband (s. d.) erst später auf das H.nband übertragen worden ist.

Als männliches Geschlechtszeichen erscheint die H. bei einem südslawischen Eheorakel am Ostermontag, an dem die Mädchen vor dem Schlafengehen H.n von Burschen, Burschen aber Kopftücher von Mädchen unter das Kopfkissen legen, um im Traume den oder die Zukünftige zu sehen[41]. Bei den Magyaren schreibt das Mädchen am Silvesterabend auf mehrere Zettel je einen Männernamen, wickelt sie in eine Männerh. und legt sie unter das Kopfpolster. Der in der Nacht daraus gezogene Zettel kündet den Namen des Gatten[42].

Wurde ein Freier mit seiner Bewerbung abgewiesen, so pflegte man um Kremsmünster in Oberösterreich zu sagen: „Er hat a Hosn kriegt“. Damit wollte man scherzhaft ausdrücken, daß er statt des erwarteten Kittels, der das weibliche Geschlecht kennzeichnet, das Gegenteil bekam, also leer ausging[43]. Die Redensart: „Sie hat die H. an“, weist auf die Bedeutung hin, welche die H. als Hauptstück der männlichen Tracht in bezug auf die Herrschaft im Ehestand hat. Den H.nstreit, d. h. den Streit zwischen Mann und Weib, wer die H., die Herrschaft im Hause, erlangen werde, hat man im Mittelalter oft bildlich dargestellt[44]. Um die Herrschaft in der Ehe zu bekommen, legt im Stubaital (Tirol) die Braut am Hochzeitstage eins ihrer Kleidungsstücke über die H. des Mannes[45], während die Braut in Westböhmen die H. des Bräutigams unter ihr Kopfkissen und ihren Rock unter das Kissen des Mannes gibt[46]. Hier scheint aber auch die Täuschung der Dämonen vorzuliegen, von welchen Mann und Frau beim ersten geschlechtlichen Verkehr besonders bedroht sind[47]. Wohl aus dem gleichen Grunde legt der Bräutigam bei den Slowenen in Unterkrain seine H. unter das Kopfkissen der Braut[48] und trägt bei einem Indianerstamm

Nordamerikas die Witwe einige Tage lang eine H. aus dürren Grasbüscheln, um den Geist des toten Mannes fernzuhalten [49].

In Ketelsbüttel (Süderditmarschen) war es früher Brauch, daß ein Witwer, der sich wieder verheiraten wollte, eine H. und eine Witwe im gleichen Fall einen Frauenrock hinaushängte [50], wie ähnlich in Luxemburg eine Frau, wenn der Mann mehr als einen Tag auf eine fremde Kirmes gegangen war, eine blaue H. vors Haus hängte, um die Nachbarinnen zum Besuch einzuladen, der Mann aber im umgekehrten Fall durch eine blaue Schürze anzeigte, daß er allein im Hause war [51].

Das H.nband des Mannes hat bei einer Ehescheidung in der Bocca sinnbildliche Bedeutung, da es hierbei in zwei gleiche Teile zerschnitten wird [52].

5. Auch sonst erscheint die H. zuweilen im Rechtswesen. Mit halbangezogener H. und nachschleppendem H.nbein, als Zeichen großer Eile, hatten diejenigen vor Gericht zu treten, die noch im letzten Augenblick Einspruch erheben wollten, z. B. im Ausland befindliche Erben gegen die Verteilung des Nachlasses, wie besonders aus der Rastetter Dorfgerichtsordnung hervorgeht [53]. In einem ähnlichen Aufzuge begrüßten die Hausväter auf Island Thorri (Januar) [54].

Im Mittelalter war in Italien, in Frankreich und den Niederlanden die Sitte des H.nherablassens (*cessio bonorum*) verbreitet, die darin bestand, daß ein zahlungsunfähiger Schuldner auf offenem Markt oder auf einer dazu errichteten Säule unter Herablassen der H. und Zeigen des nackten Hintern (s.d.) erklärte, daß er nichts mehr habe und daß man sich an seinem unbewehrten Körper schadlos halten möge [55].

Endlich findet bei den bosnischen Türken die Adoption mitunter in der Weise statt, daß die Adoptivmutter das Kind durch ihre H.n hindurchstopft und so den Geburtsakt nachahmt (s. Scheingeburt) [56].

6. In der Feldwirtschaft begegnet nicht selten der Brauch, das erste Samenkorn durch die H.nbeine zu säen, wie in der Gegend von Schwerin beim Weizen [57], in Westfalen bei der Hirse [58] und in Ostpreußen bei den Bohnen, die man vor der Aussaat dreimal durch die H. schüttet [59]. Damit will man nicht bloß, wie meist angegeben wird, das Säen vor den Vögeln, welche das Saatgetreide fressen, verheimlichen, sondern sicher auch vor schädlichen Geistern. Bei den Finnen wird das Saatkorn zuweilen auch durch eine Röhre aus Birkenrinde geworfen [60], was beweist, daß bei diesem Vorgang die hüllenden Röhren die Hauptsache sind.

Doch übt die H. selbst auch wegen der ihr innewohnenden Manneskraft eine befruchtende Wirkung aus [61] und erhöht die Zeugungskraft der Saat [62], die man daher auch schon vor der Aussaat durch die H. wirft. Unverblümt äußert sich diese Vorstellung in dem finnischen Brauche, daß die H. des Säemannes ungeknöpft bleibt, vorausgesetzt, daß er nicht ganz nackt geht, und noch mehr darin, daß bei den Esten der säende Bauer mitunter den Penis aus der H. heraushängen läßt [63].

Bei der Leinsaat trägt man in Bierde (Kr. Minden) eine zerrissene H. [64]. Aus demselben Grunde ziehen die finnischen Frauen beim Jäten überhaupt keine H. an [65]; denn in beiden Fällen sieht der Flachs, daß Kleider nötig sind. Bei den Finnen bezaubert der Säemann den Samen auch dadurch, daß er, bevor er an die Arbeit geht, die H. auszieht und die Saatkörner in dem Saum seines Hemdes (s. d.) hält [66].

7. In der Viehwirtschaft dient die H., die man auch sonst, um Hexen den Zutritt zu verwehren, an Türen oder Fenster hängt [67], oder, wie bei den Südslawen, zum Schutz gegen die Hexen umgekehrt trägt [68], häufig als Abwehrmittel. In Finnland hängt man gegen die Hexen eine alte H. über die Stalltür, in Estland zieht man das eben geworfene Ferkel durch eine H., in der Gegend von Guldal (Norwegen) bedeckt man die für eine Kuh, welche kalben soll, bestimmte Wassertonne, bevor man sie in den Stall bringt, mit irgendeinem männlichen Kleidungsstück, z.B. auch einer H. [69].

Um neugekaufte Tiere vor Krankheit zu schützen und wohl auch, um sie an das Haus zu gewöhnen, gibt man ihnen bei den Magyaren das erste Futter in der Schürze (s. d.) der Hausfrau oder läßt es durch eine H. des Hausherrn in den Futtertrog fallen [70]. In Nellingen bei Eßlingen wischt man dem Kalb beim Abgewöhnen mit einer alten H. das Maul und spricht dazu:

> Jetzt putz i(ch) dir dei(n) Maul
> Mit Hose(n)lottles Hose(n),
> Wenn andre Kälber schreie(n),
> Dann sollest du bloß lose(n) [71].

Nach einer mittelalterlichen Quelle soll man ein Junges (vitulus), das Zahnschmerzen hat, womit wohl eine Maulkrankheit gemeint ist, mit der H. eines Mannes oder Weibes reiben; dann weicht der Schmerz [72].

8. In der Volksmedizin findet die H. nur beschränkte Verwendung. Frauen umwickelten früher bei Ohrenzwang, den mit großer Empfindlichkeit verbundenen nervösen Ohrenschmerzen, den Kopf mit einer Männerh. [73], was auf der richtigen Beobachtung beruht, daß diese meist aus Erkältung entstehende Krankheit am besten durch Schwitzen des Kopfes oder des ganzen Körpers behandelt wird [74]. Diese Erfahrung verbindet sich mit dem Aberglauben, der einer Männerh. besondere Heilkraft zuschreibt. In Estland wendet man gegen das Bewundern der Kinder das folgende Mittel an: man legt einen Stein von der Ofendecke in Wasser, schiebt das Kind dreimal durch das linke H.nbein und tröpfelt von dem Wasser dreimal mit dem linken Ellenbogen auf das Kind [75]. In Piemont wirft man H., Hemd und Schnupftuch eines Behexten mit anderen Dingen und unter Hersagen von Zauberworten in kochendes Wasser [76]. In Zentral-Brasilien zieht man die Unterh.n des Vaters dreimal durch das Strickbündel der Hängematte, wenn man die Schwäche eines kleinen Kindes beheben will [77].

9. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Nordthüringen meint, es komme schönes Wetter, wenn die Frau des Mannes H. wäscht [78] (s. Wäsche). Will die Wäscherin im Erzgebirge gutes Wetter haben, so muß sie zuerst eine Unterh. aufhängen und dreimal hineinlachen [79]. In Schlesien muß man zuerst die H. eines Junggesellen aufhängen und hineinlachen [80]; in Berlin soll man zuerst die Unterhose des Mannes aufhängen [81]; in Sachsen muß man, wenn der Wind zu einem Unwetter auszuarten droht, in die H.n lachen, die man eben trocknen will [82]. In Nordthüringen müssen überhaupt alle Hausangehörigen, wenn große Wäsche ist, freundliche Gesichter zeigen, damit das Wetter gut bleibe [83]. Um Regen zu verhindern, hängt man um Landshut beim Wäschetrocknen die H.n verkehrt, d. h. an den Füßen auf [84].

---

[39] Meier *Schwaben* 2, 505 = Wuttke 220 § 312. [40] ZfdMyth. 3, 310. [41] Krauß *Sitte u. Brauch* 164. [42] ZfVk. 4 (1894), 318, vgl. 407. [43] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 44. [44] Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 572. [45] ZfVk. 3 (1893), 175 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35. [46] Egerl. 20 (1916), 6. [47] Vgl. Samter *Geburt* 94. [48] Ebd. 91 f. nach Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 92. [49] Frazer 3, 143. [50] Urdhs-Brunnen 7, 174 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35. [51] Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartori a. a. O. [52] Krauß *Sitte u. Brauch* 570 f.

[53] Grimm *RA*. 1, 136 f. [54] ZfVk. 20 (1910), 58; Liebrecht *Zur Volksk.* 363 f. [55] Liebrecht a. a.O. 427 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 572. [56] Krauß *Sitte u. Brauch* 600 u. Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 103 = ZfVk. 20 (1910), 144 f.

[57] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 67. [58] Kuhn *Westfalen* 2, 68 Nr. 201 = Wuttke 421 § 656. [59] Toeppen *Masuren* 93 = Wuttke 420 = Sartori a. a. O. [60] FFC. Nr. 30, 21; Nr. 31, 102. 108 f. 133; Nr. 55, 12. 28. [61] Wuttke 421 § 656. [62] Maack *Lübeck* 35. [63] FFC. Nr. 31, 129. [64] ZfrwVk. 1909, 190. [65] FFC. Nr. 55, 57. [66] Ebd. Nr. 31, 121 f.

[67] Meyer *Baden* 560. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 142. [68] Krauß *Slaw. Volkforsch.* 71. [69] Seligmann *Blick* 2, 226. [70] Wlislocki *Magyaren* 146. [71] Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [72] ZfVk. 11 (1901), 274.

[73] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 151 (Rockenphilosophie); Schultz *Alltagsleben* 160. [74] Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 15 (1908), 8. [75] Seligmann *Blick* 2, 226. [76] Ebd. 1, 310. [77] Ebd. 1, 307.

Um das Ausbuttern zu beschleunigen, legt man in Pommern eine Mannsh. oder einen Besen unter das Butterfaß oder gibt einen Taler hinein [85]. Bei den Esten legt man, wenn der Brotteig nicht aufgeht, gewissermaßen nicht schwanger werden will, die H. eines jungen Mannes auf den Backtrog [86].

Bei den pennsylvanischen Deutschen gilt der Satz, daß jener reich wird, welcher die H. auf den Knien durchlöchert, und jener arm, der sie auf dem Sitz durchscheuert [87]. Bei den Wotjaken heißt es, daß der träumt, der seine H. unter den Kopf legt (s. o.) [88].

[78] ZfVk. 9 (1899), 234. [79] John *Erzgebirge* 38. [80] Urquell 3 (1892), 39. [81] ZfVk. 1 (1891), 191. [82] Sieber *Sachsen* 233. [83] ZfVk. 9 (1899), 234. [84] Pollinger *Landshut* 158. [85] Knoop *Hinterpommern* 171 = ZfrwVk. 1913, 270. [86] Seligmann *Blick* 1, 306. [87] Fogel *Pennsylvania* 95 Nr. 385 f. [88] Urquell 4 (1893), 91.

Jungbauer.

Hosenträger. Die H., welche man in den Alpenländern gern, namentlich am Bruststeg, mit Verzierungen schmückt, kamen erst im 18. Jahrhundert auf [1]. In der Schweiz werden sie zuweilen von der Braut dem Bräutigam als Ehepfand geschenkt [2]. In der Sage begegnet man H.n in Schwaben, wo lange Zeit hindurch in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau die riesigen H. des Räubers und Menschenfressers Erkinger mit dessen Kleidern und Riesenschuh aufbewahrt wurden [3]. Im Volksglauben Württembergs erscheinen die H. wie die Hose (s. d.) als männliches Geschlechtszeichen. Man glaubt, daß ein Knabe geboren wird, wenn man die H. des Mannes zum Fenster hinaushängt [4]. Wurden in einem Hause nur Mädchen geboren, so befestigte man früher dem Vater zum Spott, während er bei der Taufe in der Kirche war, H. an der Tür oder auch Papierhosen auf Bohnenstecken [5]. Zerschneidet ein Gebannter seine H., so stirbt der Banner sofort [6].

[1] Vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 714. 830. 939; Heckscher 265. 495. [2] Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [3] Kapff *Schwaben* 37. [4] Bohnenberger 18. [5] Höhn *Geburt* 271. [6] Schell *Bergische Sagen* 186 Nr. 112.

Jungbauer.

Hostie.

1. Name, Form, Herstellung. — 2. Kirchlicher Gebrauch. — 3. Profaner Gebrauch. — 4. H.nwunder. — 5. Attribut der Heiligen.

1. Name, Form, Herstellung. Der Name H. (hostia, oblata) erklärt sich daraus, daß der katholischen Kirche das Meßopfer als unblutige Wiederholung des einmaligen Kreuzesopfers Christi gilt. Die H. ist das zum eucharistischen Opfer dienende Brot, das ursprünglich von den Gläubigen geopfert wurde. Es muß aus natürlichem Wasser und reinem Weizenmehl ohne jede Zutat gebacken werden. Im Westen ist es seit dem 8. Jahrhundert ungesäuert, im Osten jedoch meist gesäuert. In den ältesten Zeiten waren es in der Regel dünne Brotscheiben von Tellergröße, die mit Kerben zum Brechen versehen waren; zuweilen waren es auch ringförmige Gebilde (corona, rotula) [1]. Bei der Austeilung an die Gläubigen mußten sie zuerst gebrochen werden. Erst in nachkarolingischer Zeit kam die jetzige Form von H.n auf (in modum denarii vel nummi), mit dem Kreuz oder dem Bild des gekreuzigten Heilandes, kleinere für die Laien, größere für die Priester. Die Herstellung erfolgte in frühesten Zeiten durch fromme Männer und Frauen, im Mittelalter durch Kleriker, jetzt durch vereidigte Lieferanten. Dazu wird das H.neisen (ferramentum oblatorium, caracteratum), eine Art Waffeleisen, benützt. Dem römischen Ritual zufolge sollen die H.n frisch, also nicht älter als einen Monat sein, während in den östlichen Kirchen die H.n am Tage des Gebrauches gebacken sein müssen [2].

[1] F. X. Kraus *Realenc. d. Christl. Altert.* 1, 671. [2] Wetzer u. Welte 6, 307.

2. Kirchlicher Gebrauch. Konsekrierte H.n gebraucht die römische Kirche jetzt nur noch in der Messe, zur Ausspendung an die Gläubigen bei der Kommunion, als Viatikum für die Sterbenden und zu theophorischen Prozessionen und Benediktionen. Nicht immer war der Gebrauch so eingeschränkt. In älterer Zeit herrschte die Gewohnheit, den Sterbenden und sogar den Toten noch geweihte H.n in den Mund zu legen als kräftigen Schutz gegen den Widersacher [3]. Das war besonders im Orient, in Afrika und Frankreich der Fall [4]. In der abendländischen Kirche ist dieser Brauch noch im 6. Jahrhundert nachweisbar [5]. Um den Gebrauch des Sakramentes bei Flurprozessionen ging ein langer Streit, der mit einem Verbot des Umtragens endete [6]. Besonders in der Reformationszeit gaben diese Prozessionen den Neugläubigen Anlaß zu Aussetzungen. Ein anschauliches Bild aus jener Zeit gibt das „Augsburger Buch von den Papisten": „An diesem Tage reitet man an vill Orten umb den Fluer, das ist umb das Korrn, mit vill Kerzenstangen. Der Pfaff reit auch mit, trägt unseren Herrgott leibhaftig am Hals in einem Seckel. An bestimpten Orten sitzt er ab, singt ein Evangelium über das Korrn und singt der vier an vier Orten, bis er umb den Fluer reitet" [7]. Auch außerhalb des Fronleichnamsfestes wurde das Sakrament um die Felder getragen [8]. Ein gleichfalls angefochtener Brauch war die Verwendung des Sakramentes beim Wettersegen. Bei Ausbruch eines Gewitters wurde es entweder vom Priester in Begleitung des Küsters oder eines Knaben, der dabei mit einer Schelle läuten mußte, auf dem Kirchhofe herumgetragen, oder es wurde mit ihm vom Kirchenportale aus gegen die Gewitterwolken der Segen erteilt [9]. In Frankreich drohte sogar einmal (1580) ein Priester, der gegen ein Gewitter nichts ausrichtete, der H., er werde sie in den Kot werfen, wenn sie nicht stärker sei als der Teufel [10]. Das Manuale von Burgos verbot schließlich das Hinaustragen zum Zweck des Wettersegens [11]. Doch auch sonst war der kirchliche Gebrauch umfangreicher als heute. Das geht aus dem Beschluß des Provinzialkonzils zu Salzburg hervor (1456): das Sakrament dürfe nur bei Überschwemmungen, in Kriegszeiten, bei Feuersgefahr, während der Pest oder bei allgemeinen Unglücksfällen umgetragen werden [12]. Als 1090 ein Feuer die Abtei Tours ergriff, trug man das Sakrament hin, und das Feuer erlosch. In der Abtei St. Riquier warf man es bei Brand mitten in die Flammen [13]. In die Salzach wurden von der Oberndorfer Geistlichkeit einige benedizierte H.n geworfen, um Wassergefahren abzuwenden [14]. Bei heftigen Sturmfluten wurde in den Achsensee und in den Hechtsee bei Kufststein eine hl. H. geworfen, um sie zu beruhigen [15]. Den unglücklichen Verstiegenen wurde von einem Priester eine H. entgegengehalten, welche dann einem unschuldigen Kinde gereicht wurde, bei der „Eisenprobe" legte der Priester einen glühenden Eisenbolzen auf glühende Kohlen auf dem Altar und steckte dann dem Beschuldigten die H. in den Mund. Sibico, der Bischof von Speyer, ist bei der Synode der Verführung einer Frau angeklagt. Er schwört seine Unschuld auf die H., nimmt sie und bleibt gesund [16]. Nur symbolische Bedeutung hat wohl der Brauch, wenn von dem Gewölbe der Klosterkirche zu Prüm am Gründonnerstag kleine H.n herabgelassen wurden [17]. Ebenso wurden an Christi Himmelfahrtstag in Hilpach (Tirol) Brot, H.n, Blumen u. a., in Lüsen Wasser, Feuer und H.n vom Deckengewölbe in die Kirche hinabgeworfen [18].

[3] Herzog-Hauck 8, 397; Braun *Liturg. Lexikon* (1924) 137. [4] Lippert *Christentum* 269. 403. 409; Jos. Sauer *Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden* (1911) 13. [4] Corblet *L'histoire de l'Eucharistie* 1 (Paris 1885/6), 339. [5] Sartori *Totenspeisung* 9. [6] Franz *Benediktionen* 2, 105—23. [7] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 181; vgl. Schmidt *Volksk.* 103. [8] Birlinger 1, 182. [9] Franz 2, 121; Sébillot *Folk-Lore* 1, 109. [10] Ders. 1, 109. [11] Franz 2, 106. [12] Ders. 2, 121; vgl. Corblet 1, 440. [13] Corblet 1, 440. [14] Sartori *Sitte* 3, 219 Anm. 3 = DG. 1911, 109. [15] Heyl *Tirol* 808 Nr. 287. [16] Ders. 738 Nr. 27; 517 Nr. 27; 695 Nr. 20; vgl. zum Motiv: *Die Legende vom Kaiser Max auf der Martinswand* ZAlpV. 1890, Sep. 8 ff.; Lehmann *Aberglaube* 111; Lippert *Christentum* 521. [17] Wrede *Eifeler Volksk.* 213. [18] Heyl 757 f. Nr. 35. 36.

3. Profaner Gebrauch. Der profane Gebrauch zeigt vielfältigere Formen als der kirchliche. Es läßt sich dabei nicht immer unterscheiden, was in gutem Glauben oder was im Bewußtsein des Unstatthaften verübt wurde. Jedenfalls war die Überlegung maßgebend, daß die Anwendung einer geweihten H. unbedingt

wirksam sein müsse. So ist es nicht verwunderlich, wenn die unerhörtesten Auswirkungen erwartet werden. Wer eine konsekrierte H. bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen [19]. Die magische Kraft der H. wirkt als Amulett gegen den Satan, was schon Gregor von Tours erwähnt [20]. Wenn man sich den Ballen der Hand aufschneidet und eine konsekrierte H. hineinlegt, ist man unverwundbar [21]. Wer eine in die Hand eingewachsene H. hat, ist so stark, daß er alles niederraufen kann [22]. Nach einer Sage des 17. Jahrhunderts konnte beim Spechtenhof bei Laufenburg ein toter Franzose nicht eingegraben werden, weil er immer wieder den rechten Arm herausstreckte. Als man den Ärmel untersuchte, fand sich eine H. eingenäht, welche ihm die unbezwingbare Kraft gegeben hatte. Auch Wildschützen tragen geweihte H.n unter der Haut gegen Verwundung. Sie können jedoch erst sterben, wenn die H. wieder entfernt ist [23]. Um sicher zu treffen, wird die H. im Kolbenschaft der Flinte getragen [24]. Bekannt ist, daß H.n zum Gießen von Freikugeln verwendet werden [25]. Mit H.n werden verschiedene Krankheiten geheilt, so Krämpfe [26], Fieber [27], sogar Wahnsinn [28]. Eine Frau wird schon dadurch gesund, daß ein Abt sie mit den Fingern berührt, mit welchen er den Leib des Herrn berührt hat [29]. H.n bringen auch dem Vieh Nutzen. Ziegen, denen eine H. aus der Kirche gegeben wird, geben mehr Milch und Butter als Kühe [30]. Eine in den Bienenstand gelegte H. macht diesen ertragreich. In den Schweinestall gebracht, erhält sie die Gesundheit der Tiere [31]. Krankes Vieh wird gesund, wenn es mit einer H. berührt wird [32]. Durch ein Schreiben Friedrichs II. von Preußen an den Weihbischof Rothkirch von Breslau wird eine merkwürdige Praxis der Bettelmönche gerügt: Diese nahmen einen Zettel, schrieben darauf einen Spruch aus der Bibel und taten etwas Klebriges darauf. Damit machten sie Stückelchen und Krumen aus den H.ngefäßen fest. Diese Zettel verkauften sie den Bauern, welche sie dem kranken Vieh eingaben. Der König meint: „dergleichen Sachen seien scandaleuse vor die Katholiken selbst, wenn sie ihren Gott von der Messe dem Vieh zu fressen geben", und will den Mißbrauch ohne großen Eklat und Lärmen beseitigt wissen [33]. Gegen räuberische Wölfe schützt sich der Hirt, wenn er eine geweihte H. in seinen Hirtenstab einschließt. Nicht nur der Wolf bleibt weg, sondern das Vieh mehrt sich von Jahr zu Jahr [34]. Sogar zur Vertreibung der Raupen werden H.nstückchen auf die Pflanzen gestreut [35]. Wird die H. im Mund behalten und der Geliebte damit geküßt, so sichert man seine Liebe [36]. H.n werden zu Liebespulver verarbeitet [37]. Hält man beim Empfang des Abendmahls Kreide im Mund verborgen, so gewinnt durch die Berührung mit der H. die Kreide Zauberkraft; alles, was man schreibt, wird erscheinen [38]. Eine Mutter haucht nach Empfang des hl. Sakramentes den ersten Hauch auf den abgestillten Säugling, dann lernt das Kind bald sprechen. Gestohlene H.n schützen vor Prozeßverlust [39]. Eine verwunschene Jungfrau auf dem Lilienstein kann erlöst werden, wenn ihr eine H. gebracht wird [40]. Endlich soll eine unter die Branntweinblase eingemauerte Oblate den Branntweinabsatz steigern helfen [41]. Die magische Wertschätzung, welche die H. vom Mittelalter bis auf unsere Zeit erfuhr, mag aus dem Orient stammen. In Syrien z. B. war die Anwendung für die verschiedensten Zwecke üblich. Man trug sie am Hals als Amulett, legte sie ins Bett, verbarg sie im Mauerwerk, brachte sie in den Garten, in das Weinland und in den Obstgarten, um auf diese Weise des innewohnenden Segens teilhaftig zu werden. Jakob von Edessa wandte sich energisch gegen diese Profanationen und setzte mitbeteiligte Priester ab [42]. Eine bedeutende Rolle spielt die H. im Schadenzauber [43]. Die Hexen in erster Linie mißbrauchen gestohlene H.n zu ihren Teufelskünsten. Böse Geister muß man zuweilen für ihre Dienste mit H.n füttern (s. o. 3, 482) [44]. In Ostpreußen gebrauchen die Hexen die Oblaten zum „Beschütten" [45]. Andererseits ist man gegen die Einwirkungen der Hexen geschützt, wenn man eine entwendete Oblate zu Hause hat [46]. Zauberer nehmen das Sakrament zu ihren Tänzen mit [47]. Ein Zauberer sieht bei der Wandlung die emporgehobene H. schwarz [48]. Wer einem Hexenmeister nicht eine entwendete Oblate bringt, dem kann er seine Hexenkünste nicht beibringen [49]. Aus H.n, Bocksknochen, Kinderbeinen und Blut kann er eine Salbe herstellen, welche teuflische Besessenheit verleiht [50]. Aber auch ohne Hexenmeister kann man die schwarze Kunst lernen. Man stiehlt eine H. und tritt darauf, dann hilft einem der Teufel beim Hexen [51]. Diese und andere Verunehrungen werden besonders den Hexen zugeschrieben. Nach dem mittelalterlichen Glauben mußten die Hexen geradezu das hl. Sakrament verunehren, was aus Hexenprozeßprotokollen ersichtlich ist [52]. Die H.n wurden ins Wasser oder ins Feuer geworfen, zuweilen auch vergraben. Sogar zum Siedezauber wurden sie benötigt. Über den Mißbrauch zum Wetterzauber berichtet Abraham a Santa Clara im „Judas der Erzschelm" (1689 II 183): „Einige warfen die H.n in einen Sautrog, zerquetschten sie mit einem hölzernen Stössel, daß Blut hervorquellte, begossen sie mit unflätigem Wasser, und nachdem sie es mit einem alten Besenstiel herumgerührt hatten, verfinsterte sich der Himmel, und Schauer prasselte herunter" [53]. Aus Geschäftsneid warf in Oberschwaben einmal ein Müller eine H. in das Mühlrad eines anderen in der Absicht, ihm zu schaden. Ein Wunder führte diese Untat jedoch zum glücklichen Ende [54]. H. wurden auch mißhandelt, indem sie mit Stecknadeln durchstochen wurden, wobei sie aber den Frevlern Blutstropfen zeigten. Das taten die Hexen [55], doch wurde den Juden ebensogern diese Mißhandlungsart nachgesagt. 1514 wird zu Halle der Jude Pfefferkorn verbrannt. Er bekannte auf der Folter, daß er drei konsekrierte H.n gestohlen, eine derselben behalten, zerstochen und zermartert, die zwei andern aber an die Juden verkauft habe [56]. Da die H.n durch ihre eigene, dingliche Kraft, auch vom Glauben abgesehen, wirkten, zeigten sich auch bei den Juden die wunderbaren Erscheinungen und waren auch bei diesen im Mißbrauch wirksam [57]. In Italien haben die geheimen Gesellschaften die ruchlosen Taten der Juden und Hexen weiterführen müssen. Mit Dolchen durchbohren sie die H.n, welche ihnen von Prostituierten zugebracht werden, und werfen sie schließlich als Opfer für den Teufel ins Feuer [58]. Daß vergiftete H.n zur Beseitigung mißliebiger Persönlichkeiten verwendet wurden, dürfte nicht erstaunlich erscheinen [59].

4. H.nwunder. Schon bei den blutenden H.n ist die Grenze zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen nach dem Mirakulosen hin verschoben. Für das Mittelalter und die Frommen der Folgezeit war indes diese Grenze überhaupt bedeutungslos. Beim hl. Sakrament, dem Inbegriff aller Kräfte, war das Unglaubhafteste denkbar. Das bezeugen die vielen Erzählungen, die H.nwunder zum Gegenstand haben[60]. Bei diesen läßt sich fast immer eine didaktische Tendenz feststellen. Gläubige werden zu vermehrter Verehrung des Sakramentes angestachelt, schlechte Christen von Frevel und unwürdigem Genusse abgehalten. Zu den Erbauungswundern zählen die Geschichten, die Cäsarius von Heisterbach im 9. Buche seines „Dialogus miraculorum" auftischt. So erfüllt Süßigkeit wie vom süßesten Honig den Empfänger der Kommunion. Eine H. leuchtet bei der Elevation wie ein Kristall, bald wird ein wunderschönes Kind, bald der Heiland selbst, bald die hl. Jungfrau mit dem Kinde in den Händen des Priesters erblickt. Bei einem Kirchenbrande bleiben H.n unversehrt. Verschüttete H.n werden von Engeln aufgehoben. Eine zu Boden gefallene H. drückt dem Stein ihre Zeichen ein. Schadhafte und beiseitegelegte H.n werden von den Mäusen nur am Rande angefressen, die Buchstaben der Oblate bleiben unangegriffen. Ein frommer Edelmann siegt nach dem Genusse der Kommunion über einen Gotteslästerer. Ein anderer kniet vor dem Fronleichnam in dem Schmutz, ohne daß eine Spur davon an den Kleidern haften bleibt[61]. Mit Cäsarius beginnt die Reihe der Geschichten, in denen selbst unvernünftige Tiere das Sakrament verehren[62]. Ochsen vor dem Pfluge halten vor einer in der Furche liegenden H. Mit Getreide beladene Esel knien vor dem Sakrament nieder[63]. Bienen bauen um eine weggeworfene H. eine Wachskapelle und halten auf ihre Art Gottesdienst[64]. Um eine in einen Teich geworfene H. tanzen und singen Frösche[65]. Aber auch auf den säumigen Klerus sind manche Geschichten zugespitzt. So springt eine H. dreimal vom Corporale zurück, weil eine Wanze in sie eingebacken ist; eine andere H. wird schwarz, weil sie aus Hafer zubereitet ist[66]. Einem unwürdigen Priester trägt eine Taube die H. davon, bei einem anderen weigert sich das wunderbare Kind, sich mit ihm zu vereinigen[67]. Priester, die H.n verloren haben, müssen umgehen nach dem Tode, bis sie dieselben finden[68].

---

[19] Schlossar *Volksmeinung und Volksaberglaube in der deutschen Steiermark* = Germania 36 (Wien 1891), 403.
[20] Bernoulli *Merowinger* 264 f.
[21] Zingerle *Tirol* 72 Nr. 610.
[22] Heyl 665 Nr. 142.
[23] Hoffmann *Ortenau* 92; Grohmann 207 Nr. 1439; Leoprechting *Lechrain* 62; Künzig *Schwarzwaldsagen* (1930) 29 f.; vgl. oben 3, 7 f.
[24] Töppen *Masuren* 13.
[25] Baader *Sagen* 253 Nr. 267; Andree *Parallelen* 2, 44; Bartsch 1, 235 Nr. 304, 3—5; 2, 56 Nr. 158 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 339 Nr. 376; Meiche *Sagen* 584 Nr. 726; 726 Nr. 583; Müllenhoff *Sagen* 367 Nr. 493; 549 Nr. 552; Strackerjan 1, 116 Nr. 136; 217 Nr. 176 g; Witzschel *Thüringen* 2, 294 Nr. 157; Wuttke 261 Nr. 382.
[26] Töppen 13 = Wuttke 140 Nr. 193.
[27] Lehmann *Aberglauben* 125 f.; Zingerle 285.
[28] Cäsarius von Heisterbach 180.
[29] Ders. 179 f.
[30] Meiche 493 Nr. 642.
[31] Franz 2, 134; Corblet 1, 440; Klapper *Erzählungen* 82.
[32] Busch *Volksglaube* 169.
[33] Franz 2, 134 = Lehmann *Preußen und die katholische Kirche seit 1640* 5, 420.
[34] Bartsch 1, 354 f.; vgl. Andree *Votive* 176.
[35] Cäsarius *Dialogus* 9, 9; Corblet 1, 440.
[36] Grimm 3, 413; Cäsarius von Heist. 167 f.
[37] Ebenda.
[38] Drechsler 2, 244.
[39] Grohmann 110 Nr. 810; Schefold u. Werner 20.
[40] Meiche 576 Nr. 719.
[41] Töppen 34 = Wuttke 140 Nr. 193.
[42] Corblet 1, 441.
[43] John *Westböhmen* 264; Sébillot 2, 62.
[44] Meyer *Baden* 553.
[45] Töppen 13. 34.
[46] Müllenhoff 557 Nr. 565.
[47] Birlinger *Schwaben* 1, 379.
[48] Heyl 670 Nr. 146.
[49] Bartsch 1, 130 Nr. 150.
[50] Corblet 1, 440.
[51] Schlossar 406.
[52] Birlinger *Schwaben* 1, 132. 137 f. 152.
[53] Sébillot 3, 296.
[54] Birlinger *Volkst.* 1, 384.
[55] Heyl 678 Nr. 154.
[56] Birlinger *Volkst.* 1, 386; Bartsch 1, 428 Nr. 601, 1; Horst *Zauberbibliothek* 2. T. (Mainz 1821), 406; Hefele *Conciliengeschichte* 8, 296. 778.
[57] Wuttke 139 Nr. 192.
[58] Corblet 1. 441.
[59] Proele *De hostiis et calice venenatis.* Gryphiswaldiae 1703.

Auch die Laien bekommen ihren Teil ab. Ein Graf wollte einmal (1384) eine gleichgroße H. wie der Priester. Als ihm eine solche gegeben wurde, entschwebte sie blutend[69]. Wer dem Sakrament nicht die gebührenden Ehren erweist, wird von der Erde verschlungen[70]. Mit gestohlenen H.n kommt man nicht mehr von der Stelle[71]. Wer unwürdig kommuniziert, empfängt statt der H. eine schwarze Kohle[72]. Einen Wirt, der schon lange nicht mehr gültig kommuniziert hatte, hob der Teufel im Sarg aus dem Grab und beutelte ihn, bis er etliche H.n aus dem Munde spie[73]. H.n im Grabe verwesen in einem solchen Falle nicht[74] und werden durch Engel abgeholt[75]. Hat man mit einer H. Mißbrauch getrieben, so findet man nach dem Tode keine Ruhe[76]. Seinen Verehrern dagegen ist der Herr gnädig. Als einst die Wegzehrung zu einem Kranken gebracht wurde und eine Dirne ihn um Vergebung ihrer Sünden bat, antwortete der Herr aus der Kapsel, zuerst lateinisch, dann auf ihr Verlangen deutsch[77]. Eine vorbeigetragene H. müssen selbst die Dämonen verehren[78]. Ein schwarzer Hund, der den Priester von seinem Gange abhalten will, muß vor dem Sakrament zurückweichen[79]. Gegen eine Monstranz kann auch der Teufel nicht an[80]. Die Erinnerung an H.nwunder ist durch zahlreiche Wallfahrten festgehalten, um nur Wilsnack, Andechs und Bolsena zu nennen. Es handelt sich meistens um Schauwunder: die H. ist nach einem Brand unversehrt erhalten oder weist Blutspuren auf oder hat sich zur Hälfte in Fleisch verwandelt[81]; auch blutige Corporalia werden aufbewahrt. Das Mainzer Provinzialkonzil von 1451 bestimmt c. 16

über verwandelte H.n und gerötete Pallien: sie sollten konsumiert werden, oder man soll sie gänzlich verbergen, damit der Zulauf des Volkes aufgehoben werde. Auch c. 17 des Provinzialkonzils zu Köln im Jahre 1452 handelt von angeblich in blutendes Fleisch verwandelten H.n[82]. Manche dieser Wunder richten sich selbst sowohl durch ihre ziemlich krasse Auffassung des eucharistischen Brotes, als auch durch die Häufigkeit zu derselben Zeit[83].

5. Attribut der Heiligen. Die H. findet sich als Attribut bei einigen Heiligen, die durch H.nwunder ausgezeichnet wurden oder besondere Verehrer des hl. Sakramentes waren.

Die hl. Barbara wird mit einem Turm abgebildet. Er hat die Form von jenem Gefäß, in dem im 15. Jh. das hl. Sakrament aufbewahrt wurde. Diese mißverstandene Form des Ciboriums mag die Heilige zur Patronin der Artilleristen gemacht haben. Statt des Turmes hat sie oft den Kelch mit der H.; damit wird sie zur Patronin der Sterbenden[84]. Der hl. Bonaventura mit Kelch und H., welche ihm vom Heiland selbst gereicht worden war, als er aus Furcht mehrere Tage der Kommunion sich enthalten hatte. Der selige Burkard von Halberstadt mit H.[85]. Die hl. Clara trat nach dem Bericht ihres Zeitgenossen Thomas von Celano den ihr Kloster überfallenden Sarazenen mit einem Ciborium entgegen und verscheuchte sie[86]. Die Hl. Doda, Diözese Auch, Frankreich, hält ein Ostensorium mit einer großen H.[87]. Der hl. Hugo von Lincoln mit einem Kelch, aus dem das Christuskind hervorgeht, weil es ihm während der Messe erschienen war[88]. Der hl. Hyazinth ging während der Belagerung Kiews durch die Tataren mit dem Speisekelch in der Hand mitten durch die Feinde[89]. Der hl. Juliana wurde, weil sie wegen Erbrechens die Kommunion nicht mehr empfangen konnte, die H. auf ihre mit einem Tuche bedeckte Brust gelegt. Nach ihrem Tode fand man das Bild des Gekreuzigten von der H. auf ihrer Brust sichtbar abgedrückt[90]. Der hl. Ivo mit leuchtender H.[91]. Der hl. Norbert trägt ein Gefäß mit dem Sakrament, das er gegen Irrlehrer verteidigte[92]. Dem hl. Einsiedler Onophrius reichte ein Engel die H.[93]. Der hl. Paschalis von Baylon war ein glühender Verehrer des hl. Sakramentes, das ihm ein Engel zubrachte[94]. In den Kanonisationsakten des hl. Stanislaus Kostka wird berichtet, daß er zweimal aus Engelshand die Kommunion erhielt, weil sein protestantischer Hausherr den Priester hinderte[95]. Wegen seiner Fronleichnamssequenz hält der hl. Thomas von Aquin einen Kelch mit darüber schwebender H.[96]. Im „Neuen steierischen Bauernkalender" wird das Fest Fronleichnam durch eine gelbe Monstranz mit einer blutenden H. bezeichnet[97].

---

[60] Coccius *Miracula ad veritatem Eucharistiae et Sacrificii Missae confirmandam divinitus edita a Christi ascensione usque ad annum* 1591. Coloniae 1601; Günter *Legendenstudien*. Köln 1906, 175 f.; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes*. Heidelberg 1910, 159 ff; Binterim *Pragm. Konziliengeschichte* 7, 474. 541—51.
[61] Cäsarius *Dialogus* 9, 40; 33. 29. 28. 3. 63. 18. 14. 11. 51. 48.
[62] Panzer *Beitrag* 2, 166.
[63] Cäsarius *Dial.* 9, 7; 4, 98; Klapper 81; vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 384; Künstle *Ikonographie* 83. 85 (Relief des Donatello in S. Antonio zu Padua).
[64] Klapper 82; Panzer 2,8; Strackerjan 2,7 Nr. 264.
[65] Sébillot 3, 294.
[66] Cäsarius *Dial.* 9, 65.
[67] Cäs. von Heisterbach 178.
[68] Sébillot 2, 421; 1, 281.
[69] Corblet 2, 38.
[70] Meiche 624 Nr. 769.
[71] Birlinger *Schwaben* 1, 76.
[72] Cäsarius *Dial.* 9, 63.
[73] Heyl 523 f. Nr. 91.
[74] Birlinger *Volkst.* 1, 385.
[75] Baader *N. Sagen* 6 Nr. 10.
[76] Töppen 105.
[77] Klapper 80.
[78] Ders. 125.
[79] Schell *Bergische Sagen* 550 Nr. 19.
[80] Baader *N. Sagen* 52 Nr. 73.
[81] Cäs. von Heisterbach 170.
[82] Hefele 8, 51. 54.
[83] Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 1 (München 1907), 2025.
[84] Künstle 113 = Detzel *Christliche Ikonographie* 2 (Frbg. 1896), 181.
[85] Detzel 211 f. 219.
[86] Künstle 163 = Detzel 260.
[87] Detzel 314.
[88] Künstle 314 = Detzel 418.
[89] Künstle 315 f. = Detzel 419.
[90] Detzel 465 f.
[91] Ders. 472.
[92] Künstle 467 = Detzel 558.
[93] Künstle 479.
[94] Ders. 486 = Detzel 573.
[95] Künstle 544 = Detzel 641.
[96] Detzel 654; Vgl. außerdem: C. Fries *Die Attribute der christlichen Heiligen*. Lpzg. 1915; Pfleiderer *Die Attribute der Heiligen*. Ulm 1908.
[97] Rosegger *Steiermark*¹ 1, 98.

Karle.

Hosti, Hostis, in der Formel gegen Reißen und Gicht [1]: „Gott der Herr ging über Feld, Da kam der Hosti Hostis" usw. Der Ausdruck bezeichnet den Teufel, der schon im Neuen Testament der ἐχϑρός heißt Mt. 13, 39, Luc. 10, 19 und bei den Kirchenvätern gern antiquus hostis genannt wird [2]. Als Hostec für rheumatische Krankheit auch in russischen Zauberformeln [3].

[1] Köhler *Voigtland* 404; Seyfarth *Sachsen* 109.
[2] Grimm *Myth.* 941.
[3] Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 51.

Jacoby.

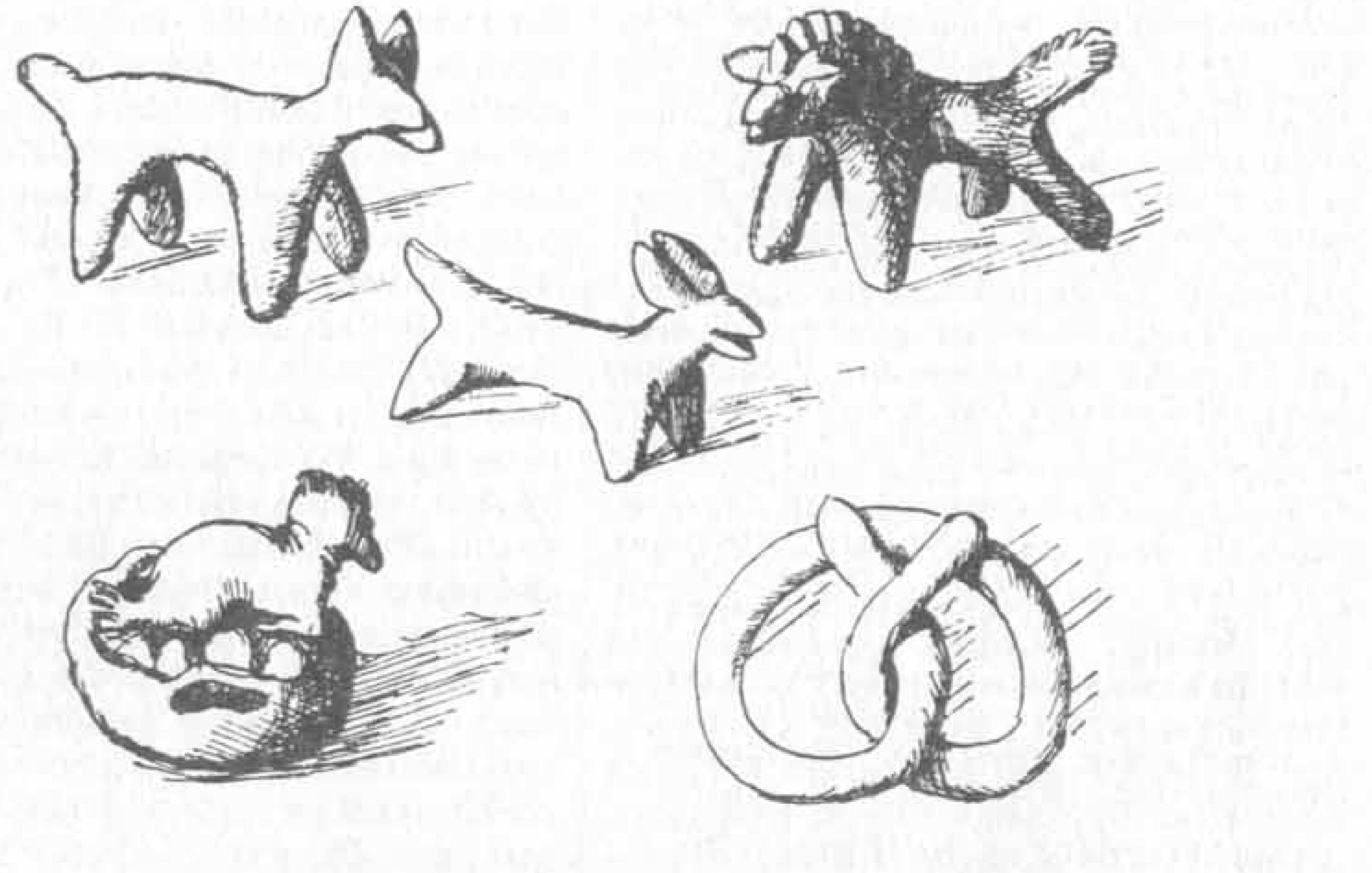

Howölfle. In Moos bei Bühl (Baden) backt man in der Neujahrsnacht Gebildbrote, die aus Brotteig (Roggenmehl und Schnitzbrühe) von allen Familienmitgliedern geformt werden und Wowölfle oder H. heißen (man kennt die H. in 15 Ortschaften); sie haben die Form von Hunden oder eines Wolfes mit ausgezacktem Kamm und Schwanz und einer in einem Korb auf Eiern sitzenden Henne (diese erinnert auffallend an das Julbrod von Flistadt in Westergotland [1]), der Kamm ist besonders gezackt, wie der der Julputte oder Goldhenne aus Schwedisch-Jämtland [2]); auch Bretzeln werden geformt. Diese Gebäcke (manche sind dreibeinig!) werden in Schmalz gebacken, die schönsten werden bis zum nächsten Neujahr aufgehoben und auf den Schrank ins Wohnzimmer gestellt; die Leute sagen, man heiße sie Ho-wölfle, weil man sie hoch auf den Schrank stellt [3]; man stellt diese Gebäcke auch ins Herrgottseck der Wohnstube [4]. Für Schwarzach wird aus dem Jahre 1889 bezeugt, daß man neben Wölfen und Hunden noch Affen und andere Tiergestalten und Adam und Eva gebacken hat, die man den Kindern schenkte [5]; wichtig ist die altüberlieferte Ansicht, daß diese Gebäcke das Haus vor dem Blitz sichern, beschränkt auf 4 Orte bei Bühl. Fehrle erklärt die Sitte in Anlehnung an die Deutung der Osterwölfe durch Friedel [6], daß nach dem Grundsatz similia similibus böse Geister durch Wolfsbilder vertrieben werden sollen [7]. Der Name Wo-wölfle ist wohl eine ähnliche Bildung wie Bo-Bauserle [8]. Schon Meyer [9] vergleicht die Hauswölfe: Zu Weihnachten backt man an der Rauhen Ebrach aus Teig allerlei, besonders Tierfiguren, die man Hauswölfe nennt [10]; dasselbe geschieht auch in Oberfranken bei Staffelstein; wenn eine Feuersbrunst ausbricht, werden die H. hineingeworfen, um zu löschen [11]. Auch im Steigerwald backt man am Neujahrsabend allerlei

Tier- und Menschenfiguren, die man Hauswölfe nennt, für die Kinder wie in Schwarzach; einige bewahrt man auf, und wenn ein Brand ausbricht, wirft man sie hinein [12]. Mannhardt erklärt diesen Brauch mit einem alten Opfer für den Vegetationswolf [13], der im Frühjahr erscheint. Bei den Wo-wölfle deutet indessen die Henne eher auf einen Zusammenhang mit dem nordischen Julgebäck, zumal auch dort das Julgrisbröd [14]) einen auffallend gezackten Kamm hat. Auch im Norden wird ja das Julbrot als Talisman für das Hausglück aufbewahrt [15]; zu betonen ist, daß auch die H. dem Vieh gegeben werden (Oberwasser), das sie schützen (Schwarzach), genau wie das Julbrot.

[1] Höfler *Weihnachten* Tafel 9 Fig. 47.
[2] Ders. Tafel 10 Fig. 49.
[3] Mündlich durch Fräulein stud. phil. Lienhard; vgl. Zettelkatalog des. Bad. Wb. Die Zeichnung hat Herr stud. ing. Tschira gemacht nach dem von Frl. Lienhart gelieferten Originalgebäcken aus Moos.
[4] Meyer *Baden* 482; vgl. 492 (Balzenhofen).
[5] Freiburger Diözesanarchiv 20, 198; vgl. Lenz in ZfdMundarten 1917; ZfEthnologie 1897, 496.
[6] Korrbl. d. Gesamtver. dtsch. Geschichts- und Altertumsver. 1891 Nr. 2, 19.
[7] Vom Bodensee zum Main Nr. 8, 18.
[8] Ochs *Bad.Wb.* 1.
[9] L. c. 482 ff.
[10] Schmeller *BayrWb.* 2, 903; Höfler *Ostern* 65; SchwVk. 19, 16 fg.; Bavaria 3, 971.
[11] Panzer *Beitr.* 2, 527; vgl. Sepp *Sagen* 605.
[12] Bavaria 3a, 340; ZföVk. 1903, 202; Stemplinger *Aberglaube* 393.
[13] 2, 323.
[14] Höfler *Weihnachten*, Tafel 6, Fig. 39.
[15] ZföVk. 9, 203.

Korrekturzusatz: In der ObZfVk. 1929, 1—40 erschien eine Monographie der H. von O. A. Müller, dem ich Parallelmaterial auf Anfrage angab; die Deutung 35 ff. überzeugt nicht.

Eckstein.

Hubert, hl., angeblich aus einem herzoglichen Geschlecht Aquitaniens, zuerst Bischof von Maastricht als Nachfolger Lamberts (um 709), dann erster Bischof von Lüttich (722), Apostel des Ardennengebietes, das er von Lüttich aus dem Christentum zuführte, 727 in Lüttich gestorben und zuerst dort in St. Peter beigesetzt, 825 in das später St. Hubert benannte Kloster Andain (Andagium) in den Ardennen (Belgisch-Luxemburg) übertragen, von wo die Reliquien seit den Hugenottenkämpfen 1568 verschwanden, Fest 3. November (Translationsfest) [1].

1. H. ist oder war bis in die neueste Zeit hinein einer der volkstümlichsten Heiligen. Seit dem 10. Jahrhundert breitete sich seine Verehrung in der Diözese Lüttich, in den Ardennen, in Luxemburg [2], in der ganzen Eifel, im Trierer Land und im Herzogtum Lothringen, im Kölner, Jülicher und Bergischen Land und in Westfalen immer stärker aus. In allen diesen Gegenden wurden ihm zu Ehren viele Kirchen und Kapellen errichtet. Die Diözese Lüttich zählte im 16. Jahrhundert 21 H.kirchen, die Kölner Diözese einschließlich an Belgien verlorener Teile noch in unserer Zeit 29 H.kirchen und -kapellen [3]. Im Herzogtum Jülich nahm die Verehrung des Heiligen neuen Aufschwung, seitdem am H.tage 1444 Herzog Gerhard von Jülich-Berg den Herzog Arnold von Geldern in der Schlacht bei Linnich besiegt hatte [4]. Zum Andenken stiftete Herzog Gerhard für Jülich den hohen Ritterorden vom hl. H. (Hubertusorden), der dann später der höchste Orden des bayrischen Königshauses wurde. Beachtenswerter Weise bildete H. in der Kölner Kirchenprovinz mit den Heiligen Antonius, Cornelius, Quirinus die Gruppe der heiligen vier Marschälle (Gottes), die wegen ihrer „täglichen Hilfe" für Menschen und Haustiere unter den Landleuten hoch verehrt waren [5].

[1] AA. SS. Nov. 1, 799; Potthast 1377; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 219; Korth *Die Kirchenheiligen im Erzbistum Köln* 86—89; Künstle *Ikonographie* 311.
[2] Ons Hémecht 1910, 338.
[3] Korth a. a. O. 87; Reinsberg *Böhmen* 495: in Böhmen nur eine Kirche trotz reichgepflegter Jagd.
[4] St. Chr. 14, 785 (25): o hilliger marschalck sent Huprecht, dyn genade hat gewerckt recht, Gerhart dem fursten by zu stain... item umb deser verwinnunge [Sieges] willen is vierlich sant Hupert dach; NA 104 (1920), 139 (Anm. 2). 143.
[5] Weidenbach *Calendarium hist.-crit. christ. medii et novi aevi* (1855), 200; NA. 39 (1883), 169; 104 (1920), 121—149. Französische Bauern riefen S. H. an, wenn ein Rind sich auf der Weide verirrt hatte: Grimm *Myth.* 3, 485 (11).

2. Der Heilige wurde Patron der Jäger [6], Beschützer der Hunde und Helfer gegen die Hundswut, wahrscheinlich zuerst

im wildreichen Hochwald der Ardennen. Hier brachte man noch im 8. Jahrhundert Diana die Erstlinge der Jagd als Opfer dar. Der hl. H. soll bewirkt haben, daß dieser Brauch auf den hl. Petrus übertragen wurde[7]. Bereits im 9. Jahrhundert soll dann unter den „großen Herren“ der Ardennen die Sitte bestanden haben, dem hl. H. in Andain die Erstlingsbeute der Jagd zu opfern[8]. Auf seinen Gedächtnistag legte man den Tag der Eröffnung der Großjagd und hält dies vielfach noch heute so. Ein echter Weidmann wird, mag die Witterung günstig oder ungünstig sein, an diesem Tage der Jagd obliegen[9]. Früher auch pflegten Jäger den Tag ihres Schutzpatrons besonders feierlich zu begehen. Sie hörten in voller Jagdausrüstung die hl. Messe, um Flinten und Hunde gegen Behexung geschützt zu wissen[10]. Die unter Jägern und Forstleuten noch heute gepflegte Verehrung des Heiligen verbreitete sich von den Ardennen aus allmählich über französischen und deutschen Boden; sie spiegelt sich auch in dem Attribut des Heiligen wider, in dem Hirsch mit dem strahlenden Kreuz im Geweih. Ein solcher Hirsch, der in der Heiligenlegende Christus bedeutet und deshalb als Führer zum Heil das Symbol der Erlösung trägt, soll nach einer spätmittelalterlichen, dem 15. Jahrhundert angehörigen Legendenfassung dem Heiligen, als er noch am Hof Pipins von Heristal lebte, auf der Jagd erschienen sein und veranlaßt haben, daß er sich vom Weltleben abkehrte. Diese in verschiedene Heiligenlegenden[11] verwobene und in Liedern[12] und Bildern verherrlichte Wundersage kennen die älteren H.viten noch nicht. Vermutlich wurde sie aus der Eustachiuslegende, der sie schon im 8. Jahrhundert eigen war, herübergenommen. Jedenfalls hat sie zu der endgültigen Ausbildung oder Festigung seines Jägerpatronates wesentlich beigetragen.

[6] AKultG. 5, 261. [7] Stemplinger *Aberglaube* 4; vgl. zu dem an Diana geknüpften Brauch weiter Höfler *Organotherapie* 68. [8] Wolf *Beiträge* 2, 112; Fontaine *Luxemburg* 77; Gaidoz *La rage et St. Hubert* (Paris 1887) 41. [9] Wolf *Beiträge* 1, 146; Montanus *Volksfeste* 52; v. Heurck u. Boekenoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 63; Fontaine *Luxemburg* 76; Hartmann *Westfalen* 43. [10] Schmitz *Eifel* 1, 44—45; Albers *Populäre Festpostille* 272. [11] Günter *Legenden-Studien* 38; ZfdPh. 1, 91: aus der Volkssage und dem Mythos (Odin-Wodan jagt den goldringgeschmückten Hirsch) eingedrungen. [12] Erk-Böhme Nr. 1452. 1453; Böckel *Handbuch* 103.

3. In einem Segensspruch aus Münstereifel (1600) tritt H. als Helfer der Fallen- oder Schlingensteller auf[13]. Nach dem Inhalt des Spruches handelt es sich um Fallen oder Schlingen, um die man dreimal „mit dem linken Fuß“, d. i. links herum, gehen und sie dann mit Wasser besprengen mußte, nachdem man die Beschwörungsformel hergesagt hatte.

[13] Rhein. Geschichtsblätter 7, 180: So woar [wahr] als Gott sindt [sankt] Huberich beroeft mit dem Hillighen Crutz, so beschwer [beschwöre] ich dich...

4. Wie der hl. Sebastian (s. d.) wurde auch H. vielfach zum Patron der Schützenbruderschaften gewählt, so z. B. von der noch heute bestehenden alten Hubertusgilde in Kevelaer (Niederrhein).

5. Bereits seit dem 10. Jh. wurde und wird der Heilige gegen den Biß toller Hunde angerufen[14]. Dieser Kult entstand wohl ebenfalls zuerst im wildreichen Hochwalde der Ardennen und verbreitete sich unter französischen und rheinischen Jägern und Forstleuten, welche die Gefahr tollwütiger oder rasender Wölfe und Hunde kannten. Im Volke suchte man sich auf die verschiedenste Weise gegen den Biß und seine Folgen zu schützen oder der Gefahr vorzubeugen.

[14] A. A. S. S. 3. Nov. 1, 873; s. vor allem die ausgezeichnete Monographic von Gaidoz *La rage et St. Hubert* (Bibliotheca Mythica I) Paris 1887; vgl. dazu ZfVölkerpsych. 17, 230; ferner ZfVk 11 (1901), 207ff.; Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1902 (Novemberheft: St. H. im Bergischen Lande); Sauvé *Folk-Lore des Hautes-Vosges* (1889) 344; über die Heilung eines von einem tollen Hunde Gebissenen aus der Zeit 1055 bis 1087 s. Schorn *Eiflia Sacra* 1 (1888), 700.

6. In erster Linie mußte gegen die Hundswut oder die Folgen des Bisses eines tollwütigen Hundes, die Tollwut, in der Eifel „Haupischkränkd“ (H.krankheit) genannt[15], der sogenannte H.Schlüssel oder Petrusschlüssel helfen[16]. Dieser Schlüssel war ein 18—20 cm langes handgeschmiedetes, nagelartiges, gesegnetes Eisen in hölzernem Heft und in einen petschaftartigen flachen Kopf endigend; dieser sollte ein an einer Schnur hangendes Jägerhorn darstellen und diente zum Ausbrennen der Wunde, letzteres ein altes und beliebtes Mittel. Nach einer späteren Legendenfassung hatte der hl. H. selbst einen goldenen Schlüssel gebraucht und dieser soll ihm vom hl. Petrus oder von einem Nachfolger (Papste) dieses gegeben worden, später aber verschwunden und durch einen in Sainte Croix de Liège aufbewahrten kupfernen Schlüssel aus dem 9. Jh. ersetzt worden sein. Solche Schlüssel wurden vielerorts in der Kirche aufbewahrt[17]. Die gebissenen Menschen oder Tiere wurden mit dem glühend gemachten Eisen oder Schlüssel entweder auf die Schadenstelle oder auf die Stirne „biß zum lebhaften Fleisch gedruckt“. Früher ritten, zuerst nachweislich für das 17. Jh., fast alljährlich im Spätherbst die sogenannten Herren St. H.i, Geistliche aus dem Kloster St. H., nach Saarburg (Bez. Trier) und verblieben dort einige Tage, um Haustiere (Rindvieh, Schweine) zum Schutz gegen den Biß toller Hunde oder gegen dessen Folgen mit dem H.schlüssel zu brennen[18]. Auch war es früher üblich, daß ein Gebissener nach St. H. wallfahrtete. Dort wurde die Bißwunde ausgebrannt[19], dem Verletzten außerdem die Stirn geritzt und in diese ein winziges Fädchen aus der Stola gelegt, die angeblich dem Heiligen von einem Engel zur Bischofsweihe gebracht worden war und in St. H. aufbewahrt wurde. Neun Tage lang mußte die Wunde verbunden bleiben. Am neunten Tage oder an neun aufeinander folgenden Tagen mußte der Kranke zu den hl. Sakramenten (Beichte und Kommunion) gehen; am zehnten Tage wurde der Verbandstoff verbrannt und die Asche in eine Senkgrube hinter dem Altar geschüttet. Während der Kur mußte der Kranke neunerlei diätetische und religiöse Vorschriften beobachten, wobei die hl. Zahl 9 eine große Rolle spielte. Beim Verlassen des Klosters erhielt er einen H.schlüssel nebst einer gedruckten Gebrauchsanweisung[20]. In der Heimat mußte er sich in die H.bruderschaft aufnehmen lassen, falls es eine solche gab, vor allem am H.tage beichten und kommunizieren und den Tag feiern. Bis in die jüngere Zeit hinein blieben diese Heilmethode und die mit ihr verknüpften Bräuche erhalten[21]. Der also in St. H. Behandelte wurde, weil er gleichzeitig dort seine Beichte abgelegt hatte, „pénitent de St. H.“ genannt. Gesunden Menschen und für Tiere empfahl man die Kur zwecks Vorbeugung, und so wurde sie denn an diesen auch entsprechend vollzogen. Besonders ließ man Hunde, wenn sie noch jung waren, auf dem Kopfe mit dem Schlüssel brennen. Wurde später ein solcher (gebrannter) Hund von einem rasenden gebissen, so verendete er vor dem Ausbruch der Tollwut, vor dem neunten Tage[22]. Man glaubte, die gebissenen gebrannten Hunde richteten keinen Schaden an; es gab auch nach der Meinung des Volkes Hunde mit großen Afterklauen (Hubertusklauen), sogenannte H.hunde, welche, auch wenn sie nicht gebrannt waren, vor der Tollwut bewahrt blieben und überhaupt gegen jene Krankheit gefeit waren[23]. Weiter glaubte man, daß nur am neunten Tage nach dem Biß oder in neunteiliger Frist (am 18., 27., 36. Tage usw.) dem Biß der Ausbruch der Wut folge und dann neun Tage nach dieser der Tod. Oder man glaubte, daß neun Stunden oder neun Tage oder neun Monate oder neun Jahre nach dem Biß die schreckliche Krankheit ausbreche. Der in St. H. Geheilte, der später nochmals gebissen wurde, mußte nicht mehr St. H. besuchen, sondern sich drei Tage lang nach den neunerlei Vorschriften verhalten. Wer in St. H. gewesen war, hatte auch eine gewisse Vollmacht zum Nutzen Gebissener gewonnen.

[15] RheinWb. s. v. [16] Thiers *Traité* 1, 182. 371; Lebrun *Histoire critique des pratiques superstitieuses* (Paris 1702) 358; Blumauer *Ge-*

dichte (1816), 392; Panzer *Beitrag* 2, 296; Wolf *Beiträge* 1, 146; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484 (als Aberglauben gebrandmarkt); Simrock *Mythologie* 623; Gaidoz a. a. O. 126; Alemannia 6 (1878), 173; 10 (1882), 268; Fontaine *Luxemburg* 78; ZfVk. 11 (1901), 207—210 (mit Abbildung und einer Gebrauchsanweisung a. d. J. 1757), ebenda 342; 16 (1906), 55 (Schlüssel u. Brot); Monatsschrift d. Berg. Gesch.-Ver. 21 (1914) 90. 96; Pollinger *Landshut* 280; SAVk. 13 (1909), 305; 17 (1913), 59; 22 (1918), 250 (H.schlüssel in Einsiedeln); DG. 11, 128; 14, 182. Vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 422—434 über Bißwunden von Tieren (a. Hundebiß) und volksmedizinische Heilkuren, besonders. 426: Abbildung eines H.schlüssels aus dem Böhmerwald, ebenda der Brennstempel dieses gesondert. Über Saint-Tujean als Patron gegen Hundswut aus der Bretagne s. Zeitschr. f. Völkerpsych. 17, 232. [17] Wer mit dem Schlüssel brannte, meist der Küster, gebrauchte einen Spruch, z. B. in Euskirchen (Eifel): Hongk (Hund) halt de Mongk (Mund), Halt de Zangk (Zahn), Zent Bäertes [H.] halt de Schlössel en de räächte Hangk (Hand). Orte, an denen H.schlüssel verwahrt wurden, s. ZfVk 11 (1901), 208. 342; vergl. weiter Lentzen *Geschichte von Neersen u. Anrath* (*Niederrhein*) 345; Bettingen *Geschichte von St. Wendel* 392. Über einen H.schlüssel in Hardenberg (Berg. Land) anno 1681 s. Picks Monatsschrift f. rhein.-westf. Geschichtsforschung u. Altertumskunde 3 (1877), 597; weiter Monatsschrift Berg. Gesch.-Ver. 21, 96; Heyn *Der Westerwald* 203; Back *Evangel. Kirche auf dem Hunsrück* 166; s. auch Anm. 16 am Schluß.
[18] Trier. Chron. 2, 50. [19] Vom Ausbrennen in St. H. berichtet die sogenannte Koelhoffsche Chronik, gedruckt 1499 in Köln: „in den jaeren uns heren 1445 quam ein rasen [rasender] werwoulf ind beis [biß] vast lude in dem kirspel zo Rindorp [Rheindorf]... umtrint [ungefähr] 14 persoin, die men sniden ind zo sent Rupert voirren ind dae uisbroin [ausbrennen] moiste ...ind sloige den woulf doit", vgl. St. Chr. 14, 785 (30). [20] Abdruck einer solchen nach Höfler s. Monatsschrift Berg. Geschichts-Ver. 21, 95. [21] AA. SS. Nov. 1, 867. 878—901; Montanus *Volksfeste* 164—165. [22] Schmitz *Die Mischmundart* (1893) 116. [23] Spee *Volkstümliches vom Niederrhein* 2 (1875), 35; Schmitz a. a. O.

7. Um dem Biß und der Tollwut vorzubeugen, stellte man bereits die Kinder unter den ganz besonderen Schutz des Heiligen. Man legte den Knaben bei der Taufe gern den Namen H. bei, am Rhein z. B. in der Diözese Köln [24], auch mehreren Kindern in derselben Familie zugleich. Zu demselben Zweck wurden auch in Frankreich, Luxemburg, Belgien und in den Niederlanden und am Rhein schon seit früher Zeit am H.tage neben Wasser und Salz auch Hafer, Brot oder Brötchen, in flämischen Gegenden „sint Huibrechtsbroodje" genannt und mit einem Jagdhorn verziert, geweiht [25]. Der Genuß dieser Gegenstände sollte Menschen und Haustiere gegen Hundebiß schützen oder Gebissenen helfen. Weiheformeln stammen aus dem 17. Jh. [26]. Ein umfangreiches Weiheformular für Wasser, Salz und Brot „in honorem S. Huberti" wurde in neuerer Zeit auch für die Erzdiözese Köln genehmigt. Das Salz verwandte man in der Haushaltung, von dem Brot gab man den Menschen und dem Vieh zum Essen, anderes wurde für die Reise aufbewahrt, der Hafer wurde ins Viehfutter gemischt oder in die Kornhaufen gelegt, alles in prophylaktischer Absicht. Bei der H.kapelle in Ückesdorf (Kr. Bonn) wurden am H.tage an die Pilger und Gläubigen H.plätzchen verteilt und von diesen in den oberen Rand der Hose, von den Pilgerinnen in den des Unterrockes genäht, um gegen den Biß toller Hunde geschützt zu sein [27]. In Herkenrath bei Bensberg ißt (oder aß) man am 3. Nov. das fast kugelrunde H.brot, auf das ein Kreuz eingedrückt ist; jeder Hausgenosse und jedes Haustier muß von ihm genießen [28]. Auch suchte man sich durch weißgegerbte und mit roter Farbe bespritzte, 18—20 cm lange und 1—$1^1/_2$ cm breite, am H.tage in der Kirche gesegnete und in oder vor dieser feilgebotene Lederriemchen vorbeugend zu schützen [29]. Man trug sie im Knopfloch des Rockes oder am Hosenträger. Man könnte diese Riemchen als Ersatz früherer Opferfelle betrachten, wenn anders nicht als Ersatz für die Stola oder den Gürtel des Heiligen. In ersterer Auffassung wird man durch eine Aufzeichnung des Kölner Ratsherrn Hermann Weinsberg zum Jahre 1552 bestärkt: Van S. Hupertz hiltum... da [in S. Jacobskirch] beiert man und offert bestrichen riemen und broit und man hilt es darvur, das die rasen[!] hont und beisten dan einem nit schaden kunnen [30]. Mädchen und Frauen trugen Medaillen an einem Bändchen um den Hals; diese

waren mit dem Bildnis des hl. Bischofs H. und einer Aufschrift versehen. Noch bis in die letzten Jahre trug man in der Eifel den sogenannten „zent Hoppertspennek" [31] am Rosenkranz oder am Halsband.

[24] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 148 (z. B. Diözese Köln). [25] Reinsberg *Festjahr* 332; Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 4, 114 (Kreis Forbach); Janus 7 (1902), 189 (Harlem); Fontaine *Luxemburg* 78; ZrwVk. 1, 213 (Herkenrath bei Bensberg, Bergisches Land); 16, 55. [26] A.A. S.S. Nov. 1, 903. 923. [27] ZrwVk. 12, 102. [28] Ebd. 1 (1904), 214. [29] Wolf *Beiträge* 1, 146; Monatsschr. Berg. Gesch.-Ver. 21, 92; Albers *Populäre Festpostille* 270; Ders. *Das Jahr* 283 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 321 (17. 18). Der Verfasser hat selbst noch als Knabe den Brauch gepflegt; Alemannia 6 (1878), 173 ff.; ZfVk. 24 (1914), 145; Wallonia 6, 100; Rolland *Faune populaire* 11, 69. [30] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 321 (17. 18). [31] RheinWb. s. v.

8. In Luxemburg, wo die Verehrung des hl. H. auch besonders groß ist, war der Ort Sankt Haupertsweiher vor Zeiten ein Weiher. Weil viel Vieh von tollen Hunden gebissen worden war, wurde dieser Weiher (zu Ehren des hl. H.?) gesegnet und das Vieh in ihn hineingetrieben und auf diese Weise geheilt [32]. Im Bergischen Lande gibt es einen Huppertspütt (bei Morsbach), dessen Wasser früher weit und breit als Heilmittel benutzt wurde [33].

[32] Gredt *Sagen* 21. [33] Monatsschr. Berg. Gesch.-Ver. 1, 121.

9. In der Eifel (Prümer Land) pflegen oder pflegten Kinder nach dem bekannten Abendgebetchen „Abends, wenn ich schlafen geh" noch zu beten: Dann kommt der hl. H. und hat einen goldenen Stab in der Hand, darauf steht geschrieben:

Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist,
Daß kein böser Hund mich beißt,
Daß kein böser Wolf mich zerreißt,
Daß kein Bösewicht über mich schweift,
Amen.

10. Es wundert nicht, daß eine Heiligenfigur wie die des hl. H. infolge allzu eifriger und vielseitiger gelehrter und pseudogelehrter Deutung und Vergleichung ihrer so bedeutsamen Patronate sehr willkommener Ersatz heidnisch-mythischer Erscheinungen oder Vorstellungen und beliebter fester Anhaltspunkt umflatternder Mythenfäden wurde. Man setzte den Heiligen in Beziehung zu Wodan [34], zum Freischützen [35], zu dem Hundsgestirn (Sirius) [36], zur Artemis [37], zum wilden Jäger und zur wilden Jagd [38] und die Hubertusjagd zum germanischen Seelenkultus [39]. Die Beziehung zum wilden Jäger fand auch in Volkssagen und Volkserzählungen ihren Niederschlag [40]. Ins einzelne gehende Forschungen werden hier wie bei vielen andern Heiligen noch manches klarer zu stellen haben.

[34] Grimm *Myth.* 1, 358. 594; ZfdPh. 1, 100; Hartmann *Westfalen* 44. [35] Simrock *Mythologie*^{5} 300. [36] ZfdPh. 1, 114. [37] ZfVölkerpsych. 17, 232. [38] Wolf *Beiträge* 1, 147; Sébillot *Folk-Lore* 1, 166. [39] Lippert *Christentum* 666; Meyer *Germ. Myth.* 237. 246; ZfVölkerpsych. 17, 231. [40] Kuhn *Westfalen* 1, 315 (357); Haupt *Lausitz* 1, 122 (136). 130 (145); Gredt *Luxemburg* 310. Wrede.

Huckup s. Aufhocker 1, 675 ff.

Huf. Gliedmaßen eines tierischen Organismus gehen im allgemeinen erst da voll in den Aberglauben ein, wo sie, aus dem toten Körper herausgelöst, pars pro toto im aktiven Schutz- und Schadenzauber verwendet werden können. Wenn indes besonders sinnfällige Beziehungen zu einem Gegenstande vorliegen, der eine natürliche Abformung oder eine mechanische Ergänzung des lebenden Gliedes ist, werden die abergläubischen Vorstellungen meistens völlig auf diesen übertragen. Dafür ist gerade der H. (vorwiegend Pferdeh.) ein gutes Beispiel:

Seine unmittelbare Bedeutung im Aberglauben ist verhältnismäßig gering. Die Ausstattung des Teufels mit einem Pferdefuß [1] beruht wohl weder auf einer Angleichung an die schnellfahrenden Götter [2], noch auf einer Fortführung der eselsfüßigen Empusa [3], sondern ist eher eine Abwandlung der eindeutigen Bocks(füßigen)-Gestalt des Teufels unter Einfluß sagenhafter Vorstellungen vom mythologischen Wesen des Pferdes (s. d. und H.eisen). Stellvertretend kommt der H. auch in dem Oldenburgischen Glauben vor, daß nach einer alten Prophezeiung bei Goldenstedt eine blutige Schlacht entbrennen würde, wenn die Frauen h.förmige Hüte trügen [4]. Vereinzelt wird ferner der amulettartige Gebrauch eines Elchh.es gegen den bösen Blick und eines aus dem Eselsh. gearbeiteten Fingerringes gegen das fallende Weh erwähnt [5]. Häufiger bezeugt ist die Verwendung von H.spänen als Substitut des H.es und damit des ganzen Tieres ähnlich dem Gebrauch von Schnitzen der menschlichen Fingernägel. Ein badisches Rezept von 1682 empfiehlt „gegen das schweinen", Menschennägel oder vom Vieh „drey stückh Ab den klawen wo es schweindt", zu verbohren [6]. Will man einem, der ein Pferd verhext hat, im Gegenzauber beikommen, „so lasse man" — nach dem Curiösen Künstler von 1705 [7] — „einem Pferd aus jedem Huf oder Fuß einen Span schneiden, und nimm von jedem Ohr die obersten Haare, und über den Augen auch ein wenig, binde es zusammen, wann man eine Leiche begräbt, lasse das mit begraben, der Zauberer muß das Jahr sterben". Nach den Egyptischen Geheimnissen [8] soll man gegen die Würmer die ersten drei H.späne eines zum ersten Male beschlagenen Pferdes eingeben, und im Fürstentum Lübeck glaubt man, daß solche Späne, unter den Trog gesteckt, das Gedeihen der Schweine fördern [9]. Auch Eselsh.-späne gelten als Heilmittel, und zwar äußerlich angewendet für den Augenstar, innerlich für Fallsucht [10].

Eine wesentlich größere Rolle spielt schon die Spur (s. d.) des H.es. Ätiologische Roßtrappensagen finden sich in vielen deutschen Landschaften (s. H.eisen). Im Württembergischen wie im Simmental hängte man zur Heilung eines kranken Viehh.es den ausgestochenen Wasentritt des Tieres in den Rauch [11] — ein Verfahren, das man in Tirol gegen die Klauenseuche anwendete und als „Wasenreißen" bezeichnete [12], während man in der Steiermark gegen den Wurm den rechten Fußtritt des unter die Dachtraufe gestellten kranken Pferdes auf einen Zaun steckte in dem Glauben, daß das Roß mit dem Wegbröckeln der Erde gesund würde [13].

In diesen Fällen liegt schon eine Übertragung der Krankheit des H.es auf die Erde zum Zwecke des Heilzaubers vor, und die gleichen sympathetischen Beziehungen nutzt man im Schadenzauber, wenn man ein Pferd dadurch hinkend macht, daß man den Splitter einer vom Blitz getroffenen Eiche in seine H.spur steckt [14] oder sie mit drei gefundenen H.-nägeln und einem Sargnagel vernagelt [15]. Dem Abwehrzauber dient eine ähnliche Handlung, die nun vollends mit der Abformung des H.es in der Erde arbeitet; wer mit einem neugekauften Pferde nach Hause reitet, soll Erde aus der ersten Fußspur, die es in der heimischen Feldmark hinterläßt, rückwärts über die Grenze werfen; dann wird es nicht behext [16]. Diese Mitteilung findet eine wertvolle Ergänzung durch einen Einzelbericht [17] aus der Schweiz über die Verwendung von „Roßstollen", aus der H.sohle gefallenen und dann gefrorenen Schneeklumpen mit dem Abdruck des H.es, im Gegenzauber. So erzählt man sich z. B. in Einsiedeln, daß einst zur Winterszeit Knaben mit Schneeballen nach einer auf dem Platzbrunnen tanzenden Katze warfen, ohne sie treffen zu können, bis ihnen jemand riet, doch einmal Roßstollen als Wurfgeschosse zu gebrauchen. Da glückte es. Statt der Katze fiel aber „ein nacktes altes Muoterli" in den Schnee, eine Hexe, die sich mit den Knaben hatte einen Scherz machen wollen und nun durch die Roßstollen um die Kraft ihres Zaubers gebracht worden war.

Im übrigen aber ist der mit dem H. verbundene Aberglaube völlig auf die augenfällige mechanische Ergänzung, auf das H.eisen (s. d.), übergegangen und hat hier nun auf Grund naheliegender neuer Bezüge eine Fülle ausgestaltender Einzelformen entwickelt. Lediglich beim Vorgang des Beschlagens selbst zieht der Volksglaube noch einmal den H. in die Betrachtung herein. Wenn ein Pferd ein Eisen abwirft, so tut man gut, mit dem Messer ein Kreuz auf den H. zu kratzen und einen Segen darüber zu sprechen, z. B.: „Huff du must als wenig brechen oder schliczen, als das heilig wort brach, das vnser her an dem heiligen † sprach", oder: „Schwarcz pfert, hallt dein fus zu samen als vnser liebe fraw thet ir Keuscheit vor allen mannen" [18]. Dann muß man aber so bald wie möglich einen Schmied aufsuchen. Will sich das Pferd dort nicht beschlagen lassen, so ruft man wohl den hl. Eligius an, von dem die Sage geht, daß er widerspenstigen Rossen kurzerhand den Fuß abschnitt, ihn ungestört beschlug und wieder ansetzte [19]. Sonst helfen auch hier dem Pferd ins Ohr gesprochene Segen (z. B. „Kaspar hebe dich, Melcher binde dich, Balthas stricke dich") oder an den Hals gebundene Zettel mit Buchstaben und Zeichen [20]. Gegen das Vernageln des H.es beim Beschlagen und ähnliche Beschädigungen empfiehlt das 16. Jh. Sprüche, die sich auf das Annageln Christi ans Kreuz oder auf Longinus beziehen, der dem Heiland in die Seite stach [21]. Andere H.krankheiten behandelt man wohl mit Lehmbrei, Teer und gepulverter Holzkohle [22].

[1] Eine Reihe von Belegen ist zusammengestellt bei Heckscher 333. [2] Grimm *Myth.* 1, 272. [3] Stemplinger *Aberglaube* 62. [4] Strackerjan 1, 132. [5] s. oben 2, 780 u. 1009. [6] Alemannia 25, 110. [7] Germania 22, 259; vgl. die ähnliche Anweisung in einem elsässischen handschr. Arzneibuch von 1796: Jahrb. f. Gesch. etc. Els.-Lothr. 18 (1902), 197. [8] 2, 42, nach Jahn *Hexenwesen* 182. [9] HmtK. 37, 36 = Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 884. [10] s. oben 2, 1008. [11] Württ. Jahrb. 1904, 1, 104; Zahler *Simmenthal* 96. [12] Alpenburg *Tirol* 350. [13] Germania 36, 382. [14] s. oben 2, 648. [15] Alemannia 8, 288. [16] Kuhn *Mark* 380 = Wolf *Beiträge* 2, 396. [17] Handschriftl. aus Seewen (Schwyz) 1913. [18] Alemannia 27, 105 f. (16. Jh.). [19] s. oben 2, 787 ff. [20] Jahn *Hexenwesen* 145. [21] Alemannia 27, 100 ff. [22] Z. B. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende d. 19. Jh.* Bielefeld 1927, 71.

Freudenthal.

Hufeisen. Der über die ganze Erde verbreitete [1] Glaube an die übelabwehrende, glückbringende Kraft des H.s ist auch aus allen deutschen Landschaften reich bezeugt [2].

Fast immer wird verlangt, daß das H. gefunden sein muß; doch darf man's nicht suchen [3]. Seine Wirksamkeit wird dadurch beträchtlich erhöht, daß in dem vollständigen Eisen noch die Nägel [4], zum mindesten drei [5], stecken; aber es genügt auch die Hälfte [6] oder ein Bruchstück [7]. Besondere Bedeutung wird gelegentlich dem H. zugeschrieben, das ein zum ersten Male beschlagenes Füllen verloren hat [8].

Schon das Finden eines H.s an sich bedeutet Glück [9]; „he lacht as de Buur, wenn he'n Hoofisen findt" (Holstein 1840) [10]. Daß man es dann aber aufhebt und nach rückwärts wirft (s. rückwärts), ist ein Ausnahmefall [11]; vielmehr versucht man, sich dieses Glück durch den Besitz des H.s zu sichern. Man darf auf keinen Fall an einem H. vorbeifahren [12]. Kann man es nicht mitnehmen, soll man wenigstens dreimal darauf treten [13]; sonst trägt man es nach Haus [14], stillschweigend [15], ohne es mit der Hand berührt zu haben [16]. Hier wird es nicht nur einfach aufbewahrt [17], sondern auch an ganz bestimmten Stellen angebracht. In den meisten Fällen wird es auf die Schwelle [18], häufig aber auch an Haus-, Stall-, Stubentür, an Scheunentor oder Eingangspforte genagelt [19]; bisweilen findet es sich am Deckenbalken [20] oder am Giebel [21], an den Bäumen des Hofplatzes [22], auch wohl einmal an einem Gefäß [23]. Kraftwagenfahrer befestigen es an Motorrad und Auto [24], Seeleute nageln es an den Mast ihres Schiffes [25].

Dabei sind Zeitpunkt und Art der Anbringung nicht gleichgültig. Während man in Schlesien den Silvesterabend [26], in Anhalt die Johannisnacht [27] wählt, erscheint dem Bauern der Lüneburger Heide der Karsamstag am geeignetsten, und zwar aus dem Grunde, weil der an diesem Tage zur Hölle niederfahrende Heiland alle bösen Erdengeister dort um sich versammelt habe und man das H. somit ungehindert anbringen könne [28]. Die deutsche Überlieferung stimmt im allgemeinen darin überein, daß das H. bei senkrechter Lage mit der offenen Seite nach unten hängen müsse [29], geht hingegen nicht einig in der Frage, wie die Anbringung in der wagerechten Lage, also z. B. auf der Schwelle, zweckmäßig zu erfolgen habe; der Ansicht, daß es mit der offenen Seite nach innen zeigen müsse und so nach außen dem Bösen den Eintritt verwehre 30), stehen Zeugnisse 31) gegenüber, die das Gegenteil fordern; wenn das H. so aufgenagelt würde, als ob das Pferd mit ihm hinausschritte, so ginge auch das Glück mit ihm fort 32).

Die richtige Anbringung aber soll eben im allgemeinen Glück bringen, im besonderen Eheglück 33), Nahrung, Brot 34), Käufer und Gewinn 35); doch ist das offenbar nur die positive Wendung des Glaubens an die Abwehrkraft des H.s: Es soll Unglück fernhalten 36) und dient daher zum allgemeinen Schutz des Hauses 37), gegen allen bösen Anfall 38), gegen Teufel, Hexen, Unholden mancherlei Art und ihren Zauber 39); „dor schall de Düwel mit de Klauen in hängen bliewen" 40). Es hilft außerdem gegen Wetterschlag 41) und Feuersbrunst 42), wie gegen Krankheiten 43). Man trägt es deshalb auch bei sich als Talisman 44), hängt es schleifengeschmückt und bronzevergoldet in der Stube auf, legt es, in Samt eingenäht, in eine Truhe 45), den männlichen Leichen in den Sarg 46) und besonders in die Wiege, wo es Kinderkrämpfe verhindert oder heilt 47). Ins Schweinefutter getan, gibt es den Tieren Gedeihen 48), in der Tranktonne bewahrt, läßt es die Sau nicht „hulsch" (=brünstig) werden 49). Blut auf ein heißes H. tropfen lassen, stillt das Nasenbluten 50), Milch darauf träufeln, macht im Gegenzauber eine behexte Kuh wieder melk 51). Gegen Magen- und Verdauungsbeschwerden soll man Bier auf ein glühendes H. gießen und dann trinken 52); ein Kind schützt man vor Zauber durch ein Bad in einem Wasser, in dem ein glühendes H. abgelöscht wurde 53). Armringe aus H. 54), Fingerringe aus Hufnägeln 55) (s. überhaupt Hufnagel) bewahren den Träger und seine Familie vor Krankheit und Kriegsverletzung 56); eine Stange aus H. ist gut zum Ausbrennen von Bißwunden eines tollwütigen Hundes 57).

Unter den besonders angefertigten H. schreibt man den aus einem Richtschwert oder aus einem Eisen, mit dem Einer umgebracht wurde, geschmiedeten die Kraft zu, die mit ihnen beschlagenen Pferde behende zu machen 58). Ein H., das stillschweigend vor Sonnenaufgang mit einer ungleichen Zahl von Löchern gemacht wurde, hilft, in die Butterkarne getan, gegen Butterdiebstahl der Hexen 59), wie man denn schon durch das Einbrennen des bloßen H.zeichens auf Holz die Hexen zeichnen kann 60). H.-amulette 61) sind aus Deutschland kaum bekannt (vgl. oben 44)); wohl aber sind aus verschiedenstem Material gearbeitete H. als Geschenkartikel, sowie ihre bildlichen Darstellungen auf Glückwunschkarten noch durchaus gebräuchlich.

All diese Anschauungen müssen trotz ihrer großen Verbreitung verhältnismäßig jungen Ursprungs sein; denn wenn auch nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, wann das genagelte H. aufgekommen ist, so steht doch fest, daß es in der eigentlichen Antike nicht verwandt wurde 62). Zur Erklärung des H.aberglaubens wird aber trotzdem zunächst eine ganze Reihe allgemeiner Vorstellungen herbeizuziehen sein: Schon dem Eisen (s. d.) schlechthin wird eine zauberbannende Kraft zugeschrieben, wie, in beschränkterem Maße, allen gefundenen Dingen 63) (s. finden); ferner wird die geöffnete Kreisform des H.s nicht ohne Einfluß gewesen sein, was aus den genauen Angaben über seine Anbringung ersichtlich ist (s. oben) und in einem Einzelfall zutage tritt, wo das H. gegen Mondsucht schützen soll 64). Vielleicht spielt auch der Schuhaberglauben (s. Schuh) hinein 65), wie denn gelegentlich 66) bezeugt ist, daß ein verlorenes Stiefeleisen ähnliche Eigenschaften habe wie das H. Unter der Voraussetzung, daß das H. durch seine sorgfältige Befestigung ein Teil des Hufes (s. d.) 67) wird, können auch ähnliche Vorstellungen übertragen worden sein, wie sie dem Zauber mit Haaren und Nägelschnitzen (s. d.) zugrunde liegen; das ist z. B. zu vermuten bei der Verwendung von Hufnägeln aus gefundenen H. zum Vernageln 68). Aber selbst die Erwägung, daß das verlorene H. durch die Häufigkeit seines Vorkommens 69) diese Vorstellungen gewissermaßen auf sich gezogen habe, reicht nicht aus, lediglich aus ihnen allein die vielen Bräuche zu erklären. Ausschlaggebend ist doch, daß das H. vom Pferde stammt, und in diesem Sinne wird es weniger ein „Stellvertreter des Roßfußes und -schenkels" und seiner „Dämonen bekämpfenden Funktion" 70) sein, als vielmehr des ganzen Rosses. Die hohe Bedeutung des Pferdes in Glauben und Kult besonders auch der germanischen Vorzeit (s. Pferd) wird sich in der zauberischen Verwendung des H.s ebenso auswirken wie z. B. in dem Annageln von Pferdeschädeln und der Anbringung von Giebelbrettern mit geschnitzten Pferdeköpfen. Daß die H. im besonderen noch als Opfer und zwar wahrscheinlich als stellvertretendes Pferdeopfer gedient haben, geht mit einiger Sicherheit aus verschiedenen Funden von H.lagern, meistens an Quellen und Bächen, hervor 71). Ihr Zweck wird in der Förderung eines reichlichen Wasserflusses gesehen 72), was gut stimmt zu der sagenhaften Überlieferung von Rossen, die durch ihren Huftritt eine Quelle aufschlugen 73). In diesen Zusammenhang gehören vielleicht auch die H.eichen, die hin und wieder in Norddeutschland angetroffen werden, alte Bäume am Wegesrand, die mit H. benagelt sind 74). Solche heidnischen Opfer, mit denen auch die h.förmigen Gebäcke in Verbindung gebracht werden 75), finden ein Gegenstück, wenn nicht gar eine unmittelbare Fortführung in den christlichen Votiven (s. d.), die als H. den Schutzpatronen der Pferde, dem hl. Leonhard und dem hl. Stephan, sowie andern Heiligen dargebracht und meistens an die Türen der ihnen geweihten Kirchen geschlagen wurden 76). Doch mag bei der Erklärung dieser und ähnlicher Erscheinungen nicht unerwähnt bleiben, daß H. auch als Zinsabgaben auftreten 77).

Den H.aberglauben auch in der höheren Mythologie zu verankern, ist bedenklich. Denn wenn auch gelegentlich einmal 78) die Wilde Jagd mit einem besonderen H. in Verbindung gebracht wird, so berechtigt doch kaum etwas zu der Annahme 79), daß die Kraft des H.s auf Wotan zurückzuführen sei. Noch weniger ist mit Howey 80) zu schließen, daß das angenagelte H. bedeute „the all-embracing arms of the Motherhood of God".

Trotzdem hat natürlich die Sage den Aberglauben übersponnen und auch zu ganz selbständigen Formen ausgestaltet. Geheimnisvolle Reiter lassen sich in einer Schmiede H. anfertigen 81); ein sagenhafter Gaul verliert sie zum Nutzen der Menschen 82), wenn sie nicht gar von den Hexen herstammen, die der Teufel reitet 83). Solche Eisen sind meistens kleiner als die gewöhnlichen und anders gestaltet; aus ihnen lassen sich zauberkräftige Waffen schmieden 84). In Tirol nannte man sie Pfaffeneisen, weil sie von Pfaffenköchinnen oder -haushälterinnen herstammen sollten, die, in Teufelsrösser verwandelt, auf hohen Alpen und Saumpfaden herumspukten; jeder siebente Stamm einer Schmiedefamilie wäre ausersehen, ein solches Teufelsroß mit einem dreilöchigen H. zu beschlagen, das sich in der Art der Wünschelrute zum Schatzfinden gebrauchen ließe 85). Der Teufel beschlägt überhaupt Menschen, die sich ihm verschrieben haben, bisweilen mit H.; hat er das vierte angenagelt, so sind sie nicht mehr zu retten, wenn sie bereits umgehen, nicht mehr zu bannen 86). Auch von den H. an Kirchtüren gibt es sagenhafte Überlieferungen 87); häufig sind sie Erinnerungszeichen an eine glückliche Errettung einer Person oder Gemeinde von Kriegsnot 88), ähnlich den in vielen Erzählungen auftretenden H.-eindrücken, Trappen, auf Steinen 89). Durch ganz Deutschland verbreitet ist ferner noch das Sagenmotiv vom verkehrt aufgeschlagenen H.: Raubritter und Wegelagerer der verschiedensten Art entziehen sich der Gefangennahme dadurch, daß sie ihren Pferden die H. umgekehrt annageln und so die Verfolger irreführen. Hierbei scheint der in der Umkehrung überhaupt liegende Zauber (s. verkehrt) nicht ohne Einwirkung gewesen zu sein.

Schließlich tritt das H. noch in formelhaften Redewendungen auf. Einmal sagt man in Schlesien und Siebenbürgen von einem Sterbenden, daß ihm die H. bald abgerissen werden 90), und im Frankenwald vergleicht man die Beichte des Todkranken mit dem Abreißen der Hufeisen, die man den Pferden nicht mit ins Grab gibt 91). Volksmund und Forschung finden dafür verschiedene Erklärungen; die einfachste wird die sein, daß durch das Abreißen der Eisenbeschläge an den Absätzen, wie durch das Ausziehen der Schuhe überhaupt, das Ende des Erdenganges symbolisiert, vielleicht auch eine Wiederkehr des Toten verhindert wird. Ferner heißt es in verschiedenen Gegenden Deutschlands von einem gefallenen, unverheiratet niedergekommenen Mädchen, daß es ein H. verloren habe 92), eine Redensart, die schon Liebrecht 93) als eine scherzhafte Übertragung von dem nach Verlust eines H.s lahmenden Pferde auf die unverehelichte Wöchnerin gedeutet hat.

---

1) Vgl. Lawrence *The magic of the horseshoe*. Boston u. New-York 1898 (Rezension ZfVk. 8, 467); Howey *The horse in magic and myth*. London 1923, 102 ff.; Petersen *Hufeisen*; ferner die reichen Hinweise bei Seligmann *Blick* 2, 12 f.; sowie ZfrwVk. 12, 386. 2) Angesichts der allgemeinen Verbreitung des H.-aberglaubens ist in folgendem nur für die selteneren Erscheinungen die Literatur aufgeführt. 3) ZfdMyth. 4, 48. 4) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Birlinger *Volksth.* 1, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; Köhler *Voigtland* 394. 430; Seyfarth *Sachsen* 266; John *Erzgebirge* 38; John *Westböhmen* 251; Flügel *Volksmedizin* 54; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; Fogel *Pennsylvania* 264; SAVk. 3, 130; vgl. Wuttke 130, 209. 5) Drechsler 1, 211; HmtK. 37, 35. 6) Strackerjan 1, 434; Manz *Sargans* 113; Wuttke 130; Egypt. Geheimn. = Jahn *Hexenwesen* 122; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; Meyer *Ein niedersächs. Dorf a. Ende d. 19. Jh.s.* Bielefeld (1927) 234; HmtK. 37, 35. 7) Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 50. 8) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86. 9) Wolf *Beiträge* 1, 239; John *Erzgebirge* 38; Köhler *Voigtland* 394; John *Westböhmen* 251; Schramek *Böhmerwald* 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Drechsler 2, 193, 235; SAVk. 2, 282; 8, 268; ZfrwVk. 11, 260; vgl. Prätorius u. Rockenphilosophie bei Seyfarth *Sachsen* 266; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; Meyer a. a. O. 234. 10) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 882. 11) ZföVk. 13, 133; vgl. dazu den märkischen Brauch, Erde aus der ersten Hufspur eines neugekauften Pferdes hinter sich zu werfen: Kuhn *Mark* 380. 12) Fogel *Pennsylvania* 264. 13) Drechsler 2, 235. 14) Dagegen die Ausnahme, daß man sich mit dem H. ein Unglück aufhebt: Grohmann 221. Hier ist der Gedanke der Übertragung (s. d.) bestimmend, wie in der ostholsteinischen Überlieferung, daß man ein gefundenes Stiefeleisen nicht so aufnehmen dürfe, daß einem die runde Seite zugekehrt sei; „sonst bekommt man die Krankheit, mit der der Verlierer behaftet ist": Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. Vgl. unten 30). 15) Strackerjan 1, 434; Drechsler 2, 205. 16) Wuttke 360; Fogel *Pennsylvania* 332. 17) Vgl. z. B. SAVk. 3, 130. — Der englische Oberbefehlshaber in Südafrika, Lord Roberts, galt als eifriger Sammler von H.: Hovorka u. Kronfeld 1, 24; Kronfeld *Krieg* 53. 18) Auch unter der Schwelle (Strackerjan 1, 434) und im Stalle (Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 50) vergraben. 19) Über die Tür: Bohnenberger 25; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833 (3 H.); Fogel *Pennsylvania* 98; an den Türpfosten: Andree *Braunschweig* 402; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. Außen am Kuhstall; an einen Ständer: Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. Dagegen: H. dürfen nicht am oder im Pferdestall angebracht werden, „sonst haben die Pferde keine Ruhe": HmtK. 37, 35. 20) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; John *Westböhmen* 251; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; vgl. Wuttke 400. 21) Heyl *Tirol* 804; Wuttke 130; vgl. Köhler *Voigtland* 620. 22) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; vgl. unten 74) (H.eichen). 23) Nds. 8, 390. An oder über dem Schweinetrog: Germania 36, 405. 24) Ein Geschäftsauto in Kiel trägt ein vernickeltes H. (1929); in Münster sah ich 1930 an einem Motorrad ein mit Draht festgebundenes H. 25) Strackerjan 1, 52, 434; vgl. ZfrwVk. 12, 387; Nds. 8, 390; Kronfeld *Krieg* 53; Jähns *Roß u. Reiter.* 1 (Leipzig 1872), 370. 26) Drechsler 1, 44. 27) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21. 28) Kück *Lüneburger Heide* 38; Nds. 4, 206. 29) Finder *Vierlande* 2, 246; Andree *Braunschweig* 402; Wrede *Rhein. Volkskunde* 56; Maack *Lübeck* 25; vgl. eine diesbezügliche Anfrage u. ihre Beantwortung in FL. 31, 233 f. — Offene Seite nach oben: Bomann *Bäuerliches Hauswesen u. Tagewerk im alten Niedersachsen.* Weimar 1927, 19. 30) Peuckert *Schlesien* 47; ZfEthn. 15, 89 (Berlin); Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Maack *Lübeck* 25; Urquell 4, 107; vgl. dazu den Jeverländer Glauben, daß man ein gefundenes H. nur dann aufnehmen und über sein Bett hängen soll, wenn die offene Seite einem zugekehrt liegt: Strackerjan 1, 42. Ferner oben 14). 31) Kuhn u. Schwartz 460; Krause *Sitten, Gebräuche u. Abergl. in Westpreußen.* Berlin o. J. (1904) 64; Drechsler 2, 206; Wuttke 130. 32) Urquell 1, 65. 33) Monatsbl. d. Touristenklubs f. d. Mark Brandenb. 26 (1917), 15 (Berlin). 34) Engelien u. Lahn 268; Urquell 1, 65. 35) Drechsler 2, 206. 36) John *Erzgebirge* 27; Mensing *Schlesw.-Holst. Wtb.* 2, 833; HmtK. 37, 35. 37) Strackerjan 1, 434. 38) Drechsler 2, 206.

39) Allgemein. 40) Finder *Vierlande* 2, 246. 41) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Drechsler 2, 206; BlpommVk. 6, 106; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15. — Unter einem H. beteten die Bauersleute bei Malente (Ostholstein) um gutes Wetter: Maack *Lübeck* 25. 42) Birlinger *Volksth.* 1, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; Drechsler 2, 206. 43) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; Seyfarth *Sachsen* 266; Drechsler 1, 211; 2, 206; Wuttke 360; vgl. Fogel *Pennsylvania* 264 („gut fer brauche mit"); 329 f.; Germania 36, 405 (gegen Drudendruck der Schweine). 44) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; vgl. ZföVk. 13, 133 (Stiefeleisen). 45) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. 46) s. unten 71). 47) Grimm *Myth.* 3, 458; Köhler *Voigtland* 430; John *Erzgebirge* 53; Flügel *Volksmedizin* 54; Jensen *Nordfriesische Inseln* 307; vgl. Drechsler 1, 211; Fogel *Pennsylvania* 45; 332. 48) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. 49) HmtK. 37, 133. 50) Ebd. 19, 165. 51) Freitag *Das Pferd im Altertum* Berlin 1900, 73. H. in Milch oder Feuer legen zu dem gleichen Zwecke: Egypt. Geheimn. = Jahn *Hexenwesen* 122; Jecklin *Volkstüml.* 3, 209; Schmid-Sprecher 54 f., vgl. 87. 52) Wuttke 358. 53) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 261. 54) Urquell 3, 277; „Krampfringe": Wuttke 130. 55) Freitag a. a. O. 72; Fogel *Pennsylvania* 329. 56) Grabinski *Mystik* 63 (Weltkrieg, Österreich). 57) Fogel *Pennsylvania* 277. 58) Germania 22, 259; Drechsler 2, 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 447. 59) Strackerjan 1, 434. 60) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; vgl. Maack *Lübeck* 30. 61) Seligmann *Blick* 1, 174. 62) Hoops *Reallexikon* 2, 565. 63) Gelegentlich wird gefundenem alten Eisen, Nägeln u. Stecknadeln die gleiche Bedeutung wie den H. zuerkannt: z. B. Drechsler 2, 193. 205; SAVk. 8, 268. 64) Grohmann 184. — Jähns *Roß u. Reiter* 1, 369 sieht in dem H. mit Stollen die „Basis eines Drudenfußes". 65) Vgl. ZfVk. 4, 154. 66) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; HessBl. 20, 35; ZföVk. 13, 133. 67) Statt des H.s wird auch ein Huf an die Stalltür genagelt: Meier *Schwaben* 177. 68) Alemannia 8, 288; Lammert 120. 69) Vgl. z. B. die Segen gegen das Verlieren eines H.s: Grimm *Myth.* 3, 502; Alemannia 27, 105 f.; offenbar zum gleichen Zwecke spuckt der Bauer beim Anlegen eines neuen H.s in die Hufe: Urquell 3, 57; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 320: Über den beschlagenen Huf ein Kreuz machen. Vgl. Huf. 70) So ZfrwVk. 12, 386. 71) Kohlrusch *Sagen* 341 f.; SAVk. 17, 119 ff.; 18, 192; Urquell 2, 189; v. Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Teutonia 1903) 61. — H. als Grabbeigaben: Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247; Drechsler 1, 292; Höhn *Tod* 334. 72) Z. B. Urquell 2, 189. 73) Z. B. Wolf *Beiträge* 2, 94 f.; Losch *Balder* 46 ff. 74) Nds. 19, 139; Müllenhoff *Sagen* 511. 75) Höfler *Ostern* 65; Höfler *Weihnacht* 63, 73; Reinsberg *Böhmen* 596. 76) Andree *Votive* 74 ff.; dazu Pollinger *Landshut* 199; John *Westböhmen* 292; Heyl *Tirol* 116; Hofmann *Bad. Franken* 34; Lehmann *Sudetend. Vk.* 144; HessBl. 20, 34 f. 77) Lütolf *Sagen* 336. 78) Köhler *Voigtland* 620. 79) Wuttke 130; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 365 u. ö. 80) Howey a. a. O. 107. 81) Vernaleken *Mythen* 46, 130. 82) ZfVk. 12, 22; vgl. Kohlrusch *Sagen* 253. 83) Grimm *Sagen* Nr. 208; ZfVk. 12, 27 (mit Lit.); Bartsch *Mecklenburg* 1, 121; vgl. Müllenhoff *Sagen* 186; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 412 f. 84) ZfVk. 9, 372; Alpenburg *Tirol* 252. 85) Alpenburg *Tirol* 366. 86) Kühnau *Sagen* 1, 31. 558. 563; vgl. Quitzmann 45 = Lütolf *Sagen* 76. 87) Grimm *Sagen* Nr. 208. 355. 88) Köhler *Voigtland* 620; Stöber *Elsaß* 41 f. = Birlinger *Volksth.* 1, 159; Wolf *Beiträge* 2, 94 f.; ZfdMyth. 3, 66; Weichelt *Hannoversche Geschichten u. Sagen.* Celle 1 (1878 ff.), 144; vgl. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 365 ff. 89) Z. B. Stöber *Elsaß* 249; Müllenhoff *Sagen* 142; Andree *Braunschweig* 395; Kuhn u. Schwartz 169 f.; ZfrwVk. 12, 380 f.; vgl. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 360 ff.; v. Negelein a. a. O. 68 f. In der Nähe von Kiel befindet sich ein Grenzstein mit eingemeißeltem H. (ohne Sage): Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. 90) Drechsler 1, 284; Urquell 4, 18. 91) Flügel *Volksmedizin* 78. 92) Baumgarten *Heimat* 3, 37 („D' Stuetn hat án Eisn zött"); Höhn *Geburt* 273; Lütolf *Sagen* 76; 336; DWb. 3, 365. 93) Liebrecht *Zur Volksk.* 492. Vorher (Germania 5, 479 ff.) hat er diese Redensart allerdings mit alten mythologischen Vorstellungen von der Geburt aus dem Beine in Zusammenhang gebracht.

Freudenthal.

Hufnagel. Der H. wird zum Diebszauber gebraucht 1); das Einschlagen des oder der Nägel soll ihm auf sympathischem Wege so lange Schmerzen bereiten, bis er das Gestohlene zurückgibt, widrigenfalls er stirbt. Dieses Verfahren beruht schon auf antikem magischem Brauch 2). Ferner dient der H. zur Hexenabwehr 3); mit geweihtem Pulver in ein Gewehr geladen und abgeschossen, töten Abfall-H. die Hexen und vertreiben Gewitter. Er wirkt gegen Krämpfe 4) und andere Leiden 5), auch Krankheiten der Tiere 6). Vor allem wird er bei Zahnschmerzen benutzt, um den kranken Zahn zum Bluten zu reizen, worauf er in einen Baum, eine Wand usw. eingeschlagen wird 7), mit Benutzung von Varianten der Formel: Hax Pax Max (s. d.) 8); das gleiche Verfahren kommt auch ohne nähere Bezeichnung der Nagelart vor 9). Zum Ring geschmiedet, dient er gegen Rheuma 10). Auch beim Buttern findet er Verwendung 11). Endlich hat er auch im Liebeszauber seinen Platz [12]; Delrio [13] berichtet, gefundene „hoefnagelen“ müssen sexta feria infra Missam superlecto Evangelio (quodam certo) zum Ring geschmiedet werden, und wenn die Frau den Ring trägt und täglich ein Vaterunser spricht, so ist ihr der Mann ein Jahr lang zu Willen. Glücksringe wurden im Weltkrieg aus H. gemacht [14].

In einen Stein eingeschlagene H. bezeichnen in Sagen den Mittelpunkt der Erde (volkstümliche Deutung von dämonenabwehrenden oder Krankheit vertreibenden Nagelungen?) [15]. S. a. Nagel und Vernageln.

[1] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 220; WürttVjh. 13 (1890), 206 Nr. 215; 227 Nr. 307; ZfVk. 23 (1913), 129; ZrwVk. 1905, 298; Panzer *Beitrag* 1, 262; Wuttke 414 § 643; 415 § 644. [2] ARw. 16 (1913), 122 ff.; 18 (1915), 585 ff.; 21 (1918), 485 ff.; HessBl. 12 (1913), 139 ff.; 22 (1924), 59 ff. [3] Krauß *Slaw. Volkforschung* 81; ders. *Relig. Brauch* 113. 118. [4] Köhler *Voigtland* 430; ZfVk. 23 (1913), 129. [5] ZfVk. 12 (1902), 386; Seyfarth *Sachsen* 266; Rochholz *Kinderlied* 339. [6] Bohnenberger 13. [7] Hovorka u. Kronfeld 1, 322; Seyfarth a. a. O. 203 f. 266; F. B. von Lindern *Medicinischer Passe-Par-Tout* (Straßburg 1739), 381; OberdZfVk. 2 (1928), 99. [8] Reiser *Allgäu* 2, 442; ZfVk. 8 (1898), 203; Lammert 235 f.; Seyfarth a. a. O. 174. 203. [9] Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 66; Seyfarth a. a. O. 266. [10] Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1745. [11] Schmid-Sprecher 91. [12] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128 Nr. 1. [13] *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 494. [14] MschlesVk 19 (1917), 145; Kronfeld *Krieg* 63. [15] Kuhn u. Schwartz 215 Nr. 244; Witzschel *Thüringen* 2, 142 Nr. 175; 143 Nr. 177. Jacoby.

Huflattich (Esels-, Roßhuf; Tussilago farfara).

1. Botanisches. Korbblütler mit goldgelben Blütenköpfen, die bereits im März erscheinen. Nach der Blütezeit kommen die großen, im Umriß rundlich herzförmigen, am Rande gezähnten, unterseits weißfilzig behaarten Blätter hervor. Der H. ist überall, besonders auf lehmigem Boden häufig. In der Volksheilkunde werden besonders die Blätter im Aufguß als Hustenmittel und aufgelegt als kühlendes Mittel verwendet [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 257.

2. Als eine der ersten Frühlingsblumen (s. 3, 160) hat der H. besondere Wirkungen. Die Pferdehändler sollen die Blüten den zum Markt geführten Pferden unters Futter mischen, damit sie ein feuriges Aussehen gewinnen (Böhmen) [2]. Freilich bringt der H. auch als Verkünder des Sommers dessen Schädigungen mit: wer sich mit den Blättern das Gesicht abreibt, der bekommt Sommersprossen [3]; vgl. (Frühlings-)Enzian, Günsel.

[2] Urquell N. F. 1, 268. [3] Wartmann *St. Gallen* 79.

3. Wenn man die Kühe verzaubern will, daß sie anstatt Milch Blut geben, so gräbt man nachts in ein weißes Leintuch gehüllt H.wurzeln aus und vergräbt sie am frühen Morgen an der Stalltür; wenn die Kühe beim Heraustreten aus dem Stall auf diese Stelle treten, so geben sie Blut anstatt Milch [4].

[4] Grohmann 130 f.

4. Am Abdonstage [5] soll man die Äcker, wo viel H. wächst, umackern, dann bleibt er aus [6]; vgl. Farn (s. 2, 1229).

[5] In Frankreich am Fronleichnamstag (Rolland *Flore pop.* 7, 107), in Belgien am Vorabend vor Himmelfahrt (Sébillot *Folk-Lore* 3, 644). [6] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1855. Marzell.

Hügel s. Berg 1, 1043 ff.

Huhn.

1. Wie der Hahn (s. d.), so ist auch das H. ein beliebter Wetterprophet und ein Orakeltier. Gehen die Hennen früh schlafen, so gibt es gutes Wetter, umgekehrten Falls schlechtes [1]. Putzen sie sich plusternd die Federn oder springen sie, dann regnet es bald [2]; auch wenn sie Gras fressen, ist das ein schlechtes Wetterzeichen [3]. Schreien sie besonders laut, dann gibt es Wind [4], baden sie bei Sonnenschein im Sand, dann schlägt das Wetter um [5]. Kriechen sie bei Regen unter ein Schutzdach, dann hört er bald auf [6]. Krähende H.er, die mit den Flügeln schlagen, sind besonders dämonisch; man nennt sie „Wetterhexen“ und muß sie fortschaffen [7]. Im Sommer bedeutet das Krähen Regen oder Nebel, im Winter Schnee [8].

[1] SchwVk. 10, 35; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; Urquell 4, 88. [2] Strackerjahn 1, 24; ZföVk. 8 (1902), 178; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1150 u. sonst; Pollinger *Landshut* 230; Müller *Isergebirge* 13. [3] Manz *Sargans* 118. [4] ZfVk. 24 (1914), 60; Strackerjan 1, 25. [5] Ebd.; Drechsler 2, 90. [6] Strackerjan 1, 25; Drechsler 2, 90; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; John *Erzgebirge* 235. [7] John *Westböhmen* 216; Maack *Lübeck* 24; Wuttke 118, § 156. [8] Meier *Schwaben* 2, 512; Schmitt *Hettingen* 18.

2. Das krähende H. bringt stets Unglück [9], weil es etwas Naturwidriges ist wie das Hahnenei (s. d.); deshalb heißt es: „Den Mädchen, die da pfeifen, und den Hühnern, die da krähen, denen muß man bei Zeiten den Hals umdrehen“ [10]. Besonders unheilvoll ist das Krähen am Nachmittag und Abend [11], am Morgen bedeutet es nach einer Angabe in Mecklenburg Segen [12]. Meist weist das Krähen des H.s auf einen Todesfall; aber auch Ehestreit [13] und Feuer [14] werden dadurch angezeigt. Kräht ein rotes H., dann gibt's Feuer [15], ein schwarzes, so wird gestohlen [16], ein weißes, so steht ein Todesfall bevor [17]. Das Krähen der H.er war schon im Altertum und im Orient unheilbringend [18]. Kräht das H. zum Dorf hinaus, so zieht das Unglück davon [19].

[9] Köhler *Voigtland* 389; Schramek *Böhmerwald* 242; Vernaleken *Alpensagen* 402; Drechsler 1, 285; 2, 90; Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 114. 234; Pollinger *Landshut* 165; Panzer *Beitr.* 1, 258; ZfVk. 2 (1892), 181; 13 (1903), 99; 22 (1912), 162; Sartori 2, 130; Hovorka-Kronfeld 1, 193 ff; Fischer *Oststeirisches* 114; Enders *Kuhländchen* 83; (Keller) *Grab* 4, 249 f.; 5, 395 f.; Jungbauer *Bibliogr.* 136 Nr. 819; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 292; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345 Nr. 1; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 446; ZföVk. 8 (1902), 178 ff.; Strackerjan 1, 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Andree *Braunschweig* 401; Fogel *Pennsylvania* 115 Nr. 506 ff.; 118 Nr. 528; Gaßner *Mettersdorf* 80; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 169 ff.; Grohmann 76; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 18. 92; SAVk. 14 (1910), 292; Grimm *Myth.* 2, 949; 3, 437 Nr. 83; Wuttke 288 § 422. [10] ZfVk. 23 (1913), 386; 4 (1894), 85; Knoop *Hinterpommern* VIII; Fogel *Pennsylv.* 102 Nr. 423. [11] Strackerjan 1, 24 f.; Wuttke 202 § 276. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 159. [13] ZrwVk. 1914, 264. [14] Drechsler 2, 145; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 95 Nr. 4; Grimm *Mythol.* 3, 474; Grohmann 76; ZdVfV. 3 (1893), 31; 4 (1894), 85. [15] ZföVk. 8 (1902), 179; Wuttke 202 § 276. [16] Grohmann 75; Wuttke 202 § 276. [17] Wuttke 202 § 276; ZföVk. 8 (1902), 179; John *Westböhmen* 164; Grohmann 75. [18] ZdVfV. 23 (1913), 385 f.; lat. gallina cecinit Terent. *Phorm.* IV, 4, 30; Columella VIII, 5; Pauly-Wissowa 8, 2, 2519 ff. [19] John *Westböhmen* 216.

3. Auch das Gackern des H.s hat seine Bedeutung: hört man es sehr früh im Morgengrauen, dann steht ein Todesfall bevor [20]. Bekannt ist das H.erorakel, das sich die Mädchen durch Klopfen am H.erstall holen: gackert die Henne, so ist's noch nichts mit der Ehe [21]. Aber bei Eheleuten bedeutet das laut gackernde H. die Herrschaft der Frau [22], weshalb gelegentlich bei Hochzeiten Burschen ein H. durch Zwicken zum Gackern als glückliches Zeichen für die Braut zu bringen suchen [23]. Das Schleifen eines Strohhalms durch ein H. deutet den Tod eines Hausbewohners an [24]. Aus der Mauserung kann man auf die Zeit des Säens schließen [25]. Laufen die H.er weit weg vom Hof, dann gibt's Teuerung [26]. Kommen die H.er ins Haus gelaufen, so kommt Besuch [27]. Streiten der H.er bedeutet kommenden Zank [28]. Wenn ein H. stirbt, dann gibt es bald im Haus einen Todesfall [29], oder es vertritt die Stelle einer dem Tod geweihten Person [30]. Ist am Karfreitag auf einem Bauernhof kein brütendes H., dann wird der Bauer bald verarmen [31]. So wissen die H.er viel von der Zukunft, weshalb man von einem Überklugen sagt: „Du hast wohl im H.erstall geschlafen“ [32]? Der wird klug, der am Neujahrstag junge H.er sieht [33]. In ein neues Haus läßt man eine schwarze Henne vorausgehen; kräht sie, so wird sie getötet [34].

[20] ZdVfV. 2 (1892), 181 [21] Grimm *Mythol.* 3, 438 Nr. 105; John *Westböhmen* 4. 37. 216. 254; Drechsler 1, 11; ZföVk. 8 (1902), 180; ZfVk. 4 (1894), 315; Sartori 129; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 381; ZrwVk. 1906, 82; Kapff *Festgebräuche* 5; Andree *Braunschweig* 329; Schultz *Alltagsleben* 5; Wuttke 238 § 341; Schramek *Böhmerwald* 151; Hopf *Tierorakel* 167; Rosegger *Steiermark* 186; s. auch Hahn. [22] Grünbaum ZDMG. 31, 339; ZdVfV. 3 (1893), 31; Birlinger *Aus Schw.* 1, 400; vgl. d. italien. Sprichwort: in quella casa non è mai pace, dove la gallina canta ed il gallo tace. [23] Wuttke 374 § 567. [24] Strackerjan 1, 24; Boecler *Ehsten* 125. [25] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [26] Drechsler 2, 90; Grohmann 75; Meyer *Baden* 413; Eberhardt *Landwirtschaft* 9. [27] John *Erzgebirge* 33. [28] ZföVk. 8 (1902), 182. [29] Höhn *Tod* 313; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125. [30] ZfdMyth. 1, 405. [31] SAVk. 8, 269. [32] Drechsler 2, 92. [33] John *Erzgebirge* 234. [34] John *Westböhmen* 244.

4. Um den Nutzen der H.er zu steigern, weiß der Bauer allerlei wirksame Mittel: damit sie fleißig Eier legen, füttert man sie mit halbgekochter Gerste oder mit Erbsen [35]), namentlich an Weihnachten und Neujahr [36]), auch Weizen und Hanfsaat sind nützlich [37]); auch gibt man ihnen das erste Fastnachtsküchle [38]) aus der Pfanne, legt Halme von der Strohpuppe am Fastnachtstag ins Nest [39]) oder gibt ihnen zu Weihnachten vom Schnitterkranz der Ernte [40]). Ferner nützt im Frühling von Kirchenwänden abgefallener Mörtel, den man den H.ern ins Futter mischt [41]), oder ein Sandbesen [42]), womit man sie schlägt. Damit sie sich nicht verlaufen und schön ins Nest legen, muß man sie in Reifen oder innerhalb von Ketten [43]) an Fastnacht, am Peterstag (22. Febr.), an Weihnachten, am Karfreitagmorgen oder an Lichtmeß füttern. Zum selben Zweck dient das Ausrupfen der dritten Feder aus dem Flügel, die man ins Nest legt [44]). Oder man macht aus dem während der Christnacht in der Raufe gelegenen Futter das Nest [45]); auch nützt das Beschneiden der Schwänze an Fastnacht, wenn die abgeschnittenen Federn ins Nest gelegt werden [46]). Läßt man H.er in einen Spiegel sehen, so verlaufen sie sich nicht [47]). Auch bleiben sie beim Nest, wenn die Bäuerin es an Fastnacht aus Stroh macht und es dreimal durch ihre Beine steckt [48]), oder wenn man am Weihnachtsabend nach der Kirche die H.er aufscheucht, oder wenn man sie über das Ofenloch hält; beim Fressen aber darf man sie zu Weihnachten und am grünen Donnerstag nicht locken [49]). Auch soll am heiligen Abend die Hausfrau während der Mahlzeit nicht hin und her gehen [50]). Wichtig ist die Zeit zum Aufsetzen der Bruthenne: am besten, während die Leute aus der Kirche kommen [51]), und zwar zur Zeit nach Neumond bis Vollmond (d. h. bei zunehmendem, also günstigem Gestirn)[52]). Auch der Augenblick, wenn der Hirte ausgeht mit seinen Tieren, ist günstig [53]). Man setzt die Glucke, indem man ein großes Kopftuch oder einen Sack über dem Kopf hat [54]); setzt man einen großen Hut dabei auf, dann bekommen die H.er einen Federbusch [55]). Die Bruthenne soll möglichst nach einem Fruchtfeld hinsehen [56]); auch muß man unpaarige Eier unterlegen [57]). Beim Ansetzen murmelt man einen Spruch mit dem Hauptinhalt: „Lauter Weiber und nur ein einziger Mann" [58]). Es gibt mehr H.er als Hähne, wenn die Henne nicht in den zweiten Monat hinüber brütet [59]). Ißt man beim Ansetzen gierig ein Stück Brot, dann gedeihen auch die Kücken gut [60]). Aus Gründonnerstageiern ausschlüpfende H.er wechseln alljährlich die Farbe [61]), durch Bemalen der Eier mit allerlei Farben vermag man schöngefiederte H.er zu erhalten [62]). Am Freitag soll man keine Glucke ansetzen[63]).

5. Um die H.er vor Raubzeug, namentlich dem Habicht, zu schützen, kennt das Volk allerlei Mittel: am Karfreitag beschneidet man ihnen die Schwänze [64]); man gibt ihnen vom Abendmahlsbrot zu fressen [65]), oder man läßt sie am ersten Weihnachtstag die Überreste des Mittagessens in einem ringförmig gelegten Seil fressen [66]). Auch trocknet man ein Stück Fleisch des Raubzeugs (Hühnergeier, Marder, Fuchs) und legt davon ins Wasser, das man den Kücken zum erstenmal gibt [67]). Natürlich braucht man auch H.er-Segen, welche sie vor allem Schaden schützen[68]). Ja, ein richtiges „H.er-Recht" gibt es in den Weistümern, wo der Raum für die H.er durch Werfen eines Steins, Hammers, Messers, Handschuhs usw. bestimmt wird. Dieses Werfen nimmt oft die Form eines Zaubers an [69]). Gegen Krankheit von H.ern hilft, wenn man sie aus einem Schuh essen läßt [70]). An Fastnacht darf man die H.er nicht locken, sonst holt sie der Fuchs [71]).

6. Als besonders wohlfeiles, weit verbreitetes Haustier ist das H. oft geopfert worden, da es wie der Hahn (s. d.) auch als dämonenvertreibend galt. So wird das H. als Bauopfer [72]), Flußopfer [73]) und allgemein als Sühneopfer [74]) dargebracht, besonders bei Krankheiten [75]). Es gab in manchen Kirchen (z. B. zu Marzoll) an der Rückseite des Altars vergitterte H.erbehälter, wo der Opfernde während des Gottesdienstes nach dreimaliger Umwandlung des Altars sein Opfertier einließ [76]). Auch wird bei Erkrankung manchmal eine schwarze Henne in die Herdgrube eingemauert oder im Stall vergraben [77]). Daraus entwickelte sich wieder das „Zinsh.", das nach altem Recht dem Herrn von den Untergebenen dargebracht wurde [78]). Wie der Hahn bei der Ernte geopfert wird, so auch das H. [79]), und ebenso wird ein H. bei Hochzeiten gegessen (sog. „Gackelhenne"), weil der starke Geschlechtstrieb des Hahns ihn und das H. zum fruchtbarkeitspendenden Opfertier macht [80]). Das „Leichhuhn" ist ein altes Totenopfer [81]), sogar der Teufel erhält ein H. [82]). Auch bei der Taufe im Egerland bringt die Gevatterin ein H., das sofort geschlachtet wird [83]). Am Martinstag schlachtet man ein H. zugunsten des Federviehs [84]).

7. Eine große Bedeutung hat die Farbe der H.er: schwarze sind dämonisch [85]), sie sind in Wahrheit Hexen [86]) oder der Teufel selbst [87]), wohl auch ein Drache [88]), oder stehen doch mit solchen Wesen im Bund. Das Gackern der schwarzen Henne zeigt daher Unheil an [89]). Auch soll man sie nicht essen, das bringt Unglück [90]). Wer von einer schwarzen Henne ein Ei austrinkt, bekommt Halsweh [91]). Doch kommt auch der Glaube vor, ein schwarzes H. schütze ein Haus vor Hexen [92]); dies erklärt sich natürlich aus der Annahme,

---

[35]) Megenberg *Buch d. Natur* 162; Bartsch *Mecklenburg* 2, 233; ZfdMythol. 2, 328; Grimm *Mythol.* 3, 461. [36]) Strackerjan 1, 124; Wuttke 429 § 673. [37]) ZdVfV. 10 (1900), 56. [38]) Kapff *Festgebr.* 12; Meyer *Baden* 411; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340 ff. [39]) Sartori *Sitte* 3, 34. [40]) Sartori 3, 131; John *Westböhmen* 215. [41]) Wuttke 429 § 673. [42]) Panzer *Beitr.* 1, 316; Grohmann 141; Boecler *Ehsten* 123; s. auch Schramek *Böhmerwald* 243. [43]) Wolf *Beitr.* 1, 228; ZdVfV. 10 (1900), 209; Schramek a. a. O. 243; ZdVfV. 1 (1891), 180; Sartori *Sitte* 3, 86; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 86 Nr. 340; Hovorka-Kronfeld 1, 194; John *Westböhmen* 209; Sepp *Religion* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 111; Mühlhause 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350; Panzer *Beitr.* 2, 302 f.; Müller *Isergebirge* 33; DG. 13, 183; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Wuttke 430 § 674; Schulenburg *Volkstum* 129. [44]) Wuttke 430 § 674; Meyer *Baden* 411. [45]) Meyer a. a. O. 487, s. auch Urquell 3, 346. [46]) John *Westböhmen* 37; John *Erzgebirge* 140; Köhler *Voigtland* 369; Wuttke 430 § 674. [47]) John *Westböhmen* 216. [48]) John *Westböhmen* 216; Drechsler 2, 87; Wuttke 430 § 674; ZdVfV. 23 (1913), 7. 122; Liebrecht *Z. Volksk.* 255; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 89; „Bad. Land", Beil. z. Freib. Ztg. v. 16. X. 1924. [49]) Schulenburg *Volkst.* 129 f.; John *Erzgebirge* 234. [50]) John *Westböhmen* 215; Drechsler 1, 31 ff. [51]) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 18; 461 Nr. 762; Sartori 2, 131 (Literatur); Bohnenberger 16; ZdVfV. 3 (1893), 38; Fogel *Pennsylvania* 180 ff.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 400. [52]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 199; Megenberg *Buch d. Nat.* 161; Schramek *Böhmerwald* 242; Meier *Schwaben* 2, 524. [53]) Meyer *Baden* 412; Bohnenberger 19. [54]) Schramek *Böhmerwald* 242; ZfdMyth. 3, 315. [55]) ZdVfV. 3 (1893), 38; Drechsler 2, 88; Reiser *Allgäu* 2, 449; Wuttke 429 § 672. [56]) Meyer *Baden* 412. [57]) Strackerjan 1, 124. [58]) Hovorka-Kronfeld 1, 194. Ähnliches ZdVfV. 3, 88. [59]) John *Erzgebirge* 234. [60]) Knoop *Hinterpommern* 173. [61]) Grimm *Mythol.* 2, 903; Meyer *Baden* 502. [62]) ZrwVk. 8, 146. [63]) Grimm *Mythol.* 3, 462 Nr. 800; 3, 445 Nr. 344; Schmitt *Hettingen* 12; ZfdMyth. 2 (1854), 327; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Engelien u. Lahn 231.

[64]) Manz *Sargans* 136; SAVk. 24 (1922), 65; ZdVfV. 8 (1898), 229; Reiser *Allgäu* 2, 115; Woeste *Mark* 53 Nr. 13. [65]) SAVk. 24, 65. [66]) ZdVfV. 12 (1902), 429; Bohnenberger 25; s. auch Meyer *Baden* 413. [67]) Grohmann 142. [68]) Z. B. ZfVk. 8, 229, s. noch Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 13; 417 Nr. 20; Jahn *Opfergebräuche* 296; ZdVfV. 23 (1913), 122. [69]) E. Frh. v. Künßberg JbhistVk. 1, 1925; Basl. Nachr. 12. Dez. 1912. [70]) Grohmann 141. [71]) Basl. Nachr. 1924, 24. Februar.

[72]) Mannhardt *Germ. Mythen* 299; Höfler *Organotherapie* 118 (Lit.); Wuttke 301 § 440; John *Erzgebirge* 27; Sartori ZfEthnol. 1898, 1 ff.; ZföVk. 13 (1907), 132; Urquell 1898, 230; Scheftelowitz RVV. 14, 3, 1914; Fehrle DLiteraturztg. 1915, 1, 14 f. [73]) Grimm *Mythol.* 3, 165. [74]) Wuttke 299 § 439; Scheftelowitz a. a. O.; ZdVfV. 10 (1900), 57. 27. 179; DG. 11, 214. [75]) Höfler *Organotherapie* 118 ff. [76]) ZdVfV. 11 (1901), 185 f., s. auch Rochholz *Gaugöttinnen* 32. [77]) Pollinger *Landshut* 156. [78]) Grimm *RA.* 1, 518 ff.; Höfler *Fastengebäcke* 29; *Waldkult* 71. 80; Panzer *Beitr.* 1, 315; Rochholz *D. Gl.* 2, 316 ff.; Sartori 2, 130; Birlinger *Volkst.* 2, 455; Strackerjan 2, 271; Meyer *Baden* 410. [79]) ZdVfV. 8, 442; Wuttke 80 § 93; ZföVk. 8 (1902), 176. [80]) John *Westböhmen* 153. 216; Höfler *Hochzeit* 12. [81]) Grimm *Myth.* 2, 950; Sartori 1, 139; Gaßner *Mettersdorf* 80; Vernaleken *Alpensagen* 400 f. [82]) Grimm *Mythol.* 2, 843 f. [83]) John *Westböhmen* 112; Grüner *Egerland* 37. [84]) Sartori 3, 265; s. noch Jahn *Opfergebräuche* 843; Höfler *Weihnacht* 26.

daß die Unholde vor dem dämonischen Wesen fliehen und sich eine ungefährlichere, noch freie Stelle für ihr Tun aussuchen[93]. Der Tod eines schwarzen H.s ist besonders unheilbringend[94]. Trägt man ein Ei einer schwarzen Henne sieben Wochen unter dem Arm, so ist man unsichtbar[95]. Wenn ein zum Tod Verurteilter begnadigt wird, erhält der Scharfrichter nach egerländischem Brauch ein schwarzes H., angeblich, um Blut zu sehen, in Wahrheit ist es ein Erlösungsopfer[96]. In Volkserzählungen kommen oft gespenstische Hexen in Gestalt von schwarzen H.ern vor[97]. Mit ihnen kann man seinen Feind totbeten, wenn man sie einem Juden schenkt[98]. Als Opfer werden sie oft für dämonische Mächte dargebracht[99]. Am Donnerstag vor oder nach Weihnachten schläfert man in Schwaben ein schwarzes H. ein; die Person, auf die es beim Erwachen zugeht, heiratet bald[100]. Auch weiße H.er werden für besonders beachtenswert gehalten, doch viel seltener als die schwarzen[101].

8. In der Volksmedizin gibt es unzählige Verwendungsarten vom H. und seinen Körperteilen. Das Blut, die Leber, das Schmalz, die Galle, der Magen, der Darm, das Auge: alles wird zu geheimnisvollen Arzneimitteln gebraucht[102]. Weit verbreitet ist der Glaube, daß man mit dem Magen eines schwarzen H.s, zu dem man ein Stück eines Hemds mit dem Menstrualblut einer Jungfrau und ein Gründonnerstagsei zu einem Bündel zusammenfügt, Feuersbrunst abwenden kann, falls es unter der Hausschwelle vergraben wird[103]. Bis in die Gegenwart kommt es vor, daß man ein lebendes H. aufschneidet und auf den leidenden Körperteil eines Kranken legt[104]. Besonders der Kot des H.s gilt als heilsam[105], und bekannt ist der Spruch:

Heile, Heile Hinkeldreck,
Bis morgen, da geht alles hinweg!

Auch zum Liebeszauber wird das H. benutzt; schreibt man mit dem Blut einer schwarzen Henne den Namen der Geliebten und den eignen auf einen Zettel und berührt sie damit, dann wird ihre Liebe entstehen[106]. Rupft man am Hinterteil eines H.s die Federn aus und hält diese Stelle an die Pestbeulen, so zieht das Tier die Krankheit an sich[107]. Auch der H.er-Fuß ist ein beliebtes Heil- und Zaubermittel[108]. Das schwarze H. hat auch in der Volksmedizin verstärkte Heilkraft[109]; eine Suppe davon hilft den Wöchnerinnen[110]; es ist übrigens auch ein guter Fischköder[111].

9. Von sonstigen volkstümlichen Ansichten vom H. sei erwähnt, daß H.erblut nach sächsischem Glauben Warzen erzeugt[112]. H.er mit gelben Beinen sind unbeliebt, weil dann die Pferde wenig taugen[113]. Allzu häufiger Genuß von Hennenfleisch bringt Gicht[114]; vom Sande, in dem sich die H.er badeten, bekommt man Nesselfieber, wenn man ihn angreift[115]. H.er-Federn im Kissen beunruhigen, und man kann auf ihnen nicht sterben[116]. Nach Eintritt eines Todesfalles werden die H.er geweckt[117] und die Gluckhennen umgesetzt[118]; beim Tod der Hausfrau verkauft man alle H.er[119]. Nimmt man das Herz eines schwarzen H.s und hält eine Frau dabei mit der Rechten, dann sagt die Frau alles, was sie weiß[120]. H.er ohne Schwanz verjagen Mäuse[121]. Legt ein H. ein gar zu kleines Ei, so ist das von böser Vorbedeutung[122]. Wer den Steiß eines H.es ißt, kann nichts verschweigen[123]. Besonderen Segen bringen am Karfreitag ausgebrütete H.er[124]. Die Schlafstätte der H.er darf man nicht verunreinigen, sonst wird man abendblind[125]. Ist man von einem Skorpion gestochen, so muß man den Finger einem H. in den Bürzel stecken[126]. Die Spitze vom Flügel eines H.s steckt man zu sich, und man wird dann morgens früh aufstehen[127]. Am Aschermittwoch darf man nicht spinnen, sonst werden die H.er blind[128]. Picken H.er ihre Eier auf, so beschneidet man ihnen die Schnabelspitze[129]. Das Gackern des H.es wird gern in Menschensprache umgedeutet[130]; als Lockruf weit verbreitet ist: bi, bi, wonach die H.er sogar dialektisch Bibi, Bibele (Schwarzwald) heißen[131], der Scheuchruf ist ksch, ksch!

10. Das Siebengestirn ist dem Volk ein H. mit Küchlein[132]. Eine goldene Henne mit 12 Küchlein kommt öfters in Sagen vor[133], auch ein H. auf goldnen Eiern[134]. Eine schwarze Henne legt nach der Paarung mit einer Schlange ein dotterloses Ei; wirft man dies über ein Dach, so ist man vor aller Hexerei im Haus geschützt[135] (s. a. Basilisk).

11. Zur Erklärung der Stellung des H.s im Volksglauben s. den Artikel Hahn. Das H. nahm unmittelbar an den vom Hahn geltenden Anschauungen teil. Weil es besonders häufig ist, wurde es die beliebteste Opfergabe. Mit dem Anwesen des Bauern ist es eng verbunden, so daß sich eine Menge Beziehungen leicht einstellen mußten: Wohl und Wehe der Bewohner weissagt das dämonische Tier[136]. Viele der Anschauungen gehen in die Antike zurück[137]; die von der üblen Bedeutung des H.-Krähens war schon den Persern bekannt[138]. Vgl. auch Ei.

---

[85] John *Westböhmen* 216; Strackerjan 1, 25; 2, 155; Kühnau *Sagen* 1, 313; Müllenhoff *Sagen* 261; Hertz *Werwolf* 76; Maaß *Mistral* 25; Vonbun *Beitr.* 113; Landsteiner *Niederösterr.* 35; Wuttke 118 § 156; Wolf *Beitr.* 2, 301.

[86] John *Erzgebirge* 133; ders. *Westböhmen* 217; Scheftelowitz *Huhnopfer* 50; Grabinski *Sagen* 23 f.

[87] ZdVfV. 23 (1913), 149; Panzer *Beitr.* 1, 315.

[88] Maas *Mistral* 21; Drechsler 2, 125; Müller *Siebenbürgen* 134; John *Erzgeb.* 234.

[89] ZdVfV. 2 (1892), 181; 23 (1913), 183.

[90] John *Erzgebirge* 234; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 346.

[91] John *Westböhmen* 217.

[92] Hovorka-Kronfeld 1, 194; Seligmann 2, 120.

[93] Drechsler 2, 92 f. 225; Wuttke 118 § 156.

[94] ZdVfV. 22 (1912), 162.

[95] Wuttke 318 § 473.

[96] ZföVk. 6 (1900), 19; Hovorka-Kronfeld 1, 378.

[97] Birlinger *Volkst.* 1, 502; ders. *Aus Schwaben* 1, 201; Kühnau *Sagen* 1, 441; 1, 219 ff.; 3, 711; Graber *Kärnten* 246; ZföVk. 8 (1902), 180 ff.; Vernaleken *Mythen* 261 f.; Müller *Siebenbürgen* 41.

[98] Egerl. 4 (1900), 32; John *Westböhmen* 216.

[99] Grimm *Mythol.* 3, 446 Nr. 358; Reiser *Allgäu* 2, 307 f.; ZdVfV. 23 (1913), 150; s. auch Birlinger *Aus Schwaben* 2, 504.

[100] Meier *Schwaben* 2, 461; Grohmann *Sagen* 99, 166; Kuhn u. Schwarz 426. 521 f.; Reusch *Samland* Nr. 74; Wuttke 242 § 348; s. auch Baumgarten *D.Jahr* 1860, 15.

[101] ZdVfV. 2 (1892), 181; SAVk. 25, 190; Seligmann 2, 120; John *Westböhmen* 216; Haupt *Lausitz* 1, 62 f.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 65; ein Kobold in Gestalt eines roten H.s bei Kuhn *Westfalen* 1, 370 Nr. 416.

[102] Eine Menge Rezepte bei Jühling *Tiere* 202 ff. 209 ff. 215 ff.; Höfler *Organotherapie* 118 ff. 182 f. 216 ff.; MschlesVk. 17 (1915), 34; Lammert 239. 243; Zahler *Simmenthal* 76; Hovorka-Kronfeld 2, 29. 87. 128. 403; ZrwVk. 1912, 226; Höhn *Volksheilk.* 1, 137; Lammert 250; Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1707.

[103] ZföVk. 6, 113; Wolf *Beitr.* 1, 236; Leoprechting *Lechrain* 22; Schramek *Böhmerwald* 276; SAVk. 15 (1911), 90; Geistl. Schild 149.

[104] Jühling *Tiere* 212. 221 f.; Seyfarth *Sachsen* 192; Birlinger *Volkst.* 1, 485.

[105] Jühling *Tiere* 214 f. 217. 219; Stoll *Aberglauben* 88; Wuttke 360 § 542; Strackerjan 1, 96; 2, 55; ZfVk. 8, 172; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 41; Hovorka-Kronfeld 2, 126; Höhn *Volksheilk.* 1, 110; Lammert 183. 253; Fogel *Pennsylv.* 370 Nr. 1984.

[106] John *Westböhmen* 316.

[107] Jühling *Tiere* 220. 222; Hovorka-Kronfeld 2, 400; ZdVfV. 8 (1898), 170.

[108] Simrock *Mythol.* 408; Schwartz *Studien* 134; Seligmann 2, 120.

[109] Höfler *Organotherapie* 31 (Lit.!); Urquell 4, 273.

[110] Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 68; ZföVk. 8, 175.

[111] Mangolt *Fischbuch* 163 Nr. VI u. VIII.

[112] Jühling *Tiere* 220.

[113] Bartsch *Mecklenburg* 2, 490.

[114] Jühling *Tiere* 217.

[115] Ebd. 220.

[116] ZföVk. 8 (1902), 181; 4 (1898), 212; Urquell 2 (1891), 90; Grimm *Mythol.* 3, 443 Nr. 281.

[117] ZrwVk. 1907, 273.

[118] Meyer *Baden* 584.

[119] John *Erzgebirge* 234.

[120] SAVk. 7 (1903). 52.

[121] Drechsler 2, 92.

[122] Urquell 4, 88.

[123] Andree *Braunschweig* 403.

[124] John *Erzgebirge* 234.

[125] Urquell 4, 160.

[126] Jühling *Tiere* 221.

[127] Panzer *Beitr.* 1, 316.

[128] Bartsch *Mecklenburg* 2, 256.

[129] Eberhardt *Landwirtschaft* 21.

[130] ZdVfV. 13, 92.

[131] S. auch John *Westböhmen* 217 und Strackerjan 2, 155.

[132] Grimm *Mythol.* 2, 607 ff.

[133] Grohmann 214.

[134] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 111.

[135] Seligmann 2, 120; Wuttke 118 § 156.

[136] Aus der fast unübersehbaren Literatur seien noch genannt: Hoops *Reallex.* 2, 568 f.; Grimm *Mythol.* 2, 947. 980. 955; 3, 454 Nr. 575; 455 Nr. 617 f.; 467 f. Nr. 902. 917; Hoffmann-Krayer 23; Mannhardt *German. Mythen* 176; Sartori *Westfalen* 96; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 35; Wrede *Rhein. Volksk.* 94; Lauffer *Niederd. Vk.* 103; Drechsler *Haustiere* 11 ff.; Carus *Zoologie* 14. 38. 161. 184; Fischer *Altertumsk.* 52; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109; Fehrle DLitztg. 1915, 1, 12 ff.; Montanus *Volksfeste* 175; Knortz *Vögel* 215 ff.; Hopf *Tierorakel* 22. 36. 38. 43. 160; Marzell *Pflanzennamen* 217 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345 ff.; 3, 263; Germania 20 (1875), 353 f.; ZfdMythol. 2 (1854), 303. 328.

[137] Pauly-Wissowa 8, 2, 2519 ff.; Keller *Haustiere* 96 ff.; ders. *Tiere* 476; Schrader-Nehring *Reallex.*^{2} 1, 429; Ebert *Reallex.* 5, 401; Gubernatis *Tiere* 553 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 315; ZdVfV. 3 (1893), 31; Höfler *Organotherapie* 31. 117.

[138] ZdVfV. 13 (1903), 390. Güntert.

Huhn, das schwarze. Im „Feurigen Drachen“[1] bzw. dem „Dragon rouge“[2]

(s. 2, 404 ff.), dem parodistischen Zauberbuch, wird ein Huhnopfer an den unsaubern Geist geschildert, das bei der Beschwörung dargebracht werden muß. Ein schwarzes Huhn wird in zwei Hälften gespalten mit den Worten: Elohym, Essaim, frugativi et appellativi. Bei der Heimkehr wird man dann das Huhn zu Hause lebend finden; es legt jeden Tag ein goldenes Ei. Kiesewetter [3]) gibt das Vorbild zu dieser Darstellung aus „Doctor Johannes Fausts Magia naturalis et innaturalis oder dreifacher Höllenzwang", wo bei Zitierung der Pigmäen die schwarze Henne (oder Taube) in zwei Stücke zerrissen und ein Teil gegen Aufgang, der andere gegen Niedergang der Sonne emporgeworfen wird. Nach Heine [4]) in seiner Abhandlung über die Elementargeister schneidet man dem Huhn den Hals ab und wirft es dann empor. Was Kiesewetter sonst beibringt, entbehrt des festen Grundes. Das Dämonenopfer des schw. H.s geht zurück auf einen Brauch, der im spätmittelalterlichen Zauberglauben in den Zauberprozessen eine Rolle spielt. 1335 heißt es in einem solchen Prozeß zu Carcassonne [5]): „Deux autres bergers, Catala et Paul Rodier, étaient accusés... d'avoir appelé le diable nuitamment, et à la croisée de deux chemins, par le moyen du sacrifice d'une poule noire, afin d'attirer sur le pays le fléau de la guerre", womit bei Nider [6]) zu vergleichen ist: „Respondit reus: Primo verbis certis in campo principem omnium daemoniorum imploramus, ut de suis mittat aliquem et a nobis designatum percutiat; deinde, veniente certo daemone, in campo aliquo viarum pullum nigrum immolamus, eundem in altum proiiciendo ad aera. Quo a daemone sumpto obedit et statim auram concitat, non semper in loca designata a nobis, sed iuxta dei viventis permissionem grandines et fulgura proiiciendo" (also zum Wetterzauber). Der Zauberakt dürfte mit dem stellvertretenden Huhnopfer zusammenhängen und vielleicht mißverstandenem jüdischen Ritus seinen Ursprung verdanken [7]).

---

[1]) Im „6. u. 7. Buch Mosis" (Adon. Verlag, Bartels, Berlin) 114 ff. [2]) Le véritable Dragon Rouge... plus la Poule noire sur l'édition de 1521 m. Abb. S. 51. Le manuel du magicien (Paris, Garnier frères, 1925), 7 ff.: La Poule noire ou la Poule aux oeufs d'or. [3]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 20 f. [4]) A. a. O. 2, 22. [5]) Hansen *Hexenwahn* 450. [6]) A. a. O. 96 nach Joh. Nider's *Formicarius* (1435—1437). [7]) J. Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (1925) 45 ff.; ders. *Huhnopfer* 3 ff.; F. A. Christiani *Der Jüden Glaube und Aberglaube* hrg. von Chr. Reineccius (1713), 101 ff. m. Abb.; A. Margaritha *Der gantze Jüdische Glaube* hrg. von Chr. Reineccius (1713) 58 ff.

Jacoby.

Hühnerauge, Leichdorn [1]) (s. a. Warze).

Die Zahl der Mittel zur Vertreibung der H.n ist sehr groß; sie sind vielfach denen der Warze (s. d.) gleich [2]).

Man empfiehlt, sie am Tage des Märtyrers Abdon (s. 1, 21) zu schneiden, dann wachsen sie nicht mehr [2a]). Die Deutschen Pennsylvaniens besorgen es im Zeichen der Wage [2b]) oder im abnehmenden Mond [3]), im Kt. Bern entfernt man sie am besten im Neumond [4]), oder badet man drei Freitage nacheinander die Füße [5]).

Um Landshut löst man Salz in warmem Wasser auf und badet darin das H. [6]); in Glarus wird es geschnitten, bis Blut herausquillt; dann wird Menstrualblut darauf gestrichen [7]).

Sehr häufig werden Pflanzen zur Beseitigung verwendet: Im bayerischen Schwaben trägt man bei abnehmendem Monde den Wurzelstock des Salomonssiegels oder der Weißwurz (Polygonatum officinale) in der Hosentasche. Sind die „Augen", d. h. die Narben der abgestorbenen oberirdischen Sprosse, zusammengeschrumpft und undeutlich geworden, so sind auch die H.n verschwunden. Der Glaube an dieses Mittel wird noch dadurch unterstützt, daß diese Narben an den Wurzelstöcken eine entfernte Ähnlichkeit mit H.n haben, weshalb die Pflanze in Tirol und Kärnten auch „H.nwurz" genannt wird [8]). In der Oberpfalz wird das der Haut entblößte Fleisch der Hauswurz, die auf dem Dache wächst, auf das geschürfte H. gelegt [9]), in Deutsch-Böhmen legt man zerstoßenen Knoblauch auf [10]), in Glarus Schöllkraut [11]) usw. Ein Rezept aus Uri (1716—1724) empfiehlt: „Nimme Sbarglenwurzen und henke selbe an das bloße Bein, an welchem die Ägerstenaugen, fallen selbe für sich selbst aus. Probatum" [12]).

Nicht selten sind auch tierische Mittel: In Österreichisch-Schlesien benutzt man Roßfett und -mark zum Erweichen von H.n [13]), in Pommern vertreiben schwarze Schnecken, destilliert, H.n und Warzen [14]).

Das Wegwerfen und Übertragen des Leidens spielt eine große Rolle: „Nimm aus dem Mist einen Strohhalm", empfiehlt das 6. u. 7. Buch Mosis S. 60 f., „der einen Knoten hat, mit diesem reibe das H. ein und wirf ihn dann wieder hin, wo du ihn genommen hast, so wird das H. alsbald verschwinden" [15]). Am selben Orte wird auch angeraten, ein Stückchen Speck auf das H. zu binden und es einige Zeit darauf liegen zu lassen; „hernach nimm ihn und vergrabe ihn an einen Ort, wo er bald fault" [16]). In der Oberpfalz nimmt man den Gipfel eines Wacholderstrauches in die Hand und macht damit drei Kreuze über das H.; darauf knickt man den Gipfel, daß er hängt; wenn er verdorrt, fällt das H. ab [17]). Um die „Ägerstenaugen" zu vertreiben, muß man da, wo eine Elster saß, ausrufen: „Zigi, zigi, Ägest, i ha dreu Auga, und du gad zwö, ha, ha" [18]). In Pommern nimmt man einen neuen Strick und legt ihn im Namen Gottes etc. auf die Straße; wer den Strick nimmt, bekommt die H.n [19]).

Häufig „gibt man das H. einem Toten mit ins Grab": Die Deutschen Pennsylvaniens raten, das H. mit dem Rasiermesser eines Toten zu schneiden [20]). Um in Mecklenburg ein H. fortzuschaffen, sticht man mit einer Nadel, mit der ein Totenhemd genäht wurde, in der aber der Faden noch stecken muß, dreimal vor Sonnenaufgang in das H. [21]), oder man streicht dreimal mit der Hand darüber, wenn eine Leiche begraben wird, der Leiche nach [22]). Zur Zeit des Begräbnisläutens wird unter mannigfachen Zeremonien ein Segen gesprochen, wie z. B.:

> Was ich greife, das weiche,
> Und was ich greife,
> Das nehme ab
> Wie der Tote im Grab [23]).

In der Oberpfalz berührt man die Zehe des Toten für jedes H. mit den Worten: „Nimm mich auch mit!" [24]), und im Erzgebirge umgeht die Mutter eines mit H.n behafteten Kindes während eines Begräbnisläutens dreimal ein Gerstenfeld [25]).

Aus des Staricius Heldenschatz (S. 514) haben das 6. u. 7. Buch Mosis (S. 100) und Albertus Magnus Egypt. Geh. (4, 45 Nr. 156) das folgende Mittel übernommen: „Nimb dieses (in der Apotecken bekomt mans / frage nur nach präparirten Todtenkopffe) und mische es unter grün Wachs / behre es wol untereinander / und formire daraus ein Schüsselein / wie einen alten holen Pfenning / nach der größe des Hüner-Auges / daß es sich fein recht darüber schicke / ... / so wächset das Hünerauge gantz und gar mit den Wurtzeln herauß / fället abe und vergehet".

In Schlesien wird das H. mit einem Keil, durch den man es berührte, in eine junge Eiche verpflöckt [26]), im Kt. Zürich rieb man im abnehmenden Mond an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das H. ringsum und sprach: „Es ischt nüd und es wird nüd, es ist Kat (= Kot) und vergaht". Dann war es in wenigen Tagen weg [27]).

---

[1]) Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 98. 362 f.; Hoops *Reallex.* 3, 150. [2]) Fossel *Steiermark* 141; Lammert 219. [2a]) Lammert 219. [2b]) Fogel 286 Nr. 1511. [3]) Ebd. Nr. 1512. [4]) SAVk. 8, 280 Nr. 150. [5]) Ebd. 7, 139 Nr. 94. [6]) Pollinger 282. [7]) Schmid 57. [8]) Marzell *Pflanzenwelt* 82 f.; vgl. SAVk. 21 (1917), 205; Stoll *Zauberglaube* 77. [9]) Schönwerth 3, 263; Fossel *Steiermark* 141; Lammert 219. [10]) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 26; Gaßner *Mettersdorf* 78; Fossel a. a. O. 141; Lammert 219. [11]) Schmid *Glarus* 60. [12]) SAVk. 10 (1906), 271 Nr. 43. [13]) Peter 2, 243. [14]) Jahn *Hexenwesen* 184 Nr. 676 = Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 38; Fossel *Steiermark* 141; SchwVk. 8, 72; Lammert 219. [15]) Vgl. ähnliche Mittel: Grohmann 173 Nr. 1227; ZfVk. 7 (1897), 288 Nr. 1 u. 2; Marcell. Empiric. 234 = Lammert 219; Kroll *Aberglaube* 17; ZföVk. 13 (1907), 132; Grabinski *Sagen* 42. [16]) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 26;

Lammert 219. [17] Schönwerth 3, 263 § 7; vgl. ähnlich: Pollinger *Landshut* 284; Zingerle *Tirol* 108 Nr. 929 f. (538); Vonbun *Beiträge* 128; Fossel *Steiermark* 141. [18] Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 94 = Tobler *Sprachschatz* 18; vgl. Gaßner *Mettersdorf* 78; Grimm *Myth.* 2, 980. [19] Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 468. [20] Fogel 130 Nr. 597. [21] Bartsch 2, 358 Nr. 1679 a. [22] Ebd. Nr. 1679 b. [23] Stoll *Zauberglaube* 77; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 3, 16. [24] Schönwerth 3, 263. [25] John *Erzgebirge* 110. [26] Klapper *Schlesien* 104. [27] SAVk. 2, 259 Nr. 111. Bächtold-Stäubli.

Hühnerdarm s. Vogelmiere.

Hühnerei s. Ei 2, 595 ff.

Hühnerweih s. Weih.

Hulda s. Perchta.

Hulden s. Hexe u. Unholden.

Hulkan werden auf Amrum die in Stroh vermummten Gestalten genannt, die an Silvester umziehen und Geschenke bringen[1]. Ist Alke (s. d.), Aulke(n) zu vergleichen?

[1] HmtK. 1905, 263; Handelmann *Weihn. i. Schleswig-Holstein* 48; Jensen *Fries. Inseln* 380. Hoffmann-Krayer.

Hülse s. Stechpalme.

Hülsenfrüchte. Bekannt ist, daß die Orphiker und Pythagoreer den Genuß von Bohnen verboten, weil die Bohnen als chthonische Opfergaben[1] galten, „putantur ad mortuos pertinere"[2]. Natürlich ist diese Vorschrift in den Symbola der Humanistenzeit wiederholt[3]. Der Parse opferte am 30. Tage nach dem Tode der Seele 33 Bohnen und 33 Eier und Früchte[3a]. Die Sabier, eine Sekte von Sonnenverehrern bei Babylon, verwarfen den Bohnengenuß, weil die Bohnen den Verstand umnebelten[4]. Auch in Indien baute man keine Bohnen, weil sie nach der Meinung der Philosophen den Verstand umnebelten[5]. Bei den Ägyptern aß man nach Herodot keine Bohnen, und die Priester durften nicht einmal Bohnen sehen, weil sie als kultlich unrein galten[6]. Bei den Römern durfte der Flamen Dialis eine Ziege, ungekochtes Fleisch, Efeu und Bohnen weder anrühren noch nennen[7]. Mit viel Wahrscheinlichkeit vermutet Dölger, daß die Bohne ein indogermanisches Totenopfer war und daß deshalb der Genuß verboten war[8]. Vielleicht hängt mit diesem Brauch ein allgemein deutsches Speiseverbot zusammen: In den 12 Christnächten, nämlich von Weihnachten bis auf Heilig-Dreikönigstag soll man keine Erbsen, Linsen oder andere H. essen, man bekommt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären (Rockenphilosophie)[9]. In einem andern alten Spruch heißt es: Ißt man in den Zwölften H., so erkrankt man, ißt man Fleisch, so fällt das beste Vieh im Stall[10]. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im folgenden Jahr (Thüringen)[11]. In den Zwölfnächten bekommt man beim Übertreten dieses Verbotes Blutschwären[12] (Thüringen). Dasselbe Verbot mit derselben Begründung finden wir in folgenden Gegenden und Orten: Schwaben (Hohelohe, Marbach), „weil man Eisen kriegen tät"[13], ebenso in Aalen, Backnang, Gaildorf, Hall[14]; in Hessen[15], wie A. 11; in Sachsen[16], in Anhalt[17], in Mecklenburg: in den Zwölften darf man keine Erbsen und auch kein Garn kochen[18]; in Schlesien: wer das Gebot übertritt, wird schwerhörig (Strinum, Straguth, Zerbster Kreis); daher besteht die Redensart für einen, der nichts hören will: Er hat Erbesen gegessen, die sind ihm vor die Ohren gekullt (Katscher)[19]; oder man bekommt Geschwüre (Leobschütz, Kr. Kühnau)[20]. In Berlin darf man zwischen Weihnachten und Neujahr sich nicht waschen und keine H. essen[21]. In Netzen bei Lehnin gibt es beim Übertreten dieses Gebotes Geschwüre oder es kommen Maden in den Flachs[22]. In den Zwölften darf man keine Vitsbohnen essen; sonst gibt es Schwären. Wer Erbsen ißt, bekommt Geschwüre[23]. Dieses Speiseverbot treffen wir ebenso bei Ravensberg[24] und allgemein in Deutschland[25]. Im Braunschweiger Anzeiger 1760 wird es mit der Frau Holla in Verbindung gebracht: Wenn Frau Holla in den 12 Nächten umhergeht, dürfen keine H. genossen werden[26]. Nach dem Glauben der Deutschamerikaner bekommt man die Krätze[27]: das Verbot besteht auch in

Luxemburg[28] und Siebenbürgen[29]. In Tiefenort soll man aber am Neujahrstag Linsen und Fische essen; das bedeutet Geld für das folgende Jahr[29a]. Nach einer schwäbischen Version darf man am Karfreitag keine H., besonders Erbsen und Linsen essen, sonst bekommt man Geschwüre[30]. Während der ganzen Woche vor Ostern (Montag bis Freitag) werden auf dem Balkan keine H. in irdenen Gefäßen zubereitet, damit die Pferde nicht von der Krankheit befallen werden[31]. Erbsen und Speck muß man am Donnerstag essen, an andern Tagen bringt diese Speise Schwären (Berlin)[32]; dieselbe Vorschrift in Mecklenburg[33]. Am Johannisfeuer kocht man Erbsen, die zur Heilung von Wunden aufbewahrt werden[34]. Bei den Römern mußte man am 1. VI. Schweinefleisch mit Bohnen und Spelt essen, „ne laedantur viscera"[35]. Ein späterer Zusatz zu der Abhandlung der hl. Hildegard über die Bohne empfiehlt gegen Geschwüre und scabies einen Brei von Bohnenmehl und feniculum[36]. In Kürten und Beihem nimmt man gegen Gelbsucht Tee von Hülsenbeeren (Ilex aquifolium)[37]. Das Volk bringt überhaupt den H. eine besondere Verehrung entgegen: Wenn man eine Bohne unvorsichtig auf den Boden wirft, kehrt die Bohne das Köpfchen (die Stelle, wo der Trieb die Hülle durchbricht) gegen den Himmel, und seine leise, für die Menschen unhörbare Stimme klagt dem lieben Gott die böse Tat[38].

Säen der H.: Wie über das Säen der Bohnen und Erbsen viele Bräuche in Mecklenburg belegt sind[39], so besteht die Vorschrift, daß man H. pflanzen muß, wenn die Uhr viel schlägt, damit viele Körner in den Schoten wachsen[40], dieselbe Vorschrift bei Schwerin für die Bohnen[41]. Wenn man ein hartes Zeichen hat (Steinbock oder Krebs), darf man keine H. säen, sonst kochen sie nicht[42]. Wenn in Dixenhausen die H. gesät werden, achtet man darauf, daß dies in einem weichen Himmelszeichen geschieht (Wage); denn, wenn man sie in einem harten Gestirn sät (Steinbock), werden sie nicht weich[42a]. Sie dürfen nicht an Wochentagen gesät werden, die mit -tag endigen, also nur am Mittwoch und Sonnabend (!) (Nordthüringen)[43]; dieselbe Ansicht in Mecklenburg[44]. Erbsen dürfen nur Mittwoch und Sonnabend gesät werden, sonst fressen sie die Vögel auf[44a]. H., die man bei Neumond sät, geben viele Blüten, aber wenig Schoten[45]. H. muß man schweigend säen, sonst mißraten sie[46], die gleiche Vorschrift in Mecklenburg und sonst für die Erbsen[47] (siehe Erbsen, Bohnen, Linsen). Wer H. ißt und in derselben Woche sät, dem geraten sie nicht[48]. Über H. im (Heil-)Zauber Scheftelowitz[49] u. Krauß[50].

[1] Lobeck *Aglaophamos* 1, 251 ff.; Rohde *Psyche* 2, 6 A. 126 A. 1; RhMus. 39, 165; F. Boehm *de symbolis Pythagoreis*. Diss. Berlin 1905, 14 ff.; Wächter *Reinheit* 102; Dölger *Ichthys* 15 A. 4. 53 A. 3. 332. 350 A. 3; dazu ausführlich: I. Scheftelowitz *Altpalaestinensischer Bauernglaube* 39—43; Clemen *Pers. Religion* 188 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 228; Bachofen *Gräbersymbolik* 333; Ders. *Mutterrecht* Index; Bastian *Elementarg.* 1, 21; vage Hypothesen enthält der Aufsatz von Schultz Memnon 3 (1909), 93 ff. Über die Kulturgeschichte der Hülsenfrüchte: Buschan *Zur Kulturgesch. der H.* Sep.-Abdr. aus Ausland 1891; Schrader *Reallex.* 382; Marzell *Pflanzenwelt* 17, 115. [2] Rohde l. c. aus Festus; vgl. Plinius 18, 118. [3] ZfVk. 1915. [3a] Scheftelowitz l. c. 39. [4] Dölger *Ichthys* 74 ff. 75 A. 3. 76 A. 2. [5] D. Chwolsohn *Die Sabier.* 2. B. (Petersburg 1856) 634; Dölger l. c. 77 A. 5. [6] Herodot 2, 37: κυάμους δὲ οὔτε τι μάλα σπείρουσι οἱ Αἰγύπτιοι ... τούς τε γινομένους οὔτε τρώγουσι οὔτε ἕψοντες πατέονται . . . . οἱ δὲ δὴ ἱρεές οὐδὲ ὁρῶντες ἀνέχονται νομίζοντες οὐ καθαρὸν εἶναί μιν ὄσπριον. vgl. Plutarch *quaestion. conviv.* 8, 8, 2; Dölger l. c. 76 ff. 344 A. 2. [7] Gellius *noctes Atticae* 10, 15, 12: capram et carnem incoctam et hederam et fabam neque tangere diaboli mos est neque nominare; vgl. Dölger 366 A. 4. 78; Wissowa *Religion und Kultus* 238. [8] L. c. 350 ff. [9] *Erstes Hundert* cap. 57; Grimm *Mythol.* 3, 436, 56. [10] Grimm l. c. 3, 463, 814. [11] Witzschel *Thüringen* 2, 156, 8. [12] Ders. 2, 174, 26; vgl. Sommer *Sagen* 162. [13] Birlinger *Volksth.* 1, 469, 4. [14] Kapff *Festgebräuche* 9. [15] Pfister *Hessen* 165. [16] Sommer *Sagen* 162. [17] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18. [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 248, 1282; vgl. 165, 775. [19] Drechsler 2, 214; ZfVk. 1896, 430. [20] Drechsler 1, 17; 2, 214; ZfVk. 1896, 430. [21] Schulenburg *W.* 134; vgl. Engelien und Lahn 239; Kuhn-Schwartz 411; Töppen *Masuren* 63. [22] ZfVk. 1899, 307. [23] Kuhn *Westfalen* 2, 115. 352—53; Ders. *Nordd. Sagen* 153; Ders. *Mark* 385, 68. [24] Hesemann *Ravensberg* 95. [25] Keller *Grab* 1, 178 ff.; ZfVk.

1897, 165; Engelien und Lahn 239; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 115; Töppen l. c.; Kuhn-Schwartz l. c.; Lüttich *Zahlen* 35; Hovorka-Kronfeld 2, 392.
[26] Grimm l. c. 1, 226 A. 3.
[27] Fogel *Pennsylvania* 257. 1336.
[28] Fontaine *Luxemburg* 9.
[29] Haltrich *Siebenbürgen* 282.
[29a] Witzschel l. c. 2, 187. 85.
[30] Meier *Schwaben* 2, 388, 47.
[31] ZfVk. 1899, 64.
[32] Kuhn-Schwartz 445. 352.
[33] Bartsch l. c. 2, 165. 775; vgl. 217. 1126 a.
[34] Kuhn-Schwartz 523.
[35] Ovid *Fasten* 6, 181 ff.
[36] Migne *Patrologia latina* 197, 1132.
[37] ZrwVk. 3, 170.
[38] Urquell N. F. 1, 269.
[39] Bartsch l. c. 2, 165 ff.
[40] L. c. Nr. 771.
[41] L. c. Nr. 770.
[42] ZfVk. 1896, 183.
[42a] DG. 12, 147. 3.
[43] ZfVk. 1900, 212.
[44] Bartsch l. c. 2, 164. 774 b: Sollen die Vögel die Erbsenbeete schonen, so müssen die Erbsen an einem Mittwoch oder Sonnabend vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang gelegt werden.
[45] ZfVk. 1900, 212.
[46] L. c.
[47] Bartsch l. c. 165. 774 f.; Kuhn *Märkische Sagen* 382; Wolf *Beiträge* 1, 222. 244.
[48] Praetorius *De coscinomantia.* L. 1677 E1.
[49] l. c. 40 ff.
[50] Anthropophyteia 10, 132 ff. Eckstein.

Hummel.

1. Onomastisches. Wie die Hornisse ist auch die H. (bombus terrestris) in den meisten Sprachen nach dem Summen benannt (mhd. *hummen* = summen). Nhd. *Hummel* beruht auf mhd. *humbel*, ahd. *humbal*. Vgl. holl. *hommel*, schwed. *humla*, engl. *humble bee*, dän. *humlebi*[1]). Aus deutschen Mundarten seien angeführt ndd. *homerken*, *hummerken*, *hörmken* usw.[2]), berg. *humm*, *hommel*, *hommelke*, *hummelte* usw.[3]), tirol. *humbl*[4]), kärnt. *humpl*[5]), Etschtal: *bumbl*[6]) (vgl. neugriech. βομβύλιος, verwandt mit griech. βόμβος, lat. *bombus* „dumpfer Ton") [7]). Hierzu engl.-dial.: *bummeler*, *bumbler*, *bumbard*, *dumble*, *dumble-drane*[8]) (Verwechslung mit der Drohne). Pfälz.: *mummel*, m. (zu *mummeln* = summen), daneben *humbler*[9]). Gottschee bietet: *umpl*, *humpl*, *wummel*, *humpu*, *hum*[10]). Auf Verwechslung mit der großen Stechfliege (tabanus, s. d.) scheinen zu beruhen westf.-hess. *brume*[11]), minden-ravensb. *brumse*, *brummel*, *brumm-wesse*[12]).

Auch in den romanischen Sprachen sind die Namen der H. größtenteils schallnachahmend. So franz. *bourdon*[13]) mit seinen dialektischen Varianten: *bourdou* (Tarn), *boudon* (Vogesen), *bondon* (Metz), *frondon* (Franche-Comté) usw.[14]); rumän. *bonzar*, *bunzar*, *bânzar*, *bonzăraş*, *bonzăroiŭ*[15]), rhätorrom. *bummal* (Davos)[16]), span. *zángano*[17]). Im Ital. (Schriftspr.) heißt die H. *pecchione* „große Biene", *graon da mel* „Honighornisse" (Verona)[17]). Sehr verbreitet sind auch *maton* „großer Narr", *matonsèl* „Närrchen" *sgalaón mato* „verrückte Hornisse" (von dem tollen Hin- und Herfliegen)[18]). Schallnachahmend sind wieder mail. *bsiol*[19]) sowie *bisiùn*, *bsiùn* (Vicenza)[20]). Verschiedentlich gilt die H. als Männchen der Biene, daher afrz. *malot*, dial. franz. *maslot*[21]) (wohl < lat. *masculus*); nach Sainéan[22]) jedoch schallnachahmend.

[1] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 5.
[2] Hartwig *M.-Ravensberg* 41.
[3] Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, S. 16 f.
[4] Dalla Torre *Tiernamen* 54.
[5] Carinthia 96, 60.
[6] Dalla-Torre a. a. O.
[7] Edlinger *Tiernamen* 58.
[8] Rolland *Faune* 13, 56.
[9] Heeger *Tiere* 2, 75.
[10] Satter *Tiernamen* 7.
[11] Heinzerling op. cit. 5.
[12] Hartwig op. cit. 41.
[13] Sainéan *Etymologies françaises* 2, 12.
[14] Rolland op. cit. 3, 274 f.; 13, 54 f.
[15] Rum. Jahresb. 12, 136.
[16] Rolland op. cit. 13, 56.
[16] a. a. O.
[17] Garbini *Antroponimie* 332.
[18] a. a. O.
[19] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1057.
[20] Garbini op. cit. 274.
[21] Rolland op. cit. 3, 275; 13, 55.
[22] Sainéan op. cit. 2, 23.

2. Deutung des Summgeräusches. Das Summgeräusch der H. wird in Schwänken nicht selten mißverständlich gedeutet. So z. B. in einem Gedicht von Hans Sachs, wo ein Bauer in einem Gefäß eine H. summen hört und dies Geräusch für das Läuten einer Sturmglocke hält[23]). Dementsprechend nannten die „Lutchen" bei den Wenden die Glocken *brumbaki*. So heißen auch Hummeln, Bremsen, Mistkäfer[24]) (Vgl. auch franz. *bourdon* „H." und „große Glocke". Ähnlich piem. *bombardùn* „Hornisse"[25]) und *bombardone* „Saxhorn")[26]).

[23] ZfVk. 7, 286.
[24] Schulenburg 278.
[25] Garbini op. cit. 78.
[26] Panzini *Dizionario moderno* 71.

3. Hexenepiphanie. Die H. ist eine häufige Seelenepiphanie und spielt daher auch im Hexenglauben eine wesentliche Rolle. Typisch ist der Fall, daß die Seele der Hexe in H.gestalt aus ihrem Körper fährt während dieser leblos im Bette zurückbleibt. Bei ihrer Heimkunft wird ihr die Rückkehr in den Körper unmöglich gemacht, sei es, daß dieser umgedreht wurde[27]), sei es, daß das Fenster verschlossen war[28]). In einer Variante heißt es, die Hexe (= H.) sei fort gewesen, um „Blut zu saugen von einem Manne droben im Dorf"[29]) (Vampirismus). Die H. wird zur Hexe auch in Beziehung gebracht in folgendem Volksglauben: Läßt man eine Kerze von H.wachs in der Kirche weihen und zündet sie bei der Messe an, so müssen alle anwesenden Hexen davon anzünden[30]).

[27] Vonbun *Beiträge* 83; Heer *Altglarn. Heidentum* 41.
[28] Vernaleken *Alpensagen* 128 fg.
[29] Tobler *Epiphanie* 37.
[30] ZfdMyth. 2, 427.

4. Seelenglauben. In H.gestalt erscheinen auch Bösewichter zur Strafe nach dem Tode[31]). Im Voigtlande wird ein aufhockender todbringender Geist, „Großmutter" genannt, als H. unter einen Stein gebannt, aus dem sie ihr Summen hören läßt[32]) (Vgl. franz. *grand-père* „Hornisse", Tourcoing[33])). Die Geisterh. wird auch in eine Dose oder in ein Gehege gebannt[34]). Überhaupt nimmt die Seele gern die Gestalt einer H. an[35]). Unterirdisch surrende H.n sind Totengeister[36]).

[31] Kühnau *Sagen* 1, 449 fg.; 1, 448.
[32] Laistner *Nebelsagen* 264.
[33] Rolland *Faune* 13,51.
[34] Kühnau a. a. O.
[35] Simrock *Mythol.* 466.
[36] Laistner a. a. O.

5. Teufelsepiphanie. Auch der Teufel bedient sich der Gestalt der H. Die Teilnehmer an der schwarzen Messe empfangen anstatt der Hostie eine H. in den Mund[37]). Der aus dem Leib purgierte Teufel erscheint als H.[38]).

[37] Lütolf *Sagen* 359.
[38] Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

6. Krankheitsdämon. In Schwaben scheint die H. als Krankheitsdämon gefürchtet zu sein; denn bei einer Viehseuche wird, damit diese nachlasse, eine H. begraben[39]). Als ein Mittel, die H. am Stechen zu hindern, wird das Anhalten des Atems empfohlen[40]).

[39] Birlinger *Volkst.* 1, 453.
[40] Fogel *Pennsylvania* 218 Nr. 1101.

7. Spiritus familiaris. Geldmachende Kobolde (spiritus familiaris) erscheinen in Gestalt von H.n[41]). Bei Reiser[42]) wird der dämonische Charakter des spiritus familiaris ausdrücklich betont. Eine am Georgitage gefangene und im Geldbeutel getragene H. schützt dessen Inhalt vor dem Versiegen[43]).

[41] Mannhardt *Germ. Mythen* 367; Meiche *Sagen* 298 Nr. 387; 293 Nr. 381; Sommer *Sagen* 33 Nr. 30.
[42] *Allgäu* 1, 208.
[43] John *Westböhmen* 233; Egerl. 4, 33.

8. Honig. Nimmt man den H.n auf dem Felde den Honig weg, ohne daß es jemand merkt, und bringt ihn auf den Altar, so wird man einen reichen Schatz finden[44]). Wird die H. nicht von ihrem Honig befreit, so saugt sie sich ihn selbst weg, stirbt aber daran[45]).

[44] Grohmann 84; Wuttke 411 § 639.
[45] Rolland *Faune* 13, 60.

9. Böses Omen. Nach Liebrecht[46]) bedeutet eine H., die ins Haus kommt, Unglück und Armut.

[46] *Zur Volkskunde* 328.

10. Wetterprophetie. In einer fränkischen Sage erscheint die H. als Frühlingsbotin. Leuten, die auszogen, um den lang erwarteten Frühling zu holen, gibt man ein hölzernes Häuschen mit einer H. darin[47]). Das Ausschwärmen der H.n deutet überhaupt auf schönes Wetter; bleiben sie bei ihren Löchern, droht Regen[48]). Wie bei den Vögeln, ist auch bei der H. die Flugrichtung für die Wetterprognose maßgebend. Sieht ein Fischer in Guernesey eine H. in der Richtung seines Weges fliegen, erhofft er guten Fischfang, fliegt sie in entgegengesetzter Richtung, deutet dies auf geringe Beute[49]).

[47] Panzer *Beiträge* 2, 173; Grimm *Myth.* 3, 202.
[48] Rolland *Faune* 13, 60.
[49] Op. cit. 13, 31. Riegler.

Hund.

1. Trotzdem der H. das älteste Haustier ist und mehr als andere Tiere an dem Menschen hängt, wird er mit großer abergläubischer Scheu betrachtet. Wegen seines Spürsinns, seiner feinen Witterung und Empfindlichkeit hält man ihn für fähig, mancherlei Zukünftiges vorher zu zeigen. Frißt der H. Gras, so gibt es schlechtes Wetter[1]); frißt er Schnee, so kommt Tauwetter[2]), ebenso wenn er sich im Schnee wälzt[3]). Seine nasse Schnauze deutet auf gutes Wetter, bei starkriechendem Fell aber gibt es Regen[4]).

Wenn ein H. unruhig allein auf der Straße hin und her läuft, entsteht an dieser Stelle bald Streit [5]). Läuft ein fremder H. einem ungerufen nach, so bedeutet das Glück [6]). Das Rutschen auf dem Schwanz, das sog. „Schlittenfahren“, deutet auf Gäste [7]); ebenso wenn der H. sich im Zimmer wälzt [8]). Überhaupt schreibt man dem H. allgemein eine Vorahnung, ein Wittern zukünftiger Ereignisse zu [9]).

[1]) ZdVfV. 4 (1894), 82; 10 (1900), 209; 24 (1914), 95; ZrwVk. 1909, 141; Wolf *Beitr.* 1, 231; Andree *Braunschweig* 410; Unoth 1, 184; Pollinger *Landshut* 230; Rogasener Familienbl. 3 (1899), 40; Schramek *Böhmerwald* 243. 250; John *Westböhmen* 213; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Drechsler 2, 96; Strackerjan 1, 23; Fogel *Pennsylv.* 240 Nr. 1240; Müller *Isergebirge* 15.

[2]) John *Erzgebirge* 251.

[3]) Ebd. 250; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7.

[4]) John *Erzgebirge* 250; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; ZdVfV. 24 (1914), 59.

[5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139.

[6]) ZfdMyth. 3, 175; ZrwVk. 1909, 269: „Wenn ich Geld hätte, liefen mir die Hunde nach“ (Eifel); Drechsler 2, 96.

[7]) Drechsler 2, 96. 199; nach Fogel *Penns.* 84 Nr. 320 eine Hochzeit.

[8]) Fogel *Pennsylv.* 92 Nr. 365; Hopf *Tierorakel* 7 f. 20 f. 31 ff. 46. 55; Fogel *Pennsylv.* 92 Nr. 366; Stählin *Mantik* 210; Baumgarten *Aus d. Heimat* 78 f.; John *Erzgebirge* 232.

[9]) MschlesVk. 23 (1922), 73; Böckel *Volksl.* XCIII.

2. Trägt ein H. einen Strohhalm quer über dem Rücken, so deutet das auf Brand [10]). Im Angang bringt ein nicht schwarzer H. Glück [11]), nur nicht als erste Begegnung im neuen Jahr [12]); im Traum bedeutet ein H. Verdruß [13]). Beim Jäger kommt es auf die Seite an: geht er links und verrichtet er da dem Jäger zugedreht seine Bedürfnisse, oder wälzt sich der H. auf dem Weg zur Jagd, so hat der Waidmann Glück [14]). Auch heiratslustige Mädchen benutzen den H. zum Orakel: bellt in der Andreasnacht kein H., so kommt in dem Jahr kein Freier [15]); aus der Gegend, woher in der Neujahrs- oder Weihnachtsnacht das erste H.egebell tönt, kommt der Zukünftige [16]). In Schlesien gibt das Mädchen dem H. ein Stück ihres Mohnstriezels und jagt ihn auf die Gasse: wohin er läuft, von da wird der Freier kommen [17]). Sind mehrere Mädchen zusammen, so legt jede ein kleines Stückchen Brot auf eine Bank und führt einen H. heran: das Mädchen, dessen Brot der H. zuerst frißt, heiratet zuerst [18]). Beißen sich H.e vor der Hochzeit, so schlagen sich die Eheleute [19]). Auch das Gebell gilt als Eheorakel [20]): aus der Richtung, nach der er bellt, kommt der Bräutigam [21]).

[10]) Strackerjan 1, 22.

[11]) ZfrwVk. 1914, 258; Schönbach *Berthold v. R.* 32 f.; s. auch Grimm *Myth.* 3, 323; Agrippa v. Nettesheim 1, 254 ff.; Keller *Grab* 5, 382 f.

[12]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 241; Schramek *Böhmerwald* 124; John *Westböhmen* 27; Sartori *Sitte* 3, 64; Fogel *Pennsylv.* 101 Nr. 417.

[13]) Rothenbach 45 Nr. 425.

[14]) ZdVfV. 1 (1891), 188; Frischbier *Hexenspr.* 155; Strackerjahn 1, 22. Ein hinkender H. quer über dem Weg bringt natürlich Unheil: Kohlrusch 339.

[15]) John *Erzgeb.* 141 f.

[16]) John *Westböhmen* 213; John *Erzgebirge* 141; Urquell N. F. 1897, 72; für Weihnachten Bronner *Sitt u. Art* 17 f.; ZföVk. 4 (1898), 214.

[17]) Drechsler 25; Vernaleken *Mythen* 331.

[18]) Hovorka-Kronfeld 2, 176.

[19]) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 433.

[20]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139; Meiche *Sagen* 555 Nr. 685; Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 964; Jungbauer *Bibliogr.* 139 Nr. 831.

[21]) ZdVfV. 23 (1913), 384.

3. Einem Schwerkranken wischt man den Schweiß mit einem Stück Brot oder Speck ab; frißt der H. davon, dann wird Genesung eintreten [22]). Ebenso ist es ein gutes Zeichen, wenn der H. den Kranken nicht meidet [23]). Stirbt ein H. ohne erkennbare Ursache, so ist das ein Vorbote des Todes für die Besitzer [24]). Scharrt ein H. im Hof Löcher vor dem Hause, so ist das gleichfalls eine Todesvorbedeutung [25]); ebenso wenn ein schwarzer H. um ein Haus dreimal herumläuft und zum Friedhof läuft [26]). Aus dem Sterbezimmer werden die H.e hinausgejagt [27]). Auch soll man sich während eines Gewitters vom H. fernhalten, da der Blitz gern nach ihm schlägt [28]). Niemals darf man auf einem H. reiten, sonst bekommt man die Fallsucht [29]). Auch dürfen junge H.e nicht gleichzeitig mit neugeborenen Kindern aufgezogen werden [30]). Läuft ein H. zwischen zwei Freunden hindurch, so wird die Freundschaft getrennt [31]). Man soll in Gegenwart von H.en nicht von ihrem Verkauf reden, denn sonst sterben sie [32]). Verbrennt bei einem Brand der H., so wird das neue Haus bald wieder von einer Feuersbrunst heimgesucht werden [33]). Von bösen Menschen nimmt ein H. kein Brot an [34]). Für Fußtritte rächt sich der H. und verursacht, wenn die Hausfrau sie ihm versetzte, ihr eine Frühgeburt [35]).

[22]) Meyer *Baden* 581; Birlinger *Volkst.* 1, 494; ZdVfV. 4 (1894), 150; 8 (1898), 48; Grohmann 179; Hüser *Beitr. z. Vk.* 2, 28; Drechsler 2, 305; Urquell 4 (1893), 18; Höhn *Tod* 314; Schild *Großätti* 1863, 123 Nr. 18.

[23]) Drechsler 2, 98; Schönbach *Berthold v. R.* 137; Alemannia 25, 43.

[24]) John *Erzgebirge* 113.

[25]) John *Erzgebirge* 113 f.; ZdVfV. 2 (1892), 179; 10 (1900), 209; Köhler *Voigtland* 386; Höhn *Tod* 308.

[26]) John *Erzgeb.* 113.

[27]) Meyer *Baden* 584; ZfrwVk. 1 (1904), 45.

[28]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15; ZfrwVk. 1910, 65.

[29]) Wuttke 309 § 453; Lammert 271; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355; Panzer *Beitr.* 1, 266, 332; Hovorka-Kronfeld 2, 213; ZdVfV. 13 (1903), 369.

[30]) Sartori 2, 128; Wuttke 392 § 600; Strackerjan 2, 143 Nr. 374; 2, 204 Nr. 453.

[31]) Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 894; ZdVfV. 12 (1902), 9; Wuttke 199 § 268; Strackerjan 1, 23.

[32]) ZdVfV. 5 (1895), 416.

[33]) Strackerjan 1, 22; Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 96; Grohmann 54; John *Erzgebirge* 27; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1057; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355.

[34]) John *Westböhmen* 213.

[35]) OberdZfVk. 2 (1928), 103.

4. Überhaupt gilt der H. als geistersichtig [36]); drängt er sich bei einem nächtlichen Gang dicht an seinen Herrn, dann sind, nur ihm sichtbar, Geister nahe [37]), und es gibt Mittel, durch ihn selbst Geister zu sehen, indem man z. B. die Augen mit den Tränen eines H.es bestreicht, oder indem man zwischen seinen Ohren oder Vorderbeinen von hinten her durchschaut [38]). Besonders aber ist es das klägliche Bellen, Winseln und Heulen des H.es, das Unheil und Tod ankündet [39]). Meist wird unterschieden, ob das Tier beim Heulen den Kopf zur Erde oder nach oben richtet: im ersten Fall bedeutet es einen Sterbefall, blickt der heulende H. aber nach oben, so brennt es bald [40]). Auch ist es ein übles Vorzeichen, wenn das Heulen während des Glockenläutens geschieht [41]). Besondere Zeiten, Mitternacht [42]), Weihnachten oder Neujahr [43]), und die schwarze Farbe des Tiers verstärken das böse Vorzeichen. Auch glaubt man wohl, daß dort der Todesfall eintritt, wohin das winselnde Tier die Schnauze dreht [44]). Starren die Tiere beim Bellen den Mond an, so gibt es Krieg [45]). Vernimmt ein Kegelspieler H.e-Geheul, so hört er auf, weil er kein Glück mehr hat [46]).

[36]) Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 191; Mannhardt 1, 406 ff.; Strackerjan 2, 144; ZdVfV. 13 (1903), 265 ff.; Urquell 1 (1890), 50; Kück *Lüneb.* 242; Liebrecht *Zur Vk.* 23; Lütolf *Sagen* 176; Kuhn *Westfalen* 1, 188 Nr. 206; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 108; Grohmann 186 f.; Stemplinger *Abergl.* 49; Rochholz *Sagen* 2, 27 f.; Lammert 100; Sartori 2, 128; Abt *Apuleius v. Mad.* 128; Drechsler 2, 95 f.

[37]) ZrwVk. 1914, 258.

[38]) Panzer *Beitr.* 1, 331; ZdVfV. 1 (1891), 191; 13 (1903), 267; Urquell 3 (1892), 247; Strackerjan 1, 170; Wuttke 198 § 268; Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; weiteres bei Wuttke 317 § 469.

[39]) Schon antiker Glaube: Homer *Od.* 16, 160; Verg. *Georg.* I, 470; s. Stemplinger *Abergl.* 49; Hlg. Hildegard *subtil.* VII, 20: canis ubi tristia futura sunt, tristis ululat; ZdVfV. 1 (1891), 156; 5 (1900), 54; 13 (1903), 266; MschlesVk. 9, 102; 21, 145; SchwVk. 10, 32; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72; Knoop *Hinterpommern* 164; ZrwVk. 1913, 149; Strackerjan 1, 22, 168; 2, 144; Alemannia 24, 155; ZdVfV. 2, 179; 8, 34 f.; 13, 389; 22, 162; 23, 383 f.; 25, 43; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Urquell N. F. 1 (1897), 17; John *Erzgebirge* 113; ZfrwVk. 1905, 199; 1907, 270; 1908, 243 f.; 1909, 269; Hovorka-Kronfeld 1, 222; Panzer *Beitr.* 1, 331 f. 358; Reiser *Allgäu* 2, 435; Meier *Schwaben* 2, 489; Grohmann 54, 186 f.; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Kühnau *Sagen* 3, 509; Fogel *Pennsylv.* 105. 117 f.; Gaßner *Mettersdorf* 79 ff.; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 Nr. 34; Kuhn *Westfalen* 2, 51 Nr. 141; ZfdMyth. 1, 408 f.; Hüser *Beitr. z. Vk.* 2, 28; (Keller) *Grab* 3, 62; 5, 410 f.; Estermann *Rickenbach* 188 Nr. 4; Schmitt *Hettingen* 15; Lütolf *Sagen* 553 Nr. 552; Pollinger *Landshut* 295; Enders *Kuhländchen* 83; Schulenburg *Wend. Volkst.* 150; Urquell 4 (1893), 88; Drechsler 1, 11. 285; 2, 96; Engelien u. Lahn 278; Rothenbach 1876, 39 Nr. 346 f. 399; Meyer *Baden* 577; Höhn *Tod* 308; Unoth 1, 183; Schramek *Böhmerwald* 243; John *Westböhmen* 164; Wettstein *Disentis* 173; John *Erzgeb.* 232; ZföVk. 3 (1897), 12, 21; Ackermann *Shakespeare* 75; Heer *Altglarn. Heidentum* 23 ff.; Schwebel *Tod u. ew. Leben* 119 f.; Alpenburg *Tirol* 342; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 101; Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 327. 439. 450; *RA.* 1, 108; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Staricius *Heldensch.* 351 f.; Götze *Luther* 15; Dinkelmann OberdZfVk. 2 (1928), 103; Rogas. Fam. Bl. 2 (1898), 48; 6 (1902), 27; Köhler *Voigtland* 378; Bräuner *Curiositäten* (1737), 499 f. In Tirol heißt ein solcher H. Toadereara „Totenreger“; Wuttke 198 § 268.

[40]) ZdVfV. 8 (1898), 35; 10, 209; 23, 183; 13, 266; SAVk. 7, 134; Urquell 3 (1892), 108; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1019; SAVk. 21, 201; Panzer *Beitr.* 1, 331; Reiser *Allgäu* 2, 435; Pollinger *Landshut* 165; Bartsch

5. Man schützt sich gegen diese unheilvolle Macht des H.gebells durch Ausspucken [47]) oder Zustopfen der Ohren [48]). Auch gibt es mancherlei Mittel, den heulenden H. zum Schweigen zu bringen [49]); man hält ihm z. B. das Herz eines schwarzen H.es, in das man einen H.szahn gesteckt hat, mit der linken Hand vor [50]), oder man ruft ihn mit seinem Namen [51]). Andererseits kann das Gebell auch Dämonen verscheuchen und abwehren [52]). Damit mag der Vergleich des Läutens mit H.egebell zusammenhängen; mit dem „großen H." wird gelegentlich die Kirchglocke bezeichnet [53]). Um den H. vor Behexung zu schützen, haut man ihm den Schwanz ab [54]). Daß im H. eine günstige Kraft steckt, geht auch aus dem Glauben hervor, ein Kind sehe gut, wenn ein H. es im Gesicht leckt; auch sollen Wunden schnell heilen, wenn H.e sie lecken [55]). Einen toten H. muß man unter einem Obstbaum eingraben, dann gedeiht dieser gut [56]); oder man wirft ihn hoch über den Zaun, dann wird der Flachs hoch [57]). Gelegentlich hängt man wohl einen H.e-Kopf über die Stalltür zum Schutz des Viehs [58]). Auch in das Bad eines Kindes legt man einen H.sschädel [59]) oder badet vorher einen jungen H. darin [60]). Besonderen Schutz vor Geistern bieten die „vieräugigen" Tiere (s. § 6) [61]).

6. Da der H. eine solch schützende, dämonenabwehrende Macht darstellt, erhält er gleich einem Hausgeist seine besonderen Gaben: vom Samstagskuchen gebührt ihm das erste Stück, manchmal auch noch das letzte [62]); auch vom Weihnachtsgebäck und vom ersten Brot aus der neuen Frucht bekommt er seinen Anteil [63]), ja er erhält sogar ein besonderes Brot für die Dauer der Zwölfnächte [64]). Schüttet man vom Wasser, in dem man sich gewaschen hat, dem H. etwas in sein Fressen, dann wird er scharf und wachsam [65]); auch soll es gegen Mäuse gut sein, wenn man den H. täglich aus einer Suppenschüssel fressen läßt [66]). Um den H. an Haus und Herrn zu gewöhnen, hat das Volk verschiedene Mittel: man schneidet ihm z. B. ein Haar ab und trägt dies bei sich im Schuh [67]) oder reicht ihm Brot, auf das man dreimal gespuckt, das

man gekaut [68]) oder mit seinem Schweiß, namentlich dem Achselschweiß, getränkt hat [69]); man zieht dem Tier drei Haare aus und legt sie unter das Tischbein in der Küche [70]); auch darf man für ihn kein Futter vom alten Ort mitnehmen, wenn er im neuen Haus bleiben soll [71]). Wenn man dem Jagdh. ein Katzenherz zu fressen gibt, bleibt er stets bei seinem Herrn [72]). Mancherlei Mittel gibt es gegen den Biß eines H.es: z. B. läßt man die Wunde belecken, schneidet dem Tier Haare aus dem Pelz und legt diese auf die Wunde; dann soll sie rasch heilen [73]). Wer seinem H. ein Stück Brot hinhält und gibt es ihm dann nicht, bekommt eine ringförmige Hautentzündung, den „Rüenring", d. h. H.sring [74]). Einen ähnlichen Ausschlag, die „Hundspör", bekommt man, wenn man aus einem Gefäß ißt, in das ein H. getreten war [75]). Wenn man den H. sein großes Bedürfnis befriedigen sieht, muß man die Lippen lecken, dann springen sie nicht auf [76]). Schluckt ein H. den Zahn eines Menschen, so bekommt dieser an Stelle des alten einen H.szahn [77]). H.e mit schwarzem Gaumen werden bissig [78]); besonders wachsam und treu sollen Tiere sein mit „Doppelaugen" d. h. zwei gelben Flecken über den Augen [79]). Frißt ein H. Gras, so ist er krank [80]). In der Weihnacht darf man keinen H. hinauslassen, sonst stirbt jemand im Haus [81]). Junge H.e darf man nicht „Ding" nennen, sonst entwickeln sie sich nicht gut [82]). Scharf werden H.e, wenn man ihnen am Weihnachtsabend drei Bissen mit Knoblauch und Salz oder eine weiße Zwiebel darreicht [83]). In Schwaben bindet man jungen H.en Weiden um den Hals gegen Gelbsucht [84]). Besondere „H.esegen" sorgen für das Gedeihen der Tiere [85]). Der beste H. unter den Jungen ist der, der zuletzt sehend wird, oder den die Hündin zuerst beiseite trägt [86]).

7. Man kann Krankheiten auf den H. übertragen [87]): sieht das Tier einem über die Schulter, dann geht die Krankheit auf es über [88]); man gibt die Nagelspitzen vom Finger eines Fieberkranken dem H. in Fleisch versteckt zu fressen oder läßt ihn ein Stück Brot fressen, das man auf die erhitzte Stirn gelegt hat [89]), oder das der Kranke gekaut hatte [90]). Einen Ausschlag kann man sich durch den H. ablecken lassen [91]). Auch wenn man junge H.e zu sich ins Bett nimmt, dann recht in Schweiß gerät und die H.e auf die kranke Stelle andrückt, geht die Krankheit auf die Tiere über [92]); wenn man etwas vom Urin des Kranken zu Mehl hinzutut und das daraus gebackene Brot vom H. fressen läßt, wird ebenfalls

---

Mecklenburg 2, 139; Strackerjan 1, 22; Wolf *Beitr.* 1, 231; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221; SchwVk. 10, 32; Unoth 1, 183; Höhn *Tod* 308; Meyer *Baden* 577; Rothenbach 1876, 39; Köhler *Voigtland* 386; John *Westböhmen* 213; John *Erzgeb.* 232; Engelien u. Lahn 275; Drechsler 2, 96; Birlinger *Volkst.* 1, 117 ff.; Rogasener Fam. Bl. 2 (1898), 48; Müller *Isergeb.* 14; Messikommer 1, 190; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Grabinski *Sagen* 45. Die entgegengesetzte Ansicht, Heulen mit nach oben gerichtetem Kopf bedeute einen Todesfall, finde ich nur bei Höhn *Tod* 308; Rogasen. Fam. Bl. 2 (1898), 48. Genesung bedeutet es nach Wolf *Beitr.* 1, 225; daß Heulen auf einen Hochzeitszug gehe, findet sich nur ZdVfV. 23 (1913), 280 (Drage in Stapelholm) angegeben.

[41] SAVk. 2, 220; Schramek *Böhmerwald* 243; Manz *Sargans* 118; Höhn *Tod* 308; Drechsler 2, 96.

[42] ZrwVk. 1914, 259.

[43] John *Erzgeb.* 232; Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 67; ZfrwVk. 1908, 243; Wuttke 33 § 35; Urquell 1, 17.

[44] Egerl. 3 (1899), 59; Urquell 1 (1890), 7; Panzer *Beitr.* 1, 332; Grimm *Mythol.* 3, 476 Nr. 1112.

[45] ZföVk. 4 (1898), 218.

[46] OberdZfVk. 2 (1928), 104.

[47] Hovorka-Kronfeld 1, 44.

[48] ZfdMyth. 3, 313. Weiteres SAVk. 7 (1903), 52; A. de Cock *Volksgeloof* 1, 40; Wolf *Beitr.* 1, 259; 2, 356; Sartori 2, 129; ZföVk. 10 (1904), 100 ff.

[49] SchwVk. 9, 10; DG. 17, 60; Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 679; Sartori 2, 129; MschlesVk. 13 (1905), 27; 17 (1907), 40; Oberd. ZfVk. 2 (1928), 105.

[50] Engelien u. Lahn 275; ZdVfV. 8 (1898), 39 (Tirol); Birlinger *Aus Schw.* 1, 435; Drechsler 2, 97. Ähnliches ZdVfV. 1 (1891), 324.

[51] Wuttke 198 § 268; 288 § 422.

[52] Usener *Kl. Schriften* 4, 29^{52}; Köhler *Voigtland* 386; Seligmann 2, 122; Pollinger *Landshut* 137^{28}.

[53] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 66 f.; Stöber *Elsaß* 1, 105 Nr. 145; Vonbun *Beitr.* 86. S. dazu auch ZdVfV. 7 (1897), 281 ff. und Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273; Kuoni *St. Galler Sagen* 34.

[54] Wuttke 434 § 680; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89 f.; Strackerjan 1, 67.

[55] ZdVfV. 13 (1903), 374; Wuttke 127 § 172; 350 § 524; 393 § 602; Höhn *Geburt* 276; Seyfarth *Sachsen* 240; Oberd. ZfVk. 2 (1928), 103.

[56] John *Westböhmen* 214. 225; Drechsler 2, 81; Wolf *Beitr.* 1, 220; Wuttke 427 § 668. S. auch Witzschel *Thüringen* 1, 148 Nr. 144.

[57] Wuttke 422 § 657.

[58] Seligmann 2, 123; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Fogel *Pennsylv.* 156 Nr. 733 ff.; 173 Nr. 829; Meyer *Baden* 402; ZrwVk. 1905, 292; Schmitt *Hettingen* 15; Schroefl *Mohn* 62.

[59] Gaßner *Mettersdorf* 10. S. auch ZdVfV. 11 (1901), 279.

[60] Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 264.

[61] Graber *Kärnten* 93; Strackerjan 2, 144; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108. Amulett aus H.e-Zähnen bei Wilke *Kulturbeziehungen*^{2} (Mannusbibliothek Nr. 10) 1923, 136.

[62] Rochholz *Kinderlied* 71; Drechsler 2, 96; Strackerjan 2, 143; Panzer *Beitr.* 2, 472 f. 527; Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 20; Lütolf *Sagen* 333; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408 Nr. 20.

[63] John *Westböhmen* 15. 213; Sartori *Sitte* 3, 33; Köhler *Voigtland* 361; Bartsch *Mecklenburg* 2, 227; Müller *Isergebirge* 29. Den Osterlammknochen nach Grimm *Myth.* 3, 391; 472 Nr. 1010.

[64] Sartori *Sitte* 3, 24. S. auch MschlesVk. 9, 8; ZdVfV. 13 (1903), 265.

[65] Meier *Schwaben* 2, 498.

[66] Wuttke 399 § 614 (Bayern).

[67] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. Ähnlich Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 681; Oberd. ZfVk. 2 (1928), 103.

[68] ZdVfV. 4 (1894), 83; ZrwVk. 1909, 269 (Eifel); John *Westböhmen* 216.

[68] Schulenburg *Wend. Volkst.* 115; Drechsler 2, 96; Grohmann 54; Birlinger *Volkst.* 1, 118.

[70] Strackerjan 1, 124; Drechsler 2, 96 f., s. noch weiter Pollinger *Landshut* 157; Sartori 2, 128; Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 665; 144 Nr. 670 ff.; Strackerjan 2, 144.

[71] John *Erzgeb.* 233.

[72] ZdVfV. 8 (1898), 38 (Tirol); Höfler *Organother.* 241.

[73] Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; Köhler *Voigtland* 429; Vernaleken *Alpens.* 399; Pollinger *Landshut* 280; OberdZfVk. 2 (1928), 105; Liebrecht *ZVolksk.* 353 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 83. Ein anderes Mittel Vernaleken *Alpensagen* 370; Montanus *Volksfeste* 164 f.

[74] Urquell 3 (1892), 212 (Westfalen).

[75] ZdVfV. 8 (1898), 288.

[76] Urquell 3 (1892), 252 (Ostpreußen).

[77] SchwVk. 10, 33.

[78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 ff.; RogasenFambl. 4 (1900), 34. Sie fürchten sich auch nicht vor Geistern Meier *Schwaben* 1, 112.

[79] RogasenFambl. 4 (1900), 34; ZdVfV. 13 (1903), 265. Dieser Glaube ist auch bei den Slaven verbreitet; sogar Rgveda 10, 14, 11 werden die Todesh.e „vieräugig" (ai. śvā caturakṣas) genannt; s. noch ZdVfV 1 (1891), 156.

[80] SchwVk. 10, 34.

[81] Wuttke 68 § 78 (Franken).

[82] Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. „Ding" scheint Bezeichnung für Hausgeist zu sein, wie in „Wichtelmann" (zu ahd. wiht, got. waihts „Ding").

[83] Drechsler 2 96; John *Erzgeb.* 248; OberdZfVk. 2 (1928), 104

[84] Hovorka-Kronfeld 2, 109; Pollinger *Landshut* 157.

[85] So der bekannte ahd. Wiener H.e-Segen, s. Franz *Benediktionen* 2, 139; Buchmüller *Beatenberg* 154.

[86] Megenberg *Buch der Natur* 103.

dieser Zweck erreicht[93]). Bei Auszehrung läßt man den Knaben mit einem H., das Mädchen mit einer Katze zusammen baden, oder man überschüttet den H. mit dem Waschwasser des Kranken[94]). Oder man setzt dem H. einen Teller Milch vor, trinkt zuerst davon und spricht dann: „Prost H., du krank und ich gesund"! Wird dies dreimal wiederholt, so bekommt der H. die Krankheit[95]). Auch das aus einem Aderlaß entzogene Blut gibt man einem H., wodurch die Krankheit auf das Tier übergeht[96]). Aus dem Sterbezimmer wird der H. ebenso wie die Katze hinausgejagt[97]); dagegen schützt ein H. im Zimmer einen allein gelassenen Säugling vor bösen Mächten[98]). Beim Beziehen eines neuen Hauses läßt man zuerst einen Hund oder eine Katze hineingehen[99]); aus ähnlichem Grund jagt man beim ersten Austrieb des Viehs aus dem Stall einen H. oder eine Katze vor[100]). Um Geister zu vertreiben, wirft man einen H. ins Feuer[101]).

8. Dies leitet zu Gebräuchen über, die ein Opfer des H.s enthalten[102]). So war es üblich, einen jungen blinden H. lebend unter die Stalltür oder Futterkrippe zu vergraben, um Krankheiten des Viehs zu verhüten und seinen Wohlstand zu stärken[103]), in ähnlicher Weise dienen H.e als Bauopfer[104]). Bei Deichbruch wurde in Dithmarschen 1579 ein lebender H. in den Riß geworfen[105]). Am Weihnachtsmorgen wirft man, bevor das Vieh getränkt wird, einen H. in das Trinkwasser, damit es nicht räudig werde[106]); ähnlich verfährt man in Mecklenburg bei Frost[107]). In heidnischer Zeit wurden H.e den Göttern geopfert (so in Upsala, Adam v. Bremen c. 27, oder in Lejre, Thietmar v. Merseburg I, 17). Auch als Korndämon wird der H. vorgestellt; der Drescher der letzten Garbe erschlägt den „Kornmops", „Dreschhund", „Kiddelhund", „Stadelpudel"[108]) usw. Auch die mecklenburg. Redensart „he geit as de H. in de Twölften" deutet wohl auf ein einstiges Opfer[109]). Sogar Brote in Form eines H.s kommen vor[110]). Tatsächlich findet sich der H. als Grabbeigabe[111]). Die mittelalterliche Sitte, einem zum Ertränktwerden verurteilten Verbrecher einen H. in den Sack mit hineinzustecken, mag ursprünglich als eine Art Opfer gedacht worden sein[112]).

9. Von Zauberhandlungen mit dem H. möge erwähnt sein, daß man Feindschaften stiften kann, wenn man zwei Menschen auf in des Teufels Namen abgeschnittenen H.ehaaren schlafen läßt[113]) oder ihnen einen Stein unter den Tisch legt, worein ein H. gebissen hat[114]). Ein betrogenes Mädchen sperrt während der Hochzeit des Ungetreuen einen H., eine Katze und ein Huhn zusammen, dann gibt es auch in der neuen Ehe Unfrieden[115]). Will ein H. sein Bedürfnis erledigen, und man hakt die Zeigefinger der Hände zusammen, dann kann er es nicht, er ist „geknüpft"[116]). Wer eine Alraunpflanze graben will, bindet sie an den Schwanz eines ganz schwarzen H.s, dem er dann ein Stück Fleisch vorhält; beim Zuschnappen zerrt er die Zauberwurzel aus der Erde[117]).

Nahe dem Zauber kommt die Verwendung des H.s in der Volksmedizin, wofür wir hier nur einige Beispiele geben können[118]). H.efleisch, bes. auch die Lunge, ist gut gegen Schwindsucht[119]), wogegen ganz allgemein auch H.efett benutzt wird[120]). Weißer H.ekot gilt als gutes Heilmittel gegen Asthma, Fieber, Geschwülste und Geschwüre[121]), namentlich wenn er um Johannistag gesammelt ist. H.efett heilt besonders Frostbeulen[122]), spielt aber auch im Liebeszauber eine Rolle[123]) und dient zum Einreiben bei Quetschungen und Wunden. H.eblut macht kranke Tiere gesund und schützt ein Haus, wenn es beim Anstreichen mit verwendet wird, vor Krankheiten[124]). H.emilch gebraucht man gegen Flechten oder als Haarwuchsmittel[125]). Ein frisch abgezogenes H.efell hilft gegen Gicht[126]), H.eknochen werden zu Pulver verbrannt; das verwendet man gegen Gliedwasser[127]), streute es wohl auch unter das Schießpulver[128]). Gegen Epilepsie gebrauchte man die Galle eines H.s[129]). Auch Hoden, Hirn, Herz, Milz, Zunge und Geifer werden in der Volksmedizin verwandt, so daß Brehm den H. mit Recht eine wandelnde Apotheke nannte[130]). H.ehaare darf man nicht verschlucken, sonst verursachen sie hartnäckige Magenleiden[131]); zwischen Strumpfwolle verarbeitet schützen sie vor Podagra[132]), in der Türschwelle vergraben haben sie dämonenabwehrende Kraft[133]). Der Genuß von H.efleisch ist bei den Germanen ganz selten gewesen[134]).

10. Gefährlich kann der treue Gefährte des Menschen durch die Tollwut (s. d.) werden; man wendet dagegen das Mittel an, das überhaupt gegen Beißwunden durch H.e gebraucht wird (s. § 6), nämlich man schneidet dem Tier Haare ab, gern vom Nacken, und legt sie auf die Wunde[135]). Zur Verstärkung gibt es viele Formeln und „Segen", womit man bespricht[136]). Dann soll namentlich der Genuß der Leber[137]) und besonders des Herzens[138]) des kranken Tiers nützlich sein. Gegen Biß schützt man sich, indem man einen ge-

---

[87] Boecler *Esthen* 60; Wuttke 127 § 172; 345 § 514. [88]) Andree *Braunschweig* 376. [89]) Lammert 262 (Bamberg). Ähnliches ZdVfV. 8 (1898), 39; Hovorka-Kronfeld 2, 336; Höhn *Volksheilk*. 1, 156; Jühling *Tiere* 78 f. [90]) Wuttke 327 § 458; Strackerjan 1, 82. [91]) Pollinger *Landshut* 291; s. auch ZdVfV. 8 (1898), 450; ZrwVk. 1913, 189. [92]) Strackerjan 1, 82; Hovorka-Kronfeld 2, 124. 129; Lammert 268. [93]) Hovorka-Kronfeld 2, 109. 324; Lammert 263 f.; ähnlich Pollinger *Landshut* 284; Schönbach *Berthold v. R.* 137; Lammert 244. [94]) Wuttke 327 § 486 (Böhmen); Hovorka-Kronfeld 2, 56; Jühling *Tiere* 79. [95]) Kuhn *Westf.* 2, 204; Strackerjan 1, 71; Bartsch *Mecklenburg* 2, 395; OberdZfVk. 2 (1928), 104. [96]) Lammert 200. [97]) Wuttke 461 § 729 (Baden, Schweiz). [98]) Schulenburg 107. [99]) Wuttke 301 § 440; Drechsler 2, 2; H. u. Hahn bei Panzer *Beitr.* 1, 332; 2, 472. [100]) John *Erzgeb.* 228. [101]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 19; Niderberger *Unterwalden* 1, 63. 65.

[102] Grimm *Mythol.* 3, 26. 504; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108. 198; Jahn *Opfergebräuche* 343; Stengel *Opfergebr.* 235; Usener *Kl. Schriften* 4, 505; Wissowa *Relig.* 603; Mannhardt *Forschungen* 74. 102; ARw. 2, 69; Kuhn *Westfalen* 2; Panzer *Beitr.* 2, 521 ff. 138; Rochholz *Gaugöttinnen* 22; Koch *Siebenschläfer* 65; Liebrecht *ZVolksk.* 22 f. 350; Höfler *Organoth.* 67 f. 72. [103]) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 755; Wuttke 299 § 439; 436 § 686; 450 § 711; John *Westböhmen* 204. 213; Seligmann 2, 122; SAVk. 25, 4; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 26; Lohmeyer *Saarbrücken* 13. [104]) Grimm *Mythol.* 2, 956; Meiche *Sagen* 444 Nr. 580; Seligmann 2, 122; Drechsler 2, 2. [105]) Maack *Lübeck* 59. [106]) Wolf *Beitr.* 1, 17. 2, 137; Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Maack *Lübeck* 18; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 33; Wuttke 127 § 172; Höfler *Organoth.* 164. [107]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 228. [108]) Sartori 2, 101 (Tirol). 106; Mannhardt *Forsch.* 29 ff. 103 ff. 297; Panzer *Beitr.* 2, 515 f.; Hoops *Reall.* 3, 92; Frazer 7, 271 ff. [109]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. [110]) Höfler *Fastengebäcke* 25; *Weihnacht* 65; DG. 1, 150; als Speisename findet sich H., s. Panzer *Beitr.* 2, 527; Rochholz *Gaugöttinnen* 23. [111]) Höfler *Organother.* 70 (Lit.!); ZdVfV. 13 (1903), 368; E. H. Meyer *Mythol.* 111 ff. [112]) Der Scharfrichter mußte den ersten Beamten jährlich ein Paar Handschuhe aus H.eleder schenken: Strackerjan 2, 144.

[113] Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; Grimm *Mythol.* 3, 441 Nr. 213; s. auch Urquell 3 (1892), 271. [114]) ZfdMyth. 3, 321. [115]) Grohmann 211. [116]) Drechsler 2, 256 ff. [117]) OberdZfVk, 2 (1928), 102 f. [118]) Literatur: Jühling *Tiere* 71 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 203. 204. 247. 220 ff. 247; 2, 11. 29. 46 f. 61. 82. 107. 154. 211. 360; Höfler *Organotherapie* 68 ff. 162 f. 163 f. 199 f. 263 f. 269; ZfVk. 8, 39; Höhn *Volksheilk.* 1, 94. [119]) Stoll *Zaubergl.* 87 f.; ZrwVk. 1905, 284; 1909, 270; ZföVk. 13 (1907), 130; ZdVfV. 10 (1900), 50; Seyfarth *Sachsen* 296; Andree *Braunschweig* 422; Bartsch *Mecklenb.* 2, 139. [120]) Hovorka-Kronfeld 1, 222; Lammert 245; Seefried-Gulgowski 204; Höfler *Organother.* 70; Fritsch *Tiere im Aberglauben* 111; Seyfarth *Sachsen* 297. [121]) ZdVfV. 8 (1898), 39 f.; 24 (1914), 296 f. 301; Hovorka-Kronfeld 2, 191. 398; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109; Urquell 1, 137; 3, 68 (Ostpreußen); Fogel *Pennsylvan.* 313 Nr. 1666; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264; Lessiak *Gicht* 118 f.; Mannhardt *Forschungen* 103; Strackerjan 2, 144; Manz *Sargans* 76. [122]) Manz *Sargans* 68; Zahler *Simmental* 69. 78; s. auch ZdVfV. 8, 39; Hovorka Kronfeld 2, 45. [123]) Kühnau *Sagen* 3, 17 ff.; Urquell 6, 13; ZrwVk. 1909, 270; Drechsler 2, 307. [124]) Hovorka-Kronfeld 1, 221; Wolf *Beitr.* 1, 227; Grimm *Myth.* 3, 344; Megenberg *Buch der Natur* 103; Seligmann 2, 122; Urquell 3 (1892), 271. [125]) Alemannia 7 (1879), 80; Herdi *Käse* 14; Fischer *Angelsachsen* 38; Drechsler 2, 98; Birlinger *Volkst.* 1, 485. [126]) ZrwVk. 1909, 270; Megenberg *Buch d. Natur* 103; Hovorka-Kronfeld 1, 222, auch wohl gegen Fieber, Urquell 3 (1892), 271. [127]) ZdVfVk. 8, 39 (Tirol). [128]) Staricius *Heldenschatz* (1679) 143 ff. [129]) Höfler *Organoth.* 200; Jühling *Tiere* 79. 341 f.; Grohmann 176; Wuttke 355 § 532. [130]) Hovorka-Kronfeld 1, 220. [131]) ebd. 2, 126; Lammert 253. [132]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 f. [133]) Fogel *Pennsylv.* 165 Nr. 676. [134]) S. dazu Hoops *Reallex.* 2, 570; Schrader-Nehring *Reallex.* 1, 516.

weihten Gegenstand bei sich führt[139]); auch wenn man das Herz, die Zunge oder einen Zahn eines H.es, namentlich eines schwarzen H.es, bei sich trägt, wird man nicht von einem H. gebissen[140]). Natürlich weiß das Volk auch Mittel, die einen H. vor der Tollwut schützen: man läßt ihn Frauenmilch trinken[141]) oder durch einen Dreifuß fressen und saufen[142]), in Mecklenburg gibt man dem H. auf Weihnachten, Neujahr und Dreikönigsabend geschabtes Silber auf ein Butterbrot, in Nordböhmen eine Honigsemmel gegen die Tollwut[143]); ja man glaubt, daß der Teil, den der H. vom Weihnachtsmahl abbekommt, ihn ebenfalls vor der Krankheit schütze[144]). Auch versucht man es mit einer „Zettelkur“, d. h. man gibt dem Tier Papierstreifen mit magischen Buchstaben in Brot eingehüllt zu fressen[145]); auch durch Schaukeln der H.e sucht man den bösen Geist zu vertreiben. Ein H., der in der Weihnachtsnacht heult, wird im selben Jahr noch toll[146]). Gefeit gegen die Wut ist ein Tier, das an den Vorderfüßen die „Sporen“, d. h. kleine Hornansätze hat[147]). Anderswo schlägt man wohl auch am Weihnachtsabend einem H. mit Stein und Stahl Funken gegen die Augen[148]). Besonders ist die Sitte interessant, dem H. den Namen eines Flusses zu geben aus dem Grund, daß er nicht tollwütig werde[149]): daher Namen wie „Strom“, „Rin“ im Reineke Voß, „Donau“ in Bayern, „Maros“ in Ungarn u. dgl. Zugleich schützen solche Namen vor der Wasserscheu[150]). Die Tollwut soll daher kommen, daß ein H. Lerchen frißt, die im Frühling vom Sturm gepackt aus der Luft fallen[151]).

11. Auch der Blick des H.s kann schädliche Kraft haben: so glaubte man im Mittelalter, daß kein Brot gut gebacken werden kann, wenn ein H. in den Backofen sieht[152]). Diese dämonische Natur des H.s äußert sich in vielen Sagen und Geschichten von H.en mit glühenden Augen[153]) und meist von schwarzer Farbe[154]), oft von Riesengröße: es sind Begleiter von Unholden[155]), ja der Teufel wählt selbst gern die Gestalt eines schwarzen H.s[156]), und alle möglichen dämonischen Wesen, Hexen, Zauberer, arme verwünschte Seelen, Gespenster usw., tun es ihm nach[157]). Sehr häufig hütet in solchen Sagen ein schwarzer, unheimlicher H. einen Schatz[158]); sogar von „feurigen“ H.en berichten manche Volkserzählungen[159]), während weiße gespenstische H.e seltener erwähnt werden[160]). Seelen erscheinen in H.sgestalt, und man braucht nur an das wilde Heer zu erinnern, um das Altertümliche solcher Geschichten zu erfassen[161]): die H.e des wilden Jägers, des Hackelberend, sind ja bekannt. Namen für solche dämonischen H.e sind z. B. „Welth.“[162]), „Rufelih.“[163]), „Klüppelh.“[164]), „Klimperh.“[165]), „Knüppelrüen“[166]). Ein H. aus der wilden Meute bleibt wohl zurück und frißt nur Asche; im nächsten Jahr stürmt er der wilden Jagd wieder nach[167]). Es gibt dann noch zwei Gruppen von Sagen, die hier erwähnt werden mögen: einmal über die Herkunft und Eigenart des H.s[168]), sodann die über manche Geschlechter, in deren Geschichte ein H. eine Rolle gespielt hat[169]). Auch der H. als Wappentier wäre zu beachten[170]).

[135]) Staricius *Heldenschatz* (1679) 526; Alemannia 5 (1877), 62; Wuttke 341 § 517; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; ZfVk. 29, 44; Wolf *Beitr.* 1, 225; Megenberg *Buch d. Natur* 103 f.; Knoop *Hinterpommern* 162; Jühling *Tiere* 75. 79; Strackerjan 1, 93; Schmitt *Hettingen* 16; Bohnenberger 21; Seyfarth *Sachsen* 295; Fritsch *Tiere im Abergl.* 111; Andree *Braunschweig* 420; noch besondere pflanzliche Heilmittel s. bei Rochholz *Gaugöttinnen* 23; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26; ZföVk. 4 (1898), 218; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 2 Nr. 3; ZrwVk. 1909, 269; Hovorka-Kronfeld 1, 222; Megenberg *Buch d. Natur* 103.

[136]) ZdVfV. 22 (1912), 284; Schulenburg 105; Frischbier *Hexenspr.* 67; Baumgarten *Heimat* 1, 79; Köhler *Voigtland* 408.

[137]) Waibel u. Flamm 2, 315 f.; Strackerjan 1, 93; Höfler *Organother.* 240.

[138]) Höfler *Organother.* 240.

[139]) ZrwVk. 1909, 269.

[140]) Höfler *Organother.* 240; Staricius *Heldenschatz* 27 f.; ZdVfV. 13 (1903), 272; Wuttke 306 § 450; Grohmann 54.

[141]) Hovorka-Kronfeld 1, 222.

[142]) Meyer *Abergl.* 223; ZfdMyth. 3, 312.

[143]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 f.; Lehmann *Sudetend. Vk.* 142.

[144]) Höfler *Weihnacht* 25; Rogasen. Famil. Bl. 6 (1900), 34.

[145]) Drechsler 2, 97. Zum Schaukeln s. ZdVfV. 9, 61; Zauberformeln bei John *Erzgeb.* 233.

[146]) Meyer *Abergl.* 223.

[147]) RogasenFamBl. 4 (1900), 34.

[148]) Grohmann 54.

[149]) Grohmann 54; Meyer *Baden* 135. 409 f.; ZfdPhilol. 31, 501; Mschles.Vk. 18 (1917), 138 ff.; Germania 31 (1886), 246; Strackerjan 1, 67; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139; Seligmann 2, 236; ZdVfV. 10 (1900), 54; Schulenburg 162; Sartori 2, 128; Drechsler *Haustiere* 8; Reuschel *Vk.* 1, 59; Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 668.

[150]) Grohmann 54; Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 294; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 388; Vernaleken *Alpensagen* 16 ff.; Strafforello *Errori* 61 ff.

[151]) OberdZfVk. 2 (1928), 104.

[152]) Rockenphilos. 1, Cap. 32; Seligmann 1, 123; Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 32; Müller *Isergebirge* 13 f.

[153]) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 277; Strackerjan 1, 311. 315; 2, 286; Meiche *Sagen* 144 Nr. 191; 152 Nr. 30; 406 Nr. 533; Kühnau *Sagen* 1, 305. 325. 508 ff.; Grohmann 197; Panzer *Beitr.* 1, 39; 2, 305; Gander *Niederlausitz* 98. 174; Meyer *Baden* 555; Kuoni 29; Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 427; Birlinger *Volkst.* 1, 111; Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Amersbach *Lichtgeister* 17 f.; John *Erzgebirge* 131; ZfrwVk. 1909, 270; 1914, 281; ZdVfV. 8 (1898), 264; Alemannia 25, 34; Lehmann *Sudetend. Vk.* 112.

[154]) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 281; Wolf *Beitr.* 2, 229; Strackerjan 1, 226 ff. 230. 233. 312 f.; 2, 289. 296. 319; Grohmann 53. 187; *Sagen* 234 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 18 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 294 ff. 301. 307. 329 ff. 489 ff.; Schell *Berg. Sagen* 429 Nr. 21; Panzer *Beitr.* 1, 66. 145 f. 203 f.; Urquell 2 (1891), 206; Kohlrusch 350; Kuoni 33; Bartsch *Mecklenburg* 1, 135 ff. 182; Köhler *Voigtland* 503; Bräuner *Curiositäten* 1737, 761; Agrippa v. Nettesheim 1, 194; John *Westböhmen* 16; Knoop *Hinterpommern* 100; Sébillot *Folk-Lore* 4, 440; Meiche *Sagen* 50 Nr. 45; Schambach u. Müller 361 Nr. 210; Frazer 12, 246; SAVk. 2, 226 f. 271; 24, 128; ZdVfV. 6, 440; 7, 130 f.; 9, 259 ff.; 13, 267; 23, 60 f.; ZrwVk. 4, 281; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 51; Fischer *Angelsachsen* 28 ff.; Jahn *Opfergebr.* 12.

[155]) Rochholz *Gaugöttinnen* 20; Birlinger *Volkst.* 1, 15. 169. 503; Schulenburg *Wend. Volkst.* 63 f.; Lütolf *Sagen* 461 ff.; Heyl *Tirol* 21 Nr. 20; Ranke *Volkssagen* 84; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; Müllenhoff *Sagen* 364 f.; Eisel *Voigtland* 136 Nr. 362; Wolf *Beitr.* 2, 137 f. 414; Kühnau *Sagen* 2, 453 f. 463 f.; Rochholz *Sagen* 2, 102.

[156]) Z. B. Strackerjan 1, 314. 316; 2, 144; Meiche *Sagen* 56 Nr. 61; Soldan-Heppe 2, 250; Niderberger *Unterwalden* 2, 104 f.; Maas *Mistral* 16; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 74; ZdVfV. 7 (1897), 189.

[157]) Z. B. Kuoni *St. Galler Sagen* 19. 69. 219; John *Erzgebirge* 233; Wolf *Beitr.* 2, 344; Hertz *Werwolf* 77; Müllenhoff *Sagen* 190 ff. 229; Rochholz *Naturmythen* 85 ff.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Fogel *Pennsylv.* 139 Nr. 641; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356. 438; Lauffer *Niederd. Vk.* 79; Meiche *Sagen* 55. 60. 174 Nr. 237; Heyl *Tirol* 489 Nr. 52; Schell *Berg. Sagen* 50. 130. 133. 140. 301. 318; Lütolf *Sagen* 163. 463. 519 f.; Lenggenhager 18 ff. 26 ff. 57 ff.; Reusch *Samland* Nr. 44 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 84. 93 ff.; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 128; Rochholz *Sagen* 2, 29. 120 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 199; Kuhn *Westfalen* 1, 224. 354; Vernaleken *Alpensagen* 268 ff.; Schambach u. Müller 187. 193 ff. 231; Mannhardt *Germ. Mythen* 216; Knoop *Posen. Märchen* 20 ff.; Grimm *Sagen* 86 Nr. 95; Schmitz *Eifel* 2, 33; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194; Haupt *Lausitz* 1, 150 ff.; Fient *Prättigau* 132; Eisel *Voigtl.* 133 f.; Reiser *Allgäu* 1, 280. 284; Kühnau *Sagen* 1, 618; 2, 243. 302; Sklarek *Märchen* 293; Kohlrusch 273. 371; Köhler *Voigtland* 503; Bindewald *Sagenb.* (1873) 209 f.; Abt *Apuleius v. Mad.* 52; Waibel u. Flamm 2, 126; Pollinger *Landshut* 127 ff.; Strackerjan 1, 227. 291. 314; 2, 144. 303. 323 b. 476 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 918; SAVk. 3, 301 ff.; ZdVfV. 3, 171. 174; 10, 54; 23, 148; Alemannia 25, 34; MschlesVk. 15, 214; ZrwVk. 1909, 270; 1914, 281. Erlösen kann man einen verzauberten H. durch drei Schläge: Kuoni *St. Galler Sagen* 42; Herzog *Schweizersagen* 2, 185.

[158]) Z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 260; Kuhn *Westfalen* 1, 343. 347; Mannhardt *Germ. Myth.* 198; Vonbun *Beitr.* 105; Grohmann *Sagen* 236 f.; Herzog *Schweizers.* 2, 64 f.; Kuhn u. Schwartz 122; Panzer *Beitr.* 1, 288 ff. 330; Bartsch *Mecklenburg* 236. 240. 248 f.; Graber *Kärnten* 115; Wolf *Beitr.* 2, 415; John *Westböhmen* 214; ZrwVk. 4, 282; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Grimm *Mythol.* 2, 816; ZrwVk. 1914, 258; Hüser *Beitr. z. Volksk.* 2, 20; Graber *Kärnten* 107.

[159]) Kuhn *Westfalen* 1, 66. 357; Kühnau *Sagen* 1, 515 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 64; Bechstein *Thür. Sagenb.* 2, 127; Meiche *Sagen* 59 Nr. 68; Andree *Braunschweig* 376. 379; Köhler *Voigtland* 525; ZdVfV. 21, 286; ZföVk. 23, 123 f.

[160]) Z. B. Wolf *Beitr.* 2, 196, 414; Kühnau *Sagen* 1, 244; Frazer 12, 246; Knoop *Hinterpommern* 54; Reusch *Samland* Nr. 44; Wittstock *Siebenbürgen* 62; ZdVfV. 1, 427; SAVk. 25, 182.

[161]) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 237 ff.; Plischke *Sage v. wilden Heer*, Lpz. Diss.; OberdZfVk. 2 (1928), 105; Ranke *Volkssagen* 78. 83 f.; Quitzmann *Baiwaren* 44; Lohmeyer *Saarbrücken* 15; Grohmann *Sagen* 230; Mannhart *Germ. Mythen* 218. 301; Kühnau *Brot* 26; Reusch *Samland* Nr. 87; Mannhardt *Götter* 52. 111; MschlesVk. 16, 94 ff.; Brandstetter *Wuotansage* 147; Hertz *Elsaß* 196 f. 35; Kuhn u. Schwartz 276. 503; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 157; Laistner *Nebelsagen* 156 f.; Schambach u. Müller 347 f.; Heyl *Tirol* 518 Nr. 85; Kuhn *Westfalen* 1, 2 Nr. 1; 1, 5 Nr. 7; 1, 35 Nr. 33; 2, 12 Nr. 25; 10 Nr. 15; Landsteiner *Niederösterreich* 25; Rochholz *Sagen* 1, 383; Meyer *Abergl.* 141; Kuoni *St. Galler Sag.* 28; Ranke *Volkssagen* 77; Herzog *Schweizersag.*

2, 93; Müllenhoff *Sagen* 369. 372; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 142; Graber *Kärnten* 79; Urquell 5, 136; Wolf *Beitr.* 2, 414; Grimm *Mythol.* 2, 773; Heyl *Tirol* 347 Nr. 1; 351 Nr. 20; Schweda *Wilder Jäger* 21; Witzschel *Thüringen* 2, 83 f.; Zahler *Simmenthal* 23; Haupts ZfdA. 6, 117; Meiche *Sagen* 407 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 18; Eisel *Voigtland* 117 f.

[162] Rochholz *Sagen* 2, 34; Maack *Lübeck* 86 f.

[163] Rochholz a. a. O. 2, 37; Heer *Altglarner Heidentum* 13 f.

[164] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240; Kuhn *Westfalen* 1, 142 Nr. 148 d; ZdVfV. 13, 371. 267 (Westfalen); Grohmann 187.

[165] ZdVfV. 7, 281.

[166] ZrwVk. 1914, 281. — Weitere Namen wie Valeish., Töberh., Kappelih., Ribih. s. bei Kuoni *St. Galler Sag.* 21 ff. 61. 82. 90 f. 124. 219; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 276 f.; Lenggenhager 18. 50; Heer *Altglarn. Heidentum* 15 f.

[167] Höfler *Weihnacht* 9; Wolf *Beitr.* 2, 139; ZföVk. 9 (1903), 202; Kuhn *Westfalen* 1, 1. 6; Stöber *Elsaß* 1, 12 Nr. 18; s. auch Eckart *Südhannover. Sagenbuch* 194; Panzer *Beitr.* 2, 527; Grimm *Mythol.* 2, 772. 768; Rochholz *Sagen* 2, 29.

[168] ZfdMythol. 2 (1854), 16; Lütolf *Sagen* 183; Wolf *Beitr.* 2, 138; ZföVk. 4 (1898), 216.

[169] So z. B. das Geschlecht der Hunt, Panzer *Beitr.* 1, 290. 335 ff.; 2, 526, und Hundbiß Reiser *Allgäu* 1, 410 ff.; über den H. in Stammsagen vgl. auch Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 233, sowie die medische Σπακώ (Herodot I, 110). Der H. als „Totemtier“ bei Frazer *Totemism* 4, 339; Liebrecht *ZVk.* 20 ff.; Höfler *Organother.* 70.

[170] Panzer *Beitr.* 1, 337. 340.

12. Die volkstümlichen Anschauungen vom H. sind fast alle alt und bodenständig; denn bereits die Indogermanen schätzten den H. sehr[171]. Der Glaube von seiner Geistersichtigkeit kommt bei allen indogermanischen Einzelvölkern vor, natürlich nicht nur bei diesen[172]. Der Spürsinn, die feine Witterung und Empfindlichkeit des Tiers gaben den begreiflichen Anlaß zu solchem Glauben; auch gegen atmosphärische Einflüsse, bei Erdbeben u. dgl., ist der H. ja äußerst empfindlich. Seine Anhänglichkeit, Wachsamkeit, Treue und Klugheit ließen die idg. Völker dieses Haustier besonders schätzen[173]. Andere Völkergruppen dagegen, namentlich orientalische, fühlten sich vom H. vorwiegend abgestoßen, und diese Ansicht ist hier und da auch im idg. Kulturkreis festzustellen: gilt doch „H.“ als eines der häufigsten Schimpfwörter für einen schamlosen, gemeinen Menschen[174]. Darin sehe ich eine ursprünglich den Indogermanen fremde Auffassung; die Dinge scheinen hier ähnlich zu liegen wie beim Schwein, das die idg. Völker hoch schätzten, die Orientalen aber, insbesondere die Juden, verabscheuen[175]. In mythologischer Beziehung war der Glaube an die Totenh.e indogermanisches Erbe[176]: wegen seiner Vorliebe für Aas und Leichenteile ist der H. zum Totentier und Seelenbegleiter geworden. In altgermanischer Religion galt der H. als Begleiter von Gottheiten[177]. Somit beruhen die vielen Sagen von dämonischen H.en auf altem Erbe. Die hohe Schätzung des Tiers geht ferner aus dem Opfer an die Götter und vor allem aus den Eigennamen hervor, die man — wie sonst nur bei dem gleichfalls für die Indogermanen bezeichnenden Pferd — schon früh dem H. gegeben hat[178]. Auch wird der Tod eines H.es mit einer Geldsumme gebüßt[179]. S. noch Pudel.

---

[171] Osthoff *Et. Parerga* 1 (1901), 199 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.*^{2} 1, 517; Hirt *Indogermanen* 1, 282 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 219. 403 ff.

[172] Nach römischem Glauben werden die den Menschen unsichtbaren Fauni von dem H. gesehen, Plin. *hist. nat.* VIII, 40, 62; vgl. *Odyssee* 16, 160 ff.; Theokrit 2, 35; Vergil *Aen.* 6, 257. Vgl. dazu Stemplinger *Abergl.* 49. 64; Mannhart 1, 406 ff.; ZdVfV. 13 (1903), 263 ff.; Gubernatis *Tiere* 351 ff. Für nichtidg. Völker s. ZdVfV. 23 (1913), 383. Daß ein fremder schwarzer H. Unheil bringt, z. B. Terenz *Phormio* IV, 4, 30, über den Angang Plautus *Cas.* V, 4, 4.

[173] Nach deutschem Glauben will der H. seinen Herrn täglich neunmal retten, die Katze aber umbringen: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. 357; ZdVfV. 10 (1900), 55; Weinhold *Neunzahl* 49. Eine besondere Schätzung erfuhr der H. in der zoroastrischen Religion der Iranier, wo er — ähnlich wie der Hahn — vor allem als guter Wächter aufgefaßt wurde, s. Osthoff *Et. Parerga* 1, 213 f. (Lit.); über das iran. Sagdīd s. Spiegel *Eran. Altertumsk.* 3, 701; ZdVfV. 13, 370; Seligmann 1, 245. Ganz falsch ist die Ansicht Feists *Kultur u. Ausbreitung d. Indogerm.* 1913, 160, wegen des idg. Ausdrucks „H.“ für den schlechtesten Wurf im Würfelspiel (vgl. nhd. „auf den H. kommen“) sei der H. mißachtet gewesen: das war er bei den Juden (s. 1. Sam. 17, 43; 2. Sam. 3, 8; 9, 8; 16, 9).

[174] Cohn *Tiernamen* 7; daß das Gebahren der läufischen H.e Anlaß zu dieser Auffassung gab, zeigt deutlich das Schimpfwort „Hundsfott“, d. h. eigentlich vulva canina. Ganz anders der Römer, der mit canis bissige Menschen (z. B. Cic. *Rosc. Am.* 57) oder Schmarotzer meint. Vgl. weiter ARw. 4, 425; Strackerjan 2, 144; Brinkmann *Metaphern* (1878), 215—281. Auch an die Ehrenstrafe des H.-Tragens sei erinnert.

[175] Vgl. dazu Darré Volk u. Rasse 2 (1927), 138 ff. Auch Wilke *Kulturbeziehungen zw. Indien, Orient, Europa* Mannusbibliothek Nr. 10 (1913), 109 ff.; Dettweiler-Küller *Lehrbuch d. Schweinezucht* 1924, 213 ff.

[176] ZdVfV. 13 (1903), 264. 371; Grimm *Mythol* 2, 832 f.; 3, 294; Wolf *Beitr.* 2, 195; Panzer *Beitr.* 1, 328; ARw. 1, 203; Jahn *Opfergebr.* 343; Hekate von H.en umgeben, Panzer *Beitr.* 1, 334 f.; Wolf *Beitr.* 2, 415.

[177] Güntert *Kalypso* 176 f.; Liebrecht *ZVk.* 23. Vgl. noch den H. Garmr in Gnipahellir (Vǫluspá 40), den H. der Nehallenia, aber auch den H. des Petrus (s. Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 191; Wolf *Beitr.* 2, 413 f.; Panzer *Beitr.* 1, 334), des hl. Martinus (Rochholz *Sagen* 2, 34), des St. Dominicus und St. Rocco (Gubernatis 370).

[178] Meyer *Baden* 135; Reuschel *Vk.* 1, 59; Kluge *Bunte Blätter* 85 ff.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 65; Strackerjan 2, 144; SAVk. 11, 94; Wossidlo *Meckl. Volksüberlieferung* 2 (1899), 74 ff. 459.

[179] Meyer *Baden* 124. Vgl. noch über H.esprache ZdVfV. 13 (1903), 94; Kühnau *Sagen* 3, 472; Urquell 5 (1894), 56. Über H.enamen als Rätsel ZfdMyth. 3, 184 f., über Ortsnamen mit H.: Panzer *Beitr.* 1, 7 ff. 19. 160. 189 ff. 334. 340; 2, 438; Rochholz *Sagen* 2, 29; über alte Götternamen als H.enamen Grimm *Mythol.* 1, 6; 3. 6. Benennungen der H.elaute Wossidlo *Meckl. Volksüberlief.* 2, 43 Nr. 6. — Es gibt auch H.erennen, Reiser *Allgäu* 2, 364; Birlinger *Volkst.* 2, 284; Montanus *Volksfeste* 163 f. — Weitere Lit.: Kelling *Der Hund im deutschen Volkstum*, Neudamm 1914 (auch in d. Beil. zur Deutschen Jägerzeitung, VII. Band); ZdVfV. 13 (1903), 263 f.; Grimm *Myth.* 2, 555 f.; 3, 191; Liebrecht *ZVk.* 22; Germania 20 (1875), 349; Bachofen *Gräbersymbolik* (passim s. Reg.); ARw. 17, 213; 21, 219 ff.; BayHefte 1 (1914), 250; Wlislocki *Magyaren* 178; *Zigeuner* 14; Mannhardt *Forschungen* 378; E. Schmidt *Kultübertr.* 45; Bastian *Elementarged.* 1, 31; Kuhn in Haupts ZfdA. 6, 117; Drechsler *Haustiere* 8; Carus *Zoologie* 12. 37. 181. 342; Bolte-Polivka 3, 542 f.; Liebrecht *Gervasius* 199; Lippert *Kulturgesch.* 1, 637; *Christentum* 505; Marzell *Pflanzennamen* 218 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 326 f.; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 235; Keller *Tiere* 476; *Haustiere* 32 ff.; Fischer *Altertumsk.* 53. 99; Usener *Sintflut* 269; Sébillot *Folk-Lore* 3, 91 f.; 4, 440; Vonbun *Beitr.* 104 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 490; Wächter *Reinheit* 140; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 35 f.; Rohde *Psyche* 2, 435; Schwartz *Volksgl.* 276; *Studien* 516; Siecke *Götterattribute* 303; Müller *Altertumsk.* 2, 312; Nilsson *Gr. Feste* 488; Reuterskiöld *Speisesakram.* 53. 109; OberdZfVk. 2 (1928), 102 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.*^{2} 1, 517; Pauly-Wissowa 8, 2, 2540 ff.; Wissowa *Relig.* 171, 214; Ebert *Reallex.* 5, 403 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 570 f.; Hirt *Indogermanen* 1, 282 ff.; Wilke *Kulturbez. zw. Indien, Orient u. Europa*^{2} 1923, 123 ff.

Güntert.

Hundert, Hundertacht, Hunderteins Hundertvierundzwanzig, s. Zahlen B 100. 101. 108. 124.

Hundesegen, d. h. Segen, die gegen den Biß eines tollen oder bösen Hundes schützen (nur in einem Falle, bei dem „Wiener H.“, hat sich die Bezeichnung eingebürgert in der Bedeutung Schutzsegen für Hirtenhunde gegen Wölfe, s. Wolfssegen). Im Deutschen fast durchweg nur späte Aufzeichnungen.

1. Episch. „Mutter Maria ging über Sand und Land, sie hatte einen (oder „nicht“) Stab in ihrer Hand, sie führte Gottes Wort im Mund, damit schlug sie den bösen Hund“[1]. Auch „Hund, denck an die wort, die u. l. fraw sprach, da sy den ersten hunde sahe: verbirg dein gundt u. dein schlundt . . .“, 16. Jh.[2]. Endlich „Jesus u. Petrus sie trugen zwei Kreuze in ihrer Hand . . .“, mit italienischer Parallele[3].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 449; vgl. ZfVk. 1, 197 Nr. 1 Brandenburg; ZfdMyth. 2, 117; Tijdschr. v. Nederl. Folklore 8, 196; 21, 229.

[2] Schönbach HSG. Nr. 869, Dresden, vgl. ZfVk. 1, 197 Nr. 3; Köhler *Voigtland* 408.

[3] ZfVk. 22, 298 Nr. 1 Braunschw.; vgl. Pitrè *Bibl. delle tradizioni popolari Siciliane* 16, 457.

2. Besprechungen. Die eigentümlichste und verbreitetste ist wie diese: „Hund, halt din Mund, legg e auf die Erde! Gott hät mich erschaffe, und dich la(ssen) werde“ o. ä.[4]. Es ist dies eine (kirchlich) vorsichtige Abschwächung des volkstümlichen Gedankens, daß nicht Gott, sondern der Teufel alle bösen und schädlichen Wesen erschaffen hat[5]. Auch deutsche und nordische Segen kennen diesen scharfen Dualismus, z. B.: „Gott der her beschuf den tag, der teufel beschuf den schlag,“ Tirol 15. Jh.[6]. „Gud skapa karin o fan skapa knarrin“ (Gott schuf den Mann, der Teufel die Verrenkung), Finnland[7]. — Eigenartig abgeschwächt ist der Dualismus in diesem H.: „Mich hat Gott erschaffen, dich hat der Hund gemacht . . .“[8]. Andere Besprechungen vereinzelt[9].

[4] SchwVk. 4, 16; ZfdMyth. 4, 122, Aargau;

WürttVjh. 13, 162 Nr. 20; Wuttke § 237 Schwaben etc.; *Pommersche Sage u. Volkskunde aus dem Kreise Saatzig* S. 13. [5] S. bes. Dähnhardt *Natursagen* Bd. 1 passim; Sébillot *Folk-Lore* 3, 367. [6] ZfVk. 1, 174. [7] Landtman *Finlands svenska folkdikining* VII, 1, 42; vgl. *Danm. Tryllefml.* Nr. 631 (Mäuse). [8] Urquell 6 (1896), 184 Pommern. [9] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 453; ZfVk. 1, 197 Nr. 2 Brandenburg; ZfEthn. 31, 467 Pommern.

3. Endlich werden in einigen Wolfssegen (s. d.) neben den Wölfen auch die Hunde genannt, z. B. „(Gott beschließt) den Wölf' und Hunden den Rüssel“ [10]. — Auch können die Wölfe selbst als Hunde („waldes hunt“, „holcz hunde“, „Feldhunde“) bezeichnet sein [11]; so schon in spätantikem Spruch „Domna Artemix... en canes tuos agrestes, silbaticos...“ [12], sicher nicht Gespensterhunde (Wünsch), sondern wilde Tiere.

[10] Alemannia 8, 124 Nr. 2; vgl. Germania 25, 67 (15. Jh.); Ons Hémecht (Luxemb.) 33, 157 ff.; vgl. franz. Sébillot *Folk-Lore* 3, 138. [11] ZfVk. 1, 317 (15. Jh.); AnzfKddV. 1873, 229; ZfdMyth. 2, 117, eigtl. ein H., s. oben Anm. 1. [12] Wünsch *Antikes Zaubergerät* 43.

Ohrt.

Hundsrose (Heckenrose, Wilde Rose; Rosa canina und verwandte Arten).

1. Botanisches. Das, was das Volk als H.n bezeichnet, sind eine Reihe wildwachsender Rosenarten, die vom Nichtbotaniker nur schwer auseinanderzuhalten sind. Die Blüten sind meist weiß oder hellrosa gefärbt und im Gegensatz zu den Gartenrosen nicht gefüllt. Die roten Scheinfrüchte werden als Hagebutten bezeichnet. Die moosartigen Auswüchse, die sich nicht selten an den Zweigen der H. finden, sind die durch den Stich der Rosengallwespe hervorgebrachten „Schlafäpfel“ (s. d.). Die H.n sind überall im Gebüsch und in Hecken häufig [1]. Ab und zu wird die H. mit dem Weißdorn (s. d.) verwechselt bzw. wie dieser als „Hagdorn“ bezeichnet.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 130 f.

2. Wie auch andere Dornsträucher schützen die stachligen Zweige der H. vor Verzauberung, besonders wirksam sind sie im Milch- und Butter- bzw. im Stallzauber. In einem steirischen Hexenprozeß aus dem letzten Viertel des 17. Jh. gesteht der Angeklagte, daß er am blauen(?) Samstag „Hötschlpöhr Thorn“ (= H.) abgebrochen, etwas Milch von seiner Kuh in den Sautrog getan und diesen mit Dornen gestrichen habe, damit die Kuh, die blutige Milch gelassen, wieder gesund werde [2]. Die behexte Kuh wird mit einem H.ntrieb geschlagen [3], ebenso der Rahm, der sich nicht zu Butter schlagen lassen will (17./18. Jh.) [4]. Das Butterfaß, in dem sich die Milch nicht ausrühren läßt, wird mit den Zweigen der H. geschlagen (Erzgebirge b. Kupferberg) [5]. Die Bäuerin kann wieder buttern, sobald der Hexenmeister mit einer „Hagebuttenrute“ ins Feuer der Küche schlägt (Niederbayern) [6]. Gegen Verhexung des Viehs werden ebensoviele „Hagdorne“ vor das Stallfenster genagelt als Kühe im Stalle sind [7]; ein „Wiepeldorn“ (= H.) am Stalltürständer schützt das Vieh vor Krankheit (Holstein) [8]. Damit der Geier die Hühner nicht holt, wird eine Rute von der H. über dem Hühnerstall befestigt [9]. Man steckt in den Stall über die Kuh etliche Sprossen von der H. („Kaipendörn“), von der auch die Hirten beim ersten Austreiben eine Rute zu haben pflegen. Die Kuh, die damit berührt wird, ist das ganze Jahr vor den Hexen sicher [10]. Die Truden verwickeln sich in den am Georgitag ans Tor gesteckten H.nstrauch und kehren sobald nicht wieder zurück [11]. Mit Hilfe einer H.nrute, die oben in drei Zweige ausgeht, findet man im Stalle vergrabene Gegenstände des Schadenzaubers [12]. Neun Dornen von der H. (zusammen mit neun Steinchen unter der Traufe genommen, drei Steinchen von der Mitte des Weges und neun Dornen vom Hagedorn) werden ins Butterfaß geworfen, dann kommt der Übeltäter, der die Schafe verzaubert hat, und bittet, daß man ihm etwas schenke (mähr. Walachei) [13]. Um den „Brand“ des Weizens zu verhüten, flocht man einen Kranz von einem einjährigen Rosenschoß, der an Mariä Himmelfahrt mitgeweiht wurde, und schüttete durch diesen den Samenweizen (Oberfranken) [14].

[2] ZfVk. 7, 195; ähnlich Grohmann 134. [3] Grohmann 133. [4] Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204.

[5] Originalmitteil. v. Stelzhamer 1909. [6] Originalmitt. v. Pongratz 1909. [7] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 17. [8] ZfVk. 24, 62; vgl. Das Land 17 (1909), 394 (gegen die „Wiep“, eine Fußanschwellung, kreuzweis vor die Stallschwelle gelegt); in Frankreich gegen das Versiegen der Milch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 386. [9] Witzschel *Thüringen* 2, 281. [10] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. [11] Ebd. 296. [12] Leoprechting *Lechrain* 29. [13] ZföVk. 13, 25. [14] DG. 5, 217.

3. Wie die H. selbst, so gelten auch ihre Früchte, die Hagebutten, als zauberwidrig. Gegen Hexen vergräbt man unter der Stallschwelle eine Hagebutte (Taubergrund) [16]; das gleiche geschieht, wenn die Kuh keine Milch gibt (Oberfranken) [17]. Hagebutten schützen vor Blitz und Ungewitter [18]. Als besonderes Schutzmittel gegen Unfall und Krankheiten (im kommenden Jahr) gilt das Verzehren (im nüchternen Zustand) von drei Hagebutten (vgl. dazu das Verschlucken von drei Palmkätzchen, s. Palm) am Weihnachtsabend, am Stefanstag [19], am Silvesterabend und vor allem an Neujahr (bzw. in der Neujahrsnacht) [20]. Man reicht diese H.n Freunden und Bekannten, Eltern geben sie besonders ihren Kindern, ohne ein Wort dabei zu sprechen, durchs Fenster [21]. Diese drei Hagebutten helfen gegen Halsweh [22], gegen Seitenstechen und Magenleiden [23], gegen Gicht [24], gegen Rotlauf (rote Farbe der Hagebutten) [25]. Die am Weihnachtsabend gesammelten Hagebutten werden auch pulverisiert und dienen dann im Absud gegen Stein und Grieß [26]. Auch dem Vieh werden an Weihnachten oder Neujahr Hagebutten gegeben [27]. In Niederösterreich werden die an Johanni gesammelten Hagebutten getrocknet und an hohen Festtagen dem Vieh als Schutzmittel gegeben [28].

[15] Seligmann *Blick* 2, 64; vgl. auch Veckenstedts Zs. 4, 287; in Belgien schützen Halsketten aus Hagebutten die Kinder vor allem Unheil: Rolland *Flore pop.* 5, 242. [16] Alemannia 20, 281. [17] Bavaria 3, 302. [18] Vonbun *Beiträge* 128; unter einem Dornstrauch ist man bei einem Gewitter sicher, da man von ihm die Dornenkrone Christi genommen hat: ZfdMyth. 4, 415. [19] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1687. [20] Höfler *Botanik* 89; Tille *Weihnacht* 181; „drei Hiefen (= H.n) zum neuen Jahr“ im Neujahrsspruch der Kinder: Schmeller *BayrWb.*² 1, 1058. [21] Witzschel *Thüringen* 2, 179; ähnlich ZfVk. 12, 421 = Diener *Hunsrück* 225. [22] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1687. [23] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 15. [24] Prager Mediz. Wochenschr. 27 (1902). [25] Lammert 220; Reubold *Beitr. z. Volkskde im B.-A. Ansbach* 1905, 56; Jäckel *Oberfranken* 226. [26] Alpenburg *Tirol* 407; in Ungarn wird am Weihnachtsabend eine Suppe aus Hagebutten gegessen, dann hat man das ganze Jahr hindurch keine Zahnschmerzen ZfVk. 4, 311. [27] Zahler *Simmenthal* 179 (gegen Rauschbrand); ZfVk. 8, 441; Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150; Nordwestböhmen: Originalmitteil. v. Stelzhamer 1909. [28] Veckenstedts Zs. 4, 287.

4. In der sympathetischen Medizin werden Krankheiten auf die H. übertragen. Gegen „Blattern“ (Augenblattern?) muß man dreimal durch eine „Hiftenstaude“ kriechen [29] und dazu sprechen: „Hift'ndorn bieg dich, Blattern verzieh dich“ (Oberfranken) [30], vgl. Wacholder. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang schneidet man einen Dorn von der H. und sticht damit das Zahnfleisch, bis es blutet, dann vergeht das Zahnweh [31], vgl. Weißdorn. Einen Span von einem Sarg und Kot von dem bezauberten Menschen, in ein Totenhemd gewickelt, legt man vor Sonnenaufgang in einen Hagebuttenstrauch, dann wird ihm wieder geholfen [32]. Das „Gliederwesen“ (Gicht) heilt man, indem man einen Blutstropfen des Kranken in eine hohle Hagebutte rinnen läßt, diese verstopft und in einen Baum verbohrt [33]. Bei Lungenkrankheiten sollen Männer einen Absud von der roten H., Weiber einen solchen von der weißen H. trinken [34], vgl. Schafgarbe.

[29] Meyer *Germ. Myth.* 86. [30] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 174 f. [31] Reinsberg *Böhmen* 130. [32] Grohmann 199 = Wuttke 269 § 395. [33] Meyer *Baden* 570 = Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 55; vgl. auch Urquell 3, 11. [34] Hovorka-Kronfeld 2, 60.

5. Im landwirtschaftlichen Orakel bedeutet das reiche Blühen der H. vor Mariä Himmelfahrt eine gute Weinernte (Unterfranken) [35]. Wenn es viele Hagebutten gibt, gerät der Weizen (Mähren) [36], es kommt viel Sturm und Regen [37], es ist ein harter Winter zu erwarten [38], vgl. Brombeere, Eberesche, Weißdorn. Werden die Blüten

der H. abgepflückt, so beginnt es sofort zu regnen [39], vgl. Winde.

[35] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. [36] ZföVk. 1, 242. [37] Spieß *Obererzgebirge* 19. [38] SchweizId. 4, 1914; wenn die Hagebutten dick sind: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132. [39] Wartmann *St. Gallen* 66; SAVk. 13, 208; in Frankreich sagt man den Kindern, daß sie vom Blitz getroffen würden, wenn sie die Blüte der H. berührten: Sébillot *Folk-Lore* 3, 383 = Rolland *Flore pop.* 5, 243.

6. Schleppt ein Mädchen einen Zweig der H. am Kleid nach (oder bleibt mit dem Kleid daran hängen), so wird es in nächster Zeit heiraten [40].

[40] ZrwVk. 3, 82; JbNdSpr. 3, 129.

7. In Sagen tritt die H. nur wenig auf. Die H. ist vom Teufel erschaffen, der damit zum Himmel klettern wollte. Judas hat sich an einer H. erhängt (s. Holunder), seitdem stehen ihre Stacheln nach abwärts [41]. Unter dem H.nbusch erscheinen die Gespenster [42]. Die Hexe verwandelt sich in einen Hagebuttenstrauch [43].

[41] Müllenhoff *Sagen* 358. [42] Graesse *Preußen* 2, 1051. [43] Heßler *Hessen* 2, 222.

Marzell.

Hundsstern s. Stern.

Hundstage. Damit wird die Zeit bezeichnet, welche mit dem Frühaufgang des Hundssternes, des Sirius, beginnt und mit dem Frühaufgang des Arcturus endigt, der freilich viel später fällt als das Ende unserer H. Mittels des heliakischen Aufganges des Sirius bestimmten die alten Ägypter schon frühzeitig die Länge des Jahres (Siriusjahr) [1]. Damit setzte das segenbringende Steigen des Nils ein. Dagegen ist bei den Griechen bereits der Glaube an die schädliche Wirkung dieser heißen Zeit, in welcher nach Hippokrates auch schwere Gallenkrankheiten auftreten, vorherrschend [2], und den Römern galten die *dies caniculares* als sehr gefährlich für die Menschen, Tiere und Felder [3]. Aus den abergläubischen Anschauungen der Römer haben die Deutschen, bei welchen sich erst mit dem 15. Jahrhundert das Wort H. einbürgerte, während man sie früher *huntliche tage* nannte [4], manches übernommen.

Bezüglich der Dauer der H., die man gewöhnlich vom 23. Juli bis 23. August rechnet, wechseln die Angaben. In den ältesten Kalendarien aus Monte Cassino (um das Jahr 785) wird der 14. Juli als Anfangstag und der 11. September als Ende der H. angegeben [5], was nach dem heutigen Kalender ungefähr die Zeit von Anfang Juli bis Ende August ist. Damit stimmt noch teilweise überein, daß man in Oberbayern 45 H. kannte [6], und sie in Schlesien hie und da schon mit dem 23. Juni beginnen [7]. Sonst sind es heute meist vier Wochen, wie in Schwaben, wo sie am 22. Juli (Magdalenentag) beginnen [8], oder in Westböhmen und im Erzgebirge, wo sie vom 24. Juli bis 24. August dauern [9], umfassen aber auch einen längeren Zeitraum, wie im Baselland vom 17. Juli bis 28. August [10] oder in Bagnes vom 16. Juli bis 27. August [11].

Die H. sind eine Unglückszeit, in der im Mittelalter an manchen Orten selbst der Gottesdienst ruhte [12] und vor der Kalenderreime warnten. So heißt es in einem 1569 zu Augsburg gedruckten Sterndeutekalender [13] beim „Hewmon" (Juli):

Die Hundßtag streichen her mit macht,
Drumb hab ich mein fleißiger acht.

Der an die H. geknüpfte Aberglaube läßt sich in den meisten Fällen aus der von den Menschen schon früh beobachteten schädlichen Wirkung der heißen Mittagssonne (s. Mittag, Mittagsdämonen) und der Hitze selbst erklären, die zu übermäßigem Trinken kalten Wassers oder zum Baden in erhitztem Zustande verleitete und Krankheiten bei Menschen und Tieren verursachte, deren Keime sich besonders in stehenden Gewässern bilden können. Schon bei den alten Griechen und Römern bestand der Glaube, daß in den H.n manche Quellen kälter werden [14]. Und mit dem Wasser beschäftigen sich noch heute die Gebote, Verbote und Meinungen des Volkes. Man soll in den H.n nicht baden [15], denn das Wasser ist giftig [16], man bekommt Eißen [17] oder überhaupt einen Ausschlag [18] oder man ertrinkt [19]. Besonders gefährlich ist das Baden zu Maria Magdalena (22. Juli), Jakobi (25. Juli) und Laurentius (10. August), in Ungarn auch am Stephanstag (20. August) [20]. In den H.n soll man sich auch die Haare nicht waschen [21], für die auch das Regenwasser schädlich ist, weil dann die Haare ausgehen [22] oder Kopfweh entsteht [23]. In Schwaben heißt es, daß man in den H.n aus offen stehendem Wasser nicht trinken soll, weil alles Wasser vergiftet ist und zu dieser Zeit in den meisten Wasserlachen die giftigen Hundsknöpf, wie man die Kaulquappen nennt, herumschwimmen [24]. Im Halberstädtischen sagt man sogar, daß in den H.n keine Krähe trinkt [25].

Früher scheute man die H. auch beim Aderlassen. Dies wird z. B. in einem Kalender aus 1428 widerraten [26], und noch in neuerer Zeit hielt man in Oberbayern während der 45 H. eine Pause im Aderlasse [27]. Vielleicht fürchtete man, daß dann das Blut nicht gestillt werden könnte. Denn nach einer Schweizer Überlieferung soll es während der ganzen Zeit der H. eine Tagesstunde geben, die nicht an allen Tagen die gleiche ist, in welcher das Blut eines getöteten Tieres nicht gerinnt [28]. Auch der sonstige Volksglaube zeigt die H. als Unglückszeit. Bei den Römern, die hier wahrscheinlich astrologische Ansichten der Babylonier übernommen haben, galten die im Zeichen des Hundssternes Geborenen, wenn sie auch von hitziger Natur waren und daher vor dem Ertrinkungstode im Meere verschont blieben, doch im allgemeinen als unglückliche Menschen [29]. Im deutschen Volksglauben der Gegenwart findet sich hierfür kein Beleg. Hier aber heißt es, daß man in den H.n nicht heiraten soll [30], weil dies zu schlimmen Ehen führt [31]. Man soll, wie sonst an Unglückstagen (s. d.), überhaupt von jedem größeren Unternehmen absehen [32]. Ferner soll man nicht Holz fällen, weil es nicht brennt [33] und nicht Kraut hacken [34]. Vom Wein sagt man, daß er nicht gut gerät, wenn man vor den H.n Reizker findet [35]. Bekannt ist die Kalenderregel:

Was die Hundstag gießen,
Muß der Winzer büßen [36].

Von einer besonderen Krankheit der Weinrebe, welche die Römer dem Hundsstern zuschrieben und auch nach ihm *canicula* benannten [37], wissen die deutschen Weinbauern nichts. Das Wetter der H. hat Vorbedeutung. Wenn die ersten H. naß sind, so sind die letzten trocken, und umgekehrt [38], oder wie sie angehen, so gehen sie aus [39] oder so ist der Sommer [40]; oder wie die drei ersten H. sind, so ist das Wetter im neuen Jahr [41], z. B.

Hundstage hell und klar
Zeigen an ein gutes Jahr [42].

Sind die H. trüb und bewölkt, so fürchtet man eine pestartige Krankheit [43]; werfen die Ameisen in den H.n Haufen auf, so gibt es einen nassen und kalten Herbst [44]. Wenn es am ersten Tage regnet, regnet es vierzehn Tage [45]. Hierher gehört auch der Glaube bezüglich der Witterung am Vormittag (s. d.) und Nachmittag (s. d.) des Jakobitages.

Auch bestimmte Krankheiten werden in diese Zeit verlegt. Da halten die Mondsüchtigen ihre Umgänge [46], und da war besonders die Tollwut der Hunde gefürchtet. Der nach antikem Glauben Hitze und Pest bringende Sirius ist wahrscheinlich deshalb schon bei den Griechen zum Hundsstern (κύων) geworden, weil man Dürre und Seuchen als die Wirkung hundeähnlicher Dämonen betrachtete [47]. Andrerseits war es natürlich, daß man das Tier, welches die Einwirkung des heißen Gestirns am meisten empfindet, mit diesem in Verbindung brachte [48]. Und auch hier zeigt sich wieder ein Zusammenhang mit dem Wasser, gegen das die erkrankten Tiere, allerdings nicht in allen Fällen, eine Abneigung haben, weshalb die Krankheit auch Wasserscheu heißt. Auch bei tollkranken Menschen zeigt sich, trotzdem sie vom heftigsten Durst gequält werden, ein Widerwillen gegen jedes Getränk. Mitunter tritt schon beim Anblick des Getränks oder doch nach Genuß von Wasser das Gefühl heftiger Zusammenschnürung im Hals oder ein Wutanfall ein [49]. Im Aberglauben ist das Wasser ein Vorbeugungsmittel. Man kann schon dadurch den Hund gegen Behexung und

Wasserscheu sichern, wenn man ihn Wasser oder Strom nennt oder ihm den Namen eines Flusses gibt[50]. Daß die Tollwut besonders dann entstehen kann, wenn ein Hund an heißen Tagen kein Wasser bekommt, ist eine allgemein verbreitete Ansicht. Aus dieser Furcht vor der Tollwut erklären sich die Hundeopfer der Römer während der H.[51], aber auch Bräuche, die früher in Deutschland üblich waren. Ähnlich wie man schon im alten Argos ein Fest zu Ehren des Apollo kannte, an dem man alle Hunde, die in den Weg kamen, erschlug, gab es früher in Leipzig zweimal jährlich eine solche Tötung der Hunde, in der Fastenzeit und in den H.n, eine gleiche zu Rostock noch 1742 in den H.n durch den Scharfrichter und eine in Oberdeutschland zu Fastnacht durch die Fronknechte[52]. Doch scheint hier, da gerade zu diesen zwei Zeiten die Hündinnen, die auch bei den Opfern der Römer hauptsächlich in Betracht kamen[53], läufig sind, mehr die Absicht mitzuspielen, eine allzu große Vermehrung der Hunde durch ihre Tötung in der Zeit des Geschlechtsverkehres oder der Trächtigkeit zu verhindern. Einen deutlichen Abwehrzauber gegen die Hundswut stellt dagegen der Hundetag der Balkanvölker dar[54]. Das dabei übliche Schaukeln der Hunde ist aber keine „Verehrung des Wahnsinnsgeistes des Hundes“, sondern soll den Krankheitsdämon vertreiben. Die an bestimmten, später absterbenden Bäumen angebrachte Seilschaukel entspricht hierbei der Schlinge oder dem Baumspalt, durch die sonst der Kranke kriecht oder gezogen wird.

Die Balkanvölker haben auch noch eigene böse Mittagsgeister (s. Mittagsdämonen), die besonders in den H.n zu fürchten sind. Dies ist bei den Südslawen der gehörnte Mittag[55], der namentlich am Eliastage (20. Juli, im vorgregorianischen Kalender im Höhepunkt der H. zu Anfang August) wütet. An diesem Tage muß nach dem Glauben der Ungarn irgend jemand an der Hitze ersticken[56]. Die Albanesen fürchten in der Zeit der H., deren Schwüle keinen ruhigen Schlaf zuläßt, Nachtgeister. Diese Poltergeister, weiblichen Hexen und unsichtbaren Wesen kommen in die Häuser, singen, spielen und tanzen dort, entwenden den Schläfern Geld und Kleider und holen die Pferde aus den Ställen. Am Morgen geben sie wohl alles wieder zurück, aber beschädigt, das Geld zerkratzt, die Kleider schmutzig, die Pferde schwitzend. Manchmal schrecken sie auch die schlafenden Leute von der Straße aus durch Steinwürfe in die Fenster[57]. Für diese vornehmlich in den H.n auftretenden Geister hat der deutsche Volksglaube keine Entsprechung. Ganz vereinzelt heißt es in einer Sage aus Seeburg bei Luzern, daß ein Erdmännlein in den H.n aus seiner Höhle kommt[58].

[1] Albers *Das Jahr* 35; Frazer 6, 34 ff.
[2] Meyers *Konv.-Lex.*^{6} 9 (1906), 654.
[3] Gundel *de stell. appell.* 39 ff.
[4] DWb. 4, 2 (1877), 1941.
[5] *Quellen u. Untersuchungen zur latein. Philologie des Mittelalters*, 3. Bd., 3. Heft (München 1908) 25, 29. Ähnlich 72 Tage dauernd bei Durandus *Rationale divin.* lib. 8, cap. 4 (Ausgabe 1672) p. 475.
[6] ZföVk. 9 (1903), 236.
[7] Drechsler 1, 148.
[8] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390.
[9] John *Westböhmen*^{2} 263; John *Erzgebirge* 210.
[10] SAVk. 12 (1908), 151.
[11] SchwVk. 4, 11.
[12] Meyers *Konv.-Lex.* a. a. O.
[13] Hmtg. 1 (1919/20), 189.
[14] Gundel *de stell. appell.* 46.
[15] Leoprechting *Lechrain* 189. Vgl. auch oben 1, 822 ff.
[16] Liebrecht *Zur Volksk.* 337.
[17] SchwVk. 10, 34.
[18] SAVk. 12 (1908), 151.
[19] SchwVk. 10, 32. Vgl. ZfVk. 17 (1907), 453; Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1359.
[20] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 238 ff.
[21] Fogel *Pennsylvania* 343 Nr. 1833.
[22] Ebd. 342 Nr. 1822.
[23] Ebd. Nr. 1823; 279 Nr. 1466.
[24] Birlinger *Volkst.* 1, 139.
[25] Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 115.
[26] DWb. 4, 2 (1877), 1941.
[27] ZföVk. 9 (1903), 236; Leoprechting *Lechrain* 189.
[28] SchwVk. 4, 12.
[29] Gundel *de stell. appell.* 40. 46 f.
[30] Wuttke 368 § 558 (Thüringen); John *Erzgebirge* 210; Höhn *Hochzeit* 2 (I.).
[31] Wuttke 85 § 102.
[32] John *Erzgebirge* 210.
[33] (Keller) *Grab des Abergl.* 4, 48; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 969.
[34] Fogel *Pennsylvania* 202 Nr. 1001.
[35] Drechsler 1, 148.
[36] Z. B. Kalender des deutschen Kulturverbandes 1925 (Prag) 32.
[37] Gundel *de stell. appell.* 45.
[38] Urquell 6 (1896), 16.
[39] Leoprechting *Lechrain* 189; vgl. Gundel *Sterne* (1922) 233.
[40] SAVk. 12 (1908), 20; vgl. SchwVk. 4, 11.
[41] Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1175.
[42] Drechsler 1, 148; John *Westböhmen*^{2} 90; Reinsberg *Wetter* 152.
[43] John *Westböhmen*^{2} 90.
[44] Reinsberg *Wetter* 156^1 (Holland und Flamland).
[45] Drechsler 1, 148.
[46] Leoprechting *Lechrain* 151.
[47] Gundel *de stell. appell.* 43.
[48] Ebd. 42 Anm.
[49] Meyers *Konv.-Lex.* 19 (1908), 597.
[50] Wuttke 434 § 680.
[51] Gundel *de stell. appell.* 42 f.
[52] Usener *Kl. Schr.* 4, 35 Anm.; Tötung anderer Tiere zu Fastnacht vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144 f.
[53] Gundel *de stell. appell.* 42.
[54] ZfVk. 9 (1899), 61 ff.
[55] Urquell 3 (1892), 202 ff.
[56] ZfVk. 4 (1894), 404.
[57] Stern *Türkei* 1, 386.
[58] Lütolf *Sagen* 55 Nr. m.

Jungbauer.

Hundswut s. Tollwut.

Hundszunge (Cynoglossum officinale).

1. Botanisches. Zu den Rauhblättlern (Boraginazeen) gehörige Pflanze mit eiförmigen bis lanzettlichen Blättern und braunroten, in Rispen angeordneten Blüten. Die H. riecht widerlich nach Mäusen. Sie ist an steinigen Orten, an Wegrändern und auf Schutt hie und da zu finden. Im Volk wird sie zum Vertreiben von Ratten und Mäusen gebraucht[1]. H. ist übrigens auch ein Volksname für Wegerich-Arten (s. d.).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 338 f.

2. Wo man die H. mit dem Herzen eines jungen Hundes und seiner „Mutter“ (Gebärmutter, matrix) hinlegt, da versammeln sich alle Hunde der Gegend. Wer die H. unter der großen Zehe trägt, den bellen die Hunde nicht an[2]. Die H., einem Hunde an den Hals gebunden, treibt jenen so lange umher, bis er wie tot umfällt[3]. Der Glaube scheint auf ägyptische Zauberliteratur zurückzugehen, jedenfalls ist es kein deutscher Volksaberglaube. Höfler[4] vermutet, daß die H. als Pflanzenname eine Hermeneutik ist für die wirkliche Zunge des Hundes, die volksmedizinisch verwendet wurde. Bei den Russen erfreut sich die H. als Heilpflanze einer solchen Wertschätzung, daß man auf der Stelle, wo sie gefunden wird, ein Stück Schwarzbrot mit Salz liegen läßt, als ob man einen Schatz gefunden hätte[5]. Auch als Mittel gegen das Beschreien soll eine Abkochung der H. Verwendung finden[6].

[2] Vgl. dazu Plinius *Nat. hist.* 28, 100, wo es von der Zunge der Hyäne heißt: „qui linguam in calciamento sub pede habeant, non latrari a canibus“.
[3] Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 171; die Quelle dafür ist jedenfalls (Pseudo-) Albertus Magnus 1508, cap. 7, wo jedoch anstatt des Hundeherzens ein Froschherz genannt wird, vgl. auch *Hortus Sanitatis*, Deutsch. Mainz 1485 cap. 99, wo als Quelle Albertus Magnus *De virtutibus herbarum* angegeben wird. Der echte Albertus Magnus *De Vegetabilibus* kennt die Pflanze H. gar nicht!
[4] *Organotherapie* 239.
[5] Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 203.
[6] Seligmann *Blick* 1, 285.

Marzell.

Hundtragen. Das H. kam als eine schimpfliche Strafe in Anwendung. Dadurch sollte die tiefe Entehrung des Verurteilten gekennzeichnet werden. Darum wurden etwa Juden mit Hunden gehenkt. Mit Aberglauben hat die Rechtssitte nichts zu tun.

Urquell 1 (1890), 61; Kolbe *Hessen* 115; Grimm *RA.*^{4} 262.

Fehr.

Hüne s. Riese.

Hunger (H.), **Hungersnot** (Hn.). Wie die römische Fames, so ist auch im Deutschen der H. personifiziert worden: nach dem Heliand 132, 8 fährt er wie ein gewaltiger Krieger durch die Welt[1].

Den sog. Heißh. (appetitus caninus) deutete man aus einem Tier: vermis lacertae similis in stomacho hominis habitat[2].

„Wenn ein ganz Brodt unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird, so müssen die Leute hungrig von Tische gehen“[3]. Brot darf man nicht ins Feuer werfen, sonst wird man h.n müssen[4]. Wer in Irland auf H.gras tritt, das dort wächst, wo Leute im Felde gegessen haben, ohne etwas den „fairies“ zugeworfen zu haben, wird von krankhaftem H. ergriffen[5].

Zahlreich sind die Vorzeichen von Hn.: Wenn ein Komet erscheint, so bricht Krieg, Pest oder Hn. aus[6]. Gibt es viel Mutterkorn (Hungerbrot[7]), so wird in diesem Jahre das Getreide sehr teuer[8]. Bei der Stadt Meißen hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und so hart wie Hobelspan. Weil nun jedesmal, wenn man solches gefunden, ein schweres, teures Jahr folgte, hat man jenes die H.rosen genannt[9]. Werden im Sommer die sog. H.häfelein (Cyathus) voll, so gibt es ein gutes, wenn leer, ein teures Jahr[10].

Wenn in Tirol die Hennen weit ausgehen oder nicht zu sättigen sind, kommt große Teuerung[11]. Ebenfalls in Tirol heißt es: früher Donner, später H.[12].

Eine Anzahl von Brunnen, Bächen, Seen und Tümpel führt den Namen H.-brunnen: sie fließen nur dann, wenn ein schlechtes Jahr und Kriegszeiten, oder auch ein gutes Weinjahr und reiche Ernte kommen sollen. Nach Jahn (Opfergebräuche 144) sind sie „ihrem Wesen nach den Quellen, zu welchen mit Opfern und Weissagungen verbundene Prozessionen stattfanden, völlig gleich ... und erfreuten sich einst derselben Verehrung wie jene“[13].

Außerordentlich häufig sind Erinnerungen an frühere große H.nöte[14]. „Die Hn. ist eine sondere Straffe vnserer Sünden vnd vngerechtigkeit, welches vnter den dreien Göttlichen Hauptstraffen nicht die geringste ist“, das war die allgemeine Anschauung[15]. In den sagenhaften Berichten kommen oft die Züge vor, daß Eltern ihre Kinder schlachteten und aßen[16], und daß Geizige, die ihren Kornvorrat zurückhielten, bestraft wurden[17].

Die Redensart „am Hungertuche nagen“ wird heute vom Volke meist falsch ausgelegt: Das Fasten- oder H.tuch (cortina, velum s. circitorium quadregesimale) ist der Vorhang, welcher früher allgemein in der Fastenzeit zwischen dem Hochaltar und dem Chor aufgehängt wurde als Sinnbild der Trauer und Buße[18].

„Eine fürtreffliche Kunst in Hn. und Teuerungs-Zeiten“ teilt die „Geheime Kunst-Schule“ S. 15 (6. u. 7. Buch Mosis) mit:

> In Hungers- und Teuerungszeiten, 7 Tage aneinander bete alle Morgen und Abend fleißig und andächtig zu Gott deinem Herrn, und nach dem Morgengebet des letzten Tages nimm ein Laub oder Blatt von einem Erdenkraut, so man sonsten zu essen pflegt, oder irgend von einem Baum, wie du es am besten haben kannst. Schreibe darauf mit Honig und Tau oder Regenwasser die Worte: „Siehe! Brot will ich euch regnen lassen vom Himmel“. Auf der andern Seite: „Manna“. Beräuchere es und gibs also dem, welchem du willst, zu essen. Es erhält den Menschen 7 Tage lang, daß er keinen Hunger empfindet. Also kann sich der Mensch 49 Tage aneinander aufhalten ohne Essen und ohne Niesung aller andern Speise, aber nicht länger. Dieses ist das größeste Brot, das dem Propheten in der Wüsten gewiesen, auch vom Engel gereicht und zugetragen worden.

Agrippa von Nettesheim berichtet im 58. Kapitel „Von der Wiederbelebung der Todten, sowie dem ungewöhnlich langen Schlafen und H.n“ (1, 283f.) von Mitteln, die nur in kleiner Dosis eingenommen werden müssen, um sofort lange Zeit hindurch den Hunger ertragen zu können, und führt als Beispiele Elias, Niklaus v. d. Flüh u. a. an. Auch Staricius teilt in seinem Heldenschatz (105—107) eine Reihe von Rezepten mit, „daß man könne eine gute weil ohne Essen leben“.

Es gibt h.stillende Kräuter: esuriesque sitis visis reparabitur herbis[19]. Kinder, die von ihren Eltern während einer Hn. auf einer wüsten Insel ausgesetzt wurden, erhielten durch Gottes Gnade wunderbar ihr Leben durch das runde, süße Gras, das da wächst u. vom Vieh so gern gefressen wird. Als man sie in späterer Zeit wieder holte und ihnen ordentliche Speise reichte, starben sie alle nacheinander[20]. Im Allgäu gibt es eine Quelle; wer davon trinkt, den hungert nie mehr in seinem Leben. Man nannte die Quelle daher früher nur schlechtweg das „fuerige (d. h. nahrhafte) Brünnele“[21].

Aus alten Überlieferungen wissen wir, daß bei Hn. Opfer gebracht wurden: Im 18. Kapitel der Ynglinga Saga wird erzählt, daß zur Zeit des Königs Dômaldi in Schweden eine große Hn. ausgebrochen sei und die Plage gar nicht habe aufhören wollen. Das erste Jahr (den ersten Herbst) opferten sie in Upsala Ochsen; als es nichts half, den zweiten Herbst Menschen. Im dritten Herbst wurde auf Beratung der Häuptlinge der König (s. d.) selbst dem Odin geopfert und mit seinem Blute der Altar Odins besprengt[22]. Zahlreiche (ätiologische) Sagen berichten von anderen Opfern oder Errichtung von Kulten bestimmter Gottheiten zur Behebung der Hn.[23]. In Irland treibt man am Abend des Dreikönigstages den H. für ein Jahr aus, indem jedes Familienmitglied ein Brot, das später dann die Bettler erhalten, an die Tür der Wohnung wirft, wobei gesungen wird:

> In Gottes Namen bannen wir den H. aus
> diesem Hause
> Heute Nacht u. jede Nacht bis zur selben Nacht
> übers Jahre[24].

In Oldenburg kennt man bei Kühen H.zähne, die, zu lang gewachsen, die Tiere krank machen[25].

---

[1] Grimm *Myth.* 2, 740; 3, 269; Saxo ed. Hermann 48 f.; vgl. R. M. Meyer *Religgesch.* 298.

[2] Grimm *Myth.* 2, 970.

[3] Rockenphilosophie 84 cap. 74.

[4] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 37.

[5] Black *Folk-Medicine* 30.

[6] Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 258.

[7] Nach DWb. 4, 2, 1945 ist H.brot = Juncus campestris.

[8] Peter a. a. O. 2, 260.

[9] Meiche *Sagen* 641 Nr. 793 (mit älterer Lit.).

[10] Rothenbach *Bern* 31 Nr. 242; SchweizId. 2, 1013.

[11] Zingerle *Tirol* 83 Nr. 693.

[12] Ebd. 117 Nr. 1042 (608).

[13] Viele Lit. bei Jahn *Opfergebräuche* 144 fg. Anm. 2; dazu sei noch die folgende angeführt: Stauber *Aberglaube* 53 f.; SAVk. 12, 52; SchwVk. 12 (1922), 51; Bechstein *Rhön* 265 Nr. 129; Grässe *Preußen* 2, 769 Nr. 981; Witzschel *Thüringen* 2, 223 Nr. 71; ZfdMyth. 2 (1854), 43 Nr. 13.

[14] Kruspe *Erfurt* 1, 40 f.; Becker *Volksk.* 386 Anm. 10a (1817); Wirz *Zürich* 2, 264 (1771); Birlinger *Schwaben* 2, 393 (Anf. 17. Jh.); ZfVk. 9 (1899), 383 Anm. 1.

[15] Birlinger *Schwaben* 2, 394.

[16] Ders. *Volksth.* 1, 241 Nr. 374; Witzschel *Thüringen* 1, 27 Nr. 23; 2, 46 Nr. 45.

[17] Witzschel 1, 253 Nr. 262; Waibel u. Flamm 2, 92.

[18] Wetzer u. Welte 4, 1255 ff. (Spalte 1257 Lit. über die Redensart); Sartori *Sitte* 3, 5. 127 (mit Lit.); ders. *Westfalen* 150; Grimm *Myth.* 3, 269; Becker *Volksk.* 312 u. 399 Anm. 43 c; Stöber *Elsaß* 1, 67 Nr. 89 u. Anm. S. 135.

[19] Grimm *Myth.* 3, 352 = Ecbasis captivi (ed. Voigt) 105 Vers 592.

[20] Müllenhoff *Sagen* 242 Nr. 330 (mit alter Lit.).

[21] Reiser 1, 235 f. Nr. 266.

[22] Jahn *Opfergebräuche* 63 ff. (wo noch andere Beispiele); Frazer 1, 352 ff.; Urquell 4 (1893), 146 f.; Schwenn *Menschenopfer* 199 (Reg.).

[23] Mannhardt 2, 231. 257; Schmidt *Kultübertragungen* 122; Pfister *Reliquienkult* 2, 516 f.

[24] ZfVölkerpsych. 18 (1888), 7 = Sartori *Sitte* 3, 80; vgl. Mannhardt *Forschungen* 129 ff.

[25] Strackerjan 1, 98. Bächtold-Stäubli.

Hungerblümchen (Draba verna). Zierlicher Kreuzblütler mit kleinen weißen Blüten und grundständiger Blattrosette. Das H. hat seinen Namen daher, weil es (im Frühjahr) oft in großen Mengen auf mageren (sandigen) Äckern wächst. Der Glaube, daß ein zahlreiches Auftreten des H.s auf eine schlechte Ernte deute[1], hat also im gewissen Sinn eine Berechtigung.

[1] Globus 26 (1874), 153 (Ostfriesland); Wirth *Pflanzen* 14; vgl. auch Pieper *Volksbotanik* 48 f. Marzell.

Hunna, hl. Von dieser volkstümlichen, elsässischen Heiligen wird erzählt, daß sie eine Trösterin der Armen und Hilfsbedürftigen gewesen sei und ihnen oft die Kleider gewaschen habe, weswegen sie das Volk die hl. Wäscherin nannte. Aus dem H.brunnen floß in weinarmen Jahren Wein[1].

[1] Stöber *Elsaß* 1, 101 Nr. 139; Hunckler *Leben der Heiligen des Elsasses* (1849), 45. Bächtold-Stäubli.

Hunne, Hans Hunen. Bei Kuhn[1] findet sich ein Hans Hunen, offenbar als Name des Todes, im Ndd. Hunnenklet = Totenkleid, in einem Braunschweiger Testament v. J. 1381 der Ausdruck „to den hunen“, wahrscheinlich = den armen Seelen[2]. Siebs erklärt Hune = ‚der Tote‘, auch ‚der Tod‘ als Tiefstufe zu seinem altgerm. Totengott Henno (s. Freund Hein). Er möchte auch „Hünenbett“ damit verbinden, während Hoops[3] dagegen Bedenken hat und (neben einem alten Hüne = Riese) ein altes Adj. hun = dunkel, schwarz erschließt. Naumann kombiniert dann beides[4]. Trotzdem die Deutung von Siebs als sehr wahrscheinlich erscheint[5], wird man den schlesischen Kinderreim („Hunne, hunne, hunne, der Tod sitzt auf der Tunne“)[6] schwerlich damit in Verbindung bringen dürfen.

[1] *Märk. S.* XII.

[2] Siebs: ZfdPhil. 24, 155.

[3] Germanist. Abh. H. Paul dargebr. 1902, 176.

[4] *Gemeinsch.kultur* 48.

[5] Mit neuem interessantem Material über die ganze Frage Henn—Hein—Hun in ZfVk. N. F. 2, 49 ff.

[6] MschlesVk. 1 H. 1, 45; H. 2, 26 f. 43; Klapper *Schlesien* 222. 270. Geiger.

hüpfen s. springen.

Hure.

1. Name. Im mildesten Sinne bedeutet das Wort Hure (mhd. huore, ahd. huora) ein gefallenes, der jungfräulichen Ehre beraubtes Mädchen (Valentin im „Faust“ zu Gretchen: „Du bist nun einmal eine Hur“), dann ein ungetreues Weib; am häufigsten eine Frauensperson, die sich um Gewinnes willen öffentlich preisgibt[1]. Die mittelalterlichen Bezeichnungen für diese Gattung sind: gemeine frouwen oder fröuwelin, armiu, boesiu, veiliu, lihti wîp, valsche, varende tohter, üppige, wilde hübschaerinne[2]. Die Bibelsprache

braucht das Wort im übertragenen Sinne für abgöttische Stämme und Städte.

[1] DWb. 4, 2 1958 f. [2] Weinhold *Frauen* 2, 19, 2.

2. Öffentliches Leben. Im frühen Germanentum war für H.en kein Platz. Fränkische Gesetze bedrohen sie mit der Todesstrafe, das Gesetz der Westgoten mit Landesverweisung nach erfolgter Auspeitschung. Auf Rückfälligkeit stehen Peitschenhiebe und Versklavung [3]. Die Frauenhäuser in den römischen Städten Südwestdeutschlands waren nach dem Untergang der römischen Macht nicht eingegangen, so daß die Prostitution mit mehr oder weniger stillschweigender Duldung ihr Dasein behauptete. Offiziell zwar ist das Dirnentum noch in den Kapitularien Karls des Großen verboten; die Strafe für Überführte besteht in einer besonderen Art von Anprangerung. Auch die Bußbücher verhängen schwere Strafen über die Schuldigen. Daneben aber hatten früh Pilgerinnen und Wallfahrerinnen, den Versuchungen der langen Reise nachgebend und der Not erliegend, in den Städten des fränkischen Reiches und der Lombardei sich zu Priesterinnen der „Venus vulgivaga" gewandelt [4]. Mit dem Aufkommen der Kreuzheere im 11. Jh. traten im Troß massenhaft Dirnen auf. Die „varenden frouwen" waren überhaupt im Mittelalter überall dabei, bei Krönungen, Turnieren, Reichstagen und Konzilien. Besonders stark war die Frequentierung des Konstanzer Konzils. In den Landsknechtheeren waren die H.n dem H.nweibel unterstellt. Sie wurden zu den Lagerarbeiten, Kochen, Waschen, Bedienen und Pflegen, auch zum Schanzen angehalten. Der Troß hieß schlechthin „H.n und Buben" [5]. Um vor dem marodierenden Troß sicher zu sein, mußte man in Oberalbach (Baden) beim Rübensäen das Bein hochheben und sagen: „Ich säe für H.n und Buben, für Spitzbuben und Diebsleut, laß mir meine Rübe unkeit" [6]. Im 13. Jh. trifft man in den Städten in abgelegenen Gäßchen und Plätzen „auf dem Graben", „hinder die muren", das gemeine hûs. Die Insassen unterstanden, da sie „unêrlike frouwen" waren, dem Nachrichter, der dafür zu sorgen hatte, daß keine heimischen Bürgertöchter und minderjährigen Kinder das Gewerbe ausübten. Die auswärtigen Mädchen wurden meist aus Schwaben bezogen, das wegen seiner „schönen frouwen" sprichwörtlich bekannt war. Die H.nhausordnung war genau vom Rat festgesetzt. Sie umfaßte die Rechte und Pflichten des Frauenwirts und der H.n, Strafen, Höhe des H.nzinses, Ort und Zeit der Betätigung und Bestimmungen über die H.ntracht. Aufgenähte gelbe Streifen machten die Gewandung kenntlich (Leipziger Stadtrecht 1463) [7]. Der Prediger Berchtold von Regensburg eifert gegen die gelbe Farbe des Frauenputzes, weil diese nur den Jüdinnen und den H.n zustünde [8]. Der Besuch des Frauenhauses galt im 15. Jh. nicht als anstößig. Hohe Gäste wurden unter Vorantritt von nackten H.n festlich ins Frauenhaus begleitet und bewirtet. In Zürich aßen die Gesandten, Bürgermeister und Gerichtsdiener mit gemeinen Weibern zusammen. Als Kaiser Sigismund 1434 in Ulm weilte, wurde ein besonderer Posten geführt für die Beleuchtung des Frauenhauses [9]. Ja sogar bei Prozessionen und Umzügen nahmen H.n Anteil. In Leipzig beim Todaustragen um Mittfasten warfen die H.n eine Strohpuppe ins Wasser [10]. Wurde ein Übeltäter zur Richtstätte geführt, so wurde ihm das Leben geschenkt, wenn eine öffentliche gemeine Frau ihn zum Ehemann begehrte [11]. Dem reglementierten Dirnentum erwuchs eine nicht geringe Konkurrenz in den freien Gassen- oder Winkelh.n. Ertappte freie H.n wurden, da sie keinen H.nzins an die Stadt entrichteten, unter Trommelschlag ins Bordell geführt [12]. Energisch wandten sich die kasernierten H.n auch gegen die Schmutzkonkurrenz in den Nonnenklöstern. Im damaligen Sprachgebrauch waren H. und Nonne fast synonyme Begriffe. Fand doch einmal ein päpstlicher Kommissär in einem fränkischen Kloster fast alle Nonnen in gesegneten Umständen [13]; auch „Pfaffenköchin", „Pfäffin", „Concubina sacerdotalis" wurde den H.n gleichgesetzt [14]. Im 16. Jh. verschwanden die Bordelle in den kleineren Städten. Umsomehr eingetragene Dirnen weisen die Großstädte auf; die Straßenprostitution nahm dermaßen überhand, daß man in Wien unter Maria Theresia zur zwangsweisen Vermählung ertappter Männer mit Straßenmädchen schritt. Wenn in der Folgezeit die öffentlichen Häuser aufgehoben wurden, so war damit die Prostitution nicht beseitigt, sondern nur in andere, weniger öffentliche Bahnen gelenkt [15]. Die Mädchen, die das Unglück hatten, ein uneheliches Kind, ein „H.nkind", zu gebären, waren demütigenden Strafen ausgesetzt. In Schwaben mußten die Gefallenen vor der versammelten Gemeinde an einem bestimmten Altar sich aufstellen und nachher zum Pranger am Rathaus hinstehen [16]. In Westböhmen mußten die unehelichen Mütter vor der Kirchtür stehen bleiben mit einem roten Kopftuch um [17]. Von Gretchens Freundinnen im „Faust" erfährt man, daß sie „im Sünderhemdchen nun mag Kirchbuß tun". Der Zopf durfte nach dem Bremgarter „Fischbuch" nicht mehr lang getragen werden, die Kleidung mußte schmucklos sein [18].

[3] Sudhoff *Geschichte der Prostitution* im *Handwörterbuch für Sexualwissenschaft* (1926) 598. [4] Weinhold 2, 20. [5] DWb. 4, 2, 1959. [6] Meyer *Baden* 422. [7] Weinhold a. a. O. [8] Ders. 2, 22 = *Pred.* 1, 115. [9] Ders. 2, 20. [10] Grimm *Myth.* 2, 641 Anm. 1; Sartori *Sitte* 3, 131. [11] Liebrecht *Zur Volksk.* 433 f. [12] Zingerle *Tirol* 208 Nr. 1674. [13] Friedell *Kulturgeschichte der Neuzeit* 1, 142. [14] Meyer *Germ. Myth.* 247 § 325; ZfVk. 23 (1913), 124 Nr. 7875. [15] Sudhoff 600. [16] Birlinger *Volkst.* 2, 216. [17] John *Westböhmen* 114. [18] SchwVk. 9, 35.

3. Aberglauben. Wenn ein Bär beim Anblick eines Mädchens sehr brummt, so ist es nicht mehr ehrlich, sondern eine heimliche H. [19]. Uneheliche Kinder bekommen wieder uneheliche Frucht [20]. Darauf weist auch das Sprichwort: Was von H.n säuget, ist zum H.n geneiget [21]. H.nkinder sind aber glücklicher als eheliche Leute [22] und bringen gleich ihren Paten Glück [23]. Bei Kreuzschmerzen läßt man ein „Jungfernkind" in den Rücken treten [24]. Die abergläubische Wertschätzung der H.nkinder mag sich vielleicht aus ihrem dunklen, geheimnisvollen Ursprung erklären. Im Alten Testament sind H. und H.nkind Ausgangspunkt der Prophetie und der künftigen Errettung (Hosea 1, 12 ff.). Jephta, der Retter, ist Sohn einer Buhlerin, desgl. Jerobeam; Ruth erscheint neben den H.n Thamar und Rahab im Geschlechtsregister Jesu. Jesus selbst wird gehässig im Toledôth Jesû als H.nsohn dargestellt [25]. Vielleicht mag auch die Antwort der Juden an Jesus im Evangelium Johannis 8, 41: „Wir sind nicht in Hurerei erzeugt" eine zweideutige Anspielung sein. Nach Epiphanius soll auch Melchisedek nach der Überlieferung der Juden der Sohn einer H. sein [26]. Die spätere christliche Selbstgerechtigkeit dagegen läßt in Neustadt in der Oberpfalz die H.nkinder bei kirchlichen Umgängen kein' Bild tragen und auch nicht dem Priester bei der Messe dienen. Schon die Synode zu Trier im Jahre 1310 befaßt sich mit derartigen Ministranten. Bei Strafe der excommunicatio latae sententiae ist es verboten, einen spurius am Altar dienen zu lassen [27]. Wenn ein Mädchen 7 H.nkinder geboren hat, wird sie wieder Jungfrau [28]. Wer einen Spiegel zerbricht, muß ein H.nkind aufziehen [29]. Ein Mädchen, das gern pfeift, wird eine H. [30], da H.n pfeifen [31]. Wenn es im Jahr viele Nüsse gibt, so gibt es auch viele H.n [32] oder uneheliche Kinder [33]. Anders lautet es nach der Chemnitzer Rockenphilosophie: Regnet es am Johannistag, so verderben die Nüsse und geraten die H.n [34]. Schon nach antiker Meinung bedeutet eine H. im Angang Glück [35], da sich mit ihr die Vorstellung fesselloser, uneingeschränkter Zeugung und Fruchtbarkeit und daher des Wohlstandes und Gedeihens verbindet [36]. Begegnet einem am Neujahrsmorgen eine H. beim Angang, so soll das ganze Jahr hindurch alles gelingen [37]. In Hinterpommern heißt es: „Je arger Hauer (Hure), desto mehr Glück" [38]. „Hurenglück haben" ist zu einer sprichwörtlichen Redensart geworden [39]. Der nämliche Gedanke des Übermaßes an

Zeugung und der unendlichen Werdefülle liegt auch vor, wenn der Vegetationsdämon in die ,,Hure" sich wandelt. So wird die Kornmutter, die zeugungsfrohe Hervorbringerin des Getreides, ,,alte Hure" genannt. Diese besteht in Ostpreußen meist aus einer sehr großen Garbe, um welche mehrere kleine Garben gebunden sind; von diesen sagt man, sie seien ihre Kinder. Auch auf die Binderin dieser Garbe geht der Name ,,alte Hure" über, auch ,,faule Hure", weil es die letzte Garbe ist und die anderen Mägde schon mit der Arbeit fertig sind. Der Fuhrmann dieses letzten Fuders heißt ,,Hurenführer". In Holstein ruft man der jungen Person, die bei der Roggenernte die letzte Garbe bindet oder beim Flachsbrechen die letzte Handvoll bekommt, zu, sie habe die ,,alte Hure" bekommen [40]. Wer in Westböhmen die letzte Garbe bindet, ist die ,,Schid-Matz" (Schid = Bund, Stroh, Matz = Metze, Hure) [41]. Die H. kann aber auch Schaden wirken, wenn sie zugleich Hexerei betreibt. Die Hexe ist nach mittelalterlichem Glauben nichts anderes als die Teufelsbuhlin. In Schwaben findet sich unter den Hexennamen geradezu ,,Huer" [42]. Auf Grund des mit dem Teufel eingegangenen Paktes erhält sie ein wahrnehmbares Zeichen auf die Augen gedrückt. Deshalb besitzen die H.n den ,,bösen Blick", der besonders den neugeborenen Kindern gefährlich wird [43]. Als Hexe versteht die H. die Kunst des Wettermachens, dem Sprichwort zufolge: Junge H.n, alte Wettermacherinnen [44]. So wird es verständlich, wenn die Windsbraut ,,Windhure" genannt wird [45]. Eine Hexe vermag durch ihre Kunst junge Mädchen zu H.n zu machen. In Erfurt hatte eine alte Hexe verhexte Haarnadeln auf die Straße gestreut. Steckte ein Mädchen eine solche ins Haar, so wurde sie zur H., eine verheiratete Frau wurde dem Manne untreu [46]. H.n werden in wilde Stuten verwandelt und müssen sich glühende Eisen aufschlagen lassen; kann das der Schmied nicht, so sind sie dem Teufel verfallen. Diese Kunst nennt man ,,Nagelroath" [47]. Auf das üble Tun der H.n scheint ein Spruch zum Blutstillen abzuheben: ,,Eine hure die tut kein gutt, Und als wenig die hure gutt thut, So gewiß solstu verstehen, blutt. Zu buß drey mall gesprochen, im namen" etc. [48]. Zuweilen lassen die H.n von ihrem Tun, besonders im Alter ab, so daß das Sprichwort zu Recht besteht: ,,Junge H., alte Betschwester". Von den Tieren hat die Libelle wohl wegen ihres schmucken Aussehens den Namen ,,Wasserhure" erhalten. Die Herbstzeitlose heißt im Volksmund ,,nackte H.", das Farnkraut, vielleicht seines üppigen Wuchses halber, ,,H.nwurz" [49].

[19] Knoop *Hinterpommern* 158.
[20] Grohmann 106 Nr. 763.
[21] Eiselein *Sprichwörter* (1838) 336 = W. Körte *Sprichwörter der Deutschen* (1847) 225 Nr. 3088.
[22] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 221.
[23] Ders. 3, 444 Nr. 304 (Chemnitzer Rockenphilosophie); John 114; Schultz *Alltagsleben* 205.
[24] Finder *Vierlande* 2, 277.
[25] A. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* (1916) 631 f. 429. 435. 505.
[26] *Adv. haeres.* 55, 7 (ed. Oehler II. 138).
[27] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 235; Hefele *Conciliengeschichte* 6, 438.
[28] Strackerjan 2, 14 Nr. 271; 202 Nr. 449; Wuttke 363 § 547.
[29] Fogel *Pennsylvania* 85 Nr. 326.
[30] Schönwerth 1, 113; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116; Fogel 84 Nr. 321.
[31] DWb. 4, 2 1959.
[32] Knoop 158 Nr. 37; Schultz 239 f.
[33] Grohmann 100 Nr. 696.
[34] Grimm 3, 438 Nr. 116.
[35] Joh. Chrysostomus *Hom.* 21; Grimm 2, 941; 3, 440 Nr. 177 (Chem. Rock.); ZfVk. 23 (1913), 19. 124 f.; Stemplinger *Aberglaube* 44 f.; Meyer *Abergl.* 135; Schönwerth 3, 274; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Leoprechting *Lechrain* 88.
[36] Liebrecht 359.
[37] Schultz 240.
[38] Knoop 163 Nr. 90.
[39] DWb. 4, 2, 1961; A. de Cook *Volksgeloof* 1 (1920), 203 f.
[40] Mannhardt 1, 443. Ders. *Forschungen* 322; Meyer *Germ. Myth.* 255 § 337.
[41] John 195.
[42] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 127.
[43] ZfVk. 11 (1901), 305. 312. 328.
[44] K. Simrock *Die deutschen Sprichwörter* 235 Nr. 5129.
[45] Meyer *Germ. Myth.* 247 § 325.
[46] Witzschel *Thüringen* 1, 302 Nr. 314.
[47] Heyl *Tirol* 63 Nr. 22.
[48] ZfdMyth. 3, 327.
[49] DWb. 4, 2, 1960.

Karle.

Huß, Karl, geb. 1761 zu Brüx, Scharfrichter zu Eger und eifriger Sammler von Waffen, Münzen, Mineralien und Fossilien. Goethe nahm lebhaftes Interesse an der Sammlung, die er auch 1806 und 1808 besuchte [1]. Huß starb 1838 als Kustos seiner 1828 in den Besitz des Fürsten Metternich übergegangenen Sammlung.

Alles was Huß in seiner Eigenschaft als Scharfrichter an zauberischen Mitteln und abergläubischen Anschauungen des Volkes kennen gelernt hatte, schrieb er 1823 zusammen in ein Heft, das 1900 von A. John entdeckt [2] und zehn Jahre später herausgegeben wurde [3]. Aufzeichnungen von hervorragendem Quellenwert, der dadurch, daß Huß diesen Aberglauben eifrig bekämpft, in keiner Weise geschmälert wird.

[1] Vgl. Goethes Tagebucheintrag vom 5. Aug. 1806 (Weimarer Ausgabe, Abt. III). — Goethes Briefwechsel mit J. S. Grüner und J. St. Zauper. Hrsg. von A. Sauer, Prag 1917. Reg. S. 498 f. Ebendort S. 377 auch ein Bild von Huß.
[2] A. John ZföVk. 6, 107 f.
[3] Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, Prag 1910.

Helm.

Husten. Bei den Letten erscheint der H. noch als personifizierter Krankheitsdämon [2]; in der deutschen Sage wird öfters erzählt, daß an Geisterorten [3] H. gehört wird oder in den Zwölfnächten [4].

Der H. ist vorbedeutend: Wird der Silvestergottesdienst durch vieles H. gestört, kündet sich ein unruhiges Jahr an [5]; wer zu Weihnachten hustet, stirbt an der Schwindsucht [6]; hustet das Vieh, so wird's bald kalt [7].

Je nach seinem Auftreten heißt der H. Schaf-, Esel- oder Magenh. [8].

Abgesehen von verschiedenen Kräutertees [9] wird in der Grazer Gegend empfohlen, der Leidende soll rasch zur Tür hinausspucken und, ohne sich umzusehen, zurückgehen [10]; in Tirol trägt man gegen H. eine Adlerzunge eingenäht am Halse [11]; heftigen Anfällen sucht man dadurch zu begegnen, daß man den linken Arm herabhängen läßt [12].

[1] Grimm *Mythol.* 2, 970; Höfler *Krankheitsnamen* 245; Hoops *Reallex.* 2, 577; Laistner *Nebelsagen* 43; Müller *Isergeb.* 10; Wettstein *Disentis* 176.
[2] ZfVk. 5, 28.
[3] Heyl *Tirol* 271 Nr. 86.
[4] Ebd. 751 Nr. 2; 764 Nr. 64.
[5] John *Erzgeb.* 182.
[6] ZfVk. 4, 312.
[7] SAVk. 2, 222.
[8] Höfler *Krankheitsnamen* 245; Hovorka-Kronfeld 2, 20.
[9] Schmidt *Kräuterbuch* 56.
[10] Hovorka-Kronfeld 2, 20.
[11] ZfVk. 8, 168.
[12] Lammert 242.

Stemplinger.

Hut.

Gliederung: 1. Allgemeines. Erklärung. — 2. Zauber- und Wetterhüte. — 3. Der H. der Geister. — 4. Der H. in Sagenmotiven. — 5. Rechtswesen. — 6. Geburt. — 7. Hochzeit. — 8. Tod. — 9. Volksmedizin. — 10. Feld- und Viehwirtschaft. — 11. Sonstiges.

1. Der Aberglaube macht keinen Unterschied zwischen dem meist mit einer Krempe versehenen H. [1] im engern Sinne und der Kappe oder Mütze, weshalb im folgenden alle diese gegenüber der weiblichen Haube (s. 3, 1548 ff.) vorwiegend männlichen Kopfbedeckungen in einem behandelt werden, wobei allerdings stets der in der Belegstelle gebrauchte Ausdruck beibehalten wurde.

Wie der Schuh (s. d.) den Fuß, so kann der H. auch den Kopf und die Person des Trägers selbst vertreten. Er sitzt auf der höchsten und sichtbarsten Stelle des Körpers, ist daher Gefahren von außen am meisten ausgesetzt, aber andrerseits auch besonders geeignet, solche abzuwehren. Er sichert aber auch die Haare (s. d.), die oft als Sitz der Seele und des Lebens gedacht werden, vor bösen Einwirkungen und verhütet, daß durch das Haar oder den Körper eines unreinen Weibes überhaupt die Umgebung geschädigt wird [2]. Denn wie Nacktheit (s. d.) die Ausstrahlung der dem Menschen innewohnenden magischen Kraft befördert und diesen zugleich für Einflüsse von außen empfänglicher macht, so bindet die Bedeckung des Körpers die vom Individuum ausgehenden Ausstrahlungen und bietet gegen schädlichen Einfluß von außen Schutz [3]. In diesem Sinne kommt mehr die Haube (s. d.) als Zeichen der Frau in Betracht.

Wichtig ist ferner die geschlechtssinnbildliche Ausdeutung, welche die meisten Formen der Kopfbedeckung als Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles auffaßt. Gleiche Bedeutung dürfte schon den Mützenidolen des altkretischen Gottesdienstes zukommen, die als in Ton hergestellte Mützen der minoischen Magna Mater erklärt werden. Sie sind das Zeichen der weiblichen Gottheit und die Doppelaxt das der männlichen Gottheit, aber nicht weil die Göttin eine Mütze auf dem Kopfe trägt und der Gott die Axt als Waffe führt [4], sondern weil Mütze und Axt Sinnbilder der beiden Geschlechter sind. Abzulehnen ist die Ansicht, daß die Kopfbedeckung einzelner Götter und Helden, z. B. die runde, zugespitzte Filzkappe des Hephaistos, Hermes, Odysseus oder die Haube der Artemis, die Mütze der Zwerge u. a. einen Hinweis auf den Mondursprung ihrer Träger darstellt [5]).

Die hohe Bedeutung, welche dem H. im Volksglauben und namentlich im Rechtswesen zukommt, erklärt sich zu einem großen Teil auch daraus, daß der H. ein Standeszeichen war, ursprünglich nur von Herrschern und Priestern getragen wurde, was wahrscheinlich schon bei den Goten der Fall war [6]). Priester dürften aber zumeist nur bei gottesdienstlichen Handlungen, im Verkehr mit den Göttern, die gewöhnlich auch mit einer Kopfbedeckung geschmückt sind, den H. getragen haben. Aus der beim Opfer getragenen phrygischen Mütze, der klassischen Mithramütze, hat sich die Bischofsmütze oder Mithra entwickelt [7]). Von den Kopfbedeckungen geistlicher Würdenträger (Kardinals-, Erzbischofs-, Bischofs-, Protonotarienh.) bilden zu den anders geformten H.en weltlicher Personen (Fürstenh., Markgrafenh., Kurh., Herzogsh. u. a.) einen Übergang die sogenannten geweihten H.e, welche der Papst an Fürsten und Feldherren verschenkte, die sich um den katholischen Glauben verdient gemacht hatten. Veranlassung dazu gab das Traumgesicht des Judas Makkabäus (2. Makk. 15). Den letzten erhielt General Daun nach dem Überfall bei Hochkirch (1758) [8]). Dem H. geistlicher Personen, früher besonders der Jesuiten [9]), schrieb das Volk eine besondere Kraft zu, wie überhaupt jedem H., der eine religiöse Weihe erfährt, der in Taufwasser getaucht oder bei dem Abendmahl, einer Hochzeit oder einem Begräbnis getragen wird.

Eine bemerkenswerte Rolle spielt der H. in bezug auf Wind und Wetter, wobei freilich manche Überlieferung von der den ganzen Körper verhüllenden Nebelkappe (s. d.) auf die Kopfbedeckung übertragen wurde. Manche mit dem Schuh (s. d.) oder Pantoffel gemeinsame Züge erklären sich daraus, daß der H. von allen Kleidungsstücken am leichtesten zu wechseln und beweglich ist, worin ihm der Schuh ähnlich ist.

Wichtig ist ferner die Farbe, Form (hier besonders die auch an die Dreifaltigkeit erinnernde dreieckige s. drei), Herkunft und der Stoff des H.es, dann der Umstand, ob er alt und schmutzig oder neu ist, dann die Art, wie er getragen oder verwendet wird. Dem erst in neuerer Zeit aufgekommenen H.band kommt im Aberglauben einstweilen noch keine Bedeutung zu, dagegen aber dem H.schmuck, wie überhaupt dem Kopfschmuck (s. Schmuck). Im rauflustigen Süddeutschland ist das Aufstecken einer Feder auf den H. das Zeichen der Herausforderung, was auch in Vierzeilern erwähnt wird [10]).

Die Kopfbedeckung ist bei einzelnen Völkern und Volksstämmen, die sich oft auch dadurch von einander scharf unterscheiden, mit den religiösen und nationalen Überlieferungen eng verwachsen. Als nach dem Weltkrieg der türkische Diktator Kemal Pascha das Tragen des H.es an Stelle des als heilig angesehenen Fez anordnete, kam es in einzelnen Gegenden zu offenem Widerstand, und nur durch strenge Maßnahmen wurde erreicht, daß bis 1927 der Fez fast ganz verschwand [11]).

2. In der Sage ist aus der alten Tarn- oder Nebelkappe (s. d.), die ein ganzes, verhüllendes und daher unsichtbar machendes Kleid war, der ebenfalls unsichtbar machende H. der Zwerge geworden [12]), der nur bei einem Sonntagskind (s. d.) wirkungslos bleibt [13]). Ist der Zwerg ohne H. oder wird er ihm weggeschlagen, so wird er den Menschen sichtbar [14]). Diese meist großen und breiten Zwergenhüte [15]) besitzen zuweilen auch die Walen (Venediger) [16]), die viele Züge von den Erdmännchen übernommen haben.

Verwandt ist der Breith. des Toten- und Windgottes Wodan, des Siðhöttr, wie Odin in der Edda genannt wird [17]). Dieser ebenfalls unsichtbar machende H. hat sein Seitenstück im Helm des Hades (Pluto oder Orkus), aber auch im Flügelh. und Windh. des Hermes (Merkur) und Perseus [18]), und wohl auch in dem Kapuzenmantel der Nehalennia (s. d.) [19]). Denn dieser Breith. war ursprünglich jedenfalls mehr eine mantelartige Vermummung des Toten- und Windgottes, den man selbst nicht sieht, aber in seinem Wirken erkennt. Später dürfte aus der Vorstellung der wolkenbedeckten Berge (s. H.berge), wobei man die Wolke mit einem H. verglich, das Bild des mit einem breiten Schlapph. bedeckten Gottes entstanden sein, der in solchen Bergen mit den Toten wohnt. Am allerwenigsten kann dieser H. gedeutet werden als der metaphorische Ausdruck des über das Gesicht des Gottes, als Geist des in den Baumkronen stürmenden Windes aufgefaßt, hin und her wehenden Laubes am Gipfel [20]).

An Wodan erinnern noch heute Sagengestalten, die mit dem Wind und Wetter in Beziehung stehen. Der wilde Mann in Tirol ist gut gelaunt, wenn es recht wettert. Dann sitzt er ohne H. und ohne Mantel unter seinem hohlen Stein. Ist schönes Wetter, so wickelt er sich in seinen Mantel und zieht den breitkrempigen H. tief ins Gesicht [21]). Auch Rübezahl richtet sich in seiner Kleidung nach dem Wetter und trägt ebenfalls einen großen, breitkrempigen H. [22]). Wetterhüte tragen auch die „Alten" am Greiner und auf der Löffelspitz in Tirol, die gern, den H. tief ins Gesicht gedrückt, auf aussichtsreichen Punkten das Wetter beobachten und machen [23]). Einen breitkrempigen Schlapph. hat meist der wilde Jäger [24]), der aber auch einen schwarzen Federh. [25]), einen grünen [26]) oder eisernen [27]) H. trägt, dann der den wilden Jäger begleitende schwarze Mann [28]), ferner der Schimmelreiter, der aber auch ohne Kopf erscheint [29]); der Schwanewert in Westfalen [30]), der Eintöffeler und ein geisterhafter Schäfer in Schwaben [31]) u. a. Sagen vom wilden Jäger häufen sich zuweilen in der Nähe von H.bergen (s. d.), besonders in der Lausitz. Hier tritt der Nachtjäger auch als Blauhütel (1, 1386 f.) auf, wozu das Volk erzählt, daß er einst ein Burgherr auf dem H.berg bei Bernstadt gewesen ist und stets einen blauen H. getragen habe [32]), oder daß die Herren von Biberstein, denen dieser Besitz gehörte, immer blaue H.e zu tragen pflegten [33]). Eine blaue Mütze trägt der Teufel in einer vlämischen Sage [34]). Den für einen Wanderer gut passenden breitkrempigen H. trägt ferner der ewige Jude [35]), der sogenannte „Alte" auf der Teufelswiese im Wintermühlental (Siebengebirge) [36]), ein auf Kinderraub ausgehender Geist in einer Sage aus dem Böhmerwald [37]), der an den Wassermann erinnert, dieser selbst in einer schlesischen Sage [38]), dann der Hoimann in der Oberpfalz [39]) und allerlei aufhockende Waldgeister [40]), endlich auch ein Geist im verfallenen Schloß Freienstein bei Beerfelden im Erbachischen [41]).

Der H. wird auch von Menschen zu Wetter- und Windzauber verwendet, wobei vornehmlich den H.en von Herrschern und Priestern solche zauberische Kraft zukommt. Nach welcher Seite der schwedische König Erik seinen H. wandte und hielt, daher wehte augen-

---

[1]) Schrader *Reallex.* 454 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 577; DWb. 4, 2, 1978 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 969. 973 (Mütze); K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 16. 29. 44 ff.; O. Timidior *Der H. u. seine Geschichte* (Wien 1914) 124—129; Heckscher 266 f. 270. 499; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 674 f.; 10 (1905), 602 (Kappe); Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 90 ff. [2]) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. [3]) Ebd. 94. [4]) H. Prinz *Ein Mützenidol aus Kreta*, Mschles.Vk. 13/14 (1911/12), 577 ff. [5]) Siecke *Götterattribute* 170. [6]) Grimm *Myth.* 1, 75; Hottenroth a. a. O. 48; Pehr Lugn a. a. O. 103. Vgl. Wissowa *Religion* 499; Pley *De lanae usu* 37 ff. [7]) Vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 147; 2, 46 f. [8]) Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 675. [9]) Seligmann *Blick* 2, 223. [10]) Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* Nr. 1251. [11]) Vgl. Bohemia (Prag) vom 28. Jänner 1927.

blicklich der Wind, weshalb der König den Beinamen Windh. (veđrhattr) bekam[42]. Mit den meist roten H.en der Geistlichen wurde schon früh das Wetter in Zusammenhang gebracht. Regenwetter sollte nach älterem Glauben stets eintreten, wenn die Priester auf Reisen gingen oder zum Pfarrkapitel sich versammelten. Ein leoninischer Vers lautet:

> Imber descendit,
> Monachus dum pergere tendit.

Nach schwedischem Glauben soll man auf hoher See einen Priester sidkofte (tiefkappig) nennen, d. h. ihn nach Würden betiteln, um dadurch vor Reisegefahren bewahrt zu bleiben[43]. In Wallonien kann ein Geistlicher den Wind wenden, wenn er die Spitze seines dreieckigen H.es dorthin richtet, woher der Wind wehen soll[44].

Mit einem dreieckigen H. wedelt in Thüringen der Gewitterbanner ein Unwetter weg[45]. Der Wirbelwind hört auf, wenn man eine Mütze hineinwirft[46]. Durch das Schleudern einer Mütze oder eines Schuhes (s. d.) zwingt man in der Provence die Wolken zu weichen[47]. Die Finnen zaubern Wind herbei, indem sie einen H. wie einen Wirbelwind herumschwenken[48], die Esten, indem sie den H. dreimal auf dem Kopfe herumdrehen und dann den Schirm oder die Kappe nach der Himmelsgegend zu richten, woher der gewünschte Wind kommen soll[49].

Um das Wetter zu erforschen, hatte ein als Hexe verschrienes Weiblein im Allgäu ein kleines Löchlein in seinem großen, weißen H. Ein Blick durch dieses Löchlein sagte dem Weibe, ob ein Gewitter entstehen und wann es kommen werde[50]. Dieser Zauberh. erinnert an den Wunschh. des Märchens[51], der dort, wo er den Besitzer in die Ferne trägt, eigentlich auch nur ein Windh. ist, da der Wind die treibende Kraft bei einem solchen Fluge vorstellt.

---

[12] Grimm *Myth.* 1, 383. Vgl. Jahn *Pommern* 54. 85; Kühnau *Sagen* 2, 111 ff. Nr. 755^3. 768^2; Peuckert *Schlesien* 225 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 45 u. a. [13] Wuttke 41 § 45. [14] Grimm *Sagen* 127 ff. Nr. 152 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 100 Nr. 751^7 = Peuckert *Schlesien* 229. [15] Jahn *Pommern* 69 Nr. 84 = Zaunert *Natursagen* 1, 47, vgl. 57; Meyer *Germ. Myth.* 127 § 167; Sébillot *Folk-Lore* 4, 31. [16] Peuckert *Schlesien* 285. [17] Grimm *RA.* 1, 377. [18] Grimm *Myth.* 1, 383 f.; Wolf *Beiträge* 1, 12; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 152. [19] Güntert *Kalypso* 57. 67. 111. [20] Meyer *Religgesch.* 233. [21] Zingerle *Sagen* (1859) 82 Nr. 129 B = Zaunert *Natursagen* 1, 80. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 296 u. *Glaube* 2, 234. [22] G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 40. [23] Alpenburg *Tirol* 104. [24] Wucke *Werra* 298 f. Nr. 518 = Quensel *Thüringen* 165. Vgl. Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 23. [25] Kühnau *Sagen* 2, 458 Nr. 1061. [26] Ebd. Nr. 1114. [27] Meyer *Germ. Myth.* 242. Vgl. Schell *Bergische Sagen* 505 Nr. 23. [28] Jungbauer *Böhmerwald* 88. [29] Wucke *Werra* 36 Nr. 69; 137 Nr. 237. [30] Zaunert *Westfalen* 218. [31] Kapff *Schwaben* 26 f. [32] Haupt *Lausitz* 1, 122 Nr. 136; Kühnau *Sagen* 2, 447 f. Nr. 1047; Sieber *Sachsen* 171. [33] Meiche *Sagen* 844 Nr. 1047. [34] Goyert u. Wolter 142. [35] Sieber *Sachsen* 123. [36] Schell *Bergische Sagen* 505 Nr. 21, vgl. Nr. 19; Zaunert *Rheinland* 2, 11. [37] Jungbauer *Böhmerwald* 53. [38] Kühnau *Sagen* 2, 241 Nr. 881. [39] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343. [40] Kühnau *Sagen* 1, 511 Nr. 551; Zaunert *Natursagen* 1, 90. [41] Grimm *Sagen* 198 f. Nr. 271. [42] Grimm *Myth.* 1, 533; vgl. 3, 183; Rochholz *Naturmythen* 209. [43] Rochholz *Glaube* 2, 233 f. [44] Sébillot *Folk-Lore* 1, 102 f. [45] Wucke *Werra* 104 Nr. 180 = Quensel *Thüringen* 280. [46] Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 289. [47] Sébillot a. a. O. 1, 110. [48] FFC. Nr. 30, 26 f. [49] Ebd. = Boecler *Ehsten* 109 f. [50] Reiser *Allgäu* 1, 193. [51] Wolf *Beiträge* 1, 10ff.; Grimm *Myth.* 1, 383 f.; 2, 725 f.; 3, 264; Bolte-Polívka 1, 464 ff. 483.

3. Neben dem breitkrempigen Schlapph. erscheinen in der Sage noch andere H.-formen. Die dreieckigen und zweispitzigen H.e, die ein Kennzeichen der Zeit Friedrichs des Großen und Napoleons sind[52], sich aber noch bis auf die Gegenwart bei gewissen Uniformen, Hof- und Amtstrachten, Schützengilden, Leichenbestattern[53] und zum Teil auch in der Volkstracht, z. B. im Norden Badens[54], erhalten haben, kehren nicht selten bei Sagengestalten wieder. Einen Dreispitz trägt zuweilen der Nachtjäger[55], dann das Tannenmännlein des nordböhmischen Jeschkengebirges[56], das Holzmännel[57], der Hauskobold[58], gespenstische Reiter[59] und andere Gespenster[60], ferner der Teufel[61], ein schlesischer Flurgeist[62], ein verwun-

schener Schäfer in Schwaben[63], ein Männchen, das sich wiederholt in den Kellern des Egerer Hauses zeigte, in dem Wallenstein ermordet wurde[64] u. a. Nach dem Glauben des Voigtlandes tragen auch jene Leute kleine, dreieckige H.e, welche als Bilsenschnitter (Binsenschnitter) ihr Unwesen auf den Feldern treiben, weshalb solche H.e auch Bilsenschnitterhütchen genannt werden[65]. Den Zweispitz oder Bonapartsh. oder Napoleonh. trägt in Thüringen in einem Fall der wilde Jäger mit einem Pinsel darauf[66], im Voigtland ebenfalls der wilde Jäger[67] und ein gespenstischer Reiter[68], im sächsischen Erzgebirge ein Bergwerksgeist[69] und nach einer rheinischen Überlieferung auch der ewige Jude[70].

Was die Farbe anbelangt, sind rote H.e häufig, wie sie in Wirklichkeit von Geistlichen, aber auch von Bauern im 12. und 13. Jh. beim Tanze statt der Haube oder über der Haube getragen wurden[71] und noch in Shetland, wo sie eine Zuckerh.-form haben, in Südfrankreich und bei Triester Schiffern zu finden sind[72]. Im deutschen Nordböhmen hat der Wassermann mitunter eine rote Kappe[73], sonst ist sie auch grün[74], wie in ähnlicher Weise der oft als Jäger und grün gekleidet gedachte Teufel zumindest eine rote Feder auf seinem H. trägt[75]. Einen roten, wunderlichen H. hat der Rattenfänger von Hameln[76], ein rotes Käppchen tragen die wilden Weiber im Blöckensteiner See[77] und bisweilen die Hexen bei den Südslawen[78]. Auf den Feuergeist weist hin, wenn die Irrlichter neben Rothösel, Rotröckel oder Rotstrumpf auch den Spottnamen Rotkäppel haben[79] oder die Hausgeister und Kobolde rote H.e tragen[80]. Betreffs der Erdmännlein heißt es aber schon in der Zimmernschen Chronik[81], daß sie durch geschenkte rote Röcklein und rote Käppchen vertrieben werden, weil sie die rote Farbe nicht leiden können (s. Kleid). Bergmännchen haben oft spitze H.e[82], wie manchmal die Kobolde, die aber als Haus- und Ahnengeister gern auch in altväterischer Tracht mit Zipfelmütze oder breitkrempigem H. sich zeigen[83].

Eine weiße Zipfelkappe trägt das Käsperle von Gomaringen, das zu Lebzeiten ein betrügerischer Vogt gewesen sein soll[84], eine weiße Mütze hat auch der Geist des ehemaligen Hexenmeisters Pagels auf Rügen[85], graue Hütchen tragen Waldgeister[86] und die nach der Farbe ihrer Kleidung geradezu „Graumännlein" genannten Geister[87], von grauer Farbe ist wohl auch die Kapuze, welche das Einfüßele in Nonnenhaus trägt[88], wie eine solche auch der wie ein Bergmann mit Kutte und Kapuze bekleidete Rübezahl anhat[89].

Einen Strohh. hat das Wasserweibl in Schlesien[90], das Ruiweible im schwäbischen Allgäu[91] und nach einer Böhmerwaldsage der Teufel, der einer Krauthexe die Würmer von dem Kraut abklaubt[92]. Auf einem Gute in Waltersdorf bei Berga durfte das Gesinde einen Strohh., den man Pferdekopf nannte und der oben im Kuhstall lag, nicht verspotten. Eine Magd, die dies tat, erhielt jeden Abend vor dem Schlafengehen einen empfindlichen Schlag auf den Hintern, so daß sie schließlich den Dienst aufgeben mußte[93]. Bei weiblichen Schloßgespenstern in mittelalterlicher Tracht wird bisweilen angeführt, daß sie einen H. mit wallenden Federn tragen[94], wofür der Sage meist alte Gemälde das Vorbild geliefert haben. Vereinzelt findet sich eine Art Wachstuchh. als Kopfbedeckung eines Gespenstes auf schwäb.-alem. Gebiet[95].

Einzelne Geister, besonders Kobolde, erhielten sogar ihren Namen nach der auffälligen Form ihres H.es. Der später nach der Wahner Heide gebannte böse Hausgeist in Köln hieß von seinem hohen H. Huppet Huhot (Hubert Hochh.)[96], das Hütchen im Hildesheimischen hat seinen Namen (niedersächs. Hödeken) von seinem kleinen Filzh.[97], in Thüringen nennt man Zwerge mitunter ebenfalls Hütchen[98]. Heinz Hütlein oder Heinzelmann hieß das Männlein, welches bei den Mönchen zu Siegburg daheim war[99], der Hockgeist bei Freiberg in Sachsen hat den Namen Mützchen[100], der an Faust erinnernde Geist Martin Pumphut[101] der Lausitz und des Voigtlandes besitzt einen Zauberh., mit dem er an die Mühlradwelle klopft, die dann gleich in dem Zapfen sitzt, oder auf den sich die Fliegen setzen müssen, die ihn beim Essen stören[102]. An Wodan (s. o.) erinnert endlich wieder der wegen seines breiten, ledernen Schlapph.es Breith. genannte Geist, der in der Adventszeit mit vier schwarzen, kopflosen Rappen, manchmal aber auch mit vier Schimmeln von Blaubeuren nach Wiesenstieg fährt[103]. Der Name Breith. kommt im übrigen neben anderen Zusammensetzungen auch als Familienname vor[104], kann daher auch der Name einer geschichtlichen Person sein, welche im Grabe keine Ruhe findet.

4. Von weiteren Sagenmotiven, in welchen der H. eine Rolle spielt, ist noch zu erwähnen, daß Tote, wie den Raub des Hemdes (s. d.) oder Kleides (s. d.), auch den der Mütze rächen[105]. Und wie der Tote ohne sein Kleid nicht in das Grab zurück kann, so darf auch der Zwerg ohne Mütze nicht nach Hause kommen[106]. Nach einer Kärntner Sage verläßt das gute Bergmandl für immer die Gegend, weil man ihm sein Filzhütlein genommen hat, das in der Kirche St. Helena auf dem Wiesenberge noch heute zu sehen sein soll[107], nach einer andern bringt das von einem Bauer geraubte Geisterhütlein dem Hause Unglück[108], wird aber nach einer etwas verdächtigen Erzählung von einer Hexe als ein wertvolles Glücksding betrachtet[109]. Daß man, wenn man den H. der Unterirdischen in seine Hand bekommt, über sie selbst Macht gewinnt, wie etwa bei den Schwanhemden, wird ganz vereinzelt bloß von E. M. Arndt überliefert[110]. Wer einen Zwergenh. besitzt, kann sich selbst unsichtbar machen und findet den Weg zum Schatzberg[111]. Durch Vorhalten seiner Mütze vermag ein Zwerg die Leute irrezuführen, wie dies die Nebelfrau mit ihrem Schleier (s. d.) tut[112].

Der H. eines ins Jenseits Entrückten, der ihn dort vergessen hat, kommt am nächsten Aschermittwoch zurück und bald danach stirbt sein Besitzer[113]. Ein Zauberer darf seinen verlorenen H. nicht aufheben[114]; wer mit dem Teufel Karten gespielt hat, findet den zurückgelassenen H. später zerfetzt vor[115], wie sich Geister überhaupt an den als Opfer zurückgelassenen Kleidern (s. d.) schadlos halten. Eine Hexe verwandelt sich in einem Fall in einen Frauenh.[116]. Der Freischütz kann die feindliche Kugel mit dem H., den er mit der Öffnung nach oben beiseite legt, auffangen[117]. Schätze bannt man, indem man neben andern auch den H. auf das Schatzfeuer wirft[118]. Der Teufel bringt mitunter Schatzgräber dadurch zum Sprechen, daß er einen, z. B. den mit der roten Mütze[119], als sein Opfer bezeichnet. Mit Gold gefüllt erhält ein Knabe seinen H. zurück, den der Wind in eine Schatzhöhle entführt hat[120], oder den boshafte Kameraden zum schwarzen Kellerfenster der Schellenburg bei Jägerndorf hineingeworfen haben[121]. Wer beim Anblick des geisternden Liebespaares in Straupitz nicht den Kopf entblößt, dem fliegt der H. vom Kopf[122].

Wie der junge Riese im Kindermärchen eine Glocke als H. benützt[123], so findet sich dasselbe Motiv auch in der Legende vom hl. Theodul, Theodor oder Joder der Walser in Churrätien. Dieser bekam vom Papst eine Glocke geschenkt, die ihm der Teufel auf dem Kopf über die Alpen bringen mußte. Mit einem solchen Teufel, der eine Glocke auf dem Kopf hat, wird der Heilige auch heute noch abgebildet[124]. Eine andere Legende erklärt, warum der hl. Jakob auf Abbildungen allein einen H. trägt. Die Apostel waren einmal dem Herrn voran durch ein Kornfeld gegangen. Da lief der Bauer herbei und nahm alle H.e zum Pfand. Doch der hl. Jakob sagte: ,,Laßt mir meinen H., ich will euer Kornpatron sein". Seitdem ist er der Kornpatron der Bauern und hat daher als einziger Apostel einen H.[125].

Andere Sagen erklären die auffällige H.form von Steinfelsen. Den H.-stein, auch Hollstein oder Heidenstein genannt, bei Spich, soll ein gespenstischer Riese in jeder Mainacht als H. aufsetzen. Wenn er ihn nach Mitternacht ablegt, erzittert die Erde[126]. Von dem ,,Des Teufels H." genannten Felsblock bei Ehrenberg unweit von Altenburg wird erzählt, daß ihn der Teufel im Spiele als H. getragen habe, bis Christus den Übermut des Bösen dadurch dämpfte, daß er denselben Stein an seinen kleinen Finger steckte[127]. Von den als versteinertes Brautpaar gedeuteten Felsblöcken an der Hohensteiner Straße in Barmen wird einer als der H. oder Kopf des Bräutigams bezeichnet und erzählt, daß er sich alle hundert Jahre einmal herumdreht[128]. Manche Sagen erzählen von Riesen, die große Steine im H. irgendwohin schafften, oder von Erdhügeln, vermeintlichen Gräbern, daß hier ein Held begraben sei, dessen Krieger das Erdreich zu dem Hügel in ihren Kopfbedeckungen zusammengetragen hätten[129].

Den Namen der östlich von Parchim gelegenen Mützenmühle erklärt die Sage damit, daß eine frühere Besitzerin der Mühle ,,Frau Mütz" hieß, weil sie nur ungern eine neue Mütze aufsetzte, und ihr Nachfolger die von ihr ererbte Mütze in der Mühle festnageln ließ, wovon diese den Namen erhielt[130].

Bekannt ist endlich das Märchenmotiv der Vertauschung der Kopfbedeckung Schlafender, die bewirkt, daß der Menschenfresser seine eigenen Kinder an Stelle der fremden umbringt[131], und das Schwankmotiv vom Meineid, wobei der falsch Schwörende einen Schöpfer in den H. und Erde in die Schuhe gibt und spricht: ,,So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, und auf meiner Erde stehe . . ." [132].

---

[52] Hottenroth a. a. O. 685.
[53] Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 675.
[54] WZfVk. 30 (1925). 26 nach Fehrle *Baden* 177
[55] Sieber *Sachsen* 165.
[56] Kühnau *Sagen* 2, 205 Nr. 841. Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 90 f.
[57] Eisel *Voigtland* 22 Nr. 37.
[58] Ebd. 52 Nr. 117; 76 Nr. 190.
[59] Ebd. 59 Nr. 131; 62 Nr. 140.
[60] Ebd. 73 ff. Nr. 181. 186. 193. 199.
[61] Strackerjan 2, 227 Nr. 481.
[62] Kühnau *Sagen* 1, 331 Nr. 316 = Peuckert *Schlesien* 184.
[63] Kapff *Schwaben* 27.
[64] Jungbauer *Böhmerwald* 164.
[65] Grimm *Myth.* 1, 394. Vgl. Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550.
[66] Quensel *Thüringen* 165.
[67] Eisel *Voigtland* 116 Nr. 298.
[68] Ebd. 61 Nr. 138.
[69] Sieber *Sachsen* 163.
[70] Zaunert *Rheinland* 2, 186.
[71] Hottenroth a. a. O. 234.
[72] Heckscher 266.
[73] Grohmann 12 Nr. 44; Sieber *Sachsen* 178 f. 184.
[74] Kühnau *Sagen* 2, 324 Nr. 928; Jungbauer *Böhmerwald* 51. 59. 62.
[75] Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 554 ff. Nr. 1201. 1210 f. 1236. 1269. 1287^3. 1289; Quensel *Thüringen* 298.
[76] Zaunert *Westfalen* 185.
[77] Jungbauer *Böhmerwald* 93.
[78] Krauß *Volkf.* 44.
[79] Quensel *Thüringen* 251.
[80] Grimm *Myth.* 1, 383. 423; Wolf *Beiträge* 2, 311; Heckscher 331.
[81] (Freiburg u. Tübingen 1881) 4, 132 ff. = Kapff *Schwaben* 42.
[82] Quensel *Thüringen* 204. Vgl. Sieber *Sachsen* 261.
[83] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 57; Quensel *Thüringen* 200.
[84] Kapff *Schwaben* 49 f.
[85] Jahn *Pommern* 59 f. Nr. 74. Vgl. Rochholz *Sagen* 2, L.
[86] Peuckert *Schlesien* 184.
[87] Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 201 Nr. 833.
[88] Kapff *Schwaben* 49.
[89] G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 12.
[90] Kühnau *Sagen* 2, 232 Nr. 870.
[91] Kapff *Schwaben* 73 f.
[92] Jungbauer *Böhmerwald* 203.
[93] Eisel *Voigtland* 198 f. Nr. 525.
[94] Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 114.
[95] Birlinger *Volksth.* 1, 284.
[96] Schell *Bergische Sagen* 562 Nr. 46; Zaunert *Rheinland* 1, 186.
[97] Grimm *Sagen* 54 ff. Nr. 74 u. *Myth.* 1, 420.
[98] Quensel *Thüringen* 195, 203.
[99] Schell *Bergische Sagen* 453 ff. Nr. 63; vgl. 599.
[100] Sieber *Sachsen* 295 f.; Seyfarth *Sachsen* 10.
[101] Haupt *Lausitz* 1, 185 ff. Nr. 220 = Kühnau *Sagen* 3, 160 ff. Nr. 1544.
[102] Meiche *Sagen* 495 ff. Nr. 645 ff.; Sieber *Sachsen* 225 ff. 335.
[103] Kapff *Schwaben* 25 f.
[104] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922) 200.
[105] Peuckert *Schlesien* 133 f.
[106] Quensel *Thüringen* 196.
[107] Graber *Kärnten* 26 Nr. 29.
[108] Ebd. 22 Nr. 20.
[109] Ebd. 38 Nr. 45.
[110] *Märchen u. Jugenderinnerungen*^{2} 1, 138 = Jahn *Pommern* 55 = Zaunert *Natursagen* 1, 49 f. Vgl. Heckscher 74 f.
[111] Mannhardt *Germ. Mythen* 448 f.
[112] Jungbauer *Böhmerwald* 73.
[113] Ebd. 100 f.
[114] Kuhn *Westfalen* 1, 79 f. Nr. 70 = Zaunert *Westfalen* 276.
[115] Jungbauer *Böhmerwald* 190.
[116] Strackerjan 1, 417 Nr. 220 gg.
[117] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 167; Zaunert *Westfalen* 283; Quensel *Thüringen* 288. 291. Vgl. Kühnau *Sagen* 1, 518 Nr. 563 (Tschech.-Schlesien); 524 Nr. 570 (Nordostböhmen).
[118] Heckscher 380.
[119] Sieber *Sachsen* 156.
[120] Meiche *Sagen* 43 Nr. 35.
[121] Kühnau *Sagen* 1, 271 Nr. 240.
[122] Ebd. 1, 298 Nr. 254.
[123] Vgl. Bolte-Polívka 2, 286.
[124] Vonbun *Beiträge* 21 ff.
[125] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301 = Rochholz *Naturmythen* 208 f.
[126] Schell *Bergische Sagen* 488 f. Nr. 50.
[127] Grimm *Sagen* 157 Nr. 205.
[128] Schell a. a. O. 184 Nr. 110 a.
[129] WZfVk. 29 (1924), 2, 33.
[130] Bartsch *Mecklenburg* 1, 213 f.
[131] Bolte-Polívka 1, 124. 499 f.
[132] Peuckert *Schlesien* 155 f.;

Kapff *Schwaben* 110; Zaunert *Rheinland* 2, 217. Vgl. o. 2, 669.

5. Eine besondere Bedeutung kommt dem H. in rechtlicher und sogar auch politischer Beziehung zu.

a) Schon bei den Römern erscheint der H. als Zeichen der Freiheit, der Sklave bekam bei der Freilassung einen *pileus*, den H. der Freien [133]. Brutus und Cassius ließen nach der Ermordung Cäsars Münzen schlagen, auf denen ein H. als Freiheitszeichen zwischen zwei Schwertern stand. Ähnliche Münzen prägte die Republik der vereinigten Niederlande nach ihrer Befreiung vom spanischen Joch [134]. Zum Unterschied von den Anhängern der friedliebenden russisch-englischen Partei, die „Mützen" hießen, nannte sich die franzosenfreundliche Partei in Schweden während der Freiheitszeit (1718—1772) seit 1738 „Hüte", um ihre freiheitliche Gesinnung zu betonen [135]. Als sichtbares Zeichen dieser Gesinnung tauchten in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die breitkrempigen Karbonari-, Hecker-, Turner- und Demokratenhüte auf, die aber wegen ihrer Zweckmäßigkeit bald in allgemeinen Gebrauch kamen [136]. Auf die erwähnte Kopfbedeckung der italienischen Verschwörer, der Karbonari, gehen die Kalabreser zurück, die 1848 vorübergehend den minder „freiheitlichen" Zylinderh. verdrängten [137]. In manchen deutschen Gegenden, wo Katholiken und Protestanten nebeneinander leben, unterscheiden sie sich durch die Form des H.es [138]. Zum Sinnbild des verschlafenen deutschen Michels ist endlich die Zipfelhaube geworden [139].

b) Wie Adelige das Recht hatten, vor dem Könige mit bedecktem Kopfe zu sitzen [140], so haben auch sonst Personen das Vorrecht, den Kopf bedeckt zu lassen [141], was sogar beim Gottesdienste der Fall war. In Immenstadt hatte der Hauptkläger während der ganzen Seelenmesse den H. auf und legte ihn erst beim darauffolgenden Lobamte ab [142]. In Zollikon behielten die Männer während der Predigt (nach Verlesung des Textes) die H.e auf und lüpften sie etwa nur bei Nennung des Namens Jesus [143].

Andrerseits ist das Abnehmen des H.es und Entblößen des Hauptes vor dem Bilde der Gottheit und vor Höherstehenden allgemein üblich [144] und auch bei Naturvölkern zu finden [145]. In der Oberpfalz war es sogar Sitte, daß der Landmann den H. abnahm, wenn er morgens die Sonne aufgehen sah, und wenn der Mond klar schien, sagte man, es sei schade, den H. aufzubehalten [146]. Nach mittelalterlichen Quellen war ein auf den Speer gesteckter Filzh. das Zeichen, daß man die Herberge suchte, und auch der Gast dürfte mit abgezogenem H. die Herberge gesucht haben. Wenn er aber über drei Tage blieb, nahm ihm der Wirt den H. weg und zeigte dadurch und durch schlechte Behandlung, daß ihm der Gast lästig sei [147]. Im Böhmerwald war es noch vor dem Weltkrieg nicht selten, daß abhängige Zinsgründler oder Holzhauer im Gespräch mit herrschaftlichen Förstern und Hegern den H. in der Hand hielten [148]. Wenn der südslawische Bauer einen Herrn in der Stadt besucht, läßt er seinen H. draußen vor der Tür auf der Erde liegen [149].

c) Gleich der Fahne diente früher der H. auch als Feldzeichen und Hoheitszeichen. Wer ihn aufsteckte, forderte das Volk zur Heer- und Gerichtsfolge auf und hatte die Gewalt dazu. In Friesland hieß der Träger der Fahne oder des H.es Hôdere (Hutträger). Auch Geßlers H. ist Sinnbild der Obergewalt zu Gericht und Feld [150], später aber zum Schweizer Sinnbild politischer Selbständigkeit geworden. Will man zwischen angeborener und angemaßter Selbstherrlichkeit unterscheiden, so gebraucht man die Redensart: „Es ist ein Unterschied zwischen dem König David und einem Hutmachergesellen" [151].

d) Der H. war ferner Sinnbild der Übertragung von Gut und Lehen. Der Übertragende oder an seiner Statt der Richter pflegte den H. zu halten, der Erwerbende hineinzugreifen oder einen Halm hineinzuwerfen [152]. Das Greifen in den H. scheint aber noch früher auch den Sinn des Verschwörens gehabt zu haben. Die miteinander „in den hut griffen", „verschworen" sich zusammen. Daher entspricht auch die Redensart „unter dem hütlein spielen" dem lateinischen *conspirare inter se* [153].

e) Eine alte Form der Einsprache gegen die Ehe war das Werfen des H.es oder der Mütze. Wenn im Hanauischen bei einer Eheverkündigung von der Kanzel eine Frauensperson Einsprache erheben wollte, mußte sie ihre Mütze abnehmen und in die Kirche werfen. Die Redensart „'s Hüetl eini werfen" bedeutet „die Heirat rückgängig machen" [154]. Nach einer alem. Quelle wurde bei der Trauung mit der Braut auch ein H., Mantel und Schwert übergeben [155].

f) Wie hier vertrat die Person der H., wenn es für einen Asylsuchenden genügte, den H. in die Freiheit zu werfen [156].

g) Die Offenheit und Ehrlichkeit des Gerichtsverfahrens wollte man betonen, wenn nach sächsischem Landrecht Richter und Schöffen beim Gericht keine Kappen, H.e oder Hauben, aber auch keine Handschuhe (s. d.) und geschlossenen Mäntel (s. d.) anhaben durften [157].

h) Eine entehrende Strafe war das Tragen bestimmter H.e. Nach dem Seligenstadter Sendrecht wurde ein Wucherer bestraft, indem er an drei Sonntagen barfuß und einen Judenh. [158] auf dem Kopfe mit dem Weihwasser um die Kirche gehen mußte. Zur Hinrichtung wurde dem Verbrecher zuweilen eine rote Mütze auf den Rock gebunden [159] und Ketzern, wie z. B. dem Magister J. Huß, den man so gewissermaßen als Bischof des Teufels kennzeichnen wollte, eine Papiermütze mit darauf gemalten Teufeln in Form eines Bischofsh.es aufgesetzt [160].

i) Bedeutung hat der H. endlich auch im Weiderecht. Wenn ihn der Hirt auf seinen Stab hängte und diesen an der Grenze der Nachbarweide in den Boden steckte, diente er als Befriedungszeichen, wie man ähnlich mitunter auch während der Dauer des Marktfriedens einen H. aufsteckte [161]. In der Mittelmark bekam der Pferdehirt, dessen Pferd am Pfingstmorgen zuerst auf der Weide war, einen H. aufgesetzt [162]. In Württemberg besteht der Brauch, daß der Hirt zu festgesetzten Zeiten einen H. bekommt, so im Oberamt Ellwangen der Schafhirt dann, wenn er mit seiner Herde draußen bleiben kann; sonst bekommt der Gemeindehirt den H. auch am Katharinatag (25. November) [163]. An dem Tage, an dem die Bauern den Vertrag mit ihrem Hirten für den kommenden Sommer abschlossen, fand in Bayern der H.tanz statt [164].

j) Bei diesem erscheint der H. als Siegespreis. Bei dem früher auf schwäbischen Kirchweihfesten fast regelmäßig getanzten H.tanz war meist ein H. mit einer Schnur an einer hohen Stange hinaufgezogen. Die Schnur wurde unten angebunden und ein Stück Schwamm daran befestigt und angezündet. Man tanzte rings um den H. und reichte einen geschmückten Zweig herum. Wer diesen in der Hand hatte, wenn die Schnur abgebrannt war und der H. herabfiel, gewann den Preis. Auch andere Formen waren üblich, wobei z. B. das Losgehen einer Pistole als Zeichen galt, bestimmte, in die Erde gesteckte Pfähle herauszuziehen und der, welcher den gemerkten Pfahl herauszog, Sieger war [165].

Einen H. gewann der Sieger beim Hahnenschlag zu Fasten und beim Königsschießen zu Pfingsten in Oldenburg [166], ferner bei dem H.reiten zu Pfingsten in Schlettau bei Halle und Edersleben bei Sangershausen, bei welchem das Ziel ein mit bunten Bändern und Tüchern geschmückter H. war [167], und den ähnlichen Bräuchen in Anhalt, in Groß-Kühnau (Kr. Dessau) und Quellendorf [168]. Ein Wettkampf eigener Art ist das H.singen oder H.aussingen der Landbevölkerung in der Gegend von Dachau, das zum letztenmal 1911 in Tuntenhausen stattfand. Die Sänger müssen in Reimen über irgendwelche Dinge singen und dabei über die Lösung eines Rätsels, das der den Wettkampf leitende Rätselherr aufgibt, nachdenken und hierauf das Wort der Lösung in Reimen besingen. Der Sieger erhält einen landesüblichen H. oder eine Zipfelhaube. Ein solches Singen fand 1831 auch in München statt[169].

Der H. spielt auch sonst im Volksbrauch eine Rolle, z. B. im Braunschweigischen beim Hänseln der Dorfburschen[170] oder in den seltsamsten Formen bei den Weinberghütern und Ochsenhütern Tirols[171] und namentlich bei den Teilnehmern am Perchtenlaufen[172]. Eine hohe, mit Bändern geschmückte Strohkappe hat in Shetland der Anführer der Guisars, der Lustigmacher, welche nach dem in der Julzeit stattfindenden Schwerttanz (s. d.) auftreten[173].

6. Im Aberglauben in bezug auf die Wöchnerin und das neugeborene Kind wird der H. mehrfach verwendet. Zieht sich bei den spaniolischen Juden eine Geburt in die Länge und befürchtet man einen schlimmen Ausgang, so übt man neben anderm Gegenzauber auch den aus, daß man die Kopfbedeckung der Gebärenden in das Grab eines verstorbenen Verwandten gibt[174]. Bei den pennsylvanischen Deutschen nimmt man dem ersten Mann, der eine Kindbetterin besucht, den H. weg, wirft ihn auf das Bett und gibt ihn erst zurück, bis der Mann dem Kind etwas geschenkt hat[175]. Ähnlich nehmen in manchen Orten Slawoniens die Bekannten dem Vater des Kindes den H., schleudern ihn auf die Erde und stoßen ihn so lange mit den Füßen, bis es dem Manne gelingt den H. zu erhaschen oder bis er ein Lösegeld gezahlt hat[176].

Während hier der H. als Geschlechtszeichen erscheint, dient er zur Täuschung böser Geister, wenn die Wöchnerin den H. ihres Mannes aufsetzt (s. Hose). Dies tut sie im Lechrain jedesmal, wenn sie vor der kirchlichen Einsegnung das Haus verläßt[177]. Polnische Frauen setzen bis sechs Wochen nach der Entbindung die Mütze ihrer Männer auf[178]. Um Landshut darf die Wöchnerin vor der Aussegnung nur so weit aus dem Hause treten, als das Dach reicht, da sonst die Hexen über sie und ihr Kind Gewalt haben, es sei denn, daß sie einen H. aufsetzt, so daß sie dann, wie man sagt, gleichsam unter einem Dach ist. In Pörndorf besteht der Glaube, daß eine noch nicht vorgesegnete Wöchnerin Hagel bewirkt, wenn sie sich unter freiem Himmel bewegt, weswegen sie jedesmal, wenn sie ins Freie geht, einen Wasserkübel auf den Kopf setzt[179].

Hier zeigt sich das viel wichtigere Motiv der Unreinheit des Weibes, durch die es selbst und die ganze Umgebung gefährdet wird, wogegen die Verhüllung ein Schutzmittel bildet[180]. An der Nordwestküste von Neu-Guinea darf bei einzelnen Stämmen das Weib nach der Niederkunft monatelang das Haus nicht verlassen. Wenn es geschieht, muß das Haupt mit einem H. oder einer Matte bedeckt werden. Denn wenn die Sonne auf das Weib schiene, würde einer der männlichen Verwandten sterben[181]. Bei Indianerstämmen im Hudsonbay-Gebiet leben die Weiber während der Menstruation abgesondert und tragen lange H.e, welche Kopf und Brust bedecken[182].

Das neugeborene Kind selbst wird durch besondere Kopfbedeckungen oder daran angebrachte Abwehrmittel gegen böse Einflüsse, namentlich gegen den bösen Blick geschützt, so oft durch ein Kreuz an der Mütze[183], durch ein rotes Bändchen, das bei den Siebenbürger Sachsen an das Häubchen mitten über der Stirn genäht wird[184], durch angehängte Geldstücke bei den Bulgaren, Montenegrinern, wo sie die Mädchen an roten Kappen tragen, Gräkowalachen, Türken u. a.[185], durch Alaunstücke, die mit Troddeln geschmückt sind, in Ägypten[186], durch Weinstein bei den Gräkowalachen[187], durch allerlei Kräuter[188], in Deutschland besonders durch Johanniskraut[189] und auf dem Balkan durch Knoblauch, den man in Serbien auch an die Nachtmütze der Wöchnerin näht[190], dann durch tierische Schutzmittel, so Maulwurfsfüße und Wolfszähne bei den Gräkowalachen, Muscheln in Arabien und Ägypten[191], ein Stück Fuchsschwanz, das in Italien auch Erwachsene am H. tragen[192]. Köpfe von Hirschkäfern im Innern Frankreichs[193], Hörner aus Holz in Kleinasien[194], von einem Pilger aus Mekka gebrachte Schafsaugen in Persien, in die ein Türkis gesteckt ist und die das Kind in einem Kästchen an der Mütze trägt[195], dann durch Perlentroddeln in der Türkei und in Ägypten[196], ferner bei den Türken durch blaue Stoffstücke mit Koransprüchen und Ornamenten in blauer Farbe, die Hände und Hufeisen darstellen, bei den Griechen durch blaue, in Silber gefaßte Steine oder blaues Glas[197], sonst auch oft durch rote Schutzdinge[198] und endlich durch magische Quadrate auf Porzellan oder Papier, Koransprüche auf Papier und andere Amulette, welche auch die erwachsenen Mohamedaner meist im Turban tragen[199].

Will sich die Sprache eines Kindes nicht entwickeln, so betritt im Erzgebirge der von auswärts kommende Vater stillschweigend die Stube, setzt dem Kind seinen H. auf, verläßt hierauf auf kurze Zeit den Raum, kehrt dann wieder zurück und begrüßt die Seinen[200]. In Thüringen muß der Mann dem Kinde stillschweigend den H. oder die Mütze aufsetzen, um das Zahnen des Kindes zu befördern[201]. Schreiende Kinder beruhigt man in Schlesien, indem man des Mannes Mütze unter das Kissen der Wiege legt[202]. Nach sächsischem Glauben wird ein Kind fromm, wenn man sein Gummihütchen ins Taufwasser taucht. Alsdann soll es auch leichter reden lernen[203]. Tritt in Baden (Durbach, Ottenhöfen) ein Uneingeladener in das Gasthaus, wo der Taufschmaus gehalten wird, und zieht er den H. nicht ab, so muß er zur Strafe einen Liter Wein bezahlen[204].

7. Betreffs Hochzeit und Ehe heißt es in Ostpreußen, daß eine ledige Person, der ein lediger Mann unverhofft und gegen ihren Willen seine Kopfbedeckung aufsetzt, noch sieben Jahre auf einen Mann warten muß, oder daß überhaupt jedes Frauenzimmer, welches sich einen Männerh. aufsetzt, noch in zehn Jahren keinen Mann bekommt, was aber umgekehrt auch beim Manne gilt[205]. Die pennsylvanischen Deutschen dagegen

---

[133] Goldmann *Einführung* 131 f. [134] Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 674. [135] Ebd. 676; 14, (1907), 336. [136] Ebd. 9, 675. [137] F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 900. [138] K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 44. [139] Hottenroth a. a. O. 944. [140] Grimm *RA.* 1, 377; DWb. 4, 2, 1979. [141] Vgl. Schurtz *Tracht* 126. [142] Reiser *Allgäu* 2, 303. [143] SAVk. 2, 64. Vgl. HessBl. 27 (1928), 269. [144] DWb. 4, 2, 1890. [145] Schurtz *Tracht* 125 f. [146] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51 Nr. 1; 61 Nr. 1. [147] Schönbach *Berthold v. R.* 111 f. [148] Verf. [149] Krauß *Sitte u. Brauch* 502. [150] Grimm *RA.* 1, 208. [151] Rochholz *Sagen* 2, L. [152] Grimm *RA.* 1, 204 ff.; Goldmann *Andelang* 27^2. Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 473; Weinhold *Frauen*^{2} 1 (1882), 342; Schönbach *Berthold v. R.* 112; A. Mailly *Deutsche Rechtsaltertümer in Sage u. Brauchtum* (Wien 1929) 89 ff. [153] Grimm *RA.* 1, 207. [154] Ebd.; Bächtold *Hochzeit* 1, 277. Vgl. Meyer *Baden* 265. [155] Hoops *Reallex.* 3, 473. [156] Ebd. [157] Weinhold *Frauen*^{2} 2 (1882), 298. [158] Über diesen vgl. Hottenroth a. a. O. 228 f. 399 f. 708. [159] Grimm *RA.* 2, 303. [160] Vgl. Hottenroth a. a. O. 400; Sieber *Sachsen* 75. [161] Hoops *Reallex.* 3, 473. [162] Grimm *Myth.* 2, 656^2 (s. Maitau). [163] Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [164] Schmeller *BayWb.* 2, 257 = Rochholz *Sagen* 2, L. [165] Meier *Schwaben* 2, 449 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 285; Pfannenschmid *Erntefeste* 581; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 252; Kapff *Festgebräuche* 1. [166] Strackerjan 2, 227 Nr. 481. [167] Kuhn u. Schwartz 381 Nr. 61, 513 = Mannhardt 1, 387. [168] ZfVk. 7 (1897), 86. [169] DG. 15 (1914), 73 f. 268. [170] ZfVk. 11 (1901), 332. [171] Rochholz *Naturmythen* 208. [172] Geramb *Brauchtum* 8 f. u. bes. Andree-Eysn *Volkskundliches* 156 ff. [173] Heckscher 175.

[174] Stern *Türkei* 2, 299 f. [175] Fogel *Pennsylvania* 348 f. Nr. 1855. [176] Krauß *Sitte u. Brauch* 541. [177] Leoprechting *Lechrain* 236. [178] Samter *Geburt* 90. [179] Pollinger *Landshut* 242 f. [180] Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 83 ff. [181] Frazer 10, 20. [182] Ebd. 10, 90. [183] Seligmann *Blick* 2, 334. [184] Ebd. 248. [185] Ebd. 19 ff. [186] Ebd. 32. [187] Ebd. 38. [188] Ebd. 52. 57 f. [189] Ebd. 68. [190] Ebd. 71 f. [191] Ebd. 126 f. 134. [192] Ebd. 118. [193] Ebd. 130. [194] Ebd. 137. [195] Ebd. 164. [196] Ebd. 230. [197] Ebd. 246. [198] Ebd. 253 ff. [199] Ebd. 263. 302 f. 342. [200] John *Erzgebirge* 57. [201] Witzschel *Thüringen* 2, 248 Nr. 40. [202] Drechsler 1, 210. Vgl. Urquell 2 (1891), 129. [203] Seyfarth *Sachsen* 273. [204] Meyer *Baden* 29.

sagen, daß ein Mädchen, welches einen Mannsh. aufsetzt, einen Kuß will[206], und auf Island meint man, wenn sich ein weibliches Wesen den H. eines Mannes aufsetzt, daß ihr dieser Mann gefällt, ferner daß man über die Verheiratung dessen entscheiden wird, dem eine aufgesetzte Mütze gleich so gut paßt, daß er sie nicht mehr zurechtzurücken braucht[207].

In der Oberpfalz kannte man das folgende Eheorakel: Wenn vor einem Mädchen zufällig ein Bursche ging, dem es geneigt war, so sprach es dreimal leise:

> Bist du mir von Gott geschaffen,
> So greif nach deinem Hut oder Kappe!
> Bist du mir nicht von Gott beschert,
> So greif du zur Erd'!

Aus der entsprechenden Bewegung des Burschen schloß man dann auf die Zukunft[208]. Einen dreieckigen H. hatte im Saterlande der Hausvater auf, wenn er in der Neujahrsnacht durch Rutenwerfen feststellte, woher im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes kommen oder wohin seine erwachsene Tochter als Frau ziehen werde[209]. Zur Zukunftserforschung überhaupt war in manchen Orten Oberösterreichs am Thomastag das „Hüadlhöbn" (H.-heben) üblich. Man legte neun H.e, aber auch Hauben, Körbchen oder Schüsseln auf den Tisch und gab darunter Gegenstände, welche eine bestimmte Bedeutung hatten, so einen Ring (Heirat), Geldbeutel (Reichtum), Schlüssel (großes Anwesen), Kinderbild (Elternfreude), Kamm (Ungeziefer), Tuch (Trauer), Bündel (Wandern), Rosenkranz (Frömmigkeit). Der neunte H. (Tod) blieb leer. Dann trat, nachdem zuweilen die Gegenstände wiederholt vertauscht worden waren, die Person, welche die Zukunft erforschen wollte, mit verbundenen Augen ein und hob einen oder auch drei H.e auf. Anderswo hatte man bloß vier H.e, unter welchen ein roter Apfel und ein Kamm, die einen schönen und häßlichen Mann bedeuteten, dann eine Geldmünze und ein Bündel lagen. Um Hallstatt zog man von mehreren Zetteln, auf welche Ring, Haus, Schlüssel, Kugel (Glück), Kohle (Unglück) u. a. aufgezeichnet war, drei aus dem H.e[210].

In Oldenburg war mitunter ein H. das Geschenk für den Freiwerber, weshalb man von jemand, der ein Paar zusammengebracht hat, sagt: „He hefft sick n' Haut verdeint"[211]. In der Eifel ist das „Mützlüften" üblich, wenn ein ortsfremder Bursch ein Mädchen in ernster Absicht besucht. Dann gehen die Ortsburschen zu einer Zeit in das Haus des Mädchens, zu der sie den Fremden dort antreffen, und einer sagt den Spruch:

> Wie wir haben vernommen,
> Sind Sie in unsern Rosengarten gekommen,
> Und wollen eine der schönsten Rosen pflücken.
> Wir können Ihnen das durchaus nicht verbieten,
> Wir hoffen, Sie werden es uns doch ein wenig vergüten!

Dann lüftet der Sprecher dem Fremden die Mütze, d. h. hebt sie ein wenig in die Höhe, und der Fremde hat eine bestimmte Geldsumme zu bezahlen. Verweigert er die Zahlung, so erhält er bei geeigneter Gelegenheit Prügel. Mitunter muß sich der Fremde aber auch, wenn er schon verlobt ist, noch einmal loskaufen, wofür er einen Strauß, d. i. einen mit bunten Bändern geschmückten Tannenast bekommt. Dabei besteht der Glaube, daß der Bräutigam, so lange er den Strauß nicht besitzt, in der Gewalt der Dorfburschen ist. In Zons am Rhein muß der Bursche, der sich um ein Mädchen in einem andern Ort bewirbt, regelmäßig die dortigen Burschen freihalten[212]. Im Rheinland heißt der Brauch auch H.-lüften oder -strippen[213]. Daneben sind auch in anderen Gegenden Deutschlands die verschiedensten Formen einer Tributeinhebung von dem ortsfremden Bräutigam üblich[214].

Bei der Hochzeit selbst, zu der in Gröden die Braut einen breitkrempigen, grünen H. tragen mußte[215], ist es um Ettlingen (Baden) Sitte, daß der Bräutigam jedesmal, wenn beim Hochzeitszug ein Schuß knallt, den H. abnimmt und so seinen Dank kundgibt[216]. Verliert er während des Hochzeitszuges den H., so wird nach dem Glauben des Erzgebirges die Ehe durch Tod zeitig getrennt[217]. Hochzeitsgeschenke werden in China von Männern in roten Gewändern, deren H. mit einer roten Feder geschmückt ist, in kostbaren roten Kästen getragen[218].

Dem Aufsetzen der Haube (s. d.) bei Hochzeiten steht das H.aufsetzen im Hildesheimischen gegenüber, wo am dritten Tage nach dem Essen alle Hochzeitsteilnehmer auf einen Berg oder freien Platz ziehen und es dort Aufgabe der Verheirateten ist, der jungen Frau, welche noch immer den Brautkranz trägt, diesen wegzunehmen und dafür den H. ihres Mannes aufzusetzen, was die Unverheirateten zu verhindern suchen. Hat die Braut den H. aufgesetzt erhalten, so heißt sie von da an eine junge Frau und muß mit den Frauen, welche sich alle anfassen, tanzen, sie wird, wie man sagt, in den Frauentanz gebracht. Dieses Aufsetzen des H.es ist Sinnbild der Besitzergreifung (s. o.), und ähnlich bei den Ditmarsen, wo man der Braut den H. des Bräutigams aufsetzt, wenn sie aus dem väterlichen Hause geholt wird[219]. Doch spielt hierbei auch das Motiv der Täuschung böser Geister mit, da besonders der erste geschlechtliche Verkehr der Neuvermählten von Gefahren bedroht ist. Bei den Kleinrussen wird der Jungfrau die Mütze des Mannes in der Brautkammer aufgesetzt, bei den Oberpahlenschen Esten gibt die Braut den H. des Bräutigams, der ihr nach der Trauung aufgesetzt wird, erst am 3. oder 4. Tage nach der Hochzeit weg[220]. Abgeschwächt erscheint der Brauch im Egerland, wo der Brautführer die Braut auffordert, über seinen auf den Tisch gelegten H. zu steigen[221]. Bei den Südslawen sitzt der Bräutigam nach der kirchlichen Trauung mitunter mit dem H. auf dem Kopf bei Tisch, womit wohl ausgedrückt wird, daß er jetzt ein selbständiger Herr ist[222].

Bei den pennsylvanischen Deutschen gilt, daß der Mann, der sich einen Buben wünscht, während des Coitus den H. auf dem Kopf behalten muß[223].

8. Die das Begräbnis ansagenden Familienangehörigen tragen auf der Alb manchmal einen langen Flor am H.[224], wie das Tragen eines schwarzen Flors um den H. in der Trauerzeit hie und da auch bei der Landbevölkerung üblich ist[225].

Beim Begegnen eines Leichenzuges entblößt man allgemein das Haupt[226], was freilich auch dem vorangetragenen Kreuze gelten kann. Im Schwäbischen kommt dagegen häufig vor, daß die nächsten männlichen Leidtragenden sogar während des Leichengottesdienstes in der Kirche den H. auf dem Kopfe behalten, in Pfaffenhofen (Brackenheim) auch bei den Grabreden, sonst auch beim Vaterunser und dem Segen[227]. Dies kann auf ein altes Vorrecht (s. o.) zurückgehen, aber auch aus der Furcht vor drohenden Gefahren zu erklären sein, die andrerseits vielleicht auch den Anlaß zum Entblößen des Kopfes gegeben haben mögen[228], obwohl hier hauptsächlich die Ehrfurcht vor dem Toten und dem Tode zum Ausdruck kommt. Von den alten Friesen wird gerühmt, daß sie nur vor Toten, nie vor Lebenden den H. zogen[229]. Abwehr von Gefahren bezweckte wohl auch die seltsame Kleidung mancher Leichenträger, die wegen ihrer Kutten und Kapuzen zuweilen Gugelmänner heißen[230]. Gewöhnlich tragen die männlichen Leichenbegleiter den H. in der Hand, was in katholischen Gegenden während der Einsegnung vor der Kirche und beim Grabe selbstverständlich ist[231]. Die leidtragenden Frauen, die früher in Franken schwarze Florhauben trugen, gehen in Schlattstall (Kirchheim) ohne H.[232], in Heimsen (Kr. Minden) eben-

---

[205] Urquell 1 (1890), 12. Vgl. Drechsler 1, 226. [206] Fogel *Pennsylvania* 376 Nr. 2018. [207] ZfVk. 8 (1898), 161. [208] Wuttke 238 § 342.

[209] Strackerjan 1, 103 Nr. 115. [210] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5. [211] Strackerjan 2, 190 f. Nr. 436. Vgl. ZfrwVk. 1913, 4. [212] Urquell 4 (1893), 230 ff. [213] Wrede *Rhein. Volksk.* 121. [214] Bächtold *Hochzeit* 1, 289 ff. [215] Zingerle *Tirol* 24. [216] Meyer *Baden* 292. [217] John *Erzgebirge* 96. [218] Seligmann *Blick* 2, 257 f. [219] Kuhn *Westfalen* 2, 40 f. Nr. 109. [220] Samter *Geburt* 91. [221] Jungbauer *Bibliogr.* 99 Nr. 523. [222] Krauß *Sitte u. Brauch* 396 f. [223] Fogel *Pennsylvania* 354 Nr. 1895.

falls die nächstverwandten Männer, während die andern den H. bloß beim Verlassen des Hofes und beim Betreten des Kirchhofes lüften[233]). Auch in einzelnen Orten Württembergs lüftet die Leichenbegleitung den H. bei Beginn des Läutens und beim Eintritt in den Friedhof[234]). Hier ist hie und da auch der seltsame Brauch zu finden, daß zum Begräbnis die Haare des Zylinderh.es, der schon im 16. Jahrhundert als Trauerhut diente[235]), gegen den Strich nach rückwärts gebürstet werden, was teilweise auch die ganze Trauerzeit hindurch gehalten wird. In Magstadt (Böblingen) wurde diese Sitte nur von Ehemännern, denen die Frauen gestorben waren, beachtet[236]).

Verbreitet ist der Glaube, daß der stirbt, dem der H. ins Grab fällt[237]). In Norddeutschland wurde früher den Männern eine Zipfelmütze im Sarge aufgesetzt[238]), woraus sich zum Teil der Umstand erklärt, daß Geister bisweilen mit einer Zipfelhaube am Kopfe erscheinen.

9. Auch in der Volksmedizin findet der H. Verwendung. Gegen Kopfweh trägt man im Böhmerwald und im bayrischen Wald hier und da noch die Zunderhauben, die auch in Vorarlberg, in Schlesien und in den Karpathen bekannt sind. In Schlesien sind sie bisweilen mit einem roten oder grünen Band zusammengenäht und werden von besonderen Händlern, den „Schwammkappenmännern", verkauft. Im tschechischen Brdywald tragen die Schnitter gern solche Kappen, weil sie „gesund seien und in ihnen der Kopf nicht schwitze"[239]).

Überhaupt ist eine alte Gesundheitsregel, den Kopf womöglich bedeckt zu halten. Nach der Rockenphilosophie soll man dem an Fraisen leidenden Kind einen geerbten Fischtiegel über den Kopf decken und seinen Mund mit einem Erbschlüssel aufbrechen[240]). Im Sommer soll man am Abend (s. d.) nicht ohne H. ausgehen, weil sonst die Fledermäuse ins Haar kommen[241]) oder hineinpissen, wodurch man einen Kahlkopf erhält[242]) (s. Haar). In Baden heißt es, daß man in der Nacht (s. d.) selbst vor einem Kruzifix den H. nicht lupfen soll, weil einem sonst der Teufel unter dem H. sitzt[243]). Im Erzgebirge macht man, wenn man abends über einen Kreuzweg geht, zur Vorsicht mit Kreide ein Kreuz in das Innere der Mütze[244]).

In Kärnten reibt sich der Halskranke mit einem alten Filzh. den Hals und spricht dazu Segensworte[245]). In Frankreich werden neben anderen Kleidungsstücken (s. Kleid) mitunter auch H.e bei Heilquellen und anderen Heilorten geopfert[246]). Bei den Kroaten wischt man wehe Mundwinkel mit dem Rand einer H.krempe aus[247]); in Tayinloan (Kintyre) kehrt man das Mützchen des vom bösen Blick betroffenen Kindes um, spricht einen Zauber darüber und setzt es dann, wieder in Ordnung gebracht, dem Kind auf[248]).

Gegen Kolik der Pferde hängt man in Oldenburg den beim letzten Abendmahl getragenen H. auf eine in der Johannisnacht geschnittene Weidenrute, trägt ihn dreimal um das Pferd und spricht: „Lief, Lief, stüre di"[249]). Ähnlich geht man in Sachsen mit einem geweihten Haselstock dreimal um das verhexte Vieh (manchmal auch um kranke Menschen), dann wird der H. geschlagen, und die Schläge treffen die Hexe[250]). Bei krankhaftem Aufblähen des Rindviehs hält man in Mecklenburg dem Tier einen H. oder eine Mütze vor Maul und Nase. Je schweißiger diese sind, desto besser ist es[251]). Ebenda werden kranke Tiere auch dadurch behandelt, daß man ihnen mit einer Haube oder Mütze vom Kopf über den Rücken bis zum Schwanze streicht[252]). Um das vom heimlichen Feuer oder Hexenteufelschuß (Milzbrand) geplagte Tier zu heilen, stellt sich in der nördlichen Schweiz ein Mann um Mitternacht unter die Stalltür und macht mit seiner Kappe ein Kreuz durch die Luft, wozu er spricht:

> Herr Teufel nimm's,
> Dem Satan bring's[253])!

10. In der Feld- und Viehwirtschaft wird der H. ebenfalls zu bestimmten Zwecken verwendet. In der Mark Brandenburg trägt man bei der Hirsesaat einen alten H. und hat drei Körner unter der Zunge[254]). Die Wenden säen manchmal aus der Mütze Verstorbener, damit die Vögel den Samen nicht wegfressen[255]). Vor Beginn der Saat zieht der Bauer in Baden seinen H.[256]) und spricht ein Gebet. Dies tut er um Neckarsulm auch nach vollendeter Saat, wobei er sagt:

> Herr, ich hab getan das Meine,
> Nun tu du auch das Deine[257]).

In Westfalen warfen die Knechte, wenn das letzte Korn geschnitten war, ihre Kappen in die Höhe und riefen dazu „Waul, Waul, Waul"[258]). Um Ludwigsburg sagt man, daß die Mütze schief aufs Ohr zu setzen hat, wer die erste reife Traube erblickt[259]), im deutschen Westböhmen, daß jener Weizen zu verkaufen hat, der den H. schief auf dem Kopfe sitzen hat[260]). In Georgenberg (Kr. Tarnowitz) in Schlesien darf man bei einem Bauer seinen H. nicht auf den Tisch legen, weil sonst Maulwürfe die Wiesen des Bauers aufwühlen[261]).

In Württemberg und Baden setzt der, welcher Bruteier unterlegt und Küchlein mit Hauben haben will, selbst eine Haube oder einen H. auf[262]), im Oberamt Reutlingen eine Werghaube. Um Gerabronn heißt es, daß hierbei das Aufsetzen eines alten H.es den Zweck habe, alle Hühner zum Ausschlüpfen zu bringen[263]). In Samland trägt man die Bruteier in einer Männermütze zum Nest oder auch in einer Pelzhaube, weil sich aus den Eiern „behaarte" Tiere entwickeln sollen. Man legt ein Ei nach dem andern ins Nest und spricht jedesmal: „Glatt hinein, rauh heraus"[264]).

Tritt bei den Tschechen um Königgrätz während des Ausbutterns ein fremder Mann in die Stube, so nimmt ihm die Magd die Mütze vom Kopfe und schlägt sie am Butterfaß ab[265]).

11. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß nach Tiroler Anschauung eine Mütze, die man dort, wo ein Regenbogen (s. d.) seinen Anfang nimmt, etliche Klafter weit in die Höhe wirft, voll Geld herunterfällt[266]). Es heißt auch, daß der in den Regenbogen hinaufgeworfene H. voll Geld ist, wenn er mit der Innenseite nach oben herabfällt, aber mit Teufeln angefüllt ist, wenn er auf den hohlen Teil fällt[267]), oder daß man den H. auf die Erde werfen muß, so daß der Regenbogen darin zu stehen scheint. Dann wird er voll Gold sein, wenn die Innenseite nach oben gerichtet ist. Liegt er aber umgekehrt, so darf man ihn nimmer wegnehmen, weil sich unter ihm im Nu giftige Würmer (Schlangen) angesammelt haben[268]).

Der von einem Gespenst Irregeführte findet wieder den rechten Weg, wenn er den H. anders aufsetzt und die Schuhe (s. d.) wechselt[269]). Wenn man in Schweden versehentlich einen fremden H. genommen hat, dann den eigenen wiederfindet und aufsetzt, spuckt man vorher hinein[270]) (s. Schuh). Nach einstigem Schifferbrauch auf der Donau und am Inn zog man den Mann, der als erster im Frühjahr ins Wasser fiel, nicht heraus, da man ihn wohl als Jahresopfer (s. d.) betrachtete, sondern begnügte sich, seinen

---

[224]) Höhn *Tod* 328. [225]) Ebd. 353; Urquell 1 (1890), 32 (Ditmarschen). [226]) Höhn a. a. O. 344; Urquell 1, 189. [227]) Höhn a. a. O. 348. [228]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 147. [229]) Ebd. = Urquell 1, 189. [230]) Vgl. Güntert *Kalypso* 68. [231]) Verf. [232]) Höhn a. a. O. 343. [233]) ZfrwVk. 1907, 278. [234]) Höhn a. a. O. 344. [235]) Vgl. Justi *Hessisches Trachtenbuch* (Marburg 1905) 5 ff. = O. Meisinger *Bilder aus der Volksk.*^{2} (Frankfurt a. M. 1922) 43 f. [236]) Höhn a. a. O. 343. [237]) Drechsler 1, 304. [238]) Lauffer *Niederd. Volksk.*^{2} 136.

[239]) BdböVk. 14, 1 (1917), 405 ff., bes. 408; 14,2 (1918), 322; ZfVk. 5 (1895), 142. [240]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. [241]) Reiser *Allgäu* 2, 449. [242]) Wuttke 406 § 628. [243]) Meyer *Baden* 514. [244]) Seligmann *Blick* 2, 336. [245]) WZfVk. 31 (1926), 53. [246]) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 279; 4, 171. [247]) Seligmann *Blick* 2, 302. [248]) Ebd. 1, 306. 337. [249]) Strackerjan 1, 95 Nr. 108 = Wuttke 452 § 713 = Seligmann *Blick* 2, 223. [250]) MsäVk. 3, 266 f. = Knuchel *Umwandlung* 64. [251]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 152. [252]) Ebd. 2, 439. [253]) Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 120.

[254]) ZfVk. 1 (1891), 186 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 67. [255]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 110 = FFC. Nr. 31, 77. [256]) Meyer *Baden* 418. [257]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [258]) Kuhn *Westfalen* 2, 178 Nr. 492. [259]) Eberhardt a. a. O. 11. [260]) John *Westböhmen* 251. [261]) Drechsler 2, 22. [262]) Bohnenberger 17; Meyer *Baden* 412. [263]) Eberhardt a. a. O. 20. [264]) Frischbier *Hexenspr.* 127 f. [265]) Grohmann 146 Nr. 1079.

H. aufzufangen[271]). In der Mark Brandenburg legt der Holzdieb seine Mütze auf den Stumpf des gefällten Baumes und glaubt, daß ihn dann der Förster nicht sieht[272]). Eine sonderbare Täuschung, bei welcher auch der H. die Person vertritt, kennt man in Tibet: Muß jemand an einem Unglückstage (s. d.) eine Reise antreten, so sendet er an einem vorhergehenden günstigen Tage seinen H. oder ein anderes Kleidungsstück durch einen Boten voraus, um so den Göttern vorzureden, daß er ohnehin unter passenden Glücksumständen aufgebrochen sei[273]). Über die Gewinnung der reich machenden Kappe des Teufels berichtet ein Gerichtsprotokoll des Frauenstifts Göß in Steiermark (1773)[274]).

Vgl. bedecken, Dach § 4, verhüllen.

---

[266]) Zingerle *Tirol* 115 Nr. 1012. [267]) Ebd. Nr. 1014 = ZfdMyth. 2 (1854), 422. [268]) Heyl *Tirol* 798 Nr. 234. [269]) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 657 (Württemberg, 1788). [270]) Seligmann *Blick* 2, 211 = Heckscher 393. [271]) Panzer *Beitrag* 2, 232. [272]) ZfVk. 1 (1891), 188. [273]) William Montgomery Mc Govern *Als Kuli nach Lhasa* (Berlin 1924) 20. [274]) Byloff *Strafprozesse* 53 ff. Jungbauer.

Hutberge. In ganz Deutschland gibt es Berge mit dem Namen H., der allerdings oft nur daher rührt, weil früher einmal auf dem Berge eine Hut, Hutung, Hutweide gewesen ist[1]). Zuweilen nennt das Volk auch Berge, auf welchen Reste von vorgeschichtlichen Befestigungen sichtbar sind, H.[2]).

Dort aber, wo es sich um meist hohe, spitze Berge handelt, deren Gipfel vor schlechtem Wetter von Wolken wie von einem Hut umgeben sind, haben wir es mit den eigentlichen H.n zu tun, welche der umwohnenden Bevölkerung als Wetterpropheten dienen. Das Wolkenkleid dieser H. wird auch im einzelnen unterschieden. Die Rundwolke, welche die Spitze umschließt, ist der Hut, die Kranzwolke, die den Berggipfel frei hervorragen läßt, der Kragen des Mantels, ein die ganze Bergwand belastendes Gewölk der Mantel selbst und eine wagrecht über die Bergwand gezogene, spitzige Schichtwolke der Degen, der vor allem den Eintritt schlechten Wetters vorhersagt[3]). So heißt es in der Schweiz:

> Hat der Niesen (oder Pilatus u. a.) einen Hut,
> Wird das Wetter schön und gut.
> Hat der Niesen einen Kragen,
> Darfst du's eben auch noch wagen.
> Hat er Mantel um und Degen,
> Gibt es kalten Wind und Regen[4]).

Oder:

> Hat der Rigi einen Hut,
> Wird das Wetter morgen gut;
> Aber hat er einen Degen,
> Gibt es morgen Regen[5]).

Noch häufiger sind Reime vom Pilatus, der schon seinem Namen nach den Vergleich mit dem Hut (*pileus*) nahelegt, z. B.

> *Si Pilatus pileatus*
> *Aer erit defoecatus.*
> Wenn Pilatus hat ein Hut,
> Ist das Wetter fein und gut[6]).

Demgegenüber zeigt der Hut bei anderen Bergen schlechtes Wetter an. In Wildschönau (Tirol) sagt man:

> Hat die Salve einen Hut,
> Tut das Wetter nimmer gut[7]).

Wenn der Kyffhäuser mit Nebel bedeckt ist, heißt es: „Kaiser Friedrich hat einen Hut auf". Dazu gebraucht man die Reime:

> Steht Kaiser Friedrich ohne Hut,
> Bleibt das Wetter schön und gut;
> Ist er mit dem Hut zu sehn,
> Wird das Wetter nicht bestehn[8]).

Sind die zwei „Gleichen" bei Hildburghausen in Nebel gehüllt, und hellt sich der große zuerst auf, so wird gutes Wetter. Regen tritt ein, wenn der kleine zuerst den Nebel verliert. Demnach heißt es:

> Wenn der Kleine dem Großen nimmt den Hut,
> So wird das Wetter gut;
> Nimmt aber der Große dem Kleinen die Kappen,
> So wird dich das Wetter ertappen[9]).

Auch in Frankreich wird der Wolkenhut der Berge als Vorzeichen eines Regens angesehen[10]).

Diese H., von welchen etwa noch zu erwähnen wären der Eisenhut in den Steirer Alpen, die Bischofskappe im mährisch-schlesischen Gebirge, die Sturmhaube im Riesengebirge, der Sneehättan (Schneehut) in Norwegen, der Nebelhelm in der Grafschaft Cumberland u. a.[11]), sind nicht selten Totenberge und der Sitz Wodans gewesen. Den Zusammenhang mit dem alten Wodansglauben und Seelenglauben erkennt man noch heute darin, daß gerade von solchen Bergen Sagen vom wilden Heer und wilden Jäger überliefert werden[12]), so besonders vom Kyffhäuser[13]), dem Hörselberg[14]) u. a., dann namentlich von den H.n in der Lausitz, wo sich die Sagen vom wilden Jäger und seinen Nachbildern häufen, z. B. dem Blauhütel (s. d.) auf dem Schönauer H., dem wilden Ruprecht auf dem H. bei Herrnhut u. a.[15]), endlich auch vom Untersberg bei Salzburg[16]) und dem Odenberg (Gudinsberg) in Hessen, der noch 1154 Wuodensberg hieß[17]).

Meist sind auf solchen H.n auch Zwerge daheim, wie auf dem H. bei Weißig a. d. Elbe, wo es viel kälter wurde, als sie fortzogen[18]). Daher erscheinen solche Berge auch als Schatzberge, wie neben andern der H. bei Fladungen[19]).

---

[1]) Vgl. E. Schwarz *Flurnamenforschung in den Sudetenländern*, MVerBöhm. 64 (1926), 103 f. [2]) Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 554. [3]) Rochholz *Naturmythen* 205. Vgl. Vernaleken *Mythen* 316; A. Moepert *Die Anfänge der Rübezahlsage* (Leipzig 1928) 45 ff. [4]) Vernaleken *Alpensagen* 271. [5]) W. Gerhard *Spaziergang über die Alpen* (Gotha u. Erfurt 1824) 31. [6]) Rochholz *Naturmythen* 206 f. [7]) Heyl *Tirol* 799 Nr. 235. [8]) Witzschel *Thüringen* 1, 275 Nr. 285. Vgl. Praetorius *Alectryomantia* 70; Kuhn u. Schwartz 217 ff. Nr. 247; Meyer *Germ. Myth.* 242. [9]) Witzschel *Thüringen* 2, 56 Nr. 64. [10]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 248 f. [11]) Rochholz *Naturmythen* 207. Vgl. o. 1, 1052 f. [12]) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 241 f. § 321. [13]) Quensel *Thüringen* 171 ff., vgl. 163 ff. [14]) Ebd. 180 ff. [15]) Haupt *Lausitz* 1, 122 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* (1900) 308; Meiche *Sagen* 844 Nr. 1047; Meyer *Germ. Myth.* 242 § 321. [16]) Nikolaus Huber *Die Sagen vom Untersberg*[11] Salzburg o. J. (1922) 22 ff. [17]) Meyer *Germ. Myth.* 242 ff. [18]) Sieber *Sachsen* 142. [19]) Quensel *Thüringen* 249. Jungbauer.

Hütchen s. Gütel.

Hütt, Frau, die als versteinerte Riesenkönigin aufgefaßte tirolische Gebirgsmasse oberhalb Innsbrucks; die bekannte Sage[1]) läßt die Steinverwandlung (s. d.) wegen Brotfrevels (s. Brosamen, Brot) erfolgen[2]).

---

[1]) Grimm *Sagen* Nr. 233; Ranke *Volkssagen* 230; Sepp *Altbayrischer Sagenschatz* 355 Nr. 93; Quitzmann *Baiwaren* 182; Alpenburg *Tirol* 239; Zingerle *Sagen* Nr. 210. [2]) Grimm *Mythol.* 1, 441; Simrock *Myth.* 410; Golther *Mythol.* 186; E. H. Meyer *German. Myth.* 158; Laistner *Nebelsagen* 159. Hocker *Volksglaube* 231. H. Naumann.

Huttlerlaufen. In der Umgegend von Hall und Innsbruck laufen in der Fastnachtszeit, namentlich am „unsinnigen Pfinztag", die Huttler oder Hudler, bisweilen bis zu 30, durch die Straßen. Sie tragen hölzerne Masken vor dem Gesicht und eine buntscheckige Kleidung, Hutten genannt, von der sie wohl ihren Namen haben (hudel = Lappen, zerfetztes Zeug). Andere leiten ihn von hudeln = plagen, quälen ab. Sie fegen mit Besen herum und kehren einzelne Personen tüchtig damit ab, knallen mit Peitschen und prügeln die Leute, die sie sich ausgesucht haben. Sie kommen auch in die Häuser, um die Bewohner „abzumullen" d. h. mit der flachen Hand zwischen die Schultern zu schlagen. Das zeigt, wie auch das Auswerfen von Brotkügelchen, die Absicht, Segen und Fruchtbarkeit zu fördern. Es wird daher nur an Personen vorgenommen, die man schätzt. Frauen beteiligen sich grundsätzlich nicht daran, auch die „Hexen", die gelegentlich mitlaufen, werden von Männern dargestellt[1]). Wenn man nicht Huttler läuft, gedeiht der Flachs nicht. Er wird desto schöner, je mehr Huttler laufen. Auch der Mais gedeiht, wenn viele Huttler laufen[2]). — Wo das Spiel üblich ist, sieht man es gern. Unbeteiligte betrachten es freilich mit Mißtrauen. Es ist schon oft vorgekommen, daß die Huttler eine Larve nicht mehr vom Gesicht herunterbrachten, oder daß sie auf einmal einen Überzähligen in ihrer Mitte bemerkten[3]). Manche sind auch schon vom Teufel vertragen worden, der Gewalt über sie hat, wenn sie nicht etwas Geweihtes in die Stiefel tun[4]).

---

[1]) ZfVk. 9, 109 ff.; Zingerle *Tirol* 135 f. 139; Mannhardt 1, 268 f. 541. [2]) Zingerle *Tirol* 139 (1211. 1212). [3]) ZfVk. 9, 261. [4]) Zingerle 136 (1197). Sartori.

Hutzeltag. So, auch Hutzelsonntag, heißt auf der Rhön der Sonntag nach Fastnacht (s. Funkensonntag), weil abends kalte Hutzeln mit Schmalzkrapfen aufgetischt werden[1]). Auch zündete man auf den Höhen Feuer an und rollte

Feuerräder hinab[2]. Man nannte das „den Hutzelmann verbrennen". Man glaubte, daß dann die h. Jungfrau das Jahr über die Feldfrüchte bewahren und segnen werde; oder man meinte mit den brennenden Strohwischen und Fackeln den bösen Säemann zu vertreiben[3].

[1] Witzschel *Thüringen* 2, 189 (9); Panzer *Beitr.* 2, 207 f.; ZfVk. 3, 358.
[2] Witzschel 2, 189 (9).
[3] Jahn *Opfergebr.* 88 f.

Sartori.

Hyäne[1]. So groß die Bedeutung der Hyäne und ihrer Teile für antiken Zauber und antike Volksmedizin war, im deutschen Aberglauben fand das fremde Tier keinen Eingang, höchstens durch gelehrte Vermittlung, wenn z. B. Hyänenhaut empfohlen wird[2].

[1] Agrippa v. Nettesheim 1, 179. 193; Carus *Zoologie* 126; Fehrle *Geoponika* 8. 10. 19; Frazer 12, 313; Höfler *Organotherapie* 102; Hopf *Tierorakel* 42. 63; Keller *Tiere* 477; Megenberg *Natur* 117. 387; Schrader *Reallex.* 384; Agrippa v. N. 1, 179 (H.stein). 193 f.
[2] Staricius *Heldenschatz* 69.

Stemplinger.

Hyazinth. Griech. ὑάκινθος, so genannt nach der dunkelblauen Blüte der gleichnamigen Pflanze. Im Altertum und Mittelalter unterschied man mehrere Arten des Edelsteins; seine Färbung wird ganz verschieden angegeben, ebenso laufen Verwechslungen mit anderen Steinen unter. Konrad von Megenberg sagt: „Der Hyazinth verleiht seinem Besitzer Kraft, vertreibt die Traurigkeit und Herzensangst und macht den sicher, der in fremden Ländern reist, er beschützt den Menschen vor dem Tode durch die Pest und Schlangenbiß und macht seinen Träger angenehm vor Gott und den Menschen"[1]. Die Verwendung des Edelsteins als Amulett gegen die Pest wird auch in den Breslauer Sammlungen erwähnt; seine ebenda berichtete Kraft gegen den Blitz („Blitz rührt den nicht, der den H. bei sich trägt") beruht wohl auf einer Verwechslung[2]. Zedler berichtet von den Kräften, die insbesondere dem geriebenen und eingenommenen H. zugeschrieben wurden; er erkennt aber nur Wirkungen der echten Tinctura Hyacinthi an; sie soll Haupt, Gehirn und Herz stärken, vor Pest und anderen Krankheiten bewahren, auch den Krebs heilen usw.[3]. Die dem H. im Altertum zugeschriebene Wirkung, Aborte zu bewirken, ist von der Wurzel der H.pflanze, die als harntreibendes Mittel galt, übernommen[4]. Der H. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Kräfte an den im Januar Geborenen[5].

[1] Schade s. v. jachant 1350 f.; ZfdA. 18 (1879), 401; Agrippa v. N. 5, 291; Zedler 13, 1332; Megenberg *Buch der Natur* 386; vgl. Lonicer 59.
[2] Bressl. Samml. 2, 433; De Mély 2, 187.
[3] Zedler a. O.; Hellwig *Kalender* 54 f.
[4] Schade 1354 Spalte 2.
[5] S. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 1.

† Olbrich.

Hyazinth hl. Geb. zu Kamin in Schlesien, gest. 16. August 1257. Dominikaner in Krakau. Apostel des Nordens. Er soll in Groß-Stein und in Beuthen sämtliche Elstern verwünscht und verbannt haben[1]. Zwei blindgeborenen Zwillingsbrüdern verschaffte er durch sein Gebet Augen von Engeln, und seitdem sollen alle ihre Nachkommen des Geschlechtes Vitoslawski wunderschöne Augen haben[2].

[1] Kühnau *Sagen* 3, 299 f.
[2] Menzel *Symbolik* 1, 94.

Sartori.

Hydromantie (Wasserweissagung). Es soll an dieser Stelle weder die antike, d. h. die altorientalische, griechische, hellenistische und römische H. schlechthin besprochen, noch eine Übersicht über die noch heute üblichen oder erst seit kürzerer Zeit geschwundenen Gebräuche gegeben werden, in denen das Wasser als Agens oder als Medium der Zukunftkündung erscheint. Für die H. des Altertums sei auf die zusammenfassenden Darstellungen der einschlägigen Literatur verwiesen[1], die deutsche Wasserweissagung der Neuzeit wird in dem Artikel Wasserorakel ausführlich behandelt werden. Hier handelt es sich vielmehr nur darum, nach Möglichkeit festzustellen, was in den Berichten über H. vom ausgehenden Altertum bis ungefähr zum Beginn des 18. Jhs. als unmittelbare Überlieferung aus der Antike und was etwa als eigengewachsenes Volksgut zu betrachten ist. Daher kann auf die modernen Zeugnisse nicht grundsätzlich verzichtet werden, doch sollen sie nur in dem Maße herangezogen werden, als sie zur Erklärung unerläßlich sind. Im voraus muß bemerkt werden, daß eine unbedingt klare Sonderung je nach der Herkunft der einzelnen Elemente in vielen Fällen infolge der Dürftigkeit der Überlieferung nicht möglich ist.

Die H. gehört mit der Aero-, Geo- und Pyromantie zu den „elementarischen" Divinationen, deren schematische Zusammenstellung, soweit für uns sicher feststellbar, auf Varro (1. Jh. v. Chr.) zurückgeht[2]. Dieser hatte, wie aus einem Zitat bei Augustinus[3] zu entnehmen ist, die Sage von dem römischen König Numa Pompilius und seiner Ratgeberin in Kultusangelegenheiten, der Quellnymphe Egeria, euhemeristisch als H. gedeutet, ebenso wie andere die Hadesfahrt des Odysseus rationalistisch als lekanomantische, d. h. hydromantische Befragung der Seele des Teiresias erklärten[4]. Die H. besteht nach Varro darin, daß der Konsultierende im Wasser Götter erscheinen sieht, die ihm die Zukunft offenbaren. So berichtete er, daß im kleinasiatischen Tralles ein als Medium fungierender Knabe das Bild des Hermes im Wasser erblickte und dabei den Verlauf des mithridatischen Krieges in 160 Versen voraussagte[5]. Nach Varro stammte die H. aus Persien[6] und wurde auch von Pythagoras[7] betrieben. Sie war für Varro aufs engste mit der Nekromantie verwandt, in der an Stelle von Wasser Blut verwendet wurde, um die Toten zu zitieren[8]. Mit der üblichen Interpretatio Christiana: „Götter = Dämonen"[9] konnte die Einreihung unter die mit Hilfe des Teufels oder der Dämonen betriebenen Weissagungskünste und das kirchliche Verdammungsurteil über die H. leicht begründet werden. So begegnen wir der H. zusammen mit den anderen elementarischen Divinationen und der Nekromantie seit Hrabanus Maurus[10] an zahlreichen Stellen der gelehrten und der praktischen Theologie. Doch begnügen sich die Dogmatiker[11] fast ausnahmslos damit, das varronische, bei Isidorus überlieferte Einteilungsschema samt der Beziehung auf den dämonischen Charakter der Erscheinungen und dem Hinweis auf den persischen Ursprung der H. wörtlich zu wiederholen. Über die Ausführung der H. ist aus dieser ganzen Quellengruppe nichts zu entnehmen. Auch die spärlichen Erwähnungen der H. in der Predigtliteratur und verwandten Schriften bringen wenig bei, nur in einer Predigt Bertholds von Regensburg scheint von einer mit Wachsbildern arbeitenden H. die Rede zu sein[12], vielleicht von der Art, wie sie angeblich Nektanebus ausübte (s. Sp. 560). Da die H. als eine Divination unter ausdrücklicher Anrufung der Dämonen zu den besonders gefährlichen und verdammenswerten Gattungen der Weissagekunst gezählt wird, ist es verständlich, daß von kirchlicher Seite auf die Einzelheiten der Ausführung nicht eingegangen wurde. Damit ist nicht gesagt, daß nicht doch hie und da für die Übertragung antiken H.-Aberglaubens in die Vorstellungswelt des christlichen Mittelalters die kirchliche Polemik auf der Kanzel und im Beichtstuhl beigetragen hat[13]. Anderseits waren die sachlichen Kenntnisse über die H. oft sehr gering; so erklärt das dem Albertus Magnus zugeschriebene (von Roger Bacon verfaßte?) Speculum astronomicum[14] die H. in sehr gezwungener Weise als eine Form der Eingeweideschau, und auch manche spätere Autoren wissen mit der H. offenbar wenig anzufangen[15]. Dies war unausbleiblich, solange sich die Autoren der älteren Überlieferung auf die wenigen in der klassischen Literatur vorkommenden Zeugnisse beschränkten, besonders auf Varro, der ja über Einzelheiten der Praxis der H. außer jener Veranstaltung in Tralles nichts erwähnt. Auch der heutigen Forschung ist das ganze Zeremoniell erst durch die seit dem 19. Jh. auftauchenden Zauberpapyri bekannt geworden.

Aus dieser Dürftigkeit der literarischen Quellen darf nicht gefolgert werden, daß die H. eine wenig bedeutende Rolle gespielt und den Untergang der antiken Welt nicht überlebt habe. Im Gegenteil, die antike H., verstärkt durch orientalische Einflüsse, erwies sich als sehr lebenskräftig; ein byzantinischer Autor des

12./13. Jhs. vermerkt, daß außer der Astrologie nur die H. noch in Blüte stehe. Sie gehörte, wie die Alektryo- und die Daktyliomantie (s. d.) zu den Künsten, die u. a. für die Frage nach der Nachfolge auf dem byzantinischen Kaiserthron zu Rate gezogen wurden, und wurde zu diesem Zweck gelegentlich sogar von den Kaisern selbst oder ihren geistlichen Ratgebern betrieben [16]. Der Einfluß des Orients nahm außerdem wohl auch den unmittelbaren Weg über die arabische und jüdische [17] Magie; die Nennung des in der griechischen Fassung der Clavicula Salomonis (s. d.) und in jüdischen Engelverzeichnissen auftretenden Dämonen Salathiel [18] in der ausführlichen Beschreibung der H. bei Hartlieb (15. Jh., s. u.) läßt dies deutlich erkennen. Auch durch umherziehende Winkelpropheten wird die orientalische H. in Europa verbreitet worden sein. Daß solche Verbreitung der H. speziell in Deutschland durch einheimische Glaubensvorstellungen begünstigt wurde, ist sehr wahrscheinlich. Denn der Glaube an eine dem Wasser unpersönlich immanente oder in Wassergeistern verkörperte Weissagungskraft muß für die Germanen angesichts ihrer bekannten Quellenverehrung [19] als sicher angenommen werden, wenn auch wenig darüber berichtet wird. Unter den christlichen Verboten heidnischer Gebräuche werden einmal „fontium auguria" deutlich genannt, und wenn auch solche Äußerungen als Zeugnisse für germanische Religion grundsätzlich mit großer Vorsicht verwendet werden müssen, so besteht im vorliegenden Fall kein Grund zum Mißtrauen [20].

Seit dem Beginn des 16. Jhs. und dem Aufblühen der umfangreichen Literatur über die Divinationen wird die H. mit ihren Unterformen durch verstärkte Heranziehung antiker Zeugnisse und Einfügung gleichzeitiger Parallelen wesentlich ausführlicher behandelt als in den fast ausschließlich an Varro gebundenen mittelalterlichen Angaben. Freilich ist die Unselbständigkeit der Gewährsmänner auch innerhalb dieser Quellengruppe sehr groß; die meisten ihrer Angaben lassen sich auf wenige Hauptquellen zurückführen, vor allem auf Cardanus [21], ferner auf Agrippa [22] und auf eine unter Agrippas Werken überlieferte Abhandlung eines anonymen, offenbar französischen Verfassers [23]. Daher brauchen die von diesen Quellen mehr oder weniger abhängigen späteren Darstellungen [24] im folgenden nur dann herangezogen zu werden, wenn sie wesentlich Neues, vor allem Zeugnisse aus dem Aberglauben ihrer Zeit, beibringen.

Für diese Quellengruppe ist das Bestreben charakteristisch, für den Begriff der H. alles in Anspruch zu nehmen, was irgendwie mit der Weissagekraft des Wassers zusammenhängt, während das Altertum die Bezeichnung stets nur für eine kunstmäßige Divination verwendet, die nicht ohne weiteres und nicht von jedermann ausgeübt werden kann, sondern einen der Riten und der Deutung kundigen Hydromanten verlangt. Dagegen werden jetzt nicht nur die wechselnden Meeresströmungen im Euripus und in der Straße von Messina, sondern auch das An- und Abschwellen des Nils zur H. gerechnet [25]. Wenn auch ganz allgemein von Ab- und Zunahme des Wassers die Rede ist [26], so dachte man dabei wohl vor allem an intermittierende Quellen, die sowohl im Altertum wie in späterer Zeit in großer Zahl bekannt sind und meist als zukunftdeutend betrachtet werden (s. o. 1, 1674f.; 2, 940; Hungerbrunnen, Wasserorakel) [27]. Auch die aus der Farbe des Wassers schließende Zukunftdeutung wird als H. bezeichnet [28]. Naheliegend ist die Vermutung, daß man dabei an Quellen und andere Gewässer dachte, die sich zu bestimmten Zeiten oder dauernd verfärben, besonders eine blutrote Färbung annehmen und damit Not und Tod verkünden; Altertum, Mittelalter und Neuzeit liefern hierfür gleichfalls zahlreiche Beispiele [29]. Doch wird, wo auf diese Form der H. näher eingegangen wird, merkwürdigerweise nicht darauf, sondern stets auf eine Vergilstelle [30] verwiesen, in der geschildert wird, wie sich bei Didos Opfer das Wasser dunkel färbt und der Wein zu Blut wird. Ja, die Sucht der Verfasser von Traktaten über die Divinationen, ihre Mantikregister durch immer neue Formen zu bereichern, führte sogar auf Grund dieser Stelle (das Prodigium der Verwandlung von Wasser in Wein ist gleichfalls öfters belegt) zur Statuierung einer besonderen „Weinwahrsagung" (Önomantie) [31]. Die Weissagung aus Quellen dagegen wird nicht selten als Pego- oder Pagomantie (von griech. πηγή = Quelle) gleichfalls als besondere Form der Divination geführt [32]. Als Beispiele hierfür werden fast ausnahmslos antike Orakelquellen genannt. Daß es solche auch bei den Germanen gab, ist, wie oben bemerkt, mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen. Doch werden sie von den älteren deutschen Autoren in Zusammenhang mit H. nicht genannt, obwohl diesen gleichzeitige Volksüberlieferungen über wahrsagende Quellen nicht immer unbekannt gewesen sein dürften; nichtdeutsche Schriftsteller bringen gelegentlich solche Hinweise [33]. Bei einigen der antiken Orakelquellen spielt das in der H. auch sonst auftretende aktive Element des Hineinwerfens von Gegenständen in das Wasser eine Rolle, z. T. mit deutlicher Opfervorstellung (Versinken der hineingeworfenen Opfergaben gilt als glückliches Vorzeichen und umgekehrt [34]). Bei der Palikenquelle auf Sizilien wurde die Richtigkeit eines Eides in der Weise geprüft, daß er auf ein Täfelchen geschrieben und dieses in das Wasser geworfen wurde. Sank es unter, so war damit der Schwur als Meineid erwiesen [35]. Eine Verbindung mit Spiegelzauber bietet das Quellenorakel in Patrai. Dort ließ man, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen, an einem Faden einen Spiegel in die Quelle vor dem Demetertempel bis zur Wasseroberfläche hinab. Nach Gebet und Rauchopfer glaubte man dann in dem Spiegel das Bild des Kranken als Toten oder Lebendigen zu sehen. Die beiden zuletzt aufgeführten antiken Zeugnisse werden in den Schriften der späteren Zeit oft wiederholt [36]. Darüber hinaus werden andere, verwandte Formen beschrieben, die mit mehr Recht auch in dem engeren Sinne des Altertums zur H. gerechnet werden dürfen. In dem Roman des Petronius wirft eine Wahrsagerin eine Anzahl von Haselnüssen in einen Weinkrug, um aus ihrem Versinken oder Aufsteigen die Zukunft zu künden [37]. Zwar handelt es sich hier um einen krassen Betrug, da die Alte nach Bedarf taube und volle Nüsse verwendet. Doch lehrt die Erzählung, daß es diese Methode der H. im Altertum gab. Da jedoch weitere antike Zeugnisse nicht vorliegen, können die verwandten Methoden, die in der späteren Divinationsliteratur mitgeteilt werden, als Zeugnisse für die Zeit der Berichterstatter bewertet werden: Man warf in stehendes Wasser drei Steine und weissagte aus der Art, wie sich die dabei entstehenden Ringe im Wasser schnitten [38]. Man schrieb, um einen Diebstahl aufzuklären, die Namen von drei Verdächtigen auf drei Kügelchen, die in ein Gefäß mit Wasser geworfen wurden. Wessen Kügelchen sich zuerst auflöste, der war der Dieb [39]. An die Stelle der Kügelchen können auch Zettel mit dem Namen der Verdächtigen treten; der zuerst versinkende entscheidet [40]; zur Erhaltung der Schrift wurden die Zettel mit Leim oder Wachs überzogen [41]. Der Aberglaube der Neuzeit bietet für diese Form der H. genaue Entsprechungen [42]. Der Brauch ist alt und volkstümlicher als viele andere Formen der H., was auch die für das 15. Jh. bezeugte Bezeichnung „Brieflein schwemmen" beweist [43]. Seine Wurzeln dürften sicher ins Altertum zurückgehen; bei der Landnahme der Herakliden wurde ein genau entsprechendes, offenbar weitverbreitetes Verfahren zum Losen angewendet, bezeichnenderweise spielte auch hier ein Betrug mit hinein: Temenos, der die Losung leitet, stellt das Loskügelchen der von ihm begünstigten Partei aus Lehm her, der im Feuer gebrannt ist, während er für das der Gegenpartei nur an der Sonne getrockneten Lehm verwendet, der sich im Wasser schnell auflöst, so daß es gar nicht dazu kommt, an die Oberfläche zu steigen [44]. Eine umständliche Ausgestaltung dieser Methode, die ein italienischer „Arithmomant“ um 1650 in München unter großem Zulauf ausübte, wird uns ausführlich geschildert [45]: Der Adept arbeitete zu diagnostischen Zwecken mit 22 Holzkügelchen, die verschiedene Aufschriften trugen, und einer mit Charakteren und den Namen der Erzengel beschriebenen Schale. Sanken alle Kugeln zu Boden, so war der (abwesende) Patient bereits gestorben, schwammen sie oben, so war er gesund; andernfalls wurde die Schwere der Krankheit nach der Zahl der untergesunkenen Kugeln beurteilt. Weitere Schlüsse wurden aus dem Zusammentreffen der schwimmenden Kügelchen mit den an der Schale angebrachten Zeichen gezogen. Ein volkstümliches Gegenstück zu dieser letzten Kombinationsform zeigt ein oberpfälzischer Brauch: Das Mädchen wirft in der Thomasnacht Zettel mit den Namen ihrer Freier in ein Schaff mit Wasser, außerdem läßt sie ein Brettchen mit einem brennenden Lichtchen im Wasser schwimmen. Der Zettel, bei dem es zuerst ankommt, enthält den rechten Namen [46]. Zum Typus der hineingeworfenen Gegenstände gehört auch die folgende Methode: Um festzustellen, von welchem Heiligen eine Krankheit über einen Menschen verhängt sei, tut man eine silberne Münze in ein mit Wasser gefülltes Gefäß und bewirkt (durch Schütteln oder Schwenken? [47]), daß sie herausspringt, wobei man die Namen der etwa in Betracht kommenden Heiligen hersagt, z. B. Apollinaris (Gicht), Johannes (Rotlauf?), Valentin (Epilepsie), Antonius (Rose und die sonst als Antoniusfeuer o. ä. bezeichneten Krankheiten), Barbara (Blattern?). Bei wessen Namen die Münze herausspringt, der ist der Sender der Krankheit, der also mit Gebeten usw. besänftigt werden muß [48].

Auch der als Daktyliomantie (s. o. 2, 136 f.) meist besonders geführte Ringpendelzauber wird bisweilen zur H. gerechnet [49]. Es handelt sich hierbei bekanntlich um die heute wieder sehr moderne Zukunfterkundung vermittelst des „siderischen Pendels“, d. h. eines an einem Haar oder dünnen Faden aufgehängten Fingerringes, der durch seine Schwingungen Auskunft gibt. In dem einzigen antiken Bericht über seine Ausübung (Prozeß des Hilarius und Patricius 371 n. Chr.) ist von Wasser nicht die Rede, ja die dort gegebene genaue Beschreibung der magischen Utensilien und der Praxis des Pendelorakels gibt für eine auch nur sekundäre Verwendung von Wasser ebensowenig die Möglichkeit wie der Befund des bekannten Zauberapparates von Pergamon im Berliner Antiquarium. Dort sind die Buchstaben des Alphabets, nach denen das Pendel ausschlägt, auf einer Scheibe, hier auf einer konvexen Kugelkalotte angebracht. Dagegen sprechen die späteren Autoren davon, daß der Ring über ein mit Wasser gefülltes Gefäß gehalten wird und durch die bestimmte Anzahl von Schlägen seine Orakel erteilt [50]. Auch andere, meist als selbständige Divinationen registrierte Weissagemethoden werden gelegentlich zur H. gerechnet, so besonders das Prophezeien aus den Figuren, die das in Wasser gegossene Öl, Wachs, Blei oder Eiweiß einnimmt [51].

Neben den vorstehend behandelten Typus stellt sich eine in zahlreichen Einzelerscheinungen auftretende Grundform der H., in der die Vermittlung der Prophezeiung nicht durch den Stoff des Wassers als solchen vermittelt wird, sondern durch Erscheinungen, die sich im Wasser, besonders im Wasserspiegel zeigen; daher ist diese Form mit der Spiegelwahrsagung (s. u. Katoptromantie und Kristallomantie) eng verwandt. Von den Orakelquellen des Altertums wird z. T. berichtet, daß man ohne weiteres im Wasserspiegel erblickte, was man zu sehen verlangte oder was weit entfernt war [52], genau so, wie man nach deutschem Aberglauben auch ohne besondere Vorrichtungen zu bestimmten Zeiten in stehenden Gewässern, Brunnen usw. die Zukunft, besonders den zukünftigen Freier sich spiegeln sehen kann [53]. Im allgemeinen jedoch vollzieht sich diese Form im Altertum wie in späterer Zeit unter Beobachtung mehr oder weniger entwickelter Zeremonien [54]. Denn in den meisten Fällen handelt es sich hier um ausgesprochene Zauberhandlungen, um Beschwörung von Dämonen usw. Gegen diese dämonistische Form der H. richtet sich, wie oben betont, in erster Linie die Polemik der christlichen Kirche seit Augustinus. Die Erscheinungen göttlicher Wesen im Wasserspiegel, die „imagines deorum vel potius ludificationes daemonum“ oder „umbrae daemonum“ [55] gaben die Handhabe, die H. zu den verbotenen Weissagekünsten zu zählen; die Beobachtung der Meeresströmungen, der Färbung des Wassers, des Untersinkens von Haselnüssen und ähnliche Harmlosigkeiten hätten hierfür nicht genügt. Und in der Tat zielen die Rezepte der Zauberpapyri, unserer Hauptquelle für die antike H., fast ausnahmslos darauf hin, bestimmte Götter und Dämonen im Wasser erscheinen zu lassen und zu Aussagen zu zwingen. Die dem Wasser immanente mantische Kraft tritt bei dieser Form offensichtlich in den Hintergrund, auch handelt es sich bei den hier zitierten Gottheiten nicht etwa um Wassergeister [56]; sie bedienen sich im allgemeinen des Wassers nur, um sich in seinem Spiegel dem Auge zu zeigen oder sich durch Bewegungen, Aufwallen usw. des Wassers sonst bemerkbar zu machen, gelegentlich auch, sich aus ihm heraus durch Töne zu äußern.

Die überaus wichtige Quelle der Zauberpapyri, die uns über die Ausführung der dämonistischen Formen der H. im späteren, orientalisch beeinflußten Altertum bis in die kleinsten Einzelheiten unterrichten [57], war dem Mittelalter und der darauffolgenden Zeit bis ins 19. Jh. selbstverständlich verschlossen. Wenn wir trotzdem neben manchen Allgemeinheiten und Unklarheiten auch nicht wenige greifbare Details aus der älteren Literatur besitzen, so lassen sich diese vermutlich auf byzantinische Überlieferung zurückführen [58]. Wo die Schilderung der Einzelheiten über diese Quellen hinausgeht, muß man auf zeitgenössische Zeugnisse und eigene Kenntnis der Autoren schließen. Daß übrigens diese Praktiken nicht allein von Wahrsagern niederen Ranges, sondern auch von Gebildeten und Gelehrten ausgeübt und weiter ausgestaltet wurden, darf man nach dem Beispiel der Chiromantie, Geomantie und anderer magisch-mantischer Künste ohne weiteres annehmen, zumal wenn man bedenkt, daß sich die H. seit dem Altertum als besonders lebenskräftig erwies [59]. Bemerkenswert ist freilich, daß die dämonistisch-zeremonielle H. nicht, wie jene anderen Künste, eine fruchtbare Verbindung mit der Astrologie einging [60].

Je nachdem es sich um optische oder akustische Manifestationen handelt, werden häufig an Stelle von H. auch die Bezeichnungen Gastromantie (von γάστρη = bauchiges Gefäß) oder Lekanomantie (von λεκάνη = Schale) verwendet. Doch wird diese Teilung nicht strenge innegehalten, auch werden Methoden, die bei dem einen Autor als H. bezeichnet werden, von dem anderen der Gastro- oder Lekanomantie zugewiesen. Dazu kommen, je nach der Art des verwendeten Gefäßes, weitere Namen, wie Kyathomantie und Kylikomantie (von κύαθος und κύλιξ = Becher); antik ist von diesen Spezialbenennungen nur die Lekanomantie, bei den anderen handelt es sich um willkürliche Neubildungen. Im allgemeinen zeigt sich [61] schon früh die Neigung, die Bezeichnung H. für die einfacheren Formen der Wasserwahrsagung anzuwenden, vor allem für die an Gewässern, Quellen usw. geübte, während jene Sondernamen für die „höhere“ H. bevorzugt werden, bei der mit wassergefüllten Gefäßen, Beschwörungen, Medien und Dämonen gearbeitet wird [62]. Unbeschadet einer besonderen Behandlung dieser Untergruppen, wie sie für die Gastromantie bereits vorliegt [63], soll hier von den z. T. willkürlichen Unterscheidungen der Namen abgesehen und lediglich das Sachliche dargestellt werden.

Für die spätmittelalterliche Behandlung der dämonistischen H. besitzen wir außer den oben (Anm. 24) angeführten, in der Hauptsache auf Agrippa und Cardanus [61] zurückgehenden Darstellungen die eingehenden und sehr wertvollen Ausführungen des bayrischen Arztes Johann Hartlieb in seinem 1456 verfaßten

„Puch aller verpotten kunst"[65]). Seine Schilderung zeigt zwar gelegentlich auch die Einwirkung der antiken und der mittelalterlich-kirchlichen Tradition[66]), diese tritt jedoch völlig in den Hintergrund vor der Fülle der außerdem berichteten Einzelheiten. Diese Angaben sind aus doppeltem Grunde von großer Bedeutung. Sie lehren einerseits den starken orientalischen Einschlag in der literarischen Überlieferung der H. Denn wie aus zahlreichen Stellen seines Buches hervorgeht, war Hartlieb mit der orientalischen oder orientalisch beeinflußten Zauberliteratur vertraut; für seine Darstellung der H. scheint, wie oben erwähnt[67]), vor allem die Clavicula Salomonis (s. d.) in Betracht zu kommen. Außerdem aber beruhen offenbar zahlreiche Angaben auf eigener Kenntnis und beweisen somit das Fortleben der antiken H. noch im 15. Jh. Gerade bei der Beschreibung der H. (38, 6) sagt er: „gelaub mir, hochgelobter fürst, das jch der sach gar vil hab gesehen". Ebenso wie bei Hartliebs Darstellung der Chiromantie kann man auch für die H. feststellen, daß sich in den späteren Behandlungen des gleichen Stoffes keinerlei Anklänge an seinen Traktat vorfinden.

Angesichts des Alters und der Reichhaltigkeit und Eigenart des Berichtes von Hartlieb erscheint es als gerechtfertigt, bei einer zusammenfassenden Darstellung der dämonistisch-zeremoniellen H. von ihm auszugehen: Die „Meister" dieser Kunst berufen sich auf die Worte der Genesis, daß der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte. Sie glauben, daß „sunder gaist" im Wasser wohnen und die Zukunft zu künden vermögen; der mächtigste von ihnen ist Salathiel[68]) (Kap. 54). Die H. dient u. a. der Aufklärung eines Diebstahls, der Findung von Schätzen u. a. Das Wasser dazu muß am Sonntag vor Sonnenaufgang aus drei fließenden Brunnen[69]) in ein „lauter pulieriz glas"[70]) geschöpft werden und wird dann in ein schönes Gemach des Hauses getragen[71]). Dann werden Kerzen vor dem Wassergefäß angezündet[72]), als sollten ihm göttliche Ehren erwiesen werden. Darauf wird ein reines Kind[73]) auf einen schönen Stuhl vor das Wasser gesetzt (Kap. 55). Der Zaubermeister tritt hinter das Kind, spricht ihm geheime Worte ins Ohr und läßt sie von dem Kind nachsprechen (Kap. 56)[74]). Auf die Fragen des Meisters gibt nun das Medium Auskunft über das, was es — infolge der Täuschung durch den Teufel — erblickt (Kap. 57)[75]). Ergänzend wird von Hartlieb dann noch bemerkt, daß manche das Wasser aus fließenden Gewässern entnehmen, andere Regenwasser, andere aus stehenden Weihern und dieses abkochen, alles „zu Ehren der Wassergeister und des Salathiel" (Kap. 58). Außer diesem „elementischen" Wasser aber verwendet man, wie zu manchem anderen zauberischen Zweck, auch Weihwasser, was ein besonders übler Mißbrauch ist (Kap. 59, vgl. unten Anm. 40). Auch das Blei- und Zinngießen (vgl. unten Anm. 51) gehört wenigstens teilweise zur H.: wann sy das wasser ansehen, so haißt es ydromancia, wenn aber sy das pley oder zyn ansehen vnd damit jr weissagung machen, so haißt die kunst pyromancia" (Kap. 62). Auch der Brauch, allerlei Gegenstände, wie Hölzchen, Haare, Ringe, Münzen, ins Wasser zu werfen und aus ihrem Zusammenschwimmen oder Untersinken die Zukunft zu deuten (vgl. oben), ist „aber ain zauberlist von dem wasser" (Kap. 63).

Hundert Jahre jünger als Hartliebs zusammenfassende Darstellung der H. sind die von Cardanus in seinem Werke De varietate rerum[76]) mitgeteilten Rezepte, an zeremoniellen Details noch reicher und, im Gegensatz zu Hartlieb, von feststellbarer Nachwirkung auf die Folgezeit. Einige freilich waren für ein Weiterleben auch nur im beschränkten Kreise gewerbsmäßiger Magier sicherlich zu kompliziert, so die aus der „Ars magna Artephii et Mikinii" entnommene, sogar mit Abbildungen illustrierte Methode, mit Hilfe dreier aus verschiedenem Material (Ton oder Silber, Erz, Glas) verfertigter und mit verschiedenen Flüssigkeiten (Wasser, Öl, Wein) gefüllter Gefäße Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges zu erkennen. Die günstigsten Zeiten der

Ausführung (bei Sonnen-, Mond- oder Sternenschein), die Kleidung des Ausübenden (weißes Gewand, Kopf bis auf die Augen mit rotem Seidentuch verhüllt), die Zauberworte usw. werden genau angegeben. Einfacher ist der Ablauf eines anderen Experimentes, für das sich Cardanus teils auf Josephus Niger teils auf eigne Teilnahme beruft: Flasche mit Weihwasser auf weißgedecktem Tisch in der Sonne, Kreuz aus Olivenblättern, Wachskerzen, Weihrauch, Gebet an die hl. Helena; mehrere Medien (einige Mädchen, eine schwangere Frau, ein Knabe) erblicken menschliche Gestalten im Wasser, die genau beschrieben werden. Cardanus selbst beobachtete nur eine gewisse Bewegung des Wassers und Blasenbildung. Ein weiteres, ähnliches Rezept (Kap. 93) dient zur Auffindung eines Diebes: Auch das Tuch, auf dem das Wassergefäß steht, muß geweiht sein. Das Wasser wird durch ein Ölblattkreuz und durch ein Kreuzeszeichen geweiht, das man mit dem Nagel des rechten Daumens über das Gefäß schlägt. Gebete (Vaterunser, Englischer Gruß, Engelanrufung) und Kniebeugung. Der Dieb erscheint schattenhaft im Wasser.

Das Fortleben dieser Praktiken zeigt sich darin, daß sie in die unter dem Namen „Fausts Höllenzwang" o. ä. verbreiteten Zauberbücher übergegangen sind, die, vermutlich seit dem 17. Jh. kompiliert, sich einer bis in die Neuzeit reichenden Geltung erfreuen[77]). Zu den aus Cardanus Schriften entnommenen Anweisungen kommt hier noch eine weitere unbekannter Herkunft, die besonders durch die Wiedergabe des Wortlauts der christlich gehaltenen, aber mit Zauberworten verbrämten Gebete wertvoll ist[78]). Das „Experiment", zu dem sie gehören, muß „an einem einsamen Orte, wo kein Glockenschlag noch auch ein Hahn-Geschrey gehört wird, gemacht werden", und zwar an einem Freitag bei zunehmendem Mond. Das Wassergefäß muß mit einem weißen Leinentuch bedeckt und auf einen Marmorstein gesetzt werden. Nachdem der Geist in Gestalt eines schönen Mannes im Glase erschienen ist, wird es mit Jungfernwachs geschlossen. Nach Beendigung der Beschwörung erhält der Geist „Urlaub" durch ein Schlußgebet.

Auf eine dem „Höllenzwang" verwandte Quelle dürfte die ausführliche Anweisung zurückgehen, die Thiers gibt[79]), angeblich nach einem ihm vorliegenden Manuskript. Die einleitenden Zeremonien bringen nichts wesentlich Neues, als Medium wird ein Knabe oder ein Mädchen vorgeschrieben; der Ausübende muß sich seit 8 Tagen des Geschlechtsverkehrs enthalten haben. Interessant sind besonders die Spezialanweisungen über die Anrufungen: Will man Schätze finden, so wendet man das Gesicht des Mediums nach Osten und ruft Uriel an; handelt es sich um die Feststellung eines Übeltäters, so kommt Süden und Iniel, für Diebesfindung Westen und Assinel, für die Frage, ob ein Freund noch am Leben oder tot sei, Norden und Gediel in Betracht. Der Wortlaut der Anrufungen, durchsetzt mit vielen magischen Namen, wird genau mitgeteilt.

Die in allen diesen Anweisungen gegebenen Einzelvorschriften lassen sich — wozu hier kein Platz ist — fast ohne Ausnahme aus den Zauperpapyri belegen, sodaß eine mindestens mittelbare Einwirkung des spätantik-orientalischen H.-Glaubens außer allem Zweifel stehen dürfte.

Zur Lekanomantie, d. h. zur dämonistischen H., zählen einige Autoren des 16. und 17. Jhs.[80]) nach antikem Vorgang die im Alexanderroman des Pseudokallisthenes beschriebene magische Veranstaltung des Nektanebus[81]), der bei bevorstehendem feindlichen Angriff eine Schale mit Wasser füllte, darein Schiffchen und Krieger aus Wachs setzte und diese unter allerlei Zeremonien und Anrufungen belebte. Durch Untertauchen vernichtete er auf sympathetischem Wege seine Gegner, bis ihm einmal durch göttliche Konkurrenz dies Mittel mißlang, was er auf seinen eigenen Sturz deutete. In dieser Praxis spielt die Erkundung der Zukunft neben der auch sonst vielfach belegten magischen Belebung und Beeinflussung von Wachspuppen nur eine untergeordnete Rolle[82]).

Die vorstehende Darstellung zeigt, daß man zwei Hauptformen der H. zu unterscheiden hat. In der einen ist es das Wasser selbst, das durch seine Bewegungen, sein Schwinden und Zunehmen und seine sonstigen Veränderungen sowie durch sein Verhalten gegenüber hineingeworfenen Gegenständen Vorzeichen gibt. Diese bieten sich entweder ohne Zutun des Befragenden oder können auf einfachste Weise hervorgerufen werden; in den meisten Fällen handelt es sich um natürliche Gewässer, Quellen, Seen usw. Die Auskünfte, die man auf diese Weise erhält, sind allgemeiner Art und werden in herkömmlicher Weise auf Grund einfacher Assoziationen gefunden. Sie werden nur in seltenen Fällen als Äußerungen bestimmter Götter oder Geister aufgefaßt, denen die Gewässer als Wohnsitz dienen oder geheiligt sind. In der Hauptsache ist es eine unbestimmte, dem Element immanente Kraft, die sich offenbart. Auf der anderen Seite steht eine mit einem mehr oder weniger komplizierten Ritual arbeitende Methode, in der das in Gefäßen befindliche Wasser nur der Ort ist, in den man durch magischen Zwang dämonische, irgendwie persönlich gedachte Wesen hineinbannt, um von ihnen präzise Antworten auf bestimmte Fragen zu erhalten. Bereits im Altertum tritt diese dämonistisch-zeremonielle H. als besondere Form mit eigener Bezeichnung (Lekanomantie) auf; die Autoren des 16. Jhs. spezialisieren sie durch Zufügung der Gastromantie noch mehr, wogegen zu bemerken ist, daß die älteste ausführliche Darstellung (Hartlieb, 15. Jh.) diese Teilung noch nicht kennt. Daß zwischen den beiden Grundtypen ein genetischer Zusammenhang besteht und die gemeinsame Grundlage der gesamten H.-Formen in einem primitiven Glauben an die mantische Kraft des Wassers zu suchen ist, dürfte nicht zu bezweifeln sein; ein wichtiges Verbindungsglied ist neben gewissen Geräuschen (Rauschen, Brodeln) vor allem wohl das Phänomen der Spiegelung, das wir in beiden Grundformen eine Rolle spielen sehen. Was von den heute noch im Volk festzustellenden Meinungen und Gebräuchen als fortlebender Rest jener primitiven Vorstellungen oder als abgesunkenes Bruchstück der zeremoniell-dämonistischen H. zu betrachten sei, läßt sich in vielen Fällen nicht feststellen; ein interessantes Beispiel für das Weiterleben der zweiten Form auch im Glauben des einfachen Volkes ist der bereits oben 2, 315 zur Gastromantie mitgeteilte Diebfindungszauber des 19. Jhs.: ein unschuldiger Knabe sieht den Dieb in einer Flasche mit Weihwasser [83]. Ein älterer Bericht [84] zeigt gleichfalls, daß nicht nur gelehrte Magier und Propheten, sondern auch Leute aus dem Volke sich auf hydromantische Praktiken verstanden: Am 3. November 1749 ertranken bei einem Schiffbruch auf dem Vierwaldstättersee am Axenstein 24 Personen. Da die Leichen nicht aufzufinden waren, wendete man sich an Mattmann Kandi in Luzern, der im Geruch der Magie stand. Dieser stellte einen Zuber mit Wasser auf und ließ die Fragenden hineinschauen. Sie erblickten im Wasserspiegel die Leichen auf dem Grund des Sees in einer Schlucht des Axensteins. In der Tat wurden die Ertrunkenen dort gefunden und konnten christlich bestattet werden. Die Grenzen verwischen sich auch in der jüngsten Gegenwart: Die öfters zur H. gerechnete Divination mit Hilfe eines schwingenden Rings (s. o.), die sich heute in weitesten Kreisen einer nicht geringen Beliebtheit erfreut und bereits eine Fachliteratur erzeugt hat [85], wird gleichfalls teils von Experten zelebriert, teils von Laien betrieben.

Die Ablehnung und Bekämpfung der H., die bereits im Altertum einsetzt [86], von der mittelalterlichen Kirche besonders lebhaft betrieben wurde [87] und für die Mehrzahl auch der weltlichen Divinationsspezialisten späterer Zeit kennzeichnend ist, richtet sich in erster Linie gegen die zeremonielle H., die wegen ihres ausgesprochen dämonistischen Charakters den leichtesten Angriffspunkt bot.

Die moderne Psychologie hat die Frage nach den psychologischen Grundlagen der H. mehrfach erörtert, aus denen sich zum guten Teil ihre seit den frühesten Zeiten bis heute bewiesene Lebenskraft erklärt [88]. Die Psychoanalyse hat sie geradezu in ihren Dienst zu stellen gesucht [89], wobei in der „Anordnung“ des Versuches die Ähnlichkeit mit Einzelheiten des alten Rituals auffällt.

---

[1] Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (Dt. Ausg. 1878) 463; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2, 228; Pauly-Wissowa 14, 1285; Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 184. 339; 2, 358 und Daremberg-Saglio 2, 358; Maury *La magie et l'astrologie* 426; Boehm in Pauly-Wissowa 9, 79; Ganszyniec ebd. 12, 1879; Halliday *Greek Divination* (London 1913) 185.

[2] Isidorus *Orig.* 8, 9, 11; Servius *Aen.* 3, 359.

[3] *De civitate Dei* 7, 35 ed. Dombart 1, 318.

[4] Scholion zu Lykophron *Alexandra* 813.

[5] Apuleius *Apologie* c. 42, S. 49, 13 ff. ed. Helm.

[6] vgl. Strabo 16, 2, 39. Die Perser dürften sie von den Babyloniern übernommen haben, s. Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1880; Boehm ebd. 9, 80; auch die Spezialform der Oenomantie (s. u.) wurde auf die Perser zurückgeführt, vgl. Delrio *Disquisitiones Magicae* 2 (Mainz 1603), 175. Eine astrologische Handschrift des 15 Jhs. bringt das Bildnis eines Πέρσος λαγκανόμαντις τοὔνομα 'Απολώνιος,' Catal. astrol. graec. 4, 45. Eine interessante bildliche Darstellung einer hydromantischen Beschwörung durch den Zauberer Cyprianus aus dem Cod. Par. Gr. 510 s. IX bei Radermacher *Griech. Quellen zur Faustsage* (Sitzb. Wien 206, 4. 1927), Taf. zu 230: zwei kleine Gestalten erscheinen in einer Schale. Eine bildliche Darstellung eines Wasserzaubers glaubt Perrot *Mém. d'archéologie* (Paris 1875) 123 f. in einem Wandgemälde des sog. Hauses der Livia auf dem Palatin zu sehen.

[7] An Pythagoras, nicht an Numa, dachte wohl der historische Dr. Faust, wenn er sich als „in hydra arte secundus“ bezeichnete, s. Brief an Trithemius vom 20. August 1507, Witkowski in ZfGeschwiss. N. F. 1, 343; van 't Hooft *Das holländische Volksbuch von Dr. Faust* (1926) 4.

[8] Zu dieser im Altertum mehrfach auftretenden Verbindung von H.- (bzw. Lekano-) und Nekromantie s. Ganszyniec a. a. O. 1884. 1888. Auch Cocles *Anastasis* (1517) 3 kennt eine Form der Nekromantie, die sich vollzieht „inspectione a pueris aut feminis praegnantibus facta in speculo chrystallino seu amphora aqua plena“.

[9] Vgl. Achterberg *Interpretatio Christiana* (Leipzig 1930).

[10] *De magorum praestigiis falsisque divinationibus*, Migne *P. L.* 110, 1098 A; *De universo, P. L.* 111, 425 A.

[11] S. z. B. Burchard v. Worms *Decretum* 10, 42 f.; Migne *P. L.* 140, 840 C; Ivo v. Chartres *Decr.* 11, 67; *Panormia* 8, 66. Migne *P. L.* 161, 761 A, 1318 B; Decretum Gratiani p. 2, caus. 26, quaest. 3/4, cap. 1, quaest. 5, cap. 14; Corpus iur. canon. ed. Friedberg 1, 1024. 1032; Hugo v. St. Victor *Eruditio didasc.* 6, 15. Migne *P. L.* 176, 810 D; Johann v. Salisbury *Policrat.* 1, 11, 12; Migne *P. L.* 199, 407 B; Hinkmar v. Rheims *De divortio* 15. Migne *P. L.* 125, 718; Thomas v. Aquino *Summa theol.* s. 2, qu. 95, art. 3. Edit. Rom. 9, 315.

[12] Schönbach 25: alia [divinationis species est] ydromancia, que fit in aqua, ut est in becinio cum aqua cruces (cereis?) cum ymaginibus ponitur et dicitur ab ydor quod et aqua. Vgl. auch Joh. Nider *Praeceptorium* (Nürnberg 1496) pr. 1 cap. 11 Anf.; Grimm *Myth.* 3, 411 (Hs. v. J. 1393); Hasak *Der christl. Glaube* (Regensburg 1878) 47.

[13] Vgl. z. B. Antonin v. Florenz (1389—1459) bei Klapper in MschlesVk. 21, 66 ff. nr. 11—14. 26. In diesen Beichtfragen wird sowohl auf die Beobachtung der Quellen (si prenusticavit ex rumore aquarum currencium) wie auf Becherweissagung u. dgl. Bezug genommen.

[14] 10, 17 ed. Borgnet 10, 650 b: sane hydromantia in extis animalium consistit abluendis inspiciendisque fibriis.

[15] Vgl. die Zeugnisse bei Hansen *Hexenwahn* 207. 253; Reisch *Margarita philosophica* (Straßburg 1504) 171 v; Johann v. Saaz *Ackermann* Kap. 26, hsg. v. Burdach 63, 25 f.: ydromancia, in wassers gewurke der zukunftigkeit entwerferin. Auch Rabelais 1, 634, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398, der die H. zu den Künsten des „Mr. Trippa“ (Agrippa?) zählt, begnügt sich mit einfacher Nennung, während ihm die Sonderform der Lekanomantie etwas klarer ist, s. u. Anm. 75; vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 109.

[16] Niketas Choniates († um 1220) *De Andronico* 2, 9, p. 441 ed. Bekker (1835): μόνους τοὺς διὰ πλυνῶν καὶ λεκανίδων φενακομάντεις περιλειπομένους. Auch für Tzetzes (12. Jh.) *Alleg. Iliad.* 1, 208 ist die H. die Wahrsagekunst, ἐκ τῆς παρύδρου μαντικῆς καὶ λεκανομαντείας hat Cheiron dem Achilleus sein Schicksal prophezeit, vgl. *Schol. ad Exeg. in Il.* ed. Hermann (1812) p. 148, 7: Φιλόστρατος ἐν τοῖς Ἡρωικοῖς (ed. Kayser 2, 195) λέγει ψυχαγωγίᾳ χρησάμενον ἐν Ἰθάκῃ τὸν Ὅμηρον ἤγουν λεκανομαντείᾳ τῇ παλαιᾷ τὴν Ὀδυσσέως ἀνάξαι ψυχήν; s. a. Kedrenos *Hist. compend.* 527, 2, 129 ed. Bekker (1839); Montesquieu *Oeuvres compl.* 1 (Paris 1865), 101.

[17] Als „emoritischer“, d. h. orientalisch-heidnischer Aberglaube wird die H. bekämpft in der zum talmudischen Schriftenkreis gehörenden Tosefta (3. Jh.), s. Lewy in ZfVk. 3, 27.

[18] Catal. codic. astrol. graec. 8, 2, 143 ff.: Ὑγρομαντεία Σολομῶνος. Diese Form des Namens der H. ist sonst nicht belegt. Der Inhalt der Schrift bringt nichts Hydromantisches; vielleicht liegt eine Verstümmelung der Handschrift vor; zu Salathiel vgl. a. Gaster *Studies and texts* 3 (London 1925 f.), 79.

[19] Grimm *Myth.* 1, 484 ff.; Weinhold *Quellen* 1898; Boudriot *Altgerman. Religion* (1928) 34, vgl. a. A. F. Schmidt *Danmarks helligkilder* (Kopenhagen 1926).

[20] Brief Gregors III. an Bonifatius (um 738) bei Clemen *Fontes rel. germ.* 42, 3, vgl. die „fontium responsa“ in den *Gesta Herwardi* (Mitte des 12. Jhs.), Clemen 76, 10. Auch in dem Gesetz Liutprands (um 717), Clemen

38, 36, ergibt der Zusammenhang, daß die Worte „ad fontes adoraverit" mit H. in Zusammenhang stehen. Wichtig ist auch die Nachricht Thietmars v. Merseburg von der Quelle Glomuzi (in der Nähe von Glatz bei Alt-Lomnitz), die Getreidekörner zutage bringt, wenn Friede und eine gute Ernte, dagegen Blut und Asche, wenn Krieg und Mißwachs bevorstand, s. Rochholz *Sagen* 1, 41. — Die Skepsis von Boudriot *Altgerm. Rel.* 35 gegenüber der Stelle aus dem Briefe Gregors erscheint nicht hinreichend begründet. 21) Cardanus (geb. 1501) *De sapientia* B. 4, *Opera* 1 (Leiden 1663), 564; *De rerum varietate* (Basel 1557) B. 14, Kap. 68 f. p. 926 f., B. 16, Kap. 91 f., p. 1071 f., Kap. 93, p. 1109 f. z. T. übersetzt bei Kiesewetter *Faust* 465 f. 22) Agrippa *De occulta philosophia* B. 1, Kap. 57, *Opera* 1 (ed. Bering), 89, Dt. Ausg. 1 (1916), 273; davon wenig unterschieden *Comment. in Plinii lib. XXX*, *Opera* 1, 528. Der Einfluß dieser beiden Hauptquellen erstreckt sich bis auf die jüngsten Darstellungen, s. Freudenberg *Wahrsagekunst* 103. 23) In: Agrippa *Op.* 1, 689 f., dt. Ausg. 5, 356 f. (nach seinem in der Stelle über H. genannten Geburtsort Moncalvaire weiterhin als Anonymus Moncalv. zitiert). 24) Als Hauptvertreter seien genannt: Pictorius († 1569) *De speciebus magiae* cap. 4 in: *Varia* (1559) 51 ff. Abgedruckt auch in: Agrippa *Opera* 1, 478 f., dt. Ausg. 4, 162 f., danach weiterhin zitiert; Camerarius (* 1500) *Comm. de generibus divinationum* (Leipzig 1575) 9; Bodinus (* 1503) *Démonomanie* (Lyon 1598) 35 f. 120 f., in Fischarts Bearbeitung (Hamburg 1698) 29. 109 f.; Wierus (Wier, * 1515 in Holland) *De praestigiis daemonum* (Basel 1564) 157 f.; Peucer (* 1525) *Comm. de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 145 ff.; Boissardus (* 1528 in Besançon, † 1602 in Metz)· *De divinatione* (Oppenheim 1611) 15 ff.; Delrio (* 1551) *Disquisitiones magicae* 2 (Mainz 1603), 167 ff.; Bulengerus (geb. um 1555) *De ratione divinationis, Opuscula* (Leiden 1621) 199 ff. Aus der Literatur des 17. Jhs. verdienen eine Erwähnung Zanchius *De divinatione* (Hanau 1610) 35; Pfuel *Electa physica* (Berlin 1665) 148 f.; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 99 ff. (fast völlig von Delrio abhängig); Thiers *Traité* 3 (1712), 187 f. Weitere Angaben älterer Literatur zur H. bei Praetorius *Alectryomantia* (Frankfurt 1681) 9 und Fabricius *Bibliographie antiquaria*² (Hamburg 1760) 599 f. — Bei Zitierung der vermerkten Schriften wird nur der Name des Verfassers genannt. 25) Der Anon. Moncalv. 1, 689, dt. Ausg. 5, 356, der überhaupt ein weitgereister und seebefahrener Mann gewesen zu sein scheint, berichtet besonders eingehend über diese Beobachtungen der Meeresströmungen. 26) Agrippa 1, 89, dt. Ausg. 1, 273; Pictorius 1, 481, dt. Ausg. 4, 166. 27) Der Anonymus Moncalv. 1, 690, dt. Ausg. 5, 357 erzählt von einer solchen Quelle in der Nähe seines Heimatortes. Fabricius 594 zitiert als hierher gehörend eine Schrift des P. M. Pauciadius *De puteo sacro agri Bononiensis* (Rom 1757). Bei Zukunftdeutung aus dem Schwinden und Zunehmen des Wassers kann jedoch auch an die Gebräuche der Andreas- und anderer Orakelnächte gedacht sein, wonach aus dem Wasserinhalt aufgestellter Gefäße prophezeit wird, s. Grimm *Myth.* 3, 418 (Hs. a. d. 14./15. Jh.); 3, 469 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47; Schultz *Alltagsleben* 6; Drechsler 1, 7. 28) Agrippa 1, 89, dt. Ausg. 1, 273; Pictorius 1, 481, dt. Ausg. 4, 166. 29) Stückelberg ARw. 13, 339; Hempeler ebd. 14, 648; Birlinger *Schwaben* 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 236. 30) *Aeneis* 4, 453 f.; Penquitt *De Didonis Vergilianae exitu* (Diss. Königsbg. 1910) 27 f. 31) Delrio 2, 175; Bulengerus 222. 32) Bodin 121; Delrio 2, 168; Fabricius 608; vgl. Bouché-Leclerq *Hist. de la div.* 1, 187. 33) Anonym. Moncalv. 1, 690, dt. Ausg. 5, 357; Delrio 2, 168. 34) Pausanias III 23, 3 (Weiher der Ino in Epidauros Limera); Zosimus 1, 58 (Quelle in Aphaka, Syrien). 35) Ps.-Aristoteles *De mirab. auscult.* 57 (2, 834 b 7). Diese Eidprobe erinnert an die Wasserprobe der Hexenprozesse, und in der Tat wird dies Verfahren auch einmal als H. bezeichnet: I. E. Mehring und G. Kastner *Dissertatio de Hydromantia quoad Sagas probandas per aquam frigidam* (Wittenberg 1669), zitiert von Grässe *Bibl. mag.* 108. 36) Interessante Parallelen aus Schottland und Ostasien bei Halliday *Greek Divination* 114 f. 37) *Satirae* 137, 10 ed. Bücheler. Zahlreiche Entsprechungen im deutschen Aberglauben (Gegenstände verschiedenster Art, deren Sinken beobachtet wird), vgl. z. B. oben 2, 578; Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 63, s. Sp. 558; Gassner *Mettersdorf* 21; Wuttke § 338; MschlesVk. 7, 47 Nr. 37. Auch die Bildung von Bläschen und das Quellen von Getreidekörnern gibt Vorzeichen (für die Ernte), s. o. 2, 941. 38) Cardanus 1, 564 b; Delrio 2, 167; Schindler *Aberglaube* 213; ohne Angabe der Herkunft wird an dieser Stelle noch folgende Praktik des Mittelalters mitgeteilt: Man nimmt so viel Steine aus einem Flusse, als Stücke gestohlen worden sind, vergräbt sie unter der Türschwelle, holt sie am dritten Tage wieder hervor, setzt eine Schüssel mit Wasser in einen Kreis, der durch ein Kreuz geteilt ist, auf dem geschrieben ist: „Christus überwindet, Chr. regieret, Chr. herrschet". Dann spricht man eine Beschwörung und wirft die Steine in das Wasser, während man den Namen des mutmaßlichen Diebes nennt. Man erfährt den Dieb, da das Wasser „bei dem rechten Steine brauset und zischet". Die Quelle ist Wierus *De praestigiis* 400 f.; vgl. Dalyell *Darker Superstitions* 508 (aus Hexenakten der ersten Hälfte des 17. Jhs.). Ganz ähnlich ist das vom Frater Rudolfus erwähnte schlesische Liebesorakel des 13. Jhs.: Mädchen schreiben die Namen von Freiern auf Steine, erhitzen diese und werfen sie ins Wasser. Der Stein, der dabei knistert, bezeichnet den Zukünftigen, s. Klapper MschlesVk. 17, 33 Nr. 26; *Schles. Vkde.* 251. — Die Behauptung bei Lenormant *Magie und Wahrsagekunst* 463, daß in der Wahrsagung aus den Wasserringen vorzugsweise die H. der Chaldäer bestanden habe, entbehrt der Begründung. 39) Nach dem Anonymus Moncalv. 1, 690 waren die Kügelchen (bellote) aus Kreide oder Ton von Haselnußgröße und enthielten Zettel mit den Namen der Verdächtigen. Man warf sie unter gewissen Zeremonien, wie Entblößung des Hauptes, Murmeln von Zaubersprüchen, ins Wasser. Diese Form war, wie a. a. O und bei Delrio 2, 168 ausdrücklich bemerkt wird, besonders in Italien üblich. 40) Klingner *Luther* 117; nach Luthers Angabe benutzte man dabei Weihwasser, ein auch sonst in der H. öfters vorkommender und scharf getadelter Mißbrauch, vgl. Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 59, s. Sp. 558; Thiers *Traité* 3, 191 f.; Dalyell *Darker Superstitions* 513 f. Ganz vereinzelt steht die Angabe des Antoninus v. Florenz bei Klapper MschlesVk. 21, 66 Nr. 11, daß an Stelle von Wasser auch Wein „quod dicitur Johannis" (Johannisminne) verwendet wurde. Auf Mißbrauch des Abendmahlweines deutet anscheinend der Satz: qui . . . quando accipit calicem in ipso aspicet, iste sacrilecus est, Caspari *Homilia* 7 § 6. 41) Hartlieb a. a. O. 42) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 2; oben 2, 210. In der Gegend von Szeged verwendet man an Stelle der Lehmkügelchen Knödel mit eingekneteten Namenszetteln. Der beim Kochen zuerst aufsteigende wird geöffnet und bringt die Entscheidung: Herrmann ZfVk. 4, 318. 43) Hasak *Christl. Glaube* 47 (aus dem 1470 in Augsburg erschienenen „Spiegel der Sünden"). 44) Pausanias IV 3, 5; Apollodor. II 8, 4; vgl. a. Plautus *Casina* 2, 295 ff. 45) H. Rüdel *Characteromantia* (Altdorf 1694) 23. Der Verfasser sagt von dieser Handlung: „sine concursu daemonis haud fieri potuisse quivis facile concesserit". 46) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. Diese Form erinnert an das bekannte Liebesorakel mit Lichtchen, die auf Nußschalen u. dgl. im Wasser schwimmen (s. u. Nußschale). 47) Daß sie von selbst „in hohem Bogen herausspringt" (Meyer *Schwaben* 566), ist kaum möglich. 48) Pictorius 1, 480, dt. Ausg. 4, 163. Da der Gebrauch als eine Weissagungsmethode ‚nostratium sycophantarum et diabolicarum vetularum" bezeichnet wird und Pictorius aus Villingen stammt († 1569), ist diese Notiz wohl als sicheres Zeugnis für den deutschen Aberglauben des Mittelalters zu bewerten (dies wird auch durch die Randbemerkung zu der Angabe des Pictorius „Bussentaler nit zu dulden" bestätigt). Sie wird wiederholt von Bulengerus 199; Belege aus heutigem Aberglauben: Meyer a. a. O.; oben 2, 210; MschlesVk. 7, 70 Nr. 2 (Posen). Besonders für die Feststellung der Schädigung durch den bösen Blick ist diese Methode in zahlreichen Abwandlungen noch heute, besonders in Italien und Südslawien, weit verbreitet, s. Seligmann *Zauberkraft* 413. 417. 419 ff. Ähnlich ist das hydromantische Verfahren bei Dalyell *Darker Superstitions* 512 (Hexenprozeß v. J. 1633): der Hexenmeister wirft Sixpencestücke in ein Gefäß mit Wasser. Kommt das Kreuz der Prägung nach oben zu liegen, so ist die Diagnose günstig, und umgekehrt. 49) z. B. Bodin 120 f. 50) Bodin a. a. O.; Delrio 2, 167; einige Literatur zum modernen Pendelglauben s. u. Anm. 85; Cardanus 1, 564 b. 51) S. o. 2, 753 (Elaiomantie), 1, 1390 (Bleigießen); 2, 618 (Ei) und Kero-, Molybdo- und Oomantie. Auch die Wahrsagung aus den Figuren, die sich beim Gefrieren von Wasser bilden, wird in diesem Zusammenhang gelegentlich erwähnt, vgl. oben 2, 716 (Eis); ZfVk. 4, 310 (Ungarn); Zelenin *Russ. Vkde.* 379. 52) Pausanias VII 21, 23 (Quelle des Apollo bei Kyaneai in Lykien); III 25, 8 (Tainaron), vgl. auch Lukianos *Verae hist.* 1, 26. 53) Z. B. Grimm *Myth.* 3, 416 (Hs. 14./15. Jh.); Denis (* 1729) *Lesefrüchte* 1, 128; Drechsler 2, 148; Gaßner *Mettersdorf* 46; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260; oben 1, 399; 2, 581. 54) Vereinzelt steht die Nachricht bei Damascius *Vita Isidori* 191 p. 136 ed. Westermann von einer Frau, die die Zukunft ohne weiteres aus einem mit Wasser gefüllten Glas verkünden konnte. 55) Augustinus *De civ. Dei* 7, 35; Isidorus *Orig.* 8, 9. 12. 56) Vgl. die Erscheinung des Hermes in dem Falle von Tralles, Varro b. Apuleius *Apol.* 42. 57) Boehm in Pauly-Wissowa 9, 81 f.; Ganszyniec ebd. 12, 1882 f.; Papyri Graec. Mag., hsg. v. Preisendanz 1 (1928), 77 f. 178. 181. 58) Psellos *De operatione daemonum* ed. Boissonade 42 gibt für die von ihm als assyrisch bezeichnete Lekanomantie eine Art wissenschaftlicher Erklärung auf Grund seiner Dämonenlehre, ohne auf die Einzelheiten der Praxis näher einzugehen: Das verwendete Wasser wird durch Beschwörungen in den geeigneten Zustand versetzt, um den weissagenden Dämon, der sich durch leise Töne äußert, aufzunehmen; der Schlußsatz zu dieser Darstellung kennzeichnet die Stellungnahme des Autors: ἵνα διὰ τὴν ἀσάφειαν τῆς φωνῆς τὸν τοῦ ψεύδους ἀποδιδράσκωσιν ἔλεγχον, ähnlich Niketas Choniates *De Andronico* 2, 9 ed. Bekker (1835) 442; die Ritualien selbst verschweigt dieser Autor absichtlich. Tzetzes *Exeg. Iliad.* 110 ed. Hermann (1812) unterscheidet eine ältere und eine jüngere Form, jene mit Blut in einer Grube (vgl. Odysseus in der Unterwelt, oben Anm. 16), diese mit Wasser in einer Schale vollzogen. Einige von ihm gebrachte Einzelheiten sollen weiter unten erwähnt werden. — Die Methoden der hydromantischen Charlatane schildert anschaulich Hippolytos *Refutationes* 4, 35, vgl. a. Ganszyniec *Hippolytos' Capitel gegen die Magier* (Leipzig 1913)

62. [59] S. Anm. 16. [60] Eine Ausnahme, die jedoch ohne weitere Wirkung geblieben ist, stellt die Einordnung der H. in das System des Paracelsus dar, s. *Opera* ed. Huser 6 (1589), 361: „Hydromantia gibt seine Zeichen durch die Astra des Wassers mit Wellen, Uberlauff, Schwindung, Anlauff, •Entfernung, Lorindt, newe Flüss, mit abwäschung aller Irdischen dingen"; 9, 93 (die H. ist von den Dämonen erfunden): „Nun ist Hydromantia auch ein Kunst, die do gestellet ist in sein Figuren und Zeichen mit sampt der ganzen Himmlischen Figura Coeli, und die nimpt sich also: Nimm ein Schaff mit Wasser und setz nider: Nun so bald du das nidersetzest, so hab acht auff die Wellen, di dorinn seindt, wohin sie fallen und dergleichen, auff sein zittern, desgleichen auff das stillstehen und auff die Blottern und Bullen. Die vier geben vier Figuren, die vier geben zwölff Figuren: Nun steht die kunst do, wie sie sein soll. Nun auff die Figuren seindt Regeln und dergleichen gemacht: steht die Figur also, so ist es also etc. Nun ist es ein guter handel, der Geist wirfft Bullen auff, er lest zittern, er muß schwanken" usw., vgl. ferner 3, 332 f.; 2, 121; 4, 273 ff. 356 f.; 10, 80 f. 402. 466. [61] Doch nicht bei Agrippa, einer der Hauptquellen. [62] Halliday *Greek Divination* 145 ff. faßt alle Formen, bei denen Gefäße verwendet werden, unter „lekanomancy" zusammen. [63] Oben 3, 315. [64] Bei Pictorius, Peucer, Wier, Bodin, Bulengerus u. a. ist gerade für diese Form der H. die Abhängigkeit von Cardanus so stark, daß sich eine jedesmalige Angabe der Parallelstellen erübrigt. [65] Hsg. v. D. Ulm, Halle 1914, dort auch Literaturangaben zu Hartliebs Leben und Schriften, vgl. ferner o. 2, 1491. Über seine Bedeutung für die Darstellung der Chiromantie s. o. 2, 42. Über die H. handelt er Kap. 54 ff. S. 36 ff. [66] Z. B. in der Wiederholung des varronischen Schemas der elementarischen Divinationen, Kap. 53, S. 35, 30 f. [67] Anm. 18. [68] Zum Auftreten von Engelnamen vgl. oben Sp. 549 und Anm. 45. [69] Antoninus v. Florenz († 1459) b. Klapper MschlesVk. 21, 66: Si incantavit cum aqua trium ecclesiarum vel trium foncium; Rohde *Psyche* 2, 406. [70] Bei der Lekanomantie werden schalenförmige, bei der Gastromantie bauchige, flaschenartige Gefäße verwendet, daneben auch Becher; einmal ist von einem „ciphus ligneus" die Rede: Antoninus a. a. O. Nr. 26, vgl. den Becher, aus dem Josef weissagte, 1. Mos. 44, 5; J. Hunger *Becherweissagung bei den Babyloniern* (Leipziger Semit. Studien 1, 1905). Die an der Stätte des alten Babylon gefundenen magischen Gefäße behandelt M. Schwab *Les coupes magiques et l'hydromancie dans l'antiquité orientale* in: Proceedings of the Soc. of Biblical Arch. 12 (1890), 292 ff.; ihre aramäischen Inschriften haben apotropäischen Charakter. Über die (sehr zweifelhafte) Ableitung des Wortes „Gaukler" von cauculator (caucus = scyphus) s. Grimm *Myth.* 2, 867. [71] Zur Verstärkung wurden Edelsteine und goldene und silberne Plättchen, mit Charakteren versehen, in das Wasser gelegt. Die Berichterstatter bezeichnen diese Sitte z. T. ausdrücklich als türkisch: Agrippa 1, 89. 528, dt. Ausg. 1, 57; Wierus 157; Delrio 2, 169, doch findet sie sich schon in den Papyri und bei Plinius, s. Boehm in Pauly-Wissowa 9, 84, vgl. noch *Epitome Lith. Orph.* ed. Ruelle 166, 19. Als nordafrikanischen Brauch bezeichnen Delrio 2, 168 und van Dale *De origine idolatriae* (Amsterdam 1696) 467, nach Leo Africanus *Descriptio Africae* B. 3, den Zusatz von Öl zur Verstärkung der Spiegelwirkung, doch findet sich auch diese Vorschrift bereits in den Papyri, s. Pap. Graec. Mag. 1, 178. Durch ein Kreuz wird das Wasser gesegnet nach der unten Anm. 73 zitierten hsl. Anweisung des 14. Jhs. (dort gehören auch Zauberkreis und Zauberstab zum Ritual der H.) sowie in dem Rezept aus Fausts Höllenzwang (Kiesewetter *Faust* 467, s. u.), wonach das Kreuz aus zwei kreuzweis ins Wasser gelegten Olivenblättern hergestellt werden soll. Nach Tzetzes *Exeg. Iliad.* 110 mußte die Schale selbst aus einem Gemisch von Gold, Silber, Elektron u. a. m. hergestellt und „jungfräulich", also ungebraucht sein, auch das Haus und das Zimmer, in dem die Handlung um Mitternacht stattfindet, soll rein sein, rein gekleidet und von Geschlechtsverkehr und Fleischgenuß unbefleckt auch die Ausübenden, alles Bestimmungen, die sich auch in den Papyri finden und z. T. in späterer Überlieferung wieder auftauchen, s. u. [72] Cardanus 1, 564: Die Kerzen werden um das Gefäß herumgestellt. [73] Vgl. den Knaben in Tralles bei Varro. Die Verwendung von reinen Knaben als Medien wird auch in den Zauberpapyri für die H. wie für andere Divinationsarten vorgeschrieben, s. Abt *Apuleius* 161 ff. 248 ff.; Johann v. Salisbury *Policrat.* 1, 12, Migne *P. L.* 199, 408 (vgl. a. Maury *La Magie* 439, 3) erzählt, wie er selbst als Knabe, freilich ohne Erfolg, zusammen mit einem Kameraden, als Medium herangezogen wurde; in seinem Falle handelte es sich um Onychomantie (s. d.) und um das Schauen „in exterso corpore pelvis", also mehr um Spiegelzauber im engeren Sinne (specularia magica. — specularios vocant, qui in corporibus levigatis vel tersis, ut sunt lucidi enses, pelves, cyathi ... divinantes curiosis consultationibus satisfaciunt). Vgl. ferner Neues Arch. d. Ges. f. ältere dt. Geschichtskunde 6, 241 (Hs. des 14. Jhs.); Antoninus b. Klapper MschlesVk. 21, 68 Nr. 26 (dort werden neben den Knaben auch Mädchen genannt, ebenso bei Thiers *Traité* 3, 187); Cardanus a. a. O.; Van Dale *De origine idolatriae* 467 berichtet, daß man in Nordafrika ganz junge Knaben, die das 8. Lebensjahr noch nicht überschritten hätten, als Medien zur H. verwende. Den Gegnern der H. galt dies als ein besonders schändlicher Mißbrauch, vgl. Hartlieb 38, 5: o herre got erparm dich vber das vnschvldig rain kind. Zu der Schilderung dieser Methode bei Pictorius a. a. O. sagt eine beigedruckte Randbemerkung: „Qua gastromantia utamur (sic!) in Alsatia". [74] Sonst wird meist von Zauberformeln im allgemeinen oder von Beschwörung des Wassers berichtet, s. z. B. Psellos a. a. O.; Joh. v. Salisbury a. a. O.; Cardanus *Opera* 1, 564a. Während die Papyri die Anrufungen stets im genauesten Wortlaut mitteilen, sehen die christlichen Autoren aus verständlichen Gründen davon meistens ab, so Niketas *De Andron.* 443: δι' ἐπασμάτων, ὁποῖα μὴ ἐκφαίνειν χρεών; Agrippa *Comm. in Plinii lib. XXX* Op. 1, 528: proferentes verba, quae annectere nolumus. Eine Ausnahme davon machen die unten besprochenen, von Cardanus, Thiers und in Fausts Höllenzwang überlieferten ausführlichen Rezepte. [75] Wo es sich, wie in der von Hartlieb beschriebenen Methode, um Gesichtswahrnehmungen (Gastromantie) handelt, erscheinen je nach dem Zweck der Veranstaltung die fraglichen Personen oder Gegenstände, z. B. entfernte oder erkrankte Freunde, gestohlene Dinge oder, wie so oft im Zauberspiegel, entfernte Örtlichkeiten und Vorgänge (Rabelais *Gargantua* 1, 634, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398: je te montreray ta femme future brimbollante avec deux rustres), s. z. B. van Dale a. a. O. 467, oder irgendwelche Figuren oder Zeichen, z. B. Bodinus 129; Wierus 158; Camerarius 130; Bulengerus 199. In der von Niketas a. a. O. beschriebenen H. läßt der Geist Buchstaben erscheinen. Bei akustischen Phänomenen (Lekanomantie) ertönt aus dem Wasser die Stimme des Geistes in Form eines leisen, kaum vernehmbaren Geflüsters oder Zischens, s. Psellos a. a. O.; Cardanus a. a. O. bringt ein Zeugnis des Hermolaus Barbarus (* um 1400) bei, daß die Stimme aller Dämonen sehr leise sei, schon um leichter Täuschungen zu ermöglichen, vgl. oben Anm. 58. Angeblich hatte jener berühmte Humanist und spätere Bischof von Verona die H. selbst mit Erfolg erprobt, s. a. Rabelais a. a. O. Auch die Vorstellung von der dünnen Stimme der Geister ist antikes Gut, s. Boehm *De symbolis Pythagoreis* 33. Vereinzelt wird auch berichtet, daß der Geist das Wasser nur bewegt, Blasen aufsteigen läßt u. dgl., vgl. oben Anm. 60 die Theorie des Paracelsus. Die Methode bei Boissardus 17 dient zur Erkennung von Verdächtigen: der Hydromant verhüllt seinen Kopf mit einem Tuch, auf das ein mit Wasser gefüllter Becher gestellt wird. Darauf ruft er einen Dämon an und nennt die Namen der Verdächtigen; bei der Nennung des Schuldigen wallt das Wasser auf. Dies Verfahren erinnert an die oben 1, 202 nach Cardanus beschriebene Sonderform der Aeromantie. [76] Buch 16 Kap. 91 ff. p. 1071 ff.; Kiesewetter *Faust* 466 f.; Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1887. Cardanus Anweisungen sind z. T. wörtlich übernommen von Wierus *De praestig. daem.* Buch 4 Kap. 5 p. 397 f.. [77] Kiesewetter *Faust* 263 ff. [78] Ebd. 467 f. (Kap. 71 und 72); anschließend eine interessante, novellistisch gehaltene Schilderung einer „gastromantischen" Séance aus der Zeit der französischen Revolution am 20. Dez. 1793. [79] *Traité* 3 (1712), 187 ff. [80] Cocles *Anastasis* (1517) 2 v; Delrio 2, 169; Bulengerus 199. [81] Ps.-Kallisthenes 1, 1, vgl. dazu Stocks ARw. 13, 466; Ausfeld *Der griech. Alexanderroman* 30; oben 1, 1295. [82] Anscheinend hatte bereits Berthold von Regensburg diese Methode vor Augen, s. o. Sp. 548 und Anm. 12. [83] Montanus *Volksfeste* 117. [84] SAVk. 19, 219; Keller *Grab des Aberglaubens* 1 (1778), 244 sagt von dem „Weissagen aus einer Bouteille, die mit Wasser angefüllt ist oder der H.: Daß diese Art zu weissagen auch unter Christen noch im Schwange gehe, beweisen viele Beyspiele" und verweist besonders auf das Stuttgarter Allg. Magazin auf das Jahr 1767, 46. [85] A. F. Glahn *Der Gebrauch des Pendels*, Memmingen 1930; H. Ertl *Pendel-Tafel*, Leipzig 1930; R. Völcker und F. Spahrmann *Pendelmagie*, Zeulenroda 1930; E. Schumann *Die Hilfe der Mutter Natur. Einfache Augen- und Pendeldiagnose* 1930. [86] Vgl. vor allem Artemidoros *Oneirocr.* 2, 69 p. 161 ed. Hercher, s. a. Anm. 16. [87] Neben den oben aufgeführten Zeugnissen aus kirchlichen Schriften vgl. noch Hansen *Zauberwahn* 584 nr. 144 (Verhandlung der theologischen Fakultät an der Universität Köln vom 5. Juni 1486): actum in congregatione de remediis contra superstitiones gliscentes in terra Juliacensi per hidromantiam. [88] Literatur bei Lehmann *Aberglaube* 577 f. [89] H. Silberer *Lekanomantische Versuche* im Zentralblatt f. Psychoanalyse 2 (1912), 383 ff.; *Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens* ebd. 3, 73 ff.

Boehm.

Hyla, hylaria, dulia, malasilana: Zauberworte in einer Augenbenediktion (Hd. des 15. Jhdts, München) [1], auch in der Form: Nilaria dulcia filana und: N. del indena, dulta mila velena [2]. Verderbtes Latein?

[1] Franz *Benediktionen* 2, 496. [2] A. a. O. 497 Anm. 2.

Jacoby.

Hysterie [1]. Hysterie gilt als Besessenheit [2]; man glaubt, diese Krankheit sei den Betreffenden angetan, sie seien verhext [3].

Deswegen werden auch Zaubermittel angewendet wie angebrannte Rebhuhnfedern, Haare, Teufelsdreck und dergleichen Stinkmittel, um den Dämon durch Gestank zu vertreiben [4].

[1] Hecker *Tanzwut* 48; Hovorka-Kronfeld 2, 200; Höfler *Krankheitsn.* 247; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 188; Tylor *Cultur* 2, 463; Fontaine *Luxemburg* 109. [2] Hellwig *Abergl.* 29. 33. [3] Lammert 251. [4] Hovorka-Kronfeld 2, 200.

Stemplinger.

J

Jacke s. Kleid.

Jadeit. Der Jadeit galt den Römern als Schutzmittel gegen jeden Zauber, ebenso in China, seinem Hauptfundorte; dort warfen um den Anfang der christlichen Zeitrechnung, wenn ein Gesunder starb, alle Freunde einen Jadeit in sein Grab (wahrscheinlich als Schutz gegen Dämonen)[1]. Eine Menge Jadeitartefakte haben sich in der Schweiz und im südwestlichen Deutschland, seltener weiter nach Osten hin gefunden. Da der Jadeit auch in Mitteleuropa sich vorfindet, ist er nicht nur eingeführt[2]. In Zedlers Universallexikon wird der Jadeit unter dem Namen Jade beschrieben als ein sehr seltener, grünlich grauer, wegen seiner Härte schwer zu bearbeitender Stein. In Boetius de Bodes Schrift „Le parfait Joualier" wird der Nephrit wegen seiner ungemeinen Kräfte und Tugenden la pierre divine genannt. Auf die Niere gebunden, soll er (ebenso wie der ihm nahestehende Nephrit) den Stein und Grieß vertreiben und mit dem Urin abführen, auch ein gutes Mittel gegen das „schwere Gebrechen" sein; doch darf man, wie der Bearbeiter in Zedlers Lexikon zweifelnd hinzufügt, nicht viel davon halten[3]. Vgl. Nephrit.

[1] Seligmann 2, 30. [2] Much *Heimat der Indogermanen* (1904), 65 ff.; Mitteil. des anthropologischen Vereins Schleswig Holstein 9 (1888), 16. [3] Zedler 14, 123.

† Olbrich.

Jagd (J.), **Jäger** (Jr.).

Mit Jr. ist sowohl der Berufsjr. (Förster) als auch der, der die Jagd aus Lust betreibt, verstanden. Im Aberglauben nehmen sie keine gesonderte Stellung ein.

Bei den Deutschen hatte die J. seit den ältesten Zeiten zwar eine sehr große Bedeutung, aber sie kam nicht allein für die Nahrungsbeschaffung in Betracht. Nach einer jahrhundertelangen Entwicklung und einer starken fremden (franz.) Beeinflussung wird sie heutzutage entweder sportsmäßig oder als Erwerb betrieben[1]. Weil aber bei den Deutschen die J. zu keiner Zeit dieselbe bedeutende Rolle spielt wie bei den Tiefkulturvölkern, deren Nahrung im wesentlichen von den Erträgnissen der J. abhängt, werden bei ihnen nur Spuren eines einstigen J.aberglaubens nachzuweisen sein, der gänzlich im Schwinden ist. Für die primitiven Jr. ist erwiesen, daß die J. als eine wesentlich mystische Betätigung betrachtet wird. Danach sind für den Erfolg die objektiven Bedingungen zwar notwendig, doch „müssen sie einen magischen Wert haben, sie müssen durch magische Operationen sozusagen in eine mystische Kraft eingekleidet worden sein"[2]. Da auch der älteste feststellbare Kulturzustand die Deutschen nicht als Jr. im Sinn heutiger Tiefkulturvölker zeigt, wird deren J. aberglauben zum Vergleich mit dem deutschen nur soweit heranzuziehen sein, als dadurch Einzelzüge aufgehellt werden können[3].

[1] Heyne *Nahrung* 229 ff.; Jägerhörnlein; Schrader *Reallex.* 519 ff.; Pauly-Wissowa 9. 1, 588 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 609 f.; A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur Europas* in Buschan *Völkerkunde* 3. 306 ff. [2] Lévy-Brühl *Das Denken der Naturvölker* 200 ff. [3] Andree *Parallelen* 2, 42 ff.; Frazer 5, 2, 204 ff.; 12, 312. 529; Mélusine 3, 241 ff. 541 ff.

Die J. als mystische Betätigung.

Spuren dieser Auffassung sind gering und in ihrer Vereinzelung nicht verständlich, aber doch nachweisbar. Danach sind für den Erfolg magische Operationen auszuführen:

Vor der J.

I. Das Wild betreffend.

Vorbedingung für das J.glück überhaupt ist das Vorhandensein von Wild. Den Tänzen und Beschwörungen der Primitiven mit dem Ziel, die Gegenwart des Wildes zu gewährleisten, können verschiedene Mittel

1. zu seiner Erhaltung im Reviere an die Seite gestellt werden. a) Bannung. Bei der genauen Abgrenzung der J.gebiete kommt es nicht so sehr darauf an, daß Wild überhaupt vorhanden ist, als daß es im eigenen Revier bleibt. Daher sperrt der Jr. sein Revier durch den magischen Kreis (s. Kreis, bannen, binden), indem er eine Galgenkette, woran ein Dieb gehangen, herumschleppt; auch macht er mit seinem Hirschfänger gegen die 4 Weltgegenden 3 Kreuze[4]. b) Gewöhnung. Der Jr. soll sich das Amnium eines Wildkalbes — er darf sogar ein trächtiges Wild zu diesem Zweck schießen — nehmen; das ausgenommene Kalb samt Amnium stoße er klein, gieße dazu Wasser aus der Blase des Wildes, viel Salz, ein wenig Heckerling und alten Backofen-Leimen. Mit diesem Gemisch soll er die Stämme im Revier bestreichen[5].

2. Das Wild muß auf den Fang- bzw. Schießplatz gelockt werden. Wichtiger als Treiber sind magische Handlungen, um das Wild auf den bestimmten Platz zu bringen. Der Jr. sucht auf verschiedene Weise darüber Macht und Gewalt zu bekommen: a) durch Bannung ihrer Fußspur. Er soll eine Nähnadel, womit ein Toter eingenäht worden ist, in die Wildspur stecken. Ein Nagel eines Sarges, worin eine Sechswöchnerin gelegen ist, soll besser sein[6]. Die Hasen werden in den Kreis gebannt, der mit einem Haselstecken auf dem Feld gezogen wurde und an den ein Stück eines Hemdes einer zum erstenmal menstruierenden Jungfrau befestigt ist[7]. b) Durch den Bildzauber, indem er Blechamulette um den Hals oder in den Kleidern trug; es wurde erstens das Bild eines Mannes auf Blech oder einem anderen Metall gestochen, zur Zeit, wo der Mond im Schützen, Widder, Löwen steht. In der rechten Hand war der Bogen mit darauf gelegten Pfeilen zu halten. Während des Gießens oder Schnitzens des Bildes war zu sagen: Durch dieses Bild binde ich alle wilden Tiere, Hirsch, Schwein, Hase usw., daß keines meiner J. entgehen könne, sondern mir alle Zeit erwünschte Beute und Anteil davon verbleibe; zweitens mußten im Zeichen des Löwen auf einem Blech desselben Materials alle Tiergattungen dargestellt werden, die für die J. des Landes in Betracht kommen und dabei ist wie im ersten Fall zu sprechen. Die beiden Bleche sind so zu legen, daß die Abbildungen (wohl des Jr.s und des Wildes, nach der prälogischen Geistesart partizipiert das Bild am Original) gegeneinander zu liegen kommen; sie sind in ein grünseidenes Tuch einzuwickeln und so fest zusammenzubinden, daß sie sich nicht voneinander lösen können, und sie sind auf die J. mitzunehmen[8]. c) Durch den Rauch eines Feuers, indem bestimmte Ingredienzien verbrannt werden, sucht er eine mystische Verbindung mit dem Wilde herzustellen und es an sich zu ziehen. Vgl. daß der Sioux den Rauch seiner Pfeife in die Richtung der gesichteten Büffelherde sendet[9]. Die alten J.bücher enthalten hiezu die wunderlichsten Anweisungen. Wird der Rauch gegen den Wald getrieben, kommen alle Tiere zu dem Feuer gelaufen, die darin sind, ausgenommen der Bär[10]. d) Durch Einwirkung auf den Geruchssinn des Wildes; die verwendeten Mittel haben gewisse abergläubische Bedeutung. Die Rezepte sind zahlreich in den alten J.büchern, und die vorgeschriebene Zusammensetzung ist meist widerlicher Natur, so Menschenharn, Heringslake, Liebstöckel, Hasel-, Birkensaft, Hirschwurzel, Kampfer, Steinsalz, möglichst lange miteinander abgebeizt. Dies in der Wildspur eine Spanne tief vergraben, zieht jedes Wild herbei. Für besonderes Wild bestanden bestimmte Vorschriften, z. B. für den Fuchs und Wolf. Um die Hasen an einem Ort zusammenzubringen, mußte man Zeitlosen und Bilsenkraut nehmen und alles miteinander mischen. Dazu gab man Hasenblut und vernähte alles in einem Hasenbalg, um den sich alle Hasen versammelten[11].

[4] ZföVk. 6, 110. [5] Jägerbrevier (Grässe, Berlin 1885) 102 Nr. 7. [6] ZföVk. 3, 272. [7] John *Westböhmen* 331. [8] Alemannia 13, 186 ff. (aus Venantio Diana, Cöln 1749). [9] Lévy-Brühl a. a. O. 205. [10] Jägerbrevier 104 Nr. 10. [11] Ebd. 101 Nr. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13 u. a. 115 Nr. 31. 32. 34. u. a.

II. Den Jr. betreffend.

Sein Erfolg ist abhängig von der Stärke seines Orenda über das des Wildes. Es handelt sich nach dieser mystischen Auffassung der J. eigentlich weniger um die Geschicklichkeit des Jr.s — die zwar auch notwendig ist, — als vielmehr, daß er gewisse Vorbedingungen erfüllt hat. Die bei den primitiven Jr.völkern reichlich vorhandenen Verbote, bzw. Gebote schimmern trotz aller Verdunkelung und Verschiebung des zugrunde liegenden Sinnes aus manchen deutschen Verboten noch durch. Diese werden begreiflicher Weise noch eher eingehalten als die Gebote, denn die Übertretung eines Verbotes wird als von größerem Nachteil angesehen für den Erfolg, als die allmähliche Außerachtlassung von Geboten.

A) Verbote: a) eines ungünstigen Anganges (s. o. 1, 419). Er darf beim Gang auf die J. α) keinem alten Weib begegnen. Dieser Angang gilt für den Beginn jeder Tätigkeit als ungünstig, wird aber gerade vom Jr. noch allgemein streng und fast allein vom einstigen Aberglauben beachtet; den letzten Grund hierfür wird man in der Vorstellung vom Tabu des Weibes zu sehen haben, das für den J.erfolg bei bestimmten Tiefkulturvölkern eine wichtige Rolle spielt. Für diese ist das Weib mit Rücksicht auf den außerordentlich feinen Geruchssinn des Wildes wegen des Geruches aller weiblichen Ausscheidungen Tabu, demnach vor allem solange als diese andauern [12]. Im deutschen J.aberglauben ist nicht der Angang des Weibes überhaupt schädlich, denn der eines schönen jungen Mädchens ist günstig [13]. Es liegt hier die gegenteilige Anschauung zugrunde, daß das fruchtbare Weib den Erfolg günstig beeinflußt, im Gegenteil zum alten, mit dem eine Begegnung das J.-glück für den ganzen Tag verhindert; in so einem Fall kehrt der Jr. am besten nach Hause zurück [14]. Will er aber am gleichen Tag noch einmal auf die J. gehen, soll er nach seiner Rückkehr in der Küche zum Rauchfang emporsehen und sich umdrehen oder sich im Zimmer auf einen Augenblick niedersetzen [15]; er soll umkehren, das Haus einmal umschreiten und die Notdurft verrichten (Waltersdorf bei Sprottau) [16]; er dreht sich dreimal auf einem Fuß herum, steckt den Hut dreimal zwischen den Beinen durch, spuckt dreimal auf die Schwelle; dann darf er wieder auf Weidmannsheil hoffen (Umgebung von Knittelfeld) [16a]. Aus dem schädlichen weiblichen Einfluß erklärt sich das Verbot, das Gewehr neben eine Küchenschürze oder einen Besenstiel zu hängen [17]. Auch der J.hund nimmt keine Wildspur mehr auf, wenn ihm eine Frau mit der Schürze über die Schnauze gewischt hat [18]. β) Er darf den Angang bestimmter Tiere nicht haben, so des Hasen, des Rebhuhnes und furchtsamer Tiere. Dagegen sind günstig Wolf, Fuchs und Vögel, deren Flug, Gesang überhaupt günstig ist [19]. b) Er darf an bestimmten Tagen nicht jagen (s. Tagewählerei). Man wird zu unterscheiden haben zwischen solchen Tagen bzw. Zeiten, die nur vom Jr. beachtet werden und solchen, die allgemein als ungünstig für das Unternehmen jeder Arbeit und Tätigkeit gelten. So hat Bismarck dem Freitag die Schuld an der erfolglosen J. gegeben [20]. Das Verbot, zu bestimmten Zeiten zu jagen, wurzelt letzten Endes in dem Tabu, das primitive Völker für die J. beobachten, und ist noch klar zu erkennen, wenn das Verbot begründet wird α) mit dem Verlust des J.glückes für das ganze Jahr, wie die estnischen Jr. aus diesem Grund am Kathrein- und Markustag kein Wild schießen [21]. Erfolglos ist sie im Zeichen des Stieres, der Zwillinge, des Skorpions und Steinbocks [22]. β) Mit der Furcht vor den an gewissen Tagen und Zeiten im Walde umgehenden Geistern (Teufel), so an den drei Faschingstagen (Silberberg) [23]. Der Jr. fürchtet eine Begegnung mit ihnen. Am Sonnwendtag soll er nicht vor Sonnenaufgang ausgehen, er könnte von den Hexen zerrissen werden [24] (s. Hexe). γ) Mit dem kirchlichen Verbot. Die christliche Kirche hat auf das Verbot der J.zeiten wesentlich umgestaltend eingewirkt, indem dieses, ursprünglich in den mystischen Beziehungen des Jr.s zu dem Wild und den Geistern wurzelnd, moralisch-ethisch und religiös begründet wurde. In den Jr.sagen bildet das wichtigste Motiv die Bestrafung für die Übertretung der J.verbotzeiten. Der Bestrafte spukt nach dem Tod oder er wird meist der wilde Jr. [25] (s. wilder Jr.). Verbotene Zeiten sind der stille Freitag [26], Oster- [27], Weihnachts- [28], Sonntag [29] vor allem. In der letzten Entwicklung dieser Umgestaltung mag es liegen, daß die J. am Weihnachtstag vereinzelt Glück für das ganze Jahr bringt [30]. c) Vor Sonnwende darf er keine Erdbeeren essen, er würde sonst keinen sicheren Schuß mehr tun können (Niederösterreich) [31]. Da es sich um den vereinzelten Fall eines Speiseverbotes handelt, ist die Entscheidung, ob es sich um ein solches, wie es bei Tiefkulturvölkern beobachtet wird, handelt, schwer zu treffen.

B) Außer diesen Verboten, die in der Auffassung der J. als einer mystischen Betätigung letzten Endes begründet sind, müssen vom Jr. noch weitere beobachtet werden, deren Einhaltung allgemein den Erfolg jeglicher Tätigkeit beeinflußt. Der Jr. sucht 1. das Unheil von sich fern zu halten; daher darf ihm beim Aufbruch a) nicht Glück gewünscht werden; er würde nichts treffen [32]; als Gegenzauber wünscht man ihm das Gegenteil, z. B.: Ich wollte, daß du Arme und Beine brächest (Westfalen, Oldenburg u. sonst) [33]. Viel Unglück, viel Pech (Schlesien) [34]. Brich Hals und Bein [35]. Geh in 3 Teufels Namen (Nahetal) [36]. Man wirft ihm einen Waschlappen nach (Karlsbad-Duppau) [37]. b) Vor allem hat er sich gegen den bösen Blick zu schützen, der im J.aberglauben eine große Rolle spielt, und zwar des Jr.s gegen Jr. [38] und überhaupt gegen Neider [39], z. B. mit der Formel: Schieß was du willst, schieß nur Haar und Feder und was du den armen Leuten gibst † † † [40]. Gegen den Blick von Tieren, wenn sie ihm beim Zielen in die Flinte schauen, so die Elster (Thüringen) [41]. c) Gegen das „Weidmannsetzen". Dieses richtet sich besonders gegen die Waffe, aber auch gegen den Jr. und die Hunde und wird gern von Wilddieben und auch Zwergen [42] geübt. Diesen Zauber löst der Jr. mit den Worten: „Ich und die Jr., die Garn und die Hunde sind bezaubert usw., lös ich sie auf aus den hl. 5 Wunden, es hab getan Frau oder Mann, so sey usw. in Namen" usw. [43]. d) Damit ihm das J.glück nicht weggenommen wird, darf beim Putzen des Gewehres kein neidischer Mensch anwesend sein, damit dieser nicht den Putzlappen an sich nimmt und durch Verbohrung in einen Baum das J.glück wegnimmt [44]. Ungünstig hierfür wäre es, wenn ihm beim Laden des Gewehres ein Schrotkorn daneben fiele; er würde keinen Schuß mehr treffen [45]. e) Gegen die Geister des Waldes, die das Wild behüten, schützt er sich durch den J.ruf: Wol, Wol! Versäumt er diesen beim Betreten des Waldes, könnte ihm das Gewehr behext werden oder ihm selbst und seinen Hunden noch viel Schlimmeres geschehen [46]. Die Hochgebirgsgeister strafen den leidenschaftlichen Jr. durch Absturz, weil er in ihre unzugängliche Welt eingedrungen ist und darin das Wild verfolgt [47]. Das Erscheinen einer weißen Gemse bedeutet dem Jr. den baldigen Tod [48]. In dem Tod des österreich. Kronprinzen Rudolf, der innerhalb eines Jahres nach der Erlegung einer weißen Gemse erfolgte, sah man eine Bestätigung dieses Aberglaubens [49]. Derselbe Aberglaube knüpfte sich an den Tod des österreich. Thronfolgers Franz Ferdinand, der einen weißen Hirsch in den Salzburger Bergen geschossen hatte. Vgl. daß schwedische Jr. mit der Waldfrau gut zu stehen versuchen, indem sie ihr Kuchen in den Wald bringen; dafür führt sie selbst ihnen das Wild zu [50]. Als Gemse mit goldenen Hörnern zeigt sich den Jr.n der Teufel (Inntal) [51]. Hexen halten sie in Gestalt von Hasen zum Besten [52].

---

[12] Lévy-Brühl a. a. O.; U. Holmberg *Über die Jagdriten der nördlichen Völker Asiens und Europas.* Journal de la Société Finno-Ougrienne LI, 5 ff.; D. Zelenin *Das Worttabu bei den Volksstämmen Osteuropas und Nordasiens.* 1. Teil. Zbornik des Mus. f. Anthrop. u. Ethnogr. Leningrad VIII. 1929; Fehrle *Keuschheit* 31.

[13] Birlinger *Volksth.* 1, 479; ZfrwVk. 1905, 207; SAVk. 8, 268; Hovorka u. Kronfeld 1, 31.

[14] Rosegger *Steiermark* 64; Heckscher 348; ZföVk. 10, 50; 13, 134 (Nordböhmen); ZfVk. 12, 176; Bacher *Lusern* 74; ZfrwVk. 1904, 257; Birlinger *Volksth.* 1, 479; Hovorka-Kronfeld 1, 31; Schulenburg 244; Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1378; Andree *Parallelen* 2, 42.

[15] John *Westböhmen* 251; ZfrwVk. 1905, 207.

[16] Drechsler 2, 201.

[16a] ZföVk. 33, 147.

[17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 128.

[18] Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1371.

[19] Jägerbrevier 1, 99; Heckscher 100; ZföVk. 13, 134.

[20] Bismarcks Briefe Bielefeld 1876, 36.

[21] Andree *Parallelen* 2, 47; Boecler *Ehsten* 91.

[22] Alemannia 13, 186 ff.

[23] John *Westböhmen* 98; Heckscher 104.

[24] Landsteiner *Niederösterreich* 57¹.

[25] Lenggenhager *Sagen* 26.

[26] Schell *Bergische Sagen* 161 Nr. 53; Kuhn u. Schwartz 278 Nr. 311.

[27] Kuhn *Westfalen* 1, 110 Nr. 116; 1, 95 Nr. 95.

[28] Ebd. 1, 317 Nr. 359.

[29] Grimm *Myth.* 2, 767; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160 Nr. 22; Meier *Schwaben* 1, 118; Bohnenberger 6; Kuhn *Westfalen* 1, 25 Nr. 28; 2, 160 Nr. 22; Kuhn u. Schwartz 278 Nr. 311; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Schmitz *Eifel* 2, 35 ff.; Lenggenhager *Sagen* 53 (68); Rothenbach *Bern* 6; Kohlrusch *Sagen* 40; Die Schweiz. Illustr. Mtschr. 2, 231; Alpenrosen 1813, 149; Pfyffer *Ct. Luzern* 237; F. Otte *Schweizersagen* (Straßburg 1840) 61; Vierwaldstädter Volkskalender 1882, 21.

[30] Bacher *Lusern* 76.

[31] Landsteiner *Niederösterreich* 57¹.

C) Er sucht den Erfolg durch Analogiezauber günstig zu beeinflussen. Er trägt beständig die „Kräwafn" (= Krähenkrallen) bei sich [53]; auch einen Amethyst [54] oder einen Türkisen gegen Schwindel im Hochgebirge [55]. Er gibt den ersten Schuß auf einen großen Gegenstand ab, z. B. einen Straßenstein oder Baumstrunk, damit er sicher trifft [56]. Ins Christliche gewendet und nicht als Aberglauben im Sinn des Hdw. ist es zu bezeichnen, wenn er täglich 15 Vaterunser und ebenso viele Ave betet zum geheimen Leiden Christi, um im Forst- und J.wesen glücklich zu sein [57]. Wichtig ist es, daß er die Hasen sieht, die sich durch ihre Farbe kaum vom Erdboden abheben; unter Jr.n spielt der sog. Rauch eine große Rolle, der von den Hasen aufsteigen und nur von gewissen Jr.n bemerkt werden soll. Um diese Fähigkeit zu erwerben, gab es die wunderlichsten Vorschriften, so z. B. soll man am 15. März einen Hasen schießen, ihm die Augen ausstechen, diese schlucken, ohne sie zu kauen [58] u. a. m.

D) Die Erforschung des J.glückes durch Werfen des Treiberstockes. Der Treiber wirft den Stock in die Höhe. Fällt er flach zur Erde, verläuft die J. erfolglos, verspießt er sich aber in der Erde, erfolgreich, und zwar auf das sovielte Mal, als der Stock geworfen werden mußte (Neuenhammer) [59]. Aus dieser Art Zukunftserforschung mit dem Stock ist die urtümliche J.form mit dem Wurfholz zu erkennen, mit dem man bis in die Neuzeit (England) nach den Hasen geworfen hat [60]. Es bedeutet daher das flache Fallen des Treiberstockes ein Verfehlen, sein Verspießen in der Erde und senkrechtes Niedersausen den Tod des Hasen. Es liegt der späteren Zukunftserforschung ein Analogiezauber zugrunde. Derselbe Zauber ist es, wenn sich die Hunde bei der J. auf dem Rücken wälzen [61]. Wie die Hunde am Rücken, auf dem Boden liegen, so soll es auch das Wild tun.

Bei der J.

Mystische Operationen I. das Wild betreffend.

Ist alles so weit, daß das Wild unmittelbar erlegt werden kann, so kommt für den Erfolg alles auf die Geschicklichkeit und Ruhe des Jr.s und die Güte seiner Waffe an. Die zwar notwendigen Voraussetzungen genügen dem primitiven Jr. nicht, er wendet magische Mittel an. Die Vervollkommnung der Feuerwaffe hat ihm gezeigt, daß es überflüssig ist, das Wild

1. zu bannen bis er zum Schusse kommt, und zwar a) durch den Blick, den er durch eine Rabenkralle auf das Wild tun muß. Der Rabe muß an einem Karfreitag geschossen, der rechte Fuß abgeschnitten und die Krallen durch die Flächsen zusammengezogen werden. Ein Blick durch sie wird jedes Wild zum Stehen bringen [62]. b) durch Beschwörung mit der Formel: Dat, Dai, Di, die auf die Flinte geschrieben ist [63]. Bis zum dritten Schuß bleibt das Wild stehen, wenn die Formel lautet: Fac ut, fac ut, fac ut und beim dritten Male Amen gesprochen wird. Oder man soll auf das erblickte Wild sehen und dabei sagen: „Christus ward geboren, Christus wurde verraten, Christus wurde gefunden, Christus wurde an das Kreuz geschlagen und gebunden. Das rechne ich dir zur Sühne, wozu mir helfe etc.". Diese Worte sollen dreimal wiederholt werden und erst beim drittenmal ist Amen hinzuzufügen (Nordböhmen, tschech. Überlief.) [64]. c) Durch stark riechende Mittel, deren Zusammensetzung aber nach der abergläubischen Bedeutung der einzelnen Bestandteile erfolgt, daß z. B. ein Hirsch zwei oder drei Schüsse stehen bleibt; der Jr. muß sich an Hut und Kleidern damit bestreichen [65]. d) Der Jr., der eine Hostie aus der Flinte geschossen hat, kann befehlen: „Hase komm", und der Hase stellt sich in die Schußrichtung [66].

2. In dem Verhalten des Wildes, das zwar gegen die Netze anrannte, aber wieder zurücklief, sah man eine magische Einwirkung. Diese beseitigte man, indem man die Netze zwischen zwei Eichen durchzog [67]. Eine Verzauberung des Netzes bestand darin, daß man das Rasenstück, mit dem es befestigt war, herausnahm und gegen einen Baum warf mit den Worten: „Daß Dich N. der frörer schüttelt, weil der Stab auf dem Baum liegt und der Wind" usw. [68] (s. gefroren).

3. Damit das Wild nicht getroffen oder wenn, daß es nicht gefunden wird, ist in dem Augenblick, wo man den Schuß eines feindlichen Jr.s vernimmt, der Rasen, auf dem man mit dem rechten Fuß steht, umzulegen, daß er wieder in das Loch hineinpaßt. Dann hat man sich wieder darauf zu stellen und zu sprechen: „In des Teufels Namen, daß du nicht mehr triffst" [69].

4. J.beute. Von Beutestücken haben die einen Trophäencharakter, andere dagegen den eines Amulettes (s. d.). Becher und Dosen aus Steinbockhorn und Hirschzähne (Hirschkranl) besitzen giftabwehrende oder schützende Eigenschaften (Alpen) [70].

II. Den Jr. betreffend.

1. Die Tiroler Jr. benutzen die sog. Wachbeutel, damit sie auf dem Anstand nicht einschlafen. Ein solcher Wachbeutel soll hergestellt werden, indem gefangenen Fröschen die Augen ausgestochen, diese aber wieder ins Wasser geworfen werden. Die Augen werden mit dem Fleische einer Nachtigall umhüllt und dann in ein Stück Hirschhaut eingenäht. Diese Beutelchen, um den Hals getragen, sollen nicht bloß den Schlaf verscheuchen, sondern obendrein dem Jr. die Kraft geben, unermüdlich zu steigen [71].

2. Das Gewehr darf ihm nicht behext werden, und er hat verschiedenen Abwehrzauber anzuwenden (s. Gewehr 3, 805 ff.).

Der Jr. als Gegenstand des Aberglaubens.

Aus der Auffassung der J. als einer mystischen Betätigung ergibt sich auch der Aberglaube über den Jr. (absoluter Aberglaube). Seinen Erfolg kann man sich nur erklären, daß man ihm

1. eine geheime Kraft über das Wild zuschreibt a) es an einen bestimmten Platz zu zaubern, daß es ihm tränend in die Hände läuft (Bayern) [72] (s. o.). Hackelbergs Strafe wird im Harz damit erklärt, daß er ein Schwarzkünstler war, der das Wild bannen konnte [73]. Ein Jr. zaubert zur Unterhaltung der J.gesellschaft Hirsche herbei [74]. Die J.r gehen sogar Wetten ein, ein Wild an dem Platz, wo es der Partner will, zu erschießen [75], b) es sicher und immer zu treffen.

2. Diese Macht über das Wild erklärt man sich nicht so, daß ihm nach primitivem Glauben ein Orenda zuerkannt wird, sondern er hat sich dieses durch einen Bund mit dem Teufel erworben. Man glaubte, der

---

[32] Sartori *Sitte* 2, 164; John *Erzgebirge* 34; Witzschel *Thüringen* 2, 282; Wuttke 166 § 224; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Alemannia 33, 100; SAVk. 8, 269; Grohmann 207. [33] Strackerjan 1, 47; Wuttke 453 § 715. [34] Drechsler 2, 201. [35] Frischbier *Hexenspr.* 155. [36] ZfrwVk. 1905, 207. [37] John *Westböhmen* 252. [38] ZfVk. 11, 323; Birlinger *Schwaben* 1, 349. [39] John *Westböhmen* 324; Wuttke 271 § 399; Schulenburg 241. [40] Schramek *Böhmerwald* 275. [41] Witzschel *Thüringen* 2, 282; Seligmann *Blick* 1, 232. [42] Heckscher 72. [43] Alemannia 17, 240. [44] Jägerbrevier 137 Nr. 78; 138 Nr. 80. [45] Frischbier *Hexenspr.* 155. [46] Heckscher 121. [47] Grimm *Myth.* 1, 379^1; Grimm *Sagen*^{3} 1, 344 Nr. 302; Vernaleken *Alpensagen* 195. [48] Wettstein *Disentis* 173 Nr. 14. [49] A. Berger *Die J. aller Völker im Wandel der Zeit* 502 ff. [50] Sartori *Sitte* 2, 164; Mannhardt 1, 130 f. [51] Zingerle *Tirol* 30 Nr. 238.; [52] Waibel u. Flamm 2, 47. 270.

[53] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95. [54] John *Westböhmen* 324. [55] Berger a. a. O. [56] Wuttke 288 § 422; Strackerjan 1, 39. [57] ZföVk. 6, 110. [58] John *Westböhmen* 331.

[59] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 Nr. 3. [60] A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur* 313 ff. [61] Drechsler 2, 201; John *Westböhmen* 253.

[62] John *Westböhmen* 331. [63] ZfVk. 20, 385. [64] Grohmann 208. [65] Jägerbrevier 104 Nr. 11. 12. [66] Andree *Parallelen* 2, 45. [67] Jägerbrevier 100 Nr. 2. [68] Alemannia 17, 240. [69] Berger a. a. O. [70] A. Haberlandt a. a. O. 306. [71] Berger a. a. O. 306.

Jr. wäre zum Teufel in die Schule gegangen, um von ihm diese Künste zu erlernen, daß er den Teufel bannen könne, so daß er ihm das Wild zuführen müsse [76]. Hierher gehören die unzähligen Jr.sagen, in denen sich der Jr. um den Preis seiner Seele den J.erfolg durch eine Abmachung mit dem Teufel sichert [77] (s. Teufel).

3. Dem Jr. wird auch allgemein die Kraft zugeschrieben, a) daß er sich in ein Wild verwandeln kann; ein Jr. (Förster) tut dies, um einen anderen höhnen zu können, weil er kein J.glück hat; er wird getötet [78]. b) Es darf ihm kein Zutritt zu Wöchnerin und Kind gewährt werden [79]. Dagegen verhilft er dem Säugling zum Zahnen, indem er stillschweigend zu ihm hingeht, ihm mit dem Vorderfinger der rechten Hand (mit der er das Wild auszuweiden pflegt), in den Mund langt, damit das Zahnfleisch bestreicht und betastet und sich wieder entfernt [80]. c) Von ihm glaubt man insbesondere, daß er das Bannen, festmachen (s. d.) könne. Er wendet diese Kunst gegen einen anderen an [81], besonders gegen den Wilderer (s. d.), er wird aber auch von diesem gebannt [82]. Er kann das „Fuchsschicken" (Altmünster, Oberösterreich) [83]. Man glaubt, daß er eine besondere Witterung habe, eine von den Zweigen eines Baumes gebildete natürliche Schlinge als sog. Hexenschlinge zu erkennen; er kommt dieser nicht gern nahe, weil ihm etwas angetan werden könnte [84]. d) Die Jr. gelten als arzneikundig, sie kennen und verschaffen verschiedene in der Volksmedizin beachtete Teil des Wildes, so die Herzknochen, Bocksteine und den getrockneten Schweiß vom Steinbock (s. Steinbock), die Gamskugeln (s. Bezoarstein 1, 1206) u. a. [85].

4. Fahrende Jr.

Eine besondere Rolle spielten einst die sog. fahrenden Jr. und wurden besonders gefürchtet; denn zu dem eigentlichen Jr.-aberglauben kam noch der über den Fahrenden, Gauner, Bettler, Feilenhauer, Fremden, Zigeuner (s. d.) hinzu; sie übten zauberische und betrügerische Künste aus [86].

6. Die Jr., besonders die Berufsjr., hatten ein Interesse, über sich und ihren Aufenthalt im Wald ein Geheimnis zu verbreiten durch Erzählungen über Begegnungen mit aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen, mit Fabelwesen, z. B. dem im Hochgebirge hausenden Tazzlwurm, Springwurm und mit dem Teufel, damit sie Unbefugte, meist Wilderer, von solch gefährlichen Orten fernhalten [87].

Vereinzeltes Zeugnis: Das Erscheinen eines gespenstigen Jr.s ist Wetteranzeige [88].

[72] Wuttke 453 § 715; Meiche *Sagen* 495 Nr. 644; Grohmann 205 ff.
[73] Kuhn u. Schwartz 428 Nr. 249.
[74] Meiche *Sagen* 495 Nr. 644.
[75] Grohmann 205 ff.; Endt *Sagen* 80 ff.
[76] Alemannia 13, 186 ff.
[77] Wuttke 262 § 382; Bartsch Mecklenburg 1, 155 ff.
[78] Witzschel *Thüringen* 2, 66 ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 32.
[79] Hartmann *Dachau u. Bruck* 200 Nr. 21.
[80] Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 ff.
[81] Meiche *Sagen* 580 Nr. 722.
[82] Andree-Eysn *Volkskundliches* 215 Nr. 42.
[83] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77.
[84] Heckscher 98.
[85] Hovorka u. Kronfeld 1, 402; Grimm *Myth.* 2, 963 f.; Jühling *Tiere* IV; Berger a. a. O.
[86] Sartori *Sitte* 2, 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 165; Bavaria 2, 231; Grimm *Sagen*^{2} 1, 303 Nr. 258.
[87] Berger a. a. O.
[88] Neues Solothurner Wochenbl. 1 (1911), 427.

Jr.sagen. Soweit diese und Motive in ihnen überhaupt hier in Betracht kommen, handelt es sich um zwei Gruppen:

I. solche, in denen a) die verschiedensten Geister und Wesen nur in Jr.tracht erscheinen, so die Berggeister. Sie tun Menschen, die sich im Wald verspäteten, einen Schabernack an, werden von beerensuchenden Frauen gesehen u. ä. [89]. b) Besonders der Teufel benützt die Jr.-kleidung und trägt eine Spielhahnfeder, er hinkt [90]; wer ihm begegnet, erkrankt und stirbt [91]; ferner erscheint er so verkleidet als Tänzer [92], vor allem, wenn Faschingdienstag bis 12 Uhr nachts getanzt wird [93]; er verführt Mädchen in Jr.kleidung [94]. c) Der Tod als Jr. [95] (s. Tod).

II. Sagen vom Schicksal des Jr.s nach dem Tode. Es sind bestimmte Jr.gestalten in begrenzten Gebieten, wo sie das Jagen 1. ohne Motivierung fortsetzen und als spukende Jr., erscheinen [96]; ihnen

ist der Himmel verschlossen [97]. 2. als Strafe a) für gemeine Verbrechen: Ihr Benehmen ist wie das anderer Geister. Sie tragen den Kopf unter dem Arm, belästigen Fuhrleute [98], b) für die J.leidenschaft: die Betreffenden sind meist bestimmte Ritter und Grafen: sie werden bestraft, α) weil sie zu verbotenen Zeiten jagten; es sind dies kirchlich gebotene Feiertage, meist der Sonntag (s. o.). Manchmal werden sie versteinert [99], gewöhnlich aber spuken sie in einem engbegrenzten Gebiet [100]. β) wegen Grausamkeit gegen Menschen und Wild [101]. Entweihen sie außerdem noch den Sonntag, so müssen sie geistern bis zum jüngsten Tag. So wünscht das Weib des Wilderers ihrem Mann, daß er geistere bis zum jüngsten Tag [102]. Auch eine J.rin kennt die Sage, die wegen Leidenschaftlichkeit und Sonntagsentheiligung bis zum jüngsten Tag geistern muß. Bei ihr kommt begreiflicherweise Weise noch das Motiv der Ausschweifung hinzu [103]. γ) Aus denselben zwei unter α) und β) angegebenen Motiven muß der Jr. ewig jagen. Diese Sagen knüpfen aber auch immer an eine bestimmte Jr.persönlichkeit an, meist an einen Vornehmen, der in seinem Gebiet sein Unwesen treibt [104] (s. ewiger Jr.). δ) Für die gleichen Vergehen, besonders wegen Sonn- und Feiertagsentheiligung [105] oder weil er den frevelhaften Wunsch getan, statt in den Himmel zu kommen, ewig jagen zu dürfen, wird er der wilde Jr. Auch diese Sagenversionen knüpfen an eine bestimmte Jr.persönlichkeit mit einem begrenzten Gebiet an [106] (s. wilder Jr., wilde J., Nachtjr.). Eine vereinzelte Motivierung ist es, daß die Jr. in die wilde J. kommen, weil Himmel und Hölle schon voll sind [107].

[89] Bechstein *Thüringen* 2, 387; Waibel u. Flamm 1, 259; Kühnau *Sagen* 1, 450; 2, 459 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 16; ZfVk. 7, 103.
[90] Reiser *Allgäu* 1, 75; Zingerle *Tirol* 30 Nr. 238; 97 Nr. 741; Kuhn *Westfalen* 29, Nr. 12; Bräuner *Curiositäten* 376; ZföVk. 24, 104; Waibel u. Flamm 2, 308.
[91] Birlinger *Schwaben* 1, 350 ff.
[92] Alpenburg *Tirol* 277; Franzisci *Kärtner Alpenfahrten* (Wien 1892) 127; ZfVk. 9, 261 ff.
[93] ZföVk. 11, 191.
[94] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 107; ders. *Jahr* 17; Panzer *Beitrag* 2, 59 ff.
[95] Germania 13, 104; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 207.
[96] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 342; Kühnau *Sagen* 1, 563; Bohnenberger 7 ff.; Brodmann *Ettingen* 62; Ranke *Sagen* 78.
[97] Meiche *Sagen* 585 Nr. 728.
[98] Kühnau *Sagen* 1, 565 ff.; Andree *Braunschweig* 378; Drechsler 2, 157; Meier *Schwaben* 1, 117; Meiche *Sagen* 412 Nr. 545; Waibel u. Flamm 1, 174.
[99] Niderberger *Unterwalden* 2, 60; Herzog *Schweizersagen* 1, 209; Vernaleken *Alpensagen* 282; Lütolf *Sagen* 268.
[100] Meyer *Germ. Myth.* 237. 244 ff.; Meier *Schwaben* 1, 118; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45; Meiche *Sagen* 103; Wrede *Eifler Volksk.* 91; Fox *Saarland* 283; Reiser *Allgäu* 1, 36; ZfrwVk. 1906, 301; Bohnenberger 6.
[101] Waibel u. Flamm 2, 150 ff.
[102] Kühnau *Sagen* 2, 506; ZfVk. 13, 190; Meier *Schwaben* 1, 121.
[103] Knoop *Hinterpommern* 33; Kühnau *Sagen* 1, 512; ZfdMyth. 3, 100.
[104] Kuhn *Westfalen* 1, 110 Nr. 116; 1, 122 Nr. 136; Schell *Bergische Sagen* 161 Nr. 53; Heckscher 344^{120}.
[105] Kuhn *Westfalen* 1, 25 Nr. 28; 2, 6 Nr. 11; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160 Nr. 22; Grimm *Myth.* 2, 767; Lütolf *Sagen* 29.
[106] Haupt *Lausitz* 1, 123 Nr. 138; Strackerjan 1, 457 Nr. 249; Meier *Schwaben* 1, 98 ff. 118; Birlinger *Volksth.* 1, 16. 20. 21; ders. *Schwaben* 1, 475; Kuhn u. Schwartz 180 ff. Nr. 203; Kuhn *Westfalen* 2, 6 Nr. 12; 12 Nr. 26 f.; 131 Nr. 151; Sepp *Religion* 4; Reiser *Allgäu* 1, 427; 1, 23. 25; Simrock *Mythologie* 245; Witzschel *Thüringen* 2, 36; Bartsch *Mecklenburg* 1, 10 f. 17; Schell *Bergische Sagen* 40 Nr. 42; Meiche *Sagen* 421 Nr. 555; Müllenhof *Sagen* 360 Nr. 485; 371 Nr. 499; Grimm *Myth.* 3, 3; ZrwVk. 1906, 300; Kühnau *Sagen* 2, 495; 2, 492.
[107] ZfVk. 13, 199

Jr.zunft [108].

Die Jr.ei hatte bekanntlich zur Zeit Karls d. Großen, und zwar durch dessen Bekanntschaft mit den orientalischen J.-sitten, die erste Anregung zur professionalen Ausbildung erhalten. Im weiteren verlangte dann die französische J.kunst und ferner die Einführung der Feuerwaffen eine besondere Erlernung der Jr.ei. Im 15. und 16. Jh. griff auch auf sie der Zunftgeist über und führte zur Bildung von Jr.zünften mit den der Zeit entsprechenden vollständig zunftmäßigen Sitten und einer Sondersprache (Weidmannssprache) [109]. In dem Zunftzeremonial erfolgt die Freisprechung (Wehrhaftmachung, Jr.weihe) des Jr.lehrlings in der Form der Jünglingsweihe (s. d.). Die Form ist dem Ritterschlag und der Aufnahme der Handwerkergesellen nachgemacht. Sie bestand in der feierlichen Freisprechung durch den Lehrmeister und Verabreichung einer Maulschelle mit den Worten: „Die vertrage von mir und sonst von niemand mehr". In der Überreichung des Hirschfängers ist die Wehrhaftmachung symbolisiert. Dazu treten noch andere zunftmäßige Bräuche, so die Prüfung in der Jr.ei [110]) u. a. m.

Die Klingenprobe war das Gottesurteil der alten Jr.ei. Nach der Wehrhaftmachung ging der Jr.bursche, einen neuen Dienst suchen. Der Lehrmeister feilte an seiner Klinge heimlich eine Kerbe ein, wenn dieser den Jr.brauch nicht achtete, vor allem den Kameraden den Weidmann setzte u. a. m. Die Klingenprobe bestand darin, daß der neue J.herr die Klinge bog; hielt sie Stand, wurde er in Dienst genommen, wenn nicht, sofort weggeschickt [111]).

In der Zunft wurde auf die richtige Anwendung der Waidmannssprache gesehen. Verstöße dagegen und überhaupt gegen die Jr.regel wurden durch das sog. „Waidmannsschlagen" oder „Pfunde geben" gesühnt. Bei dieser komischen Zeremonie wurde der Schuldige unter anderem dreimal mit dem Waidmesser aufs Gesäß geschlagen [112]).

Jr.fest. Dieses gehört auch zur Zunft. Ein Gottesdienst stand im Mittelpunkt. In der einstigen Kirche Maria Dozburg (zwischen Mühlhausen und Wiesensteig) [113]) nahmen daran auch die Hunde teil, wie auch heute noch vielfach an der im Freien gelesenen Hubertusmesse. Zu Martini gab es in Innsbruck den Jr.- und Vogelfanger-Dinseltag [114]).

Jr.messe ist die Bezeichnung für eine Messe, die infolge der Flinkheit des Priesters sehr schnell gelesen wird [115]).

Jr.patrone. Zur Zunft gehören die Schutzheiligen; für die Jr. sind die wichtigsten Eustachius und Hubertus [116]). Bei dem ersteren, einem römisch-heidnischen Offizier, bildet nach der legenda aurea das J.erlebnis mit dem Wunderhirsch nur die Einkleidung der Bekehrungsgeschichte. Dagegen enthält die Hubertussage alle Elemente der Jr.sagen die die Bestrafung eines Jr.s für zu leidenschaftliches Jagen zum Gegenstand haben, nämlich Übertretung des J.verbotes an Sonn- und Feiertagen, am Karfreitag oder ersten Weihnachtsfeiertag. Danach hätte auch Hubertus ein wilder Jr. werden sollen, doch wurde er bekehrt. Es ist durch den Vergleich deutlich zu sehen, wie an die Stelle der älteren Bestrafung (zum wilden Jr. zu werden) im christlichen Geist die Rettung des Sünders geschoben wurde. Die Hubertussage stellt demnach den Versuch dar, die Sage vom wilden Jr. im christlichen Sinn umzugestalten (daß der Sünder nicht verloren, sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes gerettet wird).

Es ist schwer zu entscheiden, ob die alte Sitte, Hubertus die Erstlinge der J. darzubringen, was als eine Art Opfer aufgefaßt werden konnte, schon zur Annahme berechtigt, daß er eine ins Christentum übertragene Verkörperung des nordischen J.gottes Uller ist [117]) und dadurch in weitere Beziehung zu Wodan als dem Führer der wilden J. zu bringen ist (s. Wodan, wilde J., wilder Jr.). Dagegen stellt eine wendische Sage über Hubertus eine ganz andere Version dar [118]); danach ist er der zauberkräftige Jr., der sogar die wilde J. mit seinem J.segen bannen kann, der dem wilden Jr. den Waidmann stellen kann. Die christliche Umgestaltung an dieser Sage ist, abgesehen davon, daß Hubertus ein christlicher Ritter ist, daß er sich durch Fasten und Beten vorbereitet und mit Weihwasser besprengt. Da diese Tat am 1. September (Aegydius) geschieht, findet an diesem Tag die J.eröffnung statt. Sicherlich ist diese Begründung unrichtig.

Über Hubertus als Heiler der Hundswut s. d.

Neben diesen zwei bekanntesten Jr.patronen gibt es auch St. Sebastian in Oberbayern [119]) und bei den Tschechen Iwan. Die Wenden kennen noch eine J.göttin, bzw. Waldgöttin, die zur Mittagszeit (wie die Mittagsgespenster) und in Mondnächten mit ihrer Meute erscheint [120]).

---

[108]) Jägerbrevier 1, 254 ff. [109]) Reuschel *Volkskunde* 1, 46 (weitere Literatur); Urquell 5, 99. [110]) Weimarer Jahrb. 6, 292 ff.; Meyer *Baden* 448 ff. [111]) Deutsche Heimat, Zs. Wien, 3. 51. [112]) Meyer *Baden* 449. [113]) Birlinger *Schwaben* 2, 165. [114]) Hörmann *Volksleben* 196 = Geramb *Brauchtum* 96. [115]) ZfVk. 7, 101; Alemannia 10, 287. [116]) Jägerbrevier 2, 1 ff. [117]) Ebd. 2, 35. [118]) Ebd. 2, 37 = Haupt *Lausitz* 1, 130 Nr. 145 = Meiche *Sagen* 415 Nr. 548. [119]) Höfler *Oberbay. Jahr* 81. [120]) Kühnau *Sagen* 2, 546. 549.

Des Jr.s Begräbnis.

Das besondere Verhältnis des Jr.s zum Wilde beleuchten Erzählungen, in denen bei seinem Tode drei Wölfe erscheinen und den Sarg beriechen oder sich ein Auerhahn aufs Dach setzt [121]). Ein Hase beteiligt sich am Begräbnis eines Jr.s, wobei er dem Sarge aufrecht gehend folgt, bis ein alter Jr. einige fremdartige Worte spricht, worauf er verschwindet [122]). Diese Darstellung einer Teilnahme des Wildes am Leichenzug des Jr.s, welche in der Vorstellung von der verkehrten Welt wurzelt, ist in der Volkskunst sehr verbreitet [123]).

---

[121]) A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur* 308. [122]) Meiche *Sagen* 47 Nr. 37. [123]) ZföVk. 28, 33 ff.; SAVk. 1, 318; Meyer *Baden* 448.

Jungwirth.

Jahr.

1. Bereits für die idg. Zeit läßt sich eine Bezeichnung für den Begriff des J.es feststellen, die etwa „Alter, Altertümlichkeit" (eine „Vergangenheit") bedeutet (Wurzel *vet-, *ut-, griech. Ϝέτος, lat. vetus). Doch verband man bei der Zählung nach J.en das bestimmte oder unbestimmte Zahlwort meist mit dem Namen einer einzelnen Jahreszeit, die dann als eine pars pro toto [1]) für das ganze J. stand [2]). Meist wurde nach Wintern gezählt [3]), was auch noch in altgermanischer Zeit der Fall war [4]). Sonst wurde bei idg. Völkern auch der Frühling und Sommer zur Bezeichnung des ganzen J.es verwendet; nach Herbsten wird in der lex Bajuvariorum gerechnet, nach Laubreisen, d. h. Laubfällen (ahd. loupriſi) bei den Schweizern [5]). Das deutsche Wort J. (got. *jêr*, ahd. *jâr*, ags. *gear*, engl. *year*) hat sich aus einer ursprünglichen Bezeichnung für den Frühling entwickelt [6]) und entspricht dem slaw. Wort für Frühling (poln. jar und jaro, wie im tschech.). Ähnlich bedeutet das slaw. leto Jahr, aber auch Sommer. Beide drücken die warme Jahreszeit aus, nach der die südlichen Völker rechneten, während die nördlichen nach Wintern zählten [7]).

Den Begriff eines Sonnenj.es gab es in der idg. Urzeit noch nicht. Die Annahme, daß die Indogermanen durch babylonischen Einfluß schon ein Sonnenj. besaßen und mit den Zwölften, der Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar, welcher die zwölf heiligen Nächte der Inder entsprechen, den Ausgleich zwischen dem älteren Mondj. von 354 Tagen und dem bürgerlichen Sonnenj. von 366 Tagen geschaffen hätten, wird dadurch hinfällig, daß nach dem Ergebnis neuerer Untersuchungen diese sagenumwobenen Zwölften (s. d.) bloß das germanische Abbild des christlichen Dodekahemeron, der heiligen Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias, dem neuen und alten Erinnerungstag der Gottwerdung Christi, sind, und daß auch die Bekanntschaft mit den vier J.punkten des Sonnenj.es, den Sonnenwenden und Nachtgleichen, nicht im germanischen Heidentum wurzelt, sondern erst auf die Verbreitung des römischen Kalenders bei den Germanen zurückzuführen ist [8]). Die Kenntnis der vier J.punkte erhielten die Griechen von den Babyloniern, die Römer von den Griechen und die Germanen von den Römern [9]).

So ist anzunehmen, daß die Germanen lange Zeit hindurch bloß ein Natur- und Witterungsj. d. h. die Zusammenfassung von Winter und Sommer, kannten, wobei entsprechend dem Verhältnis von Nacht und Tag der Winter vorangestellt wurde, und daß ohne Verbindung mit diesem Naturj. die Zählung nach Monden, d. h. reinen Mondmonaten, nebenher lief [10]). Von ihrer anfänglich allgemeinen Abgrenzung des J.es nach Witterungserscheinungen und Wirtschaftsvorgängen, woraus sich von selbst auch die religiöse Seite ergab [11]), müssen die Germanen noch in ihrer heidnischen Zeit zu einem gebundenen Mondj. vorgeschritten sein, wie aus dem von Beda (De temporum ratione c. 15) mitgeteilten Kalender der Angelsachsen hervorgeht [12]. Auch die Römer hatten vor Einführung des von den Griechen übernommenen vorcäsarischen Kalenders wahrscheinlich nur ein primitives Ackerbauj. mit zehn Mondmonaten [13].

Das feste Sonnenj. wurde 46 v. Chr. von Cäsar mit dem 1. Januar als J.esanfang eingeführt [14]. Es hat sich mit den zwölf Monaten (s. d.) und der siebentägigen Woche (s. d.) nach und nach überall so fest eingebürgert, daß alle Versuche von Abänderungen erfolglos blieben. Trotzdem z. B. das dezimale System im Laufe der Zeit überall herrschend wurde, hat sich die zehntägige Woche und das zehnmonatliche J. nicht durchzusetzen vermocht, auch nicht zur Zeit der französischen Revolution [15]. Heute unterscheidet man das bürgerliche J. oder J. schlechthin mit einer ganzen Zahl von Tagen von dem astronomischen J. oder Sonnenj. der Zeit eines Umlaufes der Erde um die Sonne, die 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten und 9,539 Sekunden beträgt [16].

Die großen Perioden (s. d.) wurden von den Alten der besseren Anschaulichkeit halber als Großj.e (Weltj.e, Himmelsj.e, Götterj.e u. a.) zusammengefaßt. Darnach zählt das Götterj. 360, das Himmelsj. vier Götterj.e oder 1440 J.e, das große oder platonische J. 25.920 J.e, nach deren Ablauf der Frühlingspunkt der Sonne alle 360 Grade der Ekliptik durchlaufen hat, und das Weltj. umfaßt ein Jahrhundert von Götterj.en, also einen Zeitraum von 36000 J.en [17]. Im alten Griechenland wurde auch der Zyklus von acht J.en das große J. genannt [18]. Ein Jahrsiebent (7 J.e) wird mit dem Ausdruck J.woche, z. B. im Propheten Daniel, umschrieben. Aus dem Dezimalsystem gegeben und aus der Zehnzahl der Finger hergeleitet ist das J.zehnt, sein Zehnfaches, das J.hundert und sein Tausendfaches, das J.tausend [19].

2. Wie bei allen zeitlichen Begriffen (s. besonders Tag, Nacht) so kommt auch beim J. der Zahlenglaube stark in Betracht. Die im Aberglauben so wichtige Zahl 72 geht auf die babylonische Einteilung des J.es in 72 Wochen von je fünf Tagen zurück [20]. Im deutschen Volksglauben und namentlich in den Sagen kehren häufig Zeitangaben nach J.en wieder, die eine Bevorzugung bestimmter Zahlen dartun. Der damit verknüpfte Aberglaube gehört zumeist in verschiedene, an anderen Orten besprochene Zusammenhänge, z. B. Hochzeit, Tod u. a.

Ein J.: In demselben J.e heiratet, wer bei einem größeren Mahle zufällig an die Tischecke zu sitzen kommt [21]. Auch im französischen Volksglauben schließt man aus allerlei Anzeichen darauf, ob man im selben J. heiratet oder nicht, oder man sucht durch zauberhafte Handlungen diese Heirat herbeizuführen [22]. In demselben J. stirbt, wer einem Leichenzug entgegengeht [23], das Läuten der versunkenen Glocken hört [24], am Abreißen einer Kirche mitarbeitet [25] usw. Ein J. lang müssen die Bauern zu Kolbeck tanzen [26], brennen die Frauen in Schwaben beim Gottesdienst den Wachsstock für verstorbene Angehörige [27], dauert die Klage der Eltern für ihre verstorbenen erwachsenen Kinder und umgekehrt, während die Klage bei Eheleuten ein J. und vier Wochen dauert [28]. Jedes J. müssen bestimmte Gewässer ein Opfer haben (s. J.esopfer), erscheinen zu bestimmten Zeiten Geister, so die Himmelssoldaten am Karlsberge bei Gablonz [29], die in Böhmen gefallenen Soldaten des Alten Fritz, die heimziehen wollen, aber sich nicht aus dem Lande hinausfinden, weswegen sie unter fürchterlichem Geschrei wieder umkehren und jeden töten, dem sie begegnen und der sich nicht mit dem Gesicht zu Boden wirft [30] — ein von der wilden Jagd (s. d.) übernommener Zug, die selbst jedes J. zur selben Zeit durch ein bestimmtes Haus zieht [31]. Jedes J. kam um Harzgerode ein Jahreisen genanntes geisterhaftes Wesen an einem bestimmten Tage in die Spinnstube und kehrte dann vier Wochen lang täglich wieder [32], jedes J. kommen die Venedigermännle, um Gold zum Goldbrünnel im Grinten [33], zeigt sich an einem bestimmten Tage um Mitternacht der Esel mit den goldenen Ohrwascheln in einem Bergwerk der Iglauer Sprachinsel [34], öffnet sich der Zugang zum Schatzberg [35], läuten die versunkenen Glocken [36], erhebt sich Vineta aus der Flut [37], losen die Freimaurer einen aus, der noch im selben J. sterben muß [38], so daß der Teufel jedes J. zu einer Seele kommt (vgl. J.esfrist, J.esopfer). Je ein J. gilt jedes der sieben Löcher im Werwolfsgürtel [39].

Ob man im nächsten J.e heiratet oder stirbt, erfährt man durch die Zukunftserforschung an bestimmten Lostagen (s. d.) und durch den J.esgang (s. u.). Im nächsten J. stirbt, wer beim Bettstaffeltreten seinen Namen rufen hört [40]. Häufig sind Zeitangaben von drei J.en (s. dreijährig, Zahl) und noch mehr von sieben J.en (s. Siebenj.). Auch die Verdreifachung der hl. Dreizahl findet sich. Neun J.e lang holt sich jedes J. der Neuntöter (wiederkehrende Tote) sein Opfer [41]; ein neun J.e lang in der Weise mit Milch allein aufgefütterter Stier, daß er im ersten J. Milch von einer Kuh, im zweiten Milch von zwei Kühen usw. erhält, bezwingt, von einer reinen Jungfrau auf die Alpe geführt, ein Ungeheuer [42]; im neunten J., sonst auch im siebenten [43], werden die Katzen zu Hexen, weshalb man sich scheut, alte Katzen im Hause zu halten [44]; alle neun J.e war im Norden ein großes Blutopfer, wurden auf Seeland 99 Menschen geopfert [45]. Der Einfluß des duodezimalen Systems zeigt sich vereinzelt, wenn es heißt, daß alle zwölf J.e der Eingang zu einem Schatzberg offen steht [46].

30 J.e dauert zuweilen der Vertrag mit dem Teufel [47]; mitunter auch 36 [48]. Wer das 33. J., das Alter Christi glücklich erreicht hat, lebt lang [48a]. Alle 50 J.e zeigt sich ein unschuldig ermordetes Kind [49], ebenso lange muß eine weiße Schatzjungfer auf Erlösung warten [50]. Doch gilt fast durchweg die Zeit von 100 J.en als Wartezeit für die armen Seelen [51]. Alle 100 J.e macht die Sibylla einen Stich an ihrem Sterbehemd [52], zeigen sich versunkene Glocken [53] und Schätze [54], schlafen die sieben Brüder [55] (s. Siebenschläfer). Ein verbreitetes Wandermotiv ist, daß irgendein Papst Geister auf 90 oder 100 J.e verbannt hat [56]. In Oldenburg ist es bei Verpachtungen üblich, die Pachtzeit auf 99 J.e festzusetzen, wenn eigentlich 100 J.e gemeint sind [57].

Ein Geist, der früher alle 100 J.e seine Erlösung suchen durfte, kann dies zuweilen später nur alle 200 J.e tun [58]. 200 J.e muß ein im 30jährigen Krieg gefallener schwedischer General ruhelos im Eulengebirge umherwandern [59]. Arme Seelen müssen hie und da auch J.hunderte [60] und tausende von J.en [61] auf ihre Erlösung harren; nur alle 1 000 J.e läßt sich eine feurige Goldtonne sehen [62]; 1 000 J.e glaubt sich ein Entrückter im Jenseits [63] und 2 000 J.e kann eine freiwillige Buße im Fegefeuer dauern [64]. Die Vergletscherung einst fruchtbarer Almen, auf welchen man keinen Schnee kannte, erklärt das Tiroler Sagenmotiv von den 1 000 kalten J.en, die jetzt an der Herrschaft sind [65]. Unbegrenzte J.e umschreiben oft Bergwerkssagen. Der Bergsegen in Kliening kommt erst dann wieder, wenn eine schwarze Henne, die jedes J. ein Mohnkorn aus einem Topf voll Mohnkörner frißt, das letzte Körnlein gefressen hat [66]; in Ruden

---

[1] Vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 92 ff. [2] Schrader *Reallex.* 389; *Sprachvergleichung* 2, 226 f. u. *Indogermanen* 51. Zur Lit. vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 1 Anm. 275 ff. u. Nilsson a. a. O. 86 ff. [3] Vgl. Schultz *Zeitrechnung* 226. [4] Schrader *Reallex.* 389 f. [5] Ebd. 390. [6] Ebd. 390 u. Schrader *Indogermanen* 50. [7] Grimm *Myth.* 2, 629. [8] Schrader *Reallex.* 392. [9] Ebd. 393. [10] Ebd. u. Schrader *Indogermanen* 53. [11] Vgl. Klapper *Schlesien* 265. [12] Hoops *Reallex.* 4, 584. [13] M. P. Nilsson *Zur Frage von dem Alter des vorcäsarischen Kalenders* (Strena philologica Upsaliensis. Festskrift til P. Persson, Upsala 1922) 136. [14] Pauly-Wissowa 9, 1, 611. [15] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 340. [16] Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 150 f. [17] Bischoff *Jenseits der Seele* 100 ff. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 408^5. 450 ff. 702. [18] Frazer 4, 70. [19] Bischoff a. a. O. 102 f.

erst, bis so viele J.e vergangen sind, als Mohnkörner in einem Getreidescheffel sind[67]. Nach einer Sage vom Niederrhein wirft eine Mutter, deren einziger Sohn im Bergwerk verschüttet wurde, eine Bürste in den Schacht und ruft: „So viel Haare, so viel Jahre soll die Grube verflucht sein und kein Erz mehr zutage fördern"[68].

Einzelne der angeführten Beispiele zeigen den Unterschied zwischen der Menschenzeit und Geisterzeit (s. Zeit). Wie ähnlich in der Geheimlehre ein Tag gleich einem J.e gilt[69], so ist in der Sage und im Volksglauben in Anlehnung an Psalm 89 (Tausend J. sind vor ihm wie ein Tag) ein Tag, den der Mensch im Geister- oder Totenreich verbringt, gleich 100 J.en[70]. Nach französischem Volksglauben entspricht ein J. der Menschen einem halben J. des Teufels, der bei Nacht nicht schläft und die Nacht als ganzen Tag rechnet[71].

3. Viel häufiger als die Personifikation des J.es ist die der J.eszeiten (s. d. Frühlingsfeste, J.eszeiten). Mehr eine Personifikation des Winters ist die J.esalte, die römische Anna Perenna und italienische *la veccia*, mit ihrem männlichen Seitenstück Mamurius Veturius (*il veccio*)[72]. Dagegen ist der orientalische J.esdrache ein Sinnbild des ganzen J.es[73]. In der deutschen Dichtung wird das neue J. oft persönlich gedacht, besonders in Neujahrsliedern und -wünschen (s. d.), so im Mittelalter schon in dem Buch der Clara Hätzler (14. Jh.) als ein neugeborenes Kind, als ein neugeborener Gott[74]. Ähnlich wie bei den Isländern der Januar und Februar (s. d.) als männliche und weibliche Gottheit, der März und April als deren Kinder erscheinen[75], wird in italienischen Mythen das J. als ein himmlisches Ehepaar aufgefaßt[76].

Zuweilen wird das J. mit einem Kreis oder Ring verglichen[77] und von einem Kreislauf des J.es gesprochen. Zu weit geht aber, wenn man auch das bei Erntefesten in Umdrehung versetzte Rad (s. Zeit) als eine Symbolik des rollenden J.es deutet[78]. Beliebt ist besonders im Rätsel der Vergleich mit einem Baum oder mit 12 Bäumen (= Monaten), die jeder 30 Äste (= Tage) haben[79]. Einen J.baum als Sinnbild des ganzen J.es, wie dies auch der Maibaum, wenn er das ganze J. stehen bleibt, sein kann[80], gab es schon bei den thebanischen Daphnephorien[81]. Er fand schon im Altertum seine Erweiterung zu dem Begriff des Lebensbaumes[82] (s. d.). Vereinzelt bezeichnet man mit dem Worte J.baum auch einen Baum, der viele J.esringe hat. Nach der Sage des hl. Brandan hemmt ein solcher über den Weg gelegter J.baum den Teufel[83].

Eine besondere Bedeutung kommt im Menschenleben einer bestimmten Anzahl von J.en, wie auch Tagen, zu, so sieben J.en[84] (s. kritische J.e, Perioden). Mehr äußerlich ist die schon im Altertum übliche Einteilung des menschlichen Lebensalters (s. d.) in Altersstufen[85] nach je zehn J.en, wie sie in Liedern, Sprüchen und Bildwerken bis heute allgemein beliebt ist. Doch hat Solon, als er diese zehn Stufen in eine Elegie brachte, jede zu sieben J.en berechnet. Erst der römische Epigrammatiker Lindinus hat Solons J.wochen in J.zehnte umgewandelt und in einen kurzen Spruch zusammengefaßt, der das Vorbild für deutsche Reimsprüche wurde. Von diesen taucht die älteste Fassung im 15. Jahrhundert auf und hat sich mit geringen Veränderungen bis in die Gegenwart im Volke erhalten. Die in Deutschland am meisten verbreitete Form lautet:

Zehn J. ein Kind,
Zwanzig J. ein Jüngling,
Dreißig J. ein Mann,
Vierzig J. ist wohlgetan,
Fünfzig J. Stillstand,
Sechzig J. geht's Alter an,
Siebzig J. ein Greis,
Achtzig J. schneeweiß,
Neunzig J. der Kinder Spott,
Hundert J. behüt uns Gott
(ein Gnad' von Gott)[86].

4. Wichtig ist die Zukunftserforschung für das kommende J., die entweder zum Schluß des ablaufenden oder zu Beginn des neuen J.es erfolgt (s. Weihnacht, Silvester, Neujahr). Der Angang (s. d.) am 1. Tag des J.es wird auch J.angang oder J.gang genannt[87]. Damit darf nicht der nordische J.sgang (schwed. *orsgong*), der schwere Gang zur Erforschung des künftigen J.es, verwechselt werden, der meist in der Julnacht erfolgt und ein absichtlich gesuchtes und herbeigeführtes „zweites Gesicht" (s. d.) darstellt. Früher ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und ließ keinen Laut tönen, sah sich nicht um, durfte nicht essen noch trinken, kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören, schaltete also, um das geistige Schauen vorzubereiten, alle äußeren Eindrücke aus. Wenn dann jemand gerade bei Sonnenaufgang auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichen als das J. kommen sollten, und auf den Feldern, Wiesen und Hufen sah man, wie der J.eswuchs sein und ob irgendwo Feuersbrunst ausbrechen werde[88]. Es heißt auch, daß man fastend und schweigend nach drei oder sieben Kirchen gehen und sie umschreiten muß. Dann sieht man auf dem Wege das ganze kommende J. sich abrollen. Naht sich ein Krieg, so hört man das Getrampel von Soldaten und Pferden. Wird die Ernte gut, so hört man Ähren von der Sense fallen. Wo jemand sterben soll, sieht man einen Leichenzug den Hof verlassen[89]. Zu diesem J.gang sind in Småland vor allem fünf Nächte geeignet (Thomas-, Jul-, Stefans-, Neujahrs- und Dreizehntagsnacht)[90]. Dem nordischen J.sgang entspricht in Österreich das Los-, Kreis- oder Kreuzstehen[91].

J.sbedeutung haben auch die einzelnen Kuckucksrufe. So viele man

---

[20] Schröder *Germanentum* 11. [21] Pfalz *Marchfeld* 101. [22] Sébillot *Folk-Lore* 1, 343; 2, 249 ff. 376. 383; 3, 308. 424 f. 506; 4, 58. 63 f. 139 f. 149. 151. [23] Pfalz *Marchfeld* 36. Vgl. Sébillot a. a. O. 1, 157. 192; 2, 244. 353; 4, 45. 94. 97. [24] Jahn *Pommern* 229 Nr. 285. [25] Kuhn u. Schwartz 21 Nr. 25. Vgl. auch Meiche *Sagen* 93 Nr. 113. [26] Grimm *Sagen* 173 Nr. 231. [27] Birlinger *Schwaben* 2, 315 = ZfVk. 17 (1907), 382. [28] Leoprechting *Lechrain* 255. [29] Peuckert *Schlesien* 69. [30] Ebd. 199. [31] Zaunert *Westfalen* 46 ff.; Kapff *Schwaben* 9 ff. u. a. [32] Kuhn u. Schwartz 204 Nr. 227. [33] Kapff *Schwaben* 58. [34] Jungbauer *Böhmerwald* 181. [35] Jahn *Pommern* 266 f. Nr. 335; Kapff *Schwaben* 66. [36] Jahn *Pommern* 219 Nr. 276. [37] Ebd. 205 Nr. 256; Kuhn u. Schwartz 28 Nr. 34. [38] Jahn *Pommern* 360 f. Nr. 456. 459. [39] Ebd. 383 Nr. 489; vgl. 386 Nr. 494. [40] Pfalz *Marchfeld* 103 f. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 131 ff. [41] Jahn *Pommern* 401 f. Nr. 511. [42] Grimm *Sagen* 119 Nr. 142. [43] Vgl. Peuckert *Schlesien* 99. [44] Jungbauer *Böhmerwald* 196. [45] Grimm *RA*. 1, 297. Vgl. Weinhold *Neunzahl* 6; vgl. 37 ff. mit weiteren Belegen. [46] Zaunert *Rheinland* 1, 4 f. [47] Ebd. 1, 301; Peuckert *Schlesien* 266. [48] Jahn *Pommern* 299 Nr. 379. [48a] Knoop *Hinterpommern* 166 Nr. 114. [49] Kühnau *Sagen* 1, 111; Peuckert *Schlesien* 117. [50] Kühnau *Sagen* 1, 245 f. [51] Ebd. 1, 217. 240 251. 255. 259. 265 f. 269. 279 282 f.; 3, 624. 676. 778; Meiche *Sagen* 35 Nr. 31; 78 Nr. 92; 191 Nr. 257; Jahn *Pommern* 224 Nr. 281; 253 Nr. 318; Jungbauer *Böhmerwald* 111. 233. 237; Kapff *Schwaben* 76. [52] Peuckert *Schlesien* 67. [53] Jahn *Pommern* 201 Nr. 252. [54] Kühnau *Sagen* 3, 579 f.; Kapff *Schwaben* 57. [55] Kühnau *Sagen* 3, 312 f. [56] Jungbauer *Böhmerwald* 24 f.; Peuckert *Schlesien* 156. [57] Strackerjan 2, 15 Nr. 272. [58] Kühnau *Sagen* 3, 694. [59] Ebd. 1, 568 f. [60] Meiche *Sagen* 225 Nr. 284. [61] Kapff *Schwaben* 57. [62] Kühnau *Sagen* 3, 632. [63] Klapper *Erzählungen* 357 (36 f.). [64] Ebd. 310 (6 f.). Vgl. G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 292. [65] Heyl *Tirol* 233 f. Nr. 46 f. [66] Graber *Kärnten* 246. [67] Ebd. 247 f. Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 119 u. die ähnliche Umschreibung unzähliger J.e in SAVk. 2 (1898), 7. [68] Zaunert *Rheinland* 1, 121. [69] Lüttich *Zahlen* 21 f. [70] Grimm *Sagen* 126 Nr. 151; Jahn *Pommern* 97 Nr. 117; vgl. 199 Nr. 250; Zaunert *Rheinland* 1, 240. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 28 f. [71] Sébillot *Folk-Lore* 1, 140.

[72] ARw. 20 (1920/21), 87. 98. 381 f. Vgl. o. Bd. 1, 330 f. [73] Eisler *Weltenmantel* 395^4. 428. 510 f. 516 ff. [74] Grimm *Myth.* 2, 630. [75] Weinhold *Monatnamen* 38 f. [76] Usener *Kl. Schr.* 4, 134. [77] Grimm *Myth.* 2, 630. [78] Mannhardt 1, 430. [79] K. Spieß *Monatsbaum, Jahresbaum, Weltenbaum* (WZfVk. 28, 1923, 37 f.). [80] Ebd. 49 ff. [81] Ebd. 66. [82] Eisler *Weltenmantel* 585^1. [83] Schröder *St. Brandan* (Erlangen 1871) = Alemannia 7 (1879), 86 f. [84] W. Fließ *Das Jahr im Lebendigen* u. bes. *Der Ablauf des Lebens* (Leipzig u. Wien 1923); H. Swoboda *Das Siebenjahr* (Wien u. Leipzig 1917). [85] A. Hauffen *Die Altersstufen im deutschen Volksliede in Böhmen* (Festschrift zur 17. Hauptversammlung des Allg. d. Sprachvereins, Reichenberg 1912) 45—66. [86] Ebd. 49. Vgl. noch Jungbauer *Bibliogr.* 259 Nr. 1711, ferner Nr. 1563 a. 1592 a. 1608 a. 1930 a. 2704; Boll *Sternglaube* 93 ff.; Pollinger *Landshut* 237; Pfalz *Marchfeld* 81. 109.

zählt, so viele J.e lebt man [92]. Auch in Frankreich sucht man die Zahl der J.e bis zur Heirat oder der Lebensj.e aus dem Vogelruf [93] oder anderen Anzeichen [94] zu erforschen.

Zur Abwehr des Unheils für das ganze J. dienen verschiedene Bräuche bei den J.esfesten (s. d.), wobei das J. selbst zuweilen sinnbildlich zum Ausdruck kam (s. o.). Bei dem zu Freiburg i. B. nach langer Unterbrechung 1792 wieder erneuerten Bändeletanz [95] scheinen die an der Stange befestigten 12 Bänder von zwölferlei Farben den 12 Monaten entsprochen zu haben. Schon im alten Italien hat man durch das Einschlagen des J.esnagels in Nortias volsinischem Heiligtum wahrscheinlich das Unglück sinnbildlich vernageln (s. d.) wollen [96].

[87] Albers *Das Jahr* 333. [88] E. M. Arndt *Reise durch Schweden im Jahre 1804.* 3 (Berlin 1806), 86 u. *Erinnerungen aus Schweden* (Berlin 1818) 362 = Heckscher 108. [89] Nilsson *Jahresfeste* 53 = Heckscher 359. [90] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 72^{79}. [91] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15. [92] Böhmerwald, Verf. Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 187 Nr. 1192 u. SudZfVk. 3 (1930), 143 (Umfrage). [93] Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. [94] Ebd. 3, 322. 505. [95] Alemannia 20 (1892), 297 f. [96] Bachofen *Gräbersymbolik* 181 f. mit anderer Ausdeutung. Vgl. dazu u. zum gleichen Brauch im Jupitertempel auf dem Kapitol ZföVk. 2 (1896), 363 f.

5. Von sonstigem mit dem J. zusammenhängendem Volksglauben ist zu erwähnen, daß einem Kind, welches noch nicht ein J. alt ist, besondere Gefahren drohen. Man darf es nicht messen, sonst mißt man ihm den Sarg; man darf ihm die Fingernägel nicht mit einer Schere abschneiden, sondern muß sie mit den Zähnen abbeißen (s. d.), heute im Böhmerwald noch allgemein üblich, sonst bekommt es eine Neigung zum Stehlen; man darf ihm die Haare nicht abschneiden, sonst schneidet man ihm den Verstand ab; man darf es nicht abregnen lassen, sonst wird es sommersprossig. Zwei Kinder, die noch nicht ein J. alt sind, sollen sich nicht küssen, weil sie sonst lange nicht sprechen lernen [97]. Man soll ein solches Kind ferner nicht an Blumen riechen lassen, weil es sonst den Geruch verliert, nicht in den Spiegel schauen lassen, weil es dann eitel wird, nicht mit ihm „Verstecken" spielen, weil es dann später stehlen lernt, nicht schlagen, weil sonst später gar keine Strafe mehr angreift. Wenn andrerseits eine Mutter das noch nicht ein J. alte Kind mit der Fronleichnamsprozession zu den vier Evangelien trägt, so kann das Kind später, wenn es auch noch so lange im Wasser liegt, nicht ertrinken [98].

In Schlesien schenken die Paten dem Kind, wenn es ein J. alt ist, das J.kleid. Die erste Jungfer-Pate muß dazu noch den myrtenen J.kranz und ein Häubchen beisteuern. So geschmückt wird das Kind in der Kirche um den Altar getragen, wobei das Kindermädchen eine myrtenumwundene Kerze in der Hand hält und Opfergeld niederlegt [99]. Im religiösen Leben bürgerte sich der Brauch der J.patrone besonders seit dem 17. Jh. ein [100].

Im Wetter- und Wirtschaftsglauben gilt der Spruch:

Sonnj., Wonnj.;
Kotj., Notj. [101].

Betreffs Wetterglauben s. Jahreszeiten, Monate, betreffs Jahresmythus s. Jahreszeiten, Jahresfeste, Frühlingsfeste.

[97] Böhmerwald, Verf. [98] Pfalz *Marchfeld* 86 f. Ebd. auch der Glaube betreffs des Fingernägelabbeißens und Abregnens. Vgl. Pollinger *Landshut* 243 f. [99] Drechsler 1, 217. [100] A. Spamer *Das kleine Andachtsbild.* München 1930, 171. [101] DWb. 4, 2 (1877), 2232. Vgl. Grimm *Sagen* 91 Nr. 104. Jungbauer.

Jahresanfang. Der J. [1] als wichtiger zeitlicher Wendepunkt hat im Leben aller Völker zu verschiedenem Aberglauben, besonders auf die Erforschung der Zukunft bezüglich, Anlaß gegeben (s. Neujahr). Er ist bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten anders festgelegt [2]. Manche Völker begannen das Jahr mit dem Erscheinen der Plejaden, also im Frühling [3]. Der Beginn des astronomischen Frühlings war bei den alten Babyloniern der ungefähre J. [4], auch bei den Indern und Persern, während semitische und hamitische Völker, wie auch schon die

Ägypter, das Jahr im Mittsommer begannen, die Mohammedaner und die Juden aber im Herbst [5]. Doch gibt es bei den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft auch ein mit dem Frühling beginnendes kirchliches Jahr [6]. Nordische Völker dagegen dürften den J. auf den Eintritt des Winters verlegt haben (s. u.).

Bei den Griechen gab es verschiedene J.e, im Sommer, Herbst und Winter [7]. Die Athener begannen das Jahr ursprünglich wohl mit dem Thargelion, dem ersten Sommermonat [8]. Bei den Römern fing das Jahr zuerst mit dem März (s. d.) an [9], keinesfalls mit dem April [10]; erst mit dem julianischen Kalender endgültig mit dem 1. Januar [11]. Der J. bei den Kelten und Germanen weist auf die Zeit zurück, in welcher die Viehzucht vorherrschte [12], bei welcher das Jahr von selbst in die Zeit der Weide und der Einstallung zerfiel und die letzte einen wichtigen Abschnitt im Jahresleben darstellte, zumal damit der gefürchtete Winter (s. d.) begann. Wenn die Kelten das Jahr am 1. November, die alten Germanen am 1. Oktober begannen, so erklärt sich der Unterschied aus den nördlicheren Wohnsitzen der Germanen, wo eben früher Winter war [13]. In geschichtlicher Zeit wurde der J. beim nordischen Jahr auf den 14. Oktober angesetzt [14]. Als Anfang des altgermanischen Jahres nehmen andere Martini, also die Zeit um den 11. November, an [15].

Die Angelsachsen begannen nach Beda (*De temporum ratione* c. 15) das Jahr mit dem 25. Dezember, der Mōdraneht (= Nacht der Mutter) genannt wird [16]. Weihnachten wurde auch in Deutschland der beliebteste J., wobei sich altheidnische Überlieferung mit der neuen christlichen Lehre verband. Das Christentum hatte ursprünglich den 6. Januar — heute noch der „alte bäuerliche Neujahrstag" in den Alpenländern [16a] — als J. gefeiert. Auf diesen Tag setzte man die Taufe Christi an und damit seine geistige Geburt und den Anfang seiner göttlichen Sendung, seine Erscheinung oder Epiphanie, wie man im Anschluß an heidnische Anschauungen sich ausdrückte. Christus übernahm darin den Erscheinungstag eines alten griechischen Gottes des Naturlebens, des Dionysos. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts trennte man in Rom das Geburtsfest Christi vom Tage seiner Erscheinung und betrachtete den 25. Dezember als Geburtstag und zugleich J. Der 25. Dezember war Ägyptern, Syrern, Griechen und Römern der Geburtstag des Sonnengottes, der in der römischen Kaiserzeit große Verehrung genoß. Auch der Geburtsgott des damals viel verehrten persischen Lichtgottes Mithras war auf den 25. Dezember festgesetzt [17].

Im alten Deutschland wurde der J. ganz verschieden gefeiert. Selten war es der bei den Westgoten ausschließlich übliche 1. Januar des julianischen Kalenders [18]. Die Franken, Alemannen und Langobarden bevorzugten den 1. März. Dieser hängt bei den Franken mit der großen Reichsversammlung, dem Märzfeld, zusammen, welches am 4. März abgehalten wurde. Mit der Umwandlung des Märzfeldes in das Maifeld (755) kam dieser Tag als J. ab [19]. Unter Karl dem Großen fing das Jahr mit dem 25. März an, dem Tage der Verkündigung Mariä, an dem die Welterlösung in ihren allerersten Anfängen begann. Der 25. März behauptete sich besonders in England, aber auch in Spanien und Italien lange als J. [20]. In Frankreich zählte man bis 1556 das Jahr häufig vom Osterfest an, eine Sitte, die sich auch in den Niederlanden, in Köln, einem Teil von Westfalen und in der romanischen Schweiz einbürgerte. Da Ostern ein bewegliches Fest ist, so ergaben sich ungleiche, lange und kurze Jahre, weshalb man in Deutschland schon im 14. Jahrhundert ganz von diesem J. abging. Hier war im Volke seit je der beliebteste J. der Weihnachtstag [21]. Als solcher galt er z. B. in Köln noch zu Ende des 16. Jahrhunderts [22].

Gegenwärtig gilt ferner als J. der 1. August bei den Kopten, der 1. September bei den syrischen Christen, der 1. Oktober des julianischen Kalenders bei den Nestorianern und Jakobiten. In

China fällt der J. auf den Tag nach dem Neumond, der eintritt, wenn die Sonne im Zeichen des Wassermannes steht, also zwischen dem 20. Januar und 18. Februar. Ebenso war es in Japan bis 1872 und in Korea bis 1892, wonach in diesen zwei Ländern der J. des gregorianischen Kalenders angenommen wurde [23].

Das vom bürgerlichen Jahr verschiedene Kirchenjahr beginnt noch heute in der griechischen Kirche mit dem 1. September, in der abendländischen mit dem Advent [24].

[1] Vgl. die Karte „J.e im Mittelalter" bei G. Lüdtke u. L. Mackensen, *D. Kulturatlas* 1. Lief. (1928), Karte Nr. 98. Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 267 ff.

[2] ZföVk. 9 (1903), 185. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 459.

[3] Frazer 7, 307 ff.

[4] B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrer* (Leipziger Semitistische Studien, Leipzig 1915) 6, 21; Pauly-Wissowa 9, 1, 608. Vgl. St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* 2 (München u. Leipzig 1915), 45.

[5] Albers *Das Jahr* 35.

[6] Pauly-Wissowa 9, 1, 608.

[7] Ebd.

[8] Schmidt *Geburtstag* 115.

[9] Frazer 9, 229; ARw. 20 (1920/21), 382. 399^2.

[10] So behauptet Schultz *Zeitrechnung* 204 f.

[11] Pauly-Wissowa 9, 1, 611.

[12] Vgl. Fehrle *Volksfeste*^{2} (1920) 6.

[13] Frazer 6, 81.

[14] Weinhold *Monatnamen* 22; Hoops *Reallex.* 3, 236.

[15] Schrader *Reallex.* 395.

[16] Hoops *Reallex.* 4, 584.

[16a] Geramb *Brauchtum* 7.

[17] Fehrle *Volksfeste*^{2} (1920) 15 f.

[18] Hoops *Reallex.* 2, 611.

[19] Ebd.

[20] Näheres Nork *Festkalender* 25 f. = Albers *Das Jahr* 37.

[21] Hoops *Reallex.* 2, 611 f.

[22] Wrede *Rhein. Volksk.* 169.

[23] Meyer *Konv.-Lex.* 14 (1907), 560.

[24] Ebd. 4 (1904), 130.

Über J.szauber s. Neujahr.

Jungbauer.

Jahresfrist. Mit der Formel „Jahr und Tag" wird im deutschen Recht des Mittelalters eine Fristbestimmung ausgedrückt, die dadurch entstand, daß der J. noch die für die gerichtliche Geltendmachung eines Anspruches oder Widerspruches erforderliche Zeit hinzugezählt wurde. Da von sechs zu sechs Wochen echtes Ding (Volksversammlung) gehalten wurde, so umfaßt die Frist von Jahr und Tag meist ein Jahr und sechs Wochen, wozu noch die gesetzliche dreitägige Dauer des echten Dings gerechnet wurde [1]. Doch wollte man durch das Hinzufügen des Wortes Tag in vielen Fällen sicher auch nur die völlige Bestimmtheit und Unabänderlichkeit der Frist, die auf den Tag gilt, betonen.

Diese rechtliche J., doch meist ohne ausdrückliche Beifügung des Wortes Tag, findet sich auch im Volksglauben und in der Volkssage. Binnen J. muß man das von einem Wassergeist oder von Rübezahl geborgte Geld zurückgeben [2]. Binnen J. holt der Teufel [3] oder der Tod [4] sein Opfer. Binnen J. stirbt eins der Brautleute, wenn am Tage der Trauung ein Begräbnis ist [5]; in der gleichen Frist stirbt, wer sich selbst tot gesehen [6], wer eine arme Seele erlöst [7] oder auch nur mit ihr zu tun hat [8], wer sich gegen ein Geisterwesen vergangen, z. B. den als behaarten Fisch gefangenen Wassermann geschlagen hat [9]. Binnen J. wächst auf dem Grab der unschuldig Hingerichteten gemäß ihrer Voraussagung ein Dornstrauch, auf dem zwei Vögel nisten [10]. Nach J. erst kann am Jahrtage (s. d.) die Mutter das im Schatzberg vergessene Kind holen [11]. Nach J. werden zuweilen in Württemberg die am Palmsonntag an der Stall- oder Haustür aufgehängten Büsche, wenn sie nicht schon heruntergefallen sind, verbrannt [12].

[1] Grimm *RA.* 1, 306 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 152. Weitere Lit. JbhistVk 1, 318.

[2] Zaunert *Westfalen* 31; Peuckert *Schlesien* 183. 215.

[3] Jahn *Pommern* 311 Nr. 394; vgl. 320 f. Nr. 402.

[4] Peuckert *Schlesien* 245.

[5] Pfalz *Marchfeld* 76.

[6] Peuckert *Schlesien* 88.

[7] Jungbauer *Böhmerwald* 233.

[8] Kühnau *Sagen* 1, 269; Meiche *Sagen* 95 Nr. 115; Kapff *Schwaben* 55 f.

[9] Peuckert *Schlesien* 204 f.

[10] Jahn *Pommern* 356 Nr. 450.

[11] Jungbauer *Böhmerwald* 111, Lit. 252 f.

[12] Mannhardt 1, 566.

Jungbauer.

Jahresopfer. Wie die einem gnädigen Gott zu leistenden Opfer gern in regelmäßig wiederkehrende Feste übergehen [1], so können aus ursprünglich einmaligen Opfern, die aus besonderen Anlässen dargebracht wurden, periodisch, meist alljährlich wiederkehrende Opfer sich entwickeln, besonders dann, wenn das einmalige Opfer erfolgreich war [2]. Eine andere Art von J. war mit den alljährlich stattfindenden Jahresfesten von selbst gegeben [3], war namentlich beim Jahreswechsel wichtig. Als Überrest eines altgermanischen J.s mit dem Zweck der Sühnung des alten und der Erneuerung eines glücklicheren Jahres kann auch der Frühlingsbrauch des Todaustragens (s. d.) angesehen werden [4]. Gerade der Wechsel der zwei wichtigsten Jahreszeiten (s. d.) konnte ein solches Opfer veranlassen, wie es sich im Kult der alten Mexikaner mit der Opferung der alten Maisgöttin, des alten Jahres, zu Wintersbeginn äußerte, die als junge Maisgöttin im Frühjahr wieder aufersteht [5].

An den gleichen Jahreswendepunkten fanden meist auch alljährliche Seelenopfer statt, die man den Toten im Winde, später dem Wind selbst, darbrachte. Noch im vorigen Jahrhundert steckte man in Oberösterreich alljährlich zu Fastnacht drei ungebackene, aber geformte Brotlaibchen für den Wind auf die Zaunpfähle, wozu man sprach:

Säh, Wind, da hast du das dein,
Laß ma du a das mein [6]!

Reste dieses J.s sind die Brote, im Böhmerwald Seelwecken genannt [7], die man in Süddeutschland zu Allerheiligen oder Allerseelen den Armen spendet [8]. Wie aus Volkssagen hervorgeht, brachte man in Norddeutschland dieses Seelenopfer dem wilden Jäger, der alle Jahre eine Kuh oder mindestens ein jähriges Kalb fordert, oder seinen Hunden, früher als Tieropfer [9], später als Brotopfer [10]. Für die toten Ahnen war ursprünglich wohl auch das jetzt dem Hausgeist dargebrachte alljährliche Blutopfer der Tscheremissen bestimmt [11].

Eine besondere Gruppe der J. bilden die Wasseropfer. Frühzeitig wurde die Erfahrung gemacht, daß in der heißen Sommerszeit, in der viele Menschen erhitzt baden, fast jedes Jahr Ertrinkungsfälle vorkommen, sich nach einfachem Volksglauben der Wassermann seine Opfer holte. Im Zusammenhang mit dem Glauben an Unglückstage (s. d.) bildete sich die Vorstellung, daß bestimmte Tage besonders gefährlich für den Menschen und günstig für den Wassermann sind, so der Johannistag [12], Peter und Paul [13], Maria Magdalena [14] und Jakobi [15], also vornehmlich die Zeit der Hundstage (s. d.), ferner von den Wochentagen der Freitag [16] (s. d.). Und allgemein heißt es gleichzeitig, daß jedes Gewässer alljährlich, zuweilen zur Mittagsstunde (s. Mittag), sein Opfer fordert [17], zuweilen sogar ein unschuldiges Kind wie beim Bauopfer (s. d.), das bei wichtigen Wasserbauten, z. B. Teichdämmen, große Bedeutung hat. Dieser Glaube fand in der Sage seine Weiterbildung in dem verbreiteten Motiv, daß der Wassermann sein J. ausdrücklich fordert, indem er etwa spricht: „Die Zeit (Stunde) ist da, und der Mensch ist nicht da!" Gewöhnlich kommt gleich nach diesem Ruf der betreffende Mensch und stürzt sich ins Wasser [18].

Sekundär dürfte erst sein, daß man zur Befriedigung des Wassergeistes ihm selbst ein J. darbrachte, ursprünglich ein Menschenopfer [19], wie auch sonst von germanischen Völkern bei den verschiedensten Anlässen den Gewässern Menschen geopfert wurden [20], später ein Ersatzopfer. So warf man alljährlich dem Nickelmann in der Bode einen schwarzen Hahn [21], dem Diemelnix Brot und Früchte hinab [22]. In der Iglauer Sprachinsel besteht noch heute der Brauch, im Frühjahr mitten in den Teich eine Männerpuppe zu stellen [23].

Auch der Teufel fordert von den Freimaurern einen aus ihrer Mitte, der meist ausgelost wird, als J. [24]. In einer norddeutschen Sage holt sich der Neuntöter (= wiederkehrender Toter) durch neun Jahre jedes Jahr ein Opfer [25].

[1] Grimm *Myth.* 1, 34.

[2] Schwenn *Menschenopfer* 7. 57. 165.

[3] Vgl. Golther *Myth.* 312 f.

[4] Kauffmann *Balder* 286 f. 302 f.

[5] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 94 ff.

[6] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 258; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 38 = Ranke *Sagen*^{2} 123.

[7] Verf.

[8] Geramb *Brauchtum* 89 f.; SudZfVk. 3 (1930), 157, Umfrage.

[9] Strackerjan 1, 461 f. Nr. 249i = Ranke *Sagen*^{2} 123 f.

[10] Kuhn u. Schwartz 290 Nr. 324 (2) = Ranke *Sagen*^{2} 123; Zaunert *Westfalen* 48 f.

[11] FFC. Nr. 61, 51.

[12] Grimm *Myth.* 3, 143 u. *Sagen* 44 Nr. 62; Zaunert *Rheinland* 1, 239; Lit. bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 222^7.

[13] Sartori a. a. O. 3, 237.

[14] Ebd. 3, 238.

[15] Ebd. 3, 239 f.;

J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 20. [16] Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 51. [17] Grimm *Myth.* 1, 409; 3, 143 u. *Sagen* 43 f. Nr. 61 f.; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197 (1.); 426 Nr. 236 ff.; Stöber *Elsaß* 1 (1852), Nr. 137; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198; Strackerjan 1, 514 Nr. 259; Jahn *Pommern* 147 Nr. 179; 151 ff. Nr. 186. 189. 191 f.; Kühnau *Sagen* 2, 352 Nr. 955 (Nordostböhmen); Meiche *Sagen* 357 ff. Nr. 467. 475. 482. 484; Zaunert *Natursagen* 1, 118. Vgl. auch o. Bd. 2, 984 Anm. 13 u. 1691 f. [18] Kuhn u. Schwartz 80 f. Nr. 84; Wolf *Sagen* Nr. 204; Strackerjan 1, 287 Nr. 185 ee; 516 Nr. 259 g; Müllenhoff *Sagen* (1921) 540 Nr. 392; Jahn *Pommern* 150 ff. Nr. 183. 186. 189. 191; Ranke *Sagen*^{2} 199 f.; Zaunert *Natursagen* 1, 117 f. u. *Westfalen* 43; Jungbauer *Böhmerwald* 60; Peuckert *Schlesien* 203. [19] Grimm *Myth.* 1, 409. [20] v. d. Leyen *Sagenbuch* 71. [21] Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197 (1); Grimm *Myth.* 3, 143; Ranke *Sagen*^{2} 199. [22] Grimm *Myth.* 1, 409. Vgl. Jahn *Opfergebr.* 151. [23] A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 93 = Jungbauer *Böhmerwald* 18. [24] Jahn *Pommern* 360 f. Nr. 456. 459; Zaunert *Rheinland* 2, 193. [25] Jahn *Pommern* 401 f. Nr. 511.

Vgl. Jahrtag. Jungbauer.

Jahreszeiten.

1. Die idg. Völker haben am frühesten denjenigen Abschnitt des Jahres durch einen bestimmten Namen hervorgehoben, der sich dem Menschen am unangenehmsten und tiefsten einprägte, den Winter (s. d.). Zu dieser vielleicht lange Zeit hindurch einzigen Bezeichnung einer J.[1] kam als zweite der Sommer (s. d.), der schon dem Namen nach die (dem Winter) „gleiche, zweite Hälfte" des Jahres zu bedeuten scheint[2]. Nach der warmen J. rechneten südliche Völker, nach Wintern nördliche[3].

Diese Zweiteilung[4] des Jahres drückt sich auch darin aus, daß die Griechen das Kultjahr in die dionysische (winterliche) und die apollinische Hälfte schieden, die Inder in die *pitrayana* (Wege der Väter = Zeit der Ahnenverehrung, Winter) und die *dêvayana* (Wege der Naturgötter)[5]. Überreste dieser Zweiteilung haben in Europa namentlich die Kelten und Germanen bewahrt, was in der Sprache der Poesie (Heliand, Hildebrandslied) und des Rechtes besonders hervortritt. Zu Anfang und zu Ende dieser zwei J., im November, der auch als alter Jahresanfang (s. d.) in Betracht kommt, und im Mai, wurden bis auf Karl den Großen jährlich zwei allgemeine Tagedinge abgehalten, und diese zwei Zeitpunkte waren lange die Haupttermine für Rechtsgeschäfte und kirchliche Feierlichkeiten. Die Zweiteilung ist im altgallischen Kalender von Coligny durchgeführt, für die Angelsachsen wird sie von Beda (De temporum ratione c. 15) ausdrücklich bekräftigt[6]. Von ihr zeugen die ags. Ausdrücke midsumor und midvinter. Beachtenswert ist ferner, daß im ahd. und mhd. wohl die Bezeichnungen sumerlanc und winterlanc vorkommen, aber kein lenzezlanc oder herbestlanc. Überhaupt treten in Europa, je weiter man nach Norden kommt, nur zwei J., Sommer und Winter, auf, je weiter nach Süden aber, drei, vier oder fünf. Auch für mythische Bezüge gelten nur jene zwei J., obwohl sie zuweilen durch Frühling und Winter oder durch Frühling und Herbst ausgedrückt werden[7].

Zu diesen zwei J. kam aber schon in idg. Zeit, zunächst nur als Übergangszeit, eine dritte, der Frühling[8] (s. d.), und die dadurch entstandene Dreiteilung des Jahres wurde bald allgemein üblich. Sie ist für das vedische Indien bezeugt und auch für die älteren Griechen anzunehmen. Bei den Germanen fand Tacitus (Germ. c. 26) diese Dreiteilung vor[9]. Auf sie weist hin, daß häufig nur drei Gerichtstage im Jahr angegeben werden, und daß man dreimal im Jahre Opferfeste (s. Jahresfeste) feierte[10]. Mit dieser Zweiteilung hängt zusammen die bei den Indern noch in vedischer Zeit neben einer Fünfteilung vorkommende Sechsteilung des Jahres[11], die bereits zu der Rechnung nach Monaten hinüberführt. Damit stimmt auch die germanische Eigentümlichkeit überein, mitunter zwei Monate unter einem Namen[12] oder in einem Bilde, z. B. Januar und Februar als Götterpaar, März und April als deren Kinder, wie bei den Isländern, zusammenzufassen.

Durch die Einfügung des Herbstes (s. d.), der erst mit dem Obst- und Weinbau aufgekommen zu sein scheint[13], kam man schließlich zur Vierteilung des Jahres[14], die ihre tiefere Begründung in der Erkenntnis der vier Jahrpunkte, den zwei Sonnenwenden und Nachtgleichen, fand[15]. Nach diesen Jahrpunkten oder nach dem Eintritt der Sonne in gewisse Zeichen des Tierkreises[16], früher auch nach dem scheinbaren Auf- und Untergang gewisser Sterne, z. B. der Plejaden[17], werden die J. bestimmt. Das Volk aber richtete sich oft nach Naturvorgängen, namentlich nach der Ankunft und dem Wegzug der Zugvögel, und begrüßte vor allem die erste Schwalbe und den ersten Storch oder bestimmte Blumen als Boten des Frühlings[18] (s. d.).

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen den astronomischen und meteorologischen J. Bloß die zweiten gelten auch für das bürgerliche Leben. Auf der nördlichen Halbkugel der Erde zählt man die kältesten Monate, Dezember, Januar und Februar, zum Winter (s. d.), März, April und Mai zum Frühling (s. d.), Juni, Juli, August zum Sommer (s. d.), September, Oktober und November zum Herbst (s. d.). Damit stimmt aber die Auffassung des Volkes nicht immer überein, vor allem wird meist der November schon als Wintermonat angesehen und der Februar zum Frühling gerechnet.

2. Schon im alten Orient werden die J., die man in Beziehung zu den vier Winden und den vier Himmelsrichtungen setzte, wie andere Zeitabschnitte, personifiziert und vergöttert[19]. Diese Anbetung der Zeit und ihrer Teile ist vielfach aus dem Einfluß der Astrologie zu erklären[20]. Aber auch das Wirtschaftsleben spielt stark herein. So opferten die Athener zur Abwehr der Dürre und Herbeiführung eines warmen Regens den J.; dabei brachten sie gekochte und nicht gebratene Speisen dar, indem sie das Wasser im Kochtopf mit dem ersehnten Regenwasser in magischen Zusammenhang setzten[21].

Wie der einfache Mensch im Wechsel von Tag und Nacht nicht selten einen Vorgang sieht, bei dem zuerst die Sonne die Sterne verschlingt, um dann selbst wieder zu Sternen zertrümmert zu werden, so sieht er im Wechsel der J. ein ähnliches Bild. Die alten Dämonen und Götter müssen zu Beginn des Winters zugrunde gehen, um im Frühling wieder neu zu erstehen[22]. Und wie man so im Wechsel der J. Leben und Tod von Göttern erblickte, so suchte man durch entsprechende Zauberhandlungen, die sich im Kult zu Jahreszeitspielen entwickeln konnten, der guten Jahreszeit beizustehen und die böse abzuwehren oder sinnbildlich zu vernichten[23]. So wurden antike Feste (Kybele, Osiris, Adonis, Attis u. a.) zu dramatischen Darstellungen des Todes und der Auferstehung der Jahreszeitengötter[24], wozu der Tod und die Auferstehung Christi zur Osterzeit das christliche Seitenstück bildet. Dieses im Jahre sich vollziehende Schicksal der ursprünglichen Vegetationsgötter wurde schon bei den Babyloniern auf das menschliche Leben und seine Erneuerung in einer jenseitigen Welt übertragen und so aus dem Jahresmythus ein Unsterblichkeitsmythus[25]. Der J.mythus findet seine Darstellung auch in der Vernichtung oder Vertreibung des alten Jahres, z. B. des Mamurius Veturius im alten Rom[26].

Die gleiche Personifikation der J. findet sich in der deutschen Volks- und Dichtersprache[27]; dann besonders im deutschen J.mythus, den der Baldermythus (s. d.) und namentlich Sagen von Holda (s. d.) oder der weißen Frau

---

[1] Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 1^1. 275 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 606 f.; Helm *Religgesch.* 1, 295; Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 45 ff. [2] Schrader *Reallex.* 394; Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1164 ff. [3] Grimm *Myth.* 2, 629. 631; 3, 228. [4] Vgl. Sartori a. a. O. 3, 1. [5] Schröder *Rigveda* 186. 206 ff. = Waschnitius *Perht* 140 f. [6] Schrader *Reallex.* 395 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 511. [7] Grimm *Myth.* 2, 631 f. [8] Schrader *Reallex.* 394 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 224 ff.; Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1168 f. [9] Schrader *Reallex.* 396. [10] Grimm *Myth.* 3, 228 u. *RA.* 2, 449. [11] Schrader *Sprachvergleichung* 2, 239. [12] Schrader *Reallex.* 396. [13] Hoops *Reallex.* 4, 584. [14] Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1170. [15] Schrader *Reallex.* 397. [16] Ebd.; Pfeiffer *Sternglaube* 7. [17] Frazer 7, 307 ff. [18] Grimm *Myth.* 2, 635 f.; 3, 232; Schrader *Reallex.* 397.

(s. d.) in sich schließen, und in Festbräuchen (s. Todaustragen, Sommertag), bei welchen auch der Kampf der J. [23]) dramatisch dargestellt wird (s. Sommer u. Winter). Winter und Sommer erscheinen besonders im nordischen Mythus als böse und gute Riesen [29]), wie etwa in dem Eddalied der Winterriese Thrym [30]), der aber besser als eine Person ohne natursymbolische Bedeutung aufzufassen ist, wie das ganze Lied als volkstümlich gewordenes Kunstgedicht [31]). Es geht überhaupt zu weit, wenn man in jeder Dichtung, die einen Kampf enthält, einen J.mythus oder Tag- und Nachtmythus erblickt [32]). Eine Personifikation erfuhren die J. auch im Märchen [33]). Als Familiennamen kommen vor Sommer, Herbst und Winter [34]).

Im gelehrten Aberglauben spielt eine Rolle das bei dem Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) zuerst belegte System einer Zusammenstellung der Tierkreiszeichen mit den J., dem Lebensalter der Menschen, den Elementen, den Windrichtungen, den Qualitäten (warm, trocken u. a.), den Aggregatzuständen (flüssig, dicht u. a.), den Säften, Temperamenten und Farben in der Weise, daß die Tierkreiszeichen Widder, Stier und Zwillinge, weil die Sonne im Frühling in das Zeichen des Widders tritt, dem Frühling, der Kindheit, Luft usw. entsprechen, Krebs, Löwe und Jungfrau dem Sommer, der Jugend, dem Feuer usw., Wage, Skorpion und Schütze dem Herbst, der Mannheit, Erde usw., Steinbock, Wassermann und Fische dem Winter, Alter, Wasser usw. [35]). Die arabischen Astrologen haben dieses System noch weiter ausgebildet [36]). Es hat mit der Volksmedizin besonders darin einen Zusammenhang, daß dem Frühling von den Naturkräften die gärende entspricht, woraus sich die Notwendigkeit der Frühlingskuren ergibt [37]).

Nach deutschem Volksglauben richtet sich das Wetter der J. nach bestimmten Tagen, so in Oldenburg nach dem Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastnachtswoche mitgerechnet [38]); im Böhmerwald richtet sich nach den ersten drei Märztagen das Wetter des Frühlings, Sommers und Herbstes [39]).

[19]) Cumont *Orient. Rel.* (1910) 208. [20]) Ebd. 316^{38}. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 518. [21]) Frazer 1, 310. [22]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 91. [23]) Frazer 5, 1 ff. Vgl. o. Bd. 1, 447; Eisler *Weltenmantel* 264^{8}. 514. [24]) Vgl. Gennep *Rites de passage* 257. [25]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 182 f. 212. 380 f. [26]) Frazer 9, 229 ff. Vgl. HessBl. 26 (1927), 18 ff. [27]) Grimm *Myth.* 2, 633 ff. [28]) Ebd. 2, 635 ff. 650 ff.; 3, 232. [29]) Ebd. 2, 632 f. [30]) Meyer *Germ. Myth.* 151. [31]) Golther *Myth.* 266 f. Vgl. Helm *Religgesch.* 1, 200^{71}. [32]) Vgl. Helm a. a. O. 1, 58. [33]) Bolte-Polívka 1, 105. 107. [34]) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922) 52. [35]) Boll *Sternglaube* 65. [36]) F. H. Dieterici *Die Propaedeutik der Araber* (Berlin 1865) 141 ff. [37]) Näheres nach Dieterici bei St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* 2 (München u. Leipzig 1915), 165 f. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 451 f. u. bes. o. Bd. 1, 807 ff. (Bad § 6, Jahreszeiten). [38]) Strackerjan 2, 66 Nr. 308 = Wuttke 84 § 98. [39]) Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103.

Jungbauer.

Jahrmarkt. Schon im Altertum war mit den religiösen Festen ein J. aufs engste verbunden. Er hatte ursprünglich den Zweck, die Feiernden mit den für die Opfer und sonstigen Bedürfnisse nötigen Dingen zu versehen, was auch heute noch zum Teil bei dem J. vor Wallfahrtskirchen der Fall ist. Beim Isisheiligtum in der Nähe von Titharea bei Delphi wurde am Vormittag des dritten Festtages ein J. abgehalten, an dem Sklaven, Vieh, Kleider, goldene und silberne Gegenstände verkauft wurden [1]). Ebenso kann man annehmen, daß anläßlich der großen Jahresopfer (s. d.) und Jahresfeste der heidnischen Germanen stets auch ein J. stattfand, der mehrere Tage dauerte und so als Vorläufer der später im Anschluß an kirchliche Feste entstandenen Messen (s. d.) angesehen werden kann.

Der J. hat sich nicht selten aus einem altheidnischen Herbstfest (s. d.) oder Totenfest (s. d.) entwickelt [2]), wobei ursprünglich wohl nur Lichter zum Anzünden auf den Gräbern verkauft wurden. Auf solche altheidnische Feste und Bräuche gehen häufig auch Kirchweihfeste [3]) (s. d.) und Wallfahrten [4]) (s. d.) zurück, die ebenfalls stets mit einem J. verbunden sind. Andrerseits konnte sich aus einem J. ein großes Volksfest [5]) entwickeln. Lehrreich ist in dieser Hinsicht das „Kät" genannte Volksfest in Annaberg im Erzgebirge, das auf die mit einem J. verknüpfte katholische Feier des Trinitatisfestes zurückgeht, noch früher aber eine Friedhofsfeier gewesen ist [6]). Auf die alte Zusammengehörigkeit der jährlichen Volksversammlungen und Gerichtstage weist der Brauch, der früher bei dem in Elten am Niederrhein zu St. Veit mehrere Tage lang gefeierten J. üblich war, indem nämlich hiebei ein klevischer Kommissar das St. Vit-Gericht abhalten mußte [7]).

Im Böhmerwald bezeichnet man mit dem Wort J. oder Markt auch das Geschenk, welches man am J. für Angehörige, Dienstboten, denen ein solches meist vertragsgemäß gebührt, oder für die Geliebte kauft. Je nachdem ein männlicher oder weiblicher Heiliger an dem Tage gefeiert wird, unterscheidet man einen Buben- oder Mädchenmarkt. An einem Bubenmarkt, z. B. Michaelis, müssen die Burschen den Mädchen einen „Markt" kaufen, an einem Mädchenmarkt, z. B. Margareta, die Mädchen den Burschen [8]).

[1]) Nilsson *Griech. Feste* 154 f. [2]) Vgl. Frazer 4, 101 f. [3]) Reinsberg *Festjahr* 164 f. 299 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 532 f. 560. [4]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 216. [5]) Reinsberg *Festjahr* 263 ff.; Sartori a. a. O. 3, 252. 257. [6]) John *Erzgebirge* 203 f.; ZfVk. 5 (1895), 454 f. [7]) Sartori a. a. O. 3, 221 Anm. 3. [8]) Verf.

Jungbauer.

Jahrtag. Mit diesem Worte oder dem allgemeineren Jahrestag oder mit Jahrzeit wird der Tag bezeichnet, an dem sich irgendein Ereignis jährt, der also als ein Gedenktag erscheint [1]). Im besondern bezeichnet es gleich dem römischen und kirchlichen Anniversarium die Wiederkehr des Todestages der Eltern oder Angehöriger und seine festliche Begehung.

Nach altem Glauben kehrt am J. der Tote wieder [2]), wie auch sonst an Totengedächtnistagen [3]), besonders der auf gewaltsame Weise ums Leben gekommene. So erneuert sich alljährlich am J. in einem Gasthofe zu Pausa der Zweikampf zweier Jünglinge, die sich dort einst gegenseitig erschlugen [4]). Dieses Motiv von der Wiederkehr des Toten am J. ist besonders stark ausgeprägt im französischen Volksglauben [5]), wo sich der J. auch durch andere Anzeichen als durch die persönliche Wiederkehr des Toten kundgibt [6]), zuweilen auch nur alle hundert Jahre, indem sich dann z. B. der zu Stein Verwandelte bewegt [7]). Auch versunkene Glocken läuten am J. des Versinkens [8]).

Die Feier des J.es eines Toten erfolgt noch heute bei den Tscheremissen in der Weise, daß alle Kleider des Verstorbenen seinem Lieblingspferd auf den Rücken gelegt und dieses dann dreimal um das Grab geführt wird. Dazu wird eine dreiarmige Kerze am Grabe angezündet und ein dünner Kuchen zerteilt und dem Toten gesagt, daß heute sein J. sei und ihm deshalb das Pferd geschlachtet werde. Das Letztere geschieht auch gleich nach der Rückkehr in den Hof, und das Fleisch wird zum Gedenkmahl zubereitet. Beim Opfer sprechen die Hausbewohner zu dem Toten: „Iß Kuchen und Fleisch! Wir haben dein Pferd nicht geschirrt, wir sind nirgends damit gefahren, nimm es jetzt zu dir". Am Ende des Opferfestes werden die Gebeine des Pferdes zu dem Grabe getragen, der Schädel wird an einem Baum aufgehängt, das Fell aber wird für die Waisen und Armen verkauft [9]). Ähnlich müssen wir uns die gleiche Feier bei den alten Germanen vorstellen, die, wie die Feier des 3., 7. und 30. Tages nach dem Tode auch mit Trinken und Singen verbunden war, so daß von kirchlicher Seite strenge Verbote dagegen erlassen wurden [10]).

Gegenwärtig besucht man am J., wenigstens in den ersten Jahren nach dem Tode oder so lange noch nähere Angehörige leben, das Grab, schmückt es, zündet ein Licht darauf an und läßt eine Messe lesen, so z. B. im Böhmerwald und in Nordböhmen [11]). An dieser Totenmesse beteiligen sich in der Iglauer Sprachinsel auch Verwandte und Bekannte [12]. In Westböhmen zündet man am J. in der Stube vor dem Kruzifix ein Öllämpchen an [13]. Die Juden, welche an jedem J. ihrer verstorbenen Verwandten von einem Abend bis zum andern ein Licht anstecken, haben eigens dazu hergestellte Kerzen, die gerade 24 Stunden lang brennen [14].

Eine Art Jahresopfer (s. d.) stellt dar, wenn früher am J. auch Opfer (Wein, Brot, Mehl u. a.) auf den Altar gelegt und die Armen beschenkt wurden [15], was sich zuweilen bei vermögenden Personen zu großen, dauernden Stiftungen steigerte. Dann wurde mit den Worten Seelgeräte, Jahrzeit oder Anniversarium alles das bezeichnet, was alljährlich am Stiftungs- oder Sterbetage zum Seelenheile des Verstorbenen verausgabt wurde, also die Leistung für Seelenmessen, für Seelbäder, wie sie besonders in München lange im Brauche waren, für Verteilung von Lebensmitteln an Arme oder deren Ausspeisung, die im alten Nürnberg in „Seelenhäuser“ genannten Genossenschaftshäusern stattfand, für die Beköstigung der Geistlichen [16] u. a. Eine derartige große J.-Stiftung vermachte z. B. der Pfalzgraf Rudolf (um 1209—1212) dem Stifte Marchtal [17]. Die großartigste aber ist der sagenumwobene sogenannte Calwer Jahrtag auf der Wurmlinger Bergkapelle, den ein Graf Anselm von Calw schon im 10. Jh. gestiftet haben soll, der aber wahrscheinlich mit alten Ernten- und Totenopfern der Herbstzeit zusammenhängt [18].

Der J. spielt auch im Schatzglauben eine Rolle, da der Zugang zu manchen Schätzen alljährlich nur an einem bestimmten Tage offen ist (s. Jahresfrist). Am J. stirbt zuweilen der, welcher eine arme Seele erlöst hat [19]. Endlich holt der Teufel mitunter am J., wenn die Zeit vorbei ist, um Mitternacht sein Opfer [20].

Neuere Forschungen scheinen zu ergeben, daß dem J. beim einzelnen Menschen und innerhalb des engeren Verwandtenkreises tatsächlich eine besondere Bedeutung, namentlich in gesundheitlicher Beziehung, zukommt [21].

Das Wort J. hat zuweilen die Bedeutung von Jahresversammlung, z. B. der Handwerker, so in dem bekannten volkstümlichen Spottlied vom J. der Schneider [22] oder der Bauern [23].

[1] DWb. 4, 2 (1877), 2240. 2248. [2] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 3 = Wuttke 470; Jungbauer *Böhmerwald* 165 f.; Peuckert *Schlesien* 118. 148; Zaunert *Rheinland* 2, 217; vgl. 1, 252. [3] Schrader *Reallex.* 31. [4] Köhler *Voigtland* 524; Meiche *Sagen* 18 Nr. 20. [5] Sébillot *Folk-Lore* 2, 426. 446 f.; 3, 250; 4, 197. 267. 302 f. [6] Ebd. 1, 320; 2, 190; 4, 385. [7] Ebd. 1, 305. [8] Ebd. 2, 360 f.; REthn. 6, 582; 7, 754 u. Curtze *Waldeck* 234 = ZfVk. 7 (1897), 117. [9] FFC. Nr. 61, 36 f. [10] Schrader *Reallex.* 30. [11] Verf. [12] ZfVk. 6 (1896), 410. [13] John *Westböhmen* 179 = ZfVk. 17 (1907), 382. Gedenkfeiern am J. erwähnt Hoffmann-Krayer 49. [14] Rochholz *Glaube* 1, 166 f. = ZfVk. 17, 382. [15] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 136 f.; Meyer *Baden* 600. [16] Rochholz *Glaube* 1, 308 f. [17] Birlinger *Volksth.* 2, 418 f. [18] Ebd. 2, 412 ff. 461 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 164; Rochholz *Glaube* 1, 311 ff.; Alemannia 19, 49 ff.; Kapff *Schwaben* 135. [19] Jungbauer *Böhmerwald* 233. [20] Gloning *Oberösterreich* 53. [21] W. Fließ *Das Jahr im Lebendigen* u. bes. *Der Ablauf des Lebens*² (Leipzig u. Wien 1923) 68 ff. [22] Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 196 f. Nr. 1272. [23] DG. 17 (1916), 57 f. Weiterer Stoff zum J. ebd. 4 (1902), 168; 5 (1903), 26. 46 ff. 122.

Jungbauer.

Jakobsleiter, die geheimnisvolle zum Himmel reichende Leiter, auf der Jakob der Patriarch im Traume die Engel auf- und absteigen sah, symbolisiert als eine Stufenfolge von fünfzehn Tugenden, zusammengehalten durch den Doppelbalken der Liebe, dargestellt im Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg (Äbtissin 1167—1195), übertragen auf die Altarstufen [1], auch Jakobstraße, Himmelsleiter-Straße genannt, die sonst die Milchstraße heißt [2].

[1] Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes* 164. 246. [2] Meier *Schwaben* 1, 236.

Wrede.

Jakobsstraße, Pilgerstraße, infolge Mißverstehens auch für die Milchstraße, s. Jakobus (Maior) 1 und Anm. 7, desgleichen infolge Übertragung, s. Jakobsleiter.

Wrede.

Jakobus der Ältere (Maior), Apostel, einer der ersten Jünger, die sich Jesus anschlossen, nebst seinem Bruder, dem

Evangelisten Johannes, ein treuer Begleiter des Herrn und voll feurigen Eifers in der Verbreitung seiner Lehre, weshalb auch beide vom Heiland die Kraftvollen, die Söhne des „Donners“ genannt wurden (Markus 3, 17) [1a], auch der erste Apostel, der noch vor Petrus um Ostern 42 (?) durch Herodes Agrippa I. den Märtyrertod erlitt. Fest 25. Juli [1b]. Patron der Spanier, deren Feldgeschrei sein Name (St. Jago) wurde, bereits im 9. Jh. in Compostela in der spanischen Provinz Galicien sehr verehrt, daher Santiago (Sankt Jakob) de Compostela. Hierhin sollen die Überreste des Heiligen in der Zeit zwischen dem 7. und 9. Jh. aus Jerusalem übertragen und an der Stelle, wo jetzt die nach ihm benannte Kirche San Jago in der Stadt Compostela steht, entdeckt worden sein. Die Meinung, J. habe in Spanien das Evangelium gepredigt, ist irrig [2]. Auf deutschem Boden wirkten die Schottenklöster für seinen Kult. Die ältesten Kölner Festkalender führen ihn bereits für das 9.—10. Jh. auf [3].

[1a] Strack-Billerbeck *Kommentar* 2, 5. [1b] AA. SS. Juli VI, 69; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 91 (Quellen und Literatur reichlich); Künstle *Ikonographie* 316. [2] Kellner *Heortologie* 219. [3] Zilliken *Kölner Festkalender* 86.

1. J. wurde Patron der Pilger. Zahlreiche zu seinen Ehren geweihte Kirchen und Kapellen in großen Städten und an wichtigen Heerstraßen [4] und nicht weniger zahlreiche Statuen und Devotionsgemälde bezeugen noch heute die große Verehrung, deren er sich als Schutzheiliger früher unter den Wallfahrern erfreute. Besonders unter dem Einfluß der spanischen Tradition erscheint der Heilige seit dem 12. Jh. fast regelmäßig im Pilgergewand der Wallfahrer nach Santiago de Compostela in einem Rock mit langem Kragen und mit Stab, Reisetasche, Wasserflasche und Pilgermuschel auf der Brust oder am Hut. Mitunter trägt er auch noch das Schwert, weil er enthauptet wurde. Aber seit etwa 1300 tritt an dessen Stelle der lange Pilgerstab, der dann das Attribut des Apostels wird [5]. Infolge der Pilgerfahrten nach Santiago, das seit dem 10. Jh. ein immer mehr erstrebtes Pilgerziel und bald nächst Rom und Jerusalem besuchtester Wallfahrtsort wurde, bildeten sich in fast allen Teilen des Abendlandes, besonders auch in Deutschland, nach dem Heiligen benannte Bruderschaften, auf deren Stiftungen viele J.bilder und -kapellen zurückführen. Unter den Mitgliedern dieser Bruderschaften, den J.brüdern, entstanden viele J.lieder (Wallfahrts- oder Pilgerlieder) und J.legenden mit Berichten über J.wunder auf der Pilgerfahrt, z. B. die seltsame Pilgerlegende von dem wunderbaren Galgen und den wieder lebendig gewordenen Hühnern, vornehmlich in Deutschland und im nördlichen Frankreich verbreitet, sowie die wunderreiche Sage von den beiden treuen J.brüdern, im 14. Jh. durch Kunz Kistener literarisch gestaltet [6]. Von den bekannten J.liedern besingt das aus dem Ende des 15. Jh. überlieferte Lied „Wer das elent bawen wel, der heb sich auf und sei mein gesel wol auf sant Jacobs straßen“ [7] die beschwerliche und oft gefährliche Fahrt der deutschen Pilger [8].

[4] Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrozinien* 149; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 221; Höfler *Waldkult* 91. [5] Künstle a. a. O. 317. [6] Euling *Die Jakobsbrüder* (German. Abhandlungen XVI). [7] Die Pilgerstraße durch Frankreich nach Galicien, durch dessen Vermengung mit Galaxia oder Galaxias (via lactea, Milchstraße) man die Milchstraße selbst auch St. J.straße nannte, Du Cange s. v. Galaxia; Grimm *Myth.* 3, 106; H. Rotzler *Die Benennungen der Milchstraße im Französischen.* Diss. Basel (Erlangen 1913), 13 ff.; Sepp *Sagenschatz*² 669; Lütolf *Sagen* 386, s. auch Jakobsleiter. [8] Uhland *Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder* Nr. 302; Bäumker *Das kath. deutsche Kirchenlied* 2, 203; Liliencron *Deutsches Leben* 388. Über „St. J.fahrten und St. J.legenden im Mittelalter“ s. auch L. Korth *Mittagsgespenster. Deutsche Studien- u. Wanderbilder*, herausgeg. von Karl Hoeber. Köln 1915.

2. Der Heilige soll zu den Brunnen- oder Wasserheiligen gehören, deren Feiertage alle in die Juni- oder Julimonate fallen, und dementsprechend sollen J.-brunnen Heilbrunnen sein [9]. Ein wundertätiger St. J.born wird bei St. Jacob unfern Leutenberg (Voigtland) erwähnt [10]. Über J. als Patron der Bauern und Hirten s. unter den folgenden Abschnitten.

3. Die wenigstens in der früheren Zeit vorzüglich auf dem Pilgerpatronat beruhende große Volkstümlichkeit des Heiligen zeigt sich noch besonders in der Vorliebe des Volkes, seinen Namen als Taufnamen zu verwenden[11] oder ihn dem Taufnamen beizufügen[12]. Der Name wurde infolgedessen einer der gebräuchlichsten männlichen Eigennamen. Er wurde und wird auch ungemein häufig in appellativer Bedeutung[13] verwandt, so in Kinderreimen, Liedern, Schelten, Neckrufen, in der Gauner- und Kundensprache, auch übertragen auf Sachen[14].

4. Der J.tag galt und gilt vielfach noch als einer der wichtigsten Lostage, aus dem man auf das Gedeihen der Früchte und auf das Wetter vorzüglich des kommenden Winters schließt. Schon drei Tage vorher soll das Wetter schön sein, damit das Korn „dauerhaft" wird. Ebenso am J.tage selbst; denn: „Ist es hell auf J.tag, viel Früchte man sich versprechen mag". In einigen Gegenden Krains herrscht(e) der Glaube, Sonnenschein am J.tage bewirke, daß die Linsen recht gedeihen würden[15]. „Hat's zu J. Wind, so wird kein Grummet" und umgekehrt[16]. Bei Ellwangen (Schwaben) sah man am Feste des Heiligen in den Brunnen an der Kirchhofsmauer und schloß aus dem tiefen oder hohen Wasserstande auf ein teures oder wohlfeiles Jahr[17]. Man glaubte, daß Regen am J.tage (J.regen) dem Getreide und den Eicheln[18] schade, aber einen milden Winter verspreche. Anderseits folgt, so glaubt man, auf einen schönen und warmen J.tag ein strenger, kalter Winter[19]. „Ist's zu Jakobi hell und warm, macht zu Weihnacht der Ofen arm"[20]. Viel weiße Wolken am Himmel auf St. J. bedeuten viel Schnee im Winter: An J. „blüht" der Schnee (Redensart alter Leute)[21]. Auf zahlreiche andere an diesen Tag geknüpfte Bauernregeln und Volksmeinungen über zukünftige Witterung sei hier nur hingewiesen[22].

5. Den J.tag beherrschen infolge seiner ihm zugemessenen einschneidenden Bedeutung mancherlei Bräuche und Vorschriften. Nach einer Volkssage hat der hl. J. Bauern, als diese den Aposteln beim Gang durch ein Kornfeld den Hut pfändeten, gelobt, ihr Kornpatron zu sein, wenn sie ihm seinen Hut ließen. Seitdem sei J. Kornpatron der Bauern, und kein anderer Heiliger als er trage einen Hut[23]. Diese ohne Zweifel ätiologische Sage knüpft an den Glauben an, daß J. den Fruchtsegen bringt, weshalb man seinen Tag oder die Zeit um diesen als Beginn des ersten Kornschnittes wählte[24] (s. auch Ernte § 3). In manchen Gegenden galt es geradezu als schimpflich, vor J. zu mähen, da dieser Tag als Glückstag für die Ernte angesehen wurde. Der Wunsch, sich um J. des neuen Erntesegens zu erfreuen, beruht auf der Tatsache, daß um diese Zeit die alten Vorräte zur Neige gehen oder verbraucht sind. St. J. bringt Brot oder Hungersnot. Die Sehnsucht nach dem Neuen beseelt Menschen und Tiere, und man begleitet die Zeit des Überganges mit launigen Sprüchen[25]. Altgeübter Brauch wollte und will es, daß man am J.tage die ersten Kartoffeln aus der Erde gräbt[26], die daher Jakobi-Erdäpfel heißen, oder jetzt zum ersten Male neue (gekaufte) Kartoffeln auf den Tisch bringt[27], da solche vor J. nicht zuträglich sein sollen. Dem Kraut widmet man um diese Zeit besondere Aufmerksamkeit[28]. Nach einer alten Vorschrift soll man am J.tage den (Weiß-)Kohl behacken. Wo das Kraut (Kohl) nicht vor J. gehackt wird, bekommt es nicht viel Häupter[29]. Soll das Kraut recht dick werden, so nimmt man am J.tage zwischen 11 und 12 Uhr mittags von jeder Pflanze ein Blatt und spricht: „Jakob, Dickkob, werd' so dick wie mein Kob, im Namen" usw.[30]. In ähnlicher zauberischer Absicht verfuhren die Frauen auf der Rabenau bei Gießen, wenn sie am J.tage das erste Gemüse holten, an eine große Kohlkopfpflanze klopften und sprachen: „Jókkob! Dekkob! Hoeber (Häupter) wäi mein Kob! Blerrer (Blätter) wäi mein Scherze (Schürze)! Strink (Strünke) wäi mein Boen (Bein)"[31]! An der Werra und vor der Rhön gehen die Bauern am J.tage durch ihre Krautäcker, um den J. hinauszujagen (und den Barthel hineinzutragen)[32]. Um die Rüben stark und kräftig werden zu lassen, gilt im Baselland die Vorschrift: „Vor J. (gesät gibt) Rüebe, no (J.) Rüebli" (nachher nur Rübchen)[33]. Gern holt(e) man an diesem Tage Beeren und Wurzeln, in Thüringen und anderswo die sogenannten Joksbeeren (Jakobsbeeren), schwarze Beeren (Vaccinium Myrtillus), die am J.tage genossen gegen Flüsse (Darmkatarrh) helfen[34]. In Schwaben schneidet man dann die Wurzel der weißblühenden Wegwarte, einer wilden Zichorie, die die Kraft haben soll, Dornen oder anderes aus dem Fleisch (Haut) zu treiben, auch unsichtbar, stich- und kugelfest zu machen und wie die Springwurzel Türen und Schlösser zu öffnen. Man soll sie um Mitternacht oder am J.tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien schneiden[35]. Anderswo, in Welzheim (Württemberg), wird der J.tag benutzt, um ein Heilmittel „fürs Kolik" herzustellen. Die Vorschrift lautet: „In einen Schoppen Fruchtbranntwein tut man am J.tag 3 Nuß vom Baum herunterbrechen und tut aus einer jeden Nuß 4 Schnitz machen, tut dann die 12 Schnitz in den Branntwein und läßt ihn zweimal 24 Stunden stehen, dann läßt man ihn von den Schnitz laufen"[36]. In der Steckener Gegend (Schlesien) und im Böhmischen ist (war?) im Volke die Meinung sehr verbreitet, man könne mittels des „Jakobitaues" von den Kühen viel Milch haben. Die Person, die den Tau abstreift und das Mittel anwendet, nennt man Tauhexe[37]. Früher soll in einigen deutschen Landschaften (Schlesien, Böhmen usw.) der Brauch geherrscht haben, am J.tage einen Bock mit vergoldeten Hörnern und mit Bändern geschmückt von einem Turm herabzustoßen und ihm unten das Blut „abzustechen"[38]. Dieses galt getrocknet als kräftiges Heilmittel gegen vielerlei Krankheiten[39]. Auch die Witterung suchte man mittels magischen Zaubers wunschgemäß zu gestalten. Eine Vorschrift in Schwaben lautete: „Regnet es an J., so muß der Bäcker mit dem Mehl laufen; wenn es aber nicht regnet, mit dem Wasser. Denn im ersten Fall schießt die neue Frucht nicht, im zweiten Fall umgekehrt"[40]. Man hält diese wunderliche Vorschrift für einen ursprünglichen Regenzauber[41]. Am J.tage mußte in Tirol (Pinzgau) um den Preis des Stärksten gerauft werden[42]; geschah dies nicht, so fiel, wie man glaubte, im nächsten Winter sehr wenig Schnee, was als schädlich gilt[43].

6. Im Wirtschafts- und Volksleben besonders der Alpenländer bildet(e) der J.tag einen wichtigen Einschnitt. Vielfach wird an ihm das Gesinde (Knechte, Mägde, Hirten) wieder neu gedungen, indem man ihm das Haft(l)geld zahlt und es bewirtet. Auch wird (oder wurde)

---

[9] Nach Höfler *Waldkult* 19. 21. [10] Eisel *Voigtland* 255 Nr. 641.

[11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14; Nied *Heilige* 42. [12] Höhn *Geburt* 276. [13] Wackernagel *Kleinere Schriften* 3, 162; Rochholz *Sagen* 1, 353; SchweizId. 3, 26. [14] Meisinger *Hinz und Kunz* 40 (130).

[15] ZföVk. 4 (1898), 45. [16] John *Westböhmen* 91. 238. [17] Meier *Schwaben* 2, 433. [18] Andree *Braunschweig* 410. [19] Kück *Wetterglaube* 75. [20] John a. a. O. 91. [21] Schulenburg *Wend. Volkstum* 155. [22] Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1192; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 585; Rosegger *Steiermark* 66; Rochholz *Naturmythen* 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 294; ZfVk. 24 (1914), 59; Wettstein *Disentis* 165.

[23] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301; Rochholz *Naturmythen* 209. [24] ZfVk. 12 (1902), 337 (Schlesien); Drechsler 1, 148; Tetzner *Slaven* 76; John *Westböhmen* 90; Strackerjan 2, 93. 125 (361); Fontaine *Luxemburg* 93; ZfVk. 3 (1893), 278; Sartori *Westfalen* 116; Kück *Wetterglaube* 76; Alemannia 24, 153 (Jakob un Anne is Acre in alle Lanne); Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [25] John a. a. O. 91; Knoop *Hinterpommern* 17; Kück a. a. O. [26] John a. a. O. 90; Schramek *Böhmerwald* 160. [27] Köhler *Voigtland* 177. [28] John a. a. O. 90; Mülhause 66. [29] Drechsler 2, 55. [30] Wuttke 425 § 665. [31] Reinsberg *Festjahr* 214. [32] Witzschel *Thüringen* 2, 217 (27). [33] SAVk. 12 (1908), 16. [34] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Schramek *Böhmerwald* 160. [35] Meier *Schwaben* 1, 238—239. [36] Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. [37] Kühnau *Sagen* 3, 74. [38] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 239. [39] Strack *Blut* 56. [40] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [41] Gesemann *Regenzauber* 96. [42] Geramb *Brauchtum* 67. [43] Vernaleken *Mythen* 362.

das Gesinde gewechselt, so daß der Tag zu den Zieh- oder Wechseltagen oder Gesindeterminen gehört(e) [44]. Desgleichen stellte man in Steiermark früher bei den Sensenhämmern auch neue Schmiede ein [45]. Wo Körnerbau betrieben wird, gestaltete man im Hinblick auf die bevorstehende Ernte, also zu recht ersichtlichem Zweck, den Tag zum Fest für das Gesinde. Man gab den Leuten ein Trinkgeld, das sogenannte Stärkegeld oder die Stärketrinke (Umgegend von Memmingen, Allgäu), in Westböhmen die Jakobizech genannt [46]. Für dieses Geld sollten sie die Jackelsstärke trinken, damit sie beim Kornschneiden nicht in den Halmen stecken blieben. Wie das Gesinde tat sich auch der Bauer mit Schmausen und Trinken einen guten Tag an, und die Ledigen endeten ihn abends mit Tanzen. Dazu dürfte wohl der im Masurenland geübte Brauch stimmen, am J.tag alle Arbeit ruhen zu lassen und schon am Sonntag vorher ein Erntefest vor der Ernte zu feiern [47]. Auch in Ostpreußen soll (sollte?) man am J.tage nicht mähen, vielmehr die Arbeit ruhen lassen [48]. Auf den Almen (Allgäu, Salzburger Gebirgsgegenden usw.) gilt der Tag als Höhepunkt der Milchwirtschaft. Man sagt dort, daß um J. gewöhnlich das tägliche Milcherträgnis in den Sennalpen zurückgeht, die Kühe, d. i. die Milch, „abnehmen", daher der Spruch „Jakobi an Schluck, Lorenz (10. Aug., s. d.) an Ruck und Bartlme (24. Aug.) nix meh" [49]. In den Salzburger Gebirgsgegenden ist an dem Tage J. das „Joggesen" (Jakobsen) Brauch, d. i. Besuch bei den Sennerinnen (Pongau, Lungau) und bei den Melkern (Pinzgau) auf der Alm von Freunden, Bekannten und Dienstherren, auch in Steiermark [50]. Im Allgäu feiert man diesen Höhepunkt der Michwirtschaft als Sennekierbe (Bergkirchweih) [51]. Tanzfeste für die Älpler sind auch in der Schweiz bekannt [52]. In andern Ländern mit Weidebetrieb, z. B. in Böhmen, ist er besonders Festtag für die Hirten, als deren Patron J. dort wohl gilt, auch des Viehes, das reich mit Blumen geschmückt wird. Im Mittelpunkt des Festes steht der Hirtentanz [53]. Statt der Hirten müssen an diesem Tage Knechte und Mägde hüten. Auch sonstwo ist am J.tag oder um diese Zeit Kirchweih (Kirreweih, Kirbe) oder werden fröhliche Feste gefeiert [54]. In Lenzburg (Schweiz) fand am Montag der Woche, in der J. gefeiert wurde, ein „Ausschießet" oder ein „J.-schießet" mit nächtlichem Umzug statt, freilich anscheinend nur zum Andenken an ein rein äußeres Geschehnis [55]. Viele Orte Salzburgs begehen am J.tag das Rankeln [56], ein altes Kraftspiel ähnlich dem schweizerischen „Schwingen", d. i. ein Wettspiel am J.tag, dessen Sieger den Ehrennamen Hagmaier erhält [57].

[44] SAVk. 22, 199 („....wir... sind ausgefahren mit der alten Regierung wie eine Bäuerin am J.tag mit den Mägden"); Birlinger *Schwaben* 2, 334; Hörmann *Volksleben* 309; Reiser *Allgäu* 2, 155; John *Westböhmen* 91; Meier *Schwaben* 2, 434. [45] Geramb *Brauchtum* 67. [46] Leoprechting *Lechrain* 189; Rochholz *Sagen* 1, 390; Reiser *Allgäu* 2, 155; John *Westböhmen* 91. [47] Töppen *Masuren* 73. [48] Wuttke 85 § 102. [49] Reiser *Allgäu* 2, 154. [50] Geramb *Brauchtum* 67; ZfVk. 8, 444. [51] Reiser *Allgäu* 2, 154; Bronner *Sitt. u. Art* 223. [52] Hoffmann-Krayer 164. [53] John *Westböhmen* 91. 208. 212. [54] Birlinger *Schwaben* 2, 125; Kapff *Festgebräuche* 19; Meier *Schwaben* 2, 433—34; Bavaria 1, 1005; Birlinger *Schwaben* 2, 225; Reiser *Allgäu* 2, 180. 181. 205. 216; Rochholz *Glaube* 1, 316; Sartori *Westfalen* 168. [55] SAVk. 1 32; 7, 37; 8, 8. 9. [56] Geramb *Brauchtum* 67. [57] SAVk. 22, 107.

7. Dem Volk erschien der J.tag wenigstens früher allgemein auch als Unglückstag, also in einer Doppelrolle wie der Johannistag (s. d.). Es hieß, man solle nicht baden und nicht klettern; denn Wasser und Bäume verlangten ihre Opfer, nach der Meinung des Volkes durch Einwirkung unsichtbarer feindlicher Kräfte [58]. Auch gehe der „Bilwitzschneider" an diesem Tage um [59].

[58] John *Westböhmen* 91: zu J. „braucht der Wassermann an totn Mann"; Wuttke 85 § 102; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Grohmann *Sagen* 71. [59] ZfVk. 1 (1891), 300; s. auch Bilwis 1, 1308, besonders 1319.

8. Am Tage J. oder nach J. wird die Teufelskette (s. d.), an der Luzifer beständig feilt, ganz dünn. Um zu verhüten, daß der Teufel sie ganz durchfeilt, tun (oder taten) in Tälern Tirols die Schmiede nach der Tagesarbeit drei Schläge auf den bloßen Amboß; in Waldkirchen (Niederbayern) macht(e) der letzte der Schmiede beim Verlassen der Werkstätte einen kalten Schlag auf den Amboß [60].

[60] Mannhardt *Germ. Myth.* 87 Anm.; Amersbach *Grimmelshausen* 1,14.

9. J.kerzen soll man beim Schatzgraben benutzen, da sie gut sind gegen „alle Bedrängnis der bösen Geister" [61].

[61] Reiterer *Ennstalerisch* 21. Wrede.

Jakobus der Jüngere (Minor), Apostel, Bruder des Apostels Judas Thaddäus, Ostern 62 oder 63 gesteinigt und dann mittels einer Walkerkeule erschlagen, die deshalb sein Attribut wurde, Fest 1. Mai zusammen mit dem Fest des Apostels Philippus [1]). Das Schmücken der Häuser mit Maien am Tage der beiden Apostel führte man auf eine Legende aus ihrem Leben zurück: „An St. Philipps- und J.tag ahn dem Abend zue Nacht hat man Mayen in den Heußer herausgesteckt durch die Ursach, wie von den l. Hayligen in ihrer Legendt geschriben ist" [2]. Man erkennt sofort die Umbiegung des alten Fruchtbarkeitszaubers ins Christlich-Legendäre. Die Vorschrift, daß man am Philippstag, der mit dem J.tag zusammenfällt, nicht flicken soll, weil man sonst den „Wurm-Beißad" in den Finger kriegt [3], ist wohl in ähnlicher Richtung zu deuten. S. auch Philippus.

[1] Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 179; Künstle *Ikonographie* 324. [2] Alemannia 17 (1889), 98; Baumgarten *Jahr und s. Tage* 1860, 24; Bäßler *Legenden* 83. [3] Baumgarten a. a. O. Wrede.

Januar.

1. Der J. wurde von Numa Pompilius den früheren zehn Monaten des Jahres hinzugefügt. Er hat den Namen nach dem Gott Janus, dem er geweiht war. Die älteste deutsche Bezeichnung Wintermonat [1] dürfte von Karl dem Großen selbst herrühren [2]. Im Breslauer Monatsgedicht (15. Jh.) heißt er Wolfmonat:

Wolfmondin heyssin yn die leyen,
Dy wolfe treten denne eren reyen.

Die Wölfe haben die Ranzzeit von Ende Dezember bis Mitte Februar und wurden wohl auch meist zu dieser Zeit gejagt [3]. Vom 15. Jh. an wird auch der Name Hartmonat üblich, der wahrscheinlich auf die harte Kälte und den fest gefrorenen Erdboden hindeutet [4]. Ein Seitenstück ist die noch heute in Neubrandenburg gebräuchliche Bezeichnung Dickkopp [5]. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der J. Dreschmonat [6]. In der Schweiz findet sich seit dem 14. Jh. der Barmonat oder Bärmonat, wofür bisher keine ansprechende Erklärung gefunden wurde [7]. Weinhold, dem seinerzeit nur wenig Belege vorlagen, wollte Barmanoth als Schreibfehler für das alte Jarmanot erklären [8]. Dies Jahrmonat, das auf den Anfang des Jahres hinweist [9], hat in dem westfriesischen jiers foarmoanne ein Seitenstück [10]. Der Lüneburger Kalender von 1480 nennt den J. wolgheborn, d. i. volborn [11], der holsteinische (Bordesholmer) Kalender aus dem Beginn des 16. Jh. kalvermaen [12]. Um Göttingen hieß er noch im 19. Jh. dat kale mand [13]. Am Niederrhein trifft man den Namen Lasmant, bei den Flämen und Niederländern Lauwmaand, früher auch Janmaend [14]. Erst im 18. Jh. erscheinen die Bezeichnungen Eismonat [15], dem das tschechische leden entspricht, und nach dem alten Hornung, das mit dem Februar auch den J. bezeichnete [16], der große Horn [17]. Die skandinavischen Namen, wie z. B. das schwed. Thore, Thorsmånad hat Weinhold mit der dürren, trockenen Kälte des Monats in Zusammenhang gebracht [18], während man sie jetzt auf den Wachstumsgott Thor bezieht, dessen Wiedergeburtszeit in den J. fällt [19]. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter" eine Reihe von wahrscheinlich selbst ersonnenen Namen, gewöhnlich nach in den J. fallenden Festtagen, so Stuben- oder Ofenmonat [20], Königsmonat oder Dreiweisenmonat [21], Fabianmonat und Bastianmonat [22] (Fabian und Sebastian, 20. J.), Paulmonat [23] (Pauli Bekehrung, 25. J.). Der Name Steffaman deutet auf den 25. Dezember als Jahresbeginn hin, da der Stefanstag auf den 26. Dezember fällt [24].

Eine Personifikation der Monate

und auch des J. [25] findet sich in italienischen, neugriechischen, rumänischen und slawischen Märchen [26]. In einem slowakischen Märchen gibt der J. seinen Stab dem März, und wie ihn dieser erhebt, schmilzt der Schnee, die Bäume knospen und Gras und Veilchen sprießen hervor. Wenn aber der J. selbst den Stab dreht, entsteht Finsternis, Schneegestöber und Sturm [27].

Zuweilen kommt der Name J. auch als Familienname vor, meist Jenner geschrieben [28].

[1] Weinhold *Monatnamen* 5. 21. 62.
[2] Ebd. 6.
[3] Ebd. 63.
[4] Ebd. 9. 17. 18. 20. 26. 40.
[5] ZfVk. 5 (1895), 319.
[6] Weinhold a. a. O. 14. 36.
[7] SAVk. 11 (1907), 91 f.
[8] Weinhold a. a. O. 15.
[9] Ebd. 47.
[10] Ebd. 21. 25.
[11] Ebd. 20. 59.
[12] Ebd. 20. 47.
[13] Ebd. 20.
[14] Ebd. 18 f. 48.
[15] Ebd. 11 f. 36.
[16] Ebd. 2.
[17] Ebd. 9 f. 45.
[18] Ebd. 58 f.
[19] Meyer *Germ. Myth.* 218.
[20] Weinhold a. a. O. 51. 58.
[21] Ebd. 47. 60.
[22] Ebd. 33. 37.
[23] Ebd. 52.
[24] Ebd. 58. Zu allen Namen vgl. auch Fredenhagen *Monatsnamen* 131 f.
[25] Im Berner Jura ist der personifizierte „*Janvier*" als Geber der Neujahrsgeschenke gedacht, Hoffmann-Krayer 115.
[26] Bolte-Polívka 1, 107.
[27] Ebd. 1, 104. Unrichtig wiedergegeben bei Schultz *Zeitrechnung* 184 Anm.
[28] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 52.

2. Im J. tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns [29] (s. d.). Am Janustag beschlossen die alten Römer die Saturnalien mit allerlei Mummenschanz, bei welchen man sich gern mit Hirsch- und Rindskalbfellen bekleidete. Dies fand auch in Gallien Nachahmung. Eligius predigte dagegen [30], und die Januarfeier wurde wiederholt von seiten der Kirche verboten [31] (s. Neujahr). An den Januarskalenden wurden auch Geschenke verteilt, die Vorläufer unserer Neujahrsgeschenke [32] (s. d.). Heute wird hie und da auch noch der 2. J. gefeiert, namentlich auf alemannischem Gebiet. In manchen Orten gibt die Gemeindeabrechnung oder die Wahl der Gemeindebeamten Veranlassung zu einer abendlichen Zeche [33]. Im Bentheimschen ist noch jetzt der 2. J. „Handgift" („Beschenkung"). In verschiedenen Orten bei Eisenach heißt dieser Tag „Waldvir" (Waldfeier), und alle Arbeit, besonders im Walde, ruht. Ebenda wird am gleichen Tag der Hirt gedungen, im Osnabrückischen besuchen die Dienstboten ihre Verwandten [34] und in Schlesien wechseln sie den Dienst [35]. Blut von Verbrechern, das am 2. J. fließt, kündet im Aargau Krieg und Teuerung an [36]. Der Montag nach Dreikönig wird besonders in den Niederlanden gefeiert [37] (s. Montag).

Der Jänner ist ein Holzbrenner [38], gilt als der kälteste Monat, in dem man auf seine Gesundheit achten muß [39]. Anweisungen über das Verhalten an den einzelnen, mit den Gestirnen in Zusammenhang gebrachten Tagen des J. bringt bereits eine Heidelberger Handschrift des 15. Jh. [40]. Nach einem im 17. Jh. viel verbreiteten Buche wird der blind, der am 17. J. zur Ader läßt [41]. Noch heute heißt es, daß ein regenreicher [42] oder schneefreier [43] J. die Gottesäcker düngt und daß dann besonders viel Frauen sterben [44]. Stirbt eine Wöchnerin im J., so sterben in dem Jahre noch sechs andere [45]. Hochzeiten finden, wenn auch keine bestimmten Angaben vorliegen, häufig im J. statt. Der Spätherbst und der Winter galten ja schon in idg. Zeit als besonders geeignet zum Heiraten, und der attische Name für J. Γαμηλιών deutet darauf hin [46]. Von den im J. geborenen Kindern heißt es vereinzelt bei den Pennsylvaniern, daß sie geistersichtig sind [47].

Die Wetterregeln des J. betonen die Kälte des Monats:

> Fangen die Tage an zu langen,
> Kommt der Winter gegangen [48].

Doch ist dies von günstiger Vorbedeutung für das Jahr, da der Bauer im J. lieber den Wolf, d. i. rauhes, kaltes Wetter, als den Pflug im Feld sieht [49]. Denn:

> J. muß vor Kälte knacken,
> Wenn die Ernte gut soll sacken [50].

Oder:

> Knärrt im Jänner Eis und Schnee,
> Gibts z'r Ernt' vül Koa(r)n und Klee [51].

Umgekehrt ist warmes, sonniges Wetter im Jänner nicht gern gesehen, denn

> Tanzen im J. die Mucken,
> Muß der Bauer nach Futter gucken [52].

Oder:

> Wächst das Gras im J.
> Ists im Sommer in Gefahr [53].

Nur am Neujahrstag soll schönes Wetter sein, dann wird das Jahr fruchtbar [54]. Und im besondern gerät der Flachs gut, wenn die Sonne am Neujahrstag auf den Altar scheint [55]. Für den Flachs ist Januarregen am wenigsten gut [56]. Nebel im J. bringen ein nasses Frühjahr [57] oder Maireif [58]. Wie viele Nebel im J., so viele Wetter im Sommer [59]. Für das Wetter des Jahres sind ferner wichtig die Lostage: Makarius (2. J.), Dreikönig, Paul Eins. (10. J.) und Pauli Bekehrung (25. J.), Fabian und Sebastian (20. J.), Vinzenz (22. J.) [60]. Für die Hauswirtschaft gilt endlich:

> Gibt's im J. viel Stern,
> Legen die Hühner gern [61].

[29] Ausdeutungen bei Nork *Festkalender* 3 ff.
[30] Ebd. 37; ARw. 20 (1920/21), 91 ff.
[31] Reinsberg *Böhmen* 3; Hefele *Conciliengeschichte* 3, 516; Friedberg *Bußbücher* 64.
[32] SAVk. 7, 130; Kapff *Festgebräuche* 5; Geramb *Brauchtum* 7 ff. Vgl. das Augsburger Monatsgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 147.
[33] Sartori *Sitte* 3, 72.
[34] Ebd. Anm.
[35] Drechsler 1, 50.
[36] Kohlrusch *Sagen* 339.
[37] Vgl. Höfler *Fastnacht* 8. Auch das altheidnische Opferfest in Seeland fand im J. statt (s. Winter).
[38] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42; ZfVk. 2 (1892), 190.
[39] Hovorka u. Kronfeld 2, 378 (Hundertjähr. Kalender).
[40] Alemannia 24 (1896), 266 ff.
[41] Andree *Braunschweig* 415.
[42] Reinsberg *Wetter* 64; ZfVk. 9 (1899), 232.
[43] Wäldlerkalender 4. Jahrg. (Oberplan 1926), 104.
[44] John *Erzgebirge* 250.
[45] Wuttke 215 § 300.
[46] Schrader *Reallex.* 354 f.
[47] Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 2.
[48] B. Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923) 12; Drechsler 1, 52; ZfrwVk. 1905, 299.
[49] ZfrwVk. 1914, 268.
[50] Haldy a. a. O. 11.
[51] Vld. 17 (1915), 33 (Steiermark).
[52] Ebd. 21 (1919), 90; ZfrwVk. 1905, 299; Hesemann *Ravensberg* 107; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 43; Reinsberg *Wetter* 64; Haldy a. a. O. 9.
[53] Haldy a. a. O. 9.
[54] Ebd. 13; Zingerle *Tirol* 124; Vld. 17 (1915), 33.
[55] Urquell 6 (1896), 15.
[56] ZfVk. 2 (1892), 191 mit unrichtiger Erklärung der Redensart „Die Jännertropfen tun den Hår fast völlig auszopfen".
[57] Haldy a. a. O. 12; Vld. 17 (1915), 33.
[58] Fogel *Pennsylvania* 236 Nr. 1221.
[59] Zingerle *Tirol* 131; ZfVk. 7 (1897), 357 (Tirol).
[60] Vgl. Reinsberg *Wetter* 67 ff.; Haldy a. a. O. 13 ff.
[61] Eberhardt *Landwirtschaft* 21.

Vgl. noch Berchta, Dreikönig, Epiphanias, kalte Kirchweih (13. J.), Montag (nach Dreikönig), Neujahr, Sternsingen, Winter. Jungbauer.

Jaspis. Griech. ἴασπις aus hebr. jasepeh, lat. jaspis. Man unterschied einen grünen und einen roten oder mit roten Adern durchzogenen J. [1]. Der grüne wurde als Amulett am Halse getragen und galt als magenstärkendes Mittel. Besonders geschätzt wurde der durchsichtige J., den man in Silber fassen ließ [2]. Der rote J. gilt seit dem Altertum als blutstillendes Mittel (similia similibus); man mußte ihn zu diesem Zweck in der Hand tragen. Erwähnt wird seine Wirkung bei Nasenbluten, Wundenblutungen und dem Blutfluß der Frauen [3].

Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, der J. verscheuche die bösen Geister und Gespenster. In Westböhmen trägt man ihn noch heute als Amulett gegen den Alp am Halse [4]. Nach württembergischem Volksglauben hilft der J. zur Wahrung der Jungfernschaft [5]. Außer diesen Tugenden des Edelsteins erwähnt eine Klosterhandschrift aus dem 15. Jahrhundert noch seine Wirkung gegen Fieber, Wassersucht u. a. [6].

Der J. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Tugenden bei den im März Geborenen [7].

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 211; Megenberg *Buch der Natur* 385 f.; Gesner *d. f. l.* 106 f.; Brückmann 263.
[2] Zedler 14, 273; Gesner 113; vgl. Schade 1361; Plin. *n. h.* 37 § 118.
[3] Zachariä *Kl. Schr.* 348 f.; Agrippa v. N. 1, 92; Meyer *Aberglaube* 56; Franz *Benediktionen* 2, 188; Staricius *Heldenschatz* (1706), 467 f.; Bohnenberger 23; Stemplinger *Sympathie* 86; Hovorka-Kronfeld 2, 469; Höhn *Volksheilkunde* 1, 83; ZdVfV. 22 (1912), 121; Abbildungen bei Gesner 106.
[4] Meyer a. O. 57; Megenberg a. O.; Agrippa v. N. 1, 114; Hovorka-Kronfeld 2, 254; ZfdA. 18 (1875), 437 Nr. 43.
[5] Bohnenberger 23 = Fehrle *Keuschheit* 154, 1; Höhn a. a. O. 1, 120.
[6] Alemannia 26 (1898), 203 u. 212, vgl. Gerhardt *Novelle* 88.
[7] S. Monatssteine. † Olbrich.

Jauche. Wie der Dünger (s. d.) besitzt auch die J. als animalische Absonderung magische Kräfte. Bei der ersten Ackerfahrt wird der Pflug mit J. begossen [1]. Durch Blitz entzündetes Feuer, besonders bei Kirchen [2], kann nu mit J. gelöscht werden [3]. Sie befruchtet das Land nur, wenn sie bei abnehmendem Mond aufs Land gebracht wird [4]. Eine besondere Rolle spielt sie wie der Kot in der Volksmedizin [5].

Sommersprossen vertreibt man durch Waschen mit J., wenn man im Frühjahr die erste Schwalbe sieht [6]. Krebs heilt man durch Einreiben mit Katzenj. [7], die Akelei durch Beträufeln mit drei Tropfen J., die man unter Hersagung einer Formel vom Mistpfuhl des drittnächsten Hofes gestohlen hat [8]. Auf geschwollene Beine werden mit dem eigenen Urin getränkte Leinentücher gelegt [9], wie man über die Hände, wenn sie beim Kartoffelroden rissig geworden sind, sein eigenes Wasser laufen läßt [10]. Auch innerlich wird J. angewandt. Man gibt sie den Kühen gegen Aufblähung [11], die Pferde erhalten gegen Kolik in J. getränkte Zeugknäuel [12]. Man trinkt Mistj. gegen Fieber [13], seinen eigenen Harn gegen Magenkrebs und Leberleiden [14], gegen Diphtherie mit Petroleum untermischt [15].

[1] Gesemann *Regenzauber* 36. [2] Wuttke 401 § 618. [3] Grabinski *Sagen* 45; Mannhardt *Germ. Myth.* 17. [4] SAVk. 24, 64. [5] Vgl. Paullini *Dreck-Apotheke.* [6] Lessiak *Gicht* 119; Drechsler 2, 284; Wuttke 343 § 512. [7] Heckscher *Hannov. Vkde* 1 § 103. [8] Engelien u. Lahn 264. [9] Heckscher a. a. O. 104. [10] Ebd. [11] Fogel *Pennsylvania* 169. [12] Heckscher a. a. O. 103. [13] Hovorka-Kronfeld 1, 152. [14] Heckscher a. a. O. 104. [15] Ebd.

Heckscher.

jauchzen (= ja.), **juchzen** (= ju.) und **johlen** (= jo.).

1. In gewissen Teilen der Alpen kann ja. die Bedeutung von „jodeln" (s. d.) besitzen [1]; der Juchzer des Hochgebirges zeigt zum mindesten formbildende musikalische Elemente, während andernorts kaum wesentliche Unterschiede zwischen ja. und jo. bestehen.

[1] Jüz = Jodler (Kanton Obwalden, mündl.). Über den Juchzer vgl. J. Pommer *444 Jodler u. Juchzer* (1902), 353; K. Mautner *Alte Lieder u. Weisen aus dem Salzkammergut* 303. 314.

2. a) Von jo.enden [2] und ja.enden [3] Gespenstern weiß das Volk vielfach zu erzählen. Sie werden in den verschiedensten Gestalten vorgestellt [4], oft mit besonderem Namen benannt [5] und vielfach an ganz bestimmten Orten wirksam gedacht [6]. Es gilt als gefährlich, ihr Jo. nachzuahmen. Man kann dadurch triefäugig [7] oder heiser werden [8]; meist lockt man mit dem Nachjohlen das Gespenst an, das sich alsbald einstellt [9]) oder mit jedem Juchzer näher kommt [10]. Da vermögen dann die Pferde sich nimmer von der Stelle zu rühren [11], das Gespenst hockt einem auf [12] oder führt einen in die Irre [13]. Man sieht in diesen jo.enden Gespenstern Grenzfrevler [14], Mörder [15] und andere Verbrecher [16] oder dichtet ihnen eine unheilvolle Liebesgeschichte [17] an. b) Auch das wilde Heer [18] (s. d.) und das Nachtgjoad [19] fährt unter Jo. und Ja. durch die Luft, oder es führt in seinen Reihen einen durch sein Gejohle besonders hervortretenden „Hoimann" [20]; johlt man mit, so bekommt man Anteil an der Jagdbeute [21] oder läuft Gefahr, mitgerissen zu werden [22]. c) Die österreichische Sage kennt ja.de Bergmännlein [22a] und Wildfräulein [22b].

[2] Schöppner *Sagen* 1, 362 Nr. 360; Rochholz *Sagen* 1, 297; Reiser *Allgäu* 1, 59 ff. [3] Schöppner *Sagen* 3, 124 Nr. 1070; Niderberger *Unterwalden* 2, 56; Barbisch *Vandanz* 339 Nr. 4; Bayerland 25, 316. [4] Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* (1922) 59 f. (bald als Zwerg mit rotem Mantel und großem Hut, bald groß und dünn wie ein Messerrücken); Heyl *Tirol* 68 (Licht oder Mann ohne Kopf); Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 (Schimmelreiter); Heyl *Tirol* 616 (als Vogel Orco [s. d.]). [5] Reiser *Allgäu* 1, 61 (Sonntagsjohler); Schöppner *Sagen* 1, 39 (Scheidbachmann); Vernaleken *Alpensagen* (wilder Geißler); Heyl *Tirol* 68 (Schnalzjuchzer); Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 (Juchhans). [6] Lachmann *Ueberlingen* 108 (im Wald „Kau"); Reiser *Allgäu* 1, 59 (geht jede Nacht einen bestimmten Weg); Kapff *Schwaben* 21 (Lemberg); Bavaria 2 b, 787 („im Senkele") usw. [7] Kuoni *St. Galler Sagen* 198. [8] Vernaleken *Alpensagen* 333. [9] Reiser *Allgäu* 1, 61. 62. 25. [10] Niderberger *Unterwalden* 2, 57. [11] Reiser *Allgäu* 1, 61; Lachmann *Ueberlingen* 108 f. [12] Heyl *Tirol* 616; Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 ff. Nr. 197 1 u. 3. [13] Fischer-Lämmerer 59 f.; Bavaria 2 b, 787; Lachmann *Ueberlingen* 108; Bartsch *Mecklenburg* 1, 160 ff. Nr. 197, 3; Reiser *Allgäu* 1, 62. [14] Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 2, 79 ff. = Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 197,3. [15] Rochholz *Sagen* 1, 296 f. [16] Jecklin *Volkstüml.* 299; Lachmann *Ueberlingen* 109; Bayerland 32, 111. [17] Heyl *Tirol* 68 ff. [18] Beschreibung des Oberamts Urach, zweite Bearbeitung (1909), 337. Niederländisch vgl. Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 98. [19] Pollinger *Landshut* 119. Vgl. Jahn *Pommern* 21. [20] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 26. [21] Jahn *Pommern* 18; Kuhn und Schwartz 3 Nr. 2-4; vgl. auch ZfVk. 13, 186. [22] Jahn *Pommern* 25. [22a] Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 1, 94. [22b] Ebd. 3, 69.

3. Beim Sturmwind sollen die „wilden Männer" ja. [23].

[23] Mannhardt 1, 87 = Gesemann *Regenzauber* 61.

4. Vernimmt man im Gebirge das Ju. bestimmter gespenstiger Wesen, so darf man für den nächsten Tag mit schlechtem Wetter, auf den Hochalpen mit Schnee rechnen [24].

[24] Kuoni *St. Galler Sagen* 247. 174; Niderberger *Unterwalden* 2, 36. 40 f. 56 f.; Barbisch *Vandanz* 342 Nr. 15.

5. Seltener sind andere Erklärungen für ja.de Laute. Den Hexer, der aus Rache ein Unwetter heraufzaubert, glaubt man über seine Untat ja. zu hören [25], ebenso den Teufel über eine gewonnene Seele [26]. Letzterer soll auch durch Ju. die Burschen herausfordern und sich ihnen zeigen, wenn man ihm nachjuchzt [27]. Eine dunkle Sage berichtet vom Ja. der steinernen Agnes (s. Agnes II) am Sonnwendtage [28]. Geister ja., wenn sie erlöst sind [29].

[25] Müller *Urner Sagen* 1, 241 f. [26] Wagner *Sagen* 131 f.; Graber *Kärnten* 299. [28] Laistner *Nebelsagen* 167. [29] Niderberger *Unterwalden* 2, 46 f.

6. Am Ja. sollen die Bergmännlein ihre Freude haben und gern Antwort geben, wenn man ihnen zujauchzt [30]; andernorts glaubt man freilich, sie würden sich wegen des Juchzens nicht mehr blicken lassen [31]. Gespenstige Erscheinungen verschwinden, wenn man juchzt [32]; fröhliches Ju. bedrückt büßende Geister [33]. Zu hüten hat man sich, bei unstatthafter Gelegenheit zu ja. [34].

[30] Bavaria 2 b, 786 = Böckel *Volkssage* 34 f. [31] Kuthmayer *Österr. Volkssagen* 110. [32] Reiser *Allgäu* 1, 311. [33] Reiser *Allgäu* 1, 342. [34] SAVk. 21, 221.

7. Das Heulen und Pfeifen des Sturmes — an bestimmten Orten mit besonderer Wildheit sich austobend — bildet vielfach den realen Anlaß, der (oft in Angstzuständen) phantastisch erlebt, die oben geschilderten Anschauungen wachruft.

Seemann.

Jazariel. Name eines Dämons, in Fausts Höllenzwang (s. d.) als Graf und Oberster der Stammgeister bezeichnet [1]; er begegnet auch als Engel einer der 28 Mondstationen [2], die im antiken Zauber schon eine Rolle spielen [3]. Der Name ist wohl der gleiche wie Ἀζαριήλ in einem hellenistischen magischen Papyrus [4], von Beer dort [5] mit dem Nom. prop. Ἀζαραήλ 1. Par. 27, 22 LXX^B = עֲזַרְאֵל „Gott hilft" identifiziert, vgl. 1. Par. 5, 24 עַזְרִיאֵל LXX^A Ἰεζριήλ; 1 Esra 9, 27 Ἰεζριῆλος mit einer häufigen Umschreibung des ע durch ι. Nach Buxtorf [6] ist עזריאל Asariel „nomen angeli, praefecti aquis, ne transeant terminum suum, et terram operiant".

[1] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 28. 149. 151. 188. [2] Agrippa v. Nettesh. 3, 144; Horst *Zauber-Bibliothek* 4 (1823), 182 (nach dem Semiphoras Vnd Schemhamphoras Salomonis Regis). [3] Vgl. z. B. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 262. [4] *Papyri Osloenses* ed. S. Eitrem 1 (1925), 10 Z. 172. [5] a. a. O. 79. [6] *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869) 797.

Jacoby.

Ibiscus s. Eibisch.

Ichthyomantie (s. Fisch 2). Der Fisch wird so gut wie alle anderen Lebewesen auch in Erscheinungsformen und Lebensäußerungen für die Deutung der Zukunft oder die Erforschung eines höheren Willens beobachtet. Das gilt für die Gegenwart wie für die Vergangenheit. Wenn man an der Nordseeküste heute z. B. glaubt, daß es Unwetter oder einen Toten gibt, sobald die Fische springen, plätschern oder „schmatzen", daß von Fischen träumen den Tod eines Familienmitgliedes bedeute [1], so mögen ähnliche Vorstellungen zugrunde liegen wie in Plinius Wort: „sunt et in hac parte naturae auguria, sunt et piscibus praescita" [2]. Die Geheimnisse seiner dem Auge sich entziehenden Lebensweise werden den Fisch als besonders geeignet zur Mantik gezeichnet haben. Auffallend ist, daß die Fischer an Ost- und Nordsee allgemein den Fisch für das klügste aller Tiere halten [3]. Wie weit eine ausgebildete Schau den Fisch in den Bereich der Mantik einbezogen hat, ist für die Antike schwer zu erweisen [4]. Ein Zeugnis des 17. Jahrhunderts scheint eine solche Schau angenommen zu haben. Bei Bartholomäus Anhorn heißt es: „Was die ἰχθυομαντείαν, oder warsagen auß dem Eingeweid der in stuk zerhawenen Fischen belangt / hat es darmit eine Beschaffenheit gehabt / wie mit dem Eingeweid der anderen geopferten und geschlachteten Thieren . . . Weilen sie aber von furwizigen Leuten / zu solchen Dingen mißbraucht werden (!) / geschieht solches nicht auß Verordnung Gottes / sondern auß anstifften deß Vatters der Lugenen / des laidigen Sathans“ [5]. Danach kann eine Art Ichthyomantie als Organschau dem Prediger Anhorn vom Hörensagen oder aus eigener Beobachtung bekannt gewesen sein. Ein neueres Zeugnis könnte zur Bekräftigung dienen. Danach soll man noch am Ende des 19. Jahrhunderts aus den Eingeweiden einer bestimmten Fischgattung, auf die man große Stücke hielt, seine Zukunft bestimmt haben. Eine Sage, in der ein Fischer von seinem eigenen Sohne erschlagen wird, was ihm aus den Eingeweiden bereits geweissagt worden war, diente dazu, den Glauben zu erhärten [6]. Die Leber des Hechtes wurde und wird zur Wetterprognose untersucht, in den deutschen Bauernregeln heißt es darüber:

Ist die Hechtsleber, der Galle zu breit / vorn spitz /
Nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz [7]).

Die Form der Leber wird ähnlich wie bei der modernen Milzschau (s. d.) auf Art und Länge des Winters bezogen: Der Hecht (s. d.) ist ein im Volksglauben häufig auftretender Fisch, Becher nennt ihn an erster Stelle [8]. Fisch und Menschenschicksal zeigt schon das Motiv vom Ring im Fischbauche in Beziehung stehend, nach einer Erzählung von 1583 leben in Burgund in einem Weiher so viele Fische als Mönche in dem nahen Kloster. Treibt ein Fisch tot auf der Oberfläche, so stirbt drei Tage darauf ein Mönch [9]. Diebold Schilling erzählt von dem Wunderfisch, der 1509 „im Zugerse nit fer von Art zwey mal gesähen, der vor alten zitten, wenn etwz großes solt fürgan — krieg, tod oder türi — ouch vil gesähen ist worden“ [10]. Vom Rot-See bei Luzern berichtet man weiter, daß „sich ganz ungewöhnlich ungehewer große Fisch sehen lassen“, wenn der Herr des Sees in demselben Jahre sterben wird [11]. Als 1587 an der norwegischen Küste ein Hering gefangen wurde, der seltsame Charaktere aufwies, hat sich eine Flut von Schriften damit befaßt, die Vorbedeutung dieses Wunders zu ergründen. Allgemein glaubte man an eine Warnung Gottes, andere faßten es später als Ankündigung des Todes Friedrichs II. oder des Untergangs der spanischen Armada, weiter des Aufhörens der blühenden Heringsfischerei bei Bohuslen auf [12].

[1] Mündlich; Bargheer *Eingeweide* 120. [2] Plinius *nat. hist.* IX, 16 (22). [3] Mündlich. [4] Hoffmann-Krayer s. v. Fisch 2. [5] Anhorn (1674) 307 f. [6] Heyl *Tirol* (1897) 786 Nr. 132. [7] Haldy *Bauernregeln* 111. [8] Becher *Parnassus medicinalis* (1663) 73 f. [9] Wolf *Niederlande* (1843) 259 Nr. 162. [10] Lütolf *Sagen* 281; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 404. [11] Ebd. [12] Bargheer *Eingeweide* 115 f., vgl. 119 f. 146.
Bargheer.

Icucuma, Zauberwort [1] in der Form der Klimax oder des Schwindewortes, das bei Marcellus Empiricus [2] gegen Blutfluß als Amulett zu tragen empfohlen wird; ebenfalls gegen Nasenbluten wird es nach dem gleichen Autor [3] griechisch in der Form σοχσοχαμ συχυμα dem Patienten ins Ohr gesprochen. Auch das nach Thiers [4] als Mittel gegen schwere Geburt ins Ohr der Kreißenden zu sprechende „Su camy dur“ ist wohl nur aus jenem entstellt. Es begegnet auch als Suscuma in einem Höllenzwang [5].

[1] Stemplinger *Sympathie* 81. [2] Heim *Incantamenta* 491 Nr. 97; Buxtorf *Lexicon chaldaicum* (ed. Fischer 1879), 1152. [3] Heim a. a. O. 532 Nr. 188. [4] Thiers 1, 417. [5] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 156. Jacoby.

Idisi. Die Gestalten des 1. Merseburger Zauberspruchs, durch ihr Eingreifen in Kriegshandlung den Walküren, durch ihre flechtende Zauberarbeit den Parzen verwandt [1], in drei Gruppen auftretend [2], gaben in germanischer Zeit einem Schlachtfeld ihren Namen [3]. In ahd. Zeit kommt das Wort I., dessen Herkunft und Bedeutung unsicher ist [4], mehrfach, doch ohne mythologische Gültigkeit vor [5], vielleicht noch im mhd. Wigamur [6]. Aus den beiden einzigen in Betracht kommenden Zeugnissen — Idisiaviso und dem Zauberspruch — geht nur hervor, daß die I. als „Kampfjungfrauen, als helfende Begleiter der Kämpfenden zu denken sind. Mehr läßt sich aus den deutschen Quellen über sie nicht schließen“ [7]. Es erscheint müßig, das spätere Auftreten gespenstischer Jungfrauen in der deutschen Dichtung und Sage, etwa der Schwanenjungfrauen im Nibelungenlied [8], an gerade diese ihre Erscheinungsform im germanischen Altertum anzuknüpfen.

[1] Aber auch darin den Walkyren ähnlich; so ist die Vision des Webstuhls verwoben mit der des Schlachtfeldes im Darraddslied der Njalssaga [ed. Finnur Jónsson Halle 1908, S. 413 ff.]. Der Kern dieses Walkyrenliedes scheint ein Arbeitsgesang von Weberinnen, der in den rufartigen Zeilen: vindom, vindom vef Darraþar [Str. 4. 5. 6] anklingt. Vgl. Heusler *Altgerm. Dichtung* 95. 181. Webende Nornen: Helgakviđa Hundingsbana I Str. 3 f. [2] Die kollektive Dreizahl erklärt sich besser aus nahen mythologischen Parallelen als indem man eine Schar der Vorhut, die zweite dem Heer, die dritte der Nachhut der Kämpfenden zuweist wie R. M. Meyer *Religgesch.* 158 f. [3] Nach Hermann Müllers und Jakob Grimms überzeugender Konjektur Idisiaviso aus idista uiso Tac. *ann.* II 16; Jak. Grimm *Kl. Schr.* 2, 6; *Myth.* 1, 332, vgl. dazu Müllenhoff ZfdA. 9, 248 f. [4] Etymologien zuletzt zusammengestellt bei Erik Brate *Disen* ZsfdWortforschung 13 (1911/12), 143 ff. [5] Die noch am ehesten von ahd. Frauen- und Ortsnamen beansprucht werden könnte Grimm *Myth.* 1, 332; 3, 115. [6] Grimm *Myth.* 3, 115. [7] Helm *Religgesch.* 1, 305. [8] Wie E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 34 wollte. Ittenbach.

Jebela in einer Besprechungsformel für den Haarwurm [1]: „J. unter dem Mist! Drauf Herr Jesus Christ: Es gibt der Würmer drei usw.“ ist entstellt aus: „Job lag unter usw.“. Schon in einer Hd. des 14. Jh.s [2] heißt es gegen den „blasinden worm“: „Der gute herre senthe Job der lak in dem miste usw.“. Unserer Formel entsprechend lautet eine in einem Luxemburger Hexenprozeß von 1614 erwähnte [3], gleichfalls gegen den Wurm: „St. Job lag in einem Mist, rieffe uff zu himmel usw.“. Die Septuaginta haben das hebr. êpher Hiob 2, 8 mit κοπρία, Vulgata mit „sterquilinium“ statt mit „Asche“ übersetzt.

[1] ZrwVk. 2 (1905), 283. [2] Mone's Anzeiger 3. 279 Nr. 9. [3] Ms. 222 des Inst. Gr.-Duc. (hd.); Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 66 (ähnl. Formel). Jacoby.

Jenseits (s. a. Himmel, Hölle).

1. Die begriffliche Unterscheidung „Diesseits und Jenseits“ [1] entwickelte sich nur allmählich aus der ursprünglich einheitlich erfaßten Welt, aus der für den Primitiven einen und einzigen Realität, in der Heiliges und Profanes, Totem und Tabu zwar geschieden sind, aber auf derselben Ebene liegen. Ursprünglich war es unsere reale und konkrete Erde, wo die großen schöpferischen Urwesen als Ahnen und Götter einst ihre Wanderungen vollzogen hatten, um dann nach Erfüllung ihrer Aufgabe sich in die Erde, in Wasserlöcher, Berge u. dgl. zurückzuziehen (s. Gott 1 b) und zwar an ganz konkret bestimmte, nahe gelegene, in das Leben des Stammes einbezogene Örtlichkeiten, die Kultmittelpunkte und gleichzeitig der Aufenthaltsort der Seelen der Abgeschiedenen waren. Diese Totenseelen waren aber zugleich als solche die auf Reïnkarnation wartenden Seelen. Deshalb mieden die jungen Frauen auch gerne diese Plätze, so weit sie nicht an ihrer Betretung von vornherein gehindert wurden, weil dort die gefürchtete Konzeption (s. Inkarnation) zu gewärtigen war. Andere Seelen, bevorzugtere, werden schon zu diesen Zeiten als zum Himmel aufgestiegen gedacht. Aber wieder handelt es sich dabei um diesen einen und realen Himmel über uns, der schwer zu erreichen, aber immerhin zu erreichen ist. Diese Schicht ist vorzüglich an den australischen Völkern studiert worden [2]. Jedoch ist sie universal. Bei den Mandanen herrscht der Glaube so, daß ursprünglich das ganze Volk in einem unterirdischen Dorfe gelebt hatte. Ein Teil konnte dann an einem Weinstock sich haltend zur Oberwelt emporsteigen, ein anderer mußte zurückbleiben. Wenn die Mandanen sterben, hoffen sie zu den Ursitzen ihrer Vorfahren zurückzugelangen [3].

Deutscher Glaube und Aberglaube zeigt dies deutlich: Die Kulthöhle, wo die Seelenträger aufbewahrt wurden, der Berg oder Fels, in dem der Urgott und seine Kinder, die Seelen, wohnen, wie das Wasserloch, aus dem sie aufsteigen, wie sie in dasselbe eingehen — diese Vorstellungen finden sich hier in den Sagen vom Hörselberg und Untersberg und all den vielen anderen Orten, wo der Gott oder Kaiser wohnt und die Toten in seiner Gesellschaft. Aber ebenso wohnt Frau Holda (Hel) auch im tiefen Brunnen, in den Gold- und Pech-Marie hineinsteigen, aus dem folgerichtig aber auch die Kinder kommen. Aus diesen Bergen heraus führt der Ahnführer die Seelen aber auch zu Jagen, Reiten und Krieg. Und nicht nur die Brunnen, sondern auch die Totenberge sind folgerichtig Venusberge, in denen Frau Bertha, Perchta die Seelen der frühverstorbenen (eigentlich ungeborenen) Kinder hütet. Diese Verbindung ist notwendig — sind ja Tod und Wiedergeburt für diese Stufe Korrelate.

Für den Australier ist die Kulthöhle, die Totenhöhle, zugleich Schatzhöhle. Was dort bewahrt wird, sind die Stäbe und Hölzer, die nicht mehr noch weniger als den Schatz der Schätze, nämlich sowohl die individuelle Lebenskraft des Einzelnen (der Lebenden wie der Toten und der Ahnen) wie die kollektive des Stammes enthalten, wie auch „Kraft" ganz im allgemeinen ausstrahlen. Sie sind nicht unzugänglich, vielmehr werden sie in regelmäßigen Riten besucht, zur gegenseitigen Krafterneuerung für Lebende und Tote. Sicheres Verderben aber bedeutet Eindringen für den Unberufenen und Ungeweihten, für den, der nicht das Paßwort weiß und doch die Hand an die Schätze legen will. Deshalb muß das Wasser des Lebens und die Salbe der Unsterblichkeit immer aus der Unterwelt geholt werden (vgl. Amor und Psyche), wer aber nicht das richtige Verhalten weiß, der wird festgehalten wie Istar, wie Persephone, der findet den Rückweg aus der Schatzhöhle nicht [4].

Diese Schatzhöhle liegt aber durchaus im Diesseits; es führt, mag sie auch von magischen Gefahren umwittert sein, ein gar nicht weiter, bequemer und nur eben nicht jedermann zugänglicher Weg zu ihr. Die Schätze sind real. Und real sind auch ihre Gefahren, jene Gefahren, die überall dem Unkundigen drohen, der mit magischen Kräften umzugehen wagt. Aber ein „J." bedeutet sie gleichwohl — die keimhafte Idee des metaphysischen J.

[1] Bischoff *Jenseits der Seele* 131. [2] Beth *Religion und Magie*^{2} 60. 305; J. Winthuis *Das Zweigeschlechterwesen* 22 ff.; Carl Strehlow *Die Aranda- und Loritjastämme* I, II, 78. [3] Bischoff *Jenseits der Seele* 256; Roß Winans *Der Geist der Religion* 420. [4] Grohmann 31, wo auch das Motiv von Trank und Speise auftaucht, das im babylonischen Adapa-Epos eine so große Rolle spielt.

2. Später entwickelte sich die Vorstellung, daß die Seele mit dem Leibe nicht nur oberflächlich verbunden sei und auch nach dem Tode noch auf längere oder kürzere Zeit sich bei ihm aufhalte und eines Lebens erfreue. Nun dachte man den Toten im Grabe (bei seinem Leichnam) hausend — die Idee der Reinkarnation verschwand nicht, trat aber zurück — das man ihm als Wohnung und Stätte des Bleibens heimisch einrichtete. Es ist jene Zeit, die im Toten den „lebenden Leichnam" sah, der bald als Plagegeist, bald auch als Schutzgeist den Lebenden und der Stätte seines letzten Hauses nahe blieb. In diese Periode gehören auch jene isländischen Sagen, die voll sind von Kämpfen mit solchen Umgängern, die keineswegs durch Bann und Zauberspruch, sondern durch ganz reale Kraft besiegt und sogar zum zweiten Male getötet werden. So hat Glam einen Unhold besiegt und verwundet, bei diesem Unternehmen aber selbst den Tod gefunden. Dann aber beunruhigt der umgehende Glam selbst das Haus, bis er von Grettir zum zweiten Male getötet wird [5].

Wenn nicht besondere Vorsicht beim Begräbnis angewendet wird, so glaubt das Volk auch heute noch, daß der Tote zum Vampyr oder Nachzehrer werden könne, dessen man sich durch eine Verstümmelung des Leichnams (s. Nachzehrer) zu entledigen hat, sei es, daß man einen Pfahl durch den Leib der ungetauften Kinder bohrt, sei es, daß man die Leiche köpft oder verbrennt — und zu noch weitergehender Sicherheit die Asche etwa ins Wasser streut [6].

Insofern die adeligen Geschlechter sich in Familienbegräbnissen beisetzen ließen, wird der Aufenthaltsort der Toten ein Ort, wo die verschiedenen Familienmitglieder [7] sich versammeln, gewissermaßen ein Privat-J. Diese J.-Vorstellung kann dann allgemeinere Bedeutung annehmen, wie es bei dem Worte „Helgafell" offenbar der Fall war [8]. So können auch manche heilige Berge, da die Begräbnisorte häufig auf Bergen gelegen waren, in dieser abgeleiteten Form zu ihrer Bedeutung gekommen sein.

[5] Grettis saga cap. 32 ff.; Hrappr in der Laxdäla saga cap. 24. [6] Meyer *Germ. Myth.* 70. [7] Eyrbygja saga cap. 11; Grettis saga cap. 32 ff. [8] Eyrbygja saga cap. 4.

3. Allmählich aber wurde sowohl die ursprüngliche Verbindung zwischen Totenseele und inkarnationsuchender Seele, wie die zwischen den lebenden und toten Mitgliedern desselben Stammes immer lockerer. Die Stätten, wo die Totenseelen sich sammelten, wurden Gegenstand der Scheu und Verwunderung. Man fühlt eine Fremdheit den Toten gegenüber, und man glaubt sie daher ferne. Ihr eigentlicher Aufenhaltsort wird ein anderer als die gewöhnlichen Kultstätten der Menschen, ein anderer auch als das eigene Grab. Und damit hebt sich die fast alle Kulturvölker so intensiv beschäftigende Frage (von der sich nur das Volk Israel abzuwenden versuchte): Wo ist dieser Aufenthaltsort der Toten? Wo ist das J. [9]? Denn innerhalb dieser Schicht beginnt sich der Begriff eines „Drüben", eines „Anderen" zu bilden.

a) Die erste Antwort ist: weit weg. Jenseits eines Wassers — über Wasser können Geister nicht hinüber, — jenseits der Wälder [10], jenseits des Meeres, eben nicht hier. Der Ton liegt dabei auf dem „Nicht" wie auf dem „Hier". Denn im übrigen sind diese Orte ganz ungenau lokalisiert, so daß dem Suchenden niemand Auskunft geben kann und er im Märchen von einem zum andern geschickt wird. Und fast immer finden sich bei demselben Volke und innerhalb derselben Kulturschicht mehrere nebeneinander hergehende Lokalisierungen. Wenn der Ort nur genügend weit weg ist, so ist das Bedürfnis des Fragenden befriedigt. An eine Transzendenz ist hierbei noch nicht gedacht. Betont wird das Moment der geographischen Entfernung. An den Grenzen der Erde, jenseits des Weltmeeres wohnt nach babylonischer Sage Ut-napischtim, aber Gilgamesch kommt doch zu ihm. Für die Griechen liegen die Inseln der Seligen im Westen. Aber Herkules holt doch von dort die goldenen Äpfel. Nach germanischer Anschauung ist die Seeleninsel das nahe Britannien, das Nebelland. Im Delta, also für jene Periode ägyptischer Geschichte, im fernen unzugänglichen Norden, liegt das Totenland Ägyptens.

Und im Norden liegt für den Germanen Hels Reich Niflheim, das ursprünglich sicher kein Ort der Strafe, sondern allgemeiner Totenort war, müssen doch selbst Baldr und Nanna dahin; im Süden liegt Muspelheim, das Reich der Feuerriesen. Dieses Muspelheim hat später zur Vorstellung einer Feuerhölle und, in Verbindung mit dem Glauben an einen Aufenthaltsort der Toten am Grunde der Vulkane, zur Ausbildung der Vorstellung einer ganzen feurigen, von unzähligen Scharen, Toten und Teufeln bevölkerten Unterwelt gegeben. Ein dritter Totenort dieser Art ist das Reich der Toten auf dem Grunde des Meeres, in das Ran oder ihre Töchter die Ertrinkenden ziehen.

Ist das Reich der Toten aber so fern, so ist die Reise dahin weit und beschwerlich [11]. Man muß daher dem Toten seine Mühen erleichtern. Ursprünglich, noch ganz innerhalb des präanimistischen Gedankenkreises, tut man dies, indem man ihn mit den notwendigen Reisezubehören versieht [12]. Der tote Fürst wird ins Schiff gelegt, damit ihn dieses ins J. fahre. Vornehme bekommen ihr Roß mit oder einen Wagen. Zahllos sind infolgedessen die Sagen und Märchen, in denen der Mensch — und zwar als Lebender gedacht, mit einem schwarzen Roß oder einem Wagen in die Hölle abgeholt wird. Es besteht auch die Vorstellung, daß Fährleute, natürliche Menschen, erst später ein nicht-menschlicher Charon, gegen Fährlohn, den man den Toten mitgibt, sie in der Nacht übersetzen. So soll es an der fränkischen Grenze ein Gebiet gegeben haben, dessen Fährleute von allen Abgaben befreit waren, weil es zu ihren Obliegenheiten gehörte, die Totenseelen nach der Insel Brittia, Brittannien, Engelland überzusetzen [13]). Der gewöhnliche Sterbliche aber muß meist zu Fuß wandern, über beschwerliche, mit Dornbüschen bewachsene Landstraßen [14]), über endlose dornige Heiden, durch finstere Wälder, wo der „wilde Mann“ seine Schätze (den Brunnen, die Äpfel des Lebens, das Gold) bewacht [14a]); bald wandert die Seele allein, bald in großem Zuge, bald einsam, bald im Geleite eines Seelengeleiters, des Todes, der sie abholen kommt und dem man entgeht, wenn man ihn festbannt. Die wichtigste Ausrüstung ist daher ein tüchtiges Paar neuer Schuhe für den Toten; darnach heißt in der Grafschaft Henneberg das ganze Leichenbegängnis samt Totenmahl der „Totenschuh“ [15]). Noch in anderer Weise hilft man der Seele auf ihrer beschwerlichen Reise. Die Armenier lassen Kerzen oder Lampen brennen, damit ihr der Weg ins J. erhellt werde [16]); ähnlich die Russen [17]), die ihr auch eine Tasse Wasser zur Stärkung aufs Fensterbrett stellen [18]); in Argentinien bekommt der Tote einen Feuerbrand, um die Heide vor sich her anzünden zu können [19]). Es sind auch Wirtshäuser am Wege [20]), wo der Tote Erquickung findet (vielleicht früher die Ziele der Wanderung, die nun zu einer Zwischenstation geworden sind). Die erste Nacht verbringt er bei St. Gertraud, die zweite bei St. Michael, die dritte erst an der endgültigen Stätte seines Bleibens [21]).

Mit dem Fortschreiten animistischer Anschauungsweise sind es nicht mehr eigentlich die realen Schuhe, mit denen der Tote den Weg ins J. macht. Er muß im Leben mindestens ein Paar neuer Schuhe verschenken, damit er sie nach dem Tode wiederfindet. Der holsteinische Bauer Gottschalk sieht in einer Vision eine Linde mit lauter Schuhen behängt für die Guten, welche unversehrt den beschwerlichen Weg zurücklegen sollen [22]).

Aber genügend Energie und Ausdauer vorausgesetzt, kann nicht nur der Tote, sondern auch der Lebende ins J. gelangen, und zwar, wie es dieser ganzen präanimistischen Anschauungsweise entspricht [23]), in seinem unversehrten Leibe. Und vermag er von dort drüben die Prinzessin herauszuführen, so ist sie so lebendig wie er. Solche Wanderungen ins J. erzählte die griechische Sage von Odysseus, der allerdings nur bis an den Eingang gelangte, von Orpheus. Viel deutlicher und altertümlicher sind die deutschen Märchen vom Glasberg [24]), oder die Legenden vom Mönch zu Heisterbach und ihre Varianten, wie die weniger bekannte vom polnischen Grafen, den sein Freund zum Ritt ins J. abholt (s. oben das Motiv des Reitens) und der dort 300 Jahre verbringt. Auf die Erde zurückgekommen, lebt er nur mehr kurze Zeit. Die Reise ins J. verzehrt die Lebenskraft. Aber — das ist das Typische — zum wirklichen Sterben muß der Mensch erst wieder auf die Erde zurück [24a]). Er war drüben im Leibe und als Lebender. Ähnlich weiß auch die talmudische Sage von 4 Personen, die als Lebendige ins Paradies Eingang gefunden hatten.

b) An der Grenze vom Präanimismus zum Animismus — die Übergänge sind durchaus fließend wie all diese Vorstellungen — steht die Anschauung vom Wohnen der Toten im Götterberg, bei den Göttern. Dieser Götterberg, ursprünglich durchaus real irdisch, entfernt sich zu dieser Schicht aus der irdischen Ebene des Seins. Die Götter sind ferne gerückt. Mehr und mehr sieht man in ihnen ausschließlicher das Ganz-Andere. Und ebenso ergeht es in dieser Zeit den Toten. Man beschäftigt sich jetzt mehr mit der Betrachtung der Unterschiede zwischen den Seelen der Toten und Lebenden, während man früher mehr Gewicht auf die Gleichheiten gelegt hatte. Sagte die früheste Schicht, daß trotz aller Differenziertheit der Erscheinungsform der Tote doch noch und zugleich präsumptives Mitglied schon wieder sei, so wird jetzt das Schwergewicht auf das Nichtdasein der konventionellen Erscheinungsform gelegt und daraus der Schluß auf das Ganz-anders-sein gezogen. Die Seele nach dem Tode ist entweder mehr oder weniger, mächtiger oder kraftloser als sie es bei Lebzeiten war; dies zeigen besonders deutlich die ägyptischen Pyramidentexte.

Der Tote geht noch immer zu den Göttern. Er wird noch immer dem großen Ahnen und höchsten Gotte irgendwie gleich. Aber mittlerweile ist die ganze Anschauung von Gott eine mehr transzendente und verjenseitigte geworden, was sich in den beständig wiederkehrenden Überlieferungen spiegelt, daß die Götter ursprünglich auf Erden gehaust hätten, den Menschen nahe, nun aber sich aus dem einen oder andern Grunde zurückgezogen hätten. Der Götterberg, einst irgendein irdischer Olympos, irgendein Kultberg der Nähe oder Ferne, wird nun über den Wolken lokalisiert. Dort wohnen nun die Überirdischen und in ihrem Gefolge die Toten. Dorthin kommt normalerweise kein Irdischer mehr — es sei denn durch besonderes Wunder. Und man gelangt dorthin nur, wenn man in besonderer Weise eine Transformation durchgemacht hat. Die zu den Göttern eingegangenen Toten werden auch für gewöhnlich nicht wiedergeboren. Sie sind aus der Nähe der Sterblichen, aus dem Kreislauf der Geburten, aus dem Diesseits endgültig ausgeschieden. Inwiefern diese Wandlung mit dem Aufkommen der Feuerbestattung zusammenhängt, kann hier nicht ausgeführt werden.

c) Diese Entwicklung ergab eine Mehrheit von J.-Vorstellungen und Lokalisierungen, die zur Distinguierung drängte.

Ursprünglich erfolgte diese nach Stand und Kaste. Bei den Ägyptern erreicht der tote König einen Platz, der für andere verschlossen scheint. Auch bei den Südseeinsulanern gibt es einen gesonderten Himmel für Reiche und Mächtige und ein J. zweiten Ranges für die Armen, ein J., das bisweilen geradezu als eine Hölle, eine Art Hel beschrieben wird [25]). So finden sich auch bei den Germanen die Standes- und Klassengenossen in einem gesonderten J. zusammen. Und selbst als die Sage sie ihrer Gesinnung wegen in die Hölle versetzte, so war es doch noch immer eine standesgemäße Hölle, wo man seine Qualen bei standesgemäßen Beschäftigungen (Essen und Trinken) abbüßte [26]). Daneben aber gab es gewissermaßen eine berufsmäßige Teilung. Die Krieger sammelten sich um den Kriegsgott; die im Kindbett gestorbenen Frauen verweilten bei Freya; die den Wassertod Sterbenden bei Ran — am Orte der Unseligkeit; die übrigen bei Hel, wo auch Baldr in Trägheit und Untätigkeit, wie der an den Orkus gefesselte Achilles, sein Leben zubringt. Diese kastenmäßige Schichtung ist aber zugleich mit einer ethischen Schichtung verbunden. Zum Teil liegt diese gerade für den germanischen Glauben auf der Hand. Wer den Schlachtentod stirbt, als Weiheopfer für den Kriegsgott, stirbt einen guten Tod, ist damit ein guter Mensch — man braucht gar nicht den Gedankengang zu verfolgen, ob und inwiefern etwa die mystische Identifikation mit dem Gott eben dadurch eingetreten sei. Dasselbe gilt für die Frau im Kindbett. Während andere Todesarten, wie im unverehelichten Stande, oder ohne Beichte und letzte Wegzehrung an sich schlecht sind. Schlecht ist der Strohtod; ihn sterbe, wer da wolle. Andererseits ist adelig und gut für eine gewisse Zeit identisch.

Allerdings ist der ethische Gehalt der J.vorstellung uralt. Die Vorstellung von der Totenwage, die die Taten des Toten wägt, ist dem alten Ägypten so gut bekannt wie dem deutschen Mittelalter. Das Brückengericht an der Regenbogenbrücke prüft die Würdigkeit des Passierenden. Nicht-germanischer Glaube betont auch sehr stark die Gefährdung der sündigen Seele auf der J.-Reise. Es gilt da eine Klippe oder Kluft oder Brücke zu überschreiten, über die nur der Schuldlose seinen Weg findet. Nach germanischem Glauben durften die Ungerechten nicht die Brücke über den Totenstrom Gioll benutzen, sondern mußten mit nackten Füßen durch das von

Schwerterspitzen starrende Flußbett wandern. Im mittelalterlichen Glauben wird der Kampf zwischen den Teufeln und Engeln um die Seele des Toten betont.

[9] Wundt *Mythus* 1, 581; 2, 487; 3, 556; Grabinski *Neuere Mystik* 187; Clemen *Neues Testament* 130 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 145; Dieterich *Kl. Schr.* 469 ff. 499. 523. [10] Wolf *Beitr.* 2, 71. [11] Usener *Kl. Schr.* 4, 314; 4, 390; v. Negelein *Die Reise der Seele ins Jenseits* in ZfVk. 11 (1901), 16 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 34. 140. 158. 177. [12] Meyer *Germ. Myth.* 134. 303. [13] Schwebel *Leben nach dem Tode* 287, vgl. übrigens für eine rein gespenstische Auffassung Fornmannasögur 1, 183; E. H. Meyer *Völuspa* 166. [14] Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. [14a] Schwebel *Tod und ewiges Leben* 281 f. [15] Ebd. 278. [16] ZdVfV. 17 (1907), 380. [17] Ebd. 22 (1912), 159. [18] Globus 59, 236. [19] ZdVfV. 17 (1907), 371. [20] Kuhn u. Schwartz 31 f.; Rochholz *Glaube* 191; Witzschel *Thüringen* 2, 143; Pinkepank, der Teufel, hält vor der Hölle Wirtshaus, vgl. Simrock *Mythologie* 444. [21] Ebd. 403; Grimm *Myth.* 2, 699; ZdVfV. 11 (1901), 20. [22] Ebd. 4 (1894), 429. [23] Naumann *Gemeinschaftskultur* 28. [24] ARw. 15, 604. 625. [24a] Kühnau *Sagen* 3, 307. [25] J. G. Frazer *Immortality* 2, 364 ff. [26] Schwebel *Leben nach dem Tode* 288 f.

4. Die zweite allbeschäftigende Frage, sobald das J. sich von dieser ganz realen Erde getrennt hatte und die Toten nicht einfach — nur eben unsichtbar — das Leben ihrer Stammesgenossen in Leid und Freud teilten, lautete: Wie sieht es im J. aus? Wie hat man sich zu benehmen, um daselbst in eine möglichst günstige Lage zu gelangen?

Diesen brennenden Wunsch zu befriedigen werden die verschiedensten Mittel angewendet [27]. Im wesentlichen aber gibt es hierzu zwei Methoden. Entweder die eigene Seele tritt die Himmelsreise oder die Höllenfahrt an; oder aber ein Toter kehrt zurück und gibt Auskunft über das, was er erfahren hat.

Beide Formen begegnen schon in sehr alten Schichten, so daß schwer auszumachen ist, was phylogenetisch als das Ältere anzusprechen ist. Wahrscheinlich aber ist es die Himmelsreise der eigenen Seele, die als solche einen notwendigen Teil der Initiationserlebnisse des Medizinmannes bei vielen Völkern bildet [28]. Diese Himmelsreise, an der der Leib nicht teilnimmt und die als solches etwas Gewöhnlicheres ist als die Himmelfahrt im Leibe, wie sie z. B. das babylonische Epos von Adapa erzählt [29], ist für den Schamanismus typisch. Im Germanentum treten sie scheinbar erst stärker unter christlichem Einfluß auf [30]. An die Bedeutung, welche die Höllenreise in Vergils Aeneis gewann, reichen literarisch die zahlreichen Darstellungen aus dem Gebiete christlicher Mystik auf deutschem Boden nie heran. Die vielen Märchen und Sagen, in denen der Lebende das Paradies und die Hölle sehen darf, gehören dem obern Typ eher an, als dem Typus der Himmelsreise der Seele. Selbstverständlich braucht auch die lebende Seele einen Führer auf ihrer Fahrt [31] — bei Mohammed ist es der Erzengel Gabriel —, der die Rolle des Seelengeleiters mit der des getreuen Eckharts, des Warners und Mahners, verbindet. Übrigens spielt der Gedanke der Begleitung bei der Seelenreise eine ungeheure Rolle. Wer unbegleitet ins J. kommt, dem geschieht außer anderem Übel, daß ihm die Ferse abgeschlagen wird, ein Übel, dessen Bedeutung daraus zu ersehen ist, daß dem ungeleitet in den Unterweltsberg Eindringenden oder die freundliche Warnung der guten Macht Verschmähenden [32] dasselbe Unglück widerfährt. Dieses Unglück ist nämlich das Festgehaltenwerden in Hel ursprünglich; das Nichtwiederzurückkönnen, das Abschneiden der Heimkehr zu den Lebenden. Davor behütet das rechte Geleite.

Ein anderer Weg, Kunde über das J. zu erhalten, ist Totenbeschwörung, das Totenwecken; von der Kirche, aber auch schon vom Alten Testament verboten [33]; über seine Bedeutung für den Glauben vgl. die von unübertrefflicher Einsicht zeugenden Worte Jesu Luc. 16, 31. Meist aber läßt man sich von einem Freund oder Verwandten versprechen, daß er nach dem Hinscheiden wahrheitsgemäße Auskunft geben werde. Diese Auskunft kann einfach in okkultistischen Klopf- oder Wurfphänomenen bestehen [34] oder in mehr oder weniger ausführlichen Berichten [35] über das J.leben. Aber die ersehnte Auskunft ist meist recht mager, obgleich der Tote mit unsäglichen Qualen, über lauter Nadelspitzen [36], den jetzt verbotenen weiten Weg ins Reich der Lebenden zurücklegen muß. Bisweilen muß er sagen, daß er nichts mitteilen darf [37]; indes ist sein bloßes Erscheinen an sich schon Gewähr für ein Fortleben an sich, ist also die immer wichtiger werdende Zweifelsfrage, ob es überhaupt Unsterblichkeit oder Fortleben gibt, beantwortet. In der Regel aber darf der Besuch aus dem J. [38]) kurzen Bericht über seinen Zustand geben. Dieser ist fast nie günstig. Er habe vieles abzubüßen, „und lachen und weich liegen werde oben für die größte Sünde gehalten" [39]; der Mann, der seine Frau heimsucht, bittet sie, für ihn zu beten [39a]; ein anderer leidet Entsetzliches, obschon er nicht „verdammt" ist; der pflichtvergessene Priester legt dem Freunde die Hand auf die Stirne, um ihm einen Geschmack seiner Gluten zu geben [40]; keine juristische Geschicklichkeit gilt im J.: „Vo Gott abgschwore isch ewig verlore" [41]. Oft muß auch der Hörer sterben, nachdem er Kunde aus dem J. empfangen hat. Manchmal zeigt sich der Gast im „geistlichen Kleide" (s. Lichtkleid § 5) [42], manchmal als Tier, bisweilen auch bleibt er unsichtbar.

Immer mehr beschäftigt der Gedanke der Vergeltung im J. das Bewußtsein [43]; er wird dabei immer mehr zur Vorstellung vom J. als dem Ort der Strafe [44], als einem Orte, wo es nicht gut geht, ob man nun dort in der Hölle oder im Fegefeuer leidet. Nie verschwindet aber ganz die Vorstellung vom J. als einem freundlichen Orte, als Paradies, wo man mit Christus dem Trinkgelage obliegt [45], einer blühenden Wiese [46], Ort der Gemeinschaft mit Gott, des Wiedersehens mit unseren Lieben [47]; und letztlich nicht mehr nur als dem Orte der Wiederbelebung [48], sondern des wahren ewigen, des einzigen Lebens.

[27] Kuoni *St. Galler Sagen* 28; Heyl *Tirol* 57 Nr. 13; Mannhardt *Germ. Mythen* 441. [28] Beth *Religion u. Magie*² 53. 338. 343. [29] Jeremias *Altes Testament* 675. [30] Mschies-Vk. 13—14, 42 ff. [31] Norden *Aeneis* VI 153. 158. 43 f. [32] Kuhn *Westfalen* 1, 272; Meyer *Germ. Myth.* 244. [33] Ebd. 74 f. [34] Grohmann 194; Kühnau *Sagen* 1, 73 f. [35] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 151; Graber *Kärnten* 187. 188. 191; Baumberger *St. Galler Land* 192. [36] Waibel u. Flamm 1, 154 f.; 2, 256. [37] Grohmann 194 f. [38] Schönwerth *Oberpfalz* 1. 363 f.; [39] Strackerjan 1, 211. [39a] SAVk. 25, 130. [40] Meyer *Aberglaube* 361. [41] SAVk. 25, 130. [42] Kühnau *Sagen* 1, 312. [43] Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Fischer *Oststeirisches* 199 ff. [44] Bolte-Polívka 3, 302; Güntert *Kalypso* 43 Anm. 4. [45] Schwebel *Leben nach dem Tode* 318. [46] Böckel *Oberhessen* XVI ff. [47] Norden *Aeneis VI* 249. 343. [48] Appian *Rom. historia* 1. 3, 4; Mannhardt *Germ. Mythen* 320 f.

5. Das J. als der Ort der verwandelten Seele, einer Seele, die nicht allein die Verwandlung durch das Sterben durchgemacht hat, ist auch schon ein früher Gedanke. Viele primitive Völker haben den Gedanken des zweiten Todes (für die Isländer s. o. die Zitate aus den sagas), aber nicht nur eines zweiten Getötetwerdens, sondern eines zweiten Sterbens als Notwendigkeit, sei es, daß nur die guten Seelen weiterleben, die bösen aber, wie es besonders drastisch das ägyptische Totenbuch darstellt, von den Dämonen der Nacht vernichtet werden, sei es, daß alle Seelen nach einer gewissen Zeit zu existieren aufhören, was vielleicht mit dem verblassenden Reïnkarnationsglauben zusammenhängt. Doch daneben besteht der Gedanke, daß das J., das erhabene Lichtreich der Transzendenz nur dem Transzendenten zugänglich ist. In das Lichtreich mit dem goldenen Glanze kann nur der kommen, dessen Seele selbst das Lichtkleid trägt. Dieses Lichtkleid ist Preis der Tugend und Gerechtigkeit (Vergeltung). Aber es ist auch Preis magischer Praktiken, welche vor dem Sterben von und an dem Gestorbenen vollzogen worden waren, oder die nach dem Tode an seiner Leiche geschehen (die ägyptische Mundöffnungszeremonie) oder noch später die wandernde Seele befrieden, der nun das Urväterschicksal des An-der-Erde-Haftens Fluch geworden ist. Diese Praktiken haben oft sehr wenig mit ethischer Haltung zu tun, selbst wenn man das Erweisen des männlichen Mutes als der bedeutsamsten Tugend von seiten des Erlösenden als (stellvertretende) Ethik rechnen wollte. Es ist wie oft

eine rein zufällige Handlung, ein Erraten des richtigen Wortes, das über die Seele entscheidet, ob sie ins J. eingehen darf, d. h. ob sie jene Verwandlung erlebt, die allein zu dieser Auszeichnung berechtigt. Daneben bleibt aber auch der Gedanke der Läuterung nach dem Tode, der auch ohne Magie zur Erlösung führen kann.

Ähnliche Vorstellungssphären beherrschen auch den modernen Okkultismus, der, kurz gesagt, die am wenigsten dem Irdischen entfremdeten Geister der irdischen Sphäre verhaftet sein läßt und die Verwandlung in Lichtwesen und das damit verbundene Aufsteigen in höhere Sphären den Bußfertigen und Höherentwickelten vorbehält. Allerdings läßt sich infolgedessen beim Okkultismus fragen, ob für ihn das J., zu dem nicht eine unüberbrückbare Kluft, als ins Gebiet des Ganz-Anderen, führt, wieder wie dem Primitiven mit dem Diesseits auf einer Ebene des Seins liegt. K. Beth.

Jerichorose (Weihnachtsrose; Anastatica hierochuntica).

1. Botanisches. Die J. ist keine Rose, sondern ein etwa 20 cm hoher Kreuzblütler (Kruzifere), der von den Wüsten Ägyptens bis in die Gegend des Toten Meeres und in der arabischen Wüste ziemlich häufig ist. Bei der Stadt Jericho kommt die Pflanze (wenigstens heutzutage) nicht vor. Der Name spielt offenbar an auf eine Stelle in den Sprüchen des Sirach (24, 18), an der die göttliche Weisheit verglichen wird mit den Rosen, die um Jericho gepflanzt werden [1]). Die sparrig abstehenden Zweige der J. trocknen bei der Fruchtreife ein und verkürzen sich dabei auf der Oberseite viel mehr als auf der Unterseite. Auf diese Weise biegen sich die Zweige nach innen, so daß die ganze Pflanze eine kugelige Gestalt annimmt. Bei Wasseraufnahme strecken sich die Zweige wieder. Da es sich hier um rein physikalische Erscheinungen handelt („hydrochastische" Bewegungen in der Pflanzenphysiologie genannt), so sind sie auch bei der toten Pflanze zu beobachten [2]). Auch die in der algerischen Sahara bis Beludschistan verbreitete Komposite Odontospermum pygmaeum (Asteriscus pygmaeus), deren Hüllkelchblätter ähnliche Bewegungen ausführen, wird als J. bezeichnet [3]). In Palästina, besonders in Jerusalem, wird mit der J. ein schwunghafter Handel getrieben. Durch Reisende bzw. Pilger kommt die getrocknete Pflanze vielfach zu uns nach Deutschland [4]).

[1]) ARw. 12, 329. [2]) C. Steinbrinck und H. Schinz *Über die anatomischen Ursachen der hydrochastischen Bewegungen der sog. Jerichorosen und einiger anderer Wüstenpflanzen*. In: Flora 98 (1908), 471—500; Jost *Vorlesungen über Pflanzenphysiologie*³ 1913, 546. [3]) Fonck *Streifzüge durch die bibl. Flora* 1900, 156 f.; Verh. bot. Ver. d. Provinz Brandenburg 23 (1881), 45. [4]) Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410.

2. Die oben geschilderten „wunderbaren" Bewegungen der J. lenkten offenbar schon früh die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich. Zu den ältesten Zeugnissen gehört wohl der Bericht des Pfarrers Ludolph von Suchen (aus der Diözese Paderborn), der im Jahre 1350 das hl. Land bereiste: „Von dem Berg Synai zeucht man durch die wüstin gegen Siriam in dreyzehen Tagen ... durch diese wüstin ist gegangen die iunkfraw maria mit irem kind Jhesu, do sy auß iudea floch den kung herodem. Vnd an allen wegen do sy gegangen ist wachsent durr rosen, die man in diesen landen heyßet rosen von Jhericho. Dise rosen sament (sammeln) die waldewini (Beduinen) vnd gebent sy den pilgerin vmb brot ze kaufen. Vnd die sarricenischen weib habent die gern bei inen wann sy schwanger seient. vnd legent die in Wasser vnd trunkent dar ab. vnd sagent sy seient dar zuo vast guot" [5]). Schon 1542 wird der Glaube, daß sich die J. nur in der Christnacht zur Geburtsstunde des Heilands öffne, als falsch bezeichnet [6]). Praetorius [7]) zitiert den Brauch, daß die Hebammen die J. zur Erleichterung der Geburt verwenden [8]). Als geburtbeförderndes Mittel war die J. als „Rosa Hierochuntis" (so in der Apothekertaxe vom Jahre 1582 von Frankfurt a. M.) oder Herba Rosae Hierochunticae (Taxe von Bautzen vom Jahre 1660) in den Apotheken offizinell [9]). Im 16. Jh. sollte nach italienischem Volksglauben die im Haus aufbewahrte J. den Blitz abhalten [10]).

[5]) Zitiert nach Jacoby s. unter „Literatur". [6]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411; ebenso Anhorn *Magiologia* 1674, 149; Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 532. [7]) *Saturnalien* 166 82 ff. [8]) Vgl. auch Tentzel *Monatl. Unterhaltungen* 1689, 873; Reichelt *Amuletta* 1692, 269. [9]) Schelenz *Geschichte d. Pharmazie* 1904, 424. [10]) Brasavolus Ferrarariensis *Examen simplicium* 1556, 316.

3. Der Glaube an die wunderbaren Eigenschaften der J. findet sich besonders auf alemannischem Boden. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß es hier besonders rührige Vertriebstellen für die Pflanze gab (Devotionalien-Industrie von Einsiedeln in der Schweiz?). In der Schweiz gab es Familien, in denen sich eine J. von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, daher auch die Redensart: „alt wie-n-e(n) J." [11]). Nach einem Haus in Riesbach (Kt. Zürich) strömte in den 1820er Jahren das Volk aus der Umgegend am hl. Abend zusammen, wo eine J. („Weihnachtsblueme") auf einem Tisch ausgestellt war. Ihr Aufgehen wurde als Vorzeichen für die Witterung des künftigen Jahres betrachtet [12]). Ebenso war in diesen Jahren das Dorf Feldmeilen am Zürichsee ein Wallfahrtsort wegen einer J. [13]). Heutzutage ist die J. (in Uri) als Weihnachtsorakel selten geworden [14]). In katholischen Gegenden der Schweiz wird die J. am Weihnachtsabend auf den Tisch (in ein Glas Wasser) gestellt. Um diesen versammeln sich Familie und Gesind zum Gebet, das bis Mitternacht fortgesetzt wird. Öffnet sich die J. (infolge der Befeuchtung) bis zum folgenden Morgen, so gilt dies als Zeichen eines gesegneten Jahres, bleibt sie geschlossen, so befürchtet man Unglück oder Mißwachs [15]). Mancherorts heißt es auch, daß ein gutes Jahr bevorstehe, wenn sich die J. vor Mitternacht öffne, ein schlechtes dagegen, wenn dies nach Mitternacht geschehe [16]). Ferner wurde das Verhalten einzelner Zweige (beim Öffnen der J.) als maßgebend für das Gedeihen bestimmter Feldfrüchte betrachtet [17]). Auch im Elsaß [18]), in Württemberg [19]), Baden [20]), wird das Weihnachtsorakel mit der J. angestellt. Im Allgäu wird die J. am Christabend ins Wasser (womöglich in Weihwasser) gestellt; wenn sie bis Mitternacht nicht aufgegangen ist, stirbt bald jemand im Hause [21]). In der Rheinpfalz bedeutet das Entfalten der J. („Weinrose") in der Christnacht ein gutes Weinjahr. Die Landleute kommen oft auf vier bis fünf Wegstunden herbei, um sich zu überzeugen [22]). Daß die J. in der Christnacht blühe, glaubt man auch in Schlesien [23]). Im Niederdeutschen ist das Wahrsagen aus der J. anscheinend kaum bekannt. In Emden (Ostfriesland) jedoch wurde 1704 darüber geklagt, daß mit der J. in der Christnacht Aberglauben getrieben werde [24]). Auch in Frankreich glaubt man an das Aufblühen der J. in der Christnacht usw. [25]). Nach portugiesischem Glauben öffnet sich die J. in der Johannisnacht oder auch an Weihnachten und bleibt dann bis zum 25. Februar offen [26]). Über sagenhafte „Weihnachtsblüten" vgl. auch Apfelbaum, Farn, Hopfen, Walnuß [27]).

[11]) SchweizId. 6, 1396. [12]) Ebd. 5, 84. [13]) Ebd. 6, 1395. [14]) SchwVk. 15, 76. [15]) SchweizId. 4, 659; SAVk. 1, 65; 9, 36; SchwVk. 3, 87; Manz *Sargans* 139; Stauber *Zürich* 2, 118; Unoth 1, 187 Nr. 146; Hoffmann-Krayer 109; Vonbun *Beiträge* 129. [16]) Stoll *Zauberglauben* 175. [17]) SchweizId. 6, 1396. [18]) Alsatia 1851, 105; 1852, 151; Jb Elsaß-Lothr. 12, 184; ZfdMyth. 1, 402; Hertz *Elsaß* 22. [19]) Meier *Schwaben* 241. [20]) Meyer *Baden* 484. [21]) Reiser *Allgäu* 2, 21. [22]) Bavaria 4, 378. [23]) Drechsler 1, 39. [24]) Lüpkes *Ostfries. Volkskunde* (1907), 137. [25]) Beauquier *Faune et Flore* 2, 310; Rolland *Flore pop.* 2, 89. Vgl. auch ZfVk. 10, 324; Tille *Weihnacht* 225. 239. 242.

4. In Steiermark stellt man bei Gewittern die geweihte J. ins Wasser, um den Blitz abzuwehren [28]).

[28]) ZföVk. 3, 45, vgl. auch zu Anm. 10.

5. Sehr alt (vgl. unter 2) ist der Glaube, daß die J. den Geburtsakt fördere. Das wunderbare Auseinandergehen der Zweige soll das Sichöffnen des Mutterschoßes symbolisieren. Auch wurde die J. vielfach mit der hl. Maria (als Geburtshelferin) in Verbindung gebracht. Als Maria während ihrer Schwangerschaft auf das Gebirge ging, um ihre Freundin Elisabeth zu besuchen, blühte an jeder Stelle, die ihr Fuß berührte, eine J. auf [29]). Die Legende scheint aus Pa-

lästina zu stammen, wo es heißt, daß die J. in der Wüste an der Stelle hervorsprießte, die Maria auf ihrer Flucht vor Herodes mit dem Fuß berührte [30]). Die Gräkowalachen erzählen, daß die J. (die angefeuchtet wie eine ausgespreizte Hand anzusehen ist) dort erwachsen sei, wo die Muttergottes den Abdruck ihrer Hände zurückließ, als sie allein in dichter Finsternis nach Golgatha emporklomm. Die J. heißt daher χείρ τῆς Παναγίας (Hand der Muttergottes) [31]). Während der Geburt vertreibt die J., eingetaucht und zum Riechen (?) vorgehalten, die Schmerzen [32]). Bei den Gräkowalachen benetzt sich die Gebärende Antlitz und Lippen mit dem durch die J. geweihten Wasser, um leichter über die schwere Stunde hinwegzukommen [33]). In Monastir (Türkei) hält die Gebärende die J. in der Hand [34]), ähnlich wie in der Antike die gebärenden Frauen den heiligen Lorbeer Apollos in Händen hielten [35]). Auch in Italien [36]) und in Portugal [37]) gilt die J. als ein die Geburt förderndes Mittel.

[29]) Meier *Schwaben* 241.
[30]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 258; Rolland *Flore pop.* 2, 90.
[31]) ZfVk. 4, 135.
[32]) Bavaria 4, 345 = Becker *Pfalz* 208.
[33]) ZfVk. 4, 135; vgl. Abbot *Macedon. Folklore* 1903, 122.
[34]) Stern *Türkei* 2, 278.
[35]) ZfVk. 4, 135.
[36]) Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2 (1879), 5.
[37]) Rolland *Flore pop.* 2, 89.

Literatur: Joh. Sturmius *De Rosa Hierichuntica Liber unus, in quo de eius Natura, Proprietatibus et Causis pulchre disseritur*, 96 pag. Lovanii 1608; Grässe *Beitr. z. Literatur u. Sage d. Mittelalters.* 1850, 90—94; Rolland *Flore pop.* 2, 90; Dähnhardt *Natursagen* 2, 259; Alfr. Jacoby *Zur Geschichte der Rose von Jericho.* In: Ons Hémecht. Luxemburg 24 (1918), 57—60. 80—82. 119—121; Fonck *Streifzüge durch die biblische Flora* 1900, 157; Strantz *Die Blumen in Sage und Gesch.* 1875, 350—355; Schrinen *De roos van Jericho* in: Volkskunde 12, 89 ff.; Marzell *Die Jerichorose. Eine kulturgeschichtl. Betrachtung* in: Natur. Leipzig 15 (1924), 246—248; SchwVk. 3, 87; Baeßler *Legenden* 76 ff. Marzell.

Jerusalem. Als Hauptstadt des jüdischen Reiches und als irdischer Wohnsitz der Herrlichkeit Jahwes war J. mit Notwendigkeit für das Judentum Mittelpunkt des Sinnens und Denkens, Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und damit für sie Mittelpunkt. Es wurde, wie von jedem antiken Volke seine wichtigste Stätte, als Nabel der Welt betrachtet. Und ebenso wurde es nach orientalischer Vorstellung, wo allem Irdischen ein Himmlisches entspricht — und umgekehrt — als irdische Spiegelung eines himmlischen Sitzes des Gottes angesehen. Ist doch der irdische Sitz nur eine in engster Korrelation stehende Reduplikation eines himmlischen [1]). Diese bereits im Alten Testament vorgebildete Anschauung wurde in der Apokalypse Johannis plastisch ausgeführt. Und von der Apokalypse [2]) her drang sie mit dem Christentum in Deutschland ein [3]).

Hier fand die Vorstellung vom himmlischen J. als dem Sitze Gottes und der Seligen Anknüpfungspunkte an verwandte germanische Vorstellungen [4]) von der Himmelsburg der Götter, in deren Ausstattung sich Pracht und Sicherheit zeigen. Am nächsten berührt sie sich mit der Anschauung von Himingjörg und den zwölf goldenen Sälen oder Wohnungen der Götter, welche jenseits der Regenbogenbrücke lokalisiert waren [5]). Allmählich wurde das himmlische J. dem alten Walhall so weit angeglichen, daß die Volkssage erzählte, daß der Himmelswagen mit dem Himmelskutscher allnächtlich nach J. fahre [6]), wie er einst zu Wodan fuhr. Es ist der Götterberg, u. z. der Götterberg, der fern von der Erde, überirdisch, jenseitig (s. Jenseits) gedacht ist, der dieser Anschauung die leuchtenden Farben leiht und sie so populär macht; eine universale Vorstellung gewann unter dem Einfluß des Christentums ein Lokalname, der Name einer kleinen orientalischen Stadt.

Daß dieser Name dann volkstümlich wurde und leicht im Gedächtnis der Menge haftete, erklärt, daß der Spott des Volkes ihn auch mal den Nachbarn gern als Spitznamen anhängte [7]). Aber auch die Anschauung wurde festgehalten, daß J. Nabel der Welt sei. Und darum zeigt noch die mittelalterliche Karte J. als den Nabel der Erde, um den herum die Länder und Meere gruppiert sind [8]).

[1]) Jeremias *Das Alte Testament im Licht des alten Orients* 621. 630. 635.
[2]) Ap. 21, 12. 14.
[3]) Lippert *Christentum* 690; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 188.
[4]) Sébillot 1, 33; Schröder *Germanentum* 22. 23.
[5]) Meyer *Germ. Myth.* 189.
[6]) Wolf *Beiträge* 2, 158.
[7]) Strackerjan 2, 351.
[8]) Jeremias a. a. O. 621. K. Beth.

Jerusalem in den Segen. Die heiligste der Städte steht schon dem Prophetismus, mehr noch dem Christentum in zwiefachem Lichte: heilig in der Idee, frevelhaft in der Praxis. Auch die christl. Segen spiegeln dies ab.

1. Reine Gottesstadt. Schon antike judaisierende Beschwörungen nennen „das reine Jerusalem“ [1]). Noch lateinische und deutsche Mäusesegen des Mittelalters beziehen sich auf Jerusalems exklusive Heiligkeit, Jesaja 35, 9 f. (66, 17); deutsch 14. Jh.: „In der purch ze Jher. do enbuet noch chain maus noch en-isset chain choren“ [2]).

[1]) SitzbWien. 36, 121, vgl. 36, 75.
[2]) Die ahd. Glossen 4, 469 (12. Jh.) lat.; Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 13 deutsch.

2. Jesu Stadt. Hier kommen einige alte und beliebte Segen in Betracht.

a) Die heiligen Orte, s. hierüber „Glückselige Stunden“ § 1 a. (Christus ist ...) „zu Jerusalem gestorben“ oder „getötet“; im alten Milstäter Segen, 12. Jh., aber mit Bezug auf Luk. 2, 22. 42, nicht auf den Tod: „dannen (von Bethlehem) quam er widere ce Jer.; da ward er getoufet“ etc. [3]).

b) In dem Segen von der Verrenkung (s. d.) des Pferdes Jesu ist, jedoch selten, Jerusalem als Reiseziel genannt, so teils im alten Trierer Segen (s. d.), teils in späten Aufzeichnungen.

c) In latein. Formen des Fiebersegens (s. d. 1 b), wo Jesus Petrus heilt, liegt letzterer gew. „ante portas Jer.“.

Endlich ist zu nennen der späte Segen „Zu Jer. im Dome“, die wohl auf das hl. Grab anspielt; s. Blutsegen § 1 c.

[3]) MSD. 1, 180; vgl. Germania 25, 68 (vgl. altenglisch Hälsig *Zauberspruch* S. 64).

3. Judenstadt. Eine typische Form dieses sehr beliebten, aber erst seit etwa dem 17. Jh. belegten Segens: „Jerusalem, Jerusalem, du Jüdischy Statt, da man Vnseren Lieben herren Jesum Christum gekrüziget hat. Man hat ihn gekrüziget mit Vil waser und blut, das sei dir Ros oder kolly auch Vor die darm Geicht, feifel, wurm guth“ [4]). Auch gegen Gicht, Grimmen, Kolik, Bauchweh u. ä. Die beiden ersten Verszeilen sind wesentlich fest, aber die Fortsetzung wechselt [5]), und der urspr. Sinn des Segens ist mithin kaum sicher bestimmbar. Gew. wird, wie oben, von Jesu Wasser und Blut gesprochen; auch z. B. „er hat vergossen Wasser u. Blut“; „aus seinen Wunden fließt Wasser u. Blut“; also Joh. 19, 34 (s. Longinus). Aber die zornig klingende Anrede an Jerusalem fordert eine andere Fortsetzung als bloß das Hervorheben des heilkräftigen Blutes Jesu. Mehrere Texte bieten auch anderes. Schon Wendungen wie „Er (Jesus) ist worden zu Wasser u. Blut“ [6]) deuten auf eine nicht verstandene Grundlage, die man sich zurechtmachte. Und einige Varianten, darunter relativ alte, sagen: „die Statt ist worden zue Wasser vnd zue Blut“ oder, „*Du* (Jerusalem) sollst werden“ etc. [7]). Man wird demnach an die Zerstörung Jerusalems und die Anrede Matt. 23, 37 f. (vgl. 24, 2; Apoc. 14, 20) denken, obgleich das Wasser hier befremdet. Wollte der Dichter sagen, daß Jesu Blut wie ein Strom die frevelhafte Stadt nachher überflutete? Vgl. das (in bonam partem gemeinte) Bild des Karfreitagshymnus „terra, pontus, astra, mundus, quo lavantur flumine“ [8]). Wie die Stadt soll denn auch das Übel fortgeschwemmt werden. — Daß der Ton im Eingang drohend klang, haben mehrere Bearbeiter empfunden und verbesserten darum „jüdische“ in „heilige“ oder „schöne“ [9]).

[4]) Zahler *Simmenthal* 111; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 448; ZfrwVk. 1912, 150; Kuhn *Westfalen* 207 Nr. 591; Engelien u. Lahn 266 Nr. 152; MschlesVk. H. 14, 93.
[5]) Belege für Variationen (aus Württbg.) Höhn *Volksheilkunde* 1, 112.
[6]) SAVk. 18, 37; Jahn *Hexenwahn* 104.
[7]) Birlinger *Volksth.* 1, 204 Nr. 5; Alemannia 2, 138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2061.
[8]) Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 1 Nr. 78.
[9]) Vgl. bes. ZfVk. 8, 392 Nr. 7. Ohrt.

Jesuiten. Die außerordentlichen Erfolge der J., die Macht ihrer Bewegung wie das Geheimnis ihres Auftretens und nicht zuletzt ihre geistige Überlegenheit haben Teilnahme und Urteil bei Freund und Feind stets besonders heftig herausgefordert [1]). Dem katholischen Volke sind sie ebenso starke Helfer geworden wie in protestantischen Kreisen „antichristliche Berwölfe“ und „Jesuwider“, teuflische Verschwörer wider Christentum und Deutschheit von den ersten polemischen Schriften eines Wigand (1556) und Fischart [2]) bis zu Hoensbroech und Ludendorff. Auf protestantischer Seite dringt der aus leidenschaftlicher Abneigung, unvollkommen unterrichtetem Mißverständnis und blind übertreibender und verleumdender Erfindung geborene gelehrte Aberglaube ins Volk und läßt dort die J. als scheußliche Monstra und Schreckgespenster erscheinen; diese Ansicht stützt sich seit dem letzten Drittel des 16. Jh.s auf unzählige, abstoßende Fabeln [3]), deren Zahl und gehässiger Ton sich im 17. Jh. noch steigern [4]) und die sich auch ins 18. Jh. fortsetzen [5]), um sich noch lange in der Sage zu erhalten [6]), ja, durch den Kulturkampf in Deutschland neu belebt, sich sogar vom 19. ins 20. Jh. hinüberretten [7]).

Mit wie großem Unrecht auch diese Schauergeschichten den J. eine niedere geistige Haltung zumessen, so haben sich doch selbst diese klugen Vorkämpfer der römischen Kirche nicht alle von wahnwitzigem Aberglauben in dessen Blütezeiten frei halten können. Die Gründer des Ordens lehnten zwar Teufelsaustreibungen ab, trotzdem befaßten sich manche deutsche Patres, so schon Canisius, mit solchen Exorzismen, z. B. 1568/1579 in Augsburg, 1583 zu Wien, 1589 im Würzburgischen (Heidingsfeld) [8]). Im 17. Jh. begegnen solche Handlungen 1652/1667 in Eichstätt [9]), 1666/1668 in Altötting, wo man einer abgefeimten Betrügerin zum Opfer fiel [10]), und 1656/1660 in Paderborn [11]). Der Bericht eines zeitgenössischen J. über die Bekehrung von Lutheranern in Schlesien, Breslau 1662 und Glogau 1670, meldet gleichfalls gläubig von der Austreibung eines Gespenstes und sogar des Teufels, dieses mit Hilfe eines Schlucks „Ignatiuswasser“ [12]). Die selben J. waren als Kinder ihrer Zeit natürlich auch von der Notwendigkeit der Hexenbrände überzeugt, während die Ordensleitung eine offizielle Stellungsnahme vorsichtig vermied; viele Ordensmitglieder wirkten aber bei den Hexenprozessen unbedenklich mit, zuerst im Trierischen [13]). Neben Förderern standen jedoch bald auch Gegner der Prozesse, am bekanntesten wurde Spe [14]). Und im gleichen 17. Jh. bekämpften die J. in Bayern durch ihre Predigten die geläufigsten Regeln des täglichen Aberglaubens und der Volksmedizin, welche Bemühung sie mit zunehmendem Eifer fortführten [15]). Die in dieser Absicht erfolgende Beschlagnahme der im Volk verbreiteten Zauberbücher brachte schließlich die J. in Tirol in den Ruf, sie wollten alle Zaubermacht in ihre Hände bringen, daß ihnen allein alle Schätze offen stünden [16]). Ein Würzburger Jesuit vereinigte aber noch 1749 die gläubige Verwerfung einer als Zauberin hingerichteten Nonne mit einem allgemeinen Angriff auf abergläubische Anschauungen als einen „gräulichen Überrest des Heidenthums“ [17]). Freilich scheinen andere J. 1766 in Landsberg am Lech durch Verteilung kleiner Bildchen zur Abwehr des Bilwis solchen Aberglauben auch wieder gefördert zu haben [18]). Umgekehrt hielt man in der Zeit der Hexenverfolgung unter Protestanten gerne die J. selbst für Zauberer [19]), deren Künste man, gleich den Katholiken, nicht verschmähte. Diese Meinung lebte bis ins 19. Jh. [20]). In Thüringen sind die sogenannten Popelträger, d. h. Geisterbanner, sooft sie in Geschichten vorkommen, fast jedesmal J. [21]). Noch mehr vertrauten die Katholiken, wie überhaupt auf ihre Geistlichen (vgl. 3, 561 ff.), so besonders auf die J. als ausgezeichnete Träger von Geheimkünsten, gleich den Franziskanern und Kapuzinern (s. d.), doch als diesen beiden Orden überlegene Kenner der „weißen Kunst“ [22]). Nicht nur zu Teufelsaustreibungen, welche ja manche J. früher auch vornahmen, wünschte man sich J., sondern auch um Schätze zu beschwören, Geister zu zitieren, zu bannen und zu verbannen, zum Kampf gegen Unwetter und Krankheiten, also gegen aller Art böse Mächte [23]).

Daher überlieferte man noch lange in den verschiedensten Gegenden Berichte von der Ausübung solcher Taten durch J. als wie (nicht immer geglückten) Schatzhebungen [24]), Geisterbannungen und -erlösungen [25]), wo der Jesuit in Ostdeutschland gelegentlich sogar mit dem Scharfrichter zusammenarbeiten soll [26]) und auch den Geist eines protestantischen Pfarrers [27]), selbst Luthers [28]), zu beschwören vermag! In solchem Kampf mit teuflischen Gewalten „zeigen die unerschrockenen J. oft großen Mut“ [29]). Von der Bannkraft über alle bösen Geister und den Teufel selbst ist nur ein kleiner Schritt zur Herrschaft der J. über den Teufel, der ihnen Knechtsdienste leisten und ihnen ungeheure Schätze verschaffen muß [30]). Daher soll man eine seltsame Spinne, die man im Nachlaß eines 1631 in Tirol verstorbenen J. gefunden, für den Teufel gehalten haben, der als spiritus familiaris jenem gedient [31]). So werden öfters ganz bestimmte Persönlichkeiten unter den J. als Zauberer genannt; ein solcher „Seminariherr“ soll einen Diebsspiegel besessen haben [32]), und in besonders großem Umfang sind Zaubergeschichten von einem J. Pater Hahn im Erzgebirge erhalten [33]). Allmählich aber, zumal seit der Aufhebung des J.ordens im 18. Jh., wurden die J. als Zauberer und Geisterbanner von den noch volkstümlicheren Kapuzinern verdrängt.

Das alte zauberische Ansehen der J. erklärt die Anschauung, der Hut eines J. könne als Schutzmittel dienen [34]). Daß diese unheimlichen J. gelegentlich umgehen müssen [35]) und vom wilden Jäger verfolgt werden [36]), überrascht in protestantischem Lande nicht, vgl. Kapuziner. Andrerseits geht der Fluch eines von einem Protestanten erdolchten J. in Erfüllung [37]).

[1]) Vgl. als ausgezeichnete Darstellung R. Fülöp-Miller *Macht und Geheimnis der Jesuiten* 1929 (mit Bibliographie) und als erstes Quellenwerk B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 4 Bde. 1907—1928. [2]) Duhr a. a. O. 1, 822 ff. 835 ff. 838. [3]) Ebd. 1, 826—839. [4]) Ebd. 2, 2, 651—683. [5]) Ebd. 4, 2, 557—563. [6]) Z. B. Peuckert *Schlesien* 57 f.; vgl. Eisel *Voigtland* 120. 234. [7]) Vgl. B. Duhr *Jesuiten-Fabeln* (mehrere umgearbeitete Aufl.); s. a. Sébillot *Folk-Lore* 4, 246. 378. 402. [8]) Duhr *Geschichte* 1, 731-738; 2, 2, 499—501. [9]) Ebd. 3, 753 ff. [10]) Ebd. 3, 757—766. [11]) Ebd. 3, 766—772. [12]) ZfVk. 4, 91. [13]) Duhr *Geschichte* 1, 738—754; 2, 2, 480—514. [14]) Ebd. 2,2, 514—533; 3, 775 ff.; 4, 2, 313 ff. [15]) Ebd. 2, 2, 34 ff. 471 ff.; s. a. 3, 597 (Trier 1692). 671 (Eichsfeld 1686); 4, 2, 164 f. (Steiermark 17. Jh.). 169 f. 223 (Bayern Mitte des 18. Jhs.). [16]) Alpenburg *Tirol* 253 = MschlesVk. 30 (1929), 96. [17]) Duhr *Geschichte* 4, 2, 319 f. [18]) DG. 29, 25. [19]) Duhr a. a. O. 2, 2, 502 f.; 3, 773 f. [20]) Stemplinger *Aberglaube* 84; s. w. Anm. 24 ff. [21]) Bechstein *Thüringen*¹ 2, 118; 3, 182. 188. 201 = MschlesVk. 30 (1929), 95. [22]) Bavaria 1, 321. 367; vgl. K. Olbrich *Der katholische Geistliche im Volksglauben* in MschlesVk. 30 (1929), 90 ff., bes. 95—100; s. w. John *Westböhmen* 283. 286; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 362 ff.; Zaunert *Hessisch-Nassauische Sagen* (1929), 328; Sébillot a. a. O. 4, 378. [23]) John a. a. O. 286; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 370; 3, 51. 114. 128; Birlinger a. a. O. [24]) Kuhn u. Schwartz 40. 474; Wolf *Sagen* 205; Wucke *Werra*¹ 1, 19. 31. 87 f.; 2, 123; Bechstein *Thüringen* 1, 248. 252; 2, 92; Eisel *Voigtland* 135. 181; Köhler *Voigtland* 556; Meiche *Sagen* 281. 27; Grohmann 213 = W. §§ 207. 641; Panzer *Beitrag* 1, 72; Alpenburg *Tirol* 331; ZföVk. 4, 229; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 251; Fient *Prättigau* 45; s. a. Olbrich a. a. O. 96 ff. [25]) Angstmann *Henker* 101 A. 1; Schambach u. Müller 230; Voges *Braunschweig* 93. 95 ff.; Eckart *Südhannover. Sagen* 67; Schell *Bergische Sagen* 380; Wucke *Werra*¹ 1, 19. 144; 2, 8. 32 f. 47 ff. 97. 104. 160. 164 = W. § 207 = NdZfVk. 6, 164; Lyncker *Sagen* 63; Eisel a. a. O. 234; Kühnau *Sagen* 1, 460; Grohmann 196 f.; Panzer *Beitrag* 1, 69; Birlinger *Volksth.* 1, 67; Reiser *Allgäu* 1, 95; Vernaleken *Mythen* 11; Alpenburg *Tirol* 139. 158. 162. [26]) Kühnau a. a. O. 1, 476; vgl. Angstmann a. a. O. 99. 101. [27]) Bechstein a. a. O. 1, 210. [28]) Endt *Sagen* 59 ff. [29]) Ebd. 194. [30]) Meier *Schwaben* 1, 83 f.; s. a. Birlinger *Schwaben* 1, 251; Rochholz *Sagen* 2, 148; Schambach u. Müller 165; Voges *Braunschweig* 63; Olbrich a. a. O. 98 ff. [31]) Keller *Grab d. Abergl.* 4, 63. [32]) Lütolf *Sagen* 246 ff. u. Niderberger *Unterwalden* 1, 64 (Dillier von Wolfenschießen † 1745). [33]) 1750—1825. Endt *Sagen* 1—111; vgl. John *Westböhmen* 286; Sieber *Sachsen* 228 f.; MschlesVk. 30 (1929), 93. [34]) Seligmann *Blick* 2, 223. [35]) Köhler *Voigtland* 556. [36]) Eisel *Voigtland* 120. [37]) Stöber *Elsaß* 2,123 f.

Müller-Bergström.

Jesus s. Christus 2, 76 ff.

Jezîrah, Sepher J. d. i. „Buch der Schöpfung“, genauer „Buch der Gestaltung, Bildung, Formung“ (von יָצַר „bilden, formen“ u. ä.), eine nach allgemeiner Annahme im 8. oder 9. Jh. verfaßte kleine kabbalistische Schrift eines Unbekannten (s. Kabbalah). Das Buch beruht auf der durch die Alexandriner, Philo, die Sapientia Salomonis usw. in die jüdische Theologie eingeführten emanatistischen Weltanschauung und der orientalischen und pythagoräischen kosmischen Buchstaben- und Zahlenspekulation. Die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets und die 10 Ziffern bzw. Sphären sind die Symbole der Weltformung. Aus der Einheit des göttlichen Geistes entfaltet sich die Zweiheit des „Hauches vom Hauch" (Geist), d. i. der Stimme oder des Logos, daraus verdichtet sich die Dreiheit des Wassers, das in die Vierheit des Feuers übergeht, usw. Aus dem Durcheinanderkreisen der 32 Grundprinzipien, ihren Gegensätzen und ihrem Ausgleich, entsteht der ewige Kreislauf der Dinge, das Spiel des Geschehens nach Gottes Willen 1). Die Tradition schrieb das Buch J. dem Erzvater Abraham, der noch andere magische Schriften verfaßt haben soll 2), zu, worauf auch der Schluß des Buches hindeutet; nach andern soll sein Autor R. Akiba († 120 n. Chr.) gewesen sein, dem ebenfalls noch weitere Werke der Buchstabenmystik untergeschoben wurden 3). Es wurde zuerst 1552 von Postel übertragen, später öfters, und spielt bis heute im Okkultismus und der Magie eine Rolle; manches von dem kabbalistischen Einschlag in den Aberglauben ist auf dieses Buch zurückzuführen. Noch jetzt erscheint es als Bestandteil magischer Sammelwerke und Zauberbücher zusammen mit der Clavicula Salomonis, Faust's Höllenzwang, Christophelesgebet, Gertrudenbüchlein usw. (s. d. Art.) 4). Eine Durchsicht der älteren Übersetzungen ließe wohl aus dem veralteten Deutsch und der ungelenken, nicht immer richtigen Übertragung des modernen Abdrucks die Herkunft dieses feststellen, der übrigens, wie aus den unmöglichen Formen der hebräischen eingemischten Buchstaben sich ergibt, ohne Kenntnis des Hebräischen gedruckt ist; der Titel: „Das Buch Jezira, die älteste kabalistische Urkunde der Hebräer" ist gleichlautend mit dem der Übersetzung von J. F. von Mayer 5). Die Abweichungen und Auslassungen gegenüber dem Text der Mantuaner Ausgabe von 1562 lassen erkennen, daß eine andere Rezension zugrunde liegt. Dem Buch gehen voran die „32 Wege der Weisheit" 6).

1) Hauck *RE.* 9, 683 ff.; Herzog *RE.* (1857), 196 ff.; RGG. 3, 873; Ersch u. Gruber *Encyclopädie* 2. Sect. 27. Th. (1850), 401; A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veteris Testamenti* 1 (1713), 381 ff.; Ph. Bloch *Geschichte d. Entwicklung d. Kabbala* (1894), 22 ff.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 10 ff.; ders. *Kabbalah* 1, 63 ff.; K. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 333 ff. 366 ff.; A. Franck *La Kabbala ou la philosophie religieuse des Hébreux* (1843) (deutsch von Ad. Gelinek, Neudruck 1920); *Artis cabalisticae: Hoc est, reconditae theologiae et philosophiae scriptorum Tomus I usw.* Ex Joh. Pistorii bibliotheca (Basel 1587); G. Scholem *Bibliographia Kabbalistica* (1927); P. Vulliaud *La Cabbale juive* (1923); F. Weber *Jüdische Theologie a. d. Gr. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 196; Dornseiff *Alphabet* 35. 83. 121. 140. 2) Fabricius a. a. O. 390 ff. 3) Hauck *RE.* a. a. O. 683; Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 7. 4) Jezira das ist das große Buch der Bücher Mosis, das sechste ... elfte. Aus ältesten kabbalistischen Urkunden. Kabbala denudata usw. O. O. u. J. moderner Druck. Der Untertitel „Kabbala denudata" nach des Knorr von Rosenroth gleichnamiger Schrift (1677 u. 1684); Seyfarth *Sachsen* XXII nennt: Buch Jezira. Älteste kabbalistische Urkunde oder das Geheimnis aller Geheimnisse. 5) *Die älteste kabbalistische Urkunde der Hebräer* (Leipzig 1830). Mir nicht zugänglich. 6) Vgl. L. Goldschmidt *Sefer Jesirah* (1894), 14 f. Jacoby.

Igel (Erinaceus europaeus).

1. „Etleich sprechent, daz des i.s narung daz mêrer tail sich verkêr in sein dorn (Stacheln), dar umb, daz daz tierl wenig nâtürleicher hitz hât" 1). „Allain der i. hât zwai after venster (Öffnungen), dâ er den mist aus laezt" 2). „Ez spricht auch Aristoteles, daz der i. stênde unkäusch mit seinem weibel, dar umb, daz in die dorn iht stechen auf des weibels rucke. iedoch sagt man mir, daz weibel leg sich an den ruck; des gelaub ich paz, wan daz ist gemachsamer" 3). Der Physiologus teilt, alte Schriftsteller exzerpierend, mit, daß der I. auf die Weinstöcke steigt, die Beeren löst und diese dann auf seine Stacheln spießt 4).

Es soll zwei Arten des I.s geben, den Schweine-I. mit einer Schweineschnauze und den Hunde-I. mit einer Hundeschnauze 5).

Im Altertum wie noch heute wird er als Haustier an Stelle der Katze zur Vertilgung der Mäuse verwendet 6).

Sein Fleisch wird von den Zigeunern sehr geschätzt, in Spanien sogar als Fastenspeise verzehrt 7).

2. Der Angang des I.s bringt bei den Zigeunern Glück (wohl weil sie sein Fleisch lieben, s. Anm. 7) 8), um Antwerpen aber Unglück 9). Wenn du den Schwein-I. ausgestreckt (liegend) siehest, heißt es bei den Wotjaken, wirst du im selben Jahre sterben 10).

Ein I. im Stalle oder unter dem Stallboden verursacht Euterkrankheiten, den 'Flug' 11). Dagegen bringt es in Norderdithmarschen Glück für den Viehstand, wenn man einen I. im Stalle vergräbt 12); das hängt zusammen mit der Verwendung des I.s als Bauopfer und als Opfertier überhaupt 13).

Der I. erscheint auch als Hexentier 14). In Lippe soll er es sein, der die Bettfedern zu sog. Federkränzen, Federkreuzen oder Hexenkreuzen zusammengeballt; er wurde daher lebendig verbrannt 15).

Ein I. am Graben kündet im Isergebirge drei Tage Regenwetter an 16). In der Antike wurde zum Schutze gegen Hagel ein Stück von der Haut des I.s am schönsten Rebstock befestigt 17).

In früherer Zeit trugen in Kujawien die Bettler mannshohe Stöcke bei sich, welche am Ende mit einer I.shaut besetzt waren, zum Schutze gegen die Hunde 18).

Damit das Kind die Brust der Mutter leichter vergesse, legen einzelne Mütter etwas Stachliges, etwa einen I.balg auf die Brust 19). Der Stachel eines I.s fand im afrz. Liebeszauber Verwendung 20).

3. In der Volksmedizin sind der I. und seine Teile sehr gesucht: „Der asch, der geprant wirt von ainem i. und gemischt mit zelâzem pech oder harz, ist guot und pringet den mâsen ir hâr wider auf dem haupt oder an andern enden. alsô spricht Plinius" 21). Vor allem hilft das Einnehmen solchen Pulvers aus einem lebendig verbrannten I. gegen Epilepsie 22), aber auch gegen die „wüsten Schäden oder prästen, laßt kein übrig fleisch wachsen" 23), gegen Wassersucht und Blasenschwäche 24), Pferdekrankheiten 25).

Nieren- und Blasensteine treibt man ab, wenn man I.blut trocknet, pulverisiert und in Wasser eingibt 26). Um eine Schüssel mit I.blut versammeln sich alle Flöhe im Hause 26a). I.fett wird auf Leibschäden (Bruch) gerieben 27), auf Wunden gestrichen 28), gegen Podagra 29) verwendet. Schmiert man sich den Leib mit I.fett ein, so kann keine erbliche Krankheit zu, wenn man auch bei einem solchen Kranken oder doch in seinem Bette geschlafen hätte 30). „Wenn du alle flöhe so in einem Hause seind auf einem Hauffen wilt zusammenbringen / so nimb einen Stecken / schmiere denselben mit Fuchs oder mit I.-Schmaltz / stelle ihn hin wo du wilt / so setzen sich alle dran" 31). I.öl wurde früher in den Apotheken oft verlangt 31a). „Des i.s flaisch ist gesunt dem magen und sterket in vnd hât ain kraft ze trucknen vnd ze entsliezen den magen. ez macht auch daz harmwasser vertig vnd ist den nütz, die genaigt sind zuo der elephantischen auzsetzichchait" 32). I.galle wird von Plinius (XXX, 46) 33) als Verschönerungsmittel erwähnt, I.leber führt Dioskurides (II, 2) als Mittel gegen Nierenkrankheit, Wassersucht,

---

1) Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26. 2) Ebd. 3) Ebd. 4) Carus *Zoologie* 125; Pauly-Wissowa 5, 2, 1922; Plinius VIII, 133 (Äpfel); Tzetzes zu Lykophr. 1093. 5) Knoop *Tierwelt* 23 Nr. 192; Brehm *Tierleben* ^{2} 2, 254. 246; Höfler *Organoth.* 112 f.; hl. Hildegard: Hovorka-Kronfeld 1, 224; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 16; Höfler *Volksm.* 145. 6) Pauly-Wissowa 5, 2, 1922; Brehm *Tierleben* ^{3}, *Säugetiere* 2, 358 ff.; Usener *Sintflut* 249 Anm. 2. 7) ZfVk. 5, 218; Urquell 6 (1896), 2; Brehm ^{2} 2, 254.

8) Urquell 6, 2. 9) RTrp. 18, 50. 10) Urquell 4 (1893), 88 Nr. 8. 11) Zahler *Simmenthal* 23; Stephen u. Johnsons *Shakespeare* XI, 182, zu Macbeth IV, 1, 2; vgl. Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 15. 12) Urquell 5 (1894), 158. 13) Krauß *Relig. Brauch* 173; Höfler *Organoth.* 113. 14) Seligmann *Blick* 1, 122; Mélusine 4, 485. 15) ZrwVk. 1 (1904), 76. 16) Müller *Isergebirge* 15. 17) Fehrle *Geoponica* 8 f. 18) Knoop *Tierwelt* 23 Nr. 193; Rogas. Fambl. 7, 25. 19) John *Westböhmen* 118. 20) Gerhardt *Franz. Novelle* 136.

Krämpfe etc. an [34]. I.milz gab man nach Plinius (XXX, 17) gegen Milzleiden [35].

[21] Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26; Höfler *Organoth.* 113; Hovorka-Kronfeld 1, 223. [22] Strackerjan 1, 96 = Jühling *Tiere* 84 = Wuttke 126 § 170; 355 § 532. [23] Jühling 83 = Gesner 3, fol. XCIIII. [24] Jühling 83 f.; Höfler *Organoth.* 268; Kräutermann 160. [25] Drechsler 2, 115; Buck *Volksm.* 49. [26] 6. u. 7. Buch Mosis 115. [26a] Staricius *Heldenschatz* 466. [27] Schönwerth 3, 262 Nr. 4; Jühling 84; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Anm. 70; Höfler *Volksmedizin* 145 (der I. muß im Frauendreißiger geschossen sein); Fossel *Steiermark* 160. [28] Jühling 84; Pollinger 281. [29] Der ... Curiöse Künstler etc. (Nürnberg 1705) 379 = Germania 22 (1877), 263 Nr. 24. [30] Schönwerth 3, 264 Nr. 12. [31] Staricius *Heldenschatz* 466; vgl. Schönwerth 3, 272. [31a] Bavaria 2, 2, 897. [32] Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26; Hovorka-Kronfeld 2, 140; Höfler *Organoth.* 113. [33] Höfler *Organoth.* 215. [34] Ebd. 180; Schröder *Apotheke* (1685), 1286; Jühling 84; 6. u. 7. Buch Mosis 84 (gegen Ausschläge); Gaßner *Mettersdorf* 76 (gegen Bruch). [35] Höfler *Organoth.* 268.

4. In Märchen und Sage spielt der I. eine große Rolle [36].

[36] Dähnhardt *Natursagen* 1, 42. 128. 130. 132. 338; 3. 8. 489; ZfVk. 23. 407 ff. (mit vieler Lit.); 24. 94; Bolte-Polívka 2, 482 ff. (zu Grimm Nr. 108); 3. 339 ff. (zu Grimm Nr. 187); Gubernatis *Tiere* 339 ff. Bächtold-Stäubli.

Ignatius hl.

1. I. v. Antiochia, Bischof und Märtyrer, gest. um 108. An seinem Gedächtnistage (1. Febr.) werden bei Innsbruck Ignatzibrote gegen Halskrankheiten verteilt [1].

[1] ZfVk. 15, 318 f.

2. I. von Loyola, Stifter und Hauptheiliger des Jesuitenordens, gest. 1556, heilig gesprochen 1622. Einige Volksheilmittel sind nach ihm benannt [2]. An seinem Tage (31. Juli) wird das I.wasser gereicht [3]. Er heilt namentlich auch Besessenheit [4].

[2] ZfVk. 1, 300. [3] Franz *Benediktionen* 1, 215. [4] Hovorka-Kronfeld 1, 224 f. Sartori.

Ilse s. Else.

Iltis (Mustela putorius), ahd. illintiso, elledis [1], mhd. iltis; zu den volkstüml. Namen vgl. Grimm [2], aus dessen Aufzählung nur die Formen Ilster, Ulk, Elbtier, Elbkatze, Eltier, Ellenbütt [3] hervorgehoben seien. Gebräuchlicher ist Ratz (wie für den Siebenschläfer, auf den Grimm die sonst vom I. geltende Redensart „er schläft wie ein Ratz" bezieht) [4]. Endlich ist er als „Stänker", „Stinkratz" bekannt [5]. In unserm „Iltis" scheint altn. dís = göttliche Frau zu stecken; der erste Teil könnte zu schwäb. illen = Beule, gr. ἴλια = μόρια γυναικεῖα, lat. ilia, Unterleib, Gedärm gehören, was zur Rolle dieser Tiere im Volksglauben paßte [6].

[1] DWb. 4, 2, 2061; Schrader *Reallex.*² 2, 655 f. [2] DWb. 4, 2, 2061; ferner Heinr. Wilh. Döbels *Neueröffnete Jägerpractica* 1 (1754), 42. [3] Lausitzisches Magazin 1792, 16; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 312. [4] DWb. 8, 209; zu Ortsnamen mit Ratz: Schröder in Germ. rom. Monatsschr. 17, 27. [5] Zedler *Universallex.* 14, 565; Baumgarten *Heimat* 1, 81. [6] Lessiak in ZfdA. 53, 121; dagegen Laistner in Germania 34, 424.

2. Der I. soll gut sehen, aber schlecht hören [7]. Nach ma. Glauben hatte er links kürzere Beine als rechts [8], stinkt greulich (s. o.) [9]; die Tiere begatten sich liegend [10]. Fehlt dem Weibchen zur Brunstzeit das Männchen, schwillt es an und stirbt [10]. Der I. gilt als Träger der Fruchtbarkeit [11]. Er kann das Wetzen eines Messers auf Steinen nicht ertragen und wird dadurch gereizt, aus seinem Schlupfwinkel herauszukommen [12].

[7] Strackerjan 2, 150 Nr. 377. [8] Megenberg *Buch der Natur* 129 f. [9] Ebd. 129; Zedler *Universallex.* 14, 565. [10] Megenberg *Buch d. Natur* 114. [11] Georg Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923 (Mannusbibliothek 31), 4 f. [12] Baumgarten *Heimat* 1, 81.

3. Der I. gilt als unheimliches Tier (vgl. Wiesel) [13]; er ist des Wod Jagdtier [14], tanzt um die Teufelseiche [14a]; Kirchhofsspuk hat I.-Gestalt [14b]. In Müggelsheim bei Köpenick trug man Fastnacht einen auf ein Brett genagelten I. oder Marder um, wobei man Eier sammelte [15]. In Oldenburg heißt darum wohl der Eiersammler Fastnacht Eierülk [16]. In Xanten kennt man ein Ölkjagen [16a]. Ein Opfer an I., Fuchs, Marder findet Fastnacht statt, um die Hühner zu sichern [16b]. In Schlesien hängt man, um ihn abzuhalten, einen Wolfskopf ins Taubenhaus [17]. Sonst schützte Nis Puck die Hühner vor ihm [17a].

[13] Drechsler 2, 233. Vgl. H. Lübbing

Friesische Sagen 1928, 224. [14] Arndt (Hesses Klassikerbibliothek) 5, 247. — [14a] Ebd. 6, 30. [14b] NdZfVk. 8, 57 f. aus Romintner Heide. [15] Kuhn *Märk. Sagen* 310 f. [16] Strackerjan 2, 150 Nr. 377. [16a] Firmenich 1, 387. [16b] Bohnenberger 110. [17] Drechsler 2, 95 nach Erasmus Francisci *Lust. Schaubühne* II. [17a] Gust. Fr. Meyer *Schleswig-Holstein* 45.

4. Beim Wurmschlag oder Verfangen bekommen die Kühe (Oldenb.) Warmbier, in dem ein toter I. oder sein Gerippe gekocht wurde [18]. Um Zahnschmerzen zu vertreiben, stocherte man mit einem Ilzkepitter (membrum, wohl Phallusknochen des I.s) im hohlen Zahn [19]. Kopf und Phallusknochen trug man in Südbayern als Amulett, um Kinder zu erlangen (s. o.) [20]. Im 18. Jh. galt sein Fleisch für gut gegen Schlangenbiß; es zerteilte und trieb den Urin; ebenso wirkte der I.mist zerteilend [21], das Blut schweißtreibend [22].

[18] Strackerjan 1, 96; 2, 150 Nr. 377 = Wuttke 446 § 703. [19] Urquell 3 (1892), 73. [20] G. Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923, 4 f. (mit Abbild.). [21] Zedler *Universallex.* 14, 566; Andree *Volkskundliches* 142. [22] Marshall *Arznei-Kästlein* 78. Peuckert.

Immakulat-Zettel. Unter den Mitteln, die bei kleinen Kindern angewandt werden, „bei denen kein Essen, Trinken, Schlafen usw. anschlagen will, sondern ganz und dürr sind", werden neben kirchlich geweihtem Öl zum Benetzen des Mundes durch den Exorzisten auch I. erwähnt. „Derselben Brauch und Wirkung ist genügend bekannt aus täglicher Erfahrnis sonderlich der Kinder, Ehe- und Hochzeitleuten". Es kann sich nur um ein Blatt handeln, dem böse Mächte abwehrende Kraft durch auf ihm geschriebene Worte eigen war [1].

[1] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425. 430. † Stübe.

Immergrün (Singrün, Wintergrün; Vinca minor).

1. Botanisches. Die lanzettlichen Blätter sind glänzend, lederartig und immergrün. Die hellblauen Blüten besitzen trichterförmige Krone, deren Saum fünf stumpfe Zipfel aufweist. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wächst in Mittel- und Süddeutschland hier und da wild; sonst wird sie nicht selten (häufig auf Friedhöfen) angepflanzt [1]. Auch andere immergrüne Pflanzen wie der Efeu (s. d.) oder das Birnkraut (Pirola) werden hin und wieder als I. oder Wintergrün bezeichnet.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 476.

2. Das I. wird häufig in alten Besegnungen (hier oft unter seiner alten lateinischen Bezeichnung „pervinca") zu verschiedenen zauberischen Zwecken angerufen, z. B. um Liebe zu erwerben [2]. Auch diente es dazu, bösen Zauber zu vertreiben: „Diß krut sal gesamelt werden zwischen den zweyn vnser frawen dagen assumptionis und nativitatis das ist unser frauwen wurtz wy und ir geburt... welcher diß krut by yme draget ober den hatt der tüfel kein gewalt. Uber welcher hußdore diß krut hanget darinne mag keyn Zauberey komen. Kompt sye aber in das huß so wenet sye dar in verraden syn und wychet bald daruß. Mit dissem krut beweret man in welchem menschen böse geyst sint. Wie die bewerungen zu gat laß ich an stan vmb der kurtze willen. aber anzwyfel mag keyn böser geyst gewalt in dem huß haben dar in diß krut ist" [3]. Daß das zwischen den beiden Frauentagen gesammelte I. gegen Zauber wirke, wird auch aus der Oberpfalz berichtet [4]. I. schützt gegen Zauberkrankheiten [5] (am Palmsonntag oder an Mariae Himmelfahrt gesammelt), unter das Kopfkissen des Kindes gelegt mildert es die Erscheinungen (Krämpfe) bei schwerem Zahndurchbruch [6], in den Stall gehängt, schützt es vor Hexen [7]; ebenso gibt man dem Vieh an Walpurgi drei Stengeln I. zu fressen [8] oder man füttert es am Karfreitag „gegen allerlei Krankheiten" mit I. [9]. Daß ein Stück Vieh nicht verwirft, füttert man eine Handvoll I., das am Karfreitag geholt ist (im Altenburgischen) [10]. Auch bei den Wallonen gilt das I. als zauberwidrig, daher „Pervenche (= pervinca) contre tout mal prend sa revanche" [11]. Eine Hexe richtete eine andere dadurch zugrunde, daß sie durch das Herz einer krepierten Kuh drei Nägel von einer Totentruhe stach, um das Ganze einen Kranz von I. schlang, es in Schmalz sott

und es dann in den Fluß warf 12). Wer eine „Kehrhexe" sehen will, muß im „Dreisgen" geweihtes I. über der Tür festmachen, durch die die Hexe geht. Das I. muß zuvor einige Zeit unter dem Meßbuch gelegen haben. Dann sieht man die Hexe mit umgekehrtem Kopf auf dem Hals 13). I. ins Essen getan bewirkt Entzweiung zwischen Mann und Frau 14). Andrerseits heißt es aber das Gegenteil 15).

2) Z. B. Alemannia 2, 126. 135; Schönbach *Berthold v. R.* 142; vgl. auch Ohrt *Da signed Krist* 1927, 199; Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 291; ZfdA. 38 (1894), 18 f.; Cockayne *Leechdoms* 1, 313 ff.; Fischer *Angelsachsen* 32. 3) *Hortus Sanitatis*, deutsch. Mainz 1485, cap. 79; vgl. auch ZfVk. 24, 7; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417. 4) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220. 5) Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1685, 1093. 6) Manz *Sargans* 56. 7) Marzell *Bayr. Volksbot.* 201. 8) Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150. 9) Bohnenberger 113. 10) Veckenstedts Zs. 2, 359. 11) Rolland *Flore pop.* 8, 33. 12) Leoprechting *Lechrain* 43. 13) Alpenburg *Tirol* 265 f. 14) Alpenburg *Tirol* 399; Witzschel *Thüringen* 2, 288. 15) Albertus Magnus 1508 cap. 5.

3. Das I. tritt nicht selten in Orakeln auf. In der Matthiasnacht flechten die Mädchen einen Kranz von I., einen von Stroh und nehmen eine Handvoll Asche. Damit gehen sie um Mitternacht schweigend an ein fließendes Wasser, wo sie die drei Sachen schwimmen lassen. Schweigend mit verbundenen Augen tanzt ein Mädchen nach dem anderen um das Wasser und greift sich dann die Vorbedeutung: im I. den Brautkranz, im Stroh Unglück, in der Asche Tod (Hildesheim) 16). Vielfach besteht das Orakel darin, daß I.blätter ins Wasser geworfen werden und aus dem Zusammenschwimmen zweier Blätter auf die künftige Heirat geschlossen wird 17). An Neujahr legt man ein I.blatt auf die Feuerstelle oder auf eine heiße Feuerschaufel; kräuseln sie sich, so bedeutet es Glück, verbrennen sie, so stirbt man im kommenden Jahr 18). Auch wird ein I.blatt an Silvester auf einen wassergefüllten Teller gelegt. Wird es in der folgenden Nacht schwarz, so bedeutet es den Tod, wird es gefleckt, Krankheit, bleibt es grün, Gesundheit im nächsten Jahr 19). Um „Unholde" zu erkennen, legt man ein I. auf eine heiße Pfanne, und zwar in dem Namen dessen, auf den man Verdacht hat. Ist die Person schuldig, so springt das I.blatt wieder heraus, wenn nicht, so bleibt es darin (Stuttgarter Hs. des 15. Jh.) 20). Ähnliche Orakel werden auch mit anderen immergrünen Blättern angestellt, vgl. Buchs (1, 1696), Efeu (2, 559). Die Kinder nehmen eine I.blüte zwischen Daumen und Zeigefinger, drücken den Kelch leise, und nicht zu schnell hin und her reibend sagen sie: „Tod, Tod komm heraus". Wenn die Staubfäden heraustreten, hören sie auf. So oft man den Spruch gesagt hat, so viel Jahre hat man noch zu leben 21).

16) Grimm *Myth.* 3, 465; ähnlich im Bergischen: ZrwVk. 3, 63 und in Belgien: Rolland *Flore pop.* 8, 34. 17) Schambach *Wb.* 154; Andree *Braunschweig* 335; Z. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 84; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Schullerus *Pflanzen* 1916, 84. 18) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Schullerus *Pflanzen* 1916, 85; ähnlich in Frankreich als „faïre pétà las prinquas" bekannt: Rolland *Flore pop.* 8, 33. 19) Müller *Siebenbürgen* 66. 20) Anz. f. Kde d. deutsch. Vorzeit. N. F. 1 (1853), 36. 21) ZfdMyth. 4, 177.

4. Wenn ein Kind zum erstenmal in die Schule geht, so soll man es mit „Wintergrün" (= I.?) auf den Kopf schlagen und dazu sprechen: „Geh zu und lerne was"! Die Wurzel der Pflanze wird dem Kinde in einem Säckchen angehängt, damit es aufmerksam und gescheit wird 22). Vielleicht sollen hier die unverwelklichen Blätter das Gedächtnis versinnbildlichen.

22) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183. Marzell.

Imoi. Zauberwort in der Formel: „Imoi sideon giricion", die auf eine an der Sonne getrocknete Hechtblase geschrieben wird und dann gegen den Mond gehalten wird mit einem an diesen gerichteten Spruch 1); dient an den Arm gebunden als Mittel, um im Spiel zu gewinnen. In sideon dürfte sidus stecken; etwa ἐμοί, sidus κυριακόν?

1) Württ. Vjh. 13 (1890), 216 Nr. 253.

Jacoby.

Impotenz. Der Glaube, daß Dämonen oder böse, in deren Dienst stehende Menschen das Eheglück stören und insbesondere die Begattung unmöglich machen können, war früher allgemein verbreitet. Schon Hinkmar von Reims handelt ausführlich darüber, und auch Vertreter der medizinischen Wissenschaft räumten diese Möglichkeit und Wirklichkeit ein. Wenn die höchsten Kreise der Kirche und der Wissenschaft solche Anschauungen hegten, ist leicht zu ermessen, von welcher Furcht das ungebildete Volk befangen war. Je weiter sich der Hexenwahn verbreitete, um so größer wurde auch die Angst vor der Ligatur, und sie blieb es bis tief in die neuere Zeit hinein 1) (vgl. Hexe 3, 1847; Liebeszauber, Nestelknüpfen).

1) Franz *Benediktionen* 2, 178 ff. (Benedictio thalami); Delrio *Disqu. mag.* lib. III, sect. 5, p. 435—439; Hansen *Zauberwahn* 91. 153; ders. *Hexenwahn* 702 (Reg.); Grimm *Myth.* 2, 983; 3, 344 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 166 ff.; Seligmann *Blick* 1, 199; 2, 496 (Reg.); Soldan-Heppe 2, 433 (Reg.); Schmid *Glarus* 31; Zimmermann *Volksheilkunde* 58; Höhn *Volksheilkunde* 1, 119; Jörimann *Rezeptarien* 146.

Bächtold-Stäubli.

Ina, Na, A. Zauberworte 1) nach dem bekannten Schema der Schwindeformel (s. Zauberworte).

1) Vernaleken *Alpensagen* 373.

Jacoby.

Incantatio.

1. *I.*, wie *excantatio* 1) und *praecantatio* 2), bedeutet ursprünglich Zauberspruch, durch den dämonische Schädigungen abgewehrt, entfernt oder verursacht werden sollen 3), dann allgemein Zauberei 4). Lehrreich ist die lateinische Übersetzung (Vulg.) von Isaias 8, 19, wo *incantationibus* interpretierende Wiedergabe einer ganzen Reihe griechischer Ausdrücke für die verschiedensten Zweige der Zauberei ist, während das genau entsprechende ἐπῳδή in LXX fehlt; ahd. *galstar*, ags. *galdor*, altn. *galdr* (*incantatio*) leiten sich ab von *galan* lat. *canere*. Das ags. *spell* eigentlich *dictum*, *fabula*, got. *spill*, wird *Zauberspruch* 5). Die Verba *incantare*, *excantare*, *praecantare*, auch einfach *cantare* 6), bedeuten *besprechen*, *bezaubern*, *verzaubern*, überhaupt *eine magische Handlung vornehmen* 7). Die ausübenden Personen *incantatores* — theotonice dicendo *ein zöffrer* (Freiburg i. d. Schweiz) 8) — bzw. *incantatrices* 9) bedienen sich der *incantationes*, *incantamenta*, *cantus*, *cantica*, *carmina* 10). Daneben treten später regelmäßig die *venena* 11); *veneficium* bzw. *maleficium* bedeutet Hexerei 12). Die Praxis der *incantationes, quae non manifeste, sed secretissime fieri consueverunt* 13), beschreibt Apuleius de mag. 47: *igitur* (*magia*) *et occulta non minus quam taetra et horribilis, plerumque noctibus vigilata et tenebris abstrusa et arbitris solitaria et carminibus murmurata* 14).

1) Pauly-Wissowa 9, 1241. 2) Heim *Incantamenta* 468; Jos. M. Heer *Ein Karolingischer Missionskatechismus*, Freiburg i. Br. 1911, 23 ff. 81. 3) Franz *Benediktionen* 2, 423. 4) Schönbach *Berthold v. R.* 24. 5) Grimm *Myth.* 2, 1023. 6) Apuleius *apol.* 42, S. 49, 3 ff. Helm; Abt *Apuleius* 177 A. 6. 7) Pauly-Wissowa 9, 1241; Grimm *Myth.* 2, 1023. 8) Hansen *Hexenwahn* 523. 9) Pauly-Wissowa 9, 1241; Schönbach *Berthold v. R.* 24. 28; Hansen *Hexenwahn* 211. 299. 503. 523. 10) Pauly-Wissowa 9, 1241; Abt *Apuleius* 22. 165. 239. 243; Grimm *Myth.* 2, 1023. 11) Abt *Apuleius* 240; Schönbach *Berthold* v. *R.* 24. 26; Hansen *Hexenwahn* 41. 89. 209. 350. 485. 518. 12) Pauly-Wissowa 9, 1241. 13) Hansen *Hexenwahn* 518 aus dem Brünner Schöffenbuch. 14) Pauly-Wissowa 9, 1241; Abt *Apuleius* 20. 160.

2. Die I. als eine der Hauptarten der Magie läßt sich bei fast allen Völkern nachweisen 15). Zahlreiche Belege bezeugen ihre Anwendung bei Assyrern und Babyloniern 16) wie bei den Ägyptern 17). Auch die Juden kannten solche Zauberworte und -formeln 18). Daß sie ägyptisches Zauberwesen kennengelernt hatten, zeigt Exod. 7, 11 *fecerunt* (*malefici*) *ipsi per incantationes Aegyptiacas et arcana . . . similiter* (καὶ ἐποίησαν καὶ οἱ ἐπαοιδοὶ τῶν Αἰγυπτίων ταῖς φαρμακίαις αὐτῶν ὡσαύτως, vgl. 7, 22). Ihre Vertrautheit mit assyrisch-babylonischer Magie zeigt das Jubellied auf Babels Fall, Isaias 47, 9: *universa venerunt super te . . . et propter duritiam incantatorum tuorum* (ἐν τῇ ἰσχύι τῶν ἐπαοιδῶν σου σφόδρα, *trotz der Macht deiner Zauberer*) und das ironische: *Sta cum incantatoribus tuis si prosit* (ebd. 47, 12). Die Juden hatten das Bestreben, die heidnischen Incantamenta zu judaisieren und ersetzten sie durch

Bibelsprüche [19]. Bei den Griechen wurde die I. von den ältesten Zeiten an ausgeübt. Das für uns früheste Zeugnis steht Od. τ 456 f., wo es von den Söhnen des Autolykos heißt: ὠτειλὴν δ' Ὀδυσῆος ἀμύμονος ἀντιθέοιο δῆσαν ἐπισταμένως, ἐπαοιδῇ δ' αἷμα κελαινὸν ἔσχεθον [20]. Die Römer sahen sich genötigt, schon im Zwölftafelgesetz *incantationes* und *mala carmina* zu verbieten [21]. Als das Christentum unter Konstantin Staatskirche geworden war, erlangten die Incantamenta durch die große Zahl der aufgenommenen Heiden, die sich von ihrem ererbten Dämonenglauben innerlich nicht völlig hatten befreien können, auch Eingang in die christlichen Gemeinden. Die griechischen und lateinischen Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts nehmen oft Stellung gegen den anscheinend nicht auszurottenden heidnischen Aberglauben. Die Bemühungen der Kirche wurden vielfach sabotiert durch die verständnislose Haltung des niederen Klerus, da man auf Grund einer jüdischen Tradition, Salomon habe die I.nen und Exorzismen erfunden (Flav. Joseph. Antiq. Iud. VIII 2, 5), die Ausübung der I.n für erlaubt hielt. So waren öfters Mönche und Weltgeistliche in diesem Sinn tätig (Isidor. de eccl. off. II 16, Migne Patr. lat. 83, 796 ff.), nach Gregor d. Großen mußten sizilianische Kleriker deshalb bestraft werden (Registrum lib. V 32, MG. Epp. I 313), der Archidiakon Paschalis gar, der Gegenkandidat des Papstes Sergius (687—701), wurde wegen Vollzug von I.nen abgesetzt [22]. Noch Johann Nider Ord. Praed. berichtet in seinem in den Jahren 1435—1437 in Basel geschriebenen Formicarius lib. I c. 4, daß ein Geistlicher in der Nähe von Lindau „*suspectus incantator et de maleficio*" sei [23]. So ist denn auch in christlicher Zeit, namentlich in Italien [24], Frankreich [25] und Deutschland [26] der Glaube an die Macht der I. und ihre Ausübung außerordentlich verbreitet. Der Kirche des Mittelalters war es nicht gelungen, ihren Verboten Geltung zu verschaffen. Namentlich in den „germanischen Völkern wucherte der Aberglaube, von nationalen Bräuchen befruchtet und durch die antike literarische Überlieferung gefördert, weiter fort" [27].

3. Dem menschlichen Wort wird bei allen Völkern eine große Kraft zugeschrieben [28]. Wort und Stimme vermögen, die Kräfte der Natur und des Geistes dem Menschen nutzbar zu machen. Instinktmäßig wendet sich der Mensch im Gebet an die Gottheit. Die I. ist das Zerrbild des Gebetes [29], da sie sich an dämonische Mächte wendet. Johannes Vincentii, Prior der Kirche de Monasteriis super Ledum (Les Moustiers, am Lay, Vendée) drückt das in seinem Liber adversus magicas artes (um 1475) so aus: *Incantatio vero solis innitur vocibus, in quibus cum nulla insit virtus naturalis ad eos effectus producendos, ad quos carmina ordinant incantatores, restat, ut carminum a demone, qui pacto cum primis inito incantatoribus se ad hec astrinxit, efficacia prestoletur* [30]. Segen oder Fluch gehen also aus dem Wort hervor [31], deshalb muß man seine Worte besonders vorsichtig wählen, da die Dämonen durch sie zum Mittun oder mindestens zur Zeugenschaft aufgerufen werden [32]. Sollen sie freilich wirksam sein, so sind gebundene, feierlich gefaßte Worte (verba concepta) nötig, Lied und Gesang. Die Formen der Poesie stehen in engem Zusammenhang mit der Kraft der Rede, mögen nun Priester oder Arzt oder Zauberer sich ihrer bedienen [33].

Im allgemeinen kann man ursprünglich eine gutartige und eine bösartige I. unterscheiden je nach dem Ziel, das sich der Incantator steckt. Jene hat vor allem apotropäisch-prophylaktischen Charakter, diese, die I. im engeren Sinne, wirkt sich im Schadenzauber aller Art, in Behexung von Mensch und Tier, in Geister- und Totenbeschwörungen u. dgl. aus. Die Griechen kannten eine καλὴ ἐπῳδή (τὰς δὲ ἐπῳδὰς ταύτας εἶναι τοὺς λόγους τοὺς καλούς Plat. Charmid. p. 157 A), die zur Heilung von Krankheiten und Wunden angewandt wurde. Der platonische Sokrates freilich bekämpft die Ansicht des Zalmoxis, daß zur Heilung φύλλον und ᾠδή nötig seien, schreibt dem φύλλον allein die Heilkraft zu und erklärt die ἐπῳδή als μηδενὸς ἀξίου πράγματος οὖσαν (Plat. Charmid. p. 155 E—158 B). Anderwärts erkennt Platon die Berechtigung dieser *Besprechung* ausdrücklich an und bezeichnet sie als κήλησις τῶν νόσων (Euthyd. 290 A, Pol. IV 426 B). In der übrigen griechischen Literatur begegnet ἐπῳδή außer Od. τ 457 sehr selten. Herodot erwähnt in seiner Beschreibung eines persischen Opfers die Tätigkeit des μάγος, welcher παρεστεὼς ἐπαείδει θεογονίην, οἵην δὴ ἐκεῖνοι λέγουσι εἶναι τὴν ἐπαοιδήν (I 32). Megasthenes nennt die Beschwörungen indischer Brahmanen über schwangere Frauen zur Erleichterung der Niederkunft Epoden (Fr. 40, Müller FHG. II 435). Nur diese ἐπῳδαί, von denen die „Krankheitsbesprechungen" ziemlich oft auftreten [34], gelten als καλαί. In den allermeisten Fällen steht ἐπῳδή für *Zauberspruch im schlimmen Sinn.* Nach Plat. Pol. II 364 C verwenden sie ἀγύρται καὶ μάντεις zu Götterzwang und Defixion, Sympos. 202 E erscheint sie neben der μαγγανεία und γοητεία, um in den „Gesetzen" (XI 933 A u. D) neben den ἐπαγωγαί, καταδέσεις und der φαρμακεία bei Todesstrafe verboten zu werden. Dieselbe Bedeutungsentwicklung haben I., incantamentum, incantare und incantator im Lateinischen durchgemacht [35].

Am häufigsten wurde die I. als Segen (s. d.) entweder allein oder in Verbindung mit Kräutern (s. d.) zu Heilzwecken gebraucht, da man die meisten Krankheiten auf die Einwirkung von Dämonen zurückführte. Die I. im engeren Sinne ist Zauber (s. d.) schlechthin, die Tätigkeit der Zauberer und Hexen in ihren verschiedensten Formen [36].

4. Die Incantamenta weisen verschiedene Formen auf. Neben dem ganz einfachen Schema: *Ad albuginem oculorum te carpo, ut subvenias* oder *Omnia mala bestiae canto* [37]) stehen die excantationes oder evocationes morbi, die den Aufenthalt des Krankheitsdämons im Körper des Kranken voraussetzen [38]. Versagen diese, so greift der incantator zu Drohungen [39]. In zwei Ritualien des 12. und 13. Jahrhunderts begegnet diese Art unter dem Titel *Excommunicatio morbi*. In den Exorzismen war das Schelten der Dämonen von jeher gebräuchlich. Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet die Vita der hl. Euphrasia (c. 13. AASS. 13. März, II 925) [40]. Oft wird das Übel auf ein Tier oder einen Gegenstand übertragen. So empfiehlt z. B. Marcellus (de medic. lib. 300 C) gegen Schmerzen im Zäpfchen, eine lebende Schwalbe wohl verschlossen am Halse zu tragen; das Übel werde innerhalb 9 Tagen behoben sein [41]. Sympathiezauber spielt in der ganzen Magie, besonders in der Volksmedizin eine große Rolle [42]. Beliebt ist das Schema des ἀδύνατον, z. B. *hirundo tibi dico, quomodo hoc (sc. aqua) in rostro iterum non erit, sic mihi dentes non doleant toto anno* [43]. Viele Zaubersprüche haben die Form kleiner Geschichten. Diese Form, die schon in den Zauberpapyri erscheint [44], stellt wohl letzten Endes eine Nachbildung eines wirklichen Exorzismus dar. Der zweite Merseburger Zauberspruch und die Straß-

---

[15] Heim *Incantamenta* 466.
[16] M. Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* 2 (Gießen 1905). 273 ff.
[17] A. Erman-H. Ranke *Ägypten u. ägypt. Leben im Altertum*, Tüb. 1923, 404 ff.
[18] L. Blau *Das altjüd. Zauberwesen*, Berlin 1914, 61. 68 ff.
[19] Ebd. 68.
[20] Heim *Incantamenta* 466 f.; Rohde *Psyche* 2, 77; A. Dieterich *Papyrus magica Lugdunensis*, Jahrb. f. klass. Philol. XVI 751 ff.
[21] Pauly-Wissowa 9, 1242 f.; Welcker *Epoden oder das Besprechen, Kl. Schriften* 3, 64 ff.; Heim *Incantamenta* 467; Franz *Benediktionen* 2, 424.
[22] Franz *Benediktionen* 2, 425 ff.
[23] Hansen *Hexenwahn* 88 f.
[24] Ebd. 31 f. 59. 197. 344 ff. 485. 529. 570.
[25] Ebd. 44. 47. 208 f. 308 f. 517.
[26] Ebd. 25. 41. 67 f. 71. 81 f. 88 ff. 243. 258. 296 ff. 502 f. 523. 547. 548. 578.
[27] Franz *Benediktionen* 2, 426.

[28] Pauly-Wissowa 1, 88; Grimm *Mythol.* 2, 1023.
[29] Franz *Benediktionen* 2, 422.
[30] Hansen *Hexenwahn* 230.
[31] Grimm *Mythol.* 2, 1023.
[32] Pauly-Wissowa 1, 88.
[33] Grimm a. a. O.
[34] Abt *Apuleius* 43 A. 1.
[35] Ebd. 41 ff.
[36] Hansen *Hexenwahn* 25. 32. 41 f. 245. 252. 260. 309. 516 ff. 524; Schönbach *Berthold v. R.* 25 f.; Pauly-Wissowa 9. 1242; Abt *Apuleius* 169.

burger Blutsegen gehören hierher. Die Sprüche sind sehr kurz, wie z. B. das Gespräch Christi mit der Rose aus Schlesien oder die Unterhaltung zwischen Christus und dem kranken Petrus[45]. In einer schlesischen Besprechung gegen den Magenkrampf tritt gar unerklärlicherweise die Mutter Gottes an die Stelle des Dämons:

Die Mutter Gottes ging über Land,
Da begegnet ihr der Heiland.
Der Heiland sprach: Wo willst du hin?
Die Mutter Gottes sprach: Ich will die Menschen [plagen.
Der Heiland sprach: Nein das sollst du nicht tun.
Im Namen usw.[46].

Einfacher ist die Form des Gleichnisses: „Wie damals Maria ... so soll auch jetzt" ...[47]. Manche Incantamenta sind später in Kinderlieder und -spiele übergegangen, wie das westfälische:

Riut riut sunnenfuegel,
Suente Peiter ies kuemen,
Suente Tigges well kuemen
riut riut alle mius
alle't unglück iut duesem hius[48].

Neben den volkstümlichen Sprüchen, die instinktmäßig gewachsen sind, stehen mehr verstandesmäßig künstliche Gebilde. Bei den Griechen fanden Homerverse, bei den Römern Vergilverse hierfür Verwendung, Juden und Christen bevorzugten das AT und NT[49], namentlich die Psalmen[50]. Eine nicht minder große Rolle spielen im Zauber der Name Gottes, die Engel, Heiligen usw.[51]. Überaus beliebt waren die unter der Bezeichnung Ἐφέσια γράμματα bekannten Zauberworte, zu denen auch die christliche Gnosis manchen Beitrag lieferte[52]. Welche Bedeutung endlich der Zahl im Aberglauben zukommt, dafür liefert das tägliche Leben noch zahlreiche Beispiele[53]. Astrologisch-ägyptischen Ursprungs sind wohl die 72 Krankheiten des Menschen, eine Zahl, die auch sonst sehr oft begegnet[54]. Eine schlesische Besprechung sagt vom Fieber: *„Der du bist neunerlei und einundzwanziger"*[55], eine fränkische spricht von siebenundsiebzig Gichtern[56]. In einem alten Gebet heißt es gar: *Defende me ab omnibus 281 malis*[57].

Nichtchristliche Beschwörungen schliessen oft mit der Formel ἤδη ἤδη ταχύ ταχύ, die nach den Zauberpapyri obligatorisch ist, während christliche Gebete meist in ein demütiges στῶμεν καλῶς ausklingen. Aber noch Nicolaus Myrepsius (Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum ed. H. Stephanus 1567, p. 584 F) schließt ein Gebet: *veniat sanatio in praesens unguentum, celeriter, celeriter, abeat, abeat, abeat malum. Amen*[58].

Rhythmus und Klang erhöhen den Eindruck des Zauberspruchs. Daher können carmina in allen metrischen Formen der antiken Poesie erscheinen. Dazu treten vielfach Parallelismus der Glieder, Stab- und Endreim usw.[59].

[37] Heim *Incantamenta* Nr. 32 u. 33.

[38] Ebd. S. 476—482.

[39] Ebd S. 479—482.

[40] Franz *Benediktionen* 2, 421. 539. 546.

[41] Pradel *Gebete* 124; Heim *Incantamenta* S. 483 f.

[42] Heim a. a. O. S. 484—491.

[43] Ebd. S. 491—495.

[44] Pradel *Gebete* 94.

[45] MschlesVk. 4, 67.

[46] Drechsler 2, 2, 318; Lammert 136 f.

[47] Schönbach *Berthold v. R.* 124 ff.

[48] Heim *Incantamenta* 512 ff.

[49] Ebd. S. 514—520. 520 ff.; Pradel *Gebete* 67 f.; Blau *Altjüd. Zauberw.* 68.

[50] Byzant. Ztschr. 1 (1892), 567 ff.; 2 (1893), 291 ff.; Alemannia 4 280.

[51] Pradel *Gebete* 41 ff. 47 ff.; Blau a. a. O. 117 ff.; Heim a. a. O. 522 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 424 f. 528. 533 ff.; Dornseiff *Alphabet*^{2} 145.

[52] Pradel a. a. O. 34 f. Z. 16 ff. 45 f. 129; Abt *Apuleius* 152 f.; Heim *Incantamenta* 525 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 423. 429; Dornseiff *Alphabet*^{2} 36. 130.

[53] Heim a. a. O. 542 ff.; Pradel a. a. O. 73 ff.; Dornseiff a. a. O. 91 ff. u. ö.

[54] Pradel a. a. O. 73 ff.

[55] Drechsler 2, 303.

[56] Lammert 267.

[57] Alemannia 4, 280.

[58] Pradel a. a. O. 72.

[59] Heim a. a. O. 544 ff.

5. Die Strafen für die incantatores waren die für Zauberer und Hexen üblichen. Im Mittelalter wurde die I. eines der Hauptziele der Inquisition[60]. So intensiv aber auch zu manchen Zeiten ihre Bekämpfung sein mochte, sie war in der einen oder anderen Form zu eng mit dem Leben des Städters wie des Landmannes verwachsen, um völlig ausgerottet werden zu können[61].

[60] Hansen *Hexenwahn* 24. 245 ff. 485. 537. 547 f.

[61] Vgl. Badner Land, Unterhaltungsbeil. d. Freiburger Zeitung Nr. 22 (30. Mai 1926).

Mengis.

Indiculus superstitionum et paganiarum.

1. Der I. ist ein Verzeichnis heidnischer Bräuche und Anschauungen, das sich

in der aus Fulda oder Mainz stammenden Handschrift Cod. Pal. 577 der Vatikanischen Bibliothek auf Bl. 7^a findet. Es wurde im Jahre 1652 aufgefunden und damals bei Jac. Dragondalli zu Rom gedruckt[1]. Die Zahl der späteren Ausgaben ist sehr groß[2], die maßgebende ist nun die von Boretius[3]. Ein Faksimile bei Gallee, Facsimilia-Sammlung nr. XI^a.

Außer weit zerstreuten Einzelerklärungen[4] gibt es zusammenfassende Kommentare[5], von denen der von Saupe[6] trotz einigen Mängeln wertvoll ist: er kommentiert das Denkmal unter reichlicher Heranziehung zeitgenössischer Parallelen und späteren volkskundlichen Materials.

[1] Vgl. Steinmeyer AfdA. 14, 287 ff. (mit Richtigstellung fehlerhafter Angaben bei andern).

[2] z. B. bei J. Grimm *Myth.* 3, 403; Wadstein *Kl. altsächs. Sprachdenkmäler* nr. XIII; Clemen *Fontes historiae relig. Germ.* s. 42 f.

[3] Mon Germ., Leges, sectio II, Capit. reg. Franc I, 233 f.

[4] Vgl. A. Leitzmann *Saxonia* I, PBB. 25, 586 ff.; F. Schneider ARw. 20, 112; Radermacher *Beitr.* 96 f.

[5] Z. B. Binterim *Denkwürdigkeiten* 2; Hefele *Conz. gesch.*^{2} 3, 505 ff.

[6] H. A. Saupe *Der I. s. e. p.* Progr. des städt. Realgymnasiums zu Leipzig, 1891.

2. Der I. umfaßt dreißig, z. T. ganz kurze, lateinische Sätzchen. Man hat in diesen die Kapitelüberschriften eines nicht erhaltenen ausführlichen Werkes sehen wollen, was aber unbeweisbar ist; eher stellen die Sätze doch wohl eine kurze Anweisung vor für Geistliche und Beamte, die auf diese Dinge zu achten haben.

Der Inhalt der Sätze ist recht mannigfaltig: Von Göttern (Mercurius und Jupiter) sprechen Nr. 8 und 20, von Stein- und Baumkult Nr. 6. 7, von sonstigen Kultstätten Nr. 4. 18, von abergläubischem (d. h. heidnischem) Kultbrauch, Zauber und Wahrsagung Nr. 5. 9—17. 21—30, von Totenkult 1. 2. Zweifellos haben Germanisches im Auge die sechs Sätze, die einen Götternamen oder germanische Worte enthalten (Nr. 2. 6. 8. 15. 20. 24), auch das meiste andere kann germanisch sein, obwohl es allgemeinerer Natur ist, fremdartig sind die spurcalia in Februario, auf christlich-heidnischen Synkretismus weisen die Nummern 19 mit der Nennung der Maria und 25: göttliche (?) Verehrung von Toten.

In dieser bunten Mischung berührt sich der I. mit einer größeren Zahl von Denkmälern (Capitularien, kirchlichen Verordnungen, Predigten, Traktaten) des 8. und 9. Jahrhunderts. Besonders eng sind die Berührungen mit dem ersten Teil der pseudoaugustinischen Homilia de sacrilegiis[7], so daß man sogar manchmal an eine gemeinsame Vorlage denkt[8]. Abhängigkeit in einzelnem von Caesarius von Arles verfechten Boese[9] und Boudriot[10].

[7] Hrsg. von Caspari ZfdA. 25, 313—316 und *Anekdota*, Christiania 1886.

[8] Hauck *KG.* 2, 404; vgl. AfRw. 20, 112.

[9] *Superst. Arelat.* s. 34 f.

[10] *Altgerm. Religion* 37 u. ö.

3. Zeit und Ort der Entstehung und die unmittelbare Bestimmung des Stückes sind umstritten. Da der I. zusammen mit Aktenstücken der Synode von Estinnes von 743 überliefert ist, hat man[11] auf Entstehung auf dieser Synode schließen wollen. Da die Hs. in ihrem ersten Teil chronologisch geordnet scheint, der I. in der Reihe aber auf das sächsische Taufgelöbnis folgt, schlossen Scherer[12] und andere dagegen auf Entstehung in der Zeit der beginnenden Sachsenbekehrung etwa 772—780. Doch ist keine dieser beiden Datierungen aus der Überlieferung zwingend zu folgern. Der einzig sichere Anhalt kann sich nur aus dem Inhalt ergeben. Danach möchte Boudriot[13] den I. lediglich als ein Werkzeug der bonifazischen Reform des verwilderten fränkischen Christentums betrachten. Eine solche Auffassung übersieht aber, daß die genannten Bräuche z. T. als etwas noch so lebendiges genannt werden, wie es damals doch wohl nur in den Außenbezirken des fränkischen Reiches der Fall gewesen sein mag: Niederfranken, Sachsen, Friesland. Wenn der I. nun aber auch Dinge enthält, deren Existenz für diese Gegenden bezweifelt werden muß, so ist zu bedenken, daß alle diese Schriften Eventualanweisungen enthalten, für welche sie Anleihen bei älteren Schriften machen.

Der Versuch, definitiv zu entscheiden,

welchem Zweck der I. unmittelbar seine Entstehung verdankt, muß ausgehen von den vier germanischen Worten des I.: dadsisas, nimidas, nodfyr, yrias [14]). Wenn diese auch in ihrem Lautstand nicht ganz klar sind, so dürfen sie doch mit größter Wahrscheinlichkeit als sächsisch oder friesisch betrachtet werden. Erscheinungen aus dem religiösen Leben eines dieser beiden Stämme sind also ins Auge gefaßt. Damit rückt auch die Datierung eher ans Ende des Jahrhunderts herunter als in die Zeit der Synode von Estinnes hinauf.

[11]) Hauck *KG.* 404. [12]) MSD.³ 2, 317 f. [13]) A. a. O. 18. [14]) Vgl. Saupe a. a. O.; Leitzmann a. a. O., wo auch auf frühere Literatur verwiesen ist. Helm.

Ingwer. Die Droge ist der getrocknete, stark aromatisch schmeckende Wurzelstock des aus dem tropischen Asien stammenden Zingiber officinale. Der Zahnleidende kaut I., spuckt den Speichel auf ein Leinwandläppchen und trägt es drei Tage lang in der Tasche bei sich [1]).

[1]) Most *Sympathie* 119 f. = Wuttke 341 § 508. Marzell.

Initiation. Der Übergang von einem Modus des Seins in den anderen, von Kindheit zur Männlichkeit oder zur Geschlechtsreife, ist für den Primitiven mehr als ein Hineinwachsen in höhere Altersstufen und ein Sichentfalten des natürlichen Menschen. Es ist eine tiefgreifende Wandlung, die aus einem unfertigen einen fertigen Menschen macht und um des bestmöglichen Ausgangs willen durch dazu bestimmte ältere Leute geleitet wird. Darum sind diese wichtigen Perioden des Lebens mit Riten verbunden, die bezwecken, den Menschen auf diesen Übergangsstufen für seine neuen Pflichten und Rechte vorzubereiten [1]) und ihm selbst die Bedeutung dieses Zeitpunktes unauslöschlich einzuprägen. Zum Teil handelt es sich in den der eigentlichen Einweihung voraufgehenden Prozeduren um eine praktische Übung der Kräfte, um eine Belehrung in den wichtigsten Sitten und Gebräuchen, um eine ethische Beeinflussung, auch um eine Erprobung der Eignung des jungen Menschen für den kommenden harten Lebenskampf [2]). Deshalb enthalten die meisten I.sriten auch Motive, welche am besten aus diesen profanen Zwecken erklärlich sind; die Knaben werden von älteren Leitern in die Einsamkeit geführt für eine Zeit, die bei manchen Stämmen wenige Tage, bei anderen viele Monate umfaßt, dort in allen Arten von Körperübungen unterrichtet, zugleich in Stammesrecht und Ethik wie im richtigen sozialen Verhalten unterwiesen [3]). Bei Mädchen tritt an Stelle des Freiluftlebens, dem die Knaben unterzogen werden, häufig eine Periode der Abgeschlossenheit und Unbeweglichkeit [4]); oder auch eine Übung im Tanzen und der körperlichen Geschmeidigkeit [5]). Bei beiden Geschlechtern setzt eine unerhört harte Behandlung, endloses Fasten und Frieren die Widerstandskraft auf die äußerste Probe [6]), auch wenn nicht solche Proben gemacht werden, wie das Ausreißen aller Haare (Araber) [7]) oder das Reiben mit Ameisenhaufen (Indianer) [8]).

Der Mittelpunkt und Zweck jeder I. [9]) aber ist die Verwandlung des Initianden, die sich in Form einer Tötung und Wiedergeburt abzuspielen pflegt. Der große Geist wird als herniederkommend gedacht; er tötet den Initianden und verschlingt ihn [10]). Dann wird eine Zeremonie der Erweckung (Bekleidung mit einer Tierhaut u. a.) vorgenommen, als deren Resultat der Initiand nun als identisch mit dem Gott, als identisch mit den schon früher vergöttlichten älteren Stammesgenossen und damit seinerseits als vollwertiges Mitglied des Stammes angesehen wird [11]). Resultat dieser I. ist für den nunmehr Initiierten ein Kraftzuwachs; er hat die göttliche Kraft in sich aufgenommen. Folge dieses Kraftzuwachses, dieser Verwandtschaft, seiner Verwandlung in ein Zwei-Geschlechter-Wesen, wie Winthuis erklärt [12]), ist, daß er nun auch in der Lage ist, aktiv an dem Kulte seiner Stammesgenossen teilzunehmen. Wer die Einweihung nicht erfahren hat und doch etwa daran teilnehmen wollte, den erwartete das Strafgericht des Stammes — aber nicht nur als Ersatz für das Gericht der mißbrauchten an sich tödlichen Macht [13]). Mit der Vervollständigung bzw. Erneuerung des Wesens und der Aufnahme in den Stammesverband hängt zusammen, daß dem Vollwertigen nunmehr die Ehe erlaubt ist und das Zeugen von Kindern [14]). Eine große Rolle spielen die Zirkumzisions- und Subinzisionszeremonien, die mit den I.en so häufig verbunden sind [15]). Über ihre Bedeutung besteht noch keine Klarheit; wahrscheinlich verbinden sich hier magische Zwecke mit apotropäischen; soll der Geschlechtsapparat für seine künftige Funktion geweiht werden? Soll das vergossene Blut die Geister vertreiben? Soll es als Analogon anderer Fruchtbarkeitsriten der Erde höchste Fruchtbarkeit verleihen? Soll eine Kastration als ein Teil der symbolischen Tötung angedeutet werden? Handelt es sich um einen Weiheritus? Um ein Menschenopfer nach dem Grundsatz pars pro toto? Das läßt sich in allgemeiner Form nicht ausmachen. Die Motive sind mehrdeutig und wechseln auch nach Ort und Zeit. Sicher ist die magische Abzweckung. Magische Abzweckung haben wahrscheinlich auch die Orgien, die mit den I.szeremonien verbunden sind [16]).

Die Initianden selbst werden von den Stammesgenossen sorgfältig ferne gehalten. Insbesondere die Frauen dürfen sie nicht sehen. Sie gelten als Tote; das bedeutet die weiße Farbe, mit der sie bestrichen sind [17]). Oft wird dies so weit getrieben, daß sie sich anstellen müssen, als hätten sie während ihres I.stodes die Sprache des Volkes und seine Gebräuche vergessen.

I.sriten gingen auch der Hochzeit als einem bedeutsamen Mysterium voraus, sowohl als Weiheriten der Braut an den Gott [18]) wie als bloße Hingabe des Haares im Tempel [19]), durch Preisgabe an den Fremden [20]) oder durch Orgien beim Hochzeitsfest [21]). Von diesen I.sriten haben sich im Aberglauben noch manche Bräuche der Enthaltung oder der Pein erhalten, die beiden Teilen, am meisten aber der Braut auferlegt werden [22]), was ein anderes ist als die Zulassung zu den Stammeskulten. Die Braut darf z. B. während des Hochzeitsmahles nicht trinken, der Bräutigam wird geprügelt; eine lange Vorbereitungszeit mit Weihungen beider Teile geht der Eheschließung voran [23]). Bei den Indern, wo die Aufnahme als Schüler bei einem Lehrer ein ähnlich einschneidendes Erlebnis bedeutete, war auch diese mit I.sriten verbunden, die eine magische Verbindung herstellen sollten [24]).

Die Zulassung zu den verschiedenen Mysterienkulten war auch mit solchen Einweihungen verbunden, Jünglingsweihe war ebenso wie die Zulassung zur Zauberpraxis [25]) ganz natürlich, da ja der Nichteingeweihte sowohl Schaden genommen als Schaden gestiftet hätte. Erst die Einweihung gab ihm die Kraft, vor dem Angesichte der Gottheit zu bestehen und das von der Gottheit geforderte Verhalten zu beobachten. Damit war aber zugleich gegeben, daß die Einweihung eine Vergöttlichung war, indem sie die Aufnahme in den Bund der Diener und Genossen der Gottheit bedeutete; sie war oft unter dem Bilde der Vermählung mit der Gottheit dargestellt und hing wie bei den eleusinischen Mysterien mit einem hierós gámos zusammen [26]). Ihre Wirkung erstreckte sich infolge dessen bis über das Grab, wie die orphischen Goldtäfelchen betonen [27]). Der Myste ist Gemahl der weiblichen Gottheit und hat als solcher Anrecht auf den Platz bei ihr wie unter ihren Dienern.

Aus altgermanischen Zeiten sind I.sriten nicht direkt überliefert. Die Schwertleite stellt sich auf den ersten Blick als ganz profaner Akt dar. Erst Weiser ist es gelungen, Spuren von mit I.en verbundenen Jünglingsbünden aufzuzeigen [28]). Dennoch muß der Gedanke der I. im deutschen Volke tief Wurzel geschlagen haben. Denn die Hexenbündnisse (s. Hexe) mit dem Teufel zeigen das typische Bild der I., der Identifizierung mit der Gottheit, wobei die geschlechtliche Vereinigung, die keine Befriedigung verleiht (es scheint dies ein typischer Zug der Mysterienorgien gewesen zu sein, um durch diese Differenzierung das ganz andere der Mysterienhochzeit hervorzuheben: der Priester im Mysterium zu Eleusis erhielt zur Herbeiführung der Impotenz den Schierlingstrank, in anderen Fällen wurde eine symbolische Darstellung offenbar vorgenommen; bei den Primitiven wurden die Initianden den Orgien im Zustande frischer Verwundung durch die Beschneidung unterzogen, was große Schmerzen bereitet haben muß), das Siegel der Vereinigung bedeutet, das gemeinsame Bundesmahl, die Aufnahme in die Gefolgschaft, die die Aufprägung gewisser körperlicher Merkmale (Tätowierungen?), die Verleihung gewisser Kräfte und Fähigkeiten magischer Natur als Folge der Einweihung, der auch eine Lehrzeit vorauszugehen pflegt. Ob auch die Vorstellung, daß die Speisen beim Teufelsmahl nicht schmecken, damit zusammenhängt, daß bei I.en die Speise der Initianden mit den ekelhaftesten Ingredienzien versetzt wurde (bei den Australiern gehörte das Genießen von Menschenkot zu den Zeremonien), bedürfte näherer Untersuchung.

Andere I.sriten sind z. B. die der Aufnahme in die Nachbarschafts- (s. Nachbarschaft) oder Jugendbünde. Sie haben sich in den Freimaurerbünden erhalten und feiern eine neue Blüte in den Geheimbünden Amerikas.

[1]) v. Gennep *Rites de passage* 92 ff.; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 188 ff.; Beth *Religion und Magie*² 175. 225. 244 ff. 308. 311. 338 f. [2]) I. Lawson *History of Carolina* 382; Plutarch *Lycurgus* 18; M. Nilsson *Griech. Feste* 190 ff.; ARw. 9, 397 ff. [3]) B. Gutmann *Das Recht der Dschagga* 309 ff. [4]) R. Briffault *The Mothers* 2, 371. [5]) Paul Krische *Das Rätsel der Mutterrechtgesellschaft* 231 ff. [6]) The Cosmopolitan 28, 450 ff.; R. Brieffault *The Mothers* 2, 193. [7]) R. F. Burton *Personal Narrative of a Pilgrimage to El-Medinah and Mecca* 3, 80 ff. [8]) Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits 5, 215. [9]) Beth *Religgesch.* 95; Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Goldmann *Einführung* 123 ff.; Frazer 12, 318; Fabricius *Deposition.* [10]) H. A. Junod *The Life of a South African Tribe* II pass.; Spencer *Native Tribes of the Northern Territory of Australia* 211. [11]) Brnbd. 15, 161. [12]) Winthuis *Zweigeschlechterwesen* 139 ff. [13]) Spencer *Native Tribes of the Northern Territory of Australia* 162. [14]) Journal Anthrop. Institute 18, 287. [15]) H. Ploß *Kind* pass. [16]) Die I.szeremonien berühren sich enge mit den Intichiumazeremonien: Róheim *Australian Totemism.* [17]) Frazer 3, 156. [18]) E. Reclus *Primitive Folk* 172. [19]) Pfister *Reliquienkult* 2, 494 f. [20]) Strabo XVII 1, 46. [21]) Herodot IV, 172; Pompeius Mela *De situ orbis* 1, 8. [22]) Schönwerth *Oberpfalz* pass. [23]) Gutmann *Recht der Dschagga.* [24]) Knuchel 34. [25]) Apuleius von Madaura 185. [26]) Dieterich *Mutter Erde* pass. [27]) Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde* (1927). [28]) Briffault *The Mothers* 3, 332 ff.

K. Beth.

Inkarnation. Der Glaube der Primitiven schreibt der Zeugung keinen oder nur einen beschränkten Anteil an der Geburt der Kinder zu. Worauf es ankommt, ist das Eingehen eines Seelenwesens in den Leib der künftigen Mutter. Dieses Seelenwesen mag dem Einfluß der Gottheit zuzuschreiben sein [1]), es mag aus der ungeheuren Schar wartender Seelen in sie eingehen [2]), es mag ihr mit dem Fleische eines Tieres übermittelt werden [3]), das das Totem des Kindes später bilden soll; es mag der neue I. suchende Ahnengeist, der Vater oder Großvater sein (s. d.) [4]); der Seelengeist ist immer das eigentlich lebensspendende Element [5]); und es kommt für die Eltern darauf an, dieses Wesen, das im Anfang mit dem Körper nur oberflächlich verbunden ist, festzuhalten und zu stärken. Viele magische Bräuche, Speise- und Arbeitsverbote dienen diesem Zwecke: das Männerkindbett, die vielen Tabus der schwangeren Mutter (s. Kind und Mutter); aber man behandelt die Seele auch direkt als ankommenden oder noch nicht eingewöhnten Gast. Die Alfuren schließen bei Geburt eines Kindes zu diesem Zwecke die Fenster und Türen wieder, damit die Seele nicht entfliehe; die Bulgaren machen sie auf, damit sie einziehen könne. Solange das Kind nicht irdische Speise, Milch oder Honig, gekostet hat, ist es nicht voll irdisch, und es kann getötet werden. Es wird nach der Taufe unter den Tisch (auf die Erde) gelegt, um Kräfte zu erhalten. Ob das Auf-die-Erde-Legen nach der Geburt, von wo es erst die Hebamme oder der Vater aufheben mußte, auch — außer dem Umstand, daß es durch eine menschlich-juridische Handlung erst in die irdische Gesellschaft aufgenommen werden muß (s. Vater) — die Herkunft des Kindes von Mutter Erde [6]) symbolisieren sollte und seine Verbindung mit dem meist in der Erde lokalisierten Geisterreiche [7]), ist nicht zu entscheiden. Wenn ein Mädchen aus einer Quelle oder aus einem Brunnen trinkt, in der sich der Mond spiegelt, wird es schwanger [8]). In der Bretagne glaubt man, daß, wenn Mondstrahlen auf den Unterleib einer Frau fallen, diese ein Mondkalb gebäre [9]).

Nun ist aber der sich inkarnierende Geist nicht immer nur ein unbestimmter Jemand, sondern es kommt auch sehr darauf an, ob und wer seinen Sitz in diesem Neugeborenen aufschlägt. Die Religionsgeschichte ist voll von solchen regelmäßigen oder außerordentlichen I.en. In dem Apisstier inkarniert sich Ptah (Re, Osiris) [10]), im Mnevisstier zu Heliopolis Gott Re; die Avataras Brahmans werden mit den wichtigsten Funktionen der Offenbarung verknüpft [11]); die I.en des Buddha gehören auf dem Gebiete des Lamaismus zu dauernden Einrichtungen. Im Christentum nahm der I.sglaube bestimmende Form an: die I. des göttlichen Logos wurde zum Glaubenszentrum. Sein Gegenpol war der Glaube an die I.en des Teufels, gezeugt mit einer reinen Jungfrau; insbesondere der zum Kreise der Artusritter gehörige Klingsor. Die Furcht vor den „Teufelskindern", Teufels-I.en, beherrschte das Mittelalter [12]).

[1]) Briffault *The Mothers* 2, 449 ff. [2]) Grimm *Myth.* 1, 281; Visscher *Naturvölker* 2, 562; Frazer 12, 316; Beth *Religgesch.* 56 f. [3]) Beth *Religion u. Magie*² 14 f. 47. [4]) J. G. Frazer *Immortality* 2, 417 f. [5]) ZdVfV. 13 (1903), 375. [6]) Dieterich *Mutter Erde* pass. [7]) Beth *Religion u. Magie*² 247 f.; Grimm *RA*. 458. [8]) O. Henne-Am Rhyn *Deutsche Volkssage* 36. [9]) Revue Celtique 3, 452. [10]) G. F. Moore *History of Religion* 2, 197 f. [11]) J. E. Carpenter *Theism in Medieval India* 246. [12]) Muir *Sanscrit Texts* 4, 156; Paul Wurm *Religgesch.* 384.

K. Beth.

Inkubation (vom lat. incubare = liegen) bedeutet das sich Niederlegen an heiliger Stätte, um durch Traum, Vision oder Audition den Willen der übernatürlichen Mächte zu erfahren und vor allem ihre Hilfe zu erlangen. Die Wurzeln dieses Brauches reichen weit zurück, in uralte Zeit, da die chthonischen, „irdischen" Geister das Menschenleben beherrschten. Die ursprüngliche Form der I. ist wahrscheinlich der Gräberschlaf: der Mensch legt sich auf das Grab des verstorbenen Ahnen, damit dessen Geist ihm erscheine und ihm helfe. Dabei ist wesentlich, daß man sich ganz auf den Boden hinlegt, um die Berührung mit der Sphäre des Ahnengeistes möglichst intensiv zu gestalten. Die I. wird dann im Lauf einer langen Entwicklung übertragen auf allerlei Orte, an denen Geister lokalisiert gedacht sind: Höhlen, Quellen, Kreuzwege, Bäume u. a. Beim Übergang vom Animismus zum Theismus wird die I. vor allem an die Wohnungen der Götter, an den Tempel gebunden (daher auch die deutsche Bezeichnung Tempelschlaf für I.). Mehr und mehr kompliziert sich der bei der I. zu beobachtende Ritus: strenge Reinigungszeremonien müssen vorhergehen usw. [1]).

Die I. findet sich hin und her in der primitiven Welt [2]); sehr ausgeprägt ist sie im vorderasiatischen Kulturkreis (Babylonien und Ägypten) [3]). Das klassische Beispiel ist die griechische I., die vor allem bei den Tempeln der Heilgötter (Asklepios u. a.) eine hervorragende Rolle spielt, sofern die Menschen hoffen, im Schlaf von dem Gott geheilt zu werden, oder wenigstens im Traum Anweisungen zu Kur und Heilung zu bekommen [4]). In der ausgehenden Antike war der Glaube an die I. in der synkretistischen Gedankenwelt des Mittelmeerbeckens tief eingewurzelt. Aus dieser Umwelt drang er dann in das junge Christentum ein. Vor allem hängte sich die I. an diejenigen christlichen Heiligen, die das Erbe der antiken und synkretistischen Heilgötter antraten: an Kosmas und Damian (s. d.) und Cyrus und Johannes. Die Nachrichten frühmittelalterlicher Schriftsteller sind voll von Wunderberichten überschwänglichster Art [5]). Mit der steigenden Rationalisierung des Christentums hat sich der durch und durch magische Glaube an die I. mehr und mehr verloren. Im 16. und 17. Jh. hören wir nur noch vereinzelt von I.[6]. Und die Nachricht, daß in Griechenland noch heutigen Tages Mütter für ihre kranken Kinder zu Füßen der Heiligen schlafen[7], darf wohl als Kuriosum gebucht werden. Im deutschen Volksglauben der Gegenwart finden sich jedenfalls kaum noch Spuren von I.

[1] Allg. Literatur: R. Deubner *De incubatione*. 1900; Mary Hamilton *Incubation or the Cure of disease in Pagan Temples and Christian Churches*. London 1926; Pauly-Wissowa 9, 1256 ff.; Hastings 7, 206 ff.; Beth *Religion u. Magie*² 58 ff. [2] Treffliche Beispiele bei J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923), 257 f. [3] Ebd. 262. [4] Weinreich *Heilungswunder*. 1909. [5] Lucius *Heiligenkult* 257. 263. 299. [6] Meyer *Aberglaube* 96. [7] Ebd. 96.

Rühle.

Inkubus, vom lateinischen incubo (ursprünglich Bezeichnung für Alpdruck und den ihn verursachenden Alp), heißt ein männlicher Geist, der in buhlerischer Absicht Menschenfrauen heimsucht; das weibliche Gegenstück ist der Sukkubus. Hierbei handelt es sich um die Personifizierung erotischer Traumgestalten, deren Existenz im Altertum und Mittelalter niemand zu bezweifeln wagte. Der große Kirchenlehrer Augustin[1] hält sie ebenso für Wirklichkeit wie etwa eine Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom Jahre 1484[2]. Noch im 16. Jh. glaubte man, der Markgraf Albrecht von Brandenburg († 1557) habe einen Sukkubus gehabt[3], den man in Weibsgestalt oft an seiner Seite sah[4]. Diefenbachs Glossar kennt den I. als „teufel, der die frawen reyt"[5]. Geschlechtlicher Verkehr mit dem I. wurde vor allem den Hexen (s. d.) zur Last gelegt, und manches harmlose Weib hat ihrer angeblichen Teufelsbuhlschaft wegen auf dem Scheiterhaufen geendet[6]. Nach allgemeiner Volksanschauung sind die Inkubi nicht zeugungsfähig, die Sukkubi nicht gebärfähig. Doch kommt es dann und wann vor, daß Inkubi Kinder zeugen, so soll z. B. Merlin von einem I. stammen[7]; man erklärt die Sache dann so, daß der Dämon den Samen eines Mannes, den dieser in der Nacht verlor, sich angeeignet und damit operiert habe[8]. Heute glaubt im Ernst niemand mehr an das Vorhandensein solcher Kobolde.

[1] *De civ. dei* XV, 23. [2] Tylor *Cultur* 2, 191. [3] Meyer *Aberglaube* 266. [4] Zimmernsche Chronik² 4, 68. [5] Alemannia 7 (1879), 30. [6] Soldan-Heppe 2, 434; ARw. 16, 623. [7] Alemannia 11 (1883), 86. [8] Meyer *Aberglaube* 266.

Rühle.

Inri. Die Abkürzung I. N. R. I. ist dem Titulus des Kreuzes Jesu nach Joh. 19, 19: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum entnommen und später an Stelle der älteren Form Rex Jud(eorum) bzw. ICX oder ICXC allgemein auf das Kruzifix gesetzt worden[1]. Im Aberglauben hat der „Titulus triumphalis", wie die Worte genannt wurden[2], weite Verbreitung gefunden, im Wettersegen[3], gegen Wunden[4], Schmerzen[5], zur Erleichterung der Geburt[6], zum Schutz gegen Gespenster, Hexerei usw.[7], auf Zauberringen[8] usf.[9]. 1554 soll am Himmel das Zeichen I. erschienen sein (Parallele zu Konstantins Kreuzesvision)[10] und 1580 in Aquileja das authentische Bluturteil des Pilatus gefunden worden sein mit dem Titulus[11].

[1] Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 211. 213; Bergner *Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer* (1900) 328. 350 (hebr. in lat. Lettern). [2] Franz *Benediktionen* 2, 87. 91; Thiers 1, 411. [3] Franz a. a. O. 2, 81. 91. [4] ZdVfV. 1, (1891), 316; Kronfeld *Krieg* 87 nach Balth. Becker *Bezauberte Welt* (1693). [5] Lammert 203. [6] Thiers 1, 411. [7] Geistl. Schild 81. 83; ZdVfV. 9 (1899), 374. 375; Schramek *Böhmerwald* 264; Seyfarth *Sachsen* 151. 152. 162. [8] HessBl. 20 (1921), 1. [9] Jennings *Rosenkreuzer* 2, 195; Ohrt *Trylleformler* 1, 189 Nr. 224; 202 Nr. 269; 444 Nr. 989; 493 Nr. 1090; 2, 109. [10] Strackerjan 1, 20. [11] Melchior Lussy *Reißbuch gen Hierusalem* (Freyburg i. Üchtland 1590), 31 f.

Jacoby.

Insekt.

1. Biologisches. Die I.en, denen die Alten im allgemeinen ein geringes wissenschaftliches Interesse entgegenbrachten[1], spielen in der Volkskunde eine bedeutende Rolle (vgl. z. B. die Artikel Fliege, Floh, Laus). Über die Entstehungsart der parasitischen I.en ist im Volke allgemein der Glaube verbreitet, sie gingen unmittelbar aus altem Holz, Schmutz u. dgl. hervor (vgl. die italienische Ausdrucksweise: *Questo letto fa cimici*, dieses Bett macht Wanzen). In der europäischen Türkei[2] und bei kurdischen Stämmen Kleinasiens[3] sind die I.en aus dem Körper einer getöteten Schlange (nach einer anderen Version aus der in die Winde verstreuten Asche des Tieres) hervorgegangen. Im deutschen Volksglauben galten die Elben in I.engestalt als Frucht der Vermischung der Hexe mit dem Teufel[4]. Nach einem mittelalterlichen Volksglauben brütet der Kuckuck I.en aus, die sich unter seine Flügel setzen und ihn zu Tode beißen[5].

[1] Keller *Tierwelt* 2, 395. [2] ZfVk. 16, 383. [3] A. a. O. S. 386. [4] ZfdMyth. 3, 272 f. [5] A. a. O. 3, 273 fg.

2. Animismus. Wie der Vogel, so ist auch das geflügelte I. Seelentier, d. h. die menschliche Seele nimmt nach dem Tode die Gestalt eines solchen I.s an, manchmal zur Strafe für ein sündhaftes Erdenleben[6]. Als Seelentiere gelten namentlich Hummel, Heimchen, Biene, Horniß, Schmetterling, Spinne, Ameise[7]. In Nordindien genießen gewisse I.en als Ahnengeister Verehrung[8]. Die elbischen I.en[9] nannte man *Holde, Holderken, Holdiken*[10]. Als I. (Fliege oder Spinne) erscheint auch der Berggeist[11].

Gegen die Verheerungen schädlicher I.en dienten zum Schutz der Felder gewisse Zaubersprüche[12]. Im mittelalterlichen West- und Mitteleuropa, in Frankreich, Deutschland, Dänemark, Holland usw. sowie in Kanada, Brasilien und Peru war gegen massenhaft auftretende I.en wie Heuschrecken, Käfer, Raupen, Engerlinge die kirchliche Bannung üblich[13]. Gewissen I.en wie Bremsen, Raupen, Engerlingen machte man in aller Form den Prozeß. Solche Prozesse fanden z. B. statt in Lausanne (1479), Troyes (1516), Uri (1492, 1557)[14].

[6] Frazer 8, 299. [7] Tobler *Epiphanie* 36 f. § 8; Ackermann *Shakespeare* 35 f. [8] Crooke *Northern India* 345 f. [9] ZfVk. 11, 264. [10] ZfdMyth. 3, 272 fg. [11] MschlesVk. 13, 75. [12] Franz *Benediktionen* 1, 39; 2, 4; Frazer 8, 275 f. 279 f. 281. [13] Bregenzer *Tierethik* 160. [14] Mannhardt *German. Mythen* 368²; Ackermann op. cit. 36.

3. Krankheitsdämonie. Der Krankheitsdämon nimmt häufig die Gestalt eines I.s an[15]. Nach Analogie der den Baum als Schmarotzer anfressenden I.en nahm man eine ähnliche Tätigkeit der als Dämonen gedachten I.en am tierischen und menschlichen Körper an[16].

a) Hautausschläge. Daß z. B. Hautausschläge von bösen Elben in I.engestalt herrühren, ist eine uralte Vorstellung, die sich schon bei den Germanen und den alten Indern nachweisen läßt[17]. Indras großer Stein (*Indrasya mahi drishat*) gilt als Töter alles schädlichen I.engeschmeißes, das in Kopf, Rücken und Eingeweide eingedrungen ist, wie Indra auch sonst zu den I.en in engem Verhältnis steht. Ja er nimmt selbst einmal die Gestalt einer Mücke an[18].

b) Pest. Nach einem oberpfälzischen Volksglauben[19] ist die Pest ein in der Luft fliegendes Weib, das I.enschwärme ausschickt, die sowohl den Menschen als auch das Speisefleisch stechen und so die Pest verbreiten.

c) Gehirntierchen. Der Glaube, daß im Gehirn vorhandene I.en Ursache von Geistesstörungen sind, ist uralt und allgemein verbreitet (vgl. weiter oben). In Österreich heißt Sekten (= I.en) im Kopf haben „geistig nicht normal sein"[20]. Die häufigsten dieser „Gehirntierchen" sind: Made, Engerling, Ameise, Käfer, Horniß, Hummel, Wespe, Raupe, Schmetterling, Motte, Fliege, Mücke, Zikade, Grille, Küchenschabe[21] (s. d.).

d) I. als Alp. Auch als Alp quälen einige I.en den Menschen. Solche elbische Tiere sind: Raupe (Haarwurm), Puppe, Made, Mücke, Motte, Schmetterling, Bremse[22] (s. d.).

[15] Krauß *Relig. Brauch* 39. [16] Mannhardt 1, 290. 604. [17] ZfdMyth. 3, 274. [18] Mannhardt *German. Mythen* 135³. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16. [20] Höfler *Krankheitsnamen* 630. [21] Riegler *Tier* 248; WS. 7, 131—134. [22] Höfler op. cit. 12.

4. Volksmedizin. In der Volksmedizin fanden namentlich die Käfer häufig Verwendung, worüber Fritz Netolitzky[23] ausführlich gehandelt hat.

[23] Koleopterol. Rundschau 7, 122—129; 8, 1—19.

5. Vorbedeutung. Die volkstümlichsten unter den I.en wie Klopfkäfer, Marienkäfer, Schmetterling, Grille

usw. gelten a's Orakeltiere [24]). Flöhe und andere Parasiten meiden Sterbende — wohl eine Folge des subkutanen Fluidums — was als ein Todeszeichen gedeutet wird [25]). Von der Bedeutung der I.en in Galläpfeln siehe unter „Gallapfel".

[24]) Hopf *Tierorakel* 200 fg. [25]) Strafforelli *Errori* 179 f. Riegler.

Insel. Die Insel an sich spielt im Glauben des Volkes keine große Rolle. In Sagen, besonders von der Entstehung der I.n, werden diese im griechisch-römischen Altertum wie bei uns mehrfach als schwimmend bezeichnet [1]). Wo die Form einer I. merkwürdig ist, sucht eine Begründungssage den Ursprung zu erklären. Eine kleine I. in Hinterpommern besteht hauptsächlich aus Granitblöcken. Wie ist sie entstanden? Ein Fischer vermachte dem Teufel seine Seele, wenn dieser an einer tiefen Stelle des Sees in einer Nacht eine Kirche baue. Der Fischer aber überlistete den Teufel, der die Kirche schon fast fertig hatte. Aus Wut darüber zerstörte dieser den halbfertigen Bau. Die steinige I. zeugt davon [2]). Das Mittelstück der I. Sylt soll die Schuhsohle eines Riesen sein. Er verlor sie, als er vom Schiff aus über das Meer nach Deutschland hinüberschritt [3]). Wassersagen werden mit I.n verbunden: im Lebamoor in Hinterpommern raubte einst ein Lindwurm ein Schloßfräulein. Auf einer kleinen I. im See hört man jetzt noch ihr Wimmern [5]).

[1]) Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 372 ff. 705; Kuhn *Westf.* 1, 290; ZdVfV. 2, 164; Siecke *Götterattrib.* 47; Sébillot *Folk-Lore* 2, 70 ff. [2]) Knoop *Volkssagen* 71. [3]) Jensen *Die nordfriesischen Inseln* 30. [4]) Knoop a. a. O. 38 Nr. 72. Fehrle.

Internacht s. Unternacht.

Job s. Hiob.

Jobiana s. Zobiana.

Jod, einer der zehn Gottesnamen [1]), der in Verbindung mit Tetragrammaton (s. d.) auftritt. Er entspricht der Abkürzung י' für יה(וה), wie denn schon der koptisch-arabische Traktat über „die Geheimnisse der griechischen Buchstaben" zum Jota die Erklärung gibt: „iod, le seigneur ou Jéhova (Ιαω)", arab.: „iod c'est le seigneur du tout" [2]). Hieronymus usw. [3]) haben dafür Ja, das auch dort vor dem Tetragramm steht. Verdoppelt begegnet die Verkürzung Ja schon in dem יָהּ יָהּ Jes. 38, 11, das Aquila und Theodotion Ἰὰ Ἰά umschreiben [4]), und in einer Reihe Psalmen als einfaches Ἰά. Ἰὰ Ἰά kommt auf einer antikem Gemme [5]) vor, ferner in hellen. Zauberpapyri: ιά ια [6]), bei Martin von Arles: Ya Ya [7]), im Heptameron des Petrus von Abano: Ja Ja [8]). Aquila schrieb in der Tat יהיה [9]), das auch syrisch vorkommt [10]); man wird dabei wohl an die (falsche) Etymologie יִהְיֶה „er wird sein" vgl. Ex. 3, 14 denken dürfen, die auch als Gottesname dient [11]). Wie bei Agrippa folgt der Name auf Eheie im Tr. Baba Bathra des Talmud: אהיה אשר אהיה יה יהוה [12]). Wie man das Tetragramm zu 'י und י"י verkürzte, so auch zu ייי [13]), das auch zahlenmäßig dem יהוה entspricht [14]); als Ya Ya Ya finden wir es im Heptameron [15]), als Yii im Höllenzwang [16]) und als ιιι vielleicht schon in den hellen. Zauberpapyri [17]). Das einfache י legt die Kabbalah aus als אַבָּא (genitor) und רֵישָׁא דְּכֹלָּא (principium omnium) [18]), das dreifache wird erklärt als יחיד יהוה יחיד „einer ist Gott, einer" [19]).

[1]) Agrippa v. Nettesheim 3, 54; Kiesewetter *Faust* 405; Ersch-Gruber *Encyklopädie* 9, 293 (das 3fache hl. Kreuz); H. L. Held *Das Gespenst des Golem* (1927), 163 ff. 175. [2]) Hebbelynck *Les mystères des lettres Grecques* (Le Muséon, Louvain 1901, Nouv. Sér. 2, 375). [3]) *Opp.* ed. Erasmus (Froben, Basel 1537) 3, 94; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89 a; Franz *Benediktionen* 2, 92; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. [4]) Origines *Hexapl. Fragm.* ed. Field 2 (1867), 506. [5]) Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1898), 81. [6]) Dieterich *Papyrus magica musei Lugdunensis Batavi*, Jb. f. class. Philol. v. A. Fleckeisen, 16. Suppl.-Bd. (1888), 814 (11, 20). [7]) Thiers 1, 355. [8]) Agrippa von Nettesheim 4, 136. 146. [9]) Hauck *RE.* 23, 665. [10]) Origenis *H. Fr.* ed. Field 2, 431. [11]) Schwab *Vocabulaire* 253. [12]) Blau a. a. O. 102, vgl. auch Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350. [13]) So schreiben z. B. die Handschriften des Jesus Sirach vgl. R. Smend *Die Weisheit des Jesus Sirach* (1906). [14]) Schwab a. a. O. 259. [15]) Agrippa v. Nettesheim 4, 136. 139. [16]) Kiesewetter *Faust* 414. [17]) Wessely 1, 120 Z. 3021; Dieterich *Abraxas* 4 Z. 21. 182 Z. 9 (ιιι ααα ωωω = dreifaches ιαω). [18]) Nork *Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch* (1842), 268. [19]) Buxtorf *Lexicon chald.* ed. Fischer

(1879), 509; Dalman *Aramäisch-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 51 des Anhangs. Jacoby.

Jodeln. Unter den j.den Geistern [1]) ist besonders gefährlich der Zutzeran im Kanton Waadt: antwortet man ihm mehr wie zweimal, so reißt er einem einen Arm oder ein Bein aus [2]). In den Alpenländern zieht das wilde Heer unter J. vorüber [3]), und auch die „Nachtschar" versteht sich darauf [4]). Hört der Senne in tiefer Nacht j., so ist Schnee zu erwarten [5]). Wie es der Teufel versteht, als j.des Maidli Seelen zu fangen, weiß schon Joh. Cysat zu berichten [6]).

Gefährlich ist's, auf Hexenplätzen seiner Lustigkeit durch J. Ausdruck zu geben [7]).

Chüejerbueben hatten schon das Glück, durch Geistersennen ausnahmsweise schön j. zu lernen [8]), ja auf solche Weise soll sogar der erste Kuhreihen entstanden sein [9]). — S. a. jauchzen.

[1]) Stöber *Elsaß* 2, 59 Nr. 69. [2]) Cérésole 159; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 283. [3]) Tiroler Heimatblätter 4, 276 f. [4]) Jecklin *Volkstüml.* 96 f. [5]) Niederberger *Unterwalden* 2, 17. [6]) Brandstetter *Wuotan* 132. [7]) Heyl *Tirol* 310 f. [8]) Lütolf *Sagen* 457 ff.; Niederberger *Unterwalden* 2, 36 f.; SchwVk. 19, 55; Jecklin 302 f. [9]) Kuoni *St. Galler Sagen* 98 f. Nr. 203. Seemann.

Joder s. Theodul.

Jodokus, hl.

Nach der Überlieferung Sprößling des bretonischen Fürstengeschlechtes, des Judhael und dessen Gattin Prizel, verzichtete auf die Herrschaft über die Bretagne, wurde Priester, pilgerte nach Rom und siedelte nach Runiac über, wo er als Einsiedler lebte und wo später an der Stelle seiner Einsiedelei das Kloster St. Josse-sur-mer (Pas de Calais) erbaut wurde. Als Zeit seines Todes wird d. J. 669 angenommen. Festtag 13. Dezember [1]). Dargestellt als Pilger mit Stab, oft mit einer Krone zu seinen Füßen, außer und neben dieser mit einem Schiff in der Hand oder mit Schiffen im Hintergrund u. a.[2]).

1. Der Name des Heiligen, wahrscheinlich ursprünglich Judokus, erscheint in den verschiedensten, meist verkürzten Formen, in Frankreich als Josse, in Deutschland als Joos, Jost und als Jobs, Jobst, diese beiden infolge Vermengung mit Hiob (Job). Jedoch war und ist, z. B. noch in Bayern, auch die schon vereinfachte Form Jodok volkstümlich. Die weitaus häufigste Form ist in Deutschland Jost. Die Formen Jobs und Jobst entstanden in den Bistümern Bamberg und Eichstätt [3]).

[1]) Über die legendäre Vita des Heiligen ausführlich und sehr kritisch jetzt Jost Trier *Der heilige Jodocus* (Germanist. Abhandl., hg. v. Fr. Vogt, 56. Heft), Breslau 1924, S. 15—86. Vgl. über diese auch kultgeographisch grundlegende Arbeit SAVk. 25, 158; Histor. Ztschr. 131, 289 ff. Zur Kultgeographie des hl. J.s. ferner Trier Histor. Ztschr. 134, 319—349. [2]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 330. [3]) Trier a. a. O. 108.

2. Die Verehrung des Heiligen erstreckte sich von der Bretagne bis Krain und Steiermark, vom Kanton Freiburg (Schweiz) bis nach Schleswig-Holstein, vom Rhein bis zum Kurischen Haff. Stätten seiner Verehrung ballten sich auf deutschem Boden am Mittelrhein, besonders in der Eifel, ferner um Konstanz, in der inneren Schweiz und in Westfalen zusammen. Als älteste deutsche Stätten der Verehrung des Heiligen sind für das 9. Jahrhundert Prüm in der Eifel und für das 11. Jahrhundert Walberberg zwischen Bonn und Köln bezeugt. Die gesamte deutsche Verehrungsbewegung geht auf das Eifel- und Moselgebiet zurück.

3. Wegen der großen Zahl seiner Patronate erlangte der Heilige eine besonders große Volkstümlichkeit, oder aber infolge einer früh stark einsetzenden Verehrung wurde er als Patron immer begehrter. Er wurde oder wird noch angerufen gegen Feuersbrunst, Erntebrand, Gewitter- und Hagelschlag, für das Gedeihen der Feldfrüchte, des Obstes, weiter gegen Engerlinge, Kornmilben und alle Schädlinge des Getreides und gegen Viehseuchen. Vermutlich infolge der sprachlichen Vermischung seines Namens Jost mit Job (Hiob) wurde er zum Patron der Siechen und Siechenhäuser. Dieses Siechenpatronat ist freilich nur für Deutschland bezeugt. Sonst gilt er auch allgemein als Krankenpatron und Patron der Hospitäler. In Pestzeiten wurde er anscheinend ebenfalls besonders verehrt, also auch Pestpatron. Auch gegen andere

Übel wandte man sich an ihn [4]. Auf Grund mehrerer, nach der Legende durch seine Fürbitte hervorgerufener Heilungen Blinder wurde er auch Patron der Blinden. Weiterhin ist oder war St. J. neben Jakobus, dem „Zwölfboten", typischer Wallfahrtsheiliger und als solcher Beschützer der Pilger, der Reisenden, der Schiffer und Seefahrer überhaupt. Sein Kultzentrum St. Josse-sur-mer galt neben San-Jago-di-Compostella als hochberühmtes Pilgerziel. Auf Vermischung des hl. J. mit diesem hl. Apostel Jakobus, mit dem der hl. Jodokus vielfach gemeinsam verehrt und am Jakobstage gefeiert wurde, ist auch das bereits erwähnte Obstpatronat des hl. Jodokus zurückzuführen, da am Jakobstage vielfach die kommende Obsternte gesegnet wurde. Einigemal ist er auch als Patron der Liebe und des Kindersegens bezeugt, desgleichen als Vermittler eines Ehegatten, besonders für Mädchen [5]. In je einem einzelnen Falle erscheint er als Patron des Kellers und der Bäcker [6]. Zu betonen ist, daß die kultische Verbreitung der Patronate des hl. J. nach Gegenden und Zeiten verschieden gewesen ist.

[4] Z. B. gegen Halsübel, Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 83; oder gegen Zahnleiden, Köhler *Kleinere Schriften* 3, 550. [5] Schweiz. Id. 3, 72; SAVk. 25, 146. [6] Trier a. a. O. 214. 215.

4. Sein Tag wird auch als Lostag (Wetter) genannt [7].

[7] In Bayern: Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1019 f.

Wrede.

Johannes d. Evangelist (27. Dezember). Der Tag zeigt einige Weihnachtsbräuche, die auch an benachbarten Tagen geübt werden, wie Würstesammeln und Geschenke der Paten an ihre Patenkinder [1]. Besonders wichtig ist die an diesem Tage vorgenommene Weihe des Weines (s. Johannissegen). Dem Evangelium des J. wird besondere Zauberkraft zugeschrieben (s. Johannisevangelium). Der Name des Evangelisten kommt in Zauberformeln vor, wie in einer braunschweigischen gegen Pferdekolik „de lîvling Johannes" [2]. Er ist (in Franken) auch „Wetterherr" [3]. In der Oberpfalz erzählt man, Joh. der Evangelist habe sich die Gnade erbeten, am jüngsten Tage die ohne Taufe gestorbenen Kinder in den Himmel führen zu dürfen [4] (wohl weil sein Tag dem der „unschuldigen Kindlein" unmittelbar vorhergeht). So heißt es von einem Kinderbrunnen in Jugenheim a. d. Bergstraße, Maria sitze mit dem h. Johannes darin, geige den noch ungeborenen Kindern vor und spiele mit ihnen [5].

[1] Sartori *Sitte* 3, 50. A. 8 und 9. [2] Andree *Braunschweig* 426; vgl. 416 f. [3] Wuttke 23 (21). [4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 204. [5] Wolf *Beitr.* 1, 165.

Sartori.

Johannes von Nepomuk, hl. Geboren zu Pomuk (Kr. Pilsen, Böhmen), Domherr in Prag. König Wenzel IV. ließ ihn 1393 am Vorabend des Himmelfahrtsfestes in die Moldau stürzen, nach der späteren Legende, weil er sich weigerte, ihm zu verraten, was ihm die Königin im Beichtstuhl anvertraut habe. 1729 heilig gesprochen; Gedächtnistag: 16. Mai [1]. Er ist Schutzpatron von Böhmen, wird aber auch im westlichen Münsterlande (als Jans Bomseens) und in Luxemburg verehrt [2]. Er ist namentlich Brückenheiliger [3] und Patron der Beichtväter [4]. Man verkauft St. Nepomukzungen, zungenförmige Körper aus Stein, in Silber gefaßt, die gegen Zungenleiden und gegen üble Nachrede helfen [5]. In der Umgegend von Waldsee gab es ein „Muckenfeuer", vielleicht zu seinen Ehren [6]. In der Nähe von Nepomukstatuen zeigt sich allerlei Spuk [7].

[1] Künstle *Ikonographie der Heiligen* 350; Reinsberg *Böhmen* 239 ff. Mitunter ist er mit Joh. Hus verwechselt worden: Andree-Eysn *Volkskundliches* 128. [2] Fontaine *Luxemb.* 113 (als Schützer gegen Verleumdung). [3] Menzel *Symbolik* 1, 155. [4] Beißel *Heiligenverehrung* 2, 52. [5] Andree-Eysn 127 f.; Andree *Votive* 120. [6] Birlinger *Volkst.* 2, 97. [7] Kühnau *Sagen* 1, 308 f. 405. 523.

Sartori.

Johannes der Täufer (24. Juni).

1. Person und Name des Täufers. — 2. J.tag als Feiertag. — 3. Sonnenwende und sonstige „Wendungen". — 4. Erneuerung und Kräftigung. — 5. Blick in die Zukunft. — 6. Wetterregeln. — 7. Förderung der Gesundheit bei Menschen und Vieh. — 8. Förderung der Fruchtbarkeit in Acker und Garten. — 9. Kräutersammeln. — 10. Weiterübung von Mai- und Pfingstbräuchen. — 11. Wunder aller Art. Unheimliche Wesen. Schutz- und Abwehrmittel. — 12. Gefährlichkeit des J.tages. — 13. Opfer. — 14. Seelenpflege.

1. Joh. d. T. ist mit dem Mittsommer deshalb in Verbindung gebracht worden, weil er (nach Lukas 1, 36) ein halbes Jahr älter war als Jesus. Seine Person spielt im übrigen in Glauben und Brauch des Johannistages keine besondere Rolle. Um Leobschütz sagt man wohl, der Heilige steige selbst in der J.nacht hernieder, segne die Blumen, die ihm zu Ehren gepflückt sind, und halte alles Ungemach von Haus und Hof fern [1]. Am Vortage macht man ihm in Böhmen ein Lager aus Johannisblumen, auf dem er in der Nacht ruht, wenn man beim Abpflücken gebetet hat, worauf die Kräuter unter das Viehfutter gemischt werden [2]. In Schenkendorf Kr. Guben erscheint der „Hans" in der J.nacht als Mann ohne Kopf, ganz grün angezogen [3]. An den „Täufer" erinnert der Glaube, wenn man ein Kind am J.tage taufen lasse, so sei das so gut, als wenn man ihm tausend Taler mitgebe [4]. Öfter wird der J.tag, wie so manche Festtage, persönlich dargestellt. In Schellbronn tritt Joh. d. T. als Maske im Vegetationsbrauch auf [5]. Sogar von einem Weibe des J. ist die Rede [6]. In Reichenbach wirft man nebst dem Maibaum auch eine Person, den „Johannes", ins Wasser [7], und in Braunschweig wird nach mehrtägiger Feier der „Johannich" begraben [8].

Ohne Beziehung auf seinen Tag ist von J. d. T. nicht allzu oft die Rede. Er ist Schutzpatron der Schneider, der Lämmer und der Hirten und Schutzheiliger vieler Ortschaften [9]. In Zaubersegen wird der Name J. ohne weitere Bestimmung zwar manchmal genannt, aber dann ist wohl meist der Evangelist (s. d.) gemeint, namentlich wenn er in Gemeinschaft mit Maria auftritt. Doch kommt auch der Täufer gelegentlich vor [10]. Von Slovenen und Krainern wird er gegen Blitz und Hagelschlag angefleht [11]. Früher wurde er auch bei Heiserkeit angerufen, denn es heißt ja: vox clamantis in deserto [12]. Die „Johannisangst" ihrer Kinder (Alpdrücken) bewegt die Mütter zu einem Bittgang, um den hl. Joh. anzurufen [13]. Vgl. Johannishaupt, Johannis Enthauptung, Johanniskrankheit.

Der Name des Täufers hat im Volke die größte Verbreitung und Allgemeinverwertung gefunden [14]. Über ihn hat der Teufel keine Gewalt [15]. Wo im Hause ein J. wohnt, schlagen Donner und Blitz nicht ein [16]. Um einen Schatz heben zu können, muß man J. heißen [17]. Der „gute Johanni", ein Hauskobold, trägt den Leuten alles zu [18]. Die zwölf „Johannesse" fahren auf einer Glücksscheibe durch alle Länder [19].

[1] Drechsler 1, 143. [2] Wuttke 104 (134). [3] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234. [4] Engelien u. Lahn 234. [5] Meyer *Baden* 227. [6] Mannhardt 1, 467 f. 493. [7] Köhler *Voigtl.* 176; Sartori *Sitte* 3, 231 A. 52. [8] Andree *Braunschweig*^{2} 358; ZfVk. 9, 438; Sartori 3, 236 f. [9] Albers *Das Jahr* 242. Reliquien des J.: Journal de psychologie (Paris) 24 (1927), 63 ff. [10] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 215; Frischbier *Hexenspr.* 39. [11] ZföVk. 4, 145. [12] Hovorka u. Kronfeld 2, 10. [13] Fox *Saarland* 260 f. 322. Vgl. Journal de psychologie 24, 66. [14] Meisinger *Hinz und Kunz* 29 ff.; Mensing *Schles.-Holst. Wb.* 2, 1041. [15] Bechstein *Thüringen* 2, 16; Tettau u. Temme 143. [16] Mannhardt *German. Myth.* 26 A. 2; Birlinger *Volkst.* 1, 194. [17] Strackerjan 1, 327; Eisel *Voigtland* 183 (486). [18] Müllenhoff *Sagen* 323. [19] Witzschel *Thür.* 1, 298 (309).

2. Der J.tag ist zwar jetzt ein „abgesetzter" Feiertag, aber das Volk empfindet das als eine Ungehörigkeit, und wenn es in Billerbeck nach Johanni regnet, so schieben das viele auf diese Entwertung [20]. Ein Bauer bei Arendsee, der trotzdem feiert, findet ein Zweigroschenstück [21]. In Tirol gilt der J.tag noch als halber Bauernfeiertag [22], in Oberösterreich wird das Futter für das Vieh an vielen Orten schon am Vortage eingebracht [23]. Man soll wenigstens alle schwere und knechtische Arbeit ruhen lassen [24], auch solche, bei der Haustiere nötig sind [25]. In Mayen-Niedermendig warnt man vor dem Stricken, weil sonst der Blitz einschlage [26] (Weiteres s. u. 12). Übrigens feierte man früher an manchen Orten mehrere Tage der J.woche hindurch [27].

[20] Sartori *Westfalen* 58. [21] Kuhn u. Schwartz 116 (130). [22] Hörmann *Volksleben* 121. [23] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [24] Sartori *S. u. Br.* 3, 222. [25] HessBl. 7, 28. [26] ZfrwVk. 12, 82. [27] Kapff *Festgebr.* 19; ZfVk. 9, 438.

3. Joh. d. T. ist der einzige Heilige, der an seinem Geburtstage und nicht an seinem Sterbetage gefeiert wird. Es ist Mittsommer, und Mittags- und Mitternachtsstunde sind von gleicher Weihe und Heiligkeit. Wie am kürzesten Tage des Jahres [28], so findet auch am längsten die Sonnenwende in allerlei „Wendungen“ auf Erden ihr Gleichnis und Ebenbild. Die Fischer auf Finkenwärder glauben, daß in der J.nacht jedes Wrack auf dem Grunde des Wassers sich wende [29]. Der Kranz von neunerlei Blumen, den man auf Johanni flicht und in der Mitte der Stube aufhängt, dreht sich das ganze Jahr hindurch [30]. In Lerbach (Oberharz) schmücken die Kinder kleine Tannenbäumchen und drehen sie unter Gesang von der Linken zur Rechten [31]. Im Honter Komitat (Ungarn) gehen sie in der Morgendämmerung von Haus zu Haus mit Stahl und Feuerstein und werfen den Stahl mit den Worten „Stahl bringe ich und habe euch Feuer geschlagen“ so auf die Erde, daß er sich eine Zeitlang dreht. Es heißt, daß dadurch das Haus vor Feuerschaden, die Saat vor Dürre beschützt werde [32]. „Johannig dreiht sik dat hâr upr kau“: die Kühe werden rauh [33]. „Johanni dreiht sik jedes Blatt an'n Boom“ [34]. „Wenn sich das Blattwerk dreht“, müssen Blutstropfen vom J.kraut gesammelt werden [35]. In Brandenburg muß ein nackter Mann die Zwiebeln über der Erde umknicken [36], und im Erzgebirge schneidet in der Nacht der Teufel die Spitzen der Pflanzen ab [37]. Andrerseits knüpfen sich auch an die sommerliche Sonnenwende die in den winterlichen Zwölften so gehäuften Verbote des Drehens. In Norwegen darf man nicht brauen, der Rost im Brauhause würde sich sonst schämen und sich umdrehen. Man darf auch nicht backen und sonst keine Arbeit verrichten, wobei etwas umzudrehen ist [38]. Auch anderswo ist untersagt zu spinnen und Dünger zu fahren [39].

4. Die zweite Hälfte des Jahres beginnt. Es ist zwar die absteigende, aber sie bringt doch etwas Neues, in mancher Hinsicht Frisches und Kräftiges. Wenn man ein Kind am J.tage taufen läßt, das ist so gut, als wenn man ihm tausend Taler mitgäbe [40]. Kinder, die zu Johanni entwöhnt werden, haben Glück [41], sie wandeln in lauter Sonnenschein [42], bekommen die Zähne leicht und haben auch später keine Zahnschmerzen [43]. Entzweite versöhnen sich wieder und trinken den J.segen (s. d.) [44]. Wenn man jetzt die Pelze und Tuchsachen heraushängt und ausklopft, kommen die Motten nicht hinein [45]. Noch vor Sonnenaufgang werden die Brunnen gereinigt [46], sonst kommen Maden und Würmer in das Wasser. Das ausgeschöpfte Wasser gibt man dem Vieh zu trinken, damit es gesund bleibe [47]. Hier und da wird das häusliche Feuer erneuert [48]. Im nördlichen Posen wird als deutscher Brauch angegeben, daß nach Löschung aller Feuer ein Rad so lange an einem Pfahle gedreht wird, bis es Feuer fängt [49]. Am Niederrhein wurde der Feuerherd mit dem Scharholz, einem schweren Eichenblocke, neu angelegt; das alte wurde zerstoßen und unter das Saatkorn gemischt oder in den Garten gestreut [50]. Der Kuckuck hört nun auf zu rufen. Wenn er noch nach Johanni schreit, so bedeutet das Teuerung [51]. Wenn er (in Böhmen) nicht schon vor J.tag schreit, so ist das Landvolk in Besorgnis, daß die Saat ein Unglück treffen werde [52]. Gewisse Früchte werden erst jetzt dem Genusse freigegeben [53]. Mütter, denen ein Kind gestorben ist, dürfen vor Johanni keine Kirschen und Erdbeeren essen [54]. Auch eine Schwangere muß sich vor J. jeder Frucht wie Erdbeeren, Taubeeren enthalten, sonst ißt sie dem

Kinde die Freude ab [55]. Der Jäger soll vor J. keine Erdbeeren essen, weil er sonst keinen sicheren Schuß mehr hat [56]. Vom J.tage an schadet die Maulwurfsgrille dem Mais nicht mehr [57].

5. J.nacht und J.tag gewähren, wie alle bedeutsamen Wendepunkte des Jahres, einen Blick in die Zukunft [58]. Was in der J.nacht geträumt wird, geht immer in Erfüllung [59], oder doch wenn man am J.abend zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend neun Kräuter zu einem Strauße bindet und diesen unter das Kopfkissen legt [60]. Ritzt jemand in der J.nacht ein bestimmtes Zeichen auf Silber oder weißem Leder ein und schläft darauf, so träumt er, was er will, wenn die Sonne am tiefsten steht (Island) [61]. Heirat und Tod sind die wichtigsten Gegenstände der Wißbegier. Wenn Zweige, namentlich Ranken der Fetthenne (Sedum telephium), am J.tage eingesteckt werden und dann zusammenwachsen, so ist daraus auf Heirat oder Sterbefall zu schließen [62]. Die Zeit des Wartens auf den Bräutigam wird durch Kranzwerfen bestimmt [63]; ebenso auch ein Todesfall [64]. Mit Hilfe des J.straußes von neunerlei Blumen kann man den Zukünftigen sehen; der Strauß muß aber durch die Tür ins Haus geworfen oder durch das Fenster hineingesteckt werden [65]. Art und Stand des künftigen Gatten werden durch das Geräusch erhitzten Wassers angedeutet [66], durch Sehen ins Wasser [67], durch „Kaulchendrehen“ und Beobachtung des Inhalts einer Grube [68], durch Zupfen der Wucherblume (Chrysanthemum leucanthemum) [69], durch Rasenbeschauung [70]. Um den künftigen Liebsten im Traume zu sehen, soll man das Wasser des Baches mit der Fußspitze berühren unter Aussprechen einer Formel [71], Samen streuen [72], Kuchen [73] oder Kranz unter das Kopfkissen legen [74]. In Tirol müssen Liebesorakel während des (sehr kurzen) Feierabendläutens vorgenommen werden [75]. Am „Böhnele“, das am J.tage gepflückt wurde, kann man sehen, ob man im laufenden Jahre stirbt oder nicht [76]. Um zu wissen, wer zuerst stirbt, steckt man Pflanzen für die einzelnen Hausgenossen irgendwohin, und wessen Pflanze zuerst verdorrt, der stirbt zuerst [77]. Mädchen schneiden am J.abend Zwiebelstangen in gleicher Höhe ab. Die, deren Schaft am nächsten Morgen am meisten gewachsen ist, wird das meiste Glück haben [78]. In England ziehen um Mitternacht alle Todeskandidaten des nächsten Jahres am Kirchenportal vorüber in die Kirche [79]. Die Lebenshöhle, in der die Lebenslichter der Leute von Aichleit brennen, öffnet sich am J.tage [80].

---

[28] Sartori 3, 55 A. 5. [29] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. [30] Schulenburg *Wendisches Volkst.* 145. [31] Mannhardt *Germ. Myth.* 512; ZfdMyth. 1, 81. [32] ZfVk. 4, 402. [33] Andree *Braunschw.*² 413. [34] Wossidlo im Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 41); Urds-Brunnen 5, 129 (Solling); Vgl. SAVk. 30, 1 ff. (schon bei Theophrast und Plinius: ebda 5); Kück *Wetterglaube* 72 ff. [35] Tetzner *Slaven* 381 (Polaben). [36] Fehrle *Johannistag* 11. Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 438 (117). [37] John *Erzgeb.* 205. [38] Liebrecht *Zur Volksk.* 315 (32). [39] Wuttke 402 (619). 417 (650).

[40] Engelien u. Lahn 1, 234 (25). [41] Sartori *S. u. Br.* 3, 225. [42] John *Erzgeb.* 65. [43] Engelien u. Lahn 1, 247 (99); vgl. 234. Man muß sich dazu auf einen Stein setzen: Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [44] Sartori 3, 233. [45] Engelien u. Lahn 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 291. [46] Sartori 3, 232. [47] ZfVk. 7, 148 (Anhalt). [48] Sartori 3, 229. [49] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234. [50] ZfrwVk. 12, 89. [51] Grimm *Myth.* 3, 442 (228: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (904: Bayern); Pollinger *Landshut* 166; Leoprechting *Lechrain* 79; Zingerle *Tirol* 85 (715. 716); Fontaine *Luxemburg* 63; Kuhn *Westfalen* 2, 75 (226). Er wird zum Habicht: Schnippel *Ost- u. Westpr.* 2, 17 f. [52] Reinsberg *Böhmen* 318 f. [53] Sartori 3, 235 f. [54] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 203 f.; Panzer *Beitr.* 2, 13; Urquell N. F. 1, 10 f. (Tschechen); Mannhardt *Germ. Mythol.* 248. [55] Schönwerth 1, 152 (3). [56] Landsteiner *Niederösterreich* 57 A. 1. [57] Manz *Sargans* 124.

[58] Sartori *S. u. Br.* 3, 224; Wuttke 253 (366); ZfVk. 2, 392 ff. (Neugriechen). [59] Manz *Sargans* 127. [60] Drechsler 2, 202; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 34. [61] ZfVk. 13, 277. [62] Hoffmann-Krayer 163; ZfrwVk. 12, 85; Töppen *Masuren* 71 f.; NiedZfVk. 4, 241; Reinsberg *Festjahr*² 225; ObZfVk. 2, 117; Mensing *Wbch.* 2, 1046. Vgl. unten A. 77. [63] Grimm *Mythol.* 3, 464 (848); 475 (1093); Drechsler 1, 144; Knoop *Posen* 333 (113); Vernaleken *Alpensagen* 343; Hörmann *Volksleben* 116; Tetzner *Slaven* 80 (Litauer); Knoop *Hinterpommern* 181; Schnippel 1, 32 f.; Sartori 3, 224 A. 11. [64] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [65] Köhler *Voigtland* 376. [66] Drechsler 1, 145 f. [67] Urquell N. F. 1, 11 (Tschechen); Rosegger *Steiermark* 65. 262. [68] Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f.; Töppen *Masuren* 73. [69] Wüstefeld *Eichsfeld* 142 (die J.blume gibt dem Mädchen auch Auskunft über den zu erwartenden Kindersegen); Reinsberg *Festjahr* 225. [70] Volk u. Rasse 3, 115. [71] Meyer *Baden* 168. [72] Hovorka u. Kronfeld 2, 173 (Angerburg). [73] Höfler *Gebildbrote d. Sommer-Sonnenwendzeit* 13. [74] Bartsch *Meckl.* 2, 285; John

6. Auch für das Wetter ist der J.tag ein wichtiger Wendepunkt. Hat man vor J. keinen Regen, so hat man ihn nach J.[81]. Vor J. soll die ganze Gemeinde um Regen beten, nachher zwingt's ein altes Weib allein[82]. „Wenns Wätter uf Johanni nit änderet, so änderet's nümme"[83]. Ist das Wetter vor St. J. grob, so ist es nachher mild und lind, denn St. J. will seinen Regen haben[84]. J.regen bringt keinen Segen[85]. „J. tauft," sagt man dann[86]. Wenn's am J.tage regnet, so regnet's noch vier Wochen[87] oder vierzig Tage[88]. Die Haselnüsse geraten dann schlecht[89], und viele Mädchen werden schwanger[90], es gibt keinen Salatsamen[91], der Weizen wird brandig und die Ernte schlecht[92]. Mittags von 11—12 Uhr stehen die Bucheckern offen, regnet's dann, so verdirbt die Mast[93]. Dagegen sagt man wieder in Röbel: Wenn's J.tag regnet, gibt's gute Buchmast[94]. Der große Gleichberg bei Römhild nimmt am J.tage kein Ungewitter an, sondern zerteilt es[95].

7. Die Vornahme gewisser Handlungen am J.tage heilt Krankheiten und fördert Gesundheit und Wohlbefinden bei Menschen und Vieh. Vor Sonnenaufgang stillschweigend Eichenholz auf den Leib gestrichen beseitigt alle offenen Schäden[96]. Gegen englische Krankheit legt man das Kind am J.morgen nackt in den Garten und säet Leinsamen darüber. Wenn die Leinsaat aufgeht, zu „laufen" anfängt, fängt auch das Kind an zu laufen[97]. Der von der Gicht Geplagte geht in der J.nacht stillschweigend nach der Grenze der Feldmark und pflanzt dort einen Alvenstrauch, worauf die Gicht verschwindet[98]. Wer von der Krätze befreit werden will, muß sich in der J.nacht über drei Wasserfurchen wälzen[99]. Um sich vor Bruchschaden und ähnlichen Leiden zu befreien, kriecht man durch gespaltene Bäume[100]. Gegen Ermüdung auf der Reise und gegen Rückenschmerzen band man geweihten Beifuß um sich[101]. Auch gegen Gespenster, Zauber, Unglücksfälle und Krankheit hilft diese Umgürtung[102]. Sein Pferd kann man von Bauchgrimmen heilen, wenn man seinen letzten Kommunionshut auf eine in der J.nacht geschnittene Weide hängt[103]. Ein Kind, das man vor Sonnenaufgang unter eine Haselstaude bringt, wird von der Sonne nicht gebräunt[104]. Das Schaukeln (s. d.), das namentlich bei Letten und Esten vorgenommen wird, ist wohl als eine Art Reinigung durch die Luft zu betrachten[105]. Am J.tag werden Leute vom Veitstanze befreit, vor dem sie den ganzen vorhergehenden Monat Angst gehabt haben[106]. Allerlei Speisen und Getränke sind von besonderer Kraftwirkung[107]. Die Butter, die um J. geschlagen wird, ist sehr heilsam und wird deshalb aufbewahrt[108]. Gegen Kopfschmerzen ißt man Semmelmilch[109]. Mettrinken hilft gegen Kreuzweh[110]. Aus den Blüten der am J.abend gewundenen Kränze kocht man Tee gegen verschiedene Krankheiten[111]. Den um 11 Uhr eingetragenen Tee trinkt man um 12, um sich gesund zu erhalten[112]. Wer am J.tage Milch mit Holunder trinkt, hat das ganze Jahr keinen Anstoß von der Rose[113]. In Tirol und im Salzburgischen pflegt man am J.abend dreierlei, siebenerlei oder neunerlei Kuchen zu backen[114]. Vor allem liebt man es, die Blüten der Holunderstauden in Schmalz gebacken zu essen[115], dann wird man das Jahr über nicht krank[116].

8. Wie auf Menschen und Tiere, so wirkt auch auf Acker und Garten der Segen des J.tages[117]. Die Großrussen mähen bis zu diesem Tage das Heu nicht, weil es bis dahin keine wirkliche Nährkraft hat[118]. Am J.abend soll man Zwiebeln legen, so werden sie groß[119]. Am J.tage muß man Zwiebeln umtreten oder peitschen[120]. Man fegt den Kohl, das schützt vor Raupen[121]. Man muß um drei der gesteckten Krautpflanzen Land aufhäufeln, dann bekommt man viele Krauthäuptchen[122]. Das Anhäufeln des Gemüses hilft auch gegen den Erdfloh[123]. Groß und fett wird das Kraut, wenn am J.tage ein Stein hineingeworfen wird[124]. Am J.abend soll man alles säen, was man kraus haben will, Krauskohl usw.[125]. Wenn man am J.tage die Weinstöcke schüttelt, so bekommt der Wein angenehmen Geruch und Bodengeschmack[126]. Der Bauer geht zum Weizenfeld und liest das J.evangelium, dann wird der Weizen nicht brandig[127]. Am J.tage gesteckte Rettiche werden groß und „schossen" nicht[128]. Wenn Disteln gestochen werden, wachsen sie nicht wieder[129]. An der J.vigilie muß man den Lauch aufbinden, sonst versinkt er[130]. Drei Tage vor oder nach J. soll man Flachs säen, dann wird er recht lang[131]. Der Zauber der Nacktheit und das Wälzen von Paaren auf dem Acker- und Gartenland kommen öfter zur Ausübung[132]. Im Saalfeldischen tanzen in der J.nacht die Mädchen um den Flachs, ziehen sich nackt aus und wälzen sich darin[133]. Um das Korn vor den Vögeln zu schützen, muß man in der J.nacht nackt aufs Feld gehen, aus jeder Ecke einige Halme mähen und sie, zum Kreuz geformt, in den Schornstein hängen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint[134]. Auch kann man den Vögeln „die Mäuler zu tun"[135]. Selbst bedenkliche Mittel auf Kosten der Nachbarn werden nicht gescheut, um den Ertrag des Feldes zu steigern[136]. Künftiger Erntesegen läßt sich jetzt vorauserkennen. So viele Tage vor oder nach J. der Flieder blüht, so viel vor oder nach Jakobi wird der Roggen reif sein[137]. Wenn me z' Johanni drei Öpfel a de Bäume gseht, se söll me d' Hurt z'wäg mache, denn's git vil Obs (Baselland)[138].

9. Was jetzt die Natur an Kräutern hervorbringt, ist von besonderer Güte und Kraft. Manche werden erst dadurch heil- und zauberkräftig, daß sie am J.tage geholt werden[139], und zwar in der Mittagsstunde, sonst sind sie kraftlos[140]. Dazu gehört vor allem das J.kraut (Hypericum perforatum)[141] (s. d.). Oft

---

Erzgeb. 205; Hörmann *Volksleben* 115; Sartori 3, 224 A. 11. [75] Hörmann 115 f. [76] Hoffmann-Krayer 163 f.; SAVk. 15, 5. [77] Grimm *Mythol.* 3, 473 (1020); vgl. 482 (126); ZfVk. 6, 407 (Iglau i. Mähren); John *Erzgeb.* 117; Töppen *Masuren* 71; Meiche *Sagen* 657. Vgl. oben A. 62. [78] Knoop *Posen* 333 (114). [79] Reinsberg *Festjahr*^{2} 224. [80] Zingerle *Tirol* 159 (1356).

[81] Andree *Braunschweig* 410; ZfrwVk. 12, 84. [82] ZfVk. 9, 233 (Nordthüringen); Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 1042; Kück *Wetterglaube* 71. [83] SAVk. 12, 20 (Baselland) [84] Leoprechting *Lechrain* 184 f. [85] John *Erzgeb.* 207. [86] Mitt.Anhalt.Gesch. 14, 21; Wüstefeld *Eichsfeld* 141. [87] Bartsch *Meckl.* 2, 292. [88] Strackerjan 2, 92; Drechsler 1, 146. [89] Andree *Braunschw.* 413; ZfVk. 23, 61 (Österreich); Lütolf *Sagen* 106 (aber es gibt gute Frucht); Bayerischer Heimatschutz 23, 126 (schon i. J. 1604); Meier *Schwaben* 2, 429; Drechsler 1, 146; 2, 149; Kuhn *Westfalen* 2, 175 (485); Meyer *Abergl.* 214; Zingerle *Tirol* 160 (1361); Grimm *Myth.* 3, 438 (116: Chemnitzer Rockenphilosophie: aber die Huren geraten). [90] Leoprechting 184. [91] Zingerle 159 (1358). [92] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 128 (2); Pollinger *Landshut* 231; Engelien u. Lahn 1, 234 (24). [93] Kuhn *Westfalen* 176 (486); Bartsch *Meckl.* 2, 291; Kuhn u. Schwartz 393 (91); Andree *Braunschweig* 410; Urds-Brunnen 5, 129 (Solling). [94] Bartsch 2, 292. [95] Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 259 (124).

[96] Grimm *Mythol.* 3, 471 (970). [97] Strackerjan 1, 92 f. [98] Bartsch 2, 285. [99] Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926. [100] Ebd.; Strackerjan 1, 83. [101] Bartsch 2, 287; Marzell *Pflanzenwelt* 26. Vgl. oben 1, 1006. [102] Grohmann 90 (635). [103] Strackerjan 1, 95. [104] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [105] ZfrwVk. 23, 49. 54; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 235. [106] ZfVk. 24, 126 f. 127. 237 f. [107] Höfler *Gebildbrote der Sommer-Sonnenwendzeit.* S.-A. a. d. 3. Heft des 16. Jahrg. der ZföVk. 1910; Sartori *S. u. Br.* 3, 235. [108] Zingerle *Tirol* 160 (1362). [109] John *Erzgeb.* 206. [110] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [111] Töppen *Masuren* 71. [112] John *Erzgeb.* 205. [113] Mannhardt *Germ. Myth.* 26. [114] ZfdMyth. 3, 339; Zingerle *Tirol* 160 (1365). [115] Höfler *Gebildbrote* 12; ders. *Waldkult* 108; BayHfte 1, 93; Leoprechting *Lechrain* 184; Kapff *Festgebr.* 19; Hörmann *Volksleben* 117; John *Westb.* 226; Lehmann *Sudetendeutsche* 147; Schramek *Böhmerwald* 159. [116] Baumgarten *Jahr* 27.

[117] Sartori *S. u. Br.* 3, 223. [118] Zelenin *Russische Volksk.* 371. [119] Lütolf *Sagen* 106. [120] Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [121] Wuttke 417 (648: Oldenburg). [122] Köhler *Voigtland* 377. [123] ZfrwVk. 2, 295. [124] John *Erzgeb.* 225. [125] Reinsberg *Böhmen* 318. Vgl. ZfrwVk. 12, 84. [126] Meier *Schwaben* 2, 428. [127] John *Westb.* 84. [128] John *Erzgeb.* 225. [129] ZfrwVk. 4, 30; 12, 84. [130] Wettstein *Disentis* 173 (22). [131] Urds-Brunnen 5, 129 (Solling). [132] Sartori 3, 223 A. 10. [133] Grimm *Mythol.* 3, 452 (519). [134] Maack *Lübeck* 62. [135] ZfrwVk. 12, 84 f. [136] Bartsch 2, 286 (1434). Vgl. 290 (1446). Auch um die Milch der Nachbarinnen sich anzueignen: Grimm *Mythol.* 3, 417 (30). [137] Bartsch 2, 292. [138] SAVk. 12, 16.

ist die Sammlung von 7 oder 9 Arten von Feldblumen vorgeschrieben[142]. Den J.strauß pflückt man am besten aus 9 verschiedenen Kräutern. Er ist gut gegen alle Krankheiten, auch gegen Blitz und Feuersgefahr, Hexen und Teufel, wenn man ihn am Haus oder Stall aufhängt. Einige kochen sich den Strauß und essen ihn, andere machen sich Tee daraus[143]. Der Rauch der J.kräuter, die man während eines Gewitters entzündet, schützt das Haus gegen Blitz und Donner und beschwichtigt den Sturm[144]. Im Egerlande muß man das heilwirkende Fünffingerkraut während des Mittagläutens schneiden[145]. Die J.hand (Orchis maculata) bringt Glück und Geld und schützt gegen Blitz[146]. Sie wächst zwischen 12 und 1 Uhr aus der Erde. Ihr Bestreichen hilft gegen allerlei Flüsse und Übel[147]. Das am J.tage gehauene Gras wird auf dem Boden getrocknet und den Tieren unters Futter gegeben, um sie vor Schaden und Beschreiung zu schützen[148]. Zwischen 11 Uhr und Mittag soll man in drei Schnitten eine Aschen schneiden, mit der man viele Schäden durch bloßes Auflegen heilen kann[149]. Um Disteln vom eigenen Acker zu vertreiben, muß man am J.tag um 12 Uhr Pflanzen auf anderer Leute Gebiet versetzen[150].

Andrerseits glaubt man aber auch, daß (wegen des bösen Krebses, s. unten 12) Flieder, Kamillen und andere Blüten vor Johanni gepflückt werden müssen (sie können sonst mehr schaden als nützen)[151] und daß nur die dem J.tage vorausgehende Nacht zum Sammeln geeignet sei[152]. Wer in dieser das J.kraut blühend findet, wird reich und glücklich[153] (vgl. auch Johanniskohle).

Mit den gesammelten Kräutern und Blumen werden auch die Häuser behängt[154]. Sie schützen vor Brand und Gewitter[155]. Auch auf die Hausdächer wirft man Kränze gegen Brand und Gewitter; sie bleiben liegen, bis die Luft sie wegweht[156]. Jede Seite des Daches muß einen Kranz haben[157]. Man wirft für jede Person des Hauses einen; wessen Kränzchen herunterrutscht, der stirbt bald[158]. Mit den brennenden oder rauchenden Überresten der Kränze des vorigen Jahres beräuchert man die wilden Stachelbeerhecken[159]. Zu Duyven in Holland schmückt man die Häuser mit Zweigen von Nußbaum und Rosen[160]. Ebenso am Niederrhein mit rosengeschmückten Nußzweigen (Jans-tack), die vor Blitz und Donner bewahren sollen[161]. In Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern und Deutschböhmen ist die Arnika die eigentliche J.blume. Man steckt sie an die Felder, damit Bilmesschnitter und Hexen nicht schaden können[162]. Im Eichsfelde sind alle Häuser mit Kränzen von gelbgrünem Mauerpfeffer (Sedum acre) behängt[163]. In Windischgarsten geht vor Tagesanbruch fast aus jedem Hause jemand um Haselzweige, woran je 4 bis 5 Blätter sind. Sie werden in die Fenster gestellt[164]. Haselnußlaub und Tauron wird in Merkenbrechts am J.abend in den Flachs gestreut, damit keine Hexe darüber komme[165]. In Bocholt schmückt man die Häuser mit Birken[166]. Ebenso in Posen[167]. Die Kaschuben schmücken ihre Stuben mit Kalmusblättern und Ahornzweigen[168]. In Eichfelde steckt man in jedes Gartenbeet einen Erlenzweig, damit es der Maulwurf nicht zerwühle[169]. In Polen trägt man am J.abend Kräuter ein, legt Kornblumenkränze zum Schutze gegen Hexen vor die Ställe, pflanzt Bäumchen auf den Dünger und zieht eine Girlande vor den Stall[170]. Ähnlich in Schlesien, auch über die Dorf- oder Straßeneingänge, damit kein böser Geist einziehe. Die mit Rosen behängten Schnüre heißen Rosentöpfe[171]. In Anhalt ist die J.krone allgemein, entweder ein einfacher Kranz oder zwei kreuzweise ineinander geschobene Reifen. Radeln hineinzuwinden, die den Blitz anziehen sollen, war in Radegast verboten und in Zehmitz Rosen[172]. An manchen Orten wird die Krone, sobald der erste Roggen eingefahren wird, von ihrem Orte herabgenommen, in vier Teile zerrissen und je ein Stück davon in die vier Ecken der Scheune gelegt. Dadurch soll das Korn vor Mäusefraß geschützt werden[173]. Unter der J.krone wird getanzt[174]. Auch die Brunnen werden geschmückt[175].

10. Viele dieser Bekränzungen dienen der Abwehr, in vielen lebt aber auch noch der so manche Frühlingsbräuche begleitende Wunsch weiter, die frische Triebkraft der lenzhaften Natur den Behausungen der Menschen und Tiere nutzbar zu machen. So haben sich auch andere auf ähnlichen Absichten beruhende Bräuche und Vorstellungen der Mai- und Pfingstzeit bis Johanni hin verschoben.

Vor allem ist die Errichtung eines Maibaumes auch noch zu Johanni verbreitete Sitte (Johannisbaum)[176]. In Reichenbach wurde ein Maibaum ins Wasser geworfen; vorher tat man dasselbe mit einer Person, die „der Johannes" hieß[177]. In Perigord pflanzte man feierlich einen Maibaum und aß vom frischen Brote[178]. Weiteres unter „J.feuer". In Nordböhmen machen Kinder aus dreierlei Blumen kleine Polster, das sog. „J.bett", legen Heiligenbilder darauf und stellen sie unter den Tisch; am andern Morgen finden sie dann Näschereien, Obst oder Geld darin[179]. Damit soll wohl dem guten Sommergeist ein Nest gemacht werden, wie in England das Brüdbett zu Lichtmeß[180]. Das Vieh wird bekränzt[181], namentlich die Kuh, die morgens zuletzt zur Herde kommt[182]. Hier und da wird ein Hahnenschlag gefeiert[183]. In menschlicher Gestalt erscheint der Sommersegen in Gestalt des Maipaares[184]. J. selbst findet in der J.nacht ein neues Weib[185]. Ein Laubmann tritt auf und wird in Heischegängen herumgeführt[186]. Bei den Sorben vermummte man einen „Johann" mit birkenrindener Larve und Blumengewinden. Er mußte durchs Dorf reiten und ward von den Jungen zu haschen gesucht und seiner Blumen beraubt, die heilbringend sein sollten[187]. Auch die Veranstaltung von Kämpfen zeigt noch den Gegensatz zwischen Sommer und Winter[188]. Wie für Liebesorakel, so ist auch für Liebeszauber der Tag geeignet. Spinnen zwei Freundinnen, während man am J.tage die Abendglocken läutet, zusammen einen Faden, teilen diesen und tragen ihn bei sich, so macht er sie glücklich in der Liebe und bewahrt sie vor allerlei Unglück[189]. Wieder

---

[139] Sartori 3, 224 f.; ders. *Westfalen* 167; Zahler *Simmental* 61; Fontaine *Luxemburg* 162; Vernaleken *Alpensagen* 373; ZfrwVk. 12, 86 f.; Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 1, 28 ff.; Heckscher 132. 386 f.; Frazer 11, 45 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 419. 465. 474 ff.; Journal de psychologie (Paris) 24 (1927) 49 ff. Die vor Zauber schützende J.-wurzel blüht dreimal, am Weihnachtsabend, am Osterabend und am J.tag: Witzschel *Thür.* 2, 275 (82).

[140] ZfVk. 4, 86.

[141] Fehrle *Johannistag* 14 f.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 19. 228. 257; NiedZfVk. 4, 242 f.; Mensing *Schles. Holst.Wb.* 2, 1046; Marzell *Pflanzenwelt* 25; Volkskunde 20, 168 ff.; Frazer 11, 54 f.; ObZfVk. 2, 117 f. Über den Beifuß (Artemisia vulgaris): ebd. 2, 115 f. Oben 1, 1006 f.

[142] Fehrle 15.

[143] Maack *Lübeck* 48 f. Vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 291.

[144] Ebd. 2, 287.

[145] Lehmann *Sudetendeutsche* 147 f.

[146] NiedZfVk. 4, 242; Marzell *Pflanzenwelt* 28; Reinsberg *Festjahr*² 228.

[147] Kuhn u. Schwarz 392 f.

[148] John *Erzgeb.* 206; vgl. Leoprechting *Lechrain* 184.

[149] Ebd.

[150] Bartsch 2, 290 (1446).

[151] Ebd. 2, 289.

[152] Töppen *Masuren* 72; Lemke *Ostpr.* 1, 19; ZfVk. 1, 297 f.; Kuhn u. Schwartz 392 (88); Bartsch 2, 285; Boecler *Ehsten* 87; Heckscher 387.

[153] John *Westb.* 86; vgl. John *Erzgeb.* 248.

[154] Sartori 3, 229 f.; ZfrwVk. 12, 89 ff.; Zelenin *Russische Volksk.* 371 f.; Journal de psychologie 24, 55 f. 57.

[155] John *Erzgeb.* 205. Vgl. oben 1, 1006.

[156] Schmitz *Eifel* 1, 40; ZfrwVk. 12, 92.

[157] Wrede *Rhein. Volksk.* 273.

[158] Schuller Progr. v. Schäßburg 1863, 20 (10).

[159] Wrede *Eifler Volksk.*² 223.

[160] Kuhn *Westfalen* 2, 173 (482). Nußbaumblätter, am J.tage vor Sonnenaufgang gepflückt, schützen vor Gewitter und Krankheiten: Sébillot *Folk-Lore* 3, 383. 384. Vgl. Journal de psychologie (Paris) 24, 49 f. 53 f.

[161] ZfrwVk. 12, 89. 92. (Vgl. auch Wüstefeld *Eichsfeld* 143 f.

[162] Marzell *Pflanzenwelt* 25 f.

[163] Wüstefeld 142. 143 f.

[164] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28.

[165] Landsteiner *Niederösterreich* 63 f.

[166] Kuhn *Westfalen* 2, 173 (483).

[167] Knoop *Posen* 332 (109).

[168] Seefried-Gulgowski 211.

[169] Knoop *Posen* 333 (112).

[170] Tetzner *Slaven* 491.

[171] Drechsler 1, 141. Vgl. ferner Schmitz *Eifel* 1, 40; Wolf *Beitr.* 2, 391; ZfrwVk. 12, 90; Marzell *Pflanzenwelt* 28 f.; Sartori 3, 230 f.

[172] ZfVk. 7, 147. Vgl. Sartori 3, 231 A. 51; ZfrwVk. 12, 90 f.; Heckscher 428 f.

[173] ZfVk. 7, 148.

[174] ZfrwVk. 12, 90 f.; Sartori 3, 230 f. A. 49. 50. Getanzt wurde überhaupt viel: ebda. 233. Der Haustanz an diesem Tage schützt ein ganzes Jahr lang vor Blitz: Birlinger *Schwaben* 2, 120.

[175] Sartori 3, 232 A. 56.

werden Höhen bestiegen [190]. An einigen Orten im Norden schlägt man sich gegenseitig mit Nesseln, die in Urin getaucht sind [191]. Wassergüsse werden vorgenommen [192]. Im Gouv. Cherson badeten am J.tage 1884 Weiber bekleidet im Flusse und begossen dabei eine aus Zweigen und Kräutern gemachte Puppe, um Regen zu schaffen [193]. So gelten Bäder in der J.nacht als besonders heilsam [194]. Ein einziges Bad in den Quellen von Laimnau bei Tettnang, am J.abend genommen, wirkt neunmal so viel wie eines an irgend einem andern Tage [195] (s. auch J.tau). Sie werden aber vielfach auch als sehr gefährlich untersagt (s. unten 12). Fließendes Wasser, schweigend in der J.nacht zwischen 12 und 1 Uhr geschöpft, bleibt das ganze Jahr lang heilsam für Menschen und Vieh [196].

11. J.tag und J.nacht sind voller Wunder. Die Sonne macht drei Sprünge [197], und man kann ihr Spiegelbild in einem Eimer Wasser tanzen sehen [198]. Alles Wasser verwandelt sich in Wein [199]. Die Pferde können reden (kurische Nehrung) [200]. Die „steinerne Agnes" bei Reichenhall jauchzt, wenn die Sonne durch den Felsspalt scheint [201]. Klirren von Hufeisen [202] und klagende Musik [203] tönen aus dem Innern des Berges. Wenn die Bienen am J.tage schwärmen, so bauen sie einen Kelch [204]. Versunkene Glocken tauchen empor und sonnen sich oder lassen ihr Geläute erklingen [205]. Eine goldene Platte erscheint auf dem Wasser des Quells [206], eine vergrabene Abendmahlskanne [207], eine silberne Schüssel und ein silberner Löffel [208], auf dem Kummerow-See ein großer Bernsteinberg und eine goldene Wiege [209]. Mitternacht und Mittag sind gleicherweise die für solche Erscheinungen geeignete Zeit. Aus vielen der mecklenburgischen Seen steigen Glanzgestalten ans Licht [210]. Versunkene Städte und Schlösser werden sichtbar [211]. In Schlesien glaubte das Volk, die vorgeschichtlichen Graburnen wüchsen aus der Erde empor [212]. Auch Schätze „blühen", „brennen", werden „ausgewettert" und können gehoben werden [213]. Der Tillenberg bei Eger mit seinen Schätzen tut sich am J.tag um 9 Uhr auf [214]; auf dem Ochsenkopf die Geisterkirche mit ihren Reichtümern [215]. Bei Aichleit blühen in der J.nacht die verlorenen Erzgruben [216]. Aber nur Sonntagskinder sehen die Schätze und können sie heben [217]. Oder man muß ein Messer darauf werfen [218]. Die Zauberblume, die den Zugang dazu öffnet, wächst empor [219]. Weiße Jungfrauen zeigen sie an [220] oder wollen selbst erlöst werden [221]. Aus dem Glambecksee kommt „Jen" am J.mittag mit einem Backtrog voll Gold und schaufelt es am Ufer um [222]. Auf dem Pechhorn erscheint eine silberne Riesenkanne voll Gold [223]. Der Starost von Seekath sitzt in jeder J.nacht auf den Trümmern seines Schlosses [224]. Mannigfacher Spuk läßt sich blicken: ein langer Zug von Mönchen [225], ein Leichenzug [226], ein gespenstischer Wagen [227], Geister [228], Näkk und Nixe [229]. Aus dem Schloßberge bei Neuburg kommen am Mittag alle hundert Jahre uralte Frauen und Männer heraus und sehen sich vergeblich nach der „Prinzessin" um [230]. Zwerge feiern in der J.nacht ihre Hochzeit [231]. Am Ascheborn versammeln sich mittags zwischen 12 und 1 Uhr sämtliche Ottern der Umgegend, voran der Otternkönig mit goldenem Krönlein [232]. Auch in Mecklenburg huldigen die Schlangen in der J.nacht ihrem König [233]. Am Tage

oder in der Nacht wird die Wünschelrute aus einem Haselstrauch geschnitten [234]. In der Ukermark muß sie bei einem Kinde, das getauft wird, mit eingebunden werden und so den Namen Johannes erhalten [235]. Auch die geisterbannende Glücksrute wird auf J. zwischen 11 und 12 gebrochen [236]. Im Eichsfelde sucht man die Springwurzel [237]. Nie fehlende „Blutkugeln" werden in der Mitternacht gegossen [238]. Wer einen Wechseltaler haben will, muß in der J.nacht dem Teufel eine Katze opfern [239]. In der Mitternacht blüht das Farnkraut und trägt in derselben Stunde noch Samen [240]. Er macht reich und glücklich [241] und allwissend [242]. Wer davon etwas zu seinem Gelde legt, dem nimmt er nicht ab [243]. Auch verleiht er gewaltige Stärke [244]. Mit einer solchen Blüte in der Hand findet man Schätze [245]. Wem ein Samenkorn in die Schuhe fällt, der kann sich unsichtbar machen [246]; es passiert etwas Schlimmes [247]. Am J.mittag kann man sich auch einen Hauskobold im Walde besorgen, der alle Arbeiten aufs schnellste verrichtet [248].

Auch viel unheimlicheren Wesen gibt der J.tag Spielraum. Bei den Ehsten sind die Zauberer in der J.nacht besonders gefährlich [249]. In Dänemark besudelt der Drache, in Holstein und Mecklenburg der fliegende Krebs Wasser und Pflanzen mit Gift und verursacht Krebsschaden [250]. Während des Feierabendläutens am Vorabend von J. reitet der Bilwerschneider oder der böse Feind durch die Getreidefelder und verbrennt die Ähren. Darum läutet man nur ganz kurz [251]. Er reitet auf einem Bock [252]. Die Ähren verlieren in der J.nacht ihre Körner, weil die Pferde des Teufels ihren Futterhafer eintragen [253]. Auf dem Teufelsstein bei Hohen-Kränig schiebt der Teufel jeden J.tag Kegel [254]. Vor allem aber begehen die Hexen jetzt ihre Feste und treiben ihre Künste [255]. Am J.sonnabend-Abend unter dem Feierabendläuten sammeln sie die Kräuter, deren sie sich zu ihren Zaubereien bedienen [256]. Eberesche und Birke verlieren in der J.nacht ihre Knospen; sie werden von den Hexen verspeist [257]. Ein Jäger soll am J.tag vor Sonnenaufgang nicht ausgehen, auf keinen Fall aber jagen, sonst wird er von den Hexen zerrissen [258]. In Rom sammeln sich in der J.mitternacht die Hexen auf dem Lateransplatze und ziehen gemeinschaftlich nach Benevent zur „Hochzeit", um dort unter einem alten Baume ihre Tänze aufzuführen [259]. In Norwegen kann man sie sehen, wenn man in der J.nacht auf einem Kreuzwege, über den noch keine Leiche geführt worden ist, mit neunerlei Laubholz ein Feuer anzündet [260]. Die Hexen sind eifrig bemüht, in die Häuser der Menschen einzudringen, die man daher schützen muß durch angeheftete Blumenkränze und Kräuter [261], angemalte Kreuze und sonstige Abwehrmittel [262]. Man knallt mit Peitschen [263] und schießt [264]. In Waldzell kehrt man mit einem Besen, der die Nacht zuvor nicht unter Dach gewesen ist, das ganze Haus; um Losenstein wird dreimal mit geweihtem Pulver geschossen [265]. In Rottenburg läutete man von 9 Uhr abends bis morgens mit allen Glocken zusammen, um Teufel und Hexen zu stören. Alle Luken müssen zugemacht, alle Ritzen verstopft werden [266]. In Eberstallzell läßt man die Schweine nicht auf den Mist [267]. Sand und Stroh streut man im Böhmerwald vor den Stall, denn die Hexen müssen, ehe sie hinein können, die Sandkörner und Halme zählen, und inzwischen bricht der Morgen an [268]. Vor der Stallung muß am J.tage ein Gefäß mit Wasser stehen [269]. Das Vieh selbst wird beräuchert [270]. Man gibt den Kühen Hartenau zwischen das Futter, damit sie nicht blaue Milch geben [271], legt Stahl in die Krippen oder vor die Stalltür und bindet das Vieh mit Strängen von Bast an [272], schleppt in der J.nacht ein weißes Laken über die Weide, dann können böse Leute dem Vieh nichts antun [273]. Im Spreewald steckte man um J. Kröten auf einem Stock neben den Kuhstall [274]. Wenn man dem Vieh Gras gibt, das vor Sonnenaufgang gemäht ist, so schadet ihm keine Zauberei [275].

---

[176] Sartori 3, 230. [177] Köhler *Voigtland* 176; Gesemann *Regenzauber* 65. [178] Mannhardt 1, 180, vgl. 187. [179] ZföVk. 5, 175; 6, 126. [180] Sartori 3, 85. 89. [181] Ebd. 3, 231 A. 53; Tetzner *Slaven* 80. 190. 243. 464. [182] Sartori 3, 231 A. 54. [183] Ebd. 3, 234 A. 67; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 230. 233. [184] Frazer 5, 244 f. [185] Mannhardt 1, 467 f. (Polen). [186] Sartori 3, 231; Kuhn u. Schwartz 188; vgl. 492; Brunner *Ostd. Volksk.* 231. [187] Tetzner *Slaven* 333. [188] Sartori 3, 234. [189] Haltrich *Siebenb. Sachs.* 287. [190] Sartori 3, 235; Hoffmann-Krayer 164. [191] Mannhardt *German. Myth.* 102. [192] Sartori 3, 231. [193] Weinhold *Ritus* 23. [194] Sartori 3, 223; Boudriot *Altgerman. Relig.* 41; Frazer 5, 246 ff.: 10, 172. 205 f. Vgl. oben 1, 818 f. Dazu Sébillot *Folk-Lore* 2, 160 f. 461. [195] Urquell N. F. 1, 183. [196] HmtK. 37, 113 (25): ZfrwVk. 10, 11. Gewisse Quellen sind von besonderer Wirkung: Sébillot 2, 282 ff. Auch Flüsse und stehende Gewässer: ebd. 2, 321.

[197] Sébillot *Folk-Lore* 2, 171, vgl. 212. 282. [198] Fontaine *Luxemburg* 62. [199] Bartsch 2, 288; Sébillot 2, 374. [200] Globus 82, 238. [201] Laistner *Nebelsagen* 304. [202] Meiche *Sagen* 241 (307). [203] Bartsch 1, 272. [204] Schmitz *Eifel* 1, 43. [205] ZfVk. 7, 118. 121. 123. 128. 272; Heckscher 361; Kühnau *Sagen* 3, 539 f.; Knoop *Posen* 30. 31 f. 268; Rogasener Familienblatt 3, 59. 84: 4, 33. [206] Bartsch 1, 276. [207] Ebd. 1, 250. [208] ZfVk. 7, 123. [209] Jahn *Pommern* 194; Goldene Wiege aus dem Hügel: Bartsch 1, 39 (56); Sepp *Religion* 235. [210] Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 27. Juni 1926 (Nr. 147). [211] Ebd.; Bartsch 1, 293; Kuhn *Märk. Sagen* 198; Eisen-Erkes 79 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 68. [212] Drechsler 2, 240. [213] Sartori 3, 224; Urquell 3, 163; 5,80; Bartsch 1, 87. 249 f.; 2, 285. 290; Müllenhoff *Sagen* 347; Knoop *Hinterpommern* 59. 119; ders. *Posen* 298 (27). 332 (106); ZfVk. 27, 160; Köhler *Voigtland* 640; Kühnau *Sagen* 3, 559 f. 616. 644. 652 f. 749; Meiche *Sagen* 745; Vernaleken *Alpensag.* 150 f.; ZföVk. 4, 225; Reinsberg *Böhmen* 314; Heckscher 361; Liebrecht *Zur Volksk.* 375 f. (Portugal); Sébillot *Folk-Lore* 1, 245. 4, 20. [214] Köhler *Voigtl.* 642. [215] Schöppner *Sagen* 1, 164. [216] Zingerle *Tirol* 159 (1352). [217] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; Kühnau *Sagen* 2, 83. [218] Schell *Bergische Sagen* 214 (hier am Nachmittag des J.tages). [219] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239 f.; Meiche *Sagen* 622. 661; Schöppner *Sagen* 3, 129. Goldene Lilie wächst aus dem Teich: Sébillot 3, 451. [220] Schambach u. Müller 99 ff. Vgl. Laistner *Sphinx* 1, 242 f. 257 f. [221] Kuhn u. Schwartz 23 f.; Pröhle *Harz* 50; ders. *Unterharz* 12 (36); Jahn *Pommern* 185. 207 f. 210 f. 218. 220. 221. 224. 225. 245; Bartsch 1, 270. 272 f. 273. 276; Beibl. z. Warener Tagebl. v. 27. Juni 1926 (Nr. 147); Schulenburg *Wend. Volkst.* 145; Sébillot *Folk-Lore* 1, 403; 2, 200. [222] Bartsch 1, 243. [223] Alpenburg *Alpensagen* 12. [224] Tettau u. Temme 243. [225] Eisel *Voigtland* 81 f. [226] Schöppner *Sagen* 1, 256 f. [227] Knoop *Posen* 30. [228] Reinsberg *Böhmen* 312 f. [229] Eisen-Erkes 87, 89. [230] Bartsch 1, 308. [231] Haupt *Lausitz* 1, 31. [232] Meiche *Sagen* 398 (521). [233] Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [234] Sartori 3, 224 A. 13; Zingerle *Tirol* 104 (890); Leoprechting *Lechrain* 98; Frazer 11, 67 ff. [235] Kuhn u. Schwartz 393 (90). [236] Curtze *Waldeck* 207. [237] Wüstefeld *Eichsfeld* 144. Vgl. auch Pröhle *Harz* 99. [238] SchwVk. 17, 66. [239] Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [240] Marzell *Pflanzenwelt* 30 f. [241] Niderberger *Unterwalden* 1, 72; ZfVk. 24, 14 (16. Jh.); Frazer 11, 65 f.; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 132 f. [242] Zelenin *Russische Volksk.* 370, vgl. 371. [243] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Zingerle *Tirol* 103 (882). [244] Urquell N. F. 1, 182; Töppen *Masuren* 72. [245] Zingerle *Tirol* 158 (1350); Töppen 72 f.; Knoop *Posen* 332 (106); Reinsberg *Böhmen* 311 f. [246] Bartsch 2, 288; Mensing *Wb.* 2, 1044; Hörmann *Volksleben* 114 f.; Meiche *Sagen* 657 f. Auch den Liebsten erscheinen lassen: Geramb *Brauchtum* 62. [247] Bartsch 2, 291 (1453). [248] Kuhn u. Schwartz 393 (92). [249] Eisen-Erkes 15. [250] Meyer *German. Mythol.* 97. 99; Bartsch 2, 285. 287. 289 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 174; ZfVk. 23, 282 (24); Mensing *Schl.H.Wb.* 2, 1044 (auch der J.käfer). [251] Leoprechting *Lechrain* 20; Pollinger *Landshut* 116. 117. 220 f. Er heißt auch J.schnitter: Sartori 2, 72. Mittel gegen ihn: Meiche *Sagen* 287. [252] ZfVk. 1, 298 (Bayern). [253] Mailly *Sagen a. Friaul* 23. [254] Jahn *Pommern* 287. [255] Strackerjan 1, 387 ff. 421; 2, 92; Müllenhoff *Sagen* 215; vgl. 214; Mensing *Wb.* 2, 1044; Lemke *Ostpr.* 1, 21; Knoop *Posen* 11; Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141); ZfrwVk. 2, 167 (Elberfeld); Boecler *Ehsten* 86; Krauß *Relig. Brauch* 116, vgl. 128; Urquell N. F. 1, 10 (Tschechen); Sartori 3, 222; Frazer 11, 73 ff.; Zelenin *Russische Volksk.* 394. [256] ZfdMyth. 1, 294 f. (Tirol). Man läutet deshalb nur kurz: Zingerle *Tirol* 158 (1345. 1348). [257] Strackerjan 2, 92; Kuhn u. Schwartz 392 (86). [258] Landsteiner *Niederösterreich* 57 A. 1. [259] Schlözer *Römische Briefe* 95. Vgl. oben 1, 1041 f. [260] Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (52). [261] MschlesVk. 7, 86; Zelenin *Russische Volksk.* 371. Vgl. auch oben 9. [262] Brunner *Ostdeutsche Vkde.* 234; Lemke *Ostpr.* 3, 42; Frischbier *Hexenspr.* 11; Wuttke 78 f. (92). [263] Drechsler 1, 137; Lemke *Ostpr.* 1, 20; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [264] Lemke 1, 20; Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (53: Norwegen). [265] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. [266] Birlinger *Volkst.* 1, 278. [267] Baumgarten *Jahr* 28. [268] Schramek *Böhmerwald* 159. [269] Ebd. 160. [270] Baumgarten *Jahr* 28; Knoop *Posen* 332 (105); Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141); Sébillot *Folk-Lore* 3, 106. [271] ZfVk. 7, 148 (Anhalt). [272] Frischbier *Hexenspr.* 11. Vgl. Knoop *Posen* 90. [273] Strackerjan 2, 93. [274] Schulenburg *Wend. Volkst.* 47. [275] Baumgarten *Jahr* 28.

12. So hat der J.tag trotz allen Segens und aller Wunderkräfte, die ihm eigen sind, doch etwas Unheimliches und Gefährliches. Er gilt als Unglückstag. Leute, die sich an ihm begegnen, mahnen einander zur Vorsicht[276]. In Sizilien sind alle Mütter in Angst um ihre Kinder und suchen sie im Hause zu behalten[277]. Von Filippo Maria Visconti wird erzählt, er habe an diesem Tage nie ein Pferd bestiegen[278]. Keine Nacht hat solche Schrecken wie die J.nacht[279]. Wer in ihr geboren ist, kann zwar mehr als andere Leute[280], aber man sagt auch von solchen Kindern, sie würden Werwolf oder Nachtmar[281]. Allgemein heißt es, daß J. eine, zwei (einen „tiefen" Schwimmer und einen „hohen" Klimmer) oder drei Personen zum Opfer fordere[282]. Eine muß in der Luft, eine im Feuer und eine im Wasser umkommen[283]. Oder: Wasser, Boden und Luft fordern ihre Opfer[284]. In Köln will J. sogar 14 tote Männer haben[285]. Am J.tage und den nächstfolgenden Tagen fahren die samländischen Fischer nicht in die See, weil das Meer dann hohl gehe und ein Opfer verlange[286]. Am Strande des Haringsvliets in Holland fahren die Fischer in der J.nacht nie aus, um nicht „geäfft" zu werden[287]. Wenn im Magdeburgischen jemand ins Wasser fällt, darf ihn niemand, wenn er nicht selbst ertrinken will, herausziehen, ehe die Sonne untergegangen ist[288]. In Schlesien soll man überhaupt vor J. in keinem Flusse baden, weil bis dahin das Wasser schädlich ist[289]. Von vielen Gewässern und Brunnen erzählt man, daß sie am J.tage ein Opfer verlangen[290]. Zu Rotenburg bekommt der Neckar vom Spital ein Laib Brot; unterläßt man dies Opfer, so wird der Fluß wild und nimmt einen Menschen[291]. In Quedlinburg warf man jährlich schwarze Hähne in die Bode, an andern Orten Kinderkleider[292]. Man soll daher nicht baden[293] und nicht auf einen Baum steigen, wenigstens nicht auf einen Kirschbaum[294]; auch nicht bei Gewitter spazieren gehen[295], sonst ertrinkt man, stürzt zu Tode oder wird vom Blitz erschlagen. Noch vieles andere ist am J.tage verboten. Man soll nicht barfuß gehen, weil der böse Krebs fliegt und sich unter die nackten Fußsohlen setzt[296]. Wenn man an Blumen riecht, auf denen er gesessen oder über die er geflogen, so kriegt man Nasenbluten. Darum ist es am besten, am J.tage an keiner Blume zu riechen[297] und überhaupt nichts Grünes vom Boden aufzuheben, sonst bekommt man den Leichenwurm, der dann dreimal 24 Stunden herumschwärmt[298]. Auch Wäsche soll man nicht draußen hängen lassen, weil sich in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr der Krebs darauf setzt; auch kein Ackergerät[299]. In der Mark Brandenburg fliegt nachts ein Skorpion umher; was er anrührt, vertrocknet[300]. Nach ungarischem Glauben darf am J.tage keine Maid lange barhaupt in der Sonne stehen, sonst verunglückt sie im Kindbett[301]. Man gibt keine Milch aus dem Hause und bringt kein Wasser herein[302]. Dagegen kann man den Milchnutzen des Nachbarn an sich ziehen, wenn man drei Hände voll Gras aus dessen Garten nimmt, ins Wasser tritt und das Gras hinter sich wirft (Böhmen)[303]. Und wer die Pest erzeugen will, muß sich die Milch von zweien Schwestern zu verschaffen suchen und diese in der J.nacht in ein Grab auf dem Friedhof schütten, dann wird er Jammergeschrei vieler Menschen hören[304].

[276] Meyer *Baden* 506. [277] Trede *Heidentum* 3, 391. [278] Meyer *Abergl.* 214 f. [279] Birlinger *Volkst.* 2, 102. [280] Strackerjan 2, 93; Mensing *Schl.H.Wb.* 2, 1044. Wer an einem Montag drei Stunden nach Sonnenaufgang, zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird, kann mit Geistern umgehen: Grimm *Myth.* 3, 463 (810). In Ungarn sagt man von einem, der auffallendes Glück hat: „Am J.tage schien zuerst die Sonne auf ihn": Wlislocki *Magyaren* 44. [281] Meyer *German. Myth.* 121. [282] Sartori 3, 222; ZfrwVk. 12, 82; Hoffmann-Krayer 163; Lütolf *Sagen* 106 ff.; Knoop *Posen* 32. [283] SAVk. 15, 5. [284] Schell *Berg. Sag.* 392 (40). [285] Meyer 507. [286] Tettau u. Temme 277 f. [287] Reinsberg *Festjahr* 224. [288] Birlinger *A. Schwaben* 1, 389. [289] Drechsler 2, 148; ZfVk. 11, 207. [290] Meier *Schwaben* 2, 428 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 374; Kuhn u. Schwartz 80 f.; Jahn *Pommern* 216 (270); Sébillot *Folk-Lore* 2, 339. [291] Meier *Schwaben* 2, 429. [292] Höfler *Gebildbrote d. Sommersonnenwendzeit* S.-A. 7. [293] Rochholz *Glaube* 1, 69; Urquell N. F. 1, 183; Hoffmann-Krayer 163; Sartori 3, 222 A. 7. [294] Meyer *Baden* 507; Hoffmann-Krayer 163; ZfrwVk. 12, 82; Sébillot 3, 380. [295] Rochholz *Glaube* 1, 69. [296] Bartsch *Meckl.* 2, 289 f. [297] Ebd. [298] Vernaleken *Alpensagen* 373; Drechsler 1, 289. [299] Bartsch 2, 289; Sartori 3, 222 A. 6. [300] ZfVk. 1, 181. [301] Ebd. 4, 404. [302] Baumgarten *Jahr* 28; Sartori 3, 222 A. 5. [303] Wuttke 267 (391). [304] Krauß *Relig. Brauch* 65 f.

13. Neben den Opfern, die der J.tag sich selbst holt, sind die Menschen ihm gewisse Gaben schuldig. Außer dem Wasser, von dem schon § 12 die Rede war, werden auch die übrigen Elemente gefüttert[305]. Magyaren werfen eine

Handvoll Salz der Sonne zu [306]. Beim J.stein im Pleskauschen versammeln sich um Mitternacht in der J.nacht die Bettler der ganzen Umgegend und beten. Mit dem Morgengrauen kommen die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Auf den Stein werden brennende Wachskerzen aufgestellt und Gaben dargebracht. Die Milch dazu ist kniend an vier Donnerstagen gemolken worden [307]. Vielleicht deutet auch das als „Hexenverbrennung" bezeichnete gemeinsame Biertrinken auf freiem Felde in Lägerdorf auf ein altes Opfermahl [308].

[305] Sartori 3, 235 A. 79. [306] Wlislocki *Magyaren* 44. [307] Hovorka u. Kronfeld 1, 340. [308] Müllenhoff *Sagen* 213 f.

14. Auch einige Spuren der Seelenpflege zeigt der J.tag [309]. In der Bretagne kommen, wie in der Weihnachts- und Allerseelennacht so in der J.nacht, alle Seelen zusammen [310]. Die siebenbürgischen Zeltzigeuner spannen in dieser Nacht einen weißen Faden über das nächstgelegene Wasser, damit die noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen, die zu dieser Zeit ihre Hinterbliebenen zu besuchen pflegen, das Wasser überschreiten können. Auch stellen sie ein Gefäß mit Milch vor ihr Zelt, damit die Seelen sich daran laben können [311].

[309] Sartori 3, 236. S. auch Johannisfeuer § 9. [310] Le Braz *La légende de la mort*^{3} 2, 56. 68. [311] Wlislocki *Volksglaube* 158. Sartori.

Johannisbad s. Bad 1, 818 ff.

Johannisbeere (Ribes rubrum).

1. Botanisches. Bekannter Gartenstrauch, dessen rote, zu Trauben angeordnete Beeren um Johanni reifen. In der Sage wird die J. mit dem hl. Johannes zusammengebracht, der die Beeren gesegnet [1] oder damit seinen Hunger gestillt haben soll [2]. Bei der schwarzen J. (R. nigrum) sind die Früchte schwarz, die ganze Pflanze besitzt einen wanzenähnlichen Geruch. Die J.n wurden offenbar erst seit dem 14. Jh. näher beachtet [3].

[1] Dähnhardt *Naturg. Volksmärchen* 1898, 87. [2] Teirlinck *Plantenkult* 1904, 208 f. [3] Hoops *Reallex.* 1, 204; S. Killermann *Zur Gesch. der Johannis- und Stachelbeere* in: Naturw. Wochenschr. 34 (1919), 344—347.

2. Die schwarze J. wird als Gichtbaum oder -strauch häufig in der sympathetischen Medizin verwendet. Gegen reißende Gicht geht man vor Sonnenaufgang zu einem schwarzen J.strauch und spreche: „Busch, ik klag di — De riten Jicht dei plagt mi; — Sei plagt mi woll Dag un Nacht: — De irst Vagel, dei oewer di flücht, — Dei nem dei riten Jicht mit" [4]. Gichtkranken wird der „Gichtbaum" über Nacht auf die Gichtstellen gebunden und am frühen Morgen dann im Namen usw. eingesetzt, wobei man mit den Zweigen dreimal das Kreuzzeichen macht; gedeiht der Gichtbaum, so verschwindet die Gicht [5], oder es wird bei Gliederreißen ein junges Stämmchen gespalten und wieder zugebunden. Wenn die Wunde verwachsen, ist auch das Gliederreißen weg [6]. Der Gichtkranke muß den Gichtstock in die Erde setzen und ihn pflegen [7]. Auch wird der Gichtkranke mit den Zweigen des schwarzen J.strauches berührt [8]. Man legt drei oder fünf Hölzchen oder drei einjährige Sprosse, auch Blätter und Zweige unter das Kopfkissen [9]. Der schwarze J.strauch muß zur Gichtkur am Johannisabend von einer Jungfrau gestohlen und nackt um Mitternacht gepflanzt werden (Deutschböhmen) [10]. Übrigens wird der Tee aus den Blättern oder der Rinde der schwarzen J. auch als empirisches Mittel gegen Gicht gebraucht [11].

[4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 403. [5] Drechsler 2, 308. [6] MschlesVk. 27 (1926), 238. [7] Panzer *Beitrag* 2, 300. [8] ZhistVer Niedersachsen 1878, 100; Bavaria 4, 406; vgl. auch Kück *Lüneburger Heide* 240 f.; Urquell N. F. 1, 183. [9] Zimmermann *Volksheilkunde* 50; Meyer *Baden* 42. [10] Urban in Prager Med. Wochenschr. 27 (1902). [11] Köhler *Voigtland* 351; Osiander *Volksarzney-mittel* 1838, 138; ZfrwVk. 1913, 18.

3. Gegen den „Schnaggler" (singultus) esse man drei rote J.n (Lechrain) [12]. Sommersprossen befeuchte man mit dem Saft von unreifen J.n [13]. Kinder, die unreife J.n (oder Stachelbeeren, s. d.) essen, bekommen Läuse (Bern) [14].

[12] Landsberger Geschichtsbl. 3 (1904), 66. [13] Lammert 179. [14] SAVk. 8, 271.

4. Träumt man von schwarzen oder roten J.n, so kommt ein Trauerfall in der Familie vor [15].

[15] Wilde *Pfalz* 113.

5. Eine Mutter, der ein Kind gestorben

ist, wird nie mehr vor Johanni J.n essen; denn die Beeren, die bis dahin reifen, verteilen die Engel an die verstorbenen Kinder und das Kind, dessen Mutter die Beeren selbst ißt, kann im Himmel keine bekommen [16]. S. auch Erdbeere (2, 893).

[16] Klarmann u. Spiegel *Sagen u. Skizzen aus dem Steigerwald* 1912, 229. Marzell.

Johannisblut.

1. Man nennt so den rötlichen Saft der Blütenblätter des Johanniskrautes (Hypericum perforatum), der als wunderkräftig gilt [1] (s. J. d. Täufer § 9). Die Pflanze gibt durch ihn noch immer ihren Abscheu über den Mord des Johannes kund [2]. Auch der Blutstropfen, den man am Johannismittag im Schopf des Farnkrautes findet, soll von Johannis Enthauptung herrühren [3]. In Böhmen meint man, die Kornsaat gehe deshalb rot auf, weil das Blut des hl. Johannes, der, von den Heiden verfolgt, in ein Kornfeld flüchtete, sie rot färbte [4]. Als Johannisblut gilt ferner der rote Farbstoff einer Lack-Schildlaus, die an der Wurzel des Knäuelkrautes (Scleranthus annuus) und des Habichtskrautes (Hieracium pilosella) lebt. Auch dies „Blut" kann, in der Mitternacht stillschweigend gesammelt, viele Wunder tun [5]. Wischt man davon jemand etwas an die Kleider, so hat er Glück im Spiel [6]. Tut man es vor der Herzgrube ins Hemd, so ist man vor dem Biß toller Hunde sicher [7].

[1] Marzell *Pflanzenwelt* 78; NiedZfVk. 4, 242 f.; Mensing *Schl.Holst.Wb.* 2, 1046; Heckscher 387. In Bayern gewinnt man ihn mit kochendem Öl: ZfVk. 1, 298. Über das Blut des Täufers als Reliquie: Beißel *Heiligenverehrung* 1, 138. [2] Wüstefeld *Eichsfeld* 141. [3] Bartsch *Meckl.* 2, 291 (1452); vgl. Grohmann *Sagen* 312. [4] John *Westböhmen* 186. [5] Marzell *Pflanzenwelt* 27; NiedZfVk. 4, 243 f.; Bartsch 2, 286 (es sollen sich kleine Würmer daraus entwickeln); Frazer 11, 56 f. [6] Bartsch 2, 286; Seifart *Sag. a. Hildesheim* 2, 134 f. [7] Bartsch 2, 285 f.; Beiblatt z. Warener Tagebl. v. 20. Juni 1926.

2. Das Blut des hl. Johannes, das in der Johannisnacht als Tau herniederfällt, läßt einen Nußbaum bei Moruzzo in Friaul bis zum Frührot die schönsten Nüsse tragen [8].

[8] Mailly *Sagen aus Friaul* 23. Sartori.

Johannisbrot (Ceratonia siliqua). Die Früchte des in den östlichen Mittelmeerländern häufig wachsenden J.baumes (Hülsenfrüchtler), die in getrocknetem Zustande oft zu uns kommen und gern von den Kindern gegessen werden [1]. Der Name rührt daher, daß sich Johannes der Täufer nach der Legende in der Wüste von diesen Früchten ernährte. Das J. hat apotropäische Eigenschaften: Wer sich neunmal geweihtes J. (oder ist hier ein Kultgebäck gemeint?) in die Kleider näht, über den hat der Wassermann keine Macht [2]. Bei den Serbokroaten beißt am Weihnachtsabend zu Beginn des Abendessens jeder, um gegen die „große Krankheit" (golema bolest) gefeit zu sein, vom J. ab [3]. In Steiermark dient der Tee aus den Früchten gegen Fraisen [4].

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 542 f. [2] Schlesien: ZfVk. 11, 207. [3] Schneeweis *Weihnachten* 56. [4] Fossel *Volksmedizin* 74. Marzell.

Johannis Enthauptung (29. August). Johannes d. Täufer ist der einzige Heilige, dessen Geburtstag gefeiert wird wie der Christi. Doch knüpfen sich auch an seinen Todestag gewisse Äußerungen des Volksglaubens [1]. Einiges ist wohl vom Sonnwendtage auf ihn übertragen. Er ist der beste Tag zum Wurzelgraben (Tirol) [2]. In der Nacht blüht das Farnkraut, auf das Johannes' Blut gespritzt ist, und man kann mit Segensprüchen dessen Samen fangen [3]. Wo dieses Kraut auf dem Felde wuchert, muß man es am Tage J. E. ausreißen, dann wächst es nicht nach [4]. In der Nacht um 11 Uhr wächst eine Wunderblume auf dem Löbauer Berge [5]. Zum Säen ist J. E. ein unglücklicher Tag [6]. Man darf nicht in einen Baum hauen, sonst muß dieser verdorren [7]. Weder am Tage J. E. noch an einem späteren gleichen Wochentage darf das Kraut heimgebracht werden, sonst verdirbt es im Bottich [8]. Nach dem Dichter des Reinardus hat das Haupt des Joh. die Herodias in die Luft geblasen, so daß sie seitdem darin umherfährt [9]. Auf dem Berge bei Dittersbach zeigt sich alle 5 Jahre eine Art Leichenzug der Zwerge [10]. Wenn man die Weinstöcke schüttelt, bekommt der Wein einen eigentümlichen Geschmack[11].

[1] Die morgenländische Kirche begeht ihn als Festtag; das Datum wurde auf dem zweiten nicäischen Konzil (787) festgesetzt: Albers *Das Jahr* 241 f.

[2] ZfdMyth. 1, 332.

[3] Grohmann *Sagen* 312; vgl. Johannisblut.

[4] ZfVk. 24, 12 (16. Jh.).

[5] Meiche *Sagen* 663; Kühnau *Sagen* 3, 476 f.

[6] Rantasalo *Ackerbau* 2, 38. 39.

[7] Grimm *Mythol.* 3, 444 (302: Rockenphilosophie); vgl. 468 (908: Bayern).

[8] ZföVk. 4, 146.

[9] Grimm *Mythol.* 1, 235 f.

[10] Meiche *Sagen* 334.

[11] Eberhardt *Landwirtschaft* 10 (wird auch vom Rochus- und vom Lorenztage gesagt).

Sartori.

Johannisevangelium. Der Prolog des J.s, c. 1, 1—14, ist seit alters zu magischen Zwecken benutzt worden. Anlaß dazu gab seine christologische Lehre[1]; insbesondere mag die Identifizierung Christi mit dem Logos, verbum, dazu geführt haben, weil dem „Wort" und seiner geheimnisvollen Wirkung und Kraft im Zauber eine prinzipielle Bedeutung zukommt. So ist das J. zur Zauberformel und zum Amulett geworden.

Der erste, der von einem solchen Gebrauch des J. spricht, ist Augustinus, nach dessen Zeugnis man zu seiner Zeit gegen Fieber das J. an den Kopf legte[2]. 1023 verbot die Synode von Seligenstadt das abergläubische Abbeten des J.s[3]. Beim Ausgang des Mittelalters — und bis heute hat sich dies erhalten — trug man es als Amulett am Hals oder las es gegen allerlei Gefahren. Dazu schrieb man den Prolog auf Jungfernpergament und steckte den Zettel, der später auch gedruckt erscheint, in einen Federkiel, in eine Haselnuß oder eine Kapsel, faßte ihn auch in Gold, Silber oder anderes Metall[4]. Das J. hilft gegen die Gichter, indem man die daran leidenden Kinder auf das aufgeschlagene 1. Kap. des J.s setzt[5], gegen Kopfschmerz[6], Zahnweh[7], Fieber[8], die bösen Geister und Hexen[9], es bewahrt den Weizen auf dem Feld vor dem Brand[10], verleiht Unverwundbarkeit[11] usf. Als Betruf wird es auf der Alp gebraucht[12], ferner als Stallsegen[13], zum Heben von Schätzen[14], zum Entdecken von Dieben[15], es gibt Glück im Spiel[16]. Weiter spielt es eine große Rolle im Wetterzauber als Abwehrmittel gegen Gewitter[17] und macht den Regen aufhören[18]. Es wird im Teufelsexorzismus verwendet[19]. Wenn die Sage dem Hirtenbuben durch den Teufel verbieten läßt, das J. je wieder herzusagen[20], so beruht auch dies auf Exorzismusbrauch[21]; als der Hirte es pfeift, schützt es ihn vor dem Bösen. Als Einlage begegnet es auch im Colomanssegen (s. d.)[22] und in Himmelsbriefen (s. d.)[23].

Joh. 4, 43—56 dient als Fiebersegen[24]; Joh. 1, 14. 19, 30 steht auf einer Metallscheibe, die als Amulett zu deuten ist[25]. Mit Rücksicht auf die wetterbannende Kraft des J. erscheint es auch als Glockeninschrift[26]. Weiteres s. u.[27].

[1] Franz *Benediktionen* 2, 57; SAVk. 23 (1920), 22 ff.; Dornseiff *Alphabet* (1925), 118 ff.

[2] Hauck *RE.* 1, 469; Meyer *Aberglaube* 104.

[3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 69.

[4] Le Blant *Le premier chapitre de Saint Jean et la croyance à ses vertus secrètes* (Revue archéologique 1894, 2, 8 ff.); Kluge *Bunte Blätter* (1908), 78 ff.; Klingner *Luther* 126. 128; Götze *Luther* 13; Trithemius *Antipalus maleficorum* (Köln 1624) B. 2 c. 5; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Zahler *Simmenthal* 41 f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 49; Wolf *Beiträge* 1, 251; Franz *Nicolaus Jawor* 153. 155 f.; Wuttke 144 § 199; 181 § 245; Kronfeld *Krieg* 42; Meyer *Baden* 366. 575; ZrwVk. 1 (1904), 151 f.; Geistlicher Schild 2 ff. 75 ff.; *Enchiridion Leonis Papa* (franz. Übers.) 17 ff.; WürttVjh. 13 (1890), 253 Nr. 391; Seligmann *Blick* 2, 339; Thiers 1, 82. 276; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 205; ZfVk. 13 (1903), 279.

[5] SAVk. 20 (1917), 46.

[6] Schultz *Alltagsleben* 291.

[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 429.

[8] Frischbier *Hexenspr.* 56. 118; Hovorka u. Kronfeld 1, 28 f. 148; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 68.

[9] Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. 38; Ranke *Sagen* 70; Zahler a. a. O. 174; Rothenbach *Bern* 56; Meyer *Baden* 39; Dettling *Hexenprozesse* 15; Kühnau *Sagen* 2, 468 f.; Manz *Sargans* 111.

[10] John *Westböhmen* 331.

[11] Wolf *Beiträge* 1, 251; Klingner *Luther* 128.

[12] SAVk. 2, 295; SchwVk. 8, 62 f.

[13] Baumberger *St. Galler Land* 188; Manz *Sargans* 92.

[14] Lütolf *Sagen* 236; Panzer *Beitrag* 2, 72; Scheible *Kloster* 3, 488 (fliegendes Blatt).

[15] Frischbier *Hexenspr.* 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 31.

[16] Bartsch a. a. O. 2, 32.

[17] Franz *Benediktionen* 2, 52 ff.; Meyer *Baden* 363; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; ZföVk. 8 (1902), 181; Geistl. Schild 2 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117 Nr. 2; Drechsler 2, 136; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. (griechische Psalmenzauber, mittelalterlich, Ps. 102. 103); J. Wier *De praestigiis daemonum* (franz. Übers., Neuausg. 1885) 2, 199.

[18] Birlinger *Volksth.* 1, 196.

[19] Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 1050; Klingner *Luther* 34; J. Wier a. a. O. 127.

[20] Grimm *Myth.* 2, 850; Kohlrusch *Sagen* 291; Herzog *Schweizersagen* 2, 173 f.

[21] Franz *Benediktionen* 2, 561.

[22] WürttVjh. 13 (1890), 246 Nr. 369.

[23] HessBl. 1 (1902), 25.

[24] Alemannia 25 (1897), 128; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154.

[25] ZfEthnol. 15, 354; 19, 69.

[26] K. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland* (1900), 356.

[27] John *Westböhmen* 7; Alemannia 4 (1876), 271; 11 (1883), 268; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65; Lippert *Christentum* 690; Reuschel *Volkskunde* 2, 23; Niderberger *Unterwalden* 3, 609; Pollinger *Landshut* 275; Laube *Teplitz* 61; ZfVk. 13 (1903), 443.

Jacoby.

Johannisfeuer.

1. Die Sitte des Mittsommerfeuers, namentlich am Vorabend des Johannistages[1], geht durch ganz Europa[2]. In Niederdeutschland sind die Feuer freilich jetzt so gut wie verschwunden. Sie wurden früher auch in den Städten, vor dem Rathause oder auf dem Markte angezündet. Die Absicht ist vor allem, die Luft zu reinigen und böse Geister zu verscheuchen[3]. Darum werden sie auch hier und da auf Kreuzwegen abgebrannt[4]. In Lägerdorf (Holstein) machte man in der Johannisnacht auf freiem Felde ein großes Feuer an, hängte einen Braukessel mit Bier darüber und trank das warme Bier. Das ganze Dorf nahm daran teil. Dann und wann ging eine Frau etwas vom Feuer weg und rief: „Kummt häer, jü ole Hexen, 'rint Füer". Das nannte man das Verbrennen der Hexen[5]. Andrerseits sollen die Feuer auch der nun auf ihrem Höhepunkte stehenden Sonne Beistand leisten[6]. Diesem Zweck dient auch wohl das öfter damit verbundene Scheibenschlagen[7]. Neben den auf dem festen Boden emporlodernden Feuern sind Läufe mit brennenden Besen und Fackeln um und durch die Felder üblich[8]. Auch brennende Räder werden von Höhen herabgerollt[9]. In Hessen-Nassau sollte das „Hagelrad" dem Hagel wehren[10]; in Conz versprach es, wenn es brennend in die Mosel gelangte, eine gesegnete Weinernte[11], in Wales einen dürftigen Ertrag, wenn es erlosch, ehe es den Fuß des Hügels erreichte[12]. Das J. schafft eine gute Ernte[13] und macht unerwünschtem Regen ein Ende[14]. Sein Unterbleiben setzt die Felder den größten Gefahren aus[15]. In Kremsmünster hieß es, der Acker, auf dem es angezündet werde, freue sich neun Jahre darauf[16]. In Wales waren 3 oder 9 Holzarten für das Feuer erforderlich, sowie die angesengten Reisigbündel, die man vom letzten Mitsommerfeuer aufbewahrt hatte[17]. In Böhmen zündete man am liebsten 7 Reisigbündel an[18].

[1] Geramb *Brauchtum* 56. In Markdorf a. Bodensee wird es mittags 12 Uhr abgebrannt: Fehrle *Volksfeste* 72. In einigen Gegenden Ungarns in der Frühe des Johannistages: Wlislocki *Magyaren* 43.

[2] Sartori *Sitte* 3, 225 ff.; Heckscher 373 f.; Mensing *Schl.H. Wb.* 2, 1042 f.; v. Gennep im Journal de pyschologie (Paris) 24 (1927), 28 ff.; Frazer 10, 160 ff.

[3] Frazer 10, 171 (Norwegen). 172 (Norrland in Schweden). 180 (Estland). 202 (Irland); Zelenin *Russische Volksk.* 372. Über die Versuche, das J. mit Balders Verbrennung zusammenzubringen: Kauffmann *Balder* 8 ff.

[4] Frazer 10, 189 (Jura). 191 (Poitou).

[5] Müllenhoff *Sagen* 213 f.

[6] Im Mhd. heißt der Johannistag sungiht, sunnegiht (Grimm *Mythol.* 3, 176), was als Sonnenbeschwörung gedeutet wird: Weiser *Jul* 6.

[7] Sartori 3, 228 A. 31; Birlinger *Volkst.* 2, 106; ZfVk. 3, 359; Frazer 10, 165 (Oberbayern). 166 (Würzburg). 168 (Schwarzwald). Bei den Litauern im Memellande umwickelt man Kartoffeln mit Werg, zündet sie an und schnellt sie empor: Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 235.

[8] Frazer 10, 189 (Jura). 197 f. (Northumberland). 206 (Schottland); Reinsberg *Böhmen* 307. 308. 310. 311; John *Westb.* 85; Rochholz *Glaube* 2, 146; Drechsler 1, 136; Wlislocki *Magyaren* 41.

[9] Ebd. 43; Reinsberg *Böhmen* 307; Grimm *Mythol.* 1, 519 (Kärnten); Vernaleken *Mythen* 307 f.; Frazer 10, 191 (Poitou: über die Felder).

[10] Kück u. Sohnrey 150.

[11] Fontaine *Luxemburg* 61; Grimm *Mythol.* 1, 515 f.

[12] Frazer 10, 201.

[13] Ebd. 188 (Vogesen). Man wirft zu diesem Zweck Steine hinein: Sébillot *Folk-Lore* 3, 460.

[14] Frazer 10, 187 f. (Picardie).

[15] Ebd. 188 (Ardennen).

[16] Baumgarten *Jahr* 27. Vgl. Geramb *Brauchtum* 63.

[17] Frazer 10, 201.

[18] Reinsberg *Böhmen* 307.

2. Das Abbrennen des J.s ist Gemeinschaftssache, selten macht ein Bauer außerdem noch eines für sich allein, um sein Vieh hindurchzutreiben[19]. Besonders feierlich geht die Anzündung in Frankreich vor sich[20]. Oft vollzieht sie der Priester[21], oder der Älteste und Ehrwürdigste[22], oder ein junger Mann und eine junge Frau[23]. In Mecklenburg

mußte das aus dem J. stammende Notfeuer von zwei Burschen angezündet werden, die den Namen Johannes trugen[24]. In der Normandie zündete man das J. in dem Augenblicke an, wo die Sonne im Begriff war, unter den Horizont zu tauchen[25]. Mitunter wird berichtet, daß es durch Reibung von Holz hervorgebracht werde[26].

[19] Frazer 10, 188 (Perche). [20] Wolf *Beiträge* 2, 393 ff. [21] Frazer 10, 184. 187. 188. 191. [22] Ebd. 191. 193. [23] Ebd. 186. [24] Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [25] Frazer 10, 185. [26] Rochholz *Glaube* 2, 145 f.; Wlislocki *Magyaren* 44; Frazer 10, 176 (Ruthenen). 177 (Polen).

3. Der Flammenstoß wird umtanzt[27] und von den jungen Leuten übersprungen, oft paarweise[28]. Jeder, der den Sprung machen wollte, mußte etwas Holz mitbringen[29]. Wer nicht hinüberkam, durfte nicht mit zum Eierheischen gehen[30]. Wer sich etwas verbrennt, muß ein Pfand geben, das aus einem Kleidungsstück besteht; von oben, mit der Mütze, fängt man an[31]. Oft ging man vor dem Sprunge betend um das Feuer[32]. Auch Eltern sprangen mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm hindurch, wenn das Feuer niedriger geworden war[33]. Mitunter ging man erst, wenn es ganz niedergebrannt war, durch die Kohlen[34]. Doch ist es gefährlich, das Springen bis über Mitternacht auszudehnen. Nach 12 Uhr springen die Hexen[35]. Das Überspringen des J.s bringt Gesundheit für das ganze Jahr. Es schützt vor Fieber[36], Kolik[37] und Rückenschmerzen, namentlich bei der Erntearbeit[38]. Wer neun Sonnwendfeuer sieht, stirbt das Jahr nicht, heiratet usw. Wer nicht neun Feuer „zusammenbringt", muß viel an Kreuzweh leiden[39]. Das Hineinschauen ins Feuer stärkt die Augen, namentlich wenn man durch Rittersporn oder Blumenkränze hindurchsieht[40]. In Belgien springen Frauen durchs Feuer, um eine leichtere Entbindung zu erzielen[41]. Auch von Sünden reinigt der Sprung (Griechenland und Türkei)[42]. Wer durchs J. springt, kann Schätze sehen[43]. So hoch man springt, so hoch wird das Korn[44], und die Eltern des höchsten Springers erhalten die meiste Frucht[45]. Namentlich die Höhe des Flachses wird dadurch bestimmt[46], was beim Springen in einem besonderen Wunschspruche zum Ausdruck gebracht wird[47]. Wer keine Scheiter zum Feuer gibt, dem wächst der Flachs nicht[48]. Auch vom Vieh halten die Feuer die Krankheit fern, wenn es durch oder um sie getrieben wird[49] oder über die erloschenen Kohlen[50], wenn auch erst am andern Morgen[51]. In Irland wird mitunter der gesamte Viehbestand durch ein künstliches Roß dargestellt[52]. Im polnischen Oberschlesien tanzten die Hirten nach einer Geige um das Feuer und sprangen darüber hinweg, damit das Vieh nicht lahm werde[53]. Manchenorts werden auch auf den Wegen, über die das Vieh getrieben wird, J. entzündet[54].

[27] HessBl. 25, 167 f. [28] Mannhardt 1, 464 f. 492 f. [29] Meier *Schwaben* 2, 425. [30] Schmitz *Eifel* 1, 41. [31] Urquell N. F. 1, 185; Meier *Schwaben* 2, 423 f. [32] Baumgarten *Jahr* 27. [33] Frazer 10, 189 (Berry). Man glaubte, daß die Kinder dann sofort gehen könnten: ebd. 182 (Touraine u. Poitou). [34] Frazer 10, 204 (Irland). [35] Baumgarten *Jahr* 27. [36] Grimm *Mythol.* 3, 468 (918: Bayern); John *Westb.* 86. 255; Frazer 10, 190 (Mittelfrankreich). 194 (Belgien). Den ungesengten Springer kommt dies Jahr kein Fieber an, die ungesengte Springerin wird für dies Jahr nicht „angebrannt" (schwanger): Leoprechting *Lechrain* 183. [37] Frazer 10, 195 f. (Belgien). [38] Meyer *Baden* 225; ZfVk. 1, 298 (Bayern); Fehrle *Johannistag* 11. In der Franche-Comté gingen alte Frauen deshalb vierzehnmal unter Gebeten um das Feuer: Frazer 10, 189. [39] Baumgarten *Jahr* 27. Vgl. Weinhold *Neunzahl* 35. [40] Sartori *S. u. Br.* 3, 228; Drechsler 1, 137; 2, 297; Lehmann *Sudetendeutsche Volksk.* 147; Landsteiner *Niederösterreich* 45; Frazer 10, 162. 163. 165 f. Man schläft an Winterabenden nicht ein: Drechsler 1, 137. [41] Frazer 10, 194. [42] ARw. 17, 363. [43] Wuttke 80 (93). [44] Meyer *Baden* 226. [45] Ebd. 225. [46] Leoprechting *Lechrain* 183; John *Westb.* 86; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414 (9); Baumgarten *Jahr* 28; Mannhardt 1, 502; Frazer 10, 165 (Oberbayern). In Kleinrußland und Estland wirft man allerlei ins Feuer für langen Flachs: Frazer 10, 176. 180. [47] Kapff *Festgebräuche* 18; Birlinger *Volkst.* 2, 98, vgl. 104; Ders. *Schwaben* 2, 119; Meier *Schwaben* 2, 423; Panzer *Beitr.* 2, 549. [48] Meyer *Baden* 225. 226; ZfVk. 7, 329. [49] Mannhardt 1, 519; Vernaleken *Mythen* 308 f.; Knoop *Posen* 323 (111); Frazer 10, 165 (Oberbayern). 171 (Norwegen). 176 (Rußland). 185. 188 (Frankreich). 203 (Irland). [50] Schramek *Böhmerwald* 158; Frazer 10, 182 (Frankreich). [51] Tettau u. Temme 277. [52] Frazer 10, 203. [53] Drechsler 1, 137. [54] Schramek *Böhmerwald* 158.

4. Nicht nur die feurige Glut, auch der Rauch verscheucht Hexen und böse Gewalten[55]. Darum kommt es darauf an, möglichst viel Rauch zur Entwicklung zu bringen[56]. Er muß über die Felder gehen[57], dann macht er die Wolken für das Korn unschädlich[58]. Kinder und Vieh werden hindurchgetrieben[59]. In Frankreich (Beauce u. Perche) steckten die Umstehenden den Kopf in die Rauchwolken in dem Glauben, das werde sie vor einer Menge Unglück bewahren[60]. Steigen Rauch und Flammen gerade in die Höhe, so ist eine reiche Obsternte zu erwarten, denn der Rauch verjagt aus den Bäumen alles Böse[61]. Gibt es viel Funken beim J., so steht eine reiche Kornernte bevor[62].

[55] Frazer 10, 161. [56] Hörmann *Volksleben* 119; Reiser *Allgäu* 2, 150; Geramb *Brauchtum* 61. 62; MdBlfVk. 3, 11 (oberes Erzgebirge). [57] Frazer 10, 201 (Wales). [58] Rosegger *Steiermark* 260. [59] Frazer 10, 192 (Saintonge). [60] Frazer 10, 188. [61] Drechsler 1, 137. [62] Ebd.

5. Während die J. brannten, hielt in Douai arm und reich offene Tafel auf der Straße, und jeder Vorübergehende wurde zum Trinken eingeladen[63]. Ähnlich in London[64]. Auch in Deutschland schmauste und zechte man beim J.[65]. Im Aargau und in Schwaben kochte man an ihm Erbsen, die dann für Wunden und Quetschungen gut waren[66]. In Österr.-Schlesien bricht man vor Johanni vom Holunder eine Blütendolde ab, backt sie in einem Pfannkuchen und verzehrt beides beim J.; das schützt gegen Zahnweh[67].

[63] Wolf *Beitr.* 2, 392. [64] Frazer 10, 196; Reinsberg *Festjahr* 231. [65] Jahn *Opfergebr.* 44. [66] Grimm *Mythol.* 1, 514; Sartori *S. u. Br.* 3, 235. [67] Drechsler 1, 137.

6. Von hoher Bedeutung ist das J. für die Liebe. Wer nicht zum Zuschauen kommt, der wird niemals heiraten[68]. Wenn die Paare beim Sprunge ihre Hände nicht loslassen, so gilt es als ihr Schicksal, daß sie einander heiraten[69]. Das geschickte Überspringen von seiten der Mädchen galt als günstiges Vorzeichen für baldige Verheiratung[70]. Ein Mädchen, das 9 Feuer brennen sieht[71] oder um 9 Feuer tanzt[72], heiratet in dem Jahre. Überall in Deutschland springen besonders gern erklärte Liebespaare über die Flammen[73], und der Bursche wirft die Scheibe für sein Mädchen, wobei ihr Name genannt wird[74]. Auch werden Liebespaare beim J. ausgerufen[75], und in einem Liede, das man in Polen beim Umtanzen singt, wird St. Johann selbst aufgefordert, sich ein Weib zu suchen[76]. Auf der estländischen Insel Moon wird, während das Feuer brennt, im Walde das Beilager des Johannispaares vollzogen[77]. Im Fellinschen tanzten unfruchtbare Weiber nackt um die Ruine, auf der das Feuer am Johannisabend brannte[78]. Manchmal muß das jüngste Ehepaar das Feuer anzünden[79]. Aus den Kränzen, die beim J. verwandt werden, entnimmt in Ungarn das Mädchen Fingerzeige für künftige Ehe[80].

[68] Zelenin *Russische Volksk.* 372. [69] Ebd. [70] ZfVk. 4, 402 (Ungarn); Wlislocki *Magyaren* 60 f. [71] John *Westb.* 257, vgl. 86. Vgl. auch oben A. 39. [72] Mannhardt 1, 456 (Bretagne); Frazer 10, 189 (Berry). [73] Mannhardt 1, 464 f. Vgl. Frazer 10, 168. [74] Mannhardt 1, 465. [75] Sartori 3, 229 A. 43; Mannhardt 1, 607. [76] Mannhardt 1, 466 ff. [77] Ebd. 1, 469. [78] Boecler *Ehsten* 13; Weinhold *Ritus* 11. [79] Sartori 3, 228 A. 40. [80] ZfVk. 4, 402. 403.

7. Beim Springen über das J. umgürtet man sich mit Blumen und Kräutern[81], namentlich mit Beifuß und Eisenkraut[82]. Das Kraut wird nachher ins Feuer geworfen, und man glaubt mit ihm alles Unglück zu verbrennen[83]. In Ertingen erklärt man das Hineinwerfen von Beifuß, Rauten, St. Hansen-Gürtelkraut und Geweihtem in die Flammen damit, daß es schon nach Betläuten sei, wenn das Feuer brenne, und die Hexen einem etwas anhaben könnten[84]. Man hält auch Pflanzen ins Feuer, um ihre Heilkraft zu stärken. In Ungarn Gliedkraut mit den Worten: „Keine Beule werde an meinem Leibe, kein Bruch an meinem Fuße"[85]. Dort wirft man auch beim Überspringen des

Feuers Obst in die Glut, das man dann hervorscharrt und als Mittel gegen Zahn- und Bauchschmerzen aufbewahrt [86]. In Poitou gingen die Leute dreimal mit Walnußzweigen in der Hand um das Feuer, Schäferinnen und Kinder zogen Reiser von Nüssen und Wollkraut (Verbascum) durch die Flammen; die Nüsse sollten Zahnweh heilen, das Wollkraut das Vieh gegen Krankheit und Verhexung schützen [87]. Häufig wird das J. um einen hohen Baum aufgeschichtet, der mit Sträußen, Bändern und Kränzen behängt ist [88]. Man bewahrt auch wohl den am 1. Mai gesetzten Baum dazu auf oder auch die Sträuße und Reiser des Fronleichnamstages [89]. Anderswo verbrannte man nicht mehr einen Baum, aber die das Holz zusammenbettelnden Knaben trugen einen geschmückten Maibaum voraus [90]. In Nürnberg steckten die Buben den Leuten Maibäume vor die Häuser und erhielten dafür Geld, Holz und stumpfe Besen zum J. [91].

[81] Frazer 10, 176 (Rußland). 201 (Wales). [82] Wolf *Beitr.* 2, 386; Wuttke 106 (137); Reinsberg *Böhmen* 310; Zelenin *Russische Volksk.* 371 f. Vgl. oben 1, 1006. Man führt das auf antiken Einfluß zurück: Fehrle *Johannistag* 13. [83] Wolf *Beitr.* 2, 386; ZfVk. 29, 41 f.; Boecler *Ehsten* 87; Sartori *S. u. Br.* 3, 227 A. 29. [84] Birlinger *Volkst.* 2, 105. [85] Wlislocki *Magyaren* 62. [86] ZfVk. 4, 404. [87] Frazer 10, 190. Ähnlich im Dép. Vienne 10, 191. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 420. Auch Steine werden zum Heil- und Fruchtbarkeitszauber ins Feuer gerollt: Sébillot 1, 354 f. 355. [88] Mannhardt 1, 177 ff. 513 A. 4; Sartori 3, 226 f.; Frazer 10, 180 (Oesel). 181 (Tscheremissen). 185 (Normandie). 188 (Beauce und Perche). 192 (Südfrankreich). 199 (Cornwall). [89] Baumgarten *Jahr* 27. 28. [90] Mannhardt 1, 180; vgl. 524 f.; Panzer *Beitr.* 1, 217. 219. [91] Panzer 2, 239.

8. Andrerseits werden ins J. auch Dinge geworfen, deren Verbrennung auf die Beseitigung alles Alten, Unbrauchbaren, Lebensfeindlichen hinzielt. Sehr häufig ist die Verbrennung einer Strohpuppe oder „Hexe" [92]. Manchmal ist der „Lotter" zu Luther und seiner Kathi geworden [93]. Auch Tierknochen werden im J. verbrannt [94], doch wohl um das Böse fernzuhalten. Selbst lebende Wesen verbrennt man [95].

[92] Mannhardt 1, 502. 512 ff. 614; Sartori 3, 228; Birlinger *Volkst.* 2, 100 f. 105; Baumgarten *Jahr* 27; ZföVk. 3, 8; Wolf *Beitr.* 2, 392; Zelenin *Russische Volksk.* 372. [93] Mannhardt 1, 513 = Zingerle *Tirol* 159 (1353. 1355); Hörmann *Volksleben* 119; Birlinger *Volkst.* 2, 99. [94] Sartori 3, 227; Wolf *Beitr.* 2, 387; MschlesVk. 21, 94 f.; Kauffmann *Balder* 271 A. 3. [95] Mannhardt 1, 515 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 280 (Schlangen); v. Gennep im Journal de psychologie 24 (1927), 29. 43 f. 77 (Füchse und Katzen). Über die Katzen: Jostes *Sonnenwende* 1, 161 f. 175 f.

9. Auch der armen Seelen wird gedacht. Man setzte ihnen in Frankreich Stühle oder Steine ans Feuer, damit sie sich daran wärmen könnten [96].

[96] Wolf *Beitr.* 1, 253; Frazer 10, 183. 184; Sébillot *Folk-Lore* 1, 354; Le Braz *La légende de la mort* 2, 68. 50 f.

10. Glück bringt es (in Irland), wenn es gelingt, ein brennendes Scheit vom J. nach Hause zu bringen. Wer zuerst in seinem Hause damit ankommt, trägt das Glück des Jahres hinein [97]. In Oberbayern erneuert man damit das vorher gelöschte Herdfeuer [98]. Weiteres s. unter Johanniskohle.

[97] Frazer 10, 205. [98] Ebd. 165. Vgl. Sartori 3, 229.

Sartori.

Johannisgürtel s. Beifuß.

Johannishaupt.

1. Votivbilder, die das Haupt des Johannes darstellen, werden gegen Kopfleiden geopfert; noch wirksamer ist das Aufsetzen von Schüsseln, auf denen das Haupt des Täufers gemalt oder eingeschnitzt ist, auf den Kopf des Leidenden. Auch setzt dieser seinen Hut auf das geweihte Haupt des Johannes, betet und setzt dann den Hut wieder auf. In der Wallfahrtskapelle auf dem Tiroler Berge „Hohe Salve" tragen die Wallfahrer geschnitzte Johanniköpfe um den Altar gegen Kopfleiden [1]. In Oberbayern wird ein hölzernes J., das öfters an einer Kette in der Nähe von Flüssen in Kapellennischen untergebracht ist, ins Wasser geworfen, um durch sein Stillstehen die Lagerstelle eines im Flusse Ertrunkenen anzugeben [2].

[1] Andree *Votive* 146; SAVk. 14, 287 ff.; ZföVk. 10, 107; Hmtl. 14, 192; Bayer. Heimatschutz 23, 40; D. Heimat, Ztschr. d. Westfäl. Heimatbundes (Dortmund) 10 (1928), 181 f. Gleiche Verwendung der Glocke: oben 3, 870.

In Luxemburgischen Kirchen setzen sich die Wallfahrer beim Opfergang einen Reifen oder Kranz von Eisen auf den Kopf und opfern auch solche Gegenstände gegen Kopfschmerzen: Fontaine *Luxemburg* 110. [2] Meyer *Baden* 508.

2. In der Grafschaft Cork (Irland) wird ein großer Stein als das wahre Haupt Johannes des Täufers betrachtet; bei ihm werden Reinigungseide geleistet und Verträge abgeschlossen [3].

[3] Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 240.

Sartori.

Johannishand s. Knabenkräuter.

Johanniskohle.

1. Die Asche und die Kohlen des erloschenen Johannisfeuers bewahren noch lange ihre zauberische Kraft. Um das Haus vor Krankheiten, namentlich aber vor Feuer und Blitzschlag zu schützen, nimmt man einen Brand mit nach Hause [1]. Man vergräbt Kohlen neben das Haus [2] und unter die Türschwelle [3] und steckt sie sogar mitunter noch glimmend unter das Dach [4]. Asche wird, mit Wasser gemischt, gegen Schwindsucht eingenommen [5]. Ein Strauß, den man durch die Glut geschwungen hat und an der Stalltür aufhängt, schützt das Vieh vor bösen Mächten [6]. In Merdingen halten die Kinder über das Johannisfeuer ein mit Blumen verziertes Kreuz, das zu Hause aufbewahrt wird, um gegen Gewitter zu schützen [7]. In Tirol macht man aus der Asche eine Lauge, mit der man den Kühen, die mit der Läusekrankheit behaftet sind, die Haut abwäscht [8]. Sehr verbreitet ist der Brauch, Kohlen und Asche vom Johannisfeuer in die Felder und Gärten zu legen [9]. Besonders das Gedeihen des Flachses wird dadurch gefördert [10]. Im Egerlande trägt die Magd oder die Tochter des Hauses das Holz noch glimmend und rauchend eilenden Laufes zum Flachsfelde und steckt es dort in eine Ecke. So hoch der Brand steht, so hoch wächst in diesem Jahre die Leinpflanze [11].

[1] Wuttke 400 (617); Wolf *Beitr.* 1, 217; Knoop *Posen* 332 f.; Reinsberg *Böhmen* 309. 310; Frazer 10, 183 f. (Bretagne). 187 (Picardie). 188 (Beauce und Perche). 190 (Poitou). 191. 192. 195; Sébillot *Folk-Lore* 1, 106. [2] ZfVk. 4, 402 (Ungarn). [3] Reinsberg *Böhmen* 310; Lippert *Christentum* 650. [4] Reinsberg *Böhmen* 309. 310; Frazer 10, 165 (Bayern). [5] Ebd. 195 (Belgien). [6] Wolf *Beitr.* 2, 395. [7] Meyer *Baden* 104. [8] Hörmann *Volksleben* 121. [9] Reiser *Allgäu* 2, 149; Meyer *Baden* 226; Drechsler 1, 137; 2, 59; John *Erzgeb.* 225; ZfVk. 11, 273 f.; Frazer 10, 203 (Irland). [10] Kück u. Sohnrey 149 f.; Leoprechting *Lechrain* 183; Panzer *Beitr.* 1, 210; 2, 549; John *Westb.* 184; Frazer 10, 165 (Bayern). [11] Egerl. 4, 37. Vgl. Baumgarten *Jahr* 28.

2. Man findet auch außerhalb des Johannisfeuers Kohlen. Auf allen Wiesen, wo man am Johannistage den Boden aufgräbt, stößt man darauf. Man muß sie auf den Fruchtboden legen, dann schützen sie das Korn vor Würmern und das Haus vor Blitzschlag [12]. Wenn man am Johannismittag Schlag 12 Uhr eine Beifußpflanze aufgräbt, so findet man unter der Wurzel eine brennende Kohle; sobald die Glocke ausgeschlagen hat, ist sie verschwunden. Wenn man sie stillschweigend wegnimmt und aufbewahrt, hilft sie gegen allerhand Krankheiten [13]. Auch unter anderen Pflanzen findet man Kohlen, die zu manchen Dingen gut sind [14]. Man muß dort nach Geld graben [15]. Auch sind solche Kohlen gut gegen Fieber [16].

[12] Meier *Schwaben* 2, 427. [13] Bartsch *Mecklenb.* 2, 290, vgl. 287; Witzschel *Thüringen* 2, 209. Linné meint, es handle sich bei diesen „Kohlen" um die abgestorbene Wurzel der Pflanze: Marzell *Pflanzenwelt* 26. Vgl. oben 1, 1009 f. [14] Kuhn u. Schwartz 393 (94); Wolf *Beitr.* 2, 391; Mensing *Schl.Holst. Wb.* 2, 1046. [15] Bartsch 2, 291. [16] SAVk. 15, 180.

Sartori.

Johanniskrankheit heißt die Epilepsie als eine veitstanzähnliche Krankheitsform, die durch Genuß von Geißfleisch verursacht werden sollte [1]. Von der Plage des Johannistanzes wurden im 14. und 15. Jh. namentlich die Gegenden an Rhein und Mosel und die Niederlande heimgesucht. Erst am Veits- oder am Johannistage wurden die Kranken davon befreit [2]. In Flandern sagt man, Gott habe den h. Johannes mit dieser Krankheit bestraft, als dieser ihn vorwitzig gebeten habe, ihm den Donner zu zeigen [3]. Hier ist aber der Apostel J. gemeint, der seit alters „Wetterherr" ist [4] und der auch bei der „Gehanneskränkt", die Kinder beim Zahnen befällt und die davon Ergriffenen wie Hähne krähen läßt, angerufen wird [5].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 251. 317; ZfrwVk. 12, 99 f. [2] Uhland *Schriften* 3, 399 ff. Vgl. auch v. Gennep im Journal de psychologie 24 (1927). 53 f. 65 f. [3] Hovorka u. Kronfeld 2, 209. [4] SAVk. 23, 25. [5] Fontaine *Luxemburg* 108.

Sartori.

Johanniskräuter. Das Johannisfest spielt als Sommersonnenwende im Pflanzenkulte vieler indogermanischer Völker eine große Rolle. Den an Johanni (bzw. am Vorabend) gesammelten Kräutern wird eine besondere Heilkraft oder Macht, das Böse abzuwehren, zugeschrieben [1]. In einem Hexenprozeß zu Briançon vom 28. November 1437 bekennt der aus Regensburg stammende Angeklagte: in die festi s. Johannis Baptistae certas herbas colligebat pro medicinis nominatis in processu, et flexis genibus prius ipsas adorando et extrahendo in nomine suorum dyabolorum et in despecti dei omnipotentis omnium creatoris [2]. Auch bei romanischen [3] und besonders bei slavischen [4] Völkern stehen die J. in hohem Ansehen. In Frankreich kennt man sogar die sprichwörtliche Redensart „employer toutes les herbes de la Saint-Jean“, die besagen soll, daß man alle Mühe daran gesetzt hat, um eine Person zu heilen oder einer Sache zum Erfolg zu verhelfen [5]. In vielen Gegenden werden Kränze oder Kronen an Johanni aus J.n gewunden [6]. Sie werden im Hause oder Stall gegen Krankheit, Blitzschlag usw. aufgehängt [7], auch werden sie im Liebesorakel gebraucht [8]. Nicht selten werden diese Kränze auf das Dach geworfen [9]. Im Bayrisch-Österreichischen werden an Johanni die sog. „Sonnwendbuschen“ (Johannibuschen) gebunden, die aus verschiedenen um diese Zeit blühenden Kräutern bestehen, so in Steiermark aus Pfingstrose, Frauenmantel, Zittergras, Skabiose, Eichenlaub, Feuerlilie, Johanniskraut, Maßlieb, Sauerampfer, Wetterdistel, Quendel, Bergkraut(?), Butterblümel oder aus Frauenhaar (Polytrichum), Johanniskraut, Bocksbart, Wucherblume, Vergißmeinnicht, Thymian, Haselzweige, Dotterblumen und rotem Klee [10]. In Niederbayern besteht der Sonnwendbüschel aus Blättern der Hasel und Eiche, aus Wucherblumen, Johannisblumen (Arnica montana), rotem und weißem Klee, Haferrispen, Herrgottszehen (Lotus corniculatus), Sonnwendscheberl (Briza media), Wiesennelken, Glockenblumen, Hosen- oder Schneiderknopf (Sanguisorba officinalis), meist ist auch eine Kornähre und Klof (Alectorolophus maior) dabei [11]. Diese Sonnwendbüschel sollen gegen das Einschlagen des Blitzes schützen. In Oberfranken winden die Mädchen an Johanni kleine Kränze, werfen sie ins Johannisfeuer, nehmen sie halbverkohlt wieder heraus, beißen hinein und glauben dann, das Jahr über keine Zahnschmerzen zu bekommen [12]. Ähnlich werden in Frankreich Walnüsse (s. d.), die noch an ihren Zweigen hängen, im Johannisfeuer angekohlt. Wer dann hineinbeißt, solange die Nüsse noch warm sind, ist vor Zahnweh geschützt [13]. Hier haben wir die alte Ideenverbindung „Feuer und Zahn“ vor uns: Zahnstocher aus dem Holz eines vom Blitz getroffenen Baumes gelten als Mittel gegen Zahnschmerzen [14]. Auch sonst gelten die J. in Verbindung mit dem Sonnwendfeuer als Präservativ gegen Krankheiten, vgl. Beifuß (s. 1, 1006), Rittersporn. Am Tag vor Johanni nimmt man sog. Johannisblumen (Chrysanthemum leucanthemum oder Arnica montana?) und macht daraus ein Lager. In der Nacht, so erzählen die Leute, kommt der heilige Johannes und legt auf das bereitete Lager sein Haupt. Dies geschieht jedoch nur, wenn man beim Pflücken der Kräuter betet und nicht sündigt. Am anderen Morgen will man den Eindruck seines Hauptes auf den Blumen wirklich sehen. Diese Blumen sind dann außerordentlich heilsam und werden besonders dem kranken Vieh ins Futter gemischt [15]. Andrerseits sind aber die Kräuter am Johannistag auch „tabu“, vgl. Frühlingsblumen (3, 160): Wenn man am Johannistag an einer Blume riecht, auf welcher der „Krebs“ (Maulwurfsgrille) gesessen oder über welche er geflogen, so bekommt man Nasenkrebs (vgl. den Glauben, daß man beim Riechen an gewissen Frühlingsblumen wie Märzglöckchen oder Seidelbast eine „wehe“ Nase bekomme!). Darum ist es am besten, am Johannistag an keiner Blume zu riechen. Was über der Erde wächst wie Salat, Erdbeeren usw. darf man am Johannistag nicht pflücken, denn der „Krebs“ könnte es berührt haben [16].

[1] Schroeder *Arische Religion* 2 (1916), 265 ff. 271; Frazer *Balder* 2 (1913), 45—75; Heckscher 386 f. [2] Hansen *Hexenwahn* 543. [3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 474; ATradpop. 16, 287. [4] Yermoloff *Volkskalender* 290. 292; Praetorius *Deliciae pruss.* 25; Schulenburg 254; Arnaudoff *Die bulgar. Festbräuche* 1917, 69; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 348; Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 181; FFC. 52, 268. [4] Sébillot a. a. O. [6] Reichhardt *Deutsche Feste* 1908, 170. [7] ZfVk. 7, 147; Wirth *Beiträge* 6/7, 31; Wrede *Rhein. Volksk.* 193; Geramb *Brauchtum* 62; Panzer *Beitrag* 1, 212. [8] Frazer *Balder* 2 (1913), 53. [9] z. B. Wrede *Eifeler Volksk.*² 223. [10] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 368. 598; vgl. auch Geramb *Brauchtum* 62. [11] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 45. [12] ebd. 44 f. [13] Rolland *Flore pop.* 4, 59. [14] Wuttke 97 § 121, vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 28, 45. [15] Grohmann 98. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289, vgl. Drechsler 1, 289.

Literatur: Siehe auch Neunerlei Kräuter. Konrad Böhner *Johanniskräuter* Heimatbilder aus Oberfranken 1 (1913), 248—252; H. Bardy *Les herbes de la Saint Jean, sorcellerie et médecine* (Bull. méd. des Vosges 1894); Bertrand *La religion des Gaulois* 1897, 122—139.

Marzell.

Johannisminne. I. Die Minne Johannes des Evangelisten.

1. Die ältesten Belege. — 2. Zusammenhang mit altgerman. Minnetrunk. — 3. Der kathol. Weiheritus. — 4. Die geweihte J. im kirchlichen Gebrauch. — 5. Die geweihte J. im Laiengebrauch. — 6. J. als Abschiedstrunk. — 7. J. vor dem Sterben und bei der Hochzeit. — 8. Vereinzeltes.

1. Dem Andenken des Heiligen Johannes Evangelista einen Minnetrunk [1] darzubringen, ist eine Sitte, die uns in häufigen Zeugnissen seit dem 12. Jahrhundert begegnet. Die Selbstverständlichkeit und Regelmäßigkeit, mit der des Brauches in den Epen der mhd. Zeit Erwähnung getan wird, beweist füglich, daß der Brauch durchaus volkstümlich und zu dieser Zeit an Rhein und Donau allgemein bekannt war; andrerseits läßt die Tatsache, daß er früher überhaupt nicht erwähnt wird, vermuten, daß er seine endgültige Ausbildung und Verbreitung nicht vor dem 11. Jahrhundert erfahren hat. — Die frühen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen uns in großer Übereinstimmung die J. als Abschiedstrunk vor der Reise, als höfische Sitte, wie sie vom Gastgeber an den ritterlichen Gästen [2], von der Dame an den scheidenden Geliebten [3], vom gewappneten Kämpen vor der Schlacht geübt wurde [4], zunächst wohl nur als letzter gemeinsamer Trunk des Reisenden mit den Zurückbleibenden, dem ein frommer Gedanke, ein guter Wunsch für die Fahrt, gleichsam als Toast beigefügt wurde, sehr bald jedoch mit dem immer stärker werdenden Nebengedanken, dieser Trunk habe an sich die Kraft, *daz wir vroelich ze samen schiere komen müezen* [5] und *wer in tranc, der waz behut vor schaden und vor leide* [6]. Auch den Wein vor dem Genuß zu segnen, scheint schon im 3. Jahrhundert gelegentliche Übung gewesen zu sein [7]. Im Oswald bringt der Rabe als Bote sant Johannes minne [8]; hier hat das Wort noch nicht die Bedeutung eines Abschiedstrunkes, den es an anderen Stellen desselben Epos [9] schon aufweist; so zeigt uns diese früheste Quelle den Entwicklungsgang des Brauches. Auch bei Hochzeiten ist es bereits im 13. Jahrhundert nach dem Ausweis des Augsburger Stadtrechtes [10] gelegentlich Sitte, J. zu trinken: Der Abschiedstrunk wird bei allen nur möglichen Gelegenheiten genossen, u. a. auch als Schlußtrunk bei Gelagen, wie er uns in der Weinprobe begegnet [11]. So zeigen uns die frühesten Belege, die für den Brauch die Bezeichnungen sant Johannes segen [12] und sant Johannes minne [13] oder beide (sant Johannes minn und segen [14]) gebrauchen, ihn bereits in voller Entwicklung zu der Mannigfaltigkeit der späteren Jahrhunderte bis zur Gegenwart.

[1] Vgl. den Artikel Minne. [2] Dietrichs erste Ausfahrt 43, 12 f.; Salomon und Morolf v. 3103; Ottokar *Reimchronik* v. 97882. [3] Minnekloster (Laßberg *Liedersaal* 2, 262). [4] *Erek* v. 8650 f. [5] Minnekloster a. a. O. [6] Dietrichs 1. Ausfahrt 43, 10 ff. [8] Vgl. Wrede *Rhein.*

Volksk. Anm. 419. [9] hg. Ettmüller v. 610. 1127. 1225. [10] Meyer *Stadtbuch von Augsburg* S. 244. [11] Vgl. Zingerle *Johannissegen* 185. [12] *Erek* v. 8651; Weinprobe a. a. O.; Salomon und Morolf v. 3103. [13] so stets im Oswald; Ottokar *Reimchronik* v. 97883; Minnekloster a. a. O. [14] Dietrichs 1. Ausfahrt a. a. O. Weitere Belege bei Grimm *Myth.* 1, 49 f.

2. Nach diesen frühesten Quellen kann es kein Zweifel sein, daß ein unmittelbarer Zusammenhang der J. mit einem bestimmten Götterminnekult nicht besteht [15]. Die Sitte des Minnetrinkens wurde zwar aus heidnischer Zeit übernommen und, wie es die Gelegenheit, die örtlichen Verhältnisse und die besondere Beliebtheit gewisser Heiliger bedingten, auf einzelne Heilige übertragen, u. a. in ziemlich später Zeit auch auf Johannes, viel später als auf Stephan [16], und auch auf Gertrud [17]. Karl der Große, der gegen die Auswüchse des Minnetrinkens einschreitet [18], benennt die J. nicht; sie war also zu jenen Zeiten noch nicht volkstümlich und allgemein verbreitet. Die Übertragung auf Johannes geschah also zu einer Zeit, als die alten Götter längst vergessen waren; die Tatsache, daß die J. höfische Sitte wurde, trug entscheidend zu ihrer raschen Verbreitung und Ausbildung bei.

[15] Zingerle *Johannissegen* S. 197 ff. sucht Zusammenhang mit Frô = Freyr. [16] Vgl. den Artikel Stephansminne. [17] Vgl. den Artikel Gertrudenminne. [18] Vgl. den Artikel Karlsminne.

3. Den wesentlichsten Anteil an der Erhaltung, Verstärkung und Ausbildung der J. hat die katholische Kirche, die, anscheinend am Ende des 12. Jahrhunderts, die Sitte ihrem Kult einfügte. Sie tat dies zweifelsohne, um einem unausrottbaren Volksbrauche, der bedenkliche Neigung zum Aberglauben und zur Völlerei aufwies, einen neuen, vertieften Inhalt zu geben. Da sie nicht an seine Bedeutung als Abschiedstrunk, die er im Volke hatte, anknüpfen konnte — Johannes Evangelista ist zwar der Patron wahrer Freundschaft (als Lieblingsjünger und Freund Christi), nicht aber der Schirmer für Reisende [19] —, mußte sie dem Brauche einen andern Sinn geben; sie benutzte hierzu die bekannte Legende, wonach Johannes dadurch, daß er einen Giftbecher ohne Schaden leerte, einen Christenfeind bekehrte (in Rom, Milet oder Ephesus) [20]. Das Gebet, das er dabei gesprochen haben soll, ist die Keimzelle der kirchlichen Weiheformeln, die uns seit Beginn des 13. Jahrhunderts in deutschen Missalen und nur in solchen [21] begegnen. Auch durch diesen Umstand und durch die Tatsache, daß in allen Weiheformeln das Wort *amor* in der üblichen Weise das deutsche *minne* übersetzt, ist erwiesen, daß der kirchliche Ritus auf deutsch-volkstümlicher Grundlage beruht; er fehlt auch in den andern germanischen Ländern (Skandinavien, England) völlig. — Mit der Einbeziehung in den kirchlichen Ritus erfolgte auch die prinzipielle Festlegung des Weiheaktes auf den 27. XII.; nur ganz gelegentlich wird eine Weihe nach Bedarf gestattet [22], und die österreichische Weiheformel des 14. Jahrhunderts, die den Akt für den zweiten Ostertag vorschreibt, bleibt ganz vereinzelt.

[19] D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) S. 122. [20] Vgl. hierzu und zum Folgenden Franz *Benediktionen* 1, 294 ff.; ZdVfV. 6, 185; Birlinger *Volksth.* 2, 457 (Legende von 1439); ZfdMyth. 3, 58, 300 (Volkslieder und Meistersingerlieder); ganz verfehlt K. Zickendraht SAVk. 23 (1920), 26 f. Gegen Gift waren auch andere Heilige, z. B. Benedikt v. Nursia, Jacobus de Marchia, Konrad v. Konstanz und Norbert, gefeit. [21] Daß einige norditalienische Missalien die Weiheformel kennen, erklärt sich wohl durch deutsche Beeinflussung. [22] Franz *Benediktionen* 1, 326.

4. Der ursprüngliche Sinn, den die Kirche der J. beilegen wollte, war wohl der eines Segenstrunkes, durch den die ihn Genießenden der umfassenden Menschen- und Gottesliebe des Evangelisten teilhaftig werden sollten. Nach der Weihe teilte der Priester aus gemeinsamem und besonders für diesen Zweck bereitgehaltenem Pokal, wie ein solcher vom Anfang des 14. Jahrhunderts noch im Regensburger Dominikanerkloster aufbewahrt wird [23], den Gläubigen den geweihten Wein mit den Worten: „*Bibe amorem St. Johannis in nomine patris et filii et spiritus sancti*“ an der Kommunionbank aus. In dieser Form hat sich die Sitte noch in vielen katholischen Landgemeinden Deutschlands erhalten, so am Rhein (Rundgang um den Hochaltar [24]), in der Eifel [25], in Baden [26], Württemberg [27], im Allgäu [28], im Lechrain [29], in Oberbayern [30] und in der Steiermark [31]. Weinstiftungen für diesen Zweck sind uns seit dem 14. Jahrhundert bezeugt, so aus Wörth (Steiermark) von 1321 [32], aus Neunkirchen (ebda.) von 1352 [33], aus Leoben (ebda.) von 1384 [34], aus Regensburg von 1466 (Stiftung eines Amtes und 30 Messen, nach denen J. gereicht werden sollte) [35], aus Plassenburg von 1484 [36], für die Pegnitzer St. Gilgenkirche aus derselben Zeit [37]. Bei dem weiten und ganz anders orientierten volkstümlichen Gebrauch der J. konnte es jedoch nicht ausbleiben, daß die Kirche auch die eine oder andere volkstümliche Sitte mit ihrem Ritus verband; so erlauben einige Missalien Weihe und Austeilung auch vor Reisen, indem sie an die alte Bedeutung der J. anknüpfen [37], andernorts wurde sie Pilgern als Schutz gegen Gefahren, Besessenen bei Tobsuchtsanfällen, Soldaten, die ins Feld zogen [38], Verbrechern vor ihrem Todesgange [39] kirchlich gereicht. 1431 erhielten so z. B. die Regensburger Krieger, die gegen die Hussiten auszogen, kirchlich geweihten und dargebotenen Johannissegen [40], im 16. Jahrhundert war es in Regensburg üblich, am 1. I. ihn den Gläubigen für ein glückliches neues Jahr zu reichen [41]. Besondere Ausbildung hat jedoch der Brauch gefunden, ihn vom Priester nach der kirchl. Trauung dem Brautpaare und den Hochzeitsgästen darbieten zu lassen, auch dies eine Anlehnung an die alte volkstümliche Sitte. *Dann, falls wein* (nämlich geweihter Wein) *da ist, beginne der priester und reiche den trunk dem bräutigam, dann der braut und dem umstande, haben sie keinen wein, dann darbet alle*, bestimmt eine Agende aus Sagan (Schlesien) um die Mitte des 15. Jahrhunderts [42]; das Pfarrbuch von Reinhardshausen (Schwaben) überläßt den an der Hochzeit üblichen und überbliebenen St. Johanneswein dem Pfarrer [43]. Solcher Johannissegen oder Johannislieb ist heute noch bei Hochzeiten in Bayern [44], Baden [45], in der Pfalz [45a], am Lechrain (hier nimmt das Brautpaar zwei Schlücke, alle übrigen nur einen) [46] und in Steiermark [47] gelegentlich bekannt; auch die Russen und Griechen kennen eine Darbietung von Wein nach der Brautmesse (das griechische Brautpaar zerbricht den Becher nach dem Trunk [48]). Diese Sitte wurzelte im Volke so stark, daß sie sogar noch im 17. Jahrhundert in protestantisch-pietistischen Kreisen, so 1659 bei der Hochzeit der Stieftochter der Herzogin von Holstein mit dem Grafen Zinzendorf, geübt wurde [49]; ob sie durch den mancherorts üblichen Brauch, daß der Pfarrer zur weinkäuflichen Kopulation hinzugezogen wurde [50], verstärkt wurde, mag dahingestellt bleiben. Die Reformation verbot natürlich für ihre Gegenden die kirchliche Weinweihe (so z. B. die Pfalz-Neuburger Kirchenordnung von 1543 [51]); damit vernichtete sie auch den weltlich-volkstümlichen Brauch mit allen seinen Weiterungen in ihren Geltungsbezirken.

[23] Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) 59 ff. [24] Wrede *Rhein. Volksk.* 203. [25] Wrede *Eifler Volksk.*² 203. [26] Meyer *Baden* 490. [27] Kapff *Festgebräuche* 6; Tylor *Cultur* 1 87. [28] Reiser *Allgäu* 2 24. [29] Leoprechting *Lechrain* 211. [30] Bavaria 1 387. [31] Geramb *SteirVk.* 58. [32] ZdVfV. 6 (1896), 186 f. [33] Ebd. 187. [34] Ebd. 187 f. [35] Zingerle *Johannissegen* 192 f. [36] Ebd. [37] Ebd. [38] Franz *Benediktionen* 1, 329; 2, 572. [39] Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne* ZRG. Germ. Abt. 1924, 325 ff. [40] Zingerle *Johannissegen* 192 f. [41] Franz *Benediktionen* 1, 328; auch der Rat ließ am Neujahrstage Johanniswein in der Kirche reichen. Eine Austeilung zu Weihnachten verfügen auch die Weistümer: Grimm *Weist.* 1, 241. 243. [42] Klapper *Schlesien* 298. [43] Birlinger *Schwaben* 2, 121. [44] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 213; Quitzmann *Baiwaren* 89 f.; Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) 60 (Chiemgau). [45] Meyer *Baden* 246. [45a] Becker *Pfalz* 294 (g'hannswein). [46] Leoprechting *Lechrain* 243. [47] G. Buschan *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch* (1924). [48] F. X. Schmidt *Johannissegen* (Wetzer-Welte *Kirchenlexikon* 5, 265). [49] G. Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* 4, 35. [50] M. Diehl *Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen* (1899) 308. [51] W. Hoffmann *Den Johannessegen trinken* (HessBl. 23, 111). Daß diese hessische Sitte,

die der Braut vorschreibt, am Hochzeitsmorgen Weinsuppe zu essen, um mit Kindern gesegnet zu werden (Seligmann 2, 96), als Rudiment des hochzeitlichen Johannisweintrinkens aufzufassen ist, bezweifle ich. Auch der oberkärntnerische Hannsenwein, der von der corona getrunken wird, wenn ein Bursche beim Mädel von seinen Kumpanen überrascht wird (Germania 31, 346 f.), gehört kaum hierher.

5. Dadurch, daß die katholische Kirche es nicht verstand, den von ihr umgestalteten Brauch in der von ihr gewählten Bedeutung rein zu erhalten, öffnete sie selbst einer großen Zahl von abergläubischen Auswüchsen Tür und Tor. Verhältnismäßig selten und ungefährlich scheint die volkstümliche Ansicht, die in der J. eine Art Abendmahl erblickt [52], gewesen zu sein. Ungleich folgenschwerer wurde die Einführung der Sitte, daß Hausvater und Körperschaften eigenen Wein zur kirchlichen Weihe bringen durften, den sie nach erfolgter Weihehandlung wieder mitnahmen: so gelangte der geweihte Wein in die Privathäuser, und was mit ihm geschah, war der kirchlichen Aufsicht entzogen. Ursprünglich war die Sitte wohl so gemeint, daß der Hausvater beim festlichen Mittagstisch die J. feierlich austeilen sollte, wie dies heute noch in Schwaben [53], Steiermark — dort heißt der Brauch „Weinhansel“ [54] —, in Westböhmen [54a] und in andern katholischen Gebieten geschieht; dabei scheint es, in Anlehnung an die kirchliche Weiheformel, früh üblich geworden zu sein, eine Art Segensspruch als Toast zu sprechen, der ausdrücken sollte, was man sich von dem Umtrunk erhoffte [55]. Am beliebtesten und verbreitetsten blieb bis in unsere Tage der Vers:

Am Johannissegen
Ist alles gelegen [56].

So ließ sich auch die Münchener Schuhmacherinnung zehn Kannen mit Wein weihen, die nach dem Hochamt in feierlicher Form unter die einzelnen Mitglieder verteilt wurden [57]. Daß 1657 im Stift Seckau Johanniswein für die Mahlzeit nur den Herren im Domstift und dem Spital zugebilligt wurde [58], läßt darauf schließen, daß man wenigstens gelegentlich versuchte, gegen den häuslichen Mißbrauch einzuschreiten. — Die über den kirchlichen Sinn hinausgehende Bedeutung, die das Volk dem geweihten Wein zumißt, wurzelt in dem Gedanken, daß ein Trunk geweihten Weines als gleichsam inwendig getragener Talisman Schutz gegen allerlei Übel gewähren könne. Dem kirchlichen Sinn angenähert ist die im Badischen [59] und Schwäbischen [60] gelegentlich geäußerte Hoffnung, die J. bewirke eine allumfassende Menschenliebe. Auf kirchlicher Basis beruht auch der Glaube, sie schütze gegen Gift und schädliche Speisen [61], wie er uns in Luxemburg [62], Schwaben [63] und andernorts begegnet; es ist nur eine Folgerung hieraus, wenn man weiterhin meint, sie helfe gegen alles unheimliche Böse, besonders gegen Zauberei [64], Gespenster [65], den Teufel [66], Hexen [67], den bösen Blick [68] und Gewittergefahr [69], wenn man sie Verhexten eingibt [70], dem Wein in den Fässern beimischt, damit er nicht schadhaft werde [71], dem Vieh gegen Verzauberung zu trinken gibt [72], dem ersten Kindsbad [73] sowie der letzten Ölung [74] etwas von ihr zusetzt und schließlich meint, sie helfe gegen allerlei Krankheiten: so wird der Johannissegen sorgsam das ganze Jahr als kräftige Hausmedizin aufgehoben, die auch gegen allerlei Unheil hilft [75]. Sind in allen diesen Verwendungen schon starke Ansätze zu zauberhaftem Gebrauch deutlich, so gewinnt der Zauber die Oberhand, wo die J. zur Fruchtbarmachung der Felder benutzt wird, indem man etwa wie in Niederbayern (Lichtensee) das Antlaßkreuz mit Johanniswein begießt [76], das Gründonnerstagsei, das mit Brot, Salz und geweihten Kräutern der ersten Garbe beigefügt wird, mit ihm bespritzt [77], ihn auf die Erde oder auf die Felder sprengt [78], oder die Bäume gegen Raupengefahr in der Weihnachtsnacht mit einer Mischung von Küchenasche und Johanniswein bespritzt [79]. Man trinkt auch die J. als Stärke (Männer) und Schöne (Frauen), um stark und schön zu werden [80], oder als Mittel, die Zwietracht zwischen Eheleuten zu beseitigen [81]. Der magyarische Brauch, die Eingeweide des Viehs, das den Weihnachtsbraten abgegeben hat, mit Johanniswein zu übergießen, um am nächsten Tage aus ihnen zu weissagen (Heiratsorakel) [82], ist in Deutschland nicht bekannt [83].

6. Neben diesen auf dem kirchlichen Gebrauch fußenden Verwendungen der J. und z. T. durch sie stark beeinflußt läuft die J. in ihrer alten Form als Abschiedstrunk durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Bei Oswald von Wolkenstein bedeutet minne sanct Johans den Abschiedskuß, den man sich vor dem Scheiden gibt [84]; in mehreren Verordnungen des 14.—16. Jahrhunderts wird bestimmt, daß am Abschluß der Verhandlungen J. oder Johannesliebe (falsche Übersetzung des kirchl. amor Johannis?) zu reichen sei [85]. In Heinrich von Wittenweilers „Ring“ rufen die Bauern beim Abschied: „trinkt hin Sant Johansen segen“ [86]. Man pflegte sich Sant Johan ze bürgen zu setzen [87], daß man wieder fröhlich und gesund zu einander käme. Der Zeugnisse für J. als Abschiedssegen im 15. und 16. Jahrhundert sind so viele [88], daß wir wohl nicht fehlgehen, in ihr einen der lebendigsten und verbreitetsten Bräuche der Zeit zu sehen. Auch Luther gab scheidenden Besuchern gerne Johannistrunk und -segen [89] und erwähnt die Sitte des öfteren in seinen Werken [90]. Wer sie vor der Reise übte, war gefeit gegen allerlei Gefahren; davon weiß die Zimmernsche Chronik einige Fälle zu berichten [91]. Der Brauch, J. am Schluß des Mahles zu trinken, wurde immer allgemeiner [92], auch hier erhoffte man von dem Trunke einen ungefährdeten Heimweg [93]. So kam der Name die Letze für den Johannissegen auf, der immer mehr zur üppigen Trinksitte und zur euphemistischen Bezeichnung für einen kräftigen Umtrunk wurde [94], den man, wenn er einem dargeboten ward, nicht abschlagen durfte [95]. Nur in besonders frommen Familien wurde er etwa als segenbringender Freundschaftstrunk empfunden [96], sonst bot er willkommene Gelegenheit zu lustigem Gelage [97], gegen das u. a. das Soester Ministerium 1728 einschreiten mußte [98]. Protestantische antikatholische Schriften fanden in dem Brauch

---

[52] Wuttke 141 § 194; Götzinger *Reallexikon* (1885) 457 f.
[53] Wuttke 141 § 194.
[54] Rosegger *Steiermark* (1914), 367 ff.
[54a] John *Westböhmen* 24.
[55] Johannessegen aus älterer Zeit s. ZdVfV. 1, 319; Erk-Böhme 3, 802 f. (Ende des 14. Jh., gereimt); Franz *Benediktionen* 1, 331 f. (ebf.); moderne: SAVk. 14, 273; ZdVfV. 6, 184 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 112; Zingerle *Johannissegen* 179; Vonbun *Beiträge* 133 f.
[56] Reinsberg *Festjahr* 398; Zingerle *Johannissegen* 179; Vonbun *Beiträge* 133 f.
[57] Quitzmann *Baiwaren* 250 f.
[58] ZdVfV. 6, 185.
[59] Meyer *Baden* 490.
[60] Kapff *Festgebräuche* 6.
[61] So schon Burkard Waldis 3, 13: Johannes zu behüten hat — Das eim getrunken Gift nicht schad; ferner Zedler *Universallex.* 36 (1743), 1260; Birlinger *Volksth.* 2, 111; Wuttke 141 § 194; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 218.
[62] Fontaine *Luxemburg* 10.
[63] Birlinger *Schwaben* 2, 122.
[64] Ebd.; Wuttke 141 § 194; Birlinger *Volksth.* 2, 111.
[65] Mailly *Friaul* 114; Böckel *Volkslieder* XXXVIII f.
[66] Ebd.
[67] Meyer *Baden* 559.
[68] Kondziella *Volksepos* 152 (Pustertal).
[69] Wuttke 304 § 448; Kondziella *Volksepos* 152 (Lechtal); Jahn *Opfergebräuche* 270 (Tirol); E. H. Meyer *Germ. Myth.* 218; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7; Birlinger *Schwaben* 2, 122.
[70] Heyl *Tirol* 292 Nr. 110.
[71] Hoffmann *Ortenau* 53; Wuttke 141 § 194; Fontaine *Luxemburg* 10; Birlinger *Schwaben* 2, 122; Meyer *Baden* 490; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* 7; Jahn *Opfergebräuche* 270 (Rheinpfalz).
[72] Kapff *Festgebräuche* 6; Wlislocki *Magyaren* 32 (Siebenbürgen).
[73] Meyer *Baden* 16. 491.
[74] Ebd. 491.
[75] Fontaine *Luxemburg* 10; Meier *Schwaben* 2, 467; Birlinger *Schwaben* 1, 420; 2, 122. 126; Bavaria 1, 387; Jahn *Opfergebräuche* 272 (Oberbayern: gegen Gicht, Taubwerden, für Wachstum der Kinder); Spiel vom Neithard (Keller 2, 432, 21); Matthesius *Von der Sündfluth* 394; Wuttke 141 § 194; ZdVfV. 6, 185; Lammert 27 (Oberbaiern); Manz *Sargans* 50; J. zur Herstellung des Salzsteines (Santehanssegens) benutzt: Reiser *Allgäu* 2, 24; Leoprechting *Lechrain* 211.
[76] Jahn *Opfergebräuche* 82.
[77] Ebd. 158.
[78] Wuttke 292 § 427.
[79] Ebd. 427 § 669.
[80] Seb. Frank *Weltbuch* 1 (1567), 132; Burkard Waldis *Das Päpstisch Reich* 3, 5 nach Naogeorgus *Regnum Papisticum* 4 (1553), 133; H. Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7.
[81] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 426; Rippel *Alterthumb, Ursprung und Bedeutung aller Ceremonien* (1723) 64.
[82] Wlislocki *Magyaren* 33.
[83] Vgl. zum ganzen Abschnitt Zingerle *Johannissegen* 180 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 330 ff.; Thomasius *De poculo St. Johannis.*

eine willkommene Gelegenheit, die Schwesterkonfession zu schmälen[99]; ihre Schilderungen werden kaum übertrieben sein, wo selbst katholische Verteidigungsschriften, die den Brauch in reinerer Form gern retten wollten, die Mißstände in derbster Form rügen mußten[100]. Noch heute ist der Johannissegen als Abschiedstrunk in manchen katholischen Gebieten üblich, so in Böhmen, wo er auch als Versöhnungstrunk fungiert[101], in Bayern, wo man einige Tropfen, den Becher rückwärts über den Kopf schwingend, zur Erde fallen läßt[102], gelegentlich in Österreich (Schlußtrunk bei Gastmählern)[103], bei den Lausitzer Wenden, bei denen er *swjaty Jan* heißt[104], in der Oberpfalz, wo er die Heimkehrenden vor Gespenstern beschützt[105] und andernorts[106]. Gelegentlich wird er auch als Mittel gegen die Gefahr des Ertrinkens gehalten[107]. Beachtenswert ist die Form, in der er beim Abgang eines Salzzuges von Passau nach Regensburg ausgebracht wurde[108]; hier war auf dem Boden des Gemeinschaftslebens der Salzfahrerinnung ein strenger Ritus entstanden, der übrigens auch anordnete, daß einige Tropfen rückwärts zu verspritzen seien. Die bayrischen Donaufischer benetzten mit dem Johannissegen ihre Geräte, auf guten Fang hoffend[109]. Bei allen diesen Sitten wurde und wird zwischen geweihtem und ungeweihtem Wein nicht sehr unterschieden; es mag auch bezweifelt werden, daß aller Johanniswein, den in katholischen Gegenden die Wirtshäuser am 27. XII. feilbieten, geweiht sei. In protestantischen Gegenden ist der Brauch naturgemäß verschwunden; nur in der niederrheinischen Sitte, vor dem Auseinandergehen noch das *Schêtmèschen* miteinander zu trinken[110], zeigt sich vielleicht noch ein dürftiges Rudiment der alten Sitte.

[84] Vgl. Grimm *Myth.* 3, 31.

[85] Grimm *Weistümer* 1, 562. 564; Mon. Boica XXXV a 138.

[86] hg. Bechstein 96.

[87] Laßberg *Liedersaal* 3, 313; Zingerle *Johannissegen* 184 f.

[88] Weimarer Jahrbuch 6, 29; G. Grupp *Kulturgeschichte des Mittelalters* 6 (1925), 73, 196; AltdBlätter 1, 413; auch bei Grimmelshausen: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47.

[89] Klingner *Luther* 130.

[90] Götze *Luther* 31.

[91] Hg. Barack 2, 121; 3, 201; Birlinger *Schwaben* 2, 121.

[92] B. Wagner erwähnt ihn des öfteren, so im *Kirchenspiegel* (1595) 108, *Passionale* (1612) 127; aus einer gereimten Tischzucht des 16. Jh. bei Boeckel *Volkslieder* XLI; Kapfenberger Ratsprotokolle (1684—1709): ZdVfV. 6, 186; Kondziella *Volksepos* 152. In Basel verlangten unverschämte Bettler im 15. Jahrhundert gansbraten und gebackene hühner und johannes genug: Jung *Germanische Götter und Helden in christl. Zeit* (1922) 60; häufig in Fastnachtsspielen.

[93] B. Wagner *Passionale* (1612) 127.

[94] Vgl. die Belege unter 92.

[95] SAVk. 14, 272 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 126; Zimmernsche Chronik 3, 201.

[96] SAVk. 14, 272 f.; Knauer *Hundertjähriger Kalender* 2 (1863), 79.

[97] Laube *Teplitz* 37.

[98] Sartori *Westfalen* 167.

[99] So Nicolaus Gryse *Spegel des antichr. Pawestdoms* (1593); Matthesius *Von der Sündfluth* 394; Thomasius *De poculo St. Johannis*; Albertinus *Lucifers Königreich und Seelengejaidt* (hg. Liliencron) 196 (a. 1616).

[100] *Abrahamisches Gehab Dich wohl* (1729) 364 ff.

[101] Reinsberg *Festjahr* 398.

[102] Meyer *Baden* 491; Wuttke 141 § 194.

[103] ZföVk. 3 (1897), 9.

[104] Haupt *Lausitz* 2, 194 Nr. 305. Im Slav., Mähr. und oberschles. Polen *swádián*: Alemannia 1 (1873), 197.

[105] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187.

[106] In Nassau und am Oberrhein: Boeckel *Volkslieder* XLI, vgl. ferner Weinhold *Frauen* 2, 191; Albers *Das Jahr* 248 f.; J. Aschbach *Kirchenlexikon* 1 (1846), 281; Franz *Benediktionen* 2, 271; ZdVfV. 8, 396; 9, 356; Wuttke 404 § 629.

[107] DG. 13, 183.

[108] Panzer *Beitrag* 2, 231; Sartori 2, 161.

[109] Panzer *Beitrag* 2, 231.

[110] Fontaine *Luxemburg* 10; hildesheimisch: die scheidelkanne trinken: Grimm *Myth.* 3, 31.

7. J. vor dem Sterben zu begehren, ist mit dem 19. Jahrhundert aus dem Volksbrauch geschwunden. Dürer berichtet von seiner Mutter: sy begert awch for zw trynken sent Johans segn[111]; der Nürnberger Ritter Curat v. Haideck verlangte ihn vor seiner Ermordung[112], Betha Bonas letzter Wunsch vor ihrem Tode zielte auf ihn[113]. Wenn eine Biberacher Chronik des 17. Jahrhunderts bestimmt, die Siechenmagd solle alle Nacht zwei Kannen guten alten Weins den Kranken zur J. bereithalten[114], so ist auch hier wohl an Sterbende zu denken. Geilers „Höllischer Löwe" setzt Sant Johannes segen nemen = sterben[115]. Seltsam berührt eine sehr frühe Verordnung aus Amiens (a. 1407), die untersagt, daß die Leichenzüge an allen Straßenecken halt machen, um Johanniswein zu trinken[116]. Hat sich hier der Minnetrunk in seiner alten Form (= Totengedächtnistrunk) erhalten? — Auch Delinquenten vor oder auf ihrem letzten Gange wurde J. gereicht[117], ebenfalls ein seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr zu belegender Brauch. — Dagegen hat sich die J. bei Hochzeiten gelegentlich bewahrt, so in Groß-Schönach (Baden), wo sie von den Brautleuten vor dem Kirchgang genossen wird[118], in Tirol[119] und Österreichisch-Schlesien[120].

[111] Lange-Fuhse *Dürers schriftlicher Nachlaß* (1893) 13.

[112] Chroniken der deutschen Städte 3, 149 (Meisterlins Nürnberger Chronik).

[113] *Seraphische Liebesflammen* (1769) 50.

[114] Birlinger *Volksth.* 2, 111.

[115] Vgl. Alemannia 1 (1873), 197.

[116] Grupp *Kulturgeschichte des Mittelalters* 6 (1925), 100.

[117] Belege bei Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne*, ZRG. Germ. Abt. 1924, 327 ff.

[118] Meyer *Baden* 289.

[119] Reinsberg *Festjahr* 398.

[120] Boeckel *Volkslieder* XLI.

8. Einige vereinzelte Anwendungen der J. mögen noch kurz erwähnt sein. In Teplitz scheint früher eine Vermengung der J. mit der Stephansminne erfolgt zu sein; jedenfalls trank man J. am Stephanstage[121]. Johannisbier wird aus Westfalen bezeugt[122]. Die Magyaren kontaminierten J. und Weinkauf (mag. *áldomás*, siebb. *aldemesch*, slav. *oldomás*) und tranken sie beim Abschluß von Kaufverträgen (urkundlich seit 1424)[123]. — Wie sehr der eigentliche Sinn der Sitte der späteren Zeit verlorengegangen war, zeigt das Beispiel des hessischen prot. Geistlichen H. C. Schiede, der den Brauch in einem Kreis kathol. Geistlicher kennenlernte und ihn diesen, die ihn nicht erklären konnten, im orthodox-theologischen Sinne ausdeutete[124].

[121] Lehmann *Sudeten* 134.

[122] Kuhn u. Schwartz 84.

[123] Wlislocki *Magyaren* 32 f.

[124] Schiede *Allerneueste Reisen in das Innere von Afrika* 2 (1801), 120.

II. Die Minne des Täufers.

1. Die ältesten Belege. — 2. Die Täuferminne der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart. — 3. Außerdeutsches.

1. Des Täufers Minne zu trinken, war anscheinend früher üblich als die Minne des Evangelisten. Jedenfalls ist das Zeugnis bei Luitprand (Leg.) durchaus auf den Täufer zu deuten (potas in amore beate Johanneis praecursoris)[1], und auch in einem Liede von Heriger wird Johannes paptista pincerna[2] erwähnt. In diesen frühen Zeugnissen tritt uns somit der typische Heiligenminnetrunk der ersten christlichen Jahrhunderte entgegen, wie er üblich war, ehe sich die großen Minnekulte entwickelten: auf einen beliebigen, besonders angesehenen Heiligen wird die vorchristliche Kultsitte übertragen, oft spontan und der Eingebung des Augenblicks folgend (daher die große Zahl und der häufige Wechsel der Heiligenminnekulte), zuweilen durch die besondere Gunst der Verhältnisse Verbreitung gewinnend, festwurzelnd und andere Minnekulte erstickend, wie das bei der Minne des Evangelisten der Fall war. Ihrer Ausbreitung und allgemeinen Beliebtheit verdankt auch die Täuferminne ihr rasches Absterben; in all den Jahrhunderten, in denen jene die unbedingte Vorherrschaft, ja Alleinherrschaft ausübt, hören wir von dieser nichts; zu ihrem schnellen Ende — große Verbreitung hat sie scheinbar nie besessen — trug natürlich auch der Umstand entscheidend bei, daß die Kirche die Evangelistenminne durch Aufnahme in ihren Ritus sanktionierte, während die Täuferminne nie geweiht wurde[3].

[1] Bei Grimm *Myth.* 1, 49.

[2] Ebd. 3, 31.

[3] Franz *Benediktionen* 1, 294 f.

2. Mit dieser älteren Täuferminne haben die jüngeren Zeugnisse der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart, die uns von einer solchen erzählen, nichts zu tun. Vielmehr handelt es sich bei ihnen zweifellos um Übertragungen der so ungemein beliebten Evangelistenminne auf Johannes Baptista und seinen Festtag (24. VI.), eine Übertragung, die durch die große Beliebtheit des Johannistages beim Volke und durch die besonderen Befugnisse des Täufers — er ist, weil sein Haupt der ausgelassenen Zechgesellschaft des Herodes gezeigt wurde, Patron der Gastwirte[4], — ihre hinreichende Erklärung findet[5]. So trinkt man am 24. VI. J. zur Versöhnung[6], ein Brauch, der für Rottenburg a. N., Tettnang, Heilbronn und Überlingen am

See noch für das 19. Jahrhundert bezeugt ist [7]); hier wurden picknickartige Feste auf offener Straße oder gemeinsame Gelage als J.-trunk gefeiert. Ein wenig J. in den Brunnentrog geschüttet, tut dem Vieh gut [8]); auch gegen Gespenster galt die Täuferminne nach Ausweis der Zimmernschen Chronik [9]) gute Dienste. Beim Johannisfeuer genossen, verleiht sie den Trinkern Stärke [10]); in Bayern und Steiermark heißt dieser Trunk Methansel [11]); in Hamburn bei Zelle wird er durch das Johannisbier ersetzt [12]). Der Bierumtrunk, der beim Hexenverbrennen in der Johannisnacht in Lägerdorf (Herrschaft Breitenburg) geübt wurde [13]), ist wohl ursprünglich solch Johannisbier, kräftig gegen Gespenster, gewesen. In Baiern trank man J. für einen warmen und fruchtbaren Sommer [14]). Andernorts, besonders im protestantischen Süddeutschland [15]), wurde und wird die Täuferminne als einfache Trinksitte ausgebracht, wie denn auch in Westböhmen einer, der am 24. VI. noch eines trinken möchte, sagt: „Das wird am Khånessegn getrunken“ [16]). — Es empfiehlt sich, gegen die z. T. recht oberflächlich aufnotierten Zeugnisse, die das Bestehen einer Täuferminne glaubhaft machen wollen, vorsichtig zu sein; bei vielen kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sie aus Unwissenheit oder Ungenauigkeit die Minne des Johannis Evangelista mit der des Baptista vermengen [17]).

[4] D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 131. [5] Grimm *Myth.* 1, 522 denkt an eine Übertragung durch Vermittlung des Feuers, das wie in der Johannisnacht auch beim altgermanischen Minnetrunk eine Rolle gespielt habe. [6] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 217; Sartori 3, 233. [7] Zingerle *Johannissegen* 180 f.; Birlinger *Volksth.* 2; Meier *Schwaben* 2, 427 f.; Meyer *Baden* 491. [8] ebd. 490. [9] 2, 47; Birlinger *Schwaben* 2, 121. [10] Jahn *Opfergebräuche* 344. [11] Ebd. [12] Ebd. [13] Ebd. 44. [14] Sartori 3, 233; Panzer *Beitrag* 2, 239. [15] Meyer *Baden* 491; Wuttke 141 § 194; Kircher *Wein* 94. [16] John *Westböhmen*^{2} 87. [17] So Schell *BergVk.* 101; Fontaine *Luxemburg* 62; Lammert 83.

3. Gelegentliche Hinweise zeigen uns die Täuferminne auch in außerdeutschen Gebieten. In Italien wird am 24. VI. der Johanniswein zu Orakelzwecken benutzt [18]). Im Arrondissement Montluçon trank man nach einer im Freien verbrachten Nacht mit Wein vermischtes Wasser aus der Johannesquelle als saint vinage als Fruchtbarkeitssegen [19]). Ein wendischer Beleg aus Kloster Marienstern (bei Kamenz) ist als aus der Luft gegriffen erwiesen worden [20]).

[18] Franz *Benediktionen* 1, 297. [19] P. Saintyves *Essais de Folklore Biblique* (1922) 225. [20] ZdVfV. 22 (1912), 13.

Mackensen.

Johannistau. Der Tau der Johannisnacht ist voll Kraft und Segen [1]). Er befreit von Sommersprossen [2]). Man badet nackt darin gegen allerlei Krankheiten [3]), namentlich gegen Krätze und Epilepsie und auch gegen Flöhe [4]). Besonders gesund ist er für die Füße [5]). Daher auch die Warnung, man dürfe am Johannistage frühmorgens nicht mit Schuhen auf eine Wiese oder ein Feld gehen, sonst erzürne man den h. Johannes und die Ernte werde nicht gut ausfallen (Schrimm, Kr. Birnbaum) [6]). Der J. macht auch Kräuter und Blumen heilkräftig [7]). Man verwendet ihn als Gärungsmittel für den Brotteig [8]). Die Johanniskränze, die man an die Haustür hängt, legt man vorher in der Johannisnacht auf den Rasen [9]), und der Besen, mit dem man in Waldzell am Johannistage das Haus kehrt, um es vor Hexenkröten zu sichern, darf die Nacht vorher nicht unter Dach gewesen sein [10]). Man nimmt ein „Grastuch“, zieht es vor Sonnenaufgang so lange im Tau herum, bis es um und um naß ist, und wischt damit jedes Stück Vieh vom Kopf bis zum Fuß sorgfältig ab [11]), dann können böse Leute ihm nichts antun [12]). Man tränkt mit J. die Kühe, damit sie reichlich Milch geben [13]). Wenn ein Knecht seine Pferde recht dick haben will, geht er am Johannistag vor Sonnenaufgang aufs Feld und streicht mit seinem Futtersack den Tau von des Nachbarn Getreide herunter, geht schnell nach Hause und windet den Tau seinen eigenen Pferden in den Trank aus. Seine Pferde werden dann zunehmen, während die des Nachbarn abmagern (Tschechen) [14]). Wenn man frühmorgens auf seiner Wiese ein Weib in ein Geschirr Tau sammeln sieht, so ist es eine Hexe [15]). Knechte, die sich in der Johannisnacht auf einer Wiese im Tau wälzen, können in der Kirche die Hexen erkennen [16]). Wer von den Hütebuben beim Peitschenknallen am Vorabend von Johanni zu früh schnalzt, wird „durchs Morgentau“ gezogen und führt durchs ganze Jahr den Spottnamen „Tauwäscher“ [17]). Tau = Blut des Johannes s. Johannisblut 2.

[1] Sartori *S. u. Br.* 3, 223. Auf Fehmarn schädlich: Mensing *Wb.* 2, 1044. [2] Drechsler 1, 142; ZfVk. 12, 428 (obere Nahe); Bohnenberger 23. [3] Liebrecht *Gervasius* 56 f. (Schweden u. Island); ZfVk. 8, 288 (Island). [4] SAVk. 15, 242; ZfrwVk. 12, 83; Journal de psychologie (Paris) 24 (1927), 59. Bei Padua Frauen gegen Behexung: Höfler *Gebildbrote der Sommersonnenwendzeit* 8. [5] SchwVk. 11, 48; ZfVk. 22, 91 (17). [6] ZfVk. 22, 91 (20). [7] Wolf *Beitr.* 2, 391. [8] Höfler 8. [9] ZfrwVk. 12, 92. [10] Baumgarten *Jahr* 28. [11] Ebd. [12] Strackerjan 2, 93. [13] Zelenin *Russische Volksk.* 370. [14] Urquell N. F. 1, 11. [15] Baumgarten *Jahr* 27. [16] Müllenhoff *Sagen* 214. [17] Baumgarten *Jahr* 27.

Sartori.

Johanniswürmchen.

1. Onomastisches. Der Name „J.“ umfaßt zwei Arten, das kleine J. (Lampyris splendidula) und das große J. (Lampyris nocticula). Durch das bekannte nächtliche Leuchtvermögen, das von der Unterseite des Hinterleibes ausgeht, mußte das Insekt die Phantasie des Volkes in hohem Grade anregen. Es spielt daher im Aberglauben keine geringe Rolle.

a) Benennung nach der Zeit des Erscheinens. Der Name „J.“ bezieht sich auf die Zeit des Erscheinens und findet sich auch im Dänischen, Russischen, Polnischen, Ungarischen [1]). Vgl. ferner triest. *lusola (fogo) de S. Giovani* [2]). Hierher gehört auch das im Drautal übliche *Sunnawendkäferl* [3]), bayr. *Sunnwendvöglein, -käferlein* [4]), dem gottsch. *Schumittkawerle* [5]) (Schumitten = Sonnenwende) entspricht.

b) Nach dem Leuchten. Die meisten mundartlichen Namen dieses Insekts beziehen sich jedoch auf das nächtliche Leuchten. Daher der ahd. Name *glimo, gleimo*, mdh. *glime, gleime*, nhd. noch bisweilen *gleime* (zu *glimmen*) [6]). Sonst kommen in Mundarten vor: Westfalen: *glüwörmeken*, Altmark: *fürworm, glimstertje* „Glimmschwänzchen“, Mecklenburg: *gleuwurm, flämmstirt* „Flammschwanz“ [7]). Im Bergischen sind üblich: *leu(t)ärschken* (mit Varianten), *gloiärschken, johannesförzkelchen, -fönkchen, fünkelchen* (vgl. veron. *sdinssa* = Funken) [8]) *für-* oder *flimmerwörmken, lech*(= Licht)*wörmken, brockmönchen* „Brachmöndchen“, *kerzenscheinchen* [9]). Im Gebiete von Minden-Ravensberg: *glengewürmken, gluimken-wuerm, fuierwuerm, fuiermännken, goltwuerm, lüchtfunken, lüchtkäfer* [10]). Im Gebiete von Lübeck: *blankworm, glemmworm* [11]), *glemmoors* „Glimmarsch“ [12]). Entsprechend sind die Namen in den übrigen germanischen Sprachen: holl. *glim-wormpje*, engl. *glow-worm*, schwed. *lysmask* „Lichtraupe“ [13]). Die Namen in den klassischen Sprachen, altgriech. λαμπυρίς und lat. *cicindela* (von *candere* „glühen“) beziehen sich auch auf das Leuchten [14]). Die Reduplikation in dem Lat. deutet auf das Intermittierende der Lichterscheinung [15]). Vgl. den piemontes. Namen des Insekts *cer-e-top* = chiaro-e-scuro [16]). Im Schriftital. heißt das J. entweder *lucciola* „Lichtchen“ (franz. *luciole*, neuprov. *luseta, luseto* [17])) oder *verme lucente* (franz. *ver luisant*) „leuchtender Wurm“ [18]), im Span. *bicho de luz* [19]) oder *luciérnaga* [20]). In Ascoli ist *lucciola-a-cappella* [21]) üblich (Die Knaben stecken sich das Käferchen auf den Hut). Das Italienische ist besonders reich an originellen mundartlichen Bezeichnungen für das Insekt, durch die auch die deutschen Namen eine entsprechende Beleuchtung erfahren. Als folkloristisch besonders bemerkenswert seien hervorgehoben: *lùsar de S. Antoni* (Udine) [22]), *fogo de S. Luigi, fogo de santa Maria* (Trieste) [23]), *lanternetta di S. Pietro* (Roma) [24]). *foco-'n culo* (Aquila) [25]), *luci-culu* (Catania) [26]) entsprechen genau altgriech. πυγολαμπίς [27]). Drastisch ist *caga-fogo* (Valeggio) [28]). Als „Licht des Schäfers“ erscheint das Insekt im Sizil.: *luci i picuraru* (Messina) [29]), *fa lustru o' zu picuraru* „leuchte dem Onkel Schäfer“ [30]) (Palermo) [31]). Ein Kollektivname ist *cento-lume* (Lecce) [32]). Als „kleiner Mond“

wird das J. in Capodistria (*luneta*)[33] und in der Languedoc (*lunet*)[34] bezeichnet.

c) Nach weiblichen Heiligen. Nicht selten sind Benennungen nach weiblichen Heiligen[35]: *Catlena* = Catarina (Bologna), *Santa-ciecula* (Aquila), *Maddoneddha* (Lecce), *Santa Chiara* (Catanzaro).

d) Nach Anrufungen. Der Kindersprache verdanken ihre Entstehung die Anrufnamen *cala-bassa* „komm' herab“ (Porto-Maurizio)[36] und *ca'-ca'-luna* = cala, luna! (Lecce)[37].

e) Nach animistischen Vorstellungen. Auf der Vorstellung, daß die J. Totenseelen sind, beruhen *ciari-morti* „Totenlichter“ (Vicenza) und franz. *lanterne de moo* „Totenlaterne“ (Côte d'or)[38]. In Montona sind nach dem Volksglauben die J. Seelen aus dem Fegefeuer, für die gebetet werden soll. Daher der Name *pelegrini* „Pilger“[39]. *cummaruccia*[40] „kleine Gevatterin“ (Cosenza) dürfte auf Tabu beruhen (Vgl. span. *comadreja*, schles. *Gevatterlein* = Wiesel und Ähnliches[41]).

[1] Edlinger *Tiernamen* 62.
[2] Garbini *Antroponimie* 1303.
[3] Dalla Torre *Tiernamen* 62; Carinthia 96, 65.
[4] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9.
[5] Satter *Gottscheer Tiernamen* 13.
[6] Heinzerling a. a. O.
[7] Ebd.
[8] Garbini op. cit. 1065.
[9] Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 1/18.
[10] Hartwig *Minden-Ravensberg* 1, 35.
[11] Mitteil. Lübeck. Gesch. 5, 41.
[13] ZfdWortf. Beih. zu Bd. 9, 4.
[13] Edlinger op. cit. 62.
[14] Ebd.
[15] Keller *Tierwelt* 2, 408
[16] Garbini op. cit. 1348.
[17] Rolland *Faune* 3, 341.
[18] Edlinger op. cit. 62.
[19] a. a. O.
[20] Rolland op. cit. 3, 342.
[21] Garbini op. cit. 1325.
[22] Id. 1303.
[23] Id. 1330.
[24] Id. 1334.
[25] Id. 1331.
[26] Id. 1320.
[27] Keller *Tierwelt* 2, 408.
[28] Garbini op. cit. 1302.
[29] Id. 1320.
[30] Id. 1340.
[31] Id. 1339.
[32] Id. 1340.
[33] Rolland op. cit. 3, 341.
[34] Garbini op. cit. 1342.
[35] Id. 1343.
[36] Id. 1345.
[37] Id. 1337.
[38] Rolland op. cit. 3, 342.
[39] Garbini op. cit. 1348.
[40] Id. 1353 f.
[41] WS. 4, 175 fg.

2. J. = Irrlicht. Die J. gelten auch als Spukgeister, die in die Irre führen (Lindau)[42], was natürlich auf einer Verwechslung mit den Irrlichtern beruht[43] (Vgl. franz. dial. *keulais* [Côte d'or] „Irrlicht“ und „J.“[44]). Die Alchemisten warfen auch Irrlichter und J. in einen Topf und rühmten sich ihrer Kunst, beide bei Tageslicht zum Leuchten zu bringen[45].

[42] Wirth *Beiträge* 4/5, 27.
[43] Müllenhoff *Natur* 61 § 100; Ranke *Volkssage* 50 fg.
[44] Rolland *Faune* 3, 342.
[45] Peters *Pharmazeutik* 1, 279.

3. J. = Schutzengel. Auch die christliche Mythologie hat sich des J.s bemächtigt. So rettet nach einer mährischen Sage ein Schutzengel einen im Gebirge Verirrten, indem er als J. vor ihm herfliegt und ihm den Weg weist[45]. Nach einer süditalienischen Sage sendet der Herr ein J. in die finstere Grotte eines armen Gefangenen, um sie zu erhellen (Ätiologische Deutung des Namens *candela* „Kerze“[47]).

[46] ZföVk. 10, 143.
[47] Garbini op. cit. 1357.

4. J. = Schatzsymbol Das goldene Leuchten der J. hat die Vorstellung eines Schatzes hervorgerufen: nach schwäbischem Volksglauben liegt dort, wo J. auf der Erde sind, ein Schatz[48] (Vgl. in der Schweiz *Goldkäfer* für J.)[49].

[48] Meier *Schwaben* 1, 53; Wuttke 411 § 638.
[49] Zingerle *Johannissegen* 217.

5. J. in der Zauberkunst. In der Magie spielt das J. keine sonderliche Rolle; es dient lediglich zum Gießen der Freikugeln, mit denen man einen unfehlbaren Schuß erlangt, und zur Bereitung einer Hexensalbe[50].

[50] Zingerle a. a. O.; Wuttke 114 § 151; 452 § 714.

6. J. = Orakeltier. Das J. gilt als glückbringendes Tier[51] nach Wundts[52] Vermutung, weil sein Halsschild zusammen mit den Flügeldecken annähernd der Figur eines Kreuzes gleicht. So bringt es auch nach einem belgischen Aberglauben Glück, wenn man am 24. Juni (Johannistag) J. fängt[53]. Im Gegensatz hierzu bedeutet im badischen Volksglauben ein Lichtschein von J. nachts unter der Krippe baldigen Tod[54].

Schon bei den alten Römern galt nach Plinius hist. nat. XVIII, c. 27 das J. als Orakeltier in der Landwirtschaft. Sein Leuchten war ein Zeichen für die Reife der Gerste und zum Säen der Hirse[55]. Eine ähnliche Bedeutung muß das Insekt noch heute in Piemont haben, darauf deutet sein Name *messonera* „Schnitterin“ (Turin)[56].

Als Wetterprophet gilt das J. im Böhmerwalde. Leuchtet es hell, so gibt es schönes Wetter[57]. Von den Kindern wird das J. als Wetterorakel benützt. Sie setzen das Insekt auf die Hand und fordern es mit einem Spruch zum Fliegen auf. Fliegt es weg, so wird das Wetter schön; bleibt es, kommt Regen[58]. In ähnlicher Weise richtet man in Norddeutschland an das J. Fragen über die Lebensdauer[59]. Mythisch zu deuten ist vielleicht der Schweizer Spruch, in dem die Kinder dem J. Milch mit Brocken versprechen. Es ist zu beachten, daß die Hausschlange (= Hausgeist) in derselben Weise gefüttert wird[60].

[51] Wettstein *Disentis* 175 Nr. 52.
[52] Wundt *Mythus und Religion* 2, 157.
[53] Rolland *Faune* 3, 343.
[54] Meyer *Baden* 579.
[55] Keller *Tierwelt* 2, 408; Hopf *Tierorakel* 202.
[56] Garbini op. cit. 1156.
[57] Schramek *Böhmerwald* 250.
[58] Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 283; Germania 5, 214; Panzer *Beiträge* 2, 547; Schmitz *Eifel* 73; Rochholz *Kinderlied* 92.
[59] Zingerle op. cit. 217.
[60] Ebd.

Riegler.

Johanniswurzel s. Farn.

Jonas gilt als Vorbild Christi, da er 3 Tage und 3 Nächte im Bauche des Walfisches verborgen war[1], und wird mit Bezug darauf in einem Spruche gegen Zigeunerkunst und Lebensgefahr verwandt[2]. In kirchlichen Segensformeln wird oft auf seine Befreiung hingewiesen[3]. Auch im Todaustragelied kommt er vor[4]. Bei den großen Fasten in Ninive dürfen auch die Tiere nichts genießen[5]. Das ist vielleicht die Veranlassung für das auch im deutschen Brauche nicht selten für Tiere vorgeschriebene Fasten.

[1] Menzel *Symbolik* 1, 452 ff.
[2] Geistl. Schild 154; Romanusbüchlein 10. Nichtdeutsche Sagen von ihm: Dähnhardt *Natursagen* 1, 336. Die J.geschichte als Märchen: Hans Schmidt *Jona. E. Untersuchung z. vergleichenden Religionsgesch.* Göttingen 1907; Gunkel *Märchen* 14. 33. 133.
[3] Franz *Benediktionen* 2, 687 (Reg. s. v. Jonas).
[4] John *Westböhmen* 51.
[5] Jona 3, 7; Gunkel *Märchen* 34.

Sartori.

Jordansegen[1].

1. Vorgeschichte. Die Segen vom Jordan erwähnen teils seine Heiligkeit im Allgemeinen, teils und vornehmlich ein bestimmtes Wunder, das Stehen des Flusses. Beide Motive fußen auf biblischer Tradition. Für ersteres vgl. 2. Könige 5, 10, Mark. 1, 5. Für das Stehen Josua Kap. 3, eine Wiederholung des grundlegenden Wunders mit dem Roten Meere, und 2. Könige 2, 8. Zur Zeit Jesu wollte Theudas das Josuawunder wiederholen[2], offenbar an eine messianische Erwartung seiner Gegenwart anknüpfend (vgl. Jesaja 50, 2?). — Schließlich entstand auch der Glaube, daß der Jordan bei Jesu Taufe gestanden hatte, ein Glaube, den der Bericht des italienischen Pilgers Antoninus (6. Jh.) tatsächlich voraussetzt. Ad. Jacoby hat erwiesen[3], daß dies Wunder[4] in einen sehr alten apokryphen Taufbericht gehörte. Ein griechischer Text solchen Inhalts ist zufällig erhalten: „Er (Jesus) wurde getauft ... und der Jordan wich zurück: der Herr aber sprach zu Johannes: Sage dem Jordan ‚Stehe, denn der Herr ist zu uns gekommen‘. Und alsbald standen die Fluten“. Einen wirklichen Zweck hat ein solches Wunder nur für eine Überfahrt: das alte Mose-Josua-Wunder wurde mit der vorliegenden Tradition über Jesus und den Jordan gewaltsam verbunden. Obiger Text versucht im Anfang eine „geistige“ Deutung: der Fluß wich von selbst, aus Ehrfurcht (vgl. Psalm 77, 17; 114, 3); hiermit ist aber die Fortsetzung unvereinbar. Es gab also zwei Auffassungen des Wunders, eine geistigere („Psalmenwunder“) und eine derbere (der Jordan steht auf Befehl, „Josua-Theudas-Wunder“). Auf erstere spielen syrische und griechische Kirchenväter und Rituale recht oft an. Die zweite tritt, mehr oder weniger konsequent, in dem Segen hervor. Dieser hat wiederum zwei Haupttypen: einen ganz legendarischen, der einen wirklichen Übergang voraussetzt oder gar erzählt und die Taufe gar nicht erwähnt, und einen halbbiblischen mit der Taufe.

[1] Literatur Ebermann *Blutsegen* 24 ff.; Hälsig *Zauberspruch* 88 ff.; MSD. 2, 274 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 99 ff.
[2] Josephus *Antiqu.* XX 5, 1.
[3] Jacoby *Ein bisher unbeachteter apokrypher Bericht über die Taufe Jesu* (Straßbg. 1902), der gr. Text S. 17.
[4] Antonins *Itinerarium* Cap. 11, ed. Gildemeister S. 9.

2. Stehen des Stromes; Typus „Übergang“. Die Wunder von 2. Mose Kap. 14 (Rotes Meer) und Josua Kap. 3 (Jordan) erwähnen schon antike Beschwörungen [5]). In den christl. volkstümlichen Segen sind sie erst sehr spät belegt (als Blutsegen und sonst). Deutsch z. B.: „Moses ging durch das Rote Meer, schlug mit dem Stab in die Flut, die Flut die stund, so thu du, Blut“ [6]). Im Norden (bes. Schweden und Norwegen) sind solche Segen über Mose, Josua und auch Noah recht beliebt [7]).

Der Segen von Jesus und dem Jordan ist einer der ältesten und in Mittel- und Nord-Europa beliebtesten Blutsegen. Keine Belege bei den neuromanischen Völkern? Der älteste Beleg des christl. Segens, c. 900 (vatik. Hschr.), ist vulgärlateinisch: „Christus et S. Johannes ambulans ad flumen Jordane, dixit Chr. ad S. Johanne: ‘Restans, flumen Jordane’. Commode (d. h. Sogleich) restans fl. Jordane, sic reste[t] vena-[i]st[a]“ [8]). Also Befehl an Johannes wie im Apokryph (s. § 1); nach „ad S. Joh.“ ist sicher ein „Dic“ zu ergänzen. Derselbe Typus (Flußübergang — vgl. „ambulans“ — ohne Taufe) ist deutsch 12. Jh. vertreten: „Christ unde Johan giengon zuo der Jordan; da sprach Christ: ‘stant Jordan, biz ih unde Johan uber dih gegan’. Also Jordan do stuont, so stant du N illius bluot“ [9]). Dann wieder im 15. Jh. [10]) und, obschon recht selten, in späten Aufzeichnungen, z. B. „Als Jesus über den Jordan ging, da standen alle die Wasser still; ist das nicht wahr“ ? [11]), z. T. unter Vermischung der bibl. Grundlagen [12]). Eine Neuschöpfung dieses Typus durch den Einfluß der biblischen Parallelwunder war zu jeder Zeit möglich. — Seit dem 15. Jh. bieten niederländisch, englisch und nordisch mehr oder weniger deutliche Seitenstücke [13]).

3. Stehen des Stromes: Typus „Taufe“, der gewöhnliche Typus des Jesus-J.s, schon vom 10. Jh. an lateinisch und vom 12. an deutsch belegt. Lat. z. B.: „Adiuro sanguis... vt non fluas plus quam Jordanis aha, quando(?) Christus in ea baptizatus est...“, 10. Jh. [14]). Deutsch z. B.: „So uerstant du bluod, sose Jordanis aha uerstunt, do der heiligo Johannes den heilanden Christ in iro tovfta..“, aus dem Bamberger Segen (c. 1200?) [15]). In der neueren Zeit z. B.: „Blut, du sollst stille stehn, wie das Wasser im Jordan stand, da unser Herr Christus getaufet ward“ [16]). In mehreren der alten Aufzeichnungen sind der Longinus- und diese Form des J.s verbunden.

Diesem Typus gehören auch die meisten der vom 15. Jh. an belegten Fälle an, wo der alte Blutsegen für andere Zwecke verwendet ist: das Stillen irgendeines Leidens (Gicht u. ä.), des Feuers, der Tiere, Diebe, Waffen [17]). Bei den betr. Feuer- und Diebssegen ist das „Stehen“ gewöhnlich auf Jesus oder Johannes übertragen, was bisweilen auch bei den Blutsegen der Fall ist („NN sall dat Bloot stan, as unser Herr Christus in'n Jordan“ [18])).

Segen über das Stehen des Jordans bei der Taufe sind in England (seit c. 1400) [19]) und in Skandinavien [20]) allgemein, auch polnisch [21]) vertreten. Byzantinisch ist eine Aufzeichnung bekannt [22]).

---

[5] Denkschriften d. Wiener Akademie 36, 121; Deißmann *Bibelstudien* 26; *Papyri Osloenses* 1 (Oslo 1925), 8 (hier auf Typhon bezogen).

[6] Wuttke § 230 Oldenbg.; Strackerjan 1, 77; Bartsch *Mecklenburg* 2, 379 Nr. 1774; Frischbier *Hexenspr.* 38 Nr. 11 (hier Josua Cap. 3).

[7] Z. B. Meddelanden fr. Nordiska Museet 1897 S. 26; O. Lindskog *Jon Johanssons Signerier* 7. 9; *Norske Hexefml.* Nr. 1239 ff.; 1253 ff. — Aus Frankreich ZfVk. 24, 146 Nr. 14.

[8] MSD. 2, 275.

[9] Ebd. u. ZfdA. 23, 436.

[10] Heinrich *Ein mittelenglisches Medizinbuch* 116 f. lateinisch.

[11] Slesvigske Provinsialefterretninger ny R. 4, 312 Angeln; Strackerjan^1 1, 68; ZfVk. 7, 59 Nr. 26 Mecklenbg.; vgl. SAVk. 10, 42 (Bosheitszauber?).

[12] Z. B. ZfrwVk. 1, 217; Strackerjan^1 1, 68 (vgl. hier Mark. 4, 39). So oft im Norden.

[13] MSD. 2, 276 aus den Altdeutschen Blättern 2, 271 f. niederl.; Heinrich (s. Anm. 10) 231 f.; *Danm-Tryllefml.* Nr. 71 ff. 1113 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1245 f.

[14] Dieser und zwei von c. 1100 Steinmeyer 378 f.; Heinrich (s. Anm. 10) 120, 15. Jh.

[15] AnzfKddV. 15, 216. Vgl. Milstäter Segen MSD. 1, 180, s. Glückselige Stunden § 1 a u. Jerusalem § 2; MSD. 2, 273 f. passim, vor 1300; ebd. 275 f. Eliassegen (14. Jh.), s. Blutsegen § 2; ZfVk. 1, 315, 15. Jh.; Urquell 2 (1898), 104, 16. Jh. (mit eigentüml. Motivierung).

[16] ZfVk. 7, 56 Nr. 1 a, Mecklenbg. Vgl. ZrwVk. 1, 218; Strackerjan^1 1, 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 375 Nr. 1753 bc; Frischbier *Hexenspr.* 38; BlpommVk. 1, 139; 7, 115.

[17] Für Feuer u. Diebe s. Feuersegen § 3, Diebssegen § 2; Krankheit: WürttVjh. 13, 221 Nr. 276; Bartsch *Mecklenburg* 2, 410 Nr. 1898; Tiere: Germania 32, 452, 15. Jh.; ZföVk. 14, 132; Waffen MSD. 2, 276; Drechsler 2, 273.

[18] Bartsch 2, 375 Nr. 1753 d; Frischbier *Hexenspr.* 39.

[19] Angl. 19, 81; Wright-Halliwell *Reliquiae antiquae* 1, 315; FL. 6, 203.

[20] *DanmTryllefml.* Nr. 64 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1244.

[21] Tettau u. Temme 269 (tschechisch Grohmann 178 ohne Taufe).

[22] Pradel *Gebete* 13; vgl. Jacoby ZfdA. 54, 206; Ohrt *Vrid og Blod* 100.

4. Stehen des Stromes; Sonderformen. Die Rute (Gerte) im Jordan. Vorbild sicher Moses Stab, 2. Mose 14, 16. Blut- oder Schutzsegen, vom 14. Jh. an bekannt. Im 14. Jh. (lateinisch und) deutsch: „...Got warf die gerten in Jordan, die da haizzet Vria (sic), und hieß den Jordan still stan; also belib min lib vor in (den Feinden etc.) gesund“ [23]). Auch mit Christus oder Maria als Subjekt [24]). Es bestehen englische und nordische Seitenstücke [25]). — Über die Jordanbrunnen s. Blutsegen § 1 d. — Kurzformen. Im 10. Jh. (Trierer Hschr.): „Vnde venis tu iordane sanguis et aqua; periuro te ... ut redeas...“ [26]). Anders in späten Aufzeichnungen, wo bloß die Taufe fehlt, z. B.: „Blut, du sollst stille stan wie das Wasser im Jordan“ [27]).

[23] MSD. 2, 276.

[24] AnzfKddV. 1871, 304; Germania 32, 454; Bartsch *Mecklenburg* 2, 374 Nr. 1752.

[25] Henderson *Notes on the Folk-Lore of Northern Counties*^{2} 136; *Danm. Tryllefml.* Nr. 80 ff.; O. Lindskog *Jon Johanssons Signerier* 8.

[26] ZfdA. 52, 171.

[27] Bartsch 2, 374 Nr. 1753 a; Jahn *Hexenwahn* 70.

5. Andere J. beziehen sich gewöhnlich auf die Heiligkeit des gesegneten Flusses (vgl. § 1). Schon eine sehr alte lateinische Beschwörung (Dalmatien, 6. Jh.?) hebt hervor, daß der böse Geist den (feurigen) Jordan nicht überschreiten kann [28]). In deutschen (Wund-) Wassersegen (s. d.) heißt es z. B. — nach dem Vorbilde kirchlicher (Tauf-) Wasserbenediktionen [29]): „Daz wasser muezz als wol gesegent sein, als der heilig Jordan, da got selber inn getauft word“ [30]) (14. Jh.?). — Weiter kann in Herrechnungen heilsgeschichtlicher Ereignisse (vgl. Glückselige Stunden § 1 a) die Jordantaufe eingehen; so altenglisch im 12. Jh. [31]), deutsch z. B. im 15.: „Es was ein Kind geboren zu Bedlehem vnd ward getragen gen Hiervszenlem, es war getofft im Jordan; so war das ist, gestand dies din blutt“ [32]) (Hier kann zugleich das Stehwunder genannt sein, so im Milstäter Segen [33])). — Besondere Fälle. 11. Jh. (Eitersegen?): „...Wazzer fluzit, Iordan heizit, da der heiligo Crist inne gedofet ist“ [34]). 11. Jh. Straßburger Blutsegen, dessen Anfang eine Sonderform des Longinussegens (s. d.) ist, wo aus „Jordan“ eine Person wurde. — Und anderes [35]).

[28] *Corpus Inscriptionum Latinarum* 3, 2, 961; vgl. neugriech. FL. 10, 171; Hovorka u. Kronfeld 1, 76 Bukowina.

[29] Franz *Benediktionen* 1, 51 (212); vgl. Cilia *Locupletissimus thesaurus*^{7} (1750) 327.

[30] ZfdA. 32, 141; vgl. ZfVk. 1, 315; AnzfKddV. 1873, 227; Jühling *Tiere* 288.

[31] Hälsig *Zauberspruch* 64.

[32] Germania 25, 68; vgl. 25, 67; Urquell 2 (1898), 103.

[33] S. oben Anm. 15; auch englisch, s. die Hinweise Anm. 19; vgl. noch Hildegards *Physica* 3, 26; Migne *Patrologia Lat.* 197, 1236 (12. Jh.).

[34] ZfdA. 21, 210; Steinmeyer 380.

[35] MSD. 2, 287 (12. Jh.); Bartsch 2, 401 Nr. 1869; 2, 488 (vgl. Mansikka *Über russische Zauberformeln* 261); ZfVk. 1, 194; Höhn *Volksheilkunde* 1, 129; ZfdA. 15, 454 f.

Ohrt.

Josaphat, Tal.

Fr. Oetker in den Preuß. Jb. 43 (1879), 263 ff.; Bächtold-Stäubli in SAVk. 15, 38 ff.

Den Abschluß des Weltendes bildet nach parsischem und späterem jüdischen wie christlichem Glauben ein Weltgericht, das nach Joel 4, 2. 14. 16 (Ezechiel 39, 11) bei Jerusalem im T J. stattfindet [1]). Paulus läßt die Frage, wo das Gericht stattfinden werde, unentschieden [2]); nach Justin, also im 2. Jh., ergeht es bei Jerusalem (Dial. 40) [3]). Bis etwa 1100 hat das T J. dann nur noch eine Rolle als Begräbnisort der Jungfrau Maria gespielt, keine der vielen Reisebeschreibungen weiß von ihm als Gerichtsort [4]). Wadstein möchte die Pilgerfahrten nach Jerusalem Anfang 11. Jh. mit dem Glauben an das nahe Gericht im T J. in Zusammenhang bringen [5]); vielleicht auch deshalb war das T J. besät mit Mönchszellen [6]). Honorius von Autun (um 1100) scheint der erste zu sein, der das T J. als Gerichtsort nennt [7]), ihm folgten Petrus Lombardus (ca. 1150)[8], Jacobus a Voragine[9], der Marner[10] und Hugo von Langenstein[11] im 13. Jh. Von nun an läßt sich eine ununterbrochene Belegreihe bis in unsere Zeit aufstellen. Ich nenne nur noch als für uns wichtig unter den Schwärmern des 17. Jh.s Abraham von Frankenberg[11a], im 18. Jh. Daniel Müller[11b], die Salomonische Sybille des 14. Jh.s[12], die 15-Vorzeichen-Legende[12a], die in die Volksbücher „Zwölf Sybillen Weissagungen“ von 1516 und „Weissagung der Königin Michalda“ von 1811[12b], wie in die „Wahrhafftige Beschreibung des jüngsten Gerichts im Tal J.“ ausmündet[12c]. Die Idee scheint auch im späteren Jüdischen und Mohammedanischen nachweisbar zu sein[12d].

[1] August Frh. v. Gall *Βασιλεία τοῦ θεοῦ* 1926 (91 ff. 98 ff. 104 ff. 141 ff. 164 ff.) 224 f.; Paul Volz *Jüd. Eschatologie* 1903, 259; E. Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen* 2, 266. [2] v. Gall liest aus I. Thessal. 4, 17 ein Gericht in der Luft heraus; ich kann mich nicht entschließen, die Stelle anders auszulegen, als daß es sich um ein ihm Entgegeneilen handelt. [3] Leonh. Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie innerhalb der vornicänischen Zeit* 1896, 149. Vgl. hierzu Kynewulf bei Wadstein in ZfwTh. 38 (1895). [4] E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 259 ff.; Titus Tobler *Descriptiones terrae sanctae* 1874, 32 (66). 78. 199; J. C. M. Laurent *Peregrinatores medii aevi quatuor* 1873, 68. 150; Philippi *liber de terra sancta* in Österreich. Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. 10 (1871), 259 f.; 11 (1872), 10. 42 f. *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine (übers. von R. Benz 1907) 2, 5 ff. Vgl. auch Pfister *Reliquienkult* 125 N. 443. [5] Z. f. wissensch. Theol. 38, 559 f. [6] So Johannes Wirziburgensis bei Tobler 167. [7] Elucidarium: Migne *PL.* 172, 1165 D.; danach die Predigt ZfdPhil. 27, 153; 24,45; doch vorher schon Haymo v. Halberstadt *in epist. I ad Thessal.* Migne *P. L.* 117, 772. [8] (J. = die Welt) Petri Lombardi *libri IV sententiarum, studio et cura PP. Collegii S. Bonaventurae editi* 2 (1916), 1024 f. = dist. 48. c. 4. [9] *Legenda aurea* (übers. von R. Benz 1907) 1, 12. (Im Anschluß Heinrich von Neustadt *Von gotes zurkunft*, edid. Strobl 1875). [10] Wackernagel *Kirchenlied* 2, 95; ZfwissenschaftlTheol. 38, 615. [11] Martina: Bibl. d. liter. Ver. Stuttgart 38 (1856), 515. [11a] FrankfurterZtg. 29. 5. 1925 u. 17. 6. 1925. [11b] Illgens Zfhistor. Theol. IV 4,233. [12] Schade *Geistl. Gedichte d. 14. u. 15. Jh. vom Niederrhein* 1854, 321 ff. Vgl. Schröer in Germania 12, 308 f.; Mone *Schauspiele* 1,319. [12a] Vgl. jüngster Tag. [12b] Peuckert *Sybille Weiß* Register. [12c] Görres *Dtsch. Volksbücher* 1807, 257 ff. [12d] Männling *Curiositäten* 1713, 375 nach E. Francisci *Letzte Rechenschaft* 953; J. H. Oswald *Eschatologie* 1893^5, 373; muhamed.: Pilgerreise des Wolfg. Stockmann 1606 in Niderberger *Unterwalden* 3. 1, 117; M. B. Weinstein *Der Untergang der Welt u. Erde* 1914, 40.

2. Die Vorstellung vom endlichen Gericht im TJ. hat sich im Volksglauben noch hie und da gehalten. So heißt es in Tirol, daß es anbreche, wenn der ewige Jude das TJ. betreten werde[13]. Wir alle kommen dort wieder zusammen[14]. Eine Ladung vor das Jüngste Gericht[15], das Gericht der Ewigkeit[16] ist also eine Ladung ins TJ. Im Norden werden Bösewichte vor das Bischofsgericht zitiert und müssen, wenn dieser vor dem Termin stirbt, nachsterben[16a].

[13] Heyl *Tirol* 32 Nr. 37. [14] Salzburger Weihnachtsspiel, vgl. Germ. 12, 309; K. J. Schröer *Weihnachtsspiele aus Ungarn* 1857, 149. [15] So Jakob Böhme seine Verfolger: Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924, 129; Hexen ihre Richter: (die Schlettstadter): Lutz im *Theatrum de veneficiis* 1586, 9 (in Berg); Joh. Wier *De praestigiis daemonum* 1586, 436; Zauberer: Dobeneck 2, 457 nach Godelmann *De magis, veneficis et lamiis* 1582 l. II. c. 2; ferner Grässe *Preußen* 2, 744 (aus Hessen); Wolf *Hessen* 16 f. = Zaunert *Hessen-Nassau* 325 f.; Meier *Schwaben* 2, 501; Baader *N. Sagen* 104; Grimm *Sagen* Nr. 334; Peuckert *Schlesien* 30; auch Meyer *Schleswig-Holstein* 145; Mnböhm. Exk. 2, 74; Schles. Provinzialbl. 1, 417 = Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 6. [16] Alemannia 11, 29. Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 13.

3. Heute bedeutet gewöhnlich eine Ladung ins TJ. ein Zitieren vor den göttlichen Richterstuhl, nicht am Jüngsten Tage, sondern innerhalb einer bestimmten[17] kürzesten Zeit[18] nach dem Tode des Zitierenden; es werden Fristen von drei[19], acht[20], vierzig[20a] Tagen, vier[21], sechs[22], acht Wochen[23], einem Jahr[24] genannt. In ihrem Rechtsgefühl Gekränkte[25], oder Verurteilte laden ihre Richter[26], Ankläger[27], Zeugen[28] vor, ebenso tun das beleidigte Tote[29], zum Mahl geladene Gehängte[30], unschuldig Getötete[31]; es ist der höchste Richtort, vom Kaiser und Papst kann man noch an Gott appellieren[31a]. Feinde fordern sich gegenseitig, um dort ihre Sache auszumachen, und der Überlebende wird entrückt[32] oder stirbt dann dem Toten schleunigst nach[33], denn dieser schwebt bis zu dem Augenblick zwischen Himmel und Erde (s. Fegefeuer)[34]. Stirbt der Ladende, zieht es wohl dem Überlebenden den Rock überm Kopf zusammen[35]. Die Ladung ins TJ. wurde als solch starker Fluch empfunden[36], daß man sie bestrafte[37] und ihre Rücknahme erzwang[38]. Ja, der sie aussprach, sprach sich selbst das Todesurteil; er starb binnen kurzem[39]. In Niedersachsen hielt man dafür, daß auch ein Toter Gott bitten konnte, einen Lebenden nachzurufen: anbraweln (vgl. Nachzehrer)[40]. „Ins TJ. gehen“ für „sterben“ wird im Elsaß von verendenden Tieren gebraucht[41]. Neben der Ladung vor Gottes kannte man übrigens im Nordischen auch eine Ladung vor des Teufels Gericht, wo jeder verurteilt wird[41a].

[17] Adam a Lebenwaldt *Achtes Traktätl von deß Teuffels List und Betrug* 1683, 144 f.; Weber *Demokritos* 3, 216; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 104 f.; SchweizId. 3, 75 (Germania 25, 312 f.). [18] Höhn *Tod* 314; Müller *Uri* 1, 66. [19] Kuoni *St. Galler Sagen* 145; Müller *Uri* 1, 62 f. 65 f.; Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz* 3. Heft 39. 40; Gust. Fr. Meyer *Schleswig-Holstein* 145. [20] Müller *Uri* 1, 66. [20a] Wolf *Niederländ. Sagen* 1843, 391 f. 696 Nr. 313. [21] Grimm *Sagen* Nr. 334; Alemannia 11, 29; Scheible *Kloster* 11, 1195 f. [22] Baader *N. Sagen* 104. [23] Erk-Böhme 1, 643; Fr. L. Mittler *Deutsche Volkslieder* 1855, 372. [24] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 212; Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 94; Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 40. [25] Ebd. 39; *Studien* 334; Hugo Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 60 f.; SAVk. 14, 190; 15, 38 f., vgl. Eckardt *Südhannov. Sagen* 199. [26] Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 39; Ders. *Das alamannische Strafrecht im deutschen MA.* 1860, 387; Birlinger *Schwaben* 2, 505; Lebenwaldt *Achtes Traktätl* 144. 138 f.; Alemannia 38, 19; vgl. Nachw. 15; ferner Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 212; SAVk. 15, 38. [27] Lebenwaldt *Achtes Traktätl* 144; Osenbrüggen *Studien* 335. [28] Alemannia 11, 29; 38, 19; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 163. [29] Müller *Uri* 1, 65 f.; Walliser Sagen 1, 230 f. [30] Müller 1, 62 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 145. [31] Curtze *Waldeck* 247 f. [31a] Legenda aurea (Benz) 1,17. [32] Germania, 3, 419. [33] Müller *Uri* 1, 64 f.; Alemannia 10, 265; 11, 29 (11, 111); Meyer *Schleswig-Holstein* 244; Mnböhm. Exk. 2, 74; SAVk. 14, 190; Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 13. [34] Baader *N. Sagen* 104. [35] Müller *Uri* 1, 66. [36] Höhn *Tod* 314. [37] Osenbrüggen *Studien*; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 38 ff. [38] Ebd. 39. [39] Alemannia 11, 29. [40] Schambach-Müller 364 zu 236, 2; Germania 25, 312 f. [41] Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 412. [41a] Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 61.

4. Ladet ein Toter einen Lebenden ins TJ., so kann diesem nur geholfen werden, wenn sein Patenkind, das unschuldig[42], ohne etwas gegessen zu haben[43], starb, oder das von ihm je ein Geschenk empfing[44], für ihn eintritt.

[42] Müller *Uri* 1, 64 f. 65 f. [43] Ebd. 63 ff.; Walliser Sagen 1, 231 f. [44] Kuoni *St. Galler Sagen* 145.

Peuckert.

Joseph hl.

1. Nährvater Jesu (Nutritor Domini). Volkstümliche Verehrung findet er erst vom 15. Jh. ab. Gregor XV. machte seinen Gedächtnistag (19. März) i. J. 1621 zum gebotenen Feiertage; Benedikt XIII. fügte 1729 seinen Namen in die Allerheiligenlitanei ein, und Pius IX. erklärte ihn am 8. Dezember 1870 zum Patron der Gesamtkirche[1]. J. ist Patron der Zimmerleute[2] und Holzhauer[3], der Eheleute[4], auch der Ursulinen[5] und überhaupt Beschützer der Keuschheit[6]. Die in Oberbayern üblichen Josefi-Kränze (geflochtene Teigkränze) sind Symbole der Jungfräulichkeit[7]. J.sringe werden von jungen Eheleuten getragen und sind gut gegen unkeusche Anfechtungen[8]. Die Mädchen beten dem J. ein Vaterunser, damit sie einen guten Mann bekommen[9]. Das J.sbild in Würzburg sagt ihnen, ob sie überhaupt einen kriegen[10]. J. wird im Haussegen angerufen[11] sowie im Betruf der Sennen[12], auch im Bienensegen kommt er vor[13]. J.lilien und deren Öl werden gegen Rotlauf, Hautverbrennungen usw. gebraucht[14]. An einigen Orten heißt die Milchstraße auch J.sstraße[15]. In Steiermark wird in der Adventszeit ein J.sbild von Haus zu Haus getragen[16], s. Frautragen.

[1] Kellner *Heortologie* 205 ff.; Künstle *Ikonographie* 352; Dähnhardt *Natursagen* 2, 265 ff. [2] Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64. 141; John *Westböhmen* 49. [3] Schramek *Böhmerwald* 142. [4] Höfler *Fastnacht* 95. [5] Pollinger *Landshut* 79. [6] Stoll *Zauberglauben* 122. [7] Höfler *Fastnacht* 95. Andere J.sgebäcke: Nork *Festkalender* 1, 226. [8] Birlinger *Schwaben* 1, 421. [9] Ebd. 1, 415. [10] ZfdMyth. 3, 68 f.; vgl. oben 2, 576. [11] Meyer *Baden* 359; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 325. [12] SchwVk. 18, 53 ff.

[13] Franz *Benediktionen* 2, 136. [14] ZfVk. 1, 295. [15] Birlinger *Volkst.* 1, 190; Meyer *Baden* 517. [16] Geramb *Brauchtum* 101.

2. Am J.stage beschenken sich Mädchen und Burschen [17]. Er war früher im Saterlande ein beliebter Hochzeitstag [18]. An ihm paaren sich alle Vögel [19]. Er ist ein besonderer Festtag der Kinder [20]. Er gilt als erster Frühlingstag. „St. J. schlägt einen glühenden Nagel in die Erde“ [21] oder kommt „mit an Kappl voll Wärm“ [22]. „Ist's an J.i hell und klar, so kommt ein gutes Jahr“ [23]. Wenn am J.stage der Wind geht, geht er das ganze Jahr hindurch [24]. In Böhmen fangen die Kinder nun an Ball zu spielen [25]. Die Lichtarbeit hört auf, und im Kt. Schaffhausen ist Lichterschwemmen [26]. Selbst der faulste Bauer soll nun den Pflug im Felde haben [27]. Die Weide beginnt [28].

[17] Reinsberg *Böhmen* 104. [18] Strackerjan 2, 90. [19] Fontaine *Luxemburg* 34; Sébillot *Folk-Lore* 1, 402; 3, 169. [20] Sartori *Sitte* 3, 129. [21] John *Westböhmen* 49; Drechsler 1, 64; ZfrwVk. 23, 32; Sartori 3, 129. [22] Schramek *Böhmerwald* 142. [23] Pollinger *Landshut* 231; ZfrwVk. 23, 33. In Spanien macht J. schönen Sonnenschein: Mannhardt *Germ. Myth.* 395. [24] Zingerle *Tirol* 143 (1239). [25] Reinsberg *Böhmen* 105. [26] Hoffmann-Krayer 140; ZfrwVk. 23, 33 (Aachen). [27] Meyer *Baden* 416. [28] Ebd. 135; vgl. 131. 162.

Sartori.

Iria. Zauberwort in der Amulettaufschrift, die in weichem Brot verzehrt wird: „× Iria Kiria Critha × × Katffer Furias Drack ×“ [1]. Das ist wohl weitere Entstellung aus einer bereits verstümmelten Formel: „Uram Eviram Cafram, Cafratrem, Cafratrosque“ [2] gegen den Biß toller Hunde, die schon Thiers [3] in der Form bringt: „Iram. quiram. fran fratem fratesque“ etc., nach ihm Schutz gegen Schwertstreich. Eine fernere Form dürfte sein: „Irioni (Izioni) khiriori (khirioni) essera (esseza) kuder fere (feze)“ [4] auf oder in Brot, gegen Hundswut wirksam, vgl. „Irioni khirioni“ [5], die man auf Brot geschrieben bei sich trägt. Vereinfacht wohl in „Ira bira lira pira“ [6], wo das erste Wort durch Änderung des ersten Konsonanten, wie häufig in Zauberworten, zu Klangworten abgewandelt ist. In dem zweiten Wort steckt vielleicht κύριος, das in einem Exorzismus als „quirius“ erscheint [7].

[1] Drechsler 2, 282. [2] Seyfarth *Sachsen* 175 f. [3] 1, 376. [4] Wier *De praestigiis daemonum* (1583) 5 c. 8; Thiers 1, 356. [5] Thiers 1, 356; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 493. [6] Hovorka u. Kronfeld 1, 29. [7] Franz *Benediktionen* 2, 587.

Jacoby.

irreführen. Wer sich im Walde, im Nebel [1], nachts oder sonst verirrt, glaubt sich gern auf spukhafte Weise „irregeführt“. Dies I. wird als vorübergehende Bewußtseinsstörung aufgefaßt, das sich bis zu völliger Geistesverwirrung steigern kann (ein Irregeführter, der glücklich zu Haus angelangt ist, nimmt plötzlich Stock und Hut: 'Ich muß machen, daß ich heimkomme') [2]. Dabei gilt das I. meistens als das Werk eines (sichtbaren oder unsichtbar bleibenden) Spukgeistes [3]; insbesondere die Waldgeister (s. d.), so schon im 13. Jh. das Waldweib die „rauhe Else“ [4], und die Irrlichter (s. d.), aber auch der wilde Jäger [5], das Mittagsweibchen [6], Rübezahl [7], Hexen [8] und viele andre führen irre. Gelegentlich heißt es aber auch unpersönlich, 'es' oder 'ein Zauber' führe einen da und da irre [9], bes. an Plätzen, wo jemand ermordet oder sonst eines unnatürlichen Todes verstorben ist [10], an Kreuzwegen [11] und auf dem 'Hexentanzplatz' [12]. Ein solcher Ort ist ein 'Irrfleck' [13] oder 'Irr-Revier' [14]; dort „ist es nicht richtig“ [15]. Auch wer auf die 'Irrwurzel' [16] oder das 'Irrkraut' (s. d.) [17], in das 'Irrligsporr' (die Spur einer geisternden Schweineherde) [18], tritt, wem Samen vom Irrkraut in die Schuhe fällt [19], geht irre; wer von der Irrwurzel ißt, findet sich nicht mehr heim [20]. — Die Macht des Irrzaubers endet entweder von selber mit Ablauf der Geisterstunde, oder mit dem Glockenschlag und Glockenläuten [21] (darum wird vielerorts abends für Verirrte geläutet [22]; Glocken und Kirchen sind von Verirrten zum Dank für ihre Rettung gestiftet [23]); oder sie wird durch Gegenzauber gebrochen: dazu muß man (mit Stahl) Feuer schlagen [24] (vgl. Irrlicht), ein Kleidungsstück [25], und zwar den Rock [26] (die Taschen in Rock und Hosen) [27] oder die Schürze [28] umkehren, die Schuhe verwechseln oder umkehren [29], den Hut anders setzen [30] oder in die Höhe werfen (nach welcher Richtung er zu liegen kommt, dahin hat man zu gehen) [31], sich um sich selbst drehen [32] oder einen Purzelbaum schlagen [33], sich hinsetzen und beide Daumen einziehen [34] oder sich daran erinnern, mit wem man am letzten Christabend zu Tisch gesessen [35], am letzten Gründonnerstag harte Eier gegessen hat [36].

[1] Laistner *Nebelsagen* 172. [2] Meier *Schwaben* 1 Nr. 21; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; vgl. auch Mannhardt 1, 129. [3] z. B. Lütolf *Sagen* Nr. 74; Walliser Sagen 1 Nr. 47. 49. 58. 63. 79; SAVk. 5, 256; 8, 304; 11, 133; 12, 50; 25, 231; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 1. 5. 48. 65. 110. 125. 127. 339 (5). 439 (5); Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 118. 365; Ders. *Volksthüml.* 1, 7. 250. 292; Meier *Schwaben* 1 Nr. 21. 22. 102, 1. 3. 4. 118; Alemannia 16, 249; Künzig *Sagen* Nr. 71. 72; Leoprechting *Lechrain* 50 f.; Vernaleken *Mythen* 154. 213 Nr. 36; Zingerle *Sagen* Nr. 313. 427; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 223. 262; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 153 (S. 142). 315. 477. 478. 481. 491 (S. 465). 511. 522. 549. 603. 608 (S. 573). 626. 632; 3 Nr. 1756 (S. 377); Eisel *Voigtland* Nr. 191. 198. 222. 225. 320 Anm. 341. 367; Hüser *Beitr.* 2, 15; Strackerjan 2, 404 c. [4] Wolfdietrich B ed. Jänicke (Berlin 1871) Str. 311 f. 317 f., vgl. auch Mannhardt 1, 629 s. v. 'irregehn'; Waschnitius *Perht* 176. [5] Meiche *Sagen* Nr. 542; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1061. 1077. 1081. 1118, 2; Hovorka-Kronfeld 1, 423; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 308 (= Köhler *Voigtland* Nr. 108); Plischke 70. [6] Meiche *Sagen* Nr. 462. [7] MschlesVk. 1914, 20 ff. [8] Strakkerjan 1, 423 (b). [9] Eisel *Voigtland* Nr. 605. 606 u. Anm.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 221. 535. 537; Reiser *Allgäu* S. 50. [10] Kühnau *Sagen* 1, Nr. 63 (= ZfVk. 7, 446, 1); ZföVk. 4, 218. [11] Plischke 62. [12] Heyl *Tirol* 310 Nr. 125. [13] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 538 (= ZfVk. 4, 456); Peuckert *Schlesien* 166 f. [14] Meiche *Sagen* Nr. 193. [15] Köhler *Voigtland* 523 Nr. 118. [16] z. B. Zingerle *Sagen* Nr. 826 u. Anm.; Alpenburg *Tirol* 409; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Jungbauer *Böhmerwald* 72; vgl. Grimm *Myth.* 3, 356. [17] Stöber *Elsaß* 2 Nr. 194; ZfdAlt. 3, 364 Nr. 33; vgl. auch die *herbe d'égarement* in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 164. 185 f. 285 f.; 3, 467 f. [18] Lütolf *Sagen* 462. [19] Stöber *Elsaß* 2 Nr. 194; Wucke *Werra* Nr. 489. [20] Toeppen *Masuren* 134; vgl. auch die (romantische?) 'Irrblume' Schönhuth *Burgen* 2, 223; Keinz *Steiermark* Nr. 112. [21] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 535; Panzer *Beitrag* 2, 146 f.; Lütolf *Sagen* Nr. 74; Künzig *Baden* Nr. 71. [22] z. B. Schambach u. Müller Nr. 32. 33; Strackerjan 2, 335 f.; vgl. ZfVk. 7, 366. [23] Panzer *Beitrag* 2, 417; vgl. auch Abendläuten oben 1, 37 f. [24] Hüser *Beiträge* 2, 15; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 110. [25] Meiche *Sagen* Nr. 308 (= Köhler *Voigtland* Nr. 108); Liebrecht *Zur Volksk.* 338 Nr. 202; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. [26] Fogel *Pennsylvania* 386 f. Nr. 2074 f. [27] Reiser *Allgäu* 2, 448 (241); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 852; vgl. Mannhardt 1, 140. [28] Grimm a. a. O. [29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 317 Nr. 1572; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 62; Wucke *Werra* Nr. 489; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 852; ZfdAlt. 3, 364 Nr. 33; vgl. Globus 57, 283; Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. [30] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 657; Köhler *Voigtland* 432. [31] Reiser *Allgäu* 2, 448 (241). [32] Witzschel *Thüringen* 1, 182. [33] ZfVk. 4, 456 (= Kühnau *Sagen* 1 Nr. 538). [34] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [35] Grohmann 244 Nr. 1581. [36] Köhler *Voigtland* 432.

Ranke.

Irrkraut, -wurz. Nach weitverbreitetem Glauben eine geheimnisvolle Wurzel. Der Wanderer, der auf sie tritt, kommt vom Weg ab, verirrt sich und findet sich nicht mehr zurück [1]. Ab und zu wird die I. vom Volk als der Farn (s. 2, 1215 ff.) gedeutet, der ja oft an abgelegenen Waldstellen wächst und im Aberglauben eine große Rolle spielt. Auch das Motiv, daß der auf die I. Getretene den Weg wiederfindet, wenn er die Schuhe auszieht, weist auf den Farn hin [2]. Auch mit der Springwurzel (s. d.) wird die I. gleichgesetzt [3]. Die I. ist eine Baumwurzel, die über Kreuz geht oder die Form eines Andreaskreuzes bildet [4], oder die Wurzel eines vom Blitz getroffenen Baumes [5]. Jetzt kennt man die I. nicht mehr; ein Zillertaler Ölhändler hat im J. 1803 vor seinem Tode die letzte verbrannt, und zwar auf den Befehl des Geistlichen, den er beim Sterben zu sich kommen ließ [6]. Auch in nichtdeutschen Ländern ist die I. bekannt [7].

[1] Marzell *Bayer. Volksbot.* 223 ff.; Bohnenberger 113; Fogel *Pennsylvania* 373; SAVk. 25, 139; Bechstein *Sagensch. d. Frankenlandes* 1 (1842), 268 f.; Alpenburg *Tirol* 409; Panzer *Beitrag* 1, 260; 1, 138; Grohmann 88; John *Westböhmen* 227; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 6; Bindewald *Sagenbuch* 221; Pfister *Hessen* 166; Schramek *Böhmerwald* 247; Lohmeyer *Saarbrücken* 93; ZfdMyth. 1, 332; Rosegger *Steiermark* 65; Amersbach *Lichtgeister* 41; ZfVk. 4, 155; Simrock *Mythologie* 503. [2] Kuhn *Herabkunft* 223 ff.; Kleemann *Beitr. zu einem nordthür. Idiotikon* 1882, 9;

Firmenich *Völkerstimmen* 2, 146 (im Hennebergischen); Schmitt *Hettingen* 16; Kuoni *St. Galler Sagen* 256. [3] Pollinger *Landshut* 118. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [5] Schramek *Böhmerwald* 247. [6] Alpenburg *Tirol* 409. [7] de Cock *Volksgeloof* 1, 16; Feilberg *Ordbog* 3, 1052; Sébillot *Folk-Lore* 1, 164; Romania 13 (1884), 155; Gubernatis *Plantes* 1, 237.

Marzell.

Irrlicht.

1. Ursprung der Vorstellung. Benennungen. Als I.er (im wissenschaftlichen Sinn) bezeichnet die Meteorologie kleine vom Boden aufsteigende, meist schnell wieder erlöschende, manchmal aber auch mehrere Sekunden lang stehende, mit schwacher bläulicher oder gelblich-rötlicher Flamme brennende Lichterscheinungen, die sich vor allem im Spätherbst (wenn der Fäulnisprozeß in der Natur seinen Höhepunkt erreicht hat) in stillen Nächten in sumpfigen und moorigen Gegenden zeigen. Die Existenz dieser I.er, die die Naturwissenschaft um die Mitte des 19. Jhs. am liebsten ganz abgeleugnet hätte, wird heute nicht mehr bezweifelt. Die Art ihrer Entstehung ist umstritten [1]. — Die unerklärliche und beunruhigende Erscheinung solcher I.er, daneben auch die huschenden Flämmchen des Elmsfeuers (s. d.), phosphoreszierendes Holz, fliegende Johanniswürmchen, vielleicht auch die seltene Erscheinung des Kugelblitzes [2] haben zusammengewirkt, um den Glauben an die I.er (im Aberglaubenssinne) zu erzeugen, der, dem Altertum unbekannt und erst seit dem 16. Jh. deutlich bezeugt (s. u.), heute wohl durch ganz Europa verbreitet ist; vgl. dänisch *lygtemand* [3], schwedisch *irrbloss*, englisch *will o' the wisp, jack o'lantern*, niederländisch *dwaallicht*, französisch *feu follet* [4], italienisch *fuoco fatuo, cularsi* [5], tschechisch *swetylko, bludička* usw. [6]. — Im deutschen Sprachgebiet finden wir neben den aus mitteldeutschen Mundarten in die Schriftsprache aufgenommenen Namen 'Irrlicht' und 'Irrwisch' (nach der Ähnlichkeit mit einem brennenden Strohwisch) eine Fülle landschaftlich wechselnder Benennungen; besonders reich an solchen ist Nord- und Mitteldeutschland; hier zeigt sich auch die mythische Vorstellung vom I. schärfer ausgeprägt als in Süddeutschland und in der Schweiz, wo das I. mehr oder weniger mit dem Feuermann (s. d.) zusammenfällt: in Schleswig-Holstein heißt das I. *Tümmelding* [7], *Dwerlicht* [8], in Oldenburg *spoklecht* [9], in Westfalen und am Niederrhein *irrlüchte* [10], *irrfackel, dwallicht* (sich verdwalen = sich verirren), *quadlicht* (quad = böse) [11], *wipplötsche* [12], *dröglicht* [13], in Luxemburg *draulicht* [14], im Hannoverschen und im Harz *stölten-* (= Stelzen?) und *stölkenlicht* [15], in der südlichen Altmark und im Braunschweigischen *dickepot* (= Dickfuß als das tretende, aufhockende?) und daraus entstellt *huckepot, tückebote, tückebold* [16], in der Mark Brandenburg *lüchtemannchen* [17], in Mecklenburg *irdflämmken, irdlicht, flämmstirn, flackerfür* [18], in Pommern *dwerlicht* und *lopend für* [19], in Ostpreußen *lichtkedräger* und *schwidnikes* (aus dem Litauischen) [20]; in Mitteldeutschland findet sich neben *irrlicht* und *irrwisch*, in der Niederlausitz *erlwischchen* [21], in Sachsen *irreding* [22], im Voigtland *irrflämmchen* [23], in Hessen *heerwisch* [24], im Nassauischen *druckfackel* [25], in Württemberg und Baden *schäuble* (= Strohbund) und daraus entstellt *stäuble* [26], in der Schweiz *zunselwible, füersteinmannli* [27], während die Bezeichnungen *züsler, brennender, brünnlig* wohl vornehmlich dem Feuermann (s. d.) gelten; in Österreich scheint ein eigener deutscher Name für das I. zu fehlen, man sagt: 'er hat ein Licht, ein Lichtlein, einen Schein gesehen'; in den östlichen Alpenländern und im Böhmerwald heißt das I. *buchelmännle* (von slav. **buchle* 'Fackel' zu *buchati* ' lodern') und daraus entstellt *fuchtelmännlein* [28].

[1] Vgl. Samford *Ignis fatuus* in Scientific Monthly 9 (1919), 358 f.; Müller-Erzbach *Über die Beobachtung von Irrlichtern* in d. Meteorol. Zs. 17 (1900), 505 f.; Fornaschon *Kritische Beitr. zur I.erfrage* 1899.

[2] W. Brand *Der Kugelblitz* Hamburg 1923 (Probleme der kosmischen Physik II/III).

[3] Feilberg *Ordbog* 2, s. v.

[4] Sébillot *Folk-Lore* 2, 418 ff.

[5] Scientific Monthly 9, 359.

[6] Weitere außerdeutsche Namen für das I. z. B. bei Grimm *Myth.* 2, 764; 3, 279.

[7] Müllenhoff *Sagen* Nr. 255.

[8] Mensing *Schlesw.Wb.* 1, 975.

[9] Strackerjan 1, 221, 225 (k).

[10] ZrwVk. 1907, 223. 224.

[11] Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 60. 61. 63.

[12] ZfrwVk. 22 (1925), 84.

[13] Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65; vgl. Kluge *Et. Wb.* unter „Irrlicht".

[14] Gredt *Luxemburg* 659 ff.

[15] Schambach *Wb.* 212; Pröhle *Harzsagen*² 197.

[16] Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 229. 230; Temme *Altmark* 80; Ndd. Jahrb. 29, 149.

[17] Kuhn *Märk. Sagen* 98; ZfVk. 14, 425; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 231.

[18] ZfVk. 5, 223.

[19] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 234.

[20] Frischbier *PreußWb.* 2, 25; Plenzat *Sage u. Sitte* 51.

[21] Gander *Niederlausitz* 48 Nr. 122.

[22] Grimm *Myth.* 3, 279 (aus Chr. Reuters *Schelmuffski*).

[23] Eisel *Voigtland* Nr. 449.

[24] ZfdMyth. 1, 246; Grimm *Sagen* Nr. 276; Wolf *Sagen* Nr. 138.

[25] Kehrein *Nassau* 31. 32.

[26] Meier *Schwaben* 1 Nr. 101, 2; Künzig *Baden* Nr. 70.

[27] Rochholz *Naturmythen* 187.

[28] Briefliche Mitteilung von Prof. A. Pfalz vom Bayer.-Österr. Wb. in Wien.

2. Beschreibung. Im Unterschied zum Feuermann gilt das I. meistens als kleines Wesen, worauf schon die mehrfachen Diminutiva in seiner Benennung hinweisen; nur in Schlesien heißt es ausdrücklich, es gebe kleine und große I.er („der große Leuchter") [29]. Gewöhnlich sieht man vom I. nichts als das Licht: es erscheint als schwebendes blaues Lichlein [30], als Laterne „von einer Hand gehalten, ohne daß man sonst etwas sieht" [31], man sieht „nichts als die helle linke Hand mit den fünf leuchtenden Fingern" [32], den leuchtenden Kopf einer dunklen Gestalt [33], ein feuriges Rad oder eine feurige Kugel mit feurigen Rippen [34], einen Pferdeschädel, aus dem die Flammen schlagen [35]; in der Mark hat das I. gewaltig lange Beine (die wohl mehr aus seinem schnellen Schreiten geschlossen als eigentlich gesehen sind) [36], in Schlesien ein rotes Wams und statt der Mütze eine Laterne [37]; daran erinnert, daß man im Voigtland das I. 'Rotkäppel, Rotkopf, Rothösel, Rotstrumpf, Rotröckel, Teufelsböckel' schimpft [38]. — Die I.er fliegen ungeheuer schnell (allg.); man kann sie gelegentlich flöten hören [39]. Wenn sie einen anrühren, fühlt sich's an wie mit einer Rindsblase und verursacht Schmerzen [40] und ein geschwollenes Gesicht [41]. Fängt man eins, so ist es bei Lichte besehen ein Knochen [42] oder ein Totenkopf [43]. — Am liebsten erscheinen die I.er im Herbst bis in die Adventszeit [44], aber auch im Spätsommer [45] und in den Fasten [46], bes. bei trüber Witterung und gedrückter Luft [47]. Sumpfige Wiesen, Moore, Friedhöfe, der 'Schindanger' sind ihr Lieblingsaufenthalt; auch zeigen sie sich gern, wo Schätze vergraben sind (s. Schatzfeuer) [48].

[29] Kühnau *Sagen* Nr. 381. 389; Drechsler 1, 315; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 232.

[30] Lavater *Von Gespänsten* (1578) 38 (= Rochholz *Sagen* 1, 351); Eisel *Voigtland* Nr. 449.

[31] Köhler *Voigtland* 499; Greß *Holzland* 34; Gander *Niederlausitz* Nr. 129; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 95; die „umgehende Laterne" wird zuweilen vom I. unterschieden: Quensel *Thüringen* 253.

[32] Graber *Kärnten* Nr. 181. 183.

[33] Eisel *Voigtland* Nr. 449; Schell *Berg. Sagen* 397 Nr. 1.

[34] Gredt *Luxemburg* Nr. 660; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 320.

[35] ZfrwVk. 1907, 223.

[36] Kuhn u. Schwartz Nr. 89; vgl. Graber *Kärnten* Nr. 81.

[37] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 443.

[38] Eisel *Voigtland* Nr. 451.

[39] Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65.

[40] Grohmann 19. 21 Nr. 85. 92.

[41] Rochholz *Sagen* 2, 85.

[42] Kuhn u. Schwartz Nr. 116; Strackerjan 1, 225 k.

[43] Kuhn u. Schwartz Nr. 260.

[44] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 429. 389; ZfVk. 14, 425; Grimm *Sagen* Nr. 276.

[45] Müllenhoff *Sagen* Nr. 258.

[46] Drechsler 1, 315.

[47] ZfVk. 14, 425.

[48] Lemke *Ostpr.* 1, 64; Seefried-Gulgowski 193; Tetzner *Slaven* 192; Andree *Braunschweig* 379; ZfrwVk. 1907, 122; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 227. 386; 3 Nr. 2095; Panzer *Beitrag* 2, 142; ZföVk. 13, 132; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 208.

3. Mythische Einordnung. Die I.er gelten für „brennende Seelen" [49], und zwar (seltener) von Bösewichtern, z. B. Grenzfrevlern [50], Selbstmördern [51] u. dgl. [52], bzw. Ertrunkenen [53], oder (allgemein verbreitet) für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder [54], denen auch die mittelalterliche und katholische Kirchenlehre ein besonderes Schicksal zuschreibt [55]; man erzählt sich darum auch von Versuchen, sie zu taufen [56]. — In der Lausitz heißt es, die I.er seien 'Jüdelchen', d. h. koboldartige [57] Wesen (s. auch Jüdel).

[49] Graber *Kärnten* Nr. 184; Vonbun *Sagen*² 120 (f.).

[50] SAVk. 22, 111; Graber *Kärnten* Nr. 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 4; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 230; Woeste *Mark* 45; auch schwedisch: Afzelius 2, 363.

[51] Meiche *Sagen* Nr. 353; Knoop *Hinterpommern* 13; Müllenhoff *Sagen* Nr. 257. 258. 558.

[52] ZfdMyth. 1, 246; Meier *Schwaben* 2, 500 Nr. 337; Strackerjan 1, 221; 2, 112.

[53] ZfVk. 24, 417; Meiche *Sagen* Nr. 350.

[54] z. B. Prätorius *Weltbeschreibung* 269; Grimm *Myth.* 2, 765; 3, 279; Urquell 1, 152;

Tetzner *Slaven* 461; Bartsch *Mecklenbg.* 2, 4; Haas *Rügen*^{2} 105; Temme *Pommern* 339; Knoop *Hinterpommern* Nr. 18; Kuhn *Märk. Sagen* 373 Nr. 95; Kuhn u. Schwartz 425 f.; Temme *Altmark* 80; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 226; Schulenburg 110; Gander *Niederlausitz* Nr. 122; Wuttke *Sächs. Vk.* 320; ZfdMyth. 3, 111 Nr. 9; Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 24; ZrwVk. 1908, 272; Köhler *Voigtland* 499; MschlesVk. 5 (1902), 81; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 460. 422; Grohmann Nr. 90; Alemannia 9, 273; Manz *Sargans* 127; vgl. auch Volkskunde 10, 182 ff. und Sébillot *Folk-Lore* 2, 420. [55] Wetzer u. Welte 5, 284; Bautz *Fegfeuer* 126 f. [56] Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 24; ZrwVk. 22, 84; auch niederländisch: Wolf *Niederld. Sagen* Nr. 261. 521; vgl. auch Rochholz *Naturmythen* 178 (aus Zerrenner *Ackerpredigten* 1783, 248). [57] Gander *Niederlausitz* Nr. 125. 128.

4. Verhältnis zum Menschen. Aus der nur leicht ins Mythische gesteigerten Erfahrung stammt die Vorstellung, daß die I.er, wenn man auf sie zukommt, verschwinden [58] oder (ihrem Namen entsprechend), den Menschen irreführen: wer in der Meinung, ein von Menschen getragenes Licht vor sich zu haben, ihnen nachgeht, gerät vom Wege ab und in den Sumpf; fällt dann der Irregeführte ins Wasser, so klatschen sie schadenfroh in die Hände oder lachen ihn aus [59]. Rein mythisch dagegen heißt es: die I.er sind i. allg. gutmütiger Natur; sie kommen auf Anruf (auch auf unausgesprochenen Wunsch) zum Menschen herangeflogen [60] und leuchten ihm für geringes Entgelt: ein Geldstück [61], ein Butterbrot [62] oder etwas Milch [63], oder für ein 'Vergeltsgott', das sie 'erlöst', wie den Feuermann [64]. — Dem Unfreundlichen dagegen, der ihnen Dank oder Bezahlung vorenthält [65], und dem Dummdreisten, der sie neckt, sie beschimpft [66] oder gar nach ihnen schießt [67], hocken sie auf [68], geben sie Ohrfeigen [69], zünden sie das Haus an [70]; auch mögen sie nicht, daß man mit dem Finger nach ihnen zeigt [71] oder ihnen nachpfeift [72]. Wer mit dem Stock nach einem I. schlägt, dem speit es Feuer ins Gesicht, daß er davon stirbt [73]; wer ein I. ausschlägt, hat sich das Leben ausgeschlagen [75]. — I.er loszuwerden gibt es verschiedene Mittel: auf einen Fluch verschwinden sie, wogegen sie aufs Beten herankommen (allgemein) [75]; ebenso wenn man Feuer schlägt (!) [76], wenn man ihnen ein Messer, einen Schlüssel [77] (d. h. Eisen) oder einen Sechser (als Bezahlung) hinwirft [78], mit Friedhofserde (s. d.) nach ihnen wirft [79] oder auf eine Leiter steigt, wohin das I. (das immer nah am Boden bleibt) nicht nachkommen kann [80]. — I.er als Omen: ein I. zur Linken gilt als gutes Zeichen [81], andererseits zeigt das Erscheinen von I.ern den Tod (eines Verwandten) an [82]; antiker Tradition entsprechend wurde ein I., das sich im Jahr 1620, vor der Prager Schlacht, auf des Obersten Fahne setzte (Elmsfeuer), für ein Vorzeichen des Sieges gehalten [83].

[58] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 388. [59] Gander *Niederlausitz* Nr. 123. 129; Gredt *Luxemburg* Nr. 665. [60] ZfrwVk. 1907, 224; Müllenhoff *Sagen* Nr. 255. [61] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 377; Köhler *Voigtland* 499; Eisel *Voigtland* Nr. 454; Meiche *Sagen* Nr. 351. 361; Gander *Niederlausitz* Nr. 123. 126. 128. 131; Schulenburg *Wend. Vt.* 52; Kuhn u. Schwartz Nr. 88; Baader *Sagen* Nr. 330; Bohnenberger 9; vgl. Rochholz *Sagen* 2 Nr. 312. [62] Meiche *Sagen* Nr. 362; Gander *Niederlausitz* Nr. 134. [63] Ebd. Nr. 133. [64] Reiser *Allgäu* 1 Nr. 419; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 420; Grohmann Nr. 93; Knoop *Hinterpommern* Nr. 107. [65] Gander *Niederlausitz* Nr. 126. [66] Eisel *Voigtland* Nr. 451; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 453. 430. [67] Eisel *Voigtland* Nr. 452. [68] Rochholz *Sagen* 2 Nr. 320; Andree *Braunschweig* 379; Kuhn u. Schwartz Nr. 169. [69] Meiche *Sagen* Nr. 351; MschlesVk. 1906, 111. [70] Drechsler 1, 315; vgl. Kühnau *Sagen* 1 Nr. 453. [71] Globus 69 (1896), 11. [72] Graber *Kärnten* Nr. 181. 183; Grohmann Nr. 88; Eisel *Voigtland* Nr. 451; Meiche *Sagen* Nr. 360; Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 419. [73] Pfister *Hessen* 92 Nr. 12. [74] Bohnenberger 9. [75] z. B. Grimm *Myth.* 3, 455 (611); Alemannia 9, 273; ZfVk. 24, 417; ZrwVk. 1907, 224; Drechsler 1, 315; Eisel *Voigtland* Nr. 453; Pröhle *Unterharz* Nr. 252; Kuhn u. Schwartz Nr. 90. 169; Gander *Niederlausitz* Nr. 123. 124. 140; Schambach u. Müller Nr. 226; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 418. [76] Eisel *Voigtland* Nr. 453; ZrwVk. 1906, 208. [77] Drechsler 1, 315. [78] Eisel *Voigtland* Nr. 453; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 420. [79] Haupt *Lausitz* 1, 59. [80] Schell *Berg. Sagen* 174 Nr. 85. [81] Gander *Niederlausitz* Nr. 122. [82] ZfdMyth. 2, 418 (10); ZrwVk. 1907, 224; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 60. [83] Grimm *Myth.* 2, 951; Stemplinger *Abergl.* 32.

5. Alter der Vorstellung. Die ausgebildete Vorstellung von I.ern (im Aberglaubenssinn) kann ich nicht über das 16. Jh. zurückverfolgen und sehe keinen Anlaß, sie für älter zu halten als die letzten Jahrhunderte des Mittelalters [84]. Auch die lat. Bezeichnung *ignis fatuus* scheint nicht früher belegt als im 16. Jh. [85] und ist wohl dem deutschen Namen nachgebildet. Luther freilich fand Namen und Vorstellung schon vor: er verwirft in seinem 'Widerruf vom Fegfeuer' von 1530 die Ansicht, die 'Irrwische' seien arme Seelen [86], und erklärt sie vielmehr für „schwebende tewffel, qui homines in pericula ducunt“ [87]. Die Naturwissenschaft des 16. Jhs. lehnt die übernatürliche Erklärung der I.er ab [88]; im 17. und 18. Jh. wurde die I.erfrage mehrmals in wissenschaftlichen Schriften behandelt, die auch auf die abergläubischen Vorstellungen eingehen und sie natürlich zu erklären unternehmen [89]; die wissenschaftliche Ansicht des 18. Jh. von der Natur der I.er findet man am übersichtlichsten in J. H. Zedlers Großem Universal-Lexikon (Bd. XIV 1, 1279 f.). Trotz aller Bekämpfung durch die Wissenschaft hat sich der I.erglaube im Volk bis in das 20. Jh. hinein lebendig erhalten: „Alles will ich glauben, nur das nicht, daß die I.er Dünste sein sollen“ [90]. Eine volkstümlich-natürliche Erklärung lautet: 'I.er sind Frösche, das Licht ist das Funkeln der Augen' [91].

[84] Gegen Mogk *Mythol.* 266. [85] z. B. Cardanus *de rerum varietate*, Basel 1557, Lib. 14 cap. 69. Das Zitat bei Grimm *Mythol.* 2, 764: 'ann. corbei. a. 1034' bezieht sich auf die von Paullini im 17. Jh. gefälschten Corveier Annalen: Chr. Fr. Paullini *rerum ... Germanicarum syntagma* 2 (Frankfurt 1698), 385; vgl. Jaffé *Bibl. hist.* 1 (1864), 38 und P. Wigand *Die Corveyer Geschichtsquellen* (1841) 41 ff.; das ae. *scinlác* (Fischer *Angelsachsen* 14) zielt nicht auf I.er. [86] Luther *Werke* (Weimarer Ausg.) XXX 2, 385. [87] Ebd. XXXII 177. [88] z. B. Cardanus a. a. O.; Joh. Garcaeus *Meteorologia* (Wittenberg 1568) cap. 9 und viele andre. [89] z. B. Sigm. Scherertz *libellus consolatorius de spectris et daemonibus* (Wittenbg. 1621) I 1; Sam. Hentschel *disputatio de meteoris ignitis . . et in specie de igne fatuo* (Wittenbg. 1652); M. F. von Schaewen *diss. physica de igne fatuo Germanis Irrwisch aut Irrlicht dicto* (Regiom. 1714) und die dort genannte Lit. [90] ZrwVk. 1907, 224 (10). [91] Gander *Niederlausitz* Nr. 122.

Ranke.

Irrsteine sind lichte Steine mitten im Walde, durch die eine dunkle Ader zieht. Ihre Gestalt ist gleichgültig, wenn nur ein Streifen hindurchgeht und die helle Färbung des Steins von der dunklen trennt. Ihren Namen haben sie davon, daß sie den Menschen in die Irre führen [1].

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 277 Nr. 3.

Olbrich.

Isaak. Der Mann im Monde soll I. sein, der ein Bündel Holz zu seiner eigenen Opferung auf den Berg Moria trägt [1]. In kirchlichen Segensformeln wird oft auf die Gnaden hingewiesen, die Gott Abraham, I. und Jakob erwiesen habe [2].

[1] Prätorius *Weltbeschr.* 1, 447 = Grimm *Myth.* 2, 600. [2] Franz *Benediktionen* 2, 687 (Register s. v. Isaak).

Sartori.

Isidor, hl.

1. Bischof von Sevilla, gest. 636. Sein Tag ist der 4. Februar. Er „faßt in den Etymologien (Etymologiarum s. originum libri XX), die das erste Konversationslexikon des Mittelalters bedeuten, den ganzen Vorstellungskreis des antiken Zauberwesens zusammen“ [1]. Auch achtet er auf die heimische Landessitte [2].

[1] Franz *Benediktionen* 2, 28, vgl. 522; Wetzer u. Welte 6, 969 ff.; Herzog-Hauck 9, 447 ff. [2] ARw. 20, 121 f.

2. Spanischer Landmann im 12. Jh., Patron des Bauernstandes. Sein Tag ist der 15. Mai [3]. In Steiermark begleitet er in altertümlicher Bauerntracht mit der h. Notburga die Fronleichnamsprozession [4]. Sein Name ist in Niederösterreich als Taufname aber nicht beliebt [5]. In der Nieder-Bretagne sagt man, daß I. die Maulwürfe sterben ließe [6]. In manchen Gegenden Frankreichs gilt er als Viehbeschützer [7].

[3] Künstle *Ikonographie* 358; Wetzer u. Welte 6, 963 f.; Höfler *Waldkult* 88; Andree *Votive* 10. [4] Geramb *Brauchtum* 51. [5] ZfVk. 7, 101. [6] Sébillot *Folk-Lore* 3, 37. [7] Seligmann 2, 327.

Sartori.

Isis. Schiffsumzüge bei einem Teil der Sueben wurden von Tacitus [1] als Isisdienst [2] interpretiert. „Das aus der Fremde her Eingeführte liegt kaum in dem Namen Isis, da bei Merkur, Mars, Herkules, deren Benennung gleich ungermanisch aussehen mußte, nichts auffiel; fremdartig schien Zeichen und Bild des Schiffes, weil ihn dies an das römische navigium Isidis erinnerte" [3]). Von Grimm wurde diese Nachricht mit Berichten über Schiffsumzüge im deutschen Mittelalter verbunden, so mit dem vom Schiff des Bauern im Walde von Inda (Kornelimünster bei Aachen) um 1133 [4]). Die allegorische Umstilisierung und Erweiterung der Taciteischen Notiz mit antiken Motiven durch Aventin, der aus Isis eine Frau Eisen [5]) macht, hat mit der Rolle, die Isis in der griechischen alchimistischen Literatur spielt [6]), nichts zu tun.

[1]) *Germania* cap. IX. [2]) Grimm vermutet darunter den Kult einer Göttin Zisa, der in späten unsicheren Quellen aus Augsburg belegt ist *Myth.* 1, 220. 242 ff. [3]) Grimm *Myth.* 1, 213. [4]) *Myth.* 1, 213 ff.; 3, 86 f.; weiter ausgesponnen von Schade *Ursula* 71 ff. [5]) Grimm *Myth.* 1, 220. [6]) Kopp *Beiträge* 1, 388 ff.

Ittenbach.

Island. Jakob Grimm brachte die Hackelberg, Heckelberg [1]), „des wütenden Jägers, also Teufels Aufenthalt" über die niederdeutschen und dänischen Formen mit Heklufjall, dem isländischen Vulkan Hekla in Verbindung, der als Sammelort der Hexen gilt [2]). Menzel [3]) knüpfte daran die Behauptung: „Als man Island entdeckt hatte, wurde das Totenreich dorthin und zwar in den feuerspeienden Berg Hekla verlegt". Er beruft sich außer auf Grimm auf zwei Sagen [4]), wovon die eine [5]), eine zur Bekehrungslegende umgebogene Geisterschiffsage, sich weder als deutsch noch als volksläufig beweist, während die andere [6]) weder mit Seelengeleit noch mit Island etwas zu tun hat. Sagen von der Hölle im feuerspeienden Berg sind in Deutschland geläufig und schon aus dem 12. Jahrhundert belegt [7]), ohne daß ein isländischer Vulkan genannt würde. Wo diese Sage sich verbunden mit der von Seelenentführung im deutschen volkskundlichen Umkreis findet [8]) und somit ein Gegenstück zu jener Sage von der Höllenfahrt des Erzbischofs bildet, ist der Vulkan „ein feuerspeiender Berg" und der Entführte „ein berüchtigter Wildprethändler in Ketsch".

[1]) Über Hakelberg sowie Hackelbernd als Beiname Wodans s. u. Wilder Jäger, Wodan. [2]) *Myth.* 1, 836; 3, 295. [3]) Menzel *Odin* S. 179 f. [4]) Nicht auf drei, denn Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* Nr. 380 scheint identisch mit „Unterredungen aus dem Reiche der Geister" (?) 1, 642. Quellen zitiert bei Wolf s. u. [5]) Wolf *Deutsche Märchen und Sagen.* Leipzig 1845 S. 505 Nr. 380: Gualterus van Meer, Hofjunker Karls V., begegnet vor Island einem Gespensterschiff, darauf ein Erzbischof in den Hekla gefahren wird. Er wird Franziskaner. [6]) Ebda. S. 525 Nr. 406: Fischer sehen auf einem glühenden Schiff den toten Kapitän Jan Bart. [7]) Caesarius von Heisterbach im *Dialogus miraculorum* (ed. Strange Köln 1851 2 Bde.) bringt in der distinctio duodecima (II 316 ff.) eine reiche Reihe von Beispielen. [8]) Wolf *Hessische Sagen* 90 Nr. 133 (mündlich) aus der Nähe von Wenings im Vogelsberg, Anm. S. 200.

Ittenbach.

Isländisch Moos s. Flechten.

Ito. Zauberwort in einer Formel zur Bewahrung vor Schaden: Ito, alo, massa Dant (Dandi) Bando (Banto) III Amen (Jnri) [1]), wo zu „massa Dant Bando" aus dem Herpentil (s. d.) verglichen werden kann: asanta Banta [2]), aus dem jenes entstanden zu sein scheint. Sinnlose Worte.

[1]) ZfVk. 9 (1899), 374; Urquell 3 (1892), 236. [2]) Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 172. 175.

Jacoby.

Itum. Zauberwort in der Formel [1]): „itum, otum, utum" zur Besegnung eines verwundeten Fingers; das erste Wort kann aufgefaßt werden als latein. „itum (est) = man (näml.: Der Schmerz und Schaden) ging (fort)", durch Klangworte weitergebildet, wozu die Änderung des Vokals wie oft in diesen Formeln benutzt wurde (s. Zauberworte). Doch sei bemerkt, daß Otum als Dämonenname in südslavischen Zaubersprüchen vorkommt [2]).

[1]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 441. [2]) Krauß *Relig. Brauch* 49.

Jacoby.

Jucken. Unter diesem Stichwort sind im folgenden die unwillkürlichen, auf Nervenreize verschiedener Art zurückzuführenden Empfindungen des Juckens, Zuckens, Springens, Zitterns, Klopfens u. dgl. in den Haut- oder Muskelpartien der verschiedenen Körperteile zusammengefaßt, soweit ihnen im Volksaberglauben eine mantische Bedeutung beigelegt wird. Akustische Erscheinungen ähnlicher Art wie das Ohrenklingen, ebenso auch das Schlucken, Niesen u. dgl., werden in besonderen Artikeln behandelt.

Neben „jucken", das in diesem Zusammenhang schon im 12. Jh. auftritt [1]), kommen für die in Frage stehenden Empfindungen noch folgende Bezeichnungen häufiger vor: beißen [2]), grimmen [3]), krümmen [4]), krimmern [5]), kitzeln [6]), laufen [7]), dagazen [8]).

Der Glaube an die zukunftweisende Bedeutung dieser Phänomene ist außerordentlich weit verbreitet und kann auf ein sehr hohes Alter zurückblicken; er hat bei den verschiedensten Völkern eine förmliche pseudowissenschaftliche Literatur hervorgebracht, ähnlich der Traumdeutung, der Chiro- und Geomantie, der Astrologie und anderen Weissagungsmethoden. In den Untersuchungen von Diels [9]), die für dies Gebiet als grundlegend zu gelten haben, werden griechische, slavische, rumänische, arabische, hebräische, türkische und indische „Zuckungsbücher" zusammengestellt und abgedruckt; vermehrt wird diese systematische Literatur durch zahlreiche, aus der mündlichen Volksüberlieferung beigebrachte Einzelangaben aus Deutschland, Skandinavien, England, Frankreich und anderen Ländern Europas. Für zahlreiche Völker der außereuropäischen Erdteile, darunter die Eskimos, Altmexikaner und Altperuaner, die Cora-Indianer, Abiponen, Hindu u. a. m. hat Preuß [10]) das in der ethnographischen Literatur weit zerstreute Material vereinigt.

Im klassischen Altertum wurde die Zukunftdeutung aus den Gliederzuckungen (παλμοί) als παλμικόν (sc. γένος τῆς οἰωνιστικῆς), παλμική (später auch παλμαστική) τέχνη bezeichnet. Die erste Systematisierung dieser Kunst wurde anscheinend von dem großen Universalgelehrten Poseidonios (1. Jh. v. Chr.) in seinem Werke über die Mantik vorgenommen, der als Stoiker für die Erscheinungen des Volksglaubens ein lebhaftes Interesse hatte [11]); Cicero, der in seiner Schrift De divinatione dem Poseidonios vielfach folgt, erwähnt die Palmomantik freilich nicht; sie erschien ihm, wie andere Formen des niederen Vorzeichenglaubens, einer wissenschaftlichen Darstellung offenbar nicht würdig [12]). Das einzige uns erhaltene griechische Zuckungsbuch ging unter dem Verfassernamen des Melampus, eines seit ältester Zeit oft genannten und für allerlei Wahrsageschriften in Anspruch genommenen Propheten und Sühnepriesters [13]). In der uns überlieferten, in mehreren Fassungen vorliegenden Form stammt das Zuckungsbuch des Melampus aus später Zeit, es wurde, wie Diels (1, 12) sagt, „in den letzten trübsten Zeiten des Heidentums, also vom 4. bis 7. Jh. aus älteren Werken zusammengestellt"; seine Urform mag immerhin zu Beginn der Kaiserzeit, vielleicht sogar noch etwas früher anzusetzen sein [14]). Es ist damit die älteste uns erhaltene Schrift dieser Gattung, da die indische Zusammenstellung im Kathasaritsagara (Ozean der Geschichte) des Somadeva zwar ältestes Gut enthält, aber erst im 11. Jh. entstanden ist [15]).

Daß der mit J. verbundene Aberglaube vom Mittelalter als lebendiges Erbteil des Altertums übernommen worden ist, erweist die Polemik der christlichen Schriftsteller. Bereits Augustinus nennt ihn bei einer Aufzählung „höchst sinnloser Beobachtungen" an erster Stelle [16]), der ungefähr gleichzeitige Verfasser der „Responsa ad questiones Aegyptii episcopi" sucht die Sinnlosigkeit der Palmomantik im allgemeinen und für die Christen im besonderen zu erweisen [17]). Die dem griechischen παλμός entsprechende Bezeichnung [18]) „salissatio", ursprünglich wie dieses ein medizinischer Fachausdruck [19]), wird von den christlichen Schriftstellern auf jene heidnische Kunst bezogen, ihre Vertreter werden als „salisatores" bezeichnet [20]). Die deutschen Prediger des 15. Jhs. übersetzen den Ausdruck mit „Springkunst" [21]) oder „Springung" [22]). Auch bei den Divinationsautoren des 16. Jhs., denen die Schrift des Melampus nicht unbekannt war, findet sich, meist unter den „auguria", die Zuckungsweissagung erwähnt, wenn auch seltener, als andere Divinationen [23]).

Die astrologischen Beziehungen der einzelnen Körperteile auf bestimmte Gestirne, die in der Schrift des Melampus bei der Behandlung der Finger deutlich erkennbar sind und in der Ausbildung der Chiromantie, Geomantie u. a. m. eine so bedeutungsvolle Rolle gespielt haben, machen sich in späterer Zeit nicht weiter bemerkbar. Während bei Serben, Bulgaren und Rumänen noch heute gedruckte Zuckungsbücher umlaufen, die den Zusammenhang mit den älteren Versionen nicht verleugnen 25), scheint es dergleichen bei den germanischen und romanischen Völkern Westeuropas weder in der Gegenwart zu geben noch früher gegeben zu haben.

Fast in sämtlichen erhaltenen Zuckungsbüchern finden wir eine ungemein starke Spezialisierung der Einzeldeutungen. Es werden nicht nur die rechte und die linke Seite, die einzelnen Teile der in Frage stehenden Körperpartien u. a. m. berücksichtigt, sondern die Deutungen sind auch verschieden je nach Geschlecht, Beruf, sozialer Stellung usw. der betroffenen Personen. Es versteht sich von selbst, daß es sich hier um ausgeklügelte Zusammenstellungen handelt, die für den Gebrauch von gewerbsmäßigen Propheten und besonders wißbegierigen Laien bestimmt waren, vergleichbar etwa unseren Traum- und Punktierbüchern. Auf keinen Fall stellen sie etwa eine Kodifikation der im Volksglauben und Volksmunde wirklich lebenden Meinungen dar. Diese werden sich immer auf einige, besonders häufig auftretende und besonders auffällige Erscheinungen beschränkt haben. So ist es bezeichnend, daß den 187, durch die Untergruppen wohl auf fast Tausend vermehrten Einzeldeutungen des Melampusbuches in der ganzen antiken Literatur eigentlich nur ein einziger in den Rahmen des Alltagslebens gestellter Fall gegenübersteht, nämlich das Zucken des Auges oder Augenlides. Daß dies Phänomen an mehreren Stellen der Literatur auftaucht, läßt vermuten, daß es sich um ein beliebtes, dem Volksleben entnommenes poetisches Motiv handelte 26). So wird auch die kirchliche Polemik vor allem die gewerbsmäßigen Vertreter im Auge gehabt haben, wenn sie die saliatores, ebenso wie die Vertreter anderer falscher Weissagekünste, mit ihren Strafen belegte.

Wenn man den genetischen Zusammenhang zwischen der volksmäßigen und der systematischen Form dieses Aberglaubens erfassen will, so dürfte, wie schon angedeutet, die Grundlage wohl in einigen wenigen Vorstellungen der Unterschicht zu suchen sein, die dann von findigen Systematikern aufgegriffen und zu einem vielräumigen „Lehrgebäude" ausgestaltet oder aufgeblasen wurden. Wieviel nun von dem heute in einem Volk aufzufindenden Bestand an Einzelvorstellungen Primitivgut und wieviel „aus der quasigelehrten Literatur in den Volksboden durchgesickertes Grundwasser der Zuckungsliteratur" 27) ist, wird sich kaum feststellen lassen, am wenigsten bei den Völkern, die eine solche Literatur selbst nicht besitzen, wie die Deutschen. Wenn sich hier, wie es in einigen, aber seltenen Fällen zutrifft, die Deutungen mit denen aus den Zuckungsbüchern anderer Völker decken, so könnte man an Entlehnung denken. Ein strikter Beweis ließe sich dafür freilich nur führen, wenn diese Parallelen ganz besondere, „ausgefallene" Deutungen beträfen; dies ist jedoch jedenfalls für den deutschen Aberglauben nicht der Fall. Vergleicht man die zum großen Teil sehr einfachen und auf naheliegenden Assoziationen beruhenden Deutungen des deutschen Aberglaubens mit den zum Teil sehr weit hergeholten oder auch völlig willkürlichen der Zuckungsbücher, so ist man eher geneigt, den Einfluß von Quellen solcher Art sehr gering einzuschätzen. Die Spezialisierung beschränkt sich hier fast ausschließlich auf die im Volksglauben auch sonst sehr bedeutungsvollen Unterschiede von rechts und links; ganz vereinzelt findet sich eine Unterscheidung nach dem Auftreten des J.s am Vor- oder Nachmittag 28); nur einmal, und zwar in einem älteren Zeugnis, gilt die Deutung nur für Mädchen oder

verheiratete Frauen 29), gelegentlich auch nur für Kinder 30).

Die folgende Übersicht über die auf das J. bezüglichen Meinungen des deutschen Aberglaubens macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dürfte aber doch von den wichtigeren Erscheinungen nur wenige übersehen haben. Bei sehr reichlich belegten Formen begnügt sie sich mit der Anführung einiger weniger Quellen; Parallelen aus außerdeutschen Gebieten sind gelegentlich zum Vergleich beigefügt. In der Anordnung folgt sie dem Schema der meisten Zuckungsbücher, indem sie den menschlichen Körper vom Kopf bis zu den Füßen durchgeht; die Deutungen sind stichwortmäßig so kurz wie möglich zusammengefaßt:

Kopf: Schläge 31), baldiger Regen 32), Reichtum 33).

Stirn: Fremder Besuch 34). — Auge (allg.): Weinen 35), Schläge 36), Besuch 37), erfreuliches Erlebnis 38). — Augenbraue: Tod 39). — Linkes Auge: Weinen 40), Lachen 41), unangenehme Begegnung 42), angenehme Begegnung 43), vormittags Unglück, nachmittags Glück 44). — Rechtes Auge: Weinen 45), Lachen 46), angenehme Begegnung 47), unangenehmes Erlebnis 48), angenehmes Erlebnis 49), Ärger im Haushalt 50), vormittags Glück, nachmittags Unglück 51). — Backe: Weinen 52). — Nase: Neuigkeit 53), Brief 54) Kuß 55), Gedenken des Geliebten 56), Ankunft des Geliebten 57), angenehmer Besuch 58), Freude 59), Verdruß 60), Verleumdung 61), Schläge 62), Fall in Schmutz 63), Gestank riechen 64), Kuchen essen 65), Rotwein trinken 66), Rausch 67), Billigerwerden des Schmalzes 68), Unwetter und Wind 69). Auch bei der Nase werden die rechte und die linke Seite bisweilen unterschieden 70). — Ohr: Neuigkeit 71). — Mund: Kuß oder Süßes zu essen 72). — Hals: Kindtaufe oder Hochzeit 73). — Ellbogen: Man bekommt einen anderen Bettkameraden 74). — Hand: Geld 75), Regen und Unwetter 76). Ohne Deutung: s. Anm. 71 (v. J. 1483). — Handteller: Gewinn 77), Arbeit 78), Besuch 79), Brief 80). — Rechte Hand und linke Hand: Daß das J. der rechten Hand das Ausgeben, das der linken Hand das Einnehmen von Geld bedeute, oder umgekehrt, ist wohl die am häufigsten auftretende Form dieses ganzen Aberglaubens; die Belege hierfür sind so zahlreich, daß sich die Aufführung von Einzelstellen erübrigt. Die Bewertung der beiden Seiten wechselt stark und wird öfters in denselben geographischen Gebieten vertauscht. Einigermaßen einheitlich scheint die Beziehung: rechts — Ausgabe, links — Einnahme für die folgenden Länder zu gelten: Oldenburg 81), Mecklenburg 82), Neumark 83), Pommern 84), Ostpreußen 85), Niederösterreich (Wien) 86), Island 87), Nordengland 88), Schottland 89), Polen 90). Das umgekehrte Verhältnis: links — Ausgabe, rechts — Einnahme liegt vor in der Rheinprovinz 91), Posen 92), Schweiz 93), Flandern und Holland 94), Südengland 95), Finnland 96), Ungarn 97), bei galizischen 98) und nordamerikanischen 99) Juden. Dagegen wechseln die Beziehungen von rechts und links, günstig und ungünstig besonders in Schlesien 100), Bayern 101), Böhmen 102), Norwegen 103), Nordamerika 104). — Neben diesen verbreitetsten Erscheinungsformen treten im deutschen Aberglauben andere Deutungen sehr zurück; z. B. J. der linken Hand: Schläge 105), Besuch 106), der rechten Hand: man wird etwas wegschenken 107). — Finger: J. des Daumens: Geldausgeben 108). — Seite: es sucht uns jemand 109). — Rücken: Schläge 110), die Butter wird billiger 111). — Hinterer: Schläge 112), man wird zu Gevatter gebeten 113), guter Buttertrag 114), die Schwiegermutter heckt Zähne oder bekommt Haare auf den Zähnen 115). — Fuß: Tanzfest 116), Reise in fremdes Land 117). — Fußsohle: gleichfalls Tanz 118) oder Betreten fremden Bodens 119). — Linker Fuß: schlechtes Gelingen 120), weite Reise 121). — Zehen: Ballen am großen Zeh: Regen 122). — Hühneraugen: schlechtes Wetter 123). — Haut: Schläge 124).

[1] *St. Trudberger Hohes Lied* hsg. v. Haupt 95, 16, vgl. a. Grimm *Myth.* 3, 411 (1393); Hasak *Christl. Glaube* 105 (1483). [2] Bar-

bisch *Vandans* 347; Pollinger *Landshut* 166; Strackerjan 2, 181; WZfVk. 33, 10 u. ö. 3) Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 98 Nr. 19; Engelien-Lahn 283 Nr. 279; Schulenburg *Wend. Volkstum* 124. 5) Drechsler *Schlesien* 2, 196; Peuckert *Schles. Vkde.* 126. 6) Unoth 1, 184 Nr. 93. 7) John *Erzgebirge* 37. 8) WZfVk. 33, 135. 9) *Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients* 1 und 2 in Abh. Berl. 1907/08 (Berlin 1908/09). Ältere Zusammenfassungen: Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 100; Oliphant in Am. Journ. of Philol. 31, 203. 10) *Die Vorbedeutung des Zuckens der Gliedmaßen in der Völkerkunde* in Globus 95, 245; vgl. ferner Haberland *Die Vorbedeutungen am eigenen Körper* in Globus 35, 58; Fleischer *Über das vorbedeutende Gliederzucken bei den Morgenländern* in Abh. Sächs. Ges. d. Wiss. 1849, 244; Qvigstad *Lapp. Abergl.* 48 Nr. 284 ff.; Stern *Türkei* 1, 396; Tönjes in ARw. 14, 480 (Ovambo). Eine reichhaltige Übersicht über die Fundstellen für weitere ethnologische Parallelen bei Halliday *Greek Divination* 174 Anm. 1; ältere Literatur bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 607. 11) Suidas s. v. οἰώνισμα, Ποσειδώνιος, Σίβυλλα; Nonnos *In Gregor. Naz.* 72, Migne *P. G.* 36, 1024. 12) Diels a. a. O. 1, 10. 13) Eine Schrift des Melampus Περὶ τεράτων καὶ σημείων wird von Artemidoros *Oneirocr.* 3, 28 erwähnt; nach Cumont *Catal. cod. astrol.* 4, 110 ist das Zuckungsbuch diesem Sammelwerk entnommen. Die Schrift περὶ παλμῶν wurde zuerst im Jahre 1545 von C. Peruscus in Rom herausgegeben, eine lateinische Übersetzung von A. Niphus erschien in dessen Buch *De auguriis*, Basel 1533. Der allein zuverlässige Text liegt in der Abhandlung von Diels vor, der 1, 6 ff. über die Überlieferungsgeschichte und die Ausgaben ausführlich berichtet. 14) Diels 1, 10. Der Rest eines älteren Zuckungsbuches aus einem Papyrus des 3. Jhs. wurde von G. Vitelli in Atene e Roma 7, 61 veröffentlicht und von Diels 2, 10 mit dem Melampusbuch verglichen. Das Fragment ähnelt diesem in Aufbau und Ausdrucksweise, stimmt aber in den Deutungen nur ausnahmsweise mit ihm überein. Eigentümlich ist hier die jedem Vorzeichen beigefügte Vorschrift, eine bestimmte Gottheit zu versöhnen. Ähnliches findet sich in arabischen und indischen Zuckungsbüchern und wird von Diels auf alte animistische Vorstellungen zurückgeführt, die in jedem unwillkürlichen Zeichen, das sich im Körper zeigt, die Einwirkung eines Dämons erblicken und apotropäische Gegenmittel für nötig halten. Mit Recht vergleicht er hierzu Hippokrates *De morbo sacro* 1, 6, 360 L. — Über weitere Papyrusfragmente griechischer Zuckungsbücher vgl. Körte in Arch. f. Papyrusforschg. 7, 254. 15) *Ocean of Story* ed. Penzer 2 (London 1924 f.), 144; 5, 200. Vgl. ferner Pischel bei Diels 2, 116. 16) *De doctrina Christiana* 2, 31: His adiunguntur milia inanissimarum observationum: si membrum aliquod salierti etc. 17) (Justinus) *Quaest. et resp.* 19, Migne *P. G.* 6, 1265, qu. 19. 18) Corp. Gloss. 5, 513. 19) Galenus περὶ τρόμου καὶ παλμοῦ, 7, 584 ff. ed. Kühn; Marcellus Emp. 21, 5. 20) Isidoros *Orig.* 8, 9, 29: saliatores vocati sunt, quia dum eis membrorum quaecumque partes salierint, aliquid sibi exinde prosperum seu triste significari praedicant. Mehr oder weniger wörtlich findet sich diese Kennzeichnung in anderen kirchlichen Schriften und Verordnungen, so im Decretum Gratiani, Corp. iur. canon. ed. Friedberg 1, 1024; vgl. ferner Thomas von Haselbach (1387 bis 1464) ZfVk. 12, 9; Nikolaus von Dinkelsbühl und Antonin von Florenz bei Klapper in MschlVk. 21, 89 und 68 Nr. 25. 21) ZfVk. 11, 277 (Traktat vom Ende d. 15. Jhs.). 22) SAVk. 27, 132 (Lanzkranna *Hymelstrass*, 1484). Die frühesten deutschen Erwähnungen verwenden den Ausdruck „jucken", s. o. Anm. 1. 23) Peucer *Comm. de praecip. generib. divinationum* (1560) 222; Bodin *Démonomanie* (1598) 1, 5; Camerarius *Comm. de generib. div.* (1575) 6. 57; Delrio *Disquis. mag.* (1603) 2, 89; Zanchius *De divinatione* (1610) 35 Nr. 17; Vincentius Bellov. *Speculum* (Ausg. 1624) 1112. 24) Diels 1, 12. 28 Nr. 90—94; Pauly-Wissowa 14, 1279; Hopfner *Offenbarungszauber* 1, 158 Nr. 623 f. 25) Diels 2, 36. 42. 45. Über die slawischen Zuckungsbücher (Trepetnik) ebd. 19 ff. 26) Theokrit 3, 36: ἄλλεται ὀφθαλμός μευ ὁ δεξιός. ἆρά γ' ἰδησῶ αὐτάν; vgl. Plautus *Pseudol.* 106 f. *Miles glor.* 692 f. Noch in byzantinischer Zeit wird dies Motiv in der erotischen Dichtung verwandt: Makrembolites Τὸ καθ' Ὑσμίνην 9, 4. Mit anderer Deutung (δακρύων τοῦτο τεκμήριον) Chrysostomos *Homil. 12 ad Eph.*, Migne *P. G.* 62, 92. 27) Diels 2, 23. 28) Drechsler *Schlesien* 2, 196; auch die weiteren Belege beziehen sich sämtlich auf schlesisches Gebiet: Engelien-Lahn 283 Nr. 279; Urquell 3, 40; ZfVk. 4, 81. 29) Meyer *Aberglaube* 135 (aus *Der alten Weiber Philosophey*, 1556). 30) SchwVk. 10, 36. 31) Grimm *Myth.* 3, 349. Nr. 141 (aus der *Rockenphilosophie*). 32) ZfdMyth. 3, 175. 33) Journ. Am. Folkl. 38 Nr. 149, 391 (jüdischer Aberglaube: If your head itches you're going to take riches); Diels 1, 21, 4. 34) ZfdMyth. 3, 175. 35) Rosegger *Volksleben* 2, (1875) 83; Unoth 1, 184 Nr. 93; Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; Grohmann 222; Shakespeare *Othello* 4, 3 u. ö. 36) SchwVk. 10, 36. 37) WZfVk. 32, 35; Wuttke 218 § 308. 38) John *Westböhmen* 249. 39) John *Erzgebirge* 116, dagegen Angenehmes im Aberglauben von Lesbos: Georgeakis-Pinaud *Folkl. de Lesbos* 334. Ärger im schottischen Volksglauben: Campbell *Superstitions of Scotland* (1900) 258. Ohne Deutung: Grimm *Myth.* 3, 411 Nr. 38 (Hs. v. J. 1393: du solt nút glöben . . . an die brawen vñ der wangen jucken). Die Sucht der älteren Autoren, ihre Divinationslisten zu vermehren, führte zur Statuierung einer besonderen „Blepharomantie", s. (Bouhours) *Remarques ou Réflexions* (1692) 91. 40) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Mensing a. a. O.; Urquell 4, 74 (galizische Juden); De Cock *Volksgeloof* 1, 179 Nr. 176; Notes and Queries 8, 344 (Finnland). 41) Grimm *Myth.* 2, 935; Lammert 224; Mensing a. a. O.; ZfdMyth. 3, 175. 42) Baumberger *St. Galler Land* 201; MschlesVk. 2, 64; Pollinger *Landshut* 163; Urquell 3, 40; Schweiz. Id. 1, 135 (v. J. 1692); Diels 1, 23, 22. 43) Schramek *Böhmerwald* 256; Grohmann *Aberglaube* 222 (tschechisch). 44) Drechsler 2, 196; Englien-Lahn 283 Nr. 279; ZfVk. 4, 81. 45) Grimm *Myth.* 2, 935; Lammert a. a. O.; Mensing a. a. O.; ZfdMyth. a. a. O. 46) Mensing a. a. O.; Notes and Queries (Finnland) a. a. O. 47) Baumberger usw. s. Anm. 42 und 26; Diels 1, 23, 25. 48) Grohmann *Aberglaube* 222 (tschechisch). 49) Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 391; ZföVk. 3, 52. 50) SAVk. 2, 219. 51) s. Anm. 44. Auffallend ist die von Haupt in Globus 37, 192 Nr. 33 für Breslau mitgeteilte Deutung: Krimmert einem das rechte Auge, so spricht das andere: „es wird dir einer ein Nußbäumchen ins linke setzen" und umgekehrt. 52) Campbell *Superstitions* 258, vgl. das Verbot v. J. 1393 oben Anm. 39. 53) Köhler *Voigtland* 397; MsäVk. 7, 111 u. ö., eine der am weitesten verbreiteten Deutungen, auch Diels 1, 23, 23. Bisweilen Spezialisierungen nach guter, z. B. ZfVk. 20, 385, und schlimmer Nachricht, z. B. Wuttke 218 § 308. 54) Fogel *Pennsylv.* 82 Nr. 305. 96 Nr. 391. 55) ebd. 56) Manz *Sargans* 125. 57) Barbisch *Vandans* 347; Unoth 1, 184 Nr. 93. 58) Fogel a. a. O.; ZfdMyth. 3, 175. 59) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528 b. 60) Engelien-Lahn 283 Nr. 279; John *Westböhmen* 247; Liebrecht *Zur Volksk.* 327; WZfVk. 33, 98 u. ö. 61) Barbisch *Vandans* 347; Drechsler 2, 196. 62) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 315. 63) Drechsler a. a. O.; MsäVk. 7, 204 (aus dem *Spinnrocken* von Praetorius, 1678); Peuckert *Schles. Vkde.* 126. 64) ZfdMyth. 3, 311 Nr. 20 (v. J. 1556); Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; ZfVk. 20, 385. 65) Drechsler a. a. O.; Globus 37, 192; WZfVk. 33, 98. 66) ZfdMyth. 3, 175. 311. 67) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1138 (v. J. 1668); MsäVk. 7, 204 (1678). 68) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414. 69) Mensing a. a. O. 70) rechts günstig, links ungünstig: Köhler *Voigtland* 397; Pollinger *Landshut* 166; WZfVk. 33, 98, umgekehrt: MsäVk. 7, 111. 71) Rosegger *Volksleben* 2 (1875), 83. Ohne Deutung das Verbot in *Der Seelen Trost* (1483) bei Hasak *Christl. Glaube* 105: (du solt nicht glauben) das sich die oren juckent oder die hend oder deszgleichen. Der Glaube findet sich auch bereits erwähnt im *St. Trudperter Hohen Lied* ed. Haupt 95, 16: sô dich dîn ôre iucket odir dîn ouge (12. Jh.). Auch hier bisweilen Unterscheidung von rechts und links: Fogel *Pennsylv.* 93 Nr. 374; 94 Nr. 375; auch in diesem Falle wechselt die günstige und ungünstige Bedeutung der beiden Seiten. 72) Urquell 3, 271. Kuß (oder Schluck Schnaps) auch in schottischem und nordamerikanischem Glauben: Campbell *Superstitions* 258; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 160, vgl. Chaucer *Canterbury Tales* A 3682 f. Im isländischen Volksglauben bedeutet J. an Mund oder Kinn, daß man etwas zu essen oder zu trinken bekommt, was man lange nicht geschmeckt hat: ZfVk. 8, 156. 73) ZfdMyth. 3, 316 (v. J. 1556); Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 141. Die Schulter erwähnt ohne Spezialdeutung Nonnos *in Gregor. Naz.* 72, Migne *P. G.* 36, 1024. 74) ZfdMyth. 3, 175; auch im Schottischen: Campbell *Superstitions* 258. 75) Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 98 Nr. 19; John *Erzgebirge* 37; ZrwVk. 4, 257; ZföVk. 4, 151. 76) Urquell 1, 188. 77) Engelien-Lahn 283 Nr. 279; John *Erzgebirge* 37; ZföVk. 3, 52; ZfVk. 20, 385. 78) John a. a. O. 79) ebd. 33. 80) WZfVk. 33, 17. 81) Strackerjan 2, 181. 82) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. 83) Engelien-Lahn 283. 84) Knoop *Hinterpommern* 187. 85) Urquell 1, 64. 86) WZfVk. 33, 17. 87) ZfVk. 8, 156. 88) Revue trad. pop. 26, 834. 89) Campbell *Superstitions* 258. 90) Mündlich aus Pabianice. 91) Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZrwVk. 2, 206; 12, 59. 92) Rogasener Familienblatt 2, 48. 93) SchwVk. 3, 74. 94) De Cock *Volksgeloof* 1, 179 Nr. 177; Gittée in: Lot en Vast 1890, 52. 95) Rev. trad. pop. 26, 384. 96) Notes and Queries 8, 344. 97) s. Anm. 95. 98) Urquell 4, 274. 99) Journ. Am. Folkl. 38 Nr. 149, 391. 100) Drechsler *Schlesien* 2, 196; ZfVk. 4, 326. 101) Lammert 217; Pollinger *Landshut* 164. 102) John *Westböhmen* 249; Grohmann *Aberglaube* 222. 103) Liebrecht *Zur Volksk.* 327. 104) Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 330; 101 Nr. 422; 103 Nr. 429; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163; ARw. 12, 576. 105) WZfVk. 33, 17; interessant ist der ebd. aus dem Aberglauben Wiener Großstadtkinder mitgeteilte Brauch: Wenn die linke Hand juckt, so gibt man einen Kuß darauf und legt sie auf den Kopf; es kommt soviel Geld, als Haare sind. 106) SchwVk. 3, 74. Im schottischen und nordamerikanischen Glauben bedeutet J. der rechten Hand Begegnung mit einer Person, die man mit Händedruck begrüßen wird: Campbell *Superstitions* 258; Fogel *Pennsylv.* 101 Nr. 422; ARw. 12, 576; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. J. der rechten Hand in Polen: man wird jemandem eine Ohrfeige geben (mdl. aus Pabianice). 107) Vernaleken *Mythen* 353 Nr. 72. 108) Drechsler *Schlesien* 2, 196. Bei Shakespeare *Macbeth* 4, 1 sagt die eine Hexe: By the pricking of my thumbs, Something wicked this way comes. 109) ZfdMyth. 3, 175. 110) WZfVk. 33, 137. 111) ZfdMyth. 3, 175, vgl. Anm. 114. J. des Magens in nordamerikanischem Glauben: bevorstehender Festbesuch, Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. 112) WZfVk. 33, 21. 113) Globus 37, 192 Nr. 6. 114) ZfrwVk. 12, 59; Fogel *Pennsylv.* 83 Nr. 306; de Cock *Volksgeloof* 1, 180 Nr. 178. 115) Globus 37, 192 Nr. 7; WZfVk. 32, 38. 34, 25. 116) Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; Schulenburg *Wend. Volkstum* 124. 117) ZfdMyth. 3, 175; ARw. 12.

576, vgl. Georgeakis-Pinaud *Folklore de Lesbos* 334. [118] Drechsler *Schlesien* 2, 196; Grimm. *Myth.* 2, 935. [119] Rosegger *Volksleben* 2, 83; Fogel *Pennsylv.* 87 Nr. 335; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. [120] Reiser *Allgäu* 2, 428. [121] WZfVk. 33, 10, dagegen in böhmischem Glauben: zu Hause bleiben, Grohmann *Aberglaube* 223, während J. im rechten Fuß eine Reise bedeutet. In nordamerikanischem Glauben folgert man aus J. im rechten Fuß, daß man eine Reise machen und willkommen sein wird, aus J. im linken Fuß, daß man bei gleichem Vorhaben unwillkommen ist: Journ. Am. Folkl. a. a. O. [122] Drechsler *Schlesien* 2, 196. [123] Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; WZfVk. 33, 135 [124] ebd. 33, 18. Boehm.

Judas Ischariot in den Segen [1]. Thema ist hier teils Judas' Verrat, teils sein späteres Verhalten; in beiden Fällen kann seine körperliche oder seelische Unruhe betont sein. Nach dem Zwecke fallen die Segen in drei Gruppen: Brandsegen, Fortbannungen u. Diebssegen.

Der Brandsegen „Feuer, verlier deine Hitz, wie der Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn Jesus Chr. verraten hat“ scheint deutsch nur einmal belegt (Hessen) [2]; französisch ist er sehr beliebt (Schweiz, Nordfr., Belgien), z. B.: „Feu, perds ta chaleur, comme Judas perdit sa couleur en trahissant le saint Sauveur“ [3]; ältester Beleg 16. Jh. [4]. Vgl. Luk. 22, 48.

Fortbannungen. In einem Segen des „Albertus Magnus“ werden verschiedene Leiden beschworen: „daß Ihr hinweggeht, wie Judas aus dem Garten ist gegangen“ [5]; urspr. „aus dem Saal“, Joh. 13, 30? In einem bei Gryphius überlieferten Fiebersegen heißt es u. a.: „Mathes gang ein, Pilatus gang aus“ [6]. Auch dies ist sinnlos: hier dürfte Pilatus für Judas stehn (die beiden figurieren in Diebssegen zusammen), der Spruch bezieht sich dann auf die Ergänzungswahl Apostelgesch. 1, 25 f. Der Ruf „Ud Judas, ind Jesus“ soll in Dänemark Rauferei verhindern [7].

Judas in den Diebssegen s. d. § 4. Hier kann sowohl der Kuß [8] als auch die Reue erwähnt sein. Die einmal belegte Wendung „(so weh) als wie dem Judas in der Höllenpein“ [9] ist dem nachfolgenden, üblichen Passus über Pilatus entlehnt (schwedisch heißt es in einer Gewehrverhexung: „So unmöglich sei es dir, zu entleiben, wie Judas u. Pilatus in das Paradies zu treten“ [10]). — Daß J. selber ein Dieb war, Joh. 12, 6, scheint für diese Segen keine Rolle zu spielen.

In dem Bamberger Blutsegen [11] steht „Judas“ sicher für „Jude“ d. i. Longinus, s. d. „Petrus u. Judas“ in einem Blutsegen [12] für „P. u. Jesus“?

[1] Literatur Archer Taylor *Judas Iscariot in Charms and Incantations* (Washington University Studies vol. VIII Hum. Series Nr. 1 1920). [2] ZfdA. 7, 536 Nr. 14. [3] Mélusine 1, 400; weitere Belege Ebermann ZfVk. 24, 139 Nr. 7; Taylor 4 ff. [4] SAVk. 18, 4. [5] Württ. Vjh. 13, 201 Nr. 200 (vgl. ZfVk. 8, 201 mit Vertauschung der Personen?). [6] Grimm *Myth.* 3, 503. [7] *DanmTryllefml.* Nr. 837. 855. [8] Der Kuß neugriechisch FL. 10, 171 f. [9] ZfVk. 8, 346. [10] Meddelanden fr. Örebro Läns Museum 7, 102. [11] AfdA. 15, 216. [12] ZfVk. 16, 173. Ohrt.

Judas Ischarioth, nach der biblischen Überlieferung aus Geldgier zum Verräter Jesu geworden, auf deutschem Boden bereits im Heliand als Treubrecher besonders gebrandmarkt, deswegen auch in späterer deutscher Dichtung [1] als der „arme“, d. i. der armselige, elende J. hingestellt, frühzeitig in einer über das ganze Abendland verbreiteten Legende, die zufrühest nachweisbar ist in der lateinischen Fassung der „Legenda aurea“ des Jacobus a Voragine (gest. 1298) und in deutscher Sprache zuerst im „Alten Passional“ vom Ende des 13. Jhs., außer als Verräter wie Oedipus in der antiken Sage als Vatermörder und Blutschänder und infolgedessen als ein besonderes Scheusal vorgeführt, in den volkstümlichen deutschen Passionsspielen des Mittelalters und über dieses hinaus als Geldwucherer und Verräter gezeigt, der vom Teufel getrieben ist, eine für die dramatische und mimische Gestaltung dieser Volksschauspiele außerordentlich wichtige Figur, die sich auch als Sinnbild des vom Bürgertum als wucherisch eingeschätzten und deshalb gehaßten Juden festsetzte und als solche auf die Entwicklung manchen Brauches wie des J.jagens und J.verbrennens und auf die Verbreitung volkstümlicher Lieder [2] eingewirkt haben mag, die voll von bitterem Hohne dem Haß gegen den Verräter Ausdruck verliehen. Der Name J. erweiterte allmählich seine Bedeutung und wurde zum Gattungsnamen. Denn im Volk nennt man einen verräterischen, heimtückischen und von Neid und Haß erfüllten Menschen nach ihm [3], in Winterthur ähnlich einen Turm, der eine Folterkammer enthielt [4].

1. Bereits in der apokryphen Überlieferung macht sich das Streben bemerkbar, J. schon als Knaben zu brandmarken [5]. Erzählungen dieser Art setzten sich im Volke fest, so die von dem bissigen Knaben J. Zügellose Phantasie mittelalterlicher Kreise machte ihn weiterhin zum Gegenstand von Erzählungen antiken Geschmackes oder scheute sich nicht, Züge seines verworfenen Charakters auf Gestalten der germanischen Mythologie zu übertragen [6]. Als Typus menschlicher Verworfenheit mußte er schon äußerlich entsprechend gekennzeichnet sein. Er trägt vor allem rotes Haar und einen roten Bart [7]. Nach der Spielanweisung der Luzerner Rodel von 1545 heißt es: „Judas Verrätter, rott lang Har und Bart, ein gelen Rock, einen rotten großen Seckell am Hals“, ähnlich in dem ersten selbständigen J.drama des Thomas Naogeorgus (Kirchmair) 1552. Diese anscheinend im Mittelalter herrschende Vorstellung seiner äußeren Person zeigt sich auch in der älteren Malerei [8].

[1] Büchner *Judas Ischarioth in der deutschen Dichtung* (1920), mit kurzen Hinweisen auf die urchristliche Überlieferung und geschichtliche Stellung des J. und auf die wichtigste theologisch wissenschaftliche Literatur hierzu. Vgl. auch Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 4; Lippert *Christentum* 690. [2] Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867) Nr. 615 f.; Liliencron *Deutsches Leben* LII. 227; John *Westböhmen* 64 (beim Eierholen am Karsamstag von Buben gesungen); Böckel *Handbuch* 100; ZfVk. 20 (1910), 253; Jungbauer *Bibliogr.* 166 Nr. 1036; Taylor im Journ. of Engl. and Germanic Philol. 19, Nr. 3 (Gründliche Untersuchung über den J.reim und das J.verbrennen); Büchner a. a. O. 30. 78 Anm. 7. [3] Meisinger *Hinz und Kunz* 46. [4] Schweiz. Id. 3, 14. [5] Büchner a. a. O. 78 (11); Müller *Siebenbürgen* 219: J. beißt seine Mutter nahe der Ferse in den Fuß, weshalb die Menschen vor der Ferse eine Vertiefung haben. Recht abgeschmackt ätiologisch! [6] Stemplinger *Aberglaube* 10; Meyer *Germ. Myth.* 261. [7] Quitzmann 55. [8] Büchner *Judas Ischarioth* 37. 79 Anm. 14.

2. Den wichtigsten Tagen aus dem Leben des Verräters maß man üble Kräfte bei, in erster Linie dem Tage, an dem er sich erhängte. Das soll der 30. April gewesen sein, der deshalb besonders zu den sogenannten verworfenen Tagen gerechnet wird [9]. Der Todestag ist ferner ein sogenannter Schwindtag (s. d.) und gilt sogar als der „böseste“ [10]. Die Legende oder Sage berichtet, der Verräter habe sich an einer Weide erhängt oder am Holunderbaum und deswegen seien diese Bäume verflucht. Der Holunder verbreite dieser sündhaften Tat des J. wegen einen unangenehmen, stinkenden Geruch und die Weide werde hohl und berste [11]. Auch bezeichnet man den am Holunderstamm wachsenden Schwamm als J.ohr (Fungus sambuci, Ruricularia sambucina), das freilich als Heilmittel gegen werkelnde, d. i. triefende Augen galt [12]. Der Strick, an dem J. sich erhängte, wurde (wird noch?) in der Peterskirche zu Rom über dem Altar der Simon und Juda gezeigt [13]. Weiterhin betrachtete man den Tag seiner Geburt als einen der „verworfenen“ Tage. Die an ihm Geborenen würden „Krüppel und Zuchthausriegel“, wie es hieß [14]. Als Geburtstag bezeichnete (oder bezeichnet) man den 1. April, der dann als J.tag vorzugsweise galt oder gilt [15]. Bei den Magyaren gilt oder galt dieser Tag als „infelicissimus“ beim Schatzgraben [16]. Anderswo wird der 14. Juli als der Geburtstag des J. angegeben. Der an diesem Tage Geborene soll kein Glück haben [17]. Auch der letzte Novembertag wird als Geburtstag bezeichnet und soll deshalb einer der schlimmsten Tage sein [18]. In der Oberpfalz nannte oder nennt man den 7. Monatstag J.tag [19]. Als Tag seines Verrates gilt der Mittwoch der Karwoche, der infolgedessen nach der christlichen Vorstellung unauslöschlichen Makel an sich trägt [20]. In Schlesien wurde teils an diesem Tage, teils am Karsamstag ein als J. Vermummter übel behandelt (s. u.) [21].

3. Den Namen des J. übertrug man auf Unangenehmes oder Übles; so nannte (nennt?) man den Hautausschlag der Sommersprossen J.dreck, bran de J., die nur „Thunars heiliger Vogel, der Kuckuck", wegzunehmen die Macht habe [22].

4. Eine Rolle spielte J. auch in kirchlichen Formeln und in teils noch heute lebendigen Zaubersprüchen [23]. Er wird erwähnt in dem Gebet, das der Formel für die Probe mit dem geweihten Bissen Brot vorangeht, weiter in einer Exorzismusformel für Besessene [24]. Ebenso wird der Name J. in einem Spruch zum Vernageln eines Diebes und zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes an erster Stelle vor Pilatus und Christus genannt [25]. Peter Dörflers Spruch vom Roggenstroh in der Erzählung „Der Roßbub" mit dem Anfang „Judas geht in Ölberg Garten . . ." ist zwar eigens geformt, aber vermutlich an altes Volksgut angelehnt.

---

[9] Meyer *Baden* 511. [10] Zingerle *Tirol* 130 ff.; ZfVk. 4 (1894), 109. [11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; 2, 167; Andree *Braunschweig* 403. [12] Marzell *Pflanzenwelt* 115; ZfVk. 1 (1891), 295. [13] Arnold v. Harff 22 (1496) 38. [14] Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [15] Pollinger *Landshut* 168; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23; Höhn *Tod* Nr. 7, 311. [16] Wlislocki *Magyaren* 98. [17] ZfVk. 24 (1914), 59: Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm. [18] Meyer *Baden* 511; Treppenwitz der Weltgeschichte 8. Aufl. S. 17. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183 (20). [20] Wuttke 60, 69; Meyer *Baden* 511. [21] Drechsler 1, 94; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 139. [22] Mannhardt *Germ. Mythen* 135. [23] Taylor *Judas Iscariot in charms and incantations*. Washington University Studies 8, Humanistic Series Nr. 1, 3—17. [24] Franz *Benediktionen* 2, 364. 388. 600. [25] Kuhn *Westfalen* 2, 194 (546).

5. Die Person und die Tat des Verräters boten in der Karwoche, die in manchen Gegenden, z. B. am Niederrhein, J.woche hieß [26], Anlaß zu mimisch-dramatischen Szenen in der Öffentlichkeit, zu deren Entstehung und Verwurzelung J.szenen aus den Passionsspielen beigetragen haben mögen. Um Leobschütz liefen schon am „krummen" Mittwoch die Jungen mit Brandfackeln (Besen) „a Judas suchen" [27]. Dieser Brauch wurde auch das J.sehen genannt; er berührt sich mit dem des J.verbrennens (s. u.) am Karsamstag. Anderswo in Schlesien wurde am Gründonnerstagabend ein rothaariger Knabe [28] oder ein Knabe in roter Weste [29] mittels Lärminstrumente als Judas gejagt. Den Brauch nannte man das J.austreiben, auch Sauerbrennen [30], da die Besen zusammengeworfen und verbrannt wurden, also der J. verbrannt wurde. Ebenfalls in Schlesien wurde in symbolisch-mimischer Handlung der Judas in Gestalt einer Tonne [31] mittels Steine und alter Töpfe solange beworfen, bis er zerbarst. Als weiteres Glied in der Kette der Bräuche, den J. zu jagen und zu vernichten, könnte man den Brauch ansehen, an seiner Stelle ein Tier (Katze, Ziegenbock) vom Kirchturm zu stürzen, wie es in Schlesien geschah, genannt das J.stürzen [32]. Eine Art J.jagen veranstalteten früher in Luxemburg [33] die Kinder am Karfreitag. In Köln nannte man das große, mit viel Geräusch verbundene Reinemachen am Karsamstag zur Vorbereitung auf das Osterfest den J. ausfegen [34], wobei man sich gegenseitig die Vorstellung beigebracht haben mag, es handele sich um die Austreibung einer Art Dämon. Im Sauerland versammeln sich am Abend des Karsamstags die Jungen und Burschen in der Schule, um den J. zu jagen, d. i. beim Glockenschlag 12 einen Höllenlärm zu verüben und mit Geheul zur Tür hinauszufahren [35]. Offenbar mit den Trauermetten an den Vorabenden der Kartage in Verbindung zu bringen und infolgedessen als eine Art übernommenes und entstelltes Kulturgut zu betrachten wäre der Brauch, bei diesen Metten an die Bänke und Wände [36] zu schlagen, um den Verräter J. zu treffen. In der Eifel wurde bei der Auferstehungsfeier am Morgen des Ostertages nach dem Umzug um die Kirche Gepolter gemacht, das J.jagen [37] genannt. In Mexiko arbeitet man zur Feier des Osterfestes auf den Straßen mit Rasseln, um dem J. die Knochen zu zerschlagen [38].

6. Eine außerordentlich weite Verbreitung gewann das J.feuer [39] am Karsamstag, das freilich kaum etwas anderes ist als das Osterfeuer (s. d.). Bei diesem J.feuer wurde Stroh und Reisig um einen Pfahl oder ein Kreuz so aufgeschichtet, daß vielfach die Gestalt einer menschlichen Figur mit ausgebreiteten Armen sich bildete. Diese erhielt den Namen J. oder auch Ostermann. Sonst wurde ein angekleideter Strohmann als J. verbrannt, indem man eine Puppe, die den Verräter Judas bedeuten sollte, in den Feuerbrand warf [40]. In Köln wurde am Karsamstag im Dom ein Wergbündel, Pürk (Perücke) genannt, mittels der Osterkerze angezündet und nach einer (jüngeren?) Meinung des Volkes als J. verbrannt, nach dem Ordinarius der Kölner Meßbücher von 1525 zum Hinweis auf die Flüchtigkeit und Hinfälligkeit des irdischen Lebens vernichtet [41]. Der Name J.feuer blieb auch da, wo die Figur verschwand [42]. Nachgewiesen ist das J.feuer für fast ganz Mitteldeutschland und für die schwäbischen und bayerisch-österreichischen Länder einschließlich der Schweiz und Tirol. In Westfalen, Braunschweig, Hannover, am Harz, in der Altmark brannte das J.feuer am Ostertage. Der Brauch verpflanzte sich mit dem christlichen Kult aus der „alten" Welt nach den Siedlungsländern [43]. Zu beachten ist, daß im Allgäu [44] schon das Funkenfeuer am ersten Fastensonntag den Namen „Jaudasbrennen" führte und anderswo der um Mittfasten (Lätare) verbrannte Strohmann J. genannt wurde [45]. Das J.feuer gehört wie das Osterfeuer überhaupt nach Ursprung und Bedeutung zu den Frühlingsfeuern, die agrarkultischen Zwecken dienten [46]. Ausgang für beide mag das Feuer gewesen sein, das der Priester am Morgen des Karsamstags vor der Kirche ursprünglich durch Reibung oder mittels Feuersteins entzündete und weihte. Bereits während dieser Feuerweihe fand hier und da eine wirkliche J.verbrennung statt. Sonst wurden in diesem neuen heiligen Feuer Gegenstände, z. B. alte Meßgewänder oder Grabkreuze, verbrannt, deren Aschenreste vom Volke zu magischen Zwecken verwandt wurden. Wie andern Jahresfeuern mißt man dem J.feuer zauberische Kraft bei. Schon die Feuerhandlung hat magische Zweckbestimmung; sie soll z. B. Hagelschlag abwenden helfen und die Fruchtbarkeit der Äcker fördern. Auch die Kohlen dieses Feuers sind heil- und zauberkräftig. Man ist bestrebt, sie noch glimmend heimzubringen, um durch sie das „neue" („heilige") Licht zu erhalten [47]. Kohlen des verbrannten J. oder aus solchen geformte Kreuze steckte man in die Felder (Wintersaaten), um sie gegen Mäusefraß [48] oder gegen den „Bilmazschnitta" [49] zu schützen oder das Wachstum und die Güte des Kornes [50] zu fördern. Man brachte sie in den Stall, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren [51], unters Hausdach, in den Koch- und Backofen zum Schutz gegen Feuersgefahr [52], in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer [53]. Im Hause aufbewahrt galten oder gelten sie überhaupt als bewährtes Mittel gegen Übel jeglicher Art sowie gegen Hexenwerk, Spuk und Zauberei, auch als Mittel für erfolgreiches Schießen auf spukhafte Gestalten [54]. Auch wurden Holzspäne an einem Ende ins J.feuer gesteckt und angekohlt und, auf diese Weise magisch gemacht, heimgeschleppt zum Schutz gegen Blitzschlag und Feuersgefahr [55]. Zum Anmachen des Saatgetreides (Sämmtrâis) wurden ebenfalls solche Kohlen verwandt [56]. Im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung von der wirksamen Verwendung der Aschenreste des J.feuers glaubte man auf dem Eichsfeld, die Asche des Osterfeuers, in dem der J. verbrannt wurde, bringe Verderben, weshalb man sie ins Wasser streute [57]. Im Odenwald schüttete man die Asche in eine Grube an der Kirchhofsecke und begrub so den J. [58]. In Althenneberg (Oberbayern) wurde die Glut von zwei Burschen die ganze Nacht gegen Entwendung streng bewacht, die Asche bei Sonnenaufgang sorgfältig gesammelt und in das fließende Wasser des Rötenbaches geworfen [59]. Als gelehrt oder pseudogelehrt müssen die Versuche gelten, den J. des J.feuers als Umformung des Christblockes [60] oder als den hingestorbenen

Winter[61] darzustellen oder als den der Vegetation schädlichen Dämon[62] in kirchlicher Umdeutung anzusehen oder ganz allgemein das J.feuer wie andere Festfeuer als symbolische Verbrennung von Hexen[63] oder mythologisch oder als kirchliches Gegenstück einer zu bannenden heidnischen Volkssitte zu bezeichnen. Die Willkür in der Deutung dieses Feuers lehrt die anderwärts unternommene Gleichsetzung des J. mit dem ewigen Juden[64]. Der „alte Jude“, d. i. der Verräter J., hieß auch die Figur, die man am „schwarzen“ Sonntag oder Totensonntag in der Gegend von Weidenau (Schlesien) aufs Feld trug und abends verbrannte[65].

[26] Wrede *Rhein. Volksk.*² 255. [27] Drechsler 1, 78. 94. [28] Reinsberg *Böhmen* 123. [29] Drechsler 1, 77—78. [30] Urquell 6, 155: Niederschlesien. [31] Drechsler 1, 94 (Glogau). [32] Ebenda. [33] Fontaine *Luxemburg* 38. [34] Wrede *Rhein. Volksk.*² 258. [35] Sartori *Westfalen* 153. [36] Panzer *Beitrag* 2, 554. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160. [37] Schmitz *Eifel* 1, 27. Gepolter gedeutet als Versinnbildlichung des Erdbebens; Wrede *Eifler Volksk.* ² 215. [38] ZfVk. 20 (1910), 253. [39] Alsatia 1851, 131; Kenrein *Nassau* 2, 142; Birlinger *Volksth.* 2, 62; Alemannia 2 (1874), 144; 24 (1896), 145; Meyer *Baden* 98; Leoprechting *Lechrain* 26; Zingerle *Tirol* 96; Hörmann *Volksleben* 60; SAVk. 20, 196; 8, 313; 11 (1907), 246: Einsiedeln; John *Westböhmen* 63; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 143; Schramek *Böhmerwald* 147; Landsteiner *Niederösterreich* 43; HessBl. 3, 162 f.; SchweizId. 1, 582; DG. 15 (1914), 125: Oberbayern; John *Oberlohma* 150; Sommert *Egerland* 118; Quitzmann 63; 273; Bavaria 1, 1002; 4, 393; Frazer 12, 326. [40] Mannhardt 1, 505 = Wolf *Beiträge* 1, 74. [41] Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein 37 (1882), 201; Wrede *Rhein. Volksk.* ² 257. [42] Leoprechting *Lechrain* 172; Zingerle *Tirol* 149 (1286). [43] ZfVk. 20 (1910), 253: Mexiko (J.-puppen werden aufgehängt oder verbrannt). [44] Reiser *Allgäu* 2, 99. [45] Meyer *Baden* 88. In der Gegend von Weidenau (Schlesien) hieß er „der alte Jude“, vgl. Vernaleken *Mythen* 296. [46] Panzer *Beitrag* 1, 213; Becker *Frühlingsfeiern* 8; Mannhardt 1, 504; ZfVk. 3 (1893), 355; Freudenthal *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch* 274 ff. Zusammenfassend und kritisch. [47] John *Westböhmen* 62. [48] Grohmann 62. [49] John *Westböhmen* 184. [50] Schramek *Böhmerwald* 148: am Ostermontag, zugleich mit geweihten Palmzweigen. [51] Grohmann 133; Elsäß. Wörterbuch 1, 404; Elsäß. Jahrb. 3, 123; Schmeller *Bay. Wb.* 1, 1203. [52] John *Westböhmen* 63. [53] Ebenda. [54] SAVk. 8, 313: Einsiedeln. [55] Meyer *Baden* 98; Schramek *Böhmerwald* 148. [56] John *Westböhmen* 62. [57] Sartori 3, 151. [58] Meyer *Baden* 95. [59] Wolf *Beiträge* 1, 72—73. [60] Lippert *Christentum* 485. [61] Jahn *Opferbräuche* 133; Wuttke 70 § 81; Sartori 3, 150. [62] Derselbe 153. [63] Simrock *Mythologie* 560. 562. [64] ZfVk. 20 (1910), 399: Schwarzach bei Rastadt. [65] Vernaleken *Mythen* 296.

7. Es könnte auffallend erscheinen, daß man ein Kartags- oder Ostergebäck mit J. in Verbindung bringt und nach ihm benennt[66], wenn dies, wie zu vermuten, nicht ganz äußerlich und rein willkürlich geschähe oder früher geschehen wäre. Anders kann man sich die Holsteiner bzw. Hamburger J.ohren, Osterflädchen oder Flachkuchen mit einem das Ohrläppchen andeutenden und das Gebildbrot entstellenden keilförmigen Ausschnitt, kaum erklären. Eine besondere Rolle, etwa eine volksmedizinische, spielt dieses Gebäck nicht. Genau so wären die deutschböhmischen J.zelten und der meist in böhmischen Gegenden und hier vorwiegend am Karsamstag aus den Teigresten der Mulde gebackene, Koteisch, Kotouč genannte J. oder J.wecken, eine weckartig zusammengedrückte Brezel, einzuschätzen. Der in der Bunzlauer Gegend am Karfreitag in Form eines gedrehten Strickes oder einer gewundenen Stange gebackene J. wird gewiß nicht ohne Phantasie als Symbol des Strickes gedeutet, mittels dessen sich J. erhängte. In der Raudnitzer Gegend ist der J. ein kleiner glitschriger, mit Honig beträufelter Knollen (Talken). Wer am Karsamstag von dem Honig dieses Gebäckes in das Zimmer spritzt, vertreibt die Flöhe[67].

[66] Reinsberg *Festjahr* 102 f.; Höfler *Ostern* 11. 19. 43; Schütze *Holstein. Idiotikon* 3 (1800—1806), 177. [67] Grohmann 86.

Wrede.

Jude, Jüdin.

Es kann sich im folgenden nur um den J.n im deutschen Aberglauben handeln; die Behandlung jüdischen A.s würde zu weit führen. Nur einige notdürftigste Hinweise seien erlaubt. Da sind zuerst die einschlägigen Artikel in The Jewish Encyclopaedy, in der Enzyclopaedia judaica 1928, ferner zahlreiche Aufsätze und Angaben in den Mittlgn. d. Gesellsch. f. jüd. Vk. (Hamburg 1898 ff.), der ZfVk., Urquell usw. Jüdische Sagen bringen Graesse, Preußen, Knoop, Posen; zum jüd. Märchen (wie zu den Sagen) liegen Micha Josef bin Gorions große Sammlungen „die Sagen der J.n“ (alttestamentl. Stoffe) und „der Born Judas“ mit reichen Literaturangaben vor. Zur Schwankliteratur haben wir im Urquell Material; daneben die Sammlung Olšvangers, Rosinkess mit Mandlen. Reichhaltiges Material zum jüd. Aberglauben, zu Sitte und Brauch bieten Eisenmenger, Buxtorf, Schudts Monographie der Frankfurter J.n usw. Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß manches aus dem jüd. Glauben in unsern Geistesschatz übergegangen ist, zum Teil vermittelt durch Bibel und Christentum, zum Teil durch jüd. Schrifttum zu uns getragen, zum Teil beim Nebeneinanderwohnen übernommen[1]. So ist die Sage vom Meineidigen mit dem hohlen Stock zuerst in jüd. Quellen bezeugt[2]. Wenn S. Bugge und nach ihm E. H. Meyer die eddische Mythologie erfüllt von jüd.-christl. Stoffen sahen, so war das freilich übertrieben; aber die letzten Jahre haben uns manches bemerken lassen, was aus dem jüd.-christl. Kreis, — z. T. durch den synkretistischen Hellenismus vermittelt, — zu uns gedrungen ist, ehe an schriftliche Überlieferung zu denken ist; vgl. etwa Schröders Germanentum, und oben unter Antichrist, Endschlacht, dürrer Baum. Weiter haben die J.n, als sie noch abgesondert wohnten, schon christlich-abendländischen, ja durchaus deutschen Aberglauben[3], übernommen.

Die Bedeutung der ostjüdischen als einer deutschen Kultur[4], — der Zusammenhang des Jüdischen mit dem „Rotwelsch“, der der J.n mit den Räuberbanden älterer Zeit[5] sei nur erwähnt.

[1] M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens u. d. Kultur d. Juden in Deutschland* 3 (1884), 128 f. 199 f. [2] C. Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2 (1924), 178 f.; Grässe *Preußen* 2, 894; Tegethoff *Französ. Märchen* 1, Nr. 11 b u. Anm.; Germania 25, 274 ff.; ARw. 13, 75 ff.; 14, 1 ff.; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925) Anm. 40. 41. [3] Güdemann 2, 219 f. 220 (Armillus). 332 f. (vgl. Buxtorf *Judenschul* 657 ff.); 3, 103; 1, 128 ff. [4] Februarheft d. Süddeutsch. Monatshefte 1916; vgl. etwa auch Opatoschu *Der letzte Waldjude* 1928. [5] Güdemann 3, 172 f.; L. Günther *Dtsch. Gaunersprache* 1919, 4 N. 5.

Der J. als Arzt und Gelehrter. Der J. war einer der wichtigsten Vermittler des arabischen (und damit auch antiken) Wissens[6]; das hat ihn ganz besonders befähigt, die ärztliche Kunst auszuüben; vom Zeitalter Gregors von Tours bis in das 16. Jh. begegnen uns jüd. Ärzte[6a]; Karl der Kahle[7], Conrad II.[8], Innozenz VIII.[9] hielten berühmte jüd. Leibärzte; Arnaldus von Villanova, der Alchemist, wendet sich gegen solche Bevorzugung[10] ebenso wie im 16. Jh. Lonicer[11], oder ständig die Kirche. Dadurch, daß der Mediziner an der Universität ausgebildet wurde, die dem J.n versagt war, ist des J.n medizinischer Beruf allmählich verfallen[12]. Heut übt der polnische J. die Kunst nach „Doktorbüchern“, wie sie bei uns im 18. Jh. im Schwange waren[13].

Auch andere Wissenschaften sind vom Araber zum J.n gekommen, so etwa die Steinkunde[14], die Astrologie[15] und nicht zuletzt die Alchemie[16].

[6] Vgl. etwa M. Güdemann 2 (1884), 96 f. 149 ff.; Graetz *Gesch. d. Juden* 6, 99 ff.; Lammert 13; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 53. [6a] Güdemann 2, 14. 15. 18. 24. 64. 71. 128. 152 ff. 237 ff. 262 ff. 284 f.; 3, 196 ff.; Georg Caro *Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte d. Juden* 1 (1908), 93. 233. 413; Otto Stobbe *Die Juden in Deutschld. während d. MA.* 1866, 279 f.; Georg Liebe *Das J.ntum in d. deutsch. Vergangenheit* 1924, 29. 53; Alphons de Spina *Fortalicium fidei* bei Constantin Ritter Cholewa von Pawlikowski *Hundert Bogen aus mehr als* 500 *alten u. neuen Büchern über d. J.n neben den Christen* 1859, 686 ff.; Johann Jacob Schudt *Jüd. Merckwürdigkeiten* 1714 IV. Teil 182 ff.; Lammert 6. 190. [7] Caro 1, 153; Güdemann 2, 14; vgl. unten. [8] Caro 1, 175. [9] Strack *Blut* 97; A. Berliner *Gesch. d. Juden in Rom* 2 (1894), 79 f. [10] Diepgen *Arnald v. Villanova als Politiker u. Laientheologe* 1909, 36. [11] Liebe 53. [12] Vgl. etwa Schudt II. 1, 385 f.; Pawlikowski 206 f. nach Eisenmenger; doch Emma Locher *Venedigersagen.* Fribourg. Diss. 1922, 65. [13] Strack *Blut* 98 f. [14] Grimm *Myth.* 2, 1017. [15] Karl Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 1895, 300 ff.; Franz Strunz *Gesch. d. Naturwissenschaften im MA.* 1910, 55. 89; Caro 2,

84 f.; Güdemann 2, 18. 106. Über einzelne jüd. Astrologen Sitzb. Mü. 1901, 139. 188 f. 265 N. 2. [16] Schudt II. 1, 402 f.; 2, 329; IV, 210 f.; Güdemann 3, 156.

Der J. als Zauberer. „Daß jüd. Ärzte abergläubische Mittel ... brauchen, ist bekannt“ [17]. Als Zauberer haben die J.n immer gegolten. Es braucht hier nur auf das tatsächliche Vorhandensein einer jüd. Magie, auf die Golemmythe, die Zauberkünste Salomos verwiesen zu werden, um die Berechtigung einer solchen Ansicht zu begreifen [18]. Acta apost. 8, 9 ff.; 13, 6; 19, 19; Josephus, Antiquitates VIII. 2, 5 finden sich Zeugnisse für die Ausübung jüd. Magie. Erinnert mag ferner an den Simon Magus der nichtkirchl. Literatur werden [18a]. In der Macariaslegende verwandelt ein J. eine Frau in ein Pferd [19], wozu die Erzählung vom R. Jannai, der eine Frau in einen Esel verwandelt [20], eine Parallele bietet. Ein jüd. Zauberer (Zambres) hat nach der Sylvesterlegende einen Stier mit einem Wort getötet [21]. Jüd. Exorzisten beschworen bei Cabades in Persien einen Schatz [22], ein J. in der Theophiluslegende den Teufel [23]. Großen Ruhm hat im späten MA. der Arzt Sedechias (876) erlangt, der durch die Luft fuhr, Menschen und Heuwagen verschluckte und Menschen die Glieder abhieb und ansetzte [24]. Um 970 konnte sich ein J. in einen Wolf verwandeln und unsichtbar machen [24a]. 1066 töteten J.n durch Wachsbildzauber den Erzbischof Eberhard von Trier [25]. Im 13. und 14. Jh. mehren sich die Belege [26]. Ein J. beschwört den Teufel [27]. 1349 hatte man in Gotha die J.n wegen Zauberei in Verdacht [28]. Ein Zauberer war auch der Magdeburger Pfefferkorn 1514 [29], und für Zauberer hielten Luther [30] wie die katholische Kirche die J. [31]. Ein J. kann „fest“ machen und erbietet sich dazu Herzog Albrecht von Sachsen [32]; die Niederlage Karls V. 1542 hat der J. Doran bewirkt [33]. Als Zauberer κατ' ἐξοχήν steht im 16. Jh. Abraham von Mainz da; aber er ist nur einer von vielen [34]. Joachim II. von Brandenburg hielt Lippold an seinem Hof [35]; Rudolphs II. Kammerdiener Philipp Lang kennt die jüd. Zauberei [36]; Abraham von Franckenbergs Freund in Amsterdam, Rabbi Menasseh ben Israel, ist der Magie ergeben [37]. Als Faust sich ihr zuwandte, verschaffte er sich jüd. Bücher [38]; wieder ein J. hat durch einen aufgeschriebenen Spruch ein Pferd beruhigt [39], eine Besessene geheilt [39a]. Rübezahl hat gar für einen jüd. Zauberer aus Venedig gelten sollen [40].

Fast immer wird betont, daß es bei jüd. Zaubereien sich um das Aussprechen bestimmter Worte, um Schriftzauber handelt. Zu der Ausbildung solchen Glaubens mag nicht allein die unverständlich scheinende jüd. Schrift beigetragen haben, — auch der Teufel schreibt Krickel-krackel, — es mögen kabbalistische Lehren von der Kraft des ausgesprochenen vierbuchstabigen Gottesnamens, von der Kraft englischer Namen, bekannt geworden sein. Kabbalistische Anschauungen dringen im 15./16. Jh. ein; hatte doch eben Pico und nach ihm Reuchlin die Kabbalah heraufgeholt; jetzt erst schreibt Trithemius die Sedechiassage auf [41]; die Kabbalah ist eine Zauberschrift [42], nach der es die Pansophen des 16., 17. Jh. verlangt [43]. Jüdische Worte nehmen in deutschen Zauberbüchern einen weiten Raum ein [44], ja scheinen deren wirksame Bestandteile gewesen zu sein, und Mephistopheles wird als jüd. Dämonenname gedeutet [45]. Die deutsche Zauberei der Faustzeit steht, wie ich nachwies, auf jüd. Zauberschriften und Überlieferungen [45a]. Die J.nschule ist eine „schwarze Schule“ [46]. Aber der jüd. Arzt und Magier Banajas kennt die ägyptische Magie [47].

Es ist nach alledem begreiflich, daß man noch heut dem J.n zauberische Kraft zuschreibt [48]. Er führt Willige zum Teufelsbund [48a]. Ein J. besitzt den Sichtspiegel [49], macht die Königin im Märchen durch Genuß eines Apfels schwanger [50], bannt Schlangen [51], versteht die Tiersprache [52], liest Zauberbücher [52a] wie das 6. und 7. Buch Mose [53], das die J.n aufgezeichnet haben [53a], zaubert Mißliebigen den Kopf im Fenster fest [54] oder ein Hirschgeweih auf diesen [55], er übt Blutentziehen als Fernzauber [56], wie ihm vor allem schädigender Zauber zugeschrieben wird. So ist es nicht ratsam, ihn zu necken, weil er dann Bosheitszauber übt [56a]. J.n verhexen den Stall [56b]. Bekannt ist, wie er mit einem Schweineherz eine Viehseuche verursacht (er hatte ein Menschenherz haben wollen, um eine Pest zu verursachen) [57]. Jüdin [58] wie J. [59] können behexen, verschließen Gebärende (Schloßzauber) [60], sind fest (s. o. 2, 1354), schwimmen, hineingestoßen, auf dem Wasser [60a]. Wenn ein Kranker sterben will, soll er J.n für sein Leben beten lassen [61]; sonst können sie gesundbeten [62]. Bei gerichtlichem Zweikampf fürchtete man angeblich ihre Anwesenheit [63], weil Schadenstiften des J.n Ziel ist. Selten wirkt ihr Zauber Gutes; so erscheinen J.n als Feuerbanner [64]; sie vermögen Gewitter unschädlich zu machen [65], Unfruchtbarkeit [66], Spukgeister zu bannen [67], sind spuksichtig [67a]. Hierher gehört wohl auch, daß ein Bauer Rothschild, der den Teufel durch Wette überlistet, J. wird [68].

[17] Schudt *Jüdische Merckwürdigkeiten* II. 2, 212.

[18] Zur jüd. Magie: Ludw. Blau *D. altjüd. Zauberwesen* 1914; Schlatter *Gesch. Israels v. Alexander bis Hadrian* 1925, 313 ff. 397 f. N. 48; 443 N. 365 f.; ZfVk. 20, 73; Deißmann *Licht v. Osten* 1909; Golem: s. o. 3, 939 ff.; Knoop *Posen* 358; Schudt 3, 206 ff. Zu Salomon vgl. die Literatur bei Micha Josef b. Gorion *Born Judas* 3, 297 ff. 321 f.; Bolte-Polivka 2, 419; C. Burdach *Vorspiel* 1, 159 ff.; Handwörterbuch „Märchen“ unter Jüd. M.

[18a] bin Gorion *Born Judas* 1, 59 f. 363; vgl. ferner die Untersuchungen zur Teophiluslegende.

[19] Schudt II. 2, 210; Petrus Binsfeldius *Traktat von Bekanntnuß d. Zauberer und Hexen* 1592, 25 A.

[20] Schudt II. 2, 210 = Eisenmenger 1, 436 f.

[21] Güdemann 2, 40. 295 ff.; *Legenda aurea* (übers. R. Benz 1907) 1, 118 ff.; ZfVk. 11, 275. Dr. Priebatsch-Breslau hat in der Legende Nestorianisches entdeckt.

[22] Augustin Calmet *Erscheinungen von Geistern* 1 (1752), 248.

[23] Klapper *Erzählungen* 319; v. Reichlin-Meldegg *D. dtsch. Volksbücher v. Joh. Faust* 1 (1848), 19.

[24] Caro 1, 153; Joannes Trithemius *Chronicon monasterii Hirsaugiensis* 1690. I, 34 = Schudt II. 2, 210 = ARw. 17, 475 = Bodin in Scheibles *Kloster* 2, 231; Lavater im *Theatrum de veneficiis* 1586, 171 f.; Alemannia 10, 284 f.; 11, 274. 281; Bolte-Polivka 2, 540 N. 1.

[24a] Bodin (nach Trithemius) im Kloster 2, 223 f.

[25] Trithemius = Schudt II. 2, 212 f.; 4, 339; O. Stobbe *Juden in Deutschland* 1866, 183; Meyer *Aberglaube* 194; Calmet *Von Erscheinungen d. Geister* 2 (1752), 126; Caro 1, 165; Fox *Saarländer Volkskd.* 119; Roskoff *Gesch. d. Teufels* 1, 304 f.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 549.

[26] Güdemann 1, 199 f.; 2, 94. 165. 181. 221 ff. 254 f. 333 ff.; 3, 153 f. 208.

[27] Klapper *Erzählungen* 282.

[28] Schudt 1, 466.

[29] Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f.; Schudt 4, 245 f.

[30] Pfitzner *Widmanns Faust* 262 nach Luthers *Tischreden*; Braeuner *Curiositaeten* 366 = Meiche 567 N.; vgl. auch Alfr. Falb *Luther u. d. J.n* 1921.

[31] v. Pawlikowski 766 nach Marcus Lombardus *Gründtlicher Bericht Vnd Erklärungen von der Juden Handlungen* 1573.

[32] Meiche 567 N.; s. festmachen.

[33] Eisenmenger 1, 163 f.; Schudt II. 2, 212.

[34] Peuckert *Von weißer u. schwarzer Magie* 1928, 15 ff.

[35] Annalen d. J. in d. preuß. Staaten 1790, 70 ff. (Lippolds *Zauberbuch im Auszug* ebd. 73 f.). Fidicin *Historisch-diplomatische Beiträge z. Stadt Berlin* 5 (1842), 427; J. C. W. Moehsen *Beiträge z. Gesch. d. Wissensch. in d. Mark Brandenburg* 1783, 518 ff.; Janssen *Gesch. d. dtsch. Volkes* 8 (1903), 738; C. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* III 2¹, 409 f.

[36] Friedr. Hurter *Philipp Lang*; Pawlikowski 774 N.

[37] Peuckert *Rosenkreutzer* 348.

[38] v. Reichlin-Meldegg *Die dtsch. Volksbücher v. Johann Faust* 2 (1848), 11 (Chaldäische Schriften); Peuckert *Weiße u. schwarze Magie* 42.

[39] Schudt II. 2, 393.

[39a] Bekker *Die bezauberte Welt* 4 (1693), 47.

[40] Regell in MschlesVk. 18, 195 f.

[41] Zur Kritik derselben Bolte-Polivka 2, 540 N. 1.

[42] Schudt 3, 160 ff. 330 f. 211; Porta *Magia naturalis* 1713. 3; E. Bischoff *Die Kabbala*; Peuckert *Pansophie* I.

[43] Vgl. Anm. 32; Peuckert *Rosenkreutzer* 26 f.; *Leben J. Böhmes*; Schudt II. 1, 188 ff.

[44] Peuckert *Pansophie* IV; Reichlin-Meldegg 2, 199. Vgl. etwa Die wahre u. hohe Beschwörung der ... Gertrudis; der goldene Habermann; Kiesewetter *Faust* 2, 58 ff.; dazu Bischoff *Elemente d. Kabbalah* 2; Heim *Incantamenta* 521 f. 524; Kayser in ZDMG. 42 (1888), 456 f.; Reichlin-Meldegg 2, 154 ff. 190. 192. 114. 150, endlich Jacobys Artikel in diesem Wb.

[45] Kiesewetter *Faust* 156 ff. Andere jüd. Dämonennamen: RhM. 75, 393 ff.

[45a] Peuckert *Pansophie* 1932 T. 2.

[46] Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2 (1924), 33; ZfdMyth. 3, 323.

[47] Calliano 97.

[48] Gockelius *Traktat v. d. Beschreien u. Bezaubern* 1717, 93 und folgende Anm.; ZfrwVk. 1907, 198; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 397 ff. = Pröhle *KHM.* 37 ff.; Jahn *Pommern u. Rügen* 1891, 325; Lemke *Ostpreußen* 3, 178 f.; vgl. Siuts *Jenseitsmotive* 56. 99 f.; Strackerjan 1, 451. Hierher auch Reiser *Allgäu* 1, 434 f. (Frobenius *Atlantis* 3, 112 ff.); Globus 79, 152.

[48a] Wolf *Niederländ. Sagen* 638 f.

[49] Schudt II. 2, 211 nach Valvasor *Ehre d. Hertzogth.*

Es ist nach dem begreiflich, daß Gegenstände jüd. Herkunft zauberische Kräfte haben. So erleichterte ein geweihter jüd. Paradiesapfel die Geburt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen[69]. J.nmatzen, in die Christenblut gebacken ist (mündlich aus Thorn, Westpreußen, Grünfier bei Filehne, Posen), dienen, die Feuersbrunst zu stillen oder das Haus vor Feuer zu bewahren[70], schützen vor Blitzschlag und Hagel[71], die Kleider vor Schaben[72], helfen gegen das Gefrieren einzelner Körperteile[73], werden an die Nachbarn verschenkt[74]. Auch Brot, mit hebr. Buchstaben beschrieben, stellt das Feuer[75]. Die (nichtjüd.) Soubrette Josefine Gallmeyer trug auf einer Wallfahrt nach Mariazell eine Mesue[76]. Der Teufelspakt wird mit J.nblut geschrieben[77]. Bosheits- und Abwehrzauber mit jüd. Leichen findet in Polen statt[78]; ein jüd. Groschen ist nötig, wenn man Zauberer werden will[79]. Gibt man einem J.n eine schwarze Henne, kann man seinen Feind totbeten[80]. Ein J.nmädchen war bei einer hamburgischen Schatzgräberei 1783 als Opfer notwendig[81]. In einem J.ntempel findet sich ein Schatz versteckt[82].

In Schatzsagen ist häufig von J.n die Rede; entweder tritt der J. als Schatzgräber[83] auf, zeigt sich lüstern nach Schätzen[84], so daß er die ihm helfenden Gesellen ermordet („Die drei Schatzgräber")[85], — oder er hat Schätze verborgen, erscheint als Schatzhüter[86], wie auch vorm Unterweltschloß der versteckten Prinzessin ein J. als Wächter[87] steht. Er findet durch den Geist im Glase den Schatz[88]. Im Urner Land, in Tirol, Sachsen ist der Venediger ein J.[89]. Auch bei Kuschwarda (Böhmen) vergruben J.n einen Schatz und machten seltsame Zeichen an den Stein[89a].

In der eschatolog. Sage. Der Antichrist wird von einer Schlange und einer Jüdin, einer jüd. Hure gezeugt (s. d.). Er zieht alle Juden an sich[89b]. (Die Kabylen glauben, daß die J.n aus dem Verkehr von Witwen mit ihren toten Männern hervorgegangen sind[90]). Gog und Magog hält man für ein Volk eingeschlossener J.n[91]. Vorm Weltende werden alle J. zu Christus bekehrt sein[92], deshalb findet sich nach Spielbähns (s. Propheten) Weissagung, wenn die glückliche Zeit beginnt, kein J. mehr in Deutschland[93].

J. verwünscht. Die eschatolog. Sagen haben schon die Anschauung als Grundlage, daß der J. verdammt, unwürdig sei. Als böser Mensch erscheint er ebenso in Spuksagen menschengestaltig[94] oder als Irrlicht[95]. Es ist deshalb begreiflich, daß er auch wie ein Böser begraben wird; man stößt ihn durch ein Loch in der Hauswand, trägt ihn nicht durch die Tür[96]. Die J.n kommen auch nicht in den Himmel, nur auf die grüne Wiese[97].

Der J. ein Feind des Göttlichen. Der J. ist Gott verhaßt[98], und seine Feinde beriefen sich im MA. auf göttliche Befehle, ihn auszurotten[99].

Der J. haßt aber auch den Christengott. Auf seinem Altar sitzt eine Kröte[100], Katze[101]. Er verspottet und schmäht Christus[102], verflucht seinen Namen[103], heißt ihn einen Zauberer[104], lästert Maria[105] und die Heiligen[106]. In den Synagogen wird gegen die Christenheit gebetet[107]. Seinen Stuhlgang wischt er an ein bedrucktes Papier und ist glücklich, wenn auf diesem der Name Christi steht[108]. Der J.n Haß richtet sich gegen das Kreuz, und sie zertreten selbst zufällig ein Kreuz bildende Strohhalme[109]. Sie verunehren[110], bespeien das Kruzifix[111], verrichten ihre Notdurft an ihm[112], mißhandeln das Kreuz[113], schießen[114] oder werfen mit Steinen nach ihm[115], wobei sich zuweilen wunderbare Blutmirakel zeigen. Ähnlich besudeln[116], zerstechen[117], zerschlagen sie Marienbilder[118], die Gräber und Gebeine der Christen[118a]. Die Kirchen[119] wie die heiligen Gefäße verunehren sie[120], — ein seltsamer Vorwurf, wenn man liest, wie oft Kelche usw. an J.n verpfändet worden sind[121]. Auch heilige Quellen wurden von ihnen entweiht[122], so daß sie versiegten. Vor dem Morde eines hl. Eremiten schreckten sie nicht zurück[123]. Sie beteten, Gott möge die Christenheit vertilgen[124]. Man begreift nach alledem, daß der Storch, Gottes Vogel, nicht auf einem J.nhause nisten mag[125].

Crain; dasselbe von R. Simeon in Mainz: Schudt II. 2, 211 f.

[50] Hahn *Griech.-alban. Märchen* 1, 317 u. oft.

[51] Kuoni *St. Gallen* 122 f.

[52] Schudt II. 1, 336 f. Vgl. „vogelsprachekund wie Salomo".

[52a] Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 162; Krauß *Märchen d. Südslawen* 194 f.

[53] Lemke *Ostpreußen* 3, 72 f.; Künzig *Schwarzwald* 1930, 56.

[53a] Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 149.

[54] Schudt II. 1, 338.

[55] Knoop *Posen* 302 f.

[56] Schell *Berg. Sagen* 270.

[56a] Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 147 f.

[56b] Fox *Saarländ. Vk.* 1927, 278.

[57] Schudt 4, 298. 461; Pawlokowski 675; Kühnau *Oberschles. Sagen* 347 f.

[58] Zaunert *Rheinland* 2, 31; Jahn *Hexenwesen* 28; Soldan-Heppe 2, 94.

[59] Zaunert 2, 138; Mansikka 82.

[60] Schudt II. 1, 27 f.

[60a] Reiser *Allgäu* 1, 434 f.

[61] (Bergstraße) Wuttke 149 § 208.

[62] Fox *Saarländ. Vk.* 124.

[63] Kuoni *St. Gallen* 122 f.

[64] Bauern-Philosophie vom Verfasser d. Buchs v. Aberglauben. Passau 1802, 1, 164 f.; Wolf *Beitr.* 2, 376; Waibel u. Flamm 2, 237; Zaunert *Rheinland* 2, 168 f.; Schell *Berg. Sagen* 482 Nr. 36; Sieber *Harzlandsagen* 255 f.; Künzig *Schwarzwald* 1930, 292 f.; Schudt II. 1, 77 ff.; Bischoff *Elemente d. Kabbalah* 2, 186 f. 192 f.

[65] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119.

[66] Jahn *Opfergebräuche* 17.

[67] Brandenburg 197; Haase *Sagen aus d. Grafsch. Ruppin* 1887, 23 f. 66; Knoop *Hinterpommern* 103 f. (Jahn *Hexenwesen* 28?); Künzig *Schwarzwald* 28. 56. 83.

[67a] Künzig *Schwarzwald* 80 ff.

[68] (Görlitzer) Wegweiser 1834, 369 ff. zu Haupt *Lausitz* 1 Nr. 95.

[69] Knoop *Posen* 314.

[70] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85 f. 87; Birlinger *Volksth.* 1, 199; Wuttke 401 § 617. Vgl. auch Fox *Saarld. Vk.* 126.

[71] Meier *Schwaben* 2, 501; Schmitt *Hettingen* 18; Bohnenberger 114; Birlinger *Volksth.* 1, 195.

[72] Birlinger *Volksth.* 1, 195.

[73] John *Westböhmen* 253; Höfler *Ostergebäcke* 39.

[74] ZfrwVk. 14, 173.

[75] ARw. 13, 530 nach Abhdlgn. f. Kunde d. Morgenld. VII. 3, 110.

[76] Strack *Blut* 48.

[77] Wlislocki *Magyaren* 166. Vgl. Reichlin-Meldegg 2, 19 (Strack *Blut* 13).

[78] Urquell 3, 51. 53. 54. 150.

[79] Ebd. 3, 151.

[80] John *Westböhmen* 164. 216; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345.

[81] Strack *Blut* 68 f.; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 349.

[82] Kühnau *Sagen* 3, 621.

[83] Zaunert *Rheinland* 2, 98; Emma Locher *Venedigersagen* 65.

[84] Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 81 f. Vgl. unten.

[85] Grässe *Preußen* 2, 832 N.; Zaunert *Westfalen* 171.

[86] Jungbauer *Böhmerwald* 179; Pröhle *Unterharz* 148 f.; N.lausitz. Magazin 16, 128 ff.; Gräve *Volkssagen . . . der Lausitz* 1839, 70 f.; Meiche *Sagen* 40 Nr. II.

[87] Zaunert *Märchen aus d. Donaulande* 298 f.; Haltrich *Volksmärchen aus Siebenbürgen* Nr. 40 = Losch *Balder* 102 ff.

[88] Bolte-Polívka 2, 417.

[89] Müller *Uri* 1, 294; Alpenburg *Tirol* 271 f. 320; E. Locher *Venedigersagen* 63 ff.; Heinr. Schurtz *D. Seifenbergbau im Erzgebirge* 1890, 131 f.

[89a] Jungbauer *Böhmerwald* 179.

[89b] C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 239 ff.

[90] Frobenius *Atlantis* 1, 103.

[91] Braeuner Ab. sächs. Ges. Wiss. Phil.-hist. Kl. 7, 977 nach jüng. Titurel; Fredegarius scholasticus c. 66; s. o. 1, 484. Vgl. ARw. 13, 520.

[92] Nach Rom. 11, 25 f.: Ambrosius: Migne *PL.* 14, 842 ff.; 17, 867 ff.; Gregorius Magn. = Friedr. Murawski *Die J.n bei den Kirchenvätern* 1925, 30. 33; Isidor v. Sevilla: Migne *PL.* 83, 1190 f. = Murawski 34; Pawlikowski 732 f.; Caro 1, 224; Sitzb.Mü. 1884, 577 f.; Th. Beykirch *Prophetenstimmen* (1849) 65.

[93] Zaunert *Rheinland* 2, 523; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 40; Jos. Burg *Höchst merkwürdige Prophezeiungen d. alten Bernhard, genannt Spielbähn.* 1848, 46; Wilh. Schrattenholz *Spielbähn d. Prophet* 1849, 27. Vgl. Endschlacht, jüngster Tag.

[94] Alemannia 19, 162; Kapff *Schwaben* 52; Kühnau *Sagen* 1, 304; Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 28.

[95] Langer DVöB. 5, 156; Kühnau *Sagen* 3, 340 f.; Hugo Gnielczyk *Am Sagenborn der Heimat* 1922, 74 f.; Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 337 f.

[96] Strackerjan 1, 452 Nr. 247.

[97] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 = Germania 26, 91. Doch vgl. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 76 ff.; Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2, 110.

[98] Vgl. Anm. 125.

[99] Caro 2, 202 f.; Schudt 1, 452 f. 455 f.; Religionsgespräche mit J.: Elisab. Schenkheld *Die relig. Gespräche d. dtsch. erzählenden Dichtung d. 13. Jh.* Marburg. Diss.

[100] Schell *Berg. Sagen* 497 Nr. 7.

[101] Herm. Gloede *Märkisch-pommersche Volkssagen* 20.

[102] Hieronymus *Commentarius in Isaiam*: Migne *PL.* 24, 86. 467. 498 = Heinr. Murawski *J.n bei d. Kirchenvätern* 1925, 21; Eisenmenger I c. 2 = Pawlikowski 79 ff.; Tentzel *Monatl.Unterrdgn.* 1693, 100 f. 562 f.; 1694, 146 ff.; Güdemann 2, 37 und häufig in der antisemit. Literatur; Schudt II. 1, 22 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 408; Volkskunde 2, 141. Vgl. auch Männling *Curiositaeten* 208 f.

[103] Pawlikowski 638.

[104] Eisenmenger 1 c. 3; Pawlikowski 82. 633 f. nach Toledoth Jeschu.

[105] Glatz 1492: Schudt 1, 389; Prag: ebd. II. 1, 399; Klapper *Erzählungen* 281 f.

[106] Caro 1, 92 f.

[107] Pawlikowski 688 f. nach Alphons de Spina.

[108] Meyer *Aberglaube* 194 nach Brenz *Jüd. Schlangenbalg* 9.

[109] Schudt II. 1, 307 nach Pfefferkorn *Der Juden veindt* 1509.

[110] Jungbauer *Böhmerwald* 70; Pawlikowski 675 nach de Spina.

[111] Schudt II 1, 304 ff.; Brenz *Jüd. Schlangenbalg* 10; Tentzel *Monatl. Unter-*

Hostienschändung *). Am deutlichsten sprach sich der J.n Haß gegen alles Christliche in Hostienschändungen aus [126]). Die ersten Berichte sind vom Ende des 11. Jh. (Mainz) [127]), von 1202 (Lauda im Würzburgischen) [128]). Doch scheint man hier spätere Sagen vordatiert zu haben, denn erst Ende des 13. Jh.s setzt die Hochflut der Anklagen ein. So sprach man 1243 von einem Hostienfrevel zu Belitz (Mark Brandenburg) [129]), 1287 in Techow bei Pritzwalk [130]), im selben Jahr anläßlich des „Ritualmordes" am „guten Werner" in Bacharach [131]),

1290 Paris [132])
1291 Iphofen in Bayern [133])
1294 Laa in Österreich [134])
um 1298 in Franken (Rintfleisch) [135])
1299 Röttingen [136])
1304 werden in Italien in Predigten ähnliche Beschuldigungen geäußert [137])
1302 Korn-Neuburg in Österreich [138])
1306 in Frankreich [139])
1310 Steiermark [139a])
1325 Krakow
1330 Güstrow [139b]),
1333/34 am Bodensee, Konstanz [140])
1338 Pulkau Nieder-Österreich [141])
1338 Deggendorf, Straubing [142]), Wolfsberg [142a])
1342 Hornberg [143])
1369 Brüssel [144])
1377 Deggendorf [145])
1389 Prag [146]).

In der Ordenszeit trieb ein J. in Ostpreußen mit der Hostie Zauber [147])

1401 Glogau [148])
1404 Lauingen [148a])
1405 in Spanien [149])
1411 Heiligenblut am Jauerling (N.-Österreich) [149a])
1421 Wien und Enns [150])
1427 Sternberg in Mecklenburg [151])
1453 Breslau, Jauer [152]), Striegau und Löwenberg [153]), Schweidnitz [154]), Langewiese b. Sibyllenort [155])
1468 Neisse [156])
1478 (1484) Passau [175])
1492 Glatz [158]), Breslau [159]), Sternberg (vgl. 1427) [160])
1496/97 Steier, Kärnten, Krain, Österreich [161]); unter Erzbischof Eberhard III. in Salzburg und Hallein [161a])
1510 Knobloch bei Spandau, Mark Brandenburg [162])
1514 Pfefferkorn in Halle (Sachsen) [163])
1519 Regensburg [164])
1556 Pachazeto (Polen) [165])
1591 Preßburg [166]).

Paracelsus in seinen theologischen Schriften handelt von dergleichen Freveln [167]).

1642 in Wien Verzweiflungstat eines J.n [168]).

1703 Fürth [169])

Diese Reihe ließe sich noch leicht verlängern, denn der Glaube an Hostienfrevel wurde durch Schriften, die fürs Volk berechnet waren, dauernd lebendig erhalten [170]). War doch 1859 noch v. Pawlikowski von der Wahrheit der Nachrichten überzeugt [171]), und tauchen sie in Bänkelgesängen auf [172]).

Kreuzigung. Nicht nur der Glaube daran, daß der J. die christl. Religion verachte, auch der Glaube, daß er den Christen hasse, führten zur Entstehung der Ritualmordsagen. Ich verweise auf den betr. Artikel und behandle hier nur die Sagen, welche von einer besonderen Art dieser Morde, der Kreuzigung, sprechen, obwohl die Art unserer Quellen oft nicht gestattet, diese von den Ritualmorden um des Blutes willen zu sondern. Wenn diese Scheidung trotzdem erfolgt, so deshalb, weil in den Kreuzigungen ganz besonders religiöse Gründe (Lästerung Christi) angenommen worden sind.

Gekreuzigt sollen worden sein

1144 der Knabe Wilhelm von Norwich [173])
1160 ein Knabe in Glocester [174])
1171 ein Kind in Blois [175])
1182 Kinder in Pontoise, Braisne und ein Christ in Saragossa [176]),

ebenso ist in Frankreich unter König Philipp ein Christ [177]), zu unbestimmter Zeit ein Heiliger gekreuzigt worden [178]).

1250 Arragonien: Dominicus de Val [179])
1255 Hugo von Lincoln [180])
1279 ein Knabe in Northampton [181])
1288 oder 1293/94 Rudolf von Bern [182])
1301 kreuzigen die J.n in Magdeburg ein hölzernes Bild [183]) wie auch unter Landgraf Albrecht die Thüringer J.n einen Knaben kreuzigten[184]).
1389 Prag [185])
1490 Guardia bei Toledo [186])
1541 eine Katze gekreuzigt [187])
1547 ein Knabe Michael in Rawa (Polen) [188])
1791 Siebenbürgen [189])
1892 Ingrandes (Dep. Vienne) [190])

Es zeigt sich, daß der Aberglaube besonders in Westeuropa zuhause war und

---

redungen 1694, 305 f. 977; Grässe *Preußen* 2, 740. [112]) Knoop *Posen 276*. [113]) Künzig *Schwarzwald* 243; Klapper *Erzählungen* 307. 324; Stobbe 187 N. 1; Schudt II. 1. 308 ff. [114]) Ebd. 304; Pawlikowski 711. 712. [115]) H. Günter *Legendenstudien* 175 Anm. 6; Schles. Provinzbl. 117, 618. [116]) Caro 2, 17. und Anm. [117]) Wolf *Niederländ. Sagen* 416 f.; Schöppner *Sagen* 1, 272. [118]) Ebd. 1, 477; Christusbild 1480 Sagan: Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 2 (1813), 133. [118a]) Zu 1576: Nicolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 1813 ff., 4. 84. [119]) Schudt II. 2, 216; 4, 156 f. [120]) Caro 1, 357. 359. [121]) Darüber häufig Nachrichten, vgl. etwa Güdemann 2, 36 f. [122]) Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 281. 282. 306 (522!); Grässe *Preußen* 2, 731 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 82; Knoop *Posen* 275. 340. [123]) Caro 2, 205. [124]) Caro 2, 214; Meyer *Aberglaube* 194. [125]) Birlinger *Schwaben* 1, 411; Waibel u. Flamm 1, 198.

*) Man wird hier keine Polemik gegen diese und ähnliche (Ritualmord) von menschlicher Torheit ausgeschlachteten Sagen suchen; es kommt nur darauf an, die Nachrichten, welche ins Volk gedrungen sind, aufzuzeichnen. Auch eine historische Quellenkritik erscheint hier nicht am Platze.

[126]) C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 241 f.; Meyer *Aberglaube* 197; Schudt II. 1, 21 ff.; Klapper *Erzählungen* 325; Jungbauer *Böhmerwald* 267 zu 237; Graber *Kärnten* XXXVIII; [127]) Schudt 1, 440 f. [128]) Alemannia 10, 5. [129]) Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 16 ff. [130]) Ebd. 19 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 225 ff.; Brandenburg 215; Kruspe *Erfurt* 1, 29 f. [131]) Grässe *Preußen* 2, 133 f. [132]) Pawlikowski 681 nach Stadtpfarrer Franz Xaver Maßl *Geschichte der wunderbaren hochheiligen Hostien in d. hl. Grabeskirche zu Deggendorf* 1828, 25 ff. [133]) Schöppner *Sagen* 3, 74 Nr. 1013. [134]) Caro 2, 196; M.G. SS. 9, 658. [135]) Stobbe 186 f.; Schudt 4, 281. 293 f. [136]) Schöppner 3, 66 ff. [137]) Güdemann 2, 260. [138]) Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5 (1924), 106. [139]) Pawlikowski 705 nach de Spina. [139a]) Stobbe 283. [139b]) Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 145. [140]) Waibel u. Flamm 1, 25 ff. [141]) Kießling *Frau Saga* 7, 106; Caro 2, 203 f. [142]) Ebd. 2, 204; Stobbe 187; Panzer *Beitrag* 2, 17; Schöppner *Sagen* 2, 66. [142a]) Graber *Kärnten* 404. XXXVIII; vgl. oben 1, 1602 f. [143]) Caro 205. [144]) Wolf *Niederländ. Sagen* 262 ff.; Volkskunde 2, 142; Pawlikowski 681 nach Maßl. [145]) Ebd.; Georg Liebe *Das Judentum* 1924, 21; Caro 2, 204; L. Steub *Altbayrische Kulturbilder* 1896, 102 f.; Schöppner *Sagen* 2, 66 f.; Conrad von Salzburg *Treuer Heilsermahner* 1683, 279; Globus 92, 108; vgl. auch Pawlikowski 636 N. 2. [146]) Schudt 1, 220 f.; 4, 157. [147]) Grässe *Preußen* 2, 615. [148]) Schles. Provinzbl. 117 (1843), 377 ff.; Lucae *curieuse Denckwürdigkeiten* 2 (1689), 2195; Ders. *Schles. Kern-Chronik* 250; Jac. Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4 (1625), 178. [148a]) Schöppner *Sagen* 2, 401. [149]) Pawlikowski 713. [149a]) Anton Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926, 108 f. [150]) Pawlikowski 24 ff. 28 f. [151]) Ebd. 681 nach Maßl. [152]) Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 1813 ff. 2, 3 f.; 3, 15 f.; Peter Eschenloers *Gesch. d. Stadt Breslau* (ed. Kunisch) 1827. 1, 13; Schles. Provinzialbl. 108, 1 ff.; 40, 410 ff.; 117, 611 ff.; Schudt 1, 389; 4, 273; Peuckert *Schlesien* 44; Pawlikowski 681 nach Maßl; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 104 f.; vgl. Ullrich *Kuhländchen* 102. [153]) Ztschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 6, 378 f.; Schles. Provinzbl. 40, 415 f.; 117, 614 ff. [154]) Jac. Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4 (1625), 86; 1, 113; vgl. Nachw. 152. 153; Schles. Provinzialbl. 40, 415 f.; 117, 614 f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 1928, 98 f.; zu 1450 nach einem Bild in d. Pfarrkirche: John Quincy Adams (übers. Friese) *Briefe über Schlesien* 1805, 190 f.; (J. W. Fischer) *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil d. schles. Gebirges* 1793, 65. [155]) Philo *Schlesien* 35 = Kühnau *Bresl. Sagen* 105 f. [156]) Schles. Provinzbl. 117, 617. [157]) Pawlikowski 681 nach Maßl 636 f.; Liebe 21; Schudt 1, 338; Stobbe 292; v. Liliencron *Histor. Volkslieder* 2, 142 ff.; Schöppner *Sagen* 2, 57; Naumann *Gemeinschaftskultur* 185. [158]) Schudt 1, 389; Joh. Gottl. Kahlo *Denkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz* 1757, 112 f.; Grässe *Preußen* 2, 199; Peuckert *Schlesien* 44; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 36. [159]) Schles. Provzlbl. 117, 619. [160]) Liebe 33; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 141 ff. [161]) Schudt 1, 342; Pawlikowski 30 f. [161a]) Freisauff *Salzburg* 477. [162]) Ebd. 681 nach Maßl; Annalen d. Juden 49 ff.; Liebe 33. [163]) (Nicht der Humanist) Goedeke 1, 451; Pawlikowski 681 nach Maßl; Schudt 4, 245; Horst *Zauberbibliothek* 2, 406. [164]) Liebe 33. [165]) Pawlikowski 681 nach Maßl. [166]) Liebe 22. [167]) Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. paracels. Schriften* 2 (1899), 291. [168]) Schudt II. 2, 91 ff. [169]) Ebd. II. 2, 22 f. [170]) Pawlikowski 636 N. 2; Naumann *Gemeinschaftskultur* 185. [171]) Pawlikowski 673. [172]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 185.

verhältnismäßig früh (s. Ritualmord) erlischt. Zeitig treten Ersatzopfer auf (s. o.), wie etwa die J.n zu Köln Ostern ein Wachsbild kreuzigen[191]. Ob der Aberglaube heut noch lebt, ist schwer zu sagen, da man diese Anschuldigungen mit denen vom Blutopfer (s. Ritualmord) vermengte.

[173] Acta SS. Martii 3, 588 ff.; Pawlikowski 181; Athanasius Fern *Jüd. Moral und Blut-Mysterium* ⁵ 1926, 22 (eine Hetzschrift, die mit Zitaten prunkt, welche leider fast nie stimmen). [174] AA. SS. Martii 3, 591; Pawlikowski 182; Fern 22. [175] MG. SS. 6, 520 = Meyer *Aberglaube* 195; Fern 22 zu 1071. [176] Fern 22. [177] Pawlikowski 675. [178] Sébillot *Folk-Lore* 1, 380. [179] AA. SS. August. 6, 777 ff.; Pawlikowski 178; Fern 22. [180] AA. SS. Mart. 3, 589; Jul. 6, 494 f.; Caro 2, 16 f.; Pawlikowski 182; Fern 22. [181] Strack *Blut* 124. [182] Henricus Murer *Helvetia sacra* 1648, 299 f.; Pawlikowski 181; Strack *Blut* 141 ff.; Fern 23. [183] Schudt 4, 249. [184] Kruspe *Erfurt* 1, 38. [185] Schudt 1, 220. [186] Strack *Blut* 147; Fern 24. [187] Pawlikowski 756. [188] AA. SS. April. 2, 839; Pawlikowski nach dem 1602 gedruckten „Verzeichnisse der unschuldigen Kinder, welche von den J.n getötet wurden"; Fern 25. [189] Strack *Blut* 122. [190] Ebd. 157. [191] Schudt II. 2, 105.

Aus religiösen Gründen hassen[192] und ermorden[193], wie man glaubte, J.n diejenigen, welche von ihrem zum christl. Bekenntnis übertreten, die sie mit christl. Gebärden und Gebeten reizen[194]. Die wohl im Nordfranzösischen entstandene Legende vom J.nknaben[195] basiert auf diesem Glauben. — Abgefallene ziehen sie durch den Abtritt, dadurch wird die Taufe aufgehoben[196]. Andrerseits setzt man das ungetaufte Kind gleich dem J.n, und sagt: im Taufwasser werde der J. weggeschwemmt[196a], wie die ersten Haare des Kindes J.haare heißen[196b].

[192] Murawski *Juden bei d. Kirchenvätern* (14) 27 f. [193] Anshelm v. Ziegler u. Kniephausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 382 ff.; Liebe 83 und Abbildung 68; Schudt II 1, 170 f.; II 2, 166 f.; 4, 192 f.; Pawlikowski 174 ff.; vgl. Waibel u. Flamm 1, 27; vgl. auch „Freimaurer". [194] Vgl. Ritualmord, Nachw. 85; Pawlikowski 183. 707; Schudt I, 221; Thomas Cantiprat. *Bonum universale* 1605, 289 = c. 29. [195] Tegethoff *Französische Märchen* 1, 99 f. und Anm. 311 Nr. 13 b; Eugen Wolter *Der Judenknabe* 1879 = Bibliotheca normannica II; Klapper *Erzählungen* 278. 301. 362; Germania 3, 430 f.; 27, 129 ff.; Pawlikowski 711; Tentzel *Monatl. Unterredgn.* 1694, 980 ff.; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 131; vgl. auch Krauß *Märchen d. Südslawen* 1, 181; Herrlein *Spessart* 1906², 129 f. = Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 270. [196] Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten* (München s. a.) 36. [196a] Rosegger *Älpler* 152. [196b] Andrian *Alt-Aussee* 109.

Daß J.n Kinder rauben, wie Agobardus Lugdunensis behauptete[197], mag wahr gewesen sein, so lange J.n Sklavenhändler waren[198]. Freilich erklärte man, es geschehe, um sie zu beschneiden[199], also aus religiösen Gründen. Es ist verständlich, daß die soeben berührten abergläubischen Meinungen, welche den J.n als Religionsfeind sehen, auf kirchliche Anschauungen zurückgehen, wie wir sie seit den ersten Jh.en durchs ganze MA. hindurch, bis in die Neuzeit finden[200].

[197] Murawski *J.n bei d. Kirchenvätern* 34; Caro 1, 138; Goedeke 1, 451. [198] Georg Jacob *Arabische Berichte* 1927, 5 ff. [199] Güdemann 2, 260; Caro 2, 16; Strack 124. 125 (zu 1235). [200] Vgl. etwa Murawski *Juden bei d. Kirchenvätern*.

Der J. als Volksfeind. Der J. ist ein Volksfeind, der ebenso den Einzelnen wie das ganze Land verrät. Ein Volksglaube, der nicht nur im MA. lebendig war[201], sondern auch heut noch spukt[202], wobei man auch solche Schlüsse nicht scheut: „Weltkrieg" ergibt in hebr. Buchstaben die Zahl 1914, deren Quersumme = 15, was nach alttestamentar. Geheimzeichen „Jehova" bedeutet[203]. Die „alliance israélite"[203a] treibt Landesverrat; sie ist das Organ eines jüd. Fürsten, der irgendwo unsichtbar regiert[204].

[201] Frobenius *Atlantis* 2, 20; Schöppner *Sagen* 1, 264 f.; Grässe *Preußen* 2, 899; GddV. IX. 11, 52 = Annales Bertin. zu 848; Pawlikowski 651 f. 674; Schudt 1, 361 f. 449 ff.; 4, 158. 159. 291 f.; Goedeke 1, 451; Beck *de juribus Judaeorum* 540; vgl. H. v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 256. [202] Vgl. etwa die Hammer-Flugschriften, die Ztschr. Hammer; Sébillot *Folk-Lore* 4, 403 f.; Paul Stintzi *Die Sagen d. Elsasses* 1 (1929) 267; s. auch Freimaurer. [203] Frau M. Ludendorff nach Vossische Ztg. 30. 3. 27. [203a] Güdemann 2, 4 N. 1. [204] C. Bleibtreu *Vertreter d. Jahrhunderts* 1, 272. Vgl. Dionysius v. Lützenburg *Antichrist* 1716, 70 f.; *Fortgesetzte Sammlung v. alten u. neuen theol. Sachen* 1725, 164. 263 f.

Der J. ist ein Mörder[205], der gern mit Gift umgeht[206]. Er scheut aber auch nicht davor zurück, eine ganze Stadt[207], ein Heer[208], Fürsten[209] zu töten. Zuweilen behauptet man, anthropophage Gründe bestimmten ihn[210], oder er sauge Christenmädchen, die bei ihm dienen, nachts das Blut aus[210a].

[205] AA. SS. Septembr. 5, 728 ff.; Güdemann 2, 262; Caro 1, 401; Zaunert *Hessen-Nassau* 208 f.; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31. [206] Pawlikowski 687 f.; Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 59; Schudt 1, 273 f.; II. 1, 377 f.; 4, 245 f. [207] Ebd. 1, 390 nach Trithemius *Chronicon* ad 1309; Zaunert *Hessen-Nassau* 172. [208] Kruspe *Erfurt* 1, 101 f.; Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f.; Schudt 1, 386; II. 1, 391. [209] Ebd.; Annalen d. Juden 66 ff.; Pollinger Landshut 65 f. [210] Peuckert *Schlesien* 44; Kühnau *Breslauer Sagen* 180 f.; Karadschitsch *Volksmärchen d. Serben* 1854, 208. [210a] ZfsudetendtschVk. 2, 33. 75; vgl. ebd. 2, 129.

Wohl, weil die Formalitäten des jüd. Eides vom gewöhnlichen abwichen[211], erhob man die Beschuldigung, den J.n sei der Meineid erlaubt[212].

[211] Zum J.neid: Brunner *Dtsch. Rechtsgesch.* 1, 228 N. 21. 275 ff.; Pawlikowski 768. 779 f. 903; Schudt II. 2, 63 ff.; 4, 243 ff.; Liebe 14; ARw. 13, 154; 17, 673 ff.; Germania 26, 376; O. Stobbe *Juden in Deutschland* 1866, 148 ff.; Güdemann 3. 153 f.; Freybe *Leben im Recht* 73 ff. [212] Berliner Börsen-Courier 30. 9. 1926 Abendausgabe; Vossische Zeitung 1. 10. 1926; A. Dinter *Sünde wider das Blut* 371 N. 2.

Am deutlichsten zeigt sich die jüd. Volksfeindschaft, wenn sie Seuchen erregen, entweder durch zauberische Mittel (s. o.) oder dadurch, daß sie Brunnen vergiften. Der Vorwurf soll ihnen schon im 12. Jh. in Böhmen[213], 1226 in Breslau (?)[214], 1308 in der Waadt[213], 1267 in Wien[215], 1316/18 in den Eulenburgschen Landen[216], 1319 in Franken[217] gemacht worden sein, wird 1321 in Frankreich laut[218] und erlangt 1348/49 in Deutschland furchtbare Bedeutung[219]. 1397 ist in Colmar[220], 1448, 1453 in Schweidnitz[221], 1472 wieder in Regensburg davon die Rede[222], 1541 werden nach Capistrans Predigt in Brieg die J.n[222a], im 16. Jh. Pfefferkorn in Halle dessen beschuldigt[223], und um 1543 hören wir in Schweidnitz[224] wieder davon. Im Volk hielt sich der Glaube noch lange[225]. Als Mittel, die Pest zu erzeugen, wird Pflanzengift, Menschenblut, Urin, die Hostie genannt[226].

[213] Strack *Blut* 196 f.; Joh. Gottl. Kahlo *Denkwürdigkeiten der ... Grafschaft Glatz* 1757, 113 N. 135. [214] Kolmar Grünhagen *Breslau unter d. Piasten* 1861, 85. [215] Caro 2, 189. [216] Schudt 4, 294 f. [217] Stobbe 188. [218] Caro 2, 111; Strack *Blut* 196 f.; Stobbe 188. [219] Caro 2, 205 ff.; Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 37 f. 41 ff.; Schudt 1, 456 ff.; C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 219 ff. 233 ff.; Otto H. Brandt *Die Limburger Chronik* 1922, XXXIX ff. 102. 114; Stobbe 188 ff. 285; Megenberg *Buch d. Natur* 91; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 407 ff.; Grässe *Preußen* 2, 693 f.; Zaunert *Westfalen* 188; Kruspe *Erfurt* 1, 39; Waibel u. Flamm 1, 26 f. nach Stumpfs *Schweiz. Chronik*; im 14. Jh. Kießling *Frau Saga* 7, 30 f. [220] Stobbe 288. [221] Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4, 86; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 98 f.; Schudt 1, 389. [222] Schudt 4, 231 f. [222a] Kühnau *Mittelschles. Sagen* 390 ff. [223] Schudt 4, 246; zu Pfefferkorn vgl. Goedeke 1, 451. [224] Schudt 1, 389. [225] Goedsche *Schles. Sagen-, Historien- u. Legendenschatz* 1840, 84; ZfdMyth. 3, 62; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 444 f.; Kießling *Frau Saga* 4, 98 f.; 5, 21 f. [226] Strack *Blut* 196 f. nach Graetz 7, 369 ff.

Daß man im J.n in politischer Hinsicht den Volksfeind sieht, ward schon erwähnt. Dazu kommt neuerdings der Vorwurf der Rassenfeindschaft, der in der heutigen antisemit. Literatur (Hammer; Franz Kießling) wie im Schundroman (A. Dinter) eine große Rolle spielt. Betont wird besonders, daß durch sein minderwertiges Blut das edlere arische verseucht werde; betont seine Geilheit[227], die seit alters bekannt ist, und die sich heut besonders gegen harmlose Mädchen richte, um auf diesem Wege „die Rasse zu verseuchen". Kinder von einem J. kommen dann mit roten Haaren zur Welt[227a].

[227] Murawski *Die J.n bei d. Kirchenvätern* 1925, 34; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31; Kretzschmar *Neugriech. Märchen* 24 f. 336 N. 47; Leskien *Balkanmärchen* 261 ff.; Schudt II. 1, 321 ff. u. 4, 133 ff. (von den Frankfurter Juden); Alemannia 10, 5; vgl. auch Kühnau *Oberschles. Sagen* 1927, 443 ff. [227a] Gaßner *Mettersdorf* 14.

Der J.nhaß ist alt, geht schon in vorchristl. Zeiten zurück[228]. Welche Motive bei uns ausschlaggebend waren, ist schwer zu sagen; gewiß neben religiösen auch wirtschaftliche[229]. Die heutige antisemit. Literatur wendet sich vor allem an den Halbgebildeten, der unkritisch alles Gedruckte glaubt; das Volk wurde von ihr nur auf dem Umweg über die Zeitung oder parteipolitische, bündische Agitation erfaßt, wobei man vor allem den Ostj.n angriff, und dabei vergaß, daß er ein Träger deutscher Sprache und Kultur im Slavischen gewesen ist [230]. Aber jenseits dieser Zeiterscheinung liegt im Volk eine Abneigung gegen den J.n; er ist nicht angesehen [231], wird in Lied und Schwank lächerlich gemacht [232]; es wird „hepp, hepp" hinter ihm hergerufen [233], man fordert spöttisch Matzen von ihm [234], trägt den „Tod" beim Winteraustreiben dem J.n in den Kasten [235]. Es gilt als verdienstlich, ihn zu betrügen und zu überlisten [236]. Selbst der „lange Wacker", ein neckender Spuk, hatte es auf J.n abgesehen [236a]. Ein Kleriker entehrt des J.n Tochter unter dem Vorgeben, er sei der Engel Gabriel und wolle mit ihr den Messias zeugen, und man findet das witzig [237]. Man zwingt ihn, das Kruzifix zu grüßen [238], verweist ihn von ehrlichen Gesellschaften [239]. Er muß Spottdienste leisten [240] und wird verhöhnt, indem man von ihm einen Pasch (3 Würfel) fordert [241], auf ein Brett klopft [242], mit Steinen nach ihm wirft [243]. Besonders beliebt ist im 16. Jh., ihn an einer Sau saugend darzustellen [244]; auch an öffentlichen Gebäuden (in Wittenberg, Aschersleben, Magdeburg, Dessau, Zerbst, Frankfurt a. M., Salzburg) fand sich dergleichen. Es gehen Wunderzeitungen um, daß eine Jüdin Schweine gebar [245]. Vielleicht stammt von hier die Sage, daß Jesus ihn höhnende J.n in Schweine verwandelt hätte [246]. Mitunter haben J.n auch Schweinsohren [247], Beulen am Gesäß [248]; sie stinken, am meisten in der Karwoche [249]. Wenn sie spucken, bleibt der Speichel in ihrem Bart hängen [250]; sie spucken dem Christen in Speise und Trank [251]. Ebenso aber sollen sie angeschnäuzt werden (Wien) [251a]. Auch ihre krumme Nase wird zu deuten versucht [252]. Sie müssen um ihrer Bosheit willen wandern [253]. Unter ihren Eigenschaften nennt man Feigheit [254], Habgier (Shylock) [255], Geiz [256], Falschheit und Faulheit [257], Frechheit [257a]; sie stehlen [258], lügen und betrügen [259], sind albern abergläubisch [260]. Aber es ist auch von der Einfalt des J.njungen (dumme Hans) die Rede [261]. Trotz alles Hasses begreift man doch, daß ein Frevel an J.n ebenso bestraft wird wie der an einem andern [261a].

---

[228] Felix Stähelin *D. Antisemitismus d. Altertums* 1905; Aug. Bludau *J.n u. J.nverfolgungen im alten Alexandria* 1906; Wilcken in Abh. Sächs. Ges. d. Wissensch., Phil.-hist. Kl. 27 (1909), 759 ff.; H. v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im FrühMA.* 1921, 106. 165. 181. 184 f.; Murawski Zusammenhang mit Inquisition: S. Reinach *Cultes, mythes et religions* 2 (1906), 401 ff.; Otto Clemen *Flugschriften aus d. ersten Jahren d. Reformation* 1 (1907), 373 ff.; Alfr. Falb *Luther u. d. J.* 1921; Reinh. Lewin *Luthers Stellung z. d. J.* = Neue Studien z. Gesch. d. Theologie 10; Hist. Ztschr. 111, 432 f.

[229] Caro 1, 455 ff.

[230] Süddeutsche Monatshefte Febr. 1916, 682 ff. 674 ff. 829 ff. 711 ff.

[231] Curtze *Waldeck* 279; Zaunert *Dtsch. Märchen aus d. Donaulande* 1926, 36; Grimm *KHM.* Nr. 115.

[232] Fox *Saarländ. Vk.* 1927, 125; Mackensen *Hanseat. Sagen* 96; Karl Rother *Schles. Sprichwörter* 1928, 205; ZfrwVk. 16, 22 ff.; 17, 8 ff. 19; 18, 55; Schütze *Holstein. Idiotikon* 2, 94 f.; Liebe 59 ff.; Reichlin-Meldegg *Faust* 2, 121.

[233] Wrede *Rhein. Volkskd.* 1922, 105; Jungbauer *Bibliographie* 313 Nr. 2096; Montanus *Volksfeste* 132.

[234] Höfler *Ostern* 11.

[235] Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 92; Drechsler 1, 66.

[236] Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten*, München s. a. 31 f.; ZfVk. 9, 358; Grimm *KHM.* Nr. 7. 110; Wisser *Plattdtsch. Volksmärchen* 1 (1919), 74 f.; Boehm u. Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 289 ff. 291 f.; Kretzschmer *Neugriech. Märchen* 191. 205 f.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 280 f.; v. Reichlin-Meldegg *Dtsch. Volksbücher v. Joh. Faust* 1848, 74; Müllenhoff *Sagen* 535 ff.; Sieber *Harzsagen* 1928, 165 f.; Zaunert *Dtsch. Märchen aus d. Donauld.* 157. 169 f.

[236a] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 346.

[237] v. d. Leyen in BayHfte 1, 58; Cäsarius v. Heisterbach 34; Schudt 1, 411 f.; Güdemann 3, 206; Zingerle *Volksmärchen aus Süddeutschld.* 35 ff.; Jak. Wassermann *Juden von Zirndorf* 1918, 30 ff. Vgl. auch Bünker *Schwänke, Märchen u. Sagen in heanz. Mundart* 1906, 410 f.; Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchen* F.F.C. 34, 308 ff. Das Motiv schon im Indischen: Joh. Hertel *Ind. Märchen* 1921, 92 ff.

[238] Kruspe *Erfurt* 1, 105.

[239] Grässe *Preußen* 2, 680 f.

[240] Schudt II. 1, 263.

[241] Ebd. II. 1, 277 ff.

[242] Ebd. 1, 351 ff.; 4, 239 f.; Rheinische Geschichtsblätter 2 (1895/96), 180; Heinr. Anshelm v. Ziegler u. Kniphausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 1307.

[243] Schudt II. 1, 262; Strackerjan 1, 453 Nr. 247.

[244] Tentzels *Monatl. Unterredungen* 1693, 534 f.; Liebe 16. 35. 88. 105; Schudt 1, 258; II. 1, 260 f.; 4, 249—251; Pawlikowski 752; Güdemann 3, 206; Archiv f. Landeskd. Provinz Sachsen 3, 157; vgl. auch ZrwVk. 17, 9; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 219; Nik. Pol *Jahrbücher* 3, 7.

[245] Pawlikowski 652; ZfdPhil. 36, 491; Janssen *Gesch. d. Dtsch. Volkes* 5, 342; Liebe 57; doch vgl. Schudt II. 1, 250.

[246] Dähnhardt *Natursagen* 2, 102 ff. 279 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 665; ZfVk. 5, 101; Sébillot *Folk-Lore* 3, 141; Schudt II. 1, 347 nach Dudulaeus (17. Jh.); Globus 92, 288.

[247] Strackerjan 2, 182 Nr. 420.

[248] Wolf *Beitr.* 1, 249.

[249] Strackerjan 1, 451 Nr. 247; Schudt II. 1, 344.

[250] ZfdMyth. 3, 67; Birlinger *Volksth.* 1, 383.

[251] Meyer *Aberglaube* 194; Strackerjan 1, 451 Nr. 247. Verbot, mit J.n zu speisen, ist häufig, vgl. z. B. Caro 1, 91 f.; Lammert 50.

[251a] ZföVk. 32, 40.

[252] MschlesVk. 11 (1906), 96; Kühnau *Oberschles. Sagen* 477 f.

[253] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 410.

[254] ZfVk. 5, 320; ZfDtschkd. 39, 204; Schudt 1, 319 f. 324 f.; Rother *Schles. Sprichwörter* 306.

[255] ZfDtschkd. 39, 204; Klapper *Erzählungen* 282; Schöppner *Sagen* 2, 335 ff.; Volksfreund in den Sudeten (Hirschberg i. R.) 1831, 420 (J. in Wolfsgrube); Zaunert *Rheinland* 1, 233 (2, 96); ZfdMyth. 2, 432; Krauß *Märchen d. Südslawen* 202 ff.

[256] Zaunert *Rheinland* 2, 170 f.

[257] ZfDtschkd. 39, 204.

[258] Schlesiens Vorzeit in Wort u. Bild 4, 607 (Hausspruch); Boehm u. Specht *Lettisch-litauische Märchen* 277.

[259] Nachw. 257; Zaunert *Rheinland* 1, 189; Güdemann 3, 147 f.; Schudt II. 2, 86; Pawlikowski 830; Birlinger *Volksth.* 1, 501.

[260] Rother *Schles. Sprichwörter* 94.

[261] Bolte-Polívka 3, 146 f.

[261a] Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 97 f.

Der J. als ethnologisches Objekt. Es war nicht zuletzt das Gefühl, ein ganz fremdes Volk vor sich zu haben, welches dazu verführte, auf seine Sitten und Bräuche zu achten. Man bekümmerte sich um jüd. Gebäcke (s. o.) [262], um ihre Säuglingspflege [263], vor allem aber um ihre Sterbebräuche. Wenn sie Karfreitag nicht die Knochen ihres Fleisches ins Wasser werfen, stirbt eins aus der Familie [264]. Wenn ein J. stirbt, wird er durchs ganze Haus getragen und gegeißelt, daß er nicht wiederkommt [265]; in Hessen gilt das bloß, wenn er Sonnabend stirbt (Eschwege, mündl.). Neun Tage wird im Hause getrauert, ein Licht gebrannt, nichts aufgeräumt [266]. Der Tote wird auf eine flache Holzpritsche gelegt, rasiert [267], die andern setzen sich auf ihn und drücken den Kot heraus (Posen mündl.). In den Sarg bekommt er Geld [268], es dem Messias zu geben, und Steine, Christus damit zu bewerfen [269], im Bergischen Hammer, Zange, Kupfermünzen und Brot [270], in Schlesien außer Geld und Steinen einen Topf Essen, Scherben auf die Augen und ein Schloß vor den Mund [271]. Ein Frauensarg wird niedrig in Bändern getragen [272]. Begegnet ein Schwein, so wird die Leiche noch einmal zurückgetragen [273]. Aus dem J.nknöchlein (Lus) ersteht bei der Auferstehung der ganze Leib wieder [274]. Auch die jüd. Frommheit wird beachtet und findet Anerkennung [275], und es zeigen sich beim Tode Unschuldiger Wunder [276]. Die Fabeleien des Dudulaeus (Anhang der Schrift vom „ewigen J.n" über die Strafen der 12 Stämme) leben noch fort [277].

---

[262] Höfler *Weihnacht* 36; *Ostergebäcke* 39; Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148.

[263] Lammert 137.

[264] SchwVk. 10, 30.

[265] Strackerjan 1, 451 Nr. 247.

[266] Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148, wo noch andere Sterbegebräuche genannt werden; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 169 f.

[267] Ebd. 169.

[268] Schulenburg 110.

[269] Peuckert *Schles. Volkskd.* 169; Jahn *Hexenwesen* 28; Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 202 f.

[270] ZrwVk. 1908, 251.

[271] Peuckert *Schles. Volkskd.* 169; vgl. dazu Jahn *Hexenwesen* 28.

[272] Peuckert 170.

[273] Strackerjan 1, 452 Nr. 247.

[274] ZfVk. 5, 101 f.; Männling *Curiositaeten* 369.

[275] Meyer *Baden* 345.

[276] Pawlikowski 116; Strackerjan 1, 46; Caro 1, 216.

[277] Jahn *Hexenwesen* 27 f.

Der gewöhnliche Beruf des J. ist vielfach, wenigstens im Osten bis vor kurzer Zeit, der des Hausierers [278], Musikanten [278a] gewesen, der mit einem großen Huckesack übers Land zog. Das hat dazu geführt, daß man Kinder mit ihm und seinem Sack schreckt [279]. Seltsam, daß auch dem toten Kinde auf dem Wege zum Himmel drei J.n auflauern [280].

---

[278] Zaunert *Rheinland* 1, 89; 2, 96; Fox *Saarld. Volkskd.* 121. 122. 125. 355 f.; Pröhle *Märchen f. d. Jugd.* 45 ff.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 199; 2,58 (Rother *Schles. Sprichwörter* 254).

[278a] Aus d. Beuthener Lande 1 (1924), 133.

[279] Brnd. 29, 43. 44; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Wrede *Rhein. Volkskd.* 156; *Eifeler Volkskd.* 142; mündl. aus Posen; doch vgl. ZföVk. 4, 269.

[280] Drechsler 1, 298; Peuckert *Schles. Vk.* 231.

Angang. Gegenzauber. Der Angang des J.n bedeutet (Hessen, Böhmerwald) Glück [281], besonders am Neujahrstage (Ungarn) [282], Unglück (Ostfriesland, Franken, Erzgebirge) [283] oder einen Prozeß [284]. Ein J. als erster Käufer verheißt schlechte Geschäfte [284a]. Ein Spieler, der dort sitzt, wo ein J. saß, hat kein Glück [284b]. Fragt am Morgen ein J. nach der Zeit und antwortet man, gibt man das Glück fort [285]. Träumen von J.n bedeutet Ärger, Klatsch [286], Verluste [287]. Ein Riß im Kleid, der Tod bedeutet, heißt J. [287a]. In Schlesien und am Hunsrück fürchtet man ihren bösen Blick [288].

Schlagen zwei übers Kreuz Wasser ab [289], reichen sie sich die Hände über Kreuz [289a], stirbt ein J.

[281] ZfVk. 18, 312; Schramek *Böhmerwald* 256. [282] ZfVk. 4, 318; Wien: ZföVk. 33, 46. [283] Wuttke 208 § 288; John *Erzgebirge* 1, 37. [284] Wuttke 208 § 288. [284a] Kehrein *Nassau* 2, 257 Nr. 94. [284b] Bl. Pomm. Vk. 3, 106. [285] Drechsler 2, 194 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 170; ZföVk. 33, 46. [286] Drechsler 2, 202. [287] Großes Traumbuch (Brl., Universitas-Vrlg.) 65. [287a] Wiener Kinderglaube ZföVk. 33, 45. [288] Wuttke 444 § 699. [289] Drechsler 2, 257; ähnlich ZföVk. 33, 46. [289a] Knoop *Hinterpommern* 182 Nr. 253; Der Oberschlesier 3, 773; mündl. in Breslau (auch von Juden); vgl. Volkskunde 2, 141.

Wetter. An jüd. Feiertagen ist stets schön Wetter [290]. Wenn es schneit, sagt man, der J. habe das Deckbett aufgeschnitten und jetzt fliegen die Flaumfedern heraus [290a]. Haben sie spät Ostern, gibt es ein spätes Frühjahr [291]. Erhängt sich ein J., gibt es großen Wind (vgl. Selbstmörder) [292]. Gegen Hagel wird der J., der letzte Rückenwirbel des Schweines, im Kamin aufgehängt [293].

[290] Drechsler 2, 199; Peuckert *Schles. Volkskd.* 170; mündl. durch ganz Schlesien; es regnet: Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148. [290a] (Niederösterreich): Germania 29, 105 Nr. 39. [291] Drechsler 2, 199. [292] Hermann Gloede *Märkisch-pommersche Volkssagen* 52; BlPommVk. 5, 104; Oberschles. Heimat 2, 108 aus Gleiwitz. [293] Eberhardt *Landwirtschaft* 4.

Vegetationszauber. Möhren darf man nicht am Sonnabend (J.nsonntag) säen, sonst erhalten sie Wurzeln wie J.nbärte [294]. Das Karsamstag in den Acker Stecken Schaden-abwehrender Kreuze heißt „den J.n in den Acker stecken“ [295]. Um Leobschütz (Schles.) werden am Karmittwoch Feuer auf den Feldern angezündet: das J.nsehen [296] (Judas suchen, sehen) [297].

[294] Marzell *Pflanzen im Volksleben* 1925, 82. [295] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434 N. 5. [296] Jahn *Opfergebräuche* 126; vgl. ZföVk. 33, 48. [297] Drechsler 1, 77 f.

In Jahresspielen. In den Fastnachtsumzügen erscheint im deutschen Böhmen ein J. [298]. Der „Tod“, der beim Sommersingen den J.n ins Haus getragen wird [299], ist der J. (?) [300]. Im Dorf Weyer (Eifel) werden Ostern die J.n verhöhnt und es wird mit Steinen nach den Haustüren geworfen [300a]. Die Kohle des am Ostersonnabend verbrannten, geweihten Holzes heißt J.kohle [300b]. In Wulfen (Anhalt) wird beim Mädchentanze acht bis vierzehn Tage nach Pfingsten dem J.n der Bart abgeschnitten [301]. Weihnachten finden sich in Gesellschaft des Bären (s. d.) und Schimmelreiters im Ermland drei J.n ein [302], ebenso begegnet er im schles. Weihnachtsspiel [302a]. Von J.nwettrennen, ähnlich dem Wettrennen der Buckligen, Dirnen, wird aus Rom 16. Jh. berichtet [303].

[298] John *Westböhmen* 38. 39. 43. 164; Langer DVöB. 5, 115 ff. 130; 11, 139 f.; 7, 179 = Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 1926, 138 (Vgl. Liebe 58 f.). [299] Drechsler 1, 66 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 92; Stieff *Schles. hist. Labyrinth* 309 f.; Unsere Heimat (Beilag. z. Ratiborer Rundschau) 1924 Nr. 8 nach Matthias Moritz *Chronik v. Piltsch.* [300] Vernaleken *Mythen* 296 (aus Österr.-Schlesien); darnach wohl Mogk *Sitten u. Bräuche* 60. [300a] Wrede *Rhein. Vk.* 259. [300b] Vernaleken *Alpensagen* 113. [301] ZfVk. 7, 89 f. [302] Brunner *Ostdtsch. Volkskd.* 1925, 205. [302a] MjdVk. 7 (1901); vgl. Vogt *Weihnachtsspiele* Register. [303] ZfVk. 2, 56—67.

Der J. in der Medizin. Es handelt sich hier nur um den passiven Anteil des J.n (s. sonst Sp. 810). Eine Erkrankung des letzten Finger- oder Zehengliedes heißt in Posen Judsche (= Jüdin); die weiße ist eine schmerzhafte Vereiterung; die schwarze (Blutvergiftung) führt zum Tod (mündl. aus Grünfier Krs. Filehne). Jüd. Leichenteile dienen in Galizien gegen Typhus [304]; der Leichnam, zerschnitten, als Heilmittel [305]; J.nweihrauch [306], J.nstein [307], J.npech [308], J.nsalbe [309], J.npflaster [310] waren gebräuchlich. In den epischen Teilen vieler Segen spielen die J.n, die Jesu peinigten, Jerusalem die J.nstadt, Longinus ein Jüd usw. eine Rolle [311]. Der J.n-Kalender enthält die Bedeutung der „Zeichen“ für den Aderlaß [312].

[304] Strack *Blut* 63 = Urquell 2, 179; 3, 126 ff. [305] Strack *Blut* 63. [306] Joh. Jak. Schröders *medizin-chymische Apotheke* 362. [307] Ebd. 280. 316 f.; Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 49. 59; Megenberg *Buch d. Natur* 381. [308] Hovorka-Kronfeld 2, 189. [309] Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 287. 286; Alemannia 13, 63 f.; 19, 31. 36. [310] Ebd. 19, 32 f.; Urquell 1, 27. [311] Vgl. etwa Lammert 263; Höhn *Volksheilkd.* 1, 88; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 446; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Seyfarth *Sachsen* 134; Bartsch *Mecklenburg* 2, 384; SchwVk. 10, 45; Mein Heimatland 10, 9f.; ZrwVk. 1905, 282; Germania 26, 233 f.; ZfdA. 27, 309; ZfEthn. 31, 47¹ Nr. VI; Mansikka 45. 47. 48; Wuttke 170 § 229; Wlislocki *Volksglaube* 160. [312] Heer *Altglarn. Heidentum* 7.

Erwähnt, weil manche lokalen Fabeleien daran knüpfen, mag werden, daß eine Reihe von mit „Jude“ zusammengesetzten Orts- und Flurnamen im Sprachgebiet vorhanden ist [313].

[313] Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 349; Baader *N. Sagen* 84 f. = Künzig *Schwarzwald* 298; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 321; 2, 408; Gander *Niederlausitz* 121.

Der J., Wirbelknochen des Schweins, im Stall aufgehängt, schützt gegen Behexung des Viehs [314].

[314] Meisinger *Volkskd. v. Rappenau* 1906, 52.

Peuckert.

Jüdel, Jüdelchen, Jülchen, Jüdchen, ein Hausgeist oder Erdmännchen in Thüringen, Sachsen und Niederlausitz. S. Gütel, Gütchen (3, 1233 ff.).

Burren.

Judenbaum. In einem Segen gegen Zahnschmerz heißt es: „Guten Abend, du J., hier bind ich dir alle meine Zahnschmerzen an“ usw. [1]. Die Formel gehört in die große Gruppe der Segen, in denen der Schmerz auf einen Baum übertragen wird [2]. Seyfarth nimmt mit Recht an, daß es ursprünglich wohl hieß „guter Baum“, doch könnte sich damit die Vorstellung vom Judasbaum verbunden haben.

[1] Seyfarth *Sachsen* 196. [2] Wuttke 328 § 488; WürttVjh. 13 (1890), 175 Nr. 75; 176 Nr. 79; 217 Nr. 256; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Witzschel *Thüringen* 2, 272. 273. 283; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 44. 52. 60; Birlinger *Volksth.* 1, 209 Nr. 316.

Jacoby.

Judica. Der 5. Sonntag in den Fasten. Er wird der schwarze Sonntag, auch der lahme, lose, Passionssonntag genannt und gilt als Unglückstag [1]. Es muß an ihm regelmäßig jemand eines gewaltsamen Todes sterben [2]. In Österr.-Schlesien glaubt man, daß auf dem ganzen Erdenrunde drei neugeborene Kinder ertrinken müssen. Wer auf dem Felde arbeitet, bei dem schlägt nächstes Jahr das Gewitter ein [3]. Man darf nirgends hingehen als in die Kirche; der Teufel geht um und sucht, wen er verschlinge [4]. Auch in Luxemburg, wo der Tag Ellesonndéch (Angstsonntag) heißt, darf man nicht ausgehen, sonst begegnet einem der Teufel [5]. Auf dem Eichsfelde wurde der Sonntag Judica früher als der weiße Sonntag bezeichnet. Es gab in jedem Hause Hirsebrei, in Duderstadt Schneemilch [6]. Bei den Tschechen ist auf J. Todaustragen, bei den Mähren in Schlesien Sommereinbringen [7]. In Ohrdorf (Hannover) werden die Mädchen von den Knaben bespritzt [8].

[1] Sartori *S. u. Br.* 3, 134 A. 14. [2] Meyer *Aberglaube* 213. [3] Drechsler 1, 74 f. [4] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. [5] Fontaine *Luxemb.* 33. [6] Wüstefeld *Eichsfeld* 61. Über die Speisen und Gebäcke des Tages: Höfler *Fastnacht* 96. [7] Vernaleken *Mythen* 294 f.; Tetzner *Slaven* 275; Sartori 3, 130 A. 1. [8] Ebd. 3, 155 A. 39.

Sartori.

jüdisches Gericht. In einigen Besprechungsformeln gegen Gicht oder das Kalte (Fieber), von denen eine bereits um 1600 in sächsischen Visitationsakten steht, heißt es von Jesus: „Gott der Herr stand im Jüdengericht“ usw. o. ä. [1]. Die Juden schreien: Gott der Herr hat die Gicht; das leugnet Jesus usf. Ähnliche Sprüche sind im Albertus Magnus enthalten [2], wobei aus dem Judengericht auch wohl das „Jüngste Gericht“ wird [3] oder das „Gottes Gericht“ [4], manchmal auch einfach: „Jesus trat in den Saal, da fochten ihn die Juden an überall“ [5]. Die Sprüche hängen zusammen mit denen gegen den „Ritter“ oder „Ritten“ [6],

d. i. rite, ritte, ritt; ahd. rito, ritto; ags. hridhe „Fieber“ [7]), vgl. den Spruch, den die hl. Hildegard überliefert [8]): „si quis ridden habet, accipe de fructu fagi, cum primum procedit, et eum in pura aqua scilicet springbornen, commisce; et haec verba dic: ‚Per sanctam scincturam sanctae incarnationis qua Deus homo factus est, tu riddo, vos febres, defice et deficite in frigore et calore tuo in homine isto N.‘, et tunc aquam illam da illi ad bibendum; per quinque dies eam parabis, et si aut cottidianam aut quartanam habuerit, ab eis cito liberabitur, aut Deus eum liberare non vult“. Diese Fiebersprüche erzählen, daß Jesus im Gericht oder am Kreuz gezittert habe usw. [9]), ein aus alten Gebeten [10]) übernommener apokrypher Zug der Leidensgeschichte, der vielleicht mit Mt. 26, 37. Luc. 22, 44 zu verbinden ist. So heißt es in einem Gebet des Antidotarius animae des Salicet (15. Jh.) von dem am Kreuz hängenden Christ [11]): „cum turbatis sensibus, cum rauca voce, cum vertigine cerebri“. Als volkstümliches Bild war das J. G. schon im 16. Jh. wie auch noch heutzutage verbreitet [12]).

[1]) Seyfarth *Sachsen* 134. [2]) WürttVjh. 13 (1890), 166 Nr. 34. [3]) a. a. O. 175 Nr. 76; 188 Nr. 131; 241 Nr. 361, vgl. 209 Nr. 229; Scheible *Kloster* 3, 511. [4]) WürttVjh. 13, 187 Nr. 126. 190 Nr. 160; Sechstes u. siebentes Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 77. [5]) WürttVjh. a. a. O. 204 Nr. 208; Scheible a. a. O. 495. [6]) WürttVjh. a. a. O. 203 Nr. 207; Scheible a. a. O. 494. [7]) Wackernagel *AltdWb.* (1878), 239. [8]) *Physica* 3, 26; Migne *Patr. Lat.* 197, 1235 f. [9]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 231; ZfdA. 13, 214; 17, 429; 24, 188; ZfVk. 1 (1891), 174; Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. 16; Thiers 1, 357, vgl. 1, 85 nach Cajetan's *Summa* s. voc. incantatio; Revue archéologique 1892, 58; Hovorka u. Kronfeld 1, 150 f.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 101. [10]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 204. [11]) Thiers 4, 55. [12]) ZfVk. 18 (1908), 149; Drugulin *Histor. Bilderatlas* 1 (1863) Nr. 2394 (aus Ulm von A. Ulhart, zweite Hälfte des 16. Jh.).

Jacoby.

jüdisches Land. In einem Dreifrauensegen von 1602 gegen die Hinsch oder Haisch heißt es [1]): „Es wohnten drey im j. L., die eine sprach: ich stehe“ usw., wo sonst der Berg Sinai oder die Midbar (Wüste) u. ä. genannt ist [2]). Gemeint sind die drei Marien Mc. 16, 1 (wo man Salome mit der Maria, Frau des Kleophas, identifizierte) [3]). Das j. L. als dieser Wohnsitz erklärt sich danach leicht.

[1]) ZrwVk. 2 (1905), 297; 9 (1912), 3. [2]) Württ. Vjh. 13 (1890), 168 Nr. 43; 197 Nr. 179; 204 Nr. 209; Panzer *Beitrag* 1, 269; Scheible *Kloster* 3, 496; Seyfarth *Sachsen* 166; Elsäss. Mschr. 1913, 389 ff.; Mansikka *Über russ. Zauberformeln* (1909) 194 ff. [3]) Vgl. Seyfarth *Sachsen* 118; Ebermann *Blutsegen* 81.

Jacoby.

Jugend s. jung.

Jul s. Weihnacht.

Juli.

1. Der J. hieß bei den Römern, die das Jahr mit dem März begannen, ursprünglich Quintilis, der 5. Monat. Im Jahre 45 v. Chr. erhielt er zu Ehren Julius Cäsars, der in diesem Monat geboren war, den Namen Julius [1]). Der älteste deutsche Name, Heumonat [2]) (Hewimânoth, Heuwet), dürfte schon vor Karl dem Großen üblich gewesen sein, da er sich in den meisten germanischen Sprachen und auch bei den Finnen, Esten, Letten und Kleinrussen findet [3]). Im holsteinischen (Borhesholmer) Kalender (16. Jh.) heißt der J. Hundemaen, was mit dem Hinweis darauf erklärt wurde, daß im J. die Hündin läufig wird [4]). Sie wird aber auch im Frühjahr läufig, weshalb man besser an die Hundstage (s. d.) denkt. Im deutschen Banat heißt der J. auch Wärmemond [5]); auf Sylt Barigtmuun (Erntemonat) [6]), im dän. Ormemaaned, was auf die um diese Zeit auftretende rote Schildlaus bezogen wird, wie man dies von den slawischen Monatsnamen annimmt [7]) (tschech. *červen* = Juni, *červenec* = kleiner Juni, Juli). In Fischarts „Aller Praktik Großmutter“ stehen die Namen: Dieboltmonat (Theobald, 1. J.), Hundshochzeit und Jakobsmonat (25. J.)[8]).

Wegen Personifikation des J. s. Monat.

2. Im J. tritt die Sonne in das hitzige Zeichen des Löwen [9]) und die Hundstage (s. d.) beginnen. Daher empfahl der hundertjährige Kalender besondere Achtsamkeit. Man soll sich vor hitziger Speise und Trank hüten, allerhand kühlende Früchte und Sachen mit Maß genießen, schleimige Speisen fleißig meiden, Arzneien, Purgieren, Baden und Aderlassen unterlassen, auch sich der Unkeuschheit und übrigen Schlafens enthalten und den Kopf nicht mit Sorgen und Kummer beschweren [10]). Der J., in dem im alten Rom am 7. die *Nonae Caprotinae* zu Ehren Junos gefeiert wurden, die an die Saturnalien erinnern [11]), ist erst in neuerer Zeit der beliebteste Monat für verschiedene Festlichkeiten und Vereinsveranstaltungen geworden [12]).

Spärlich sind die auf Wetter und Landwirtschaft bezüglichen Überlieferungen. Der J. soll, besonders für den Weinbau, sonnig sein, denn „was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten“ [13]), wird dann später schwer zur Reife kommen. Nach ungarischem Volksglauben soll man von dem am 1. J. gemähten Heu den Tieren zu Weihnachten zu fressen geben, dann bleiben sie das ganze Jahr gesund; und wenn man an diesem Tage ein Stück Roggenbrot ißt und darauf Wein trinkt, so wird man im Jahre nie hungrig sein [14]). Regen am 2. J. [15]) (Maria Heimsuchung), aber noch häufiger am 10. J. (Siebenbrüder) [16]) bedeutet, daß es sechs, im zweiten Falle sieben Wochen lang regnet. Der 13. J. (Margaretha) gilt allgemein als Regentag [17]). Im Böhmerwald sagt man: „D' Margredl brunzt gern“ [18]), und in Tirol heißt Margaret die Wetterfrau. Regnet es an ihrem Tage, so hält der Regen vierzehn Tage an [19]). Von anderen Lostagen (s. d.) des J. ist besonders wichtig der Jakobstag (25. J.) [20]).

[1]) Meyer *Konv.-Lex.*^{6} 10 (1905), 360. [2]) Weinhold *Monatnamen* 43 f.; H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. z. 18. Hauptvers. d. Allg. d. Sprachvereins. Hamburg 1914. S. 141). [3]) Reinsberg *Böhmen* 329. [4]) Weinhold a. a. O. 46. [5]) Ebd. 60. [6]) Ebd. 32. [7]) Ebd. 51. [8]) Ebd. 36. 46. Zum Namen „erster Augst“ s. August.

[9]) Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 450 ff. [10]) Hovorka u. Kronfeld 2, 379 f. [11]) Frazer 2, 313. [12]) Vgl. Reinsberg *Festjahr* 199 ff. [13]) Vld. 21 (1919), 90 (Österreich); Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. [14]) ZfVk. 4 (1894), 404. [15]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 50; ZrwVk. 1914, 270. [16]) Hesemann *Ravensberg* 108; Reinsberg *Böhmen*

349 u. *Wetter* 155; Haldy *Bauernregeln* 68 f.; Jungbauer *Volksdichtung* 225. [17]) Reinsberg *Böhmen* 350 u. *Wetter* 154; Haldy 67. [18]) Jungbauer *Volksdichtung* 225. [19]) Zingerle *Tirol* 167. Ähnliches gilt von Maria Magdalena (22 J.), die „gern weint“, d. h. Regen bringt (Leoprechting *Lechrain* 189). [20]) Reinsberg *Festjahr* 214 ff.; Sartori *Sitte* 3, 29 f.

Vgl. Ulrich (4. Juli), Jakob (25.), Anna (26.), Abdon (30.).

Jungbauer.

jung (Jugend). Als j. und Jugend wird die Zeit des Menschen bezeichnet vom zartesten Kindesalter bis zur vollen geistigen und körperlichen Entwickelung des Organismus, das wäre also beim Manne etwa bis zum 23. und beim Weibe bis zum 20. Lebensjahr. — Es ist nicht mehr als billig und natürlich, daß sich die Sympathie der Älteren dem j.en Geschlecht zuwendet. Die Jugend bedarf der Stütze und Leitung, sie ist unerfahren, und sie ist in ihrer sorglosen Frische und wachsenden Kraft die Freude der bedachtsam gewordenen Jahre [1]). Diese können in die Jugend alles Wünschenswerte und Gute hineindenken, und sie tun es auch. Denn obgleich die Kräfte der Jugend an Verstand, an Urteilskraft und Gedächtnis oft erstaunlich zunehmen, obgleich die Phantasie ihr Leben durchdringt und erhebt, so bleibt die Jugend, wenn sie unverbildet ist, naiv in ihrem Leben und fügt sich der bildenden, erfahrenen Hand. Daher ist es richtig: „Bei dem Volk wie bei den Frauen steht immerfort die Jugend obenan“. Man begegnet ihr gern. In den Läden hat man es gern, das Handgeld an jedem Tage von einer j.en Person zu empfangen [2]). Das bringt dem Verkäufer Glück. Ebenso, wenn man zu Anfang eines neuen Tages oder in der Silvesternacht, oder am Neujahrstage erst jungen Leuten begegnete [3]). Es brachte der älteren Person Glück, womöglich für das ganze Jahr [4]). Wenn die Brautleute auf ihrem Wege zur Kirche von einem j.en Burschen aufgehalten werden, so bedeutet das für sie Glück [5]). Hingegen bringt die Begegnung der Alten Unglück (vgl. Alter und alte Weiber, Angang).

Alles, was sich gesund entwickelt, wird dem Menschen lieb, und umgekehrt faßt den Menschen gegen alles Verwelkende oder krankhaft Ungesunde wachsende Abneigung und Mißtrauen. Den Alten kommt selbst das Mißtrauen in die eigene Kraft. Es glückt ihnen nicht mehr wie in den jungen Jahren, — und wenn es das Pfropfen der Bäume wäre [6]. Das Glück begleitet die Jugend wie ein leuchtendes Feuer, wie ein Etwas, das unergründlich und unerschöpflich hilft. Man sieht ihrer Kraft manches nach und verzeiht ihr die Äußerung des Mutwillens [7]. Sie kann sich vieles zumuten, etwa in schwerem Arbeiten oder dem Tanze, was alten Leuten den Tod bringen würde, doch geht auch sie gelegentlich an der Überspannung der Kräfte zugrunde [8].

Dem blühenden Alter ist die Zügelung durch das erfahrene Alter durchaus nötig. So sehr sich „gesetzte Männer und Frauen" am frischen und natürlichen Wesen der Jugend erfreuen mögen, so treten sie doch auf dem Dorfe Überspannungen gewöhnlich mit der nötigen Energie entgegen. Das Alter ist sich seiner Überlegenheit bewußt und macht sie geltend. Unter den Südslaven spricht die ältere Frau zur jüngeren: Ich war früher da als du. An dir ist die Reihe zu folgen, weil du jünger bist [9]. Bei uns spricht wohl der Vater ironisch zur rechthaberischen Tochter: Du hast ja auch ganz Recht, du bist ja was älter als ich. Unter den Südslaven redet in den Beratungen der Ältere, und der Jüngere schweigt [10]. Bei uns heißt es: „Ein Junger rede nicht, es sei denn, daß ein Alter nieset, da er sprechen mag: Gott helf". Unter den Südslaven hat der Hausvorstand ein großes Recht, sogar das freie Jüngstenrecht [11]. „Die Eltern bleiben in der Regel mit ihrem jüngsten Sohn unter einem Dach. Wen der Vater wähle, ist seine Sache" [12].

Unterdes regt sich überall in der Welt die Eifersucht der älteren Söhne gegen den jüngsten Bruder. Das geschieht im Märchen sowohl wie in der Josephsgeschichte [13]. Sie stoßen ihn in einen Brunnen oder in eine Zisterne [14]. Das Wasser des Brunnens hat aber nach einer baskischen Erzählung [15] die Kraft, daß es dem, der sich damit wäscht, die ewige Jugend verleiht. Weiter entwickelt sich die Brunnensage zu der Vorstellung, daß der Grund des Brunnens den Eingang zu einer neuen Welt [16], dem Lande der ewigen Jugend, bilde, was sich mit dem bekannten Grimmschen Märchen berührt [17]. Klar und deutlich wird die Vorstellung von dem Lande ewiger Jugend, wo die Sonne scheint, die Wiesen grünen, die Bäume blühen, in den irischen Elfenmärchen [18]. Das Land der Elfen liegt unter den Wassern, es liegt auch tief im Berge, und wem es beschieden, hineinzukommen, der findet die Tür, durchschreitet den dunklen Gang und lebt, alles vergessend, im Lande, wo 200 Jahre wie ein Tag sind. So versinkt Osschin mit dem makellosen weißen Füllen, das er in dunkler Nacht auf seinem Felde gefangen, in die Erde und lebt 300 Jahre bei den Toten im Lande des ewigen Lenzes [19].

Es sind Gedanken der Sehnsucht nach dem bleibenden Gute des Lebens, die sich zum Bilde des Landes ewiger Jugend verdichten, Gedanken, die die Sehnsucht der Alten wiedergeben, und zwar in der Form des irdischen Lebens; in der Sage vom Kulengraver aber mit christlichen Ideen durchsetzt [20]. Die Jugend selbst lebt sorglos der Gegenwart und freut sich des Lebens, ohne die großen Güter, Gesundheit und Jugend, zu erkennen. Sie bilden das der Jugend notwendige Attribut.

Das spätere Alter, dem die Zeiten eisern sind, sehnt sich nach der Jugend, der holden Führerin, zurück und weiß von Mitteln, die die Jugend erhalten [21] oder Menschen wieder j. machen [22]. Der Runzelbalg alter Weiber wird verjüngt durch das Wasser des Brunnens Boncia [23]. Tiefer geht die Sage unter den wilden Völkern der Erde, daß den Menschen ursprünglich von der Gottheit die Unsterblichkeit zugedacht war. Sie sollten die Jugend erneuern, wie Pflanzen und Eidechsen die alte Haut abwerfen und sich in glänzender Jugendfrische zeigen. Aber die Menschen haben durch Undankbarkeit gegen den gütigen Gott das zugedachte Gut verwirkt und müssen sterben [24].

---

[1] Hergez *Die Jugendspiele*. Progr. Brüx; Herzog *Volksfeste* 125 ff.; ders. *Schweizersagen* 2, 43 f. [2] Wuttke 487 § 777 u. 210 § 292; SAVk. 7, 136; Schönbach *Berthold v. R.* 31. [3] SAVk. 19, 21; ZfrwVk. 1906, 65; Wuttke 208 § 288. [4] Drechsler 1, 48. [5] SAVk. 8, 268. [6] Ebd. 19, 44. [7] Meyer *Baden* 392. [8] Schramek *Böhmerwald* 222. [9] Krauß *Sitte u. Brauch* 667. [10] Ebd. [11] Rütimeyer *Urethnographie* 4; Storfer *Jgfr. Muttersch.* 189. [12] Krauss *Sitte u. Brauch* 667. [13] 1. Mose cap. 37 ff. [14] Sébillot *Folk-Lore* 2, 325. [15] Ebd. 5. Note. [16] Ebd., oben. [17] Bolte-Polívka 1, 207 ff. [18] Mannhardt *Germ. Mythen* 457. [19] Ebd. 462 f. [20] Müllenhoff *Sagen* 172 ff. [21] SAVk. 23 (1921), 166; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 218. [22] Frazer 5, 180; Wolf *Beiträge* 2, 5. [23] Birlinger *Schwaben* 1, 488. [24] Frazer 9, 302 ff.

Boette.

Jungbrunnen s. Verjüngung.

Jungfrau s. Sternzeichen.

Jungfrau (J.), **Jungfräulichkeit** (Jk.), **jungfräulich** (j.lich) (Jungfern- = J.n-).

1. Allgemeine und christliche Wertung der Jk. 2. Germanische Auffassung. 3. Kennzeichnung u. Erprobung der Jk. 4. Jk. im Fruchtbarkeits-, Viehschutz- und Regenzauber. 5. Glücks- und Heilkraft der Jk. 6. J. im Volksbrauch und in volkskundlichen Benennungen. 7. J. in der Sage (vgl. bes. Art. Keuschheit, ledig, auch Mädchen, Braut u. Frau).

1. Bei Primitiven sowohl wie bei Kulturvölkern finden wir den Glauben, daß die Jk. ein „mysteriöses Etwas" sei, „das in übernatürlicher Weise sowohl im Himmel als auch auf Erden eine Macht ausübt" [1]. Aus der gerade im Sexuellen sich zeigenden Verschiedenheit der seelischen Anlage und der moralisch-religiösen Entwicklung erklärt sich die verschiedene Bewertung der Jk. in aller Welt. Wenn man sagt: „Höher angelegte Völker haben vor der Jk. stets ehrfürchtige Scheu gehabt" [2], so muß man sich über die Verschiedenartigkeit und verschiedene Herkunft dieser Ehrfurcht Rechenschaft ablegen; allgemein erinnert sei an die Bedeutung der Jk. in den Jugendweiheriten [3], die kultische Defloration durch Fetisch, Priester, Fürst [4], die kultische Preisgabe und Opferung der Jk. [5] (vgl. christl. Opfer der Jk. bei Jungvermählten an heiligen Tagen) [6], die Darbringung einer „reinen" J. als erlesenste Opfergabe [7], die Schändung christlicher Märtyrerinnen als Vorbedingung der an reiner J. nicht vollstreckbaren Todesstrafe [8], die Verwendung der J. im Kult und Aberglauben als Zauberin, Priesterin und Gottesbraut [9] (vgl. Reinigung von Athene-Heiligtum durch barfüßige J.en) [10], schließlich „das christliche Institut der gottgeweihten J.en" [11] und die religiös-mystische Vergeistigung und Vergöttlichung der Jk. bis zum christl. Marienkult [12] (Marienamulett gegen bösen Blick u. a. [13]).

Aus der antiken Welt, in der die Sage von der j.lichen Mutterschaft vielfach lebendig war [14], brachte die römische, „jungfräuliche" Kirche [15] (eine „unverdorbene Eva") [16] uns die Ende des 4. Jh.s sich durchsetzende Lehre von der (fortwährenden) Jk. Marias [17], der „Anfängerin der Jk." und späteren Patronin aller J.lichen [18]. Dem unerfreulichen Gelehrtenstreit über physische Einzelheiten dieser Jk. Marias [19] folgt eine wachsende Bevorzugung des J.enstandes vor dem Ehestand [20] zum Nachteil unserer abendländischen Moral [21] (der Stand der Witwen kommt dem der J.en nahe [22]), — und eine teils einseitig sexuelle, teils überschwenglich religiöse Betonung der „unbefleckten" Jk., die gerade zur Zeit der stärksten Entehrung und Entrechtung der Frau (Prügelzucht, Hexenhammer s. Frau) am stärksten hervortritt [23] und parallel geht mit starken orientalischen Einflüssen auf unsere abendländische Sitte. „Reine und unbefleckte J.en sind das Ideal aller moslimischen Liebessehnsucht" [24], und der Koran verspricht den Gläubigen im Jenseits J.en, die immer schön bleiben und nie Mütter werden [25].

---

[1] Jennings *Rosenkreuzer* 2, 132; vgl. Hartland *Primitive Paternity* 2, 327 (Reg.); Frazer 12, 513 (Reg.); Sébillot *Folk-Lore* (Reg.). [2] Weinhold *Frauen*³ 1, 195. [3] Visscher *Naturvölker* 2, 416 ff. [4] Liebrecht *Zur Volksk.* 420 f. 511. [5] Frazer 1, 30; Nilsson *Griech. Feste* 365 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2174. [6] Z. B. Arnold v. Harff 53. 31. [7] Vgl. die Darstellung auf Gemmen Höfler *Organother.* 10 u. 285; Spuren in Volkssagen z. B. Wolf *Beiträge* 2, 88. [8] Jennings *Rosenkreuzer* 2, 133. [9] Pauly-Wissowa 11, 2, 2131; Fehrle

Keuschheit 58. [10] Roscher *Lex.* 1, 138; Weinhold *Ritus* 5. [11] Feusi *Gottgeweihte J.en* (1917) 206 ff. [12] Gihr *Meßopfer* 188. 190. 235. 404; Pradel *Gebete* 53; ZfVk. 10, 234; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 189; vgl. als Endpunkt der Entwicklung etwa Böckelmann *Moderne Mariendichtung* (Anthologie). [13] Seligmann 2, 327. [14] Steinmann *Die Jungfrauengeburt u. d. vergl. RelGesch.*; Weinreich *Heilungswunder* 20; Boll *Offenbarung Joh.* 121. 123; Usener *Relgesch. Unters.* 1 (1889), 1. 70 ff.; vgl. auch Frazer *Totemism* 4, 376; Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Clemen *Neues Testament* 223 ff. [15] ARw. 8, 373 ff. u. 9, 73 ff. (Conybeare *Die jungfräul. Kirche u. d. jungfr. Mutter*, Übersetzung). [16] ARw. 9, 75. [17] Harnack *Materialien* = Hahn *Biblioth. der Symbole u. Glaubensregeln* 374 ff.; Lehner *Marienverehrung i. d. ersten Jh.n*² (1886) 133 f. 139; Stolle *Kirchenväter* 500. [18] Lucius *Anfänge des Heiligenkultes* 428 ff. 433. [19] Kurtz *Lehrbuch der Kirchengeschichte* 1, 116 f.; Erweis durch Hebammenuntersuchung (Clemens von Alexandrien), Lucius *Heiligenkult* 422 ff.; vgl. dagegen Koran Sure 19, 16 ff. [20] Lucius *Heiligenkult* 429; Siebert *Heiligen- u. Reliquienverehrung* 11. [21] Vgl. Theiner *Die Folgen der erzwungenen Priesterehelosigkeit.* [22] Z. B. Ambrosius *Libri tres de Virginibus*, Stolle *Kirchenväter* 271; vgl. Klapper *Erzählungen* 26, 337. [23] Hansen *Zauberwahn* 488 ff. [24] Stern *Türkei* 2, 125. [25] Koran, Sure 2, 23.

2. Den ausgesprochen christlichen Begriffen von der Keuschheit (s. d.) und der Jk.[26] widerspricht die altgermanische Auffassung sehr stark. Sie weiß, soweit wir sehen können, noch nichts vom Wert der „physischen Jk.", für die nach einem bekannten Spottwort noch Emilia Galotti stirbt. Sie sieht in der J. die künftige Frau und Mutter und in der Mutter oder Ehefrau niemals die um den Idealwert der Jk. beraubte, minderwertige Weiblichkeit.

Wenn im Süden „die Elementargewalt des Volksglaubens" für den Gottessohn „eine j.liche Mutter verlangte"[27], so hat im Norden der Volksglaube (im Nachklang alter Mütterkulte) immer wieder den Müttern den für die J.en reservierten Heiligenschein zurückverlangt. Fern allem Kampf um Lösung der Seele vom Irdischen seiner Natur hat der Germane das J.liche wohl nur als das Wachsende und Werdende, das sich Bewahrende und Zukunft Tragende im Hinblick auf seine natürliche Bestimmung gewertet, und von hier aus die vom Römer bewunderte voreheliche und eheliche Keuschheit seiner Sitte geschaffen, die weder durch den Anblick der Körper[28] und das freie Nebeneinander der Geschlechter, noch durch Ehe und Elternschaft beeinträchtigt werden kann, und für die unsere ganze Kulturgeschichte in zahlreichen Verteidigungsschriften des Ehestandes vergeblich kämpft. Vgl. das Sprichwort „die Ehe ist kein Verlust der Jk."[29].

Trotz der üblichen vorehelichen Enthaltsamkeit[30] kennt das Germanische nicht die spätere Betonung bräutlicher Jk. mit Jungfernkranz und Jk.sprobe[31], noch eine Scheu vor Witwenheiraten; und eine Schändung wird ohne Rücksicht auf die Jk. als eine Vergewaltigung fremden Willens (der Frau oder ihrer Sippe) bestraft[32]. Beachtlich ist die verschiedene Bewertung der J. in den Wehrgeldbestimmungen der Stammesrechte; bald halbe, bald doppelte Mannesbuße.

Nur insofern also ist „die indogermanische Vaterfamilie eine Hüterin jungfräulicher Unbeflecktheit", ohne für den Begriff der unbefleckten J. oder der Jk. auch nur einen gemeinsamen Namen zu haben[33] (vgl. παρθένος und virgo)[34]. Auch auf germ. Sprachgebiet fehlt völlig eine Unterscheidung der Jk. durch besonderes Wort. Das altnord. „mær" wird erst in späten, christlichen Dichtungen und Überlieferungen in dieser Richtung abgegrenzt („sannr meydómr" der Maria in der „Lilia")[35] und durch das Lehnwort „jungfrú" ersetzt. Saga und Edda mit ihrem Frauenreichtum betonen den Begriff der „unberührten" oder „gefallenen" J. nicht. Göttinnen mit betonter Jk. in Snorris Mythenwerk (z. B. Gefion) sind von geringer religionsgeschichtlicher Bedeutung[36]. Wo dem Weiblichen an sich „sanctum aliquid" zugesprochen wird, grenzt sich die Jk. nicht durch besondere Heiligkeit ab. Von Brynhild zu Emilia und Gretchen, wie von Nerthus und Frea-Frigg zu Maria gehen wichtige Entwicklungslinien unserer Sittlichkeit. Lehrreich zumal ist ein Vergleich zwischen der eddischen Brynhildsage und dem Nibelungenlied. Erst letzteres verknüpft die kriegerische Körperkraft der Brynhild mit der Jk.; nach der widerwärtigen Bändigungsszene nimmt Gunthers „Minne" ihr „meituom" und Kraft[37].

Walkürenmacht in nordischer Sage (vgl. Helgidichtung, Völundlied u. a.)[38] ist nicht an die geschlechtliche Unberührtheit gebunden, und weder im Zauber noch im Kult genießt die reine J. besonders betonte Geltung[39], während dann, bedeutungsvoll, im Parzival der verheiratete Held neben betont j.lichen Gralsträgerinnen das Heiligtum verwaltet[40].

So erwächst also der auf die Jk. bezügl. Aberglaube aus den zwei Wurzeln der heidnischen Ehrfurcht vor den wachsenden und noch ungelösten Kräften der Jugend und der christl. Wertschätzung der dem Triebhaft-Sündigen nicht verhafteten Keuschheit.

[26] Vgl. bes. Klapper *Erzählungen* 402, 20 f. [27] Fehrle *Keuschheit* 24. [28] Vgl. Schrader *Reall.* 1, 580, wo das Verwundern des Römers auf eine das 19. Jh. kennzeichnende Art mißverstanden wird. [29] Graf-Dietherr *Dt. Rechtssprichwörter* 139. [30] Caesar *De bell. Gall.* 6, 21. [31] Vgl. Schrader *Reall.* 1, 581. [32] Vgl. His *Gesch. d. dt. Strafrechts bis zur Karolina* 140 ff. [33] Schrader *Reall.* 1, 331; man weiß, wie bedeutungsvoll die griech. Übers. von Jes. 7, 14: „junge Frau" durch παρθένος geworden ist; Fehrle *Keuschheit* 24. [34] Schrader *Indogermanen* 82; Ders. *Reall.* 1, 580; seine Beweisführung fällt mit der Entscheidung über den Quellenwert der von Weinhold *Frauen*² 2, 199 f. herangezogenen, altnordischen Belege (vgl. Schrader *Reall.* 1, 347) [35] Vgl. Krause *Die Frau in der Sprache der altisl. Familiengesch.* 93 [36] Tiede *Gotteserkenntnis* 226 macht freilich sogar Wuotan zum jungfräulichen Gott. [37] Fehrle *Keuschheit* 62. [38] Vgl. Nachklang weiblicher Waffenfähigkeit u. Walkürennatur Kohlrusch *Sagen* 175 f.; RTrp. 1890, 12: La fille déguisée en dragon (Thiersot); Urquell 4, 249 ff. [39] Vgl. dagegen Weinhold *Frauen*³ 1, 195 schwärmerische Annahme von bevorzugter J.enverwendung im germ. Kult und Zauber. [40] *Parzival* 477, 13 ff.; Birch-Hirschfeld *Sage vom Gral* (1877) 249.

3. An allerlei Äußerlichkeiten und mit oft unsauberen Mitteln sucht der Volksglaube die so wichtig genommene (physische) Jk. oder ihren Verlust festzustellen[41]. Weithin beliebt ist die (auch im slavischen Hochzeitsbrauch beliebte) J.enprobe[42], die zumal überall da, wo Jk. im Kult eine Rolle spielt, erscheint[43] (außerhalb des christlichen Bereichs vgl. die heilige Schlange im Juno-Kult, die die Nahrung aus den Händen unkeusch gewordener Priesterinnen verschmäht und so diese entlarvt)[44].

Die Jk. hat verloren, wer nicht mehr gegen das Kitzeln empfindlich ist[45]. Kommt der am Barbaratag vom Mädchen geschnittene Zweig bis Weihnachten nicht zur Blüte, so ist es keine J. mehr[46], desgleichen, wenn es das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt[47]. Die Volksmedizin lehrt: Bei J.en ist die kleine Vene im Auge rot, bei „Gefallenen" blau[48], und selbst die Reaktion auf angeblich harntreibende Mittel (Ammoniakpulver, Efeuwurzel usw.) wird beobachtet[49]. Bienen können eine reine J. nicht stechen[50].

Die sittenrichterliche Skepsis des Volksglaubens läßt sich oft nur durch ein Wunder besiegen, wie es in Hexenprozessen von der des Teufelsverkehrs angeklagten J. auch verlangt wurde. Wenn jemand ein erloschenes Licht wieder anblasen kann[51], oder beim Krautstecken eine Pflanze auf den Stein setzt und diese gedeiht[52], so ist die Jk. glaubhaft bewiesen. Das Bad im Morgentau vermag die verlorene Jk. wiederzugeben[53] und es heißt, daß das Mädchen, das sieben Hurenkinder geboren habe, wieder zur J. werde[54]. Pharisäisch wacht die Volksmoral über der Jk.; die Spinnstuben waren „förmliche Sittengerichte"[55]; „gefallene" Mädchen müssen die Gemeinschaften der J.en verlassen[56], werden verspottet[57] und selbst beim Tanz an den Schluß gestellt[58].

Das im M. A. gleichzeitig mit der männlichen Bordellgewöhnung wachsende Interesse für weibliche Unberührtheit (vgl. das Motiv von der J. im Turm), gibt neben anderen Kennzeichnungen der Jk., (z. B. rotes Band usw.[59])) auch dem J.en- oder Brautkranz seine (sexuelle) Bedeutung[60] (vgl. die Sitte einer besonderen J.entracht[61])). Mit bestimmtem Kraut geflochten und zum Feste getragen oder vors Kammerfenster gehängt[62], schützen Jungfernkränze bedrohte Unschuld vor dem Versucher[63], dem schlimmen Schatten des „faustischen" Menschen; und selbst die Gretchenschicksale, die er schafft, zeigen sich im voraus an. So „fällt" im Allgäu bald eine J., wenn sich bei der Fronleichnamsprozession die Quasten der weißen Fahne verknoten[64]. Wenn ein Mädchen Bier verschüttet, kommt sie zu Fall[65], den Gang zur Hebamme darf eine J. nicht wagen u. a. m.[66].

[41] Z. B. ZfVk. 15, 349; Strackerjan 2, 189 (Nr. 434). [42] Wilutzky *Recht* 1, 125; ZfVk. 13, 268; Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; Strauß *Bulgaren* 316; Krauß *Sitte* 197 ff. 223 ff. 385. 462. [43] Vgl. auch den in der altnord. Möttulssage nach altfrz. Vorbild und im M. A. noch oft verwendeten Schwank von der Keuschheitsprobe mit Mantel an Artus' Hof. [44] Wissowa *Religion* 185. [45] ZfVk. 8, 156; Liebrecht *Zur Volksk.* 371. [46] John *Westböhmen* 5. [47] Wolf *Beiträge* 1, 239. [48] Gerhardt *Franz. Novelle* 49. [49] Musäus 107 Nr. 21; Ploß-Bartels *Weib* 1, 567 f.; Lammert 146. [50] Grohmann 84. [51] Panzer *Beitrag* 1, 258, 308. [52] John *Westböhmen* 198. [53] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133; Weinhold *Ritus* 41. [54] Strackerjan 2, 202. [55] Meyer *Baden* 173. [56] Gaßner *Mettersdorf* 48; Hillner *Siebenbürgen* 18; Meyer *Baden* 524; Sartori 3, 212; Schulenburg 107. [57] Sartori 3, 206 (Meyer *Baden* 223). [58] John *Westböhmen* 46. [59] Grüner *Egerland* 43. [60] Wrede *Rhein. Volksk.* 81 ff. 188; ZfVk. 23, 261. [61] Jensen *Nordfries. Inseln* 293. [62] Schramek *Böhmerwald* 149. [63] Sartori 3, 220. [64] Reiser *Allgäu* 2, 148. [65] Wuttke § 317. [66] Höhn *Geburt* 260; vgl. Andree *Braunschweig* 403.

4. Die Rolle, die die J. oft neben dem Jüngling und dem Jungvermählten in manchen an Fruchtbarkeitszauber erinnernden Volksbräuchen spielt[67], ist wohl wesentlicher von der heidnischen als von der christlichen Bewertung der Jk. bestimmt. „Der Zustand des Handelnden beeinflußt die Handlung"[68], und man wird wohl hier so wenig wie beim alten Nerthuskult die physische Keuschheit der kultisch oder zauberisch handelnden, zumal weiblichen, Jugend als entscheidende Vorbedingung zur Aufnahme des göttlichen „numen" zu suchen haben[69]. Manche Bräuche müssen oder mußten hier und da von J.en oder allgemein von Ledigen ausgeführt werden[70] (s. ledig), so der Maitanz, der Wasserguß in Frühlingsbräuchen[71], wie ähnlich das Anzünden des „Notfeuers" durch Knaben, Junggesellen[72], das Sammeln des Holzes zum Sonnwendfeuer[73] u. a. m. Vgl. die Rolle der Jünglings- und Jungfrauengemeinschaften bei Bräuchen wie dem Eierlegen zu Schönecken (Eifel) u. a.[74]. Die J. am Pfluge bringt der Saat Gedeihen (feierliches Vorpflügen)[75], schützt gegen die Pestschwestern[76], oder befreit die Gemeinde von der Viehseuche[77]. Ähnlich schützte man in Böhmen das Vieh, indem man es den von einer J. (am Jakobitage) getragenen Kranz fressen ließ[78]. Auch soll das Tuch zur Aussaat von einem (siebenjährigen) Mädchen gesponnen sein[79].

Vom Flachsfeld vertreibt in der Provinz Hannover eine reine J. (nackt) Erdfloh und Maulwurf mit dem Spruch: „Erdfloh (bzw. Winneworp), ik wicke (jage) dik, ne reine J. jaget (plaget) dik"[80]. Durch Geschrei suchten schlesische Mädchen den Flachs zu „erschrecken", „damit er in die Höhe fahre"[81]. Eine J. (nackt) muß die Henne setzen (jüd.)[82], aus dem Bett einer J. tut man etwas Stroh oder Laub ins Brutnest, wenn man Glück (oder auch keine Hähnchen) haben will[83]; der Kuh muß eine J. zu fressen geben, wenn man ein weibl. Junges wünscht, oder wenn sie beim Melken nicht still hält, Futter aus der Schürze einer reinen J.[84], und dem Brautpaar muß eine J. (oder junge Frau) das Bett machen[85]. Neben diese Bräuche stellt sich die Verwendung des j.lichen Mädchens im sog. Regenzauber und Verwandtem, das oft nackte (schon von Burchard von Worms bezeugte)[86] „Regenmädchen", das Mannhardt und Wundt als zum kultischen Vollzug des Regenzaubers nötigen Vegetationsdämon, Weinhold als Regenopfer[87], Gesemann nur als Zauber deuten[88], letzterer sich stützend auf den Glauben an die besondere, durch die Keuschheit verstärkte Zauberkraft der Jk.[89].

[67] Z. B. Mannhardt 1, 237 f. [68] Fehrle *Keuschheit* 64. [69] Jedoch Fehrle *Keuschheit* 64.

[70] Fehrle *Volksfeste* 45 f.; Sartori 3, 111. [71] John *Westböhmen* 75; Fehrle *Volksfeste* 46 u. a. [72] Colshorn *Mythologie* 350 f.; Lauffer *Niederdt. Volkskd.* 123; Schlosser *Galgenmännlein* 96. [73] Wolf *Beiträge* 2, 383: Hineindeuten fremder Reinheitsbegriffe. [74] Schmitz *Eifel* 1, 30. [75] ZfVk. 14, bes. S. 143 f.; Mannhardt 1, 560; Weinhold *Ritus* 27; Hoffmann-Krayer in SAVk. 11 (1907), 265 ff. [76] Krauß *Volkf.* 101. [77] Mannhardt 1, 561 ff.; Usener HessBl. 1, 202 ff. [78] Wuttke § 440. [79] Gesemann *Regenzauber* 13; Wuttke § 652 (Hess. Bay. Oberpf. Pf., Ostpr.); Strackerjan 1, 54; Frischbier *Hexenspr.* 135. [80] Heckscher *Hannover* (1930), 145. [81] Drechsler 2, 53. [82] Weinhold *Ritus* 43. [83] Wuttke § 672; Meyer *Baden* 412. [84] Eberhardt *Landwirtschaft* 16 f. [85] Wuttke § 568; Fehrle *Volksfeste* 47. [86] Mogk *Menschenopfer* 32 Anm.; vgl. Mannhardt 1, 329. [87] Weinhold *Ritus* 22. [88] Gesemann *Regenzauber* 11 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 224. [89] Fehrle *Keuschheit* 55 u. 62; Pradel *Gebete* 125.

5. Diese besondere Glücks- und Zauberkraft der Jk. äußert sich vielfältig. Nur der reinen J. gegenüber hat die Hexe (wie auch der Teufel, vgl. Faust) keine Macht[90]; der von keuscher J. gesponnene Faden ist besonders zauberkräftig und glückbringend[91]. Der Jäger, der sich viel Beute wünscht, muß sich von einer J. das Gewehr reichen oder sie darüber springen lassen[92] (oder das Knie einer J. sehen, Polen), jedoch im Angang bringt reine J. meist Unglück[93], zumal am Hochzeitstage[94] (Knabe und Hure Glück[95]), und eine reine J. kann nach der Sage den wildesten Stier an einer Haarschnur führen[96]. Zumal zum erfolgreichen Schatzgraben ist oft Teilnahme einer reinen J. nötig, sei es als Schatzopfer[97] oder als Schatzheberin[98], in geweihter Nacht mit geweihter Kerze, mit dem reinen, bzw. sich als unwürdig erweisenden Jüngling[99], oder auch bei der Zurüstung (Rute, Kerze, die durch ihr Verlöschen den Schatz zeigt)[100], und bei der Bannung der den Schatz hütenden Wesen (Verwendung der „menses")[101].

Der schles. Volksmund freilich erzählt, daß der Schatz im Berg („Landskrone") erst gehoben wird, wenn soviele reine J.en zusammenkommen, daß sie den Berg durchsägen können, und man verspottet die Spröden, sie wollten dabei einst helfen[102]. Auch wem es gelingt, auf einer Totenbahre, die nur J.en trug, sechsmal auszuschlafen, dem winkt ein solcher Märchenschatz[103].

Auch zur Vertreibung von Ungeziefer und Krankheit am Menschen taugt die Jk. Um Wanzen los zu werden, legt man drei von ihnen in den Sarg einer reinen J.[104], Bettnässer geben ihr etwas von ihrem Harn mit ins Grab[105]. Kranken Kindern gibt man einen von einer J. gesponnenen Garnstrang unters Kopfkissen[106]. Reine Jünglinge vermochten nach märkischem Glauben die „Rose" durch Funkenschlagen zu vertreiben[107]. Bereits nach Plinius werden Fallsüchtige geheilt, wenn eine reine J. sie mit dem Daumen berührt[108], und über eine schwer Gebärende soll eine J. hinwegschreiten, ihren Gürtel fallen lassend[109]. Von Geschlechtskrankheit befreit Verkehr mit reiner J.[110], und ungarische Zigeunerinnen wissen mit Blut einer keusch gestorbenen J. sich vor Untreue ihres Geliebten zu schützen[111]. Der Glaube an die Heilkraft des „unschuldigen" j.lichen Blutes zumal gegen Aussatz[112] hat die christlichen Dichter von Hartmann bis Hauptmann beschäftigt[113]. Auch das der J. gewährte Vorrecht, Verurteilte vom Galgen loszubitten, sei hier als Zeichen besonderer Beachtung der Jk. erwähnt[114], die im übrigen auch in der bes. Geltung und Behandlung der J.en bei allen Festen (z. B. Sonderbewirtung der j.lichen Paten vor dem Taufgang u. a.[115]) zum Ausdruck kommt.

[90] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. [91] Vgl. die von Mädchen gesponnene heil. Schnur der Brahmanen ZfVk. 21, 157. [92] Wuttke § 715; Strackerjan 2, 188; Schramek *Böhmerwald* 255. [93] Grimm *Myth.* 3, 440; Meyer *Aberglauben* 136. [94] John *Erzgebirge* 92. [95] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Grimm *Myth.* 2, 941. [96] Vernaleken *Alpensagen* 7. [97] Meiche *Sagen* 720. 893. [98] Kühnau *Sagen* 3, 607. [99] Ebd. 3, 606; 1, 241. [100] Wlislocki *Magyaren* 88. [101] Ebd. 102. [102] Kühnau *Sagen* 3, 558. [103] Wuttke S. 411. [104] Urquell 5, 34; Drechsler 2, 3. [105] Höhn *Tod* 333; Ders. *Volksheilk.* 1, 117. [106] Lammert 124; Wuttke § 542. [107] Kuhn *Märkische Sagen* 377; vgl. o. Anm. 72. [108] Stemplinger *Sympathie* 68. [109] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 410; ZfrwVk. 1906, 229; Wuttke § 324. 326.

[110] Hovorka-Kronfeld 2, 152. [11] Urquell 3 (1892), 12. [112] Klapper *Erzählungen* 234, 17 f. [113] Vgl. *Gregorius* 224 ff.; *Armer Heinrich* 2, 2. [114] Burkhard Waldis 4, 67; Birlinger *Schwaben* 2, 460; Mittler *Dt. Volkslieder* Nr. 243 (vgl. Nr. 311 f.); Liebrecht *Zur Volksk.* 433. [115] Drechsler 1, 194; Fontaine *Luxemburg* 142.

6. In den Volksfesten und Bräuchen wird vielfach der J. (Jungfer) auch ohne Betonung der Keuschheit gedacht (bisweilen besonders der ältesten J. im Haus), die Fastnacht oder Silvester auf dem Tisch tanzen muß u. a. m.[116]: So in den J.enfesten[117], der J.enfastnacht[118], wie im Jn.- oder „Mädchen-Tanz“[119], schließlich an (kirchlichen) J.entagen (bes. geeignet zum Pflanzen usw.)[120]. Das bekannte Jn.stechen (Burschen und Mädchen stechen mit verbundenen Augen oder im Vorbeilaufen nach Stroh- oder Holzpuppe)[121] muß hier unerklärt bleiben. Desgleichen volkskundlich beachtliche Wortzusammenstellungen wie J. im Bade, (Sauj., ein Knochen)[122], J.nbrot (Wecken, einst an Frauenkloster geliefert)[123], J.n-Apfel (mit dessen Hilfe das Mädchen nachts den Zukünftigen sieht)[124], J.n-Küchlein (als Fastnachtsgeschenk)[125], J.n-Honig[126], J.n-Leder[127], -Schwefel (Mittel gegen Krätze)[128], J.n-Kränzel (Gebäck), mit mancherlei Aberglauben beim Einkauf[129], J.n-Gans[130], J.n-Milch[131] und J.n-Schmarren (in Oberbayern beim Flachsbrechen gegessen)[132], J.n-Kuß (mittelalterliche Tortur, vgl. die „eiserne J.“)[133], J.n-Palme (Säfelbaum)[134] u. a.

Eine besondere Bedeutung hat das J.n-Pergament, aus der Haut eines neugeborenen und ungetauft verstorbenen Kindes bereitet[135], findet Verwendung in Schutzamuletten aller Art[136], dient zum „Festmachen“[137], zum Bannen des Feuers (mit Fledermausherz), und ein Stück von einem Hemd, darin eine J. ihre Reinigung gehabt hat[138], zum Schutz für Schwangere[139], zur Heilung von Geschwüren[140] und zum Schatzgraben[141] und Liebeszauber[142], ähnlich wie das entsprechende J.enwachs, das auch gegen Viehschaden[143] und Zahnweh der Kinder[144] hilft und dem Jäger sicheren Schuß gibt[145].

[116] John *Erzgebirge* 191. [117] ZfVk. 24, 222. [118] Fehrle *Volksfeste* 46 f.; Kapff *Festgebräuche* 13; Sartori 3, 134. [119] John *Erzgebirge* 189; Sartori 3, 119. [120] Boecler *Ehsten* 76; Strackerjan 2, 91; Rosegger *Steiermark* 252 ff. [121] Sommer *Sagen* 153; Tetzner *Slaven* 334; Sartori 2, 98. [122] ZfVk. 5, 101. [123] Höfler *Ostern* 6. 60. [124] Drechsler 1, 7. [125] Sartori 3, 134. [126] Höhn *Volksheilkunde* 1, 93; Hovorka-Kronfeld 2, 41. [127] Andree *Braunschweig* 424. [128] ZfVk. 7, 290. [129] ZfVk. 12, 201. [130] Zachariä *Kl. Schriften* 231 ff. 356 ff. [131] Jahn *Opfergebräuche* 200. [132] Birlinger *Volkst.* 2, 221; Waibel u. Flamm 1, 56 f. [133] Heyl *Tirol* 458; Gander *Niederlausitz* 115. [134] Höfler *Waldkult* 127. [135] Meyer *Aberglaube* 263. [136] Agrippa von Nettesheim 3, 69; ZfVk. 23 (1913), 7. 9. [137] Staricius *Heldenschatz* 95; ZfVk. 23, 126 f.; SchweizId. 4, 661. [138] Leoprechting *Lechrain* 22. [139] ZfVk. 1, 178. [140] Hovorka-Kronfeld 2, 394; ZfVk. 7, 412; Lammert 207. [141] ZföVk. 6, 114 f.; Lütolf *Sagen* 234. [142] Birlinger *Schwaben* 1, 462; Grimm *Myth.* 3, 462. [143] ZfVk. 22, 184. [144] Rochholz *Kinderlied* 337. [145] John *Westböhmen* 328.

7. In der Sage erscheint die J. teilweise überirdisch als Nachklang alter Matronen- oder Göttinnenverehrung oder vergessener Heiligenlegenden, teilweise als die vom wilden Mann oder Frauenjäger[146] verfolgte und wunderbar gerettete Unschuld. Bezeichnungen wie J.nteich[147], J.nbrunnen[148], J.enstuhl[149], J.nhöhle[150], J.enstein[151] erzählen viele Sagen.

Heidnische Gottesgedanken im Bilde überirdischer Weiblichkeit leben noch fort in den durch Feenmärchen (s. Fee) beeinflußten Vorstellungen von den oft j.lichen weißen Frauen[152]. Für den Wandel unserer Sitte und Wertung der Jk. ist kennzeichnend, daß aus ehemaligen göttlichen Müttern (vgl. Nerthus-Frea-Frigg) j.liche Nothelferinnen[153], helfende, heilende, warnende, schenkende und Schicksal fügende oder auch nur schöne, tanzende J.en werden[154]. (Selbst die mütterlichste, die Sonne, wird zur J.)[155]. Bemerkenswert ist das Vorkommen dreier J.en, so in altertümlicher Entzauberungs- und Heilzauberformel[156]. Von den „Einbet, Warbet und Wilbet“[157] und den drei j.lichen Schwestern christlicher Legende (Fides, Spes, Charitas)[158] geht ein Weg zu den historischen drei schönen Schwestern des Königs Dagobert I., die ihre Unschuld vor dem Hemmungslosen durch kühnen Sprung über den Fluß gewahrt haben sollen[159], und von da zu den die mittelalterliche Phantasie so überaus beschäftigenden Frauenjagden in Sage und Legende: Die durch den Lüsternen (meist Jäger, auch Mönch) bedrohte Unschuld rettet sich durch kühnen Sprung, der dem sündigen Verfolger mißlingt oder unmöglich ist[160]. Namen wie „J.nsprung“ und ähnl. bewahren diese Sagen[161].

Eine Mecklenburger Sage erzählt, wie eine J., ihre Unschuld dem Verlobten zu beteuern, ihren Fuß so fest auf einen Fels setzt, daß die Fußspur noch heute zu sehen ist[162]. Thüringer und Tiroler Sagen wissen von der J., die, um ihre Jk. zu bewahren, erfolgreich um Häßlichkeit betete, sich einen Bart anwünschte[163]. Endlich ist die verzauberte, von Unholden geraubte, auch selbst Schätze hütende[164] und von (keuschem) Jüngling erlöste J. ein beliebtes Motiv unserer Volkssage[165], als Nachklang jener reineren Zeit, wo die allgemeine mittelalterliche Lüsternheit noch Trollen, Riesen, Neidingen und Berserkern vorbehalten war. — Auch böser Spuk und Dämonie hat sich vereinzelt, so „galant“[166] der Aberglaube gegenüber den J.en ist, an j.liche Wesen der Volkssage geknüpft[167], und der Teufel hat nach mittelalterlichen Erzählungen in Gestalt einer schönen und frommen J. die Keuschheit manches Klerikers bedroht[168].

[146] Mannhardt 1, 127. [147] Meiche *Sagen* 388. [148] Vernaleken *Mythen* 19; Panzer *Beitrag* 1, 105; Baader *Volkssagen* 10. [149] Baader *Volkss.* 377. [150] Meier *Schwaben* 1, 300; Niderberger *Unterwalden* 1, 79 f. [151] Boecler *Ehsten* 13 u. a. [152] Vgl. u. a. Wrede *Rhein. Volksk.* 10. 140; Kühnau *Brot* 23; Heckscher *Hannover* 1 (1930), 19. [153] Fehrle *Keuschheit* 168. [154] Schambach u. Müller Nr. 99 f.; Wolf *Beiträge* 2, 87 f.; Kühnau *Sagen* 1, 347; Strackerjan 2, 298; ZfVk. 1, 216; Haupt *Lausitz* 1, 149. [155] Kuhn *Herabkunft des Feuers* 93. [156] Hovorka-Kronfeld 2, 394, vgl. a. 2, 374; Krauß *Rel. Brauch* 49. [157] Panzer *Beitrag* 1, 1 ff. [158] Wrede *Rhein. Volksk.* 318 Anm. 87. [159] Panzer *Beitrag* 1, 348. [160] Müller *Siebenbürgen* 17; Schulenburg 4; Meier *Schwaben* 1, 288 f. [161] Vgl. noch Panzer *Beitr.* 1, 197 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 169; Grimm *Sagen* 226 ff. 118; Laistner *Nebelsagen* 276 f.; Meiche *Sagen* 915; Baader *Volkssagen* 83; Sébillot *Folk-Lore* 1, 371. 321 f. [162] Bartsch *Mecklenburg* 1, 432 f. [163] Witzschel *Thüringen* 1, 203; Heyl *Tirol* 132 Nr. 23. [164] Gander *Niederlausitz* 166. [165] Reiser *Allgäu* 1, 104; Wolf *Beiträge* 2, 10; Meyer *Rel. Gesch.* 220; Niderberger *Unterwalden* 1, 79 ff.; Rochholz *Kinderlied* 299; Schambach u. Müller 102 f.; Gander *Niederlausitz* 76 (Nr. 197). [166] Strackerjan 2, 188. [167] Pfister *Hessen* 3; Birlinger *Schwaben* 1, 119; Ders. *Volkst.* 1, 69 ff. [168] Klapper *Erzählungen* 403. 21 ff.

Kummer.

Junggeselle, Jüngling s. ledig.

Jünglingsweihe. Der Übergang von der Kindheit zum Jünglingsalter wird bei vielen Völkern durch die Vornahme bestimmter, herkömmlich geregelter Handlungen gekennzeichnet. Die physische Pubertät ist dafür gewöhnlich nicht maßgebend, es handelt sich vielmehr darum, den Knaben an einem durch die Sitte gegebenen Zeitpunkte von seiner bisherigen Lebensgemeinschaft in Haus und Familie abzusondern und einer neuen anzugliedern, die nicht nur durch gleiches Alter, sondern auch durch die künftige Tätigkeit (als Krieger, Jäger, Ehemann usw.) bestimmt wird. Vielleicht hat ursprünglich auch die Absicht Anteil, Wachstum und Erstarkung der Knaben zu fördern. Oft wird die J. als Neugeburt, Wiedergeburt aufgefaßt, und die Knaben werden zu „Geistern“ gemacht durch Bemalung, Maskierung, Erzeugung von Geisterstimmen. Durch die Aufnahme in die Geheimbünde wird auch die Fähigkeit erworben, an den religiösen Verrichtungen der Männer teilzunehmen[1]. Der Jüngling muß, ehe er die Vorrechte des vollen Mannes erlangt, oft schwere und blutige Proben seines Mutes geben und wird argen Quälereien ausgesetzt[2]. Für das germanische Altertum hat L. Weiser bei Chatten, Hariern, Langobarden, Herulern, Taifalern eine rituelle Aufnahme in kultische Verbände nachgewiesen, namentlich aber bei den altnordischen Berserkern und Wikingern[3]. Auch hier wird der Gedanke eines Geister- oder Totenheeres, in das die Jünglinge zeitweilig eintreten, mehr oder weniger deutlich durchgeführt. H. Schurtz möchte in den Vermummungen des Pfingstlümmels und ähnlicher Gestalten ursprüngliche Schreckbilder bei Weihefesten der Jugend im Frühling sehen. Auch die gelegentlich dargestellte scheinbare Tötung bezieht er darauf und meint, sie sei vielleicht erst später auf das Austreiben des Winters bezogen[4]. Jetzt ist die Aufnahme des „Buben" in den Kreis der „Burschen" gewöhnlich an die Zahlung eines „Einstandes" (in Gestalt von Getränken) geknüpft[5]. Über sonstige Einzelbräuche s. Hänseln.

[1] Vgl. van Gennep *Rites de passage* 93 ff.; Schurtz *Altersklassen* 95 ff.; Ders. *Urgeschichte* 119 ff. 193; Thurnwald in Eberts *Reallex.* 6, 172 ff.; Nilsson *Religion* 97 ff.; M. Zeller *D. Knabenweihen*, Bern 1923 (geht auf europäische Bräuche nicht ein). [2] Schurtz *Altersklassen* 97 ff.; Smith *Relig. d. Semiten* 251 ff.; ZfVk. 26, 283 f. (Arandas). [3] Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen u. Männerbünde* (1927) 33 ff. 43 ff. [4] Schurtz 115 f. 119. Vgl. Gesemann *Regenzauber* 69 f. 74 f. [5] Becker *Frauenrechtliches* 60 f. Sartori.

jungmachen s. Verjüngung.

Jüngster (Jüngstenrecht). Wie der älteste Sohn oder die älteste Tochter des Hauses vor den jüngeren Geschwistern ausgezeichnet sind (s. ältester), so hat auch das jüngste Kind des Hauses etwas Geheimnisvolles in seinem Wesen und vor den anderen Kindern einen gewissen Vorzug. Beim Schlafengehen soll man des Abends nichts auf dem Tische lassen, sonst kann das älteste oder das jüngste Kind im Hause nicht schlafen[1]. Bricht des Nachts ein Gewitter los, so soll man das jüngste Kind nicht aufwecken; solange es schläft, schlägt der Blitz nicht ein[2]. Die drei ersten Hagelkörner werden dem jüngsten Kinde in die Hand gegeben[3]. In der Umgegend von Marseille spricht das jüngste Kind in der Neujahrsnacht bestimmte Zauberformeln[4]. Anderwärts bringt es den Fruchtbäumen in der Neujahrsnacht ein Geldopfer[5]. Oder es beendet die Ernte, indem es die letzten Ähren in den drei höchsten Namen abschneidet, während die Arbeiter, ein Vaterunser betend, dabeistehen[6]. In diesen Bräuchen mischen sich heidnische und christliche Vorstellungen. Der Brauch wird von Kindern im zarten Alter geübt, man mißt ihnen eine besondere Wirkung bei. So z. B. wenn ein Knabe unter 7 Jahren heilkräftige Kräuter brechen muß, oder ein unschuldiges Kind an einem Gewebe mitwirkt.

Der Jüngstgeborene gilt leicht für den klügsten unter den Söhnen eines Hauses; im Märchen siegt er über seine Umgebung durch List[7] oder durch seine sorglose Kraft, wie im Märchen von Einem, der auszog, das Fürchten zu lernen[8]. Ist das jüngste Kind ein Mädchen, so weiß es durch seine Klugheit die Brüder zu retten[9]. Das Märchen schildert, wie sich dem jüngsten Kinde die Liebe der Eltern in besonderem Maße zuwendet, man kann die Neigung bis zum heutigen Tage beobachten, und sie findet sich besonders dann stark bestimmend, wenn das jüngste Kind ein Spätling der Ehe ist, also von den älteren Geschwistern durch eine Reihe von Jahren geschieden. Es ist manchmal, als wenn Eltern das bei den älteren Kindern Versäumte und Versehene im jüngsten Kinde nachholen und diesem ihre reife Lebenserfahrung wollten zugute kommen lassen. Vom Volke wird diese Sorge, wenn sie sich in bestimmten Grenzen hält und nur persönliche Vererbung, als etwa die einer Alraunwurzel, betrifft, als recht anerkannt[10]. Wenn es aber darüber hinausgeht, und dem jüngsten Kinde das ganze Hofgut zufallen sollte, da doch dem Ältesten nach Recht und Herkommen das Bauerngut zusteht, so kann gegen eine solche Änderung ein ganzes Dorf und nicht bloß die gesamte Verwandtschaft auftreten. Denn der Besitz einer Familie steht über dem Willen des Einzelnen, und zwar um so mehr, je größer das Hofgut oder Bauernwerk ist[11]. Gesetz und Herkommen bestimmen das Verhältnis der Landbevölkerung, es bleibt das gewohnte Recht vor allem in der Frage der Erblassung. Es kann den Geschwistern ein Mehr oder Weniger von dem Haupterben aus der Verlassenschaft zugebilligt werden, aber die Masse des Gutes bleibt unzerteilt und in einer Hand.

Nun gibt es in einigen Gegenden Deutschlands und des Auslandes ein sog. Jüngstenrecht, wonach der Hof auf den Jüngsten übergeht, und dieser die anderen Kinder auszuzahlen hat[12]. Grimm ist der Ansicht, daß sich dieses Jüngstenrecht selten finde[13]. Wo dieses Recht aus alten Zeiten stammt[14], da bleibt es, und wird niemand im Lande etwas gegen die Sitte einwenden[15]. E. H. Meyer behauptet, daß das Jüngstgeburtsrecht in Deutschland viel weiter verbreitet sei, als Grimm in seinen Rechtsaltertümern annimmt. Er will für Baden zwei Hauptordnungen der Wirtschaft feststellen[16].

Die tatsächlich geltende Erbfolge ist in ihrem Verhältnis zueinander nicht leicht zu bestimmen. Jedenfalls aber ist aus dem Charakter des Volkes zu entnehmen, daß, wo die eine Erbfolge gilt, die entgegengesetzte nicht aufkommen kann. Hier und da werden die in den letzten zwanzig Jahren erworbenen Güter den Jüngsten zugeeignet[17]. Nicht selten freilich machen betagte Eltern den Versuch, dem jüngsten Kinde oder auch einem jüngeren das Gut zuzuwenden, weil sie dadurch länger im Besitz bleiben und den „Säbel nicht abzuschnallen brauchen"[18]. Die Alten wenden dabei den Spruch an, daß sich niemand eher ausziehen werde, als bis er sich zu Bett legen wolle. Aber der Versuch, das jüngste Kind vorzuziehen, schlägt fast regelmäßig fehl.

Um das Jüngstenrecht historisch zu verstehen, ist auf das Mutterrecht verwiesen. Man bemüht sich, da es doch seltsam ist, daß dem jüngsten Kinde ein unbedingter Vorzug vor dem ältesten im Jüngstenrecht gegeben ist, diesen Vorzug aus dem Mutterrechte[19] zu folgern und nachzuweisen, wonach die Mutter, solange die Gemeinschaftsehe bestand, das Besitztum auf das unter ihren Kindern, das ihr das geeignete zu sein schien, vererben konnte und es gewöhnlich auf das jüngste zu vererben pflegte, weil dieses die beste Gewähr bot, den Untergang des nach dem chthonischen Prinzip dem Tode verfallenen Geschlechtes hinauszuzögern[20]. Die Spuren dieses Rechtes und Vorzuges des Jüngstgeborenen will man in der Mythologie und Geschichte der antiken Völker erkennen. Bachofen müht sich, im poetisierenden Stil und allegorischer Beweisführung einen geheimnisvollen Vorzug des jüngsten vor den älteren Kindern eines Hauses zu erweisen[21]. Auf anderem Wege sucht Frazer das Jüngstenrecht, welches bereits im Alten Testament als das Ursprüngliche zu erkennen sei, zu begründen[22]. Wie dem auch sein mag, so ist für die Gegenwart sicher, daß lediglich praktische Rücksichten maßgebend sind, wenn an Gesetz oder Sitte in der Erbfolge gerüttelt wird.

Die Vorstellungen von den wundersamen Kräften des jeweilig Jüngsten sind im Volke stark zurückgegangen. Sie sind wohl noch wirksam, wo die jüngste Person in der Ernte das letzte Korn schneidet[23]. Und es klingt an die Fruchtbarkeitsriten an, wenn die Übung von gewissen Bräuchen Jungvermählten zugeteilt wird[24]. In anderen Gegenden ist die Auswahl der Jüngstverheirateten zur bloßen Form herabgesunken, wenn sich nämlich junges Volk zum Schmausen zusammenfindet[25]; oder der ursprüngliche Gedanke ist kaum noch zu erkennen[26], oder er ist zum lustigen Scherz geworden: der jüngste Knecht wird gehänselt[27] und ebenso die jüngste Frau bei der Taufe[28]. Das Dorf bringt es dabei zu neuen Bräuchen. So muß in Mittelhessen die junge Frau, wenn sie ihr erstes Kind zum Impfen bringt, den anderen Weibern einen süßen Likör zum besten geben.

[1] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91; 3, 472 Nr. 1004; Schönbach *Berthold v. R.* 151. [2] Sartori *Sitte* 2, 16; Rochholz *Kinderlied* 348. [3] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [4] Wolf *Beitr.* 1, 118. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 232. [6] Meyer *Baden* 431. [7] ZdVfV. 4 (1894), 288. [8] Grimm *Märchen* Nr. 4. [9] Ebd. Nr. 9. 25 u. Nr. 49. [10] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 52. [11] L. F. Werner *Aus einer vergess. Ecke* 1, (Langensalza 1925), 166 ff. [12] Liebrecht *Z. Volkskunde* 431. [13] Grimm *RA.* 1, 654 ff. [14] Drechsler 1, 223; Hoffmann *Ortenau* 69.

15) SAVk. 21 (1917), 77 u. 25, 71. 16) Meyer *Baden* 324 und 330. 17) ZdVfV. 11 (1901), 441. 18) SAVk. 23 (1921), 211; Reuschel *Volksk.* 2, 76. 19) Bachofen *Mutterrecht* 431. 20) Ebd. 429. 21) Ebd. 216 ff. 22) SAVk. 23 (1920), 211. 23) Frazer 12, 533 (8, 158 u. 161); Meyer *Baden* 431. 24) SAVk. 11 (1907), 263 u. 249; Wrede *Rhein. Volkst.* 253; Meyer *Baden* 214; Schmitz *Eifel* 1, 20. 25) Sartori *Sitte* 3, 267 u. 108; Schmitz *Eifel* 1, 21. 26) Meyer *Baden* 214; Fontaine *Luxemburg* 29. 67; Schmitz *Eifel* 1, 63; Brodmann *Ettingen* 67. 27) Mannhardt 1, 613. 28) Schmitz *Eifel* 1, 64.

Boette.

jüngster Tag.

1. Der j. T. ist der letzte Tag 1) dieser Welt, ein synonymer Ausdruck für „Weltende" (s. Eschatologie), an dem das Weltgericht (s. jüngstes Gericht) stattfindet.

Wo ein Weltende erwartet wird, konzentriert sich das Denken darauf, sein Kommen zeitig genug zu erkennen. Die Vorzeichen des j. T.es, die „messianischen Wehen", geben dem Wissenden Aufschluß über den Termin. Bei fast allen eschatologisch denkenden Völkern werden dieselben Zeichen angegeben; die Frage, wo dies oder jenes bestimmte Vorzeichen herkommt, ist deshalb sehr schwer zu beantworten, und unser Wissen um ihre Geschichte steckt noch in den Anfängen. Es sei z. B. nur erwähnt, daß Gunkel, Jeremias u. a. sie von Babylon, Gardiner von Ägypten, v. Gall aus dem Parsischen herkommen lassen; sicher sind alle Völker an ihrer Gestaltung beteiligt, und auch aus „primitiven Kreisen" lassen sich Einflüsse konstatieren. Das Einzelne ist nach Olriks Vorgang 2) noch zu klären.

Eine besondere Bemerkung erfordert die j. T.-Erwartung des deutschen MA.s. Entsprechend augustinischer Lehre (de civ. dei XX) ist der König, der die vera pax befördert, rex justus; sein Gegenteil rex iniquus, tyrannus, wird von der superbia geleitet. Die Zeit des rex iniquus ist eine unheilvolle; sie ähnelt der vorm j. T. Hieraus ergibt sich, daß die Zeit des rex iniquus und die des Antichrist zusammenfallen kann (s. Antichrist IV 2), und daß man immer wieder das Weltende nahe glaubt, denn unter jedem tyrannus erfüllten sich die Vorzeichen. Bernheim, dem wir diese Erkenntnis verdanken 3), hat sie in einer Reihe Arbeiten von seinen Schülern darstellen und weiterführen lassen 4):

Ich nenne: Gerhard Bagemihl *Otto II. und seine Zeit im Lichte ma.licher Geschichtsauffassung* 1913 (64 ff. 87 ff.); Karl Grund *Die Anschauung des Rudolfus Glaber in seinen Historien* 1910; Franz J. Feind *Die Persönlichkeit Kaiser Heinrichs II. nach der augustinisch-eschatologischen Geschichtsauffassung* 1914; Gust. Boelkow *Die Anschauungen zeitgenössischer Autoren über Heinrich III. im Zusammenhang mit den Theorien Augustins, der Sibyllinischen Prophetien und der Apokalypsekommentare* 1913; Gottfried Werdermann *Heinrich IV., seine Anhänger und seine Gegner* 1913 (18 ff. 42 ff.); Karl Gold *Einheitliche Anschauung u. Auffassung d. Chronik Ekkehards von Aura* 1916 (14. 15 f. 18. 20. 26 f. 97); Karl Leßmann *Die Persönlichkeit Kaiser Lothars III.* 1912 (37 ff. 45 ff. 50 ff.); Fritz Radcke *Die eschatolog. Anschauungen Bernhards v. Clairvaux* 1915; H. Karge *Die Gesinnung u. die Maßnahmen Alexander III. gegen Friedrich I. Barbarossa auf Grund der august.-eschatolog. Anschauungen* 1914; Wilh. Puhlmann *Der Staufer König Conrad IV.* 1914 (6 f. 11 ff. 25 f. 28 f. 31 ff.); C. Brückner *Die Auffassung d. Staufers Manfred u. seiner Gegner* 1914; Helmuth Hintz *Ma.liche Geschichtsanschauung u. Eschatologie in einem Apocalypsekommentar aus dem 13. Jh.* 1915.

Man wird das Material, das diese Arbeiten zusammentragen, kritisch sondern müssen 5), denn sicher ist nicht die Aufzeichnung jedes Unglücks aus eschatolog. Ideen heraus geschehen 6), hat oft keine Hintergründe gehabt als eben den, Kuriosa zu notieren.

1) DWb. IV, 2, 2374 f. 2) *Ragnarök* 1922; vgl. dazu R. Reitzenstein *Die nordischen, persischen u. christl. Vorstellungen v. Weltuntergang*, Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 149 ff.; ders. *Altgriech. Theologie u. ihre Quellen*: ebd. 1924/25, 1 f. 3) Bernheim in Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. 1896/97 N. F.; Z. f. Rechtsgesch. 33 Kan. Abtlg. 2 (1912). 4) Sämtliche Arbeiten als Greifswalder Dissertationen erschienen. Erwähnt mag werden, daß die Hintz'sche von den joachit. Einflüssen Zeugnis gibt. Vgl. auch Konr. Sturmhoefel *Gerhoh von Reichensberg* Abhdlg. z. Jb. d. Thomasschule Leipzig 1888. 1889. 5) Hampe in DLitZtg. 1914, 2537 f. 6) Das geht deutlich hervor aus dem, was Gold 26 schreibt, aber nicht beachtet.

2. Wann kommt der j. T.?

I. Berechnungen: Eine der geläufigsten Berechnungen des Datums gründet sich auf die Lehre von den 6000 Jahren der Welt; vgl. darüber Weltzeitalter. Auf ihr beruht die Annahme, daß im Jahre 1000 das Ende komme 7), was damals manches Erschrecken auslöste 8). Als 1000 vorüberging, ohne daß etwas geschah, rechnete Rodulfus Glaber 1000 Jahre von Christi Tod ab, so daß er 1033 als kritischen Termin erhielt 9). Im 16./17. Jh. war diese Berechnungsart sehr im Schwange 10). Auf einem falschen Verstehen mag beruhen, wenn man um Liegnitz das Ende im Jahr 6000 erwartet 11); andernorts nennt man 2000 12), das 4. Jahrtausend 13). Astronomische Berechnungen 14) spielten im späten MA. und in der Neuzeit eine Rolle. Der Toledobrief (s. d.) nannte 1186 15), 1400 Joan. de Brugis 16), 1492 Felix Hemmerlin 17), nach 1500 das joachit. Buch libellus de semine scripturarum 16), 1524 ängstete die astronom. Konstellation auch Luther 18), 1530/40 nahm Franciscus Meletus im Quadrivium temporum als Datum an 16), 1569 Joan. Parisiensis, de Antichristo 16), 1588 oder 1589 bestürzte viele Astronomen 18), an 1651 16) oder 1657 19) dachte Joh. Hilten; 1647 erwartete Columbus das Ende 16), 1719 zwei schwärmerische Betrüger in Frankreich 20), zwischen 1700 und 1734 Nicolaus von Kues wie Leonhart Krentzheim in Liegnitz 21), 1791 Gamaleon, Prophetia de ultimis temporibus 16), 2002 Pico della Mirandola 16), um 2000 auch Gottfried Kohlreif 21a) und um 3200 Brandler-Prachts Sintflutberechnungen 21d). Im Vogtlande erwartete man den j. T. am 12. 6. 1740, weil Mars und Jupiter in Konjunktion standen 21b), in Schlesien 1572 nach einem neuen Wunderstern 21c). Oft läuft Astronomie 22) und religiöse Schwärmerei (s. u.) zusammen. Auch die Daten, welche das Kommen des Antichrists angeben, wird man heranziehen dürfen (s. Antichrist VI). Bestimmte Tage werden zuweilen angegeben, so Ostern (Auferstehungsstunde = Stunde der Wiederkehr) 22a), ferner wenn Annunciatio Dominica mit dem Rüsttag 23) oder Johannis und Fronleichnam 24) zusammenfallen.

Schwarmgeister und religiös erregte Gemüter haben immer wieder feste Daten genannt 25). Ich verzeichne eine Auswahl, die reichlich zu ergänzen ist. Gregor d. Große wähnte den j. T. nahe 25); 848 prophezeite ihn in Mainz Thiota aus Alemannien 26), 960 ein Eremit Bernhard nach Trithemius 27), 1012 wurde er durch einen Engel verheißen 28); 1100 nannte Benzo von Alba 29), 1148 hielt sich in Reims ein Ketzer für den, der das j. G. bringe 30), und wenig später rechnete Otto von Bamberg (Herbord I 18) und Otto von Freising, wie der französische Chronist Rigord. 1260 nannte Joachim von Fiore, 1320 errechnete der Schreiber des Prager Apokalypsenkommentars 31), für 1369 am Tage Viti oder Bartholomaei oder St. Lucia oder Matthaei verheißt ihn Conrad Schmid aus Thüringen 32); für das 15. Jh. liegen eine Reihe von Angaben vor 33); 1522 errechnete ein Prediger aus ViDebVnt In qVem pVpVgerVnt = Apoc. Joh. 1. 7; 1613 aus IVDICIVM; 1666 aus dem Umstand, daß alle römischen Zahlziffern zusammentrafen CDILMVX 33a). 1527 soll es vor Pfingsten oder in der Holderblüte sein 34). Luther erwartete nach der 6000 Jahr-Rechnung 1540 das Ende 35), ebenso wußte Sebastian Franck 36) und wohl auch Paracelsus 37) den Tag nahe; 1533 oder 1588 oder 1692 ist davon die Rede 37a); die Schwenckfelder von Harpersdorf sprachen 1589 vom Ende und Paracelsi religiöse Schriften hatten sie infiziert 38); ein Kind weissagt ihn 1557 39), in welcher Zeit ihn auch die Schlesier erwarteten 39a), für 1606 verhieß ihn Noah Kalb aus Ulm 40), und Paul Nagel für 1619 die neue Sintflut 41); Andreas Argolus war für 1656 42), Martin Richter zu Bicheln in Thüringen für 1688, nachdem er Ludwig v. Frankreich als das apokalyptische Tier mit der Zahl 666 errechnet hatte 43), wie andere für 1666, weil damals die Zahlzeichen MDCLXVI zusammentrafen 44). Auch die Zeit von 1714 wurde genannt 45), und zwei Schwärmer verhießen den j. T. 1719, zwei andre in Köln 1773 46). Daniel Müller nannte das Jahr 1777 47), ein bayrischer Schwärmer Kloß in Sachsen 1817/18[48]); evangelische Schwärmer um Liegnitz 1835[49]). In Frankreich wurde dem Dreikönigstag 1840[50]) mit bangen Gefühlen entgegengesehen, im Eulengebirge dem Jahr 1848[51a]), in England dem Jahre 1867[51]) wie 1843 dem Ende des März (oder dem 27. April) nach des amerikanischen Propheten Miller Berechnungen anläßlich eines Kometen[50]), und 1911 noch hat bei uns in Schlesien der Komet Halley das j. Gericht heraufbringen sollen; die alte Siebelten in Kaiserswaldau hatte bestimmt damit gerechnet, so wie bei einem Meteor im Isergebirge 1917 Messersdorfer vom Weltende sprachen. Ebenso sollte in Westfalen ein Komet am 17./18. Dez. 1919 das Ende bringen[51b]). Auf Angaben sektiererischer Schwärmer wie etwa der ernsten Bibelforscher, soll dabei gar nicht eingegangen sein[52]).

Die Ansprüche der Schwärmer gingen noch weiter. Der von 1148 wollte die Lebendigen und Toten richten[30]); 1414 wollte auch Conrad Schmid das Gericht halten[53]), wie der Begharde Kannler 1381[54]); ja Conrad Schmid sprach gar von sieben bis acht Richtern[55]).

Unter den Propheten des j. T.es werden große Namen, wie Enoch[56]) oder Sibilla Weiß[57]) genannt. Aber man kannte auch falsche Propheten[58]), zu denen die Mandäer s. Z. Christus rechneten[59]). In den Alpen weissagen Stromer ihn nahe[59a]), und die Kalendermacher wissen ihn[59b]).

Die zitierten Greifswalder Dissertationen vgl. I. [7]) Hans v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 282; ZfdA. 22, 425 f.; Grund 10 f.; Radcke 6 N. 4; Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 6, 582. Über Otfrieds Eschatologie: C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 124 f.; die altenglische: ebd. I 1, 110 ff. [8]) Wadstein in Z. f. wiss. Theologie 38 (1895), 558; Bouquet *Recueil des hist. des Gaules et de la France* 10, 332 = Fleury *Histoire ecclésiastique* 12 (1722), 304; Othlo v. St. Emmeran bei Migne *PL.* 122, Prooemium XV; Grund 10 ff. 14 ff. [9]) Grund 11 f. 15; Wadstein 558 f. Vgl. Bouquet *Recueil* 10, CXIV zu 10. [10]) Köstlin in Theolog. Stud. u. Krit. 1 (1878), 134 f.; Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 21 f. [11]) Peuckert *Schlesien* 70. Vgl. auch Wadstein 556; Balthasar Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456. [12]) ZfVk. 22, 156. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [14]) Einige nennt Henricus Winandus *Prognosticon auff das Jar . . . 1588.* Magdeburgk 1588. [15]) *Annales Marbacenses* (rec. Reincke-Bloch) MG. SS. in usum scholarum 1908, 56. [16]) Wadstein 570 f. [17]) Balth. Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456 f. [18]) Peukkert *Rosenkreutzer* 1928, 8 ff.; Warburg in Sitzb. Heidelb. 10. H. 26, 35. [19]) Bräuner *Curiositaeten* 425. [20]) Ebd. 428 f. [21]) Leonhart Krentzheim *Conjecturae oder Christliche Vermutungen deß Herrn Nicolai Cusani* 1629 s. l. [21a]) Kohlreifii *Chronologia sacra* 1724 = Fortgesetzte Sammlung v. alt. u. neuen theol. Sachen 1725, 976. [21b]) Bauern Philosophie. Vom Verfasser des Buchs v. Aberglauben. Passau 1 (1802), 200 f. [21c]) Schickfus *Schles. Chronica* 225 = Breslauer Erzähler 1808, 282 f. [21d]) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 36 f. [22]) Vgl. auch die Prognostica: Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6 (1888), 426 ff; Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. [22a]) Männling *Curiositaeten* 375. [23]) Wadstein 552 f. [24]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [25]) Wadstein 551 ff. 561 ff. Vgl. auch die Angaben der Greifswalder Dissertationen und unten 2. II. [26]) Sigbert v. Gembloux MG. SS. 6, 339 nach Annales Mettenses u. Annales Fuldenses. [27]) Chron. Hirsaug. ed. S. Galli 1690. 1, 103 = Wadstein 551 f. [28]) *Chronicon* des Hugo von Flavigny MG. SS. 8, 390. [29]) Boelkow 86. [30]) Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 6, 290 f. [31]) Hintz 80. 86 f. [32]) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen aus d. Gebiet histor. antiquarischer Forschungen* 2 (1836), 16. 21 f. [33]) Wadstein 568; Henricus de Hassia bei Pez *Thesaurus anecdotorum novissimum* 1721 I. 2, 541; Bezold in Sitzb. München 1884, 567. 573. [33a]) Männling *Curiositäten* 374. 375 nach Camerarius und Praetorius. [34]) ARw. 10, 124. [35]) Köstlin in Theol. Stud. Kritiken 1 (1878), 134 f. Vgl. Grisar *Luthers Kampfbilder* 4 (1923), 118 f. 121. 125. [36]) *Chronica, Zeytbuch vnd Geschychtbibel* 1531. DXXiiij A. [37]) Deutsche Rundschau 1929 (Nov.), 123 ff. [37a]) Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 3 (1714), 57; Tentzel *Monatl. Unterredungen* 1693, 108. 109. [38]) Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 243 ff.; Nikolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 4 (1813), 93. [39]) Hans Fehr *Massenkunst im 16. Jahrhundert* 1924, 13. 88; Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6 (1868), 430 f. [39a]) Gust. Bauch *Gesch. d. Breslauer Schulwesens* Codex Dipl. Sil. 26, 293. [40]) Janssen 431 f. [41]) Gottfr. Arnold *Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3 (1700), 54 § 9. [42]) Abdiae Trewen Professoris publici *Auffrichtiges Bedencken* Altorff 1653, A2A. [43]) Arnold 3, 148 § 24. Zur Berechnung vgl. Puhlmann 26. [44]) Meyer *Aberglaube* 141. [45]) *Unschuldige Nachrichten* 1714, 876. [46]) Bräuner *Curiositäten* 427 ff.; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33. [47]) Z. f. histor. Theologie 4, 242 ff. [48]) Ebd. 10 H. 4, 73. 104. [49]) Kühnau *Sagen* 3, 483. [50]) Bunzlauer Sonntagsblatt 1840, 32; 1843, 56. 480. [51]) Carintia 55 (1865), 202. [51a]) Wilh. Schremmer *Schlesische Vk.* 1928, 130. [51b]) ZfrwVk. 17, 52. [52]) Vgl. Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 15 ff. 22 f. [53]) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 21; *Die christlichen Geißlergesellschaften* 1828, 168 ff. [54]) Z. f. Kirchengesch. 5, 491 f. 497. [55]) Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 31. [56]) Francisci *Höllischer Proteus* 973. [57]) Panzer *Beitrag* 2, 309. [58]) Matth. 24, 24; Sib. 2, 165 f.; II. Baruch 48, 34; Josephus *B. J.* 6, 285; 20, 167 ff. 188; W. Brandt *Mandäische Schriften* 1893, 85 = Reitzenstein Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 19. Auch Traumgesichte verwirren: Henoch 99, 8; Philo *de execrationibus* 2 ff. [59]) Brandt *Mandäische Schriften* 45; Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 19. [59a]) Rosegger *Älpler* 326. [59b]) Ebd. 141.

II. Pandemien. Mit Verkündigungen der eben geschilderten Art hängen eine Reihe religiöser Pandemien zusammen. Ich nenne die Wallfahrten[60]) und Pilgerzüge[61]) um 1033 nach Jerusalem, — Züge von Menschen, die in der Nähe des Weltgerichtsortes sterben wollten; ich erinnere an die Kreuzzüge, vor allem die gegen die injusti[62]), an die Geißler, die 1260, nach Joachim von Fiores Weissagung, und im 14. Jh. erscheinen[63]), sowie an die Tanzwut, die der Limburger Chronist für eine Vorbotschaft Endechristes hielt[64]). Um 1840 traten in Schweden 8—12jährige Mädchen als Propheten des Weltendes auf[65]).

[60]) Ekkehard von Aura *Hierosolymita* ed. Hagenmeyer 1877, 45 f.; Wadstein 559 f.; Grund 64. Vgl. auch II. Baruch 70, 10—71, 1. [61]) Wadstein 558. 559 f. [62]) Gold 20 f. (Radcke 109 ff.); Puhlmann 19 f. [63]) Wadstein 566; Förstemann *Christl. Geißlergesellschaften* 1828, 168 ff.; *Limburger Chronik* (ed. Otto H. Brandt 1922) 106 nach Magdeburger Schöppenchronik. [64]) Brandts *Limburger Chronik* 47 f. [65]) Bunzlauer Sonntagsblatt 1842, 163.

III. Es darf für die Mehrzahl der im folgenden behandelten Motive ein für allemal auf die Sibyllen-Volksbücher und meine Untersuchung derselben („Sibylle Weiß“) verwiesen werden.

Elementarkatastrophen als Vorzeichen. Elementarkatastrophen, früher selbst eschatologische Vorgänge, werden zu Vorzeichen des Endes. Das gilt besonders von Erdbeben[66]), die nach heutigem Volksglauben sechs Wochen vorm j. T. auftreten[67]). Die Erde steht auf drei Walfischen, regt sich einer, dann gibt's ein Erdbeben; regen sich alle drei, geht die Welt unter (Steiermark)[68]). Sonnen- und Mondfinsternisse (s. d. und Eschatologie) haben gleiche Bedeutung[69]); oft ist es ein Tier, das das Gestirn angreift; gelingt ihm die Tat, bricht das Ende an[70]). Sonne und Mond kämpfen miteinander, und wenn eins das andere besiegt, ist der Zeitpunkt des j. T.es da[71]). Dann scheint die Sonne bei Nacht, der Mond am Tage[72]). Andere Vorzeichen besagen, daß die Sonne fleckig wird[73]), daß sie im Westen aufgehe[74]), daß Sonne und Mond an ihren Ort zurückgehen = verschwinden[75]). Der Himmel zerreißt[76]) durch einen Blitz = ein Feuerstrom erscheint am Himmel[77]), die Sterne kämpfen, geraten in Verwirrung[78]), verdunkeln[79]), gehen an ihren Ort, so daß der Himmel ohne Sterne sein wird[80]); neue Sterne erscheinen[81]), Kometen[82]), Sternschnuppen und Meteore[83]), die Sterne fallen vom Himmel[84]); es zeigen sich Wunderzeichen am Himmel, z. B. kämpfende Menschen[85]). Blutregen fällt[86]), es regnet Steine[87]), Pfeile und Schwerter[88]), Kreaturen[89]), Feuer[90]), brennendes Pech[90a]). Stürme und Unwetter[91]), Gewitter[92]), Staubwirbel vom Himmel[93]) erscheinen; die sieben Pierony erzeugen ein Unwetter[93a]); die vier Winde gehen an ihren Ort zurück[94]). Die Erde birst, und es bricht Feuer aus ihr hervor[95]); es gibt lange Winter und kurze Sommer[96]) oder lauter Winter[97]), fimbulvetr[98]). Feuersbrünste verzehren die Städte[99]), die Vegetation verbrennt[100]), das unterirdische Feuer steigt auf[101]), unfruchtbare Zeiten und Dürre[102]) mit Hungersnot[103]) brechen herein. Die Berge stürzen ein[104]), das Land versinkt ins Meer[105]), Afrika oder England geht unter[106]), die unterirdischen Wasser brechen aus[107]), Seuchen und Pest kommen über Mensch und Vieh[108]), so daß weite Länder entvölkert sind (s. Endschlacht)[109]).

[66]) Grimm *Myth.* 3, 242. Tartarisch: Olrik *Ragnarök* 364; lappisch: Olrik 401; parsisch: Bahman Yast 3, 4 = v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 130; jüdisch-christlich: Joel 2, 10; Jes. 24, 19 f.; Ezechiel 38, 20; II. Baruch 32, 1; 70, 8 (IV. Esra 6, 16); Ascensio Mos. 10, 4; Matth. 24, 7;

Apoc. Joh. 6, 12. 13. Anno 557: Wadstein 545; ma.lich: Pseudo-Ephraem bei C. E. Caspari *Briefe, Abhandlungen u. Predigten* 1890, 211 f.; Tiburtin. Sibylle: Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 184; Gold 15 f.; MG. SS. 6, 353. Germanisch-christlich: Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 1925, 110 (vgl. E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 185); P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33; Freisauff *Sagen* 327. [67] Kühnau *Sagen* 3, 483. [68] Germania 36, 389. Vgl. die Untersuchung über das Erdbeben-Ungeheuer bei A. Olrik *Ragnarök*. Zum Erdbeben als Vorzeichen ferner Bräuner *Curiositäten* 429 u. unten „15 Vorzeichen". [69] Lappisch: Olrik 401; Tartarisch: Olrik 364; altperuanisch: Soederblom *La vie future* 202; amerikanisch: W. Krickeberg *Märchen d. Azteken u. Inkaperuaner* 1928, 210; babylon.: Alfred Jeremias *Handbuch d. altorientalischen Geisteskultur* 1913, 216; ägyptisch: G. Roeder *Altägyptische Erzählungen u. Märchen* 1927, 114. 116 (vgl. jedoch v. Gall 43 ff. 49 ff.). Indisch: Olrik 388; parsisch: Bahman Yast 3, 4 = v. Gall 130; BY. 2, 42 = v. Gall 131; jüdisch-christlich: Joel 2, 10; 3, 4; Matth. 24, 29; Apoc. Joh. 6, 12; Test. Levi 4, 1. Und Ap. Joh. folgend *Legenda aurea* (übers. R. Benz) 1, 7 f. Germanisch-christlich: Vafþrudnismál 46 = Genzmer *Edda* 2, 92; Vǫluspá: ebd. 57; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Olrik 36 ff. Ma.lich: *Gesta episcoporum Leodicensium* zum 22. 12. 968 (Otto I. in Calabrien) = Wadstein 546; 1033: Grund 10 ff. 68 ff.; Feind 32; 13. Jh.: Puhlmann 25; 1414: Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 22; Paris 1406: Sébillot *Folk-Lore* 1, 52; Posen 12. 8. 1654: Knoop *Posen* 336. Sonne gibt keinen Schatten mehr: Schönwerth 3, 336. [70] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69 = Quitzmann 199 f. Vgl. Olrik 36 ff. u. Register. [71] Jahn *Pommern* 46; Panzer *Beitrag* 2, 297. [72] IV. Esra 5, 4; Henoch 80, 4 f.; Sib. 3, 801 f. [73] Bahman Yast 2, 31 = v. Gall 131. [74] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [75] mandäisch, linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2; altperuanisch: Soederblom 202; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [76] Zittert: tartarisch: Olrik 364; Jes. 63, 19. [77] Sib. 8, 243; Matth. 24, 27; Luc.; 17, 24. Vgl. v. Gall 423. [78] Sib. 5, 512 ff.; Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; Henoch 80, 6 f.; Sib. 3, 801 f.; 2, 184 f.; IV. Esra 5, 5 [79] Joel 2, 10; Puhlmann 25. [80] Mandäisch, linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2. [81] Feind 15 f. [82] Sib. 3, 334; Gold 23 f.; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 1924, 88; Peuckert *Schlesien* 70; Bunzlauer Sonntagsblatt 1843, 480. Vgl. auch oben 2. I. Mit dem Kometen 1400 fängt die Endzeit an: *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; 13. Sybille nach der Salomonischen Sybille; s. Peuckert *Sibylle Weiß*. [83] Math. 24, 30; Apoc. Joh. 6, 13; Sigbert von Gembloux *Chronographia* MG. SS. 6, 333; Wadstein 551; *Legenda aurea* (übers. Benz) 1, 8; Sébillot *Folk-Lore* 1, 51; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 145; Grünberger Meteorfall: Bunzlauer Sonntagsblatt 1841, 177. Dagegen Beda: Fischer *Angelsachsen* 22. [84] Bahman Yast 2, 31. 42 f.; Matth. 24, 30; Apok. Joh. 6, 13; IV. Esra 5, 4; Henoch 80, 4 ff. Allgemein verbreitet: Olrik 339 ff.; lappisch: Olrik 401; indisch Olrik 388; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 57; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Böckel *Volkslieder* 99 Nr. 115; Mittler *Deutsche Volkslieder* 1865, 371; W. Boette *Religiöse Volkskd.* 1925, 162; Erk-Böhme 3, 165; Hruschka-Toischer 58 Nr. 84 b; Sonne, Mond, Sterne fallen: P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33. Vgl. Nachweise zu 79. 80. [85] Matth. 24, 30; Sib. 3, 334. 796 ff.; Apoc. Abr. 30; Josephus *B. J.* VI 285 ff.; Gold 23 f.; dazu Kampers im Histor. Jb. 36, 248 und Strabo Migne *PL.* 114, 334. [86] Panzer *Beitrag* 2, 293; vgl. W. Krickeberg *Märchen der Azteken u. Inkaperuaner* 1928, 210. [87] (ca. 1785) Neue lausitzische Monatsschr. 1805, 217 f.; Kühnau 3, 452; Gold 26; Grund 49 ff. 87. 89 ff. [88] Olrik 389. [89] Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131. [90] II. Baruch 27, 10; Sib. 5, 378; Kühnau *Sagen* 3, 487; Meyer *Schleswig-Holstein* 222. [90a] Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 4 (1926), 84. [91] G. Roeder *Altägyptische Erzählungen u. Märchen* 1927, 115; babylonisch: A. Jeremias *Altorientalische Geisteskultur* 215. 216; Bahman Yast 3,4 = v. Gall 130; indisch: Emil Abegg *D. Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 26; Aichele *Zigeunermärchen* 174; keltisch: Olrik 32; germanisch-christlich: Vǫluspá en skamma 12 = Genzmer *Edda* 2, 46; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Ps. Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; so noch zum Dreikönigstag 1840: Bunzlauer Sonntagsblatt 1840, 32; Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 65; Freisauff *Sagen* 316. 327. Gehört hierher „beugen sich die Bäumelein" in den Volksliedern Note 84? [92] Olrik 386; so erwarteten manche in einem Wintergewitter 5. 1. 1524 = Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 3 (1813), 34, und am 20. 12. 1740: Eugen Träger *Breslauisches Tagebuch ... Steinbergers* 1891, 36, den j. T.; ähnlich auch Brieg 1535: Pol 3, 81 ff.; Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 71; Freisauff *Sagen* 374; vgl. Kießling 4, 112. [93] Sib. 3, 800 f. [93a] Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 32. [94] Mandäisch: linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2. [95] Lappisch Olrik 401; IV. Esra 5, 8; Apoc. Joh. 9, 2; Freisauff *Sagen* 327; (Joh. Bürgel) *Was ein Kirchdorf im Kreise Goldberg-Haynau anno 1813 erfuhr* s. l. (1913), 14. [96] Indisch: Abegg 26; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [97] Ebd. 331. 332; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 105 = Müllenhoff *Sagen* 249; Kießling *Frau Saga* 4, 84. Winter kein Winter: Zaunert *Westfalen* 243. [98] Vafþruðnismál

44 = Genzmer *Edda* 2, 91 f.; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Meyer *Völuspa* 185 ff.; Olrik 15 ff. 331 ff.; Quitzmann 197; Soederblom *La vie future* 189 ff. 204 ff. [99] Apoc. Abr. 30. [100] Tartarisch Olrik 364; indisch Olrik 386; W. Krickeberg *Märchen der Azteken* 210; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 42; Muspilli 59. [101] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 147. [102] Lappisch: Olrik 434; türkisch Olrik 389; indisch Abegg 26 f.; Olrik 386; buddhistisch: Abegg 179; altperuanisch: Soederblom 202; ägyptisch: G. Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; baylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215; jüdisch-christlich: Apoc. Abr. 30; II. Baruch 27, 6; 70, 8; Jubil. 23, 18; Henoch 80, 2 f.; 99, 5; 100, 11; Sib. 3, 539 ff.; 2, 156; IV. Esra 6, 22. Apoc. Joh. 11, 6; Bahman Yast 2, 42; 3, 4 = v. Gall 131. 130. Von 10 Kornfeldern schwinden 7, und die andern 3 reifen nicht: ebd. 2, 31 = v. Gall 131; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; Rochholz *Sagen* 1, 72; Kühnau 3, 483. [103] Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115. 116; Indisch: Olrik 386; Abegg 27; mongolisch: Olrik 389; Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; IV. Esra 6, 22; Matth. 24, 7; Philo *de execrationibus* 2 ff.; ma.lich: Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Puhlmann 39; Grund 61 f.; Gold 23. 25; Radcke 14; Wadstein 565; Meyer *Völuspa* 184?; Kießling *Frau Saga* 4, 84; Mailly *Friaul* 46; vgl. auch Nachw. 102. [104] Bundahischn 30, 33; mandäisch, linke Genza: Sitzber. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2; Luc. 3, 5; Ascensio Mos. 10, 4; Sib. 8, 234; Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 249. [105] Apoc. Joh. 6, 14; Tiburtin. Sibylle = Herm. Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 184; Puhlmann 33? 39?; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 42. Vǫluspá en skamma 12 = ebd. 46; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110. Indisch: Olrik 386; keltisch Olrik 32; isländisch: Olrik 29 f.; dänisch 24 f. 394 f.; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 249; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. Vgl. allgemein Olrik 22 ff. [106] Bräuner *Curiositäten* 429; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33. [107] Vernaleken *Mythen* 154; Grohmann *Sagen* 62 f.; Kühnau *Sagen* 3, 377; Peuckert *Schlesien* 268; Nachweis 261. [108] Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 216; indisch: Abegg 28; keltisch: Olrik 32; jüdisch-christlich: Apoc. Abr. 29. 30; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Sib. 2, 156; 3, 538. 633; ma.lich: Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Gold 23; Grund 50; tiburtin. Sibylle bei Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 184; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 1924, 88; Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 51 f. Theol. Stud. Kritiken 1 (1878), 134. Vgl. Meyer *Völuspa* 185. 184. [109] Indisch: Abegg 27.

IV. Altern der Schöpfung. Die Erde tritt vor dem j. T.e ins Greisenalter[110]; Jahre, Tage und Monate nehmen um ein Drittel ab[111], der Erdboden verdirbt und versagt[112], ebenso altern die Dinge auf der Erde[113], die Werkzeuge der Menschen[114]; Kräfte und Leistungen der Geschöpfe lassen nach[115], nur geringwertige Tiere und Pflanzen gedeihen[116], Jahrkälber werden ins Joch gespannt[117], Störche, Schafe und Bienen verschwinden[118]; die Menschen werden kleiner und schwächer geboren[119], sie altern schneller, ihr Lebensalter nimmt ab[120], sie werden alt geboren[121], so daß Jahrkinder sprechen[122], die Geborenen nach einem Tage laufen, Mädchen mit 5 Jahren gebären[123]. Endlich gebären Tiere und Menschen nicht mehr[124] (nach indischem Glauben werden dann viel Kinder geboren[125]); das Gebären ist mühevoller[126], die Frauen bringen Fehlgeburten, Monstra zur Welt[126], und gerade Monstra waren im MA. ein sicheres Zeichen nahen Unterganges[127]; es werden keine Knäblein mehr geboren (s. Antichrist)[128].

---

[110] Über die Motive dieses u. der nächsten Abschnitte s. jetzt Reitzenstein in: Vorträge d. Bibl. Warburg 1924/5, 1 ff.; Ekkehard von Aura *Hierosolymita* (ed. Heinr. Hagenmeyer 1877) 45; vgl. den dort angezogenen Guibert von Nogent (um 1124) 46 N. 24; Oeuvres de Rigord 1, 82 f. = Sitzb. Mü. 1901, 183; Wadstein 562 f. 547; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2, 9 nach Gregorius (Migne *PL.* 76, 1080). [111] Bahman Yast 2, 53; 2, 31 = v. Gall 130 f. Vgl. Henoch 80, 2; IV. Esra 5, 50 ff.; 14, 10. 15 f.; v. Gall 288. [112] Jes. 24, 4; babylon.: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215; mongolisch: Olrik 389; IV. Esra 6, 22; Hen. 80, 2; Philo *De execr.* 2 ff.; dänisch: Olrik 393. [113] Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386; Abegg 27. [114] Tartarisch: Olrik 364. [115] Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131. Indisch: Olrik 386. 387; Abegg 27. Mongolisch: Olrik 389. Vgl. überhaupt Olrik 385 ff. [116] Indisch: Olrik 386. 387; Abegg 27. 78; buddhistisch: Abegg 150. [117] Indisch: Abegg 27. [118] Dänisch: Olrik 393. [119] Mongolisch: Olrik 389; türkisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386; Abegg 27. 78; parsisch: Bahman Yast 2, 31 = v. Gall 131; IV. Esra 5, 50 ff. Dänisch: Olrik 494; Alpenburg 36 ff. [120] Jubil. 23, 9 ff. Indisch: Abegg 27 f. 78; buddhistisch: Abegg 149. [121] Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 388; Jubil. 23, 25; Sib. 2, 154 f. Auch die Tiere: Olrik 367. [121] IV. Esra 6, 21. [122] Ebd.; mongolisch: Olrik 389. [123] Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386. 388; Abegg 28. [124] Ägyptisch: vgl. den von v. Gall 58 angezogenen, wenn auch nicht hierher bezogenen Text.

V. Vorm j. T. ist die Natur verkehrt[129]. Die Jahreszeiten verfließen ineinander (s. III)[130], sind verkehrt[131], das Meer von Sodom hat Fische[132], im Süßwasser findet sich salziges[133]; das Meer schlägt ohne Wind Wellen (Seebär)[134], Steine schwimmen auf dem Wasser[135], das Wasser fließt bergauf[136], Quellen und Flüsse stehen still[137], das Meer und die Ströme vertrocknen[138]; vielleicht ist auch hieran die große Schwüle schuld, die dem j. T. vorangeht[139] und die Dürre bewirkt (s. III). Doch ist das letzte halbe Jahr fruchtbar[140], ja es wird überhaupt von großer Fruchtbarkeit der letzten Zeit gesprochen[141]. Andrerseits führen die Quellen Blut[142], und Blut quillt aus Steinen und Bäumen[143], der Schnee fällt blutrot[143a]. Nahe ist das Ende, wenn der Wald von Menschenhand gepflanzt werden muß[144], die Wurzeln der Bäume sich gen Himmel drehen[145], wenn die Hühner krähen[144], die Uhren 13 schlagen[146], Wagen ohne Pferde fahren (s. Automobil, Prophezeiung)[147], die Welt eisern wird (man will darunter die Eisenbahnen verstehen; in Wahrheit ist es wohl der alte Spruch, daß dann der Himmel eisern, regenlos wird)[148], die Menschen 4 Arme, 2 Paar Schuhe an den Füßen und 2 Hüte tragen[149] (s. III), ein Kind mit einem goldenen Zahn geboren wird[149a], wenn Steine zusammenwachsen[150], wenn der Fuhrmann im Gestirn Gr. Wagen auf das Pferd springt[151], oder der Gr. Wagen — als Kessel gedacht — überkocht[152].

VI. Das große Erschrecken. Die Schöpfung wird von bangem Entsetzen ergriffen, so daß die Steine schreien und laut aneinander schlagen[153], das Meer mit einer Stimme brüllt[154]. Die wilden Tiere[155] und Vögel[156] verlassen ihren Ort. Der Rabe wird vor Schreck weiß, die Taube schwarz[157]. Heißt es „die Waldvöglein singen", so scheint das verderbt zu sein für „die Englein singen"[158]; oder macht der jähe Schreck sie laut? Ein starrer Schrecken liegt auf den Menschen[159]; sie verbergen sich in Höhlen[160]; Gerüchte erregen sie[161]; die Bücher sind angesichts der Feste aufgetan[162]; aus Angst gehen alle Geschöpfe zugrunde[163]. Dämonen und Gespenster wandeln umher[164].

VII. Zerrüttung des menschlichen Lebens. Den Katastrophen und Umkehrungen der Natur geht eine Katastrophe und Umkehr des menschlichen Lebens parallel, ja diese bedingt nach indischem Glauben jene[129]. Aufruhr und Friedlosigkeit, ein Krieg aller gegen alle wird erfolgen[165], Fremdvölker fallen ein[166]; vgl. Endschlacht. Das Land wird verwüstet[167]; Städte veröden, als hätten sie nie existiert[168]. Dieser Krieg ist nicht nur ein Krieg von Völkern gegen Völker, sondern auch ein Bürgerkrieg. Vorm Ende werden sich nämlich die sozialen Verhältnisse verkehren, der Bauer will ein Edelmann, und niemand mehr vom König abhängig sein; hoch und nieder, reich und arm sind vertauscht[169]. Ungerechte Könige saugen das Land aus[170]. Üppigkeit und Hoffahrt werden einreißen, was sich besonders in der Kleidung äußert[171]. Das Geld wird wertlos sein; vorher aber kommen noch die großen Pfennige[172]. Spiel und Lustbarkeiten nehmen überhand[173]. Noch ärger als all dies ist der sittliche Verfall[174]; ein böses, sündhaftes Geschlecht wird sein[175]; die Bosheit nimmt zu[176], die Liebe erkaltet[177]. Das Verbrechen ist keine Schande mehr[178], Gesetzlosigkeit, Ungerechtigkeit[179], Gewalt[180] herrschen; Ehre wird zu Schande[181], Wahrheit und Glaube[182], Treue[183] sind geschwunden; jeder sucht seinen Vorteil[184], ja man verläßt die Heimat[185] oder nimmt fremde Sitte an[186]. Menschen werden mit Tiernamen gerufen werden[187]; die Armut wird verachtet[188]; der Geiz ist so groß, daß die Bauern keinen Rain mehr dulden[189]; Maß und Gewicht wird gemindert[190], die Menschen werden Diebe[191], Räuber[192], Verbrecher[193] sein. Hurerei und Unzucht herrschen[194], die Familie zerfällt und Ehebruch ist keine Sünde[195]; es werden mehr uneheliche als eheliche Kinder geboren[196]; Greise schänden Mädchen[197], man treibt Blutschande, Sodomiterei[198]. Das Leben verkehrt sich; die Frauen sind mannstoll[199], tragen Männerkleidung[200], Familie und Sippe zerfallen; der Freund ist wider den Freund, der Vater wider den Sohn[201]; Mütter töten oder verkaufen ihre Säuglinge[202]. Das letzte Geschlecht wird ein abtrünniges sein[203]; wegen der Sünde muß es ja immer schlimmer werden[204], — wenn manche auch sagen, der Abfall geschehe um der großen Not willen[205], — und allenthalben zeigt sich Abfall[206], Verachtung des Glaubens und Götzendienst[207]; der Gottesdienst hört auf[208], weil der Tempel geschändet wird[209], das hl. Feuer verlischt[210]. Ein Streit um den Glauben hebt an[211]; man hält die kirchlichen Gebote nicht mehr[212], verachtet die Geistlichkeit[213]; der katholische Glaube wird ganz klein[214]. Zuletzt gibt's viererlei Glauben[215]; die Ketzerei nimmt überhand[216]. Und dann wird Rom untergehen[217], der Papst drei Menschenalter nach dem Weltkrieg beseitigt werden[217a]. Wie sich in alledem die Vermessenheit der Menschen äußert, so auch darin, daß man Gottes Erde mißt[218]. Der Meinung vom allgemeinen Abfall steht eine andere entgegen, die sagt, daß der j. T. komme, wenn alle Menschen Christen[219], und Türken[220] wie Juden[221] bekehrt worden sind. Zuletzt aber wird die Mehrzahl der Menschen sterben[222], wie nach jüdischem Glauben ja auch nur ein Rest gerettet werden wird. Die Seelen der um ihres Glaubens willen Verfolgten werden vom nächtlichen Gottesdienst ausgehen und

---

Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215. 216; Sib. 2, 163 f. 2 Jahre vorher nicht mehr: MschlesVk. 8, 46; 7 Jahre vorher nicht mehr: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329 f. [125] Olrik 386; doch ist das ein Zeichen von Unzucht der Frauen: Abegg 33. [126] Indisch: Abegg 27; Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131; Henoch 99,5; IV. Esra 5,8; 6,21. [127] IV. Esra 5, 8. Luthers Glaube daran: Sitzb. Heidelb. 10. H. 26, 51 f.; Klingner *Luther* 99. [128] SAVk. 14, 183; als Vorzeichen speziell des Antichrists (s. d.): Kießling *Frau Saga* 4, 111; Reiser *Allgäu* 1, 419.

[129] Nach indischer Lehre eine Folge des sittlichen Niederganges der Menschen: Emil Abegg *Der Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 25 f.; buddhistisch: ebd. 179; Lüders *Buddhist. Märchen* 138; Hemavijaya Katharaknakara (übers. Joh. Hertel) 1, 17 ff. 80 ff. [130] Keltisch: Olrik 32; dänisch: Olrik 493. [131] Indisch: Abegg 26. [132] IV. Esra 5, 7. [133] IV. Esra 5, 9. [134] Tartaren: Olrik 364; Angelsachsen: Olrik 367. [135] Olrik 46. [136] Lappisch: Olrik 401; nordisch: Olrik 146. [137] IV. Esra 6, 24. [138] Lappisch: Olrik 401; indisch: Olrik 386; bei den Kantäern (Sekte mandäisch-manichäischer Art): Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; ebd.: Flüsse ufern aus. [139] Babylon.: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 215; Vǫluspá en skamma 12; indisch: Olrik 386; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [140] Kühnau *Sagen* 3, 483. [141] Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 185; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 88; Müller *Siebenbürgen* 4 f. [142] Tartaren: Olrik 364. [143] Joel 2, 30; Zach. 14, 5 ff.; IV. Esra 5, 5; Sib. 3, 804. [143a] Wilh. Schremmer *Schles. Vk.* 1928, 130. [144] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332; ebd.: Wald abgetrieben; Riehl *Land u. Leute* 1861, 48. [145] Kühnau *Sagen* 3, 483. [146] Thüringen ZfdA. 3, 367 = Grimm *Myth.* 3, 242. [147] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331; Mailly *Friaul* 48; Reiser *Allgäu* 1, 419. So auch in der Schlachtenbaumprophetie, z. B. Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610; Riehl *Land u. Leute* 1861, 48. Vgl. Abegg 114. 134 = selbstbewegende Götterwagen. [148] Schönwerth 3, 332. [149] Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 104 = Müllenhoff *Sagen* 248. Vgl. Abegg 26. [149a] Kühnau *Sagen* 3, 415 f. [150] Unten 2 IX; Sébillot *Folk-Lore* 1, 324. 330. [151] Schulenburg *Wend. Volksthum* 167. Vgl. lappisch: Olrik 400. [152] Sébillot *Folk-Lore* 1, 31.

[153] IV. Esra 5, 5; Hab. 2, 11. [154] Olrik 401; IV. Esra 5, 7. Vgl. Gunkels Bemerkung ebd. Vgl. unten „15 Vorzeichen": die Meerwunder brüllen. [155] Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; IV. Esra 5, 8. [156] Ebd.; Ezech. 38, 20. Vgl. auch Olrik 437: Gänse fliegen nordwärts. [157] Dänisch: Olrik 47. [158] Vgl. Note 84; „Engelein": Hruschka-Toischer hat 58 Nr. 84 b: Weißvögelein; Boette 162. [159] Luc. 21, 26; Henoch 99, 8; IV. Esra 5, 1 ff.; II. Baruch 25, 3; 70, 2; *Legenda aurea* (Benz) 1,8; Ps.-Ephraem bei C. E. Caspari *Briefe, Abhandlungen u. Predigten* 1880, 212. [160] Luc. 23, 30; Matth. 24, 15 ff.; Apoc. Joh. 6, 15 f. (siehe Toledobrief); Ps.-Ephraem bei Caspari 212 f. [161] II. Baruch 48, 34; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Josephus *B.J.* 6, 285; 20, 167 ff. 188. [162] IV. Esra 6, 20; Gunkel: die Plagen bringenden Zauberbücher; ebenso Volz *Jüd. Eschatologie* 178. [163] Mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; Zaunert *Westfalen* 241. [164] Tartaren: Olrik 364; keltisch: Olrik 32; IV. Esra 6, 26; II. Baruch 27, 9; Matth. 27, 53; Muspells synir: Lokasenna 42; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Helgakvida Hundingsbana II 40; Gust. Neckel *Studien z. d. germ. Dichtungen vom Weltuntergang* in Sitzb. Heidelb. 9; Gold 17; Grund 24. 26; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330.

das Ende predigen [222a]). Dann wird eine Kirche entstehen, in der die Guten Zuflucht finden werden [222b]).

[165]) Türkisch: Olrik 389; babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 215. 216; ägyptisch: Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; vgl. v. Gall 8, 58; buddhistisch: Abegg 150; parsisch: Bahman Yast 2, 35 ff.; 3, 14 = v. Gall 129. 132; mandäisch: Brandt *Mandäische Schriften* 85 = Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 19; jüdisch-christlich: Matth. 24, 6 f.; Hab. 1, 6; IV. Esra 5, 5; 9, 3; Henoch 99, 4; 100, 1 ff.; II. Baruch 48, 32; 27, 1 ff.; 70, 2 ff.; Jubil. 23, 20. 23; Apoc. Abr. 30; Daniel 9, 26; Sib. 3, 538. 633 ff. 660 f.; 5, 361; vgl. weiter Volz *Jüd. Eschatologie* 175 ff.; v. Gall 289; ma.lich: Wadstein 557. 546 f., wo die Zitate N. 3: Kemble 2, 376. 161 und N. 4: 3, 248 lauten müssen (ebenso S. 557 N. 3 lies anstatt Pertz VIII p. 212: MG. SS. 6, 212); Tiburtin. Sibylle: Sackur 183. 184; vgl. die bei 1 genannten Greifswalder Dissertationen; Ps.-Ephraem bei E. Caspari *Briefe* 212; Zaunert *Westfalen* 241. 244; Bräuner *Curiositäten* 429; Müller *Siebenbürgen* 4 f.; ZfdMyth. 3, 34 f.; 13. Sibylle in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Meyer *Völuspa* 182. 184. [166]) Chronicon Vulturnense zu 880: Muratori *Rerum Italicarum Scriptores* I 2, 404; Türken 1010 vor Jerusalem: Chronica Godelli: Bouquet *Recueil des histoires des Gaules et de la France* 10, 262; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 213; vgl. Gog und Magog. [167]) Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 104; Müllenhoff *Sagen* 250; dänisch: Olrik 47; mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2. [168]) Ebd.; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386; Abegg 27; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; Peuckert *Sibylle Weiß*. [169]) Mongolisch: Olrik 389; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386. 387; Abegg 30; ägyptisch: Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 116; v. Gall 57; parsisch: Bahman Yast 2, 38 = v. Gall 130; jüdisch-christlich: II. Baruch 70, 3 f.; Jubil. 23, 19; Dirr *Kaukas. Märchen* 1919, 197; Lübbing *Fries. Sagen* 104 f. = Müllenhoff *Sagen* 248 f.; dänisch: Olrik 397; Zaunert *Westfalen* 242. [170]) Indisch: Abegg 31. 79; buddhistisch: Abegg 179. Vgl. Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212. [171]) Fehr *Massenkunst* 88; Radcke 71 f.; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Meyer *Baden* 521; Kärnten: ZfdMyth. 3, 34 f.; Zaunert *Westfalen* 243; Müller *Siebenbürgen* 4 f.; Reiser *Allgäu* 1, 419; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331. 332; dänisch: Olrik 393; indisch: Abegg 30. 78. [172]) Lübbing *Fries. Sagen* 104. [173]) Zaunert *Westfalen* 242; Peuckert *Rosenkreutzer* 247 ff. [174]) Bahman Yast 2, 30. 39 = v. Gall 130; Abegg 78; Jes. 24, 5; Matth. 24, 10. 12; II. Baruch 27, 11 f., 70, 6; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Volz *Jüd. Eschatologie* 179; v. Gall 289; Wadstein 548 f. 561. 572; Greifswalder Dissertationen s. 1; Sackur 184. Er setzt 1460 ein: Salomon. Sibylle; Peuckert *Sibylle Weiß*. [175]) Jubil. 23, 14; Sib. 5, 74; Radcke 13 f.; Detmar Chronik, in O. H. Brandt *Limburger Chronik* 1922, 103. [176]) Balth. Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456; Wadstein 561 ff. 564. [177]) Wadstein 550 f.; Migne *PL*. 133, 641; Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 116. [178]) Müller *Siebenbürgen* 4. [179]) Roeder *Altägypt. Erzählungen* 114. 116; v. Gall 56 f.; indisch: Olrik 386. 387; Abegg 31; parsisch: Bahman Yast 2, 39 = v. Gall 130; IV. Esra 5, 2. 10 f.; Henoch 91, 6; Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 183 f.; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Gold 16; Mailly *Friaul* 48. [180]) Henoch 91, 6; II. Baruch 27, 11; Tiburtin. Sibylle Sackur *Sib. Texte* 183. 184; 13. Sibylle in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Mailly *Friaul* 48; Lübbing *Fries. Sagen* 105. [181]) Ebd. 104; II. Baruch 48, 35; 13. Sibylle in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516. [182]) IV. Esra 5, 1; 6, 28; 17, 17; Tiburtin. Sibylle: Sackur 184; indisch: Olrik 386; Abegg 31. [183]) Indisch: Abegg 31; Sib. 4, 153?; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Zaunert *Westfalen* 241. 242. [184]) Indisch: Abegg 31 f. 78; Brandt *Mandäische Schriften* 85 = Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 19. [185]) Bahman Yast 2, 39 = v. Gall 130; Müllenhoff *Sagen* 250. Vgl. Abegg 31. [186]) Dänisch: Olrik 397. [187]) Lübbing *Fries. Sagen* 105. [188]) Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 184; 13. Sib. in *Zwölff Syb. Weissagungen* 1516; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 333; Indisch: Abegg 31. [189]) Schönwerth 3, 332. Vgl. Tiburtin. Sibylle: Sackur 184; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Radcke 15 ff. 71 ff.; Grund 32 f.; Indisch: Abegg 78. [190]) 13. Sib. in *Zwölff Syb. Weissagungen* 1516. [191]) Indisch Olrik 386. 387; Abegg 31; Buddhistisch: Abegg 149. [192]) Roeder *Altägypt. Erzählungen* 116; Thietmar v. Merseburg VII 23; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183., 184. [193]) Ebd. 184; Ps.-Ephraem bei Caspari 212. Buddhistisch Abegg 149. [194]) Indisch: Olrik 386; Abegg 31. 77; II. Bar. 27, 12; Jubil. 23, 14; Grund 49. 61; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516. [195]) Tartaren: Olrik 364. Indisch: Abegg 31. 77 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331. [196]) Ebd. 331. [197]) Indisch: Olrik 387; mongolisch Olrik 389; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183. [198]) Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; indisch: Olrik 386; Abegg 28. 32. [199]) Indisch: Abegg 32 f. [200]) Quitzmann 197. So auch die Frauen: Abegg 33. 78 f.; Zaunert *Westfalen* 243. [201]) Bahman Yast 2, 30 = v. Gall 130; Marcus 13, 12; IV. Esra 5, 9; 6, 24; Henoch 100, 2; Jubil. 23, 19; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Puhlmann 35; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 40; vgl. dazu

Müllenhoff *DA*. 5, 21; Meyer *Völuspa* 183; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Zaunert *Westfalen* 241. 242; indisch: Olrik 387; Abegg 77; babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215. 216; Roeder *Altägypt. Erzählungen* 116; Meyer *Religgesch.* 16 f. [202]) Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; Henoch 99, 5; Philo *de execrat.* 3. [203]) Iranisch: Abegg 221; Henoch 93, 9; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Zaunert *Westfalen* 242. [204]) Wadstein 548; Nachweis zu 129. [205]) II. Baruch 28, 3. [206]) Bahman Yast 2, 33 ff. 44 ff. = v. Gall 130; indisch. Olrik 386. 388; Abegg 28 f.; buddhistisch: Abegg 178 f.; Jubil. 23, 21; v. Gall 289 f.; Wadstein 549. 567; Zaunert *Westfalen* 241. [207]) Indisch: Olrik 386. 388; Abegg 29. 77; Henoch 80, 7; 99, 7 f.; Jubil. 23. 19; Sib. 4, 152; Volz *Jüd. Eschatologie* 180; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Radcke 17: Ministri Christi sunt et serviunt Antichristi. [208]) Gold 17. Indisch: Abegg 29. [209]) Volz *Jüd. Eschatologie* 180; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386. [210]) Olrik 396. [211]) Müllenhoff *Sagen* 250. [212]) Zaunert *Westfalen* 243. Indisch: Abegg 28 f. 78 f. Buddhistisch: Abegg 178. [213]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330; Lübbing *Fries. Sagen* 104. Vgl. 13. Sib. in *Zwölff Syb. Weissagungen* 1516. Indisch: Abegg 79. Buddhistisch: Abegg 178. [214]) C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 239 ff.; Zaunert *Westfalen* 242. Vgl. Indisch: Olrik 386. 387. [215]) Müllenhoff *Sagen* 250. [216]) Indisch: Olrik 386; Abegg 29; Grund 14. 23. 28 ff.; Feind 42. 51; Radcke 46 ff. 50 ff.; Puhlmann 25. [217]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331; beruht das auf tiburtin. Sibylle: Sackur 184: Roma in persecutione et gladio expugnabitur? Vgl. die buddhistische Meinung Abegg 180. [217a]) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 36 ff. [218]) Dänisch: Olrik 393. [219]) Marcus 13, 10; Ekkehard von Aura MG. SS. 6, 212; Tiburtin. Sibylle Sackur 185; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33; Mschles Vk. 8, 46; Schönwerth 3, 330 f. [220]) Teolosphorus 1516, 34; Bräuner *Curiositäten* 429. Konstantinopel zerstört: ebd.; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33; Peuckert *Schlesien* 72; ders. *Sibylle Weiß*. [221]) Radcke 56 f.; tiburtin. Sibylle: Sackur 185. [222]) Tartaren: Olrik 364; Roeder *Altägypt. Erzählungen* 115; mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; Philo *de execr.* 2 ff.; Henoch 100, 1 ff.; II. Baruch 48, 37; 70, 6 ff.; Sib. 3, 635 ff.; 5, 376 ff. [222a]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 208 Nr. 539 (vgl. Bolte-Polivka 3, 472). [222b]) Ebd. Nr. 538.

VIII. Vorzeichen religiöser Tendenz. Der j. T. bricht 40 (45) Tage nach der Tötung des Antichrists an [223]), wenn alle 30 Jahre alt sind [224]), nach der discessio des Imperium Romanum [225]), wenn Jerusalem neu gegründet wurde [225a]), nachdem Kaiser Karl wiederkehrte [226]); es herrschen noch 11 Päpste bis dahin, und der letzte wird wie der erste Papst Petrus heißen [227]).

[223]) Petrus Damiani Migne *PL*. 145, 839; Jos. Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 139 ff.; Peuckert *Sibylle Weiß*; Vernaleken *Alpensagen* 69; ZfdPhil. 27, 151; 1290 Tage rechnet Seb. Franck *Chronica* 1531 DXXiij R. [224]) ZfdPhil. 27, 153. Parsisch: 30 Jahre vor Anfang des Milleniums Retter geboren: v. Gall 126. [225]) Augustinus *de civ. dei* XX 19; Knop 27; Puhlmann 7; Gold 12; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 214. [225a]) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 37. [226]) Zaunert *Rheinland* 1, 81. Siehe dürrer Baum, Weltzeitalter, schlaf. Kaiser. [227]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. Gehört wohl zur joachit. Lehre vom „Engelpapst".

IX. Vorzeichen mythologischen Inhalts, Wunder. Der j. T. ist, wenn bestimmte schlafende Steinbilder erwachen [228]), Burg Grimmenstein ins Tal hinabgerückt [229]), bestimmte Steine in die Erde gesunken sein werden [230]), sich aus der Erde heben [230a]), umdrehen [230b]), die Steinplatte der Wallfahrtskirche Maria Schnee (Böhmen) so weit klafft, daß ein beladener Wagen durchfährt [231]), vom Kreuz bei Caslau die Querbalken abfallen [232]), die Bildsäule des hl. Ernestus zerfällt [233]), die Fußspur in der Felber Kirche verschwindet [233a]), das Kruzifix in Braunau, das alle Jahre sein Haupt ein wenig senkt, dieses auf die Brust neigt [234]); an der Bamberger Wage das Zünglein richtig steht [235]); das Grab der Sibilla Weiß so weit von der Mauer gewichen ist, daß ein Reiter herumreiten kann [236]), der Leichnam eines Weißkünstlers vom Kirchhof bis zur Brücke fortgewachsen ist [237]), aus dem vermauerten Brunnen in Braunau wieder eine Quelle fließt [238]), die Rippe der Heidenjungfrau in der Kirche zu Oberburg (Steiermark) vertropft ist [239]), wenn die nähende Jungfrau im Berg ihr Hemd fertig hat [240]), Tannhäusers Bart um den Tisch gewachsen ist [241]), der schlafende Kaiser wiederkehrt [242]), das schlafende Heer zur Endschlacht erwacht [243]) und als Vorspiel der Zobten Feuer speit [244]), wenn der Schlachtenbaum (s. d.) ausgrünt [245]), die Linde der Heidenjungfrau zu Eisersdorf eingeht[246], das Nagelschiff fertig ist[247], Ahasver (Jerusalemit. Schuhmacher) nach Dänemark kommt[248], noch einmal den oder jenen Ort passiert[248a], der Drache, der Kriemhild bewacht, zur Hölle gefahren ist[249], Luzifer loskommt[250], die Urko (gefesseltes Unterweltstier) alle Haare von der vor ihr liegenden Haut gefressen hat, und sie frißt jedes Jahr ein Haar[251], wie die Hemdnäherinnen jedes Jahr einen Stich tun[240], wenn endlich die Unterweltstiere loskommen (Schlange[252], Sau[253], Stier[254], Maulwurf[255], Maus, Walfisch[255], Frosch[255a]), der Wolf loskommt[256a], die kleinen Teufel Ahidjul auf die Erde kommen[256b].

---

[228] Buddhistisch: Soederblom *La vie future* 203. 204; Grohmann *Sagen* 60.

[229] Mailly *Niederösterreich. Sagen* 117 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 96.

[230] Böhmisch: Olrik 396; Jungbauer *Böhmerwald* 115 f. 253; Grohmann *Sagen* 64. Dänisch: Olrik 396; Knoop *Posen* 396; Olrik 396. Tartarisch: Olrik 367; Stein verschwindet: Kühnau 2, 633.

[230a] Freisauff *Sagen* 330.

[230b] Reiser *Allgäu* 1, 418.

[231] Jungbauer *Böhmerwald* 158.

[232] Grohmann *Sagen* 65.

[233] Kahlo *Denkwürdigkeiten* d. *Grafsch. Glatz* 147; Peuckert *Schlesien* 71.

[233a] Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 150.

[234] Peuckert *Schlesien* 71; ders. *Rosenkreutzer* 247; Kühnau *Sagen* 3, 521; vgl. Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1843, 290; Künzig *Schwarzwaldsagen* 221.

[235] Freisauff *Salzburg* 161.

[236] Panzer *Beitrag* 2, 54 f. 309.

[237] Alpenburg *Tirol* 312.

[238] Kühnau 3, 521. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 210.

[239] Grimm *Sagen* Nr. 140.

[240] Subella: Kühnau *Sagen* 1, 555 Nr. 594. 595; MschlesVk. III, 5, 61; Peuckert *Schlesien* 67; Heuscheuerjungfrau: Kühnau *Sagen* 1, 556; 3, 665; Jungfrau in Ringelkoppe: Kühnau *Sagen* 1, 557 f. 558; 3, 521; Grohmann *Sagen* 57 f.; im Barzdorfer Gebirge: Kühnau 1, 561 f.; Melusine in Luxemburg: Zaunert *Rheinland* 1, 302.

[241] Herzog *Schweizersagen* 1, 123 Nr. 124. Kaiser Karls Bart: Schöppner 1, 3; Freisauff *Sagen* 26.

[242] Zaunert *Rheinland* 1, 81; *Westfalen* 82. 245; Sieber *Harzlandsagen* 1928, 89; Vernaleken *Alpensagen* 228; Freisauff *Sagen* 10. 26. 175.

[243] Grohmann *Sagen* 64; Peuckert *Schlesien* 69; Kühnau *Sagen* 3, 517. 518. 521; Freisauff *Sagen* 175; Vernaleken *Alpensagen* 62; Lübbing *Fries. Sagen* 105; Soederblom 277.

[244] Peuckert *Schlesien* 69 = Kühnau *Sagen* 3, 517.

[245] Lübbing *Fries. Sagen* 105; Freisauff *Sagen* 173. 175.

[246] Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 58.

[247] Olrik 72 ff.

[248] Olrik 395; Reitzenstein in Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 149 ff.; Freisauff 164; vgl. Olrik *Ragnarök*; Panzer *Beitrag* 2, 426 f.

[248a] Walliser Sagen 1, 245.

[249] Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. teutschen Heldensage* 1836, 168.

[250] Vernaleken *Alpensagen* 69; Freisauff *Sagen* 164; Quitzmann 197.

[251] Schwedisch: Olrik 362.

[252] Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 42. Dänisch: Olrik 394 f.; isländ.: Olrik 361; irisch: ebd.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 242.

[253] Dänisch: Olrik 27 f.

[154] Dänisch: Olrik 24 f.

[255] Grohmann *Sagen* 60.

[255a] Jungbauer *Böhmerwald* 102.

[256] Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 40. 41.

[256a] Leo Frobenius *Atlantis* 1 (Kabylen), 103.

X. Lokale Anzeichen (vgl. IX). Der j. Tag wird kommen, wenn Rungholt wieder auftaucht[257], die Kirche zu Eidum zum 2. Male von der See und vom Sande ingesettet worden ist[258], die Straße übers Balglereck bei Klausen führt, die große Glocke vom Turm zu Velthurns fällt, auf dem Hochaltar zu Villanders den Rossen Heu vorgeschüttet wird (das erste und zweite ist schon geschehen)[259], der Ansidlfelsen bei Lienz in die Drau fällt[260], der Grulicher Schneeberg ausbricht[261], der Fisch mit Charakteren im Stadtgraben von Liegnitz zum dritten Mal gefangen werden wird[261a]. Solche lokale Vorzeichen werden im Friesischen[262] und Dänischen[263] viel genannt.

---

[257] Grässe *Preußen* 2, 1041.

[258] Müllenhoff *Sagen* 250.

[259] Zingerle *Sagen* 1859, 408.

[260] Ebd.

[261] Peuckert *Schlesien* 268, vgl. Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1929, 105 Nr. 92; Reiser *Allgäu* 1, 418 f.; Nachw. 107.

[261a] Peuckert *Schlesien* 70; zu Grunde liegt wohl das „Gespräch eines Senators" 1539: Dobeneck 2, 143, in Kaiserslautern bedeute der Fang Kaiser Friedrichs Zukunft. Vgl. Becker in NdZfVk 4 (1926), 131.

[262] Lübbing *Fries. Sagen* 104 f.

[263] Olrik 22 ff.

XI. Kalender. Der Sonntagsbuchstabe hat das große Geheimnis in sich, aber die genaue Berechnung kennt nur der Kalendermacher[263a].

[263a] Rosegger *Älpler* 141.

3. Legende von den 15 Vorzeichen. Im MA. spielte die Legende von den 15 Vorzeichen des j. Gerichtes eine besondere Rolle; da sie nicht in den lebenden Volksglauben eingegangen ist, sei sie nur kurz erwähnt[264]. Wir haben mehrere Redaktionen, die nebeneinander gehen; die verbreitetste war die der Legenda aurea. Völlig abweichend von ihr ist die Aufzählung eines Basler Elucidarius[266], die von

Haupt[267] mitgeteilte, die des Misnaere[268] und die des Nicolaus Winckler[269]. Sie von den zehn Vorzeichen, die jüdische Schriften nennen[269a], abzuleiten, erscheint nicht angängig.

Jacobus a Voragine nennt: 1. das Meer erhebt sich 40 Fuß hoch über die Berge[270]; 2. es versiegt[271]; 3. es kehrt in sein Bett zurück, die Meerwunder brüllen[138]; 4. das Meer verbrennt[272]; 5. Bluttau der Bäume[143], die Vögel sammeln sich[155]; 6. Bauten und Städte zerstört[273]; 7. Steine zerreißen unter furchtbarem Getön[153]; 8. Erdbeben[66]; 9. die Erde wird eben[274] und alle Berge zu Pulver; 10. die Menschen kommen aus ihren Höhlen[160] hervor; 11. die Gebeine der Toten erscheinen auf den Gräbern[275], die Gräber tun sich auf; 12. die Tiere sammeln sich[154, 155], die Sterne fallen und geben Zeichen[84], ein Feuerstrom erscheint am Himmel[77]; 13. die Auferstehung (vgl. jüngstes Gericht)[276]; 14. Weltbrand (s. Eschatologie); 15. neuer Himmel und neue Erde.

Eine Beschwörung Vinculum Salomonis verarbeitete die Zeichen, indem sie jedem Engelsnamen eins beimaß[276a]. Die Vorzeichen, die das Zwölf-Sibyllen-Volksbuch angibt, gehen auf Sebastian Frank zurück, bestehen also neben unserm Text[276b].

---

[264] Michaelis in Herrigs Archiv 46, 33 ff.; Peiper im Archiv f. Literaturgesch. 9 (1880), 117 ff.; Nölle bei PBB. 6, 413 ff.; Aug. Wundrack *Der Linzer Entcrist* Marb. Diss. 1886, 46 ff.; Karl Reuschel *Untersuchungen z. d. deutschen Weltgerichtdichtungen des 11. bis 15. Jh.* Leipziger Diss. 1895, 41 ff.; Gustav Grau *Quellen und Verwandtschaften d. älteren germ. Vorstellungen v. jüngsten Gericht* 1908, 261 ff. Vgl. weiter Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2, 10. 192. 194. 312; ZfdPhil. 19, 304 ff.; Grimm *Myth.* 3, 242; Germania 28, 402 ff.; Alemannia 1, 70 f.; ZfdA. 3, 523; Paul Kristeller *Holzschnitt u. Kupferstich* 1922^4, 37.

[266] Wackernagel *Deutsch. Handschr. d. Basler Univers.-Bibliothek*, Rektoratsprogr. 1835, 22.

[267] ZfdA. 1, 117 ff.; vgl. Nölle 446, dessen Einordnung falsch ist, und Quitzmann 205.

[268] v. d. Hagen *Minnesinger* 3, 96 f.

[269] Nicolaus Winckler aus Forchheim *Bedencken Von künfftiger verenderung*. Augsburg 1582 G. R.

[269a] Buxtorf *Judenschul* 649 ff.; Pawlikowski 733.

[270] Bautz *Weltgericht u. Weltende* 143. 147.

[271] Ascensio Mos. 10, 6; Test. Levi 4, 1.

[272] Sib. 8, 225 f.

[273] Bahman Yast 2, 26 f.; Ezechiel 38, 20; Apoc. Joh. 16, 18 f.

[274] Bundahischn 30, 33; Luc. 3, 5; Ascensio Mos. 10, 4; Sib. 8, 234.

[275] Yasna 13, 11. 22. 28; IV. Esra 7, 32; Dan. 12, 2; Ezech. 37?; I. Thessal. 4, 16 f.; Apoc. Joh. 20, 12.

[276] Yast 19, 94 (?); I. Kor. 15, 52; I. Thessal. 4, 15 ff.

[276a] Nigromantisches Kunstbuch, Köln a. Rh. 1743 bei Peter Hammers Erben (Scheibledruck) 85 ff.

[276b] Peuckert in MschlesVk. 1928, 217 ff.

4. Naher oder ferner Termin. Der Zeitpunkt des j. T.es wird oft als nahe empfunden; die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt[277]; 1928 stehen alle Toten auf[277a]; die Hemdnäherin ist am letzten Ärmel[240]; es werden nur noch 11 Päpste sein[227], ja alle Vorzeichen sind schon geschehen[278]. Um eine Kirche bei Brixen ist eine Kette $2^{1}/_{4}$mal geschlungen; jedes Jahr wird ein neues Glied (1 Fuß lang) zugefügt; reicht sie dreimal herum, ist das Ende da[278a]. — Der j. T. wird als sehr fern[279], aber doch als bestimmt kommend aufgefaßt; man kann einen Spuk nicht ewig, nur bis zum j. T. verbannen[280]. So setzt man Fristen „bis zum j. T."[281]; bis zum j. T. bleiben die mit Luzifer gestürzten Engel als Norgen[281a]; möge Schnee die verwünschte Alp am Davoser Schwarzhorn decken[282], muß Tannhäuser auf Erlösung warten[283], der bei Frau Hulli[284], bei der Nixe[285] bleiben, wer zu ihr geht; der ewige Jude umgehen[286], der wilde Jäger jagen[287]; ist Sibylle in den Turm[288], der Teufel in einen Turm der Stadtmauer gebannt[289], der Drache im Fledermausstein bei Itschna (Zürichsee) gebunden[290], darf der Bergmeister als Bergmönch umgehen[291], wünscht sich Hackelberg zu jagen[292], tanzen die Teilnehmer am verbotenen Tanz[292a], verflucht sich Müllerstochter in den Stein[293], ist Hexengesindel in den Stein gebannt[294], reitet der Bauer, der beim Hexenritt verunglückte[295], büßt der Teufelsbündner[295a], geht der ewige Jude[295b]. Bis zum jüngsten Tag muß mancher Böse als Spuk umwandeln[296], zechen die Ritter in der versunkenen Burg Landecke[296a], muß mancher Spuk verbannt büßen[297], Heide zählen[298], der sich selbst verschwörende Meineidige schreien[299], versucht der in den Gletscher verbannte, diesen zu spalten[299a], denn bis zum j. T. kann der

Spuk nicht Ruhe finden, wenn er nicht erlöst wird [300], ist der Himmel den Selbstmördern verschlossen [300a]. Bis zum j. T. versucht der Tote umsonst, den Knoten im Sterbehemd zu lösen [300b]. Bis zum j. T. geht die weiße Frau um [301], spielen Engel und Teufel um Reginalds Seele [301a]; ihn erwartet der verbannte Geist auf der Hühnerspielspitze am Brenner [302]; bis zum j. T. mißt ein daumenlanges Männel im mnl. Brandaengedicht den See [303], muß der vor Gottes Gericht Geladene stehen, wenn ihm nicht verziehen wird [304]. So viel Seelen wie der liebe Gott hofft der Wassermann am j. T. gefangen zu haben [305].

[277] Matth. 3, 10.
[277a] Wiener Kinderglaube ZföVk. 34, 42.
[278] Wadstein 544; Migne *PL.* 40, 667; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 3, 184; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 483: in genau 200 Jahren.
[278a] Panzer *Beitrag* 2, 393.
[279] Höhn *Tod* 326.
[280] Grässe *Preußen* 2, 1070 f.
[281] DWb. 4, 2, 2374; Jäklin *Volksth.* 3, 350; ZfdA. 8, 218 f.; Lammert 183; Zahler *Simmenthal* 102. 105. 110 f.
[281a] Zingerle *Sagen* 1859, 39.
[282] Herzog *Schweizersagen*^{1} 2, 5. Ist Kirche versunken: Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 26.
[283] Kuoni *St. Galler Sagen* 129; SAVk. 14, 182 f.
[284] Zaunert *Natursagen* 1, 107; ZfdMyth. 1, 23 ff.; bei Bergfrau: Freisauff 136.
[285] Sieber *Harzlandsagen* 29.
[286] Peuckert *Schlesien* 65. Vgl. die weinende Dame Rolands im Pierre-Dégouttante: Sébillot 1, 329 f.
[287] Sieber *Harzlandsagen* 69; Kuhn *Märk. Sagen* 19 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 234; Kühnau 2, 479. 458. 506; Ranke *Sagen*^{2} 126.
[288] Peuckert *Schlesien* 67. Vgl. Nachw. 240.
[289] Grimm *Sagen* 150.
[290] Herzog *Schweizersagen*^{1} 1, 212 f.; vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 72 f.
[291] Sieber *Harzlandsagen* 297.
[292] Kuhn *Märk. Sagen* 187 f.
[292a] Walliser Sagen 2, 118.
[293] Ebd. 111 ff.
[294] Müller *Sagen aus Uri* 1, 103; ins Moor: Ullrich *Kuhländchen* 77.
[295] Kuhn *Westfalen* 1, 374.
[295a] Mailly *Friaul* 73 ff.
[295b] Künzig *Schwarzwald* 199; Anm. 286.
[296] Kühnau *Sagen* 4, 146; *Oberschles. Sagen* 389; Jungbauer *Böhmerwald* 117; Herzog *Schweizersagen*^{1} 2, 126; Kuoni *St. Galler Sagen* 140 f. 145 f.; Kapff *Schwaben* 23. 30; Baader *N. Sagen* 38; Zaunert *Rheinland* 1, 21; 2, 224; Kuhn *Westfalen* 1, 215; Wucke *Werra* 281; Quensel *Thüringen* 323; Grässe *Preußen* 2, 661; Karl Ed. Haase *Sagen d. Grafschaft Ruppin* 1887, 79. Vgl. dazu v. Gall 121. 308.
[296a] Herm. Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 24.
[297] Müller *Sagen aus Uri* 1, 14 f.; 2, 162; Alpenburg *Tirol* 187 f.; Panzer *Beitrag* 1, 188; Herm. Heller *Höhlensagen aus d. Land unter d. Enns* 1924, 78; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 176; Zaunert *Rheinland* 2, 12; Sieber *Harzlandsagen* 188. Vgl. Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 1, 121.
[298] Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 144 f.
[299] Strackerjan 1, 364 = Ranke *Sagen*^{2} 50.
[299a] Freisauff *Sagen* 614 f.
[300] Jäklin *Volksth.*^{1} 3, 9.
[300a] Harry Söiberg. *Der Seekönig* 1930, 112; Andrian *Altaussee* 118.
[300b] Festschr. f. Lemke 1908, 234.
[301] Sieber *Harzlandsagen* 69.
[301a] Wolf *Niederländ. Sagen* 1850, 212.
[302] Alpenburg *Tirol* 182.
[303] Grimm *Myth.* 1, 373 f.
[304] Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 94.
[305] Kühnau *Sagen* 2, 356 f.

Ohne Parallelen ist ein französischer Glaube (Loire-Inférieure), daß am j. T.e alle Katzen die Mauer der Hölle entlangklettern [306].

[306] Sébillot 3, 122.

Peuckert.

jüngstes Gericht.

1. Europäischer und vorderasiatischer Glaube lehrt, daß über jeden Menschen ein göttliches Gerichtsverfahren stattfindet. Entweder erfolgt dies nach dem Tode des Einzelnen oder im Rahmen eines allgemeinen Weltgerichtes am Ende des Aion. Im Volksglauben haben beide Meinungen ihren Niederschlag gefunden; durch ein dem Einzelnen geltendes Gericht wird der Böse zum Spuken verurteilt; vor ihm erzwingt er das Nachsterben seines Bedrängers, vgl. Josaphat. Im Folgenden ist aber nur vom endlichen Weltgericht zu sprechen.

Zum Ausdruck j. G. vgl. jüngster Tag.

2. Der Glaube an ein j. G. läßt sich in den ältesten persischen Religionsurkunden, den Gathas [1] (6. Jh. v. Chr. [2]), wohl auch in den Veden [3] nachweisen. Es wird an der Brücke des Scheiders, der Cinvatbrücke, durch das Feuer, nach Offenlegung der Bücher, das Gericht erfolgen [1]. Da es zu Lebzeiten Zarathustras [4] geschehen soll, ist dieses Endgericht zugleich Individual-Totengericht. Im jüngeren Avesta, nach Zarathustras Tode, scheint der Glaube an das Individual-Totengericht zu überwiegen, obwohl vom Endgericht noch immer die Rede ist [5].

Das nachexilische Judentum übernahm die Weltgerichtsidee von den Persern [6]. Die Apperzeption wurde dadurch erleichtert, daß seit Amos von einem Gerichtstag Jahves die Rede war (1, 3 ff. 13; 2, 1 ff.; 9, 1 ff.) [7]. Eine bedeutende Förderung erhielt der Gerichtsgedanke durch die Aufnahme des Glaubens an eine Auferstehung der Toten [8] und der Aionenlehre [9], so daß jetzt erst von einem allgemeinen „End"gericht die Rede sein kann [10]. Von Daniel 7, 9 ff. über Henoch 60 ff., IV. Esra 7, 26 ff. bis Matthäus 25, 31 ff. und Apoc. Joh. 20, 11 ff. kann man ausführliche Schilderungen finden. Bousset [11], Volz [12] und v. Gall [13] haben die darauf bezüglichen Stellen aus der hellenistisch-römischen Zeit des Judentums gesammelt; die Ausbreitung der Idee durchs ganze christl. Altertum bis Nicäa hat Atzberger dargestellt [14]. Augustin faßte, de civitate Dei XX, das Ganze zusammen.

[1] v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 89 ff. Vgl. Hübschmann in Jb. f. protest. Theologie 5 (1879), 225 ff.; N. Soederblom *La vie future d'après le Mazdaisme* 1901; E. Böklen *Die Verwandtschaft d. jüdisch-christl. mit d. pars. Eschatologie* 1902; Karl Holl *Ges. Aufsätze* II Der Osten 1928, 2 f.
[2] Zur Datierung: Joh. Hertel *Die Zeit Zoroasters* 1924.
[3] Herm. Oldenberg *Religion des Veda* 1923, 541; Scheftelowitz im ARw. 14, 322 f.
[4] v. Gall 94.
[5] Ebd. 98 ff. 105.
[6] E. Böklen *Die Verwandtschaft*; Volz *Jüd. Eschatologie* 85 f.; J. Scheftelowitz *Die altpers. Religion u. d. Judentum* 1920, 206 f. Besonders v. Gall 219 ff.
[7] Ebd. 167 ff.
[8] Ebd. 312. 303 ff.
[9] Bousset-Greßmann *Die Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 257.
[10] v. Gall 312.
[11] Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257 ff.
[12] Paul Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 257 ff.
[13] v. Gall 312 ff.
[14] Leonhard Atzberger *Geschichte d. christl. Eschatologie innerhalb d. vornicänischen Zeit* 1896, Register unter Weltgericht. Vgl. besonders: nachapostol. Zeit 107 ff. Griechen d. 2. Jh. 158 ff., Irenäus 259 ff., Tertullian 329 ff., Hippolyt 288, Method. 490, Origines 449 ff., Lactanz 608 ff.; Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10, H. 12, 34 f. 37.

3. Dem MA. gehörte die Lehre vom j. G. zu den Grundwahrheiten des Glaubens. In den Vorschriften des Aachener Konzils 789 heißt es 82: Primum omnium praedicandum est omnibus generaliter, ut credant Patrem et Filium et Spiritum sanctum... Item praedicandum est, quomodo Dei filius incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria semper virgine pro salute et reparatione humani generis, passus, sepultus et tertia die resurrexit et ascendit in celis; et quomodo iterum venturus sit... judicare omnes homines [15]. Von Arn, dem Salzburger Erzbischof, fordert Alcuin gelegentlich der Frage, wie ein Heide zu unterweisen sei: Zuerst ist er zu unterweisen über die Unsterblichkeit der Seele, das zukünftige Leben, die Vergeltung für Gute und Böse usw. [16]. Das j. G. spielte als das abschließende Ereignis in der Darstellung des christl. Weltbildes eine Rolle. Vielleicht war es Gebot der Mission, den Germanen ein geschlossenes Weltbild zu geben, denn Entstehung und Zukunft interessierten sie sehr [17], man kann das aus Karls Anweisungen 789 herauslesen, und die sog. karolingische Musterpredigt wäre wirklich ein Muster; sie umfaßt Schöpfung, Erlösung, Endgericht [18]. Denn daß es auf ein solches Wissen ankam, dafür zeugt schon Columban, der Glauben definiert als die Überzeugung von der Wahrheit des j. Gs. [19].

Natürlich hat man daneben die Lehre vom j. G. für die Morallehre ausgewertet. Den oben erwähnten Predigten hängt ein moralisierender Schluß an [20]; noch im 11. Jh. fordert das Homiliar des Bischofs von Prag, daß man die Menschen zu guten Werken stärke durch die Predigt von den Schrecken des Gerichts [21].

Zur Zeit Muhammeds [21a], dann in den Wirren der späten Karolingerzeit, gesteht 862 Karl II., der Kahle: Das angefangene Gute ist zurückgegangen. Es haben in diesem Reiche erschreckliche Übel ein solches Wachstum gehabt... Daher müssen wir ausrufen: Die Kinder sind bis an die Geburt gekommen, und es ist keine Kraft zu gebären da [22]. Ich greife aus vielen Klagen diese heraus, weil sie zeigt, daß eschatologische Ängste umgehen; das Nicht-mehr-gebären der Frauen ist seit alters ein Vorzeichen des Weltendes (vgl. jüngster Tag). In den lateinischen Hymnen gewinnt das Thema de die judicii Bedeutung [23]; Otfrid (V, 19 ff.) räumt ihm einen weiten Raum ein; der Heliand, Cynewulfs Crist III., wie überhaupt die ags. Literatur [24] und nicht zuletzt das deutsche Muspilli wie Adsos Antichristschrift (vgl. Antichrist) gehören hierher.

Das 11. und 12. Jh. läßt darin nicht nach. Zwar ist es nicht mehr so sehr die augenblickliche Bedrängnis, obwohl man immerfort das Ende erwartete (vgl. jüngster Tag), — man geht eher wieder an die Gestaltung des christl. Weltbildes. Honorius Augustodunensis mit seinem ersten Elucidarius [25], dem bald andere folgten, mag dafür Beispiel sein (Ezzos Gesang wie die summa theologiae [26] übersetzten den Honorius ins Deutsche). Auf ihm stehen jetzt die meisten Darstellungen. Auch die Predigtliteratur des 12., 13. Jh. benützt ihn neben Rabanus Maurus und Gregor dem Großen [27]. Erwähnt seien für die mhd. Frühzeit noch das fränkische Bruchstück vom j. G. [29], die Gedichte der Frau Ava [30], der Friedberger Christ und Antichrist [31], Otto v. Freisings 8. Buch, das auf Augustin steht, — die Spiele vom j. G. der späteren Jh.e [32]; im übrigen sei auf Wadsteins Zusammenstellung verwiesen [33].

Im 16. und 17. Jh. hat man sich noch einmal ausgiebig mit der Idee befaßt (s. jüngster Tag, Antichrist); es sei auf die Zusammenstellung in meinen „Rosenkreutzern“ [34] verwiesen. Da gerade diese Zeit für die Ausbildung des Volksglaubens von Bedeutung war [35], wird man die einzelnen Äußerungen [36] wohl zu beachten haben.

4. Einer gesonderten Erwähnung bedürfen das ahd. Gedicht Muspilli (31—36. 63 ff.) und die Vǫluspá der Edda, weil man in beiden eine heidnische Darstellung des j. G. angenommen hat. Was die Vǫluspá betrifft, so ist schon von Grimm die Möglichkeit christl. Einflusses erwogen worden [37]. Heut schreibt man allgemein die Strophen „Kømr enn ríke at regindóme ǫflogr ofan, sás ǫllo ræþr“ d. h. das j. G., der christl. Zeit zu [38]. Die Herkunft des Muspilli aus der lateinischen Predigtliteratur (und Ephraem) scheint mir erwiesen zu sein [39]. Neckel bemerkt zu dem Ausdruck: Wir sehen nirgends ganz klar, wer oder was Muspell eigentlich ist. Der älteste Quellenbestand erweckt den Eindruck, daß Muspell eine Person sein muß, ein Dämon oder ein Riese. Ein geistlicher Dichter hat den j. T., der plötzlich über die Menschen kommt, und bei dem es zugeht, wie wenn man mit Feuer das Unkraut verbrennt, seinen Landsleuten anschaulich gemacht, indem er ihn Mudspell oder Mudspelles megin nannte. Eine solche Veranschaulichung war wünschenswert, denn „jener Tag“ des Evangeliums ist ein unklares Etwas; die Assoziation mit Muspell lag aber ungemein nahe, wenn dieses Wort an den Dämon denken ließ, der am Ende der Dinge mit Feuer über die Welt fährt [40]. Muspilli ist die Götter-Endschlacht gegen ein Dämonenheer [41], in der Übergangszeit „jener Tag“ des Endgerichtes.

5. Motivverzeichnis. Zum j. G. geschieht die zweite Parusie (Advent) Christi [42]; das entspricht dem Stand der Erniedrigung und Erhöhung des apostol. Bekenntnisses, ist m. W. im Neuen Testament nicht direkt ausgesprochen, dürfte aber auf Stellen wie 1. Thessal. 4, 13 ff.; 5, 1 f., Matthäus 24, 43 beruhen. Vier Fahrten Christi nennt eine alte Predigt, die vom Himmel bei seiner Geburt, die Höllenfahrt, die Himmelfahrt und die Wiederkehr zum j. G. [43]. Die 12-Apostellehre nennt als 1. Zeichen: der Himmel tue sich auf, als 2.: den Schall der Posaune [44]. Sie ist das Kriegsinstrument, das Jahve (Sach. 9, 14; Psalm 47, 6) bläst [45], wird dann (I. Kor. 15, 52) zum Signal der Totenauferstehung [46]. Die Sibyllen (8, 239), lateinische Hymnen (Dies irae), die Predigtliteratur [47], Muspilli (73), Vǫluspá [48], Cynewulfs Crist III, 879 ff. 948 ff., die spätere Dichtung [49], wie die Schauspiele [50] bewahrten den Zug, der im Volksglauben noch lebendig ist [51]. Als 3. Zeichen nennt die 12-Apostellehre die Totenauferstehung [52]; sie ist parsischen Ursprungs, kommt zur Zeit der Makkabäer zu den Juden [53]. Erst der Glaube daran ermöglicht den Glauben an das allgemeine Endgericht [54]. In der ma.lichen Literatur [55] bezeugt (Muspilli 79 ff.: Engel erwecken die Toten), findet er sich heut im Volkslied [56] und Volksglauben [56a]; am j. G. sammeln die Toten ihre Beine [57]; das Meer hat ebensoviele Tote, ja einen mehr, als der Erdboden [58]; die toten Juden wälzen sich unter der Erde ins heilige Land, um da aufzuerstehen [59]; vgl. auch Josaphat. Die Lebenden, die nach 1. Kor. 15, 51 f. verwandelt werden, holt im Schwankmärchen [59a] Petrus in einem Sack in den Himmel. Ein läuternder Feuerstrom geht aus; auch der ist parsisch bezeugt [60], findet sich dann Sibylle 2, 253, 315 f. und in ma.lichen Texten [61]. Das Gericht findet an einem Sonntag (Ostertag) statt [62]; so lehrt das MA.; das geht wohl auf Amos 5, 18 und die Bezeichnung „Tag des Herrn“ für Sonntag zurück. Es beginnt um Mitternacht [63]; zwar ist nach jüd. Glauben die Nacht Zeit des Unheils [64], aber es dürfte sich hier um Ausdeutung von 1. Thessal. 5, 2; Matth. 25, 6; Luc. 12, 38 handeln [64a]. Das Gericht findet bei Jerusalem [65], im Tal Josaphat (s. d.), oder im Luftraum statt; v. Gall bezieht 1. Thessal. 4, 17 darauf [66]; deutet das Volkslied „ihr sollt treten auf die Spitzen, wo die Engel sitzen“ [67] dasselbe an? Entsprechend dem Gerichtsort sitzt der Richter auf einem Thron [68] oder auf dem Regenbogen [69]. Auch Christus als Richter kommt „in den Wolken“, vom Himmel her [70], aus einer weißen Wolke oder auf einem weißen Pferd aus einer Wolke [71]; Engel und Himmelsheer begleiten ihn [72]; doch erscheint er auch ganz allein [71]. Vor seiner Kunft erscheint in den Wolken das Zeichen des Menschensohnes (Matth. 24, 30), nach gewöhnlicher Deutung das Kreuz, oder die Engel tragen die Marterwerkzeuge vor ihm her [73]. Das Kreuz wird vor seinem Gerichtsstuhl aufgerichtet werden [74]. Entsprechend II. Thessal. 1, 8 (Psalm 50, 3; Joel 2, 3) geht Feuer vor ihm her [75]; Muspilli 55 f.: verit stuatago in lant, verit mit diu vuiru; schwere Stürme stehen auf [76], die nach jüd. Glauben erst nach dem Urteil kamen, ebenso wie das Gewitter [77]; doch sagt man auch, Christus komme im Wetter [78]; so habe ich es noch als Kind gehört.

Gott, der Richter [79], hat dieses Amt bei den Christen an Christus, den Menschensohn, abgetreten [80]. Diesem assistieren die Engel, die Heiligen [81], die aber auch allein den Gerichtshof bilden [81a]. Vor dieses Gericht werden alle gezogen, der Teufel [82], die gefallenen Engel [83], darum beben selbst die hl. Engel [84] und die Gerechten [85] davor. Viele, wie z. B. die drei Männer im Zobten, erwarten den Tag zitternd [86]. Nach II. Baruch 54, 21 wird jeder einzeln zitiert [86a]; sonst ist von zwei [87] oder vier Gruppen [88] die Rede, die nach dem italien. Schauspiel Michael scheidet [89]. Die Guten werden

---

[15] M. G. Leges. [16] F. R. Albert *Geschichte d. Predigt in Deutschland* 2 (1892), 26. [17] E. H. Meyer *Mythologie* (1903) 24; Ehrismann in PBB. 35, 209. [18] ZfdA. 12, 436 ff. Vgl. Albert *Predigt* 1, 132. 133. 134 N. 2. [19] Albert *Predigt* 1, 41. [20] Vgl. auch Albert *Predigt* 1, 102. 107. 160. [21] Ebd. 2, 162. [21a] Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10, H. 12, 37; Soederblom 274 ff. [22] Albert *Predigt* 2, 45 f. [23] M. G. Poetae latini 4, 491 ff. 507 ff. 521 ff. 599. 601 f. 602 ff. 644. 646 ff.; ebd. 1, 468 f. Vgl. F. J. Mone *Lateinische Hymnen d. Mittelalters* 1 (1853), 403-422; Waldstein in Z. f. wiss. Theologie 38, 562 f. 611 ff. [24] Gustav Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichtes* = Studien z. engl. Philologie 31 (1908). [25] Migne *PL.* 172, 1165 f. [26] Albert Waag *Kleinere deutsche Gedichte d.* 11. *u.* 12. *Jh.* 1890, 16 ff. V. 289 ff. [27] ZfdPhil. 27, 150 ff. 184; Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2 (1886), Nr. 4. 5. Gregor: ebd. Bd. 2 Nr. 4; Bd. 3 Nr. 77; Friedr. Vogt *Gesch. d. mhd. Literatur* im Grundriß d. deutschen Literaturgeschichte 1, 26. [29] Albert Leitzmann *Kleinere geistl. Gedichte d.* 12. *Jh.* 1910, 12 ff. Ebd. 9 f.: Cantilena de conuersione Sancti Pauli. [30] ZfdPhil. 19, 129 ff. 275 ff.; ZfdA. 50, 312. [31] MSD. XXXIII. [32] Wadstein in Z. f. wiss. Theol. 38, 585 ff.; Künzelsauer Fronleichnamsspiel von 1479: Germania 4, 359; Mone *Schauspiele* 1, 265 ff.; Jellinghaus in ZfdPhil. 23, 426 ff.; 43, 245 ff.; P. Jessen *Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo* 1883, 6. [33] Z. f. wiss. Theologie 38, 538 ff. [34] Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 8 ff. 25 f. 39 f. 43 ff. 45 ff. 71. 77 ff.; Peuckert *Jakob Böhme* 1924, 2 ff. 6 ff.; vgl. auch Luthers *Tischreden* (Weimarer Ausg.) 5, 5237. [35] Peuckert in Z. f. Deutsche Bildung 1928, 580 ff. [36] Peuckert in Deutsche Rundschau 1929, 130 ff.

[37] *Myth.* 2, 680. [38] F. Genzmer *Edda* 2, 43; E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 234. Doch vgl. G. Neckel *Studien zu d. germanischen Dichtungen vom Weltuntergang* 1918 in Sitzb. Heid. 9 Heft 7, 39. [39] AfdA. 35, 194 f.; Guntermann in ZfdPhil. 41, 401 ff.; v. Unwerth in PBB. 40, 349 ff. [40] Sitzb. Heid. 9. Heft 7, 36. 35; Braune in PBB. 40, 427 ff. 433 ff. [41] Sitzb. Heidelb. 9 H. 7, 4 f. 12 ff. 23 ff. 43 ff.

in lichter, die Bösen in schwarzer Gestalt erscheinen [90]. Nur die „Elementarwesen" Paracelsi (s. d.), les petits hommes in Armagnac, sterben vorm Gericht und auferstehen nicht [91]. Auch die unschuldigen Kinder dürften ihm entgehen; die führt der hl. Johannes in den Himmel [92]; sie kommen nach dem j. G. wieder auf die Welt [92a].

Daß die Seelen gewogen werden [93], ist wohl aus dem ägypt. in den jüd. Glauben [94] übergegangen. Jüdisch ist auch das Zählen der einzelnen Handlungen gegeneinander [95]; parsischen Ursprungs [96], daß über die Taten der Menschen von Gott oder einem Schreiberengel Buch geführt wird [97]; Petrus Blesensis unterschied sogar drei Bücher: librum viae (hl. Schrift), conscientiae et vitae [98]. Die zu richtenden Menschen haben bestimmte Zeichen an sich [99]. Die älteren deutschen Gedichte wissen, daß der Mensch seine Taten bekennt; jedes einzelne Glied sagt aus [100]. Ja, die Welt und alle Kreatur klagt ihn an [100a]. In Schleswig-Holstein vergleicht eine Sage die Menschen mit Nüssen; sie sehen sich alle gleich, aber dann wird die Schale zerbrechen und das Innere offenbar [100b].

Christus erscheint entweder in Glorie [101], oder in der Gestalt seines Leidens, seiner Auffahrt [102]; er zeigt seine Wunden und Martern (das tat ich für dich!) [103], und er ist nach Innozenz III. Ankläger, Richter, Advokat und Zeuge zugleich [104]. Doch fungiert auch der Teufel als Ankläger [105]. Christus hält dann eine Gerichtsrede mit dem anschließenden Urteil [106]. Im hl. Zorn verflucht er die Bösen [107]; die Erde tut sich auf und sie versinken in die Hölle [107a]. Maria zeigt fürbittend ihm ihre Brüste [108]; wo Gott der Richter ist, wird auch von Christi Fürbitte erzählt [109]. Ob solche Fürbitte nützt an dem Tage, an dem keiner dem andern helfen kann [110]? Nach vollendetem Spruch loht das Feuer auf, und reinigt die Welt von allem Bösen [111]. Der Teufel und die Verurteilten werden ins Scheol, die Hölle, geworfen und verschlossen [112], die gute Zeit beginnt.

---

[42] Clementinen: Leonhard Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie* 1896, 191; Cädmon: Wadstein in Z. f. wiss. Theologie 38, 595; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 1 (1886), 147 f. 180; 2, 193 zu 12. 194.

[43] Ebd. 1, 198.

[44] Atzberger 101; Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 148 ff.

[45] v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 222 f. Das Gericht als Schlachttag: Volz 89.

[46] v. Gall 304.

[47] Rabanus Maurus bei Migne *PL.* 112, 1618.

[48] v. 46; Genzmer *Edda* 2, 40; E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 188 ff.

[49] Bruder Wernher im 13. Jh.: Wadstein 614; Dichter des 15. Jh.: Wadstein 610.

[50] Wadstein 587. 588. 592.

[51] Freisauff *Salzburg* 26; Grohmann *Sagen* 63 f.

[52] Atzberger 101.

[53] v. Gall 303 ff. 426 f.

[54] Ebd. 312.

[55] Kynewulf Crist III 839 ff. 1022 ff.; Rabanus Maurus Migne *PL.* 112, 1618; Honorius Augustodunensis Migne *PL.* 172, 1076; Mone *Latein. Hymnen d. Mittelalters* 1 (1853), 404; Schönbach *Predigten* 1, 172; 2, 14.

[56] Erk-Böhme 3, 165; Böckel *Volkslieder* 99 Nr. 115; Mittler *Deutsche Volkslieder* 1865, 371 Nr. 473. 474; N.lausitz. Magazin 59, 370 aus Sorau; als Bettlergebet in der südl. Oberlausitz: ebd. 47, 111; Hruschka-Toischer 58 Nr. 84 b.

[56a] Grässe *Preußen* 2, 260; ZfVk. 22 (1912), 156 f.

[57] Im Schwank von den Hammeldieben: Joh. Wier *de praestigiis daemon.* 1586, 44 f. nach Erasmus; Grimm *KHM.* 192; Bolte-Polívka 3, 395. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 149.

[58] Sébillot *Folk-Lore* 2, 38; vgl. auch Kühnau *Sagen* 2, 337.

[59] Meyer *Aberglaube* 193 f.; Buxtorf 641; vgl. Jude.

[59a] Grimm *KHM.* 192; Bolte-Polívka 3, 379 ff.

[60] v. Gall 91 f. 104 f. 224; Scheftelowitz *Altpersische Religion u. d. Judentum* 1920, 206 bezieht sich auf Adolf Harnack *Ein jüdisch-christl. Psalmbuch aus d. 1. Jh.* 1910, 69 Ode 39, wo aber nichts darüber zu finden ist.

[61] Jacobus a Voragine *Legenda aurea,* übers. von R. Benz 1 (1917), 11; Freidank *Bescheidenheit* 179, 6 ff. 16.

[62] Bouterwek *Cädmon des Angelsachsen bibl. Dichtungen* LVIII; Honorius Augustod., Migne *PL.* 172, 1165; Pseudo-Augustin Migne *PL.* 39, 2070; ZfdPhil. 27, 149. 150; Kelle *Speculum ecclesiae* 177; im Frühling, weil alle Wunder Gottes im Frühling u. um Ostern: Joh. Garceus *Eine christl. kurtze Widerholung d. warhafftigen Lere v. d. Zukunfft d. Herrn Christi.* Wittenberg 1569 DijA. Vgl. Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 62 f. N. 3.

[63] Beda, Migne *PL.* 94, 674; Aelfrik bei Wadstein 556; Honorius Aug., Migne *PL.* 172, 1077. 1165; Schönbach *Predigten* 2, 15.

[64] Gunkel *Die Psalmen,* im Göttinger Handkommentar z. Alt. Testament 1925⁴, 198. 199.

[64a] Das sagt wenigstens Haymo von Halberstadt in *Epist. I ad Thessalon.,* Migne *PL.* 117, 773.

[65] v. Gall 224 f.; Cädmon bei Wadstein 595; Kynewulf Crist III, 875 ff.

[66] v. Gall 320. 425. Vgl. Petrus Damianus, Migne *PL.* 144, 303; ZfdPhil. 27, 153.

[68] v. Gall 317, 427; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 257 f.; Paul Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 89. 260. 264; Muspilli 85 f.; Kynewulf Crist III, 1217 ff.; *Legenda aurea* 1, 12. Vom jüngsten Gericht: Albert Leitzmann *Kleinere geistl. Gedichte des 12. Jh.* 1910, 12. Rex sedebit in solio: Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1619; Schönbach *Predigten* 1, 181.

[69] Wadstein 582; St. Hilarius, Migne *PL.* 9, 371; Gregorius Magnus, Migne *PL.* 76, 133. Im Volkslied: vgl. Nachw. zu 56. Zugrunde liegt wohl Ezechiel 1, 27 f.; Apoc. Joh. 4, 3.

[70] v. Gall 317. 424; vgl. auch Daniel 7, 13; Apoc. Joh. 4, 14. 16; Volz *Jüd. Eschatologie* 266; Sib. 8, 218; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1618; Haymo, Migne *PL.* 118, 21 f.; Schönbach *Predigten* 2, 10 f.; Mone *Latein. Hymnen* 416 (So wohl auch Muspilli 74). Christus als imperator: ZfdPhil. 27, 153.

[71] Apoc. Joh. 19, 11; v. Gall 425; Kühnau *Sagen* 3, 495.

[72] Volz *Jüd. Eschatologie* 261; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257 f.; v. Gall 317. 425; Wadstein 574; Kynewulf Christ III, 925 ff.; Muspilli 75 ff.; Richthofen *Fries. Rechtsquellen* 1840, 131; Schönbach *Predigten* 1, 181; ZfdA. 12, 439.

[73] v. Gall 423; Wadstein 574 und G. Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. ält. german. Darstellungen d. j. G.s* 1908, 64 f. 250 f.; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 110, 149; 112, 1618; Petrus Damiani, Migne *PL.* 144, 775; *Legenda aurea* 1, 13; Honorius Aug., Migne *PL.* 172, 1165; Wackernagel *Die alten deutschen Handschr. d. Basler Universitäts-Bibliothek* 23; Werner Deflorationes, Migne *PL.* 157, 740; Schönbach *Predigten* 2, 11; ZfdPhil. 27, 153; Alemannia 1, 71. Vom jüngsten Gericht: Leitzmann 12; Hugo v. Trimberg, Renner bei Wadstein 608; Hoffmann *Fundgruben* 2, 135; Mone *Latein. Hymnen* 404; Richthofen *Fries. Rechtsquellen* 131; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 148 ff.

[74] Kynewulf Crist bei Wadstein 595.

[75] v. Gall 317; Wadstein 605. 611 = M. G. Poetae lat. 4, 507 ff.; Mone *Lat. Hymnen* 405. 416; Jacobus a Voragine *Legenda aurea,* übers. von Benz 1, 11; Gregorius M., Migne *PL.* 79, 143; Honorius, Migne *PL.* 172, 1077; Schönbach *Predigten* 2, 14; Kynewulf Crist III, 925 ff.

[76] Muspilli 59; Kynewulf Crist III, 975 f. 952; Mone *Latein. Hymnen* 405.

[77] Volz *Jüd. Eschatologie* 281. 280 f.

[78] v. Gall 423 zu Matth. 24, 27. 30; Sibyll. 5, 345; Hildegard von Bingen bei Wadstein 578; Schönbach *Predigten* 1, 148; vgl. Schöppner *Sagen* 3, 105; Wilh. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 2, 224.

[79] Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257. Bei den kaukasischen Bergjuden: Marcus Landau *Hölle u. Fegfeuer* 1909, 119. Vgl. Note zu 56.

[80] v. Gall 317. 319. 424 f.; Atzberger 159. 259. 288; Wadstein 574. Zum Menschensohn vgl. v. Gall 412 f.

[81] v. Gall 319 f. 425; Wadstein 582; Atzberger 330; 544; Muspilli 74 f.; Kynewulf Crist III, 942. 925 ff.; *Legenda aurea* 1, 13. Vom jüngsten Gericht: Leitzmann 12; Schönbach *Predigten* 3, 236; ZfdPhil. 27, 154; Mone *Schauspiele* 1, 296 ff.

[81a] Midrasch Paradies u. Hölle: M. Landau *Hölle u. Fegfeuer* 118; Weisheit Salomonis 4, 20 f. = ebd.; Vision Othlos von Emmeran: ebd. 119.

[82] Honorius August., Migne *PL.* 172, 1077; Schönbach *Predigten* 2, 14.

[83] Engel und Dämonen: v. Gall 318; Atzberger 108. 288; Bousset-Greßmann 251 f.; Volz *Jüd. Eschatologie* 89 f. 271. 274.

[84] Haymo, Migne *PL.* 118, 21; Radulphus Ardens, Migne *PL.* 155, 1679; Schönbach *Predigten* 2, 10; Alemannia 1, 69.

[85] Rupert, Migne *PL.* 169, 1034; Volz 87. 88.

[86] Peuckert *Leben Jakob Böhmes* 1924, 112 ff. Vgl. Beer: oben 1, 973.

[86a] Volz 91. 92 ff. 95 ff.

[87] Matth. 25, 32 f.; *Legenda aurea* 1, 12; Schönbach *Predigten* 1, 10; Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. DLXXXV.

[88] *Legenda aurea* 1, 12 f.; Honorius August., Migne *PL.* 172, 281. 1166; Petrus Lombard., Migne *PL.* 191, 65; Cantilena St. Pauli bei Leitzmann 9; ZfdPhil. 27, 153 f. Nach jüd. Glauben (Volz 268 f.) erfolgt die Scheidung erst zu Ende des Gerichts.

[89] Wadstein 592.

[90] Hildegard v. Bingen bei Bousset *Antichrist* 168 f.; Wadstein 578 (597); Paracelsus im Liber de Nymphis etc. in *Bücher und Schrifften,* ed. Huser 9 (1589 ff.), 68. 66. 61 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 456.

[92] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 204 Nr. 2.

[92a] Andrian *Alt-Aussee* 111.

[93] Michael wägt: Urquell 1898, 203; Wadstein 582; Jahrb. f. roman. u. engl. Literatur 8, 410; B. Schmidt *Volkslieder d. Neugriechen* 247 = M. Landau *Hölle u. Fegfeuer* 114; ZfdA. 60, 230. Die Visionen Thurcills und Turpins: Landau 114. Aus Tirol: ebd. Zum Wägen vgl. noch Volz *Jüd. Eschatologie* 95; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258. Im Tschechischen werden Sünden und Almosen gegeneinander gewogen: Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchen* F. F. C. 34, 194.

[94] So v. Gall 315. Dazu M. Landau 113, der parsische und mandäische Stellen anführt.

[95] Volz *Jüd. Eschatologie* 94 f.

[96] v. Gall 88. 90. 225.

[97] Ebd. 313 ff.; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258; Volz *Jüd. Eschatologie* 266. 93 ff.; Harder in ZfVk. 37, 111 ff.; M. Landau *Hölle und Fegfeuer* 1909, 114 ff. Die älteren german. Gedichte kennen keinen Tatbeweis aus Büchern. Hierher zu ziehen ist wohl auch das Märchen: Der Teufel in der Kirche: ZfdA. 60, 230; Le Grand d'Aussy *Fabliaux* 2, 17 = Landau 118. Vgl. Pesikta rabbati: Landau 116. Weitere Angaben über Buchführung: Talmud = Landau 116; Visio Beda: ebd. 117, Visio Prudentii: ebd. 118; Tischendorf *Apokal. apocr.* 44 ff. Der Schutzengel als Ankläger: *Legenda aurea* 1, 16.

[98] Wadstein 604. Vgl. auch ZfdA. 6, 149 ff.

[99] Bousset-Greßmann 258.

[100] Siehe Nachw. 98; Muspilli 91 f. Die ags. Rede der Seele an den Leichnam 95 ff. Vgl. Volz *Jüd. Eschatologie* 267; Sibyll. 8, 230. Die „Werke" klagen den Menschen an: Volz 94 f.; *Legenda aurea* 1, 15 f. Das Gewissen: *Legenda aurea* 1, 16.

[100a] *Legenda aurea* 1, 16. [100b] Müllenhoff (Mensing) *Sagen* 1921, 268 Nr. 405 = Meyer *Schleswig-Holstein* 223. [101] Kühnau *Sagen* 2, 495. Vgl. Nachw. 68. 69. [102] Acta apost. 1, 11; Atzberger 101; Sibylle 8, 256; Gregorius M., Migne *PL*. 76, 1079; Rabanus Maurus, Migne *PL*. 110, 28. 424; Haymo, Migne *PL*. 118, 21; Schönbach *Predigten* 1, 181; 2, 11; *Legenda aurea* 1, 13; Hildegard v. Bingen bei Wadstein 578; Vom jüngsten Gericht bei Leitzmann 12; Engl. Schauspiel bei Wadstein 588. [103] Vom jüngsten Gericht Leitzmann 12; Mone *Latein. Hymnen* 404; Mone *Schauspiele* 1, 283; Wadstein 588; *Legenda aurea* 1, 12. Späte ma.liche Dichter: Wadstein 608. 609. 614. 615; Muspilli Schluß, Kynewulf Crist III, 1108 ff. 1116 ff. [104] Migne *PL*. 217, 988. Vgl. Volz 265 f.; *Legenda aurea* 1, 16. [105] *Legenda aurea* 1, 15 nach Augustin; Ludw. Bechstein *Das große Thüringische Mysterium oder das geistl. Spiel von den 10 Jungfrauen* 1855. Vgl. Volz 79. [106] Volz *Jüd. Eschatologie* 265; v. Gall 226 f. 317. 427 f. u. häufig in ma.lichen Texten auf Grund von Matth. 25, 31 ff. Maßstab des Entscheids: Matth. 25; vgl. auch Volz 91 f. 96 ff. [107] *Schauspiele* 1, 283. [107a] Alemannia 1, 78. [108] Mone 1, 297 = Wadstein 615 N. 1; Bechstein *Das große Mysterium* 30 f.; Conrad v. Würzburg bei Wadstein 614 f. [109] Meister Rumeland bei Wadstein 615 N. 5. [110] Volz *Jüd. Eschatologie* 92. 267; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258 f.; Bousset *Antichrist* 169; Muspilli 57; vgl. dazu v. Unwerth bei PBB. 40, 357 f.; Grau 241; Wadstein 597; Otfrid V, 19, 47 ff.; Rabanus Maurus, Migne *PL*. 112, 1609 ff.; Vom jüngsten Gericht bei Leitzmann 12; Freidank *Bescheidenheit* 179, 22 f. [111] v. Gall 224. 317. 320 f.; Volz 277. 280 f.; Gregorius, M. Migne *PL*. 79, 143; Schönbach *Predigten* 1, 148; 2, 12. [112] Volz 272 ff.; v. Gall 339 ff.

6. Das j. G. als Vergeltungstag. Der religiöse Volksglaube wurde oben (5) besprochen. Darüber hinaus heißt es: abgeschnittene Haare, die man nicht verbrenne, müsse man am j. T.e sammeln[113]; dasselbe gilt im Norden von den abgeschnittenen Fingernägeln[114]. Beim j. G. will Busewoy über Herzog Boleslaus gerechtes Urteil fordern[115]. Vgl. Josaphat.

[113] Meyer *Baden* 512. [114] Germania 26, 204. Vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 319. [115] Peukkert *Schlesien* 30; Schles. Provinzialbl. 1, 417; Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 6.

7. Im Segen. Bei Gott und dem j. G. wird das kalte Gesicht[116], die Gicht[117], das Friesel[117a], das Feuer[118], das Blut[119] beschworen, Diebe[119a], der Schuß gestellt[119b]. Die Nennung erfolgt wohl, weil es das größte und furchtbarste Ereignis ist. Doch kennt das Nigromantische Kunstbuch auch eine Beschwörung beim erschrecklichen Tag des ängstlichen j. G.s[119c].

[116] Urquell 1 (1890), 169; Lammert 213. Vgl. ZfdMyth. 4, 109; ZfVk. 17, 198. [117] Germania 26, 233 f. Nr. 25. [117a] Naumann *Gemeinschaftskultur* 143; Lammert 213. [118] Baumgarten *Heimat* 1, 162. [119] Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. XXXII. [119a] Jahn *Hexenwesen* 56 f.; MVerBöhm. 18 (1880), 156; Viktor Lommer *Volkstüml. aus d. Saalthal* 1, 21 f. [119b] Ebd. 1, 15 f. [119c] Köln 1743 (Scheibledruck) 81.

8. Eschatologische Mystik im Volksglauben. Am j. G. fährt der Teufel mit einem feurigen Ofen ein Jahr umher; wer hineingeht und sich verbrennen läßt, kommt nach einem Jahr in den Himmel[120]. Am Tage des j. G.s klettern alle Katzen längs der Mauer der Hölle entlang (franz.)[121].

[120] Knoop *Posen* 337. [121] Sébillot *Folk-Lore* 3, 122.

Peuckert.

Juni.

1. Der J. ist nach Juno benannt, nach andern, was wenig wahrscheinlich ist, nach L. Junius Brutus, dem ersten Konsul Roms[1]. Die älteste deutsche Bezeichnung Brachmonat (Brachmânoth) ist entstanden, weil in diesem Monat bei Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird[2]. Im Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) heißt es daher:

> Der brochmonde her och heyst
> Von dem roczigen gebawer allermeyst.
> Sy reyssen denne das felt umme.
> Dy lenge und och dy kromme
> Vnd machens bequeme czu der czeyt[3].

Von anderen Namen finden sich: Sommermonat[4], das dem norweg. Sumarmoanar und schwed. Midsommar[5] entspricht, Rosenmonat[6], Lûsemaen im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.), wobei an die Schildlaus zu denken ist, nach der der Juli dän. Ormemaaned heißt[7], Hungermuun auf Sylt[8], womit treffend die Lebensmittelknappheit dieser Zeit vor der Ernte bezeichnet wird, niederländ. Wêdemaent, dem der Weidmonat bei Fischart entspricht[9], der außerdem in seiner „Aller Praktik Großmutter" noch die Namen anführt: Hundsman (s.Hundstage), Johannmonat, Maedermonat und Nicomonat (wahrscheinlich nach Nicomedes, 1. Juni)[10].

Im J. tritt die Sonne aus dem Zeichen der Zwillinge in das der Krebse[11]. Wegen Personifikation des J. vgl. Monat.

[1] Meyers *Konv.-Lex.* 10 (1905), 376. [2] Ebd. 3 (1905), 297; Weinhold *Monatnamen* 34 f.; SAVk. 11 (1907), 94 f.; H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. z. 18. Hauptvers. d. Allg. d. Sprachvereins. Hamburg 1914, 141); Baumgarten *Heimat* 1, 49. [3] Weinhold a. a. O. 35. [4] Ebd. 56. [5] Hoops *Reallex.* 3, 236. [6] Weinhold a. a. O. 53. [7] Ebd. 49. [8] Ebd. 46. [9] Ebd. 60. [10] Ebd. 46 ff. [11] Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 373 ff.

2. Im J., in dem im alten Rom ein Fest der Vesta stattfand[12], in Frankreich früher alljährlich ein neuer Stein zu den Menhirs aufgerichtet wurde, welche „on illuminait à grands frais la nuit qui précédait cette cérémonie"[13], und in Rußland zuweilen noch Frühlingsbräuche ähnlich dem Todaustragen, geübt werden[14], kommt neben dem Fest der Sonnenwende (s. d.) für den Aberglauben wenig in Betracht. Doch fallen meist auch die Pfingsten (s. d.) und damit der Dreifaltigkeitssonntag (s. d.) und Fronleichnam (s. d. und Donnerstag) in den J.

Wie der Oktober und März (s. d.), so werden im Wetterglauben der J. und Dezember in Zusammenhang gebracht. So heiß es im J. ist, so kalt soll es im Dezember sein; und so naß oder trocken der J. ist, so soll auch der Dezember sein[15]. Im allgemeinen ist ein trockener J. erwünscht:

> J., trocken mehr als naß,
> Füllt mit gutem Wein das Faß[16].

Oder:

> Wenn kalt und naß der J. war,
> Verdirbt er fast das ganze Jahr[17].

Nur im oberen Böhmerwald heißt es: „Im J. soll's regnen, daß dem Hirten die Kleider vom Leibe fallen"[18]. Von einzelnen Tagen, meist Lostagen (s. d.), sind zu nennen: der 2. J., an dem Lein gesät werden muß[19]; der 8. J. (Medardi), der das Wetter auf sechs Wochen voraussagt[20], und günstig ist für die Feldarbeit, denn

> Wer auf Medardi baut,
> Dem wachst viel Flachs und Kraut[21].

Ferner der 15. J. (Veit)[22], im Böhmerwald besonders wichtig für das Krautpflanzen[23]; der 17. J. als ausgesprochener Unglückstag (s. d.)[24]; der Johannistag (s. d.), der 27. J. (Siebenschläfer)[25] und Peter und Paul[26] (s. d.).

Nach dem hundertjährigen Kalender soll man im J. vorsichtig im Essen und Trinken sein[27].

[12] Domaszewski *Religion* 179; Frazer 2, 127 Anm. [13] Sébillot *Folk-Lore* 4, 14. [14] Frazer 4, 262. [15] Reinsberg *Wetter* 139; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 54. [16] Reinsberg *Böhmen* 289 u. *Wetter* 139; Haldy a. a. O. 54. [17] Drechsler 1, 133; Reinsberg *Wetter* 139; Haldy a. a. O. 54. [18] John *Westböhmen* 236. [19] Leoprechting *Lechrain* 180; Wuttke 421 § 657 (Mecklenburg). [20] Leoprechting *Lechrain* 180; Zingerle *Tirol* 157; Reinsberg *Böhmen* 290 u. *Wetter* 140; Haldy a. a. O. 58 ff. [21] Zingerle *Tirol* 157; Reinsberg *Böhmen* 295; Jungbauer *Volksdichtung* 225. [22] Baumgarten *Heimat* 1, 49; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 221; Frazer 10, 335; Leoprechting *Lechrain* 181; Reinsberg *Böhmen* 299 ff. u. *Wetter* 143 ff.; Haldy a. a. O. 59 f. [23] Jungbauer *Volksdichtung* 225; John *Westböhmen* 70. [24] Vgl. Fogel *Pennsylvania* 263 Nr. 1372. [25] Reinsberg *Wetter* 149; K. Kaßner *Das Wetter*² (Nr. 25 von „Wissenschaft u. Bildung" Leipzig 1918) 24. [26] Leoprechting *Lechrain* 185; Reinsberg *Böhmen* 325 ff. u. *Festjahr* 194 ff. u. *Wetter* 149 f.; Haldy a. a. O. 60 f. [27] Hovorka u. Kronfeld 2, 379.

Jungbauer.

Jütel s. Gütel.

K

Kabbala. Die K. ist eine mystische Weltanschauung und Welterklärung, die das mittelalterliche Judentum ausgebildet hat. Das Wort K. selbst bedeutet „Überlieferung" (der heiligen Lehrtradition)[1]. Ausgehend von dem Gottesbegriff, der als Ên Sôph d. i. das Endlose im zeitlichen und räumlichen Sinn, die in sich ruhende und unveränderliche Einheit, von dem manche Kabbalisten als Zweites das Ôr Ên Sôph, das unendliche Licht, unterschieden, definiert wird, ist das beherrschende Thema der K. die Erklärung des Werdens der Welt aus dem ewigen Sein. Im Grunde Emanationstheorie schwankt die K. doch zwischen dieser und der durch die Bibel gegebenen Creatio, die man nicht preisgeben konnte. Im Anschluß an die von der jüdischen Tradition angenommenen 10 Schöpfungsworte Gottes (es heißt Gen. 1 zehnmal: vajjômer Elohîm „und Gott sprach") läßt die K. aus Gott 10 Urmächte, die Sephîrôth (von σφαῖρα?) ausströmen, nach dem Buch Jezîrah (s. d.) den Geist, die Luft, das Wasser, das Feuer, dann die sechs Raumgrenzen, die später, in dem sogenannten kabb. Baum, dessen Wurzeln im Himmel, die Krone auf Erden liegt [2]), vereinigt, als Kether (Krone), Chochmâh (Weisheit), Bînâh (Einsicht), Chesed (Gnade), Dîn (Gericht), Tiphereth (Schönheit), Nezach (Sieg), Hôd (Hoheit), Jesôd (Fundament), Malchûth (Herrschaft) bezeichnet werden. Manche der Namen sind bei einzelnen Kabbalisten auch anders genannt. Sie werden untereinander wieder in Gruppen zusammengefaßt, die den Übergang der geistigen zur materiellen Welt darstellen, wie denn in der Selbstentfaltung Gottes in den Sephîrôth nach der Entfernung dieser von ihrem Ausgangspunkt ihr Reichtum und ihre Geistigkeit immer mehr abnimmt. Die Sephîrôth erscheinen bald als zwischen Gott und der sichtbaren Welt eingeschobene Wesen, bald als göttliche Kräfte. Dieser emanatistische Prozeß ist hervorgerufen durch den Zimzûm, die Kontraktion des Unendlichen, und führt zu 4 Stufenwelten, dem Ôlâm haazîlâh (Welt der Strahlung), Ôlâm habberîâh (Welt der Schöpfung), Ôlâm hajezîrâh (Welt der Formung) und Ôlâm haasijjâh (Welt der Ausgestaltung). In diese Spekulation mischt sich nun die Idee vom Makrokosmus ein, indem die Gesamtheit der Sephîrôth sich auch zur Gestalt des Adâm ḳadmôni, des himmlischen Urmenschen, zusammenschließt, der zugleich das reine und ewige Urbild des Mikrokosmus, des irdischen oder „ersten" Menschen Adam, ist. Ein Reich des Bösen in entsprechender Gliederung steht nach späterer Lehre diesem Reich des Guten gegenüber. Den Welten gehören auch die ihnen eigentümlichen Wesen an, der ersten die Schechînâh (der Glanz Gottes), der zweiten die Urform der zu schaffenden Dinge und Gottes Herrlichkeitsthron, der dritten die Engel und Seelen der Gerechten, aber auch die Dämonen, der vierten die sinnliche Welt der Erscheinungen. In das System werden die 10 Gottesnamen, die 10 Gebote, die Planetensphären und der Tierkreis, die Engelordnungen, die Teile des menschlichen Leibes hineinverflochten.

Der Mensch als Mikrokosmus und Abbild des Urmenschen steht zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit, ist teilhaft göttlicher und irdischer Natur. Schon der Leib ist der Siegelabdruck des Urmenschen und entspricht den Sephîrôth. Die Seele aber, trichotom, ist als nephesch das belebende Prinzip, als rûach die Quelle des moralischen Lebens, als neschâmâh endlich die Vermittlerin des Umgangs und der Verbindung mit Gott. Zweck des menschlichen Lebens ist Prüfung und Läuterung der Seele, und wir wundern uns nicht, in diesem Zusammenhang auch der Lehre von der Seelenwanderung, Gilgûl neschâmôth, zu begegnen. Vermöge seiner Natur steht denn auch der Mensch in sympathischer Verknüpfung mit der ganzen Natur, der sinnlichen und übersinnlichen, der irdischen und überirdischen, und kann mit den Geistern der Zwischenwelten in Verkehr treten wie auch mit Gott.

Diese mystisch-magische Weltanschauung ist die Reaktion auf den im Aristotelismus des Mittelalters auch in der jüdischen Religionsphilosophie sich ausbreitenden Rationalismus. Ihre Anfänge gehen schon ins 7. Jhdt. zurück, soweit wir mit einiger Sicherheit urteilen können. Zunächst Merkhaba- und Metatronmystik, Spekulation über Gottes Thron und Hofstaat, Buchstaben- und Alphabetmystik, Spekulation über Gottes Unendlichkeit in dem seltsam anthropomorphistischen Schiur Komah [3]), entwickelt sich seit dem 8. Jhdt. mit dem Buch Jezîrâh

(s. d.) die Berêschithmystik, die Schöpfungsmystik, die im 13. Jhdt. im Zôhar (s. d.) ihren Höhepunkt erreicht. Die sog. praktische K. findet ihren Hauptausdruck in dem wohl schon dem 10. Jhdt. bekannten Buch Râziêl (s. d.). Dann verfällt die K., nicht ohne vorher auch in die christliche Gedankenwelt eingedrungen zu sein. Schon Albertus Magnus kennt das Buch Râziêl im 13. Jhdt., ebenso Joh. Hartlieb im 15. Jhdt.; gleichzeitig mit dem Kölner Dominikaner zeigt der Spanier Raimundus Lullus die Bekanntschaft mit der K. in seiner „Ars magna". Als im 15. Jhdt. der Platonismus und Neuplatonismus in dem wiederentdeckten Corpus der hermetischen Schriften neuen Einfluß gewann, erlangte auch die K. starke Beachtung und Bedeutung. Pico de Mirandola schrieb 1486 seine „Conclusiones cabbalisticae", Reuchlin 1494 sein Buch „De verbo mirifico" und 1517 „De arte cabbalistica"; Agrippa von Nettesheim [4]), Trithemius, Theophrastus Paracelsus [5]), Helmont, Fludd [6]) usw. sind in ihrem Bann, Joh. Pistorius sammelte 1587 in seinen „Artis cabbalisticae scriptores" die kabbalistischen Bücher, im folgenden Jahrhundert schrieb Knorr von Rosenroth seine „Kabbala denudata" (1677). Im Chassidismus des Ostens lebt die K. heute noch unter den Juden weiter [7]). Gegenwärtig ist sie Nutznießerin der mystischen Stimmung auch im Westen und findet viele neue Freunde in weitesten Kreisen.

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß in der K. Platonismus, vorzüglich in der neuplatonischen Ausgestaltung, und Neupythagoreismus nachwirken. In mancher Beziehung ist die alexandrinische Religionsphilosophie mit ihrem geistvollen Vertreter Philo eine überraschende Parallele, zumal in der Lehre von den Mittlermächten zwischen Gott und der sichtbaren Welt. Aber fraglos sind auch noch ältere Bestandteile der orientalischen Weisheit auf dem Umweg über die gnostischen und orientalischen Sekten und religiösen Gemeinschaften, z. T. durch die talmudische Überlieferung, auf sie vererbt worden [8]). Aber man wird sich immer vergegenwärtigen müssen, daß die K. als solche erst ein kühnes Gedankengebilde des Mittelalters ist, das, wie schließlich alle Systeme, selbstverständlich mancherlei Gut der Vergangenheit aufgesogen, dies aber in eigener Weise in sich verarbeitet und ausgeformt hat. Sie ist ein imponierender Versuch, der ewigen Frage nach dem Woher und Wohin, dem Warum und Wozu der Welt und des Menschen, nach Grund und Ziel alles Seins und Werdens Antwort zu geben und ihrer Herr zu werden [9]).

Was ihr einen Platz im Zusammenhang des Aberglaubens, auch des deutschen, sichert, das ist ihre praktische Auswertung als Folgerung aus dieser Erkenntnis der Welt- und Lebensbedingungen und ihr Nachleben im Aberglauben. Namen-, Buchstaben- und Zahlenzauber sind von ihr nachdrücklich beeinflußt worden. Damit hat die K. antike Überlieferungen aufgegriffen, die uns in den hellenistischen Zauberbüchern auf Schritt und Tritt begegnen, wo die mystische Bedeutung des Numerus, der Buchstaben, vor allem der sieben Vokale, des Alphabets und der Gottes- und Götter-, der Engel- und Dämonennamen eine maßgebende Rolle spielt. Mit den schon älterer Methode der Rabbinen geläufigen Mitteln der Gêmatriâ, des Nôtârikôn, des Zîrûf und der Themûrâh [10]) feiert die Auslegung der Schrift, das Finden, Bilden, Spielen von und mit den seltsamsten Namen und Beziehungen Orgien und versteigt sich in die merkwürdigsten Absonderlichkeiten. Diese praktische K., kabbâlâh maasîth, die von der spekulativen oder theoretischen, kabbalah ijjûnîth, unterschieden wird und schließlich auch „Amulett, Pentakel" u. ä., überhaupt „Zauberei, Magie" bedeutet [11]), wirkt sich aus in der Beherrschung der Gottesnamen, Tetragramm oder Schêm bzw. Schêmhammphôrâsch (s. d.) [12]), des 10- [13]), 12-, 22-, 42-, 72- [14]) buchstabigen Namens oder der 70 bzw. 72 Namen Gottes [15]), denen auch 72 Namen Jesu Christi nachgebildet werden [16]), usw. Die Kenntnis des Namens ist Besitz der Baalê schêm d. i. „Herrn, Kenner des Gottesnamens" [17]), und mit ihm richten sie ihre magischen Künste aus [18]. Astrologie, Chiromantie, Physiognomik verbinden sich mit dieser K. [19]. Ihr entstammen zahlreiche Amulette mit Gottes-, Engel- und Dämonennamen, wie etwa der weitverbreitete Schutzzettel für die Geburt gegen Lilith (s. d.) [20], Psalmenzauber (s. d.), Zauber mit Sprüchen des Alten Testaments, Schwindeformeln, Zauberquadrate (s. d.), Salomonssiegel (s. d.), Davidschild (s. d.), Abbreviaturen wie Araritā (s. d.), Agla (s. d.) usw., die freilich zum Teil von der K. aus älterer Tradition übernommen wurden und dann in den deutschen Aberglauben und die Magie hinüberdrangen. Zu ihr gehören auch alte Zauberbücher wie das „Schwert des Moses" [21] und die „Weisheit der Chaldäer" [22]. Eine Menge deutscher Zauberbücher enthalten mehr oder weniger kabbalistischen Stoff oder berufen sich auf die K. als Quelle [23]. In der Sprache der Gegenwart lebt das Wort K. noch fort im Sinn von „heimliche Rottierung, Geheimbund, Ränkeschmieden" im Anschluß an die Bedeutung „Geheimwissenschaft" [24].

[1] Buxtorf *Lex. chald. talm. et rabb.* (ed. Fischer 1869), 971; F. Weber *Jüd. Theologie a. Gr. des Talmud u. verw. Schriften* (1897), 81. 92; Hauck *RE.* 9, 671 u. s. [2] Zu dieser Vorstellung vgl. Z.f.Missionsk. u. Religionswiss. 43 (1928), 78 ff. [3] Ph. Bloch *Gesch. d. Entwickelung der Kabbala u. d. jüd. Religionsphilosophie* (1894), 14 f.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 8; M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* 2 (1925—28), 1330 ff. [4] Agrippa v. Nettesh. 3, 50 ff. 146 ff. [5] Paracelsus 174. [6] Paracelsus 233: Summum bonum quod est verum Magiae Cabalae Alchymiae verae Fratrum Rosaecrucis verorum subjectum (1629). [7] M. Buber *Vom Geist des Judentums* (1916) c. 6: Das Leben des Chassidim; S. A. Horodezky *Relig. Strömungen im Judentum* (1920). [8] E. Bischoff *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907); W. Bousset *Die Hauptprobleme der Gnosis* (1907), 201 ff.; R. Reitzenstein *Poimandres* (1904), 42. 44. 110. 181. 189; Dornseiff *Alphabet* 139 ff. [9] Außer den o. i. Text angegebenen alten Werken von Reuchlin usw. vgl. P. Bongo *Numerorum mysteria* (Bergomi 1599); J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 3 (franz. Ausg. Paris 1885, 1, 175); M. Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 54. 599; F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (ed. Chr. Reineccius 1713), 59 ff.; *Cabalae verior descriptio d. i. gründliche Beschreibung aller natürlich. und übernatürlich. Dingen, wie durch das Verbum fiat alles erschaffen usw.* (Hamburg 1680); Horst *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 488 Reg.; A. Franck *La Kabbale ou la philosophie religieuse des Hébreux* (1843, deutsch von A. Gellinek 1844; anast. Neudr. 1920); Ersch u. Gruber *Encyclopädie* Sekt. 2 Bd. 27 (1850, von Steinschneider); Herzog *RE.* 7 (1857), 193 ff. (E. Reuss); Hauck *RE.* 9, 670 ff. (Wünsche); Jewish Encyclopedia 3 (1902) s. v. Cabala (Ginzberg); RGG. 3, 874 ff.; Ph. Bloch s. o. Anm. 3; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903; n. Aufl. 1920); Ders. *Die Elemente der Kabbalah* (1913/14; n. Aufl. 1920/21); E. Lévy (= Abbé Constant) *Les mystères de la Kabbala* (1921?); Ders. *Histoire de la magie* (1892), 23 ff. 51 ff. 105 ff.; C. Vulliaud *La Cabbale juive* (1923); S. Rubin *Heidentum und Kabbala* (1893); Ders. *Kabbala und Hagada* (1895); Gr. Mathers *The Kabbalah unveiled* (1887); Papus (= Encausse) *Die Kabbala.* Deutsch v. I. Nestler (1921); A. Lehmann *Aberglaube und Zauberei* (1908), 132 ff. 188 ff. 218 ff.; E. Müller *Der Sohar und seine Lehre* (1923); C. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 305 ff.; M. Dessoir *Vom Jenseits der Seele* (1917), 209 ff.; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 106; Soldan-Heppe 2, 435; Tiede *Gotteserkenntnis* 341; Schröder *Germanentum* 11; Güntert *Göttersprache* 71; Schindler *Aberglaube* 88 ff.; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 276 Reg.; A. L. Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 1 (1912), 271 ff.; 2, 350; L. Held *Das Gespenst des Golem* (1527); J. de Pauly *Sepher ha-Zohar* (1911); Encyclopedia Britannica 13 (1929), 233 ff.; La Grande Encyclopédie 8, 587 ff. (J. Loeb); Th. W. Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* (1924), 170 ff. [10] Weber a. a. O. 121 ff.; Buxtorf a. a. O. 229. 677; Dornseiff a. a. O. 136 ff.; Bischoff *Kabbalah* 16 ff.; Ders. *Elemente* 2, 221; Hauck *RE.* 9, 680 f. [11] Buxtorf a. a. O. 971. [12] ebd. a. a. O. 1204 ff.; Joh. Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst* (1914), XLVII. 16; M. Luthers *Schrift vom Schem ham'phorasch* (Erlang. Ausg. d. d. Werke Bd. 32); A. Margaritha *Der gantze jüdische Glaube* (ed. Reineccius 1713), 293 ff.; Christiani a. a. O. 59 ff.; ZDMG. 32 (1878), 465. 735 f.; 33 (1879), 297; Gaster a. a. O. 1, 290 ff. 417 ff.; Bischoff *Elemente* 2, 100 ff.; Lehmann a. a. O. 141 ff.; Dornseiff a. a. O. 54 gibt die Litteratur über den Namenglauben im allgemeinen; Archangelus de Borgonuovo *Spiegel des Heils. Vom Namen Jesu* (s. Buxtorf a. a. O. 972). [13] Hieronymus *Opp.* (Basileae, Froben 1537) 3, 94; Pseudo-Euagrius [Cotelerius *Eccles. graec. mon.* 3 (1688), 116; de Lagarde *Onomastica sacra* (1887), 229 ff.]; Isidorus Hisp. *Etym.* 7, 1 (Migne *Patr. Lat.* 82, 259 ff.); Scheible *Kloster* 3, 300. 307 ff. [14] Buxtorf a. a. O. 1205. 1208. 1212, vgl. 426; Petrus Galatinus *De arcanis catholicae veritatis* (1518) l. 2 c. 18; Bischoff *Elemente* 2, 115 ff.; Margaritha a. a. O. 293 ff.; Scheible *Kloster* 3, 302; L. Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1914), 139; Held *Golem* 175. 177. 181. 187. 190 ff. 195; Bloch a. a. O. 4. 10; Delrio a. a. O. 54; Agrippa von Nettesh. 3, 146 ff.; Horst a. a. O. 3, 136 f.; Lehmann a. a. O. 141; Jezira das ist das große Buch des Buches Moses (mod. Druck von E. Bartels, Neuweißensee) im Schlußteil 130 f. 131 (aus P. Galatinus excerpiert); F. Buchmann *Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala.* Frühzeitig in deutsche Quellen übergegangen vgl. Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jhdt.* Sitz.-Ber. Wien. Ak. 42 (1863), 150; Alemannia 2 (1874), 135; MittschlesVk. 13, 23; L. Uhland *Alte hoch- u. niederd. Volkslieder* (3. Aufl.) 2, 157 Nr. 309 Str. 4 u. 12; Pradel *Gebete* 74; Gaster a. a. O. 2, 1075. [15] Es gibt auch eine Liste der 72 Namen Gottes, die „folgende 72 Völcker mit Vier Buchstaben (also tetragrāmm) schreiben und nennen" vgl. Scheible *Kloster* 3, 283; Jezira 136 f.; Thiers 1, 167; Jezira a. a. O. 1, 128; Enchiridion manuale 53. [16] Pradel a. a. O. 74; Haupt *Üb. d. mitteld. Arzneibuch d. Meisters Bartholomaeus* Sitz.-Ber. Wien. Ak. 71 (1872), 521; Horst a. a. O. 2, 129. Es sind wohl die auch im Enchiridion manuale (s. Geistl. Schild), franz. Edit. mit der Datierung: A Rome 1740, S. 84 genannten „noms de Jésus-Christ. [17] Bischoff *Elemente* 1, 184. 2, 36; Ders. *Kabbalah* 81. [18] Solche Geschichten s. bei Held *Golem*; Salomon aben Verga *Liber Schevet Iehuda* ed. M. Wiener 2 (1924), 132 f.; Scheible *Kloster* 11, 1130. 1135. [20] Abbildungen solcher Amulette in Bischoffs Büchern und bei Vulliaud. [21] Gaster a. a. O. 1, 288 ff. [22] ebd. 1, 338 ff. [23] Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis: Horst a. a. O. 2, 134 ff.; 3, 168 ff.; Scheible *Kloster* 3, 300 ff.; Clavicula Salomonis ed. A. Luppius (s. a. Clav. Sal.); Magia Divina. Anno 1745: Scheible a. a. O. 3, 524 ff.; Kiesewetter *Faust* 2 (1911), 26. Zoroasters Telescop: Scheible a. a. O. 414 ff. Lux mundi Eleazar Hacklier, des großen Cabalisten Arthascha usw.: Kiesewetter a. a. O. 2, 26; Oraculum Cabalisticum oder gantz neu erläuterte Cabalistische Tabellen (Augspurg 1750); Praxis cabulae nigrae doctoris Iohannis Fausti, magi celeberrimi oder Unerforschlicher Höllenzwang (Passau 1612; ed. Scheible 1849, vgl. Kiesewetter a. a. O. 1, 158. Geheime Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte usw. im 6. u. 7. Buch Mosis (s. d.), mod. Druck von E. Bartels, Berlin-Weißensee; das B. ist verwandt dem „Sepher Schimmusch Thehillim oder Gebrauch der Psalmen usw. Ein Fragment aus der praktischen Kabbala, übers. von Gottfr. Selig (Berlin 1788)" (s. d. A. Psalmenzauber); Paracelsus *Magia Divina seu Praxis Cabulae Albae et Naturalis* (sie wurde angeblich von P. 1515 dem Kaiser Maximilian I. übergeben): Kiesewetter a. a. O. 2, 162; Jezira a. a. O. 135 (Tabelle der Sephiroth); Cabbala Salomonis (dt. Hd. von ca. 1820; Th. Ackermann, Geh. Wissensch. Kat. 596; München 1927), 4; Praxis Caballe Albe et Nigre Doctor Iohanni Faustii (Cabbal.-mag. Bücherschatz Bd. 1, ca. 1922). Der Kornreuther (s. d.) führt seine Wissenschaft auf die Cabbala Thagi Alfagi zurück, vgl. Jezira 1. Teil 152; Horst a. a. O. 1, 161. Ebenso sagt das Enchiridion man., das sich nach S. 15 „aux sages cabalistes" wendet, auf S. 89 über die „Vertus des sept Psaumes (die S. 18 ff. stehen), sie seien „tirés de la Cabale". Auch der Adept Salomon Trismosinus beruft sich auf „Cabalische vnd Magische Bücher in Egyptischer Spraach" vgl. Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 79 usw.; MittschlesVk 31 (1930), 220; Seyfarth *Sachsen* XXIII. 303; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 371: Frat. Vincencii Ord. P. *Das geheime Mysterium Cabalisticum aus dem Spanischen ins Teutsche übersetzt.* Mit 32 Gemählden (der Dominikaner Vincentius von Beauvais war alchemistischer u. ä. Weisheit zugänglich und unter seinem Namen gingen allerlei derartige Schriften um; vgl. C. Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 36). [24] Kluge *EtWb* (1915), 220.

Jacoby.

Käfer.

1. Allgemeines. Von Käfern [1] ist im Volksglauben häufig die Rede. Besonders oft werden genannt: Maik. (s. d.), Hirschk. (s. d.), Mistk. (s. d.), Johanniswürmchen (s. d.), Marienk. (s. d.). Nicht selten läßt es der Mann aus dem Volke bei dem Kollektivnamen „K." bewenden. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, den Begriff „K." folkloristisch zu umschreiben.

[1] Etymologisches und Onomastisches zum K. vgl. bei Grimm *Mythol.* 2, 576; Schrader *Reall.* 401; Edlinger *Tiernamen* 62; Riegler *Tier* 243.

2. Biologisches. Schon im Altertum unterschied man eine beträchtliche Anzahl von K.n. Aristoteles bemüht sich, aus den verschiedenen Arten den Begriff „K." zu abstrahieren, was ihm aber nicht recht gelingt. Er sagt (hist. an. V 19 p. 552 b 1) folgendes: Die K. entwickeln sich aus Larven, die auf Birnen-, Kiefer-, Feigenbäumen und Hagebuttensträuchern leben und haben die Neigung, übelriechende Dinge aufzusuchen, weil sie aus derartigen Stoffen entstehen [1a].

[1a] Pauly-Wissowa 10, 2, 1478 ff.

3. Animismus. Wie andere Insekten (vgl. namentlich Schmetterling) ist der K. eine häufige Seelenepiphanie. Elbe und Mare erscheinen in K.gestalt [2]. Nicht selten bergen sich darin verwunschene Prinzen und Prinzessinnen [3]. Namentlich Goldk. und Maik. sind im germanischen Heidentum von großer Be-

deutung, doch werden sie fortwährend miteinander vertauscht[4]). An einem altgermanischen K.kult dürfte kaum zu zweifeln sein, obwohl die Zusammenhänge mit Thor nicht sicher sind[5]). In Süddeutschland sind Sagen von goldenen oder schwarzen K.n besonders häufig[6]). Elbische K. unterscheiden sich von gewöhnlichen durch eine außerordentliche Größe (vgl. altnord. *iötunoxi*[7]), isländ. *jötunuxi*[8]) „Riesenochse" als Name eines Kurzflüglers, Staphylinus maxillosus) und einen prächtigen Glanz[9]). Ein Niederschlag der alten mythischen Bedeutung des K.s findet sich in den so zahlreichen K.liedern.

[2]) Mannhardt *Germ. Mythen* 367 ff. [3]) Ebd. [4]) 243 fg. [5]) Grimm *Mythol.* 2, 576 f. [6]) Wolf *Beiträge* 2, 447. [7]) Grimm a. a. O. [8]) ZfVk. 8, 287. [9]) Wolf a. a. O. [10]) Mannhardt op. cit. 369.

4. Kobold (spiritus familiaris). Besonders häufig ist der K. Erscheinungsform des Kobolds, ja „Käferchen" findet sich in einer sächsischen Sage als Koboldname[11]). Als spiritus familiaris wird er in Branntweingeist gehalten[12]), macht Gold[13]), verschafft Geld[14]), bringt Glück im Spiel[15]), führt aber auch nach tückischer Koboldart ins Verderben[16]).

[11]) Meiche *Sagen* 299 Nr. 388. [12]) Leoprechting *Lechrain* 76. [13]) Mannhardt *Germ. Mythen* 367 f. [14]) Birlinger *Volksth.* 1, 94 f. [15]) Kühnau *Sagen* 2, 4 f. [16]) Sommer *Sagen* 34 Nr. 31.

5. Hexe, Teufel. Nach einem norddeutschen Volksglauben verwandeln sich Hexen in K.[17]). In einer oberpfälzischen Sage bannt ein Pfarrer auf dem Kelchtuch den Bösen in die Gestalt eines kleinen K.s[18]).

[17]) Strackerjan 2, 176 Nr. 409. [18]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45 f.

6. Krankheitsdämon. Psychische Zustände wie Delirium, schlechte Laune, Rausch werden zuweilen vom Volksglauben auf das Vorhandensein eines imaginären Hirnkäfers zurückgeführt. Vgl. hiezu die rum. Redensart *a aveá gândacĭ în cap*, K. im Kopfe haben, von einem, der ein wunderliches Benehmen zeigt[19]). Die Masuren glauben an die Existenz eines lebendigen eigenartigen Wesens im menschlichen Körper, *Macica* genannt, das wie der Bandwurm erblich ist und die Gestalt eines K.s haben kann[20]).

[19]) Riegler *Tier* 244; WS. 7, 132^2. [20]) Hovorka u. Kronfeld 2, 128.

7. Zauberabwehr. Infolge seines dämonischen Charakters wurde der K. auch als Apotropäon gebraucht. Schon Plinius berichtet von K.-Amuletten[21]). Zu den ältesten Amuletten gehören die Nachbildungen des heiligen ägyptischen K.s (Scarabaeus, Pillendreher)[22]).

[21]) Grimm *Mythol.* 2, 983. [22]) Meyer *Aberglaube* 256; Kronfeld *Krieg* 41.

8. Bannfluch (Prozesse). Wie fest man noch im späteren Mittelalter von dem dämonischen Charakter gewisser K.arten überzeugt war, geht aus der Tatsache hervor, daß die der Landwirtschaft schädlichen K. (Maik., bzw. Engerlinge) von kirchlichen Würdenträgern exkommuniziert wurden (z. B. 1479 u. 1505 in Bern)[23]). Ja, sie wurden sogar vor Gericht geladen, und da sie nicht erschienen, in contumaciam verurteilt[24]).

[23]) Meyer *Aberglaube* 81. [24]) Ebd.; Niderberger *Unterwalden* 3, 528 fg.

9. Orakeltier. In der Landwirtschaft schließt man nach einem schwäbischen Volksglauben aus dem häufigen Auftreten von K.n auf ein gutes Weinjahr[25]). In einer elsässischen Sage wird das Erscheinen eines K.s mit einem schwarzen Kreuz auf den geschlossenen Flügeln als Himmelszeichen gedeutet und veranlaßt den Bau einer Kirche[26]).

Gewisse K.arten wie der Klopfk. (Annobium pertinax, s. „Holzwurm") und Totenk. (Blaps mortisaga) (s. d.) gelten als Todesomen[27]). Ob der Passus von „dem Herrn, der klopfen kommt" in der von der Luzerner Regierung im Pestjahr 1594 erlassenen Verordnung sich auf den Holzwurm bezieht, wie Jühling[28]) will, scheint zweifelhaft.

[25]) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [26]) Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 79. [27]) Hopf *Tierorakel* 200; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 125; Unoth 1, 181 Nr. 33. [28]) *Tiere* 91.

10. Volksmedizin. Als Mittel gegen Zahnschmerz, auch prophylaktisch, wird empfohlen, einem auf den Rücken gefallenen K. wieder auf die Beine zu helfen[29]).

Auch in der volkstümlichen Tierheilkunde finden K. Verwendung: Kühen, die im Vormagen verstopft sind, schiebt man lebende K. in den Hals, damit sie den Magen durchwühlen[30]).

[29]) Op. cit. 90; Lammert 233; Wuttke 351 § 527. [30]) Strackerjan 1, 97; 2, 176 Nr. 407; Wuttke 446 § 703.

Riegler.

Kaffee. Mit überraschender Schnelligkeit ist der Kaffee ungefähr seit der Mitte des 18. Jhs. das häusliche Getränk geworden, in der einen Gegend etwas früher, in der andern etwas später, und hat manche alte Suppen und Breie ersetzt[1]). Mannigfaltiger Aberglaube knüpft sich an ihn: Allgemein verbreitet ist z. B. die Meinung, daß man schön werde, wenn man kalten Kaffee trinke[2]) oder schwarzen Kaffee ohne „Päckli" (d. h. ohne Zichorie oder ohne andere Zutaten[3])). Wenn junge Mädchen zum Tee oder Kaffee eher den Rahm als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern[4]), wird der Geliebte untreu[5]). Man bekommt eine böse Schwiegermutter, wenn man noch Kaffee in der Tasse hat und schüttet trotzdem frischen dazu[6]) (Heidelberg). Streut man einige Körner geweihten Salzes in den Kaffee, so bannt man die Verliebtheit des andern (Baden[7])). Wenn sich Schaum auf dem Kaffee findet, bekommt man Geld[8]). Ziehen sich alle Schaumbläschen nach der Mitte hin zusammen, so gibt es oder bleibt es gut Wetter[8]). Ist bei Frostwetter gemahlener Kaffee in der Lade fest, so friert es noch lange; fällt er aber in zwei Häufchen, so deutet es auf gutes Wetter[9]). Schluckt man den Zuckerschaum auf dem Kaffee (das „Küssel" oder „Mäusel") auf einmal hinunter, so bekommt man in kurzem ein liebes Geschenk[10]).

Die Wahrsagerei aus dem Kaffeesatz gehört zum ältesten belegbaren K.-Aberglauben. In der Pariser Damenwelt war sie bereits im Anfang des 18. Jhs. sehr verbreitet; teils wurde sie von gewerbsmäßigen Weissagerinnen ausgeübt, teils von den Kaffeetrinkerinnen selbst. Die Einzelheiten entsprechen ziemlich den unten ausführlich wiedergegebenen[10a]). 1742 erschien in Leipzig „Die Wahrsagerin aus dem Coffee-Schälgen mit Bemerkungen von C. G. B.". 1756 in Raab „Das oraculum astronomico-geomanticum oder die Kunst und Weisheit im Kaffee und allen andern Gießungen das Schicksal zu sehen". In seinem 1744 zuerst erschienenen scherzhaften Heldengedicht „Der Renomist" singt F. W. Zachariä (III, 47):

> „In Leipzig war damals die nun verlohrne Kunst,
> Aus dickem Caffeesatz, durch schwarzer Geister Gunst,
> Die Zukunft auszuspähn; und die geheimsten Thaten,
> Geschehn, und künftig noch, prophetisch zu errathen".

Wie weit verbreitet schon im 18. Jh. dieser Aberglaube war, zeigt der Umstand, daß „Das Grab des Aberglaubens" 1 (1777), 63 ff. ihm das ganze vierte Stück widmet. Es schildert den Vorgang wie folgt: Sie (d. h. die Wahrsagerin) schüttet „das Oberschälchen ohngefähr halb voll dicken Coffee, und schwinget dasselbe dreymal, nicht mehr und nicht weniger, in die Runde herum, damit der Coffeesatz sich überall ansetze. Diejenige, welche am sichersten gehen wollen, hauchen nach dieser Schwingung dreymal in die Tasse hinein, weil zu vermuthen ist, der weissagende Odem einer solchen begeisterten Person werde die Theilgen des Coffees in der Tasse in bedeutende Figuren zusammenordnen. Wenn dieses geschehen: setzt sie die Tasse verkehrt auf einen Tisch, damit der Coffee ablauffe. Sie rückt alsdenn die Tasse noch zweymal fort, damit zu drey verschiedenenmalen der nichtsbedeutende Coffe herauslauffe, und die wahrsagende Theile des Coffees ganz allein in der Tasse hangen bleiben. Endlich nimmt sie die Tasse in die Höhe und sieht hinein usw.". Nach diesem Gewährsmann liefen damals Arm und Reich, Hoch und Niedrig zu Wahrsagerinnen; in Hamburg wandten sich um die Mitte des 18. Jhs. besonders werdende Mütter an die „Kümkenkiekersch", um das Geschlecht des Kindes zu erfahren. Mit der Bezeichnung „Caffeemantia" hängte man dieser Kunst sogar ein wissenschaftliches Mäntelchen um[10c]). Auch in neuerer und neuester Zeit wird die Kaffeeweissagung noch betrieben[11]). Es ist interessant zu sehen, welche Weiterbildungen dieser Aberglaube bei den Deutschen Pennsylvaniens erfahren hat: Viel Kaffeesatz in der Tasse ist das Vorzeichen vieler Tränen[12]). Wenn man die Tasse ausleert und die Tasse wieder aufstellt, ersieht man aus der Zahl der Ringe in der Untertasse, wie viel Leute auf Besuch kommen[13]). Schüttet man Kaffee aus, wenn man Besuch bekommt, kann man in der Tasse sehen, ob der Besucher ein Mann oder eine Frau ist[14]).

Wenn ein Mädchen die Kaffeekanne offen stehen läßt, bekommt es einen „affenmauligen" Mann[15]) oder laufen alle Freier fort[16]). Zum Hausrate darf man nicht Kaffeetassen schenken, weil dann die Frau Schläge bekommen würde[17]). Springt eine Bohne aus der Kaffeemühle, dann ist Besuch zu erwarten[18]).

Der Kaffee spielt auch in der Volksmedizin eine Rolle: Gegen Schlucken ißt man z. B. eine Kaffeebohne[19]). Hat jemand das „Sodbrennen", so nehme er eine ungerade Anzahl von Kaffeebohnen, zerbeißt und verschluckt sie[20]). Magenweh verschwindet, wenn man nach dem Essen eine Messerspitze voll gemahlenen Kaffee einnimmt[21]). Kaffeesatz vor allem ist heilkräftig: er hilft gegen Bleichsucht[22]) und gegen das „Rote" beim Rindvieh, dem es unter Aussprechen eines kurzen Zauberspruchs eingegeben wird[23]). Wenn ein Kind schwer zahnt (s. d.), soll man ihm Kaffee geben, mit dem man das Brot bestreicht, bevor es in den Backofen kommt[24]). Seiht man den Kaffee durch den Spüllumpen, so läuft die neue Magd nicht fort[25]), bleiben Hund und Katze beim Haus[26]), oder bekommt man kein Heimweh[27]). Gegen das letztere hilft auch Erde von einem Kreuzwege oder von einem frischen Grabe, im Kaffee getrunken[28]).

Eine Reihe von Belegstellen über die Kaffeeweissagung verdanke ich F. Boehm.

[1]) Sartori *Sitte* 2, 32; Drechsler 2, 7 f.; Meyer *Baden* 339 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 388 f. [2]) Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 412; Lammert 44; Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 101; Bartsch *Mecklenburg* 2, 316 Nr. 1563; Drechsler 2, 11; Urquell 3 (1892), 165 Nr. 9; Wuttke 309 § 456. [3]) Manz *Sargans* 69 Nr. 99. [4]) Strackerjan 1, 55 § 54; 2, 226 § 477. [5]) Drechsler 1, 277; ZdVfVk. 8 (1898), 449. [6]) Alemannia 3 (1905), 302. [7]) Meyer *Baden* 171. [8]) Urquell 1 (1890), 48 Nr. 30; ZdVfVk. 20 (1910), 383; Drechsler 2, 198 f.; Fogel *Pennsylvania* 80 f. Nr. 291 ff. [9]) Strackerjan 1, 38; Drechsler 2, 199; Urquell 3 (1892), 40. [10]) Drechsler 2, 194; Urquell 3 (1892), 40. [10a]) J. v. Effen *La Bagatelle* 3 (Amsterdam 1719), 181. [10b]) Finder *Hamb. Bürgertum* (1930) 9, nach: Der moralisierende Kröger, 7. Dez. 1751. [10c]) Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 3 (1760), 597. [11]) Strackerjan 1, 100; 2, 226 Nr. 477; Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 Nr. 1602 b; Peuckert *Schles. Vkde.* 125; Merlin *Wahrsagekunst* 59; auch zahlreiche der bekannten Traum- und Punktierbücher enthalten eine Anweisung, die sich z. T. ziemlich genau an die älteren Vorschriften anschließt, z. T. jedoch auch nicht unerheblich davon abweicht. So besteht der Brauch, zunächst den Kaffeesatz, nachdem man die gesamte Flüssigkeit abgeschüttet hat, zunächst eine Stunde lang ruhig stehen zu lassen. Darauf wird er nochmals erwärmt, mit etwas Wasser angerührt und in kleinen Mengen auf einen trockenen Teller gegossen; dieser wird ungefähr eine Minute lang hin- und hergeschwenkt und die dann noch vorhandene Flüssigkeit abgegossen. Die zurückbleibenden Kaffeesatzteilchen gruppieren sich dabei zu mehr oder weniger deutlichen Figuren, die dann gedeutet werden, s. Streicher *Das Wahrsagen* (Wien 1926) 58; dort auch die üblichen Deutungen für die am häufigsten auftretenden Figuren. [12]) Fogel 90 Nr. 350. [13]) Ebd. 378 Nr. 2032. [14]) Ebd. 58 Nr. 172; vgl. auch Roberts in Journ. Am. Folkl. 40 nr. 156, 179 ff. (Louisiana). [15]) Urquell 1 (1890), 48 Nr. 31. [16]) Drechsler 1, 227. [17]) Köhler *Voigtland* 425. [18]) John *Erzgebirge* 33. [19]) ZfrheinVk. 11 (1914), 168. [20]) Ebd. 167. [21]) Lammert 253; Hovorka-Kronfeld 2, 126. [22]) Stoll *Zauberglaube* 103. [23]) Woeste *Mark* 52 Nr. 4. [24]) Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1649. [25]) Ebd. 153 Nr. 716. [26]) Ebd. 143 Nr. 665. [27]) 152 Nr. 715. [28]) Ebd. 151 Nr. 708.

Bächtold-Stäubli.

Käfig. Bei einem Todesfall wird der K. umhängt oder an einen anderen Ort verbracht, sonst sterben die Vögel[1]).

[1]) Wuttke 459 § 726; Drechsler 1, 292; Höhn *Tod* 324; Reiser *Allgäu* 2, 314; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Alemannia 27, 240; ZfrwVk. 4, 273.

Das Einschließen in einen K. war eine alte entehrende Strafe[2]).

[2]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 341; Rer. boic. script. Augsburg 1 (1763), 616; Wander *Sprw.-Lex.* s. v. Korb; Grimm *DWb.* s. v. Korb; J. Dex *Metzer Chronik*, hg. G. Wolfram, Metz 1906, 363; F. Palsgrave *Doc. a. Records Hist. Scotland* 1, 358 f. Entwicklungsverwandtschaft ist nicht klar zwischen K.- und Korbstrafen, worüber s. H. Fehr *Recht im Bilde* 109. 169—170; Verdam Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Ned. Letterkunde te Leiden 1901—1902, 27—42; R. Quanter *Schand- u. Ehrenstrafen in d. deutschen Rechtspflege* 114—16.

In der Schweiz schloß man kranke bzw. unartige Kinder in einen K. ein, wo sie blieben, während der Priester die Messe las; das Verfahren sollte sie heilen[3]).

[3]) SchwVk. 11, 45.

Taylor.

Kaiserminne s. Karlsminne.

Kaisersage s. Nachtrag.

Kain. Als derjenige, der den Mord in die Welt gebracht hat, der Inbegriff alles Schlechten. Der Tag, an dem er seinen Bruder Abel erschlug, der letzte Montag im April, gilt im Schapbachtal als einer der schlimmsten Tage[1]). Die Tat geschah auf einem Roggenfelde, das davon rot gefärbt wurde; daher kommt es, daß die Roggensaat immer ganz rot aus der Erde hervorkeimt[2]). Von den Kainiten stammen die Unholde in der Welt[3]). Der Mann im Monde soll nach dem Glauben mancher Völker Kain (und Abel) sein[4]). In der Normandie heißt die wilde Jagd la chasse Cain. Sie verkündet stets ein Unglück oder den Tod eines Kranken[5]).

[1]) Meyer *Baden* 511. Bei den Magyaren der 1. August: Wlislocki *Magyaren* 98. [2]) Meier *Schwaben* 248 (273); Dähnhardt *Natursagen* 1, 249. [3]) Meyer *Völuspa* 172. [4]) Grimm *Myth.* 2, 600 (bei Dante); Mailly *Sag. a. Friaul* 90 f.; Globus 92, 287 (Rumänen in der Bukowina); Zelenin *Russische Volksk.* 397; Dähnhardt *Natursagen* 1, 254 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 20. [5]) Wolf *Beitr.* 2, 162. 163; Meyer *German. Myth.* 237; Sébillot 1, 173. Sagen von Kain und Abel: Dähnhardt 1, 248 ff.

Sartori.

Kakukakilla. In einer Wolfsthurner Handschrift des 15. Jhs. heißt es: „Für die ratzen schreib diese wort an vier ort in das haws „Sanctus [so!] Kakukakilla"[1]). In der Klosterkirche zu Adelberg in Württemberg stellt ein Altarbild eine Heilige mit zwei Mäusen zu ihren Füßen dar, unter der der Name Cutubilla steht. Anderswo lautet dieser Kakukilla, Kukakille, Kakwylla. Man hat die Heilige mit der h. Gertrud identifizieren wollen[2]). Doch sind alle jene Namen wohl Entstellungen von Columkille, der keltischen Benennung des h. Columba (s. oben 2, 99), dem freilich eine besondere Beziehung zu Ratten und Mäusen nicht nachzuweisen ist[3]).

[1]) ZfVk. 1, 321. [2]) Ebd. 1, 444; 2, 199 ff. [3]) Ebd. 8, 341 f.; Andree *Votive* 16.

Sartori.

Kalander s. Galander 3, 257 f.

Kalb.

1. Kälberaufzucht. Bei abnehmendem Mond geworfene Kälber eignen sich nicht zur Nachzucht[1]), ebensowenig Donnerstagskälber, weil sie dumm werden[2]), weiter Freitagskälber[3]), Kälber, die am Valentinstag[4]) oder Karfreitag[5]) geboren sind. Wenn Kälber im Krebs jung sind, wachsen sie schnell und gut[6]). „Welcher St. Bartholomäus eines Kalbes rechtes Ohr gelobet, das wird auch wohl gedeihen"[7]). Fronfastenkälber sind geistersichtig[8]). In Mecklenburg schneidet man Kälbern, die zur Aufzucht bestimmt sind, ein Stückchen vom Ohr ab, brennt es zu Pulver und gibt es ihnen mit dem ersten Saufen als Schutz vor bösen Leuten[9]). Kein Kalb soll man aufziehen, wo die Unterirdischen wohnen[10]).

Das Kälberquieken. In Westfalen schneidet der Hirt am 1. Mai das Vogelbeerbäumchen (Quieke), auf das die ersten Sonnenstrahlen fallen, mit einem Ratz ab. Im Beisein der Hausleute und Nachbarn schlägt er damit diejenige junge Stärke, die „gequiekt" werden soll[11]). Mit dem Zweig der Eberesche, die dem Thor heilig war, weiht man die Kälber[12]). Die Tiere erhalten dann vom Hirten Namen[13]). Kalb kommt auch vor in den Pflanzennamen[14]). Kälberwoche ist die Zeit vom 27. 12.—5. 1., weil in ihr der Abwurf der Kälber erwartet wird[15]). „Kälba weis" ist die vierzehntägige Ruhepause nach Neujahr, in der der Dienstbotenwechsel stattfindet[16]). Bei der Überführung auf den Markt erhält in Achdorf das Vieh den „Chalbersegen", damit es gut laufe[17]). Beim Ausziehen bekommen Knecht und Magd einen „Kälberlaib" mit[18]). „Kalbsvögel" ist ein rotbraunes Fleischgericht im Frühling in der Schweiz[19]).

[1]) Pollinger *Landshut* 156. [2]) Ebd. 155.

[3] Strackerjan 2, 140 Nr. 270.
[4] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 127; Wirth *Beiträge* 4/5, 8.
[5] Höfler *Ostern* 13.
[6] SAVk. 24 (1922), 65.
[7] ZfdMyth. 3, 313.
[8] Lütolf *Sagen* 333.
[9] Seligmann *Blick* 2, 128. Dazu Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 838.
[10] Kuhn *Westfalen* 1, 9 Nr. 10. Dazu 2, 71 Nr. 213.
[11] Mannhardt *Germ. Myth.* 19.
[12] Meyer *Germ. Myth.* 83. 214.
[13] Sartori *Westfalen* 114; ZfdMyth. 2 (1854), 85; Simrock *Mythol.* 314.
[14] Marzell *Pflanzennamen* 219.
[15] Schramek *Böhmerwald* 121.
[16] John *Westböhmen* 19.
[17] Meyer *Baden* 399.
[18] John *Westböhmen* 29.
[19] Höfler *Organoth.* 170.

K. entwöhnen und anbinden. Es soll an einem Tag geschehen, auf den Weihnachten fiel[1], Dienstags oder Donnerstags, d. h. an Fleischtagen[2]. In Pommern werden die Kälber gleich nach der Geburt fortgenommen und erhalten gemolkene Milch[3]. In Westböhmen läßt man die Kälber 3 bis 3½ Wochen saugen. Dann erhalten sie einige Tage Milch und Wasser und allmählich härteres Futter. Manche stillen das Kalb mit drei Tagen ab und geben dann Wasser mit Milch, weiches Brot, gekochte Kartoffeln, geschnittene Halme. Solche Kälber sollen kräftiger werden[4]. Saugt das Kalb, wenn es nicht mehr soll, so erhält es einen Korb mit Stacheln um das Maul, daß die Kuh vor ihm flieht[5]. Das Entwöhnen nennt man in Denzlingen „abtränken“[6].

Das Wegnehmen des Kalbes von der Kuh geschah vielfach mit frischgewaschenem Schurz oder im Kirchenrock, dann wird das Kalb reinlich[7]. Auch gibt man ihm nach dem letzten Saugen ein Stück Brot, das man mit in der Kirche gehabt hatte, so daß der Segen darauf gesprochen war[7]. Die Hausfrau soll den Strick, an dem das Kalb angebunden wird, am Sonntag mit in die Kirche nehmen, dann wird es gedeihen, und dabei neue Kleider anziehen, dann bleibt es sauber[8]. Am besten bindet man das Kalb Sonntag Mittag an mit den Worten: „I bind di an zum Dein (Gedeihen) un net zum Schrein“[9]. Ähnlich in Schlesien[10], wenn die Leute aus der Kirche kommen, mit den Worten: „Gott walt's!“, dann wird es gedeihen. Der Schwanz des Kalbes soll mit einem Wollfaden umwickelt werden, dann wird das Kalb vor Abweichen bewahrt[11]. Die Magd, die das Kalb anbindet, nimmt Brot und Most, genießt davon und spricht: „So sauf wie ich sauf, und friß wie ich iß“[12]. Das älteste Kind soll das Kalb anbinden, dann kann keine Hexe zu[13]. Im Zeichen des Stiers, Steinbocks, Widders soll man keine junge Kuh anbinden[14]. Das Kalb muß rückwärts in seinen Stand geführt werden, damit es vor Behexung geschützt ist[15]. Auch soll man Kälber und Hennen rückwärts aus dem Stall laufen lassen, wenn sie ihn zum erstenmal verlassen, damit sie sich leicht zurückfinden[16]. Zwillingskälber setzt man nicht gern ab, weil sie später nicht begattet werden[17].

Wird das Kalb von der Kuh weggenommen oder verkauft, so muß mancherlei geschehen, um ihr Heimweh nach dem Kalb zu stillen. Man soll ihr den Strick des Kalbes um die Hörner binden, der Geruch beruhigt sie[18]. Man reibt das Kalb mit einem Büschel Grummet ab[19] oder zieht ihm drei Wische durch das Maul und gibt dieses der Kuh[20] oder stößt das Kalb beim Abschied dreimal unter die Kuh[21]. Der Schlächter stellt wohl das Kalb auch mit dem Schwanz an das Maul der Kuh, bevor er es holt[22]. Man legt auch einen Holzspan in die Krippe des Nachbars[23] oder einen Stein vor die Krippe, an dem die Kuh leckt[24]. Besonders häufig gibt man der Kuh Haare oder Stirnhaare des Kalbes[25]. Das Kalb wird, wenn es verkauft ist, rückwärts aus dem Stall geführt[26]. Die Kuh muß über eine Schürze schreiten[27]. Wenn zu der Kuh ein fremdes Kalb angebunden wird, bestreicht man beiden das Maul mit Branntwein, so gewöhnen sie sich aneinander[28].

[1] ZfVk. 11 (1901), 273.
[2] Wirth *Beiträge* 4/5, 8; Drechsler 2, 102.
[3] ZfVk. 10 (1900), 49.
[4] John *Westböhmen* 210.
[5] ZfVk. 10 (1900), 49.
[6] Meyer *Baden* 402.
[7] Eberhardt *Landwirtschaft* 15.
[8] Drechsler 2, 102.
[9] Meyer *Baden* 402.
[10] Drechsler 2, 102.
[11] Pollinger *Landshut* 156.
[12] Bohnenberger 16; dazu Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 836.
[13] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 639.
[14] Stemplinger *Aberglaube* 112.
[15] Drechsler 2, 102.
[16] Birlinger *Volksth.* 1, 122.
[17] Wirth *Beiträge* 4/5, 8.
[18] Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Reiser *Allgäu* 2, 439; Meyer *Baden* 402; John *Erzgebirge* 226; Sartori *Sitte* 2, 142; Drechsler 2, 102.
[19] Reiser *Allgäu* 2, 439.
[20] Eberhardt *Landwirtschaft* 16.
[21] Ebd.
[22] Engelien u. Lahn 24.
[23] Eberhardt *Landwirtschaft* 16.
[24] Drechsler 2, 102.
[25] Pollinger *Landshut* 156; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21; Grohmann 137; Woeste *Mark* 54; Wirth *Beiträge* 4/5, 8; Fogel *Pennsylvania* 161 Nr. 764. 765; 169 Nr. 809; 171 Nr. 817; 171 Nr. 819.
[26] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 810.
[27] Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815.
[28] Wuttke 444 § 699.

Das Kalb als Opfertier. Bei den Germanen wurde das Kalb häufig als Opfertier der besitzenden Klassen benutzt. Sonst wohl nur aus wirtschaftlichen Gründen anstatt des Ebers[1]. Noch heute erscheint das Kalb vielfach als Gebildbrot (Julkuse) und ist auch eine Segen und Gesundheit vermittelnde Kultspeise[2]. Das schwedische Julkuse hat die Form eines tierischen Schienbeines[3]. Nur der Name weist noch auf das ursprüngliche Kalbsopfer hin. Den herkömmlichen Namen des Opfertiers übernahm das aus Teig gebackene tierische Schienbein[4]. Wahrscheinlich ist dieses Julkuse-Gebäck identisch mit einem 1555 erwähnten, das — so groß wie ein fünfjähriges Kind — in der Julzeit an alle im Hause verteilt wurde. Der Fruchtbarkeitszweck wurde hier durch üppige Spendeform gekennzeichnet[5].

An diese Opferbräuche erinnert das gemästete und geschmückte Kalb, das am Tage vor Fastnacht in Tübingen von den Metzgerknechten umhergeführt wurde. Dabei wurde jedem Metzgermeister ein Hoch gebracht. Abends hatten die Gesellen Tanz. Den Wein lieferten die Meister[6]. Ein Kalbskopf mit Zitronen und Rosmarin war in Mittenwald, Tirol, Schwaben häufigstes Hochzeitessen. Im Allgäu aß man bei gewöhnlichen Hochzeiten nur, „was Kuh und Kalb gibt“[7]. Kalbskopf und Kalbsgekrös sind ein beliebtes Gericht zusammengekocht. Vgl. „Kopf und Krös = Haupt und Glieder, Herr und Knecht“. Die Frühlingszeit, die Zeit der erwachenden Vegetationskraft, in der „die Schön und Stärk“ am Methtage Lätare getrunken wird und alle Schönheits- und Stärkemittel für Mann und Weib im besten Schwange waren, lieferte darum die meisten Hautheilmittel unter den Tierorganen der Volksmedizin[8].

[1] Höfler *Weihnacht* 14.
[2] Ders. *Organoth.* 84.
[3] ZfVk. 12 (1902), 430.
[4] ZföVk. 1903, Taf. VIII, 27.
[5] Höfler *Weihnacht* 64.
[6] Meier *Schwaben* 2, 373 Nr. 3.
[7] Höfler *Hochzeit* 11.
[8] Ders. *Organoth.* 85 f.

Das deutsche Märzenkalb. Es hat sein Analogon im altrömischen Palilienkalb[1]. Es kam aus dem älteren Frühjahrsopfer vermutlich als Volk und Herden von Winter- und Stallseuchen reinigendes Mittel in die Volksmedizin[2]. An das Opfer dieser Zeit erinnert noch das elsässische Märzenkalb[3] und das oberbayrische „Märzenkalbl“[4], sowie das Kalbskopfessen in den oberbayrischen Spitälern und der Lätarekalbskopf, ein fastenzeitliches Gebäck in Napfkuchenform, der in Bürgerhäusern an diesem Tag aufgetragen wurde[5]. Die einzelnen Teile des Märzenkalbes sollten besonders heilsame Wirkungen haben[6]. Meist findet es als Hautverschönerungsmittel Verwendung[7]. Die Brühe vom gesottenen Kalbskopf z. B. ist gut gegen Krätze und Pockennarben[8], die Eingeweide des schwarzen Märzenkalbs gegen das Schwinden der Glieder[9]. Kalbshirn, noch heute als Krankenkost sehr beliebt, ist volksmedizinisch dem Kalbskopf gleichwertig[10].

[1] Höfler *Organoth.* 34.
[2] Ebd. 85.
[3] Elsäss. Wb. 1, 432.
[4] Höfler *Fastnacht* 84.
[5] Höfler *Organoth.* 85; ders. *Fastnacht* 84. 91.
[6] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1239.
[7] Höfler *Organoth.* 167.
[8] Ebd. 85 = Jühling *Tiere* 150.
[9] Höfler *Organoth.* 245.
[10] Ebd. 85; dazu Landsteiner *Niederösterreich* 66 = Mannhardt *Forschungen* 63; Baumgarten *Heimat* 1, 87.

Ein spukendes Kalb erscheint mit Pferdekopf[1], feurig[2], als Kobold[3]. Ein feuerrotes Kalb zieht durch die Ochsengasse von Mergentheim, wenn es brennen oder Hungersnot oder Pest geben soll[4]. Ein Kalbgespenst wird immer größer[5]. Bekannt sind das Kalb von Schwyz[6], das Stadtkalb von Bern[7], das Dorfkalb[8]. Das Kalb erscheint als Wassermann[9], als Korndämon[10]. Die Hexe reitet auf einem

Kalb [11]). Kalb kündet Krieg [12]). Ein Geist erscheint in Kälberhaut [13]). Das Kalb als Schatzhüter oder -heber [14]). Mittelst eines schwarzen Kalbes kann man einen Schatz finden [15]). Kalbfell braucht man zum Schatzheben [16]). Ein goldenes Kalb findet sich unter Schätzen [17]). Als schwarzes Kalb spukt bei Ypern ein Mann, der bei Lebzeiten ein goldenes Kalb angebetet und jeden Sonntag ein lebendes Kalb geopfert hatte [18]). Kälberstimmen beim Haberfeldtreiben [19]), Kalbfell bei Umzügen [20]) zu Neujahr.

---

[1]) Kühnau *Sagen* 1, 322; dazu Waibel u. Flamm 2, 219; 2, 94; Lohmeyer *Saarbrücken* 5. 116; Birlinger *Volksth.* 1, 115; Lachmann *Überlingen* 461; Herzog *Schweizersagen* 2, 52; Bartsch *Mecklenburg* 1, 142; Meiche *Sagen* 48 Nr. 39; 59 Nr. 67; Schell *Bergische Sagen* 19 Nr. 9; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 341.
[2]) Schmitt *Hettingen* 8; Sepp *Sagen* 45 Nr. 16.
[3]) Wirth *Beiträge* 1, 10.
[4]) Birlinger *Volksth.* 1, 115.
[5]) Schell *Bergische Sagen* 40 Nr. 50.
[6]) Rochholz *Naturmythen* 77.
[7]) Ders. *Sagen* 2, 18.
[8]) Ders. *Naturmythen* 77.
[9]) Meiche *Sagen* 387 Nr. 509.
[10]) Mannhardt *Forschungen* 378.
[11]) Simrock *Mythologie* 472; Strackerjan 2, 141 Nr. 370.
[12]) Meiche *Sagen* 54 Nr. 56; dazu Kühnau *Sagen* 3. 467.
[13]) Lütolf *Sagen* 160.
[14]) Kuhn *Westfalen* 1, 13 Nr. 15; Reusch *Samland* Nr. 70; Panzer *Beitrag* 2, 181; Schell *Bergische Sagen* 387 Nr. 33; Baader *Sagen* 22; Hoffmann *Ortenau* 86; Köhler *Voigtland* 501; Haupt *Lausitz* 88; Kühnau *Sagen* 3. 459; Wuttke 53 Nr. 59.
[15]) Rochholz *Sagen* 1, 261.
[16]) Alemannia 37 (1909), 18.
[17]) Heyl *Tirol* 620 Nr. 87; OberdZfVk. 5 (1931), 14 ff.
[18]) Köhler *Voigtland* 501.
[19]) Simrock *Mythologie* 551.
[20]) Ebd. 572.

Das Kalb in der Volksmedizin. Kalbsblut. Ein Kind zahnt leicht, wenn man es zum Fleischer bringt, der ihm mit einem in Kalbsblut getauchten Finger durch den Mund fährt [1]). Das Blut vom schwarzen Stierkalb findet sich in der Schwindsalbe der Herzogin von Bayern [2]), dasselbe gegen Gliederschwinden [3]). Das Kalbsbrösel wird erst im 15. Jahrhundert erwähnt. Es ist ebenso wie das Wampenbrösel (= Pankreas) ohne Bedeutung für die Volksmedizin [4]). Kalbsdreck in Essig gegen geschwollenes Gemächte [5]). Dazu ein Vers aus Vorarlberg: „Hoale, Hoale Kälblisdreck, i moan an Moarga is alles weck" [6]). Kälberfett aus den Gedärmen und Omento gegen Kolik [7]). Kalbfleisch roh gegen krankhafte Augenröte [8]), zum Einreiben von Warzen und dann in die Erde vergraben [9]). Mit dem Urin des an Keuchhusten kranken Kindes in einen Topf tun und diesen in fließend Wasser werfen [10]). Kalbsgalle fehlt in der deutschen Volksmedizin [11]). Plinius erwähnt die Kalbsgalle bei Frauenleiden und als Mittel zur Hautverschönerung [13]). Kalbsgeschlinge von einem Märzenkalb, wenn einem die Adern zu kurz werden [14]). Gegen Gliederschwinden, vom schwarzen Kalb [15]). Gegen die Bräune [16]). „Nimm ein Gröb von einem schwarzen Kalb, ädere es wohl aus und trockne es von dem Geblüt sauber, danach nimm Frühlingskräuter und Gartengewürz. Diese Stück alle klein gehackt, unter das Gröb getan, gieß Geißmilch darauf. Gegen Lungenwasser" [17]).

In Deutschland war das K.s-Herz noch im 18. Jahrhundert offizinell [18]), besonders bei dämonistischer Epilepsie und den wie ein Wurm zehrenden Krankheiten. Das Herz eines schwarzen Märzenkalbes tritt an die Stelle des Kalbskopfes [19]). Zusammen mit Leber, Lunge nimmt man das Herz eines schwarzen Kalbes gegen Wehtage in einem Glied [20]). Gegen Bauchfluß werden in Westböhmen die hohlen Gebeine eines Kalbskopfes gedörrt, pulverisiert und in einer Eierschale mit Wein eingenommen [21]). Kalbskopf als Apotropäon siehe Ochsenkopf. Ungewässerte Kalbsleber mit Kreuzsalbei gemischt gegen Abnehmen der Kinder [22]), gegen das Schwinden der Glieder [23]), besonders häufig vom schwarzen Kalb, vielleicht im Vollzug antiker Vorschriften, gegen Dörrsucht und Husten und Hitze der Leber [24]). Das Überwiegen der Kalbsleber in der Volksmedizin vor andern Tierlebern und die Art ihrer Verwendung sprechen für die Ableitung dieser Therapie aus dem Opferkult, bei welchem das Kalb, namentlich das Erstlingskalb, zum Haus- oder Sippenopfer der Frühlingszeit verwendet wurde [25]). Sie dient zur Stärkung der Leber [26]), gehackt gegen Trübung der Hornhaut [27]), gegen Augenleiden schon bei Marcellus Empiricus, 5. Jahrhundert

in Bordeaux [28]). Kalbslunge und Leber geröstet, das davon abfließende Wasser gegen Abzehrung [29]). Frische Lunge zerhackt und mit altem Wein dick eingekocht gegen Schwindsucht [30]), desgleichen mit Lungenkraut und Salbei gebrannt gegen aufsteigende Lunge [31]). Kalbsmagen zu Brandsalbe und um Gliedwasser zu stillen [32]). Kälbermark erscheint in der mittelalterlichen dänischen Volksmedizin als ein Mittel gegen Ohrwürmer [33]). Mit Wachs und Rosenessig auf Gerstenkörner [34]). Gegen geschundene Brustwarzen einer Kindbetterin [35]). Wenn die Gebärmutter hart und Flüssigkeit in ihr ist [36]).

---

[1]) Jühling *Tiere* 153; Wuttke 393 Nr. 602.
[2]) Jühling *Tiere* 149.
[3]) Ebd. 144 = Höfler *Organoth.* 245.
[4]) Höfler *Organoth.* 279.
[5]) Jühling *Tiere* 142.
[6]) ZfVk. 8 (1898), 43.
[7]) Jühling 153.
[8]) Ebd. 151; Höfler *Organoth.* 169.
[9]) Jühling 154.
[10]) Ebd. 153; Celsus (1. Jahrh. n. Chr.) erwähnt das Fleisch der Kalbsfüße und des Kalbskopfes als mildes Nahrungsmittel. Kalbfleischbrühe als Mittel gegen Schlangenbisse, Kälbermark als Pflastermittel bei Geschwüren, namentlich Steinschnittwunden. S. Höfler *Organoth.* 84.
[11]) Ebd. 202.
[12]) Jühling 145.
[13]) Höfler *Organoth.* 204.
[14]) Jühling 150 = Höfler *Organoth.* 167. 245.
[15]) Jühling 143 = Höfler 166. 243.
[16]) Jühling 144.
[17]) Höfler *Organoth.* 245.
[18]) Ebd.
[19]) Ebd. 86.
[20]) Ebd. 245 = Jühling 150.
[21]) Hovorka u. Kronfeld 2, 302.
[22]) Jühling 153.
[23]) Ebd. 149.
[24]) Höfler *Organoth.* 166. 167. 202.
[25]) Ebd. 169.
[26]) Ebd. 166.
[27]) Ebd. 169; Jühling 150.
[28]) Höfler *Organoth.* 201.
[29]) Jühling 151 = Höfler *Organoth.* 166. 273 = ZfVk. 8 (1898), 43.
[30]) Hovorka u. Kronfeld 2, 43.
[31]) Jühling 153.
[32]) Ebd. 149.
[33]) Höfler *Organoth.* 84.
[34]) Jühling 154.
[35]) Ebd. 147.
[36]) Ebd. 145.

Wirth.

Kalender.

1. Mit dem Wort K. bezeichnet man das Verzeichnis der nach Wochen und Monaten geordneten Tage eines Jahres (s. d.) nebst Angabe der Feste, der Mondphasen, des Auf- und Unterganges der Sonne und verschiedener anderer astronomischer Ereignisse [1]), woran sich weitere Angaben über allerlei Wissenswertes und Beiträge, die der bloßen Unterhaltung dienen, anschließen können. Der von dem mittellateinischen *calendarium* abgeleitete Name geht auf das lateinische *calendae* (von *calare* = ausrufen) zurück, bedeutet also ursprünglich Ausruftag, dann Monatsanfang. Im alten Rom wurde der Neumond, mit dem der Monat begann, durch den Pontifex Maximus ausgerufen. In seiner Bedeutung als Monatsanfang und insbesondere als Neujahrsanfang hat sich das Wort Calendae besonders in romanischen und slawischen Ländern erhalten [2]), wo es nicht allein das Neujahr, sondern auch Weihnachten oder die ganze Zeit der Zwölften bezeichnet und überdies auf die Bräuche dieser Zeit übergegangen ist. So bedeutet das tschechische *koleda* sowohl den Umzug zu Weihnachten, bei dem Geschenke gesammelt werden, dann aber auch Weihnachtsgeschenk und Weihnachtslied selbst, ferner auch Neujahrsgeschenk und Neujahrslied. Dieses Wort wurde auch von den Deutschen in Böhmen übernommen. So gingen in Teplitz früher die Chorgesangknaben in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig von Haus zu Haus „*Golede geigen*" [3]), und in Neuern erhielt der Lehrer früher für das Aufschreiben der Buchstaben C M B zu Dreikönig in den Häusern den *Colendagroschen* [4]), ein Brauch, der noch heute bei den Deutschen in der Slowakei üblich ist. Bei den Slowenen heißen die Neujahrssänger und Neujahrsmusikanten *Koledniki* [5]). In Rußland wird wohl oft der heilige Abend allein *Koljada* genannt, aber man kennt auch, besonders im Süden und Westen, zwei Abende dieses Namens, die „reiche" oder *Wasiljewskaja Koljada* (Silvesterabend) und die „arme", „strenge" oder *Kreschtschenskaja Koljada* (Vorabend der Wasserweihe) [6]).

Unser Wort K. bedeutet aber nicht bloß das Verzeichnis oder Buch, welches die *jährliche Zeitrechnung* enthält, sondern auch diese selbst. Bei den alten Griechen und Römern beruhte das Kalenderjahr auf dem Mondjahr [7]). Erst Julius Cäsar schuf im Jahre 46 v. Ch. durch die Einführung des nach ihm benannten julianischen K.s den Ausgleich mit dem Sonnenjahr. Bei den Deutschen läßt sich ein vorrömischer K. nicht nachweisen [8]), doch hat die Mehrzahl der Germanen den julianischen K. in der Form, welche er seit 8 n. Ch. hatte, schon zur Zeit des

Heidentums übernommen. Nur bei den Skandinaviern ist er vermutlich erst mit dem Christentum eingedrungen. Mit der Übernahme des römischen K.s waren jedenfalls Umbildungen und Anpassungen an den alten Volksglauben verbunden. Von einem gotischen K. ist leider nur ein Bruchstück erhalten, aus dem man sich keine rechte Vorstellung machen kann [9]). In dem von Beda [10]) mitgeteilten K. der Angelsachsen führt der 25. Dezember, mit dem das Jahr beginnt, den Namen *Mōdraneht* (Nacht der Mutter) [11]). Eine feste Ordnung gab es im Kalenderwesen das ganze Mittelalter hindurch nicht, zumal der Jahresanfang (s. d.) verschieden gefeiert wurde. Da die mittlere Länge des julianischen Jahres um 11 Minuten und 12 Sekunden gegenüber dem Sonnenjahr zu groß ist, so ergab sich mit der Zeit ein Mißverhältnis und die Notwendigkeit einer Kalenderreform, die Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 veranlaßte. Man ließ, um die Frühlingstag- und -nachtgleiche wieder auf den 21. März zurückzuführen, im Oktober 1582 zunächst 10 Tage ausfallen und bestimmte, daß die Schaltjahre bei den sogenannten Säkularjahren, den das Jahrhundert schließenden Jahren, wegfallen mit Ausnahme der durch 400 ohne Rest teilbaren Jahre (1600, 2000 usw.). Dadurch wurde erreicht, daß das gregorianische Jahr im Durchschnitt nur um 26 Sekunden länger ist als das natürliche Sonnenjahr, so daß erst nach mehr als 3300 Jahren ein Fehler von einem Tag entsteht, der beim julianischen K. schon nach etwa 129 Jahren eintrat [12]). Der gregorianische K. stieß in den protestantischen Ländern lange auf Widerspruch [13]) und fand hier erst im 18. Jahrhundert Geltung. In den Ländern, in welchen die nichtunierte griechische Kirche vorherrscht, blieb zumeist der julianische K., der am 1. März 1900 bereits um 13 Tage hinter dem gregorianischen K. zurück war. Dieser aber beginnt sich nun auch hier durchzusetzen; Bulgarien hat ihn 1916 eingeführt, einige Jahre später auch Sowjetrußland.

In allerjüngster Zeit sind Bestrebungen im Gange, durch eine neue Kalenderreform ein für die ganze Welt gültiges Einheitsjahr von 13 Monaten mit je 28 Tagen oder 4 vollen Wochen zu schaffen, das besonders in geschäftlicher Beziehung Vorteile bietet.

2. In der Geschichte des deutschen K.s stehen der ältere kirchliche und der jüngere weltliche K. einander gegenüber, zu denen sich noch ein oft nur mündlich überlieferter Volkskalender gesellt. Die Klostermönche des Mittelalters, die ihre K. in der Regel auf mehrere Jahre im voraus machten, beschränkten sich darauf, die Festtage und die Gedächtnistage der Heiligen zu vermerken [14]). Wohl das älteste Stück ist der handschriftlich im Lustgarten (*Hortus deliciarum*) der Herrad von Landsperg, Äbtissin des Klosters Hohenburg im Elsaß, aus dem 12. Jahrhundert erhaltene K. [15]). Das Mittelalter hat den kirchlichen Festkalender [16]) in 24 lateinische Merkverse gebracht, die Hexameter von geringem Wohlklang sind. Auf jeden Monat entfallen zwei Verse, die gewöhnlich aus den verkürzten Namen der Heiligen bestehen und zusammen so viel Silben zählen als der betreffende Monat Tage hat. Ein solcher K. hieß nach dem Anfang der Januarverse „Cisio Janus", wobei *cisio* die Abkürzung von *circumcisio* (*Domini* = Beschneidung des Herrn) ist. Zur Zeit der Reformation suchte man vergeblich, diese im Volk beliebte Cisio zu beseitigen oder wenigstens im protestantischen Sinne umzuformen; selbst Melanchthon beschäftigte sich mit der Abfassung einer Cisio [17]). Man nahm sie zumeist auch in die K. auf. Johann Colerus bringt in seiner *Oeconomia ruralis et domestica* [18]) und im *Calendarium perpetuum*, die wahre Volksbücher des 17. Jahrhunderts waren, die Cisio noch in lateinischer Form. Die Januarverse lauten:

Cisio Janus Epi. sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca Fab. Agn. Vincenti Pau. Po. nobile lumen.

Hier erscheinen den Silben entsprechend, welche den einzelnen Monatstagen zufallen, die folgenden Festtage angeführt: Circumcisio Domini (1. Januar), Epiphania (6.), Octava Epiphaniae (13.), Felix (14.), Marcellus (16.), Antonius (17.), Prisca (18.), Fabian und Sebastian (20.), Agnes (21.), Vincentius (22.), Pauli conversio (25.), Polycarpus (26.). In der *Oeconomia* bringt J. Colerus aber auch die wahrscheinlich aus der Zeit der Reformation stammende deutsche Cisio, in „Knüttelhardos" abgefaßt. Nach einem Schweizer Druck [19]) aus dem Jahre 1539, überschrieben „Der Cisioian zu Deutsch, darin alle fürnemliche Fest, Feyr und Heiligen durchs gantz jar künstlich an fingern aus zu rechnen gefunden werden", lautet der auf den Januar bezügliche Teil:

Jenner, 31 Tage A.
Jesus b. das c. Kindt d. ward e. beschnitten f.,
Drei g. Künig A. von b. Orient c. kamen d. geriten e.
Unnd f. opfferten g. dem A. Herren b. lobesam c.
Anthonius d. sprach e. zu f. Sebastian g.:
Agnes A. ist b. do c. mit d. Paulus e. gewesen f.,
Wir g. sollten A. auch b. mit c. wesen.

Hier bedeutet jedes Wort einen Tag. Die Worte, welche einen Fest- oder Heiligentag bezeichnen, ergeben sich von selbst. Die Buchstaben A—f dienen zur Berechnung der Sonntage und Wochentage vermittels des Sonntagsbuchstabens (s. Sonntag § 1).

Neben den kirchlichen K.n, zu denen auch der K. Karls des Großen gehört [20]), gab es seit dem 14. und 15. Jahrhundert auch weltliche K. auf Pergament, wie der im Germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrte aus 1398 [21]) oder auf Holz, wie der aus dem Kanton Wallis stammende aus dem 15. Jahrhundert, bei dem alle Unglückstage durch Kerben bezeichnet sind [22]). Holzkalender sind auch die seit dem 12. Jahrhundert bekannten, auf Holz eingeritzten Runenkalender, immerwährende K., die in Schweden bis zum 17. Jahrhundert in Gebrauch waren [23]). Bei den Slowenen finden sich noch zu Ende des 18. Jahrhunderts Holzkalender [24]). Im Druck erschienen im 15. Jahrhundert zunächst die meist in Süddeutschland hergestellten Einblattkalender und die immerwährenden K., von welchen der älteste der 1439 von Johannes de Gamundia (Hans von Schwäbisch-Gmünd) herausgegebene ist. Den ersten Jahreskalender gab Peypus 1513 in Nürnberg heraus [25]).

Die immerwährenden K. waren für jedes Jahr brauchbar, wenn man die nötigen Hilfsmittel für die Bestimmung der beweglichen Feste besaß, weshalb ihnen oft eine Ostertafel (s. Ostern) beigegeben war [26]). Ähnlich wie beim K. der alten Maya und Mexikaner in Mittelamerika eine Zahl und ein Name genügten, um einen bestimmten Tag und ein Jahr zu bezeichnen [27]), muß man den Sonntagsbuchstaben (s. Sonntag § 1) und die Goldene Zahl (s. d.) eines bestimmten Jahres wissen, wenn man mittels des immerwährenden K.s den vollständigen K. dieses Jahres finden will. Mit dem Worte „immerwährender K." bezeichnet man übrigens auch die Tabellen selbst, welche die einzelnen Tage des Jahres und daneben die sich wiederholenden Buchstaben A bis G sowie die Epakten oder die entsprechenden Goldenen Zahlen enthalten, dann aber auch überhaupt alle Tabellen und sonstigen Hilfsmittel, die zur Lösung kalendarischer Aufgaben für einen längeren Zeitraum dienen. Eine Tabelle mit dem immerwährenden K. bleibt nur beim julianischen K. für alle Zeiten gültig; beim gregorianischen ist sie bloß für ein oder ein paar Jahrhunderte brauchbar [28]).

Zehn Jahre nach der gregorianischen Kalenderreform erschien das *Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici* (1592) des Johann Colerus, das bis zum 19. Jahrhundert immer wieder neue Auflagen erlebte. In den ersten Ausgaben steht bei jedem Monat die lateinische Cisio Janus. Außerdem bringt das Buch Monatsreime,

---

[1]) Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 454. [2]) ARw. 20 (1920/21), 84 ff.; Reinsberg *Böhmen* 17 f.; Sartori *Sitte* 3, 26. [3]) Laube *Teplitz* 38; für Ostböhmen vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 141 Nr. 843. [4]) John *Westböhmen*² 31. [5]) ZföVk. 3 (1897), 32. [6]) Stern *Rußland* 1, 351. [7]) Pauly-Wissowa 10, 2, 1568 ff. [8]) Fischer *Altertumsk.* 116. [9]) Hoops *Reallex.* 4, 585. [10]) *De temporum ratione* c. 15. [11]) Hoops *Reallex.* 4, 584. [12]) Professoren-Kalender f. d. Schuljahr 1926/27 (Böhm.-Leipa 1926), 30 f. [13]) Vgl. ZfVk. 23 (1913), 81. — Zum ganzen Abschnitt vgl. Wilh. Uhl *Unser Kalender in seiner Entwicklung von den ältesten Anfängen bis heute* (Paderborn 1893), ferner die Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 276.

Wetterregeln und eine Menge von Anweisungen in bezug auf Haus-, Feld- und Viehwirtschaft und die Gesundheit des Menschen, wobei auch der an einzelne Tage oder den Monat selbst geknüpfte Aberglaube überliefert wird. Noch berühmter wurde der hundertjährige K. Dieser von dem 1664 gestorbenen Abt Knauer, der den Ausdruck „hundertjährig" selbst nicht gebraucht hat, verfaßte K. erschien zum erstenmal 1704, nachdem bereits 1701 Chr. von Hellwig, der die Handschrift Knauers benützt hatte, seinen hundertjährigen K. herausgegeben hatte, und wurde so beliebt, daß bis zu Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder Neudrucke erschienen sind [29].

Neben diesen gedruckten K.n gibt es auch eine Art Volkskalender im engsten Sinne. Auch heute, wo wohl in den meisten Bauernstuben der K. als Buch, Abreißkalender oder Blattkalender an der Wand hängt, kommen noch geschriebene K. vor, indem man etwa die einzelnen Tage der Woche mit Kreide an einer besonderen Tafel vermerkt [30]. So schreibt auch der Hausvater in Zweiflingen bei Öhringen für die Kinder, damit sie die Zeit bis Weihnachten leichter erwarten können, die Tage von Advent bis Weihnachten mit Kreidestrichen über die Stubentüre, wobei die Donnerstage als die Klöpferlestage, der Thomastag und der Beginn der Zwölfnächte besonders hervorgehoben werden [31]. Zu beachten ist endlich, daß der mündlich überlieferte K. des Volkes nicht stets mit dem offiziellen K. übereinstimmt. Im Pinzgau gilt z. B. der 1. Januar nur als kirchlicher Feiertag, viel wichtiger ist der 6. Januar, der Dreikönigstag, der Perchtentag oder „obrister" (oberster) Tag genannt wird und als Jahresanfang (s. d.) angesehen wird [32]. Andrerseits zeigt der Volksglaube und Volksbrauch noch Spuren des vorgregorianischen K.s, indem manche Überlieferungen an den alten Tagen haften geblieben sind. So hat z. B. der 12. Mai (Pancratius) als der frühere 1. Mai noch einige Züge des Walpurgistages erhalten [33] (s. auch kürzester und längster Tag).

3. Der K. kann die Bibel des Aberglaubens [34] genannt werden, die sich auf der engsten Verbindung uralten Naturglaubens [35] und Sternglaubens mit dem religiösen Glauben aufbaut und reichlich mit Zahlenmystik [36] durchwoben ist. Den Zusammenhang mit der Religion beweist vor allem der Umstand, daß schon in den ältesten Zeiten, wie heute noch bei Naturvölkern [37], das Verfassen des K.s vornehmlich Sache der Priester war [38]. Und den K. benützte man seit je, um das Leben in Einklang mit höheren Einflüssen zu bringen, um Unglück zu vermeiden und das Glück, vor allem auch die Gesundheit, an sich zu fesseln und zu bewahren, um die Zukunft zu erforschen, wobei namentlich die Erforschung des künftigen Wetters für den Landmann von Wichtigkeit war.

a) Bezüglich Glück und Unglück kommt vor allem der Glaube an günstige und ungünstige Tage in Betracht (s. Tagewählerei, Glücks- und Unglückstage), der schon im K. der Babylonier [39] — der älteste semitisch-babylonische K. stammt aus ca. 2325 v. Ch. [40] — niedergelegt ist, wo z. B. der 13. Adar als ein „schlechter" Tag verzeichnet wird, an dem man weder Fische noch Vögel essen durfte, während der 14. und 15. Adar „gute" Tage waren [41]. Im K. der Ägypter [42] waren

die omina angegeben und wurden einfach abgelesen [43]. Ebenso entscheiden heute noch die Dsurchaitschi, eine eigene Priesterklasse der Kalmücken, jede Anfrage mit einem Blick auf die zwölf Monatstafeln mit der Liste der weißen und schwarzen Tage [44]. Im Staatskalender der Römer war gleichfalls die rechtliche Beschaffenheit des Tages vermerkt, d. h. ob derselbe zur Vornahme öffentlicher oder privater Geschäfte geeignet war oder nicht [45] (s. Unglückstage). Neben diese staatlich festgesetzten Tage traten andere. So bringt eine Kalendertafel bei Petronius *„dies boni et incommodi"* [46], und später fanden auch die ägyptischen Tage (s. d.) Aufnahme in die K., so bei Philocalus. Dieser römische K. hatte auch in christlicher Zeit noch Geltung, der für Rom bestimmte K. des sogenannten Chronographen vom Jahre 354 verzeichnet z. B. bei den Spieltagen noch die Namen der Götter, zu deren Ehren sie stattfanden [47]. Der mit dem K. aufs engste verknüpfte Glaube an Unglückstage (s. d.) erhielt sich, trotzdem die Kirche dagegen ankämpfte; er wurde unbeabsichtigt sogar von Vertretern der Kirche gefördert. So bildet Beda's Prognostica temporum vielfach die Grundlage für den späteren Kalenderglauben [48], und die Cisio Janus selbst war die Quelle neuen Aberglaubens, da die darin hervorgehobenen Gedenktage als besonders bedeutungsvoll aufgefaßt wurden. Viele von diesen kehren tatsächlich in den Verzeichnissen der Unglückstage (s. d.), Schwendtage (s. d.) und Lostage (s. d.) wieder und werden bei der Tagewählerei (s. d.) beachtet. Auffällig ist auch, daß in der Cisio in der Zeit vom 22. Juli bis 24. August, also während der verrufenen Hundstage (s. d.) sich die angeführten Festtage, im ganzen 25, häufen.

Wie schon im ältesten gallischen K., dem Druidenkalender, die Zeichen D. oder N. anzugeben scheinen, ob nur der Tag oder die Nacht für religiöse Verrichtungen geeignet sind [49], so wurden schon auf den ältesten handschriftlichen K.n des 11. und 12. Jahrhunderts, dann auf Drucken wie auch auf Holzkalendern die unheilvollen Tage besonders bezeichnet (s. Unglückstage). Erst später bringt man auch Verzeichnisse der Glückstage (s. d.), und der K. wird zu einem Vertreter des Glückes, zum Glückszeichen, so mit den im 15. Jahrhundert auftauchenden Einblattdrucken, auf deren Holzschnitten zuweilen das Glücksrad (s. d.) zu sehen ist. Geschäftlich verstand diesen Aberglauben schon der aus Basel stammende Leonhard Thurneysser (1530—1596) auszunützen, der in Berlin nicht nur K. mit orakelhaften Prophezeiungen herausgab, sondern den davon Bedrohten gleichzeitig als Schutzmittel Talismane aus Metall verkaufte, die zum Teil von Berliner Goldschmieden verfertigt waren [50]. Die Auffassung des K.s als Glückszeichen äußert sich in der Gegenwart noch darin, daß in vielen Gegenden der Rauchfangkehrer und der Briefträger, also Personen, die selbst als glückbedeutend gelten, zu Neujahr einen Blattkalender oder ein Kalenderbüchlein überreichen.

b) Der Glaube an günstige und ungünstige Tage steht in engster Beziehung mit dem Glauben, daß solche Tage auch für die Gesundheit des Menschen wichtig sind. Darauf nehmen schon die einseitig bedruckten Blattkalender Rücksicht, indem sie die Aderlaßtage bezeichneten [51], und bald werden ärztliche Anweisungen und Ratschläge [52], wann gut aderlassen, purgieren, arzneien, baden usw. sei, ein notwendiger Bestandteil des K.s. Das Aderlaßmännlein mit Angaben, wann die rechte Zeit zum Schröpfen, Purgieren, Baden und Haarschneiden, aber auch zum Pflanzen und Säen u. a. sei, erschien zuerst 1518 bei Stöffler in Ulm [53], dann 1522 in dem zu Oppenheim gedruckten „New gross Römischen Calender" [54].

c) Ebenso wichtig wurde der K. für das Wetter und Wirtschaftsleben. Diesbezügliche Anweisungen wurden oft in besonderen Kalenderreimen gegeben, so z. B. in einem K. des Jahres 1573 (Dillingen) [55]. Sie wurden auch in andere volkstümliche Bücher aufgenommen, so z. B. in ein 1568 zu Augsburg erschienenes Sterndeutebuch [56]. Die gedruckte Ka-

---

[14] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 3. [15] ZfVk. 19 (1909), 250. [16] K. vorwiegend des ausgehenden 15. Jahrhunderts bei H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* 2. Bd. 1. Abt. (Hannover 1892). [17] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 23 f. [18] Wittenberg 1591—1601. [19] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 23 ff. [20] Vgl. F. Piper *Karls des Große: Kalendarium und Ostertafel* (Berlin 1858). [21] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 4. [22] Ebd. 20 f. [23] Ebd. 4; ZfVk. 19 (1909), 250; Hoops *Reallex.* 3, 5; Schultz *Zeitrechnung* 96 f. [24] ZföVk. 3 (1897), 32. [25] Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 459. [26] Hoops *Reallex.* 3, 4 f. [27] K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 45; Frazer 6, 28 f. Anm. 3. [28] Meyer *Konv.-Lex.* a. a. O. 459. [29] J. Berthold *Beiträge zur Entwicklung des hundertjährigen K.s* im Centralbl. f. Bibliothekswesen 8 (1891), 89 ff.; G. Hellmann *Meteorologische Volksbücher* (Berlin 1895) 47 ff.; K. Kaßner *Das Wetter* (Nr. 25 von Wissenschaft u. Bildung, Leizpig 1918) 21 ff. [30] Sartori *Sitte* 2, 48. [31] Kapff *Festgebräuche* 4. [32] Andree-Eysn *Volkskundl.* 158. [33] Wuttke 85 § 101.

lenderregel darf aber nicht durchwegs der alten, mündlich überlieferten Bauernregel gleichgestellt werden. Beide unterscheiden sich oft wesentlich, da jene nicht selten eine bloße Kuriosität der lateinreimenden Mönche des Mittelalters ist, während diese wohl begründete, aus uralter Naturbeobachtung geschöpfte Erfahrungssätze sein können [57]. Gerade betreffs der Wetter- und Wirtschaftsregeln erfuhr der K., besonders zu Beginn des 16. Jahrhunderts, aus der übrigen volkstümlichen Literatur eine starke Bereicherung, so aus der zuerst 1508 erschienenen „Bauern-Praktik" (1, 941ff.), den schon zu Ende des 15. Jahrhunderts zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache erscheinenden Prognostiken und namentlich dem zuerst 1505 erschienenen „Wetterbüchlein" von Leonhard Reynmann, der den größten Teil seines Werkes dem *Liber astronomicus* des italienischen Astrologen Guido Bonatti (13. Jahrh., gedruckt 1491) und dem *Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aëris* von Firmin de Belleval (gedruckt 1485) entnommen und die Bauernregeln unter Benutzung alter Erfahrungsgrundsätze wohl selbst in Reime gebracht hat [58].

Da alle diese Anweisungen und Regeln medizinischer oder meteorologischer wie auch wirtschaftlicher Art einen festen Bestandteil jedes K.s bildeten, erhielten sie den Namen Kalenderpraktiken. Gegen den darin enthaltenen Aberglauben kämpfte schon Fischart in „Aller Praktik Großmutter" an, dann aber besonders die Zeit der Aufklärung [59], die sich vor allem gegen die wertlosen Wettervorhersagen des hundertjährigen K.s wendete, dessen Name später zu der mißverständlichen Auffassung führte, daß er „hundertjähriger" K. heiße, weil sich das Wetter nach 100 Jahren wiederhole. Als aber die Berliner Akademie der Wissenschaften, welche das Vorrecht der Herausgabe von K.n in Preußen hatte und auf die Einnahmen daraus angewiesen war, auf Anregung Friedrichs des Großen im Jahre 1779 die Wetterprophezeiungen des hundertjährigen K.s wegließ, war der Absatz so gering und der Unwille der Käufer so groß, daß man im Jahre 1780 notgedrungen die „ungegründeten Wetterprophezeiungen" wieder abdruckte [60]. Und auch gegenwärtig herrschen vielfach die gleichen Verhältnisse. Als in dem vom deutschen Verein für Volkskunde und Volksbildung im Böhmerwalde für 1923 herausgegebenen „Wäldlerkalender" die Wetterangaben nach Knauers hundertjährigem K. absichtlich weggelassen, bzw. durch einen aufklärenden Aufsatz über richtige Wetterbeobachtung ersetzt wurden, äußerten viele Käufer aus dem Bauernstande ihre Unzufriedenheit und kauften im nächsten Jahre lieber einen anderen K., der die geforderten Angaben brachte [61].

---

[34] John *Erzgebirge* 49. [35] Wundt *Mythus* 3, 427f. [36] Ebd. 2, 81ff.; 3, 356ff. [37] M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 347ff. [38] Frazer 4, 69; 7, 83. [39] Vgl. B. Landsberger *Der kultische K. der Babylonier u. Assyrer* (Leipz. Semit. Stud. VI, 1915) 17 Anm. [40] Jeremias *Religgesch.* 40. [41] Frazer 9, 398 Anm. 2. [42] Vgl. ebd. 6, 24ff. [43] Jeremias *Religgesch.* 78. [44] Stern *Rußland* 1, 95. [45] Emil Aust *Die Religion der Römer* (Münster 1899) 36; Wissowa *Religion* 2. [46] G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern* in ZfdWortf. 1 (1900), 177. [47] Stemplinger *Abergl.* 2. [48] AnSpr. 99 (1897). 12 Anm. 1; 100, 154. [49] Schrader *Reallex.* 981. [50] Meyer *Aberglaube* 22, 31. [51] K. Kaßner *Das Wetter*² (Nr. 25 von W. u. B. Leipzig 1918) 20f. [52] Vgl. Lammert 80; Gundel *Sterne* (1922) 294. [53] Meyer *Aberglaube* 22. [54] Vgl. Alemannia 5 (1877), 237. [55] Ebd. 244f. [56] Hmtg. 1 (1919 20), 189f. [57] Rochholz *Naturmythen* 2. [58] Kaßner a. a. O. 18ff. [59] Besonders (H. L. Fischer) *Das Buch vom Aberglauben* 1 (Leipzig 1790), 344ff. u. *Bauern-Philosophie* 1 (Passau 1802), 196ff. [60] Kaßner a. a. O. 23. [61] Verf.

4. Der Kalenderglaube der Gegenwart, womit bloß der auf den K. selbst bezügliche Glaube und Aberglaube gemeint ist, nicht, wie es hie und da irrtümlich geschieht [62], der ganze Aberglaube des Jahres, bezieht sich bezeichnenderweise hauptsächlich auf das Wetter. Man sagt wohl in Braunschweig: „Den kalenner måket de minschen, dat wedder de leiwe herrgott" [63], und in Nordthüringen „Den Kalender machen die Mänder (Männer), aber das Wetter der liebe Gott" [64]. Oder man verspottet im

Hinblick darauf, daß die K. gerne nasses Wetter prophezeien, einen Menschen mit immer tropfender Nase mit der Redensart: „Der hat eine Nase wie ein alter Kalender, der allzeit ein nasses Wetter prophezeit" [65]. Aber in Wirklichkeit ist auch heute noch der auf dem K. beruhende Wetterglaube im Volke fest verankert, zumal er vielfach auf die Erfahrung von Jahrhunderten sich stützen kann und durchaus nicht immer Aberglaube zu sein braucht [66]. Denn den Bauernregeln liegt immerhin einiges Wahre zugrunde [67].

In der Volksmedizin kommt der K. allerdings nicht mehr für das Aderlassen, Purgieren, Baden usw. in Betracht, man achtet aber doch bei der Anwendung von Hausmitteln auf die Kalenderzeichen. Krankheiten nehmen nach dem Analogieprinzip nur ab, wenn sie bei abnehmendem Mond behandelt werden, während man bei zunehmendem Mond nur dann „doktert", wenn etwas wachsen soll [68]. Vor allem wichtig sind die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone [69], vornehmlich im katholischen Süddeutschland. In Österreich verschluckt man Heiligenbilder, Eßzetteln oder Eßbildeln genannt, bei Krankheiten [70] und tut dies auch mit den kleinen Abbildungen der Heiligen vom sog. Manderlkalender, der für Analphabeten hergestellt wird [71]. Vertretung der Person durch den Namen liegt in dem Aberglauben der Steiermark und Oberösterreichs vor, wenn man beim Ausräuchern eines behexten Kindes neben neun Holzarten und Kehricht oder Staub aus der Kirche, der auch von dem Zauberer herstammen kann, einen alten K. benützt, weil darin der Vorname des Zauberers sicher verzeichnet ist [72]. Vielfach gehen endlich handschriftliche Rezepte, die im Volke verbreitet sind, auf K. zurück, aus welchen sie abgeschrieben wurden [73], die aber selbst wieder oft aus dem volkstümlichen Heilschatz geschöpft haben dürften.

Seltener wird der K., außer in Rücksicht auf das Wetter, im Wirtschaftsleben zu Rate gezogen. Das Analogieprinzip macht sich geltend, wenn es in Steiermark in Beachtung der Kalenderzeichen heißt, daß im Fisch kein Bauholz gehackt werden soll, sondern im Wassermann, weil es sonst nicht austrocknet, oder daß der Speck im Zeichen der Wage eingehackt werde, weil er dann, wenn ihn der Bauer verkauft, mehr wiegt [74]. Ebenso wiegen nach Kärtner Volksglauben die im Zeichen der Wage entwöhnten Kälber später am schwersten, und in dieser Zeit sind auch die jungen Pferde und Ochsen am gelehrigsten [75].

Ebenso dürften es heute schon sehr seltene Ausnahmen sein, wenn bei Geburt eines Kindes auf die Kalenderzeichen geachtet wird, nach welchen die im Zeichen des Krebses oder des Skorpions geborenen Kinder unglücklich, die im Zeichen der Zwillinge, Fische und des Widders geborenen glücklich werden und den im Wassermann geborenen Kindern der Tod durch Ertrinken droht [76] (s. Astrologie, Geburt, Tierkreis).

Auf den K. als Glückszeichen (s. o.) deutet der Brauch im Erzgebirge, daß die Kinder ihre Eltern am Neujahrsmorgen mit einem K. beschenken [77]. Gibt man dem Kinde selbst den K. oft in die Hand, so wird es gelehrt [78]. Mit Aufkommen der Abreißkalender entstand der Glaube, daß es etwas Unangenehmes für das Haus bedeutet, wenn man am K. einen Tag zu früh abreißt [79].

---

[62] Z. B. ZfVk. 4 (1894), 305ff. 392ff. [63] Andree *Braunschweig* 409. [64] ZfVk. 9 (1899), 235. [65] Pfalz *Marchfeld* 116. [66] Andree a. a. O. [67] Pfannenschmid *Erntefeste* 509. [68] Seyfarth *Sachsen* 95ff.; Reiterer *Steiermark* 106. [69] ZfVk. 1 (1891), 292ff. [70] ZföVk. 13 (1907), 112; 20 (1914), 141. [71] Ebd. 13, 112 = Andree-Eysn *Volkskundliches* 121; vgl. S. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel* 41. [72] Seligmann *Blick* 1, 319; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 25. [73] Andree *Braunschweig*¹ 300. [74] Reiterer *Steiermark* 122. Vgl. Wäldlerkalender (Staab) 5 (1928), 98. [75] Wuttke 88 § 105. [76] Ebd. 87 § 105; John *Erzgebirge* 49; vgl. Lehmann *Aberglaube*² 209ff. [77] John *Erzgebirge* 184 = Sartori *Sitte* 3, 57. [78] Wolf *Beiträge* 1, 207; Wuttke 395 § 605. Vgl. Baumgarten a. a. O. 3 (1869), 10. [79] SchwVk. 3, 74 (Zürich). Vgl. bes. Glückstage, Jahr, Tagewählerei, Unglückstage.

Jungbauer.

Kalk. Ungelöschter Kalk wurde im Altertum in der Heilkunde vielfach äußerlich angewendet [1]. In der deutschen

Volksheilkunde findet er hauptsächlich Verwendung zu heilsamen Umschlägen bei Hautausschlägen, trockenen und nassen Flechten, Geschwüren und eiternden Wunden u. dgl. 2). Als Heilmittel wird er schon in den beiden ältesten deutschen Arzneibüchern erwähnt 3). Kalkwasser wurde früher bei „schmerzender Schwerigkeit" der Lenden und Füße empfohlen 4). Lonicer beschreibt eine aus Kalkwasser bereitete Salbe gegen Warzen und eine aus Kalk, Bleiweiß und Wachs hergestellte Salbe gegen faule Schäden und den Wolf 5). In Frankreich mischt man unter das Samengetreide Kalk, der zwischen Himmelfahrt und Mariä Geburt gebrannt sein muß 6).

1) Pauly-Wissowa 10, 1065 ff. 2) Zahler *Simmenthal* 86; Köhler *Voigtland* 351; ZfrwVk. 1 (1904), 102; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 41 Nr. 19. 3) Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher* 36. 4) Bressl. Samml. 8, 468. 5) Lonicer 54. 6) Sébillot *Folk-Lore* 3, 452.

† Olbrich.

Kalmus (Acorus calamus). 1. Botanisches. Schilfähnliche, aromatisch riechende Pflanze mit dickem, im Boden kriechendem, aromatisch riechendem Wurzelstock, dreikantigem Stengel und langen schwertförmigen Blättern. Nicht selten an Ufern von stehenden und fließenden Gewässern. Der Wurzelstock (Rhizoma calami) wird als magenstärkendes Mittel verwendet 1).

2. Im katholischen Süddeutschland werden häufig die Wege, die von der Fronleichnamsprozession beschritten werden, mit K. bestreut 2). Wird dieser an Fronleichnam gestreute K. bald dürr, so ist das ein Zeichen für eine gute Heuernte 3). Das an Abzehrung leidende Kind wird in Wasser gebadet, in dem am Fronleichnam zusammengelesener K. gekocht wurde 4). Besonders in Nord- und Ostdeutschland dient der K. zum Schmuck des Pfingstfestes. Er wird vor die Stubentür, auf den Fußboden usw. gestreut 5).

3. K. wird an Johanni dem Vieh zum Schutz gegen Behexung gegeben 6). Auch in China gilt der K. als Apotropaeum 7). Als „Tragezauber" trägt man gegen Zahnweh eine K.wurzel im Schuh 8), gegen Schlaganfälle im Sack (Tasche) 9), vgl. Herbstzeitlose, Roßkastanie.

4. In einer oberpfälzischen Sage bringen Kinder „schlechten Kalmus" (vielleicht die dem K. in Stengeln und Blättern ähnliche gelbe Wasser-Schwertlilie, Iris pseudacorus?) zum Holzweiblein und fragen, wozu denn der schlechte K. gut sei. Da kommt ein Männlein und ruft dem Holzweiblein zu: „Anna Brigl (Brigitte), alles darf man sagen, nur nicht für was der schlechte K. gut ist . . ." 10). Fast die gleiche Sage wird in der Oberpfalz von „Roßhaar und Zwiebelschalen" erzählt 11).

1) Marzell *Kräuterbuch* 435; *Heilpflanzen* 26 f. 2) Schmeller *BayWb.* 1, 469; MnböhmExc. 21, 228. 3) Die Oberpfalz 7 (1913), 235; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 235. 4) Drechsler *Schlesien* 2, 314. 5) Kuhn *Westfalen* 2, 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; MschlesVk. 9, 78. 6) Toeppen *Masuren* 93; Treichel V, 30; Seefried-Gulgowski 178; Jahn *Hexenwesen* 358. 7) Seligmann *Blick* 2, 68. 8) Manz *Sargans* 56. 9) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 171. 10) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 367. 11) Höser *Volksheilkunde* 3 = Marzell *Bayr. Volksbotanik* 227.

Marzell.

kalt.

1. In der ma. Naturlehre hatte k. neben den Eigenschaftswörtern heiß, feucht und trocken seinen besonderen Platz. Je zwei von diesen dienten jeweils zur Kennzeichnung der Dinge und Wesen der belebten und unbelebten Natur. Die vier Elemente wurden mit diesen Eigenschaftswörtern umschrieben; während man die Luft aus heißer und feuchter „Natur" bestehend glaubte, galt das Feuer als trocken und heiß, das Wasser als k. und feucht und schließlich die Erde als k. und trocken 1). In der gleichen Weise geschah die Einteilung der Gestirne. In den Planetenbüchern des MA. wird z. B. der Saturn als trocken und k., die Venus und der Mond als k. und feucht beschrieben 2). Ebenso behandelte man die einzelnen Jahreszeiten: der Herbst und der Winter waren k.er „Natur", dieser feucht, jener trocken 3). Da man den vier „Naturen", wie man immer die allen Dingen und Wesen zugeschriebenen verborgenen Grundkräfte nannte, geheime Einflüsse auf den Menschen und alle „Geschöpfe Gottes" zusprach 4), namentlich in astrologischer Beziehung, so lag eine Bezeichnung der menschlichen Wesensarten mit den genannten Eigenschaftswörtern nahe: von den vier Temperamenten bezeichnete man Melancholie und Phlegma als k., und zwar dieses als feucht und k., jene als trocken und k. 4a). Bei der Schilderung der Pflanzen und Gesteine kehrt k. mit den erwähnten Wörtchen immer wieder. „Seint ain kraut an der kráft k. ist, daz ander warm" 5). Dasselbe sagt die ma. Naturlehre auch von den Gesteinen aus 5a).

1) AnzfKddV. 1854, 184 ff.; Megenberg ed. Pfeiffer S. 68 ff. 2) Deutsches Museum 1842, 243 ff.; AnzfKddV. 1854, 184. 3) Ebd. 185. 4) Ebd. 4a) Ebd. 5) Megenberg 379. 5a) Ebd. 429.

2. Eine Reihe Krankheitsbezeichnungen der Volksmedizin sind mit k. zusammengesetzt 5b). Für die verschiedensten Krankheiten besteht beim Volke der Ausdruck k.er Brand, so für 1. k.es Feuer, 2. für eine Krankheit, bei der die Haut hochrote Anschwellungen zeigt und hohes Fieber vorhanden ist, 3. für den Milzbrand der Pferde und 4. für das Kaltefieber bei Kühen 6). Bei den beiden letztgenannten Krankheiten ist die Bezeichnung k. wohl auf die bei diesen auftretende Kälte der Haut zurückzuführen (fieberk.). Überhaupt erscheint vielfach dem Volke jede Fieberbewegung, aus welcher Erkrankung sie auch immer entstanden sein mag, wenn sie mit fahler Blässe und Frosterscheinungen auftritt, als k.er Brand 7). Im allgemeinen gilt Krebs als k.er Brand 8). Im Odenwald, in Schwaben, Ober- und Unterfranken kennt man gewisse Zaubersegen, um den k.en Brand zu vertreiben 9). In der Oberpfalz nennt man das Wechselfieber wegen der damit zusammenhängenden Frosterscheinungen k.es Fieber 10). In Oberbayern spricht man von k.-vergiftet, wenn sich jemand Rheumatismus zugezogen hat 11). Eine Samenentleerung ohne wollüstige Erregung, wie sie der Teufel haben soll, wenn er mit Hexen buhlt, heißt im Volke k.e Natur 12), männliche Selbstbefriedigung häufig k.er Bauer 13). Von anderen Krankheitsbezeichnungen mit k. sind zu nennen: k. (-e, -er, -es) Abscess, Atem, Beulen, Blase, Bresten, Flüsse, Gebrechen, Gedärm, Geschwulst, Gesücht, Gicht u. a. m. 14).

5b) Fehrle *Zauber* 52 f. 6) Höfler *Krankheitsnamen* 68. 7) Fossel *Volksmedizin* 13. 8) Hovorka-Kronfeld 2, 414. 9) Ebda. 414 f. 10) Lammert 259. 11) Höfler *Volksmedizin* 88. 12) Hovorka-Kronfeld 2, 48. 13) DWb. 1, 1175 f. 14) Höfler *Krankheitsnamen* 256 ff.

3. Weitverbreitet ist der Aberglaube, daß man besondere Schönheit erlange, wenn man k.en Kaffee trinke 15). In Böhmen glaubt man durch den Genuß k.er Speisen, die gekocht sind, schön zu werden 16).

15) Wuttke 309. 16) Ebd.

Herrmann.

Kamille (Matricaria chamomilla).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit doppelt fiederteiligen Blättern und Blütenköpfen, deren Scheibenblüten gelb und deren Strahlenblüten weiß sind. Der Blütenboden ist (im Gegensatz zu der sonst ähnlichen Hundskamille, Anthemis arvensis) innen hohl. Die K. ist in Äckern und auf Schuttplätzen nicht selten. In der Volksmedizin (K.tee!) genießt sie großes Ansehen 1).

2. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß die K.n besonders heilkräftig sein sollen, wenn sie an Johanni gesammelt werden 2), vgl. Holunder, Johanniskräuter, Kümmel. In die an Johanni gepflückten K.n kommen keine Würmer hinein 3). Nach Johanni haben die Hexen auf die K.n genäßt 4). K.n müssen vor Johanni gepflückt werden, weil an diesem Tage der „böse Krebs" über die Felder fliegt 5). In Siebenbürgen glaubt man, daß am Johannistag sich die echte K. in die Hundsk. verwandle. Dies rührt wohl daher, daß diese etwas später blüht als die echte K. 6). Daß die K.n an Johanni gepflückt werden müßten, glaubt man auch im französischen Belgien 7), in Italien 8) und in Litauen 9).

3. Man steckt in die erste Garbe Hartenau (s. Hartheu) und K. zum Schutz gegen Ungeziefer 10). Die Zusammenstellung mit „Hartenau" läßt vermuten, daß es sich hier um ein antidämonisches Mittel handelt (vgl. auch andere „Jo-

hanniskräuter“ wie Arnika, Beifuß). Wer K. bei sich trägt oder in der Hand hält, kann nicht behext werden [11]. Die K. wird in Bündeln von den Landleuten unter den Balken in der Stube aufgehängt. Kommt eine Hexe ins Zimmer, so bewegt sich das Bündel [12], vgl. Bärlapp, Mannstreu.

4. Die K. wird im Volke häufig gegen Augenkrankheiten verwendet [13]. Gegen Augenkrankheiten soll sie nach Pseudo-Apuleius [14] vor Sonnenaufgang mit der Anrufung gepflückt werden: „ad albuginem oculorum te carpo, at subvenias“ [15]. Wenn man an Hundsk.n riecht, bekommt man leicht eine böse Nase [16].

5. Nach der Sage sind die „Hermännchen“ (= Volksname für K.) verwunschene Soldaten [17]. „Hermanla“ heißen östlich der Warthe auch die Zwerge [18]. Es wird sich hier wohl um eine „etymologische“ Sage handeln, da „Hermanla“ usw. volksetymologische Anlehnungen an „Hermanek“ (böhmischer Name der K.) sind.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 382 f.; *Heilpflanzen* 212—214.
[2] Kuhn *Westfalen* 2, 177; Veckenstedts Zs. 4, 69 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbot.* 40; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1159; Frazer *Balder* 2 (1913), 63.
[3] Veckenstedts Zs. 1, 399.
[4] Treichel X, 462.
[5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289.
[6] Schullerus *Pflanzen* 1921, 364.
[7] Sébillot *Folk-Lore* 3, 472.
[8] ATradpop 9, 344; Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 35.
[9] Brosow *Baumverehrung* 1887, 25; Treichel X, 462.
[10] ZfVk. 7, 155 (Anhalt).
[11] Witzschel *Thüringen* 2, 275 = Seligmann *Blick* 2, 68.
[12] ZhistVerNiedersachsen 1878, 91 (Solling).
[13] Z. B. ZfrwVk. 1, 91; 5, 100.
[14] *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 183, offenbar nach Plinius *Nat. hist.* 24, 133.
[15] Vgl. Höfler *Kelten* 268.
[16] ZfrwVk. 5, 150.
[17] Grohmann 100; vgl. Rochholz *Schweizersagen* 2, 254; Mannhardt *Germ. Myth.* 475 f.; Sepp *Sagen* 512.
[18] ZfVk. 4, 455.

Marzell.

Kamin s. Schornstein.

Kaminfeger (Essenkehrer, Rauchfangkehrer, Schornsteinfeger).

A. Der K. als Objekt des Anganges (s. 1, 409 ff.). Seine Begegnung gilt allgemein als gutes Vorzeichen [1]; die in voller Ausrüstung [2], die mit drei K.n und drei Schimmeln [3], zu Neujahr, am Morgen [4], bedeutet Glück oder den Empfang eines Briefes während des Tages [5]; am Weihnachtsmorgen die Heirat für einen Burschen, wenn er vier zusammen sieht, darauf einen Schimmel, dann ein Mädchen, das seinen Gruß erwidert [6]. Zur Begegnung kommen oft weitere Bedingungen, so z. B. hält man einen schwarzen Knopf an der eigenen Kleidung, wenn man ihn gesehen hat, so lange, bis man einen Schimmel sieht. Das bringt Glück [7], oder ein Wunsch geht in Erfüllung (Steiermark) [8]; auch soll man außer dem K. und dem Schimmel noch ein rotes Dach und eine Postkutsche sehen (sogar die Schwiegermutter nach Wiener Kinderglauben) [9]. Trägt dagegen der K. beim Angang keine Leiter, so bedeutet das Unglück [10].

Die Beachtung des Anganges kann man noch gegenwärtig feststellen, vor allem bei der städtischen Bevölkerung, wenn auch hier in sehr vielen Fällen nur in Reminiszenz an früheren Aberglauben.

Der Grund, daß der K. einen günstigen Angang abgibt, liegt vor allem in seiner besonderen Erscheinung (s. oben 1, 419 ff.); eine weitere Begründung mag darin zu suchen sein, daß die K.gesellen zu Neujahr die Jahresrechnung in den Häusern einkassierten und unter Glückwünschen Gaben für sich sammelten. Sie überreichten dafür bis in die jüngste Zeit ein Blatt mit dem Kalender. Dieses Blatt enthielt auch immer einen Glückwunsch, wurde auf einer Tür, meist der Schlafkammertür, befestigt und bot den Bewohnern für das ganze Jahr den Kalender. Die K. waren so die ersten Neujahrsgratulanten.

B. Der K. im absoluten Aberglauben.

1. Außer seinem günstigen Angang werden seinen Arbeitsgeräten und Tätigkeiten bestimmte Kräfte zugeschrieben.

a) eine Heil-herbeibringende dem Besen; daher bricht man von diesem, wenn er ihn im Vorhaus ablegt, schnell, unbeachtet drei kleine Ruten ab und bewahrt sie auf, weil sie Glück bringen (Ratibor, Rybnik) [11]. Hier spielt der Besen, insofern er aus Ruten und Zweigen besteht, und diese mit Ruß bedeckt sind, die entscheidende Rolle (s. Besen, Rute, Lebensrute). Das macht sich der K. zu Nutzen, denn er verkauft zu Neujahr Besenhaare für die Geldbörse [12] (s. Hecktaler).

b) Dieselbe heilsame Wirkung wird auch dem ihm anhaftenden Ruß zugeschrieben; daher lassen sich manche von ihm berühren, sie streifen im Vorübergehen an ihn an; mit zwei (drei) Fingern berühren sie ihn und spucken aus, dabei ist zu sagen: Rauchfangkehrer, Glück [13].

c) Seine Tätigkeit des Fegens kann das Heil verhindern, denn der Milchertrag schwindet, wenn er im Hause fegt und gerade eine Kuh gebellt hat. Daher wird ihm hier und da zu dieser Zeit das Kehren verweigert (Dörnberg [14]). Hier tritt die Bedeutung des Kehrens hervor (s. kehren). Wenn er aus demselben Grund kein Kehrgeld bekommt, so ist es deshalb, weil in dieser für den Milchertrag wichtigen Zeit nichts aus dem Haus weggegeben und verliehen werden darf (s. Glück, leihen, kaufen, verkaufen, wegtragen).

2. Gleichsetzung des K.s mit dem Teufel: Durch sein geschwärztes Äußeres wird er der Schwarze geheißen (Kinder werden geschreckt), und im weiteren wurde aus dem Vergleich mit dem Schwarzen = Teufel eine Gleichsetzung, so daß der Teufel als K. mit Hörnern und Geißfüßen erscheint [15].

3. Der K. als Geisterbanner. Er hat die Kraft Geister zu bannen und zu vertragen, doch im Gegensatz zu Jesuiten und Franziskanern mit Hilfe des Teufels (Mittelfranken) [16]. Die durch seine äußere Erscheinung bedingte Gleichsetzung mit dem Teufel ließ ihn Geister bannen.

4. Die K. waren beteiligt an den verschiedenen Frühlingsfeiern [17], teils als alleinige Veranstalter, so zu Fastnacht; ihre Ausrüstung eignete sich besonders zu Narrenumzügen [18], teils als Gruppen in diesen [19].

[1] SchwVk. 3, 74 (Zürich); SAVk. 8, 268 (Kanton Bern); John *Erzgebirge* 38.
[2] Alemannia 33, 300.
[3] Pollinger *Landshut* 165; DG. 13, 126.
[4] Mündl. (Oberes Mühlviertel).
[5] Alemannia 33, 303.
[6] SchwVk. 10, 29.
[7] ZföVk. 33, 135 (Wien).
[8] Mündl. (Steiermark).
[9] ZföVk. 33, 135.
[10] Alemannia 33, 300.
[11] Drechsler 2, 260.
[12] ZföVk. 33, 135.
[13] Ebd.
[14] Drechsler 2, 101.
[15] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40.
[16] Ebd. 3, 114.
[17] Mannhardt 1, 322, 425 ff.; Reinsberg *Festjahr* 133 ff. (Jack in the green, in London am 1. Mai).
[18] Sartori *Sitte* 3, 95.
[19] Heimatgaue 1, 192 (Oberes Mühlviertel); John *Erzgebirge* 184 (Neujahr).

Jungwirth.

Kamm.

1. Der K. dient zur Abwehr von Hexerei und bösem Zauber. In einem Bauernhause in Ditmarschen fand man im Innern eines Ständers ein Messer und einen K. [1]. Um das Sterben des Viehes zu verhindern, verbrennt der Bauer in der Niederlausitz im Stalle einen K. [2]. Zum Schutz der Tiere vor Ungeziefer vergräbt man unter der Schwelle der Stalltür einen alten Kamm [3]. Der Kuh wirft man in die erste Tränke nach dem Kalben einen K. und eine Handvoll Salz [4]; ebenso dem Kalbe gegen Behexung [5]. Um das Buttern zu beschleunigen und hindernde Hexerei zu beseitigen, legt man einen K. unter das Butterfaß [6]. Je schmutziger dieser ist, um so besser wird die Butter [7]. Man muß dazu den engen Kamm nehmen [8]. Man reist sicher, wenn man einen K. in die Tasche nimmt [9]. Zum Schutze gegen böse Geister legt die Wöchnerin einen Kamm in ihr Bett [10]. Beim Abstillen erhält das Kind neun Tage lang einen Kamm um den Hals, damit es nicht krank und nicht mager werde. Anderswo soll die Mutter einen K. an einem Bande über der Achsel am Rücken gehängt tragen [11]. Auch wenn die Wöchnerin das Wochenbett schon verlassen hat, trägt sie noch Messer und K. auf der Brust, um vor allem bewahrt zu sein [12]. Bei den Bulgaren legt man ihr einen K. auf den Kopf [13]. Merkt die Mutter, daß eine Entzündung der Brüste im Entstehen ist, so soll sie diese mit warmem Rüböl gehörig einreiben und einen feinen Haark. (Lûskam) darauf legen [14]. In München tragen Wöchnerinnen einen Elfenbeink. an einer Schnur um den Nacken, und in den Vierlanden legt man einen solchen auf die entzündeten Brüste der Wöchnerin [15]. Auch die Messingkämme

an den Kummeten der Pferde dienen der Abwehr [16].

Ziemlich häufig ist auch die Verwendung des Kammes zum Heilzauber. Zum Kühlen einer Geschwulst wendet man das tagelange Tragen (Auflegen) eines Kammes an [17]. Gegen „Gnirrgnarr“ (Sehnenentzündung) nehme man jemand heimlich seinen K. weg und binde ihn auf das leidende Glied [18]. Wenn ein Kind der Wenden den Krampf hat, muß man ihm den K. eines Gestorbenen unter den Kopf legen, dann hört der Krampf sofort auf [19]. Gegen Lähmungen schlagen die Rumänen in Südungarn über dem im Bette liegenden Kranken zwei Wollkämme aneinander, während die „weise Frau“ Beschwörungsformeln sagt. Die beiden Kämme werden dann unter das Krankenbett gelegt. Wird das dreimal wiederholt, so ist die Heilung sicher [20]. Unruhig Schlafende und solche, die im Traume reden, schlägt man mit dem Griffe eines Kammes auf den Mund [21]. Damit das Kind ruhig schlafe, legt man ihm in die Wiege einen K. oder eine Spindel [22]. Gegen Augenentzündung wird in Japan ein K. von Tsugeholz so lange auf dem schwarzen Saume des Bandes längs den Matten am Boden gerieben, bis er heiß wird, und nachher mit den kranken Augenlidern in Berührung gebracht [23]. Wenn man ein Kind zum erstenmal mit einem neuen K. kämmt so bekommt es großes Haar (Hessen) [24]. Der Kamm der h. Hildegund soll gegen Kopfweh helfen [25]. In der St. Galler Stiftskirche wurde der K. der h. Wiborada aufbewahrt und gegen Kopfweh gebraucht [26].

[1] ZfEthn. 30, 27. [2] Globus 72, 354. [3] Drechsler 2, 104. [4] Ebd. 101. [5] HessBl. 1, 13. [6] Grimm *Myth.* 3. 457 (667: Württemberg); Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Köhler *Voigtland* 428; John *Erzgeb.* 134; Urquell 6, 101 (Juden). [7] Töppen *Masuren* 100. [8] Wolf *Beitr.* 1, 227 (319). [9] SAVk. 12, 151. [10] Temesvary *Volksgl. in d. Geburtshilfe usw. in Ungarn* 72. [11] John *Westböhmen* 119. Vgl. Temesvary 117. [12] Drechsler 2, 205. [13] Strauß *Bulgaren* 210. [14] ZfrwVk. 1, 200; Wirth *Beitr.* 2/3, 8. Vgl. auch Mannus 7, 17f. [15] Oben 2, 781. [16] Mannus 7, 20, wo weiteres über diesen Zweck des K.s in vorgeschichtlichen Perioden (er bedeutet hier nach Wilken vielleicht ursprünglich die Hand). [17] Lemke *Ostpr.* 1, 49. [18] Mensing *Schlesw. Wb.* 3. 32. [19] Hovorka u. Kronfeld 2, 208. [20] Ebd. 2, 250. [21] Strauß *Bulgaren* 417. [22] Zelenin *Russische Volksk.* 302. [23] Globus 90, 130. [24] Wolf *Beitr.* 1, 207 (32). [25] Menzel *Symbolik* 1, 466. [26] Rochholz *Gaugöttinnen* 141; Ders. *Sagen* 1, 16. Der Kamm ist auch Attribut der h. Prisca und der h. Verena: Menzel *Symbolik* 1, 466. Zu letzterer vgl. Rochholz *Sagen* 1, 13; 2, LII; ders. *Gaugöttinnen* 112. 121. 137. 141. Vgl. unten 4. Kamm im Grabe von drei heiligen Jungfrauen in Köln: Wolf *Deutsche Märch. u. Sag.* 293 (182).

2. Der K. gilt als gefährlich und unglückbringend. Im italienischen Märchen stirbt das Mädchen, in dessen Haar die Mutter den K. hat stecken lassen; nach Jahren springt er heraus, und das Mädchen erwacht [27]. In Japan nehmen eine Frau oder ein Mädchen von ihrem Mann oder Geliebten keinen K. als Geschenk an. Wenn man einen findet, läßt man ihn liegen, denn die Silbe ku, die Unglück bedeutet, findet man auch im Worte kushi, Kamm [28]. Man vermeidet es, nachts einen K. wegzuwerfen. Wer einen weggeworfenen aufhebt, wird in eine andere Person verwandelt [29]. Auf Neuseeland gilt es als ein Verbrechen, wenn eine geheiligte Person ihren K. oder irgend etwas, was ihren Kopf berührt hat, auf einem Platze läßt, wo Nahrung gekocht ist [30]. In Sandhof (Crailsheim) warf eine Hexe einer Frau einen K. ins Bett, und von Stund an war diese nicht mehr richtig im Kopfe [31]. Wenn Kinder einen Läusek. in den Mund nehmen, so bekommen sie schwarze Zähne [32]. Wer beim Neujahrsorakel unter dem Topfe einen K. findet, dem wird es nicht gut gehen. Die Deutung des K.es gibt zu lautem Gelächter Anlaß [33]. Von einem K. träumen bedeutet schweren Ärger [34]. Ärger und Verdruß wird einem bereitet, wenn man einen K. fallen läßt [35]. Mit einem neuen K. soll man zuerst ein Tier (Hund, Katze) kämmen, ehe man sich selbst kämmt [36], sonst fallen einem die Haare aus [37] oder die Kinder kriegen Läuse, auch ist der K. gleich aufgenutzt [38]. Während (in Sarawak) die Männer Kampfer sammeln, dürfen ihre Frauen daheim keinen K. berühren, sonst würden die Lücken zwischen den Fasern der

Bäume, anstatt sich mit den kostbaren Kristallen zu füllen, leer werden wie die Lücken zwischen den Zähnen eines Kammes [39].

[27] Mannhardt *Germ. Mythen* 632. [28] Globus 90, 113. [29] Florenz *Japan. Mythol.* 50 f. [30] Frazer 3, 256. [31] Höhn *Volksheilkunde* 1, 134. [32] Drechsler 1, 216. [33] Vernaleken *Mythen* 355; Reinsberg *Böhmen* 601 f. [34] Peuckert *Schles. Volksk.* 127. [35] John *Erzgeb.* 35. [36] Panzer *Beitr.* 1, 265 (152); ZfVk. 23, 283; Lemke *Ostpr.* 3, 55. [37] Drechsler 2, 97. [38] Urquell 3, 230 (Ostpr.). [39] Frazer 1, 125.

3. Im deutschen Märchen findet sich der Zug, daß ein Verfolgter einen K. hinter sich wirft und durch dessen Verwandlung in einen Berg oder ein Dickicht sich seinen Verfolgern entzieht [40]. Fenixmännchen, die eine Wöchnerin verfolgen, müssen erst einen K. aufheben und damit Flachs hecheln [41], oder versuchen den K. zu zerbrechen [42]. Verbreitet ist auch die Wendung in einer Gruppe von Sagen, daß ein Meineidiger bei dem „Schöpfer“ und „Richter“ über ihm schwört und dabei Löffel und Kamm im Sinne hat [43]. Der K. einer vom Teufel Geholten ist in einer Felsenplatte im Spronsertal abgedrückt [44].

[40] Grimm *Märchen* 1 Nr. 79 („Die Wassernixe“); Bolte-Polivka 2, 140 ff. Oben 2, 1655. Auch bei fremden Völkern: Florenz *Japan. Mythol.* 53; Anthropos 9, 855 f. 857; SAVk. 30, 118. [41] Kühnau 2, 112. [42] Ebda. 2, 113. [43] Rochholz *Sagen* 2, L; Birlinger *Volkst.* 1, 222. [44] Zingerle *Sagen* 285 (506).

4. K. ist manchmal = vulva [45]. Ob aber damit, wie Jostes meint, das Attribut der h. Verena als Patronin der Dirnen und Freudenhäuser zusammenhängt [46]?

[45] Dibelius *Die Lade Jahves* 92; Jostes *Sonnenwende* 1, 136; Höfler *Krankheitsnamen* 257. [46] S. oben Anm. 26.

5. Über den K. im Totenbrauch s. Grabbeigabe; Leichenwaschung.

Sartori.

kämmen.

1. Das K. kann den Menschen von gewissen Übelständen befreien. In einer Erzählung der Onondaga-Indianer des Staates New-York verjüngt sich ein altes Weib dadurch, daß sie mit einem Beinkamm ihr Haar so lange kämmt, als ihr Arm ausreicht [1]. Gegen Zahnschmerz kämmt man sich in der Karfreitagsmitternacht die Haare, verbrennt die ausgefallenen über Kohlenfeuer und zieht den Rauch in den Mund [2]. Dem Kinde muß in den ersten sechs Wochen oft der Kopf mit einem engen Kamm gekämmt werden, sonst bekommt es für sein Leben lang einen Grindkopf [3]. Gegen Jucken kämmt die Heilkünstlerin dem Kranken den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Zehen [4]. Vielleicht hat den Glauben an die magische Kraft des K.s auch die mit seiner Hilfe ermöglichte Beseitigung von allerlei Ungeziefer, in dem man dämonische Wesen erblickte, unterstützt [5]. Wenn die Mutter das Kind kämmt und es weint, so zeigt sie ihm die Läuse und droht ihm, diese würden es in den Wald tragen [6]. Um den Liebsten im Traum zu sehen, kämmt sich am Andreas- oder Thomastage das Mädchen nackt die Haare rückwärts [7]. Dadurch soll vielleicht der Kopf zum Träumen klar gemacht werden. Das Mädchen soll auch den Kamm, mit dem es sich am Andreasabend gekämmt hat, in ein Knäuel Garn wickeln und unter sein Kopfkissen stecken [8]. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder am Verenentage (1. Sept.) festlich frisch gekleidet und namentlich darauf gesehen, daß die Köpfe gewaschen und die Haare schön gekämmt waren. Das schützte gegen alle späteren Krankheiten des Hauptes [9]. In der Provence kämmen sich die jungen Mädchen im Mondschein, um schönen Haarwuchs zu kriegen und einen Mann zu finden [10]. Das vielfach vorgenommene rituelle K. der Braut soll wohl alle ihr anhaftende „Unreinheit“ von ihr entfernen [11]. In Indien kämmt man sie mit hundertzähnigem Kamm aus Schilf hinweg [12]. Bei den Hochzeiten der Inselschweden im finnischen Meerbusen muß die Braut den Gästen einzeln die Haare rein kämmen. Zur Seite sitzen die beiden Hochzeitsmarschälle und schlagen alles Herausgekämmte tot. Dafür erhalten sie den „Läusepfennig“ [13].

Vorsichtsmaßregeln: Wer sich von einem andern k. oder frisieren läßt, darf sich nicht dafür bedanken, sonst fallen ihm die Haare aus [14]. Die beim

K. ausgehenden oder beim Schneiden herabfallenden Haare darf man nicht wegwerfen. Die Vögel bauen sie in ihre Nester, und man bekommt Kopfweh, oder es gehen die Haare aus[15] (s. 3, 1271 f.).

[1] Globus 76, 199. [2] Drechsler 2, 300. [3] Andree *Braunschweig* 292. [4] Strauß *Bulgaren* 416. [5] Mannus 7, 25. [6] ZfdMyth. 2, 2. Vgl. dazu Wossidlo *Mecklenburg* 3, 180. [7] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 f. Vgl. ZfVk. 4, 393. 407 (Ungarn); Globus 76, 272 (Huzulen). [8] Hovorka u. Kronfeld 2, 177. [9] Rochholz *Sagen* 1, 13 f.; ders. *Gaugöttinnen* 142; Hoffmann-Krayer 165 f. [10] Sébillot *Folk-Lore* 1, 46. [11] Schröder *Hochzeit* 151; Piprek *Hochzeitsgebräuche* 10. 143. 190. Vgl. Wossidlo *Von Hochtiden* 13 f. („Wenn'n sik Lüs' antrugen lett, säden de Ollen, dee ward'n sinläder nich wedder los"). [12] Oldenberg *Veda* 494. [13] Rochholz *Sagen* 2, LII f. [14] Curtze *Waldeck* 380. [15] Witzschel *Thüringen* 2, 282 (69); Wuttke 314 (464).

2. Der Ungekämmte setzt sich — wie der Ungewaschene — bösen Einflüssen aus. Wer ungekämmt ausgeht, über den haben die Hexen Gewalt [16]. In ungekämmtes Haar nistet gern die Perchtl etwas hinein, sollten es auch nur kleine oder größere Läuse sein[17]. Wer Sonntags ungekämmt in die Kirche geht, der bekommt die Friedhofläuse[18]. Lassen sich die Kinder nicht kämmen, so drehen sich die Läuse aus den Haaren einen Strick und ziehen sie ins Wasser oder in den Wald[19]. Das Kind, das morgens nicht gekämmt wird, hat verworfenen Tag und ist den bösen Leuten verfallen[20].

Die weiße Jungfer auf der Sausenburg sagte einst einem Manne, seine Haare seien noch nicht gekämmt, er solle heimgehen und sie strählen, was er auch eilig tat [21]. Bei den Kalmüken darf ein älterer Bruder seine Schwägerin nie im Hemde oder mit ungekämmten Haaren sehen [22].

[16] Alpenburg *Tirol* 370. [17] Ebd. 370 f. [18] Rosegger *Steiermark* 63. [19] Urquell 1, 165; Rochholz *Kinderlied* 318; Meyer *Baden* 52. Ungekämmte Kinder heißt man „Berchtelen": Mannhardt *Germ. Mythen* 296. [20] Rochholz *Kinderlied* 318; Zingerle *Tirol* 197. [21] Baader *NSagen* 18. [22] Globus 67, 88.

3. Dagegen kann man durch Vermeidung des Kämmens (wie des Waschens) den Körper zauberkräftig machen. Wer sich dem Teufel verbunden hat und sich sieben Jahre lang weder wäscht noch kämmt, wird ihn wieder los [23]. Andrerseits gewinnt man einen dienstbaren Geist, wenn man 9 Tage lang das Ei einer schwarzen Henne unter der linken Schulter trägt und sich während dieser Zeit nicht wäscht und kämmt (Böhmen u. Mähren) [24]. Um sich von Fieber frei zu halten, geht man vor Sonnenaufgang aufs Feld, ohne sich gewaschen und gekämmt zu haben, und spricht einen Segen (Böhmen) [25]. Wer von Tollwut befallen ist und sich nach St. Hubert in Behandlung gegeben hat, darf sich 40 Tage lang das Haar nicht kämmen [26]. Von den Erlösern Verwünschter und Verzauberter wird verlangt, daß sie sich eine bestimmte Zeit lang nicht waschen noch kämmen (auch den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden) [27]. Alles das würde ihnen etwas von ihrer Kraft nehmen. Als Gelübde bis zur glücklichen Erfüllung eines bestimmten Vorsatzes ist die Vermeidung des Kämmens aus der Geschichte des Norwegers Harald Schönhaar bekannt [28], und auch für Wali, den Rächer Balders, wendet die Völuspa eine entsprechende Formel an[29]. In den Geschichten vom Bärenhäuter verlangt der Teufel von diesem, daß er längere Zeit ungewaschen und ungekämmt bleibe [30]. Peruanische Indianer pflegten sich für eine wichtige Handlung vorzubereiten durch Fasten, Enthaltsamkeit und dadurch, daß sie sich nicht wuschen und kämmten und ihre Hand nicht an ihren Kopf legten [31]. Ebenso befolgen die Leute aus der Gegend von Moresby (Neu-Guinea), ehe sie zum Handel aufs Meer gehen, allerlei Tabugesetze; der Mann darf sich z. B. nicht kämmen [32].

[23] Grimm *Myth.* 2, 850; 3, 455 (626: Pforzheim). [24] Wuttke 264 (386). [25] Hovorka u. Kronfeld 2, 332. [26] Fontaine *Luxemburg* 78. [27] Schambach-Müller 45. 336. 400 (vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 509); Urquell 5, 119. [28] Thule 14, 93 f., vgl. 112; ZfVk. 35 36, 276 f. [29] Str. 34 (Gering). [30] Grimm *Märchen* Nr. 100. 101. [31] Frazer 3, 159 Anm. [32] Ebd. 203.

4. Verbote des K.s sind überhaupt zahlreich. Auch hier ist wohl oft die Vorstellung maßgebend, daß dem Körper zu viel Kraft entzogen werden könne. Kämmt sich eine Schwangere nach Sonnenuntergang, so wird ihr Kind viel weinen [33]. Eine Wöchnerin darf sich bis zur Aussegnung nicht k., sonst gehen ihr die Haare aus [34], oder der Teufel gewinnt über sie Gewalt [35]. Wenigstens darf sie es in den ersten 14 Tagen nicht, sonst bekommt sie Kopfleiden [36]. Bei den Esten soll an dem Tage, wo ein Kind getauft wird, seine Mutter ihr Haar nicht k., ebensowenig das beliebte „Kopfsuchen" an sich ausüben lassen, sonst werden bei des Täuflings Hochzeit die Gäste in Unfrieden geraten [37]. Kinder soll man im ersten Lebensjahre nicht k., auch darf man ihnen nicht Haare und Nägel schneiden, sonst sterben sie oder haben Unglück [38] oder kriegen einen kranken Kopf [39]. Bei den Galelaresen darf man ein Kind nicht k., ehe es Zähne gekriegt hat, sonst werden diese später von einander getrennt wie die Zähne eines Kammes [40]. Man darf sich nicht im Bette kämmen, denn davon wird man bettlägerig vor Altersschwäche. Das kann man abwenden, wenn man spricht: „Ich werfe von mir die Altersschwäche, aber nicht den Kamm". Wenn eine Frau sich im Bette kämmt, wird sie schwere Entbindungen haben oder ihren Mann verlieren (Island) [41]. Wenn sich die Schwangere im Bett kämmt, wird ihr Kind nur kurze Zeit leben [42]. Für bestimmte Tage ist das K. untersagt. Kämmt man sich am Freitag, so mehrt sich das Ungeziefer [43], oder es bringt Ausschlag [44]. Am Donnerstag soll man es lassen, damit die Läuse den Unterirdischen nicht in die Schüssel fallen [45]. Wenn das Weib sich am Sonntag kämmt, so stirbt ihr Mann [46]. Auch Karfreitag und Ostern soll man sich nicht k., sonst kratzen die Hühner im Garten [47]. Auch in Ungarn darf man es am Karfreitag nicht; aber in einigen Gegenden kämmt sich gerade an diesem Tage die Maid unter einen Weidenbaume, um schöne, lange Haare zu bekommen [48]. Wenn man sich in der Osterwoche wäscht und kämmt, bekommt man Läuse [49]. Aber in der Schweiz heißt es: wenn man am Karfreitage sich strählt, bekommt man das ganze Jahr keine Läuse [50]; und in Ober-Wölz (Steiermark): wer an Kopfschmerzen leidet, soll sich am Karfreitag das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres es aber ungekämmt lassen [51]. Im Fellinschen darf man am Aschermittwoch den Kindern den Kopf nicht kämmen und bürsten, weil sonst viel Schelver und Ungeziefer sich ansammeln soll [52]. Auch am Tage nach Mariä Heimsuchung soll man sich nicht k. und bürsten aus ähnlichem Grunde [53]. Die Saaner Hirten hüten sich, nach Mittag, während die Sonne sinkt, sich zu kämmen. Einen Grund dafür wissen sie nicht [54]. Die römische Flaminica durfte sich an einem bestimmten Festtage ihr Haar nicht k. [55]. Wer einen Kobold im Hause hat, darf sich nie k. oder waschen [56]. In den schottischen Hochlanden darf keine Schwester bei Nacht ihr Haar k., wenn ihr Bruder auf See ist; das würde Sturm und Unwetter hervorrufen [57]. Dasselbe ist in Frankreich nach Einbruch der Nacht einer Frau verboten, die ihren Mann oder ihre Verwandten auf dem Wasser hat [58]. Damit im Weizen kein Rankkorn aufkomme, soll man nicht bei der Weizensaat den Kopf k. oder den Hut zurechtrücken (Nordgroßrussen in Transbaikalien) [59]. Wenn ein Choctaw einen Feind getötet hatte, durfte er sich während eines Monats nicht k., und wenn sein Kopf juckte, ihn nur mit einem Stäbchen kratzen [60]. Wenn die Zentral-Eskimos Seetiere getötet haben, dürfen u. a. die Frauen nicht ihr Haar k. und sich das Gesicht nicht waschen[61]. Auf einigen Inseln der Molukken dürfen die Frauen nach einem Todesfalle ihr Haar nicht k. [62].

[33] Strauß *Bulgaren* 293. [34] Reiser *Allgäu* 2, 229. [35] Drechsler 1, 204. [36] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 477. [37] Boecler *Ehsten* 24. [38] Knoop *Hinterpommern* 157 (23); Töppen *Masuren* 82; Wuttke 392 (600). [39] Urquell 6, 180 (Pommern). [40] Frazer 1, 157. [41] ZfVk. 8, 158; Liebrecht *Zur Volksk.* 369. [42] Temesvary *Volksbräuche usw. in d. Geburtshilfe in Ungarn* 22. [43] Meier *Schwaben* 2, 391 (61); Grimm *Myth.* 3, 442 (241: Chemnitzer Rockenphilosophie).

Vgl. oben 3, 66. 44) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. 45) Kuhn u. Schwartz 323. Vgl. Wolf *Beitr.* 1, 69; Mannhardt *Germ. Myth.* 48. 46) Strauß *Bulgaren* 287. 47) Töppen *Masuren* 101. Aus demselben Grunde auch Lichtmeß nicht: Lemke *Ostpr.* 1, 90. 48) ZfVk. 4, 394. 49) Kapff *Festgebräuche* 14. 50) SAVk. 8, 314; Niderberger *Unterwalden* 3, 345. 51) Hovorka u. Kronfeld 2, 191. 52) Boecler *Ehsten* 80. 53) Ebd. 133 f. 54) SAVk. 21, 32. 55) Frazer 3, 14. 56) Wolf *Beitr.* 2, 335. 57) Frazer 3, 271. 58) Sébillot *Folk- Lore* 2, 15. 59) Zelenin *Russische Volksk.* 30. 60) Frazer 3, 181; vgl. 187. 61) Ebd. 3, 208. 62) Wilken *Über d. Haaropfer:* Revue coloniale internationale 1886, 241. — Wer sich mit dem Kamm kämmt, mit dem die Leiche gekämmt ist, muß sterben oder ihm fallen die Haare aus Wuttke 462 (732).

5. In Sagen werden häufig Geisterwesen dadurch gekennzeichnet, daß sie ihre langen schönen Haare nachts oder am hellen Mittage, im Mondlichte oder im Sonnenschein, oft mit einem goldenen oder elfenbeinernen Kamme kämmen. So namentlich verwünschte Frauen und Schatzhüterinnen 63), Elfen 64), Seejungfern und Wasserfrauen 65), auch der Wassermann 66). Buschweibchen lassen sich gern von Menschen kämmen und belohnen sie dafür 67). Frau Berta kämmt mit Vorliebe ihre Kinder oder läßt sich selbst von ihren Mägden kämmen 68). Zu diesem K. der Geisterwesen haben wohl öfters Licht- und Nebelerscheinungen Anlaß gegeben 69). Im Schloßberg auf Poel sitzt eine alte Frau schlafend, in ihrer Rechten einen goldenen Kamm haltend, zu ihren Füßen ein goldener Pudel. Als sie einmal einen Knaben mit diesem Kamme kämmt, verwandelt sich sein Haar in Pudelzotten, und er wird mehr und mehr einem Pudel ähnlich 70).

63) Schell *Bergische Sag.* 507 (26); Müllenhoff *Sagen* 347; Reusch *Samland* 65. 70; Meiche *Sagen* 756 (927); Panzer *Beitr.* 1, 81 f.; Haupt *Lausitz* 1, 16; Rochholz *Sagen* 1, 240; ders. *Gaugöttinnen* 140 f.; Kühnau *Sagen* 1, 133 f. 479; 2, 611; Witzschel *Thüringen* 1, 117; Grimm *Myth.* 2, 804. 807; Knoop *Hinterpommern* 150; Sébillot *Folk-Lore* 1, 244. 463. 64) Grimm *Irische Elfenmärchen* LXIX. 65) Kuhn u. Schwartz 11. 174; Müllenhoff 109; Reusch *Samland* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 197. 228; Grimm *Sagen*² 62 (57); Ders. *Mythol.* 1, 143. 406; Kühnau 2, 121; Sébillot *Folk-Lore* 2, 35. 132. 200. 340. 411. 413; Zelenin *Russische Volksk.* 389; Globus 66, 54 f. (Abchasen); 71, 374 (Permier); Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssag. u. Märchen*, deutsch von Oberleitner 363 (Jungfrau kämmt Perlen aus ihrem Haar). Die Jungfrau im Jungfernbrunnen zu Steinen wäscht und kämmt nicht nur sich selbst, sondern hat auch schon Vorübergehende, die schmutzig und ungestrählt waren, in dem Brunnen gewaltsam gereinigt und gekämmt: Baader *NSagen* 10. Vgl. auch Grimms *Märchen* Nr. 181 „Die Nixe im Teich“. 66) Meiche *Sagen* 357; Vernaleken *Mythen* 163; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 68 f. (Der Teufel). 67) Meiche 350. 351; Haupt *Lausitz* 1, 41 f. 68) Waschnitius *Perht* 44 (Südtirol). 69) Meyer *German. Mythol.* 124. Im katalanischen Kinderliede heißt es: „Es regnet und die Sonne scheint, die Hexen k. sich“: Ebd. In Cantal sagt man, wenn es zu gleicher Zeit weht und schneit, der Teufel kämme seine Frau: Sébillot *Folk-Lore* 1, 87. 70) Bartsch *Mecklenburg* 1, 309 f.

Sartori.

Kammer s. Stube.

Kampf.

1. Durch Langeweile, Übermut, Betätigungs- und Spielbetrieb und das Gefühl überschüssiger Kraft werden Knaben und junge Männer oft genug zu Kampf und Handgemenge getrieben 1). Auch veranlaßt das Bewußtsein selbständiger Bedeutung und engerer Zusammengehörigkeit die Bewohner aneinander grenzender Orte oder Ortsteile oder auch Gruppen verschiedener Stände und Berufe seit altersher dazu, ihrer Eifersucht nicht bloß in Neckereien und Wortgeplänkel, sondern auch in Handgreiflichkeiten Ausdruck zu geben 2). Es können sich in derartigen Kraftentfaltungen auch wohl Reste militärischer Übungen verstecken 3). Doch gibt es eine Reihe von Fällen, in denen der Kampf sich in magischen Absichten zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten unter herkömmlichen Formen abspielt, also zum Ritus geworden ist.

1) ZfVk. 27, 116 f. 2) ZfrwVk. 8, 136; 12, 167; Messikommer 1, 125; Hörmann *Volksleben* 336; Zelenin *Russische Volksk.* 351 f. Im Altertum: Seeck *Gesch. d. Untergangs der antiken Welt* 2, 113 f. 3) Rochholz *Kinderlied* 486 ff.; SAVk. 8, 176 f.

2. Im Frühling macht sich der aus langer Winterhaft befreite Lebensdrang naturgemäß mit besonderer Energie Luft. Das zeigen schon die Haustiere, wenn sie zum erstenmal wieder aus dem Stall kommen und sich in mutwilligen Kämpfen austoben 4). Aber wenn auch viele der in dieser Zeit sich abspielenden Prügeleien keinen besonderen Sinn haben, so stehen doch manche von ihnen in engerer oder weiterer Beziehung zu den gewaltsamen Auseinandersetzungen, die man als „Kampf zwischen Winter und Sommer“ zu bezeichnen pflegt. Solche Kämpfe finden statt zwischen den Bewohnern verschiedener Straßen, Stadtquartiere, Dörfer oder Dorfteile, gewöhnlich an altherkömmlichen Orten, oft an einem Grenzgebiet, namentlich an einer Brücke oder einem Gewässer 5) und zu bestimmten Zeiten, meist im Frühling, zu Fastnacht oder in der Fastenzeit 6), zu Ostern 7), im Mai 8), zu Pfingsten 9), seltener zu anderen Jahreszeiten, zu Johanni 10), Michaelis 11) oder Martini 12). Gewöhnlich kämpfen größere Scharen miteinander, auch wohl die Vertreter verschiedener Stände 13), mitunter auch einzelne Personen 14). Der Kampf verläuft nicht selten in der Form, daß von der einen Partei eine höhere Stellung eine „Burg“, die die andere besetzt hält, gewaltsam erstürmt wird 15). Noch öfter handelt es sich darum, daß ein maskierter männlicher oder weiblicher Teilnehmer oder eine Puppe oder sonst ein Gegenstand den Preis des Sieges bildet, um den der Streit sich dreht. So der Maibaum oder ähnliches 16), die Pfingsthütte 17), der Schoßmeier 18). Im Amte Calenberg kämpfen Hedemöpel und Laubfrosch um die Greitje 19). Manchmal gibt es auch zu heftiger Gegenwehr Veranlassung, wenn ein Dorf dem andern die den „Winter“ darstellende Puppe zuzuführen sucht 20), s. Laetare. In Claustal soll man früher zu Johanni einen Kampf aufgeführt haben, in dem zuletzt der „Teufel“ besiegt, gefesselt, auf ein Brett gebunden und als kraftloser Alter hinweggeschleppt worden sei 21), s. Sommer und Winter.

All diese Bräuche beruhen wohl zunächst auf dem gefühlsmäßigen Wunsche etwas Altes, Überlebtes, unbrauchbar Gewordenes loszuwerden, abzuschütteln, gewissermaßen wegzuprügeln und in neu entfesselter Lebenskraft einem Neuen, Frischeren, Glückverheißenden entgegenzustreben. Insofern darf man von „Trennungsbräuchen“ reden. Der Drang nach Verkörperung unterstützt dann hier mehr die Vorstellung, die feindlichen, persönlich gedachten Mächte aus dem Felde zu schlagen, dort mehr die Hoffnung, Kraft und Fruchtbarkeit in irgend einem Symbol gewinnen und nutzbar machen zu können.

4) Sartori *Sitte* 2, 149 A. 2; Kuhn u. Schwartz 389 (75); Hörmann *Volksleben* 317; Wüstefeld *Eichsfeld* 85 ff. Wie die Tiere so kämpfen auch die Hirten miteinander: Meyer *Baden* 124. 125. 138. 5) ZfrwVk. 12, 169. 6) Sartori *Sitte* 3, 120 f. 121 A. 146. 124 A. 164. Zu Mittfasten: ebd. 3, 133 f. 7) Ebd. 3, 165. A. 76 (manchmal stehen sich auch Jünglinge und Mädchen gegenüber). 8) Ebd. 3, 179. 9) Ebd. 3, 202; vgl. 203 A. 40. 10) Ebd. 3, 234 f. A. 71; vgl. 226 A. 22. 11) Ebd. 3, 258. A. 18 (beim Sammeln für das Michaelisfeuer). 12) Ebd. 3, 270 f. 13) Ebd. 3, 161 A. 67 (Metzger und Bäcker oder Müller bei der österlichen Eierlesete in der Schweiz). 14) Ebd. 3, 133 f.; ARw. 7, 312 f.; John *Westböhmen* 39. 43 (die beiden Hanswürste beim Faschingsumzug). 15) Wrede *Eifeler Bauernleben* (S. A. aus der Eifel-Festschrift 1913) 27; ZfrwVk. 7, 177 f. (Boppard); Wolf *Beitr.* 1, 178; SAVk. 11, 242; Hoffmann-Krayer 157 f.; ZfdMyth. 1, 176 (Limburg u. Brabant); MsäVk. 5, 343; Sartori 3, 234 A. 71; Zelenin *Russische Volksk.* 380 f. (Großrussen in der Butterwoche). 16) Mannhardt 1, 162 f.; Fontaine *Luxemb.* 23 f. 17) Mannhardt 1, 323; Ders. *Forschungen* 194. 18) Mannhardt 1, 441; Ders. *Forschungen* 194. 19) Ders. *Forsch.* 142. 20) Rochholz *Kinderlied* 484; Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; Drechsler 1, 68. 21) ZfdMyth. 1, 82.

3. Um eine gewaltsame Aneigung des Erntesegens handelt es sich in gewissen Brechelbräuchen. Im steirischen Oberlande setzt am Ende des Brechelmahles die Großmagd eine verdeckte Schüssel auf, worin sich nichts anderes als Blumensträuße, Äpfel, Nüsse, Dornen und Brennnesseln befindet, um die nun unter den Brechlern ein lebhafter Kampf beginnt. Wer die meisten erobert, hat das Vorrecht, mit der Brechelbraut den Ehrentanz zu machen 22). In Hochfilzen ist es für die Liebhaber der Brechlerinnen ein Hauptspaß, den sog. „Brechelbusch“, einen mit Bändern und Äpfeln geschmückten Tannenwipfel, mit List oder Gewalt zu rauben, den die Brechlerinnen behüten und oft in energischer Gegenwehr verteidigen 23). Um eine Verscheuchung der dem Wachstum feindlichen Gewalten dagegen handelt es sich bei dem Auszug

der „Stopfer“ (stopfen = stechen) in Graubünden um die Mittsommerszeit. Sie zogen in Harnisch und Waffen mit großen Stecken und Knitteln von einem Dorf zum andern, liefen gegeneinander, stießen und stachen einander mit ihren Stecken und machten hohe, seltsame Sprünge. Sie taten das, damit ihr Korn besser gerate[24].

4. In mannigfachen Formen finden wir den Kampf als rituellen Bestandteil der Hochzeit. Er kommt an den verschiedensten Stellen der Feier vor[25], bei der Abholung der Braut[26], zwischen den Brautleuten selbst[27], nach der Kopulation[28] zwischen bestimmten Gruppen von Beteiligten[29]. Die Beweggründe können verschiedener Art sein. Die Bedeutsamkeit der Vermählung ruft eine Art von seelischer Entladung hervor und äußert sich in „Übergangsbräuchen“, die sowohl die Trennung von dem bisherigen Zustande der Hauptbeteiligten wie den Übergang in den neuen erleichtern[30]. Auch Zauber- und Dämonenglaube spielt hinein. Wenn der Übergang sich allzu leicht und glatt vollzieht, so droht die Gefahr, daß böse, schadenfrohe Mächte sich hineinmischen und die Handlung stören oder vereiteln. Manchmal ist vielleicht auch eine wirkliche Abwehr der Geister bezweckt[31]. Schließlich wird dem Brauch auch wohl der Sinn einer Vorbedeutung untergeschoben wie im westfälischen Lenne- und Volmetal. Wenn sich hier die weiblichen Gäste um die Braut streiten und es den Jungfrauen gelingt, ihre bisherige Genossin lange zu verteidigen, so wird gesagt, die junge Frau müsse früh Witwe werden; gelingt es den alten, sie fortzuführen, so heißt es, sie werde ein trauriges Alter erleben. Das beste Vorzeichen einer glücklichen Ehe ist, wenn die Braut in die Gewalt der Frauen von mittlerem Alter gerät[32]. Mitunter dreht sich der Kampf um einen bestimmten Gegenstand, der von den Hochzeitsteilnehmern erobert wird[33]. Dann liegt vielleicht neben der Absicht, Trennung und Übergang zu kennzeichnen und zu unterstützen, auch der Glaube zugrunde, daß etwas, was der Braut entrissen wird, dem Räuber Glück bringe.

5. Kämpfe beim Todesfalle sind bei fremden Völkern nichts Seltenes[34]. Sie haben wohl in der Regel den Zweck, die gefährlichen Todesgeister zu verscheuchen. In Irland fanden Kampfspiele bei der Leichenwache statt, die vielleicht in einer ähnlichen Absicht wurzelten[35]. Auch aus den schottischen Hochlanden wird von einem Kampf berichtet, den die Freunde des Toten veranstalten und bis zum Blutvergießen fortsetzen[36]. Erinnert sei an die Leichenspiele des griechischen und römischen Altertums, die wohl aus Kämpfen gegen die Mächte des Todes vielleicht sogar gegen den Geist des Verstorbenen selbst[37] entsprungen, schließlich aber zu einer Ehrung und Freude des Toten geworden und in Griechenland vielfach mit den Jahresfesten einzelner Heroen verbunden worden sind. In Deutschland scheint nichts dergleichen vorhanden zu sein, s. aber Schlag.

6. Bei den Germanen kämpften Fürsten oder besonders Erwählte statt der Heere zum Austrag von Zwistigkeiten. Das Ergebnis galt als Gottesurteil[38]. Daß ein Einzelkampf als vorbedeutend für den Ausgang eines Krieges betrachtet wird, berichtet schon Tacitus[39]. Noch von dem Wojwoden der Walachei, Michael, wurde erzählt, daß er i. J. 1599 im Kriege gegen die siebenbürgischen Edelleute vierzehn ungarische Knaben gleichen Alters gegen einander mit Fäusten habe kämpfen lassen, um den Ausgang des Kampfes zu erfahren. Seine Partei wurde dabei besiegt[40]. Im Norden scheint man derartige Vorentscheidungen durch den Kampf von Tieren herbeigeführt zu haben, wenigstens kommt dies Motiv (und zwar mit Hunden) öfters im schwedischen Märchen vor[41]. Es ist wohl denkbar, daß der letzte Grund eines solchen Vorkampfes nicht bloß die Absicht sei, den Ausgang des Hauptkampfes im voraus zu erfahren, sondern ihn auch in zauberischer Weise günstig zu beeinflussen. Dann müßte man freilich den Vorkampf nach Art eines Analogiezaubers gestalten, wie es bei Naturvölkern vorkommt[42].

7. J. G. Frazer geht in seinem Buche „The golden bough“ von einem Brauche im heiligen Hain der Diana bei Aricia aus. Danach mußte der Priester der Göttin, der den Titel rex Nemorensis führte, seine Würde durch einen Zweikampf mit dem bisherigen Inhaber erringen[43]. Auch in unsern bäuerlichen Verhältnissen treten Bräuche auf, die in bescheideneren Maßen die Zuerkennung von Rang und Würde von einem Kampfe abhängig machen. In der Baar rangen unmittelbar nach der ersten Auffahrt am Maitage die Roßbuben auf der Weide miteinander; die drei Sieger wurden zu Hauptleuten, die drei nächst Starken zu „Knappen“ ernannt[44].

s. Schwerttanz.

---

[22] Meyer *Baden* 275.

[23] Hörmann *Volksleben* 171 f. Ähnliches: SAVk. 20, 382 f. Vgl. Mannhardt *Forschungen* 158 f. (Kampf um den Kopf des Oktoberrosses in Rom); 195 (um die Fahne des h. Servatius in der Bretagne).

[24] Mannhardt *Forschungen* 1, 551 f. Vgl. SchwVk. 1, 313; 3, 40; 15, 40. Ähnliche Kämpfe bei außereuropäischen Völkern z. B. Crooke *Northern India* 43 f. 399; Klemm *Allg. Culturgesch. d. Menschheit* 4, 369 (Tonga); Globus 87, 350 (Mexiko).

[25] ZfrwVk. 22, 71 ff.

[26] Ebd. 73 f.

[27] Ebd. 75 f.

[28] Ebd. 72 f.

[29] Ebd. 76 f.

[30] Gennep *Rites de passage* 175 ff.

[31] Vgl. dazu Sartori *Sitte* 1, 83; Samter *Geburt* 41 f.

[32] JbNdSpr. 1, 144.

[33] So das um den Spinnrocken auf dem Kammerwagen gewundene Band: Köhler *Voigtland* 238. Das alte Spinnrad: Kuhn *Märk. Sag.* 359. In Rom kämpfte das Hochzeitsgefolge um die Fackel, die dem Zuge vorangeleuchtet hatte, namque his qui sunt potiti diutius feruntur vixisse (Servius): Samter *Familienfeste* 16 f. Anm. Wenn bei den Wabende (Ostafrika) die feierliche Eheschließung vollzogen ist, streiten sich die beiderseitigen Familienangehörigen unter lautem Schreien und Lärmen um die Matte, auf der der Bräutigam während der Zeremonie gestanden hatte. Die Sitte will, daß die Matte schließlich der Familie der Braut zufällt: Anthropos 6, 898.

[34] Vgl. z. B. Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter den Indianern* 1, 134. 139. 163; Globus 96, 26 (Schamakoko); Klemm *Allg. Culturgesch.* 1, 297 (Australien); Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 267. 343; Gennep *Rites de passage* 234 f.; Frazer 9, 174 f.

[35] Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 120 f. 122 f.

[36] Le Braz *La lègende de la mort*^{3} 1, 228.

[37] Wundt *Völkerpsychologie* 2, 1, 423 f.

[38] Gregor v. Tours 2, 2. 10, 3; Paul. Diac. *Hist. Langobard.* 1, 12; Grimm *RA.*^{3} 927 ff.

[39] *Germania* 10: ejus gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum cum electo popularium suorum, patriis quemque armis, committunt: victoria hujus vel illius pro praejudicio accipitur. Vgl. Procop *De bello Gothico* 1, 20 (Belisar und Vitigis).

[40] Müller *Siebenbürgen* 2, 68 f.

[41] Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssag. u. Märchen*, deutsch von Oberleitner 65. 69. 73. 83. 84. 86. 88. 91.

[42] Vgl. z. B. Frazer 1, 132. 134; ferner: Nilsson *Griech. Feste* 404 ff.; NJbb. 14, 676; ARw. 7, 301 f.

[43] Frazer 1, 8 ff. Weiteres ebd. 2, 321 f.; 4, 22 ff. 118. 191 f.

[44] Meyer *Baden* 124. Vgl. ferner Birlinger *A. Schwaben* 2, 348; Kuhn u. Schwartz 379 (54).

Sartori.

Kampfer.

Der Name der harzigen Substanz, die aus Holz und Blättern des Kampferbaumes gewonnen wird, wurde erst im Mittelalter durch arabische Einflüsse bekannt (alcanfor, hebr. kopher = Harz, Pech); mhd. Kaffer, Kampfer[1]. Die Wirkung des Kampfers gegen Reißen und Rheumatismus ist in der Volksheilkunde von jeher bekannt[2]. In Zedlers Universallexikon werden dem Kampfer eine Unmenge von Heilkräften nachgerühmt und der Ausspruch Theophrasts angeführt: eine Arznei gegen giftiges Fieber ohne Kampfer wäre wie ein Soldat ohne Degen[3]. Staricius berichtet, daß etliche sogar als Schutz gegen Pest nur Säcklein mit Kampfer um den Hals hängten[4]. Im Voigtlande steckt man den Kampfer in ein vielfach zusammengefaltetes Papier, auf dem eine Zauberformel steht, und trägt dies als Amulett gegen böse Einflüsse auf der bloßen Brust[5]. Nach Peters spielt beim Einkauf von Heilmitteln die Zahl neun eine wichtige Rolle: wenn eine Dorfsibylle ihren Kampfer einkauft, um ihn gegen Gicht in einem Beutelchen bei sich zu tragen, verlangt sie immer nur für neun Pfennige; denn sonst hilft der Kampfer nicht[6]. In Schlesien gibt man zum Schutz gegen Behexung dem Vieh aufgelösten Kampfer unter das Futter[7].

---

[1] Schrader *Reallex.* 407; Kluge *EtWb.* s. v.

[2] Romanusb. 163; ZdVfV. 7 (1897), 163; Köhler *Voigtland* 351.

[3] Zedler 5, 470 ff.

[4] Staricius *Heldenschatz* (1706), 489 Nr. 24; Grimm *DWb.* 5, 149; vgl. Krauss *Volkforschungen* 102.

[5] Wuttke 356 § 533.

[6] Peters *Pharmazeutik* 1, 250.

[7] Drechsler 2, 252; vgl. 104; ebda. 263: K. und Alaun bei einem Jägerzaubermittel.

†Olbrich.

Kanarienvogel (Serinus canaria). Der K. wurde nach der Eroberung der Kanarischen Inseln 1478 zunächst in Spanien und dann durch Handel im übrigen Europa eingeführt [1]; alt überlieferter Aberglaube läßt sich also bei ihm nicht erwarten. Verbreitet ist die Vorstellung, daß er (wegen seiner Farbe) die Gelbsucht an sich ziehe, wie die Goldammer (s. 1, 368), der Gimpel (s. 3, 850), der Kreuzschnabel (s. d.) [2]. Diese Farbensympathie ist alt. Schon Plinius (N. H. 30, 28) sagt: „Icterus heißt im Griechischen ein Vogel von seiner Farbe; wenn man ihn ansieht, soll man von der Gelbsucht geheilt werden, er selbst aber sterben; ich glaube, daß er in lateinischer Sprache Galgulus (Goldammer) heißt“. Fossel [2] weist in Anm. 10 auf Haesers Geschichte der Medizin (1, 11) hin, wonach schon bei den alten Indern die Gelbsucht durch gelbe Vögel gebannt wurde. Die Gepflogenheit, auf längere Flugfahrten einen K. in das Luftschiff (Zeppelin) oder Flugzeug (Do X, Herbst 1930) mitzunehmen, ist noch unaufgeklärt.

In Bayern gilt der Glaube, daß der schnelle Tod eines K.s mit dem eines entfernt wohnenden Anverwandten zusammenfalle [3]; in der badischen Ortenau wird bei einem Todesfall der Käfig des K.s verhängt [4].

[1] Brehm^4 9, 408. [2] Fossel *Steiermark* 120; Hovorka-Kronfeld 2, 107 (nach Michel Urban, für Westböhmen). 111; Jühling *Tiere* 246 (nach Kögler (?)). [3] Lammert 100. [4] Hoffmann *Ortenau* 78. Hoffmann-Krayer.

Kaninchen.

1. Etymologisches. Die historisch nachweisbare Heimat des K.s (lepus cuniculus) ist die Pyrenäenhalbinsel, wo es durch seine ungeheure Vermehrung und sein alles verwüstendes Treiben eine wahre Landplage geworden ist [1]. Lat. *cuniculus* wird von den Alten ausdrücklich als iberisch erklärt (Baskisch *unchi* „K.“) [2]. Von den Griechen, denen das Tier ursprünglich fremd war, wird das lat. Wort als κόνικλος, κούνικλος entlehnt (neugriech. κουνέλι [3])). Aus dem Latein ist es ferner in die romanischen Sprachen [4] und von da in das Germanische eingedrungen. Auf ndl. *konijin* (mndl. *cunin*) beruht afrz. *connin* < *connil* < *cuniculus*. Nhd. *Kaninchen* ist Dim. von md. *canyn, canyne* [5]), woraus bergisch *knîn* (neben *kning, kneng*) [6]. Nordd. *Karnickel* beruht auf ostmitteld. *canickelgen, carnickelgen* [7]. Mhd. *küneclîn, küngel* [8]) gehen direkt auf *cuniculus* zurück. Durch volksetymologische Einmischung von ahd. *kunig* „König“ wurde das Wort als „Königlein“ gedeutet. Vgl. die dial. Formen els. *küngel*, österr. (verdeutlichend) *kiniglhas*, danach nhd. *Königshase* [9]) und die Nachbildungen (Bedeutungslehnwörter) im Slawischen (russ. *korolëk*, poln. *krolik*, Dim. von *król* „König“) sowie im Lettischen (*karalikas* zu *kralí* „König“ [10])).

Bei der engen Verwandtschaft des K.s mit dem Hasen sind Benennungen nach diesem Tiere nicht weiter verwunderlich. Als „kleiner Hase“ erscheint das K. im Altgriechischen (λαγίδιον, λαγιδεύς) [11]). Daneben findet sich ein griech.-massil. λεβηρίς [12]). Daß auch die Römer zwischen „Hase“ und „K.“ nicht scharf schieden, geht aus der Bezeichnung *leporarium* für einen zur K.-zucht bestimmten Tiergarten hervor [13]).

Auch in verschiedenen deutschen Mundarten wird das K. nach dem Hasen benannt. So heißt es *Stallhase* im westl. Mitteldeutschland und in Schwaben, *Greinhase* oder schlechtweg *Hase* in Oberhessen, *Kulh.* im Erzgebirge, *Küllhase* (*Küll* = *cuniculus*) in der Schweiz [14]), *Schtubenhaslain* in Gottschee [15]). (Vgl. rum. *iepure de casă* „Haushase“).

[1] Edlinger *Tiernamen* 64. [2] Schrader *Reallex.* 407 f. [3] Keller *Antike Tierwelt* 1, 218. [4] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2397. [5] Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 978. [6] Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 18 f. [7] Weigand-Hirt a. a. O. [8] ebenda. [9] Riegler *Tier* 84. [10] Schrader op. cit. 407 f.; Edlinger *Tiernamen* 64; Riegler *Tier* op. cit. 84 Anm. [11] Pauly-Wissowa 10, 2, 1478 ff. [12] Schrader a. a. O. [13] ebda. [14] Riegler *Tier* 85. [15] Satter *Tiernamen* 13.

2. Biologisches. Nach französischem Volksglauben ist der Hase von Gott, das K. jedoch vom Teufel geschaffen [16]). Ebenso wie dem Hasen schreibt der Franzose dem K. ein schwaches Gedächtnis zu (*avoir une mémoire de lapin*), weshalb ehemals in Frankreich der Genuß des K.fleisches beim Volke als gedächtnisschwächend galt [17]). Nach böhmischem Aberglauben ziehen K. Mäuse an und begatten sich mit ihnen [18]). Bei den Katalanen darf man die K. nicht zählen, sonst gehen sie drauf [19]). Damit sie nicht davonlaufen, wenn man sich ihnen nähert, muß man die ganze Zeit pfeifen. Sie horchen dann mit gespitzten Ohren ohne sich zu rühren [20]). Nach antikem Aberglauben hat das K. im Herzen einen Knochen [21]).

[16] Sébillot *Folk-Lore* 3, 3. [17] Riegler *Tier* 87. [18] Grohmann 61. [19] Gomis *Zoologia* S. 188 Nr. 734. [20] op. cit. S. 188 Nr. 735. [21] Pauly-Wissowa a. a. O.

3. Beziehung zur Venus. Wie der Hase (s. d.) steht auch das K. wegen seiner Fruchtbarkeit in Beziehung zur Venus. Die Liebesgöttin wurde mit K. dargestellt [22]), auch wurden ihr diese Tiere geopfert [23]). Mit der erotischen Bedeutung des K.s dürfte es zusammenhängen, wenn im Hennegau K.fleisch als Übertrager der Lues gilt [24]).

[22] Siecke *Götterattribute* 151. [23] Stengel *Opfergebräuche* 200. [24] Sébillot *Folk-Lore* 3, 48.

4. Animismus. Gleich dem Hasen (s. d.) ist auch das K. eine häufige Seelenepiphanie. Bei den Algonkinindianern ist es Totemtier [25]). In unseren Kinderliedern erscheint die Seele nicht selten als K. [26]). Das metaphysische K. ist meist durch seine weiße Farbe kenntlich. Im französischen Volksglauben haust ein solches K. in Ruinen, ist unverwundbar, wird von Hunden gemieden und führt irre [27]). Auch Feen und weiße Frauen (dames blanches) nehmen K.gestalt an [28]). Tieferen Sinn bekommt die weiße Farbe in dem Volksglauben von der Milchfrau, die bei Lebzeiten getaufte Milch verkaufte und nach dem Tode zur Strafe als weißes K. umgehen muß [29]). In England (zu Dartmoor in Devonshire) nimmt das vom wilden Jäger verfolgte Weib, um sich zu retten, vorübergehend die Gestalt eines weißen K.s an [30]).

[25] Wundt *Mythus* 2, 159. [26] Wolf *Niederl. Sagen* 328 u. passim; Mannhardt *Germ. Mythen* 425^3. [27] Sébillot *Folk-Lore* 4, 200. [28] op. cit. 3, 58; 4, 200. [29] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 172, zit. bei Tobler *Epiphanie* S. 52 § 12. [30] Mannhardt 1, 122.

5. Angang. Mit der animistischen Rolle des Tieres hängt die pessimistische Bedeutung von dessen Angang in Frankreich und England zusammen (vgl. Hase). Aus deutschem Sprachgebiet liegen keine Belege vor. Als böses Zeichen gilt die Begegnung eines K.s in Ille-et-Vilaine [31]). Ist ein K. in einem Wagen, stürzt dieser um [32]). Bei Fischern ist das K. als unglückbringendes Tier tabu [33]). In Cornwallis ist das K. dem in die Grube einfahrenden Bergmann ein böses Vorzeichen [34]).

[31] Sébillot op. cit. 3, 23. [32] op. cit. 3, 102. [33] op. cit. 3, 21. [34] Hopf *Tierorakel* 67; Hovorka-Kronfeld 1, 30.

6. Zauber und Gegenzauber. Verwendung des K.s zum Zauber scheint bei den Kulturvölkern nicht bekannt zu sein. Einen Fall von Regenzauber, bei dem ein K.fell zur Verwendung kommt, berichtet Frazer [35]) von einem Negerstamm.

Auch im Gegenzauber spielt das K. keine sonderliche Rolle. Im Simmenthal (Schweiz) schützt ein K. im Stalle die Euter der Kuh vor Erkrankung („Flug“) [36]). In Span. Amerika (Del Rio) bewahrt sein Herz vor Behexung [37]).

[35] 1, 295. [36] Zahler *Simmenthal* 40. [37] Seligmann *Blick* 2, 124.

7. Volksmedizin. Vielfach wird das K. in der Volksmedizin gebraucht. Zu Kranken wird es in das Bett gelegt, damit es die Krankheit an sich ziehe (Lungenentzündung, Gelenkrheumatismus usw.) [38]). In Barcelona schneidet man ein lebendes K. entzwei und legt es Typhuskranken auf den Bauch [39]). K.fell wirkt schmerzstillend (auch in Frankreich) [40]) und wird namentlich säugenden Frauen auf die geschwollenen Brustdrüsen gelegt [41]). Eine K.pfote in der linken Achselhöhle hilft gegen Zahnschmerzen [42]).

[38] Hovorka u. Kronfeld 1, 231; 2, 43. [39] Gomis *Zoologia* 189 Nr. 737. [40] Sébillot *Folk-Lore* 3, 49. [41] Lammert 169; Jühling *Tiere* 58. [42] Sébillot a. a. O. Riegler.

Kanthariden. Das Wort K. bedeutet eigentlich nichts anderes als Käferchen, weshalb man sich nicht zu wundern braucht, wenn allerlei käferartige Insekten gelegentlich so benannt werden. Namentlich die Schriftsteller des Altertums, die über Gifte und Gegengifte berichten, werfen offenbar zwei Tiere zusammen: Lytta vesicatoria und Meloë cichorei. Die Ähnlichkeit der Larven beider Insekten hat ohne Zweifel die Konfusion begünstigt [1]. Die Lytta vesicatoria, die genauerhin als „Spanische Fliege" bezeichnet wird, ist keine Fliege, sondern ein länglicher, fast zylindrischer Käfer, $1^1/_2$–$2^1/_2$ cm lang, 5–8 mm breit, oben glänzend smaragdgrün oder goldgrün, zuweilen bläulich, mit durchdringendem, widrigem Geruch. Sein Vorkommen beschränkt sich nicht bloß auf Spanien, sondern auf fast ganz Süd- und Mitteleuropa. Er lebt auf Flieder, Geißblatt, Holunder, Ahorn, Eschen, Pappeln und Lärchen und tritt in den heißen Monaten scharenweise auf [2]. Die in Deutschland vorkommenden Kanthariden gehören zur Käferfamilie der Meloidae, von denen die Meloë cichorei die bekannteste ist, Maiwurm oder Ölkäfer genannt [3]. Zur Unterscheidung von dem bekannten Maikäfer bezeichnet man ihn in Bayern und Schlesien als „Maiwurmkäfer" [4]. Der Gehalt an Gift (Kantharidin, $C_{10}H_{12}O_4$) schwankt bei den einzelnen Käferarten bedeutend. Das Kantharidin befindet sich vorzugsweise im Blut und in den Geschlechtsteilen, überhaupt im ganzen Rumpf. Dies hatten schon frühe die Hippokratiker erfaßt, weil sie Kopf, Beine und Flügel als unwirksam wegwarfen. Das Rezeptbuch des Scribonius Largus (1. J. v. Ch.) cap. 189 [5] und die Arzneimittellehre des Pedanius Dioscurides (1. J. n. Ch.) 2, 65 [6] verwenden indessen das ganze Tier, während Plinius n. h. 11, 118 und 29, 93 f. zwar die Verwendung des Kopfes und der Beine kennt, selbst aber die Flügel bevorzugt. Auch hält er, ebenso wie Dioscurides, die bunten, mit gelben Querstreifen auf den Flügeln versehenen, desgleichen die dicken und etwas fettigen K. für besonders wirksam. Auf Grund der Verwendung der K. als Diureticum, Abortivum, als Mittel zur Beförderung der Katamenien, zur Heilung von Aussatz, Krebs, Flechten und Wassersucht, läßt sich von den verschiedenen K.arten, welche die Alten meinen, kein genaues Bild gewinnen, da von Dioscurides und Plinius auch der Buprestis, einer von uns nicht mehr näher bestimmbaren Käferart, solche und ähnliche Wirkungen zugeschrieben werden [7]. Bei den Römern war die tödliche Wirkung des Kantharidins sehr gefürchtet. Plinius führt den Tod des römischen Ritters Cosinus auf K.behandlung zurück. Von der Tötung durch K. zeugt ferner die Anekdote bei Cicero, wonach Theodor von Cyrene dem Tyrannen Lysimachus, der ihn mit dem Tode bedroht, zuruft: „Du kannst ja etwas gar Großes, da du die Kraft einer Kantharide hast" [8]. In den „Giften und Gegengiften" nennt Ps. Dioscurides als Symptome der K.vergiftung: Entzündung, Blasen, Erkrankung der Harnwege, blutiger Harn, Übelkeiten, Schwindel und Geistesgestörtheit. Die Einwirkung auf die Harnwege stempelten die K. zum Aphrodisiacum. In einem Senatusconsultum der frühen Kaiserzeit wird die Verabreichung von stimulierenden Mitteln mit Ausweisung bedroht; Mandragora, Bubrostis (Buprestis) und K. stehen hier in einer Reihe, woraus ersichtlich ist, daß man die Buprestis von den K. unterschied [9]. Die diuretische Wirkung des mäßigen K.gebrauchs ist fernerhin den arabischen Ärzten bekannt, von der aphrodisischen berichten sie allerdings nichts. Erst der Arzt Ambroise Paret (1517–1590) hebt die Benützung der K. als Aphrodisiacum ausdrücklich hervor. Zu seiner Zeit war der Gebrauch von K.haltigen Pastillen und Bonbons in Frankreich Mode geworden. Im 18. Jahrh. benützte die galante Welt „Pastilles à la Richelieu" und „Bonbons à la Marquis de Sade". Die „Diavolini di Napoli", Damaskusbrot und Tunispralinées sind in der Hauptsache mit K. versetzte Süßigkeiten [10]. Ende des 18. Jahrh. verstand man unter „Kanthariden" auch eine Sammlung von erotischen Gedichten usw., die J. G. Büschel herausgab [11]. Die volkstümlichen Bezeichnungen für die K., welche als Pulver oder Getränk zu stimulierenden Zwecken eingenommen werden, zeichnen sich durch derbe Unverblümtheit aus: Lust- und Liebespulver, Mut- und Reitpulver, Geil- und Hahnenpulver, „Steh auf", Steifpulver, Beutelsstückpulver, Pimperpulver, Fotzenpulver, Wut- und Satanspulver, Wutwein und Wutschnaps, Hammelbammelessig oder Sahnenstangenessig [12]. Der Gebrauch der K. ist in Deutschland allgemein und frühzeitig bekannt. Der Arnstädter Kräutermann (Anfang des 18. Jahrh.) gibt zu der Bereitung der von den Frauenzimmern hoch venerierten Morsellen folgendes Rezept: Candirte Stendelwurtz, Mannstreuwurtzel, weißen Senfsamen, Zimmet, 3 Quentl. Stinci Marini und Spanische Fliegen, welche von Köpfen, Flügeln und Füßen gereinigt sind, dazu Zucker in Aqua magnanimitatis solviret, bereite davon Morsellen-Täfflein. Solche dienen den jungen Weibern, so faule Männer im Bett haben, davon die Männer nach und nach ein Stückchen essen können, werden wohl operieren [13]. Recht zweifelhaft ist eine andere Angabe Kräutermanns: Wenn man die große Zehe des rechten Fußes mit Öl, in welchem Spanische Fliegen zerkochet, salbet, so wird das membrum virile wunderwürdig starren [14]. Auch im Kaffee werden heimlich von den fränkischen Mädchen K., denen der Kopf abgebissen ist, für den Geliebten gekocht [15]. In Bayern und in Tirol, wo noch die alte Sitte der Komm- oder Probenächte besteht, spielen die K. eine Rolle [16]. Dort nennt man die K. wegen ihrer diuretischen Wirkung „Piß- oder Haferlkäfer", im Hennebergischen dagegen werden sie ganz einfach „Muckele" genannt [17]. Die häufige Anwendung der K. ist jedoch nicht unbedenklich [18]. In einer Anweisung heißt es: „man gebe nicht viel davon, sonst wird das Weibsbild verrückt" [19]. Bei übermäßigen Dosen stellt sich bei den Männern Satyriasis und Delirium, bei den Frauen Nymphomanie ein [20]. Es ist leicht verständlich, wenn man der Impotenz durch K.behandlung entgegentritt [21]. Gegen den Biß eines tollen Hundes streuen südungarische Zigeuner ein Pulver aus K.; auch in Deutschland werden „Hundswutmittel" von Hausierern angeboten [22]. In Persien werden K. von den Prostituierten dargereicht, in China ist der Gebrauch der K. als Gift und Aphrodisiacum uralt [23]. Die marokkanischen Städtebewohner bedienen sich der K. in Form einer Latwerge in ausgedehntem Maße [24]. Im Liebeszauber ist die K. gern gesehen, da sie ein Bestandteil des Liebestrankes ist [25]. Um die Mitte des 17. Jahrh. legte sogar einmal in Frankreich ein Hirte eine K. unter das Corporale während der Messe, um sich die Frauen und Mädchen in der Liebe gefügig zu machen [26]. Auf wen sich eine K. setzt, der wird sich in Liebeshändel verwickeln [27]. Jetzt werden K. nur noch als Brunstpulver für Kühe innerlich angewandt [28].

[1] Abels: A. f. Kriminalanthropologie 62, 385 zu 50, 212.
[2] Möller in R. E. der Pharm. 3, 337.
[3] Keller *Antike Tierwelt* 2, 414.
[4] Abels 62, 383 f.
[5] F. Rinne *Das Rezeptbuch des Scribonius Largus* = Hist. Stud. aus dem Pharmakol. Institut der Univers. Dorpat 5 (1896), 88.
[6] Berendes *Des Pedanius Dioscurides Arzneimittellehre übers. u. erkl.* (Stuttgart 1902) 171.
[7] R. v. Grot *Über die in der Hippokratischen Schriftensammlung enthaltenen pharmakologischen Kenntnisse* = Dorp. Hist. Stud. 1 (1889), 105 f.; Dioscurides 2, 66; Plinius 29, 94.
[8] *Tusc. Disp.* 5, 40. 117 = Valerius Maximus 6, 3 Ext. 3 (284, 21 ff. Kempf).
[9] Berendes a. a. O.; Rinne a. a. O.; Digesten 48. 8. 3. 3 u. 4.
[10] Abels 50, 213.
[11] Ders. 62, 385 zu 50, 214.
[12] Ders. 50, 202. 207; G. Arends *Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien* (1926) 179. 205.
[13] 164 = Jühling *Tiere* 90.
[14] 165 = Jühling 90 = Anthropophyteia 4, 115 = Aigremont *Fußerotik* 41.
[15] Wuttke 365 Nr. 551; Flügel *Volksmedizin* 46. = Ploss *Weib*^{9} 1, 651.
[16] Abels 50. 203.
[17] Ders. 205.
[18] I. Bloch *Das Sexualleben unserer Zeit* (1908) 500; Hovorka und Kronfeld 1, 232.
[19] Anthropophyteia 6, 224.
[20] Abels 206.
[21] v. Henrici *Weitere Studien über Volksheilmittel verschiedener in Rußland lebender Völkerschaften* = Dorp. Hist. Stud. 4 (1894), 128; v. Wlislocki *Volksglaube* 169; Ders. *Magyaren* 93.
[22] Ders. *Volksglaube* 162; v. Grot 106; Abels 62, 384 zu 50, 206 u. 220.
[23] Ders. 50, 216.
[24] Hovorka u. Kronfeld 2, 166.
[25] Wlislocki *Volksglaube* 134; Gerhardt *Franz. Novelle* 136.
[26] Sébillot *Folk-Lore* 3, 331.
[27] Wlislocki *Magyaren* 80.
[28] Berendes 171.

Karle.

Kanzel. Nach schlesischen Sagen vermag ein K.schlüssel, den man in der Christnacht abzieht, den Zugang zu verborgenen Schätzen auf dem Gipfel der Landskrone zu öffnen. Andere glauben, es müsse der K.schlüssel aus der Görlitzer Peterskirche sein und man brauche dazu die dort liegende Habermann'sche Altarbibel [1]).

Bernischer Volksglaube aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts vermeint, es helfe einem Kranken mehr, wenn auf drei K.n für ihn gebetet wird, statt auf einer [2]). Scherzhaft sagt man in Schwaben von der Verlesung der Konfirmanden: „Sie werden von der Kanzel herabgeschmissen“ (das Gleiche andernorts bei dem kirchlichen Heiratsaufgebot), und um diesen Ausdruck den Kindern wörtlich glaubhaft zu machen, sagt man, die Konfirmanden müßten sich deswegen mit Baumwolle umwickeln, oder man stelle Betten unter die K.n, damit die Konfirmanden nicht so hart auffielen [3]).

Die K. als Verkündigungsort des Evangeliums ist dem Teufel selbstverständlich verhaßt, und ihre Erstellung bedeutet für ihn oft das Ende seiner Macht. So wollte er nach einer oldenburgischen Sage einst eine im Bau befindliche Kirche zerstören, das konnte er, solange die K. noch nicht fertig war. Da er aber mit der Zertrümmerung bis kurz vor der Bauvollendung warten wollte, damit den Leuten die Lust verginge, mit dem Bau wieder anzufangen, wurde er überlistet: bevor die Kirche noch gedeckt wurde, stellte man die K. auf. Wütend, aber umsonst, stemmte sich der Teufel mit dem Rücken an die Mauer, um die K. mit dem Fuße umzustoßen. Die Spur von Pferdehuf und Schwanz ist noch im Mauerwerk zu sehen und wurde so Anlaß zu dieser Sage [4]). — Viel häufiger aber sind Sagen von sog. Teufelsk.n, von denen aus der Teufel selbst um Anhang wirbt. In der Schloßkirche zu Chemnitz z. B. steht der eigentlichen K. die sog. Teufelsk. gegenüber, die der Teufel selbst aus Wut über das neuerbaute Gotteshaus in einer Nacht erstellte, deren Zugang er aber aus besonderer Bosheit vermauerte. Die Spur eines Pferdefußes verrät sein Wirken [5]). Groß ist die Zahl der Felsen, die man ihrer besonderen Gestalt wegen Engels- und Teufelsk.n genannt hat: Engel und Teufel sollen sich da jeweils gegenüber gestanden und um die Wette gepredigt haben, um dem Gegner Menschenseelen abzujagen [6]). Von andern Teufelsk.n wird erzählt, daß sie der Teufel bei nächtlichen Hexenversammlungen besteige, um von dort aus zu predigen [7]). Auch einzelne Felsen mit dem Namen: K., Predigerstein oder Predigerstuhl kommen häufig vor [8]).

[1]) Haupt *Lausitz* 1, 256. [2]) SAVk. 21 (1917), 48. [3]) Höhn *Geburt* 278; Bächtold *Hochzeit* 1, 268. [4]) Strackerjan 2, 288. [5]) Meiche *Sagen* 457 Nr. 593, nach Grässe *Sachsen* 1, Nr. 553. [6]) Grimm *Sagen* 1, 238 u. *Myth.* 855; Laistner *Nebelsagen* 36. 39 f. 242; Eisel *Voigtland* Nr. 5. [7]) Grässe *Preußen* 1, 481. [8]) Weinhold *Festschrift* 150.

Künzig.

Kapaun. Von dem kastrierten Hahn wissen wir in der Gegenwart keinen deutschen Volksglauben nachzuweisen. Alles, was die älteren Zoologen über ihn berichten, ist antiken oder mittelalterlichen Tierbüchern entnommen. Besonders ausführlich ist Gesner in seinem Vogelbuch [1]). Zunächst spricht er, im Anschluß an Plinius (N. H. 37, 54, 144), Solinus (Coll. rer. mem. 1, 77), den Physiologus und Spätere von dem Stein, der im Magen und der Leber des verschnittenen Hahns wachse und zu manchen Dingen gut sei [2]). „Auß dem buch der natur (Thomas Cantimpratensis *De natura rerum*) [3]) / Etwan wird dem Hanen nach drey jaren verschnitten / vnd denn laßt man jn fünff oder sechß jar darnach läben / so wirt in seiner läberen der stein Alectoria gefunden: vnd nach dem er den empfangen / trinckt er nit mer. Darumb so einer disen stein in seinem mund hat / dürst jn darnach nit weyter.. Phisiologus sagt / daß diser stein in deß Hanen bauch wachse / dem nach drey jaren capaunet seye / vnd siben jar darnach läbe: dann zu der selbigen zeyt wirt er jn tragen. Mit disem stein sol man alle ding mögen erwerben vnd überkommen. Dann der ist gut denen die nieren erkaltet sind. Der von den frawen getragen / machet sy jrem mann wolgefallen / macht in sighafft kriegen on durst: darumb streytend die künig so den im mund getragen / gewaltigklichen. Er machet auch den menschen angenäm. Daß er aber dise ding alle vermöge / sol er im mund verschlossen getragen werden“. Auch Georg Agricola (welche Schrift?) wird von Gesner zitiert. Auf fol. 85 spricht er, nach Leonellus Faventinus, Euonymus Philiater, Marcellus und eigenen Erfahrungen von der Heilkraft des K.enfleisches, -fettes und namentlich der Absudbrühe. Auch nach Ettner's „Arzneiaffen“ 968 ist ein Brustpflaster von Feigen und K.enfett gut gegen alle Kinderkrankheiten.

[1]) Deutsche Ausgabe v. 1555, fol. 83^b. [2]) 77^b. [3]) Bei Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* liber 16, cap. 79.

Hoffmann-Krayer.

Kapelle.

1. Allgemeines. 2. K.n über heilkräftigen Quellen. 3. Über Bäumen und Bildstöcken. 4. Votivgaben.

1. Während der Protestantismus vorwiegend nur Gemeindekirchen kennt, haben die Katholiken außer Pfarr- und Klosterkirchen noch zahlreiche Neben-Kirchen und -Kapellen: Wallfahrts- oder sog. Gnadenk.n, Sühnek.n und reine Privatk.n, besonders in Gebirgsgegenden und Gebieten, wo die Hofsiedlung vorherrscht. Die meisten solcher K.n sind in Privatbesitz und werden für den kirchlichen Kultus nicht direkt benötigt. Ihre Entstehung verdanken sie etwa einem frommen Gelübde für Errettung aus Not oder Krankheit oder aber einem Wundergeschehnis. — Manche K. ist ferner gebaut worden, um einen umgehenden Geist zu beruhigen oder eine arme Seele zu erlösen [1]), auch um den Teufel zu vertreiben [2]). Bau- und Gründungssagen vom verschleppten Baumaterial, von platzweisenden Zugtieren oder Vögeln, himmlischen Erscheinungen, geheimnisvoller Musik aus dem Innern eines Baumstammes usw., sind auch hier wie bei den Kirchen (s. d.) ganz geläufig.

Wie sehr K.n unterm besonderen Schutz des Himmels stehen, zeigte sich manchmal bei Feuersbrünsten, wo die K. mit Altar allein verschont blieb, während alles ringsum niederbrannte [3]). Wunderbare Zeichen [4]) oder Gespenster [5]) verhindern, daß K.n, auch wenn sie baufällig geworden sind, abgebrochen oder auch nur, daß sie umgebaut werden [6]); in anderen Fällen nötigen sie die Anwohner, eine bereits zerstörte K. wieder aufzubauen [7]). Niemand darf ungestraft Steine vom Gemäuer einer K. für weltliche Bauten benützen [8]).

2. Auffällig viele K.n sind über heilkräftigen Quellen erbaut worden [9]), aus denen man trinkt, mit deren Wasser man sich wäscht, um allerlei Krankheiten zu heilen. Besonders häufig wird der Gnadenbrunnen gegen Augenerkrankungen gebraucht (Lucien-, Ottilien-, Magdalenen-, Ulrichs-, Marien-, St. Wolfgangquellen), aber auch gegen Zahnschmerzen, Kopfweh, Gliederreißen und vieles Andere [10]). In den meisten Fällen sind unverkenntlich diese K.n zum Schutz der Heilquellen erbaut, zugleich natürlich, um für die Betenden und Heilungsuchenden einen Andachtsraum zu schaffen. Die Quelle ist also fast stets älter als die K. selbst. K.n über Heilquellen, den sog. Agiasmata, finden sich auch im heutigen Griechenland und zwar oft an der Stelle einer alten Asklepiosquelle [11]). In Deutschland waren sicher viele von K.n überbaute Quellen schon Kult- und Opferstellen in vorchristlicher Zeit. Der Patron der K. hat den heidnischen Mythos verdrängt bzw. übernommen.

3. Wie über Quellen sind Wallfahrtskapellen öfters über einem Bildstock oder einem Baumstumpf mit dem Gnadenbild gebaut, das zuvor nur mit einem einfachen Schutzdach versehen war. Ja über ganze Bäume wurde eine K. errichtet, so zu Maria-Linde in Ostpreußen, wo man um 1400 die Linde als Trägerin des Marienbildes mit ihrer Krone in die K. einbezog, bis der Gipfel durch das Dach wuchs und dann die K. überschattete [12]). Man wagte nicht, den heiligen Baum zu versehren. An berühmten Wallfahrtsorten baute man über die alte K., die stehen blieb, später prunkvolle Kirchen, so in Loreto, in Assisi, Maria Einsiedeln, in Saragossa.

4. Das Innere der K.n ist, besonders

in Süddeutschland, häufig mit Weihe- und Votivgaben geschmückt, die an der Wand der Decke oder dem den Altar abschließenden Gitter hängen und von zahlreichen Heilungen Zeugnis ablegen. Vgl. hierzu Andree, Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland, Braunschweig 1904 und Kriß, Gnadenstätten, 1931. Besonders hervorgehoben sei hier die Sitte, K.n von außen mit großen Votivketten zu umspannen. So sind viele Leonhardsk.n u. -Kirchlein in Krain, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Tirol, Bayern und Württemberg, also in dem ganzen Gebiet, in dem der Heilige als Viehpatron verehrt wird, noch heute von mächtigen, bis 100 m langen Eisenketten umzogen, die meist in Höhe des oberen Drittels der Kirchenfenster mit eisernen Klammern befestigt sind[13]. Sie wurden vielfach von Bauern „versprochen", die mit ihrem Vieh in Lebensgefahr gerieten[14], von Frauen, deren Männer im Krieg waren, für glückliche Heimkehr[15] oder anläßlich einer Viehseuche aus den Stallketten[16] und aus den Hufeisen der erkrankten, in einem Fall der jungen[17] Rosse zusammengeschmiedet[18]. Eine Kette der Leonhardskirche bei St. Veit in Kärnten soll aus den Hufeisen gefallener Pferde gemacht sein[19]. Andree vermutet[20] auf Grund eines Kupfers der Leonhardskirche in Inchenhofen aus dem Jahre 1752, daß neben den Halsketten des Viehes früher auch Ketten von befreiten Gefangenen geopfert wurden, wofür sich tatsächliche Belege finden[21]. Wie wir schon sahen, ist in vielen, teils vermuteten, teils bezeugten Fällen aus den verschiedenen eisernen Votivgaben (Hufeisen, Halsketten der Tiere, Kerkerketten) eine große imposante Votivkette geschmiedet worden[22]; daneben bleibt mehrfach die Möglichkeit, daß die große Kette primäre Stiftung ist. Von der großen Eisenkette um die Leonhards-K. bei Brixen glaubt man, daß alle sieben Jahre ein neues Glied hinzuwachse und wenn sie sich dreimal herumschlinge, dann gehe die Welt unter[23]. Zum Dank für Errettung aus Türkengefahr soll man um die Höllerk. bei St. Georgen in Kärnten gar eine goldene Kette gelegt haben; sie wurde von den Friesachern aber später gegen eine eiserne vertauscht, und zur Sühne dafür muß heute noch alljährlich eine Messe gelesen werden. Das Volk glaubt, die Kette solle die Macht des Teufels abhalten[24]. Zur Erklärung der kettenumspannten Kirchen und K. sind verschiedene Versuche gemacht worden. Liebrecht[25] verweist auf das Seil zum Artemistempel in Ephesos und die bretonische Sitte, einen dreifachen Wachsgürtel um die Kirche zu legen. Ganz wahrscheinlich ist Simrocks Vermutung[26], daß eine Beziehung zu dem Seidenfaden um Laurins Rosengarten bestehe. Quitzmann[27] glaubt, ein Nachleben des nordischen Mythos von Fro, dem Gefangenenbefreier, in der Kettenumspannung zu erkennen (s. Hegung 3, 1628 ff.).

[1] Kühnau *Sagen* 1, 199 Nr. 192; Philo *Schlesien* 1884, 24; Kuoni *St. Galler Sagen* 19.
[2] von Mailly *Friaul* 71 Nr. 86, IV.
[3] Zimmernsche Chronik 2, 167 ff.
[4] Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 426.
[5] Kühnau *Sagen* 3, 434 Nr. 1807 (aus Naso *Phoenix redivivus* 1667).
[6] Kühnau 3, 447 Nr. 1822.
[7] von Mailly *Friaul* 70.
[8] Hoffmann *Ortenau* 90; Baader *Sagen* 96; Panzer *Beitrag* 2, 203 Nr. 353.
[9] Weinhold *Quellen* 38; Andree *Votive* 24.
[10] Ebd. 18 ff.
[11] Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 79.
[12] Beissel *Wallfahrten zu unserer lieben Frau.* Freiburg 1913, 275.
[13] Andree *Votive* 70 ff.
[14] Ders. a. a. O. 70.
[15] Huber *Fromme Sagen aus Salzburg* 1880, 84.
[16] Bavaria 1, 384.
[17] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 50.
[18] F. X. Kraus *Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen*, Freiburg 1890, 37.
[19] MAGW. 23, 200.
[20] Andree a. a. O. 71.
[21] Jegerlehner *Oberwallis* 159.
[22] Außer den Anmerkungen 14—19 bereits genannten Beispielen vgl. Schierghofer *Altbayerns Umritte u. Leonhardifahrten.* München 1913, 51; Panzer *Beitrag* 2, 393.
[23] Heyl *Tirol* 116.
[24] Graber *Kärnten* 368 Nr. 502.
[25] *Zur Volkskunde* 309.
[26] *Myth.*^{4} (1887) 433 u. 515.
[27] *Die heidnische Religion der Baiwaren* 92.

Künzig.

Kapitularien.

Waitz, DVG. 3, 599 ff.; 4, 82 ff.; R. Schröder *Rechtsgeschichte* § 32; v. Amira *Grundriß der german. Phil.* Bd. 5, § 6.

Kapitular ist zunächst die Bezeichnung der in Kapitel eingeteilten Verordnungen der Karolingerzeit seit Pippins *distincta capitula* von 755. Dann wird die Benennung auf andersartige karolingische Satzungen

übertragen und auf die entsprechenden Verordnungen der Merowingerzeit, für welche ursprünglich andere Bezeichnungen (*edictum*, *decretum* usw.) galten.

Die Kap. sind teils königliche Erlasse, teils Beschlüsse von Reichsversammlungen. Sie haben den Zweck, geltendes Recht zu ergänzen. Ob die von Boretius[1] stammende Einteilung in *Capitula legibus addenda, Capitula per se scribenda* und *Capitula missorum* mehr als eine äußerliche Einteilungsberechtigung hat und wirklich rechtshistorisch wesentliche Unterschiede trifft, ist bei den Rechtshistorikern[2] strittig.

Gesammelt wurden die zerstreuten Kap. in alter Zeit nur recht unvollkommen von Ansegis von Fontanelle[3] im Jahre 827. Die jetzt maßgebende Sammlung ist die der Monumenta[4].

Der Inhalt der Kap. erschöpft nicht alle Seiten des Rechtslebens, aber berührt sie doch alle. In bunter Mischung bieten sie uns teils dauernde, teils zeitlich einmalige Verordnungen auf weltlichem und kirchlichem Gebiet. Auf letztgenanntem übernehmen sie gelegentlich die Bestimmungen vorausgegangener Synodalbeschlüsse und stützen sie durch die staatliche Autorität[5]. Unter diesen Bestimmungen finden sich zahlreiche Verordnungen über die im Volke fortlebenden Reste von heidnischen Anschauungen und Bräuchen jeder Art. Man vergleiche vor allem das von Werminghoff 1897 fertiggestellte Register zu der Monumentenausgabe. Ebenso wie die Capitulare in ihrer Gesamtheit beziehen sich auch diese Bestimmungen auf Verhältnisse der fränkischen und nichtfränkischen, natürlich der romanischen Bevölkerung des Gesamtreiches. Nicht immer ist diese Beziehung genau festzustellen. Allgemeiner Art ist die *Admonitio generalis*[6] von 789, für sächsische Verhältnisse ist vor allem die 777 oder 785 entstandene *Capitulatio de partibus Saxoniae*[7] wichtig, während das interessante *Capitulare de villis* neuerdings nach Südfrankreich (Aquitanien) verlegt wird[8] und bei dieser Annahme aus den für die deutschen Stämme wichtigen Quellen ausscheiden muß.

[1] *Die K. im Langobardenreich* 1864 und *Beiträge zur Capitularienkritik* 1874.
[2] G. Seeliger *Die K. der Karolinger* 1893 und derselbe bei Hoops *Reallexikon* 3, 15 f.; dazu Schröder a. a. O.
[3] Literatur bei Schröder a. a. O. S. 261.
[4] MG. Leges sect. II Capit. reg. Franc. I hrsg. von A. Boretius 1883, II hrsg. von A. Boretius und V. Krause 1893.
[5] Vgl. Helm *Relig.gesch.* 1, 92 Anm. 108.
[6] MG. I, S. 52 f.
[7] A. a. O. 82 ff.
[8] Vgl. ZfRechtsgesch. Germ. Abt. 36, 1 ff.

Helm.

Kapnomantie (Rauchwahrsagung).

Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine Neubildung vermutlich des 16. Jhds., geprägt nach dem Muster anderer, aus dem Altertum überlieferter Divinationsnamen[1]. Sie ist seit Agrippa in Gebrauch und fehlt kaum in einem der zahlreichen Bücher des 16.—20. Jhds., die die einzelnen Wahrsagekünste behandeln[2].

Im Aberglauben der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit lassen sich zahlreiche Zeugnisse für Zukunftsdeutung aus dem Rauch nachweisen; sie sind größtenteils von Freudenthal[3] gesammelt worden, der außerdem im Artikel „Rauch" dies Gebiet nochmals behandeln wird. Darum seien hier nur die hauptsächlichsten Erscheinungsformen dieses Glaubens hervorgehoben, um einen Vergleich mit denen der Antike und des Mittelalters zu ermöglichen. Es wird sich dabei zeigen, wieweit die antike K. etwa in späterer Zeit fortgewirkt hat. Eine Musterung der Zeugnisse ergibt ohne weiteres, daß für die Neuzeit zwei Grundformen zu unterscheiden sind: die Beobachtung des Rauches ist entweder nur Teilstück eines größeren Ritenkomplexes, oder aber sie stellt sich als eine selbständige, ad hoc veranstaltete mantische Handlung dar. Der erste Typ liegt z. B. in folgenden Fällen vor: Wenn bei einem Sterbefall das Stroh verbrannt wird, auf dem der Tote gelegen hat[4], oder wenn dem herausgetragenen Sarg heißes Wasser nachgegossen wird[5], so zeigt die Richtung des Rauches oder Dampfes an, wo sich der nächste Todesfall ereignen wird. Wenn nach der letzten Kommunion oder

der letzten Ölung der Rauch der ausgelöschten Kerze nach oben steigt, so deutet man dies auf Genesung des Kranken; bewegt er sich auf die Tür zu, so kündet er Tod; ähnliche Beobachtungen werden gemacht, wenn die Lichter ausgeblasen werden, nachdem der Sarg hinausgetragen worden ist [6]). Beim Frühlings- und beim Johannisfeuer schließt man aus der Richtung des Rauches auf den Zug der Gewitter, auf den Ausfall der Ernte, auf die Herkunft des Freiers [7]). Beim Ausräuchern der Scheune am Christabend, am Neujahrs- oder Dreikönigstag gilt ein senkrecht und geschlossen aufsteigender Rauch als günstiges, ein geteilter als ungünstiges Vorzeichen [8]). In allen diesen Fällen hat das Wahrsagen aus dem Rauch einen mehr sekundären Charakter: die Handlungen, mit denen es verbunden ist, werden nicht ausdrücklich zu diesem Zweck vorgenommen, das beobachtete Phänomen ist nur eins von einer größeren oder kleineren Anzahl anderer; so kommt es z. B. bei den Festfeuern auch darauf an, daß sie prasselnd und hoch brennen, die K. ist hier eng mit der Feuerwahrsagung (s. Feuer, Pyromantie) verbunden, während sie bei der Beobachtung des Kerzenrauches nur eine der verschiedenen Formen des Kerzenorakels ist (s. Kerze, Lychnomantie). Anders ist es, wenn ein Mädchen einen alten Besen anzündet, um aus der Richtung des entstehenden Rauches die Herkunft ihres Freiers zu erschließen [9]), wenn man an einem besonders gewählten Tag auf das Niederschlagen des Rauches achtet, um festzustellen, ob ein Todesfall bevorsteht [10]), wenn man Weihrauch in einen neuen, mit glühenden Kohlen gefüllten Topf wirft, um Gewißheit über Gesundung oder Tod eines Kranken zu bekommen, je nachdem der Rauch gerade aufsteigt oder zur Tür hinzieht [11]).

Für die Zeugnisse über die antike K. läßt sich genau die gleiche Gruppierung in zwei Haupttypen durchführen; auch hier finden wir teils eine eng der Pyromantie angeschlossene, teils eine selbstständige K. Wir begnügen uns wieder mit einigen Beispielen und verweisen für die Einzelheiten auf die einschlägigen Darstellungen [12]). In den meisten Fällen bezieht sich die antike K. auf den Rauch, der vom Brandopfer aufsteigt. Sie stellt sich also damit als eine der zahlreichen beim Opfer geübten Divinationen dar, speziell als Teil der Pyromantie oder, noch genauer, der Empyromantie dar, d. h. der Prophezeiung aus den ἔμπυρα, den am Opferfeuer sich darbietenden Zeichen. Es brauchte sich dabei nicht nur um blutige Opfer zu handeln; auch die Verbrennung von Weihrauch u. dgl. bot dazu Gelegenheit und wurde von Bekämpfern des Tieropfers, wie Pythagoras, ausschließlich dafür verwendet [13]), vgl. Libanomantie. Der Beobachtung des Opferdampfes wurde in manchen Kulten eine so große Bedeutung beigelegt, daß zum Tempelpersonal ein besonderer „Rauchbeobachter“ (καπναύγης) gehörte [14]). Da die Mantik auf Grund der Empyra und damit des Opferrauches ein beliebtes Motiv der antiken Dichtung war [15]), so sind wir über einige Einzelheiten der Deutung unterrichtet: So galt zu starker Rauch bei schwacher Flamme als ungünstiges Zeichen, dagegen bedeutete ein normaler, gerade aufsteigender Rauch Gutes. Auch die Richtung des Rauchs und seine Färbung wurden beachtet, purpurne Farbe wurde als glückliches, blutige als unglückliches Vorzeichen gedeutet. Der zweite Grundtyp einer selbständigen, eigens zum Zweck der Zukunftserkundung (fatidicum sacrum) angestellten K. ist im Altertum gleichfalls vertreten, wenn auch nur ein Zeugnis dafür vorliegt [16]).

Über die Verbreitung der K. im frühen Mittelalter gibt es keine völlig eindeutigen Zeugnisse. Die 17. Kapitelüberschrift des Indiculus superstitionum „De observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius“ bezieht sich keinesfalls ausschließlich auf die K. [17]), sondern offenbar auf die verschiedensten pyromantischen Gebräuche. Die bei Eligius von Noyon (gest. um 641) [18]) und bei Pirmin von Reichenau (gest. 758) [19]), erwähnten „impurae, impuriae“ oder dgl. sind noch nicht einwandfrei gedeutet; keinesfalls können sie, wie neuerdings versucht wurde, einfach als Rauchorakel = ἔμπυρα erklärt werden [20]), eher wäre es möglich, darunter Wahrsagerinnen zu verstehen, die aus dem Feuer und dem Rauch prophezeiten [21]). Aber selbst wenn dies zuträfe, ist aus diesen Stellen nicht mit Sicherheit auf germanische Vorstellungen zu schließen, da sie vermutlich auf Caesarius von Arelate zurückgehen, dessen Polemik sich nicht gegen germanisches, sondern südgallisches, hellenistisch-orientalisch beeinflußtes Heidentum richtet [22]). Daß sich gewisse, auf einfachen Assoziationen beruhende Anschauungen von der Bedeutung des Rauches auch bei den Germanen vorfanden, ergibt sich aus dem Glauben, je höher der Rauch bei der Leichenverbrennung steige, mit umso größerer Ehre werde der Verstorbene droben empfangen [23]).

Von den Schriftstellern des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit, die sich über die K. äußern, ist an erster Stelle J. Hartlieb zu nennen, der auf die Rauchwahrsagung im Rahmen seiner ausführlichen, wenn auch verworrenen Behandlung der Pyromantie (s. u. Anm. 1) in den Kapiteln 80—82 seines 1456 erschienenen Werkes „Buch aller verboten Kunst“ zu sprechen kommt [24]). Für ihn ist die Pyromantie eine „Kunst der Zauberei und des Unglaubens“ mit „Meistern“ und „Meisterinnen“, Anrufungen, Opfern und sonstigem Zeremoniell, sogar die Verwendung von kindlichen Medien wird erwähnt. Zunächst wird uns eine einfache Form geschildert: „Etlich die mercken, wie der rauch gän krump oder schlecht“. Die verschiedenen Erscheinungen des Rauches und der Flammen werden von Hartlieb auf natürliche Ursachen zurückgeführt: „Wann jn wärhait ist das holtz grön, es gibt dicken wäßrigen räch; ist es dürr vnd clain, es gibt liechten vnd schönen flammen; ist es wintig, der räch naigt sich“ (Kap. 81). Dann jedoch beschreibt er eine zweite Form: „Mer vindt man maister jn diser kunst, die nemen vaist (=Fett) von etlichen tyeren, die jch von ergrung nit nenn. sy prennen die vnd mainen jn dem räch gar vil ding sehen; das als des tewfels gespenst ist. etlich diser kunst pyromancia maister vnd schüler, die nemen gantze yngwaid vnd prennen die vff des tewfels altar vnd weissagen dann vff dem gesicht des rächs, vnd der vngelaub hatt dann ain besundern namen, den haißt man auspicium“ (Kap. 82). Diese Beschreibung mit ihrer Bestimmtheit und ihren wiederholten Ausfällen gegen die Meister dieses Zaubers, die viele Zeitgenossen verführen („schaw, hochgelobter fürst, wie werden die armen lüt verfürt. wer, herre, der sündt, es ist warlich zeitt“ Kap. 81), zeigt, daß es sich hier nicht um Antiquarisches, sondern um einen durchaus aktuellen Unfug handelte. Die hier geschilderte Methode hat durchaus den Charakter einer selbständigen, ausdrücklich zum Zweck der Wahrsagung angestellten zeremoniellen Handlung, fällt also unter den zweiten der oben aufgestellten Haupttypen. Die Behandlung bei Agrippa [25]), wo anscheinend die Bezeichnung K. zum ersten Male auftritt, ist dagegen kurz und, wenn auch im Präsens geschrieben, deutlich antiquarischen Charakters. Von großer Bedeutung aber ist die Angabe des Cardanus [26]), daß man Samenkörner von schwarzem Mohn oder Sesam auf glühende Kohlen geworfen und dabei Zauberformeln gemurmelt habe; ein reiner Knabe oder eine schwangere Frau habe dann im Rauch Erscheinungen gesehen und daraus die Zukunft gedeutet. Auch Tiereingeweide würden auf glühende Kohlen gelegt, um K. zu üben. Auch hier also tritt die K. als selbständige Form eines Orakelzaubers auf, im Zeremoniell, der Verwendung von Medien usw. anderen Divinationen, z. B. der Hydromantie (s. d.) verwandt. Die Ähnlichkeit mit den Angaben Hartliebs ist nicht zu verkennen, eine unmittelbare Abhängigkeit ist kaum anzunehmen, doch wäre Benutzung einer gemeinsamen Quelle nicht unmöglich; die Angabe des Cardanus, daß man Mohn- und Samenkörner in das Feuer geworfen habe [27]), wird von späteren Darstellern der K. häufig wiederholt 28). Darstellungen der K. seit dem Ausgange des Mittelalters, die sich auf eine bloße Registrierung und Namendeutung oder Wiedergabe antiker Belegstellen beschränken, sind hier absichtlich übergangen.

Daß das Mittelalter die K. als tatsächlich geübte und selbständig geübte Wahrsagekunst gekannt hat, dürfte durch die beigebrachten Zeugnisse erwiesen sein; mindestens durch Hartlieb ist sie auch für Deutschland belegt. Für diese Zeit kann man die Nachwirkung der durch orientalische Einflüsse verstärkten antiken K. mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Freilich unterscheidet sich diese von zünftigen Propheten mit allerlei Hokuspokus betriebene Rauchwahrsagerei stark von den eingangs angeführten simplen Zukunftsdeutungen, die das Volk heute aus den Erscheinungen des Rauches folgert, und die, wie sich zeigte, zum weitaus größten Teile keinen selbständigen, sondern einen mehr akzessorischen Charakter haben. Wieviel davon als letzter Rest antiker und mittelalterlicher Riten aufzufassen und wieviel ursprüngliches Volksgut ist, läßt sich kaum entscheiden. Zu bemerken ist immerhin, daß ähnliche Vorstellungen von der mantischen Bedeutung des Rauches weit über die Erde und die Zeiten verbreitet sind 29).

---

1) Hartlieb (1456, s. u. Anm. 23) gebraucht die Bezeichnung K. nicht, sondern rechnet die Rauchwahrsagung noch durchaus zur „Pyromancia", deren Benennung antik ist, s. Pyromantie. 2) Ganz vereinzelt steht die nach lat. haruspicina gebildete Bezeichnung „fumispicina" bei Praetorius *Coscinomantia* (1677) A 2. 3) Freudenthal *Das Feuer* (1931) 76. 177. 243. 251. 299. 4) Freudenthal 76; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251; ZfrwVk. 5, 246. 5) Witzschel *Thüringen* 2, 258. 6) Freudenthal 177. 7) Ebd. 243. 299; Wrede *Eifeler Vkde.* 97; Fehrle *Volksfeste* 73. 8) Geramb *Knaffl-Handschrift* 53. 9) Knoop in MschlesVk. 7, 43 Nr. 1 (Posen). 10) WZfVk. 35, 150 (Steiermark). 11) Urquell 4, 18 (Siebenbürgen). 12) Bouché-Leclerq *Hist. de la Div.* 1, 178 und in Daremberg-Saglio *Dict. des ant.* 2, 299; Boehm in Pauly-Wissowa 10, 1909; Halliday *Greek Divination* (1913) 184; Stengel *Griech. Kultusaltert.*^{2} 55. 13) Diogenes Laert. 8, 20. 14) Inscr. Graecae 14, 617 f. (Heiligtum der Artemis Sphakelitis in Rhegion). 15) Staehlin *Das Motiv der Mantik im ant. Drama* (1912) 44. 150. 16) Seneca *Oedipus* 299. 17) So Widlak *Synode von Liftinae* 27. 18) Mon. Germ. Script. Merow. 4, 705, 15; Grimm *Myth.* 3, 401. 19) Caspari *Kirchenhist. Anekdota* 1 (1889), 173. 20) Boudriot *Altgerman. Religion* (1928) 33. 21) Caspari a. a. O.; Fehrle in ObZfVk. 1, 106. 22) Boudriot a. a. O. 4 ff. 23) Wackernagel *Kl. Schriften* 1 (1872), 28. 24) Ausg. v. D. Ulm (1914) 50 f. 25) *De occ. philosophia* 1, 57, *Opera* ed. Bering 1, 89 f., dt. Ausg. 1, 275. Ohne Bezugnahme auf die antiken Zeugnisse erwähnt Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 2 v b den Gebrauch, aus der Richtung des vom Herdfeuer ausgehenden Rauches zu wahrsagen, vgl. a. Wimpina *De divinatione* in *Farrago Miscellaneorum* (Köln 1531) 101, wo die Rauchwahrsagung ausdrücklich als gleichzeitiger Aberglaube bezeichnet wird. 26) *Opera* 1 (1663), 565 a. 27) Die Erwähnung des Sesams, einer besonders im Orient angebauten Pflanze, läßt auf orientalische Quellen schließen. 28) Pictorius *De speciebus magiae*, in *Varia* (1559) 61, auch bei Agrippa *Opera* 1, 483, dt. Ausg. 4, 170; Peucer *De generib. divinationum*^{2} (1560) 206; Bodin *Démonomanie* (1598) 122, auch hier wird betont, daß die K. zurzeit noch viel von Zauberern geübt werde, die sie zur „weißen Magie" rechneten. Aber „il s'en faut mieux garder que de la peste", vgl. a. Fischarts Übersetzung von Bodins Werk (Hamburg 1698) 111; Delrio *Disquis. Magicae* 2 (1603), 174; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, dazu Gerhardt *Franz. Nov.* 110; Longinus *Trinum Magicum* (1611) 98; Bulengerus *Opuscula* (1621) 212. 29) Krauß in ZfVk. 2, 186 (Südslawen, Mohamedaner); Schneeweis in ZföVk. Erg.-Bd. 15, 133 (Alte Preußen, Südslawen); Macculloch *Religion of the ancient Celts* (1911) 248; Qvigstad *Lappischer Abergl.* (1930) 47 Nr. 279 f.; Journ. Am. Folkl. 40 (1927), Nr. 536. 608; Scheftelowitz *Altpalästin. Bauernglaube* (1925) 135; Skeat *Malay Magic* (1900) 410; Fehlinger *Geschlechtsleben der Naturvölker* (1921) 33 (Neu-Guinea).

Boehm.

Kapuziner. Neben den Jesuiten (s. d.) gewann der franziskanische Orden der K. seit dem 17. Jh. eine wachsende Bedeutung im katholischen Deutschland. Als Seelsorger des niederen Volkes, durch ihre Tätigkeit in den Beichtstühlen und Volksmissionen, als Prediger und Berater erwarben die K. sich bald den Beinamen „Volksmänner" 1). Die Aufhebung des Jesuitenordens ließ Ende des 18. Jhs. das Ansehen der K. noch höher steigen 2), und ihre Volkstümlichkeit bewahrte sich z. B. in der Schweiz und in Steiermark bis heute 3). Eine solche Vertrauensstellung zwang natürlich die K., auch die abergläubischen Ansichten und Neigungen der

auf sie hörenden Seelen zustimmend oder ablehnend zu beeinflussen, wie sie umgekehrt wegen dieses großen Vertrauens, das sie genossen, vom Volke auch für in abergläubischen Dingen zuständig gehalten wurden. Und tatsächlich griffen die K. zuweilen fördernd in den Aberglauben ein. So wirkten sie unzweifelhaft gelegentlich an Geisterbannungen mit, s. u. In der Frage des Exorzierens Besessener fanden sich bei den K.n gleich wie bei den andern Orden Anhänger und Gegner dieser Handlung, letztere aber nicht zum wenigsten aus Besorgnis vor Betrug, wie aus einem Paderborner Fall 1657 erhellt 4). Am Hexenwahn hielten die K. im allgemeinen länger fest als z. B. die Jesuiten 5). Noch 1892 betätigte sich ein K. in Wemding im bayrischen Schwaben als Teufelsaustreiber 6). Auch in anderen Nöten erwiesen sich die K. hilfsbereit; so wurde in der Schweiz Allermannsharnisch von den K. gegeben, wenn der Käse nicht geraten wollte 7). Die K. segneten dem Volke Kräuter und Wurzeln und verteilten Schutzmittel und Amulette gegen Viehseuchen und Hexerei 8), ja, bannten selbst eine Viehseuche 9). Gläubige Schweizer Katholiken tragen noch im 20. Jh. sogenannte K.skapuliere gegen unsittliche Gedanken und leibliche Gefahren 10).

Angesichts solchen Wirkens traute man den K.n mit Vorliebe die Kraft zu, außergewöhnliche, zauberhafte Handlungen auszuführen, die über den gemeinen Menschenverstand gingen. Es war, wie gesagt, nicht immer ohne Ursache, wenn die K. als besonders erfolgreiche Vertreiber bösartiger Krankheitserreger 11), als Teufels-, Hexen- und Geisterbanner auch unter Protestanten galten, besonders in der Schweiz im Kanton Bern 12), als Kenner der „weißen Kunst" gleich den Jesuiten oder Franziskanern angesehen 13). Daher suchte 1690 in Mülhausen ein Bestohlener Hilfe bei K.n, woraufhin der Dieb das Entwendete zurückgab 14). Als Geisterbanner wünschte man einen „heiligmäßigen, frommen K." 15). Einen solchen zog man einem Weltgeistlichen noch um 1860 in Memmingen vor, denn „ein K. hat mehr Gewalt vom heiligen Vater" 16). In unzähligen Sagen treten deshalb K. als Geisterbanner auf 17), welche die Beschworenen mitunter im Kuttenärmel davontragen oder zu zweit in die Mitte nehmen. Diesen Erzählungen liegen nicht selten wirkliche Ereignisse zugrunde, wie wenn z. B. um 1660 protestantische(!) Älteste in Westhofen bei Worms einen K. für diesen Zweck holten 18); in Baden und im Elsaß ließ man ebenfalls von K. Geister in Säcke und Flaschen bannen 19); von den Zuger Vätern K. wurde die Mitwirkung an Geisterbeschwörungen im 18. Jh. noch lange mit Überzeugung erzählt 20). Im Allgäu und in Tirol sind sogar bestimmte, namentlich erwähnte K. als besonders tüchtig überliefert 21). Seltener erscheinen K. als Schatzgräber 22), vgl. dagegen die Jesuiten. Neben diesen Zauberkünsten traute man den K.n noch andere zu; so glaubten die Thurgauer, die Konstanzer K. beschwüren bei einer erfolglosen Belagerung der Stadt durch die Schweden 1633 die Feuerkugeln 23). Protestantische Berner meinten vor 100 Jahren, die K. würden für Geld Leute totbeten 24). In Frankreich sagt man, die K. vermöchten in der Zukunft zu lesen, besonders bei der Geburt eines Kindes 25). So werden die K. wie alle Zauberkundigen schließlich mitunter zu unheimlichen Gestalten. Öfter begegnet daher ein abgeschiedener K. unter bösen Mächten leidend: vom wilden Jäger gejagt 26), vom Wuotisheer verfolgt 27), als Schimmelreiter 28), als „geistweis gehender" Schatzhüter 29). Es heißt aber auch einmal ein freundlicher Hausgeist in einem früheren Ulmer Kloster „der gute K." 30). In Italien fürchtet man sich vor dem bösen Blick der K. 31), und um Metz ist der Angang eines K.s ein Vorzeichen schlechter Jagd 32).

---

1) M. Heimbucher *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche* 2^2, 392 f.; vgl. Meyer *Baden* 536. 2) Alpenburg *Tirol* 139. 3) v. Geramb *Die Knaffl-Handschrift* 49; Stoll *Zauberglaube* 52 f. 71 f. 4) B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 3, 767. 5) Soldan-Heppe 2, 55. 6) Ebd. 2, 348; Hellwig *Aberglaube* 33; Stemplinger *Aberglaube* 22; vgl. DG. 15, 27 f. 7) SAVk. 15.

13; vgl. Gotthelf SAVk. 22, 112. [8] Meyer *Baden* 536; DG. 14, 29; SAVk. 18, 115; 21, 47. [9] Lütolf *Sagen* 115. [10] Stoll *Zauberglaube* 71 f. [11] Sartori *Westfalen* 72. 74 (1803, Kloster Werl); Höhn *Volksheilkunde* 1, 68; Zahler *Simmenthal* 55; Niderberger *Unterwalden* 3, 527; Manz *Sargans* 45; Reuschel *Volkskunde* 2, 25. [12] SAVk. 8, 277; 21, 36. 47 f. 55 ff. (Beobachtungen Berner Geistlicher um 1826); Frikkart *Kirchengebräuche* 166; zahlreiche Belege in Gotthelfs Schriften, vgl. SAVk. 18, 114 f.; 21, 81; 22, 112. 199; 15, 13 (Emmental); Messikommer 1, 175; vgl. Angstmann *Henker* 91 u. SchwVk. 5, 24 (G. Keller *Grüner Heinrich*); Meyer *Aberglaube* 296; Württemberg: Bohnenberger 7 f.; VkBll. 1911, 11. [13] Bavaria 1, 321. 367. [14] Alemannia 7, 246. [15] MschlesVk. 30 (1929), 94. [16] DG. 14, 29. [17] Angstmann *Henker* 101 A. 1; Strackerjan 1, 253; Mackensen *Nds. Sagen* 101; Grässe *Preußen* 2, 696 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 114; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 82. 166. 313. 348 f. 441. 457; Ranke *Sagen*^{2} 65; Birlinger *Volksth.* 1, 72; ders. *Aus Schwaben* 1, 208. 362 ff.; Bohnenberger 8 (98). 10 (100); Waibel u. Flamm 2, 153. 155; Künzig *Baden* 7. 10 f. 17; ders. *Schwarzwaldsagen* 49 f. 55 f. 77. 218; Fient *Prättigau* 247; Rochholz *Sagen* 1, 304 f.; 2, 131 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 63; s. a. W. §§ 207. 774; NdZfVk. 6, 164. [18] HessBl. 11, 8. [19] Alemannia 12, 19 (Villingen 1744. 1759); Meyer *Baden* 536. 560; Künzig *Baden* 11. 17; Stöber *Elsaß* 1, 106; 2, 132. [20] SAVk. 21, 212. [21] Reiser *Allgäu* 1, 210 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 233; Alpenburg *Tirol* 280; Manz *Sargans* 45 f.; MschlesVk. 30 (1929), 92 ff. [22] Ebd. 96; Rochholz *Sagen* 1, 260. [23] Alemannia 6, 285 f. [24] SAVk. 21, 36; vgl. 18, 114 f. (Gotthelf *Bauernspiegel*). [25] Sébillot *Folk-Lore* 4, 253. [26] Wolf *Sagen* 19; Eisel *Voigtland* 62. [27] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 95. [28] Künzig *Baden* 29. [29] Meier *Schwaben* 1, 274; umgehender K.: Sébillot a. a. O. 1, 280; K. als Geistername im Schweizer Kinderspiel vgl. Rochholz *Sagen* 1, 352 f. [30] Birlinger *Volksth.* 1, 52; spukende K. s. a. Künzig *Schwarzwalds.* 26. 67 f. 84. 95. 204. [31] Seligmann *Zauberkraft* 132. [32] Sébillot a. a. O. 4, 252. Müller-Bergström.

Karausche fem. (Carassius carassius *L.*), mundartlich sehr verschiedene Formen, [1] eine Karpfenart.

In Stettin muß man am Silvesterabend K.n essen, nachdem man sie eingekauft hat, ohne zu handeln. Die Schuppen werden getrocknet und das ganze folgende Jahr im Portemonnaie, Strumpf, Geldschrank u. a. aufbewahrt; dann wird man nie Mangel an Geld haben (s. Fisch 2, 1534; Karpfen). In Neuwarp (Pommern) sagt man: K. mit Maibutter ist gesund [2].

Ob der coracinus des Plinius [3] die K. bedeutet, ist ungewiß. Frisius (1541) und Kirsch (1713) übersetzen: Coracinus, Karusch, Karausch [4]. Die Leber des coracinus ist nach Plinius gut für die Augen.

Eine sagenhafte Verwandlung in eine Riesenkarausche erzählt Grässe [5].

[1] Brehm *Tierl.*^{4} 3, 163. [2] BlPommVk. 5, 126. [3] *NH.* 32, 24 (70). [4] Diefenbach *Glossarium* (1857) 150. [5] *Preußen* 2, 298. Hoffmann-Krayer.

Karde (Schutt-Karde; Dipsacus silvester).

1. Botanisches. Distelähnliche Pflanze, deren $^1/_2$ bis $1^1/_2$ m hoher Stengel ebenso wie Blätter und Blütenstiele mit Stacheln besetzt ist. Die Stengelblätter sind am Grunde miteinander verwachsen und bilden so ein trichterförmiges Becken, in dem sich das Regenwasser sammelt (vgl. unter 2). Die bläulichen, kleinen Blüten sind zu einem walzenförmigen, nach dem Verblühen igelähnlichen Blütenstand vereinigt. Die K. wächst häufig auf Schutt, an Wegrändern usw. [1].

2. In alten Kräuter- und Medizinbüchern [2] werden die „Würmchen", die man in den Blütenköpfen der K. findet, als Amulett gegen Quartanfieber genannt. Es handelt sich hier um keinen deutschen Aberglauben, da sich das Mittel bereits bei Dioskurides [3] findet: Die Würmer des Blütenkopfes (der K.) in ein Säckchen gegeben und um den Hals oder Arm gebunden, sollen das viertägige Fieber heilen. Plinius sagt, daß in dem Kraut „labrum Venerium" (=Waschbecken der Venus, wie die K. wegen der beckenförmig verwachsenen Blätter genannt wird, s. unter 1) ein Würmchen enthalten sei, das man an die Zähne drücke oder mit Wachs in hohle Zähne einschließe. Das ausgerissene Kraut dürfe aber den Boden nicht berühren. Bei den Magyaren heißt es, daß derjenige, der den „Wurm" der K. mit den Fingern zerdrücke, eine „elektrische Kraft" erhalte, so daß ein jeder, dessen kranken Zahn er umfasse, den Zahnschmerz verliere [5]. Es handelt sich hier jedenfalls um eine in den Blütenköpfen der K. lebende Insektenlarve. Mit dem zwischen den Blättern der K. angesammelten Wasser bestreicht man entzündete Augen [6] oder Sommersprossen [7].

3. Die Weberk. (D. fullonum) soll Glück bringen [8].

4. Die K. zeigt die Zeit der Dinkelsaat an: Blüht der oberste Abschnitt des Blütenstandes zuerst auf, so wird die Frühsaat am besten sein, wenn der unterste, die Spätsaat [8]. Vgl. Augentrost, Heidekraut, Königskerze.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 333 f. [2] Z. B. Mizaldus *Memorab. Centur.* 1592, 161; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 159; Poppe *Kräuterbuch* 1625, 315; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1731, 1071. [3] *Mat. med.* 3, 11. [4] *Nat. hist.* 25, 171. [5] Hovorka u. Kronfeld 2, 844. [6] Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 82; Andree *Braunschweig* 423; Beauquier *Faune et Flore* 2, 156; Rolland *Flore pop.* 7, 14. [7] Schullerus im „Kalender des Siebenb. Volksfreundes" 1908; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [8] Bohnenberger 113. [9] Forstner *Beschreibung von Franken* 1 (1791), 70; vgl. Marzell *Bayer. Volksbot.* 104. Marzell.

Karfreitag

1. Allgemeine Trauer. 2. Verbote. 3. Fasten. Gebotene und verbotene Speisen. 4. Allerlei Verrichtungen. 5. Vorkehrungen für Vieh und Geflügel. 6. Für Acker und Garten. 7. Für Heilung von Krankheiten. 8. Weissagungen, Wetterregeln. 9. Allerlei Zauber. Geister und Hexen. 10. Geburt und Tod.

1. Der Karfreitag [1] gilt in der katholischen Kirche von jeher als Tag der Trauer und Enthaltung. Die Protestanten betrachten ihn als hohen Feiertag. In Preußen hat er seit 1899 die Geltung eines bürgerlichen allgemeinen Feiertages [2].

Die ganze Natur trauert; die Zweige der Bäume senken sich tiefer; die Tiere neigen im Stalle um Mittag wie müde ihr Haupt [3]. Die Sonne scheint nicht [4] oder trauert bis nachmittags drei Uhr [5]. Im Ammerlande wird sogar das am Gründonnerstag für Ostern glänzend geputzte Geschirr den K. über in Körbe verpackt [6]. Wer mit geputzten Schuhen geht, wird von Ottern und Nattern gebissen [7]. In den Eiern glaubt man Kreuze wahrzunehmen [8]. Sagen berichten von Häusern und Städten, die versunken sind, weil in ihnen der Trauertag durch Tanzen entweiht ist [9]. Wer nicht zur Kirche geht, schläft zu Hause den ganzen Tag hindurch (Angerburg-Goldap) [10]. Doch hat sich die lärmende „Rumpelmette" des Gründonnerstags hier und da auch auf den K. übertragen [11] wie auch das „Judasverbrennen" [12] und „Judasstürzen" (Herabwerfen von Katzen vom Turm) [13].

[1] Bezeichnungen: Höfler *Ostern* 12. Oben 3, 46. [2] Kellner *Heortologie* 55 f. [3] Wüstefeld *Eichsfeld* 64. [4] Zingerle *Tirol* 148 (1275). [5] Meier *Schwaben* 389 (52). [6] Strackerjan 2, 69; Hoops *Sassenart* 44. [7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 258 (1350). [8] Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 100. [9] Kühnau *Sagen* 3, 358. 398. [10] Urquell 3, 230. [11] Hoffmann-Krayer 145. [12] Wrede *Rhein. Volksk.* 257. [13] Drechsler 1, 92; Sartori *Sitte* 3, 116 A. 2.

2. Knechtische und geräuschvolle Arbeit ist verboten, aber auch mancherlei anderes [14]. Der Schmied darf Hammer und Nägel nicht gebrauchen, denn es sind Leidenswerkzeuge [15]. Der Jäger geht nicht auf die Schnepfenjagd, denn am K. schießt man stets fehl [16]. Das Hechtstechen soll man unterlassen, denn man sticht doch nur Schlangen [17]. Den Jungen werden die Taschenmesser weggenommen, denn jedes Spänchen, das durch Schnitzeln entsteht, wird den Täter nach seinem Tode quälen, oder er findet das ganze Jahr über kein Vogelnest [18]. Vor allem unterläßt man das Pflügen und Graben [19], um Christus nicht im Grabe zu beunruhigen [20]. Sagen erzählen von Mädchen, die in Felsen verwandelt worden sind, weil sie am K. Holz aus dem Walde geholt haben [21], und von dem Manne, der in den Mond versetzt ward, weil er Dornen verbrannt hat [22] oder sein Feld mit Dornen umzäunen wollte [23]. Was man näht, das hält nicht [24]. Wer näht, kriegt einen bösen Finger [25]. Wer eine Nadel in die Hand nimmt, den verfolgt das Gewitter [26]. Wenn man draußen Wäsche aufhängt, muß in Jahresfrist jemand aus dem Hause sterben [27]. Man soll nicht waschen und kein frisches Hemd anziehen [28]. Man soll sich nicht kämmen, sonst kratzen die Hühner im Garten [29]. Die Butter muß vor Sonnenaufgang fertig sein, weil sie sonst nicht zustande kommt [30]. Man soll am K. kein Tier töten, nicht einmal eine Fliege, sonst wird man das ganze Jahr über von solchen Tieren belästigt [31]. Der Landmann soll nicht einmal ein Tier schlagen, das würde ihm Unsegen bringen [32]. Niemand soll

Milch verkaufen oder verschenken (das würde nur den Hexen nützen) und auch sonst nichts aus dem Hause geben oder ausleihen 33). Von der Straße darf man nichts aufheben, denn die Hexen lassen da allerlei fallen, und kein Geschenk annehmen 34). Wer am K. reist, den trifft Unglück 35).

14) Sartori *Sitte* 3, 143 A. 2. 15) Ders. *Westfalen* 154. 16) Bartsch 2, 259. Wohl aber muß die Elster am K. geschossen werden: Witzschel *Thüringen* 2, 196 (27). 17) ZfVk. 1, 181 (Mark Brandenburg). 18) Ebda. 12, 423 (Obere Nahe). 19) ein Pflüger versinkt: Jahn *Pommern* 156 f. 20) Grimm *Myth.* 3, 459 (706: Ansbach); Baumgarten *Jahr* 21; Pollinger *Landshut* 210; Hmtl. 14, 82; Campbell *Witchcraft etc. in the highlands and islands of Scotland* 262. Ursprünglich vielleicht, weil das Eisen den unterirdischen Geistern lästig ist: Frazer 3, 229. 21) Kühnau *Sagen* 2, 649. 22) Schell *Berg. Sagen* 54 (85). 23) Urquell 3, 291 (Holstein u. Lauenburg); Kuhn *Westfalen* 2, 82 (255). 24) Bartsch 2, 259 (1352). 25) ZfVk. 1, 181 (5: Mark Brandenburg). 26) Grimm *Myth.* 3, 492 (10: Litauen). 27) Strackerjan 2, 69; Witzschel 2, 196 (26). 28) Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 100. Wer das tut, fällt sich zu Tode: Baumgarten *Jahr* 21. 29) Töppen *Masuren* 101. 30) Drechsler 1, 86. 31) Reiser *Allgäu* 2, 117. 32) Wüstefeld *Eichsfeld* 64. 33) John *Westböhmen* 208; Schramek *Böhmerwald* 240; Birlinger *Volkst.* 1, 322; Drechsler 1, 91. 34) Meier *Schwaben* 387 f. (43). 35) ZfVk. 4, 395 (Ungarn).

3. Das Fasten wird vielfach noch strenge innegehalten 36). Alte Leute fasten, bis die Sterne aufgehen 37). Niemand ißt ein Frühstück 38). Man fastet gegen Augenkrankheit, Epilepsie usw., und wenn man eine Krankheit nicht loswerden kann 39). Wer Fleisch ißt, kriegt die Hände voll Warzen 40), oder den beißen im Sommer die Mücken sehr 41). Wer einen Rausch hat, muß ihn dreimal beichten 42). Das Trinken wird (wohl weil Jesus am Kreuze dürstete) überhaupt untersagt. Wer es tut, wird das ganze Jahr von Schnaken gestochen 43) oder hat immer Durst 44). Wer aber am K. Durst leidet, dem schadet kein Trunk das Jahr über 45). Selbst für das Vieh soll K. ein Fasttag sein, sonst gedeiht es nicht 46). Doch werden auch wieder bestimmten Speisen besondere Wirkungen zugeschrieben 47): Wer morgens nüchtern einen Apfel ißt, bekommt das ganze Jahr über kein Magenweh 48). Am K. ist gut backen 49). Das dann gebackene Brot ist heilig; wer davon ißt, wird selig 50). Drei am K. gebackene Brote, in einen Getreidehaufen gelegt, hindern Mäuse und Ratten davon zu fressen 51). Wer am K. oder Gründonnerstag Bretzeln ißt, bleibt das ganze Jahr von Fieber frei 52). Die Mädchen müssen nüchtern von den Bretzeln essen, die ihnen die Burschen nachts um 12 Uhr ins Fenster reichen, dann bekommen sie das Fieber nicht. So lange die K.sbretzel nicht schimmelt, bleibt der Geber treu 53). In englischen Dörfern wird die K.ssemmel als Heilmittel genossen und auch dem Vieh verabreicht, wenn eine Seuche im Stalle ausbricht 54). Das Abendmahlsbrot des K.s soll vor allem Unheil schützen und Feuersbrünste löschen, in die es geworfen wird 55). Auch dem Hofhund muß man ein Butterbrot geben, in das ein Kreuz eingeschnitten ist 56). Wer K.s Linsen ißt, dem geht das Jahr über sein Geld nicht aus 57). Anderswo dagegen soll man keine Hülsenfrüchte essen, vor allem nicht Erbsen und Linsen 58). In Liegnitz erhielt im Karthäuserklosterhof jährlich am K. jeder, arm oder reich, ein Almosen von Brot, Hering und Münze. Die empfangenen neuen Gröschel waren gut zu allerlei Zauberwirkungen. Wenn nicht ausgeteilt wurde, glaubte man, die Stadt würde ein großes Unglück treffen 59).

36) Sartori 3, 144. Vgl. Kellner *Heortologie* 71. 74. Beibehaltung bei Protestanten: ZfVk. 21, 115. 37) Zingerle *Tirol* 148 (1273). 38) Schramek *Böhmerwald* 146. 39) Urquell 3, 230; Lemke *Ostpreußen* 1, 13. 40) SchwVk. 4, 41. 41) Knoop *Hinterpommern* 179 (225); Bartsch *Meckl.* 2, 259 (1351). Oder die Flöhe: ZfVk. 1, 181 (Brandenburg). 42) Zingerle *Tirol* 149 (1283). 43) Meier *Schwaben* 389 (51); BayHfte 2, 173. 44) Reiser *Allgäu* 2, 114 (6); ZfVk. 21, 257 (Isartal); Hmtl. 14, 340; Meier *Schwaben* 389 (Wein aber darf man trinken). 45) Grimm *Myth.* 3, 446 (356: Chemnitzer Rockenphilosophie); 468 (913: Bayern). 46) Strackerjan 2, 69; BayHfte 2, 173; Sartori 3, 146 A. 11. 47) Sartori 3, 144 A. 4. 48) Reiser 2, 115 (11). In Frankreich soll man dagegen keine Äpfel essen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. 49) Drechsler 1, 91. 50) Fontaine *Luxemburg* 37. 51) Sébillot *Folk-Lore* 3, 42. 52) Witzschel *Thür.* 2, 195 (10). Vgl. Höhn *Volksheilk.* 1, 114; Kapff *Festgebräuche* 15.

53) Meier *Schwaben* 387; Kapff 14. 54) Höfler *Ostern* 15. Vgl. Sepp *Religion* 118 f.; Reinsberg *Festjahr* 130 f. 55) Hoffmann-Krayer 145. 56) Kuhn *Märk. Sag.* 378 (20); Andree *Braunschweig* 342. 57) Grimm *Mythol.* 3, 454 (586: Pforzheim). 58) Meier *Schwaben* 388; Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2, 223. 59) Drechsler 1, 92.

4. K. ist ein wichtiger Jahreseinschnitt, gilt als Frühlingsanfang 60) und ist daher wie alle Zeitanfänge für die Verrichtung mancher Handlungen, die dem Hause und seinen Bewohnern Nutzen bringen, von Bedeutung. Die Entwöhnung der Kinder geschieht am besten an oder nach K. 61). Am Nachmittag müssen sie zuerst zur Kirche gehen, damit sie klug werden 62). In Gnesen werden sie morgens noch im Bette von ihren Eltern tüchtig mit Birkenreisern geschlagen 63). Wenn man mit einem Lindensprossen, der am K. beim Zwölfuhrschlage geschnitten wurde, den ersten Kindsbrei anrührt, so bekommt das Kind nie Zahnweh 64). Man soll sich die Nägel schneiden, dann bekommt man das ganze Jahr über keine Zahnschmerzen 65). Das Schneiden der Haare befördert den Haarwuchs 66). Man schützt Kinder vor bösen Leuten, wenn man ihnen die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare abschneidet, sie verbrennt oder in die Dunggrube wirft 67). Doch heißt es auch wieder, daß am K. abgeschnittene Haare nicht wieder wachsen 68) oder daß das Abschneiden viel Kopfweh verursache 69). Wer an Kopfschmerzen leidet, soll sich am K. das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres es aber ungekämmt lassen (Oberwölz) 70). Wenn man an K. strehlt, bekommt man das ganze Jahr keine Läuse 71). Wenn man die Kleider an die Sonne hängt, so kommen weder Motten noch Schaben hinein 72). Putzt man sich die Schuhe, so wird man von keiner Schlange oder anderem Tier gestochen (Neumark) 73). In das Holz, das am K. gehauen wird, kommt nie ein Wurm, auch „schwint" es nicht 74). Am K. vor Sonnenaufgang werden viel Stecken geschnitten vom Elsebeer-, Eschen- und Haselholz, auch Wurzen gegraben; denen allen wohnt da eine große Kraft inne 75). Wer am K. den Essig reinigt, erhält ihn das ganze Jahr rein und lauter 76). Kehrt man vor Sonnenaufgang den Staub aus allen Ecken der Stube, so bekommt man keine Flöhe und Wanzen oder sonstiges Ungeziefer 77). Wanzen können auch dadurch vertrieben werden, daß man vor Sonnenaufgang mit einem Hammer an alle vier Ecken der Bettstatt schlägt 78). Durch Kehren vertreibt man Kröten und Holzwürmer 79). Im Schwarzwalde kehrt man in der K.snacht um 12 Uhr mit einem ganz neuen Besen die Stube und legt ihn dann auf einen Kreuzweg 80). Die Mädchen tragen früh vor Sonnenaufgang das Stroh aus ihren Betten über die Grenze. Sie meinen, daß sie dann das ganze Jahr hindurch die Flöhe los werden 81). In Westfalen misteten früher die Knechte vor Sonnenaufgang die Ställe aus; man glaubte, daß in das Land, das mit diesem Miste gedüngt wurde, keine Würmer kämen 82). Wenn man Ruß im Schornstein fegt, so bleibt das Haus das Jahr über vom Feuer verschont 83). Weidenruten und Ellernreiser kann man in der Frühe zu einem Band zusammendrehen, ohne daß sie brechen. Ellernkränze, in den Häusern aufgehängt, schützen vor Feuer und Gewitter 84). Auch wenn man Pflanzen, die am K. geweiht wurden, während eines Gewitters verbrennt, entfernt man die Gefahr 85). Das „Moadlgarn" wird vor Sonnenaufgang von einem Maidlein, das noch nicht sieben Jahre alt ist, gesponnen. Es taugt zum Schwundwenden und allerlei anderem 86). Manche Maßregeln gehen auf Kosten des Nächsten: Man wirft eine mißliche Sache gern an eine Stelle, wo sie von andern aufgehoben wird 87). Wenn man eine frische Haselgerte abhaut, einen Rock über den Stuhl hängt und tüchtig darauf losschlägt, so tut es dem Feinde, den man im Sinne hat, weh 88). Ebenso wenn man eine Elsbeerrute schneidet und diese unter Anrufung der h. Dreifaltigkeit gegen Sonnenaufgang hält 89). Oder der Geklopfte wird todmüde 90). Wer am K. unertappt stiehlt, kann das ganze Jahr hindurch mit gleicher Sicherheit stehlen 91). Zur Beschaffung wirksamer Zaubermittel ist der K. besonders

geeignet: ein Hagedornstrauch, am K. geschnitten, dient zum Austreiben der bösen Geister 92); die Wünschelrute wird aus einer Haselstaude geschnitten 93), ein Wechseltaler durch Opfer einer Katze an den Teufel gewonnen 94), ein Zauberschlüssel geschmiedet 95). Freischütz wird man, indem man auf die Hostie schießt 96). Wer mit einem Kreuzdornstabe, in der K.snacht geschnitten, geht, dem begegnet kein Gespenst. Schläge damit an die vier Ecken des Stalles oder an die Ständer heilen das dazwischen stehende Vieh 97). Durch Erbsen, die in der K.snacht gepflanzt sind, kann man sich unsichtbar machen 98). Über Kraft und Verwendung des Wassers s. K.swasser.

5. Für das Vieh sind am K. allerlei Vorkehrungen zu treffen 99). Die Ställe werden ausgeräuchert 100). Man darf den Stall nicht aufmachen, damit die Hexen nicht eindringen 101). Tiere, die am K. gezeichnet werden, gehen nicht verloren 102). Durch einen Schnitt ins rechte Ohr wird das Vieh vor Krankheit und Gefahr geschützt 103). Den Lämmern schneidet man zu besserem Gedeihen die Schwänze ab 104). Vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit Kreuzdornruten; die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind 105). Wenn man mit einer Palme vom Palmsonntag die Kühe im Stalle streichelt, plagt sie das Ungeziefer nicht mehr 106). Unglück wendet es ab, wenn man das Vieh mit Asche bestreut 107). Im Traunviertel stach man früher während der Passion ein schwarzes Lamm, bespritzte mit dem Blute die Rinder und beschmierte das Brot, das ihnen am Ostersonntage verabreicht wurde. Es schützte gegen den Wolf. Hafer; mit diesem Blute bespritzt und den Hühnern gegeben, hielt den Fuchs ab 108). Wird für das Vieh vor Sonnenaufgang etwas Erde vom Garten geholt, so schadet ihm den Sommer über kein Futter 109). Junge Saat, vor Sonnenaufgang geholt und dem Vieh zu fressen gegeben, macht, daß keine Krankheit daran kommt 110). Drei Gabeln Mist werden vor Sonnenaufgang aus dem Stalle gegen Blutgang des Viehes geworfen 111). Wenn man vor Tage ein Stück Schweinefleisch am Grenzrain so eingräbt, das die Speckseite nach dem eigenen Felde, die magere nach dem des Nachbarn zu liegt, so zieht man allen Milchnutzen vom Nachbarn auf das eigene Vieh 112). Hausfrauen streichen mit einem Ring aus Holz über das Kruzifix, das auf den Stufen des Altars liegt. Durch diesen Ring treibt man dann das junge Vieh und das Geflügel, damit ihm weder Hexen noch Fuchs und Geier schaden können. Zu gleichem Zwecke backt man „Marterbrote" und gibt davon dem Vieh zu fressen 113). Vor Sonnenaufgang reitet man seine Rosse in die Wette, dann werden sie von den Bremsen nicht geplagt 114). Pferde müssen vor Sonnenaufgang ausgetrieben werden, wenn sie im folgenden Jahre von der Gelbsucht frei sein sollen 115).

---

60) Auf der anglo-normannischen Insel Serk lassen die Knaben Schiffchen schwimmen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 168. In der Nieder-Bretagne ist Hochzeit der Vögel: ebda. 3, 169. Die Schwalben kommen immer vor K., um der Prozession beizuwohnen: ebd. 3, 185. 61) Wuttke 393 (601: Böhmen); Drechsler 1, 90 f. 62) Bartsch 2, 259; Niderberger *Unterwalden* 3, 345. 63) Knoop *Posen* 327 (78). 64) Rochholz *Kinderlied* 292. 65) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (402: Neumark); Birlinger *Schwaben* 1 386; Reiser 2, 115 (8); Witzschel 2, 195 (17); Seyfarth *Sachsen* 284. 66) Hörmann *Volksleben* 56; Zingerle *Tirol* 149 (1282); Reiser 2, 114 (7). 67) Meier *Schwaben* 390 (59). 68) John *Erzgeb.* 193. 69) Reiser 2, 114 (8). 70) Hovorka u. Kronfeld 2, 191. 71) SAVk. 8, 314; Niderberger *Unterwalden* 3, 345. 72) Grimm *M.* 3, 446 (355: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 2, 296. 73) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (401). 74) Reiser 2, 117 (28). 75) Leoprechting *Lechrain* 172. 76) Ebd.; SchwVk. 15, 28 (22); oben 2, 1061. 77) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (403: Neumark); Drechsler 1, 87 ff. (wo noch andere Mittel); Birlinger *Volkst.* 1, 472; Manz *Sargans* 95; vgl. Sartori 3, 145 A. 9. 78) Manz a. a. O. Vgl. Witzschel 2, 195 (16). 79 Reiser 2, 114 (4. 5). 80) Meier *Schwaben* 389 (54). 81) Knoop *Posen* 327 (79). 82) Sartori *Westfalen* 154. 83) ZfVk. 1, 180 (Brandenburg); Baumgarten *Jahr* 21. 84) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19; Kuhn u. Schwartz 374 (23. 24). 85) Wuttke 305 (449). 86) Baumgarten *Jahr* 21 f. 87) Bohnenberger 15. 88) SAVk. 2, 269; 24, 306; Hoffmann-Krayer 147; Reiser 2, 117 (27); Meier *Schwaben* 245. 89) BayHfte 1, 91. 90) SchwVk. 10, 30. 91) Drechsler 1, 91. 92) Seefried-Gulgowski 177. 93) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 15; Knoop *Posen* 293; Pollinger *Landshut* 118; Baumgarten *Jahr* 21. 94) Kühnau *Sagen* 2, 10. 95) Meier *Schwaben* 387 (42). 96) Kühnau 3, 260. 97) Bartsch *Meckl.* 2, 258 (1347). 98) Meier *Schwaben* 246.

Besondere Sorge wird auch dem Geflügel gewidmet. Man soll die Hühner möglichst früh aus dem Stalle lassen 116), damit sie die Herrschaft in der Nachbarschaft erhalten 117). Hat das Federvieh Läuse, so reinige man den Stall vor Sonnenaufgang 118). Läßt man seine Hühner ihr Morgenfutter aus dem Schmelztiegel fressen, so vertragen sie kein Ei; auch die Hemmkette hilft 119). Am K. muß man ein „brüetigs" Huhn haben, sonst bekommt man das ganze Jahr keine solchen 120). Manche Maßregeln sichern das Geflügel gegen Raubzeug 121). Am K. ausgebrütete Hühner schützen vor Krankheiten und sind heilkräftig 122).

6. Auch für Acker und Garten ist der K. wichtig 123): Man vertreibt Mäuse und Maulwürfe, indem man ihre Haufen auseinander recht 124). Zu Fastnacht geschnittene Pflöcke werden am K. vor Sonnenaufgang mit der Hacke in die Grenzen der Felder eingeschlagen; so weit der Hall geht, so weit können Maus und Maulwurf nicht zu 125). Mittags 12 Uhr soll man unter dem Fliederbaum Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen 126). Man soll die Stube mit einem frischen Besen kehren und dann mit diesem über den Kohl im Garten streichen; dann hat dieser von Raupen nichts zu leiden 127). Damit der Klee gut gerate, streut man Asche darauf 128). Um ihre Fruchtbarkeit zu stärken, werden die Obstbäume geschlagen 129), mit der Axt bedroht 130), geschüttelt 131), geputzt und mit Stroh umwunden 132), mit geweihtem Wasser begossen 133). Um Böhmisch-Brod läuft man wohl auch mit einem Säckchen Erbsen im Garten herum und schlägt damit an die Bäume, dann tragen diese so viele Früchte, als Erbsen im Säckchen sind 134). Kocht man am K. Obst, so werden das die Bäume durch reichen Ertrag lohnen 135). In Menzenschwand beschneidet man die Obstbäume meist am K. 136). Man klopft mit Hämmern an sie und will aus dem Klange schließen, ob es viel Obst gibt oder nicht 137). Vorzüglich geeignet ist der K. zum Pflanzen und Säen 138). Alles, was in die Erde gesetzt wird, gedeiht 139). Vielleicht spricht bei diesem Glauben der Gedanke an Christi Grablegung und Auferstehung mit. Die Kartoffeln können an keinem günstigeren Tage gelegt werden 140). Doch heißt es auch wieder, daß am K. gelegte Erdäpfel räudig würden 141). In Schluchsee versetzt man die Zimmerpflanzen und pflanzt die Ableger 142). Im katholischen Südwestfalen säet man den Frühflachs, was eine besonders gute Ernte sichern soll 143). Am K. gesäetes Kraut wird groß und fett 144). In die Erbsen kommen keine Würmer 145). Auch Bohnen soll man setzen 146). Klee gedeiht, wenn man vormittags Asche auf die Erde streut 147). Zwiebeln, die am K. gesäet werden, werden gut; das kommt von den Tränen her, die an diesem Tage um Christus geweint werden, weil auch beim Zubereiten der Zwiebel die Augen tränen 148). Blumen säet man besonders gern am K. 149). Balsaminensamen, am K. gepflanzt, bringt die verschiedensten bunten Blüten hervor 150). Wer zu verschiedenen Stunden Blumensamen säet oder stupft, kann damit Blumen von verschiedenen Farben erzielen 151). Die am K. mittags 12 Uhr beschnittenen Nelken werden recht dicht und groß 152). Doch

---

99) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 11. In Poitou sang man in den Ställen eine Art Psalm, um das Vieh zu segnen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 107. 100) Drechsler 1, 87. 101) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. 102) Wettstein *Disentis* 173 (28). 103) Manz *Sargans* 92. Vgl. Hoffmann-Krayer 147; SchwVk. 11, 49. 104) Manz 136. 105) Bartsch 2, 259. 106) Reiser *Allgäu* 2, 116. 107) Drechsler 1, 90. 108) Baumgarten *Jahr* 21. 109) Reiser 2, 117 (29). 110) Birlinger *Volkst.* 1, 471; BayHfte 1, 90 (Schwaben); Reiser 2, 117 (30). 111) Witzschel *Thür.* 2, 195 (18). 112) Wuttke 267 (391: Böhmen). 113) Hörmann *Volksleben* 57 f. Am K. wurden früher vom König von England Ringe gesegnet als Heilmittel gegen Krampf und fallende Sucht: Sepp *Religion* 119. 114) Birlinger *Volkst.* 2, 78. 115) Ders. *A. Schwaben* 1, 386. 116) Meyer *Baden* 503. 117) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. 118) Unoth 1, 183 (72). 119) Witzschel 2, 196 (24. 25). 120) SAVk. 24, 64. 121) Reiser 2, 115 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352; Köhler *Voigtland* 372; Grohmann 142 (1043); Hmtl. 14, 100; SAVk. 24, 65. 122) John *Erzgeb.* 234.

kommt der am K. beschnittene Gartensalbei nicht zum Blühen[153]. — In manchen Tiroler Kirchen schütten Leute über das zur Verehrung ausgestellte Kreuz Mais oder anderes Getreide. Es gehört dem Küster[154]. Man legt davon etliche Hände voll in den Getreidekasten[155]; auch schüttet man verschiedene Getreidearten über das Kreuz, und die Art, von der am meisten auf dem Christusbilde liegen bleibt, gedeiht in diesem Jahre am besten[156]. Jeder eilt am frühen Morgen in den Garten, kniet ins Gras und betet, weil da die Leiden Christi anheben, zu den fünf Wunden des Herrn[157], wogegen es in Stendal wieder heißt, man dürfe nicht in den Garten gehen, sonst gäbe es Raupen[158].

7. Für Heilungen ist der K. besonders günstig[159]. Eine ärztliche Untersuchung an diesem Tage ist besser als zu jeder andern Zeit[160]. Vieler Wurzeln Heilkraft wird gesteigert, wenn sie am K. ausgegraben werden[161]. Besprechungen werden gern am K. vorgenommen, oder dieser Tag wird doch in der Formel als maßgebend hervorgehoben[162]. In Erfurt gab man ein über dem Kruzifix gereichtes Brot als Fiebermittel[163]. Ein vortreffliches Mittel gegen Augenübel ist, sich am K., während die Scheidung geläutet wird, im Namen Jesu die Augen zu waschen[164]. Die Hände soll man mit Froschlaich waschen, das verhindert ihr Aufspringen[165]. Gegen Magenleiden trinkt man vor Sonnenaufgang in den drei höchsten Namen Essig[166]. Ein aus Sargnägeln oder -griffen geschmiedeter Ring vertreibt Gicht und Gliederschmerzen[167]. Nach Grimmelshausen werden die Gichtringe am K. von nackten Schmieden aus einer Galgenkette geschmiedet[168]. Besonders zahlreich sind die Mittel gegen Zahnschmerzen[169]. Auch ist der Tag gut zum Aderlassen der Haustiere[170]. Gegen Bruchschaden zieht man Kinder durch den Spalt eines Baumes[171]. Auch das Verbohren und Vernageln von Krankheiten ist häufig[172]. An manchen Orten wird der „Schlag mit der Lebensrute“ vollzogen[173]. Wer am K. mittags um 12 Uhr in der Erde gräbt, findet kleine Kohlen; die sind gut gegen vielerlei, vornehmlich gegen Krämpfe[174]. Wenn eine am K. drei Messerspitzen voll Mehl, etwas von einem Brot Geschabtes und noch ein „Stücklein“ einnimmt, so wird sie ein ganzes Jahr nicht schwanger[175].

8. Zu Weissagungen findet der K. in Deutschland nur geringe Verwendung. Wenn es auf die Uhr zu gleicher Zeit mit dem Vaterunserläuten schlägt, so stirbt bald jemand im Ort[176]. Zerbissenes Gebäck, unters Kopfkissen gelegt, dient in Ungarn zum Liebesorakel[177]. Sieht man zur Zeit des Passionsgottesdienstes ein Geldstück auf den Boden rollen, so greife man schnell mit der Hand an den Kopf; soviel Haare man anfaßt, soviel Geldstücke findet man im Jahre; die angefaßten Haare aber fallen aus[178]. Doch ist der K. für die Witterung von entscheidender Bedeutung. Es soll kein Wind wehen[179]. Wenn helles Wetter ist, so gibt es einen guten Sommer, regnet es aber, ein schlechtes Jahr[180], die jungen Gänse gehen zugrunde[181], die dritte Pflanze geht vom Acker[182], das Heu lohnt nicht[183]. Doch heißt es auch: wenns K.s regnet, gibt es ein gutes Jahr[184]. Am häufigsten wohl: K.sregen bringt große Dürre[185]. Oder: der noch kommende Regen taugt nichts[186]. Wenns friert, so gibts ein gutes Frühjahr, und kein Frost schadet mehr[187]. Am K. solls gefroren sein, und wenns auch nur einen Spatzen trägt[188]. Man sagt aber auch: wenns Christus im Grabe friert, dann frierts noch 40 Nächte[189]. Frost in der K.s- und Karsamstagsnacht bringt auch Frost in der Buchweizenzeit[190]. Wenn K. kalt ist, ist es der kälteste Tag des Jahres[191].

9. Mannigfachem Zauber gibt der K. Raum, und Geister und Hexen treiben an ihm ihr Wesen[192]. In der Mitternachtsstunde verwandelt sich alles fließende Wasser in Blut[193]. Das Vieh redet[194]. Alles Verwünschte muß sich regen[195]. Pilatus zeigt sich auf seinem Throne auf der Oberfläche des Pilatussees[196]. Schatzberge öffnen sich[197], Schätze sonnen sich[198], und die Schatzjungfrau könnte erlöst werden, aber es mißlingt[199]. Versunkene Glocken läuten[200], aus dem Teiche, der ein Gasthaus verschlungen hat, kräht der Hahn[201]. Das wilde Heer zieht durch die Luft[202], und der ewige Jäger ist verdammt, weil er am K. gejagt hat[203]. In entlegenen Kirchen findet um Mitternacht eine Geistermesse statt[204]. Gespenster lassen sich zahlreich sehen[205], denn die K.snacht ist die Hauptgeisterzeit[206]. Blaue Flämmchen zeigen sich[207], ein goldener Arm[208], irreführende Geister[209], schöne Frauen[210], Holzfräulein breiten ihre Wäsche aus[211], ein Fischer spukt, weil er am K. gefischt hat[212]. Wenn es nachmittags 3 Uhr zum Sterben Jesu läutet, geht ein an die Wand eines Hauses in Lungern gemalter großer Mann zum Kirchenbrunnen Wasser trinken[213]. Geht man auf einen Kreuzweg, so kommt mit dem Schlage der Mitternacht der Teufel, und man kann allerlei von ihm erhalten[214]. Mit einer Pfeife, die man nachts 12 Uhr an einem Kreuzwege aus einem Knochen einer schwarzen Katze gemacht hat, kann man Geister zitieren[215]. Vor Sonnenaufgang soll man auf einen kleinen Berg gehen, dann sieht man alle Engel und alle verstorbenen Leute, die man kannte[216]. Hexen haben am K. die größte Macht und werden durch Gewaltmaßregeln

---

[123] Sartori *Sitte* 3, 145 A. 8.

[124] Eberhardt *Landwirtschaft* 4; SAVk. 24, 65.

[125] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 (8).

[126] Schulenburg 252.

[127] Meyer *Aberglaube* 213.

[128] John *Erzgeb.* 225.

[129] Hörmann *Volksleben* 56; Zingerle *Tirol* 148 (1274).

[130] Frazer 2, 22 (Armenien).

[131] Eberhardt *Landwirtschaft* 12; Witzschel *Thür.* 2, 194 f., vgl. 195 (12); Schauerte *Sauerl. Volksk.* 44; Grohmann 45 (285); ZfVk. 4, 394 (Ungarn).

[132] Eberhardt 12; Drechsler 1, 89.

[133] ZfrwVk. 3, 149.

[134] Grohmann 45 (285).

[135] Eberhardt 12.

[136] Meyer *Baden* 385.

[137] Sartori 3, 145 A. 8. Das Obst gerät dann besser: Birlinger *Volkst.* 1, 472 (11); Höfler *Waldkult* 97.

[138] Sartori 3, 145 A. 7; Fontaine *Luxemburg* 37; Rantasalo *Ackerbau* 2, 29. Aber ungeeignet, wenn der hundertste Tag des Jahres auf K. fällt: Witzschel *Thür.* 2, 215. Man soll überhaupt nichts säen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 453.

[139] Zingerle *Tirol* 148 (1280); Hörmann *Volksleben* 56; Hmtl. 14, 99; SchwVk. 7, 31; Manz *Sargans* 136; Strackerjan 2, 69 f. Manche Pflanzen müssen am K. gepflanzt werden: Sébillot *Folk-Lore* 3, 372. 373. 374.

[140] SchwVk. 7, 31; SAVk. 20, 196; Manz 136; Schauerte *Sauerl. Vkde* 44.

[141] Vernaleken *Alpensagen* 369.

[142] Meyer *Baden* 502.

[143] HmtblRE. 5, 146.

[144] John *Erzgeb.* 225.

[145] Meyer *Baden* 423; Zingerle *Tirol* 149 (1284); SchwVk. 4, 41.

[147] Wuttke 424 (663).

[148] ZfrwVk. 12, 129 (Paffrath im Bergischen).

[149] Ebd. 12, 10.

[150] Ebd. 18, 37 (Elberfeld).

[151] Reiser *Allgäu* 2, 116 (23).

[152] BayHfte 1, 90.

[153] Ebd. 1, 91.

[154] Zingerle *Tirol* 148 (1276); Sepp *Religion* 119.

[155] Zingerle 148 (1277).

[156] Ebd. 148 (1278); vgl. Hörmann *Volksleben* 57 f.

[157] ZföVk. 5, 64.

[158] Kuhn u. Schwartz 374 (26).

[159] Sartori *Sitte* 3, 146 A. 12.

[160] John *Erzgeb.* 193.

[161] Drechsler 1, 90.

[162] Hovorka u. Kronfeld 2, 335 (Mähren); Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 80 (4); ZfVk. 7, 290; Alemannia 26, 70 f.; Lammert 265.

[163] ZfVk. 11, 274; vgl. Panzer *Beitr.* 2, 281. 433 f.

[164] ZfVk. 8, 400 (Bayern).

[165] Witzschel *Thür.* 2, 195 (13).

[166] Höhn *Volksheilkde* 1, 102 (das ist wohl auf den Essigschwamm des Evangeliums zurückzuführen. Man soll am K. Essig putzen oder von der Essigmutter ziehen: Hoffmann-Krayer 146; vgl. auch oben A. 76.

[167] Höfler *Ostern* 13; Hoffmann-Krayer 147.

[168] ZfVk. 22, 124.

[169] Wuttke 351 (526); Reiser *Allgäu* 2, 114 (9); Hoffmann-Krayer 146; SAVk. 15, 4; Drechsler 1, 90.

[170] Hoffmann-Krayer 147; Reiser 2, 115; Drechsler 1, 90.

[171] Wuttke 338 (503); Drechsler 1, 89; Witzschel 2, 196 (21); Meier *Schwaben* 390 (56); Hoffmann-Krayer 146; Hmtl. 14, 99; Sepp *Religion* 119.

[172] Witzschel 2, 196 (23); Reiser 2, 114 (9); Schulenburg *Wend. Volkst.* 252.

[173] Knoop *Posen* 327 (78); vgl. Meyer *Germ. Myth.* 137; Frazer 9, 268; Bartsch *Meckl.* 2, 258 (1348).

[174] Unoth 1, 181 (35); Schulenburg 252.

[175] Höhn *Hochzeit* 1, 1.

[176] Alemannia 24, 155.

[177] ZfVk. 4, 395.

[178] ZfVk. 4, 394 (Ungarn).

[179] Leoprechting *Lechrain* 172.

[180] Vernaleken *Alpensag.* 415 (125); Witzschel 2, 195 (11); ZfVk. 17, 449; 12, 423; ZfrwVk. 2, 207.

[181] John *Westb.* 62.

[182] Bartsch 2, 259 (1355).

[183] John *Westb.* 62.

[184] ZfrwVk. 3, 149; SAVk. 12, 20; Sepp *Religion* 120.

[185] Grimm *Myth.* 3, 474 (1044); Kuhn u. Schwartz 374 (22); ZfVk. 9, 232 (Nordthüringen); John *Erzgeb.* 194; Andree *Braunschweig* 410; Schauerte *Sauerländ. Volksk.* 43; John *Westb.* 61; ZfdMyth. 2, 102 (Bayern); Leoprechting *Lechrain* 172; SchwVk. 6, 36 f.; Kück *Wetterglaube* 63 ff.

[186] Witzschel 2, 197 (29); Schulenburg *Wend. Volkst.* 141; Alemannia 24, 155; Reiser 2, 117 (33).

[187] Birlinger *A. Schw.* 1, 386 f. 387; Hörmann *Volksleben* 56; Schramek *Böhmerwald* 146; Pollinger *Landshut* 230; Fontaine *Luxemburg* 37; Reiser *Allgäu* 2, 117 (34).

[188] Leoprechting 172.

[189] Kuhn *Westfalen* 2, 134 (400); Schauerte *Sauerl. Volksk.* 43 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 64.

[190] Strackerjan 1, 21. 2, 70.

[191] Campbell *Witchcraft etc. in the Scottish highlands* 263.

vertrieben [217]: in der Gegend von Oels unter großem Rumor mit alten Besen [218], in Kremsmünster mit Stecken, Peitschen und Büchsen [219]. Man kann sie in der Kirche erkennen [220]. In Dietenheim (Illertal) sieht man sie im Grieß Wurzeln graben; um 12 Uhr muß man sich davon machen [221].

---

[192] Öfters wird die gleiche Kraft des Geburts- und des Sterbetages Christi betont: Meier *Schwaben* 176 (Hexen ziehen um). 390 (Bruch des Kindes geheilt). 463 (Teufel hilft auf dem Kreuzweg). 116 (wilder Jäger schießt gegen die Sonne). [193] Drechsler 1, 84. [194] Lachmann *Überlingen* 401. [195] Rochholz *Naturmythen* 155. [196] ZfVk. 17, 63; Niderberger *Unterwalden* 1, 154; Cysat 65 (wenn man die Passion predigt). [197] Meiche *Sagen* 697. 744; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 241; Grohmann *Sagen* 171; John *Westb.* 200; Kühnau *Sagen* 1, 232. 558. 571; 3, 580. 591. 597. 599. 600. 601. 604. 614. 631. 641. 643. 650. 662. 738. 762 (meist während des Absingens der Passion). [198] Drechsler 1, 86 f.; Meier *Schwaben* 48; SchwVk. 10, 30; Lütolf *Sagen* 64. 65. 66. 67; Niderberger *Unterwalden* 1, 81; Lachmann *Überlingen* 97; Vernaleken *Mythen* 135. [199] Meiche *Sagen* 579; Schönwerth 2, 413; Baader *NSagen* 18; Kühnau *Sagen* 1, 615; Rochholz *Naturmythen* 160 f. [200] ZfVk. 7, 127; Mecklenburg 13, 17; Knoop *Posen* 259. [201] Kühnau 3, 358. [202] Bohnenberger 3. [203] Schell *Bergische Sag.* 161 (53). Man stellte sich daher nachts vor die Tür, um sein Rufen zu hören: Henssen *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 22. [204] Fontaine *Luxemburg* 38. [205] Kühnau *Sagen* 3, 49. 51. [206] Bohnenberger 7. [207] Grohmann *Sagen* 23. [208] John *Westb.* 61. [209] Rochholz *Sagen* 1, 250 f. [210] Ebd. 1, 276. [211] John *Westb.* 200. [212] Bartsch *Meckl.* 1, 407. [213] Lütolf *Sagen* 269 (207); Niderberger *Unterwalden* 1, 72. [214] Meier *Schwaben* 2, 389. [215] Drechsler 1, 87. [216] SchwVk. 10, 30. [217] Sartori *Sitte* 3, 145 A. 10. [218] Drechsler 1, 86. [219] Baumgarten *Jahr* 21. [220] Strakkerjan 1, 421; Meier *Schwaben* 2, 391 (60). [221] Birlinger *Volkst.* 1, 326.

10. Die von drei an demselben K. geborenen Priestern gleichzeitig gelesene Messe ist besonders heilkräftig [222]. Sonst aber ist Geburt an K. bedenklich. Kinder, die am K. zur Welt kommen, werden sich später erhängen oder sterben eines gewaltsamen Todes [223]. Auch stellt man kein Kalb auf, das am K. geboren ist [224]. Dagegen hat man es gern, wenn jemand am K. stirbt; er wird selig [225], seine Knochen werden nie verwesen [226]. Steht eine Leiche am K. im Hause, so schlägt es in dem Jahre nicht ein [227]. Ein Begräbnis hält schwere Gewitter vom Dorfe fern [228]. Dagegen wieder: Liegt am K. eine Leiche im Orte, so gibt es im Laufe des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitz [229]. Besuch der Kirchhöfe am K. dient hier und da auch abergläubischen Zwecken [230]. In Siebenbürgen holt man vom Friedhofe Attich, ein Mittel gegen jede Krankheit [231]. Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhofe rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden [232].

---

[222] NdZfVk. 6, 18. [223] Wuttke 74 (87: Böhmen). [224] Wolf *Beitr.* 1, 229 (Hessen). [225] Höhn *Tod* 316; BayHfte 6, 209 (49). [226] ZfVk. 4, 395 (Ungarn). [227] John *Erzgeb.* 194. [228] Ebd. 128. [229] Drechsler 1, 90. [230] Sartori *Sitte* 3, 144 f. A. 6. [231] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [232] Hörmann 60.

Sartori.

Karfreitagsei. Das am Karfreitag gelegte Ei hat besondere Eigenschaften sowohl an sich wie auch als Speise [1]. Es verdirbt nicht [2], sondern trocknet höchstens ein [3]. Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei über das Haus wirft, so zerbricht es nicht [4]. K.er nehmen die Ostereierfarbe nicht an [5]. Zerdrückt man eines, so bekommt man die Auszehrung [6]. Die günstigste Stunde, ein K. zu magischen Zwecken zu benutzen, ist die zwischen 11 und 12 Uhr vormittags am Karfreitag selbst, weil in ihr Christus den Geist aufgab [7]. K.er dürfen zwar verschenkt, aber nicht verkauft werden, da sie sonst ihre Wirksamkeit einbüßen [8]. Wenn auf einem Berner Bauernhofe am Karfreitag keine Henne brütet, so kommt der Bauer um Hab und Gut [9].

K.er sind gute Bruteier [10]. Sie bringen Hühner und Hähne mit jährlich wechselnder Farbe hervor [11]. Der am Johannistage gefundene Farnsamen muß in einer Feder von einem Hahn, der aus einem K. ausgebrütet worden ist, aufbewahrt werden [12]. Wenn man ein K. findet und jeder Henne davon etwas zu fressen gibt, so holt sie das Jahr über „der Vogel" nicht [13]. K.er schützen vor Krankheiten und Seuchen [14], ziehen Fieber an sich [15], feien gegen Kreuzschmerzen und Kolik [16], verleihen Stärke und sichern namentlich gegen Leibschaden (Bruch) [17], verhindern Wundliegen [18] und bringen Muttermäler zum Verschwinden [19]. Für das Wohlergehen der Wöchnerin sind sie am besten [20]. Auch das Gedeihen des Viehes fördern sie, bewahren es vor Krankheit und werden ihm vor dem ersten Weidegang oder vor der Alpfahrt eingegeben [21]. Sie sichern vor dem Blitz [22] und löschen das Feuer, in das sie geworfen werden [23]. Mit einem Ei, das am Karfreitag von einer schwarzen Henne gelegt wurde, kann man Tote im Wasser auffinden; wirft man es über die Schulter hinter sich, so kann man einen Schatz finden [24]. Wer ein K. bei sich trägt, hat Glück im Spiel [25]. Dem Kinde gibt man vor dem ersten Schulwege eines zu essen, in das man die Buchstaben des gedruckten Alphabets verhackt hat [26]. Wenn man in der Karfreitagsnacht um 12 Uhr ein verrührtes Ei in ein Glas mit Wasser schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren, die es bildet, erkennen, welche Früchte in dem Jahre geraten werden [27]. Nimmt man ein Ei, das am Gründonnerstag gelegt ist, am Karfreitag mit in die Kirche, so sieht man alle Hexen verkehrt in den Stühlen sitzen [28]. Legt man in den Sack am Karfreitagmorgen ein Ei von einem schwarzen Huhn, das keinen Schwanz hat, so sieht man alle Geister in der Kirche [29]. Wenn man das erste am Karfreitag gelegte Ei einer schwarzen Henne unter der Achselhöhle durch 9 Tage ausbrüten läßt, so kommt ein kleines Männchen heraus, von dem man sich alles wünschen kann [30]. Man ißt K.er, um Knaben zu zeugen [31]. Auf der schwäbischen Alb bringt die Frau ihrem Manne am Karfreitagsmorgen, wenn er noch im Bette liegt, ein gesottenes Gänseei und backt ihm abends einen Eierkuchen [32]. Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhofe rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden [33]. Übrigens wird das am Karfreitag gelegte Ei mitunter erst am Ostersonntag gegessen [34] wie das Gründonnerstagsei am Karfreitag.

---

[1] Vgl. oben 2, 607. 610. [2] Wuttke 430 (674); ZfVk. 8, 340; Kapff *Festgebr.* 14; Meyer *Baden* 411. 502; SchwVk. 7, 12; SAVk. 21, 203; Sébillot *Folk-Lore* 3, 233. [3] Stoll *Zauberglauben* 68. [4] Zingerle *Tirol* 149 (1285). [5] SchwVk. 1, 4. [6] Meyer *Baden* 502. [7] Stoll *Zauberglauben* 68. [8] Ebd. 118. [9] SchwVk. 6, 34. Wenn aber „ein schwarzes Hinckel auf Karfreitag legt, das Haus trifft das Jahr aus keyn Unglück", heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: ARw. 24, 174. [10] Kapff *Festgebr.* 14; Eberhardt *Landwirtsch.* 21. [11] Wuttke 430 (673); Meier *Schwaben* 388 (45); Die aus einem K. entstandenen Hähne haben besonders hervorragende Eigenschaften: Sébillot *Folk-Lore* 3, 218. [12] Niderberger *Unterwalden* 1, 72. [13] Reiser *Allgäu* 2, 115. [14] Höfler *Ostern* 17; SchwVk. 6, 34; 10, 31; Sébillot 3, 233. [15] Stoll *Zauberglaube* 118 f. [16] Drechsler 1, 90; Sébillot 3, 233. [17] Grimm *Myth.* 3, 459 (712: Ansbach); Hoffmann-Krayer 146; SchwVk. 6, 34; Meyer *Baden* 411. 549; Lammert 257; Stoll *Zaubergl.* 68; Reiser *Allgäu* 2, 115 (13); Meier *Schwaben* 389 (55). [18] Manz *Sargans* 63. [19] Ebd. [20] Höhn *Geburt* 263. [21] Manz 53. 93. [22] Meyer *Baden* 502; Manz 87; Stoll *Zaubergl.* 118; Hoffmann-Krayer 146. [23] Jahn *Opfergebr.* 139; Birlinger *Volkst.* 2, 443; Kuhn *Westfalen* 2, 133 (England); Sébillot *Folk-Lore* 3, 234; Bull. de folklore 2, 3 (28). [24] Reiser 2, 115 (15). [25] Wuttke 409 (636); ZfVk. 8, 340. [26] Meyer *Baden* 109. Oben 2, 608. [27] Meier *Schwaben* 388 (46). [28] ZfrwVk. 2, 203 (obere Nahe); vgl. Sébillot 3, 234. [29] SchwVk. 10, 31. [30] John *Westb.* 217. [31] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 5. [32] Meier *Schwaben* 390 (55). [33] Hörmann *Volksleben* 60. [34] Sartori *Sitte* 3, 142 A. 15.

Sartori.

Karfreitagswasser. Das Wasser wird am Karfreitag in vielen Kirchen geweiht [1], hat aber auch an sich — fließend oder springend — an diesem Tage besondere Heiligkeit und Kraft [2]. Man soll sich an einem Bache oder wenigstens mit Bachwasser waschen zum Andenken an den Bach Kidron oder daran, daß Christus in dieser Nacht von den Juden durch einen Bach geschleppt wurde [3]. Man glaubt, daß sich in der Mitternachtsstunde, des Todes Jesu wegen, alles fließende Wasser in Blut verwandle und daß also das Blut des Heilandes eigentlich die Wunder tue [4]. Mädchen und Burschen schöpfen vor Sonnenaufgang lautlos gegen den Strom das heilwirkende Wasser [5]. Ist kein Bach oder Fluß in der Nähe, so schöpft man aus Brunnen und Trögen, deren Wasser der Sonne zufließt [6]. In der Gemeinde Brütten wird das Wasser Schlag 9 Uhr vom Gemeindebrunnen geholt [7]. Kleinen Kindern bringt die Mutter das fließende Wasser nach Haus, wäscht sie ab und trägt es wieder in den Bach, daß es fortfließe und die Krankheiten fortschwemme. Mehr erwachsene Kinder müssen wenigstens im Hofe niederknien und dort beten, bis sie abgewaschen sind [8]. Öfters wird das Taufwasser vom K. genommen [9].

Das K. wird nie stinkend und heilt Krätze und Ausschlag, wenn man sich darin badet [10]. Wer es trinkt, wird nicht durstig. Auch heilt es Sommersprossen, schützt das Sauerkraut vor Fäulnis und wird auf Blumen gegossen [11]. Wer unterm Schiedungsläuten sein Gesicht wäscht, bekommt keine Sommerflecken [12]. Wer sich die Füße wäscht, bleibt vor Fußkrankheiten bewahrt [13]. Wäscht man sich vor Sonnenaufgang die Hände, so brechen sie nicht auf [14]. Von Zahnschmerzen bleibt man verschont, wenn man sich zwischen 11 und 12 Uhr in einem laufenden Brunnen Hände und Füße wäscht [15] oder sich in Quellwasser den Mund ausspült [16]. Ein Trunk aus fließendem Wasser vor Sonnenaufgang sichert Gesundheit und jugendliches Aussehen [17]. Die Pferde werden in die Schwemme geritten [18]. Wenn man sie im Wasser gegen den Strom gehen läßt, werden sie nicht krank [19]. Dem Vieh ist das K. ebenso heilsam. Man wäscht es damit vor Sonnenaufgang und reinigt damit den Stall [20] oder treibt das Vieh morgens zum Brunnen [21] oder in den Fluß [22]. Nicht nur die Pflanzen, sondern auch alle Hausgeräte werden mit K. gewaschen und gescheuert [23]. Nach altem Glauben badet sogar der Rabe seine Jungen mit Flußwasser, damit sie schwarz werden, denn sonst bleiben sie weiß [24].

Zauberhaft wirkt auch der **Morgentau** des Karfreitags. Auch er befreit von Sommersprossen [25]. Freilich kann auch eine Mistpfütze seine Stelle vertreten oder der Saft einer vor Sonnenaufgang angeritzten Waldeiche [26]. Wer am Karfreitag vor Sonnenaufgang auf dem Rasen seine Hände im Tau wäscht, der spricht: „Ich wasche meine Hände mit heiligem Karfreitagstau; was ich anrühr und anschau, das zerspringt und zerreißt nicht" [27].

[1] Meyer *Baden* 503. [2] Vgl. oben 1, 810 f. [3] Drechsler 1, 84; ZföVk. 5, 64; Hörmann *Volksleben* 56. [4] Drechsler 1, 84. [5] Ebd. 1, 83; ZföVk. 4, 83 f. [6] Drechsler 1, 84. [7] SchwVk. 7, 12 [8] Grohmann 45. [9] Höhn *Geburt* 271. [10] Meyer *Baden* 503; Strackerjan 1, 79; Grohmann 44 (282. 283). 45 (289. 290). 182 (1271); oben 1, 811. [11] Meyer *Baden* 502. [12] Grimm *Myth.* 3, 458 (697: Ansbach). [13] Drechsler 1, 84; Reiser *Allgäu* 2, 114. [14] Reiser 2, 115 (10). [15] Ebd. [16] Knoop *Posen* 327 (80). [17] John *Erzgeb.* 192. [18] Sartori *Sitte* 3, 152 A. 22. [19] Grohmann 46 (292). [20] Drechsler 1, 84 f. [21] Meyer *Baden* 503. [22] Tetzner *Slaven* 276. [23] Drechsler 1, 85. [24] Ebd. [25] Bohnenberger 23. [26] Drechsler 1, 84. [27] Meyer *Baden* 503.

Sartori.

Karfunkelstein. Plinius führt als Karfunkelsteine Edelsteine von verschiedener Art und Farbe an. Im allgemeinen war Karfunkel Bezeichnung für rötlich strahlende Edelsteine; seit dem 13. Jh. unterschied man als Arten des Karfunkels: Rubin, Rubin = Balais, Granat und echten Karfunkel [1]. Da man diesen „echten" Karfunkel nicht bekam, verkauften die Edelsteinhändler als Karfunkel die sog. „Katzenaugen"; nach Zedler stammten sie ja auch, wie der Karfunkel, aus Indien und waren köstliche, durchsichtige, feurig glänzende Steine [2]. Der echte „große" Karfunkelstein, von dem im Mittelalter so viel erzählt wird, der auch in Märchen und Sagen eine Rolle spielt, gehört in das Reich der Fabel. Seit den frühesten Zeiten hatten Indienfahrer die abenteuerlichsten Geschichten von der ungewöhnlichen Größe und dem übernatürlichen Glanz der Karfunkelsteine berichtet, die sie in den Palästen der indischen Fürsten gesehen hätten. So sollten der König von Pegu, der König von Siam, der Kaiser der Tataren u. a. Karfunkel besitzen, die so wunderbar leuchteten, daß sie die finstersten Räume sonnengleich erhellten [3]. Auch in dem Briefe des Presbyters Johannes werden Karfunkel erwähnt, die in seinem Palaste in der Nacht leuchteten [4]. Aus solchen Berichten entstand der Glaube des Mittelalters, daß der echte Karfunkel allen anderen Edelsteinen Rang und Preis streitig mache, die Finsternis derartig durchleuchte und mit seinen Strahlen durchdringe, daß man keines anderen Lichtes bedürfe, daß er alle Tugenden und Kräfte besitze, die man den anderen Edelsteinen zuschrieb, besonders alle Luft- und Dunstgifte verscheuche. Dazu sagt mit Recht der kritische Verfasser des Artikels „Karfunkelstein" in Zedlers Universallexikon: „Alle diese alten Nachrichten vom Karfunkel sind fabulös und schmecken nach Tradition . . ., obwohl immer wieder von ihnen erzählt wurde, so will ihn doch keiner gesehen haben" [5].

Ein solcher Fabelstein war für Märchen und Sagen so recht geeignet. Vom Karfunkelstein geht das magische Licht aus, das wunderbar feurig flammend die Gemächer erhellt, in denen die Unterirdischen, Berggeister und Zwerge hausen [6]. Als Rätsel, „worüber sie zum großen Nutzen dessen, der sie um dessen Lösung angeht, Bescheid geben würden", nennt man in Oberösterreich den Karfunkelstein. Aber nur wer alle Anfechtungen und Prüfungen bestand, erhält die erwünschte Auskunft und damit Reichtum, Glück und Segen [7]. Die Märchenschlange (in der Franche-Comté „vouivre" genannt) trägt einen Karfunkelstein als Krone oder als einziges Auge; sein Funkeln verrät ihren Zufluchtsort. Dieser Karfunkel ist von unschätzbarem Wert, und wer sich seiner bemächtigen könnte, würde unermeßlich reich werden [8]. Dichtungen von Romantikern verklärten den funkelnden Stein der Schlange zum Sinnbild der Poesie; durch seinen Besitz wird der Traum zur Wirklichkeit [9]. Grübelnde Mystiker sahen in dem „echten" Karfunkel den Kristall der Wissenden, der sie mit hohem Wissen und geistigem Glück belohnte [10].

[1] Schade 1365 ff.; Megenberg *Buch der Natur* 376 f.; Lonicer 57; Paracelsus 83 Abs. 2. [2] Zedler 15, 244 f. s. v. Katzenaugen; Schade 1403 (Katzenaugen); Brückmann 246; vgl. Grimm *DWb.* 5, 212. [3] Westermanns Monatshefte 119 (1915), 1656; Zedler 5, 780 s. v. Karfunkel; Breßl. Samml. 32, 403. [4] G. Oppert *Der Presbyter Johannes* (1864), 41 u. 47. [5] Zedler, Schade a. a. O.; Agrippa v. N. 1, 92 u. 134; Müller *Uri* 1, 271 ff. Nr 377 ff.; vgl. J. P. Hebels Gedicht „*Der K.*"

[6] Lütjens *Zwerg* 90; Graber *Kärnten* 49 Nr. 55 (gelber Karfunkel in der Felsenwohnung der heidnischen Riesen); Wolf *Beiträge* 2, 123; Mannhardt *Germ. Myth.* 451 f. 447 u. a.; Meyer *Germ. Myth.* 126; Schell *Bergische Sagen* 359; Heyl *Tirol* 383 f. u. 459 Nr. 19. [7] Böckel *Volkssage* 72. [8] SAVk. 25, 191; Grimm *Myth.* 3, 198; Nouveau Larousse 4, 992; Stöber *Elsaß* Nr. 1; vgl. Lütolf *Sagen* 322; Amersbach *Lichtgeister* 26 (Deutung als Irrlicht); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 207. [9] MschlesVk. 12, 2 (1910), 145. [10] Tiede *Gotteserkenntnis* 136.

† Olbrich.

Karlsminne.

1. Daß in frühchristlicher Zeit in Deutschland nicht nur die Minne Christi und der Heiligen [1], sondern auch des Herrschers und seiner Familie ausgebracht wurde, beweist am klarsten, daß die Sitte des Minnetrinkens zunächst durchaus nichts mit christlichen Kultgedanken zu tun hat. Vielmehr scheint uns gerade dieser Brauch den eigentlichen Kerngedanken des Minnetrinkens in ziemlicher Treue bewahrt zu haben; daß es hier auf die Person des (fränkischen) Herrschers angewandt wird, ist vielleicht z. T. als Nachwirkung des römischen Imperatorenkultes, wie er besonders im römischen Heere gepflegt wurde, zu erklären.

[1] Vgl. den Artikel Minne.

2. Ob die Kaiserminne auch auf andere Herrscher als auf Karl den Großen getrunken wurde, bleibt ungewiß. Sicher ist jedoch, daß es zu seiner Zeit allgemeine Übung war, auf ihn und seine Söhne den Minnetrunk auszubringen. Wir entnehmen diese Tatsache dem 26. Kapitel seines Kapitulars vom Jahre 789, in dem er auch die Stephansminne (s. d.) untersagt [2]. Daß es sich hierbei nicht um einen vereinzelten Fall, sondern um eine weit verbreitete Sitte handelt, macht der Umstand wahrscheinlich, daß Karl sich genötigt sah, mit dem Gesetz gegen sie einzuschreiten.

[2] MG. Capit. reg. Franc. I 64.

Mackensen.

Karl-Segen (Kaiser). Ein im Text des Himmelsbriefes seltener auftretender Brief, der als selbständiges Stück in mittelalterlichen Zauberbüchern erscheint, so im Colomanus-Büchlein. Hier wird über die Herkunft des Textes berichtet, daß der Brief von Gott dem Abt Colomanus für seinen Vater, den König von Iberia, gesandt sei. Dieser glaubte nicht an die Schutzkraft des Briefes und erprobte sie an einem Verbrecher, dem weder Schwert noch Gift noch Feuer schadeten. Nun ließ er den Brief vervielfältigen, und eine dieser Abschriften schickte Papst Leo an Kaiser Karl d. Gr., der es auf einen Schild mit goldenen Buchstaben malen ließ [1]. Als „Gebet Kaiser Karls des Großen" existiert ein Gebet, in dem Jesus um Schutz gegen den Teufel angerufen wird. Wer dieses Gebet bei sich trägt, ist geschützt vor seinen Feinden, vor Feuer und Wasser, Dieben und Räubern, Gespenstern und bösen Geistern. Er bekommt nie Fieber und wird niemals falsch angeklagt oder ungerecht verurteilt. Kein Mensch darf böse Gesinnung gegen ihn hegen. Diese Fassung ist weit jünger, sie stellt eine starke Verallgemeinerung und Verchristlichung der alten Zauberformel dar [2]. Der Kaiser Karl-Segen hat noch eine Reihe von Umformungen erfahren; je nach den Orten und Zeiten seiner Verbreitung treten neue Motive hinzu [3]. Er tritt noch als „ein sehr nützliches Gebet, welches der Papst Leo seinem Bruder Carolo wider seine Feinde geschickt" mit ähnlichen Verheißungen, wie oben angeführt, in einem kathol. Erbauungsbuch auf [4].

[1] Wuttke 167 § 225; Stübe *Himmelsbrief* 9; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3. [2] ZdVfVk. 13 (1903), 164; Kronfeld *Krieg* 103. [3] DG. 10, 65; Alemannia 16 (1888), 233 f.; MschlesVk. 13/14 (1911), 615 ff.; 18 (1907), 36 ff. 48; 19 (1908), 55. [4] Geistl. Schild 93—95. † Stübe.

Karneol. Die Alten nannten den Karneol „Sarder" (σάρδεον, sarda). Auch Zedlers Universallexikon verweist s. v. Sarder auf Karneol. Erst im Mittelalter entstand die Bezeichnung corniol (rot wie cornus, die Kornelkirsche); seit dem 15. Jh. tritt dafür der Name carneolus (rot wie caro, Fleisch) auf. Der Name Sarder ist bei Juwelieren noch heute für eine Varietät des Karneols üblich, auch die Franzosen haben neben cornaline den Namen sardoine [1].

Wegen seiner roten Farbe galt der Karneol stets als stillendes Mittel bei allen Blutungen, Nasenbluten, Blutungen der Frauen, blutendem Zahnfleisch usw. [2]. Aus Aristoteles übernahm das Mittelalter den Aberglauben, wer den Karneol am Halse oder im Siegelringe trage, lasse sich nicht vom Zorn hinreißen [3]. Nach Zedler wurde der Stein gern in Halsgehängen und Armbändern getragen; man glaubte, er vertreibe die Furcht, widerstehe der Zauberei und helfe, schwangeren Frauen auf den Leib gebunden, zur Erhaltung der Leibesfrucht und Beförderung der Geburt [4]. In Tirol wird er noch heute als Ringstein, seltener auf der Brust, als Amulett gegen Furcht und Schrecken getragen [5]. Dem entspricht die Angabe Lonicers, der Sardius vertreibe die Furcht und mache beherzt [6]. In den alten Apotheken wurde der Karneol auf verschiedene Weise verarbeitet; er galt als blutstillendes und blutauffrischendes Mittel und wurde pulverisiert bei Eiterungen und Geschwürbildungen des Zahnfleisches verwendet [7]. Heute wird der Stein nur noch als Siegelstein gern getragen [8].

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 211; Schade 1378 f. u. 1420; Quenstedt 206 f.; Gesner *d. f. l.* 141; Bergmann 120. [2] Megenberg *Buch der Natur* 380; Arnoldus S. 20; Alemannia 26 (1898), 203 (15. Jh.); Schade a. a. O.; vgl. Megenberg a. a. O. 396 (Sarder) u. Lonicer 58. [3] Hovorka-Kronfeld 1, 232; Megenberg, Schade a. a. O. [4] Zedler 5, 896; Agrippa v. N. 5, 291; Franz *Benediktionen* 2, 188; vgl. Seligmann 2, 30 (K. Amulett gegen bösen Blick bei Griechen, Türken, Brasilianern); Goethe *Westöstl. Divan* I, Segenspfänder. [5] Alpenburg *Tirol* 411. [6] Lonicer a. a. O. [7] Zedler, Schade a. a. O. [8] Brückmann 119 u. 204. †Olbrich.

Karneval s. Fastnacht.

Karpfen (Cyprinus carpio *L.*), der Antike unbekannt [1].

1. Vom Zeugungsakt des K.s sagt Albertinus, nach Albertus Magnus: „Wenn die Karpfin vermerkt, daß sie baldt geberen werde, alsdann verfügt sie sich zu ihrem Männlin, derselb lest einen milchenen Samen in ihren Mundt fallen, dadurch wirdt sie alsobaldt schwanger" [2]. Über ihre Entstehung aus Kot sagt Gesner: „Dise fisch wonend in allerley wasseren / dann es wachsend vnd entspringend deren etlich von jnen selber / auß wust vnd kadt / one samen / als von etlichen anderen fischen auch geschriben wirdt / vnd die erfarenheit söllichs erzeigt" [3]. Über die Geschlechtslosigkeit: „In etlichen wyeren söllend K. gefangen werden, in welchen kein vnderscheid des geschlächts, röglings oder milcklings mag gespürt werden. Sölche werdend one zweyfel die seyn / so von jnen selbs wachsend vnd geschaffen werdend" [4]. Über den Augen hat der K. je ein Steinchen in „eines halben Mondes Gestalt", das medizinal verwendet wird [5] (s. u. Nr. 3) oder, wenn beim Essen an Weihnacht gefunden, Glück bringt [6]. Vereinzelt ist die Angabe, daß der K. (wie der Hecht, s. d. 3, 1608) die Marterwerkzeuge Christi im Kopfe trage [7]. Nach Gesner schwindet und wächst ihr Hirn mit dem Mond [8]. Er berichtet auch über einige „Wunderkarpffen", mit Menschenkopf u. a. [9].

[1] Lenz *Zoologie* 517. [2] *Der Welt Tummelplatz* 600 (vgl. Albertus Magnus *De animalibus* l. 24 § 26 [nicht in der Ausgabe v. Stadler]; Vinc. Bellov. l. 17 c. 142). [3] Gesner *Fischb.* 164 a. [4] Ebd. 164 b. [5] Jübling *Tiere* 29 (s. a. Gesner 164 a). [6] Drechsler 1, 34; 2, 223. [7] Fischer *SchwäbWb.* 4, 230. [8] Gesner *Fischb.* 164 b. [9] 165 a.

2. Aus den Kopfknochen setzt man eine Vogelgestalt (Taube), den „heiligen Geist", zusammen und hängt sie über dem Tisch an die Decke als Schutzmittel gegen Hexen [10]. Die Schuppen des an Weihnacht oder Silvester gegessenen K. werden im ganzen Hause umhergestreut, dann bringen sie den Bewohnern Glück, im Geldbeutel aufbewahrt: Geld (vermutlich wegen ihrer Münzengestalt) [11] (s. Fisch 2, 1534; Karausche). In Schlesien trägt das Mädchen am Weihnachtsabend die Gräten und andere Reste des K.s im Tischtuch ins Freie und schüttet sie an einem Kreuzwege aus, dann wird sie im kommenden Jahre Braut. Auch ist es dort Sitte, die vom Weihnachtsmahl übrig gebliebenen Fischgräten und Fruchtschalen an die Obstbäume zu legen, um deren Gedeihen zu fördern (s. Fisch 2, 1537) [12]. Der Rogen, besonders an Weihnacht oder Silvester gegessen, bringt ebenfalls Glück u. Geld: „So viel Körner, so viel Gold" [13]. Die Lebensjahre eines Neugeborenen bestimmt man in Gnesen dadurch, daß man einen K. fängt, ihn wiegt und die Gewichtszahl [welche Gewichtseinheit?] mit 3 multipliziert [14].

[10] Drechsler 2, 222 f. 249. [11] Ebd. 1, 23. 44; 2, 223; ZfVk. 25, 87; Knoop *Tierw.* 23; Schulenburg *Wend. Volksl.* 132 A. 2. [12] Jahn *Opfergebr.* 287. [13] ZfVk. 25, 87; Drechsler 1, 33. [14] Knoop *Tierw.* 23; BlpomVk 5, 126; Veckenstedts Zs. 3, 395.

3. Volksmedizinisch wird der K.-stein (s. 1) gegen Epilepsie und Schlag gebraucht [15]. Nach Gesner ist der K.stein „loblicher von einem läbendigen genommen, dann von einem todten oder gesottenen. Zu pulffer gestossen gestelt er das blut: vnd so das blut von der nasen auff den gantzen stein fließt / sol es zu stund geston. Weyter ist er nutz dem grien (Harngries); im mund gehalten / widerstelt dem sod / oder sodt / oder hertzwasser / behüt vor dem bauchgrimmen: sy werdend auch von etlichen am halß getragen zu etlichen Kranckheiten" [16]. Auch im Elsaß wurde er gegen das Nasenbluten angewendet [17]. Schwenckfeld sagt: „Dem K. wächst im Schlunde ein dreieckiger Stein von der Größe und Gestalt einer Wolfsbohne; hält man ihn im Munde, so hemmt er das Aufwallen und die Hitze der gelben Galle, treibt Steinchen heraus und bewahrt vor der Kolik. Er stillt das Nasenbluten, wenn er gepulvert und mit Cydonienflaum in die Nase eingeführt wird. Von manchen wird er auch gegen die Fallsucht empfohlen" [18].

In Württemberg wird auf das gichtleidende Glied das dreieckige Beinchen aus einem K.kopf („K.stein") gebunden (Riedhausen-Saulgau) [19]. Gebärende, die den Harn nicht halten können, nehmen eine K.blase, gedörrt und gepulvert, ein [20]. K.galle ist gut gegen Staar (s. Fisch 2, 1539), blöde Augen, Rotlauf, Rose, Grieß, Kolik, Epilepsie [21]. „Sein feißte angeschmiert nimpt den hitzigen schmertzen der nervaderen“ (Spannader)[22].

Im Brauch kommt der K. namentlich als Weihnachtsspeise vor[23]. Die Slaven backen K. in den Festlaib beim Sippenfest[24]. Am Portal des Doms von Merseburg ist ein K. angebracht (s. Fisch 2, 1542, Hering 3, 1782, Lachs)[25]. Sagen berichten von K. mit goldenen Ringen um den Hals[26] oder mit Goldkette, wie diejenigen in Barbarossas Weiher (vgl. Hecht Bd. 3, 1613)[27], von hundertjährigen K.[28] alter Familien, in deren Schloß sie abgebildet sind[29], von K., die der hl. Veit den armen Kloster-Brüdern von Corvei zu seinem Festtag durch ein Wunder stiftet[30], von einem Wassermann in Gestalt eines K.[31], von der Verwandlung eines schlimmen Burgknappen in einen K.[32].

[15] Jühling *Tiere* 29. 110; Doebel *Jäger-Practica* 4, 73. [16] Gesner *Fischb.* 165 a. [17] Alemannia 1, 198. [18] *Catalogus* 2, 429. [19] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [20] Jühling *Tiere* 29 (s. Kräutermann 1725). [21] Höfler *Organother.* 225; Gesner *Fischb.* 165 a; Doebel *Jäger-Practica* 4, 73; SAVk. 10, 267 (Uri). [22] Gesner *Fischb.* 165 a. [23] ZfVk. 3, 154 (Schlesien); Höfler *Hochzeit* 13 (Böhmen); Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 77 (Sachsen). [24] Krauß *Sitte u. Brauch* 56. [25] Kruspe *Erfurt* 1, 91 f. [26] Kühnau *Sagen* 3, 462; Peuckert *Schles. Sagen* 70; Haupt *Lausitz* 1, 140. [27] Bavaria 4, 2, 290; Hebel *Pfälz. Sagen* 2. [28] Gesner *Fischbuch* 164 b. [29] Haupt *Lausitz* 1, 247. [30] Grässe *Preuß. Sagen* 1, 748. [31] Meiche *Sagen* 381. [32] Grässe *Preuß. S.* 1, 298. Hoffmann-Krayer.

Karren s. Wagen.

Karsamstag.

1. Am K.[1] sind die Fasten zu Ende, und beim Gloria der Messe erklingen wieder die seit Gründonnerstag verstummten Glocken. Diesen Augenblick soll man für die verschiedensten glückbringenden Handlungen benutzen[2]. Man holt schon das Osterwasser (s. d.)[3]. Das Hausdach[4], die Bienenstöcke und das Vieh werden begossen[5]. Die Mädchen laufen zum Wasser und waschen sich, um schön zu werden[6]. Wasser, aus drei laufenden Brunnen gesammelt, schützt diejenigen, die sich damit das Gesicht waschen, vor Sommersprossen, Hautausschlägen und Augenkrankheiten; sie müssen aber mit dem Waschen fertig sein, ehe das Geläute zu Ende ist[7]. Auch vor Kopfschmerz und Sonnenstich bewahrt das[8]. Händewaschen schützt gegen Warzen[9]. Der Hausherr geht mit einem Schlüsselbund klimpernd in Wohnhaus und Hof herum, um von Kröten verschont zu bleiben[10]. Die Schwaben werden mit einem Besen ausgekehrt[11]. In Traunstein (Oberbayern) eilt jeder Bauer, die bereit gehaltenen Pferde an den Pflug zu spannen, um zu ackern[12]. Die Obstbäume werden geschüttelt oder mit Wasser begossen[13], auch bedroht[14]. In Eschbach löst man die in der Christnacht um die Obstbäume gebundenen Strohseile während des Karsamstagsläutens ab[15]. In Böhmen läutet man auch mit den zusammengebundenen Schlüsseln des Hauses; so weit der Schall reicht, so weit tragen die Bäume[16].

[1] Bezeichnungen: Höfler *Ostern* 19. [2] Sartori *Sitte* 3, 146 f. A. 1. [3] Ebda. 3, 152 A. 21. In Berlin noch 1869: Pfannenschmid *Weihwasser* 207. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86 (2); John *Westb.* 242. [5] John *Westb.* 63. [6] Ebd. [7] Reiser *Allgäu* 2, 126. 127; John *Westb.* 63. 242; Vernaleken *Mythen* 315; Sébillot *Folk-Lore* 2, 274. [8] Hovorka u. Kronfeld 2, 191; vgl. Sébillot 2, 240. [9] Hoffmann-Krayer 149. [10] John *Westb.* 64. [11] Bohnenberger 18. [12] ZfVk. 14, 138. [13] John *Westb.* 63. 224. 242; Hoffmann-Krayer 149; Manz *Sargans* 117; Sartori 3, 146 A. 1. [14] Frazer 2, 22 (Sizilien). [15] Meyer *Baden* 384. [16] Reinsberg *Böhmen* 134 f.

2. Vor der Kirchentür wird bereits vor der Messe das Osterfeuer in Brand gesetzt (s. Feuerweihe). An manchen Orten wird es als Judasverbrennen bezeichnet[17]. Derselbe Ausdruck wird auch für das weltliche Osterfeuer gebraucht, das gleichfalls schon oft am Karsamstagabend abgebrannt wird[18].

[17] Sartori *Sitte* 3, 148. A. 7; Taylor *The burning of Judas*, Washington University Studies 11, Humanistic Series 1 (1923), 159ff. Im Sauerlande „jagt“ man in der Schule nachts um 12 Uhr mit großem Lärm den Judas: Sartori *Westfalen* 153. [18] Sartori 3, 149; Wrede *Rhein. Volksk.* 258; Kück u. Sohnrey 90.

3. Auch Wasser wird am K. kirchlich geweiht[19] (s. Ostertauf). Vielfach bringen die Leute auch Eier, Brot, Salz, Hafer, kurz alles, was im Haushalte gebraucht wird, in die Kirche, um es segnen zu lassen; davon wird am Ostertage den Speisen etwas beigefügt, und auch dem Vieh gibt man davon[20].

[19] Sartori 3, 152 A. 21; Frazer 10, 122 ff. [20] Schauerte *Sauerl. Volksk.* 44; Wüstefeld *Eichsfeld* 67; Hovorka u. Kronfeld 1, 374; Leoprechting *Lechrain* 28.

4. Das ganze Haus wird gereinigt. Man kehrt alle Winkel mit einem neuen Besen[21]. In Köln nannte man das „den Judas ausfegen“[22]. Beim Glorialäuten beeilen sich die Mägde, den Kehricht unbemerkt in des Nachbars Hof zu werfen; dadurch wird das eigene Haus von allem Ungeziefer frei, und der Nachbar bekommt es[23]. Hier und da wird am K. bereits die kirchliche Auferstehungsfeier abgehalten[24].

[21] Wuttke 400 (615). [22] Wrede *Rhein. Volksk.* 258. [23] Schramek *Böhmerwald* 245; Lemke *Ostpreußen* 1, 14. [24] Wüstefeld *Eichsfeld* 67; John *Westb.* 64; Niderberger *Unterwalden* 3, 349. In Köln hat nur die Kirche St. Maria im Kapitol das Vorrecht, die Auferstehungsfeier schon am Abend des K.s um 8 Uhr zu feiern: Wrede *Rhein. Volksk.* 258.

5. Nach der abendlichen Auferstehungsfeier in der Kirche gehen die Kinder auf die Saatfelder und rupfen die junge Kornsaat aus, um sie daheim ins Bettstroh zu legen (gegen Ungeziefer) oder dem Vieh ins Futter zu streuen[25]. Doch darf in Ostpreußen das Vieh am Abend nicht abgefüttert werden; es kriegt von Sonnenuntergang bis zum Ostermorgen kein Futter[26]. Findet man am K. Zecken in den Schafen, so geben die Kühe im Jahre reichlich Milch[27]. Wenn es am K. regnet, so „batet“ das Futter nicht[28]. Vieh, das am K. zur Welt kommt, gedeiht besser, steht auch höher im Preise[29].

[25] John *Westb.* 65; Reinsberg *Böhmen* 135; Bronner *Sitt' u. Art* 132. [26] Lemke *Ostpr.* 1, 14. [27] ZfVk. 4, 396 (Ungarn). [28] Meyer *Baden* 504 f. [29] Baumgarten *Jahr* 22.

6. Auch am K. haften gewisse Verbote: Man soll nicht auf dem Felde arbeiten[30] und nicht säen, weil man den Boden, in dem Christus lag, in Ruhe lassen soll[31]. Doch muß man in Neuenkirchen am Karfreitag und K. mit aller Macht säen und in Oldenburg an diesen Tagen Erbsen pflanzen[32]. Man soll nicht waschen[33]. Doch soll man recht schwere Gegenstände heben (s. d.), wodurch man an Kraft zunimmt[34]. Eier, an diesem Tage gelegt, sind besonders gesund, und man trinkt sie roh, weil man davon stark wird[35].

[30] ZfrwVk. 4, 21 (Kr. Minden). [31] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [32] Strackerjan 2, 70. [33] Ebd. 2, 78. [34] Schramek *Böhmerwald* 147. [35] Baumgarten *Jahr* 22.

7. Alle bösen Geister weilen am K. in der Hölle, um die Predigt Christi zu hören; darum ist jetzt die beste Zeit, das schirmende Hufeisen an die Tür zu nageln[36]. Doch sind auch wieder in der Nacht auf Ostern alle Wiedergänger sichtbar[37], und in Steiermark geht am K. die wilde Jagd um[38].

[36] Kück *Lüneburger Heide* 38. [37] Strackerjan 2, 78. [38] ZfVk. 8, 442. Sartori.

Kartenschlagen s. Nachtrag.

Kartenspiel.

1. Der Ursprung der Spielkarten ist gänzlich unbekannt und bedarf noch sehr der Aufhellung. Angeblich stammen sie aus China. Sicher ist, daß sie aus dem Orient (im geläufigen Sinne) stammen und durch die Araber oder während der Kreuzzüge nach Europa, vermutlich zuerst nach Italien (Sizilien) gebracht wurden. In Italien sollen sie 1379 zuerst eingeführt worden sein. Sie sind aber älter, denn für Deutschland, wo die K.-Erzeugung schon frühzeitig in Blüte stand und die Kartenmacher nachgewiesenermaßen 1384 bereits Innungen gebildet haben (die erste beglaubigte Innung scheint sogar aus dem Anfang des 14. Jh. zu stammen), stammt der erste sichere Nachweis aus dem Jahre 1377. In Belgien werden sie 1379, in Frankreich 1392 ausdrücklich erwähnt, und 1463 erließ England bereits ein Einfuhrverbot für Spielkarten. Aus dem 15. Jh. sind K.e erhalten, die sich durch große Schönheit und künstlerischen Geschmack auszeichnen. Viele sehen in ihm eine bloße Umwandlung des Schachspieles; jedenfalls ist die zugrunde liegende Idee die kämpfender Parteien. Es wurde daher auch zuerst vorwiegend in Kriegs-

lagern gespielt [1]. Ein Zusammenhang mit dem Würfelspiel ist kaum vorhanden. Daß es mit diesem zusammen in einem Atem genannt wird, hat seinen Grund in anderen Ursachen. Wie das Würfelspiel scheint es bald nach seiner Einführung mit nicht minderer Leidenschaft betrieben und so manchesmal die Ursache zum völligen Ruin unverbesserlicher Spieler geworden zu sein. Daraus allein ist wohl erklärlich, daß es stets mit dem Teufel in Verbindung gebracht wird [1a], als dessen Spiel es gilt, der es erfunden hat[2], der gerne um Seelen spielt. Außer aus Sagen geht das auch aus zahlreichen Redensarten [3] hervor. Geister, Zwerge und der wilde Jäger sind der Sage ebenfalls als Kartenspieler bekannt (s. u.) — Seit jeher hat das K. einen bedeutenden Anteil an der Volksunterhaltung[4], wenigstens soweit die besonneren Kammer- und Kommerzspiele, bei denen es sich nicht so sehr um Gewinn als um Geschicklichkeit handelt, in Betracht kommen. Heute noch dient es in seinen verschiedenen Arten zum Zeitvertreib, besonders auf dem Dorfe [5], wo es teils im Wirtshaus, teils in den einzelnen Bauernhäusern gespielt wird, zur Unterhaltung an den langen Winterabenden und an Sonntagen nach der Kirche.

[1] Die alten K.e, die große Wichtigkeit für die Geschichte der Metall- und Holzschneidekunst sowie der Typographie besitzen, sind künstlerisch oft sehr wertvoll: K.e wurden herausgegeben von Geisberg (1905), ferner von Lehrs (die ältesten deutschen Spiele des kgl. Kupferstichkabinettes zu Dresden, Dresden 1885). — Kataloge: Bierdimpfl *Die Sammlung der Spielkarten des bayrischen Nationalmuseums*, München 1884; Katalog der im Germanischen Museum befindlichen K.e und Spielkarten, Nürnberg 1886. Sonstige Literatur: Breitkopf *Versuch über den Ursprung der Spielkarte*, Leipzig 1874; Tylor *History of Playing Cards*, London 1865. Über ein K. aus der 1. Hälfte des 15. Jh.s in der Stadtbibliothek in Zürich s. Reber *F. Hemmerlin* 156; Neujahrsblatt der Stadtbibl. Zürich 1853, 8; Alte Kunst S. 123. [1a] Grimm *Myth.* 1, 124. [2] Kuhn u. Schwartz Nr. 63; 484 Nr. 152; Wolf *Beiträge* 2, 121; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Simrock^{5} 481; Vernaleken *Mythen* 58; Quitzmann 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 42 ff. [3] Über z. T. gereimte Redensarten vgl. SchwVk. 4, 32. 46 f.; 5, 28; 9, 32 f.; 10, 9; 11, 14; Urquell 5 (1894), 260; Sartori 2, 187. [4] Reiser *Allgäu* 2, 337 ff. (Beschreibung versch. K.e 337—343). [5] Sartori a. a. O.

2. Sp.-K.n sind unglückbringend, darum werfen die Soldaten sie, wenn sie in die Schlacht gehen, von sich, weil sie die Kugeln anziehen (Old., Schw.) [6]. Über den, der dieses Teufelswerk bei sich trägt, haben Tod und Teufel Macht [7]. Im Jahre 1864 (gegen Dänemark) [7] und 1866 (österr.-preuß. Krieg) [6] waren weite Strecken der Schlachtfelder von zerrissenen K.en übersät.

[6] Wuttke 455 § 719 = Strackerjan 1, 47 Nr. 64; Sartori 2, 169 = Strackerjan 1, 51; Brnd. 1916, 168; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; SAVk. 19, 218. [7] Dieterich *Kl. Schr.* 250.

3. Seltsamerweise kann dieses Spiel, dem so wenig Gutes nachgesagt wird, zu Gottes Lob dienen, wie so manche geistliche Auslegung des K.s beweist. Neben einer solchen aus der Bretagne und zwei aus Dänemark [8] besitzen wir auch zwei deutsche Fassungen in Liederform aus Nordböhmen bzw. von der sächsischen Grenze [9], deren Zusammenhänge untereinander noch nicht erforscht sind. Die Urfassung, die wohl noch in den Ausgang des Mittelalters zurückreichen mag, wird zweifelsohne von einem das K. liebenden Kleriker herrühren. Um 1905 fand Andree, allerdings nicht mehr in den Krambuden (bei Wallfahrtsorten), aber noch ziemlich häufig in den Kapellen Tirols, geistliche Spielkarten, welche in Beutelchen bei den Heiligenbildern hingen. Sie dienten nicht zum Spielen, sondern zum Ziehen eines guten Rates, der unter der Flagge einer Spielkarte segelte. Es sind alte Drucke, die K.-Blättchen $4\frac{1}{2} \times 7$ cm groß und der Titel lautet: „Geistliches Kartenspihl zu verdienstlicher Zeitvertreibung in 32 Blättern bestehend und zu Trost der armen Seelen in Druck gegeben. Augsburg bei Johann Stötter". Die Einteilung ist nach der deutschen Karte (Eichel, Herzen, Laub, Schellen), und jedes Blatt schließt mit der Anweisung, wie viele Vaterunser oder Avemaria für die armen Seelen zu beten sind [10].

[8] ZfVk. 4 (1894), 253—255; Grundtvig *Gamle danske Minder i Folkemunde* 2, 309; vgl. Sartori 2, 187. [9] ZföVk. 6 (1900), 154 ff. [10] Andree *Votive* 21.

4. Nicht Karten spielen soll man am Sonnabend (an dem man sich für den Sonntag vorbereiten muß) (Westpr.) [11] und Sonntag, bes. nicht während des Gottesdienstes [12], in der Karwoche (bes. Gründonnerstag und Karfreitag) [13] und während der Weihnachtsfeiertage (hl. Abend bis 2. Weihnachtsfeiertag) [14]. K. in der Kirche gilt als schweres Vergehen [15]. Meist werden die Frevler vom Teufel geholt, und nur selten ist eine Rettung durch das Dazwischentreten des Pfarrers möglich [16].

[11] Urquell 5 (1894), 258. [12] Ebd.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 434 ff.; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Heyl *Tirol* 653 Nr. 124; Reusch *Samland* Nr. 81. [13] Bartsch a. a. O. 1, 435. 437f. Nr. 611^{1}. [14] Müllenhoff *Sagen* 148 Nr. 204^{1}; Graber *Kärnten*^{4} 254 Nr. 346. [15] Meiche *Sagen* 464 Nr. 602; Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. [16] Bartsch a. a. O. 1, 435.

5. Glück und Unglück beim K. wird in verschiedener Weise erklärt und herbeigeführt [17]. Vor dem Anfang befragt man durch Abheben eines anderen Spieles Karten das Orakel, wer zu beginnen hat. Die aufliegenden Karten machen dann nach Wert und Farbe ihre Andeutungen (Westpr.[18], fast allg.). Das Glück bannt man auf verschiedene Weise auf seine Seite: wenn man sich das Geld zum Spiele borgt (Westpr., Pom., Meckl., Sachs.[19]) oder Wünschelsamen (Schw.[20])), Johannisblut (Hildesheim) [21], Knabenkraut [22], Karfreitagseier [23] oder einen Vierklee [24], der ohne Wissen des Priesters ins Meßbuch gelegt wurde, sowie ein rotes Kelchtuch, das in der Christnacht beim Gottesdienst gebraucht wurde (Tir.) [25], bei sich trägt. Besonders glückbringend ist etwas Blut von Hingerichteten [26] oder ein Diebsdaumen (Westbö[26a])). Wenn der Spieler, ohne daß er es weiß, ein „Knoop" (früheres dänisches Vierbankschillingstück) in der Tasche hat [27], so gewinnt er. Gewinn bringt es, wenn man das Herz einer Fledermaus mit einem roten Faden um den linken Arm bindet (Tir. [28], Wetterau), oder um den Arm, mit dem man auswirft (Tir. [28], westböhm. Erzg. [28a])) oder unterm Rock trägt (Westbö. [28b])); wenn man das Herz einer Eule, den Stein aus dem Rücken einer Fledermaus oder den Kopf eines Wiedehopfes bei sich trägt [28c], oder die linke Pfote eines Maulwurfes abbeißt und bei sich trägt (Old.) [29] oder ein Spielmännchen in der Tasche hat (Schles. [30])); wenn man den Stuhl umkehrt und mit der Lehne nach dem Tische zu stellt (Hamb., Old.) oder auch, falls man unglücklich spielt, den Stuhl etwas verrückt oder einen andern nimmt [31]; wenn man eine Nähnadel, mit welcher der untere Vorderteil eines Hemdes zugenäht ist, vor sich in die untere Seite der Tischplatte steckt (Pr.), wenn man jemand, der einen „guten Blick" hat, in die Karten gucken (Old.) [32] oder sich von einem andern den Daumen halten läßt (Brand., Old.[33]), allgemein). Wer mit der Fuge (des aufklappbaren Spieltisches) in einer Richtung sitzt, also beim Ausspielen auf die Ritze haut, pflegt zu gewinnen (Westpr.) [34]. Gewinn bringt es, wenn man die Karten einzeln vom Tisch nimmt und sie in der Hand ordnet (Ostpr.) [35], ebenso wenn man sich vor dem Spiel an einem Schweinetrog scheuert (Dithm.) [36]. Wer anfangs gewinnt, verliert dann bestimmt und umgekehrt (Bö., Old.) [37]. Ist jemand am Weihnachtsabend oder am Karfreitag (an welchen Tagen man nicht spielen soll, siehe oben 4) im K. glücklich, so hat er auch im (folgenden) Jahre stets Glück (Schles.) [38]. Eine Glückshand kann man sich verschaffen, wenn man sich in der Osternacht von 11—12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Totenweg ist, hinlegt und dort trotz aller lächerlichen und schrecklichen Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch eine Silbe spricht. Da kommt der Teufel in Gestalt eines Jägers, nimmt den Liegenden bei der Hand und verleiht ihm Gewinn bei jedem K. (Tir.) [39]. Man kann sich auch die Karten von einer alten Frau besprechen lassen (Westpr.) [40]. Manche Leute verstehen das „Kartenfärben", d. h. sie können nach Belieben die eigenen oder die Karten der Gegner zu ihrem Vorteil „umfärben" (machen,

daß sie jedesmal die Hand voll Trümpfe bekommen) [41]. Damit aus einem Kinde ein tüchtiger K.er werde, wurden dem Kinde früher bei der Taufe Karten in die Windeln gesteckt [42]. Um allzu großem Gewinn zu steuern (was man in der Regel als etwas Unheimliches ansieht), soll man dem Gewinnenden drei Kreuze machen (Westpr.) [43]. Auch soll man nicht mit dem Spiele, das zum Auslosen der Plätze gebraucht wurde, zuerst Karten geben [43]. Man ruft auch den hl. Nepomuk an (und andere seltsame Heilige)[43a].

6. **Unglück im Spiel.** Beim K.en links herumgeben, ändert das Glück (Westpr., Sachs.) [44]. Unglück bringt ferner das Sitzen unter dem Balken (Schlesw.) [45], Essen von schwarzem Brot während des Spielens[46], vorheriges Ansehen der Karten (Westpr.); dem Kartengeber, wenn es beim Abheben „gekleckert" hat, d. h. wenn die Karten in mehreren Häufchen oder weit auseinander fallen (Westpr.) [47]. Nachteil bringt es ferner, wenn jemand, der ein „schlechtes Auge" hat, in die Karten schaut [48]. Auch soll ein Spieler dem Mond nie den Rücken zukehren [48a].

7. Viele Sagen erzählen von k.enden Geistern [49] — vielfach sind es im Leben Spieler und Säufer oder Betrüger (im K.) gewesen — vom wilden Jäger [50], der selbst die Karten austeilt, von Kobolden [51], die mit Wohlgefallen dem K. zusehen.

8. Sehr groß ist die Zahl der Sagen, in denen sich der Teufel den K.ern zugesellt [52]. Die eigene Lust am Spiel oder aber das Fluchen der Spieler zieht ihn an. Gerne beteiligt er sich, wenn des Sonntags (bes. während des Gottesdienstes), an heiligen Festtagen oder gar in der Kirche gespielt wird. Er erscheint plötzlich, ohne daß die Tür sich öffnet (und verschwindet ebenso wieder)[53], als Fremder im Mantel [54], am häufigsten als Jäger oder Mann im grünen [55] oder blauen [56] Rock und schaut dem Spiel bloß zu [57] oder nimmt daran teil. Nach Oldenburger Glauben sitzt er beim K. unter dem Tisch und steht mit Schwanz und Pferdefuß hinter dem, der flucht [58]. Meist wird er beim Herabfallen einer Karte erkannt an seinem Pferde-, Hühner- oder Krähenfuß [59]. Bekommt er die Kreuz-As, so flucht er schrecklich und wirft sie unter Gotteslästerungen unter den Tisch (Kärnt.) [60]. Häufig entweicht er von selbst, nachdem er sich zu erkennen gegeben hat [61] oder die Leute laufen davon, während er sich mit dem Gelde aus dem Staube macht [62], oder er muß durch einen Vers aus dem Gesangbuch, die Nennung des Namens Christi oder gar durch die Beschwörung des Pfarrers oder Kapuziners vertrieben werden [63]. Oft verleidet er den Spielern, ohne ihnen weiter zu schaden, das K. für immer[64], manchmal entgehen sie ihm nur mit Mühe und Not [65], oder sie sterben vor Schreck [66]. Hie und da nimmt er auch einen Spieler, gewöhnlich den, der nicht aufhören will oder einen, der besonders stark flucht, mit sich in die Hölle [67], zerschmettert ihn an der Wand, dreht ihm das Genick um [68] usw. Letzteres Schicksal bereitet er besonders den Spielern, die in ihrer Leidenschaft in der Kirche spielen. In einer Tiroler Sage erscheint er einmal halb als Mensch, halb als Bock [69], eine Lausitzer Sage weiß zu berichten, daß er einmal aus Ärger über sein ständiges Verlieren die letzte Karte in einen Stein drückte [70].

9. Auch durch andere unheimliche Erscheinungen werden K.er in ihrem Vergnügen gestört; durch eine schwarze Frau [71] oder eine (unbeschreibbare) unheimliche Gestalt [72]; sie werden für ihr Vergehen auch auf andere Weise bestraft [73], in Stein verwandelt [74], von einer einstürzenden Höhle erschlagen [75]. In ganz seltenen Fällen bleibt das K. am Sonntag ohne böse Folgen [76]. Leidenschaftliche Spieler werden durch eine Eidechse, die mit Karten im Maul plötzlich erscheint, geheilt [76a].

10. **Sonstiger Aberglaube mit Spielkarten.** Wenn man einen neuen Stall baut, so soll man von einem Spiel Karten eine Anzahl von jeder Farbe einmauern, damit die Kühe aller Farben im Stalle gedeihen (Westbö., Bärringen im Erzgeb.) [77]. In der Algersdorfer Gegend (Wernstadt) mauert man beim Bau eines neuen Stalles nur eine neue Spielkarte unter der Türschwelle ein (Nordbö.[78]). Ist ein Schwein beschrien, so soll man die Blätter von einer alten Karte inwendig hin und her im Saustall anzwecken, damit es ihr besser wird [79]. Mit Karten kann man auch wahrsagen, wenn man ein K. in einer „geraden" Stunde in einem Kreuzweg vergräbt und die drei höchsten Namen dabei sagt und sie, nachdem sie drei Nächte dort gelegen haben, erst wieder ausgräbt (Schwz.) [80]. Im ehem. Österr.-Schlesien verfuhr man folgendermaßen: Man nahm die vier Damen eines Spieles, legte sie in eine Reihe und gab jeder Karte den Namen einer Person. Hierauf legte man 12 Karten, darunter den Herzkönig, der Reihe nach vor die Damen. Die Damen, zu der nun der Herzkönig kam, wurde nach rechts gedreht. Welche Dame sich zuerst viermal gedreht hatte, die war dem durch den Herzkönig Dargestellten zur Frau bestimmt [81]. In Deutschböhmen wird noch heute der gute oder schlechte Ausgang einer Sache durch Befragen der Karten erforscht. Kräftig gegen Fraisen ist das Papier, in welches ein Spiel Karten eingeschlagen ist. Man verbrennt es und gibt dem Kinde die Asche ein (Bäringen) [82]. Über Weissagungen durch K.n vgl. Tylor, Cultur 1, 82.

---

[17] Strackerjan a. a. O. 2, 237 Nr. 499. [18] Urquell 5 (1894), 259. [19] Ebd. 1 (1890), 64; 5, 258; Meyer *Aberglaube* 228 = Grimm *Myth.*⁴ 3, 436 Nr. 51—52. [20] Wuttke 98 § 123 = 409 § 436. [21] Ebd. 104 § 134 = Seifart *Sagen aus Hildesheim* 2, 134; W. 410 § 636. [22] W. 108 § 140 = Köhler 377; Wuttke 410 § 636. [23] W. 74 § 87 = 409 § 636. [24] Ebd. 102 § 130; 410 § 636; Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 287. [25] Quitzmann 247 = Panzer *Beitr.* 2, 553; Zingerle *Tirol* Nr. 531. 731. 893. [26] Wuttke 137 § 189 = 410 § 636. [26a] John *Westböhmen* 285. [27] ZdVfVk. 20 (1910), 382. [28] ZföVk. 2 (1896), 157. [28a] Erzg.-Ztg. 23 (1902), 236 u. 28 (1907), 255. [28b] John *Westböhmen* 252. [28c] Grimm *Myth.*⁴ 3, 442 Nr. 251. [29] Urquell 1 (1890), 64. [30] Kühnau *Sagen* 2, 4. [31] Urquell 1, 64. [32] Wuttke 410 § 636; Seligmann *Blick* 1, 247; Strackerjan 1, 113. [33] Strackerjan a. a. O.; Meyer *Aberglaube* 228 = Lammert 216. Vgl. Plinius *hist. nat.* 38, 2, 5. [34] Urquell 5 (1894), 258 f.; in einigen Gegenden gilt auch das Entgegengesetzte. [35] Ebd. 1, 64. [36] ZfVk. 20, 382; vgl. für Westpreußen Urquell 5, 260. [37] Wuttke 223 § 317; eine Schweizer Redensart sagt: „Verlust beim ersten Spiel bringt später Glück" (SchwVk. 4, 47). [38] Drechsler 1, 30. [39] Wuttke 263 § 384 = Zingerle *Tirol* 97. 125; vgl. Alpenburg *Tirol* 253. [40] Urquell 5, 260. [41] Reiser *Allgäu* 1, 221. [42] Hüser *Beiträge* 2, 23. [43] Urquell 5 (1894), 259. [43a] Urquell 5 (1894), 258.

[44] Urquell 5, 259. [45] ZfVk. 20, 382. [46] Urquell 4, 274. [47] Ebd. 5, 259. [48] Strackerjan 1, 113. [48a] Meyer *Aberglaube* 227.

[49] Quitzmann 15 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 175; Vernaleken *Mythen* 56 f. Nr. 29; Wolf *Beitr.* 2, 121; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54; Kühnau *Sagen* 1, 501; Bartsch *Mecklenburg* 1, 433 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 122; Correvon *Gespenstergesch.* 15. [50] Wolf a. a. O. = Kuhn u. Schwartz 58 f. Nr. 63. [51] Kühnau a. a. O. 2, 234 = Vernaleken a. a. O. 58 f.; nach dänischem Volksgl. unterhalten sich die Nisse mit K. (ZfVk. 8, 5). Kartenspiel im Nobiskrug: Kuhn u. Schwartz 131 f. 484.

[52] Quitzmann 15 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175. 402; 3, 27. 141 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 121; Heyl *Tirol* 799 Nr. 240; Kuhn *Westfalen* 1. 322 Nr. 266; Gander *Niederlausitz* 15 Nr. 53. 143. [53] Schell *Bergische Sagen* 159 Nr. 47. [54] Bartsch *Mecklenburg* 1, 434 Nr. 1. 437 f. [55] Kühnau *Sagen* 2, 609 = Riesengebirge in Wort und Bild, Heft 27/28 (1890), 63; Bartsch 1, 436 Nr. 5. 7; Graber *Kärnten*⁴ 288 f. Nr. 392. [56] Bartsch 1, 435. [57] Ebd. 1, 435. 438 f. [58] Strackerjan 1, 330 Nr. 200. [59] Bartsch 1, 434 = Müllenhoff *Sagen* 148 Nr. 204; 363 Nr. 351; Meiche *Sagen* 474 Nr. 615. [60] Graber a. a. O. [61] Schell a. a. O. 220 Nr. 189; 293 Nr. 3. [62] Müllenhoff 263 Nr. 351. [63] Bartsch 1, 435 Nr. 4; 1, 436 Nr. 7. [64] Ebd. 1, 438 f.; Schell a. a. O. 202 Nr. 151; 57 Nr. 92. [65] Kühnau *Sagen* 2, 622 f.; Müllenhoff a. a. O. 148 f. Nr. 204. [66] Schell a. a. O. 17 Nr. 6. [67] Bartsch 1, 437 f. 439 f.; Ranke *Sagen* 261 (² 267) = Schambach u. Müller 160 Nr. 174; Meiche *Sagen* 464 Nr. 602. [68] Müllenhoff a. a. O. 148 ff. Nr. 204. [69] Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. [70] Kühnau a. a. O. 2, 616 = Haupt *Lausitz* 1, 92. Weitere Belege f. d. Zusammenhang zwischen K. und Teufel: Eckart *Südhannover. Sagen* 157; Schmitz *Eifel* 2, 64; Niderberger *Unterwalden* 2, 104 f.; Sommer *Sagen* 56 Nr. 48; Bindewald *Sagenbuch* 86.

[71] Schell a. a. O. 163 Nr. 59. [72] Bartsch a. a. O. 1, 437. [73] Reusch *Samland* Nr. 81. [74] Vernaleken *Alpensagen* 273 f.; Graber a. a. O. 254 Nr. 346. [75] Heyl *Tirol* 653 Nr. 124. [76] Kühnau *Sagen* 1, 521. [76a] Vernaleken *Mythen* 259 f. Nr. 181.

[77] Sartori 2, 140 = John *Westböhmen* 245; Erzg.-Ztg. 21 (1900), 234. [78] ZföVk. 6 (1900), 176. [78] Seyfarth *Sachsen* 272 = Rockenphilosophie 6, cap. 73, 367. [80] SAVk.

8, 278 f. [81] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 175. [82] Erzg.-Ztg. 21 (1900), 80. Herold.

Kartoffel (Solanum tuberosum).

1. Die K., die bekanntlich aus Südamerika stammt, wird in Deutschland erst seit der ersten Hälfte des 18. Jh.s in größerem Maße angebaut. So kommt es wohl, daß über die K. trotz ihrer weiten jetzigen Verbeitung und ihrer Bedeutung als Volksnahrungsmittel im Gegensatz zu anderen seit langer Zeit bei uns gebauten Kulturpflanzen (s. Getreide, Rüben, Lein) verhältnismäßig wenige altertümliche abergläubische Meinungen bekannt sind. Sie beziehen sich meist auf das „Stecken" der K., wo dem Mond und besonders den Zeichen des Tierkreises alle möglichen „homöopathischen" Einflüsse zugeschrieben werden. Man darf die K.n nicht im Neumond stecken[1], auch nicht im zunehmenden Mond („sie wachsen ins Kraut und setzen keine Knollen an")[2]. Die K. darf man nicht stecken im Steinbock, da lassen sie sich nicht weich sieden[3] oder sie werden klein[4], nicht im Krebs, da setzen sie keine Knollen an, sondern nur Wurzeln[5], bekommen eine kranke („krebsige") Schale[6], bleiben klein (weil im Krebs alles „zurückgeht")[7], werden wurmig und zerfressen oder werden verkrüppelt[8], nicht im Skorpion[9], nicht im Zeichen der Fische, da werden sie wässerig und faulen leicht[10]; nicht in der Jungfrau, da werden sie räudig oder blühen das ganze Jahr[11]. Günstige Zeichen zum Stecken sind die Wage[12], da wiegen sie schwer[13], die Zwillinge, da sind sie recht ergiebig[14], Löwe und Widder, „da bekommt man löwenmäßig viel", bzw. „so viel, daß sie einem beim Einheimsen zuwider (!) werden"[15]. K.n darf man nicht am Montag legen, da werden sie „madig" (etymologischer Aberglaube, Gleichklang von „Montag" und „madig")[16]. Am Gründonnerstag (bei Vollmond) gelegte Kartoffeln geraten gut[17], auch am Karsamstag oder überhaupt in der Karwoche[18] soll man K.n stecken[19]. Wenn sich beim Pflanzen der K.n große Wolken am Himmel zeigen, so werden auch die K.n sehr groß[20]. Beim K.stecken legt man ein rotes Band hin, damit die K.n Freude haben und mehlig werden[21]. Wenn man K.n gelegt hat, so setze man sich ein wenig an den Rand des Ackers nieder, damit die K.n mit ausruhen, dann tragen sie reichlicher[22]. Beim K.stecken spricht man: „Wir setzen drei K.n den Menschen zum Brot, den Mäusen zum bittern Tod". Die Formel ist vom Legen der ersten Garbe in die Scheune übernommen[23].

[1] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 101, gerade umgekehrt: Fogel *Pennsylvania* 200. [2] Schullerus *Pflanzen* 421, ebenso in Estland und Finnland: FFC 31, 3, dagegen im zunehmenden Mond: Rosegger *Steiermark* 67; FL. 25, 278 (Piemont); Fogel *Pennsylvania* 194) [3] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 100; Fischer *SchwäbWb.* 2, 771; ZfrwVk. 6, 185. [4] Marzell a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 202. [5] SAVk. 7, 142. [6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Frischbier *Naturkunde* 224. [7] Treichel V, 60. [8] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; Fogel *Pennsylvania* 203. [9] ZföVk. 13, 19; Treichel V, 60. [10] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; Spieß *Obererzgebirge* 17; ZfVk. 6, 183 (Thüringen). [11] Wartmann *St. Gallen* 73. [12] Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [13] Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Wartmann *St. Gallen* 73; Fogel *Pennsylvania* 204. [14] Eberhardt *Landwirtschaft* 200; als schlechtes Zeichen dagegen, „weil die K.n klein bleiben und häufig miteinander verwachsen": Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99. [15] Blätter d. Schwäb. Albvereins 12 (1900), 536; vgl. auch Fischer *Schwäb-Wb.* 2, 774; 5, 1759; Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Fogel *Pennsylvania* 201. [16] Engelien u. Lahn 282; ZfVk. 1, 186 = Brandenburg 114; auch bei den Lappen: Qvigstadt *Lappischer Abergl.* 1920, 79. [17] Spieß *Obererzgebirge* 35; John *Erzgebirg* 224. [18] Wilde *Pfalz* 117. [19] Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [20] Treichel VI, 35. [21] Müller-Fraureuth 1, 297. [22] Spieß *Obererzgebirge* 35. [23] Meyer *Baden* 423.

2. Eine reiche K.ernte steht bevor, wenn am Neujahrstag viel Schnee fällt[24], wenn in der Christnacht viel Sterne am Himmel sind[25] oder wenn es viel Maikäfer gibt[26]. Wenn beim K.legen die K.n nicht reichen, wird eine schlechte Ernte[27], ebenso wenn es am Gründonnerstag regnet[28].

[24] DVöB. 6, 25. [25] John *Westböhmen* 198. [26] Drechsler 2, 198. [27] Wirth *Beiträge* 6/7, 21. [28] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 106.

3. Die K. als Orakel. Weiße K.stauden (Blätter, in denen kein oder wenig Blattgrün ausgebildet ist) bedeuten einen Todesfall[29], werden diese aber später wieder grün, so genest der Kranke[30]. Träume von K.n deuten auf eine Wohnungsveränderung (Ostpreußen)[31]. Zu kräftige und zu reichlich blühende K.pflanzen bringen Unglück[32]. Wird beim K.legen eine Reihe übersehen, so stirbt jemand aus dem Besitztum[33]. Wenn die K.stauden im Herbst stark blühen, so gibt es einen kalten Winter (Rheinpfalz)[34].

[29] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 66. [30] ZfVk. 1, 184 (Mark Brandenburg), vgl. Bohne, Klee, Kohl. [31] Urquell 1, 203. [32] Köhler *Voigtland* 392. [33] Drechsler 2, 58. [34] Origin.-Mitt. von Müller 1909.

4. In der sympathetischen Medizin wird die K. zum Vertreiben von Warzen benutzt. Man reibt die Warze mit der Schnittfläche eines K.stückes und wirft es dann an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint oder vergräbt es unter der Dachtraufe[35]. Warzen werden mit einer gestohlenen K. gedrückt und diese einer Leiche mitgegeben[36]. Die in der Hosentasche (im „Sack") bei sich getragene K. schützt vor Rheumatismus[37]. An Maria Kräuterweihe (15. August) soll man K.n holen, dann kann man neun Krankheiten wegessen[38]. Eine K., durch die eine Quecke gewachsen ist, wird gekocht gegen Bettnässen verzehrt (Ostpreußen)[39]. K.wasser, das man beim Sieden der Knollen erhält, ist gut gegen Läuse[40].

[35] ZfVk. 8, 200 (Westhavelland); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 161; SAVk. 25, 280 (Clos du Doubs); Fogel *Pennsylvania* 317. [36] Seyfarth *Sachsen* 210. [37] ZfVk. 1, 191 (Berlin); die K. muß gestohlen sein: Marzell *Bayer. Volksbot.* 171; ebenso in Frankreich und Belgien (SchwVk. 2, 78; Rolland *Flore pop.* 8, 110; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489 f.); in England (Dyer *Plants* 297; FL. 19, 89), in den Vereinigten Staaten von Amerika (Bergen *Animal and Plant-Lore* 100), in Pennsylvanien (Fogel *Pennsylvania* 267. 305. 327; hier auch gegen Hämorrhoiden), ja sogar auf Haïti (Anthropophyteia 8, 163); vgl. Herbstzeitlose, Kalmus, Roßkastanie. [38] Fischer *Schwäb Wb.* 4, 711. [39] Urquell 3, 15. [40] Ulrich *Volksbotanik* 40.

5. Verschiedenes. Am Hirsmontag (Montag nach Invocavit) soll man nicht K.n aus dem Keller holen, sonst kommen die Mäuse in die K.behälter[41]. Wenn ein Kind an einem Tag, an dem (gesät wird oder) K.n gesteckt werden, geboren wird, so wird die Saat keine Frucht bringen und die K.n werden ungenießbar werden[42]. Wer viel K.n ißt, wird dumm[43]. Nach einer Schweizer Sage verschmähten einst die Leute die K.n und erklärten sie nur als Schweinefutter brauchbar. Da wurde Gott zornig und wollte die K.n so wachsen lassen, daß sie wirklich nur als Schweinefutter tauglich wären. Auf die Fürbitte der Muttergottes führte jedoch Gott dieses Vorhaben nicht aus[44].

[41] SAVk. 15, 5. [42] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 76. [43] Schulenburg 242. [44] Lütolf *Sagen* 537, vgl. Roggen. Marzell.

Karwendelkraut s. Quendel.

Karwoche.

1. In der K. hat jeder Tag seine eigentümliche Bezeichnung[1]. Montag und Dienstag sind von keiner besonderen Wichtigkeit. Am „krummen Mittwoch" von 11—12 Uhr mittags wird „die Faste ausgeläutet" oder „totgeläutet", wobei in Winterberg eine Katze vom Turm geworfen und damit „der Faste der Hals gebrochen" sein soll[2]. Am Mittwoch hat sich einst der Verräter Judas erhängt und zwar, wie die Südtiroler behaupten, an einer Rebe. Sie hüten sich daher an diesem Tage die Reben zu beschneiden, weil sie sonst völlig verderben würden[3]. Um Leobschütz findet ein „Judasaustreiben" statt[4]. In Appenzell ist Chüechlitag; dann halten die Schulkinder in der Schulstube ein Kuchen-Mittagsmahl[5]. In Ostfriesland ziehen die Kinder die ganze K. bettelnd und singend von Haus zu Haus[6].

[1] Sartori *Sitte* 3, 138; ders. *Westfalen* 152; ZfrwVk. 18, 34 f.; Namen der K.: Höfler *Ostern* 1; K.ngebete: SAVk. 12, 287; SchwVk. 4, 29 f. [2] Schauerte *Sauerl. Volksk.* 42. [3] Hörmann *Volksleben* 54. [4] Sartori 3, 139 A. 4. [5] Vernaleken *Alpensagen* 369. [6] Sartori 3, 160 A. 65.

2. Manche Verbote betreffen die ganze K.: Man soll nicht Dünger fahren[7], kein Vieh kastrieren[8], keine Erbsen kochen[9], keinen Knoblauch setzen[10]. Wenn der Bruthenne Eier untergelegt werden, muß einer aus der Familie des Hauses sterben[11]. Ein in der K. gekauftes Kleidungsstück bringt seinem

Träger Unglück [12]). Wessen Bett frisch bezogen oder verstellt wird, der bleibt ein ganzes Jahr krank [13]). Weber, Schmiede und Zimmerleute müssen in der K. feiern [14]). Man soll nicht bläueln, denn so weit der Bläuel gehört wird, schlägt im Sommer der Hagel [15]). Vor allem soll man nicht waschen, sonst stirbt jemand im Hause [16]), namentlich der, der in einem zu dieser Zeit gewaschenen Hemde krank wird [17]), oder den Kindern schwären die Finger [18]), es entsteht Krankheit [19]), es hagelt [20]). Nur Hexen waschen in dieser Woche [21]). So viel Fuder Mist aus dem Dorfe gefahren werden, so viel Leichen werden in dem Jahre aus dem Dorfe getragen [22]). Wer in der K. einen falschen Schwur tut, dem wächst nach seinem Tode die Zunge aus dem Grabe als Dornstrauch [23]). In Gebweiler durften die Frauen in der K. nie ohne Schürze das Haus verlassen [24]). Im Erzgebirge darf man nicht taufen [25]).

[7]) Wuttke 417 (650); Kuhn u. Schwartz 374 (21). [8]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [9]) Ebda. [10]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [11]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 228. [12]) John *Erzgeb.* 193. [13]) Ebd. [14]) Strackerjan 2, 70. [15]) Schullerus *Siebenbürgisch-sächsische Volksk.* 143. [16]) Witzschel *Thür.* 2, 196 (26); Höhn *Tod* 314; SchwVk. 4, 12. [17]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19 f. [18]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 142. [19]) Knoop *Posen* 327. [20]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [21]) Kapff *Festgebr.* 14. [22]) Witzschel *Thür.* 2, 196 (28). [23]) ZfVk. 4, 303 (Ungarn). [24]) Sartori 3, 144 A. 2. [25]) Wuttke 387 (589).

3. Dagegen soll man vor Sonnenaufgang die Bäume im Garten schütteln, dann setzen sich keine Raupen an [26]). Auch soll man Kartoffeln legen [27]). Der große Putz in den Kartagen gilt im Kinzigtal als ein Mittel, das Ungeziefer zu vertreiben; man kehrt aber die Treppe hinauf statt, wie gewöhnlich, hinunter, die Stube von der Tür weg anstatt auf sie zu [28]). In der Eifel sagt man „Kuôrwoch — Schuôrwoch", weil die Pflugschar nun in volle Tätigkeit gesetzt werden soll [29]). Samen von Blumen, denen man mannigfache Farbentöne wünscht, säet man in der K. [30]). Anderswo wieder darf man nichts säen, da es nicht aufgeht [31]). Ein in der Marterwoche abgebrochener Senker läßt den Blumenstock eingehen [32]). Gichtringe soll man in der K. schmieden [33]).

[26]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [27]) Sartori *Westfalen* 115. [28]) Hmtl. 14, 98. [29]) Wrede *Eifeler Volksk.* 212; Fontaine *Luxemb.* 36. [30]) Meyer *Baden* 423. [31]) Eberhardt *Landwirtsch.* 2 (Cannstadt). [32]) John *Erzgeb.* 244. [33]) Seyfarth *Sachsen* 268.

4. In der K. herrscht gewöhnlich, ihrer Stimmung entsprechend, schlechtes Wetter [34]). Sie ist vorbedeutend für Unglück [35]). Alle in ihr Geborenen gelten als Todes- und Leidenskinder [36]), selbst die Gänschen dürfen nicht auskommen, weil sie nicht geraten würden [37]). Wer in ihr stirbt, erleidet auf dem Wege in den Himmel alle Schmerzen, die Christus in dieser Woche erlitt, und muß auch an jedem Passe die Maut zahlen. In dieser Zeit ist die Himmelstür verschlossen, und nur das Höllentor bleibt offen (Romänen im Harbachtale) [38]). Doch wünscht bei den Bewohnern der böhmisch-sächsischen Grenze eine Mutter, deren Säugling in der K. lebensgefährlich erkrankt, daß Gott ihn noch vor Ostern zu sich nehme, damit er mit den Engelchören das Auferstehungsfest feiere [39]). Ein in der K. offenes Grab hält Blitzschlag vom Orte fern [40]).

[34]) Wrede *Eifeler Volksk.* 212; ZfrwVk. 3, 148. [35]) Köhler *Voigtland* 371. [36]) John *Erzgeb.* 50. [37]) Globus 72, 353 (Lausitz). [38]) ZfVk. 22, 159. [39]) Reinsberg *Böhmen* 117. [40]) John *Erzgeb.* 194.

5. Die ganze K. hindurch tobt das wilde Heer, die Herodesjagd [41]), der Bonenjäger [42]). Der Teufel tanzt „op Stöllpen" oder geht „op Stelzen" [43]). In Schweden fahren die Ovaettir [44]). Die Haselschlange kommt aus den Tiefen der Erde hervor, um zwischen den Wurzeln des Haselstrauches ihre Eier zu legen. Haselruten, die man in der K. schneidet, schützen Gebäude und Zelte vor dem Blitz [45]). Ein Schatz zeigt sich als goldenes Kalb [46]). Wer viele böse Gedanken gehabt hat, der macht mit geweihter Kreide am ersten Abend der K. ein Kreuz unter sein Bett, damit ihn nicht nächtlicherweile der Teufel heimsuche, der um diese Zeit gern die Menschen besucht und ihnen seinen Beistand anbietet [47]).

[41]) Sartori *Westfalen* 153. [42]) Ebd. 62. [43]) Ebd. 153. [44]) Meyer *German. Myth.* 141. [45]) Wlislocki *Volksglaube* 146. [46]) SAVk. 25, 290. [47]) ZfVk. 4, 393 (Ungarn).

6. In einigen Orten wird in der K. der Osterochse (s. d.) zur Schau durch die Straßen geführt [48]). Die Eier der letzten Tage der K. muß in Steinbach die ganze Familie essen [49]).

[48]) Sartori 3, 156 A. 46. [49]) Meyer *Baden* 411.

Sartori.

Käse.

1. Geschichtliches. 2. K. als Kraftspeise. 3. K. als Apotropaion. 4. K. und Brot als Speise der Unsterblichkeit. 5. K.ordal und K. im Diebeszauber. 6. K.weihe. 7. K. und Vegetationsdämonen. 8. Kobolde und k.nde Gespenster. 9. K. und Brot als Gottesspeise. 10. Bestrafung der K.frevler. 11. Hexendrachen und K. 12. Hexen stören das K.geschäft, dazu Gegenzauber. 13. K. und kosmische Erscheinungen im Volkswitz. 14. K. als Opfer. 15. Quellopfer. 16. Vegetationsopfer. 17. Ernteritus. 18. Totenopfer. 19. Sonstige Opfer: Schicksalsfrauen und Percht, Votivgaben usw. 20. K.spenden und -abgaben. 21. K.feste und K.essen. 22. K. und Fastenzeit. 23. K.augurium. 24. Zauber mit K. 25. K. und Verlobung. 26. K. und Hochzeit. 27. Geburt, Taufe und Wochenbett. 28. Allerlei Aberglaube und Redensarten. 29. K. im Heilzauber. 30. K. in der Volksmedizin.

1. Die Bereitung des wässerigen Weißk. ist auch im Norden Europas sehr früh bekannt, bevor die feinere Technik des geformten K. aus dem Süden eindrang [1]). Über die germanischen Verhältnisse scheinen sich die Angaben bei Cäsar und Plinius zunächst zu widersprechen: Cäsar berichtet: maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit [2]). Plinius spricht den Barbaren überhaupt die Kenntnis der Käsebereitung ab [3]): Mirum barbaras gentes, quae lacte vivant, ignorare aut spernere tot saeculis casei dotem, densantes id aloqui in acorem iucundum et pingue butyrum: spuma id est lactis, concretiorque quam quod serum vocatur. Cäsar meint den wässerigen Quarkkäse, wie er heute noch bei den Bauern bevorzugt wird, Plinius aber den technisch feineren Formkäse der Südländer; aus dem Süden kam ja auch das Lehnwort Käse zu caseus, als die Germanen diese feinere Art der Bereitung kennenlernten; die romanischen Sprachen übernahmen das vulgärlateinische formatium (ahd. formizzi), belegt z. B. bei Columella [4]), nach der Form, in die man den K. preßte [5]). Am genauesten drückt sich Tacitus aus [6]): cibi simplices: agrestia poma, recens fera aut lac concretum, eine Art Quarkkäse aus der gestockten Milch primitiv gewonnen, die als Getränk der Skythen [7]) und des Polyphem [8]) erwähnt wird. Über die Völker zwischen Rhein und Elbe sagt Strabo: τροφὴ δ' ἀπὸ τῶν θρεμμάτων ἡ πλείστη, καθάπερ τοῖς νομάσι [9]). Über die nordischen K.arten siehe Areander [10]), über die deutschen allgemein Heyne [11]), Fuße [12]), Schmeller [13]) und Schrader [14]), für die Schweiz das Id. [15]). Für die ausschließlich Milchwirtschaft treibenden Völker ist K. wichtiger als Brot, das zeigen die Schweizer Redensarten [16]); von den Eidgenossen wird betont: K. und Ziger war ihre Spîs [17]), mit K. und Brot zogen sie in den Krieg; eine Stelle zwischen Bern und Laupen, wo sie Rast hielten, heißt noch heute „K.- und Brot-Hübeli" [18]). Der Erzbischof Olaf Magnus rühmt 1555 die Größe und Güte der K. in Schweden und Finnland [19]).

[1]) Ebert *Reallex.* 6, 233; Schrader *Reallex.*² 1, 560; Fischer *Altertumsk.* 55; Heyne *Nahrungsmittel* 316 ff. [2]) *De bello Gallico* 6, 22; Hoops *Reallex.* 3, 17 ff.; Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 347 ff.; über die ganze Frage: E. P. Herdi *Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum.* Diss. Bern 1918, 2—6. 44 ff. (zitiert: Herdi *Käse*). [3]) *Hist. nat.* 11, 239; Martiny *Kirne u. Girbe* 1895, 12. [4]) Columella 7, 8, 3; Herdi *Käse* 34—36. 44. [5]) Pauly-Wissowa 10, 1489—1496; Herdi *Käse* 34: prov. fourmo. [6]) *Germania* cap. 23; Herdi l. c. 6. [7]) Herdi 14. [8]) Homer *Odyssee* 9, 216 ff.; Herdi l. c. 20. 27. [9]) 291 (2, 399, 21). [10]) O. Areander *Die altertümliche Milchwirtschaft in Nordschweden.* Stockholm 1911. [11]) *Hausaltertümer* 2, 315 ff. [12]) Hoops l. c. [13]) *Bayr. Wb.* 1, 1298 ff.; vgl. Schramek *Bömerwald* 322. [14]) l. c. 559 ff. [15]) SchweizId. 3, 502 ff. 506 ff. 508 ff.; vgl. Zedler *Universallex.* 15, 49 ff.; über die K.bereitung: SchweizId. l. c. 510 ff. [16]) SchweizId. l. c. [17]) ebd. 3, 503. [18]) l. c. 504. [19]) O. Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus.* Rom 1555. 466 ff. cap. 46.

2. K. als Kraftspeise. In der Antike aßen die Athleten K. wegen der großen Nährkraft [20]). In einem alten Schwank, der schon 1705 in den Physica des Neander aufgezeichnet wurde, steht die später oft

variierte Geschichte von dem Greis, der seinen Großvater hat fallen lassen; der Fürst, der auf der Jagd zu diesem Haus der Uralten kommt, frägt nach der Speise, durch die sie so alt geworden seien; diese besteht aus K., Milch und gesalzenem Brot [21]. Nicht immer war diese Meinung von der Kraft und Gesundheit spendenden Eigenschaften des K. herrschend; im Frühmittelalter, besonders im Kloster (das mag mit der Enthaltung von K. in der Fastenzeit zusammenhängen, vgl. auch § 30), galt der K. als ungesund, man genoß ihn nur mit Zugabe von Gewürz oder Honig; so im liber viventium von Pfäfers [22]: c. recentum in mel intingere bonum est; das empfiehlt schon Ekkehart in seinen benedictiones ad mensas [23]:

Hunc caseum dextra signet deus intus
 et extra.
Parturiat nullos lactis pressura lapillos.
Mel, piper et vinum lac dant minus esse
 nocivum.
Lactis pressuram crux melle premat
 nocituram.
Optime sumetur caseus, si melle . . .
 detur.

3. K. als Apotropaion: Wie Brot (vgl. §§ 20 ff.) als Kraftspender und Hauptnahrung, ferner entsprechend seiner Bedeutung im Kult, Gesundheit und Segen spendet und vor Unheil und allem bösen Antun schützt, so auch aus denselben Gründen der Käse: Wie man nach dem Journal bei Gernsbach im Speyerischen beim Wickeln des Kindes ein wenig Brot und Salz einwindelte [24], so berichtet Runge zum Volksglauben im Emmental: Wenn man den Taufkind vor dem Gang zur Kirche ein Stückchen Brot und K. einbindet, so leidet es in seinem Leben keinen Mangel und hat stets zu essen [25]. Dieser Brauch hat natürlich mit einem Dämonenopfer nichts zu tun, wie es Höfler vermutet [26]. Bei Jr. Gotthelf lesen wir: Als man das Kind zur Taufe fäschete, band Anne Bäbi ein dünnes Scheibchen Brot und einen dito K. ein und sagte: He nun so denn, su wirst öppen so Gottel nie Mangel lide, sondern gäng öppen g'nueg z'essen han [27]. Damit die Kinder nicht beschrien werden, hängt man ihnen schwarzen Kümmel, K. und ein Stückchen Brot um den Hals [28].

In England legt man gegen den bösen Blick Brotkrumen unter das Kopfkissen (vgl. Brosamen) und hängt sich Brot und K. um den Hals [29]. Wenn in Northumberland ein Kind zur Taufe getragen wird, beschenkt die Wärterin, die den Zug anführt, die erste ihr begegnende Person (vgl. Angang 1, 420 ff.) mit Brot, Käse, Ei und Salz [30]; in den drei beiden letzten Fällen ist die apotropäische Absicht ganz klar. Auf den Hebriden machte man am 1. 5. einen Käse, welcher bis zum nächsten 1. 5. als eine Art von Zaubermittel gegen Milchzauber aufbewahrt wurde [31] (kraft- und segenbringende Festspeise). Wenn man im Pandschab ein Pferd für verhext hält, wendet man folgenden Zauber an, um das festzustellen: man mißt das Pferd von den Ohren bis zur Schwanzspitze mit einem Baumwollfaden, den man um ein Kügelchen aus K.teig rollt und ins Feuer wirft. Brennt der Faden, bevor der Teig gekocht ist, so ist das ein sicheres Zeichen, daß ein böser Blick auf das Pferd geworfen wurde [32].

In Bern-Wahlern war es bis vor kurzem Sitte, in der Kirche beständig K. und Brot auf der Kanzel zu haben; daran hängt, wie man meint, Wohl und Glück der Gemeinde [33]. In das Gebiet der Magie gehört eine Geschichte in der Kosmographie von Qazwini: Inmitten des Berges Ulustân im Lande Rûm befindet sich ein kreisförmiger Engpaß; wer diesen passiert, indem er am Anfang hinein und am Ende wieder herauskommt und dabei Brot und Käse ißt, dem schadet der Biß des tollen Hundes nicht; beißt der tolle Hund einen andern Menschen, so braucht er nur zwischen den beiden Füßen dessen, der durch das Passieren des Engpasses und das Essen von Brot und K. bißfest geworden ist, durchzukriechen, um ungeschädigt davonzukommen [34]. Ist das eine Vermischung des Brot- und Käseordals (vgl. § 5) mit dem Ritus des Durchkriechens?

4. Käse und Brot als Speise der Unsterblichkeit (s. Milch): Perpetua erlebt im Traume die Paradiesherrlichkeit und empfängt von Christus einen Bissen K. [34a]. Epiphanius [35] und Augustinus [36] erzählen von einer Sekte der altchristlichen Kirche, die Brot und K. als Abendmahlselemente betrachtete, man nannte sie Artotyriten [37]. Diese Sekte war besonders in Galatien verbreitet [38]. Wie Milch (vgl. Milch und Blut im Artikel Milch) ist K. die Speise der Unsterblichkeit, Christus selbst ist die himmlische Milch [39]; K. aber ist festgewordene Milch wie es im Paedagogus des Clemens von Alexandria heißt [40]: καὶ ὁ τυρὸς γάλακτός ἐστι πῆξις ἢ γάλα πεπηγός; das betont auch Tertullian [41]: nam ex coagulo in caseo vis est substantiae, quam medicando constringit, id est, lactis. So wird K. zur Speise der Unsterblichkeit. So wird K. zur sakramentalen Speise; nach Clitarch leben die persischen Magier von K. und Brot [42]: λάχανον τροφή, τυρός τε καὶ ἄρτος εὐτελής. Nach Plinius lebte Zoroaster in der Wüste von Käse [43]. In Persien gab es Mysterien, bei denen Feigenkuchen und Sauermilch als eine Art Kommunio genossen wurden [44].

5. Brot- und Käseordal [45] (vgl. Brot § 36 und Bissen): Seit der Papyrus magica Londinensis 46 [46] veröffentlicht ist, wissen wir, daß die Probe mit Brot und Käse schon im 5. Jahrhundert in Ägypten bekannt war: Auf Ziegenk. und Weizenbrot schreibt man [47]: Ἑρμῆν, σέ καλῶ θεὸν ἀθάνατον. . . . παράδος φῶρ' ὃν ζητῶ. Nach einem andern Rezept soll man auf Ziegenkäse schreiben: δέσποτα Ἰάω, φωσφόρε παράδος φῶρον ὃν ζητῶ· ἐὰν δέ τις αὐτῶν μὴ καταπίῃ τὸ δοθὲν αὐτῷ, αὐτός ἐστιν ὁ κλέψας. Ausläufer dieser hellenistischen Magie finden wir in byzantinischer Zeit unter den von Vassiliev herausgegebenen Anecdota: εἰς κλέπτην· Λαβὼν ἄρτον μικρὸν καὶ τυρόν, ἐν τῶ ἄρτω μὲν ἐπίγραψον σαραιουα, ἐν δὲ τῷ τυρῷ σαραφαηλ, καὶ δὸς φαγεῖν τοὺς ὑπόπτας νήστεις· καὶ εὐθέως ὁ αἴτιος ὑποπνιγήσεται καὶ ἐξ αὐτοῦ γνωσθήσεται [48]. Hermes, der Gott der Diebe im hom. Hymnus, wird zum Entdecker der Diebe. Daß übrigens auch die Brotprobe allein schon antik war, beweist eine Notiz in den pseudoakronischen Scholien zu Horaz epist. 1, 10, 9 [49]: Cum in servis suspicio furti habetur, ducuntur ad sacerdotem, qui crustum panis carmine infectum dat singulis; quod cum haeserit, manifestum reum furti asserit. Neben der Tatsache, daß in hellenistisch-heidnischen Kreisen das Brot-Käseordal zur Entdeckung der Diebe verwandt wurde, spielt noch die Verwendung von Brot und K. beim Abendmahl im Christentum eine Rolle (vgl. § 4). Aus diesen Wurzeln entstand das im mittelalterlichen Recht geübte Ordal. Die Einzelheiten der legalen, im Mittelalter geübten Probe sind in Brot (§ 36) und Bissen vorgelegt. Zur Ergänzung muß noch auf die benedictio panis et casei ad examinationem furti im St. Florianer Rituale hingewiesen werden [50]. Viele Reste dieser gesetzlichen Institution haben wir noch im deutschen Volksglauben: In Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei, geschrieben

---

[20] Herdi l. c. 62—66; Pausanias 6, 7, 10; Herdi *Käse* 41; Pauly-Wissowa 11, 1495. [21] Rochholz *Glaube* 1, 193. [22] Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3, 120. [23] l. c. 111 vers 139 ff.

[24] Grimm *Mythol.* 3, 453, 564, vgl. 570. [25] ZfdMythol. 4, 2 Nr. 23; Mannhardt *Germ. Mythen* 634; Rochholz *Naturmythen* 254; ZföVk. 15, 89; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 38 A. 136. [26] ZföVk. l. c. [27] SchweizId. 3, 505. [28] Seligmann *Blick* 2, 97, vgl. 38. [29] Ders. 2, 94. [30] ZföVk. l. c. 89. [31] Frazer 10, 154. [32] Seligmann l. c. 1, 266. [33] SchweizId. 3, 503. [34] Jacoby im ARw. 13, 531 ff.

[34a] Ichthys 2, 512 ff. [35] In der Ketzerbeschreibung bei Migne 41, 1, 879; Jacoby l. c. 543; ἀρτοτυρίτας δὲ αὐτοὺς καλοῦσιν ἀπὸ τοῦ ἐν τοῖς αὐτῶν μυστηρίοις ἐπιτιθέντας ἄρτον καὶ τυρόν. [36] Augustinus *de haeres.* 28: artotyritae sunt, quibus oblatio eorum hoc nomen dedit; offerunt enim panem et caseum, dicentes a primis hominibus (Moses 1, 4, 3 und 4) oblationes de fructibus terrae et ovium fuisse celebratas. [37] Krauss *Realenzyklopaedie* 1, 95. [38] Jacoby l. c. 543 ff. [39] Clemens *Paedag.* bei Jacoby l. c. 554. [40] Jacoby 552. [41] *De carne Christi* 19 ed. Semler 3, 386; Jacoby l. c. 555. [42] Bei Diogenes Laertius ed. Cobet 2; Jacoby l. c. 556. [43] *Hist. nat.* 11, 242 (2, 362, 7 ff. Mayhoff): tradunt Zoroaster in desertis caseo vixisse annis 30 ita temperato, ut vetustatem non sentiret. [44] Plutarch *Vitae parall.* ed Sintenis (Artaxerxes) 5, 106.

1455, steht [51]): mer vind man lewt die ainen Käs segnent und mainent, wer schuldig sei an dem diebstal der müg des käs nit essen. wiewol darein etlich saiffen für käs geben wird, noch ist es sünd.

Grimm glaubt, daß die im Mittelalter berühmten Kreuzk. als geweihte K. angesehen wurden [52]); mit Recht weist Jacoby daraufhin, daß das Kreuz hier eine Fabrikmarke war [53]); diese K. stammten aus den Schwaigen (Viehhöfen) [54]) des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth; diese waren mit einem Kreuz bezeichnet und standen in hohem Ruf [55]). Die Edikte, die gegen diese K. erlassen wurden, wenden sich alle gegen die Fabrikation der K. durch andere Klöster; denn das Kloster zum heiligen Kreuz hatte sich eine Art Monopol gesichert [56]). Ein von Kaiser Sigismund 1430 ausgestelltes Privileg sagt: ... das niemands uf einigem Swaihoff wo die gelegen sein, kes machen sulle gezeichet mit dem Zeichen des heyligen Kreuz dann allein in den Swaihofen zu seinem kloster gehorenden [57]). Ein Privileg handelt de caseis cruce non signandis, ausgestellt von dem Herzog Heinrich 1448 [58]). Anhorn berichtet in seiner Magiologia [59]): Eine lächerliche Weise einen Dieben zu erfahren war jenne / da einem Würt / von etlichen / die er des Nachts beherberget / etwas gestolen worden / .... der Würt .... gab einem jeden ein Stuck käs zu essen / und sagt: welcher unschuldig / dem widerfahre nichts / wer aber den Diebstall begangen / dem reisse dieses Stuck Käs den Bauch auf. Als sie nun den Käs genommen / hat einer von der Gesellschaft nicht daran gewollt / sondern ein Stuck Käs zu essen hinderhalten / weil er seines Bauches geförchtet. Deswegen ihn der Würt herzhaft angeredet und gesagt: Du bist der Dieb gib mir den Diebstall wieder / oder ich will anderst mit dir verfahren.

Noch zu Wuttkes Zeit schrieb man auf ein Stück Holländerk. bestimmte Buchstaben und Zeichen und gab es dem des Diebstahls Verdächtigen [60]). Ein altes Rezept bietet Jühling [61]) (16. Jhdt.): Nim keße, schneit schnitten daruon, schreib mit einer messer spitzen nachfolgende Characteres vnnd des tauffnahmen, der es Essen soll drauff.

☩ Diuans ☩ max ☩ niuax ☩

auff die ander Seitten schreib

☩ Diuans ☩ na ☩ niuax

vnnd den Tauffnahmen darzu. Giebst dem vordechtigen zu essenn. Welche schult habenn, können ihre schnitte nicht aufeßen.

Nach dem Hagenower Familienbuch schreibt man, um einen Dieb zu ermitteln, folgende Worte [62]): Deus. Meus. Max. Pax. Virax. auf einen Bissen Käse und lasse es denjenigen verzehren, auf den man Verdacht hat. Hat er es getan, so kann er den K. nicht aufessen und wird im Gesicht wie eine Kornblume, auch schäumt sein Mund wie der eines Bären. Mit Recht leitet Rochholz einen St. Galler Brauch vom Brot-K.ordal ab: Nach einem Nonnengebet wog man die Last der begangenen Sünden durch das Gewicht eines Kruzifixes gegen K. und Brot auf [63]). Aus der griechisch-heidnischen Volksüberlieferung übernommen, wurde das Käseordal unter dem Einfluß der Abendmahlsprobe und der Verehrung des K. als sakramentale Speise als legales Rechtsmittel sanktioniert, bis schließlich der Weg wieder im Volksaberglauben endete. Zugrunde liegt die auch bei ähnlichen Gebräuchen anderer Völker [64]) zutagetretende Beobachtung, daß man das schlechte Gewissen des Diebes durch eine feierlich inszenierte greifbare Symbolik wecken und zur Entdeckung benutzen kann.

6. Die Käseweihe: Unter den am Osterfeste geweihten Eßwaren finden wir neben Fleisch, Eiern usw. auch den K. Seit dem 10. Jh. hat sich die Weiheformel ziemlich unverändert gehalten [65]). Auch hier führte wie bei der Weihe der Eier (siehe Ei § 8) der Schluß der Formel „ut quicumque ex populis tuis comederint, omni benedictione et gratia tua saturati repleantur in bonis" zu der Ansicht, daß diese geweihten K. für Heilzwecke besonders gut seien: Nach Balsamon wurde ein Arzt abgesetzt, weil er auf den Altar auf den Rat eines gottlosen Menschen Fleisch und K. gelegt hatte, um damit Krankheiten zu heilen [66]). Vor allem konnte die benedictio casei contra febres den Glauben aufbringen, daß man solchen geweihten K. gegen Krankheiten verwenden könne: Deus .... rogo vos, ut mittere dignemini benedictionem vestram super hanc creaturam salis et aquae vel pomi vel casei, ut proficiant ad salutem omnibus, quibus dantur, ut sanitas eis fiat in ore, in naribus, in oculis .... in omibus membris illius .... [67]). Es ist oben ein Zeugnis zitiert worden, nach dem man die geweihten K. mit Vorliebe zu Ordalen benutzte.

7. K. und die Vegetationsdämonen: In den Alpenländern, deren Bewohner hauptsächlich von der Käsebereitung leben, befassen sich die Almvegetationsgeister natürlich mit diesem Geschäft. Eine Hauptgruppe von Sagen berichtet von der Erfindung des süßen K.s durch diese Kobolde. Der wilde Jäger in Wälschtirol bei Folgareit wird von den Holzschlägern trunken gemacht und gefangen; er lehrt die Knechte das Käsen; wenn er nicht zu früh entkommen wäre, hätte er noch manches lehren können, besonders aus Milch Wachs zu machen [68]). Als wunderbares Geschenk der Kobolde wird immer wieder die Erfindung des Lab und des Süßkäsens betont: Der wilde Mann (Salvanel) in Valsugana bei Borgo wird durch zwei mit Wein gefüllte Milchgefäße gefangen und lehrt die Bereitung von Butter, K. und Lab [69]). Die Erdleutchen auf Seelisberg konnten dem Hirten wegen des Föhn das Vieh nicht besorgen, daher gingen zwei Kühe ein. Zum Ersatz lehrten die Leutchen den Hirten das Käsen mit Lab; er mußte die letzte Gais töten; und sie zeigten ihm, wie er aus dem Magen derselben „Lup" bereiten könne [70]). Im Maiensässe von Schuders erriet ein Senn, der bisher nur Käse aus Sauermilch bereitet hatte, durch List das Süßkäsen: ein Fänggenmannli käste in seiner Abwesenheit für ihn, weil er mit ihm gut befreundet war; die K. aber waren süß wie Butter; aber das Mannli wollte das Geheimnis nicht preisgeben; da sagte einmal der Senn mit freudiger Miene: Jez chan i denn au süess käsa; darauf ereiferte sich das Mannli: Häst süessa Chäs gmacht, so häst au Mäga g'ha. Da probierte es der Senn mit einem Gizimagen, und der Versuch gelang [71]). Das letzte Wildmannli auf der Alp Matschiels sagte einst den Sennen, sie wüßten nicht, daß nach dem Käsen noch das beste in der Schotte bleibe; die Sennen wollten ihm das Geheimnis entlocken und stellten ihm Schnaps hin; das Mannli aber roch daran und ging mit den Worten fort: I trouw der nit, du chünntist mi bilürla [72]).

---

[45]) Glotz *L'ordalie dans la Grèce primitive* 111 ff.; Jacoby l. c. 525—566. [46]) Denkschriften der Wiener Ak. 1888, 131. 134; Dieterich *Abraxas* 63. [47]) Bei Jacoby 540 ff. [48]) *Anecdota Graeca-Byzantina* 1, 340; Jacoby l. c. 536. [49]) 2, 242 (Zeile 20 ff. Keller); im Text selbst ist von einem Ordal keine Rede; hier vergleicht sich Horaz mit einem Tempeldiener, der sich an den Opferkuchen einen Ekel angegessen hat; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 57; die Quellenangaben vermißt man in dieser Schrift schmerzlich. [50]) Franz *Das Rituale von St. Florian* F. 1904, 129 ff. 185; vgl. I. G. Eccardus *Commentarius de rebus franciae orientalis.* Wirceburgi 2 (1729), 928; L. Rokkinger *Quellenbeiträge zur Kenntnis des Verfahrens bei den Gottesurteilen* (Quellen zur bairischen und deutschen Geschichte 7, 313—409) 350. 397 Zeile 629 ff.; Rozière *Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs.* Paris 1859, Nr. 614 ff.; Argovia 17 (1886), 12 ff. Grimm *Mythol.* 2, 929 A. 1. [51]) Grimm *Mythol.* 3, 428, 51; vgl. 2, 929; W. 350. [52]) *Myth.* 2, 929 A. 1. [53]) l. c. 531. [54]) Schmeller *Bair. Wb.* 2, 627. [55]) Schmeller l. c. 1, 1389; Fischer *SchwäbWb.* 4, 741. [56]) Schmeller l. c. [57]) *Monumenta boica* 16, 50 Nr. 16. [58]) l. c. 55 Nr. 18. [59]) Anhorn *Magiologia* 773 ff. [60]) W. 350. [61]) Jühling *Tiere* 286. [62]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 340, 1624, vgl. 1623. [63]) Rochholz *Glaube* 1, 12; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 382 ff. [64]) Jacoby l. c. 564 ff.; die japanischen Bergmönche lassen den Dieb ein mit mystischen Zeichen beschriebenes Stück Papier verschlingen.

[65]) Franz *Benedictionen* 1, 592; Jacoby 556; Schmeller *BairWb.* 1, 1137; Pfannenschmid *Weihwasser* 66; Höfler *Fastengebäcke* 27. [66]) Franz l. c. 591 A. 4. [67]) Franz l. c. 2, 477 ff.

Aus der „Schotta“ bereiten die Fänggen Gold [73].

Auf einer Graubündner Alp bat ein wildes Männlein, das von dem Sennen gut gehalten worden war, diesen, er möchte es käsen lassen, aber ihm bis zu Ende zusehen, ohne zu sprechen. Als es nach der Meinung des Sennen fertig war, stellte es den Kessel mit Schotte über das Feuer und schickte sich an, von neuem zu hantieren; da lachte der Senn, weil das Männlein aus der Schotte nochmal käsen wolle. Das Männlein aber legte die Kelle beiseite und sagte:

Wenn d'nüt weist,
so seist.

Es ließ sich nicht mehr sehen; hätte aber der Senn geschwiegen, dann hätte er gelernt, aus der Schotte Nutzen zu ziehen. So blieb das ein Geheimnis, und man kann mit der Schotte nur die Schweine tränken oder das Blut reinigen [74]. Das Käsmandel im Lessachwinkel käst von den Resten der abziehenden Sennen und Hirten; noch heute wird das Käsmandel zu Martini in die Alm eingeglöckelt und zu Georgi von der Alm ausgeglöckelt [75].

Vor allem verstehen die Fänggenmannli die Kunst, aus Gemsenmilch K. zu machen; die Gemsen kommen freiwillig in die Höhle und lassen sich melken; die K. sind sehr süß. Man darf sie beim K.n nicht belauschen und ihnen nicht zusehen; weil ein Knabe dieses Gebot übertrat, verschwanden die Mannli aus der Felsenhöhle oberhalb Camana in der Mitte des Safientales [76]. Wie das von den Vegetationsgeistern geschenkte Brot, so ist auch der Gemsk. eine Wundergabe, er geht nicht aus: Die Erdmännlein auf dem Pilatus hatten mit den Gemsjägern ein Übereinkommen: Dafür, daß die Jäger die Gemsen verschonten, erhielten sie einen Gemsk., von dem sie immer essen konnten, ohne daß er abnahm; als sie aber einmal einem andern davon gaben, nahm er ab [77]; ähnlich eine Sage im urnerischen Isental [77a]. Auf der „Schochtelenalp“ gibt ein Herdmannli einem armen Kind für die darbende Mutter Brot, K. und Mehl; die Gabe geht nicht aus [78]. In Giswil auf dem Zuber lieh ein Mannli von einem reichen Bauern eine Kuh; als Gegengabe erhielt der Bauer ein Bratkäsli, das nie ausging; aber man durfte es nie ganz aufessen, bis ein hungriger Schneider und ein Schuhmacher, die zu Stör kamen, den K. aufaßen [79]. Die Heidenleutchen in der Schwändi schenkten früher oft ihren Günstlingen Gemsk. oder „Fadenklungeli“, welche nie ausgingen; aber der Besitzer mußte Stillschweigen bewahren, sonst verlor die Gabe ihre Kraft [80].

Die Bergmännchen im Bernerland machen aus der Milch der Gemsen Käse, die solange wieder wachsen und ganz werden, wenn man sie angeschnitten oder angebissen hat, bis man sie unvorsichtigerweise völlig und auf einmal, ohne Rest zu lassen, verzehrt [81].

Ein Zwerg schenkte einem Jäger einen Gemsk.; an dem hätte er sein ganzes Leben gehabt, wenn er ihn nicht ganz verzehrt hätte; nach einer andern Version aß ein Gast den Gemsk. auf, der das Geheimnis nicht kannte [82]. Eine arme Frau in den Schüpferbergen (Entlebuch) bekam von einem Erdmännchen einen K., der nie ausging, wenn kein Fremder davon aß. Als die Frau aus Vergessenheit einem Fremden davon gab, nahm der K. wie jeder andere ab [82a]. Die Tiroler Kasermandeln und Almstrudler verschenken goldene K. [83]. Eine Almerin gab dem bittenden Gerlos-Mandel von ihrem Brot und Käse; dafür bekam sie ein Lehmküglein, das zu Gold wurde [84].

8. Unfug treibende Kobolde und k.nde Gespenster: Der Starkenberger Schloßwichtele nahm einmal, weil ihn jemand erzürnt hatte, die Winterk. und rollte einen nach dem andern über den Rain; dabei hat er schier g'schöllat g'lacht [85].

Die Kasermandl machen beim Abkasen einen großen Lärm. Das Kasermandel auf der Klapfbergeralp im Ultentale ist einäugig [86]. In einer verlassenen Almhütte bei Chur käst um Mitternacht ein Gespenst, das wie ein Senn aussieht, nach allen Regeln; um 1 Uhr verschwindet es mit Ächzen und Geheul [87]. Die Almgespenster auf der Ritteralm treiben mit den Käslaiben Unfug [88]. In einer Hütte auf der Voralp zu Giswil kästen jede Nacht Geister [89]. Ein Handknabe auf einer Alm im Kanton Uri, der einen vergessenen Melkstuhl in der verlassenen Hütte holen wollte, traf dort drei geisterhafte Sennen, die kästen; in dem Kessel war dreierlei Suffi: rote, weiße und schwarze; nach der Erklärung der Sennen bedeutete die rote die im Sommer verschüttete und versudelte Milch (nach einer Sagenversion machen die Bergmännlein aus der das Jahr über verschütteten Milch K.) [90]; die weiße, daß sie die Kühe recht gemolken, die schwarze, daß sie häufig in der Alp geschworen hätten [91]. Das Kasermandel auf der Hochalm in der Riß (Nebental des Unterinn) ist der böse Geist eines für seine Sünden büßenden Sennen [92]; aus demselben Grund muß das Kasermandel auf dem Lehmkopf in der hinteren Riß [93] und das Kasermandel ohne Kopf auf der Weißbrunneralm im Ultentale bei St. Gertrud umgehen [94]. Das Kasermandel in den Höttinger Alpen ist ein gutmütiger Geist, der nach Mariä Geburt die Alm bezieht [95]. Nach der hessischen Sage werfen die Irrlichter, wenn sie gereizt werden, mit faulem Käse [96]. Auf dem Burgberg der Burg Brunstein geht um Mittag und Mitternacht eine weiße Jungfrau um, die Käsejungfrau, die bis zum Eselsbrunnen geht [97]. Im Waldlande will eine Frau Kasmaden gesehen haben, sagenhafte Tiergestalten [98].

9. K. und Brot als Gottesspeise. Schließlich ist K. wie Brot eine heilige Speise: Wie in Baden ein verirrtes Kind 3 Tage von einer weißgekleideten Frau mit Brot gespeist wird [99], so ist auch K. neben Brot eine Gottesspeise: Eine sächsische Ortssage leitet den Namen des Dorfes Gottesspeise bei Zwickau davon ab, daß ein Engel einem im Schneegestöber verirrten Knaben Brot und K. spendete [100]. Daher ist die K.schändung genau so entsetzlich und schwer bestraft wie die Brotschändung. Wie ein Liebeszaubermittel wirkt die Gottesspeise in einer Schweizer Sage: Ein Bettler gibt der Gräfin Margarethe von Greyerz, die in der Kirche über ihre kinderlose Ehe Tränen vergießt, K. und Brot für die hungernden Kinder; er glaubt, sie weine aus Not. Die Gräfin verwahrt die beiden Stücklein in zwei verdeckten Silberschüsseln; übers Jahr kann sie die Wunderspeise als Taufschmaus den Gästen auftischen [100a].

10. Bestrafung der K.frevler (vgl. Brot §§ 7 ff.): a) Die Version in Schlesien, in der Mark, in Pommern und Mecklenburg, ganz entsprechend den in diesem Kreis überlieferten Brotsagen vgl. Brot § 7a: In Kielingswalde bei Habelschwerdt warfen die Hirtenbuben Brot und weißen Käse auf den Boden, spien und hieben mit Peitschen danach; sie warfen beides den Abhang hinab und riefen: Mach ok schnell, du Brot, daß de dar Quork nich anoch koan; da wurden

---

[68] Mannhardt 1, 112 ff.; Schneller *Wälschtirol* 200, 2; 210, 3. [69] Mannhardt l. c. 113; Schneller l. c. 213. [70] Herzog *Schweizersagen* 1, 199 Nr. 177; Lütolf *Sagen* 481 ff. Nr. 443. [71] Herzog l. c. 2, 119 Nr. 109; vgl. Luck *Alpensagen* 14; Lütolf *Sagen* 481 Nr. 443; 487 Nr. 447; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 378 ff. [72] Herzog l. c. 2, 118 Nr. 108. [73] Vonbun *Beiträge* 54. [74] Vernaleken *Sagen* 217; Vonbun l. c. 54; vgl. Mannhardt 1, 112. [75] Vernaleken l. c. 195 ff. Nr. 143; Zingerle *Sagen* 85; ders. *Kinder- und Hausmärchen* 211. [76] Herzog l. c. 1, 131 Nr. 109; Vonbun l. c. 53. [77] Niderberger *Unterwalden* 1, 27, vgl. 19. 21; Lütolf *Sagen* 487 Nr. 447. [77a] Lütolf *Sagen* 484 d. [78] Niderberger l. c. 1, 36. [79] Ders. 1, 40 vgl. 44. [80] Ders. 1, 44. [81] Grimm *Sagen* 213 Nr. 298; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 54. [82] Grimm l. c. 215 Nr. 301; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 13. [82a] Lütolf *Sagen* 483. [83] Rochholz l. c. 1, 12 ff.; ders. *Sagen* 1, 327. [84] Alpenburg *Tirol* 113 Nr. 24.

[85] Alpenburg l. c. 108 Nr. 17. [86] Mannhardt 2, 104 ff. 109 ff. [87] Vernaleken *Sagen* 334 Nr. 2. [88] Graber *Kärnten* 77 Nr. 91. [89] Niderberger l. c. 2, 11. [90] Ders. 1, 19. [91] Herzog l. c. 1, 200 Nr. 178; Lütolf *Sagen* 458 Nr. 424. [92] Alpenburg l. c. 162 Nr. 25. [93] Ders. 163 Nr. 26. [94] Ders. 180 Nr. 48. [95] ZfVk. 8, 324, vgl. Urquell 3, 244. [96] ZföVk. 15, 89; Wolf *Hessische Sagen* Nr. 219. [97] Schambach-Müller 9 Nr. 9. [98] Reiterer *Ennstalerisch* 50.

[99] Waibel-Flamm 2, 106; über Engel- und Wunderbrote: ZföVk. 20, 77—79. [100] Grimm *Sagen* 255, 361; Bolte-Polivka 3, 463; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 253, 314. [100a] Rochholz *Naturmythen* 255.

alle verschüttet, und es zeigten sich Sandsteinfelsen [101]. Auf dem Käsebrett, einer Steinlehne im Heuscheuergebirge, schändete einst ein Hüterbub Brot und Käse; dafür wurde er zu Stein [102]. Auf dem Felde des Gutes Hohenwardin sieht man drei Steine, an die sich folgende Sage knüpft: Zwei Schäferknechte warfen zum Zeitvertreib ihren K. auf der Erde umher und haschten ihn gegenseitig; zur Strafe wurden sie in Steine verwandelt [103]. Der Siebenbrüderberg bei Mohrin in der Mark hat seinen Namen davon, daß dort sieben Brüder zur Strafe versteinert wurden; sie hatten nämlich auf einen Käse so lange drauflosgehauen, bis Blut kam (vgl. Brot § 8) [104]. In der Nähe von Boitzenburg steht eine Eiche, die der Käsebaum heißt; unter dieser Eiche schimpfte einst ein Ackerknecht über sein Frühstück (Butterbrot mit Käse): „Der Teufel soll mich holen, wenn ich schon wieder Käsebutterbrot esse“; er nagelte ein Butterbrot an den Stamm; der Teufel holte ihn [105]. Ein in Doberau dienendes Mädchen, das Brot und Käse aus Wut verfluchte, wurde in Stein verwandelt [106]. b) Die Alpensagen [107] (vgl. Brot § 7 b und Milch): Reiche Almen versinken wegen des frevelhaften Übermutes der Bewohner: α) Nach einer mündlichen Erzählung (1856) pflästerte der gottlose Senn auf der Blümlisalp den Weg zur Hütte mit Käskäsen (feinste Käsart) [108]. Südwestlich vom Hinterberg, unweit Aussen, hinter dem Elendgebirg, liegt die sogenannte verfallene Alm; hier herrschte einst Reichtum an Vieh und Milch; die übermütigen Bewohner belegten die Wege von einer Almhütte zur andern mit K. und verkleisterten die Ritzen der Hütten mit Butter und K.; da kam ein furchtbares Unwetter, und alles erstarrte zu Eis und Stein [109]. Im Simmental gaben die Kühe einst jeden Tag drei Eimer Milch; daher molk man die Milch nicht in Gebsen, sondern in einen Weiher. Die Treppe, die hinabführte, war aus Käslaiben gebaut, den Anken füllte man in hohle Eichbäume; mit der Milch wusch man das Geschirr, mit Anken polierte man die Hauswände; bei einem großen Sturmwind trat der Milchweiher über und ersäufte alle Bewohner (Kandertal im Berner Oberland) [110]. Der Milch- und Käsereichtum gehört zu den Ingredienzien des Schweizer Schlaraffenlandes, des goldenen Zeitalters, darauf geht die Redensart: Das ist gewesen, wo der K. mit der Elle verkauft wurde [111]. In der Sewlialp floß einst die Milch wegen der Milchkräuter in Strömen; da luden die übermütigen Älpler die Talleute ein und machten über den Sewlisee eine Brücke aus Käs und Anken und spotteten Gottes; die Folge war eine große Gewitterflut; nach einer andern Version baute ein Bauer eine Straße aus Käse [112]. Die Entstehung einer Kuppe des Glärnisch, genannt Vreneli's Garten, erklärt man so: Hier war einst eine Alm; um ihren Reichtum zu zeigen, baute Vreneli, des Hirten Tochter, eine Treppe aus K.; aber die schlecht behandelte und bewirtete Schwiegermutter wünschte einst, daß die Käse zu Stein würden, und so geschah es [113]. Der Senn auf der Oberplegialp am Glärnisch hatte eine Treppe aus Käse gebaut und seiner Mutter Mist zur Speise vorgelegt; da stürzte er in die Gletscherspalte [114]. An Stelle der Hochalmspitz waren einst blühende Wiesen und Almen; aber am Sonntag schoben die Burschen aus Übermut mit Käsekugeln und Butterkegeln. Daher versank alles, und die Hochalmspitz erstand [115]. Aus demselben Grunde versanken die Almen in den Hochtälern des Elend [116] und die Koralm [117]. Die Knappen von Schönfeld im Drautale, die viel Gold fanden, schoben ebenfalls am Sonntag mit Kegeln aus Butter und Kugeln aus Käse; als sie einem lebenden Stier die Haut mit glühenden Zangen abzogen, erscholl eine Stimme: Heute Schönfeld, morgen Steinfeld, und alles versank [118]. β) Eine besondere moralische Note hat eine andere schweizerische Sagengruppe: Ein junger Erbe wirtschaftete auf der Grünalp, wo alles im Überfluß vorhanden war; das Beste sandte er seiner Geliebten; die Mutter ließ er darben; als ihn einst seine Geliebte besuchte, vergeudete er Milch, Butter und K. in unsinniger Weise; zuletzt belegte er den Platz vor der Hütte mit Käselaiben, damit die Geliebte den Fuß nicht besudle (vgl. Brot § 7 b). Der Mutter gibt er anstatt Schotten und Zieger Mist als Speise; doch durch ein Wunder des Himmels findet die Mutter in der Tause Butter und K.; die Alm versinkt in Schneegestöber und Eis [119]. Auf den Klariden-Alpen hielt einst ein Senn eine leichtfertige Weibsperson so in Ehren, daß er ihr den kotigen Weg von der Hütte bis zum Käsgaden mit Käse bedeckte, damit sie die Schuhe nicht besudle. Als er seiner Mutter Pferdeharn in die Milchspeise tat, verfluchte sie ihn; er wurde mit der Dirn verschlungen, und Firne und Felsen fielen übereinander [120]. Bei Scheuchzer steht diese Klaridensage ausführlicher [121]. Dieselbe Version bringt Müller [122] von der Blümlisalp im Schächentale. Hier begeht der Senn noch den furchtbaren Frevel, daß er die Treichlenkuh christlich taufen läßt; die Alm wurde in einen Firn verwandelt, die Kuh gab nur noch „schwarzzäggeti“ Milch; sie wandelt noch auf dem Firn und wird von Geistern gemolken. Man kann sie erlösen, wenn man sie am Karfreitag melkt, bis weiße Milch kommt.

11. Hexen-Drachen und K. (vgl. Butter § 4 ff.): Wie bei den parallelen Vorstellungen, die sich auf die Butter beziehen, laufen auch hier zwei Vorstellungen zusammen; es besteht eine Verwandtschaft zwischen den gutmütigen käsenden Vegetationsgeistern (Förstemann hat darauf hingewiesen, daß Quark und Twark in Norddeutschland und nach Nordosten weiter bis Livland Zwerg und Käse bedeutet) [123] und den käselüsternen und käseschleppenden Hexen und Drachen; dann aber ist auch das wichtige Geschäft des Käsens wie alle Milchgeschäfte von der abergläubischen Angst vor Schadenzauber umgeben: In Vietlübbe bei Lübz wurde einer Bäuerin öfters K. und Speck abgeschnitten, als wenn Katzen und Ratten darüber gewesen wären; als man aufpaßte, kam eine schwarze Katze; diese wurde blutig geschlagen; da kam hinter dem Feuerherd die Braut des Sohnes hervor; sie hatte eine blutige Stirne; sie wurde als Hexe aus dem Hause gejagt; nach ihr ist der Hexenberg und das verschwundene Dorf Hexen-Wangelin genannt [124]. In den bekannten Sagen von den brot-eier-geld-butter-milchschleppenden Drachen (siehe Brot, Eier, Butter [106]), Milch) ist auch die Version häufig, daß diese für ihre Herren tätigen Geister K. schleppen: In Schwabhausen bei Gothe schleppte ein Drache als Hase Brot und Käse ins Haus [125]. Auch Praetorius berichtet, daß die Hexen K. stehlen [126]. Die Hexen bringen auch durch allerhand Zauber den K. wie die Milch aus andern Häusern an sich. Zwei Hexen, die auf den Brockelsberg fahren, nehmen sich Backofenkrücken, gehen vor die Ställe und sagen: Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehme ich mit [126a]. Der evangelische Prediger Waldschmidt zu Frankfurt kommt in der elften Predigt auf Luthers Ausspruch: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari, id est ex poste vel bipenne (Hellenpart) vel mantili (Handzwöhl) mulgere; Waldschmidt meint, der Teufel bringt die Milch durch seine Gehilfen (Katzen, Kröten usw.) herbei und läßt sie dann aus diesen Gegenständen laufen [126b]. Die südslawische Hexe schleicht in der Johannisnacht auf den

[101] Kühnau *Sagen* 3, 393 ff. Nr. 1767. [102] Ders. 3, 398 Nr. 1768. [103] Knoop *Hinterpommern* 133 Nr. 270. [104] Ranke *Volkssagen* 231. [105] Bartsch *Mecklenburg* 1, 94 Nr. 107. [106] Ders. 1, 430 Nr. 603, vgl. 427 Nr. 599. [107] SchweizId. 3, 503. [108] SchweizId. 3, 507. [109] ZfdMyth. 2, 30. [110] Rochholz *Glaube* 1, 22. [111] SchweizId. 3, 503; bei Boccacio in der dritten Geschichte des achten Tages schildert Maso dem Calandrino das Schlaraffenland im Baskenlande: Da sind die Weinreben mit Bratwürsten angebunden . . . da ist ein ganzes Gebirge mit Parmesank., da wohnen Leute, die nur immer Makkaroni und Eierknödel in Kapaunensuppe kochen; dann werfen sie diese den Berg hinunter, und wer die meisten fängt, der hat die meisten; vgl. Bolte-Polivka 3 246 ff. [112] Müller *Uri* 1, 79 ff. Nr. 105. [113] Vernaleken 25 Nr. 15; vgl. Müller l. c. 74 Nr. 101, g. [114] Vernaleken 18 Nr. 9. [115] Graber *Kärnten* 239 Nr. 327. [116] Ders. 240 Nr. 328. [117] Ders. 241 Nr. 329. [118] Ders. 241 ff. Nr. 330. [119] Herzog l. c. 1, 42 Nr. 27. [120] Vernaleken 13 ff. Nr. 10; Müller l. c. 71 Nr. 100; SAVk. 16, 34. [121] *Naturgeschichte des Schweizerlandes* 2 (Zürich 1746), 83 ff.; bei Müller 71 ff. [122] Müller l. c. 74 ff.

geflochteten Zaun hinauf, der das Gehöft umschließt und sagt [127]: „Zu mir der K., zu mir das Schmalz, zu mir die Milch, euch aber die Kuhhaut“. In Schweden sagt man zum Alraun [128]:

Butter und K. sollst Du mir bringen,
Und dafür soll ich in der Hölle brennen.

[123] Kuhns Zeitschr. f. Sprachf. 1, 426; Rochholz *Glaube* 1, 13. In Niederdeutschland heißt mißlungenes Brot „Quargesback“ und schlechtes Bier „Quargesbru“: O. Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 1923, 75; NdZfVk. 1926, 5. [124] Bartsch *Mecklenburg* 1, 114 Nr. 129; vgl. Niederhöffer 3, 133 ff. [125] Witzschel *Thüringen* 1, 323 Nr. 336. [126] *Verrichtung* 148. [126a] Gander *Niederlausitz* 28, 72. [126b] *Pythonissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespensterpredigten von* M. B. Waldschmidt Frankfurt 1660 p. 253 ff. [127] Mitteil. d. anthrop. Ges. zu Wien 14, 20. [128] Mannhardt *Germ. Mythen* 56.

12. Wie das Butter- und Milchgeschäft, so wird auch das Käsen durch den Teufel und seine Hexen gestört (vgl. Butter § 5 ff., Milch, melken): Ein französisches Zeugnis zeigt die oben erwähnte Verbindung mit den Vegetationsdämonen klar: Die Bergzauberinnen der Monts noirs (Doubs) bewirken, daß das Käsen nicht gelingt [129]. In Steiermark verderbt nach den Aussagen in einem Hexenprozeß in Marburg an der Drau (1546) der Teufel durch seinen Kot die Milch, daß sie keinen Käse gibt [130]. In eine Glarner Alp kam öfters ein Bettler und bat um eine Gabe; der Meister gab ihm immer sofort das Verlangte; er wies den Senn an, dem Bettler immer sofort seinen Wunsch zu erfüllen. Einst gab ihm der Senn nicht sofort das Verlangte; als er aber ans K.n ging „und zu dicken gelegt, wollte die Milch gar nicht dicken“. Da holte der Senn auf dem Dachboden ein Skapulier, das er am Turner aufhängte; wie ein Büchsenschuß fuhr der Bettler zur Hüttentür hinaus [131]. In der Schwandhütte am Söllereck bei Oberstdorf konnte ein Senn nie mehr schotten; da rührte er mit einer glühenden eisernen Stange (vgl. Butter A. 182) im Molken herum; da konnte er wieder schotten; ein altes Weibchen aber hatte von der Stund an die Nase voller Brandwunden [132]. In den Schweizer Hexenprozessen kehrt immer die Verdächtigung wieder, daß der oder die Angeklagte das Buttern und K.en verstellt habe (vgl. Butter § 6): Eine Hexe kam ins Haus betteln; da gab die Bäuerin immer etwas Butter und Zieger; darauf ging jeweils die Bereitung von Butter und Zieger sehr schwer [133]. Im berühmten Prozeß gegen Pfründ in Graubünden wird ausgesagt [134], dieser habe geraten: „und wenn er nicht käsen könne, müsse er einen alten Roßnagel rücklings aus einer Schmiedetruhe nehmen, so, daß es niemand sehe, und denselben in den drei heiligen Namen von unten in den Thuren (Arm), daran das Kessi hanget, schlachen, darnach den Forthürschlüssel sambt dem Magen in die Milch tun, so werde es besser“. Ein andermal gab Pfründ dem Christen Mathis in Jenaz, dem beim Käsen die Milch nicht brechen wollte, den Rat, er solle über die Milch, welche er am Abend ausgetan, am Morgen mit dem Löffel ein Kreuz ziehen, den Rahm in die Dachtraufe schütten, darnach einen glühend gemachten Eisenstecken darein stoßen, so soll es spretzeln und besser werden [135]. Urschla Zegen (1702) sagt, das Pulver, mit welchem sie Jelly Casper das Käsen und Anken verstellt habe, habe ihr Christen Adem gegeben [136]. An Gegenzaubermitteln gegen das Verstellen beim Käsen seien noch erwähnt: Man nehme die Wurzel einer Brennessel und lege sie am Weihnachtsabend in die Milch, welche zur Käsebereitung bestimmt ist; lasse sie stehen und gieße sie am Feste der hl. Dreikönige auf den Mist; dann kann einem niemand bei der Käsebereitung schaden [137]. Nach Blancardus, Mediz. Wb. (1710) 458 nimmt man „die verzauberte Milch oder Käs, schüttelt sie auf glühende Kohlen; darvon werden dann dergleichen Gabelreuterinnen und Hexen dermaßen geplagt, daß sie nirgends ruhen können“ [138]. In Nassau heißt es: Wer mit weißem Käse über die Straße geht, dem schaden die Hexen [139]. Im 13. Jh. hieß es in Frankreich, der K., den ein ehebrecherisches Weib bereite, das eben einen Ehebruch begangen habe, halte sich nicht und werde bald von Würmern verzehrt [140]. In Löbersdorf bei Radegast in Anhalt legt man in den K.korb Stroh, das vom Weihnachtstau benetzt ist (vgl. Eier, Brot); dann kommen die Maden nicht in den Korb [141]. In Tirol rät man: lege Johanniskraut zwischen die K., so wachsen keine Würmer darin [142].

[129] Sébillot 1, 240. [130] ZfVk. 7, 188. [131] Müller l. c. 241 Nr. 346. [132] Reiser *Allgäu* 1, 186 Nr. 196. [133] Schmid und Sprecher 54 ff. [134] l. c. 91. [135] 87. [136] l. c. 139. [137] Grohmann 139 Nr. 1019. [138] Birlinger *Schwaben* 1, 408. [139] Kehrein *Nassau* 2, 260 Nr. 135. [140] Sébillot 3, 87. [141] ZfVk. 6, 430. [142] Heyl *Tirol* 792 Nr. 186.

13. **K. und kosmische Erscheinungen und Vorgänge im Volkswitz**: In der französischen Märchenüberlieferung wird der Mond als ein runder K. seit dem 14. Jh. bezeichnet [143]. Im Hennebergischen ist der Mond so rund wie K. und so groß wie eine Backschüssel [143a], und im Glarnerland wird der Vollmond Käslaib genannt [144]. In der dänischen Sage ist der Mond ein K., zusammengeronnen aus der Molke der Milchstraße [145]. In Schwaben, in der Schweiz und in Schleswig-Holstein ist der Mann im Mond ein käsender Senn, der den Melkeimer auf dem Rücken trägt [146]. Im Walsertale sagt man beim Gewitter: Sie käsen droben, werfen die Käsger herum und verschütten die Milch [147]. Sternschnuppen und Irrlichter werfen, wenn sie aus Bosheit gereizt werden, mit faulem K. [148]. Wie die Geräusche und Hantierungen beim Backen und beim Buttern, so überträgt das Volk auch seine ihm vom K.n vertrauten Bezeichnungen und Begriffe auf die atmosphärischen Vorgänge.

[143] Sébillot 1, 27; 3, 326. [143a] Bechstein *Mythe, Märchen* 3 (1854), 12; Rochholz *Naturmythen* 253. [144] Rochholz *Naturmythen* 252; ders. *Glaube* 1, 13. [145] Ders. *Glaube* 1, 13; ders. *Naturmythen* 252 ff.; v. d. Hagens Jahrbuch d. d. Sprache 360; vgl. Siecke *Götterattribute* 158. [146] Rochholz *Glaube* l. c. [147] Laistner *Nebelsagen* 248. [148] Wolf *Hess. Sagen* Nr. 219; Rochholz *Glaube* l. c.

14. **K. als Opfer** [149]: Wie jede einfache und lebensnotwendige Speise ist auch der K. besonders bei den Bauernvölkern ein beliebtes Opfer; schon Porphyrius weist darauf hin [150]: ὅτι δὲ οὐ τῷ εὐόγκῳ χαίρει ὁ θεὸς τῶν θυσιῶν, ἀλλὰ τῷ τυχόντι, δῆλον ἐκ τοῦ τῆς καθ' ἡμέραν τροφῆς; die Artoriten begründen mit diesem Argument die Käse-Brot-Kommunion [151]. Über antike Käseopfer handelt Wyss zusammenfassend [152], ferner Pauly-Wissowa [153]. K., Gerstenkuchen und Feigen legte man den Dioskuren im Prytaneion auf den Opfertisch [154]. Das Hekateopfer bestand unter anderm aus Eiern, geröstetem K. und Käsekuchen mit Lichtern [155]. Eigentümlich ist eine Stelle bei Athenaeus über die Priesterin der Polias (vgl. das Verbot des Käseessens § 30): Καὶ νῦν δὲ τὴν τῆς Ἀθηνᾶς ἱέρειαν οὐ θύειν ἀμνὴν οὐδὲ τυροῦ γεύεσθαι· τινὲς δὲ ἀπὸ τοῦ τὴν ἱέρειαν τῆς Πολιάδος Ἀθηνᾶς χλωροῦ τυροῦ τοῦ μὲν ἐπιχωρίου μὴ ἅπτεσθαι, ξενικὸν δὲ μόνον προσφέρεσθαι, χρῆσθαι δὲ καὶ τῷ Σαλαμινίῳ [156]. An den Amphidromien opferte man K., welche aus der Chersonnes eingeführt waren [157]; Epikteta von Thera verordnete, daß an den drei von ihr zum Heroenfest bestimmten Tagen ein Käsekuchen geopfert werde [158]. Nach Hipponax bei Tzetzes in seinen Chiliades bekam auch der Sündenbock (Pharmakos), der beim Reinigungsopfer für die vom Unglück betroffene Stadt verbrannt wurde, Käse und Brot und trockene Feigen; dann schlug man siebenmal auf sein Glied mit Zwiebeln und wilden Feigen und verbrannte ihn [159]. Bei den Römern wurde vor allem dem Juppiter Latiaris K. geopfert [160]. Ob man in der von L. Weiser [160a] gewiesenen Richtung aus der Tatsache, daß im Fichtelgebirge [160b] ein kleiner Käse aus der Frühlingsmolke Razel (Razeln sind Zwerge, die man auch Haukerln nennt) genannt wird, aus dem Namen auf den früheren Empfänger des Opfers schließen, darf, ist wohl fraglich (vgl. A. 124). Stückelberg [160c] möchte die Tatsache, daß das Hauptattribut des Älplerschutzheiligen Lucio ein K. ist, so deuten, daß man dem Heiligen früher K. geopfert hat.

[149] Herdi *Käse* 62—66. [150] *De abstinentia* cap. 20; vgl. Wyss *Milch* 58 ff.; Pauly-Wissowa 10, 1494. [151] ARw. 13, 543 ff. [152] *Milch* 58—61; vgl. Rochholz *Naturmythen* 252—255. [153] l. c. 1493. 1495. [154] Athenaeus 4, 137; E. Lobeck *Aglaophamos* 2, 1084 Am. [155] Scholien zu Aristophanes *Plutos* 596;

15. Quellopfer: Im germanischen Kulturkreis finden wir vor allem das Käseopfer für Quellen und Gewässer: Gregor von Tour erzählt (de gloria confess. 2), daß noch zu seiner Zeit die Leute je nach den Vermögen dem Wasser opferten [161]: Mons erat in Gabalitano territorio cognomento Helanus lacum habens magnum; ad quem certo tempore multitudo rusticorum, quasi libamina lacui illi exhibens, formas casei ac cerae vel panis, unusquisque iuxta vires suas. Veniebant autem cum plaustris potum cibumque deferentes, mactantes animalia et per triduum epulantes. Walter Scott (Ministrely 2, 163) erwähnt eine Käsequelle (Cheese-well genannt) auf der Spitze des Minch-muir in Penblesshire; dahinein warf jeder Vorübergehende für die Elfen Käse als Opferspende [162]. K. und Brot warf man für die Feen in den See von Breckneck in Südwales [163]. In der Côte d'Or warfen die Liebenden, die keine Gegenliebe fanden, Stücke K. in die Quelle von St. Thursy [164]. In der Gegend von Lienz wirft man K. für die Percht in den Bach, ein alter Brauch, der schon in den Urkunden des 13. Jhdts. erwähnt wird[164a]. Im Garten des Klosters zu Heidenheim in Mittelfranken entsprang der Käsbrunnen, ein Hungerquell, an dem die Heidentaufe nach der Überlieferung vorgenommen wurde [165]; aus dem Namen schließt Sepp [166] in seiner Art, daß man früher K. hineinwarf.

16. Vegetationsopfer. Über Opfer an Waldgeister auf Gotland berichtet Lovén: Wettis tamquam diis terrestribus libarunt sine dubio varii generis esculenta et caprarii hodierni retinuerunt morem. Nam cum in pascuis coenantur, portiunculas panis, casei aliorumque Wettis sive Goda-Hett-Niß seponunt et cespite vivo superstitione tegunt, ne pecori vel gregibus noceant implacata et laeva numina [167]. Allgemein läßt man in Tirol bei der Abfahrt in der Hütte Butter, Käse und Brot zurück; dazu bleibt die Türe unverschlossen, damit die wettermachenden Geister eine Unterkunft haben [168]. Auf den Tiroler Hochalpen Stillupe, Floiten und Dengelstein lassen die Sennen vor der Abfahrt nach altem Brauch Käse, Brot und etwas Schnaps zurück, um den Berggeist, der das Wetter macht, günstig zu stimmen; wenn man das unterläßt, so stopft er sich die Tabakspfeife, und dann kommt Unwetter [169]. Dem wilden Geißler legt man als ausbedungenen Lohn Milch oder Käse auf einen Stein [170]. Der Geißler des Klosters in Graubünden hütete einst die Ziegen der Gemeinde gegen eine kleine Abgabe von Zieger und Käse, der ihm alljährlich im Herbste geliefert wurde [171]. Die Fänkenmännlein in Churrhätien bekommen wie die Hauskobolde für die Wartung des Viehs ein paar Käse und Milch [172]. Im Gailtale halfen die guten Leutlein einem Bauern beim Roggenschnitt; dafür stellte die Bäuerin allabendlich einen Laib Brot und einen mit Fleisch und Käse gefüllten Stotzen vors Fenster [173]. Einem Männchen bei Zwippendorf Kreis Sorau mußte man Brot und K. versprechen; dann führte es die Leute den richtigen Weg nach Hause; sonst führte es die Wanderer in die Irre [173a].

17. Ernteritus: Im Wittgensteinschen[174] bindet man in die erste Scheunengarbe ein Stück Käse; der, welcher sie ablädt, fragt den Fuhrmann: Wann haben wir Christtag? Darauf die Antwort: Ich weiß es nicht. Hierauf erwidert der andere: Ei, so wissen die Mäuse auch nicht, wo ich meine Gerste hinlege. Hier überlagert die apotropäische Vorstellung den Opfergedanken.

18. Totenopfer: Die Livländer legten ihren Toten Käse, Brot, Zwirn, Geld bei, damit sie auf der Reise nicht notleiden [175]. In Deutschböhmen steht ein unangeschnittener Brotlaib mit Butter und K. auf dem Tisch im Sterbehaus bis zur Nacht; um Mitternacht werden drei Vaterunser gebetet; dann räumt man alles rasch ab[175a]. Wenn man in Wales die Leiche aus dem Hause brachte und auf die Bahre legte, verteilten die Anverwandten über den Sarg hinweg aus einer großen Schüssel eine Anzahl weiße Brote und auch Käse, in den eine Münze gesteckt war: Ablösung der Totengabe durch die Armenspende[176]. Bei den Ruthenen heißt das Totenmahl tokan und besteht aus Maismehl und Schafskäse [177]. Ein Zaubertext, in welchem die Totengeister zur Peinigung eines Mädchens aufgefordert werden, bietet den toten Seelen Käse als Speise an [178]: Καταλιπίων ἀπὸ τοῦ ἄρτου οὗ ἐσθίεις ὀλίγον καὶ κλάσας ποίησον ἐς ἑπτὰ ψωμοὺς καὶ ἐλθὼν . . . λέγε τὸν λόγον εἰς τοὺς ψωμούς . . .

19. Die übrigen K.opfer: Die Schicksalsfrauen erscheinen in der Gestalt weißgekleideter Mädchen um Mitternacht an der Wiege des Kindes in der Geburtsnacht; um sie gnädig zu stimmen, opferte man diesen Rozdanicen auf dem Tische Brot, Käse und Honig [179]. Unter den Speiseopfern für die Percht finden wir auch den Käse, so im sog. Thesaurus pauperum (15. Jh.): Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam propter visitationem Perchtae cum cohorte sua (vgl. Brot, Krapfen) [180]. Wie die Esten [181] vom Brot, so wirft man im Norden den Anschnitt vom Käse oder Brot für den Tomte auf den Boden [182]. In Sachsen schneidet man die Käsespitze ab und legt sie beiseite, weil der Kobold darin wohne [183]. In einigen Orten Deutschlands stellt der Bauer noch heute für den Unbekannten, der ihn in der letzten Nacht gedrückt hat (Alp), ein Näpfchen Quarkkäse an die Türe [184]. Wenn es hageln will, soll man im Emmental [185] das Tischtuch in die Dachtraufe spreiten und Messer und Gabel dazu legen, oder es werden Messer und Gabel kreuzweise in die Dachtraufe gelegt und ein Brot darauf; die Sennen legen bei einem Gewitter K. und Brot vor das Dach hinaus (vgl. Brot § 18); schon hier vermischt sich der Opfergedanke mit dem apotropäischen Zweck; ein reines Apotropaion haben wir in einem italischen Brauch: In Apennino Italiae iuxta Bononiam et Pisas exorta tempestate mulieres turmatim foras procurrunt, eam elatis manibus consignantes caseo in die Ascensionis Domini presso et deccussatim signato fune, crucis modo (1597) [186]. Der erste K., den man von einer Kuh erlangt, wird mit den Nachbarn gegessen, wobei diese mit Wasser bespritzt werden, damit die Kuh viel Milch gibt [187]. Nach Andree wird unter den Naturalienopfern bei den Weihegaben neben Butter oft K. erwähnt; hierher gehört das Käsemirakel von St. Hermann in Bischofsmais; hinter einem Gitter ist dort ein faustgroßer grauweißer Stein an einer Kette aufgehängt; dabei ist eine Urkunde mit folgendem Wortlaut: Laut vorhandener Urkunde hat 1657 eine Bäuerin dem hl. Hermann ein Stück K. opfern wollen. Da ihr aber das Stücklein K. zu groß vorkam und sie ein Stückchen davon in ihrem großen Geize abbrechen wollte, ist der Käse zu Stein geworden . . . [188]. Über steinerne Brotlaibe vgl. Brot A. 104 ff.[189].

Rohde *Psyche*^{6} 2, 85 A. 1.

[156] Athenaeus 9. 375; Wyss l. c. 60 ff.

[157] Pauly-Wissowa 10, 1493.

[158] l. c. 1495.

[159] Hipponax bei Tzetzes Chiliades 726 ff.; Bergk *Poetae lyrici graeci* fragm. 4; übersetzt bei Nilsson *Die Religion der Griechen* (in Relig. Lesebuch von A. Bertholet B. 4) 6 Nr. 16; Nilsson *Griech. Feste* 106 A. 4; Frazer 9, 255.

[160] Dionys von Halikarnass 4. 49. 3; Festus p. 194; Wissowa *Kultur* 411; Wyss l. c. 59.

[160a] Niederd. ZfVk. 4 (1926), 1 ff.

[160b] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341.

[160c] ARw. 13, 333 ff.

[161] *de gloria confess.* 2; Kraus *Realenzyklop.* 1, 672; Kloster 12, 366; ZföVk. 15, 88; ARw. 13, 546.

[162] Liebrecht *Gervasius* 101 A.; Rochholz *Glaube und Brauch* 1, 12; Heckscher 137. 395; Sepp *Sagenschatz* 331 Nr. 37; Kloster 9, 176; ZföVk. 15, 88.

[163] Sepp l. c.; Rodenberg *Ein Herbst in Wales* 1857, 173; Rochholz *Glaube* 1, 12.

[164] Sébillot *Folk-Lore* 2, 297.

[164a] Hörmann 252.

[165] Rochholz *Gaugöttinnen* 6.

[166] Sepp *Sagenschatz* 330 ff.

[167] Mannhardt 2, 154 ff.; Lovén *Dissertatio gradualis de Gothungia.* Londini Gothorum 1745, 20.

[168] Alpenburg *Tirol* 164 Nr. 13; Jahn *Opfergebr.* 321.

[169] M. Meyer *Tiroler Sagenkränzlein* 1856, 53; Rochholz *Glaube* 1, 384; ders. *Naturmythen* 250; Jahn l. c. 321.

[170] Mannhardt 1, 96.

[171] Rochholz *Sagen* 1, 319, 226; Jahn l. c.

[172] Mannhardt 1, 95.

[173] Graber *Kärnten* 64, 4.

[173a] Gander *Niederlausitz* 51, 134.

[174] Kuhn *Westfalen* 2, 187, vgl. 183; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Jahn l. c. 162 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 189.

[175] Maennling 353.

[175a] Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 102.

[176] Sartori *Totenspeisung* 8.

[177] Kloster 12, 472 A.

[178] Fahz *Doctrina magica* 167 ff.; Abt *Apuleius* 63.

[179] Krauß *Rel. Brauch* 23.

[180] Schmeller *BayrWb.* 1, 271, 1; Jahn l. c. 282.

[181] Boecler *Ehsten* 129.

[182] NdZfVk. 1926, 14.

[183] l. c.

[184] Meyer *Mythol. d. Germ.* 135; ZföVk. 15, 88.

[185] SAVk. 15, 6.

[186] ZföVk. 15, 88 ff.

[187] Wlislocki *Magyaren* 23.

[188] An-

dree *Votive* 165. [189] Vgl. der steinerne Brotlaib in St. Peter zu Salzburg: N. Huber *Fromme Sagen aus Salzburg* 1880, 63.

20. Käsespenden und Käseabgaben: Nach einer Schweizer Urkunde vom Jahre 1645 erhält der Pfarrer ,,zu St. Johannis ein Hauskäs von einem idwähren Hus“ [190]. Hundkäs ist eine freiwillige jährliche Abgabe, bestehend aus einem Käse; auf den Alpen um Bern-Interlaken wurden diese K. aus der Milch eines Tages gemacht und dem Landvogt dafür geschenkt, daß er seine Knechte mit Hunden von Zeit zu Zeit auf die Berge sandte, um die Raubtiere zu verjagen; der K. wurde im Herbst bei dem Schmaus ausgegeben, den der Landvogt gab; der letzte Hundsk. wurde auf der Rotschalp Anfang der 20er Jahre gemacht [191]. Von einer seltsamen Käsabgabe berichtet die Zimmernsche Chronik: ,,Zu Aichstet ist ain jeder Abt zum heiligen Creuz zu Tonowwerdt (vgl. § 5) järlich ain bischof von Aichstet schuldig 200 kreuzkees zu geben und die geen Aistet ins schloss zu liffern. Das geet aber nur mit solcher Form zue. So die 200 kees uf ain wagen geladen, füert man den zwischen di thor im schloss; daselbst helt denn der fuermann still, bis der kuchinschreiber oder der so solichs befelch hat vorhanden ist. Derselbig kommt mit einer brinnenden Kerzen und steigt uf den wagen, daraus nimpt er ungefarlich ein kees, der imme gefellt; von dem schneidt er ain schnitten, die brennt er an. Wann nun der kees nit so faist oder so guet, das die schnitten anbrinnt und dem schreiber oder wer es ist, bis an die Finger brennt, so ist der gerechtigkait nit genug beschehen und mag er den furmann haissen mit dem wagen und mit den keesen wider umbkeren und werschaft bringen“ [192].

[190] SchweizId. 3, 507. [191] l. c. [192] Zimmernsche Chronik ed. Barack 2, 73; Birlinger *Schwaben* 2, 527; ders. *Volksth.* 2, 185.

21. K.feste: Weder mündlich, noch urkundlich wissen wir etwas über den Ursprung des Festes der Kästräger in Hagnau am See; ich konnte bei einer allgemeinen Umfrage auch bei den ältesten Leuten keine Spur dieser Tradition mehr feststellen: das Fest wurde Neujahr 1798 zum letzten Male gefeiert: man setzte dem Pfarrer in der Neujahrsnacht gegen Morgen den Maien, einen Tannenbaum; die Bruderschaft, bestehend aus 24 ledigen Burschen, rückte im Ober- und Untergewehr zum Kirchgang aus, an der Spitze den Obersten mit der Helmbarte. Nach der Kirche ging man ins Pfarrhaus, wo der pflichtige Käslaib herausgegeben wurde; dieser wurde auf eine Stange gebunden und herumgetragen. Dabei sang man das Neujahrslied [193]. In Konstanz war es Sitte, daß die Käsbruderschaft am Dreikönigstag von den Kapuzinern bewirtet wurde [194]. In der bairischen Pfalz zu Türkheim bestand bis zur französischen Revolution an Pfingsten das Käsekönigreich; ein zum Käsekönig gewählter Bürgersohn sammelte zusammen mit berittenen Burschen den Käsezins in allen Dörfern und Weilern, die mit Dürkheim dieselbe Almende hatten; mit einem gekrönten Handkäse hielt er an Pfingsten seinen Einzug, empfangen von Kranzjungfrauen und dem bewaffneten Bürgerausschuß [195]. Durch die Lokalsage wird der Brauch begründet, daß die Gemeinde Breitenbach alle Jahre am dritten Pfingsttag vor der Sonne dem Pastor von Questenberg ein Brot und vier Käse abliefern soll; kommt die Gabe nicht zur rechten Zeit, so haben die Questenberger das Recht, den Breitenbachern die beste Kuh aus der Herde zu nehmen; diese muß aber dann dort auf der Weide geschlachtet und verzehrt werden [195a]. In Albringwerde sagten die alten Leute früher: Auf Pfingsten muß man Eierk. essen, dann geben die Kühe viel Milch [195b]. In Schlesien bezeichnet man mit Käsegötze ein Festbrot [196]. Seit alten Zeiten heißt der Sonntag Invocavit in der Nähe von Bozen der Kässonntag, so nach einem alten Urbar (1485) aus Kaltern bei Bozen [197]; der Name kommt von dem großen Käsmarkt, der am Vortag, in Bozen und Meran dem Kässamstag, stattfindet [198]. Nach einer anderen Version aber heißt der Samstag nach dem Fastnachtsonntag Kässamstag [199]. An diesem Sonntag findet in Proveis das Kornaufwecken statt, beschrieben bei Zingerle [200] und Hörmann [201]. Im Etschtal heißen die Feuer, die man unter großem Lärm abbrennt, Holepfannen, daher heißt der Kässonntag auch Holepfannensonntag [202]. Über andere Namen bei Höfler [203] und Hörmann [204]. Die große Gemein in Laatsch wurde am St. Petersstuhlfeiertag oder am Kässonntag abgehalten [205]. Am Kässonntag werden die Hirten gewählt, und dann kommen Küchel auf den Tisch [206]; daher heißt dieser Sonntag auch Küchlesonntag [207]. Am Jörgentag, am 24. April, läuten die Buben im Unterinntal das Gras aus; wenn sie von den Wiesen ins Dorf zurückkehren, erhalten sie von den Besitzern Brot, Butter und K. [208]. Nach einer alten Erzählung über die Pest in Marzell wurde zum Andenken an diese Zeit die Holepfann am Kässonntag eingeführt [209]. Im Lüneburgischen findet am Sonntag vor der Herrenfastnacht das Kese-ettent statt [210]; dieses Käseessen wurde durch die Lüneburgischen Artikel abgeschafft, weil dabei Mißstände vorkamen [211]. Die Käsfastnacht, der erste Sonntag in der Fastenzeit, ist in Lumbrein im Lugnetz durch die Prozession berühmt [212]. Mit dem Sonntag Invokavit beginnt die K.woche; darüber Pfannenschmid [213] und Schmeller [214]. Im Angelsächsischen [215] haben wir die cŷs-vuca, zu vergleichen mit der russischen Butterwoche und der neugriechischen τυρίνη [216]; in der cŷs-vuca mußten sich die Eheleute enthalten, da sie die erste Fastenwoche war. Etwas ganz anderes ist die Bezeichnung Käswoche: ,,die erste Zeit für neue Eheleute oder neue Dienstboten, wo noch Nachsicht und gelindere Behandlung gewöhnlich ist“ [217]. Diese Käswochen, soviel wie Flitterwochen, kennt man vor allem in Kärnten [218]; sie sind zu vergleichen mit der ,,witteburetsweke“ [219] und den ,,stutenwiäken“ [220] und den ,,wääkwochen“ [221] (Flitterwochen). In Thrazien und Bulgarien heißt der Montag der letzten Karnevalswoche Käsemontag und wird durch Aufführungen gefeiert (Fruchtbarkeitsriten?) [222]. In Schwaben wird am weissen Sonntag Käsekuchen gebacken; wer das unterläßt, dem trifft im folgenden Jahre Blitz und Brand [223]. An dem Feste der Heimsuchung Mariä findet in Wickershain das Ablaßkäsefest statt: der Rat, die Geistlichkeit, die Schule und 16 Musikanten begeben sich aus der Stadt Geithain nach Wickershain, wo sie beim Schulmeister mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirtet werden, dann gibt ein Bauer, einen zinnernen Teller in der Hand, jedem einen Ablaßgroschen, dem Oberpfarrer aber einen Taler. Nach dem Gottesdienst spendet der Rastpächter Brot, Butter und K., besonders einen runden Ziegenk.; der Stadtrichter von Geithain schneidet den Ziegenk. in Stücke; die ganze Tafelrunde bekommt eine Scheibe. Dieser K. wird von den meisten nach Hause mitgenommen und nebst einem Stück Weißbrot in Papier eingewickelt. Man verschickt den K. weit und breit, weil man ihm dieselbe Kraft zutraut, wie dem Merseburger Gründonnerstagsbrot. Die Sitte wird darauf zurückgeführt, daß Tezel hier während der Fastenzeit Butter und K. stückweise verkaufte [224]. In England bereitet man an Weihnachten feierlich den christmas-cheese [225]. Nachdem man am Lechrain das Haus ausgeräuchert und mit Weihbrunnen gereinigt hat, nimmt man ein kaltes Mahl, aus K., Brot und Bier bestehend, ein, das nennt man kollatzen [226].

[193] Birlinger *Schwaben* 2, 24 ff.; Lachmann *Überlingen* 410 ff. [194] Schöppner *Bairische Sagen* 325; Rochholz *Glaube* 1, 12. [195] Becker *Pfalz* 322; Sepp *Religion* 164; Schöppner *Bair. Sagen* Nr. 325; Rochholz *Glaube* 1, 12; ders. *Naturmythen* 255. [195a] Kuhn-Schwartz 226, 250; Jahn l. c. 316. [195b] ZfdMyth. 2, 87. [196] Weinhold *Dialektforschung* 111; Rochholz *Glaube* l. c.; ders. *Naturmythen* l. c. [197] Lexer *Mhd. Wb.* 1, 1527; Mannhardt 1, 540; Pfannenschmid *Erntefest* l. c.; Grimm *DWb.* s. v. [198] Hörmann *Volksleben* 27 ff.; Zingerle *Tirol* 139 Nr. 1223. [199] Zingerle l. c. 139 Nr. 1218. [200] l. c. 141 Nr. 1227; Jahn *Opfergebräuche* 90; ZfdMyth. 1, 286 ff.; Alpenburg *Mythen* 351; Panzer *Beitr.* 2, 239. [201] l. c. [202] Zingerle l. c. 140 Nr. 1224. 1225; Hörmann l. c. [203] *Fastnacht* 27. [204] l. c. 28. [205] Zingerle l. c. 204 Nr. 1642. [206] Zingerle l. c. 141 Nr. 1229. [207] Höfler *Fastnacht* l. c.; Hörmann l. c. 28. [208] Zingerle l. c. 144 Nr. 1253; Mannhardt 1, 540; ZfdMyth. 2, 360. [209] Heyl *Tirol* 497 Nr. 63. [210] Pfannen-

schmid l. c. 381 ff.; Höfler *Fastnacht* 26. [211] Pfannenschmid l. c. 382. [212] SAVk. 2, 123. [213] *Erntefeste* 381 ff. [214] *BairWb.* 1, 1298 ff. [215] Grimm *DWb.* 5, 258; Schmeller l. c. 1299. [216] Höfler *Fastnacht* 27; Schmeller l. c. [217] Schmeller l. c. [218] Staub *Brot* 9. [219] Weinhold *Frauen* 2, 1. [220] Sartori *Westfalen* 110. [221] Wrede *Eifeler Vk.* 169; ders. *Rheinische Vk.* 184. [222] Frazer 7, 26; 8, 333. [223] Birlinger *Schwaben* 2, 63; Fischer *SchwäbWb.* 4, 248. [224] Meiche *Sagen* 772 Nr. 942. [225] Höfler *Weihnachten* 15; ders. *Ostern* 15. [226] Leoprechting *Lechrain* 206; Bavaria 1a, 387; Schmeller l. c. 2, 290.

22. K. und Fastenzeit: Gegenüber der Käse- und butterreichen Fastnachtzeit war K. in der Quadrages. verboten. Schon die trullanische Synode verbietet den Genuß von K. und Eiern in der Fastenzeit: In Armenien und anderswo ißt man an den Sonntagen der Quadrages. Eier und K. Auch diese Speisen kommen von Tieren und dürfen an den Fasten nicht genossen werden.... In der ganzen Kirche muß eine Art der Fasten herrschen [227]. Die Paulizianer genossen während der Fastenzeit K. und Milch [228]. In einem Kloster bei Rom, dessen Nonnen sich durch Frömmigkeit auszeichnen, essen diese weder Schweinefleisch noch Käse noch Eier [229]. Die orientalischen Kirchen verbieten noch jetzt neben Eiern auch Milch, Butter und Käse an den Fasttagen [230]. Eine Bäuerin in Bulgarien, deren Kind in der Fastenzeit ein wenig Käse verschluckte, meinte, das Kind habe eine unverzeihliche Sünde begangen [231]. In Belgien sind Eier, Milch, Butter und Käse am Karfreitag untersagt [232]. Ein Schweizer aß in Schlesien einmal zur Fastenzeit K. nach Schweizer Brauch und konnte kaum die Absolution erlangen [233].

[227] Hefele *Conziliengesch.* 3, 308 Nr. 56; ARw. 13, 556. [228] ARw. 13, 555 ff. [229] Klapper *Erzählungen* 243, 29. [230] ZfVölkerpsych. 18, 48. [231] Maennling 120. [232] Wolf *Niederländische Sagen* 685. [233] SchweizId. 3, 503.

23. K.augurium: Daß man auch in der Antike aus dem K. weissagte, bezeugt eine Stelle bei Aelian [234]: 'Ακούω μέντοι τινῶν λεγόντων, ὅτι καὶ ἀλφίτοις μαντεύονταί τινες καὶ κοσκίνοις καὶ τυρίσκοις. Nach dem St. Florianer Papierkodex stellte man in den Rauchnächten Augurien über die Getreideernte an: item in der lesten rauchnacht tragent sy ain ganczen laib und ches umb das haus und peissent darab. als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem veld [235]. Auch für Heiratsaugurien verwendet man K.: Von Tagwellen: Andere treiben an Matheis- oder Andreasnacht viel Gaukel- und Affenspiel / mit Gürtlen Schuen .... Schabziegeren oder grünen Käsen und anderen Dingen; hierdurch im Traum zu erfahren / oder durch würkliche Erscheinung zu ersehen / was sie für Heyrat bekommen werden [236].

In Arensdorf aßen die Mädchen abends ein K.brot, weil sie glaubten, daß durch seine Einwirkung ihnen der Liebste im Traum erscheinen würde [237]. Im Kanton Bern stellt eine ledige Weibsperson am Abend vor Weihnachten zwischen 11 und 12 Wein und K. auf den Tisch, zieht sich nackt aus und kehrt rücklings gegen die Fenster die Stube, dann sieht sie beim Tisch ihren Zukünftigen [237a].

[234] *Var. hist.* 8, 5; vgl. Artemidor *Onirocriticum* 2, 69 (= 161, 22 Hercher L. 1864). [235] Grimm *Mythol.* 3, 418, 33; Rochholz *Naturmythen* 253. [236] Anhorn *Magiologia* 136. [237] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18. [237a] SAVk. 15, 3; SchweizVk. 3, 89; Rothenbach *Bern* 49; Engelien u. Lahn 237; Drechsler 1, 13.

24. Zauber mit K.: Im Anschluß an die Fabel von Apuleius, der durch Gift in einen Esel verwandelt wurde, berichtet Augustinus, daß in Italien Wirtinnen ihre Gäste durch Genuß von K. in Lasttiere verwandelten und nach Bedarf wieder in Menschen. Augustinus erwähnt auch den Fall des Praestantius; dieser berichtet, daß sein Vater durch Genuß von vergiftetem K. tagelang schlafend dalag und nach dem Erwachen sagte, er habe als Pferd in Rätien bei den Soldaten Getreide tragen müssen [238]. In dem Gedicht von Burzbach über die Verbrechen und die Bestrafung der Hexe, die angeblich den Abt Simon von Leyen umgebracht hatte, lesen wir [239]:

Anno milesimo quigenteno duodeno
Lurida per caseum dans saga aconita
(Wolfswurz) peremit.

Auch im Prozeß gegen die Maria Jegene

in Graubünden wird der K. als Medium für Schadenzauber erwähnt [240]: „dem Stâfen Werli habe sie vor vielen Jahren dis Pulfers an ein schnita K. gestrichen, daß er ihro nicht mehr ins Haus komme, habe er den K. nit gässen, sondern in die Hosa gestossen; erachty, er habe das Pulver mit instossen darabgeriben". Um eine Flinte zu bannen: „Iss ein Stück alten Käses und hauche mit dem riechenden Atem in das Rohr der Flinte; so ist sie verdorben, es wird nicht damit geschossen werden. Will man das Gewehr wieder brauchen, so muß man einen frisch getöteten Vogel oder Frosch durch den Lauf stossen" [241].

[238] Augustinus *de civitate dei* 18, 18; Franz *Nikolaus Jawor* 164; Tharsander 2, 591; ARw. 13, 546. [239] Hansen *Hexenwahn* 603 Zeile 4 ff. [240] Schmid-Sprecher 151, vgl. 171. [241] Grohmann 206 Nr. 1430; W. 333.

25. K. als Symbol und Festspeise bei Familienfesten: Verlobung, Hochzeit und Taufe. a) Verlobung: Obwohl der Handk. in der Rheinpfalz eine große Rolle spielt und dem Besuch hingestellt wird, darf er bei der Brautschau nicht aufgestellt werden [242]. In Hessen und Nassau deuten bei der Brautschauwerbung Schinken und Leberwurst auf eine günstige Annahme des Antrages, die Bewirtung mit Mus oder K. aber bedeutet, daß des Freiwerbers Mühe umsonst gewesen ist [243]. In Zermatt wird der Freier, dessen Werbung angenommen wird, in den Familienkreis aufgenommen, indem man ihm erlaubt, vom hundertjährigen Familienkäse zu essen [243a].

Bei Waldmünchen stellt der Bursche, wenn er das Mädchen zum erstenmal ausführt, eine Probe auf die Häuslichkeit an: Er läßt K. bringen und schneidet ihn auf, ohne ihn zu schaben, ißt das Mädchen den K., ohne ihn zu putzen, so deutet das auf eine unreinliche Hausfrau; schneidet es die Rinde ganz weg, wird es verschwenderisch; schabt es aber das Unreine ab, ohne etwas wegzuschneiden, dann wird es eine gute und sparsame Hausfrau abgeben [244].

Bei einer Brautwerbung in der Herzegowina greift einer der Werber nach dem Abendessen nach seinem Sack und holt ein Laibchen K. heraus und nimmt das Messer zur Hand, um es zu zerstückeln; da unterbricht ihn einer der Werber und ruft: Nicht doch, jetzt werden wir jemand suchen, der es zerschneiden wird [244a]. Die wendische Hochzeit beginnt mit Butterbrot und K., beides wird auch an die Zuschauer ausgeteilt [244b]. Bei den Ditmarsen werden mannslange Brote und K. auf den Brautwagen geladen [244c].

[242] Bavaria 4b, 367; vgl. Becker *Pfalz* 227; Der Pfälzerwald 11, 172 ff. Wenn in der Schweiz ein Besuch kommt, den man ehren will, so wird ein K. angehauen, der halbe Teil gebraten und Honig daraufgestrichen: SchwVk. 8, 35. [243] ZfVk. 13, 289. [243a] Bächtold *Hochzeit* 1, 41 ff. [244] Schönwerth *Oberpf.* 1, 51 ff. Nr. 7. [244a] Krauß *Sitte und Brauch* 372 A. 1. [244b] Rochholz *Naturmythen* 254. [244c] ebd.

26. b) Hochzeit: Im Norden von Schottland empfängt die Mutter des Bräutigams die Braut an der Schwelle des Hauses und hält über dem Haupt ein Sieb mit Brot und K. gefüllt; der Inhalt wird unter die Gäste ausgeteilt oder unter das junge Volk ausgestreut, das eifrig darnach hascht [245]. Wenn auf der Alpenkette zwischen den Schweizer Kantonen und Wallis eine Hochzeit stattfindet, ist es Sitte, daß man auf einen Käse Namen der Vermählten und Datum der Hochzeit vermerkt [246]. Oft kommen beim Totenmahl K. zum Vorschein, die das Geburts- und Hochzeitsdatum des Verstorbenen tragen [247]. Sogar hundertjährige K. sind nichts Seltenes [248].

[245] Mannhardt *Forschungen* 361. 168. [246] SchweizId. 3, 504. [247] Rochholz *Glaube* 1, 195. [248] Stebler *Goms* 90 ff.; Bächtold 1, 42 ff.

27. Geburt, Taufe und Wochenbett: An demselben Tag, da den Bergeinwohnern in der Schweiz ein Kind geboren wird, zeichnen sie einen K. mit Namen und Jahreszahl, oft des Geburtstages für Kinder und Kindeskinder bewahrt; dieser K. wird am Tage des Begräbnisses verzehrt [249]; in ähnlicher Weise backt man nach dem Bischofsbericht des Olaf Magnus bei der Geburt besondere Brote und bewahrt sie bis zum Tode auf [250].

In England wird bei der Geburt der „sick-wifes cheese" zubereitet und in kleine Stückchen zerschnitten; diese werden in die Schürze der Hebamme geworfen und geschüttelt; wenn die jungen Mädchen diese aus der Hebammenschürze genommenen Stücke unter das Kissen legen, träumen sie vom Schatz [251].

In Nordengland gibt es bei der Geburt eines Kindes den Groaning-Cheese (groan = stöhnen) und einen Kuchen; nach der Geburt des Kindes schneidet man in die Mitte des Käses ein Loch und macht aus dem Käs einen Ring, durch dessen Öffnung man am Tauftage das Kind zieht (siehe durchziehen); diese K.-ringe heißen auch Groaning-Cake; sie werden oft vierzig Jahre aufbewahrt [252]) (wie die Karfreitagsbuns) [253].

In München gab es ehedem den Zankenkäs, welcher bei einem Taufmahl aufgetischt wurde, besonders wenn ein Knabe geboren wurde [254]. Eine ähnliche Bestimmung hatte der Rümpfel- oder Rümpelk.: So heißt noch heute in Nürnberg eine gewürzte Art von Lebkuchen, die zur Bereitung von Brühe verwendet wurden. Hans Sachs erwähnt diesen Rümpelk. [255]:

Geht denn die Fraw mit einem Kindel,
So tracht umb vier und zweinzig Windel
Ein Fürgang und ein Rümpelk.,
Weck, Käs und Obs zu einem Gefreß.

Im Fichtelgebirge heißt die erste Suppe, die die Wöchnerin nach der Geburtsarbeit bekommt, Rumpelsuppe [256]; im Elsaß sagt man: es hat gerumpelt für: ein Kind wurde geboren [257]. Daß man mit Lärm die bösen Geister von der Gebärenden fernhalten wollte, und daß der Name Rumpelk. damit zusammenhängt, muß als eine kuriose Vermutung von Höfler erwähnt werden [258].

In Ostfriesland steckt man der Hebamme, die den Taufkuchen „Pupke-Käse" herumreicht, ein Geldstück in den Käse [259].

Bei Lübben im Spreewald erhielt der Pfarrer noch im Anfang des 18. Jhs. nach der Taufhandlung ein Brot und einen Käse; dasselbe Geschenk erhielten die Taufpaten; diese verteilten die Spende in der Kirche und nahmen ihren Teil mit nach Hause [260].

Ist das Kind ein Knabe, so müssen in Treffelstein die Gäste Käse essen, damit dem „Bou" seinerzeit der Bart wachse [261].

Beim Fest der Namengebung des Kindes briet man in Griechenland K. aus Gallipoli [262].

In Frankfurt finden wir im 14. Jh. den „Mandelkäse" bei Taufangelegenheiten; dieses Gebäck machten später in der Gesellschaft Limburg immer drei ausgewählte Frauen, unterstützt von drei Männern aus Mandelkernen mit geschlagenem Eiweiß und Molken [263].

Im Oberamt Biberach besteht das Taufessen aus saurem K. [264]. Wenn das Kind K. ohne Brot zu essen bekommt, kommt es einmal in den Turm oder an den Galgen [265].

[249] SchweizId. 3, 504 ff. [250] Olaus Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus* l. c. [251] Hazlitt *Faith and Folklore* 1, 288; ZföVk. 15, 88. [252] Hazlitt l. c. 1, 286; ZföVk. 15, 87 ff.; Bächtold l. c. [253] Höfler *Ostern* 15. [254] Schmeller l. c. 1, 1137. [255] ebd. 2, 101; Grimm *DWb.* 8, 2, 1494. [256] Schmeller l. c. 2, 100; Grimm l. c. 1492. [257] Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 2, 259. [258] ZföVk. l. c. 87. [259] Lüpke *Ostfriesische Vk.* 93; Höfler l. c. 88. [260] Kriegk *Deutsches Bürgertum im Mittelalter* 1, 391. 574; Höfler l. c. 88. [261] Schönwerth l. c. 1, 171, 4; Rochholz *Naturmythen* 255. [262] Athenaeus 2, 65 c; Herdi *Käse* 63. [263] Bibliothek des Stuttgarter hist. Vereins 1844, 23 (aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jh.). [264] Höhn *Geburt* 273. [265] Rochholz *Kinderlied* 317.

28. Allerlei Aberglaube und Redensarten: Mit einem Metzgermesser soll man nicht frisches Brot oder K. anschneiden, sonst verliert es die Tötung [266]. Wenn eine ledige Person bei Tisch die Butter oder den K. anschneidet, so muß sie noch sieben Jahre warten (Schles., Thür., Erzgeb., Brandenbg., Mecklenbg., Wald., Vogtl., Old.) [267], vgl. anschneiden § 5. Wer nach der Rockenphilosophie K. auf dem Tischtuch schabt, dem werden die Leute gram [268]. Einen K., den man am Himmelfahrtstag bereitet hat, soll man nicht über das Meer nehmen [269]. Wenn man lange Zeit hat, muß man K. essen; dann vergeht sie [270] (!).

[266] Alpenburg *Tirol* 365. [267] Praetorius *Phil.* 203; W. 547. [268] Grimm *Mythol.* 3, 443. 271; ZfVölkerpsychol. 18, 273. [269] Wettstein *Disentis* 165 Nr. 17. [270] SchwVk. 10, 38.

29. K. im Heilzauber und in der Volksmedizin: a) Heilzauber: Um sich die Gesundheit für ein ganzes Jahr zu sichern, bindet man in Rumänien am 1. 3. eine rote und weiße Seidenschnur, an der eine Silbermünze hängt, um den Hals; am letzten März legt man die Schnur ab, kauft für das Silberstück etwas K. und Rotwein, begibt sich zu einem Rosenstock, genießt hier beides und hängt die Schnur um den Hals [271].

Wenn jemand an der Auszehrung leidet, so geht der, der sie ihm vertreiben will, abends nach Sonnenuntergang, ohne zu sprechen, nach einem Holunderbaum, bringt diesem Wachs, Flachs, Käse und Brot und sagt [272]:

Gun Dag Gräun Marie!
Ik bring' di dat Nig',
Hie bring' ik di Wass, Flass,
Hie bring' ik di Kes' un Brot,
Dat sast du upêten
Und dorbi den Namen vergeten.

In Waldeck müssen die Eltern, wenn die Kinder kränkeln, Wolle und Brot zu dem Wachholderbusch einer andern fremden Feldflur bringen und sagen [273]:

Ihr Hollen und Hollinnen,
Hier bring ich euch was zu spinnen
Und was zu essen.
Ihr sollt spinnen und essen
Und meines Kindes vergessen.

In der Übersetzung des Soranus finden wir den K. als Mittel, um die Empfängnis zu fördern: mulier ut concipiat, etiam si nunquam conceperit, capra cum peperit, ante quam haedus eius suffecerit et lac sugere incipiat, mulge et ex eo fac caseolum et in sinistro brachio in linteolo obligatum suspendito ut portet mulier; sed cum in balneum ire voluerit, domi illum munditer reponat; reliquis horis omnibus secum habeat [274].

[271] Derblich *Land und Leute in Moldau und Walachei* 1859, 164; Rochholz *Glaube* 2, 212. [272] Bartsch l. c. 2, 366 Nr. 1719; W. 13. [273] Curtze *Waldeck* 373; zur Frage: Kuhn's Zeitschrift 13, 73; Mannhardt 1, 20 ff. [274] Sorani *Gynaeciorum* ed. V. Rose L. 1882, 125 ff. Nr. 40.

30. b) Volksmedizin: Über die reichliche Verwendung des K. in der Antike siehe den Artikel von Kroll [275] und Herdi [276]. Über die Verwendung in der deutschen Volksmedizin berichtet ausführlich B. Carrichter [277].

Holländerkäs treibt den Bandwurm ab (Waldkirch in der Oberpfalz [278]). Auf eine klare antike Tradition, die Dölger [279] vorlegt, geht das bei Hildegard [280] von Bingen und auch sonst in mittelalterlichen Quellen (Ritualen, Pontifikalen usw.) belegte Verbot zurück, den Epileptikern Ziegenkäse (kultlich unrein) zu geben. Vielleicht beruht zum Teil auch darauf die im Mittelalter oft wiederkehrende Ansicht, daß K. nicht gesund sei (vgl. § 2).

[275] Pauly-Wissowa 11, 1495. [276] *Käse* 10—13. 40. 44. 51. [277] B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer.* Straßburg 1614, 56 ff. 60 ff. [278] Schönwerth 3, 265, 16. [279] *Ichthys* 2, 33—68. [280] *causae et curae* 207 (Kaiser).

Eckstein.

Käsepappel s. Malve.

Kaspar

1. Einer der h. drei Könige, der mit den beiden andern in Segen seine bestimmte Rolle spielt [1]. Sein Tag ist der 1. Januar [2]. Als Sternsinger wird er oft schwarz dargestellt [3]; in der Kirchenmalerei des 15. Jh.s als brauner Asiat [4]. Wenn die Wünschelrute Gold zeigen soll, tauft man sie auf den Namen K. [5].

[1] Oben 2, 459 ff. [2] Nork *Festkalender* 83. [3] ZfVk. 14, 263; Reiser *Allgäu* 2, 35; Grimm *DWb.* 5, 259; Grimme *Schwänke usw. in sauerländ. Mundart* 35 f.; auch in der Legende des Joh. v. Hildesheim: Menzel *Symbolik* 1, 500; Franz *Benediktionen* 2, 267. Vgl. Meisinger *Hinz u. Kunz* 48 f. [4] Menzel a. a. O. 1, 499. [5] Zingerle *Tirol* 74 (626); Elsäss. Monatsschr. 1913, 582; Wuttke 110 (143: *Böhmen*).

2. Oft wird der Teufel K. genannt [6]. In Westfalen heißt er Käsperken, de swarte K. oder Kratzkäpp [7], auch Klaonenkasper (Münsterland). In Schwaben: der schwarze K. [8]. Auch als Koboldname kommt K. vor [9].

[6] Meisinger *Hinz u. Kunz* 49. [7] Woeste *Wb. d. westfäl. Mundart* 121. [8] Sepp *Religion* 47. [9] Grimm *Myth.* 2, 889; Meier *Schwaben* 266.

Sartori.

Kastanie (Edelkastanie; Castanea vesca).

1. Botanisches. Die K. besitzt (im Gegensatz zur bekannten Roßkastanie, die ihr nur in den Früchten ähnlich ist) längliche, am Rande ausgebuchtete und mit spitzen Zähnen besetzte Blätter. Sie stammt aus den Mittelmeerländern und wurde durch die Römer zu uns gebracht. Bei uns reifen ihre Früchte nur in warmen Lagen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 110 f.; Schrader *Reallex.*² 1, 560 f.

2. Wer rohe K.n ißt, bekommt Läuse [2]. Der Aberglaube ist alt: „Welche menschen vil castaneen rohe essen die gewynnen vil luß an dem lybe vnd auch an den cleydern" [3]. Schroeder [4] erklärt dies damit, daß „diese Früchte einen gar üblen Saft haben und nicht gut Blut machen, dahero wohl möglich, daß das Ungeziefer die Läuse bei solchen Leuten sich häufig finden". Wahrscheinlich geht der Aberglaube darauf zurück, daß bei Hungersnöten, wo Parasiten häufiger sind, Brot aus K.mehl gebacken wurde [5]. Wir hätten also hier ein Analogon zum Aberglauben von dem läusehervorrufenden Genuß der Samen des Sauerampfers (s. Ampfer).

[2] Zingerle *Tirol* 1857, 65; Dalla Torre *Volkst. Pflanzennamen in Tirol* 1895, 24; Wilde *Pfalz* 120. [3] *Hortus Sanitatis* deutsch 1485 cap. 122. [4] *Apotheke* 1693, 920. [5] Vgl. auch Mizaldus *Alexikepus* 1576, 184; Maurizio *Gesch. unserer Pflanzennahrung* 1927, 57 f.

3. Wenn es am Siebenschläfertag (27. Juni) regnet, gibt es keine K.n; wenn am 4. Juli, werden sie wurmig [6]; vgl. Buche, Haselnuß, Walnuß.

S. auch Roßkastanie.

[6] Fogel *Pennsylvania* 239; ähnlich auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 120.

Marzell.

Kastration. Unter Kastration (casstrare = entmannen, entgeilen, verschneiden, εὐνουχίζειν) [1] versteht man im eigentlichen Sinne die Entmannung, die vorsätzliche Entfernung der Geschlechtsdrüsen beim Manne durch Ausschneiden (ὀρχοτομία), Zerquetschung (θλαδίας, θλιβίας). Männliche Personen, die nur der Hoden beraubt sind, nennt man Halbverschnittene (spadones); die Verschneidung wird vollkommen, wenn auch das männliche Glied (penis) entfernt wird. Im weiteren Sinne bedeutet Kastration ein operativer Eingriff zur Vernichtung der Fortpflanzungsfähigkeit, bei den Männern Amputation des männlichen Gliedes allein, bei den Frauen operative Entfernung der Eierstöcke und der Gebärmutter [2]. Die Selbstk. wird vor allem als Kulthandlung oder Ausfluß religiöser Ekstase angetroffen [3]. Die ägyptische Religion kennt die Selbstentmannung eines Gottes kaum [4]. Häufig dagegen ist sie in den semitischen Kulten bekannt. Der phönizische Gott Ešmun wird von der Göttermutter Astronoë in Liebesglut verfolgt, flieht aber vor ihr und entmannt sich, wird darauf von der Göttin zum Gott erhoben [5]. Der syrische Gott Attes stirbt durch Selbstentmannung [6]. Nach der phrygischen Version des Mythus wird Attis von Rhea entmannt und zieht dann als deren Priester umher [7]. Nach einer anderen Sagenform wird Attis der Göttermutter wegen einer Nymphe untreu; zur Strafe dafür wird er in Raserei versetzt, in welcher er sich selbst entmannt [8]. Nach dem Vorbild der mythischen Entmannung des Gottes bringt sich das Kultpersonal (Gallen, die einem Archigallus unterstehen) die gleiche Verstümmelung bei [9]. Daß dieser blutige Ritus noch mit primitiven Werkzeugen, mit einem scharfen Stein oder einer testa Samia, ausgeführt wurde, ist ein Beweis für das zähe Festhalten des Kultes an der althergebrachten Form. Die Abneigung gegen die später verwendeten Eisenwerkzeuge hielt noch lange an [10]. Eine anschauliche Schilderung einer solchen kultischen Initiation findet sich bei Catull 63. Welchen Zweck die kultische Kastration im letzten Grunde verfolgte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln [11]. Doch dürfte sie als Weihe an die Gottheit, als Heiligung des Initianden angesehen werden [12]. Die Selbstentmannung als kultische Obliegenheit scheint aus den semitischen Religionen in den Kult der Magna Mater Kybele und des Attis eingedrungen und mit diesem nach Griechenland und Italien

gewandert zu sein [13]. Verschnittene Priester wurden nur in den Kulten, die aus dem Orient übernommen wurden, verlangt, und diese Stellen wurden dann wohl nur von Ausländern bekleidet [14]. Die Idee der Selbstentmannung zum Zwecke eines gottgeweihten, asketischen Lebens drang früh in das Christentum ein. Schon das Evangelium Matthaei 19, 12 kennt Eunuchen, die sich selbst entmannt haben um des Himmelreiches willen. Unter dem Einfluß dieser Stelle nahmen selbst erleuchtete Geister wie Origines die Selbstkastrierung vor. Von einer Sekte, den Valesianern, wurde sie geradezu gefordert [15]. Der Brauch nahm in der Folgezeit derart überhand, daß das Konzil zu Nicäa (325) im Kanon 1 bestimmte, selbstverschnittene Kleriker hätten ihr Amt niederzulegen [16]. Die späteren Apostolischen Kanones unterschieden zwar ebenso wie das Nicenum zwischen Selbst- und Fremdkastration. Doch die Kanones 22 und 23 begründen die Abweisung der freiwillig verschnittenen Kleriker damit, daß sie ihre eigenen Mörder seien und Feinde der göttlichen Bestimmung. Wenn nach Kanon 24 ein Laie sich selbst kastriere, so solle er drei Jahre lang von der Kommunion ausgeschlossen bleiben [17]. Der 7. Kanon der 2. Synode von Arles (443 oder 452) will keinen Kleriker mit Selbstverstümmelung zugelassen sehen [18]. Etwas unklar bleibt die Formulierung des heute geltenden Kanons 985,5 des Codex Juris Canonici: Freiwillige Selbstverstümmelung ist als „Irregularitas ex delicto" anzusehen. Im 18. Jh. entstand die in Rußland und Rumänien verbreitete Sekte der Skopzen. Die Verschneidung wird nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen ausgeführt; bei den Männer entweder durch die Abtragung der Hoden in der Form des „kleinen Siegels" oder durch Entfernung von Hoden und Penis zusammen in der Form des „großen Siegels". Bei den Frauen werden die Brustdrüsen und die äußeren Schamteile verstümmelt. Die Sekte beschränkt sich nicht auf die freiwillige Kastrierung; auch wer unfreiwillig in die Hände der Skopzen fällt, „kann seiner Mannheit Lebewohl sagen. Er wird auf ein Kreuz gebunden, geknebelt und gewaltsam zum Eunuchen gemacht" [19]. Die Fremdkastration ist sowohl unter Natur- wie Kulturvölkern verbreitet [20]. Bis in die ältesten Zeiten reichen Kastrationen zurück. Semiramis, die mythenhafte Königin von Assyrien, soll als erste zarte Knaben entmannt haben [21]. Im alten Mesopotamien und in China war die Institution der Eunuchen uralt. Die Pharaonen und die israelitischen Könige hatten ihre Eunuchen, freilich unter einem anderen Namen [22]. Der Kämmerer der Aethioperkönigin Kandake war Eunuch [23]. Unter dem Einfluß des Ostens gewannen die Kastraten in Rom Boden. Nero ließ den Sporus entmannen, weil er ihn leidenschaftlich begehrte und ihn zu einer Frau machen wollte [24]. Domitian bereits mußte gegen das Überhandnehmen des Eunuchentums einschreiten; Nerva verbot gleichfalls die Entmannung [25]. Mit dem Vordringen des Islam nahm die Zahl der Verschnittenen im Orient stark zu. Sie wurden als Haremswächter angestellt und standen teilweise in hohen Ehren [26]. Durch die Brüsseler Konferenz von 1890 wurde der Eunuchenhandel verboten.

Als Kampf- und Rachehandlung [27], namentlich im Kriege, findet sich die Kastration bereits bei den alten Ägyptern. Die Entmannung ist ägyptische Siegersitte und wiederholt sich oft in der ägyptischen Götter- und Menschengeschichte [28]. Zur Zeit der Errichtung des israelitischen Königtums wurden erschlagene Feinde durch Abschneiden der Präputien geschändet. Es wird sich hierbei, anderweitigen Analogien entsprechend, um das Abschneiden der ganzen Genitalien handeln. David zählt seinem Schwiegervater Saul 200 solche vor und erhält dafür die Braut [29]. Dieser grausame Kriegsbrauch hat sich heute noch in Abessinien erhalten. Abgeschnittene Genitalien gelten als Kriegstrophäen. Es mag dieser barbarischen Sitte der Gedanke zugrunde liegen, auf diese Weise die Fortpflanzungsfähigkeit und Zeugungsfähigkeit des Gegners zu vernichten, nach primitiver Vorstellung, auch wenn er schon tot ist [30].

Eine bedeutsame Stellung nimmt die Kastration bei der Bestrafung des Ehebruchs ein. Sie wird als sogenannte „spiegelnde Strafe" für Ehebrecher und Notzüchter angewandt, die mit ihren Hoden oder dem Zeugungsglied büßen müssen [31]. Horaz macht sich über einen bestraften Ehebrecher lustig: „accidit, ut cuidam (moecho) testis caudamque salacem demeterent ferro" [32]. Der Kaiser Severus, der vergeblich den Kampf gegen Unzucht und Ehebruch aufnahm, ließ 100 Edelleute entmannen [33]. Das salisch-fränkische Recht kennt Kastration als Strafe für Notzucht mit tödlichem Ausgange der Vergewaltigten. „Auch wenn ein waltpode einen juden einer christenfrauen oder einer maide funde unkeuschheit mit ir zu triben, die mag er beide halten. da sol man den juden sein ding abe sniden und ein aug ausstechen und sie mit rüden usjagen" [34]. In diesem Recht kommt ferner die Entmannung als Vorbereitung zur Todesstrafe vor, außerdem als Verstümmelungsstrafe [35]. Auch Diebstahl, von einem Sklaven begangen, wurde in der gleichen Weise gebüßt, in England während des Mittelalters sogar Falschmünzer und Wilddiebe [36]. Zu künstlerischen Zwecken wurden in Italien, besonders im ehemaligen Kirchenstaat, jährlich zahlreiche Sängerknaben verschnitten. Man nannte solche Kastratenstimmen „entmannte Harfen" [37]. Die „unzüchtigen Italiäner" hießen in ihrer Eigenschaft als kastrierte Kirchensänger schlechthin „Kappaunen" [38].

Im Aberglauben ist der Angang eines Entmannten unheilbringend [39]. Der Harn eines Verschnittenen hebt jede Fruchtbarkeit auf [40]. Über kastrierte Tiere und über die Prozedur des Kastrierens liefen im Altertum wie auch noch jetzt merkwürdige Ansichten um. Im Kult konnten kastrierte Tiere nur bei bestimmten Opfern Verwendung finden. Im allgemeinen durften den griechischen Göttern und Heroen nur dann verschnittene Tiere geopfert werden, wenn ihnen sonst männliche zukamen. Den Toten spendete man dagegen weibliche oder auch verschnittene [41]. In Indien darf den der Lebenskraft beraubten Manen nicht ein Widder, sondern nur ein Hammel geweiht werden [42]. Vom Biber wurde lange in der Antike die Fabel der Selbstentmannung auf seiner Flucht bestaunt. Von Castor (Biber) leitete man gar das Verbum castrare ab [43]. Von den männlichen Hyänen glaubte man hingegen, daß sie aus Eifersucht und Angst vor späteren Nebenbuhlern die männlichen Jungen gleich nach dem Wurf kastrierten [44]. Man vertreibt Spitzmäuse, wenn man eine von ihnen kastriert (Justifikation) [45]. Wird ein Pferd kastriert, so fallen seine Zähne nicht vorzeitig aus [46]. Die Asche der Pflanze Brya, mit dem Urin eines verschnittenen Ochsen vermischt, macht impotent. Der Urin eines Eunuchen tut denselben Dienst [47]. Eber, Stiere und Widder werden zweckmäßig im Frühjahr oder Herbst bei abnehmendem Mond verschnitten (Sympathie) [48]. Auch in der neueren Zeit werden noch dergleichen Vorschriften beobachtet. Wenn in Mecklenburg ein Bulle oder ein Hengst kastriert ist, so legen viele die Hoden an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond scheint. Die Heilung schreitet vor, so wie jene vertrocknen, und weder Entzündung noch starke Eiterung tritt ein [49]. In Böhmen verschneidet der Gemeindehirt am Gründonnerstag von Haus zu Haus die Tiere, erhält dafür eine Gabe und macht daraus eine Speise, zu der er die Wirtinnen, Mädchen und Mägde einladet [50]. Zum Blutstillen beim Verschneiden spricht man:

> Hüte dich, denn du sollst stehen still,
> Wie das Gras stund still,
> Da Jesus kniete.
> So gewiß sollst Du stehen fest,
> Wie der Baum hält die Äst.
> Im Namen des usw. [51].

Bei den Esten wird oft vorher das Messer besprochen und die ausgeschälten Testikel mit Salz bestreut oder in den Dünger geworfen [52]. In Mecklenburg kastrieren einige Operateure nur stehend; man glaubt, daß sie es nur können, wenn sie etwas gebrauchen (sie besprechen) [53]. In Frankreich mußte früher der Verschneider zum guten Gelingen sich sogar seelisch reinhalten; an dem betreffenden Tage sollte er tunlichst seine Sünden beichten, auch durfte er nicht Knoblauch essen, um keinen schlechten Atem zu bekommen. Wenn er zuerst ein Pferd kastriert und darauf ein Mutterschwein verschneidet, so muß das Mutterschwein eingehen [54]. In Böhmen kräht ein verschnittener Hahn alle Mäuse aus dem Hause, oder er führt sie alle zum Haus hinaus, indem er vorangeht [55]. Gegen Harnbeschwerden trinkt man in Oldenburg den eigenen Harn oder den eines verschnittenen Schweines [56]. Das Hüftweh wird durch Entmannen geheilt [57]. Die Genitalien eines verschnittenen Tieres um den Hals gehängt, bis sie von selbst abfallen, sind gut gegen Halsweh [58]. Damit die Brüste nicht allzu groß wachsen, reibe man sie mit den Testikeln eines verschnittenen Ebers, und zwar die linke Brust mit dem linken, die rechte mit dem rechten Testikel. Offenbar liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß der in seinem Weiterwachsen gewaltsam gehemmte Geschlechtsteil diese Hemmung durch Reiben weiter überträgt (Similia similibus) [59]. Nach einem Wurstbuch von 1662 wurde aus den Hoden von kastrierten jungen Schweinen die Klothwurst (Klöten), vermutlich zu aphrodisischem Gebrauche, hergestellt, wie auch nach der Vorschrift bei Kräutermann 164 die Hoden von Hähnen unter das Wurstgut gemischt werden mußten [60].

[1] G. Vorberg *Glossarium Erot cum.* Stuttgart (1929) 80.
[2] Marcuse in *Hdwbch. der Sexualwissenschaft* (1926) 325.
[3] Arthur Darby Nock *Eunuchs in ancient religion* = ARw. 1925, 25—33; Fréd. Bergmann *Origine, signification et histoire de la castration, de l'eunouchisme et de la circoncision.* Palermo 1883.
[4] Urquell 3 (1892), 113 f.
[5] Fr. Jeremias in Chantepie de la Saussaye 1 (1925), 639.
[6] Ders. 626.
[7] Hepding *Attis* 29. 218.
[9] Ders. 121. 218.
[8] Ders. 130. 132. 160ff. 163. 192.
[10] Ders. 161.
[11] Deubner in Chantepie de la Saussaye 2, 496.
[12] Jeremias a. a. O. und 1, 626.
[13] Fehrle *Keuschheit* 110.
[14] Stengel *Die griechischen Kultusaltertümer* (1920) 38.
[15] Hefele *Conciliengeschichte* 1, 110.
[16] Ders. 376.
[17] Ders. 806 f.
[18] 2, 299.
[19] Marcuse 326; vgl. B. Stern *Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.* Berlin 1907 und K. K. Graß *Die russischen Sekten II. Bd. Die weißen Tauben oder Skopzen* (Leipzig 1914).
[20] Visscher *Naturvölker* 2, 432 ff.; Wlislocki *Zigeuner* XIII; Frazer 12, 209.
[21] Ammianus Marcellinus 14, 6.
[22] Marcuse 331.
[23] Apostelgeschichte 8, 27.
[24] Sueton *Nero* 28, 1.
[25] Ders. *Domitian* 7; Vorberg 80.
[26] Stern *Türkei* 2, 394.
[27] Vgl. Schneickert *Sexualvandalische Gebräuche im Altertum und Mittelalter* = ZfSexualw. 1924, XI.
[28] Liebrecht *ZVolksk.* 95.
[29] I. Samuel 18, 25. 27; vgl. II. Samuel 3, 14.
[30] Marcuse 331.
[31] Hoops *Reallex.* 1. 614 (Entmannung).
[32] *Satiren* 1, 2, 45 f.; vgl. Valerius Maximus 6, 1, 13 = Vorberg 16.
[33] Dio Cassius 75, 5.
[34] Grimm *R. A.* ⁴ 2, 299.
[35] Hoops a. a. O.
[36] Marcuse 332.
[37] DWb. 3, 537.
[38] DWb. 5, 182; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 258 (das ist ein man, der seiner gezeuglein niht hat).
[39] Lukian *Eunuch.* 6 = Grimm 3, 223.
[40] Plinius *n. h.* 28, 65 = Licht *Sittengeschichte Griechenlands* 2, 78.
[41] Stengel 153; Ders. *Opfergebräuche* 89. 103. 136; Rohde *Psyche* 1, 58.
[42] Oldenberg *Religion des Veda* 358.
[43] Keller *Antike Tierwelt* 1, 188.
[44] Plinius 8, 108.
[45] Ders. 30, 148.
[46] Ders. 11, 169.
[47] Ders. 24, 72; Licht 2, 76.
[48] Columella *de re rustica* 6, 26, 2 = Plinius 18, 322; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 83.
[49] Bartsch 2, 145.
[50] Sartori 3, 140 Anm. 9 = Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 124.
[51] Kuhn *Westfalen* 2, 215 Nr. 613.
[52] Boecler *Ehsten* 96.
[53] Bartsch a. a. O.
[54] Sébillot a. a. O.
[55] Wuttke 400 § 615.
[56] Ders. 322 § 477.
[57] Gregor von Tours 10, 15 = Grimm 3, 344.
[58] Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1451.
[59] Staricius 476 f.
[60] Deutsche Wurstfabrikantenzeitung 1929 Nr. 34; vgl. oben 1, 528.

Karle.

Kater s. Katze.

Katharina, hl., Martyrin, nach ihrer ohne jede alte Bezeugung gestützten Legende [1] eine in den Wissenschaften ausgebildete edle Jungfrau aus Alexandrien in Ägypten, die unter Kaiser Maxentius 306 oder 307 nach vorherigem vergeblichen Versuch, sie zu rädern, enthauptet wurde, eine der gefeiertsten Heiligen des Morgen- und Abendlandes. Fest 25. November [2].

1. Der Kult der hl. K. gewann im Abendland seit den Kreuzfahrten große Verbreitung und fand seit dieser Zeit auch Eingang in den Kreis der Kirchenfeste [3]. Seitdem K. nach dem Vorbild der Pariser Universität zur Patronin der philosophischen Wissenschaften erhoben worden war,

breitete sich ihre Verehrung noch mehr aus, vermutlich zuerst am meisten in der gelehrten Oberschicht, später allmählich auch in der Mittel- und Unterschicht des Volkes. Vom 15. Jh. an galt sie als die größte Heilige unter den sogenannten 14 Nothelfern. Mit ihrer Legende befaßte sich seit dem 12. Jh. die Schrift- und Dichtkunst [4] und formte sie immer wieder aufs neue zu epischer oder episch-lyrischer Darstellung. Ähnlich wurde die Heilige schon im spätmittelalterlichen Volksgesang [5] behandelt. Einzelzüge ihrer wunderreichen Vita pflanzten sich in Volkslegenden [6] weiter fort und neue bildeten sich in weiteren Volkslegenden hinzu. Auch in der bildenden Kunst [7] verherrlichte man sie in und seit dem Mittelalter umso mehr, je größer der Bereich ihrer Patronate wurde. Sie erscheint abgebildet mit einer Krone und königlich gewandet oder in einer der Zeit entsprechenden Gewandung und im übrigen mit wechselnden Attributen, mit dem Rad oder mit einem Schwert oder mit beiden Marterwerkzeugen, auch mit Palme und Schwert, mit Blitz und Hagel oder auch in szenischer Darstellung mit zersprungener, von Blitzen umzüngelter Radmaschine oder mit einem Ring oder mit einem Buch und Schwert oder in einer Disputation mit Philosophen [8].

---

[1] Vita erst im 10. Jahrh. vollständig (in griech. Sprache) ausgebildet, bei Migne *Patr. gr.* 116, 275 ff., vermutlich aber schon früher im Abendland in lateinischer Fassung vorhanden, vgl. Der Katholik XXXV 3 (1907), 158. Nach Narbey *Supplément aux Acta Sanctorum* 2, 321 (1904) ist bereits auf einem Fresko aus dem 5. oder 6. Jahrh. in einer Katakombe Roms eine Heilige als „sancta Catharina“ bezeichnet; vgl. dazu bei Narbey a. a. O. 317 die Bemerkung über die Annahme einer Identität der hl. K. mit der reichen und hochgebildeten Alexandrinerin Dorothea, die von Maximin verbannt wurde; Kellner Heortologie 239; Günter *Legenden-Studien* 21.

[2] Knust *Geschichte der Legende der hl. Katharina von Alexandrien* (1890); Beissel *Heiligenverehrung* 2 (1892), 42; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* (1896); Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* (1904) 106—108, mit guter Übersicht über die wichtigsten Quellen und entlegenere Bearbeitungen der Legende; Guéry *Le culte de S. Catherine d'Alex.* (1912); Reiter *St. Katharina* (1916), kulturgeschichtlich.

[3] Kölner Festkalender z. B. verzeichnen ihren Tag vom Ende des 12. Jahrh. ab, zuerst der im letzten Drittel des 12. Jahrh. verfaßte Kalender des Severinstiftes, vgl. Zilliken *Der Kölner Festkalender* 116. Auf dem Konzil zu Trier 1227 wurde sie (nebst der hl. Elisabeth) der besonderen Verehrung empfohlen. In der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln wurde die feierliche Begehung des Katharinentages 1237 durch den Abt angeordnet, vgl. Hilliger *Die Urbare von St. Pantaleon in Köln* 141.

[4] Goedeke *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*^{2} 1, 233; Norrenberg *Kölnisches Literaturleben im ersten Viertel des 16. Jahrh.* 12; Wolf *Beiträge* 2, 237 = S. Brant (gest. 1521) *Leben der Heiligen* 2, 70; Klapper *Schlesien* 308.

[5] Mohnike *Schwedische Volkslieder* (1830) Nr. 22: Liten Karin. Der Inhalt erinnert nur noch leise an die K.legende; Böckel *Handbuch* 105; Erk-Böhme 3, 808—812; Wolfram *Nassauische Volkslieder* (1894) 9; Krapp *Odenwälder Spinnstube* (1904) 40; ZfVk. 20 (1910), 401; Jungbauer *Bibliogr.* 114 Nr. 621: Böhmen.

[6] Lütolf *Sagen* 541; ZfVk. 4 (1894), 406; 9 (1899), 78; Schell *Bergische Sagen* 123 Nr. 2 = Montanus *Vorzeit der Länder Cleve-Jülich-Berg-Mark* 2, 400; Kronfeld *Krieg* 143; Hilka *Zur Katharinenlegende*, AnSpr. 140 (1920), 171 — 184; Flaijšhans *Lidová legenda o sv. Kateřině*. Věstník 14, 102 f. (Volkslegende der hl. Katharina); Klapper *Schlesien* 308.

[7] Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926) 369—374.

[8] Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1 (1929), 185.

---

2. Die zahlreichen Patronate [9], zu denen die Heilige während des späteren Mittelalters gelangte, haben zum größeren Teil ihren Grund in der legendären Ausschmückung ihrer Vita; bei einigen fehlt entweder die Begründung oder sie ist zu weit hergeholt, so daß diese kaum Geltung beanspruchen können. In erster Linie galt und gilt K. als Schutzherrin der Philosophen und Gelehrten [10], zu dieser Würde erkoren durch die Pariser Universität. Auf den alten Siegeln der Artistenfakultäten steht demgemäß ihr Bild, für gewöhnlich mit Schwert und Palme oder Buch. Begründet wird dieses Patronat durch die legendäre Überlieferung, sie habe bei einer Disputation 50 heidnische Philosophen in seltener Beredsamkeit widerlegt und zum Christentum bekehrt. Außer Philosophen, andern Gelehrten und Hochschulen wählten in der Folgezeit Angehörige des Lehrstandes im weitesten Sinne und christliche Schulen aller Arten die heilige K. zur Patronin, auch Rechtsgelehrte und Notare, Redner

und Bibliotheken, Schüler und die studierende Jugend. Weil nach ihrer Enthauptung ihrem Rumpf Milch statt Blut entfloß [11], wurde sie Schutzheilige der Ammen für Erlangung von Milch. Wegen der Messer, mit denen die für ihr Martyrium bestimmte Radmaschine besteckt war, wählten auch die Barbiere, die früher gleichzeitig Chirurgen waren, sie zu ihrer Patronin. Infolge irriger Verbindung ihres richtigen Namens Αἰκατερίνα, russ. Jekaterina, mit καθαρός galt sie als Vorbild der Reinheit und deshalb leicht erklärlich als Patronin der Jungfrauen [12]. Frühzeitig wurden deshalb auch Klosterkapellen für Ordensschwestern auf ihren Namen geweiht [13]. Eine weitere Entwicklung von hier aus bedeutet es, wenn Mädchen überhaupt, Schulmädchen, Dienstmädchen, Arbeiterinnen insbesondere, sich an sie wenden und von ihrer Fürsprache Gutes erwarten und ihren Tag festlich begehen [14]. Früher wenigstens feierte man diesen, z.B. in England die Spinnerinnen, und noch heute z. B. in Belgien Mädchenschulen, Pensionate und Familien mit unverheirateten Töchtern sowie in Frankreich die Arbeiterinnen allgemein, hier besonders in Paris die Midinettes, in erster Linie die aus den Werkstätten der Putzmacherei und Schneiderei (Konfektion), vielfach mit Umzügen, mimisch-dramatischen Aufzügen, Ball und Geschenken an die Mädchen. Dienstmädchen insbesondere hofften oder hoffen auf die Hilfe der Heiligen zur Erlangung eines guten Dienstes, Schulmädchen auf Belohnung ihres Fleißes. Für Pariserinnen, die das 25. Lebensjahr vollendeten, ohne einen Lebensgefährten gefunden zu haben, brachte der K.tag noch etwas Besonderes: sie mußten nach altüberliefertem Brauch an diesem Tage eine Haube aufsetzen [15] und sich nunmehr als alte Jungfer betrachten lassen. Wegen des Rades, mittels dessen sie gemartert werden sollte, wurde K. frühzeitig Schutzheilige der Spinnerinnen [16], desgleichen der Wagner, Müller, Scherenschleifer, bei den beiden letzten gewiß auch wegen des Rades. Warum aber ist sie außerdem Patronin der Bleigießer, Bogenschützen, Buchdrucker, Flachshändler, Gerber, Kammwollenhändler, Lederarbeiter, Schiffer [17], Schuhmacher, Seiler und Wamsmacher gewesen oder noch jetzt?

3. Als Heilige, deren Anrufung die „himmlische Zusicherung einer Erhörung“ besitzt, zählt sie ganz besonders zu der Gruppe der 14 Nothelfer (s. u. 1.). Die bevorzugte Stellung, die sie in dieser Heiligengruppe einnimmt, geht sehr deutlich aus der fast unübersehbaren Zahl ihrer Einzelbilder in der deutschen Kunst vorzüglich des 15. Jh. und im Beginn des 16. hervor. Frühe Katharinenaltäre [18] zeugen gleichfalls von ihrer alten Verehrung als einer hilfreichen Heiligen. Man wandte sich oder wendet sich an sie gegen Migräne, wahrscheinlich weil sie selber durch ihre Enthauptung mittels des Hauptes genugsam litt und Verdienste erwarb, auf Grund deren, wie man glaubte, ihre Fürsprache zur Heilung von Kopfleiden wirksam war. Weil die Heilige so vortrefflich und beredt den christlichen Glauben gegen Kaiser Maxentius zu verteidigen wußte, also „eine gute Zunge hatte“, wurde (wird?) sie bei Zungenleiden [19] angerufen. Durch ihre Fürbitte sollten besonders auch Stumme geheilt werden, weshalb man Zungen aus Wachs oder aus andern Stoffen opferte. Nach der Legende floß aus ihrem Gebein, das Engel nach ihrem Tod auf den Berg Sinai trugen, ständig Öl [20], das alle

---

[9] Doyé a. a. O.; zu den dort genannten Ländern und Städten, die K. zur Schutzherrin wählten, wäre noch hinzuzufügen z. B. Kremnitz (Ungarn).

[10] Schmidt *Volksk.* 126 = Sebastian Franck *Weltbuch, 2. Teil Europa* (Tüb. 1534).

[11] Surius *De probatis Sanctorum historiis* VI 587; Narbey a. a. O. II 327.

[12] Fontaine *Luxemburg* 82; K. ist im Kanton Freiburg (Schweiz) die Patronin der jungen und alten Mädchen.

[13] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 249 = Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 158: in Dortmund war seit dem Jahre 1118 die Kirche der Prämonstratenserinnen und (später) in Unna die der Augustinerinnen der hl. K. geweiht.

[14] Reinsberg *Festjahr* 351.

[15] La Tradition 17 (1903), 313; man nennt diesen Brauch coiffer Sainte-Catherine.

[16] Reinsberg *Festjahr* 350; Knappert *Folklore en Godsdienstgeschiedenis* 162.

[17] Reinsberg a. a. O. 351: Mecheln (Belgien).

Gliederübel heilt. In Tirol galt das K.öl im Volk früher als Heilmittel gegen „Pest, Vergicht, Zitrachen, Gründschuppen, Atemnot, Eingeweidewürmer, Grimmen der Bärmutter“ usw.[21]. In der Steiermark glaubte man, dieses Öl helfe Kindern gegen Würmer, wenn es äußerlich in die Nabelgegend eingerieben werde[22]. Eine in Kathreinöl (oleum petrae album) gekochte Feige, langsam verschluckt, helfe gegen Angina[23]. In Siebenbürgen galt oder gilt K. als Helferin der Bettnässer, von denen sie deshalb mit dem Spruch: „Heilige Kathrein, du sollst bei mir sein, Benimm meine Schwäch'“ angerufen wird[24]. Der unmittelbare Anlaß hierzu ist nicht ersichtlich, ebensowenig, wenn ihre Hilfe gegen Flechten erbeten wurde[25]. Von Frauen wurde sie auch in Geburtsnöten angerufen, und ihre Passio wurde für diese während des Gebärens verlesen[26]. Der „Geistliche Schild“ empfahl sie als Stundenpatronin für die Zeit von 4 Uhr nachts bis 5 Uhr nachts, d. i. besonders denen, die in dieser Stunde im Sterben lagen[27]. Nach der Grüssauer Überlieferung (Schlesien, handschriftlich) war die besondere Gabe der hl. K. als Mitglied der Nothelfergruppe ihre Hilfe in der Sterbestunde[28].

Weiterhin wird die Heilige in einem Feuersegen[29] erwähnt, auch in einem Wettersegen[30] gerufen. In einem Waffensegen[31] wird empfohlen, die Waffe im Gedenken an St. K. zu nehmen und vom Schmer eines Wagenrades über die Schneide zu streichen mit dem Kreuzzeichen und Gebet „gott zu lobe und der Jungfrawenn Sant Katherinen zu ere“.

4. Der K.tag[32] wurde vereinzelt so angesehen und gehalten wie anderswo der Martinstag. Vermutlich spielt hier die Verschiebung im Kalender vom Jahre 1583 (in Deutschland) eine Rolle oder ein klimatischer Landesunterschied, oder aber der nahe bevorstehende Abschluß des Kirchenjahres (s. u.) ist die treibende Kraft. Ähnlich wie der Martinstag bedeutet der K.tag das Ende sommerlicher Herrlichkeit und eine Wende bäuerlichen Lebens. Der Tag galt oder gilt als äußerste Frist für den Schluß der Viehweide[33] und für den Aufenthalt der Bienenstöcke[34] draußen. Wie für den Schluß bestimmter landwirtschaftlicher Einrichtungen so gilt der Tag anderseits als Beginn bestimmter Arbeiten, z. B. der Schafschur[35], des Spinnens (Rockenstube)[36] und anderer. Man vergrub am K.tage Teile vom Kohl, um Samen zu gewinnen, der eine ganz neue Art sein und eine neue Kohlart hervorbringen sollte[37].

Infolge der Nähe des Adventbeginnes, der für öffentliche Feste und Vergnügungen kirchlich geschlossenen Zeit, galt schon der K.tag oder der in der Nähe liegende Sonntag (Kathreinsonntag, letzter Sonntag vor Advent) vielfach als letzter Tag für Lustbarkeiten aller Art, Gastereien und öffentliche Tänze[38]. Man sagte: „S. Kathrein stellt das Tanzen ein“. Die Lustbarkeiten machten einer stillen Zeit Platz, die Stimmung wurde ernster. Um so lustiger und fröhlicher ging es beim letzten Tanz, dem Kathreinstanz her[39]. Besonders gilt (oder galt) das Verbot für Hochzeiten. Im Solothurner Lande heiratet niemand am K.tag, der es nicht besonders eilig hat: „D'Kättri stellt d'Hochsig i“, „Kathrinlitag stellt d'Hochsig ab“. Sogar das Freien unterliegt (unterlag?) dem Verbot[40]. An vielen Stellen ist Kathrinenmarkt, der früher vielfach als Gesindetermin[41] galt. Werktägliche Arbeiten, bei denen das Rad eine Rolle spielte, mußten stillhalten. „Kathrein stellt Räder und Tanz ein“ hieß es im Volksmund[42]. Fuhrleute durften nicht fahren oder fuhren der Heiligen zu Ehren nicht[43], die Müller mußten die Räder stellen, also daß sie nicht gingen, und durften nicht mahlen[44], und den Weibern war es verboten, das Spinnrad zu berühren[45]. So wurde das Attribut der Heiligen, das Rad, rein äußerlich Anlaß zu mancherlei Geboten und Verboten, es sei denn, daß heidnisch-kultische an das Sonnenrad geknüpfte Gewohnheiten zugrundeliegen.

5. Der K.tag ist auch ein bedeutsamer Los- und Orakeltag, in erster Linie für das Wetter[46]. In Westfalen heißt es: „Kathraine hett den Winter innen Schraine“, in der Mark: „Sünte Katrin smitt den ersten Sten (Stein) innen Rhin“[47]. Die Luzerner sagen: Wie das Wetter am K.tag, so ist es im ganzen Winter. „Wäscht“ K., d. h. regnet es am 25. November, so „trocknet“ Andreas, d. h. friert es am 30. November[48]. Schiffer nehmen Regen an diesem Tage als günstiges Zeichen für den rechtzeitigen Angang der Schiffahrt im folgenden Frühjahr. Ist das Wetter mild und trocken, gibt es bis Neujahr keinen Frost. Ihr Tag soll, wie das Volk glaubte, entscheidend sein für die Mast der Weihnachtsgänse[49]. Wer am Untersee (Luzern) um diese Zeit gute Netze hat, der geht fischen; denn: „Kathri jagt tusig (tausend) dri“. Die Freiburger (Schweiz) wollen von dem K.tag Voraussagen für das kommende Jahr haben; deshalb füllen sie am Katharinentage eine ausgehöhlte Mohrrübe mit Korn. Zeigen die Körner bis Neujahr kleine Triebe, so kann man sich auf das kommende Kornjahr freuen. Auch gute Kirschjahre sagt St. K. ihnen voraus. Wenn nämlich ein an ihrem Ehrentag in Wasser gestellter Kirschbaumzweig bis Weihnachten blüht, so „kann man machen, daß man Körbe hat, wenn es ans Ablesen geht“. Am K.tag hofft man nicht nur auf gutes Wetter, sondern bemüht sich auch, solches zu erlangen, in-

---

[18] Vgl. z. B. Weber *Bistum und Erzbistum Bamberg* (1895) 70. 72. 101. 272.

[19] Andree *Votive* 120.

[20] *Legenda aurea* (ed. Graesse) 794—795; Beissel *Verehrung der Heiligen* 2, 42: Herzog Heinrich von Braunschweig brachte ein noch jetzt [?] im Welfenschatz befindliches Glasfläschchen [von seiner Pilgerfahrt zum Katharinenkloster auf Sinai] heim, das die Inschrift trägt „Oel der hl. K., welches Herzog Heinrich mit eigenen Händen aus deren Grab nahm und nach Braunschweig brachte. 1331 am 3. April“; vgl. auch *Der Heiligen Leben* Blatt 102.

[21] Andree-Eysn *Volkskundliches* 132.

[22] Hovorka-Kronfeld 2, 97 = Fossel *Volksmedizin* 79.

[23] Hovorka-Kronfeld 2, 10.

[24] Wlislocki *Siebenbürgen* 1, 84 f.

[25] MschlesVk. 14 (1905), 88.

[26] Franz *Benediktionen* 2, 194; Legenda aurea c. 172 (ed. Graesse 794).

[27] Geistl. Schild 126—127.

[28] Klapper *Schlesien* 310 = K. A. Schmidt *Briegische Chronik* (1845) 288.

[29] ZfdMyth. 4, 132 f.

[30] Franz *Benediktionen* 2, 96. 98.

[31] Alemannia 27 (1899), 104.

[32] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Frazer 8, 275; Fehrle *Volksfeste* 9 f.; Das heilige Feuer (1917) 148; Bayer. Staatszeitung Nr. 276 v. 26. 11. 1920 S. 3; Sartori 3, 274 = Strauß *Bulgaren* 350 (Kuchenbacken u. Opfer); Sébillot *Folk-Lore* 4, 436.

[33] Frischbier *Hexenspr.* 147 (Provinz Preußen); Eberhardt *Landwirtschaft* 20: Kathrei tu d' Küh' ei; Meyer *Baden* 162: Kathari ist d' Futtermagd; Wettstein *Disentis* 165 (44).

[34] Eberhardt *Landwirtschaft* 22.

[35] Boecler *Ehsten* 91; man darf kein Wild schießen, ebenda.

[36] Meyer *Baden* 174; John *Westböhmen* 9.

[37] Strackerjan 1, 125; 2, 100.

[38] Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Böhmen* 514; Schmeller *BayWb* 1, 1309; ZfVk. 1 (1891), 303; 4 (1894), 131: die Kathrein stellt das „G'spil'“ (Hochzeitsmusik) ein; Fischer *Oststeierisches* 214: der „Küah-Fasching“ ist aus. John *Westböhmen* 99; Drechsler 1, 164; Pollinger *Landshut* 191; Hörmann *Volksleben* 203; Höhn *Hochzeit* 1, 1 (Württemberg: Kathrei stellt ei', stellt d' Tänz ei', . . . d' Tänz' und Geig', . . . Tänz und Schlämp); Schramek *Böhmerwald* 174; Meyer *Baden* 485: Kathrein schließt d' Pfeufe [Brunnenröhre, so bei Meyer, gewiß irrig statt Pfeifenspiel], und de Dumme (Thomas, 21. Dezember) läßt sie wieder brumme. Vgl. die Redensart aus dem Solothurnischen: Kathri stellt Trummle und Pfiffe i, Thuma bringt si wieder uma. Bei den Wotjäken wurde das letzte große Fest des Jahres am (russischen) K.tag gefeiert, Buch *Wotjäken* 163. 173.

[39] John *Westböhmen* 99: hier das sogenannte Aufpeitschen, bei dem ein festlich gekleideter Bursche mittels eines durch seidene Bänder verzierten Rosmarinstengels die Mädchen peitscht, die dann für die Burschen zahlen müssen, dafür aber Wein und Gebäck als Gabe erhalten. In Luxemburg haben die Mädchen das Recht, beim Tanz am K.tag ihre Tänzer selbst zu wählen und für die Auserkorenen auch zu zahlen, Fontaine *Luxemburg* 82. Im Kt. Freiburg zogen die Mädchen singend von Haus zu Haus, sammelten Katharinenbatzen, hielten einen Schmaus und luden die Burschen ein.

[40] ZfVk. 4 (1894), 131: es darf nicht gefreit werden (Gossensaß). In Slowenien wirbt man dagegen sein Mädchen in der Zeit zwischen K.tag und Weihnachten; das Mädchen bleibt bis zum nächsten K.tag Braut, Krauß *Sitte u. Brauch* 358.

[41] Höfler *Weihnacht* 53: Thorn, Katharinenmesse; Meyer *Baden* 199.

[42] Hörmann *Volksleben* 203 (Tirol).

[43] Birlinger *Volksth.* 2, 168.

[44] Ebd.; Meyer *Baden* 485 = Leoprechting *Lechrain* 201: sonst kommt einer in seiner Mühle ums Leben; ZfVk. 1 (1891), 303; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 26: sonst brechen die Räder. Auch im Luzerner Land feiern die Mühlen und darf sich überhaupt kein Rad drehen, „weil die Heilige es nicht gern sieht“ (!), echt volksübliche Begründung.

[45] Ebd. Nr. 27; Hörmann *Volksleben* 203.

dem man K. mit einem Spruche anruft, z. B. „Leve Katrîne, lat de sünnen schinen" usw. [50]). Besonders in Kindersprüchen und Marienkäferliedern, durch die die Sonne herbeigefleht und dem Regen gewehrt werden soll, wird sie angerufen oder erwähnt [51]), vermutlich aber nur des Reimes wegen (Kathrine-schinen), schwerlich weil ihr „Radattribut an das Sonnenrad erinnern mochte"(!). Sicherlich kann das Volk nicht für den Versuch verantwortlich gemacht werden, K. mit einer germanischen Mythengestalt (Göttin) in Verbindung zu bringen, höchstens gelehrte Romantiker [52]). Vereinzelt gilt der K.tag als „Hagelfirtig" (Hagelfeiertag) und Unglückstag [53]), warum, ist nicht ersichtlich. Als außergewöhnlich merkwürdiger, um nicht zu sagen alberner Beitrag zum volkstümlichen Orakelglauben sei die aus Ungarn überlieferte Vorstellung angemerkt, daß ein Bursche, der am K.tage sein Gesicht mit einem Frauenhemd wischt, im Traum seine zukünftige Frau sieht [54]).

[46]) Leoprechting *Lechrain* 201; Pollinger *Landshut* 229.
[47]) Reinsberg *Festjahr* 351.
[48]) Urquell 6 (1896), 16.
[49]) Reinsberg *Festjahr* 351.
[50]) Kuhn *Westfalen* 2, 90 (282 b): Pommeresche auf Rügen.
[51]) Mannhardt *Germ. Mythen* 7 (Kinderspruch); ebenda 386 Marienkäferlied: Sinte Cathelyne, laet de zonne maer schynen, dat de regen overgaet. Im Aargau lautet ein Spruch: Chäferli flüg, flüg über de Rhî, säg der heilig Sant Chäteri, es sött morn schön wetter sî. Der Käfer selbst wird in der Schweiz Anne-Kathrineli genannt.
[52]) Mannhardt *Germ. Mythen* 385: K. vom Volke (!?) Begleiterin Holdas genannt, weil sie ihrer Legende zufolge mit dem Rade dargestellt zu werden pflegte, das Rad aber als Sonne angesehen würde. Simrock *Mythologie* 624 vertritt weiterhin den romantischen Standpunkt, die hl. K. sei im Mittelalter an die Stelle Sunnas getreten, sei also Sonnengöttin, weil ihr Attribut, das Rad, ein Abbild der Sonne sei; ders. *Kinderbuch*² 213, 869: K. ist Sonnengöttin; Meyer *Germ. Myth.* 292: „K., deren Radattribut an das Sonnenrad erinnern möchte".
[53]) Meyer *Baden* 366; zum Hagelfeiertag s. 3, 1314.
[54]) ZfVk. 4 (1894), 406.

6. Der übergroßen Volkstümlichkeit der Heiligen ist es zuzuschreiben, wenn ihr Name im Mittelalter allenthalben und über dieses hinaus bis in die neuere Zeit, in dieser besonders noch in ländlichen Gegenden, als Taufname allein oder in Verbindung mit andern sehr beliebt war [55]) und dieser frühzeitig auch zum Gattungsnamen mit recht mannigfaltiger Bedeutung wurde, meist freilich mit wenig günstiger oder gar übler, z. B. Keterlin (Kathrinlein, Kathrinchen) für liederliche Bauerndirne (im Fastnachtsspiel), schnelle Katharina für Durchfall, so schon in Grimmelshausens Simplizissimus, ein Spiel mit griech. κάϑαρσις, κάϑαρμα, Jungfer Kattel für monatliche Reinigung (Bayerisch) [56]) und viele andere [57]). Wegen der üblen Bedeutung, die der Name im Laufe der Zeiten annahm, vermied man es auch wohl, ein Mädchen auf den Namen K. taufen zu lassen. Es entwickelte sich die Meinung, jede Käthe sei ein halber Teufel. Burschen achteten deshalb, daß ihre Braut nicht K. hieße [58]). In Ehingen a. D. sagte (sagt?) man: wo eine „Käther" im Haus ist, braucht man keinen Haushund [59]). Welchen Einfluß solche und ähnliche Meinungen auf die Namengebung der Mädchen ausübten oder heute noch ausüben, verdiente eine Untersuchung.

[55]) Höhn *Geburt* 276; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 148; derselbe *Eifeler Volksk.*² 137.
[56]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 261; SchweizId. 3, 561; Schmeller *BayWb.* 1, 1309; DWb. 3, 609; Höhn *Volksheilkunde* 1, 114.
[57]) Meisinger *Hinz und Kunz* 50; Nied *Heiligenverehrung* 77.
[58]) Grohmann 108 (Mähren) = Hvězda 1863, 97.
[59]) Birlinger *Schwaben* 1, 412.

7. Manches, z. B. das Kathreinblümerl (Primula farinosa, eine Frühlingspflanze) [60]), steht in Beziehung zum Tage der hl. K. von Siena, deren Fest am 30. April ist. Mit Hexenzügen in der K.nacht wird es sich ähnlich verhalten [61]). Jedenfalls sind Verwechslungen beider Heiligen und ihrer Tage als möglich in Betracht zu ziehen.

[60]) Vgl. ZfVk. 1 (1891), 296.
[61]) Meyer *Germ. Myth.* 262; vgl. auch Höfler *Waldkult* 12.

Wrede.

Kathartik. K. ist die Kunst des Reinmachens, des Abwaschens aller Befleckungen, welche den Menschen hemmend heimsuchen [1]).

1. Die Lebenskraft des Menschen stammt aus seiner Verbindung mit der Allkraft. Sie kann ihn nur durchfluten

und so mit „Leben" und Gesundheit, Gedeihen und Erfolg segnen, wenn diese Verbindung ungestört vor sich geht. Wo aber widrige Kräfte oder Mächte Eingang gefunden haben, kann die gute Kraft ihre Wirksamkeit nicht entfalten [2]); es sei denn, daß Reinigung [3]) dem Menschen wieder seine ursprüngliche Integrität zurückgegeben habe. Aufgabe eines jeden und zugleich sein im eigensten Interesse begründetes Streben ist es daher, durch andauernde K. der lebenspendenden Macht das Eingehen in den Körper zu ermöglichen [4]).

Was aber ist Befleckung in diesem technischen Sinne? Befleckung ist im allgemeinen nicht Schmutz — oder zumindest besteht bei den verschiedenen Völkern die größte Meinungsverschiedenheit über das, was als Schmutz anzusprechen ist. Unrein ist und Unreinheit verursacht zumal, was mit einer widrigen Macht in Beziehung steht. Man hat oft eine Identifizierung der Begriffe unrein und tabu versucht. Das stimmt nicht ganz. Denn tabu ist auch die heilige Macht für den, der nicht zur Verbindung mit ihr initiiert ist; auch das Heilige wirkt verderbenbringend für den Unvorbereiteten; ohne daß dies Verderben den Betroffenen verunreinigen würde. Tabu ist also der weit umfassendere Begriff. Wohl aber ist es richtig, daß alles Unreine tabu ist und tabuierend wirkt. Freilich ist dieses Tabu seinerseits abwendbar; es ist der K. zugänglich (s. Tabu).

Hierbei ist es für die Folgen — und auch für die Maßnahmen, die zu ihrer Abwendung führen — gleichgültig, ob diese Berührung mit der bösen Macht schuldhaft oder zufällig erfolgte, ob freiwillig oder unfreiwillig, ob mit sittlicher Verschuldung verbunden oder ohne solche, ja infolge einer guten Tat.

Zwei Vorstellungsweisen sind hierbei zu scheiden. Auf präanimistischer Stufe, wie ihr der größte Teil des deutschen Aberglaubens angehört, erfolgt die Befleckung durch Anhaften oder Innewohnen einer unpersönlichen bösen Macht, über deren Herkunft und näheres Wesen man sich nicht besonders den Kopf zerbricht. Der Kampf gegen sie geht mit Abwaschungen, Abstreifungen einher; man versucht sie zu übertragen, indem man seinen mit ihr behafteten Seelenstoff überträgt. Die Übertragung geht dabei nur ausnahmsweise auf einen anderen Menschen; meist ist das Objekt eine Pflanze (Hollunder, Eiche) von besonderer Lebenskraft und Heiligkeit, von der man erwarten kann, daß sie mit der bösen Macht fertig werde. Oder aber man bringt dies Stück Seelenstoff samt Krankheit zum Absterben (durch Vergraben, besonders unter der Dachrinne) und erwartet nach der Regel des pars pro toto, daß mit dem Absterben dieses Teiles auch die ganze Krankheit absterbe. Es sind ähnliche Gedankengänge, aber zum entgegengesetzten Zwecke angewendet, wie bei den Methoden des Schadenzaubers (s. d.).

Auf animistischer Stufe hält man für Verursacher alles Übels und für das eigentlich Verunreinigende die Dämonen [5]). Diese Anschauung hat sich auf deutschem Boden nicht recht durchsetzen können. Nur bei Fällen von Geisteskrankheit, sogenannter Besessenheit, glaubte man — hier unter kirchlichem Einflusse — an das Wirken böser Geister (Teufel), denen man mit heiligem Spruch und Bann entgegentrat. Das Alpdrücken sei hier nur erwähnt, weil die Methoden zur Abwehr des Alps äußerlich den kathartischen zum Teile ähneln. Aber der Alp ist kein unreiner Dämon, überhaupt kein Dämon und wirkt nicht verunreinigend. Wohl aber verunreinigen Incubus und Succubus. Ihnen gilt deshalb auch der Bann. Doch ist der Bann keineswegs die einzige Maßnahme — nur die wirksamste — mit der der Mensch den Kampf gegen die Dämonen führt [6]).

[1]) Heckenbach *De nuditate sacra* 3; Rohde *Psyche* 2, 436.
[2]) Lippert *Christentum* 693; Jolly *Recht und Sitte* 156; Nilsson *Griechische Feste* 489; Fabricius *Deposition* 39; Dieterich *Kl. Schr.* 121; ARw. 20, 157; Bastian *Elementargedanke* 1, 145.
[3]) Abt *Apuleius von Madaura* 184.
[4]) Beth *Religion und Magie*² 208 ff.
[5]) Eusebius *Praeparatio evangelica* IV 23; Frazer 6, 72 ff.
[6]) Ebd. 109 ff.

2. Im wesentlichen dient Sitte und

Brauch dem unablässigen Bemühen sich vor Befleckung zu hüten, den Hexen und Dämonen Zutritt zu verwehren (s. Abwehrzauber). Dennoch sammelt sich immer wieder Unreinheit, die nun kunstgerecht entfernt werden muß. Dem dienen nun sowohl im Leben des Einzelnen wie der Allgemeinheit sowohl besondere Gelegenheiten (ungewöhnliche Erkrankungen, Vorbereitungen zur Hochzeit, Todesfall in der Familie; das Analogon für die Gemeinschaft sind Seuchen, Kriege, große gemeinsame Veranstaltungen) wie regelmäßig wiederkehrende Veranstaltungen [7]), Freuden- und Trauerfeste, die in den Kalender eingebaut sind. Die K. ist noch darüber hinaus ein integrierender Teil des Ritus [8]) (s. d.), insofern fast jeder Ritus mit reinigenden Bräuchen beginnt (s. Gottesdienst), Reinheit des Teilnehmers voraussetzt und bedingt und dazu bestimmt ist, diese Reinheit zu befördern und zu erhalten. Im besonderen Maße dienen dieser Aufgabe die besonderen Reinigungsfeste oder Riten, die zum Kult aller Konfessionen gehören, von dem Volksbrauch (vgl. die deutschen Osterfeiern) in ihrer Bedeutung aber noch unterstrichen werden.

Ob privat, ob der Allgemeinheit dienend, die Reinigungsmittel sind ziemlich typisch [9]):

a) Als das hervorragendste derselben gilt das natürliche Wasser. Das Waschen der Hände ist Bestandteil jedes Reinigungsbrauches. Aber auch der Tote muß gewaschen werden [10]). Ja, nach Brauch der Südseeinsulaner wird ihm sogar die Haut abgezogen, damit er ganz rein vor der Totenrichterin erscheine [11]). Noch stärker als gewöhnliches Wasser reinigt fließendes [12]), am hervorragendsten wirkt Meerwasser [13]) und das durch Salzgehalt und Segnung mit ewiger Frische und himmlischer Kraft erfüllte Weihwasser [14]). Als Reinigungsmittel in diesem Sinne war auch von den ältesten Christen — im Anschluß an den allgemeinen Volksbrauch der Reinigung durch Untertauchen im fließendem Wasser — die Taufe aufgefaßt worden. Sie wusch die Sünden des vergangenen Lebens ab. Darum wurde sie bis in möglichst hohes Alter hinausgeschoben [15]).

Die reinigende Kraft der Waschung wird durch Zeit und Umstände noch erhöht. Zu den heiligenden Festzeiten, am frühen Morgen waschen die Quellen die Unreinheiten des Gesichtes ab [16]). Auch das himmlische Wasser des Taus (s. d.) hat besondere Macht. Die Indianer schätzen das Dampfbad in der Schwitzhütte [17]).

b) Noch gewaltiger an Wirkung, sowohl positiv wie negativ ist das Feuer (s. d.). Bei den Römern reinigen sich durch Durchschreiten (Überschreiten) eines Feuers die vom Begräbnis Heimkehrenden quod genus purgationis vocabant suffitionem [18]). Das Feuer wird hierbei manchmal durch ein angezündetes Scheit ersetzt [19]). Reinigend wirken die Johannis- und Sonnenwendfeuer [20]); ist ihr oberster Zweck auch, an dem bedeutungsvollen Tage die Kraft des himmlischen Gestirnes zu vermehren und ihm an dieser Wendung seiner Bahn beizustehen, so ist dies doch nicht der einzige Zweck der auf den Berghöhen flammenden Feuer. Sie dienen auch dazu, reines Feuer wieder zu gewinnen. „Feuer, das alles reinigt, was es erfaßt". Diese Magie des „reinen" Feuers kennen alle Völker. Denn auch das reinste der Elemente, das Feuer, gilt als der Befleckung nicht unzugänglich — es vor Befleckung zu hüten, war deshalb heiligste Aufgabe in der persischen Religion. Daher muß immer wieder reines, noch unbeflecktes Feuer das untauglich gewordene ersetzen. In Griechenland wurde es am bestimmten Tage [21]) von der Insel Naxos gebracht. In Deutschland wird es an den einzelnen Orten durch Reibung erzeugt und in die einzelnen Häuser verteilt [22]). In der Grabeskirche zu Jerusalem ist es Teil des Auferstehungsfeuers, da der Patriarch aus einer Luke am heiligen Grabe angeblich auf wunderbare Weise entstandenes Feuer hinausreicht, das von den Gläubigen aufgefangen und in ihre Häuser getragen wird (s. ewiges Licht).

Im besonderen gilt Feuer als Mittel zur Reinigung der Seelen. Nicht so sehr als Strafe, wie zur Läuterung sind die von Vergil in der Unterwelt gesehenen Seelen dem reinigenden Einflusse des Windes und des Feuers ausgesetzt. Die Kirche entwickelte daraus eine umfassende Lehre — die reinigende Macht des Fegefeuers — die vom Volke mit Enthusiasmus aufgenommen wurde [23]). Das Feuer hat aber auch vergöttlichende Macht. Das beweist die Selbstverbrennung des Herakles, die ihm den Olympus gab. Das beweisen die Sagen von Demophoon, den Demeter im Feuer von dem Makel der Sterblichkeit läuterte; in ähnlicher Weise hat auch Thetis ihren Sohn Achilles unverwundbar gemacht [24]).

Mächtiger als die Wassertaufe ist die Feuertaufe. Feuer reinigt, was Wasser nicht reinigen kann. Bei den Indiern müssen irdene Gefäße zerbrochen werden, nachdem sie einmal durch Benützung zum Speisen verunreinigt sind; metallene und hölzerne können gereinigt werden. Ähnliches galt von den Israeliten [25]). — Ursprünglich geschah diese Reinigung eben durch Feuer.

Eine abgeschwächte Form der Reinigung durch Feuer ist die Reinigung durch Räuchern welche als besonderes wirksames Mittel zur Vertreibung der Dämonen dient [26]).

c) Blut gilt als besonderster Saft. Bei schwerster Befleckung, insbesondere bei Befleckung durch vergossenes Blut, muß Blut zu Reinigung und Abwehr fließen. Und insoferne als Blutschuld sehr bald auch als Schuld erkannt wurde, ist Blut das Mittel, um Schuld überhaupt abzuwehren und abzuwaschen. Dem Befleckten läßt der Reinigungspriester das Blut des Opfertieres über die Hände rinnen [27]). So berühren sich Seelenopfer und Reinigungsopfer aufs engste. Allmählich wird auch der Zusammenhang zwischen Reinigung und Opfer, bzw. Blutvergießen (bei den Israeliten z. B. war ja jedes Schlachten ein Opfer, bei dem das Blut für die Gottheit hingegossen wurde) immer unlöslicher. Blut zieht die Dämonen an (Odyssee) und Blut vertreibt sie (bei den Semiten wird die Schwelle, über die eine Braut in das Haus des Gatten einziehen soll, durch Blut eines daselbst geschlachteten Schafes geweiht [28]).

Auf dem Umweg über das Blutopfer [29]), dem sie entstammt, kann dann auch die Asche oder ein anderer Bestandteil des Opfers reinigende Kraft annehmen. So galt bei den Israeliten als gewaltigstes Reinigungsmittel die Asche der roten Kuh [30]), bzw. die junge Kuh, die getötet werden mußte, wenn ein Mord unentdeckt blieb.

d) Das Schlagen mit der Lebensrute (s. d.), mit den Riemen (s. d.) aus der Haut besonders lebenskräftiger Tiere spielt wie bei anderen Völkern auch bei den Deutschen, und hier besonders an den großen Lebensfesten wie Ostern, eine große Rolle als Mittel der Reinigung und Erfüllung mit Leben und Fruchtbarkeit. Bei diesen Riten, von denen die römischen Lupercalien die bekanntesten sind [31]), erkennt man am deutlichsten, wie unauflöslich verquickt der Gedanke der Stärkung und Belebung mit dem der Reinigung ist, wie die Erfüllung mit guter Lebenskraft und die Vertreibung der bösen Macht den Menschen als zwei Seiten desselben Aktes erschienen [32]).

In dieser Weise gepeitscht wird auch der Pharmakos (s. Abwehrzauber) und ebenso auch Götterbilder in Zeiten der Not. Besonders von Pan [33]) wird dies überliefert. An eine lästerliche und aufrührerische Handlungsweise ist hierbei nicht zu denken. Vielmehr meinte man, das große Elend könne nur darauf zurückgeführt werden, daß eben die Gottheit der Lebenskraft selbst an dieser Einbuße erlitten habe und der Stärkung und Reinigung bedürfe, die man ihr in analoger Weise wie bei menschlichen Leiden zuteil werden läßt.

Hier sei eingefügt, daß überhaupt der Primitive den Gedanken der Unbefleckbarkeit der Götter nicht gekannt hat. Ebenso wie die Nerthus nach ihrem Umzuge durch das Land eines reinigenden Bades bedurfte, ebenso hatten fast alle anderen Gottheiten, insbesondere die weiblichen, ihre regelmäßigen Reinigungsfeste. Im ägyptischen Kulte war die Reinigung des Gottesbildes mit Wasserspenden und

Räucherungen der Auftakt des regelmäßigen täglichen Kultes.

Reinigend wirkt dabei nicht nur das Schlagen, sondern auch die Pflanze (s. d.) und der Riemen selbst. Im griechisch-römischen Gebiete wird diese Kraft besonders Myrthe und Lorbeer zugeschrieben, auf israelitischem dem Ysop, im deutschen Volksbrauch u. a. der Zwiebel, die die bösen Einflüsse aufsaugt, wenn sie auch nur im Zimmer aufgehängt ist[34].

e) In Rußland gilt heiliger Umgang an heiliger Stätte als reinigend[35]. Auch an den griechischen Amphidromien wurde das Neugeborene um den flammenden Herd getragen[36], zum Teil sicher als Zeichen seiner Aufnahme in die Hausgemeinschaft, zum Teil aber auch, um ihn der Segensmacht des heiligen Ortes teilhaftig werden zu lassen. Ist die Aufnahme in die Hausgemeinschaft als solche ja schon an sich ein Losmachen des Kindes aus der Zugehörigkeit zum Seelenreiche (s. Kind). Auch bei den Kopten ist das Tragen des Kindes um den Altar ein Teil der Taufriten. Die deutsche Wöchnerin umwandelt die Kirche bei ihrer Aussegnung[37]. Deshalb ist Knuchel[38] wohl insofern recht zu geben, daß nicht der Beginn der Reinigungszeremonien dieses Umwandeln sei, nicht aber verliert es damit seinen kathartischen Charakter. Vielmehr aber könnte man gerade bei den Amphidromien fragen, ob nicht hier ein abgeschwächter Feuerritus vorliege.

f) Bei den Mazedoniern soll alljährlich die Reinigung des Heeres in der Weise durchgeführt worden sein, daß es in fester Ordnung und in voller Bewaffnung zwischen den entzweigeschnittenen Stücken eines Hundes hindurchgeführt wurde[39] (2, 498 f.). Ähnliches wird von den Böotiern überliefert[40]. Auch in der Vision des Abraham[41] taucht dieses Motiv von den zerschnittenen Opfertieren auf. Liebrecht[42] meint nun, wahrscheinlich mit Recht, daß dies Hindurchschreiten auch der Rasengang, das Kriechen durch hohle Steine und ähnliche Zeremonien, wie sie z. B. mit der Blutsbrüderschaft (s. d.) verbunden waren, zusammengehörten und einen Reinigungsritus bildeten, der ein notwendiger Teil jeder Bundesschließung gewesen sei. Dafür spräche auch, daß gerade Abrahams Vision im Zusammenhange mit dem künftigen Bunde statthatte.

Das Tier wirkt hier offenbar als Pharmakos; das Durchschreiten ist die Abschwächung eines ursprünglichen Durchschlüpfens. Dieses in ein Tier Eingehen in der Form des Eingehülltseins in eine Tierhaut und des Herausgehens aus derselben, ist auch ein Teil des großen Sed-Mysteriums Ägyptens, bei dem der Iachu, der Leuchtende, in der Tierhaut seine Wiedergeburt erlebte.

g) Dieses Durchschreiten und Durchschlüpfen ist einer der verbreitetsten Riten, insbesondere auch auf deutschem Gebiete, zur Abwehr von Krankheiten (s. Durchkriechen, Durchziehen). Man zwängt sich zwischen eng aneinanderstehenden Bäumen, zwischen Felsen und Steinen durch; manchmal auch zwischen Stühlen, Leitern oder anderen häuslichen Gerätschaften. Man glaubt die Heilwirkung hierbei durch Abstreifung des an der Haut haftenden Dämons[43] oder der ebenso haftend gedachten bösen Macht herbeizuführen; sicher aber spielt auch der Gedanke mit, daß der Baum oder heilige Felsen (denn meist sind es ganz bestimmte Örtlichkeiten, die dazu geeignet oder bestimmt sind) von seiner Kraft dem Durchschlüpfenden mitzuteilen habe. Denn bisweilen tritt die Heilung nur ein, wenn der zum Zwecke des Durchschlüpfens zerspaltene Baum sich als kräftig genug erweist, um wieder zusammenzuwachsen[44]. Eine andere Wendung für die nur bedingte Wirksamkeit dieses Durchschlüpfens ist, daß nur besonders Begnadeten es überhaupt möglich ist. So ging von zwei Säulen im Tempel zu Jerusalem die Sage, daß der ins Paradies komme, der sich durch sie durchzuschmiegen vermöge — aber nur der Gerechte vermochte sich durch ein besonderes Wunder hindurchzupressen.

Nicht nur physische Unreinheit, sondern auch moralischer Fehler — soweit primitive Zeiten hier überhaupt einen Unterschied kennen — konnte durch dieses Mittel abgestreift werden. Wenn ein Dorfbursche durch Lösung eines Liebesverhältnisses sich den Tadel seiner Genossen zugezogen hat, kann er sich reinigen, indem er sich durch einen Korb ohne Boden durchschmiegt[45].

In Indien schreiten die von dem Verbrennungsplatze zurückkehrenden Verwandten des Toten durch ein aus Ästen zusammengebundenes Joch, wobei der letzte die Äste auseinanderwirft[46]. Frazer machte darauf aufmerksam, daß dieser Brauch sich aufs engste mit dem berühmten sub jugum mittere berührte, mit dem die Römer besiegte und begnadigte Feinde entließen[47]. Er scheint aber nicht auf die Römer beschränkt gewesen[48] und sogar von Parthern einmal gegen Römer angewendet worden zu sein[49]. Hierdurch sollen die den Kriegern anhaftenden Seelen der erschlagenen Feinde abgestreift werden — es wird ihnen damit volle Freiheit und auch magische Straflosigkeit gesichert[50]. Damit stehe in Zusammenhang, daß auch die römischen Truppen selbst nur durch ein besonderes Tor, die porta triumphalis, in Rom einziehen durften, was offenbar eine lustratio war[51]. Auch das Alte Testament kennt das Gebot der Reinigung für die vom Kriege Heimkehrenden[52]. Außerdem tragen die Soldaten[53] zu diesem Behufe bei den Römern noch Lorbeerkränze. „Laureati milites sequebantur currum triumphantis, ut quasi purgati ab caede humana intrarent Urbem“[54].

h) Es wird alle Unreinheit auf ein einzelnes Wesen übertragen (Pharmakos-Gedanke) und dieses dann so vertilgt, daß auch die Unreinheit damit verschwindet (s. Abwehrzauber).

i) Dem Dämon gegenüber erweist sich K. durch Wort, Spruch oder Segen besonders wirksam[55]. Wer den Namen des Dämons kennt und ihn anzuwenden versteht, vor dem muß er weichen (Rumpelstilzchen-Motiv). Auf animistischer Stufe ist der Wort-Zauber der mächtigste Abwehrzauber.

Für den Wortzauber aber gilt wie für alle anderen kathartischen Mittel, daß er nicht vereinzelt angewendet wird, sondern meist in Verbindung mit Weihwasser, Feuer, Räucherung u. a. Auf der anderen Seite wird aber auch Wasser- oder Feuer-K. selten ohne weihenden Spruch oder Bann vorgenommen, wenn auch freilich diese Häufung gerade beim Wasser- oder Feuerritus nicht notwendig ist[56]. Im Gegenteil dient gerade beim Wasserritus manchmal die Regel des heiligen Schweigens zur Unterstützung der Wunderwirkung des reinen Elementes als gefordert.

[7] Sartori *Sitte* 3, 9.
[8] Eitrem *Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte* II. *Kathartisches und Rituelles*, Videnskapsselskabets Skrifter Christiania Histor. fil. Kl. (1917).
[9] Nilsson *Primitive Religion* 34 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 583; 3, 560; 4, 409; Helm *Religgesch.* 1, 52 ff.; Storfer *Jungfräuliche Mutterschaft* 196; Frazer *Totemism* 4, 363; Agrippa von Nettesheim 3, 328 ff.; Cumont *Orientalische Religionen* 253 (48); Beth *Religionsgeschichte* 85 f.
[10] Schwebel *Leben nach dem Tod* 248.
[11] Frazer *Belief in Immortality.*
[12] Rohde *Psyche* 2, 405.
[13] O. Gruppe *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 2, 889.
[14] Pfannenschmid *Weihwasser* 205.
[15] Augustin *Bekenntnisse* Kap. 17.
[16] Wuttke pass.; Lütolf *Sagen* 256.
[17] Tylor *Cultur* 2, 435; ZdVfV. 18 (1908), 368.
[18] Festus 3, 1; ZdVfV. 20 (1910), 151.
[19] ZdVfV. 18 (1908), 123.
[20] Quitzmann *Baiwaren* 271.
[21] Philostratos *Heroica* 1.
[22] Briffault *The Mothers* 3, 4 ff.
[23] Ranke *Volkssagen* 45.
[24] O. Gruppe *Griechische Mythologie* 892 f., s. a. Register s. v. Feuer.
[25] Lev. 11, 32 ff.
[26] Gruppe *Griechische Mythologie* 892.
[27] Rohde *Psyche* 2, 76 ff.; Höfler *Organotherapie* 42 f.
[28] Frazer *Old Testament.*
[29] Stengel *Opfergebräuche* 236. 230.
[30] Num. 19; Deut. 21, 6 ff.
[31] Ovid *Fasti* II 410; Liebrecht *Volkskunde* 395; Nork *Festkalender* 141; ZdVfV. 15 (1905), 316.
[32] Frazer 6, 169 ff. 267 ff.
[33] Ebd. 6, 256.
[34] Wuttke 308 § 488.
[35] ARw. 9, 452.
[36] Schol. Aristoph. Lystistr. 757; ZdVfV. 4 (1894), 146.
[37] Knuchel 9.
[38] Ebd. 4 f.
[39] ARw. 7, 301; ZdVfV. 20 (1910), 152.
[40] Plutarch *Quaest. Rom.* 111; Liebrecht *Volkskunde* 350; ZdVfV. 20 (1910), 153.
[41] Gen. 15, 17. 18.
[42] ZdVfV. 20 (1910), 154.
[43] Frazer 261 ff.
[44] Wuttke § 503.
[45] R. Hofschläger *Über den Ursprung der Heilmethoden* 213; Montanus *Die deutschen Volksfeste* (1854) 82.
[46] Journal of the Anthropological Institute 15, 80; ZdVfV. 20 (1910), 157.
[47] Livius 3, 28; 9, 6; 15, 10; 10, 36.
[48] RhM. 25, 59.
[49] Tacitus *Annalen* 15, 15.
[50] Frazer 1, 331.
[51] W. Warde

3. Unreinheit entsteht entweder aus einem Herantreten äußerer Mächte oder aus der natürlichen Funktion des menschlichen Körpers.

Im ersteren Falle ergibt sie sich aus dem Betreten eines an sich unreinen Ortes, aus der Berührung mit einem unreinen Menschen aus dem Genuß einer unreinen Speise, aus dem Überfallenwerden von einem unreinen Dämon, auch aus dem Verüben einer verunreinigenden Tat, insbesondere einer Bluttat, die Dämonen entfesselt und so verunreinigend wirkt.

Viel rätselhafter ist die Anschauung aber, daß, nach unseren Begriffen ganz natürliche und notwendige, keineswegs krankhafte Funktionen des menschlichen Körpers als so gefährlich für den Träger wie als noch gefährlicher und ansteckender für die Umgebung betrachtet werden konnten.

a) Insbesondere um die Menstruation hat sich ein Kranz von abergläubischen Vorstellungen gereiht, welche für die Entwicklung der Geschichte der Menschheit die größte Bedeutung gewannen [57]. Dabei war keineswegs klar, aus welchem Grunde diese Funktion als so gefährlich betrachtet wurde. Denn die Scheu vor dem Blute galt nicht zu jener Zeit und für jene Kulturstufe, bei welcher dieser Aberglaube schon hoch entwickelt war. Auch daß die Dämonen dadurch angezogen würden, konnte damals nicht Erklärungsgrund sein — denn man wußte noch nichts von Dämonen. Noch weniger wurde ätiologisch ein böses Wesen etwa als Verursacher angesehen; vielmehr war es der Herr der Frauen, der Mond, auf dessen Einfluß diese monatliche Erscheinung zurückgeführt wurde. Ebenso versagt Briffaults rationalistische Erklärung, wonach die Frauen bewußten Schwindel damit getrieben hätten, um sich den Ansprüchen der Männer zu entziehen. Denn die Verbote sind am drückendsten für die Frauen selbst. Mag auch ursprünglich die Notwendigkeit zur Zeit der Menstruation die Hütte und das Lager zu verlassen und in der Wildnis zu hausen, für die primitive Frau nichts Unangenehmes gehabt haben — oder wenigstens nicht so schlimm empfunden worden sein wie später — so gab es doch genug Praktiken, wie die, daß sie nicht einmal ihr eigenes Essen haben, nicht einmal sich selbst kratzen durfte, die große Beschwerden bedeuteten.

Im modernen Aberglauben Europas haben sich diese Restriktionen abgeschwächt. Es blieb aber die Vorstellung, daß die menstruierende Frau durch ihre Berührung Pflanzen zum Verwelken bringe; die Vorschrift, daß sie zum Konservieren bestimmte Früchte nicht berühren dürfe, weil von ihr ein widriger Einfluß ausgehe — und insbesondere drängte die Kirche auf Unterlassen des Geschlechtsverkehrs in dieser Zeit [58].

b) Dieselbe abergläubische Scheu galt einst in verstärktem Maße der Kindbetterin. Auch sie mußte einst Haus und Dorf verlassen; in abgeschwächtem Maße zeigt sich diese Vorstellung noch in der Unreinheit, die sich jeder zuzieht, der ihr Lager oder Gegenstände berührt, die sie benützt hatte [59]. Zu ihrer Reinigung war außer einem Bad [60] (das auch die Menstruierende zu ihrer Reinigung nehmen mußte) und Räucherung meist noch eine kultische Feier nötig. Nach alttestamentarischem Brauche war die gebärende Mutter nach der Geburt eines Sohnes 40 Tage unrein; nach der Geburt einer Tochter die doppelte Zeit. Sie mußte sich zum Abschluß der Reinigungszeremonien nach dem Tempel begeben und dort ein Reinigungsopfer von jungen Tauben darbringen. Dieser Brauch wurde von der Kirche übernommen. Die Sechswöchnerin muß sich in die Kirche begeben, wo sie vom Priester feierlich gesegnet wird („Aussegnung" als Wiederaufnahme in die Gemeinschaft, aus der sie durch die Geburt vorübergehend geschieden war) [61].

In deutschem Aberglauben spiegelt

sich die Unreinheit der Wöchnerin (s. d.) nicht nur in ihrer Anfälligkeit gegen Dämonen und Zauber, sondern auch darin, daß jede Arbeit, die sie verrichtet, zum Unheil ausschlägt, der Brunnen, aus dem sie schöpft, versiegt u. a. m., ja, daß sie sich nicht einmal die Haare machen soll, eine Analogie zu den primitiven Bräuchen, nach welchen sich Frauen in solcher Lage nicht einmal kratzen dürfen.

c) Stärker noch als die durch Kindbett verbreitete Unreinheit blieb in Deutschland die verunreinigende Wirkung eines Todesfalles bewußt und die einer Leiche (s. Tod und Leiche). Wenn dem römischen Flamen Dialis die Gattin starb, mußte er sein Amt aufgeben [62] (allerdings vermutet Briffault, daß die Flaminica die eigentliche Trägerin des Amtes war, der flamen nur adlatus und wie jeder Prinzgemahl mit dem Tode der Herrscherin seinen Rang verlor). Priester dürfen mit Leichen nicht in Verbindung kommen [63]. Ein mit einer Leiche beschäftigter wird unrein und bleibt es auch durch längere Zeit. Bei den Narewebi dürfen die Leichenwäscher durch mehrere Tage den Raum nicht verlassen, wo sie die Leiche gewaschen haben und müssen täglich ein Bad nehmen [64]. Bei den Indiern wird in ähnlicher Reinigung das Bad am 10. Tage genommen [65]. Bei den Huzulen bedürfen sogar die Zimmerleute, welche den Sarg gezimmert haben, der Reinigung und ebenso jene, welche das Grab mit Erde vollgefüllt [66]. Wer eine Leiche angekleidet hat, muß sich die Hände mit Salz reiben, sonst vergehen sie ihm [67] (auch Natron und ähnliche Minerale gelten als von reinigender Kraft). Hinter dem Toten muß die Stube ausgefegt werden — und zwar, nachdem Salz aufgestreut wurde — und Kehricht und Besen, welch letzterer die Unreinheit angezogen hat, müssen auf den Kirchhof geworfen werden; diese Prozedur soll möglichst ein Waisenkind vollziehen, weil dieses am wenigsten gegen Dämonen anfällig ist (s. Waise).

d) Verunreinigend ist auch geschlechtlicher Verkehr. Er macht den näheren Kontakt mit der Gottheit unmöglich, während die sexuelle Reinheit, sei sie nun dauernd oder wenigstens zeitweilig, das Göttliche geradezu anzieht [68].

Die Erklärung dieser Vorstellung ist umso schwieriger, als bei sehr vielen primitiven Kulten und magischen Riten eine heilige Hochzeit oder sogar orgiastische Panmixie das Zentrum der Feier bildeten. Man könnte hier darauf verweisen, daß eben deshalb, weil bei diesen Feiern die Vereinigung mit dem himmlischen Partner vor sich geht, diesem nicht kurz vorher ein menschlicher Rivale darf vorgezogen worden sein. Doch bleibt noch die davon ganz unabhängige Tatsache zu erklären, daß jeder einzelne Geschlechtsverkehr als verunreinigend durch eine bestimmte Zeit angesehen wird.

Im Aberglauben spielt das unschuldige Kind eine bedeutsame Rolle (s. keusch). Es webt das Nothemd (s. d.), junge Kinder sind besondere Glücksbringer [69], sie werden als Interpreten des Volkes in allgemeinen Nöten verwendet [70], ähnlich wie die Omaha die kleinen unschuldigen Kinder zu wakonda schicken [71].

e) Unrein und verunreinigend sind auch die Exkremente. Die Vorschrift, das Lager durch sie nicht zu verunreinigen [72], gilt auch heute noch in Indien. Bei den Dschagga behaupten die Männer, daß sie durch die Initiationsriten dieser Notwendigkeit überhoben wurden. Die Verunreinigung durch Exkremente vertreibt die hilfreichen Geister (s. Zwerg), bannt aber auch die bösen, weshalb sie im Haussegen verwendet wird (s. Hausbau).

Fowler *Die Anthropologie und die Klassiker* 205. 223; NJb. 14, 324 ff. [52] Num. 31, 19 f.; Schwally *Semitische Kriegsaltertümer* 1, 66ff. 106 ff.; Smith *Lectures on the Religion of the Semites*² 491. [53] Domaszewski *Römische Religion* 16ff. [54] Festus 117, 13. [55] Knuchel 9; Abt *Apuleius* pass. [56] ARw. 16, 127; Rohde *Psyche* 2, 436.

[57] Robert Briffault *The Mothers* pass. [58] Ebd. 2, 396 f. [59] Lev. 12, 1 ff. [60] Lev. 15, 19 ff.: die rabbinische Tradition hat die „Waschung" des Alten Testaments als Untertauchen in fließendem Wasser interpretiert. [61] Samter *Geburt* pass.; Lammert 146 ff. 173; vgl. T. Pennant *A Tour in Scotland* 226. [62] R. Briffault *The Mothers* 3, 19 ff. [63] Lev. 21, 1 f. [64] ZdVfV. 18 (1908), 358. [65] Ebd. 371. [66] Ebd. 368. [67] Wuttke 434 § 734. [68] Fehrle *Keuschheit* 26 f. [69] Krauß *Sitte* pass. [70] Eisel *Voigtland* 286 Nr. 714. [71] Beth *Religion und Magie*² 237; Alice Fletcher *The Omaha*

Tribe (27th. Annual Report of the Bureau of Amer. Ethnol.).

5. Manche der Riten müssen nach dem Gebote des Augenblickes durchgeführt werden. Andere, die Generalreinigungen des ganzen Volkes, werden mit Vorliebe auf bestimmte Tage, z. B. den sogenannten Versöhnungstag [72] oder bestimmte Zeiten verschoben [73]. In Deutschland sammeln sich diese Reinigungsbräuche um die Feste des Winteraustreibens [74], auch um die Fastnachtsbräuche [75], die dann in die Karfreitagsfeiern und die Osterheiligung übergehen. Ist nämlich K. Magie [76], so ist sie doch zugleich auch Heiligung. Reinigung und Heiligung sind zwei Seiten derselben Handlung, die nach primitiver Anschauung untrennbar verbunden sind.

[72] Lev. 16. [73] Samter *Religion der Griechen* 56 ff. [74] Frazer 6, 404 ff. [75] Ebd. 6, 313 ff. [76] Reinfried *Buchari* 16 ff. K. Beth.

katholisch s. Konfession.

Katoptromantie. Wahrsagung vermittelst eines Spiegels (κάτοπτρον). Die Bezeichnung ist für das Altertum nicht belegt, sie tritt erst im 16. Jh. zur Zeit der Hochblüte der Divinationsliteratur auf, erstmalig vermutlich bei Cardanus [1]. Die Verwendung von Spiegeln für Zwecke der Zukunftserkundung ist für die Antike zwar bezeugt, spielt aber gegenüber den Methoden, die mit der spiegelnden Oberfläche des Wassers arbeiteten, eine untergeordnete Rolle (s. Gastromantie, Hydromantie, Lekanomantie). Bei dem frühesten antiken Zeugnis (2. Jh. n. Chr.) [2] handelt es sich um ein wirkliches, mit dem Kult einer chthonischen Gottheit zusammenhängendes Orakel: In Patrai (Achaia) befand sich vor dem Tempel der Demeter eine Quelle. In sie ließ man, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen, an einer dünnen Schnur einen Spiegel bis zur Oberfläche des Wassers hinab. Nach Gebet und Rauchopfer an die Göttin blickte man dann in den Spiegel und sah darin das Bild des Patienten als Toten oder Lebendigen. Es handelte sich also um eine Verbindung von Hydromantie und K., Wasserspiegel und künstlicher Spiegel sind das Medium für die Weissagegabe der Erdmutter. Dies Orakel wurde ausschließlich in Krankheitsfällen befragt. Ein weiteres Zeugnis berichtet von dem Kaiser Didius Julianus (193 n. Chr.), er habe sich durch seine Zauberer aus einem Spiegel wahrsagen lassen; das Medium, ein Knabe, dem die Augen verbunden und über den Zauberformeln gesprochen waren, sagte den Tod des Kaisers und die Nachfolge des Septimius Severus voraus [3]. Die Quelle, aus der diese Nachricht stammt, ist wenig zuverlässig und die magische Erkundung des Nachfolgers ein beliebtes Motiv der späteren Kaisergeschichte. Immerhin bezeugt sie wenigstens für die Zeit des Verfassers, die freilich strittig ist, das Vorhandensein der K., die zwar ausdrücklich als etwas Unrömisches, aber doch nicht Unerhörtes bezeichnet wird [4]. Auch ein griechischer Schriftsteller des 5. Jh.s n. Chr. spricht einmal allgemein von magischen Künsten, mit denen Erscheinungen in Spiegeln hervorgerufen werden [5]. Völlig unglaubwürdig ist die im Mittelalter auftauchende Nachricht, Pythagoras habe aus einem auf den Mond gerichteten Hohlspiegel gewahrsagt, auf dessen Fläche er Zaubercharaktere mit Menschenblut geschrieben habe [6]. Der Spärlichkeit der positiven Belege für antike K. entspricht ihr völliges Fehlen in den Zauberpapyri, in denen anderseits Rezepte für hydro- und lekanomantische Handlungen mehrfach vorkommen. Wenn Pythagoras, der in der Antike und im Mittelalter so oft als Schüler indischer, persischer und ägyptischer Magier bezeichnet wird, mit der K., wie auch mit der Hydromantie (s. d.), in Verbindung gebracht wurde [7], so deutet dies zweifellos darauf hin, daß man sie als eine aus dem Orient übernommene Kunst ansah. In Indien war in der Tat die Spiegelwahrsagung seit alters im Schwange. Auch dort bediente man sich dabei eines Mediums, und zwar eines noch nicht mannbaren Mädchens. In den kanonischen Schriften wird diese Divination als „Spiegel"- oder „Mädchenbefragung" bezeichnet; man erklärte sie

durch das Herabsteigen einer Gottheit in den Spiegel oder in den Körper des Mädchens [8]. Für die Magie der Völker des alten Vorderasiens scheinen Zeugnisse zur K. nicht vorzuliegen, was jedoch nicht unbedingt für Nichtvorhandensein zu sprechen braucht; die mit der K. so eng verwandten Künste der Hydro- und Lekanomantie waren ihnen durchaus bekannt.

Was die K. im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten betrifft, so soll sich die folgende Darstellung auf einige besonders wichtige Zeugnisse älteren Vorkommens beschränken, da die neuere Spiegelwahrsagung, zumal die noch heute oder bis in die jüngste Vergangenheit geübten Formen, später unter dem Stichwort „Spiegel" behandelt werden. Wollte man nur die Stellen heranziehen, in denen die K. namentlich aufgeführt und beschrieben wird, so wäre die Ausbeute ziemlich kärglich. Denn nicht selten begnügen sich die Theoretiker der Divinationsliteratur mit einer Wiederholung der wichtigsten antiken Zeugnisse und stellen die Verbindung mit ihrer Gegenwart höchstens dadurch her, daß sie die Erscheinungen im Spiegel auf die Einwirkungen des Teufels zurückführen [9]. Meist wird die K. in enger Verbindung mit der ihr nahe verwandten Krystallomantie (s. d.) behandelt. Bisweilen werden eigene Erlebnisse der Autoren beschrieben oder wenigstens angedeutet, aus denen hervorgeht, daß die K. auch zu ihrer Zeit geübt wurde [10].

Tatsächlich war die Spiegelwahrsagung im Mittelalter zweifellos stärker verbreitet und zeremoniöser ausgestaltet als im Altertum. Das beweist vor allem die Polemik der Kirche, die gegen diese aus dem Altertum übernommene und durch orientalische Einflüsse [11] befruchtete Weissageform zu kämpfen hatte, längst bevor die Gelehrsamkeit des 16. Jh.s den antik klingenden Namen K. erfand [12]. Johann von Salisbury († um 1180) faßt unter den „specularii" alle die zusammen, die aus blanken Gegenständen: Schwertern, Schalen, Bechern und Spiegeln aller Art, wahrsagen, und verweist auf die Becherwahrsagung Josephs (1. Mos. 44, 5). Ferner berichtet er, daß er als Knabe zusammen mit einem Kameraden von einem Priester bei der Wahrsagung aus einer spiegelnden Schale als Medium verwendet worden sei; er selbst habe keinerlei Wahrnehmung dabei gemacht, dagegen habe sein Gefährte angeblich unklare Bilder gesehen [13]. Sehr wertvoll ist, besonders wegen der genauen Beschreibung des Zeremoniells, die Behandlung der Spiegelwahrsagung in Johann Hartliebs Buch aller verboten Kunst (1456) [14]. Auch dieser Autor kennt die Bezeichnung K. nicht, sondern behandelt diese Wahrsageform sonderbarerweise im Zusammenhang mit der Pyromantie, während der Anschluß an die Hydromantie der gegebene wäre [15]. Nach Hartlieb verwendet man entweder einen Stahlspiegel oder auch einen gewöhnlichen Spiegel. Der Spiegel ist am Rand mit Charakteren und Geheimbildern versehen. Die Wahrsagehandlung geschieht durch einen „Meister" mit Beihilfe eines Knabenmediums [16]; doch kann man angeblich auch solche Spiegel herstellen, aus denen jedermann ohne solche Vermittlung die Zukunft erschauen kann, nachdem man vorher gebeichtet hat (Kap. 86). An die Stelle des Spiegels kann auch ein blankes Schwert treten. Wenn man sich über kriegerische Angelegenheiten wahrsagen läßt „sol das swert sein, das vil lüt darmitt ertödt sein, so komen die gaist dester ee vnd pelder". Handelt es sich um „lust vnd fräden, kunst erfinden oder schätz zu graben, so sol das swert rain vnd vnuermailigt (= unbefleckt) sein. jch waiss selbs ain grossen fürsten, wer dem pringt ain altes häher swert, der hat jn hochgeert" (Kap. 88) [17]. Auch Priester betrieben diese Kunst (vgl. oben das Zeugnis Johanns von Salisbury) und verwendeten als Spiegel die Patene, „daruff man gott jn der mess handelt vnd wanndelt". Sie „ließen die kind darynn sehen vnd hetten glauben, das allain die hailigen engel darynn erscheinen möchten vnd chain tewfel" (Kap. 94). Die hier nur in den Hauptzügen wiedergegebene ausführliche Schilderung Hartliebs beruht sicher zum großen Teil auf persönlicher Kenntnis; das bezeugen die wiederholten Beziehungen auf den Aberglauben großer Herren und die bewegten Klagen über die Verblendung der Leute. Offenbar also war die K. zur Zeit Hartliebs, der 1468 als bayrischer Hofarzt starb, sehr verbreitet.

Während es sich, soweit die spärlichen Zeugnisse einen Schluß erlauben, bei der antiken K. um wirkliche Weissagung, d. h. Kündung der Zukunft handelt, dient der Zauberspiegel des Mittelalters überhaupt zur Offenbarung des Verborgenen 18)); er weist, wie die Wünschelrute, verlorene Gegenstände und verborgene Schätze 19)), er entdeckt Diebe 20)), er macht, wie ein Fernsehapparat, entfernte Personen, Plätze und Vorgänge sichtbar 21)) und ist der Ort, in dem beschworene Geister erscheinen 22)). Er gehört deshalb auch zum unerläßlichen Handwerkzeug der Zauberer 23)).

Auf die zahlreichen volkstümlichen Vorschriften für die Anfertigung eines Zauber- oder Erdspiegels sowie auf die vorhandenen Exemplare von Zauberspiegeln soll hier nicht eingegangen werden 24)), vgl. dafür den Artikel „Spiegel". Durchaus astrologisch bestimmt sind die sehr ausführlichen Anweisungen des Paracelsus für die Herstellung von Zauberspiegeln aus genau dosierten Mischungen der den einzelnen Planeten zugeteilten Metalle 25)).

Neben die kirchlichen, in den Volksglauben eingedrungenen, z. T. wohl auch auf ihm beruhenden Deutungen der Phänomene bei der K. und ihre astrologische Begründung tritt in neuester Zeit die psychologische Interpretation, die die tatsächlich vorkommenden Halluzinationen auf Suggestion und Hypnose zurückführt; auch die Psychoanalyse hat sich der K. bemächtigt. Im modernen Okkultismus spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle 26)).

---

1) Cardanus *Opera* 1 (1663), 564. 2) Pausanias VII 21, 12. 3) Spartianus *Vita Didii Juliani* 7, 10 (*Scriptores Historiae Augustae* ed. Peter 133). 4) . . . ea, quae ad speculum dicunt fieri . . . Julianus fecit. Ganz ähnlich soll Katharina von Medici durch einen Magier (Nostradamus?) den Zauberspiegel über die zukünftigen Regenten Frankreichs befragt haben: Kiesewetter *Faust* 462. 5) Proklos *Comment. Plato Rep.* 431, ed. Kroll 1, 290. Zur antiken K. vgl. Ganschienietz bei Pauly-Wissowa 11, 27; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 272; Abt *Apuleius* 176; Stemplinger *Antiker Abergl.* 55; Bouché-Leclerq *Hist. de la div.* 1, 185; Dornseiff *Alphabet*² 20. 171. 6) Delrio *Disquis. magicae* lib. 4, c. 2, qu. 6, sect. 4 *Opera* 2 (1603), 169; Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533; Bulengerus *Opusc.* (1621) 200; Naudé *Apologie* (1679) 172. Die Unmöglichkeit des Experiments erweist Campanella *De sensu rerum* (1620) 331. Es handelt sich um eine absichtliche oder fahrlässige Mißdeutung der Notiz bei Suidas (s. v. θετταλὴ γυνή); Schol. in Aristoph. *Nubes* 752, wo ein „Kunststück des Pythagoras" (Πυθαγόρου παίγνιον) beschrieben wird: Man schreibt mit Blut Worte auf einen Rundspiegel und stellt diesen so auf, daß er die Scheibe des Vollmondes ganz wiederspiegelt. Dann erscheinen die Schriftzüge auf dem Spiegelbild des Mondes. Das Vorkommen des Pythagoras in „Mondwahrsagebüchern", einer besonderen Form der Losbücher, hat mit jener Behauptung nichts zu tun, s. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910) 59 f. Sollte eine Erinnerung daran vorliegen, daß die Pythagoreer in ihrer Kosmologie den Mond mit einem Spiegel verglichen? Vgl. Zeller *Philos. d. Griechen* 1, 425 Anm. 1; Eisler *Weltenmantel* 2, 657. 687. Ein Spiegelwahrsager unter Franz I. von Frankreich setzte gleichfalls seinen Spiegel dem Schein des Mondes aus: Grillot de Givry *Le musée des sorciers* (Paris 1929) 336. Buchstaben mit Blut auf einen „Erdspiegel" geschrieben: Wackernagel *Kleine Schriften* 1, 120 (Hs. d. 15. Jh.s). 7) Daß diese Wahrsagungsform in neupythagoreischen Kreisen tatsächlich geschätzt wurde, beweist Iamblichos *De mysteriis* 3, 14, übers. v. Hopfner (Leipzig 1922) 88. 221. 8) Zachariae in ZfVk. 15, 83; Hillebrandt *Ritualliteratur* 69; v. Negelein *Weltgeschichte des Aberglaubens* (1931) 312, vermutet, daß dem Brahmanen die im Volk verbreitete Spiegelwahrsagung als minderwertig und bösartiger Zauber verboten gewesen sei. 9) Z. B. Delrio a. a. O.; Peucer *De praecipuis generib. divinationum* (1560) 156; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Bodin *Démonomanie* (1598) 129 zählt die K. zu den Zauberhandlungen „sans invocation expresse avec le diable" und unterscheidet prinzipiell das Orakel von Patrai von den Praktiken der Hexenmeister seiner Zeit (sorciers); Pictorius *Varia* (1559) 56, auch in Agrippas Werken ed. Bering 1, 480, dt. Ausg. 4, 164 führt die Erscheinungen auf die Luftgeister zurück. Teufel als Urheber: Hansen *Hexenwahn* 3; Wierus *De praestigiis* (1564) 155; Pfuel *Electa physica* (1665) 149. Weitere Zeugnisse aus dem 17. Jh. in Alemannia 9, 71; 11, 287.

10) Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Camerarius *De generibus divinationum* (1575) 129: quod his etiam temporibus genus usurpari solere deprehenditur et resciscuntur eventus mirifici. Qui possent a me non pauci commemorari etc. Derselbe Verfasser berichtet bei der Behandlung der Krystallomantie in seinem Buch *De natura et effectionibus daemonum libelli duo Plutarchi* (1576) B 7 v ff. ausführlich über ein persönliches Erlebnis in einer von Späteren oft wiederholten Schilderung. 11) Nach Wierus *De praestigiis* 155 wurde die K. „hodie adhuc in coemeterio vel foro publico Constantinopoli" ausgeübt. Über die Rolle des Zauberspiegels in der arabischen Literatur s. Jacob *Ein ägyptischer Jahrmarkt*, Szb. Mü. 1910, 10, 21, über erhaltene magische Spiegel des Islam W. Schulz in Mitt. d. Städt. Kunstgewerbemus. zu Leipzig Nr. 7 (1915), 69 ff., vgl. a. Revue Archéol. 1846, 156. Deutlich sprechen für den orientalischen Einfluß die Zauberworte auf erhaltenen Exemplaren deutscher Zauberspiegel, s. Wünsch *Ein Odenwalder Zauberspiegel* in HessBl. 3, 154 ff., und in den Anweisungen zur Anfertigung solcher Spiegel, z. B. in Fausts Höllenzwang bei Kiesewetter *Faust* 464. 12) *Synodus S. Patricii et Auxentii* bei Du Cange 7, 549. Can. 16: Christianus, qui crediderit esse lamiam in speculo, quae interpretetur striga etc. Zahlreiche Stellen aus Beichtbüchern, Bußordnungen usw. bei Klapper MschlesVk. 21, 82 zu Antonin v. Florenz (1389—1459): si incantavit cum speculo vel pelvi plena aqua. An die Aufzählungen bei Benedikt v. Massilia, Bresl. Hs. I F 240 Bl. 289 und in einem Beichtbuch bei Hansen *Hexenwahn* 43 (um 1270) schließt sich genau die in Luthers *Tischreden*, W. A. 10, I 590, Klinger *Luther* 69 an. Vgl. ferner Hansen 3: Schreiben des Papstes Johann XXII. vom 27. II. 1318 verfügt Untersuchung gegen Inkulpaten, die „speculis et ymaginibus . . . usi fuere". 13) *Policraticus* 1, 12. 2, 28. 14) Kap. 86 ff. Ausg. v. Ulm (1914) 52 ff., auch bei Grimm *Myth.* 3, 431. 15) In der Zuteilung der K. ist auch Agrippa *Comm. in Plin. XXX cap.* 2, *Opera* ed. Bering 1, 529 unsicher. Er verbindet die „magia, quae speculis et corporibus splendidioribus fieri solet" mit der Aeromantie, vermutlich weil auch er die Luftgeister für die Urheber der Visionen hält. Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3 r a zählt die K. zur Nekromantie. 16) Die Verwendung von Knaben, Mädchen, Schwangeren wird sehr oft vorgeschrieben: Cardanus *Opera* 1, 564; Boissardus *De div.* 15; Bulengerus *Opuscula* (1621) 199 (nach ihm wird der Spiegel in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gelegt, Verbindung von Hydromantie und K.!). Knaben als Medium im Altertum: Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 360; Abt *Apuleius* 112. 17) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 321: „als der in eime swerte siht die sache, die man hât verstolen" (Troj. Kr. 27412). „ich hâte in einem swerte von âventiure einen geist, daz er mir solde künden" (Frauenlob 142); weiteres s. unter „Schwert". 18) Hansen *Hexenwahn* 3: de praeteritis et de futuris (1318); Paracelsus *Opera* ed. Huser 10 (1589), 116 f. unterscheidet je nach dem Zweck drei Arten von Spiegeln. In dem einen sieht man die „Contrafehung von Menschen, Dieben, Feinden, Vieh, Kriegsrüstung, Schlachtordnung, Belagerung". Ferner für alles, was die Menschen tun oder getan haben, „es sey Tag oder Nacht, das sieht man darinnen". Im zweiten sieht man „schrifftlich alle vergangne vnd geschehne Reden, wo vnd von wem geredet", im dritten „alle Geschrifft in Brieffen, Büchern vnd alles so in der Federn sein mag, wie heimlich vnd verborgen es immer ist. Vnd in Summa, so erscheinet dem Menschen, auff welchen diese Spiegel gericht seind, alles das, so vnder dem Horizonte beschehen oder vergangen ist, es sey nahend oder fern, Tags oder Nachts, Heimlich oder Offentlich". 19) Alemannia 10, 77 (aus Theophil v. Wahrmund 1691); 11, 287 (aus Dieterich *Ecclesiastes* 1632). 20) Oben 2, 211. Die dort aus Huß *Aberglaube* 23 angeführte Stelle ist entnommen aus Pachelbl *Ausführliche Beschreibung des Fichtelbergs* 1716, vgl. Bayr. Wschr. 9 (1931), 336. Die Spiegel wurden sogar verbotenerweise für diesen Zweck kirchlich geweiht, s. Thomas v. Haselbach bei Franz *Benediktionen* 1, 469 Anm. 7. Auch die zur Heilung einer Krankheit dienlichen Kräuter erscheinen im Spiegel: Buschius *De reform. monast.* c. 51 bei Leibniz *Scriptores rer. Brunsv.* 2, 952, auch bei Liebrecht *Gervasius* 73 und in Alemannia 9, 76. 21) Agrippa *Comm. in Plin. XXX cap.* 2, *Opera* 1, 529; Boissardus *De div.* 15; als literarisches Motiv beliebt, z. B. im Genovefavolksbuch (Alemannia 11, 83), in den *Gesta Romanorum* cap. 102, bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Übers. v. Gelbcke 1, 398, vgl. Gebhardt *Franz. Novelle* 109. Weiteres bei Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 129. In der altmexikanischen Religion wird der Spiegel in der Hand des Gottes zum Sinnbild der Allgegenwart, s. Haberland *Der Spiegel im Glauben und Brauch der Völker* in ZfVpsych. 13, 326. 339. Zur Bedeutung des wahrheitskündenden Spiegels in der Schintoreligion der Japaner s. Güntert *Der arische Weltkönig* (1923) 355. 22) Vgl. Anm. 12 und die oben gegebene Darstellung Hartliebs. 23) Man denke z. B. an Rembrandts Faust und an die Szenerie der Hexenküche in Goethes Faust. Auf einer Zeichnung des Lionardo da Vinci im Christ Church College zu Oxford hantiert eine Hexe mit einem Zauberspiegel, Abb. bei Grillot de Givry *Musée des sorciers* (Paris 1929) 337. Dort auch eine katoptromantische Szene aus der prachtvollen Hs. Nr. 2400 der Bibliothek von Troyes, die angeblich aus dem Besitz des Abenteurers Graf von St. Germain stammt. Über die K. Fausts und seines Famulus Wagner s. Kiesewetter *Faust* 461 ff.; Birlinger in Alemannia 9, 76. Auch anderen Zauberern oder im Geruch der Magie stehenden Gelehrten, wie Merlin, Pico della Mirandola, Agrippa, Jean

Fernel wurde der Gebrauch weissagender Spiegel zugeschrieben, s. Journ. Am. Folkl. 6, 32; Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 128 f.; Alemannia 9, 75. An letztgenannter Stelle sowie ebd. 11, 83 ist viel Material zur K. und zur Krystallomantie beigebracht; weitere ältere Literatur auch bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*^{3} (1760) 597. 611. [24] Vorläufig sei nur verwiesen auf Wünsch HessBl. 3, 154 ff.; Horst *Zauberbibliothek* 1, 125; Wuttke 245 § 354; Kiesewetter *Faust* 463 f.; Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 129 (Hs. des 15. Jh.s); Weinhold *Ritus* 9; Pfister *Schwaben* 50; ZfVk. 9, 210; 15, 421; SAVk. 21, 219, s. a. oben Anm. 11. [25] Paracelsus *Opera* ed. Huser 10 (1589), 115, oben Anm. 18, ebd. 401. [26] Dessoir *Vom Jenseits der Seele* 82; Róheim *Spiegelzauber*, Internat. Psychoanalyt. Bibl. Bd. 6, Leipzig-Wien 1919; Fielding *The occult lore of the mirror* in Occult Review 1919, 76; Bolton *A modern oracle and its prototypes* in Journ. Am. Folkl. 6, 25; *Magische Briefe* Nr. 1: Spiegel- und Kristall-Magie (Wolfenbüttel 1925). Die Darstellungen der K. bei Freudenberg *Wahrsagekunst* 105 und Geßmann *Katechismus* 107 beschränken sich in der Hauptsache auf die Wiedergabe der Schilderungen bei den älteren Divinationsschriftstellern. Boehm.

Katze.

1. Etwas Unheimliches, Dämonisches wohnt nach allgemeinem Glauben diesem Tier inne, das man daher stets mit einer gewissen Scheu behandelt. In noch höherem Grade wie andere Haustiere deutet die K. Zukünftiges an. Überall ist der Glaube verbreitet, daß Besuch kommt, wenn die K. sich putzt [1] und dabei mit der Pfote hinter das Ohr streicht [2]. Das Putzen des rechten Ohrs deutet auf einen vornehmen oder gern gesehenen Gast, während das Lecken der linken Pfote unangenehmen Besuch in Aussicht stellt [3]. Auch wenn sie einen Buckel macht, kommen Gäste [4]. Das vorgestreckte Pfötchen der sich putzenden K. gibt die Richtung an, woher der Besuch kommt [5]. Leckt sie sich den linken Fuß, dann wird jemand aus dem Haus gehen [6]. Putzt sie vornehmlich das Gesicht, dann ist weiblicher Besuch zu erwarten, wäscht sie sich den Rücken, dann kommt ein Mann [7]. Sitzt sie beim Putzen rechts hinter dem Ofen, kommt männlicher Besuch, wenn links, eine Frau [8]. Das Belecken der Hinterpfoten deutet auf fremde Gäste [9]; ebenso das Reiben am Türpfosten oder Tischbein [10]. Für Liebende deutet das Waschen der K. auf ein schönes Stelldichein [11].

[1] Vgl. Voß *Siebzigster Geburtstag* Vers 85 ff.; Grimm *Myth.* 1, 422^2; 3, 437 Nr. 72; ZdVfV. 8 (1898), 399; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Boecler *Ehsten* 125; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 100; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 9; Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 328; 143 Nr. 666; Keller *Grab* 4, 249; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 87; Panzer *Beitr.* 1, 259; Urquell 3, 108; ebd. NF. 1, 46; Schmitt *Hettingen* 16; Müller *Isergeb.* 13; Vernaleken *Alpens.* 421 Nr. 158; Rosegger *Steiermark* 66; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Pollinger *Landshut* 165; SchweizVk. 10, 36; Klingner *Luther* 130; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Schramek *Böhmerwald* 243; SAVk. 2, 281; 12, 214; 23, 188; 25, 283; Pfister *Hessen* 168; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131. 208; Drechsler 2, 99; Köhler *Voigtland* 387; Strackerjan 1, 23; Andree *Braunschweig* 401; Stoll *Zauberglauben* 135; John *Westböhmen* 214; Manz *Sargans* 118; Hopf *Tierorakel* 22. 24. 31 usw. [2] SAVk. 2, 281; Stoll *Zaubergl.* 135; Rothenbach 41 Nr. 366; ZdVfV. 10, 209; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Manz *Sargans* 118; SAVk. 12, 151; ZfdMyth. 2 (1854), 102; John *Erzgeb.* 233. [3] Stoll *Zaubergl.* 135; ZdVfV. 5, 415; Reiser *Allgäu* 2, 436; Köhler *Voigtland* 387. [4] ZfrhwVk. 1909, 268; John *Westböhmen* 214; Schramek *Böhmerwald* 243; Wuttke 200 § 271. [5] John *Erzgeb.* 233. [6] ZfdMyth. 1 (1853), 237; Grohmann 55. [7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 131; Unoth 1, 183 Nr. 59. [8] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413. [9] John *Erzgeb.* 233; Liebrecht *ZVk.* 328. [10] ZdVfV. 4 (1894), 81 f.; Engelien u. Lahn 268. [11] „Wäscht sich's Kätzchen, treff ich's Schätzchen", John *Erzgeb.* 75.

2. Dann gilt die K. als großer Wetterprophet. Regen gibt es, wenn sie sich wäscht [12] oder sich den Hintern leckt [13]; ebenso, wenn sie Gras frißt [14]. Dreht sie den Schwanz nach dem Ofen oder Herd, dann gibt es Frost [15]. Auf Regen deutet es, wenn sie den Hals verdreht [16]. Trinkt die K. Wasser, so schneit es bald [17]. Auch das Niesen der K. zeigt Schnee an [18]. Leckt sie sich gegen das Haar, so wird es Sturm geben [19]; ebenso, wenn sie sich am Schwanz kratzt oder am Tischbein oder Besen reibt [20]. Scharrt sie den Boden auf, so schlägt bald das Wetter um [21]. Wer gutes Wetter zu einem bestimmten Tag haben will, muß die K. gut füttern [22]. Wirft man eine Katze ins Wasser, dann wird das Wetter schlecht [23]. Wer die K. nicht leiden kann, bekommt Regen am Hochzeitstag [24]. Die K. merken Erdbeben voraus [25].

[12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; ZfrhwVk. 1909, 268; Schramek *Böhmerwald* 250; Wolf *Beitr.* 1, 231; 2, 420; Urquell 4 (1893), 88. 274; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 358 Nr. 7. [13] Meyer *Abergl.* 223; ZfdMythol. 3, 174 f. 312. [14] Strackerjan 1, 23; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206; Manz *Sargans* 118; Fogel *Pennsylv.* 239 Nr. 1234; SchwVk. 10, 35. [15] ZfdMythol. 3, 174 ff.; Strackerjan 1, 23; Wuttke 200 § 271. [16] SAVk. 2, 222. [17] Birlinger *Aus Schw.* 1, 413. [18] ZdVfV. 24 (1914), 60. „Prusten" aber gutes Wetter nach ZdVfV. 24 (1914), 60 im Gegensatz zu Andree *Braunschweig* 410. [19] Drechsler 2, 98; Rochholz *Sagen* 2,54. [20] Grohmann 55; Strackerjan 1, 23; John *Erzgeb.* 233; Drechsler 2, 99; Wuttke 200 § 271. [21] Urquell 3 (1892), 139. [22] ZfrhwVk. 1914, 259; 1906, 81; 1909, 268; Knoop *Hinterpommern* 158; ZfdMythol. 2 (1854), 93; Drechsler 2, 98; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102 ff.; ZdVfV. 1 (1891), 444; 23 (1913), 281; Maack *Lübeck* 69. [23] Reiterer *Ennst.* 59. — Weiteres bei E. H. Meyer *Germ. Myth.* 104; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 99; Vonbun 106; Lewalter-Schläger 462; Müller *Isergebirge* 15; Drechsler 1 53; 2, 99; Reiser *Allgäu* 2, 436; John *Erzgeb.* 233. Gelegentliche Widersprüche im Einzelnen; z. B. Waschen hinter den Ohren bedeutet nach SAVk. 12 (1908), 150 (Baselland) gutes, nach ZfrhwVk. 1905, 206 (Nahetal) schlechtes Wetter; noch anders ZfrwVk. 1914, 259. [24] Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 85. [25] SAVk. 1917, 82.

3. Wen die K. beim Waschen länger ansieht, der wird gescholten [26]; streckt sie dabei die Hinterbeine lang, so gibt es Schläge [27], weil sie da gleichsam mit einem Stock droht. Ganz allgemein herrscht der Volksglaube, daß eine K., besonders eine schwarze, Unglück bringt, wenn sie einem des Morgens über den Weg oder zwischen die Beine läuft [28]. Man soll dann einen Stein über den Weg werfen oder dreimal ausspucken, um das Unheil abzuwenden [29]. Schlimmes droht ferner, wenn man von schwarzen K.n träumt [30], besonders wenn das in der Weihnachtsnacht geschieht [31]. Wenn K.n in der Nähe eines Hauses gar zu kläglich miauen, gibt es einen Todesfall [32]; wenn sie sich beißen, kommt Unheil und Streit [33]. Betrachtet sich die Hausk. im Spiegel, so ist das auch kein gutes Vorzeichen [34]. Putzen sich K.n an dem Fenster einer Krankenstube, dann steht der Tod bevor [35]. Auch stirbt der Kranke, wenn die K. nicht aus der Stube will [36]. Man jagt bei einem Todesfall die K. aus dem Haus [37]. Miauen des Nachts die K.n, so soll man nicht zum Fenster hinausschauen, um sie fortzuscheuchen, sonst bekommt man einen geschwollenen Arm oder ein geschwollenes Gesicht [38]. Das Erscheinen einer fremden K. im Haus deutet auf einen Sterbefall [39], und eine schwarze K. mit weißer Brust ist ebenfalls ein Todesbote [40]. Balgen sich K.n vor der Tür, dann gibt es Streit im Haus [41]; neidische Leute lassen daher wohl einem Brautpaar zwei an den Schwänzen zusammengebundene K.n über den Weg laufen, dann gibt es eine unglückliche Ehe [42]. Hustet eine K., dann gibt es Streit im Haus [43]. Sitzt vor der Trauung eine K. am Altar, dann wird die Ehe unglücklich [44].

[26] Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 290; Wuttke 200 § 271; Knoop *Hinterpommern* 182; Seligmann 1, 123; ZdVfV. 1 (1891), 189; Grohmann 55. [27] ZdVfV. 23 (1913), 183; Köhler *Voigtland* 387. [28] SAVk 7, 135; 22, 255; ZdVfV. 20 (1910), 382; ZfrhwVk. 1905, 199; 1914, 259; Urquell 3 (1892), 108; Wuttke 200 § 271; Schramek *Böhmerwald* 243; Grohmann 65; Vernaleken *Mythen* 352 ff.; SchwVk. 3, 74; 4, 42; Strackerjan 1; 23; 2, 146; Köhler *Voigtland* 387; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 106; Rothenbach 1876, 41 Nr. 367 ff.; Messikommer 1, 189; Fogel *Pennsylv.* 98. 105. 108 ff.; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 16; Pollinger *Landshut* 165; MschlesVk. 9 (1902), 9; John *Erzgeb.* 33; Reiser *Allgäu* 2, 427; besonderes bei Dähnhardt *Volkst.* 2, 88 Nr. 360; Fogel *Pennsylv.* 142 Nr. 657; John *Erzgeb.* 233. [29] Drechsler 2, 99; John *Erzgeb.* 233; ZföVk. 13 (1907), 134; Engelien u. Lahn 283; Müller *Isergebirge* 13; ZdVfV. 23 (1923), 183. [30] Fogel *Pennsylv.* 74 Nr. 253; 78 Nr. 280; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 354; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102; John *Erzgeb.* 233; Reiser *Allgäu* 2, 428; SchwVk. 4, 42; Wettstein *Dis.* 172. [31] Hovorka-Kronfeld 1, 233; SchwVk. 10, 29. [32] Hovorka-Kronfeld 1, 233; Höhn *Tod* 308; Birlinger *Volkst.* 1, 117; John *Erzgeb.* 113; ZfrhwVk. 1909, 268; Wuttke 200 § 271; Strackerjan 1, 23; Praetor. *Phil.* 94; Köhler *Voigtl.* 387; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357; Schwebel *Tod u. ew. Leb.* 119 ff.; Schell *Berg. Sagen* 425 Nr. 12; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Pollinger *Landshut* 295. Unrichtig ist also, daß die K. kein Todesbote sei: ZdVfV. 2 (1892), 180. [33] Grimm *Mythol.* 3, 486 Nr. 69; Keller *Grab* 1, 93. [34] Unoth 1, 180 (Schaffhausen). [35] Hovorka-Kronfeld 1, 233; Grohmann 186. [36] SchwVk. 10, 32. [37] ZfrhwVk. 1904, 50; 1909, 268 (Eifel). [38] SAVk. 21 (1917), 34; ZdVfV. 5 (1895), 415.

Wer dadurch geweckt wird, hat nach John *Erzgeb.* 233 Glück zu erwarten. [39] Meyer *Baden* 578 (Fützen). [40] John *Erzgeb.* 233. [41] Liebrecht *ZVk.* 328; Wuttke 200 § 271 (Aargau). [42] Wuttke 371 § 563 (Ostpr.). [43] ZföVk. 4 (1898), 213. [44] Wuttke 200 § 271.

4. Wer eine K. tötet, hat Unglück [45] und verursacht Todesfälle unter den Haustieren [46], und man sagt: „Wer die K. ins Wasser trägt, der trägt sein Glück aus dem Hause" [47]. Dort, wo eine K. erschlagen wurde, läßt sich keine mehr eingewöhnen [48]. Matrosen glauben, es gebe Sturm, sobald man eine K. ins Meer wirft [49]. Mit dem Gewehr, womit das Tier erschossen wurde, trifft man nichts mehr [50]. Läuft einem eine schwarze K. zu, so darf man sie nicht wegjagen, sonst kommt Unheil ins Haus: „Die schwarze Katz, das schwarze Huhn, soll kein Bauer aus dem Hause tun" [51]; nur infolge dieser Scheu, das unheimliche Tier zu erzürnen, wird es zu einem Glücksbringer: in einem Haus, wo K.n sich gern aufhalten, waltet der Segen [52]; wem eine K. am Hochzeitstag bis zur Kirche nachläuft, hat besonderes Glück [53]. Ebenso, wem beim Ausgehen eine K. nachkommt [54]. Das Mädchen, dem auf dem Weg zum Tanz eine gefleckte K. nachläuft, bekommt bald einen Mann [55]. Die Mädchen, die K.n gern haben und gut pflegen, werden eine glückliche Ehe haben [56]. Männer dagegen, welche K.n gern mögen, verheiraten sich nicht [57]; gehen sie zu grob mit K.n um, so bekommen sie eine böse Frau [58]. Auch schützt eine K. vor dem Blitz [59], und ein am Giebel aufgehängtes Katzenfell leitet den Blitz ab [60]. Eine dreifarbige K. schützt vor Feuer [61] und bringt nach schlesischem Glauben überhaupt Glück [62], während man in Westfalen K.n, die schwarz, weiß und gelb sind, für unheilvoll hält [63]. Eine weiße K. oder eine mit weißen Pfötchen kündet Glück an [64], ebenso eine vierfarbige [65]. Nachts darf man eine K. nicht schlagen oder ihr auf den Schwanz treten, sonst stößt einem Unheil zu [66]. Der Platz, wo ein Kater geprügelt wurde, gibt eine Unglücksstätte [67]. Auch das Verzehren von K.-Fleisch bringt Unheil [68].

[45] Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 68; Wuttke 127 § 173; Meyer *Abergl.* 223; Vonbun *Beitr.* 105; Grohmann 55; ZdVfV. 1 (1891), 188; Schramek *Böhmerwald* 243; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 81 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139; John *Erzgeb.* 233; Hoffmann-Krayer 140; Engelien u. Lahn 270; Drechsler 2, 99; Fogel *Penns.* 143 Nr. 662 ff.; ZfrhwVk. 1909, 268. [46] Zahler *Simmenthal* 23; Rothenbach *Volkst.* 35; Meyer *Abergl.* 223; Chemn. Rockenphilos. Nr. 68; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 290. [47] ZdVfV. 8 (1898), 399. [48] ZfrhwVk. 1909, 268. [49] ZdVfV. 7 (1897), 116. [50] Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 667. [51] SchwVk. 2, 18; Zachariae *Kl. Schriften* 375 f.; Jühling *Tiere* 102. Nach Berner Glauben gibt es dann eine Hochzeit SAVk. 7, 135. [52] Drechsler 2, 98; SchwVk. 2, 18 (Stein a. Rh.); ZdVfV. 10 (1900), 209; 19 (1909), 440; ZfrhwVk. 1909, 267; Pollinger *Landshut* 137^{28}. 154. [53] ZfrhwVk. 1909, 268. [54] ZdVfV. 20 (1910), 382 ff. [55] John *Erzgeb.* 76. [56] Wuttke 128 § 173; 363 § 547; Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 292; Birlinger *A. Schwab.* 1, 415; Fogel *Pennsylv.* 142 Nr. 659; Praetor. *Phil.* 129; Wolf *Beitr.* 1, 210; Andree *Braunschweig* 296; Drechsler 1, 227; Reiser *Allgäu* 2, 436; Kolbe *Hessen* 183. [57] Wuttke 363 § 547; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Drechsler 1, 227; im Widerspruch dazu, daß der K.n-Freund auch die Mädchen mag, die Angaben bei Birlinger *Volkst.* 1, 117; John *Westböhmen* 214. [58] Reiterer *Ennstal.* 41; Wolf *Beitr.* 1, 231. [59] John *Erzgeb.* 26; vgl. auch Drechsler 1, 258. [60] Sartori 2, 13. [61] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Drechsler 2, 98; ZdVfV. 5, 415; Wuttke 127 § 173. [62] Seligmann 2, 124; John *Erzgeb.* 233; John *Westböhmen* 256. [63] Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 188 b; Grohmann 55. Eine gelbe K. sieht man nach dem Glauben der Sudetendeutschen bei einer Feuersbrunst: Lehmann *Sud. Vk.* 112. [64] ZdVfV. 20 (1910), 383; John *Erzgeb.* 233. [65] John a. a. O. [66] ZfrhwVk. 1909, 268; Wuttke 127 § 173; Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 153; Meier *Schwaben* 2, 500; ZfdMyth. 1 (1853), 243; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Birlinger *Volkst.* 1, 118. [67] Wuttke 212 § 296. [68] Strackerjan 2, 146 Nr. 375.

5. Ein Kind soll man nicht bei einer K. allein lassen: es kann leicht behext oder vom Atem geschädigt werden [69]; auch ersticken alte K.n die Kinder, weil sie sich ihnen auf den Hals legen [70]. Junge Kinder dürfen nicht mit Hunden und K.n desselben Jahres aufgezogen werden [71]. Vom Brei für das Kind muß auch die K. bekommen [72], dagegen bewirkt ein Prusten der K. in die Schüssel Krankheit [73]. Das Kind soll nicht mit der K. zusammen schlafen [74], es sei denn, daß

es die Auszehrung hat: diese kann man durch das Zusammenschlafen auf das Tier übertragen [75]. Besonders gefährlich nach allgemeinem Glauben ist es, wenn das Kind Katzenhaare verschluckt: dann wird es schwindsüchtig und wächst nicht mehr [76]. Auch Erwachsene verfallen durch Verschlucken eines Katzenhaars der Auszehrung [77].

[69] Wuttke 382 § 580; 386 § 588; John *Westböhmen* 107; Birlinger *Volkst.* 1, 118; Rochholz *Kinderlied* 316; Urquell NF. 1 (1897), 49; ZdVfV. 23 (1913), 148. [70] Schramek *Böhmerwald* 243. [71] Urquell 1 (1890), 8; Jühling *Tiere* 105. [72] Rochholz *Kinderlied* 291. [73] Rochholz a. a. O. aus Bertholds Predigten. [74] Drechsler 2, 235. [75] Ebd. 2, 99. [76] Hovorka-Kronfeld 1, 233; Wuttke 127 § 173; 395 § 605; ZfrhwVk. 1909, 268; Frischbier *Hexenspr.* 44 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. [77] Fogel *Pennsylv.* 55 Nr. 158; Lammert 243; Drechsler 2, 99. 265. 311; ZdVfV. 23 (1913), 281; Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; SAVk. 8, 274; Hovorka-Kronfeld 2, 40; Sébillot *Folk-Lore* 3, 90 f.; Schmitt *Hettingen* 16; Höhn *Volksheilk.* 1, 92; Grohmann 55; Wuttke 127 § 173; 309 § 453; SchwVk. 10, 32; Jühling *Tiere* 105.

6. Aus der Art, wie eine K. frißt, läßt sich auf teure oder gute Zeit schließen: läßt sie Krümeln liegen, so wird das Korn billig [78]. Beim Wohnungswechsel darf die K. nicht gleich mitgenommen werden, sonst gibt es bald einen Todesfall [79]. Eine Schwangere darf keine K. mit dem Fuß stoßen, sonst hat sie eine schwere Entbindung [80]. Man darf eine K. nicht bezahlen, sonst fängt sie keine Mäuse [81]; das tut sie auch nicht, wenn man ihr den Schnurrbart abschneidet [82]. Ferner taugen K.n nichts, die im Mai geboren sind; man soll sie ersäufen [83]. Sind junge Tiere sehr mager, so haut man ihnen die Schwanzspitze ab, dann werden sie bald gedeihen [84]. Ein Fuhrmann nimmt nicht gern K.n auf seinen Wagen; denn er glaubt, daß dann die Pferde vorzeitig ermüden [85]. Mancherlei Mittel kennt das Volk, um die K. an das Haus anzugewöhnen: man hackt ihr die Schwanzspitze ab [86], man läßt sie in den Spiegel sehen [87], man trägt sie dreimal um den Tisch herum [88], man bestreicht die Füße dreimal des Abends mit Butter [89], man führt sie im Isergebirge dreimal um das Tischbein und murmelt: „Dreimal ums Been — Katze, bleib d'rheem" [90], man steckt sie in einen Sack und schlägt diesen dreimal um sich herum [91], man streut ihr Salz auf die Nase [92], oder man vergräbt unter der Schwelle Haare vom Schwanz [93].

[78] Grimm *Mythol.* 3, 446 Nr. 382; Wuttke 200 § 271; ZrwVk. 1914, 259; Hovorka-Kronfeld 1, 233. [79] Strackerjan 1, 55; 2, 222; Wuttke 396 § 608; Fogel *Pennsylv.* 148 Nr. 695 f. [80] Wuttke 377 § 592; Gassner *Mettersdorf* 11. [81] Drechsler 2, 99; doch s. auch de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102. [82] ZföVk. 4 (1898), 215. [83] ZdVfVk. 10 (1900), 209; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 104. [84] ZfrhwVk. 1909, 268 (Eifel). [85] Bartsch *Mecklenburg* 2, 489 f.; Knoop *Hinterpommern* 172. [86] SAVk. 2, 263. [87] Schmitt *Hettingen* 15; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 ff.; Fogel *Pennsylv.* 145 Nr. 675; ZdVfV. 5 (1895), 415. [88] ZdVfV. 5, 415. [89] ZfdMythol. 3, 315. [90] ZdVfV. 23 (1913), 183; Müller *Isergebirge* 13. [91] Wuttke 433 § 679. [92] John *Erzgebirge* 233. [93] Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 680; Urquell 3 (1892), 272. Vgl. noch Grimm *Mythol.* 3, 458 Nr. 679; Fogel *Pennsylv.* 144 Nr. 671; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Oberpfalz 13 (1919), 131; Strackerjan 2, 146 Nr. 375.

7. In ein neues Haus jagt man zuerst eine K. voraus: diese muß dann alles Unheil auf sich ziehen [94]; ähnlich läßt man im Erzgebirge, wenn das Vieh im Herbst von der Weide zurückkommt, eine K. in den Stall vorausgehen [95]. Das leitet über zu dem Opfer von K.n [96]. Als Bauopfer kommt das Töten einer K. vor [97]; vor allem aber warf man K.n in das Johannisfeuer [98] oder Fastnachtsfeuer [99]. War doch im Mittelalter bei Seuche und Pest die schwarze K. das üblichste Sühnopfer [100]. Im Oldenburgischen nannte man den Aschermittwoch „Kattenaschertag", weil ein Kater getötet und verscharrt wurde [101]. In Ypern wurde am „Kattewoensdag" (Mittwoch der zweiten Fastenwoche) eine K. von einem Turm gestürzt; ähnliches wird für die Schweiz (Rapperswil), Westfalen (Atterndorn, wo man der K. Rinderblasen an die Pfoten band) und Böhmen bezeugt [102]. Auch als „Korndämon" kommen Kater und K. vor [103], in der letzten Dreschgarbe ist der Kater, und so heißt auch der Mann, der beim Kornabschneiden zuletzt fertig wird [104]: er wird herausgeputzt

mit Reisern und Roggenhalmen und bekommt einen langen geflochtenen Schwanz angesteckt; mit einer großen Rute sucht er die Kinder zu hauen (Grünberg i. Schl.)[104a]. In Stralsund hieß der Besieger des Winterdämons bei den Frühlingsfesten „Katzenritter“, woraus sich die Darstellung des Winters durch eine K. ergibt[105]. Bei der ersten Aussaat[106] oder auch am Weihnachtsabend tötet man einen schwarzen Kater und vergräbt ihn auf dem Feld, damit die bösen Geister dem Wachstum nicht schaden[107]. Auch auf Pfingsten werden K.n als Opfer ertränkt[108]. In Siebenbürgen und Böhmen vergräbt man eine schwarze K. unter einem Obstbaum, damit dieser gedeihe[109].

[94] John *Erzgeb.* 28; Lammert 37; Bartsch *Mecklenburg* 2, 129; Urquell 1 (1890), 46; Fogel *Pennsylv.* 149 Nr. 698; Seligmann 2, 124; Liebrecht *ZVk.* 351; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 290; Wuttke 396 § 608. [95] Seligmann 2, 124. [96] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 287; Jahn *Opfergebr.* 344; Köhler *Voigtland* 503; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 43; Lütolf *Sagen* 347. [97] Andree *Parallelen* 1, 22 f.; Höfler *Organotherapie* 75; Wuttke 295 § 444; Seefried-Gulgowski 181; MschlesVk. 1, 54; ZdVfV. 12 (1902), 436 f. [98] Höfler *Organother.* 75; Mannhardt 1, 515; *Götter* 201 f.; Fontaine *Luxemburg* 62. 80; Urquell 2 (1891), 160; Alemannia 2 (1874), 146. [99] Mannhardt 1, 515; ZdVfV. 3 (1893), 353; Strackerjan 2, 148. [100] Stemplinger *Abergl.* 91; Höfler *Org.* 75. [101] Sartori *Sitte* 3, 115; Strackerjan 2, 58. [102] ZfdMythol. 2 (1854), 93 f. 239; Sartori *Sitte* 3, 116. 253; Wolf 1, 186; ZfdMythol. 2 (1854), 239; Höfler *Fastengebäcke* 23. 88 ff.; Heyl *Tirol* 244 Nr. 59; Sartori *Sitte* 3, 115 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 162 Nr. 167; Lütolf *Sagen* 347; Reinsberg *Festl. Jahr* 45 f.; Hartmann *Westfalen* 25 f. [103] Sartori a. a. O. 116; L. v. Schröder *RV.* 442; Frazer 7, 280 ff.; Mannhardt *Forsch.* 378; Maack *Lübeck* 92. [104] Jahn *Opfergebräuche* 107; Sartori a. a. O. 101. [104a] Drechsler 2, 65; Engelien und Lahn 235. [105] Höfler *Fastengebäcke* 59; s. auch Leoprechting *Lechrain* 155. [106] Wuttke 300 § 439; Stemplinger *Abergl.* 91. [107] Wuttke 295 § 431; John *Westböhmen* 225; Grohmann 56. 87 (Böhmen). [108] Pröhle *Unterharz. Sagen* 6 Nr. 20. [109] Jahn *Opfergeb.* 17; Drechsler 2, 82; John *Westböhmen* 214; Sartori 2, 128.

8. Damit kommen wir zu den mancherlei Zauberhandlungen, die man mit Kater und K. vornehmen kann. Vergräbt man eine tote K. unter jemandes Türschwelle, dann zieht das Unheil in das Haus[110]. Wer eine tote schwarze K. rückwärts über die linke Schulter wirft und sich dann nach rechts wendet, hat Glück[111]. Verschluckt ein Kind das Herz einer K., dann wächst es nicht mehr[112]. Ist Obst gestohlen worden, so vergrabe man eine lebende K., dann muß ebenso unter Qualen der Dieb sterben[113]. Wer das Herz einer schwarzen K., das in der Milch einer schwarzen Kuh gekocht ist, bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen und ist kugelfest[114]. Sich unsichtbar machen kann man auch mittels eines Däumlings, der aus einem in der Milch einer schwarzen Kuh gekochten Ohr einer schwarzen K. gefertigt ist[115], oder aus einem schwarzen K.nbalg, an dem kein weißes Haar sein darf[116]. Der Genuß von Erbsen, die aus einem K.nkopf gewachsen sind, bewirkt ebenfalls Unsichtbarkeit[117], wie denn ein K.nkopf überhaupt diese Fähigkeit verleiht[118]. Auch ein bestimmter Knochen einer schwarzen K., den man bei sich trägt, macht unsichtbar[119] oder zeigt vergrabene Schätze an[120]. Mit einer Pfeife, die man in der Karfreitagsmitternacht an einem Kreuzweg aus einem Knochen einer schwarzen K. gemacht hat, kann man Geister zitieren[121]. Vergräbt man das Herz einer schwarzen K. auf einem Kirchhof und scharrt am dritten Tag wieder auf, so findet man einen kleinen Ring; an den richtigen Finger gesteckt, bewirkt er Unsichtbarkeit[122]. K.nhirn spielt im Liebeszauber eine große Rolle; damit kann die größte Leidenschaft entzündet werden[123]. Durch K.nhaare, die man ins Essen oder Getränk wirft, kann man Zwietracht säen[124]. Dem Teufel gibt der Zauberer gern eine K. im Sack oder eine schwarze K., die ganz mit Garn umwickelt ist[125]. Wirft man in ein brennendes Haus eine dreifarbige K., so löscht man es bald dadurch[126]. K.naugen, die dreimal drei Tage in Salzwasser lagen, faßt man in Silber und hat damit ein wirksames Amulett[127]. Wer einen Schatz heben will, muß eine schwarze K. opfern oder in einem Sack

um die Kirche tragen[128]. Wer das letztere aber in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr dreimal tut, ist innerhalb der drei nächsten Tage tot[129].

[110] Wuttke 127 § 173; 265 § 388. [111] OberdZfVk. 2 (1928), 47. [112] ZdVfV. 13 (1903), 373 ff. [113] ZdVfV. 20 (1910), 385; Urquell 2 (1891), 125. [114] Höfler *Organ.* 241; ZdVfV. 8 (1898), 38 (Tirol); Wuttke 319 § 474. [115] Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 268. [116] ZfdMyth. 1 (1853), 237. [117] Strackerjan 2, 123 Nr. 355. [118] Alemannia 2 (1874), 131; Strackerjan 2, 146 Nr. 375; Vonbun *Beitr.* 105 f.; Leoprechting *Lechrain* 74 ff. [119] Wuttke 319 § 474; Urquell 3 (1892), 271 f.; Mannhardt *Abergl.* 7. 82. [120] Mannhardt a. a. O. [121] Drechsler 2, 99. [122] John *Westböhmen* 318; SAVk. 7 (1903), 51 (Bern); ZfdMyth. 3, 331 f.; Alpenburg *Tirol* 359. [123] Birlinger *Aus Schw.* 1, 416; John *Westböhmen* 317; Höfler *Organ.* 76 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 78; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 286. [124] ZfdMyth. 3, 321. [125] Strackerjan 2, 146; Bohnenberger 11; SchwVk. 10, 33. [126] Drechsler 2, 140; Hovorka-Kronfeld 1, 233. [127] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Seligmann 1, 278. 230. [128] Wolf *Beitr.* 2, 420; ZfVk. 8, 38; Wuttke 128 § 173. [129] John *Erzgeb.* 233. — Weiteres bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 30; ZdVfV. 13, 279. Die altisländische Völve trägt eine Mütze aus weißem K.npelz und Handschuhe aus K.nfellen (Eiriks saga rauða c. 4).

9. Wenn die K.n alt werden, 7, 9 oder gar 20 Jahre, dann muß man sie aus dem Haus schaffen, weil sie zu Dämonen und Hexen werden und schädlich wirken[130]. Ungefährlich ist die K., wenn sie schnurrt, nach Sonnenuntergang aber ist ihnen nicht zu trauen[131]. Die Falschheit der K. wird auch durch den Volksspruch bezeugt, daß ein Hund seinen Herrn täglich neunmal retten, eine K. ihn aber neunmal umbringen will[132]. Vor fremden K.n muß man auf der Hut sein, weil es in Wirklichkeit Dämonen, Truden, Hexen, ja der Teufel selbst, sein können[133]; in den Quatembertagen darf man nachts keine K. zum Fenster hereinlassen oder streicheln[134]. Auch arme Seelen gehen in K.ngestalt, namentlich wenn eine K. über das Grab läuft[135]. Zahllose Sagen berichten von Dämonen, Zauberern und Hexen in Gestalt eines Katers oder einer K.[136]. K.n begleiten die Hexen auf ihren Luftfahrten[137]. Häufig wird in solchen Sagen berichtet, daß eine Verwundung, die man nachts einer unheimlichen K. beibrachte, dann bei einer Frau am anderen Morgen sichtbar wurde und so deren Hexenart bezeugte[138]. Auch in den Hexenprozessen wird die Verwandlung in eine K. oft erwähnt[139]. Das Vieh schädigen solche Dämonen in K.ngestalt, sie springen ihm auf den Rücken und beißen es tot[140]. Besonders sind es schwarze Kater und K.n mit glühenden Augen, von denen die Spukgeschichten berichten; manchmal wird erzählt, daß sie zu riesiger Größe anschwollen[141]. Jedenfalls stehen ganz schwarze K. stets im Verdacht, Teufelstiere zu sein[142]. Es gibt auch Sagen über die Erschaffung der K. und ihre Feindschaft mit der Maus[143].

[130] Schramek *Böhmerwald* 243; Grohmann 56 Nr. 368 ff.; Wuttke 128 § 173; Enders *Kuhländchen* 84 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 577; Pollinger *Landshut* 109; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357; Weinhold *Neunzahl* 38; Drechsler 2, 98; Bayer. Hefte 3, 83; Egerl. 4 (1900), 32; John *Westböhmen* 201. 214. 256; Leoprechting *Lechrain* 89; ZdVfV. 10 (1900), 56; Schulenburg *W. Volkst.* 74; Wolf *Beitr.* 2, 420. [131] Drechsler 2, 98; Engelien u. Lahn 1, 23; John *Westböhmen* 214. [132] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. 357; s. auch Engelien u. Lahn 1, 23; Praetor. *Phil.* 155; ZdVfV. 1 (1891), 217; s. auch ZföVk. 4 (1898), 216. [133] Wuttke 160 § 217; Wolf *Beitr.* 1, 266. [134] Meyer *Baden* 514. [135] Grimm *Sagen* 186; Wuttke 481 § 766. [136] Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 195. 252 ff. 273 ff. 325; Kühnau *Sagen* 1, 48 ff. 390 ff. 616; 2, 563 ff.; 3, 19. 23. 82. 255; Vernaleken *Mythen* 26 f. 138; Rochholz *Sagen* 1, 367; 2, 51 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 198 f.; 2, 58. 66; Strackerjan 1, 245. 404 ff. 436; 2, 146; Meier *Schwaben* 1, 142. 164; ZfrhwVk. 1909, 202. 269; 1910, 110 f.; 1913, 61. 127. 165; Müller *Siebenbürgen* 131 ff.; SAVk. 2, 109. 112; 11, 135; 15, 13; 21, 190; 25, 140 ff. 184. 231; ZdfVfV. 3 (1893), 390; 9 (1899), 80; 11 (1901), 70; 23, 10; Engelien u. Lahn 1, 23; Meyer *Abergl.* 274. 366; ZfdMythol. 1 (1853), 247 f. 22; 2 (1854), 243; Luck *Alpensagen* 59 f.; Grimm *Sagen* 147 Nr. 182; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. 358; 3, 185 f.; Pröhle *Unterharz. Sagen* 130 ff.; Müllenhoff *Sagen* 207 Nr. 281; Baader *Volkssagen* 27; Lütolf *Sagen* 213. 346; Meiche *Sagen* 304. 307 ff.; Schell *Berg. Sagen* 47. 109. 301. 413; Bartsch *Mecklenburg* 1, 114. 138. 217; 2, 11; Eisel *Sagen* 143 ff.; Grabinski *Sagen* 46; Urquell 3, 317; 4, 114 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 92. 198; Haupt *Lausitz* 1, 51 f.; Hertz *Werwolf* 71 ff.; Heyl *Tirol* 535 Nr. 105; Kohlrusch 336; Sommer *Sagen* 62 Nr. 55; Baumgarten *Heimat* 1, 75; Böckel *Deutsche*

Volkss. 88; MschlesVk. 13, 87; ZdVfV. 3 (1893), 390; Kühnau *Sagen* 3, 28 ff.; Alpenburg *Tirol* 214; SchwVk. 2, 11 ff.; Klingner *Luther* 84; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Wolf *Beitr.* 2, 164 f. 269; Knoop *Hinterpommern* 81. 84; Vonbun *Beitr.* 10; Sébillot *Folk-Lore* 3, 122 ff.; Correvon *Gespenstergeschichten* 12. 20 f.; Schmitz *Eifel* 2, 34 f.; Gander *Niederlausitz* 38 Nr. 95; Köhler *Voigtland* 503; Andree *Braunschweig* 380; Mannhardt 1, 112; besonders vgl. man Luther *Werke* (krit. Gesamtausg.) 1, 406; 23, 409. 3 ff.; s. ZdVfV. 22 (1912), 236. Vielerlei wird auch vom Tanz der K.n gefabelt, der in Wahrheit ein Hexentanz ist; ein Kater schlägt den Takt, die Tiere geigen auf dem Schwanz, vgl. ZfdMyth. 1, 294; Witzschel *Thüringen* 2, 81; Lütolf *Sagen* 213 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359 Nr. 1; 3, 185 ff.; Meiche *Sagen* 294 Nr. 383; Eisel *Sagenb.* 145 Nr. 392 ff.; A. de Cock *Volksgeloof* 1, 105; Grohmann *Sagen* 228 f.; Schell *Berg. Sagen* 181; Heyl *Tirol* 615 Nr. 81; 646 Nr. 115; Müllenhoff *Sagen* 216 Nr. 293; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 457; ZdVfV. 4, 303. Der vorgehaltene Daumen schützt gegen eine Hexenk., Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 643. Vergräbt man um Mitternacht an einem Kreuzweg ein K.nherz, so kann man Gespensterspuk bannen: Egli *Gemeindechron.* 3, 25. [137]) Wuttke 160 § 217; Keller *Grab* 5, 303; Meier *Schwaben* 1, 174; Kuhn u. Schwartz 68. [138]) Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 52 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 217; Kühnau *Sagen* 3, 28; Strackerjan 1, 405 f. 435; Meyer *Abergl.* 273 ff.; SAVk. 7, 141; 2, 113; Reiser *Allgäu* 1, 197; ZfrhwVk. 1907, 117; Heyl *Tirol* 675. [139]) Soldan-Heppe 4, 435; Meyer *Abergl.* 273 f.; Urquell 3, 101; Kämpfen *Hexen* 38; Dettling *Hexenproz.* 72; Lütolf *Sagen* 200; SAVk. 3, 217. [140]) Germania 29, 110; Wolf *Beitr.* 2, 271; Birlinger *Volkst.* 1, 303. 306; Strackerjan 1, 378; Wallis 233. [141]) Z. B. SAVk. 21 (1917), 192; 25, 62; Grohmann 56; Wolf *Beitr.* 2, 420; ZföVk. 4, 233; Meyer *Abergl.* 74; Bohnenberger 21; ZfdMyth. 2 (1854), 238; Sébillot *Folk-Lore* 3, 123; Kühnau *Sagen* 1, 228; Grohmann 55 f.; grauer Kater z. B. ZdVfV. 8 (1898), 264, blauer: ZdVfV. 11 (1901), 339. [142]) Vonbun 106; Niderberger *Unterwalden* 2, 91 ff.; Strackerjan 1, 291; Schell *Berg. Sagen* 26 Nr. 21. [143]) Drechsler 2, 99; Heyl *Tirol* 245; A. de Cock *Volksgeloof* 1, 100 f.; ZdVfV. 5 (1895), 415; Korth *Jülich* 119 f.; Schindler *Abergl.* 26; Reusch *Samland* Nr. 80. [144]) Strackerjan 2, 147; vgl. ZdVfV. 16 (1906), 377 ff.

10. Wenn man nach mythologischen Elementen im Volksglauben von der K. sucht, wird man weniger an das Katzengespann der altnordischen Freya erinnern, wozu man früher neigte [145]), sondern einerseits beachte man Wendungen wie „Bullkater“ für den Korndämon und „Wetteraas“ oder „Donneraas“ für K.; Gewitterwolken werden „Murrkater, Bullkater“ genannt, vom strömendem Regen sagt man, „es hagle Katzen“, und im Oldenburgischen heißt es von der warmen Sonne, „de Summerkatten lôpe“ [146]). Diese Ausdrücke erklären sich natürlich aus der Eigenschaft der K. als Wettertier (s. o. § 2). Man glaubt wohl auch, eine K. könne, wenn sie mißhandelt werde, Wirbelsturm erregen [147]). Andrerseits aber faßt man die K. öfters als eine Art Hauskobold auf; Namen wie „Katzenveit“, „Katermann“, „Heinz“, „Hinzelmann“ gehören hierher; auch der gestiefelte Kater des Märchens mag beachtet werden [148]). Deshalb muß durch Spenden die K. besonders bedacht werden: vom ersten Brot aus der neuen Frucht, vom ersten Küchlein oder der frisch gemolkenen Milch gebührt ihr ein Anteil [149]). So kommt man zum Glauben, daß selbst die sonst gefürchtete schwarze K. Unheil auf sich ziehen und so zum Segen dienen könne [150]): weil sie selbst ein dämonisches Wesen ist, kann sie vor anderen Unholden schützen und ihnen den Zugang verwehren. Noch bis zum Jahr 1780 ist für den Kanton Zürich eine Buße für eine verletzte K. gerichtlich festgesetzt, das sog. „Katzenrecht“ [151]). Auch das beweist die Scheu, die man vor dem Tier hat [152]).

---

[145]) So z. B. Grimm *Myth.* 1, 253; Simrock *Myth.* 624; Wolf *Beitr.* 2, 419; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 214; Jahn *Opfergebr.* 107 f.; Sepp *Relig.* 274 f.; Quitzmann *Baiwaren* 127; Mannhardt *Germ. Myth.* 271^1; Urquell 3 (1892), 159; Wolf *Beitr.* 2, 268; Rochholz *Sagen* 2, 53 f. Das Gespann der Freyja mit den wilden K.n scheint dem Pantherwagen der Kybele nachgebildet, s. Neckel *Balder* 1919. Immerhin beachte man Verenas K.n, Rochholz *Gaugöttinen* 137; K. der Frau Holle, E. H. Meyer *Germ. Myth.* 285, den mit K.n bespannten Wagen des Christmannes, Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282; Sartori 3, 47 und das Geisterwagengespann mit 99 Paar K.n, Weinhold *Neunzahl* 18; s. auch E. H. Meyer *Germ. Myth.* 239; Schell *Berg. Sagen* 489 Nr. 50; Heyl *Tirol* 287. 310. 439. 788; Vonbun *Sagen* 35 Nr. 26; ZfrhwVk. 1908, 275; Rochholz *Sagen* 1, 374; Hoops *Reallex.* 2, 18 f. [146]) ZdVfV. 1 (1891), 444; Strackerjan 3, 89. 146. 378; Sepp *Relig.* 274 f. [147]) ZfdMyth. 2 (1854), 93. [148]) Grimm *Mythol.* 1,

416; 3, 145; Rochholz *Sagen* 1, 374; Simrock *Mythol.* 451; Wolf *Beitr.* 2, 344; Laistner *Nebelsagen* 82. 297; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Güntert *Kalypso* 125. 215. Zum gestiefelten Kater vgl. namentlich das Kinderlied: „Unse Katz' hat Stiefeln an, Reit damit nach Hollabrunn, Find ein Kindl in der Sunn“; s. ZdVfV. 4 (1894), 300; Wolf *Beitr.* 2, 185; dazu Rochholz *Sagen* 1, 346. 378. — Vgl. auch „Hinz, des Murners Schwiegervater“ bei Lichtwer *Die Katzen und der Hausherr*, Str. 3; zu dem Namen „Murner“ vgl. „Murrkater“ und E. Th. A. Hoffmanns *Kater Murr.* [149]) ZdVfV. 8 (1898), 130; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408; ZdfVfV. 10 (1900), 55; Müller *Isergebirge* 29. 31; Kohlrusch 340. [150]) Seligmann 2, 124; Kohlrusch 341; Fogel *Pennsylv.* 142. [151]) Rochholz *Sagen* 2, 72; Osenbrüggen *Studien* 140; Rochholz *Kinderlied* 71 f.; *Naturmythen* 200. [152]) Vgl. noch Landsteiner *Niederösterreich* 44; Arnold von Harff 101, 35.

11. Daß ein so unheimliches Tier in der Volksmedizin größte Bedeutung hat, ist sehr begreiflich. Nur einiges sei hier beispielsweise erwähnt [153]). Der Genuß von K.nfleisch hilft gegen Schwindsucht [154]), das Fett der K. gegen Brandwunden [155]) und Frostbeulen [156]). Das Blut ist gegen die Fallsucht nützlich [157]), namentlich wenn es vom Schwanz der K. stammt. Weit verbreitet gegen Fieber ist K.nblut, das man dem Ohr entnimmt [158]). Die Leber, zu Pulver gebrannt, nützt gegen Gallenstein [159]). Der Kot soll einen verschluckten Dorn aus dem Hals ziehen [160]). Den entzündeten Finger steckt man der K. in das Ohr [161]) oder in den Hintern [162]), dann heilt er schnell. Ein mehrmals bindfadenartig zusammengedrehter K.ndarm, um den Hals gelegt, lindert Zahnschmerzen [163]), diese vergehen auch, wenn man mit einem K.nschwanz über oder durch den Mund fährt [164]). K.nohren legt man auf Wunden oder Geschwüre, um sie rasch zuheilen zulassen [165]); K.nkot mit Senf zusammengeknetet gibt ein Mittel, den Haarwuchs zu befördern [166]), K.nkot, über Branntwein abgezogen, gilt als Heilmittel gegen Epilepsie [167]). Der Schweiß einer abgehetzten K. ist gut gegen Zahnschmerzen [168]). Der Harn einer K. soll gegen Trunksucht wirken [169]). Gegen Kopfschmerzen macht man einen Umschlag mit K.nkot und Essig [170]); auch etwas K.nhirn, morgens nüchtern genommen, soll dieselbe Wirkung haben [171]). Weit verbreitet ist es, den verbrannten Kopf einer K. zu Pulver zu verreiben und als Heilmittel gegen den Star in das kranke Auge zu streuen [172]). Das Hirn der K., das im Liebeszauber eine so große Bedeutung hat (s. o. § 8), erregt Wahnsinn [173]); doch will man Halsentzündung damit heilen [174]) und Gelbsucht [175]). Die Leber der K. gilt schon im Altertum als Mittel gegen Fieber [176]). Das K.nfell dient gegen Gicht und Rheumatismus, gegen Leib- und Brustschmerzen und wird möglichst frisch und noch warm aufgelegt [177]). Bemerkenswert ist, daß die Galle der K. niemals verwendet wird, das Herz auch nur selten [178]). Die K. zieht Krankheiten an sich, weshalb man sie gern bei dem Kranken schlafen läßt [179]). Gegen den bösen Blick kann man ein Kind schützen, wenn man eine K. an den Beinen packt, sie über die Wiege schwingt und dann hineinwirft [180]). Mit dem Wasser von dem Teich, in dem K.n und Hunde ersäuft werden, kann man Kopfgrind heilen [181]). Verwundete K.n heilen sich selbst, indem sie die kranke Stelle fortwährend belecken [182]). Ein Biß einer K. gilt für sehr bösartig: der Finger, der verwundet ist, wächst bei Kindern nicht weiter [183]). Endlich sei hier noch eine mittelalterliche Theorie über die Entstehung von Seuchen erwähnt: man glaubte, eine K., die eine Kröte blutig leckt, sei von derem Gift durstig geworden und vergifte nun alle Trinkbrunnen, wodurch sich eine Seuche ausbreite [184]).

---

[153]) Literat. für weitere Mittel: Jühling *Tiere* 100 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 233; 2, 98; Höhn *Volksheilk.* 1, 110; Höfler *Organ.* 74 ff.; ZdVfV. 1, 192. 323; 5, 39; 8, 39; 22, 235 f.; Müller *Isergeb.* 13; Fogel *Pennsylv.* 336; Drechsler 2, 303; Lammert 186; Frischbier *Hexenspr.* 42; Urquell 3, 272; Lessiak *Gicht* 123 f.; Lewalter-Schläger Nr. 168. [154]) Wuttke 127 § 173; Grohmann 179; Hovorka-Kronfeld 1, 233; 2, 284; Jühling *Tiere* 103; Höhn *Volksheilk.* 1, 93 f.; Seyfarth *Sachsen* 297; ZfrhwVk. 1909, 268. [155]) Köhler *Voigtland* 350; Seyfarth *Sachsen* 297; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359. [156]) Seyfarth *Sachsen* 297; SAVk. 8, 151; s. noch ZdVfV. 8, 39; Hovorka-Kronfeld 2, 275. [157]) Wuttke 355 § 532; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 290;

ZdVfV. 8, 39; ZfrhwVk. 1909, 268; Woeste *Mark* 55 Nr. 10. [158]) Birlinger *Volkst.* 1, 488; Hovorka-Kronfeld 1, 80. 139; 2, 327; Lammert 264; Sébillot *Folk-Lore* 3, 131; Meier *Schwaben* 2, 513; Grimm *Mythol.* 3, 475; ZdVfV. 7, 71. [159]) ZdVfV. 8, 39; Höfler *Organ.* 164. [160]) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 19. [161]) Lammert 215; Seyfarth *Sachsen* 191; Fogel *Pennsylv.* 272; Jühling *Tiere* 103; ZfdMyth. 3, 174. [162]) ZdVfV. 5, 414: „Heile, heile Kätzle, Kätzle hat e Schwänzle, Hat e Löchle auch derbei, Fritzle, steck dei Wewele nei"! [163]) ZfrhwVk. 1914, 164 f.; Urquell 4, 154. [164]) Drechsler 2, 235; Jühling *Tiere* 102; Lammert 121; Haltrich *Siebenb.* 290; s. noch Urquell 1, 205. [165]) ZdVfV. 8, 38 (Tirol). [166]) ZdVfV. 13, 271. [167]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f. [168]) Lammert 236; Grohmann 170. [169]) Schulenburg 104. [170]) Hovorka-Kronfeld 2, 190; Höfler *Organ.* 78; Höhn *Volksheilk.* 1, 123. [171]) SAVk. 15, 188; Jühling *Tiere* 99. 102. 105; Lammert 229. [172]) ZdVfV. 1, 223; Zahler *Simmenthal* 75 f.; Höfler *Organ.* 75 f.; Heyl *Tirol* 788; Staricius *Heldenschatz* 546 f.; Bartsch *Mecklenb.* 2, 101 f. [173]) Höfler *Organ.* 75 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [174]) Höfler *Organ.* 78; Wuttke 357 § 537. [175]) Lammert 249. [176]) Plin. XXVIII, 66; Höfler *Organ.* 164. [177]) Hovorka-Kronfeld 2, 43. 125; ZfrhwVk. 1913, 186; Mannhardt 1, 146 f.; Jühling *Tiere* 107. 345 f.; Höhn *Volksheilk.* 1, 90; Lammert 141. 177. 253; ZfrhwVk. 1905, 246; 1907, 301; 1909, 268; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. [178]) Höfler *Organ.* 201. 240 f.; Alpenburg *Tirol* 380. [179]) Jühling *Tiere* 103. 107; Unoth 1, 186; Strackerjan 2, 146; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Wuttke 326 f. § 485. [180]) Seligmann 2, 124; ZdVfV. 1901, 326. [181]) Urquell 3 (1892), 206. [182]) ZfrhwVk. 1909, 268; leckt die K. den Schaum am Euter der Kuh, so ist das für die Kuh gut, SAVk. 8, 153. [183]) Engelien u. Lahn 1, 23. [184]) Hovorka-Kronfeld 2, 275.

12. Die K. ist erst verhältnismäßig spät wichtiges, allgemein verbreitetes Haustier geworden [185]); aber sobald das geschah, stellte sich infolge der eigentümlichen Natur dieses Tieres, das am Haus und nicht am Menschen hängt, mit seinem leisen Raubtiergang, den grünlichen, besonders auch nachts leuchtenden Augen und dem elektromagnetischen Fell sofort die Auffassung eines, namentlich im Alter, unheimlichen, dämonischen Wesens ein. Wir haben hier also echte volkstümliche und bodenständige Gedanken, die freilich ähnlich bei den verschiedensten Völkern wiederkehren [186]). Manche Ortsnamen weisen auf lokale Sagen hin [187]), auch für Pflanzen wurde der Name der K. gebraucht [188]). Solche bezeichnenden Eigennamen, wie sie der Hund führt, hat die K. nie gehabt [189]): so nützlich die Mäusefeindin sein mag, so zierlich und reinlich ein junges Kätzchen ist, das Volk ist von der Falschheit des Tiers überzeugt [190]).

[185]) Doch gibt es schon bei Pfahlbauten Knochenreste von der K., Ebert *Reallex.* 6, 245; die Indogermanen kannten die zahme K. nicht, s. Schrader *Reallex.* 1, 562 f.; Hoops *Reallex.* 3, 18 f; ferner Friedberg 55. [186]) ZdVfV. 11 (1901), 93; 16 (1906), 128; Seligmann 2, 124; Meyer *Aberglaube* 274; besonders ZdVfV. 24 (1914), 98. [187]) Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 1, 138 (K.n-Grund); Wolf *Beitr.* 2, 420 (K.n-Stein); Strackerjan 2, 146 Nr. 375 (Kattenberg usw.); Soldan-Heppe (K.nellenbogen) usw. [188]) Marzell *Pflanzennamen* 219 f.; Urquell 3, 257 (K.nsporn); Strackerjan 2, 146 Nr. 375 (Kattenwocken). Quartzkugeln heißen „K.nsteine" Hovorka-Kronfeld 2, 278; Urquell 3 (1892), 58; harzige Ausschwitzungen heißen K.n-Gold; Strackerjan 2, 146 Nr. 375. [189]) ZdVfV. 3 (1893), 50; 10 (1900), 55; Mannhardt 1, 93; Rochholz *Kinderlied* 294; ZfdMyth. 2 (1854), 95; Deutungen der K.nsprache: Urquell 5 (1894), 56; ZdVfV. 13 (1903), 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 140. Viele K.namen bei Wossidlo *Mecklenb. Volksüberl.* 2 (1899), 459 ff.; K. im Sprichwort s. Seiler *Sprichwörterkunde* s. Index; Drechsler 2, 98; Urquell 4 (1893), 275; Strackerjan 2, 146 Nr. 375; Höhn 10; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 103; John *Westböhmen* 214; Engelien u. Lahn 268; John *Erzgeb.* 233; Wolf *Beitr.* 1, 224; Urquell 3 (1892), 206 (K.n-Spur). K. als Schimpfname: Kuhn *Westfalen* 1, 161 f. Nr. 167 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 239 (K.n-Küsser). K.nsprache bei Wossidlo *Mecklenb. Volksüberl.* 2, 72 ff., Benennungen der K.n-Laute, ebda. 43. [190]) Weitere allgemeine Lit.: Wundt *Mythus u. Religion* 2, 157; Wrede *Rhein. Volksk.* 94. 103; Sartori 2, 129; Sittl *Gebärden* 117. 124; Quitzmann *Baiwaren* 244; Reuterskiöld *Speisesakram.* 56. 109; Liebrecht *Gervasius* 63. 137. 155; Haltrich *Siebenbürg.* 101. 289 f.; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; Keller *Haustiere* 50 ff.; Drechsler *Haustiere* 10; Köhler *Voigtland* 503; Jahresber. über die Fortschr. d. klass. Alt.-Wiss. 8, 1890; Pauly-Wissowa 11, 1, 52 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 254; 2, 557. 918 f.; 3, 192; Wlislocki *Zigeuner* 14; *Magyaren* 179; Mannhardt 2, 354; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; Bolte-Polivka 3, 542 f.; Fischer *Altertumskunde* 53; Hoffmann-Krayer 111; Frazer 12, 209 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 438; Tetzner *Slaven* 94; Germania 20 (1875), 349; MschlesVk. 11 (1909), 55 f.; 21 (1919), 144; Schrader-Hahn *Kulturpfl. u. Haust.*^{8} 1911, 463 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 18 f.; Schrader *Reallex.* 1; 562 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 221; 6, 245. Güntert.

Katzenhexe s. Hexe 3, 1871 f.

Katzenminze (Nepeta cataria).

1. Botanisches. Lippenblütler mit herzförmigen, am Rande grobgesägten Blättern. Die Blüten sind weiß oder rötlich. Ab und zu in Dörfern, auf Schutt, an Zäunen; eine zitronenartig riechende Abart wird manchmal inBauerngärten gezogen [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 333.

2. Die Wurzel soll Zorn erregen, wenn sie ein wenig gekaut wird. Man erzählt, daß ein Scharfrichter, der ein sehr weiches Herz gehabt, vor jeder Hinrichtung von dieser Wurzel habe kauen müssen, um nicht vom Mitleid übermannt zu werden [2]). Nach Schroeder [3]) erzählt dies der Alchymist und Botaniker Thurneysser (16. Jh.), der Aberglaube ist also nicht „aargauisch", wie es an der vorher angegebenen Stelle heißt.

[2]) ZfdMyth. 1, 446. [3]) *Apotheke* 1693, 1069.

3. Hat eine Hexe der Kuh die Milch gestohlen, so pflückt man stillschweigend vor Sonnenaufgang im zunehmenden Mond drei Stengel der K. im Namen der Dreieinigkeit, wäscht zuerst das Melkgefäß damit (wohl mit dem Absud der K.) aus, salzt sie dann gut und gibt sie der Kuh zu fressen. Während sie frißt, sagt man dreimal:

Herr me Gott
Half desem Krot
Gäw mi det Meng
Loss äm det Seng.

So erhält die Kuh die Milch wieder [4]). K. legt man unter das Bett der Wöchnerin [5]). Manchmal wird die K. als „weißer Dorant" (s. d.) bezeichnet, das bekannte hexenwidrige Kraut [6]).

[4]) Schullerus *Pflanzen* 355. [5]) Gaßner *Mettersdorf* 12 f. [6]) SAVk. 23, 172. Marzell.

Katzenmusik.

1. Man versteht darunter Aufzüge von häufig maskierten, mit Lärminstrumenten aller Art versehenen Burschen vor das Haus einer vorher bestimmten Person, wo — auf ein gegebenes Zeichen des Anführers — durch Schreien, Johlen, Pfeifen und die mitgebrachten Geräte ein Höllenspektakel veranstaltet wird. Der Brauch, welcher nächtlicherweile oder in der Dämmerung geübt wird, ist am stärksten in den an romanisches Stammesgebiet grenzenden Ländern West- und Süddeutschlands (einschl. Österreichs und der Schweiz) verbreitet, wo er mit dem verwandten Charivari zusammenfließt.

2. Die Etymologie des dem romanischen Sprachstamm angehörigen Wortes Charivari ist ungeklärt. Gamillschegg, Etymolog. Wörterb. d. franz. Sprache, Heidelberg (1928), v. Çharivari, hält es für Schallbildung „wie das bei Du Cange (s. v. caria 2) belegte cary-cary [1]), das die älteste Form des Wortes sein dürfte" und erklärt es mit: Lärm der Hochzeitsgäste beim Verschwinden des jungen Paares. Eine Zusammenstellung von 27 Varianten des Wortes und verschiedener Deutungsversuche bei G. Phillips (Über den Ursprung der K. Freiburg 1849) S. 61 ff. [2]). Andere technische Bezeichnungen z. B.: schellen, moregiigen, keßlen, küblen [3]), hornen, hörnlen [4]), trychleten (treichlete) [5]), Schalwaari, den schalwaari schloon, klopen, den scharebari schlagen [6]), far cavals [7]), mantineda [8]), mattinadas [9]), bavarella [10]) u. a. m.

3. Der Brauch tritt auf deutschem Boden zumeist als Akt der sittenrichterlichen Tätigkeit des Burschenverbandes in Erscheinung, als öffentliche Brandmarkung in Fällen, die das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander bzw. das Eheleben betreffen und zwar: wenn das sittliche Empfinden des Volkes bzw. alter Brauch verletzt erscheint, sowie als Ausdruck von Hohn und Spott, der sich mitunter in naiv-rücksichtsloser Weise auch über den leidenden Teil ergießt.

Mädchen, die sich schlecht aufführen, anderswohin tanzen gehen [11]), in ein anderes Dorf heiraten [12]), werden K.en dargebracht; im letzten Fall ist ein Loskaufen möglich [13]). Den in der Fastnachtszeit erwischten fremden Kilter führt die Burschenschaft in schimpflichem Umzug unter K.begleitung durchs ganze Dorf [14]). Bei Auflösung eines Verlöbnisses wird vor dem Haus der verlassenen Braut eine K. veranstaltet (Oberinntal) [15]); der zurückgewiesene Freier erhält sie am Vorabend der Hochzeit des Mädchens mit dem glücklicheren Bewerber 16). Die Heirat übelbeleumdeter oder mißliebiger Personen wird in der Schweiz durch K.en kundgetan 17); es genügt, wenn nur der Hochzeiter nicht genehm ist (Emmental) 18).

Mitunter nimmt die K. sogar die Form eines dramatischen Spieles an, so beim sog. „Hornergericht“, das schlechte Brautleute oder liederliche Ehegatten bei der Ankunft im Heim nächtlicherweile empfängt, wobei eine Gerichtssitzung nachgeahmt wird, in welcher das durch zwei in Lumpen gehüllte Masken dargestellte Paar symbolisch zum Tode verurteilt und unter K.begleitung gehängt sowie schließlich verbrannt wird 19).

Auch die Heirat eines alten Mannes mit einer jungen Frau bzw. eines jungen Mannes mit einer Alten verletzt die Sitte und wird in verschiedenen Gegenden (Saarland 20), Franz.-Lothringen 21), Frankreich 22), England 23)) durch K.en gerügt. Ganz besondere Mißbilligung erfährt die Hochzeit verwitweter Personen 24), vor allem eine 2. Ehe von seiten der Frau 25), in deren Verspottung sich das Volk nicht genug tun kann. Dies bildet in Frankreich die häufigste Veranlassung für K.en, wie aus der Erklärung von charivarium, chalvaricum bei Du Cange hervorgeht. Auch die Wiedervereinigung geschiedener Eheleute fordert den Spott des Volkes heraus und wird durch K.en gebrandmarkt 26). Wie das „Ausschellen“ der entlaufenen Weiber 27) ist ein „Zusammenschellen“ nach ihrer Rückkehr üblich 28); beides erfolgt durch formelhafte Verkündung durch den Anführer des Schwarms mit Einlagen von K.en. Schließlich wird auch ehelicher Unfrieden, Zank und Prügelei, sobald sie ruchbar geworden, durch K.en geahndet 29); sie können sowohl dem Teil gelten, der die Prügel austeilt 30), wie jenem, der sie erhält 31). Es ist nicht immer verletztes Rechtsempfinden, das sich darin äußert: fröhliche Verspottung des gemaßregelten Teiles, bes. wenn es die Frau ist, ist nur zu häufig fühlbar; so, wenn z. B. in Schwaben während der Pausen zwischen den K.n ein Bursch in einen irdenen Topf hinein stöhnt und heult, um damit die jammernde Frau darzustellen, welche die Schläge erhält 32).

4. Neben jenen Berichten, in welchen die K. als öffentliche Brandmarkung einer das sittliche Empfinden des Volkes verletzenden Handlung erscheint und damit in nahe Beziehung zum Haberfeldtreiben (s. d.), Tierjagen 33) u. ä., also in den Komplex volkstümlicher Rügegerichte 34) tritt, stehen andere, welche den Brauch im Gegensatz zur erstgenannten Bedeutung geradezu als Wohltat, sein Unterbleiben als Kränkung empfinden lassen.

Fließen die Quellen hierüber auf deutschem Boden auch spärlicher, scheint doch die Annahme berechtigt, daß sich in ihnen hochaltertümliche Züge erhalten haben, die zur Erklärung des Brauches von wesentlicher Bedeutung sind.

Im Bündner Oberland betrachtet das neuvermählte Paar die ihm von der Knabenschaft dargebrachte K. als Ehrung und stattet seinen Dank durch eine Weinspende ab 35). Dieser Wein heißt dort il vin de cavals 36), wie der Brauch selbst unter der Bezeichnung „far cavals“ (vgl. o. Anm. 7) bekannt ist. Auch in Tirol pflegt man ein Hochzeitspaar, das beliebt ist, daheim mit einer K. zu empfangen 37), in Baden bringt die Burschenschaft den Neuvermählten eine Stunde nach dem Zubettgehen „Scharewares“ dar 38).

Als sog. „faules Weib singen“ kennt diese Art Ständchen besonders der Wipptaler 39) und empfindet ein Unterlassen des Brauches geradezu kränkend 40).

Charakteristisch ist die Verknüpfung der K. in dieser Bedeutung gerade mit der Hochzeitsfeier, während sie im ersten Fall an den Verkehr der Geschlechter im allgemeinen gebunden war. Zum Verständnis dieses Brauches führt eine Gepflogenheit des Genfer Landvolks, in der Fastnachtszeit, bzw. am ersten März-Sonntag, den Ehe- und Kinderlosen K.en darzubringen 41).

Dies ist nicht etwa nur als Ausdruck der Mißbilligung zu deuten, denen Ehe- bzw. Kinderlosigkeit in der Anschauung des Volkes allgemein unterliegen 42), es offenbaren sich hier die dem Brauch zugrunde liegenden Vorstellungen in aller wünschenswerten Deutlichkeit als Dämonenabwehr bzw. Fruchtbarkeitszauber, wie er ja gerade bei der Hochzeit in verschiedenen Formen, vor allem im Polterabend (s. d.) und Hochzeitsschießen (s. Hochzeit § 6, schießen, Schuß) zum Ausdruck kommt.

In diesem Zusammenhang ist wohl auch die mehrfach erwähnte Gewohnheit zu verstehen, der Burschenschaft für ihren Aufzug Gaben zu verabfolgen 43). Segenvermittelnde Umzüge, verbunden mit Gabensammeln sind eine alte, durchaus volkstümliche und weitverbreitete Sitte, die zu allen Festzeiten des Jahres, bes. in der Winter-Frühjahrsperiode, beobachtet werden kann 44).

Wo die ursprünglich segenbringende Bedeutung der K. verblaßt ist oder die Sitte als lästig empfunden wird, pflegt man sich durch eine Spende davon loszukaufen 45). Hochzeitern, die keine, oder eine zu geringe Spende verabreicht haben, bringt die Knabenschaft als Ausdruck ihrer Unzufriedenheit eine K. dar 46), die so lange andauern kann, bis sie das Gewünschte erhält 47).

Aus dem Gesagten ist wohl ersichtlich, daß es nicht angeht, für die K.en eine einzige Erklärung suchen zu wollen. Gerade im lebenden Brauchtum fließen häufig auch divergierende Elemente zusammen; dieselbe Schar Jungen, die vor dem Haus angesehener und beliebter Leute den alten Brauch in ehrender Absicht geübt hat, kann vor dem nächsten Haus, bei Verweigerung einer Gabe, in derselben Weise ihrem Unwillen Ausdruck verleihen. Daher sagt Hoffmann-Krayer mit Recht, daß man nicht jedesmal feststellen könne, ob diese „tumultuösen Äußerungen der Jungmannschaft als Strafe oder als Wohltat zu deuten sind“ 48).

5. Auch im Jahresbrauchtum sind K.en in beiden genannten Bedeutungen zu beobachten, allerdings geht hier der Begriff „K.“ vielfach in den allgemeinen von „Lärmumzug“ über (vgl. Lärm).

Den verschiedenen Höllenmusiken, die in den Umzügen der Winter-Frühjahrsperiode auf deutschem Boden noch in der Gegenwart gebräuchlich sind, liegt bekanntlich die Vorstellung einer Dämonenabwehr bzw. Förderung der Wachstumskräfte (vgl. Lärm) zugrunde. Diese Absicht tritt besonders deutlich zutage, wenn, wie z. B. im Kanton Schwyz, die Knaben am ersten Fastnachtstag mit Kuhschellen, Klappern u. dgl. m. unter die Kirschbäume laufen und einen Heidenlärm verursachen, um dadurch deren Fruchtbarkeit zu erhöhen 49) (vgl. das österreichische Grasausläuten). Über das „Einschellen“ der einzelnen Festzeiten (Einholen von Festen durch ohrenzerreißende Musik) s. Lärm, läuten, Schelle.

Anderseits tritt bei den winterlichen Lärmumzügen, bes. in der Zeit zwischen Silvester und Fastnacht auch stark das volksrichterliche Element in den Vordergrund. In Klingnau brachten die Nachtbuben zu Silvester bzw. Neujahr mißliebigen Personen eine K. dar, indem sie irdenes Geschirr, Schüsseln, Milchhäfen u. ä. m. vor deren Haustür werfen: je stärker das Geklirr, desto größer die Freude 50). An vielen Orten der Schweiz und Österreichs wird in der Faschingszeit vor den Häusern mißliebiger oder unehrenhafter Personen ein ganzes Sündenregister verlesen, das häufig von K.en unterbrochen wird 51).

6. Zusammenfassend sei darauf verwiesen, daß die K. jene beiden Elemente in sich vereint, die dem Fastnachtsbrauchtum sein charakteristisches Gepräge geben: Vegetationszauber und ungebundene Volksjustiz, und es liegt der Gedanke nahe, sie als Urform der vielgestaltigen Fastnachtsaufzüge anzusehen; enthält sie doch auch schon Ansätze zu dramatischem Spiel, wie die Schilderung des Hornergerichts in der Schweiz (vgl. o. Anm. 19) deutlich erkennen läßt.

Auch die im Romanischen stark betonte Vermummung (Verkleidung in Tiergestalt, wie Hirsch, Kalb, Ziege und

Nachahmung jener Tierstimmen) beweist den engen Zusammenhang von K. und Fastnachtsaufzug. Für die deutsche K. ist diese Vermummung nur vereinzelt bezeugt, hier hat sich der Brauch mehr in sittenrichterlichem Sinn entwickelt, während er in der romanischen Überlieferung seinen alten Charakter als Vegetationszauber treuer bewahrt hat.

So ist die K. im deutschen Volksbrauch der Gegenwart als Rest alter indogermanischer Schwarmumzüge anzusehen, wie sie für die klassischen Völker der Antike L. Radermacher in seiner grundlegenden Einleitung in die Frösche des Aristophanes aufgezeigt und charakterisiert hat [52]. Daß sie auch dem germanischen Norden nicht fremd gewesen, beweist der zähe Kampf, den durch das ganze M. A. die katholische Kirche gegen diese Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit geführt hat [53].

Die **Geschichte** der K.en ist noch nicht geschrieben. Man müßte dabei wohl von den **Trägern** des Brauches, den Burschenverbänden, ausgehen; treu und zäh hat Schweizer Brauchtum uralte Überlieferung bewahrt, da dort die Knabenschaften noch heute Wahrung der Sitte und des Anstandes bes. im Umgang mit dem andern Geschlecht und gemeinsames Auftreten bei kultischen Handlungen als ihre vornehmsten Pflichten betrachten. Eine auf breiter Basis aufgebaute Untersuchung altgermanischer Männerbünde könnte mehr Licht auf den Ursprung der K.en werfen.

[1] Ein in der Normandie gebräuchlicher Ausruf, durch den das Volk zur Verhöhnung gegen die Steuerbeamten auffordert, vgl. auch Phillips *Ursprung der K.en*, Freiburg 1849, 62. [2] Vgl. ZfrwVk. 2, 157; Simrock *Mythologie* 552 f. [3] SAVk. 8, 87. 172; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 298. [4] SAVk. 8, 165; 21, 81; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 298. [5] SAfVk. 1, 146; 2, 140 f.; 11, 267; Hoffmann-Krayer 59 (Treichle-Schelle); Bächtold a. a. O. [6] ZfrwVk. 2, 156; Wrede *Rheinland* 224; ders. *Eifeler Volksk.* 200. [7] SAVk. 2, 140; 8, 165; 30, 23; Phillips a. a. O. 61. [8] SAVk. 1, 281; 8, 165. [9] Ebd. 18, 159. [10] Ebd.; andere Bezeichnungen: Bächtold a. a. O.; SAVk. 8, 164. [11] SAVk. 15, 98. [12] Ebd. 2, 141; vgl. 16, 85 f. 11, 267; Bächtold a. a. O. 1, 299. [13] SAVk. 2, 141. [14] Ebd. 1, 280. [15] Zingerle *Tirol* 223 f. [16] ZfVk. 10, 405. [17] SAVk. 8, 172; 19, 187; 25, 280; Hoffmann-Krayer 35. [18] SAVk. 24, 62. [19] a. a. O. 8, 169 f. [20] Fox *Saarland* 368. [21] Böckel *Psychologie* 344; ZfrwVk. 2, 157. [22] Böckel u. ZfrwVk. ebd. [23] Böckel ebd. (mit Literatur); Simrock a. a. O. 552. [24] Phillips a. a. O. 5; ZfVk. 10, 207; Simrock a. a. O. 551; ZfrwVk. 2, 156; 6, 292; SAVk. 2, 141; 18, 159; Hoffmann-Krayer a. a. O. 59; Fox a. a. O. 368. [25] Weinhold *Frauen* 2, 36 f.; Hoffmann-Krayer ebd.; Fox a. a. O. 484, Anm. 433; Böckel ebd.; ZfrwVk. 2, 157; ZfVk. 10, 206; SAVk. 8, 166, 172 f. (mit Literatur); vgl. Phillips a. a. O. 51 ff. [26] SAVk. 2, 141; 4, 308; 8, 165; Hoffmann-Krayer a. a. O. [27] SAVk. 4, 308. [28] Ebd. 8, 165. 172 f. 307 f.; Hoffmann-Krayer a. a. O. [29] Meier *Schwaben* 2, 497; SAVk. 8, 87. 164 f.; Simrock a. a. O. 552. [30] SAVk. 2, 141; ZfVk. 26, 104; Wrede *Eifeler Volksk.* 200; ders. *Rheinland* 223 f. [31] ZfVk. 26, 104; Böckel a. a. O. [32] Meier a. a. O.; vgl. SAVk. 8, 164 f. [33] ZfrwVk. 2, 156; 27, 89; Simrock a. a. O. 550 f.; Wrede *Rheinland* 171. 223 f.; ders. *Eifeler Volksk.* 159. 200. [34] H. Usener *Italische Volksjustiz* (Rhein.Mus. Bd. 56). [35] SAVk. 2, 140; 8, 172. [36] Ebd. 2, 140. [37] ZfVk. 10, 202 ff. 206 ff. [38] Meyer *Baden* 316. [39] ZfVk. 10, 202. [40] Ebd.; ZfrwVk. 10, 222. [41] SAVk. 7, 161; 11, 267; Sartori *Sitte* 1, 121; Hoffmann-Krayer a. a. O. 59. [42] Becker *Frauenrechtliches* 46 ff.; vgl. SAVk. 8, 166. [43] SAVk. 11, 267; vgl. ZfVk. 10, 207 (Oberösterreich). [44] Literatur bei Sartori 3, 11; vgl. Fehrle *Volksfeste* 104; Geramb *Brauchtum* 7. 9. 10. 31 f. 95. 97. 101 f. (mit Literatur); vgl. zuletzt Meuli im SAVk. 28, 1 ff. [45] SAVk. 8, 97. [46] Ebd. 2, 141; 8, 87. 97; 25, 280; Bächtold a. a. O. 298; Wrede *Rheinland* 171; ders. *Eifeler Volksk.* 159. [47] SAVk. 30, 23. [48] Hoffmann-Krayer a. a. O. [49] SAVk. 1, 66. [50] Ebd. 7, 115; vgl. 14, 86. [51] Hoffmann-Krayer 59; Sartori a. a. O. 3, 121 f.; vgl. Geramb a. a. O. 17. 23. 25. [52] Sitz.Ber. Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. 198, 4. Abhandl.; s. bes. S. 4 ff. [53] Zeugnisse b. Phillips a. a. O. 3 ff. 19 ff. und passim; Pfannenschmid *Erntefeste* 577 ff. und passim; ZfVk. 10, 206; SAV. 8, 81 ff. 161 ff. [54] Zur Literatur: Queri *Bauernerotik* 10; Sepp *Religion* 56 ff.; De Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 105; ders. *Oude Gebruiken* 242 ff.; Volkskunde 12, 1 ff.; 16, 128 ff.; SchwVk. 10, 84; RTrp. 6, 429; Flögel *Gesch. d. Grotesk-Komischen* 2, 211 f.; Driesen *Ursprung d. Harlekin* 107 ff. 120 ff. 242 ff.; Urquell 2, 163.

Perkmann.

Katzenpfötchen (Himmelfahrtsblümchen, Mausöhrlein; Gnaphalium dioicum, Antennaria dioica).

1. Botanisches. 5—20 cm hoher Korbblütler, dessen Stengel und Blätter unterseits weißfilzig behaart (daher K.) sind. Die grundständigen Blätter sind

rosettenartig angeordnet. Die Blütenköpfchen sind weiß bis rötlich. Das K. ist häufig auf trockenen, sandigen Heiden, in Kiefernwäldern usw. [1]. In der volkskundlichen Literatur wird das K. manchmal mit dem kleinen Habichtskraut (s. d.), das ebenfalls den Namen „Mausöhrlein" führt, verwechselt. Diese Pflanze ist wohl das „Mausöhrle", das an einem Freitag vor Sonnenaufgang gegraben und in einem weißen Tuch auf dem Leib getragen hieb- und stichfest machen soll [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 295 f. [2] Meier *Schwaben* 247 = Wuttke 106 § 137.

2. Besonders in Süddeutschland besteht der Glaube, daß die am Himmelfahrtstage (daher „Himmelfahrtsblümchen") vor Sonnenaufgang gesammelten K. vor dem Blitz schützen. Oft werden aus den Blümchen Kränzchen gebunden, die in den Stuben und Ställen aufgehängt werden. Meist sind es die Mädchen, die schon in aller Frühe [3] die K. pflücken [4]. Ganz allgemein heißt es manchmal, daß das K. alles Unheil besonders Hexerei abhalte [5].

[3] Schon um 2 Uhr nachts: Meier *Schwaben* 399. [4] Wirth *Beiträge* 6-7, 6; Mannhardt *Germ. Myth.* 18; Meyer *Germ. Myth.* 216; Reinsberg *Festjahr* 145; Grimm *Myth.* 3, 36; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 32 f.; Hmtg. 1, 292; Meier *Schwaben* 399; Meyer *Baden* 102; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Heerwagen *Volkskde. von Kleinsorheim im Ries* 1919, 34 (mit vielen Literaturnachweisen); Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 61; Alemannia 1914, 186. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; auch auf Island galt das K. als hexenwidrig: Olafsen *Reise durch Island* 1 (1774), 228.

3. Gegen „Gichter" der Kinder macht man Kränzchen aus den Blüten des „Katzendäbli", schiebt sie am ersten Oktavtag ohne Wissen des Pfarrers unter das Altartuch, nimmt sie am letzten Oktavtag wieder weg und legt sie unter das Kopfkissen. „Aber viele halten das für unreligiös, darum seien schon viele Kinder, die mit solchen Kränzchen behandelt wurden, von schwerer Krankheit befallen worden" [6]. Der Tee („griser Tee") wurde bei Mastdarmvorfall kleiner Kinder angewandt; zu diesem Zwecke mußte die Pflanze um Bartholomäi (24. August) gepflückt werden [7].

[6] Meyer *Baden* 42. [7] Kück *Lüneburger Heide* 238.

Marzell.

Kauf, Verkauf (Handel).

A. Eink.: 1. Angang. 2. Glückerzwingende Zauber. 3. Günstige und ungünstige Handelszeit. 4. Die K.handlung (Weink. oder Leitk. und Angeld oder Handgeld, Gottesheller). — B. Schutz und Angewöhnung der neugek.ten Tiere: 5. Lösung aus der bisherigen Umgebung. 6. Unheilabwehr auf dem Heimweg. 7. Unheilabwehr im neuen Heim. 8. Einführungsriten. 9. Bindung an die neue Umgebung. 10. Bindung an die neue Herrschaft. 11. Sachenschutz. — C. Verk.: 12. Glückerzwingende Zauber. 13. Preis- und Verk.svorzeichen. 14. Aufbruch zum Markt. 15. Marktweg (Angang). 16. Erster Verk. (Handk., Handgeld) und erster Käufer. 17. Schutz der zurückbleibenden, nicht verk.ten Tiere und Waren. — D. Zu k.en und zu verk.en: 18. Was man k.en muß. 19. Was man k.en kann; in K.sitten gewandelte Geldopfer. 20. Was man nicht k.en darf. 21. Was man verk.en muß. 22. Was man verk.en kann. 23. Verbotene Verk.szeiten (Hexenabwehr). 24. Unverkäufliches. 25. Betrug.

A. 1. Das Glück eines günstigen Eink.s [1] hängt für den Bauern wie für den Handelsmann nach einigen Zeugnissen zunächst von mit dem Willen nicht greifbaren Kräften und Einflüssen ab, die es zu beachten gilt. Man muß Glück haben, freilich auch selbst dafür sorgen (vgl. § 2), daß man es habe [2]. Schlechte Vorzeichen und ungünstiger Angang vereiteln einen guten Handel. Wenn sich beim Abschluß eines Handels plötzlich Elsterngeschrei hören läßt, bedeutet dies Prozeß mit dem Verkäufer [3]. „Gehet jemand in seinen Geschäften über Land, und begegnet ihm vor seinem Haus ein altes Weib, so hält er selbes für ein Unglück und kehret wieder um" [4]. Wenn einem auf dem Marktweg jemand mit Wasser begegnet, hat man weder zum K. noch zum Verk. Glück [5]. Von guten Vorzeichen und günstigem Angang wird gleichfalls berichtet. Wer auf dem Weg zum Kuhk. ein Stück Eisen findet, glaubt einen guten K. zu machen [6]. Der Angang junger Leute ist dem Käufer günstig [7], vgl. § 16. In Ostpreußen erkundet man beim Ank. von Rindvieh die Farbe, die „einem zur Hand geht",

d. h. gedeiht; es ist die Farbe des ersten Wiesels, welches man sieht, besonders wenn man sich im Stalle aufhält — sieht man ein weißes Wiesel, so gedeiht weißes Vieh am besten usf. [8], vgl. § 2.

[1] Zur antiquarischen Wort- u. Sachkunde von K. u. Verk., altem Tausch u. Handel überhaupt vgl. Grimm *RA.* 2, 151 ff.; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 290 ff.; *Indogermanen* 40 ff. u. *Reallex.*² 1, 434—438. 566—569; Ebert *Reallex.* 5, 37—64. 71—90 (Handel in Europa). 6, 246—249 (K.); Hoops *Reallex.* 2, 373—410 (deutscher Handel); 3, 19 ff. (K., K.mann); G. Steinhausen *Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit* 1891. [2] Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140 ff. [3] Hüser *Beiträge* 2, 26; vgl. den ungünstigen Angang der Elster überhaupt, s. o. 1, 429 f.; Meyer *Baden* 514: Raben-, Elstern- u. Hähergekrächze auf dem Geschäftsgang unlieb; noch heute in Ostpreußen, vgl. NdZfVk. 8, 50. [4] Huß *Aberglaube* 7; Meyer *Baden* 515: wenn man auf einem Gang in einen Laden einem Mann mit einer Geiß begegnet, bekommt man die gewünschte Ware nicht, s. a. A. 294. [5] Rockenphilosophie (1706) 179 c. 76 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 257; Panzer *Beitrag* 1, 263. [6] ZfVk. 23, 181 = Müller *Isergebirge* 9. [7] Müller a. a. O. [8] Toeppen *Masuren* 97 = W. § 690.

2. Man verläßt sich aber hier nicht nur blind auf sein Schicksal, sondern ruft auch starke Mächte zu Hilfe. Ähnlich der Wirkung einer nordgermanischen Zauberrune, die auf eine Buchenholztafel eingeschnitten und zwischen den Brüsten getragen worden ist [9], verleiht der rechte Tobiassegen dem Besitzer, daß all sein Beginnen in K. und Verk. ein gutes Ende nimmt [10]. Oder es wird geraten, „daß du wohlfeil eink.st und theuer verk.st: Fange ein weißes Wiesele, nimm ihm dem Kopf ab und steck denselben in deinen rechten Sack. Probatum“ [11]. Ebensogut hat man den Kopf eines Wiedehopfs in einem Säcklein bei sich, der bewirkt, daß man von den K.leuten nicht betrogen werden kann [12]; „so du eines Widehopfen Aug in dem Beutel trägst, so gewinnst du an allem, was du k.est“ [13]. Wer eine abgebissene Maulwurfspfote mit sich führt, auch der k.t wohlfeil und verk.t teuer [14]. In Brandenburg trägt man beim Eink. des Viehs Salz und Dill in der Westentasche [15]. Bei einem böhmischen Pflügezauber wird mit Brot und einem Ei zusammen ein Stück Geld geopfert (einem Bettler gegeben), um Glück in K. und Verk. zu beschwören [16]. Am günstigsten schneidet natürlich bei allen Einkäufen der ab, der mit einem Wechseltaler bezahlt und noch Geld zurückerhält — den Taler selbst findet er dann zu Hause wieder [17], vgl. Hecktaler 3, 1613 ff. Wer etwas aus einer Kirche, von einem Altar oder aus einem Gotteskasten bekommen kann und damit zu handeln anfängt, wird überaus reich [18]. Noch eine seltsame Schadenverhütung ist zu erwähnen nach dem Bericht des Egerer Scharfrichters Huß 1823: „Gehet einer Vieh und besonders Küh eink.en, so leert er den Tisch ab, das nichts auf selben liegen bleibt, ansonst wird nicht aus der Stube gegangen“ [19]. Vielleicht ist diese Vorschrift mit dem Verbot zu fegen beim Marktgang des Viehverkäufers zusammenzubringen, vgl. § 15.

[9] ZfVk. 13, 276. [10] nordböhmisch, ZföVk. 15 (1908), 114 = Kronfeld *Krieg* 67. [11] Albertus Magnus (Enßlin) 2, 11. [12] Kuhn u. Schwartz 461; Bartsch *Mecklenburg* 2, 30 (1586); Panzer *Beitrag* 1, 259 Nr. 46. [13] Albertus Magnus 2, 12. [14] Rockenphilosophie (1706) 189 c. 81 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 261. [15] ZfVk. 1, 187. [16] John *Westböhmen* 186 = Sartori *Sitte* 2, 62. [17] Hüser *Beiträge* 2, 21 Nr. 60; ähnlich Grohmann 212; vgl. Sartori *Sitte* 2, 21. [18] Männling 293 (Lübecker Sage). [19] Huß *Aberglaube* 7 = ZföVk. 6, 109; vgl. Panzer a. a. O. 1, 267 Nr. 182: wer verreisen will, soll beim Abgehen erst den Tisch abräumen, sonst wird ihm der Weg sauer.

3. Ungünstige Stunden und Tage zu vermeiden, glückliche zu benutzen, gilt wie bei andern wichtigen Handlungen auch für K. und Verk., vgl. Glückstage 3, 899 ff. So soll man zwischen 11 und 12 Uhr mittags kein Vieh k.en [20]. Größere Vorsicht erfordert noch die Wahl des Tages. Im Mittelalter hat es nicht an „schwarzen Tagen“ gefehlt, den ägyptischen Tagen (1, 223 ff.), an welchen es verpönt gewesen, K.e und Verk.e abzuschließen [21]. Am Bodensee kennt man noch in der Neuzeit fünf unglückliche Tage (3. III, 17. VIII., 1. 2. 30. IX.), an denen man nichts k.en soll [22]. Ein gleicher Unglückstag für K. und Verk. ist der erste April [23]. Unter den Wochentagen k.t man Montags nicht gerne etwas, da man Montags kein Geld ausgeben soll, wenn man nicht das Glück für die ganze Woche weggeben will [24]; demgegenüber heißt es auch einmal, Montags beim K. nichts schuldig zu bleiben [25]. Mittwochs darf man nicht mit Vieh handeln, am allerwenigsten am Aschermittwoch [26], vgl. § 23. Mittwochs und Freitags k.te man in Mittelbaden noch vor kurzem keine Schweine, weil man dann kein Glück mit ihnen zu haben vermeinte [27]. Der Freitag ist vollends ein Unglückstag für Geschäfte, zumal im Viehhandel [28]. Wenn man am Montag oder Freitag die Milch des gleichen Tages verk.t, gibt die Kuh künftig blaue Milch [29]. Günstig dagegen ist der Donnerstag, der altbeliebte Gerichtstag, der besonders in der Schweiz seit alter Zeit als Markttag geschätzt ist [30], und gegen den Dienstag bringt der deutsche Aberglaube in dieser Hinsicht ebensowenig Nachteiliges vor. Der Samstag schließlich ist wieder nicht unbedenklich, es dürfen da keine neuen Kleider gek.t werden [31]. Wesentlich für das Gedeihen des gek.ten Viehs ist in Aalen, daß der Eink. bei zunehmendem Mond erfolgt [32]. Michaelis als passendsten Termin zum Eink. des Viehs bestimmt eine Bauernregel wohl aus ganz natürlichen Gründen [33]. S. a. §§ 6. 20. 23.

[20] Alemannia 34, 277 (Walldürn). [21] Meyer *Aberglaube* 210. [22] Lachmann *Überlingen* 391. [23] Schmitt *Hettingen* 13. [24] W. § 67 (Sachsen); Panzer *Beitrag* 2, 294. [25] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 (Osterode 1788); Meyer *Aberglaube* 207. [26] W. §§ 69 (süddt.). 99. 681; dies wird in Baden heute nicht mehr beachtet, der Mittwoch ist z. B. in Ettenheim der Hauptmarkttag, gerade im Viehhandel. [27] Meyer *Baden* 404; vgl. ebd. 399. 511; auch hessisch: Wolf *Beiträge* 1, 221. 241. [28] Meier *Schwaben* 2, 391; Becker *Pfalz* 261; Sartori *Sitte* 2, 140; W. § 777. [29] W. § 705 (Thüringen). [30] Rochholz *Glaube* 2, 43 f.; Meyer *Baden* 513; W. § 70; Di., Do. u. Sa. auch in Schweden, vgl. Heurgren 345. [31] W. § 72. [32] Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [33] ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen): „den Verk. aber brich nicht übers Knie“.

4. Für einen guten Verlauf des Handels und zur Vermeidung von Schaden für das verhandelte Vieh, den gewünschten Gegenstand besteht das wichtige Gebot, nicht zu feilschen, vgl. 2, 1313 ff. Besonders muß man dies vermeiden, wenn man ein Kalb zum Aufziehen k.t, sonst fällt es [34]. Nur aus Oldenburg ist im Gegenteil überliefert, daß der Käufer von Vieh immer von dem Angebot etwas abdingen müsse, sonst habe er kein Glück damit [35]. Ebensowenig darf man betrügen, vor allem nicht beim Bienenk., sonst „verk.t man seinen Segen mit“ [36]. Der K.preis soll eine gerade Zahl betragen [37]. Nimmt man das Patengeld eines Kindes als K.geld für ein Schwein, so wird dieses gut gedeihen [38]. Die eigentliche K.abmachung wird seit alters durch einen Handschlag bekräftigt, ein altes deutsches [39], aber ebenso römisches und griechisches Rechtssymbol [40], vgl. 3, 1401 f. In Schlesien spricht der Verkäufer, die Hand dem Käufer reichend: „Na, Gott verleih Glücke!“, und der Handel ist zu dem vom Käufer gebotenen Preise abgeschlossen [41]. Die Bückeburger Schweinekäufer wünschen sich selbst: „Na, denn Glück damit, süss well wi se nich“ [42]. So ist die Haltung des Käufers schon stark bestimmt durch die Rücksicht auf das Gedeihen des Neugek.ten, s. w. §§ 5—11. Den K.abschluß vollenden und verleihen ihm nach alter Gewohnheit Rechtskraft nach dem Handschlag ein gemeinsamer Trunk und ein Almosen, bzw. eine Anzahlung der erwerbenden Partei, wovon die beiden erstgenannten Opfer bald von einer, bald von beiden Parteien gespendet werden. Diese alte Rechtssitte des Weink.s [43] oder Leitk.trinkens (Litk., Leitk., mundartlich entstellt Leutk., Leuk., Lei(h)k., Leink., Leibk. [44]) und des Gotteshellers oder des Angeldes hat sich aus dem Reurecht entwickelt [45], der Möglichkeit, von einem mündlich beredeten Vertrage, besonders einem K.vertrag zurückzutreten, solange keine bestimmte symbolische Handlung vor Zeugen den Vertrag fest gemacht hat; als solche Handlungen werden im Mittelalter schon als üblich genannt: einerseits die Hingabe eines Pfandes von seiten des Käufers, in der Regel einer

kleinen Geldsumme, die verschieden geheißen wird: Gottesheller oder Gottespfennig, Arrha, Arre[46]) oder Darangeld[47]), Handgeld (vgl. aber § 16); gelegentlich ist sie durch den Handschlag vollgültig ersetzt[48]); wenn beide Seiten seit dem 16. Jh. den Gottespfennig geben, offenbar unter dem Einfluß des Weink.s (s. u.), liegt eine Abweichung vom alten Recht vor[49]); einen entsprechenden Festigungspfennig kennt auch das altnordische, besonders das altschwedische K.- und Mietrecht[50]); dieses Pfandgeld wird entweder als Almosen geopfert oder als Anzahlung dem verk.enden, (sich) vermietenden Teile gegeben; über den im Aberglauben dem Gottesheller noch zugewachsenen Sinn vgl. § 5 — andrerseits (das ältere Symbol oder erst eine jüngere Anwendung des dann älteren Pfandgeldes?) die Feier des abgeschlossenen Vertrags in Gemeinschaft mit Zeugen durch ein Mahl oder einen Trunk, Weink. usw. genannt; den Weink. bezahlen im Gegensatz zum Pfandgeld nach den alten Quellen bei K.verträgen beide Vertragsschließende[51]); schon im Mittelalter tritt an die Stelle von Mahl und Trunk, des „nassen", ein „trockener" Weink., Trinkgeld an Zeugen[52]), infolgedessen gehen schließlich Namen und Begriffe von Weink. und Gottesheller und Angeld ineinander über[53]); die Weink.szeugen sind Vertragszeugen, daher rühren die Namen vinum testimoniale, potus testimonialis, Wissebier[54]); später hat man diesen eigentlichen, Zeugen schaffenden Sinn des Weink.s vergessen und ihn wenigstens bei K. und Miete meist nur noch unter den Parteien getrunken. Die Rezeption des römischen Rechts ersetzt als Rechtsbrauch diese alten Symbole durch den schriftlichen Büchereintrag; die Symbole, denen die Kraft der Willenserklärung nunmehr genommen ist, schleppen sich aber als willens- und rechtsbestärkend und den Beweis erleichternd in der bäuerlichen K.sitte fort, bis sie heute allmählich absterben[55]). Auch das Rechtssprichwort erhält ihr Andenken noch: „Was verleitk.t wird, hat Kraft"[56]). Beide Symbole, Angeld (in der Regel als Haftgeld für den geworbenen Vertragsteil, seltener als Almosen an einen Dritten) und Weink., begegnen mit der selben rechtskräftigenden Wirkung auch bei andern Verträgen als dem K., besonders bei Verlobung[57]) und Dienstbotenmiete[58]). Das bei Auflösung des Versprechens verfallbare „Handgeld", der „Haftpfennig", „Gottespfennig", „Gottesheller" oder „Heiligergeistpfennig", das „Angeld", „Drangeld", „Draufgeld" (Arrha) und der Weink. halten sich bei der Verlobung am längsten[59]) — in Unterfranken heißt das Handgeld „Wengkof"[60]) — bis der Ring immer mehr diese Treugelder, meist bestimmte Münzen, ablöst. Das Ausgeben dieses „Draufgeldes" bringt Unglück[61]), man trennt sich daher nie davon[62]). Bei der Dienstmiete spricht man ebenso von „Handgeld", „Haftgeld", „Gottespfennig" und von „Dienstgroschen", „Mietstaler", „Milchpfennig" (vgl. aber § 5)[63]), seltener von „Leihk." und „Weink."[64]), im Rheinland von „Meetspenning" oder „Jottsheller"[65]), in Gossensass noch „Arre", „Capârre"[66]), „Har" im Pinzgau und Unterinntal[67]). In Nordböhmen spuckt der gedungene Dienstbote auf das Handgeld[68]) wie der K.mann auf sein erstes eingenommenes „Hand"-Geld, vgl. § 16. S. w. Dienstbote 2, 256 ff. Nicht minder häufig als die Verlobung wird heute noch die Dingung auf dem Lande durch einen Trunk oder ein Mahl bekräftigt auf Kosten des mietenden Bauern, so daß „Weink." nicht nur ein leerer Name bleibt[69]), besonders nicht auf südostdeutschem Gebiet[70]).

4a. Verschiedenes. Beim Eink. des Zeugs zu einem Kinderkleide achte man darauf, daß der K.mann etwas beim Messen zugebe, damit das Kind „hineinwachse"[71]). Vor unangenehmen Folgen einer Ungeschicklichkeit beim Eink. warnt die Rockenphilosophie, die verkündet, wer beim K. eines Kammes diesen fallen lasse, müsse bei jedem Kämmen einen Wind hinten auslassen[72]). In der Bukowina bringt der Eink. eines zum Schlachten bestimmten Viehstücks Glück[73]). Heutiger (Wiener) Kinderglaube mißt dem ersten Eink. in einer neuen Wohnung Bedeutung zu; er soll Salz und Brot sein, dann schimmelt das

---

[34]) W. § 690.

[35]) W. § 681.

[36]) Urquell 5, 21.

[37]) ZfVk. 23, 181; Müller *Isergebirge* 9.

[38]) Drechsler 2, 117.

[39]) „K. schlagen", ZfdMyth. 3, 303 u. Grimm *RA.* 2, 151; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923) S. 136 u. Abb. 187; s. u. Anm. 241; noch lebendig: Becker *Pfalz* 261; Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 224; Heckscher 465 Anm. 226; ZfVk. 5, 301 (Flandern, nur beim Tierk.!); Laube *Teplitz* 50; Drechsler 2, 24; Schramek *Böhmerwald* 242; im altschwedischen Recht vgl. Hyltén-Cavallius 2, 403; Heurgren 344; Globus 66, 275 (Ruthenen).

[40]) Bei den Südslawen reichen sich Käufer und Verkäufer die Hand, ein dritter versetzt auf die vereinigten Hände einen Schlag mit seiner Rechten, so ist der K. besiegelt, Krauß *Sitte u. Brauch* 195.

[41]) Drechsler 2, 108; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 247.

[42]) ZfrwVk. 6 (1909), 196.

[43]) DWb. 14, 1, 944—948; Becker *Pfalz* 261. 383: „Winkuff"; Bächtold *Hochzeit* 1, 92; Kolbe *Hessen* 147 f. u. Kondziella *Volksepos* 111 Anm. 115 leiten abwegig Win- in Wink. nicht von Wein, sondern von ahd. mhd. wini = Geliebter, Geliebte ab, demnach Winkof = „Brautk.", vgl. dagegen Grimm *RA.* 1, 264. 2, 153 f. u. DWb. 14, 1, 945 f.

[44]) ahd. lîd, mhd. lît = „Obstwein", später allg. „Trunk", DWb. 6, 693. 727. 739 (Hans Sachs u. Luther); 14, 1, 944: wenig jünger als „Weink.", bayr.-österr., ostmd.; Grimm *RA.* 1, 264 f.; Schmeller *BayWb.* 1, 1536 f.; 2, 521; SchweizId. 2, 271 f. 3, 167 ff.; Drechsler 2, 24; John *Westböhmen* 209 u. *Oberlohma* 160; Toeppen *Masuren* 98; WZfVk. 35, 43.

[45]) Vgl. O. Stobbe *Reurecht und Vertragsschluß nach älterem deutschen Recht* in ZRG. 13 (1878), 209 ff.; s. a. Grimm *Kl. Schr.* 2, 205; Amira *Grundriß* 225 f.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*^{6} 326 f. 799; Fehr a. a. O. 136 ff.; Schwerin *Volkskunde u. Recht* (1928) 12 ff.

[46]) lat. arrhabo, arra aus griech. ἀῤῥαβών, hebr. êrâbôn „Unterpfand", Schrader *Reallex.*^{2} 1, 567; „arre" im Sachsenspiegel; ZRG. 13, 215 ff.; Schmeller *BayWb.* 1, 121; 2, 1146; Schmitz *Eifel* 1, 51; Bächtold *Hochzeit* 1, 92.

[47]) DWb. 2, 760.

[48]) ZRG. 13, 222.

[49]) Ebd. 227.

[50]) K. v. Amira *Nordgermanisches Obligationenrecht* 1 (1882), 324 ff.; 2 (1895), 346 ff.; schwed. köpskål, südschwed. lipköp = eingewandertes mnd. lidkop, Grimm *RA.* 1, 264 f. u. Amira a. a. O. 1, 290. 325.

[51]) ZRG. 13, 231 ff.; Grimm *RA.* 1, 264 f.; Bächtold a. a. O.; Drechsler 2, 24; Schönbach *Berthold v. R.* 112; Kircher *Wein* 67 f. (ags. u. antike Parallelen); Weink.-trinken im 16. Jh.: DG. 5, 164 f. (Unterfranken). 191 f. (Pfalz); s. a. H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2^{2}, 530 Anm. 11; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*^{6} 92. 326. 396; Fehr a. a. O. S. 139 u. Abb. 188; weitere Lit. vgl. Bächtold a. a. O. 93.

[52]) ZRG. 13, 234; Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 335 Anm. 216.

[53]) So heißt z. B. um 1800 in Obersteiermark die Verlobungsgabe, also das Pfandgeld des Bräutigams an die Braut „Leik.", Geramb *Knaffl-Handschrift* 57.

[54]) ZRG. 13, 236 ff.

[55]) Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Toeppen *Masuren* 98; Drechsler 2, 24; Laube *Teplitz* 50; John *Westböhmen* 209; Schramek *Böhmerwald* 242; WZfVk. 35, 43 (Mühlviertel); Heyl *Tirol* 809; Eberhardt *Landwirtschaft* 12; Hoffmann-Krayer 31; Becker *Pfalz* 261; Wrede a. a. O. 224; Schmitz *Eifel* 1, 96; Globus 66, 275 (Ruthenen); Sartori *Sitte* 2, 181.

[56]) Graf u. Dietherr *Deutsche Rechtssprichwörter* (1869) 243, 122.

[57]) Bächtold *Hochzeit* 1, 92 ff.; Kondziella *Volksepos* 111 ff.; Becker *Pfalz* 227; „Weink." in manchen Gegenden soviel wie „Verlobung"; vgl. Meyer *Baden* 257; SAVk. 11, 274 (Fastnachtsspiel 1610); Reuschel *Volkskunde* 2, 74; Mülhause 41 f.; Kolbe *Hessen* 147 f.; Heßler *Hessen* 2, 415; auch einst „Gleichkauff", „Liebkauff" genannt, Götze *Luther* 33.

[58]) ZRG. 13, 230; Sartori *Sitte* 2, 37 f.; SchweizId. 3, 167.

[59]) ZRG. 13, 221; Weinhold *Frauen* 1, 309 f. 342 f.; Sartori *Sitte* 1, 56; ZfVk. 10, 46. 293; 13, 290. 382; 14, 281 (Koburg); Brückner *Reuß* 182; Witzschel *Thüringen* 2, 234; ZfrwVk. 2 (1905), 187; 10 (1913), 3 f.; Mülhause 41 f.; Rehm *Feste* 101 (hessisch); Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 169 (Beispiele 1571, 1585 u. 19. Jh.); Schmitz *Eifel* 1, 51; Becker *Pfalz* 227; Meyer *Baden* 258: das Handgeld um Gottes willen armen Leuten weitergegeben; Hoffmann-Krayer 31; Reiser *Allgäu* 2, 257; Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 217. 220. 225. 254; Geramb *Brauchtum*^{2} 118 (Tirol u. Salzburg); Bavaria 1, 389; 2, 276 („Ehetaler" oder „Haftlgeld", Oberpfalz); 3, 332. 962 („Heiratstaler", Mittelfranken); 4, 366; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 56 f. 119 f.; John *Oberlohma* 160 f.; Schramek *Böhmerwald* 189; Baumgarten *Aus der Heimat* (1869), 46; Schullerus *Siebenbürgen* 105 ff. (K.trunk, Wisstrunk); Handgeld in poln. Oberschlesien: Drechsler 1, 234; bei südslaw. Verlobung: Krauß *Sitte u. Brauch* 195. 276 ff. 356. 451; bei den Deutschen in Rußland: Dt. Volkskunde im außerdt. Osten (1930) S. 79.

[60]) Reuschel *Volkskunde* 2, 74; Meyer *Baden* 257.

[61]) ZfVk. 14, 281 (Koburg).

[62]) Schönwerth a. a. O.

[63]) ZRG. 13, 230 f. 235; Sartori *Sitte* 2, 37; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 109; Kück *Lüneburger Heide* 56; John *Westböhmen* 343; ZfVk. 5, 301 u. RTrp. 9, 134 (Lüttich).

[64]) ZRG. 13, 231 (Altgothaisches Recht); „Weingoff" u. „Weiguff" im bad. Bauland, Meyer *Baden* 331; ZfrwVk. 6, 259 (Minden); Nds. 12, 294 (Soest).

[65]) Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 200. 215. 224; ebd. 224 u. 335: Beispiele bei Hausmiete Köln 1648, bei Hausverk. Linz (Rhein) 1727; s. a. Schmitz *Eifel* 1, 67; Wrede *Eifler Volksk.* 189; Schwerin *Volkskunde u. Recht* (1928) 12 f.

[66]) ZfVk. 8, 119 = Sartori *Sitte* 1, 56.

[67]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. 351.

[68]) ZföVk. 13, 133.

[69]) Wie in den Beispielen Anm. 64.

[70]) Vgl. 2, 257 Anm. 20 ff.

Brot niemals [74]). Über die Wirkung des ersten Eink.s auf das Handelsglück des Verkäufers vgl. § 16. S. a. §§ 18 bis 20.

---

[71]) W. § 605 (Thüringen). [72]) Rockenphilosophie (1706) 376; (1759) 645. [73]) ZföVk. 4, 215. [74]) WZfVk. 32, 88.

B. Schutz und Angewöhnung der neugek.ten Tiere. Von großer Bedeutung, vor allem im bäuerlichen Leben, ist die Aufgabe, das Neugek.te, neuerworbene Tiere unbeschädigt aus ihrem bisherigen Lebenskreis zu lösen, vor äußerem Unheil zu schützen und in ihre neue Umgebung rasch einzugewöhnen. Schon das Verbot, beim Eink. zu feilschen, und der Glückwunsch beim K.abschluß (vgl. § 4) nehmen diese Rücksicht, hernach werden aber noch unzählige allgemein verbreitete Maßnahmen in der gleichen Absicht getroffen.

5. Sie bezwecken zunächst eine glückliche Lösung aus den bisherigen Verhältnissen, welche für das Vieh in der Bekämpfung des Heimwehs, namentlich der Sehnsucht des Jungtieres nach dem Muttertier gipfelt, die abgewöhnt werden muß; außerdem ist darauf zu achten, daß das neugek.te Tier keine bösen Wünsche mit sich nimmt. Um dem vorzubeugen, zieht man, wenn man ein junges Tier k.t, dieses rückwärts aus seinem alten Stall [75]), vgl. § 17; in Frankreich soll jedes gek.te Tier nach dem K.abschluß, nach welchem der Käufer gegen Zauberei ein heimliches Kreuzzeichen mit der Faust über den Rücken des Tieres gemacht hat, rückwärts vom K.platz abgehen [76]). Dies gilt besonders, wenn das Tier sich vor dem Gang ins Schlachthaus sträubt; damit ein an den Metzger verk.tes Milchkalb gutwillig mitgeht, rauft ihm der Käufer in Württemberg die langen Haare über den Augen, die sogenannten Scheuhaare, aus, zieht es an den Ohren rückwärts aus dem Stall und dreht es dann rasch um, oder aber man läßt ihm Zeit, sich dreimal umzusehen [77]), vgl. das Umschauen auf der Grenze (§ 6). Schweine werden nach dem K. rückwärts in den Sack gesteckt, und man vergißt nicht, zum Angewöhnen eine Handvoll des bisherigen Strohs mitzunehmen [78]), das man in den neuen Stall legt [79]). Deutschamerikaner nehmen einen Stein vom K.ort mit, um ihn in den Trog zu werfen [80]). Auch einer zur Zucht verk.ten Kuh gibt man Stroh oder den Strick mit, damit sie kein Heimweh bekomme und der Verkäufer nicht die Milch behalte [81]). Im Nahetal hat man einer frischgek.ten Kuh den Strick, an dem sie nach Hause geführt worden, um die Hörner geschlungen, drei Tage so zu tragen, damit sich die Milch nicht verziehe [82]). Dieser Strick wird auch in Lothringen aufbewahrt [83]) und bei Kroaten und Ruthenen [84]). Und es wird gelegentlich unbedingt ermahnt, niemals dem Verkäufer den Strick des gek.ten Tieres zurückzugeben, da dieser mit dem Strick eben den Nutzen des Tiers behalte [85]). Wie stark die Macht des vom Verkäufer zurückbehaltenen Stricks wirken kann, zeigt auch die Erzählung von einem Zauberer, der sich, in einen Ochsen oder ein Pferd verwandelt, verk.en läßt, während sein Vater den Kopfstrick, das Halfter behält, um jenen wieder zu erlösen und den Käufer hereinzulegen [86]). Von besonders umständlicher Vorsicht zeugt ein badischer Bericht: ein Käufer mußte ein gek.tes Roß nachts, unbeschrien, ohne Licht an seinem alten Halfter wegführen, wobei er dem früheren Besitzer ans Fenster klopfte, damit das Roß nicht verhext würde [87]), Entwöhnung und Abwehr in einem Verfahren! Auch vom guten Willen des bisherigen Besitzers hängt so das Wohl des gek.ten Tieres ab. Er darf das verk.te Tier nicht wieder angreifen, sonst magert es ab [88]), man fürchtet also Schadenzauber des Verkäufers. Dieser muß das Verk.te dem Käufer richtig gönnen [89]), ihm Glück wünschen und die Hand reichen [90]), er darf beim Verk. nicht weinen [91]), anders hat der Käufer kein Glück. Noch schlimmer wäre es, wenn der Verkäufer beim Weggang die Faust ballte [92]). Wer aus fremdem Dorfe eine Kuh k.t, gibt außer dem Preis einen Milchpfennig, damit die Milch nicht zurückgehalten werde [93]), oder er überzahlt unvermerkt den bedungenen Preis [94]), diese wie die folgenden Handlungen sind Abwehrzauber. Man wirft einen „Nutzkreuzer" in den Stall, bevor man das Tier herausführt, damit der Nutzen nicht zurückbleibt [95]), vgl. aber die gegenteilige Wirkung desselben Vorgangs § 17 Anm. 346. Oder der Käufer erk.t sich das Glück zur Aufzucht mit 20 Pfennigen Schwanzgeld [96]), Trinkgeld an die Magd, welche das Tier bisher gefüttert [97]), oder an den Dienstboten, der das Tier zum Käufer geführt [98]). Dieses Schwanzgeld, im Kanton Zürich einst „Glücksgeld" genannt (vgl. 3, 888 f.), bringt auch dem Verkäufer Glück, wenn er es zum Ankauf eines neuen Tiers verwendet, welches dann fetter wird [99]). Wichtig ist ferner, daß der Führer eines neugek.ten Tieres sich im Hause des Käufers satt ißt, sonst gedeiht jenes nicht [100]). Wer aber kein Trinkgeld gibt, hat auch kein Glück mit den gek.ten Tieren [101]). Und noch ein weiteres Opfer soll das Glück beschwören. Dem ersten begegnenden Bettler oder Armen wird nach dem Viehk. ein Almosen, der Gottesheller gespendet, der zu gleichen Teilen von Käufer und Verkäufer oder von einem von beiden, in der Regel natürlich von Käufer, bezahlt wird [102]), s. o. § 4 und § 8 Anm. 149. Wenn dies versäumt wird, gedeiht das neugek.te Vieh nicht, auf jeden Fall muß am nächsten Sonntag nach dem K. ein Gottesheller in den Armenstock gegeben werden [103]) (s. a. 3, 975). Die Neige des „Leink.s" (s. o. § 4) gießt man in Ostpreußen rückwärts über seinen Kopf, damit das Vieh gedeihe [104]), ein Trankopfer! Der bisherige Besitzer erleichtert schließlich noch die Überleitung in das neue Heim durch die folgenden Maßnahmen, die der Mitgabe von Stroh und Strick in ihrer Wirkung gleichkommen: Bei der Abholung des Tieres erhält der Käufer vom Verkäufer ein Stück Brot zur Aufbewahrung; das Tier bleibt so lange gesund, als dieses Brot von Schimmel und Fäulnis frei ist (hart darf es werden); man läßt aber auch das Tier davon genießen, damit es sich leicht angewöhne [105]). So begegnet das unter den Menschen übliche „Heimweh"- oder „Gewöhnbrot" als starker Helfer auch im Viehhandel, vgl. 1, 1649 f.; 3, 1692 f. In Baden gibt man verk.tem Vieh ein Stück Hausbrot oder Brot und Salz, besonders Dreifaltigkeitssalz, mit, und der Käufer reicht ihm das vor seinem Stall oder verzehrt selbst dieses „Glücksbrot" (vgl. 3, 884) daheim mit den Seinen [106]); solches Brot bildet auch anderswo die erste Nahrung des Tieres im neuen Stall [107]), man gibt ihm auch besonders geweihtes Brot ein [108]). Ein Stück Brot(rinde) für die Kuh unterwegs bekommt der Käufer als „Gewöhnbrot" noch jetzt im oberösterreichischen Mühlviertel mit, während auf das Mitgeben des Stricks dort kein Wert mehr gelegt wird [109]). Wenn dieses Brot also eingewöhnen helfen soll, dient Salz ganz der Unheilabwehr, so im oben mitgeteilten Falle oder wenn man Dreikönigssalz einem neugek.ten Stück Vieh in die Krippe oder Tränke wirft [110]). Ebenso soll Salz Behexung abwehren, wenn man davon einer Kuh aufstreut, ehe man sie aus dem alten Stalle führt [111]). Mit Salz sichert man auf dem Markt gek.te Milch gegen den bösen Blick [112]); s. a. §§ 7. 17. 23.

---

[75]) Hüser *Beiträge* 2, 26; ZfrwVk. 2, 292; Witzschel *Thüringen* 2, 278; ZfVk. 23, 182 = Müller *Isergebirge* 11; Drechsler 2, 102; John *Erzgebirge* 226; Schramek *Böhmerwald* 240; WZfVk. 35, 43; Pollinger *Landshut* 156; Reiser *Allgäu* 2, 439; s. u. § 8 Anm. 159 eine gegenteilige Vorschrift. [76]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [77]) Eberhardt *Landwirtschaft* 19. [78]) Alemannia 20, 283 (bad. Taubergrund); John *Westböhmen* 209; Witzschel *Thüringen* 2, 279; Drechsler 2, 118; Engelien u. Lahn 1, 270; diese und andere Maßnahmen in Schweden und Finnland, Heurgren 345 ff. [79]) Eberhardt a. a. O. 15 (Jagstkreis); Meyer *Baden* 399. 404. [80]) Fogel *Pennsylvania* 173 Nr. 827. [81]) John *Erzgebirge* 226; Drechsler 2, 108 (Niederschlesien); Lemke *Ostpreußen* 1, 82; WZfVk. 35, 43; sog. „Traustrick", damit das Tier der neuen Behausung „traue", Nordthüringen, ZfVk. 10, 208. [82]) ZfrwVk. 2, 293. [83]) Sébillot a. a. O. [84]) Sartori *Sitte* 2, 141. [85]) ZfVk. 9, 444 (Brandenburg); BlPommVk. 3, 106 Nr. 8. [86]) Meiche *Sagen* 540 f. [87]) Meyer *Baden* 398. [88]) John *Erzgebirge* 226. [89]) Toeppen *Masuren* 97 = Urquell 4, 74 = W. § 690. [90]) Schmitz *Eifel* 1, 96 f.; Drechsler 2, 108. [91]) ZfVk. 23, 182 = Müller *Isergebirge* 9. [92]) W. § 292 (Westpreußen). [93]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987 = Meyer *Aberglaube* 224; Grimm *RA.* 2, 152;

6. Nachdem die Verbindung mit dem vergangenen Dasein glücklich abgeschnitten zu sein scheint, werden auf dem Weg in das neue Heim weitere Handlungen vorgenommen, die alles Unheil abwenden und die Angewöhnung vorbereiten sollen. Unheilabwehr verbietet, ein gek.tes Fohlen Montags zu holen [113], am Mittwoch neues Vieh in den Stall zu führen [114], ebensowenig am Freitag [115]; Freitags oder Sonnabends darf keine neugek.te Kuh gebracht werden [116]; vgl. § 3. Auf dem Weg zur neuen Heimat führt man das angek.te Vieh gerne über fließendes Wasser, damit es nichts Böses mit in den neuen Stall bringt [117]. Hier waltet als reinigende und abwehrende Kraft die Grenze (vgl. 3, 1147), wie auch in der mecklenburgischen Vorschrift, wer ein Schwein von auswärts k.e, müsse „es auf der Feldscheide blutwunden zum Schutz gegen böse Leute“ [118]. Es begegnet auch ein dreimaliges Umdrehen der gek.ten Kuh auf der Grenze, um ihr durch diese Rückschau nach der alten Heimat die Sehnsucht zu benehmen [119]. Überschreitet man mit einem neuen Pferd die Dorfgrenze, so soll man von der ersten Fußspur im eigenen Dorfgebiet etwas Erde rückwärts über die Grenze werfen, dann kann das Pferd nicht behext werden [120]. Man gibt dem Tier nach dem Grenzübertritt etwas Erde zu fressen, s. u. § 9 Anm. 180. In Schlesien führt man einmal das neugek.te Vieh, um es vor Behexung und Krankheit zu bewahren, auf dem Heimweg vom Markte dreimal um den letzten Hügel an einer Waldecke herum [121]. Peinlich vermeidet man, auf dem Heimweg mit dem gek.ten Tier an einem Hexenhaus vorbeizukommen [122]. Verhängnisvoll ist es endlich für das Glück der gek.ten Tiere, wenn der mit Milchschweinen vom Markt heimkehrende Bauer unterwegs nach ihrem Preise gefragt wird [123].

7. Im neuen Heim angelangt, muß man die Unheilbekämpfung mit allen Mitteln fortsetzen. Die ersten drei Tage darf das Tier von niemand angesehen werden [124], eine neugek.te Kuh darf nicht vor Ablauf dreier Tage aus dem Stall kommen [125], drei Tage lang kein Heu fressen [126]. Gegen Verhexung und Unheil hilft vor allem das Kreuzzeichen. In Ostpreußen wie in Baden schlägt man, bevor man das Vieh in den Stall bringt, drei Kreuze vor ihm, um es gegen Hexenspruch zu schützen [127], aus dem gleichen Grund legt man in Mecklenburg beim ersten Stalleintritt ein Kreuz von Kreuzdorn vor den Stall [128], in Pommern kehrt man das Vieh mit einem Kreuzdornstecken, den man dann still über der Stalltüre versteckt [129]. Und in der Oberpfalz bezeichnet man es mit einem Kreuze vom Kopf bis zum Rücken mit an Epiphanias geweihter Kreide, damit es gedeihe und immer den Weg ins Haus finde [130]. Man kratzt nach dem Eintrieb neugek.ter Schafe mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Stalltüre, so daß die Tiere sie sehen können [131]; ein Kreuz am Stallfenster begegnet in Lothringen [132]. So werden, damit das gek.te Tier im neuen Stall gedeihe und „gut arte“, vor dem ersten Eintritt in den Stall zuweilen recht ausführliche Vorkehrungen getroffen: man führt die vorhandenen Tiere auf den Hof, bestreut den ganzen Weg vom Hoftor bis zur Stalltür, die Lagerstätte und die Stallecken mit Salz (s. o. § 5) und achtet schließlich auch darauf, daß der Führer des Tieres sich im Hause des neuen Besitzers satt esse [133]. In Nordthüringen bringt man ein in einem andern Dorfe gek.tes Haustier nicht durch das Eingangstor, sondern durch das Hinterhaus über den Hof in den Stall [134]. Das Seil, an dem die neugek.te Kuh gebracht worden, wirft man übers Haus, dann kann das Tier nicht mit Heimweh behext werden [135]. Damit das neugek.te Vieh nicht beiße oder stoße, wendet man ihm die Zunge, ehe es zum ersten Male in den Stall geführt wird [136].

8. Der erste Eintritt des neugek.ten Tieres in den Stall selbst ist als ein bedeutungsvoller Durchgangsritus gehalten, der einen reinigenden und nach außen alles Böse abwehrenden Charakter trägt, vgl. dieselben Maßnahmen beim Viehaustrieb (1, 734; 4, 126 f.) Stallgeräte, Eisen, Geld strömen den Zauberbann aus. Man legt z. B. eine Axt und einen Besen vor die Türschwelle, über die das neugek.te Tier in den Stall geführt werden soll, „dann bleibt es gesund“ [137]. Ein quer liegender oder zwei kreuzförmig (!) übereinander gefügte Besen vor der Stalltüre wehren ebenso eine Verhexung ab [138]. Die gleiche Wirkung haben auch andere Stallgeräte wie Mistgabeln und Schaufeln [139], Dunggabel und Besen gekreuzt [140]; hier und in den folgenden Beispielen waltet die unheilwehrende Kraft des Eisens! Man legt den Stallschlüssel auf die Schwelle [141], ein mit der Schneide nach außen gekehrtes Beil (eine Hacke) [142]; in Pommern liegt, umgekehrt, eine Axt oder ein Beil mit der Schneide nach innen, oder die Axt ist mit einer Hausschürze (vgl. § 10) zugedeckt [143]. In Masuren wird nur verlangt, daß das neugek.te Vieh über Metall in den Stall schreite [144]; oder es soll dreierlei Stahl sein: Sichel, Feuerstahl und Messer [145], in Oldenburg ein Messer oder eine Schere [146]. Eintritt über Kleidungsstücke der Bäuerin s. u. § 10. In gleicher Funktion findet sich der Marktstock des Bauern [147]; im Breisgau legt der Käufer den Stecken, mit dem er das gek.te Tier hergetrieben, vor die Stalltüre, macht drei Kreuze und läßt das Vieh darüberschreiten, wobei die Zuschauer sagen: „Ich wünsch Glück in Stall“ [148]. Man läßt ferner das neue Vieh über einen (halben) Kreuzer oder beliebiges anderes Geld in den Stall eintreten, muß aber das Geld einem Armen, dem ersten Bettler schenken [149], vgl. § 4. In Westböhmen legt man außer Mistgabel oder Hacke auch eine mit Geld gefüllte Brieftasche oder Gebetbuch und Rosenkranz unter [150]. In der Oberpfalz wird geboten, das Vieh dieses erstemal tüchtig über die Mistgabel einzutreiben, damit es künftig immer gehörig heimgehe und den Weg finde [151]. Man muß natürlich darauf achten, daß das Vieh nicht auf den zu überschreitenden Gegenstand hinauftritt, sondern ihn übersteigt [152], man muß es hierbei schweigend

---

Schmitz *Eifel* 1, 51; Panzer *Beitrag* 2, 306 u. Kuhn *Westfalen* 2, 63 (Unterfranken); Frischbier *Hexenspr.* 14 f.; NdZfVk. 8, 51 (Ostpreußen); vgl. die Bedeutung als Pfandgeld in der Dienstbotenmiete, s. o. § 4 und 3, 975. [94] ZfVk. 24, 62 (Schleswig-Holstein); Heurgren 346 (finn.). [95] W. § 690 (Oberpfalz); Eberhardt a. a. O. 15. [96] Dähnhardt *Volkst.* 1, 96; Stirtgild, Kück *Lüneburger Heide* 247; beim Verk. eines Pferdes Haltergild für den Großknecht. [97] Drechsler 2, 108 („Strickgeld“, „Horngeld“). 117; W. § 690 (Thüringen); Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 200 („Tränkgeld“); Sartori *Sitte* 2, 44 Anm. 52. [98] Steertgeld in Flandern, ZfVk. 5, 301. [99] John *Erzgebirge* 226. [100] ZfVk. 1, 187 (Brandenburg). [101] Meyer *Baden* 404. [102] ZfdMyth. 3, 52; Kuhn *Westfalen* 2, 63; ZfrwVk. 2, 293 (obere Nahe); Schmitz *Eifel* 1, 96 f.; Wrede a. a. O. 215. 224; Sartori *Sitte* 2, 140. 171; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314; W. § 690. [103] ZfdMyth. 3, 52 (Westfalen); Sartori *Westfalen* 112. [104] Toeppen *Masuren* 98 = W. § 681. [105] Hüser *Beiträge* 2, 26; W. § 690 (Franken, Oberpfalz); vgl. Eberhardt a. a. O. 18. 20; John *Westböhmen* 211. 248. [106] Meyer *Baden* 373. 399. 404. [107] „Winnebrot“ in Westfalen, Sartori *Westfalen* 112; Strackerjan 1, 124; ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen); John *Westböhmen* 209; Baumgarten *Jahr* 7; Panzer *Beitrag* 1, 257; Bronner *Sitt' u. Art* 210; Birlinger *Schwaben* 1, 403. 421; Meier *Schwaben* 2, 498; Staub *Brot* 54; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 640; W. §§ 175. 687; Sartori *Sitte* 2, 50. 141 ff.; Globus 42, 89. [108] Pollinger *Landshut* 155; s. a. Hüser a. a. O.; Fontaine *Luxemburg* 64. [109] WZfVk. 35, 43. [110] Meyer *Baden* 494; in Lothringen gibt man dem Tier zuerst mit der rechten Hand etwas Salz, Sébillot a. a. O. [111] W. § 690 (Franken). [112] Frischbier *Hexenspr.* 15.

[113] BlPommVk. 10, 171. [114] W. § 69 (Süddeutschland). [115] Schramek *Böhmerwald* 240; ZfVk. 23, 181 (Isergebirge). [116] Müller *Isergebirge* 9. [117] Bohnenberger 104 (14); vgl. Heurgren 345. 347. [118] Bartsch *Mecklenburg* 2, 156. [119] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987 = Meyer *Aberglaube* 224. [120] Kuhn *Märk. Sagen* 380; W. § 711. [121] Drechsler 2, 103 f. [122] Meyer *Baden* 554. [123] Ebd. 404.

[124] Drechsler 2, 118. [125] Meyer *Baden* 403. [126] Grohmann 137. [127] NdZfVk. 8, 51; Meyer *Baden* 399; vgl. den frz. Brauch nach dem K.abschluß, s. o. § 5 Anm. 76; s. a. Anm. 170. [128] Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 640; s. a. Anm. 138. [129] BlPommVk. 7, 92. [130] W. § 691. [131] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 816. [132] Sébillot a. a. O. [133] ZfVk. 1, 187 (Brandenburg); Grohmann 137: die neugek.te Kuh muß drei Minuten am Hoftor stehen bleiben, bekommt die Augen verbunden und ein Bettpolster der Bäuerin (vgl. § 10) auf den Kopf gelegt und wird so zur Stalltüre geführt. [134] ZfVk. 10, 208. [135] Drechsler 2, 102 f.; ders. *Haustiere* 7. [136] Wolf *Beiträge* 1, 219 (Hessen).

und mit zurückgehaltenem Atem in den Stall führen [153]. Das Tier muß bei der ersten Einführung mit dem rechten Vorderfuß den Stall zuerst betreten [154], auch beim Überschreiten von auf die Stallschwelle gelegten Besen oder Groschen mit dem rechten Fuß vorangehen [155]. Mit dem Ersteintritt des rechten Vorderfußes ist freilich die folgende Übung unvereinbar. Zur guten Eingewöhnung wie zur Abwehr von Krankheiten — „weil das Vieh nur von hinten behext werden kann“ [156] — zieht man nämlich allenthalben das gek.te Tier rückwärts mit dem Schwanz in den neuen Stall hinein [157], wie man es auch rückwärts aus dem früheren Stall geholt hat, s. o. § 5. Man ruft dabei: „Hex isch fort“ [158]. Auch ein zum Aufziehen gek.tes Kalb, das man aus seinem früheren Stall mit dem Kopf zuerst heraus und auf den Wagen gebracht hat, muß bei der Ankunft verkehrt aus dem Wagen geholt und in den Stall gezogen werden [159]. Eine gek.te Katze muß man so ins Haus tragen, daß sie den Kopf gegen die Straße und nicht gegen das Haus hält, sonst bleibt sie nicht [160]. Auch Tauben sollen „hinter sich“ in den Schlag gebracht werden [161], und Hühner steckt man verkehrt durchs Fenster der Wohnstube [162]. Neben all diesen Durchgangsriten besteht noch hie und da ein ganz greifbarer Reinigungsritus. Man hat in Schlesien beim ersten Überschreiten der Schwelle eine Kanne Wasser auf das Dach gegossen, damit das herabfließende Wasser das Rind begieße; dieses gedeiht dann gut, und eine Kuh gibt viel Milch [163]. Diese Segnung und Gewöhnungslustration durch Begießen mit Wasser wird auch an der neugek.ten Kuh oder am Schwein geübt, ehe das Tier rückwärts in den Stall geschoben wird [164]. In Ostpreußen gießt die Frau über Kopf und Rücken, vorn und hinten, und der Mann führt die Kuh dreimal im Kreise um sich herum und dann erst in den Stall [165]. Oder man besprengt das neugek.te Vieh mit Weihwasser [166]. In Frankreich spuckt man vor der ersten Stalleinführung aus [167], ähnlich wie die Magyaren jeden neugek.ten Gegenstand anspucken, damit nichts Böses an ihm haften bleibe [168] — und er in den eigenen Machtbereich gezogen werde, beides, vom Anspucken des Handgelds abgesehen (vgl. § 16), anscheinend nicht deutsch.

9. Nicht minder wichtig als die Unheilabwehr dieser Einführungsriten ist die Fürsorge für ein rasches Einleben des gek.ten Tieres in die neue Umgebung. Hierzu sollen schon die Mitnahme des alten Stallstrohs und des Leitstricks und das Glücks- oder Gewöhnbrot beitragen, s. o. § 5. Man sucht das Tier, besonders Hunden, Katzen und Geflügel, mit einem Teil seines Körpers an die neue Umgebung zu binden. Daher sägt man einem neugek.ten Rinde ein Stück von einem Horn ab und heftet dieses mit einer Nadel (!) an den Futtertrog [169]. Einen zwischen den Ohren abgeschnittenen Büschel Haare vergräbt man vor der Stalltüre, damit das Tier sich ans Haus gewöhne [170]. Von Hund und Katze legt man ein paar (drei) ihrer Haare unter einen Tischfuß [171], was die Rockenphilosophie auch für junge Schweinchen empfiehlt [172], vgl. 3, 1285. Ein Hirschberger Rezept verordnet: schneid dem neuen Hunde drei kleine Büschlichen Haare aus dem Genicke, thue sie in ein Papier und lege beides an einen Ort, wo man nicht auskehrt, so bleibt er gewiß [173]. Statt unter der Stallschwelle vergräbt man die Haare auch vor dem Haustürstein [174]. Von jeder neugek.ten Taube drei Federn (des linken Flügels), fest eingesteckt [175] in ein Loch am Taubenhause, bewirken, daß die Tauben nicht davonfliegen [176]. Oder man zupft dem Vogel drei mittlere Schwanzfedern aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers oder verbrennt sie im Ofen [177]. Man bindet auch die Tauben selber einen Tag lang zur Angewöhnung an [178]. Man läßt das gek.te Tier (dreimal) in einen Spiegel, den Zimmerspiegel sehen, dann „bleibt es treu“ [179], man hat so sein Bild und damit es selbst im Spiegel eingefangen. Man bindet die Tiere aber auch als Ganzes durch eigene Teilnahme an der neuen Heimat, wie z. B. in Württemberg gek.tes Rindvieh an die neue Markung dadurch gefesselt wird, daß man es etwas Erde fressen läßt, sobald die Markungsgrenze zum ersten Male überschritten worden ist [180]. Aus Baden wird 1787 überliefert, daß man gek.tes Geflügel dreimal um den Tisch oder einen Tischfuß jagen (s. u.), von allen oder von drei Tischecken ein Stückchen Holz abschneiden und ihm unterm Brot zu fressen geben solle, dann bleibe es daheim [181]. Solches von den vier Ecken des Haustischs abgeschabtes Holz wird in Baden [182] und in der Oberpfalz [183] auch neugek.ten Kühen gegen ihr Heimweh in den Trank eingegeben, ebenso helfen Holzspänchen von drei Ecken des Hauses [184]. Noch häufiger erscheint das Umtragen der Tiere. In Schlesien trägt man die neugek.ten Hühner in einem Sack oder Korb dreimal um das Haus und steckt dann jedes Huhn einzeln verkehrt durch das Fenster in die Wohnstube [185]. Man soll neugek.te Hunde, Katzen und Hühner dreimal um ein Tisch- oder Stuhlbein führen [186] (und nicht sofort bezahlen) [187]. In Württemberg vereinigt und steigert man diese Gewöhnungszauber: man dreht ein neugek.tes Huhn dreimal um einen linken Tischfuß herum, läßt es dreimal unter Anruf der drei höchsten Namen in einen Spiegel sehen und dreimal durch einen Rockschlitz fallen (vgl. § 10), ehe es in den Stall gebracht wird [188]. An die Stelle des Tischfußes tritt bei dem Drehzauber auch das Bein des Hausherrn oder der Hausfrau (s. u. § 10), in Mecklenburg gelegentlich der Kesselhaken [189], also ein Herdteil. So spielt weiter auch der Herd, bzw. der Ofen eine bedeutende Rolle in den Gewöhnungszaubern. Man bringt Milchschweine zuerst hinter den Ofen [190], läßt neugek.tes Vieh ins Ofenloch [191], eine neue Katze in den Schornstein schauen [192], einem Hund bestreicht man zuerst am Herde die Pfoten, damit er nicht wegläuft [193]; in Sachsen treibt man vollends neue Haustiere dreimal um den Herd und reibt sie an der Feuermauer [194], der alte Brauch der Herdumwandlung [195], vgl. 3, 1768 f. Diese Herdzauber erinnern aber auch an die schwedische Sitte, neugek.te Tiere im neuen Heim alsbald Heu aus dem Kamin, also dem Herde, oder von einem bodenfesten Stein fressen zu lassen, damit sie sich wohl befinden [196], und an den norwegischen Brauch, einer neuen Kuh

---

[137] ZfVk. 1, 187 (Brandenburg); Engelien u. Lahn 1, 270. [138] Meyer *Baden* 399; Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 156; Witzschel *Thüringen* 2, 278; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge); Drechsler 2, 203 f.; Sartori *Sitte* 2, 142 A. 24; um Oels wird die neugek.te Kuh über einen Besenstumpf gehoben, Drechsler *Haustiere* 7. [139] Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Bohnenberger 114 (24); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320; John *Westböhmen* 208. [140] BlPommVk. 7, 92. [141] John *Erzgebirge* 226; Wolf *Beiträge* 1, 219 (Hessen); s. a. § 10 Anm. 220. [142] Eberhardt a. a. O.; John *Westböhmen* 208; Wolf a. a. O.; NdZfVk. 7, 38 (Ostfriesland); W. § 691 (Sachsen): Kopf der Axt nach innen, Stiel nach außen gelegt. [143] BlPommVk. 7, 92. [144] Toeppen *Masuren* 97. [145] Wolf a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. [146] W. § 691. [147] Eberhardt a. a. O. [148] Meyer *Baden* 399; vgl. Fogel *Pennsylvania* 173 Nr. 826. 828. [149] Eberhardt a. a. O. 20; Bohnenberger 114 (24); Meyer *Baden* 399; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [150] John *Westböhmen* 208. [151] Schönwerth a. a. O. [152] BlPommVk. 7, 92. [153] Wolf a. a. O. = W. § 691. [154] Bohnenberger 116 (26); W. § 691 (Oberpfalz); Grohmann 137; John *Westböhmen* 209; Peter *Österr. Schlesien* 2, 249; Drechsler *Haustiere* 7; Witzschel *Thüringen* 2, 278; Wrede *Rhein. Volkskunde* ^{2} 130 (Rezept des 18. Jh.s). [155] Meyer *Baden* 399. [156] W. § 681. [157] Bartsch *Mecklenburg* 2, 156; Knoop *Hinterpommern* 172; W. §§ 676. 678. 681 (Oldenburg, Böhmen); Frischbier *Hexenspr.* 14; Kuhn u. Schwartz 446; Engelien u. Lahn 1, 270; ZfVk. 1, 187 (Brandenburg); Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031 (Bunzlau 1791); Drechsler 2, 103. 118; ders. *Haustiere* 7; Witzschel *Thüringen* 2, 279; Wrede a. a. O.; Pollinger *Landshut* 156; Eberhardt 15; Meyer *Baden* 399. 404; Sébillot a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 811. [158] Meyer *Baden* 399. [159] W. § 690 (Brandenburg, Schlesien). [160] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 679 (Schwaben 1790). [161] Meyer *Baden* 413; John *Erzgebirge* 235. [162] Drechsler *Haustiere* 11. [163] Grabinski *Sagen* 52 = Drechsler 2, 102 f. [164] W. § 691 (Ostpreußen); Drechsler 2, 103. 118; Globus 72, 352 (Niederlausitz); vgl. Gesemann *Regenzauber* 59. [165] Toeppen *Masuren* 97 = W. § 691. [166] Grohmann 137; John *Westböhmen* 208; Sébillot a. a. O. [167] Sébillot a. a. O. [168] Wlislocki *Magyaren* 73; gleiche u. ähnliche Maßnahmen in den nord. Ländern, Heurgren 347 ff.

Feuer vor die Augen zu halten und ein neues Pferd in die Stube vor das Herdfeuer zu führen 197). In Ostpreußen schwingt man glühende Kohlen über gek.te Gänse zum Schutz gegen Zauberei 198). Mit dem Wasser eines Ofenhafens sollen die Füße neuer Tauben vor dem Einlaß in den Taubenschlag gewaschen werden, damit sie nicht davonfliegen 199). Auch neuem Rindvieh, das sich nicht an den Stall gewöhnen will, wäscht man in einem beliebigen Gefäß die Füße und gießt das Wasser in den Stall aus 200). Neue Tauben können auch aus einem Totenschädel trinken 201) oder das erstemal mit in Honig getauchter Gerste oder Anis 202) oder mit gekautem Brot (s. u. § 10) gefüttert werden 203). Um neugek.te Hühner zu fesseln, gibt man ihnen schließlich noch Haken und Heften ins Futter 204). Und ihr Nest baut man aus Futterabfällen, die man in den Viehtrögen des Hofes findet 205), s. a. 4, 451.

10. Wenn man neugek.te Tauben mit gekautem Brot füttert 206), geht der Zwang zu guter Eingewöhnung von der Person des Käufers aus. Wie durch das Eingeben von am Haustisch abgeschabtem Holz (s. o. § 9) das neugek.te Tier mit dem Haus verbunden werden soll, so erfolgt hier eine unmittelbare Verknüpfung mit dem Hausherrn. Man kaut ebenso für einen neuen Hund Brot oder läßt es unter der Achsel oder Ferse vom eigenen Schweiße durchdringen und gibt dies dem Tiere zu fressen mit den Worten: „Hund, du gehörst nun mir" 207), vgl. 4, 477. Im badischen Taubergrund bekommt ein Hund, der sich nicht gewöhnen will, etliche Schweißhaare unter das Essen gemischt 208). In der Wetterau gibt man einem neugek.ten Schweine zuerst drei Brotkrusten, in welche einige unter dem Arme eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, zu fressen, dann gedeiht es gut 209). Diese Gewöhnzauber arbeiten mit den gleichen Mitteln, Schweiß und Speichel, wie die Liebeszauber, die den Bedachten auch in den Bannkreis einer bestimmten Person ziehen wollen. Ihr eigentlicher Sinn ist dann vergessen, wenn man Hühnern, damit sie bleiben, in Schmalz geröstetes Brot gibt 210). An der obern Nahe werden einer neu eingestellten Kuh Haare der andern Stalltiere zwischen zwei Brotschnitten eingegeben, damit sie Frieden halten 211). Angewöhnung an die neuen Besitzer ist auch beabsichtigt, wenn das gek.te Schwein aus der Suppenschüssel zuerst fressen soll, um immer gern zu fressen 212), oder wenn man dem neuen Hund früh nüchtern ins Maul spuckt oder ihm von dem Wasser, mit dem man sich gewaschen, ins Futter schüttet 213). Der Drehzauber mit Tisch- oder Stuhlbein (§ 9) findet hier ein Gegenstück, wenn man einen gek.ten Hund, eine Katze oder ein Huhn dreimal um sein eigenes rechtes, seltener linkes Bein dreht 214). In Warmbrunn stellt die Hausfrau ihr bloßes rechtes Bein neben einen Tischfuß, und die Hühner werden dreimal um beide herumgereicht 215), vgl. Gebärde 3, 330 f. Hühner und Tauben steckt man auch dreimal zwischen den Beinen hindurch, immer von vorn nach hinten, und flüstert diesen in Schlesien dabei zu: „Taube, bleib bei mir daheim wie der Strumpf an meinem Bein" 216), s. w. u. Die Person der neuen Herrschaft kann durch ihre Kleider vertreten werden. Daher werden die Tiere auch durch die Berührung mit Kleidungsstücken des Bauers und vor allem der Bäuerin an Hof und Stall gewöhnt: neugek.te Hühner, Katzen und Kühe läßt man über einen Schurz — einen blauen Schurz 217) — ein (linkes) Strumpfband oder einen Gürtel der Frau zum ersten Male in den Stall hinein (oder daraus heraus, vgl. unten), Tauben werden durch einen Rockschlitz geschoben 218), das letzte wie das Durchstecken zwischen den Beinen ein Durchziehzauber, vgl. 2, 491 f. Oder die erste Fütterung soll aus der Schürze erfolgen 219). Diese Maßnahmen werden zum Teil ausdrücklich erst beim ersten Auslaufen des gek.ten jungen Huhns getroffen; dabei zerbeißt in Baden die Frau einen Bissen Brot und wirft ihn dem Huhne nach in den drei höchsten Namen; und will das Huhn nicht bleiben, so stellt man das rechte Bein dreimal auf die Hühnerstallschwelle und schiebt das Huhn dreimal darunter mit dem Spruch: „Huhn, blib uf'm Hof wie de Dod uf'm Kirchhof"; man läßt die Hühner über den Hausschlüssel auf der Türschwelle laufen und gebraucht dazu verschiedene geeignete Sprüche 220). Und jetzt erst auch erfolgt der Gewöhnungszauber des dreimaligen Umführens des Geflügels um das rechte oder linke Bein der Hausfrau 221) oder der Durchziehzauber mit Kleidungsstücken, wenn neugek.te Hühner das erstemal durch ein Hemd des Käufers 222), durch ein Hosenbein 223), über ein Strumpfband 224) aus dem Haus in den Hof fliegen sollen.

Appetitzauber: Will ein neues Tier sich nun nicht eingewöhnen und nicht fressen, so soll man es zum Schein an den Nachbarn oder Frau oder Kind „verhandeln", sogar etwas Geld dabei zahlen und „Leink. trinken", dann frißt es sehr gut 225), vgl. § 21. Ähnlichkeitszauber bewirken guten Appetit: einer Saufunlust der Milchschweinchen wird dadurch vorgebeugt, daß der Käufer auf dem Markte selbst ordentlich trinkt 226); neugek.te Ferkel werden daheim zuerst mit Milch, die auf der Bratpfanne aufgewärmt wird, gefüttert, denn weil die Pfanne immer fett ist, so werden auch die jungen Schweine bei der Mast fett werden 227).

---

169) ZfVk. 1, 187 (Brandenburg). 170) W. § 691 (Waldeck), in Brandenburg trägt man solches kreuzweise abgeschnittenes Haar auf einen Kreuzweg. 171) Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Baden* 410; W. § 679 (Oldenburg); s. w. Hund 4, 477. 172) Rockenphilosophie (1759) 803 c. 73. 173) Drechsler *Haustiere* 10. 174) Müller *Isergebirge* 13. 175) Dies soll mancherorts gerade am Freitag vorgenommen werden (Meier *Schwaben* 2, 510 Nr. 416; W. § 678; vgl. Drechsler 2, 95), ein Widerspruch zu dem Verbot, am Freitag neues Vieh in den Stall einzustellen, s. o. § 6. 176) Panzer *Beitrag* 1, 259; Eberhardt *Landwirtschaft* 20; W. § 678. 177) Drechsler *Haustiere* 11; vgl. Urquell 3, 175. 178) Meyer *Baden* 413; vgl. W. § 676. 179) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 160; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1 § 77; Hüser *Beiträge* 2, 26; John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 216; Meyer *Baden* 410. 413; W. §§ 676. 679; s. a. Anm. 188. 180) Eberhardt a. a. O. 15. 181) Grimm *Myth.* 3, 454 f. Nr. 577. 616; Meyer *Baden* 413. 182) Meyer *Baden* 374. 399. 183) W. § 683. 184) Kuhn *Westfalen* 2, 62. 185) Drechsler *Haustiere* 11. 186) Meyer *Baden* 410. 413; John *Erzgebirge* 234; Drechsler 2, 87. 187) ZfVk. 23, 183 (Isergebirge); vgl. Bohnenberger 111 (21). 188) Eberhardt a. a. O. 20; vgl. Pfister *Schwaben* 41. 50. 189) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158; vgl. drehen 2, 410 u. Herd 3, 1768 f. 190) Eberhardt a. a. O. 15; Heurgren 356. 191) W. § 681 (Erzgebirge). 192) Wrede *Rhein. Volkskunde*² 130. 193) NdZfVk. 8, 51 (Ostpreußen). 194) W. § 679. 195) Praetorius *Phil.* 10 u. a. m., vgl. 3, 1769 f. Anm. 109. 196) Svenska Landsmålen 2, 5, 8 (Möre, Småland); Heurgren 348. 197) Liebrecht *Zur Volksk.* 319 = Sartori *Sitte* 2, 142 f.; Heurgren 350 f. 198) NdZfVk. 8, 51. 199) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353; John *Westböhmen* 209 (Hühner); W. § 676. 200) W. § 691 (Ostpreußen). 201) Meyer *Baden* 413 f.; W. § 678: Gewöhnungszauber für Tauben: man stellt einen Totenschädel, den man in der Christnacht vom Kirchhof geholt, als Trinkgefäß in den Schlag; man macht die Tür des Schlages aus den Brettern einer Totenbahre; man hängt in einem Glas etwas Milch von einer einen Knaben säugenden Frau in den Schlag; vgl. Anm. 202. 202) Eberhardt a. a. O. 20; Staricius (1679) 476; Albertus Magnus (Enßlin) 1, 51: Nimm ein Brettlein von einer Todtenbahr, darin ein Kind begraben worden, das vor der Taufe gestorben, lege es unter das Loch, da die Tauben darüber gehen, so kommen sie wieder, wenn man sie nicht einsperrt oder umbringt. ... Willst du aber daß deine Tauben fremde Tauben mitbringen, so gib ihnen Leimen von einem alten Backofen zu fressen, mache den Leimen an mit wenig Anis, das fressen sie gern, und andere Tauben riechen es von denen und fliegen mit ihnen heim in den Schlag (vgl. Anis 1, 448), ähnlich ebd. 4, 36 Nr. 129. 203) ZfVk. 23, 183 (Isergebirge); Eberhardt a. a. O. 20. 204) Bohnenberger 111 (21); vgl. Meyer *Baden* 413. 205) Bohnenberger 114 (24).

206) S. o. Anm. 203. 207) Drechsler *Haustiere* 10; vgl. Drechsler 2, 16 f. 96; John *Erzgebirge* 233; Köhler *Voigtland* 429; ZfrwVk. 6, 269; Meier *Schwaben* 2, 498 Nr. 323; W. § 679. 208) Alemannia 20, 283. 209) W. § 687. 210) Birlinger *Schwaben* 1, 400; vgl. Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 875; s. o. 1, 1650. 211) ZfrwVk. 2, 293. 295; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Pollinger *Landshut* 155 ff.; Reiser *Allgäu* 2, 439; Zahler *Simmenthal* 92; s. o. 3, 1285. 212) W. § 687 (Oberpfalz). 213) W. § 679; vgl. BlPommVk. 7, 44 (s. o. 1, 1650). 214) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1061 (Bunzlau 1791) = ZfVk. 4, 47 u. = Panzer *Beitrag* 1, 316; Drechsler 2, 97; John *Westböhmen* 256; W. § 676; s. a. Anm. 221. 215) Drechsler *Haustiere* 11. 216) Ebd.; vgl. den ähnlichen badischen Durchziehzauber Anm. 220; s. a. Liebrecht *Zur Volksk.* 255 f. 217) Meyer *Baden* 413. 218) Bohnenberger 107 (17); Eberhardt a. a. O. 15. 20; Meyer *Baden* 399; Wolf *Beiträge* 1, 219 (Wetterau); s. a. Anm. 222—224. 219) John *Westböhmen* 209. 220)

11. Sachenschutz. Nicht nur neugek.ten Tieren wird solche mystische Fürsorge gewidmet, man sichert sich auch neuerworbene Gegenstände in ähnlicher Weise. Wer ein neues Messer k.t, gebe den ersten damit geschnittenen Bissen einem Hunde zu fressen, so verliert er das Messer nie [228]. Beim K. eines Hauses sieht man in Oberbaden darauf, daß der Tisch und das Christusbild darin geblieben sind, ebenso wie in thüringischen Dörfern der Tisch (zwei Stühle) und die Bibel [229]. Wenn es bis ins 18. Jh. bei einem Grundstücksverk. üblich gewesen ist, die Haustüre des neugek.ten Besitzes offenstehen zu lassen, damit der neue Besitzer eintreten kann [230], so hat sich hierin nur ein Zug anschaulicher alter Rechtssitte erhalten, die heute noch im Worte lebt — „Auflassung eines Grundstücks" — und kein Aberglaube. Nach einem Hausverk. soll aber der vorige Besitzer nicht als Mieter wohnen bleiben, sondern vor dem Einzug des neuen verschwinden; denn alter und neuer Wirt in einem Hause bringen Unglück [231].

C. Noch mehr als der Käufer bemüht sich der Verkäufer um einen glücklichen Handel, bei welchem er seine Waren, seine Tiere zu günstigen Bedingungen und ohne Unfall losschlägt und die zurückbleibenden, nicht verk.ten Waren und Tiere vor bösen Einflüssen sicher bewahrt.

12. Vielfach sind es die gleichen Waffen, welche den Käufer zum Erfolg führen und die auch der Verkäufer anwendet, um das Glück auf seine Seite zu ziehen, von den nordgermanischen Zauberrunen und dem rechten Tobiassegen — zuweilen heißt es einfach: der Viehverkäufer muß einen „Zauberzettel" auf der Brust tragen, wenn er viel Geld lösen will [232] — bis zum Wiedehopfkopfe und zur Maulwurfspfote, vgl. § 2. In Nordamerika entspricht der letzten noch heute die Kaninchenpfote als Glückstalisman für den K.mann [233], während in Bosnien eine Fledermaus im Laden des K.manns die Kunden anzieht [234]. Die Zigeuner glauben, viele Käufer für ihre Hausierware zu bekommen, wenn sie Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen haben müssen, mit den Knochen eines Laubfroschs zusammen in einem Säckchen vernähen, mit dem sie dann die Ware bestreichen [235], vgl. die Totenamulette weiter unten. Aus Mittelschlesien wird berichtet, eine Verkäuferin solle in ihrer Geldtasche, in der sie das Wechselgeld mit sich führt, ein Otternköpfchen, eine kleine, runde Muschel, bei sich tragen, dann werde sie glücklich sein in ihren Verkäufen und ihren Einnahmen [236]. Die Wenden kennen auch eine Pflanze, welche die Frau dem Viehverkäufer heimlich in die Tasche stecken muß, daß er viel Käufer habe [237], bei den Tschechen verteilt man einige Triebe der Kamille unter die Waren, um im Verk. glücklich zu sein [238]. Über die gute Wirkung von auf dem Marktweg gepflücktem Fingerkraut s. d. 2, 1498. Man legt ein Blatt Klee von einem zu Fronleichnam geweihten Kranze in den Geldbeutel, wenn man Kühe oder andere Tiere zu Markt bringt [239]. Ausgezeichnet hat von jeher ein Spiritus familiaris (s. d.) geholfen, „er verschafft zu jedwederer Handelschafft genugsame Kauffleute und vermehrt die prosperität" [240]. Genau so altertümlich und einst beliebt wie dieser starke Helfer sind die von den K.leuten herangezogenen Totenamulette, namentlich Diebsdaumen, vgl. 2, 239 f., s. a. hängen 3, 1455 ff., Hingerichteter 4, 44 ff. Man schnitt z. B. 1569 in Schlesien die Finger eines Geräderten ab, um „gut gelück zum kauffschlagen" zu haben [241]. Um ein Pferd zu verk.en, sollte man auf dem Markt ein Auge eines armen Sünders in der Hand haben, aber unbedingt bei dem Preis, den man zuerst gemacht hatte, bleiben, sonst half es nicht [242]. Gelang es einem K.mann, bei der Enthauptung eines Mörders anwesend zu sein und einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuch aufzufangen, so vermehrte sich seine Kundschaft [243]. Huß berichtet allgemein von den „Gewerbsleuten": „wan sie etwas von einem Armen-Sünder bey ihrem Handwerkszeich haben, so werden sie mehr Verkehr und Zutrauen erlangen, jeder wird ihnen abk.en" [244]. Ebenso beförderte es das Glück des K.manns, wenn er seine Waren, besonders Geschirr oder Schuhe, mit einem „Armsünderfleckl" (vgl. Hingerichteter 4, 50), einem Lappen vom Kleid eines Gehängten oder überhaupt eines Gerichteten abwischte [245], wer die Waren dann anschaute, konnte nicht mehr weg, er mußte sie kaufen. Diese Amulette gewinnen alle ihre Macht aus der Zauberkraft des hingerichteten Verbrechers. Ebenso stark wirken die Gerichtswerkzeuge, wie ein altes Zürcher Rezept verrät: „Nim ein Reislein von einer Ruthen, damit eine oder ein ist ausgestrichen worden, ein Mannsbild mus es von einem Mannsbild, ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben, dan mach dir ein Ringlein und überwinde es mit rother Seide, und Steck es an den Finger, wen du etwas verk.en willst, So zalt man dirs wie du es bietest" [246]. Ähnlich verwendete man Galgenstricke und Galgennägel, vgl. Galgenamulette 3, 264 ff. Auch ein Hufeisen, auf die Schwelle des K.ladens genagelt, verschafft viele Käufer und guten Gewinn; umgekehrt befestigt, bringt es Unglück [247]. Neben diesen glückerzwingenden Amuletten finden sich noch andere Zwingzauber. In einem Rostocker Hexenprozeß von 1584 wird der Angeklagten vorgeworfen, sie habe einem andern „ein Poth zugerichtet, den er unter den sül vor der hußthür gegraben, das er . . . sein broth wol verkeuffen solte" [248]. Im Gegensatz zu solchem Teufelswerk gebraucht man auch geweihte Sachen, um den Verk. seiner Waren zu steigern, wie 1650 schlesische Töpfer gegen das Weib eines Mitmeisters klagten [249]. „Ain schuester, so er schuech zu sneyt, so legt er das leder auf ain stül, so let es sich pald verkauffen" [250]. Fegt man den Staub vor der Tür in den Laden, so hat man viel Absatz [251]. Oder man bestreicht des Morgens seine Ladentür mit frischem Öl [252]. Bei der Eröffnung eines Geschäfts soll man zuerst Geld in die Ladenkasse legen, im Zeichen der Jungfrau wird sie besonders gewinnreich sein [253]. Es soll überhaupt immer eine Münze im Geldkasten liegen, um stets neues Geld anzuziehen [254], vgl. den heute noch allgemein verbreiteten Brauch, einen Glückspfennig, die kleinste Kupfermünze, und möglichst eine ganz neue, im Portemonnaie zu haben. Über die nützliche Kraft des Handgeldes vgl. § 16. Ohne sein Zutun erreicht den K.mann das Glück, wenn er am Ersten Schulden macht oder in aller Frühe wechseln muß [255]. Es gibt auch unheilbringende Vorgänge, so wenn ein K.mann seine Ware auf ein Bett legt, dann wird sie nicht verk.t werden [256]. Unglückstage zum Verk. vgl. § 3. Glückerzwingende Zauber im Viehverk. vgl. §§ 14. 15.

Meyer *Baden* 413; man legt gegen das Verlaufen einen Haustürschlüssel quer über das Hühnerloch, Reiser *Allgäu* 2, 449.

[221] Drechsler 2, 87; John *Westböhmen* 216; Grohmann 232; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 356.

[222] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* ^{2} 89.

[223] Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Toeppen *Masuren* 101; Drechsler 2, 88.

[224] Meier *Schwaben* 2, 514; s. a. E. v. Künßberg *Hühnerrecht u. Hühnerzauber* in JbhistVk. 1, 126 ff.

[225] Toeppen *Masuren* 98 = W. § 681 = Seligmann *Blick* 1, 336; Urquell 4, 116. 187; dieser Brauch berührt sich mit dem Kinderspiel „Schweinchenverk.en", vgl. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920 Nr. 7, 48.

[226] Bohnenberger 106 (16); Eberhardt a. a. O. 15; John *Westböhmen* 209.

[227] NdZfVk. 8, 51 (Ostpreußen).

[228] Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 799; Alemannia 8, 128; Schönbach *Berthold v. R.* 151 (17. Jh.).

[229] Meyer *Baden* 351; ZfVk. 6, 15 (Thüringen 1842).

[230] MschlesVk. 4 (1897), 59; Klapper *Schlesien* 263; vgl. Sartori *Sitte* 2, 182.

[231] John *Erzgebirge* 37 = Sartori a. a. O.

[232] W. § 710 (Brandenburg); ein Segen, um viele Käufer zu haben, bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 351.

[233] AKrim. 61, 128.

[234] ZfVk. 9, 254; ähnliches auf Celebes, vgl. Seligmann *Blick* 2, 114; rotes Tuch in Siam, ZfVk. 23, 208.

[235] SAVk. 14, 270.

[236] ZfVk. 4, 83.

[237] Schulenburg *Wend. Volksthum* 163.

[238] Grohmann 100.

[239] Knoop *Tierwelt* 39; s. a. § 15.

[240] Grimmelshausen *Courasche* nach Schlosser *Galgenmännlein* 61; von solcher Kraft der Mandragoren oder Glücksmännlein berichtet noch Lena Christ in ihrem Roman *Matthias Bichler* (oberbayrisch); s. a. § 19.

[241] MschlesVk. 25 (1924), 87.

[242] Urquell 1, 187.

[243] Knoop *Hinterpommern* 166; W. § 189.

[244] Huß *Aberglaube* 20.

[245] Baumgarten *Heimat* 2, 95; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204.

[246] SAVk. 2, 268 = Albertus Magnus (Enßlin) 2, 34.

[247] W. § 176.

[248] Bartsch *Mecklenburg* 2, 26.

[249] Kühnau *Sagen* 3, 14.

[250]

13. Neben diese reiche Anzahl von Zaubereien, die das Verk.sglück herbeizwingen sollen, treten mancherlei Vorzeichen, die dem Verkäufer die Preis- und Verk.smöglichkeiten anzeigen. So für den Kornhandel. Soviel Hahnenschreie man in der Weihnachtsnacht hört, so teuer wird im folgenden Jahr das Korn [257]. „Wenn es am kürtzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preise; ist es aber gelinde Wetter, so steigt der Preiss [258]; so viel die Theuerlinge (Schwämme) Körner in sich haben, so viel wird das Korn hinfort Groschen gelten" [259]; aus dem Korn der zuerst ausgedroschenen Garbe kann man sehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Quartale steigen und fallen wird [260]. Am Haferblatt ist ein B oder ein T zu sehen, je nachdem wird der Hafer billig oder teuer [261], langes Wachsen des Hafers gilt als Vorzeichen von Teuerung [262]. Andere Möglichkeiten, die Getreidepreise zu erraten, vgl. Getreide 3, 788; 4, 318; Brotpreisorakel vgl. 1, 1648; s. a. Teuerung. Eine mainfränkische Familiengeschichte aus dem Jahr 1772 behauptet von den Zwölfnächten: scheint die Sonne am neunten Tag, so bedeutet es den K.-leuten einen glücklichen Handel im neuen Jahr [263]. Wenn eine Katze sich putzt, wird sie verk.t [264]. Beim Viehhandel zeigt sich der Verk. des zum Markt geführten Tieres an, wenn ihm die Augen tränen oder wenn es im Hofe stallt [265]. Wohl deshalb soll das Vieh immer vor dem Verk. misten [266]. Tritt das Tier mit dem rechten Fuß aus dem Stall, so bedeutet dies Glück, der linke Fuß vereitelt den Verk. [267]. Oder es heißt umgekehrt: das Vieh wird gut oder überhaupt nur verk.t, wenn es mit dem linken Fuß zuerst aus dem Stall tritt [268]. Die rechte Seite zeigt aber auch im Benehmen des Verkäufers selbst einen Vorteil an: „Wenn ein Weib zu Marckte gehet und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Wahre theuer loß werden" [269]. Reitet man weg, um ein Füllen zu verk.en, und das Füllen will nicht von der Hofstelle, dann wird es nicht verk.t [270]; ebenso kommt ein Pferd wieder, das beim Austrieb mit der Leine hängen bleibt [271].

14. Wie an den Viehk. heftet sich auch an den Viehverk. der meiste Aberglaube. Eine glückliche Lösung vom alten Heim und Unheilabwehr sind auch dem Verkäufer dringende Geschäfte, dazu kommt die Anlockung der Käufer. So wird an den Unglückstagen Mittwoch und Freitag natürlich kein Vieh aus dem Stall gegeben [272], vgl. § 3. Treibt man Vieh zum Verk., so soll man einen knotenlosen Strick mitnehmen und ein Stück Brot [273], es wird also auch dem Verkäufer empfohlen, was dem verk.ten Tiere frommt, vgl. § 5. Man zieht das Tier rückwärts aus dem Stall [274], dies ist aber auch gerade verboten [275], vgl. §§ 5, 17. Beim Herausziehen aus dem Stall sagte man im Nahetal: „N. N.! ich muß dich verk.en, und jeder soll mir nachlaufen", dazu die drei hl. Namen, und die Käufer drängten sich zum Ank. [276], vgl. § 15 das Gleiche beim Überschreiten eines fließenden Wassers. In Westböhmen spuckt der Verkäufer beim Austrieb dreimal über den Rücken des Tieres zurück [277], anscheinend ein Lösungszauber. Der Thüringer putzt das Vieh, um es auf dem Markt los zu werden, mit einem vom Nachbarn gestohlenen Lappen ab [278], vgl. § 12 den Gebrauch der Armsünderfleckl, s. a. Hingerichteter 4, 50. In der Niederlausitz schneidet man dem Marktvieh die Haare ab und verbrennt sie [279]. Ein anderes westböhmisches Mittel, das Vieh sicher zu verk.en besteht darin, daß man mit einem Wespennest über den Rücken des Tieres streicht, ohne ihn aber mit der Hand zu berühren [280]. Diese Maßnahme scheint verwandt mit der folgenden: um das auff den Marckt gebrachte Vieh bald zu verk.en, soll man es mit einer aus der Mitte eines Ameisen-Hauffens gegrabenen schwartzen Kugel räuchern, so will jedermann das Vieh k.en [281]; in Ostpreußen bewirft man das zum Verk. geführte Vieh mit Ameisen [282]. Ebenso zieht es viele Käufer an, wenn man das Tier beim Antrieb zum Markt mit einem Zweig peitscht, den man, und zwar in der Regel am Karfreitag, von einem Baum geschnitten, an dem ein Bienenschwarm angesetzt [283]. Während diese Mittel alle mehr oder weniger Lockzauber zu sein scheinen, sind auch noch einige Lösungszauber zu erwähnen: man wirft beim Austrieb aus dem Hause eine Hand voll Kehricht hintennach [284] oder einen alten Topf [285]; Katzen läßt man in den Spiegel schauen, damit sie nicht mehr heimfinden [286], vgl. im Gegensatz dazu § 9. Unheilabwehr läßt in Frankreich die Verkäufer ein Kreuzzeichen über den Rücken eines Schweines machen und einem Ochsen Salz aufs Haupt streuen [287]. Die Lockzauber sollen anscheinend in der Weise arbeiten, daß sie das Vieh besser erscheinen lassen als es ist; dies wird offen gesagt beim Bestreichen mit Kohle, die in der Johannisnacht unter den Wurzeln des Beifußes gefunden wird, sie macht das Vieh feist und stattlich, und wenn es auch nur auf 48 Stunden hält [288], eine ostpreußische List. In Ostpreußen leben die abergläubischen Vorschriften für einen glückverheißenden Aufbruch zum Viehmarkt noch heute stark und zahlreich, wie ein Bericht aus Dörfern der Rominter Heide verrät: dort steht der Landwirt schon recht früh auf und führt das für den Verk. bestimmte Vieh mehrmals auf dem Hofe über einen für die Schweine gebrauchten Futtertrog; denn so schnell die Schweine beim Füttern an ihren Trog laufen, so schnell werden sich auf dem Markt Käufer bei dem Vieh einfinden; zu verk.ende Schweine treibt man mehrmals um ihren Futtertrog, dann wird der Bauer mit dem Käufer handelseinig [289], s. w. § 15. Vor der Überführung auf den Markt erhält das Jungvieh im südlichen Hochschwarzwald den „Chalbersegen", damit es gut laufe: es werden drei Vaterunser gebetet, und bei jedem bekommt es ein Stückchen Brot mit Salz [290], vgl. § 5.

15. Während jemand mit Vieh auf dem Markte ist, darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer hinweg [291]. Auf dem Weg zum Markt gelten für den Verkäufer die gleichen günstigen und ungünstigen Zeichen und Begegnungen wie für den Käufer, vgl. § 1. Einen ungünstigen Angang für einen Händler bedeutete im Mittelalter ein Mönch, Grund genug, einen Handel aufzuschieben [292]. In Ostpreußen [293] kündet noch heute beim Aufbruch zu vernehmendes Rabengeschrei vom Dache eines Hofgebäudes Unglück bei der Hin- oder Rückfahrt an; ebendort sorgt man auch eifrig für einen günstigen ersten Angang, man schickt eine männliche Person aus der Familie vor dem Wegführen des Viehs schnell vom Hofe, die dann den Aufbrechenden gerade am Hoftor begegnen muß, denn der Angang einer Frau (vgl. § 1) brächte Unglück auf der Reise [294]; unterwegs gibt es auch verschiedenes zu beachten: auf Kreuzwegen schlägt man vor sich und dem Vieh ein Kreuz, um dieses gegen Zauberbann zu

---

Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 61 (Hs. 14./15. Jh.).

[251] W. § 718 (Böhmen).

[252] W. § 777.

[253] John *Erzgebirge* 36.

[254] Ebd. 37; vgl. Anm. 307.

[255] Wiener Kinderglaube, WZfVk. 33, 50.

[256] Drechsler 2, 194.

[257] Drechsler 1, 42; Panzer *Beitrag* 1, 316; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 468; 475 Nr. 1085.

[258] Rockenphilosophie (1706) 172 c. 73.

[259] Ebd. 175 c. 74; vgl. Hopfen 4, 311.

[260] Ebd. 181 c. 77.

[261] Treichel *Westpreußen* 9, 265.

[262] SchweizId. 2, 931.

[263] Fränkische Monatshefte 1928, 419.

[264] Wiener Kinderglaube, WZfVk. 33, 49.

[265] Eberhardt *Landwirtschaft* 19.

[266] Veckenstedts Zs. 1, 97.

[267] John *Westböhmen* 209; Bohnenberger 116 (26); Sébillot *Folk-Lore* 3, 111.

[268] Eberhardt a. a. O. (Blaubeuren); Pollinger *Landshut* 155.

[269] Rockenphilosophie (1709) 206 c. 21 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 114 = Meyer *Aberglaube* 227; s. a. ZfVk. 23, 123.

[270] ZfVk. 24, 61 (Schleswig-Holstein).

[271] Müller *Isergebirge* 12.

[272] Meyer *Baden* 399 (Hornberg).

[273] John *Westböhmen* 209.

[274] John a. a. O.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111.

[275] W. § 690.

[276] ZfrwVk. 2 (1905), 292; ein größerer Bannspruch aus der Graudenzer Gegend bei Frischbier *Hexenspr.* 154.

[277] John a. a. O.

[278] Witzschel *Thüringen* 2, 278.

[279] ZfVk. 10, 229 Nr. 1.

[280] John a. a. O.

[281] Rockenphilosophie (1706) 34 c. 11 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199; Bartsch *Mecklenburg* 2, 351; Leoprechting *Lechrain* 91; W. § 149 (Oberpfalz).

[282] W. § 149.

[283] Köhler *Voigtland* 371 f. 412; Drechsler 2, 86. 108. 220; W. §§ 150. 710.

[284] W. § 710.

[285] Drechsler 2, 108.

[286] Wiener Kinderglaube, WZfVk. 33, 49.

[287] Sébillot a. a. O.

[288] Frischbier *Hexenspr.* 154.

[289] NdZfVk. 8 (1930), 50 f.

[290] Meyer *Baden* 399.

schützen. Von auf dem Reiseweg gefundenen Kletten nimmt man wenigstens eine mit, dann wird man viele Käufer um sich haben; will man im Sommer mit einem Pferde zum Markt, soll man unterwegs an einem fließenden Gewässer tränken, um die K.lustigen anzulocken. Beim Durchgang durch ein fließendes Wasser — so lautet die ältere, deutlichere Vorschrift — gießt man drei Hände voll Wasser dem Tier über den Rücken und spricht jedesmal: „Es muß mir Jedermann nachlaufen und muß mir mein Vieh abk.en, so wahr als Christus taufete am Jordan, so wahr taufe ich dich auch †††“ [295].

16. Auf dem Markte selbst spielt über alle vorsorglichen Zauber hinaus eine entscheidende Rolle der erste Verk., sei es, daß man unbedingt an den ersten Liebhaber der Waren etwas verk.en muß, um das Glück für den weiteren Handel nicht zu verscherzen (a), sei es, daß der Erlös dieses ersten K.s, des „Handk.s“, das „Handgeld“, als glückbringend betrachtet wird (b), sei es endlich, daß die Person des ersten Käufers mit gutem oder bösem Handk. den günstigen oder ungünstigen Verlauf der Geschäfte entscheidet (c). In allen drei Ansichten haben wir es mit einem Stück Anfangs- und Angangsglauben zu tun. Die Bezeichnung „Handk.“ erscheint oft für „Handgeld“, in älteren Quellen begegnet häufig das Wort „Handgift“ [296].

a) „Wer auff einem Marckte etwas feil hat, soll den ersten Käuffer nicht gehen lassen, solte man auch gleich die Wahre wohlfeiler hingeben als sonst“, andernfalls wird man weiterhin Schaden haben; es gilt dies auch für eine Geschäftseröffnung und den Ladenverk. [297]. Bekommen die Verkäufer an Markttagen zeitig Handgeld, d. h. wird von ihnen bald etwas verk.t, so machen sie an demselben Tag gute Geschäfte [298]. Auch in Böhmen darf der erste Kunde nicht lange handeln und noch weniger ohne zu k.en weggehen [299]. Die Handelsfrau des Erzgebirges sagt bei der Einnahme des Handgelds: „Alle Leute kommen hergelaufen, mir meine Waren abzuk.en, das walte Gott“ [300]. Es ist natürlich auch die Höhe dieses Handgelds, der Preis, den K.leute und Gastwirte für den ersten Verk. erhalten, bedeutungsvoll [301].

b) Das durch den ersten Verk., den Handk., gewonnene Handgeld hat man einst zunächst auf den Boden geworfen [302]. Noch in neuerer Zeit spuckt man auf das Handgeld, um so weiter gute Geschäfte zu beschwören [303]; man spuckt auf das erste eingenommene Geldstück, damit es sich vermehre [304]. Es scheint dies eine alte Abwehrhandlung dämonischer Schädigung zu sein [305], vgl. spucken, Geld 3, 606. Wer aber dieses Handgeld wieder weggibt, gibt damit für den ganzen Tag das Glück weg [306]. Auch bei der Eröffnung eines K.hauses hat man früher dem Handk. besondere Bedeutung beigemessen; so hat 1776 in Berlin ein angesehener Verwandter eines Geschäftsgründers nach damaliger Sitte persönlich den ersten Eink. getätigt und selbst aus diesem Handgeld einen Glücksgroschen auf den Ladentisch genagelt [307]. Unter „Handgift“ hat man im 15. Jh. auch eine Neujahrsgabe verstanden, die stillschweigend geschenkt werden mußte und die Kraft besaß, Krankheiten zu heilen [308], also auch ein Anfangszaubermittel.

c) Der Handk.saberglaube wird als ein Teil des Angangsglaubens schon in mittelalterlichen Handschriften getadelt, die sich entrüsten, „de errore que vocatur anegang vel hantcaufft“ [309] und über die Menschen, „di do gelauben an anganckt vnd an hantgifft der leute“ [310]. Vintler weist 1411 auf den unterschiedlichen Wert hin, den die „hantgifft“ je nach der Person des Käufers vorstellt [311]. Die verschiedene Wirkung des Handk.s teilt eine Wiener Äußerung von 1451 so mit: „so man chunftige ding sagt aus hantgift, als so ein munich oder ein priester von erst chaufft oder ein ander gaistlich person, so schol es chain glukch nicht habn; aber so pueben und püebin von erst chauffen, so schol es in den ganczen tag wol gen“ [312]. Auch Nicolaus von Dinkelsbühl schilt im gleichen 15. Jh.: „error mercatorum et ceterorum similium qui in vendicione rerum suarum precium quod primo recipiunt credunt fortunatum esse, saltem aliquid et ab aliquo datum“ [313]. Geistliche sind also unheilvolle Erstkäufer, wie ihr Angang überhaupt ungünstig beurteilt wird, vgl. § 15, s. a. 1, 423. Eine alte Frau — als Angang gleich unbeliebt — wird ebenso ungerne als erster Käufer des Tages gesehen [314]. Junge Leute sind die erwünschten Handkäufer. K.t dem auf den Markt Gezogenen „zuerst ein Knabe oder eine Jungfer ab, der hat selbiges Tages gut Glück zum Verk.“ [315]. Dieser Glaube hat sich bis heute gehalten; in Köln nehmen Krämerinnen in Kleinläden, namentlich Gemüseläden, und Bäuerinnen auf den kleineren Wochenmärkten am liebsten von Kindern oder sonstigen bestimmten Personen Handgeld [316], auch in Schlesien soll noch immer Handgeld von einer jungen Person Glück bringen [317], in Mecklenburg verhängt über eine Geschäftseröffnung ein Kind als erster Käufer Glück, eine alte Frau Unglück [318]. Und im Bernischen sagt man, wenn jemand am frühen Morgen einem jungen (ledigen) Manne oder einem Knaben gegen bares Geld etwas verk.en könne, werde eine gute Losung folgen, verk.e man aber nichts oder auf Kredit oder an ein altes Weib, so sei alle Hoffnung verloren [319]. Es heißt auch gelegentlich, die Handgift von einem armen Manne sei glückbringend, von einem andern aber unglückverheißend [320]. Der Handk.saberglauben ist so wenig wie andere Angangsvorstellungen eigentümlich deutsch, er begegnet international als ein auf Analogie beruhender alter Glaube [321]. So passen auch die Bäuerinnen in Rennes noch heute genau auf, wer ihnen zuerst abk.t; haben ihnen diese Erstkäufer einmal Glück gebracht, so warten sie stets auf sie und verk.en ihnen zuerst billig [322].

17. Mit der gleichen Sorgfalt, die der glücklichen Lösung der verk.ten Tiere aus ihrer bisherigen Umgebung gewidmet wird, muß man darauf achten, daß auch der zurückbleibende Teil, vor allem ein Muttertier, keinen Schaden erleidet. Wenn ein Kalb verk.t worden ist oder zum Markt, ins Schlachthaus geführt werden soll, also für immer den bisherigen Stall verläßt, wird auf verschiedenste Weise die Sehnsucht und Unruhe der vereinsamten Kuh bekämpft. Aus der gleichen Rücksicht für die Kuh wie für das Kalb zieht man das Kalb rückwärts aus dem Stall oder trägt es verkehrt hinaus, damit nicht die Kuh sich gräme oder ihr bange werde [323] und damit sie nicht in-

---

[291] W. § 710 (Mecklenburg, Brandenburg).
[292] Breslau 15. Jh., MschlesVk. 21 (1919), 85.
[293] NdZfVk. 8, 50 f.
[294] So auch Eberhardt *Landwirtschaft* 19; vgl. § 1 Anm. 4; Meyer *Baden* 515: die schlimmste erste Begegnung ist die eines alten „Wibervolks“, namentlich (am Oberrhein und Bodensee) dreier „Wibervölker“ hintereinander, wenn sie . . . jemand beim Marktgang anreden.
[295] Albertus Magnus (Enßlin) 1, 52 f.; WürttVj. 13, 179. 220; Eberhardt a. a. O.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10.
[296] DWb. 4, 2, 389. 399.
[297] Rockenphilosophie (1709) 132 c. 89. (1759) 112 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 86 = Meyer *Aberglaube* 227; ebenso Panzer *Beitrag* 1, 264; Meier *Schwaben* 2, 512 („auf dem Markte und sonst“); Wolf *Beiträge* 1, 216 (Hessen); Wrede *Rhein. Volkskunde* ^{2} 224 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Drechsler 2, 194; Urquell 3, 232 (Hamburg, auch ostjüdisch u. südslawisch); Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2023.
[298] Köhler *Voigtland* 394.
[299] Grohmann 228; W. § 292 (Schlesien).
[300] John *Erzgebirge* 36; vgl. die ähnliche Formel Anm. 276 u. 295.
[301] ZfVk. 11, 278.
[302] Schönbach *Berthold v. R.* 31: aliqui superstitiosi mercatores pecuniam primo eruptam vel receptam de rebus venditis, quam vocant vulgariter hantgifft, projiciunt ad terram, antequam ponant.
[303] Kuhn u. Schwartz 459 (Berlin); Köhler *Voigtland* 434; Hovorka u. Kronfeld 1, 32 f. (Wien, Schlesien, Ruthenen); Drechsler 2, 194: man spuckt dreimal auf die erste Einnahme.
[304] John *Erzgebirge* 36; W. §§ 251. 633; Urquell 3, 232 (Hamburg).
[305] Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 32 f. 399.
[306] Drechsler 2, 194.
[307] Vossische Zeitung 5. 8. 1931 (Nr. 185); vgl. Anm. 254, die Funktion des Glückspfennigs!
[308] SAVk. 27, 138 (Weimar 1483).
[309] Hs. 15. Jh. Sagan, MschlesVk. 21 (1919), 86.
[310] Ebd. (1507 Amberg)- SAVk. 27, 138 (1484 Augsburg).
[311] Grimm *Myth.* 3, 421 u. ZfVk. 23, 5 f.
[312] MschlesVk. 21, 86.
[313] Ebd. 87, „inicia fori vel contractus“.
[314] John *Erzgebirge* 36.
[315] Rockenphilosophie (1706) 104 c. 41. (1759) 403 = Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 226; Schönbach *Berthold v. R.* 31 f.
[316] Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 225.
[317] Drechsler 2, 194; W. §§ 292. 777.
[318] Bartsch *Mecklenburg* 2, 313.
[319] SAVk. 21, 35; Unoth 1, 182.
[320] ZfVk. 23, 17.
[321] MschlesVk. 21, 89.
[322] Ebd. 87; vgl. Urquell 3, 232 (ostjüd. u. südslaw.).

folgedessen die Milch verliert [324]. Das Muttertier erhält hierbei einen Schlag [325]; der Käufer muß den Atem beim Hinausbringen anhalten [326]. Man rupft ferner dem scheidenden Tiere, schweigend, einige Stirnhaare oder einen oder drei Büschel Haare aus dem Rücken, oben an einem Wirbel, vom Halse, auch vom Schwanz aus, steckt sie unters Brot oder sonstiges Futter und gibt dies der Mutterkuh zu fressen, in Schlesien mit einem Schlag auf ihren Rücken und den Worten: „Einen Schlag, nicht länger grämen als einen Tag" [327]. Diese Häärchen werden auch schon vor dem Hinausbringen des jungen Tiers dem alten „unter Hersagung eines gewissen Gebetes" ins Maul gelegt [328] oder ins Ohr gesteckt [329]. Man vergräbt die Haare auch unter die Krippe [330], legt sie in eine Mauerspalte des Stalls [331] oder behält sie so zurück [332]. In Norwegen bringt man einige dem verk.ten Stück Vieh ausgerauften Haare in seinen alten Stand, damit man nicht das Glück fortverk.e [333]. Statt der Haare gibt man der Kuh auch einen Wisch Heu zu fressen, mit dem man vorher dem Kalb über den Rücken gestrichen hat [334]; s. a. Haar 3, 1284 f. Der abholende Metzger stößt das Kalb mit dem Schwanz an das Maul der Kuh, damit sie nicht so lange nach ihm schreie [335]. Man behält den Strick des verk.ten Tieres zurück, weil man sonst das Glück fortgibt [336], vgl. aber § 5. Den Strick des Kalbes windet man der Kuh um die Hörner und schlägt ihr hierbei auf den Rücken [337], oder man hängt der Kuh den Strick, das Halsband des Kalbes um den Hals [338]. Man legt einen Stein vor die Krippe, die Kuh leckt daran und brüllt nicht mehr [339]. An diesen auf den Standort des Kalbs gebrachten Stein bindet man den Strick des Kalbes, damit die mütterliche Kuh sich leichter beruhige [340]. Wenn man Federvieh verk.t, muß man in Ostpreußen jedem einige Federn abschneiden und zurückbehalten, sonst gibt man das Gedeihen des übrigen Geflügels mit fort [341]. Es gehen aber nicht nur vom verk.ten Tiere, sondern auch vom Käufer gefährliche Einflüsse aus, man fürchtet böse Hexenkünste gegen das nicht verk.te Vieh. Deshalb lassen in Schlesien viele, wenn sie Vieh verk.en wollen, den Käufer nicht in den Stall [342], in Westfalen wird das angebotene Tier allein aus dem Stall geführt an einen dritten Ort [343]. Oder es muß der Verkäufer zuerst den Stall betreten [344]. Der Käufer muß den ganzen oder wenigstens einen Teil des K.preises im Stall bezahlen, weil er sonst das Glück aus dem Stalle mit fortnimmt [345]; er wirft das Trinkgeld (vgl. § 5) vor dem Wegführen des Viehs aus dem Stall in die Krippe, aus der das Tier bisher gefressen, sonst geht der Segen Gottes aus dem Hause weg; wer abends dieses Geld zuerst in der Krippe findet, hat Glück zu hoffen [346]. Wenn man Ferkel beim K. betrachtet, muß man dabei „Gottes Segen" sagen, sonst gedeihen sie nicht [347]. Unverk.tes Vieh darf nie auf demselben Weg zurückgebracht werden, da man ihm sonst die Ruhe benimmt [348], s. a. § 21. Gleiche Vorsicht muß beim Milchverk. walten, um üble Folgen zu verhindern. Wird Milch von einer melk gewordenen Kuh über den Weg verk.t, so muß etwas Salz hineingeworfen werden (vgl. §§ 5. 23), damit die Milch sich bei der Kuh nicht verliert [349]. Es sollen drei Sprätchen Salz sein, dementsprechend man die Milch auch vor dem Verk. an drei verschiedene Orte stellt [350]. Wenn man an Walpurgis nach Sonnenuntergang Milch oder etwas anderes verk.t, muß man ebenfalls Salz in die Milch schütten oder dem Käufer nachwerfen [351]. Um Zauberei zu verhindern, wirft man auch ein Stückchen Brot in die zum Verk. gegebene süße Milch [352]. Ebenso vorsichtig ist man beim Butterverk.: die gek.te Butter muß sofort nach Hause getragen werden, ohne daß man noch in ein anderes Haus eintritt, um nicht die Kühe, von denen die Butter stammt, einer Verhexung auszusetzen [353], die Butter darf nur verdeckt über die Straße getragen werden [354]. Beim Verk. von Erzeugnissen des Landbaus, besonders Kartoffeln, nimmt in Ostpreußen der Verkäufer, wenn dem Käufer sein Teil abgemessen ist, davon wieder eine Hand voll und wirft diese auf seinen Haufen oder in einen Sack zurück, um den Segen nicht fortzugeben [355]. Eine ähnliche Schutzhandlung begegnet bei den Esten, die Kohl, den sie verk.en, mit Bier begießen, damit die übrigen nicht verderben [356], s. a. §§ 21—24.

D. 18. Eine bunte Reihe von Gelegenheiten begegnet im deutschen Aberglauben, wo ausdrücklich geboten wird, etwas zu k.en, namentlich einen bestimmten Gegenstand, der einem Zauber dienen soll, gerade durch K. zu erwerben. Durch die K.handlung bannt man Unheil an einen neutralen Ort, wenn eine Wöchnerin, die gegen das Verbot vor dem Ablauf von sechs Wochen in ein fremdes Haus geht, vorher an einem fremden Ort etwas k.t, um kein Unglück in das Haus zu bringen [357]. Anders erklärt sich eine amerikadeutsche K.vorschrift: gegen Leibschmerzen soll man einen Bittern trinken, muß aber das Trinkglas mitk.en, offenbar zur Verhütung von Schadenzauber mit dem Glase [358]. Oder ist das K.en in diesen beiden Fällen eine verschleierte Opferhandlung, die den Opfernden von der Krankheit reinigt? Ein anders begründeter K.zwang findet sich, um Unglück von einem zum K. verhandelten Tiere abzuwenden, vgl. § 21. Dem Heilzauber dienende Mittel müssen zuweilen erk.t sein — vgl. neu — und zwar ohne zu feilschen gek.t, vgl. 2, 1314. So k.t man für eine Arznei ein Ei von einer kohlschwarzen Henne, ungehandelt [359]. Auch in Frankreich muß für einen Heilzauber eine schwarze Henne gek.t, sie darf nicht geschenkt sein [360]. Gut ist, von Handwerksburschen Brot zu k.en und einem kleinen Kind einzugeben, damit es bald sprechen lernt [361]. Auch für andere Abwehrzauber muß das Notwendige oft gek.t sein, in der Regel ohne zu handeln, vgl. Gegenzauber 3, 346 f. Zur Vorbeugung schädlicher Folgen des Fallens k.t eine Mutter für ihr kleines Kind ein Töpfchen, nach dessen Zerbrechen auf der Straße die Gefahr für das Kind auf immer beseitigt ist [362]. Wenn einer Kuh die Milch genommen ist, k.t man einen neuen Hafen, ohne zu markten, und benützt ihn zu einem umständlichen Strafzauber [363]; um die Kühe gut melken zu machen, k.t man zur Neumondszeit ein Ei, in dessen hohle Schale man die Kuh melkt, um jene dann unter der Schwelle zu vergraben [364]. Ein zum Abwehrzauber gegen ein „Schrättele" benötigtes Arzneiglas muß man in der Apotheke k.en, „ohne zu sagen, wozu man

---

[323] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031 (Bunzlau 1791); Drechsler 2, 102. 108; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge); Köhler *Voigtland* 428; Hüser *Beiträge* 2, 26; Wolf *Beiträge* 1, 219 f. (Hessen); Schramek *Böhmerwald* 240; Grohmann 137; Reiser *Allgäu* 2, 439; W. § 699; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 810; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111 f. (bes. 17. Jh.); Wolf a. a. O. (Bretagne).

[324] ZfKultG. 3, 220 (Nassau-Idstein).

[325] Müller *Isergebirge* 11.

[326] Wolf a. a. O. (Hessen).

[327] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21 (14. Jh.); Woeste *Mark* 54; Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 183 = Müller *Isergebirge* 11 f.; Köhler a. a. O.; Huß *Aberglaube* 30; John *Erzgebirge* 226; Schramek *Böhmerwald* 240; Grohmann 137; ZföVk. 6, 110; Pollinger *Landshut* 156; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Germania 29 (1884), 95; Sartori *Sitte* 2, 141 f.; Fogel a. a. O. 161 Nr. 764; 170 Nr. 809.

[328] Hüser a. a. O.; in Frankreich bekommt die Kuh Schwanzhaare des Kalbs in einem Kohlblatt zu fressen, Sébillot a. a. O.

[329] Engelien u. Lahn 1, 272.

[330] Toeppen *Masuren* 98 = W. § 690; auch afrikanisch, Sartori *Sitte* 2, 141.

[331] Dähnhardt *Volkst.* 1, 96; ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen).

[332] John a. a. O.; Heurgren 345.

[333] Liebrecht *Zur Volksk.* 324.

[334] Birlinger *Volksth.* 1, 121.

[335] Engelien u. Lahn 1, 271.

[336] Drechsler 2, 108 (poln. Oberschlesien); Globus 72, 352 (Niederlausitz).

[337] Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge).

[338] John a. a. O.; Fogel a. a. O. 171 Nr. 819.

[339] Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 8 (Oppeln).

[340] ZfVk. 10, 209 (Nordthüringen).

[341] W. § 672.

[342] Drechsler 2, 252; vgl. Seligmann *Blick* 2, 208.

[343] Hüser a. a. O.

[344] Alemannia 20, 280 Nr. 5 (Taubergrund); ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen); Drechsler *Haustiere* 7.

[345] ZfVk. a. a. O.; Drechsler a. a. O.; John a. a. O.; Sartori *Sitte* 2, 141; man behält, sich zur Sicherheit, von dem Käufer ein Geldstück oder seine Leibbinde, Urquell 4, 144.

[346] ZfKultG. 3, 220 (Nassau).

[347] Andree *Braunschweig* 385.

[348] Alemannia 20, 280 Nr. 6.

[349] ZfrwVk. 3, 204 (Minden); ebenso Wolf *Beiträge* 1, 227 (Hessen); Köhler *Voigtland* 428; s. a. § 23 Anm. 453.

[350] Eberhardt *Landwirtschaft* 17.

[351] John *Erzgebirge* 196.

[352] Schramek *Böhmerwald* 254.

[353] ZfrwVk. 2, 203 (Nahe).

[354] W. § 709 (Franken); Seligmann *Blick* 2, 280.

[355] W. § 670.

[356] Boecler *Ehsten* 132.

es brauchen wolle, ohne zu fragen, was es koste, und ohne dafür zu danken“, die dreifache rituelle Vorschrift [365]. Als Ausnahme von der Regel (vgl. §§ 20. 24) soll man einen als Zauberspiegel gewünschten Spiegel auch k.en, aber nur, „wie man ihn bieten thut“ [366]. Aber auch eine Katze, die Mäuse fangen können soll, muß gekauft, freilich auch gestohlen, mindestens nicht bezahlt sein [367]. Bienen und Schweine, die gedeihen sollen, müssen gelegentlich gek.t und nicht geschenkt sein, vgl. aber § 20. Ebenso soll das Holz für einen Hausbau gek.t (oder gestohlen oder erbettelt) sein, sonst bleibt das Glück aus [368]. Man bedarf also für die verschiedensten Zwecke, zur Abwehr eines Übels wie zur Erzielung besonderer Stärke, Kräfte, deren neue, fremde Macht, die noch nicht im eigenen Bereich verbraucht und geschwächt worden ist, eben der K. verbürgt, vgl. als Gegenstück stehlen § 1, s. u. aber § 20.

19. Solchen unumgänglichen Käufen stehen zahlreiche mögliche Käufe gegenüber, die Kräfte erwerben und Wirkungen auslösen, welche über das nüchterne Handelsgeschäft des Alltags gehen. Ohne daß der Erwerb durch K. ausdrücklich geboten ist, hat man sich zu allen Zeiten im Handel die verschiedensten Heil- und Glücksmittel zu verschaffen gewußt vom Armsünderfett, das die Apotheken einst feilhielten (vgl. Hingerichteter 4, 46, hängen 3, 1454 ff.; 1, 554), und allen den kräftigen Mitteln des Scharfrichters wie Galgenstrick und Galgennägeln (vgl. 3, 262 ff.) bis zu den noch immer gebrauchten Zahnhalsketten (vgl. 3, 1458 Anm. 164) und den Mascottes der Automobilisten, die heute so manches K.haus vorrätig hält [369]. Wie diese „Schutzgeister“ hat man sich immer helfende Kräfte, besonders Geisterkräfte durch K. sichern und schließlich die irrationalsten Dinge k.en können. Alter Glaube läßt Geisterhilfe k.en, einen Spiritus familiaris — wer einen solchen k.t, in dessen Tasche bleibt er [370] — einen „Nisspuk“ [371], einen „Putz“, der sofort in das Haus des Käufers umzieht [372], einen kleinen Schatzteufel [373], einen Hecktaler (vgl. § 22). In Auerbachs Hof zu Leipzig und in Wittenberg hat man Kobolde zu k.en bekommen, wobei man sich vorsehen mußte, daß man nicht betrogen wurde [374]. Man konnte nämlich arme und reiche Kobolde k.en [375]. Ein Spiritus familiaris ist nach einer Anklage von 1668 um den Scheinpreis von drei Pfennigen übernommen und gek.t worden [376]. Andererseits wird als Preis für Kobolde 50 Reichstaler genannt [377]. Ein anderer glücklicher K. erscheint auch im Zusammenhang mit diesen hilfreichen Geistern in dem allgemein verbreiteten Sagentyp von Geistern, besonders Zwergen, welche etwas k.en, aber nur einen wertlosen Stein oder ähnliches in Zahlung geben, was sich jedoch im Hause des scheinbar betrogenen Käufers in Gold, Juwelen verwandelt. Die K.vorstellung beherrscht schließlich die seltsamsten Handlungen. „Es ist auch eine alte böse superstition, wann ein mensch dem andern das fieber oder eine andere kranckheit zu k.en gibt oder abk.en thut, welche desto höher zu straffen, das nit ohne hülff dess bösen geists die würckung zum öfftern erfolgt“ [378], man kann also sogar Krankheiten „k.en“, s. w. § 22. Ostjüdische Kinder „k.en“, und „verk.en“ auch Sünden [379]. Zuweilen ist ein Geldopfer zum K. geworden, so wenn der Pate den dritten Tag nach der Geburt dem Kind „das Weinen abk.t“, d. h. ihm ein Stück Geld in die Windel steckt, damit es Ruhe erhält [380]. Den „Sommerkindern“ kann man „den Sommer abk.en“, das ist heilsam [381]. Ganz deutlich ist das zum K. gewandelte Geldopfer, wenn man vielfach die Hebamme die Kinder (von einem Brunnen) k.en läßt und sie ihr abk.t [382], vgl. 3, 613 ff. 1597. Zum angeblichen K. der Braut [383] vgl. § 4, wo die K.sitten ihre Erklärung als Reugeld finden, s. a. Braut (1, 1525 f.), Ehe (2, 569 ff.), Verlobung. Diesen meist sehr alten Vorstellungen von merkwürdigen K.möglichkeiten steht noch ein Aberglaube jungen Ursprungs zur Seite: ein Freimaurer kann, wenn er durchs Los zum Sterben bestimmt ist, sich einen Stellvertreter k.en [384], zuweilen heißt es freilich nur zweimal [385]; früher sollen die Freimaurer gar Johanniskinder zu Menschenopfern gek.t haben [386]. Endlich ist auch noch auf die verschiedenen Eink.ssitten hinzuweisen, wie sie an die Aufnahme in die Jungmannschaft (Knabenschaft, Bruderschaft) des Dorfes geknüpft sind [387], welche dem Dienstjungen auferlegt sind, der nach bestimmter Dienstzeit sich in die Reihe der Knechte eink.en muß [388] — gleich dem Eink. des freigesprochenen Lehrlings in den Gesellenverband einer Handwerkerzunft (vgl. 3, 1430) — oder der neuaufgezogenen Dienstmagd, die sich in Schlesien einst bei der länger dienenden Magd am Tag des ersten Viehaustriebs hat eink.en müssen [389], oder dem fremden Burschen, der sich durch Geld oder Branntwein in der Gemeinde eink.t, um mit den Mädchen verkehren zu können [390], oder schließlich die Abgaben an die Jungmannschaft bei einer Hochzeit [391] und, namentlich für einen auswärtigen Bräutigam, die Erk.ung des Durchzugs für den fremden Eheteil unter den Hochzeitsgebräuchen [392], vgl. 4, 157. Das Geld dieser Eink.sabgaben wird in der Regel gemeinsam vertrunken.

20. Dem gebotenen Erwerb durch K. und der Möglichkeit zu k.en stehen Verbote des K.ens nicht minder bedeutsam gegenüber. Im Gegensatz zu den § 18 erwähnten Beispielen ist noch häufiger vorgeschrieben, die für eine Zauberhandlung, Heilzauber wie Abwehr- und Schadenzauber aller Art, benötigten Mittel nicht zu k.en, sondern zu erbetteln und sich schenken zu lassen, zu leihen, zu stehlen oder Ererbtes und Gefundenes zu benutzen, vgl. die entsprechenden Artikel. Der gek.ten fremden Sache mangelt hier also die erwünschte Kraft. Deshalb mußte auch schon in der Antike ein Opfertier (oder dessen Organe) nicht gek.t, sondern freiwillig gegeben oder mindestens um jeden Preis ungehandelt erstanden sein [393], vgl. 2, 1314. Jeglicher K. ist nicht ratsam an gewissen Unglückstagen (s. o. § 3), um nicht Schaden auf Käufer und Gek.tes zu ziehen. Am Neujahrstag darf man in Schmalkalden wohl etwas k.en, es aber nicht bezahlen [394]. Auch an andern besonderen

---

[357] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 844. [358] Fogel *Pennsylvania* 280 Nr. 1473. [359] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 864; vgl. ebd. 3, 436 Nr. 62; s. a. feilschen 2, 1315 Anm. 6; Albertus Magnus (Enßlin) 4, 49 Nr. 176: einen Hecht k.en, wie man ihn bietet, usw. zur Herstellung der verlorenen Mannheit. [360] Sébillot *Folk-Lore* 3, 243. [361] Witzschel *Thüringen* 2, 250. [362] John *Erzgebirge* 56. [363] „frag nicht, wie er (der Hafner) ihn gibt, sondern gib ihm einen Kreuzer dafür“, Albertus Magnus (Enßlin) 2, 23; 3, 49; Seligmann *Blick* 1, 300 (Pommern); s. a. feilschen 2, 1315 Anm. 7. [364] Grohmann 137; gibt die Milch keine Butter, dann wirft man ein Geldstück in die Kanne, um die Hexe „abzuk.en“ (vgl. Geld 3, 620), ein Geldopfer gleich manchem § 19 erwähnten. [365] Meyer *Baden* 551. [366] Albertus Magnus (Enßlin) 2, 26; W. § 354. [367] Grabinski *Sagen* 46. [368] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000.

[369] Vgl. 1, 143. 740; 2, 72 u. ZfDkde 1931, 31 f. [370] Grimm *Sagen* 76 Nr. 84; Meiche *Sagen* 293. [371] Müllenhoff *Sagen* 322. [372] Heyl *Tirol* 22. [373] Ebd. 267 (Bozen). [374] Sommer *Sagen* 33 = Ranke *Sagen* ^{2} 167; Meiche *Sagen* 295; Sieber *Sagen* 255. [375] Sommer u. Ranke a. a. O. [376] Meiche *Sagen* 293. [377] Sieber a. a. O. [378] Panzer *Beitrag* 2, 279 f. (Bayern 1611). [379] Urquell 2, 165 (Lemberg). [380] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 739 ob der Enns 1787); vgl. ein ebenfalls zur K.vorstellung abgewandeltes englisches Windopfer: man wirft ein Geldstück über Bord, „um den Wind zu k.en“, Bergen *Superstitions* 115 Nr. 1057; eine ma. Sage von windverk.enden Einwohnern Vinlands bei Sebastian Frank, Grimm *Myth.* 1, 532 f. [381] Grimm *Myth.* 2, 637. [382] Meyer *Baden* 11 f. (fränkisch); vgl. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* Sitzb. Heid. 1920, 7, 48 u. Höhn *Geburt* 259. [383] Die Ablehnung dieses gelehrten Irrtums begründet u. a. Bächtold *Hochzeit* 1, 189 ff.; s. a. ZfVk. 14, 281; Sartori *Sitte* 1, 56 f.; Grimm *RA.* 1, 583. 589 f. [384] Jahn *Pommern* 361 f.; Strackerjan 1, 361; Zaunert *Westfalen* 309. [385] Jahn *Hexenwesen* 25 u. *Pommern* 360; Zaunert a. a. O. 308. [386] MschlesVk. 13/14, 239. [387] Bächtold *Hochzeit* 1, 279 ff.; Sartori *Sitte* 2, 188; SAVk. 8, 99; John *Westböhmen* 336; Nds. 12, 382 (Mecklenburg). [388] Drechsler 2, 19; ZfVk. 1, 83 (Pommern); Andree *Braunschweig* 236 ff.; ZfVk. 11, 332 ff. (Braunschweig); Sartori *Sitte* 2, 42 f. [389] Drechsler 2, 19; ZfrwVk. 4, 295 (Berg). [390] Alpenländer und Skandinavien, Weiser *Jünglingsweihen* 65 f.; Messikommer 1, 130; Sartori *Sitte* 2, 190 Anm. 9. [391] Bächtold a.a.O. 1, 280 ff.; Sartori *Sitte* 1, 57 Anm. 8 (Lit.); 3, 106 f. Anm. 68: Eink. der Neuvermählten durch Ball oder Schmaus; auch bei den Deutschen in Rußland, vgl. Dt. Volkskunde im außerdt. Osten 1930, S. 79. [392] Sartori *Sitte* 1, 90; 2, 182 Anm. 13; Weiser a. a. O.; Mailly *Deutsche Rechtsaltertümer* (1929) 49.

Tagen ist Vorsicht geboten. So darf man am Karfreitag keine Milch k.en [395]; Flachs, auf Laurentii gek.t, verbrennt [396], vgl. § 23. Es gibt auch Dinge, die man niemals k.en darf, wenn man sich und andere vor Schaden bewahren will. Alter, geheiligter Rechtsbrauch untersagte schon früh — vgl. ein Kapitulare Karls des Großen 806 — Getreide auf dem Halm, Wein an der Rebe und blutige Kleidung zu k.en [397]. Neben die Rechtsrücksicht tritt Furcht vor Frevel. Deshalb soll man nach einer französischen Ansicht von einer krankheitheilenden Quelle nichts k.en noch verk.en dürfen, sonst bekommt man die hineingezogenen Krankheiten [398]. Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch k.t (oder schenkt), so wird dadurch die Liebe verblättert [399], vgl. 1, 1689. Auch im Tierk. muß man achtgeben. Es ist schädlich, Bienen zu k.en, deren Herr gestorben ist, sie sterben auch bald dahin [400]; sie dürfen auch nicht aus einem zweifelhaften Haus gek.t noch darf beim Eink. gehandelt werden (vgl. 1, 1233; 2, 1315), sonst bleiben sie nicht beim neuen Besitzer [401]; in Frankreich soll man, schon im 17. Jh. und noch heute, Bienen überhaupt nicht k.en, nur eintauschen, wenn sie gedeihen sollen [402]. Auch in Deutschland gedeihen geschenkte oder geerbte Bienen am besten, nur ausnahmsweise, z. B. in Waldeck, heißt es umgekehrt, daß man Bienenstöcke nicht verschenken dürfe, wenn die übrigen gedeihen sollen, und daß nur gek.te gedeihen [403]; ebensowenig geraten in Thüringen geschenkte Schweine [404]. Wer aber ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht k.en, sondern muß sie sich schenken lassen [405]. In der Bukowina hütet man sich, Ochsen zu k.en, deren letzte Rippe kürzer als die andern ist, denn diese sollen nicht wachsen und sich nicht gut füttern [406]. Gleich dem ungünstigen Angang, hat es einst für unheilvoll gegolten, von Priestern oder Mönchen Pferde zu k.en [407], ein Teil der allgemeinen Abneigung, Vieh von Menschen mit dem bösen Blick einzuhandeln [408].

21. Es findet sich verschiedenerlei Gebot zu verk.en. Der brandenburgische Bauer will nichts verleihen, sondern nur verk.en, auch wenn er das Geld nicht sofort erhält [409], wohl mitbegründet als Unheilabwehr, vgl. leihen. Ähnlich rät die Rockenphilosophie: wer mit Essig handelt, soll keinen verborgen, und sollte der Borger auch nur eine Stecknadel zu Pfande geben [410]. Und es heißt in Altenburg und Schlesien, man dürfe überhaupt nichts ganz umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück mit weggebe, man müsse wenigstens eine Kleinigkeit, und sei es eine Stecknadel, als Bezahlung fordern, besonders bei den Erzeugnissen des Feldes, Gartens und des Viehstands, also bei Sämereien, Setzpflanzen, Milch [411], eine Rücksichtnahme auf das gefährdete Gesamtglück, vgl. § 17. Gewisse Dinge darf man nur verk.en, wenn man ein Unglück verhüten will. So muß man Messer, Scheren und Stecknadeln verk.en, weil man durch Verschenken die Freundschaft mit dem Beschenkten zerschneidet [412], nach Wiener Kinderglauben soll man Stecknadeln noch heute nicht verschenken, sondern lieber verk.en [413]. Ein besonderer Anlaß zum Verk. liegt vor, wenn die Hausfrau das erste Kind ihrer Mutter ist; dann verk.t man die ersten Kälber der jungen Kühe, da sie nicht gedeihen können [414]. Aber auch ohne diesen in Estland ausgesprochenen Grund verk.t man um Stettin die Erstlingskälber stets an den Fleischer [415]. Beim Tod der Hausfrau werden im Erzgebirge sämtliche Hühner verk.t, den Haushahn aber darf man nie selbst essen, sondern muß ihn verk.en [416]. Ebenso muß man jedes Stück Vieh, Hunde, Vögel oder „sonst etwas", das durch ein Gebot (über den Wert) feil geworden ist, in dessen Gegenwart man davon gesprochen hat, daß man es k.en oder verk.en wolle, verk.en, andernfalls geht es bald darauf zugrunde [417]. In Westfalen führt man aus Furcht vor Behexung ein solches unverk.tes Tier nicht wieder in den Stall zurück, sondern an einen eigenen Platz und sucht es um jeden Preis möglichst bald los zu werden [418]. Und wenn jemand ein Tier gern haben will, soll man es ihm geben oder einem andern verk.en, sonst stirbt es [419]. Dies gilt besonders für Vögel [420]. Das Kind einer Mutter, bei der schon mehrere Kinder gestorben sind, „verk.t" man an die Hebamme oder eine andere mit Kindern gesegnete Frau, damit es in deren Besitz besser gedeihe [421]. Der Verk. an einen Dritten entzieht also das Verk.te (wie oben das begehrte Tier) einer Gefahr, einem feindlichen Einfluß. Ebenso verk.en nach Wiener Kinderglauben die „Polnischen" ein todkrankes Kind zum Schein, in der Annahme, der Todesengel kenne sich dann nicht aus [422]. Und in gleicher Weise gibt man das Vieh, wenn es nicht gedeihen will, einem Familienglied in scheinbaren K., und wenn es auch dann nicht gedeihen will, einem Dritten, s. o. § 10. So muß man besonders bei neugek.tem verhexten Vieh verfahren; sobald es in die dritte Hand kommt, kann ihm der Beschwörer nichts anhaben [423]. Entsprechend kann ein Dieb sich gegen Verfolgungszauber schützen, wenn er das gestohlene Gut alsbald weiterverk.t [424], vgl. 2, 216.

22. Es ist möglich, Krankheiten zu „verk.en", eine schon der Antike geläufige Zauberhandlung [425]. 1668 hat man in Deutschland gemeint: „man kan die pocken verk.en, und der sie k.et, krieget so viel nicht als sonst" [426]. Es ist dies „eine alte böse superstition", nämlich Fieber oder andere Krankheiten zu verk.en [427], s. o. § 19 Anm. 378. Sie hat sich in Bayern bis in die Gegenwart erhalten, wenn man dort Geschwüre „verk.t": man betet ein Vaterunser, dann nimmt man eine Kupfermünze, reibt das Geschwür dreimal mit ihr, wirft sie morgens vor Sonnenaufgang auf der Straße rücklings, ohne sich umzusehen, über sich hin und geht stillschweigend nach Hause; wer das Geldstück aufhebt, bekommt das Geschwür, und der andere wird frei [428]. Die Amerikadeutschen „verk.en" ebenso Warzen für einen Cent, den man versteckt oder wegwirft für einen unglücklichen Finder [429], s. a. Geld 3, 609 f. Die Vorstellung des Verk.ens ist hier also einem Übertragungszauber umgehängt worden. Durch einen eigenartigen Verk. kann man einen Hecktaler bekommen: man beschwört den Teufel und verk.t ihm eine Katze im Sack für einen Hasen [430], vgl. 3, 1619. Will man den Hecktaler wieder los sein, dann muß man ihn unter seinem Werte verk.en, damit es der Käufer merke, daß darunter etwas verborgen liege, und alles mit seiner stillschweigenden Einwilligung vollzogen werde [431]. Ebenso verk.t man auch andere Geisterkräfte wieder, die man durch K. gewonnen (vgl. § 19). „Galizische Hausgeister, Didken", können durch Verk. um beliebiges Geld abgetreten werden [432]. Es wird ein in eine Schachtel oder Flasche eingesperrter Teufel, der sieben Jahre dienen muß, um drei Pfennige verk.t [433], auch ohne daß der Käufer etwas merkte [434], offenbar ein Spiritus familiaris,

---

[393] Höfler *Organotherapie* 12. [394] Hessler *Hessen* 2, 482 = Sartori *Sitte* 3, 63 Anm. 40, ein Anfangszauber! [395] Schramek *Böhmerwald* 240. [396] Bunzlau 1791, Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1100. [397] Grimm *RA.* 2, 157; Hoops *Reallex.* 3, 20. [398] Nur der Eigentümer, bzw. der Kirchenvorsteher läuft glücklicherweise diese Gefahr nicht: Sébillot *Folk-Lore* 2, 288. [399] Rockenphilosophie (1709) 125 c. 83 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 80. [400] Schleswig, Urquell 6, 20; Schönwerth *Oberpfalz* 355; Knoop *Tierwelt* 3; Rochholz *Glaube* 1, 148. [401] Meyer *Baden* 414; Birlinger *Schwaben* 1, 399; Sartori *Sitte* 2, 132. [402] Sébillot a. a. O. 3, 320. 374. [403] Curtze *Waldeck* 402 = W. § 671; s. w. 1, 1233 ff. Anm. 113 ff. [404] W. § 688. [405] Meier *Schwaben* 1, 218. [406] ZföVk. 4, 215 Nr. 519. [407] Sagan 1474, MschlesVk. 21 (1919), 86. [408] Périgord, Seligmann *Blick* 1, 37.

[409] ZfVk. 1, 189. [410] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 470. [411] W. § 625. [412] W. § 625; Bergen *Superstitions* 144 Nr. 1413, allg. in USA. [413] WZfVk. 34, 32. [414] Estland 1788, Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 80; Boecler *Ehsten* 119. [415] Jahn *Opfergebräuche* 303 = Sartori *Sitte* 2, 138. [416] John *Erzgebirge* 226. [417] Saalfeld 1790, Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 532; ZfVk. 5, 416 (Franken); Müller *Isergebirge* 12; W. § 680 (Oldenburg); Seligmann *Blick* 1, 198 (Sheffield); vgl. ebd. 2, 280: wenn in Sardinien um ein Pferd oder Früchte gehandelt wird, geschieht dies darum in Abwesenheit des Tiers, der Früchte. [418] Hüser *Beiträge* 2, 26. [419] Wiener Kinderglaube, WZfVk. 34, 67. [420] Ebd. 34, 76; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 191. [421] Urquell 4, 187. [422] WZfVk. 34, 75. [423] Schleswig-Holstein, ZfVk. 24, 62. [424] Nach einem Arzneibüchlein von 1768, Weinhold *Festschrift* 116; vgl. Strackerjan 1, 100.

dessen scheinbarer K.preis eben drei Pfennige beträgt (vgl. § 19), von dem es aber auch heißt, daß er jedesmal billiger verk.t werden müsse. Grimmelshausen läßt die Landstörtzerin Courasche ein solches Ding um zwei Kronen von einem alten Soldaten erwerben, der ihr sagt, daß dieses „seinen gewissen K. und Verk.“ habe, „vermög dessen die Frau zusehen mag, wann sie diss Kleinod wider hingibt, daß sie es nemlich wolfeiler verk.e, als sie es selbsten erk.t hat“; sie wird es um eine Krone an Springinsfelt los, der es nun nicht wieder verk.en kann, weil der Satz aufs Ende gekommen ist [435]). Man glaubt, ein solcher Spiritus familiaris könne zweimal verk.t werden; wer ihn das drittemal k.t, muß ihn für immer behalten [436]). Das gilt auch für andere Hausgeister und Schatzteufel [437]).

[425]) Lammert 32 f. [426]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1136. [427]) Panzer *Beitrag* 2, 279 f. [428]) Hovorka u. Kronfeld 2, 392. [429]) Fogel *Pennsylvania* 324 Nr. 1726 f.; ebenso Bergen *Superstitions* 103 Nr. 902 (Mass.). [430]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 351. [431]) Meiche *Sagen* 309; Sieber *Sachsen* 273; Kühnau *Sagen* 2, 17; s. o. 3, 199. [432]) Vernaleken *Mythen* 239. [433]) Ebd. 263. [434]) Ebd. 273. [435]) Schlosser *Galgenmännlein* 61 f.; vgl. Grimm *Sagen* 77. [436]) Kühnau *Sagen* 2, 7. [437]) Müllenhoff *Sagen* 322; Heyl *Tirol* 267; ZfVk. 4, 91 (Komotau 1670); W. § 386 (der böhm. „Sotek“).

23. Auch der Verk. unterliegt bestimmten Einschränkungen. Zu gewissen Zeiten ist es nicht rätlich, etwas zu verk.en, wenn man nicht bösen Zaubermächten und schlimmem Schaden Eingang verschaffen will. Es sind dies über die allgemein für Geschäfte ungünstigen Tage wie Montag, Mittwoch und Freitag (s. o. § 3) hinaus geheiligte Tage und Stunden, in welchen nicht durch einen Verk. schädlichen Einflüssen Raum gegeben werden darf. Man soll nichts verk.en an den heiligen Abenden der Weihnachtszeit, besonders nicht am Weihnachtsabend und Silvesterabend [438]), ebensowenig am Aschermittwoch [439]) oder am Karfreitag [440]), in Ungarn auch nicht am Georgstag und Martinstag [441]). Die Begründung, weil der Nutzen weggegeben [442]), fürs künftige Jahr der Segen verk.t wird [443]), muß zusammengehalten werden mit einem andern Anfangszauber, gerade an solchen heiligen Abenden und Tagen fremden Nutzen sich anzueignen, vgl. stehlen §§ 4. 7. Besonders Milch darf man nicht am heiligen Abend [444]), am Fastnachtsdienstag [445]), am Karfreitag [446]), am ersten April [447]) verk.en, wenn man das Vieh vor Hexen oder dem Tod behüten will. An den Quatembertagen darf keine Milch verk.t oder weggegeben werden, sonst kann eine Hexe es der Kuh auf ein Vierteljahr antun [448]). Milch, Butter, Käse und Eier soll man wegen der vielen Hexenkünste nach Sonnenuntergang überhaupt nie aus dem Haus verk.en [449]), besonders nicht am ersten April [450]) und am Johannistage [451]), aber auch nicht in den Zwölften, am Andreas- und Karfreitage [452]). Wenn man es dennoch tut, muß man ein wenig Salz dazugeben, damit man nicht alles Glück zugleich aus dem Hause lassen möchte, ein schon lange gerügter Aberglaube [453]), oder daß die Milch nicht in einem Topf ohne Deckel verhext werde [454]). Im Erzgebirge verk.t man am Walpurgistage nach 6 Uhr abends auf keinen Fall mehr Milch [455]). Die erste Milch darf allgemein drei oder acht Tage lang nicht weggegeben werden, sonst gibt die Kuh immer nur wenig und schlechte, zum Buttern untaugliche Milch [456]). In Mittelbaden soll man auch von einer frischgek.ten Kuh vor Ablauf dreier Tage keine Milch verk.en und nicht vor dem ersten Buttern [457]), im Taubergrund neun Tage lang nicht [458]). Die erste Butter verk.t man dort und anderswo überhaupt nicht [459]); in Westböhmen muß man wenigstens dreimal buttern, ehe man Butter, Käse und Milch verk.t, dann erst hat die Hexe keine Gewalt über das Vieh [460]). Von dem ersten Buttern nach einem Kalben darf man nichts verk.en, um das Glück nicht wegzugeben [461]), in Niederösterreich muß man diese Butter verschenken [462]). Wenn eine Kuh das erstemal kalbt, soll man an den drei ersten Freitagen ausstoßen und keine Butter verk.en, sonst verk.t man den Nutzen [463]), s. a. Butter § 8 (1, 1738 ff.). Das Vieh wird nach älterer Ansicht auch behext, wenn man ungesunde Milch oder solche, unter die nicht ein bischen Wasser gemischt ist, verk.t [464]). Noch leichter ist, schlimme Milchhexerei zu treiben, wenn man an zwei Orten Milch k.t und sie zu Hause untereinandergießt, dann nimmt man beidem Vieh die Milch [465]), s. w. Milchhexe (3, 1863 ff.). Ebenfalls zur Verhütung von Schadenzauber und Segensverlust darf man in Ostpreußen von Saaterbsen oder Saatkartoffeln nichts weggeben oder verk.en, bevor man sein eigenes Feld bestellt hat [466]). Genau so, wie in diesen Fällen die Hergabe eines Teils das Ganze gefährdet, verhält es sich beim Menschen selbst, wenn nach steirischem Glauben eine Frau, die ihr Haar verk.t, dadurch dem Bösen Macht über sich einräumt [467]), vgl. Haar § 10 (3, 1271 ff.). Da man während einer Geburt zur Verhütung böser Einwirkungen nichts aus dem Hause geben soll (vgl. 3, 411), darf man auch nichts verk.en, solange eine Kuh kalbt, eine in der Oberpfalz noch lebendige Auffassung [468]). In Salzburg darf, wenn das Vieh erkrankt ist, während dreier Tage im Hause nichts verk.t (noch verschenkt) werden [469]). Ebenso soll störende Einmischung ferngehalten werden, wenn während eines Prügelzaubers gegen eine Hexe niemandem etwas verk.t werden darf; denn es kommt z. B. die Tochter der Hexe und will Buttermilch k.en, um dadurch den Strafzauber zu brechen [470]). Während in diesen Vorschriften der Verk. für eine bestimmte Zeit gesperrt bleibt, heißt es auch noch weitergehend, daß man einer Hexe überhaupt nie etwas verk.en noch schenken dürfe, damit sie nicht durch diesen Besitz Macht über den Verkäufer gewinne [471]). Auch geht alles von einer Hexe durch K. empfangene Geld, sogar das eigene, wenn es mit jenem gemischt wird, wieder in ihre Hand zurück [472]).

[438]) ZfVk. 1, 178 (Brandenburg); Engelien u. Lahn 1, 239; Kuhn u. Schwartz 405 f.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 246 (Luzetag); Lemke *Ostpreußen* 1, 33; Toeppen *Masuren* 74; Drechsler 1, 21; Köhler *Voigtland* 361. 426; W. § 625; Sartori *Sitte* 3, 41; ZfVk. 4, 312 (Ungarn). [439]) W. §. 99. [440]) Strackerjan 2, 69; Witzschel *Thüringen* 2, 196; John *Westböhmen* 61; Sartori *Sitte* 3, 143; Osterabend: Lemke a. a. O. [441]) ZfVk. 4, 397. 406. [442]) Köhler a. a. O. 426. [443]) Drechsler 1, 21. [444]) John *Westböhmen* 16; vgl. Sartori *Sitte* 2, 144. [445]) John a. a. O. 41. [446]) Schramek *Böhmerwald* 240; John a. a. O. 208; Köhler a. a. O. 372; W. §§ 87. 100. 705. [447]) Köhler a. a. O. 372. [448]) W. § 705 (Oberpfalz). [449]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1023 (Bunzlau 1791) = Drechsler 2, 253; Heckscher 379; Grohmann 138; ZfVk. 9, 444; W. §§ 625. 705. [450]) Drechsler 1, 104. [451]) W. § 92 (Lausitz, Schlesien). [452]) W. § 705. [453]) Richter *Aberglauben* (1702) 50; Toeppen *Masuren* 101; Engelien u. Lahn 1, 273; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Hüser *Beiträge* 2, 26; Witzschel *Thüringen* 2, 280; Drechsler 2, 111; W. § 705; Liebrecht *Zur Volksk.* 316 (Norwegen); vgl. oben Anm. 349 bis 351. [454]) W. § 625 (Baden). [455]) W. § 89; vgl. Sartori *Sitte* 3, 172. [456]) W. § 705; Sartori *Sitte* 2, 144. [457]) Meyer *Baden* 403. [458]) Alemannia 34, 283 Nr. 35. [459]) Ebd. Nr. 43; Jahn *Opfergebräuche* 304 = W. § 709 (auch Vogtland). [460]) John *Westböhmen* 203; Witzschel *Thüringen* 2, 278 (frischmelkende Kuh). [461]) Köhler *Voigtland* 426. [462]) Seligmann *Blick* 2, 94. [463]) Alemannia 19, 165 Nr. 30. [464]) HessBl. 15, 129 (Worms 1790). [465]) W. §§ 390. 705 (Böhmen, Voigtland). [466]) W. §§ 655. 670. [467]) Germania 36 (1891), 402. [468]) OdZfVk. 1, 150. [469]) ZföVk. 3, 5. [470]) Kühnau *Sagen* 3, 25. [471]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 39 (1584); noch im 20. Jh., z. B. in der bad. Pfalz, Meyer *Baden* 555. [472]) Köhler *Voigtland* 420; zur Abwehr dagegen Kreide beim Geld: Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 29.

24. Dem Verbot, Bienen zu k.en (s. o. § 20), entspricht das französische Gebot, diese Tiere auch nicht zu verk.en, sondern nur zu verschenken oder gegen andere Gegenstände auszutauschen [473]), vgl. 1, 1233; 4, 305. Auch anderes, zu dem der Mensch in geheimnisvoller, außerordentlicher Beziehung steht, darf nicht verk.t werden, so die Wiege; wenn ein Familienvater die Wiege verk.t, in welcher die Kinder lagen, treibt er das Glück aus dem Hause [474]). Ein Zauberspiegel darf gleichfalls nicht verk.t, sondern muß in der Familie vererbt werden, wenn er seine Kraft nicht verlieren soll [475]). Besonders empfindlich gegen Verk. sind unter den heiligen Dingen die Glocken. Zahlreiche Sagen berichten von verk.ten (oder geraubten!) Glocken, die nicht wegzuführen [476]) oder über die Gemarkungsgrenze zu bringen sind [477]) oder von selbst wieder zurückwandern, vgl. 3, 873. Ebenso läßt

sich das ewige Licht einer Kirche nicht verk.en, es erlischt über der Grenze [478]. Auch ein Muttergottesbild, das einer protestantisch gewordenen Kirche abgek.t werden soll, kehrt immer wieder an den alten Platz zurück [479]. Mit den Geschenken freundlicher Geister soll man schließlich auch nicht handeln. Aus dem Kyffhäuserkeller gespendeter Wein darf bei Todesgefahr nicht verk.t werden: „Umsonst bekommt Ihr ihn, umsonst sollt Ihr ihn geben" [480].

[473] ZfdMyth. 2, 419 Nr. 21 (Cevennen); Sébillot *Folk-Lore* 3. 320: Bienenstock nur gegen Gold oder Getreide ungestraft verkäuflich. [474] Schneller *Wälschtirol* 244 Anm. 53; unter den Südslawen gilt es als Sünde und Schande, etwas von dem unbeweglichen oder dem betriebsnotwendigen beweglichen Gut zu verk.en, nur bestimmte Dinge sind ohne weiteres verkäuflich, Krauß *Sitte u. Brauch* 106 f. [475] Meier *Schwaben* 1, 282 = Pfister *Schwaben* 51; vgl. Künzig *Schwarzwaldsagen* 211. [476] Z.B. Heyl *Tirol* 135. [477] Z. B. Künzig a. a. O. 249 f. [478] Künzig *Baden* 84. [479] Quensel *Thüringen* 105. [480] Witzschel *Thüringen* 1, 263; Grässe *Preußen* 1, 435; vgl. oben § 20 Anm. 398.

25. Betrügerisches Verhalten im Handel, in Eink. und Verk., bestraft das Rechtsgefühl des Volkes, wie es die älteren Zeiten gebildet haben, in zahlreichen Sagen von verdammten, geisternden Betrügern, vgl. unehrlich.

Müller-Bergström.

Kaulbarsch (Acerina cernua), Kugel-, Steuer-, Gold-, Knacker-, Rotzbarsch, Stuhr, Schroll, Rauhiger, Rotzwolf, Rotzkater, Pfaffenlaus.

Im Kopfe des K.s findet sich ein Stein, der gegen verschiedene Krankheiten, wie Seitenstechen, Harnverhaltung, Stein, Krampf, Fallsucht, auch gegen Verletzungen gut ist (vgl. Barsch 1, 928). Er wird auch herzstärkenden Medizinen und Zahnpulvern beigemischt [1].

Tiermärchen. Als die Fische einen König wählen wollten, veranstalteten sie ein Wettschwimmen. Der K. trug den Sieg davon. Die Flunder (s. Scholle) war darüber neidisch, verzog höhnisch das Maul und sagte: „Jå, de Kulboarsch!" — Zur Strafe für ihren Neid blieb ihr das Maul schief stehen [2]. Außerdeutsche Erzählungen bei Dähnhardt [3].

[1] Jühling *Tiere* 24. 110; DWb. 5. 348 (n. Hübners *Handlungslexikon* 1727); Schwenckfeld *Catalogus* 2, 442; Höhn *Volksheilkunde* 1, 92; ZfdU. 33, 102. [2] BllPomVk. 5, 140. [3] *Natursagen* 4, 92.

Hoffmann-Krayer.

Kaulkopf, Koppen, Groppe, Dolm, (lat. Cottus gobio). Der im Kopf befindliche „Stein" wird in Tirol pulverisiert gegen Harnstein genossen [1].

[1] ZfVk. 8, 174; Jühling *Tiere* 31.

Hoffmann-Krayer.

Kauz. Von den K.en ist es besonders der Steink. (Athene noctua), den das Volk für den Todesverkündiger hält [1]. Man weiß von ihm, daß er, aus eigenem Naturtriebe, vielleicht durch den Geruch geleitet, gern an die Fenster der Krankenstuben fliegt, durch sein Lärmen die Leute in Furcht setzt [2]. Dazu sagt Frisch [3]: Weil diese kleinste Art der K.e sich gemeiniglich wegen der Einsamkeit, in denen Kirchen, Gewölben und Kirchhöfen oder Gottesäckern, die mit vielen Begräbnissen bebaut sind, aufhalte, so nennen es einige das Kirchen- oder Leichenhuhn. Ja, weil es sich auch, wegen des Totengeruchs, so Sterbende von sich geben, oder Todkranke hinwegdunsten, zuweilen auf solchen Häusern auch wohl vor den Fenstern einfindet, und sich durch Geschrei als Flattern an den Fenstern hören läßt, so nennt es der abergläubische Pöbel das Sterbe- oder Totenhuhn, Leichhuhn, den Sterbevogel; weil man glaubt, daß dieser Vogel anzeigen wolle: der Kranke müsse sterben. Über den naturwissenschaftl. Aberglauben — daß etwa das Käuzchen aus den Kirchenlampen das Öl nasche [4] — und die Stellung im Dämonen- und Seelenglauben wie in der Mythologie vgl. Eule.

[1] Suolahti *Vogelnamen* 322. [2] Naumann *Naturgesch. d. Vögel Deutschlds.* 5 (1896), 12 = Suolahti 322. [3] Joh. Leonh. Frisch *Vorstellung d. Vögel Teutschlands* (1763) VIII C 2b = Suolahti 322. [4] Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI A; Rolland *Faune* 2, 46.

1. Todvogel.

a) Name. Der K. gilt als ein Unglücksbote [5], und zwar besonders als Todesbote [6]. Das geht schon aus seinen Namen hervor, deren wichtigste sind: Nachtvogel [7], de schree'n Uhl [8], Eule [9], Äuferl [10], Grabeule [11], Todeule [12], Leicheneule [13], Leichenvogel [14], die Leich [15], Totenvogel [16], Totenkopf [17], Totenhuhn [18], Leichenhuhn [19], Höllenhuhn (?) [20], Sterbkauz [21], Stervogel [22], Todesengel [23], Totenschreier [23a], Todlacher [24], Kibitz, Kiwidd, Kumitt [25], Kommittchen [26], Klawit [27], Wik [28], Wiggi [29], Wiggle [30], Wichtel [31], Wichsi [23], Schwigglä [32], Quieckle, Quackerle, Quack [33], Weckerle [34], Weck-, Wegvogel [33], Tschauette (Graubünden), Tscholit (oberes Inntal), Tschavit (Südtirol), Tschwigga (Vorarlberg) [35], Schoffitl [36], Klage [37], Wehklage [38], Klageweib [39], Klagemuhme [40], Klagmütterle [41], Holzweibl [42], Vogel Kreideweiß [43]. Daneben stehen eine Reihe außerdeutscher Namen [44], die z. T. anschließen [45].

[5] Keller *Antike Tierwelt* 2, 42; Hopf *Tierorakel* 106; Gubernatis *Tiere* 528 f.; Stern *Türkei* 1, 425; Andree in Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36 ff.; Benfey *Pantschatantra* 2 (1859), 134; Hemavijaya *Katharatnagara* (übers. Joh. Hertel) 2 (1920), 222 f.; Wlislocki *Magyaren* (1893), 75; Müller 1646 bei Rochholz *Glaube* 1, 155; Schramek *Böhmerwald* 244; Rob. Pohl *Heimatbuch d. Kreises Rothenburg O. L.* 1924, 63; Heimatkalender Krs. Oppeln 2 (1927), 118. [6] S. unten: ferner DWb. 5, 370; Wuttke^2 228 § 324 f.; Gubernatis *Tiere* 526 f.; Hopf *Tierorakel* 105 ff.; Keller *Antike Tierwelt* 2, 41. 42 f.; E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* 1924, 32; Benfey *Pantschatantra* 2, 133; Mogk *Relgesch* 31; Vernaleken *Mythen* 82; Carinthia 55 (1865), 476; Alemannia 13, 143; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 2, 22; Meyer *Baden* 578; Heßler *Hessen* 2, 72. 176. 294. 385. 480. 534; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 327; John *Erzgebirge* 113; Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 1927, 181; Brandenburg 258; E. Tegethoff *Französische Volksmärchen* 2, 329; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 162. 165; im griech. Altertum: ARw. 24, 282; Tier der Unterwelt: Keller *Ant. Tierwelt* 2, 42. [7] Tharsander 270. Wohl auch Niderberger *Unterwalden* 3, 191. [8] Finder *Vierlande* 2, 97. [9] E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* 1924, 32 f.; (Thüringen): ZfVk. 13, 389; (Pommern) Festschrift für H. Lemcke 1898, 228; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 Nr. 497; Knoop *Tierwelt* 6; Peuckert *Schles. Volksk.* 229; MschlesVk. 19, 83. [10] Matthias Höfer *Ethymolog. Wb. der in Oberdeutschland vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart* 1 (1815), 48 = Heckscher 350. [11] Globus 79, 360. Grabesvogel: Schwebel *Tod und ewiges Leben* 124. [12] Drechsler 2, 231; MschlesVk. H. 3, 20; H. 9, 9; H. 7, 69; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94; Das Kuhländchen 4 (1922), 198; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; BlPommVk. 3, 106; Totenkäuzle: Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121. [13] Bergisch: ZfrwVk. 5, 244; Urquell 1, 17. [14] Wrede *Rhein. Volkskd.* 121; ZfrwVk. 5 (1908), 244; 15, 104; Engelien u. Lahn 250; Brandenburg 258; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 Nr. 497; (Dithmarschen) Urquell 1, 73. [15] Zingerle *Tirol* 45. [16] Joh. Heinr. Campe *Wörterbuch d. dtsch. Sprache* 2 (1808), 904; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 298; Stalder 1, 286; SAVk. 10, 279; Alemannia 4, 272; 19, 165; Carinthia 55, 476; (N. Österreich) Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5, 113 f.; Pollinger *Landshut* 295; John *Westböhmen* 164; Laube *Teplitz* 50 f.; ZfVk. 13, 389 (Thüringen); Drechsler 1, 285; 2, 231; MschlesVk. 19, 83; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94; Wrede *Eifel* 170; W. Diener *Hunsrück* 180; Suolahti 319; ZfrwVk. 15, 104; Fr. Plettke *Heimatkunde d. Reg.-Bez. Stade* 1 (1909), 436; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; BlPommVk. 5, 44; Globus 79, 360; Rolland *Faune* 2, 46. [17] ZfrwVk. 15, 104. [18] Bergisch: Urquell 1, 17; ZfrwVk. 1908, 244. [19] Grimm *DWb.* 5, 366; Plettke *Heimatkd. d. Reg.-Bez. Stade* 1, 436 = Finder *Vierlande* 2, 97; Heckscher 350; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Erk-Böhme 1, 604 Anm. zu 199; Gilow *de Diere* 676; BlPommVk. 5, 44; ZfrwVk. 5 (1908), 244; Anhalt u. Thüringen: Suolahti 322 f.; niederdtsch.: ebd. Jede kleine Eule: Joh. Friedr. Danneil *Wb. d. altmärkisch-plattdeutsch. Mundart* 1859, 127; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 126; Seifart *Hildesheim* 2, 33 f. 161; Georg Buschan *Sitten d. Völker* 4 (1922), 446, aus Niedersachsen. [21] Schmeller *BayWb.* 2, 1315; (Fulda) Heßler *Hessen* 2, 361; Grimm *DWb.* 5, 370; (Thüringen) Suolahti 323. [22] John *Westböhmen* 164. [23] Meyer *Baden* 578; ders. *Volkskd.* 267; Rochholz *Glaube* 1, 155. [24] Alpenburg *Tirol* 343. [25] Pfalz: Lammert 99; Kivvit: Rochholz *Glaube* 1, 155; (Preuß.) Suolahti 323. Kividd = trag ihn hinaus! Im Magyarischen sein Ruf: Urquell 2, 55; Kuwitt: Alfr. Karasek-Langer u. Else Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 104. 58. 59. [26] (Schwalm) Heßler *Hessen* 2, 294; (Preußen) Suolahti 323; Buschan *Sitten d. Völker* 4, 446. [27] Vilmar *Wb.* 1868, 206; Heßler *Hessen* 2, 515; Suolahti 323; Curtze *Waldeck* 382 Nr. 67; Klawit: Kuhn u. Schwarz 452; Rochholz *Glaube* 1, 155; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Sutermeister *KHM.* 202. [28] Alemannia 4, 271, nach Anhorn *Magiologia* 1674, 144. [29] Stoll *Zauberglauben* 132: hier aber nicht der Steinkauz Carine noctua Gray, sondern der Waldkauz Syrnium aluco. [30] Suolahti 320 f.; SAVk. 2, 218; 7, 139; 10, 32; 12, 150; 15, 11; SchweizId. 3, 601; Andree in Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36 N. 1; Sutermeister *KHM.* 202; Friedli *Bärndütsch* 2, 215 u. Stauber *Zürich* 1, 29 u. Manz *Sargans* 119 (Weibchen des Uhu, vgl.

Rochholz *Glaube* 1, 155, sonst Weibchen der Eule: Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36); Friedli 3, 114; 4, 1, 262. Nach Rochholz *Glaube* 1, 155 ist das Gwiggli die Schleiereule. 31) Vernaleken *Mythen* 82. 310 f.; Germania 1875, 353; ZfdMyth. 4, 30; Suolahti 318 (Steiermark, Bayern) für die Zwergeule. 32) Manz *Sargans* 119. Im Taminatale: Schl'wigga: ebd. 33) Meyer *Baden* 578; ders. *Volksk.* 267; Paul Stintzi *Die Sagen d. Elsasses* 2 (1929), 22. 33a) Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; Suolahti 324. 34) Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; 13, 143. 35) Vonbun *Beitrag* 110. 36) ZfVk. 1, 215 f.; Andrian *Altaussee* 143; Pfarrer Anton Meixner bemerkt dazu: Tschafittel heißt in Untersteier die kleinste Eulengattung. Suolahti 317 für die Zwergohreule. 37) Zingerle *Tirol* 46 Nr. 401; Germania 5, 125; Klageule: Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Suolahti 321. 38) Globus 79, 360. Suolahti 321. 39) Vgl. Nachw. 38. 40) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124. 41) (Dtsch.-Böhmen) E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 38; Lammert 99 (Mittelfranken); Globus 79, 360; Suolahti 321. 42) Leoprechting *Lechrain* 82. 43) Alpenburg *Tirol* 343; Kridewißchen (am Meißner): Heßler *Hessen* 2, 452; HessBl. 27, 204; Vilmar *Wb.* 206. 226. Kleiderweißchen (Thüringen): Suolahti 323; aus Klawit, Kliwitken: ebd. 44) Germania, Neues Jahrb. f. dtsch. Sprache 7, 436; Rolland *Faune* 2, 38 ff. 44 f.; Grohmann 67 = DWb. 5, 370; (neugriech.) ARw. 24, 282. 45) Vgl. etwa zu Anm. 30: Graubünden Tschauette, frz. chouette, ital. ciovetta usw.; Dalla Torre *Tiernamen* 142. 148.

b) Ruf.

Der Ruf wird gewöhnlich als Komm mit*) 46), Koem-oeit 47) = Kiwit (zieh mit) 48), aber auch gu gu 49), Komm mit zur Ruh 50), huhuhu 51), mi grugt 62), wiuwe 52), Wiggengwig 60), huwigg 53), harrut (heraus) 53a), eweck 53b), geh weg 54), (bergisch) Lik, Lik, ewek 55), (schles.) a Licht, a Licht 56), 't is Tid 57) oder ausführlicher als: d' Zitt isch do 60), Kled di witt 58), Zur Ruh, zur Truh! Geh mit!, oder zwei alten Leuten: Geschwind, geschwind, witt, witt! Und als die Frau nicht will: Du muest use und der mueß use 59), Hannes, Hannes, pack auf, du stirbst jetzt bald 61), De Zeit, die kummt, et geht en Lich, dat bes du, kuwik 62), Komm mit, komm mit, mi Häk un Schip 62), Kumm mit, kumm mit, mi grugt 63), Wit, wit, wit, morche kümst aufs Tātebrīt 63a) Pojdź pod kościołek w dołek = Kommt unter die Kirche in die Gruft 64), gedeutet. Im Saarland sagt man von seinem Ruf, es je-itscht 65), in Schlesien pfeift 66), singt 66a), am Lechrain ächzt es 67).

c) Todbedeutend. Der Ruf des Käuzchens 68) auf oder beim Hause 69), besonders am Fenster des Krankenzimmers 70), — der Steinkauz soll einen besondern Drang dazu haben, dem Licht zuzufliegen 71), — gilt als Vorzeichen für den Tod eines Hausbewohners. Es sitzt nachts im Weinlaub, wenn der Tod um dein oder deines Freundes Haus geht 72). Zuweilen wird das spezialisiert: wenn K. u. Wiggli auf dem gleichen Baum schreien 73). Oder es gilt, wenn sie nach zehn abends schreit 74) — dem, der den Ruf hörte 75) —; es muß im Laufe eines Jahres eins sterben 76), es kann auch einem Haustier den Tod vorbedeuten 77). Weil es bei Nacht unerwartet junge Tiere anfällt, gleich wie der Tod unerwartet kommt, soll es — nach Agrippa von Nettesheim — den Tod ankündigen 78). In Georgia (Nordamerika) drehen Weiße wie Neger die Hosentaschen um, legen ihre Schuhe auf den Boden, um das Unglück abzuhalten 79). Der Unterweltsvogel 80) wird vom Teufel zum Schreien bewegt (dort, wo ein Toter liegt) 81), ist der Teufel 82), eine Hexe (Walddämon) 83), der Tod selber 84), eine arme Seele 85). In der Bretagne werden die alten Jungfern nach dem Tode K.e 86). In der Schweiz (Zürich) holt der K. den Toten 87). Ein K. setzt sich dem Glöckner auf die Hand und zwingt ihn zum Läuten, während ein Dorfbewohner stirbt 88). In Schwaben schreit es einen Menschen heraus oder herein, d. h. zeigt Tod oder Geburt an 89). In Grünberg (Schles.) deutet sein Schrei den Tod, sein lachender Ruf eine Geburt an 90). Ähnlich verkündet es bei den Wenden einer Schwangeren glückliche Niederkunft 91), bei den Albanesen die Geburt eines Mädchens 92).

Über die Möglichkeiten, das Vorzeichen zu verhindern, sagen die Neugriechen: den K. töten, führe den eignen Tod herbei; man müsse ihn verjagen, mit guten Namen loben, oder ihm fluchen 92a).

---

*) Aber so rufen auch sonst übernatürliche Vögel: E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 45.

46) Heckscher 350; ferner Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; SchweizId. 3, 601; Keller *Antike Tierwelt* 2, 44; Wuttke 202 § 274; ZfVk. 10, 211; 13, 389; Rochholz *Glaube* 1, 155; Edwin Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Meyer *Baden* 578; ZfdPhil. 28, 541; Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 92; Höhn *Tod* 307; ZföVk. 13, 133; John *Erzgebirge* 113; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 38; Peuckert *Schles. Volkskd.* 229; MschlesVk. H. 3, 20; Heimatblätter des Kreises Wohlau 4 (1925), 51; 9 (1930), 63; Glatzer Heimatblätter 5, 84; (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94; 11, 96; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 47; Wrede *Rhein. Volkskd.* 121; Ders. *Eifel* 1924, 170; Urquell 1, 17; ZfrwVk. 5, 120. 244; 15, 104; Strackerjan 1, 27; Danneil *Wb. d. altmärk. plattdtsch. Mundart* 127; Finder *Vierlande* 2, 97; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 135 (mit Zusätzen . . . nach dem Totenberg u. ähnl.); (slawisch?) Volkskunde 5, 97. Vgl. tschech. pod, poid = komm komm: Grohmann 67 = Stern *Türkei* 1, 425; Als Name: Meyer *Volksk.* 267. 47) Sloet *de dieren* 190 f. 48) Heßler *Hessen* 2, 72; Becker *Pfälzer Volkskd.* 1925, 235. 49) SchweizId. 3, 601. 50) Georg Buschan *Sitten d. Völker* 4 (1922), 446. 51) (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94. 52) ZfrwVk. 15, 104. 53) (Geh weg): Stoll *Zauberglaube* 132. 133. 53a) Seifart *Hildesheim* 2, 33 f. 161. 53b) Ebd. 2, 161, nach ZfdMyth. 1, 240. 54) Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; Höhn *Tod* 307; vgl. Nachw. 44. Als Name Meyer *Volksk.* 267; Reichhardt 121. 55) (Bergisch) Urquell 1, 17; ZfrwVk. 5, 244; 15, 104; Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 600 Nr. 220. 56) Guda Obend 10, 94; 11, 96. 57) Urquell 5, 32 (Pommern). 58) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 136. 59) Sutermeister *KHM.* 202. 60) Rochholz *Glaube* 1, 155; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 104, vgl. Nachw. 33. 61) Vonbun *Beitrag* 110. 62) Diener *Hunsrück* 180; ZfVk. 1, 460; ZfrwVk. 15, 104. 63) Wossidlo *Mecklenburg* 1, 323; 2, 135 f. (grugen auch in bezug auf Kälte: ebd. 136); oder: Kumm mit! ruft das Weibchen, mi grugt: das Männchen; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 f. 63a) (Ochsenfurter) Gau ZfdMA. 13 (1918), 123. 64) Knoop *Tierwelt* 7 Nr. 49. 65) Fox *Saarland* 370. 66) MschlesVk. H. 9, 9. Vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44. 66a) Heimatblätter d. Kreises Wohlau 9 (1930), 63. 67) Leoprechting *Lechrain* 89.

68) Grimm *DWb.* 5, 370; Heckscher 350 f.; dazu Wuttke 202 § 274 = Stern *Türkei* 1, 425; Naumann *Grundzüge* 73; Hopf *Tierorakel* 106; (Englisch) Urquell 4, 277; Thomas Deloney *Tage des alten England* 1928, 196; Shakespeare *Sommernachtstraum* V, 1 = Stemplinger *Abergl.* 47 = BayrHefte 1, 246 f.; (Geldern) Sloet *de dieren* 191; Strackerjan 1, 27; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 f.; Pommern: Festschrift H. Lemcke 1898, 228; BlPommVk. 5, 45; Lauffer *Niederdtsch. Volkskd.* 1923, 87; Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 126; Kuhn u. Schwartz 452 Nr. 393; Finder *Vierlande* 2, 97, mit weitern Nachweisen; Wrede *Rhein. Volkskd.* 121; Ders. *Eifel* 170; Fox *Saarland* 1927, 370; Henßen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 1927, 120; ZfrwVk. 5, 120. 244; 10, 62; Heßler *Hessen* 2, 176. 361. 385. 452. 480. 515. 534; Hess. Bl. 27, 204; (Nord-Thüringen) ZfVk. 10, 211; 13, 389; 19, 440; (Ochsenfurter Gau) ZfdMA. 13 (1922), 123; Schramek *Böhmerwald* 244; John *Westböhmen* 164; Köhler *Voigtland* 388; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Laube *Teplitz* 50 f.; (Iglauer Sprachinsel) ZfVk. 6, 407; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 38; Deutsch-mährisch-schlesische Heimat 15 (1929), 196; Schrei der Eulen in Paarungszeit: Das Kuhländchen 4 (1922), 198; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 104; Klapper *Schlesien* 300; Heimatkalender f. d. Krs. Oppeln 1927, 118; MschlesVk. H. 3, 20; 9, 9; Peuckert *Schles. Volksk.* 229; Heimatblätter des Kreises Wohlau 9 (1930), 63; (Oberlaus. Wenden) Rob. Pohl *Heimatbuch d. Kreises Rothenburg O. L.* 1924, 63; (Posen) MschlesVk. 14, 76; Walther *Schwäbische Volksk.* 124; (Heidelberg) Alemannia 33, 301; 4, 271 f.; Höhn *Tod* 307; Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Pollinger *Landshut* 165; Leoprechting *Lechrain* 89; SchweizId. 3, 601; SAVk. 2, 217; 20, 55 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 191; Rochholz *Glaube* 1, 155 = Hopf *Tierorakel* 106 = MittAnthropGesWien 6, 35 f. 36 N. 1 = Stern *Türkei* 1, 425; Zingerle *Tirol* 45; ZföVk. 13, 133; (Steiermark) Germania 36, 384; Bacher *Lusern* 75; Tessin: SAVk. 2, 30; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 193; bretonisch: Beitr. rom. engl. Philologie, Breslau 1902, 79. 69) Heckscher 350; OdZfVk. 1, 101; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 298; ZfdMyth. 4, 47 Nr. 7; Alemannia 4, 271 f.; 19, 164 Nr. 16; 24, 155; Höhn *Tod* 307; Sutermeister *KHM.* 202; Fient *Practigau* 248; Manz *Sargans* 118 f. 122; SAVk. 2, 218; 7, 139; 12, 150; 23, 187; 24, 63; Friedli *Bärndütsch* 1, 596; Stoll *Zauberglaube* 132; Stauber *Zürich* 1, 29; Zingerle *Tirol* 46 Nr. 401; Ders. *Lusernisches Wb.* 1869, 78 Nr. 28; (Nieder-Österreich) ZfdMyth. 4, 30 Nr. 16; ZföVk. 4, 151; Mailly *Sagen aus Friaul* 16; Meisinger *Volkskd. v. Rappenau* 1906, 49. 54; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Kehrein 2, 269 Nr. 248; Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 34; John *Erzgebirge* 113; (Friedland: Nordböhmen) Urquell 4, 280; Huß *Aberglauben* 8; MschlesVk. H. 3, 20; 9, 9; Drechsler 1, 285; Aus der Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenblatt 14. 4. 1929; Heimatblätter d. Kreises Wohlau 4 (1925), 51; Engelien und Lahn 250; Am Urdsbrunnen 6, 192 = Finder *Vierlande* 2, 97 Nr. 4; Erich Bohn *Tampadel u. seine Scholtisei* 1925, 66;

Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 46 ff.; BlPommVk. 3, 106; Curtze *Waldeck* 382 Nr. 67; Josef Winckler *Pumpernickel* 1926, 478; (Dithmarschen) Urquell 1, 7; Strackerjan 1, 27; Andree *Braunschweig* 314; Engelien u. Lahn 250; Danneil *Wb. d. altmärkisch-plattdtsch. Mundart* 1859, 127; ZfVk. 22, 162; Hovorka-Kronfeld 1, 120; (Tschech.) Grohmann 67; (Albanien) v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158; Gust. Weigand *Die Aromunen* 2 (1894), 124; (neugriech.) ARw. 24, 282. Wenn die Wiggle in Nähe des Hauses kommen, Emmenthal: SAVk. 15, 11. Wenn sich ein K. aufs Dach setzt, Todesfall im Jahr oder großes Unglück: Albert Meyrac *Traditions, coutumes ... des Ardennes* 1890, 186 Nr. 202. [70] Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; SAVk. 10, 279; Pollinger *Landshut* 295; Lammert 99; Heßler *Hessen* 2, 72. 106 (fränk. Niederhessen); John *Erzgebirge* 113; Drechsler 1, 285; Peuckert *Schles. Volkskd.* 229; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; Jb. dtsch. Gebirgsvereins f. d. Jeschken- u. Isergebirge 11, 53; Glatzer Heimatblätter 5, 84; (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94; 11, 96; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 58; Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 46 f.; ZfrwVk. 5, 120; 15, 104; Becker *Pfälzer Volkskd.* 235; Clara Viebig *Weiberdorf* 188; Strackerjan 1, 27; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 600 Nr. 220; (engl.) Germania, Neues Jahrb. f. dtsch. Sprache 7, 436; französ.: SAVk. 14, 292; Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. [71] Keller *Antike Tierwelt* 2, 42; Sloet *de dieren* 191; Andree *Braunschweig* 314; Lammert 99; Francisci *Höllischer Proteus* 1725, 268 f.; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13. [72] Mündlich aus Gläsen, Krs. Leobschütz; Erscheinen beim Hause: Vernaleken *Mythen* 310 f. [73] SchwVk. 10, 32. [74] Stern *Türkei* 1, 425. [75] Stoll *Zauberglaube* 132. 133; Rochholz *Glaube* 1, 155. [76] Herm. Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 79. [77] Stoll *Zauberglaube* 132; vgl. Wehklage. [78] Agrippa v. Nettesheim 1, 249. [79] Zentralbl. f. Okkultismus 7, 443. [80] Gubernatis *Tiere* 526; Keller *Ant. Tierwelt* 2, 37. 42; Globus 79, 360. [81] Francisci *Höll. Proteus* 1725, 256 f. [82] (Ober-Steiermark) ZfVk. 1, 215 f. [83] Stintzi *Die Sagen des Elsasses* 2 (1929), 46. [84] Stoll *Zauberglauben* 132. Ein K. sitzt nach neugriech. Glauben auf dem Mastbaum des Totenschiffers Charos: ARw. 24, 293. [85] Ebd.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 167. [86] Beitr. roman. u. engl. Philologie, dem 10. deutsch. Neuphilologentage überreicht Breslau 1902, 62. [87] Stauber *Zürich* 1, 29. [88] Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 59. [89] Höhn *Tod* 308. 307. Vgl. dazu die Eule als Kinderbringer Wossidlo *Mecklenburg* 2, 406 Nr. 1247. [90] Aus d. Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenbl. 14. 4. 1929. [91] Hopf *Tierorakel* 106, nach Haupt-Schmaler *Volkslieder d. Wenden* 2, 258. 260. [92] v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158. [92a] ARw. 24, 283.

2. Sagen. In Oberlindewiese (Österreich.-Schlesien) erscheint abends eine wunderschöne, singende weiße Frau, von Toteneulen verfolgt [93]). Am Lechrain zeigt sich das Holzweibel als K. [94]), wie anderorts der Schlagenteufel [95]).

[93] Kühnau *Sagen* 1, 519. [94] Leoprechting *Lechrain* 82. [95] Heckscher 101.

3. Angang. Vorbedeutung (s. 1). Der Angang des K.s ist unheilvoll [96]), nur selten glückbringend [96]). Erscheint eine Nachteule bei Tage an den Häusern, bricht bald Feuer aus [97]). Der Neugrieche beachtet, ob sie paar oder unpaar schreien; paar: schlechtes, unpaar: gutes Vorzeichen [97a]).

[96] Keller *Antike Tierwelt* 2, 40 ff.; Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 25; Hopf *Tierorakel* 105; Schramek *Böhmerwald* 244; Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. [97] MschlesVk. 19, 83. [97a] ARw. 24, 283.

4. Wetter. Wenn der K. zeitig erscheint, oft schrill schreit, gab es nach Ansicht der Alten schlecht Wetter, während man schönes erhoffte, wenn er die ganze Nacht sang [98]). Der als K. umwandelnde Schlagenteufel ist ein Wetterprophet; wenn es recht böses Wetter werden will, schreit er am schrillsten; bei schönem Wetter singt er anmutiger und leiser [99]). Verläßt der K. seinen Ort im Walde, zeigt das Unfruchtbarkeit und Hungersnot an [100]).

[98] Hopf *Tierorakel* 104; Keller *Ant. Tierwelt* 2, 40; Heckscher 101; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. 212. [99] Heckscher 101. [100] Hopf 104 f.

5. Zauberglaube und Medizin. Ein Fieberkranker wird geheilt, wenn er Mitternachts in den Wald geht und den K. rufen hört [101]). Sein Herz auf der Brust getragen, verschafft ewiges Leben [102]); Herz und rechten Fuß unter der Achsel getragen, macht, daß einen kein Hund anbellt [103]), beißt [104]). Den rechten Fuß [105]), oder Herz und rechten Fuß [106]) auf einen Schlafenden gelegt, macht, daß dieser alles sagt, was man wissen will. Die Füße mit Wegerich gebrannt, sind gut gegen Schlangen [107]). Kinder, die die Eier als Amulett tragen, werden für alle Zeit abstinent [108]). Blut und Fleisch dienten wider enge Brust und schweren Atem [109]), das Fleisch auch gegen Gicht, Melancholie und eröffnet die Halsgeschwüre; die Galle

taugt zu den Augenflecken, das Fett schärft die Augen [110]).

[101] (Tschechisch) Grohmann 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 337 = Wuttke 354 § 530. [102] Wanderer aus dem Riesengebirge 172, 23. [103] Viktor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 50. [104] Wuttke 124 § 165. [105] Ebd. [106] Lommer *Saalthal* 50, nach Albertus Magnus; vgl. Gubernatis *Tiere* 530; Wuttke 124. [107] Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI A. [108] Schwenckfeld in MschlesVk. 29, 294. [109] Lonicer CCCXXVI A. [110] Schröder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1349.

6. Eine kleine, aus einem gespaltenen Haselzweig hergestellte Holzpfeife, mit der sich ein der Stimme des K. ähnlicher Klang erzeugen läßt, heißt Käuzel [111]).

[111] Ochsenfurter Gau: ZfdMA. 13 (1918), 122.

Peuckert.

Kegel, Kegelspiel (vgl. Keil, Keule).

1. Kegelspiel als Brauch. Das K. ist ein allgemein bekanntes und überaus beliebtes Vergnügen [1]), das insbesondere auf dem Lande vom Frühling bis in den Herbst hinein betrieben wird und in der Form wochenlang dauernder Preisschieben [2]) den Höhepunkt der allgemeinen Anteilnahme erreicht; teilweise ist Pfingsten ein besonders bevorzugter Festkegeltermin [3]), dabei bedeutsam die Pfingstnacht (z. B. in der friesischen Wede), wo schließlich mit dem Besen nach den Kegeln geworfen wird [4]). Die Zahl der Kegel ist drei [5]) oder neun [6]). Von einem eigenartigen Schieben mit roter Kugel nach fünf Kegeln berichtet Köhler [7]).

Das Kegeln war schon im 13. und 14. Jh. in Deutschland in Übung [8]). Die Geistlichkeit nahm gegen das Kegelspiel Stellung (14. Jh.), doch errang es sich vom 16. Jh. an langsam Anerkennung [9]). Jedenfalls ist es oft von der Obrigkeit untersagt [10]), in bestimmten Fällen nur gegen besondere Erlaubnis gestattet worden [11]).

Aus seiner großen Beliebtheit während langer Jahrhunderte und seiner Bekämpfung allein ist schon ein Schluß auf die besondere Rolle dieses Spieles in Volksbrauch und Volksmeinung erlaubt.

[1] Kück u. Sohnrey 137 = Sartori *Sitte* 3, 212; weitere Belege Sartori 2, 187; Lammert 59 (Bayern); Wrede *Rhein. Volksk.* 162; Wrede *Eifler Volksk.* 145; Grimm *DWb* 5, 385. [2] So im Salzburgischen noch heute, und zwar um Geld; um landwirtschaftl. Geräte Kapff *Festgebräuche* 20; um Hammel bei Köpenick Sartori 3, 212 (nach Kuhn und Schwartz 368). [3] Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Sartori 3, 212. [4] Strackerjan 2, 80 = Sartori 3, 212. [5] In der Südeifel: Wrede *Eifler Volksk.* 199. [6] In der Nordeifel: ebd. 199. [7] *Voigtland* 202. [8] Sepp *Religion* 159; A. Schultz *Höf. Leben* 1, 540 zitiert Laßbergs *Liedersaal* 2, 215. 238 ff.; s. a. Lexer *Mhd. Wb.* und DWb. s. v. Kegel. [9] Rothe *Das Kegelspiel, kulturhistorische Studien usw.* (Halle 1879) S. 7. [10] Sepp *Religion* 159. [11] Schultz *Leben* 175.

2. Zur Herkunft des Kegels. Bezeichnend erscheint die Beziehung zwischen Kegel(knochen) und Kugel(holz). Bei Grimm [12]) finden wir einen Beleg für Kegel als „quoddam os in pede thibie et sure cum quo luditur“; im Märchen gibt es Kegel aus Menschenknochen und Kugeln aus Totenköpfen [12]); um Leipzig wurden seinerzeit Kegelspiele aus Pferdefußknochen hergestellt [12]); auch in England kannte man Kegel aus Knochen [13]); in der Sage schieben Kopflose Kegel [14]), Bauern, die im Leben dem Kegeln sehr ergeben waren, k.n als Tote mit ihren eigenen Köpfen [15]), Tote besonders in verzauberten Kirchen [15]), mit Totengebein überhaupt [16]); es taucht der Totenkopf als Kegel auf [17]); Bergknappen schieben mit dem Kopfe des Kegelbuben [18]) oder ermorden zu diesem Zwecke einen Knaben [19]) und ähnliches öfter [20]); insbesondere schiebt auf Kreuzwegen in mondhellen Nächten der Teufel mit Menschenschädeln [21]). Neben Totenköpfen als Kugeln kennt die Sage gebleichte Schenkel als Kegel [22]). Auch wird eine glühende Kegelkugel in der Hand eines menschlichen Spielers um 1 Uhr nachts zum Totenkopf [23]).

In diesem Zusammenhange fällt der für 1692 belegte Brauch ins Auge, auf dem Kirchhof Kegel zu schieben, wogegen ein ausdrückliches Verbot ergangen war [24]). Übrigens ist eine Beziehung zwischen Kegel und Menschenkörper auch dadurch gegeben, daß man am K. Kopf, Hals, Bauch und Fuß unterscheidet, womit wir im K. eine Form der (Holz-) Puppe vor uns haben [25]). Hierzu ist noch die Entwicklung des Götzenbildes zu halten, dessen ursprüngliche Gestalt die Klotz- oder Kegelform war [26]. Eichenklötze hatte man auch im mittelalterlichen Frankreich als Götzenbilder [27].

3. Kegel und Götzenbild. Die besondere Stellung des Spieles mit Kegeln bekommt klarere Umrisse, wenn wir alte Überlieferung heranziehen. Da ist vor allem jene vielbehandelte Nachricht zu beachten, nach der alljährlich um Lätare auf dem kleinen Hildesheimer Domhofe zwei längere Hölzer aufgestellt und ihnen zwei kleinere kegelförmig zugespitzte aufgesetzt wurden, die dann junge Leute mit Steinen und Stöcken hinabwarfen [28]. Solch ein Klotz hat später den Namen Jupiter geführt, er war bekleidet und wurde gesteinigt [29]; engst verwandt mit diesem Brauche ist der zu Halberstadt, wo jährlich auf dem Markte einem Klotze der Kopf abgeworfen wurde [30]. In Halberstadt warfen die Domherren im 16. Jh. über dem Kirchengewölbe nach Götzenbildern mit Kegeln [31].

Hinter dieser alten Sitte vermutete man eine symbolische Darstellung des Sturzes der heidnischen Götter überhaupt [32], insbesondere aber eine Nachahmung von Donars Kegelspiel [33] oder eine Fortführung des alten, bei Götterfesten geübten Steinstoßwettspieles [34].

Eine Entscheidung in diesem Punkte wird freilich nicht leicht zu treffen sein. Beachten wir aber die Zeit um Lätare als Frühlingstermin, und berücksichtigen wir dazu andere für den Winterabschied symbolische Handlungen [35], so mag es keineswegs weit fehlgehen, wenn wir jene Kegel als Wintersinnbilder auffassen [36], Winter, Donar oder Jupiter, alle drei sind finster-dämonischer Natur, die beiden letzteren vom christlichen Standpunkte im besonderen, und könnten zur Frühlingszeit wohl in Gestalt primitiver Holzpuppen zum Gegenstande der Verhöhnung geworden sein.

4. Kegel, Kegelspiel und Gewitter. Eine Beziehung zum Dämonischen ergibt sich nach der älteren mythologischen Forschung auf der Linie K.spiel—Gewitter [37], und zwar zu Donar.

In ältester Zeit erscheint der Blitz lediglich als Stein, und mythische Wesen haben neben der Keule auch bloß Steine zu Waffen [38]; Keule, Keil und Kegel aber sind verwandt [39]; Steinkugel und Steinkegel sind Riesenspielzeug [40], Teufel und Ritter werfen mit Steinen um die Seele [41], Felsblöcke sind Kugeln der Riesen [42]. Der Donnerstein oder Donnerkeil (Nephritbeil) unter dem Hausdach ist ein Schutzmittel [43], und die Bezeichnung Donnerkugel für Stechapfel [44], mag sie nun auf Donar oder Donner zurückführen, vermittelt doch auch deutlich das Bild. Ein althd. Segenspruch bringt den Riesen Donner als Teufelssohn, der einen Stein in Stücke zu schlagen vermag [45], und Donars Nachfolger, St. Michael, wird auf skandinavischen Runensteinen mit dem Donnerkeil dargestellt [46]. Thor schleudert während des Gewitters feurige Kugeln über die Himmelsbahn, er wird von St. Peter abgelöst [47]. Gewitter erregende Gestalten werfen Felskegel [48]; wirft Bruder Blitz mit der Kugel, so geht sie über das Ziel tief in einen Felsen hinein [49].

So sieht man denn im Gewitter ein Stein- oder Kugelschleudern oder Kegelspiel übermenschlicher Kräfte. Der Donnerkeil heißt auch Teufelskegel, womit vielleicht der Blitz als ein vom himmlischen Kegeln heruntergefallener oder geworfener Kegel, keilförmiger Stein, aufgefaßt erscheint [50]. Entsprechend stellt man sich den Donner als Lärm einer rollenden Kugel vor [51]. Das Donnern wird mit größter Vorliebe ausgelegt als Kegeln des Gewittergottes [52], des „lieben Gottes" oder Heilands [53], des Petrus [54], der Engel [55], der Heiligen im Himmel [56] oder schlankweg „im Himmel" [57]; bei starkem Donnerschlag sind oben alle neune gefallen [58]; schlägt es ein, so hat Petrus alle neune geschoben [59]. Gott oder die Engel werfen aber auch im Gewitter mit großen Steinen [60]. Die „lange Kegelbahn", die die Sage kennt, spricht wohl deutlich genug für den angedeuteten Zusammenhang. So gibt es eine Riesenkegelbahn über das Tal hin [61], eine Kegelbahn, die eine Stunde lang ist und auf der die Kugel selbst wieder zurückkommt [62]. Damit erscheint den ältern Forschern die Verbindung zwischen Gewitter und Kegeln oder Steinwerfen klar gegeben.

5. Das goldene (glühende, glänzende) Kegelspiel. Sehr häufig trifft man vor allem ein goldenes Kegelspiel oder goldene Kegel in der Sage. Damit wird die bereits aufgezeigte Verbindung zum Gewitter noch deutlicher.

Im Gewitter tritt die Jungfrau Maria mit einem goldenen Kegelspiel auf, dessen Kegel oder Kugel unter Umständen einen Menschen totschlagen [63] (vgl. den vom Himmel fallenden Donnerkeil). Die Brüder Donner, Blitz und Wetter schieben auf einer goldenen Kegelbahn [64], beim Gewitter fährt ein Feuerball hernieder und vernichtet die Riesen samt ihrem goldenen Kegelspiel [65]. Thor schleudert im Gewitter feurige Kugeln über die Himmelsbahn [66]. Der flammende Blitz (Kugelblitz!) wird in der primitiven Auffassung zur goldglitzernden Kugel.

Übrigens treffen wir in der Sage auch Kugeln und Kegel aus glühendem Eisen [67].

Diese klare und anschauliche Beziehung zum Gewitter ist nun freilich meistens nicht mehr aufrecht erhalten, wenn wir die unzähligen goldenen Kegel, Kugeln und Kegelspiele betrachten [68], die verschiedenen Besitzern oder Spielern zugesprochen werden; so z. B. den Riesen [69], Fenesweiblein [70], Saligen [71].

Zum goldenen Kegelspiel gibt es eine große Zahl von Varianten; auch bloß eine goldene Bahn wird erwähnt [72], ein goldenes Spiel auf silberner Bahn [73], goldene Kegel mit Silberkugel [74], eine goldene Kugel mit Silberkegeln [75], ein silbernes Kegelspiel [76] oder rundweg nur silberne Kegel [77], ein Mittelkegel von Gold, die anderen von Silber [78]. Gelegentlich erscheint nur eine goldene Kugel [79] oder es wird eine aus anderem Material gefertigte Kugel in der Hand des Menschen golden [80].

---

[12] DWb. 5, 383 ff. = Rothe *Kegelspiel* 129 ff.; vgl. Sepp *Religion* 157. [13] Rothe *Kegelspiel* 129 f. [14] Vernaleken *Mythen* 54. [15] Schell *Berg. Sagen* 92 Nr. 18; 93 Nr. 23 = Knortz *Der menschliche Körper* 20; vgl. Sepp *Religion* 158. [16] Herzog *Schweizersagen* 2, 203 f. [17] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148. [18] ZföVk. 20, 35 (Niederöst.). [19] ZfVk. 1, 217. [20] Heyl *Tirol* 164, Nr. 70; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 73. 238. [21] Mündlich (Marburg a. d. D.). [22] Zingerle *Sagen* Nr. 369. [23] Birlinger *Volksthüml.* 1, 245. [24] Birlinger *Schwaben* 2, 508 Nr. 55; vgl. Heckscher 411 Anm. 33. [25] Sanders *DWb.* 1, 884; vgl. Rothe *Kegelspiel* 129 f. Vgl. die Artikel Götze, Puppe. [26] WS. 1, 45 („Holz u. Mensch"). Vgl. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* 75. [27] Vgl. Pritz a. a. O.

[28] Grimm *Mythol.* 1, 158; Simrock *Mythol.* 252; ZfdMyth. 2, 134. [29] Grimm *Mythol.* 1, 158; Simrock *Mythol.* 251. 269; vgl. Albers *Jahr* 130 f. [30] Grimm *Mythol.* 2, 653. [31] Vgl. Sepp *Religion* 156. [32] Simrock *Mythol.* 252; ZfdMyth. 2, 134. [33] Meyer *Germ. Mythol.* 217. [34] ZföVk. 20, 36; Grimm *DWb.* 5, 386. [35] Grimm *Mythol.* 1, 159; Reinsberg *Festjahr* 103 ff. [36] Albers *Jahr* 132 f.

[37] Vgl. die Literatur bei Birlinger *Volksthüml.* 1, 101. [38] Meyer *Germ. Mythol.* 92. [39] Grimm *DWb.* 5, 383 ff. [40] Heyl *Tirol* 601 f. Nr. 66. [41] Kühnau *Sagen* 2, 702. [42] Bertsch *Weltanschauung* 223. [43] Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Meyer *Mythol. der Germanen* 357. [44] Hörmann *Volksleben* 128. [45] Meyer *Mythol. d. Germanen* 228. [46] Ebd. 359. [47] Sepp *Religion* 156. [48] Rochholz *Sagen* 2, 42. [49] Vgl. ebd. 2, 42; Sepp *Religion* 160. [50] Grimm *DWb.* 5, 392; Bertsch *Weltanschauung* 245. [51] Vgl. Bertsch *Weltanschauung* 218. [52] ZfdMyth. 2, 311. [53] Grimm *Mythol.* 3, 627; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; ZföVk. 3, 45 (Steierm.); Bertsch *Weltansch.* 219. [54] Simrock *Mythol.* 270; Grimm *DWb.* 5, 392; Meier *Schwaben* 259; Haltrich-Wolff *Siebenbürgen* 301; Rochholz *Sagen* 2, 42, John *Westböhmen* 240; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Meyer *Germ. Mythol.* 217. [55] Grimm *DWb.* 5, 392; Meier *Schwaben* 259; Grimm *Mythol.* 3, 62 f.; Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Hörmann *Volksleben* 122 = Geramb *Sitte u. Brauch* 66; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219 (Aargau, Mark, Rheingegend). [56] ZföVk. 11, 194 (Böhmen). [57] ZföVk. 20, 36 (Niederöst.). [58] Wolf *Beiträge* 2, 120. [59] John *Westböhmen* 240. [60] Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480. [61] Wolf *Sagen* 47. [62] Wolf *Beiträge* 2, 120.

[63] ZdVfVk. 7, 7 f. (Tirol); vgl. Bertsch *Weltansch.* 219. [64] ZdVfVk. 7, 6; Meier *Schwaben* Nr. 6. [65] Kühnau *Sagen* 2, 512. [66] Sepp *Religion* 156. [67] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141. [68] Pröhle *Unterharz* 11 Nr. 33; Alpenburg *Tirol* 329; Vernaleken *Alpensagen* 143 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 237; Rochholz *Naturmythen* XII f.; Lütolf *Sagen* 45 f. 507 f.; Eisel *Voigtland* 20 Nr. 33; Freisauff *Salzburg* 92. 569; Estermann *Rickenbach* 175 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 232; Sepp *Sagen* 50 ff. Nr. 80; Waibel-Flamm 1 113; Zingerle *Sagen* Nr. 144. Nr. 168.

6. Kegelspiel und Berg. Hat es am Himmel ein Gewitter und donnert es mächtig, so kommen die goldenen Kugeln aus dem Berge [81] (der Blitz wird sichtbar). Und es gibt in der Sage nur zu viele dieser verborgen liegenden goldenen oder auch nicht näher bezeichneten Kegelspiele [82], die entweder von einem Drachen [83] oder einem Hunde [84] im Berg [85], im Keller [86] oder in einem unterirdischen Gange [87], schließlich auch nur durch eine im Fels eingemeißelte Geige [88] behütet und geschützt werden und so als Schatz an und für sich aufgefaßt erscheinen [89].

Wie in Berg, Keller oder unterirdischem Gange, so findet sich das geheimnisvolle Kegelspiel auch in oder bei Schlössern [90], Burgen oder Ruinen [91] und anderen entlegenen Baulichkeiten [92]. Das Kegeln ist aus dem Verstecke weithin zu hören [93], und solch ein Berg kann auch einmal unmittelbar Kegelberg (bei Deutschnofen) heißen [94].

Der Berg oder ein andres Höhlungsversteck birgt also im (goldenen) Kegelspiel die gewittertreibenden Kräfte, gewissermaßen einen Schatz, in gewitterlosen Zeiten, solange eben das befruchtende Wasser nicht fallen will [95]; so ist der irdische Berg die Lokalisierung des „himmlischen Wolkenberges" [96].

7. Kegelspiel und Wasser, Sterne, Wald. Diese gewittersymbolisierenden Kugeln, Kegel oder Kegelspiele versetzt die Sage auch gerne in das Wasser [97], so in einen See, wo oft ein goldenes oder silbernes Kegelspiel zu sehen [98] ist, oder in einen Brunnen [99].

Die Beziehung erscheint gegeben durch das dumpfe Geräusch, das besonders aufgewühlte Wassermassen zu verursachen vermögen, oder aber auch durch den Widerschein der Sterne im Wasser, die doch als funkelnde, feurige Kugeln aufgefaßt werden können; bezeichnenderweise heißt ja das Sternbild des Gr. Bären auch Kegelries oder Kegelfall [100], und eine fallende Sternschnuppe oder ein ziehender Komet mag die Vorstellung einer glühenden Kugel des himmlischen Kegelspieles hervorrufen. — Werden doch feurige Erscheinungen meteorologischer Natur auch gerne als Auswirkungen dämonischer Mächte angesprochen; so fliegt der Alber bei Nacht als feurige Kugel mit Schwanz [101] (Komet), ähnlich der Teufel sowie Gewitterriesen, Drachen [102] und Schatzhüter [103]; Riesen bewerfen sich mit großen goldenen Kugeln [104] (Blitz).

Schließlich stellt sich die Sage das Gewitter vertretende Kegelspiel auch oft als im Walde verborgen vor [105].

8. Bestraftes Kegeln; Kegeln als Strafe. Schwere Kegelleidenschaft wird bestraft, doch ist wiederum kegeln selbst eine Form büßender Strafe.

Sonn- und Feiertagskegler, die insbesondere die Zeit des Gottesdienstes nicht achten, werden hart mitgenommen [106], etwa vom Teufel [107]; Übermut [108] auf der Kegelbahn wird bestraft, auch das Falschspielen [109]. Gerne finden sich übermütige Knappen, die sich goldene Kegel und Kugeln machen, aber für den Frevel büßen, indem ihr Bergwerk durch ein Gewitter vernichtet wird [110]. Übermütige Sennen und Sennerinnen bereiten Kegel und Kugeln aus Butter [111] oder Käse [112]; auch aus Brot werden Kegel gefertigt [113], lauter Frevel, die zur Züchtigung herausfordern. Das Kegeln erscheint schließlich oft auch als Strafe [114].

9. Besondere Kegler, Spukgestalten. Zur Charakteristik des Kegelspieles im Rahmen des Volksglaubens trägt noch bei die ansehnliche Reihe außermenschlicher Spieler, zu denen bereits die büßenden Frevler und die zum Kegeln nach ihren Tode Verurteilten überleiteten. So finden wir als Kegler Geister oder „Umgehende" [115], die meist nachts auftreten, Bergentrückte [116], oftmals in der Zahl zwölf („Männer" [117], weißbärtige [118], verwünschte [119]), ferner Götter [120], Riesen [121], Zwerge [122], Männlein [123], Bergmännlein [124], Elfen [125], Salige [126]; Ritter [127], so Kaiser Otto mit vielen Rittern im Kyffhäuser, große, starke [128], schön gekleidete [129] Männer, Fenesweiblein [130], recht gerne auch den Teufel [131].

Oft mengen sich Menschen in das Spiel der Spukgestalten ein, da verschwindet der Spuk, wenn der Mensch alle neune schiebt [132]; der Mensch hilft ohne irgend welche Folgen für ihn, die Kugel zurückzuschieben [133], raubt sie [134], bekommt für das Nachschauen eine Ohrfeige [135], erhält eine eiserne Kugel, die zu Gold wird [136], für das Mitspielen oder eine goldene [137], den Kegelkönig [138] oder das ganze Spiel, das dann zu Gold wird [139].

Umgekehrt tauchen wieder Spukgestalten auf, die am Kegelspiel der Menschen mittun oder mittun wollen; wird der Bannhölzler von einem mutwilligen Kegler gerufen, so kommt er und wirft die Kugel durchs Haus [140] (vgl. oben Bruder Blitz); auch der Teufel erscheint [141] oder eine Gruppe von drei Unbekannten (Bärtigen) [142], oder ein graues Männchen, das beim Querwurf einer Kugel durch einen Burschen schreiend als feurige Gestalt davonfliegt [143].

Nr. 367; Birlinger *Volksthüml.* 1, 101. 246; Kuoni *St. Galler Sagen* 39; Lachmann *Überlingen* 60. 107. 168; Kühnau *Sagen* 2, 512; Oberholzer *Thurgau* 4; Herzog *Schweizersagen* 1, 249; 1, 128 f.; Jecklin *Volkstümliches* 181 f.; Kunze *Suhler Sagen* 39; vgl. noch Wolf *Beiträge* 2, 118 f.; Simrock *Mythologie* 195; Sepp *Religion* 159 f.; Meyer *German. Mythol.* 91. 119; ältere Literatur siehe Menzel *Odin*; Rochholz *Sagen* 1, 129 ff.; vgl. ZdVfVk. 7, 6; Bertsch *Weltansch.* 218 f. u. ö.

[69] Heyl *Tirol* 504 Nr. 69 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 367; Alpenburg *Tirol* 329 f.

[70] Peter *Österr. Schlesien* 2, 8.

[71] Heyl *Tirol* 409 Nr. 95.

[72] Kühnau *Sagen* 1, 230.

[73] Graber *Kärnten* 139; Rappold *Sagen aus Kärnten* 30 Nr. 25.

[74] Graber *Kärnten* 102.

[75] Zingerle *Sagen* Nr. 268; Birlinger *Volksthüml.* 1, 7; Wolf *Beiträge* 2, 119; Laistner *Nebelsagen* 138; ZföVk. 20, 35 (Niederöst.).

[76] Umlauft *Geograph.-statist. Handbuch d. österr.-ungar. Monarchie* 96 (Gasteiner Berge); Wolf *Beiträge* 2, 119; Panzer *Beiträge* 1, 197.

[77] Baader *Volkssagen* 89.

[78] Sepp *Religion* 158.

[79] Baader *NSagen* 112.

[80] Grimm *Mythol.* 2, 796; Baader *Sagen* 1.

[81] Birlinger *Volksthüml.* 1, 101; vgl. Meyer *German. Mythol.* 119.

[82] Vgl. Zusammenstellung bei Bertsch *Weltansch.* 221.

[83] Heyl *Tirol* 268 f. Nr. 83.

[84] Vernaleken *Alpensagen* 142; vgl. Kuhn u. Schwarz 497.

[85] Heyl *Tirol* 268 f. Nr. 83.

[86] Vernaleken *Alpensagen* 143.

[87] Ebd. 142.

[88] Ebd. 143.

[89] Heyl *Tirol* 268 f. Nr. 83; 95 Nr. 57; Lachmann *Überlingen* 60.

[90] Heyl *Tirol* 504 Nr. 69; Kühnau *Sagen* 1, 230; Zingerle *Tirol* Nr. 369.

[91] Pfister *Hessen* 84; Wolf *Beiträge* 2, 118f.; Schnezler *Bad. Sagenbuch* 1, 367; 2, 231; Zingerle *Tirol* Nr. 368; Witzschel *Thüringen* 232 Nr. 230; Rochholz *Sagen* 1, 130.

[92] Birlinger *Volksthüml.* 1, 246.

[93] Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; 268 f. Nr. 83; Sepp *Religion* 159.

[94] Heyl *Tirol* 409 Nr. 95.

[95] Vgl. Bertsch *Weltansch.* 221.

[96] ZfVk. 7, 6.

[97] Heyl *Tirol* 269 f. Nr. 84.

[98] Alpenburg *Alpensagen* 353 = ZdVfVk. 7, 123; Zingerle *Tirol* 150; Baader *Sagen* 32.

[99] Panzer *Beiträge* 1, 197.

[100] Vgl. Bertsch *Weltansch.* 245.

[101] Panzer *Beiträge* 2, 76.

[102] Bertsch *Weltansch.* 216 ff.

[103] Eisel *Voigtland* 170; Wuttke § 385.

[104] Bechstein *Thüringen* 1, 3 u. ö.; vgl. Bertsch *Weltansch.* 218.

[105] Vgl. Bertsch *Weltansch.* 221.

[106] Alpenburg *Alpensagen* 195; vgl. Bertsch *Weltansch.* 221.

[107] Waibel-Flamm 1, 216f.

[108] ZföVk. 11, 194 (Böhmen).

[109] Rochholz *Sagen* Nr. 113.

[110] Heyl *Tirol* 269 f. Nr. 84; 268 f. Nr. 83; 95 Nr. 57; 382 Nr. 62; ZdVfVk. 1, 216.

[111] Gloning *Oberösterreich* 98; Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; Vernaleken *Alpensagen* 247 f.

[112] Graber *Kärnten* 239.

[113] Schell *Berg. Sagen* 349 Nr. 53; 552 Nr. 25.

[114] Heyl *Tirol* 271 Nr. 84.

[115] Zingerle *Tirol* Nr. 144. 368. 369; Birlinger *Volksthüml.* 1, 7; 1, 245; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141 f.; 3, 145; 3, 122; 2, 402; Waibel-Flamm 2, 62; Pröhle *Harz* 238; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Quitzmann *Baiwaren* 15.

[116] Witzschel *Thüringen* 1, 267; Bertsch *Weltansch.* 220; vgl. den Artikel Bergentrückt.

[117] Pfister *Hessen* 84; Kühnau *Sagen* 2, 71; Kuhn u. Schwarz 479.

[118] Wolf *Beiträge* 2, 118 f.

[119] Ebd. 2, 118 f.

[120] Sepp *Sagen* 54 ff. Nr. 19 f.; Quitzmann *Baiwaren* 15.

[121] Heyl *Tirol* 504 Nr. 69f.; Rochholz *Naturmythen* 58; Meiche *Sagen* 430 Nr. 568; Kühnau *Sagen* 2, 512; Haupt *Lausitz* 1, 81; Grässe *Sachsen* 556; vgl. Bertsch *Weltansch.* 218.

[122] Meiche *Sagen* 329 Nr. 433; Taubmann *Nordböhmen* 34 = Kühnau *Sagen* 2, 150; Eisel *Voigtland* 20 Nr. 33; Haupt *Lausitz* 1, 35; Waibel-Flamm 62; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Wuttke § 47.

[123] Kühnau *Sagen* 1, 230.

[124] ZföVk. 20, 35 (Niederösterr.).

[125] Jecklin *Volkstüml.* 181 f.

[126] Heyl *Tirol* 409 Nr. 95.

[127] Vernaleken *Alpensagen* 143; Wolf *Beiträge* 2, 119; vgl. Literatur bei Bertsch *Weltansch.* 220 f.

[128] Grimm *Mythol.* 2, 796.

[129] Vernaleken *Mythen* 54.

[130] Ranke *Sagen* 262 f.; Meiche *Sagen* 477 Nr. 618; Vernaleken *Mythen* 54.

[131] Waibel-Flamm 1, 216 f.; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219.

[132] Vernaleken *Alpensagen* 143; Kuhn *Sagen* 476; Rochholz *Sagen* Nr. 113.

[133] Kühnau *Sagen* 1, 230 = Peter *Österr. Schlesien* 2, 5.

[134] Wolf *Beiträge* 2, 119.

[135] Birlinger *Volksthüml.* 1, 246 = ZdVfVk. 7, 7.

[136] Grimm *Mythol.* 2, 796.

[137] Kühnau *Sagen* 2, 71;

Meier *Schwaben* 77; Wolf *Beiträge* 2, 118. 119.
[138] Pröhle *Harz* 10. 238.
[139] Bechstein *Thüringen* Nr. 158.
[140] Vernaleken *Alpensagen* 74.
[141] Strnadt *Grenzbeschreibungen* 759 (aus d. J. 1611); darnach SitzbHeid. 1920, 7. Abh. S. 12, Anm. 4.
[142] Rochholz *Naturmythen* 58; Bertsch *Weltansch.* 219.
[143] Zingerle *Tirol* Nr. 479.

10. Kegelzauber. Mit dem Kegelspiel war und ist noch mancher Ausübungsaberglaube verbunden, eine Tatsache, die z. T. auf Rechnung des Spieleraberglaubens im allgemeinen zu setzen ist.

Vor allem heißt es hier wie so oft: Wenns gehn will, gehts [144] (wenn nämlich eine schlecht abgelassene Kugel wider Erwarten viel nimmt) oder aber: Wenns net will, wills net [145] (wenn eine gut abgelassene Kugel keinen Erfolg hat).

Wenn die eine Partie gleich mit besonderem Glücke beginnt, schließt man auf Umkehr des Verhältnisses im weiteren Verlaufe, je höher hinauf, umso tiefer der Fall [146]. Man sucht den Lauf der Kugel zu beeinflussen (allgemein), was nach Trimbergs Renner (V. 11360—11397) schon ehedem mit Gesten, Zuruf und Schreien bei einem wahrscheinlich anderen Kegelspiel versucht wurde [147].

Erfolgreiches Spiel steht zu erwarten, wenn man sich das rechte Auge einer Fledermaus in den drei allerhöchsten Namen auf die rechte Hand legt [148], oder sich auf die innere Wurfhandfläche das Herz einer Fledermaus bindet [149]. Ein Kegelschütze erreicht unvergleichliche Leistungen, wenn er sich in einer bestimmten Nacht aus Galgenholz Kegelchen macht, die während der Messe unter dem Altartuche lagen; mit dieser Weihe wird bewirkt, daß er soviele Kegel schiebt, als er Kegelchen seines Spieles vor dem Schube in die Hand nahm [150]. Solch ein glücklicher Schieber hat eben „Sau“ [151] („Schwein“ oder „Eber“); er ist ein Kegeltod.

Schlechte Erfolge bringt es, wenn man hinter den Schiebenden Zigarrenasche hinstreut [152] („einen Wedemann setzt“) oder ein Kreuz macht [153]; wenn man, während ein anderer schiebt, den Daumen der Rechten in die geschlossene Hand drückt [154], wenn ein junger Mensch übers Brett läuft oder ein Hund heult [155]; auch der eine oder andere Teilnehmer bedeutet für die Partie oft Unglück [156], denn er hat eben immer „Pech“ [157]. Ferner bringt Unheil der durchs Los bestimmte Rang des ersten Schiebers [158]; wenn auf dem Kegelkreuz ein Kegel von selbst umfällt oder, während einer schieben will, irgend eine Störung eintritt [159]; wird der „Schwede“ (Vorderkegel) zuletzt aufgesetzt, so trifft ihn der nächste Schütze nicht [160]. Beim Kegeln geht es oft nicht „mit rechten Dingen zu“, so wenn ein Kegler 18 mal hintereinander den Eckkegel trifft [161]. — Ortweise heißt ein Schub, bei dem die Kugel die Kegel nicht erreicht, sogar die „Drud“ [162].

[144] Rothe *Kegelspiel* 153.
[145] Mündlich, Alpenländer.
[146] Rothe a. a. O. 151.
[147] Vgl. ebd. 7.
[148] Birlinger *Schwaben* 1, 399.
[149] Graz, mündlich.
[150] Birlinger *Schwaben* 1, 115 Nr. 135. Ähnlich ZfdMyth. 4, 412 = Wuttke § 636.
[151] Rothe a. a. O. 164.
[152] Ebd. 151.
[153] Ebd. 151.
[154] Steiermark.
[155] Grohmann 220.
[156] Rothe a. a. O. 151 f.
[157] Ebd. 161.
[158] Rothe a. a. O. 151 f.
[159] Ebenda.
[160] Ebenda.
[161] Reiterer *Altsteirisches* 23.
[162] Rothe a. a. O. 158.

11. Entwicklungsgeschichtliches. Auffallend ist, daß sich an verschiedenen Gotteshäusern Kegel eingemauert finden, so am Dome zu Ratzeburg ein ganzes Kegelspiel [163], in einer Turmstube zu St. Stephan in Wien ein Kegel(stein) [164], ebenso zu St. Annaberg in Sachsen [165]. Demnach hat der Kegel vielleicht als Symbol einer heidnischen Gottheit gegolten, da auch die allenthalben an Kirchen sich findenden Götzenmanderl wohl Symbole des niedergerungenen alten Gottes vorstellen [166]. So käme man ohne alles Zwängen etwa zu der Verbindung Keil (Donnerkeil)-Keule und Hammer (Herkules-Donar)-Kegelkeil und schließlich zum Sinnbild des Gewitterdämons überhaupt.

Keil, Keule, Hammer, Kugel, Kegel — einander entsprechende Vertretungen für die Tätigkeit des im Gewitter tätigen Gottes.

Dazu müssen wir halten, daß der Kegel auch phallisches Symbol ist [167]. Für testiculi tritt in der heute noch üblichen volksmäßigen Erotik oft Kugeln [168] ein; kegeln, kegelschieben wird immer noch im Volksmunde für coire verwendet [169]; es ist nun sehr naheliegend, daß der Kegel selbst dem männlichen Gliede entspricht auf Grund der beiden Bilder [170]. Ältere Forscher erklären von diesem Punkte aus auch die Bedeutung Kegel = uneheliches Kind, ein Ausdruck, der ja doch vom Allgemeinwort Kegel nicht zu trennen ist [171], und sie folgern weiter: Donars Erscheinung hängt klar mit dem Begriffe der Fruchtbarkeit zusammen [172], er spendet Leben [173], gibt Ehesegen [174]; der Donnerkeil verschafft den Feldern guten Ertrag [175], macht die Kuheuter strotzend und erhält sie ertragreich [176], Thors Hammer hatte für die Hochzeitsfeier erotische Bedeutung [177]. Kegelförmige Gebilde (aus Silber, Hämatit u. a.) sind als Amulette nachgewiesen [178]. So steckt also möglicherweise hinter unserem Kegelspiel, dem älteren Kegelwerfen [179], ein altheidnischer Fruchtbarkeitskult, der etwa bei Götterfesten [180] oder insbesondere bei der Frühlingsfestfeier eine hervorragende Rolle gespielt hat. Die Leonhardsklötze, Rümpfe ohne Kopf und Arme, gleichen oft großen Phallen, so daß Quitzmann in ihnen Fröbilder sieht oder doch Darstellungen von Göttern, die den Phallus zum Attribut haben [181].

Steinopfer als Form der Götterverehrung sind für die älteste Zeit belegt [182]. Beliebt war bei unseren Altvordern ja das Werfen mit Steinen, das Schlagen schwerer Kugeln [183].

Trug solch ein Spiel zur Zeit der Christianisierung ausgeprägt „abgöttischen“ Charakter, so liegt nichts näher als eine energische Stellungnahme dagegen von Seite des Christentums, eine Stellungnahme, für die ja, wie gezeigt, sowohl die wenigen geschichtlichen wie die gehäuften Sagenüberlieferungen deutliche Beweise erbringen.

[163] Bartsch *Mecklenburg* 1, 353 f.; Müllenhoff *Sagen* 79 Nr. 83; Sepp *Religion* 157; Kießling *Das Kegeln* (Wien 1897) 11; Ders. *Eine Wanderung im Poigreich* (Horn 1899) S. 127.
[164] Kießling in beiden Schriften a. a. O.
[165] Ebenda; Sepp *Religion* 157.
[166] Kießling *Poigreich* 126 ff.; Ders. *Kegeln* 11 f.; Simrock *Mythol.* 519.
[167] ZfdMyth. 3, 107; Birlinger *Volksthüml.* 1, 101.
[168] Vgl. Grimm *DWb.* 5, 390; eigene Aufnahmen in den Alpenländern.
[169] Alpenländer, bes. Oberösterreich, vgl. Webinger in Beiwerke zum Studium d. Anthropophyleia IX (1929), S. 222 unter „Kegelscheiben“ und „schieben“. — Blümml *Futilitates* (Beiträge z. volkstüml. Erotik Bd. 3, 55) (Wien 1908).
[170] Grimm *DWb.* 5, 390; so im oberöst. Schnaderhüpfl.
[171] Vgl. Grimm *DWb.* 5, 388 f.; WS. 1, 45.
[172] Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 151; ZfdMyth. 3, 86 ff. 246.
[173] ZfdMyth. 2, 318; 3, 210. 230 ff.
[174] Mannhardt *German. Myth.* 129 f.
[175] Ebd. 138.
[176] Ebd. 21. 22.
[177] Meyer *German. Mythol.* 226.
[178] Andree-Eysn *Volkskundliches* 139 (mit Abbildungen).
[179] Ältere Wendung: Kegelwerf, Kegelwerfen.
[180] Vgl. die Vermutung bei Grimm *DWb.* 5, 385.
[181] Quitzmann *Baiwaren* 94.
[182] Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 280 f.; über das Steinigen der Götterbilder ebenda 280 f. 413; ZfdMyth. 2, 131 ff.
[183] Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 293 ff.; ZfVk. 7, 5.

12. Auch außerhalb unseres Gebietes deuten einzelne Züge auf einen ähnlichen Zusammenhang.

Bei den Griechen kennt man konische und pyramidale Steinfiguren als Götterbilder [184], ein kegelförmiger Stein findet sich für eine Gottheit auf Votivtafeln zu Thugga [185] (Afrika); vom Himmel gefallene Meteore verehrte man; Blitze hielt man für glühende Steine, die vom Himmel gefallen seien [186]; hinter dem Blitze stecken Gewitter erregende Dämonen [187]. Der hl. Silex im Jupiterkult ist das Abbild des Donnerkeiles [188]; ein Stein vertritt den Blitz beim römischen Bündnisritual, wahrscheinlich aufgefaßt als ein im Blitze niedergefallener Stein [189].

Auch der talmudische Stein der Lilith ist als Pfeil mit dem Blitze auf die Erde gekommen [190].

Auch die Beziehung zum Phallus erscheint gegeben, denn bei den Griechen bildeten die Meteoriten, die öfter als Phallen dargestellt wurden und später als behauene Säulen erscheinen, die Grundlage zu den Hermen, an denen man namentlich den Phallus stark hervorhob [191]. Ähnlich unserem Unheil abwehrenden Donnerkeil unter dem Hausdache stand bei den Griechen der Übel abhaltende Stein vor der Haustüre (später

Apollo Agyieus) in Form einer Spitzsäule; auf römischen Boden wurden daran Phallen angebracht, so kamen die phallischen Hermen zustande [192].

[184] Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 774f. (Anm. 4). [185] Ebd. [186] Ebd. 2, 773. [187] Ebd. 2, 776. [188] Wissowa *Religion der Römer* 28. [189] Gruppe *Mythologie* 2, 773. [190] Ebd. [191] Gruppe *Mythologie* usw. 2, 1341. [192] Nilsson *Feste* 102. Webinger.

kehren, Kehricht.

1. Im Totenbrauch. 2. Unheilvoll. 3. Sakrale Lustration. 4. Gegen Ungeziefer. 5. Bei Umzügen. 6. Zauberkräftig. 7. Zubringend. 8. Heilkräftig. 9. Kehrvorschriften. 10. Verbote. 11. Als Vorzeichen und Orakel. 12. In der Sage. 13. Im Hochzeitsbrauch. 14. Im Rechtsleben.

Kehren (fegen, wischen) ist die häufigste und einfachste Art der Reinigung. Schmutz und Unrat sind den Menschen etwas Lästiges und Widriges und müssen daher weggeschafft werden. Somit hat das Hinausschaffen, das Hinauskehren, einen abweisenden, abwehrenden Sinn, zumal wenn primitiver Glaube in Staub und Kehricht Schlupfwinkel und Versteck unheimlicher und übelwollender Geister erblickt. So muß das Kehren gleich von Anfang an als kathartische, als magische Handlung überhaupt, aufgefaßt werden.

1. Der kathartische Charakter des Kehrens zeigt sich am reinsten im Totenbrauch verschiedener Zeiten und Völker. Nach vielfacher Anschauung verläßt im Augenblick des Abscheidens die Seele nicht sofort auf immer den Leib, sondern verbleibt noch in seiner Umgebung mit ihm bis zur Bestattung zusammen. Als kleines, unscheinbares Ding, das sie nach allgemeiner Vorstellung ist, kann sie leicht am Fußboden sich festsetzen. Wünscht man nun die Seele endgültig mit dem Körper aus dem Hause fortzubekommen, so muß unmittelbar nach dem Hinaustragen des Sarges gekehrt werden. Ursprünglich wurde der Kehricht selbst mit in das Grab geschüttet, damit die Seele auf jeden Fall dort sei. Ein Gesetz aus Keos verbot καλλύσματα φέρειν ἐπὶ τὸ σῆμα, weil offenbar der alte Brauch, die Seele mit Sicherheit zu entfernen, nicht mehr verstanden wurde [1]). Wo man dagegen die Seele noch einige Tage im Hause behalten will, wird das Ausfegen nicht gestattet, solange der Tote im Hause liegt. Nach einem in Naxos und Kalymnos herrschenden Glauben darf man den Kehricht nicht auf die Straße werfen, da nämlich die Seele noch drei Tage im Haufen weilt und daher mit dem Kehricht hinausgeworfen werden könnte. In der Gironde vermeidet man es, das Leichenzimmer auszufegen, aus Furcht, die Seele zu verscheuchen. Folgerichtig ist es in der Nieder-Bretagne nicht gestattet, die Möbel abzustauben und den Staub aus dem Hause zu werfen, weil sonst die Seele vertrieben würde und man ihre Rache zu fürchten hätte. In La Creuse häuft man den Kehricht in einer Ecke auf und schafft ihn erst hinaus, wenn das Begräbnis vorbei ist. In Borneo wird der Geist des Verstorbenen erst noch vier Tage bewirtet, dann wird ausgefegt und sein Speisegeschirr zerbrochen. Die Tonkinesen vermeiden die Reinigung während des Festes, an dem die Seelen der Verstorbenen in ihre Häuser zurückkehren. Die Kongoneger fegen ein ganzes Jahr nach einem Sterbefall die Hütte nicht [2]). Nach der Frist aber, die man den Toten noch zum Verweilen einräumte, wird die Seele ausgekehrt. Von den alten Preußen, welche die Seelen noch mehrere Male bewirteten, berichtet Christian Hartknoch, Altes und Neues Preußen (1684): Am dritten, sechsten, neunten und vierzigsten Tage nach dem Leichenbegängnis fand ein Mahl der Anverwandten des Verstorbenen statt, dessen Seele auch herbeigerufen und gleich wie noch andere Seelen bewirtet wurde. Wenn die Mahlzeit verrichtet war, stand der Priester von dem Tische auf, fegte das Haus aus und jagte die Seelen der Verstorbenen „nicht anders als die Flöhe" hinaus mit den Worten: „Ihr habt gegessen und getrunken, o ihr Seligen, geht heraus, geht heraus" [3]). Fast wörtlich findet sich diese Formel energischer Ausladung bereits bei den Griechen. Am letzten Tage der Anthesterien wurden die Seelen geladen und bewirtet, dann aber wieder aus dem Hause gewiesen mit dem Ruf θύραζε Κῆρες, οὐκ ἔτ' Ἀνθεστήρια [4]). Nicht minder durchgreifend wird die Vertreibung des Totengeistes bei den Battas

auf Sumatra gehandhabt. Nachdem der Priester als letztes Opfer das Blut eines Vogels auf den Sarg hat laufen lassen, erfaßt er einen Besen und schlägt damit heftig in die Luft, als wolle er den bösen Geist vertreiben. Dann raffen vier Personen den Sarg auf und rennen schnell damit davon, während der Priester noch eine Zeitlang hintennachkehrt [5]). Der Brauch des Leichenkehrens hat ein hohes Alter und ist weitverbreitet. Bei den Römern bestand die Vorschrift, daß der Erbe, sobald die Leiche aus dem Hause getragen war, das Haus mit einem Besen fegen mußte. Das Recht aber der eigentlichen Reinigung der Leichenhäuser war auf die Everriatores beschränkt. Für das deutsche Sprachgebiet sind reichliche Zeugnisse für das Leichenkehren vorhanden [6]). Mancherorts müssen dabei bestimmte Formalitäten eingehalten werden. Sobald die Leiche aus der Stube oder aus dem Hofe ist, macht man im Sterbezimmer drei Häufchen Salz und kehrt diese dann mit dem Kehricht hinaus [7]). In Hessen wird nachher die Haustüre verschlossen, um dem Toten den Wiedereintritt zu verwehren [8]). Im Erzgebirge wird da, wo die Bänke mit dem Sarge aufgestellt waren, gekehrt; die Abfälle von den Kränzen werden mit einem Rutenbesen der Leiche nachgekehrt [9]). Ganz vorsichtig geht man dabei in Mecklenburg zu Werke; von dem Sarge bis zur Haustür streut man Asche, da im Verbrannten nichts Lebendes mehr ist, und fegt den Flur aus gleich nach dem Hinaustragen der Leiche, stillschweigend und rückwärtsgehend [10]). In Waldeck fegt man aus dem Hause hinter der Leiche her und schüttet, um ihr die Rückkehr zu vereiteln, einen Eimer Wasser hintennach, dann spukt sie nicht [11]). In Ostpreußen wird erst, wenn der Tote „auf halbem Weg" ist, das Haus sorgfältig gereinigt und der Kehricht weggetragen [12]). In Bulgarien muß ein Waisenmädchen das Ausfegen besorgen, damit das Glück wieder einziehe. Gleichzeitig werden auch die Häuser der Verwandten ausgefegt. Bei den Israeliten müssen ledige Mädchen das Leichenhaus auskehren; womöglich christliche sollen zu dieser unheimlichen und gefährlichen Verrichtung herangezogen werden [13]). In der Gegend von Przemysl wird ausgefegt und abgesperrt, dann wird sogleich frisches Brot gebacken, damit alles gesund bleibe [14]). Wenn in Hessen nicht noch einmal gefegt wird, ehe die Leiche heruntergetragen wird, stirbt bald jemand im Hause [15]). Durch dieses vorsorgliche, apotropäische Kehren kann die Seele nicht mehr zurückkehren, auch nicht als Vampyr, um ein Lebendes nach sich zu ziehen [16]). Den Besen, den man zum Leichenkehren benutzt hat, wirft man entweder auf den Gottesacker oder auf das Feld zusammen mit dem Kehricht, weil sich in ihm doch noch die Geister versteckt halten könnten [17]). Im Voigtlande wird dieser Besen außer Gebrauch gesetzt und auf dem Boden hinter einen Dachsparren gesteckt [18]). Binnen Jahresfrist stirbt im Erzgebirge ein Familienmitglied, wenn der auf dem Hausbalken aufbewahrte Leichenbesen herunterfällt [19]). Ebendaselbst gilt ein dem Kehren ähnliches Geräusch an der Wand als Todesvorbedeutung. Der betreffende Besen wird zuweilen verbrannt, damit er kein Unheil anrichten kann [20]). Nach einer Meinung in der Oberpfalz rasten in der Samstagnacht die Armen Seelen auf dem Stubenbesen. Mit ihm darf man weder Tisch noch Bank abkehren, noch darf man sich auf eine mit einem Besen gereinigte Bank setzen, weil man sonst Blasen bekommt. Andernorts glaubt man, daß man die hinfallende Krankheit oder Flöhe bekomme oder sogar der Tod folge. Im Cloppenburgischen ist daher das Zukehren des Viehfutters mit dem Besen, auch das Fegen der Tenne verboten [21]). Der Besen als Sitz und Versteck der Verstorbenengeister wird leicht für todbringend, abgeschwächt unheilbringend, angesehen. Nicht mehr verständlich in seiner überlieferten Form ist folgender Bericht aus der Oberpfalz: „Am Samstag muß der Kehricht aus der Stube geschafft sein, wenn er auch die ganze Woche hinter der Türe im Kehrichtwinkel gelegen hat; denn in der Samstagnacht kommt die letztverstorbene Seele des

Hauses und setzt sich hinter die Türe: sie muß daher eine reine Stelle finden“. Die letzte Begründung ist nicht zutreffend: gerade das Hinausschaffen des Kehrichts am Samstagabend soll die Seele jeder Möglichkeit berauben, ein Versteck zu finden, wo sie sich aufhalten kann. Man will eben die Verstorbenen nimmer im Haus [22]. Daß die Armen Seelen durch Abkehren vertrieben werden, geht aus folgendem hervor: „In der Allerseelen-, Christ- oder Silvesternacht zieht man eine Bahre dreimal um die Kirche in der Zeit einer halben Stunde; das geht schwer, denn die Armen Seelen setzen sich darauf, und man muß sie immer wieder herunterwischen. Ist man in einer halben Stunde fertig, so erhält man einen Haufen Gold; wenn nicht, dann ist man verloren“ [23].

[1] Samter *Geburt* 32 Anm. 6; ARw. 24, 318. [2] Samter 33 Anm. 6. [3] Sartori *Totenspeisung* 24. 28 = ZfVk. 11 (1901), 263 ff.; Tylor *Cultur* 2, 39. [4] Rohde *Psyche* 1, 239 Anm. 2; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 892; NJbf. Wiss. u. Bildung 6 (1930), 616. [5] Sartori 4. [6] Festus *Epit.* 77, 18 = Samter 30 Anm. 1; MschlesVk. 10 (1908), 8; ZfVk. 11 (1901), 265; 14 (1904), 256; Rochholz *Glaube* 1, 200; Lippert *Christentum* 465; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154; Curtze *Waldeck* 384 Nr. 77; Wuttke 465 Nr. 737; Urquell 2 (1891), 80; Drechsler 1, 305 = Samter 32; Sartori *Westfalen* 104; *Sitte* 1, 144; Hesemann *Ravensberg* 90; IAE. 13 (1900), 141 Anm. 13. [7] Grimm *Myth.* 464 Nr. 864; Witzschel *Thüringen* 2, 262 Nr. 87; Köhler *Voigtland* 254; Lüers *Sitte* 97; Sartori *Sitte* 1, 144. [8] Heßler *Hessen* 2, 516. [9] John *Erzgebirge* 126. [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 Nr. 324. [11] Curtze 384 = Samter 87. [12] ZfVk. 11 (1901), 264 = Samter 31. [13] Strauß *Bulgaren* 451; Höhn *Tod* 341. [14] Sartori *Totenspeisung* 57 Anm. 1 = Urquell 3 (1892), 52. [15] Heßler 2, 583. [16] Krauß *Volkforschung* 135. [17] Köhler 418; Seyfarth *Sachsen* 26; Lüers *Sitte* 97. [18] Köhler 443. [19] John *Erzgeb.* 115. [20] Ders. 113; ZfVk. 11 (1901), 264. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279; Grohmann 226 Nr. 1610 = Wuttke 263 Nr. 609; IAE. 13 (1900), 140; Urquell 4 (1893), 94; Strackerjan 2, 37 Nr. 293. [22] Schönwerth 3, 279. [23] ZfdMyth. 2, 35 = Wuttke 263 Nr. 385.

2. Aus dem engen Zusammenhang: Tote hinaustragen — nachkehren bezieht die Kehrhandlung den Sinn einer unheilvollen Handlung schlechthin. In Slawonien sagt man: „Willst du dich jemandes für immer entledigen, so lade ihn zu dir ein und bewirte ihn. Sobald er aber fort ist, kehre die Stube hinter ihm aus. Das läßt sich leicht deuten, wenn nämlich ein Verstorbener aus dem Hause geschafft wird, kehrt man nach ihm das Haus aus“ [24]. Wenn man hinter jemand das Zimmer auskehrt, so stirbt er bald [25]. Aus dem gleichen Grunde darf auch einem scheidenden Fremden nicht nachgekehrt werden. Wenn jemand verreist, darf die Stube nicht eher ausgekehrt werden, als bis er auf der Grenze ist, sonst fegt man ihm Unglück nach [26]. In Schlesien, wo sich dieser Aberglaube findet, gibt man als Grund an, daß man nur nach einer hinausgetragenen Leiche die Stube auskehre. Weiter als bis an die Grenze reicht die magische Handlung nicht. Daher soll man auch den Kehricht nicht früher hinausschütten, als bis die Leute die Grenze erreicht haben [27]. Auch in Bulgarien darf man an dem Tage, an dem der Hausvater verreist ist, im Hause nicht kehren, sonst kehrt er nimmer heim, oder es trifft ihn ein Unglück [28]. Man kann bereits erkennen, wie das ursprüngliche „Tod nachfegen“ zum allgemeineren „Unglück nachfegen, antun“ sich abgeschwächt hat. „Hinter dem scheidenden Gast das Zimmer ausfegen, gilt für sehr unglücklich“, berichtet Plinius [29]. Im Erzgebirge verfeinden sich zwei Personen, wenn eine der andern nachkehrt, auch das Nachwerfen von Kehricht ist unstatthaft [30]. Nicht nur das unbeabsichtigte Nachkehren, auch schon das zufällige Anfegen bringt Unheil. Man darf die Füße eines Menschen nicht anfegen, er wird sonst krank [31]. Wenn man jemand beim Kehren anfegt, so fegt man ihm das Glück fort, man kehrt ihm das Unglück auf den Hals [32]. Ein Tiroler Bauer hatte im Übermut zu seiner mit dem Besen ihn anfegenden Magd gesagt: „Jetzt kannst du meinetwegen das Glück hinauskehren, jetzt habe ich alles“. In der folgenden Nacht entlud sich ein Gewitter, das Haus und Hof wegschwemmte [33]. Werden Heiratsfähige in einem Haus angekehrt, so kommen sie im selben Jahre nicht mehr zur Heirat. Daher ruft die heiratslustige Venetianerin der mit dem Besen hantierenden Magd zu: „Befege mich nicht, denn ich will heiraten“ [34]. Auch werden den Mädchen die Tänzer weggefegt [34]. Höchste Vorsicht ist somit immer beim Kehren geboten. Mit dem Besen darf man niemanden an den Füßen berühren, weil eine solche Person nie mehr als Taufzeuge geladen würde [35].

Nicht nur die eigentliche Berührung des Kehrichts, auch schon das bloße Überschreiten ist gefährlich [36]. Besonders in der Frühe im nüchternen Zustande ist es nicht ratsam, wenn man über Kehricht steigt [37], man hat kein Glück am selben Tage [38], oder es begegnet einem etwas Unangenehmes an diesem Tage [39], oder man bekommt Zank [40]. Ledige Personen hauptsächlich sollen sich vor dem Überschreiten hüten. Passiert dies unversehens einem jungen Mann, so bekommt er keine Geliebte [41], oder seine Liebste wird ihm gram, oder das Verhältnis wird gefährdet, und der Schatz wird untreu [42]. Über den Kehricht stolpern die Freier [43]. In Thüringen warnt ein Sprichwort die jungen Leute, welche „sich einander gut“ sind: „Schreit' ju nech ibersch Kehricht wack, Sunst fällt d'r deine Liebe in Drack“ [44]! Auch dem Auskehrenden ist das Überschreiten abträglich. Man kann die Mägde in eine üble Laune versetzen, wenn man ihnen während des Kehrens in den Kehricht läuft: es gelingt ihnen den ganzen Tag nichts mehr [45].

[24] ZfVk. 1 (1891), 152 = 11 (1901), 264. [25] Urquell 4 (1893), 94 Nr. 44. [26] Wuttke 407 Nr. 629; Urquell 1 (1890), 48 Nr. 28; 3 (1892), 231 Nr. 19. [27] Grimm 3, 492 Nr. 12; Liebrecht *ZVolksk.* 323 = Sartori *Sitte* 2, 51; Drechsler 2, 6. [28] Strauß 282. [29] *n. h.* 28, 26. [30] John *Erzgeb.* 35; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 4. [31] ZfVk. 11 (1901), 264. [32] Ebd. 20 (1910), 383 Nr. 34; 24 (1914), 57 Nr. 41; Drechsler 2, 6; Bartsch 2, 317 Nr. 1573; Finder *Vierlande* 2, 223; Krauß *Sitte* 165; Kulda *Mähr. Gebräuche* 117. [33] Alpenburg *Alpensagen* 391. [34] Grohmann 223 Nr. 1560; 229 Nr. 1648 = Wuttke 363 Nr. 547; ZfVk. 11 (1901), 449 Nr. 40. 41; John *Westböhmen* 251; Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2, 108. [35] Urquell 1 (1890), 47 Nr. 9; Boecler *Ehsten* 24. [36] Grimm 3, 334 Nr. 8 (Rockenphilosophie); 3, 475 Nr. 1095; Lammert 38; John *Erzgeb.* 34; Köhler 425; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97; Drechsler 2, 194; Bavaria 3, 309; Finder 2, 221. 223. [37] DWb. 5, 427. [38] Schramek *Böhmerwald* 255. [39] Köhler 395 = Wuttke 397 Nr. 610. [40] John *Erzgeb.* 35; *Westböhmen* 251. [41] Köhler 395. [42] Schultz *Alltagsleben* 159; Drechsler 2, 6; 1, 232. [43] John *Westböhmen* 250. [44] Sommer *Bilder und Klänge aus Rudolstadt* 2 (1881), 120. [45] Schönwerth 3, 279.

3. In gleicher Weise wie beim Totenbrauch zeigt sich auch bei althergebrachten Begehungen der abweisende und reinigende Charakter des Kehrens. Zu bestimmten Zeiten und bei gewissen Anlässen muß der materielle Unsegen durch einen materiellen Reinigungsakt entfernt werden. Das Datum wird manchmal mit Rücksicht auf die Landwirtschaft festgesetzt. So wird bei den Hos in Togoland in Westafrika die Austreibung der Schädlinge alljährlich vorgenommen, bevor das Volk die junge Yamswurzel zum ersten Male ißt. Zunächst reinigen Priester und Zauberer die Stadt, indem sie die Dämonen in Pflanzenbündel hineinzaubern. Am andern Morgen fegen die Frauen ihren Herd aus und legen, was sie ausgefegt haben, auf Holzteller. Nach einem Gebet laufen sie, so schnell sie können, in die Richtung des Berges Adaklu, schlagen sich auf den Mund und schreien: „Hinaus heute, hinaus heute! Das, was irgend jemand tötet, hinaus heute! Ihr bösen Geister, hinaus mit euch heute, und alle, die ihr uns Kopfschmerzen verursacht, hinaus mit euch heute! Anlu und Adaklu sind die Orte, wohin sich alles Unheil begeben soll“! Wenn sie an einen bestimmten Baum auf dem Berge Adaklu gekommen sind, werfen sie alles fort und kehren nach Hause zurück [46]. Die Ausladeformel steht an Deutlichkeit dem Rufe bei den Anthesterien und beim Mahl der alten Preußen in nichts nach, ihre Ähnlichkeit ist geradezu auffallend. Die Neger der Goldküste Afrikas kehren von Zeit zu Zeit die Dörfer mit Keulen und Fackeln aus, um die böswilligen Dämonen zu verscheuchen. Am ersten März fegen bulgarische Frauen die Wohnungen sorgfältig aus und werfen den Kehricht weit weg vom Hause. Auch werden Haus und Hof gegen die bösen Geister mit Weihrauch ausgeräuchert. Der Kehricht als Sitz übelwollender Mächte

muß unschädlich gemacht werden durch Wegwerfen oder Eingraben. Auch das Spülichtwasser, das bei der Reinigung den Unsegen aufnimmt, ist sorgsam zu entfernen. Dies ist der Sinn des römischen „lustrum condere“ [47]. Der Unrat wurde in Rom in einem Seitengäßchen des Clivus Capitolinus weggeworfen und das Gäßchen aus Vorsicht noch mit einer Türe geschlossen. Auch in den Tiber wurden die Purgamina geschafft. Die Griechen warfen die Katharmata gern auf die unheimlichen Kreuzwege [48]. Der 15. Juli des römischen Kalenders bezeichnet das Ende der Reinigung des Vestatempels mit der Nota: Q(ando) ST(ercus) D(elatum) F(as). Durch die Beseitigung des Unrats war die Gefahr beschworen, der Tag konnte als fastus gelten [49]. An den Palilien wurden die Schafställe mit Wasser besprengt, ausgekehrt, mit Schwefel ausgeräuchert und an Stalltüren wurden grüne Zweige und Kränze angebracht [50]. Man könnte versucht sein, den bei Varro (Lingua Latina 7, 102) erwähnten Gott Averruncus nicht von avertere, wonach Averruncus eine apotropäische Gottheit schlechthin wäre [51], sondern von averrere abzuleiten. Dazu verführt besonders der Name der römischen Nothelfergöttin Deverra. Die römischen Wöchnerinnen schützte man vor den Nachstellungen des Waldschrats Silvanus dadurch, daß drei Männer nachts am Eingange eine Axt in die Türschwelle schlugen, mit einer Keule die Schwelle trafen und sie dann mit einem Besen abkehrten. Nach der dritten Teilhandlung verehrte man die drei Nothelfergottheiten Intercidona (a securis intercisione), Pilumnus (a pilo) und Deverra (a scopis) [52]. Wie Deverra Göttin des Wegfegens der Dämonen ist [53], so könnte auch Averruncus für eine Gottheit des gleichen Machtbereichs angesehen werden, zumal wenn man die im Lustrationsgebet an Mars (Cato R. R. 141) aufgeführten Unzuträglichkeiten [54] durch magisches Abkehren (uti averrunces) sich abgewendet denkt.

4. Durch das Auskehren wird auch Unsegen in bestimmterem Sinne, nämlich Ungeziefer, worin das Volk gern dämonische Wesen zu erblicken geneigt ist, beseitigt. Feste Vorschriften bestimmen Zeit, Mittel und Art des Fegens. Geeignete Tage sind Weihnachten, Fastnacht, Aschermittwoch, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Georgi, Walpurgisnacht, Johannistag, St. Abdonstag und Petri Kettenfeier [55]. Besonders wirksam ist ein neuer oder ein in den Zwölften gebundener Besen [56]; Märzschnee tut dabei gute Dienste [57]. Man kehrt den Schmutz aus den vier Ecken der Stube [58], zuweilen rückwärts und nackt [59], vor Sonnenaufgang [60]. Den Kehricht trägt man weit weg vom Hause, gern auf einen fremden Misthaufen, daß sein Besitzer das Ungeziefer erhält [61], auch wohl in der Absicht, daß die Hühner die Eier nicht auf den Misthaufen in andere Höfe legen, oder man bringt vorsichtshalber gleich den Kehricht auf drei Düngerhaufen [62]. Mancherorts werden außer der Stube auch die Ställe und der ganze Platz vor dem Haus bis zur Grenze gefegt. Der Kehricht wird dann auf einen Kreuzweg getragen; dabei macht man der Sonne drei Verbeugungen und sagt allerlei Sprüche im Namen der Dreieinigkeit her. Das befreit von Ungeziefer, und wer den Kreuzweg zuerst betritt, auf den wird es übertragen [63]. Im Schwarzwald legt man auch die neuen Besen, mit denen man am Karfreitag das Haus auskehrte, auf den Kreuzweg, wo sie jedermann liegen läßt [64]. Vorzugsweise werden Flöhe dadurch vertrieben (vgl. den Bericht über die alten Preußen). Wenn man den Auskehricht einem Bekannten auf die Schwelle schüttet, kann es dieser vor Flöhen im Hause nicht mehr aushalten; der Karfreitag ist hierfür ein besonders bevorzugter Termin. Wer dagegen auskehrt, bleibt das ganze

Jahr von dieser Plage befreit. Im Spreewald muß der Kehricht gegen Abend geworfen werden, weil sonst die Flöhe wiederkämen [65]. Den Pflügern wird beim ersten Pfluggang von der Frau oder der Magd Asche und Kehricht nachgeworfen, daß sie alle Flöhe mitnehmen. In Österreichisch-Schlesien wirft man Kehricht dem Hirten beim ersten Austrieb nach mit dem Wunsche, er möge alle Flöhe mit auf das Feld nehmen [66]. In Mecklenburg sagt man beim Auskehren am ersten Mai folgenden Spruch: „Flöh' und Lus, Rut ut min Hus, Ga hen na Nawers Hus“ [67]! Wenn man Kehricht in des Nachbarn Garten wirft, so wird dort im Sommer das Gemüse von den Erdflöhen aufgefressen [68]. Anderseits muß man in Mecklenburg etwas Unrat beim ersten Spatenstich einwerfen, dann kommen keine Flöhe, weil sie hierdurch abgeschreckt und gebannt werden [69]. Von Läusen, hauptsächlich Hühnerläusen, befreit man sich am vorteilhaftesten an Fastnacht [70]. An Weihnachten dagegen werden nach einem Gebete die Schwaben ausgekehrt [71]. Mit einem neuen, am Gründonnerstag gekauften Besen reinigt man am Karsamstag alle Winkel des Hauses. Das hilft gegen die Mäuse [72]. Wird rings um das Feld gekehrt (durch das Kehren wird eine magische Grenze errichtet), so gehen die Maulwürfe über die Grenze [73]. Am Karfreitag hält man Kröten durch Kehren fern [74]. Kehrt man am gleichen Tage vor Sonnenaufgang die Stube aus, so gehen in der Umgebung die Frösche zugrunde [75]. Doch bestehen auch Verbote, am Karfreitag zu kehren, da man sonst viele Fliegen in das Haus bekommt [76]. Ebenso zieht man durch Kehren beim Neumond Spinnen ins Haus [77]. Gegen Raupen fegt man den Kohl am Johannistag. Raupen werden vertrieben, wenn man sie mit einem Besen, den man am Karfreitag benützte, abkehrt [78]. Im Brandenburgischen werden vor Sonnenaufgang die Obstbäume umkehrt, damit keine Raupen in den Garten kommen [79]. Die Spreewälder fegen die Raupen vom Kohl, wenn eine Leiche vorbeikommt, und sprechen dabei: „Nimm mit, nimm mit“ [80]. Ob die Vorschrift: „Man kehre die Holzlager, die Werkstätten von Schreinern, Wagnern, überhaupt von Holzarbeitern, sauber aus, so kommt der „Wurm“ nicht mehr ins Holz,“ nur rein praktischen oder einen bedeutungsvolleren Sinn hat, bleibe dahingestellt [81].

5. Kehren wehrt Übel ab bei Umzügen und Einzügen. Vielerorts gibt es Masken, die alte Besen tragen und damit die Straßen kehren. Villinger und Rottweiler „Wuste“ führen solche Reisigbesen im Zuge mit. Beim Villinger Narrentreffen 1929 kehrte ein Rottweiler mit seinem Besen die Straße (selbst beobachtet) [82]. Beim Huttlerlaufen in Tirol kehren die Huttler sogar die Zuschauer mit einem kotigen Besen tüchtig ab. Auch Kinder tragen zu diesem Zwecke solche Besen [83]. In Steiermark kehren beim Einsammeln der Bausteuer zwei Burschen den Weg bis zum Neubau [84].

---

[46] Tylor *Cultur* 2, 200; Bötticher *Baumkultus* 372; Frazer *Der Goldene Zweig* 808. [47] Strauß 335 = Samter 33; ARw. 16 (1913), 127 ff. 133. [48] ARw. 16, 135; Schoemann-Lipsius *Griechische Altertümer* ⁴ 2, 376 Anm. 1. [49] ARw. 16, 134. [50] Ovid *Fasten* 4, 736 ff. = Samter 34. [51] Thesaurus Linguae Latinae 2, 6 Sp. 1316; Usener *Götternamen* 9. 312. [52] Augustinus *De civitate Dei* 6, 6 = Varro *Antiquit. rer. div.* 14 Fr. 61. [53] Samter 52. [54] Sartori *Sitte* 3, 7.

[55] Birlinger *Volksth.* 2, 78; *Aus Schwaben* 1, 385; Sartori *Sitte* 3, 116 Anm. 116; Schönwerth 3, 279; Wuttke 75 Nr. 87; Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319; Drechsler 1, 81; Knoop *Hinterpommern* 174; Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 4; Strackerjan 1, 76; Pollinger *Landshut* 159; Vernaleken *Alpensagen* 371; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. 28; Hmtld. 13 (1926), 9. [56] Bartsch 2, 261 Nr. 1363; Wuttke 75 Nr. 87. [57] John *Erzgeb.* 191. 195; Wuttke 93 Nr. 114. [59] Köhler 357. 369 = Wuttke 83 Nr. 98. [60] Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 403; John *Westböhmen* 37. [61] Schramek 136. 255. [62] John *Westböhmen* 41; Schönwerth 1, 349. [63] Drechsler 1, 87. [64] Meier *Schwaben* 2, 389 Nr. 54 = Sartori *Sitte* 3, 145 Anm. 9. [65] Veckenstedt *Sagen* 442 Nr. 71. 72; Birlinger *Volksth.* 1, 472; Witzschel *Thüringen* 2, 190 Nr. 15; Schönwerth 3, 379; Köhler 357. 369; Drechsler 2, 3; Wuttke 267 Nr. 393; Schramek a. a. O.; IAE. 13 (1900), 144; Schulenburg 253. [66] ZfVk. 14 (1904), 143 = Sartori 2, 62. [67] Bartsch 2, 267 Nr. 1387 a. b. [68] Pollinger 159. [69] Bartsch 2, 161 Nr. 749. [70] Fogel 254 Nr. 1320; 255 Nr. 1323. [71] Birlinger *Volksth.* 1, 468. [72] Grohmann *Apollo Smintheus* 61 = Wuttke 400 Nr. 615. [73] Wuttke 416 Nr. 647. [74] Birlinger *Volksth.* 2, 78; Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 4. [75] ZfVk. 4 (1894), 395. [76] Fogel 255 Nr. 1327. [77] Ders. 242 Nr. 1250. [78] Strackerjan 1, 70 Nr. 76 = Wuttke 417 Nr. 648; HessBl. 11 (1912), 215 f.; Bad.Hmt. 1 (1914), 91; Becker *Pfalz* 242; Busch *Volksglaube* 48. [79] Engelien u. Lahn 273. [80] Schulenburg *Wend. Volkst.* 242. [81] Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 5.

Beim Einbringen des Kammerwagens kehrt in Böhmen eine Person mit einem langen Barte den Staub unter den Rädern weg [85]. Bei Triberg kehrt eine ärmere Person mit einem neuen rotbebänderten Besen vor den Brautleuten her, wenn sie zum Wirtshaus gehen [86]. Im Kanton Bern wird vor dem Taufzug die Straße gewischt [87]. Auch in Sontheim (Württemberg) ist außer Strohstreuen das Wegkehren üblich, wenn darauf ein Taufzug kommt [88]. Am ersten Kirchweihtage geht es manchmal noch zum Gottesdienst über die frischgekehrte Straße [89]. Am Dreikönigstag trug in Voßwinkel der Mohr gewöhnlich einen Besen und kehrte damit alles Unglück aus dem Hause hinaus [90].

6. Eine beachtenswerte Rolle spielt das Kehren und der Gebrauch des Kehrichts bei zauberkräftigen Handlungen. Will man einen Geist bannen, so kehre man mit einem neuen Besen das Geisterhaus aus. An der Stelle, wo er sitzt, wird er sich kenntlich machen und wie ein Hund zu heulen anfangen. Ein im Stall hausender Flaschengeist wird durch Kehren gebannt [91]. Der Teufel und die Hexen werden durch Nachkehren unschädlich gemacht. Schon das Lukasevangelium (11, 24—26) kennt das Fegen hinter dem Bösen drein. Wenn der Teufel dann in sein altes Haus zurückkehren will, findet er es ausgekehrt und geschmückt (vermutlich ein Schmuck aus apotropäischen Zweigen und Bändern). Gegen diese abweisenden Maßnahmen kommt er allein nicht auf, er muß andere Teufel, mächtiger (böser) als er, holen, um sich mit vereinten und verstärkten Kräften den Wiedereintritt zu erzwingen. Wenn eine Hexe fortgeht, schlägt man ein Kreuz und fegt die ganze Diele rein ab [92]. Doch genügt auch schon bloßes Ausfegen, um die Hexe fernzuhalten. Ein „Zwölftenbesen" leistet dabei den wirksamsten Dienst. Eine Unterinntaler Hexe „hat nimmer Gewalt, wenn der Schwazer Besen kehrt" [93]. In der Osternacht soll bei den Wenden die Hausfrau aus den vier Stubenecken nach der Mitte zu kehren und den Kehricht auf die Straße werfen, dann ist das Haus vor Behexung geschützt [94]. An und für sich ist es aber gefährlich und unvorsichtig, den Kehricht auf die Straße zu schaffen, die Hexen können ihn nämlich zu ihren Zaubereien benützen [95]. Will eine Hexe das Zaubern erlernen, so muß sie auf Stubenkehricht treten, den sie selbst zusammenfegte, und Christum abschwören mit den Worten: „Ich tret' auf dieses Genist Und verschwöre meinen Herrn Jesum Christ" [96]. Will jemand mit den Vilen (unheimlichen Geistern) Wahlschwesterschaft eingehen, so muß er mit einem Besen, mit dem noch nie gekehrt wurde, vor Sonnenaufgang im Hofe um sich herum einen Kreis auskehren, in die Mitte treten und eine Formel sprechen [97]. Wer in der Georgsnacht mit einem glimmenden Besen den Kreuzweg kehrt, dem erscheint der Teufel [98]. Will man seinen Feind böse verzaubern, so nimmt man einen Besen, mit dem man einem Toten auskehrte, verbrennt ihn und bestreut mit der Asche des Besens seinen Feind [99]. Hexen verkrümmen und lähmen mißliebige Menschen, wenn diese in der Stube zusammenkehren, den Kehricht aber liegen lassen, denn der Teufel kann sich leibhaftig dahinter verbergen [100]. Auch mit dem Kehricht vor der Haustüre können sie Lähmungen herbeiführen oder wenigstens daraus ersehen, was im Hause vor sich geht [101]. Wer nicht hexen kann, und dennoch weggeworfenen Kehricht aufhebt, verfällt dem Teufel [102]. Daher spuckt man zur Abwehr auf den Haufen, bevor man ihn aufnimmt, oder auf die Stelle, von wo man ihn aufgenommen hat [103]. Wenn man auf Kehricht pißt, bewerfen die Heinzelmännchen, die ihren Sitz im Kehricht haben, den Menschen oft mit Ausschlag. Um es zu verhindern, soll man dreimal ausspucken [104]. Der unvorsichtig auf den Düngerhaufen weggeworfene Kehricht wird oft zum Schadenzauber mißbraucht; besondere Vorsicht ist an Fastnacht geboten [105]. In der Oberpfalz sagte andeutend das Holzfräulein: „Wüßten doch die Leut', wozu das Drüpfwasser und Auskehricht ist, wenn man es auf den Mist führt" [106]. Trägt man den Kehricht der Reichen in das Haus eines Armen, so wird dieser reich und umgekehrt [107]. Um Mitternacht kehrt man Liebeszauber zusammen [108]. Übles fügen mißvergünstigte Leute dem Brautpaar zu, wenn sie während der Trauung auf dem Oberboden unter Verwünschungen hin- und herfegen [109]. Verhexung und Unglück behebt man auf folgende Weise: Vor Sonnenaufgang wird im Namen des Teufels eine Haselgerte geschnitten, Staub aus allen vier Ecken zusammengefegt und in einen Sack gefüllt. Dieser wird auf die Schwelle gelegt und mit der Gerte bearbeitet. Jeden Schlag auf den Sack spürt die Hexe. Wird „Kutter" um Mitternacht nackt zusammen-„gefirbt" und ebenso behandelt, dann läßt der Verzauberer mit Hexen nach [110]. Ein Dieb wird gezüchtigt, wenn Staub von überall, wo er gestanden und gegangen sein kann, innerhalb 24 Stunden zusammengefegt und in einem Hafen zum Sieden gebracht wird; dann muß der Dieb stark laufen [111]. Stubenkehricht wird mit der Asche eines verbrannten Brotlaibes vermischt in ein Tüchlein gebunden und zur Dämpfung der Brunst in die Flammen geworfen [112]. Mit Kehricht werden Hexenwetter heraufgezaubert. Man wirft ihn zusammen mit Haaren, Steinen und Glockenspeise ins Wasser [113]. Die Magd einer Wetterhexe sollte bei einem Gewitter mit einem Ährenbündel den Speicher kehren. Da sie aber eigenmächtig ein Tannenreis nahm, füllte sich der Speicher mit Tannennadeln statt mit den ausgeschlagenen Getreidekörnern. Wenn die drei schwarzen Melker fertig waren mit Käsen, kehrte einer den Boden der Hütte rein aus, tat den Kehricht in eine Pfanne und kochte daraus ein Melchermus [114].

7. Bei den beiden eben erwähnten zauberischen Handlungen läßt sich bereits ein neuer Sinn des Kehrens erkennen. Zusammenkehren als Handlung des Sammelns „bringt zu". Auch der Kehricht, das Resultat des Kehrens, übernimmt von der Handlung diese Eigenschaft des „Zubringens". Somit werden Kehren und Kehricht zum Unterpfand des Erwerbs, des Besitzes, des Glückes überhaupt, vielleicht aber gerade auch darum, weil ihm, wie oben gezeigt, das Verbundensein mit den unheimlichen Geistern zugute kommt. Wenn man in der hl. Nacht zwischen 11 und 12 Uhr unter der „Urbete (Obertenne) firbt", dann hat man am andern Morgen in der Urbete alle Arten von Frucht [115]. Mancher Kaufmann kehrt den Staub vor seiner Türe in den Laden, damit er viel Absatz habe [116]. Um Mitternacht vor der Türe gesammelter Kehricht wird ins Haus gebracht, um Wirtshausgäste anzuziehen. Umsomehr muß man sich daher hüten, abends oder vor dem Morgen das Lokal zu kehren, da sonst die Gäste wegblieben [117]. Auf daß viele Burschen die Spinnstube besuchten, kehrten die Mädchen den Kehricht aus allen Winkeln

---

[82] Lüers *Sitte* 23; Jahn *Opfergebräuche* 115; Mannhardt 1, 268 f. 541. 543 = Sartori *Sitte* 2, 112; 3, 99 Anm. 4; ZfVk. 8 (1898), 441; Kuhn *Westfalen* 2 168; Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1205; Schmitz *Eifel* 1, 20; 2, 41. Abbildung von „Wusten" mit Besen in der Hand in Hmtld. 13 (1926), 47. [83] Zingerle 136 Nr. 1196; Hörmann *Volksleben* 12. 14 = Sartori *Sitte* 3, 100. [84] Rosegger *Steiermark* 1, 10. [85] John *Westböhmen* 161. [86] Meyer *Baden* 297. [87] Hoffmann-Krayer 28. [88] Höhn *Geburt* 271. [89] Spieß 139; Heßler 2, 575 = Sartori 3, 249. [90] Hüser *Beiträge* 2, 31 = Sartori 3, 79 Anm. 34.

[91] Kiesewetter *Faust* 452; Rochholz *Sagen* 2, 140. [92] Klingner *Luther* 116; Schambach-Müller 174 Nr. 193, 2; Bartsch 2, 249 Nr. 1283 f.; Alpenburg *Alpensagen* 91. [94] Wuttke *Sächs. Volksk.* 371. [95] Andree *Parallelen* 2, 11; Wuttke 83 Nr. 98; 379 Nr. 610; Schönwerth 3, 174; Urquell 4 (1893), 74; Lammert 38. [96] ZfVk. 21 (1911), 295 (Hennebergischer Zauber- und Hexenprozeß 1662). [97] Krauß *Relig. Brauch* 104. [98] Wlislocki *Magyaren* 166. [99] Krauß *Relig. Brauch* 135. [100] ZfVk. 21 (1911), 294. [101] Andree 2, 11. [102] Zingerle 58 Nr. 501. [103] Urquell 3 (1892), 56 f.; Seligmann 2, 210. [104] Seefried-Gulgowski 187. [105] Wuttke 83 Nr. 98. [106] Schönwerth 3, 368. [107] Grohmann 22 Nr. 1564 = Wuttke 271 Nr. 398. [108] Drechsler 2, 6. [109] John *Erzgebirge* 97. [110] Rochholz *Glaube* 2, 166 = Lehmann *Aberglaube* 125; Birlinger *Schwaben* 1, 116 Nr. 136; Schmid-Sprecher 87. [111] ZfVk. 5 (1895), 279 Nr. 19. [112] John *Westböhmen* 274. [113] Heyl *Tirol* 176 Nr. 81; 800 Nr. 242; 437 Nr. 127. [114] Ders. 817 Nr. 162.

des Hauses zusammen und sagten dabei: „Wir kehren zusammen den Kehricht, Jünglinge und Witwer; es komme, wer wolle, von Berg und Tal und von der Scheuer“ [118]. Scherzweise fegen beim Auskehren die Mädchen um einen Jüngling herum, damit die Bräute um ihn herumgehen [119]. Ist dagegen jemand mit Vieh auf dem Markte, so darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer weg [120]. Neue Hunde werden anhänglich gemacht, wenn man drei Haarbüschel von ihnen an einen Ort legt, wo man sie nicht auskehrt [121]. Die Fischer in den Masuren legen, wenn sie fischen gehen, etwas Kehricht in das Netz, das bringt Erfolg. Wird in Ostpreußen etwas aus dem Hause zum Verkaufe geführt, so wirft man eine Handvoll Kehricht hintennach, dann hat man Glück [122].

[115] Krauß *Relig. Brauch* 127; Lachmann *Überlingen* 400. [116] Grohmann 223 Nr. 1561 = Wuttke 454 Nr. 718. [117] Meiche *Sagen* 493 Nr. 641 (zu Budissin, Lausitz 1677); Haupt *Lausitz* 1, 195 Nr. 228; John *Westböhmen* 251; Strauß 286. [118] Grohmann 147 Nr. 1085; Urquell 1 (1890), 12 Nr. 13. [120] Wuttke 450 Nr. 710. [121] Drechsler 2, 96; *Haustiere* 10. [122] Töppen *Masuren* 94. 102; Frischbier *Hexenspr.* 158; Wuttke 453 Nr. 716; IAE. 13 (1900), 155; Wuttke 450 Nr. 710.

8. Als heilkräftige und apotropäische Substanz kommt der Kehricht bei Krankheitsfällen in Anwendung. Wer Warzen vertreiben will, muß Auskehricht nehmen, dreimal kreuzweise diese drücken und sprechen: „Im Namen ...“ [123]. Für Kolik wird Stubengemill (Gemüll) verschrieben [124]. Besteht der Verdacht einer Behexung, so sind Räuchereien mit Kehricht aus den vier Winkeln angebracht [125]. Wenn Kinder unruhig schlafen, müssen sie verhext sein. Daher kehrt man aus allen Ecken Kehricht zusammen und legt ihn unter das Bett oder unter den Kopf. Dieser Vierwinkelstaub vertreibt die Geister, die das Kind quälen [126]. Daher darf die Wöchnerin unter der Wiege nicht wegkehren, sie nähme sonst dem Kinde die Ruhe [127], nach dem Ausgang ginge ihr der Segen der Kirche verloren [128]. Auch bei Erwachsenen darf man nicht unter dem Bett fegen, weil sie sonst neun Tage nicht mehr schlafen [129]. Gegen das dreitätige Fieber ist siebenerlei Kehricht aus sieben (semitisch!) Türangeln umzubinden [130]. Wöchnerinnen werden durch Aufstreuen von Kehricht auf die Brüste oder durch Räucherung mit den Spänen des Besens, womit das Zimmer gekehrt wird, geschützt [131]. Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll die Schwangere täglich die Stube auskehren [132]. Ein südslavischer Zauberspruch lautet: „Drei Jungfräulein, Drei Schwesterlein, Jede trägt ein Beslein, — Um von des Petrus getauftem Leibe die Krankheit wegzukehren“ [133]. Hat ein Tier infolge Behexung Krämpfe, so jagt man es mit einem Kehrbesen aus dem Stalle. Hier zeigt sich bereits die Abschwächung des Auskehrens. Das Instrument vertritt die ursprüngliche Handlung [134]. In Ostpreußen wird der in den Zwölften gesammelte Kehricht verbrannt und als „Zwölftenasche“ aufbewahrt, damit später das weidende Vieh gegen Verhexung damit bestreut werden kann [135]. Der Wechselbalg muß mit einem alten Besen vor die Tür gefegt werden, dann bringen die Zwerge das geraubte Kind wieder [136]. Kehricht wird den Kühen, die gekalbt haben, in die Tränke gegeben [137]. In einem St. Lambrechter Prozesse von 1614 bekennt der Angeklagte, er habe von einer Sennerin gelernt, daß, wenn die Kühe dem Stiere nicht zugehen wollten, man die Stube neunmal fegen und den Kehricht den Kühen zum Fressen geben solle; dann würden diese trächtig werden [138]. Bei Stallverhexung wird Kehricht unter der Stallschwelle vergraben, über die das Vieh schreiten muß [139]. Vermöge seiner übelabwendenden Kraft wird der Kehricht gemeinhin als Sitz des häuslichen Friedens und Glücks angesehen. Als glückbringendes Symbol und Pfand heilt der Stubenkehricht das Heimweh [140]. Man näht dem Scheidenden etwas Kehricht in ein Kleidungsstück [141], oder gibt ihn in eine Eierspeise oder in der Suppe, auch im Kaffee und im Kuchen. Hauptsächlich Bräute und Dienstboten werden auf diese Weise gegen Heimweh gesichert [142]. Mit

Kehricht muß, soll das Glück nicht verscherzt werden, sorgsam umgegangen werden. Man darf ihn daher nicht über die Schwelle fegen oder gar auf den Mist werfen, da man das Glück fortwürfe [143]. Hebt man den Kehricht auf, so hat man immer viel Geld im Haus [144].

[123] Drechsler 1, 45; Veckenstedt *Sagen* 457 Nr. 29. [124] Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. [125] Grimm 3, 334 Nr. 2 (Rockenphilosophie); Busch *Volksglaube* 69; Schönwerth 1, 187. [126] John *Erzgebirge* 55; Köhler 432; Drechsler 1, 210; Meyer *Baden* 374; *Volksk.* 105; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; Wuttke 386 Nr. 587; ZfVk. 21 (1911), 295. [127] Drechsler 1, 205. [128] Ders. 1, 188. [129] Wuttke 313 Nr. 463. [130] Blau *Zauberwesen* 73. [131] Grimm 3, 460 Nr. 731; Birlinger *Schwaben* 1, 394. [132] John *Westböhmen* 101. [133] Krauß *Relig. Brauch* 49. [134] Drechsler 2, 252; Samter *Geburt* 34. [135] Frischbier 143. 148. [136] Kuhn u. Schwartz 424 Nr. 227. [137] Meyer *Baden* 374; Wuttke 442 Nr. 697. [138] ZfVk. 7 (1897), 191. [139] John *Westböhmen* 320. [140] ZfVk. 23 (1913), 283; Sartori 2, 47. 50. [141] Finder 2, 226; Meyer 374. [142] Bohnenberger 20; Meyer 374. [143] Grohmann 223 Nr. 1563; Urquell 1 (1890), 48 Nr. 29 (Ostpreußen); John *Erzgebirge* 1, 36; ZrwVk. 1905, 205; ZfVk. 20 (1910), 383 Nr. 33; 24 (1914), 57 Nr. 40; Wuttke 397 Nr. 610; Finder 2, 221. [143] Veckenstedt 434 Nr. 8. [144] John *Erzgebirge* 183. 193; Sartori 3, 145.

9. Gar wichtig ist die Richtung, in der das Kehren vorzunehmen ist. Man muß von der Türe nach der Mitte des Raumes, also „zubringend“ kehren [145], im Stall nur von der vorderen Tür nach der hinteren, andernfalls geht das Glück zum Stall hinaus [146]. Treppen sind von unten nach oben zu kehren, damit der Segen in das Haus hinein-, bzw. hinaufgekehrt wird [147]. Ehe die Neukonfirmierten zum Abendmahl gehen, kehrt man das Haus von unten herauf bis zur Wohnung, nur vorwärts, nie zurück. Der Kehricht wird ein Jahr lang als segenbringend aufbewahrt [148]. Daher darf man auch Spinnweben in der Stube nicht von unten nach oben abfegen, man will sie ja loswerden [149]. Günstige Kehrtage sind Neujahr, Fastnacht, Gründonnerstag und Karfreitag. Der „Osterputz“ hat sich bis heute gehalten [150]. Kehrt man am Jahresende, dann wird das neue Jahr glücklich. Dieses darf keinen Kehricht vorfinden. Fegt man nicht noch in der Silvesternacht, so herrschen Unordnung und Krankheiten im neuen Jahr [151]. Den Kehricht verbrennt man im Ofen; das schützt gegen Einschlagen und bringt Glück [152]. Besen, mit denen man die Kirche kehrt, verhelfen besonders zum Glück [153]. Daher soll man das Haus mit einem solchen Besen kehren oder wenigstens Kirchenkehricht hineintragen, wenn man das Glück festhalten will [154]. Das Getreide muß mit einem „Zwölftenbesen“ zusammengekehrt werden, wenn es nicht brandig werden soll [155]. An Pfingsten bringt die Reinigung des Hauses mit gelbblühenden Ginsterbesen Glück. Im Lüdenscheidschen werden den Kühen am ersten Pfingsttag weiße Besen ans Horn gebunden. Mit diesen Besen wird an manchen Orten durch das Haus gekehrt [156]. Am dritten Pfingsttag wird die Dorfquelle gefegt, mancherorts in der Mainacht. Doch ist unter diesem Fegen eine bloße Reinigung zu verstehen [157]. Auf einen uralten magischen Frühlingszauber mag das „Lerchenfegen“ (s. d.) zurückgehen. An Lichtmeß bewaffneten sich die Twieflinger Burschen mit Besen, gingen am frühen Morgen aufs Feld und fegten die Lerchen, indem sie ihnen zuriefen: „Lereke, du fule Su, Wir sünd ehr opestan wie du“ [158]. Da die Feldlerche als Frühlingsbote (bisweilen erscheint sie schon Anfang Februar) [159] und als einer der frühesten Vögel am Morgen gilt, wird sie mit dem Besen aufgescheucht. Wenn nun einfache Vorstellung den Lerchenflug vom Tagesbeginn nicht zu trennen vermag, so muß nach eben dieser Vorstellung klärlich der Tag früher anfangen, wenn die Lerche zu noch früherem Auffliegen aufgestöbert wird. Je länger der Tag aber wird, desto rascher muß es Frühling werden. Rituelle Ungeduld kann seinen normalen Eintritt nicht erwarten, durch die magische Handlung wird der Zeitablauf beschleunigt. Mehr praktischen Zweck verfolgt „Petri Staulfege“. Am 22. Februar (Petri Stuhlfeier) werden die Bienenstöcke gefegt [160]. Am gleichen Tage bringt man in der Werragegend den „Petersdreck“, einen Topf mit Leinsamen, Kehricht und Flachs-

abfall und wirft ihn mit dem Rufe: „So hoch soll der Flachs werden!" in die Stube (Fruchtbarkeitszauber)[161].

[145] Urquell 1 (1890), 48 Nr. 27; 4 (1893), 94 Nr. 43; Sartori 3, 63; Wlislocki *Magyaren* 84; ZfVk. 4 (1894), 319.
[146] Kohlrusch 341.
[147] John *Erzgebirge* 193 = Wuttke 397 Nr. 610; Sartori 3, 145.
[148] John *Erzgebirge* 67.
[149] Wuttke 397 Nr. 610.
[150] Sartori 3, 40. 145; John 193; Wlislocki 84; Kuhn *Westfalen* 2, 167 Nr. 469; Fogel 251 Nr. 1300; Lippert *Christentum* 465. 615.
[151] Grabinski *Sagen* 53 = Sartori 3, 63; John 183.
[152] Fogel 251 Nr. 1300; Sartori 3, 145.
[153] Grohmann 223 Nr. 1562.
[154] Wuttke 144 Nr. 198; 397 Nr. 610.
[155] ZfVk. 1 (1890), 394.
[156] Kuhn *Westfalen* 2, 167 Nr. 469; Jahn *Opfergebräuche* 310; Meyer *Baden* 97; Sartori *Westfalen* 161 f. = *Sitte* 3, 195 Anm. 14; 207 Anm. 52.
[157] Grohmann 52 Nr. 333; Schell *Berg. Volksk.* 98; DWb. 3, 1414.
[158] ZfVk. 12 (1902), 342; Sartori 3, 86.
[159] Brehm *Tierleben* 9, 546.
[160] Bartsch 2, 253 Nr. 1317.
[161] Witzschel 2, 189 = Jahn 114 = Sartori 3, 89.

10. Die Kehrverbote sind zahlreich. Wer Brot backen will, darf nicht kehren, solange der Teig im Trog ist, das Brot geht nicht in die Höhe (hier scheint ein Racheakt der durch das Kehren aufgescheuchten Geister vorzuliegen), oder man kehrt ein Brot (Hausglück) mit hinaus[162]. Beim Ausfegen der Korn- und Mehlkasten darf nicht alles ausgefegt werden; bleibt kein kleiner Rest, so gerät man in Not[163]. Brotabfälle dürfen auf dem Schiff nicht ausgekehrt werden, sonst fressen die Ratten das Mehl auf (Ablösungsopfer)[164]. Wenn die erste Fuhre Korn eingefahren wird, soll man das ausgefallene Korn, das nach dem Abladen auf dem Wagen bleibt, nicht abfegen, sondern wieder mit auf das Feld nehmen; dann kommen in die Scheune keine Mäuse[165]. Spinnweben im Stalle darf man nicht abkehren, denn sie verzehren das Gift, auch bringen sie Glück und Segen ins Haus[166]. Da die Spinne aber auch als giftig gilt, bringt das Abkehren der Spinnen dem Vieh Gedeihen[167]. Beim Kehren im Hof werden Staubwolken aufgewirbelt, die das Wetter herbeiziehen. Daraus erklärt sich, warum das Wetter schlecht wird, wenn man den Hof kehrt. Der alte Wetterzauber wird nicht mehr verstanden[168]. Man soll beim Stubenfegen nicht mit heißem Wasser sprengen, es gibt sonst Zank im Haus (die Hausgeister leiden im Kehricht, werden dadurch aufgebracht und stiften Unfrieden)[169]. Beim Fegen darf der Kehricht nicht über die Schwelle gefegt werden, weil sonst das Brot aus dem Haus gekehrt wird. Daher wird er vor der Schwelle aufgehoben[170]. Bei den Bulgaren darf kein Mädchen die Türschwelle selbst kehren, sonst werden die Brüste groß, was nicht schön, sondern ein Kennzeichen der „Pestfrauen" ist. Wenn beim Bettmachen Stroh in die Stube gefallen ist, muß man es mit der Hand aufheben und wegtragen; es darf nicht ausgefegt werden, sonst kommt es zu Unstimmigkeiten zwischen den Eheleuten[171]. Besonders abends hat man das Kehren zu unterlassen. Der Kehricht muß im Hause bleiben, weil er leicht von den nächtlichen Unholden zum Schadenzauber mißbraucht werden könnte[172]. Mit dem Kehricht werden abends die Armen Seelen ausgekehrt, oder die Mutter Gottes wird dadurch vertrieben[173]. Auf dem Besen reitet dann der Teufel[174]. Ist man aber dennoch gezwungen, nachts zu kehren, so versenge man vorher, um den Bösen zu verscheuchen, die Spitze des Besens. Dadurch wird, was im Besen sitzt, unschädlich gemacht. Man kann mit leichter Mühe aus den eben angeführten Stellen eine christliche Umfärbung erkennen[175]. Nach französischer Volksmeinung stirbt der Hausherr, wenn nach Sonnenuntergang noch gefegt wird, besonders, wenn es am Palmsonntag geschieht[176]. Abends darf man nicht kehren, weil man dann nicht schlafen kann oder der Erwerb gemindert wird. Nach Sonnenuntergang soll man nicht den Schafstall fegen, denn die Tiere erkranken. Im Unterharz kehrt man aus diesem Grunde schon nach der Vesperstunde (3 Uhr) die Stube nicht mehr gern aus, um das Glück nicht fortzuschaffen[177]. Am Einzugstage dürfen vor Sonnenaufgang die Türstufen nicht gekehrt werden[178]. Das Kehren in der Mittagsstunde ist nicht ratsam, weil der

Segen herausgefegt wird[179]. Mittwoch und Freitag dürfen die Ställe nicht ausgemistet werden[180]. Vor den Hochfesten (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) soll das Fegen unterbleiben, hauptsächlich vor Weihnachten[181]. Binnen Jahresfrist stirbt ein Mensch, wenn am hl. Abend die Treppe gescheuert wird[182]. In den hochheiligen und unheimlichen Zwölften unterlasse man das Kehren; kein Kehricht darf in der Stube liegen, auch nicht über die Schwelle hinausgetragen werden[183]. Während der Zwölfnächte darf kein Stall ausgemistet werden, sonst verliert man im Laufe des Jahres ein Tier[184].

[162] Grimm 3, 435 Nr. 33 (Rockenphilosophie); Birlinger *Schwaben* 1, 414; MschlesVk. 8 (1901), 27; Fogel 188 Nr. 917; IAE. 13 (1900), 143 Anm. 1; 155 Anm. 13.
[163] Meyer *Aberglaube* 225 f.
[164] Bartsch 1, 52 Nr. 46.
[165] Ders. 2, 311 Nr. 1509.
[166] Wuttke 440 Nr. 692; Drechsler 2, 220.
[167] Panzer *Beitrag* 2, 298.
[168] Reiterer *Ennstalerisch* 59.
[169] Grimm 3, 448 Nr. 424 (Rockenphilosophie).
[170] Urquell 1 (1890), 48 Nr. 29; 3 (1892), 246 Nr. 20; ZfVk. 24 (1914), 57 Nr. 40.
[171] Strauß 299; Krauß *Relig. Brauch* 59; Finder 2, 221;
[172] Wuttke 397 Nr. 610; ZfVk 1 (1891), 188; John *Erzgebirge* 36; Töppen 94; Engelien u. Lahn 267 Nr. 160; Bartsch 2, 198 Nr. 937; Drechsler 2, 6; Sartori 2, 47; Finder 223; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.; Fogel 109 Nr. 468 ff.
[173] Sébillot 1, 136; Samter 38 Anm. 1.
[174] Urquell 1 (1890), 48.
[175] Abeghian *Armenien* 32.
[176] Sébillot 1, 137.
[177] Urquell 4 (1893), 74 Nr. 5; Veckenstedt 434 Nr. 8; Bartsch 2, 132 Nr. 559; Strauß 286; IAE. 13 (1900), 155.
[178] John 28.
[179] Engelien u. Lahn 268 Nr. 160; John 36.
[180] Fogel 258 Nr. 1347 f.
[181] Strackerjan 2, 34 Nr. 290; ZfVk. 4 (1894), 313; John 36; Müller *Isergebirge* 30.
[182] John 113. 183; ZföVk. 4 (1898), 218 Nr. 567; Kuhn 2, 113 Nr. 338; Wuttke 64 Nr. 74; Finder 175; Frischbier 143.
[183] Bartsch 2, 245 Nr. 1270 a; 247 Nr. 1275 a = Sartori 3, 24.

11. Wer sich aber in dieser Zeit an die Verbote nicht hält, der kann die Zukunft erfahren. Am hl. Abend wird in der Meßkircher Gegend der Tennenboden sorgfältig ausgekehrt, so daß manche Körner vom „Obertenloch" herabfallen. Am Christmorgen schaut man nach, von welcher Fruchtsorte die meisten Körner auf dem Boden liegen; diese wird besonders gut geraten[185]. Ein ähnlicher Brauch war in der Eifel üblich. Nur kehrte man dort den Feuerherd in dem Glauben, es falle in dieser Nacht Frucht vom Himmel[186]. Im Erzgebirge muß die Scheunentenne bis zum hl. Abend gesäubert sein; diese Reinigung soll gute Frucht bewirken. Nach früherer Ansicht sollte sie herumziehenden Geistern als Tanzplatz dienen[187]. In manchen Gegenden Ungarns glaubt man den Gesang der Engel hören zu können, wenn man in der Weihnacht das Haus umkehrt, den Kehricht hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt[188]. In Schleswig-Holstein fegt man in der letzten Nacht des Jahres aus allen vier Ecken der Stube hervor. Aus einer Ecke wird dann das herausgekehrt, was einem im kommenden Jahre bevorsteht[189]. Aber auch in gewöhnlichen Zeiten zeigen Kehren und Kehricht Künftiges an. Beim Lotto gewinnt, wer morgens Kehricht vor der Türe findet. Bleibt morgens beim Auskehren ein Strohhalm in der Stube liegen, so kommen Gäste oder Besuch[190]. Ein Mädchen unterbreche das Fegen des Zimmers nicht, da sie sonst von ihrem Bräutigam verlassen wird. Wenn ein Mädchen beim Zimmerkehren aussetzt, dann glaubt man, daß es mitten im Tanze im Stich gelassen werde[191]. Wenn man im Traum das Zimmer kehrt, hat man das ganze Jahr hindurch eine schmutzige Wohnstube[192]. Starkes Interesse bringen unverheiratete Mädchen dem Orakelkehren in bestimmten Nächten entgegen[193]. Der bekannteste Termin ist St. Andreastag[194]. Als geeignetste Stunde hierfür gilt die Stunde vor Mitternacht. Auf den Tisch wird ein brennendes Licht gestellt, das Mädchen zieht sich splitternackt aus, kämmt die Haare und kehrt rückwärts mit einem neuen Besen die Stube aus, in der Richtung von der geöffneten Türe nach dem Tische hin. Dabei blickt sie immer nach dem Tisch, wo der Zukünftige sitzen wird. Der kommende Ehemann läßt sich zuweilen auch im Spiegel erblicken[195]. Im Vogtland deckt sie außerdem den Tisch mit neunerlei Speisen, rückt einen Stuhl an den Tisch und spricht dann Schlag zwölf Uhr folgenden Vers: „Deus meus, Heiliger Andreus, laß mir er-

scheinen Den Herzallerliebsten meinen“ 196)! Im Schwäbischen wird erst Blei gegossen, dann ausgekehrt, doch den Stubenteil, wo das Kruzifix hängt, muß man immer im Rücken haben. Mit dem linken Fuß geht man dann zu Bett, aber ohne Weihwasser. Um zwölf soll man einen Apfel essen und dann zum Fenster hinausschauen 197). In Schmieheim (Baden) klopft man nach dem Fegen unter Anrufung der Dreifaltigkeit an die drei vorderen Bettstellen, und der Bräutigam zeigt sich 198). Eine anschauliche Schilderung enthält die loseifernde Predigt des Jesuiten Scherer auf St. Andreastag 1683: „. . . daß die fürwitzigen Magd und Jungfrauen an seinem heiligen Abend zauberische Losung zu gebrauchen pflegen, damit ihnen die Männer, welche sie künftig zur Ehe nehmen werden, im Schlaf oder sonst erscheinen sollen, kehren zu dem Ende die Stuben hinter sich aus, decken den Tisch und was des Narrenwerks mehr ist. Solches kommt von St. Andreas nicht her, sondern vom Teufel . . . Wenn ich Hausvater oder Hausmutter wäre, wollte ich solche Stubenkehrerin mit dem Stiel vom Besen dermaßen traktieren, daß sie hinfür keine Lust haben sollte, an St. Andreä Vigilia und an anderen heiligen Abenden mit solcher Gauklerei umzugehen“ 199). Kehrt man die Stube rückwärts aus und trägt man den Kehricht rücklings hinaus, so sieht man den Andreas, der einem weissagt 200), oder man sieht den Liebsten unter der Türe oder im Traume, auch einen Sarg, wenn es nicht zur Heirat kommen soll 201). Im Wendischen befragen die Mädchen dieses Eheorakel am ersten Adventssonntag 202). Kehrt man in der Thomasnacht die Stube aus, nackt und hinterfür, so sitzt St. Thomas hinter dem Ofen und zeigt das Handwerk des zukünftigen Mannes an 203). Abraham a St. Clara berichtet in „Judas der Erzschelm“, wie in dieser Nacht der Teufel einer losenden Magd erschienen sei und ihr mit der Beißzange einen Zwicker versetzt habe 204). Nicht verwunderlich mag es erscheinen, wenn in der Heiligen Nacht das Brautorakel häufig angegangen wird 205). Nach der Rückkehr von der Mitternachtsmette kehrt die Maid die Stube und streut im Freien Kehricht gegen Osten hin; dann horcht sie, aus welcher Richtung Hundegebell dringt, in diese Richtung wird sie heiraten 206), oder von welcher Seite zuerst ein Hahn kräht, daher kommt der künftige Mann 207). Wenn die Magd ihren Herrn erblickt, so stirbt dessen Frau, und der Herr wird die Magd heiraten 208). Wenn man in der Mettennacht das Vorhaus kehrt und auf einen dreibeinigen Stuhl, der aber genau in der Mitte des Vorhauses stehen muß, ein Licht anzündet, so kommt der Zukünftige, nimmt das Licht und setzt sich auf den Stuhl 208). Ebenso aufschlußreich ist die Silvesternacht 209). In Schlesien stellen sich die Mädchen auf den zusammengekehrten Kehrichthaufen, laufen von dort hinaus an einen Gartenzaun und rütteln an ihm. Der Bursche aus dem Dorfe, den sie am nächsten Morgen zuerst erblicken, wird ihr Freier sein 210). In Mecklenburg schaut das Mädchen nach dem Ausfegen in den Ofen oder in eine Schüssel, wo es den kommenden Gatten sieht 211). In Ostpreußen wird die Stube gefegt, mit Sand bestreut und stark geheizt, damit es den Engeln behaglich werde (christlich umgebogen) 212). In Tirol wird in der Dreikönigsnacht das Orakel befragt 213), in Hessen und in Waldeck an Pauli Bekehrung 214), in anderen Gegenden in der Matthiasnacht 215). Ein Liebesorakel verlangt, daß ein Mädchen in der Osterwoche nackt einen Tisch scheuere, dann erscheint ihr der Liebste durch den Schornstein, aber nur, wenn er treu geblieben ist 216).

185) Meyer *Baden* 488; Birlinger *Volksth.* 1, 465; Meier *Schwaben* 2, 462 Nr. 203; Veckenstedt 438 Nr. 30. Vgl. Strackerjan 1, 106. 186) Schmitz *Eifel* 1, 4 = Sartori 3, 44 Anm. 103. 187) John 151. 188) ZfVk. 4 (1894), 313. 189) Handelmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* (1866) 59. 190) Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2, 117; Knoop *Hinterpommern* 183; Wuttke 209 Nr. 290; Bartsch 2, 132 Nr. 558 a; Finder 2, 220. 191) Urquell 4 (1893), 275 Nr. 19; ZföVk. 3 (1897), 21 Nr. 123. 192) SchwVk. 10, 31. 193) Vernaleken *Mythen* 330; ZfVk. 4 (1894), 315; Wuttke 251 Nr. 362; Ranke *Volkssagen* 27; Hoffmann-Krayer 96; SAVk. 21 (1917), 43 Nr. 41; 226 Nr. 4. 194) Reinsberg *Festjahr*

353; Meier 2, 455 Nr. 187; Schönwerth 1, 142; Busch 92; Lütolf *Sagen* 103. Vgl. oben 1, 399. 195) Meyer *Baden* 168. 196) Köhler 383. 197) Birlinger *Volksth.* 1, 341. 198) Meyer 168. 199) Wrede *Rhein. Volksk.* 126. 200) SAVk. 2, 216. 201) SchwVk. 3, 88; Meyer 168. 202) Veckenstedt 444 Nr. 95. 203) Birlinger *Volksth.* 1, 341. 204) Alemannia 17 (1889), 93. 205) Vernaleken 339 Nr. 32; Birlinger 1, 467; Grimm 3, 451 Nr. 507; SchwVk. 3, 88 ff. 206) ZfVk. 4 (1894), 315. 207) Wuttke 238 Nr. 34; Vernaleken 330; Fehrle *Volksfeste* 13. 208) Meier 2, 455 Nr. 187; Baader *Sagen* 368 Nr. 416; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. 209) Witzschel 2, 180 Nr. 67; Birlinger 1, 469; Drechsler 1, 47; Fogel 60 Nr. 182; Heßler 2, 482; Dähnhardt *Volkst.* 1, 78. 210) Drechsler 1, 23. 211) Bartsch 2, 238 Nr. 1236 a; 240 Nr. 1244. 212) Wuttke 65 Nr. 75. 213) Heyl *Tirol* 753 Nr. 12. 214) Curtze *Waldeck* 397 Nr. 131; Heßler 2, 176; Sartori 3, 82 Anm. 2. 215) Curtze 397 Nr. 132; Wuttke 250 Nr. 362. 216) Andree *Braunschweig* 338.

12. In der Sage wird Kehricht als Lohn für erwiesene Dienste angeboten. Besonders Hebammen und Frauen, die den Nixen, den Zwergweiblein oder der Frau des Wassermanns bei der Geburt Hilfe leisteten, werden mit Kehricht abgegolten. Das Verhalten der Beschenkten ist meistens gleich. Voll Unwillen schütten sie den Kehricht weg. Zu Hause aber entdecken sie dann, daß der Kehrichtrest, der etwa noch in der Schürze geblieben ist, sich mittlerweile in reines Gold verwandelt hat. Eine Bäuerin erhält für den Patendienst bei den Erdmännlein „Stubenwischete“ angeboten, die sie zurückweist 217). Wer aber den Kehricht nach Hause bringt, und sei es nur aus Versehen, findet sich mit einer Schürze Gold belohnt 218). Ein Bursche, der das Wohlgefallen des Wassermanns erregt hat, bekommt von diesem zu seiner Verwunderung ein Sacktuch mit Kehricht geschenkt, der sich später in Silbermünzen verwandelt 219). Ein Nagelschmied, der in einem verwunschenen Berg einen Sack Nägel gegen Kehricht ausgetauscht hat, findet statt des Kehrichts das reinste Gold 220). In Mähren war an einem Karfreitag ein Mädel in eine unheimliche Ruine gegangen. Für den Dienst des einen Tages (nach der Rückkehr stellte es sich aber heraus, daß es ein ganzes Jahr gewesen war) bekommt es Kehricht geschenkt, der sich bei der Heimkehr als Goldmünzen erwies 221). Wer im Leben säumig war beim Kehren, muß nach dem Tode als Geist umgehen und die Straße kehren 222). Vor Sonnenuntergang muß alles in der Stube gereinigt sein, wer mit dem Fegen noch nicht fertig ist, setzt die Arbeit nach dem Tode fort 223). Haben die Mädchen Kehricht in den Ecken gelassen, so sagt die Mutter: „Wart' nur, Frau Bercht kommt, schneidet dir den Bauch auf und füllt ihn mit Kehricht“ 224). In Nürnberg meint man, alte Jungfern müßten mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen 225). Der Platz um das Teufelsloch bei Oberehrendingen ist stets reingefegt wie auch andere geheiligte Orte 226). In der Kirche zu Stephansbergham scheuern zwei Erdmännlein nachts das Pflaster. Darum ist es immer rein und braucht vom Meßner nicht gefegt werden 227). Das Aschenweiblein zu Zittau zeigte in der Neujahrsnacht durch Zusammenkehren des Schnees die Einäscherung der Stadt an, bei der es nachher die Asche kehrte 228). Kehrte nach einer schwedischen Sage die Pestjungfrau vor dem Tor, dann starben alle im Dorfe 229).

217) Künzig *Schwarzwaldsagen* (1930) 151. 218) Kühnau *Sagen* 2, 317. 233 f. 342 f.; Huber-Zaural *Kronenberg* 21; Wolf *Beiträge* 2, 291; Gander *Niederlausitz* 55 Nr. 137. 158; Kuhn u. Schwartz 174; Hoffmann *Ortenau* 100. 219) Kühnau 2, 336 f. 220) Vernaleken 110. 221) Ders. 137 f. 222) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 210 = Waibel u. Flamm 1, 269. 223) Schönwerth 3, 279. 224) Panzer *Beitrag* 1, 247; Andree-Eysn *Volkskundliches* 159; Wuttke 27 Nr. 25. 225) Lammert 153. 226) Rochholz *Sagen* 1, 258. 227) Pollinger *Landshut* 122. 228) Meiche *Sagen* 197 Nr. 266. 229) Grimm 2, 994.

13. An manchen Orten Niedersachsens muß sich die Braut vor dem Eintritt in das Haus die Füße mit einem Besen abkehren (apotropäisch) 230). Viele Scherben am Polterabend bringen Reichtum. Die Braut muß diese selbst zusammenkehren (zubringend) 231), nachdem sie einmal darüber hinweggegangen ist 232). Das beim Brautbettmachen heruntergefallene Stroh wird mit einem neuen Besen zusammengeholt und dieser dann unter das Bett gelegt 233). Bei der Rückkehr von der Trauung ergreift die junge Frau den Besen und kehrt damit, um zu zeigen, daß

sie etwas von der Arbeit verstehe [234]. Erhebt man sich in Polnisch-Oberschlesien von der Hochzeitstafel, dann sucht die Braut geschwind einen Besen und kehrt die Knochen aus der Stube. Vergißt sie es, so tut es der Brautdiener, dem sie ein Strafgeld bezahlen muß [235]. Im Jeverlande tanzt der Lader mit dem Besen, nachdem er die Tenn vorher damit gefegt hat [236].

[230] Heßler 2, 68. [231] Dähnhardt *Volkst.* 1, 87. [232] John 91. [233] Wuttke 374 Nr. 568. [234] Sartori *Westfalen* 94; *Sitte* 1, 65. [235] Drechsler 1, 273. [236] Sartori *Sitte* 1, 107 Anm. 16.

14. Im altgermanischen Rechtsleben wurde eine Besitzübertragung durch Aufwerfen von Kehricht wirksam. Nach salischem Gesetz (L. S. LVIII) raffte der Landesflüchtige Chrenecruda d. i. Staub aus den vier Winkeln seiner Hütte zusammen und warf ihn auf seine Verwandten, um sie zu Besitzern seines Hauses zu machen [237].

[237] Meyer *Volksk.* 106 = ZfVk. 21 (1911), 295. Karle.

Keich (Häher? s. d.). Diese von Konrad v. Megenberg (Buch d. Natur 202) gebrauchte Namensform beruht offenbar auf einer Verstümmlung. „Kiches haizt ain K. Der vogel hat mangerlai stimm und verändert sein stimm vil nahen (beinahe) all tag. Wenn des selben vogels kinder so stark worden sint und so wol gevidert, daz si gefliegen mügent, so speisent si vater und muoter und fristent ir leben in dem nest ân all ir arbait“. Dieses „Kiches“ geht auf das kikes des Thomas Cantimpratensis (De natura rerum) zurück, der seinerseits wieder von Vincentius Bellovacensis (Speculum naturale l. XVI, c. 100) kopiert worden ist: „De Kike. Kikes est avis, quae vocibus diversis vociferat“, etc. Anders lautet der Name bei Albertus Magnus (De animalibus l. 23, 123): „Kythes aves sunt quae vociferant vocibus diversis ita quod fere quolibet die commutant voces ..... et cum pulli perfecti sunt, reponunt suos parentes in nidis de quibus exiverunt ne amplius laborent, et eos cibant in nidis illis pietate naturali“.

Alle gehen letzten Endes durch verlorene Zwischenglieder auf Aristoteles (An. hist. 9, 651 b, 19) zurück, bei dem von der κίττα (κίσσα), womit vermutlich der Häher gemeint ist, dasselbe über den täglichen Stimmwechsel gesagt wird, während über das Ernähren durch die Jungen im gleichen Kapitel von dem Immenvogel (μέροψ) berichtet wird.

Name und biologische Anschauungen sind also nicht deutsch.

Hoffmann-Krayer.

Keil s. verkeilen, verpflöcken.

Keinfisch. Konrad von Megenberg (255): „Nullus haizt ain kainvisch. Der hat den namen darumb, sam Isidorus spricht, daz er waich ist und gar unlustich ze ezzen . . .“. Ein drolliges Mißverständnis Konrads, der „Nullus“ („Kein“) statt „Mullus“ gelesen hat, wie es bei Isidor (Et. XII, VI, 25) richtig heißt.

S. Seebarbe. Hoffmann-Krayer.

Kelch, das vornehmste Gerät bei der Meßfeier, meist aus Edelmetall. Die Symbolik sieht in ihm das Sinnbild Christi [1]. Heute spielt der K. selber im Aberglauben kaum noch eine Rolle, anders aber im Mittelalter. Heftig Menstruierende ließen sich den Unterleib damit berühren [2]; Krankheiten der Brüste wurden ebenfalls durch Berührung mit dem K. geheilt [3]. Ein Trunk aus dem Meßkelch des hl. Ulrich, der auf Schloß Firmian aufbewahrt wurde, half gegen allerlei Widerwärtigkeiten, ein Trunk aus einem andern Kelch desselben Hl. sollte die Geburt erleichtern [4]. Abschabsel von einem Kelche hilft gegen Epilepsie [5] und andere Krankheiten.

Mannigfaltig ist die Verwendung der den Kelch bedeckenden Tücher (das Tuch, womit er umhüllt ist, heißt: Kelchvelum; das zum Auswischen: Purificatorium; das, worauf er steht: Corporale und das Tüchlein, womit er bedeckt wird: Palla). So braucht man 9 Kelchvelen, um den unsichtbarmachenden Farnsamen aufzufangen [6]. Eine Palla schützt gegen Feuersbrunst [7]. Feuermale werden durch Bestreichen mit einem Purificatorium vertrieben [8]. Mit einem Corporale kann man der Otternkönigin ihre goldene Krone rauben [9].

[1] Geistl. Schild 52—56. [2] Franz *Benediktionen* 2, 205. [3] Franz l. c. [4] Franz l. c. 1, 292 Anm. 4. [5] Andree *Braunschweig* 423; Keller *Grab* 5, 69. [6] Weinhold *Neunzahl* 18 f. [7] Franz l. c. 1, 39. [8] Drechsler 2, 284. [9] Kühnau *Sagen* 2, 380. Schneider.

Kelle (Küchengerät). In der Kreuzgasse zu Tschagguns wollte einer vom Nachtvolke (s. d.), von dessen musikalischer Kunstfertigkeit er schon Wunder gehört hatte, die Flöte blasen lernen. Als er dem Nachtvolke sein Ansuchen gestellt hatte, wurde er geheißen, bei der nächsten Fahrt des Nachtvolkes sich wieder an der Kreuzgasse aufzustellen, dabei aber ja nicht zu lachen oder zu reden, überhaupt keinen Laut von sich zu geben, was immer auch er zu sehen bekäme; bestehe er diese Probe, so werde er fürderhin die Flöte meisterlich blasen können. Aber am Schlusse des Zuges des Nachtvolks lief einer, der hatte eine Kochkelle im After stecken, und brummte zu sich selber: „Sie stecked i der Rahma“. Da mußte der Mann unwillkürlich lachen, bestand also die Probe nicht, und mit dem Flötenblasen war es aus [1]. Im Saterlande war es ehedem Sitte, der Braut, sobald sie das Haus des Mannes betrat, einen „slêf“ (Kelle) in die Hand zu geben und sie dreimal um das Herdfeuer zu führen [2].

[1] Vonbun *Beiträge* 7 ff. [2] Kuhn und Schwartz 433 Nr. 279. Bächtold-Stäubli.

Keller. Der K. gilt als Aufenthaltsort des Koboldes [1] (s. d., Klöpferle). Gespenster [2] und Poltergeister [3] klopfen und poltern im K. Einige Male wird ein Weink. als Treffpunkt der Hexen nach der Hexenversammlung genannt [4]. Der K. ist der beste Ort, um einen Menschen durch Singen oder Beten zu töten [5]. Man ist im K. aber auch vor Behexung sicher [6]. Wenn eine Wöchnerin in den ersten 9 Tagen in den K. geht, bricht ihr der Teufel das Genick (Thüringen). Wenn sie später zum ersten Mal in den K. geht, muß sie in einem Papier neunerlei Bänder oder Dosten und Dorant zum Schutz gegen den Kobold mithaben. Muß sie aber während der Wochen durchaus in den K., so muß sie das Tischtuch um den Kopf binden (Voigtland) [7] (vgl. o. 2, 123. 126). Zu einem anderen Vorstellungskreis gehört folgende Begründung des Verbotes: Die Wöchnerin darf innerhalb 6 Wochen nicht in den K. gehen, sonst verderben die Speisevorräte [8]. Kinder vor 6 Wochen darf man nicht in den K. schauen lassen, damit sie sich später nicht fürchten [9]. Kinder darf man nicht mit in den K. nehmen, weil sie sonst furchtsam werden [10], schwer sprechen lernen [11], weil sie der Kobold holt [12].

Um Mäuse zu vertreiben, bindet die Hausfrau beim Frühläuten am Ostertag (oder Palmsonntag) alle Schlüssel des Hauses zusammen und geht entweder sofort oder beim Mittagläuten in den K. und rasselt mit dem Bund solange als das Läuten dauert [13]. Die Deutschen Pennsylvaniens glauben, daß keine Ratten im K. sind, wenn ein Maulwurf darinnen ist [14].

Verschiedene Sagen erzählen von geheimnisvollen Weink.n, die einzelne Menschen sehen und in denen sie herrlichen Wein erhalten, das Erlebte aber mit dem Leben büßen müssen [15]; oder einen im K. befindlichen Schatz nicht bekommen, weil sie die Probe, ein „Faßl“ Wein auszutrinken, ohne berauscht zu werden, nicht bestehen [16].

An einen bestimmten K. mit einer Holzdecke war die Prophezeiung geknüpft, daß derjenige, der ihn überwölben werde, sterben müsse [17].

[1] W. § 47 S. 44. [2] Oben 3, 768. [3] s. d. weiter z.B. Kühnau *Sagen* 1, 582; Strackerjan 1, 315. [4] Oben 3, 1886. [5] W. S. 270 § 397. [6] Thüringen ebd. S. 283 § 416. [7] Ebd. S. 397 § 576. [8] Höhn *Geburt* 266. [9] Ebd. 276 Mergentheim. [10] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 28; John *Erzgebirge* 56. [11] John ebd. [12] W. S. 386 § 588. [13] Ebd. S. 399 § 614. [14] Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1988 (Heidelberg). [15] Grimm *Sagen* 38 ff. Nr. 15. [16] ZfVk. 2, 441 f. [17] Kühnau *Sagen* 3, 435. Weiser-Aall.

Kellerassel s. Assel 1, 626 ff.

Kellerhals s. Seidelbast.

Kephalomantie s. Kopf § 3.

Keromantie Wahrsagung vermittelst Wachs (κηρός). Gelehrte, nicht antike Bezeichnung für das Verfahren, flüssiges

Wachs in Wasser zu gießen und aus den sich dabei bildenden Figuren die Zukunft zu deuten [1]). Im Altertum ist diese Divination nicht nachzuweisen, sie wird von den alten Berichterstattern meist auf die Türken zurückgeführt [2]). Die anscheinend älteste Erwähnung findet sich in einem Traktat „Der Selen Trost" (Augsburg 1483): „Du solt kein wachs lassen gießen noch pley" [3]). Gelegentlich wird die Bezeichnung auch für die bekannte Sitte der Apostelkerzen (vgl. Apostel, Lychnomantie) verwendet und diese im Gegensatz zu der „türkischen" K. als deutscher Brauch in Anspruch genommen [4]). Das Wahrsagen aus Wachs in Wasser wurde auch bei den alten Preußen geübt, ebenso in Schottland [5]). Juden in der Bukowina verwenden die K. zur Erkennung der durch den bösen Blick verursachten „Schreckkrankheit" [6]). Sie ist auch für romanische und slavische Länder belegt [7]). Für Deutschland fehlt es zwar nicht ganz an Zeugnissen [8]), doch ist die K. hier wie überall durch das allgemein verbreitete Bleigießen fast völlig verdrängt. Vgl. auch Wachs.

---

[1]) Der Name K. begegnet zuerst bei Cardanus († 1576) *Opera* 1 (1663), 565 a; Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) zieht die K. zur Hydromantie. [2]) Cardanus a. a. O.; hier wird die Methode der Türken genau beschrieben, vgl. a. Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 242; Bulengerus *Opuscula* (1621) 213; Pictorius *Varia* (1559) 62, auch in Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 484, dt. Ausg. 4, 171; Wierus *De praestigiis* (1564) 157 (nach diesem Zeugnis gießen die Türken das Wachs in Öl); Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, cap. 2, qu. 7, sect. 1, *Opera* 2 (1603), 176; Pfuel *Electa physica* (1665) 149; weitere ältere Literatur bei Bulengerus a. a. O. und Fabricius *Bibliogr. antiquaria*3 (1760) 598. [3]) Hasak *Christl. Glaube* 105; Alemannia 11, 288 (aus Dieterich *Ecclesiastes* 1632, 2, 702). [4]) Pictorius a. a. O.: „unsere alten Hexen" (P. stammte aus Villingen); Delrio a. a. O.: „Alsaticae vetulae". [5]) Dalyell *Darker Superstitions* 511 f., nach Meletius *De diis Samagitarum* (1580). [6]) Seligmann *Zauberkraft* 431. [7]) Urtel *Portugiesische Vkde.* 40; Bogatyrew in SudZfVk. 3, 217 (Karpathenrußland). Nach Zelenin *Russ. Vkde.* (1927) 380 ist die Sitte aus den westlichen Ländern nach Rußland gekommen. [8]) Freudenthal *Das Feuer* 186. Boehm.

Kerze. Die allgemeinen Vorstellungen vom Licht (s. d.) als Lustrationsmittel, Erscheinungsform der Seele und Vorspuk haben eine Ausgestaltung erfahren durch Hereinbeziehung des hauptsächlichsten Lichtträgers. Alle besonderen Lichtbräuche, die sich an die K. knüpfen, sind nicht Auswirkungen einer von vornherein selbständigen Grundanschauung — das zeigt schon die Doppelbedeutung des Wortes „Licht" als Leuchtflamme und K. —; sie ergaben sich vielmehr nahezu zwangsläufig einmal aus der technischen Eigenart dieses Leuchtmaterials, durch die jene Überlieferungen vom Wesen des Feuers (s. d. § 7) und des Lichtes teilweise in ganz neue Bahnen gelenkt wurden; zum andern brachte die K.nweihe der Kirche (s. Lichtmeß) dem Volksglauben eine Fülle von Anregungen, indem die ursprünglich der Lichtsymbolik geltende feierliche Handlung durch die immer mehr in den Vordergrund tretende Benediktion der gegenständlichen K.n zu einer Weihe des Leuchtmaterials für den häuslichen und kirchlichen Bedarf (s. auch Osterk., Schauerfeier) wurde. Diesem legte das Volk dann, ebenso wie den angekohlten Brennstoffen der weltlichen Jahresfeuer und des kirchlichen Karsamstagsfeuers, eine Bedeutung bei, die ursprünglich nur Licht und Feuer an sich besaßen, ja, es steigerte sie noch dadurch, daß es dem K.nwachs (s. a. Wachs) einen Fetischcharakter beimaß. So spielt denn die K. im Zauber der verschiedensten Art, in den nur verkündenden Formen der Weissagung und des Orakels, wie in den aktiv bewirkenden des Heil- und Schadenzaubers eine große Rolle [1]). In der Darstellung ist nicht immer scharf zu trennen zwischen „K." und „Licht"; vgl. daher zur Ergänzung stets den Artikel Licht.

Schon bei der Lustration (vgl. Licht § 1) findet sich die Übertragung des leuchtenden Lichtes auf die K.nmasse. Vor allem ist es die Lichtmeßk. (s. Lichtmeß), die nicht nur in brennendem Zustande gegen die verschiedensten Übel hilft, sondern schon durch ihr Wachs in K.ngestalt oder in verarbeitetem Zustande eine bannende Wirkung ausübt (s. Wachs). In anderen Fällen, so vor allem beim Schatzsuchen, wird die Kraft des Lichtes bedingt durch Material, Farbe und Form der K.; sie soll beispielsweise gelb, rot oder schwarz, dreifach gewunden, aus Jungfernwachs oder mit Weihrauch und Schwefel bereitet sein [1a]) (vgl. auch Diebslicht oben 2, 229 ff.).

Erheblich mannigfaltiger aber ist die Substitution des Lichtes durch die K. in den Bräuchen, die sich auf die Vorstellung vom Lebenslicht (s. d. und Licht § 2) und verwandte Anschauungen gründen. Wie Christus nicht nur in dem Licht der Osterk. (s. d.) versinnbildet wird, sondern auch in ihrem Körper, dessen Zerstückelung und Austeilung an die Gläubigen vermutlich die Vorstufe bildet für den Vertrieb der Agni Dei (s. d. oben 1, 215), so werden in der symbolischen Begleithandlung der Exkommunikation nicht nur die K.nflammen gelöscht, sondern auch die K.n selbst zu Boden geworfen und zertreten [2]). Ebenso wird gelegentlich [3]) bei der Warnung vor unbedachtem Eidschwören die Lichtsymbolik auf eine K.nsymbolik ausgedehnt: „... Man pfleget ein geschwärtzetes Liecht an zuzünden ... vnd zu sagen! Sihe so schwartz wirstu für Gott sein, wofern du wirst unrecht schweren ... Man wirfft das Liecht wider die Wand und saget: Also wird dich Gott wegwerffen, so du unrecht hast geschworen. Wenn das Liecht stincket, so spricht man: Also wirstu stincken für Gott und allen heiligen Engeln. Endlich pfleget man das Liecht aus zu treten, vnd zu sagen: Also wird dich Gott aus dem Himmel treten, ob du wider dein Gewissen hast geschworen". Hierher gehört schließlich auch ein vereinzelter Totenbrauch aus der Teplitzer Gegend, wo beim Begräbnis lediger Burschen im Trauergefolge eine zerbrochene K. auf einem Polster mitgeführt wurde [4]).

Reichhaltiger aber sind die brauchtümlichen Formen, die in feinen Abwandlungen den allmählichen Übergang von der reinen Lychnomantie in eine Keromantie (s. d. und Wachs) zeigen. In dieser Hinsicht ist schon eine einfache Weiterbildung des Glaubens vom bedeutsamen Erlöschen der Hochzeitslichter (s. Licht § 2) kennzeichnend: Auch das schwächere Leuchten [5]) und unruhige Flackern [6]) der einen K.nflamme, das Abputzen des Dochtes [7]) und das tiefere Niederbrennen des einen K.nkörpers [8]) hat die gleiche Vorbedeutung für den Zeitpunkt des Ablebens eines der beiden Hochzeiter. Eine weitere Entwicklungsstufe dieses Vorzeichens, das auch ohne Zusammenhang mit der Trauung beobachtet wird [9]), besteht darin, daß man fernerhin solche zukünftigen Dinge erschließt, die keine unmittelbare Beziehung zur Lebensdauer eines Menschen haben; so weist der helle, stete Brand der Brautk.n auf Glück in der Ehe, der düstere, flackernde auf Unglück [10]). Wenn man unter diesem Unglück im besonderen Zank und Streit versteht [11]), so wird die gedankliche Parallele ersichtlich zu der Gleichsetzung des Feuers mit dem cholerischen Temperament (s. Feuer § 5), wie denn überhaupt die Ableitung der Lychnomantie von der Pyromantie (s. d.) unverkennbar ist; nur beschäftigt sich diese (s. Feuer § 5) vorwiegend mit Geräuschen, jene fast ausschließlich mit Gesichtsempfindungen. Selten nur wird einmal das Knistern der K. als Hinweis auf einen Brief [12]) und ihr „Brummen" als Vorzeichen eines Verweises [13]) beachtet; sonst wird nur die visuelle Beobachtung ausgedeutet, die sich nun im wesentlichen auf die Veränderungen des Dochtes und des Lichttalges erstreckt. Bei hausgemachten K.n verbrennt der Docht zumeist nicht vollständig, sondern er rollt sich verkohlt zusammen und glüht oder flammt an geknoteten oder durch aufgesogene Verunreinigungen der Lichtmasse verdickten Stellen auf. Die Unentbehrlichkeit der Lichtputzschere [14]) beweist, daß diese Vorgänge durchaus geläufig waren, und so zog man denn auch aus ihrer Beobachtung im allgemeinen [15]) nicht gerade schwerwiegende Schlüsse: Gleich dem sprühenden Herdfeuer (s. Feuer § 5) zeigt auch die funkende oder aufflammende K. eine frohe Botschaft in Gestalt eines Gastes oder eines Briefes an [16]), besonders wenn die glühende Dochtstelle die Form einer Rose [17]) annimmt. Im übrigen bezeichnet man diese und ähnliche Erscheinungen — ohne daß der technische Sachverhalt im Einzelfall immer klar ersichtlich ist [18] — mit einer ganzen Reihe landschaftlich verschiedener Ausdrücke, so als Butzen [19], Knöllchen [20], Hütchen („Köpp") [21], Popel [22], Rispel [23], Nösel [24], Schnuppe [25], Glumme [26], Räuber [27], Dieb [28]. Alle genaueren Angaben aber weisen den Zusatz auf, daß derjenige das Vorzeichen auf sich zu beziehen hat, dem sich der aufglühende Dochtteil zuwendet. Im Berner Gebiet schloß man noch weiter aus der geringen oder erheblichen Schwierigkeit, die Störung zu beseitigen, auf die mehr oder weniger große Annehmlichkeit des angezeigten Besuches [29]. — Demgegenüber verkünden die Veränderungen des Lichttalges durchweg etwas Übles. Am K.nkörper herunterfließende oder sich einrollende Talgteile heißen in Norddeutschland allgemein Hobelspäne, in Dithmarschen geradezu „Sarkspoin" [30], weil sie auf den baldigen Tod eines Familienangehörigen hinweisen [31]. — Schließlich achtet man beim Auslöschen der K.n auch noch auf Stärke und Zugrichtung des Rauches (s. d.).

Die gleichen Vorstellungen liegen nun im wesentlichen auch der absichtlich betriebenen Zukunftserforschung, den K.norakeln, zugrunde. Sie werden zunächst einmal vorgenommen an solchen Feiertagen, die an sich schon unter K.nschein festlich begangen werden, so vor allem an Lichtmeß. Da zündet der Hausvater wohl am Abend für jedes Familienmitglied eine geweihte K. oder ein Stück des Wachsrodels an; wessen Licht zuerst erlischt oder nach einem durch alle gleichzeitig erfolgten Ausblasen am wenigsten lange fortglimmt, der muß als erster sterben [32]. Ein ähnliches Verfahren handhabt man in der Oberpfalz [33] und im Böhmerwald [34] an Allerseelen. Bedeutend häufiger und vielseitiger aber bedient man sich derartiger Bräuche an den großen Orakeltagen des Jahres. Sie treten hier am ausgeprägtesten auf in den meistens in der Neujahrs- oder Thomasnacht vorgenommenen Lichterschwimmen. Mit kleinen K.n besteckte und in eine Schüssel mit Wasser gestellte Nußschalen werden auf die Anwesenden verteilt. Wessen Licht umstürzt und untergeht, vor der Zeit oder als erstes erlischt, der wird Unglück haben, schwer erkranken und bald oder vor den übrigen sterben [35]. Aus dem Zu- oder Auseinanderstreben der einzelnen Nußschiffchen aber schließt man auf Zu- oder Abneigung der Personen, deren zukünftiges Geschick sie dergestalt tragen [36]; wessen sich gar begegnen, die werden einander im kommenden Jahr heiraten [37]. Durch paarweises Hineinsetzen der Schalen ins Wasser bestimmter befragt, verrät dies Orakel den beiden zugehörigen Liebesleuten beim Hinstreben einer K. zur anderen ein „Nachlaufen" des einen Teiles [38], bei Berührung ebenfalls baldige Hochzeit [39], den Eheleuten hingegen bei ruhigem Nebeneinanderschwimmen Glück, bei Trennung Unglück [40]. Ein vielumworbenes Mädchen läßt wohl außer dem eigenen so viele Lichter schwimmen, als es Liebhaber hat, und erfährt dann auf ähnliche Weise, wen es zum Manne bekommen wird [41]; oder es verfeinert und erschwert die Aufgabe dadurch, daß es nur die eigene K. ansteckt und nun danach ausschaut, welche von den schräg in die Schalen gestellten anderen [42] sich an der seinigen entzündet [43]. — Ähnlich verfährt man auch außerhalb der Orakeltage bei besonderem Anlaß; so stellt im Moselländischen ein von zwei Freiern umworbenes Mädchen zwei brennende K.n zu den Seiten eines Steinkreuzes auf, teilt jedem eine zu und wählt dann denjenigen, dessen Licht zuerst erlischt [44]. Zu den reinen K.norakeln gehört ferner eine Sondersitte beim dithmarsischen Kinds-, Keesfood, der Zusammenkunft der Nachbarinnen im Hause der Wöchnerin, wo die Frauen u. a. über ein Licht sprangen und diejenige, die es dabei mit den Röcken auslöschte, zum Branntweintrinken verurteilten [45] oder als die demnächstige Wöchnerin bezeichneten [46]. Sie findet sich ausgestaltet und abgewandelt merkwürdigerweise in Siebenbürgen wieder; auch hier springen die Nachbarsfrauen beim Taufschmaus über ein Licht, das auf dem Badtrog befestigt ist, oder über den Butterständer mit verkehrt hineingestelltem Besen, der die brennende Kerze trägt; wer sich weigert, wird nur Mädchen bekommen, wer das Licht auslöscht, muß ein Pfand geben [47]. Ein Braunschweiger Spinnstubenbrauch am Petritag ist ebenfalls hierher zu rechnen: Die Mädchen stellten sich, brennende K. in den Händen, im Kreise um einen trunken gemachten Erbgander auf. Wessen Licht er mit dem Schlag seiner Flügel auslöschte, die mußte im kommenden Jahr sterben; wessen Licht brennen blieb, die wurde Braut [48]. — Mittelbar findet die K. ebenfalls beim Orakeln Verwendung. Wer beim Scheine eines am Weihnachts- oder Altjahrsabend rückwärts ins Zimmer getragenen Lichtes keinen oder nur einen kopflosen Schatten an die Wand wirft, dem ist für das nächste Jahr der Tod sicher [49]. Verbreiteter ist ein Liebesorakel unter Zuhilfenahme der K., das in vielen landschaftlichen Abwandlungen fast zum Zitierzauber geworden ist und in seiner gebräuchlichsten Form darin besteht, daß das heiratslustige Mädchen um Mitternacht ein brennendes Licht auf den Tisch stellt und unter Beobachtung verschiedener anderer Vorschriften hinter sich blickt; da wird sich ihr dann der Zukünftige irgendwie zeigen [50].

Die obigen K.norakel knüpfen die Verbindung zu dem verwandten Brauch der Heiligen- und Namenwahl, von der schon Cäsarius von Heisterbach als einer bekannten Frauenangelegenheit zu berichten weiß [51]: „In duodecim candelis duodecim Apostolorum nomina singula in singulis scribuntur, quae a sacerdote benedictae altari simul imponuntur. Accedens vero femina, cuius nomen per candelam extrahit, illi plus ceteris et honoris obsequii impendit". Wird also bei dieser Apostelwahl (vgl. oben 1, 553) der K.nkörper wie ein Los gezogen, so geht es bei der ihr durchaus ähnlichen eigentlichen Namenwahl (s. Namengebung) meistens wieder um die Brenndauer. Nach den ältesten Zeugnissen [52] handelt es sich dabei um die erstmalige Belegung eines Neugeborenen mit einem Namen; später tritt als Zweck dieses Brauches die Namensänderung (s. d.) in den Vordergrund, das Umtaufen eines Kranken zur Täuschung und Fernhaltung des Dämons oder zur Gewinnung eines neuen Schutzpatrons. Eine diesbezügliche, unklare Notiz bei Gottschalk Hollen [53] wird durch eine wahrscheinlich auf die gleiche Quelle zurückgehende Angabe Bernardinos von Siena [54] — der den Namen wählen läßt „secundum quem remanserit candela accensa" (statt: „secundum candelam apostolo accensam" bei Hollen) — dahin berichtigt, daß die bis zuletzt brennende K. den Ausschlag gibt. In einem Brauche, den Pfälzer Gerichtsakten von 1674 ausweisen, ist es dagegen von drei je mit dem Namen eines Heiligen bezeichneten K.n die zuerst erlöschende, zu deren Träger der Kranke wallfahrten muß [55]. — In alten Aberglaubentraktaten [56] findet sich ferner die gleiche „exstinccio" oder „extraccio candelarum" in bezug auf nur einen einzigen Heiligen erwähnt. Darin wird entweder ein Verfahren zu vermuten sein, wie es eine vatikanische Handschrift des 15. Jhs. bezeugt, nach der ein Kranker sich aus sieben buchstabenbeschriebenen K.n zwei zu fastende Wochentage erlost [57]; oder es sind wiederum Lebenslichtvorstellungen maßgebend, wie sie uns in verwandten Bräuchen der neueren Zeit entgegentreten, in denen aus der Brenndauer von Votivk.n auf Tod, weiteres Siechtum oder Genesung eines kranken Kindes geschlossen wird [58]. Schließlich gehören in diesen Zusammenhang noch einige Einzelüberlieferungen: Um die Mitte des 19. Jhs. erlosten sich Leute im Bayrischen Wald Lotteriegewinne auf die Weise, daß sie um einen Totenkopf herum 90 bezifferte K.n anzündeten und diejenigen Nummern setzten, deren Licht zuerst erlosch [58a]. In Disentis gibt ein Vater jedem seiner Kinder eine brennende K. in die Hand; wessen Licht am hellsten leuchtet, das wird ein Geistlicher oder eine Nonne [59]. Von den Freimaurern wird erzählt [59a], sie erkennten einen Verräter oder das fällige Todesopfer ihres Bundes daran, daß von allen an die K. gehaltenen Zetteln der seinige nicht anbrenne.

Zu dem Anschauungskreis des K.norakels ist dann noch der Glaube zu rechnen, daß die Reinheit eines jungen Menschen sich daran ermessen lasse, ob er eine glimmende K. wieder anblasen könne, eine verbreitete[60] Vorstellung, die schon von Grimm[61] mit den Feuerordalen in Verbindung gebracht worden ist (vgl. auch die Lichterordalparallelen oben 3, 1022 f.). Bei den Pennsylvania-Deutschen hält man es für einen Beweis von Liebe, wenn man den Lichtdocht mit dem Finger abzukneifen vermag, ohne sich zu brennen[62].

Den Vorstellungen beim Lichterschwimmen äußerlich verwandt ist die Anschauung, daß man einen Ertrunkenen finden kann, wenn man ein brennendes Licht in einem hölzernen Gefäße, auf einem Brette oder in einem ausgehöhlten Brote schwimmen läßt; dort wo das Schiffchen stehen bleibt oder das Licht verlöscht, wird man den Leichnam antreffen (vgl. oben 1, 1618; 2, 986 f.). Obwohl ein alter Beleg[63] für diesen Brauch von 1490 als Ratgeber einen Barfüßermönch erwähnt und andererseits auch das Agathabrot[64] in diesem Zusammenhang vorkommt, wird der Ursprung nicht in kirchlichen Gedankenkreisen zu suchen sein; vorherrschend ist wiederum die Lebenslichtvorstellung: wo der Tote liegt, erlischt die K.[65].

Endlich findet die K. noch im Heil- und Schadenzauber Verwendung. Wie man z. B. die Wirkung der den Heiligen dargereichten Weihegabe dadurch erhöht, daß man statt des nach Pfunden geopferten Wachses ausgeformte Wachsfiguren wählt, so brachte man nach den Zeugnissen frühmittelalterlicher Heiligenbiographien[66] auch die Votivk. in eine sinnfällige Beziehung zur heilbedürftigen Person, indem man ihr deren Längenausmaß gab. Oder man stellte eine Gedankenverbindung dergestalt her, daß man mit dem bei Augenerkrankungen geopferten K.nlicht das Augenlicht versinnbildete[67]. Noch klarer wird der Sachverhalt beim Bosheits- und Liebeszauber, wo die K. an die Stelle des Wachsmännchens (s. d.) tritt. Statt ein menschenähnliches Abbild des Geliebten oder Gehaßten sympathetisch zu behandeln, bedient man sich zur gegenständlichen Vorstellung der gemeinten Person einfach einer K. Nur schmelzt man sie nicht, wie beim reinen Wachsbildzauber, sondern zündet sie an[68]. Dadurch ist der Brauch wiederum von Lebenslichtvorstellungen befruchtet worden, und er hat mit dieser zweifachen Begründung gelegentlich auch eine dichterische Behandlung erfahren[69].

[1] Vgl. zum folgenden Freudenthal *Feuer* 127 ff.

[1a] Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 299; Pollinger *Landshut* 288; Kuoni *St. Galler Sagen* 195; Kühnau *Sagen* 3, 769. 772 f.; BlBayrVk. 2, 22; Egerl. 4, 48; Urquell 2, 91; Nds. 33, 250.

[2] Mühlbauer *Geschichte und Bedeutung der (Wachs-)Lichter bei den christlichen Funktionen*. Augsburg 1874, 89 ff.; Grimm *RA*. 1, 209; Kantzow *Pommerania*, hrsg. v. Kosegarten 1 (1816), 460; Du Cange *Glossarium* 2, 82 unter „candelae".

[3] Valerius Herberger *Trawrbinden* 1 (1610), 307, nach MschlesVk. 16, 246 f.

[4] Laube *Teplitz* 33.

[5] Wolf *Beiträge* 1, 211; Strackerjan 1, 31; Engelien u. Lahn 243; Toeppen *Masuren* 89; Lütolf *Sagen* 548; Zingerle *Tirol* 10; Drechsler 1, 261; John *Westböhmen* 144; Grohmann 120; ZfVk. 6, 260; MschlesVk. 7 (1), 51. — Demgegenüber weist das hellere Brennen auf langes Leben: Strackerjan 1, 31; Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim*. Göttingen-Kassel 2 (1854/60), 144; BayHfte 5, 207.

[6] Strackerjan 1, 31; Manz *Sargans* 122; Reiser *Allgäu* 2, 284; Flügel *Volksmedizin* 78; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; ZfVk. 15, 438; BayHfte 5, 207; MwürttVk. 1912, 21.

[7] John *Westböhmen* 144.

[8] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Reiser *Allgäu* 2, 284; Drechsler 1, 261; Hoffmann-Krayer 28; Fischer *Oststeierisches* 44; Grohmann 120; Manz *Sargans* 122; ZfVk. 3, 147; ZfrwVk. 8, 298; BayHfte 6, 298.

[9] Altarlicht überhaupt: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 265; Rochholz *Glaube* 1, 214; SAVk. 21, 206 f. Beim Leichengottesdienst: Pollinger *Landshut* 300. Totenlicht: Strackerjan 1, 32; Rosegger *Sittenbilder* 41; Lammert 105; ZfdMyth. 4, 29.

[10] Wrede *Rhein. Volkskunde* 120 = Wrede *Eifeler Volksk.* 163; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; Bavaria 2 (1), 283; BayHfte 5, 207; Reiser *Allgäu* 2, 284; Drechsler 1, 261; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 226; Grohmann 120; ZfVk. 3, 147; 6, 260; 15, 438; vgl. auch Meyer *Baden* 295; Klapper *Schlesien* 297; ZfrwVk. 5, 118.

[11] Meier *Schwaben* 485; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 90; Pollinger *Landshut* 257; Fischer *Oststeierisches* 44; Wettstein *Disentis* 172; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 226; John *Westböhmen* 144; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; Germania 36, 405; MwürttVk. 1912, 21. Vgl. Reiser *Allgäu* 2, 284; Grohmann 120.

[12] ZfrwVk. 12, 59.

[13] ZfdMyth. 4, 29.

[14] Ein fauler Putzer wird einen schläfrigen, unfreundlichen oder langnasigen Ehegatten bekommen: Strackerjan 1, 50; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Urquell 1, 12. Ein ungeschickter wird sich beim nächsten Kirchgang verspäten: Germania 36, 404.

[15] Ausnahmen: Eine Schnuppe (Andree *Braunschweig* 404), „ein Kranz rotglühender Rosen" (Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264) im Licht und „überhaupt Rosen oder Knollenbildung am glühenden Dochte" (Flügel *Volksmedizin* 78) bedeutet baldigen Tod.

[16] Birlinger *Volksth.* 1, 199 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Kock *Volks- u. Landeskd. d. Landsch. Schwansen*. Heidelberg 1912, 102; ZfVk. 20, 385; 24, 55; Urquell 1, 47; 4, 95; ZfrwVk. 12, 59. Vgl. Germania 29, 93; Liebrecht *Zur Volksk.* 328.

[17] Prätorius *Spin-Rocken* (1678) 121 in: MsäVk. 7, 203; Rockenphilosophie 2, 175; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 234 f.; Wolf *Beiträge* 2, 377; Panzer *Beitrag* 1, 257; Meier *Schwaben* 504; Zingerle *Tirol* 18; Köhler *Voigtland* 394; Curtze *Waldeck* 411; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Drechsler 2, 200; Flügel *Volksmedizin* 26; ZfdMyth. 4, 29. Einige außerdeutsche Parallelen bei Liebrecht *Zur Volksk.* 328.

[18] So erscheint z. B. der Ausdruck „Butze(n)" in diesem Zusammenhange sowohl zur Bezeichnung des ganzen Dochtes als auch seines aufglühenden Teiles: Birlinger *Volksth.* 1, 199 f.; Zingerle *Tirol* 16; Kehrein *Nassau* 2, 253; Meyer *Baden* 295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; ZfdMyth. 4, 47 = Birlinger *Volksth.* 1, 495; Fogel *Pennsylvania* 96 (Docht zeigt den Weg des kommenden Schatzes). Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 326.

[19] S. Anm. 15.

[20] Wolf *Beiträge* 1, 216.

[21] Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenburg 8 (1866), 96.

[22] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256; Drechsler 2, 199.

[23] Drechsler 2, 199; vgl. Grimm *Myth.* 3, 475.

[24] Woeste *Mark* 57; Andree *Braunschweig* 404; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87.

[25] Witzschel *Thüringen* 2, 295; Woeste *Mark* 57.

[26] Engelien u. Lahn 272; Drechsler 2, 199.

[27] Drechsler 2, 200; Meyer *Baden* 295.

[28] Strackerjan 1, 36; Rothenbach *Bern* 40; ZfrwVk. 8, 299. Vgl. dazu ZfVk. 20, 384 f.: Helle Stellen im Licht verraten einen Dieb im Hause. — Kock a. a. O. 102: „Beginnt das Licht zu flackern und zu laufen, naht ein Dieb".

[29] Rothenbach *Bern* 40.

[30] Urquell 1,9.

[31] Strackerjan 1, 36 = Wuttke 212; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Jensen *Nordfries. Inseln* 336; Urquell 1, 48; 3, 299; BlPommVk. 6, 140. Ebenso bezeugt für Tirol (Hörmann *Volksleben* 423), die Schweiz (Unoth 180) u. England (Liebrecht *Zur Volksk.* 352).

[32] Hoffmann-Krayer 124; Birlinger *Volksth.*, 2, 19; Reiser *Allgäu* 2, 42; Vernaleken *Alpensagen* 348; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17; SAVk. 20, 191.

[33] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 277.

[34] Schramek *Böhmerwald* 167.

[35] Witzschel *Thüringen* 2, 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5 f.; Vernaleken *Mythen* 338; Urquell 1, 103; Veckenstedts Zs. 2, 440; Baltische Studien 33 (1883), 125; SAVk. 6, 98.

[36] Urquell 1, 103.

[37] Drechsler 1, 25; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 10; Lehmann *Sudetendeutsche* 133; ZfVk. 14, 280; ZfrwVk. 3, 65; Veckenstedts Zs. 2, 440.

[38] Schramek *Böhmerwald* 112.

[39] Grimm *Myth.* 3, 475; Witzschel *Thüringen* 2, 178; John *Erzgebirge* 140; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214; Schleicher *Sonneberg* 141; Frischbier *Hexenspr.* 165; vgl. Wuttke 235. Ein drittes Licht stellt dabei den Geistlichen vor: John *Erzgebirge* 140.

[40] Witzschel *Thüringen* 2, 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5 f.; SAVk. 6, 98.

[41] Schleicher *Sonneberg* 141.

[42] Statt der Lichter für die Liebhaber werden in diesem Falle auch Zettel genommen, und es wird dann nur auf ihr einfaches Begegnen mit der K. des Mädchens geachtet: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. In diesem Falle wird die K. auf ein Brett gestellt; sonst nimmt man statt der Nußschalen auch Korkstückchen (John *Erzgebirge* 140; Wuttke 235). Zwischenglieder zu der völlig k.nlosen Form dieses Brauches: z. B. Schönbach *Berthold v. R.* 35; Ulm *Hartlieb* 41; John *Erzgebirge* 140.

[43] Nds. 14, 124.

[44] ZfrwVk. 8, 298.

[45] Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 118; ebs. Heimatb. d. Kr. Steinburg. Glückstadt 2 (1925), 482.

[46] Mündl.

[47] Hillner *Siebenbürgen* 41 f.; Gaßner *Mettersdorf* 35.

[48] Andree *Braunschweig* 231.

[49] Nach Amaranthes *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) bei Schultz *Alltagsleben* 225; Peuckert *Schles. Volksk.* 120. 228; ZfVk. 4, 86; NdZfVk. 8, 56; Urquell 1, 102; DG. 13, 121; Fogel *Pennsylvania* 116; Flügel *Volksmedizin* 78.

[50] Zahn *Steirische Miscellen*. Graz 1899, 4; Engelien u. Lahn 237; Drechsler 1, 13; Peuckert *Schles. Volksk.* 118 f.; Franzisci *Kärnten* 32; Meier *Schwaben* 455; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11; Jahn *Pommern* 159; Heßler *Hessen* 621; Strackerjan 1, 168; Frischbier *Hexenspr.* 163; ZfVk. 1, 179; Nds. 19, 188; ZfEthn. 15, 85 f.; BlPommVk. 6, 25. Die unterscheidenden Einzelheiten dieser Belege u. weitere verwandte Bräuche sind aufgeführt bei Freudenthal *Feuer* 181 f.

[51] Cäsarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 129; vgl. 2, 133 f.

[52] Chrysostomos *Homilia XII in Epist. prim. ad Corinthios* c. 7, bei Migne *Patr. Graeca* 61, 105; vgl. ferner ZfVk. 22, 225 f.

[53] ZfVk. 18, 444 f.; vgl. Cruel *Gesch. d. deutschen Predigt im Mittelalter*. Detmold 1879, 619; Z. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskd. 47 (1889) (1), 96; Meyer *Aberglaube* 228 f.; Wolf *Beiträge* 2, 89.

[54] ZfVk. 22, 225 f.

[55] Mitt. u. Umfr. z. bayr. Vk. 9 (2), 3; vgl. ZfrwVk. 8, 298 f. Ein ähnlicher Brauch im

Schadenzauber bei Agrippa v. Nettesheim 4, 172. [56] Franz *Nik. d Jawer* 182; ZfVk. 11, 274. [57] Franz *Benediktionen* 2, 591 f. [58] Birlinger *Volksth.* 1, 200; Meyer *Baden* 575; Lammert 142. [58a] DG. 4, 113 f. [59] Wettstein *Disentis* 174. [59a] Oben 3, 31. 41. [60] Rockenphilosophie 2, 320; Amaranthes a. a. O. 242; Zingerle *Tirol* 18; Meier *Schwaben* 504; Panzer *Beitrag* 1, 258; Rosegger *Steiermark* (1875) 1, 82; Strackerjan 1, 105; Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; BlPommVk. 6, 140; ZföVk. 3, 54; vgl. Wuttke 220. [61] Grimm *RA.* 2, 598 f. [62] Fogel *Pennsylvania* 95. [63] Nds. 27, 136. [64] Z. B. Meyer *Baden* 507 f. [65] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309. [66] Wolfheri *Vita Godehardi* c. 39, in MG. SS. 9, 217 f.; *Liber miraculorum* (s. Virgilii) c. 3, bei Mabillon *Acta Sanctorum Ord. Bened.* Venedig 1734. 3 (2), 286; vgl. ferner Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter.* Freiburg i. B. 1902, 290; franz. u. engl. Parallelen bei Gerhardt *Franz. Novelle* 133. [67] Toeppen *Masuren* 13; Frischbier *Hexenspr.* 32. [68] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127; Lütolf *Sagen* 233; Müller *Siebenbürgen* 148; Drechsler 2, 260; Rosegger *Steiermark* (1875), 1, 80; Urquell 2, 141 f.; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 205. [69] Avenarius *Die Seelenkerze* in: *Stimmen und Bilder.* München [7] o. J. 181 f.

Freudenthal.

Kessel.

1. Sachkundliches. Die germanischen Bezeichnungen für K. (anord. *ketile*, got. *katils*, ahd. *kezzil*, ags. *cietel*) werden allgemein als frühe Entlehnungen aus dem Süden (lat. *catillus*, gr. κότυλος) gedeutet [1]). Daneben gibt es aber auch ein altes einheimisches Wort, das in den germanischen Sprachen zur Bezeichnung des K.s Verwendung fand, nämlich anord. *hverna* (Kochgeschirr), got. *hwairnei* (Hirnschale), anord. *hverr*, ags. *hwer*, ahd. *(h)wer* = K. (verwandt mit aind. *carú* = K., *karañka* = Schädel, russ. *čara* = Schale, air. *coire* = K.). Diese Wortgruppe hat einen Nachkommen im norweg. *kvann* bewahrt, einem Wort, das den bootförmigen Knochen im Fischkopf bedeutet [2]). Hält man dazu, daß man im Norden, z. T. bis heute, so primitive Vorgänger des metallenen Stell- und Hänge-K. findet, wie z. B. Beutel aus Tierhäuten auf den Hebriden [3]), aufhängbare Specksteingefäße in Schweden, hölzerne oder rindene Bierkufen im Norden und Nordosten u. dgl. m. [4]), so ist wohl der Schluß erlaubt, daß das primitive Urgut derartiger K.-Gefäße mit dem alten Namen *hwer* bezeichnet wurde und daß sich das Lehnwort *catillus* erst auf die technisch vervollkommneten metallenen K. bezogen hat. Es verhält sich dabei wohl ebenso wie mit dem zweihenkeligen Eimer, der auch mit einem Lehnwort (ahd. *amber*, Eimer, volksetymologisch aus *Ein-bar*, von lat. *amphora*) benannt ist, obwohl gerade seine Form (in den Rössener Bechern, Kugelamphoren, Lausitzer Buckelurnen usw.) am frühesten aus dem nordwestlichen Kulturbereich nachweisbar ist [5]). Für die Aufnahme des fremden Namens mit der Metall-Industrie spricht auch der Umstand, daß sich viele der metallenen becken-, schüssel- und eimerförmigen K. aus der Hallstatt- und Latène-Zeit, wie z. B. der berühmte Silberk. von Gundestrup (Jütland), als Importstücke aus dem Süden erweisen lassen [6]). Jedenfalls aber ist der K. als einfaches Herd- und Kultgerät auch auf germanischem Boden uraltes, heimisches Kulturgut, und die mythischen Vorstellungen, die sich an ihn knüpfen, brauchen daher keineswegs als fremde Einflüsse gedeutet zu werden.

[1] Schrader *Reallex.* 279; Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 514. [2] Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 602. [3] Heckscher 488 Anm. 75 (nach Buchanan *Reisen* 1782 S. 96 ff.). [4] Haberlandt in Buschan *Ill. Völkerk.* Stuttgart 1926 S. 492. 498. 512 f. u. a.; C. Schuchhardt *Vorgeschichte von Deutschland* (München 1928) 120 Abb. 94. [5] C. Schuchhardt a. a. O. 75. 78. 142 ff. u. a. [6] Ebd. 223; Hoops *Reallex.* 3, 41 f.

2. Kultisches. Daß auch zu Kultzwecken noch verhältnismäßig spät primitive K.-Formen verwendet wurden, bezeugt der heilige Columban († 615), der bei einem schwäbischen Wodansfest in der Nähe von Bregenz mitten auf dem Festplatz eine große hölzerne Bierkufe antraf, die mit Opferbier gefüllt war [7]). Wir dürfen uns auch die Opferk., *hlautbolli*, in denen das Blut der Opfertiere aufgefangen wurde, ebenso wie die in der Mitte des Golfes über dem Feuer hängenden K., in denen das Fleisch der Opfertiere gekocht wurde [8]), durch lange Zeit hindurch in primitiver Gestalt vorstellen, um so mehr, als man ja bei kultischen Geräten bekanntlich archaische Formen besonders lange beibehält. Aber ohne Zweifel hat man andererseits, gerade um die Weihe solcher Gefäße auch äußerlich zu betonen, daneben bei den Germanen gewiß auch schon in recht früher Zeit kostbare und prunkvolle Opferk. verwendet, die z. T. eingeführt, z. T. nachgeahmt oder selbständig gestaltet wurden. Die älteste Nachricht über einen großen, ehernen Opferk. verdanken wir Strabos Erdbeschreibung [9]). Darnach führten die weissagenden Zauberfrauen der Kimbern deren Kriegsgefangene an den großen, etwa zwanzig Maß fassenden, metallenen K. und durchschnitten ihnen, indem sie sie über den K. beugten, die Kehlen. Aus dem im K. wallenden Blute weissagten sie. Aus edlem Metall, vielleicht sogar aus Gold, war wohl der Opferk., der den Kimbern „als der heiligste galt" und den sie dem Kaiser Augustus als Sühnegeschenk sandten [10]). Kultischen Zwecken — wenn auch nicht ausnahmslos — dienten wohl auch die K.-Wagen, wie solche in Skandinavien (Ystad, Skallerup), Mecklenburg-Schwerin (Peccatel), Böhmen (Milaveč, Trebnitz), Steiermark (Strettweg) und Siebenbürgen (Szaszvarosszek) gefunden wurden [11]), sowie auch auf thessalischen Münzen und aus dem salomonischen Tempel bekannt [12]) sind. Etliche von ihnen sind nach neuerer Auffassung vielleicht prunkvolle Tafelstücke gewesen, die deswegen mit Rädergestellen versehen wurden, damit man sie am Zechtisch bequem hin- und herschieben konnte [13]); andere aber, wie der Strettweger Opferwagen, dienten schon nach ihrem figuralen Schmuck, der sehr an die Figuren an den Eimern von Bologna und Watsch (Krain) [14]) gemahnt, zweifellos kultischen Zwecken. Seit längerer Zeit ist dabei eine Deutung versucht worden, die den übrigen Kultdiensten der K., nämlich der Aufnahme des Opferblutes, Opfertrankes und Opferfleisches noch einen weiteren hinzugesellt, nämlich ihre Verwendung im Regenzauber (s. d.) [15]). Darnach würde es sich bei den betreffenden K.-Wagen um Nachbildungen von kultischen Wagen handeln, die, bei Dürre mit einem großen K. beladen, umhergeführt worden sind. Nach der einen Auffassung sei der K. mit Wasser gefüllt, nach der anderen im Gegenteil leer gelassen worden, um — im letzteren Falle — der Gottheit nahezulegen, daß er eben gefüllt werden wolle [16]). Da wir auch sonst Zusammenhänge des K.s mit dem Wetterzauber feststellen können (s. unten) und verschiedene volkskundliche Wahrnehmungen (z. B. das „schön Wetter machen" durch Leeren von Speise- und Getränkegefäßen) [17]) ebenfalls für derartige Beziehungen sprechen, scheint uns die Erklärung der K.-Wagen als Regenzauber-Geräte recht ansprechend zu sein, wiewohl das letzte Wort in dieser Sache noch kaum gesprochen sein dürfte.

[7] Jonas *vita s. Columbani* in M. G. Schul. 28, 105; Grimm *Myth.* 1, 45 f.; 3, 28; Meyer *Germ. Myth.* 261; ders. *Myth. der Germ.* 34; O. Lauffer *Entwicklungsstufen d. germ. Kultur.* Heidelberg 1926 S. 91; P. Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche*, Jena 1928, S. 16. [8] Grimm *Myth.* 1, 46 f.; Mogk *Mythologie* 394; Meyer *Germ. Myth.* § 26; P. Herrmann a. a. O. 30 f. [9] Strabo 7, 2; Grimm *Myth.* 1, 45. [10] Strabo 7, 2; Grimm *Myth.* 1, 51; O. Lauffer a. a. O. 91. [11] Ebert *Reallex.* 6, 332 ff. [12] Ebd. und Lütolf *Sagen* 61 ff. [13] C. Schuchhardt a. a. O. 182 ff. [14] Ebd. 182 ff. u. 225 f. [15] Kauffmann in ARw. 11; Helm *Religgesch.* 1, 181 f.; Gesemann *Regenzauber* 42 ff. [16] Lisch in Mecklenb. Jahrb. 25, 225. [17] Gesemann a. a. O. stellt derartige Bräuche zusammen.

3. Mythisches. In den älteren und jüngeren germanischen Mythen spielt der K. eine nicht unbedeutende Rolle, die sich teilweise auch noch in Vorstellungen des heutigen Volksglaubens auswirkt. Auffallend ist dabei die Tatsache, daß es vor allem die Wetter-, Sturm-, Wasser- und Luftdämonen und die aus diesen entwickelten Götter- und Halbgötter-Gestalten sind, die zum K. in Beziehung gesetzt erscheinen. Die Grundursache ist vielleicht nicht so sehr im erwähnten Regenzauber, sondern in der sehr natürlichen primitiven Assoziation zu suchen, die in der wallenden und rauschenden Gewitterwolke einen sieden-

den K. sieht und die möglicherweise auch ihrerseits wieder selbst dem genannten Regenzauber zugrunde liegt. Von Island an, wo die Gewitterwolke noch neuisländisch als *hverr* (= K.) bezeichnet wird[18]), ist die „sicher uralte Vorstellung“[19]) vom „Brauen der Gewitter“ über das ganze germanische Sprachgebiet bis herab auf die Südgrenze verbreitet, wo man, z. B. in Steiermark, Schauerwetter als „siedende Wetter“ bezeichnet und wo Peter Rosegger vom „Sieden im Gewölke wie in tausend Kesseln“ redete[20]). Diese Vorstellung verbindet sich fast immer mit der von den Wetterhexen, die — namentlich das Hagelwetter — im K. brauen. So erzählt z. B. eine Allgäuer Sage, wie wetterkundige Bergsteiger hinter einem Felsen drei alte Weiber belauschten, die um einen brodelnden K., aus dem das Gewitter aufstieg, Reigen tanzten[21]). In zahllosen Hexenprozessen findet dieselbe Vorstellung in dieser oder ähnlicher Form reichlichen und mannigfaltigen Ausdruck[22]). Der Glaube reicht, wie schon J. Grimm eingehend nachgewiesen hat, bis in das höchste Altertum zurück und war nicht nur im Germanischen, sondern auch bei Esten, Finnen und Kalmücken verbreitet[23]) (s. die Artikel Hagel, Hexe, Wetterzauber). Eine verwandte Assoziation war ferner durch die Beobachtung gegeben, daß heiße Quellen, Dämpfe, Dünste, Nebel, Wind und Gewitter wirklich oder scheinbar aus Schlünden, Schachthöhlen („Wetterlöchern“), Klüften und Abgründen aufsteigen, weshalb man auch diese mit dem K. verglich und z. T. auch noch im heutigen Sprachgebrauch als K. („Felsenkessel“ u. dgl.) bezeichnet. Die Benennungen *hellekessel*, *hellesôt* (ags. *helleséað*), *helleputze*, *Kesselbrunnen*, *Kakborn* u. dgl. gehören hieher[24]). Sie haben sich in christlicher Zeit mit der Hölle (s. d.) als Teufelswohnung verquickt, wo die armen Seelen im K. gesotten werden und in die der Teufel mit ungetauften Glocken, die manchmal anstatt der K. aufscheinen, verschwindet[25]). Eine siebenbürgische Sage z. B. erzählt, man habe in uralten Zeiten hinter dem Zeidner Berg einen großen K. ausgegraben, aus dessen Metall man die vorige große Glocke gegossen habe. Das Loch, worin der K. gewesen, sei lange offen gestanden, bis der Teufel einmal die Leiche eines bösen Stadtrichters aus der Gruft geholt und in jenes Loch gestürzt habe, wo sie bisweilen, bei stürmischer Witterung ein entsetzliches Getöse verursache[26]). Ob die Lindwürmer im „K.-Graben“[27]) und in der „K.-Mauer“ (Steiermark)[28]), wie E. H. Meyer meinte[29]), mit dem Midgardwurm bei Ymirs K. zusammenhängen, erscheint uns zweifelhaft. Folgende Vorstellungen finden sich in alten germanischen Mythen bezeugt: In Wolkenk.n brauen die Sturmriesen ihr Bier, wovon einer *Ǫlvaldi* (Bierwalter) heißt[30]). Einen im Berge verborgenen K. des Hrimthursen *Suttingr* beraubt Odin seines Inhaltes, des Lebensmethes (*oðrerir*)[31]). Nach einer norwegischen Volkssage ertönen die K., in denen das Riesenweib kocht, wenn Unwetter im Anzug ist[32]). *Hvergelmir* der „rauschende K.“ hieß der Abgrund am Weltenrande, wo der Midgardwurm haust und aus dessen zwölf Strömen (*elivâgar*) die Urriesen (zunächst *Ymir*) entsprossen[33]). Mit ihm hängt die bekannte Thorsmythe zusammen, die mit ihren märchenhaften Zügen auch im heutigen deutschen Volksmärchen (vom „starken Hans“ u. a.) weiterlebt[34]) und die uns erzählt, wie *Thor*, der Gewittergott, jenen meilentiefen K. des Urriesen *Ymir* raubt, nachdem ihn das Riesenweib zuerst unter dem K. versteckt hatte. Nach allerlei Kämpfen und Abenteuern (z. B. Fang des Midgardwurmes), stülpt er sich den K. über den Kopf und bringt ihn den tafelnden Asen in *Aegirs* Halle, wo er als Methk. aufgehängt wird, während er nach anderen Mythen als *Eldhrimnir* zum Sieden des sich immer wieder erneuernden Einherja-Ebers diente[35]). Auch sonst erscheint Thor (s. d.) wiederholt zum K. in Beziehung gesetzt. Die alten Eigennamen *Thorkettil* (Thorkel), *Asketill* (ags. *Oscytel*), und *Þrumketill* deuten auf K., die dem Thor geweiht waren[36]). Vielleicht gehört auch die norddeutsche Sage hierher,

in der Böcke eine *Kittelkittelkarre* (K.-Wagen?) ziehen[37]). Sicherer scheint das Nachwirken von Thorsmythen in einer Tiroler Sage zu sein, in der ein rotbärtiger brüllender Wetterriese einen goldenen Bockswagen besitzt. Ebenso klingen sie vielleicht in einer schwäbischen Sage nach, in der das Guenisheer mit einem schweren Wagen durch die Lüfte fährt, dessen Geräusch wie eine Last klirrender Käsek. anzuhören ist, wie endlich auch in einer Appenzeller Sage, in der ein Luftreiter, spöttisch „*der Donnerhetzer*“ genannt, mit *Gekessel* (Lärm) durch die Lüfte braust[38]). Im Harz wird, wie eine andere Sage erzählt, an einer Stelle, wo zwei gespenstische Ziegenböcke tanzen, ein mit Gold gefüllter Brauk. sichtbar[39]). Und wenn in Schweden die Gewitterwolken *Thors bukkar* genannt werden[40]), so sind auch da die erwähnten assoziativen Zusammenhänge wieder recht deutlich erkennbar.

Neben Thor, Ymir (Hymir, Brimir) und Aegir[41]) erscheinen auch andere mythische Gestalten, besonders Elben und Drachen, die teilweise noch im heutigen Volksglauben weiter leben, in Verbindung mit dem K. Elfen schmieden K., die sie den Menschen borgen, von denen sie andererseits manchmal auch K. entleihen[42]). Im Brehochberg bei Schleswig wohnen die *Unterirdischen*. Wenn die Bauern in früheren Zeiten bei Hochzeiten K. brauchten, klopften sie an den Berg. Dann fragten die Unterirdischen, was sie wollen und wie groß die K. sein sollten und liehen sie ihnen in jeder gewünschten Größe. Die Bauern konnten sie am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang abholen. Dafür verlangten die Zwerge nichts, als die Überreste der Speisen, die in den K.n gekocht worden waren. Ein übermütiger Bauer tat aber einmal etwas anderes hinein, und seitdem leihen die Unterirdischen keinen K. mehr aus[43]). Nach einer Sage aus Hinterpommern sah ein Bauer am Fuße eines Berges eine Jungfrau sitzen, die einen K. scheuerte. Er trat zu ihr und bat sie, ihm den K. zur Hochzeit zu leihen. Die Jungfrau war dazu bereit, trug ihm aber auf, den K. pünktlich zurückzubringen. Das hat er aber nicht getan, und deshalb hat ihn der Böse geholt. Die Jungfrau aber muß noch weiter auf Erlösung warten[44]). Eine Reminiszenz an den alten Opferk. enthalten vielleicht die Südtiroler und mecklenburgischen Sagen, nach denen die Hexen und die wilden Frauen in einem K. Menschen sieden[45]) (vgl. auch andere Märchen, z. B. die Hexe in Hänsel und Gretel u. a.). Auch die goldenen Eimer oder die mit Gold gefüllten Schatzkessel gehören wahrscheinlich hieher. Nach etlichen Sagen werden verwunschene Jungfrauen gesehen, die mit goldenen K.-Eimern in den Nächten Wasser holen[46]). Eine thüringische Sage erzählt, daß eine weiße Jungfrau einen Bauern zu einem Baum führte und ihn dort graben hieß. Er tat es und brachte alsbald einen K. zum Vorschein. Wie er ihn herausheben will, wird der K. immer schwerer, so daß dem Bauern die Kräfte versagen wollen. Da haucht ihm die Jungfrau in den Mund, und nun hebt er den über und über mit Gold gefüllten K. Es bleibt ihm zwar eine schwarze Zunge, aber die Jungfrau ist erlöst, und er ist unermeßlich reich[47]). Derartige Schatzkessel erscheinen wiederholt in den Mythen und Sagen. Auch der nordische Riesenk. ist oft voll Gold[48]), ebenso wie der oben erwähnte Ziegenbock-K. im Harz[49]). In einem Brunnen bei Caldrun in Tirol erscheint alle hundert Jahre aus einer Steinfuge der Brunnenwand die *Hieng* (K.-Hänge) eines gewaltigen K.s, der mit einem Schatz gefüllt ist und von einem Wurm bewacht wird. Man müßte etwas Geweihtes auf die Hieng werfen, um den Schatz zu heben[49]). Ein ähnlicher Brunnen liegt am Raffenberg zwischen Hagen und Limburg. Etliche Leute bemerkten einmal in dem Brunnen einen mit Gold gefüllten K. und suchten ihn herauszuziehen. Aber je höher sie ihn zogen, desto schwerer wurde er, und als einer ein Wort sprach, sprang eine Kröte in den Brunnen, worauf der K. sofort versank und auf immer verschwand[50]). Eine oldenburgische Sage erzählt, daß die Erdmännlein, als sie nach dem Tode ihrer Königin das Land verließen, einen kleinen K. hinterlassen hätten, der von besonderer Arbeit war [51]. Man erzählt auch von Frau *Holt*, daß sie im Venusberg bei einem über dem Feuer hängenden K. sitze [52]. Daß derartigen Sagen bisweilen archäologische K.-Funde zugrunde liegen, bezeugt der berühmte Fund von Pekatell, der eine mecklenburgische Volkssage, die in dem dortigen Hügel einen Zwergen-K. wußte, in überraschender Weise bestätigte [53].

5. Der Kessel im Wetterzauber. Am meisten verbreitet ist heute noch der Glaube an die Hexen, die in K.n Wetter, besonders Hagelwetter, sieden (s. oben u. Anm. 18—23). Diese Vorstellung war vielleicht schon dem alten salischen Volksglauben bekannt. In der lex salica cap. 67 heißt es: „*si quis alterum chervioburgum, hoc est strioportium clamaverit, aut illum, qui hineo portare dicitur, ubi strias* (=*striae*) *coccinant* . .“. Es galt demnach, wie Jacob Grimm meinte, als ehrenrührigstes Scheltwort, jemanden einen *Hexenkesselträger* zu nennen. Nun steht freilich die Grimmsche Deutung des Wortes *chervioburgus*, das Grimm als *chverio* (also *hver* > altfränk. *chver* = K.) und *burjo* (Träger) auffaßte [54], nicht mehr unumstritten fest.

W. van Helten hat dagegen verschiedene Einwände erhoben und die Lesung *chereburgium* > **hēraburgio* = *hár* (Hexe) und *burgio* (Gewährsmann), also *Hexendiener* vorgeschlagen [55]. Aber selbst wenn die letztere Lesart die richtige und wie van Helten meint, der Nachsatz „*illum qui hineo portare dicitur, ubi strias coccinant* . . .“ nur ein in die Textrezension aufgenommener Versuch wäre, um das schon damals unverstandene Wort zu erklären, so bestätigt doch jedenfalls dieser Versuch selbst den verbreiteten und allgemein als bekannt vorausgesetzten Glauben an die kochenden und siedenden Hexen. Jacob Grimm hat dabei einen Gedanken angesponnen, der seither m. W. nicht weiter verfolgt wurde, nämlich die Frage, ob es sich nicht vielleicht ursprünglich um Priesterinnen gehandelt habe, die die geheiligten Salzquellen und Salzsiede-K. in ihrer Verwahrung gehabt hätten. Jacob Grimm verweist dabei u. a. auf eine Handschrift aus dem Kreise des „Strickers“ hin [56], in der unter verschiedenen abergläubischen Bräuchen auch folgende Stelle vorkommt: „*daz ein wîp ein chalb rite, daz waeren wunderlîche site, ode rit ûf einer dehsen, oder ûf einem hûspesem nach salze ze Halle fuere* . . .“, und weiter „*ob ein wîp einen ovenstap über schrite und gegen Halle rite über berge und über tal*“. Diese Stellen bezeugen also den Glauben an Weiber, die auf einer Dechsen (Spinnrocken) [57] oder auf einem Besen oder einer Ofenkrücke nach Halle um Salz reiten. Es wäre demnach denkbar, daß der Glaube an Hexen, die auf Besen, Spinnrocken und Ofengabeln über Berg und Tal reiten u. a. auch mit germanischen und keltischen Zauberfrauen zusammenhängt, die das Salzsieden noch als geheiligte Handlung zu vollziehen hatten. Damit wäre neben Opferk. und Regenzauber noch eine dritte Wurzel für den Glauben an die siedenden Hexen freigelegt. Die Frage scheint doch wert, weiter untersucht zu werden.

Auf Wetterzauber deutet ferner folgender aus einem lettischen Heilsegen ersichtlicher Glaube hin: man denkt sich dort den Wahnsinn dadurch entstanden, „daß *Piktuls* (der vom Gewittergott verfolgte Dämon des Dunkels) nirgends einen K. fand, unter den er sich hätte flüchten können, weil nach altem Brauch beim Herannahen des Gewitters alle Kessel umgestülpt worden waren. Da fuhr er in den Menschen, und sein schreckhaftes Hin- und Herzucken im Körper bewirkte den Wahnsinn [58]. Ferner schlägt — ebenfalls nach lettischem Volksglauben — der Donnergott *Perkúnas* auf K., was das Donnern hervorruft [59]. Vielleicht gehört hieher auch die böhmische Sage, nach der ein Weib vom Blitz erschlagen wurde, da sie Sonntags Garn im K. sott. Der siedende K. aber wurde nach derselben Sage in eine heiße Quelle verwandelt [60] (s. K.-Haken).

5. Der K. als Schützer und Helfer. Es ist immerhin auffallend, daß in Mythen, Märchen und Sagen wiederholt davon erzählt wird, daß man sich vor drohenden Gewalten unter einen K. flüchtet. Wir hören es bereits in der Edda (*Hymirsquiđa*) von Thor und Thyr (s. oben Anm. 33) und dann wieder vom lettischen *Piktuls* (s. oben Anm. 58), daß sie sich unter K.n verbergen. Daß dieses Motiv auch in Märchen wiederkehrt, wo der Held, meist von der Frau des Unholdes unter einem K. oder Faß u. dgl. versteckt wird, hat schon Wolf angedeutet [61]. Aber auch verschiedene Sagen erzählen dasselbe. Nach einer westfälischen Sage verbirgt sich ein Mädchen, das in den Zwölften einen K. von Campen nach Sieden tragen mußte, vor der herannahenden Herodis und ihren Hunden unter diesem K. [62]. Ein Tiroler Senner spottete den Ruf der *Habergeiß* nach. Als sie herankam, verkroch er sich unter einen kupfernen K. Aber die Habergeiß durchblickte den K. und fraß den Hirten [63]. Eine oldenburgische Sage weiß von einem Mädchen zu berichten, das zwischen Weihnachten und Neujahr einen Wasch-K. durch den Busch trug. Da hörte sie den brausenden Zug des *ewigen Jägers*, warf in ihrer Angst den K. weg und versteckte sich darunter [64].

Aber auch durch das K.-Sieden kann man Dämonen verscheuchen. Die Altweiberphilosophie vom Jahre 1612 berichtet, *die Nachtmar scheuchet kein Ding mehr, dann so ein Hafen, vom Fewer gesetzt, noch seudt* [65]; ebenso zeigt es an, *wenn ein gerichte im topfe, nachdem es vom feuer, nachkochet, daß keine Hexen im Hause* [66]. Der Glaube ist weit verbreitet: Die schwedischen *Vättar* fliehen vor dem im K. siedenden Wasser [67]; Elben, Nachtmaren und Hexen vertreibt man, wenn man in einem K. oder in einem Topf Wasser siedet [68], den Drachen verscheucht man, wenn man einen mit Wasser und Hexenkraut gefüllten K. drei Tage und drei Nächte lang über einem Notfeuer hängen läßt [69], ebenso wie man in Island das Vieh zum Schutz gegen Krankheit mit K.-Wasser besprengt, das über dem Notfeuer gesotten wurde [70].

---

[18] Meyer *Germ. Myth.* § 119. 121. 124. [19] Grimm *DWb.* 2, 322. [20] Ebd. u. 4, 1, 3, 6397; Rosegger *Waldheimat* a. m. O. [21] Reiser *Allgäu* 1, 92 f. [22] Grimm *Myth.* 2, 873 ff.; 3, 307; Byloff (1929) 15. 24; ders. *Das Verbrechen der Zauberei*, Graz 1902, a. v. O. [23] Grimm *Myth.* 2, 908 ff.; 3, 313 f. [24] Meyer *Germ. Myth.* 119. 124. 234 (173 wo weitere Lit.); Grimm *Myth.* 2, 670 ff.; 3, 239 f. [25] Meyer *Germ. Myth.* § 234 (S. 173); Wolf *Beiträge* 1, 202; Kuhn *Westfalen* 1, 16. 216. [26] Müller *Siebenbürgen* 97 f., ähnliche Sagen auch anderswo, vgl. z. B. Krainz Nr. 214 u. 231. [27] Rochholz *Sagen* 2, 8. [28] Krainz 174. [29] Meyer *Germ. Myth.* 100 § 136; ders. *Indogerm. Mythen* 2, 585. 625. [30] Meyer *Germ. Myth.* § 124. 194. [31] Ebd. § 196; Mogk *Relgesch.* 69 f. [32] Faye *Norske Folkesagen* 6. [33] Grimm *Myth.* 1, 467; Wolf *Beiträge* 2, 349 ff.; Meyer *Germ. Myth.* § 119. 184. 188; Quitzmann *Baiwaren* 193. [34] Grimm *Myth.* 1, 155 f.; Simrock *Mythologie* 263 ff.; Bugge *Heldensagen* 1, 26; Meyer *Germ. Myth.* § 145. 184 f. 188. 202. 256; Mogk *Relgesch.* 91 ff. [35] Meyer *Germ. Myth.* 256. [36] Grimm *Myth.* 1, 51. 151. 155; 3, 69 f.; Meyer *Germ. Myth.* § 272. [37] Müllenhoff *Sagen* 445 ff. (IV 18). [38] Rochholz *Sagen* 1, 95 f.; ZfdMyth. 1, 20; 2, 185. [39] Pröhle *Harz* 2, 217. [40] Hyltén-Cavallius 2, Till. X. [41] Meyer *Religgesch.* 103 f. [42] Müllenhoff *Sagen* 284 f. 317; Kuhn und Schwartz 164 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 200 u. 306; Meyer *Germ. Myth.* S. 128 § 167. [43] Grimm *Sagen* Nr. 154 u. 302. [44] Knoop *Hinterpommern* 59 f. [45] Laistner *Sphinx* 1, 288; 2, 319 ff.; Meyer *Germ. Myth.* § 164 (S. 123); Schneller *Wälschtirol* 202; Hörmann *Mythol. Beitr. a. Wälschtirol* 213; Bartsch *Mecklenburg* 1, 48 Nr. 68. [46] Laistner *Sphinx* 1, 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 273 ff. [47] Witzschel *Thüringen* 2, 42 Nr. 40; Laistner *Sphinx* 1, 321. [48] Meyer *Germ. Myth.* § 124. [49] Heyl *Tirol* 384 Nr. 63. [50] Grässe *Preußen* 783 f. [51] Strackerjan 1, 402; Meyer *Germ. Myth.* § 164. [52] ZfdMyth. 1, 273; Meyer *Germ. Myth.* § 367 (S. 282). [53] Mackensen in NdZfVk. 3, 88; E. Jung *Germ. Götter u. Helden* München 1922 S. 313.

[54] Grimm *Myth.* 2, 873 ff. u. 3, 307; *RA.* 645 f. [55] W. van Helten in PBB. 25 (1900), S. 487 ff. § 168. [56] Grimm *Myth.* 2, 875 f. Nach gütiger Mitteilung von Prof. Zwierzina steht das Gedicht in der Wiener Hs. 2705, die ca. 1280 in Tirol geschrieben wurde. Das Gedicht selbst ist nicht von Stricker, wohl aber von einem Dichter seines Kreises verfaßt. Es ist auch in v. d. Hagens *Germ.* 8, 307 f. abgedruckt. [57] Schmeller *BayWb.* 1, 484. [58] E. Kurtz in ZfVk. 35/6 (1926), 41. In Umbrien wurden bei Hagelzauber bronzene K. aufgestellt. Goldmann *Andelang* 36, wo weitere Literatur. [59] Rochholz *Naturmythen* 54; Veckenstedts Zs. 1, 246; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 605; zu *Perkúnas* vgl. Mogk *Relgesch.* 89. [60] Grohmann 246; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 602.

Schon Burkhard von Worms († 1024) erwähnt, daß man Kinder vom Fieber heilte, indem man das im K. siedende Wasser auf das Kind überströmen ließ [71]. Ebenso wirft man den Wechselbalg in einen siedenden K. und legt ihn dann auf einen Kreuzweg, damit die Trollen das rechte Kind wiederbringen [72]. Verschiedene indogermanische Mythen erzählen von jungen Helden, die sich in siedende K. warfen und verjüngt aus diesen hervorgingen, während ihre Feinde elendiglich darin umkamen [73]. Auch bei der Taufe soll man bisweilen gekochtes K.-Wasser verwendet haben [74]. Bei allen diesen Vorstellungen, ebenso wie beim nordischen K.-Bier [75], oder beim Trienter K.-Tanz und beim schwäbischen Balfaribrauch [76] oder bei allen Theoduls-Glocken [77] an Thors-K. oder an Wetterzauber [78] zu denken, ist wohl nicht nötig, noch weniger, darin Zusammenhänge mit dem Mond zu sehen [79]. Man kommt hier m. E. sehr oft damit aus, die segenspendende Kraft des Herd- (s. d.) und Notfeuers (s. d.), über denen der K. hängt, als wesentlichsten Erklärungsgrund anzunehmen.

[61] Wolf *Beitr.* 1, 95. [62] Kuhn *Westfalen* 1, 3 Nr. 4; Laistner *Sphinx* 2, 94. [63] Laistner *Sphinx* 2, 219. [64] Strackerjan 1, 372 f. [65] ZfdMyth. 3, 311. [66] Grimm *Myth.* 3. 477 Nr. 1135. [67] Hyltén-Cavallius 1, 268. [68] Birlinger *Volksth.* 1, 328; Jahn *Hexenwesen* 365. 376; Meyer *Germ. Myth.* 137 § 175. [69] Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 f.; Meyer *Germ. Myth.* 98 § 135. [70] Grimm *Myth.* 1, 507. [71] Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 520. [72] Meyer *Germ. Myth.* § 282 S. 210. [73] Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 319 ff. u. 521. [74] Meyer *Germ. Myth.* 282 S. 209. [75] Liebrecht *Gervasius* 57; Meyer *Germ. Myth.* 209 § 282. [76] Zingerle *Tirol* 84 Anm. 5; Quitzmann *Baiwaren* 187; Panzer *Beitrag* 2, 61. [77] Vonbun *Beiträge* 22 f.; Vernaleken *Alpensagen* 314 f. [78] Meyer *Germ. Myth.* a. a. O. [79] Z. B. Siecke *Götterattribute* 304.

6. **Verschiedene K.-Bräuche.** Der bekannteste alte K.-Brauch ist wohl das Gottesurteil des „K.-Fanges". Er gehört zu den sogenannten „Elementar-Ordalen", welche als die ältesten Formen der Gottesurteile angesehen werden [80]. Das K.-Ordal schildert schon Gregor von Tours [81]. Es sind dafür die Bezeichnungen *iudicium aquae ferventis, bullientis, calidae*, ags. *waeterordál*, fries. *weterkamp-ketelfang*, an. *Ketilfang, ketiltak*, deutsch *kesselfang* überliefert. Der Beklagte hatte in oder vor der Kirche aus einem siedenden K. einen Stein herauszugreifen. Blieb er unversehrt, so galt seine Unschuld als erwiesen [82]. Im Norden wurde diese Form als häufigstes Gottesurteil (s. d.) bei Frauen im Jahr 1025 durch Olaf den Heiligen eingeführt [83]. Eine andere K.-Probe bestand darin, daß man die Schuld als erwiesen betrachtete, wenn sich der aufgehängte und mit siedendem Wasser gefüllte K. zu drehen begann. Diese Form wurde oft als Vorprobe zum K.-Fang, aber auch selbständig vorgenommen [84].

Eine Südtiroler Sage erzählt von einem Zauberer, genannt der *Lauterfresser*, der nach seiner Gefangennahme an einen kupfernen K. angeschmiedet wurde [85]. Vielleicht klingt die Erinnerung an einen alten Rechtsbrauch nach.

An festliche Opferk. erinnern vielleicht folgende Bräuche: In Trient wurde an Fastnacht auf dem Platz unter einem kupfernen K. Feuer angemacht und *Plenten* (< ital. *polenta*) gekocht. Man umtanzte den K., aß und trank. Außenstehende suchen den Plenten zu stehlen, wem es gelingt, der wird geehrt und zum „Räuberhauptmann" erkoren [86]. Ähnlich geht es beim *Balfaribrauch* zu, der am Sonntag nach Michaelis im schwäbischen Bergschloß Gablingen abgehalten wurde. Dabei stellte man im Schloßhof einen großen kupfernen K. auf, füllte ihn mit Wasser aus dem Schloßbrunnen, umringte den K. und jeder suchte daraus zu trinken. Ein Bursche suchte den K. zu entreißen und fortzuschleifen und wurde von den andern verfolgt [87].

In Hohenauen (Norddeutschland) wurde am Schlusse der Ernte ein Kranz gewunden. Kam man damit im Hofe an, so wurde ein K. umgekehrt hingestellt, und alle mußten über diesen K. springen [88]. Es wäre denkbar, daß dieser umgestürzte K. mit einem ehemaligen Regenzauber im Zusammenhang steht.

Dagegen hängen folgende Bräuche wohl mit dem Herdzauber (s. *Herd* u. *Kesselhaken*) zusammen: In Pommern setzt man einen blanken K. neben das junge Federvieh, wenn dieses zum erstenmal ins Freie gelassen wird. Dadurch schützt man es einerseits vor Raubvögeln, die vom blanken Metallk. geblendet werden (s. Vogelscheuchen), andererseits glaubt man aber, daß dadurch die Hexen gehindert werden, den Kopf der Küchlein am Rücken festwachsen zu lassen [89]. Mit dem Bannzauber an den Herd und dadurch an das Haus steht gewiß auch folgender von Müllenhoff überlieferter sagenhafte Zauber in Verbindung: Ein Jude zaubert einen entlaufenen Knecht wieder her, indem er in einem großen K. über dem Herdfeuer um Mitternacht u. a. die Jacke des Knechtes einlegt und durch dreimal 24 Stunden kochen läßt [90].

[80] v. Amira *Grundriß* 3, 219. [81] M. G. script. rer. Meroving. I 2, 542. [82] Franz *Benediktionen* 2, 353 ff. u. 373 ff. [83] Müllenhoff *Altertumsk.* 5, 398 f. [84] Franz *Benediktionen* a. a. O. [85] s. o. 2, 904 f.; Panzer *Beitrag* 2, 114. [86] Ebd. 2, 61. [87] Ebd. [88] Kuhn u. Schwartz 399 Nr. 108. [89] Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197. [90] Müllenhoff *Sagen* 201 f. Nr. 274 (neue Ausg. 316).

v. Geramb.

Kesselhaken nennt man den Haken, der den über dem Herd hängenden Kessel trägt. Er wird auch *hēlhaken*, oder einfach die oder das *hēl*, *hāl* (auch *hāhel*, *haâl*, *haol*, *hiil*, *hol*, *hāle*, *hœli* u. dgl.) genannt [1]. Dieser Name steht nicht — wie man seinerzeit meinte [2] — mit der Unterwelt *hel* in Verbindung, sondern gehört zu ahd. *hâhila*, mnd. *hâle*, bedeutet also einfach „*die Häng*" (von ahd. und got. *hâhan* — hängen) [3]. Doch ist der Name vielfach von der Hängevorrichtung auch auf den K. übertragen worden. Goldmann hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß der in mittelalterlichen Rechtsurkunden oft und oft genannte *andelang* eine alte Benennung des K.s gewesen ist [4].

1. **Sachkundliches.** Es gibt verschiedene Formen des K.s und seiner Aufhängevorrichtung. Die einfachste ist wohl ein hölzerner Ast mit hakenförmigem Ende. Recht primitiv und an sich sehr alt, nämlich schon in prähistorischer Zeit nachweisbar [5], ist auch die Hängekette, die aus ineinandergreifenden Metallringen besteht, deren unterster den Haken trägt. Das Bedürfnis beliebig höher oder tiefer hängen zu können, hat auch schon recht früh zusammengesetzte Formen erzeugt, entweder in der Weise, daß der Haken samt dem daran gehängten Kessel in eingekerbte Zähne einer Aufhängestange eingehakt wird, oder daß man ihn selbst als das untere Ende eines gezähnten Eisenblattes gestaltete, das mittelst Ösen mit einem über dem Herd herabhängenden Führungsstab verbunden war. Während man die Kesselketten in der Hallstatt- und Latène-Zeit in den Alpen und von dort über West- und Südeuropa verbreitet findet, scheint die Zahnstangenform mit hölzernen Kerben in Skandinavien und Rußland am frühesten nachweisbar zu sein [6]. Die kompliziertesten und entwickeltsten Formen des K.s mit mehrteiligem eisernen, oft schön verzierten Zahnblatt und kunstvollem Traggerüste findet man im rheinisch-westfälischen Eisengebiet [7]. Eine dritte Art sind die drehbaren Kesselgalgen (in der Schweiz *Turner* [8], in den kärntnischen Alpen *reidhāle*, Drehhāle genannt [9]), die als Wendesäulen auch in Norddeutschland und bis nach Osteuropa vorkommen [10]. Sie entsprangen dem Bedürfnis, den Kessel in horizontaler Richtung bequem verschieben zu können. Auch Kombinationen zwischen Drehgalgen und Zahnstangen sind häufig [11]. Die Zahnung des K.s hat auch etliche Volksrätsel entstehen lassen, z. B. *Wer hett de meisten Naesen?* [12] oder *ik wäit en swart mänken hiät tackeln in der syt* [13].

[1] Heyne *Hausaltertümer* 2, 288; Urquell 4, 59; ZfrwVk. 4, 288 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 47. 57; Sartori *Westfalen* 24. 125; Goldmann *Andelang* 30 ff. [2] Montanus *Volksfeste* 99 f.; Lippert *Kulturgeschichte* 439; Urquell 4, 59. [3] Falk-Torp *Etym. Wb.* 1, 447 f. [4] Goldmann *Andelang* passim. [5] A. Haberlandt in Buschans *Ill. Völkerk.* 2, 460 f. [6] Ebd. [7] Ebd. und Bomann *Bäuerliches Hauswesen* (Weimar 1927), 70 ff., Abb. 45—55. [8] Haberlandt a. a. O. [9] Eigene Aufzeichnung. [10] A. Haberlandt a. a. O. [11] Bomann a. a. O. [12] Strackerjan 2, 224. [13] ZfdMyth. 3, 189.

2. **Die kultische und rechtliche Bedeutung** des K.s hängt zweifel-

los mit der Heiligkeit und der Stellung des Herdes im Ahnenkult und als Kultmittelpunkt des Hauses zusammen [14] (s. Herd), wozu noch sein ursprünglicher Aufhängeort vom Schornstein herab (s. d.) und vielleicht auch noch die Bedeutung des Kessels (s. d.) in Mitwirkung tritt. Es fällt auf, daß sich die kultischen und rechtlichen Vorstellungen, die an dem K. haften, besonders im niedersächsischen und fränkischen Gebiet samt seiner südwestlichen und nordöstlichen Ausstrahlung verdichten [15]. Andere Gebiete, in denen eine ähnliche Verehrung des K.s zu beobachten ist, finden sich in Island und in Schottland, sowie bei den Südslawen und bei den Osseten und Tschetschenen im Kaukasus [16]. Nur vereinzelte Spuren lassen sich auch bei den Wotjäken nachweisen [17].

a) Der K. als lar familiaris. In der kultischen Weihe, die den K. auszeichnet, besitzt dieses Herdgerät eine seltsame Verwandtschaft mit dem Feuerbock (s. d.). Es spricht sehr viel dafür, daß er wie dieser als *lar familiaris* (lar = *focus*), als Ahnengeist und Herdgott, somit als der eigentliche kultische Hausherr betrachtet wurde, als der er isländisch und französisch (*maître de la maison*) buchstäblich bezeichnet wird [18]. Das ist genau dieselbe Vorstellung, die sich bei den Bulgaren beim Allerseelenfest kundgibt, bei dem man Opfer in die Herdhöhle und auf den Dachboden (Rauchabzug) legt mit den Worten: „Freue dich Hausherr“ [19]. Ebenso streichen die Letten Speisereste an den K. als Opfer für den Hausgeist *pukis* [20]. Besonders stark hat sich dieser Ahnenkult bei der Kesselkette der Osseten erhalten, bei denen es in einer Gerichtsklage als ärgeres Verbrechen gilt, die Kesselkette zu rauben, als den Sohn des Hauses zu töten [21]. In der Schweiz läßt man die Herdflamme nicht zu hoch in den Schlot, aus dem die Kesselkette herabhängt, emporzüngeln, damit die armen Seelen nicht zu viel leiden müssen [22]. Das Schütteln der Kesselkette freut nach isländischem Volksglauben den Teufel [23]. Fällt der K. von selbst herab, so bedeutet das Besuch u. a. [24], wie man ihn auch um Zukunftsdeutungen ausfragt: In Mecklenburg hängten die Mädchen ihr Hemd an den K., wenn sie ihren Zukünftigen erkunden wollten [25]. Man teilt ihm aber auch Geheimnisse mit, die man Menschen nicht sagen darf, und beichtet [26] ihm ganz so wie sonst dem Herd oder Ofen (s. d.). Schon im 14. Jh. wurde nach einem Dortmunder Weistum eine gerichtliche Verkündigung mit Schwerthieben *an dat haill* verbunden [27], sowie man auf den K. auch Eide ablegte u. zw. sowohl bei den alten Niedersachsen wie bei den Osseten [28]. Desgleichen legte man Abgaben verschiedener Art auf den K. [29].

b) Der K. als rechtlicher Hausmittelpunkt. Wenn Goldmanns ansprechende Deutung des Wortes *andelang* = K. richtig ist, dann haben wir zahlreiche Rechtsurkunden in der Zeit vom 9. bis ins 16. Jh., denen zufolge der K. als das hauptsächlichste Symbol des Herd- und Hausbesitzes bei Investituren und Übergaben dem neuen Besitzer überreicht wurde (*per andelangum tradere*) [30]. Tatsächlich hat sich dieses Symbol auch in verschiedenen Bräuchen als solches erhalten: In Westfalen wurde der neu eintretenden Braut der K. als Symbol der Hausherrschaft eingehändigt [31]. Wie anderwärts der Besitz des Herdes (s. d.) oder des Feuerbockes (s. d.) galt z. B. in Turin schon 1360 der Besitz der *catena* (Kesselkette) als Zeichen der Hausinhaberschaft, ebenso wie in der Schweiz das Aufhängen des *häl* [32]. Ebenso bedeutet das Auf- und Niederlassen (*uff und nider schürzen*) *des haell* (im Kölnischen nachweisbar 1609) die Besitzübernahme des Hauses [33]. Zum selben Zwecke legten Braut und Bräutigam und das ehemalige Familienoberhaupt bei der Hochzeit, oder der alte Vater und der Sohn bei der Hofübergabe, der Bauer und der Knecht beim Dienstboten-Eintritt die Hände in die unterste Einzahnung des K.s [34]. Beim Regierungswechsel der Grafen von Lippe ging der Kanzler auf alle fürstlichen Besitzungen und nahm sie durch Berühren des K.s für den neuen Herrn ins Eigentum [35]. Umgekehrt bedeutete das Abhauen des K.s Vertreibung von Haus und Hof, und bei Feuersbrünsten suchte man vor allem den K. zu bergen [36]. Bei den Osseten genießt der Verbrecher Asylrecht, wenn er die Kesselkette berührt [37], und auf dieselbe Weise schützt sich bei den Tschetschenen der Mörder vor der Blutrache [38]. Mit dieser symbolischen Kraft des K.s hängt es auch zusammen, daß dieser bei Grenzziehungen als bestimmender Grenzpunkt galt [39] und daß der K. wiederholt als Geschlechtsname, Hausmarke und Wappenzeichen erscheint [40], wie er auch seinerseits mit Heilszeichen und Wappen geschmückt ist [41]. Im Bergischen, im Sauerland, im Aggertal und in Brabant hat es noch im 19. Jh. ein K.-Fest gegeben, bei dem die Burschen von den Mädchen zum Dank dafür bewirtet wurden, daß sie ihnen den schweren Kessel vom Haken heben halfen [42]. Vielleicht ist es ein Rest eines alten Herdgenossen-Festes.

3. Die Helleite. *Ums Hel leiten, öm et Hêl lêten* u. dgl. [43] nennt man jenen weitverbreiteten — nach dem Vorhergesagten ohne weiteres verständlichen — Initiationsritus, dem wir auch bei Herd und Ofen (s. d.) begegnen und der darin besteht, daß das in die Herdgenossenschaft neu eintretende Wesen (Kind, Braut, Hausherr, Gesinde, Haustiere) an oder um den Sitz des Hausgeistes, des *lar familiaris*, in unserem Falle also an oder um den K. geleitet werden. Solange der Herd und damit der K. in der Raum-Mitte stand, wurde dieser Brauch mit der Umwandlung (s. d.) verbunden; als der Herd an die Wand verlegt wurde, erhielt die Sitte andere Formen.

a) Das Neugeborene wurde in England [44] und in der französischen Schweiz [45] dreimal um den K. getragen. In Westfalen nahm man die Kindtaufe vor dem „Hol“ vor [46], und bei den Osseten trägt man das Kind drei Tage nach der Taufe unter die Kesselkette mit einigen Gaben für den Herdgeist (*Safa*) [47]. Im südtirolischen Gedicht Vintlers *Pluemen der Tugent* (um 1500), das auf eine italienische Vorlage zurückgeht, wird von Hebammen erzählt, die das Neugeborene *durch eyn ho̊le stoßen und segnen* [48]. Doch wäre noch zu untersuchen, warum hier ein K. genannt wird, wiewohl der beifügte Holzschnitt ein Speichenrad abbildet [49] (s. 2, 484).

b) Die junge Frau. Sie wurde in der Eifel [50], im Rheinland [51], Westfalen [52], in der Mark [53] und in Siebenbürgen [54] nach der Hochzeit entweder dreimal um den K. geführt oder vom Bräutigam herumgetragen, oder es wurde der K., wo der Herd an der Wand stand, dreimal um die Braut geschwungen. Alle diese Zeremonien nannte man *um's Hel leiten* [55]. Bei den Südslawen verneigt sich die Braut dabei auf den vier Seiten vor

[14] Schwebel *Tod und ewiges Leben* 70; Lippert *Christentum* 485; Wuttke 132 § 181; Kronfeld *Krieg* 64 f.; Goldmann a. a. O. 45 f.

[15] Goldmann *Andelang* 64 f. und Schwebel a. a. O.

[16] L. v. Schröder *Esthen* 129; Negelein in ZfEthn. 1902, 66; Goldmann a. a. O. 42 ff.

[17] Goldmann a. a. O. 45.

[18] Goldmann a. a. O. 45 f. Zur Gleichung K. = Feuerbock s. Meringer ZfromPhil. 1906, 419 ff.

[19] Murko in WuS. 2, 94; L. Weiser in MAG. 56, 4.

[20] Bielenstein im Globus 85, 182.

[21] Goldmann 44 f.

[22] SAVk. 1902, 48.

[23] Liebrecht *Zur Volksk.* 371.

[24] Strackerjan 1, 38; 2, 223 Nr. 473.

[25] Kuhn *Westfalen* 2, 123 Nr. 375.

[26] Strackerjan 2, 224 Nr. 473 und Goldmann 38 (England und Frankreich).

[27] Goldmann 49 Anm. 4.

[28] Peßler *Das altsächsische Bauernhaus* (1906) 127; Goldmann 44.

[29] Grimm *RA.* 1, 539 f. Dazu Goldmann 49 Anm. 4.

[30] Goldmann passim bes. 26 ff.; Amira *Grundriß* 32.

[31] Kauffmann in ZfdPh. 1910, 149; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 101; Goldmann 40.

[32] Du Cange s. v. *catena*; Lauffer Mitt. germ. Nationalismus. 1901, 18; SchweizId. s. v. *Häl* 1134; Goldmann 50.

[33] Wrede *Rhein. Volksk.* 57; Grimm *Myth.* 2, 993.

[34] ZfrwVk. 4 (1907), 230.

[35] Bomann a. a. O. 78.

[36] Goldmann 43.

[37] Goldmann 43.

[38] Goldmann 44.

[39] Goldmann 48 Anm. 8; Grimm *Weist.* 2, 217; Lauffer Mitt. d. germ. Nationalmuseums 1900, 168 (Bacharach 1407); Grimm in Abh. d. Berl. Ak. 1843, 135; Bomann a. a. O. 78.

[40] Lippert *Christentum* 485. 488; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 70; Kronfeld *Krieg* 64 f.; Goldmann 49 Anm. 1—3; Bomann a. a. O. 78; Sartori *Westfalen* 29.

[41] Goldmann 37 f.; Lauffer Mitt. d. germ. Nationalmuseums 1901, 25 u. 121; Bomann a. a. O. 74 u. Abb. 55; Meyer *Germ. Myth.* 89. 124.

[42] Monatsschr. d. berg. Gesch.-Ver. 1, 87; ZfrwVk. 4 (1907), 297; Wrede *Rhein. Volksk.* 70; Goldmann 39.

dem Herd und küßt das Kesselgestell 56). In sehr feierlicher Form mit Berühren und Schütteln der Kesselkette und mit Schwertschlag an die Kesselkette hat sich der Brauch bei den Osseten und Tschetschenen erhalten 57).

c) Der neue Hausherr wurde dereinst im Siegerlande in ähnlicher Weise *ums Hel geleitet* 58).

d) Das Gesinde. Als Initiationsritus beim Dienstantritt ist die Helleite aus demselben nordwestdeutschen Gebiet vielfach bezeugt 59). Zu Alten-Hunden in Westfalen treten die Mägde zu Martini den Dienst an. Zieht nun eine Magd in einem Hause neu ein, so kommen die jungen Burschen und führen sie *om dat Hâl*, wofür sie nachher von ihr bewirtet werden 60). An der unteren Wupper wurden neu eintretende Knechte und Mägde zum K. geleitet, oder das Hel wurde um sie geführt 61). Zu Meiderich am Niederrhein geschah das in der Weise, daß die an den K. geführte Magd vor diesem in gebückter Stellung verharren mußte, bis man sie unter Absingung eines Liedes mit der *hahel* umkreist hatte. Später geleitete man sie nur um die Öllampe, nannte aber auch diesen Brauch noch das *hoolleije* 62). In Westfalen heißt die Sitte, die dort mit einem Spruch verbunden ist, *höälen* 63).

e) Tiere. Schon im 17. Jh. bezeugt ist folgender Glaube: *Welcher seine Katz oder Hund dahajm behalten wil, daß sie nicht außlauffen, der treib sie dreymal umb die haal* . . . 64). In Mecklenburg führt man neugekaufte Hühner oder Küchlein dreimal um den K. 65). An der oberen Nahe wurde ein Hahn, damit er bei seinen Hühnern bleibe, dreimal um die *Hohl* gereicht 66). Dasselbe Verfahren ist aus Frankreich für Katzen und Hühner bezeugt 67).

4. Der K. im Heilzauber. Mehrfach ist der K. als Helfer gegen die Pest bezeugt. Die älteste Nachricht aus der Mitte des 17. Jh.s stammt aus einer Lüneburger Chronik, die erzählt, wie ein polabischer Bauer auf den Rat der Pestfrau mit seinem K. „mit der Sonnen" (sonnenläufig) nackt um seinen Hof und um das ganze Dorf lief, dann den K. unter der Brücke vergrub und dadurch das ganze Dorf vor dem Eindringen der ringsum wütenden Pest rettete 68). Dieser höchst altertümlich anmutende Brauch (mit kultischer Nacktheit, Sonnenlauf, Vergraben an der Dorfgrenze) ist nicht ohne Gegenstück. In der Grafschaft Ruppin erzählt man sich, daß einmal, als die Pest wütete, drei Mädchen, jede auf ihrem K., dreimal ums Dorf ritten und darauf den K. am Dorfende vergruben. Da habe die Pest über die K. nicht vordringen können 69). Ein dritter Beleg liegt von der kurischen Nehrung vor, wo man 1709 das Dorf Sarkau dadurch gegen die Pest geschützt haben soll, daß man mit einem fortgeerbten K. eine Furche als Bannkreis (*Zaun*) gegen den *Pestmann* um das Dorf herum pflügte 70).

Aber auch sonst spielt der K. in der Volksmedizin eine große Rolle 71). So vertreibt man den Kopfgrind der Kinder in Oldenburg, wenn man ein rotes Halsbändchen, das das kranke Kind um den Hals trug, auf den K. hängt, damit der Grind vertrockne 72). Das schlimme Auge heilt man in Mecklenburg, indem man

neunmal mit dem K. darüber kratzt und dazu spricht:

Ketelhaken, ik klag di, de Heerebran dei
plagen mi,
Sei plagen mi wohl Nacht un Dag, dat ik
ni ruhen mag 73).

Auf ähnliche Weise vertreibt man dort den *Hartspann* (Herzbeschwerde), wozu man spricht: *Ketelhak'n, sta fast, Hartspann, du* (*sast*) *bast* 74).

In Island heilte man Lippenblasen, indem man den K. küßte und dazu fragte, ob der *Hausherr* daheim sei 75). Der *Huck* (Halskrankheit) wurde nach einem Wittenberger Hexenprozeß (1689) dadurch geheilt, daß die Beschuldigte den Atem über den K. gehen ließ und dazu sagte: *Jode, Joduth, ick kan den Kehtelhaken nicht upschlucken. Im Namen* . . . 76). Schwärende Finger heilte man im Hessischen, indem man dreimal um den Herd ging und sprach: *Hohlhang* (=K.) *vertreib mir doch mein Nägelzwang* 77). In Tirol vertrieb man dem Kinde Leibschmerzen, indem man ein wenig Steinrutenkraut am K. befestigte 78). Auch in Oldenburg bringt man Gegenstände, auf welche Krankheiten sympathetisch übertragen sind, auf den K. 79). In Schottland heilte man beschriene Kinder, indem man einen neuen Schilling dreimal um den K. schwang und ihn dann mit Wasser aus einem Holzgefäß ausschüttete 80). In Bosnien schneidet man bei Fieberanfällen soviele Kerben in einen hakenförmigen Pflaumenbaum-Zweig, als man Fieberschauer zählte, und hängt dann den Zweig an die Kesselkette, von der man ihn am nächsten Morgen ins Feuer wirft 81).

5. Der K. im Wetter- und Hexenzauber. Spielt bei den bisher behandelten Bräuchen der K. als *lar familiaris* und Hausmittelpunkt dieselbe Rolle wie der Herd (s. d.), so ist bei den folgenden möglicherweise ein Einfluß des Kessels (s. d.) mit in Erwägung zu ziehen, der ja im Wetterzauber und im Hexenglauben von besonderer Bedeutung ist. Ob die Zahnstange des K.s eine Assoziation zum Blitz hervorgerufen hat 82), müßte erst näher untersucht werden. Vor allem gilt das Spielen der Kinder mit dem K. als sehr gefährlich, weil er den Blitz herbeilockt 83). Sehr alt ist der in England, Frankreich und Italien bezeugte Brauch, Unwetter dadurch zu bannen, daß man den K. oder die Kesselkette abhängt und vor die Haustüre hinauswirft. Diese Sitte wird schon in den Predigten San Bernardinos von Siena (1380—1444) mitgeteilt: *alius extra ostium domus suae projicit catenam quae appenditur super ignem* 84). Auch in Frankreich war derselbe Wetterzauber schon zur Zeit des Gervasius von Tilbury (13. Jh.) bekannt 85). In Umbrien wurde bei Hagelzauber, nachdem man bronzene Kessel aufgestellt hatte, eisernes Gerät und zuletzt die Kesselkette auf die Tenne geworfen, welch letztere Handlung als besonders große Sünde galt 86). In der Gegend von Modena hängt man die Kesselkette bei Sturm hinaus 87). Der entsprechende deutsche Brauch besteht darin, daß man in Franken bei Gewitter die Ofengabel (s. d.) zum Fenster hinauswarf 88).

Das erinnert bereits an den Zusammenhang mit Hexen, die denn auch in der Tat mit dem K. manches zu schaffen haben. Schon der *Malleus maleficarum* erzählt davon, daß sie das neugeborene Brüderchen am K. abtun 89). In einem handschriftlichen Kräuter- und Zauberbuch des 17. Jh. wird in einem Rezept zum Hexenbannen u. a. angeführt, daß man dabei den K. um 3 Haken hinauf-

---

43) Waldbrühl in ZfdMdA. 3, 556 Nr. 66 und Goldmann 39 Anm. 4. 44) Knuchel *Umwandlung* 6 (wo weitere Literatur) und Goldmann 41. 45) SAVk. 12, 119 Nr. 4; ZfVk. 23, 124; Goldmann 40. 46) Prümer in ZfrwVk. 1906, 82. 47) Goldmann 43. 48) ZfVk. 23, 8. 49) Der Text spricht noch deutlich für K. *hēla* und *hael* ist in südtirol. Mundarten für K. bezeugt; Schmeller 1, 1072 f. Auch Schöpf *Tirol. Idiotikon* S. 237 denkt hier an K. 50) Schmitz *Eifel* 1, 67. 51) Wrede *Rhein. Volksk.* 184; Schell in ZfVk. 10, 165 f.; ZfrwVk. 4 (1907), 294. 52) Sartori *Westfalen* 93. 53) Kuhn *Märk. Sagen* 361. 54) Meyer *Volksk.* 67 f. 55) Montanus *Volksfeste* 99 f.; ZfrwVk. 4 (1907), 294; Samter *Familienfeste* 20. 56) Lippert *Kulturgeschichte* 2, 146; Krauß *Slav. Volkforschung* 430 f.; Goldmann 42; Knuchel *Umwandlung* 20. 57) Goldmann 42 ff. 58) Rademacher in Urquell 4, 112. Dazu Goldmann 41 f. 59) Literatur bei Goldmann 39 Anm. 4, dazu Wrede *Rhein. Volksk.* 200; Sartori *Westfalen* 125. 60) Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 184; ebenso Schmitz *Eifel* 67. 61) ZfrwVk. 4 (1907), 297. 62) Dirksen *Meiderich* 19. 63) Sartori *Westfalen* 125. 64) ZfdMyth. 3, 312. 65) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 66) ZfrwVk. 1905, 294. 67) Liebrecht *Gervasius* 218; Goldmann 40.

68) Grimm *Myth.* 2, 992 f.; ZfdMyth. 3, 304; Weinhold *Ritus* 39; ZfVk. 14, 136; Samter *Geburt* 136 f. (weitere Literatur); Goldmann 32 u. 34; Knuchel *Umwandlung* 64 f. 69) ZfVk. 7, 292; Knuchel *Umwandlung* 67. 70) Frischbier *Preuß. Wb.* s. v. *Erbhaken*; Goldmann 34 f.; Knuchel a. a. O. 66 f. 71) Übersichtliche Zusammenstellung bei Goldmann 33 f. 72) Wuttke S. 345 § 515. 73) Weinhold in ZfVk. 11 (1901), 81. 74) Bartsch *Mecklenburg* 2, 412. 75) Liebrecht *Zur Volkskunde* 370; ZfVk. 8 (1898), 287; Goldmann 33 f. 76) ZfdPh. 6, 159 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 36; ähnlich bei Grimm *Myth.* 3, 344 nach Lisch, Mecklenburg. Jahrb. 6, 191. 77) Mühlhause 54 f. 78) Goldmann 35 nach Schöpf *Tirol. Idiotikon* S. 237 s. v. *hâl* (nach Zingerle *Sagen* 471). 79) Strackerjan 2, 224 Nr. 473. 80) Seligmann *Blick* 1, 262. 81) Urquell NF. 1, 25; Goldmann 35 f.

hängen müsse [90], auch behexte Hühner, die schalenlose Eier legen, hängt man in Tirol *in die Höl* [91]. Bei den Südslawen besteht ein sehr ähnlicher Brauch: Dort hängen die Bäuerinnen, um Hexen zu bannen, am letzten Faschingssonntag die Kesselkette verkehrt auf [92]. In Nordengland besorgt man das Hexenbannen dadurch, daß man den K. mit einem Kreuz versieht [93]. Dieser Zusammenhang von K. und Hexen geht bis ins Mittelalter zurück. In verschiedenen Hexenprozessen wird berichtet, daß die Hexen die Milch der von ihnen bezauberten Kühe aus dem K. melken. Wie finden diese Vorstellung u. a. in einem Schweizer Hexenprozeß v. J. 1459 [94], in einem Innsbrucker v. J. 1485 [95], in einem aus Deutschland v. J. 1596 [96] nachgewiesen.

[82] Strackerjan 2, 223. [83] Ebd. und 1, 45; 2, 135; Meyer *Germ. Myth.* 89 § 124; Wuttke 132 § 181; 304 § 447; 399 § 609; Goldmann 36. [84] Zachariae in ZfVk. 22 (1912), 117. [85] Liebrecht *Gervasius* 245 Nr. 321 f. [86] Wünsch in HessBl. 3 (1904), 65 nach G. Belucci; Goldmann 36. [87] v. Andrian in MAG. Wien 24, 29, nach P. Riccardi; Goldmann 36. [88] Wuttke 303 § 444. [89] Hexenhammer 2, 139; Goldmann 36 Anm. 5. [90] Lauffer Mitt. d. germ. Mus. Nürnberg 1901, 224; Goldmann 36 f. [91] Schöpf *Tirol. Idiotikon* 237 (nach Zingerle *Sagen* 471). [92] Krauß *Slav. Volkforschung* 71. [93] Henderson *Folk-Lore* 220; Goldmann 37. [94] Goldmann 37; SchweizId. 2, 1134 s. v. *Häl.* [95] Byloff (1929) 11 Nr. 10. [96] ZfdMyth. 2, 73; Goldmann 37. v. Geramb.

Kette. A. Umhegung: Um den Nagelberg, der einst von drei Jungfrauen bewohnt war, ist eine goldene K. (zweimal) [1] gezogen. In der versunkenen Heidenburg liegt eine goldene K., die so lange ist, daß sie zweimal um den Berg herumgezogen werden konnte [2]. Um den Kegelberg zieht sich in der Erde eine goldene K. [3]. Auch der Bürgenberg (Luzern), ein Berg bei St. Sulpice (Neuenburger Jura), der Urselberg (Schwaben) ist mit einer K. umgeben; öfter werden auch Ringe (s. Ring) erwähnt [4] (s. Berg § 13).

B. Magischer Kreis: Das Umgeben mit K.n hat den Zweck a) etwas von außen Drohendes abzuhalten oder b) das Umschlossene festzuhalten. a) Man umzieht das Haus mit einer K., um Schlangen fernzuhalten [5]. Die Hühner werden unter dem Tisch gefüttert und während sie fressen wird eine Sperrk. herumgelegt, dann kann sie der Habicht nicht fangen [6]. b) Bei Tölz legte man in der hl. Nacht den Eßtisch an eine Holzk. [7]. Im Lavanttale wird zu Weihnachten das Hausgerät, Geschirr und Pfannen unter den Tisch gestellt und mit einer K. umzogen, damit die Ernte gut ausfalle und die Bäurin in der Wirtschaft Glück habe [8]. Die Serben umspannen den Weihnachtstisch mit einer K., damit Eintracht herrsche [9]. Verläßt die Braut das Elternhaus, muß man eine schwere Wagenk. um den Kachelofen wickeln, um die Hausgeister festzuhalten [10]. Zwei Tagelöhner umzogen in der Mainacht das ganze Dorf mit einer Erbk. Nur eine Stelle ließen sie offen und setzten sich mit zwei geerbten Eggen dahin. Gegen Mitternacht kam der Hexenzug, wurde aber durch die Erbk.n und Eggen zurückgehalten und konnte nicht hinauskommen [11]. Zwei andere Männer umgingen mit zwei Erbk.n, die sie vorne anfaßten und nachschleppen ließen, das ganze Dorf und ließen nur den Weg offen, damit die Hexen aus dem Dorfe ziehen könnten [12]. Bisweilen spannt Berchta eine K. um einen Ort, so daß niemand weder heraus noch hinein kann. Erst durch fromme Übungen wird der Bann gelöst [13].

[1] Sepp *Sagen* 100 Nr. 32. [2] Panzer *Beitrag* 1, 155. [3] Meier *Schwaben* 2, 344 Nr. 3. [4] Lütolf *Sagen* 259 Nr. 195; Sepp *Sagen* 100 Nr. 32. Zwei wegen Zauberei gefangene Venetianer sollten ihre Freiheit wieder bekommen, wenn sie der Stadt (Zürich) eine goldene K. um die ganze Stadt herum schenkten. Kuoni *St. Galler Sagen* 239 Nr. 413. Nach Adam von Bremen soll eine goldene K. den Tempel von Uppsala umgeben haben. Der etwas unklare Bericht: Im Grabhügel des Königs Oere von Dänemark soll eine K. liegen, die von dem einen Hügel zu dem anderen (ein zweiter Hügel ist nicht erwähnt) reicht (Thiele *Danske Folkesagn* 1, 10) gehört wohl nicht in diesen Zusammenhang. Mannhardt *German. Mythen* 675. Vgl. außerdeutsch: Vor dem irdischen Paradies ist eine K. gespannt. Hertz *Abhandl.* 79. [5] Meyer *Baden* 80. 495. [6] Schönwerth 1, 350. [7] Sepp *Religion* 10 ff. Vgl. Tisch. [8] Österreichische Monarchie in Wort und Bild, Kärnten 101; über den Platz unter dem Tisch s. ZfVk. 1928, 217—223. S. 221 muß es heißen: Die Angabe „unter dem Tisch" ist als bes. altertümlich anzusehen. [9] Schneeweis *Weihnacht* 65. [10] Lüers *Sitte und Brauch* 53. [11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 127. [12] Ebd. 2, 34. [13] Graber *Kärnten* 92.

2. Zauber: Aus einer K., an der sich jemand erhängt hatte, konnte man einen S-förmigen Haken (s. d.) (Nothaken) schmieden. Hängte man den Nothaken unter einen Karren, so konnte man die schwersten Lasten fahren [14]. An Petri K.nfeier legt man das Hühnerfutter an eine K. und läßt die Hühner so fressen, dann verlaufen sie sich nicht [15]. Wird ein junges Tier zum erstenmal auf die Weide getrieben, so wird die K. stillschweigend abgenommen, wieder geschlossen und in die Krippe gelegt, das Tier soll dann von selbst den Stall wiederfinden [16]. Wenn ein Mutterschwein trächtig ist, wirft man eine schwere Hemmk. mit vielen Gliedern unter den Schweinestall [17]. Mit einer K. kann man — wie wird nicht gesagt — das Wetter beeinflussen [18]. Mit Hilfe einer Erbk. kann man einen Schatz heben [19]. Nach schwedischem Glauben bringt eine K., an der ein Verbrecher gehängt wurde, faule Pferde zum Laufen. Man erreicht das auch, wenn man ein Glied einer derartigen K. ohne Wärme zerschlägt und spitzt [20]. Eine Kuh brüllt nicht nach ihrem Kalb, wenn man ein Schwanzhaar des Kalbes abschneidet und es in die K. der Kuh windet [21], oder wenn man das Halsband des Kalbes in ihre K. hängt [22]. In Schottland kann der ausziehende Mieter seinem Nachfolger alles Glück nehmen, wenn er die K., an der der Kochkessel über dem Herde hing, nicht durch die Tür sondern durch den Schornstein fortbringt [23].

[14] Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. [15] Sepp *Religion* 9 f. [16] Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 14. [17] ZfdMdA. 18, 127. [18] Heyl *Tirol* 316 f. [19] Meiche *Sagen* 714 Nr. 885. [20] Heurgren 50. [21] Fogel *Pennsylvania* 169 Nr. 808. [22] Ebd. 172 Nr. 820. [23] Liebrecht *Zur Volksk.* 385. — Nach kaschmirischem Volksglauben besteht das Gottesurteil darin, daß die Prinzessin eine K. berührt; ruft sie das Gottesurteil ungerechterweise an, so wird ihre Hand von der K. gefesselt. ZfVk. 20, 174.

3. K.n mit denen Dämonen gefesselt sind. Gefährliche Dämonen werden oft gefesselt vorgestellt (s. Fessel 1). Ein Fürst, der bei Lebzeiten sein Volk bedrückt hatte, mußte nach seinem Tode umgehen. Ein fahrender Schüler beschwor den Geist auf die wilden Schroffen und schmiedete ihn mit K.n an den Felsen [24]. Ein schatzhütendes Ungeheuer ist mit einer goldenen K. gefesselt [25].

[24] Reiser *Allgäu* 1, 352. [25] Kuoni *St. Galler Sagen* 249 Nr. 422.

4. K. — Weltuntergang: Bricht der gefesselte Teufel von seiner K. los, dann geht die Welt unter, s. Ambos (1, 359 f.). Wenn eine Forelle, die mit einer K. an einen Felsen geschmiedet ist, loskommt, so reißt sie mit dieser den Fels los und läßt dadurch den See im Inneren des Berges in das Tal strömen [26]. Eine K. hält den gespaltenen Bürgenberg zusammen, wenn einmal ein Stück des Berges in den See fällt, geht die Stadt Luzern unter [27] (s. Berg 15 c). Alle sieben Jahre wächst die eiserne Kette (oder jedes Jahr wird ein Glied angeschmiedet), die die Leonhardkapelle (s. u. 12) bei Brixen umzieht, um ein Glied. Reicht sie dreimal um die Kirche, so geht die Welt unter [28].

[26] Waibel und Flamm 2, 346. [27] Niderberger *Unterwalden* 1, 90. [28] Heyl *Tirol* 116 Nr. 6.

5. K.n der Dämonen. Wassergeister legen die Seelen Ertrunkener an K.n [29]. Der Teufel hat eine K., an der er die Menschen hakt und durch die Luft führt [30]. Eine Nixe gab ihrem Manne, dem Grafen von Pyrmont, als er am Tage seiner oberweltlichen Freiheit auf die Erde stieg, eine K., die seine Liebe an sie band. Bei einem Turnier wurde die K. zerhauen, und der Graf freite die Königstochter. Vor dem Altar, als er das Jawort sprach, erschien die Nixe und umschlang ihn, da sank er tot zusammen [31]. Goldene K.n haben die Kraft, den Träger in ein Tier zu verwandeln [32].

[29] Deutschl. und Schweden: Schambach-Müller 343. [30] Müllenhoff *Sagen* 225. [31] Wolf *Beiträge* 2, 234. [32] Ebd. 2, 223; Mannhardt *Germ. Mythen* 694.

6. K.n der Gespenster: Sehr häufig rasseln Gespenster mit einer K. [33] (s. Sp. 1288), oder ihr Erscheinen ist von einem Geräusch begleitet, das wie das Nachschleppen von K.n klingt [34]. Ein Gespenst soll alle K.n aus der Scheune

ins Wohnhaus geschleift und von Stufe zu Stufe geschleppt haben [35]). Möglicherweise ist das K.ngerassel einzelner Gestalten der Weihnachtsumzüge wie das Klingen von Glocken (z. B. beim Christkind) mit Mannhardt [36]) als Kennzeichnung der Geisterstimme aufzufassen; sicher von dem Lärmen der Weihnachtsaufzüge mit K.n und Glocken, das böse Geister verscheuchen und die Wachstumsgeister aufwecken soll, zu unterscheiden [37]) (s. u. 8 b u. Lärm). Die Gschtampa z. B. klirrt mit K.n, die sie immer bei sich trägt, daß man sie weithin hört [38]). Da viele Gestalten der Weihnachtsumzüge zum Kinderschreck geworden sind, werden die K.n so gedeutet, daß damit die ungezogenen Kinder gefesselt und fortgeführt werden sollen; z. B. bei der Gschtampa [39]) und dem Krampus [40]).

[33]) Z. B. Kuoni *St. Galler Sagen* 14 Nr. 21; 182 Nr. 327; Schell *Bergische Sagen* 140 Nr. 8 f.; 173 Nr. 82. [34]) Rochholz *Sagen* 2, 95. [35]) Ebd. 2, 130. [36]) Mannhardt 1, 327. [37]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 156—175. [38]) Heyl *Tirol* 429 Nr. 118. [39]) Ebd. 753 Nr. 9. [40]) Z. B. in Wien.

7. K.n verwirren: Allerlei Kobolde verwirren die K.n des Viehes [41]) oder sie hängen zwei Kälber an eine K., daß sich die Tiere kaum bewegen können [42]). Um die K. in einem solchen Fall öffnen zu können, muß man mit einer Mistfurke, die Zinken wie zum Kampfe nach vorne gerichtet, dreimal um den Stall herumgehen und dann mit der Hand an die gespannte K. schlagen; oder man sticht unter Anrufung der drei höchsten Namen mit der Furke in die K. [43]).

[41]) Z. B. Heyl *Tirol* 613 Nr. 79. [42]) SAVk. 11, 132; Kuoni *St. Galler Sagen* 69. [43]) Ebd. 149.

8. Abwehr: a) Will das Buttern nicht gelingen, so wird das Butterfaß mit der Kuhk. geschlagen [44]) oder eine glühende K. in die Butter geworfen [45]), oder man läßt das Vieh aus dem Stall, legt die K. in die Krippe und schlägt sie mit einer Rute im Namen der drei göttlichen Personen [46]). b) K.ngerassel: Durch K.ngerassel vertreibt man Geister [47]) und Hexen [48]).

[44]) Schönwerth 1, 338. [45]) Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. [46]) Lütolf *Sagen* 22 Nr. 157. [47]) Zu Neujahr Sartori *Westfalen* 139; Baumgarten *Das Jahr und seine Tage* 23 (zu Georgi). [48]) Drechsler 1, 108—110; Indien: Frazer 9, 290.

9. Vorzeichen: Wenn die K.n an einer Karre blinken, stirbt bald hernach jemand. Fährt ein Fuhrwerk an einem Hause vorüber und fällt dabei dem Pferd eine K. ab, so stirbt bald danach eine Person in dem Haus [49]).

[49]) ZfrwVk. 4, 246.

10. Heilverfahren mit K.n: Wenn sich ein Rind das obere Hüftgelenk ausgerenkt hat („ausscheiben" oder „radln"), so trägt der Bauer die Halsk. der Kuh zum Sympathiedoktor. Dieser geht auf den Dachboden, ruft die drei heiligen Namen Gottes an und sagt: „Daß es vergehe und nicht mehr komme, so wie Christus gestorben ist und nicht mehr stirbt". Dann schlingt er die K. um eine Dachsäule, befestigt ihre Enden ineinander und schiebt in die noch schlaffe K. einen Knüttel, der während des Aveläutens geschnitten sein muß. Damit reutelt oder spannt er die K. und sagt einen Spruch dazu. Das wird an drei Tagen, zwischen denen immer ein Tag ausgelassen werden muß, wiederholt und die K. immer straffer gespannt, neun Tage an der Säule gelassen. In schweren Fällen soll sich die K. nicht ziehen lassen, in leichteren wie Wachs [50]). Wenn man eine Blatter auf die Lippe bekommt, so braucht man nur in die Küche zu gehen und mit folgenden Worten die Kesselk. zu küssen: „Heil und Glück, liebe K., ist der Hausherr zu Haus? ich werde deinen Haken küssen, wenn du mir die Lippe heilst" (Island) [51]).

[50]) ZföVk. 3, 5 f.; 36, 22 f. [51]) Liebrecht *Zur Volksk.* 370.

11. Verschiedene Sagen: Ein Schmied wurde beauftragt eine K. anzufertigen, die an der Kirchentür aufgehängt werden sollte. Als zwei K.n, die er geschmiedet hatte, keinen Beifall fanden, rief er: „So mag der Teufel eine K. machen". Am anderen Morgen hing wirklich eine K. an der Tür. Später hatte ein Mädchen eine Vision, nach der sie bestimmt war, die Teufelsk. zu entfernen. Sie versuchte die K. zu zerreißen, was ihr beim dritten Male gelang [52]). Eine zum Tode Verurteilte wurde in einen unterirdischen Gang geschickt, um ihn zu untersuchen. Konnte sie den Auftrag ausführen, so sollte sie ihr Leben behalten. Sie traf im Gange Zwerge, denen sie alles erzählte. Sie gaben ihr als Wahrzeichen eine Elsranke mit, die sich vor aller Augen in eine schwere Eisenk. verwandelte [53]).

[52]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 363. [53]) Kuhn u. Schwartz 12 Nr. 13.

12. Votivk.n: Einer Reihe von Heiligen, besonders dem St. Leonhard, brachten befreite Gefangene ihre K.n dar, oder verlobten sich Kranke durch Anlegen von K.n [54]). Älter als die K. als Zeichen der Verlobung scheint der Ring (s. d.) zu sein. Votivk.n aus Eisen, Holz und Wachs finden sich in großer Zahl in den verschiedenen Leonhardskirchen [55]). Ein auffallendes Kennzeichen vieler, aber nicht aller Leonhardskirchen, sind mächtige Eisenk.n, mit denen sie umspannt sind (vgl. o. § 4). Über den Ursprung dieser K.n gibt es verschiedene Überlieferungen. Sie entstanden in Folge von Gelübden für Rettung aus Lebensgefahr, als Sühne für ausgebrochene Pest, und endlich wurden sie aus den K.n kranker oder gefallener Pferde zusammengeschmiedet. Die letzten Sagen enthalten wohl die Erklärung für die Erscheinung der k.numspannten Kirchen. Eine Leonhardskirche ist an den Außenwänden vollständig mit K.n behängt; einen anderen Ausweg, die sich häufenden K.n und andere Eisenopfer aufzubewahren, konnte man dadurch gefunden haben, daß man aus den einzelnen Stücken eine gewaltige Votivk. schmiedete und sie zur Ehre des Heiligen um die Kirche spannte [56]).

[54]) Andree *Votive* 49. Außerdeutsch: Die Kyprier weihen ihre Kinder oder sich selbst bei schweren Krankheiten einem Heiligen. Zum Zeichen des dienstlichen Verhältnisses zu dem Heiligen legt man sich gewöhnlich eine aus der Kirche genommene K. um den Hals. B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 75. [55]) Andree *Votive* 45. 73. [56]) Ebd. 72 f. Die wichtigsten Erklärungsversuche, die den Brauch in das klassische oder germanische Heidentum zurückführen und mythologisch deuten wollen: Liebrecht *Zur Volksk.* 307 ff.; Simrock *Mythologie*⁴ 433. 515; Quitzmann 92; Mannhardt *German. Mythen* 675. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 158: Die K.n symbolisieren das Band, das die Kirche umschlingt, ihre Kinder um Christus. Deshalb geht die Laupheimer K. vom Christusbild aus. Diese K.n bezeichnen die Kirche ferner als Freistätte. Vgl. Brandenburgia 37, 173 ff.

13. K.ntragen als Strafe: Wenn ein Edelmann etwas verbrochen hatte, so durfte er nach dem Glauben der Leute früher nicht ins Gefängnis geworfen werden. Er mußte als Strafe eine goldene K. um den Hals tragen. Der Scharfrichter kam zuweilen, um nachzusehen [57]). Das ältere Recht kennt symbolische Prozessionen als Strafe, wobei bestimmte Gegenstände zur Schau getragen werden mußten, u. a. auch K.n um den Leib [58]).

[57]) Knoop *Hinterpommern* 76. [58]) Fr. v. Künßberg *Über die Strafe des Steintragens. Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte* hrsg. von Otto Gierke, H. 91, 36 f. Namentlich bei Bußwallfahrten. Grimm *RA*⁴ 2, 300.

14. K.n beißen [58a]) (s. beißen, hänseln): Soll ein Kind zum erstenmal in die Stadt (zu einer Kapelle) [59]), so erzählt man ihm, daß es beim Eintritt in eine K. beißen [60]) (eine K. abbeißen) [61]) müsse. In Stein bekommt es dann ein hartes ringförmiges Gebäck [62]). Einmal heißt es, man müsse so stark beißen, daß es einen Kritz gebe [63]). Das ist, wie das Abbeißen, eine ursprüngliche Kraftprobe. In Eger erwirbt man sich eine Braut oder einen Bräutigam, wenn man beim ersten Besuch der Stadt in die um eine Statue gespannte K. beißt [64]). Es handelt sich um einen Hänselbrauch, der fast nur noch als scherzhafte Drohung weiterlebt, mit der man Kinder vor dem Besuch der Stadt ängstigt oder sie vom Mitkommen abhält.

[58a]) HessBl. 22, 22 Anm. 5; SchwVk. 1916, 14 f.; R. Mielke *Die Kette von Berlin*. Brandenburgia 37, 173 ff. andere Deutung. [59]) Birlinger *Volksth.* 1, 249. [60]) Messikommer 1, 115; Höhn *Geburt* 278; Meier *Schwaben* 1, 150 Nr. 6; ZfdMyth. 2, 103; Stöber *Elsaß* 428. [61]) Pollinger *Landshut* 244. [62]) SAVk. 7, 61. [63]) Ebd. 305. [64]) SAVk. 10, 103 = John *Westböhmen* 123. 249.

Weiser-Aall.

Kettenbrief, -gebet (s. a. Schneeballgebet). Der K. gehört zu der religiösen Mechanisierung des Gebetes, deren höchste Steigerung in den Gebetswalzen und Gebetsmühlen der buddhistischen Tibetaner mit der Formel „Om mani padme hum"

(Oh du Perle von Lotus! Amen) vorliegt. Hier handelt es sich darum, ein kurzes Gebet oder einen harmlosen Spruch durch Versendung zu verbreiten, so daß die „Gebetskette" nicht unterbrochen wird, womöglich um die Erde herumläuft. Der Gebetsformel ist eine Anweisung beigefügt. Der Absender erklärt darin, daß ihm selbst der Spruch zur Weitergabe zugesandt sei. Jeder, der ihn erhält, soll ihn neun Tage hintereinander einem andern „lieben Menschen" ohne Namensunterschrift weitersenden. Wer es tut, wird am 9. Tage eine große Freude haben und von allen Sorgen befreit sein. Dem Versprechen wird die Drohung beigefügt: „Es geht eine alte Sage von dem Gebet, daß wer es nicht weitergibt, kein Glück mehr hat"[1]). Sehr alt scheint die Versendung von Kettenbriefen nicht zu sein. Der älteste Text soll vor einer drohenden Pest und Hungersnot bewahren. Er stammt aus der Gegend von Neiße[2]). In der Schweiz sehr verbreitet ist ein Gebetstext, der besonders gebräuchlich zu sein scheint: „O köstlicher Herr Jesu, erbarme dich der ganzen Menschheit. Bewahre uns durch dein kostbares Blut. Lehre uns dich innig lieben"[3]). Ein anderer Text wird als „Kette des hl. Petrus" bezeichnet[4]). Auch englische und französische Texte ähnlichen Wortlautes wie die zu Anm. 3 genannten sind vielfach im deutschen Sprachgebiet verbreitet[5]). Ganz vereinzelt steht ein Kettensegen zur Konzeption eines Kindes[6]).

Während es dem Charakter dieses Werkes als einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials, das im religiösen Glauben und Brauch des Volkes vorliegt, entspricht, daß hier auch für fremdartigste und seltsamste Verirrungen des religiösen Triebes die psychologische Erklärung erstrebt wird, darf hier vielleicht einmal ein Werturteil gefällt werden. Der Kettenbrief kann mit vollem Recht als Unfug bezeichnet werden; wenn auch gegen die verbreiteten Gebete nichts einzuwenden ist, so ist das ganze Verfahren doch eine solche Mechanisierung und Verflachung des religiösen Lebens, daß katholische wie protestantische Geistliche in der Verurteilung der K.e durchaus einig sind. Hier darf man den Begriff des „Aberglaubens" im Sinne einer Verurteilung anwenden, den das Wort im Titel dieses Werkes nicht haben soll.

[1]) Grabinski *Neuere Mystik* 59ff. 66; Kronfeld *Krieg* 9. 102 f.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 2; ZdVfVk. 26, 327; MschlesVk. 20 (1918), 60; DG. 10, 72. [2]) Kühnau *Sagen* 3, 300 f. [3]) SAVk. 19, 223; 25, 153; Niderberger *Unterwalden* 3, 614 f. [4]) SchwVk. 5, 82. [5]) Ebd. 2, 39. 40. 78. 86 f. [6]) J. Wyndham in Man 19, 124 f. † Stübe.

Kettenlärm verrät einen umgehenden Geist. Manchmal ist er so stark, daß es die Leute nicht mehr aushalten. Man kann ihn im Haus ebenso vernehmen wie auf der Straße. Meist muß der Geist, um ein sündenvolles Leben abzubüßen, in Ketten gehen, bis ihm jemand seine Last abnimmt. Neugierige sollen von solchen Geistern berührt oder angeblasen werden. Jedenfalls bekommen sie zur Strafe für ihre Neugier einen geschwollenen Kopf.

Agrippa v. Nettesheim 5, 22; Bechstein *Thüringen* 1, 32 Nr. 19; Bindewald *Sagenbuch* 178; Eckart *Südhannover. Sagen* 163; Frazer 9, 163; Graber *Kärnten* 188; Kühnau *Sagen* 1, 56. 477; Kuhn *Westfalen* 1, 135 Nr. 143; Kuoni *St. Galler Sagen* 14. 182 Nr. 327; Luck *Alpensagen* 53; Lütolf *Sagen* 104; Meiche *Sagen* 154 Nr. 206; Reiser *Allgäu* 1, 305 f.; Schade *Klopfan* 67; Schambach u. Müller 230 Nr. 240, 1; Schell *Bergische Sagen* 16 Nr. 4; 39 Nr. 47; 56 Nr. 89; 173 Nr. 82; 337 Nr. 26; 406 Nr. 20; Sébillot *Folk-Lore* 4, 208. Mengis.

Keule. Die K. stellt auf deutschem Boden eine primitive Waffe vor, die bei Einsiedlern, Waldgehern usw. in der Frühzeit des Mittelalters noch in Gebrauch war[1]). Sie verkörpert aber auch die Macht der Obrigkeit, dem Recht mit ihrer Handhabung Geltung zu verschaffen, ähnlich wie Prügel, Ochsenziemer, Knüppel, Hämmer und dergleichen zur bevollmächtigten Ladung der Dorfgenossen verwendet wurden oder werden[2]). Die literarischen Quellen zur sinnbildlichen Verwendung der K., die mancherorts einfach als starker Kieferknorren, Rebwurzel oder Eichklotz überliefert wurde[3]), lassen sie auch einem Hammer, Kolben oder Schlägel gleichsetzen. Ob sie etwa im Strafrecht der germanischen Frühzeit zur tätlichen Verwendung gelangte, ist nicht auszumachen. Die Bemerkung J. Grimms von einer frühgermanischen Greisentötung mittels der K. wird andeutungsweise immer wieder in der neueren Literatur angezogen. Sie sei daher, soweit von diesem Tatwerkzeug die Rede ist, wörtlich hierhergesetzt: „In den anecdotes and traditions derived from ms. sources, edited by William J. Thoms, London 1839 (for the Camden Society) s. 84 stoße ich auf folgende meldung. "The holy mawle, which they fancy hung behind the churchdoor, which when the father was seaventie, the sonne might fetch to knock his father in the head, as effete and of no more use". „Das aufhängen des mawle (maul, maillet, malleus) in der kirche für die grausamen söhne, die sich des ihnen gestatteten rechts bedienen wollten, soll den barbarischen bloß überlieferten, niemals ausgeübten brauch entschuldigen" .... Grimm, der im übrigen an eine Ableitung der K. vom heiligen Hammer Donars, sofern „hämmer oder schlegel am eingang heidnischer tempel würklich aufgehangen" ... waren, denkt, spricht nur von einem „Volksglauben" und trifft damit wohl auch das richtige[4]).

„Die deutsche Geschichte kennt kein Beispiel, daß seit der Einführung des Christentums abgelebten Eltern ein freiwilliger oder gewaltsamer Tod (sc. nach Rechtsbrauch, d. Ref.) widerfahren wäre"[5]). Dagegen rollt schon Grimm die kulturgeographische Seite dieser Frage auf. Im allgemeinen sind es nach ihm sächsische und schlesische[6]) — richtiger wohl ostelbische[7]) — Städte, an deren Toren Keulen aufgehangen wurden, die uns hier wie anderwärts als Zeichen der Obrigkeit zu gelten haben[8]), denen die nur wenig abgewandelte Inschrift beigegeben wurde: „Wer den Kindern gibt das Brot / und selber dabei leidet Not, / den soll man schlagen mit dieser Keule tot". Aus Osnabrück ist nur der Spruch überliefert, die älteste niederdeutsche Fassung in drei Reimen des 16. Jh. stammt aus Rostock; Jüterbog beansprucht ihn unter Hinweis auf die alte Fabel von den undankbaren Kindern für sich[9]). Da von den alten Preußen (Praetorius) wie von den Wilzen, von Wagrien und anderen Wendlanden Töten der altersschwachen Eltern und auch Endokannibalismus als Chronistenüberlieferung bis ins 17. Jh. noch aufscheint, mag der Spruch, der in der literarischen Überlieferung schon seit dem 13. Jh. bezeugt ist, ebendort auf die in natura erhaltenen Stadtkeulen im besonderen bezogen worden sein[10]). Anderwärts sind K.n oder Kolben nur als Wappenfigur erhalten geblieben oder in anderer Art umgedeutet worden (s. Schlegel). Die Fabel von den undankbaren Kindern ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Spanien bekannt, kommt zuältest im Schachbuch des Jakobus di Cessolis, später auch noch in Luthers Tischreden und bei Hans Sachs („Kolb im Kasten") vor[11]).

Wir schließen uns im übrigen der Meinung derer an, die den Spruch in deutscher Rechtsgeltung als eine Vermahnung an die zur Übergabe in die Stadt fahrenden Landleute sehen wollen, daß restloses Aufgeben seiner Habe den Auszügler rechtlich wehrlos macht und die Obrigkeit ipso facto gegen sich kehren läßt.

In Sternberg sagt das Volk von den dort vor dem großen Brand am Tore aufgehangenen K.n, daß vor Zeiten der Feind mit denselben vertrieben worden wäre, ja daß die Frauen damit ihre Männer in den Kampf getrieben und sich selber an ihm beteiligt hätten[12]). Im Schweidnitzer Keller zu Breslau sollte nach alter Sage der erstmalig in die Stadt Gekommene die „Igelkeule" küssen[13]). Der hl. Hippolyt, Patron von Blexen soll dort einst mit eherner K. vom Himmel herab die Feinde der Friesen zerschmettert haben, was wiederum auf andere Vorstellungen doch wohl mythischer Art Bezug hat[14]).

[1]) Schrader *Reallex.* 422 f. [2]) Amira *Stab* 40 ff. 45 ff. 76—78. Hierzu E. Tylor *Anthro-*

pology 184: „It is curious to see how the rudest of primitive weapons, after its serious warlike use has ceased, survives as a symbol of power, wenthe mace is carried as emblem of the royal authority, and is laid on the table during the sitting of Parliament or the Royal Society". [3] S. v. Obstfelder *Chronik der Stadt Crossen* 70; Grässe *Preußen* 2, 364; Kreiskalender des Kreises Lebus 1919, 54. [4] ZfdA. 5, 72 f. [5] *RA.*^{3} 489. [6] ZfdA. 5, 72. [7] Brandenburgia 16, 107; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 458; „Mecklenburg" 13, 32; Knoop *Stargarder Sagen* 65; Grässe *Preußen* 2, 364; Tegethoff *Märchen* 172; Scheible *Kloster* 9, 276 ff. 282. [8] So erlangte Crossen a. Oder 1330 von Herzog Heinrich IV. von Schlesien die Bestätigung aller Freiheiten aus den Zeiten des Markgrafen Waldemar. Als Zeichen der verliehenen, namentlich der peinlichen Gerichtsbarkeit diente für Crossen eine eichene Keule, die an Ketten am Odertor, später über dem Rathauseingang aufgehängt wurde. S. v. Obstfelder *Chronik der Stadt Crossen* 25. In Künhardt „am Schlegel", zu Dorf Mosbach bei Feuchtwangen in Bayern gehörig, hängt an einem Maienbaum ein schwerer Eichenklotz mit Jahreszahl 1790. Er soll an eine Hutstreitsache mit dem angrenzenden Herrn von Knöringen zu Kreßberg erinnern, der mit dem Vergleiche endigte, daß die Gemeinde einen Maien aus ihren Waldungen aufstellte und daran der Schlegel aufgehängt wurde, den der Herr von Knöringen aus seinen Waldungen zu erneuern hatte, der also wohl nach Gewohnheitsrecht sein Hoheitszeichen war. Früher soll er hier wie zu Mosbach an der Dorflinde gehangen sein. Für Beides A. Mailly in „Der Fährmann" (Wien 1924) 453; vgl. Schöppner *Sagen* 1, Nr. 372. [9] ZfdA. 5, 72 f.; Scheible *Kloster* 9, 283; ZfVk. 17, 246 f.; Carl Chr. Heffter *Urkundl. Chronik der Kreisstadt Jüterbog* (1851) 207. [10] *RA.*^{3} 487 f.; ein Fall von Tötung altersschwacher Eltern 1297 in Jammerholz bei Grabow: Tetzner *Die Slawen in Deutschland* (Braunschweig 1902) 377; über K.n als Wehr ebd. 16. [11] ZfVk. 17, 246 ff.; ZfdA. 5, 73 f.; Mailly a. a. O. mit weiteren Nachweisen. [12] Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 458. [13] „Ygel" ein Bierhumpen. Grässe *Preußen* 2, 147. [14] Strackerjan 2, 233. 319. 581 f.; Meyer *German. Mythol.* 219. Haberlandt.

Keuschheit, d. h. in diesem Falle geschlechtliche Enthaltsamkeit, ist im Brauch und Glauben unseres Volkes oft Vorbedingung zum Gelingen eines Vorhabens. Viele Anweisungen dafür sind in der Kultur der alten Griechen und Römer den unsrigen so gleich und in Fülle vorhanden, daß der deutsche Volksglaube fraglos von dorther beeinflußt ist. Um aber bei dieser Herleitung nicht einseitig zu verfahren, müssen wir uns in der vergleichenden Volkskunde umsehen. Dann erkennen wir, daß es kaum ein Volk gibt, das die Vorschriften geschlechtlicher Enthaltung aus Gründen des Glaubens oder des Kultes nicht hat [1]).

Ich greife aus der Fülle der Belege einige heraus: Während in Neuguinea und in Ländern Afrikas der Familienvater auf der Jagd oder beim Fischfang ist, muß daheim die Frau, manchmal auch die ganze Familie, sich des geschlechtlichen Verkehrs enthalten, damit dem Mann sein Unternehmen gelinge [2]). Auf Madagaskar glauben die Frauen, ihr Mann würde im Kampfe fallen, wenn sie während seiner Abwesenheit mit einem fremden Mann verkehren würden [3]). Während auf Java der Wettermacher durch Zauber den Regen verhüten soll, müssen die Angehörigen der Familie, die ihn dazu angestellt hat, strenge K. bewahren [4]). Die Bewohner des Hindukusch enthalten sich während eines Krieges des geschlechtlichen Verkehrs. Bei ihnen gilt der Satz: Der Sieg gehört dem Keuschesten [5]). Die Kekchi-Indianer enthalten sich während der Bebauung des Feldes, bei Jagd und Fischfang [6]). Zur Heilung eines an Kopfkrankheit Leidenden wird im alten Babylon vorgeschrieben: Nimm das Fell eines unberührten Zickleins, eine abgesonderte (d. h. eine des Verkehrs mit dem Manne sich enthaltende) Frau, spinne .., binde sieben und nochmal sieben Knoten ... [7]). Bei heiligen Handlungen beobachteten Babylonier und Assyrer K. Nach geschlechtlichem Verkehr müssen sie sich Reinigungen durch Waschen und Räuchern unterziehen [8]). Den Mohammedanern ist in heiligen Zeiten, besonders während der Wallfahrt nach Mekka, geschlechtlicher Umgang verboten [9]). Auch die alten Ägypter kannten vor gottesdienstlichen Handlungen strenge Enthaltungsvorschriften [10]). Ebenso galt den Juden der Verkehr für verunreinigend, und sie forderten deshalb während heiliger Betätigungen, auch während des Krieges, strenge Enthaltung [11]).

Diese kurzen Hinweise zeigen, daß wir

unsere Betrachtung nicht auf den deutschen oder europäischen Volksglauben beschränken dürfen. Es handelt sich hier um allgemein menschliche Glaubensvorstellungen. Geht man den Gründen nach, die bei einfachen Völkern zu solchen Enthaltungen geführt haben, so findet man, daß sie teilweise auf den Willen zurückzuführen sind, für ein großes Unternehmen alle Kräfte zu sammeln und möglichst viel Energie aufzuspeichern. Die Enthaltung von geschlechtlichem Verkehr steigert die Energie. Das Empfinden gestärkter Macht kann, von übersinnlichem Standpunkt aus, auf eine beliebige Tätigkeit gelenkt werden, auch wenn, gedanklich betrachtet, dadurch keine Stärkung für die beabsichtigte Handlung erwirkt werden kann. Alles, was zur handelnden Person Beziehung hat, bildet mit ihr einen unlösbaren Komplex. Was in diesem Komplex geschieht, geht alle Verbundenen an. Wenn der Mann im Krieg oder auf der Jagd ist, so ist das Verhalten seiner Angehörigen daheim ebenso wichtig, wie sein eigenes. Es herrscht hier ein starkes Gemeinschaftsempfinden.

Daneben haben wir auch schon bei Tiefkulturvölkern die Anschauung, geschlechtlicher Verkehr mache nach religiöser Auffassung unrein und deshalb zu kultischen Handlungen ungeeignet. Als Beleg dafür führe ich die Mitteilung des Paters Rascher aus Neu-Pommern an: „Durch geschlechtlichen Verkehr sollen sowohl der Mann als auch das Weib, sie seien nun verheiratet oder nicht, verunreinigt werden. Die Verunreinigung wird a sile oder a sle genannt. Worin sie eigentlich besteht, wissen die Leute nicht anzugeben. Die Verheirateten können sich von dieser Verunreinigung jeder selbst reinigen. Die Art und Weise wird den Erwachsenen bei ihrer Verheiratung gelehrt, und zwar unterweisen Männer die jüngeren Leute und Weiber die Mädchen. Die mit sle behafteten Unverheirateten (man soll ihnen an den Augen absehen können, daß sie unrein sind) werden von allen gemieden. Die Kinder werden von ihren Eltern auf dieselben aufmerksam gemacht, damit sie die betreffenden meiden. Man nimmt nichts von ihnen an, besonders sieht man darauf, daß mit sle Behaftete nicht in Berührung mit den Tanzinstrumenten, o kol, kommen. Man ist der Meinung, sie würden durch die bloße Gegenwart die Malerei an den Gegenständen verunreinigen. Ein mit sle Behafteter soll an der Verunreinigung sterben, wenn nicht eine bestimmte Reinigungszeremonie an ihm vorgenommen wird; deswegen sollen diejenigen, die sich vergangen haben, ihre Tat sofort bekennen, und jemanden bitten, sie zu reinigen. Diese Reinigung geschieht bei Männern öffentlich und zwar auf folgende Weise: „Es wird eine Portion Kokusnußkern geschabt und mit Meerwasser und Ingwer (wahrscheinlich unter Zauberworten) gemischt. Diese Mischung muß der Verunreinigte trinken, dann wird er ins Meer gestürzt. Die Blätter, worin der Trunk enthalten war, nimmt er mit in die See und legt sie unter einem Steine am Boden nieder. Hierauf badet er, entfernt die Bekleidung, welche er während seines Vergehens getragen hat, und wirft sie weg. Die Männer, welche dieser Zeremonie vom Strand aus beiwohnen, singen währenddessen ein Lied. Dann kommt der Gereinigte wieder aus dem Meer und schlägt sich ein neues Hüfttuch um.... Auch diejenigen, die zwei im geschlechtlichen Verkehr angetroffen haben, ... werden dadurch verunreinigt und bedürfen einer Reinigung, die aber viel einfacher als die soeben beschriebene vor sich geht" [12]).

Ob die Vorstellung kultischer Unreinheit sich aus der oben behandelten Begründung der Enthaltungsvorschriften durch Energieverlust erklären läßt, muß dahingestellt bleiben. Möglich wäre es, daß eine Tabu-Vorstellung, die zum Begriff Unreinheit führt, aus der Anschauung von der Schwächung herzuleiten wäre, wenn man sich der ersten Gründe nicht mehr bewußt war. Doch notwendig ist diese Verbindung nicht.

Der Glaube an die kultische Befleckung durch geschlechtlichen Verkehr kann auch anders erklärt werden. Alles, was der

Mensch nicht verstehen kann, wird in den Bereich der übersinnlichen Welt gestellt, so besonders die großen Rätsel des Lebens, Tod und Geburt. Sie werden auf die Wirkung göttlicher oder dämonischer Mächte zurückgeführt. Berührung mit diesen macht tabu im guten oder schlimmen Sinne 13). Sich reinhalten in geschlechtlicher Beziehung oder sich reinigen bedeutet ursprünglich nichts anderes als gefährliche Wirkungen aus dem Bereiche der übersinnlichen Welt von sich fernhalten oder sie zu entfernen.

Τὰ ἀφροδίσια μιαίνει 14), d. h. alles was mit Geschlechtlichem zusammenhängt, bringt kultische Befleckung und macht zu religiösen und magischen Handlungen ungeeignet, ist ein im griechischen und römischen Altertum oft ausgesprochener Grundsatz 15). Geschlechtliche Enthaltung ist im ersten Christentum neben Askese in anderer Form stark betont 16). Die Erörterung dieser Fragen in den christlichen Schriften der ersten Jahrhunderte und späterer Zeit 17) und ebensosehr die Schriften der Griechen und Römer haben die Anschauungen des deutschen Volkes stark beeinflußt und umgestaltet. Wenigstens finden wir bei Tacitus in der Germania Kap. 18 ff., wo von der K. germanischer Frauen gesprochen wird, nichts, was diesen südländischen und orientalischen Anschauungen entspräche 18).

Wie sehr antike Anschauungen und deutscher Volksglaube, der bis heute gilt, übereinstimmen, zeigen Beispiele besonderer Art, die kaum in Deutschland und Griechenland unabhängig voneinander entstanden sind. Der Urin unschuldiger Kinder, τὸ οὖρον παιδὸς ἀφθόρου, ist in der griechischen Magie öfters erwähnt. Man verwendet ihn z. B. mit Wein und Honig gemischt gegen fressende Geschwüre 19). Plinius empfiehlt in seiner Naturgeschichte 24, 39 zu zauberischen Zwecken pueri impubis urina 20). In Mittelbaden stillt man Blutungen mit dem Urin einer Jungfrau 21) oder läßt, wenn man sich geschnitten hat, einen unschuldigen Knaben darauf urinieren 22). Hat ein Mädchen Frostbeulen, so kann sie durch den Urin eines ledigen Burschen davon befreit werden 23). In Heidelberg werden mit dem Urin eines „gesunden Knäbleins" auch Hautkrankheiten geheilt.

In der Spätantike gab es allerlei kleine zusammenfassende Schriften über Harnschau und Harnverwendung in der Medizin (Urologie und Uroskopie). Sie wurden öfters großen antiken Ärzten wie Hippokrates und Galen zugeschrieben und waren jahrhundertelang sehr beachtet 24). Aus ihnen unmittelbar oder aus Sammelschriften, die wieder auf solchen Sonderabhandlungen beruhen, wie die Naturgeschichte des älteren Plinius und das landwirtschaftliche Sammelwerk Geoponika 25) schöpfte auch die deutsche Volksmedizin, und die zahlreichen Vorschriften über Verwendung des Urins eines keuschen Menschen gehen darauf zurück.

Aus antiken Quellen schöpfen auch die Anweisungen, Zaubervorschriften auf Jungfernpergament oder, wie Geiler von Kaysersberg, der in der Emeis 50 diesen Aberglauben bekämpft, sagt, auf megt pergamen zu schreiben. Eine antike Zaubervorschrift lautet z. B. γράψον ... εἰς χαρτὶν παρθένον (Cat. codd. astrol. 7, S. 105 f.). Der lateinische Ausdruck dafür ist charta virgo 26). Unschuldige Kinder und keusche Jungfrauen sind auch sonst viel in magischem Sinne verwendet. Auch hierin ist kaum ein Unterschied zwischen dem Volksglauben der alten Griechen und Römer 27) und dem deutschen. Für die Jungfrau im Glauben und Brauch ist der Stoff oben 3, 841 ff. gesammelt und bearbeitet. Dazu einige Ergänzungen und Bemerkungen: In der Gegend von Bonndorf (Baden) war es bis vor kurzem üblich, daß beim ersten Ackern der Pflüger eine Jungfrau küßt 28). Will man lauter Hühner und keine Hähne, so muß man in Zähringen bei Freiburg aus dem Stroh des Strohsackes einer keuschen Jungfrau das Nest für die Bruthenne machen 29). Hier ist wohl die „heidnische Bewertung", wie oben 3, 847 gesagt ist, in erster Linie maßgebend gewesen; mit der Zeit rückt aber die ganz äußerliche Beachtung der K. in den Vordergrund. Das zeigen viele Beispiele sehr deutlich.

Vielerorts wird am 1. Mai die Dorflinde von den Jungfrauen geschmückt. Stellt sich nachträglich heraus, daß daran ein gefallenes Mädchen teilgenommen hat, so muß die Linde gewaschen und der Rasen oder das Pflaster um sie herum erneuert werden 30). Wenn in solchen Segensbräuchen vielfach die Schürze oder das Halstuch einer Braut verwendet werden, so soll damit gesagt sein: es ist die Schürze, mit der das Mädchen zum letztenmal ihren jungfräulichen Schoß, das Halstuch, mit dem sie zum letztenmal ihre keusche Brust deckte. Hier ist weniger der Segenszustand der Braut, als vielmehr ihre K. betont, wie oben 3, 847 richtig bemerkt ist, wohl infolge christlicher Umwertung. Das erweisen öfters Nebenerscheinungen der Bräuche. So ist neben der K. die weiße Farbe betont 31). Eine verzauberte Alp wird dadurch von dem Zauber befreit, daß man unter besonderen Umständen ein ganz weißes Stierkalb, das kein schwarzes Haar hat, aufzieht und den Stier, wenn er fünf Jahre alt ist, mit den Hörnern an die Zöpfe einer reinen Jungfrau bindet und sie auf die Alp schickt. Der Stier folgt der Jungfrau willig; wo sie hinkommen, weicht der Zauber 32). Weiße Tauben warnen bei Gefährdung der K. So heißt es im Volkslied 33):

> Drei schneeweiße Taube,
> Die fliege übers Haus,
> Gebt acht auf das Maidle,
> 's sind Räuber im Haus.

Mit 111 weißgekleideten Jungfrauen wallfahrteten die Hotzenwälder (Badisch. Schwarzwald) nach Einsiedeln, um für einen Salpeterer-Führer Glück zu erflehen 34).

Im griechischen Altertum bildete sich die Anschauung, die Biene sei ein keusches Tier weil sie ohne Zeugung entstand 35). Deshalb mußte im Altertum und muß nach dem Volksglauben auch bei uns heute noch jeder Mensch, der Bienen pflegt, K. bewahren. Jungfrauen werden von Bienen nicht gestochen 36). Wenn eine Frau eine Biene ißt, wird sie nie schwanger 37).

Die Anschauung, daß ein Gegenstand nur von einer Jungfrau gehoben werden kann, für andere Leute aber zu schwer ist, war ebenfalls in der Antike schon entwickelt. Bei uns weiß vor allem die Sage viel davon zu berichten: Ein Schatz kann nur von einer Prinzessin gehoben werden, die noch reine Jungfrau ist 38). Eine Glocke kann nicht weitergebracht werden, nur einer Jungfrau gelingt das mit Leichtigkeit 39). Schlägt man ein Pferd mit dem Gürtel einer reinen Jungfrau, so wird es gesund 40). Das Einhorn kann von keinem Jäger erlegt werden. Wenn es aber einer Jungfrau begegnet, ist es völlig zahm 41). Wer nicht mehr Junggeselle ist, kann nicht Freischütz werden 42).

In Segensformeln spielten einst drei weibliche Personen eine Rolle 43), ohne daß ihre Jungfräulichkeit betont gewesen wäre; ja sie waren im germanischen, keltischen und römischen Glauben als Mütter bezeichnet. Auf einer späteren Entwicklungsstufe sind es drei reine Jungfrauen.

K. schützt vor Gefahr. In dem Volkslied „Als wir jüngst in Regensburg waren" heißt es:

> Und ein Mädel von zwölf Jahren
> Ist mit über den Strudel gefahren.
> Weil sie noch nicht lieben kunnt,
> Fuhr sie sicher über Strudels Grund.

Der Schiffsmann sagte dem Fräulein Kunigund:

> Wem der Myrtenkranz 44) geblieben,
> Landet froh und sicher drüben,
> Wer ihn hat verloren,
> Ist dem Tod erkoren 45).

Wie sehr derartige Glaubensvorstellungen heute noch wirksam sind, zeigt eine Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1927: Einer Taglöhnerfamilie in der Bodenseegegend erzählte ein Betrüger, auf dem Schienerberg sei ein Schatz von drei Millionen vergraben. Er könne nur gehoben werden, wenn die K. einer Jungfrau geopfert werde. Der Taglöhner und seine Frau stellten dafür ihre 15$\frac{1}{2}$jährige Tochter zur Verfügung. Der Betrüger mißbrauchte sie und erhielt 15 Monate Zuchthaus 46).

In Gegenwart eines geschlechtlich Unreinen kann ein Zauber nicht ausgeführt werden 47).

Verwunschene Personen, die nach ihrem Tode umgehen müssen, können nur von keuschen Menschen erlöst werden [48]. Dabei ist, wenn überhaupt etwas näheres angegeben wird, nicht die keusche Gesinnung, sondern die körperliche Unberührtheit betont [49].

Wie wenig oft von sittlichen Anschauungen ausgegangen wird, zeigen abergläubische Bräuche bei der Eidesleistung. Ein Eid kann nach der Anschauung des Volkes nur richtig geschworen werden von einem Menschen, der im Zustand der Reinheit ist. Will aber jemand keinen gültigen Eid schwören, so durchlöchert er vorher (z. B. in Hessen, in der Rheinprovinz und in Holland) seine Hosentasche, steckt während des Schwörens die linke Hand durch dieses Loch und berührt die Geschlechtsteile. Damit ist er unrein und nach dem Volksglauben unfähig, einen Eid zu schwören. Also ist das, was er schwört, kein Eid und er verfällt nicht der göttlichen Strafe [50].

Bei Verwendung von Kindern in Segensbräuchen ist dieselbe doppelte Begründung maßgebend wie bei Jungfrauen (s. o. 3, 841 ff.): Man verwendet sie, weil sie in der Blüte der Jahre stehen [51], hauptsächlich aber wegen ihrer K. Im alemannischen Gebiete Badens müssen bei der Ernte die drei letzten Ähren von einem jungen Mädchen abgeschnitten werden. Einem jungen Mädchen oder einem Kind wird auch der Erntemaien in die Hand gegeben [52]. In Schlesien pflückt ein unschuldiges Kind die ersten Früchte eines Obstbaumes [53]. Beim Hochzeitszug sieht man vielerorts in Deutschland gerne Kinder. Ein junger, zum erstenmal tragender Baum wird fruchtbar, wenn man seine Früchte von einem noch auf dem Arm getragenen Kind oder überhaupt von einem Kinde unter sieben Jahren abpflücken läßt [54]. In Hettingen (Amt Buchen) legt man jungen Rindern, wenn man sie ans Joch gewöhnen will, den Strumpf eines unmündigen Kindes unters Joch. Im Halberstädtischen wird das Notfeuer von keuschen Knaben erzeugt [55]. Der König von Dänemark hat beim ersten Betreten des ihm nach dem Weltkrieg zugesprochenen Teils von Schleswig-Holstein ein kleines Mädchen mit aufs Pferd genommen [56].

Gegen Gichter hilft eine Unterlage unter das Kopfkissen, die von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen ist [57]. Kleidungsstücke, die von unschuldigen Kindern gefertigt sind, schützen in verschiedenster Form, vor allem gegen Verwundung im Krieg [58] und gegen Verurteilung vor Gericht [59] (vgl. u. Nothemd).

Kranken Pferden gibt man in Schwaben in Wachs eingewickelte Läuse ein, diese müssen von einem Knaben sein, der noch nicht sieben Jahre alt ist [60]. Um Diebe oder verlorene Sachen zu entdecken, gibt man einem unschuldigen Knaben eine Flasche voll Weihwasser in die Hand und läßt ihn sagen: „Du heiliger Engel, Du schneeweißer Engel, durch meine K. und Deine Heiligkeit zeige mir den Dieb" [61]. Gegen geschlechtliche Ansteckung trugen Schweizer Soldaten ein Büschel Haare von einem kleinen unschuldigen Mädchen auf der Brust [62].

Ist jemand krank, so schickt man in Ettenheim (Baden) ein Kind aus der Familie des Kranken oder auch aus der Nachbarschaft mit drei gleich langen Kerzen eines geweihten Wachsstockes in die Kirche zum Beten. Die Lichtlein stellte man vor den Altar der schmerzhaften Mutter Gottes und benannte sie Leben, Leiden und Tod. Dann achtete man darauf, welches zuerst erlösche [63]. Kann jemand nicht „ersterben", so werden in Neukirch (Triberg) sieben Kinder in eine Kapelle geschickt, um für einen baldigen glückseligen Tod zu beten [64]. Kinder sollen am Oberrhein die Sterbekerzen auslöschen. Bläst ein Kind drei Flammen, die neben der Leiche brennen, mit einem Hauch aus, so wird eine arme Seele erlöst. An manchen Orten läßt man die beim Toten brennenden Lichter von unschuldigen Kindern einzeln auslöschen, zündet sie immer wieder an und läßt sie von neuem ausblasen, bis alle anwesenden Kinder an der Reihe waren. Erst dann wird der Sarg zugemacht [65].

Sagenhafte Erzählungen berichten vom Einmauern unschuldiger Kinder in ein neu zu erbauendes Haus und vom Bestreichen des Mörtels mit dem Blute unschuldiger Knaben [66]. Kindesfinger werden von Dieben gerne gebraucht, um sich unsichtbar zu machen oder sonst nicht entdeckt zu werden. Am meisten wirken sie, wenn sie von einem noch nicht geborenen Kind genommen sind, oder es soll wenigstens noch nicht getauft sein, d. h. das christliche Sakrament soll es noch nicht dem Bereich des Zaubers entrückt haben [67]. Kindesopfer zu magischen oder kultischen Zwecken werden öfters erwähnt [68]. In Köndringen (Baden) vertreibt man Warzen, indem man sie mit dem Menstruationsblut eines keuschen Mädchens betupft [69].

Oft sucht man durch allerlei Mittel die K. festzustellen [70].

Vor Unkeuschheit schützt die Pflanze agnus castus, Keuschlamm. Dieser Glaube geht auf den griechischen Kult zurück. Zweige der Pflanzen ἄγνος legten die griechischen Frauen am Feste der Thesmophorien auf die Erde und setzten sich darauf, damit die Segenskraft der Erde in sie eingehe und sie Mütter würden. Die üppig wachsende Pflanze sollte die Segenskraft verstärken. An diesem Tage mußten die Frauen Verkehr mit Männern meiden. Als man den ursprünglichen Sinn des Brauches nicht mehr verstand, glaubte man, die Zweige sollten den Frauen dazu verhelfen, die K. zu bewahren. Neben dem Brauche mag eine mißverständliche Deutung des Wortes ἄγνος zu der Umdeutung geführt haben. Es wurde zusammengebracht mit dem ähnlich klingenden Wort ἁγνός, das keusch heißt. Von der Antike her haben alle europäischen Völker die Pflanze und den ihr anhaftenden Glauben übernommen. In der christlichen Antike des Römerreiches wurde er bestärkt durch den Anklang an das lateinische agnus, das Lamm bedeutet. Das Lamm wurde ein Sinnbild der K. Der Wortanklang führte dazu, daß man in legendenhaften Darstellungen die K. der heiligen Agnes besonders betonte. Im Italienischen heißt die Pflanze agno casto, spanisch gattilio casto, englisch chaste-tree, bei uns Keuschlamm oder Keuschbaum [71]. Die Pflanze wurde früher vor allem in Klöstern verwendet, vereinzelt auch im Volke. Daneben gebrauchte man im selben Sinne Buchsbaumzweige [72] und Lattich [73], sowie Edelsteine wie Smaragd und Jaspis [74].

Im ganzen vgl. Geschlechtsverkehr (3, 735 ff.), Jungfrau (4, 841 ff.), Kind, ledig, Nothemd, unkeusch, unschuldig.

[1] Fehrle *Keuschheit* 29 ff.; ders. *Kultische Keuschheit und Krieg* BayHfte 2, 260 ff.; Artikel „Keuschheit" in RGG.

[2] Frazer 1, 29; ders. *Gold. Zweig* 33.

[3] Frazer *Gold. Zweig* 2, 37.

[4] Ebd. 98 f.

[5] S. Reinach *Cultes, mythes et rel.* 2, 33.

[6] ARw. 7 (1904), 458 f.; Fehrle *K.* 31.

[7] Jastrow *Rel. Bab. u. Assyr.* 1, 346; Eitrem *Opferr.* 381.

[8] Herodot 1, 198; Strabo 16, 1, 20; Makrob. *Sat.* 1, 23, 10; Wellhausen *Skizzen und Vorarbeiten* 3, 116; Fehrle *K.* 32.

[9] Fehrle *K.* 32; Schwally *Sem. Kriegsaltert.* 61. Vgl. Plin. *Naturg.* 8, 13.

[10] Herodot 2, 64; Fehrle *K.* 33.

[11] Fehrle *K.* 33 f.; Jirku *Die Dämonen und ihre Abwehr* 48; Eitrem *Opferr.* 96; JbjüdVk. 1923, 181.

[12] Fehrle *K.* 29 f.

[13] Ebd. 35 ff.; W. Hertz *Abhandl.* 197 ff.; W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 23 f.; J. R. Farnell *The evolution of religion* 88 ff.; James *Religiöse Erfahrung*, deutsch von Wobbermin 280 ff.

[14] Porphyr. *Abst.* 4, 20.

[15] Fehrle *K.* 25 ff.; R. M. Rattenbury *Chastity and chastity ordeals in the ancient greek romances:* Proceedings of the Leeds philosophical Society, vol. 1 p. II, 59—71.

[16] RGG. unter K.

[17] Fehrle *K.* 12 ff. 236 ff.

[18] Vgl. den Kommentar zu Tacitus *Germ.* von Fehrle S. 87 ff. und oben unter Jungfrau 4, 843 f. Zur Brynhildesage (1, 844 f.) vgl. F. Panzer *Sigfrid* 186 f.

[19] Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* (1922) § 847.

[20] Fehrle *K.* 55; *Geoponica* 10, 64, 2; 9, 2, 6.

[21] Zimmermann *Volksmed.* 24. 81. 85.

[22] Hmtl. 2, 18. Dies Mittel wird auch heute noch in Heidelberg verwendet.

[23] Zimmermann a. a. O. 76.

[24] Vgl. z. B. Pseudo-Galen *Die lateinischen Harnschriften*, hrg. u. bearbeitet von H. Leisinger 1925. Urin wird in der Volksmedizin bei Verwundung auch verwendet, ohne daß der Begriff der K. damit verbunden ist.

[25] Fehrle *Geop.*

[26] HessBl. 13 (1914), 108 ff. Vgl. o. 4, 851 f.

[27] Fehrle *K.* 54 ff.

[28] Meyer *Baden* 417 f.

[29] Ebd. 412.

[30] Sartori *Sitte* 3, 176, 32.

[31] ObdZfVk. 5 (1931), 12 f.

[32] SchwVk. 14 (1924), 26.

[33] Bender *Oberschefflenzer Volkslieder* 232, 64.

[34] Scheffel *Ges. Werke* hrg. v. Proelß, 3. Bd., 144.

[35] Fehrle *K.* 56 f.; J. Kleck Arch. f. Bienenkunde 7, 37 f. S. o. unter Biene. Zu Jungfernwachs vgl. ObZfVk. 5 (1931), 94; Kronfeld *Der Weihnachtsbaum* 38 f.

[36] K. Knortz *Die Insekten in Sage, Sitte und Lit.* 30.

[37] Urquell 5 (1894), 179; ZföVk. 8 (1902), 49 f.

[38] Heckscher 1, 109.

[39]

Bertsch *Weltanschauung* 267. [40] ObdZfVk. 2 (1928), 136 f.; Ael. *h. a.* 11, 18. [41] ObdZVk. 5 (1931), 13; vgl. o. unter Einhorn. [42] Heckscher 1, 112. [43] ObdZfVk. 4 (1930), 102 ff.; Fehrle *Zauber und Segen* 43 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff.; ObdZfVk. 5 (1931), 94. [44] Fehrle *K.* 239 ff. [45] Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen S. 208 f. [46] Oberländer Bote (Lörrach) 90 (1927), Nr. 98. [47] Bianchi *Studien über Heinr. v. Kleist* 1, 14 f. [48] Frank *Schlangenkuß* 57 f. 70. 71; Bohnenberger 10; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 25; Humpert *Mudau* 224; Fehrle *K.* 59. [49] NiedZfVk. 7 (1929), 249. [50] ARw. 12, 58 f. [51] ObZfVk. 5 (1931), 8; Fehrle *K.* 63 f. [52] Meyer *Baden* 431 ff. [53] Peuckert *Schles. Vk.* 74. [54] Wuttke 426 f. [55] Grimm *Myth.* 504. [56] Bianchi *Kleist* 15. [57] Steidel *Ortsgeschichte von Daisbach* (1910) 153. [58] BayHfte 2, 260 ff.; ZfVk. 21, 157; 22, 129. [59] Globus 95, 23. [60] Fehrle *K.* 60. [61] Montanus *Volksfeste* 117. [62] SAVk. 19 (1915), 215. [63] Meyer *Baden* 575. [64] Ebd 581. Vgl. Philol. Wochenschrift 45 (1925), 597 f. [65] SchwVk. 8 (1918), 38. [66] ObZfVk. 2 (1928), 82; Liebrecht *Zur Volksk.* 287. Siehe oben Bauopfer und unten Kind. [67] L. Bianchi *Kleist* 1, 15 f.; v. Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 32 f. [68] Globus 37, 25 ff. 55 ff. 72 ff.; Eitrem in der Festskrift til Hjalmar Falk (1927) 257 f. [69] Fehrle *Geoponica* 16 f.; Zimmermann *Volksmed.* 73. [70] Siehe oben 4, 845 f.; Fehrle *K.* 56, 2. 106 f. 125. 131. 221; ZfVk. 19 (1909), 67; SAVk. 27 (1927), 89; Weinreich *Gebet und Wunder* (1929) 398 ff.; Bolte-Polívka 1, 546; Adamantios Ἀγνεία; πεῖρα, Laographia 1 (1909), 461 ff. [71] Fehrle *K.* 152 ff.; SAVk. 27, 87 f.; Seligmann *Blick* 2, 69. [72] SAVk. 27, 88. [73] Fehrle *Geoponica* 45. [74] Bohnenberger 23; Fehrle *K.* 154, 1.

Fehrle.

Kiebitz (Tringa vanellus; Gavia vulgaris). Der Name ist dem Geschrei des Vogels ähnlich. Die schriftmäßige Form von heute ist mitteldeutsch [1], vielleicht unter Anlehnung an die slavische Endung wie bei Stieglitz, Kifittig [2]. Im md. Kiwitt; die nd. Form ist dieser ähnlich, die oberd. weicht ab: Gawitzl (Egerland), Kiwitza (Nieder-Österreich), Giermitz, Girmes (Tirol), Keibitz, Geibitzer, Gaiwitzer [3], Giritz [4].

Er gilt als unheimliches Wesen wie Kauz und Eule. Wenn er in die Nähe menschlicher Wohnungen kommt, prophezeit man daraus einen Todesfall (nordfriesisch) [5]. Wegen seines sonderbaren Rufes „Komm mit“ gilt er als Totenvogel [6]. Er lockt Wanderer in den Sumpf [7]. Wer im Frühjahr beim ersten Ruf des K. kein Geld in der Tasche hat, wird das ganze Jahr nichts erübrigen [8]. Auch in Schottland gilt er als unheilverkündend [9].

Er ist der Geselle des Kuckucks [10], und sein Name verhüllt wie der des Kuckucks den Teufel [11]. Daher haben auch das Innere des K.nestes und die Drüsen des K.weibchens unter gewissen Umständen dämonische Kraft [12].

Der K. gilt als Seelenvogel. Als solcher erscheint er im Märchen vom Machandelbaum. In den Marschen hält man ihn gleich dem Storch für einen geheiligten Vogel, in dem eine Menschenseele steckt oder der eine verwandelte Menschenseele darstellt [13]. Das geht aus der Sage von dem Schäfer hervor, der fünf weiße Schafe verlor. Sein Herr züchtigte ihn so, daß er starb. Im Tode wurde er in einen K. verwandelt, und seitdem fliegt er umher und sucht unter dem Ruf: „Fief witt“ = fünf weiß, die verlorenen Schafe [13]. Seelen alter Jungfern werden Kiebitze [14]. Unbegehrt gebliebene Menschen werden nach dem Tod in unbegehrte Tiere verwandelt. Daher „ins Giritzenmoos fahren“ vom Tod alter Jungfern [15]. Mit diesen Worten necken die ledigen Burschen die unverheirateten Mädchen [16]. Im Girizenried fliegen verwandelte Jungfrauen [17]. Alte Jungfern müssen Geibitzen hüten (österreichisch) [18]. Im Harz wird ein spukender Frauengeist in den Kibitzbach gebracht [19]. Ebenda ist der Kibitzbruch Sitz unseliger Geister [20]. Über die Giritzenmoosfahrt s. Alte Jungfern 1, 334.

Der K. im Volksreim. Der K. ist der einzige Republikaner unter den Vögeln. Als diese sich einen König wählen wollten, war er nicht einverstanden und flog in die Wiesen, wo er nun, wenn er verfolgt wird, schreit:

> Kiwitt, wo bliw ick?
> in'n Brommelbeerenbusch,
> do sitt ick,
> do fleit ick,
> do hew ick mīn Lust [21].

Ähnlich in Mecklenburg [22], Oldenburg [23], Anhalt [24], in der Altmark [25]. In der Mark Brandenburg spricht er: „Kiwitt, ach watt förn schöen Vojel bin ick“ [26]. Bei den Wenden: „Kotz Blut, Kiebitz! Wie mir meine Beine frieren“ [27].

In der Altmark vergnügten sich früher die Kinder mit einem Spiel, das „Kiwittdans“ hieß. Sie gingen in die Hockstellung, legten die Hände auf den Rücken und sangen unter Herumhopsen:

> Kiwittdanzen kann ick nich,
> dao slog se mi, dao wënt ick;
> dao geff se mi n fett Botterstoll,
> dao swēg ick [28].

Der K. muß im Februar ankommen und am 2. März sein erstes Ei legen, und wenn er es auch in den Schnee legen sollte [29].

Der K. findet sich auch in Pflanzennamen [30].

[1] Grimm *DWb.* s. v. [2] Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung vom 22. 11. 1926. [3] ZfVk. 12 (1902), 460. [4] Grimm *Myth.* 3. 196. [5] Urquell 3 (1892), 299. [6] Drechsler 2, 231. [7] Kühnau *Sagen* 1, 384. [8] Strackerjan 1, 10; 2, 161 = Wuttke 205 § 281. [9] Hopf *Tierorakel* 169. [10] Mannhardt ZfdMyth. 3, 281. 229. [11] Grimm *Myth.* 965 (2, 846). [12] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. [13] Strackerjan 2, 166. [14] Meyer *Germ. Myth.* 63. Dazu Laistner *Nebelsagen* 230. [15] Rochholz *Glaube* 1, 154 f. [16] Lütolf *Sagen* 566. [17] Grimm *Myth.* 3, 196. [18] Rochholz *Sagen* 41, 47; *Glaube* 154 f. [19] Pröhle *Harz* 2, 48. [20] Grimm *DWb.* s. v. [21] Andree *Braunschweig* 465. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 177. [23] Strackerjan 2, 166. [24] Wirth *Beiträge* 4/5, 55. [25] Wegener *Volkslieder aus Norddeutschland* 1, 80. [26] Engelien und Lahn 200. [27] Schulenburg *Wend. Volkstum* 154. [28] Danneil *Wb. der altmärk. plattdeutschen Mundart* 1858, 101. Dazu H. Diehl *Das Labyrinth* 67. [29] Strackerjan 2, 166. [30] Marzell *Pflanzennamen* 220.

Wirth.

Kiefer (Föhre; Pinus silvestris). Obwohl die K. ein bei uns allgemein verbreiteter und bekannter Nadelbaum ist, spielt sie in Sage und Aberglauben keine nennenswerte Rolle. Ab und zu ist eine Hexen- oder Wunderk. bekannt [1] oder eine „Heiligenföhre“ [2]. Nach einer finnischen Sage stammt die K. (wohl wegen der rötlichen Rinde!) aus dem Blute des Erlösers [3]. Die Rumänen in der Bukowina erzählen, die K. sei deswegen so knotig, weil die Kreuzesnägel Christi aus dem Holz der K. waren [4]. Wird das Holz der K. gegen „Altschein“ (abnehmender Mond) gehauen, so trocknet es besser aus, wird leichter und bekommt später keinen Wurm [5].

Vgl. Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde. 7. Die Kiefer* in: Mitt. d. D. Dendrol. Gesellsch. 42 (1930), 180—184.

[1] Kühnau *Sagen* 3, 33. 281. [2] Rochholz *Sagen* 1, 85; vgl. auch Treichel *Zwei märk. Sagen von der K.* in: Verh. bot. Ver. Prov. Brandenburg 23 (1881), 49. [3] FFC. 52, 53. [4] ZföVk. 4, 218. [5] Wilde *Pfalz* 126.

Marzell.

Kielkropf s. Wechselbalg.

Kieselstein. Alles Wasser, das über glatte Kiesel läuft, ist heilkräftig, besonders Bachwasser. Nimmt man einen Bachkiesel aus dem Wasser und berührt damit schlimme Augen, so heilt er das Übel, wenn man ihn nachher wieder an die Stelle legt, wo er gelegen hat [1]. Ebenso sucht, wer Seitenstechen hat, stillschweigend drei K.chen in einem Bache und steckt sie an die Seite, wo es ihn schmerzt, dann schwindet das Stechen [2]. Im Altenburgischen drückt man einen am Bachrande gefundenen K. dreimal auf die Wunde und spricht dabei: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“; dann legt man den Stein wieder an seine frühere Stelle [3]. Daß es ein fließender Bach sein muß, weist auf das „Wegschwemmen“ der Krankheit hin. In Schwaben spuckt man bei Zahnschmerzen auf die untere Seite eines am Wege gefundenen K.s und legt ihn wieder an seinen Ort [4]. Eines zufällig auf einem Zaun gefundenen K.s bedient man sich gegen Hühneraugen, indem man sie damit umreißt und einen Zauberspruch dabei hersagt [5]. Um wunde Frostbeulen fährt man dreimal mit einem K. herum und sagt dabei: „Bein, du sollst so wenig geschwellen und geschwären als wie dieser Stein, im Namen usw.“ [6]. Am Muskelschwund kranke Glieder bestreicht man mit einem K. bei wachsendem Monde unter Hersagen eines Zauberspruches [7]. Aufgekochtes Bachwasser, in dem drei K.e liegen, gilt in Simmenthal als Mittel gegen Husten [8]; in Mettersdorf wirft man als Mittel gegen Gicht neun heiße Kiesel in die Badewanne [9].

[1] Birlinger *Volkst.* 1, 140 Nr. 218; Lammert 227 und 236; vgl. Grohmann 46. [2]

Alpenburg *Tirol* 4. 11.
[3] Seyfarth *Sachsen* 221; vgl. Grohmann a. a. O.; Bohnenberger 15.
[4] Lammert 236 (Schwaben).
[5] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 158.
[6] Meier *Schwaben* 2, 521 Nr. 469; Wuttke 346 § 517; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 370.
[7] Manz *Sargans* 74.
[8] Zahler *Simmenthal* 91.
[9] Gaßner *Mettersdorf* 79.

Ist die Milch verhext und erhält man keine Butter beim Buttern, so gibt man entweder glühende K.e ins Butterfaß und schüttet dann Wasser darauf, daß es zischt und prasselt; das tut der Hexe weh — oder man schlägt, nachdem man die Steine hineingeworfen hat, das Faß mit einem Kreuzdorn. Dann kommt die Hexe herbei und hebt den Bann auf[10]). Sollen die Hühner viel Eier legen, so holt man einen schönen glatten K. aus dem Bache und wirft ihn übers Dach in den Hof unter die Hühner[11]). Ein alter Brauch, den nach Staricius der bewährte Bereiter des Königs von Navarra erfunden hat, ist: einem unruhigen, unbändigen Pferde steckt man einen kleinen, runden K. ins Ohr und hält dieses mit der Hand fest zu; dann wird es lammfromm[12]).

[10] John *Westböhmen* 66. 204. 205. 255; Egerl. 5 (1901), 5.
[11] Grohmann 142.
[12] Staricius *Heldenschatz* (1706) 116; Drechsler 2, 113 Nr. 486; ZdVfV. 13 (1903), 272; ZfrwVk. 8, 145.

Ein schlesischer Aberglaube ist: Wenn eine Mutter das Kind entwöhnt und sich dabei auf einen K. setzt, bekommt das Kind nie Zahnschmerzen; es erhält steinharte Zähne, wenn sie, sobald zur Kirche geläutet wird, sich mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzt[13]). Im Erzgebirge legt man in eine Ecke des Feldes einen K. (einen Besen und einen Nesselsack), dann kann kein Dieb etwas entwenden[14]). Eine eigenartige „Diebsstellung" steht bei Jühling: Wenn etwas im Hause verloren ging, schreibt man die Taufnamen aller, die man im Verdachte hat, auf Bachkiesel und läßt dann die Steine über Nacht in fließendem Wasser liegen, die Namen der Unschuldigen sind dann ausgelöscht[15]).

[13] Drechsler 1, 214; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 55.
[14] John *Erzgebirge* 220.
[15] Jühling *Tiere* 285 f.; vgl. John *Westböhmen* 323; ein ähnlicher franz. Aberglauben bei Liebrecht *Gervasius* 260 Nr. 479, 2.

Da die mit Stahl geschlagenen Quarzk.e Funken geben, hat man sie mit dem Gewitter in Zusammenhang gebracht (vgl. Stahl und Stein, Feuerstein). In Waldeck und der Oberpfalz glaubt man, daß auf Äckern gefundene weiße (kristallinische) K.e vom Gewitter herrühren (versteinerte Donnerkeile sind)[16]). Ein Wetterorakel im Aargau lautet: wenn Kinder im Frühjahr viel mit K.n spielen, deutet dies schwere Gewitter im Sommer voraus[17]). In Röpersdorf hält der Bauer, solange er Weizen sät, einen weißen K. im Munde; dann können die Sperlinge, wenn der Weizen groß wird, ihn nicht sehen[18]). In der Volksheilkunde wird gepulverter K. in einer Latwerge gegen Steinleiden (similia similibus) erwähnt[19]).

[16] Curtze *Waldeck* 412 Nr. 201; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 214.
[17] Rochholz *Kinderlied* 319.
[18] Engelien und Lahn 268 Nr. 162.
[19] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 36 Nr. 10.

Vgl. Quarz und heilende Steine. † Olbrich.

Kilian (Quinianus, Chilianus, Cilianus), hl., Bischof und Märtyrer, irischer Abkunft, predigte mit seinen Gefährten Kolonat und Totnan das Christentum in Thüringen und Ostfranken, besonders in der jetzigen Diözese Würzburg, daher Apostel der Franken[1]) und Patron der Diözese Würzburg, erlitt hier unter dem von ihm bekehrten Herzog Gozbert auf Anstiften von dessen Schwägerin Geilana nebst seinen Gefährten 689 den Märtyrertod. Seine Gebeine wurden 733 durch den hl. Bischof Burkhard erhoben und 752 in den Dom übertragen; sie ruhen in der Neumünsterkirche, die Häupter aller drei Märtyrer im Dom. Außer im Würzburger Sprengel und in Heilbronn am Neckar wird oder wurde K. auch in Hessen, in der Mainzer Gegend und im südlichen Teil der Diözese Paderborn verehrt, da dieser bis 800 Würzburg unterstellt war. Fest 8. Juli (Todestag)[2]).

1. K. wurde und ist ein vielbegehrter Fürsprecher. An seinem Festtag besucht man die K.sgruft in der Neumünsterkirche. In feierlicher Prozession werden dann die Häupter der drei hl. Männer umhergetragen. Besonders das Landvolk erscheint zahlreich in der schmucken Landestracht in der Bischofsstadt. Bei der Prozession singt man das schon seit langen Zeiten echt volkstümlich gewordene K.slied, dessen Anfang lautet: „Wir rufen an den teuren Mann, Sankt K., Sankt Kolonat und Sankt Totnan. Dich loben, dir danken deine Kinder in Franken, Sankt K." [3]). Um den religiös-kirchlichen Ursprung des K.festes auch bei dem sich anschließenden weltlichen Volksfeste zu wahren, hat man in die gottesdienstlichen Veranstaltungen der Festoktav ein in Form der alten Mysterienspiele gehaltenes Spiel, das K.spiel, eingefügt, erstmalig 8.—13. Juli 1926. Sein Schauplatz ist der Raum zwischen Dom und Neumünster.

2. Mit dem Wasser aus dem Brunnen in der K.sgruft der Würzburger Neumünsterkirche benetzt man die Augen, um sie vor Krankheit zu bewahren[4]). Auch wird der Heilige gegen Gicht und Rheumatismus angerufen[5]).

3. Infolge des lebenswichtigen Weinbaues im Frankenlande erkoren ihn besonders die Winzer zu ihrem Patron. Sein Tag ist für den Feld- und Gartenbau bedeutungsvoll. Er macht die Bahn (die Eschwege) auf, und an ihm fliegt der Hopfen an, d. i. beginnt die Hopfenblüte[6]). Rüben auf K.tag gesteckt, werden dick[7]). An ihm auch stellt oder stellte man die Schnitter an[8]). K. wird zum Schutze für das Vieh angerufen ähnlich wie viele andere Heiligen, ohne nähere Beziehungen zur Viehwirtschaft zu haben. So z. B. gilt er in Kissingen als Patron der Schafe[9]).

4. Sieht man in der hl. K.i-Nacht glühendes Farrenkraut und steckt es zu sich, so wird man unsichtbar[10]).

5. Nach K. ist in Schötmar (Lippe) die Kirmesfigur genannt, die sonst, z. B. im Rheinland, Zacheies (Zachäus) heißt. Dieser „K." macht wie der Zacheies als Verkörperung der Kirmes alles mit und wird zum Schluß vernichtet[11]). Die Verwendung des Namens ist hier besonders rein äußerlich, da diese Lipper Kirmes in die K.szeit fällt.

[1] Als solcher bereits erwähnt bei Seb. Franck, s. Schmidt *Volksk.* 126.
[2] AASS. II 599; Levison in MGSS. rer. Merov. V 711; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 379; Korth *Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 108; Doyé *Heilige und Selige* 1, 658.
[3] Erk-Böhme 3, 786.
[4] Lammert 25; Pfannenschmid *Weihwasser* 89: eine Brunnenquelle unter dem Altar der K.skirche in Heilbronn.
[5] Doyé *Heilige und Selige* 1, 658.
[6] Fischer *SchwäbWb.* s. v.
[7] Ebenda, ferner Rosegger *Steiermark* 206: ... er ist doch ein großer Rübenpatron; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; ZfrwVk. 17, 110; Sartori *Westfalen* 115.
[8] Eberhardt a. a. O. 5; Württemberg. Jahrb. 1 (1907), 203.
[9] ZfVk. 21 (1911), 108.
[10] Aus Komotau (Böhmen): Grohmann 97.
[11] Sartori *Westfalen* 170.

Wrede.

Kill. Konrad v. Megenberg (Buch der Natur 238): „Kilion, oder Killon, als ain ander puoch hât, daz mag ain K. haizen. Daz ist ain wunderleich merwunder, sam Aristotiles spricht ..... Daz tier hât die lebern in der denken (linken) seiten und daz milz in der rehten". Weder bei Aristoteles noch in andern uns zugänglichen Tierbüchern findet sich ein Tier dieses Namens. Aristoteles erwähnt an zwei Stellen (H. A. 6, 14; 8, 20) einen (unbestimmbaren) Fisch Tilōn, von dem aber nichts über die Lage der Eingeweide gesagt wird. Auch in den Partes Animalium 3, 7, wo ausführlich über Leber und Milz gehandelt ist, findet sich nichts ähnliches.

Hoffmann-Krayer.

Kiltblume s. Herbstzeitlose 3, 1757.

Kind.

Allgemeines zur Bewertung des K.es s. unter „Kindersegen" und „Kinderherkunft". 1. Fürsorge: Aufnahme und Einführung. a) Was man aus Äußerem und Verhalten des K.es weissagt. b) Was man mit dem Neugeborenen tun soll und nicht tun darf. c) Abergläubische Fürsorge am heranwachsenden K. 2. Dämonengefahr und Dämonenabwehr. a) K.ertausch, K.erraub, K.erschreck. b) Schutzmaßnahmen. 3. Das K. als Glücksträger und Heilbringer. a) Verbindung mit dem Überirdischen. b) Besondere Glücks- und Heilkraft im K. c) Das K. als Mittel zu Weissagung und Zauber. 4. K. und Tod.

Das K., zumal das Neugeborene, untersteht jener abergläubischen Beachtung, die jede bemerkenswerte Zufälligkeit zur Deutung und Vorausschau künftigen Lebensschicksals benutzt. Vom ganzen Leben mit K.ern (nicht nur vom Essen) gilt Luthers Glosse: „Wir alten Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns" [1]). Die religiös erfaßte Begegnung der Gegenwärtigen mit den Kommenden in der Geburt weist den Blick in die Zukunft (s. Geburt), ruft von jeher die natürliche Elternliebe zu unendlicher Fürsorge, zu möglichst richtiger, das junge Leben sichernder Aufnahme und Einführung in die Lebensgemeinschaft auf (Abschnitt 1) [2]). Über die, unter dem christlichen Taufgebot wachsende, Dämonenfurcht hinweg (Abschnitt 2) hat sich das Wissen von besonderer Glücks- und Segensmacht des K.es auch im Aberglauben behauptet (Abschnitt 3).

1. a) Schon die Art der Geburt ist vielsagend und zukunftsdeutend (s. Geburt). Auf den (einst vielbeschäftigten) Henker deutet ein roter Ring um den Hals des K.es [3]); so auch, wenn es mit aufrecht gewandtem Gesicht zur Welt kommt [4]).

Sein offenes oder geschlossenes Auge, sein erster matter oder fester Blick entscheidet über die Lebensdauer [5]). Wird es mit Zähnen geboren, hat es Drudennatur [6]) oder stirbt frühzeitig [7]), wie das K., das mit langen Haaren geboren wird [8]).

Mancherlei äußere Merkmale sind vorbedeutend [9]); weiße „Kirchhofblümlein" oder ein blaues Mal (Ader) über der Nase weissagen den frühen Tod [10]), zwei Wirbel zeigen Klugheit und Berühmtheit an [11]); auch Mitesser und sonstige Mißbildungen sind bedeutsam [12]).

Starker Ausschlag weissagt künftige Schönheit [13]), wie überhaupt Häßlichkeit zur Schönheit wird und umgekehrt [14]). Glückverheißend ist Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn [15]).

K.er, die viel schreien, gedeihen gut (es wächst ihnen das Herz, sie lernen gut sprechen, singen) [16]). Desgleichen die, die sich oft erbrechen („Spei-k.er = Gedeih-k.er") [17]), die sich recken [18]), aus dem Bett fallen [19]), oft den „Häcker" haben [20]), niesen [21]), u. a. m. Die an Verstopfung leidenden K.er sollen klug werden [22]).

Ein kurzes Leben weissagt man dem K., das schön singt [23]), im Schlafe lacht (es „sieht Engel") [24]), viel von Engeln redet [25]), recht fromm [26]) oder recht klug ist [27]), das sich (im ersten Lebensjahr) sehr rasch entwickelt (es „wächst dem Himmel zu") [28]).

Frühen Tod befürchtet man auch bei dem K., das sich sehr an den Vater schmiegt [29]), das sich viel mit dem Kopf am Kissen reibt [30]), das den Kopf beim Schlafengehen zurückwirft, ihn gern tief legt, sich auf Tisch oder Fußboden rücklings niederlegt, sich die Augen zubindet, bei der Taufe weint u. a. m. [31]).

Auch über die Säuglingszeit hinaus ist das Verhalten des K.es bedeutsam. K.er, die mit Feuer spielen, nässen das Bett [32]) (oder spielen mit dem Teufel) [33]), die in den Spiegel sehen, werden eitel [34]), die am Federkiel kauen, werden dumm [35]), die das in der Schule Gelernte im Freien laut aufsagen, werden „hartlehrig" [36]), die mit den Füßen schaukeln, bekommen Würmer [37]); die rückwärtsgehen, „führen ihre Eltern in die Hölle" [38]), die sich runde Löcher in die Schuhsohlen laufen, werden reich [39]). Mädchen, die pfeifen, rufen die Not herbei (oder machen die „Mutter Gottes" weinen) [40]), u. a. m. Zumal wird wichtig für die Zukunft, was das K. ißt und trinkt [41]) (s. a. Stillen).

Die vielfach im Volksbrauch bekannten Orakel werden zu den wichtigen Terminen, zur Geburt, Taufe, Entwöhnung, zum 1. oder 7. Geburtstag vorgenommen. So legt man vielfach dem (eben entwöhnten, oder einjährigen) K. bestimmte Gegenstände vor: Rosenkranz, Brot, Gebetbuch, Geld, Kartenspiel; wonach es greift, das „bleibt ihm fürs Leben" [42]).

Hingewiesen sei hier noch auf die hohe Bedeutung der Geburtsstunde. Im Mittelalter ließen „vornehme Familien fast durchweg ihrem K.e das Horoskop (s. d.) stellen" [43]).

b) Über das Angeführte hinaus (das sich einer tieferen Begründung meist entzieht) empfiehlt der Aberglauben eine sehr große Zahl von Geboten und Verboten der Fürsorge der Eltern, die ja nach Geilers von Kaisersberg Wort „ihren Kindern das Gold in den Busen legen wollen" [44]); diese fast unübersehbare Fülle dessen, was man mit dem K. tun soll oder nicht tun darf, findet zum Teil seine Begründung in heidnischer Auffassung der Elternpflicht und des kindlichen Wesens, seiner Herkunft (s. Kinderherkunft), seiner Gefährdung und seiner segensreichen Bedeutung für die Gemeinschaft. Es kann sich also, wo wir kultische Nachklänge zu spüren meinen, in Einzelfällen um Riten der Aufnahme, Begrüßung, Danksagung, Weihung und der Dämonenabwehr handeln, es kann aber diese Fülle von Aberglauben nicht an sich der „Rest" eines bestimmten Kultus sein (von dem die Quellen alter Zeit wenig berichten), sondern es muß wie überall, so auch hier, nach dem Verlust der heidnischen Glaubenseinsicht der wuchernde Aberglaube des MA.s diesen „Reichtum" geschaffen haben, in dem „abergläubische Weiber die Kinder, eh man sie in die Wiege legt, unter die Bank schieben, oder sonst mit besonderen Charakteren, Zeremonien, verdächtigen Gebärden und Worten die K.er bezeichnen, aufheben, niederlegen, baden" [45]) usw.

Wieweit bei diesen zumal am Neugeborenen geübten Bräuchen ein beherrschender Grundgedanke anzunehmen ist (Weihung an die Mutter Erde [46]), Übergabe in den Schutz der Hausgötter [47]), Sicherung gegen dämonische Mächte) muß hier unerörtert bleiben. Hüten müssen wir uns davor, auch hier unter dem Einfluß griechischer und römischer Kult-Überlieferung die klar überlieferte germanische Auffassung von der Heiligkeit von Herd, Haus, Erbgrund, Geburt, Namen, Wasserweihe und von der Wichtigkeit der Blutsverwandtschaft und Sippe zu übersehen.

Das überreich bezeugte ebenbürtige Nebeneinander germanischer Eltern über den K.ern verpflichtet uns auch, die dem Vater gern zugedachte Rolle des drohend-herzlosen „Schicksals" über Leben und Tod der Seinen mit etwas mehr psychologischem Verständnis zu berichtigen. Wenn man einst das Neugeborene aufhob („Hebamme") und dem Vater brachte, vor ihm niederlegte usw. [48]), so war das der heilige Augenblick der Vereinigung des Kindes, das von der Mutter kam, mit dem Vater, und es ist durchaus unwissenschaftlich, aus dieser Szene das natürliche Empfinden des Mannes für Leid und Freude der Mutter einer erfundenen und höchst ungermanischen Hausdespotie zuliebe zu entfernen, obwohl man weiß, daß die als Persönlichkeit gewertete germanische Frau und Mutter gar nicht daran dachte, über das Leben ihres K.es den Mann durch eine Handbewegung entscheiden zu lassen.

In der Zeit der Niederschrift der alten Volksrechte war jener Akt der väterlichen Anerkennung infolge des starken Anwachsens unehelicher Geburten von gesteigerter, erbrechtlicher Bedeutung (Man hat auch besonderes Aufheben des K.es durch den Paten bei der Taufe als Nachklang jenes Brauches angesprochen [49])).

Im Anklang an dieses besondere feierliche Niederlegen [50]) und Aufheben des Neugeborenen legt man das K. im Volksbrauch auf die bloße Erde [51]), „damit es fest und kräftig" sei [52]), man legt es auf Tisch oder Herd [53]) (unter den Schutz der Hausgötter) [54]) oder oft auch unter Bank [55]) oder Tisch [56]), z. B. damit das K. lebenslang demütig bleibt [57]), klug wird [58]), gut hören oder sehen lernt [59]). Vereinzelt soll das K. der Mutter zu Füßen gelegt werden [60]), damit es nicht widerspenstig werde [61]), das Mädchen auf die Mutterbrust, dann kommt es nie zu Schande [62]); man soll es zum Vater bringen und es mit seinen Füßen vor dessen Brust stoßen, damit es kein böses Ende nimmt [63]). Der Vater begrüßt es mit Kuß [64]), aber ein neugeborenes Mädchen darf nicht vom Vater, ein Knabe nicht von der Mutter zuerst geküßt werden, sonst wächst dem Mädchen der Bart statt dem Jungen [65]). Haucht der

Vater beim ersten Anblick dem Kind in den Mund, bewahrt er es vor Zahnschmerzen [66]. Nach altem Rechtssatz muß das K. erst „die vier Wände beschrien haben“ [67], wozu es die Hebamme mit einem Schlag bisweilen anregt, damit es sich durchs Leben schreit [68].

Alle Stufen der Pflege des Neugeborenen [69] begleitet der Aberglaube.

Von Wichtigkeit ist vor allem das Bad (s. d.) [70], zunächst eine natürliche hygienische Maßnahme [71], die m. E. nirgends im Volksglauben als alte rituelle Reinigung [72] oder Befreiung von bösem Zauber [73] eindeutig in Erscheinung tritt [74]. Die Vorstellung von der Unreinheit von Mutter und Kind ist historisch nicht als germanisch nachzuweisen und an sich unwahrscheinlich für die der Bekehrung vorausgehende Heidenzeit. Die heidnische Wasserweihe macht nirgends den Eindruck einer Lustration (s. Taufe). Wasser und Feuer (auch mit Feuer wird das K. in Berührung gebracht [75]) haben noch andere Bedeutung für das religiöse Erlebnis als die des Reinigungsmittels.

Der christlichen Meinung liegt dann der Gedanke nahe, daß das tägliche Säuglingsbad „die Erbsünde abwaschen“ helfe [76]. Auch die Temperatur des Wassers ist von Bedeutung [77], ebenso die ins Wasser gegebenen Zutaten, die, wie der Wein im alten Rom und Sparta [78], die Lebenskraft erproben, — oder, wie das Salz, wohl desinfizierend wirken sollen (vgl. das Einreiben mit Salz [79], mit Öl [80]) oder sonst volksmedizinische Bedeutung haben wie der Zusatz von geweihtem Johanniskraut (Oberpfalz [81]), von Weidenrinde [82], von Milch und Wein zur Erlangung schöner Farbe [83]. Aber auch Geld wird ins erste Bad geworfen [84] u. a. m.

Ähnlich wichtig wie das erste Bad ist die erste Nahrungsaufnahme, einst bei der rechtlichen Bewertung der K.esaussetzung neben Wasserweihe und Namengabe von großer Wichtigkeit [85]. Auch für Germanien könnte wahrscheinlich gemacht werden, daß das rituelle Eingeben einer bestimmten ersten Nahrung (wie Milch und Honig) [86] einer Aufnahme in die Haus- und Kultgemeinschaft gleichkommt, denn wir wissen, welche religiös und gesellschaftlich bindende Wirkung der gemeinsamen Teilnahme an Speise und Trank zuerkannt wurde.

So mag auch dem zur Verdünnung des „Kindspechs“ eingegebenen „Kindssäftlein“ oder „Kindstränkli“ [87] über die Bedeutung eines abführenden Mittels hinaus symbolische Bedeutung der ersten Teilnahme an gemeinsamer Speise (man nimmt dafür auch Syrup, Eigelb u. a.) [88] zugekommen sein [89]. Das Verbot jeder Nahrungsaufnahme vor der Taufe (das K. wird sonst ein Nimmersatt [90]), könnte schließlich auch hiermit zusammenhängen. Ferner ist das erste Einwickeln, vor kurzem bei uns noch zumeist aus Angst, das K. könne schief werden [91], zu der schädlichen Torheit völlig luftdichter Einschnürung führend [92], von Bedeutung [93]. Nach ostpreußischem und baltischem Aberglauben muß das K. in das Hemd des Vaters (nie das der Mutter) gewickelt werden [94], oder je nach Geschlecht in ein Mannes- oder Frauenhemd [95], anderweitig auch in das Tischtuch [96]. In Pelz wickelte man es ein, damit es krause Haare bekam [97]. An die Windeln [98] zumal hat sich viel Aberglaube geknüpft (Auch der Sage sind Windeln waschende Spukerscheinungen bekannt [99]). Die erste soll grob sein, damit das K. nicht hochmütig werde [100]; bisweilen nimmt man das Brautband der Mutter dazu, oder sonst bedeutsamen Stoff [101]; alte Windeln (oder Schürze) [102] soll man nicht nehmen, sonst wird das K. ein Dieb [103].

Man soll die verbrauchten Windeln verbrennen [104], sie nicht unter die Bank [105] oder auf die Stubendiele werfen, sonst wird das K. arm [106]; man soll sie in fließendem Wasser waschen [107], man soll sie nicht zur Erde fallen lassen (sonst verliert das K. den Schlaf [108]); man darf sie nicht am Staket hängen lassen (K. wird unartig) [109], sie überhaupt (wie allgemein die K.swäsche) nicht ins Freie, in die Sonne (so ans offene Fenster) [110] hängen (bes. vor der Taufe) [111], vor

allem sie aber nicht abends nach Gebetläuten im Freien lassen, sonst wird das K. furchtsam [112], nachtblind [113], behext [114], oder liederlich [115], verdaut die Milch nicht [116], verliert den Schlaf [117], wird mondsüchtig [118], oder bekommt das „Nachtweinen“ [119]. Läßt man sie im Sturm hängen, bekommt das K. Blähungsbeschwerden [120], läßt man sie gefrieren, ist das K. „bös zu haben“ [121], verschenkt man K.wäsche, wird das K. krank [122].

Hier sei noch eine Reihe anderer, abergläubisch beachteter (sympathetischer) Handlungen mit dem Neugeborenen angeführt: Der, schon antik bezeugte Brauch, das K. an den Füßen hochzuheben, erhält die Begründung, man müsse den Verstand schütteln [123]. Die Hände taucht man in kaltes Wasser, dann frieren sie später nicht [124]. Man bläst den Brei nicht an, dann verbrennt es sich später nie [125]. Man legt das K. rechtsseitig, damit es nicht linkisch werde [126], hoch, damit es hoch zu Ehren komme [127] oder schwindelfrei werde [128], auf den Kalender, damit es ein kluges K. [129], hinter oder unter den Ofen, damit es ein ruhiges K. werde [130]. Man legt das Mädchen auf einen Spinnrocken, den Knaben auf ein Netz [131] oder in einen Kornscheffel [132], damit er ein tüchtiger Fischer oder Bauer werde, oder setzt ihn aufs Pferd [133] (verschiedene Bedeutung, s. u. 3) und das Mädchen vors Butterfaß [134].

Man gibt dem K. Geschriebenes in die Hand, Buch unters Kissen, damit es klug wird [135], gut lernt [136], hartes Brot, damit es kein Leckermaul wird [137], dem Knaben ein Schwert in die Hand [138], oder das Werkzeug des Vaters, oder die Peitsche [139], dem Mädchen Strickzeug, Kochlöffel, Nähnadel, und läßt es zeitig nähen [140]. Dieser sinnvolle Brauch der Beigaben, der überall, z. B. im Altindischen [141] oder bei Indianerstämmen vorkommt [142], mag wohl alt (germanisch) [143] sein, nicht aber die Beigaben selbst in ihrer scharfen Trennung der Geschlechter.

c) Die bisher behandelten Bräuche beziehen sich zunächst unmittelbar auf das Neugeborene. Aber auch weiterhin begleitet der Aberglaube die K.esfürsorge. Die erste K.erkleidung muß beizeiten gerichtet werden, sonst wird das K. langsam und untätig [144]. Vom Macherlohn darf man dabei nichts abziehen oder abhandeln [145]; andernorts darf das Kleid nicht neu sein, sonst zerreißt das K. später zu viel [146], und man soll dem K. überhaupt kein Kleid anmessen [147]. In Mecklenburg soll die Hebamme in die Mütze des K.es blasen und sie stets aufhängen [148]. Vielfach soll man das K. nicht wägen und messen (sonst wächst es nicht mehr usw.) [149], zumal nicht von 2 Personen oder bei abnehmendem Monde wägen lassen [150], das Badewasser nicht unnötig sieden lassen (K.: Ausschlag) [151], Speise nicht vorkauen (K.: Mundgeruch) [152], den Arzt nicht unbezahlt lassen [153], die Flasche nicht ganz austrinken lassen [154]; Haare nicht bei abnehmendem Monde [155] und nicht durch Schwangere [156] schneiden lassen, den K.erwagen nicht leer fahren [157], das (Wochen-)Bett nicht verrücken [158], (vor der Taufe) nicht spinnen, mangeln, drehen, sonst wird das K. unruhig im Leben [159], nicht ihm zu Häupten stehen [160], sonst lernt es schielen, es nicht vom Mond bescheinen lassen, sonst wird es mondsüchtig [161].

Man soll das K. nicht in undichtem Gefäß baden, sonst wird es nicht sauber [162], nie an einem Fuß unbekleidet lassen, sonst kommt es nie zu Brot [163] das Mehl nicht im Tuch lassen, sonst lernt es nicht sprechen [164] den Staub nicht unter der Wiege wegkehren, sonst geht ihm der Segen der Kirche verloren [165], u. a. m. Damit das K. gefügig wird, muß man es früh ans Bücken gewöhnen [166], damit es stark wird, ihm eine abgeschlagene Brotrinde oder Speise durch eine Wolfsgurgel geben [167], oder mit besonders zugerichtetem Wasser baden [168], damit es reinlich wird, es sieben Wochen alt über ein Gefäß halten [169], damit es die Scheu verliert, muß es einem Bettler Brot schenken [170], damit es sich an die Fremde gewöhnt, muß man es (in

Baden) ins Freie tragen[171]), damit es klug wird, gibt man ihm Wein an Sonn- und Feiertagen[172]), damit es nie einen Rausch bekommt, einen in Wein getauchten „Schnuller“[173]) u. a. m. Damit es früh gehen lernt, führt man es an drei aufeinander folgenden Freitagen oder Sonntagen beim Glockenläuten „dreimal unbeschrien unter Nennung der drei höchsten Namen über ein Stubenbrett der Länge nach“[174]) (oder stellt es auf die an Fronleichnam im Freien errichteten Altäre, Pfalz)[175]). Damit ihm alle Kleider wohl stehen, zieht man ihm sein „Westerhemd“ drei Sonntage nacheinander an[176]) usw.

Tiefer im Moralischen begründet als das Angeführte erscheint das Folgende: Man soll über K.er nicht spotten (wird dann selbst von den eigenen K.ern verspottet)[177]); gegebene Versprechen soll man ihnen halten (sonst fallen sie leicht)[178]); nichts Mögliches, Gutes ihnen versagen (das K.erherz kann zerbrechen daran)[179]); sie beim Essen nicht nur zusehen lassen, sondern ihnen von allem abgeben[180]), und beim Verteilen keines übergehen (sonst blutet das K.erherz)[181]); ihnen nicht beim Singen oder Schreien auf den Mund schlagen (sonst lernen sie stottern). Die erste Speise soll die Mutter singend bereiten, damit das K. selbst singen wird[182]).

Bedeutsam wird davor gewarnt, das K. mit einem Haustier (Katze, Hund) aufzuziehen (eins davon gedeiht nicht, hat keine Art[183]), oder das K. lernt nicht sprechen)[184]); desgleichen davor, es mit einer Rute zu schlagen, mit der ein Tier geschlagen worden ist[185]). Vor allem gilt jede (scherzhafte) Tierbenennung: Würmchen, Kröte, Krebs, Igel, und auch Namen wie Jäckel, Ding, vielfach als sehr gefährlich für das Gedeihen[186]), und hierin scheint eine bedeutsame Betonung der Grenze zwischen Mensch und Tier zu liegen. Altgermanische Auffassung sah im Kleinkind, im Gegensatz zur späteren Auffassung, wie sie noch Lessing beherrschte, nichts Tierisches, sondern das volle Menschentum (Die Geschichte der Pädagogik gibt über die Rückkehr zu solcher Auffassung Aufschluß). — Die Katze zumal (als Hexentier?) darf man nicht mit dem K. allein lassen: „sie fängt dem K. den Atem ab“[187]). Und in Schwaben heißt es, K.er fürchten sich lebenslang vor dem Tier, das über sie, ehe man sie taufte, hinweggesprungen ist[188]). Eigentümlich sind die Vorstellungen von einer Gefährdung des Wachstums durch Handlungen, die auch sonst (z. B. im Toten- und Fruchtbarkeitskult) vielfach bedeutsam sind. So wächst z. B. das K. nicht mehr, wenn es durchs Fenster steigt[189]) oder gehoben wird[190]), über eine halbe Tür gehoben wird[191]), wenn jemand über das K. hinwegschreitet (ohne zurückzuschreiten)[192]) oder es zwischen den Beinen hindurchlaufen läßt[193]), den Arm über dem Kopf des K.es schwenkt, es mit einer Gerte schlägt, mit dem schon gebrauchten Besen berührt[194]) oder schlägt (es wird auch dürr)[195]). Wichtig für Entwicklung und Lebensglück ist besonders der Zeitraum des ersten Jahres[196]). K.ern, besonders unter einem Jahr, darf man Haar und Nägel nicht schneiden[197]) (sonst Dieb)[198]), nichts am Kleid abschneiden (man schneidet das Glück ab)[199]), ihnen nicht die Schuppen vom Kopf waschen (man wäscht den Verstand ab)[200]), sie an nichts riechen lassen[201]), sie nicht mit Blumen beschenken und bekränzen[202]), sie nicht in den Spiegel sehen lassen (werden furchtsam)[203]), nicht in den Keller tragen (sonst wachsen sie nicht gut)[204]), nicht mit ihnen auf den Boden gehen (sonst Brandstifter)[205]), ihnen keine Klappern schenken[206]) u. a. m. Das K. unter einem Jahr darf man nicht schlagen, sonst wird es halsstarrig, weinerlich[207]) oder lernt das Stottern (auch vom Kitzeln)[208]); es darf nicht in den Regen kommen (sonst Sommersprossen)[209]), nicht mit einem anderen einjährigen K.e spielen oder sich von ihm küssen lassen[210]) (sonst stirbt eins, lernt schwer reden usw.)[211]). Unter einem Jahr soll vielfach das K. nicht laufen lernen (läuft ins Unglück, dem Tod entgegen)[212]); so stößt man es bei jedem Gehversuch um[213]); es soll nicht bei der Mutter schlafen[214]), nicht in den Mond sehen u. a. m.[215]).

Schließlich seien nur noch einige Beispiele[216]) dafür gegeben, wie zumal die Mutter des K.es Schmerzen und Leiden durch Besprechungen[217]) und Hausmittel aller Art abergläubisch zu lindern sucht[218]), wobei manches Schädliche zumal auf Kosten der Reinlichkeit getrieben wird[219]).

So läßt man kranke K.er mit Geld spielen[220]), hütet bei Krämpfen das K. vor Berührung (das berührte Glied bleibt steif), oder hängt die Windeln zur Vertreibung der Krankheit unter dem Kreuz im „Herrgottswinkel“ auf[221]). Die Mutter legt sich nach altem Aberglauben mit dem Leib über das kranke K.[222]), und vor Zahnweh meinte man es zu schützen, wenn Vater oder Mutter (je nach Geschlecht des K.es) die ersten ausfallenden Zähne verschlucken[223]). „Einen Codex der gegen K.erkrankheiten gebräuchlichen Zaubersprüche zusammenzustellen, würde eine umfängliche und ermüdende Arbeit sein“[224]). Zumeist werden sie zudem unter den Krankheitsnamen erwähnt. Es ist aber gegen Ploß und seine dankenswerte Zusammenstellung[225]) zu betonen, daß es immer, auch vor der Christianisierung, eine Heilkunst gab, die Krankheitsursachen richtig erkannte. Wenn im abergläubischen MA. und noch weit in die Neuzeit hinein „die Krankheit in den Augen des Volkes einfach die Wirkung eines bösen Dämons“ ist, so ist es durchaus falsch, diesen Aberglauben schlechthin mit germanischem Heidentum zu verwechseln, in dem uns die Gestalt des den Krankheitsdämon austreibenden Medizinmannes doch eben völlig unbekannt ist. Die Fülle volksmedizinischer Unsinnigkeiten[226]) hat sich ebenfalls nachweisbar erst aus der nahezu sekundär-primitiven Geistesverfassung des unterdrückten mittelalterlichen Bauernstandes entwickelt; ihr entsprach die große K.ersterblichkeit[227]).

Bräuche wie jener, das kranke K. in die Ackerfurche zu legen, führen weit ab von dieser Dämonomanie[228]).

Man muß sich endlich klar darüber sein, daß die uns eindeutig bezeugte, geistige und körperliche Erscheinung des heidnisch-germanischen Menschen nicht auf dem Grunde mittelalterlicher Hexenangst erwachsen sein kann, und daß zur Zeit des Arminius in Deutschland wie noch zur Zeit des Egill Skallagrimssohn in Alt-Island die germanische K.erstube eher ärztlichen als „bösen“ Blicken ausgesetzt war.

Das Werk Ploß *Kind* ist in 2. Aufl. als „Ploß“, in 3. Aufl. als „Ploß-Renz“ abgekürzt.

---

[1]) Rochholz *Kinderlied* 291. [2]) Dieser natürliche Grund genügt allein als Argument gegen gelehrte Fehlurteile über „geringe Bewertung des K.es“ in alter Zeit (s. u. Kindersegen). [3]) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 63. [4]) ZföVk. 6, 119. [5]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180; Herzog *Schweizersagen* 1, 6. [6]) Wuttke § 405; Fogel *Pennsylvania* 49. [7]) Höhn *Geburt* 261. [8]) Ploß 1, 49. [9]) Ebd.; Meyer *Baden* 18 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 217 u. a. [10]) ZfrwVk. 1908, 241; Knoop *Hinterpommern* 157; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Reiser *Allgäu* 2, 231. [11]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; Fogel *Pennsylvania* 33 f. u. a. [12]) Köhler *Voigtland* 397; John *Erzgebirge* 49. [13]) Drechsler 1, 216. [14]) ZfVk. 11, 446. [15]) Knoop *Hinterpommern* 163; Drechsler 1, 184. [16]) ZfVk. 11, 446; 23, 278; John *Erzgebirge* 49; SAVk. 1917, 34. [17]) ZfVk. 23, 278; Fogel *Pennsylvania* 44. [18]) Urquell 6, 180; SAVk. 8, 271. [19]) ZfVk. 23, 278. [20]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 126. [21]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102; Taubmann *Nordböhmen* 54. [22]) Rochholz *Kinderlied* 337. [23]) Fogel *Pennsylvania* 41. [24]) Ebd. 49; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240; Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff. [25]) Andree *Braunschweig* 293; Wuttke § 316. [26]) Strackerjan 2, 204. [27]) Fogel *Pennsylvania* 56; Hillner *Siebenbürgen* 52; ZfrwVk. 1913, 167. 256; Wolf *Beiträge* 1, 206. 249; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242. 392; Höhn *Tod* 313; Knoop *Hinterpommern* 157; Urquell 4, 118; Drechsler 1, 295; Lammert 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 54. [28]) Höhn *Tod* 313; John *Westböhmen* 109. [29]) Knoop *Hinterpommern* 157. [30]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. [31]) Liebrecht *Zur Volksk.* 326. [32]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; de Cock *Volksgeloof* 1, 231 f.; Andree *Braunschweig* 293; ZföVk. 3, 10. [33]) Urquell 3, 39. [34]) Andree *Braunschweig* 293. [35]) Urquell 1, 165. [36]) ZfVk. 24, 57. [37]) Reiser *Allgäu* 2, 233. [38]) Grohmann 112. [39]) Wuttke § 316. [40]) Wuttke § 607; de Cock *Volksgeloof* 1, 167 ff.; Schmitt *Hettingen* 17; ZföVk. 4, 213; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; ZfrwVk. 1 (1904), 65; vgl. Sprichwort: „Mädchen, die pfeifen und Hühnern die krähn, denen muß man bei Zeiten den Hals umdrehn“. [41]) Vgl. Fogel *Pennsylvania* 42; Schmitt *Hettingen* 14.

2. Die so vielfältig bezeugte abergläubisch betonte Sorge um das K. steigert sich vielfach auch bei uns, wie fast überall in der Welt[228a], zur bewußten Angst vor „neidischen Mächten", vor k.raubenden und k.vertauschenden Dämonen, vor Verwünschen, Beschreien und „bösem Blick". Im Lande des Hexenhammers ist es heute nicht mehr möglich, jene „Seuche" des Hexenwahns, „die seit Innocenz VIII. ihren verheerenden Gang durch Europa nahm"[229], in das uns nun gut bekannte altgermanische Leben zurückzuprojizieren, denn sie beruht in der Tat „auf Gründen, die mit dem problematischen Zauberglauben der germanischen Urzeit nur sehr wenig gemein haben"[230]. Eintönig überzieht der Aberglauben des Mittelalters unter der Herrschaft des christlichen Teufelsglaubens alle Völker ohne Unterschied; die Dämonenlehre — von den Kirchenvätern in die Doktrin der Kirche aufgenommen — gab den Nährboden für diesen Hexenspuk, der sich trotz Karls Verbot und Agobards Leugnung der „dämonischen" Krankheiten verbreitete, und nicht nur (neben Erwachsenen) unschuldige K.er wegen Zauberei verbrannte[231], sondern wohl auch durch Lähmung jeder natürlichen Heilbehandlung und Naturerkenntnis mehr Opfer des Wahns in K.bett und K.erstube forderte, als jemals bei einem gesunden, „primär-primitiven" Volk. Die im Vergleich zu primitiven Völkern so großen Ausmaße dieses Wahns bei „Kulturvölkern" erweisen auch alle „natürlichen" Entstehungsursachen als unzulänglich („Cretinismus, als Ursache der Wechselbalg-

---

[42] Drechsler 1, 217; Wuttke § 316; Knoop *Hinterpommern* 157.

[43] Ploß-Renz 1, 68.

[44] Rochholz *Kinderlied* 297.

[45] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 394.

[46] Dieterich *Mutter Erde*.

[47] ZfVk. 16, 465 (Samter).

[48] Weinhold *Frauen* 1, 78 ff.; Hoops *Reall.* 3, 311 ff.; vgl. Stern *Türkei* 2, 332 ff.

[49] ZfVk. 20, 142.

[50] Diese Bräuche beschränken sich nicht auf das Kind; vgl. Fehrle s. o. 2, 998.

[51] Vgl. Samter *Geburt* 1 ff.; Dieterich *Mutter Erde* 6 ff.; ders. *Kl. Schriften* 312 f.; Wilutzky *Recht* 2, 11; Heckenbach *De nuditate* 47; Gennep *Rites de passage* 74 f.

[52] Grohmann 106.

[53] Wittstock *Siebenbürgen* 78; Frazer 2, 232.

[54] Samter *Familienfeste*; Münch. Allg. Ztg. 1903, Nr. 116; vgl. ZfVk. 21, 410.

[55] Vernaleken *Alpensagen* 395; Mannhardt *Germ. Myth.* 312 f.

[56] Hoffmann-Krayer 24; Boecler *Ehsten* 49; Kuhn u. Schwartz 430; Seefried-Gulgowski 121 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 635; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Grimm *Myth.* 3, 440.

[57] SAVk. 21 (1917), 179.

[58] Grohmann 107.

[59] Grohmann 107.

[60] Boecler *Ehsten* 49.

[61] ZfVk. 4, 46 f.

[62] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 393.

[63] ZfdMyth. 3, 316; Grimm *Myth.* 3, 438.

[64] Grüner *Egerland* 36; Kondziella *Volksepos* 86.

[65] Bartsch *Mecklenburg* 2, 42.

[66] Kohlrusch *Sagen* 339.

[67] Grimm *RA.* 1, 106 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 170.

[68] Meyer *Baden* 17.

[69] Außer Ploß-Renz vgl. bes. bzgl. K.espflege Wossidlo *Mecklenburg* 3. Bd.; ZfEthn. 15, 191 (Kulischer *Primitive*); ebd. 32, 79 ff. (Bartels *Island*); Urquell 5, 179 f. u. 6, 23 f. (Haas *Pommern*); Urquell N. F. 1, 8 f. 82 f.; 2, 251 ff.; Globus 38, 252 ff. 269 ff.; Bulletin de Folklore 2, 82 ff. 140 ff.

[70] Ploß-Renz 2, 29 f.; Sartori 1, 24.

[71] Über Völker, die auf das Baden des K.es verzichten vgl. Ploß 2, 10.

[72] Vgl. Rohde *Psyche* 2, 72.

[73] Sartori 1, 24.

[74] Vgl. etwa Jensen *Nordfries. Inseln* 220 (Waschen in heiliger Quelle); Rosegger *Steiermark* 114; Meyer *Baden* 16.

[75] Berthold *Unverwundbarkeit* 39; Sartori 1, 24.

[76] Grüner *Egerland* 39.

[77] Gaßner *Mettersdorf* 13; Fogel *Pennsylvania* 56; Ploß 2, 11; vgl. Galen *De sanitate tuenda* lib. 1, c. 10: „Die Germanen haben eine gänzlich zu mißbilligende Kindespflege. Wie könnte es einem, der bei uns lebt, einfallen, ein eben geborenes, vom Uterus noch heißes Kind an einen Fluß zu tragen, in kaltes Wasser zu tauchen, in Lebensgefahr zu bringen und gleichzeitig kräftigen zu wollen"? Über das Kaltbaden des Neugeborenen bei Naturvölkern und die Empfehlung dieser Abhärtungsmaßnahme durch Rousseau, Locke u. a., vgl. Ploß 2, 10 f. Es besteht aber im Hinblick auf die Badestuben Alt-Islands kein Grund, anzunehmen, daß das im MA. vielfach als „Wollust des Leibes" mißverstandene Warmbad (s. Walther Hermann Ryffs *Badenfahrt*) im alten, der Körperkultur stärker zugewandten Germanien unbekannt gewesen sei, wie Ploß 2, 23, meint.

[78] ZfVk. 4, 138.

[79] Hesekiel 16, 4; Ploß 2, 16 ff.

[80] ZfrwVk. 1913, 62.

[81] Bavaria 2 (1), 337.

[82] Ploß 2, 25.

[83] Wettstein *Disentis* 172.

[84] Kuhn *Märk. Sagen* 364.

[85] Ploß-Renz 1, 179.

[86] Kuhn *Märkische Sagen* 383; vgl. bes. Hovorka-Kronfeld 1, 373.

[87] Vgl. Ploß 2, 239.

[88] Rochholz *Kinderlied* 282 ff.

[89] Mannhardt *Germ. Mythen* 311 Anm. 2.

[90] ZföVk. 4, 151.

[91] Goldschmidt *Volksmedizin* 140.

[92] „Kaum in irgend einem Lande wird das K. so unzweckmäßig eingehüllt, als noch jetzt bei uns in Deutschland"; Ploß 2, 38.

[93] Vgl. u. a. Kondziella *Volksepos* 87 f.

[94] MschlesVk. 17, 39; SchwVk. 9, 42; Ploß 2, 40.

[95] Drechsler 1, 185: um später Glück beim anderen Geschlecht zu haben.

[96] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 743.

[97] Ebd. 3, 460 Nr. 734.

[98] Vgl. Windeln Jesu als Reliquie; vom Papst gesegnete Windeln des spanischen Prinzen Scheible *Kloster* 6, 39.

[99] Meier *Schwaben* 1, 270; Rochholz *Sagen* 1, 259.

[100] Höhn *Geburt* 260.

[101] Kuhn *Märk. Sagen* 364.

[102] Ebd.; Hillner *Siebenbürgen* 11; Mädchen in Schürze wickeln: Seefried-Gulgowski 121.

[103] Fogel *Pennsylvania* 41, 53.

[104] Ebd. 41.

[105] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181.

[106] John *Erzgebirge* 57.

[107] Rochholz *Kinderlied* 288.

[108] Urquell 4, 171.

[109] John *Erzgebirge* 57.

[110] Meyer *Baden* 36.

[111] Wuttke § 578; SAVk. 24, 61; ZfVk. 4, 142; Rochholz *Kinderlied* 288; Drechsler 2, 5 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Fischer *Oststeirisches* 115; Manz *Sargans* 113; Heyl *Tirol* 167; Stern *Türkei* 2, 416; Sébillot *Folk-Lore* 4, 462 (Reg.).

[112] ZfVk. 9, 443.

[113] John *Erzgebirge* 56.

[114] Lammert 174.

[115] Schulenburg 107.

[116] Rochholz *Kinderlied* 288.

[117] Urquell 4, 170.

[118] Rosegger *Steiermark* 63.

[119] Schramek *Böhmerwald* 256 (Wenn man sie bei Dämmerung wäscht); Ploß 2, 40.

[120] John *Erzgebirge* 57.

[121] Reiser *Allgäu* 2, 232.

[122] Ebd. 2, 228.

[123] Boecler *Ehsten* 54.

[124] Knoop *Hinterpommern* 155; Urquell 5, 278; vgl. Schulenburg 108.

[125] Grimm *Myth.* 3, 435.

[126] Grimm *Myth.* 3, 439.

[127] Wuttke § 596.

[128] SAVk. 2, 262.

[129] Reiser *Allgäu* 2, 230.

[130] Knoop *Hinterpommern* 155; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 9.

[131] Urquell 1, 133.

[132] ZfVk. 1, 184; Mannhardt *Forschungen* 366 f.

[133] Wuttke § 549 u. a.

[134] Ploß 1, 74; Kuhn *Märk. Sagen* 364.

[135] Strackerjan 1, 114.

[136] Meyer *Baden* 17.

[137] SAVk. 8, 267.

[138] Rockenphilosophie, Grimm *Myth.* 3, 438.

[139] ZfVk. 13, 384; Urquell 1, 133; 5, 278; Meyer *Baden* 17.

[140] Meyer *Baden* 17; Bohnenberger 18; Höhn *Geburt* 261.

[141] Stein, Axt, Gold-Festigkeit, Schneid, Reichtum, — Meyer *Baden* 17.

[142] Bogen u. Pfeil, vgl. allgemein Ploß 1, 66 ff.

[143] Meyer *Baden* 17.

[144] Höhn *Geburt* 257.

[145] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 262.

[146] Kuhn *Märk. Sagen* 364; Hillner *Siebenbürgen* 11.

[147] Grimm *Myth.* 3, 454.

[148] Ploß 2, 40.

[149] ZfVk. 13, 357 (Steiermark); Fogel *Pennsylvania* 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; Heyl *Tirol* 803.

[150] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 267; Hillner *Siebenbürgen* 52; Drechsler 1, 209; Prätor. *Phil.* 4; John *Erzgebirge* 249.

[151] Fischer *Oststeirisches* 115.

[152] ZfVk. 4, 214.

[153] Fogel *Pennsylvania* 47.

[154] Ebd. 53.

[155] Meyer *Baden* 50.

[156] Fogel *Pennsylvania* 43.

[157] John *Erzgebirge* 55.

[158] Wuttke § 580; Köhler *Voigtland* 436.

[159] Urquell 1, 151.

[160] Andree *Braunschweig* 293; Alemannia 33, 304; Urquell 6 (1895), 173.

[161] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1034; Drechsler 1, 188.

[162] Wettstein *Disentis* 172.

[163] Wuttke § 606.

[164] Grohmann 145.

[165] Drechsler 1, 188.

[166] ZfVk. 11, 446.

[167] Urquell 6, 180; SchwVk. 10, 34.

[168] John *Westböhmen* 109.

[169] Höhn *Geburt* 277.

[170] Ebd. 277.

[171] Meyer *Baden* 50.

[172] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241.

[173] Meyer *Baden* 30.

[174] Höhn *Geburt* 278; ähnlich Alemannia 27, 229.

[175] Höhn *Geburt* 278.

[176] Männling *Albertäten* 183; Rochholz *Kinderlied* 295.

[177] John *Erzgebirge* 38.

[178] Grimm *Myth.* 3, 454.

[179] Rochholz *Kinderlied* 320.

[180] Fogel *Pennsylvania* 45; ZfVk. 11, 446.

[181] Wuttke § 607.

[182] Kohlrusch *Sagen* 340.

[183] Kuhn *Märk. Sagen* 377; Kuhn und Schwartz 432; Bartsch *Mecklenburg* 2, 55; ZfVk. 1, 184; Knoop *Hinterpommern* 156.

[184] Strackerjan 1, 55.

[185] ZfVk. 13, 385.

[186] Praetorius *Phil.* 101; Rockenphilosophie IV, c. 11 (S. 281 ff.); Urquell 6, 181 (Pommern); Grimm *Myth.* 3, 435. 444; Fogel *Pennsylvania* 48; Seyfarth *Sachsen* 47; Schmitt *Hettingen* 14.

[187] Andree *Braunschweig* 293.

[188] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240.

[189] SchwVk. 4, 42 („es wird ein Dieb"); Schmitt *Hettingen* 14.

[190] ZfVk. 23, 278; Grimm *Myth.* 3, 445.

[191] ZfVk. 23, 278.

[192] ZfVk. 13, 356; John *Erzgebirge* 56; Birlinger *Aus Schwaben* 240.

[193] ZfVk. 13, 356.

[194] Ebd.

[195] John *Erzgebirge* 56; John *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 475.

[196] Vgl. Bohnenberger 17; Schmitt *Hettingen* 14 u. a.

[197] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 89.

[198] Pollinger *Landshut* 243.

[199] Wuttke § 604

[200] Schramek *Böhmerwald* 181.

[201] Fogel *Pennsylvania* 38; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 277; Praetorius *Phil.* 16.

[202] ZfVk. 9, 443; Drechsler 1, 295.

[203] ZfVk. 9, 443; Dirksen *Meiderich* 48; Höhn *Geburt* 277.

[204] ZfrwVk. 1907, 115.

[205] John *Erzgebirge* 56.

[206] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 12.

[207] Höhn *Geburt* 277.

[208] Fogel *Pennsylvania* 42, 43; Rochholz *Kinderlied* 318.

[209] ZfVk. 6, 255; Fogel *Pennsylvania* 45.

[210] Köhler *Voigtland* 425; Wuttke § 604.

[211] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 831; John *Westböhmen* 109; ZfVk. 13, 350 (Gegenmittel).

[212] John *Westböhmen* 109; Wuttke § 316.

[213] John *Erzgebirge* 56.

[214] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 68.

[215] ZföVk. 5, 137.

[216] Mit Rücksicht auf die ausführliche Behandlung der „sympathetischen" Behandlung des kranken K.es durch Ploß 2, 210 ff.; Ploß-Renz 1, 515 ff.

[217] Wossidlo *Mecklenburg* 103 ff.

[218] Meyer *Baden* 36 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 8 f.; John *Erzgebirge* 53 f.; ZfrwVk. 1914, 172; Reiser *Allgäu* 2, 231.

[219] Meyer *Baden* 44.

[220] Wuttke § 318.

[221] Meyer *Baden* 37.

[222] MschlesVk. 1915, 17, 31.

[223] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 505; über das Zahnen und den betr. Aberglauben vgl. Ploß 2, 224 ff.

[224] Ploß 2, 216: in der Anm. ausführliche Lit.-Angabe.

[225] Ploß 2, 210 ff.; Ploß-Renz 516.

[226] Ploß 2, 217 ff.

[227] Ein Vergleich zwischen den Islandsagas und der Sturlungasaga erweist für Altisland wachsende K.ersterblichkeit bei gleichzeitigem Verfall der alten Eheordnung in den ersten christlichen Jahrhunderten.

[228] Vgl. Mannhardt (*Kind und Korn*) *Forschungen* 350 f. 370 f.

Vorstellung [232]); die für hypnotische Einwirkung empfängliche Natur des nervösen K.es [233]); Säuglingssterblichkeit [234]) u. a.). Dieser Wahn ist nicht „natürlicher" Herkunft, sondern hat unsere Zonen von außen her überfallen, und jeder Hexenprozeß hat ihn geschürt. „Deutschland weist den Vorwurf, die Mutter dieser Geistesverwirrungen zu sein, mit gerechtem Unwillen von sich ab" (Bauer) [235]); „die Blume aller pfäffischen Mißbildungen" [236]) hat, trotz Grimm und Wuttke, Mogk und Noreen, keine altgermanische Heimat; „der im Hexenhammer symbolisierte Hexenglaube" konnte „dem Widerstreben der Völker gegenüber sich überall nur allmählich Raum schaffen" [237]); „die Inquisitoren und die Richter mit der Folter torquierten einen überall gleichmäßigen Glauben an die Wirklichkeit dieser Dinge in die Völker hinein" [238]), und diese hielten ihn dann sehr lange fest. Sein ständiges Anwachsen verfolgen wir in der Missionszeit, und nur dafür liefert das altnordische Schrifttum den Beweis [239]).

Dies muß betont werden, weil gerade der auf das K. bezügliche Aberglaube diese Auffassung klar bestätigt. Die Fürsorge zeigt sich zunächst durchaus positiv, als Rest religiös gebundenen Dienstes am Leben; durchaus in zweiter Linie steht der Abwehrkampf gegen Dämonen, der in einer dunklen Zeitspanne unserer Geschichte in den Vordergrund gedrängt worden ist und der sich zumeist (im Widerspruch stehend zum Glauben an die im K.e wirkende Segensmacht) auf den im Sinne der Kirche von dieser Angst verkürzten Lebensabschnitt zwischen Geburt und Taufe beschränkt. Nur das ungetaufte K., das dann im Tode friedlos ist (s. u.), wird den uns fremden Begriffen der Unreinheit [240]), wie sie zumal die Wöchnerin umgeben, unterstellt, und erscheint erst von hier aus besonders gefährdet durch alle die unreinen Geister, die eben nur dem „faustischen" Menschen bedeutsam werden konnten.

a) In dieser Einschränkung können also nach dem Volksglauben die K.er vertauscht und geraubt, verhext und beschrien und vom bösen Blick getroffen werden [241]). Die Hexen können das K. des Verstands berauben [242]), es blödsinnig und tölpelhaft machen, es im Zahnen hindern und lähmen, ihm das Herz herausnehmen [243]) u. a. m.

Wenn neben Hexen und Teufeln überall Zwerge, „Unterirdische", Wald- und Wassergeister, Alpe und Druden, Elben und Feen, und allgemein alte, wunderliche, wilde, weiße oder verwunschene Frauen erscheinen [244]), so ist das der religionsgeschichtlich klare Vorgang der Verklärung und Verflüchtigung einer Zwangsvorstellung in die Bezirke des Märchens und der Sage. Um alte Belege hierfür steht es schlecht, wo nicht die „Interpretatio christiana" [245]) einer verteufelten heidnischen Gottheit die Rolle eines K.erdämons aus römischem Aberglauben übertrug [246]).

Der Wechselbalg-Glaube hat nirgends in der fast „kinderlosen" Welt germanischer Riesen und Zwerge seine Wurzeln, und findet sich nur dort, wo der Teufel schon seine Brut gezeugt hat, die dem „sündigen" Menschlichen immer zum Verwechseln ähnlich ist. Der germanische Mythos und Glaube hält das Böse in der Gestalt des „Ungeheuren" und „Unheimlichen" noch stärker außerhalb des Menschentums (Wolf). Wenn Luther an Wechselbälge glaubte, und sie zu „ersäufen" riet, erwachte nicht „heidnische Härte" in ihm [247]), sondern er zeigte sich als K. seiner Zeit. Incubus und Succubus gingen durchs Land. Das Böse war fruchtbarer als das Gute in einer Zeit, in der Ehe und Zeugung ihre Heiligkeit gegen Cölibatsgesetze verteidigen mußten. So kam das ungetaufte K. in die Gefahr, vertauscht zu werden [248]), z. B. wenn man es ungesegnet niederlegte [249]).

Vielfach erkennt man den Wechselbalg bald an Mißgestalt und Benehmen, so im schwedischen Dal-Elf-Gebiet daran, daß er bei der Taufe nicht schreit [250]) (vgl. im übrigen Wechselbalg); ähnlich erkennt man überhaupt das verzauberte oder behexte K. am Nichtgedeihen [251]), am vielen Weinen [252]), am frühen Tod [253]).

Zur Gefahr des K.ertausches tritt die des K.erraubes [254]) und setzt das dämonische Verlangen nach dem Menschlichen voraus, das besonders das schwache und ungeschützte K. sich erwählt.

Unter den Geistern und Unholden (vgl. die jüdische „Lilith", s. d.) zeigen sich neben der kinderraubenden und kinderfressenden Hexe und „bösen Frau" [255]) und dem Teufel [256]), der etwa als Fremder, als schöner Herr auftritt [257]), Gestalten wie der Wassermann, der das K. wiegen will, und, wenn man es verwehrt, sich rächt [258]), der Nicker und die Nixen [259]), Zwerge [260]) und Kobolde [261]), Nachtgespenster, Schreckgestalten und Unholde [262]), Wald- und Berggeister aller Art [263]), auch der wilde oder schwarze Jäger [264]) und besonders die Elben [265]), Salige [266]), Roggenmuhme [267]), Fengsweibeln [268]), wilde Frauen [269]) und weiße Frauen [270]).

Unter den dämonischen Tieren (vgl. die im K.erschreck genannten, nach Abendläuten auf der Gasse herumlaufende K.er holenden Untiere, Nachttiere, Dorfpudel usw.) seien Nachtrabe [271]) und Habergeiß [272]) genannt. K.erraub durch Menschen und durch Zauber (Angst vor Zigeunern [273]), Rattenfänger von Hameln [274]) u. a.) wird hier übergangen. Selbst die Sonne „frißt" K.er, (wenn man sie unverdeckt zur Kirche trägt) [275]), der Mondmann kann sie stehlen [276]) u. a. m.

Viele Sagen berichten, daß das K. „vom Teufel besessen" ist und deshalb lärmt, am 1. Tage schon spricht u. a. m. [277]), oder der Teufel erscheint selbst in Gestalt eines K.es von einer Hexe einem Mädchen eingegeben [278]). Die nahe Beziehung zwischen K. und dämonischer Macht auf der Grundlage christlicher Sündenlehre zeigt das oft in der Sage verwandte Motiv von einem dem Teufel verschriebenen K. [279]). Die Verwendung vom kinderraubenden Dämon als K.erschreck schließt sich hier an, das Nachttier und seine Variationen (zumal in der Schweiz), Nachtheuel, Uhu, Gwixi, Dorfpudel oder „Böhlima" (Teufel) und „Trubehannes" [280]). Wolf und großer Hund, Schornsteinfeger, Jude, Stoffel, Riese, „Mummatsch" oder auch (im Allgäu) das Fürggeweible, das „Zillebachweible" [281]), das Weib „mit de lange spillbomene Täne" [282]) u. a. Hettinger K.er, die sich nicht kämmen lassen, werden von Läusen an einem aus Haaren geflochtenen Seil in den „Wildewald" gezogen [283]). Schwatzhaften K.ern näht die „Teufelsnadel" (Wasserlibelle) den Mund zu [284]).

b) Den dämonischen Gefahren, die dem K. drohen, besonders dem schlafenden [285]), unbewachten [286]), ungetauften oder noch nicht 6 Wochen alten [287]), sucht der Aberglaube mit einer Fülle von Schutzmaßnahmen zu begegnen, die zumal Ploß [288]) und Renz [289]) zusammengestellt haben und die hier nicht aufgeführt werden können. Frommes Gebet [290]) und Spruch [291]), Beschwörungen aller Art [292]), Wachehalten, brennendes Licht [293]) oder provisorische Wassertaufe durch die Hebamme [294]), Verstecken des K.es vor gefährlichem Besuch (alte Frauen) [295]) hinter dem Vorhang [296]), Verbergen vor fremden Blicken [297]), auch durch Vermeiden jedes Ausgangs [298]) („über die Dachtraufe hinaus") [299]); daneben spielen zahlreiche Amulette [300]) und Beigaben eine große Rolle: Salz und Brot hängt man dem K. um [301]), legt Salz auf die Zunge [302]) u. a. m. Donnerkeile, Stahl und Eisen, Ringe, Münzen, geweihte Kräuter, Bibel und Gesangbuch [303]) legt man in die Wiege, 3 Schlüssel [304]), 9 Besenruten [305]) oder einen Besen auf oder unter die Wiege [306]); auch Kleidungsstücke: (des Vaters) Hemd [307]), der Mutter Sonntagskleid [308]). Pentagramm, Kreidestrich, Sicherung von Tür und Fenster, rotes Band und Besen fehlen nicht [309]). Neben dem Hinweis auf Ploß's Zusammenfassung sei nur zur Illustration eine altertümliche Zusammenfassung hierhergestellt: „Das neugebohrne Kind turfte nicht ehenter in die Wiege oder Kriplein gelegt werden, bis unter dem Bethkiss ein Feuerstahl und Schlafkaunz von einer

Dornhecke eingesteckt worden, an Kopf und Fuß der Wiege aber Druittenfüße angemahlen und mit Weihwasser eingesprengt und gesegnet wurde, bey den Austragen haben sie dem Kind verschiedene Amolets, Freisgroschen, Wurzeln, Steine, Märzenhasen-Augen und Wolfszähne angehangen, damit es nur von aller Hexerey befreyhet, und gegen einen Wechselbalk nicht möge vertauscht werden; wann es nun Abend geworden und alles zu Bethe gegangen darf ja nicht vergessen werden, das die Kinds Mutter den hölzernen Kochlöffel vor die Thüre und das Schloß steckt, dann damit ist alles verrigelt, das kein Alb, kein Druit noch Erdgeist und Hexe hinein kann“ [310]).

Besonders beachtlich erscheint die äußerste Konsequenz des Hexenwahns in den Maßnahmen, ein bereits vertauschtes oder verzaubertes K. noch zu retten: In der Lausitz warf man das als Wechselbalg erkannte K. um und kehrte es hinaus [311]), oder man schaffte sich durch Rutenschlagen [312]) und andere Mittel (Drohung, siedendes Wasser, Namensruf [313]), Jesus-Ruf [314])) das rechte K. zurück, zwang den Teufel oder die Zwerge, es zurückzubringen [315]) oder erreichte durch List, daß der Wechselbalg sprach und damit sich verriet und verschwand [316]). Auch dieser Überblick zeigt die Fülle des Wahns und seine Herkunft aus einer künstlich gesteigerten Angst vor dem Bösen. „Die Taufe gilt überall als das beste Mittel gegen Behexung“ [317]).

3. Im Gegensatz zu dem behandelten Glauben an die besondere Gefährdung des K.es durch Dämonen lebt im Volksglauben auch vieles, was auf die Bewertung des K.es als besonderer Heils- und Segenskraft [318]) und auf die Erkenntnis von der besonderen Macht der Reinheit oder Unschuld zurückzubeziehen ist. So tritt z. B. neben die erwähnte Angst vor alten Leuten und ihrer Berührung des K.es der Glaube, daß alte Leute ihre Kräfte sich erhalten können, wenn sie mit kräftig gedeihenden K.ern zusammen schlafen (aber diesen nehmen sie damit die Kraft) [319]).

Man glaubt das K. a) überirdischen Mächten besonders eng verknüpft, b) mit besonderen Kräften begabt und daher zu aller Art Zauber bevorzugt geeignet.

a) Schon um das Neugeborene stehen die Nachfolgerinnen der alten Nornen [320]), die Feen und „wilden Frauen“ [321]), wie die griechischen „Moiren“ [322]) und verwandte (z. B. slavische) Erscheinungen [323]), und bringen ihm Gaben, bestimmen ihm das Geschick oder verfluchen es auch [324]) (Auf den Färöern heißt das erste Gericht, das die Mutter nach der Geburt des K.es zu sich nimmt, „nornagreytur“, „Nornengrütze“) [325]). „Des K.es Schutzengel“ ist überall bekannt. Beim Fallen kann das K. im ersten Jahr keinen Schaden nehmen [326]); bei Krieg, Brand, Erdrutsch, Lawinensturz wird es wunderbar behütet [327]), von Maria selbst gerettet [328]) und hat einen Apostel zum Schutzpatron [329]). Etwas dem altnordischen Fylgjenbegriff Verwandtes [330]) lebt hier noch fort; dazu kommt die enge Eingliederung des K.es in die beseelte Natur (vgl. die Sitte der Geburtsbäume) und das, was wir bei Primitiven den Sympathietierglauben nennen, — so in dem Motiv von der Schlange, die mit dem K. aufwächst, und mit dem K. schicksalhaft verknüpft ist [331]) (die zur Hochzeit dem Mädchen ein Krönlein bringt u. a. m.) [332]). Wilde Tiere tun dem K. kein Leid, sondern nehmen sich seiner an [333]). Verirrtes K. wird durch weiße Frau, verwunschene Jungfrau usw. gepflegt, beschenkt, gerettet [334]); das Stiefkind findet bei guten Geistern Ersatz für die fehlende Mutter [335]). Die tote Mutter schützt und nährt das K. noch aus dem Jenseits, und in den K.erbrei tut Gott selbst ein oder drei Tropfen Segen hinein, so daß man ihn „weder salzen noch schmalzen“ braucht, und er nährt und heilt [336]).

In den K.ergebeten äußert sich Vertrauen auf Gottes und der Engel Schutz unmittelbarer und freier als sonst in christlichen Gebeten [337]).

b) Wie jeder Glückliche „Glücksk.“ ist („der Sælden kint“ im MA.), so ist das K. mit Glückskräften gesegnet und glückbringend. Trotz bestimmter Unterschiede gilt das von beiden Geschlechtern.

Im Angang bringen K.er, besonders Knaben, Glück [338]). Sie sind auch die willkommensten (Neujahrs-)Gratulanten [339]). Erstlingsobst läßt man gern von K.ern (lieber von Knaben als von Mädchen) [340]) pflücken, damit der Baum im nächsten Jahr reicher trägt. Bei der Ernte muß ein K. unter 5 bzw. 7 Jahren den ersten Halm schneiden, das erste Strohseil winden [341]) u. a. m. Das schlafende oder das kleinste K. im Haus schützt es vor dem Blitz [342]). Als Glücksträger gehen K.er im Tauf- und Hochzeitszug [343]), festlich geschmückt; bei

---

[228a]) Ploß-Renz 1, 1 ff. [229]) Soldan-Heppe^3 (Vorwort) 1, 3. [230]) Ebd. [231]) 22 K.er im Alter von 7—10 Jahren in einem Winter in Bamberg Soldan-Heppe 2, 5. [232]) Ploß^2 1, 117. [233]) Ploß-Renz 1, 122. [234]) Urquell 2, 7. [235]) Soldan-Heppe^3 1, 3. [236]) Ebd. [237]) Ebd. 1, 266. [238]) Ebd. 1, 10. [239]) So, wenn etwa in die Fylgjenvorstellung der Begriff des Hexenritts (Helgakviða Hiǫrvarzsonar Prosa 30/31) handgreiflich fremd hineinkommt. [240]) Im Gegensatz zu den alten griechischen Gebeten und der Auffassung semitischer Völker tritt z. B. in den Benediktionen unseres MA. dieser Begriff völlig zurück: Franz *Benediktionen* 2, 212. [241]) Vgl. für letzteres Sartori 1, 27; ZfVk. 3, 388; Grüner *Egerland* 36; Mädchen weniger als Knaben: Seligmann 2, 221. [242]) Hartmann *Dachau u. Bruck* 200. [243]) Urquell 2, 104. [244]) Ploß 2, 114 ff.; Ploß-Renz 1, 100 ff. [245]) Achterberg *Interpretatio christiana*. [246]) Mannhardt *Germ. Myth.* 267. [247]) Meyer *Myth. d. Germ.* 63. [248]) Ploß^2 1, 117 ff. Vgl. Ranke *Volkssagen* 127; Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 99; Hellwig *Aberglauben* 39; Hillner *Siebenbürgen* 23; Strackerjan *Oldenburg* 2, 203. [249]) Geiler *Hexenpredigten* ElsMonSchr. 1 (1910), 20. [250]) Ploß^2 1, 118. [251]) Seligmann 1, 201. [252]) Frischbier *Hexenspr.* 8. [253]) Höhn *Geburt* 263. [254]) Ploß^2 1, 111 f.; Ploß-Renz 1, 95 ff. [255]) Grimm *Myth.* 2, 898. 902; Waibel und Flamm 2, 343; Heyl *Tirol* 179 f.; Liebrecht *Gervasius* 135. 137 ff.; Radermacher *Beiträge* 93. [256]) Ranke *Volkssagen* 261; Heyl *Tirol* 799; Bechstein *Thüringen* 2, 206. [257]) Kohlrusch *Sagen* 64. [258]) Kühnau *Sagen* 2, 323, vgl. 333. [259]) Ploß^2 1, 115; Wuttke § 584. [260]) Schambach u. Müller 130. 358 f.; ZfdMyth. 3, 272; Grimm *Myth.* 1, 387. [261]) Wuttke § 588. [262]) Niderberger *Unterwalden* 2, 107; 3, 98 f.; Meiche *Sagen* 126; Mannhardt 1, 113. [263]) Lütolf *Sagen* 31. 38 f. 465; ZfdMyth. 4, 37 f. [264]) Urquell 3, (1892), 254; Ranke *Volkssagen* 77. [265]) Meyer *Germ. Myth.* 122; Wolf *Beiträge* 2, 245 f.; vgl. die Nereiden Schmidt *Volksleben* 118 f. [266]) Heyl *Tirol* 167. 403 f. 657. [267]) Wolf *Beiträge* 2, 246. [268]) Kühnau *Sagen* 2, 124. [269]) Vernaleken *Alpensagen* 225; Mannhardt 1, 611; ders. *Germ. Myth.* 234; Ranke *Volkssagen* 180. [270]) Grimm *Myth.* 2, 808; Müllenhoff *Sagen* 579. [271]) Schmitt *Hettingen* 17. [272]) Ranke *Volkssagen* 213. [273]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 163 f.; Hellwig *Aberglaube* 127 ff. [274]) Mannhardt *Germ. Myth.* 257. [275]) Rochholz *Glaube* 1, 68. [276]) Grimm *Myth.* 2, 598. [277]) Alemannia 37, 10; Schönwerth 3, 75; Müller *Siebenbürgen* 45. [278]) Kühnau *Sagen* 2, 742 f. [279]) Grimm *Myth.* 2, 856 f.; Waibel u. Flamm 2, 131 f.; Quitzmann *Baiwaren* 236; Stöber *Elsaß* 1, 47; Müllenhoff *Sagen* 197 f.; Bavaria 2, 231; Eckart *Südhannover* 119; Heyl *Tirol* 422; Witzschel *Thüringen* 1, 295; Knoop *Posener Märchen* 3 f. [280]) SAVk. 25, 198. [281]) Reiser *Allgäu* 1, 120. 122. [282]) Knoop *Hinterpommern* 158. [283]) Meyer *Baden* 50. [284]) Rochholz *Kinderlied* 319. [285]) Wuttke § 224. [286]) Andree *Braunschweig* 288. [287]) Ebd. 209; Alemannia 24, 146; Wuttke § 582; Fogel *Pennsylvania* 50. [288]) Ploß^2 1, 121—143. [289]) Ploß-Renz 1, 100. [290]) Knoop *Hinterpommern* 155. [291]) Z. B.:

Ich lege dich in Gottes Kleid,
Beschütze dich die heilige Dreifaltigkeit.
Jesus ist ein starker Mann.
Wer stärker ist, der greif dich an.

Meyer *Baden* 15. [292]) Vgl. Krauß *Relig. Brauch* 43. [293]) U. a. ZfVk. 2, 79; Meier *Schwaben* 2, 474; Höhn *Geburt* 262; Urquell 1, 164 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 195; Samter *Geburt* 68; Wuttke § 116. 252; Knuchel *Umwandlung* 7. [294]) Ploß^2 1, 143. [295]) U. a. Seyfarth *Sachsen* 47; Höhn *Geburt* 263. [296]) Wuttke § 582. [297]) Meyer *Baden* 36; Meier *Schwaben* 2, 474; Alemannia 24, 153 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 76; Grimm *Myth.* 3, 456; Wuttke § 581; Birlinger *Volksth.* 1, 498. [298]) Kuhn u. Schwartz 432; Fogel *Pennsylvania* 40; Höhn *Geburt* 263. [299]) ZfVk. 23, 278. [300]) Verkehrt aufges. Seidenhäubchen mit Amulett Ploß-Renz 1, 108. 236; Wuttke § 414. [301]) Friedberg *Bußbücher* 40. [302]) ZfVk. 3, 389. [303]) Sartori 1, 27 (mit Literatur); vgl. außerdem Bohnenberger 24; Müllenhoff *Sagen* 310; Seligmann 2, 38; ZfVk. 2, 410; Birlinger *Schwaben* 1, 394; Müllenhoff *Sagen* 314 (Schere); Hoffmann-Krayer 25; Wittstock *Siebenbürgen* 75; Boecler *Ehsten* 60. [304]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 740. [305]) ZfVk. 6, 253. [306]) Müller *Siebenbürgen* 60; Wittstock *Siebenbürgen* 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. [307]) Wuttke § 581. [308]) Ders. § 577. [309]) Ploß^2 1, 122. [310]) ZföVk. 6, 122. [311]) Wuttke § 585. [312]) Schulenburg 109. [313]) Fogel *Pennsylvania* 145. [314]) Höhn *Geburt* 262. [315]) Vgl. noch Vernaleken *Mythen* 234. [316]) Ploß-Renz 1, 106 f. [317]) Ploß^2 1, 124.

allen Volksfesten haben sie eine besondere Bedeutung, oft symbolisch auf Frühling und Fruchtbarkeit deutend (Vgl. das Regenmädchen[344], den Pfingstknaben[345], die Verwendung von Knaben beim Notfeuer[346], von Mädchen beim Feldzauber u. a. m.). Von 4-, 5-, 7- oder 12jährigen K.ern gesponnenes Garn hat besondere Glücks- oder Heilkraft[347]. Mädchen unter 7 Jahren können den Faden zu einem Glückshemd spinnen[348] oder das Glückslos in der Lotterie ziehen[349]; beim Rekrutieren sicherten sich einst die Burschen, die nicht Soldat werden wollten, indem sie ein ungewaschenes Häubchen eines neugeborenen Mädchens oder etwas Garn, das ein vierjähriges K. spann, bei sich trugen[350]. Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm einen K.erstrumpf unter das Joch legt[351]. Zumal die Kleidung am Neugeborenen gilt als zauberhaft, z. B. die Windeln.

Die kindliche Heilkraft, die zumal alte Leute sich zu nutze machen (s. o.), wirkt wechselseitig von Geschlecht zu Geschlecht. Ausschlag vertreibt man, indem man das kranke K. dreimal über die Stirn eines K.es vom anderen Geschlecht streichen läßt[352]. Dem neugeborenen Bauernjungen sichert man die Gabe, Pferdekolik zu heilen, wenn man ihn sofort (rittlings) aufs Pferd setzt[353]. Sterbenden legt man das kleine K. an die linke Seite zum Schutz gegen die Bösen[354], und die weiße Frau wird durch Küssen eines Neugeborenen erlöst[355] (Vgl. bes. Wiege). Ein nach dem Tode des Vaters geborenes K. kann „Blindhäutchen von kranken Augen wegblasen“[356] u. a. m.

Vielfach gilt das K., zumal bis zum 7. Jahre, ohnehin als wahrsage- und zauberkräftig[357] (Vgl. a. das Motiv vom klugen Knaben, der einen Rechtsstreit glücklich löst[358]). Sonntagsk.er, „Neusonntagsk.er“[359], Neujahrsk.er sehen Geister, finden Schätze u. a. m., zaubern selbst[360]. Ein altes Zeugnis für den Gebrauch von K.ern im Wetterzauber haben wir aus dem alten Grönland, wo das Mädchen Gudrid das Zauberlied für die Völwa singt[361]. Auch bei uns galten K.er als besonders wetterkundig[362].

Im deutschen MA. wird das K. zur Mantik viel verwandt. Man läßt es in Spiegel, Kristall, Kerze, Wasser oder in die Hand, in die Fingernägel sehen, und wahrsagt nach seinen Aussagen[363]. Ein „reines K.“, Knabe oder Mädchen, war hier wie anderswo (z. B. in Indien[364]) erwünscht zum Zauber[365]. Nach der Kaiserchronik[366] erschlägt der Zauberer ein ungetauftes K., begräbt es unter seinem Bett und zaubert damit, was er will. Geiler von Kaisersberg und andere berichten ähnliches[367].

Grauenhafter Zauber ist teilweise bis in die Neuzeit mit dem (zumal ungetauften) toten K. getrieben worden (was heimliche Beerdigung[368], Bewachung von K.ergräbern[369] nötig machte), und mit dem K. im Mutterleib, was furchtbare Verbrechen zeitigte, die nur eine — unserem „Heidentum“ völlig fremde — Diktatur des Wahns ermöglicht hat[370]. Der vielfach wohl nur auf der Folter „gestandene“ Massenmord an Schwangeren um solchen Zaubers willen ist aber nicht nur eine Folge davon, daß durch die zeitige Taufe dem Diebe und Zauberer ungetaufte K.er nur selten zur Verfügung standen[371], sondern hängt auch mit der Bewertung der Schwangerschaft (s. d.) zusammen. Selbst die Möglichkeit, daß ein Mann sein Weib zu solchem Zweck verkauft, hat die mittelalterliche Volksphantasie beschäftigt[372]. Die für den römischen Kaiser gemachte Schnittgeburt (Kaiserschnitt)[373] als Mittel zur Weissagung[374], das Herausschneiden des K.es und überhaupt der K.esmord im antiken Liebeszauber sei hier nur erwähnt[375]. Damit zusammenhängend desgleichen der Glaube, daß herausgeschnittene K.er mit besonderen Kräften begabt sind, Geister und Schätze sehen, leicht geheime Künste lernen[376], jedenfalls außerordentliche Menschen werden[377] (vgl. ihre Rolle in der Heldensage[378]). Auch das tierische Ungeborene ist übrigens zauberkräftig. So diente das ungeborene Hasenjunge zur Heilung von Epilepsie[379].

Besonders begehrt als Heil- und Zaubermittel (zumal auch von Dieben) waren die K.erfinger[380], die dem Dieb leuchten, Schlösser öffnen, wahrsagen, unsichtbar machen, auf den Tisch gelegt oder angezündet die entsprechende Zahl Menschen im Haus in Schlaf gebannt halten[381]; löschen kann man sie nur in süßer Milch[382]. Mit den Händen toter K.er heilte man Kropf und Muttermal[383]. Herz und Leber[384] (3 oder 3×3, von ungeborenen, männlichen K.ern) macht unsichtbar, befähigt zum Fliegen u. a. m.[385]. Ein Fall von Zauberabsicht mit dem Arm eines neugeborenen K.es wird aus dem Jahr 1568 bezeugt[386]. Auch K.erblut braucht man zum Zauber[387]. Die „Mordsuppe“ der Lausitzer Räuberbande des Georg Beer, Anfang 17. Jh., sollte hieb- und stichfest machen[388]. Siebenbürger Zigeunerinnen saugten das Blut aus dem linken kleinen Finger ungetaufter K.er, um Konzeption zu befördern[389], oder benutzten K.erblut mit Hasenfett gemischt als Salbe[390]. So brauchen die Hexen allgemein K.erblut zur Hexensalbe[391]. Zumal nach dänischer Sage[392] kann sich ein zum Werwolf Verzauberter durch Trinken von Herzblut eines ungetauften K.es (kein Mädchen; kein Knabe, der schon Zähne hat usw.)[393] erlösen. Von den angeblichen Körben voll K.erköpfen in Kaiser Julians Palast, abgeschlagen zur Zukunftsbefragung[394], bis zu „dem Rucksack voll“ K.erhänden, den der Landstreicher liegen läßt[395], und ähnlichem[396], sucht man, in dieser vom Aberglauben allzu blutig gefärbten Chronik des K.ermordes um des Zaubers willen, meist eine Erinnerung an das heidnisch-kultische K.eropfer (s. d.), das uns im Altgermanischen nicht belegt ist. Nach Maßgabe der altnordischen Quellen hat es mit heidnischem Kult nichts zu tun, wenn die getauften Franken in Italien Weiber und Kinder der Feinde als „Erstlingsopfer des Krieges“ in den Fluß geworfen haben. Eine sichere altgermanische Parallele zur Opferung Isaaks oder Iphigeniens muß gefunden sein[397], ehe man die verschiedenen K.eropfer des mittelalterlichen Aberglaubens altgermanisch motiviert. Hingabe eigenen Blutes an einen „zu versöhnenden“ Gott und Bewertung des „Unschuldigen“ als besonders geeignet zum Sühneopfer scheinen nirgends im altgermanischen Glauben Wurzel zu haben[398]. Gebildbrote in K.esform, „Bubenschenkel“ usw., haben kaum etwas mit altem K.eropfer zu tun[399]. Neben dem vielgenannten Bauopfer[400] (wobei Freiwilligkeit verlangt wird, Bettelk.er und Uneheliche bevorzugt werden)[401], dem K.eropfer[402] bei Wassersnot und Viehsterben, dem Pestopfer[403], dem Gewitteropfer u. a.[404] erscheint das Schatzopfer besonders oft. Gerade zum Schatzheben benötigt man ein K., meist von besonderer Beschaffenheit[405]. Es darf seinen Vater nie gesehen haben, oder muß ungetauft sein[406]. In diesem Zusammenhang erscheint es geboten, an die Kinderkreuzzüge (als größtes K.eropfer) zu erinnern[407].

[318] Ausgenommen bisweilen nur die unehelichen K.er, deren Leichen wie die der Ertrunkenen und Selbstmörder nach bulgarischem Glauben Unheil bringen: Strauß *Bulgaren* 454 f.

[319] Wuttke § 588; Fogel *Pennsylvania* 43; Hovorka-Kronfeld 2, 41; ZfrwVk. 1913, 182; vgl. die Vorstellungen von der Seele in Kindesgestalt: Grimm *Myth.* 3, 247; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 57.

[320] Golther *Myth.* 104 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 541 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 1 ff.; 2, 119 ff.

[321] Panzer *Beitrag* 1, 362; Bolte-Polivka 1, 439 f.

[322] ZfVk. 4, 144; Meyer *Baden* 17.

[323] ZfVk. 8, 244.

[324] Kohlrusch *Sagen* 309.

[325] Golther *Myth.* 107.

[326] ZfVk. 13, 384 f.

[327] Rochholz *Kinderlied* 348.

[328] Kohlrusch 368; Waibel und Flamm 2, 344.

[329] Grimm *Myth.* 3, 415.

[330] In der Saga erscheinen auch K.erfylgjen, z. B. Þorst. þ. uxafóts (Fms. 3, 113); erinnert sei an die griechischen und ägyptischen K.ergottheiten, Nilsson *Griech. Feste* 59; ARw. 21, 228.

[331] Grimm *Myth.* 2, 571; SAVk. 8, 302; 16, 19; 13, 164.

[332] Lütolf *Sagen* 324.

[333] Rochholz *Kinderlied* 347.

[334] Witzschel *Thüringen* 1, 117 f.; Sommert *Egerland* 60 f.; Waibel u. Flamm 2, 106; Grimm *Myth.* 2, 808; Meiche *Sagenbuch* 607.

[335] Haltrich *Stief- u. Waisenkinder* (1856) 9.

[336] Rochholz *Kinderlied* 291.

[337] ZfVk. 104; SAVk. 25, 100. 202; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 48 ff.; ZföVk. 3, 280 ff.

[338] Strackerjan 1, 29; ZfVk. 8, 400; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274.

[339] John *Westböhmen* 27; Schramek *Böhmerwald* 124; Meyer *Baden* 515; Manz *Sargans* 123; Andree *Braunschweig* 327; SAVk. 19, 22.

[340] „Weil sich (durch Mädchen) das Obst leicht spaltet" (sympathet. Grund) Drechsler 2, 82; Praetorius *Phil.* 211; Perger *Pflanzensagen* 321.

[341] Wuttke § 660.

[342] Wuttke § 448; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 391; Schmitt *Hettingen* 14.

[343] Höhn *Geburt* 270.

[344] Weinhold *Ritus* 22 (alter Beleg).

[345] Kuhn *Märk. Sagen* 318 f.; Mannhardt 1, 380.

[346] Grimm *Myth.* 1, 504; Frazer 11, 281.

[347] Lammert 257; Wolf *Beiträge* 1, 209; Wuttke § 495; Frischbier *Hexenspr.* 18.

[348] Bohnenberger 21.

[349] Drechsler 2, 45.

[350] Wuttke § 719; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398.

[351] Wuttke § 694; Meyer *Baden* 402.

[352] ZfVk. 7, 165; ähnlich Grimm *Myth.* 3, 459; Drechsler 2, 319.

[353] ZfVk. 9, 335; Andree *Braunschweig* 426; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Weinhold *Ritus* 42.

[354] Meyer *Baden* 581.

[355] Grimm *Myth.* 2, 806.

[356] Ploß-Renz 1, 68.

[357] Wuttke § 182, 204.

[358] Zachariä *Kl. Schriften* 161.

[359] D. i. am Sonntag, der auf Neumond und Monatsersten fällt, oder am ersten Sonntag nach Neujahr geborenes Kind, vgl. ZföVk. 10, 142; Grohmann *Aberglaube* 106; Baumgarten *Jahr* 15.

[360] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241; Wuttke § 75.

[361] Eirikssaga rauda c. 4.

[362] ZfVk. 1, 68; Grimm *Sagen* 186; K.erleiche im Wetterzauber.

[363] Grimm *Myth.* 3, 428, 431; Mannhardt *Germ. Mythen* 621, 3.

[364] Caland *Altind. Zauberrit.* 127; Weber *Ind. Studien* 1, 279.

[365] ZfVk. 15, 84; Abt *Apuleius* 184.

[366] Diemer 64.

[367] Rochholz *Sagen* 2, 159.

[368] Rothenbach *Bern* 11 Nr. 21.

[369] Bavaria 4, 2, 347.

[370] Vgl. Meyer *Aberglauben* 279; Hinrichtung des Hundssattler in Bayreuth wegen achtfachem Mord an Schwangeren; Strackerjan 1, 119; Lammert 84; Hovorka-Kronfeld 1, 313; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 137.

[371] Hovorka-Kronfeld 1, 313.

[372] Ebd.; Montanus *Volksfeste* 130; Urquell 3, 211. 282; Rochholz *Kinderlied* 344.

[373] Vgl. Bartels *Medizin der Naturvölker* 306.

[374] Ammianus Marcellinus 29, 2, 17.

[375] Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 73; Höfler *Organotherapie* 34 f.

[376] Z. B. Strackerjan 2, 201.

[377] Wuttke 305; Bolte-Polivka 1, 196; ZfdMyth. 1, 200; Feilberg *Danske Bondeliv* 2, 150.

[378] Grimm *Myth.* 1, 322; Wolf *Beitr.* 1, 144.

[379] Strackerjan 1, 96; Staricius *Heldenschatz* 341.

[380] Rochholz *Kinderlied* 344; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 435.

[381] Strackerjan 1, 118 f.; Urquell 3, 210 f.; Zahler *Simmenthal* 156; Hovorka-Kronfeld 1, 313.

[382] Strackerjan 1, 119.

[383] Wettstein *Disentis* 174; Rochholz *Kinderlied* 334; Lütolf *Sagen* 554; Strauß *Bulgaren* 455.

[384] U. a. Höfler *Organotherapie* 154.

[385] Mannhardt *Aberglaube* 22 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Meyer *Aberglaube* 279; Hovorka-Kronfeld 1, 234. 313; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 99; Urquell 3, 267; Kohlrusch *Sagen* 117.

[386] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 115.

[387] Simrock *Mythologie* 325; Wlislocki *Zigeuner* 14; Sepp *Religion* 140 f.; Urquell 3, 7; Hovorka-Kronfeld 1, 234.

[388] Haupt *Lausitz* 1, 204; Kühnau *Sagen* 3, 259.

[389] Urquell 3, 8.

[390] Ebd. 3, 9.

[391] Grimm *Myth.* 2, 897 ff.; Urquell 3, 53; Meyer *Aberglaube* 260.

[392] Grundtvig *Gamle danske Folkeminder* 2, 26; ders. *Folkeviser* Nr. 55.

[393] Urquell 3, 2 f. 90.

[394] Dio Cassius 73, 16.

[395] ZfVk. 2, 195; *Daemonomania* 2, 3; Urquell 3, 285.

[396] Procop *de Bello Goth.* 2, 25, 9 f.

[397] Über die altnordischen „Belege" für Sohnes-Opferung vgl. Kummer *Midgards Untergang* 111 ff.

[398] Wenn man sich statt nur auf heidnische Gottesnamen auf den heidnischen Gottesbegriff besinnt, kann man weder Nerthus noch Wodan für die Bauopfer verantwortlich machen; vgl. Ploß-Renz 2, 249.

[399] ZfVk. 12, 439 f.

[400] ZfVk. 3, 45; Eckart *Südhannover Sagen* 102; Grimm *Myth.* 2, 956; Witzschel *Thüringen* 1, 281.

[401] ZfEthn. 1898, 11 f.

[402] Maack *Lübeck* 58 f.; Deichbruch Sébillot *Folk-Lore* 2, 170.

[403] Grimm *Myth.* 2, 994; Höfler *Waldkult* 142.

[404] Mülhause 4; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 157.

[405] Witzschel *Thüringen* 2, 82 f.; Vernaleken *Alpensagen* 148; Rochholz *Sagen* 2, 5.

[406] Meiche *Sagen* 688; Fient *Prättigau* 169; Jecklin *Volkst.* 164 f.

[407] Vgl. u. a. Kruspe *Erfurt* 1, 21 ff.

4. Betrachten wir endlich die abergläubischen Gedanken, die sich auf das Sterben, das Grab und den Totenort des K.es beziehen, so fällt uns noch einmal besonders stark die Zwiespältigkeit der Vorstellungen auf: Einmal sehen wir eine tiefe Ehrung und Verklärung des unschuldig gestorbenen K.es, daneben aber eine ängstliche Sorge um das Heil des ungetauft gestorbenen und deshalb vom Himmel ausgeschlossenen K.es.

a) Das tote K. wird festlich geschmückt[408], bekleidet und mit Strauß und Kranz[409] (um das Fegefeuer zu meiden)[410], zum Grab getragen[411]. Vom Taufkleid schneidet man etwas ab, damit es nicht über die Himmelstreppe stolpert[412]. Spielzeug gibt man ihm mit (schon in römischen und etrusk. K.ergräbern)[413], die Puppe[414], auch Windeln und Schnuller[415] oder den Hochzeitskranz der Mutter (bei Mädchen)[416]. Der Trauerzug beachtet besondere Bräuche (Spreu auf den Weg[417], Licht[418], weiße Schleifen u. a.)[419], die Beerdigung besondere Formen[420], das Grab[421] wird sorgfältig geschmückt[422] (mit buntem Flitter, mit Schleifen, kleinem Glashäuschen usw.)[423]. Mädchen, die K.er zu Grab tragen, dürfen das Haar nicht flechten, sonst fällt es aus[424].

Eltern die ein K. verloren haben, tröstet man damit, daß sie einen Engel im Himmel haben[425]; wenn das 1. K. stirbt, kommen noch viele K.er nach[426]. Mit vielem Weinen stört man der K.er himmlische Freuden[427], denn K.er kommen sicher in den Himmel[428] und Gott macht, wenn immer ein K. stirbt, einen neuen Stern, und gibt ihn dem K. zum Spielen[429]. Maria führt die toten K.er am Johannistag in die Erdbeeren, und deshalb darf die Mutter vor diesem Tage keine essen[430]. Im Glauben an das Glück der K.erseelen betritt das Heidentum an vielen Stellen den christlichen Himmel.

Die Geltung der Taufe aber verschließt den ungetauften K.ern den Himmel und überläßt sie einem friedlosen Irrlichterdasein, das der Volksglaube mit vielen bedeutsamen und wohl auch alten Zügen ausgestattet hat. Diese werden unter dem Stichwort „ungetauft" geschlossen vorgeführt.

[408] Schulenburg 113.

[409] Reiser *Allgäu* 2, 293; Höhn *Tod* 320.

[410] Grüner *Egerland* 61; John *Westböhmen* 175.

[411] Reiser *Allgäu* 2, 300; Höhn *Tod* 339; Sartori 1, 151 f.

[412] Drechsler 1, 295.

[413] Ebd. 1, 297 f.; ZfVk. 5, 183 f.

[414] John *Erzgebirge* 125.

[415] Engelien und Lahn 250.

[416] Meyer *Baden* 587; Wuttke § 734; Höhn *Tod* 320; Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 974.

[417] Höhn *Tod* 320.

[418] SAVk. 15 (1911), 11.

[419] ZfVk. 17, 364.

[420] ZfrwVk. 1908, 258; Sartori 1, 151.

[421] Köhler *Voigtland* 253; Kuhn u. Schwartz 436.

[422] Antike Beispiele: Pfister *Reliquienkult* 1, 313 ff.

[423] Sartori 1, 158; Andree *Braunschweig* 318.

[424] Sartori 1, 152.

[425] Höhn *Tod* 336; Birlinger *Volkst.* 2, 408.

[426] Unoth 1, 187.

[427] Drechsler 1, 295.

[428] John *Erzgebirge* 62.

[429] Mannhardt *Germ. Mythen* 378.

[430] Panzer *Beitrag* 2, 13, 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 428.

Kummer.

Kindbetterin s. Wöchnerin.

Kinderbischof. In Nachahmung kirchlicher Sitten und im Gegensatz zu ihrem strengen Ernst wählten im Mittelalter Schüler mit Genehmigung ihrer Vorgesetzten sich zu bestimmten Zeiten einen „Abt"[1] oder gewöhnlicher einen „Bischof". So namentlich in der Weihnachtszeit, am Andreas-, Nikolaus-, Unschuldige-Kindertage[2]. Der Erwählte hatte die Befugnis, in der Kirche Gottesdienst und Predigt und nachher mit den übrigen Knaben einen Umzug zu halten und Bewirtung oder Geschenke entgegenzunehmen. Der Brauch hat seine letzte Wurzel wohl in den Saturnalien. — Ein „Bischof" war oft auch bei den Frühlingsfesten zugegen, die zur Feier des Gregoriustages (12. März, im MA. Schluß der Winterschule) von der Jugend veranstaltet wurden[3]. Dieser Bischof hat an manchen sächsisch-thüringischen Orten Züge des Pfingstls angenommen[4].

[1] So in Hamburg: Handelmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* 5; Tille *Weihnacht* 31.

[2] Sartori *Sitte* 3, 19. 53; SAVk. 7, 121 f. 200 ff.; Bilfinger *Julfest* 72 f., Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 42; Tille 31 f. 299 f.; Hertz *Elsaß* 39. 198 f. In den Niederlanden auch am Martinstage: SAVk. 7, 121; Jürgensen *Martinslieder* 13 f. — Über den Narrenbischof Erwachsener (in Deutschland, Frankreich, England): SAVk. 7, 119 f. 200 ff.; Frazer 9, 336 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 55 f.; ARw. 17, 141 f.; Globus 86 (1904), 357 f.

[3] Sartori 3, 128; Künssberg 42; Tille 300.

[4] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 109 ff. 113 ff.; Sommer *Sagen* 153 f.; MitteldBlVk. 1, 84 f. 99 ff.; 2, 80 ff. Noch am Johannistage wurde in Neunheiligen ein kleiner „Bischof" herumgeführt: Ebd. 1, 101.

Sartori.

Kinderbrunnen s. Spalte 1349 ff.

Kindergicht s. Freisen 2, 1724 ff., Gichter 3, 839 ff.

Kinderherkunft (Kh.).

1. Das religionsgeschichtliche Problem. 2. Baum und Wald. 3. Wasser. 4. Stein und Berg. 5. Luftreich. 6. Kinderkauf. 7. Kinderbringer.

Eine eingehendere Darlegung des zugehörigen religionsgeschichtlichen Problems[1] ist hier unvermeidlich. — Die natürliche Herkunft der Kinder von der Mutter kann niemals zweifelhaft gewesen sein. Selbst die primitive Unklarheit über den Erzeugerberuf des Vaters, an die Gelehrte glauben, kann, da sie nur jenseits des Beginns menschlichen Denkens[2] möglich ist (nie etwa bei Jägern oder Viehzüchtern), kaum in Mythos und Glaube gesucht werden [2a]). Wenn die Nord-Queensländer glauben, daß Geistwesen „in the distant west" die Kinder machen, und dann beim Bad den Frauen unbemerkt eingeben [3]), so wird auch hier nicht die Unkenntnis der dem Naturvolk stets vertrauten Natur, sondern die religiöse Suche nach der Herkunft des seelischen Lebens am Werke sein [3a]). Die „präanimistische" Erklärung reicht hier nicht aus. Der Mensch, auf Grund seelischen Besitzes sich vom Tier stets unterscheidend, sucht Heimat seiner Seele, solange er Mensch ist, und verwechselte sich auch in der Steinzeit nicht mit dem „Säugetier". Darum erfand er den Tieren weder Kinderbrunnen noch Paradies [4]).

Wenn man also in dem auf die Kh. bezüglichen Aberglauben und Märchengut nicht nur die schamhafte oder bequeme Verhüllung oder Umschreibung des Natürlichen vor dem fragenden Kinde sieht (wozu außerhalb der christlichen Sündenlehre sich selten Anlaß bietet), kann man einen dahinter vermuteten „uralten Glauben" [5]) nur auf das vom Körper bewußt getrennte Seelische beziehen. Dies vorausgesetzt, kann man sagen: „Was früher sinniger Glaube einer mit der Natur eng verbundenen Menschheit war, die überall in Stein, Baum und Wasser Leben sah, das hat die Phantasie späterer Geschlechter ausgestattet und benützt, um den neugierigen Wissensdurst der Kinder zu befriedigen" [6]). Der Glaube, der so zum Kindermärchen wird, ist nicht eine „kindliche Volksanschauung", nach der die Kinder wirklich in Seen und Teichen wohnen [7]), sondern wie aller Glaube eine sinnvolle Erkenntnis des Unsterblichen [8]). — Erkennt man in der großen Vielfältigkeit, Verbreitung, Ursprünglichkeit, Unchristlichkeit, Naturverbundenheit jener Vorstellungen von der Kh., die so auffallend denen vom Totenort benachbart sind und so vielfältig an heidnisch-germanisches Glaubensleben erinnern, wirklich einen Rest alten Glaubens, so gewinnt man damit einen neuen Beleg für das altgermanische Wissen um Seele und Unsterblichkeit, und ein wichtiges Argument gegen den Versuch, dieses Wissen auf Grund des Wiedergängerwahns präanimistisch zu verengen. Diese Reste des Heidentums sagen nicht nur, daß „die Menschen bei der Geburt aus der Gemeinschaft der (naturbeseelenden) Elben heraustreten und beim Tode in sie zurückkehren" [9]), daß also „die menschliche Seele nur ein Teil der Naturkraft ist", sondern sie weisen auf den Glauben, im Seelischen einen Teil der göttlichen Kraft zu besitzen.

Dieser Glaube von dem Seelenort der Ungeborenen und Gestorbenen steht durchaus fremd neben der mittelalterlich-christlichen Meinung von dem in Sünde empfangenen, durch Gnade befreiten, im Grabe harrenden und im Fleische auferstehenden Menschenleben. Er entstammt einer anderen Lösung des Leib-Seele-Problems; hinter den ungeborenen Seelen steht wie hinter den Toten die heidnische Gottheit, der kein Teufel das Irdische streitig macht. Jenseits des Sündenfalls und der Sündenpredigt glaubt der Mensch, noch nicht auf Erlösung angewiesen, unmittelbar teilzuhaben am Unsterblichen.

Als Orte der Kh. werden alle die in heidnischer Kultübung bevorzugten Orte genannt. Sie haben nichts Unirdisches, sind im Gegenteil Herzpunkte des natürlichen, irdischen Lebens, da der Heidenglaube hinter „der Gottheit lebendigem Kleid" noch nicht Frau Welt sah, die Verführerin. Wenn also in gewissem Sinne „alle deutschen Anschauungen (bzgl. Kh.) darin zusammengehen, daß die Kinder aus der Erde stammen" [10]), so ist das eher mit altgermanischem Diesseits-Glauben (vgl. „Tuistonem terra editum"; Tacitus, Germania c. 2) als mit antiken Mysterienkulten von der Wiedergeburt aus der Erde zu erklären. Das Emporwachsen des Menschen innerhalb der heiligen Natur, der er durch Schuld entwächst, — im Gegensatz zu der biblischen Einsetzung des Menschen über die unheilige Natur, der er im „Sündenfall" verfällt, — ist die weltanschauliche Grundlage aller unserer Anschauungen von der Kh. Ihre Vielfalt brauchen wir daher weder auf die „Mutter Erde" des Altertums noch auf die „Wolkengöttin" Holda oder „den himmlischen Garten der Mondgöttin" [11]) zu verengen. Die „Wolkenmythologie" [12]), der auch „Baum wie Berg und Brunnen Abbild der Wolke" [13]), „Baum wie Teich, Meer, Fels und Berg Ausdrücke für Wolke" [14]) waren, mißverstand diese weltanschauliche Grundlage, als sie einer „im lichten Himmelsreich thronenden" Göttin als der „großen Mutter der Menschen", „das Reich des lebenerzeugenden Wassers" unterstellte [15]). Nicht eine germanische Wolkengöttin, noch eine antike „Mutter Erde", braucht der Volksglaube bei seinen Träumen von der Allerseelenheimat in der „Brunnentiefe" heiliger Natur [16]); über den Mystiker, der die Gottesmutter „den Brunnen" nennt, darein „diu lebendiu sunne" scheint, macht er Maria selbst zur Herrin des Kinderbrunnens [17]).

Insofern weist an diesem Glaubensrest tatsächlich alles auf Germanisches, in gewissem Sinne „alles auf den Brunnen der Wurd oder Wergelmir" [18]) (oder „Mimirs Brunnen"), d. h. es weist zurück auf die altnordische Kunde vom Brunnen unter dem Weltenbaum, wo sich im „Ragnarök" ein Menschenpaar birgt, und wo die Nornen aus edlem Blut (vel ættadar) Lebenswasser schöpfen und gute Geschicke schaffen [19]).

Im Gegensatz zur Anerkennung dieser Zusammenhänge hat man jedoch auch „in dem Ammenglauben (?) vom Holen der Kinder aus dem Teich" „nur die Umdeutung einer realistischen Tatsache" gesehen, und dementsprechend im germanischen Heidentum „nur einen Gedanken an vorherige Gestaltung der Körper" gefunden, denen dann (wie Ask und Embla in der nordischen Mythologie) [20]) „die Seele zuerteilt wird" [21]). Mit Hilfe dieses ersten Menschenpaars leitet Karl Helm zumal den Glauben von der Herkunft aus Bäumen zurück auf einen ihm „wahrscheinlichen" germanischen „Totemismus", damit freilich ebenfalls ein Teilstück des gesamten Herkunftsglaubens erklärend [22]). Die Fragen, von wem und aus welchem Stoff der erste Mensch geschaffen wurde [23]), sind im übrigen zu trennen von den Fragen, woher die Kinderseelen kommen, wer sie bringt (und warum die Mutter davon liegen muß).

Die Herkunftsorte lassen sich elementar verteilen auf „Baum und Wald", „Wasser", „Stein und Berg", „Luftreich" und sind in der volkskundlichen Literatur unübersehbar oft behandelt [24]).

---

[1]) Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 18 ff.; Ploß *Kind* 1, 29 ff.

[2]) Der Ausdruck „prälogisches Denken" ist in sich widerspruchsvoll und stiftet Verwirrung.

[2a]) So wird man auch aus den Erzählungen, in denen der Genuß einer Frucht oder eines Trankes, Geruch einer Blume, Berührung durch Wind, Regen oder Sonnenstrahlen die Befruchtung herbeiführen, oder aus der Anwendung zahlreicher Zaubermittel (Essen von Früchten, Wurzeln, Insekten, Fischen, Eiern, Hasenfleisch, Salz, selbst von Totenknochen) oder gar aus den im Volksglauben geübten Berührungen mit Amuletten, heiligen Bildern, kirchlichen Geräten und aus Zeremonien des Mitsommerfeuers nicht mit Hartland schließen dürfen, daß einst eine allgemeine Vorstellung von außergeschlechtlicher Befruchtung an der Stelle der Erkenntnis des Natürlichen stand (Hartland *Perseus*; ders. *Paternity* 1, 41 f.; 2, 274 ff.; v. Reitzenstein ZfEthn. 41, 644). Unter dem, was dagegen spricht (v. Leonhardi, Preuß, W. Schmidt), ist das Entscheidende der naheliegende Hinweis auf das Beispiel der Haustiere (Bolte ZfVk. 23, 209 f.).

[3]) Hartland *Paternity* 2, 75 f.

[3a]) Vgl. den Wiedergeburtsglauben: Im Kind erkennt man den Ahnen, die „Ahnenseele": Tylor *Cultur* 2, 4 f.; v. Gennep *Rites de passage* 75 f.; Dieterich *Mutter Erde* 23 ff.; ders. *Nekyia* 62.

[4]) Bisweilen sagt man dem Kind, daß das Kälbchen vom Heuloch heruntergefallen sei und der Bote das Füllen brachte, was für unseren Zusammenhang ohne Bedeutung ist; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 343; Ders. *Volksth.* 1, 140.

[5]) ZfrwVk. 3, 162.

[6]) SchwVk. 3, 79.

[7]) Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* (Jena 1913) 1 f.

[8]) Vgl. Lippert *Christentum* 556: „Unser Märchen von der Herkunft der Kinder bezieht sich in seinem ernsten Sinne nur auf die kindliche Spekulation über die Herkunft der Seelen derselben. Im Allgemeinen muß die Antwort lauten: Sie kommen vom Seelenorte".

[9]) Sommer *Sagen* 170; Rochholz *Sagen* 1, 245; Kuhn *Westfalen* 1, 240.

[10]) Dieterich *Kl. Schr.* 314, vgl. *Mithraslit.* 144 f.; „das Kind ist ja die Frucht der Erde": Dieterich *Mutter Erde* 102.

[11]) Fontaine *Luxem-*

2. Der Baum als Symbol[25]) des aufrechten, an Scholle und Sippe gebundenen Germanen ist von unseren Geburtsbäumen (s. d.) und Dorflinden zurück bis zu Donarseiche, Irminsul und Yggdrasil[26]) eindeutig genug überliefert. Hinter dieser Symbolik steht nicht „primitiver" Glaube an Wesensgleichheit von Mensch und Baum, sondern Weltanschauung.

Deshalb gibt uns die Belebung des ersten Menschenpaares aus Baumstämmen[27]) (Treibholz, Landnahme?, vgl. isländische Hochsitzpfeiler mit Thorsbild) neben der Bergung des, „Ragnarök" überlebenden, Menschenpaares[28]) (unter dem Welten- und Lebensbaum), neben der Verehrung von Baum und Hain als Sitz der Gottheit (Nerthus, Donarseichen) keinen Grund zur Suche nach germanischem (durchaus unwahrscheinlichen) „Totemismus". Auch der Semnonenhain („inde initia gentis")[29]) hat wohl Bedeutung in diesem Zusammenhang[30]), und die rätselhafte Vorschrift der Fesselung und des Hinauswälzens Gestrauchelter gewinnt Sinn in einem Kultus, dem Bindung an den Wurzelgrund Leben — und Entwurzelung Tod gilt (vgl. Fällung der Donarseichen durch Missionare).

Schwer zu entscheiden bleibt aber, wieweit im Einzelfalle der Kh.sglauben von jenem „Heidentum" berührt ist. Und gewiß ist etwa bei dem Handwerksburschenlied von den Mädchen aus Sachsen, die auf Bäumen wachsen, reichlich Vorsicht am Platze[31]). Ernster zu nehmen ist wohl schon der schwäbische Kinderreim: „Jetzt steig ich auf den Feigenbaum, und schüttel Buben runter. Es fallen etlich tausend 'rab. Es ist kein schöner drunter"[32]).

Vereinzelt wird erzählt, daß die K.er im Garten in Kohlköpfen wachsen[33]) (auch in England, Belgien, Frankreich[34]), vgl. Engelköpfchen aus Rosen auf Pariser Hebammenschildern)[35]) oder daß sie aus des Pfarrers Garten kommen[36]), daß sie unter dem Buchsbaum (von der Hebamme) ausgegraben werden, daß sie aus dem Weidengebüsch[37]) oder aus einem bestimmten Waldstück (Kinderbusch) geholt werden[38]) und im Walde Schwämme hüten[39]). Zumeist aber wachsen sie in oder auf Bäumen[40]) in Garten und Wald. Der Kinder- oder Kindlibaum ist unendlich verbreitet[41]). Äpfel-, Birnen-, Pflaumen-, Nuß-Bäume, daneben Eiche, Weide, Esche, Lärche, Linde, Buche, Tanne (Kastanie) kommen vor[42]), bisweilen je nach Geschlecht verschieden (Birnbaum-Knaben, Zwetschgenbaum-Mädchen)[43]). Oft sind es besonders ausgezeichnete, alte, vor allem aber hohle Bäume[44]), z. B. hohle Esche[45]), Eiche[46]) und Weide[47]), und bisweilen wird ein solcher bestimmter Kinderbaum („Kindlibuche", „Tititanne" u. a.[48])) ehrfürchtig vor Gelärm und Axt geschützt (er blutet, wenn man hineinschlägt)[49]) und abergläubisch verehrt[50]). Es kommt vor, daß Tauf- und Hochzeitsgesellschaft an der als Kinderbaum bezeichneten Eiche rasten und scherzhafte Glücksorakel und Opfer (Schmücken mit Bändern, Begießen mit Branntwein) vollziehen. Die Sage begründet (nachträglich?) den Brauch damit, eine Taufgesellschaft habe einst hier bezecht den Täufling liegen lassen[51]). Im alten Nußbaum hört man die Kinder schreien, wenn der Sturm die Blätter schüttelt[52]).

3. Zum Lebensbaum gehört schon im Mythos der Lebensquell. So weiß auch die Volkskunde viel von der Kh. aus Brunnen, Quell, Bach, Fluß, Teich, See, Sumpf. Das Wasser als Lebensträger und Lebensspender[53]), hat Denken und Glauben stets beschäftigt. Aus Fluten steigt im Mythos die neue Erde empor. Über das Meer kommt der sagenhafte Held, wie er dann übers Meer zurückfährt, in das „Jenseitige", das zumal in altirischen Sagen im Gegensatz zur christlichen Vorstellung ein irdisches Traumland ist (vgl. die altnordischen Schiffsbestattungen). In Cortryk (Belgien) soll es noch heißen, die Kinder kommen zu Schiff[54]), wie die Halligkinder aus der Tiefe des Meeres kommen[55]) und dänische Kinder „aus dem Salzwasser"[56]). Auf Sylt „fischt" man die Kinder, desgl. auf Amrun (aus dem „Gänsewasser")[57]) und erzählt (Sylt), wie Ekke Nekkepenns Weib sich einst einer Frau für Geburtshilfe erkenntlich zeigte[58]). — Im Lande hat fast jeder Ort sein „Kinderwasser"; möglichst nahes fließendes oder stehendes Wasser aller Art[59]), von großen Seen wie Bodensee und Titisee (Schwarzwald)[60]) bis zur Ortsschwemme[61]), oder der Lache auf der Wiese[62]), der Wasserstelle zum Hanfeinweichen[63]) u. a. Vielerorts trägt der „Kindleweiher"[64]) oder „Kinderteich"[65]) besonders bemerkenswerte Namen. Aus der Fülle seien genannt: der „Gütchenteich" bei Halle[66]), „Kinderpfuhl", „Hollenteich"[67]) (Friesland), „der große und kleine Kindersoll" im Kreis Schievelbein[68]), „Lüttekensdyk", „Burdyke" (Iserlohn-Dortmund)[69]); „Teuchelgrube" (Marbach-Rottweil)[70]), „der blaue Damm" (neben Schloßruine bei Flensburg)[71]), der „Eselsteich" (Dassel am Solling), der „Krähenteich" bei Lübeck, der „Däbel" (mooriges Tiefland in Norddithmarschen)[72]) u. a. Die Herkunft aus dem Moor scheint selten zu sein[73]). Mehrere Vorstellungen vereint der See in der Zwergenhöhle, „über den noch keiner lebend gefahren ist"[74]), oder der „Teich am roten Tor" (bei Glaucha), wo einst die Gräfin in schwarzer Kutsche versunken ist[75]) u. a. m.

Auch die Flüsse sind Kinderbringer. Die glucksenden „Gotterlöcher" der Donau bei Donaueschingen[76]) werden besonders genannt. Neben der Donau der Neckar[77]), der Rhein[78]), die Spree[79]), die Eider[80]), die Isar, die Weser (aus den die Fahrstraße bezeichnenden Tonnen)[81]) u. a.[82]). Die Kinder werden in den Flüssen gefischt oder aufgefangen, wie sie auch auf den Bächen zur Menschenwohnung[83]) geschwommen kommen[84]), wie im Kleinkinderbach der Stadt Aarau[85]), dem „Seltenbach" im Luzerner Gebiet[86]).

Im Wasserschaum werden sie aufgefangen, von der Hebamme herausgeschöpft[87]) oder vom Geistlichen gefangen, der sie in Krautkübeln (an die die „Häuserin" einmal wöchentlich Suppe gießen muß)[88]) im Keller verwahrt[89]). Auch der Wasserfall kommt als Ort der Kh. vor[90]) und dann die Quelle[91]), wie der „Hirschgumpen" zu Ebnat[92]) u. a. Die „Gumpen", „Hülben" auf der Alb, oder die „Matten" bergen Kindlein[93]).

---

burg 144. [12]) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 80 f. [13]) Mannhardt *Götter* 282 ff. [14]) Kuhn *Westfalen* 1, 240 ff. [15]) Viele Darstellungen, so die von Ploß *Kind* 1, 1 ff. zeigen sich von der Wolkenmythologie abhängig. [16]) Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 20 u. 64; Samter *Geburt* 20 Anm. 1. [17]) Rochholz *Gaugöttinnen* 128 ff. [18]) Hillner *Siebenbürgen* 17 f. [19]) Vgl. Snorra Edda c. 14, Neckel, Thule Bd. 20, 63 ff. [20]) Edda, Thule 2, 76. [21]) Meyer *Religgesch.* 86. [22]) Helm *Religgesch.* 1, 162. [23]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 162 f. [24]) Zusammenstellung der verschied. Örtlichkeiten Urquell 4, 224.

[25]) Vgl. bes. Mannhardt *Baumkultus.* [26]) Vgl. *Baum, Weltesche und Wetterbaum,* Kuhn i. ZfvglSpr. 1, 468 f. [27]) Snorra Edda, Gylf. c. 9; Edda Vsp. 17 f. [28]) I holti Hoddmimis", Edda Vm. 45; vgl. die Verwendung von Baumnamen als „Kenning" in der nordischen Skaldendichtung und Mannhardt *Baumkultus* 8. [29]) Tacitus *Germ.* c. 39. [30]) Trotz Helm *Relgesch.* 1, 162, der eine herrschende Vorstellung von der Wesensgleichheit zwischen Baum und Mensch annimmt; vgl. a. Meringer IF. 19, 256 ff.; Much WuS. 1, 39 ff. (*Holz und Mensch*); vgl. Sepp *Sagen* 125. [31]) Golther *Mythol.* 526. [32]) Rochholz *Kinderlied* 286. [33]) Kuhn u. Schwartz 469; Fontaine *Luxemburg* 144; Urquell 4, 226 (Bretagne, Elsaß). [34]) Hartland *Paternity* 1, 41: „of the parsley-bed or the cabbage-bed". [35]) Urdhsbrunnen 7, 127. [36]) Liebrecht *Gervasius* 69. [37]) Höhn *Geburt* 259. [38]) Urquell 4, 224; ZfrwVk. 3, 162. [39]) Grohmann 105. [40]) Vgl. für ältere Belege Grimm *Mythol.* 3, 162. „Frau-Hollenbäume", Ploß *Kind* 1, 7. S. bes. Bugge *Heldensagen* 544; Mannhardt *Forschungen* 307; Liebrecht *Gervasius* 68. 171; Höfler *Waldkult* 45. 60. 80. 82; Mannhardt *Götter* 284; Ders. *Germ. Myth.* 668 f., s. a. Lütolf *Sagen* 550; Sepp *Sagen* 125; Schlosser *Galgenmännlein* 92; Schäfer *Verwandlung* 6 ff.; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 22 ff. [41]) Für Westfalen vgl. Wöste in WolfsZ. 2, 92 f.; für die Schweiz Rochholz *Sagen* 1, 87 ff. [42]) Hillner *Siebenbürgen* 17; Urquell 4, 224; Sepp *Religion* 375 ff. [43]) Gaßner *Mettersdorf* 5; Hillner *Siebenbürgen* 17. [44]) „Jungrationalistischer Zug" Helm *Religgesch.* 1, 160; Heyl *Tirol* 805; ZfrwVk. 1913, 162; Bugge *Heldensagen* 544. [45]) ZfdMyth. 2, 345. [46]) Sartori *Westfalen* 77; ZfrwVk. 1913, 162; Urquell 4, 224. [47]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 232 f.; bezeichnendes Kindheitserlebnis aus Bronners *Leben* 1, 23 ff. [48]) Höfler *Waldkult* 82. [49]) Mannhardt *Germ. Mythen* 668; Dieterich *Mutter Erde* 19. [50]) Urquell 1, 35. [51]) ZfVk. 6 (1896), 36. [52]) ZfrwVk. 3, 162.

Vor allem aber haben die **Kinderbrunnen** eine ungeheure Verbreitung[94]; sie liegen im oder beim Dorf (Stadt)[95] oder im Heimatdorf der Hebamme[96]; solche mit besonders heilkräftigem Wasser scheinen bevorzugt[97]. Am bekanntesten sind (oder waren) der „Knäbleinsborn" in Frankfurt a. M.[98], das Basler „Milchbrünneli"[99], der sprachlich viel umstrittene[100] Gödebrunnen in Braunschweig[101], der „Grönnerkeel" in Flensburg[102], der „Klingelspütz" in Köln[103], der Alfredibrunnen („Saffrings Püttken") in Essen, das „Clemenspüttchen" in Werden[104] und der „Queckbrunnen" zu Dresden (mit Storch verziert), nach dem zu Luthers Zeit schon gewallfahrtet wurde (Sage, daß sein Wasser fruchtbar mache) und neben dem eine Kapelle errichtet wurde, die man wegen des die umliegenden Kirchen schädigenden Andranges der Abergläubischen wieder eingehen ließ[105]. Ähnliches ist bekannt vom „Helgenbronn" (Helgenbrunn i. Elsaß), wo Mütter kranke Kinder baden, Fruchtbarkeit gewinnen u. a.[106]. In der Tiefe dieser „Kinderbrunnen", in den „Brunnenstuben"[107], wo Frau Holle[108] oder Maria die Kleinen hütet, mischt sich eigentümlich Heidnisches und Christliches, Hölle und Himmel[109]. Alte „Höllbrunnen" gelten als „noch von den Heiden gegraben"[110] (vgl. die „Höll" als Kinder-Brunnen[111]), und manche Kinderbrunnen „führen zur Hölle"[112]. Die schlesische „Spillaholle" bringt die faulen Kinder in den Brunnen und neugeboren kinderlosen Eltern zu[113]. Oder ein Brunnengeist verschenkt die Kinder[114] (Wassermann[115]). Aber im Kunibertsbrunnen zu Köln sitzen die Kinder um die Gottesmutter, die ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt[116]; gerade vor Liebfrauenkirchen stehen Kinderbrunnen[117]; eine der Maria geweihte Kapelle (über einem Brunnen) kann selbst zum Ort der Kh. werden[118]. Die Sage begründet den Bau der Kapelle mit einem Wunder: Ein Baum wurde gefällt, und man hörte Stimmen[119]. — Frau Holle freilich gilt uns nicht mehr so viel wie den Wolkenmythologen, und wir verzichten auf den Versuch, hinter den verschiedenen mythischen Gestalten, die im Kinderbrunnen herrschen, eine germanische Gottheit zu erkennen (vgl. Kinderfrau, die den Teich beherrscht, und die Mutter mit der Sense verwundet[120]). Wichtig ist, daß der Kinderbrunnen auch im Keller der Hebamme[121] und im Garten des Pfarrers gedacht werden kann[122].

Es bleibt noch die Frage, was man von den Ungeborenen in der Tiefe hören und sehen kann. Nicht nur für Kinder erdacht scheint es, wenn es heißt, daß unter der Erde ein Brunnen fließt: man hört das Rauschen und das Jubeln und Schreien der Kinder, wenn man das Ohr auf die Erde legt[123]. Den Kinderglauben bestärkte bisweilen das Spiegelbild im Wasser[124] oder die Puppen, die man hineinwarf[125]. So konnte man sehen, „ob wieder ein neues Kindli parat" war (Schaffhausen). Oder man ließ das Echo helfen, dem fragenden Kind über die erwarteten Geschwister Auskunft zu geben[126]. In den Kinderteichen und Brunnen hört man Geschrei, das verstummt, sobald man einen Stein hineinwirft[127], oder man sieht die Kinder als Fischlein umherschwimmen[128], stellt sie auch als Frösche vor, die sich vom Tau nähren und dann im Bach zu den Menschen schwimmen[129]. Bisweilen läßt man die Kinder Gaben für die ungeborenen Geschwister, Backwerk und Blumen in den Brunnen werfen[130]. Überzeugend für die Kleinen wirkt auch, wenn ihnen dasNeugeborene Zuckerwerk mitbringt[131].

4. Neben **Wald** und **Wasser** spielen **Stein** und **Berg** eine große Rolle im Kh.sglauben. Wie dort der hohle Baum, oder die Brunnenstube dem wachsenden Rationalismus entgegenkommt, so gewinnt hier die Höhle, das Felsloch, Bedeutung. Ursprünglicher ist auch hier der gewachsene, ragende Fels oder Berg, der als Lebensspender vielfältig verehrt wird[132]. Schwangere erfragen am „Kinderstein" das Geschlecht der Kinder u. a. m.[133]. Die Gelübde-, Opfer- und Göttersteine der Heiden, die Steinsetzungen („Leerthrone der Gottheit"[134]), Totengedenksteine u. a.) bergen göttliche Lebenskraft, die sich der Mensch nutzbar macht. Die „heiligen Berge", bevorzugt zum Kult, sind noch im heidnischen Island (Helgafell)[135] frei erwählte Kraftzentren des Göttlichen, zu Gebet und Ratschluß bevorzugt und als Orte der Toten auch Herkunftsorte des neuen Lebens. Erst die christliche Interpretation des Heidenglaubens „an Stock und Stein" läßt den Heidengott körperlich im Stein sitzen. Erst in der Missionszeit fällt der Totenort mit dem Grab zusammen, und es verwischt sich, zumal in der Vorstellung der Hel, der scharfe Unterschied zwischen dem Menschen und den unterirdischen Mächten, der die nordischen Mythen beherrscht. Der erste Bauer (Buri) erwächst nach dem Mythos aus dem Stein[136], und in Mythos und Märchen wird Lebendiges in Stein verwandelt (vgl. die Sagen von Felsgeburten[137]; von Erzeugung im Stein[138] u. a.).

Der Glauben an solche Kinderfelsen, Kindersteine oder Kindlisteine[139]) (in der Schweiz auch Titti-, Poppali-, Heubeeri-, Herdmandlisteine, „pierre à bourdons" u. a.)[140], die oft in Bach oder See liegen[141], begegnet in mancherlei Abwandlung, heftet sich zumal an auffallende, einzelne Felsen[142], die besondere Namen haben, z. B. Egglistein (Sisikon), Fluestein (Küßnacht)[143], Hochstein[144], Oefelisstein, Badlesstein[145] u. a. Aber auch der Steinbruch kann der Ort der Kh. sein[146].

Die mit solchen Steinen in Zusammenhang stehenden Sagen kann man weder „mit der bergebewohnenden Holde" noch mit den griechischen Sagen von der Abkunft „ἀπὸ πέτρης" allein erklären[147],

---

[53] „Das fruchtbar machende Element" Runge *Quellkultus in der Schweiz* 19. [54] Wolf *Beiträge* 1, 164. [55] Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. [56] Urquell 2, 147. [57] Jensen *Nordfries. Inseln*² 303; Urquell 4, 225. [58] Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. [59] Drechsler 1, 180; Urquell 5, 80 u. a. [60] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191; Meyer *Baden* 9, 14. [61] Urquell 4, 225. [62] Alemannia 24, 152; Meyer *Baden* 13. [63] Höhn *Geburt* 259. [64] Birlinger *Schwaben* 1, 191. [65] Mannhardt *Germ. Mythen* 95; Egerland 4, 6; Pröhle *Unterharz* 4. 12. 140; Kuoni *St. Galler Sagen* 288 f.; Sommer *Sagen* 25; ZfrwVk. 1913, 162; Schulenburg 103 u. a. [66] Sommer *Sagen* 25: Gütchen = Heimchen (Kuhn): Gütchen = Gode (Wolf *Beiträge* 1, 164). [67] Wolf *Beiträge* 1, 164; vgl. ZfdMyth. 1, 196. [68] Urquell 5, 255. [69] ZfdMyth. 2, 92. [70] Höhn *Geburt* 259. [71] Urquell 5, 80. [72] Ebd. [73] Kuhn u. Schwartz 300. [74] Rochholz *Sagen* 1, 346. [75] Wolf *Beiträge* 1, 164. [76] Meyer *Baden* 9. [77] Birlinger *Volksth.* 1, 140; Höhn *Geburt* 259. [78] Meyer *Baden* 13. [79] Schulenburg 103. [80] Urquell 2, 147. [81] Strackerjan 2, 101. [82] Pollinger *Landshut* 238; Hillner *Siebenbürgen* 17. [83] Grohmann 105. [84] Höhn *Geburt* 259; Meyer *Baden* 13; ZfdMyth. 2, 345; Lütolf *Sagen* 81. [85] Rochholz *Gaugöttinnen* 129 f. [86] Ebd. (Name: Frau Saelde). [87] Meyer *Baden* 13; Dieterich *Mutter Erde* 19. [88] Oberinntal: ZfdMyth. 2, 345. [89] Hillner *Siebenbürgen* 17 f. [90] Schramek *Böhmerwald* 180. [91] Hillner *Siebenbürgen* 17. [92] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 343; ZfVk. 8, 344. [93] Höhn *Geburt* 259. [94] Vgl. außer dem im Folgenden Angeführten noch: Mannhardt *Götter* 288 f.; Simrock *Mythologie* 35; Lippert *Christentum* 557; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Schambach und Müller 59 f. 341; Spieß *Fränk. Henneberg* 97; Schmitt *Hettingen* 9; Sepp *Religion* 375 ff.; Lohmeyer *Saarbrücken* 7 f.; Pröhle *Unterharz* 102; Quitzmann *Baiwaren* 108; Hocker *Volksglaube* 224. [95] Meyer *Baden* 9. [96] Höhn *Geburt* 259. [97] Ebd. [98] Wolf *Beiträge* 1, 164. [99] SchwVk. 3, 79. [100] Wolf *Beiträge* 1, 164. [101] Sack *Altertümer der Stadt Braunschweig* (1841) 14 („Joghetborn", „Jördbrunnen"); Andree *Braunschweig* 286. [102] Müllenhoff *Sagen* 105; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191; Wolf *Beiträge* 1, 164. [103] ZfrwVk. 1913, 162. [104] Ebd. [105] Meiche *Sagen* 647. [106] Rochholz *Gaugöttinnen* 60 f. [107] Grimm *DWb.* 5, 735; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191 u. a. [108] Golther *Mythologie* 498 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 267. [109] Vgl. Meyer *Germ. Mythol.* 279. [110] Meier *Schwaben* 1, 263. [111] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191. [112] Meyer *Baden* 10. [113] Weinhold *Frauen* 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 162; Rochholz *Sagen* 1, 245; vgl. Grimm *Sagen* Nr. 4. 73. [114] Mannhardt *Germ. Mythen* 426. [115] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186. [116] Wuttke § 27; Urquell 4 (1893), 224. [117] Wolf *Beiträge* 1, 164. [118] ZfdMyth. 2, 344; SchwVk. 5, 5. [119] ZfdMyth. 2, 344. [120] Jensen *Fries. Inseln* 2, 303. [121] Alemannia 25, 36. [122] Meier *Schwaben* 1, 263. [123] Urquell 4, 224. [124] Höhn *Geburt* 259. [125] SchweizId. 3, 339. [126] Birlinger *Schwaben* 2, 232 f. [127] Urquell 5, 255; Bindewald *Sagenbuch* (1873) 28 f. [128] Schulenburg 103; Meyer *Baden* 10; Höhn *Geburt* 259. [129] Grohmann 105. [130] Schambach u. Müller 60. [131] Wolf *Beiträge* 1, 206 (Belgien); Andree *Braunschweig* 286; ZfdMyth. 2, 92; Meyer *Baden* 14; Urquell 5, 80.

und auch die bisweilen auftauchenden, hinter dem Stein wohnenden [148] oder die Kinder hütenden [149] Erdmännchen oder Zwerge helfen nicht weiter. Die Hebamme ist es meist, die (im Aargau) mit goldenem Schlüssel den Stein aufschließt, oder mit goldenem Karst ihn hebt [150]; denn oft sagt man, die Kinder liegen darunter [151], mitleidige Mädchen hören die Ungeborenen weinen, und mühen sich vergeblich, den Stein wegzuheben [152], und das Kranksein der Mutter erklärt sich damit, daß sie sich beim Heben des Steins überanstrengt hat [153]. Schließlich heißt es in Baden, daß jedes Kind einen Zettel trägt, mit dem Namen der Eltern darauf [154].

Eindeutiger ist die Vorstellung vom Aufenthalt der Ungeborenen in Felsloch, Höhle [155], Schlucht und wildem Tal [156], so das „Holloch“ bei Kranichfeld („Frau Holle“ [157]) oder die zur Flutzeit gefüllte Höhle unter dem „Ongersteine“ [158].

Bemerkenswert ist die Vorstellung vom Kindertrog im und unter dem Felsen [159], die „Jungfrau“ im Schloßberge bei Tegerfelden hat sogar zwei, einen für die Ungeborenen und einen für die gestorbenen Säuglinge, und sie ernährt jene mit wunderbaren Heilkräutern und diese mit Honig, weswegen die Bienen immer nach dem Schloßberg schwärmen [160]. Mit der „Schatzkiste der Göttermutter Frigg“ hat freilich keiner dieser Tröge etwas zu tun [161], und der „Kindelberg“ (mit dem Kinderstein) nichts mit Tannhäusers Venusberg [162]. Daß eine Jungfrau oder „weiße Frau“ die Kinder im Berge hütet, und der Hebamme hinreichte [163], weist in das Gebiet der Feensagen.

5. Der Wolkenmythologie zum Trotz fehlt es fast ganz an Vorstellungen von Kh. aus der Luft und aus den Wolken [164]. Der freundliche Gedanke, daß die Kinder vom Himmel fallen (und durch den Kamin ins Haus) [165] ist nicht tief im Volksglauben verwurzelt, und der Stern des neuen Menschenkindes wird erst angezündet, wenn unten die Geburt sich vollzog. Auch unsere beflügelten Kinderbringer (s. u. 7) sind nur irdische Etappenflieger, die aus nahem oder fernem Kinderteich oder Stein die Kleinen holen. Wenn das „Lieb-Gott-Käferchen“ (Marienkäfer) ein Himmelskindlein bringt, so doch nur bis zum Kinderbrunnen, und von dort holt es „der gestiefelte Kater“ ab [166]. Und im Schweizer Fricktal rollt beim Donner ein Stein in das Kinderwasser, und die Hebamme kann ein neues Kindlein holen [167].

Der Bevorzugung der Vögel als Kinderbringer stellte sich zur Seite, daß man die die Kinderseelen entführenden Geister (Strigen und Lamien usw.) sich meist beflügelt, bzw. in Vogelgestalt vorstellte [168].

Der „Seelenvogel“ [169], wie er dem Munde des Sterbenden entflieht [170], hat im Kh.sglauben keine rechte Entsprechung. Aus Tirol sind die Redensarten mitgeteilt: „Du bist noch mit den Mücken (mit den Feifaltern) herumgeflogen“ [171]. Insekten als K.erseelen meinte man in K.erliedern zu erkennen [172], besonders auch den griechisch-deutschen Seelen-Schmetterling [173], den „Sonnenvogel“ eines westfälischen, zum K.erlied gewordenen Zauberspruchs [174]. Dem Engelland der K.erlieder hat man große Bedeutung beigelegt, dem Land der Engel und Elben, „der lichte Himmelsraum“ [175], wobei doch wohl die Befunde im Banne der wolkenmythologischen Theorie überschätzt wurden. Der Name Engelland ergab gewisse Gedankenverbindungen auch ohne „Heidentum“. Am christlichen Engelsglauben von den himmelsgesandten Kinderseelen ist „heidnisch“ zunächst nur der darin versteckte Protest gegen die Lehre vom „Bösesein von Jugend auf“; das „Kinderheer“ der Perchta [176] (s. d.) und Verwandtes gehört nicht zum Kh.saberglauben (s. a. „ungetauft“).

6. Zu der Kh. von Baum, Wasser und Stein tritt noch die nüchterne Vorstellung vom Kauf der Kinder. Der Vater kauft sie auf dem Markt [177] (im Kanton Zürich auf der Zurzacher Messe, im Kt. Appenzell in Lindau, im Zürcher Seeland auf der Post zu Uznach u. a.) [178], oder die Hebamme kauft sie am Brunnen [179]; in Belgien bringt sie das Schiff auf den Markt [180], und oft ist die Hebamme selbst die Verkäuferin (s. Hebamme 6a).

7. Erstaunlich vielfältig ist auch die Antwort auf die Frage, durch wen die Kinder gebracht oder geholt werden. Der bekannteste Kinderbringer ist der Storch [181], der gewiß nicht wegen seiner roten Beine „mit dem Blitzgott Donar in enge Beziehung“ gesetzt werden darf [182]. Im Gegensatz zu Mannhardt muß man bezweifeln, daß der Storch als „der blitztragende Vogel der Urzeit“ die Seelen als Lufthauch oder Blitzstrahl zur Erde brachte [183]; germanische Auffassung, die das Göttliche nie restlos in den Himmel projizierte, läßt die Gottheit (gerade Donar-Thorr) „mit Erdkraft genährt“ sein. Die bekannten Zusammenhänge zwischen Zeugung und Feuerbereitung konnten die zweifache Bedeutung des Storches (Blitzträger, Feuerlöscher und Kinderbringer) — und damit die Begründung des Storchaberglaubens im heidnischen Glauben an den eheweihenden und Blitze schleudernden Gott des nordischen Mythos — nur erklären, solange man unter dem Einfluß der Wolkenmythologie das fast völlige Fehlen der Belege für Kh. aus wirklichen Wolken (etwa im Blitzstrahl) übersah [184].

In der Schweiz ist der Storch als Kinderbringer ganz jung, in Schwaben offenbar selten [185], im Norden und in Schleswig-Holstein, Ostpreußen [186] als „heiliger“ Vogel bekannt, der die Kinder aus dem Sumpf [187] aus bestimmten Teichen [188], oder vom Stein im See [189] holt, durch den Schornstein ins Haus bringt [190] und die Mutter ins Bein beißt [191]; bisweilen legt er dabei für die Geschwister noch etwas in die Wiege [192]. Das gleiche Amt haben auch andere Tiere, so die Krähe, die die Kinder unter den Steinen im Gebirge holt (oder aus dem Walde) und aufs Fenster legt [193], oder sie im Teich findet und in den Kamin wirft [194]; ähnlich die Elster [195], der Schwan [196], ja der Marienkäfer [197]. Auch Esel und Hase [198] werden genannt. Die unehelichen Kinder „niest der Esel hinter den Zaun“ [199].

Im übrigen zeigen sich außer der Hebamme, die ja begreiflicherweise leicht

---

[132] Vgl. bes. Sébillot *Folk-Lore* 1, 333 f. [133] Rochholz *Gaugöttinnen* 118. [134] Willi Pastor *Aus germanischer Urzeit*. [135] Eyrbyggjasaga, Thule Bd. 7. [136] Snorra Edda, Thule 20, 54. [137] Liebrecht *Gervasius* 171. [138] Rochholz *Gaugöttinnen* 119. [139] Rochholz *Steinkultus* 12 ff.; Ders. *Naturmythen* 59, 109; Rütimeyer *Urethnogr.* 396; Meyer *Germ. Myth.* 88; Waibel u. Flamm 1, 274; Lütolf *Sagen* 271; Hillner *Siebenbürgen* 171; Dieterich *Mutter Erde* 20. 64; Schambach und Müller 341; Argovia 3, 15; Samter *Geburt* 20. [140] SchwVk. 3, 78; SchwId. 1, 867; 3, 338; SAVk. 1, 220; Grimm *DWb.* 5, 734. [141] ZfdMyth. 3, 31. [142] Samter *Geburt* 20; Meyer *Baden* 14. [143] SchwVk. 5, 5. [144] Schramek *Böhmerwald* 180. [145] Meyer *Baden* 14. [146] Höhn *Geburt* 259. [147] Wolf *Beiträge* 2, 361; Grimm *Mythol.* 1, 474. [148] Rochholz *Sagen* 1, 288. [149] Ebd. 358. [150] Rochholz *Sagen* 1, 288 (3 × Umschreiten, Pfeifen, Rutschen über den Stein). [151] Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. [152] SAVk. 8, 308 (Einsiedeln). [153] Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. [154] Meyer *Baden* 14. [155] Mannhardt *Germ. Mythen* 256; Urquell 4, 225 u. a.; Meyer *Germ. Mythol.* 88. [156] ZfdMyth. 2, 345. [157] Witzschel *Thüringen* 2, 68. [158] Wolf *Beiträge* 1, 171. [159] Meyer *Baden* 9; Kuhn *Westfalen* 1, 240. [160] Rochholz *Sagen* 1, 228; bei Reute im „Falkenloche“ „summen“ die Ungeborenen und wurden offenbar als Bienen gedacht; ZfdMyth. 2, 344. [161] Rochholz *Sagen* 1, 245. [162] Wolf *Beiträge* 1, 171. [163] Meier *Schwaben* 263.

[164] Rochholz *Sagen* 1, 77; Meyer *Germ. Mythol.* 62. 80 ff. [165] SchwVk. 3, 78. [166] Rochholz *Sagen* 1, 345. [167] Wuttke § 60; Kuhn *Westfalen* 1, 240. [168] RhMus. 50, 1 ff.; ZfVk. 15, 3. [169] Weicker *Der Seelenvogel*. [170] Vgl. über die Verwandlung der Seele in Vogelgestalt Laistner *Nebelsagen* 561. 563. 568; Güntert *Kalypso* 215. [171] Mannhardt *Germ. Myth.* 370; Zingerle *Tirol* 3; Güntert *Kalypso* 216; [172] Mannhardt *Germ. Mythen*; vgl. Seele als Grashüpfer Grimm *Myth.* 2, 692. [173] Mannhardt *Germ. Myth.* 371 ff. [174] Helm in Fl. Jb. f. Kl. Phil. Suppl. 1893, 19, 514. [175] Mannhardt *Germ. Mythen* 346 ff. [176] Z. B. Eisel *Voigtland* 21; vgl. Waschnitius *Percht* 142 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 229; Witzschel *Thüringen* 1, 220; Heyl *Tirol* 752 f.; L. v. Schröder *Rigveda* 125; „Kinderhimmel“ Sébillot *Folk-Lore* 1, 184.

[177] Höhn *Geburt* 259. [178] SchwVk. 3, 78. [179] Meyer *Baden* 11. 14. [180] Wolf *Beiträge* 1, 164.

den Kindern als die Kinderbringerin erscheint (s. Hebamme C), mancherlei Personen mit dem Amt betraut, „die allein den Ort der Kh. genau kennen“[200]. Die Kinderbringerin mit Rechen, Korb, Tasche, Koffer[201] oder einer Butte[202], die „alte Frau“, „böse Frau“, „weise Frau“, „Fei“, „Bötin“, „Wîb, das ummerennt“[203], „Muelteweiblein“[204], „Bademutter“[205] (Wasserjungfer)[206], ist nicht von vornherein die Hebamme, sondern ein Mittelglied zwischen jener die Kinder hütenden „Brunnenfrau“ oder „Weißen Frau“ (von der sie die Kinder empfängt[207]), und der den Kindern als Kinderbringerin erscheinenden Geburtshelferin, deren Tätigkeit auch dem sogen. „prälogischen Denken“ (s. o. Anm. 2) nie unklar war. So ist es auch möglich, daß selbst die Nonnen eines Klosters in den Ruf kommen, die Kinder am Kindlistein zu holen[208], und daß andererseits neben weiblichen auch männliche Kinderbringer auftreten, der Hirt, der Waldbruder[209], bei Innsbruck der Mann aus dem Duxer Tal[210] und andere irgendwie volkstümlich-absonderliche Personen[211]. Schließlich sogar der Niklaus oder Nikolaus, der die Kinder vom Baum holt[212], und den man nicht als „Nicker“ zur mißverstandenen Brunnenfrau[213] zu machen braucht; denn der Kh.sglaube steht nicht unter dem Zeichen einer heidnischen Göttergestalt, sondern unter dem Zeichen eines „heidnischen“ Begriffs von der Herkunft des seelischen Lebens.

---

[181] Dieterichs Ablehnung: „Hat er doch auf keinen Fall mit der Herkunft der K.er etwas zu tun“ (*Mutter Erde* 20), ist zu scharf.
[182] „Thunars Vogel, der die Kinder aus Huldas Wohnung holt“, ZfdMyth. 2, 91; Kuhn *Westfalen* 1, 240.
[183] Vgl. Ploß² 1, 6 f.
[184] Vgl. Hassencamp im Globus 24, 23.
[185] Birlinger *Volkst.* 1, 140.
[186] Frischbier *Naturkunde* 302.
[187] Z. B. auf Föhr: Jensen *Nordfries. Inseln*² 303.
[188] Urquell 4, 225 (Scheidingen, Erfurt, Halberstadt).
[189] Fluestein auf Seegrund an der Rigi bei Küßnacht SchwVk. 5, 5.
[190] Kück *Lüneburg* 160; Mannhardt *Germ. Mythen* 272; Hillner *Siebenbürgen* 17; Sartori *Westfalen* 77.
[191] Urquell 4, 226; Pollinger *Landshut* 230.
[192] Urquell 4, 226.
[193] Grohmann 105.
[194] Rogasener FamBl. 5 (1901), 8.
[195] Hoffmann-Krayer 23 f.; Meyer *Baden* 12.
[196] Mannhardt *Germ. Myth.* 343; Sepp *Religion* 379.
[197] Ebd. 272; Rochholz 1, 345.
[198] Mannhardt *Germ. Myth.* 410; „Hasennest“ (Brunnen) in Kißlegg, Schwaben, Birlinger *Volkst.* 1, 140.
[199] Kück *Lüneburg* 160.
[200] SchwVk. 3, 77.
[201] Meyer *Baden* 10.
[202] Toggenburg Neuausg. 1910, 9.
[203] Meyer *Baden* 10; Wrede *Eifeler Volksk.* 102.
[204] Reiser *Allgäu* 1, 117.
[205] Schulenburg 108.
[206] Schambach u. Müller 60.
[207] Meier *Schwaben* 263.
[208] SAVk. 8, 308: Au bei Einsiedeln.
[209] SchweizId. 3, 338.
[210] ZfdMyth. 2, 345.
[211] SchwVk. 3, 77.
[212] Ebd. 3, 78.
[213] Wolf *Beiträge* 1, 164.

Kummer.

Kinderkleid s. Kleid.

Kinderlied. Allgemein nimmt man an, daß sich gerade im K.[1] alte, vorchristliche Gedanken, Begriffe, Namen und Kultübungen in Resten erhalten haben[2], besser oft, als in der Welt der Erwachsenen, was zumal aus einer starken Übereinstimmung von Island bis zu den Alpen gefolgert werden kann[3], und was schon dadurch wahrscheinlich wird, daß sich vielfach das Volkslied im K. aufgelöst zeigt[4]. Man vermutet den Abstieg von einstiger kultischer Bedeutung[5] (vgl. Nachklänge alter Zauber- und Runen-Lieder[6]) bis auf die Stufe nicht mehr verstandener und deshalb auch kirchlich nicht beachteter K.er. Die K.er, wie die Kinder-Sprüche und Reime, begleiten nicht nur alle großen und kleinen Feste des Jahres, sondern zeigen auch eine besonders innige Verbundenheit mit der Natur, mit den Jahreszeiten[7], besonders mit der Tierwelt[8].

Mythologische Anklänge hat man vielfältig diesen Liedern (z. B. dem „Maikäfer, flieg!“)[9] abgelauscht[10], wobei natürlich die jeweils persönliche Auffassung vom germanischen Heidentum und von der Bedeutung mythischer Namen und Erzählungen die Deutung bestimmte. Schon Ploß[11] mahnt zur Vorsicht vor jenen Auslegungen, die zu seiner Zeit „den Männern vom Fach“ geläufig waren, z. B. jene, die den „alten Kaiser“ im Ringelreihen ohne weiteres mit „Odin in seiner Wolkenburg“ gleichsetzt[12].

---

[1] Rochholz *Kinderlied*; Wehrhan *Kinderlied*; Böckel *Handbuch*; Hruschka und Toischer 379 ff.; vgl. u. a. Laube *Teplitz* 62 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 133; Ethn. Mitt. a. Ungarn 5 (1896), 108 ff.; Pollinger *Landshut* 344 f.
[2] Wolf *Beiträge* 2, 385; Güntert *Kalypso* 216; Vernaleken *Mythen* 62; Mannhardt *Germ. Mythen* bes. S. 373 f. 386 f. 483 ff. 524 ff.
[3] ZfVk. 5, 189.
[4] Arnim-Brentano *Des Knaben Wunderhorn* (Anhang); W. Grimm *Kl. Schr.* 1, 398; Uhland *V. L.* 7 ff.; Rochholz *K.* 201; Böckel *Handbuch* 132; Dähnhardt *Volkst.* 2, 61.
[5] Saintyves *Les Liturgies popul. rondes enfantines* usw., Paris 1919; Bücher *Arbeit und Rhythmus* 325 ff. 381. 384.
[6] Grimm *Mythol.* 2, 1190; Rochholz *K.* 182; Ploss *Kind*² 2, 312.
[7] Ploss *Kind*² 2, 315.
[8] Ebd. 312 f.; Strackerjan 2, 206; vgl. die „Kinderpredigt“: Ein Huhn und ein Hahn / Die Predigt geht an / Ein Katze und eine Maus / Die Predigt ist aus; Urquell NF. 1, 10.
[9] RTrp. 7 (1892), 758; Mannhardt *Germ. Mythen* 347 f..
[10] Z. B. Panzer *Bayer. Sagen* 545.
[11] Ploss *Kind*² 2, 317.
[12] Für solche Reihenlieder vgl. Müllenhoff *Sagen* 484; Frischbier *Preuß. Volksreime* 157 ff.; Köhler *Volksbrauch* 182; Schulenburg *Wend. Volksth.* 178 u. a.

Kummer.

Kinderopfer. 1. Die uralte Sitte des Menschenopfers forderte ursprünglich, daß die Mächtigsten und Vornehmsten, die Könige und Adeligen, als Opfergabe dargebracht würden, waren sie doch die manamächtigsten, die Gottnächsten[1]. So opferten die Schweden ihren König Olaf dem Odin für ein gutes Jahr[2]. Später traten verschiedene Ersatzopfer an die Stelle des Königsopfers, das nur in größter Not noch faktisch vollzogen wurde; man schlachtete Gefangene, Sklaven, Verbrecher, auch Tiere. Am naheliegendsten (und wirksamsten) war aber, statt des Königs den Königs-Sohn, später ein beliebiges Kind einer vornehmen Familie, zuletzt irgendein Kind den Göttern zu verwenden. Als in Thessalien Hungersnot herrschte, wollte König Athamas auf Anraten eines durch die teuflische Stiefmutter verfälschten delphischen Orakels seine beiden Kinder Phrixus und Helle opfern. Um Artemis zu versöhnen, opferte Agamemnon seine Tochter Iphigenie. König Mesa von Moab schlachtete seinen Sohn auf den Mauern der Stadt, als er von den Israeliten bedrängt wurde[4]; „da kam ein gewaltiger Zorn über Israel, so daß sie von ihm abzogen und zurückkehrten“. Unzählige Drachensagen berichten von der Opferung, bzw. Preisgabe von Königstöchtern an ein das Land verheerendes Ungetüm, wobei freilich der Held oft die Vollziehung des Opfers im letzten Augenblick hindert. So schickten die Athener alle 7 Jahre als schuldigen Tribut für den Minotaurus sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta. Eine elsässische Sage berichtet von fürchterlichem Elend im Lande, das nur durch Ertränken eines Kindes im See hätte abgewendet werden können. Tatsächlich erlosch die Seuche erst, als der jüngste Sohn eines vornehmen Geschlechtes ertrunken war[5]. Bisweilen entsteht das bedrohliche Elementarereignis nur, weil der Gottheit das von ihr erwählte Opfer vorenthalten wurde[6]. Es wird auch von regelmäßigen K.n zur Frühlingszeit berichtet[7].

K. dienen auch dazu, schwindende Körperkräfte zu erhalten. König Aun oder On von Schweden opferte neunmal, jedes neunte Jahr, einen von seinen zehn Söhnen dem Odin; und so konnte er bis weit über die menschliche Lebenszeit sich erhalten. Als er auch den zehnten opfern wollte, verwehrte es das schwedische Volk, so daß er sterben mußte[8]. Einen schauerlichen Nachklang solcher K. bieten auch die Erzählungen von den „schwarzen Messen“. Spuren davon bieten die zahlreichen Hexensagen mit ihren Berichten vom Ausreißen und Essen der Kinderherzen[9]. Kinderleichen, insbesondere solche ungeborener oder ungetaufter Kinder, dienen zu mancherlei Zauber[10]; man verbrennt sie etwa zu Asche und bereitet daraus einen Teig, der Obstbäume und Weinstöcke zum Verdorren bringt, ja auch auf Menschen Giftwirkung ausübt.

Von Giles de Laval, Marschall von Frankreich, wird erzählt, daß er den Dämon, der ihm bei der Goldmacherkunst helfen soll, „gleich zum Einstand das Herz, die Hand und das Blut eines Kindes darbringt“. Später lockt ein altes Weib für ihn Kinder an; schließlich schlachtet er dem Dämon auch sein eigenes ungeborenes Kind[11].

[1] Jahn *Opfergebräuche* 64.
[2] Ynglinga Saga 47.
[3] Frazer *Der goldene Zweig* 423.
[4] II. Kön. I 3. 6 ff.
[5] Stöber *Elsaß* 169 Nr. 93.
[6] Mülhause *Hessen* 259 ff.
[7] Grimm *Myth.* 3. 25 ff.
[8] Frazer a. a. O. 423; ders. *Folklore in the Old Testament* 2, 213.
[9] Grimm *Myth.* 3. 25.
[10] Wuttke 126 § 484.
[11] Görres *Christliche Mystik* 5. 464.

2. Abgesehen davon wurden gewissen Gottheiten regelmäßig K. gebracht. Am bekanntesten ist dies von den semitischen Molochgestalten [12]. Im Alten Testament spielt das Opfer der Erstgeburt eine besondere Rolle. In der Erzählung von der Opferung Isaaks wird berichtet, daß das Menschenopfer durch Tier-Ersatzopfer abgelöst worden sei [13]; aber auch noch in späterer Zeit wird von der Opferung bzw. Auslösung der Erstgeburt von Mensch und Tier gesprochen [14].

Im deutschen Aberglauben ist jene Variante am häufigsten, daß das Kind einer himmlischen oder dämonischen Macht von den Eltern vor der Geburt oder aus anderen Gründen versprochen worden war; bisweilen muß die Hingabe dann nicht durchgeführt werden. Hierher gehören die Märchen von dem „Marienkind" oder Rumpelstilzchen-Typus und die zahllosen Teufelssagen, wo der Teufel sich ein Kind versprechen läßt, um das er dann durch List oder Fömmigkeit geprellt wird.

[12] Frazer a. a. O. 410.
[13] Gen. 22.
[14] Ex. 13, 12 ff.

3. Kinder finden auch mit Vorliebe bei Bauopfern (s. d.) Verwendung [15]. Hier kann es sich manchmal auch um Ersatzopfer für Erwachsene handeln [16]. Meist wird aber das Kind gewählt worden sein [17], weil seine ungebrochene Jugendkraft und Unschuld kräftigeren Zauberschutz für das Bauwerk erhoffen ließ. Dafür spricht der Umstand, daß die geopferten Kinder meist lebendig eingemauert wurden, und daß man besonderes Gewicht darauf legte, sie bei guter Laune zu erhalten [18]. Man gab dem Kinde etwa eine Semmel oder ein Stück Schmalzbrot in die Hand und begrub es, während es noch mit diesen Genüssen beschäftigt war. Die Kinder verschaffte man sich durch Raub. Man kaufte sie auch den Müttern ab, ließ etwa auch die Mütter zusehen. Analoge Bräuche werden von den Dschagga berichtet, wo auch Söhne der ältesten Adelsgeschlechter lebendig begraben wurden, um das Land gegen die Feinde zu bewachen und den Eltern zwar Ersatz gegeben wurde, aber verboten war, um die so hingemordeten Kinder zu trauern, damit es nicht deren guten Willen vermindere, für ihr Land das Beste zu tun.

[15] Zur Sage vom eingemauerten Kind vgl. NdlTVk. 32, 1—13 (mit reicher Lit.); Liebrecht *ZVolksk.* 286 ff.
[16] Eisel *Voigtland* 252 Nr. 630.
[17] Bechstein *Sagenschatz* 4, 157; Strackerjan 1, 108; Rochholz *Sagen* 2, 93.
[18] Wuttke 281 § 440.

M. Beth.

Kinderraub. Kleine Kinder, als noch nicht ganz dem Geisterreiche entzogene und dem Irdischen verhaftete Seelenwesen, sind mannigfachen Angriffen von seiten der Geisterwelt, insbesondere der Elben und Kobolde, ausgesetzt und hilfloser gegen sie als Erwachsene [1]. Am gefährdetsten sind die Säuglinge während des Wochenbettes der Mutter und vor ihrer Taufe. In dieser Zeit müssen sie bei Tag und Nacht vor dem Angriffe der Zwerge [2], Wichtel [3], Nixen [4] oder anderer Kobolde [5] bewacht werden. Alle diese stehlen die Kinder und legen an ihrer Stelle einen Wechselbalg in die Wiege [6]. Die erwachende Mutter sieht zwei Kinder nebeneinander, und wenn sie nicht nach dem richtigen greift, so ist ihr das eigene verloren [7]. Darum darf die Mutter nicht einnicken, wenn nicht jemand bei dem Kinde wacht; Mutter und Kind sollen überhaupt nicht allein bleiben [8]. Außerdem werden noch verschiedene Abwehrmittel gebraucht. In das Wickelband wird ein Stück Brot und Salz gesteckt [9], oder ein Stück Stahl, ein Messer, am besten ein bekreuztes oder zwei kreuzförmig gelegte, eine (kreuzförmig gelegte) Schere [10], ein Schlüssel [11], ein Amulett, rotes Band [12], Dosten, Dorant und Kümmel [13]. Die Hosen des Vaters [14] oder irgend ein anderes Kleidungsstück desselben werden zum Schutz über die Wiege gebreitet. Man steckt auch ein Messer oder einen Dolch so hinein, daß die Spitze herausragt, damit sich die nahenden Unholde daran verletzen [15]. Ein Kreidestrich auf der Fuge zweier Dielen ist auch ein unübersteigliches Hindernis für den Wechselbalg [16].

Wenn die Butte (der Wechselbalg) bereits einen Tropfen Muttermilch gekostet hat, ist das vertauschte Kind nicht wieder zurückzubekommen, deshalb darf die Mutter dem Kinde nur vorsichtig die Brust geben [17]. Doch gibt es mancherlei Methoden, um die Räuber wieder zum Rücktausch zu bewegen. Sei es, daß man den Wechselbalg mit einer einjährigen Haselrute prügelt [18], sei es, daß man ihn vor die Türe legt [19], daß man ihm die Nahrung verweigert [20] oder ihn ins Wasser wirft [21] oder ihn durch ein ungewöhnliches Tun zum Eingeständnis bringt, daß er kein richtiges menschliches Kind ist [22], kann man das richtige menschliche Kind wieder erhalten. Einmal hat ein Kindermädchen, im Zusammenhang mit einer Wette, es auf sich genommen, nachzusehen, was der beständige Lichtschein im Keller eines Hauses bedeute. Da rief es: „Guckst du hin, so werf ich". Sie antwortete: „Wirfst du, so hasch' ich" und hob ihre Schürze. Da lag ein Kind darin, in welchem ihre Herrschaft das ihre erkannte, der Wechselbalg aber war verschwunden [23]. In vielen Sagen ist Rückgabe des eigenen Kindes Belohnung für gute Behandlung des Wechselbalgs.

Es wird auch Raub größerer Kinder berichtet. Die wilden Weiber locken durch Musik die Kinderfrau von ihnen fort, dringen dann durch das Fenster ein und entführen die Kinder in der Windsbraut [24]. Ebenso die Waldgeister, der Salvanel, die Fanggen, die böhmische Waldfrau [25], der Alp, Frau Holle [26]. Der Kornengel raubt die Kinder, welche sich bei Pflücken der Kornblumen zu tief in das Getreide wagen [27]. Dasselbe droht von der Kornmuhme [28]. Auch Hexen rauben Kinder [29]. Sie sind oft Menschen- bzw. Kinderfresserinnen, wie z. B. das Märchen von Hänsel und Gretel voraussetzt. Eine hexerische Spinnerin hat bei Lebzeiten Kinder in Katzen verwandelt und dann auf dem Blocksberg verzehrt. Nach ihrem Tode wurde sie in eine Eiche gebannt. Aber noch immer schnurrt ihr Spinnrad und die schönsten Blumen blühen Sommers und Winters in einem kleinen Umkreis derselben, um Kinder anzulocken, denn beträte ein Fuß diesen Raum, so wäre sie erlöst [30].

Letzte Reste jener alten Überlieferungen sind die Traditionen, daß wilde Tiere, besonders Adler oder Lämmergeier, Kinder rauben und in ihren Horst schleppen [31]. Der frühe Tod eines Kindes wird auch ganz allgemein dahin aufgefaßt, daß es von Dämonen geraubt worden sei [32].

[1] Mannhardt *Germ. Mythen* 310; Beth *Religion und Magie*^{2} 245 ff. 311.
[2] Grimm *Myth.* 2, 886.
[3] Alpenburg *Tirol* 110.
[4] Eisel *Voigtland* 31 Nr. 61.
[5] ZfVk. 25, 121.
[6] Kuhn und Schwartz 29 ff. 105. 480; Wolf *Beiträge* 2, 321; Mülhause 28; Weber *Indische Studien* 5, 260.
[7] Wuttke 360 § 583.
[8] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 564.
[9] Ebd.
[10] Wuttke 359 § 581.
[11] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 484.
[12] Wuttke 359 § 581.
[13] Eisel *Voigtland* 52 Nr. 118.
[14] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 510; Wuttke 359 § 581.
[15] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 565.
[16] Wuttke 359 § 581.
[17] Ebd. 359 § 582.
[18] Ebd. 361 § 585.
[19] Ebd.
[20] Köhler *Voigtland* 481.
[21] Wolf *Beiträge* 2, 303.
[22] Wuttke 361 § 585.
[23] Eisel *Voigtland* 163 Nr. 445.
[24] Vernaleken *Mythen* 249; Grohmann *Sagen* 127 ff.
[25] Mannhardt 1, 153.
[26] Köhler *Voigtland* 480.
[27] Wolf *Beiträge* 2, 275.
[28] Rochholz *Glaube*.
[29] Grimm *Myth.* 2, 898.
[30] Eisel *Voigtland* 91 Nr. 228.
[31] Rochholz *Sagen* 383.
[32] Frazer *Folklore in the Old Testament* 2, 170.

M. Beth.

Kinderschreck, Popanz. Primitive Phantasie unverständiger Erzieher hat wohl zu allen Zeiten [1], bald in mehr spielender, bald in ernsterer Weise mit Schreckgestalten gearbeitet, die dazu dienen sollen, gewissen Erziehungsgrundsätzen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Ob es gilt, des Kindes Unarten, Trotz, Geschrei zu überwinden, es zu Gebet und Frömmigkeit anzuhalten, es bei Dunkelwerden von der Straße ins Haus und ins Bett zu scheuchen, oder es von gefährlichen Orten (Wasser, Kornfeld u. dgl.) fernzuhalten, stets ist ein „Schwarzer Mann", „Bumann", „Bööggel", oder wie der Popanz sonst heißt, zur Hand, der das Kind „holt“ oder irgendwie anders straft, wenn es den Weisungen der Erwachsenen nicht folgt.

Nur verhältnismäßig selten entstehen dabei ganz neue Gestalten, die allein dem pädagogischen Zwecke dienen wie z. B. wohl der niederdeutsche Bumann (s. d.); häufiger sind es schon vorhandene Gestalten des Spuk- und Dämonenglaubens, die dann zunächst auch, mit der Zeit aber oft nur noch als K. verwandt werden. Denn es scheint ein religionsgeschichtliches Gesetz zu sein, daß einerseits Glaubensvorstellungen sich mit fortschreitender „Aufklärung“ als K. in die Kinderstube zurückziehen, anderseits aber auch der häufige Mißbrauch solcher Vorstellungen als K. den ihnen etwa noch geltenden Glauben untergräbt: erst das, woran man selber nicht mehr ernstlich glaubt, ist so recht zum K. geeignet; umgekehrt aber büßt, was häufig als K. mißbraucht wird, mit der Zeit notwendig an Glauben ein. Welchen Grad diese Entwicklung im einzelnen Falle erreicht hat, wird sich auf literarischem Wege nicht oft feststellen lassen; jedenfalls kann eine solche Feststellung hier nicht meine Aufgabe sein, wie auch eine vollständige Sammlung aller als K. vorkommender Gestalten und Namen hier nicht von mir erwartet werden darf [2]).

Die beim K. wirkenden Bildvorstellungen sind einigermaßen eintönig und der Kinderphantasie angepaßt: er hat vor allem einen Sack, in dem er die bösen Kinder mitnimmt, einen Haken, mit dem er sie zu sich zieht, wobei z. T. die weitere Vorstellung mitspielt, daß er die so gefangenen frißt (vgl. Kindlifresser); oder er hat eine Rute, mit der er sie schlägt. Daneben gibt es allerdings auch eigenartigere Ausgestaltungen (s. u.).

K. der allgemeinsten Art ist in Norddeutschland neben dem Bumann vor allem der Bulle(r)mann, der seinen viel variierten Namen vom *bullern* (poltern) hat: Bullerkerl, Bollemann, Böllemann, Bulemann, Bolekerl, Buleklaas, Bulebeis, Bulemucks, Hulemann, Huleklaas, B(r)ummeluks, Bummermann, Bummkerl, Mummkerl, Mummelmann, Mummumm [3]), Wullekärl, Wullemann, Lollekerl, Lollemann, Bollewatz, Wullewatz, Wullewackes, Wuwelax [4]) (vgl. Buwatz) [5]) usw.; „der Bullermann ist schwarz, mit schwarzem Kapuzenmantel, trägt einen großen Sack auf dem Rücken, in den er die unartigen Kinder steckt, und hat einen Knüppel, mit dem er gegen die Türen bullert“ [6]); „Bummermann nimmt di mit, denn wardst inn Sack stäken, int Water smäten, un denn swemmst du wech“ [7]). In Mittel- und Süddeutschland entspricht vor allem der Butzemann, dessen ebenfalls vielfach entstellter Name (oben 1, 1763) als Busemann, Büsemann, Buselmann, Busebeller, Buschemann, Buschebar, Buschebau, Buscher usw. aber auch in Norddeutschland bekannt ist [8]), und der Popelmann (s. d.) oder Pöpel [9]). Im ganzen Sprachgebiet scheint der (wohl aus der Sphäre des Totenglaubens stammende) [10]) schwarze Mann (s. d.), auch swart Peter, Nachtmann, langer Mann oder bloß „der Mann“ genannt, als K. vorzukommen [11]), mit dem schon der spätere Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1611—1656) durch seinen Präceptor Seb. Leonhard geängstet wurde [12]) (vgl. auch das Haschespiel „wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann“) [13]). Enger begrenzten Geltungsbereich haben z. B. der seit dem 16. Jh. belegte und in die Schriftsprache aufgenommene Name Popanz, der mundartlich auf Ostmitteldeutschland beschränkt und vielleicht aus tschech. *bubak* abzuleiten ist [14]), das voigtländische Schreckgökerle [15]), der mittel- und süddeutsche Wauwau [16]) (aus dem kein „Sturmgott Wauwau“ zu erschließen ist) [17]), die rheinische Ovendsmoer (Abendmutter) [18]), die schweizerischen Böögg (s. d.), Bölimann (s. d.), Mamuuggi [19]) und viele andere. — Das gemeinsame an den K.en dieser ersten Gruppe besteht einmal darin, daß sie, ohne deutlich abgegrenztes pädagogisches „Patronat“ (wie es die K.en der dritten Gruppe besitzen) gewissermaßen das moralische Prinzip als solches verkörpern: sie holen und strafen „unartige Kinder“; ferner darin, daß sich — unbeschadet ihrer dem Forscher deutlichen verschiedenen Herkunft — ihr Dasein im heutigen Volksbewußtsein im wesentlichen auf die Kinderstubenphantasie beschränkt: sie sind K.en κατ’ ἐξοχήν geworden (die gelegentliche Übertragung mancherNamen wie Bullermann u. dgl. auf die „polternde“ Wetterwolke ist wohl sekundär und scherzhaft).

Auf eine zweite Gruppe trifft zwar die erste, nicht aber die zweite Bestimmung zu; es handelt sich bei ihnen um Gestalten des Volksglaubens, die auch im Volksbewußtsein noch heute ihr selbständiges Dasein haben und nur daneben auch als K. (meistens ohne besonderes Patronat) verwandt werden: *‘Wäs still, de Wood steit vört Finster’* oder *‘Fru Goden kümt’*! heißt es im Mecklenburgischen [20]), und dem entspricht es, wenn man in Schlesien die Kinder mit dem „Nachtjäger“ [21]), im Bergischen mit dem „ewigen Fuhrmann“ [22]) bedroht; anderwärts dienen z. B. der Nachtrabe (s.d.) [23]), das Huri, Nachthuri (s. Klage), das die beim Reisigsammeln verspäteten Kinder in den Sack schiebt [24]), der „Alf“ [25]), de olle Håksche (s. Harke, Frau) [26]), Frau Bercht und Frau Holle als K. (schon im 16. Jh.: *schweyg oder die eysene Bertha kumbt*) [27]). Ja sogar der Teufel wird gelegentlich zum Popanz; doch entspricht es nur dem oben Gesagten, wenn sich dieser Mißbrauch einer noch so lebendigen Glaubensvorstellung in der Kinderstube grausig rächt: der Teufel stellt sich auf die Drohung wirklich ein und holt das schreiende Kind [28]). — Umgekehrt ist es ein letzter Grad der Entleerung an Glaubensgehalt, wenn auch Gestalten der nüchternen Wirklichkeit als K. angesprochen werden, nur weil sich mit ihnen für das Kind gewisse Gruselvorstellungen verbinden wie der Kaminkehrer (als schwarzer Mann) [29]), schon im 16. Jh. [30]); der (polnische) Jude (mit seinem Sack) [31]), der Zigeuner [32]), der Gendarm [33]), der Moskowitter [34]) u. dgl., oder wenn deutlich scherzhafte Namenbildungen für den K. erscheinen, wie der Dîternäst (= Tut dir nichts) und Nemest (= niemand) der Siebenbürgener Sachsen [35]). Wie schließlich der K. selbst bei den Kindern Glauben und Wirkung einbüßt, zeigt das verbreitete Kinderlied: ‘Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann in unserm Haus herum’ [36]).

Eine dritte Gruppe von K.en hat in der Kindererziehung eine fester umrissene Aufgabe (‘Patronat’): sie drohen an bestimmten, den Kindern verbotenen Örtlichkeiten. Das gilt in erster Linie von den im Kornfeld hausenden K.en, in denen die Erinnerung an früher geglaubte tier- oder menschengestaltige Vegetationsdämonen noch mehr oder minder deutlich fortlebt, die aber heute meistens wohl nur noch dazu dienen, die Kinder vom Kornfeld fernzuhalten, in dem sie sich verirren könnten [37]), das sie aber auch nicht zertreten sollen: *gah nich int kuurn, dor sitt de roggenwulf (de hawerbuck) in, de frett juch up* [38]); ähnlich der Kniesbuck [39]), der Bullkater (s. d.) [40]), der Wolf [41]), Bär [42]) (vgl. auch oben Busebar), die wilde Sau [43]) u. dgl. Anderswo droht man den Kindern mit der Kornmutter und Roggenmuhme, die sie an ihre schwarzen oder eisernen Zitzen legt, so daß sie sterben (daher Tittenwîf [44]), Häkelmöhm [45])), oder ihnen eine Teerstulle zu essen gibt; oder mit dem Chornhanseli [46]), dem Bölima (s. d.) u. dgl. Über alle diese Vorstellungen hat W. Mannhardt ausführlich gehandelt [47]); vgl. auch unten unter Korndämonen (Kornmutter, Roggenmuhme, Roggenwolf). — Wie im Korn die Roggenmuhme, so sitzt im Erbsenfeld die Erftenmöin [48]), im Weinberg der Trubehans oder Rebhansel, der die Trauben naschenden Kinder fängt und einsperrt oder der Hanselima, der ihnen die Hände abhackt [49]); im Walde das Hardtweible, das die Kinder irreführt und schlägt [50]), das Aichlimanndli [51]), die Buschmutter (Mickadrulle, Spilladrulle) [52]), das Märzhackel („das schneidet euch die Schinken ab“) [53]), die Waldkatze („die kratzt dir die Augen aus und frißt dich auf“) [54]).

— Vor allem hat dann noch das Wasser seine K.en, in denen die alten Wasserdämonen fortleben: überall in deutschen Landen haust in Brunnen, Teichen, Bächen der Hakenmann (s. d.), der die Kinder mit seinem Haken in die Tiefe zieht, oder mit anderem Namen für die gleiche Vorstellung: Mettje mit'n langen Arm[55]), die 'Dükermoder'[56]), Watermöhm[57]), Ondemutter[58]), das Bachtelemuoterli[59]), der Brunnenmann[60]), Karrenmann (der die Kinder auf seinem Karren in die Tiefe holt)[61]), aber auch der Bumann, Bussemann[62]) oder sogar der Tader (Zigeuner)[63]). — Ein Hakenmann sitzt auch im Heu und zieht die auf dem Heuboden spielenden Kinder ins Heu hinunter[64]), und im Abort, in den die Kleinen hineinfallen könnten[65]).

Eine vierte und letzte Gruppe von K.en tritt in den Maskenumzügen besonders der Advents- und Weihnachtszeit in persona auf: entweder sind es der umziehende Nikolaus, Klasbur, Schandeklas, Pelzemärtel, die hl. Lucia[66]), das Christkindchen[67]), die Pudelmutter[68]), die Pechtrababa[69]) usw. selber, die nicht nur die guten Kinder freundlich beschenken, sondern auch die bösen und faulen (die ihr Gebet nicht aufsagen können) in den Sack zu stecken drohen oder mit ihrer Rute oder mit dem Aschenbeutel schlagen; oder die heiligen Personen werden von einer Schreckgestalt, dem Hansmuff, Klaubauf (s. d.), Krampus[70]), Rupprecht, Semper[71]) usw. begleitet, dessen Amt es ist, die bösen Kinder in Schrecken zu setzen, und der gelegentlich auch allein auftritt (vgl. Weihnachtsumzüge, Rauchnächte, Nikolaus, Lucia). In einigen Gegenden folgt zu diesem Zweck dem Heiligen 'de düvel' in eigner Person[72]).

Erwähnungen von K.en aus dem deutschen Mittelalter sind spärlich und werden erst um 1500 deutlicher[73]): Wenn in Boners Fabelsammlung (um 1350) eine Mutter ihrem schreienden Kinde droht: *der wolf nimt dich*, so stammt das wörtlich aus Boners lat. Quelle[74]); gelegentlich ist von der Furcht der Kinder vor dem *Butzen* die Rede[75]); erst bei Geiler von Kaisersberg heißt es mit echter K.formel: 'Wenn das Kind sein Muoter im Hauss behalten wil, so spricht sy: *gang nit hinaus / der Mann ist draus*![76]), womit gewiß eher der 'schwarze' als der 'wilde' Mann gemeint ist; ein andermal sagt bei ihm die Mutter: *schweig, der Murmler oder der Butz ist daußen*! oder *der Mann der wil dich beißen* oder *die gensz die pfeiffen iber dich*![77]). Luther spricht vom schwarzen Poppelmann und Nickel[78]) und weiß, daß man die Kinder „*mit Potzen und Robunten schüchtert*"[79]), wobei er wohl an K.en unserer vierten Gruppe denkt[80]).

Eine dem K. verwandte aber freundlichere Gestalt der Kinderstubenphantasie ist der Sandmann (s. d.).

---

[1]) Vgl. z. B. Pauly-Wissowa s. v. Akko und Lamia.

[2]) Reiche, von mir nur z. T. ausgeschöpfte Sammlungen von K.en bringt vor allem Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 ff. u. Anm. S. 380 ff.; außerdem Müllenhoff *Sagen*^{2} (ed. Mensing) 545 zu Nr. 499; Heckscher 426 (96); Moscherosch *Insomnis Cura* (1645) ed. Pariser (1893) S. 83; Grimm *Myth.* 1, 419. 425 ff.; Böhme *Kinderlied* 96 ff.; Kuhn u. Schwartz 429 Nr. XXII, vgl. auch 167 Nr. 190; Kuhn *Westfalen* 2, 16 Nr. 44; Ndd. Korrbl. 1, 13 f.; 4, 29 (d); BlPommVk. 2, 63; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Kehrein *Nassau* 2, 275 f.; Meier *Schwaben* 148 f.; Birlinger *Volksthüml.* 1, 528; Singer *Märchen* 23 ff.; Kuoni *St. Gallen* 82 f.; Zingerle *Sitten* 4 f. Nr. 17 f.; Blniederösterr. Landeskd. 1, 75 Nr. 82; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 257 (vgl. 168); Siebenb. Korrbl. 25, 61 ff. — Eine Geographie der deutschen K.en wäre m. E. eine dankbare Aufgabe für den Volkskundeatlas.

[3]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 338. 545 f. (Nr. 499); Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 574 f.; Heckscher 426 (96); Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 f. Nr. 1035. 1041 u. Anm.; Schell *Berg. Sagen* 151 Nr. 29; auch Birlinger *Volksth.* 1, 250 Nr. 392.

[4]) ZfdMyth. 1, 395; Kuhn *Westfalen* 2, 16 Nr. 44; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 155; Kehrein *Nassau* 2, 275 f.

[5]) Pfister Nachtrag zu Vilmars *Idiotikon* 40.

[6]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 575; Müllenhoff a. a. O.

[7]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 Nr. 1035.

[8]) Müllenhoff a. a. O.; Mensing 1, 592. 593; 2, 573; Heckscher a. a. O.; Kuhn und Schwartz 429 Nr. 257; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 121 f.

[9]) Klingner *Luther* 19; Zedler *Universal-Lexikon* 28, 1517; Urquell 3 (1892), 255; Regel *Ruhlaer Mundart* 141.

[10]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 47.

[11]) Moscherosch *Insomnis Cura* 83; Singer *Märchen* 1, 24; Mensing *Schlesw. Wb.* s. v. *swarte mann*; Wossidlo a. a. O. 3 Nr. 1034; Bl. f. Landeskde. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82; ZfrwVk. 2, 99 Nr. 49.

[12]) ZfdMyth. 2, 122.

[13]) Böhme *Kinderlied* 565 Nr. 379; vgl. auch ZfdMyth. 1, 437; 2, 122.

[14]) Kluge *Etym. Wb.* s. v. *popanz*; aber vgl. ZfdA. 32, 158; ZfdMyth. 3, 110.

[15]) Köhler *Voigtland* 477.

[16]) ZfdMyth. 2, 424; vgl. auch oben 1, 27 (Anm. 77); Kehrein *Nassau* 2, 276; Rochholz *Sagen* 2, 211 Nr. 425; Bl. f. Landeskde. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82.

[17]) Sepp *Sagen* 466 f.; Simrock *Myth.* 196.

[18]) Wrede *Rhein. Vk.*^{2} 156.

[19]) Lütolf *Sagen* 125 Nr. 29 d.

[20]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 155 Nr. 1039.

[21]) Kühnau *Sagen* 2 Nr. 812. 1064. 1088.

[22]) Schell *Berg. Sagen* 151 Nr. 29.

[23]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410; Meier *Schwaben* 1, 150 Nr. 168, 5; Schambach *Wb.* 141.

[24]) Lütolf *Sagen* 123 Nr. 59 b.

[25]) Siebenb. Korr.bl. 25, 62 (unter alf).

[26]) Kuhn und Schwartz 429 Nr. 257.

[27]) Crusius *Ann. suev.* II 8 cap. 7 p. 266 (= Grimm *Myth.* 1, 230); vgl. auch Witzschel *Thüringen* 2, 134; Birlinger *Volkst.* 1, 249 f.; Meier *Schwaben* XXII; Pröhle *Harzsagen*^{2} 171; Grimm *Myth.* 1, 226; Waschnitius *Perht* 27. 164. 176.

[28]) Zingerle *Sagen* Nr. 474; vgl. auch Alpenburg *Alpensagen* Nr. 209; Niderberger *Unterwalden* 2, 107.

[29]) Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1033 (u. 1332); Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Mensing *Schlesw. Wb.* s. v. *schosteenfeger*; Meier *Schwaben* 1, 148 Nr. 168, 1; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257.

[30]) Fischart *Gargantua* 198; Moscherosch *Insomnis Cura* 83.

[31]) Wossidlo a. a. O.; Knoop a. a. O.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 156; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 578; Siebenb. Korrbl. 25, 62; Bl. f. Landeskde. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82.

[32]) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 573; Siebenb. Korrbl. 25, 63.

[33]) Wossidlo a. a. O.

[34]) Wossidlo a. a. O. Anm.

[35]) Haltrich *Siebenb. Sachs.* 168. 257.

[36]) Böhme *Kinderlied* 96 Nr. 439.

[37]) Mannhardt *Forschungen* 306 Anm. 2.

[38]) Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1048. 1049.

[39]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 545 zu Nr. 499.

[40]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Mannhardt *Korndämonen* 2.

[41]) Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Mannhardt *Roggenwolf* 9 f.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 156; Böhme *Kinderlied* 98 Nr. 444.

[42]) Wossidlo a. a. O. Nr. 1031.

[43]) Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 169, 4.

[44]) Sartori *Westf. Volksk.* 81; ZfrwVk. 1903, 208; Mannhardt *Forschungen* 304.

[45]) Ebd.

[46]) Singer *Märchen* 1, 23.

[47]) Mannhardt *Roggenwolf* 7 ff.; Ders. *WFK.* 2, 157 f.; Ders. *Forschungen* 297 ff.

[48]) Kuhn und Schwartz 429 Nr. 259; Kuhn *Märk. Sagen* 372.

[49]) Singer *Märchen* 1, 29.

[50]) Birlinger *Volkst.* 1, 64 Nr. 86; vgl. Waibel und Flamm 1, 239 f. und das *Hardjoggeli* bei Singer *Märchen* 1, 23.

[51]) Singer a. a. O. 30.

[52]) Kühnau *Sagen* 2, 186 f. Nr. 818. 820 (= Peter *Volkstüml.* 2, 20).

[53]) Zingerle *Sitten* 4 f. Nr. 18.

[54]) ZfVk. 6, 318; vgl. auch Mannhardt 2, 172 Anm. 3.

[55]) Strackerjan 1, 419.

[56]) Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1042.

[57]) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 573; Bartsch *Mecklenburg* 1, 153; Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1050; ZfVk. 5, 121.

[58]) ZfdMyth. 3, 172, 1.

[59]) Singer *Märchen* 1, 24.

[60]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 185.

[61]) Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 168, 2.

[62]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 593.

[63]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 545.

[64]) Singer *Märchen* 1, 24; SchwId. 4, 259.

[65]) s. unter Hakenmann Anm. 4.

[66]) Lehmann *Sudetend. Vk.* 128.

[67]) z. B. ZfrwVk. 2, 99 Nr. 49.

[68]) Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; ZfVk. 8, 445; ZföVk. 2, 303 f.

[69]) Waschnitius *Perht* 27.

[70]) Bl. f. Landesk. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82; Lehmann *Sudetend.* 124.

[71]) Quitzmann 114; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257.

[72]) Wrede *Rhein. Vk.*^{2} 230.

[73]) Zum folgenden vgl. Zingerle *Kinderspiel* 54 f.

[74]) Boner *Edelstein* Nr. 63, 10; vgl. Aviani *Fabulae* ed. Hervieux (*les Fabulistes latins* III Paris 1894) 265, I.

[75]) Liutolt v. Seven ed. Wackernagel (1862) 261, 6; *Der Jüngere Titurel* (ed. Hahn) v. 1275, 1; Had. v. Laber (ed. Schmeller) 357.

[76]) Zingerle a. a. O.

[77]) Geiler von Kaisersberg *Der Bilger* (1494) fol. 23 a (ed. Dacheux 1882 S. 149); zu den Gänsen als K. vgl. Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 299: *de Groot ganner bitt di.*

[78]) Luther *Werke* (Weim. Ausg.) XXXIV 2, 247. 251. 253. 258; vgl. Klingner *Luther* 19.

[79]) Ebd. VIII 171.

[80]) vgl. Klingner a. a. O.

Ranke.

Kinderschuhe s. Schuhe

Kindersegen (Ks.) **und Kinderlosigkeit** (Klk.)

(Kind = K., kinderlos = kl.)

1. Bewertung des Ks.s. 2. Fluch und Schuld der Klk. 3. Vorzeichen des Ks.s und Mittel, ihn zu verhüten oder zu erlangen.

1 a) Eine Sage, in Stein auf dem Ratsbrunnen zu Buttstädt dargestellt[1]), erzählt: Kinderlose Eltern verschrieben dem Teufel das erwünschte K. Als es da war und sie es einmal lächeln sahen, ergriff sie der Schmerz und sie beteten, bis ein Engel mit einer Wage den Kampf der Elternliebe entschied: Der Teufel mitsamt dem schwersten Mühlstein wog das K. nicht auf. Die Sage wirft Licht auf den ganzen das K. betreffenden deutschen Aberglauben; dem Wunsch nach dem K.e, im Schatten der Erbsündenlehre und der Teufelsangst folgt die Sorge um das K., der Kampf mit dem Bösen, der zumal über das Ungetaufte Macht hat. Aber wie in den Kämpfen des Glaubens gegen „Erbsünde" und „Bösesein von Jugend auf", gegen das „Dogma",

das ungetauften K.erseelen den Himmel verschließt, das Christuswort von den „Kindlein", denen „das Reich Gottes ist", immer wieder ins Feld geführt wurde, so hat im Volksglauben das Wissen von den angeborenen Segenskräften im „unschuldigen" K. den Teufel und sein kirchlich sanktioniertes Recht auf das ungetaufte, unbelehrte, unerlöst sterbende K. immer wieder aufgewogen.

Aus germanischer Heidenzeit ist uns wenig von frommer Bewertung des kindlichen Lebens und von frommer Fürsorge für das K. bekannt, aber nichts von jener — vielfältige Schutzmaßnahmen erzeugenden — Dämonenfurcht des K.es wegen. Die Volkskunde hat dieses „argumentum e silentio" zu beachten. Wenn nur bezeugt ist, daß die Nornen an der Wiege Schicksal fügen, Gaben bringen, daß das K. seinen eigenen „Schutzgeist" hat (Fylgja), daß es im Namen des Oheims oder Ahnen dessen ganze Persönlichkeit trägt, daß es für unverletzlich gilt (wie die Frau), u. a. m., so bleibt keine Wahrscheinlichkeit für altgermanische Parallelen jenes Glaubens an die besondere Gefährdung des K.es durch Dämonen, die dann im Gefolge des christlichen Teufels den Lebensabschnitt zwischen Geburt und Taufe bedrohen, und überall in der Welt zumal bei sekundär primitiven Völkern in Verbindung mit zurückbleibender Urteilskraft und dem Versagen ärztlicher Kunst und Aufklärung an Macht gewinnen.

Und so kann wohl die vorzugsweise im deutschen oder nordeuropäischen Volksglauben sich zeigende Bewertung des K.es als Segen, als segnende und erlösende Lebensmacht (die z. B. der den K.erreichtum so hoch bewertenden altjüdischen Volksmeinung fehlt), sich nur aus überliefertem Gedankengut heidnischer Zeit erklären (das dann auch dem christlichen Weihnachtsfest das besondere Gepräge des K.erfestes geben half und die erlösende Geburt über den gekreuzigten Erlöser stellte). Der Begriff des Ks.s umfaßt also im deutschen Volksglauben nicht nur den Begriff des K.erreichtums, sondern die allgemeine Bewertung des K.erbesitzes.

Niemals ist bei den einst kinderreichen und kinderfrohen 2) Völkern des Nordens (vgl. Tacitus: „numerum liberorum finire flagitium habetur") das Leben des kleinen K.es gering geschätzt worden 3); wer das annimmt, mag auch den unendlichen Reichtum der K.erfürsorge in deutschem Volksbrauch und Aberglauben wie überhaupt die Mutterliebe als Erziehungsprodukt einer vorwiegend asketisch eingestellten Priesterschaft zu erweisen suchen. K.estötung galt noch im heidnischen Island als gemeiner Mord.

Die Kindesaussetzung 4) (s. 1, 730), im dicht besiedelten Island des 10. Jh.s in einigen Fällen bezeugt 5) (bei Reichen verurteilt) 6) und für das Altertum als eine Art Auslese der Gesunden wohl anzunehmen 7), vielfach aus „Nachklängen" des durch die Maßnahme erregten Mitgefühls in Sage und Dichtung gefolgert 8), hat offenbar bei uns niemals den Ks. kaltherzig reguliert und beschränkt, womöglich mit einseitiger Anwendung auf das weibliche Geschlecht 9) (Elternliebe ist nicht jünger als Elternschaft). Und wie im M. A. die Massenaussetzungen von K.ern, nach Vorschrift an den Kirchentüren 10), von der christlichen Nächstenliebe ausgeglichen wurden 11), so steht auf Alt-Island wie überall sonst das Mitleid zur Rettung der Kleinen bereit, und neben dem „Motiv" dieser K.esaussetzung das andere von der wunderbaren Errettung 12).

Das Verkaufen von K.ern in die Sklaverei, im MA. teilweise gestattet 13), bei Juden, Griechen und Römern bezeugt 14), hat in altnordischer Überlieferung und Sage kein Vorbild, ist unvereinbar mit heidnisch religiöser Auffassung von Sippe und Blut und wird im Volksglauben immer schwer verurteilt 15).

So dürfte es an der Zeit sein, bzl. Kindesaussetzung (u. K.erverkauf) nicht mehr „grausame Sitte in der Rohheit des Heidentums" 16) zu sehen. Angesichts der ungezählten ausgesetzten oder in Hörigkeit gegebenen Priester- und Laien-K.er des Mittelalters ist es falsch, wenn man sagt, „das Christentum habe die Bahn für eine mildere Auffassung der sozialen Stellung des Kindes gebrochen" 17).

Im Gegensatz zu manchen durch Abtreibung sich schwächenden Naturvölkern 18) ist für alle indogermanischen Völker in ihrer Frühzeit große Wertschätzung des Ks.s bezeugt 19). Daß sich diese Wertschätzung „in der ältesten Zeit lediglich auf den Besitz von Söhnen bezieht" 20), „die den Ahnenkultus verrichten, das Geschlecht fortführen und tüchtige Arbeiter in der Wirtschaft sind" 21) (was bei Germanen die Töchter auch tun und sind), und daß die Mädchen dementsprechend „nur als Tauschobjekt für den Vater Wert haben" 22), ist abgesehen von allen psychologischen Gegengründen 23) mit allen Zeugnissen vom germanischen Altertum zu widerlegen, die das freie Nebeneinander der Geschlechter schon in der K.heit zeigen, beide Geschlechter mit dem neutralen Begriff des K.es umfassend (K. zu gens, gigno, Zeugung, Stamm, zum Stamme gehörig 24), got.-altn. barn, altn. mey-barn u. sveinbarn usw.). Wenn auch in unserem Volksglauben wie anderswo 25) die Geburt eines Mädchens weniger freudig begrüßt wird als die eines Knaben 26), und trotz mancher ausgleichender Beurteilung im Volksmund 27) und manchen wohlgemeinten Tadels die Mädchengeburt oft niedriger bewertet wurde 28) (was sich wohl vorwiegend aus wirtschaftlichen Verhältnissen und sittlichen Wandlungen unter semitischem Vorbild schärfster Wertunterscheidung der Geschlechter 29) erklärt), so läßt sich doch der auf das K. bezügliche Aberglaube keineswegs nach Geschlechtern trennen, sondern zeigt die dem germanischen Leben eigentümliche geringe Kluft zwischen der Bewertung beider Geschlechter 30). Vgl. die kirchlich bestimmten, das Geschlecht des Kindes berücksichtigenden Sitten bei Aussegnung des Wochenbettes (Reinigung) und Taufe.

Im allgemeinen galt also ohne Rücksicht auf das Geschlecht der Kinderreichtum für ein, wenn auch manchmal unwillkommener, Segen, den man nicht beschränken durfte 31). Abergläubische Furcht vor solcher Beschränkung ist so gut wie die im Brauch vielfältig sich zeigende Ehrfurcht vor dem K. und der Geburt weniger eine Folge kirchlicher Verbote und Drohungen, als überkommener „heidnischer" Scheu vor dem Vergehen am eigenen Blut und Nachwuchs, um den man einst die Gottheit bat 32) (wie die Schweden ihren Freyr = Herr, „si nuptiae celebrandae sunt") 33), den man der göttlichen Fügung und Lebenskraft verdankte, dessen göttliche Herkunft man glaubte (s. Kinderherkunft). Da der Germane nicht von persönlichen himmlischen „Ehegöttern" und Zeugungshelfern, sondern von seiner jeweils ihm das Innere leitenden Gottheit, so auch vom vergöttlichten Ahnen, solchen Ehesegen erbat, lebt im christlichen Gebet und Opfer um Ks. vor Heiligen 34), am heiligen Baum mit Marienbild und Votivgaben 35), im (französischen) Steinkult 36), in Wallfahrten (und Opfern) zu Kapellen 37) und Bädern 38) (vgl. besonders den Kult der Ks. verleihenden Verena) 39), zu „K.er-brunnen und Quellen" 40), jeweils nicht Erinnerung an eine bestimmte, meist von Mythologen konstruierte „Ehegottheit" fort 41), sondern (von Frigg 42) bis Maria) die „heidnische" Auffassung von der Heiligkeit und „göttlichen" Herkunft des erneuerten Lebens, die sich mit den kirchlichen Lehrmeinungen im Volksglauben auseinandersetzt.

Ist K.erreichtum ein Segen, so ist K.erarmut ein Mangel, „Einzige" sind Sorgenk.er, Teufelsk.er 43); geraten oft schlecht 44); Klk. ist ein Unglück, ja ein Fluch, hinter dem Schuld gesucht wird. Gelten die Geburten als Stufen, um die das Weib dem Himmel näher kommt 45), so führt Klk. oft zum Bösen oder ist des Bösen Werk.

„Wer de Welt nich vermihrt, is'n Kirchhof nich wiert", heißt es in Mecklenburg. „Väl Kinner, väl Vaterunser" 46).

Leider hat man auch hier die Völker nivelliert und das Germanische in seiner

Eigenart verkannt[46]. Zwischen Island und Palästina zeigt die Bewertung der k.erlosen Frau und Ehe große Unterschiede. Gisli und Aud in ihrer bis zum Tod getreuen k.erlosen Ehe[47] etwa im Vergleich zu Abraham und Sarah[48] beweisen, daß die Stellung der germanischen Frau nicht von ihrer Fruchtbarkeit abhängig war[49], wie anderswo, und daß germanische Sitte niemals Trennung der Ehe oder Duldung einer Nebenfrau um des Ks. willen befahl, wie bei Babyloniern, Juden, Persern und Indern in verschiedener Weise[50] (s. Frau). Auf Alt-Island treffen wir einen Fall von Scheidung wegen Impotenz des Mannes[51], aber keinen wegen Unfruchtbarkeit der Frau, und demnach auch keinen Beleg für abergläubische Verurteilung der unfruchtbaren Frau, die sich dann auch bei uns vielfach gezeichnet, schuldig und zur Buße verpflichtet fühlte[52], wie sich schließlich der abergläubische Ehemann auf langen Reisen Sorgen macht, daß seiner Frau durch die Verminderung der ihr bestimmten K.erzahl ewiger Schaden erwachse[53].

2. Die vielverbreitete Auffassung, die in der Klk. einen Fluch[54] sieht, vermutet als Ursache gern schuldhaftes Handeln, und damit Beziehung zum Dämonischen, Teuflischen und Unterirdischen (Zwerge sind kinderlos[55], Dämonen rauben K.er u. a. m.). Wie nach der Sage k.lose Ehefrauen zu Druden werden[56], so erklären transsilvanische Zeltzigeuner die Klk. als Folge vorehelichen Umgangs mit einem Vampyr[57], oder sie gilt allgemein als selbstverschuldet durch unzüchtigen Lebenswandel in der Jugend, oder anderes, und wird bitter bestraft[58]. So kann es Klk. eintragen, wenn die Tochter sich über die eigene Mutter bei der Geburt eines Nachkömmlings unwürdig äußert, oder eine kinderreiche Mutter verspottet oder beschimpft[59]. Oder die Klk. gilt als Strafe für die Übertretung kirchlicher Gelübde[60], als Zeichen göttlichen Zorns[61].

Mit der freiwillig k.losen Frau geht zumal die Sage hart ins Gericht. Die Frau, die, um kl. zu bleiben, zu spät heiratet, wird zur Sühne für das Leben sieben ungeborener K.er, die ihr nach des Priesters Wort bestimmt waren, auf der ihre Seele rettenden Wallfahrt den wilden Tieren überlassen[62].

Die Geister der schuldhaft ungeborenen (oder ermordeten) K.er treten als Verfolger und Rächer auf, peitschen und bespeien die Mutter[63], laufen als Mäuse auf ihrem Grab umher[64], erscheinen als Gänse und töten die selbstsüchtige Frau (Galizien)[65], oder als Eichhörnchen (breton. Variante)[66]. Hinter dem Sarg der mit Willen kl. gebliebenen Gräfin laufen zwölf Hennlein, Geister der ungeborenen oder gemordeten K.er her[67]. K.ermord und gewollte Klk. stellt diese weitverbreitete Sage von der freiwillig kl.en und bestraften Frau[68] vielfach auf eine Stufe. Nach der färöischen Fassung[69] dreht die Predigersfrau auf den Rat eines alten Weibes die Handmühle 3 mal rückwärts, um die drei ihr bestimmten K.er nicht zu gebären[70]. Nach einer fünischen Fassung dreht die Braut bei der Hexe die ihr verbotene Handmühle 12 mal, hört jedesmal eines K.es Seufzen und sieht ein K. in schwarzem Gewand vorübergehen, erlebt dann zwölf Totgeburten, und stirbt als Bettlerin auf der Wallfahrt[71].

In der Ballade zeigt sich das an tiefste Dinge des Menschlichen greifende Motiv von den Seelen der ungeborenen oder gemordeten K.er[72] ;man stellte auch Carsten Hauchs Ballade[73] von der Schwangeren hinzu, die, um ihre Schönheit besorgt, in der zauberischen Mühle sich des K.es entledigt[74], trotz der warnenden Bettlerin — (vgl. Strindbergs Kronbraut) — und dann keinem K.e mehr ins Gesicht schauen kann, bis sie „vor einem Marienbild sterbend in Maria die Warnerin und in dem Jesusknaben ihr eigenes vom Mühlstein zermalmtes K. erkennt“[75]. Auch im deutschen Volkslied klagt das ermordete, uneheliche K. die Mutter, die mit dem Brautkranz bei der Hochzeit sitzt, an[76]. Die kl.e Schloßfrau, die ein Bettelweib wegen ihrer siebenköpfigen K.erschar schilt, wird durch die Schande einer gleichzeitigen Geburt von ebensoviel (oder 12) K.ern bestraft[77].

Wenn die junge Frau (zumal bei slavischer Frühheirat), sich Klk. aus Eitelkeit oder Sinnlichkeit zunächst wünscht[78], bietet ihr der Aberglaube mancherlei Mittel, die Empfängnis zu verhüten (s. Empfängnis) und sich Klk. anzuzaubern[79], bei der Hochzeit (s. d.), beim Brautbad usw.[80]. Die Braut faßt den Kessel mit ganzer Hand oder soviel Fingern an, wieviel Jahre sie k.erlos bleiben will, wirft Kohlenstücke glühend ins Wasser, um sie dann aufzubewahren und wieder ins Feuer zu werfen, wenn sie sich K.er wünscht, u. a. m.[81]. Ähnliche Mittel gibt es auch, um allzu reichen Ks. einzuschränken. So empfiehlt man allzu K.erreichen, das Neugeborene mit dem

---

[1] Kuhn u. Schwartz 212. [2] „Einehe“ und Bevölkerungsüberschuß in altgermanischer Zeit genügen als Beweis. [3] S. Tac. *Germ.* 20: Quanto plus propinquorum . . ., tanto gratiosior senectus (auch Edda, Hav. 72); vgl. aber Friedberg *Bußbücher* 39. [4] Vgl. Pauly-Wissowa 11, 1, 463 ff.; Grimm *RA.* 1, 627 ff. [5] Dem Befund der Saga-Belege gegenüber (vgl. bes. Klose *Altisländ. Familienverhältnisse* 80 ff. Diss. Leipzig 1927; Ploß-Renz 1, 179) klingt die von Ploß 2, 248 wiedergegebene Meinung, „die alten Skandinavier pflegten vorzugsweise Töchter ins Wasser durch Sklaven werfen“ zu lassen (nach Stricker in Arch. f. Anthr. 5, 451), phantastisch genug. [6] Wohl kaum als „Opfer“ deutbar, wie Naumann *Gemeinschaftskultur* 74 meint. [7] Neckel *Altgermanische Kultur* 47; vgl. die Tüchtigkeitsprobe der Spartanerkinder ZfVk. 4, 145 und die Verwendung des Motivs solcher Auslese in der nordischen Völsungasaga. [8] Vgl. z. B. Erk-Böhme 3, 880 Reg. [9] Weinhold *Frauen* 1, 81; Ad. Rittershaus *Altnord. Frauen* 14 (Im heidnischen Island haben wir vielfach Mädchen als Erstgeborene und mehrere Schwestern in einer Familie bezeugt). [10] Friedberg *Bußbücher* 11; mit Salz zum Zeichen der noch nicht vollzogenen Taufe; Grimm *RA.* 457. [11] Birlinger *Volksth.* 2, 296; vgl. die päpstliche Erfindung der „Drehlade“ für anonym ausgesetzte Kinder, Ploß-Renz 1, 180. [12] Z. B. Errettung der Mutter des hl. Liudgar Mannhardt *Germ. Myth* 311; vgl. bes. Hepding *Attis* 108. [13] Friedberg *Bußbücher* 10 f. [14] Ploß 2, 246 ff. [15] Vgl. etwa Kohlrusch 292: Gegen das Verhandeln einer Jungfrau lehnt sich die ganze Natur auf. [16] Grimm *RA.* 1, 628; auch die Missionars- und Reiseberichte über die Sitten australischer und afrikanischer Völker sollten vorsichtiger verwertet werden; Ploß 2, 250 ff.; vielfach verbietet auch der Wiedergeburtsglaube und die Auffassung, daß im Namen des Ahnen dem K. dessen Wesen gegeben werde (wie noch in der Saga) die Annahme geringer Bewertung; vgl. Dieterich *Mutter Erde* 23 ff.; Gennep *Rites de passage* 75 f. [17] Ploß-Renz 1, 180. [18] Ploß-Bartels *Weib* 1, 991 ff.; Schrader *Reall.* 1, 5 f. 589. [19] Vgl. für die alten Inder Zimmer *Altind. Leben* 318 f.; Kaegi *Der Rigveda* Reg. „Kindersegen“; für die Perser Clemen *Pers. Rel.* 109, 140; Herodot 1, 136; für die Griechen Herodot 1, 30, für die Germanen Tacitus *Germania* c. 20. [20] Ploß-Renz 1, 5. [21] Schrader *Reall.* 1, 589. [22] Ebd. [23] Man ist hier zu einer Karikatur der Vaterschaft und des väterlichen Herzens gelangt. [24] Schrader *Reall.* 1, 587; erst später dann „Kind“ für Mädchen gegenüber „Knaben“ gebraucht z. B. in der Rechtsoffnung von Ossingen Bluntschli *Zürcher Rechtsgesch.* 1 260. [25] Vgl. für Griechenland ZfVk. 4, 137 f.; s. a. Stern *Türkei* 344 f. [26] Hillner *Siebenbürgen* 29; Meyer *Baden* 15 u. a. [27] Drechsler 1, 179; ZfrwVk. 1913, 166; z. B. Abraham a S. Cl. *Lauber-Hütt* 1, 330. [28] ZfVk. 4, 138; so wurden um 1500 im Moselland der Mutter bei Knaben-Geburt 2 Frontage erlassen, bei Mädchengeburt nur einer. ZfrwVk. 3, 124 (Markgraf *Mutter und Kind*). [29] Vgl. über orientalische Trauer bei Tochtergeburt Koran, Sure 16. [30] Vgl. Ploß-Renz 1, 1: „Je tiefer die Kluft ist, welche die Kulturverhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern geöffnet haben, desto weniger freudig wird die Geburt eines Mädchens begrüßt“. [31] Meyer *Baden* 394; Lammert 170. [32] Meyer *Germ. Myth.* 226; Befragung des delphischen Orakels wegen Nachkommenschaft vgl. Euripides: Medea, Jon. [33] Adam v. Bremen. [34] Fontaine *Luxemburg* 110 f.; St. Georg in Osteuropa Visscher *Naturvölker* 2, 62. [35] Lütolf *Sagen* 364; ZfVk. 1907, 195. [36] Sébillot *Folk-Lore* 1, 338 ff. [37] Grimm *Myth.* 2, 987; Pollinger *Landshut* 238; Waibel und Flamm 1, 222; Lenggenhager *Sagen* 106. [38] Stoll *Zauberglauben* 68; Lammert 157; Wrede *Eifel* 101. [39] Vgl. Urquell 4, 273; Rochholz *Gaugöttinnen* 124 ff. [40] ZfVk. 8, 344; vgl. den fruchtbarkeitfördernden Muttergottesbrunnen in Heidenau Meiche *Sagen* 653; Sébillot *Folk-Lore* 2, 275 f. [41] Vgl. bzl. Holda u. Perchta Wolf *Beitr.* 1, 163. [42] Grimm *Myth.* 1, 252. [43] Reiser *Allgäu* 2, 231; vgl. ZfVk. 4, 142. [44] Ebd.; Strackerjan 2, 204. [45] Grohmann 114. [45a] Wossidlo *Mecklenburg* 3, 119 ff. [46] Ploß-Renz 1, 2 ff. [47] Gislasaga, Dt. i. Slg. Thule B. 8. [48] Vgl. die altjüd. Bewertung der Klk. als „Schande“ im AT. und das Wettgebären von Jakobs Frauen mit Hilfe der Mägde 1. Moses 29 u. 30. [49] Die diesbezüglichen Irrtümer beruhen auf Unterschätzung der altnordischen Quellen. [50] Ploß-Renz 1, 2 ff.; vgl. AT. Abraham und Jakob: die eigenen Frauen führen ihnen die Mägde zu. [51] Njálssaga c. 7; Thule Bd. 4. [52] ZfVk. 17, 162. [53] SAVk. 21 (1917), 37.

Namen eines schon gestorbenen K.es zu benennen, damit es das letzte sei[82]). Gerade, wenn das erste Kind stirbt, kommen noch viele nach[83]).

Aber im allgemeinen beherrscht der Wunsch nach K.ern und die Angst vor Klk. das Feld in einer uns heute erstaunenden Einmütigkeit. Bei der Geburt pflegt man schon an die kommenden Geburten zu denken, die in Schlesien ein Besuch in der Wochenstube, der sich auf die Lade neben dem Bett setzt und diese abschließt, verhindern kann[84]). Aus der Beschaffenheit der Nachgeburt (s. d.) ersieht man die künftige K.erzahl, dem Neugeborenen oder getauften Mädchen weiß man Ks. oder Klk. vorauszusagen, im Ehe-Orakel wird die K.erzahl vorausgesagt[85]), vom Kuckuck wird sie verkündet[86]); im Hochzeitsbrauch zumal[87]) (s. Hochzeit) versichert man sich des Ks.s (Knabe auf die Knie der Braut setzen u. a.). Begegnung eines Schimmels oder einer Kuh beim Heraustritt des Paares aus der Kirche bedeutet Ks., eines Rappen oder eines Stieres aber Klk.[88]). Neben der Zahl weissagt man das Geschlecht (s. d.) des nächsten K.es[89]).

Im „Angang" bedeutet der Wöchnerin beim Kirchgang Begegnung mit Mann demnächst Knabengeburt, mit Frau Mädchengeburt, zwei Menschen Zwillinge und keiner künftiges Ausbleiben des Ks.s[90]). Bei zwei Hochzeiten an einem Tag bleibt eine Ehe kl. u. a. m.[91]).

Eine Aufzählung aller Bräuche und Mittel zur Erlangung von Ks.[92]) ist hier unmöglich und zudem minder wichtig in Anbetracht der Tatsache, daß die Bewertung der Frau nach dem Maße ihrer Fruchtbarkeit, wie sie etwa 1. Moses 30 besonders kraß hervortritt und in jüdischen, türkischen, slavischen Hochzeitsbräuchen im Vordergrunde steht[93]), in unserem Volksglauben auf Grund einer für unser Empfinden menschenwürdigeren Eheauffassung des Germanentums stets im Hintergrund geblieben ist. Unserem Empfinden blieb die Klk. stets eine Tragik, der man nicht mit Mägden oder Zaubermitteln (vgl. Alraunwurzel)[94]) leichtfertig Abhilfe schuf, sondern die sich meist an die Altäre flüchtete (Brauthemd zum Altartuch stiften, Geburtsorgane darstellende Votivgaben, Taufwasser trinken, Abgeschabtes von Kirchengefäßen einnehmen u. a. m.[95])). In der „Benedictio thalami" und mit Gebeten und Beschwörungen kämpft das Mittelalter gegen die Gefahr der Unfruchtbarmachung durch Hexen und Teufel[96]); sie zu verscheuchen, zieht man lärmend vor die Häuser der Kinderlosen[97]). Besondere Begrüßung kl.er Ehepaare mit bedeutsamem Gabeneinholen[98]) und vielfache Anspielung auf den Ks. bes. in Fastnachts- und Osterbräuchen[99]) kann hier nur erwähnt werden, ähnlich wie der vielfache symbolische Gebrauch von Puppen, Wickelk.ern[100]), Wiegen[101]), Spinnrocken u. a. m.[102]) oder die Weihung des Ehebettes durch geweihte Palmen, Gold, Myrrhe, Salz usw.[103]).

Um insbesondere eine Mädchengeburt zu erzielen, rät wendischer Aberglaube der Frau eine Mädchenhaube heimlich in ihres Mannes Rock einzunähen[104]); sie zu verhindern, trieb man nach mittelalterlichem Zeugnis die Katzen aus dem Haus, entfernte die Mäusefallen u. a. m.[105]). Es hieß, daß unter sieben hintereinander geborenen Mädchen eins ein Werwolf wird[106]); dagegen kann der letzte von sieben hintereinander geborenen Knaben Überbeine „vertun", oder das siebente K. ist überhaupt ein Wunderk.[107]).

Bisweilen spricht man der Mutter einer bestimmten K.erzahl besondere Macht zu. Die Speise, die die Mutter dreier hintereinander geborener Knaben bereitet, hat heilende Kraft[108]). K.erreiche finden wunderbar Schutz und Hilfe[109]). Fromm ist die Meinung, daß die Annahme eines fremden Kindes eigenen Ks. zur Folge hat (Kt. Zürich)[110]), und bezeichnend sind die Märchen von dem wegen Klk. betrübten Paar, dem ein Wunder (Schlangenkrönlein[111]) u. a.) hilft.

[54] Vgl. zur allg. Bewertung Stern *Türkei* 2, 394; ARw. 18, 594 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 124. 297; Frazer 1, 70 ff.; 12, 216; Weinhold *Frauen* 2, 30. [55]) Stöber *Elsaß* 1, 3. [56]) Heyl *Tirol* 431. [57]) Ploß-Renz 1, 3. [58]) Hartmann *Dachau und Bruck* 204; Witzschel *Thüringen* 1, 315; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 f.; Lütolf *Sagen* 538 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 22 f. [59]) Hartmann *Dachau und Bruck* 204. [60]) ZfVk. 17, 163. [61]) Ebd. 17, 195. [62]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 f. [63]) ZfVk. 16, 311. [64]) Witzschel *Thüringen* 1, 315. [65]) ZföVk. 4, 47. [66]) ZfVk. 14, 117. [67]) Pollinger *Landshut* 100. [68]) Vgl. bes. ZfVk. 14, 114 ff. [69]) Jakobsen *Færøske folkesagn og æventyr* 627 (Nr. 76). [70]) ZfVk. 16, 311. [71]) ZfVk. 14, 115. [72]) Kristensen, Danske Studier 1, 110. [73]) Carsten Hauch *Samlede Digte* 2 (1891), 19—31. [74]) Zum Motiv der Kindsmörderin vgl. hier Correvon *Gespenstergeschichten* 9 f. 17 f. [75]) ZfVk. 14, 115 f. [76]) Knoop *Hinterpommern* 10. [77]) Panzer *Beitrag* 1, 134; Reiser *Allgäu* 409 f. [78]) ZfVk. 16, 313 f. [79]) Krauß *Serbischer Zauber und Brauch Kinder halber*, Urquell 3, 160 ff. [80]) ZfVk. 13, 268. [81]) Urquell 3, 161; vgl. Mschles.Vk. 1915 (17), 35. [82]) Rochholz *Kinderlied* 294. [83]) Höhn *Geburt* 276. [84]) Drechsler 1, 207. [85]) Fogel *Pennsylvania* 70; Mühlhause 25. [86]) Kohlrusch 339. [87]) Vgl. „Das Huhn im Hochzeitsritual" bei H. Scheftelowitz *Huhnopfer* 9 ff. [88]) Grohmann 120 f. [89]) Z. B. Köhler *Voigtland* 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; vgl. alten frz. Brauch Knuchel *Umwandlung* 61; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 747 u. a. [90]) Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 92. [91]) Drechsler 1, 236. [92]) Vgl. ZfVk. 23, 209 ff.; ARw. 11, 411. [93]) Stern *Türkei* 2, 261 ff. [94]) Schlosser *Galgenmännlein* 9; bzgl. „Allermannsharnisch" vgl. Ploß-Renz 1, 8; Salbe: Urquell 3, 8. [95]) Schultz *Alltagsleben* 191. [96]) Ploß-Renz 1, 5 f.; ZfVk. 17, 164. [97]) Hüser *Beiträge* 3, 9 f.; Sartori *Hochzeit* 121. [98]) SAVk. 11 (1907), 267; 7, 161; Höfler *Fastengebäcke* 85. [99]) Vgl. Mannhardt *Forschungen* 149 ff.; ders. 1, 281; Höfler *Weihnacht* 75. [100]) Gebäcke: Höfler *Weihnacht* 56. [101]) Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 193. [102]) Ploß-Renz 1, 8. [103]) Ebd. 1, 5. [104]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 124. [105]) ZfVk. 22, 236; Zachariä *Kleine Schriften* 375 f. [106]) Grimm *Myth.* 3, 477. [107]) Hovorka-Kronfeld 2, 397; Grimm *Myth.* 3, 440; Staricius *Heldenschatz* 35 f.; Ploß-Renz 1, 67. [108]) Liebrecht *Zur Volksk.* 339. [109]) Krauß *Relig. Brauch* 136. [110]) SAVk. 8, 144. [111]) Vernaleken *Alpensagen* 248.

Kummer.

Kinderspiel.

a) Das K. wird mit Recht von der Volkskunde außerordentlich stark beachtet, wovon die Fülle der Literatur Zeugnis gibt[1]). Seine Beständigkeit durch die Jahrhunderte erweisen zumal Verzeichnisse von K.en aus dem 16. Jh.[2]) und Spielsachenfunde aus dem MA.[3]). Wie es, in spielender Nachahmung der ernsten Beschäftigungen und Geschehnisse des Lebens[4]), Gebrauchs- und Ausdrucksmittel längst vergangener Kulturperioden verwendet (Beispiel „Pfeil und Bogen")[5]), so macht es auch die Kinder zu Trägern alter Sitten und Kultbräuche[6]), Bewahrern alter Festformen[7]), alter Naturverbundenheit[8]), so zumal im Reihen oder Ringeltanz[9]) („heidnischer Chorreigen"?)[10]), vgl. etwa das Spiel von Frau Rose[11]), das Blindekuhspiel[12]), die Brücken-Spiele („Totenbrücke")[13]) u. a. m., daneben in den Springspielen nach aufgezeichneten Figuren[14]) (Himmel- und Hölle-Spiel[15]), „Fasseln"[16]) u. a.).

Oft läßt sich Anknüpfung des K.s an die Sage zeigen[17]).

b) Der Aberglauben benutzt das Spiel der Kinder auf der Straße als Orakel und beachtet es deshalb genau[18]). Wenn die Kinder Deiche in der Gosse bauen oder viel Geschrei machen, gibt es Regen[19]). Wenn sie mit Sand Kuchen formen, „wirds teuer"[20]). Wenn sie Soldaten spielen, Fahnen tragen und streiten, gibt es Krieg[21]); wenn sie Kreuze und Gräber machen[22]), Begräbnis spielen[23]), im Haus oder vor dem Haus feierlich singen[24]), prozessionsweise einherziehen[25]), im Chor (Choral) singen[26]) (und dazu etwas auf dem Rücken tragen)[27]), stirbt bald jemand. Wenn sie im Spiel Messe lesen, ist Krankheit zu erwarten u. a. m.[28]).

[1]) Lit.-Ang. bei Ploss *Kind*^{2} 2, 320 ff.; Ploss-Renz; Rochholz 1857; Fiedler *Volksreime* (1847); ders. *Kinderleben* (Oldenburg) 1851; Schaller *Das Spiel und die Spiele* (Weimar 1865); Simrock *Das deutsche Kinderbuch*; Zingerle *Das deutsche K. im MA.*; Höhr *Kinderreime und K.e.* (Hermannstadt 1903); Künssberg *Rechtsbrauch und K.* (1920); Wikman *Barnlek och folksed* 1917; de Cock en Teirlinck *Kinderspel* (Gent 1903); Broeck en d'Hooge *Kinderspelen* (Brecht 1902); Dunger *Kinderlied u. K. aus dem Vogtland*; Vernaleken und Bransky *Spiele in Österreich*; Meier *Dt. Kinderreime aus Schwaben*; — in Zss.: Globus 85, Nr. 4; ZfVk. 27, 106 ff.; ZföVk. 14, 109 ff. 169 ff.; ZfpädPsych. 20, 415 ff.; Oberschles-Heimat 15 (1919), 52 ff. Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 1, 353 f.; Messikommer 1, 96 ff.; Laube *Teplitz* 69 ff.; Martin *Badewesen* 41; Reuschel *Volksk.* 2, 133; Mülhause 26 ff.; Lauffer *Niederdt.Vk.* 94 f.; Schmitz *Eifel* 1, 81; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 187 ff.

[2] Vgl. das mhd. Gedicht: *Der Tugenden Schatz* und Fischarts *Gargantua*. [3] Ploss *Kind*^{2} 2, 319; Hoops *Reallex*. 3, 44 f. [4] Z. B. ZfVk. 3, 91. [5] Tylor *Cultur* 72. [6] Mannhardt 1, 260; Grimm *Myth*. 1, 504 (Notfeuer); ebd. 1, 523 (Ofenanbeten). [7] Jensen *Nordfries. Inseln* 358. [8] Für die Pflanze im K. vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 48 ff. [9] Müllenhoff *Sagen* 484. [10] Mannhardt *Germ. Myth*. 284. [11] Mannhardt *Götter* 300 f. [12] Schrader *Schwiegermutter* 30. [13] Landsteiner *Niederösterreich* 31. [14] ZfVk. 10, 238; SAVk. 25, 199. [15] Rivista 2, 406; Meyer *D. Volksk*. 126. [16] ZfVk. 7, 295; 22, 335. [17] Kühnau *Sagen* 2, 266. [18] Höhn *Tod* 312. [19] Köhler *Voigtland* 413; Birlinger *Volkst*. 1, 196. [20] SAVk. 2, 222. [21] Wolf *Beiträge* 1, 209; Grimm *Myth*. 3, 438 Nr. 106; Grohmann 114. [22] Birlinger *Schwaben* 2, 240; Lütolf *Sagen* 552; Höhn *Tod* 312; Manz *Sargans* 127; ZfdMyth. 3, 310. [23] Unoth 1, 187; Wolf *Beiträge* 1, 209; Wuttke § 287; Köhler *Voigtland* 392; Urquell 4, 18 u. a. [24] Köhler *Voigtland* 392; John *Erzgebirge* 115. [25] Birlinger *Schwaben* 1, 391. [26] Höhn *Tod* 312. [27] Strackerjan 1, 29. [28] Grohmann 114.

Kummer.

Kindersteine (Titisteine). Ein alter, verbreiteter Aberglaube ist, daß die Kinder aus Felsen kommen [1]. In Heubach sagt man, daß die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins hole, dort sei eine weiße Frau, die sie der Hebamme darreiche [2]. Am Wiesensteig von Schirmeck nach Rothau in Schwaben ragt ein Fels hervor, von welchem die Kinder kommen [3]. In vielen Dörfern des Aargaus gelten erratische Blöcke, Felsen, Bergwände als „Titi-“, d. h. Kleinkindersteine, aus denen die Hebammen die Neugeborenen hervorholen. Auf dem Herdmännlistein bei Wohlen haben die Erdmännchen ihre Stuben; die Hebamme von Wohlen holt von dort die Kinder. Rochholz nennt solche Steine die Geburtsfelsen des Zwergengeschlechts, aus „dessen Überfluß an Kinderseelen sich das Menschengeschlecht ergänzt“. Kleinkinderfelsen sind auch der isoliert turmförmig aufragende Fels an der Burgflüh bei Wölfiswil und der Tegernseer Schloßberg, auf dem eine weiße Frau umgeht. Auf beiden stehen Tröge, aus denen die Hebamme die Neugeborenen holt. Ist der Name des gewaltigen Berges Titlis nicht etwa rhätischer Herkunft, so wäre er der größte Titistein [4]. Die Amme von Riedichen über dem Wiesenthal hat den Schlüssel zu einem großen Stein auf der Hohen Möhr. Aus dem Herrenbrunnen bei Oberöwisheim bei Bruchsal lockt die Hebamme die kleinen Kinder hervor, indem sie mit der flachen Hand auf einen davorliegenden Stein schlägt. Die Hebamme von Agenbach (Calw) holt die kleinen Kinder unter einem Stein am Heldebrunnen hervor [5]. Wenn Steine und Höhlen Kinder bergen, so scheint das Vorhandensein von Wasser doch oft Voraussetzung zu sein. Der Gewitterregen sammelt sich an den Gebirgsfelsen, wo die Kleinkindertröge stehen, und kommt mit den Quellen und Waldbächen zu Tale und bildet dort die Teiche und Brunnen, in denen Frau Holle wohnt und die wiederum die Kleinkinderbrunnen sind [6]. In Schwaben hat fast jeder Ort einen bestimmten tiefen Brunnen, aus dem man die kleinen Kinder holt [7]. Unter den schönen Seen des hohen Schwarzwaldes, die nach dem Volksglauben den Ungeborenen als Aufenthalt angewiesen sind, ist der Titisee der größte Kleinkinderbrunnen [8].

[1] Dieterich *Mutter Erde* 20 u. 64; vgl. Jahn *Pommern* 390 Nr. 497 (Adebar-, Schwansteine); SchwVk. 3, 78. [2] Meier *Schwaben* 263 Nr. 294 letzte Zeilen. [3] Sepp *Völkerbrauch* 7. [4] Rochholz *Sagen* 1, 356 Nr. 24; 245 Absatz 2 u. 87 Nr. 77; *Naturmythen* 109 Nr. 5 u. 59 Nr. 6 letzte Zeilen; Sepp *Sagen* 99; vgl. Mannhardt *Germ. Myth*. 273^3; Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 274. [5] Meyer *Baden* 14 u. 10; Höhn *Geburt* 259. [6] Höhn a. a. O.; Rochholz *Naturmythen* 143 Nr. 14 Anm. u. 136 Anm.; *Sagen* 1, 17; vgl. Mannhardt a. a. O. 255; Weinhold *Frauen* 1, 49; Kuhn *Westfalen* 1, 314 Nr. 355 u. 240 (Anm. z. Nr. 274); Grimm *Sagen* Nr. 4; Zingerle *Sagen* 16 Nr. 27; Bindewald *Oberhessen* 28 f.; Schambach-Müller 59 f. Nr. 81 u. a. [7] Meier *Schwaben* a. a. O. [8] Meyer *Baden* 13.

† Olbrich.

Kindesmörderin.

1. Bei vielen Völkern ist Kindesmord, d. h. Mord Neugeborener, welche noch nicht in die soziale Gemeinschaft aufgenommen waren (s. Aussetzung und Kinderraub) ein vielgebrauchtes [1] und wahrscheinlich notwendiges Mittel [2], um einem unerwünschten Wachsen der Volkszahl [3] oder einer relativen Übervölkerung zu Zeiten plötzlich einbrechender Hungersnot [4], wie sie in früheren Zeiten öfter eintrat, vorzubeugen. Besonders häufig fallen Mädchen diesen Beschränkungstendenzen zum Opfer [5]. In China sollen an öffentlichen Kanälen in größeren Städten Steine mit der Aufschrift stehen: „Hier dürfen keine Mädchen ertränkt werden“ [6]. Aus ähnlichen Motiven entsprang — wenn die Erzählung historisch ist — das Gebot des Pharao an die Hebammen von Ägypten, die Knäblein der Hebräer ums Leben zu bringen [7]. Nicht hierher gehört die Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord, welche vielmehr als singuläres Ereignis zu deuten ist.

Gewisse Kinder müssen auch bei Völkern, welche sonst auf Hervorbringung einer größtmöglichen Kinderschar bedacht sind, wie z. B. die hackbautreibenden Neger Afrikas, getötet werden. So dürfen bei manchen Völkern Kinder nicht leben, welche von einem noch nicht initiierten oder unverheirateten Elternpaar geboren sind [8], Brautkinder [9] (in beiden Fällen wohl aus demselben abergläubischen Grunde, daß Eltern, welchen die Erwachsenenweihen fehlen, welche, bei den Dschagga z. B. in ihren letzten Stufen erst nach Abschluß des Ehevertrages an Braut und Bräutigam erteilt werden, nur minderwertige Nachkommenschaft erzeugen können), Zwillinge [10], die Erstgeburt [11], Mißgeborene [12] — überhaupt Kinder, welche zu gewissen als unglücklich betrachteten Zeiten geboren werden oder bestimmte Merkmale an sich tragen.

Erwähnung mögen hier auch jene historischen und sagenhaften Fälle finden, wo ein bestimmtes Kind (Oedipus, Romulus und Remus, Cyrus) getötet werden muß, weil es, wenn es am Leben bliebe, ein Unheilsträger wäre. Hier handelt es sich um das individuelle Verhältnis zwischen Eltern und Kinder, in welches nicht, wie bei den oben angeführten Beispielen, zwingende soziale Momente oder zwingende religiöse Vorschriften hineinwirken.

2. Als die Germanen in die Geschichte eintraten, waren sie in einem Stadium starker Expansion; es gab also kaum einen Grund zum Kindermord wegen etwaiger Enge des Nahrungsspielraumes. Gleichzeitig begann sich die streng patriarchale Familienverfassung voll auszuwirken, welche es der Frau möglichst versagte, rechtlich relevante Handlungen zu setzen. So kam es, daß zwar noch die lex Frisionum der Mutter das Recht zugestand, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten, daß aber späterhin und zwar bis in das 17. Jh. zwar der Vater die Tötung eines neugeborenen Kindes (s. Aussetzung) verfügen konnte, diese aber von seiten der Mutter als todeswürdiges Verbrechen galt. Vergriff sich die Mutter an dem Kinde, so vergriff sie sich eben an dem Eigentume ihres Gatten und seiner Sippe. Auch bei anderen Völkern, z. B. bei den streng patriarchal organisierten Dschaggas [13], bildete es einen Teil des Unterrichtes bei den Jünglingsweihen, die künftigen Ehemänner über die möglichen geheimen Mordpraktiken der Frauen gegen ihre Kinder aufzuklären.

Bei den Germanen erlitt die K. die Todesstrafe [14] häufig in der Art, daß sie zwischen zwei Dornenbündeln oder auf einer Unterlage von Dornen, Brennnesseln und glühenden Kohlen [15] begraben wurde. Bisweilen wurde die lebendig Begrabene mit einem Pfahl durchstoßen [16], bisweilen wurden ihre Leiden dadurch verlängert, daß man ihr künstlich Luft zuführte [17]. Eine tiefe Grube

[1] R. Briffault *Mothers* 2, 27 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 563; Sitten, Gebräuche und Narrheiten 202 ff. [2] Haberland *Der Kindermord als Volkssitte*, Globus 37, 25 ff. [3] F. Müller Lyer *Die Zähmung der Nornen* 1, 239 ff.; Chamisso *Reise um die Welt*, Stuttgart 1871. [4] Witzschel *Thüringen* 2, 46 Nr. 45. [5] Azara *Voyages dans l'Amérique méridionale* (Paris 1809) 93. 96. [6] F. Theilhaber *Geburtenbeschränkung im Altertum und bei den Naturvölkern und die Neue Generation* 1913, 184. [7] 2. Mos. 1, 15 f. [8] R. Briffault *Mothers* 2, 190; 2, 25 ff. [9] Gutmann *Das Recht der Dschagga* S. 136. [10] Rendel Harris *The Cult of the Heavenly Twins*. [11] 2. Mos. 13, 13; Frazer *Folklore in the Old Testament* 1, 480 ff. 562. [12] Post *Ethnolog. Jurisprudenz* 2, 11; Westermarck *Geschichte der menschlichen Ehe* 310 ff.

sollte gemacht werden und man sie „allda lassen sterben und verderben, damit weder Kind noch gewachsene Lüten von ihr kein Schaden empfangen"[18], da man auch noch von dem toten Leibe der K. wie dem der Ehebrecherin (s. Ehebruch) und anderer Hexen Schaden erwartete.

Später wurden K.nen häufig ertränkt (auch im Sack) — es wurde dabei aber nicht immer jede Möglichkeit der Rettung ausgeschlossen. Ebenfalls mit der Absicht, das Los der K. zu mildern, wurde sie später geköpft. Bei einer solchen Gelegenheit sah der Scharfrichter bei der Hinrichtung drei Köpfe vor sich. Man schloß daraus, daß die Frau eine Doppelmörderin sein müsse[19]. Als eine K. unschuldig hingerichtet wurde, war ihr Blut nicht zu stillen[20].

Außer der zeitlichen harrte ihrer auch ewige Strafe. Die K. spukt, geht um[21], häufig an der Stelle, wo sie ihr Kind ermordete[22] oder es vergraben hat[23]. Der wilde Jäger jagt sie. Sie erscheinen dabei vielfach als schöne weiße Jungfrauen, manchmal in Gestalt weißer Tauben[24]. Keine Reue, kein noch so triftiger Milderungsgrund bewahrt sie vor diesem Schicksal[25].

Allerdings die kirchliche Praxis, so strenge sie gegen K.nen einschritt, sie erklärte auch Kindesmord von seiten des Vaters unter allen Umständen für ein homicidium — machte einen großen Unterschied, „ob sie es in ihrer Armut wegen Schwierigkeit der Ernährung getan, oder ob sie eine Metze war, oder um ihr Vergehen zu verheimlichen"[26]. Die Kirche mußte um so strenger den Kindesmord verdammen, als diese Kinder ja der Taufe verlustig gingen. Deshalb wird auch durch die Gebeine der getöteten Kinder mancherlei Spuk veranlaßt[27]. Aber diese psychologische Differenzierung blieb dem Volksbewußtsein lange fremd.

3. Als Kindesmord in uneigentlichem Sinne stellen sich jene Bau- und Sühnopfer dar, bei welchen Kinder, meist lebendig, an den Dämon hingegeben werden. Nicht der Mord, das Hinwegräumen des Kindes ist hier Zweck der Handlung, sondern die Abwehr feindlicher Einflüsse oder die Gewinnung eines Schutzgeistes. Wenn vorzugsweise Kinder zu solchem Opfer gewählt werden, so geschieht das, weil es für die Gemeinschaft leichter ist, ein Kind als einen Erwachsenen zu entbehren, sie dem Dämon aber wegen ihrer größeren Geisteskraft (s. Kinderraub und Kinderopfer) willkommener sind.

4. Das „Kindlimordrätsel-Motiv" tritt meist in der Form auf, daß folgende drei Fragen gestellt werden: Was ist weicher als Vogelflaum? (Der Mutterschoß.) Was ist süßer als Honigseim? (Die Mutterbrust.) Was ist härter als Kieselstein? (Das Vaterherz)[28]. Die Lösung der Rätselfragen lehrt die Muttergottes selbst einem von seinem Vater an den Teufel verkauften Kind, das durch Beantwortung der Fragen gerettet wird (s. Rätsel)[29]. Ein hartherziger Vater legt die Frage seinem Kinde selbst vor, bevor er die Tat vollführt[30]. Eine andere Variante berichtet, daß eine Mutter ihr Kind als Bauopfer verkauft habe, welches dann ins Wasser geworfen wurde, weil ein großes Loch beim Stördeich bei Heiligensteden sich nicht ausfüllen lassen wollte. Dreimal auftauchend rief es das erstemal: „Ist nichts so weich als Mutterschoß"? Das zweitemal: „Ist nichts so süß als Mutters Lieb"? Das drittemal: „Ist nichts so fest als Mutters Treu"[31]?

Diese Rätselfragen zeigen schon die Verurteilung des Kindesmordes, zu welchem Zweck auch immer. Unter dem Einfluß der katholischen Kirche wurde der Schutz des Lebens des Kindes auch auf den Embryo ausgedehnt. Fast alle modernen Gesetzgebungen stehen auch heute noch auf diesem Standpunkt.

---

[13] Gutmann *Das Recht der Dschagga* 212 ff. 331. 340. [14] K. von Amira *Todesstrafen* 18 ff. [15] ZdVfV. 17 (1907), 375. [16] Osenbrüggen *Studien* 357 f. [17] Ebd. 356. [18] Ebd. 344, vgl. auch S. 348. [19] Bartsch *Mecklenburg* 1, 461 f. [20] Ebd. 1, 461 f. 21. [21] Vonbun *Sagen* 43 Nr. 47; Schell *Berg. Sagen* 142, 13; Lütolf *Sagen* 287. 288 f.; Vernaleken *Alpensagen* 327. [22] Meiche *Sagen* 79 Nr. 94; Rochholz *Sagen* 1, 374 f.; SAVk. 25, 125 f. [23] Reiser *Allgäu* 1, 111. [24] ZdVfV. 13 (1903), 184. [25] Kühnau *Sagen* 1, 494. [26] Friedberg 11; Jordan *Über d. Begriff und die Strafe des Kindesmordes*, Heidelberg 1844. [27] Meyer *Aberglauben* 352.

[28] Bolte-Polivka 3. 16. 43; Herzog *Schweizersagen* 2, 34; 1, 181; Schambach und Müller 5, 326; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 157 f. [29] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67. [30] Lütolf *Sagen* 401. [31] Naumann *Gemeinschaftskultur* 77.

M. Beth.

Kindleinstag s. unschuldige Kindertag.

Kindsfuß. „Kindsfoot ist das Zuckerwerk, welches den bei Entbindungen eingeladenen Frauen vorgesetzt wird, die ihren Kindern davon mitzunehmen pflegen und denselben vorsagen, das habe das neugeborene Kind an den Zehen mitgebracht"[1]. Nach Frischbier[2] ist K. = Hasenbrot, das der Hase mitbringt (vgl. Hasenbrot). In Ostpreußen ist K. das, was man an Backwerk oder Speisen von einer Mahlzeit in einem fremden Hause mit nach Hause nimmt[3]. Findet in Deutsch-Evern bei Lüneburg eine Kindstaufe statt, so darf jedes nicht konfirmierte Kind eine Semmel holen; wird die Gabe verweigert, so ziehen die Kinder monatelang vor das Haus und rufen: Dat Kind heet keenen Foot[4]. Nach Feilberg gibt es in Dänemark ein Gebäck, das barnetaa heißt, ein anderes barnefod[5]. Auf der Kolonie Christiansholm bei Holm feiert man nach der Geburt des Kindes Keesfoot (= Kindsfoot). Da kommen die Nachbarsfrauen zu einem Kaffee mit Backwerk[6]. In Ditmarsen heißt es von der Schwangeren: sie ist grossfoot oder keesfoot[7]. Kindsfoot ist auch ein Weihnachtsgebäck in Lüneburg (Abbild. bei Höfler[8]). Wessel berichtet in seiner Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund bis 1523: Am Christabend fasteten die Bauersleute, bis sie die Sterne am Himmel sahen; dann legten sie Garben ins Freie, daß Wind, Schnee Reif und Luft sie „bescheinen" konnten; diese Garben hieß man Kinsfoot; diese gab man dem Vieh, „dat se alle des kindesvootes geneten scholdenn"[9]. Nach Dähnert hielt man das Futter allgemein „gedeylich aufs ganze Jahr"[10]. Über die Wunderwirkung des Weihnachtstaues auf die Garbe und das Getreide berichtet schon Gervasius in seinen Otia imperialia (vgl. Brot)[11]. Höfler vermutet, daß der Name der Garbe davon kommt, daß man das K.gebäck in die letzte Garbe oder die Weihnachtsgarbe steckte[12].

---

[1] Dähnert *Plattdeutsches Wb.* 1781, 227; ZföVk. 15, 101; ZfVk. 1902, 439; Höfler *Weihnachten* 48; Urquell 5, 253; Wolf *Hess.-Sagen* No. 18, A. 211; ders. *Beitr.* 1, 266; Rochholz *Naturmythen* 271; vgl. BlpommVk. 9. 3. [2] *Preußisches Wb.* 1, 362. [3] Grimm *DWb.* 5, 757. [4] Niedersachsen 8 Nr. 9; ZföVk. l. c. 102. [5] Feilberg *Dansk bondeliv* 2, 69; ZföVk. l. c. 101. [6] ZfVk. 23, 279, 51. [7] ZfdMyth. 4, 430; Mannhardt *Germ. Mythen* 305; vgl. Höfler in ZföVk. 15, 101 (!). [8] *Weihnachten* 47 ff. Fig. 9. 19; vgl. ZföVk. l. c. 102 Fig. 24. [9] Germania 18, 1 ff.; Mannhardt 1, 233; Höfler *Weihnachten* 48; ZfVk. 12, 438. [10] l. c. [11] Liebrecht *Gervasius* 2 cap. 12. [12] ZfVk. 12, 439; Höfler *Weihnachten* 47 ff.

Eckstein.

Kindsfinger, -händchen s. 2, 229 ff.

Kindsnetz s. Glückshaube 3, 890 ff.

Kinn. Die Form des K.s verrät den Charakter des Menschen. „Ein langes K. oder langes Gesicht bedeutet einen jähzornigen Menschen langsamer Arbeit", erklärt Paracelsus (S. 37). „Ein gespaltenes K.", fährt er weiter, „bedeutet einen getreuen, dienstbaren Menschen, verborgener u. gespaltener Rede; spricht oft von diesem und meint ein anderes, jähzornig, tut im Zorn, was ihn hernach wohl gereut, ist sinnreich und von behender Listigkeit".

In der heutigen Volksmeinung heißt es weitverbreitet:

Spitze Nase und spitzes K.,
Da sitzt der lebig Teufel drin[1].

In England heißt es:

Dimple (Grübchen) in chin,
Devil within[2].

Das Grübchen ist ein Glückszeichen; es ist der Fingerabdruck des Engels, der den Schlafenden geküßt hat[3].

Dem Toten wird eine Zitrone[4], eine Bibel oder ein Rasenstich unters K. gelegt, um zu verhüten, daß er den Kopf aufrichte (s. Leiche).

In der Gebärde spielt das K. eine bedeutsame Rolle [6]).

Als die Tiroler Bäuerin einer verhexten Kuh die K.laden wegschneiden wollte, kam die Hexe und schrie: „Bäuerin, schneid nicht, schneid nicht!“, strich mit der Hand der Kuh über den Rücken abwärts, und von Stund an war die Kuh gesund [7]).

---

[1]) Strackerjan 1, 34 § 22; 1, 330 § 202, c; ZfVk. 21, 261 Nr. 49; Eckart *Ndd. Sprichw.* 177; Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1334 (mit älterer Lit.); de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 162; SAVk. 8, 281; Wackernagel *Kl. Schr.* 1 (1872), 172 ff. [2]) Bergen *Current Superst.* 32 Nr. 102. [3]) Ebd. Nr. 103 und 104. [4]) Witzschel *Thüringen* 2, 260 Nr. 77. [5]) Rochholz *Glaube* 1, 170; Panzer *Beitrag* 2, 294 (1806). [6]) Sittl 379 (Reg.); Schwenn *Menschenopfer* 160 usw. [7]) Alpenburg *Tirol* 292 Nr. 4.

Bächtold-Stäubli.

Kipfel.

1. Nach der Sage wurde der K. in Wien nach dem Sieg über die Türken (1683) als Gebäcksubstitut des türkischen Halbmondes gebacken [1]); indessen lesen wir schon bei Enikel in seinem Fürstenbuch, daß die Bäcker Leopold dem Glorreichen (13. Jhdt.) „chipfen“ brachten [2]): Do brachten im die pecken chipfen und weiße flecken weißer dann ein hermelein. Preter [3]) deutet den K. als Sonnen-Hornsymbol, entstanden aus dem Trigon. Höfler denkt zunächst an das Symbol des doppelgehörnten Bacchus-Dionysos [4])! Der K. ist ursprünglich ein die Mondsichel im ersten Viertel nachahmendes Gebäck. Schon Lobeck weist auf die entsprechenden Gebäcke der Griechen hin [5]); die beiden Gebäcke βήρηξ und βοῦς (auch „σελήνη“ genannt) hatten κεραῖα Hörner [6]); daß der Mond Hörner hat, ist, wie schon im Grimmschen DWb.[7]) betont wird, ein antikes und deutsches Bild. Von der Antike übernahmen die Klöster die panes lunati; Eckehardt in seinen „benedictiones ad mensas“ schreibt [8]:

Panem lunatum faciat benedictio gratum.

Dazu bemerkt die Glosse: in lunae modum factum. Für St. Gallen sind auch „lunulae“ bezeugt [9]). Mondförmig war das Fastengebäck der Freckenhorster Nonnen im 11. Jh.[10]). Hörnchen „cornuta“ erhielten die Mönche von Limoges als Klostergebäck [11]). Hörnchen ist auch bei uns der Parallelname zu K. oder volksetymologisch „Gipfel“ [12]). Der schon sehr früh belegte Name Kipf kommt von ahd. kipfa, kipf, die beiden Hörner am Kipfblock der Wagenachse [13]); im Schwäbischen spricht man direkt von „Kipfhörnlein“ [14]). Man sagt sogar: „Der Mond macht ein kipfl“ [15]).

2. K. hängt man am Lechrain (als Symbol des Phallus) an den Maibaum, welcher vor das Fenster der Mädchen gesetzt wird [16]). Nach Rochholz bekommen „Kipferl“ als Geschenk nur die Burschen [17]). Nach einem bekannten Sagenmotiv (s. Brot) werden die Brotkipfe der Verena in Kämme verwandelt, als man ihre Gaben, die sie den Armen bringen will, nachprüft [18]); über eine Kipf-Stiftung siehe Rochholz [19]).

3. Bekannte Heilgebäcke sind die Peregrinik. in Wien: Der heilige Peregrin genießt dort einen großen Ruf als Helfer bei Fußleiden [20]); an seinem Festtag werden die Peregrinik. von den Fußleidenden „massenhaft“ verzehrt [21]) (vgl. Hornaffen, Martinshorn).

---

[1]) Grimm *DWb.* 5, 781; Preter in Mitt. d. k. u. k. Zentralkomm. 14 (169), 6. [2]) Fürstenbuch 95; zitiert bei Grimm l. c. und Preter l. c.; vgl. Heyne *Nahrungswesen* 277. [3]) l. c. [4]) *Fastengebäcke* 54 ff. [5]) *Aglaophamos* 2, 1065 ff.; vgl. Pritz im Museum Franzisco-carolinum Linz 1863, 32. [6]) Lobeck l. c.; Pauly-Wissowa 11, 2098; RVV. 15, 1, 82. 97; Nilson *Griech. Feste* 466. [7]) l. c. [8]) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 106 Vers 10. 117. [9]) Du Cange 5, 154. [10]) Hoops *Reallex.* 1, 152. [11]) Du Cange 2, 571. [12]) Kluge *Et. Wb.* [13]) Weigand *Wb.* 1, 1037. [14]) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 388. [15]) Grimm l. c. [16]) Leoprechting *Lechrain* 177. [17]) *Gaugöttinnen* 85; Höfler *Ostern* 44. [18]) Rochholz *Gaugöttinnen* 96. 121 ff. [19]) *Glaube* 1, 326. [20]) Künstle *Ikonographie der Heiligen.* [21]) Hovorka-Kronfeld 2, 504.

Eckstein.

Kirche.

I. K.nerbauung. a) An alten Kultstätten. b) Gründungs- und Bausagen. 1. K.nbau gelobt. 2. Tiere weisen den Bauplatz. 3. Wunder oder Naturerscheinungen als Anlaß. 4. Baumaterial wandert. 5. Wunderbare Hilfe bei K.nbauten. c) K.n über Seen und Quellen. d) Bauopfer. e) Versunkene K.n. II. K. und Teufel. III. K.numwandlung. IV. Nächtlicher Spuk in K.n. V. Allerlei Abergläubisches von K.n.

I. K.nerbauung. a) Klugerweise haben die ersten christlichen Missionare oft K.n an alten Kultstätten erbaut [1]), wovon viele Sagen [2]), aber auch des öfteren durch Grabungen erhärtete Baugeschichten und geschichtliche Überlieferungen [3]) Zeugnis geben.

b) Um die Entstehung der K.n rankt sich eine große Menge von Gründungs- und Bausagen, die zum guten Teil dem Wunderglauben entsprungen sind oder dem nachträglichen Erklärungsbedürfnis betr. der auffälligen Lage der K. Handelt es sich auch vorwiegend um epische Ausformungen, so liegen doch Anschauungen von dem Vorherrschen höherer Gewalten über den Menschenwillen zugrunde, wie wir sie im Volks- und Aberglauben allenthalben treffen. Ein kurzes Eingehen auf diese über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreiteten Sagen erscheint darum auch hier gerechtfertigt. Nur die wichtigsten Erscheinungsformen sollen mit einigen Beispielen belegt werden.

1. Viele K.n und Kapellen verdanken ihre Entstehung frommem Gelübde für Errettung aus Not und Gefahr [4]) oder sind zur Sühne erbaut für gotteslästerliche Handlungen [5]).

2. In den zahlreichen Fällen, in denen man sich nicht auf einen bestimmten Bauplatz einigen konnte, überließ man die Entscheidung höheren Mächten. Zugtiere vornehmlich und Vögel sollten, ganz ihrem eigenen Trieb überlassen, d. h. ohne menschlichen Zwang, die Lösung herbeiführen helfen. Solchem scheinbaren Fatalismus liegt aber die Vorstellung zugrunde, daß der allmächtige Gott diese Tiere stets in seinem Sinn lenkt. Man spannt ungewohnte Ochsen oder ein Pferd vor einen Wagen und belädt diesen oder das Tier selbst mit dem Leichnam des Gründers (Gründerin [6])), mit einer Heiligenstatue [7]), mit Reliquien [8]), mit den Bauwerkzeugen [9]), dem Baugeld [10]) usw., oder man bindet einem bunten Mutterpferd eine Marienstatue auf den Rücken [11]): da, wo das Tier stehen bleibt oder seine Last abwirft, erkennt man den Bauplatz. Häufig aber auch läßt man Stiere [12]), säugende Kühe [13]) oder einen Schimmel [14]) ungehemmt und unbelastet, mitunter freilich mit verbundenen Augen [15]), laufen bis zu einer selbstgewählten Raststätte, und dort wird dann die K. gebaut. Vereinzelt findet sich die Sage, daß ein Schimmel nachts die künftige Baustelle umschreitet [16]). Ferner überläßt man es dem Flug einer Taube, eines Raben [17]), den Platz zu weisen. In allem, auch wenn es sich offensichtlich um reinen Zufall handelt, erkennt man höheren Willen und fügt sich. Innerlich verwandt mit den oben behandelten Sagen, weil man auch hier einem blinden Los, einer Laune des Schicksals vertraut, ist die vom Hammerwurf: da, wo ein in die Höhe geworfener Hammer niederfällt — oft handelt es sich um Entfernungen von Stunden — da wird die K. erstellt [18]) (vgl. unten die Sagen von den K.n bauenden Riesen).

3. Als dritte Gruppe kann man wohl die Gründungssagen betrachten, in denen die unmittelbare Äußerung göttlichen Willens durch eine Offenbarung, ein förmliches Wunder oder eine wunderbare Erscheinung erfolgt. Himmlische Erscheinungen der Muttergottes, Christi oder eines Heiligen geben deren Willen kund, an bestimmter Stelle eine Verehrungsstätte zu besitzen [19]). Öfters ist in dieser Erscheinung bereits ein Heiligenbild vorgedeutet, das den Platz der K. bezeichnen soll und das nachher auch wirklich aufgefunden wird [20]). In vielen Fällen zeigt sich ein solches Bild auch selbst in visionärer Weise [21]) oder verrät sich durch außergewöhnliche Naturerscheinungen (drei feurige Rosen blühen mehrere Nächte hintereinander je eine Stunde [22]), aus dem Innern eines Baumstammes ertönt liebliche Musik, verursacht durch ein in einer überwachsenen Nische verdecktes Vesperbild [23])), oder es kommt auch gänzlich unerwartet durch Zufall ans Tageslicht (ausgepflügt [24]), ausgewühlt von weidenden Tieren [25])). Außer einem Bild, das durch Vision, Naturerscheinung oder Zufall hervortritt und Anlaß zu einem K.nbau wird, sind es öfter ungewöhnliche, wunderbare Na-

turereignisse, die zum gleichen Ziele führen: mitten im Sommer fällt Schnee auf eng begrenztem Bezirk [26], oder umgekehrt: eine bestimmte Stelle bleibt im Winter reiffrei [27], ein Rosenstock blüht in der Winterkälte [28], ein Flachsfeld blüht in einer Nacht auf [29]; Irrlichter zeigen die Baustelle [30] oder umreißen gar schon den Grundriß des Baues [31].

4. Eine vierte Gruppe bilden die Sagen vom verschleppten Baumaterial oder von den sog. Wander-K.n. Man hat bereits irgendwo zu bauen begonnen oder zumindest das Baumaterial aufgehäuft: da werden drei Nächte hindurch das Bauholz oder die Werkzeuge, mitunter auch der Eckstein des bereits begonnenen Baues [32] an einen neuen Ort verbracht und die Zimmerleute mit, die Wache halten sollten. Man findet sie bald schlafend, bald tot wieder [33]. Da kein Fahrgleis zu entdecken ist, glaubt man manchmal, Engel hätten das Baumaterial weggetragen [34], oder zwölf Schimmel sollen es getan haben [35]. Vereinzelt vermutet man, der Teufel sei im Spiel [36]; ein andermal wieder schreibt man das rätselhafte Werk den Wichteln zu [37], auch die Riesen kommen in diesem Zusammenhang vereinzelt vor [38]. Öfters will die Arbeit durchaus nicht vorwärtsgehen. Die Zimmerleute verletzen sich immer wieder mit ihrer Axt: da tragen Vögel die blutigen Späne an einen neuen K.nplatz [39]. Solchen Winken des Himmels wagt man natürlich nicht zu widerstehen.

5. Viele K.n sind unter wundersamer Mitwirkung des Himmels erbaut worden. Als ein Oldenburger Bauer sich entschloß, zur Behebung der K.nnot einen Bauplatz zur Verfügung zu stellen, lag im Nu durch ein Wundergeschehnis das ganze Baumaterial dort bereit, und selbst Statuen warteten auf Verwendung [40]. Einer Mecklenburger Gemeinde eröffnete sich für den K.nbau seltsamerweise eine Kalkgrube, und ein Pferd stand bereit, um dem K.nbau zu dienen [41]. In einem Dorf im Allgäu spannte der hl. Georg seinen Schimmel vor beim Anfahren des K.nbauholzes [42], in Oldenburg wieder schleppte ein blinder Schimmel die gesamten Bausteine für einen Turmbau herbei [43]. Andere Sagen erzählen, daß Engel Geld für den K.nbau brachten [44], daß gehobene Schätze den K.nbau finanzierten [45]. Einzelne sehr alte K.n sollen von Riesen erbaut worden sein [46]; zwei Riesen, die gleichzeitig je an einer K. in benachbarten Tälern bauten, benützten denselben Hammer, den sie sich abwechselnd zuwarfen [47]. Freilich stehen daneben die Erzählungen von Riesen [48] und Zwergen [49], die den Glockenklang nicht hören können und neuentstandene K.n zertrümmern (Vgl. III: K. u. Teufel.) Auch von einem freundlichen Baugeist, der nachts auf dem Bauplatz erstaunliche Hilfe leistet, wird erzählt [50].

c) K.n über Seen und Quellen: Von dem Straßburger Münster glaubt man, es stehe über einem See und mit einem Kahn könne man unten durchfahren [51], auch die Domkirche zu Salzburg soll über einem See erbaut sein [52]. In einzelnen K.n sprudelt unter dem Hochaltar ein heilkräftiges Brünnlein [53]; eine Sage aus Friaul sagt indes, daß man solche Quellen weder untersuchen noch darin waschen dürfe, sonst werden sie versiegen [54]. Weit größer als die Zahl der K.n mit einem Heilbrunnen ist indes die Zahl solcher Kapellen.

d) Alte, weitverbreitete und bis in die neuere Zeit reichende Sitte ist das sog. Bauopfer, d. i. Opfer und Einmauerung eines lebenden Wesens, Tier oder Mensch, beim Erbauen von Häusern, Brücken und K.n (s. Bauopfer und die umfassende Studie: Klusemann, Das Bauopfer. Graz-Hamburg 1919). Nach Grimms Meinung [55] wollte man der Erde gleichsam ein Opfer dafür bringen, daß sie die Last auf sich nehme und wähnte, durch den grausamen Brauch unerschütterliche Haltbarkeit und andere Vorteile zu erreichen. In Brandenburg glaubte man früher, daß der Teufel den Bauleuten schweres Leid zufügen werde, wenn man ihm bei K.nbauten nicht zwei Menschen opfere [56]. Beim Abbruch von K.n oder einzelner Teile derselben will man da und dort Gerippe gefunden haben [57]. Später, erzählen die Sagen, habe man das Menschenopfer nur noch symbolisiert, indem man Totenschädel, äußerlich sichtbar, in die Mauer einfügte [58]. In andern Fällen wird ein solcher Schädel allerdings als der Kopf eines verunglückten Zimmermanns erklärt [59].

---

[1] Mirbt *Quellen zur Gesch. des Papsttums* 1901, 76; Grimm *Myth.* 1, 5. 70. 90; 3, 37; Grimm *RA.* 796. [2] Heyl *Tirol* 324; Reiser *Allgäu* 1, 401 Nr. 488; Graber *Kärnten* 50; von Mailly *Friaul* Nr. 86; Bechstein *Thüringen* 1, 269. [3] Stemplinger *Aberglaube* 4; Muus *Altgerm. Religion* 50; Grimm *Myth.* 1, 90; Krauss *Sitte* 150. [4] Graber *Kärnten* 319 Nr. 443; 323 Nr. 452; Reiser *Allgäu* 1, 395 Nr. 481; Kühnau *Sagen* 3, 446 Nr. 1821; Künzig *Baden* 114 Nr. 302 u. 303; 115 Nr. 307. [5] Graber *Kärnten* 321 Nr. 449. [6] Panzer *Beitrag* 1, 225. [7] Heyl *Tirol* 324; Graber *Kärnten* 315 Nr. 439 (entweihtes Gnadenbild läßt sich zu neuem K.nplatz fahren bzw. reitet selbst dahin). [8] Rochholz *Sagen* 2, 19. [9] Grimm *Sagen* Nr. 349. [10] Hoffmann *Ortenau* 147. [11] Müllenhoff *Sagen* 111 Nr. 137 = Wolf 1, 193. [12] u. [13] Müllenhoff *Sagen* Nr. 139. [14] Ebd. Nr. 138. [15] Ebd. Nr. 139. [16] Ebd. Nr. 136. [17] Kühnau *Sagen* 3, 470; Kuoni *St. Galler Sagen* 100; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15; DG. 17, 61. [18] Baader *Sagen* 10 Nr. 14; Schell *Bergische Sagen* 232 Nr. 209; Sepp *Sagen* 543 Nr. 149. [19] Graber *Kärnten* 317 Nr. 441; ebd. 318 Nr. 442; ebd. 320 Nr. 446; Lenggenhager 44, 100. [20] Schell *Bergische Sagen* 443 Nr. 47. [21] Graber *Kärnten* 319 Nr. 445. [22] Perger *Pflanzensagen* 234. [23] Schell *Bergische Sagen* 470 Nr. 16; Baader *Sagen* 116 Nr. 122. [24] Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 144; Kühnau *Sagen* 3, 442 Nr. 1818. [25] Graber *Kärnten* 321 Nr. 448. [26] Schambach u. Müller 22 Nr. 29. 331; Müllenhoff *Sagen* 113 Nr. 141; Baader *Sagen* Nr. 122 u. 381; Meiche *Sagen* 653 Nr. 809; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 52; Kiesling *Drosendorf* 29. [27] Witzschel *Thüringen* 1, 35 Nr. 30. [28] Schell *Berg. Sagen* 513 Nr. 39a. [29] Kühnau *Sagen* 3, 444 Nr. 1820. [30] Kuhn u. Schwartz 250. [31] Grimm *Myth.* 3, 37. [32] ZfdMyth. 2 (1854), 236; Knoop *Hinterpommern* 23 Nr. 40. [33] Baader *Sagen* Nr. 122. 175. 209; *NSagen* Nr. 92; Hofmann *Bad. Franken* 34; Hoffmann *Ortenau* 104. 127; Künzig *Baden* Nr. 299 u. 300; Lachmann *Überlingen* Nr. 81; Waibel-Flamm 1, 315; Reiser *Allgäu* 1, 307 f. 403 ff.; SAfVk. 2, 1; 3, 157 u. 339; 15, 15; Herzog *Schweizersagen* 1, 260; Lenggenhager 10; Lütolf *Sagen* 526 f.; Kuoni *St. Gallen* 44; Walliser Sagen 1, 77. 127. 137. 169; 2, 39; Rochholz *Sagen* 2, 154. 275. 286—288. 290. 293 f. 299; Vernaleken *Alpensagen* 318 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 68 Nr. 80; ders. *Volkstümliches* 1, 402 f. Nr. 630; Meier *Schwaben* 1, 317 Nr. 358; Köhler *Voigtland* 605; Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1811—1813. 1815. 1816. 1818. 1819. 1823; Bartsch *Mecklenburg* 1, 352; Müllenhoff *Sagen* 542 Nr. 337; Schell *Bergische Sagen* 399 Nr. 5; 425 Nr. 10; Grimm *Sagen* Nr. 290; ZfdMyth. 2 (1854), 237 f. 244—46. [34] Baader *NSagen* 65; Köhler *Voigtland* 604; SAfVk. 2, 1; Panzer *Beitrag* 2, 415. [35] Bindewald *Sagenbuch* 212. [36] Kühnau *Sagen* 3, 439; Bindewald *Sagenbuch* 156. [37] Witzschel *Thüringen* 111 Nr. 105; Panzer *Beitrag* 2, 14. [38] Strackerjan 1, 504. [39] Graber *Kärnten* 322 Nr. 451; Panzer *Beitrag* 1, 49 f. 223; 2, 413 ff.; J. R. Wyss *Idyllen* 1, 217. 333; Heyl *Tirol* 114 f. Nr. 2. 3. 5; 196. 197 Nr. 1; 556 Nr. 10; 557. [40] Strackerjan 2, 326. [41] Bartsch *Mecklenburg* 1, 352 f. [42] Reiser *Allgäu* 1, 367. [43] Strackerjan 2, 334. [44] Stöber *Elsaß* 1, 95 Nr. 129. [45] Meiche *Sagen* 721 Nr. 894; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 395; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15. [46] Müllenhoff *Sagen* 275; Pollinger *Landshut* 91 Nr. 16. [47] ZfdMyth. 2 (1854), 182 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 137; Baader *Sagen* Nr. 374 u. Nr. 37 (Christianisierung der alten Riesensage: Beilwurf zweier Missionare bei Rodungsarbeiten). [48] Müllenhoff *Sagen* 269 Nr. 361. [49] Meiche *Sagen* 322 Nr. 425. [50] ZfdMyth. 2 (1854), 244. [51] Stöber *Sagen* 2, 238. [52] Freisauff *Salzburg* 303. [53] Heyl *Tirol* 809; Kruspe *Erfurt* 1, 29; Sébillot *Folk-Lore* 2, 216. [54] von Mailly *Friaul* 71. [55] Grimm *Myth.* 2, 956. [56] Engelien u. Lahn 24; vgl. auch Strackerjan 1, 126 ff. [57] Meiche *Sagen* 933. [58] Ebd. 961; Engelien u. Lahn 24. [59] Heyl *Tirol* 45. Vgl. auch von Mailly *Friaul* 71 Nr. 86.

e) Versunkene Kirchen: Mit der großen Zahl von Untergangssagen (von versunkenen Dörfern, Städten, Schlössern, Klöstern usw.) gehen fast gleiche Erzählungen zusammen von versunkenen K.n. Meist wird erzählt, daß die betr. K. wegen irgendeines Frevels im Erdboden verschwand, z. B. weil Mönche und Priester sie durch Zechereien entweihten [59a]. Ein See oder Sumpf bedeckt dann häufig die Stelle [59b], man sieht zu bestimmten Zeiten die Kirchturmspitze oder auch die ganze K. emporsteigen [59c], hört am Karfreitag aus der Tiefe die Glocken läuten [59d] (vgl. Glocke). Oder die Kirchturmspitze wird, ähnlich wie in den Glockensagen, von weidenden Tieren ausgewühlt [59e]. Nach einer schles. Sage entspringt an der Stelle des ehemaligen Taufbrunnens einer untergegangenen K. ein wundersamer Quell [59f].

[59a] Bartsch *Mecklenburg* 1, 397 Nr. 549. [59b] Knoop *Hinterpommern* 118 Nr. 247. [59c] Kühnau *Sagen* 3, 355 Nr. 1734. [59d] Knoop

Hinterpommern 118 Nr. 247. [59e] Kühnau *Sagen* 3, 547 Nr. 1953. [59f] Kühnau *Sagen* 3, 364 Nr. 1745.

II. K. und Teufel. Der größte Feind jeder neu erstehenden K. aber ist nach der Volksmeinung seit je der Teufel gewesen, der mächtige Widersacher des Christentums. Er weiß, daß durch die Erbauung von K.n seine Macht geschmälert wird, und sucht sie um jeden Preis zu verhindern. Er verschleppt das Bauholz (s. oben I b 4) und bricht nächtlicherweile die bereits begonnenen Mauern ab, bis ein Priester das Baumaterial segnet [60]. Einzelne der verbreiteten Sagen von sog. Teufelssteinen (Felsblöcken mit auffälligen Spuren) erzählen von der bösen Absicht des Satans, Steine durch Zerkratzen für den Bau unbrauchbar zu machen [61]. Seine Pläne werden aber immer, meist durch List, vereitelt: Christus begegnet dem Teufel in verwandelter Gestalt, lähmt ihm den Arm [62], überredet ihn, den Stein abzusetzen, den er nachher nicht mehr allein aufheben kann und in den er vor Wut seine Krallen eingräbt [63]; oder der Stein erweicht und ist für das böse Werk unbrauchbar, er muß ihn in der Nähe liegen lassen [64]. In einem andern Fall wird dem schon Ermüdeten der Weg zur K. als so entsetzlich weit geschildert, daß er den Mut verliert [65]. Ähnliche Bedrohungen durch den Teufel hören erst auf, wenn die K.nglocken erstmals läuten: soweit man sie hört, muß er zurückweichen [66]. Wie sehr es dem Teufel um die Gewinnung unsterblicher Seelen zu tun ist, zeigen die Sagen, in denen er selbst, der K.nzerstörer, als K.nbauer auftritt. Er macht mit irgend jemand die Wette, in kürzester Zeit allein eine K. zu erstellen, und läßt sich für den Gewinnfall dessen Seele [67] oder auch die Seele des ersten [68], in anderem Fall jedes 10. Menschen [69], der die K. betritt, verschreiben. Durch Überlistung oder eigene Fehlrechnung verliert er aber die Wette im letzten Augenblick, als er schon mit dem Schlußstein durch die Luft schwebt. Vor Wut zertrümmert er sein eigenes Werk. In einer dritten Art solcher Sagen handelt es sich um Wetten oder Abmachungen mit dem Bauherrn oder Baumeister, dem er gegen Verschreibung seiner Seele das fehlende Geld verschafft [70] oder den schwierigen Turm bauen hilft. Der Ausgang ist für den Teufel der gleiche wie oben. Mancher unvollendete K.nturm wird so einem Racheakt des Teufels zugeschrieben [71]. — Ein andermal wieder baut der Teufel eifrig mit einem Heiligen zusammen an einer K. in der trügerischen Hoffnung, daraus statt einer K. ein Wirtshaus zu machen [72]. Auffällige Spuren im Steinwerk einzelner K.n deutet man als Teufelswerk: einen blutigen Streifen am hochgelegenen Fenstergesims einer Tiroler K. soll der Teufel verursacht haben, als er einen Burschen, der während des Gottesdienstes Karten spielte [73], in einem andern Fall, als er eine Nonne [74] durchs Fenster holte; aus gleicher Ursache soll eine Pferdefußspur in der Dresdener Kreuzk. stammen [75]. In der K. zu Einsiedel soll der Teufel, als er bei der K.weihe die 10. Seele holen wollte, durch die Stola des Priesters, die zur Kette wurde, in leibhaftige Satansgestalt verwandelt und fest angeschlossen worden sein. Dort soll er noch in finsterer Kammer angeschmiedet liegen, Rauch und Feuer speien, zugleich entsetzlichen Gestank verbreiten [76]. Wenn man den Teufel, der sich in der K. herumtreibt, rufen will, geht man dreimal um die K., bleibt das dritte Mal vor der K.ntür stehen und ruft: „Komm heraus!“ oder pfeift ihm durchs Schlüsselloch. Ebenso werden Geister der Verstorbenen aufgerufen [77].

III. K.numwandlung. Ebenso alt wie weit verbreitet und vielgestaltig sind Umwandlungen der K. oder auch nur des Altares, wobei es sich bald um mehr oder weniger verblaßte kultische Riten, bald um magische Absichten handelt. Über diese Bräuche und ihren Zusammenhang mit andern Umwandlungen und Begehungen belehrt ausführlich: Knuchel, Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch, Basel 1919. Wir treffen z. B. die K.numwandlung zur Erleichterung der Geburt durch die Schwangere selbst oder während der Geburt durch ihre Angehörigen [78]. Nach der Taufe und bei der Aussegnung der Wöchnerin [79] ist vielfach ein Opferumgang um den Altar üblich, bei Trauungen um Altar oder K. [80], beim Begräbnis ein- oder mehrmalige Umwandlung von K. oder Friedhof [81]. In Bayern und Tirol war ehedem das unheimliche „Totenbahrziehen“ gebräuchlich: der zuletzt Verstorbene wurde nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Friedhof ausgegraben und auf einer Bahre dreimal um die Kirche gezerrt. Der Teufel mußte dann den Leichnam mit Gold aufwiegen; war die Arbeit aber nicht Schlag 12 beendet, wurden die Teilnehmer vom Teufel zerrissen [82]. Nach einer Kärntner Sage hat man dort das Totenbahrziehen ebenfalls geübt, um Geld zu bekommen. Beim Umzug aber mußte ein Bursche unaufhörlich mit einem „weißelsenen“ Stäbchen auf die Bahre schlagen, um die Geister zu vertreiben [83]. Andernorts wurde der Sarg oder die Totenbahre um die K. getragen, man erhoffte dadurch, reich zu werden, günstige Losnummern zu erhalten, Glück in Prozessen zu erlangen, sich unsichtbar machen oder das Wild stellen zu können. Ja, indem man vor Beginn der grausigen Handlung mit dem Eisenring an die K.ntür klopfte, beschwor man die Toten herauf, daß sie sich auf die Bahre setzten [84]. Und soviel Tote (nach einer Tiroler Sage: soviel Teufel) nun einer um die K. zog oder trug, gegen soviel Lebende besteht er im Raufen [85]. — Groß ist die Zahl der Heilumgänge um die K. Der Patient geht selbst um die K. oder läßt sich tragen, um das Fieber [86], die englische Krankheit [87], die Auszehrung [88], Gicht [89], Zahnschmerzen und Ohrenweh [90] zu heilen. Kinder werden um die K. geführt, um ihnen das Gehen beizubringen [91] usw.

Aus Frankreich sind eine Reihe von K.numwandlungen zu magischen Zwecken bekannt, vor allem Umwandlungen, die als Fruchtbarkeitsriten anzusprechen sind: Frauen wandeln um die K., um Nachkommenschaft, andere um Muttermilch zu bekommen [92]. Erwähnt sei hier noch der Glaube, daß ein Geist erlöst werden kann, wenn er dreimal um die K. getragen wird [93].

Kollektivumwandlungen von K.n und Kapellen: Bittprozessionen und -umritte sind meist mehr oder weniger offiziell in die kirchlichen Bräuche aufgenommen [94]. Es handelt sich besonders um Umgänge am Fest des hl. Leonhard [95], des hl. Georg, des hl. Martin, von St. Sebastian, St. Stephan, St. Wolfgang und St. Ulrich [96]. Besonders an Wallfahrtsorten ist die Umwandlung des Gnadenaltares oder der K. fast allgemein Sitte geworden. Kirchliche Prozessionen an bestimmten Festtagen (Karsamstag, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Kirchweih u. a.) schließen meist mit einem Zug um die K. ab. Eine scherzhafte Nachahmung (ohne abergläubischen Hintergrund) stellt es dar, wenn am Palmsonntag in der Pfullendorfer Gegend (Baden) die Buben dreimal zur Wette um die K. laufen. Den langsamsten Läufer schilt man dann einen Palmesel [97].

Tänze auf Friedhöfen und um die K. wurden schon frühzeitig verboten (z. B. auf der bayrischen Synode vom Jahre 1298 unter Bischof Mangold) [98] und sind heute wohl nur noch ganz vereinzelt anzutreffen. In Köln soll früher an Fastnacht gelegentlich um die K.

---

[60] Meiche *Sagen* 444 Nr. 582 (nach Grässe 1, Nr. 528).
[61] Baader *Sagen* 9.
[62] Kühnau *Sagen* 2, 616 (aus Haupt *Lausitz* 1, 92).
[63] Baader *Sagen* 82 Nr. 93; 120 Nr. 129.
[64] Baader *NSagen* 53 f. Nr. 77; ZfVk. 18, 6. 11. 13.
[65] Panzer *Beitrag* 1 Nr. 274; Grimm *Mythologie* 3, 159; Köhler *Kleine Schriften* 2, 430 f.
[66] Schell *Berg. Sagen* 302 Nr. 20.
[67] Kühnau *Sagen* 2, 696.
[68] Grimm *Mythologie* 2, 252.
[69] Kühnau *Sagen* 2, 684 Nr. 1311.
[70] ZfVk. 9, 361 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 394 f.; 3, 207; Am Urquell 4 (1893), 207.
[71] Kühnau *Sagen* 2, 696; 3, 435 (aus Philo *Schlesien* 1884, 37).
[72] Schell *Bergische Sagen* 106 Nr. 53.
[73] Heyl *Tirol* 100 Nr. 63.
[74] Zingerle *Sagen* 490.
[75] Meiche *Sagen* 464 Nr. 602.
[76] Kühnau *Sagen* 2, 684 Nr. 1311 (aus Philo *Schlesien* 1884, 37 f.).
[77] Grimm *Myth.* 2, 851 u. 3, 483 Nr. 148.

getanzt worden sein [99], in der Eifel schloß sich an mehreren Orten an eine Mädchenversteigerung, die an Kirchweih auf dem Friedhof stattfand, ein Tanz um die Kirche an [100].

[78] Knuchel *Umwandlung* 9. [79] Ebd. 8. [80] Ebd. 19. [81] Ebd. 38 ff.; ferner Urquell 3 (1892), 300. [82] Knuchel a. a. O. 48. [83] Graber *Kärnten* 211 Nr. 284. [84] Knuchel a. a. O. 49. [85] ZfVk. 23, 127; Heyl *Tirol* 191. [86] Wuttke 354 § 530. [87] Toeppen *Masuren* 11. [88] Wuttke 361 § 545. [89] ZfVk. 19, 175. [90] ZfVk. 8, 204; 19, 175; Knuchel *Umwandlung* 60 Anm. 5 u. 8. [91] Knuchel a. a. O. 60. [92] Ebd. 61. [93] Kuhn *Märk. Sagen* 114 f. [94] Knuchel a. a. O. 92 ff. [95] Schierghofer *Altbayerns Umritte u. Leonhardifahrten*. München 1913; Heyl *Tirol* 116. [96] Knuchel a. a. O. 93. [97] Meyer *Baden* 94. [98] Lammert 57; Widlak *Synode v. Liftinae* 13. [99] ZfrwVk. 3, 251. [100] Schmitz *Eifel* 1, 49; Pfannenschmid *Erntefeste* 265; ZfrwVk. 4, 209.

IV. Nächtlicher Spuk in K.n. K.n und Kapellen sieht man nachts, besonders im Advent [101], oft wunderbar hell erleuchtet, und hört seltsame Musik [102], ja mitunter sollen sogar die Glocken selbst zu läuten anfangen [103]. In Tirol und im Hohenlohschen glaubt man, daß das den Tod eines Mitgliedes der Gemeinde oder der fürstlichen Familie bedeute [104]. Während in manchen Fällen beim Nähertreten das Licht erlöscht [105], ist meistens ein nächtlicher K.nbesuch oder Gottesdienst der Geister zu beobachten. Die Toten feiern des nachts ihre eigene Christmette [106], ein Totenamt [107], ziehen in Prozession durch die K. [108], Ritter steigen aus ihren Grüften und machen einen feierlichen Umzug [109]; desgleichen die Straßburger Dombaumeister in der Johannisnacht [110]. Die toten Nonnen kommen in den heiligen Nächten zur Messe [111], besonders häufig schließlich muß ein Priester oder Mönch jede Mitternacht seine Messe lesen, weil er sie etwa zu Lebzeiten aus Bequemlichkeit verkürzte, sich dabei unterbrechen ließ oder gelobte Messen unterlassen hat [112].

In einem andern Fall muß der Geist eines Pfarrers nächtlicherweile immer wiederkehren und in der K. die Taufzeremonien vornehmen, weil er einst statt im Namen Christi im Namen des Teufels taufte [113]. Gefährlich ist es indes, aus Fürwitz dem Gottesdienst der Toten anzuwohnen: das dabei eingenommene Grauen hat manchen bald zur Leiche gemacht [114]. Wer sich nicht zeitig vor Beendigung des Gottesdienstes entfernt, wird von den Geistern verfolgt und kann sich nur dadurch von ihnen lösen, daß er ihnen etwa Mantel oder Fürtuch zum Zerreißen überläßt [115]. Hier anzufügen ist auch der Glaube, daß man in der Neujahrsnacht die Toten des kommenden Jahres in den K.nstühlen sitzen sehen kann [116].

Außer den Geistern, die zum nächtlichen Gottesdienst in die K. kommen, zeigen sich da und dort einzelne Umgänger, die irgendeinen Frevel büßen müssen, in gespenstischen Gestalten, besonders gern auf den Emporen, auf dem Glockenboden [117] und auf der Wendeltreppe des Turmes [118]. Ein Sakristan etwa muß jede Nacht mit dem Klingelbeutel von Bank zu Bank gehen, weil er Opfergelder unterschlagen hat, ein Schulmeister muß Orgel spielen, weil er einst sündhafte Lieder in der K. ertönen ließ [119], eine arme Seele seufzt und will erlöst sein [120]. Oder es gehen die Geister lebendig eingemauerter Mönche oder Nonnen um, deren Gebeine man beim Abbruch der K. oder anstoßender Gebäude fand. Öfters wird hinzugefügt, daß man zur Warnung den Kopf der Betr. in die K.nmauer einfügte oder dort nachbildete [121].

[101] Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475; Bindewald *Sagenbuch* 141. [102] ZfdMyth. 3, 173; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 121; Reiser *Allgäu* 1, 403 Nr. 490. [103] Künzig *Baden* 9 Nr. 16. [104] Wuttke 215 § 301; ZfdMyth. 3, 173. [105] Reiser *Allgäu* 1, 402; Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475 und 476. [106] Köhler *Voigtland* 530; Kühnau *Sagen* 1, 213 Nr. 201. [107] Kühnau a. a. O. 1, 210 ff. Nr. 199. [108] Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475. [109] Reiser *Allgäu* 1, 401. [110] Stöber *Elsaß* 2, 274. [111] Bechstein *Frankenland* 1, 124; Stöber *Elsaß* 2, 25. [112] Reiser *Allgäu* 402 Nr. 489, 2; Schöppner *Sagenbuch* 2, 167; Kühnau *Sagen* 1, 203 f. Nr. 195; Künzig *Baden* 9 Nr. 15; Baader *Sagen* Nr. 148. 314; ders. *NSagen* Nr. 33. 110. [113] Bindewald *Sagenbuch* 141. [114] Baader *NSagen* Nr. 43; Engelien und Lahn 1, 73. [115] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 121; Heyl *Tirol* 359; Kühnau *Sagen* 1, 213 f. Nr. 201. [116] Strackerjan 1, 107. [117] Meiche *Sagen* 178 Nr. 245. [118] Kühnau *Sagen* 1, 21 Nr. 14. [119] Künzig *Baden* 9 Nr. 16. [120] Kühnau a. a. O. 1, 202 f. Nr. 194. [121] Kühnau a. a. O. 1, 200 ff. Nr. 193; Künzig *Baden* 39 Nr. 114 und 116.

V. Allerlei Abergläubisches von K.n. Für ein schwer Krankes pflegt man in der K. zu beten. Wird während dieses Gebetes gehustet oder gescharrt, so bleibt der Kranke am Leben [122]. Um von Krankheiten frei zu bleiben oder befreit zu werden, gibt man Geschenke an K.n [123]. Wird jemand in der K. krank, so geneset er schwer [124] oder gar nicht [125]. Wer etwas in der K. liegen läßt, muß sterben [126], ebenso der, der von einer K. träumt [127]. Wer aber im Traum in der K. fällt, wird Schande erleben oder großes Leid [128]. Hört man einen K.nstuhl klappern, so bedeutet das, daß bald jemand aus der Gemeinde sterben muß [129]. Wer in einer K. begraben liegt, ist dem Himmel besonders nahe [130]. Was man keinem Menschen offenbaren kann, erzählt man der K.nmauer [131]. Die Chemnitzer Rockenphilosophie empfiehlt: „Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine K. gehen, in welcher er sonst niemahls gewesen, und soll die Hände an die kalte Mauer reiben" [132]. Haus und Schwelle mit dem K.nbesen kehren, bringt Glück (s. Kirchenstaub) [133].

In der K. zu Gräbern (Kärnten) befindet sich hinter dem Altar ein Loch, zu dem die Bauern auf den Knien hinzutreten und Eisenstücke hineinlegen. Die werden dann zu Hause den Rindern um den Hals gehängt, damit sie immer gesund bleiben. Auch die Leute selbst stecken ihren Kopf in dieses Loch zum Schutz gegen Kopfweh [134]. In der Altheimer K. (bei Überlingen) entnahmen die Bauern früher einer Bodenvertiefung gelben Sand, sog. Othmarssand, gegen rheumatische Leiden. Der Heilige soll diesen Sand aus seinen Ärmeln geschüttelt haben [135].

Kirchendach. Eine Wöchnerin beerdigt man in Polnisch-Oberschlesien unter der Traufe des K., damit sie durch die auf das Grab fallenden Tropfen gereinigt werde [136].

[122] Alemannia 27, 239. [123] Wuttke 455 § 720. [124] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 269 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). [125] Prätorius *Philosophiae colus* Can. 77 S. 205. [126] Wuttke 221 § 314. [127] John *Erzgebirge* 29. [128] Reiser *Allgäu* 2, 428. [129] Höhn *Tod* 310. [130] Panzer *Beitrag* 2, 294. [131] Strackerjan 2, 9 Nr. 265. [132] Rockenphilosophie 5, 190. [133] Wuttke 144 § 198 u. 397 § 610. [134] Graber *Kärnten* 347. [135] Lachmann *Ueberlingen* 128 Nr. 81. [136] Kühnau *Sagen* 1, 94 Nr. 108.

Künzig.

Kirchenbesuch.

1. K. als wichtige religiöse Pflicht. 2. Der Kirchweg. 3. Vor und nach dem K. 4. Verhalten in der Kirche. 5. Verbot des K.es.

1. Mit dem K., besonders an Sonn- und Feiertagen, nimmt es das gläubige Volk sehr ernst. Wer nur abkommen kann, muß zur Kirche gehen, sei der Weg auch noch so weit und das Wetter noch so schlecht [1]. Leute, die den Sonntagsgottesdienst versäumen und während der Zeit „knechtliche" Arbeit tun (Holzsammeln, Jagen usw.), müssen nach dem Tode umgehen; desgleichen alle die, die einen andern vom K. abhalten [2]. Auf dem Kirchweg von Rara (Südtirol) geht z. B. der Geist eines Geizhalses um, der für sich und seine Frau nur ein Paar Schuhe hatte, so daß sie nur abwechselnd die Kirche besuchen konnten [3]. Eifrige K.er dagegen haben vom Himmel besonderen Segen zu erwarten. Im Badischen heißt es: „Almosen geben armet nicht, Messe hören saumet nicht" [4]. Wenn jemand beim Messeläuten vom Felde weg zur Kirche geht, so pflügen in der Zwischenzeit die Engel für ihn [5]. Eines aus dem Hause muß während des K.es der andern zu Hause bleiben oder „gaumen", wie man im Alemannischen sagt, d. h. das Haus hüten und kochen [6]. Wer z. B. am Karfreitag nicht zur Kirche kann, soll im Namen der hl. Dreifaltigkeit drei Rosenkränze beten, einen im Stehen, einen im Gehen, einen im Sitzen zu Ehren der drei schweren Gänge der hl. Muttergottes am Todestage unseres Heilandes [7]. Den aus der Kirche Kommenden pflegt man mit der Frage zu

empfangen: „Usgebätt?", worauf er antwortet: „Fer dasmol". Er darf aber nicht einfach „ja" sagen, sonst verkündet er damit sein eigenes Ende [8].

2. Allerlei Aberglauben hängt mit dem Kirchweg zusammen, den man nicht ungestraft abkürzen darf [9]. Es gibt alte Kirchwege oder Kirchsteige, die von den eingepfarrten Dörfern nach dem Kirchort führen und früher nur von Brautleuten und den Leuten, die den Täufling zur Taufe tragen, begangen werden durften. Man mied also die Landstraße, wie man dies auch bei Leichenbegängnissen tut [10]. Innerhalb des Dorfes soll der Täufling nicht durch Seitengäßchen oder Gärten getragen werden, sondern nur auf dem üblichen Kirchweg, meistens also der Dorfstraße [11]. Der Weg zur Trauung darf mit dem Leichenweg nicht zusammenfallen, weil sonst in der jungen Ehe bald ein Todesfall zu befürchten wäre. Man macht oft große Umwege, um den Totenweg zu vermeiden [12]. Freilich soll andernorts wieder der Leichenweg (s. d.) mit dem Kirchweg ausdrücklich vereinigt sein [13], und auch der Täufling wird gelegentlich auf dem Leichenweg zur Kirche gebracht [14]. Wenn mehrere Leute auf dem Kirchweg zusammengehen, muß bald einer davon sterben [15]. — Bestimmte Leute, alte Frauen oder Fronfastenkinder haben beim Kirchgang prophetische Gesichte und sehen die Toten des kommenden Jahres an sich vorbeiziehen [16]. Diese Kirchgangschauerinnen geben an, durch einen inneren Drang zum Kirchgangschauen gezwungen zu werden [17].

3. Bestimmte Verrichtungen muß man im Kirchenanzug tun, vor oder nach dem Gottesdienst. Während es z. B. in Baden zur Kirche läutet, bindet man das Kalb zum ersten Mal an mit dem Spruch: „I bind di an zum Deihn / Un net zum Schreien" [18]. Auch in Hessen glaubt man, daß bei solchem Vorgehen das Kalb besser zunehme [19]. Das Abgewöhnen des Kalbes erfolgt mitunter während des Kirchläutens [20], meistens aber, wenn man wieder aus der Kirche kommt und zwar im „Kirchenmutzen" (Kirchenkleidung) [21]. Bevor man am Karfreitag zum Abendmahl in die Kirche geht, soll man das Hühnerfutter anmachen, dann bleiben die Hühner vom Habicht verschont [22]. Bruthühner setzt man, wenn man aus der Kirche zurückkommt [23] oder beim Zusammenläuten [24]. Lernt ein Kind schwer laufen, so stellt man es, wenn die Kirchgänger heimkommen, in eine Wasserkanne, schiebt diese am Henkel nach vorn und sagt dabei: „Wie die Leute aus der Kirche gehen, so lauf auch mit" [25].

4. Auch an das Verhalten in der Kirche knüpft sich allerlei Aberglaube. Das Plaudern oder Schwatzen in der Kirche z. B. kann manchen Schaden nach sich ziehen; man soll sich am Karfreitag besonders davor hüten, weil einem sonst Böses angewünscht werden kann [26]. Wer in einer Kirche schwatzt, sagt man in Tirol, lädt den Teufel ins Gotteshaus [27]. In mittelalterlichen lat. Sammlungen von Predigtbeispielen (so bereits unter Nr. 239 der Sermones vulgares des 1240 gestorbenen Jakob von Vitry), in zahlreichen Heiligenlegenden und in bis heute vielfach belegten Sagen kehrt die Erzählung immer wieder, daß der Teufel während der Messe auf einem Pfeiler, Fenstersims oder hinter dem Altar sitze und die Kirchenplauderer auf eine Ochsenhaut schreibe. Als der Platz nicht mehr ausreicht, zerrt der Teufel mit den Zähnen an der Haut, bis sie zerreißt. Das letztere geschieht in anderen Fällen kraft frommen Gebetes, und der Teufel stürzt dann auf das Pflaster herab [28].

Das Schwatzen während der Wandlung kann einem andern K.er aber auch einmal für einen Analogie- oder Heilzauber willkommen sein. Wer mit einem Oberbein oder Überbein (s. d.) behaftet ist, soll darauf achten, daß er zwei Leute während der Wandlung sprechen sieht und dann sagen: „So schwer wie die zwei sündigen / So schnell soll auch mein Oberbein vergehen! Im Namen des Vaters . . ." [29], oder: „Was ich sehe, das ist eine Sünd / Was ich greife, das schwind" [30] (allgemein auch für Vertreibung von Warzen gebräuchlich [31])) oder: „Überbein, Überbein, Gang mit dene geschwätzige Leut hai" [32]. Warzen kann man beim K. auch loswerden, wenn man beim Zuklappen des Meßbuches sagt: „Ich hör das Meßbuch batsche, damit vertreib ich meine Warze" [33]. Weiterer Heilzauber während des Gottesdienstes betrifft das Bettnässen. In der Christmette soll der Bettnässer unter der Wandlung, und zwar drei Jahre nacheinander, laut und unbeschrien in die Kirche rufen: „Betet au e Vaterunser / Für e arme Bettbrunzer" [34]. Oder in Mecklenburg soll der Bettnässer dreimal seinen Urin kreuzweise an die Kirchentür lassen, während der Prediger den Segen spricht [35]. Besonders sind, wie wir vereinzelt schon sahen, die Wandlung und weiterhin die Christmette für Zauberhandlungen begünstigt. Fronfastenkinder können z. B. während der Wandlung alle Hexen erkennen, die aus Abscheu vor dem Heiligen dem Altar den Rücken zukehren und Milchseiher oder Melkkübel auf dem Kopfe tragen [36]. Auch wer in der Christmette auf einem Schemel aus neunerlei Holz kniet (Linden- und Eschenholz muß darunter sein) [37], unbewußt ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt, einen gefundenen Eggennagel [38], ins Brot gebackene Getreidekörner [39], ein Gründonnerstagsei [40], wird dieses Gesichtes teilhaftig. Aber die Hexen sehen ihn ebenfalls, und er ist dem Tod verfallen, wenn er sich nicht rechtzeitig vor Schluß des Gottesdienstes davonmacht. Jenseits der Kirchentürschwelle haben die Hexen ihre Gewalt verloren [41].

5. Unter gewissen Umständen darf man nicht zur Kirche gehen, so wenn man einen Schaden an Hand oder Fuß hat, sonst wird der unheilbar [42], auch nicht, wenn man am Fieber leidet [43]. Neues Gesinde darf den ersten Sonntag nicht zur Kirche, sonst gewöhnt es sich nicht ein [44]. Um das Liebesorakel mit Hilfe des Teufels erfolgreich befragen zu können, darf man neun Tage vorher nicht zur Kirche gehen, sich nicht waschen, nicht beten, kein Kreuz machen und kein Weihwasser nehmen [45]. Wer sich in Geldern (Kempen) der schwarzen Kunst oder Feikunst verschrieben hat, kann erst durch einen Kirchgang zur Mette wieder frei werden. Doch sucht der Böse das zu hindern und lähmt einen solchen Kirchgänger. Nur wenn die andern Mettenbesucher sich seiner erbarmen und ihn mitnehmen, bricht der Teufelszwang [46].

---

[1] Schramek *Böhmerwald* 124. [2] Birlinger *Volksthümliches* 1, 14 f.; Meier *Sagen* 98 f.; vgl. Goethe's Wandelnde Glocke. [3] Heyl *Tirol* 588. [4] Meyer *Baden* 521. [5] ZfdMyth. 3, 31. [6] Meyer *Baden* 524. [7] Ebd. 521. [8] Wuttke 232 § 317. [9] Jensen *Nordfriesische Inseln* 232. [10] Köhler *Voigtland* 258. [11] ZfVk. 13, 385; ZfrwVk. 10, 171. [12] Pfister *Hessen* 169. [13] Höhn *Tod* 341. [14] ZfrwVk. 4, 112. [15] Strackerjan 1, 30. [16] Kohlrusch *Sagen* 242. [17] Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18. [18] Meyer *Baden* 402. [19] Wolf *Beiträge* 1, 219. [20] Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [21] Bohnenberger 24; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [22] Eberhardt a. a. O. 21. [23] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 18 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie); Meyer *Aberglaube* 224; Wuttke 429 § 642. [24] Bohnenberger 16. [25] John *Erzgebirge* 251. [26] Meyer *Baden* 503. [27] Heyl *Tirol* 100. [28] Eine reiche Lit.zusammenstellung hierzu bietet Bolte *Der Teufel in der Kirche.* ZfvglLitgesch. NF. 11 (1897), 249 ff. Vgl. ferner Klapper *Erzählungen* S. 258; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 466; Heyl *Tirol* 100 Nr. 71. [29] ZfrwVk. 2, 144. [30] SAfVk. 15 (1911), 8 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 397 (Oberfranken); Bohnenberger 15. [31] Zimmermann *Volksheilkunde* 72. [32] Ebd. 65. [33] Mündlich aus Pülfringen, A. Tauberbischofsheim (Baden). [34] Zimmermann *Volksheilkunde* 52. [35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. [36] Grimm *Myth.* 2, 902; Heyl *Tirol* 800 Nr. 244 u. 801 Nr. 251. [37] Heyl *Tirol* 801; Grimm *Myth.* 2, 903. [38] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 539; 3, 456 Nr. 636. [39] Ebd. 3, 458 Nr. 685. [40] Ebd. 3, 458 Nr. 783. [41] Ebd. 3, 903; Kühnau *Sagen* 3, 88 Nr. 1443. [42] u. [43] Wuttke 343 § 511. [44] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 494. [45] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 145. [46] ZfrwVk. 7 (1910), 109.

Künzig.

Kirchenlied. Wie Glockenklang geweihte Dinge, fromme Formeln usw. dem Teufel ein Greuel sind, so vermag ihn ein K. zu vertreiben, wovon z. B. eine schlesische Tanzgesellschaft erfolgreichen Gebrauch machte, als der Teufel unter ihr entdeckt wurde [1]; ähnlich versuchte, freilich umsonst, ein Kartenspieler den Teufel unter dem Tisch zu verjagen, indem er das Lied anstimmte: „Ihr Höllengeister packet Euch" [2]. Im Oberamt Öhringen

(Württemberg) legt man dem ungetauften Kind, das Hexen, Teufel und böse Geister zu fürchten hat, unter den Bettbezug ein zusammengefaltetes Blatt Papier, auf dem die bereits erwähnte Strophe steht:

> Ihr Höllengeister, packet euch!
> Ihr habt hier nichts zu schaffen,
> Dies Haus gehört in Jesu Reich,
> Laßt es ganz sicher schlafen [3])!

Die gleiche Strophe schrieb man, um das Doggele abzuhalten, in Boldersheim (Elsaß) über die Tür der Stube, in der die Wiege stand [4]), während im bad. Wiesenthal dieselben Verse als Neujahrswunsch dienen [5]). Sie entstammen, wie Bächtold festgestellt hat [6]), dem Abendlied des K.dichters Scriver: Der lieben Sonne Licht und Pracht / Hat nun den Lauf vollführet. Nach einer schlesischen Sage [7]) wird der Teufel durch das K. „Gott der Vater wohn uns bei!" von Martin Luther vertrieben. Kartenspielenden Geistlichen wird der Teufel hartnäckig aufsässig und wird erst vertrieben, als sie auf seine Frage aus einem Kirchenlied:

> Wo bleibt dann Leib und Seel?
> Nimm sie zu deinen Gnaden,
> Sei gut vor allem Schaden,
> Der Aug und Wächter Israel [8])!

Auch vor dem durchziehenden Nachtjäger schützt ein K., und zwar das oben bereits erwähnte: „Gott der Vater wohn uns bei / Und lass uns nicht verderben" [9])!

[1]) Kühnau *Sagen* 2, 663 Nr. 1295. [2]) Knoop *Hinterpommern* 18 Nr. 27. [3]) Höhn *Geburt* 262. [4]) K. Walter *D'Illziger Jäger oder d' Mondfänger*. Mühlhausen i. E. 1912, 48 Anm. 1. [5]) Alem. 39 (1911), 120 Nr. 1. [6]) H. Bächtold *Das K. im Volksbrauche* Alem. 41 (1913). 44, woher auch unsere Zitate 3 u. 4 stammen. [7]) Kühnau *Sagen* 2, 654 Nr. 1291. [8]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 438 f. Nr. 612. [9]) Kühnau *Sagen* 2, 452 Nr. 1052.

Künzig.

Kirchenraub. K. und Kirchendiebstahl, ob es sich nun um Entwendung wertvollen Kirchengerätes (goldener Kelche, kostbarer Gewänder, alter Kunstgegenstände usw.) oder um Weihegaben bzw. den Inhalt der Opferstöcke, also des für die Armen bestimmten Geldes, handelt, wird von der Kirche seit je als ein schweres Vergehen bezeichnet und ebenso im Volke gewertet. Oft werden Kirchenräuber auf der Stelle von der Strafe für ihren Frevel erreicht, z. B. vom Blitz erschlagen [1]). Gregor von Tours erzählt, wie ein britischer Graf ein Weihegeschenk aus der Nazariuskirche in Nantes raubte, dann sein Pferd in die Kirchenhalle führen ließ, um davonzureiten; dabei aber stieß er an einen Querbalken und stürzte tot zu Boden [2]). Gregor der Große berichtet von einem arianischen Bischof, der eine katholische Kirche in Spoleto erbrach und dabei alsbald erblindete; gleichzeitig öffneten sich Schlösser und Türen der Kirche von selbst und die Lichter begannen zu brennen [3]). In einem anderen Fall wird der Kirchenräuber vom Aussatz befallen und jedes Jahr am Tag des K. von einem üblen Augenleiden geplagt [4]). Oft nimmt der Kirchenräuber zwar nicht dauernden Schaden, aber er wird am Ort seiner Freveltat gebannt oder festgehalten (Vgl. hierzu auch Art. Dieb). Gregor von Tours erzählt von einem Kirchendieb, der ein edelsteinbesetztes Kreuz aus der Juliankirche zu Brioude entwenden wollte, aber — offenbar von dem erzürnten Heiligen festgehalten — keinen Ausweg finden konnte, bis ihn die Wächterpatrouille überraschte [5]). Einen anderen Dieb drückte das selbe Altarkreuz so sehr, daß er es wiederbrachte [6]). Nach einer friaulischen Sage wurden zwei Kirchendiebe durch den Gürtel des hl. Antonius so fest zusammengebunden, daß sie nicht zu fliehen vermochten und gefangen genommen wurden [7]).

Nicht selten auch müssen Kirchenräuber in der Ewigkeit entsetzlich büßen, wie etwa der Landgraf von Thüringen in der Hölle in einem Behälter von Feuer und Schwefel brennen muß [8]). Geistliche aber, die Meßgeld unterschlugen, Küster, die Geld aus dem Klingelbeutel behielten [9]), viele ferner, die der Kirche Geschenke angelobt hatten, dies Gelübde aber nicht erfüllten, müssen geisterhaft umgehen. — So sehen wir, wie K. immer als schwerer Frevel geahndet wird. Nach slawischem Volksglauben freilich ist es eine geringere Sünde, einen K. zu begehen als eine Waise zu bestehlen.

Betr. Hostienraub vgl. Art. Hostie u. Sakrileg.

[1]) Meiche *Sagen* 124 Nr. 161; Gregor von Tours *Julian* 15, nach Bernoulli *Merowinger* 250. [2]) Gregor von Tours *Martyr*. 60, nach Bernoulli *Merowinger* 252. [3]) Gregor I *Dialogi* III, 29, nach Meyer *Aberglaube* 160. [4]) Gregor von Tours *Martyr*. 58, nach Bernoulli *Merowinger* 253. [5]) Gregor von Tours *Julian* 20, nach Bernoulli 249. [6]) Gregor von Tours *Julian* 43, nach Bernoulli 250. [7]) v. Mailly *Sagen aus Friaul* 72. [8]) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* I, 34, nach Meyer *Aberglaube* 161. [9]) Künzig *Baden* 9 Nr. 16. [10]) Krauss *Sitte* 587.

Künzig.

Kirchenstaub, wie alles, was einmal mit Reliquien oder auch nur mit heiligen geweihten Stätten in Berührung gekommen ist, selbst der Staub auf den Grabdenkmälern der Heiligen und in deren Kirchen, galt schon im frühen Mittelalter für heilkräftig. Gregor von Tours, De miraculis s. Martini 1, 27 sagt: „Ein wenig Staub aus der Kirche des hl. Martin nützt mehr als alle Wahrsager mit ihren unsinnigen Hilfsmitteln" [1]). Nach einem Visitationsbericht von 1603 fand sich damals in einer Tiroler Wallfahrtskirche im Boden ein vergittertes Loch, aus dem die Pilger Erde ausgruben, um sie auf Geschwüre zu legen. Eine gleiche Grube befand sich in der Sakristei [2]). In Westböhmen mißt man sogar dem Staub vor der Kirchentüre Heilkraft zu [3]). Auffällige Rillen und Scharten am Mauerwerk einiger K.n im Osnabrücker Land glaubt Sartori [4]) ebenfalls dadurch entstanden, daß man den abgekratzten Staub des Gemäuers zu Krankenheilungen oder sonstigen magischen Zwecken verwenden wollte. — Inmitten der berühmten italienischen Wallfahrtskirche San Loretto bei Ancona steht ein einfacher Ziegelbau, die Casa Santa, d. i. das von Engeln angeblich hierher getragene Haus der Hl. Jungfrau von Nazareth. Der Staub, den man vom Dach dieser Casa zusammenfegt, wird in glasierten, bemalten Tonschälchen an Wallfahrer abgegeben und von diesen gegen alte, schwer heilende Wunden kraft der Fürbitte der Madonna di Loretto mit Erfolg angewandt [5]). In Knock (Irland) wird der Mörtel einer Wallfahrtskapelle als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten an Pilger verkauft [6]). — In den gleichen Vorstellungskreis gehört es, wenn in dem holländischen Kamillanerkloster Vaals Staub von der Zelle des hl. Kamillus als heilkräftig verkauft und auf Wunden gestreut wird [7]). — Über die Heilkraft der Erde überhaupt und insbesondere der Friedhoferde s. Erde und Friedhoferde. Allgemein glückbringende Bedeutung schreibt man dem K. zu, den man ins Haus bringt, ebenso wie dem Kirchenbesen [8]).

[1]) Migne *PL*. 71, 933. [2]) Heyl *Tirol* 809. [3]) John *Westböhmen* 264. [4]) *Westfalen* 61. [5]) Andree-Eysn *K.staub heilt Wunden* ZfVk. 16, 320 f. [6]) ZfVk. 16, 321, nach J. A. Bain *Protestantismus u. Katholizismus in Irland*, deutsch von Wegener. München 1905, 32. [7]) ZfVk. 16, 320. [8]) Seligmann *Die mag. Heil- und Schutzmittel* (1927), 153 ff.; ferner Fehrle in Festschrift für M. Andree-Eysn 61, wo auch zwei Parallelen aus dem Orient angeführt sind.

Künzig.

Kirchentüre. K.n sind öfters mit Darstellungen von Fischen geschmückt, die offenbar gleichbedeutend sind mit dem altchristlichen Symbol für Christus [1]) (s. Fisch). Hufeisen an K.n dürften zumeist Votivgaben sein, zumal sie vorwiegend an Kirchen und Kapellen ausgesprochener Pferdepatrone (Leonhard, Wolfgang) vorkommen; doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß Hufeisen an K.n vereinzelt auch unglück- und geisterabwehrende oder positiv glückbringende Bedeutung haben, wie die Hufeisen an Haustüren [2]) (s. Hufeisen).

Wie die K. bei katholischen Kirchen und Zeremonien (Kirchweihe, Karsamstagsriten u. a.) verschiedentlich eine Rolle spielt, ist sie auch in der Volkssitte von Bedeutung. Nach südslawischer Meinung soll z. B. die Braut sich hüten, auf die K.schwelle zu treten, damit sie später leicht gebären kann (Aus gleichem Grund soll sie eine Brücke nicht überschreiten, sondern sich hinüber tragen lassen [3])). Bei einer Tauffeier müssen alle Teilnehmenden zur selben K. wieder hinausgehen, durch die sie hineingekommen sind [4]). Auffällig oft wird die K. in Fieberheilbräuchen genannt. Ein Fieberbehafteter z. B. wird sein Leiden los, wenn er beim Kirchenbesuch seinen Stock in einen Winkel hinter der K. stellt und dabei sagt: „Warte auf mich, bis ich komme!", dann nach Abbeten von drei Vaterunsern die Kirche durch eine andere Türe verläßt unter Zurücklassung des Stockes. Das Fieber geht auf den über, der ahnungslos den Stock mitnimmt [5]). Fieberkranke Frauen binden ihr Strumpfband an den Ring oder das Schloß der K. und werden dadurch fieberfrei [6]). In Brandenburg (Fahrland bei Potsdam) gingen früher Fieberkranke vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang zur K., die man mit der rechten Hand anklinkte unter den Worten: „Sonne ich klage dir / Fieber das plaget mir / Nimm es von mir / Und behalt es bei dir" [7]). Das Anfassen der K. bzw. der Klinke ist hier natürlich pars pro toto, ebenso wie in einer schleswig-holsteinischen Sage, nach der ein Hexenmeister ein Mädchen zum Glaubensabfall bringen will und es nötigt, den Ring der K. anzufassen, dabei die Worte nachsprechend:

Hier faat ik an den Karkenrink
Un schwöre Gott af un sien Kind [8]).

In Mecklenburg soll der Bettnässer dreimal seinen Urin kreuzweise an die K. lassen, während der Prediger den Segen spricht [9]).

---

[1]) SAVk. 9, 314; Mitt. f. Gesch. u. Altertumskunde Kahla u. Roda 6 (1904); Ndsachsen 22, 127.

[2]) Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 143 Nr. 144; Pollinger *Landshut* 199; John *Westböhmen* 69. 213. 255. 291; Monatsschr. f. die Gesch. Westdeutschlands 6, 309.

[3]) Krauss *Sitte* 396.

[4]) Wuttke 389 § 594.

[5]) Hovorka-Kronfeld 2, 330.

[6]) Wolf *Beiträge* 1, 223.

[7]) Engelien u. Lahn 260 Nr. 138.

[8]) Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287.

[9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 103.

Künzig.

Kirchenturm. Kirchentürme sind zunächst durch ihre Höhe auffällig: man denkt sich, daß die Hexen auf ihrem nächtlichen Flug anstoßen müssen und schwer verwundet abstürzen [1]). Auch der Teufel soll auf K.n gelegentlich rasten. Einen für diesen Zweck zu spitzen K. will er mit einem großen Stein zerschmettern, wird aber — wie in den verbreiteten Teufelsteinsagen — durch eine List daran gehindert [2]). Einen rein epischen Zug stellt es dar, wenn man einen besonders hohen Turm in einer voigtländischen Sage zum Zahnstocher eines Riesen macht [3]).

Besonderes Staunen erregten von je die majestätischen, kunstvollen Türme unserer deutschen Dome. Manche kann man sich nur mit Hilfe des Teufels entstanden denken, z. B. den nordwestlichen Turm des Bamberger Domes: den Teufelsturm [4]). Aus Eifersucht bei Ausbau der Bremer Domspitze schickte der Vater den erfolgreicheren Sohn an eine gefährliche Turmstelle, wobei er abstürzte. Der Turm bleibt seitdem stets reparaturbedürftig [5]).

Der Geist eines Mönches spukt nach schlesischer Sage auf einem K. [6]). In Friaul hört man aus einem nach einem Brand allein übriggebliebenen Turm des Nachts wehmütig klingendes Geläute, obwohl keine Glocken mehr darin hängen [7]). — In Türmen nisten nach nordischer Überlieferung [8]) die sog. Kirchennisser, d. h. Kobolde, in einem aus Fetzen hergestellten Nest, das größer ist als das eines Huhnes. Sie sind kleinen Knaben ähnlich und können in den Schallöchern der Türme leicht an ihren roten Mützen erkannt werden.

---

[1]) Müllenhoff *Sagen* 212 Nr. 288.

[2]) Panzer *Beitrag* 2, 57.

[3]) Eisel *Voigtland* Nr. 23 Anmerkung.

[4]) Bader *Turm- u. Glockenbüchlein*. Gießen 1903, 62 (nach M. Pfister *Der Dom zu Bamberg* 1896).

[5]) Bader a. a. O. 36.

[6]) Kühnau *Sagen* 1, 21 Nr. 14.

[7]) von Mailly *Friaul* 71.

[8]) ZfVk. 8, 266 (nach Kristensen u. Grundtvig).

Künzig.

Kirchenuhr. Schlägt die K. während des Taufgeläutes, muß das Kind bald sterben [1]), trifft der Uhrschlag mit dem Wandlungsläuten zusammen, muß jemand aus der Gemeinde sterben [2]). Die K. der mecklenburgischen Stadt Friedland wurde von einem Ritter verflucht, weil die Stadt betrügerischerweise die Uhr vorrichtete, um den verpfändeten Besitz des Ritters an sich zu bringen. Die Wirkung des Fluches war die, daß die Uhr immer vorging, ja durch keinen Uhrmacher je wieder zum Stillstehen gebracht werden konnte. Sie mußte durch eine andere ersetzt werden [3]).

---

[1]) Köhler *Voigtland* 436.

[2]) Höhn *Tod* 310; Hartmann *Dachau u. Bruck* 237; Hmtl. 1928, 98.

[3]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 359 f.

Künzig.

Kirchgang s. Kirchenbesuch. Ferner: Aussegnung u. Wöchnerin (Kirchgang der Wöchnerin); Taufe (Kirchgang bei Taufe); Hochzeit (Kirchgang bei Hochzeit); Begräbnis (Kirchgang bei Leichenzug).

Kirchhof s. Friedhof 3, 86ff.

Kirchweih.

1. Die K. (Kirmes) [1]) ist zunächst ein Fest der Erinnerung an den Tag der Einweihung eines neu errichteten Gotteshauses, die meist auf einen Sonntag oder ein Heiligenfest fiel (Patroziniumsfest) [2]). Sie hat von vornherein einen kirchlichen und einen weltlichen Teil. Der letztere hat in der Wertung des Volkes durchaus das Übergewicht. So ist die K. das Hauptfest des Bauern geworden und hat in Ausdehnung und Übertreibung der Genüsse oft zu Maßlosigkeiten geführt, die vielfach die Festlegung der Kirmessen eines größeren Gebietes auf die gleiche Zeit veranlaßt haben. Früher dauerte jede Kirmes acht volle Tage, jetzt noch oft drei Tage, denen acht Tage später eine Nachfeier folgt. Die meisten Kirmessen finden im Herbst statt, wo reiche Vorräte an Getreide und Vieh zu Gebote stehen. An vielen Orten wird neben dem Patroziniumsfeste noch eine Herbstkirmes gefeiert [3]). Es ist wahrscheinlich, daß schon in heidnischen Zeiten solche Herbstfeste begangen wurden [4]), wie denn auch die Kirmessen noch heute manche Züge eines fröhlichen Erntefestes erkennen lassen [5]).

---

[1]) Ihre Bezeichnungen: Pfannenschmid *Erntefeste* 260. 547; Birlinger *A. Schwaben* 2, 123 f.; Kück u. Sohnrey 187.

[2]) Über die älteste wirkliche Weihe christlicher Kirchen: Pfannenschmid *Weihwasser* 154 f. Vgl. Stiefenhofer *Geschichte der K. vom 1. bis 7. Jahrh.* München 1909 = ARw. 21, 195.

[3]) Geramb *Brauchtum* 78.

[4]) Lippert *Christentum* 651 ff.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 29. 333. Hier und da, z. B. in Wurmlingen, sagt man noch, die K. sei eigentlich ein heidnisches Fest gewesen: Meier *Schwaben* 2, 447.

[5]) Über die K.: Sartori *Sitte u. Br.* 3, 245 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 244 ff.; Reinsberg *Festjahr* 360 ff. Das Wort erhält die Bedeutung von Festfreude i. a.: Weiser *Jul* 9.

2. Dahin gehört die Vereinigung der Familie in weitestem Umfange zu einem fast schwelgerischen Genusse der Gaben, die Feld und Weide gespendet haben. Die K. ist ein ausgesprochenes Sippenfest [6]). Wird ein Kind am K.feste geboren, so ist es ein Gast, der immer da bleibt; man spricht solchen Kindern ein langes Leben zu [7]). Den Dienstboten wird ausgedehnte Freiheit gelassen, und sie und die Armen erhalten reichliche Spenden [8]). Kinder und Burschen in allerlei Mummereien machen ihre Sammelgänge von Haus zu Haus [9]), und wer nicht gutwillig gibt, dem werden die Hühnernester geleert und die Kühe gemolken [10]). Manche fastnachtsartigen Scherze und Hänseleien kommen dabei zum Vorschein [11]). Ein Kirmesbär wird bisweilen mitgeführt [12]). Auch alte Frauen sammeln [13]) und vor allem die Hirten, denn die herbstliche K. schließt auch das Hirtenleben für dies Jahr ab [14]). Eine besondere Belustigung bildet die Kirmesschaukel [15]) (s. schaukeln). Den Erntemai wiederholt noch einmal der K.-baum [16]), der mitunter wie der Maibaum still und heimlich bei Nacht aus dem Walde geholt wird [17]), gewöhnlich eine Fichte, deren Zweige bis zur Krone entfernt werden. Der Baum wird feierlich umschritten [18]) oder umtanzt [19]) und mit Blumen, Fähnchen, Eiern, Glaskugeln und Tüchern geschmückt. Kränze vom Laube der Kirmesbäume wurden in Wieseth in das unter der Kapelle fließende Wasser getaucht und für Augenschmerzen aufgehoben [20]). In Wattweiler ist im Wipfelgezweig ein kleines Gerüst von Holz angebracht, darin ein lebendiger Hammel [21]). Ein solcher K.hammel wird oft ausgetanzt oder ausgespielt und dann geschlachtet und gemeinschaftlich verzehrt [22]). Kleinere Leute schlachten einen Ziegenbock [23]). Auch ein Hahn wird ausgetanzt [24]) oder ein Hahnenschlag veranstaltet [25]), auch die Kirmesgans fehlt nicht [26]). Wahrscheinlich haben

diese Tiere hier wie auch bei andern Gelegenheiten ursprünglich als Träger des „Korngeistes“ gegolten.

[6] Sartori 3, 246. [7] ZfrwVk. 5, 51 (untere Mosel). [8] Sartori 3, 246 f. [9] Ebd. 3, 250. [10] Ebd. 3, 250 A. 27; Wüstefeld *Eichsfeld* 230. [11] Meyer *Baden* 238 (Erschrecken durch ausgehöhlte Kürbisse); Kapff *Festgebr.* 19 (Anzüglichkeiten); Wüstefeld *Eichsfeld* 226 (die seit der letzten K. Verheirateten werden „gemännert“). 228 f. (Rasieren der zum erstenmal Teilnehmenden). [12] Wüstefeld 228; HessBl. 1, 85; Sartori 3, 250 A. 28. [13] Drechsler 1, 159; Kapff *Festgebr.* 20. [14] Meyer *Baden* 161; Kapff 19; Fontaine *Luxemb.* 116; Schmitz *Eifel* 50. [15] MitteldBlVk. 3, 49 ff. [16] Sartori 3, 253. Kirmesstrauß: Diener *Hunsrück* 242 f.; Fox *Saarland* 424; Becker *Pfalz* 334. [17] Pfannenschmid *Erntefeste* 550. 551. [18] Ebd. 557; Bayer. Heimatschutz 24, 32 f.; Sartori 3, 251 A. 35. [19] John *Westb.* 95. [20] HessBl. 3, 94. [21] Pfannenschmid 550. [22] ZfdMyth. 3, 103; Meyer *Baden* 233; Wüstefeld *Eichsfeld* 227 f. 229; HessBl. 25, 171 f.; ZföVk. 24, 108; Diener *Hunsrück* 245; Fox *Saarland* 426; Lippert *Christentum* 655; Sartori 3, 252 A. 49. [23] Kück u. Sohnrey 188; Sartori 3, 249 A. 24; Lippert *Christentum* 656 (Bockstürzen bei der slawischen K.). [24] HessBl. 25, 170 f. [25] Sartori 3, 253 A. 50. [26] Ebd. 3, 249 A. 24.

3. Bei Erntefesten wird oft der Toten gedacht. So schließt man sie auch bei der K. ins Tischgebet ein, läßt eine Messe für sie lesen und besucht prozessions- oder sippenweise ihre Gräber [27]. In Westböhmen begann an manchen Orten der Tanz der Jugend schon morgens nach dem Frühgottesdienste; man nannte ihn die „Preß“ oder „die goldene Stund“. Er dauerte nur so lange, als eine bei Beginn angezündete Kerze brannte. Diese Zeitbestimmung findet sich auch sonst beim Kirmestanze. Man glaubte, daß die Seelen der verstorbenen Ortsleute in der „Preß“ anwesend seien, um sich mitfreuen zu können. Wer nicht mittanzte, dem geriet nächstes Jahr der Hafer nicht. Das Licht brannte hierbei, damit die Seelen der Toten ausweichen könnten und nicht getreten würden. Wer eine Seele tritt, muß im nächsten Jahre sterben [28].

[27] Wrede *Eifler Volksk.* 230; Fontaine *Luxemburg* 115; Wüstefeld *Eichsfeld* 226; Leoprechting *Lechrain* 195; Sartori 3, 247. [28] John *Westböhmen* 94. 422; Egerl. 9, 38 ff.; 24, 26.

4. Die herbstliche K. bezeichnet auch den Abschluß des Wirtschaftsjahres. Der Gedanke, daß nun ein neuer Zeitabschnitt anhebt, hat vielleicht zu dem Brauche beigetragen, jetzt neue Kleider anzulegen [29]. In Luxemburg muß das Frauenzimmer, das für die K. keinen neuen Anzug erhält, „den Küster auf den Abort führen“ [30].

[29] Sartori 3, 247 A. 14. [30] Fontaine 116.

5. Auf die K. ist manches übertragen, was sonst den Mai- und Pfingstbräuchen eigentümlich ist. Nur vereinzelt kommt der „Schlag mit der Lebensrute“ vor. Beim „Hahnenschlag“ werden die Mädchen über eine Bank gelegt und jeder ein Klaps mit dem Waschbläuel versetzt [31]. In Schalkhausen (Mittelfranken) schlagen die Knaben die Mädchen mit Weidenruten [32]. Im Fuldischen und dem angrenzenden Thüringen führt der Platzmeister beim Festzuge die Pritsche [33]. An manchen Orten werden die erwachsenen Mädchen versteigert oder ausgelost. Die so zusammengeratenen Paare gehören für den Verlauf der K., namentlich für den Tanz, zusammen [34]. In Nalbach (Kr. Saarlouis) raubt sich am K.feste nachmittags nach der Vesper jeder Bursche das Mädchen, das er an diesem Abend und das ganze Jahr hindurch zum Tanze führen will, oft noch in der Kirche [35]. Wer sich sittlich vergangen hat, wird vom Tanze ausgeschlossen [36]. Ergibt sich eine solche Verfehlung erst später, so wird der K.-baum vor der Zeit umgelegt [37] oder ausgeräuchert [38] oder der Anger ausgebrannt [39].

[31] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 144. [32] Kück u. Sohnrey 194. [33] Bayer. Heimatschutz 24, 33. [34] Ebd. 24, 31; Sartori 3, 248. [35] ZfdMyth. 1, 89. [36] Sartori 3, 251 A. 34. [37] Heeger *Pälzer Kerwe* 66. [38] Bayer. Heimatschutz 24, 33. [39] Wüstefeld *Eichsfeld* 225 f.

6. Das Bedürfnis nach Anschaulichkeit veranlaßt oft auch eine Verkörperung der K. Sie wird durch eine Puppe dargestellt, die während der ganzen Feier irgendwo sichtbar angebracht ist [40]; im Rheinlande heißt sie gewöhnlich Zacheies [41]. Überall geübt wird das komisch-feierliche Begraben (seltener Verbrennen) der K. in irgendeiner Gestalt [42], mitunter als Pferdeschädel [43]. Auch wird ein Hahn erschlagen [44] und sein Kopf vergraben [45]. Oft wird ein Bursche (der betrunkenste) dazu verwandt [46]. In Ludwigsburg heißt er „Kirbesau“ [47]. Diese „Kärwesau“ spielt in Baden auch bei der feierlichen Einholung der K. eine Rolle und wird beständig mit Wein und Kuchen traktiert [48]. Im übrigen wird zum Beginn der K. das im vorigen Jahre eingegrabene Symbol oft feierlich wieder ausgegraben [49].

[40] Sartori *Westfalen* 170. [41] Wrede *Rhein. Volksk.* 285, vgl. 289 f.; ZfrwVk. 3, 85; Lippert *Christentum* 656. [42] Sartori 3, 254 f. [43] Kuhn *Westfalen* 2, 130; Kück u. Sohnrey 191. [44] Kapff *Festgebr.* 20. [45] ZfrwkV. 5, 218. [46] Sartori 3, 254 f. A. 58. [47] Kapff 20. [48] Meyer *Baden* 232. [49] Sartori 3, 255.

7. Vereinzeltes: Am K.tage eine Zwischenhischl ansehen, die man liegen ließ, schützt gegen den Brand [50]. Die Teiche auf dem „Husfeld“ werden blutrot, so oft die Pferdsdorfer K. wiederkehrt (weil dort ein Fräulein erstochen ist) [51].

[50] Birlinger *A. Schw.* 1, 389. [51] Witzschel *Thür.* 2, 45 (44).

Sartori.

Kirschbaum (Kb.), **Kirsche** (K.) (Sauerkirsche, Weichsel [Prunus cerasus] und Süßkirsche [P. avium]).

1. Botanisches. — 2. Sagen. — 3. K.zweige als „Barbarazweige“. — 4. K.zweige zum Erkennen der Hexen. — 5. K. im Heiratsorakel. — 6. Kb. als Unglücksbaum. — 7. K. in der Fruchtbarkeitssymbolik. — 8. K. im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 9. Sympathiemedizin. — 10. Verschiedenes.

1. Botanisches. Die Sauerk. hat ihre Heimat wohl in Westasien; die Römer lernten sie wahrscheinlich erst in der Kaiserzeit kennen. Dagegen ist die Süßk., wie fossile und prähistorische (z. B. in neolithischen Siedelungen) Funde beweisen, in Mitteleuropa heimisch. Jedoch kamen die veredelten K.n erst durch die Römer nach Deutschland [1].

[1] Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1077 ff.; Schrader *Reallex.*² 1, 589.

2. Kb. und K.n treten manchmal in Sagen auf. Nach einer Tiroler Sage (Bozen) sitzt die Muttergottes gern auf Kb.en. Wenn sie auf K.laub tritt, so zeigen sich alsbald kleine Schlangen auf den Blättern, und wo die Schlangen auf dem Blatt sitzen, wird es dem Schlangenleib nach ausgefressen. Ganz deutlich kann man den Kopf der Schlange unterscheiden. Das ist dann der Vorbote eines Schlangenregens, der alles verheert [2]. Anlaß zu dieser Sage haben jedenfalls die schlangenähnlichen Figuren gegeben, die auf den Blättern durch minierende Raupen (z. B. Lyonetia-Arten) hervorgebracht werden. Auf ein K.blatt schrieb Jesus die Worte: „Tausend und nicht mehr Tausend“, nachdem ein Jünger ihn gefragt hatte, wieviel Jahre noch verfließen würden bis zum Ende der Welt [3]. Die Sage vom „Erlöser in der Wiege“ wird von einem K.bäumchen auf Burg Raueck erzählt [4]. Nicht selten sind Sagen, in denen sich K.n bzw. K.nblüten oder K.nkerne in Gold (Taler usw.) verwandeln [5].

[2] Heyl *Tirol* 246; Zingerle *Sagen* 372. [3] Lütolf *Sagen* 369. [4] Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 191. [5] Alpenburg *Tirol* 394; Bechstein *Thüringen*³ (1898) 257; ZföVk. 4, 227; Baader *NSagen* (1859), 2.

3. Im Advent, vor allem am Barbara-, aber auch am Andreas-, Lucien- [6] oder Thomastag [7] oder an Weihnachten [8] werden K.nzweige abgeschnitten und ins Wasser gestellt. Sind sie bis Weihnachten bzw. Neujahr aufgeblüht, so bedeutet dies Glück [9], für die Mädchen baldige Hochzeit [10]. Ferner schließt man aus dem Blühen auf ein kommendes fruchtbares Jahr [11], auf gutes Wetter [12], eine gute K.nernte [13]. Blühen die Zweige nach Weihnachten, so gibt es einen späten Frühling [14]. Das Mädchen schreibt den Namen des Verehrers auf einen K.nzweig; blüht dieser bis Weihnachten, so wird es geliebt. Blüht er nicht, so ist das Mädchen keine Jungfrau mehr [15]. Jeder Zweig bekommt den Namen eines Heiratskandidaten; derjenige, dessen Zweig zuerst blüht, heiratet das Mädchen [16]. Der blühende K.nzweig wird an Weihnacht in den Gottesdienst mitgenommen; der Bursche, der dann dem Mädchen begegnet, gleicht dem künftigen Gatten [17]. Aus der Menge der Blüten und aus ihrer schneeweißen Farbe wird auf die Nähe der Hochzeit geschlossen [18]. Die Zweige müssen in der Andreasnacht

zwischen 11 und 12 Uhr gepflückt werden, dann blühen sie bis Neujahr. Doch werden sie nur einen Tag früher oder später gepflückt, blühen sie nie [19]. Das Abschneiden der Zweige muß „unbeschrien" geschehen [20]. Manchmal werden die Zweige auch von anderen Obstbäumen oder auch vom türkischen Flieder (Syringa vulgaris) gepflückt. Übrigens dürfen in München nach marktpolizeilicher Vorschrift die auf dem Markte als „Barbarazweige" feilgebotenen Zweige nicht von Obstbäumen stammen [21]. Die „Barbarazweige" zeigen Beziehungen zur Lebensrute [22]. Vgl. auch 1, 908 f.

4. Vor allem in Ostdeutschland (slavische Herkunft?) ist der Glaube verbreitet, daß man mit Hilfe der am Andreas-, Barbaratag usw. [23] geschnittenen K.nzweige in der Christnacht (in der Kirche) die Hexen erkennen könne [24]. In Niederösterreich (Krems) muß man an Johanni bei Sonnenaufgang einen gabelförmigen Weichselzweig brechen, ihn in Weihwasser stellen und in der Kirche vom Chor durch die Zwiesel des Zweiges schauen, dann sieht man die Hexen verkehrt sitzen oder stehen [25]. Wie so oft bei „Hexenerkennungsmitteln" (s. z. B. Gundermann 3, 1204) handelt es sich hier wohl um ein ursprüngliches Apotropäon. Ein aus Weichselzweigen zusammengebundenes Kreuz wird an Walpurgis in den Misthaufen gesteckt [26]. Mädchen, denen es „angetan" ist, stellen sich vor Sonnenaufgang in den Garten unter einen Kb., schütteln ihn und lassen den Tau auf sich fallen [27], vgl. auch § 9. Blühende K.nzweige legt man unter das Getreide um die Mäuse zu vertreiben [28]. Gekochte K.n sind dem Wildmännli zuwider [29].

5. Wie andere Obstbäume (s. Birne, Krieche, Pflaume, Zwetschge) wird auch der Kb. (vor allem der Weichselbaum) von heiratslustigen Mädchen in der Thomasnacht [30] geschüttelt („gebeutelt") mit den Worten:

Weichselbaum, ih schüttel' dih,
Thomas, ih bittel dih,
Laß mir a Hunderl bell'n,
Wo sich mein Monn thuat meld'n.

In Schlesien lautet der Spruch (beim Brechen des K.nzweiges):

K. ich knacke dich,
Feinsliebchen lache dich,
Wenn die K.n krachen,
Wird mein Feinsliebchen lachen.

Dann stellt man die Zweige ins Wasser und schließt zu Weihnachten aus der Zahl und Farbe der hervorgebrochenen Blüten, ob für die Ausstattung zu sorgen sei [31]. In Westpreußen wird das Orakel in der Neujahrsnacht angestellt, dabei wird gesprochen:

Kb., ich schüttl' dich,
Laß ein weißes Hündchen bellen,
Wie die Wirtschaft ich soll stellen.

Kommt dann ein weißes Hündchen, so tut es seine Meinung über die Wirtschaft kund, und die Person bleibt am Leben, kommt aber ein schwarzes Hündchen, so stirbt sie [32].

6. An gewissen Tagen im Hochsommer darf man keinen Kb. besteigen, weil man herabfallen und sich zu Tode stürzen würde. Als solche Tage werden genannt der Tag der 10 000 Ritter (22. Juni), Johanni [33], Margarete [34], Ulrich [35], Heinrich [36], Jakobi [37]. Der Glaube gehört wohl in den Aberglaubenskreis, daß Johanni usw. einen „toten Mann" fordere (Macht der Geister an Johanni), d. h. daß an diesem Tag jemand ertrinken müsse usw. Übrigens kennt man auch in Bosnien einen „Halsbrechtag" (zur Zeit der K.nernte), an dem niemand auf einen Kb. klettert [38]. Ferner darf eine Mutter, deren Kind gestorben ist, vor Johanni keine K.n essen [39]. In der Regel gilt dieser Glaube von den Erdbeeren (s. 2, 893).

7. K. und Kb. erscheinen hie und da als Fruchtbarkeitssymbol (vgl. auch § 5 „Kb. im Liebesorakel"). Um einen schwarzen Kb. führt man eine Kuh, die nicht fruchtbar bleibt [40] oder schwer trächtig wird [41]. Bei den Serbokroaten zieht die kinderlose Frau im Wald den Ast eines wilden Kb.s heraus, kriecht dreimal durch, wobei sie spricht: „Wie du nicht unfruchtbar bist, so soll auch ich es nicht sein" [42]. Hierher gehört auch wohl der Brauch, Heu unter einen schwarzen Kb. zu legen und es den Tieren zu fressen geben, damit sie das ganze Jahr genügend zu fressen haben [43]. Auch spielt die K. in erotischen Vergleichen und Redensarten eine Rolle [44]. Mädchen mit leichtem Lebenswandel steckt man einen K.zweig vor die Tür [45]; „die ist der gemein Kirsebaum" (= ad usum communem) bezeichnet im Elsaß die Dorfdirne [46]. Umgekehrt kann aber auch durch die menschliche Fruchtbarkeit die des Kb.s gefördert werden: Wenn man die ersten Früchte eines K.s einer Frau gibt, die zum erstenmal niedergekommen ist, so wird das Bäumchen fruchtbar [47]. Übrigens sucht man in der Schweiz die Fruchtbarkeit der K.bäume durch Lärmumzüge (an Dreikönig) zu fördern [48].

8. Im landwirtschaftlichen Glauben schließt man aus dem Verlauf der K.nblüte auf das Gedeihen des Roggens [49] und des Weines [50]. Da K. einerseits, Roggen und Weinrebe andrerseits, annähernd die gleichen Vegetationsbedingungen haben, so entbehrt dieser Glaube nicht einer gewissen Begründung. Die K.n gedeihen, wenn man am Funkensonntag (1. Sonntag in der Fastenzeit), der in der Fruchtbarkeitssymbolik öfter genannt wird [51], viele Sterne sieht [52] oder wenn am „jungen" Fastnachtsdienstag die Sonne scheint [53]. K.n sollen mitsamt den Stengeln gepflückt werden, weil die Bäume sonst im nächsten Jahr nicht tragen [54]. Ein Wirbelwind verschafft der K.nblüte ein reiches Erträgnis [55]. Keine oder wenig K.n gibt es, „wenn der Kb. zwischen zwei Lichtern" (zwei Monden) blüht (Mark) [56] oder wenn es zur Zeit der K.nblüte blitzt (Schlesien) [57]. Wenn morgens das K.nlaub zittert, so kommt noch an demselben Tag ein Gewitter [58]. So lang das Laub am Kb. ist, schneit es nicht [59].

9. In der Sympathiemedizin werden auf den Kb. (ebenso wie auf viele andere Bäume) Krankheiten übertragen. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Kb. und beißt rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab [60]. Gegen Brustbeklemmung geht man morgens vor Sonnenaufgang, ehe die Vögel wach werden, und indem man den Baum mit den Händen umspannt, zu einem Kb.: „Kirschboom, ick bä di!

---

[6] Z. B. John *Westböhmen* 7; MschlesVk. 9, 75. [7] Reiser *Allgäu* 2, 14. [8] Z. B. SchweizId. 4, 659. [9] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 1; Reiser *Allgäu* 2, 14; John *Westböhmen* 7. [10] Drechsler 1, 18; MschlesVk. 4, 48. [11] SchweizId. 4, 659. [12] Hoffmann-Krayer 109. [13] Ebd. 97; SchweizId. 4, 1534; ZfVk. 4, 109 (Gossensaß); ZfrwVk. 4, 8. [14] Reiser *Allgäu* 2, 178. [15] John *Westböhmen* 5. [16] MschlesVk. 4, 48. [17] MnböhmExc. 31, 149. [18] Pröhle *Harzbilder* 1855, 48. [19] Sommer *Sagen* 162. [20] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 2; DG. 11, 215 f. [21] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 2. [22] Mannhardt 1, 266.

[23] Auch der Katharinentag wird genannt: DVköB. 12, 37. [24] Kühnau *Sagen* 3, 34 f.; Drechsler 2, 218; MschlesVk. 6, 12; 13, 85; Schramek *Böhmerwald* 113; John *Westböhmen* 5, 200; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 254; Vernaleken *Mythen* 285. 336; Wirth *Beiträge* 6/7, 5; ebenso bei den Wenden (Schulenburg *Wend. Volksthum* 126) und in der Walachei (ZföVk. 2, 249; RTrp. 18, 90). [25] Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 65. [26] Spieß *Obererzgebirge* 13 = John *Erzgebirge* 197. [27] Grohmann 156. [28] Wirth *Beiträge* 4/5, 31. [29] Kuoni *St. Galler Sagen* 161.

[30] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150; ZfVk. 6, 135. [31] Drechsler 1, 10. [32] Treichel *Westpreußen* 5, 53.

[33] Lütolf *Sagen* 107; ebenso in Poitou und in der Touraine: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. [34] Leoprechting *Lechrain* 180. [35] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50. [36] Jb. Elsaß-Lothr. 12, 196. [37] Oberfranken: Das Bayerland 20 (1909), 574; vgl. auch John *Westböhmen* 91. [38] WissMittBosnHerc. 4, 491. [39] Drechsler 1, 296; Laube *Teplitz* 1896, 29; Temesvary *Geburtshilfe* 23.

[40] Bohnenberger 112. [41] Eberhardt *Landwirtschaft* 214. [42] Schneeweis *Weihnacht* 101. [43] SAVk. 15, 4. [44] Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 79 ff. [45] ZfVk. 10, 180; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402; vgl. auch SchweizId. 1, 574. [46] Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 44. [47] SAVk. 2, 264 = SchweizId. 4, 1239. [48] Hoffmann-Krayer 103.

[49] Fischer *SchwäbWb.* 4, 416; Sartori *Westfalen* 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 166; Yermoloff *Volkskalender* 114. [50] Schreger *Hausbüchlein* 1770, 127, MnböhmExc. 21, 289; Meyer *Baden* 385; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. [51] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 108. [52] Reiser *Allgäu* 2, 104; Fischer *SchwäbWb.* 4, 416. [53] Yermoloff *Volkskalender* 52. [54] Treichel *Westpreußen* 5, 53. [55] Meyer *Baden* 368. [56] Yermoloff *Volkskalender* 114. [57] Urquell 3, 10[illegible]. [58] Reiterer *Ennstalerisch* 59. [59] SchweizId. 4, 1239.

Hattspann und Reefkauken plagt mi. Kirschboom, ick bä di! Nimm mit dat aff! De erst Vagel, de över di henfliegt, driegt et in't Grav! Im Namen des Vaters usw.“ [61]. Wenn zwei Brüder, am besten Zwillinge, einen Kb. in der Mitte spalten und das kranke Kind hindurchziehen, dann den Baum wieder zubinden, so heilt das Kind wie der Baum heilt [62]. Der Bruch wird in einen Kb. verbohrt. Wer den Baum umsägt, bekommt den Bruch [63]. Bereits (im 5. Jh. n. Chr.) bei Marcellus Empiricus [64] findet sich das Mittel, das mit einem Bruch behaftete Kind durch ein gespaltenes Kb.chen zu ziehen und dann die gespaltenen Hälften des Bäumchens wieder zu verbinden. Wenn der Baum wieder verwachsen ist, ist auch der Bruch geheilt (s. 2, 478). Gegen das Schwinden wurde ein mit dem Blut des Kranken bestrichenes Hölzchen in einen Kb. „verspindet“ [65]. Finger- und Zehennägel werden in ein Lümplein gebunden, das man an einen Kb. tut; dann bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh [66]. Rotlauf wird mit einem am Gallustag geschnittenen Hölzchen eines Kb.s geheilt [67]. Wenn ein Vieh Maden hat, so laß dir sagen, wie es aussieht. Dann nimm drei Blätter vom Kb., wirf ein Blatt über den Kopf und denke: „Das schwarze (rote, bunte usw.) Vieh hat Maden“. Das gleiche mache man auch mit den übrigen Blättern. Oder man faltet ein K.nblatt vierfach zusammen, die Rippen nach innen und denkt dabei: „Ik dôh wat vôr de Mâden, dat dise Wittbunt in de Seite. Gott gebe dat se den dritten Tag raus sind“. Dann legt man das Blatt an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint [68]. Ob jemand mit „weißen Leuten“ (biale ludzie) behaftet sei (= Bleichsucht), erkennt man in Masuren so: Man nimmt drei K.nruten zusammen und schneidet sie in kleine Stücke, indem man spricht: Eins nicht eins, zwei nicht zwei, usw. bis neun nicht neun! Dies Verfahren wiederholt man dreimal so daß man dreimal 27 oder 81 kleine Stäbchen erhält. Diese Stäbchen wirft man in eine Schale Wasser, das man betend bekreuzt und mit den Worten segnet: „Über den N. N. Getauften komme Gott Vater, der Sohn und der heilige Geist“! Amen wird nicht hinzugesetzt. Bleiben alle Stäbchen schwimmen, so ist der Genannte von „weißen Leuten“ frei, geht aber ein Teil davon unter, so ist er mit ihnen behaftet und zwar in dem Grade als das Verhältnis der untergegangenen Stäbchen zu den schwimmenden angibt [69]. Das erste Badwasser des Kindes schüttet man an einen Kb., damit das Kind schön wird [70], vgl. Apfelbaum, Rose. Auch der Tau von einem Kb. ist heilsam. Der Kranke lege sich nackt bei der Nacht unter einen Herzkb. und schüttle, mit dem Rücken dem Baum zugewendet, den Tau auf sich herab [71]. Man treibt das Vieh mit einem K.nzweig aus dem Stall, läßt aber den Zweig im Stall stecken; dadurch sollen die Kühe vor dem „roten Wasser“ (wohl Blutharnen) geschützt sein [72]. Hier ist wohl die rote Farbe der K.n maßgebend.

---

[60] Kuhn *Westfalen* 2, 205. [61] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 84 f. [62] Grimm *Myth.* 976. [63] Zimmermann *Volksheilkunde* 59. [64] *De medicam.* 23, 26. [65] Seyfarth *Sachsen* 199. [66] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. [67] Fabricius *De signatura plantar.* 1653, 35. [68] ZfVk. 8, 308; Engelien u. Lahn 276. [69] Töppen *Masuren* 21; Frischbier *Hexenspr.* 75. [70] Höhn *Geburt* 260. [71] Grohmann 164. [72] Bartsch *Mecklenburg* 2, 142.

10. Verschiedenes. Wenn die Kinder Kletterharz vom Kb. (es ist das aus dem Stamm austretende K.nharz oder der K.ngummi gemeint) essen, werden sie starke Steiger [73]. Wenn man von schwarzen K.n träumt, so bedeutet dies Tod, Trauer oder überhaupt Unglück [74]. Träumt man von schwarzen K.n an einem Freitag, so deutet dies, namentlich wenn es dreimal hintereinander geschieht, auf Krankheit [75]. Dagegen bedeutet das Träumen von roten K.n Glück [76] oder von K.n überhaupt Freude (Ostpreußen) [77]. Finden sich reife K.n und Blüten an demselben Baum, so bedeutet dies einen Todesfall [78]. In der Vita der hl. Hedwig (geb. 1174) wird erzählt, daß ihr von einem Kb., der auf Weihnachten in Blüte stand, gemeldet wurde. Sie sagte, das sei ein Zeichen des Todes, und wirklich starben in dem folgenden Jahre viele Arme [79]. Es bedeutet Krieg, wenn der Kb. im Jahr zweimal blüht [80]. Kinder sollen nicht in der K.nblüte abgestillt werden, sie bekommen sonst frühzeitig weiße Haare [81]. Eine menstruierende Frau darf keine K.n pflücken [82]. Wer an Peter und Paul K.n (oder Erdbeeren) aufhebt und ißt, wird vom Geiste (Geisteskrankheit) befallen [83]. Wenn man K.n gegessen hat, zählt man mit den Steinen ab, ob man einen Mann bekomme: „Das Jahr, nächschts, einisch, nie“ [84]. Das „Kirschstengelreißen“ ist im Waldviertel (Niederösterreich) ein Liebesorakel [85]. Wer K.n gestohlen und verzehrt hat, bleibt unentdeckt, wenn die Kerne der genossenen K.n mit dem Stuhlgang weggehen [86]. Man sucht aus dem Kot den Kern einer gegessenen K. und pflanzt ihn ein. So lange das daraus wachsende Bäumchen grünt, lebt man [87].

---

[73] Rochholz *Kinderlied* 319. [74] SchwVk. 10, 32; 12, 150; SAVk. 7, 135; Unoth 1, 180; Wilde *Pfalz* 127; ebenso in den Vereinigt. Staaten von Amerika: Bergen *Superstitions* 76. [75] Manz *Sargans* 127. [76] SAVk. 8, 271. [77] Urquell 1, 203. [78] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 240; vgl. auch Wuttke 207 § 286. [79] Anz. f. Kde des deutsch. Mittelalters 3 (1834), 10. [80] Grimm *Myth.* 3, 477. [81] DVöB. 5, 47. [82] SchwVk. 1, 23; vgl. auch Ploß *Weib*⁷ 1, 437. [83] Zimmermann *Volksheilkunde* 61. [84] SAVk. 8, 268. [85] Weinkopf *Naturgeschichte* 59. [86] Drechsler 2, 263. [87] Wirth *Beiträge* 6—7, 13.

Literatur: Theodor Bodin *Der Kb. im Volksmunde und Volksglauben.* In: Europa, Jahrg. 1877, 987—992 (unbedeutend); Ad. Seiler *K. und K.b im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte.* In: SAVk. 4, 199—213.
Marzell.

Kissen s. Kopfkissen.

Kissentanz. Der Kisselistanz, Küsschen- oder Küssetanz, auch Päl-(Pfühl-)tanz oder Polsterltanz genannt, ist von Österreich bis England belegt [1]. Er wird in Süddeutschland auf Hochzeit und Kirchweihen gern getanzt und ist auch sonst bei Tanzveranstaltungen und Hausbällen heute noch volkstümlich. Die häufigste Form ist wohl die von F. M. Böhme beschriebene. Es ist ein altväterischer Reigen, bei welchem ein Mädchen mit einem Kissen in dem Ring der Tanzenden hält und durch rasches Niederwerfen des Polsters und den Kuß, den sie dem zugleich mit ihr darauf knienden Burschen gibt, den Tänzer bezeichnet, mit welchem sie in raschem Walzer der langsamen Runde ein Ende macht [2]. Auch in Österreich wird das Polsterl so weitergegeben; da die Zahl der Teilnehmer eine ungerade ist, wird die letztverbliebene Person mit Spott und Mutwillen ausgelacht [2a]. Mehr an Brauchspiel gemahnen die Formen, die in Niederösterreich aus Anlaß des Brecheltanzes dabei üblich sind: die Erwählte muß sich schnell auf das hingelegte Kissen knien, sonst zieht der Tänzer den Polster zurück. Nun tanzen beide herum, halten dann plötzlich still, und die Tänzerin haut dem Tänzer das Posterl hinauf, der dann aus dem Kreise ausbrechen muß [3]. Auch im steirischen Tanzbrauch nimmt der Tänzer oder die Tänzerin das Polsterl auf die Schulter, und der Tänzer entschlüpft schließlich unter den hochgehobenen Händen eines Paares aus dem Kreis. Zum Abschluß kommt hier ein Abgetretener und macht mit einem Besen kehraus [4]. In Mülhausen (Elsaß) bringt der Bursche auf seinen Armen ein Tragkissen herein, in dem eine Puppe eingebunden ist, tanzt damit einmal im Saal herum, kniet vor einem Mädchen nieder und überreicht es ihr sorglich, diese tanzt wieder herum, und so geht es weiter, bis auch die Fremden daran waren [5], ein wohl beabsichtigter, übrigens typischer Zug unbefangener Gemeinschaft.

Dagegen ist die gesellschaftliche oder „Tanzmeisterform“ des „coussin“ genannten Tanzes die, daß die Dame auf einem Stuhl sitzt und ein Kissen vor sich hinbreitet, das sie jedoch schalkhaft zurückzieht außer vor dem, mit dem sie tanzen will. Die tanzfremde Etikette des Sitzens der Dame läßt diese galant höfisch gefärbte Form kaum als die ursprüngliche ansehen, neben die der Volkstanz als gesunkenes Kulturgut zu setzen wäre, wie J. Bloch dies tut [6].

E. H. Meyer betonte die wachsende Vertraulichkeit der Geschlechter, die einen Hauptzug des Kirchweihfestes ausmacht und will letzten Endes im K. eine Ausdrucksform der Hingabe der Braut an den Bräutigam sehen [7]). Sicher erinnert der Mimus an manche Ausdrucksformen der Hochzeit, so an das gemeinsame Sitzen des Paares bei der slawischen Hochzeit auf einem Polster, Kissen, Handtuch u. dergl. [8]). Auch das Spiel mit der Puppe (s. d.), die scherzhafte Prügelei (s. d.), Verspottung des Letzten (s. d.) und Kehraus (s. Besen) sind ja aus bedeutsamerem Bereich in die Spielform eingegangen. Hat für die französisierte Tanzmeisterform, bei der die Dame sitzt, das „Prangen" der Braut ein Vorbild abgegeben [9])? Tiefere Bedeutung wird dem Tanz, seit er beschrieben wurde (in Österreich 1819), kaum irgendwo zugebilligt; wenn man weitgehen will, kann man ihn als Einleitung zu einer Bindung entsprechend den Mailehen ansehen.

[1]) Pfannenschmid *Erntefeste* 581 f. 622; HessBl. 26, 70 f. [2]) *Geschichte des Tanzes* 1, 195 = Bavaria 2, 834. [2a]) R. Zoder *Altösterreichische Volkstänze* (Wien 1922) 22. [3]) ZföVk. 2, 80; 21, 115. [4]) K. Mautner *Alte Lieder und Weisen* (Wien O. J. 1919) 396; vgl. E. K. Blümml *Beitr. zur D. Volksdichtung* (Wien 1908) 48. Das Polsterschwingen als alten Zug kennzeichnet der bis 1819 zurückzuverfolgende Reim: Obers Kopf und unters Kopf / da muaß das Polsterl fliegen / und die das Polsterl haben will / die mueß a Busserl kriegn. Das deutsche Volkslied (Wien) 22, 53; ZföVk. 5, 117. [5]) Meyer *Baden* 232 f. 235. 304. [6]) HessBl. 26, 70 f. [7]) Meyer *Baden* 238. [8]) ZföVk. Erg.-Bd. 13, 185 f. [9]) ZfVk. NF. 2, 12.
Haberlandt.

kitzeln. Das früher als Liebkosung zur Steigerung der geschlechtlichen Erregung literarisch oft belegte und geradezu mit coire gleichgesetzte [1]) K. (vor allem in den Achselhöhlen) wird vereinzelt auch in der Volksüberlieferung erwähnt: Liebesleidenschaft lasse sich erzeugen durch gegenseitiges Indiehändek. [2]).

Daß gelegentlich von Hexen und Kobolden erzählt wird [3]), sie hätten das Vieh gekitzelt, schlägt den Bogen zu der mehrfach bezeugten Vorschrift, man dürfe ein Kind unter einem Jahr nicht k.; es würde sonst stottern oder anwachsen, nicht gehen lernen [4]). Der Anlaß für ein solches Kitzelverbot mag in der Gewohnheit der Anverwandten liegen, durch K. und ähnliche Unterhaltungen den kleinen Liebling zum Lachen zu bringen und sich von seiner ungebrochenen Lebensfreude zu überzeugen. So sind denn auch derartige Kitzelspiele viel häufiger überliefert, z. T. in Verbindung mit Fingerreimen. Man patscht zunächst und kitzelt zuletzt die Innenfläche der dargereichten und festgehaltenen Hand unter Absprechen von Kitzelversen [5]), z. B.: „Daaler, maalder, kööche, kälefje, schwänzje, dänzje, dile, dile, dänzje" [6]). oder: „Hast'n Taler, geh zu Markt, kauf dir' ne Kuh, Kälbchen dazu. Das Kälbchen hat ein Schwänzchen. Dideldideldänzchen" [7]), oder: „Söhlchen, smöhlchen, stip in, klapp in, killekillekille" [8]), oder: „Koch Grützchen, koch Grützchen, gib dem was, gib dem was, und diesem reiß den Kopf ab. Killekille wauwau" [9]). Auch bei dem bekannten Pfänderspiel „Mien Vadder hett'n Swien slacht" kommt der abgewiesene Geldeintreiber beim dritten Umgang als Milchmann (oder die Händlerin als „Kitzel(Knibbel-)-maschin") und kitzelt an den Beinen zu dem Spruche: „Knips, knaps, knäbelein, beiß mir nicht ins Benelein! Lache nicht, weine nicht, zeig mir deine Zähne nicht!", und für Lachen oder Zähnezeigen wird dann ein Pfand erhoben [10]).

Stellt sich der Kitzelreiz ohne eine derartige absichtliche Berührung durch einen anderen Menschen von selbst ein, so wird er gern als Vorzeichen gedeutet. K. in der inneren (rechten) Handfläche weist dann wohl auf Geld) oder Händeschütteln (= Besuch) [11]) hin, in der Nase auf Geschenk [12]) oder, wie auch im Ohr, auf Neuigkeit [13]). Man spricht in solchen Fällen auch von „beißen" (z. B. Nase: Kuß, Streit, Zornanfall, Ankunft einer Nachricht oder einer geliebten Person [14]). — Ohr: üble Nachrede [15]). — Auge: (rechts) angenehmer Anblick, (links) leidvolles Schauspiel [16]), oder umgekehrt [17]). — Fußsohle: auf neuen Grund kommen [18]). — Hinterer: gutes Butterjahr, oben 4, 68) oder von „brennen" (z. B. Ohr: jemand denkt an einen [19])) oder meistens von „jucken" (s. d. u. oben

3, 601. 1362. 1385), wie schon in einer Zürcher Handschrift von 1393: „...du solt nút gloͦben an zoͦber ...noch an die brawen vñ der wangen iucken..." [20]). Physiologisch und sprachlich vollzieht sich dann in weiteren Beispielen [21]) ohne wesentlichen Bedeutungswandel ein Übergang zu dem weissagenden Ohrklingen (s. klingen u. oben 3, 1744), Backenglühen (s. Wange), Schlunddrücken und ähnlichen Empfindungen.

[1]) DWb. 5, 877 f.; vgl. dort überhaupt „k." und abgeleitete Ausdrücke. Ferner Aigremont *Fußerotik* 29 f. [2]) Fogel *Pennsylvania* 375. [3]) DWb. 5, 874; oben 3, 1125. [4]) Fogel *Pennsylvania* 42. 50; Hillner *Siebenbürgen* 52. [5]) Vgl. Müller *Handkitzelverse*, in ZfrwVk. 11, 144. [6]) Ebd. = Wrede *Rhein. Volkskunde* 155. [7]) Hamburg, mündl. [8]) Dithmarschen, mündl. [9]) Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 335. [10]) Ebd. 202; Hamburg, mündl. [11]) Fogel *Pennsylvania* 101; 103; Urquell 4, 119. [12]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. [13]) Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 83; DG. 5, 202. [14]) Fogel *Pennsylvania* 390. 84; Zimmermann *Volksheilkunde* 23. [15]) Fogel *Pennsylvania* 93; vgl. 94. [16]) Ebd. 96 f.; Wuttke 218; [17]) Wuttke 218; vgl. Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 83. [18]) Fogel *Pennsylvania* 87. — Oder als Zeichen für den Schatzsucher: „Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt . . ." (Goethe *Faust* 2, 1). [19]) Fogel *Pennsylvania* 93. [20]) Grimm *Myth.* 3, 411. [21]) Z. B. Wuttke 218 f.; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89.
Freudenthal.

Klabautermann [1]), Kalfater- oder Klabattermann [2]) ist in der Regel ein guter Schiffsgeist. Er verrichtet die Arbeit für die Mannschaft, bei schlechtem Wetter sorgt er, daß das Rechte geschieht [3]), behütet das Schiff vor Schaden. Dafür will er sein gutes Essen (ein Schälchen Milch) [4]), ißt am liebsten vom Tisch des Kapitäns [5]). Er neckt und stört die Mannschaft, ist rachsüchtig [6]). Man hört ihn fast immer klopfen [7]), gewöhnlich ist er unsichtbar [8]). Wer aber am 22. 2. um Mitternacht geboren ist, kann den K. sehen [9]). Der K. ist ein kleines graues (rotes) [10]) Männchen, kräftig und gedrungen. Ein anderer beschreibt ihn so: er ist ein kleiner Kerl mit roten Pausbacken, hellen, gutmütigen Augen, ist gekleidet wie ein Matrose und hat einen hölzernen Hammer in der rechten Hand [11]) (hat eine ganz feine Hand) [12]). Er hat gelbe, kniehohe Reiterstiefel an, einen großen feuerroten Kopf, weißen Bart, grüne Zähne und einen spitzen Hut [13]). Er ist ganz nackt [14]). Nach anderen hat er einen greulichen Fischkopf mit langem struppigem Haar. Der geöffnete Rachen ist blutig mit langen gelben Zähnen, die er grinsend fletscht. Die Augen sind wie glühende Kohlen und sein Gewand ist weiß [15]). Zeigt er sich, oder hört man ein starkes Poltern, so geht das Schiff unter [16]). Auch sonst wird er als unglückmeldender Meergeist angesehen, der seinen Spuk mit leeren Tonnen treibt.

Wenn die Mannschaft nichts taugt, ein Verbrecher an Bord ist, oder ein Verbrechen auf dem Schiff begangen wird, verläßt der K. das Schiff. Einige erzählen, daß alle Ratten mit ihm gingen, denn sie sind seine Kameraden. Verläßt er das Schiff, so ist das ein sicheres [17]) Zeichen dafür, daß es von seiner nächsten Reise nicht zurückkommt. Einst wollte man ein altes Schiff, das stets glücklich gereist war, auseinanderschlagen, aber es war fest wie Stahl. Als man aber ein Kästchen von Bord fortnahm, fiel das Schiff von selbst auseinander. In dem Kästchen war der K. Es wird auch gesagt der K. sei ein Teufelsgeselle, wer ihn an Bord habe, sei ein Freimaurer oder habe sich dem Teufel ergeben.

Der K. geht zuweilen auch an Land und wohnt dann im Pferdestall. Er kommt in das Haus des Kapitäns, oft bevor dieser ankommt und rumort auf dem Boden. Das bedeutet, daß das Schiff bald glücklich in den Hafen kommt.

Ursprung: Stirbt ein Mensch, dessen Bruchschaden durch Durchziehen (s. 2, 479) durch einen Baum geheilt wurde, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser Baum bei einem Schiffsbau verwendet, so entsteht aus dem im Holze wohnenden Geist ein K. [18]). Der K. soll die Seele eines ungetauft gestorbenen [19]) (totgeborenen) [20]) Kindes sein. Ist das Kind unter einem Baum begraben und der Baum nachher als Schiffsbauholz verwendet worden, so folgt die Kinderseele dem Schiff als Schutzgeist [21]). Wird das letzte Stück Holz am Schiff angebracht, so geht der K. darauf [22]). Er stellt sich oft schon beim Bau des Schiffes ein und hilft mit kalfatern. Einige sagen, der K. habe seine Heimat in wärmeren Gegenden und komme von da mit den Schiffen herüber [23]. Sticht ein Schiff Montag oder Freitag in See, so hat der K. Macht über die Mannschaft, und das Schiff wird die ganze Fahrt schlechtes Wetter haben [24]. Der Glaube an den K. schwindet mit der Abnahme der Segelschiffahrt [25] (s. Kobold). Vgl. im Allg.: O. Loorits Der norddeutsche Klabautermann im Ostbaltikum, Sitzber. Gelehrte Estn. Ges. 1929.

---

[1] Fehlt in Lexika und in der Literatur vor 1820. Das Wort gehört wahrscheinlich zur Wortgruppe kalfatern, „ein Schiff ausbessern“, ein Seemannswort des mittelländischen Meeres umstrittener Herkunft. Kluge *EtWb.*, Grimm *DWb.* stellt K. zu der Wortgruppe klabastern „schlagen, klopfen“. Andere Wortformen Zaunert *Rheinland* 1, 59. 574 f.; Wolf *Ndl. Sagen* 310; Ausführlichster Bericht Heinrich Heine *Reisebilder* (von Norderney) 2 (5. Aufl.), 24—27; Haas *Pomm. Sagen* Nr. 47; *Greifswald* Nr. 38; *Usedom-Wollin* 42; Graesse *Preußen* 2 Nr. 479. Parallelen: Hl. Phokas, Radermacher ARw. 7, 445 ff. Altgriechische Parallelen Roscher *Fünfzig* 110. [2] Strackerjan 1, 485 Nr. 255. [3] ZfdMyth. 2, 142; Strackerjan 1, 485 f. Nr. 255; Temme *Pommern* 300 f. [4] Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17. [5] Kleider und Schuhe darf man ihm nicht geben, sonst zieht er sofort weg (s. Kobold 8, b) ZfVk. 4, 300. [6] Müllenhoff *Sagen* Nr. 431; Strackerjan 1, 486 Nr. 255. [7] Bartsch *Mecklenburg* 1, 161 Nr. 198. [8] ZfVk. 2, 417. [9] Urquell 1, 135. [10] Strackerjan 1, 487. [11] Ebd. 1, 485 Nr. 255. [12] ZfdMyth. 2, 141. [13] Kuhn u. Schwartz 423 Nr. 222. 520. [14] Ranke *Sagen* 172. [15] K. ist eine weiße Gestalt: Urquell 1, 134 f. [16] Ebd.; Strackerjan 1, 487; ZfVk. 2, 417; 20, 387. [17] Strackerjan 1, 486 f. Nr. 255. [18] ZfdMyth. 2, 141. [19] Köhler *Voigtland* 476. [20] Ranke *Sagen* 163. [21] Jahn *Pommern* 104. 108. Vgl. Feilberg *skibsnisser* 101 f. [22] ZfdMyth. 2, 141. [23] Strackerjan 1, 485 Nr. 255. [24] Urquell 1, 135. [25] Sartori *Sitte* 2, 161.

Weiser-Aall.

Klage, Klagemutter, Wehklage. Unheimliche Laute in der nächtlichen Natur, vor allem das Schreien der verschiedenen Eulenarten, aber auch wohl andrer Nachttiere, vielleicht auch der gelegentlich „klagende“ Ton des Windes u. dgl. haben die bes. im Osten des deutschen Sprachgebietes lebendige Vorstellung von einem durchweg weiblich gedachten Klagewesen geschaffen, das nachts seine bald heulende, bald winselnde Stimme ertönen läßt. Die Bezeichnungen wechseln: ‘Klage’ gilt in Ober- und Niederösterreich [1], Tirol [2], Kärnten [3] und im Allgäu [4], ‘Klagmutter’ (-mütterchen) in Böhmen (hier seit 1400 bezeugt) [5], Schlesien [6], Niederösterreich [7], im Erzgebirge [8], im Voigtland [9], in der Oberpfalz [10] und am Oberharz [11], ‘Winselmutter’ im Erzgebirge [12] und im Voigtland [13], ‘Haulemutter’ im Harz [14], ‘Klageweib’ in Schlesien [15], im Voigtland [16], am Oberharz [17] und in Braunschweig [18], ‘Klinselweib’ in Schlesien [19], ‘Wehklage’ (wendisch boza[za]losc, bože sedlešco = Gottes Klage) in der Lausitz [20] und im Voigtland [21], ‘Klagweh’ in der Schweiz [22]. — Ihr Geschrei gilt überall als Vorzeichen (bzw. Warnung) vor Tod oder Unglück: „wer es hört, der stirbt“ [23]; ‘heult’ die Wehklage vor dem Haus, in dem ein Kranker liegt, so wirft man ihr ein Tuch, das diesem gehört, vor die Tür: nimmt sie es mit, so stirbt der Kranke, sonst nicht [24]; man kann das geweissagte Unglück ablenken, indem man dem Klagmütterchen sofort einen Ersatz nennt [25]. — Die Klage bleibt meistens unsichtbar; sie „schwebt über das Haus weg“ [26], ist ein „sehr unheimlicher Vogel“ [27]; wo sie gesehen wurde, erschien sie entweder als unförmliche schwarze Gestalt [28], als sich wälzender, wirrer Knäuel [29], in Linnen gehüllt, so hoch wie ein Kirchturm, mit *glûen* Augen [30], oder in Tiergestalt: als Kalb mit roten Augen [31], als Schaf (das, geneckt, zu Riesengröße schwillt) [32]; die wendische bože sedlešco erscheint als weißes Kind oder weiße Henne [33]. In Deutschböhmen heißt die große Raupe des Totenkopfschwärmers, die wie der Schmetterling selber gleichsam klagende Töne von sich zu geben versteht, „Klagmutter“, im Böhmerwald die Raupe des Bärenspinners „Klagmutter“ oder „Bärmutter“ [34]. — Eine weitergehende mythische Einordnung fehlt im allg.: in Österreich ist die Klage die Seele eines Verstorbenen [35], in Sachsen die Seele einer unglücklichen Mutter, die ihren ertrunkenen Sohn sucht [36], im Allgäu ein mitternächtlicher Zug von Klagefrauen oder sargtragenden Männern [37], in Kärnten und in der Schweiz gehört sie zum wilden Heer [38], im Fichtelgebirge ist das Klagmütterlein ein Waldweibchen [39]. Dagegen ist Pröhles Gleichsetzung der Haulemutter im Harz mit Frau Holle anscheinend nicht volkstümlich [40].

Verwandte Vorstellungen sind z. B. die schreiende Jungfrau vom Vogelsberg (im Hannoverschen) [41], das schreiende Kind bei Frankenheim [42], das klagende Mühlfräulein bei Dischingen in Schwaben [43], die weinenden Hojemannln am Lechrain [44], das schweizerische Huri, Hauri (= Nachteule) [45], das ebenfalls schweizerische „Haldengeschrei“ [46] und vor allem die braunschweigische Tutursel, Tutosel (Eule), die Hackelbergs wilder Jagd vorauffliegt und (scherzhaft?) für die Seele einer unmusikalischen Nonne erklärt wird [47]. — Daß der Eulenruf (wie im griechisch-römischen Altertum) auch auf deutschem Boden schon in sehr alter Zeit weiblichen Walddämonen zugeschrieben wurde, darauf deutet die Glossierung der ululae aus Jes. 13, 22 durch *wildiu wip* (*vel man*) und *holz muowun* im 9. und 10. Jh. [48].

---

[1] Hmtg. 1, 304 f.; Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28; Landsteiner *Niederösterreich* 25. [2] ZfdMyth. 1, 236 Nr. 14. [3] Graber *Kärnten* 90 Nr. 110. [4] Reiser *Allgäu* 1, 416 Nr. 503. [5] D. Ackermann aus Böhmen ed. A. Bernt u. K. Burdach (1917) cap. 25, 18 u. Anm.; Grohmann 6 Nr. 31; Kühnau *Sagen* 2, 62 f. Nr. 728; John *Westböhmen* 164; Rank *Böhmerwald* 1, 159 f. [6] Kühnau *Sagen* 2, 60 f. Nr. 724. 725; Drechsler 2, 163. [7] Vernaleken *Mythen* 234. [8] John *Erzgebirge* 113. [9] Köhler *Voigtland* 478 f. Nr. 54. 55; Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319; Meiche *Sagen* 49 Nr. 42; 118 Nr. 152; Panzer *Beitrag* 2, 69. 111 Nr. 174. [10] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 f. [11] Grimm *Myth.* 2, 950. [12] John *Erzgebirge* 113. [13] Köhler *Voigtland* 478 Nr. 53; Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319; Panzer *Beitrag* 2, 111 Nr. 174; Meiche *Sagen* 47 Nr. 38; 108 Nr. 142. [14] Harrys *Nieders. Sagen* 2 Nr. 6; Pröhle *Harz* Nr. 143, 1. 190, 1. [15] Kühnau *Sagen* 2, 54 Nr. 715; Drechsler 1, 285. [16] Köhler *Voigtland* 478 f. Nr. 54 f. [17] Grimm *Myth.* 2, 950. [18] Andree *Braunschweig* 379; Grässe *Preußen* 2, 874. [19] Drechsler 1, 285. [20] Kühnau *Sagen* 2, 46 f. Nr. 706 a u. b (= Haupt *Lausitz* 1 Nr. 62 = Haupt u. Schmaler 2, 269); Meiche *Sagen* 118 Nr. 152 (= Grässe *Preußen* 1 Nr. 568); vgl. ZfdMyth. 3, 114 Nr. 22. [21] Eisel *Voigtland* 248 Nr. 617; Lammert 107. [22] Kuoni *St. Galler Sagen* 27 f. [23] ZfdMyth. 1, 236 Nr. 14. [24] Köhler *Voigtland* 478 Nr. 53 Anm. (= Grässe *Preußen* 1 Nr. 568 = Meiche *Sagen* Nr. 152). [25] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 22 f. (= Kühnau *Sagen* 2 Nr. 724). [26] Andree *Braunschweig* 379. [27] ZfdMyth. 1, 236 Nr. 19. [28] Köhler *Voigtland* 478 Nr. 54. [29] Ebd. Nr. 53; Lammert 107; Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28 a; Schmeller *BayWb.* 1328; vgl. auch Meiche *Sagen* Nr. 42. [30] Andree *Braunschweig* 379, vgl. Grässe *Preußen* 2, 874. [31] Meiche *Sagen* Nr. 38. [32] Ebd. Nr. 42. [33] ZfdMyth. 3, 114 Nr. 22 (= Grimm *Myth.* 2, 950 = Haupt *Lausitz* 1 Nr. 62 = Meiche *Sagen* Nr. 293 = Kühnau *Sagen* 2 Nr. 706 b). [34] Der Ackermann aus Böhmen ed. Bernt u. Burdach 202 u. Anm. u. S. 324. [35] Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28 b; Hmtg. 1, 304 f. [36] Grässe *Preußen* 1 Nr. 530 (= Meiche *Sagen* Nr. 142). [37] Reiser *Allgäu* 1 Nr. 503. [38] Graber *Kärnten* 90 Nr. 110; Kuoni *St. Galler Sagen* 27 f. [39] Panzer *Beitrag* 2, 69. [40] Pröhle *Harz* Nr. 143, 1 u. 190, 1, vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 88; dagegen Waschnitius *Perht* 115. [41] Schambach u. Müller Nr. 10, 5. 106, 1 u. 2 u. Anm. 128. [42] Wucke *Werra* Nr. 374. [43] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 257 Nr. 263. [44] Leoprechting *Lechrain* 33. [45] SchweizId. 2, 1582. 1519 f. [46] Kuoni *St. Galler Sagen* 116. [47] Grimm *Sagen* 220 Nr. 311 (aus Othmar *Harzsagen* 141 = Grimm *Myth.* 2, 769); Pröhle *Harz* Nr. 110; vgl. auch Laistner *Sphinx* 2, 303 f. 306 f. [48] Graff *Althd. Sprachschatz* 1, 652; 2, 604 = Steinmeyer *Ahd. Glossen* 1, 602, 16. 589, 28.

Ranke.

Klagevogel. „Ulula heißt ein K., weil er, wie Isidorus (Etym. l. XII, c. VII, 38) sagt, beim Rufen und Schreien sich so hat, als ob er weine und klage. Seine Stimme bedeutet Unglück, sein Schweigen dagegen Glück. So behaupten die Vogeldeuter, die lateinisch Augures heißen. Das sind Leute, die aus dem Zwitschern und Singen der Vögel die Zukunft vorhersagen zu können behaupten. Ihre Prophezeiung ist aber oft falsch und verfehlt. Wie dieser Vogel sind die strengen Rüger, die bei anderen Leuten keinen Scherz oder irgend eine That zum Guten kehren, sondern allezeit von der schlimmsten Seite aufnehmen“ [1].

Adelung [2] verzeichnet die Synonyma Klagefrau, Klagemutter; in Lexers Mhd. Wb. Nachtrag [3] wird klagemuoter nach einer Quelle des 15. Jhs. zitiert. Wahrscheinlich ist auch der luxemburgische Name Echel aus ach zu deuten[4].

[1] Megenberg *Buch d. Natur* 189. [2] *Versuch e. Wörterb.* 2 (1775), 1600. [3] *Mhd. Handw.* 3. 273. [4] Suolahti *Vogelnamen* 321.

Hoffmann-Krayer.

Klapper. Altertümliches Lärmgerät[1], das früher neben kultischen mancherlei profanen Zwecken diente[2], gegenwärtig nur noch als Kinderspielzeug[3] und an den drei letzten Tagen der Karwoche an Stelle der Glocken Verwendung findet, s. a. Ratsche; sie dürfte aus Osteuropa nach Deutschland gekommen sein[4]. Dem Gebrauch der K. lag die alte Vorstellung von der apotropäischen Macht des Lärms (s. d.) zugrunde[5]; vgl. a. Glocke, Horn, Schelle, Trompete. Über K.prozessionen zu Ehren eines Heiligenbildes berichtet J. R. Bünker aus Kärnten[6]. Kindern soll man keine K. kaufen noch schenken lassen, sie lernen sonst langsam und schwer reden[7].

[1] Beschrieben, abgebildet und verschiedene Bezeichnungen: ZfVk. 20, 257 ff.; 12, 214; 13. 436 f.; DG. 14, 134; MschlesVk. 11 (1904), 73 ff.; SAfVk. 3. 56. 151; Strackerjan 2, 69; Schramek *Böhmerwald* 144. [2] ZfVk. 20, 263 (mit Nachweisungen); 13. 436. 438; SAfVk. 3. 56. [3] Andree *Parallelen* 2, 86. [4] Manninen in der WZfVk. 35. 141 ff.; vgl. ZfVk. 13. 438. [5] Meyer *Baden* 55; ZfVk. 13. 437 f., hier auch als Mittel zur Herausforderung genannt (Salzburg); Andree-Eysn *Volkskundliches* 140; Fontaine *Luxemburg* 37; Seligmann *Blick* 2, 272 f. [6] Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, Wien 31, SitzBer. 119; vgl. ZfVk. 20, 262. [7] Grimm *Myth.* 3. 435 Nr. 12.

Zur Literatur: R. Andree *Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken* in der ZfVk. 20, 250 ff.; Pauly-Wissowa Art. „*Krotalon*".

Perkmann.

Klara hl.

1. Schülerin des h. Franz von Assisi, Stifterin des Klarissenordens, gest. 1253, schon 1255 heilig gesprochen[1]. In Frankreich sind K.quellen gut für die Augen[2]. In der Bretagne nennt man das St. Elmsfeuer Feu sainte Claire, weil man die Heilige bei seinem Erscheinen anzurufen pflegte[3]. Im katalanischen Kinderliede erscheint sie als Verscheucherin der Wolken[4]. Alle diese Beziehungen sind wohl durch ihren Namen hervorgerufen worden.

[1] Künstle *Ikonographie* 163. [2] Sébillot *Folk-Lore* 2, 269; 3. 413. K. wird auch gegen Eisensplitter im Auge angerufen: ZfVk. 24, 158. [3] Sébillot *Légendes de la mer* 2, 89 f.; ders. *Folk-Lore* 1, 118. [4] Mannhardt *German. Myth.* 395. 422. 664.

2. Klara v. Montefalco s. Marterwerkzeuge Christi.

3. Eine Nonne im Augustinerkloster bei Kreuzburg a. Werra, die dort (seit 1343) gegen Überschwemmungen angerufen wird[5].

[5] Witzschel *Thüringen* 2, 40 (38).

Sartori.

Klarinette. Die K. spielt in der deutschen Volksmusik eine zu kurze Rolle, als daß sich die Volksphantasie eingehender mit ihr hätte beschäftigen können. So ist nur weniges anzuführen. Ein Schäfer, der die K. blies, als eben das Muotesheer vorüberzog, wurde von diesem mitgenommen als Musikant[1]. In der Walpurgisnacht wird den Hexen auf der K. aufgespielt; das Instrument erweist sich später als ein langer, schmutziger Knochen[2]; auch will ein Jäger einst eine tanzende Hexengesellschaft in einer Almhütte beobachtet haben, welcher eine riesengroße schwarze Katze aufspielte, indem sie ihren langen Schwanz im Maul hielt und darauf wie auf einer K. blies[3]. Eine österreichische Sage berichtet von einem Zauberer, der aus zwei Holzprügeln unter vielem Murmeln zwei schöne Klarinetten herstellte[4].

[1] Meier *Schwaben* 1, 132. [2] Wucke *Werra*² 271. [3] Wagner *Pinzgauer Sagen* 121. [4] Kuthmayer *Österreichische Sagen* 32; Calliano *Niederösterr. Sagen* 3, 132.

Seemann.

Klatschmohn (Feldmohn, Klatschrose; Papaver rhoeas). 1. Botanisches. Häufiges Ackerunkraut mit vier scharlachroten, am Grunde schwarzgefleckten Kronblättern. Die Frucht ist eine mehrfächerige, viele Samen enthaltende Kapsel. Nah verwandt mit dem K. ist der ebenfalls in Äckern als Unkraut wachsende Saat-Mohn (P. dubium)[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 369 f.

2. Schon in der Antike diente der K. im Liebesorakel. Es wurde auf die Kronblätter geschlagen; den stärkeren oder

schwächeren Knall sah man als mehr oder weniger günstiges Zeichen für die Gegenliebe an[2]. Das gleiche Orakel ist noch in Lothringen bekannt[3]. Im Anhaltischen legt der Bursche ein Kronblatt des K.s hohl zusammen in die linke Hand und schlägt mit der rechten drauf. Knallt es recht, so sagt man: „Das gibt wieder einen Kuß". Doch erscheinen auch noch stärkere erotische Deutungen[4].

[2] Theokrit *Idyllen* 3, 29; vgl. Murr *Pflanzenwelt* 185. [3] Mémoir. de l'Académie de Metz. 3. sér. 35 (1905 06), 127. [4] Wirth *Beiträge* 6/7, 12.

3. Vor Blitzschlag schützt man sich durch die an der Sommersonnenwende gepflückten „Hansblumen" (Johannisblumen), zu denen auch der K. gehört. In Wallonien heißt es, daß der Blitz einschlägt, wenn man K. abpflückt, auch legt man dort den K. („fleur du tôni" = Donnerblume) als Schutz gegen Blitzschlag unter das Dach[5]. In manchen Gegenden Bayerns gilt der K. als blitzanziehend[6], ebenso hüten sich in England (Eastern Borders) die Kinder, bei einem Gewitter K. zu pflücken, denn sie glauben, daß, wenn beim Abpflücken die Kronblätter abfallen, dies den Blitz anzieht[7]. Wahrscheinlich ist es die rote Farbe (Feuer! Blitz!) der Blüten, die zu der Verbindung K.—Blitz Veranlassung gab.

[5] Sébillot *Folk-Lore* 3, 471 f. [6] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 133. [7] Bartels *Pflanzen* 15.

4. In Westfalen hieß der K. im 18. Jh. Fallblomen, „weil die Landleute glaubten, daß Kinder, die mit diesen Blumen zur Erde fielen, die Epilepsie bekämen"[8]. Diese Erklärung scheint nur eine ad hoc gemachte. Der K. fand wohl gegen Fallsucht Verwendung[9]. In Nordwestdeutschland hieß der K. auch „Anstootsblome", weil er als Mittel gegen „Anstoß" (epileptiforme Krämpfe) der Kinder gebraucht wurde[10].

[8] Weddigen *Histor.-geogr.-stat. Beschreibung d. Grafschaft Ravensburg in Westfalen* 2 (1790), 289. [9] Vgl. dagegen Höfler *Krankheitsnamen* 119. [10] Abhand. Naturw. Ver. Bremen 5 (1877), 439.

Marzell.

Klaubauf. Der K. begleitet in Bayern und Österreich den am Nikolaustag umziehenden Heiligen in fratzenhafter Teufelsmaske und mit einem mächtigen Sack, in den er die faulen und ungehorsamen Kinder „aufklaubt"[1]. Er wird auch als (dem Teufel verwandter) Dämon in Felsschluchten hausend gedacht, von wo er die bösen Kinder auf Anruf holt und „frißt"[2]. — In Schwaben hat man aus seinem Namen einen zwergartigen Geist der Obstgärten geschaffen, der dort „das Obst aufklaubt" und Kindern „aufhockt", wenn sie allein hinausgehen[3]. Vgl. auch Kinderschreck.

[1] Grimm *Myth.* 1, 426; Schmeller *BWb.* 1, 1321; Bavaria 1, 326. 386; Leoprechting *Lechrain* 203 (6); Alpenburg *Tirol* 60 ff.; ZfVk. 9 (1899), 257. [2] Alpenburg *Alpensagen* Nr. 209; Zingerle *Tirol* 75; ders. *Sagen* Nr. 662. [3] Birlinger *Volksthüml.* 1, 57 Nr. 73.

Ranke.

Klaue. Abschabsel (s. d.) von der K. eines an Schwinden (s. d.) leidenden Tieres hilft ihm gegen diese Krankheit[1]. Wenn einer das „Wasser nicht heben" kann, „so nimm K.n von einem Bock, brenne zu Pulver, gibs dem Betreffenden im Trank zu trinken"[2]. „Wêchlawe" heißen k.nartige Auswüchse oberhalb der Pfoten eines Hundes, die dem Hause, in dem ein solcher Hund gehalten wird, Schutz gegen böse Mächte gewähren. Solche Hunde können auch Gespenster sehen[3].

[1] Vonbun *Beiträge* 126 Anm. [2] Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. [3] SchweizId. 3, 706. Über Klauen in Gräbern und im Totenkult s. Mannhardt *Germ. Myth.* 336 ff., s. a. Kralle.

Bächtold-Stäubli.

Klaus s. Nikolaus.

Klebkraut (Kleber, Kleb-Labkraut; Galium aparine). 1. Botanisches. Labkraut mit schlaffem, an Zäunen und im Gebüsch emporkletterndem Stengel, wo er sich mit rückwärts gerichteten Borsten festhält (daher K.). Die Blätter sind lanzettlich und stehen in 6- bis 8zähligen Wirteln beisammen. Die Blüten sind klein, weiß und sternförmig mit vierspaltigem Saum. Das K. ist überall an Zäunen, Wegen, im Gebüsch usw. häufig[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 331.

2. Das K. wird im Liebeszauber an Johanni gebraucht. In der Mitternachtsstunde soll das Mädchen einen Kranz von K. („Kleber") winden, während es

dreimal um das Haus läuft und dabei spricht:

Klebekranz, ich winde dich,
Schätzchen, ich empfinde dich,
Wenn du willst der Meine sein,
Komm vor meinen Augenschein.

Dann erscheint der Zukünftige. Hat das Mädchen nach dem dritten Umlauf den Kranz nicht fertig, so wird es krank 2). Nach einer Mitteilung aus neuester Zeit 3) lautet der Spruch beim Kranzdrehen (Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg):

Klebkraut, ich winde dich,
Feinsliebchen, finde dich
Heute nacht um 12 vor meinem Bett!

In Katharinenberg (Böhmen) flechten die Mädchen Kränze aus K., halten diese vor die Augen, sehen hindurch ins (Johannis-) Feuer und sprechen

Johannisfeuer guck, guck!
Stärk mir meine Augen
Stärk mir meine Augenlider
Daß ich dich aufs Jahr seh wieder.

Wer das dreimal sagt, bekommt während des Jahres keine Augenschmerzen 4). Möglicherweise liegt hier jedoch eine Verwechslung mit dem Rittersporn (s. d.) vor. Auch bei den Bulgaren spielt eine Labkraut-Art im Johanniszauber eine Rolle 5).

2) ZfVk. 1, 181, vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 32 (hier steht fälschlich „Salicum" für „Galium"). 3) Originalmitteil. von Tempel 1925. 4) Reinsberg *Böhmen* 310; ders. *Festjahr*² 237. 5) Strauß *Die Bulgaren* 1898, 386.

Marzell.

Klee (Trifolium-Arten). 1. Botanisches. Schmetterlingsblütler (Papilionaceen) mit (normalerweise) dreizähligen Blättern und kopfigen oder ährenförmigen Blütenständen. Von den zahlreichen in Mitteleuropa vorkommenden Arten ist am bekanntesten der rotblühende Wiesen-K. (Rotk.; Tr. pratense) und der weißblühende Stein-K. (Weiß-K.; Tr. repens). Beide Arten sind häufig auf Wiesen, Triften usw. Im Großen wird der Wiesen-K. in Deutschland etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts angebaut 1). Es ist jedoch ganz unrichtig, wenn manche Volkskundeforscher, wie z. B. R. Andree 2) oder John 3), daher den an den vierblättrigen Klee sich knüpfenden Aberglauben als verhältnismäßig „jung" bezeichnen; denn die wildwachsenden Formen des K.s sind ja schon seit Jahrtausenden bei uns heimisch. Übrigens werden K.wiesen schon um 1350 bei Bamberg erwähnt, doch handelt es sich hier nicht um einen eigentlichen Anbau, sondern nur um Begünstigung des natürlichen K.s 4). Im Aberglauben spielen vor allem die mehr als dreizähligen K.blätter eine Rolle, besonders der „vierblättrige" K. Über diese „Polyphyllie" des K.s, es kommen 10—12-zählige 5) Blätter vor, sind auch von botanischer Seite vielfach Untersuchungen angestellt worden 6).

1) Marzell *Kräuterbuch* 232 f. 247. 2) Andree *Braunschweig* 402. 3) John *Erzgebirge* 248. 4) Hausrath *Pflanzengeogr. Wandl. d. deutsch. Landschaft* 1911, 200. 5) Der Tiroler Glaube, daß es K. mit Blättern „bis zur Zahl der Apostel" geben soll (ZfVk. 8, 254) ist also richtig! 6) Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 4, 1335.

2. Ein vierblättriges K.blatt gilt im deutschen Sprachgebiet allgemein als glückbringend 7) ebenso bei den Südslaven 8), in Italien 9), in Frankreich 10), bei den Rumänen 11), den Magyaren 12), in den Ver. Staaten v. Amerika 13). Bekanntlich sieht man das vierblättrige K.blatt daher oft auf Glückwunschkarten als symbolische Verzierung usw. 14). Der Grund für diesen Glauben ist wohl darin zu suchen, daß ein solches Blatt verhältnismäßig selten ist und daß es (die alles Böse abwehrende) Kreuzesform besitzt 15). Möglicherweise war diese Form, wie man aus alten Ornamenten schließen kann, schon in der heidnischen Zeit ein Apotropäum 16). Der Aberglaube ist offenbar sehr alt. „Welcher ein K.blatt mit vier Blettern findet, der sol das in wirden halten, sol sein Lebenlang glückselig und reich sein" 17). 1662 erschien im Druck ein langes lateinisches Gedicht von dem bekannten Polyhistor Joh. Praetorius 18). Wie der in den Schuh gelegte Vierk. dort vergeht und sich auflöst, kommt das Glück 19). Im besonderen bringt der „Vierk." Glück im Spiel, in der Lotterie 20), bei der Verlosung 21). Nach einem alten (16./17. Jh.) Rezept soll Hummelwachs und ein vierblättriges K.blatt in einen Beutel aus Maulwurfshaut gesteckt Glück im Spiel bringen 22). Vor einer Reise ein vierblättriges K.blatt in die Schuhe gelegt, schützt nicht nur vor Müdigkeit, sondern bietet auch Gewähr für einen glücklichen Verlauf derselben 23), in die Kleider eingenäht, schützt es vor Unglück auf dem Weg 24).

7) Vgl. z. B. Stoll *Zauberglauben* 67. 135; Manz *Sargans* 118; Urquell 1, 64; Knorrn *Pommern* 145; Andree *Braunschweig* 402; Meier *Schwaben* 252; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412. 8) Krauß *Sitte u. Brauch* 171. 9) ATrp. 18, 126. 10) Rolland *Flore pop.* 4, 146. 11) ZföVk. 3, 184. 12) Urquell 5, 189. 13) JAmFl. 2, 148. 14) Stoll *Zauberglaube* 135; vgl. Kronfeld *Krieg* 68. 15) Seligmann *Blick* 2, 69. 16) SAVk. 25, 85. 17) Der alten Weiber Philosophy 1571 in Festschr. d. german. Vereins in Breslau 1902, 60; ebenso Rockenphilosophie 2 (1707), 216; 15. Jh.: Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. 18) *Refutatae superstitiones aniles de Tetraphyllo seu Cytiso quadrifoliaceo hoc est, Klee Blädlein mit fier Spitzen.* Auctore Johanne Praetorio... 1654, in Praetorius *Phil.* 45—62; vgl. auch Allgem. Deutsche Biogr. 26, 521. 19) ZfrwVk. 2, 206. 20) Praetorius *Phil.* 44; Schneller *Wälschtirol* 247; Schramek *Böhmerwald* 247; Drechsler 2, 44. 211; ZfVk. 12, 176 (Lusern); Wolff *Scrutinium amuletor. med.* 1690, 242; Fogel *Pennsylvania* 80; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 147. 21) ZfVk. 8, 254. 22) ZfdMyth. 3, 329. 23) Manz *Sargans* 53. 24) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412.

3. Sehr häufig findet der Vierk. Verwendung im Liebeszauber. Man legt ihn in den Schuh der Person, die man gewinnen will 25). Ein Mädchen, das einen Vierk. (bzw. Zweik.) in den Schuh legt oder sonst bei sich hat, kann den Vornamen des Zukünftigen erfahren. Wie der erste ihr begegnende Mann mit Vornamen heißt, so wird auch der „Zukünftige" heißen 26). Unter das Kopfkissen gelegt sieht man im Traum den Geliebten 27). Wenn sich einer eine Geliebte erringen will, sie ihn aber nicht will, dann muß man ihr an Ostern, ohne daß sie es merkt, ein vierblättriges K.blatt in die Tasche stecken, sie wird dann dem Burschen mehr zugetan sein (Oberfranken) 28). Wer „unverdanks" einen Vierk. findet, heiratet bald 29). Wer einen Zweik. findet und ihn am Sonnwendabend beim Beginn des Feierabendläutens pflückt, soll noch in diesem Jahr eine Braut erhalten 30). Man soll den K. schlucken und dabei an den Liebhaber denken, dann kriegt man ihn 31). Ein Vierk., bei der Ernte gefunden, bedeutet reichen Kindersegen (Nassau im 17. Jh.) 32). Fünfblättriger K. bedeutet Ehesegen 33). Auch anderwärts dient der Vierk. im Liebeszauber, so bei den Südslaven 34), in Norddalmatien 35), in Bosnien 36), bei den Griechen 37), bei den Polen (in Posen) 38), in Frankreich 39), in den Vereinigten Staaten von Amerika 40).

25) Pollinger *Landshut* 247; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; Grohmann 92. 26) Treichel *Westpreußen* VII, 588; Meier *Schwaben* 252; SAVk. 7, 132; Dyer *Plants* 92, ähnlich auch in Amerika: Bergen *Superstitions* 43 (hier wird auch der zweiblättrige K. genannt). 27) John *Westböhmen* 256. 28) Aus dem Archiv des Ver. f. bayer. Volkskde. München. Aufgezeichnet 1909. 29) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146; ebenso in Frankreich (der K. muß um Mitternacht gesammelt sein): Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. 30) ZfdMyth. 2, 422 = Zingerle *Tirol* 1857, 66. 31) Fogel *Pennsylvania* 59. 32) Zf. Kulturgesch. 3 (1896), 224. 33) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256. 34) Krauß *Slav. Volkforschung* 168; ders. *Sitte u. Brauch* 171. 35) Anthropophyteia 5, 248. 36) WissMitt-BosnHerc. 4, 479. 37) Dossios *Abergl. b. d. heutigen Griechen*² 1884, 18. 38) Veckenstedts Zs. 3, 148. 39) Sébillot *Folk-Lore* 3, 488; Rolland *Flore pop.* 4, 147. 40) Bergen *Superstitions* 43; Fogel *Pennsylvania* 59.

4. Häufig sind Vorschriften, nach denen der glückbringende bzw. zu zauberischen Zwecken dienende Vierk. unter bestimmten Umständen usw. gepflückt werden muß oder nur nach einer gewissen „Vorbehandlung" wirksam ist. Sehr oft heißt es ausdrücklich, daß er ungesucht gefunden werden muß 41); er muß zwischen Wagengeleisen gefunden werden 42), der K. wirkt nur, wenn er verschenkt wird 42a), er muß an Johanni 43), am St. Georgstag 44), während des Ave-Maria-Läutens 45), um Mitternacht 46), gepflückt werden. Er darf nicht mit der bloßen Hand berührt werden 47), muß mit den Zähnen abgerissen werden 48), oder muß mit dem „Hemdstock" gepflückt werden 49). Alt ist die Vorschrift, daß über den Vierk. eine Messe gelesen werden muß, daher wird er unter das Altartuch usw. ohne Wissen des Priesters gesteckt 50) usw. So sagt schon im 16. Jh. Thurneysser 51):

Der last Mess lesen vbern Klee
Der hat vier bletter vnd nit me.

Auch Praetorius 52) schreibt: „Im Pabsttum seind lauter Aberglauben als zum Exempel ein K.blatt mit vier Blättlein, darüber etliche Messen gehalten, soll gut sein für Hauen und Stechen“ [53]). In einem Egerer Gerichtsprotokoll v. J. 1679 heißt es: „Item, wenn man einen viereckhigten K. findet, so solle man selben unter daß Altartuch legen und drey Messen darüber lesen lassen und hernach unter der rechten Achsel tragen“ [54]). Wird vierblättriger K. unter das Altartuch gelegt, und werden mehrere Messen darüber gelesen, dann ist er fast zu allem gut. Nur kann der Priester, wenn ein solcher K. auf dem Altar liegt, beim Messelesen schier nicht mehr weiter, er wird ganz verwirrt [55]). Auch ins Meßbuch wird der K. gelegt [56]). In Friaul wird der im Liebeszauber dienende K. unter das Altartuch gelegt, und man läßt neunmal die Messe darüber lesen [57]), ähnlich in den Vogesen, in Wallonien und bei den Albanesen, wo der K. in das Ziborium zu den Hostien gelegt wird [58]). Den vierblättrigen K. legt man so, daß er nicht bemerkt wird, zu den Sachen, welche auf Maria Lichtmeß oder an Ostern in der Kirche geweiht werden, und nach der Weihe gibt man ihn in ein Gebetbuch (Niederösterreich) [59]). Ab und zu heißt es auch, daß, wer einen Vierk. sieht, Glück hat, man soll ihn aber nicht pflücken, denn „selig das Auge, das ihn sieht, verflucht die Hand, die ihn bricht“ [60]).

[41]) Z. B. Urquell 1, 64; Pfister *Hessen* 167; Wolff *Scrutinium amuletor. medicum* 1690, 242; auch auf den Hebriden: FL. 13, 53. [42]) Panzer *Beitrag* 2, 304. [42a]) John *Erzgebirge* 248. [43]) Zingerle *Tirol* 1857, 66; ebenso in Frankreich: Frazer *Balder* 2 (1913), 63. [44]) Grohmann 92. [45]) ebd. 92. [46]) Laube *Teplitz* 51; John *Westböhmen* 229. [48]) Schramek *Böhmerwald* 247; auch in der Basse-Bretagne: Sébillot *Folk-Lore* 3, 480. [49]) DVöB. 11, 167. [50]) Vgl. auch Panzer *Beitrag* 2, 282. [51]) *Archidoxa* 1575, 490. [52]) *Phil.* 58. [53]) Ebenso bei Scultetus, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 238. [54]) John *Westböhmen* 229. [55]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140; ebenso ZfdMyth. 1, 330 = Zingerle *Tirol* 1857, 66; Panzer *Beitrag* 2, 34. [56]) Alsatia 1856—57, 325; Zingerle a. a. O. [57]) Anthropophyteia 9, 347. [58]) Rolland *Flore pop.* 4, 1407. [59]) Germania 21 (1876), 411. [60]) Menghin *Südtirol* 111; vgl. auch Ulrich *Volksbotanik* 47; Germania 21 (1876), 411 (Niederösterreich).

5. Vierblättriger K. schützt gegen Hexerei und jeden Zauber [61]). Es wird dies oft damit begründet, daß ein solches Blatt die Kreuzesform hat. Wer es bei sich trägt (zumal wenn es vor Sonnenaufgang gepflückt ist), ist vor jedem bösen Zauber sicher. Wer es unter die Butterkarne legt, behütet das Milchvieh vor Behexung [62]). Damit die Hexen die Butter nicht verhexen können, legt man einen Vierk. unter das Butterfaß [63]). Besonders hat jener Vierk. Zauberkraft, welchen man „unverdanks“ am Antlaßtag vor Sonnenaufgang gefunden und mit drei Umgängen bei sich getragen hat [64]). Im mittleren Rottal holt man am Georgitag vor Sonnenaufgang von drei K.pointen (mhd. biunt = eingefriedetes Stück Land) K. (vom vierblättrigen K. ist hier nicht die Rede) und gibt ihn den Kühen, daß die Milch nicht verhext wird [65]). Als Mittel gegen Hexen und Zauberei gilt der Vierk. auch bei den Wenden [66]), in Frankreich [67]) und in den Ver. Staaten von Amerika [68]).

[61]) Z. B. Lütolf *Sagen* 379; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. [62]) Strackerjan 1, 432. [63]) John *Westböhmen* 204. [64]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411 f. [65]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 29. [66]) Schulenburg 268. [67]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 484; Rolland *Flore pop.* 4, 146 f. [68]) Bergen *Animal and Plant-Lore* 101; Fogel *Pennsylvania* 140.

6. Besonders dient der Vierk. zum Erkennen der Hexen [69]). Man muß ihn mit in die Kirche (vor allem in die Christmette, an Silvester, Neujahr) nehmen, dann sieht man (bei der Wandlung) die Hexen. Sie kehren dem Altar den Rücken, tragen Melkeimer auf dem Kopf usw. [70]). Mit einem vierblättrigen K. kann man die Truden sehen, wie sie abends auf den Kühen heimreiten [71]). Den Vierk. muß man in die Schuhe legen und in die Kirche gehen [72]). Wenn man einer Jungfrau am Fronleichnamstag einen Vierk. in das Haar steckt, so sieht sie alle Hexen und weiß alle verborgenen Schätze [73]). Daß der Vierk. hellsichtig macht, berichtet auch eine andere Tiroler Sage: Liegt der Wanderer an gewissen Bergquellen auf dem Rücken, so kommen schneeweiße Tauben daher, einen Vierk. im Schnabel und lassen ihn dem Schläfer aufs

Herz fallen. Erwacht er, bevor das K.blatt welk wird, so kann er sich, wenn er das Blatt in den Mund nimmt, unsichtbar machen und die Grotten der „saligen Fräulein“ finden, denen die Tauben gehören [74]).

[69]) Wuttke 102 § 130; Grimm *Myth.* 2, 903; Messikommer 1, 192; auch in England: Dyer *Plants* 85. [70]) Jahn *Hexenwesen* 178 (fünfblättriger K.); Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 243; DVöB. 4, 267; Grohmann 92; Blümml *Beitr. z. deutsch. Volksdichtung* 1908, 145 (Wem der K. ohne sein Wissen in die Rocktasche gesteckt wurde); Kühnau *Sagen* 3, 88; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Die Oberpfalz 6 (1912), 239; Panzer *Beitrag* 2, 304; Zingerle *Tirol* 1857, 65; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 168; Alsatia 1856—57, 325 (K. ins Meßbuch gelegt); Wartmann *St. Gallen* 78; Ulrich *Volksbotanik* 42; SAVk. 2, 275; Reiser *Allgäu* 2, 21; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297; ebenso in Dänemark (Feilberg *Ordbog* 1, 294) und in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 3, 513; Rolland *Flore pop.* 4, 148). [71]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. [72]) Jäckel *Oberfranken* 164. [73]) Zingerle *Tirol* 1857, 65. [74]) ZfdMyth. 1, 330 = Alpenburg *Tirol* 398.

7. Die zauberische Eigenschaft des Vierk.s, seinen (unwissentlichen) Träger hellsichtig zu machen, ihn „Verblendung“ erkennen zu lassen, erscheint in der weitverbreiteten Sage vom Zauberer und dem Hahnenbalken [75]). Der Typus der Sage lautet: Ein Zauberer zeigt einen Hahn, der einen schweren Balken im Schnabel herumträgt. Alle Zuschauer sind aufs höchste erstaunt. Da kommt eine Magd mit einem Korb voll K. Darunter befindet sich, ohne daß sie davon weiß, ein Vierk. Sie durchschaut daher den Zauber, sieht, daß der Hahn nur einen Strohhalm im Schnabel trägt und sagt es den Leuten. Um sich an der Magd zu rächen, gaukelt ihr der Zauberer vor, daß sie im Wasser wate, sie hebt die Röcke empor und wird von den Leuten ausgelacht [76]). In den älteren Fassungen der Sage ist der Vierk. meist nicht genannt [77]). Das Sagenmotiv der „Verblendung“ ist sehr alt, geht vielleicht auf altindische Vorstellungen zurück [78]), es findet sich auch im „Eulenspiegel“ [79]), in der Sage von den Herulern, die das Flachsfeld für Wasser hielten [80]). Eine Anspielung darauf, daß der Vierk. „hellsichtig“ macht, findet sich ferner im Amelungenlied (21. Abenteuer), wo Similt den von den Zwergen geblendeten Helden (sie entsprechen den den Betrug nicht sehenden Zuschauern des Hahnes mit dem Balken) als zauberlösendes Mittel einen Vierk. reicht: „Hier geb ich jedwedem zum Lohne grünen K. Wer solch ein Vierblatt führt, dem tut kein Zauber weh. Bewahrt sie gut, so schaut ihr so klar als je zuvor“. Ebenso nimmt auf den Aberglauben Bezug die Stelle aus Vintlers „Plumen der Tugent“:

> So habent yene den vierden kle,
> Das sy davon gauckeln sehen,

und

> Vil glauben, der vier plettert k.
> Mach, das man kön gaucklen sehen [81]).

Auch Hans Sachs [82]) hat in dem Schwank von der „unsichtigen nacketen haußmagdt“ unsern Aberglauben verwertet. Sie glaubt durch einen Zauberspruch unsichtbar geworden zu sein. Wie sie aber von den Gästen gesehen wird, ruft sie aus:

> Das den die drüß anghe!
> Er hat ein vier-bläterten kle,
> Der hat mir die kunst auffgethan.

Manchmal heißt es ganz allgemein, daß der Vierk. gegen „Verblendung“ schützt [83]). Auch in Frankreich [84]), bei den Wenden [85]) und den Litauern [86]) glaubt man, daß der Besitzer des Vierks. die „Verblendung“ durchschaut. Schon das „landtgebott wider den aberglauben usw.“ des Herzogs Maximilian in Bayern (München 1616) bedroht die, „welche kreuter außgraben oder andere gewisse sachen, sonderlich mit rauten und vierbletterten k. verrichten“ [87]).

[75]) Bolte-Polivka 3, 201; ZfVk. 15, 391. [76]) Grimm *Märchen* 2 (Inselverlag 1910), 226; Jahn *Pommern* 1886, 346; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 59; Seifart *Sagen aus Hildesheim* 2 (1860), 63; Bartsch *Mecklenburg* 1, 130; Knoop *Hinterpommern* 86; Urquell 2, 185; Schambach u. Müller 171; Strackerjan 1, 113; Kuhn u. Schwartz 121 f. 484; Meiche *Sagen* 512 f.; Schmitt *Hettingen* 11 Nr. 22; Montanus *Vorzeit* 1 (1870), 172 = Schell *Berg. Sagen* 471 f.; AnzfKddV. 4 (1835), 408 (Franken); Kühnau *Sagen* 3, 230 f.; Eisel *Voigtland* 146; Grohmann 92; Endt *Sagen* 97 f.; Mnböhm-ExcKl. 18, 25. 100. 368. 372; Baumgarten

Aus der Heimat 1862, 140; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411; Vernaleken *Mythen* 312; Baader *Sagen* 262; Rolland *Flore pop.* 4, 147 (Lothringen); Birlinger *Volksthüml.* 1, 336; Meier *Schwaben* 251; Alemannia 22, 75 f.; ZfdMyth. 4, 414; Lütolf *Sagen* 353; Müller *Siebenbürgen* 1857, 22 f.

[77] Hosman *De tonitru et tempest.* Magdeburg 1618, 56 f. (Schwarzkünstler in Erfurt); Liechtenberg *Art. d. Zauberei* 1631, 240; Praetorius *Phil.* 59 f. (Gaukler in Frankenhausen); vgl. auch Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 42.

[78] Urquell N. F. 1 (1897), 55 f.

[79] Till Eulenspiegel 1515, Nr. 5 a. Im Neudruck 55. 56.

[80] Paulus Diaconus *Hist. Langobard.* I cap. 20.

[81] ZfVk. 23, 6. 115.

[82] *Werke* hrsg. v. Keller u. Goetze 9, 502 ff.

[83] Kuhn u. Schwartz 458; ZfVk. 20, 385; Treichel *Westpreußen* 5, 63; Grohmann 92.

[84] Gubernatis *Plantes* 2, 361; Sébillot *Folk-Lore* 3, 485; Rolland *Flore pop.* 4, 148.

[85] Schulenburg 198 f.

[86] Bezzenberger *Litauische Forsch.* 70.

[87] Panzer *Beitrag* 2, 283.

8. Verschiedene Zauberwirkungen des Vierk.s. Wenn man vierblättrigen K. einem Knaben, ohne daß er davon weiß, ins Kleid näht, so wird er gut lernen [90]), ebenso wenn man den K. in oder unter das Buch legt [91]). Wer seinen Nachbarn bezaubern will, daß er töricht wird, der nehme ein vierblättriges K.blatt (das aber nicht mit der bloßen Hand abgerissen werden darf), trage es in ein Tuch eingewickelt in des Nachbarn Haus, ohne daß ihn jemand sieht, und lasse es dort in den Krug fallen, woraus der Nachbar zu trinken pflegt [92]). Mit dem am Johannisvorabend gefundenen Vierk. kann man Zauberkünste treiben [93]), er dient auch zum Heben von Schätzen [94]). Legt man ein vierblättriges K.blatt in den Schuh, marschiert dann eine Strecke weit und findet nachher jenes nicht mehr, so ist der (oder die) Betreffende eine Hexe [95]). Ein vierblättriges K.blatt, in eine Ecke der Wohnstube gesteckt, schützt vor dem Blitz [96]). Es macht (wenn Messen darüber gelesen) hieb- und stichfest [97]). Gegen viertägiges Fieber ißt man vier Tag lang (jeden Tag ein Blättchen) davon [98]). „Vor das Fieber oder Kaldes Nim vireckenden K. drei auf ein mahl in einer supen oder wein. Wan es dich frieret, drey mahl muß es geschehen" [99]). Wenn man am Himmelfahrts- oder Fronleichnamstag ein vierblättriges K.blatt findet, so ist man eines guten Todes und der Seligkeit sicher [100]).

[90] Praetorius *Phil.* 61.

[91] Fischer *SchwäbWb.* 4, 466; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140; in Dänemark gibt das erste (s. Frühlingsblumen) Blatt des Weiß-K.s gegessen ein gutes Gedächtnis: DbotMon. 11 (1893), 75.

[92] Grohmann 200.

[93] Zingerle *Tirol* 1857, 66.

[94] MschlesVk. 18, 90.

[95] Wartmann *St. Gallen* 77 f.

[96] Marzell *Bayer. Volksbot.* 136.

[97] Praetorius *Phil.* 58; s. auch Fußnote 52.

[98] „Der alten Weiber Philosophey" 1571 in Festschr. d. german. Vereins in Breslau 1902, 83; Sébillot *Folk-Lore* 3, 502 (Evang. des Quenouilles, 15. Jh.).

[99] Aus einem alten Arzneibuch: Höhn *Volksheilkunde* 1, 153.

[100] Stoll *Zauberglauben* 67 f.

9. Manchmal heißt es auch, daß der fünfblättrige K. Glück bringen soll usw. [101]), meistens wird jedoch der fünfblättrige K. als unglückbringend betrachtet [102]). Überhaupt bringt der unpaarige Vielk. (5-, 7-zählig) Unglück [103]). Ein siebenblättriges K.blatt bedeutet Tod [104]). Der Fund eines fünfblättrigen K.s bringt einen Gevatterbrief, der eines sechsblättrigen eine Einladung zur Hochzeit [105]). Ganz vereinzelt tritt auch der „Zweik." im Liebesorakel auf [106]). Auch der Fund des Vierk.s gilt nicht immer als glückbringend. Wer einen solchen in kurzer Zeit viermal nacheinander findet, wird bald sterben [107]). Auch heißt eine Redensart

Wer leicht findet vierblättelten K.
Der kriegt viel Ach und Weh [108]).

[101] Fischer *SchwäbWb.* 4, 466 (Kind lernt leicht); Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256 (bringt Ehesegen); Bohnenberger 113; Jahn *Hexenwesen* 178 (zum Erkennen der Hexen); Vonbun *Beiträge* 130; Fogel *Pennsylvania* 107; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 417.

[102] Wuttke 102 § 130; Andree *Braunschweig* 402; Grohmann 92; John *Westböhmen* 229; Zingerle *Tirol* 1857, 66; Fogel *Pennsylvania* 107; ebenso in Dänemark (Feilberg *Ordbog* 1, 282) und in den Vereinigten Staaten von Amerika (Bergen *Superstitions* 85).

[103] ZfVk. 8, 254.

[104] Reinsberg *Böhmen* 196; auch in der Gironde unglückbringend: Sébillot *Folk-Lore* 3, 484.

[105] John *Erzgebirge* 252.

[106] Zingerle *Tirol* 1857, 66 = ZfdMyth. 2, 422; auch in England: Dyer *Plants* 92.

[107] Rochholz *Glaube* 1, 213.

[108] Fischer *SchwäbWb.* 4, 463; 6, 1911.

10. Der gewöhnliche K. mit normal dreizähligen Blättern tritt nur wenig im Aberglauben hervor. Nach landwirtschaftlichem Aberglauben darf man ihn nicht bei Ostwind säen [109]), man muß ihn bei abnehmendem Monde säen, daß er sich gut bewurzelt [110]), auch im Krebs gesät, bekommt er gute Wurzeln und friert im Winter nicht aus [111]). Wenn man am letzten Freitag im Mond Asche streut (als Dünger), so gibt es viel K. [112]), ebenso wenn man dies am Karfreitag tut [113]). Wenn der Weiß-K. stets blüht, gibt es eine nasse Ernte [114]), wenn der Wiesen-K. gut steht, wird die Heuernte verregnet (Nordwestböhmen) [115]). Wenn der erste K. geholt wird, so wird derjenige, der den Wagen führt, mit Wasser besprengt [116]). Um schön zu werden, baden die Mädchen in der ersten Mainacht im taunassen K. [117]). Wenn man abends von den vier Ecken eines fremden Ackers eine Hand voll K. mit nach Hause nimmt, so gedeiht das Vieh gut (Altenburg) [118]). Das Einnähen von scheckigem K. (die K.blätter sind oft weiß gezeichnet!) in den rechten Ärmel, ohne daß es der Träger weiß, befreit diesen von der Rekrutierung [119]). Weißblättriger K. auf dem Felde, bedeutet den nahen Tod eines Familienmitgliedes [120]) oder das Verenden eines Stück Viehes [121]), vgl. z. B. Bohne, Erbse, Kohl. Nach einer weit verbreiteten Volkssage müssen die Bienen den roten K. meiden zur Strafe dafür, daß sie einst am Sonntag daraus Honig holten; nach einer anderen Fassung stellte Gott den Bienen frei, entweder am Sonntag zu feiern oder den K. zu meiden; sie wählten das letztere [122]). Naturwissenschaftlich erklärt sich diese Legende daraus, daß der Wiesen-K., dessen Honig ziemlich tief geborgen ist, von der verhältnismäßig kurzrüsseligen Honigbiene nicht besucht wird, sondern hauptsächlich von langrüsseligen Hummelarten [123]).

[109] Veckenstedts Zs. 4, 388.

[110] Eberhardt *Landwirtschaft* 200.

[111] Fogel *Pennsylvania* 200. 201.

[112] Spieß *Obererzgebirge* 17.

[113] John *Erzgebirge* 225.

[114] Frischbier *Naturkunde* 325.

[115] Originalmitt. von Stelzhamer 1910.

[116] Heßler *Hessen* 2, 112.

[117] Meyer *Volksk.* 263; ders. *Baden* 220; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 149.

[118] Wuttke 77 § 89; vgl. auch zu Fußnote 65.

[119] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398.

[120] Bayerland 25 (1913/14), 233; Höhn *Tod* 309.

[211] Frankenland 1915, 240.

[122] Dähnhardt *Natursagen* 3, 306 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160; Treichel *Westpreußen* XI, 289; Germania 1 (1856), 110 (Pommern); Diener *Hunsrück* 141; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 32; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 108 (ohne Erklärung); Veckenstedts Zs. 3, 223; Meier *Schwaben* 222; Alemannia 13, 213; 16, 73; 43, 29; SAVk. 21, 57; Wartmann *St. Gallen* 78; Estermann *Rickenbach* 188 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 57.

[123] Vgl. Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1335 f.

Literatur über den vierblättrigen K.: F. Zand *Over de kracht van het vierbladig klaver blad af „klaverenvier"*, in Volksleven 5, 86—88; Trojan *Aus d. Reiche d. Flora* 1910, 1—8; Marzell *Der vierblättrige K. im Volksaberglauben* in „Die Scholle", Landsberger Volkskalender. München 1912, 73—76; W. Deonna *La croyance au trèfle à quatre feuilles.* Pages d'Art 1917, 187 ff. 231 ff. — Über den engl. „shamrock", worunter man offenbar verschiedene K.-Arten versteht, vgl. Britten and Holland *A Dict. of Engl. Plant-Names* 1878 ff. 425; Dyer *Plants* 218 ff.; FL. 22, 205; Brand *Pop. Ant.* 1900, 54.

Marzell.

Kleid

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Herkunft. 3. Stoff und Prunk. 4. Farbe. 5. Reine und weiße K.er. 6. Neue K.er. 7. Alte und unreine K.er. 8. Anziehen. 9. Zeitliche Umstände. 10. Das K. in der Sage. 11. K.ergeschenke. 12. K.eropfer. 13. Abwehrzauber. 14. Fernzauber. 15. Geburt und Kindheit. 16. Liebe und Hochzeit. 17. Tod und Begräbnis. 18. Volksmedizin. 19. Rechtswesen. 20. Sonstiges.

1. Das K. [1]) ist ein Teil der Persönlichkeit [2]), aber nicht Sitz der Seele [3]). Für das Seelenleben stellt das K., etwa gegenüber dem Blut, durchaus nichts Wesentliches dar. Seine Zauberkraft geht vielmehr vom Körper des Menschen aus. Durch die enge Zugehörigkeit zum Körper scheint das K. mit geheimen Lebenskräften ausgestattet, die umso stärker sind, je näher das K.ungsstück dem Körper anliegt [4]). Daher kommt auch einerseits dem Unterk. (s. Hemd) gegenüber dem Oberk., andrerseits der Innenseite gegenüber der Außenseite der K.ungsstücke mehr Bedeutung zu. Zuweilen findet sich sogar eine Gleichstellung von K. und Haut, wie etwa in dem Märchenmotiv von den neun übereinander angezogenen Häuten oder K.ern, das auch im Zwiebelrätsel wiederkehrt [5]). Ähnlich wie das Tragen bestimmter K.er unsichtbar macht, kann sich nach dem Volksglauben der unsicht-

bar machen, der neun Leute „schindet". In Steiermark wird von einem Mörder namens „Leutschinder" erzählt, daß er den Leuten, die er tötete, die Haut (s. d.) abzog [6]).

Durch die K.ung wird der Mensch mitunter körperlich verändert. Der Reiter, welcher einen Leibriemen trägt, ist ein Brustatmer, der Gebirgler, der Hosenträger hat, ein Bauchatmer. Die ersten werden meist dick, die zweiten dünn [7]). Auch die K.ermode greift hier nicht selten unheilvoll ein, wie z. B. das Korsett beweist. Aber auch in seinem äußeren Wesen und Auftreten und sogar seelisch wird der Mensch durch die K.ung beeinflußt. Durch den Holzschuh, Schuh oder Stiefel erhält sein Gang ein bestimmtes Gepräge, im Festk. oder im hohen Zylinderhut fühlt und gibt er sich ganz anders. Und so wurden und werden auch im großen die Menschen verschiedener Zeiten durch die herrschende K.ermode in ihrem Gebaren und Charakter umgeformt. Der Mensch schafft das K., wird aber doch auch durch das K. gestaltet, so daß es oft dunkel bleibt, wo das Wechselspiel beginnt und aufhört [8]).

Zur Entstehung der K.ung hat neben dem Schutzbedürfnis gegen Witterungsunbilden, gegen Angriffe von Tieren und Menschen, dann neben dem Nachahmungs- und Schmucktrieb, der sich besonders stark in der Mode äußert, welcher vor allem die als Schmuck (s. d.) dienende K.ung unterworfen ist [9]), ferner neben dem Bestreben, sich selbst oder seine Gruppe aus der Allgemeinheit hervorzuheben, sicher nur zum Teil auch das Schamgefühl geführt [10]). Dort wo man sich am stärksten verhüllt, ist keineswegs eine größere Sittlichkeit zu finden als bei nackt gehenden Völkern [11]). Zweck des Schurzes, des ältesten K.es, war zunächst, die Geschlechtsteile vor dem bösen Blick und schädlichen Einwirkungen zu schützen. Hie und da mag man freilich diese Schamhülle auch als geschlechtliches Reizmittel gebraucht haben [12]).

Wichtige Ereignisse des Geschlechtslebens sind in der Regel von einer Änderung der Tracht äußerlich begleitet und gekennzeichnet [13]). Zwei Motive kommen hiebei besonders in Betracht, das der Verhüllung, gewöhnlich im Zustand der Unreinheit, z. B. während der Menstruation, der Schwangerschaft und Niederkunft, und das der Verk.ung zur Täuschung böser Geister und Abwehr. In beiden Fällen wird nicht allein die eigene Person, sondern auch die Umgebung, mitunter auch diese allein, geschützt. Wenn auch auf tieferer Kulturstufe zwischen dem K. der beiden Geschlechter selten ein großer Unterschied ist [14]), so ist doch heute das K. allgemein zu einem Unterscheidungszeichen zwischen den Geschlechtern geworden in der Männertracht und Frauentracht, wozu bisweilen noch Unterschiede zwischen dem K. lediger und verheirateter Personen kommen. Einzelne K.ungsstücke sind im Laufe der Entwicklung geradezu zu Geschlechtszeichen geworden, so die Hose (s. d.) für das männliche, die Schürze (s. d.) für das weibliche Geschlecht. Der Aberglaube unterscheidet aber auch bei den von beiden Geschlechtern getragenen K.ungsstücken, verleiht dem Mannsk. (s. bes. Hemd) eine stärkende und auch schreckende Wirkung und hebt die Weiberk.er (s. Gürtel, Haube, Hemd, Kopftuch, Rock, Schleier, Schuh, Schürze, Strumpf) in verschiedener Beziehung hervor. Mit dem Geschlechtsleben hängt meist auch der Geruch, besonders der Schweißgeruch (s. Schweiß) des K.es zusammen. Doch ist hier oft nur das Beiwerk abergläubischer Art, während es sich im Kern der Sache um keinerlei Aberglauben handelt, so wenn man z. B. Tiere (Hunde, Stallvieh) [15]) mit eigenen, getragenen und schweißdurchtränkten K.ern in Berührung bringt, um sie an das Haus zu gewöhnen.

Wie der Aberglaube das einemal alte und getragene K.er verlangt, die enger mit der Person des Trägers verquickt sind, so werden bei anderen Anlässen wieder reine oder neue K.er verlangt, ferner ist die Herkunft, der Stoff, die Farbe und die Art und Weise der Herstellung wichtig. Auch zeitliche und andere Umstände beim Nähen und Ausbessern, das Anziehen und Ausziehen, das Tragen und die sinnbildliche Verwendung, z. B. im Rechtsleben, sind maßgebend. Dazu kommen bestimmte magische Handlungen, das Umkehren (s. d.) der K.ungsstücke, das bindende (s. d.) oder hindernde Schließen und das lösende (s. d.) Öffnen, dann solche, die einen Fernzauber oder Abwehrzauber in sich bergen oder veranlassen. Endlich erscheint das K. als Ersatz der Person auch als Opfer und ist an Stelle der ursprünglich vorgeschriebenen Nacktheit (s. d.) getreten, wenn eine Zauberhandlung nur in einem bestimmten K., z. B. im bloßen Hemd (s. d.), unternommen werden darf.

Im K.eraberglauben ist die Kopfbedeckung (s. Haube, Hut) und die Fußbek.ung (s. Schuh) neben dem unmittelbar am Körper anliegenden und daher besonders in medizinischer Beziehung wichtigen Hemd am stärksten vertreten. Beide sind ja die auffälligsten Kennzeichen der Menschen, was sich auch in der verbreiteten Lebensregel ausspricht, daß der, welcher Gewicht auf sein Äußeres legt, vor allem auf neue und nette Schuhe und Hüte sehen soll. Einzelne Überlieferungen erklären sich auch daraus, daß Hut und Schuhe, besonders Holzschuhe und Pantoffel beweglich sind und leicht an- und ausgezogen werden können. Sehr oft aber handelt es sich um eine bloße Übertragung des Aberglaubens, der ursprünglich sich auf den Kopf (s. d.) oder das Haar (s. d.), bzw. auf den Fuß (s. d.) bezog. Im zweiten Falle erfolgten Übertragungen nicht allein auf den Schuh, sondern auch auf den Strumpf (s. d.).

Bei Übertragungen abergläubischer Überlieferungen ist das Alter der K.ungsstücke wichtig, da kulturgeschichtlich jüngere, z. B. die Weste, das Korsett, seltener und da meist durch Übertragung Gegenstand abergläubischer Vorstellungen werden. Je einfacher und älter dagegen ein K.ungsstück ist, desto ursprünglicher und meist auch zahlreicher sind die damit verbundenen abergläubischen Vorstellungen [16]) (vgl. Hemd, Hose, Hut, Schuh, Schürze). Bei diesen zeitlichen Unterschieden ist zu beachten, daß besonders in den Sagen oft altertümliche K.ertrachten vergangener Jahrhunderte erscheinen, die in der Überlieferung zäh festgehalten werden. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß unsere Sagen nicht immer ein getreues Bild der Gegenwart bieten, da sie oft schon vor Jahrzehnten bei ganz anderen Trachtenverhältnissen aufgezeichnet wurden und in der gleichen Form von einem Sagenbuch in das andere übernommen werden, wobei vielleicht gegenwärtig die im Volke verbreitete Fassung dieser Sagen, wenn sie überhaupt noch lebendig sind, ein ganz anderes Aussehen haben kann.

Durch die K.ung unterscheiden sich nicht allein die Geschlechter, sondern auch die Stände (Arbeitsk.), dann ganze Volksgruppen, wobei die Religion oder auch politische Gesinnung (s. bes. Hut) im K. zum Ausdruck kommen kann, und endlich auch ganze Völker. In einzelnen deutschen Landschaften sind diese örtlichen Unterschiede so auffällig, daß sie den Spott der Nachbarn gereizt und Spottnamen veranlaßt haben, wie dies namentlich in Baden der Fall ist [17]). Als Familiennamen (s. Hose, Hut, Mantel, Rock, Schuh) kommen die Namen einzelner K.ungsstücke allein oder in Zusammensetzungen vor, wobei allerdings die ursprüngliche Form mitunter schwer zu erkennen ist (z. B. Kugel-Gugel) [18]).

Nicht selten werden K.er als Preise bei Wettkämpfen ausgesetzt [19]). Im Volkslied erscheint das Motiv von den gepfändeten oder versoffenen K.ern [20]).

Glücksk. s. Glückshaube.

[1]) Vgl. DWb. 5, 1069 ff.; Weinhold *Frauen*^{2} 2 (1882), 218 ff.; Schrader *Reallex.* 431 f. 1020 f. und *Sprachvergleichung* 2, 257 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 61 ff.; Heckscher 257ff. 491ff.; Schurtz *Tracht*; dazu Fr. G. Schultheiß *Zur Psychologie der Kleidung*, Ausland 64

(1891), 455ff. 466ff.; vgl. ebd. 181ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919). Vgl. auch Karl Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig und Wien 1912) 120ff.; Cysat 31; Jb. d. Geogr. Ethnogr. Ges. in Zürich 1908/09; E. A. Stückelberg *Mittelalterlicher Kleiderschmuck*, Anz. f. Schweiz. Altertumsk. 24 (1891), 486ff. — Übersicht über Trachtenwerke s. K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 124ff. — Zu Kluft = schlechtes Gewand vgl. Urquell 4 (1893), 55, zu Häs = Gewand vgl. SchwVk. 7, 13. [2] Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 251 f. [3] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 269 f. [4] Vgl. ZfVk. 8 (1898), 159 f. [5] Vgl. H. Leßmann *Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage* (Berlin und Leipzig 1922) 287; Schultz *Zeitrechnung* 85 f. [6] Reiterer *Steiermark* 71. [7] Vgl. Adolf Loos *Kleider machen Leute*, Prager Tagblatt v. 6. März 1927. [8] Vgl. Helene Tuschak *Die Geste der Kleidung*, Bohemia v. 11. Feber 1927 (Prag). [9] Schurtz *Tracht* 97. [10] Ebd. 4ff. Vgl. Ebert *Reallex.* 6, 382; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* 120 f. [11] Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 77. [12] Vgl. Fehrle *Keuschheit* 38 f. Anm.; Heckenbach *de nuditate* 2. Vgl. M. Hirschfeld *Geschlechtskunde* 1 (Stuttgart 1926), 167ff. [13] Schurtz *Tracht* 12ff. [14] Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 17. [15] Vgl. Bohnenberger 17. Siehe Gürtel, Hose, Schürze, Strumpf. [16] K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi*, Hembygden 1915 = Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, MAGW 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 101. [17] Vgl. B. Kahle *Ortsneckereien und allerlei Volkshumor aus dem badischen Unterland* (Freiburg i. Br. 1908) 20 f. [18] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922) 48 f. [19] Sartori *Sitte* 2, 35. [20] Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 21 Nr. 96; 26 Nr. 116 f.

2. Was die Herkunft der K.er anbelangt, genossen seit je die angeblichen oder ·wirklichen K.er von Göttern, Religionsstiftern, Heiligen und Helden besondere Verehrung. Man bewahrte sie als Reliquien auf und schrieb ihnen Heilkraft zu.

Schon bei den Griechen wurden Kleidungsstücke von Helden und berühmten Personen in den Tempeln verehrt, z. B. in Delphi die Gewänder der Amazonen, der Halsschmuck der Helena[21] u. a. (s. Schuh). Vom K. Christi ging eine göttliche Kraft aus. Als das blutflüssige Weib den Saum des K.es berührte, sagte Jesus: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist“ [22]. Der Rock Christi soll nahtlos gewebt gewesen sein, wie einen solchen nach rabbinischer Überlieferung der Hohepriester trug. Von den Kirchenvätern wurde er daher als Sinnbild der unteilbaren Einheit der Kirche gedeutet. Da er „von oben“ gewebt war, war er, wie man ferner auslegte, vom Himmel gekommen, vom hl. Geist gewebt worden. Im 12. Jahrhundert wieder hieß es, daß er ein Webstück der Madonna gewesen sei, wie dies auch vom hl. Rock (s. d.) zu Trier u. a. behauptet wurde [23]. Das K. der Madonna selbst wurde in der Blachernenkirche zu Konstantinopel und in der Liebfrauenkirche zu Trier gezeigt [24] (vgl. Gürtel). Im übrigen wurde nachgewiesen, daß die Verzierungen der K.ung bei den schwarzen Marienbildern vielfach mit denen der schwarzen Diana zu Ephesus übereinstimmen [25]. In Stambul wurde früher am 15. Tage des Monats Ramasan unter Anwesenheit des Sultans und des Hofstaates das K. des Propheten enthüllt und zum Küssen gegeben. Der geküßte Teil wurde in einem Becken gewaschen und das so geweihte, heilsame Waschwasser in Flaschen aufbewahrt und bei Krankheiten verwendet [26]. Zuweilen aber kann dem K. geweihter Personen auch schädliche Kraft innewohnen. In Japan glaubt man, daß der, welcher die K.er des Mikado ohne Erlaubnis trägt, mit Geschwüren und Schmerzen am ganzen Leibe bestraft wird [27].

Heilkräftig und segenbringend sind neben den in Kirchen und Wallfahrtsorten aufbewahrten K.ern heiliger Personen, z. B. auch des angeblichen Mantels eines Bischofs in China, der den Wallfahrern umgehängt wird, auch die bei der Wallfahrt selbst getragenen oder mitgetragenen K.er, die zuweilen vom Priester gesegnet werden [28], dann alle K.er, die irgend eine kirchliche Weihe erfahren haben, so die Taufk.er, Patenk.er, die beim Abendmahl [29] getragenen K.er, die Hochzeitsk.er, besonders das Brautk. (s. Hemd, Schleier, Tuch), und die Totenk.er (s. Hemd, Leichenk.ung), endlich vor allem das Priestergewand [30] (s. u.).

Der Herkunft nach sind noch die K.er zu erwähnen, die zufällig gefunden, geschenkt oder gestohlen wurden oder Erbstücke sind, die ebenso wichtig im Aberglauben sind wie unter den Totenk.ern die von Erhängten.

[21] Vgl. Pfister *Reliquienkult* 1, 334 f. [22] Vgl. Agrippa v. Nettesh. 3, 78; ZfVk. 23 (1913), 31 f. [23] Fox *Saarland* 524ff. 468ff.; Eisler *Weltenmantel* 185ff. [24] Eisler 185^1. [25] ZfVk. 18 (1908), 287 = Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 130. [26] Stern *Türkei* 2, 298. [27] Frazer 3, 131. [28] SAVk. 21 (1917), 206. [28] Vgl. Strackerjan 2, 9 Nr. 265 = Wuttke 141 § 193. [30] Zu diesem vgl. Franz *Benediktionen* 1, 38; Gihr *Meßopfer* 221ff. 684; Pfannenschmid *Erntefeste* 357.

3. Beim K. ist auch der Stoff wichtig. Nach pythagoräisch-orphischer und auch ägyptischer Lehre müssen die Personen beim Zauber aus Pflanzen hergestellte K.er tragen, also aus Linnen (s. Leinwand) oder Baumwolle. Denn K.ungsstücke aus Schafwolle und Schuhe, Leibriemen und Bänder aus Leder galten als unrein, da dies alles von getöteten Tieren stammt [31].

In der Volksmedizin wird hie und da bei K.ungsstücken betont, daß sie aus Seide sind oder sein sollen. In der Sage haben weibliche Geister, vor allem Schloßfrauen, meist Gewänder aus Seide [32]. Das Märchenmotiv von dem K., das so fein ist, daß es in einer Nußschale Platz hat [33], erinnert an die spinnwebdünnen Seidenstoffe des Orients. Die in Buchara hergestellten Schals kann man tatsächlich in einerZündholzschachtel unterbringen[34].

Im Böhmerwald, aber auch in Vorarlberg, in Schlesien und in den Karpathen schätzte man früher die aus Baumschwamm (Zunder) gemachten K.er, besonders Westen und Hauben. Die letzten sollen gut sein gegen Kopfweh [35] (s. Hut).

Allzugroßer K.erprunk mit kostbaren Stoffen u. a. hat wiederholt K.erordnungen veranlaßt [36] — das Schellenkleid [37] wie auch das bunte Lappenkleid [38] des modernen Harlekin waren übrigens schon im Altertum bekannt — und wurde auch von der Kirche bekämpft, die in solcher K.ung das Netz des Teufels sah, worin er die Seelen fängt [39]. Seit je wurde auch die Nachäffung fremder Moden als etwas Schlechtes und Schädliches betrachtet [40] (s. Tracht).

Nach orientalischem Glauben zieht prunkvolle K.ung den bösen Blick auf sich, weshalb man besonders Kinder absichtlich in Lumpen hüllt [41], oder in die Muster der indischen Prunkkleider, der Teppiche, Stickereien und Gewebe mit Absicht irgend eine Unregelmäßigkeit hineinbringt [42]. In Irland glaubt man den Folgen des Verneidens durch jemand, der eine schöne K.ung lobt, dadurch zu entgehen, daß man ihm diese zum Geschenk macht [43].

[31] Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 238ff. § 855ff. [32] Z. B. Jungbauer *Böhmerwald* 113; Kapff *Schwaben* 62. Vgl. u. Anm. 196. [33] Bolte-Polivka 2, 516ff.; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4; Wlislocki *Zigeuner* XIV; Sébillot *Folk-Lore* 3, 435. [34] Verf. [35] BdböVk. 14, 1 (1917), 406 f. [36] Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 406. [37] Mannhardt *Germ. Mythen* 489^1. [38] Radermacher *Beiträge* 96. [39] Klapper *Erzählungen* 107 Nr. 95, 310. [40] Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 406 f. [41] Seligmann *Blick* 2, 222; Krauß *Slaw. Volkforschung* 250. [42] Seligmann a. a. O. 2, 221. [43] Ebd. 220.

4. Von den Farben ahmt die rote (s. d.) meist die Farbe des Blutes nach. Der fast unbek.ete Naturmensch trägt diese Farbe gern unmittelbar auf seine Haut auf und hofft, so seinen Körper gegen schädliche Einflüsse aller Art widerstandsfähig zu machen. Mit Einführung der vollständigen Bek.ung wurde diese rote Bemalung mehr und mehr durch das Tragen roter Gewänder und roter Amulette (s. d.) ersetzt [44].

Die schon bei den Griechen und Römern im Kult übliche Verwendung roter K.er ist ein Ersatz für ursprüngliche blutige Opfer [45]. Wenn die römische Braut ein rotes Tuch trug, so weihte sie sich dadurch symbolisch selbst zum Opfer [46]. In diesem Falle ist aber wohl wichtiger, daß die rote Farbe seit je als übelabwehrend gilt [47] (s. rot). Auch im germanischen Norden wurden rote K.er bei Opfern für Götter getragen. Das Rot wurde überhaupt für die prächtigste Farbe angesehen, rote K.er wurden ausschließlich von Häuptlingen und reichen Leuten getragen und im Gegensatz zu andern „gute K.er" genannt. Ebenso herrschte in der Hof- und Königstracht der karolingischen Zeit eine Vorliebe für purpurrote Gewänder [48]. Auch in der Volkstracht der neueren Zeit wird die rote Farbe bevorzugt, teils der natürlichen Schönheit wegen [49], teils aus Aberglauben. So ziehen im Egerland die Weiber zum Krautstecken gern rote Kittel an [50].

Schwarze K.er legten nach Plutarch schon die kimbrischen Frauen vor der Entscheidungsschlacht gegen Marius an [51]. Auch heute ist die übliche Trauerfarbe schwarz, nur bei slawischen Völkern und in früher slawischen Gebieten weiß [52] (s. u.). Vereinzelt kommt auch blau vor. So tragen die Frauen in der Schwalm blaue Trauerschleier [53], was früher auch im Herzogtum Sachsen-Altenburg der Fall war. Als kirchliche Trauerfarbe tritt das Blau in der Altar- und Kanzelbek.ung während der Passionszeit auf [54].

Blau ist aber auch das K. der Hexen, wobei man vielleicht an den blauen Mantel Holdas denken kann [55]. In der Oberpfalz mußte bei Begräbnissen, Wallfahrten und Flurumgängen ein altes Weib mit blauem Schurz als letzte im Zug gehen [56]. Deutlicher Analogiezauber liegt vor, wenn man in Westböhmen beim Leinsäen einen blauen Schurz trägt. Dann blüht der Lein schön blau und bringt viel Samen [57].

Eine innere Verbindung zwischen dem Kult und der K.erfarbe sieht man besonders beim jüdischen und katholischen Priestergewand. Die Gewandung des jüdischen Hohenpriesters war in der Farbenfolge der Stoffe dem Heiligtum selbst genau entsprechend, nur in umgekehrter Ordnung. Beim Priestergewand folgen die Farben von außen nach innen, indes sie für den Tempel selbst von innen nach außen geordnet waren [58]. Die katholische Kirche verwendet je nach dem Festtag und Anlaß verschiedenfarbige Meßgewänder. Vgl. unten § 10 (Das K. in der Sage).

5. Reine und weiße K.er waren seit je bei gottesdienstlichen Handlungen und im religiösen Kult vorgeschrieben. Wenn die Leviten für das Heiligtum geweiht wurden, mußten sie ihre K.er waschen, nachdem ihr vorher gänzlich von Haaren befreiter Körper mit Entsündigungswasser besprengt worden war [59]. Weiße und reine Gewänder trugen die Priester bei den Griechen und Römern, wenn nicht geradezu das Ablegen des K.es, das bindende und hindernde Kraft haben kann, gefordert war [60] (s. nackt). Bei der Einweihung in die Mysterien mußte der Adept vor Betreten des innersten Heiligtums K. und Schuhe ausziehen [61]. Sonst wurde bei manchen Mysterien das K., welches der Myste bei seiner Weihe trug, als sein Himmelsgewand für ihn so lange im Tempel aufbewahrt, bis er den Akt der Wiedergeburt erneuerte [62]. Hetärischen Charakter hatten die bloß im dionysischen Mysterienkult von den Frauen geforderten durchsichtigen Gewänder [63]. Weiß war bei den Römern das Festk., besonders im Kult der Lichtgottheiten [64].

Auch der Zauberer war im Altertum in ein reines, weißes K. gehüllt [65]. Noch vorteilhafter war es, bei der Zauberhandlung ein durch den offiziellen Kult geheiligtes Priestergewand zu tragen oder sich als die Gottheit selbst zu verkleiden [66] (s. täuschen). Noch im deutschen Mittelalter mußte der Zauberer beim Kristallsehen ein reines, weißes K. anhaben [67]. Von den kimbrischen Weissagerinnen erwähnt Strabo, daß sie weiße K.er hatten [68]. In der Eiriksage wird die K.ung einer weisen Frau ausführlich beschrieben, die einen dunkelblauen Mantel und eine mit weißem Katzenfell gefütterte schwarze Lammfellmütze trägt und deren Handschuhe, auch aus Katzenpelz, innen weiß und zottig sind [69]. Im Egerland galt früher das Wallfahren nach Maria Kulm in weißer K.ung, ebenso wie das Barfußgehen oder Zurücklegen des Weges auf den Knien, als erschwerendes Gelübde. Mitunter gelobte man, zeitlebens in einer schwarzen oder weißen Kopfbedeckung zu gehen [70]. Sonst ist im deutschen Volksglauben das weiße K. meist das Sinnbild der Reinheit, bei Mädchen namentlich der Jungfräulichkeit, besonders im Volkslied [71].

Reine und weiße K.er trägt man vielfach auch bei der Aussaat, so im Egerland beim Weizensäen, damit der Weizen nicht brandig wird [72], häufiger aber bei der Leinsaat, wenn sie nicht nackt (s. d.) erfolgt. Denn je weißer der Anzug, desto weißer wird der Flachs [73]. Auch beim Erntebeginn zieht man zuweilen reine K.er an [74] (s. Hemd). Bei besonderen Arbeiten im Hause und Felde trägt man auch die Sonntagsk.er [75], so daß zum Motiv der Reinheit noch der Umstand dazu kommt, daß diese K.er in der Kirche wiederholt gesegnet wurden. In Hessen muß die Magd das Kalb während des Kirchenläutens im Sonntagsstaat anbinden [76]. In Schlesien soll die Hausfrau zum Anbinden des Kalbes neue K.er anziehen, damit das Kalb immer sauber bleibt [77].

6. Dort wo nicht das Motiv der Reinheit vorliegt, verbinden sich andere abergläubische Vorstellungen mit neuen K.ern, die zum Teil in das Gebiet der Tagewählerei (s. d.) und zum zeitlichen Aberglauben (s. u.) gehören, auf das Herstellen, Anziehen und Tragen sich beziehen und sich zuweilen auch aus dem Glauben erklären, daß das neue K. mit der Person des Trägers noch nicht in der geheimnisvollen magischen Verbindung steht, die sich erst bei längerem Gebrauch einstellt.

Ein neues K. bekommt das Kind meist, wenn es ein Jahr alt wird, von den Paten. Dies wird in Schlesien das Jahrk.chen genannt [78]. Ferner soll man im Frühling, wenn sich die ganze Natur erneut [79], am Palmsonntag und zu den Ostern, ein neues K. tragen; denn dies bringt Glück [80]. Man muß aber achtgeben, daß es der Palmesel nicht beschmutzt [81]. In der Schweiz zieht man den Kindern am Palmtage ein neues K. an, damit sie, wie man sagt, nicht von dem Esel gestoßen werden. In manchen Orten wird das Kind, das an diesem Tage kein neues K. erhält, von den andern ausgelacht und Osterkalb gescholten [82]. Im südlichen Böhmerwald pflegt man die Kinder am Karsamstag zu waschen und zu baden und mit neuer Wäsche und neuen K.ern zur Auferstehungsfeier auszustatten [83]. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder auch am 1. September frisch gek.et [84]. Vielfach erhalten Kinder und Dienstboten auch zur Kirchweih neue K.er [85]. Die Esten glaubten, daß ein am Neujahrstage zum erstenmal angezogenes K. lange neu bleibt und Linnenzeug dann doppelte Dauer bekommt [86].

Allgemein verbreitet ist der Brauch, bei einem neuen K. den Schneider auszuzwicken [87], was schwerlich als ein Vertreiben des im K. steckenden Dämons zu deuten ist [88]. Man will vielmehr den Besitzer, dem noch die magische Verbindung mit dem K.e fehlt, gegen schädliche Einflüsse von außen,

---

[44] ZfVk. 23 (1913), 256. [45] Samter *Familienfeste* 53 ff. [46] Ebd. 57. [47] Vgl. Wächter *Reinheit* 18^3. [48] Hoops *Reallex.* 3, 59 f. [49] Vgl. SchwVk. 7, 75 f. [50] Egerl. 20 (1916), 6. [51] Hoops *Reallex.* 3, 59. [52] Heckscher 258. 491. [53] Ebd. 491 = Heßler *Hessen* 2, 235. [54] K. Weinhold *Blau als Trauerfarbe*, ZfVk. 11 (1901), 83. [55] ZfVk. 7 (1897), 327. [56] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; 3, 176. [57] Egerl. 20 (1916), 6. [58] St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten und Aberglaube in ihrem inneren Zusammenhange* 2 (1915), 88.

[59] 4. Mos. 4, 6 = ARw. 17 (1914), 384^7. [60] Pauly-Wissowa 11, 2, 2132 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 3. 9. 17. 70; Fehrle *Kult. Keuschheit* 70; Wächter *Reinheit* 15 ff. 21 f.; ARw. 20 (1920/21), 469. [61] Dieterich *Kl. Schr.* 119. [62] Perdelwitz *Petrusbrief* 49. [63] Bachofen *Mutterrecht* 249. [64] K. E. Götz *Über Schwarz und Weiß bei den Römern*, Festschrift des philol. Vereines (München 1905) = Schmidt *Geburtstag* 25, vgl. 27. [65] Pauly-Wissowa 11, 2, 2132 f.; Abt *Apuleius* 189 f. 215. [66] Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 147 § 574; 238 ff. § 855 ff. [67] Grimm *Myth.* 3, 432. [68] Hoops *Reallex.* 3, 59. [69] Meyer *Religgesch.* 146. [70] Egerl. 18 (1914), 37. 40. 52. [71] Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 11 Nr. 52. [72] Egerl. 20 (1916), 6. [73] FFC. Nr. 31, 130 f. [74] Ebd. Nr. 62, 41 f. 167. Vgl. oben II. 942. [75] FFC. Nr. 31, 131; Wuttke 419 f. § 653. [76] Wolf *Beiträge* 1, 219 = Sartori *Sitte* 2, 138. [77] Drechsler 2, 102.

hervorgerufen durch den Neid (s. böser Blick), aber auch durch Lob und Bewunderung (s. berufen), schützen. Man zwickt nicht allein in das K., sondern auch in das Ohr des Trägers und fragt: „Wie lange soll es halten"[89]? Man schlägt auch auf das neue K. und sagt:

Das Neue muß man klopfen,
Das Alte muß man stopfen[90].

Man klopft so den Schneider heraus[91], indem man zuweilen auch mit der Hand darauf schlägt[92]. Bei den Tschechen nimmt man den Träger beim Ohr und spricht: „Zdráv to roztrhej!" (= Zur Gesundheit, zerreiß das)[93]. Ähnlich sagt man im Erzgebirge beim Anlegen des neuen K.es: „G'fall Gott, gesund zerreiß's"[94].

Im Isergebirge darf man ein neues K. das erstemal nicht zu einem Begräbnis anziehen. Benützt man es zuerst beim Kirchgang, so hält es lange[95]. In Schlesien und Thüringen sagt man dann, daß es den Segen empfangen hat[96], in Ostpreußen, daß keine Motten hineinkommen[97], im Erzgebirge, daß es dem Träger Glück bringt[98], und in der Schweiz, daß es lange schön bleibt[99].

Glück hat der, dem in einem neuen K., das nicht leer sein soll, etwas geschenkt wird[100], weshalb man allgemein in ein solches, besonders bei Kindern, ein Geldstück gibt[101]. In der Schweiz geht das Kind, das ein neues K. bekommen hat, bei den Bekannten herum und erhält von diesen einen Glückspfennig, z. B. ein Fünfrappenstück[102]. Da man zu einem neuen Anzug stets etwas Geschenktes haben soll, lassen sich bei den pennsylvanischen Deutschen die Männer oft ein Paar Hosenträger dazu schenken[103]. Diese Geschenke wurden damit erklärt, daß der Geist im neuen K.e eine Opfergabe erhält, daß der Glücksgeist im K.e mit diesem Geschenk bestochen wird[104]. In Wirklichkeit handelt es sich auch hier nicht um einen im Innern des neuen K.es versteckten Dämon, sondern um die Abwehr äußerer Einflüsse.

Wenn an einem neuen K. noch die Heftfaden sind, ist es noch nicht bezahlt[105], wie die knarrenden Schuhe (s. d.), oder man hat dem Überbringer kein Trinkgeld gegeben[106]. Hängt man ein neues K. zum erstenmal auf, so tut man es so hoch als möglich; dann wird man in diesem K. besonders geachtet werden[107]. Ein neues K. soll man andere nicht anziehen lassen, sonst „steht es einem nicht schön"[108]. Wer ein neues K. anzieht und darin krank wird, wird nicht mehr gesund[109]. In Obwalden (Schweiz) glaubt man, daß eine Person, die eine neue K.ermode aufbringt, nicht erlöst und selig werden kann, bis diese Mode wieder aufgegeben ist[110].

Neue und noch dazu kirchlich geweihte K.er pflegte man den Hexen anzuziehen, um ihnen jede Möglichkeit zu bösem Zauber zu nehmen. So wurden nach einem elsässischen Prozeß aus 1619 der Gefangenen zur Tortur angelegt „ganz neue gebenedeite K.er, darin auch eine Particula de agno Dei genähet gewesen"[111]. Auch nach schlesischen Prozeßakten des 17. Jahrhunderts halten neue linnene K.er den Teufel und Hexen ab[112].

7. Alte und getragene K.er werden in der Volksmedizin, aber auch zu bösem Zauber benützt, da mit ihnen die Person des Trägers auf das engste verknüpft ist (s. u., ferner bes. Hemd).

Verunreinigte und unreine K.er gelten als gefährlich, daher müssen Hebammen und Helferinnen bei einer Geburt oder diejenigen, welche mit einer Leiche in Berührung gekommen sind, danach die K.er wechseln (s. u.). Bei einem Indianerstamm in Alaska werden die alten K.er des mannbar gewordenen Mädchens nach einer bestimmten Frist verbrannt[113].

Auch seelische Verunreinigung haftet an den K.ern und kann durch deren Wechsel oder Opfer beseitigt werden. Auf der 3. Synode zu Toledo (589) wurde bestimmt, daß eine Frau, welche Buße tun will, zuvor das K. wechseln muß[114]. Nach einer mexikanischen Handschrift gingen Dirnen und Ehebrecherinnen in der Nacht nackt auf einen Kreuzweg und opferten dort ihre Röcke, was das Zeichen war, daß sie die Sünde daließen[115].

Zerlumpte K.er s. u. § 10.

8. Einzelne Umstände beim Anziehen sind vorbedeutend oder verhängnisvoll, weshalb man besonders bei der Hochzeit (s. u.) dabei achtsam sein muß.

Zieht man den linken Strumpf (s. d.) zuerst an, so hat man den ganzen Tag Unglück[116]. Auch die Serben in Bosnien bek.en erst den rechten, dann den linken Fuß; dieser kommt aber beim Ausk.en zuerst an die Reihe[117]. Zieht man ein K.ungsstück verkehrt an, so geht den ganzen Tag alles verkehrt[118]. Doch heißt es bei den Deutschen Westböhmens[119] und bei den Tschechen[120], daß gerade der Glück hat, welcher ein K. zufällig verkehrt anzieht. Legt man unwissend die Schürze (s. d.) verkehrt an, so soll man sie, wenn man den Fehler bemerkt, so lassen, sonst macht man sich unglücklich[121]. Wenn man die Schuhe (s. d.) zuletzt anlegt oder früher anzieht als die Hose, so muß man sich schämen[122].

Auf Island wurde ein besonderes Gebet beim Ank.en gesprochen[123]. Ebenda pflegte man die Gottheiten der vier ersten Monate des Jahres unvollständig angezogen zu begrüßen. Am 1. Januar (s. d.) wurde Thorri in der Weise willkommen geheißen, daß alle Hausväter barbeinig, im bloßen Hemd, ein Hosenbein angezogen, das andere nachschleppend, auf einem Fuß um den Hof hüpften. Ähnlich begrüßten die Frauen am 1. Februar (s. d.) Góa und die Burschen und die Mädchen den März und April (s. d.). Man hat diesen Brauch mit der Eile erklärt, welche im Rechtswesen (s. Hemd, Hose, Schuhe) zuweilen eine Rolle spielt[124]. Doch soll damit wohl auch die Unterordnung gegenüber der Gottheit versinnbildet werden.

9. Beim Anziehen der K.er, namentlich neuer, und auch sonst, sind allerlei zeitliche Umstände zu beachten.

Wenn der Monat (= Mond) neu ist, ist es nicht gut, neue K.er anzuziehen[125]. Wer ein zu Mittag (s. d.) zugeschnittenes K. anzieht, findet den Tod[126]. Ein unter besonderen Umständen vor Mitternacht (s. d.) gewebtes K. hilft an der Mosel gegen Behexung[127].

Von den Wochentagen ist vor allem der Sonntag (s. d.) wichtig. Ein Kind, das an diesem Tage das erste K.chen anzieht, wird hochmütig[128]. An einem Sonntag genähte oder ausgebesserte K.er soll man nicht anziehen[129], man wird sonst krank[130] oder es schlägt der Blitz hinein[131]. Ist jemand mit einem solchen K. auf einem Schiff, so geht dies unter[132]. Auch auf Island glaubt man, daß Seeleute in K.ern, welche an einem Sonntag ausgebessert wurden, umkommen[133]. Nach einer Sage aus Jeverland verfolgte einen Prediger, der am Sonntagmorgen seinen Chorrock flicken ließ, ein schwarzer Hund[134]. Eine Frau, die an einem

---

[78] Drechsler 1, 217. [79] Fehrle *Volksfeste*^{2} (1920) 60. [80] Egerl. 20 (1916), 6. [81] John *Westböhmen* 59. [82] Vernaleken *Alpensagen* 369; Hoffmann-Krayer 143. 152. [83] Verf. [84] Hoffmann-Krayer 165 f. [85] Sartori *Sitte* 3, 247. [86] Boecler *Ehsten* 75. [87] Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 315 § 465. [88] Urquell NF. 1 (1897), 131. [89] Drechsler 2, 10. 267. [90] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 922. [91] Fogel *Pennsylvania* 362 Nr. 1935. [92] John *Westböhmen* 250. [93] Grohmann 223 Nr. 1554. [94] John *Erzgebirge* 36. [95] Müller *Isergebirge* 35. [96] Drechsler 2, 267. [97] Wuttke 315 § 465. [98] John *Erzgebirge* 36. Vgl. SAVk. 7, 134. [99] SAVk. 8, 270. [100] John *Erzgebirge* 38. [101] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 231 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitrag* 1, 262; Meier *Schwaben* 2, 510; Heyl *Tirol* 805 Nr. 283; Unoth 1, 187 Nr. 135; SAVk. 7, 132. Vgl. Baltische Studien. Stettin 1883, 247. [102] SchwVk. 1, 4; 3, 91. [103] Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2055. [104] Urquell NF. 1 (1897), 132. [105] Drechsler 2, 201; Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 357. [106] Meier *Schwaben* 2, 511. [107] Köhler *Voigtland* 433 = Wuttke 315 § 465. [108] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 447 (Rockenphilosophie). [109] Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 555. [110] Lütolf *Sagen* 554 Nr. 562. Auch in Tirol. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 3. [111] Soldan-Heppe 1, 347. [112] Kühnau *Sagen* 3, 13 Nr. 1363.

[113] Frazer 10, 46. [114] Hefele *Conciliengesch.* 3, 51 Nr. 12. [115] Globus 83 (1903), 272 = Samter *Geburt* 120 Anm.

[116] Strackerjan 1, 37 Nr. 27. [117] Urquell 3 (1892), 255. [118] Strackerjan a. a. O.; Wuttke 222 § 317. [119] Egerl. 20 (1916), 6. [120] Grohmann 227 Nr. 1622. [121] Fogel *Pennsylvania* 381 Nr. 2048. [122] Ebd. 361 Nr. 1925 f. [123] ZfVk. 8 (1898), 161. [124] Ebd. 20 (1910), 58.

Sonntag näht, kann nicht sterben[135], ebenso nicht der Kranke, der ein am Sonntag gearbeitetes K. trägt[136] oder auf Bettwäsche liegt, an der an einem Sonntag genäht wurde[137]. Auch der Tote hat keine Ruhe, wenn sein Leichengewand an einem Sonntag verfertigt wurde[138]. Die Tschechen glauben, daß in einem am Samstag gesponnenen und am Sonntag vor der hl. Messe gemangelten Leichenhemd der Tote weder ruhig liegen noch verwesen kann[139]. Nach magyarischem Glauben soll man am Sonntag nicht nähen, spinnen oder weben; denn man verrichtet diese Arbeiten für das Leichenhemd der Person, die man am meisten liebt[140]. In Lauenburg darf man die Trauerk.er nicht an einem Sonntag mit andern vertauschen; sonst ist bald wieder Trauer im Hause[141]. Regnet es an einem Sonntag, an dem der Pfarrer ein grünes Meßk. anhat, so regnet es noch länger oder neun Sonntage hintereinander[142].

Auch am Samstag (s. d.) soll man K.er nicht zuschneiden[143] und nicht kaufen[144]. Die Magyaren glauben, daß der stirbt, welcher ein an diesem Tage zugeschnittenes K. trägt, es sei denn, daß man das K. bis Mitternacht ganz fertig gemacht hat[145]. Am Samstag muß der Saum des K.es der Jungfrau Maria trocknen, den die armen Seelen am Freitag, wenn Maria durch das Fegefeuer schreitet, mit ihren Tränen benetzen. Daher ist am Samstag immer Sonnenschein[146], nach einer häufigeren Überlieferung aber auch deshalb, weil Maria ihr Hemd (s. d.) oder das des Jesuskindes für den Sonntag trocknen muß. Wer am Mittwoch (s. d.) ein neues K.ungsstück anlegt, bekommt Kopfweh[147]. Ferner soll man am Montag (s. d.) kein neugewaschenes K. anziehen[148] und auch am Freitag (s. d.) kein neues K. anlegen[149]. An diesem Tage darf man bei den Magyaren auch kein K. zuschneiden[150].

Am Karfreitag soll man die K.er an die Sonne hängen, weil dann weder Motten noch Schaben hineinkommen[151], von denen man auch verschont bleibt, wenn man die K.er am Abdonstag[152] oder zu Margarethe[153] ins Freie hängt. Wer ein am Karfreitag gewaschenes oder ausgebessertes K.ungsstück trägt, fällt ins Wasser[154]. In das am Himmelfahrtstage genähte K. schlägt der Blitz ein[155] oder dem Träger ziehen die Gewitter nach[156]. Wer zu Maria Empfängnis (8. Dezember) flickt oder näht, den schreckt nach westböhmischem Glauben die weiße Frau[157].

Vgl. bes. Hemd § 7a.

10. In der Sage wird oft das K. der Geisterwesen nach Farbe, Stoff, Form und Zustand genau beschrieben, wobei durchaus nicht immer ein willkürliches Spiel der Phantasie am Werke ist, sondern sich nicht selten sinnvolle, innerlich begründete Zusammenhänge zwischen dem K. und dem Träger ergeben. In einzelnen Sagen kommt dem K. auch eine besondere Verwendungsart zu.

Die Waldgeister haben meist ein phantastisches, ihrer Natur und Umgebung angepaßtes K. So tragen die Fanggen und Wildfrauen der Alpen Joppen aus Baumrinde und Schürzen aus Wildkatzenfellen[158], wie ähnlich die Mittagsmutter oder Mittagsmuhme

des Rheinlandes durch ein K. aus Ziegenfell gekennzeichnet erscheint[159] (s. Mittagsdämon, Teufel). In K.er aus Moos, grauem Mies (Baumbart) oder Rinde sind die Holzmännlein und Moosweibchen gehüllt[160], was, allerdings erst in neuerer Zeit, wo vielfach bildliche Darstellungen und Schnitzwerke die Vorstellung des Volkes beeinflussen, auch von Rübezahl berichtet wird. Sonst tritt dieser auch als ein Jäger der alten Zeit mit graugrünem Rock und dreispitzigem Hut auf[161]. Ebenso erscheinen auch die Waldgeister zuweilen in rein menschlicher K.ung, die der Mode einer früheren Zeit entspricht, sich sogar mitunter an eine bestimmte landschaftliche Tracht anschließt. So sahen die Holzweibeln im Voigtland den oberländischen Bäuerinnen ähnlich und hatten gelbbraune Schürzen wie die Landleute bei Schleiz, während die Holzmännel grüne Jagdk.er mit roten Aufschlägen und schwarze dreieckige Hüte trugen[162].

Grüne K.er haben die Waldfrau und der Waldjäger in Schlesien[163], ferner Kobolde in niederländischen, holsteinischen, thüringischen, hessischen und badischen Sagen. In der Mark heißt einer danach der „grüne Junge"; in Holland haben sie auch Gesicht und Hände grün[164]. Ein grünes Gewand[165] und hohe Wasserstiefel hat der Wassermann, aus dessen linker Rocktasche es beständig tropft[166], wie auch der K.-ersaum der ebenfalls meist grün gekleideten Wasserjungfern naß ist[167].

Die rote Farbe, die sich bisweilen in der K.ung des Wassermannes und seiner Tochter findet[168], ist kennzeichnend für die Zwerge und Kobolde[169] (s. d.). Auch der Puck auf Rügen und in der Neumark hat rote K.er[170]. In thüringischen Sagen wird das Wichtelk. genau beschrieben. Die Männchen tragen kleine Dreimaster, rote Röckchen, kurze und weite Hosen, lange Strümpfe und Schuhe mit sehr hohen Absätzen, die Weibchen kleine, zweiteilige Schnepphauben und weiße Röckchen[171]. Auch die Irrlichter haben als Feuergeister oder mit dem Fegefeuer und der Hölle in Verbindung stehende arme Seelen rote Gewänder und werden daher, meist spöttisch, Rotkäppel, Rothösel, Rotröckel und Rotstrumpf genannt[172]. In Norwegen sieht man die Pestfrau manchmal in einem roten K.[173], ein absonderliches rotes Gewand hat vereinzelt auch der ewige Jude[174]; einen roten Rock, schwarzes Mieder, weiße Strümpfe, Kopftuch und Holzpantoffel hat in einer sächsischen Sage eine Hexe, die der Beschwörer zu erscheinen zwingt[175].

Auch in der K.ung des Alps ist das Rot in den roten Schnallenschuhen vertreten, die aber blaue Maschen tragen. Dieses Blau überwiegt in Schlesien, wo der Alp blaue Pumphöschen und ein blaues Mäntelchen hat, während die Strümpfe schwarz sind und die spitze Mütze aus Wolfsfell ist[176]. Mitunter trägt er ein blaues, mit weißen Punkten besetztes K., das an den Sternenhimmel erinnert. Ein solches K. ist aber auch ein Schutzmittel gegen den Alp, der den Schlafenden nicht eher drücken darf, bis er die Punkte gezählt hat[177].

Häufiger ist die graue Farbe. Eine graue Kutte oder ein Mönchsgewand trägt der Bergwerksgeist[178], ferner Rübezahl, wenn er als Bergmönch auftritt[179], vereinzelt auch der Wassermann[180] und der Teufel. Dieser hat nach einer Aussage in einem Hexenprozeß Dalekarliens aus dem Jahre 1669 einen grauen Rock, rot und blau gewirkte Strümpfe, einen mit bunten Schnüren verzierten hohen Hut und lange Kniebänder[181]. Grau gek.et sind oft die Zwerge, die daher nicht selten Graumännchen heißen[182], dann aber auch arme Seelen und ruhelose Tote[183]. Bei den Verstorbenen kann man durch eine Schaumesse feststellen, ob sie in der Hölle, im Fegefeuer oder im Himmel sind, da sie sich dann je nach ihrem Aufenthaltsort schwarz, grau oder weiß gek.et zeigen[184] (s. u. § 17). Auch von den in einer Vision der Christnacht geschauten Toten des nächsten Jahres tragen die Verdammten schwarze, die Seligen weiße K.er[185].

---

[125] DWb. 6, 2484. [126] Drechsler 2, 189. [127] Seligmann *Blick* 2, 220. [128] ZfVk. 4 (1894), 326 = Dirksen *Meiderich* 48. [129] Wuttke 59 § 66; 315 § 465. [130] Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Stemplinger *Aberglaube* 114. [131] Wuttke 304 § 447. [132] Ebd. = Birlinger *Volksth.* 1, 496. [133] ZfVk. 8 (1898), 161. [134] Strackerjan 2, 24. [135] Höhn *Tod* 314. [136] ZfVk. 4 (1894), 327 = Dirksen *Meiderich* 49. [137] Drechsler 2, 184. [138] Ebd. u. 1, 293. [139] Grohmann 192 Nr. 1349 = Wuttke 461 § 731. [140] H. Wlislocki *Volksglaube* (1893) 70 = ZfVk. 4 (1894), 309. [141] Wuttke 467 § 742. [142] Zingerle *Tirol* 120; Meyer *Baden* 157 = Gesemann *Regenzauber* 64; Pollinger *Landshut* 230; ZfVk. 10 (1900), 185 (München). [143] Zingerle *Tirol* 124. [144] Drechsler 2, 188; Wuttke 62 § 72. [145] ZfVk. 4 (1894), 308. [146] Bolte-Polívka 3, 457 Anm. [147] Drechsler 2, 267. [148] Köhler *Voigtland* 359. [149] Dähnhardt *Volksth.* 1, 98 Nr. 27. [150] ZfVk. 4 (1894), 308. [151] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 355 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 89; Wuttke 74 § 86. [152] Fogel *Pennsylvania* 257 f. Nr. 1341. [153] Egerl. 20 (1916), 6. [154] John *Erzgebirge* 193. [155] Wuttke 78 § 91 (Ostpreußen). [156] Ebd. (Voigtland). [157] Egerl. 20 (1916), 6.

Sonst erscheinen die Toten stets im weißen K. oder im weißen Hemd, in dem sie bestattet wurden. Weiß gek.et sind auch meist die Geister und Gespenster[186], so namentlich die weiße Frau[187] (s. d. und Perchta), die aber auf dem Schloß zu Detmold in grauem K. erscheint, wenn ein Todesfall bevorsteht[188] und zu Neuhaus in Südböhmen ein Gegenstück in einer schwarzen Frau erhalten hat[189]. Wo Gespenster im schwarzen K. sich zeigen, handelt es sich meist um Verdammte[190], deren Herr, der Teufel, selbst auch in schwarzer Tracht, bedeckt mit dem mit einer roten Hahnenfeder geschmückten Hut (s. d.), auftritt[191]. Verbreitet ist die Vorstellung, daß eine arme Seele nur solange schwarz oder schwarz gekleidet ist, als die Zeit der Buße dauert[192]. In manchen Fällen geht die Erlösung stufenweise vor sich; die früher schwarze Gestalt erscheint zunächst nur teilweise oder zur Hälfte weiß und ist erst bei beendeter Erlösung ganz weiß oder flattert erlöst als weiße Taube fort[193]. Zuweilen berichten die Sagen auch von gespenstischen weißen K.ungsstücken, ohne daß Personen zu sehen sind[194]. Solche Phantasiebilder wurden durch den Anblick von Wolken und Nebelfetzen veranlaßt, was auch zu dem häufigen Sagenmotiv von der Geisterwäsche (s. Wäsche) geführt hat[195]. Endlich kommt auch der Fall vor, daß das K. selbst unsichtbar ist, daß man nur, wie besonders bei den Seidenk.ern weiblicher Schloßgeister (s. o. § 3), das Knistern oder Rauschen hört[196], das zuweilen mit dem Rascheln von Papier verglichen wird[197].

Geisterwesen tragen nicht selten zerlumpte K.er, eine Vorstellung, die man ursprünglich vor allem mit den Toten und armen Seelen verband, die in dem K., in dem man sie bestattet hat, umgehen müssen und es nicht, wie die Lebenden, ausbessern oder durch ein neues ersetzen können, wenn es schadhaft geworden ist. Zuweilen zeigt sich aber auch das Motiv, daß sie solange büßen müssen, bis ihr K. zerrissen ist, weshalb sie von einem K.ergeschenk (s. § 11) nichts wissen wollen, und, wie viele Hausgeister und Zwerge mit zerlumpten K.ern[198], in diesem Falle den Dienst verlassen. Halbnackt sind die Hausgeister (Heugütel) im Erzgebirge, die man als Seelen ungetauft verstorbener Kinder auffaßt[199]; recht kurze K.er tragen die Zwerge in der Lausitz, weshalb man dort von einem so gek.eten Menschen sagt: „Er geht wie ein Feensmännel" [200]. Ärmliche K.ung haben ferner die Walen oder Venediger, während sie daheim in Italien prächtig gek.et daherkommen[201], dann der Wassermann, der nach einer Böhmerwaldsage eine Magd aufnimmt, weil sie ihm in Ertrinkungsgefahr ein neues K. zu spinnen verspricht[202], der auch gern seine mitunter aus lauter kleinen Fleckchen bestehenden K.er flickt[203]. Bei den Tscheremissen richtet sich die K.ung des Wassergeistes nach der Größe des Flusses, in dem er wohnt. Je kleiner dieser ist, desto ärmlicher ist sein K.[204]. Auch die Roggenmuhme hat hie und da zerrissene K.er[205], ein zerlapptes braunes Jägerk. trägt der Hackelberg[206], und nur mit Leinwandfetzen ist ein Feldgeist bei Freiwaldau in Tschech.-Schlesien bek.et[207]. Vorbedeutung hat das K. eines Schloßfräuleins, das alle 100 Jahre auf dem Karpenstein einer Braut erscheint. Hat es ärmliche K.er, so wird die Ehe kummervoll; hat es schöne K.er, so bedeutet es Glück[208].

Von sonstigen Sagenmotiven ist zu erwähnen, daß man einen Schatz bannt[209], indem man stillschweigend ein auf dem bloßen Leib getragenes K.ungsstück darauf wirft. Nach andern soll aber gerade dies den Tod bringen, weshalb man außer einer Brotrinde u. a. zum Schatzbannen am besten ein Taschentuch verwendet[210]. Ein häufiger Sagenzug ist, daß der Teufel einen Schatzgräber, den er nach einem K.ungsstück, z. B. nach der roten Weste, bezeichnet, als Opfer fordert und so zum Sprechen bringt, worauf der Schatz verschwindet[211].

Vor der Verwandlung in ein anderes Wesen galt seit je, wie auch sonst bei aktivem Zauber, z. B. der Zukunftserforschung[212], die Vorschrift, daß das K. ausgezogen werden mußte[213] (s. nackt). Den engen Zusammenhang zwischen K. und Person betont der Glaube, daß eine Rückverwandlung in die menschliche Gestalt unmöglich ist, wenn die vor der Verwandlung abgelegten K.er weggenommen wurden[214] (s. Schwanenjungfrau, Werwolf). Ebenso kann der Hexenmeister den ausgeübten Bann nur in seinem vorigen Anzug wieder lösen[215]. Geister werden durch Wegnahme des K.es, aber auch sonst eines Gegenstandes, an den ihre übermenschliche Natur geknüpft ist, zum Verharren in rein menschlichen Lebensbedingungen gezwungen und verschwinden sofort, wenn sie das K. in die Hand bekommen[216]. Sonst wird das K. auch als hindernd empfunden, so z. B. muß der Alp, wenn er drücken geht, sein K., seine menschliche Hülle zurücklassen[217], zuweilen auch als unnötig und unpassend. Wie der Teufel die abgezogene Haut der Hexenbäuerin zurückläßt und nur den Leib mitnimmt[218], so bleiben auch die K.er der vom Teufel Geholten meist irgendwo liegen[219], und dem von der wilden Jagd Entführten werden sie vom Leib gerissen[220].

Bei den Herren von Löwenburg, die ihre K.er ohne Nagel an der Wand aufhängen können, ist ein Sagenmotiv vom Mantel (s. d. und Handschuhe) auf die ganze K.ung übertragen worden. Wenn sie aber unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten, verließ sie diese Wunderkraft[221]. In der Sage, aber auch in der Geschichte findet sich ferner das Motiv, daß jemand das Hemd oder K. bis zum Eintritt eines bestimmten Ereignisses nicht wechselt oder bis dahin Haar und Bart wachsen läßt[222]. Wie von eisernen Schuhen (s. d.), so weiß die Sage auch von eisernen K.ern (= Panzer) zu berichten. Solche trug der Räuber Johann Hübner im Siegerlande[223]. Das unglaublich große K. des riesigen Räubers und Menschenfressers Erkinger bewahrte man lange in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau auf. Es war 14 Fuß lang. Dazu gehörten riesige Hosenträger und ein Riesenschuh[224]. In der französischen Überlieferung findet sich das schon aus dem Altertum (Dido) bekannte Motiv, daß ein geschenktes Land mit Riemen aus Ochsenhaut umgrenzt wird, dahin geändert, daß dies mit aus einem K. geschnittenen Streifen geschieht[225], ferner auch das Motiv von K.erabdrücken auf Felsen[226], wo das K. an Stelle des Körpers (s. bes. Fußspur) getreten ist.

---

[158] Vonbun *Sagen*² (1889) 39; Alpenburg *Tirol* 51 f.; Mannhardt 1, 89 ff. 105 = Zaunert *Natursagen* 1, 66.

[159] Zaunert *Rheinland* 2, 239.

[160] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 358 ff. = Bavaria 2 (1863), 238; Zaunert *Natursagen* 1, 83; Sieber *Sachsen* 173; Quensel *Thüringen* 211.

[161] G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 40.

[162] Eisel *Voigtland* 22 Nr. 37; Quensel *Thüringen* 211.

[163] Kühnau *Sagen* 4, 136; Peuckert *Schlesien* 189. 193. 195.

[164] Zaunert *Natursagen* 1, 140 zu 56.

[165] Kühnau *Sagen* 4, 136.

[166] Pfalz *Marchfeld* 140 f.

[167] Wucke *Werra* 335 Nr. 576.

[168] Kühnau *Sagen* 4, 176; Peuckert *Schlesien* 213.

[169] Kühnau *Sagen* 4, 175. Vgl. Kapff *Schwaben* 45.

[170] Ranke *Sagen*² 162.

[171] Wucke *Werra* 362 Nr. 628 = Quensel *Thüringen* 196.

[172] Quensel a. a. O. 251.

[173] Grimm *Myth.* 2, 994.

[174] Zaunert *Westfalen* 297.

[175] Sieber *Sachsen* 237.

[176] Peuckert *Schlesien* 108.

[177] Ebd. 110.

[178] Ebd. 219; Sieber *Sachsen* 162. Vgl. oben 1, 1073.

[179] G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* 12; Peuckert *Schlesien* 176 f.

[180] DVöB. 12, 22 f. = Peuckert *Schlesien* 211.

[181] Soldan-Heppe 2, 173.

[182] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 31; Jungbauer *Böhmerwald* 25. 113.

[183] Kühnau *Sagen* 4, 134 f.; Peuckert *Schlesien* 155 f.; Sieber *Sachsen* 143 f.

[184] DG. 10 (1909), 25.

[185] Sieber *Sachsen* 279.

[186] Kühnau *Sagen* 4, 215 ff.; Peuckert *Schlesien* 142. 145. 152. 169; Jungbauer *Böhmerwald* 35. 38. 98. 112. 117. 122. 234; Zaunert *Rheinland* 1, 185; Kapff *Schwaben* 54. 60. 86.

[187] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 105; Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff.; Sieber *Sachsen* 309; Quensel *Thüringen* 161 ff.

[188] Zaunert *Westfalen* 139.

[189] Jungbauer *Böhmerwald* 145.

[190] Kühnau *Sagen* 1, 125. 238. 445; Jungbauer *Böhmerwald* 25. 96 f.; Kapff *Schwaben* 79.

[191] Kühnau *Sagen* 2, 554 Nr. 1201 = Peuckert *Schlesien* 254.

[192] Klapper *Erzählungen* 106 Nr. 94. 310.

[193] Jungbauer *Böhmerwald* 234.

[194] Bohnenberger 9.

[195] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 69; Meyer *Germ. Myth.* 288.

[196] Kühnau *Sagen* 1, 133 Nr. 144; Zaunert *Rheinland* 1, 231; Quensel

Thüringen 312; Sébillot *Folk-Lore* 4, 135.

[197] Peuckert *Schlesien* 145; Jungbauer *Böhmerwald* 113. 217.

[198] Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147; 185 Nr. 182; 192 f. Nr. 189; Zaunert *Natursagen* 1, 31. 45 u. *Westfalen* 28.

[199] Meiche *Sagen* 293 Nr. 380.

[200] Kühnau *Sagen* 2, 68.

[201] Sieber *Sachsen* 73 f.; Quensel *Thüringen* 113.

[202] Jungbauer *Böhmerwald* 57.

[203] Kühnau *Sagen* 2, 355 = Zaunert *Natursagen* 1, 116; Jungbauer *Böhmerwald* 51; Sieber *Sachsen* 179. 185.

[204] FFC. Nr. 61, 58.

[205] Zaunert *Natursagen* 1, 99.

[206] Zaunert *Westfalen* 50.

[207] Kühnau *Sagen* 3, 455 ff. Nr. 1838 f. = Peuckert *Schlesien* 230.

[208] Kühnau *Sagen* 1, 233 f. Nr. 224 = Peuckert *Schlesien* 130.

[209] Grimm *Myth.* 2, 811; Andree *Braunschweig* 406; Jecklin *Volkstüml.* 107.

[210] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 612.

[211] DG. 4 (1902), 85.

[212] Vgl. Bohnenberger 25.

[213] Vgl. Heckenbach *de nuditate* 36 ff.

[214] Grimm *Myth.* 2, 917 ff. Vgl. 1, 354. 356.

[215] Wucke *Werra* 363 f. Nr. 631.

[216] Ausführliche Lit. bei Jiriczek *Heldensagen* 1, 9. Dazu Wolf *Beiträge* 2, 212 f.; Panzer *Beitrag* 2, 123; Graber *Kärnten* 59; Zaunert *Natursagen* 1, 49 f.; Frazer 3, 46 ff. 52 f. 61. 64. 67. 75 f.

[217] Sieber *Sachsen* 201. 203.

[218] Ebd. 271.

[219] Quensel *Thüringen* 298.

[220] Jungbauer *Böhmerwald* 84.

[221] Schell *Bergische Sagen* 508 Nr. 30 = Zaunert *Rheinland* 2, 15.

[222] ZfVk. 35/36 (1925/26), 276 f.

[223] Zaunert *Westfalen* 234. Vgl. oben 2, 730.

[224] Kapff *Schwaben* 37.

[225] Sébillot *Folk-Lore* 4, 111.

[226] Ebd. 1, 399.

11. Ein häufiger Sagenzug ist, daß die Geister durch ein K.ergeschenk vertrieben werden, so Zwerge [227], Erdmännlein [228] und Erdweiblein [229], der Erdgeist [230], Waldgeister, die im Hause helfen [231], die meist das Vieh hütenden Fänggen und wilden Männlein der Alpen [232], der Norg in Tirol [233], die Waldweiblein [234], das Buschweiblein [235], das Holzweibel [236], das im Hause tätige Wasserweiblein [237], das Seemännlein [238], der Klabautermann [239], ferner allerlei andere Hausgeister [240], der Niß im Norden [241], das Heugütel im Voigtland [242] und Jüdel in Sachsen [243], dann der wohl auch Segen bringende, aber boshafte Kobold [244], und endlich die Schratl, denen man jedoch mit Absicht K.er hinlegt, um sie zu vertreiben [245].

Als Grund für dieses Verhalten der Geister gibt die Sage gewöhnlich an, daß sie sich entlohnt und damit entlassen fühlen, daher oft klagend den Ort verlassen [246]. Daß dieser Sagenzug in einer Gegend entstanden sein muß, in welcher das Schenken eines Paar Schuhes oder eines K.es ein Aufkünden bedeutete [247], braucht man nicht anzunehmen. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesen Geistern, deren K. entweder zerrissen ist [248] oder die, allerdings seltener, überhaupt nackt sind [249], um arme Seelen, deren Buße solange dauert, als sie K.er am Leibe haben, ausnahmsweise auch noch länger, wo sie dann nackt erscheinen. Durch das Geschenk von K.ern werden sie gezwungen, ihre Buße von neuem zu beginnen. Daher klagt auch das Holzfräulein in der Überlieferung der Oberpfalz, daß es nun aufs neue solange leiden müsse, bis das geschenkte K. zerrissen ist [250]. Unnötig ist es, diesen Sagenzug als einen Jahreszeitenmythus aufzufassen und dahin zu deuten, daß im Herbst, wenn der Sturm das Moos- und Blätterk. der Bäume zerreißt, der Dämon der Vegetation, zum Genius des Wachstums überhaupt erweitert, sich in das Haus des Landmannes als segnender Hausgeist zurückzieht und im Frühling, wenn er ein neues K. bekommt, wieder zu Wald und Flur zurückkehrt [251].

Nach anderen, weniger verbreiteten Sagen werden die Geister durch ein K.ergeschenk erfreut, wenn ihnen auch zuweilen die rote Farbe [252] oder der Umstand, daß am K. die Knöpfe fehlen, nicht gefällt [253]. Nicht selten dünken sie sich von nun an zu stolz, weiter knechtische Arbeit in den schönen K.ern zu verrichten [254]. So heißt es in einem altnorwegischen Sinnspruch, der den Gedanken unseres Sprichwortes „K.er machen Leute" wirksam ausdrückt: „Meine K.er gab ich auf dem Felde zweien Baummännern. Sie dünkten sich Helden, als sie Gewande hatten, der Schmähung ausgesetzt ist der nackende Mann" [255].

Auch hier scheint es sich in den meisten Fällen um arme Seelen zu handeln, deren Erlösung aber erfolgt, wenn sie eine Zeitlang ohne Lohn gedient haben. An dem Tag, an dem sie durch ein K. belohnt werden, ist ihre Bußzeit zu Ende. Nach Kennedy, Fictions of the Irish

Celts, S. 129 erhält der frierende Poska von den dankbaren Dienstboten ein K. und sagt, indem er weggeht: „*My punishment was to last till I was thought worthy of a reward for the way I done my duty. You'll see me no more*" [256]. In der ältesten deutschen Sage, in welcher dieses Motiv erscheint, in der 1559 aufgezeichneten Erzählung vom Kobold im Schwerinschen Franziskanerkloster, verlangt dieser als Lohn für seine Dienste *tunicam de diversis coloribus et tintinnabulis plenam* und erhält, als seine Zeit um ist, auch diesen Schellenrock [257], der beweist, daß damals eine Verwandtschaft zwischen dem Kobold und Schalksnarren bestand.

Eine dritte Gruppe von Überlieferungen ist jene, wo von keinem Dienst die Rede ist, das K.ergeschenk aber doch auch die Erlösung armer Seelen bedeutet, deren Ruhe zuweilen an den Besitz eines bestimmten K.ungsstückes geknüpft ist. Die nackten Kinder der Unterirdischen verschwinden, wenn sie Leinenzeug erhalten [258]. Sie sind erlöst wie das ungetauft gestorbene Kind, dem man einen Namen gibt. Nach tschechischem Glauben weinen die ohne Hemd begrabenen, nicht getauften oder von der Mutter ermordeten Kinder solange, bis man ein Hemd auf das Grab legt [259]. Sie brauchen dies, wie auch der Tote, dem man sein K. (s. Hemd) wegnimmt, nicht mehr in das Grab zurück kann.

Ursprünglich mag es sich bei K.ergeschenken an Geister auch um ein Abwehropfer gehandelt haben [260], durch das man sich besonders vor bösen Wiedergängern sichern wollte. Eine Art Abwehropfer liegt auch in den Sagen von der Geistermesse (s. d.) vor, aus der man nur dann ungefährdet entrinnen kann, wenn man ein K.ungsstück (Halstuch, Mantel, Pelz, Rock, Schürze, Umhängtuch u. a.) den Geistern überläßt, die es meist zerfetzen [261].

[227] Grimm *Myth.* 1, 401; 3, 141; Panzer *Beitrag* 1, 42. 155. 281; Schambach u. Müller 141 Nr. 152. 354; Quitzmann 174; Pröhle *Unterharz* 10 Nr. 30; 14 Nr. 44; Bechstein *Thüringen* 2, 44; Wucke *Werra* 2 Nr. 2; 54 Nr. 103; Quensel *Thüringen* 203. 206 f. 215; Schell *Berg. Sagen* Nr. 194 = Zaunert *Rheinland* 1, 202 f.; ders. *Westfalen* 29; Reusch *Samland* 19 ff. Nr. 15 f.; Gander *Niederlausitz* 45 f. Nr. 116—119; Meyer *Germ. Myth.* 133 § 171. Weitere Lit. bei Bolte-Polívka 1, 364 f. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 29.

[228] Kuhn *Westfalen* 1, 151 Nr. 155; 156 ff. Nr. 161. 163; Meier *Schwaben* 1, 62 Nr. 69; Kapff *Schwaben* 43; Lütolf *Sagen* 474 f. Nr. 436; Pollinger *Landshut* 122 f.

[229] Baader *NSagen* 67.

[230] Pröhle *Unterharz* 150 Nr. 379.

[231] Mannhardt 1, 80.

[232] Vonbun *Sagen*² (1889) 60 ff. Nr. 1 u. *Beiträge* 59. 61; Vernaleken *Alpensagen* 211 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 133. 148; Fient *Prättigau* 142; Herzog *Schweizersagen* 1, 130 f.; Jecklin *Volkstüml.* 270. 316 f. 409; Heyl *Tirol* 23 Nr. 26; 616 Nr. 82; Mannhardt 1, 96.

[233] Zingerle *Sagen* (1859) 42 f.; Alpenburg *Tirol* 121 Nr. 36.

[234] Bechstein *Thüringen* 2, 153; Kühnau *Brot* 38.

[235] Sieber *Sachsen* 176.

[236] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 362 ff. 379; Bavaria 2 (1863), 238 f.; Eisel *Voigtland* 23 Nr. 41 = Ranke *Sagen*² 182 f.

[237] Grohmann *Sagen* 141 f. = Rank *Böhmerwald* 1, 162 ff. = Jungbauer *Böhmerwald* 64 f. 247.

[238] Meier *Schwaben* 1, 73 Nr. 80.

[239] Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17, 469.

[240] Vernaleken *Alpensagen* 232 Nr. 162; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 302 f. = Zaunert *Natursagen* 1, 45 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 254; Grohmann *Sagen* 205; Graber *Kärnten* 65; Zaunert *Rheinland* 1, 59.

[241] ZfVk. 8 (1898), 12. 16 f. 143.

[242] Meiche *Sagen* 291 Nr. 378.

[243] Sieber *Sachsen* 258.

[244] Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122.

[245] Graber *Kärnten* 34.

[246] Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147; 185 Nr. 182; 192 f. Nr. 189; Meier *Schwaben* 1, 62 Nr. 69; 73 Nr. 80; Alpenburg *Tirol* 121 Nr. 36; Reusch *Samland* 19 ff. Nr. 15 f.; ZfVk. 8 (1898), 145.

[247] ZfVk. 8, 146.

[248] Meier *Schwaben* 1 Nr. 69. 80; Reiser *Allgäu* 1, 148.

[249] Reiser *Allgäu* 1, 133.

[250] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379 Nr. 21. Ebenso vom Nörgel bei Zingerle *Sagen* (1859) 41 Nr. 54. Vgl. Ranke *Sagen*² 146. 284.

[251] Mannhardt 1, 80 f.

[252] Zingerle *Sagen* (1859) 43 Nr. 59.

[253] Ranke *Sagen*² 145 f.

[254] Rochholz *Sagen* 1, 287; Reiser *Allgäu* 1, 148; ZfVk. 8 (1898), 143 f.

[255] Mannhardt 1, 73.

[256] ZfVk. 8, 145^2.

[257] Bartsch *Mecklenburg* 1, 74 f.; Grimm *Myth.* 1, 423.

[258] Müllenhoff *Sagen* (1921) 349 Nr. 514.

[259] Grohmann 112 f.

[260] Ranke *Sagen*² 145 f.

[261] Vgl. Bolte-Polívka 3, 472; Graber *Kärnten* 185 ff.; John *Erzgebirge* 167; Peuckert *Schlesien* 136; Jungbauer *Böhmerwald* 218 mit weiterer Lit. 263.

12. Unter den verschiedenen Arten von K.eropfern heben sich besonders drei heraus, das Opfer für Götter oder Götterbilder, das Abwehropfer für Dämonen und Geister und das Opfer bei Krankheiten.

K.ergeschenke für Götter und Götterbilder kannten besonders die Griechen. Hera bekam alle vier Jahre in Olympia einen von 16 Frauen gewebten Peplos. Dem amykläischen Apollo webten die Frauen Spartas jedes Jahr ein neues Gewand[262]. Athene erhielt an dem Haupttage der Panathenäen einen Peplos. Auch bei anderen Völkern sind ähnliche K.eropfer Sitte[263]. Sie finden sich auch im katholischen Kult. Vor allem werden der Muttergottes und dem Jesuskind, besonders an Wallfahrtsorten, K.er geopfert, woran sich mitunter sagenhafte Überlieferungen knüpfen. So soll die Marienpuppe oder das Bornkindel (Jesuskind) in Untermhaus stets weinend und Unglück androhend nach Gera gekommen sein, wenn man vergessen hatte, Zins und Gewand darzubringen[264]. In der Kirche zu Zwönitz im Erzgebirge hat das Bornkinnel ein rotsamtnes K. mit Ärmeln und um den Hals eine Spitzenkrause. Die Mädchen, welche im Lauf der Jahre dem Bornkinnel ein neues K. machten, starben stets kurz danach. Da wollte niemand mehr dem Kind ein neues Festk. machen, und es mußte lange fadenscheinig gehen. Und als sich im Jahre 1874 trotzdem die Tochter eines Holzschnitzers erbarmte und dem Kind ein K. verfertigte, starb auch sie vier Monate später[265].

Ständige Opfer, die ursprünglich böse Mächte abwehren, sie aber auch günstig stimmen sollten, kannten vornehmlich die Bergleute. In Idria kauften diese jährlich zu gewissen Zeiten ein rotes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, und beschenkten damit die Wichtlein, die übrigens täglich ein Töpflein mit Speise bekamen[266]. In der Rauris (Salzburg) opferten die Bergknappen noch zu Anfang der 70er Jahre des 19. Jhs. dem Bergmandl am Barbaratage (4. Dezember) außer Speise und Trank ein rupfenes Grubengewand, das im Hauptstollen aufgehängt wurde. Man glaubte, die Erzadern würden verschwinden, wenn dies nicht geschähe[267]. Auch der Hauskobold bekommt nach der Sage zuweilen alljährlich ein rotes K.[268] (s. o.). Im christlichen Gewande erscheinen hie und da Opfer in Geschenke an die Arme umgewandelt[269], wofür die Legende vom hl. Martin (s. d.) das bekannteste Beispiel ist.

Bei Krankheiten werden K.er geopfert auf Grund eines Gelübdes oder zum Dank für die Genesung[270]. Noch häufiger aber ist das K. selbst Zwischenträger der Krankheit, durch dessen Opfern an einer heiligen Stätte man sich ebenso von der Krankheit zu befreien glaubt, wie durch das Vernichten des als Krankheitsträgers gedachten K.ungsstückes. Bei K.ervotiven kommt daher vor allem der Unterk.ung, namentlich bei Unterleibs- und Geschlechtskrankheiten und Brustleiden, Bedeutung zu[271] (s. Hemd). Eine besondere Form dieses Opfers ist das Aufhängen des K.ungsstückes oder Teilen davon auf Bäume, die gewöhnlich bei Heilquellen, Wallfahrtskirchen und sonstigen geweihten Plätzen stehen (s. Lappenbäume), oder das Opfer an die Quellen selbst[272]. Im zweiten Fall kann es sich aber auch um andere Ursachen handeln. So glaubt man im Rhodopegebiet, daß man beim Trinken aus einer unbekannten Quelle ein Zeichen von sich zurücklassen muß, um den Herrn des Wassers gnädig zu stimmen[273].

13. Bei der Abwehr böser Einflüsse durch das K. handelt es sich zunächst um besondere K.er, denen aus gewissen Gründen eine Zauberkraft zukommt, dann aber auch um gewöhnliche K.er, bei welchen die Art der magischen Verwendung, z. B. das Umkehren, die Hauptsache ist.

Wie man im Orient den bösen Blick durch lumpige K.er oder solche, die Unregelmäßigkeiten zeigen, ablenkt (s. o.), so schützt gegen alles Böse und besonders gegen Behexung an der Mosel ein K., das vor Mitternacht gewebt, mit einem schwarzen Faden genäht, darüber sieben Vaterunser, eine Litanei und die Namen der Dreieinigkeit gesprochen wurden, das dann in Menschenblut getaucht, in der Erde sieben Tage und Nächte lang vergraben und endlich unter Hersagen einer Zauberformel angezogen wurde[274]. Wie dies Zauberk., so schützt in Sizilien ein mit der linken Hand genähtes K. gegen den bösen Blick[275] und bei den Tschechen ein K., zu dem ein zur Zeit des Passionslesens gesponnener Zwirn bei einigen Nähten verwendet wurde, gegen Gewitter[276]. Bei den Südslawen gilt ein von der Mutter für das Kind ohne Steppzwirn und ohne Faden, die vom Zettel übrig geblieben, hergestelltes K. als Abwehrmittel gegen Vilenpfeile[277]. Im Rheinland schützt vor Behexung das Tragen eines K.es, das ein Priester in der Kirche anhatte. Durch ein solches kann auch eine bereits erfolgte Verhexung aufgehoben werden[278]. In Schlesien hat die Stola der katholischen Geistlichen Zauberkraft gegen den Teufel[279], im Böhmerwald hilft der Ministrantenrock, der gewöhnlich rot ist, diebische Zwerge vertreiben[280].

Gegen Behexung schützt man sich wenn man sich auf seine K.er setzt, was aus dem 16. Jh. überliefert wird[281], während heute allgemein gilt, daß man K.er oder Schuhe (s. d.) verkehrt anziehen muß[282], was eine Täuschung der bösen Geister oder eine magische Umkehrung, wie z. B. bei der Behebung eines Blendzaubers[283], sein kann. Blendzauber kann man auch beheben, indem man die Zipfel des K.es in die Hand geschlagen vor sich nimmt[284]. Durch Verkehren der K.er kann man die Hexen erkennen[285] oder sich selbst ihnen unsichtbar machen[286]. Ein weiteres Schutzmittel ist das Anziehen ungleicher K.er[287]. Um die Hexen vom Eintritt in die Stube abzuhalten, genügt es, ein K. an die Tür zu hängen oder Licht brennen zu lassen[288]. Dann wissen sie eben, daß man vorbereitet und zur Abwehr gerüstet ist. Ähnlich hängt man in Finnland zum Schutz der Kühe Säcke mit neuen K.ungsstücken an der Stalldecke auf[289], oder man deckt in Norwegen den Kübel mit dem Mehltrank, den die Kuh gleich nach dem Kalben erhält, mit einer Decke oder einem männlichen K.ungsstück zu, wenn man ihn über den Hof nach dem Stall trägt[290].

Nebensache und bloßer Aufbewahrungsort ist das K. dort, wo man ein Abwehrmittel hineingibt. So soll man gegen Heimweh Salz in die K.er einnähen. Auch der bekommt keins, dem man ohne sein Wissen Salz in den Hosensack gibt[291]. Auch sonst werden in den Taschen (s. d.), Schuhen (s. d.) oder in den K.ern eingenäht Schutzmittel getragen, wie dies besonders im Weltkrieg viele Soldaten taten[292].

14. Beim Fernzauber kommt die innere, magische Verbindung zwischen K. und Person am deutlichsten zum Ausdruck. Dieser kann man durch das Schlagen eines ihrer K.ungsstücke körperliche Schmerzen verursachen[293]. Man legt auch einen Fetzen des fremden K.es auf die Türschwelle und klopft ihn, indem man den Namen

---

[262] Nilsson *Griech. Feste* 62. 136. Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 232. [263] Vgl. G. M. Godden *Bekleidete Götterbilder*, ZfVk. 5 (1895), 100 f. [264] Quensel *Thüringen* 15. [265] Sieber *Sachsen* 278. [266] Grimm *Sagen* 26 Nr. 37. [267] Andree-Eysn *Volkskundliches* 205 f. [268] Quensel *Thüringen* 206. Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 291; Kuhn *Westfalen* 1, 158; Meyer *Germ. Myth.* 139. [269] Vgl. Klapper *Erzählungen* 133 Nr. 131. 335. [270] Beispiele bei Andree *Votive* 163. [271] Ebd. 164. [272] Vgl. Andree *Parallelen* 1 (1878), 58 ff.; Samter *Geburt* 204 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 409; 2, 162 ff. 300 f. 461 ff. [273] ARw. 18 (1915), 593.

[274] Seligmann *Blick* 2, 220. [275] Ebd. [276] Grohmann 39 Nr. 230 = Wuttke 304 § 448. [277] Krauß *Slaw. Volkforschung* 372. [278] ZfrwVk. 1905, 203 (Nahetal); Zaunert *Rheinland* 2, 140. [279] Kühnau *Sagen* 2, 685 ff. Nr. 1311. 1315 = Peuckert *Schlesien* 261. [280] Jungbauer *Böhmerwald* 45 f. [281] Kühnau *Sagen* 3, 12 Nr. 1361. [282] Seligmann *Blick* 2, 222; FFC. Nr. 31, 133 f. [283] Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Jungbauer *Böhmerwald* 73 f. (s. Ärmel). Vgl. ZfVk. 8 (1898), 449 (Island); Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. [284] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [285] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1082 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92); Krauß *Relig. Brauch* 120 f. [286] ZfdMyth. 1, 299 f. [287] Pfalz *Marchfeld* 85, 139 (s. Strumpf). [288] Heyl *Tirol* 800 Nr. 245. [289] Seligmann *Blick* 2, 220. [290] Liebrecht *Zur Volksk.* 318. [291] Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 710 ff. [292] Vgl. H. Bächtold *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube* (Straßburg 1917) 15 ff.

des Besitzers nennt[294]. Durch Schlagen eines K.ungsstückes, das ein Dieb zurückgelassen hat, kann man diesen krank machen[295] und ihm so zusetzen, daß er, von Schmerzen gepeinigt, das Gestohlene zurückbringt[296]. In Schwaben und im Allgäu muß zum Prügeln eines Abwesenden eine am Karfreitag unbeschrien auf drei Schnitte abgeschnittene Haselrute (s. d.) verwendet werden[297]. Bei den Tschechen hüllt man das vom Dieb zurückgelassene K.ungsstück in ein Hemd, in dem jemand gestorben ist, gibt dazu drei Wipfel vom Weißdornstrauch und drei Wipfel vom Hagedornstrauch, neun Stecknadeln und drei Stückchen ungebrauchtes Glas und hängt das Päckchen in den Kamin oder bindet es zwischen die Speichen eines Wasserrades[298].

Den abends lange ausbleibenden Mann kann die Frau dadurch zum baldigen Heimkommen zwingen, daß sie eins seiner K.ungsstücke in das Bett mitnimmt[299]. Nach älterem Glauben kann man einen Entlaufenen zur Rückkehr zwingen, indem man ein Stück seines Gewandes in ein Mühlpfännlein legt und die Mühle gehen läßt. Dann erfaßt den Flüchtigen eine große Angst. Man nannte dies „die Angst antun“[300] (s. u. § 16).

15. Um Fruchtbarkeit zu erlangen, wird besonders das Hemd (s. d. § 5) in der verschiedensten Weise verwendet. Wie in Italien jene Frau vor Unfruchtbarkeit sicher ist, welche zum Schlafen das Hemd einer fruchtbaren Frau anzieht[301], so zieht bei den Arabern von Moab die Kinderlose das K. eines kinderreichen Weibes an[302].

Die Geburt wird erleichtert, wenn die Kindbetterin ein Mannshemd (s. Hemd, Kleidertausch) anzieht[303], was schon im Altertum empfohlen wurde[304]. Wenn sie Soldatenk.er (s. Uniform) oder ein schmutziges Hemd des Vaters anlegt, wird das Kind stark[305]. Während der Niederkunft löst man bei den Südslawen jeden Knoten (s. d.) am Gewand der Kreißenden und flicht ihr Haar auseinander[306]. Bei den Gräcowalachen wechseln die Hebamme und die Helferinnen gleich nach der Entbindung daheim ihre K.er[307]. Das von einer Kindbetterin genähte K. zieht den Blitz an[308], das von ihr getragene K. darf niemand anziehen[309]. Diese aus der Unreinheit entspringende Gefährlichkeit hat schon im Altertum Anlaß gegeben, daß man das K. verstorbener Wöchnerinnen der Iphigeneia in Brauron an ihrem Grabe geweiht hat[310].

Bei der Einsegnung muß die Mutter in Nordwestböhmen mindestens ein neues K.ungsstück haben, damit das Kind im späteren Leben seine Sachen in Ordnung hat[311] (s. o. § 6). Das Taufk., mit dem zuweilen eine Wünschelrute (s. d.) mitgetauft wurde[312], wurde früher in manchen Orten Norddeutschlands von der Kirche geliehen[313]. Vom Paten, dessen K. beim Taufgang in Westböhmen rein sein soll, damit auch das Kind nett werde[314], wird das Kind meist schon bei der Taufe mit einem K. und Geld beschenkt[315]. In der Oberpfalz geschah dies früher auch dann, wenn das Kind zu reden begann und gut und böse unterscheiden lernte, weshalb man von einem kleinen und großen Dodngewand sprach[316]. Sonst pflegen die Paten das Kind alljährlich zu Ostern oder zu Weihnachten mit einem K. zu beschenken[317]. Im Egerland erfolgte dies früher bis zum 8. oder 9. Lebensjahr des Kindes, wo es dann als letztes Geschenk das sogenannte K. bekam[318]. Dies war wohl meist gegenüber den früher geschenkten einzelnen Wäsche- und K.ungsstücken ein ganzer Anzug. Bei den Kaschuben steckt man dem Kind zur Taufe eine Schreibfeder in das K., damit es klug werde, oder auch eine Nadel, damit es die K.er stets in Ordnung halte, und zieht, heimgekehrt vom Taufgange, dem Kind das K. bis zum Abend nicht aus, weil es dann einst seine Sachen schonen wird[319].

Läßt man einem Kinde das erste K. machen, so soll man dem Schneider nichts von seinem Lohne abziehen, weil sonst das Kind kein Glück hat[320]. In Thüringen muß der Kaufmann beim Messen des Stoffes etwas zugeben, damit das Kind „hineinwachse“[321]. In die Taschen des neuen K.es gibt man oft eine Geldmünze[322] (s. o. § 6). In den schottischen Hochlanden glaubt man die Kinder gegen den bösen Blick zu schützen, wenn einzelne K.ungsstücke von heller Farbe oder fehlerhaft sind[323]. Bevor ein Kind ein Jahr alt wird, soll man ihm kein K. anmessen, weil es sonst einen unförmlichen Leib bekommt, wie es zu Ende des 18. Jhs. um Gernsbach im Speierschen hieß[324]. Man soll überhaupt nicht Maß zu K.ern nehmen, weil das Kind sonst nicht wächst[325] oder später viel K.er zerreißt[326]. Wenn das Kind vor Erreichen des ersten Lebensjahres kein neues Hemd anzieht, so dauern einst, wie man im Egerland glaubte, die K.er länger, und das Kind lernt auch die alten Sachen benützen[327].

Das erste K. eines Kindes soll neu und ungeflickt sein, sonst zerreißt das Kind einst viele K.er[328] oder es wird schlampig[329], was auch eintritt, wenn man das K. des Kindes flicken muß, bevor es ein Jahr alt ist[330]. Kindern soll man auf dem Leibe nichts flicken, weil sie sonst dumm werden und nichts lernen[331] oder ein schlechtes Gedächtnis bekommen[332]. Derselbe Glaube gilt auch für Erwachsene. Ein Mädchen, das dies tut, wird in sieben Jahren nicht heiraten[333]. Sonst heißt es, daß man dann das Gedächtnis verliert[334], was bei den Tschechen nur für Mädchen gilt[335], daß man sich die Not an den Leib näht[336], daß einen dann die Hunde auf der Straße anbellen[337], daß dann der Arzt etwas an einem zu flicken bekommt (Franken) oder daß man einen schweren Tod erleidet (Brandenburg). In Bayern kann man das Unheil dadurch verhüten, daß man hierbei etwas in den Mund nimmt[338]. Hier liegt wohl zunächst die Erfahrung zugrunde, daß man sich, wenn man etwas auf dem Leibe näht, leicht verletzen kann, dann aber auch der pädagogische Aberglaube, daß ein solches flüchtiges Nähen meist wenig Wert hat. Die Erklärung, daß man den in der K.ung steckenden Geist nicht quälen soll, weil er sich sonst durch „elbische Verwirrung“ oder durch den Alpstich rächt[339], ist abzulehnen. Dieser angebliche „K.erdämon“ spürt doch auch dann, wenn man das ausgezogene K. näht, die Stiche, so daß man daher überhaupt nicht nähen dürfte.

16. Aus verschiedenen Anzeichen am K. und mit Hilfe des K.es läßt sich auf Liebe und Ehe schließen, diesbezüglich die Zukunft erforschen und allerlei Zauber ausüben.

Hängen sich Dornen an das K. eines Mädchens, so hat es viele Verehrer, (s. 2, 358) macht es sich beim Waschen die K.er naß, so bekommt es einen Trinker[340] (s. Schürze). Von einem Witwer wird das Mädchen geliebt, dem

---

[293] Manz *Sargans* 108; Zaunert *Rheinland* 2, 167 f. [294] Manz *Sargans* 109. [295] Frischbier *Hexenspr.* 119. [296] Seyfarth *Sachsen* 60. Vgl. oben 2, 216 f. [297] Wuttke 270 § 398 (Schwaben); Reiser *Allgäu* 2, 117; SchwVk. 10, 3. Vgl. Frazer 1, 206 f. [298] Grohmann 204 f. Nr. 1420 = Wuttke 414 § 643. [299] John *Erzgebirge* 35. [300] Huß *Aberglaube* 26.

[301] Seligmann *Blick* 2, 225. [302] Frazer 1, 157. [303] Seligmann *Blick* 2, 221; Egerl. 20 (1916), 6. [304] Stemplinger *Aberglaube* 69. [305] SAVk. 24 (1922), 61. [306] Krauß *Sitte u. Brauch* 539. [307] ZfVk. 4 (1894), 145. [308] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159 f.; Egerl. 20, 6. [309] Höhn *Geburt* 266. [310] Pfister *Reliquienkult* 2, 495; Wächter *Reinheit* 27, 37. [311] John *Westböhmen* 117; Egerl. 20, 6. [312] Wuttke 110 § 143. [313] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 94. [314] Egerl. 20, 6. Vgl. Knoop *Hinterpommern* 157 Nr. 17. [315] ZfrwVk. 1906, 83; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 78. [316] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 172 Nr. 2. [317] Höhn *Geburt* 277. [318] Grüner *Egerland* 41. [319] Seefried-Gulgowski 122. [320] Panzer *Beitrag* 1, 267. [321] Wuttke 395 § 605. [322] Unoth 1, 187 Nr. 135 (s. o. Anm. 100 ff.). [323] Seligmann *Blick* 2, 221. [324] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 580. [325] Egerl. 20, 6; Höhn *Geburt* 277. [326] Wuttke 394 § 604. [327] Grüner *Egerland* 40. [328] Höhn a. a. O. [329] Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 103. [330] Ebd. 50 Nr. 129. [331] John *Westböhmen* 250; Egerl. 20, 6. [332] Höhn *Geburt* 278. [333] Strackerjan 1, 49 Nr. 42. [334] Lammert 225 (Pfalz). [335] Grohmann 227 Nr. 1623. [336] John *Erzgebirge* 36. [337] Köhler *Voigtland* 423. [338] Wuttke 315 § 465. [339] Urquell NF. 1 (1897), 132.

sich der K.ersaum oft umschlägt 341) (s. Rock). Dies wird aber auch anders gedeutet. In der Schweiz heißt es von einer Frau, deren K.ersaum umgebogen ist, daß sie einen Brief oder Besuch oder Schelte bekommt 342); um Königsberg meint man, daß sich der betrinken wird, dem sich das K. unten aufschlägt oder der die Weste verkehrt anzieht 343). Bei den pennsylvanischen Deutschen soll das Weib, dem sich hinten das K. aufrollt, darauf spucken; dann bekommt es ein neues K. 344). Auf Island meint man überhaupt, daß der, dessen K. angespuckt wird, von dem Täter ein neues erhält 345).

Wenn ein Mädchen am Andreastage ihre K.er unter das Kopfkissen nimmt, träumt es von dem zukünftigen Mann 346). Bei den Franzosen muß es die K.er umkehren und schön gefaltet auf einen Stuhl legen 347). Wenn eine weibliche Person ein Stückchen vom K. des Geliebten siedet, muß er zu ihr kommen 348). Will man in Preußen ein Mädchen gewinnen, so durchsticht man im Frühjahr zwei Frösche, die sich gerade begatten, mit einer Nadel und steckt diese in das K. des Mädchens (s. 3, 134). Bei den Masuren heftet man, wenn auch nur auf einen Augenblick, die eigenen K.er mit den K.ern der Geliebten zusammen 349).

In Niederösterreich sagt man: So viel Stiche man an einem K., das ein Lediger anhat, macht, soviele Jahre nachher bekommt dieser kein Weib. Ferner daß ein Mädchen in jenem K.e Braut wird, bei dessen Nähen sich der Zwirn verknüpft oder sie sich in den Finger sticht 350). Im Rheinland gilt der Glaube, daß sich ein Mädchen in jenem K.e verlobt, bei dessen Verfertigen sich die Näherin blutig sticht 351). In Schlesien heißt es, daß die Trägerin eines K.es gefällt, wenn man sich beim Nähen so in den Finger sticht, daß das K. wider Willen blutig wird 352), in Brandenburg, daß ein K. gut gefallen wird, wenn es beim Nähen oft herunterfällt 353). In Heidelberg meint man, daß die Person einen Kuß bekommt, welche sich beim Nähen eines neuen K.es in den Daumen sticht 354), in Brandenburg 355) und Westböhmen 356), daß die künftige Trägerin des K.es darin geküßt wird, wenn sich die Näherin unversehens in die Hand sticht, und im Erzgebirge, daß beim Nähen aller K.-ungsstücke, das Brautk. ausgenommen, jeder Stich in den Finger einen Kuß abwirft 357), ferner daß jenes Mädchen Braut wird, bei dem mit dem letzten Stich am K. auch der Zwirnsfaden alle wird 358). In Mecklenburg 359) und Brandenburg 360) verlobt sich das Mädchen in jenem K.e, bei dessen Nähen eine Nadel in drei Stücke gebrochen wurde, in Schlesien heiratet die Trägerin in der Zeit, so lange das K. hält, wenn beim Nähen sieben Nadeln zerbrochen sind 361). In Ostpreußen verlobt man sich in dem K., bei dessen Nähen sich der Faden oft knotet. Geschieht dies bei einem Brautk., so wird die Ehe nicht kinderlos sein 362).

Wichtig ist das bei der Hochzeit getragene K., das wie das Hochzeitshemd (s. d.) oft aufbewahrt wird und als Totenhemd dient 363). Auch bei den Chinesen gibt man verstorbenen Frauen kostbare Brautk.er in das Grab mit 364). Während die Braut dem Bräutigam gewöhnlich ein Hemd (s. d.) und auch Strümpfe (s. d.) schenkt, ist es meist Pflicht des Bräutigams, das Brautk. und die Brautschuhe zu schenken. Dann gibt es eine glückliche Ehe 365). Dies ist Sitte in der Schweiz, wo im St. Galler Land mit dem schwarzen K. auch ein schwarzer Schal überreicht wird 366), während sonst das schon im 12. Jh. nachweisbare weiße Brautk. üblich ist 367), ferner in Tirol 368), in Luxemburg 369), im Rheinland 370), in der Mark Brandenburg 371) in Schlesien 372), bei den Kaschuben 373) und vielfach bei den Deutschen und Tschechen in Böhmen 374), dann bei romanischen, slawischen und anderen Völkern, z. B. auch bei den Indern 375). Zuweilen wird an Stelle des K.es bloß der Stoff dazu übersandt, bei slawischen Völkern erhalten hie und da auch die nächsten Verwandten der Braut K.er

und Schmucksachen vom Bräutigam oder seinem Vater 376).

In vielen Fällen werden diese Geschenke wohl nur als eine veränderte Form des früher üblichen Brautkaufes zu betrachten sein, zumeist aber liegt ein Akt der Adoption vor. Die geschlechtsfremde Braut wird damit in die Sippe des Bräutigams aufgenommen, und durch gegenseitige Geschenke wird ein künstliches Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden Familien oder Sippen begründet 377). Es ist die Adoption durch Eink.ung 378), die auch sonst im Rechtsleben (s. u.) erscheint, wie andrerseits das Entzweireißen eines K.ungsstückes des Mannes, z. B. des Hosenbandes (s. d.) bei den Südslawen, also eine Art Entk.ung, sinnbildlich die Ehescheidung ausspricht 379).

Aus der Sitte, daß der Bräutigam der Braut das Hochzeitsk. schenken muß, erklärt sich vor allem der Aberglaube, daß die Braut das K. nicht selbst machen, sogar bei der Herstellung nicht einmal helfen darf 380), weil sonst Unglück folgt 381) oder sie sich ihren Kummer zusammennäht 382) oder bald stirbt 383). Vereinzelt heißt es im Erzgebirge, daß der Bräutigam nach kurzer Ehe stirbt, wenn das Brautk. von weiblicher Hand gefertigt wurde, und auch die Braut dasselbe Los ereilt, wenn sie nicht selbst daran mitgenäht hat 384).

Nach dem Glauben des Erzgebirges bringt es Unglück, wenn das Brautk. bunt, grau oder gelb ist oder wenn sich die Schneiderin beim Nähen sticht. Es darf vor dem Hochzeitstage nicht in das Festhaus kommen, nachträglich darf daran nichts geändert werden, es darf daran nichts fehlen, wenn Ordnung in der Ehe sein soll. Die Braut soll es sich selbst anlegen — anderwärts wieder nicht — und zwar „ein Viertel"; denn nur dann bleibt sie keusch. Stellt sie sich dabei auf einen Kuchendeckel, so wird sie glücklich und hat dann immer alles beisammen. Tritt beim Ank.en ein unverheirateter Mann ein, so bewahrt die Braut die eheliche Treue nicht. Paßt das K. nicht, so zanken sich die Ehegatten. Wird zum Anschaffen der Hochzeitsk.er Geld geborgt, so wird das Ehepaar liederlich. Beim Kirchgang soll endlich die Braut das K. nicht aufraffen 385); was sie auch in Oldenburg nicht tun darf, wenn der Weg auch noch so schlecht ist. Denn dadurch würde sie ihrem guten Ruf schaden und das Ansehen einer achtbaren Braut verlieren 386).

Im deutschen Ostböhmen helfen der Braut ihre Freundinnen beim Anziehen (s. o. § 8), wobei stets darauf geachtet wird, daß alles „rechtisch" geschieht. Die Braut soll mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigen, zuerst den rechten Strumpf und Schuh anziehen, zuerst in den rechten Ärmel fahren, dann geht in der Ehe alles „recht". Ferner soll sie die K.ungsstücke in der Richtung von unten herauf anziehen, zuerst Strümpfe und Schuhe, dann die Röcke usw. Dabei empfiehlt man an den einen Orten der Braut, die K.er langsam anzuziehen, in andern aber schnell, weil dann auch in der Wirtschaft alles rasch vom Flecke geht. Während des Ank.ens darf man nichts suchen, besonders nicht mit einem Licht; denn dies bringt Zank und Streit. Die Schuhe, in welche wie in die Strümpfe Geld gelegt wird, sollen die Braut nicht drücken. Eintracht der Eheleute erzielt man, wenn der Braut beim Ank.en ein Handtuch um den Leib geschlungen wird, das sie am nächsten Morgen dem Mann zum Abtrocknen reichen muß 387). In Tirol bedeutet es Unglück, wenn die Braut am Hochzeitstag ein schwarzes K. trägt 388). In Westböhmen soll die Braut kein blaues K. anziehen; es geht ihr dann nicht gut 389). Wird der Braut bei der Hochzeit das K. zerrissen, so geht die Ehe auseinander oder es bedeutet den frühen Tod eines der Gatten 390).

Die Herrschaft in der Ehe gewinnt im Egerland der Mann, wenn er während der Trauung auf dem K. der Braut kniet, die Frau, wenn sie auf dem Rock des Mannes kniet 391). Sonst schützt das Knien (s. d) des Bräutigams auf dem K. der Braut diese vor Kinderlosigkeit 392). Im

Voigtland bekommt jener Teil die Herrschaft, dem es nach der kirchlichen Trauung daheim gelingt, seine K.er über die des andern an den Nagel zu hängen, was oft der Anlaß zu einem ernsten Streit, ja sogar zu Schlägereien zwischen den Neuvermählten war [393].

Heute wohl mehr bloßer Prunk mit seinem Besitz, wozu die Hochzeit die beste Gelegenheit bietet [394], ursprünglich vielleicht aber Täuschung und Abwehr böser Geister bezweckte die in Westfalen hie und da noch übliche Sitte, daß die Braut während der Hochzeitsfeier, wenn der Tanz begonnen hat, von Zeit zu Zeit verschwindet und jedesmal in einem neuen K.e erscheint und daß der Bräutigam in der Soester Börde eine Anzahl Wämser oder Westen von verschiedenen Farben übereinander trägt [395].

17. Den Übergang vom Leben zum Tod versinnbildet die zweifarbige K.ung in der Sage vom wilden Heer in Montavon, nach welcher jene Person, die zuerst im nächsten Dorfe sterben muß, als letzte im Zuge mit einem weißen und blauen Strumpf (s. d.) zu sehen ist [396]. Todesvorzeichen sind kleine dunkle Kreuzchen oder Rostflecke im Gewebe des Weißzeuges (s. Hemd) oder Betttuches. Verliert eine Braut bei der Trauung die Schürze (s. d.), so lebt sie nicht mehr lang [397]. Wenn Mäuse Schlafenden an den K.ern nagen, zeigt es einen Todesfall oder überhaupt Unglück an [398].

Den Todeskampf sucht man zu verkürzen, indem man im Voigtland alle K.er im K.erschrank löst und gerade niederfallen läßt [399], während man bei den Tschechen den Sterbenden mit einem aus einem Grab genommenen schwarzen Tuch oder mit seinem Tauf- oder Hochzeitsk.e bedeckt [400] und bei den Siebenbürger Sachsen ein Tuch oder K. „aus dem vierten Familiengliede" über ihn breitet. Hier glaubt man umgekehrt den Tod verhindern oder hinausschieben zu können, wenn man unter das Kopfkissen eines Schwerkranken ein „angestorbenes", d. i. ererbtes K.ungsstück legt [401].

Das schon bei den alten Juden üblich gewesene [402] und als ein ursprüngliches K.eropfer an den Toten gedeutete [403] Zerreißen der K.ung aus Schmerz oder Trauer erklärt sich wohl eher daraus, daß gesteigerte Leidenschaft einen Zerstörungstrieb auslöst. Es war auch bei den Römern Sitte. Der römische Gatte zerriß sein K. beim Tode der Frau, dasselbe tat die trauernde Römerin und wird auch von Augustus berichtet, als er die Kunde von der Varusschlacht erhielt [404]. Ebenso machte es nach der mittelalterlichen Erzählung die Mutter des hl. Gregorius, als sie erkannte, daß sie den eigenen Sohn zum Manne habe [405]. Bei den Juden in Crailsheim besteht noch heute der Brauch, daß bei einem Todesfall alle in der Stube anwesenden Verwandten an ihren K.ern einen handbreiten Riß machen, bei der Trauer für Eltern auf der linken Seite, sonst auf der rechten [406].

Das Trauerk. und das beim Begräbnis getragene K. ist meist schwarz [407], womit man vielleicht ursprünglich den Träger vor den Dämonen unkenntlich machen wollte. Doch findet sich in Deutschland auch die blaue und, besonders in den einst slawischen Gebieten, weiße Trauerfarbe [408]. Die an die ewige Nacht und Finsternis gemahnenden dunklen Farben sind jedenfalls die natürlicheren Trauerfarben. In Oberösterreich zog die Bevölkerung, namentlich der weibliche Teil, auch in der Fastenzeit dunkle K.er an [409]. Im Isergebirge darf man neue K.er (s. o.) nicht das erstemal zu einem Begräbnis anziehen [410].

Wäsche und K. des Kranken und Verstorbenen, aber auch die mit dem Toten in Berührung gekommenen K.er der Lebenden galten seit je als unrein und gefährlich, weshalb man jene reinigte oder vernichtete und diese ebenfalls wusch oder wechselte. Hierin liegt ein deutlicher Niederschlag der Erfahrung, daß durch das K. Krankheitskeime übertragen werden können, wenn auch das Volk sein Tun meist anders begründet. Erst auf einer höheren Kulturstufe schließt sich daran die Vorstellung, daß man durch Reinigen der K.er sich selbst von einer Befleckung oder einem Makel reinwaschen kann. Die K.er eines Kranken galten schon den Alten als unrein und wurden daher oft einer Gottheit geweiht [411], den Indern und Israeliten erschienen die K.er der Teilnehmer an einem Begräbnis als unrein [412]. Die alten Griechen sahen auch das K. eines Mörders als unrein an [413] und die Juden pflegten nach einem Feldzug die K.er zu reinigen [414].

Das Waschen und Ank.en des Toten war in der Münstergemeinde zu Herford bis 1870 Sache der nächsten Nachbarn, die man deshalb „Klennaber" (K.enachbarn) nannte [415]. Bei einigen buddhistischen Sekten ziehen die, welche einen Toten waschen und bek.en, ihre K.er aus, ehe sie ans Werk gehen [416]. In Württemberg wird oft die Leib- und Bettwäsche des Verstorbenen, aber auch alle K.ung, mit der er in den letzten Wochen in Berührung gekommen ist, gewaschen, weil sonst der Tote keine Ruhe hat [417], was wohl so zu verstehen ist, daß er dann den Zurückgebliebenen schaden kann. Auch im Ansbachischen meinte man früher, daß der Tote nicht ruhen könne, wenn seine Wäsche nicht bald gewaschen wird [418]. Derselbe Glaube war in der Oberpfalz daheim [419]. Die Armenier waschen am Tage nach dem Begräbnis die K.er des Verstorbenen [420], bei den Bulgaren tun dies drei Weiber am dritten Tag nach der Beerdigung, aber ohne Seife zu verwenden [421]. In Poitou wäscht man das Leinenzeug des Toten einige Tage nach dem Begräbnis, bei den Aymara- und Quichua-Indianern am neunten Tage nach dem Todesfall, worauf es zum Gebrauch des Verstorbenen im Jenseits verbrannt wird. Bei den peruanischen Indianern werden K.er und Hausgeräte gleich nach dem Todesfall im nächsten Fluß gewaschen. Bei den Wadschagga werden K.er, Schmuck und Waffen des Toten nach dem Begräbnis zum nächsten Bach getragen und mit Wasser übergossen, „damit auch sie ihres Herrn Tod beweinen" [422]. Bei den Chewsuren brennen ein Jahr lang Wachslichter vor den in einem Winkel des Hauses niedergelegten K.ern des Toten [423]. Bei den Tscheremissen waschen sich die Leidtragenden nach dem Begräbnis und wechseln ihre K.er. Die Gegenstände, welche durch die Leiche verunreinigt wurden, müssen drei Tage lang im Freien liegen [424]. Bei der Gedächtnisfeier am 40. Tage legt der, welcher hiebei die Rolle des Verstorbenen spielt, dessen K.er an [425]. Sonst dürfen die K.er Verstorbener von anderen nicht gleich benützt werden, in Thüringen erst vier Wochen nach dem Tode, weil sonst der Verstorbene keine Ruhe hat [426], in der Gegend von Leuzendorf-Gerabronn erst sechs Wochen

---

[340] Egerl. 20 (1916), 6. Vgl. oben 2, 358. [341] Drechsler 1, 226 = Wuttke 220 § 312; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. [342] SAVk. 8, 270. [343] Urquell 3 (1892), 231. [344] Fogel *Pennsylvania* 82 Nr. 301. [345] ZfVk. 8 (1898), 161. [346] Alemannia 25, 52 (Siegelau). [347] SAVk. 21 (1917), 226. [348] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 f.; Ranke *Sagen*² 37. [349] Hovorka u. Kronfeld 2, 172. [350] Pfalz *Marchfeld* 101. [351] ZfrwVk. 1908, 119. [352] Drechsler 1, 227. [353] Engelien u. Lahn 285 Nr. 289. [354] Alemannia 33 (1905), 301. [355] Engelien u. Lahn a. a. O. [356] John *Westböhmen* 250. [357] John *Erzgebirge* 94. [358] Ebd. 75. [359] Bartsch *Mecklenburg* 2, 57. [360] Engelien u. Lahn a. a. O. [361] Drechsler 2, 5. [362] Urquell 1 (1890), 12. [363] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 132. [364] Vgl. Visscher *Naturvölker* 2, 265 f. [365] Wuttke 369 § 560. [366] Baumberger *St. Galler Land* 168. [367] Geramb *Brauchtum* 121. [368] Hörmann *Volksleben* 365. [369] Fontaine *Luxemburg* 150. [370] ZfrwVk. 1907, 181. [371] ZfVk. 1 (1891), 182. [372] Drechsler 1, 244. [373] Seefried-Gulgowski 105. [374] Grohmann 118 Nr. 892; Verf. [375] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 245 ff. [376] Ebd. 246. [377] Ebd. 251. [378] Ebd. 128. 132 ff. [379] Krauß *Sitte u. Brauch* 570 f. [380] Bächtold a. a. O. 246 f. [381] John *Erzgebirge* 94; Brandenburg 255; ZfVk. 13 (1903), 293 (Vogelsberg); C. Fraysse *Le Folk-Lore du Baugeois* (Baugeois 1906) 84 Nr. 18. [382] Drechsler 1, 243. [383] Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 195; Engelien u. Lahn 245 Nr. 79. [384] John *Erzgebirge* 94. [385] Ebd. [386] Strakkerjan 2, 194. [387] W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (Prag 1922), 51 f. [388] Zingerle *Tirol* 19. [389] Egerl. 20, 6. [390] Köhler *Voigtland* 396 u. John *Erzgebirge* 96 = Wuttke 210 § 291; Strackerjan 1, 31.

[391] Egerl. 20, 6. [392] Seligmann *Blick* 2, 220. [393] Köhler *Voigtland* 235.433. 438. [394] Vgl. W. Oehl a. a. O. 87 ff. [395] Sartori *Westfalen* 91 f.

danach, weil daran noch etwas vom Wesen und den Kräften des Toten haften könnte, was Schaden brächte [427]. Nach tchechischem Glauben zerfallen übrigens die nach Verstorbenen getragenen K.er, wenn deren Leichnam verfault [428].

Wichtig ist das Totenk. selbst, das man dem Verstorbenen anzieht. Wenn auch oft die Vermögensverhältnisse hier mitbestimmen [429], so ist doch in den meisten deutschen Landschaften Regel, daß man dem Toten seinen Sonntagsanzug [430] oder sein bestes Gewand [431] mitgibt. Nicht selten ist es das Hochzeitsk. (s. o.) oder ein besonderes weißes Sterbek., das in Forbach Sterbmantel genannt wird [432]. Bei den Chinesen gibt man verstorbenen Frauen die Brautk.er mit und bestattet den pater familias entweder in einem Priestergewande oder in einem sogenannten Langlebe-K., welches schon bei seinen Lebzeiten gemacht worden ist [433]. Bei den Chinesen werden Totenk.er mit Vorliebe in einem Schaltjahr (s. d.) gemacht, weil diese die Fähigkeit haben, das Leben zu verlängern [434]. Beim Nähen des Totenk.es soll man im Egerland keine Nadel in den Mund nehmen, weil sonst die Zähne ausfallen [435]. In Baden darf am Totenk. keine Hafte sein [436]. Bei den Tschechen darf es nicht am Samstag (s. d.) gesponnen und am Sonntag (s. d.) vor der hl. Messe gemangelt sein, sonst hat der Tote keine Ruhe und kann nicht verwesen [437] (s. o. § 9). Ferner darf man in den Zwirn keine Knoten machen, sonst drückt es den Toten; endlich darf es die Näherin nicht über Nacht in ihrer Wohnung lassen, sonst kommt der Tote und holt es [438]. Will bei den Ruthenen eine Witwe wieder bald heiraten, so bindet sie alle Knoten an dem K. des verstorbenen Mannes auf, bevor der Sarg geschlossen wird [439].

Vor dem Schließen des Sarges muß darauf geachtet werden, daß dem Toten nichts von seinen K.ungsstücken in den Mund gerät, sonst folgt ihm bald ein Glied der Familie nach [440] (s. Nachzehrer). Kommt ein K.ungsstück oder auch nur ein Lappen von dem K. eines Menschen, woran noch dessen Schweiß (s. d.) klebt, in den Sarg des Toten, so vergeht der Besitzer, wie dieser Lappen im Sarge vergeht. Ein frisch gewaschenes K.ungsstück aber kann man dem Toten ohne Furcht mitgeben [441]. Manche Leute hüten sich daher, ein getragenes K.ungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen. In Holstein geschah es sogar, daß jemand die Öffnung eines Grabes und Sarges forderte, um seinen der Leiche angezogenen Strumpf wieder zu bekommen [442].

Der Tote benötigt sein Hemd (s. d.) oder K. und sucht es, wenn es geraubt wird, wieder zu erlangen, da es auch durch ein anderes nicht ersetzt werden kann [443]. Wenn man einem Toten das K. einer bereits verstorbenen Person anzieht, so weichen sich nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen beide im Jenseits aus, wenn sie im Leben auch noch so gute Freunde waren [444]. Betreffs der K.ung der Toten im Jenseits besteht der durch zahllose Sagen (s. o. § 10) belegte Glaube, daß sie ihr Sterbek. meist das Hemd (s. d.), tragen [445], zuweilen auch, daß Männer schwarz, Weiber weiß gek.et sind [446]. Wenn man Gewißheit über das Schicksal der Verstorbenen haben wollte, so ließ man früher in der Oberpfalz eine Schaumesse lesen, wobei aber der Priester eine besondere „Gewalt" haben mußte. Während der Wandlung erschien dann der Verstorbene den in der Kirche Anwesenden in schwarzem K., wenn er in der Hölle, in grauem, wenn er im Fegefeuer, und in weißem, wenn er im Himmel war [447]. Daß die Gerechten und Auserwählten im Himmel das K. der Herrlichkeit empfangen und überhaupt kostbare K.er tragen [448], läßt sich im heutigen Volksglauben nicht belegen.

18. Die größte Rolle in der Volksmedizin spielt das Hemd (s. d.). Was sonst die K.ung im allgemeinen anbelangt, handelt es sich hier um Vorsichtsmaßregeln und um die Verwendung der eigenen und fremder K.er zu Heilzwecken.

a) Die Erfahrung, daß Krankheiten durch K.er übertragen werden können, äußert sich in dem Glauben, daß die Pest in einem Bündel alter K.er [449] oder in einem Tuch (s. d.) oder Lappen (s. d.) steckt. Im 17. Jh. glaubte man, daß sich die Pest durch den in den K.ern der Pestkranken steckenden Geruch verbreite [450]. Dieser geahnte Zusammenhang zwischen dem K. und der Krankheit, aber auch der zwischen K. und Person bestehende, gibt sich zunächst in allerlei Vorsichtsmaßregeln zu erkennen. Über Nacht soll man K.er nicht im Freien lassen, sonst kommt der Nachtschatten hinein, und wer sie anzieht, wird mondsüchtig [451]. Einem Unbekannten soll man kein getragenes Hemd oder K. schenken, weil er damit dem früheren Besitzer schaden kann [452]. Dieser K.erzauber wurde besonders von Zauberern in Litauen [453], dann auch in Sardinien geübt [454]. Auch die Wotjäken verkaufen gebrauchte K.er nur ungern, weil damit Hexerei getrieben werden kann [455]. Die pennsylvanischen Deutschen glauben, daß man vor Zahnweh bewahrt bleibt, wenn man morgens zuerst den linken Strumpf (s. d.) anzieht oder zuerst in den rechten Rockärmel schlüpft [456], ferner, daß ein neues K. (s. o. § 6) zuweilen gefährlich ist. Wenn man darin krank wird, wird man nicht mehr gesund [457]. Nach dem Glauben der tschechischen Mährer soll man bei Fieber keine neuen K.er anziehen und in keine Kirche gehen, weil sonst das Fieber noch stärker wird [458].

b) In bezug auf die Verwendung der eigenen K.er zu Heilzwecken ist zunächst auf das Messen der K.er hinzuweisen, das ursprünglich ein Krankheitsorakel war, um Beschaffenheit, Dauer und Ausgang einer Krankheit zu bestimmen. Schließlich wurde es als ein Mittel zur Heilung selbst betrachtet [459]. Verbreitet ist das Besprechen oder Büßen der K.er durch Wundermänner und Wunderfrauen, die ihre heilende Kraft auf die K.ung, die sie meist unter Hersagen von Zauberworten oder Gebeten streichen, übertragen, so daß der Kranke, wenn er sie anzieht, gesund wird [460]. Die Krankheit wird auch durch Schlagen des K.ungsstückes ausgetrieben, das die Magyaren des Hajduer Komitates unter der Türschwelle klopfen, um die Fallsucht zu verjagen [461]. Noch häufiger ist, daß man das K. des Kranken oder Teile davon verwendet, um die Krankheit anderswohin zu übertragen, oder daß man die Krankheit zu beseitigen glaubt, wenn man das K. vernichtet, etwa verbrennt, wie in Pennsylvanien bei Fallsucht [462]. Verstärkt wird diese Heilhandlung noch, wenn man die Asche des verbrannten K.es in fließendes Wasser wirft [463]. Dieses Wegschwemmen des Zwischenträgers wird bei Verbänden und Pflastern von Wunden, Geschwüren und Flechten bevorzugt, weil man bei deren

---

[396] Vonbun *Beiträge* 13. [397] Strackerjan 1, 37 Nr. 27. [398] (Keller) *Grab* 4, 243 f.; 5, 411 f.; Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 440 Nr. 184. Vgl. Agrippa v. Nettesheim 1, 244. [399] Köhler *Voigtland* 439 = Wuttke 457 § 724 = Urquell NF. 1 (1897), 133. [400] Grohmann 187 Nr. 1314. [401] Urquell 4 (1893), 50. [402] Vgl. 2. Kön. 2, 12; 6, 30. [403] Samter *Geburt* 119^2. [404] Sittl *Gebärden* 22 ff. [405] Klapper *Erzählungen* 92 297 Nr. 79. [406] Höhn *Tod* 317. 354. [407] Heckscher 258 f. [408] Ebd. 491 f. [409] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 20. [410] Müller *Isergebirge* 35. [411] Wächter *Reinheit* 43. [412] Ebd. 50^2. [413] Ebd. 68 f. [414] Ebd. 69^1. [415] ZfrwVk. 1907, 281. [416] ZfVk. 18 (1908), 357. [417] Höhn *Tod* 325. [418] Grimm *Myth.* 3, 458. [419] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252. [420] ZfVk. 18, 372. [421] Strauß *Bulgaren* 452. [422] ZfVk. 18, 372. [423] Ebd. 17 (1907), 382. [424] ARw. 17 (1914), 403. [425] FFC. Nr. 61, 32. 34. [426] Wuttke 468 § 742. [427] Höhn *Tod* 356. [428] Grohmann 192 Nr. 1352 = Wuttke 468 § 742. [429] Vgl. Rochholz *Glaube* 1, 185. [430] Höhn *Tod* 319. [431] J. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf i. Westböhmen 1926) 23. [432] Meyer *Baden* 585. [433] Visscher *Naturvölker* 2, 265 f. [434] Frazer 1, 169. [435] Egerl. 20 (1916), 6. [436] Wuttke 462 § 731. [437] Grohmann 192 Nr. 1349 = Wuttke 461 § 731. [438] Grohmann 192 Nr. 1350 f. [439] Globus 1898, 251 = Frazer 3, 310. [440] Köhler *Voigtland* 440. [441] Bartsch *Mecklenburg* 2, 92. [442] Wuttke 186 § 255. [443] Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 143 Nr. 162e; Witzschel *Thüringen* 1, 145 Nr. 140; Sieber *Sachsen* 285; BdböVk. 17, 189. [444] Urquell 4 (1893), 52. [445] Vgl. Quensel *Thüringen* 313. [446] Ebd. 314. [447] DG. 10 (1909), 25. [448] Eisler *Weltenmantel* 295 f.

Verbrennen die „Hitze" nur noch vergrößern würde [464]). In Frankreich wäscht man sich besonders bei Augenkrankheiten in heilkräftigem Wasser und wirft dann ein Stück der K.ung des Kranken, an einer Stecknadel befestigt, in das Wasser [465]). Sehr beliebt ist ferner das Vergraben eines vom Kranken getragenen K.ungsstückes [466]), was noch in neuester Zeit von Kurpfuschern ausgenützt wurde, die sich hiezu auch neue K.er geben ließen, welche sie behielten [467]). In Lehe bei Lunden zieht man dem Fieberkranken ein altes Gewand an, in dem er tüchtig schwitzen muß. Damit geht man dann vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang über einen Berg und vergräbt es. Bis man wiederkehrt, muß der Kranke nackt im Bett liegen [468]). Bei den Südslawen wird dem Fallsüchtigen beim ersten Anfall das K. ausgezogen, ein schwarzer, fleckenloser Hahn oder eine ebensolche Henne, je nachdem es ein Mann oder ein Weib ist, hineingewickelt, das Bündel vom Sonnenaufgang gegen Abend übers Dach geworfen und dann vergraben. Doch darf man die Grube nicht zuscharren, sondern bloß mit einem Stein zudecken [469]). Als besonders wirksam gilt in Württemberg, wenn der Fallsüchtige ein Hemd, in dem er einen Anfall durchgemacht oder das er längere Zeit getragen hat, oder ein recht verschwitztes Leintuch oder ein K.ungsstück einem Toten in den Sarg mitgibt [470]). Endlich überträgt man Krankheiten mit Hilfe von K.ungsstücken oder Teilen davon auch auf Bäume [471]) (s. Lappenbäume).

c) Bei Verwendung fremder K.er zu Heilzwecken wird oft gefordert, daß sie vom andern Geschlecht sein müssen. In Mecklenburg läßt man den kranken Mann ein geschenktes Weiberhemd, das kranke Weib ein ebensolches Männerhemd tragen, das nach 14 Tagen in einen Ameisenhaufen vergraben wird [472]). In Schlesien trägt der Mann gegen Fieber ein schweißiges Weiberhemd auf dem bloßen Leibe [473]). Gegen Finnen im Gesicht hilft nach der Rockenphilosophie, wenn sich der Mann an einem Weiberhemd, das Weib an einem Männerhemd trocknet [474]) (s. Hemd), ferner hilft gegen Schnupfen eines Weibes, wenn es in des Mannes Schuhe riecht [475]). In Polen heilt man die Urok genannte Krankheit, worunter man im allgemeinen Behexung, bei den Masuren aber auch Kopfweh und Übelkeit versteht, indem man bei einem Mann mit Frauenk.ern, bei einem Weib mit Männerk.ern über das Gesicht oder auch vom Kopf bis zum Fuß des Kranken wischt und dabei dreimal ausspuckt [476]). Heilkräftig ist ferner das K. oder Hemd eines starken Menschen, besonders eines Mannes [477]), was die Parazelsisten schwächlichen Personen zum Anziehen empfahlen [478]). Mit des Vaters Rock oder K. deckt man ein Kind, das Krämpfe hat, zu [479]), wie die Mutter, wenn sie die Wochenstube verläßt, auf das Kind, damit es nicht ausgewechselt werden kann, etwas von des Vaters K.ungsstücken legt [480]). Im Böhmerwald gibt man, um die Fraisen eines Kindes zu lindern, ein Stück von dem Brautk. der Mutter (Rock, Schürze, Halstuch u. a.) auf das Kind [481]). In Frankreich werden Kranke auch durch Anziehen oder Berühren von K.ern, die an heiligen Steinen gerieben wurden, geheilt [482]). Wichtig sind ferner K.er aus Totenleinwand, die für allerlei Schäden gut sind [483]). Ein Hemd, in dem jemand gestorben ist, stillt Krämpfe, wenn man es um den betreffenden Körperteil wickelt [484]). Behexungen behebt man, indem man ein Stück vom K. des Behexers zu bekommen trachtet und verbrennt, was in Estland und bei den Mohamedanern üblich ist [485]). In Irland verbrennt man das K. dieser feindlichen Person neben dem behexten Kinde. Niest dieses, so treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen [486]). Endlich kommt noch das K. von Erhängten in Betracht. In Schlesien vergräbt man ein solches unter die Türschwelle, holt es am Karfreitag hervor und legt es den Rindern auf das Kreuz; dann werden sie fett [487]). Ebenda behandelt man kranke Tiere dadurch, daß man sie mit dem Saum des Kittels oder Rockes bestreicht, so z. B. das dicke Euter einer kranken Kuh [488]).

Erwähnt sei noch, daß bereits nach antikem Glauben eine Pflanze heilkräftig wurde, wenn sie bis zum Saume eines K.es, z. B. dem eines Heiligenbildes, emporwuchs, was sich vielleicht aus dem biblischen Saumanrühren erklärt [489]).

19. Im Rechtswesen erscheint das K. am häufigsten in der Sitte der Eink.ung. Sobald Grundeigentum aus einer Hand in die andere überging, waren bestimmte Formen der Auflassung, Übergabe und Übernahme zu beachten, von welchen man eine Form, bei der sinnbildlich K.ungsstücke verwendet wurden, mit den lateinischen Wörtern vestire, investire (ahd. werjan) ausdrückte und so von einer Investitur (ahd. giwerî, giwerdida) sprach, wobei der abtretende Besitzer exutus und der antretende indutus oder vestitus genannt wurde [490]). Aber auch die Verleihung eines Amtes wird Investitur genannt, was besonders bei kirchlichen Ämtern und Würden der Fall ist und im Mittelalter, da die Päpste das Investiturrecht des deutschen Königs zu brechen suchten, zu dem erst 1122 beigelegten Investiturstreit führte. Der Ausdruck „investieren", d. h. eink.en, jemanden mit den Zeichen der Amtswürde bekleiden, hat später die heute gebräuchlichere Bedeutung angenommen, Kapital in eine Unternehmung anlegen [491]).

Die gegenwärtig vielfach noch übliche feierliche Eink.ung geistlicher Personen, z. B. auch das Nehmen des Schleiers (s. d.) durch die Nonnen, hat schon in der religiösen Symbolik des Altertums, besonders kleinasiatischer Kulte, ihr Vorbild und wird, wie etwa die Eink.ung des Mardukbildes, auch kosmisch gedeutet [492]). Zuweilen erhielten davon Götter ihre Namen oder Beinamen, was namentlich für Mithras anzunehmen ist [493]). Durch Eink.ungszeremonien wurden ferner Opfer (s. d.) an Menschen, Tieren oder Pflanzen feierlichst als Besitz der Gottheit erklärt und ihr übertragen [494]). Bei den Römern war die Jünglingsweihe, aber auch die Freilassung der Sklaven durch die Überreichung der männlichen, nationalen Kopfbedeckung (s. Hut) begleitet [495]). Eine Eink.ung besonderer Art ist endlich die Bek.ung der Toten für ihre Reise in das Jenseits.

Der Eink.ung geht mitunter eine Entk.ung voraus. So mußte der Herzog Kärntens sein Rittergewand ablegen und die slowenische Tracht anziehen, was als sinnbildliche Darstellung einer Änderung der Persönlichkeit gedeutet wurde [496]). In Bulgarien zieht der Adoptivsohn seine alte K.ung aus und läßt sie im Hause seiner leiblichen Eltern zurück. Dafür erhält er vom Adoptivvater neue [497]). Eine feierliche Entk.ung wird bei der Wegnahme geistlicher Würden vorgenommen, wenn sich jemand vergangen oder, wie J. Huß [498]), der Ketzerei schuldig gemacht hat. Einen Mondmythus in dem Akt der Entk.ung, Entschleierung (s. Schleier) oder sogar dem Hautabziehen zu sehen [499]), ist unnötig.

Wie zuweilen die Bewohner von Städten

---

[449]) Peuckert *Schlesien* 246.

[450]) Grimm *Myth.* 2, 993.

[451]) Köhler *Voigtland* 424 = Wuttke 315 § 465 = Urquell NF. 1 (1897), 132.

[452]) Strackerjan 1, 375; Lammert 83; Bohnenberger 16.

[453]) Frischbier *Hexenspr.* 4.

[454]) WZfVk. 31 (1926), 116.

[455]) Andree *Parallelen* 2, 12.

[456]) Fogel *Pennsylvania* 312 f. Nr. 1654. 1663.

[457]) Ebd. 123 Nr. 555.

[458]) Grohmann 167 Nr. 1177 = Wuttke 343 § 511 = Hovorka u. Kronfeld 2, 336.

[459]) ZfVk. 22 (1912), 133; vgl. 21, 151 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 696.

[460]) Huß *Aberglaube* 14 f. = ZföVk. 6 (1900), 117; John *Erzgebirge* 109; Seyfarth *Sachsen* 68.

[461]) Hovorka u. Kronfeld 2, 226; vgl. 340.

[462]) Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1604.

[463]) Hovorka u. Kronfeld 2, 212.

[464]) Seyfarth *Sachsen* 223 f.

[465]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 409.

[466]) Seyfarth *Sachsen* 216 ff.

[467]) Ebd. 218.

[468]) Urquell 2 (1891), 96.

[469]) Ebd. NF. 1 (1897), 25 = Hovorka u. Kronfeld 2, 224.

[470]) Höhn *Tod* 334; Bohnenberger 14.

[471]) Vgl. o. § 12.

[472]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118 Nr. 459.

[473]) Drechsler 2, 303.

[474]) Seyfarth *Sachsen* 271.

[475]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 361.

[476]) Hovorka u. Kronfeld 2, 231.

[477]) Lammert 245 = Hovorka u. Kronfeld 2, 41.

[478]) Stemplinger *Aberglaube* 69.

[479]) Fogel *Pennsylvania* 334 Nr. 1774.

[480]) Grimm *Myth.* 3, 744.

[481]) Verf.

[482]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 58.

[483]) Bohnenberger 21.

[484]) Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1539.

[485]) Seligmann *Blick* 2, 220.

[486]) Ebd. 1, 265.

[487]) Drechsler 2, 100.

[488]) Ebd. 104.

[489]) Grimm *Myth.* 2, 985[1]. 997.

welche sich dem Belagerer unterworfen hatten, im Armensündergewand vor dem Sieger erscheinen mußten [500], so gab es früher auch besondere K.erstrafen. Durch Kürzen des langen Gewandes, das meist hinten abgeschnitten wurde, bestrafte man verschiedene Vergehen. Frauen, die ein uneheliches Kind geboren hatten, wurden nach dem Seeligenstadter Sendrecht außer anderm auch dadurch bestraft, daß man ihnen hinten den Rock abschnitt. Frauen strafte oder schmähte man auch dadurch, daß man ihnen hinten, vorne oder rundum bis zum Nabel die Kleider abschnitt oder ihnen die Röcke zusammenband und sie nackt durch das Dorf peitschte, was besonders bei Ehebrechern geschah [501]. Zur Hinrichtung wurde dem Verurteilten oft eine besondere Kopfbedeckung aufgesetzt (s. Hut).

Erwähnt sei noch, daß K.er schon zur Zeit des Tacitus (Germ. c. 25) von den Untertanen als Zins entrichtet wurden [502], ferner daß auch das Schwören auf ein K. (jurare in vestimento) vorkam, z. B. auch bei den Friesen [503].

Vgl. noch im besonderen Gürtel, Handschuh, Hemd, Hose, Hut, Mantel, Schleier, Schuh.

[490] Grimm *RA*. 2, 85 f. Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [491] Meyer *Konv.-Lex*. 9 (1906), 903 f. [492] Vgl. Eisler *Weltenmantel* 60 f. [493] Ebd. 166 ff. [494] Ebd. 173. 281. 285. [495] Vgl. Goldmann *Einführung* 131 ff. [496] Ebd. 9. 130. Vgl. aber ZföVk. 9 (1903), 250. [497] Ciszewski *Künstl. Verwandtsch*. 107. [498] Vgl. Quensel *Thüringen* 145. [499] Siecke *Götterattribute* 221. 255. 260. [500] Vgl. Zaunert *Westfalen* 214. [501] Grimm *RA*. 2, 302 f. [502] Ebd. 1, 523 ff. [503] Hoops *Reallex*. 3, 474.

20. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen: Nach älterem Glauben trifft der Schütze, der beim Schießen ein Kinderk.chen unter den Lauf legt [504]. Bei den Siebenbürger Sachsen kann die Feuerbannerin ein Feuer sofort löschen, wenn sie die Brandstätte dreimal nackt umläuft. Doch genügt es auch, wenn ein K. von ihr um das Feuer getragen wird [505]. Bei den Franzosen herrscht der Glaube, daß man Regen hervorrufen kann, wenn man die K.er einer Person in eine ungewöhnliche Lage bringt oder die Taschen umkehrt [506]. Ein Traum, daß man die K.er nicht finden kann, bedeutet, daß man irgendwohin gehen will, aber nicht dorthin kommt [507]. Wer viel lügt, aus dessen K. steigen in der Wäsche viele Blasen auf [508]. Wer selber auf sein K. spuckt, wird nach isländischem Glauben belogen [509]. K.er zu waschen, ist in Finnland während der Aussaat verboten [510]. Ebenda zieht man dazu außer neuen K.ern (s. o. § 6) auch K.er an, die man beim Dreschen in der Riege getragen hat [511] und vertreibt Raupen und Ungeziefer, indem man alte K.er auf dem Kornfeld verbrennt und die Asche durch ein Sieb ausstreut [512]. Kriecht eine Spinne auf das Gewand, so bedeutet es in der Wildschönau Glück und Segen [513]. Bei den Esten muß der, welcher nüchtern von einem Singvogel durch den Gesang überrascht wird, etwas von seinen K.ungsstücken verbrennen, sonst hat er das ganze Jahr hindurch Unglück [514] (s. Hemd § 10). Endlich besteht bei den Rumänen in der Bukowina der Glaube, daß Gäste kommen, wenn jemandes K. durch die Tür erfaßt wird [515].

[504] John *Westböhmen* 326. [505] Wlislocki *Siebenb. Volksgl*. 81 = Weinhold *Ritus* 35. [506] Sébillot *Folk-Lore* 1, 101. [507] Fogel *Pennsylvania* 77 Nr. 275. [508] Bohnenberger 18 (Oberamt Heidenheim). [509] ZfVk. 8 (1898), 161. [510] FFC. Nr. 32, 82 f. [511] Ebd. Nr. 31, 132 f. [512] Ebd. Nr. 55, 103. [513] Heyl *Tirol* 786 Nr. 133. [514] Boecler *Ehsten* 140 f. [515] ZföVk. 4 (1898), 215.

Jungbauer.

Kleidertausch. Für den K. [1], der vielleicht an Stelle eines früheren Tauschens der Gestalt, das durch bloßen Willen, ohne Formel und Kleid, vollzogen wurde, getreten ist [2], kommen verschiedene Beweggründe in Betracht [3], die bei ein und derselben Erscheinung auch gleichzeitig auftreten können. Vor allem handelt es sich meist um eine Täuschung, mit der sich auch eine Drohung gegenüber feindlichen Geistern verbinden kann, was sich insbesondere im Brauchtum bei der Geburt, Hochzeit und beim Tod zeigt. Doch wird hier zuweilen auch eine bloße Verstärkung der eigenen Kraft bezweckt, besonders wenn es Mannskleider sind, die von Weibern oder Kindern angezogen werden. Der K. zwischen den Geschlechtern, der im religiösen Kult und bei Jahresfesten vorkommt, ist dagegen meist nichts anderes als ein Fruchtbarkeitszauber. Diesen K. betrachteten die alten Juden als etwas Unheiliges, wie es Deut. 22, 5 heißt: „Keine Frau darf sich Mannsgewänder anlegen und kein Mann Frauenkleider, denn ein Greuel für den Ewigen ist ein solches Tun". An Stelle des K.es ist noch im 1. Jahrhundert unter den jüdischen Bauern Palästinas ein Namenstausch (s. Namensänderung) getreten, da berichtet wird, daß sich der Mann aus Furcht vor den Dämonen nachts mit dem Namen seiner Frau und diese mit dem Namen des Mannes nennt. Daß man durch Anziehen der Kleider einer anderen Person auch eine Gottheit irreführen kann, glaubte nach Herod. VII. 15 auch Xerxes I. [4].

a) Geburt. Feindliche Geister täuscht die Wöchnerin, wenn sie Kleider ihres Mannes anlegt, wie in Thüringen [5] oder bei den Kaschuben [6]. Sie verstärkt ihre Kraft und übersteht daher leichter die Wehen, wenn sie des Mannes Hemd (s. d.) anzieht [7], was schon antike Quellen empfehlen [8], oder wie in der Schweiz die Uniform des Mannes oder Soldatenkleider, wodurch auch das Kind selbst stark gemacht wird [9]. Anders zu erklären ist, wenn die kreißende Frau sich mit einem Mannsgürtel (s. d.) gürtet, wie aus einem bayrischen Beichtzettel des 15. Jahrhunderts hervorgeht [10], oder die Pantoffeln des Mannes anzieht (Schwaben) [11]. Beide Stücke sind beim Mann größer und weiter und vergrößern und erweitern daher in magischer Einwirkung die Geburtsteile, wodurch die Wehen erleichtert werden. Auf den Watubella-Inseln werden bei einer schweren Entbindung einige von den Kleidern des Mannes unter die Kreißende gelegt, was auch auf Amban und den Uliase-Inseln mit der Begründung geschieht, daß das Kind die Transpiration des Vaters bemerken und, hierdurch angelockt, schneller heraustreten soll [12]. Ein gleicher Ersatz des K.es liegt vor, wenn man die Kindbetterin vor Nachwehen dadurch sichert, daß man eine gebrauchte Männerhose auf das Bett (Pommern) [13] oder ein Hemd des Mannes auf den Körper legt [14].

In der Oberpfalz legt die Kindbetterin zur Abwehr der Drud ein Kleidungsstück ihres Mannes unter den Kopf und schläft darauf. Ferner trägt sie, solange sie nicht vorgesegnet ist, des Mannes Jacke, um von der Hexe nicht erkannt zu werden [15]. In der Pfalz muß die Kindbetterin, damit die Nachgeburt schnell abgehe, aufstehen und mit einem Stock in der Hand und dem Hut des Mannes auf dem Kopf ein wenig umhergehen, worauf sie sich wieder niederlegt [16]. Um Henneberg muß sie beim ersten Verlassen des Wochenbettes des Mannes Rock anziehen, seinen Hut aufsetzen, seinen Stock nehmen und sich von der Hebamme in allen Stuben des Hauses umherführen lassen [17]. Der Gebrauch des Stockes zeigt deutlich, wie sich das Motiv der Drohung mit dem der Täuschung verbindet.

Ebenso wird das Kind geschützt. Damit es nicht ausgewechselt wird, zieht die Mutter in Schleswig ein Stück Zeug von ihrem Manne an [18], oder sie legt jedesmal, wenn sie die Wochenstube verläßt, etwas von des Vaters Kleidern auf das Kind [19], oder man hängt, wie in Schottland und China, nach der Entbindung ein Paar Hosen an das Fußende des Bettes auf [20]. Bei dem schon im Mittelalter belegten Brauch, das neugeborene Kind in des Vaters Hemd oder Kleid zu hüllen, liegt weniger eine Täuschung der Dämonen vor als vielmehr ein Akt der Legitimation und zugleich der zauberhaften Übertragung männlicher Kraft auf das Kind [21]. Das erste Motiv läßt sich aber in der ostpreußischen [22] und schottischen [23] Sitte erkennen, ein neugeborenes Mädchen in Männerwäsche, einen Knaben in Frauenwäsche zu wickeln, was auch an die Sitte des Männerkindbettes [24] (s. d.) erinnert.

b) Hochzeit. Hier handelt es sich nicht allein um die Täuschung böser Dämonen, sondern sicher auch um das mit dem Beginn der Ehe entstehende Gebundensein des einen Teiles an den andern. Man will durch den K. sinnbildlich ausdrücken, daß man einen Teil seiner Persönlichkeit aufgibt. Schon im Altertum kam der K. bei diesem Anlaß vor. Der koische Bräutigam pflegte bei der Hochzeit Frauenkleider zu tragen, die spartanische Braut erwartete den Bräutigam in Männerkleidung [25]). Die argivischen Bräute trugen beim Beilager, jedenfalls beim ersten, falsche Bärte. Bei den ägyptischen Juden legte im Mittelalter der Bräutigam weibliche Kleidung an, während die Braut Helm und Schwert trug. In Westafrika trägt der junge Ehemann einige Zeit nach der Hochzeit den Unterrock der Frau. In Kondesch in Indien reitet die Braut zwei Stunden vor der Hochzeit in Mannskleidern durch das Dorf [26]). Bei den Esten wurde die Braut am Hochzeitstage mit einem Mannsgürtel umgürtet, und dem Bräutigam wurde ein Weibergürtel um den Hut gebunden [27]). Wenn man der Braut den Hut des Bräutigams aufsetzt, wie dies bei den Ditmarschen, Esten, Kleinrussen u. a. üblich ist [28]), oder, wie bei den Slowenen in Unterkrain, der Bräutigam seine Hosen unter das Kopfkissen der Braut legt [29]), so wird damit die als selbstverständlich gedachte oder durch diesen Zauber erst erstrebte Unterordnung des Weibes unter die Herrschaft des Mannes eher als andere Motive in Betracht kommen. Wenn bei den Esten mitunter auch der Brautjungfer ein Männerhut aufgesetzt wird [30]), so erscheint sie damit bloß als Stellvertreterin der Braut selbst.

c) Tod. Von den Lykiern wird überliefert, daß die Männer, wenn sie trauerten, Weiberkleidung anlegten, was damit erklärt wird, daß das Trauern, Weinen und Klagen etwas Weibisches sei und daher am besten auch in Weiberkleidern geschähe [31]). In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem K., ähnlich wie bei der Unkenntlichmachung des Gesichtes durch Bemalen bei einzelnen Völkern anläßlich von Todesfällen und im Verkehr mit Totengeistern oder auch beim Anziehen von schwarzen Trauerkleidern (s. Kleid § 17), um eine Täuschung und um den Schutz der eigenen Person [32]).

d) Schon im Altertum fand in religiösen Kulten und bei Jahresfesten ein K. zwischen den Geschlechtern statt, so wahrscheinlich bei einzelnen Kulten in Sparta [33]), dann an den großen Aphroditefesten, in Argos bei dem Fest Hybristika u. a. [34]). Im Kult der Selene spielten Männer in Frauentracht und Frauen in Männertracht eine Rolle [35]). Man hat diese Erscheinung als eine Übertragung ursprünglicher Hochzeitsbräuche auf Jahresfeste, die sich auf die Ehe beziehen, erklärt. Der K. bei diesen Anlässen ist aber viel verbreiteter und daher wohl auch älter als die spärlich und vereinzelt überlieferten Hochzeitsbräuche, die hier herangezogen werden. In erster Reihe hat man es mit einem Fruchtbarkeitszauber zu tun, wobei freilich auch das bei allen Maskeraden (s. d.) wichtige Motiv mitspielt, daß man sich den Geistern unkenntlich machen will [36]). Mit dem Fruchtbarkeitszauber macht sich auch das rein geschlechtliche Moment stark bemerkbar, so besonders bei griechischen Tänzen, wo die Männer Weiberkleider hatten und die Weiber Phallen trugen [37]). Endlich darf nicht übersehen werden, daß schon in ältester Zeit sicher auch die Lust am Verkleiden allein, die komische Wirkung beim Tragen nicht passender Kleider des anderen Geschlechtes den Anlaß zum K. bei festlichen Lustbarkeiten gegeben hat. Vereinzelt mag hie und da auch eine perverse Veranlagung hereinspielen.

Weiberkleider zogen besonders die Soldaten bei den römischen Kalendenfeiern an. Diese Vermummungen setzten sich in den frühmittelalterlichen Kalendenbräuchen fort [38]) und wurden, wie auch ähnliche in Deutschland seit je übliche Bräuche (s. Jahresfeste), von der Kirche wiederholt bekämpft [39]), zumal dieser K., wie aus einem Beleg aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts hervorgeht, nicht selten zur Ausführung von Übeltaten in der Neujahrsnacht (. . . *si viri muliebrem vel mulieres virilem habitum pro quolibet maleficio induunt* . . .) benützt wurde [40]).

Am häufigsten ist der K. bei Frühlingsfesten, bei welchen durchweg eine gesteigerte Sinnlichkeit auffällt, die den K. und damit gewissermaßen den Geschlechtstausch veranlaßt. Dies bezeugt eine Schilderung des Lütticher Pfingstumganges vom Jahre 1224 [41]) und überliefert Fischart (1532) vom Fastnachtsdienstag [42]). Aber noch in neuerer Zeit trugen beim Maifest zu Vaihingen an der Ens die Burschen Mädchenröcke und die Mädchen Mannskleider [43]). Beim Maienumzug am 2. Pfingsttag in Drömling (Altmark) trägt ein Hirtenjunge zwei Weiberröcke, davon einen über den Kopf gebunden [44]). Ebenfalls in der Altmark ziehen Tänzer und Tänzerinnen zu Pfingsten von Hof zu Hof, darunter mehrere Burschen in Weiberkleidern. Auf das Grün der erwarteten Saat und Flur weist deutlich, daß man bei Lübeck einen mit einem grünen Weiberrock behangenen Knecht am Sonntag Quinquagesimä umherführt [45]). Im Elsaß sind Verkleidungen auch beim Feste der Weinlese üblich (s. Herbstfeste) [46]).

Von einem K. im heidnischen Kult der Germanen berichtet Tacitus (Germ. c. 43): „*Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu*“ [47]).

---

[1]) Vgl. Samter *Geburt* 90 f.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2168; Frazer *Totemism* 4, 250 ff. [2]) Grimm *Myth.* 3, 317. [3]) Vgl. Fehrle *Keuschheit* 41. 92; ZfVk. 21 (1911), 412. [4]) J. Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (Hannover 1925) 54 f. [5]) Seligmann *Blick* 2, 221; Samter *Geburt* 90. [6]) Seefried-Gulgowski 121. [7]) Urquell 4 (1893), 149 (Mundorf a. d. Sieg). [8]) Stemplinger *Aberglaube* 69. [9]) Hoffmann-Krayer 24; SchwVk. 9, 42; SAVk. 24, 61. [10]) Samter *Geburt* 127. [11]) Grimm *Myth.* 2, 983. [12]) Samter *Geburt* 90 f. [13]) Urquell 5 (1894), 252 = NF. 1 (1897), 132. [14]) Höhn *Geburt* 260. [15]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. [16]) Lammert 168. [17]) Sartori *Sitte* 1, 31. [18]) Müllenhoff *Sagen* (1921) 332 Nr. 494 = Ranke *Sagen*^{2} 138. [19]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 744 (Oberösterreich, 1787). [20]) Samter *Geburt* 90. [21]) Vgl. SchwVk. 9, 42. [22]) Lemke *Ostpreußen* 1, 41. [23]) Samter *Geburt* 90^1. [24]) Vgl. ebd. 95^1. [25]) Pauly-Wissowa 15, 2131; Nilsson *Griech. Feste* 370 ff. [26]) Samter *Geburt* 91 ff. [27]) v. Schroeder *Hochzeitsbräuche* 94 f. = Samter *Geburt* 92 f. [28]) Samter *Geburt* 91 f. [29]) Ebd. 93. [30]) Ebd. [31]) Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 27 f. [32]) Vgl. Samter *Geburt* 95 f. [33]) O. Gruppe *Griech. Myth. u. Religgesch.* 1 (München 1906), 159. [34]) Nilsson *Griech. Feste* 370 ff.; vgl. 451 ff. u. ARw. 7 (1904), 75 f. [35]) Radermacher *Beiträge* 88. 109. 122 f. [36]) Pfannenschmid *Erntefeste* 583. Vgl. ZfVk. 5 (1895), 130. [37]) Vgl. H. Schnabel *Kordax* (München 1910) 43 ff. 47. [38]) ARw. 19 (1919), 92 f. [39]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 415; Radermacher *Beiträge* 88. [40]) ZfVk. 3 (1893), 372. [41]) Mannhardt 1, 441 = ZfVk. 5 (1895), 130. [42]) Höfler *Fastnacht* 62. [43]) Liebrecht *Zur Volksk.* 410. [44]) Mannhardt 1, 324. [45]) Ebd. 441. [46]) ZfVk. 5, 130. [47]) Liebrecht *Zur Volksk.* 410. Vgl. Ausgabe von E. Fehrle (München 1929) S. 104. — Vgl. die einzelnen Kleidungsstücke, besonders Hemd, Hose. Jungbauer.

Kleidomantie (Clidomantie), Schlüsselwahrsagung (κλείς = Schlüssel). Die folgende Darstellung bezieht sich grundsätzlich nur auf die älteren Berichte und sucht die Wurzeln dieser weitverbreiteten Wahrsagemethode bloßzulegen, deren neuzeitliche Formen teils bereits behandelt sind [1]), teils dem Artikel „Schlüssel“ vorbehalten bleiben; von ihnen sollen nur einige Beispiele beigebracht werden, aus denen das Fortleben und die Zersetzung der alten Methoden besonders deutlich hervorgeht.

Die Bezeichnung K. ist nicht antik, sondern, wie bei vielen anderen Divinationen, nur nach antikem Muster gebildet; sie tritt anscheinend zum ersten Male im 16. Jh. auf (s. u.). Diesem späten Erscheinen entspricht auch die Tatsache, daß die in den frühesten Zeugnissen beschriebene Form des ganzen Verfahrens den Schlüssel noch gar nicht unter den Requisiten der Praxis kennt. Es ist dies die sogenannte Psalter- oder Bibelprobe (Judicium cum psalterio), die seit dem 16. Jh. vielfach unter dem Stichwort K. beschrieben wird. Sie gehört zu einer Gruppe von Divinationsformen, deren Wesen darin besteht, daß man die scheinbar spontan eintretende Drehbewegung eines schwebend aufgehängten Gegenstandes als Äußerung einer höheren Macht deutet. In den meisten Fällen bezieht sich diese Äußerung nicht auf Zukünftiges, sondern auf die Feststellung einer Schuld oder eines Schuldigen, vor allem eines Diebes; es handelt sich also vorwiegend auf eine „rückwärts gewendete Weissagung“. Es gehören zu diesem Typus außer der Bibelprobe noch die Kesselprobe, das Brotdrehen und das Siebdrehen oder der Sieblauf. Mit Ausnahme der letztgenannten Methode, die bereits im Altertum bekannt war (s. Koskinomantie, Sieblauf), begegnen die sämtlichen genannten Schuldproben unter den Gottesurteilen, die ursprünglich von der Kirche geduldet und durch amtliche Mitwirkung sanktioniert, später aber (offiziell 1215 durch das Lateranische Konzil) als abergläubische Handlungen untersagt und verfolgt wurden [2]. Sowohl bei der Kessel- wie bei der Brotprobe gibt die Drehung des Gegenstandes den Ausschlag: Bei der Kesselprobe galt eine Schuld als erwiesen, wenn ein unter bestimmten Riten aufgehängter Kessel mit siedendem Wasser sich zu drehen begann; sie ist wohl zu unterscheiden von der Probe des kochenden Wassers, bei der der Verdächtigte den Arm in siedendes Wasser tauchen mußte und als unschuldig galt, wenn er sich dabei nicht verbrühte [3]. Bei der Brotprobe wurde ein aus Gerstenmehl und Weihwasser hergestelltes und in der Messe durch ein Kreuzeszeichen geweihtes Brot mit einer Spindel durchstoßen, an der oben eine Drehvorrichtung angebracht war. An dieser drehbaren Öse wird das Brot zwischen zwei Zeugen aufgehängt, ein Priester spricht ein Gebet, in dem das Brot beschworen wird, sich im Kreise zu drehen, wenn der Verdächtige schuldig sei [4].

Daß die K. zu dieser Gruppe gezählt und nicht selten in engem Zusammenhang mit den anderen dazugehörenden beschrieben wird, verdankt sie dem Umstand, daß zur Aufhängung der Bibel oder des Gesangbuchs, dessen Drehungen beobachtet werden, meist ein Schlüssel verwendet wird. Die ältesten Anweisungen jedoch setzen an seine Stelle ein Stück Holz, das in den Psalter hineingebunden wird. So wird nach der Münchner Hs. Clm 100 (12. Jh.) [5] ein mit einem Knauf (capitellum) versehenes Holz in den Psalter an die Stelle des Psalmes 119, 137 „iustus es, Domine, et rectum iudicium tuum" eingelegt und das Buch fest zugeschnürt. Der Knauf wird so in das Loch eines zweiten Holzes gesteckt, daß es sich darin drehen kann. Dies Querholz halten zwei Leute, der Verdächtige muß vortreten. Der eine der Haltenden sagt nun dreimal zu dem anderen: „Der hat die Sache", und dieser antwortet jedesmal: „Er hat sie nicht". Darauf ruft der anwesende Priester unter Beziehung auf jene Psalmenstelle die Entscheidung des Höchsten an, wobei er die Vermittlung der Gottesmutter und aller Heiligen, besonders des hl. Chrysanthus, des hl. Daria und des hl. Brandanus erfleht [6]. Wenn der Verdächtigte unschuldig ist, so solle sich das Buch nach dem Sonnenlauf drehen, umgekehrt aber, wenn er schuldig ist. Im weiteren Verlauf des Gebetes wird auch der Anfang des Johannesevangeliums zitiert. Ein zweites kirchliches Ritual für die Psalterprobe, gleichfalls aus dem 12. Jh. [7], ist in der Angabe der zu sprechenden Gebete noch ausführlicher, dagegen weniger klar in der Beschreibung der Ausführung, deren altfranzösischer Text außerdem mangelhaft überliefert ist. Doch ist auch in ihr sicher von einem Schlüssel keine Rede; das Buch wird offenbar wieder an einem Holz aufgehängt. Den Ausschlag gibt hier nicht die Richtung, in der sich das Buch dreht, sondern die Tatsache der Drehung selbst, die dann eintritt, wenn der Verdächtigte den Diebstahl begangen hat. Gleichfalls ein Holz dient zur Aufhängung des Buches in einem Bericht des Griechen Balsamon (2. Hälfte des 12. Jh.s), wonach ein Priester bestraft wurde, der durch seine Manipulationen mit einem sich drehenden Evangelienbuch vielen unschuldigen Leuten geschadet habe [8]. Auch in anderen frühen Erwähnungen des Psalterdrehens, die bereits Verbotscharakter haben, wird der Schlüssel nicht genannt [9]; doch ist es bei dem Fehlen einer genaueren Beschreibung nicht unmöglich, daß er in diesen Fällen mitverwendet wurde.

Die erste ausdrückliche Erwähnung des Schlüssels bei der Psalterprobe dürfte in einer dänischen Hs. vom Jahre 1514 vorliegen [10], die ein gutes Beispiel dafür liefert, daß sich die von der offiziellen Kirche längst abgeschüttelten Ritualien des alten Gottesurteils im Volksbrauch noch lange erhalten haben [11]. Aus der in manchen Einzelheiten nicht völlig klaren Beschreibung ergibt sich, daß zunächst dreimal ein lateinisches Gebet verlesen wurde, in dem Jesus gebeten wird, den Schuldigen zu offenbaren und den Gerechten freizusprechen. Anscheinend wird dies Gebet auf ein Papierblatt geschrieben und der Name des Verdächtigen hinzugefügt. Dies Blatt wird in das Brevier an die Stelle gelegt, wo der Psalm steht: Miserere mei Deus. An die gleiche Stelle legt man einen Schlüssel, und zwar so, daß er oben und unten hinausragt. Das Buch mit dem eingelegten Papierblatt und dem Schlüssel wird nun auf beiden Seiten von zwei Personen mit je einem Finger gehalten. Wie die Handlung weiter verläuft, ist in diesem Bericht nicht angegeben [12]. Ein deutsches Zeugnis aus dem Anfang des 18. Jh.s bringt dagegen eine sehr klare Schilderung: „Sie stecken einen Schlüssel in ein Psalm-Buch (welche sie beede nicht gekauft, noch bezahlet, sondern ererbet, dahero sie diese Stücke auch den Erbschlüssel und Erbpsalter nennen) auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms, von oben hinein, daß die Handhabe oben heraussen bleibt, binden alsdann das Psalm-Buch feste zu, halten den Schlüssel nur mit denen zween Zeuge-Fingern, und nennen nacheinander etliche verdächtige Personen mit Nahmen: bey welchem Nahmen nun sich der Schlüssel mit dem Buch herumdrehet, denselben halten sie vor den Dieb" [13]. Dies ist die gleichsam klassische Beschreibung des verbreitetsten Typus der K., den wir mit unwesentlichen Änderungen bis in die Neuzeit verfolgen können [14]. Bisweilen wird das Buch mit dem eingebundenen Schlüssel nicht von den Fingern (Zeigefingern, Daumen) des oder der Befragenden gehalten, sondern mittels einer Schnur an die Decke oder an Tisch und Wand gehängt [15], nach anderer Schilderung fällt der Schlüssel, obgleich er eingebunden ist, im entscheidenden Augenblick heraus [16].

Charakteristisch für den vorstehend geschilderten Typus der K. ist die Behelfsrolle des Schlüssels, der in erster Linie dazu dient, die Achse herzugeben, um die sich das Buch dreht, und deshalb auch, wie gerade die ältesten Zeugnisse beweisen, durch ein Stück Holz ersetzt werden kann. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch dem Schlüssel an sich mit naheliegender Beziehung auf seine Funktion des Öffnens und Erschließens eine mantische Fähigkeit beigelegt wurde. Diese Vorstellung tritt deutlich in einem zweiten Typus der K. zutage, der sich zwar an Ausbreitung und Lebensfähigkeit mit jenem ersten nicht messen, aber doch in älterer Zeit nicht unbekannt gewesen sein kann, da sich gerade die ältesten literarischen Zeugnisse für K. auf ihn beziehen. Möglicherweise sprechen auch Umstände der geographischen Verbreitung mit, denn jene Notizen stammen von Schriftstellern des romanischen Gebietes. Der erste Autor, bei dem die Bezeichnung K. überhaupt vorkommt, ist ein nordfranzösischer Anonymus des 16. Jh.s. Er und Delrio, der von ihm abhängt oder mit ihm aus der gleichen Quelle schöpft, beschreiben die K. folgendermaßen: Man wickelt einen Zettel mit dem Namen des Verdächtigen um einen Schlüssel und bindet diesen an ein Bibelbuch. Dies wird von einer jungfräulichen Person hochgehalten, und nachdem einige Zauberworte gesprochen sind, dreht und bewegt sich bei der Nennung des Namens, falls der Betreffende schuldig ist, der Zettel [17]. Man darf wohl annehmen, daß die letzten Worte so zu verstehen sind, daß sich damit auch der Schlüssel dreht, der in den Zettel eingewickelt ist. Hier sehen wir den Schlüssel eine selbständige Rolle spielen; seine eigene magische Kraft wird verstärkt durch das Fluidum des heiligen Buches, an dem er aufgehängt ist. Zeugnisse für das Fortleben dieser Brauchform in späterer Zeit fehlen fast völlig; aus dem Großstadtaberglauben der Gegenwart (Wien 1928) wird einmal angegeben, daß man die Jahre bis zur

Heirat an den Drehungen eines Schlüssels feststellt, den man an ein Gebetbuch gebunden hat [18]. Zu bemerken ist, daß der Zettel mit dem Namen des Schuldigen auch in einer Beschreibung des ersten Typus (oben Anm. 12) vorkommt, was für das Nebeneinanderbestehen beider Methoden im 16. Jh. sprechen könnte.

Wenn bei einem älteren Autor zum Stichwort K. nur gesagt wird, daß der Schlüssel auf die Bibel, und zwar auf den Anfang des Johannisevangeliums gelegt wird, so ist dazu wohl zu ergänzen, daß er sich bei Nennung des richtigen Namens bewegte oder herabfiel [19], oder daß man ihn etwa wie den Zeiger eines „Glücksrades" durch einen Stoß in Drehung versetzte und er dann beim Stehenbleiben mit dem Bart auf den Schuldigen zeigte [20]. Eine eigenartige Verbindung der K. mit der oben 312ff. unter „Horchen" behandelten Zukunftserkundung beschreibt Praetorius[21]: „Etliche nehmen einen Erbschlüssel und einen Knäuel Zwirn, binden den Zwirn fest an den Schlüssel und bewinden das Knaul, daß es nicht weiter ablaufen kann und etwan ein elen oder sechs los hängt. Dann stecken sie es zum Fenster hinaus und bewegen es von einer Seite zur anderen an den Wänden und sprechen dabei „horch! horch!". Von der Gegend und Seite her, wohin sie freien werden und zu wohnen kommen, läßt sich alsdann eine Stimme vernehmen". Dem oben 4, 319 besprochenen „Zaunrütteln" nahe verwandt ist eine für den Anfang des 18. Jh.s belegte Abart der K.: In der Christnacht wirft das Mädchen einen Erbschlüssel an die Haustür. Wo dann ein Hund bellt, aus derselben Richtung wird ihr Freier kommen [22].

Die in den jüngeren Belegen fast immer begegnende Forderung, daß für die Prozedur keine gewöhnlichen Requisiten, sondern Erbschlüssel und Erbbücher verwendet werden müssen, tritt bereits im Jahre 1542 (s. o. Anm. 13) auf [23]. Von den Bibelstellen, die man mit dem Schlüssel in Verbindung bringt, gilt der Anfang des Johannesevangeliums als die wirkungvollste [24], daneben werden verwendet die Sprüche, Psalm 119, 137 [25], Ps. 50, 18 [26]. In Anweisungen jüngeren Datums finden sich außerdem: Hohes Lied 8, 6 f.[27], Offenbarung Joh. und Jes. c. 14 [28], Ruth 1, 16 und Sprüche 19, 5 [29]. Ist das verwendete Buch ein Gesangbuch, so wurde das Lied „Wir glauben all' an einen Gott" bevorzugt[30]. Interessant ist, daß sich auch das in dem ältesten Zeugnis (Anm. 5) vorgeschriebene Zwiegespräch zwischen den beiden Ausübenden mit dem Schema „er hat es getan — er hat es nicht getan" auch späterhin noch findet [31].

Ebenso wie die K. von der Kirche nach anfänglicher Tolerierung verdammt wurde, so dürfte sie auch von den weltlichen Behörden gleich anderen Zaubereien bestraft worden sein, besonders wenn sie durch unbegründete Verdächtigung den Ruf Unschuldiger schädigte. Aktenstücke im Archiv der (1911 durch Brand zerstörten) New-York State Library zu Albany berichten ausführlich über einen derartigen Fall in der Kolonie Neu-Niederland im Jahre 1662: Die Schuldigen wurden anfangs zum Tode und zur Konfiskation ihres Vermögens verurteilt, später wurde die Strafe gemildert, die Missetäter wurden auf dem Hochgericht an den Schandpfahl gestellt mit einem Papier auf der Brust, auf dem geschrieben stand: „Bibeldreher und Mißbraucher von Gottes heiligem Wort" [32].

Was den Ursprung und die Herkunft der K. betrifft, so liegt für ihren verbreitetsten Typ, die Psalterprobe, und die davon abgeleiteten Formen die christlich-kirchliche Wurzel deutlich zutage. Denn das Hauptrequisit dieses Ordals war, wie gezeigt wurde, der Psalter oder die Bibel, also ausgesprochen kirchliche Gegenstände, während der Schlüssel nur eine sekundäre Rolle spielt. Nicht unmöglich ist es, daß diese Form an die Stelle eines heidnischen Brauches, z. B. der Probe des sich drehenden Kessels getreten ist [33]. Die Vermutung, daß orientalischer Einfluß vorliege [34], stützt sich lediglich auf vereinzeltes Vorkommen der Schlüsselprobe im Orient des 19. Jh.s und ist also nicht ausreichend begründet.

[1] Oben 1, 1218; 2, 208.

[2] Oben 3, 1004 ff.

[3] Franz *Benediktionen* 2, 354. 373^3 (Kirchliche Weiheformel Anfang des 9. Jh.).

[4] Oben 1, 606. 1641; Franz a. a. O. 2, 360. 385 ff.: Konjurationen des „hängenden Brotes" (panis pendentis) aus Hss. des 9., 10. und 14. Jh.s.

[5] Rockinger in Quellen u. Erörterungen zur bayer. u. deutschen Gesch. 7 (1858), 352; MG. Leges, Sect. 5 (1886), 671; Franz *Benediktionen* 2, 391 f. 362; Diermanse in NdlTVk. 34, 7. Die Hs. enthält sogar eine freilich nicht ganz deutliche Zeichnung des Aufhängeverfahrens.

[6] Da sich von den beiden erstgenannten Heiligen wertvolle Reliquien in Prüm befanden, vermutet Franz 2, 362, daß die Hs. von dort stamme, doch vgl. Diermanse a. a. O. 6 Anm. 23.

[7] Cod. Paris. lat. 2403 fol. 163 (Nordfrankreich), Text bei Foerster-Koschwitz *Altfranzös. Übungsbuch*^{6} (1921) 171; MG. Leges, Sect. 5, 636; Franz 2, 363. 392; Diermanse 8.

[8] Migne *P. G.* 137, 724 A; Franz 2, 338; Diermanse 9; für B.s Leben und Werke vgl. Horna Wiener Studien 25, 165.

[9] Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne*^{2} 2, LII aus einem „Seelentrost" des 14. Jh.s: „thu skalt ey saltarin lata löpa"; *Des Coninx Summe* (1514), hsg. v. Tinbergen (1907) 269. Dazu vgl. De Keyser in Tijdschr. v. Nederl. Taal en Letterkde. 47, 101, der dort 104 aus einer Genter Hs. Nr. 697 ein Gebet für das Psalterdrehen mitteilt, in dem die Erzengel Michael, Gabriel und Raphael um ihren Beistand angerufen werden. Der Hsg. glaubt in dieser Anrufung Spuren kabbalistischen Einflusses zu sehen. Übrigens dürften auch die Worte Hartliebs *Buch aller verb. Kunst* Kap. 50, hsg. v. Ulm 34 (im Anschluß an das Brotdrehen): „es sind mer läut, die söllich loß treiben vnd Got versuchen mit einem psalter vnd pinden daromb ain stol" auf den in Frage stehenden Typus der K. gehen; an Stelle des einfachen Fadens wird zur Verstärkung der Wirkung hier eine Stola verwendet, um den Schlüssel in den Psalter zu binden.

[10] Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 (1921), 429 Nr. 954; De Vries in Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkde. 47, 106.

[11] H. G. v. d. Borne *Kümmerlicher Zustand der Chur- und Mark-Brandenburg* (1641) bei Praetorius *Coscinomantia* (1677) E 1 a und bei Frentz *Ruppiner Bauerntum* (1929) 32 klagt darüber, daß sich die Pfarrer und Küster auf den Dörfern dazu gebrauchen lassen.

[12] Die von De Vries a. a. O. 107 gegebenen Details sind aus dem Wortlaut der Hs. keinesfalls zu erschließen. In einem Ratsprotokoll von Helsingör v. J. 1635 bei Ohrt a. a. O. 431 Nr. 960 heißt es in dem (dänischen) Gebet: „So wahr und wahrhaftig St. Johannes Christus in dem Wasser des Jordans taufte und Gott Wasser in Wein verwandelte zu Kana in Galiläa"; über die Ausführung verlautet auch hier nichts, denn die mit ihrer Tochter wegen dieser Zauberei verhörte Frau erklärte: „Was danach geschah und was sie danach ausrichteten, wüßte sie nicht".

[13] Pachelbl *Ausführliche Beschreibung des Fichtelbergs* (1716), abgedr. in Bayer. Wochenschr. f. Heimat und Volkstum 9 (1931), 336. Die Beschreibung bei Huß *Aberglaube* 24 ist wörtlich aus diesem Buch entnommen; in den Hauptpunkten stimmt sie überein mit der bereits von Boissardus *De divinatione* (1615) gegebenen Darstellung.

[14] Vgl. z. B. (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96. Diese meist von Delrio abhängige, in diesem Fall aber von ihm abweichende Darstellung behauptet, nicht das Buch, sondern der Schlüssel gerate bei der Nennung des Schuldigen in Drehung, und zwar so stark, daß dabei der Faden, mit dem er in das Buch eingebunden sei, zerreiße. Ferner: Grimm *Myth.* 3, 469; Bartsch *Mecklenburg* 2, 341; John *Erzgebirge* 118. 152; Drechsler *Schlesien* 2, 242; ZfrwVk. 12, 266. Weitere Literaturangaben bei Heckscher *Kulturkreis* 358 und Diermanse a. a. O. 4. Nach einer ausführlichen Beschreibung bei Bang *Norske Hexeformularer* in Skrifter udg. av. Vid. Selsk. i Christiania 1901 Nr. 1, 582 Nr. 1302 und De Vries a. a. O. 107 aus dem Jahr 1830 wurde eine bestimmte Seite des Psalters in den Querspalt des Schlüsselbartes gelegt.

[15] Grimm *Myth.* 2, 928 nach Stahl *Westphäl. Sagen* (1831) 127; Köhler *Voigtland* 400; Schell *Bergische Sagen* 210.

[16] Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371. Von dem nicht fest eingebundenen, sondern nur in das Buch gelegten Schlüssel wird dasselbe gesagt: Urquell 2, 126.

[17] Anonymus Moncalvariensis (s. o. 4, 567 Anm. 23) bei Agrippa *Opera* 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363; Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, cap. 2, quaest. 6, sect. 4. 2 (1603), 171. Auf ihn gehen zurück Longinus *Trinum Magicum* (1611) 94; Pfuel *Electa physica* (1665) 150; Anhorn *Magiologia* (1674) 519; Freudenberg *Wahrsagekunst* 112. Wenn Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 38, *Opuscula* (1621) 223 und Fabricius *Bibliogr. antiquaria*^{3} (1760) 598 zur Erklärung der K. nur angeben „quando clavi inscribitur nomen furis", so dürften sie die gleiche Methode im Auge haben.

[18] WZfVk. 33, 11. Nach einer ebd. 33, 141 mitgeteilten Methode genügt auch ein aufgehängter Schlüssel ohne Buch, s. a. Wuttke § 368. Aus neuerem Aberglauben werden noch andere Verbindungen von Buch und Schlüssel berichtet, z. B. man legt einen Erbschlüssel in ein geschenktes Buch und stellt seine Fragen; blättert dann das Buch nach rechts, so bedeutet das eine Bejahung und umgekehrt. Wenn dabei gefordert wird, daß an dem Schlüssel ein Bindfaden sein muß, so ist dies eine sinnlos gewordene Erinnerung an den aufgehängten Schlüssel: MsäVk. 7, 112 (aus der Zeit des Weltkriegs); der Schlüssel wird mit zwei Fingern so gehalten, daß er eine bestimmte Bibelstelle berührt; er regt sich dann bei Nennung des Schuldigen: E. M. Arndt bei Heckscher *Kulturkreis* 107.

[19] Fabricius a. a. O.; Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117.

[20] Oben 2, 209; die dort Anm. 113 angegebene Belegstelle ist unzutreffend.

[21] *Saturnalia* (1663) bei Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954. [22] Schultz *Alltagsleben* 5, vgl. Lehmann *Sudetendt. Vkde.* 133. Zur Vornahme der Schlüsselprobe in der Christnacht vgl. Bayer. Wochenschr. f. Heimat u. Volkstum 8 (1930), 5. [23] Das norwegische Rezept bei Bang *Hexeformularer* Nr. 1302 (s. Anm. 14) v. J. 1830 verlangt, daß der Schlüssel während dreier Julnächte im Schloß gesteckt habe. [24] (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96; Fabricius *Bibliogr. antiquar.*³ (1760) 598; Grimm *Myth.* 2, 928. [25] In dem kirchlichen Formular für das „iudicium cum psalterio" aus dem 12. Jh., oben Anm. 5. [26] Zu dem dänischen Ms. v. J. 1514, oben Anm. 10, vgl. auch Ohrt *Trylleformler* 1. [27] Fogel *Pennsylvania* 64 Nr. 201 (Liebesorakel!). [28] Oben 2, 208. [29] Eckhof *De draaiende teems en de draaiende bijbel* in Nederl. Archief voor Kerkgeschiedenis N. S. 8 (1911), 216. 221. [30] Heckscher *Neustadt* 52. Das norwegische Rezept v. J. 1830 (Anm. 14) schreibt ein Lied „Schlaft ihr, wie könnt ihr schlafen?" vor. [31] Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117; Diermanse NdlTVk. 34, 2. Auch wird das „Arfbok" selbst mit einem Vers angesprochen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 341. [32] Eckhof a. a. O. 224 f. 230 f. [33] Oben 3, 1007. [34] Eckhof a. a. O.

Boehm.

kleine Leute s. Zwerg.

kleiner Finger s. Finger § 16.

Kleinkindersteine s. Kindersteine.

Klette (Arctium Lappa, Lappa officinalis).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit kräftigem Stengel und großen Blättern. Die Blütenköpfe sind mit Hüllblättern versehen, deren Spitzen hakenförmig gekrümmt sind. Infolgedessen bleiben die Blütenköpfe bzw. die Fruchtstände leicht an vorbeistreifenden Tieren haften [1].

2. Wenn man an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittags einen K.nbusch ausgräbt, so findet man darunter Kohlen, die „zu mancherlei Dingen gut sind" oder jede Krankheit heilen [2]. Das gleiche behauptet man auch vom Beifuß (s. d.). Schulenburg, der mit einem wendischen Bauern unter den Wurzeln einer K. nachsah, sah in einem Falle, daß die „Kohlen" altes, mürbe gewordenes Holz unter der Erde waren [3]. Es ist dies um so leichter möglich, als die K. häufig auf Ruderalstellen, in der Nähe menschlicher Siedelungen usw. wächst.

3. Die K. gilt (wegen der stachligen Blütenköpfe? s. Dornsträucher) als apotropäisch. Ein K.nblatt unter dem Butterfaß bewirkt die schnellere Bildung der Butter [4]. An Johanni steckt man große K.n oder Beifuß (s. d.) über das Tor, durch welches das Vieh geht, damit es nicht behext wird [5], oder es werden K.n aufs Dach geworfen, um „böse Menschen" abzuhalten [6]. K.n in die Haare geflochten, vertreiben den Teufel [7]. K.nwurzel, am 1. Mai mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umhergestreut, vertreibt die Ratten [8]. Den Kühen, die zum Faselochsen geführt wurden, steckte man geweihte K.n (des Kräuterbüschels) in den Schwanz, damit die Hexen dem Tier nichts anhaben können (Unterfranken) [9]. Ähnlich werden im Ermland den Milchkühen am ersten Weidetag K.n zwischen den Hörnern befestigt [10]. Auch in Bosnien und in Albanien [12] scheint die K. als antidämonisch zu gelten.

4. Die K. ist ein altes Sympathiemittel. Schon Plinius sagt, daß die „lappa canaria" (ob allerdings damit unsere K. gemeint ist, bleibt zweifelhaft) ohne Anwendung von Eisen ausgegraben (sine ferro effossa) werden müsse, sie sei dann ein Mittel gegen Krankheiten der Schweine. Beim Ausgraben müsse man sagen: „haec est herba argemon, quam Minerva repperit subus remedium, quae de illa gustaverint" [13]. Nach (Pseudo-) Apuleius [14] hilft die K. gegen Fieber [15]. „Ein geheimes Mittel wider die Schweine (= Schwinden)" bringt das „Albertus-Magnus-Büchlein" [16]: „Man kann drei Klettenwurzeln an einem Feiertage (wohl mißverständlich für „Freitag") vor Sonnenaufgang ausgraben, von jeder Wurzel drei Rädlein schneiden, in ein Tüchlein nähen, über das schwindende Glied binden und es zwei bis drei Tage lang darauf liegen lassen, hernach es wieder wie zuvor nehmen und solang Gebrauch davon machen, bis das Glied nicht mehr schwindet. Die Wurzeln mögen grün oder dürre sein, welches gleichviel ist, wenn sie nur an einem Feiertage vor Sonnenaufgang gegraben worden sind. Ist an vielen Menschen und Vieh probirt worden" [17].

An der gleichen Stelle [18] findet sich das Rezept: „Daß man einen Schaden heilen kann an Menschen und Roß. Man schneide einen Klettenbusch ab und leg' ihn ins Haus, daß er welk wird, darnach muß man einen Faden von einer Spindel nehmen, der nie gewaschen worden ist, und sprich: Klettenbusch, ich binde dich, daß du dem Menschen oder was es ist, den Schaden heilest, das für Beulen, für Schwellen, für Schweine und Schwinden und alles gut ist, was dir fehlen mag; nimm den Faden doppelt und fahre um den Busch, wo er am dicksten ist, herum, im Namen Gottes des Vaters, und mache einen Knopf, und dann noch einmal herum im Namen Gottes Sohnes, und wieder einen Knopf, und dann fahre zum drittenmal herum im Namen des hl. Geistes und mache wieder einen Knopf und sprich wieder: was ich und du nicht heilen kann, das heile die heilige Dreifaltigkeit: darnach leg den Busch wieder an einen Ort, da keine Luft zukann, so heilet der Schaden von Grund aus" [19]. Gegen Maden gehe man stillschweigend zu einem K.nstrauch, nehme einen Mauerstein in die Hand und denke bei sich:

> Klettenblatt, ich würge dich,
> Klettenblatt, ich laß dich nicht los
> Bis das Tier die Maden los
> (Neu-Ruppin) [20].

Gegen die „aufsteigende Gebärmutter" (Globus hystericus, Uteruskolik [21])) legt man der Frau ein großes K.nblatt in die Strümpfe, so daß sie mit bloßen Füßen darauf geht; legt man ihr dagegen ein solches Blatt aufs Haupt, so steigt die Gebärmutter in die Höhe [22]. Das Mittel stammt wohl aus der „gelehrten" Sympathiemedizin, scheint aber hin und wieder ins Volk gedrungen zu sein [23]. Es nimmt wohl Bezug auf die Vorstellung der Gebärmutter als „Stachelkugel" (stachlige Fruchtstände der K.). Gegen heftige Krämpfe legt man die K. unter das Bett [24]. Gegen Konvulsionen hängt man dem Kinde K.nwurzel an [25]. Auch gegen Augenkrankheiten hängt man K.nwurzel um [26]. Der Weichselzopf soll durch K.nsamen erzeugt werden [27]. Die K.nwurzel soll den Haarwuchs befördern bzw. den Haarausfall verhüten [28]. Diese Verwendung geht wohl auf die Signaturenlehre zurück (Vergleich der Fruchtstände mit einem stark behaarten Kopf!). Das als „Klettenwurzelöl" bekannte Haaröl hat übrigens mit der Pflanze nichts zu tun [29].

---

[1] Marzell *Kräuterbuch* 333 ff.

[2] Kuhn u. Schwartz 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 291; Schulenburg 252; Wirth *Beiträge* 6/7, 7. [3] Schulenburg 141 Anm. 5.

[4] Frischbier *Hexenspr.* 124. [5] Neue Preuß. Provinzialblätter 6 (1848), 229. [6] Treichel *Westpreußen* X, 447. [7] Graber *Kärnten* 298. [8] Curtze *Waldeck* 399. [9] Mitt. u. Umfrag. z. bayer. Volkskde. N. F. 1911, 211. [10] Philipp *Beitr. z. Ermländ. Volkskunde* 1906, 125. [11] WissMittBosnHerc. 2, 440. [12] Gubernatis *Plantes* 2, 34.

[13] Plinius *Nat. hist.* 24, 176. [14] *De medicam. herbar.* rec. Ackermann 1788, 197. [15] Als Sympathiemittel gegen Fieber in den Ver. Staaten von Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 110. [16] 20. Aufl. Toledo 1, 20. [17] Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. [18] a. a. O. 2, 44. [19] Vgl. auch WürttVjh. 13, 196; über eine Besegnung „De Lappacis" aus dem 14. Jh. vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 145. [20] ZfVk. 8, 308. [21] Höfler *Krankheitsnamen* 681 f. [22] Schröder *Apotheke* 1693, 889; Staricius 1682, 546; Tharsander 3 (1735), 535; Zedler 3, 443. [23] Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 861. [24] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 165; vgl. auch ZfrwVk. 3, 127. [25] Fogel *Pennsylvania* 291; vgl. auch Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 1158. [26] Fossel *Volksmedizin* 92. [27] Wuttke 349 § 523. [28] z. B. Schmidt *Kräuterbuch* 45; Schulenburg *Wend. Volksth.* 104. [29] Mitt. Gesch. Med. u. Naturw. 5 (1906), 191.

S. auch Spitzklette. Literatur: H. Marzell *Die Klette im Volksglauben.* In: Naturwissensch. Wochenschr. N. F. 12 (1913), 23—26.

Marzell.

klingeln, klingen. Klingen spielt zunächst im Erfahrungsaberglauben eine Rolle.

1. Daß das Ohrenklingen (s. d.) als unerklärliche Zufälligkeit eine besondere Bedeutung hat, weiß schon Plinius. Er sagt (28, 2): *absentes, tinnitu aurium praesentire sermones de se receptum est.* Auch die Griechen kannten diesen Aberglauben, wie ihr Ausdruck βομβός beweist [2]). Im deutschen Volksglauben der

Gegenwart ist die gleiche Anschauung noch lebendig, doch mit der Abstufung, daß das Klingen des rechten Ohres gute, das des linken schlechte Nachrichten bedeute[3]. Häufiger noch heißt es: Klingt es dir im rechten Ohr, so sagt man etwas Wahres oder Günstiges, klingt es im linken, so sagt man eine Lüge oder Ungünstiges von dir[4]. Wem die Ohren klingen, der wird belogen, sagt die Chemnitzer Rockenphilosophie[5]. Auch Gegenmittel gegen Verleumder werden angegeben. Beißt man in den oberen Haft seines Hemdes, so wächst jenem eine Blase auf der Zunge[6]. Oder man nenne die Namen aller Bekannten, so wird bei Nennung des rechten das Klingen aufhören[7].

[1] Stemplinger *Aberglaube* 27. [2] Grimm *Myth.* 2, 935. [3] Stemplinger *Aberglaube* 27. [4] Grohmann 222, 1547. [5] Grimm *Myth.* 3, 437. [6] Ebd. 3, 462. [7] Grohmann 222. 1546.

Glockenläuten (s. läuten) wird in katholischen Gegenden noch heute beim Gewitter gegen Blitzgefahr geübt. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß eine siebenbürgische Sage von der Glocke zu Buzd berichtet, sie hätte einen so hellen Klang gehabt, daß die Hermannstädter sie hätten besitzen wollen[8]. In Frankreich wird dem Glockenklang die gleiche Kraft beigemessen[9]; doch sagt man auch weiterhin von dem Klingen der Gläser und Flaschen, das bei einem Zechgelage unvermeidlich ist, das gleiche. So bei Rabelais I, 99: *longues beurettes rompent le tonnoire*[10]. Das Klingeln mit dem Schlüsselbunde am Karsamstage während des Gottesdienstes vertreibt nach einer westböhmischen Meinung die Mäuse[11].

[8] Müller *Siebenbürgen* 80. [9] Gerhardt *Französische Novelle* 91. [10] *Oeuvres* de Rabelais par Burgoud des Marets et Rathery, 3ᵉ édition, Paris (s. a.) 2, 1, 99. [11] John *Westböhmen* 265.

Vereinzelt wird ein Klingeln auch als Todesvorzeichen gedeutet. Starkes Klingen der Glocke kündet den Tod an[12]; Tischlern macht sich ein naher Sterbefall an dem Klingen der Sägen[13], Totengräbern an dem Aneinanderklingen der Hacken und Spaten bemerkbar[14].

[12] John *Westböhmen* 165. [13] Urquell 1 (1890), 8. [14] John *Erzgebirge* 117.

2. Ein unerklärliches Klingen deutet der Volksglaube zuweilen auch als Anzeichen für die Gegenwart von Geistern, verwunschenen Menschen und Schätzen.

Zwerge und Kobolde finden sich in der Vorstellung des Volkes mit Schellen, die lieblich klingen, behangen vor[15]; zuweilen bedingen sie sich als Lohn für einen geleisteten Dienst ein Schellenkleid aus, so der Mecklenburger Pück vom Jahre 1559[16]. Das Volk führt diese Tatsachen auf die Musikliebe der Geister zurück, ebenso wie ein geheimnisvolles Klingen als Musik von Berggeistern gedeutet wird. Im Aargau zieht der wilde Jäger[17]) und in der Mark Frau Gode[18] mit Schellengeläute durch Wald und Feld. Bisweilen ist ein solches Klingen das Vorzeichen für ein fruchtbares Jahr. So verheißt im Elsaß der Klang des Glöckleins des „Schellmännleins" ein gutes Weinjahr[19].

Ob, wie Rochholz will[20], das Klingen und Läuten der Geister, ihre Schellengewänder und Kappen ihren Ursprung aus den kultischen Wald- und Feldumzügen mit den auf ehernen Rollen laufenden Götterwagen der heidnischen Zeit genommen haben, läßt sich nicht erweisen und bleibt auch zweifelhaft. Sicher wird in einem großen Teil der Fälle zum wenigsten die Vorliebe des Volkes, einen geheimnisvollen Vorgang zu erklären, zur Entstehung des Glaubens und seiner Verbindung mit dämonischen Wesen beigetragen haben.

Aus den heidnischen Fruchtbarkeitsumzügen sind aber sicher die Umzüge der Fastnachtsnarren mit ihrem Geschelle entstanden. So wird von einem solchen Lärmumzug aus Graubünden („Chalanda Marz") berichtet, der zum Frühjahr von jungen Burschen, die sich mit Schellen behängen und diese heftig läuten, ausgeführt wird, um zu bewirken, daß das Gras wachse[21]. Ein kümmerlicher Rest dieser Sitte des Einläutens, das sicher

dazu dient, die Natur aufzuwecken, hat sich noch im Anhaltischen erhalten, wenn dort das Schlagen der Erwachsenen mit Ruten durch Kinder, wie es am Silvestertage geübt wird, „Nachtklingeln" genannt wird[22].

[15] Rochholz *Sagen* 1, 212. [16] Studemund *Mecklenburg. Sagen* 172. [17] Rochholz *Sagen* 1, 109. [18] Kuhn *Märk. Sagen* 217. [19] Stöber *Elsaß* 202. [20] Rochholz *Sagen* 1, 372. [21] Ebd. 1, 373. [22] ZfVk. 6 (1896), 431.

Verwunschene Personen geben ihre Anwesenheit durch Klingeln kund. So steht bei Neiße eine Kapelle, aus der man, wenn man dreimal um sie herumläuft, einen verwunschenen Geistlichen klingeln hören konnte[23]. Dreißig verwunschene Ritter, die im Spitzberge bei Brüx einer böhmischen Sage zufolge hausen, bannen den, der auf einem bestimmten Wege den Berg hinansteigt, durch Klingeln auf der Höhe fest. Erst nach 3 Tagen wird er, gleichfalls durch Klingeln, wieder freigegeben[24].

Verwunschene Schätze sinken zuweilen mit Klingeln wieder in die Tiefe, wenn die Person, die in der Lage ist, sie zu heben, bei ihrer Aufgabe versagt. So erging es einem Bauern in Tirol, der, mit einer solchen Hebung beschäftigt, davoneilte, als sein Gespann von Wölfen angefallen wurde[25].

[23] Kühnau *Sagen* 1, 308. [24] Ebd. 1, 554. [25] Heyl *Tirol* 393. Tiemann.

Klin(g)sor, nach der mittelalterlichen Sage ein gelehrter Schwarzkünstler und Teufelsbanner. In Wolframs von Eschenbach „Parzival" wird er (als Clinschor) mehrfach erwähnt. Ihm ist „stæteclîchen bî der list von nigrômanzî, daz er mit zouber twingen kan beidiu wîb unde man" (617, 11 ff.). Er ist Nachkomme des Zauberers Virgilius (s. d.) von Neapel (656, 17). Seine Zauberei hat er in „Persidâ"[1] gelernt (657, 28). Im Sängerstreit auf der Wartburg spielt der Zauberer Kl. von Ungerland die Schiedsrichterrolle zwischen Heinrich von Ofterdingen, den er auf einem Zaubermantel von Siebenbürgen nach Eisenach zurückgetragen, und den übrigen Sängern. Die Sage spricht auch von seiner Prophezeiung, daß der junge Landgraf Elisabeth von Ungarn ehelichen werde, und von dem Wettstreit mit Wolfram von Eschenbach, den er mit Hilfe eines Geistes Nasias oder Nosion ausfocht[2]. Die Wiltener Handschrift legt ihm ein längeres Gedicht „der helle (Hölle) krieg" bei[3].

[1] Die Überlieferung von dem Land Persidâ (bei Wolfram ist es eine Stadt) geht durch Honorius von Augustodunum *Imago mundi* (l. I, c. XIV: Persida . . . in hac primum orta est ars magica), Isidor *Etymologiae* (l. IV, c. III, 12: In Persida primum . . . .) auf Plinius zurück *NH.* (30, 3: sine dubio illic orta est [ars magica] in Perside a Zoroastre). [2] Bechstein *Thüringen* 145 ff.; ausführlicher: Heßler *Sagenkranz aus Hessen-Nassau* 171 ff. [3] Zingerle in Germania 6, 295 ff. (nach Koberstein *Gesch. d. dt. Nat.-Lit.*⁶ 1, 249 A. 32). Hoffmann-Krayer.

klirren ohne erkennbaren Grund oder unerklärliche klirrende Geräusche gelten allgemein als Todesvorzeichen. K. die Fenster[1], Ketten[2], oder klirrt es in der Stube, als ob Geschirr herabfalle[3], so heißt es, jemand in der Freundschaft sei gestorben oder werde in Kürze sterben. Wenn bei einem Tischler die Sägen k., so weiß er, daß er bald einen Sarg anfertigen wird[4]. Ebenso sagt man, daß das Henkerbeil klirrt, wenn es in der nächsten Zeit gebraucht werden wird[5]. Wer in den Zwölften die Friedhofstür k. hört, muß binnen Jahresfrist sterben[6].

Vereinzelt findet sich im Westfälischen die Meinung, daß das K. der Kaffeetassen im Schranke eine bevorstehende Kindtaufe anzeige[7].

Alle diese abergl. Meinungen sind sicherlich durch prälogische Analogieverknüpfung eines k.den Geräusches mit einer zufällig darauf folgenden Begebenheit entstanden.

[1] Hartmann *Dachau und Bruck* 222, 74. [2] Höhn *Tod* 310. [3] Köhler *Voigtland* 394 und 573. [4] John *Erzgebirge* 116. [5] Angstmann *Der Henker in der Volksmeinung* 111. [6] John *Erzgebirge* 114. [7] ZfrheinVk. 4, 110. Tiemann.

klopfen.

1. Allgemeines und Verbreitung. 2. K. als Sprache der Geister. 3. K. als Zaubermittel der Menschen.

1. a) Erscheinungsformen: Der Übersichtlichkeit halber werden hier einige

allgemeinere Gedanken den Einzelausführungen vorangesetzt. Die Belege werden jedoch erst bei der Darstellung dieser aufgeführt werden. Aberglauben, der an k. anknüpft, begegnet uns heute in zwei Arten. Einmal glaubt man, daß Geister sich durch Klopfgeräusche verständlich machen. Meistens ist damit die Meinung verbunden, daß die Menschen durch sie eine üble, warnende oder (seltener) günstige und glückbringende Prophezeiung erhalten. Zweitens wird k. von den Menschen selbst als zauberwirkendes Mittel gebraucht, auch wieder in einer Zweiteilung in Abwehrzauber böser Mächte und in Fruchtbarkeits- und Bannzauber für gute Dämonen.

b) Entwicklungsgeschichte. Es ist wahrscheinlich, daß k. als Geistersprache die ältere Form dieses Aberglaubens darstellt, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß viele jener Klopfgeister ihre Entstehung einer aus einem prälogischen Analogieschluß hervorgegangenen Erfahrungstatsache verdanken werden. Doch zeigen die Formen, in denen k. von den Menschen zum Zauber benutzt wird, vor allem jedoch die der Natur der Klopfgeister entsprechende Zweiteilung in Abwehrzauber und in Segenszauber, daß wir es in diesem Falle mit einer magischen Nachahmung der Geistersprache durch den Menschen zu tun haben. Denn die Dämonen verständigen nicht bloß den Menschen von einem bevorstehenden Ereignis, sondern sie üben durch das K. auch einen magischen Zwang auf ihn aus, sei es, daß er ihnen, als den Totengeistern, folgen muß, oder daß sie als Vegetationsdämonen Fruchtbarkeit, Gesundheit, Reichtum herbeiführen. In ganz analoger Weise kann der Mensch nach dem Volksglauben durch K. das gleiche Unglück hervorrufen oder, im Abwehrzauber, bannen, und andrerseits Fruchtbarkeit, Gesundheit usw. herbeizwingen. Schließlich deutet auf diese Entwicklungsgeschichte noch der Umstand hin, daß wir in den Klopfnächten (s. d.) eine Linie von Geisterumzügen zu kultischen Feldumzügen und schließlich als Erstarrungsform zu Heische- und Belustigungsumzügen verfolgen können.

c) Die Verbreitung der abergl. Meinung hinsichtlich des K.s reicht historisch in die ältesten Zeiten zurück und geographisch über die ganze Erde. Wir finden sie bei Griechen und Römern [1]; vielleicht ist die Stelle bei Horaz, Carm. I, 4, 13: ... *pallida mors aequo pulsat pede* ... auch ein Anklang an sie. Aus dem 9. Jh. wird uns von einem Klopfgeist in einer Kirche berichtet [2]. Die Belege aus dem deutschen Mittelalter sind so zahlreich, daß sie unmöglich alle einzeln aufgeführt werden können: Die Zimmernsche Chronik z. B. erzählt von klopfenden Dämonen [3]; auf den gleichen Glauben spielt Shakespeare im „Othello" IV, 3, 22 ff. an, wenn Desdemona sagt: ... „*Hark, who is't that knocks?* ..." [4]. Die Klöpfelsnächte erwähnt J. Boëmus in seinem De omnium gentium ritibus v. J. 1520 [5]. Schon früher spielen die Fastnachtsspieldichter Folz und Rosenplüt auf sie an [6]. In den Augsburger Malefizakten v. J. 1602 wird ihrer aufs neue Erwähnung getan [7]. Auch bei den primitiven Völkern ist der Glaube an klopfende Geister vorhanden, so z. B. bei den Dajaks, Siamesen und Singhalesen [8]. Bei den Kulturnationen der Gegenwart schließlich lebt er in mannigfacher Ausgestaltung weiter; ja er hat durch das in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder aufkommende Tischrücken und Tischklopfen, das jedoch schon in der hellenistischen Zeit geübt wurde, sogar in gebildeten Kreisen Eingang gefunden [9].

2. a) K. als Geistersprache tritt uns im Volksglauben zunächst in der Form entgegen, daß diese dadurch ihre Anwesenheit verraten [10]. Sie poltern und k. im Hause umher, um die Menschen zu necken und zu quälen [11]. Zuweilen kann man mit ihnen reden [12]; zauberkundige Leute können sie mit Hilfe von Bibel und Gesangbuch vertreiben [13].

b) Meistens aber verkünden die Geister durch das K. den Menschen den baldigen Eintritt irgendeines Ereignisses; die Fälle, in denen K. Todesbotschaft ist, überwiegen [14]. Wenn es unbegründet im Hause pocht [15], wenn die Totenuhr tickt [16], wenn es zur Nacht an Fenster, Türen oder Läden klopft und beim Öffnen niemand draußen steht [17], so kündet es den baldigen eigenen Tod an oder, besonders wenn ein Kranker im Hause ist, den eines Hausgenossen oder das bevorstehende Ableben eines entfernten Verwandten oder Bekannten. Natürlich spielen hierbei hervorragende Zahlen, dreimaliges K., Tod in drei Tagen, und außergewöhnliche Zeiten, die Nacht, die Zwölften [18], eine besonders wichtige Rolle.

Es lebt in dem Volke die Vorstellung, daß die Seelen der Abgeschiedenen, die Totendämonen, es sind, die den nächsten Toten zu sich rufen. Auch der Tod selbst kommt nach dem Volksglauben ja häufig zuerst als Bote [19]. Die Bevorzugung der Zwölften und besonders das Verbot, auf nächtliches K. zu antworten [20] oder mit der direkten Frage: „Wer klopft?" zu erwidern [21], das wir in einigen Gegenden Deutschlands antreffen, beweisen diese mythische Grundlage des Glaubens. Denn es heißt, daß die Totengeister oder der Tod, sobald man antworte, die Macht bekämen, den betreffenden mitzunehmen, schweige man aber, so müßten sie unverrichteter Sache wieder abziehen und sich ein anderes Opfer suchen. Wöchnerinnen, also besonders gefährdete Personen, dürfen in Schlesien auf ein K. an die Tür der Wochenstube überhaupt nicht antworten, wollen sie nicht schweren Schaden davontragen [22]. Diese Meinung hat die Sitte herausgebildet, an die Stube, in der die Wöchnerin sich aufhält, niemals anzuk. [23]. Hierzu paßt auch, daß die Juden Galiziens in Epidemiezeiten aus Furcht vor der Pestfrau nachts die Tür nur auf dreimaliges K. hin öffnen [24].

c) In einer Reihe von Meinungen ist es der dem Tode Verfallene selber, der entfernte Verwandte oder Nachbarn, die zur Hilfeleistung verpflichtet sind, in der Stunde seines Ablebens durch K. benachrichtigt [25]. Gewöhnlich verläuft der Vorgang so, daß es zuerst zweimal an die Tür klopft, ohne daß jemand Einlaß begehrt; beim dritten K. aber findet man einen Boten vor der Tür, der den erfolgten Tod meldet und die Benachrichtigten auffordert, ihre verwandtschaftliche oder nachbarliche Pflicht zu tun [26].

d) Der Möglichkeit, die Macht der Totengeister dadurch unwirksam zu machen, daß man auf nächtliches K. hin schweigt, ist schon unter 2b Erwähnung getan. Als passiver Abwehrzauber wird noch aus Böhmen berichtet, daß einem Kinde der bevorstehende Tod des Vaters oder der Mutter durch dreimaliges nächtliches K. an sein Bett angezeigt wird, und daß es diesen abwenden kann, wenn es bereits beim ersten K. erwacht. In diesem Fall soll der Geist das Zimmer durchs Fenster, in jenem durchs Schlüsselloch verlassen [27].

e) Umgehende Geister warnen bisweilen durch K. die Menschen vor einer Begegnung mit ihnen. So berichtet Schönwerth aus der Oberpfalz von einem weiblichen Wassergeist, der beim Verlassen des Teiches, in dem er wohnte, an einen bestimmten Baum klopfte, so daß jeder die Stelle meiden konnte [28].

f) Neben den Seelendämonen stehen die Fruchtbarkeitsgeister, die auch ihre Anwesenheit den Menschen durch K. kund tun. Doch treten sie im Aberglauben der Gegenwart sehr zurück. Es bleibt zweifelhaft, ob der Kobold, der um 1695 zu Lauter in Sachsen in einem Hause so lange rumorte, bis die Frau ein Kind geboren hatte, zu ihnen zu rechnen ist [29]. Sicher aber sind die Geister, die nach hessischem Glauben in der Nacht vom 26. zum 27. Dezember im Lande umherziehen und durch K. Gedeihen der Felder und neues Leben hervorrufen sollen, als Fruchtbarkeitsdämonen anzusprechen [30]. Auch der Bergmann kennt, allerdings in entsprechender Abwandlung ihrer Funktionen, diese k.den Fruchtbarkeitsdämonen; nach seiner Überzeugung verraten sie ihm durch ihr K. die Stellen, wo reiche Schätze in der Erde ruhen; daneben scheinen sie jedoch auch teilweise die Stellung von Seelengeistern zu haben, denn sie warnen ihn vor drohenden Gefahren im Schacht 31).

---

[1] Grimm *Myth.* 2, 702. [2] Tylor *Cultur* 2, 465. [3] Zimmernsche Chronik (Bibl. d. lit. Vereins Stuttgart) 3, 128 ff. und 131 ff. [4] Ackermann *Shakespeare* 70. [5] Reuschel *Volkskunde* 2, 42. [6] Meyer *Baden* 195 ff. [7] Birlinger *Schwaben* 2, 8. [8] Tylor *Cultur* 2, 464. [9] Ebd. 2, 465; Wuttke 256 § 372.

g) Es besteht nach dem Volksglauben die Möglichkeit, die Klopfgeister durch gewisse magische Manipulationen zur Manifestation zu zwingen. Doch stets ist deren Natur die von Totengeistern. Auf dieser Überzeugung beruht das Wesen des Spiritismus 32) (s. d.).

10) Keller *Grab* 1, 94. 11) Wolf *Beiträge* 2, 344. 12) Meiche *Sagen* 261 Nr. 338. 13) Köhler *Voigtland* 534. 14) Grimm *Myth.* 2, 702. 15) Birlinger *Schwaben* 1, 224; ders. *Volksth.* 1, 474; Drechsler 1, 286; Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 113; Köhler *Voigtland* 394; Lammert 99; SAVk. 2, 218; 8, 272; Wuttke 224 § 320. 16) ZfrheinVk. 11 (1914), 264. 17) Ackermann *Shakespeare* 78; Drechsler 1, 286; Grimm *Myth.* 3, 474; Höhn *Tod* 309. 310; John *Erzgebirge* 116; Keller *Grab* 1, 94; Köhler *Voigtland* 573; Meiche *Sagen* 237 Nr. 299; Meyer *Baden* 578; SAVk. 8, 272; Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 24. 18) ZfVk. 1 (1891), 179. 19) Kühnau *Sagen* 2, 534. 20) Ebd. 534. 21) Vonbun *Beiträge* 15. 22) ZfVk. 3 (1893), 149. 23) Drechsler 1, 204. 24) Krauß *Slav. Volkforschungen* 106. 25) Urquell 4 (1893), 19. 26) Schell *Bergische Sagen* 99 Nr. 39; 404 Nr. 16; ZfrheinVk. 5 (1908), 242. 27) Grohmann *Sagen* 70. 28) 2, 199 Nr. 4. 29) Meiche *Sagen* 261 Nr. 338. 30) Kolbe *Hessen* 27. 31) Tylor *Cultur* 2, 465. 32) Ebd. 2, 464 ff.

3. In diesem letzten Abschnitt fassen wir die große Menge menschlicher Zauberhandlungen, die im Alltag durch K. bewirkt werden, zusammen:

a) Dem Versuche böser Geister, durch K. den Menschen in ihre Gewalt zu bringen, entspricht beim Menschen der, durch die gleiche Handlung sich vor ihnen zu schützen. So tritt K. als Abwehrzauber in verschiedenen Gestalten auf.

Am verbreitetsten ist seine Erscheinung als Gegenzauber gegen den bösen Blick 33). Wenn man ein Kind 34), das Vieh 35) seine eigne Gesundheit oder die eines anderen 36) lobt, so muß der Lobende oder der Gelobte dreimal mit dem Finger gegen den Tisch klopfen (vgl. das englische „touching wood"), will er nicht beschreien oder beschrien werden. Zuweilen wird als Verstärkung noch ein Beiwort hinzugesetzt, wie z. B. in Braunschweig „unberufen" 37) (s. 1, 90). Wenn eine Wöchnerin nach ihrer Genesung nicht ihren ersten Gang zur Kirche machen kann, so muß sie wenigstens dreimal an die Kirchtür klopfen, um sich vor Schaden zu schützen 38).

Gleichfalls ein Gegenzauber gegen die Totengeister ist die weitverbreitete Sitte, beim Sterbefall an die Bienenstöcke 39), an die Weinfässer 40) und Mehltruhen 41), überhaupt an alles Lebendige im Hause 42) zu k. und zu rühren, ihm „den Tod anzusagen", um es so vor Tod oder Verderben zu bewahren. Auch hier werden häufig bestärkende Worte hinzugesetzt. Besonders den Bienen (s. d.) hat man in früheren Zeiten lange Abschiedsreden gehalten 43). Dagegen erklärt es sich wohl teilweise aus einem Fruchtbarkeitszauber, teilweise aus der Stellung der Biene überhaupt im Volksglauben, wenn der gleiche Brauch des Ank.s an die Stöcke in Westfalen auch bei der Hochzeit geübt wird 44). Auf der Vorstellung, daß der Tod der Bruder des Schlafes sei 45), beruht der Glaube, man brauche nur, wenn man zu einer bestimmten Stunde am Morgen aufwachen wolle, diese am Abend zuvor am Bett abzuk. 46). Da außerdem die gleiche Maßnahme gegen böse Träume helfen soll 47), so liegt auch hier wieder der Gedanke des Abwehrzaubers zugrunde.

Sehr selten findet sich die Vorstellung, daß durch K. des Menschen die gleiche schädliche Wirkung wie durch das der Geister hervorgerufen werden kann. So ist es in Thüringen 48) und Brandenburg 49) verboten, am Weihnachts- bzw. Neujahrsabend an die Fenster zu k., sonst rufe man den Tod in jene Familie.

b) Eine geringere Anzahl zauberischer Handlungen wollen einen Bann ausüben. K. mit der Sense oder Pfanne hilft dagegen, daß die Bienen beim Schwärmen zu hoch fliegen 50). In Mecklenburg wird gegen die Budden, d. .s die Raupen eines Nachtfalters, empfohlen, nach Sonnenuntergang an drei Tagen auf das heimgesuchte Feld zu gehen, dort mit einem Stock erst auf die eine Ecke des Ackers unter den Worten: *In düt Land sünd de Budden,* und dann auf die gegenüberliegende zu k., indem man sagt: *Den drüdden Dag saele se rut sin.* Dann muß das Ungeziefer das Feld verlassen 51). Ob der württembergischen Sitte, vor dem Versenken des Sarges in die Gruft noch dreimal an ihn mit den Worten *Bhüt Gott* zu k. 52), und dem K. an die Brust zum Zeichen der Reue 53), ob beiden auch die Vorstellung des Bannens zugrunde liegt, oder ob sie rein christlichen Ursprungs sind, bleibe dahingestellt.

c) Bisweilen wird K. als Orakelzauber verwandt. In Westböhmen k. die Mädchen in der Andreasnacht (30. Nov.) an den Hühnerstall und sprechen: *Gakkert der Hahn kroigh i an Man; gackert die Henn — wea woiß wenn* 54). Im Elsaß k. die Leute am Karfreitag die Obstbäume ab und wollen aus dem Klange erraten können, ob es eine reiche Obsternte gebe oder nicht 55).

d) Gering ist auch die Zahl der Fruchtbarkeitszauber, die durch K. bewirkt werden. Das Eink. eines Nagels in den Futtertrog im Namen der heiligen Dreifaltigkeit veranlaßt, daß die Schweine gut fressen 56). Die Kuh, die mit einem neuen Kochlöffel an ihr Euter geschlagen wird, soll viel Milch geben 57). — Was für ein Gedanke der schwäbischen Sitte, beim Richtefest während und nach der Rede des Bauleiters zu k. 58), zugrunde liegt, bleibt zweifelhaft; ebenso steht es mit dem Brauche, dreimal auf die Tischdecke zu k., um Verlorenes wiederzufinden 59).

33) Seligmann *Blick* 2, 276; Wuttke 282 § 413. 34) Andree *Braunschweig* 292; John *Erzgebirge* 52; Schramek *Böhmerwald* 180. 35) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 § 635. 36) John *Westböhmen* 256; ZfVk. 23 (1913), 281. 37) Andree *Braunschweig* 385. 38) Ebd. 288. 39) Woeste *Mark* 53; John *Westböhmen* 265. 40) Meyer *Aberglaube* 226. 41) Wuttke 458 § 726. 42) Höhn *Tod* 323. 43) John *Westböhmen* 167. 44) Woeste *Mark* 53. 45) Grimm *Myth.* 3, 252. 46) Hovorka und Kronfeld 2, 252; Wuttke 313 § 463. 47) Hovorka und Kronfeld 2, 255. 48) John *Erzgebirge* 153. 49) Wuttke 65 § 75. 50) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 Nr. 9. 51) Bartsch *Mecklenburg* 2, 458 § 2105. 52) Höhn *Tod* 346. 53) Sittl *Gebärden* 20. 54) John *Westböhmen* 4. 55) Jb. Elsaß-Lothr. 6 (1890), 166; Sartori *Sitte* 3, 145. 56) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 § 720. 57) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334 Nr. 4. 58) Sartori *Sitte* 2, 18. 59) Wuttke 415 § 645. Tiemann.

Klopferle 1) ist ein Hausgeist, er klopft überall im Haus herum und kann nichts an seinem Platze stehen lassen. Man sieht ihn zuweilen, bes. an hohen Festtagen. Er tut niemanden etwas, außer, wenn man ihm einen Auftrag gibt. Sagt man nur: „Ich sollte das und das tun", so verrichtet es K. sofort 1). K. heißt ein Geist, der sich im Keller hören läßt, wenn es ein gutes Weinjahr gibt 2).

1) Meier *Schwaben* 1, 81. Vgl. Grimm *Sagen* 1, 98 Nr. 77. 2) Birlinger *Volksth.* 1, 55. Ähnlich im Elsaß das Weingeigerlein (Wigigerle): Gibt's ein schlechtes Jahr, hört man klagende Töne. Ebd. Andere Klopfer:· Birlinger *Schwaben* 1, 342; Baader *Sagen* Nr. 407.

Weiser-Aall.

Klopfnächte (Klöpfelnächte, Klöpflesnächte) werden in Süd- und Mitteldeutschland die Nächte der drei letzten Donnerstage im Advent genannt. In der Schweiz heißen sie auch Bochsel-, Bossel-, Bolsternächte 1), in Kärnten Klöcklerabende 2), in Württemberg: Anklopfete, Einreiche (Reiche), Säcklestäg, Fahrnächt 3). An manchen Orten gilt nur der Abend des letzten Donnerstags vor Weihnachten als Klopfnacht 4). Die erste Klöpfelsnacht ist die Andreasnacht 5). In Klingental wird sie allein durch Klopfen an den Fensterladen begangen 6). In der Wurzacher Gegend heißen K. die Nächte vor dem St. Nikolaustag, und die erste ist an St. Andreas 7). In Nesselwang ist es die Thomasnacht 8). In Wängle und Aschau die drei Nächte zwischen dieser und der hl. Nacht 9). In Berg die Dienstage und Donnerstage vom Nikolaustag bis zum hl. Abend 10). In Schwaben die Nächte von Weihnachten bis Dreikönige 11). In Nürnberg ist die Dreikönigsnacht (Oberstnacht, Bergnacht) die Klöpfelsnacht 12), ebenso im Innviertel in Oberösterreich 13). Im Lechrain endeten die K., die mit dem ersten Donnerstag im Advent begannen, am Dreikönigstage[14]. In Oberbayern nennt man das Klöpfeln am Dreikönigstage auch berchten und die Teilnehmer Berchten[15]. In Görisried galt früher als „Knöpflesnacht“ die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in der „ganzen Woche“ vor Weihnachten, d. h. jener Woche im Advent, in die kein Feiertag fiel, wozu man früher alle Aposteltage, also auch Andreas- und Thomastag, zählte[16].

In diesen Nächten, auch schon am Abend, ziehen junge Leute, Frauen und Kinder umher, klopfen an die Häuser, singen und erhalten dafür Obst, Schinken und Würste[17]. Manchmal wird an den Klopferstagen geschlachtet[18]. Oft werden auch Knöpfle (Klöße) gekocht und verabreicht, daher die Bezeichnung „Knöpflesnächte“[19]. Im OA. Gerabronn erhalten die Kinder nur an den zwei ersten Anklöpfersabenden Geschenke, während sie am dritten mit Ruß und Asche bestreut werden[20]. Zwischen den Klopfern und den Leuten im Hause entspinnt sich ein Wettreimen, indem jene bald ermuntert, bald abgewiesen werden[21]. Derjenige Teil, der die Frage oder das Spottlied nicht erwidern kann, wird verlacht, und, wenn es die Klöckler sind, müssen sie leer abziehen[22].

[1] Von bochseln = lärmen, klopfen, poltern: Schade *Klopfan* 56; Hoffmann-Krayer 117. Das Wort erscheint in Basel zum erstenmal 1432 (Bosselnacht: 1436): SAVk. 7, 112; vgl. 11, 243; 14, 272. [2] Franzisci *Kärnten* 29 f. [3] Kapff *Festgebr.* 3. [4] Zingerle *Tirol* 182; Hörmann *Volksleben* 218; SAVk. 7, 111; Kapff *Festgebr.* 3 (die „rechte Anklopfete“). [5] Urquell N. F. 1, 191. [6] Köhler *Voigtland* 178. [7] Birlinger *Volkst.* 2, 6. [8] Reiser *Allgäu* 2, 11. [9] Ebd. 2, 12. [10] Pollinger *Landshut* 192 f. [11] Schade *Klopfan* 55; SAVk. 7, 111. [12] Schade 52; Panzer *Beitr.* 2, 119. [13] Baumgarten *Jahr* 13. [14] Leoprechting 203. [15] Panzer *Beitr.* 2, 116; Waschnitius *Perht* 65 f. [16] Reiser 2, 11. [17] Zingerle *Tirol* 182. 183; Hörmann *Volksleben* 220 ff.; Franzisci *Kärnten* 29 f.; SAVk. 7, 111; Panzer *Beitr.* 2, 115; Schmeller *BayWb.* 2, 361 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 7 f. 158; Meier *Schwaben* 457 ff. 530; Reiser *Allgäu* 2, 9 ff.; Kapff *Festgebr.* 3 ff.; Pollinger *Landshut* 192 f.; Germania 11, 76 f.; Sepp *Religion* 35 ff.; Reinsberg *Festjahr* 425 ff.; Schade *Klopfan* 52 ff.; Kück und Sohnrey 32 f.; Fehrle *Volksfeste* 12 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 42; Sartori *Sitte* 3, 12 f. [18] Fehrle 14. [19] Ebd. 12 ff.; Kapff 4. [20] Kapff 3. [21] Schade 19 f. 62 f.; Uhland *Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage* 3, 256 ff.; SAVk. 7, 110. Es wird mit einem „Vergelts Gott“ erwidert (Meier *Schwaben* 460; Panzer *Beitr.* 2, 118) oder mit Schelten und Schlägen: Meier *Schwaben* 457. [22] Hörmann *Volksleben* 221 f.

2. Das Klopfen wird vollzogen mit dem Türklopfer oder mit Hämmern und Schlegeln. Häufig wirft man aber mit Erbsen, Bohnen, Linsen oder Korn gegen die Fenster, auch mit Sand und kleinen Steinchen[23]. Bisweilen benutzt man Erbsen bei beliebten, Sand bei unbeliebten Leuten[24]. Die Mädchen werfen Erbsen an die Fenster ihrer Freundinnen; junge Burschen bochselten ihren Mädchen, indem sie Hände voll Traubenkerne an die Fenster warfen[25]. In Klingnau wurde von den Burschen schadhaftes Geschirr an die Haustür geschleudert, alte Eisenpfannen dagegen geschlagen u. dgl.[26]. An manchen Orten sind die Klöpfelabende nur noch eine Veranlassung zu gegenseitigen Besuchen guter Bekannter und zu einer kleinen Bewirtung[27]. Die Dienstboten erhalten in den Häusern, wo sie das Jahr über eingekauft haben, ein Trinkgeld (Anklopfet)[28]. In den Wirtshäusern bei Ulm wird vielfach noch unentgeltlich ein Schnaps gereicht[29]. Mädchen erhalten von den Liebhabern, Kinder von den Paten ein Geschenk, Bekannten wirft man das Knöpflesscheit in die Stube[30]. In Bissingen b. Ulm dürfen sich die Kinder an der zweiten „Naⁿklopfe“ im Pfarrhause einen gebackenen Zopf abholen[31]. In Weinfelden besteht die Bochselnacht nur noch in einem lärmenden Umzug der Jugend mit ausgehöhlten, von innen erleuchteten Runkelrüben[32].

[23] Meyer *Baden* 175. 195; Meier *Schwaben* 457. 459. 460; Panzer *Beitr.* 2, 118; SAVk. 7, 114 f.; Weiser *Jul* 24. 28; Sartori *Sitte* 3, 12. [24] Fehrle *Volksfeste* 12. [25] SAVk. 7, 114 f. [26] Ebd. 7, 115. [27] Schmeller *BayWb.* 2, 374 f. (Augsburg); Zingerle *Tirol* 182 (Meran); SAVk. 7, 116. [28] Schade *Klopfan* 54 (München); Birlinger *Volkst.* 2, 13 (Gmünd). [29] Kapff *Festgebr.* 4. [30] Fehrle 13 f. [31] Kapff 4. [32] SAVk. 7, 116.

3. Als Grund für das Klopfen wird gewöhnlich angegeben, es solle dadurch der Advent des Herrn verkündet werden[33]. Andere sagen, die ersten Christen hätten sich für ihre heimlichen Gottesdienste bei Nacht dadurch Zeichen gegeben, daß sie Erbsen an die Fenster warfen[34]. Wieder andere führen den Brauch auf Pestzeiten zurück, wo man das getan habe, um zu prüfen, ob die Inwohner noch lebten[35]. Bilfinger hält das Klopfen für einen aus dem Altertum stammenden Neujahrsbrauch, Schmeller denkt an die Umzüge der Sundersiechen in München[36]. Der wirkliche Grund des Lärmens wird in der Absicht bestehen, die bösen, der Fruchtbarkeit feindlichen Geister zu vertreiben. Die drei Donnerstage vor Weihnachten sind „ungeheuer“, „verworfen“ und voller Hexenspuk[37]. Vielleicht darf aus diesem Grunde in Tirol der Weihnachtszelten nicht gebacken werden, ehe der letzte Klöpfeldonnerstag vorbei ist[38]. Der Donnerstag gilt im Christentum oft als bedenklich und gefährlich, und die Erbsen usw. kommen vielleicht auch als Geisterspeise zur Verwendung[39]. Die Vermummungen, in denen die Anklopfer so oft erscheinen[40], sollen diese also selbst als Geister darstellen, die böse Mächte verscheuchen und selbst Glück und Segen bringen. Darum läßt der Bauer die Klöckler, wenn sie ihr Lied gesungen haben, in dem sie Glück wünschen, noch tüchtig auf seinen Feldern herumspringen, damit es ein gutes Jahr gäbe und das Getreide gedeihe, und die Hausfrau spendet „Klöcklerwürsteln“[41]. Die „schiachen Perchten“ halten an den drei Adventsdonnerstagen ihre lärmenden Umzüge[42] oder wenigstens am letzten[43]. Der Pelzmärte erschreckt die Kinder, teilt ihnen aber auch Äpfel und Nüsse aus[44]. In Tirol fährt der „Anklöpfelesel“ umher, dem ein bunter Zug von Zigeunern, Vagabunden, Hexen usw. folgt[45]. Die Kirche hat daher trotz der geistlichen Auslegung des Brauches diesen bekämpft[46], und warnend erzählt man, wie einst ein Bursche in Teufelsmaske mit den übrigen vermummten Anklöpflern ging und sich ein wirklicher Teufel dazugesellte und den andern jämmerlich zerkratzte[47].

[33] Meyer *Baden* 196; SAVk. 7, 109 f. 111; Fehrle *Volksfeste* 12 f. [34] Meier *Schwaben* 2, 460. [35] SchwVk. 1, 21; Birlinger *Volkst.* 2, 6; Meier *Schwaben* 2, 460; Reinsberg *Festjahr* 425. [36] Gegen beides Weiser *Jul* 84 f. [37] Schade *Klopfan* 63 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 9. 158; Meyer *Baden* 196. Daher das Rad als Schutz? Heyl *Tirol* 763. [38] Hörmann *Volksleben* 219. [39] Fehrle 13; Meier *Schwaben* XIX; Meyer *Baden* 196. Vgl. oben 2, 335 f. [40] Baumgarten *Jahr* 13. [41] Hörmann *Volksleben* 224; ZfVk. 8, 93 (Raurisertal). [42] ZfVk. 8, 92 f. (Rauris; es mußte ganz dunkel sein); Fehrle 13; Heyl *Tirol* 763. [43] Kapff *Festgebr.* 4. [44] Meier *Schwaben* 2, 460. [45] Zingerle *Tirol* 182 f.; Hörmann *Volksl.* 219 f.; Geramb *Brauchtum* 101 f.; oben 2, 1013. [46] Meyer *Baden* 196. [47] Alpenburg *Tirol* 281.

4. Daß die K. bereits die Jahreswende ankündigen, zeigt auch der Brauch des Glückwünschens („Gut Jahr, daß's Korn wol grat, Kraut und Zwiebel“)[48] und des Losens. Die Mädchen gießen Blei oder suchen auf andere Weise den künftigen Gatten kennen zu lernen[49]. In Dux, wo die drei ersten Donnerstage im Advent die drei Knöpflastage sind, ist der letzte der „Losenpfinztag“. Wenn man da mit einem Mohnstampf auf einen Kreuzweg geht und das Ohr daran hält, erfährt man viele geheime Dinge[50]. — Wenn der Wind in den K.n recht an die Bäume rumpelt, gibts viel Obst[51]. Wenn man in der ersten K.nacht unter einem Kirschbaume Kalk eingräbt, blüht der Baum in der Christnacht. Blühende Zweige davon werden in den Krippen aufgesteckt[52].

[48] Fehrle *Volksfeste* 14; SAVk. 7, 111; Hörmann *Volksleben* 223. [49] Meier *Schwaben* 2, 461; Birlinger *Volkst.* 1, 342; Zingerle *Tirol* 183 (1519); Schmeller *BayWb.* 2, 375 (Tirol); Reinsberg *Festjahr* 425 f. [50] Zingerle 183. [51] Leoprechting *Lechrain* 203. [52] Zingerle 183 (1518).

Sartori.

Klöße, Knödel.

1. Über die verschiedenen Arten der Klöße handelt G. Florin[1], über die Arten der bayrischen Knödel Schramek[2] und Schmeller[3]; die Knödel sind nach dem gelehrten Juristen Baron Schmid so mit der bayrischen Volksseele verbunden, daß er sagt, bayrische Landeskinder seien deshalb mit der Relegation oder Landesverweisung zu verschonen, weil sie ihnen „Nudel und Knödel halber“

zu schwer falle 4). Knödel finden sich aber nicht nur im österreichisch-bayrischen Kulturkreis, sondern auch in der Oberlausitz, am Niederrhein, in Aachen 5) und in Thüringen 5a). In Schwaben 6) und im Elsaß 7) nehmen dieselbe Rolle die Spätzle oder Knöpfle ein.

1) G. Florin *Die Verbreitung einiger Mehlspeisen und Gebäcknamen im deutschen Sprachgebiet*, Gießen 1922 (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 5). 2) *Böhmerwald* 323; Die Oberpfalz (Kallmünz) 15 (1920), 16; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1348 ff.; Grimm *DWb.* 5, 1246 Nr. 3; 1463. 3) l. c. 4) Schmeller l. c. 1349. 5) Grimm l. c. 1463. 5a) ZfVk. 6, 19 ff.; 24, 369. 6) Fischer *Schwäb. Wb.* 1491. 7) Martin-Lienhard *Elsäss. Wb.* 1, 507.

2. K. gehören zum Requisit des Schlaraffenlandes, so in Italien: Bei Boccaccio in der dritten Geschichte des achten Tages schildert Maso dem Calandrino das Schlaraffenland im Baskenlande: Da sind die Weinreben mit Bratwürsten angebunden ... da ist ein ganzes Gebirge mit Parmesankäse, da wohnen Leute, die nur immer Makkaroni und Eierknödel in Kapaunensuppe kochen; dann werfen sie diese den Berg hinunter, und wer die meisten fängt, der hat die meisten 7a).

7a) Bolte-Polivka 3, 246 ff.

3. K. als Opfer aufgefaßt: Aus den Akten der Arvalbrüder des Jahres 240 erfahren wir: Nach dem Ferkelopfer und dem Schafopfer betraten der Priester und der stellvertretende Obmann den Tempel und brachten auf dem Opfertisch und auf dem Rasen vor dem Tempel dreimal drei Klöße aus Milch, Leber und Mehl dar; dann kehrten sie aus dem Tempel an den Altar zurück und sprachen unter Darbringung von drei Klößen und drei Opferfladen ein Gebet 8). Bei der berühmten Säkularfeier des Jahres 17 v. Chr. brachte Augustus in der Nacht des 1. Juni auf dem Kapitol den Ilithyien ein Opfer von 9 Fladen, 9 Kuchen und 9 Klößen dar und betete: Ilithyia, wie es für dich in jenen Büchern geschrieben ist ... soll dir ein Opfer gebracht werden von 9 Fladen, 9 Kuchen, 9 Knödeln. Am 3. Juni brachten Augustus und Agrippa Apollo und Diana auf dem Palatin dasselbe Opfer dar 9). Bei den Indiern lud am dritten Tag nach der Beerdigung der Erbe den Verstorbenen zu einem Klößeopfer ein und trat dann die Erbschaft an 10). Das Journal meldet als Aberglauben aus dem Saalfeldischen: Viele essen den letzten Tag im Jahr Knödel und Heringe, sonst, behaupten sie, schneide ihnen Frau Perchte den Bauch auf, nehme das erst Genossene heraus und nähe dann mit Pflugschar statt der Nadel, mit Röhmkette statt des Zwirns den gemachten Schnitt 11) zu (vgl. Brei). Im Voigtland muß man Fische mit Klößen essen, sonst füllt einem die Perchta den aufgeschnittenen Leib mit Häckerlein und näht ihn mit Pflugschar und Eisenkette zu 12). Unter den sieben- oder neunerlei Speisen am Weihnachtsabend, die Gesundheit, rote Backen, Befreiung von Kopfweh und Geldreichtum bewirken, befinden sich auch Klöße 13).

8) K. Latte *Religion der Römer* (*Relig. Lesebuch* von Bertholet Band 5), Tübingen 1927, 17 ff. 9) l. c. 28 (Dessau 5050; CIL 6, 32323). 10) E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 118; vgl. Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 109. 11) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 525; Witzschel *Thüringen* 2, 134 Nr. 166; Kloster 7, 70 Grimm 1, 226; W. 25. 76. 12) Ortwein *Deutsche Weihnachten* 129 ff.; ZfVk. 14, 268. 13) W. 78; Weinhold *Neunzahl* 11; ZfVk. l. c. 268; zur Neunzahl vgl. oben die 9 Kuchen.

4. Klöße und Knödel sind nicht nur eine offenbar sehr alte Festspeise in den Rauchnächten, sondern auch der begehrte Leckerbissen elbischer Geister 14). Werden Klöße gekocht, so darf man sie nicht zählen, weil sonst die Holzfrauchen, die gern mitessen, sich keine davon holen könnten und sterben würden; das hätte zur Folge, daß auch der Wald nach und nach ausstürbe; deshalb spritzt man auch beim Brot- oder Kuchenbacken Mehl oder Wasser in das Feuer für die Holzfrauchen 15). Nach einer andern Sage wandern, wenn die Bäuerin die Knödel in den Topf hinein zählt, die Quergeln aus, und es kommen schlechte Zeiten 16). Als ein Triebeser im Voigtlande nach seinen Klößen sehen wollte, fand er ein Holzweibel im Ofen stecken; als er schimpfte und fluchte, ging das Holzweibel für immer fort 16a). Das beste Mittel gegen das Klößestehlen der Vegetationsdämonen besteht darin, daß man die K. zählt: Zu den Holzmachern bei der Trinzer Schäferei sagten die Holzweibel: Solange die Leute die Brote in den Backöfen und die K. in den Töpfen zählen, wird keine gute Zeit werden 16b) (vgl. Brot pipen im Artikel Backen § 4). Wie blutendes Brot (s. Brot § 8 b), so sind auch blutendes Mus oder blutende Klöße die Vorboten von Krieg und Teuerung 16c).

14) Jahn *Volkssagen aus Pommern* 117. 130. 15) Witzschel l. c. 2, 285 Nr. 100; für Bärnau: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360, 1. 16) Panzer *Beitrag* 2, 193. 16a) Eisel *Voigtland* 23 Nr. 40; vgl. 14 Nr. 26. 16b) Ders. 29 ff. Nr. 58—60. 16c) Ders. 267 Nr. 671.

5. In den Sagen vom Drachen, der in wechselnder Gestalt seiner Hexe alles Gute herbeischleppt, sind auch die K. erwähnt: In Tiefenbach in der Oberpfalz schlich ein neugieriger Knecht seiner Bäuerin nach, die immer in erstaunlich kurzer Zeit das Essen fertigstellte; er sah, wie sie einen Kessel abdeckte, in dem ein schwarzer Hund saß und zu diesem sagte sie: Heute speist du Knödel 17). Der Drache einer Bäuerin zu Strega wird mit Hirsebrei gefüttert und speit Klöße, wenn die Bäuerin sagt: Hänschen spei, Hänschen spei 17a). In der gleichen Lage fing eine Bäuerin in Baden die Katze und sagte zu ihr: Katz', mach' Knöpfle (vgl. Butter § 6). Einmal warf der Knecht geweihtes Schwarzbrot darauf, da wurden die K. zu Katzendreck 18).

17) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 377, 7. 17a) Gander *Niederlausitz* 39, 91. 18) Künzig *Sagen* 63, 184.

6. Um Bärnau in der Oberpfalz müssen die Weiber an Fastnacht Knödeln kochen, ehe die Sonne aufgeht und dabei zerstreut sein und nicht wissen, wieviel sie eingeschlagen haben; werden dann die K. aufgetragen, so heißt es: „Sua vül Kniadla, sua vül Schuak Koarn in dean Gauar" 19). In Neuhaus kocht man an der Narrenfastnacht Leberk.; so viele K., so viel Flachsbüschel 20). Im Voigtland kommt der neue Dienstbote zu Mittag und verzehrt seine Klöße auf der Ofenbank; die Herrschaft muß sich hüten, ihm dazu Sauerkraut vorzusetzen, sonst würde ihm die Arbeit sauer fallen 21).

19) Schönwerth l. c. 1, 401 Nr. 7. 20) l. c. 1, 414 Nr. 8. 21) Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 361; vgl. ZfVk. 15, 315. 320.

7. Beim Knödelkochen an Silvester gibt man in Dobrzan in Westböhmen in jeden K. ein beschriebenes Stück Papier mit Sprüchen; welcher Knödel zuerst im Topf an die Oberfläche kommt, zeigt mit seinem Zettel den Inhalt der Zukunft an 22). In die K., die man am Thomasabend kocht, steckt man Zettel mit Lottonummern; derjenige K., der zuerst oben schwimmt, enthält die Glücksnummer 23). Um die Hexen zu erkennen, nimmt man einen durchlöcherten Pfahl und macht daraus einen Rührlöffel; an diesem Löffel muß man in den drei Knöpflinsnächten 24) arbeiten. Zugleich muß man an jedem dieser drei Abende den Mehlbrei mit diesem Löffel zu Knöpfle anrühren; man darf aber den Löffel nicht abwaschen, sondern es muß an allen drei Abenden vom Teig daran hängen bleiben; mit einem solchen Löffel erkennt man am Christtag in der Kirche die Hexen 25).

22) John *Westböhmen* 25; vgl. ZfVk. 4, 318. 23) W. 335. 24) Fischer l. c. 4, 499; Birlinger *Volksth.* 2, 6, 13. 25) Meier *Schwaben* 466 Nr. 215; offenbar eine volksetymologische Anlehnung an die Knöpflinsnächte für Klöpflensnächte.

8. Gegen das Überbein: Kocht eine Bäuerin im „Hofn" K., so tritt der Kranke rasch zu ihr, legt das kranke Glied aufs „Hofnbredl" und fordert sie auf, daß sie mit dem „Kullöffl" recht fest darauf schlage 26). In Holstein macht man Klöße aus Mehlbrei und Binsen und gibt sie den Kühen; dann haben sie besser „Degev" 27).

26) Hovorka-Kronfeld 2, 397. 27) Heimat 37 (1927), 112, 12.

9. In Sagens (Graubünden) feierte man die Knödel-Kilbi; zur Verherrlichung des Sagenser Wappens (ein Kolben, den man witzig Knödel nennt) ließen sich die Knaben durch die Mädchen einen Riesenknödel bereiten; den verspeiste man bei Wein und witzigen Reden 28). In Augsburg sangen die Knaben beim Wasservogelfest:

A Schüssel voll Knöpfli ist no nit gnua,
A Schüssel voll Kuchle ghort a dazua 29).

E. Lemke beschreibt das vor Fastnacht in Verona gefeierte Gnocchifest 30).

[28] SAVk. 2, 123. [29] Simrock *Mythol.* 550. [30] ZfVk. 14, 320—322.

10. Erbsen darf man nicht an Knödeltagen, d. h. am Dienstag und Donnerstag, setzen [31]) (Ranggen).

[31] Zingerle *Tirol* 40, 334.

11. K. im Übertragungsheilzauber: In Mähren verschafft man sich aus 9 Wirtschaften Kornmehl, kocht daraus K. und badet das lungenkranke Kind in dem Wasser, in dem die K. gekocht wurden; dieses Wasser bekommt ein Hund zu saufen; der bekommt dann die Lungensucht, und das Kind genest [32]).

[32] Hovorka-Kronfeld 2, 660.

12. Wenn die Nebel steigen, kochen die Vegetationsdämonen auf der Milseburg in der Rhön K. [33]).

[33] Rochholz *Naturmythen* 184; Bechstein *Deutsche Sagen* Nr. 768.

Eckstein.

Kloster. Fast alle Klöster haben ihre Bau- und Gründungssagen, die durchweg denen von Kirchen (s. d.) und Kapellen (s. d.) gleich oder ähnlich sind. Auch hier handelt es sich um fromme Gelübde aus Dank für wunderbare Hilfe des Himmels [1]), um Stiftungen im Sinne eines Gott wohlgefälligen Werkes [2]) oder gelegentlich um Sühneleistungen [3]). Himmlische Erscheinungen und Traumgesichte, die den Bau anregen oder seinen Platz bestimmen [4]), Zugtiere und Vögel, die die Baustelle finden helfen [5]), wunderbare Naturerscheinungen [6]) und die rätselhafte wiederholte Verschleppung des Baumaterials an einen andern als den bereits gewählten Ort [7]) — das alles findet sich in gleicher epischer Ausprägung wie bei den Kirchengründungssagen. Ebenso kehren hier die Erzählungen über wunderbare Bauhilfe von Engeln oder Vögeln, die Gold zum K.bau bringen [8]), und dgl. wieder. K.ruinen oder andernorts Flur- und Straßenbezeichnungen, die an ehemalige K. erinnern, nähren die Menge der Sagen von zerstörten, untergegangenen und versunkenen K.n [9]). Die stattlichen Bauten aber sind danach in einem See oder Sumpf spurlos versunken, meist wird sündhaftes, frevelhaftes Leben der K.-insassen als Grund für den Untergang genannt [10]). Zu gewissen Zeiten hört man den Chorgesang der Mönche und Nonnen [11]), sieht sie in langer Reihe heraufwandeln und wieder verschwinden [12]) (Laistner, Nebelsagen S. 119 f. erklärt einleuchtend diesen Sagenzug als aus der Beobachtung wirklicher Nebelgestalten entstanden) — oder man hört nur einmal im Jahr die K.glocken läuten [13]) (vgl. Glocken, versunkene). Nach anderen Sagen zeigt sich gelegentlich die Turmspitze der K.kirche [14]), oder es steigt alle sieben Jahre, genau am Tage des Untergangs, die K.kirche wie aus Nebel gebildet empor und füllt sich mit Nonnen [15]). Ja, bei Frostwetter vermag man sogar das Brüllen des K.ochsen zu vernehmen, der das Eis zum Bersten bringt, wenn er mit seinen Hörnern darunter herstreicht [16]).

Was von unter den K.ruinen liegenden Schätzen [17]), unterirdischen Gängen [18]), von dort umwandelnden Geistern [19]), weißen Frauen [20]) usw. erzählt wird, unterscheidet sich kaum von den entsprechenden Sagen von Burgruinen; ebenso spukt es noch häufig in ehemaligen K.gebäuden, die heute für andere Zwecke benutzt werden [21]). Besonders hervorzuheben sind noch die grausigen Erzählungen von Mönchen und Nonnen, die zur Strafe für schwere Vergehen gegen ihre Ordensgelübde lebendig eingemauert wurden [22]).

Über den abergläubischen Gebrauch von Staub aus K.kirchen oder K.zellen (z. B. der Zelle des hl. Kamillus in einem holländischen K.) vgl. Art. Kirchenstaub.

Ebenso kulturgeschichtliches wie volkskundliches Interesse hat es, daß die K. schon früh eigene Apotheken einrichteten (die erste K.apotheke finden wir in dem Grundriß zum Umbau des K.s St. Gallen aus dem Jahre 829 als „armarium pigmentorum" neben dem Arzthause eingezeichnet) und daß dort die Kräuterkunde besonders gepflegt wurde; in eigenen K.-gärten wurden Heilpflanzen aller Art gezogen. Viele Mittel der Volksheilkunde haben von K.apotheken ihren Ausgangspunkt genommen [23]).

[1] u. [2] Meiche *Sagen* 853 Nr. 1063; Lohre *Märkische Sagen* 160 Nr. 251; Lenggenhager *Sagen* 133; Birlinger *Schwaben* 1, 68 Nr. 83; Zaunert *Westfalen* 105 ff. [3] Quensel *Thüringen* 73; Zaunert *Rheinland* 1, 211 f. [4] Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 183; Schell *Sagen des Rheinlandes* 125 Nr. 210; v. Mailly *Niederösterr. Sagen* 114 Nr. 228. [5] Zaunert *Rheinland* 1, 212; 2, 13. [6] Schell *Sagen des Rheinlandes* 110 Nr. 179; 178 Nr. 311; Zaunert *Rheinland* 2, 12. [7] Birlinger *Schwaben* 1, 67 Nr. 78. [8] Panzer *Beitrag* 2, 414. [9] Knoop *Hinterpommern* 91 Nr. 190; Kuhn *Westfalen* 1, 28 Nr. 31 b, c; 51 Nr. 40; 364 Nr. 407; Künzig *Baden* 116 f. Nr. 311—313; SAVk. 15 (1911), 14. [10] Urdhsbrunnen 2, 76; Baader *Sagen* 1 Nr. 30; Meier *Schwaben* Nr. 80, 3; 81, 334; Kühnau *Sagen* 3, 348 Nr. 1728; 356 Nr. 1735; Zaunert *Westfalen* 357 f.; vgl. auch Laistner *Nebelsagen* 119 f. 173. 255. 283. 306. [11] Birlinger *Schwaben* 1, 190 Nr. 166; Baader *Sagen* 1 Nr. 30. [12] Calliano *Niederösterreich. Sagen* 1, 86; ferner Laistner *Nebelsagen* 119 f. [13] Künzig *Baden* 102 Nr. 272 und 103 Nr. 275. [14] Meier *Schwaben* 1, 296 Nr. 334. [15] Bechstein *Thüringen* 4, 186 ff. [16] Zaunert *Westfalen* 358. [17] Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg*^{8} (1914), 137; Kuhn-Schwartz *Nordd. Sagen* 40; Kühnau *Sagen* 3, 686 Nr. 2081. [18] v. Mailly *Niederösterr. Sagen* 115 Nr. 229; Kühnau *Sagen* 3, 686 Nr. 2082. [19] Kuhn-Schwartz *Nordd. Sagen* 40; Kühnau *Sagen* 1, 200 ff. Nr. 193. [20] Kuhn *Märk. Sagen* 205. [21] Kühnau *Sagen* 1, 117 Nr. 130; 132 Nr. 144 und 215 Nr. 203. [22] Kühnau *Sagen* 1, 117 Nr. 130 und 200 ff. Nr. 193; Künzig *Baden* 39 Nr. 116. [23] J. Berendes *Über K.-Apotheken und K.-Gärten.* Mitteil. zur Gesch. der Medizin 8 (1909), 361—365.

Künzig.

Klotz. In einigen wenigen, ohne Beziehung zueinander stehenden Bräuchen finden Teile von meistens behauenen Baumstämmen Verwendung, die ausdrücklich als Klötze bezeichnet werden. Am häufigsten bezeugt ist der unter den mannigfachsten Benennungen besonders im westlichen Deutschland bekannte Christk., mit dem die alljährliche Herderneuerung vorgenommen wurde (s. Weihnachtsblock) [1]).

Grimm [2]) weist ferner auf die Sitte des K. (ab)werfens hin, wie sie für Hildesheim und Halberstadt seit dem 13. Jh. belegt ist als Zielwerfen mit Stöcken oder Steinen nach dem kleineren Aufsatz eines größeren Grundk.es (vgl. Heidenwerfen, oben 3, 1653 f.). Aus der Überlieferung, daß diese Handlung zum Gedächtnis der Ausrottung des heidnischen Götzendienstes (vgl. auch oben 3, 1072 f.) vorgenommen würde, schließt Grimm auf einen Zusammenhang mit dem Vorstellungskreis des Todaustragens [3]). Doch handelt es sich hier zunächst einmal nur um eine heute noch im Kinderspiel fortlebende Abart des Kegelspiels (s. d.), die nur in Verbindung mit diesem gegebenenfalls mythologisch auszudeuten wäre. Sprachlich verwandt ist das schleswig-holsteinische „Klootscheeten", das Eisboßeln, ein ernsthafter sportlicher Wettbewerb der Jungmannschaften [4]), und als technisch zugehörig wäre noch das „Posternächte(l)n" der Berner Hirten hereinzuziehen, die vor der Talfahrt glühende Klötze von der Höhe herunterrollen [5]).

Ein anderer Jahresfeuerbrauch unter Verwendung eines K.es wird aus dem Allgäu überliefert [6]): In einigen Ortschaften trägt man einen angeglühten K. oder knorrigen Wurzelstumpf in Prozession um den Scheiterhaufen des Fastnachtsfeuers herum und wirft ihn zuletzt wieder in die Flammen hinein; das bedeutet Glück fürs Haus. Diese Sitte scheint eine besondere Form des K.ziehens zu sein, das im Süden des deutschen Sprachgebiets zur Faschingszeit veranstaltet wird (s. Blockziehen, oben 1, 1428 ff., dazu 4, 122).

Als K.tragen ist ferner ein ganz andersartiger Rechtsbrauch zu bezeichnen, den einige Schweizer Kantone noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befolgten, wenn sie als Strafe vor allem für rückfällige Bettler statt mehrtägiger Haft die Anlegung eines K.es verhängten, der mittels einer Kette am Fuß befestigt wurde [7]).

Von hier aus fällt schließlich auch ein Licht auf das Heben (s. d.), Lupfen und Werfen der eisernen Würdinger und Leonhardsklötze und ähnlicher Votiv- und Heiligenbilder, wie es in katholischen Gegenden Süddeutschlands die Burschen vornehmen; obwohl diese Veranstaltung heute vorwiegend als Kraftprobe angesehen wird, sollen doch die alten Vorstellungen, daß der geglückte Hub und Wurf die Reinheit des Burschen ausweise und ihn im kommenden Jahr vor Krankheit schütze, noch lebendig sein [8].

[1] Vgl. neuerdings Freudenthal *Feuer* 121 ff. [2] Grimm *Myth.* 1, 158; 2, 653 (3, 70). [3] Vgl. Simrock *Mythologie* 251; Meyer *Germ. Myth.* 217. [4] Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 171; 1, 436 f. [5] Stalder 1, 209 f.; Vernaleken *Alpensagen* 366 f.; Hoffmann-Krayer 69; vgl. SAVk. 7, 217. [6] Reiser *Allgäu* 2, 98. [7] SAVk. 1, 84; 2, 6; 2, 73. [8] Andree *Votive* 100 ff.

Freudenthal.

Knabe s. Kind.

Knabenkräuter (Orchideen).

1. Botanisches. Pflanzenfamilie mit zahlreichen Arten, die meist durch Besitz bunter, auffällig gefärbter Blüten und rundlicher oder handförmig geteilter Wurzelknollen ausgezeichnet sind. Beim Ausgraben der Pflanzen kommen die Wurzelknollen (die vorjährige ist schwärzlich, mehr oder minder vertrocknet, die diesjährige weiß und glatt, s. unter 3) zum Vorschein. Diese sind es auch, die im Volksglauben die Hauptrolle spielen. Dazu kommt, daß es sich häufig um Frühlingsblumen (s. d.) handelt, die ja vom Volke besonders beachtet werden. Zu den häufigsten und daher am besten bekannten Arten gehören mehrere Knabenkraut-Arten (Kuckucksblume, Stendelwurz; Orchis) wie das Salep-Kn. (Orchis morio) und das Kuckucks-Kn. (O. masculus) mit runden, ungeteilten Wurzelknollen und das Wiesen-Kn. (O. latifolius), das Flecken-Kn. (O. maculatus) mit handförmig geteilten Wurzelknollen. Solche besitzt auch die hellrot blühende Händelwurz (Gymnadenia conopea). Angenehm duftet die weißblühende Waldhyazinthe (Platanthera bifolia), s. Dorant. In den Alpen wächst das vanilleartig duftende Brändlein (Nigritella nigra). Die Kn. wachsen auf (feuchten) Wiesen, manche Arten auch an schattigen Stellen [1]. Als „Knabenkraut“ wird auch manchmal die Fetthenne (s. d.) bezeichnet, und in der volkskundlichen Literatur werden manchmal die beiden Pflanzen miteinander verwechselt.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 254. 298 f.

2. Wegen der hodenförmigen Gestalt der Wurzelknollen gelten die Kn. [2] schon seit alters als aphrodisische Mittel (Signatura rerum). Dazu kommt noch, daß der Duft einzelner Arten (z. B. O. masculus, Himantoglossum hircinum [riecht bockartig!]) Ähnlichkeit hat mit sexuellen Gerüchen [3]. Bei den Arten mit handförmig zerteilten (also nicht hodenähnlichen) Wurzelknollen wollte man eine Ähnlichkeit mit den weiblichen Genitalien erblicken. So sagt Brunfels [4] über die Wurzelknollen vom „Kn.-Weiblein“ (wohl Gymnadenia conopea): „Hatt auch sonst einen unzüchtigen anblick der weiber heymlichkeit (= pudenda) gleich“. In der Antike werden die Kn. vielfach als Aphrodisiaka genannt. (Pseudo-)Theophrast [5] erzählt, daß der ὄρχις zwei Knollen (vgl. oben 1) habe, von denen die eine zum Liebesgeschäft (πρὸς τὰς ὁμιλίας) kräftiger mache, die andere aber untüchtig. Daß der Genuß der einen Knolle fruchtbar, der der anderen unfruchtbar mache, glaubt man auch jetzt noch hin und wieder [6]. Nach Dioskurides [7] bewirkt die größere Knolle, von Männern verzehrt, die Geburt von Knaben, die kleinere (also offenbar die vorjährige), von Frauen genossen, die von Mädchen [8]. Vom σατύριον (jedenfalls eine Orchidee) berichtet er, daß sie beim Beischlaf die Lust reize usw. [9]. Pseudo-Apuleius empfiehlt die „herba priapiscus“ (nach der Abbildung in alten Hss. eine Orchis-Art) „si quis ad mulierem non potuerit“ [10]. Daß der Glaube an die aphrodisische Wirkung der Kn. auch im deutschen MA. lebendig war, beweist die Stelle [11]: „Satyrion est flos campi, videlicet *rote plumel hat es oben*, in terra et in radice *hat es zway hödel* et etiam dicit testiculos vulpis secundum medicos et ponitur super fornacem in balneo. et sic viris surgunt membra virilia. donec deponitur“ (vgl. dazu den deutschen Namen „Stendelwurz“ nach der erectio penis). Albertus Magnus [12] und die „Väter der deutschen Pflanzenkunde“ [13] sprechen ausführlich von den aphrodisischen Wirkungen der Kn. Bock [14] glaubt, daß die Kn. „vom samen oder spermate der Weckolterziemer“ (Krammetsvögel), der Amseln und Drosseln erwüchsen. Die Pflanzen entständen aus der „überflüssigen Geilheit“ der Vögel, die auf die Erde falle. Die Kn. galten wohl auch im germanischen Altertum als Aphrodisiaka. Im einzelnen wird sich jedoch schwer feststellen lassen, was bodenständig ist und was auf antik-literarische Tradition zurückgeht. Die hier oft angeführte Sage von der nordischen Riesin Brana, die dem Helden Halvdan die Pflanze „hugvendelser“ (= die den Sinn wendet) als Aphrodisiakum schenkt, ist wenig beweiskräftig, weil es sich hier um eine romanhafte Sage handelt, die um das Jahr 1300 verfaßt wurde [15]. Der nordische Name „hugvendelser“ [16] für ein Kn. würde übrigens etwa dem griechischen Pflanzennamen anacampseros (ἀνακάμπτειν = umlenken, wiederbringen) entsprechen. Von diesem Gewächs berichtet Plinius [17], daß es durch Berührung die Liebe zurückbringe, auch wenn sich diese schon in Haß verwandelt habe. Auf Island hatte man den Glauben, daß man entzweite Eheleute versöhnen könne, wenn man die Knollen des „hjonagras“ (= Orchis maculatus, von hjon = Eheleute) in ihr Bett lege [18]. Auch die russischen Bauernweiber bedienen sich der Wurzel, wenn sie mit ihren Männern in Zwist sind [19]. Auf erotische Beziehungen weist auch der isländische Name „friggiargras“ für Kn. hin [20]. An die Stelle der Göttin Frigg trat später die Jungfrau Maria, vgl. die nordischen Namen Jungfru Marie hand, Jungfru Marie rokk, marigras für Kn. Ob die (altnordische?) Bezeichnung „Niardr vöttr“ (= Handschuh des Niördr, vgl. „Christushand“ usw. unter 3) hierher gehört, ist zweifelhaft. Immerhin wäre es möglich, da Njordh ein nordischer Fruchtbarkeitsgott ist, das männliche Gegenstück der Nerthus, der Terra Mater [21]. Jedenfalls erscheinen die Kn. im deutschen Aberglauben der neueren Zeit häufig als Aphrodisiaka. K. E. von Moll [22] berichtet aus dem letzten Drittel des 18. Jh., daß er im Zillertal (Tirol) die Bezeichnung „Höswurz“ (wohl „Hosenwurz“) für Kn. erfahren habe. „Dieser Name hat einen nicht sehr erbaulichen Ursprung. Die Zillertaler unterscheiden die Kn. mit runden kugeligen und die mit gedrückten platten Wurzeln. Die ersteren nennen sie Männchen, die letzteren Weibchen (vgl. o.). Die Mädchen suchen die ersteren, die Jungen die zweiten auf. Und beide glauben, daß durch den Genuß derselben der Reiz zur Wollust befördert und die Manneskraft vermehrt werde“. Daß die Knollen der Kn. die geschlechtliche Potenz erhöhen, wird fast allgemein geglaubt [23]. In der Schweiz erscheint das Brändlein (Nigritella nigra) als Sympathiemittel gegen „Franzosen“ (Geschlechtskrankheit; Ulcus molle?) [24]. Auch den Haustieren werden die Knollen als Aphrodisiakum gereicht [25]. In Dänemark ist O. maculatus für Hebammen sehr gesucht, weil es die Geburt beschleunigen soll [26]. Weitere Verwendung als Liebesmittel s. unter 3.

[2] Vgl. DWb. 5, 1324. [3] Dragendorff *Heilpflanzen* 1898, 150. [4] *Kräuterbuch* 1534, 22. [5] *Hist. plant.* 9, 18, 3. [6] DVöB. 11, 167; Treichel *Westpreußen* X, 467. [7] *Mat. med.* 3, 126 ff. [8] Ähnlich noch im heutigen Griechenland vgl. Heldreich *Nutzpflanzen* 1862, 9 f. [9] Ähnlich bei Plinius *Nat. hist.* 26, 95 ff. [10] Corp. medicor. Latin. 4 (1927), 49. [11] Steinmeyer u. Sievers *Die ahd. Glossen* 4, 501. [12] *De Vegetabilibus* 6, 459. [13] Brunfels *Kreuterbuch* 1534, 22; Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 271. [14] *Kreuterbuch* 1551, 299. [15] Janus 13 (1908), 582. [16] Ähnliche Formen bei Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 156. [17] *Nat. hist.* 24, 167. [18] Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 139. [19] Annenkow *Botan. slowar* 1878, 233. [20] Meyer *Germ. Myth.* 270; Grimm *Myth.* 251; ZfdMyth. 3, 401. [21] Vgl. ZfdMyth. 3, 401; Grimm *Myth.*² 198; Menzel *Odin* 1857, 27. [22] *Naturhist. Briefe über Österreich* usw. 2 (1785), 350. [23] Osiander *Volksarzneymittel*³ 1838, 382. [24] Stoll *Zauberglaube* 90. [25] AnzfKddV. 28 (1881), 332; Rhiner *Waldstätten* 28; Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 139; Bezzenberger *Litauische Forsch.* 75. [26] DbotMon. 11, 75.

3. Im Volk werden besonders die Wurzelknollen der Kn. beachtet. Soweit sie handförmig gespalten sind (vgl. unter 1), werden die vorjährigen, vertrockneten und meist mehr oder weniger schwärzlichen als Teufelsklaue, -kralle, -hand, -füßchen [27], die diesjährigen, glatten, weißlichen als Johannis- [28], Gottes-, Muttergottes-, Christushand (-händchen) bezeichnet [29]. Auch „Adam und Eva“

werden die beiden Knollen genannt[30]). Sie spielen eine große Rolle im Aberglauben, besonders an Johanni. Sie werden an Johanni (zwischen 11 und 12 Uhr nachts) gegraben[31]). Die „Händchen" sollen an Johanni fünf Finger haben, während sie sonst nur vier zeigen[32]). Ein Spruch lautet:

Ich grabe dich für mich
Zur Liebe und zum Glück[33]).

Die „Johannishändchen" verschaffen ihrem Inhaber Glück, in den Geldbeutel gelegt, bewirken sie, daß das Geld nicht ausgeht. Sie dürfen aber nicht mit den bloßen Fingern angefaßt werden[34]). Am beliebtesten sind die „Glückshändchen", die am meisten Finger haben. In Leipzig werden diese Wurzeln am Johannistag vor den Toren der Friedhöfe, namentlich vorm Johannisfriedhof, feilgehalten. Sie werden gern gekauft[35]). Die Knollen des Wiesen-Kn. (Orchis latifolius) wurden sogar in Berlin als „Glückswurzel" feilgeboten und viel gekauft[36]). Die Knollen werden von den Kindern ins Wasser geworfen, die untersinkenden (schwarzen) werden „Teufel", die schwimmenden „Engel" genannt[37]). Die „Johannishändchen" schützen vor Hexerei, gegen Zauber, den Teufel usw.[38]). Man gibt die Knollen den Kühen, damit sie die Milch nicht verlieren[39]). Die schwarze Knolle dagegen leistet Hexen- und Satanskünste[40]). Die „Johannishand" hält den Blitz ab[41]). „Johanniswurzeln" (ob hierher gehörig?), in ein Lederlein genäht, zur Zeit des ersten Mondviertels um den Hals gehangen, lassen (zusammen mit anderen Mitteln) alle Hexen des Ortes sehen[42]). Vor allem dienen die Knollen jedoch im Liebeszauber (vgl. auch unter 2). Mädchen, die keine Kinder haben wollen, essen die schwärzliche „Hand", solche, die Kinder wünschen, die weißliche[43]). Die Mädchen nähen die „Johannishändchen" in das Kopfpolster, dann träumen sie von ihrem Zukünftigen[44]). Ein Kräutersammler verkaufte die Wurzelknollen als „Zeikerwurzel" (zeickern = locken, verführen) an die heiratslustigen Mädchen. Die Wurzel wurde in Leinwand eingepackt, am bloßen Körper (z. B. Achselhöhle) getragen, damit sie die Ausdünstung des Körpers annehme; dann wurde (je nach dem Fall) dem zu „verzeikernden" Burschen die weibliche, dem Mädchen die männliche im geheimen in die Tasche gesteckt oder ins Bett gebracht[45]). Wenn man einem anderen ein Stück von der Wurzel beibringen kann, so muß der betreffende dem erstern nachlaufen, daher wird das Kn. auch „Nachlaufwurze" genannt[46]). Ein Liebhaber erreicht sein Ziel, wenn er drei blühende Pflanzen (Nigritella) unter das Kopfkissen der Geliebten bringt[47]). Die Kuckucks- oder Heiratsblume (Orchis latifolius) wird an Johanni gegraben. Dabei denkt man, ob ein gewisses Liebespaar sich finden wird. Je nachdem die „Hände" (die beiden handförmigen Wurzelknollen) sich ineinanderlegen oder voneinander abwenden, kann man auf die Nähe der Hochzeit schließen (Samland)[48]). In Piemont (Val di Lanzo) gehen die Verliebten, um den Stand der Heirat zu erforschen, auf die Suche nach dem Kraut „concordia" (eine Orchis-Art mit handförmigen Wurzelknollen). Wenn die beiden „Hände" verbunden sind, so ist die Heirat gesichert. Wenn aber die „Hände" auseinandergehen, so kommt es zum Bruch. Das Kraut heißt dann „discordia"[49]). Auch im oberen Tessin kennt man die Pflanze „concordia e discordia" und sagt von ihr, daß sie entweder Liebe oder Zwietracht stifte[50]). Schon im 16. Jh. spricht der Italiener G. Porta[51]) von einer Pflanze „concordia", die von den sizilianischen Frauen gebraucht wird, wenn sie mit ihrem Gatten uneins sind. Hier dürfte es sich jedoch um keine Orchis, sondern um die Judenkirsche (Physalis alkekengi) handeln. In den Ver. Staaten von Amerika nimmt man die „Adam and Eve" (vgl. oben) genannten Knollen einer Orchidee (Aplectrum hiemale) als Liebesorakel. Die eine Knolle nimmt man für sich selbst, die andere für die Geliebte. Je nachdem die eigene schwimmt oder untersinkt, ist man erfolgreich oder nicht[52]). Über die Entstehung der handförmigen Knollen sind verschiedene Ursprungssagen vom verlassenen Mädchen, dem falschen Liebesschwur usw. bekannt, so in Tirol[53]) und in Böhmen[54]). Ab und zu erscheint die „Johannishand" (menschenähnliche Gestalt!) als Alraun (s. d.), vgl. auch oben, als Mittel, um reich zu werden. So in der Sage vom „Galgenmännlein", das in der Mittagsstunde des Johannistages am Kaltenberge (Oberlausitz) ausgegraben wird[55]). Zieht man die Wurzelknolle („Adamshändchen") vom Flecken-Kn. aus der Erde, so gibt die Pflanze einen klagenden Ton von sich (im Bergischen)[56]). Auch die Slovaken kennen eine Orchis-Art „hrvolec", die beim Ausgraben schrecklich schreien soll[57]), ein bekannter Zug des Alraunglaubens. In der aphrodisischen Wirkung berührt sich die „Johannishand" ebenfalls mit dem Alraun.

4. Verschiedenes. Wenn man „Kuckucksblumen" (Orchis-Arten) ins Haus bringt, geben die Kühe nicht mehr viel Milch[58]) oder die Hühner verlegen ihre Eier[59]). Dieser Aberglaube findet sich auch sonst bei Frühlingsblumen (s. d.), vgl. auch Nieswurz. Wenn einer die Wurzel des Brändleins (Nigritella nigra) zwischen den Händen reibt und damit einem Küher, dem er Schaden zufügen will, den Käseladen befährt, so soll der ganze Käs zu grund gehen (1787)[60]). Den Nabelbruch des Kindes heilt man, wenn das „Dödle" (Pate) unberufen gefundenes Kn. pflanzt[61]). Vielleicht bezieht sich darauf auch die Bemerkung von Brunfels (Kreuterbuch 1532, 177): „Es treiben auch die wundärtzet vnnd künstler etlich ander gauckelwerk mit dissem kraut, von welchem mir nicht gebürt zu sagen". Möglicherweise ist aber hier unter dem „Kn." die Fetthenne (s. d.) zu verstehen (vgl. unter 1). Soll ein krankes Glied gesund werden, so muß man es am Johannistag mit der „Gotteshand" bestreichen, und zwar muß man den ersten Strich über das Glied, den zweiten vom Körper nach dem Ende des erkrankten Teiles unter Anrufen der Sonne, als Auge Gottes, ziehen. Alsdann muß das Kraut heimlich dem Kranken in die Kleider gesteckt werden und dort verbleiben, bis es in Staub zerfällt. Bestreicht man jedoch irgendeinen Körperteil dreimal in umgekehrter Reihenfolge und Richtung mit der „Teufelshand", so erkrankt es bald[62]). Nach einem isländischen Zauberbuch (17. Jh.) kann man einen Dieb entdecken, wenn man „friggargras" (wohl die auf Island häufige Platanthera hyperborea) drei Nächte im Wasser liegen läßt und dann unter den Kopf legt; im Schlaf wird man dann den Dieb sehen[63]); vgl. oben das Erscheinen des „Zukünftigen", wenn man die Johannishand unters Kopfkissen legt. Die braunen Flecken auf den Blättern mancher Kn. (z. B. Orchis maculatus, O. lati-

---

[27]) Ebenso in Dänemark als „fandens hand": Feilberg *Ordbog* 1, 268. [28]) Mit „Johannishand" wurden aber auch die aus den Wurzeln von Farnen (s. d.) geschnitzten Talismane bezeichnet. [29]) Vgl. auch Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 2, 337. [30]) Ebenso in England: Britten and Holland *Popul. Names* 1878, 5. [31]) Z. B. Neue Preuß. Prov.-Bl. 6 (1848), 229; Treichel *Westpreußen* V, 47; John *Westböhmen* 227; Heyl *Tirol* 792. [32]) John *Erzgebirge* 205. [33]) Niederlausitzer Mitteil. 3 (1893), 67. [34]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 43 f.; Köhler *Voigtland* 377. [35]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 83. [36]) Ascherson u. Graebner *Synopsis der mitteleurop. Flora* 3 (1905/07), 714. [37]) Neidhart *Schwaben* 55; vgl. auch Afzelius *Volkssag. usw. aus Schwedens ält. u. neuer Zeit* 3 (1892), 241; dagegen umgekehrt: Arch. d. schlesw.-holst. Ges. f. Gesch. 3. F. 7 (1864), 391. [38]) Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 271; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 137; Egerl. 26, 61; Treichel *Westpreußen* V, 47 (die Pflanze wird dem Vieh gegeben, daß es gesund bleibt); Reinsberg *Böhmen* 312; Heyl *Tirol* 792 (Nigritella); ebenso in Dänemark (DbotMon. 11, 75) und auf den Hebriden (FL. 10, 275). [39]) MschlesVk. 11 (1909), 200. [40]) Heyl *Tirol* 792. [41]) Finder *Vierlande* 2, 238 = Heckscher 387. [42]) Aus einem alten Zauberbuch: Oberfränk. Heimat 1924, 28. [43]) Treichel *Westpreußen* X, 467. [44]) John *Westböhmen* 87. 227. [45]) MittnböhmExc. 27, 212. [46]) Ulrich *Volksbotanik* 29. [47]) Savoyen: Rtradpop. 13, 341. [48]) Neue Preuß. Prov.-Bl. 6 (1848), 229; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 282; ebenso in Tirol am Ritten: Heyl *Tirol* 792. [49]) Gubernatis *Plantes* 1, 99. [50]) SAVk. 19, 48, vgl. auch Finamore *Credenze Abruzzesi* 1890, 80; Leland *Etrusc. Rom. Remains* 1892, 330. [51]) *Phytognomica* 1591, 222. [52]) Bergen *Animal and Plant Lore* 103. [53]) Heyl *Tirol* 32. [54]) Magazin f. Literatur d. Auslandes 67 (1865), 137 f. [55]) Meiche *Sagen* 301 f. [56]) ARw. 4, 310; ZfrwVk. 1, 56. [57]) Hovorka und Kronfeld 1, 344.

folius) deutet eine verbreitete Sage als die Blutstropfen Christi, die vom Kreuze auf die Pflanze fielen[64], daher auch Volksnamen wie „Herrgottstränchen" in der Eifel[65] oder „Christi Bloodsdraapen" in Oldenburg[66], s. auch Knöterich. In Siebenbürgen haben die Blüten des Salep-Kn.s (O. morio) ihre schöne Farbe vom Blute Christi erhalten[67], vgl. auch die Bezeichnung „Herrgotts Fleisch und Bluot"[68]. Nach anderer Sage haben die Tränen der hl. Maria die Flecken auf den Blättern veranlaßt, daher Volksnamen wie Margendrehen (= Marientränen) im 16. Jh.[69], Muttergottesthränä[70], Frauedraeer[71]. In der Schwalm sagen die Kinder, daß der Kuckuck („Kuckucksblume") die dunklen Flecken auf den Blättern hervorgebracht habe und singen daher

> Der Kuckuck hat geschrieben
> Auf ein grünes Blatt:
> Mutter gib mir Grieben
> Aber nur recht satt[72]!

Vielleicht hängt mit diesen gefleckten Blättern der Aberglaube zusammen, daß das Riechen an den Blumen Sommersprossen veranlasse[73], jedoch findet sich dieser Glaube auch sonst bei Frühlingsblumen (s. d.) häufig. Aus der Länge der Blütenähre der „Wiiblume" (Orchis masculus) kann man sehen, was für ein Weinjahr wird[74]. In der Blütengestalt der Hummel-Orchis (Ophrys fuciflora, Orchis arachnites) sieht man die Zeichnung eines Totenkopfes, weshalb die Pflanze auch „Totekopf"[75], „Totechöpfli"[76] genannt wird. Nach einer Sage auf der Schwäbischen Alb erwuchs das Blümlein aus dem Blute des Dichters Nikodemus Frischlin, der auf Hohenurach gefangen war und sich bei einem Fluchtversuch in der Nacht vom 29./30. November 1590 in den Felsen zu Tode stürzte[77], vgl. Nelke.

[58] Köhler *Voigtland* 415. [59] Regel *Thüringen* 1895, 680. [60] Schwld. 5, 683. [61] Meyer *Baden* 35; Schmitt *Hettingen* 14; Zimmermann *Volksheilkunde* 59. [62] Verh. d. Berliner Gesellsch. f. Anthrop. 15, 80 = Pieper *Volksbotanik* 503 f. [63] ZfVk. 13, 271. [64] Verh. d. Naturw. Ver. Bremen 2 (1869/71), 263; ZfVk. 10, 213; vgl. auch Friend *Flower Lore* 1883, 191. [65] Verh. d. naturhist. Ver. d. preuß. Rheinlande und Westfalens 22 (1865), 284. [66] Huntemann *Die plattdeutschen Namen usw.* 1913, 38. [67] Schullerus *Pflanzen* 169. [68] Wartmann *St. Gallen* 52. [69] Bock *Kreuterbuch* 1551, 296v. [70] Rhiner *Waldstätten* 28. [71] Eberli *Thurgau* 164. [72] Müllenhoff *Natur* 20. [73] MnböhmExc. 32, 46. [74] Alemannia 1915, 150. [75] Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 461. [76] Wartmann *St. Gallen* 52; Eberli *Thurgau* 164. [77] Meier *Schwaben* 354 f.

Literatur: H. Marzell *Die Orchideen in der sexuellen Volkskunde.* In: Geschlecht und Gesellschaft, Dresden 14 (1926), 211—223; Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 39—45; ZfdMyth. 3, 260 f. 401. Marzell.

Knabenschaft. In vielen Teilen der Welt haben Natur und menschlicher Geselligkeitstrieb drei mehr oder weniger scharf voneinander abgegrenzte und in sich geschlossene Gesellschaftsgruppen (Altersklassen) gebildet: Kinder, mannbare Jugend und Verheiratete[1]. Bei uns werden die Kinder hauptsächlich durch Spiel und Schule zusammengehalten, die Verheirateten durch die Nachbarschaften, die mannbare Jugend durch die Burschen-, Knaben- oder Bruderschaften. Auch die Mädchen haben ihre Verbände und finden sich namentlich in der Spinnstube und andern Arbeitsgemeinschaften zusammen.

Die kennzeichnenden Merkmale der K.en sind: satzungsmäßig geordnete Einrichtung, sittenrichterliche Tätigkeit (namentlich auf den Gebieten der Religion und der geschlechtlichen Sittlichkeit) und besondere Mitwirkung und Vorrechte bei Festlichkeiten. Dabei kommen auch heute noch allerlei Reste alten Glaubens und Brauches zum Vorschein, wie überhaupt die K.en in mancher Beziehung die Bewahrer alten Herkommens zu sein pflegen[2]. Sie sind es, die den Maibaum pflanzen, die verschiedenen Jahresfeuer entzünden, dabei die Scheiben schlagen und die brennenden Räder zu Tal schicken, die Mailehen verteilen und empfangen, das Mailäuten besorgen[3] und die Lärmumzüge sowohl wie die (ebenfalls dämonenscheuchenden) Katzenmusiken[4] veranstalten. Zu den Fruchtbarkeitsriten, die sie ausüben, gehört auch der Besuch der Neuvermählten, wobei sie der jungen Frau eine Puppe zeigen[5], zu den Reinigungsriten der oft von ihnen vollzogene Wasserguß (Brunnentaufe)[6]. Auch das Umgehen und Umtanzen der Brunnen ist wohl alte Kultübung[7]. Über die bei der Aufnahme in den Burschenverband üblichen Bräuche s. hänseln, Jünglingsweihe.

Eine große Arbeit über die K.en von Gian Caduff wird wohl in absehbarer Zeit erscheinen.

[1] Schurtz *Altersklassen und Männerbünde.* Berlin 1902; Usener in HessBl. 1, 207 ff.; Sartori *Sitte* 2, 188 f. 209; Hoffmann-Krayer in SAVk. 8, 81 ff. 161 ff.; Manz *Sargans* 3 ff.; Fronius *Siebenbürgen* 48 ff.; Wrede *Rhein. Vkde.* 164 ff. [2] HessBl. 1, 219 ff.; Sartori 3, 189 A. 5; Manz *Sargans* 27 ff. 34 ff. [3] Manz 34 f. [4] SAVk. 8, 164. 165. 172 f. [5] Ebd. 8, 88. [6] Ebd. 8, 171 f. [7] Ebd. 8, 175. 177. Sartori.

knacken, knallen, knarren, knistern, krachen gelten allgemein als böse Vorzeichen[1]. Meistens sagen sie einen bevorstehenden Todesfall im Hause voraus[2]. Wo man das Geräusch zu hören glaubt, ist für die Wirkung völlig gleichgültig; besonders genannt werden die Wände[3], der Stubenboden[4], der Deckbalken[5], der Grundpfosten des Hauses[6], die Treppen[7], die Tür[8], die Möbel[9], die Bettlade[10], das Knistern der Federkissen[11]. Wenn beim Tischler das Holz knackt, so weiß er, daß er bald einen Sarg anzufertigen haben wird[12]. In Frankreich gilt der gleiche Glaube in der erweiterten Form, daß kn. usw. den baldigen Eintritt eines Ereignisses überhaupt voraussage[13]. Aus dem Oldenburgischen wird eine Sage berichtet, nach der bei der ersten Predigt nach dem Tode des langjährigen Pfarrers einer Gemeinde das Gebälk in der Kirche so gekracht habe, daß man auf lange Zeit den Gottesdienst in einem Privathause abhielt, da man allgemein den Einsturz des Gotteshauses befürchtete[14].

Vgl. klopfen.

Eine kleinere Anzahl anderer abergläubischer Meinungen unbekannter Herkunft hat sich außerdem noch an die oben aufgezählten Geräusche geknüpft. Durch ganz Deutschland gilt der Satz, daß knarrende Stiefel noch nicht bezahlt seien[15]. In der Schweiz sagt man, so viel Finger knacken (2, 1482), wenn sie gezogen werden, so viele Freier habe ein Mädchen[16]. In Schlesien künden Knarren des Tisches kommenden Besuch[17], in Westböhmen Krachen des Deckbalkens Wetteränderung an[18].

[1] Grimm *Myth.* 2, 952. [2] Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 113; ZfVk. 22 (1912), 162. [3] Stern *Türkei* 1, 395. [4] Höhn *Tod* 309. [5] John *Westböhmen* 250; ZfrheinVk. 5 (1908), 245. [6] ZfVk. 8 (1898), 290. [7] ZfrheinVk. 5 (1908), 245. [8] Stern *Türkei* 1, 396; ZfVk. 2 (1892), 184. [9] Alemannia 33 (1905), 301; Baumgarten *Heimat* 3, 101; Drechsler 1, 286; Höhn *Tod* 309; John *Westböhmen* 165; Kuhn *Westfalen* 2 151 § 143; Schramek *Böhmerwald* 254; Strackerjan 1, 38 § 29; Wuttke 212 § 297. [10] Höhn *Tod* 309. [11] ZfrheinVk. 5 (1908), 245. [12] John *Erzgebirge* 117. [13] Sébillot *Folk-Lore* 4, 155. [14] Strackerjan 2, 261 § 518c. [15] John *Westböhmen* 251; Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 212 § 296. [16] Unoth 1, 185. [17] Drechsler 2, 199. [18] John *Westböhmen* 250. Tiemann.

Knäuel (Johannisblut; Scleranthus perennis).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit schmalen, gegenständigen Blättern. Die Blüten sind klein, weißlich-grün. Der Kn. wächst besonders auf Sandfeldern, an trockenen Hügeln usw. Auf Äckern ist der verwandte Sommer-Kn. (Scl. annuus) häufiger[1]. An den Wurzeln des Kn.s lebt häufig die polnische Cochenille (Porphyrophora polonica), eine Schildlaus, die man vor der Einführung der echten Cochenillelaus (Coccus cacti) zum Rotfärben benutzte. Am häufigsten findet man diese Schildlaus um Johanni[2].

2. Die „roten Körner" (= polnische Cochenille, vgl. 1.) an den Wurzeln des Kn.s spielen als „Johannisblut" oder „Christi Bluttropfen" im Aberglauben eine gewisse Rolle. „Am S. Johannistag in der Mittagstunde soll man Sanct Johannisblut sammeln, welches für viele Dinge gut sein soll"[3]. Es ist ein „einfältiger Wahn" zu glauben, daß dieses Johannisblut nur am Johannistag und zwar in Mittagsstunde am Kn. zu finden sei[4]. Die Körnlein in den Kleidern zerdrückt behüten das ganze Jahr hindurch vor Krankheit und Unglücksfällen[5] oder machen „fest"[6]. In der sog. Hexen-

kuhle (bei Elmshorn) sieht man am Johannistag zwischen 12 und 1 Uhr alte Frauen ein Kraut sammeln, das an seiner Wurzel Körner hat mit Purpursaft. Die alten Frauen heben es in blechernen Büchsen auf. Nur wenn in der Mittagstunde gepflückt, kann es Wunder tun. Mit dem Schlag eins ist seine Kraft vorbei [7]. In der Johannisnacht setzt sich der böse Krebs (der Kn. heißt auch „Krebskraut“ [8]) auf das „Johanniskraut“, und zieht man es mittag 12 Uhr aus, so findet man an der Wurzel kleine Knoten usw. Tut man dieses „Blut“ vor der Herzgrube ins Hemd, so ist man vor dem Biß der Hunde sicher [9]. Die Wenden benutzen die Körner des „Johannisblutes“ als Orakel: sie drücken die Körner am Hemde aus, dann entstehen Flecken. Wenn die sich nicht auswaschen, dann bleibt die betr. Person am Leben, waschen sie sich aber aus, dann stirbt sie noch dasselbe Jahr [10]. Noch im Jahre 1902 wurde auf dem großen Exerzierplatz bei Schwerin am 24. Juni (Johanni) von verschiedenen Personen, die dabei strengstes Stillschweigen beobachteten, „Johanniskraut“ gesucht [11]. Bemerkenswert ist, daß auch die Weiber der Tscherkessen (auf Erdbeere und kriechendem Fingerkraut) „Cochenillewürmchen“ sammelten. Es hieß, daß diese sich an einem bestimmten Tag aus der ganzen Gegend an einem Strauß versammeln und daß diejenigen, die am kasanischen Fest (8. Juli; Johanni des gregorianischen Kalenders) in aller Frühe auf die Suche danach gingen, einen Schatz fänden [12]. Vgl. auch die an Johanni unterm Beifuß (s. d.) gefundenen Kohlen, ferner Habichtskraut, Hartheu. Vielleicht gehört auch die Pflanze „Christi Blut“ hierher, deren Blätter zu Weihnachten und Ostern in den Teig des Feststutens gebacken werden [13].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 387. [2] Leunis *Synopsis d. Tierkunde*³ 2 (1886), 477. [3] Rockenphilosophie 1707, 2 303; Keller *Grab d. Abergl.* 5/6, 321 f. [4] Schröder *Apotheke* 1693, 1101. [5] Montanus *Volksfeste* 147; Zincke *Oecon. Lexikon*² 1, 1312; 2, 3123. [6] Tharsander 2, 704. [7] Müllenhoff *Sagen* 222; vgl. auch Schütze *Holstein. Idiot.* 1 (1800), 117 (Knaben verkaufen das „Johannisbloot“ in Gläsern. [8] DWb. 5, 2133. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 285; vgl. auch Schiller *Tierbuch* 2, 26. [10] Schulenburg *Wend. Volksthum* 163. [11] Nds. 16, 373. [12] Pallas *Reise durch versch. Provinzen des Russischen Reiches* 1 (1776), 136. [13] Strackerjan 2, 71.

Marzell.

Knaufgebäcke, Knochengebildbrote. Der Name Knaufgebäcke stammt von Höfler, der eine Monographie über sie schrieb [1]; das charakteristische Zeichen dieser Gebäcke sind „zwei obere und zwei untere Knäufe und eine auffallende Verdickung in der Mitte“; Höfler stellt Taf. 2 die verschiedenen Formen nebeneinander, dazu vgl. Fig. 22a, b, c, der Weihnachtsgebäcke Taf. 4. Als Urform nimmt Höfler Fig. 16 an, die er [2] mit einer von Wilkinson [3] als Opferfleischstück gedeuteten ägyptischen Zeichnung vergleicht, darstellend einen Schienbeinknochen mit Fleisch. Der Gedanke aber, daß diese Gebäckarten Teigsubstitute von Knochenopfern sind, stammt von Rochholz, der in seinem berühmten, für die 60er Jahre typischen Aufsatz „Das Allerseelenbrot“ Gebäcke dieser Art deutete [4], wie ja auch der Name „Gebildbrot“ von ihm stammt [5]. Während Höfler und Rochholz aus Namen wie Totenbeinli, Bubenschenkel usw. und der Form auf eine ursprüngliche Substitution im Opferkult schlossen, haben wir unter den Nachrichten über das Götteressen in Mexiko eine bestimmte Angabe, daß man im Kult Gebäcke in Knochenform herstellte: Beim Fest Omacatls buk man eine Art K. in Gestalt gekrümmter Knochen und nannte diese Omacatls Knochen; am Morgen, nachdem man diese Opferkuchen bereitet hatte, schlachtete man einen Gefangenen mit den Emblemen des Gottes; hierauf verteilte man unter sich „Omacatls Knochen“, wobei jeder Teilnehmer ein Stück aß, um sich gegen Hungersnot zu schützen [6]. Parallel geht ein Kultgebrauch, den Acosta gelegentlich der Verteilung der Teigstatue des Huitzilopochtli berichtet: Nachdem junge Leute die Teigstatue des Gottes, aus der dann der Priester das besonders zubereitete Teigherz in Nachahmung einer wirklichen Opferung herausnahm, aufgestellt hatten, kamen die Nonnen, die die Statue verfertigt hatten, aus ihrem Kloster und verteilten die Teigreste an die Träger; diese Teigstücke hatten die Gestalt von großen Knochen und wurden Huitzilopochtlis Fleisch und Knochen genannt [7]. Höfler und Rochholz gehen von folgenden Gebäckarten aus: Im Engadin [8] und in Zürich [9] kennt man ein Nachtischgebäck, die kipfförmigen „Totenbeinli“; in der romanischen Schweiz backt man, bes. in Graubünden, Gebäcke in der Form von Totenbeinen an Allerseelen [10]; auch in Koblenz buk man früher die Totenbeinchen [11]; schon Rochholz vergleicht die hessischen Bubenschenkel [12], bezeugt (1516) für Eßlingen [13], auch für Mainz [14] (man beachte Höflers Hinweis auf ein altes Flußopfer!); praktisch haben die Aschaffenburger Bäcker den Namen ausgedeutet, indem sie zu den Bubenschenkeln Mädchenschenkel erfanden [15]. Ferner nimmt Höfler dazu die Aschaffenburger „Därrbeencher“, ein Gebäck, das am Markustag im Wallfahrtsort Leiter verzehrt wird [16], ferner die Timpensemmel in Braunschweig, an Hochzeiten in Westfalen mit Honig (Seelenopfer bei Höfler!) genossen [17]; ganz unmögliche Betrachtungen knüpft Höfler an das Schienbeinl in Oberbayern, einen ganz einwandfreien Doppelkipf [18], ganz ähnlich die Hedemarschen Totenbeinchen [19]. Ganz evident ist diese unwissenschaftliche Symbolik und Konstruktion, wenn Höfler die Julkuse heranzieht (Julkalb, vgl. Gebildbrote), die nach Form und Bedeutung mit einem Knochenopfer gar nichts zu tun hat [20], diesen Fruchtbarkeitserhalter und Überträger [21], der bei den Saatriten eine große Rolle spielt. Auch das Luciabrot [22], die „Teufelskatze“, muß nach Form und Inhalt ausscheiden. Das Strohsackel [23] in Regensburg, dessen Name nach der Form ganz klar ist, beweist nur, daß man aus Gebäcknamen allein keine solchen Schlüsse ziehen darf. Da ist Rochholz doch viel vorsichtiger. Wichtig für die Erklärung der „Totenbeinchen“ sind die in Livorno an Allerseelen gebackenen „ossi“ [24]. Nach Tylor [25] ißt man sie in Italien am Allerseelentag zu Ehren der Toten, während Totenköpfe und Gerippe aus Teigmasse oder Zucker den Kindern als Spielzeug geschenkt werden; am giorno dei morti kommen die Seelen der Verstorbenen und legen in der Nacht die aus Zuckerteig hergestellten Knochenbilder in die Schuhe der Kinder; diese haben die Mütter über Nacht vor die Türe gestellt, und die Kinder freuen sich am Morgen über das Geschenk [26]; dabei muß man beachten, welchen Kult man in Italien mit den Knochen der Toten treibt [27]. Für Böhmen erwähnt Reinsberg Stritzel, die am Ende gebogen und den Menschenbeinen ähnlich sind [28].

[1] ZfVk. 12, 430—442, zitiert als *Knaufgebäcke*; vgl. ZföVk. 13, 86 ff.; Höfler *Weihnachten* Tafel 4 Fig. 22; Ders. *Ostern* 43. 50. [2] *Weihnachtsgebäcke* l. c. [3] Wilkinson *The manners and customs of the ancient Egyptians* 2, 28. 35. 458. [4] Germania 11, 1—29, bes. 23; Rochholz *Glaube* 1, 229—335; bes. 327 ff. [5] Wo sind die vielzitierten „alemannischen Gebildbrote“? [6] Reuterskiöld *Speisesakramente* 101. [7] Ders. 97 ff. [8] Rochholz l. c. 1, 327; Höfler *Knaufgebäcke* 435. [9] SchweizId. 4, 1305. 3105. [10] Rochholz l. c.; *Knaufgebäcke* 435. [11] *Knaufgebäcke* l. c. [12] l. c.; vgl. *Knaufgebäcke* 432 ff. [13] Mones Anzeiger 2, 190. [14] *Knaufgebäcke* l. c. [15] Ebd. 433. [16] l. c. [17] l. c. 430. [18] l. c. 435. [19] ZföVk. 13, 87. [20] *Knaufgebäcke* 437 ff.; ZföVk 13, Taf. 4 Fig. 18. [21] Reuterskiöld 120 ff. [22] *Knaufgebäcke* 436 ff.; ZföVk. 13, Taf. 3 Fig. 12. [23] *Knaufgebäcke* 441; ZföVk. 13, Taf. 4 Fig. 14. [24] *Knaufgebäcke* 435. [25] *Cultur* 2, 37. [26] ZföVk. 13, 86. [27] Rochholz *Glaube* 1, 293. [28] *Böhmen* 495.

Eckstein.

kneifen s. drücken 2, 468 f.

kneten s. drücken 2, 468 f. und streichen.

Knie.

1. In den Weistümern wird das K. öfters als Maß, namentlich für Brote, verwendet [1]).

Das Sprichwort sagt von Mädchen: Saubere K. eine Hexe, schmutzige K. ein Schwein [2]. Ein unterfränkisches Mittel gegen Steinleiden fordert: Nimm den Abschab von deinem K., grab' ihn vor Sonnenaufgang stillschweigend in die Erde, sobald er vergeht, vergeht dein

Stein [3]. In der Grafschaft Ruppin muß man gegen Leibschmerzen den Schmutz von den K.n schaben, ihn mit Wasser vermischen und dasselbe einnehmen [4].

Wen es am K. juckt (s. d.), der ist eifersüchtig [5], oder man kniet in fremder Küche [6].

Wenn einer am Rochustage am K. Schaden leidet, muß er drei Vaterunser zum hl. Rochus beten, und der Fuß wird sogleich gesund [7].

Das „bewährte Rezept" der Ägyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (3, 10), „die Nachgeburt der Frauen abzutreiben", beruht voraussichtlich auf praktischer Erfahrung: „Nimm eine Erbse groß Salz, noch so viel Muskatblüthe, lege dasselbe der Frau auf ihr rechtes K., laß sie dasselbe mit dem Munde davon nehmen, wenn sie kann, soll sie es zerkauen und aufessen, wo nicht mag sie es ausspeien, und zwei- oder dreimal darauf Husten, wenn es noch nicht folgen will, laß sie es auf dem linken K. auch versuchen". Die K.stellung war ja bekanntlich ehemals die übliche Lage kreißender Frauen [7a]. Bei gewissen Fußschmerzen mag auch das von G. Hollen mitgeteilte Mittel des K.küssens wirklich geholfen haben: Contra dolorem pedum numerant cum pede lapides muri pede sursum eleuate ad muram et osculantur genua [8].

Einem fürwitzigen Lauscher steckt das Nachtvolk ein Messer in das K., das er ein ganzes Jahr tragen muß [9].

Das Falten der Hände um ein oder beide K.e oder das Zusammendrücken beider K.e war schon im Altertum ein verbreiteter Zauber [10]. Noch heute glaubt man im englischen Sprachgebiete: of you hug your knee (hold your knee in clasped hands), you will hug up trouble [11].

[1] Grimm *RA.* 1, 141; vgl. vor allem Meringer in WuS. 11, 114 ff. und namentlich 118 ff., wo vieles Vkdl.; Güntert ib. 124 ff.

[2] Lammert 217.

[3] Ebd. 218.

[4] ZfVk. 7 (1897), 291 Nr. 3.

[5] Bergen *Superstitions* 140 Nr. 1368.

[6] Notes and Queries, Folk Lore (1859), 91.

[7] Zingerle *Tirol* 169 Nr. 1415 (802).

[7a] Usener *Sintflut* 87.

[8] ZfVk. 18 (1908), 444.

[9] Vonbun *Beiträge* 9. 85; ders. *Sagen* 36 Nr. 38.

[10] S. o. 1, 1015; Agrippa v. Nettesh. 1, 233; SAVk. 26, 51. 52 f.; Panzer *Beitrag* 2, 347.

[11] Bergen *Superstitions* 136 Nr. 1299.

2. Auf die altgermanische K.setzung bei der Adoption und Verlobung [12], die an die Adoption durch Nachahmung des Geburtsaktes erinnert, scheinen noch einige Volksbräuche zurückzugehen. Wenn sich im Altenburgischen die junge Frau die Herrschaft in der Ehe sichern will, muß sie bei der Hochzeitstafel ihr Kleid über die K.e des Mannes breiten [13]. Die weiße Geisterjungfrau auf dem Lichtenstein trat dem Schlächter mit ihrem Fuße auf sein rechtes K. [14].

[12] Grimm *RA.* 1, 598; Hoops *Reallex.* 1, 38; Mannhardt *Germ. Myth.* 312 f.

[13] Veckenstedts ZfVk. 2 (1890), 35 Nr. 7; vgl. ebd. 2, 468 (Böhmerwald): der Bräutigam kniet bei der Trauung auf den Rock der Frau; 3, 149 Nr. 17 (Posen): Frau kniet auf Rock des Bräutigams; vgl. Wuttke 372 § 564.

[14] Schambach u. Müller 99 = Grässe *Preußen* 2, 948 Nr. 1180.

4. In England trägt man die K.scheibe eines Schafes auf bloßer Haut gegen Krampf [15].

[15] Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 11.

Bächtold-Stäubli.

knien [1] ist der sinnfällige Ausdruck der Selbsterniedrigung vor einem Mächtigen, der Unterwerfung, des Schutzflehens und Bittens [2]. Es wird zur Geste der Huldigung [3], der Untertänigkeit in eigentlicher und übertragener Bedeutung: so spielt es in den höfischen Verkehrsformen des Mittelalters eine große Rolle [4]. Das Knien des Kindesvaters beim Gevatterbitten in der Oberpfalz [5] und in Oberösterreich [6] wird als ein Rest altertümlichen Zeremoniells anzusprechen sein [7]. Ein abgekürztes Knien ist der Knicks und, mit Verneigung verbunden, der Hofknicks [8]. Im Mittelalter mußte der Verurteilte vielfach kniend Abbitte tun [9].

Das Knien im Kultus entspricht seiner psychologischen Grundlage nach durchaus dem profanen Knien [10] als eine Ausdrucksform des Abhängigkeitsgefühls dem mächtigen Numen gegenüber und der demütigen Unterordnung, des huldigenden Grüßens und ehrwürdigen Anbetens, der hilfesuchenden Bitte und der abbittenden Buße. Auch die verschiedenen Formen des Kniens (z. B. kniendes Sitzen im Islam, *genuflexio duplex* mit beiden Knien und *simplex* mit dem rechten Knie [11] im katholischen Kultus) gehen auf profane Formen zurück. Wir finden kultisches Knien bei manchen Naturvölkern, bei den Sumerern, Babyloniern, Ägyptern, Juden, Indern, Griechen [12], Römern [13] usw. Ob die Germanen das religiöse Knien kannten, ist nicht sicher [14]; die wenigen Belege, die dafür aus der altnordischen Literatur angeführt werden [15], können schon christlich beeinflußte Sitte darstellen. Das Christentum [16] hat das Knien aus dem Judentum übernommen; während es aber in den orientalischen Kirchen allmählich mehr zurücktrat, hat es im römischen Katholizismus im Lauf der Jahrhunderte immer größere Bedeutung bekommen. In der frühchristlichen Kirche war es vor allem Ausdruck der Bußgesinnung, an den Sonntagen und in der ganzen Pentekoste, der Freudenzeit von Ostern bis Pfingsten, kniete man daher nicht im Gottesdienst, sondern stand beim Gebet; eine Ausnahme machten die *genuflectentes* und *poenitentes* [17]. Noch bis in die Zeit Karls des Großen schärfen die Synoden diese Bestimmungen ein [18]. Für das private Gebet war schon seit dem 2. Jh. das Knien die beliebteste Haltung. Auf die weitere Entwicklung in der katholischen Kirche und die die Gebetshaltung genau regelnden liturgischen Bestimmungen kann hier nicht eingegangen werden. Innerhalb des Protestantismus spielt das Knien, abgesehen von der anglikanischen Kirche, im Gottesdienst keine große Rolle mehr. Während man ehedem in der lutherischen Kirche z. B. noch bei der Beichte kniete [19], ist es heute meistens nur noch bei der Konfirmation und vielerorts auch beim Empfang des hl. Abendmahls Sitte; auch in der reformierten Kirche kniete man früher, z. B. noch 1675 in Zürich, bei der Kommunion [20].

[1] Crawley *Kneeling*, Hastings 7, 745 ff.

[2] Heiler *Das Gebet*⁴ 105; Sittl *Gebärden* 156.

[3] Grimm *RA.* 1, 193.

[4] Ebda. 1, 482.

[5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163.

[6] Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 14.

[7] Beim Gevatterbitten haben sich vielerorts sehr altertümliche Sitten erhalten, s. oben 3, 792.

[8] Crawley a. a. O. 745 f.

[9] Grimm *RA.* 2, 302.

[10] J. Grimm *Kl. Schriften* 2, 459; Heiler *Die Körperhaltung beim Gebet*: Mitt. Vorderasiat. Ges. 22, 168 ff.

[11] Die *genuflexio simplex* mag aus dem Kniebeugen bei der Huldigung in die Kirche eingedrungen sein, jedenfalls hat die katholische Kirche lange auf dem Beugen beider Kniee bestanden, ehe sie beide Genuflexionen zuließ und ihren liturgischen Gebrauch regelte: Thalhofer *Handb. d. kath. Liturgik*² 1, 343. Die Genuflexion ist besonders häufig in der irischen Liturgie: R. Will *Le culte* 2, 444. Die Karthäusermönche berühren dabei nicht den Boden: Crawley a. a. O. 747.

[12] Walter Jahreshefte d. Öst. Arch. Inst. 13 Beibl., 229 ff.; Weinreich ARw. 17, 527 ff.; Samter *Geburt* 15 ff. (im Zusammenhang mit der Behandlung des Kniens bei der Entbindung, auf das hier m. E. nicht einzugehen ist).

[13] Appel RVV. 7. 2, 201.

[14] Grimm *Myth.* 1, 25; Meyer *Religgesch.* 407.

[15] Mogk in Hoops *Reallexikon* 2, 130; Eid unterm Rasen s. u.

[16] Khuen: Wetzer u. Welte 7, 803 f.; Leclercq *Dict. d'archéol. et de lit.* 6, 1017 ff.; Thalhofer a. a. O. 1, 336 ff.; Crawley a. a. O.;

[17] Mhd. *venie fallen*: Grimm *Myth.* 1, 26, 2. Aus dem Bußknien stammt wohl auch das Bodenknien als Schulstrafe, noch in der Mitte des 19. Jh. in Bayern geübt: Lammert 217.

[18] Die Trullanische Synode (692) bestimmt: Vom Samstagabend bis Sonntagabend darf niemand das Knie beugen: Hefele *Conciliengeschichte* 3, 341; über das Concil zu Tours s. z. B. Alt *Der christliche Cultus* 1, 161.

[19] Alt a. a. O. 1, 160, 1; heute noch am Bußtag beim Bußgebet im Hannöverschen: Heckscher *Hannover* 1, 229.

[20] Will a. a. O.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über Einzelheiten der religiösen Volkskunde zu berichten, daß man z. B. im einen Dorf des Allgäus beim Beten für den Verstorbenen im Sterbehause kniet, im anderen sitzt [21]. Aber manches gehört doch wohl in den Rahmen dieses Hdwtbs., z. B. wenn in einem Liegnitzer Gebetbuch aus dem Ende des 15. Jh. empfohlen wird, am Weihnachtstag 3 Glauben kniend, danach 15 Paternoster gehend und aber 3 Glauben kniend und 15 Paternoster gehend und noch 3 Glauben kniend zur Ehre der hl. drei Könige zu sprechen; worum man dann bitte, werde sicher gewährt [22]. Verwandt ist ein aus Gutenberg berichteter Brauch, am Gründonnerstag drei Rosenkränze zu beten, einen kniend, einen gehend und einen stehend, dann könne man eine arme Seele erlösen [23]. In Kislegg war es gebräuchlich, daß die Braut während der ganzen Hochzeitsmesse, auch während des Evangeliums, knien blieb, damit der Teufel keine Gewalt über sie bekomme [24]. In einem Gebetbuch von 1494 heißt es von einem kurzen Gebet vom Leiden Christi: *wer dise wort spricht, off blosen knyen vor eynem crucifix mit fier Paternoster vnd Ave Maria mit andacht, der wirt gewerth, was her bitet czeitlicher bete . .* [25].

Eine weitere Verschärfung des Kniens ist das Rutschen auf den Knien (vgl. kriechen). Es kommt schon im alten Rom vor, sogar der Triumphator Cäsar und, nach seinem Vorbild, der Kaiser Claudius rutschten auf den Knien die lange Treppe des Kapitols hinauf [26]. Die *Scala santa* beim Lateran, aus dem Palaste des Pilatus in Jerusalem von der Kaiserin Helena nach Rom gebracht, darf, da sie Christus gegangen sein soll, nur kniend erstiegen werden. Dieselbe Bestimmung gilt auch für die Nachbildungen dieser Treppe, z. B. in der Kirche auf dem Kreuzberg bei Bonn und in der Heiligenkreuzkirche bei Windberg [27]. Als gottwohlgefällige Übung und zur Buße [28] begegnet man dem Knierutschen besonders an Gnadenorten. Nur einige Beispiele: In der Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Inn bei Salzburg rutschen die Andächtigen betend dreimal auf den Knien um den Altar [29], ebenso bei der Wallfahrt zum hl. Rasso in Grafrath [30], zum hl. Leonhard in Inchenhofen [31]. Der Mutter Gottes auf dem Rupprechtsberg bei Dorfen werden Wallfahrten gelobt mit der Erschwerung, um den Altar zu kriechen (s. d.) oder von der untersten Stufe der Stiege (die Kirche liegt auf einem Hügel) bis zu der Gnadenkirche emporzukriechen [32]. In Angerbach krochen die Wallfahrer auf bloßen Knien um die Marienkapelle, in einem Fall wird neunmaliges Umkriechen berichtet [33]. In Altötting umkreisen die Wallfahrer des öfteren mit schweren hölzernen Büßerkreuzen, die sie oft von weitem herschleppen, beladen auf den Knien rutschend, den Rosenkranz in Händen, die Kapelle in dem gedeckten Rundgang [34]. Im Leonhardskult von Aign wird das Bild des Heiligen von den Wallfahrern selbst oft auf den Knien rutschend mühsam um die Kirche getragen [35]. Nach einer sächsischen Sage machte eine Herzogin von Meerane wegen Kindesmords eine Bußfahrt zum Papste nach Rom auf den Knien rutschend, die sie sich mit Polstern hatte umkleiden lassen [36].

Auch zur feierlichen Gestaltung der Eidzeremonie gehört vielfach das Knien [37]. Bekannt ist der nordische Schwur unter dem Rasen, bei dem die Bundesbrüder kniend einander Treue schwuren [38]. Beim schlesischen Grenzeid im 16. und Anfang des 17. Jhdts. mußten die Bauern barfuß in einer ellentiefen Grube niederknien und, auf dem Haupt einen Rasen haltend, schwören [39].

Nikolaus von Jauer [40] und Herolt [41] im 15. Jhdt. berichten, daß es damals Leute gab, die beim Anblick des Neumonds niederknieten [42]. Der Freischütz kniet gegen Sonne, Mond und Gott [43]. Von altem Herdfeuerkult soll nach Grimm das aus Skandinavien und Deutschland bezeugte Knien vor dem Ofen übrig geblieben sein [44]. Wenn man in Schweden *eldborgs skål* trank [45], versammelte sich die Familie vor dem brennenden Backofen; alle bogen die Knie, aßen einen Bissen Kuchen und tranken aus dem Becher, was dann von Kuchen und Getränk übrigblieb, wurde in die Flamme geworfen. Im deutschen Kinderspiel wird der Ofen kniend angebetet [46], in Märchen und Sagen wenden sich Unglückliche zum Ofen und klagen ihm ihr Leid, das sie Menschen nicht anvertrauen dürfen [47]. Es kommt jedoch auch das Motiv in der Form vor, daß ein Mann niederkniet, zwei Finger auf einen Ziegelstein legt und diesem das Geheimnis sagt unter Anrufung Gottes und der Heiligen als Zeugen [48]. Grimm zitiert noch aus einem Lustspiel Chr. Reuters aus dem Ende des 17. Jhdts.: „Komm, wir wollen hingehen und vor den Ofen knien, vielleicht erhören die Götter unser Gebet". Animatistische Vorstellungen liegen jedenfalls vor, wenn man einen Baum, von dem man etwas abhauen muß, um Verzeihung bittet: 1744 wurde in Bohuslän ein Mann zu einer Kirchenbuße verurteilt, der von einem Boträd einen Zweig abgehauen, dann aber vor dem Baum einen Kniefall getan und um Verzeihung gebeten hatte [48]. Der schleswigsche Pastor Arnkiel berichtet (1703), daß man, wenn man einen Holunderbaum unterhauen mußte, vorher mit gebeugten Knien, entblößtem Haupte und gefalteten Händen dieses Gebet zu tun pflegte: „Frau Ellhorn, gib mir was von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch was geben, wann es wächst im Walde" [49].

Wenn der fromme Bauer seine Erntearbeit mit Gebet beginnt und dabei auch die feierliche Form des Kniens mancherorts üblich ist [50], so braucht man darin noch keinen Wortzauber zu sehen [51]. Es war fromme Sitte, jedes Unternehmen mit Gebet zu beginnen, die Formen erstarren allerdings vielfach [52], und auf ihr Unterlassen oder mangelhafte Ausführung werden wohl auch Unfälle zurückgeführt [53]. Wenn aus Oberhessen berichtet wird, daß vor der Heidelbeerernte die Kinder „die ersten Stöcke kniend anbeten", so handelt es sich gewiß auch hier ursprünglich um die Sitte, vor dem Beginn der Arbeit ein Gebet zu verrichten, die, hier kaum mehr verstanden, wie andere altertümliche Bräuche beim Heidelbeersuchen, von den Kindern weitergeübt wird [54]. Beim Abschluß der Getreideernte haben sich dagegen in manchen Gegenden Bräuche erhalten, deren heidnischer Ursprung zweifellos ist [55], bei denen allerdings das kniende Gebet wohl erst unter christlichem Einfluß entstanden sein wird [56]. So läßt man in Schwaben auf dem letzten Acker der Winterfrucht eine Handvoll Ähren stehen, die man schon vorher bezeichnet und umkreist hat. In sie steckt man einen geschmückten Maien und befestigt die Halme daran. Alsdann knien alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und einen Glauben [57]. In der Schweiz und im südlichen Baden nennt man die letzten drei oder neun Ähren „Glückshämpfeli" [58] oder „Glückskorn": im Basel-Land begibt sich das ganze Geschnitt zu der Stelle, wo sie stehen, kniet nieder und betet fünf Vaterunser; hierauf nimmt der jüngste Schnitter die Sichel und schneidet die Ähren in den drei höchsten Namen ab [59]. Auch im alemannischen Baden findet sich diese Sitte, z. B. in Öflingen kniet Vater oder Mutter

---

[21] Reiser *Allgäu* 2, 295.
[22] MschlesVk. 18, 38. 55. Was mittelalterliche Frömmigkeit in solchen Gebetsübungen zu leisten vermochte, kann eine Nachricht über eine 40tägige Andacht der hl. Maria Oigniacensis zur hl. Jungfrau veranschaulichen: sie machte in dieser Zeit täglich 1100 Kniebeugungen, zuerst ohne Unterbrechung 600, dann las sie den ganzen Psalter stehend, dabei sprach sie kniend zu jedem Psalm den englischen Gruß, dann 300 Kniebeugungen mit Geißelungen, schließlich noch 50 einfache Kniebeugungen (Acta Sanct. Boll. Jun. IV (1743), 643).
[23] Reiser *Allgäu* 2, 113, 3.
[24] Ebd. 2, 283, 31.
[25] Mschles.Vk 18, 60 f. Auch an Wallfahrtsorten verrichtet man oft die Gebete auf bloßen Knien, s. z. B. Kriß *Volkskundl. aus bayr. Gnadenstätten* 79. 87. 125 f.
[26] Sittl *Gebärden* 177 f. S. a. oben 1, 1719. Auch die Esten knieten und krochen zur Opferstätte: Grimm *Myth.* 3, 20. Von den Sorbenwenden in der Lausitz wird erzählt: wenn einer ein großes Verbrechen begangen hatte, mußte er vom Flins (bei Bautzen) auf den steilen Frageberg auf seinen Knien rutschen, um am Altar des Czorneboh entsühnt zu werden: Meiche *Sagen* 435, vgl. a. Kühnau *Sagen* 2, 519.
[27] Kriß a. a. O. 280.
[28] Andree-Eysn *Volkskundliches* 13; Andree *Votive* 81; s. a. oben 1, 1719.
[29] Panzer *Beitrag* 2, 569.
[30] Kriß a. a. O. 79.
[31] Ebd. 87.
[32] Ebd. 34.
[33] Ebd. 198.
[34] Ebd. 54.
[35] Panzer *Beitrag* 2, 392.
[36] Meiche *Sagen* 86 f. Belege für das Knierutschen um Altar oder Kirche aus Frankreich bei Sébillot *Folk-Lore* 4, 152. 135. 137; aus Belgien bei J. Chalon *Fétiches, idoles et amulettes* 2, 169. Dreimaliges Umkriechen einer Heilquelle in Irland erwähnt Elworthy *The evil eye* 63.
[37] Grimm *RA.* 2, 556.
[38] Ebda 1, 163 ff., vgl. oben 2, 662 f.
[39] Grimm *RA.* 1, 166.
[40] Grimm *Myth.* 3, 414.
[41] MschlesVk. 21, 77.
[42] Grimm *Myth.* 2, 587. In der Bretagne kniet man vor dem Neumond und spricht das Vaterunser: Sébillot *Folk-Lore* 1, 62 f., vgl. Grimm *Myth.* 3, 206; Knien beim Erblicken des Abendsterns: Sébillot a. a. O. 1, 61.
[43] Grimm *Myth.* 3, 205.
[44] Ebd. 1, 523.
[45] Ebd. 3, 482, 123; Feilberg *Jul* 2, 296; Celander Folkminnen och folktankar 18, 61 ff.
[46] Lewalter-Schläger 260 f. Nr. 1000 a. 408; Bolte-Polívka 2, 277.
[47] Ebd. 2, 276.
[48] Mannhardt 1, 60. Bei der Pyromantie kniend dem Engel des Feuers opfern: Grimm *Myth.* 3, 430.
[49] Müllenhoff *Sagen* 510. — Auf antikem Aberglauben beruht die Verehrung der Verbene (s. o. 2, 733 ff.), kniendes Beten vor einem ausgepflanzten Zweig dieser Pflanze erwähnt Sébillot *Folk-Lore* 3, 477.

nieder, betet ein Vaterunser und Ave und schneidet die letzten Ähren in den drei höchsten Namen; in Oberschwörstadt beten beim Abschneiden der letzten 3×3 Ähren die anderen Schnitter kniend den englischen Gruß, und im protestantischen Ort Gersbach kniet eins beim letzten Schnitt nieder und betet drei Vaterunser 60). Um Mühlhausen im Elsaß knien alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und den Glauben, dann schneidet eine Jungfrau die letzten Halme und bindet sie mit Ähren zum Strauß 61). In Niederbayern lassen die Schnitter einige Ähren stehen, binden sie zusammen und schmücken sie mit Blumen, sie knien herum und verrichten ein Dankgebet 62). In Niederpöring wird von den Burschen auf dem Acker der letzte stehen bleibende Büschel um einen Stock mit aus je drei abgeschnittenen Halmen geflochtenen Zöpfen so gebunden, daß eine menschenähnliche Figur entsteht, der „Oswald"; die Mädchen schmücken ihn mit Blumen. Dann knien alle im Kreis herum, danken und beten, daß das Getreide wieder gewachsen ist und daß sie sich nicht geschnitten haben. Dann wird um den Oswald ein Walzer getanzt 63). Auch der Name des Mahls für die Drescher nach der Ernte „Niederfall" (Mittelfranken) wird von Mannhardt auf das Niederknien um den Korndämon in der letzten Garbe zurückgeführt 64). Nach dem Mähen des Roggens bindet man auch in Westfalen zwei Garben mit einem Seile zu einer Puppe zusammen und stellt sie am Ende einer Mandel auf, dann strömen Mäher und Binderinnen zusammen und rufen jubelnd: „*De Aule, de Aule!*", wobei an manchen Orten viele Leute niederknien 65). Auch aus England wird die Sitte des Kniens vor dem letzten Korn bezeugt 66).

Kniet bei der Trauung vor dem Altar die Braut auf des Bräutigams Rock, so bekommt sie die Oberherrschaft 67), kniet dagegen der Bräutigam auf das Kleid der Braut, so bleibt er der Herr 68). Wer von den beiden Brautleuten früher niederkniet, stirbt zuerst 69). — Bei dem ersten Kirchgang der Wöchnerin muß sie mit dem rechten Knie zuerst niederknien, so bleibt das Kind von Zahnschmerz verschont 70). — Auf dem Kalvarienberg in Albendorf muß man beim Knien den Kopf fest auf dem Messingknopf einer Säule ruhen lassen, bis man fünf Vaterunser und den Glauben gebetet hat, dann tut einem der Kopf nicht mehr weh 71). — Wenn ein Kind nicht sterben kann, muß die Hebamme auf der Hausschwelle kniend ein Vaterunser beten (Ostpr.) 72).

Kniet man in der Christmette auf einem Schemel aus neunerlei Holz, so kann man alle Hexen 73) und Bilmesschneider 74) erkennen. — Wer einen Erbschlüssel besitzt, kann auf einen Kreuzweg gehen und den Teufel zitieren, wenn er sich dort auf den Schlüssel in einem mit Dreikönigskreide gezogenen Kreis kniet 75).

Den Spruch, mit dem die Mädchen in der Andreasnacht den Heiligen anrufen, daß er ihnen ihren Liebsten zeige, müssen sie in der Regel vor ihrem Bett kniend beten 76). In Böhmen knien die Mädchen beim Baumfüttern am hl. Abend bei den Bäumen nieder und beten eine Weile, dann horchen sie, woher der Hund bellt: von dorther kommt der Zukünftige 77).

Auch bei andern magischen Handlungen und besonders bei Besegnungen ist oft das Knien vorgeschrieben, z. B. soll man, um Warzen los zu werden, vor Sonnenaufgang mit einem Strohwisch an einem gen Norden fließenden Wasser hinknien, den Strohwisch eintauchen und damit über die Warzen auf das Wasser zu streichen im Namen Gottes und dann den Strohwisch auf die Stelle legen, wo man gekniet hat 78). Eine Vorschrift zum Schneiden der Wünschelrute aus dem 15. Jhdt. verlangt K. nach den vier Himmelsrichtungen, dabei Lesen des Johannisevangeliums und Sprechen bestimmter Gebete 79). Auch eine Beschwörung guter Geister aus dem 16. Jhdt. muß kniend gebetet werden 80). Das Landgebot Herzog Maximilians in Bayern verurteilt das abergläubische Segensprechen, wenn schon Gott und die Heiligen darin genannt würden oder „etliche Vaterunser etc. vor und nach knyent gebetet werden müssen" 81). Wenn man den Bruch eines Kindes mit einem verlorenen Hufeisennagel in einen Baum einschlägt mit einem Segensspruch, so ist danach auf dem Erdboden vor dem Baum kniend ein Vaterunser zu sprechen 82). Einen Segen wider die Gicht, in dem man sich an eine Fichte wendet, muß man dreimal sprechen, indem man dreimal auf den Knien um den Baum herumkriecht 83). Gegen Zahnweh stochert man mit einem Hufnagel in dem Zahn herum, kniet dann auf einem Kreuzweg und kritzelt mit dem Nagel einen Zauberspruch auf den Boden, zu Haus wird der Nagel dann in einen Balken geschlagen 84); oder es wird in Böhmen dem knienden Kranken eine Schüssel voll Hafer auf den Kopf gegeben, ein Zauberspruch wird dabei gesprochen und dann von dem Kranken die Schüssel mit dem Hafer in einen Brunnen geworfen 85). Ebenfalls aus Böhmen stammt folgendes Rezept gegen Fieber: Man geht vor Sonnenaufgang ungewaschen, ungekämmt, schweigend und ohne sich umzusehen aufs Feld, kniet dort mit bloßen Knien nieder, betet mit ausgebreiteten Armen das Kreuz, drei Vaterunser und Ave ohne Amen und spricht dann eine Besegnung 86).

Anachoreten und Mönche kasteiten sich mit Knien. In der Kapuzinergruft von Kitzingen fand man 1829 an vielen Skeletten Kniescheibenbruchbänder, die durch das täglich mehrstündige Knien nötig geworden waren 87). Nach Eusebius hist. eccl. 2, 23, 6 waren dem hl. Jakobus, dem Bruder des Herrn, durch das beständige Knien im Gebet die Knie hart geworden wie die eines Kamels, und dasselbe wird von Stephan von Tigerno berichtet 88). St. Cuthbert betete nachts in der See auf den Kieseln kniend mit gen Himmel ausgestreckten Händen 89). Wie weit man im Mittelalter mit solchen frommen Übungen ging, sahen wir oben an dem Beispiel der hl. Maria von Oignies 90). Merkwürdige Aushöhlungen in Steinen erklärt sich das Volk gern als Fuß- oder Sitzspuren von Heiligen 91). Auch Kniespuren von Heiligen werden an vielen Orten gezeigt 92), so bewahrt man in Kremsmünster einen Stein, auf welchem der hl. Wolfgang gekniet und Eindrücke seiner Knie hinterlassen haben soll 93). Der Stein vor dem Altar der Zährenkapelle im Klostergarten von Hohenberg trug die Spuren der Knie der hl. Odilia, die hier die Seele ihres Vaters aus dem Fegfeuer betete 94). Die Kapelle Schönenbuchen ist über dem Felsen erbaut, auf dem der Apostel Petrus einst gekniet hatte. Die Pilger pflegen in die Kniespur des Heiligen zu knien 95), wie man oft auch in die Heiligenfußspuren hineinzutreten pflegt und davon sich besondere Gnaden erwartet.

---

50) Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 75, 15; vgl. a. Rantasalo *Ackerbau* 5 (FFC. 62), 42 f. 173. 51) oben 2, 943. 52) Z. B. betet in Schwaben vor dem Schneiden der Winterfrucht der Bauer mit allen Schnittern kniend 5 Vaterunser und den Glauben: Meier *Schwaben* 439. 53) Jahn *Opfergebräuche* 156 f. 54) HessBl. 22, 27. 55) oben 2, 947 ff. 56) In Böhmen knien die Schnitter auf dem Felde nieder und beten, ehe sie die Mandeln in die Scheuer bringen, ebenso wie vor dem Beginn des Schneidens: Reinsberg *Böhmen* 350. 57) Meier a. a. O. 58) oben 3, 884 f. 59) SchwVk. 4, 21, ähnlich Kück u. Sohnrey^3 203; Jahn *Opfergebräuche* 176. 60) Meyer *Baden* 430. 61) Mannhardt 1, 203. 62) Panzer *Beitrag* 1, 242. 63) Ebd. 1, 241 f. Der hl. Oswald wird vielerorts in Süddeutschland als Wetter- und Viehpatron verehrt. 64) *Forschungen* 339. 65) Kuhn *Westfalen* 2, 183. 66) Frazer 7, 211, 1.

67) Grimm *Myth.* 3, 457, 661; MschlesVk. 2 H. 4, 57; 7 H. 13, 50 (polnisch). 68) John *Westböhmen* 144. 69) Wuttke 372 § 564; ZrwVk. 5, 118 (Schweiz); Knoop *Hinterpommern* 159 Nr. 50. 70) Grohmann 116 Nr. 869. 71) Drechsler 2, 310. 72) Wuttke 458 § 724. Auf der Schwelle knien beim Gesellschaftsspiel: Heckscher *Hannover* 1, 208. 73) oben 3, 1901; Birlinger *Volksth.* 1, 467, 15; auernfeind *Aus dem Volksleben* 24; BayHfte [illegible], 167, 31. 74) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 429. 75) Bauernfeind a. a. O. 28; Schönwerth a. a. O. 3, 48. 76) oben 1, 398; Reinsberg *Festjahr* 417; MschlesVk. 2 H. 4, 48. 77) John *Westböhmen* 18. In Frankreich betet das Mädchen in der Mainacht am Brunnenrand kniend, um im geschöpften Wasser den Geliebten zu sehen: Grimm *Myth.* 3, 486, 29.

78) Drechsler 2, 287. 79) MschlesVk. 7 H. 14, 55 f. Ein vierblättriges Kleeblatt muß man in der Bretagne kniend pflücken: Sébillot *Folk-Lore* 3, 480. 80) MschlesVk. 9 H. 18, 27. 81) Panzer *Beitrag* 2, 273. Vgl. a. Alemannia 27, 100. 82) Lammert 120. 83) Frischbier *Hexenspr.* 63. Zum Umkriechen s. o. Sp. 1575. 84) Reiser *Allgäu* 2, 442. 85) Grohmann 168. 86) Ebd. 164.

Die Legende berichtete, daß Ochs und Esel vor dem Christkind in der Krippe die Knie beugten und es anbeteten [96]). In Schwaben glaubt man daher, daß in der Christnacht um 12 Uhr, in der Geburtsstunde Christi, die Tiere im Stall auf die Knie fallen, um zu beten [97]).

Man traut dem Tier zu, daß es die Anwesenheit des Heiligen erkenne. Im Jahre 1630 erschien im Kamnitzer Grund ein Engel einem Hirten und forderte die Menschen zur Buße auf; die Schafe fielen vor ihm auf die vorderen Knie nieder. An der Stelle wurde die Schäferkapelle erbaut [98]). Zum Erweis der Transubstantiationslehre führte man früher gerne Legenden an, nach denen Tiere vor der Hostie niederknieten [99]), z. B. aus Ingolstadt: Ein Hirt hatte, damit er immer könne Gott verehren, in einen hohlen Stab die Hostie getan. Einst verwechselte er diesen mit anderen, gewöhnlichen Stöcken und warf ihn unter das unruhige Vieh. Siehe da: Ochsen und Kühe fallen auf die Knie und beten an. Daselbst erbaute man die Salvatorkirche. Nach einer anderen Legende begegnete einem Priester bei einem nächtlichen Versehgang eine Herde Esel, sie machen demütig Platz und fallen zu beiden Seiten aufs Knie und begleiten ihn sodann bis ans Krankenhaus [100]). Auch bei den Legenden von den weisenden Tieren kommt das Niederknien vor, so in der Sage von der Errichtung des heiligen Kreuzes bei Biberach: Sechs braune Pferde zogen den Wagen, auf dem es lag. Der Fuhrmann wußte nicht, wie es darauf gekommen war. Als die Pferde an den heiligen Kreuzberg kamen, hielten sie an, knieten nieder und waren nicht weiter zu bringen, bis das hl. Kreuz an der Stelle abgeladen wurde [101]).

knistern s. knacken.

---

[87] Lammert 217. [88] Alt *Der christl. Cultus* 1, 163. [89] Grimm *Myth.* 1, 27. [90] Anm. 22. [91] s. oben 3, 240. [92] Günter *Legenden-Studien* 28; Studien z. vergl. Lit.-Gesch. 5, 339; Sébillot *Folk-Lore* 1, 372 f. 364 f. 198. [93] Andree-Eysn *Volkskundliches* 4. [94] Hertz *Elsaß* 17. [95] Wolf *Beiträge* 2, 25. [96] Dähnhardt *Natursagen* 2, 13. [97] Cassel *Weihnachten* 169. [98] MnböhmVfHeimatf. 48, 107 ff. [99] Cassel a.a.O. LXXXVIII A. 548. Bes. berühmt und sehr oft auch bildlich dargestellt ist das Hostienwunder des hl. Antonius von Padua, s. B. Kleinschmidt *Antonius von Padua* 69 f. 407 (Register u. Hostienwunder). [100] Cassel a. a. O. 168. [101] Panzer *Beitrag* 2, 174 Nr. 291.

Hepding.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Reallexikon der germanischen Altertumskunde

Begründet von Johannes Hoops

2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Ca. 20 Bände

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von
Heinrich Beck, Herbert Jankuhn, Kurt Ranke und Reinhard Wenskus

Bisher erschienen:

Band 1: Aachen – Bajuwaren

Groß-Oktav. XXXIV, 627 Seiten, 142 Textabbildungen und 51 Tafeln.
1983. Halbleder DM 210,– ISBN 3 11 004489 7

Band 2: Bake – Billigkeit

Groß-Oktav. XII, 612 Seiten, 67 Tafeln und 116 Textabbildungen.
1976. Halbleder DM 290,– ISBN 3 11 006740 4

Band 3: Bilrost – Brunichilde

Groß-Oktav. VI, 589 Seiten, 172 Abbildungen und 48 Tafeln.
1976–1978. Halbleder DM 320,– ISBN 3 11 006512 6

Band 4: Brünne – Chronologie

Groß-Oktav. IV, 674 Seiten. 1981. Halbleder DM 364,– ISBN 3 11 006513 4

Band 5: Chronos – dona

Groß-Oktav. VI, 605 Seiten. 1984. Halbleder DM 356,– ISBN 3 11 009635 8

Band 6, Lieferung 1/2: Donar – Duchov

Groß-Oktav. 224 Seiten, 16 Tafeln. 1985. Kartoniert DM 128,– ISBN 3 11 010470 9

Band 6, Lieferung 3/4: Duebon – Eddische Dichtung

Groß-Oktav. Seiten 225–416, 16 Tafeln. 1985. Kartoniert DM 128,– ISBN 3 11 010471 7

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter · Berlin · New York

DORNSEIFF

Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen

von Franz Dornseiff

8., unveränderte Auflage.
Groß-Oktav. XLVIII, 1082 Seiten. 1970. Ganzleinen DM 88,–
ISBN 3 11 000287 6

Der Dornseiff – welcher Sprachgelehrte und Sprachliebhaber kennt ihn nicht: In 20 Kapiteln (von 1. „Anorganische Welt. Stoffe“ bis 20. „Religion. Das Übersinnliche“) wird der Wortschatz sachlich geordnet (mit so wichtigen Kapiteln wie 9. „Wollen und Handeln“; 11. „Fühlen. Affekte. Charaktereigenschaften“; 13. „Zeichen. Mitteilung. Sprache“). Nicht alphabetisch, von *Aal* bis *Zypressenzweig*, ist also der deutsche Wortschatz aufgelistet, sondern nach Synonymengruppen („sinnverwandten Wörtern‘) gegliedert: Das Unterkapitel *Anrede* z. B. (innerhalb des Kapitels 13) beginnt so: *he – holla – halloh – Sie (da) – Verzeihung – ach bitte – na Kleiner – guten Morgen* usw. Ein alphabetisches Register erschließt dann den sachlich geordneten Wortschatz.

Darüber hinaus enthält der Dornseiff eine gründliche Einleitung unter dem Titel „Wortschatzdarstellung und Bezeichnungslehre“ und einen „Büchernachweis für Begriffs-Wortforschung nach Sachgruppen“.

- Wer seinen Wortschatz systematisch erweitern möchte,
- beim formulieren das treffende Wort sucht,
- die Bedeutungsnuancen verwandter Wörter durch ihre Gegenüberstellung erkennen möchte:

der sollte zum DORNSEIFF greifen. Er ist eine Fundgrube für den deutschen Wortschatz.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter · **Berlin · New York**

KLUGE

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von Friedrich Kluge

21., unveränderte Auflage,
bearbeitet von Walther Mitzka
Groß-Oktav. XVI, 915 Seiten. 1975. Ganzleinen DM 56,–
ISBN 3 11 005709 3

Kluges „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ hat seine Unentbehrlichkeit schon mehreren Generationen von Germanisten an Schule und Hochschule bewiesen und ist längst zum vertrauten Freund der vielen geworden, die ihre deutsche Muttersprache lieben und in Mußestunden den Geheimnissen ihrer Ursprünge nachgehen wollen.

Kluges Etymologisches Wörterbuch erklärt die Laut- und Bedeutungsstruktur der Wörter einer Sprache unter dem Aspekt ihres historischen Ursprungs und ihrer Verwandtschaft mit benachbarten Sprachen. Daß Alkohol als Wort („Lautkörper“) zwar aus dem Arabischen stammt, seine heutige „Bedeutung“ aber durch den deutschen Arzt Paracelsus 1526/27 erhielt (und so von anderen Sprachen übernommen wurde), kann man im „Kluge“ nachlesen; auch, daß die Folgeerscheinungen zu intensiven Alkoholgenusses, ein Kater, nichts mit dem Tier, wohl aber mit einem Katarrh zu tun hat und die sächsische Aussprache Leipziger Studenten für die Verbreitung der populären Version (Kater) sorgte.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter · **Berlin · New York**

Deutsches Fremdwörterbuch

Begründet von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler,
weitergeführt im Institut für deutsche Sprache

bearbeitet von
Gabriele Hoppe · Alan Kirkness · Elisabeth Link
Isolde Nortmeyer · Gerhard Strauß unter Mitwirkung
von Paul Grebe

BAND 1: A–K
Groß-Oktav. XXIV, 416 Seiten. 1913. Nachdruck 1974. Ganzleinen DM 112,–

BAND 2: L–P
Groß-Oktav. VIII, 748 Seiten. 1942. Nachdruck 1974. Ganzleinen DM 168,–

BAND 3: Q–R
Groß-Oktav. VIII, 506 Seiten. 1977. Ganzleinen DM 298,–

BAND 4: S
Groß-Oktav. VI, 704 Seiten. 1978. Ganzleinen DM 430,–

BAND 5: T
Groß-Oktav. VI, 580 Seiten. 1981. Ganzleinen DM 372,–

BAND 6: U–Z
Groß-Oktav. VIII, 444 Seiten. 1983. Ganzleinen DM 306,–

BAND 7, LIEFERUNG 1: QUELLENVERZEICHNIS
Groß-Oktav. 224 Seiten. 1984. Kartoniert DM 138,–

BAND 7, LIEFERUNG 2/3: ALPHABETISCHES, RÜCKLÄUFIGES,
CHRONOLOGISCHES UND HERKUNFTSREGISTER
Groß-Oktav. Seiten 225–617. 1986. Kartoniert DM 238,–

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter W DE G **Berlin · New York**

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

de Gruyter

5

Knoblauch - Matthias

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 5

Knoblauch – Matthias

W DE G

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Der Merkur der Philosophen, nach Giovanni Battista Nazari, Della tramutatione metallica,
Brescia 1589.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1933

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 5. Knoblauch – Matthias. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1933. – 1987.

© 1932/1933/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

K.

Knoblauch (Allium sativum).

1. Botanisches. Allbekannte, wohl aus dem Orient stammende Nutzpflanze, die bei uns häufig in Gärten gebaut wird. Kennzeichnend für den Knoblauch ist die zusammengesetzte Zwiebel; die Nebenzwiebeln, „Zehen" genannt, sind von einer weißen Haut eingeschlossen. Der K. spielte schon in der Volkskunde des alten Ägyptens sowie des klassischen Altertums eine bedeutsame Rolle [1]). In älteren Berichten läßt sich nicht immer unterscheiden, ob unter der Bezeichnung „Lauch" wirklich der K. zu verstehen ist.

[1]) Buschan *Vorgesch. Botanik* 1895, 94 f.; Hehn *Kulturpfl. u. Haustiere*^{6} 1894, 189—203; Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 710; weitere Literatur bei Marzell *Heilpflanzen* 31.

2. Der K. galt wohl wegen seines starken Geruches schon im Altertum als Apotropaeum [2]). Man hing ihn den Kindern als Präservativ gegen die Strix um den Hals [3]). K.stengel ohne Köpfe, im Garten verbrannt, vertreiben die Raupen [4]). Damit die Vögel nicht an den Baum gehen, hängt man Lauch (σκόροδον) im Baume auf [5]). In den beiden letztgenannten Anwendungen ist der Übergang vom empirischen (der starke Geruch soll die Raupen bzw. die Vögel abhalten) zum dämonischen Mittel zu beobachten. Als Amulett für Kinder erscheint der K. („allacum") auch bei Bernard v. Siena (1388—1444) [6]). Die Zwerge werden vertrieben, wenn man ihnen Milch vorsetzt, in die K. geworfen wurde [7]). Dem neugeborenen Kinde werden drei K.zwiebeln in die Wiege gelegt [8]). Besonders wirksam ist der K. gegen das „Verrufen". Wenn man ein kleines Kind lobt, muß man gleich „K.! K.!" rufen, sonst wird es behext [9]), ebenso wenn man das Vieh [10]) oder das Getreide [11]) rühmt. Beim Einführen des Getreides legt man in die erste Garbe zwei oder drei K.köpfe hinein gegen die Hexen [12]). K. schützt vor dem Behexen und macht hieb- und stichfest [13]), vgl. den verwandten Allermannsharnisch (1, 264 ff.). Mit K. in der Tasche sieht man in der Neujahrsnacht in der Kirche die Truden [14]), er bewahrt überhaupt vor Zauberei [15]), auch legt man ihn zum Gelde, dann können es die Truden nicht entwenden. Wenn das Ausbuttern nicht geht, dann legt man an Dreikönig geweihten K. ins Butterfaß. Das hilft gegen die Hexen [16]). Auf die apotropäischen Eigenschaften des Kn.s bezieht es sich wohl, wenn man ihn einsteckt, „um gut gehen zu können" [17]), vgl. Beifuß. Am Tage St. Paul Bekehrung gegessener K. schützt vor Schlangenbiß [18]). Vielfach wird der K. im Viehzauber verwendet. Man hängt ihn über der Stalltür auf [19]), bestreicht (am Abend des 30. April) damit die Stalltüren [21]) oder gibt ihn dem Vieh zu fressen [22]). Ins Trinkwasser der jungen Gänschen legt man K., damit sie nicht verrufen werden [23]). Damit die Pferde nicht verhext werden, hält man einen von K. geflochtenen Zopf im Stall [24]). Beim erstmaligen Austrieb des Viehes bestreicht man dessen Hörner mit K., „dann stoßen die Tiere nicht" [25]) (wohl erst eine nachträgliche Erklärung). Wenn dem Vieh der Nutzen genommen ist, stößt man Weihrauch, Myrrhen und roten K. an einem Donnerstag zu gleichen Teilen zusammen und gibt es dem Vieh aufs Brot [26]). In Ostdeutschland gibt man an Weihnachten K. den Hähnen, Gänsen (Gänserich) oder den Haushunden, damit sie „scharf", bissig bzw. wachsam werden und sich nicht fürchten [27]), ebenso bei den Tschechen [28]).

Der Ausgangspunkt dieses Aberglaubens ist wohl weniger im Dämonischen als im Empirischen zu suchen: der scharfe K. soll die Haustiere „scharf“ machen. So fütterten schon die alten Griechen die zum Wettkampf bestimmten Hähne mit K., und in den „Rittern“ des Aristophanes ruft der Chorführer dem Wursthändler zu: „Ein K.-Frühstück mache hitz'ger dich zum Streit“ 29). Auch bei vielen anderen Völkern gilt der K. als antidämonisch (als Mittel gegen den „bösen Blick“, gegen das Beschreien der Kinder usw.), so besonders bei den Slaven 30), dann in Bosnien u. d. Hercegowina 31), in Macedonien 32), bei den Esten 33), den Türken 34), den heutigen Griechen 35), den Ungarn 36), den Rumänen 37), in Palästina 38), bei den Zigeunern 39), den Italienern 40), den Franzosen 41), den Angelsachsen 42), den Skandinaviern 43). Auch der Glaube, daß man das Glück weggibt, wenn man (Salz und) K. aus dem Hause gibt 44), gehört wohl hierher. In manchen Gegenden kommt der K. auch in den an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel 45). „K.s-mittwoch“ heißt der Mittwoch in der Pfingstwoche, wo man K. ißt, um das ganze Jahr gesund (ursprünglich wohl Hexenschutz) zu sein 46).

2) Persius *Satyr.* 5. 3) Pauly-Wissowa 1, 58; Stemplinger *Aberglaube* 76. 4) Palladius *De Agricultura* 1, 35, 6. 5) *Geoponica* rec. Beckh 1895, 10, 80; das Mittel ist auch in die alten deutschen Wirtschaftsbücher übergegangen: Drechsler 2, 81. 6) ZfVk. 22, 129. 7) Wolf *Beiträge* 2, 320. 8) Wittstock *Siebenbürgen* 79. 9) Engelien u. Lahn 249. 10) Knorrn *Pommern* 127. 11) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. 12) KblSbLkde 4, 29 = Haltrich *Siebenb. Sachsen* 306. 13) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. 14) KblSbLkde. 16, 51. 15) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297; Schullerus *Pflanzenwelt* 96. 16) Pollinger *Landshut* 158. 17) John *Erzgebirge* 248. 18) Bacher *Lusern* 1905, 76; Fogel *Pennsylvania* 220; als Mittel gegen Schlangenbiß auch bei Dioskurides *Mat. med.* 2, 152. 19) Erzgebirgszeitung 21, 110; Seyfarth *Sachsen* 197; Schullerus *Pflanzen* 97. 21) Niederlausitz. Mitteil. 1 (1888), 282. 22) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 203; an Weihnachten: Drechsler 1, 36. 23) Treichel *Westpreußen* 3, 3. 24) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. 25) Engelien u. Lahn 273. 26) Pachelbel *Beschreib. d. Fichtelberges* 1716, 155. 27) Grohmann 89; John *Westböhmen* 228; John *Erzgebirge* 248; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. 28) RTradpop. 18, 91. 29) Nach Sterne *Sommerblumen* 1884, 89; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 492. 30) Grimm *Myth.* 902; Schneeweis *Weihnacht* 55. 66; Krauß *Slav. Volkforschung.* 37. 66; ders. *Sitte u. Brauch* 398; Andree *Parallelen* 1878, 41; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 393. 31) WissMittBosn. Herc. 4, 483. 487; 6, 615. 650. 32) Abbott *Maced. Folklore* 1903, 141; Journ. Royal Anthr. Instit. of Great Brit. and Ireland 53 (1923), 162. 33) Boecler *Ehsten* 667. 34) Stern *Türkei* 1, 294. 354; MAG. 26, 146 (Albanien); ZfVölkerpsych. 5 (1868), 295. 35) Dossios *Abergl. d. heut. Griechen* 1894, 8; ZfVk. 22, 129; Lawson *Modern Greek Folkl.* 1910, 140. 36) Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1, 54. 37) ZföVk. 3, 181. 38) Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 64. 78. 39) Wlislocki *Zigeuner* 142. 40) Gubernatis *Plantes* 2, 7; ATradpop. 5, 119. 41) ZfVölkerpsych. 17, 375 (nach DeNore); Sébillot *Folk-Lore* 3, 483. 42) Fischer *Angelsachsen* 32. 43) Afzelius *Volkssagen* 2 (1842), 295; Meyer *Germ. Myth.* 209. 44) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. 45) Schiller *Tierbuch* 1, 24; Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. 46) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 207; über ein K.fest (Erntefest) vgl. Kühnau *Sagen* 2, 592.

3. In der Sympathiemedizin findet der K. häufige Anwendung. Vielfach glaubt man, daß der K. die Krankheit an sich zieht (vgl. Zwiebel), man hängt ihn deswegen in der Stube auf 47). 9 (oder 25) „K.zehen“ hängt man gegen Gelbsucht an einem Faden um den Hals. Wie die Schalen vertrocknen, so verschwindet die Gelbsucht 48); sehr interessant ist, daß dies Mittel gegen Gelbsucht auch auf der Insel Kuba bekannt ist 49). Auf ähnliche Weise werden die Würmer (der K. ist ein altes empirisches Mittel gegen Eingeweidewürmer) vertrieben 50) und der Harnstein 51). Ein ähnlicher Brauch ist auch das „K.-Absprechen“ der galizischen Juden 52). Gegen „Eissen“ wird K. im Sacke (Hosentasche) herumgetragen und zwar so viel „Zehen“ als man „Eissen“ hat 53). Den „angewachsenen“ (rhachitischen) Kindern legt man K. auf die Herzgrube 54). K. mit Essig und Lehm wird gegen Hexenschuß aufgelegt 55). Lauchblätter (ob K.?) sollen mit den Worten des Fiebersegens beschrieben und gegessen werden 56). Wenn zwei in einem Bett schlafen, wovon der eine K. genießt, der andere nicht, so wird letzterer nach und nach in Siechtum verfallen und sterben 57). Der K. wird manchmal im Bibernell (s. 1,1223)-Pestspruch genannt.

47) Z. B. Seyfarth *Sachsen* 197; Erzgebirgszeitung 19 (1898), 124 (am hl. Abend); 21 (1900), 117 (K. an Dreikönig geweiht). 48) SchweizId. 7, 246; SAVk. 12, 153. 49) Gubernatis *Plantes* 2, 8 (nach Piron *L'île de Cuba* 1876); Dyer *Plants* 294. 50) Fossel *Volksmedizin* 79; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489. 51) Zahler *Simmenthal* 198. 52) Urquell N. F. 1, 271. 53) Wartmann *St. Gallen* 10. 54) Schiller *Tierbuch* 1, 24. 55) Klapper *Schlesien* 98. 56) Ebd. 57) Vonbun *Beiträge* 132.

4. In der Nacht vor Johannis muß man die Blätter des K.s zusammenbinden, da sonst der K. in der Erde verschwindet 58). An Johanni muß man in den K. schlüpfen, damit er nicht ins Kraut wächst 59). K. soll man im Dreißigst stupfen 60). In der „tauben“ Woche (vor Ostern) setzt man keinen K. 61).

58) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. 59) Alsatia 1852, 140. 60) Fischer *SchwäbWb.* 4, 539. 61) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

5. Verschiedenes. Die Truden kann man am Georgentag sehen, wenn man vor dieser Zeit eine Schlange erschlägt, in den Kopf eine K.-„Zehe“ setzt, beides unter die Dachrinne legt und mit dem herausgewachsenen K. in der Hand abends die Truden erwartet 62); an Stelle des K.s wird auch eine Erbse (s. 2, 880) genommen. Damit dir ein Dieb im Traume erscheint, binde K. und Brot beim Zubettgehen auf den linken Arm, dann erscheint dir der Dieb im Traum; beim Aufwachen darf man aber das Hinterhaupt nicht mit der Hand reiben, sonst vergißt man den Traum 63). In den Ostkarpaten schmiert man mit dem auf den Weihnachtstisch gelegten K., den Klöppel der Kirchenglocke ein und läutet an drei aufeinander folgenden Tagen, dann findet man den Dieb 64). K. den eigenen Pferden aufs Gebiß gebunden (oder eingegeben), schwächt die nachkommenden Pferde, so daß sie ermüden, wenn sie auch noch so stark sind 65), das gleiche glaubt man von der Eberwurz (s. 2, 530). Wer mit K. füttert, nimmt den Tieren des Nachbarn das Gedeihen 66).

62) Haltrich *Siebenbürger Sachs.* 297. 311 f.; das Mittel ist wohl slavischer Herkunft, vgl. Grimm *Myth.* 2, 902; WissMittBosn.Herc. 4, 490. 63) Most *Sympathie* 67; Jahn *Hexenwesen* 358; John *Westböhmen* 323. 64) ZföVk. 8, 123. 65) Treichel *Westpreußen* 6, 3. 66) Wirth *Beiträge* 6/7, 19.

Literatur: L. Aschoff *Das K.lied aus dem Bower Manuskript.* In: Janus 5 (1910), 493—507; Jolly in Festschr. f. Roth 1893, 18—20; V. Loret *L'ail chez les anciens Egyptiens.* Sphinx 8 (1904), 135—147; Henri Leclerc *Histoire de l'ail.* Janus 1918, 166—191; Seligmann *Blick* 2, 69—73; Stern *Türkei* 1, 314 ff.; Marzell *Der K. im Aberglauben.* In: Natur u. Kultur 9 (1912), 609—614 (dazu ZföVk. 22, 438); Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 38 f.; Angelo Nardo-Cibele *Sull'aglio e le cipolle. Usi e pregiud. Veneti.* In: ATradpop. 8, 385—400; Holuby *K. als Volksmittel bei den Slovaken Nordungarns.* In: DbotMon. 2 (1884), 47—49.

Marzell.

Knochen. In Relikten spiegelt sich auch bei uns heute noch die große Bedeutung wieder, welche den menschlichen und tierischen K. im Glauben primitiver Völker beigemessen wurde und wird: die körperliche Fortdauer nach dem Tode war an die Erhaltung der K.substanz gebunden; die K. sind der Sitz der Kraft, der Seele 1). K. geschlachteter Tiere werden nicht den Hunden überlassen, sondern sorgfältig gesammelt und vergraben; denn die Tiere werden wieder auferstehen 2). Das Märchen „Von dem Machandelboom“ kennt diesen Glauben ebenfalls, und das Sammeln der K. und die Wiederbelebung des Menschen oder Tiers ist ein häufiger Zug im Märchen aller Zeiten 3). Geht ein einziges Knöchel aber verloren, so ist die Wiederbelebung verunmöglicht 4). Quälgeister kann man nur dann unschädlich machen, wenn man auch den letzten K. von ihnen verbrennt 5). Das Schrätteli wird man los, wenn man den K. verbrennt, in dem es am Morgen verwandelt am Boden liegt 6). K. darf man auch nicht zerbrechen 7); das germanische Recht setzte deshalb eine so hohe Buße auf gewalttätigen K.bruch 8). Auf der andern Seite verrät der blutende 9) oder der singende K. 10) noch nach Jahren den Mörder. Das äußerste Maß der Verachtung und Schmach ist es, zu sagen: man wird mit deinen K. noch die Birnen und Nüsse herunterbengeln 11). Durch das

Opfer von K., durch die Errichtung von Knochengalgen oder durch Brote in K.-form sucht man der erbetenen Machtquelle, der Gottheit, die Kraft der Menschen oder Tiere, von denen die K. herrühren, zu widmen [12]. Wegen dieser den K. innewohnenden Kraft finden die K. Heiliger schon sehr früh große Verehrung [13] und werden die K. sehr oft zur Wahrsagung verwendet (Astragalomantie) [14]. Des Teufels Musikinstrument ist oft nur ein K. [15]; K. verwandeln sich oft in Gold [16].

---

[1] Frazer *Der goldene Zweig* (deutsche Ausg.) 768 ff.; Rochholz *Glaube* 1, 217 ff.; Hastings 2, 791; Tylor *Cultur* 2, 150 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 72; Wundt *Mythus* 1, 85. [2] Frazer 8, 225. 238 ff. 243. 256 ff.; ZföVk. 4, 149; vgl. Thors Böcke, Jahn *Opfergebräuche* 41. [3] Grimm *KHM*. Nr. 47, dazu Bolte-Polivka 1, 412 ff. 422 f.; Rochholz *Glaube* 1, 219 ff.; ZfVk. 3 (1893), 5. [4] Ranke *Sagen* 58; Müllenhoff *Sagen* 283; Kuhn u. Schwartz 100 ff. Nr. 116 und Anm. S. 482; Urquell 3 (1892), 88. [5] Kühnau *Sagen* 1, 491 Nr. 520. [6] Zimmermann *Volksheilkunde* 37. [7] ARw. 14, 309; Frazer 8, 285. 258 f. [8] Grimm *RA*. 1, 109 f. [9] Bolte-Polivka 2, 532; Singer *Schweizer Märchen* 2, 139 ff.; Urquell 3 (1892), 87; Müller *Uri* 1, 67 Nr. 98. 99; Kohlrusch 231 f.; Rochholz *Sagen* 2, 122 f.; *Naturmythen* 57; Herzog *Schweizersagen* 1, 12 f. 180 f.; 2, 241 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 187. 188. 200; Lütolf *Sagen* 399 f.; Meiche *Sagen* 662 Nr. 822; Ranke *Sagen* 42 f.; Vernaleken *Alpensagen* 325 f.; SAVk. 2, 89; 8, 309; SchwVk. 5, 29 f.; Hastings 2, 791. [10] Bolte-Polivka 1, 260 ff. zu Grimm *KHM* Nr. 28; Köhler *Kl. Schriften* 1, 49. 54; Singer *Schweizer Märchen* 2, 146 ff.; ZfVk. 2, 212; Kohlrusch 332; v. d. Leyen *Märchen* 56. 142; RTrp. 2, 365; 4, 464; 5, 178; 6, 560; 7 (1893), 129 ff. 223. [11] Rochholz *Glaube* 1, 292; Urquell 4 (1893), 18. 78. [12] Jahn *Opfergebräuche* 40 f.; ZfVk. 3, 4 f.; 12 (1902), 433. 435. 442; Liebrecht *ZVolksk.* 405 f.; Urquell 3 (1892), 307 f.; Grimm *Myth.* 2, 656 Anm. 3; Mannhardt *Forschungen* 188 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 323 f.; Kuhn und Schwartz 79 Nr. 53; Rochholz *Glaube* 1, 245 f.; Höfler *Ostergebräuche* 42 f.; ZfVk. 12, 434 f. 442. [13] Beissel *Verehrung der Heiligen* 1, 18; Hastings 2, 791 f.; Grässe *Preußen* 2, 4 Nr. 6; Argovia 3 (1864), 132; vgl. Reliquie. [14] Pauly-Wissowa 2, 2, 1793 f.; Dornseiff *Alphabet* 151; Rütimeyer *Urethnographie* 190f.; Schönbach *Berthold v. Reg.* 34; Gerhardt *Novelle* 109. [15] Müller *Uri* 1, 174 Nr. 255, 2 a. 256; Kühnau *Sagen* 2, 574 f. Nr. 1224. [16] ZföVk. 4 (1898), 281; Gress *Holzland* 184.

---

2. Isländische Zauberinnen „stehlen auf dem Kirchhofe ein Ribbe (Rippe), stehlen anderwärts Wolle, in welche sie jene wickeln, nehmen in der Kirche den Abendmahlswein, speien ihn aber, sei es nun einmal oder dreimal, darüber statt ihn zu trinken, und daraus erwächst dann der Zuträger ('Tilberi'), welcher sofort in Gestalt eines grauen Vogels, andere sagen in Gestalt eines Wurms, in fremde Ställe geschickt wird, um hier den Tieren die Milch auszusaugen", und sie der Hexe zuzutragen [17]. Das erstemal, wenn der 'Zuträger' mit dem Abendmahlswein oder -brot gespeist wird, liegt er ganz still; das zweitemal fängt er an, sich zu rühren, das drittemal erhält er seine volle Kraft und springt aus dem Busen der Zauberin, wo er als in Wolle gewickelte Rippe bisher war, hervor [18]. Ebenfalls auf Island herrscht der Glaube, „man könne aus dem Gebein eines Toten einen Rächer in Menschengestalt hervorzaubern". Ist aber derjenige, dem dieser böse Botschafter zugeschickt wird, so klug oder so glücklich, daß er den Menschenk., woraus das ganze Gespenst hervorgezaubert ist, durch einen Hieb oder Stoß treffen oder wohl auch den Toten mit seinem rechten Namen nennen kann, dann verliert der Zauber seine Gewalt [19].

Eine große Rolle spielt die Gewinnung besonders zauberkräftiger K.: Wenn man einen Laubfrosch in einen Ameisenhaufen legt und so lange dort läßt, bis das Fleisch von den Knöchelchen abgefressen ist, so haben diese Knöchelchen eine zauberische Kraft. Wer ein solches Knöchelchen bei sich trägt, dem geht jeder Wunsch in Erfüllung [20] (vgl. oben 3, 139). In Pommern kennt man folgendes Mittel, sich unsichtbar zu machen: Setz dich in der Neujahrsnacht in ein hell erleuchtetes Zimmer, in dem sich ein Tisch, Stuhl und Spiegel befindet. Mit dem Schlage Elf wirf einen kohlrabenschwarzen Kater, der an den vier Füßen gebunden ist, in das Wasser hinein, welches in einem Kessel über dem Kaminfeuer erhitzt ist, und laß darin das Tier, ohne auf sein ängstliches Schreien zu achten, bis um 12 Uhr kochen. Dann lege den Kater vor dich auf den Tisch und lies, ohne dich umzuschauen, die Knochen aus dem zerkochten Fleische heraus,

hebe jeden einzeln in die Höhe und halte ihn vor den Spiegel. Einer ist darunter (es pflegt der letzte zu sein), der im Spiegel einen hellen, blauen Schein wiedergibt, wie ein Diamant. Sobald du den hast, wird der Teufel kommen und dir das weitere sagen. Du kannst dich dann, wenn du den K. bei dir trägst, unsichtbar machen, so oft, wo und wann du willst [21].

K. von Hingerichteten im Geldbeutel bringen dem Kaufmann Glück [22]. Wenn man in Ostpreußen einen K. von einem eignen verstorbenen Kinde auf dem bloßen Leibe trägt, ist man gegen die göttlichen Strafen des Meineids geschützt [23].

Im Abwehrzauber trägt man K. bei sich gegen den bösen Blick [24], gegen die Bleichsucht [25], Rheumatismus [26]; Schinkenknochen, ins Wasser geworfen, vertreiben den Wassermann [27].

Wer im Schlafe redet, soll einen K. aus dem Beinhause nehmen und ihn unter das Kissen legen, dann hört er auf zu sprechen [28].

Das Zauberbuch der Schüler zu Skálholt (Island) aus dem Jahr 1664, dessen Inhaltsverzeichnis allein uns erhalten ist, enthielt in Cap. 35 Ratschläge: Verstorbene sich nicht angreifen zu lassen: mit Menschengebeinen, Segnungen und Kreuzeszeichen, in Cap. 71: Einen rasenden Menschen zu halten: ein Zeichen auf einem Menschenknochen [29].

Die K. des am Karsamstag oder Ostersonntag mit andern Lebensmitteln geweihten Fleisches dürfen bei den Slowenen nicht den Hunden zum Fraße oder unter die Abfälle geworfen werden, sonst gibt es Unglück; sie werden vielmehr unterm Dach verwahrt, damit der Blitz nicht einschlägt, und schließlich verbrannt [30]. In Tirol findet man unter dem Küchenherd öfters ganze Lager von Knochen. Die alten Leute behaupten, man hätte von alters, wenn irgendwo ein Herd gesetzt wurde, Tiere (Hunde, Katzen, Lämmer) geschlachtet und unter dem neuen Herde beigesetzt. Das habe dem Hause Glück gebracht. In noch älterer Zeit habe der Hausvater sogar eines seiner Kinder getötet, um es unter dem Herde zu vergraben (vgl. Bauopfer 1, 962 ff.) [31]. Im Böhmerwald warf der „alte Nal" (Großvater) an der „Foast-Rauhnacht" (5. Januar) einen K. in die Herdglut, um die Rauhnachthexe zu besänftigen; sie sauste dann mit ihrem Raube zum Schornstein heraus, daß es krachte und heulte [32]. In Luxemburg verbrannte man unter der Stalltüre K. gegen Hexerei [33].

Noch im Jahre 1914 glaubte ein mecklenburgischer Bauer, das Unglück in seiner Wirtschaft stamme von einem K., der böswilligerweise in seinem Stall vergraben worden sei [34].

Im Amt Salza bei Meiningen heißt es, am Schweine befinde sich ein K., „der Jud auf der Wanne" genannt. Das Stück Fleisch wird Fastnachts gekocht, der K. aber unter Asche gemengt, welche die Nachbarn am Peterstage (22. Februar) einander gegenseitig als Geschenk gebracht haben, und sodann unter den Saatlein gemengt [35]. In Österr.-Schlesien umreiten die Bauern am Pfingstmontag mit Gebet die Äcker, dadurch soll die Saat fruchtbar werden. Wer das schönste Pferd hat, ist König. Dieser muß ein schwarzes Schaf braten lassen. Jeder Bauer nimmt von dem Schafe einen Knochen und steckt ihn am andern Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit dieselben gedeihen [36].

Hat ein Obstbaum wenig getragen, so legt man einen Aask. in seine Äste, dann „schämt er sich und trägt reichlicher" [37].

Ein ma.licher Schriftsteller aus England (Harlej. Sammlung) schreibt: In vigilia Beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam immunda et insimul cremant, et ex inde producitur fumus in aere [38]. Schon Joh. Beleth berichtet 1162: Solent hoc tempore (in festo s. Johannis) ex veteri consuetudine mortuorum animalium ossa comburi [39]. Spätere Berichte haben wir von Gregor Strigenitius (1548—1603) [40], Martin Bohemus [41] und Hildebrand [42]. Und aus dem Belgischen überliefert

Montanus [43] den Brauch, ein Pferdehaupt in das Johannisfeuer zu werfen.

Durch K. kann man Ratten und Mäuse vertreiben [44]. Wenn im Norden das erste Fuder Getreide in die Scheune gefahren wird, muß man mittelst des Daumens einen Kreis um den rechten Fuß auf dem Boden der Heudiele schreiben. Darein müssen zwei Feldsteine nebst dem Schienbein eines toten Mannes gelegt und die erste Garbe darauf gesetzt werden. Dann wird gesprochen: „Mäuse u. Ratten dürfen dieses Korn nicht fressen, ehe sie diese Steine und dieses Bein gefressen haben" [45]. Spaltet man in Ungarn einen vom zu Ostern geweihten Fleische abgelösten K. in vier Teile und steckt diese in die vier Ecken eines Ackers, Garten usw., so wird auf dem Gebiet kein Maulwurf die Erde aufwühlen [46]. Gegen die Vögel steckt man in Schlesien einen K. vom Karfreitagsbraten in den Acker [47]. Am Fastnachtsdienstag werden in der Rheinpfalz die Knochen des Festmahles möglichst weit in einem Kreise um das Haus geworfen; so weit, glaubt man, habe der Habicht keine Gewalt auf das Federvieh [48].

In Oberbayern werden Leichenk. gegen Flöhe und Gewandläuse unter das Kopfkissen gelegt [49]. Auch von einem Kalbe vertreibt man im Kt. Bern das Ungeziefer, wenn man ihm ein Menschenbein anhängt [50]. Will man in Schwaben die Schaben auch außer dem Karfreitag vertreiben, so verbrenne man nur täglich die Beiner, die vom Fleische abfallen [51].

In einigen Dörfern, namentlich in der Nähe des Ostseestrandes, war es noch bis vor kurzem Sitte, daß bei Festlichkeiten einer der Gäste alle übrig gebliebenen K. auf einen Faden zog, sie sich um den Hals hing und damit tanzte [52].

3. In der Volksmedizin haben die K. reiche Verwendung (vgl. auch oben 2, 1716 f.; 3, 877). Valentini (1704) erwähnt, daß nach dem letzten Türkenkriege Säcke voll Türkenschädel auf die Messe in Leipzig kamen (s. Kopf, Totenknochen) [53]. In der geraischen Gegend wurde früher Wunderpulver (wozu?) aus den Knochen hingerichteter Verbrecher zubereitet [53a].

Menschliche und tierische K. dienen vor allem zur Heilung von Überbeinen, Gewächsen und Geschwüren, Vertreibung von Warzen usw.: man bestreicht einfach mit dem K. das Übel. Meist muß man ihn nach der Prozedur wegwerfen oder vergraben; die ursprünglich allein wirkende Heilkraft des K.s ist kontaminiert mit der Übertragung der Krankheit mittelst des K.s [54]. Oft wird verlangt, daß es ein „unversehens" gefundener K. sein müsse [55], und wird beim Bestreichen ein Zauberspruch gesprochen, z. B.: „Überbein, nimm ab, wie der Tote im Grab" [56], „Loudarboin, vodreib ma man Überboin" [57], „K., ich klage dir" etc. [58].

Ein hds. Pflanzenbuch des 15. Jhs. aus Haßlers Bibliothek in Ulm empfiehlt (S. 159) für Heilung frischer Wunden: „ir solt nemen die pain von dem osterlamp vnd solt sy zu pulver prennen in einem newen haffen und darnach klein stossen in einem morser vnd seyberlich durch ein sib gefad vnd also sawber behalten piss man sein bedurffe; es ist auch gut das pain von einem jeden lamp doch das gesegent ist das peste" [59]. Das Einnehmen von K.asche ist alt und weitverbreitet [60]: in Oldenburg gibt man solche von K. aus dem Beinhaus oder vom Kirchhofe gegen Ausschlag oder Geschwüre; der Kranke darf aber nicht darum wissen [61], in Steiermark und Schottland gibt man sie gegen Epilepsie [62].

Abschabsel von K. helfen gegen Bettnässen (Schwaben) [63], gegen Viehschäden mancherlei Art [64]. Im Badischen muß man, bevor man Finger- und Zehennägel gegen Gicht verbohrt, ein unter Zaubersprüchen bereitetes Pulver aus Menschenk. einnehmen [65].

Abschabsel von dem Schienbein eines toten Mannes, einem Dieb im Getränke gegeben, bewirkt sogar, daß er ein Geständnis ablegt [66].

4. K.bruch (s. Beinbruch 1, 1011). In den Zwölften muß man Zwirn spinnen und damit gebrochene Arme oder Füße bis sechsmal umwinden, so heilts bald [67]. Im Badischen legt man gekochte Wurzeln von der Wahlwurz (Symphytum offic.) auf oder man spricht Zaubersprüche [68].

---

[17] Maurer *Isländ. Sagen* (1860), 93 f.
[18] Feilberg in Urquell 3 (1892), 88, nach Arnason 1, 430.
[19] Urquell 3, 88 f.; Arnason 1, 317. 321.
[20] Grohmann 82 Nr. 588.
[21] Jahn *Hexenwesen* 179 Nr. 642.
[22] Wuttke 445 § 718.
[23] Ebd. 272 § 401.
[24] Seligmann 2, 141 f.
[25] Pollinger *Landshut* 284.
[286] Fogel *Pennsylvania* 327 Nr. 1741; Allerlei Aberglauben (Erfurt) 91.
[27] ZfVk. 12 (1902), 433 = Wuttke 286 § 419.
[28] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 31.
[29] ZfVk. 13 (1903), 269.
[30] ZföVk. 4 (1898), 149.
[31] Heyl *Tirol* 597 Nr. 59.
[32] Schramek *Böhmerwald* 128.
[33] Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 258.
[34] Maack *Lübeck* 61 f.
[35] Mannhardt *Forschungen* 187; Meyer *Germ. Myth.* 291; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 218 Nr. 36; 2, 189 Nr. 11; Mülhause 67.
[36] Vernaleken *Mythen* 306 f.
[37] Grohmann 143 Nr. 1050; Jahn *Opfergebräuche* 213 f.; Mannhardt *Forschungen* 188; Sartori *Sitte* 3, 34. 120; vgl. aber Wuttke 15 § 13.
[38] Jahn *Opfergebräuche* 40.
[39] Ebd.
[40] Eccard *Francia orientalis* 1, 425.
[41] *Kirchenkalender* (1608), 377.
[42] *De Diebus festis* (1701) 96.
[43] *Volksfeste* 34; vgl. a. Frazer 10, 142. 203.
[44] Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 277; 33 Nr. 287.
[45] Urquell 3 (1892), 87 f.
[46] ZfVk. 4 (1894), 396.
[47] Drechsler 2, 57.
[48] Bavaria 4, 2, 378.
[49] Höfler *Volksmedizin* 172.
[50] Rothenbach (1876) 33 Nr. 266.
[51] Birlinger *Schwaben* 1, 404.
[52] Urquell 2 (1892), 115.
[53] Vgl. Höfler *Organotherapie* 56 = Apothekerzeitung 1896 Nr. 5 u. 6.
[53a] Köhler *Voigtland* 418 = Hahn *Geschichte von Gera* 2, 857.
[54] ZrwVk. 1910, 54; Siebenmal versiegeltes Buch (6. u. 7. Buch Mosis) 56; Lammert 183; Schramek *Böhmerwald* 283; ZfVk. 8 (1898), 199 Nr. 17; Engelien u. Lahn 263; Bergen *Superst.* 102 Nr. 887 f.; Jahn *Hexenwesen* 187 Nr. 709; Fossel *Steiermark* 163 f.
[55] Zimmermann *Volksheilkunde* 64; Heyl *Tirol* 801 Nr. 253; Schönwerth 3, 235, 1; Pollinger *Landshut* 287. 288; Jühling *Tiere* 243; ZfVk. 13 (1903), 99; Seyfarth *Sachsen* 291; Fogel *Pennsylvania* 169 Nr. 804; 322 Nr. 1713; Bergen *Superst.* 102 Nr. 887.
[56] Lammert 183; Zimmermann *Volksheilkunde* 64.
[57] Schönwerth 3, 235, 1; Pollinger 287;
[58] ZfVk. 8 (1898), 58; Jühling *Tiere* 343.
[59] Germania 24 (1879), 75; Franz *Benediktionen* 1, 582.
[60] Höhn *Volksheilkunde* 1, 64; Frazer *Totemism* 1, 75.
[61] Strackerjan 1, 90.
[62] Fossel 91; Black *Folk-Medicine* 96.
[63] Höhn *Volksheilkunde* 1, 117.
[64] ZrwVk. 1905, 246 (a. 1777); Bartsch *Mecklenburg* 2, 156 Nr. 709.
[65] Zimmermann *Volksheilkunde* 55.
[66] Urquell 3 (1892), 88.
[67] Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 156.
[68] Zimmermann *Volksheilkunde* 65; Black *Folk-Medicine* 78 f.

Bächtold-Stäubli.

Knödel s. Klöße s. 4, 1546 ff.

Knopf.

1. Mit dem Worte K. wird nicht allein der Kleiderk. bezeichnet, sondern auch manches andere, was k.-ähnlich ist, so Geldmünzen im allgemeinen und im besonderen der Notk., die als K. an den Kleidern getragene und in Zeiten der Not verwendete Münze [1]; dann die als Handhabe dienenden K.e bei Gebrauchsgegenständen, z. B. Topfstürzen, die in einer Schatzsage zu Goldstücken werden [2], ferner eine Blütenknospe, ein Auswuchs u. a. [3], im schwäbischen Gebiet vor allem knödelartige Speisen [4].

Wichtig ist, daß mit demselben Wort oft auch ein Knoten (s. d.) bezeichnet wird [5]. Wenn aber ein kleiner, im Wachstum zurückgebliebener Mensch ein „Knopf" genannt wird, so braucht dies nicht damit erklärt zu werden, daß man diesen Menschen in seiner Kindheit durch einen später nicht gelösten Knotenzauber im Wachsen gehindert habe [6].

Im Folgenden wird nur auf den Kleiderk. Bezug genommen, der nicht bloß als Gebrauchs-, sondern auch als Prunkstück in zahllosen Formen verwendet wird [7], worüber am anschaulichsten das K.-museum der K.-fabrik Waldes in Prag unterrichtet. In Graubünden werden neben anderen Dingen auch Hemdk.e bei Eheversprechen geschenkt [8]. Durch den Fund von versteinerten Seeigeln u. a. (s. Echeniten, Krötensteine) wurde wohl der Glaube veranlaßt, daß die Riesen große K.e mit einem Kreuz darauf hatten [9].

2. Im Aberglauben sind der Stoff und die Herkunft, dann die Zahl der K.e, ferner die Umstände beim Annähen, Weglegen, Verlieren oder Finden wichtig, endlich auch, ob der K. geschlossen ist oder nicht (s. Band, binden, Knoten, lösen).

Wie die gläserne Kugel, so tötet ein silberner K. den Kugelfesten [10]. Ist es ein silberner Erbk., so genügt es, ihn in der Tasche zu tragen, wenn man einen Festgemachten erschießen will. Mit einem solchen kann man auch Werwölfe erlegen[11]. Ein geweihter Osterk., den man durchbohrt und in der Schlafstube auf das Fenster oder die Türschwelle legt, schützt gegen Alp und Hexen, die über Geweihtes nicht hinüberkönnen[12]. Ebenso vertreibt schon das Kreuz allein, das beim Annähen von K.en entsteht, den Teufel[13]. Zwei alte, von einem Metzger getragene Gamaschenk.e gebraucht man in der Pfalz bei Behandlung von Klumpfüßen der Kinder[14]. Im Erzgebirge glaubt man, jemand „verhexen", d. i. schädigen zu können, wenn man ihm drei K.e von einem Kleidungsstück abschneidet[15].

Einen K. darf man auf dem Körper nicht annähen[16], sonst bekommt man Seitenstechen[17]. Reißt ein K. früh beim Ankleiden, so hat man am Tage Unglück[18]. Im Erzgebirge hat der Glück, der einen Hemden- oder Hosenk. findet[19], in Schlesien aber Ärger, wenn er einen solchen aufhebt[20]. In Schwaben befreit sich der von Läusen, der am Karfreitag vor Sonnenaufgang einen K. von seinem Rock unbeschrien auf den Weg legt. Wer ihn aufhebt, bekommt die Läuse[21], wie in Tirol der so viele Aißen (Eiterbeulen) erhält, als in einer von ihm gefundenen Schnur K.e (= Knoten) sind[22]. Vereinzelt ist der Glaube, daß man beim Begegnen einer barmherzigen Schwester an einen K. des eigenen Anzuges greifen und etwas wünschen soll; dies geht dann in Erfüllung[23].

Damit eine Kuh die Milch nicht zurückhält, müssen in Württemberg alle anwesenden Frauenspersonen (Oberamt Freudenstadt) oder bloß die Melkerin (Oberamt Welzheim) die Haften und K.e an ihren Kleidern aufmachen[24]. Nach magyarischem Glauben kann man von einem Augenübel freiwerden, wenn man am Samstag reine Leibwäsche anzieht und das nicht zugeknöpfte Hemd von einer Hebamme am Hals und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden läßt[25]. Diesen Formen von Analogiezauber steht ein Fruchtbarkeitszauber bei den Finnen gegenüber, wo der Bauer beim Säen ungeknöpfte Hosen hat, wenn er nicht überhaupt nackt geht. Der estnische Bauer hat hie und da beim Säen den Penis außerhalb der ungeknöpften Hosen[26].

---

[1] Schmeller *BayWb.* 1, 1352. [2] Vgl. Quensel *Thüringen* 241. [3] DWb. 5, 1470 f. [4] Fischer *SchwäbWb.* 4, 542 ff. [5] Vgl. Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17; Pollinger *Landshut* 291. [6] SchweizId. 3, 746 ff. [7] Vgl. Heckscher 262 f. 265. 269 f. 494 f. 498. [8] Bächtold *Hochzeit* 1, 127. [9] Müllenhoff *Sagen* (1921) 283 Nr. 417. [10] Quensel *Thüringen* 148; Kühnau *Sagen* 3, 170 f. [11] Temme *Pommern* 288. 308 = Heckscher 384. [12] Zaunert *Rheinland* 2, 151. [13] Ebd. 2, 156. [14] Lammert 143. [15] John *Erzgebirge* 134 = Seyfarth *Sachsen* 60. [16] ZfVk. 20 (1910), 385 (Ditmarschen). [17] Wuttke 315 § 465 (Schwaben). Vgl. Kleid § 15. [18] Zingerle *Tirol* 33; Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 416. [19] John *Erzgebirge* 38. [20] Drechsler 2, 194. [21] Wuttke 315 § 466. [22] Zingerle *Tirol* 35 Nr. 278. [23] Alemannia 33 (1905), 302 (Heidelberg). [24] Eberhardt *Landwirtschaft* 17. [25] ZfVk. 4 (1894), 308. [26] FFC. Nr. 31, 129.

Jungbauer.

Knoten, s. binden, lösen, verknüpft. Der K. oder oberdeutsch Knopf (s. d.) eines Fadens, Bandes oder Tuches stellt allgemein eine Bindung oder Hemmung dar. Das braucht nicht immer etwas Schädliches zu sein; er kann auch eine feste Verbindung symbolisieren. Aber in der Phantasie des Volkes steht das Hemmende, das Binden des Bösen, Aufhalten des Guten durchaus im Vordergrunde.

a) K. als Bindung oder Hemmung steht andern bindenden Riten wie dem Weben der Schicksalsfrauen[1], der Fessel (s. d.), den Schlingen (s. d.) nahe. Auf seine Verbreitung unter den Primitiven kann hier nur kurz hingewiesen werden[2]. K. in einer Weide (für deren besondere Bedeutung s. d.), besonders von einer Hexe gemacht, kann töten[3]. Diesen Vernichtungsk. kennt schon das Judentum[4]. In Schlesien erleidet der „Geknüpfte" nur allerlei Gebrechen; die Heilung hängt von der Lösung des K.s ab[5]. Das bezieht sich vor allem auf Leibweh, eine Ansicht, die selbständig auch auf Tahiti[6] auftritt. Sehr alter Beleg bei Burchard von Worms (vor 1025): *cingulum mortui pro damno alicuius in nodos colligasti*[7]. Neben dem Gürtel des Toten spielt eine große Rolle das Totentüchel, das immer einen K. hat

(s. u.). Abgeschwächt hat der Glaube in Schwaben zu der Redensart geführt: *der hat de Knopf ufdon,* wenn ein Kind plötzlich wächst[8]. Gegenmittel ist natürlich, daß möglichst alle erreichbaren K. gelöst werden[9]. Auch Tiere können „ufgeknuppt" werden[10] (beim Pferdekauf) und werden gesund, wenn der vom Zauberer geschürzte K. leicht aufgeht[10a]. Mit einem K. in der Weidenrute „verdirbt" der Wilddieb den Jäger[11]. Der Dieb kann damit gestellt werden[12], nach einem alten Segen auch feindliche Reiter[13]. Wenn also der Böse erst folgen kann, wenn der K. gelöst ist, so muß man Kreuzk. machen[14] oder recht viele[15]; dann wird er mit deren Lösung nicht rechtzeitig fertig, oder man muß rasch fortlaufen[16]. Dieser Glaube lebt in Norddeutschland[17], Westpreußen[18], Niederlausitz[19], Voigtland[20] und der Oberpfalz[21]. Daraus erwächst weiter die Furcht, das Lösen eines K.s könnte etwas Schädliches frei machen[22], während man im Aargau jeden K. lösen soll, weil ein Schaden hineingeknüpft sein könnte[23] (s. u.).

Besonders weit verbreitet ist die Anwendung des K.s in der Volksmedizin. Äußere Ähnlichkeit führt dazu, den K. mit der Warze, seltener dem Hühnerauge und ähnlichen Bildungen, zu verbinden. Abgesehen von Varianten in der Ausführung (für jede Warze ein K. oder 3 K. oder Kreuzk. oder Berührung mit K. — fast immer ist Verfaulenlassen oder Begraben der K. geboten) ist der Brauch so gut wie allgemein verbreitet, das Böse der Warze in einen K. zu binden und sie mit diesem vergehen zu lassen. Nachgewiesen in Preußen[24], Mecklenburg[25], Mark[26], Oldenburg[27], in Schlesien[28], Böhmen[29], Erzgebirge[30], Sachsen[31], Halle[32], Braunschweig[33], Detmold[34], Westfalen[34a], Oberpfalz[35], Landshut[36], Schwaben[37], Tirol[38], Hessen, Baden[39], Schweiz: Sarganserland[40], Basel[41], Bern[42], Simmental[43], Schwyz[44], Waadt[45], also kurz gesagt im gesamten deutschen Sprachgebiet und auch bei den Deutschen in Pennsylvanien[46]. Die Vorstellung, daß die Krankheit eingeknotet ist, erkennt man gut an der Warnung, daß, wer die K.-schnur aufhebt, wozu durch ein befestigtes Geldstück verlockt wird, die Warzen bekommt[47]. Daher allgemein: ein Bändel mit K. soll man nicht aufheben[48]. Auch das Herumlegen um die Warze wird ausdrücklich befohlen[49].

Auch andere Krankheiten kann man einknüpfen. Man beachte im folgenden die lokal verschiedene Entwicklung. Um die Krankheit auf den Faden zu übertragen, wird gemessen (s. d.) und dann geknotet[50], so in Sachsen[51], Schlesien[52], Westfalen[53], aber auch in Bulgarien findet sich ein Anklang[54]. Das hilft gegen Überbein[55] in der Oberpfalz, gegen Hämorrhoiden[56] in Mecklenburg, gegen den Kropf[57], gegen Bruch[58] in Oberfranken, gegen Gicht in Thüringen[59], während umgekehrt der Gichtzettel (s. d.) in Mecklenburg keinen K. aufweisen darf; das würde die Heilung stören[60]. Ferner gegen Bläschen auf der Zunge[61], in Königsberg gegen Wasserschneiden (kalte Schiffe)[62], in der Oberpfalz[63], Ober- und Unterfranken, in Schwaben[64], im Simmental[65]. Dann allgemeiner gegen Schmerzen, wobei die Bedeutung langsam in den heilenden K. (s. u.) übergeht. Hier mögen zwei Belege aus Dalmatien und Tripolis an der Spitze stehen[66]. Gegen Kopfweh hilft Messen und Verk. in der Oberpfalz[67], gegen Zahnweh im Voigtland[68] und in Unterfranken[69], gegen fallende Sucht Breslauer Handschrift aus dem 14. Jh.[70]. Dann das Fieber, das besonders gern dämonisch vorgestellt wird, wobei die Weide wieder ihre Rolle zu spielen pflegt, in Mecklenburg[71], Oldenburg[72] und den Niederlanden[73], aber auch in Oberösterreich[74]. Man nennt das: das Fieber *wegknütten*[75].

Besonders intime Leiden werden so behandelt. Schon Marcellus Empiricus (4. Jh.) empfiehlt, *ne inguen ex ulcere intumescat,* außer anderem: *VII nodos facies et per singulas nectens nominabis singulas anus viduas et singulas feras* (d. h. die Krankheitsdämonen)[76]. In andere Richtung gewandt macht der K.

oder auch nur Nähen den Türken impotent [77]; selbst das Zuknöpfen des Rockes nach der Einsegnung ist gefährlich, s. Nestelknüpfen. Dagegen ist der K. in Ungarn gerade bei einem Ritus zur Heilung der Impotenz erforderlich [78], und mit Recht macht Krauß [79] auf die vielfältige Bedeutung des K.s aufmerksam. Hier überwiegt die verhindernde Kraft. Deshalb soll die Braut keinen K. im Brautkleide haben (jüdisch [80], aber auch in Schlesien [81]), was die Empfängnis behindert. Am klarsten sagt das die schottische Erzählung bei Liebrecht, wo unmittelbar vor dem Segen dem Brautpaar alle K. gelöst werden [81a]. Umgekehrt kann sich die Braut durch K. vor der Empfängnis schützen (für jedes Jahr einen K.) [82]. Dasselbe glauben die Frauen in Slawonien [83] und Kamschatka(!) [84]. Bei der Geburt ist der K. schädlich. Das glauben die Lappen [85] ebenso wie die Siebenbürger Sachsen [86], und die antiken Religionen kennen zahlreiche K.verbote, die am vollständigsten bei Heckenbach [86a] zu finden sind. Dahin gehört, um nur ein Beispiel zu geben, die Sitte, die Haare offen zu tragen, barfuß zu gehen, bisweilen bis zu ritueller Nacktheit gesteigert, den Gürtel zu öffnen, Ringe abzulegen u. a. m. Vereinzelte Belege beweisen diese Anschauung auch für den deutschen Aberglauben. In Böhmen und Schlesien darf der Verband einer Wunde nicht geknotet werden [87]. Das gleiche ist im Simmental bei krankem Vieh berichtet [88]. Und wenn in Westböhmen der Verkäufer dem Tier einen k.losen Strick mitgeben muß, so ist das eben Symbol für das Nichtvorhandensein irgend eines Dolus [89]. Grimm spricht geradezu von dem Segen des k.losen Fadens [90]. Wir verstehen nun, welche Bewandtnis es mit den sprichwörtlich gewordenen K. gehabt hat, dem Gordischen K. und dem Herkulischen K. Man hat sich zur Erklärung an ihren ursprünglichsten Sinn zu halten. Als Alexander nach Gordion in Phrygien kam, fand er dort in einem Tempel einen K. vor, an dem die Prophezeiung haftete, daß Weltherrscher werde, wer ihn löste. Alexander hat das auf irgendeine Art — die Überlieferung schwankt [91] — getan. Dieser K. fesselte also eine göttliche Macht, wahrscheinlich zunächst zugunsten des phrygischen Königs, die frei geworden, nach Märchensitte ihrem Befreier diente. Der Herkulische K. dagegen, lat. *nodus Herculeus* oder *Herculaneus*, griech. auch Ἡρακλειωτικὸν ἅμμα, schützte die Braut, d. h. doch wohl deren Jungfräulichkeit bis zu dem Augenblick, wo ihn der Bräutigam löste. Da die Heraklessage keinerlei Anhalt zur Erklärung des Namens bietet, scheint dieser Name nur die Unmöglichkeit der verfrühten Lösung, also den sicheren Schutz zu bezeichnen. Allerdings trugen ihn auch die Vestalinnen, die ewig jungfräulichen, und er diente bei Wunden zu apotropäischen Zwecken, wie wir den K. allgemein verwandt finden werden [92]. Auch andere Kulte kennen derartige Kn. Den König Olaf d. H. schützte ein K. vor jeder Versuchung, bannte also den Teufel [93]. In diesen Rahmen scheint der K. zu gehören, den das Kind am 7. Geburtstage auflösen soll [94]. Der K. im Wickelband bedeutet wohl die Sicherstellung der ersten Kindheit, die mit dem 7. Jahre abgeschlossen ist, gegen schädliche Einflüsse. Belegt aus Schwaben [95] und Nordböhmen [96].

Es bleiben noch zwei Fälle von hemmendem K.: Tote werden von K. im Leichenhemd oder -kissen belästigt. Sie kommen wieder (Schlesien) [97] oder finden keine Ruhe (Siebenb. Sachsen) [98] oder können nicht auferstehen (Schweiz) [99] oder ähnl. Weitere Belege des Glaubens stammen aus Mecklenburg [100], Böhmen [101], Ostpreußen [102] und Siebenbürgen [103]. Auch Lebende können auf Bettstroh nicht schlafen, in dem sich ein K. befindet [104]. Überhaupt haftet am Strohseilk. gerade, weil er so häufig ist, ein besonderer Aberglaube. Weil ein Zauber hineingebunden sein kann, soll man ihn öffnen in Schlesien [105], im Vogtland [106] und in Böhmen [107]. Ungelöste K. soll man weder in Friesland anrühren [108] noch auf den Dunghaufen [109] oder den Acker [110] tun. Der Acker trauert 7 Jahre. Das nimmt oft die Form an, daß mit dem Öffnen eine arme Seele erlöst wird (Schlesien [111], Böhmen [112], Oberpfalz [113], Luxemburg [114]). Im Stalle aufmachen ist gefährlich; man weiß nicht, was dabei herauskommt [115]. Wie mit dem Acker, so ist auch jede Verbindung des Samens mit K. zu vermeiden, etwa durch Verknotung des Sackes oder des Sätuches, wieder aus Schlesien [116], Böhmen [117] und dem Erzgebirge [118] belegt.

b) Glücksk. K. im Strumpfband wird so genannt [119] und bedeutet, daß man etwas geschenkt bekommt. K. in der Angelschnur bedeutet guten Erfolg [120]. Durch ihn wird offenbar eine dämonische Macht verpflichtet. Derselbe Zauberzwang wird ausgeübt, wenn man in Oldenburg durch Zusammenknüpfen von Grashalmen das Schicksal befragt [121]. Unverstanden kann der K. überhaupt als segenbringend angesehen werden [122]. Besonders alt ist er im Liebeszauber: er bindet den Geliebten (in antiker Zauberei häufig [123]); ein drastischer Beleg aus Bern ist 1917 zutage gekommen) [123a]. Ferner gibt er in besonderer Ausgestaltung Macht über die Windgeister und stellt so eine einfachere Form des Windsackes (Schlauch des Aiolos u. ä.) dar. Wind- und Regenmacher sind überhaupt beliebt. Für Deutschland nennt den Glauben Bräuner 1737 [124]. Sonst hat er sich in Sagen niedergeschlagen [125]. Er ist bisher auch in Frankreich [126], Däne-

---

[1] Güntert *Kalypso* 253. [2] Frazer 3, 293 ff.; Andree *Parallelen* 1, 33 f.; Deonna *Croyances rel.* 240, 1. [3] Wolf *Beiträge* 1, 226. [4] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 11, 2. 5; Drechsler *Schlesien* 2, 256 u. 247. [6] Liebrecht *Zur Volksk.* 322. [7] s. Anm. 6. [8] Birlinger *Volksth.* 1, 489. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 36. [10] Kühnau *Sagen* 3, 195. [10a] Wuttke 446 § 702. [11] Grohmann 207. [12] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 59. [13] Alemannia 19, 138. [14] Kuhn u. Schwartz 69. [15] Ebd. 470. [16] Hüser *Beiträge* 2, 20 f.; Eisel *Voigtland* 257 Nr. 646. [17] s. Anm. 14. [18] Seefried-Gulgowski 191. [19] Gander *Niederlausitz* 72 Nr. 190. [20] Eisel *Voigtland* 117 Nr. 303. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315 Nr. 7. [22] Boecler *Ehsten* 145; Kühnau *Sagen* 3, 55 f. [23] Vonbun *Beiträge* 125 f. [24] Frischbier *Hexenspruch* 95; Hovorka-Kronfeld 1, 241. [25] Bartsch *Mecklenburg* 2, 119. [26] ZfVk. 8, 199 f.; Woeste *Mark* 55 Nr. 13. [27] Strakkerjan 1, 81. [28] Drechsler 2, 85 f. [29] Schramek *Böhmerwald* 282. [30] John *Erzgebirge* 109 f. [31] Seyfarth *Sachsen* 218, vgl. S. 210. [32] ZfrwVk. 1908, 98. [33] Andree *Braunschweig* 418 f. [34] ZfrwVk. 1906, 231. [34a] ZfrwVk. 1904, 98; 1908, 98. [35] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237. [36] Pollinger *Landshut* 290. [37] Lammert 186. [38] Wuttke 331 § 492. [39] Wuttke 331 § 492. [40] Manz *Sargans* 59. [41] SAVk. 12, 151. [42] Ebd. 7, 138. [43] Zahler *Simmental* 96. [44] Stoll *Zauberglauben* 75. [45] SchwVk. 2, 78. [46] Fogel *Pennsylv.* 325 f. Nr. 1736. [47] SAVk. 2, 280 f. [48] Birlinger *Volksth.* 1, 497. [49] Lammert 186; Urquell 3, 249; Grohmann 171. [50] Zachariae *Kl. Schr.* 231 ff. aus Tamburini, Anf. 17. Jh. [51] Seyfarth *Sachsen* 233. [52] Drechsler 2 314. [53] ZfrwVk. 1908, 98. [54] Seligmann 1, 262. [55] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 236. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 f. [57] Stoll *Zauberglauben* 98. [58] Lammert 257. [59] Wuttke 329 § 489. [60] Bartsch *Mecklenburg* 2, 409. [61] Frischbier *Hexenspruch* 36. [63] Lammert 258. [64] Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. [65] Zahler *Simmental* 91. [66] Hovorka-Kronfeld 1, 241 f. [67] ZfVk. 21, 152 f. (auch in Schlesien). [68] Seyfarth *Sachsen* 234. [69] Lammert 237. [70] Grimm *Myth.* 2, 981. [71] Bartsch *Mecklenburg* 2, 116. [72] Strackerjan 1, 84. 89; 2, 18 Nr. 276. [73] Grimm *Myth.* 2, 979. [74] ZfVk. 23, 70. [75] Urquell 2, 96. [76] Mannhardt 1, 20. [77] Hovorka-Kronfeld 2, 165. [78] Hovorka-Kronfeld 1, 269. [79] Krauss *Relig. Brauch* 142. [80] Andree *Juden* 145. [81] Drechsler 2, 256. [81a] Liebrecht *Zur Volksk.* 322. [82] ZfVk. 16, 313. [83] Urquell 3, 277 f. [84] Hovorka-Kronfeld 1, 241; solche vereinzelte Parallelen sollen natürlich nicht das ethnographische Material darüber darstellen. [85] Liebrecht a. a. O. [86] Hillner *Siebenbürgen* 15. [86a] Heckenbach *de nuditate* 69 ff., vgl. Samter *Geburt* 122—130; Köchling *de coronarum vi* 18; Nilsson *Griech. Feste* 345, 2; Eranos 16, 51 ff. [87] Grohmann 170; Drechsler 2, 289. [88] SAVk. 15, 8; Zahler *Simmental* 191. [89] John *Westböhmen* 209. [90] *Myth.* 2, 978. [91] Plut. *Alex.* 18; Curtius III 1, 11. [92] Blümner *Privataltertümer* (1911) 351, 5. [93] ZfVk. 13, 164. [95] Höhn *Geburt* 261. [96] Grohmann 110 f. [97] Drechsler 1, 293 f. [98] Urquell 4, 52. [99] SAVk. 24, 63. [100] Bartsch *Mecklenburg* 2, 92. [101] John *Westböhmen* 171. [102] Wuttke 461 § 731. [103] Wittstock *Siebenbürgen* 61. [104] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 113. [105] Drechsler 2, 247 ff. [106] Köhler *Voigtland* 418. [107] Wuttke 307 § 452. [108] Müllenhoff *Sagen* 212. [109] John *Westböhmen* 253. [110] Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Drechsler 2, 247 f. [111] Ebd. [112] Grohmann 198. [113] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 13. [114] Ranke *Volkssagen* 61. [115] Drechsler a. a. O. [116] Drechsler 2, 57 f. [117] John *Westböhmen* 185. [118] John *Erzgeb.* 220.

mark [127] und Lappland [128] nachgewiesen. Allgemeiner schafft ein K. im Pferdeschwanz bei der Aussaat Gedeihen [129] in Oldenburg; *puerum calamo nodate benedicunt* (aus Schlesien) [130]. Heilende Wirkung des K.s kennen wir nicht nur aus Indien und dem Talmud [131], sondern auch aus Schlesien (K. im Strohhalm) [132] und für das Vieh aus Baden [133] und dem Erzgebirge [134]. So bekommt der K. apotropäische Kraft etwa beim Binden der Obstbäume (Lausitz, Mecklenburg) [135]. Von dort ist kein weiter Weg zu den weitverbreiteten K.amuletten (s. Amulett), die wir in Altägypten [136], in Indien [137], in der Südsee [138] nachweisen können. Der verbreitete Gebrauch des Netzes in gleichem Sinne hängt damit zusammen (s. Netz). Den geknoteten Strick trägt der Sizilianer bei sich [139]. Eine k.ähnliche Zeichnung am Scheunentor in Süddeutschland und der Schweiz heißt „*Zwifelstrick*“ [140]. Der K. in der Schürze, den wir oben als Zeichen der Verlobung hatten, schützt auch gegen Berufen [141]. Und der Talmud empfiehlt K. gegen den bösen Blick [142], wie das auf den Hebriden bei den Pferden gehandhabt wird [143].

[119] ZfVk. 8, 160.

[120] Ebd., vgl. Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 44.

[121] Strackerjan 2, 18 Nr. 276.

[122] Heyl *Tirol* 790 Nr. 169.

[123] Abt *Apuleius* 76, 2, vgl. Vergil *buc.* 8, 77 f. *necte tribus nodis ... Veneris vincula.*

[123a] Bund vom 18. Okt. 1917, s. SchwVk. 8, 11.

[124] *Curiositäten* 554.

[125] Müllenhoff *Sagen* 222 Nr. 301; 225 f.; Schell *Berg. Sagen* 524 Nr. 63; Böckel *Volkssage* 78; vgl. Grimm *Myth.* 1, 532.

[126] Sébillot *Folk-Lore* 1, 102.

[127] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 18, 5.

[128] Hovorka-Kronfeld 1, 242.

[129] Strackerjan 1, 54.

[130] MschlesVk. 1915, 30.

[131] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 30.

[132] MschlesVk. 4, 86.

[133] Meyer *Baden* 401.

[134] John *Erzgebirge* 134; vgl. Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17; Weinhold *Neunzahl* 32.

[135] Wuttke 131 § 180.

[136] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 39 ff.

[137] Crooke *Northern India* 211.

[138] Scheftelowitz a. a. O. 18, 5, vgl. S. 38 f.; Heckenbach *de nuditate* 108 ff.

[139] Seligmann 2, 228.

[140] Ebd. 2, 293.

[141] Gassner *Mettersdorf* 19.

[142] Seligmann 2, 228.

[143] Ebd.

Aly.

Knöterich (Polygonum-Arten).

1. Botanisches. Mit dem Ampfer verwandte Gattung der K.-Gewächse (Polygonaceae), die dadurch gekennzeichnet sind, daß sie am Grunde des Blattes eine stengelumfassende, dütenförmige Scheide besitzen. Die Blüten der meisten Arten sind klein und unscheinbar. Es kommen folgende Arten in Betracht: der Vogel-K. (P. aviculare), dessen Stengel meist am Boden kriecht; er ist ein gemeines Unkraut an Wegen (daher auch „Hansl am Weg“ genannt), auf Äckern usw. Der Nattern-K. (Natterwurz, Schlangenk.; P. bistorta) mit schlangenähnlich gewundenem Wurzelstock und rötlich-weißen, in walzenförmiger Ähre angeordneten Blüten; ziemlich häufig auf feuchten Wiesen. An Wegrändern, an feuchten Orten wächst der Floh-K. (P. persicaria), dessen Blätter gewöhnlich einen dunklen Flecken tragen, was zu verschiedenen Sagen Anlaß gegeben hat. Ähnliches gilt vom Wasserpfeffer-K. (P. hydropiper). Hauptsächlich im Gebirge wächst der kleine Knöllchen-K. (P. viviparum) [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 252. 336. 356.

2. Verschiedene K.-Arten spielen in der Sympathiemedizin eine Rolle. Doch scheint es sich hier meist nicht um deutschen Volksaberglauben, sondern um spätantike bzw. um gelehrt-mystische Tradition zu handeln. Im Pseudo-Apuleius heißt es von der „herba proserpinaca“ (= Vogel-K.): ad oculorum vitia uel dolores. Herba proserpinaca, uadis ad herbam ante solis ortum uel occasum et circumscribis eam cum anulo aureo et dicis tollere te eam remedium oculis; uadis ibi postero die ante solis ortum, sublatam circumdabis collo, proficiet diligenter [2]. Der Floh-K. dient gegen das dreitägige Fieber, wenn man ihn vor Sonnenaufgang unbeschrien sammelt und um den linken Arm bindet [3]. Auch im Pseudo-Apuleius (bzw. in den Zusätzen zum Apuleius-Text) dient die „herba proserpinaca“ gegen viertägiges Fieber. Sie muß am Donnerstag, im abnehmenden Mond gesammelt werden [4]. Nach der „Signatur“ der dunklen (blutunterlaufenen Stellen gleichenden) Flecken auf den Blättern (daher auch der Name „Wasserblut“) wird der Floh-K. auf gequetschte oder wunde Körperstellen aufgelegt. Das Kraut wird zuerst durch kaltes Wasser gezogen, dann auf die verletzte Körperstelle gelegt, bis es warm ist. Hierauf wird es, solang es noch warm ist, in Pferdemist gelegt. Wenn das Kraut verfault ist, ist die Wunde geheilt [5]. Ähnlich wird das Zahnweh vertrieben. Ausführlich hat Paracelsus [6] über diese „magnetische Kur“ gehandelt. Im Cod. Pal. germ. 255 (16. Jh.) findet sich ein Segen „des hern Jörgen von ebeleben [?] zu den wunden vor gestochen, gehawen, geschossen, gebrochen und vor geschnitten. Wan es aber gebrochen ist und allt, so mach den bruch wider new oder frisch und der segen soll drew mol gesprochen werden also, vnd grabe ein geblesterten stein aus vnd nim in zu dem kraut, genant rötich [= Floh-K.] und sprich: Röttich, ich plantz dich im namen des vatters und des suns und des hl. geists. amen. Das du aussdreibst die maden und das faul fleisch und heilest von grund heraus. sprich ein pater noster . . . vnd so solcher segenn gesprochen wirtt, so nim das kraut und den kiselstein vnd grabe das kraut vnder den kisellstein, do er vor ist gestanden vnd du in aus host graben, das er versorgt sej, das man in nit ausgrabe, vnd wan das krautt fault, so heilt die wunde; das ist pferden und hunden gut. Probatum est vere“ [7]. Eine „benedictio super colubrum“ (Naterwurz) bringt die Münchner Hs. Cod. lat. 7021 (14. Jh.) [8]. Ob sie sich auf den Nattern-K. bezieht, läßt sich nicht entscheiden. Wenn man mit dem K. die schmerzenden Hämorrhoiden berührt, und ihn dann in den Rauch hängt, so verschwinden die Beschwerden [9]. Der Vogel-K. wird übrigens noch jetzt in Niederösterreich gegen Hämorrhoiden verwendet [10].

[2] Corp. Medicor. Latinorum 4 (1927), 54; in der ags. Apuleius-Übersetzung: Cockayne *Leechdoms* 1, 113; Hoops *Pflanzennamen* 47.

[3] Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 529.

[4] Corpus Medic. Latin. 4 (1927), 289.

[5] Schroeder *Apotheke* 1693, 1089; Frommann *De Fascinatione* 1011.

[6] *Bücher u. Schriften* durch J. Huserum 7 (Basel 1590), 74 ff. 131.

[7] Urquell N. F. 2, 174 f.; vgl. auch Staricius 1682, 355.

[8] Schönbach *Berthold v. R.* 145.

[9] Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 207.

[10] Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 50.

3. Gewisse K.-Arten dienen im Zauber bzw. im Gegenzauber. Wenn man die Wurzel des Nattern-K.s ohne Wissen des Beteiligten unter das Kopfkissen legt, so hilft sie gegen vieles Träumen [11]. Es geht dies zurück auf (Pseudo-) Albertus, wo es von der „serpentina“ („noterwurtz“) heißt: „Dies Kraut mit Blättern von Klee begraben bringt es rote Schlangen hervor und grüne, daraus ein pulver gemacht und dann getan in eine Ampel die brennt, so erscheint ein Haufen von Schlangen und so man das auf das Haupt legt, so träumt man nicht mehr“ [12]. Ein ursprünglich antidämonisches Mittel liegt wohl vor, wenn man in Siebenbürgen zur Vertreibung der Raupen die Krautpflanzen mit einem Absud des Wasserpfeffer-K.s besprengt [13]. In Oberfranken gab man früher am Walpurgisabend dem Vieh zerschnittene „Drachworzl“ (Drachenwurz; vielleicht Nattern-K.?) ins Futter [14]. In Ostpreußen wird der Nattern-K. als „Kehrwiederwurzel“ (damit die durch Schadenzauber versiegte Milch wiederkehrt) den Kühen gereicht, damit sie mehr Milch geben [15]. In Steiermark wird der Knöllchen-K. unter der Bezeichnung „Bringherwieder, -wurz, Bringmirswieder“ den Kühen, die keine Milch geben, ins Futter getan [16], vgl. Schuppenwurz. Im Badischen ist der Nattern-K. auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels [17].

[11] Neidhart *Schwaben* 48.

[12] Albertus Magnus 1508 cap. 16.

[13] Schullerus *Pflanzen* 374.

[14] Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150.

[15] Treichel *Westpreußen* 1, 90.

[16] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 117; Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 51.

[17] Meyer *Baden* 105.

4. Nach einer weitverbreiteten Sage rühren die dunklen Flecken auf den Blättern des Floh-K.s und verwandter Arten (siehe unter 1) vom Blute Christi her, das auf die Pflanze tropfte, als er am Kreuze hing [18], vgl. auch Knabenkräuter. Der gleiche Glaube findet sich in Flandern [19], bei Lüttich [20], in Schottland [21], bei den Wenden [22] und in den Ver. Staaten v. Amerika [23]. Schon den

alten deutschen Kräuterkundigen fielen diese Flecken auf; so sagt Brunfels[24]), daß die Blätter aussehen „als ob ein blutstropff daräff getröpfelt wer. ein mächtig groß wunderzeychen / welches mich meer verwundert / dann alle andere mirackel der kreutter". Auch als Tropfen vom Menstruationsblut der hl. Maria werden die Flecken gedeutet[25]), vgl. Löwenzahn, (Ähren-) Teufelskralle. Damit hängt auch zusammen, daß man einen Tee aus dem Kraut bei Regelstörungen verwendet[26]) oder gegen zu starke Unterleibsblutungen in die Schuhe legt[27]). In den beigefügten „Curae" des Pseudo-Apuleiustextes (siehe Fußnote 2) findet sich folgende Verwendung der „herba proserpinaca" (Vogel-K.) „ad profluuium mulieris": „Ut supra das potionem incantans: Herbula Proserpinaca, Horci regis filia, quomodo clusisti mulae partum, sic cludas undas sanguinis huic"[28])

[18]) Strackerjan 2, 131; Dähnhardt *Naturgesch. Volksmärchen* 1898, 81; Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 15; Wartmann *St. Gallen* 59; Schullerus *Pflanzen* 373. 375. [19]) Rolland *Flore pop.* 9, 194; Wolf *Niederl. Sagen* 670; FFC. 37, 90. [20]) RTradpop. 19, 299. [21]) Flora 18 1835, 271. [22]) Schulenburg 268; ders. *Wend. Volksth.* 162. [23]) Bergen *Animal and Plantlore* 120. [24]) *Kreuterbuch* 1532, 168. [25]) JbndSpr. 34, 61 (Eilsdorf b. Halberstadt); Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 256 (Glottertal im breisgauischen Schwarzwald); ebenso in Belgien: RTradpop. 19, 299. [26]) Zimmermann a. a. O. 258. [27]) Schullerus *Pflanzen* 374. [28]) Corp. Medic. Latinor. 4 (1927), 289; vgl. auch Höfler *Botanik* 12, wo diese Blut-Besprechung auf den Wegerich (Plantago) bezogen wird. Marzell.

knüpfen s. Knoten Spalte 16ff.

Knud (Knut, Canutus), Name mehrerer dänischer Fürsten, so K.s des Großen (1018—35), K.s des Heiligen (1030—86) und K.s mit dem Zunamen Laward (Lord, als Herzog von Schleswig, 1131 ermordet), Bruderssohns K.s des Heiligen, dessen Fest am 10. Juli ist, während K. Laward seinen Tag am 7. Januar hat, dem Tage seiner Ermordung. An diesem Tage wird in Schweden und Norwegen die Weihnacht ausgetrieben, die in ihrem engeren volkstümlichen Festkreis bis Epiphanie (6. Januar, Dreikönigstag) währt, in ihrem kirchlichen freilich in katholischen Ländern bis Mariä Lichtmeß (2. Februar) dauert. Der unter den nordischen Bauern bis ins 18. Jahrhundert gebräuchliche Runenkalender zeigte den K.stag mit einem abwärtsgewandten Trinkhorn an zum Zeichen, daß das julöl (Jul- oder Weihnachtsfestbier) getrunken sei, oder mit einer Peitsche als Hinweis auf den Brauch des Julaustreibens am K.stage. Auf diesen Brauch, bei dem das Birkenreis als kraftspendende Lebensrute eine Rolle spielt, weist auch die Redensart hin: K. kör julen ut. Auch brennt man am K.tag in der Stube einen Birkenklotz aus. Innere Beziehungen zwischen dem hl. K. und solchen Julbräuchen bestehen nicht, nur äußere infolge des Zusammenfallens des Endes der Julzeit mit seinem Festtage. Zeitweise lag das Julende am 13. Januar, weshalb dieser Tag Tjugonde (der zwanzigste) Knut hieß, von Weihnachten an gerechnet.

AnBoll 23 (1904), 370; Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 2, 420; Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1, 661; Schubert *Kirchengeschichte v. Schleswig-Holstein* 1 (1907); Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81 (42). Wrede.

Knurrhahn, bei Gesner Redfisch (Trigla hirundo *L.*). Der K. gehört zu der Familie der Seehähne, die einen sonderbar grunzenden Laut von sich geben, wenn man sie aus dem Wasser nimmt. Daher macht der K. nach der Sage beim Fest der Fischkönigswahl Musik[1]).

[1]) BllPom.Vk. 5, 139. Hoffmann-Krayer.

Kobalt. Die Bergleute glaubten, in den Schächten hause ein kleiner Berggeist, der böse Wetter mache, das Silber heimtückisch raube und verzehre, das Erz verschlechtere und anderes Unheil verursache. Als sie nun Gesteine fanden, die wie Kupfer aussahen, beim Schmelzen aber kein brauchbares Metall ergaben und bösen Giftrauch entwickelten, glaubten sie, das tückische Bergmännchen (der „schwarze Teufel") hätte sie mit unnützem Metall betrogen und das gute Erz verderbt. Sie bezeichneten deshalb das neue Mineral mit dem Namen des Berggeistes „Kobold" oder „Kobalt", das geschmolzene Metall mit dem Namen „Kobaltkuchen" (vgl. Kobaltkies, Speiskobalt, Erdkobalt, Kobaltblüte). Diese Bezeichnung findet sich bereits bei Agricola (1546). Die Wichtigkeit des Erzes, vor allem zur Blaufarbebereitung, wurde erst im 17. Jahrhundert erkannt. Seitdem ist die alte deutsche bergmännische Bezeichnung in den Sprachschatz aller europäischen Völker übergegangen[1]).

[1]) Grimm *DWb.* 5, 1537 f.; Bergmann *Deutsch. Wörterb.* (1923), 149 s. v.; Kluge *EtWb.* 254 s. v.; Müllenhoff *Natur* 16 f.; J. Kentmanni *nomenclaturae rerum fossilium* (1565), 74; Quenstedt 674; Bergmann 295 u. 78 (Das Bergmännlein „Bergkobalt"). Vgl. Nickel. † Olbrich.

Kobold[1]). Verfehlt scheinen die Versuche, den Ursprung des K.s in einer Einzelerscheinung zu suchen, es handelt sich vielmehr darum, die vielen verschiedenen Vorstellungen zu bestimmen, die im Laufe der Zeit im Begriff K. zusammengefaßt worden sind[2]). K. ist vor allem ein Gesamtname für die landschaftlich verschiedenen Namen (s. § 2) des Hausgeistes[3]). K. bedeutet aber im Sprachgebrauch der neueren Überlieferung auch verschiedene, z. T. außerhalb des Hauses sich aufhaltende Neck-[4]) und Naturgeister. In Norddeutschland bedeutet K. vorzugsweise eine bes. Art des Hausgeistes nämlich Drache (s. o. Drache II)[5]), selten auch Alraun[6]) (s. d.).

1. Sprachliches und Geschichtliches. Die wahrscheinlichste Deutung von K. ist die Hildebrands. K. bedeutet „Hauswalter". Der erste Teil ist anord. *kofe* ags. *kofa* Gemach, Kammer (vgl. nhd. Schweinekoben), der zweite Teil gehört zu dem Zeitwort „walten". K. ist dem ags. *cofgodu, cofgodas* „penates, lares" gleichzusetzen[7]). Eine derartige Zusammensetzung ist auch aus einem deutschen Dialekt bekannt. Im 13. Jh. erwähnt Frater Rudolfus aus Schlesien penates, die das Volk *stetewalden* nennt. Der Name bedeutet „Walter des Platzes"[8]) und entspricht genau dem schwedischen *tomte* aus *tomteràdare.* Auch sachlich befriedigt diese Deutung am besten. In den ältesten mhd. Belegen bedeutet K. „aus Holz geschnitzte, oder aus Wachs geformte Figuren"[9]). Aus verschiedenen Gruppen der Überlieferung geht übereinstimmend hervor, daß die Hausgeister der Germanen z. T. Hausgötzen waren: 1. Aus zwei Überschriften des Indiculus superstitionum (743): de simulacris de pannis factis und de simulacro de consparsa farina[10]). Aus den altnorwegischen Gesetzen, die den Leuten verboten, Götzen und Altäre im Hause zu haben[11]). 2. Berichte über alten Kult in alter und neuer Überlieferung. Die Fridthjofssaga berichtet, daß man im Hause Götzen mit Butter salbte und am Feuer trocknete. Das geschah noch bis vor kurzem in Norwegen mit götzenartigen Holzfiguren, die dem Hause Glück und Fruchtbarkeit brachten[12]). Die Vorliebe der K.e für Butter ist vielleicht ein alter Zug, der auf diesen Kult deutet[13]). Nach dem Traktat de decem praeceptis des Thomas Ebendorfer (1387—1464) betete man Götzen an und brachte ihnen Opfer dar[14]). Nach Voëtius († 1634) stellte man beim Fest der Bekehrung Pauli einen Strohmann neben den Herd und schmierte ihn mit Butter ein[15]). In den deutschen Alpenländern ist die Erzählung verbreitet, daß Hirten einen Strohmann namens Hansl, oder einen Holzgötzen, täglich mit Butter füttern; wurde es einmal vergessen, wurde er lebendig, und rächte sich furchtbar[16]). Vereinzelt wurde alter Kult auf ein hölzernes Christkind übertragen, das alle Weihnachten gewaschen werden und ein reines Hemd bekommen mußte. Vergaß man das, so erhob sich in der Nacht ein fürchterliches Gepolter, das erst aufhörte, wenn der Fehler gutgemacht wurde[17]). 3. Namen der K.e, die Götze, Puppe, Ding bedeuten (2, A. ff.)[18]).

[1]) Nordische Überlieferung Feilberg *Der Kobold in nordischer Überlieferung*, ZfVk. 8, 1 ff. 130 ff. 264 ff.; Feilberg *Nissens historie*, Danmarks Folkeminder 18, mit zahlreichen slavischen, englischen, französischen Parallelen; Norwegisch: Kjetil A. Flatin *Tussar og Trolldom.* Oslo 1930 (Norsk Folkminnelag 21); Provenzalische Überlieferung: Maas *Mistral* 14 ff.; Holmberg *Religion der Tscheremissen* 44 f. 51, FFC. 61; Weiser *Germanische Hausgeister und Kobolde* NdZfVk. 4, 1 ff. [2]) NdZfVk. 4, 1. [3]) DWb. s. v. [4]) Z. B. Niderberger *Unterwalden* 1, 22; lebt in der Wildnis Kuhn *West-*

falen Nr. 150. [5]) Z. B. Ranke *Sagen* 168 ff. [6]) Kuhn u. Schwartz 420f. [7]) DWb. a. a. O.; Kluge *EtWb.* s. v.; Helm *Religgesch.* 1, 31; Golther *Mythologie* 141; Mogk *Mythologie* 292; Ranke *Sagen* 159. Andere Etymologien: K. aus griechisch κοβαλος DWb. s. v. III; Grimm *Myth.* 416; Falk und Torp s. v.; Güntert *Kalypso* 76; Schröder *Streckformen* (1906) betrachtet K. als Streckform einer Wurzel *kold, kolt, kolz,* „poltern"; K. = „Polterchen". [8]) Klapper *Schlesien* 36. [9]) Grimm *Myth.* 1, 414 ff.; 3, 145. [10]) Ebd. 3, 404. [11]) WS. 1, 39. [12]) Berge *Husgudar* 16 ff. [13]) NdZfVk. 4, 13; o. Butter § I. [14]) ZfVk. 12, 5. [15]) Grimm *Myth.* 1, 51. [16]) Jahn *Opfergebräuche* 259; Alpenburg *Alpensagen* 62 f. [17]) Sommer *Sagen* 38 Nr. 33. [18]) NdZfVk. 4, 10 ff.; Lippert *Christentum* 450 f.

2. Namen. Aus der Unzahl landschaftlich verschiedener K.namen seien die wichtigsten Beispiele nach Gruppen geordnet angegeben:

A) Namen, die auf Fetischpuppen hinweisen [19]). Hierher gehört wahrscheinlich das ostmd. Wort Gütel (s. d.), ein Deminutivum von Gott [20]). Putz, Pütz, Pitz, Butz, Butzemann; Grundbedeutung von Butz ist „Baumstrunk" (s. o. Butz) [21]). Rawuzl, Wuzel mit der Bedeutung längliches Wergbündel [22]). Doggeli, Poppele, Pöpl, Popelmann; Docke, das deutsche Wort für frz. pouppé, bedeutet wie pouppé „Holzstück, Flachsbündel" [23]). Die nord. K.e, vor allem die schwedische *bära*, erscheint als Garnknäul, Strohhalm, Spindel. Solche Dinge kann man auch durch Beschwörung in dienstbare Geister verwandeln [24]). Schließlich ist noch das german. Wort „*wicht*", das häufig für K. gebraucht wird, ein derartiger Name. Wicht bedeutet ursprünglich „Wesen, Sache" [25]). Ein solcher Name ist einerseits ein Tabuname wie afrz. males choses, mlat. bonae res, dt. „Dinger" oder „böse Dinger" für K.e. Andererseits scheinen gerade harmlose Gegenstände durch irgend einen Zufall bösen Willen oder unerwartete Macht zu äußern und werden so zu Bösewichtern, K.n (s. § 1. 11). Es handelt sich um eine Personifikation der „Tücke des Objektes" [26]).

B. Kretinnamen. Neben derartigen Personifikationen geht im Volksdenken ein Drang nach auf Beobachtung beruhenden Einzelheiten her. Eine Reihe von Eigenschaften, z. T. das Äußere, haben K.e mit kretinhaften Kindern gemeinsam, manchmal werden Kretins für K.e gehalten [27]). Das zeigt sich z. T. in Namen, die teils zur unter A behandelten Gruppe gehören: Butz wird auch ein verbutzelter d. h. verwachsener, kleiner, schließlich blöder, stumpfsinniger Mensch genannt, norwegisch tosse, tusse [28]); pusling, schwedisch pysling „Knirps" „K." dazu schweizerisch Pfosi in derselben Bedeutung [29]), Schratt, Schratte [30]). Gemeinsame Namen für Kretin und K. sind ferner: Alb, Drut, Elbentrötsch, Tattermann usw.

C. Namen, die sich auf das Aussehen beziehen: a) nach dem Anzug: Hütchen [31]), Timpehut, Langhut [32]), Hopfen, Eisenhütel [33]), Rotmützchen [34]), Hellekeplein [35]). Rotjackiger [36]), roter [37]), grüner [38]) Junge. b) nach ihrer Tiergestalt: Bes. Katernamen: Hinz, Hinzelmann, Heinz, Kunz, Veit, Katzenveit, Bullerkater [39]), Satzigkater, Satzigziege [40]), Ekerken [41]) (Eichhörnchen), roter Hahn [42]).

D. Namen, die sich auf Eigenschaften beziehen: Anord. *årmâþr*, „Person, die im Dienste einer anderen steht und für diese alle Angelegenheiten für Haus und Hof zu besorgen hat" [43]). Ostdt. *stetewalden* (s. o. § 1), Knechtchen, Futtermännchen [44]), norweg. *gårdsvord*" „Beschützer, Pfleger des Hofes", Wertla (Wirtlein [45])). Nach ihrer Eigenschaft als Poltergeister heißen sie Klopfer (s. d.), Hämmerlein [46]), Klocker (klocken = klopfen) [47]), Bullermann [48]), Schlurkerle, weil man ihre Füße am Boden schlurfen hört [49]). Nach der Lieblingsspeise, einer Schüssel mit Milch, Beckli (Milchnapf) [50]), Napfhans [51]).

E. Kosenamen: Kosenamen sind sehr verbreitet, sie sind einerseits Tabunamen, völlig harmlos und ungefährlich ist der K. doch nie [52]), andererseits drücken sie das trauliche Verhältnis zwischen Mensch und K. aus: Hänschen [52]), Chimmeken [53]), Chim (Joachim), Wolterken (Walter) [54]), Jockel [55]), Joggeli [56]), Niggeli [57]), nord. Niss, lille Nils (letztere aus dem Plattdeutschen entlehnte) Koseformen von Nikolaus [58]). Guter Johann [59]).

F. Menschliche Rufnamen: Peter Holl, Hollepeter [60]), Hannpeiter [61]), Andreas, Marten, Eitel [62]).

G. Teufelsnamen (s. u. § 10): Steppchen [63]), Steppken [64]), Jackerl [65]), Puck (s. Anm. 29).

H. Literarische Namen: Gesamtname, Hausgeist (s. d.) [66]), Heinzelmännchen, das erst durch Kopisch's Gedicht allgemein bekannt wurde [66]).

I. Namen des Drachen: Alf [67]), Alber (s. Drache II), Dråk [68]), Rodjakte [69]), gliande Schab oder Schabbok [70]), Alrun [71]), Tragerl [72]), Herbrand, Lang-, Kortschwanz, Schlingsteert [73]).

K. Verschiedene Namen: Mönch [74]), Herdmannl [75]), Schrackagerl [76]) usw.

3. Ursprung des K.es. Neben den Namen zeigen die zahllosen Überlieferungen über den K., daß sich schon in alter Zeit Verehrung von Hausgötzen, Gerätfetischismus, zufällige Personifikationen, Glaube an verschiedene Naturwesen, Wald- und Feldgeister, an Toten- und Ahnengeister untrennbar vermischt haben. Daraus erklären sich die bes. widerspruchsvollen Überlieferungen über den K. Seit dem 13. Jh. ist wohl kein wesentlicher Zug mehr zur K.vorstellung hinzugekommen. Eine genaue Abgrenzung gegen verwandte Gestalten ist unmöglich [77]).

A) Bes. deutlich ist die Herkunft von dem Wesen, das über den Bauplatz waltet *stetewalden-tomterådaren* (o. 1) und von anderen Naturgeistern. Vgl. Butz, es gibt Haus-, Tobel-, Alp-, Wald-Bütze (Vgl. Hausbau 1). Ein Bergwichtel legte einst in der Mittagspause den schweren Grundstein eines Hauses, mit dem sich die Arbeiter umsonst geplagt hatten. Später wurde er in dem Hause Hausgeist [78]). a) Waldgeister als Hausgeist. Waldweiblein [79]), Holzweibel, Holzfräulein [80]), Waldmännchen [81]), wilder Mann, Fanggen [82]), wilder Küher, Geißler [83]). b) Baumgeister [84]). Vgl. die grüne Kleidung u. 4a. Der K. kommt mit dem ersten Balken ins Haus [85]), wohnt im Schutzbaum [86]). c) Korngeister [87]). K. schenkt ein nie weniger werdendes Brot [88]). Brote aus dem letzten Teig heißen Wirt, Gotzleibel, Gotzkuchen, solange es im Hause ist, gibts keine Not [89]). In Skandinavien wird die letzte Garbe zu Weihnachten im Hause wie ein Hausgötze verehrt [90]). Die erwähnten norwegischen Hausgötzen „Fakser" sind vielleicht mit der letzten Garbe identisch [91]). Korndämonen überwintern im Hause [92]). d) Salige, selige

---

[19]) NdZfVk. 4, 10 f. [20]) Kluge *EtWb.* s. v. [21]) IF. 16, 154 ff.; Falk-Torp s. v. *but.* [22]) Lippert *Christentum* 450. [23]) Falk-Torp s. v. *dukke.* [24]) Grimm *Myth.* 3, 315. [25]) Falk-Torp s. v. *vätte.* [26]) NdZfVk. 4, 10. [27]) ZfdPh. (hs. v. Ernst Höpfner) 3, 331 ff. [28]) Falk-Torp s. v. *tusse.* [29]) Ebd. s. v. *pusling*; Grundbedeutung dick, geschwollen; vgl. den K.namen *Puck*, Grundbedeutung: etwas Geschwollenes, Buckeliges, „Kobold, Teufel"; Falk-Torp s. v. *Puge.* [30]) Anord. *skratti* Zauberer, ahd., *skraz* Waldteufel, K. bayr. *schrätz* „ein im Wachstum zurückgebliebener Mensch" Falk-Torp s. v. *skrante.* [31]) Grimm *Sagen* 1 Nr. 75. [32]) NdZfVk. 4, 2. [33]) Grimm *Myth.* 1, 420. [34]) Simrock *Mythologie* 453. [35]) Kluge *EtWb.* 211. [36]) Kuhn *Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57. [37]) Andree *Braunschweig* 389. [38]) Wolf *Beiträge* 2, 332. [39]) NdZfVk. 4, 3. [40]) Kühnau *Sagen* 2, 58. [41]) Grimm *Sagen* 1 Nr. 79. [42]) Engelien u. Lahn 1, 77. [43]) Fritzner *Ordbog over det gamle norske sprog* s. v. [44]) Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122. [45]) Vgl. norw. gårdsbonde = Hausherr. [46]) DWb. s. v. [47]) Heyl *Tirol* 586 Nr. 106. [48]) Rochholz *Sagen* 1, 285 f. [49]) Birlinger *Volksth.* 1, 57. [50]) Rochholz *Sagen* 1, 285. [51]) Grimm *Myth.* 1, 422. 3, 147. Vgl. Name wie Tückbold. Kuhn *Märk. Sagen* 372. [52]) Sommer *Sagen* 33 Nr. 30; 34 Nr. 31. [53]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 79. [54]) Müllenhoff *Sagen* 318; Grimm *Myth.* 1, 417. 422. [55]) Schwäbisch. [56]) Rochholz *Sagen* 1, 285. [57]) Ebd. 1, 294. [58]) Auch der verbreitete Dämonennamen Nickel scheint zu Nikolaus zu gehören. Nach Güntert *Kalypso* 124 hängt Nickel mit den heidnischen Neck, Nix, Nickelmann anord. *nikr* zusammen und wurde bei der Christianisierung bewußt dem Schutzheiligen mit anklingendem Namen gleichgesetzt. [59]) Müllenhoff *Sagen* 323 Nr. 436. [60]) Mannhardt *Germ. Mythen* 261 (andere Deutung). [61]) NdZfVk. 4, 9. [62]) Wolf *Beiträge* 2, 345. 334. [63]) Sommer *Sagen* 33 Nr. 30; ZfVk. 12, 66. [64]) Grimm *Myth.* 2, 838; 3, 146. 296. [65]) Schönwerth 1, 372 Nr. 3. Vgl. slawisch: Grohmann *Aberglaube* 16 Nr. 74. [66]) Kluge *EtWb.* 211. [67]) ZfVk. 1, 79. [68]) Ebd. 2, 78. [69]) Ebd. 1, 79. [70]) Geramb *Steiermark* 54. [71]) s. d.; Strackerjan 1, 484 Nr. 254. [72]) Vernaleken *Mythen* 260 f. [73]) Sartori *Westfalen* 63. [74]) Sommer *Sagen* 35 Nr. 32. 72. [75]) ZfVk. 18, 183. [76]) Grohmann 16.

Fräulein[93], Nachtfrauen[94]. e) Erdmännchen[95]. f) Bergmännchen[96]. g) Zwerge u. K. sind nahe verwandt[97]. B) Tote, Seelen. Der K. ist ein im Hause Verstorbener[98], Ermordeter[99] und nahe verwandt mit Gespenstern und Spukgeistern, Poltergeistern[100], die Seele eines ungetauften Kindes[101], eine Kinderseele[102], überhaupt eine Seele[103]. Dagegen wird auch ausdrücklich gesagt, den Hausgeist verwechselt niemand mit einem Gespenst oder einer armen Seele[104], vgl. u. 10. C) Feuergeist oder Herdgeist[105]. In Schwaben leben die K.e im Feuer[106], vgl. Feuer, Herd. Meist sind Gerätfetischismus (Herd, Herdgeräte), Ahnenkult am Herde und Feuerkult zusammengeflossen[107]. D) K.-Drache. Eine Verschmelzung von Meteor-, Teufel- und Seelenglauben[108] (s. Drache II). E) Legende. Die K.e stammen von den mit Lucifer zusammen gestürzten Engeln, die nicht alle in die Hölle kamen, sondern z. T. auf die Erde fielen[109].

4. Aussehen. K.e verwandeln sich in Tiere, Gegenstände und Feuer[110]. Oft heißt es, den K. habe niemand gesehen[111], er lasse sich nicht gerne sehen. a) In Menschengestalt: Man kann nur die Hand des K.s sehen oder fühlen[112]. Die Hand ist wie eine Kinderhand aber kalt und leblos, das unsichtbare Gesicht fühlt sich an wie ein fleischloses Totengerippe[113]. Auf Dringen der Magd zeigt er sich als einjähriges nacktes Kind, dem zwei Messer kreuzweise im Herzen stecken[114]. Kinder[115], Sonntagskinder[116] sehen den K., Kranken erscheint er zuweilen bei Vollmondschein[117]. Der K. ist klein[118], hat die Gestalt eines kleinen (1-, 1½-, 3-[119]), 4jährigen)[120] Kindes mit buntem Röcklein, ist faustgroß[121]. Einige meinen, er hätte ein Messer im Rücken oder sonst eine „Mißgestaltung“[120]. Er hat einen alten[122] (großen)[123] Kopf, lange Arme, kleine helle, kluge[124] (kurios glotzende[125], funkelnde, feurige)[126] Augen. Er hat die dünne Stimme eines schreienden Kindes[127], eine angenehme Stimme[128]. Kindern zeigt er sich mitunter als schönes Kind mit langem, krausem Haar und rotem Röckchen[129] oder mit rotem Samtröckchen und Perlenstiefelchen[130]. Die Farbe des K.s ist schwarz oder grau[131]. Er sieht aus wie ein altes (graues[132], rotes[133])) Männchen mit vielen Runzeln (verschrunzelt wie die Rinde eines Baumes)[134], aber nicht fürchterlich von Angesicht, mit kurzem, krausem Haar[135]. Er ist ein kleines Männchen mit blauen Hosen[136]. Oft werden

die Kleider beschrieben: Er trägt die altfränkische Tracht der Bauern und Schützen. Er hat rote Strümpfe, lange graue oder grüne (rote) Jacke[137], ein grünes Kleid[138], einen engen grünen Rock[139]. Er hat eine weiße Zipfelmütze, weiße Strümpfe mit Schnallenschuhen und eine Pfeife im Mund[140]. Der K. trägt ein Schellenkleid[141] (s. Anm. 223).

Alle K.e haben eine Mütze oder einen Hut, der sie unsichtbar macht[142]. Oft wird die Kopfbedeckung besonders genannt: ein kleiner Filzhut[143], eine rote spitze Mütze[144] (s. o. 2 e). Er hat weiche Pantoffeln[145]. Der K. sieht aus wie ein Mönch[146]. Er hat aber auch eine scheußliche Gestalt[147]. Sein großer Kopf mit stark vorspringender Nase saß tief zwischen den Schultern, an denen lange dünne Arme hingen. Die Beine waren säbelförmig gebogen und schienen zu schwach, den plumpen Körper tragen zu können. Das struppige, rote Haar bedeckte beinahe ganz die grauen kleinen Augen[148].

b) als Tier: Der K. erscheint als alter grauer Kater[149]. Im Bett des Hinzelmanns fand man einen Abdruck wie von einer großen Katze[150], er zeigte sich auch als Wiesel und Schlange[151]. Sehr oft hat der K. die Gestalt von Schlangen, Hausottern[152], Kröten oder Unken[153], weiter erscheint er als Ziegenbock[154], Kalb, Dohle[155], Huhn[156], roter und schwarzer Vogel[157], als Fisch[158], dreibeiniger Hase[159], Käfer[160], Hummel[161].

c) Als Gegenstand: als Feder[162], Topfscherbe[163] usw. (s. o. 2 a).

5. Geschlecht: Der K. wird oft als männlich oder geschlechtslos vorgestellt[164]. Manchmal versucht er die Heirat seiner Herrin zu verhindern und verschwindet, wenn der Geistliche bei der Trauung das Amen ausspricht[165]. Hinzelmann verhinderte die Heirat seiner beiden Herrinnen, doch erzählte er, daß er selbst eine Frau namens Hille Bingels habe[166]. Der nordische K. ist mitunter weiblich[167], aber fast immer handelt es sich bei solchen Angaben um ursprüngliche Wald- oder Wassergeister, wie in der deutschen Überlieferung bei Holzweiblein, seligen Frauen usw. In Schleswig erzählt man vom Hochzeitszug der Pucke[168].

6. Aufenthalt: Der K. ist gerne im

---

[77] NdZfVk. 4, 1—18; Landtmann Folkloristiska och etnografiska Studier 3, 1 ff. [78] Alpenburg *Tirol* 112. [79] Witzschel *Thüringen* 1, 213 Nr. 212. [80] Schönwerth 2, 360 ff. 379. [81] Grimm *Myth.* 1, 453. Parallelen Skandinavien, Griechenland: Feilberg 7 f. [82] Mannhardt 1, 90. [83] Vernaleken *Alpensagen* 211; Vonbun *Beiträge* 50; Heyl *Tirol* 23; Rochholz *Sagen* 1, 319. [84] Mannhardt 1, 64; Ranke *Sagen* 177. [85] Krohn *Skandinavisk Mytologi* 38. [86] Mannhardt 1, 44. [87] Ebd. 2, 172 ff. [88] Ebd. Stuttgarter Huzelmännle. [89] Höfler *Allerseelengebäcke,* Ergänzungsheft 13 zur ZföVk. [90] Krohn *Skandinavisk Mytologi* 35. [91] Nils Lid *Joleband og vegetationsguddom* 161—165. 168. Skrifter utgitt av det norske videnskaps-akademi i Oslo 1928 2. Bd. [92] Mannhardt 1, 81. [93] Ebd. 1, 100; Heyl *Tirol* 168. [94] Vernaleken *Alpensagen* 231. 203 Nr. 148. [95] Z. B. Meiche *Sagen* 300 Nr. 389. [96] Z. B. Niderberger *Unterwalden* 1, 22; s. o. 1, 1080. [97] Ranke *Sagen* 159; Heyl *Tirol* 228 Nr. 40; Herzog *Schweizersagen* 1, 163 f.; Feilberg 8 f.; Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3, 13 f. [98] Meier *Schwaben* 1, 266; ZfdMyth. 3, 68; Urquell 4, 83; Rochholz *Sagen* 1, 294. Bei den Schweden Finnlands soll der, der das Haus erbaut oder als erster Feuer darin angezündet hat, der Hausk. werden. Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3, 38 ff. [99] Grimm *Sagen* 1 Nr. 72. [100] Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 1, 168.

[101] Köhler *Voigtland* 476 Nr. 50; Kühnau *Brot* 42. [102] Ranke *Sagen* 160. 285. [103] Mannhardt *Germ. Mythen* 719 f. [104] Rochholz *Sagen* 1, 285. [105] A. Kuhn sah alle K.e als ursprüngliche Feuergeister an, und die Verehrung des Herdfeuers als Grund ihrer Verehrung: Grimm *Myth.* 2, 756 Anm. 1. Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 238. Nur vereinzelte Überlieferungen deuten darauf hin, daß der K. als Feuergeist aufgefaßt wird. [106] Sartori *Sitte* 2, 22. [107] NdZfVk. 4, 15; MAG. 56, 1 ff.; Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3, 17 f. 19. [108] Geramb Blätter zur Heimatkunde 2 Nr. 2/4, 9 ff. (Hsg. vom Historischen Verein für Steiermark); Uno Holmberg *Bjärans klotform, en komparativ studie,* 1927. Vgl. OdZfVk. 3. 64. [109] Alpenburg *Tirol* 144; Vonbun *Sagen* 50; Feilberg 24. 97.

[110] Ranke *Sagen* 162. [111] Birlinger *Schwaben* 1, 342; *Volksth.* 1,48. 57. [112] Grimm *Sagen* 1, 95. 99. [113] Ebd. 1, 95. [114] Ebd. 1, 96. Etwas anders in Luthers *Tischreden* Ed. Aurifaber 421 a. [115] Grimm *Sagen* 1, 96; Alpenburg *Tirol* 101. [116] Müllenhoff *Sagen* 327 Nr. 432. [117] Kühnau *Sagen* 2, 450. [118] Helm *Religgesch.* 1, 31. [119] Müllenhoff *Sagen* 319. [120] Grimm *Sagen* 1, 78. [121] Lütolf *Sagen* 54. [122] Alpenburg *Tirol* 101; NdZfVk. 4, 10. [123] Müllenhoff *Sagen* 319. [124] Heyl *Tirol* 586 Nr. 106. [125] Sommer *Sagen* 29 Nr. 25. [126] Wolf *Beiträge* 2, 333. [127] Rochholz *Sagen* 1, 345. [128] Grimm *Sagen* 1, 89. [129] Ebd. 1, 97. [130] Wolf *Sagen* 48. [131] Birlinger *Volksth.* 1, 55.

[132] ZfVk. 1911, 286. [133] Urquell 3, 316. [134] Wolf *Beiträge* 2, 332 f. (Belgien). [135] Bartsch *Mecklenburg* 1, 66 f. [136] Reiser *Allgäu* 1, 162. [137] Müllenhoff *Sagen* 319. [138] Wolf *Beiträge* 2, 232; Mannhardt 1, 64. [139] Sommer *Sagen* 29 Nr. 25; 31 Nr. 26. [140] Meier *Schwaben* 1, 266. [141] Grimm *Myth.* 424; Grimm deutet Beziehungen zwischen K. und Hofnarren an, vgl. dazu Lütjens *Zwerg* 50. 60. [142] Grimm *Myth.* 1, 423; W. 43 § 47. [143] Grimm *Sagen* 1, 80. [144] Müllenhoff *Sagen* 319; Wolf *Beiträge* 2, 333. [145] Müllenhoff *Sagen* 319. [146] Birlinger *Volksth.* 1, 53; Sommer *Sagen* 35. 37 ff. Nr. 32 ff. [147] Müllenhoff *Sagen* 319. [148] Vernaleken *Mythen* 236. Auch der Drache erscheint im Hause als kleiner Knabe mit roter Mütze: Ranke *Sagen* 162. Außerdeutsch, Nordisch: Der K. ist grün gekleidet, wie ein Bauer der entsprechenden Landschaft. Oder er ist behaart, hat vier behaarte Finger, keinen Daumen, ein behaartes Gesicht. Daneben gibt es auch K.e, die sehr groß sind und ein Auge in der Mitte der Stirn haben: Feilberg 36 f. [149] Engelien und Lahn 1, 22; Kuhn *Märk. Sagen* 138 Nr. 128. [150] Grimm *Sagen* 1, 86. [151] Ebd. 88. [152] Hyltén-Cavallius 2 Nachtrag XXXIV. [153] Lippert *Christentum* 502; Liebrecht *Zur Volksk.* 333; Laube *Teplitz* 51. [154] Mannhardt 2, 172 f. 175 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 191 f. [155] Kühnau *Sagen* 2, 45. [156] Ranke *Sagen* 162. 166. [157] Kuhn *Märk. Sagen* 193 Nr. 181. [158] Wolf *Beiträge* 1, 140; Kuhn u. Schwartz 83. 479; Bolte-Polívka 1, 147. [159] Kuhn *Märk. Sagen* 55. [160] Sommer *Sagen* 34 Nr. 31; Meiche *Sagen* 299 Nr. 388. [161] Sommer *Sagen* 33 Nr. 30. [162] Grimm *Sagen* 1 Nr. 76. [163] Müllenhoff *Sagen* 382.

[164] Grimm *Myth.* 1, 413; Wolf *Beiträge* 2, 333. [165] Wolf *Sagen* 49. [166] Grimm *Sagen* 1, 84. [167] Etnografiska och etnologiska Studier 3, 36. 41. [168] Müllenhoff *Sagen* 327 Nr. 432.

Haus, beim Ofen und Herd [169], im Aschenloch des Herdes [170], auf dem Herd [171] (s. Herd 6), im Schornstein [172], in einem eigenen kleinen Zimmer [173], in der Bodenkammer, in abgelegenen Winkeln [174], an heimlichen Stellen im Dachgebälk [175], in der Giebellucke, in einem Loch in der Wand [176], auf dem Boden [177], im Keller [178], im Holzschuppen [179], in einer kleinen Lade [180], in Schränken, Tonnen [181], Kasten [182], in den Lucken des Kirchturmes [183], besonders in Mühlen [184].

[169] Vonbun *Beiträge* 59. [170] Alpenburg *Mythen* 9. [171] Sommer *Sagen* 27. [172] Wolf *Beiträge* 2, 334. [173] Grimm *Sagen* 1 Nr. 76. [174] Kühnau *Sagen* 2, 45. [175] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 75; Reiser *Allgäu* 1, 162. [176] Müllenhoff *Sagen* 318 ff. 332. [177] ZfVk. 21, 286. [178] Vgl. Kellermännchen Grimm *Sagen* 1 Nr. 40; Witzschel *Thüringen* 1, 210 Nr. 209; 245 Nr. 250. [179] Kühnau *Sagen* 2, 45. [180] Sommer *Sagen* 26 Nr. 22. [181] Wolf *Beiträge* 2, 335. [182] Müllenhoff *Sagen* 322 f. [183] Kuhn *Märk. Sagen* 159 Nr. 151. Im Norden hält sich der K. an denselben Stellen auf, außerdem auch oft in einem großen Stein in der Nähe des Hauses und im Schutzbaume des Gehöftes: NdZfVk. 4, 3; Schutzbaum, vgl. Mannhardt 1, 44 (deutsche Parallele(?)). 51 f. 59 f. Im Norden werden öfters Kirchennisser erwähnt Feilberg 101. [184] Z. B. Grimm *Sagen* 1 Nr. 74.

7. Wesen und Eigenschaften: a) Allgemeines: Der K. kann sich in alles verwandeln [185], s. 4. Er ist reizbar und unzuverlässig, witzig und rührig, nur selten wird er als durchaus gutartig geschildert [186]. Er ist sehr empfindlich, verträgt das Fluchen [187], Spotten, rauhe Rede [188], Necken und Befehlen [189] nicht, ist sehr rachsüchtig (s. e), auch boshaft [190]. Er weiß mehr als Menschen [191], gibt gute Ratschläge [192], entdeckt Diebe [193], kündet Tod [194] und Unheil an [195], ist ein untrüglicher Wetterprophet [196]. Er spielt mit Kindern [197]. b) Helfer des Menschen [198]: s. Hausgeist, Drache 2. Einige Einzelzüge seien hervorgehoben. Er hat eine besondere Vorliebe für Pferde [199]. In der Schweiz und im Norden flicht er Zöpfe in die Mähne der Pferde, die man nicht auflösen darf [200]. Er hat für bestimmte Stücke des Viehes seine Vorliebe oder Abneigung; er haßt z. B. Schimmel [201]. Er macht den Bauer reich (allg.) [202]. Soll der K. eine bestimmte Arbeit verrichten, muß man bisweilen vor sich hinsagen: Nicht zu viel und nicht zu wenig. Vergißt man es, so wird z. B. das ganze Heu vom Boden heruntergeschafft [203]. c) Kinderschreck [204]. d) Schabernak: Wird der K. geärgert oder vernachlässigt [205], so spielt er mehr oder minder harmlose Possen [206], oft auch ohne gereizt zu werden [207]. Er bindet Pferde und Kühe los; hängt die Kühe so nahe aneinander, daß man sie nur mit Mühe auseinander bringt (allg.) [208]. Er treibt Unfug [209], plagt die Mägde [210], richtet Schaden an ohne zu helfen [211]. K.e stehlen und geraten dabei untereinander in Streit [212]. Er lärmt und poltert, ist oft nicht genau von Poltergeistern zu unterscheiden [213]. e) Rache: Gefährlich ist seine Rache: er zündet das Haus an [214], hackt den Küchenjungen in Stücke und kocht ihn [215], reitet Pferde in die Mistgrube [216], tötet die beste Kuh [217], verursacht Krankheit und Tod [218], wer ihm nachstellt wird krank [219], legt den schlafenden Knecht über den offenen Brunnen [220], peinigt die, die sein Essen verzehrt haben [221]. f) Lachen: Vor Freude über einen gelungenen Streich lacht der K. laut und lange [222] (allg.). Vgl. die Metallnamen Kobalt und Nickel, die man, weil sie nutzlos waren, als Erzeugnisse von boshaften K. ansah [222a].

[185] Lütolf *Sagen* 54. [186] Z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 57. [187] Bartsch *Mecklenburg* 1, 68; Grohmann 16. [188] Ranke *Sagen* 167. 168, hockt dem Nachahmer auf; Kuhn *Westfalen* 1, 146 Nr. 150 ff. [189] Strackerjan 1, 484; W. 44 § 47. [190] Heyl *Tirol* 470 Nr. 34. Vgl. NdZfVk. 4, 17. Weiß, wo Sachen vergraben sind, Kuhn *Westfalen* 1, 371 Nr. 416. [192] Grimm *Sagen* 1 Nr. 75. 76 bringt Verlorenes wieder: Kuhn *Westfalen* 1, 307 Nr. 346. [193] ZfVk. 2, 80. [194] Grimm *Myth.* 1, 418; 3, 146; Rochholz *Sagen* 2, 199; Kühnau *Sagen* 2, 176 Nr. 806; Meyer *Germ. Myth.* 69. [195] Köhler *Voigtland* 534. [196] Rochholz *Sagen* 1, 294. 379. Das Erscheinen eines K.s namens Wettermandl bringt Regen: SchweizId. 4, 287. [197] Grimm *Sagen* 1, 97; Mannhardt *German. Mythen* 308. [198] Bräuner *Curiositaeten* 279 f.; Kuhn u. Schwartz 15 f.; Rochholz *Kinderlied* 346; ZfVk. 2, 79 416; Kühnau *Sagen* 2, 45. [199] ZfVk. 12, 18 f.; ZfdMyth. 1, 263 f. [200] ZfVk. 12, 18; Feilberg 95. Vorliebe

für bes. Tiere, Rassen, Farben. [201] Kuhn *Märk. Sagen* 103 Nr. 98. Will nichts mit Schafen zu tun haben: Feilberg 45. [202] Z. B. Kuhn *Märk. Sagen* 84 f.; Wolf *Beiträge* 2, 336. [203] Meier *Schwaben* 1, 76; Rochholz *Sagen* 1, 285. [204] Mannhardt 2, 171 ff.; Lippert *Christentum* 450; SchweizId. 4, 267, Logerermandl; Kühnau *Sagen* 2, 58. [205] Ranke *Sagen* 161. [206] Urquell 4, 204. [207] Wolf *Beiträge* 2, 344; Birlinger *Volksth.* 1, 48. [208] Z. B. Heyl *Tirol* 26 Nr. 28; NdZfVk. 8, 264. [209] Eisel *Voigtland* 51 Nr. 117; Wolf *Beiträge* 2, 344; Kuhn u. Schwartz 81 f. Nr. 1, 2. [210] Heyl *Tirol* 225 f. Nr. 36; Eisel *Voigtland* 52 Nr. 117. [211] Grimm *Myth.* 1, 418; Rochholz *Sagen* 1, 295; Reiser *Allgäu* 1, 330; Kühnau *Sagen* 1, 108; SAVk. 11, 136 f. [212] Müllenhoff *Sagen* 331 Nr. 1, 325; prügeln sich untereinander 337 Nr. 1. [213] Kuhn *Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57; ZfVk. 2, 416. [214] Kuhn *Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57. [215] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 79 (Jahr 1325). [216] Rochholz *Sagen* 1, 370; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 48. [217] ZfVk. 2, 44; Müllenhoff *Sagen* Nr. 438. [218] Engelien und Lahn 1, 75. [219] Heyl *Tirol* 586 Nr. 106. [220] Müllenhoff *Sagen* 232. [221] Grimm *Sagen* 1 Nr. 74; Vernaleken *Mythen* 235. [222] Grimm *Myth.* 1, 414. 424; DWb. s. K.; Birlinger *Volksth.* 1, 47 f. [222a] Falk-Torp s. v.

8. Opfer (s. 1): a) Der K. muß für seine Dienste entschädigt werden. Er bekommt täglich ein Schüsselchen mit Milch, jedes Neujahr ein neues Zwilchkleid [223]. In Tirol gab ein Bauer dem Nörglein ein rotes Kleid, es hätte ein grünes oder graues haben sollen, das rote vertreibt es [224]. Regelmäßig bekam der hölzerne Hausgeist in Norwegen am Julabend ein Stück Stoff und eine Schere auf den Tisch gelegt, damit er sich Zeug zu einem neuen Rock abschneiden könnte [225]. Vgl. das Christkind, das alle Weihnachten ein reines Hemd haben mußte (o. 1 Anm. 17). Nach zwei alten Quellen opferte man den K.n Spielsachen, Schuhe, Pfeile und Bogen [226]. Meist wird nur von einem Speiseopfer berichtet: Man muß dem K. täglich Milch, Grütze, Butter [227], Milch und Semmel [228] geben, für ihn mitdecken, einen Teller hinstellen und sagen: iß mit [229]. Sie müssen ein Speiseopfer an allen Donnerstagen [230], an den hohen Festen haben [231]. Die Brocken, die vom Tisch fallen, gehören ihnen [232], ebenso die verschüttete Milch und das beim Brauen verschüttete Bier [233]. Gelegentlich gebührt ihnen ein blutiges Opfer [234]. Das erste Brot gehört dem K., der Anschnitt von Brot oder Käse wird auf den Boden geworfen. Wahrscheinlich verraten einige Brot- und Getränknamen, die zugleich K.namen (s. u. 2 E, F) sind, den einstigen Empfänger: Nigl (Brot und Kuchen, oststeirisch), Biernickel (bayr.), Haidnickel (kärntnerisch), Wuzl (salzburg.), Rawuzl (niederösterr.), Faule Heinrich, Hinrichs (Blutkuchen, Pommern), Apfelkunz, Hansadamche (Aschaffenburg), Kirschenjockel (Heidelberg), Kirchenmichel (Mannheim), Kuchelmichel, Ölgötze (Thüringen). In Sachsen sagt man, der K. sitzt in der Käsespitze, daher schneidet man sie ab und legt sie beiseite. K. heißt ein Getränk (Breslau), Hanzl heißt das Tropfbier (Wien), Hainz, Hainzrucker schlechter Wein, Tropfwein, Kaspar 2. und 3. Aufguß des Bieres (Zips), Peterl das Nachbier [235]. b) Weitverbreitet ist aber der Glaube, man dürfe dem K. keine Kleider schenken, sonst müsse er das Haus verlassen [236]. Der K. faßt die neuen Kleider als Entlohnung und Entlassung auf [237], oder die Kleider kommen ihm zu fein für seine Arbeit vor und er geht deshalb [238]. Auch Schuhe vertreiben den K. [239]. Die K. nehmen die neuen Kleider und ziehen weinend und wehklagend weg [240]. Diese Züge sind nicht recht verständlich [241] (s. 10) (vgl. Kleid § 11).

[223] Rochholz *Sagen* 1, 285; Witzschel *Thüringen* 1, 239 Nr. 240 (1731); Sommer *Sagen* 32 Nr. 28. Vgl. Grimm *Sagen* 1, 37. Der Mecklenburger Pück verlangte für seine Dienste: tunicam diversis coloribus et tintinabulis plenam (1559): Rochholz *Sagen* 1, 370 f. [224] In England vertreibt der Bauer den K. dadurch, daß er statt eines feinen Leinenhemdes ein grobes blaues hinlegt: Feilberg 87. [225] Berge *Husgudar* 20. [226] Predigt des Hl. Eligius 588—659, Grimm *Myth.* 3, 408 Nr. 6; Burchard von Worms Grimm ebd. 1, 398. [227] Wolf *Beiträge* 2, 336 f. [228] Urquell 3, 316. [229] Meier *Schwaben* 1, 77. [230] Mannhardt *Germ. Mythen* 49. 53. 258. 409. 477. 719 ff. [231] ZfVk. 10, 200; 2, 416; Vernaleken *Mythen* 235; Feilberg 58 ff. [232] ZfVk. 25, 26. [233] Müllenhoff *Sagen* 125. [234] Rochholz *Sagen* 1, 370. [235] NdZfVk. 4, 14. [236] Z. B. Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122. Nord.: Feilberg 58. 86 ff. [237] Meier *Schwaben* 63 Nr. 71. 74. Nord. engl.: Feilberg 91. [238] Feilberg 88 ff. Schweden. Westfalen. Eifel. Flandern. Ziem-

lich allg. in Süddeutschland, Schweiz, Tirol, England, Frankreich, Spanien. [239] Bolte-Polívka 1, 365; Pröhle *Unterharz* 9 Nr. 30; 14 Nr. 44; Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17; Witzschel *Thüringen* 1, 185 Nr. 182. 224; Eisel *Voigtland* 55 Nr. 123; Vernaleken *Alpensagen* 212. [240] Schönwerth 1, 300 ff. 326. 332; 2, 379 Nr. 21; Pröhle *Unterharz* 113 Nr. 296; 150 Nr. 379; ZfVk. 2, 323 (Tirol); Alpenburg *Tirol* 115 Nr. 27; Feilberg 92 ff. [241] Vgl. Feilberg 98 ff.; Mannhardt 1, 80 f. versucht eine Erklärung. Diese K.e sind ursprünglich Vegetationsgeister, die im Hause überwintern; wenn das Korn grünt und die Bäume neues Laub (= neue Kleider) bekommen, müssen sie hinaus in die Natur. Vgl. NdZfVk. 4, 15.

9. **Erwerben und Loswerden:** a) erwerben[242]: Man kann den K. anlocken. Ein Mann sieht eine Vertiefung in der Wand, dachte, das könnte eine Wohnung für den Nißpuck sein. Er nagelte ein Brett darunter, stellte Grütze mit viel Butter hin und rief: nun komm lieber Nißpuck. Bald kamen sie, sahen das neue Haus an, und einer blieb. Wenn ein K. im Hause ist, trägt er einen Haufen von Spänen zusammen, füllt die Milchfässer mit Milch, beschmutzt sie aber. Der Haufen muß liegen bleiben und die Milch getrost verzehrt werden, dann bleibt der K.[243]. Am Johannistag mittags zwischen 12 und 1 Uhr geht man in den Wald zu einem Ameisenhaufen, man findet da einen Vogel sitzen. Man muß gewisse Worte zu ihm sprechen, dann verwandelt er sich in einen kleinen Kerl und springt in einen bereitgehaltenen Sack[244]. Der K. sitzt in Balken, man kann ihn manchmal bekommen, wenn man altes Gebälk kauft und in sein Haus einbaut[245]. Der K. sucht selbst seinen Herrn[246]; man muß aber einen Spruch sagen, um ihn festzuhalten[247]. Der K. wird als Band ins Haus gebracht, beherbergt man ihn mehr als 24 Stunden, wird man ihn das ganze Leben nicht mehr los[248]. Ein vogelgestaltiger K. saß am Wege und schrie: ich bin herrenlos. Ein vorbeigehender Schuster nahm ihn mit und wurde reich[249]. Nach dem Tode des Hausherrn geht der K. manchmal zu dessen Verwandten[250]. Man kann den K. kaufen[251] (in Auerbachs Keller in Leipzig)[252]. Er kann gestohlen werden[253]. Meist ist der K. im Hause, ohne daß die Bewohner etwas dazutun[254]. b) **Loswerden:** Den K. kann man nicht loswerden[255]. Verbreitet ist die Geschichte, daß der Bauer sein Haus anzündet, um den K. los zu werden. Auf einmal hört er den K. auf dem Wagen sagen: Wären wir nicht so gerannt, wären wir fast verbrannt[256]. Er zieht mit ins neue Haus[257]. Doch wird auch erzählt, daß er das Haus nicht verläßt[258] und verschwindet, wenn das Haus abbrennt[259]. Um den K. zu vertreiben, trägt man ihm eine Arbeit auf, die er nicht schaffen kann[260], verlangt zu viel von ihm[261]. Man verjagt ihn durch neue Schuhe (s. 8 b) und direktes Kündigen[262], durch Fluchen[263] (s. 7 a). Beim Hausabbrechen muß man die Türschwelle zurücklassen[264]. Der K. wird durch einen **Bären** vertrieben[265]. Man trägt ihn über einen Kreuzweg und schüttet ihn aus[266], bringt ihn über einen Fluß[267], versenkt ihn in einen Teich[268], schießt auf ihn[269]. Man beschwört ihn in den drei heiligen Namen[270]. Mit allerlei Zaubermitteln kann man ihn an einen bestimmten Ort bannen[271]. Nur ein sündenfreier Priester kann den K. bannen[272]. Man kann den K. verkaufen[273]; er kann aber nur zweimal verkauft werden, der Dritte muß ihn behalten[274]. Er **verschwindet** von selbst, wenn er die herkömmlichen Opfer nicht mehr erhält[275]. Der K., der Speise bringt, verschwindet, sowie er einen Lauscher bemerkt[276]. Mit dem Aussterben der Familie verschwindet der K.[277]. Hinzelmann scheidet freiwillig, nach vier Jahren[278]. Der K. bleibt im Hause, solange einer von den Hausgenossen, die im Hause waren als der K. kam, am Leben ist[279].

[241] Litauisch: ZfdA. 1, 146; Rochholz *Sagen* 1, 354. [243] Müllenhoff *Sagen* 518. 532; Grimm *Sagen* 1 Nr. 72. [244] Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 92. [245] Ebd. 15 Nr. 18. [246] ZfVk. 2, 416; Feilberg 38 f. [247] ZfVk. 2, 79. [248] Ranke *Sagen* 166 f. [249] Kuhn *Märk. Sagen* 192. Um einen K. zu bekommen, müssen die Finnen in der Osterwoche das Kummet einer Mähre um den Hals nehmen und damit neunmal um die Kirche herumgehen: Wolf *Beiträge* 2, 337. [250] W. 44 § 47. [251] Ranke *Sagen* 157; Müllenhoff *Sagen* 321 Nr. 434; Meiche *Sagen* 295 Nr. 384; Feilberg 40. [252] Sommer *Sagen* 33 Nr. 29. Eine bes. Art von K., schwedisch *Båra*, kann man selbst herstellen: Grimm *Myth.* 2, 912 u. Anm. 290. [253] ZfVk. 2, 79. [254] Ranke *Sagen* 157. [255] Kuhn u. Schwartz 82 f. 479; Kuhn *Märk. Sagen* 107 Nr. 103; Grimm *Sagen* 1 Nr. 44 Erdmännchen. Man muß ihm eine andere Herberge verschaffen. Feilberg 39; Meiche *Sagen* 301 Nr. 389. [256] Grimm *Sagen* 1 Nr. 73; Ranke *Sagen* 163. England, Skandinavien Feilberg 84 f. [257] Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122; Witzschel *Thüringen* 1, 244; Grimm *Myth.* 3, 148; Feilberg 85 f.; Meier *Schwaben* 1, 79. 82; Meiche *Sagen* 292 Nr. 382; Kuhn u. Schwartz 81—83; Bechstein *Thüringen* 2, 139; Reiser *Allgäu* 1, 163; Müllenhoff *Sagen* 335. [258] W. 43 § 47. [259] Alpenburg *Mythen* 112. [260] Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 73; ders. *Westfalen* 1, 371 Nr. 416. [261] Sommer *Sagen* 27 Nr. 24. [262] Kühnau *Sagen* 2, 63. [263] Meier *Schwaben* Nr. 90; Ranke *Sagen* 164 f. In Norwegen vertreibt man sie, wenn man Donnerstags arbeitet. Faye *Norske sager* 44. [264] Reiser *Allgäu* 1, 330. [265] Alte Wandersage. In der Lit. schon ca. 1317 von Heinrich von Freiberg behandelt: Das Schrätl und der Wasserbär; Kögel *Literaturgeschichte* 226. Z. B. Eisel *Voigtland* 53 Nr. 192; Engelien und Lahn 1, 21; Müllenhoff *Sagen* 257 (ein Wassermann wird vertrieben). Motivgeschichtl. Untersuchung Reidar Th. Christiansen *Kjaetten paa Dovre*. Videnskapsselskabets Skrifter II. Histor. filos. Klasse 1922 Nr. 6, Kristiania. [266] Kuhn *Märk. Sagen* 192. [267] Engelien u. Lahn 1, 78. [268] Wolf *Beiträge* 2, 335 f. [269] Urquell 4, 204 f. [270] Sommer *Sagen* 28 Nr. 24; Ranke *Sagen* 163. 166. [271] Heyl *Tirol* 586 Nr. 106, unter einem Stein Grimm *Sagen* 1 Nr. 44, in einen Balken Müllenhoff *Sagen* 337 Nr. 1. [272] Sommer *Sagen* 29 f. Nr. 25. [273] Reiser *Allgäu* 1, 330. [274] Kuhn u. Schwartz 65 Nr. 68 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 322. [275] Rochholz *Sagen* 1, 285 f. [276] ZfVk. 2, 80. [277] ZfVk. 4, 16. [278] Grimm *Sagen* 1, 98 Nr. 76. [279] Ebd. 77 Nr. 72.

10. **K. u. Christentum:** Der K. wird durch die hl. drei Namen beschworen und kann den hl. Namen nicht aussprechen[280], er kann nicht beten[281]. Der Hinzelmann dagegen sagt von sich: ich bin ein Christ wie andere Menschen und hoffe selig zu werden. Auf die Frage, ob er die K.e und Poltergeister kenne, sagt er: Was gehen mich diese an? Das sind teuflische Gespenster, zu denen ich nicht gehöre. Er konnte beten und den Glauben sagen, aber einige Teile sagte er leise, undeutlich und stammelnd. Er sang viele geistliche Lieder mit sehr hoher, nicht unangenehmer Stimme[282]. Der Mönch konnte das Beten gut leiden[283]. Das Heugütel bleibt nur in Häusern, in denen die Bewohner fromm und christlich leben[284]. Oft wird der K. (s. Drache 2) dem Teufel gleichgesetzt, der Besitzer darf nicht beten, nicht in die Kirche oder zum Abendmahl gehen. Jeden Dritten nimmt der K. in die Hölle mit; lebt ihm wer zu lange, so weiß er viele Wege, ihn aus der Welt zu schaffen[285]. Im Norden meint man zum Teil, es komme fast einem Pakt mit dem Teufel gleich, einen K. zu haben[286]. Der K. ist ein gefallener Engel (s. 3, E). Man glaubt auch, daß der K. eine sündige Seele sei, die ihre Schuld durch treue Dienste abbüßen müsse. Deshalb weinen die K.e, wenn sie aus dem Dienst verjagt werden (s. 8, b)[287].

[280] Ranke *Sagen* 163. 165. [281] Sommer *Sagen* 28 Nr. 24. [282] Grimm *Sagen* 1, 89 Nr. 76. Vgl. Luther hält die Wichtlein und Poltergeister für Teufel: Klingner *Luther* 49. 62. [283] Birlinger *Volksth.* 1, 53. [284] Ranke *Sagen* 160. [285] ZfdMyth. 1, 263 f.; Schambach u. Müller 163 Nr. 182. Vgl. o. 2, G, Namen, die zugleich K.- und Teufelsnamen sind. Vgl. Spiritus familiaris. [286] Feilberg 94 f. K.e können das Läuten der Kirchenglocken nicht vertragen. Ebd. 97. [287] Ebd. 98.

11. **Darstellungen:** Der größte Teil der üblichen Darstellungen wurde schon genannt, Pfahlgötzen, Stroh- und Teigmänner u. 1, 2 A. Schon Grimm machte auf die K.köpfe an Geräten, die in späterer Zeit nur mehr als Zierat angesehen werden, aufmerksam[288]. In einem Einzelfall kann man den Übergang von Fetischpuppen in Ausschmückung des Hausrates beobachten. Von einem der genannten norwegischen Hausgötzen wird gesagt, er habe genau wie eine Bettschere ausgesehen. Ein anderer wurde als Bankabschluß an eine Bank genagelt. Ein Dritter wurde in den Bettpfosten eingesetzt und bekam da seine Opfer, bis er schließlich vergessen wurde[289]. Allerlei Pflöcke und Holzgeräte, die die Arbeit erleichtern[290], werden halb scherzend wohl, als Knecht und Schalk bezeichnet, Stiefelknecht, Stiefelhans; die Schnitzbank (Hoanzlbank) ist außerdem mit einem roh geschnitzten Kopf versehen[291].

Bekannt sind die K.gestalten an Gesimsen, als Säulenträger und Wasserspeier an romanischen und gotischen Kirchen; K.-köpfe und Gestalten an Leuchtern, Lampen, Tischen, Schränken, Stöcken [292]), Nußknackern, Pfeifen, schließlich Gartenfiguren und aus Holundermark geschnitzte Stehaufmännchen usw. [293]) (s. 1. 2 A).

[288]) Grimm *Myth.* 1, 414 Anm. 2. [289]) Berge *Husgudar* 32. [290]) Vgl. anord. *dverg* (Zwerg) kurze Pfosten unter dem Dach, norwegisch dial. verg, Pfosten am Pflug Falk-Torp s. v. dverg. Much WS. 1, 35 ff. Von dem Abt Trithemius wird erzählt, er habe sich aus Holz eine Dienerin geschnitzt, die alle Hausarbeiten verrichtete: Rochholz *Sagen* 1, 361. Vgl. die selbstverfertigte bära o. Anm. 252. Lit. NdZfVk. 4, 4 Anm. 3. Vgl. o. Anm. 108. Die Esten machen einen Hausk. aus einem alten Besen, vgl. Goethes Zauberlehrling Grimm *Myth.* 3, 315. [291]) Steiermark, Niederösterr.: NdZfVk. 4, 12. [292]) Bes. Hirtenstäbe u. Ladestäbe. Vielleicht gehört der Bericht Thietmars von Merseburg hierher (ca. 1071). Es handelt sich um einen Ladestab, der von dem Hirt des Dorfes von Haus zu Haus getragen wird. Beim Eintritt sprach der Träger: „Wache, Hennil, wache". Dann schmausten sie selbst u. meinten durch seinen Schutz gesichert zu sein. Meiche *Sagen* 432 Nr. 571; Grimm *Myth.* 2, 625; 3, 323. [293]) NdZfVk. 4, 12; Wolf *Beiträge* 2, 346. Stehaufmännchen Kuhn *Märk. Sagen* 372.

12. Abwehr: Der K. geht nur nachts aus, man hält ihn fern, wenn man eine Lampe brennen läßt [294]).

[294]) ZfVk. 2, 79. Auch slaw. ZfdMyth. 3, 111.

13. Verschiedenes: Wer einen K. hat, kann sich in eine Katz verwandeln [295]), kann nicht sterben [296]). Hexen haben einen K. [297]). K.e tragen Kinder fort, ehe sie neun Tage alt sind. Ihre dafür hingelegten Wechselbälge sterben immer bald. Erst beim zehnten Kind wußte die Hebamme Rat: Ins Wickelband wurden Doste, Dorant und Dille gebunden usw.

[295]) Sommer *Sagen* 62 Nr. 55. [296]) Ebd. 30 Nr. 25. [297]) Alemannia 37, 5; Eisel *Voigtland* 52 f.; s. Drache, Hausgeist.

Weiser-Aall.

Koch. Der K. hat in dem einzelnen Haushalt kaum eine Rolle gespielt, und an den Fürstenhöfen wurde meist ein fremder (französischer) verwendet. Daß große Heereszüge seiner bedurften, schimmert noch aus Sagen durch: so folgt er in Schwaben dem Zug des Schimmelreiters. Er erscheint zu Fuß und trägt einen Bund Kochlöffel auf dem Rücken [1]). Ein besonderer sich an den K. knüpfender Aberglaube fehlt, im Scherz wird er unter dem Herd begraben [2]).

Wenn im Haushalt ein weiblicher Dienstbote ausschließlich das Kochen besorgt (s. kochen), kommt es ebenfalls nicht zur Herausbildung eines besonderen Aberglaubens der Köchin, sondern nur zu dem des Dienstboten (s. 2, 254 ff.). Eine allgemein verbreitete Einzelheit ist es, die Köchin und jede weibliche ledige Person, die das Essen bereitet, mit Verliebtheit zu necken, wenn sie die Speisen versalzen hat [3]). Ob darin ein letzter Rest von dem Glauben an die Zukunftserforschung durch Salz zu erkennen ist [4]), kann bestritten werden, da auch die offenkundige Unachtsamkeit der Köchin, wenn sie Schmalz ins Feuer kommen läßt (Umgebung von Innsbruck [5])), so gedeutet wird. Begreiflicherweise steht sie durch ihren Aufenthalt und ihre Tätigkeit mit Küche und Herd in Beziehung und dadurch wird ihre abergläubische Stellung beeinflußt (s. Herd, Herdfeuer, Küche). Sie gilt als Hexe, wenn in der Küche die Besen nach aufwärts stehen (Unterinntal, Salzburg) [6]). Daher tritt sie am Sonnwendtag dem Herdfeuer nicht so nahe wie gewöhnlich, wegen der an diesem Tag tätigen Geister (Oberbruck, Kr. Thann) [7]).

Die Stellung des K.s bzw. der Köchin im Hochzeitsbrauchtum (s. Hochzeit): Diese ist auffallend bedeutend; sie haben mit der Braut in manchen Gegenden drei Ehrentänze [8]), die Köchin nimmt der Braut den Kranz ab (Ultental, Tirol [9])), sie sammeln unter Scherzen von den Hochzeitsgästen Trinkgelder ein [10]), kehren einer Braut, die aus dem Dorf heiratet, allen Unrat mit dem Besen nach [11]) und vollziehen so einen Trennungsritus.

[1]) Wolf *Beiträge* 2, 157. [2]) Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909 ff.; Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 291; Strackerjan 2, 136 Nr. 474; Zingerle *Tirol*^{2} 10 Nr. 78. [4]) Globus 42, 282. [5]) Zingerle *Tirol*^{2} 10 Nr. 80. [6]) Ebd. 60 Nr. 521. [7]) Sartori *Sitte* 3, 222^7. [8]) Ebd. 1, 105^6. [9]) Ebd. 1, 101. [10]) Ebd. 1, 99. [11]) Ebd. 1, 104.

Jungwirth.

kochen.

Primitives — rituelles — im Totenbrauch — im Hochzeitsbrauch — einzelne Speisen — bestimmte Tage — Verbote — Kochopfer — Vorschriften — Köchin — Vorzeichen und Orakel — sympathisches — zauberisches K. — übertragene Bedeutung.

Wenn unter K. hier nur das berücksichtigt wird, was sich lediglich auf die Zubereitung von Speisen bezieht, so sei für das übrige Material auf Sieden verwiesen; eine rein sprachliche Scheidung läßt sich nicht durchführen, da „K." und „Sieden" meistens unterschiedslos für den gleichen Vorgang gebraucht wird.

Eine ganz primitive Art des K.s stellt die Verwendung erhitzter Steine dar. Wo die Herstellung und der Gebrauch von Tongefäßen noch unbekannt ist, werden erhitzte Steine in eine mit Wasser gefüllte Grube geworfen, wie es bei dem nordwestindianischen Stamm der Assiniboin und auch bei den Itelmen noch üblich war [1]). Wie weit Herodots Angabe, die Skythen kochten in Eingeweiden, zuverlässig ist, bleibe dahingestellt, doch sei auf die Isländer verwiesen, von denen das K. in Fellen berichtet wird [2]). Mag auch die älteste Zeit über ein Schmoren von Fleischstücken an Spießen nicht hinausgekommen sein, so gehört jedenfalls das K. und Sieden des Fleisches einer älteren Stufe als das Braten an. Im Opferbrauch der alten Zeit wurde das Fleisch nie gebraten, sondern stets in Kesseln gekocht. Daran erinnert noch in Tirol die Gewohnheit, an Kirchtagen einen Stier zu schlachten und sein Fleisch gekocht öffentlich zu verteilen. Das Fleisch wurde in sieben Kesseln gesotten und mußte bis zur Vesperzeit fertig sein [3]). In Armenien scheint das K. von Opferfleisch sich in den christlichen Kult eingedrängt zu haben. Nach Kanon 99 der Trullanischen Synode vom Jahre 692 „geschieht es, daß in Armenien einzelne innerhalb des Heiligtums am Altare Fleisch sieden und Stücke davon, nach jüdischer Art, den Priestern geben; die Priester dürfen solches nicht nehmen" [4]).

Im Totenbrauch sind die Anschauungen über das K. nicht ganz einheitlich. In manchen Ländern darf in dem Sterbehaus, in dem der Tote noch eine Zeitlang das Regiment führt, nichts gegessen oder wenigstens nichts gekocht werden. Bei den Indern beschränkt sich dieses Verbot auf den ersten Tag des Trauerfalls; in Korea ist es drei Tage lang nicht gestattet, im heutigen Griechenland, solange der Tote noch nicht beerdigt ist [5]). Es mag sich hierbei kaum um ein Fasten zu Gunsten des Toten handeln, sondern eher darum, daß man den unheimlichen Toten möglichst bald losbekommt, wenn er merkt, daß nichts mehr für ihn gekocht wird. Etwas humaner, aber nicht minder für den Verstorbenen verständlich, geschieht die Loslösung vom Hause durch ein letztes Abschiedsmahl. Wenn bei den alten Litauern die Leiche an den Ort kommt, wo sie bestattet werden soll, wird sie niedergesetzt, der Sarg geöffnet und unmenschlich geheult und geschrien. Dann k. sie einen großen Topf voll Fleisch, setzen sich neben der Leiche nieder und essen das Fleisch auf. Hierauf bitten sie die Seele, im Himmel zu bleiben und sie nicht mehr auf Erden zu beschweren [6]). Ein Ablösungsopfer an den Toten kennen auch die Bewohner der Banks-Inseln. Wird nach einem Sterbefall bei den Mahlzeiten der Ofen geöffnet, so wird für die Toten ein Stück Speise beiseite gelegt mit den Worten: „Das ist für euch, laßt unsern Ofen gut kochen" [7]). Was die Speisen betrifft, stehen dem Toten im allgemeinen dieselben zu wie dem Lebenden. Daher werden die Speisen meistens gekocht [8]). Bei den Negern in Sierra Leone wird das Fleisch eines gekochten Hahnes auf das Grab gelegt [9]). In der Berberei teilt man am Abend des Begräbnisses gekochte Speisen an die Armen aus (Stellvertretung) [10]). Bei den Litauern mußte der Leichenschmaus womöglich an einem Eichenaste oder unter einer Eiche gekocht werden [11]). Nicht durchsichtig ist der Sinn des Schweizer Totenbrauchs: Man glaubt, daß alle zwischen Tod und Beerdigung gekochte und genossene Speise in einer Unze mehr Kraft ergeben soll als an andern Tagen zwei Pfund [12]).

Als Initiationsritus kommt das K. im

Hochzeitsbrauch vor. In Ottenau bei Rastatt kocht die Braut ihrem Bräutigam eine Suppe aus den Brotschnitten, welche die Brautleute auf dem Ladegang erhielten. Diese Suppe wird am Morgen des Hochzeitstags gemeinsam von ihnen verzehrt, „daß sie allewil z'friede blibe", oder daß späterhin der Mann lieber rechtzeitig nach Hause gehe [13]). Am Drömling werden in die Brautsuppe kleine Teile des Küchengeschirrs und von den Krippen des Viehs gekocht, und je besser die Suppe schmeckt, desto besser gedeiht die Wirtschaft des Paares [14]). In Schlesien muß die junge Frau zum ersten Mittagessen Reis in irgendeiner Form k.; wie der Reis quillt, so wird der Wohlstand sich mehren [15]). In Thüringen dagegen darf die Braut beim K. nicht beteiligt sein [16]).

Bei der Zubereitung einzelner Speisen ist auf mancherlei Rücksicht zu nehmen. So darf nach der Chemnitzer Rockenphilosophie von einem erstgebornen Kalbe nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh. Das mag eine Erinnerung daran sein, daß der Erstling als Opfertier gesotten, aber nie gebraten wurde [17]). Mit dem Erstlingsei (Zahnei) einer Henne fährt man dem Kinde im Munde herum; dieses Ei kocht man ihm dann in eine Suppe [18]). In der Wetterau und in Schwaben legt man es gekocht auf einen Balken auf dem obersten Boden [19]). Dem Wasser von gekochten Ostereiern kommt mannigfache Bedeutung zu [20]). Die Kühe bekommen es als Mittel gegen alle Krankheiten [21]), den Ochsen wäscht man damit die Hälse, damit das Joch nicht scheuert [22]); man gießt das Wasser an die Stallwand, dann werden die Euter der Kühe nicht wund [22a]). Bei den Menschen verursacht dieses Wasser Warzen und Handgeschwüre, auch Blasen auf der Zunge [23]). Beim K. der Wurst geht es ohne besondere Vorsichtsmaßregeln nicht ab. Wer Blut- oder Leberwurst kocht, darf während des K.s nicht reden, sonst kocht die Wurst aus [24]); er soll vorher in den Kessel spucken, dann geht keine entzwei [25]); das Haus muß vorher verriegelt werden, daß kein Fremder hereinkommt, da sonst die Wurst platzen würde [26]). Damit die Wurst nicht auskocht, darf man an dem Feuer unter dem Wurstkessel keine Pfeife oder Zigarre anzünden [27]). In Baden bittet man den hl. Antonius (Sautoni), daß beim Auskochen der Speck nicht auslaufe [27a]). Schweine sind bei zunehmendem Mond zu schlachten, damit das Fleisch beim Sieden recht aufläuft und quillt und auch mehr ergiebig ist [28]). Die Tagwählerei beim Schweineschlachten ist heute noch in Hohenzollern nicht außer Geltung gekommen. In Reischach bei Wald wird nicht gern im Zeichen der Fische geschlachtet, mit der Begründung, der Speck siede aus; auch der Wassermann wird gemieden. Der Schlachttag wird an Hand des Kalenders festgelegt, am liebsten der Tag, der im Zeichen der Waage steht. Will man Erbsen haben, die sich kochen lassen, so sät man sie am Gründonnerstag nachmittags [29]), oder man steckt ein Messer in die Erde mit der Schneide gegen den Wind [30]). Erbsen und Linsen werden nur in weichen Zeichen (Jungfrau, Wassermann, Fische) gelegt, sonst können sie nicht weich gesotten werden [31]). Tosifta und Talmud brandmarken als Brauch der Amoriter: „Wenn eine Frau die Graupen anscheinen läßt, damit sie rascher kochen, oder Schweigen gebietet, daß die Linsen besser kochen, oder tanzt, damit der Brei gelinge" [32]). In Württemberg kocht man in den Kindsbrei drei Buchstaben, um den Kindern das Lernen zu erleichtern [33]). Im Bregtal wird dem Kind das ABC „igschtriche" mit dem Brei, in den die Mutter einen Zettel mit dem ABC gekocht hat [34]). Der Kindsbrei (Bappe), den man den kleinen Kindern kocht, ist besser als irgendeiner, weil Gott selber drei Tropfen hineinfallen läßt [35]). In Ludwigsdorf bei Görlitz gab man der Wöchnerin, welcher das Kind im Tode vorausgegangen war, ein Töpfchen oder einen kleinen Tiegel, einen Löffel und einen Quirl mit, damit sie dem Kinde k. könne [36]). Schönheit erlangt man, wenn man gekochte Speisen kalt ißt [37]).

Für bestimmte Tage des Jahres wird das K. bestimmter Speisen gefordert. Bei den Kaschuben wurden abends am Neujahrstage für das Gesinde große Klöße gekocht, damit der Roggen gut gedeihe [38]). Im thüringischen Niederhessen kocht man Weißkraut, weil man glaubt, man habe das ganze Jahr hindurch „weißes" Geld (Silber und Nickel) [39]). In Japan kocht man am Neujahrstag mit dem geschöpften „jungen" Wasser einen Tee, den alle Familienmitglieder trinken, weil er Glück bringe [40]). An Fastnacht muß reichlich gekocht werden. Am Tage vor Fastnachtsonntag kochen viele im Odenwald für die lieben Englein, setzen es abends auf den Tisch und öffnen die Fenster [41]). In Schwaben soll man am rechten Fastnachtstag ein Sauerkraut k. und das Gesinde essen lassen. In die Krautschüssel soll man nachher Rettigsamen, oder was man sonst säen will, tun, so beißt's kein Erdfloh [42]). Um viel Kohl zu erzielen, muß in Hessen die Frau vielerlei Speisen kochen, dann aber auf den Herd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorsen wie mein Bein" [43]). Sieben- oder neunerlei Speisen muß die Hausfrau k., darunter auch Hirse und Hering, so wird man das ganze Jahr Wohlstand im Hause haben [44]). In Böhmen kochen manche Hirsebrei, der vor dem Essen mit einer Schleiße umgerührt wird, welche dann in den Leinsamenhaufen gesteckt wird, damit der Flachs wohl gerate [45]). Im Voigtland kocht man vor Sonnenaufgang Fleisch und wirft die Knochen davon in die Scheune; dann fliehen die Mäuse [46]). In Westböhmen soll am Donnerstag vor Fastnacht unter allen Umständen Fleisch gekocht und gegessen werden; hat man keines, zeigt man den Hintern zum Fenster hinaus [47]). Auf diesen etwas merkwürdigen Brauch scheint auch ein Donaueschinger Spottvers hinzuweisen, welcher der Jugend besonders am „schmutzigen" Donnerstag geläufig ist:

s' wohnt en Beck in dr Kirchestross,
er isch so dick und fett.
er schtreckt sin Asch zum Fenschter rus
und seit, es si en Weck.

In Mecklenburg kocht man Gründonnerstag Kohl von grünen Nesseln [48]). In Österreich (Traunviertel) werden in der Osternacht um 1 Uhr, um zwei und drei auf freiem Felde Feuer angezündet. Die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, welches an diesem Feuer gesotten und gleich verzehrt wird [49]) (Überrest einer alten Opfermahlzeit). Die beim Pfingstfeuer gekochte Speise bewahrt vor Fieber [50]). Am Johannistage pflegte man in Ebingen auf einem öffentlichen Platze ein Feuer anzuzünden und Erbsen daran zu k. Später wurden die „Hansersche" (Johanniserbsen) in den Häusen gekocht und den Kindern zu essen gegeben. Sie wurden nur mit Wasser gekocht und sollten ganz bleiben; auch wurden sie aufbewahrt und bei Quetschungen und Wunden für heilsam erachtet [51]). Auch im Ermland werden am Johannisfeuer gekochte Erbsen aufbewahrt [52]). Im Herzogtum Bremen und Verden kochte man nach Beendigung der Ernte eine Suppe von einem schwarzen Hahn, weil man glaubte, daß ein gutes Kornjahr folgen werde [53]). In Gastein wird das Abendessen reichlicher und fetter gekocht, damit, wie die Knechte sagen, „der Percht das Messer abgleitet, wenn sie den ihr Zuwiderhandelnden den Bauch aufschneiden will" [54]). Grüner Kohl wird an Weihnachten im Wismarischen gekocht [55]).

Für die Zwölfnächte existieren besondere Kochverbote. Es darf kein Nachtmahl gekocht werden, vielmehr muß zu Mittag so viel Speise zubereitet werden, daß es auch für das Abendessen reicht; wer dawiderhandelt, wird das nächste Weihnachtsfest nicht mehr erleben [56]). In Schwaben bekommt man „Aissen", wenn man in dieser Zeit Erbsen und Linsen kocht [57]), auch Blutgeschwüre, Krätze und Aussatz, die Schafe werden räudig, ja sogar Ungeziefer steht in Aussicht [58]). In den Masuren mag es das Gesinde nicht, wenn man Erbsen kocht, weil man sonst in Gefahr kommt, von der Herrschaft im nächsten Jahre Prügel zu bekommen [59]). Wenn ursprünglich dem Kochfeuer selbst als Opfer ein Teil der Speisen dargebracht wurde, so wurden später die armen Seelen als Empfänger genannt. Wenn die Hausfrau kochte, gab sie dem Feuer seinen Anteil und sagte dabei:

> Feuerl, Feuerl, da hast du á dein Sach,
> an anders mal á wida dein Sach recht mach [60]).

In Kärnten wird beim K. der Speisen etwas für die armen Seelen ins Feuer geworfen [61]); in Westböhmen nimmt man einen Teller voll Mehl, geht hinaus und streut es in den Wind mit den Worten: „Hoi Melusine, koch' dein Kind a Brei!" oder „Wind, gäih ham zu dein Kind, da hast du a weng Mehl, koch' an Brei und bleib' dabei" [62]).

Die kochende Person muß sich an gewisse Vorschriften halten, da Unachtsamkeit Schaden bringt; die erziehliche Tendenz der Gebote schaut aber oft zu deutlich durch. Um Mutter und Kind nicht zu schädigen, muß darauf gesehen werden, daß die für die Wöchnerin bestimmte Speise nicht überkocht [63]). Beim K. der Milch kann man den Kühen Schaden zufügen, wenn man nicht bestimmte Ausdrücke meidet und dafür andere anwendet [64]). Milch darf beim K. nicht überlaufen und darf nicht verschüttet werden, sonst geben die Kühe weniger (Mähren) [65]). Bringt man einen Topf mit Milch zum K., so muß, wenn die Milch überkocht und ins Feuer läuft, die Hexe verbrennen [66]). Aus den Töpfen, in denen gekocht wird, soll nichts vom Essen herausgenommen werden, sonst wird das Essen nicht gehörig gekocht sein [67]). Den Dreifuß soll man nicht über Nacht auf dem Herde stehen lassen, damit die Hexen darauf nicht k. können [68]). In Enneberg in Tirol läßt keine Bäuerin den Pfannknecht leer über dem Feuer, sobald gar gekocht ist; sie stellt ihn entweder schleunig zur Seite oder legt ein Scheit darauf, sonst müßten die armen Seelen darauf braten [69]). Die Latwerge brennt nicht beim K. an, wenn man eine Kupfermünze oder einen Pfirsichkern in den Kessel legt [70]) (die Wirkung wird in der kreisenden Bewegung auf dem Kesselboden liegen); auch Murmeln empfehlen die Kochbücher.

Die Aufforderung, beim Seifek. keine Brotkrümel in den Kessel fallen zu lassen [71]), will lediglich die Verhinderung des Prozesses durch Verunreinigung kennzeichnen; auch beim Eink. von Mus hält man die Kinder mit ihren Broten vom Einmachtopf fern mit der Begründung, das Eingemachte werde nicht gut, wenn Brot hineinkomme. Unter behextes Wasser, das nicht sieden will, lege man nur dreierlei Holz (Pforzheim) [72]). Wenn ein Mädchen Wasser, das nicht zu k. braucht, zum K. kommen läßt, wird es sieben Jahre lang nicht zur Heirat kommen [73]). Viel verbreitet ist die Sitte, daß bei der Hochzeitstafel die Köchin auftritt, die für ihre angeblich verbrannte Schürze oder Hand ein Schmerzensgeld von den Hochzeitsgästen verlangt. Diese komische Figur hat in anderen Gegenden Deutschlands eine tiefere Bedeutung. Die Köchin führt in Bayern vor und nach dem Mahle die Braut in die Küche, also zur Herdstätte. In Mecklenburg ist daraus ein Köchinnentanz, in Siebenbürgen sogar der dritte Hochzeitstag zum Festtag für die Köchinnen gemacht worden [74]). Wenn im Schwarzwald Leute bei einer Metzelsuppe am Tisch sitzen, singt vor dem Fenster draußen eine ledige Person ein Heischelied. Wer gut laufen kann, holt den Sänger ein, worauf er unter dem Jubel der Gäste an den Tisch gesetzt wird und nun zur Belustigung dient. Namentlich streichelt die Köchin ihm mit ihren rußigen Händen das Gesicht und macht ihn schwarz, bis er endlich wieder unter schallendem Gelächter losgelassen wird [75]).

Das Verhalten k.den Wassers oder von Speisen nach dem K. wird als Vorzeichen gedeutet. Wenn beim K. das Wasser summt, heißt es in Schlesien: „die Not pfeift", d. h. sie naht dem Hause [76]). In Schwaben bedeutet heulendes, siedendes Wasser allgemein Unglück [77]). Singt das Wasser beim K. auf der Platte, weinen die armen Seelen, und man muß für sie beten [78]), oder es wird bald jemand im Hause sterben [79]). Wenn das Wasser im Ofentopfe ganz ausgekocht ist, so hat sich eine Seele darin gereinigt [80]). Hebt ein Mädchen einen Topf kochendes Wasser vom Feuer und hört dieser auf zu kochen, so ist das Mädchen nicht mehr keusch [81]). Wenn man gekochte Kartoffeln aus dem Topfe schüttet und es bleiben etliche darin hängen, so kommt Besuch [82]). Sicher wird Regen kommen, wenn das Wasser beim K. überwallt oder wenn Molken über die Milch steigen [83]). Genau so glaubt man in England und Amerika, daß ein überkochender Teekessel Regen prophezeit [84]). Kocht das Spülwasser, dann geht die Köchin bald aus dem Hause weg [85]). Wenn ein Gericht im Topfe, nachdem es vom Feuer ist, nachkocht, zeigt es an, daß keine Hexe im Hause ist [86]). Nach anderer Meinung aber gibt es in einem solchen Falle Streit, oder die Köchin wird sogar von ihrem Manne geschlagen (Chemnitzer Rockenphilosophie) [87]).

Auch zu Orakelzwecken eignet sich das K.: In die Knödel, welche am Thomasabend gekocht werden, steckt man Zettel mit Nummern. Derjenige Knödel, welcher beim Kochen zuerst an die Oberfläche des Wassers kommt, enthält die Nummer, die in der Lotterie zu setzen ist (Böhmen) [88]). Am Vorabend von St. Barbara setzen die Südslaven einen Kessel mit Feldfrüchten jeder Art über das Feuer, damit der Inhalt über Nacht aufkoche. In der Frühe schaut man nach, auf welcher Seite der Brei aufgequollen ist, und in derselben Richtung bebaut man im kommenden Jahr die Felder mit Früchten, weil man glaubt, daß sie dort am besten gedeihen werden [89]). Das Mädchen, welches in der Christnacht ihren künftigen Bräutigam sehen will, kocht vor Mitternacht einen Topf mit Linsen, dessen Deckel mit Lehm verklebt ist. Dann werden die Linsen auf den Tisch gesetzt und das Eßgerät verkehrt aufgelegt. Das Mädchen verläßt das Zimmer und schaut von außen durch das Fenster herein. Heiratet sie, so erscheint der Bräutigam und ißt die Linsen [90]). Im Voigtland tritt das Mädchen, das an Neujahr Milchhirse gekocht hat, mit dem Quirl in die Haustür; der erste dann vorübergehende Mann zeigt den Stand des Gatten an [91]). Kocht man in der Christnacht grünen Kohl und geht mit der Kelle, womit man ihn gerührt hat, unter der Schürze verborgen an die Kirchtüre, so kann man die Hexen an einer sonst unsichtbaren Kopfbedeckung erkennen [92]).

In der Neujahrsnacht schlägt man in Thüringen Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus der Form des geronnenen Eiweißes [93]). Auf das Handwerk des zukünftigen Mannes schließen die heiratslustigen Mädchen am Johannisabend, indem sie an einem brodelnden Topf horchen. Das Wallen des Wassers weist auf den Beruf hin [94]). Das ist auch am Andreastag üblich [95]); am Morgen des Oster- und des St. Georgstages suchen die Zigeunerinnen aus dem Brodeln des siedenden Wassers den Namen ihres Mannes kennen zu lernen [96]).

Beim K. kann es vorkommen, daß die Speisen verhext sind. Behexte Milch sprudelt und schäumt beim K. aus dem Topfe, ebenso verhält sich beschrieene Butter [97]). Wenn man Seife kocht, und es kommt ein Weibsbild dazu, dann ist die Seife verhext [98]). Hat die junge Frau einen bösen Ehemann zu zähmen, so kocht sie ihm eine Suppe mit Freitagsregen (Aargau) [99]). In der Oberpfalz kann der Bauer die Bäuerin ärgern, indem er, wenn sie Eier sieden will, seine Geschlechtsteile (s. d.) in die Hand nimmt; die Eier werden dann nicht hart [100]). Hexen k. mit Hilfe eines Hexenmeisters. Eine Frau kochte über Erwarten schnell das Mittagessen. Man erzählte sich, beim K. stehe immer ein grünes Männchen auf der Kunst bei ihr; diesem schlage sie jedesmal mit einem „Waschlumpen" über den Hinterteil, worauf es jedesmal ein fertiges „Chüechli" in die Bratpfanne fallen lasse [101]).

Die Kunst des K.s wird vornehmlich den Bergmüttern, Holzweibchen, aber auch Zwergen und Riesen zugeschrieben [102]). Die Fenskeweibel am Heßberge bei Herrmannsdorf mahlen auf den „Kaffeemühlen" Kaffee, auch tragen sie Holz zusammen und k. [103]). Auch die Fenichmännchen (Fenskemännchen) backen und kochen und teilen gern guten Leuten davon mit [104]); als Meister der Kochkunst verraten sie schönen Jungfrauen ihre Küchengeheimnisse [105]). Doch darf man den kochenden Zwergen nicht vorwitzig zusehen. Ein Knecht, der dieses tat, wurde am nächsten Morgen vom

Hausgesinde in einem fremden Kessel gesotten aufgefunden[106]. Steigt aus Felsen Dampf empor, so sagt man: „der Fuchs oder Hase siede, oder der Berggeist koche“[107]. „Kochsteine“ werden Steine benannt, in deren Innern man unaufhörlich Brodeln hört[108]. Quellen kochen zu bestimmten Zeiten, so z. B. eine in der Bretagne in dem Augenblick, in dem der Priester an Dreifaltigkeit die Präfation anstimmt[109]. Haben die Hünen mittags ihren Brei gekocht, dann reichen sie diesen einander über das Pyrmonter Tal zu[110]. Verwunschene Personen kochen Kaffee[111]. Das Dellermändle hinderte die Mägde am K., indem es Schmutz in die Pfanne warf[112]. Der Koch des Predigerklosters zu Lübeck wurde 1351 nachts durch eine Stimme aufgefordert, für 36 Klosterbrüder und 2 Gäste zu kochen, weil sie abreisen müßten. Wenige Tage darauf starben 36 Mönche und 2 Gäste[113]. Der Übergang zur übertragenen Bedeutung von K. läßt sich aus dem Ausspruch erkennen, daß der Fluor albus entstehe, wenn die Gebärmutter Schleim koche[114]. Ein Sprichwort endlich sagt: „Was der Juli und August nicht k., das kann der September nicht braten“[115].

[1] Manninen *Einige Mitteilungen über das K. mit Steinen.* Suomen Museo = Finskt Museum 24 (1917), 20—22. [2] Tylor *Cultur* 1, 42; Herodot 4, 61. [3] Heyl *Tirol* 758—761. [4] Hefele *Concgesch.* 3, 342. [5] Sartori *Totenspeisung* 56 f. [6] Ders. 19. [7] Ders. 48. [8] Ders. 29. [9] Ders. 18. [10] Ders. 66. [11] Ders. 24. [12] Rochholz *Glaube* 1, 195. [13] Meyer *Baden* 267. [14] Sartori *Sitte* 1, 74. [15] Drechsler 1, 281. [16] Witzschel *Thüringen* 2, 230 Nr. 35. [17] Jahn *Opfergebräuche* 303. [18] Wuttke 392 Nr. 599. [19] Jahn 304. [20] Wuttke 2, 71 Nr. 82; Strackerjan 71 Nr. 312; Philipp *Ermland* 135. [21] Sartori *Sitte* 3, 158 Anm. 55; Ders. *Westfalen* 156. [22] Knoop *Hinterpommern* 180 = Sartori *Sitte* 3, 152 Anm. 23. [22a] Wuttke 442 Nr. 695. [23] Ders. 119 Nr. 156 = Curtze *Waldeck*³ 378 Nr. 49 = Finder *Vierlande* 2, 226. [24] Knoop 172. [25] Finder 2, 222. [26] Engelien u. Lahn 273 Nr. 209. [27] Bartsch 2, 137 Nr. 608. [27a] Meyer 409. [28] Wuttke 450 Nr. 710; Strackerjan 1, 126 Nr. 150; Pollinger *Landshut* 157. [29] Witzschel 2, 215 Nr. 9. [30] Bartsch 2, 164 Nr. 773. [31] Leoprechting *Lechrain* 151. [32] Blau *Zauberwesen* 66 Nr. 5. [33] Pfister *Schwaben* 36. [34] Meyer 16. [35] Rochholz *Kinderlied* 291 Nr. 646. [36] MschlesVk. 10 (1908), 7. [37] Wuttke 309 Nr. 456. [38] Sartori *Sitte* 3, 66 Anm. 51. [39] Hessler *Hessen* 2, 443. [40] Sartori *Sitte* 3, 71 Anm. 78. [41] Grimm 3, 467 Nr. 896; Jahn 115. [42] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434. [43] Wolf *Beiträge* 1, 228 Nr. 325; Wuttke 425 Nr. 665. [44] Ders. 83 Nr. 97. [45] John *Westböhmen* 195. [46] Köhler *Voigtland* 369 = Wuttke 399 Nr. 615 = Sartori 3, 116 Anm. 116. [47] John 36. [48] Bartsch 2, 257 Nr. 1343. [49] Jahn 126. [50] Simrock *Mythologie* 2. Aufl. 568. [51] Meier *Schwaben* 2, 427 Nr. 114; Grimm 1, 514; Reinsberg *Festjahr* 197; Sartori 3, 235 Anm. 78; Simrock 571. [52] Philipp *Ermland* 143. [53] Sartori 2, 96. [54] Andree-Eysn *Volkskundliches* 161. [55] Bartsch 2, 226 Nr. 1176. [56] Urquell 3 (1892), 42 Nr. 7. [57] Birlinger *Volksth.* 1, 469. [58] Panzer *Beitrag* 2, 306; Grimm 3, 458 Nr. 687; Bartsch 2, 248 Nr. 1282; Hessler 2, 443. [59] Töppen *Masuren* 54. [60] Baumgarten *Jahr* 9; Wuttke 294 Nr. 430; Lippert *Christentum* 441; Sartori *Speisung* 48. [61] Lippert 441; Sartori *Sitte* 2, 22 Anm. 6. [62] John 238. [63] Finder 14. [64] Sartori *Sitte* 2, 144. [65] Grohmann 138 = Wuttke 447 Nr. 705. [66] Müllenhoff *Sagen* 558 Nr. 565. [67] Grohmann 225 = Wuttke 402 Nr. 620. [68] Zingerle *Tirol* 60 Nr. 523. [69] Heyl *Tirol* 783 Nr. 111. [70] Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 914. [71] Ders. 376 Nr. 2020. [72] Grimm 3, 456 Nr. 651. [73] Strackerjan 1, 49 Nr. 42; Wuttke 222 Nr. 317; Fogel 65 Nr. 204. [74] Meyer 313 f. [75] Meier *Schwaben* 2, 495 f. [76] Drechsler 2, 5. [77] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. [78] MschlesVk. 8 (1906), 113. [79] Alemannia 25, 43. [80] Grohmann 198 Nr. 1389 = Wuttke 472 Nr. 753. [81] Lammert 146. [82] Köhler *Voigtland* 395. [83] Drechsler 2, 199. [84] Gesemann *Regenzauber* 68. [85] Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 203 b; Bartsch 2, 130 Nr. 547. [86] Grimm 3, 477 Nr. 1135; Meyer *Germ. Myth.* 137. [87] Grimm 3, 445 Nr. 323; Grohmann 226 Nr. 1602. [88] Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 80; Wuttke 234 Nr. 335. [89] Krauss *Relig. Brauch* 165. [90] Vernaleken 330; Wuttke 251 Nr. 362. [91] Köhler *Voigtland* 364 = Wuttke 251 Nr. 364. [92] Kuhn u. Schwartz 405 Nr. 135 = Grimm 1033. [93] Witzschel 2, 177 Nr. 44. [94] MitschlesVk. 2 (1897) 24. [95] Witzschel 2, 155 Nr. 1; Drechsler 1, 11. [96] Wlislocki *Volksglaube* 131. [97] Grohmann 138 Nr. 1013; 155 Nr. 1120; Wuttke 267 Nr. 391. [98] Fogel 140 Nr. 644. [99] Rochholz *Glaube* 2, 52; Wuttke 380 Nr. 578. [100] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 282 Nr. 4. [101] SAVk. 21 (1917), 215. [102] Laistner *Nebelsagen* 17. 244 Anm. zu S. 63. [103] Kühnau *Sagen* 2, 106; MschlesVk. 4 (1900), 58. [104] MschlesVk. 5 (1902), 23. [105] Kühnau 2, 102. [106] Schell *Bergische Sagen* 390 Nr. 38. [107] Laistner 16 f. [108] Eisel *Voigtland* 252 Nr. 631. [109] Sébillot *Folk-Lore* 2, 212. [110] Kuhn *Westfalen* 1, 273 a = Ranke *Sagen* 224. [111] Laistner 17. [112] Reiser *Allgäu* 1, 174 f. [113] Zimmernsche Chronik 4, 218 = Stemplinger *Aberglaube* 25. [114] Pauli *Pfalz* (1842) 87. [115] Bartsch 2, 215 Nr. 1106.

Karle.

Kochlöffel (s. a. Löffel). Der K. als Sinnbild des Herrschaftsbereiches der Hausfrau tritt — gleichsinnig mit Schöpf- oder Rührlöffel — nicht nur im deutschen Sprachgebiet auf, sondern scheint romanischer Kochsitte zu entstammen. Wenn im Friaulischen die Schwiegertochter ihren Einzug in das neue Haus hält, kommt ihr die Schwiegermutter mit dem Rührlöffel im Gürtel entgegen, umarmt sie nach hergebrachtem Ausfragen und übergibt ihr den Löffel. Ebenso wird anderwärts hier der Braut Besen und Rührlöffel dargereicht[1]. Heiratet im Luxemburgischen die Braut in ein anderes Haus, so öffnet ein Familienmitglied die Tür von innen und reicht der Braut einen K. Diese weigert sich, ihn anzunehmen, zum Zeichen daß sie nicht Herrin sein will und nimmt statt dessen einen Besen. In der Eifel wird die junge Frau um die Feuerhal geführt und ihr ein K. angehängt. Zum Spott geschieht letzteres lästigen Lungerern in der Küche, vor allem Kindern[2]. Im Ammer- und Saterland wird der Braut beim Herd ein großer Ausschenklöffel überreicht[3]. Der deutsche Aberglaube rügt dementsprechend Mangel hausfraulichen Sinnes in seiner Handhabung an den Mädchen. Ißt ein Mädchen mit dem K., bleibt es noch lange ledig, leckt es ihn ab, wird es in die Fremde heiraten, ein Kind, mit dem K. gefüttert, wird daran blöde und dumm[4]. Im übrigen bedient sich die Köchin auf deutschem Gebiet eines K.s beim Hochzeitsmahle vielfach zum Einsammeln der Gaben. Ebenso wird er bei englischen Umgängen von ältlichen weiblichen Personen, bei deutschen Maiumgängen von einem Koch gehandhabt, was W. Mannhardt gewiß mit Recht letzten Endes auf eine Zeit des Einsammelns von Naturalspenden zurückführt. Wird er bei der Hochzeit zersprungen dargeboten, so ist dies aber wohl bedeutsam[5]. Von der Geistermahlzeit hergenommen ist der Aberglaube, daß man am Weihnachtstag alle (!) Speisen mit einem (!) K. umrühren und ihn, ohne ihn abzuwischen, unter die Schürze stecken soll, dann begegnet das Mädchen dem Zukünftigen bei der Straßenecke[6], oder es erkennt im Erstkommenden den Beruf des Gatten, wenn es sich mit Rührlöffel und Quirl der Milchhirse unter die Türe stellt[7]. In Kamern erkennt man mit dem Grünkohllöffel vom Christtag in der Kirche die Hexen[8], in Siebenbürgen muß man den K., der beim Kochen der Ostereier im Farbtopf verwendet wurde, in den Gürtel stecken und beim nächsten Viehtrieb auf einen Baum steigen, um die Hexen zu erkennen[9]. Als magisches Werkzeug leistet der K. auch im Hause Dienst. Klopft man mit einem neuen K. das Euter einer Kuh, so gibt sie viel Milch[10]. Ein Überbein schwinden zu machen, soll man es mit dem K. vom Hafen weg dreimal klopfen[11]. Rührt man mit dem K. im Hafen und denkt dabei lebhaft an jemand in der Ferne, so kann derselbe nicht mehr ruhig am Orte bleiben[12]. Ein Wettermacher im Kemptischen hatte in einem Tüchlein am Leibe drei Schöpflöffel, mit denen er von der Straße immer etwas aufschöpfte, als er es tat, regnete es; je schneller er schöpfte, je dichter[13].

[1] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 103. [2] Fontaine *Luxemburg* 118. 129. 149. [3] Strackerjan 2, 226. [4] Grohmann 117. 229 = W. 363 § 547; Grohmann 109. [5] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125. 143. 202; Mannhardt 350. 428. [6] Vernaleken *Mythen* 331. [7] Köhler *Voigtland* 364. [8] Ebda. 405. [9] ZfVölkerspychologie 18, 283. [10] Schönwerth 1, 334. [11] Ebd. 3, 236. [12] ZfVk. 5, 416. [13] Reiser *Allgäu* 1, 202.

Haberlandt.

Kohl (Gemüsekohl; Brassica oleracea).

1. Botanisches. — 2. Säen und Pflanzen des K.s. — 3. Gedeihen des K.s. — 4. K. als Kultspeise. — 5. Orakelwesen. — 6. Verschiedenes.

1. Botanisches. Von den zahlreichen Spielarten dieser Gemüsepflanze kommen volkskundlich vor allem in Betracht: der Blätterk. (Braunk., Grünk.; Br. ol. acephala) mit lockeren, verschieden gefärbten (dunkelgrün, bräunlich, bläulich) Blättern und der Kopfk. (Kappis, Kraut, Kumst; Br. ol. capitata), bei dem die inneren Blätter fest aneinanderliegen und einen „Kopf“ bilden. Sauerkraut (s. d.) ist

ein (geschnittener, eingesalzener) Weißk., der durch einen Gärungsvorgang sauer geworden ist[1]). Wie sprachliche Zeugnisse beweisen, stammt die K.kultur aus Italien, vor allem waren es die Klöster, die den K. bzw. seine Spielarten in Deutschland bekannt machten[2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 190 f. [2]) Schrader *Reallex.*² 1, 612; Hoops *Reallex.* 2, 150; Pauly-Wissowa 11, 1, 1034 ff.; HessBl. 9, 161 ff.

2. Über das Säen (bzw. Pflanzen und Stecken) des K.s gibt es eine Menge mehr oder minder abergläubischer Meinungen. Als günstig gelten der Gregorstag (12. März)[3]), der Abend von „unse leven Fruen“ (25. März)[4]), Aschermittwoch[5]), Gertrud[6]), Gründonnerstag[7]), Karfreitag[8]), Georgi[9]), Walpurgisabend[10]), Veitstag (15. Juni)[11]), am Vortag von St. Veit[12]), Johanni[13]), Jakob[14]). K. muß am Gründonnerstag[15]) oder am Himmelfahrtstag[16]) unter dem Glockenläuten gesät werden, wohl damit die Köpfe so groß wie die Glocken werden, s. Kürbis. Dagegen darf man im ganzen Mai keinen Weißk. pflanzen: „Weißen K. im Mai gibt Köpfe wie ein Ei“[17]), an Medardi (8. Juni) gestecktes Kraut bekommt keine Köpfe[18]), am St. Erasmustag (2. Juni) gesteckt, fressen es die Ratten[19]), wohl ein etymologischer Aberglaube wegen des ähnlichen Klanges von „Ratten“ und „Erasmus“. Am 1. April (Narrentag) darf man keinen K. setzen, sonst werden „Narren“ daraus[20]). Vielfach werden auch die Sternbilder beachtet: K. darf man nicht im Zeichen gefräßiger Tiere setzen[21]) (sonst werden die Pflanzen abgefressen), nicht im Steinbock[22]) (das Kraut wird sonst hart und holzig), auch darf man das Kraut nicht im Krebs umsetzen, weil sich sonst an der Wurzel kleine Würmchen (Drahtwürmer usw.) ansetzen[23]), nicht im Schützen[24]). Setzt man das Kraut in den Zwillingen, so gibt es auf jeden Setzling zwei Krautköpfe[25]). Gute Zeichen sind Widder („dann bekommst du Häupte wie Kübel“)[26]) und Fische[27]). Entsprechend heißt es auch, daß man das Kraut im Herbste in einem „weichen“ Zeichen (Zwilling, Jungfrau, Wage) einmachen müsse, damit es beim Kochen weich werde[28]). Sauerkraut darf man nicht im Zeichen der Fische einmachen, weil es sonst schleimig wird[29]). Wenn man den K. nicht bei zunehmendem Mond pflanzt, so bildet er keine Köpfe[30]). Am Mittwoch darf man kein Kraut säen, sonst bekommt es doppelte Herzen[31]) (weil der Mittwoch die Woche in zwei Hälften teilt?). Die erste Krautpflanze muß ein Mann setzen, damit das Kraut vom Wild verschont bleibt[32]). Weißkraut gedeiht gut, wenn es von einer Schwangeren in die Erde gesetzt wird[33]). Die Sechswöchnerin soll nicht Kraut (oder Rüben) setzen, sonst wird es schwammig[34]). Bevor man Kraut steckt, wäscht man sich die Hände, damit es rein von Raupen bleibt[35]). Auf verschiedene Weise sucht man recht große K.köpfe zu erzielen. So sprachen die Weiber im Saalfeldischen beim Krautstecken: „Durschen (s. Rübe) wie mein dickes Bein, Haide (Häupter?) wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze“[36]). Den Korb, in dem die Pflanzen auf das Feld getragen wurden, pflegte man umzustülpen, damit aus den Pflanzen recht große Köpfe wüchsen. Dabei sagte man: „So hoch sollst du werden“[37]). Auf das K.beet legt man einen großen Stein, damit die K.pflanzen diesem nacheifern und ebenso groß werden[38]). Beim Krautsetzen muß man die nächststehende Person auf die Erde werfen, damit die Krautköpfe recht groß werden[39]). In Westböhmen trugen die Mägde beim Krautstecken rote Röcke und wurden dabei von den Knechten mit Erde beworfen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern[40]). Es dürfte sich hier wohl um einen Fruchtbarkeitszauber bzw. um dessen Rudimente handeln, vgl. Brautlager auf dem Acker, Wälzen auf der Erde usw.[41]). Die K.-samen werden vor dem Aussäen in Weihwasser gelegt (15 Jh.)[42]) oder auch mit Asche vom Aschermittwoch vermischt[43]), dann bleiben sie von Erdflöhen verschont. Wenn man die aufgegangene K.saat vor Erdflöhen sichern will, so muß man den Samen in einer Schüssel, aus der man den ersten Weißkohl gegessen hat, unausgewaschen aufheben und daraus die Weißk.-saat säen[44]). Damit die Vögel der jungen K.saat nicht schaden, ging man am Johannistag zwischen 11 und 12 Uhr dreimal um den Acker, blieb an jeder der vier Ecken stehen und sagte jedesmal mit Nennung der heiligen Namen „Maul zu“!, dann waren die Vögel gebannt (obere Nahe)[45]). Beim Krautsetzen zieht man die Spitze der Pflanzen durch den Mund, dann geht kein Hase daran[46]), oder man pflanzt einige Setzlinge für den Hasen, damit er die übrigen verschont[47]). Man legt ungesehen zu der ersten Pflanze ein neu gekauftes Messer, damit die Wurzeln nicht abgebissen werden[48]). Beim Krautsetzen muß man, damit keine Hasen ins Kraut kommen, tüchtig spucken[49]). Wenn man die Hasen vom K. abhalten will, so steckt man an die Ecken des Feldes vier Hölzer, an denen die Würste im Rauch gehangen haben[50]), vgl. auch Rübe. Am Gregoriustag (12. März) findet man unter den Blättern des K.kopfes Samen, der sich vorzüglich zur Saat eignet[51]). Am Peterstag findet man zwischen 11 und 12 Uhr mittags die Blätter des Krautes mit Samenkörnern bedeckt. „Diese Erscheinung hat bis jetzt noch keine genügende Erklärung gefunden, wird aber selbst von gebildeten Leuten nicht angezweifelt“ (Hessen)[52]). Von dem im Keller aufbewahrten K. fällt durch Schütteln in der heiligen Nacht der beste Same ab[53]). Es erinnert dies an den Aberglauben vom Farnsamen (s. d.). Vielleicht haben auf der Unterseite des Blattes abgelegte Insekteneier (Kohlweißling usw.) oder Pilze zu dem Glauben Anlaß gegeben. Das Kraut muß, bevor der Hirte nach Hause treibt, ausgesät werden, weil es sonst sog. „Trandel“ (durch tierische Parasiten wie Kohlfliege oder Kohlrüßler verursachte Auswüchse) bekommt[54]). Sonst heißt es, daß man den K.samen nicht abends, wenn der (Schweine-) Hirte eintreibt, säen dürfe, weil sonst daraus lauter weiße Rüben aufgehen würden[55]). Überhaupt spielt diese „Verwandlung“ des K.s in Rüben (beide Pflanzen sind ja in Blättern und Blüten einander sehr ähnlich und können im blühenden Zustande leicht verwechselt werden) im Aberglauben eine große Rolle. Wenn man den Samen des Häuptelk.es an einem „unrechten Tag“ abschneidet, so bekommt man von diesem Samen nicht Kopfk. sondern lauter weiße, Rüben. Daher schneiden viele diesen Samen auch an einem Sonntag[56]). Wenn die Weiber den K.samen aussäen, und es begegnen ihnen Schweine, so wachsen statt des K.s lauter Rüben, „welches durch öfftere Erfahrung soll verificiert worden sein“[57]). Wenn man Krautsamen in der Tasche trägt, so werden daraus Dorschen (Rüben)[58]). Wenn man jemand beim Säen von K.samen „beschreit“ und sagt: „Säest Dorschen oder säest Rüben“ und dgl., so werden daraus Dorschen oder Rüben statt Kraut[59]). Wenn die Frauen den K.samen säen, so sagen sie: „Wird es sein oder wird es nicht sein“? Die Worte, die auf den letzten Wurf fallen, sagen das Gedeihen des K.s[60]).

---

[3]) Treichel *Westpreußen* 9, 276. [4]) Dithmarschen: ZfVk. 24, 58; Huntemann *Die plattd. Nam. uns. Kulturgew.* 1913, 75. [5]) Huntemann a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. [6]) JbElsLothr. 3 (1887), 143; Fogel *Pennsylvania* 201. [7]) ZfrwVk. 4, 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258; John *Erzgebirge* 225; Wilde *Pfalz* 140; vgl. dazu Schroeder *Arische Relig.* 2, 636 und Erbse (2, 882). [8]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140 (vor Sonnenaufgang); Fogel *Pennsylvania* 196. [9]) Schramek *Böhmerwald* 150. [10]) John *Westböhmen* 73. 197. [11]) Schmeller *BayWb.* 1, 1385; Marzell *Bayr. Volksbot.* 105; MVerBöhm. 22, 122; Festschr. D. Anthr. Ges. 1895, 69; Treichel *Westpreußen* 9, 281. [12]) MVerBöhm. 22, 122. [13]) ZfrwVk. 12, 84. [14]) Wilde *Pfalz* 141 (bei Sonnenaufgang). [15]) Wolf *Beiträge* 1, 228. [16]) ZfdMdA. 1918, 140. [17]) ZfrwVk. 6, 184. [18]) Drechsler 2, 55. [19]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [20]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 117. [21]) Wirth *Beiträge* 6/7, 20. 33 [22]) Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anz. 27 (1902), 867. [23]) Marzell *Bayr. Volksbot.* 99. [24]) Töppen *Masuren* 85. [25]) JbElsLothr. 8, 179. [26]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 705. [27]) Die Oberpfalz 7, 158. [28]) Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Kraft 1922. [29]) Fogel *Pennsylvania* 187. [30]) Veckenstedts Zs. 4, 388 (Prov. Sachsen). [31]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 106. [32]) Niederbayern: Orig.-Mitt. aus d. Archiv des Bayer. Landesver. f. Heimatschutz München 1909. [33]) Marzell *Bayr. Volksbot.* 117. [34]) Grohmann 115. [35]) John *Westböhmen* 198; MVerBöhm. 22, 122. [36]) Journal v. u. f. Deutschl. 7 (1790), 2. 28; Witzschel *Thüringen* 2, 217; vgl. auch Mannhardt 1, 277; Festschr. Deutsch.

3. Eine Anzahl abergläubischer Meinungen betreffen das Gedeihen usw. des K.s. Vor allem werden die Raupen[61] durch verschiedene zauberische Mittel vertrieben. In einer „benedictio" des 14. Jhs. „contra uermes holerum" muß der Garten vor Sonnenaufgang umschritten und der K. mit Weihwasser benetzt werden[62]. In Oberbayern benetzte man den K. mit „Peterswasser" (Wasser vom Petersbrunnen b. Leutstetten) um den grünen Wurm (wohl Raupe der Kohl-Eule) abzuhalten[63]. Um die K.raupen (auch die Baumraupen) zu bannen, umgeht man in Anhalt (Zehmitz) dreimal (bei Sonnenuntergang bzw. -aufgang) den Ort und spricht:

Maria ging in den Garten,
Sie hatte Früchte von manchen Arten.
Da kam der Engel Michael,
Und der Engel Raphael.
Die sprachen untereinander:
Ich sehe viel Ungeziefer und Raupen,
Die woll'n hier die schönsten Früchte abfressen.
Räuplein, ich gebiete Euch in dieser Stund'
Ihr sollt gehen alle zu Grund .
Und nicht mehr fressen mit Eurem Mund !
Hurtum, Hurtum, Hurtum[64].

Auch der bekannte „Wurmsegen" („Christus und Petrus gingen über den Acker, sie ackerten über 3 Furch und Würmer" usw.) wird gegen die „Würmer" im Kraut angewendet[65]. Ferner werden die Raupen „angeredet", wenn sie aus dem Krautacker verjagt werden. Man läuft mit drei Ruten, die nackend nachts 12 Uhr rückwärts gebrochen wurden, durch das Krautfeld und spricht:

Juchhe! Rippen! Rappen!
Sollt mit mir auf die Kirchweih tappen!

Im Namen Gottes usw. (muß dreimal geschehen[66]). Ähnlich geht der Feldbesitzer an einem Tag, an dem in der Nachbarschaft Kirmes ist auf seinen Krautacker, und ruft: „Dort ist Kirmes", dann ziehen die Raupen fort, oder man ruft: „Barthel (vgl. unten) ins Kraut, Raupen aus dem Kraut in die Ruhl zur Kirmes"[67]. Ob man hier an die ominöse Redensart „auf die Kirchweih laden" (= lambe me podicem) denken darf? Am ersten Jahrmarktstag nach Bartholomäi werden die Raupen von den Krautäckern auf den Markt getrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang nackt dreimal um den Acker. Dann ziehen die Raupen von der Ecke, an welcher das Laufen begonnen hat, von dem Acker aus auf den Markt[68]. Auch in Finnland werden auf ähnliche Weise von einer nackten Frau die Raupen verjagt[69], s. „Nacktheit" (als Apotropäum) und Lein. Vgl. auch die Vorschrift bei Plinius[70], daß die Rüben (s. d.) nackt gesät werden müssen. Die Raupen verschwinden, wenn der K. von einer schwangeren Frau abgefegt wird[71]. Man peitscht die K.pflanzen mit drei Birkenruten (s. d.), die in der Mittagsstunde im Namen der hl. Dreieinigkeit schweigend geschnitten worden sind, und ruft den Raupen zu: „Zu Markt, ihr Jungfrauen"[72]. Auf dem mit den Birkenruten geschlagenen K. sterben die Raupen, gleichviel ob man sie trifft oder nicht[73]. Man fährt mit dem Besen, mit dem man am Karfreitag die Stube gekehrt hat, im Sommer über das Kraut[74]. Gegen die Raupen steckt man ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarg ins Kraut[75] oder man bestreicht den K. mit einer Totenrute (Rute, die ein Toter in den Händen gehabt hat oder die im Sarg gelegen war?)[76]. Gegen Raupenfraß streut man an Johanni Holzasche auf den K.[77]. Am Johannistag werden Zweige auf die Krautbeete gesteckt, damit das Kraut besser wächst[78]. Auf dem Kraut(oder Rüben-)acker darf man nicht essen, sonst fressen die Raupen das Kraut[79]. Dienstag, Donnerstag und Samstag darf man nicht in den K. gehen, sonst kommen die „Graswürmer" (Raupen der Graseule [Charaeas graminis]?) daran[80]. Der Spruch „Sanct Mang (6. Sept.) schlagts Kraut mit der Stang" (damit es feste Köpfe bekommt)[81] hat vielleicht ursprünglich Beziehung auf den St. Mangenstab gegen Ungeziefer usw.[82]. Die Bauern legen nie ihren Hut auf den Tisch, weil sonst die Maulwürfe die Krautbeete zerwühlen würden[83]. Offenbar vergleicht man den auf dem Tisch liegenden Hut mit einem Maulwurfshaufen. In der Veitswoche soll man kein Kraut hacken, sonst bekommt es den Brenner[84], hackt man es in den Hundstagen, so wird es lausig (Erdflöhe!)[85]. K. muß an drei Freitagen hintereinander behackt werden (Ostpommern)[86]. Weißk. darf nicht vor St. Jakob gehackt werden, sonst bekommt er nicht viel Häupter[87]. Man pflanzt Grünk. zwischen den Flachs, und wenn dann ein Vorübergehender sagt: „Wie schön steht der Flachs", so sagen die K.pflanzen zueinander: „Ach wir armen K.pflanzen" und beginnen stärker zu wachsen (Norderditmarschen)[88]. Im August versammeln sich die Krautköpfe zu einem großen Rate und machen aus, wer die größten Köpfe tragen müsse. Die dazu Bestimmten wachsen dann Tag und Nacht[89]. An Johannis Enthauptung (29. August) soll man im Kraut herumlaufen, dann gibt es große Krautköpfe (Analogiezauber)[90]. Auch sonst wird dieser Tag mit dem K. in Verbindung gebracht. Nach einer Sage der Moldau wurde der hl. Johannes auf einem K. enthauptet, daher darf man an diesem Tag keinen K. kochen[91], und die Kleinrussen behaupten, daß aus dem K.kopf Blut fließe, wenn man ihn an Johanni Enthauptung anschneide[92]. Ein alter und weitverbreiteter Aberglaube besagt, daß man am Bartholomäustag (24. August) nicht in den Krautacker gehen dürfe, weil man sonst den „Barthel" verjage, der an diesem Tage die K.köpfe fest und dick mache[93]. An Gallus (16. Okt.) darf man nicht in den Krautgarten gehen, sonst bekommt man bitteres Kraut[94], ein etymologischer Aberglaube (bitter wie Galle!). Aus dem gleichen Grunde darf man an diesem Tag kein Kraut einmachen[95]. In manchen Gegenden geschieht das „Schrecken" des Krautes: An Johanni gehen Weiber bloß mit einem Hemde angetan (wohl Rudiment für die ursprüngliche Nacktheit, vgl. oben) ins Krautfeld, schlagen mit einer Rute auf die Krautpflanzen und bewirken dadurch, daß die übrigen in Schrecken gesetzt, rasch wachsen und schön werden[96]. Es scheint, daß hier ein primitiver Fruchtbarkeitsritus (Nacktheit! Schlagen mit der Rute!) vorliegt. In der Schwalm geschieht das „Schrecken" des Krautes an Jakobi (25. Juli), dabei wird der Spruch „Jakob du Dickkopp, Häupter wie mein Kopp" (vgl. Anm. 36) gesagt[97]. In Schwaben muß man an Jakobi jedem Krautkopf einen Stoß geben[98]. Will man eine neue und bessere Art K. bekommen, so wickelt man am Katharinentag (25. Nov.) welke K.blätter zusammen, umbindet sie mit einem Stück Wollenzeug, etwa einem alten Strumpf, vergräbt sie einen Fuß tief und nimmt sie am 6. März wieder heraus, so sitzt in allen Adern der neue Same (Oldenburg)[99].

Anthrop. Gesellsch. 1895, 73; Marzell *Bayer. Volksbot.* 121.

[37] Wirth *Beitrag* 6/7, 20.

[38] Posen: Knoop *Pflanzenwelt* 9, 77; ebenso in Estland: FFC. 32, 31.

[39] Marzell *Bayer. Volksbot.* 117; Witzschel *Thüringen* 2, 217; ebenso bei den Wenden: Schulenburg *Wend. Volksth.* 116.

[40] John *Westböhmen* 198.

[41] Mannhardt 1, 480 ff.

[42] ZfVk. 11, 274.

[43] Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Drechsler 1, 61.

[44] Keller *Grab d. Abergl.* 5/6, 316.

[45] ZfVk. 12, 428.

[46] Wilde *Pfalz* 140.

[47] Meyer *Baden* 422.

[48] Marzell *Bayr. Volksbot.* 118.

[49] Schramek *Böhmerwald* 235.

[50] Nordthüringen: ZfVk. 10, 212.

[51] Töppen *Masuren* 60.

[52] Festschr. Deutsch. Anthrop. Gesellsch. 1895, 69; ähnlich auch bei den Wenden, wo es heißt, daß der am Peterstag um 12 Uhr auf den Blättern erscheinende Same nach 12 Uhr wieder verschwunden ist: Schulenburg 251. Vgl. auch ZfrwVk. 26, 173 f.

[53] Leeb *Sag. Niederösterr.* 1872, 70.

[54] Witzschel 2, 217.

[55] Noth- u. Hilfsbüchlein f. Bauersleute o. J. (ca. 1790), 271; Die Oberpfalz 7 (1913), 158.

[56] Mnböhm. Exc.-Kl. 22, 257.

[57] Pachelbl *Beschreibung des Fichtelberges* 1716, 160.

[58] Marzell *Bayer. Volksbot.* 118.

[59] MVerBöhm. 22, 122.

[60] Rogasener Familienblatt 3 (1899), 31.

[61] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 68.

[62] Franz *Benedictionen* 2, 168.

[63] Panzer *Beitrag* 2, 23; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 428.

[64] Wirth *Beiträge* 4/5, 34.

[65] John *Westböhmen* 332.

[66] Jäckel *Oberfranken* 168.

[67] Witzschel *Thüringen* 2, 217.

[68] Witzschel a. a. O.

[69] FFC. 55, 44. 62

[70] *Nat. hist.* 18, 131.

[71] Frischbier *Naturkunde* 326; vgl. dazu den antiken Aberglauben, daß die menstruierende Frau die Raupen verjage, z. B. Plinius *Nat. hist.* 17, 266; Aelian *Hist. animal.* 6, 36.

[72] Meyer *Deutsche Volkskde.* 1898, 228.

[73] ZfVk. 10, 212.

[74] Anhorn *Magiologia* 1674, 134; vgl. auch Binsfeld *Zauberei* 1591, 16 a, wo als Aberglaube berichtet wird, daß „zu etlichen gewissen Tägen zu morgens früh das gabeskraut (Kohl) mit Besen gekehrt wird".

[75] Rockenphilosophie 2 (1707), 333; Bavaria 2, 299.

[76] Bartsch *Mecklenburg* 2, 167.

[77] Prov. Brandenburg: Orig.-Mitt. von Tempel 1925.

[78] Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78.

[79] Jäckel *Oberfranken* 199; Marzell *Bayer. Volksbot.* 118.

[80] SAVk. 15, 1.

[81] Leoprechting

Lechrain 193; vgl. auch Reiser *Allgäu* 2, 166. [82]) Bavaria 2, 839. [83]) Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78. [84]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 705. [85]) Fogel *Pennsylvania* 202. [86]) Treichel *Westpreußen* VII, 524. [87]) Reinsberg *Festjahr*^{2} 259. [88]) Meyer *Volksk.* 227. [89]) JbEls.-Lothr. 10, 240. [90]) Fischer *Schwäb.Wb.* 4, 100. 705. [91]) Rolland *Flore pop.* 2, 33. [92]) Yermoloff *Volkskalender* 375. [93]) Rockenphilosophie 2 (1707), 214; Grimm *Myth.* 3, 438; Witzschel *Thüringen* 2, 217; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 267; Heimatbild. aus Oberfr. 6 (1926), 39; Das Bayerland 20 (1909), 574; Spessart 10 (1924/25), Nr. 4, 16; John *Westböhmen* 198; MnböhmExc. 14, 41; Rolland *Flore pop.* 2, 33 (flämisch). [94]) Oberamts-Beschreib. Künzelsau 1883, 142. [95]) ZfVk. 6, 183 (Thüringen); Fogel *Pennsylvania* 192. [96]) Schramek *Böhmerwald* 235. [97]) Festschr. d. Deutsch. Anthropol. Gesellsch. 1895, 73. [98]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [99]) Wuttke 425 § 665.

4. Vielfach erscheinen K.-Arten als Kultspeise bes. um Neujahr, Fastnacht und Ostern [100]). An Weihnachten ißt man K. [101]), auch Kühe und Pferde (jedoch nicht die Schweine) bekommen ein Blatt [102]). In Posen heißt dieser K. Stephanskohl [103]). Wer an Weihnachten keinen Braunk. ißt, bekommt Eselsohren [104]). In der Christnacht muß man Grünk. aus dem Garten des dritten Nachbars holen und den Tieren im Stall davon geben, das schützt gegen Hexerei [105]). In Anhalt füttert man in der Silvesternacht die Pferde mit gestohlenem Braunk. [106]). K. (mit Brot oder geweihtem Salz) während der Christmette den Pferden gegeben, bewahrt diese vor der Kehlsucht [107]) und überhaupt vor allerlei Krankheiten [108]). Die Hexen erkennt man, wenn man die Kelle, mit welcher der zum Christfest gekochte Grünk. umgerührt wurde, unter der Schürze verborgen mit an die Kirchentüre nimmt [109]). Wenn man an Neujahr [110]), Lichtmeß [111]), Fastnacht [112]) oder am Gründonnerstag [113]) Kraut ißt, dann geht einem das ganze Jahr das Geld nicht aus oder man hat immer Glück, vgl. Hirse. An Fastnacht soll man Kraut essen, dann bekommt der Fuchs kein Huhn [114]), in der Pfalz werden die Reste des am Fastnachtsdienstag übrig gebliebenen Sauerkrautes an die Hühner verfüttert, damit sie nicht vom Habicht geholt werden [115]). Das an Fastnacht gekochte Kraut muß ganz aufgegessen werden, sonst muß man später viel im Flachs grasen [116]), wohl ein Analogiezauber (unreine Krautschüssel — unreines Flachsfeld!). Wirft man in der Christnacht ein Stück Brot in den Garten, so wächst im kommenden Jahr das Kraut gut [117]), wohl das Rudiment eines Opfers an den Vegetationsgeist. „Nimm am Christmorgen drei grüne K.kröpfe (mißverstanden für K.köpfe?), melke aus jeder Zitze der Kuh drei Strahlen auf jeden Kropf und gib der Kuh die Kröpfe zu fressen, so wird sie das ganze Jahr hindurch gut michen (mingere?) und milchen“ (aus einer Hs.) [118]).

[100]) Vgl. auch Höfler in HessBl. 9, 184 ff.; ZföVk. 9, 187. [101]) Schell *Berg. Volksk.* 107; Wirth *Beiträge* 6/7, 5. [102]) Anhalt: ZfVk. 6, 430. [103]) Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78. [104]) ZfVk. 6, 430. [105]) Kuhn u. Schwartz 405; vgl. Veckenstedts Zs. 1, 397. [106]) Wirth *Beiträge* 4—5, 13. [107]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 7. [108]) Pollinger *Landshut* 197. [109]) Kuhn u. Schwartz 405. [110]) Wilde *Pfalz* 140; Witzschel *Thüringen* 2, 187; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 223 (Nassau im 17. Jh.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 242; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 65; ZfVk. 4, 319 (Ungarn). [111]) Fischer *SchwäbWb.* 6, 720. [112]) Mittelfranken (die Krautschüssel muß dann unter den Tisch geworfen werden): Orig.-Mitt. aus d. Archiv Bayer. Landesver. f. Heimatschutz in München; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 2, 33. [113]) Rheinpfalz: Orig. Mitt. v. Müller 1909. [114]) Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Hochtanner 1914. [115]) Wilde *Pfalz* 140. [116]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. [117]) Ebd. 6. [118]) Engelien u. Lahn 274.

5. Vielfach erscheint der K. im Orakelwesen. Wie auch sonst bei Kulturpflanzen (vgl. z. B. Bohne, Erbse, Klee) bedeuten weiße (Fehlen des Blattgrüns!) K.blätter den Tod des Feldbesitzers oder eines Familienmitgliedes [119]). Ebenso bedeutet es einen Todesfall, wenn der K. im ersten Jahr in den Samen schießt (zum Blühen kommt) [120]). Als Heiratsorakel spaltet das Mädchen die Wurzel einer K.pflanze und steckt dadurch die Wurzel einer zweiten K.pflanze. Wenn die beiden Pflanzen anwachsen, so kommt die Hochzeit zustande [121]). Oder die Pflanzen werden dicht nebeneinander gesetzt, und je nachdem sie sich einander zuneigen oder voneinander entfernen, wird auf das Zustandekommen der Ehe geschlossen [122]); vgl. Fetthenne (2, 1386). In Lothringen wird je eine K.pflanze aus dem Garten der Braut und des Bräutigams geholt [123]). Auch bei anderen Völkern spielt der K. als Eheorakel eine Rolle, so in England und Irland [124]), auf den Hebriden [125]), in den Ver. Staaten von Amerika [126]) und bei den Serbokroaten [127]). In Deutschland und Frankreich erscheint der K. auch als Hochzeitsspeise bzw. in Hochzeitsriten [128]). Die Jungfernschaft eines Mädchens wird bestätigt, wenn es beim Krautstecken eine Pflanze auf einen Stein setzt und diese „bekommt“ [129]). Man stellt an Neujahr drei Gefäße auf den Tisch, eins mit K., das zweite mit Sand und das dritte mit Wasser gefüllt. Dann greift man mit verbundenen Augen zu. Trifft man das erste, so feiert man im nächsten Jahr Hochzeit, das zweite, so bekommt man Trauer, das dritte, Taufe [130]).

[119]) Z. B. Lüpkes *Ostfries. Volkskde* (1907), 117; Urquell 1, 8 (Dithmarschen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Veckenstedts Zs. 3, 232 (Gnesen); ZfVk. 5, 98 (Thüringen); Lammert 101; Jäckel *Oberfranken* 234; John *Erzgebirge* 115; Fogel *Pennsylvania* 121; Feilberg *Ordbog* 2, 354 f. [120]) Grimm *Myth.* 477; Fogel *Pennsylvania* 115. 120; Bergen *Animal and Plant Lore* 105 (New Hampshire). [121]) Journal v. u. f. Deutschl. 7, 2 (1790), 29 (Saalfeld); Witzschel *Thüringen* 2, 218; ähnlich auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Mülhause 40; Heßler *Hessen* 2, 327. 535; Wirth *Beiträge* 6/7, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Urquell N. F. 1, 269 (Böhmen); Schulenburg *Wend. Volksth.* 117. [122]) ZfrwVk. 3, 64. [123]) Frazer *Totemism* 1, 33. [124]) Brand *Pop. Ant.* 1900, 207; Frazer *Balder* 1 (1913), 242. [125]) FL. 13, 53. [126]) Bergen *Superstitions* 55 f. [127]) Schneeweis *Weihnacht* 137. [128]) HessBl. 9, 187 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 515. [129]) John *Westböhmen* 198. [130]) Nds. 14, 124.

6. Verschiedenes. Nach der Sage ist der „Mann im Mond“ ein Bauer, der nachts in des Nachbars Garten K. stahl. Die dunklen Flecken im Mond sind der Dieb und der K.strunk [131]). Nach einer jüdischen Legende wurde Christus an einem K.stengel aufgehenkt [132]). Mehrfach (bes. in Belgien und Frankreich) findet sich auch der Glaube, daß die Neugeborenen aus dem K. kämen [133]). In Westthüringen blasen am Vorabend die Musikanten begleitet von der lärmenden Jugend „ins Kraut“, vielleicht der Rest eines alten Kultes, um durch Lärmen die Dämonen zu verscheuchen [134]).

[131]) Treichel *Westpreußen* 2, 194; HessBl. 9, 187. [132]) Meyer *Germ. Myth.* 261; Neckel *Überlieferungen v. Gotte Balder* 1920, 182 f. [133]) Kuhn u. Schwartz 469; Wolf *Beiträge* 2, 359; RTradpop. 22, 306; Sébillot *Folk-Lore* 3, 474; Fontaine *Luxemburg* 144; SchwVk. 3, 78 f. [134]) Herwig *Idiotism. aus Westthüringen* (Jahresber. Realprogymn. Eisleben) 1893, 19.

Literatur: M. Höfler *Der Kohl.* In: HessBl. 9, 161—190, bringt die Verwendung des K.s als Beispiel dafür, wie die antike Volksmedizin noch jetzt fortlebt und wie der heutige Volksbrauch noch von der Antike beeinflußt wird. Mit dem Importe des K.s in vorahd. (?) Zeit wanderte auch der an ihm haftende antike Volksglaube.

Marzell.

Kohle [1]). Kohlen, besonders glühende, spielen im Volksaberglauben keine geringe Rolle. So benutzt man sie in Oldenburg als Schutz gegen Hexen [1]). In Mecklenburg wirft man einer Hexe, die begraben wird, eine Schaufel brennender Kohlen hinterher, damit sie nicht ins Haus zurückkehrt [2]). Im hannöverschen Wendland trägt man das Kind vor der Taufe über eine Schaufel glühender Kohlen [3]), in Mettersdorf wirft man glühende Kohlen in das Badewasser neugeborener Kinder [4]). In einigen Orten ist es Brauch, daß während der Einsegnung ein Familienmitglied eine glühende Kohle in die bloße Hand nimmt und sie schüttelt, bis sie erlischt; mit ihr werden dann Kreuze an die Türen gezeichnet, um böse Geister fernzuhalten [5]). Altbekannt und verbreitet ist der Brauch, am Abend vor Walpurgis auf die Haus- und Stalltüren drei Kreuze mit geweihter Kohle zu machen, damit die Hexen sich nicht heranwagen. Er wird erwähnt von Prätorius und ist belegt als üblich im Hunsrück, aus Hessen, Pommern und auf Rügen [6]). Im Frankenlande steckt man in eine Ecke des Deckbettes des Ehebettes drei Kohlen, damit böse Leute dem Ehepaar nicht beikommen können [7]). In Ansbach und Umgegend trägt man als Schutzmittel drei Stückchen Kohle bei sich [8]). Im Voigtlande und im Meininger Oberlande dürfen die Kohlen vom Christabend am ersten Weihnachtstage nicht erloschen sein; man bewahrt sie auf, damit sie das Haus das ganze Jahr vor Unglück schützen 9). Ebenso bewahrt man in Thüringen und in der Pfalz die Kohlen des „Christklotzes" während des ganzen Jahres als Schutz gegen Feuersgefahr und anderen Schaden 10). Kohlen und angebrannte Holzstücke vom Osterfeuer gelten als Schutz gegen jeden Zauber 11). Im Allgäu bedient man sich ihrer, um Hexen kenntlich zu machen 12). Karsamstagskohlen legt man in der Oberpfalz auf den Acker als Schutz gegen den Bilmesschneider 13). Wer Osterfeuerk.n im Flintenkolben bei sich trägt, dem kann die gespenstische Hasenfrau nicht schaden 14).

Alles, was vom Blitze herrührt, besitzt nach dem Volksglauben Kraft, den Blitz abzuwehren (vgl. Donnerkeil, Belemnit, Blitzstein, Echenit), so auch Kohlen von einem durch Blitzschlag abgebrannten Hause. In Oldenburg trägt man eine solche Kohle bei sich als Schutz gegen den Blitz 15). Solche Kohlen gelten auch als besonders zauberkräftig 16). In Oldenburg schützt man sich gegen Behexung und Krankheit, indem man morgens nüchtern drei Messerspitzen Kohlenstaub von einem durch Blitz abgebrannten Hause einnimmt 17). Aber auch andere Kohlen, besonders die an heiligen Tagen sich findenden, wirken zauberkräftig. So wehren am Lorenztage (10. August) nachts zwischen 11 und 12 gegrabene Kohlen dem Gewitter (Baden) 18), in Schwaben bewahrt man sie im Kasten als Schutz gegen Feuersbrunst. In Landshut benutzt man sie als Schutz gegen Brandwunden (weil Laurentius nach der Legende auf glühendem Roste verbrannt wurde) und mischt sie unter den Saatweizen, damit er nicht brandig wird 19). Am Johannistage sollen sich auf allen Wiesen, wenn man den Boden aufgräbt, Kohlen finden, besonders unter Beifußstauden (Wahrscheinlich sind nach Linné damit die steinharten, alten Wurzelstöcke dieser Pflanzen gemeint). Sie schützen nach dem Volksglauben, ebenso wie die Osterfeuerkohlen, vor dem Einschlagen des Blitzes und auf dem Fruchtboden das Korn vor Würmern 20). Im Allgäu legt man die Karsamstagskohlen ins Feld als Schutz gegen Wetterschlag 21), in Schwaben und Nassau wirft man sie bei Gewitter ins Feuer, damit der Blitz nicht einschlägt 22). Am Lechrain steckt man angebrannte Holzscheite vom Johannisfeuer ins Flachsfeld, um das Gedeihen zu fördern 23), am Niederrhein streut man zu gleichem Zwecke zerstoßene Kohlen vom Johannisfeuer unter das Saatkorn oder in den Garten 24). In der Eifel legt man die verkohlten Reste des Christbrandes in die Kornbar, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen 25). Kohlen vom Frühlingsfeuer bindet man auch an Obstbäume, um ihr Gedeihen zu fördern 26). An einigen Orten wird am Allerheiligentage eine Schicht Kohlen auf die Gräber gelegt 27). Dieser Gräberschmuck findet sich schon in den römischen Katakomben, der Brauch ist vielleicht eine dunkle Erinnerung an den früheren heidnischen Leichenbrand und wahrscheinlich aus Italien frühzeitig nach Deutschland gebracht 28).

Kohlen, vor allem glühende, verwendet das Volk auch, um das Vieh vor Verhexung zu schützen. In Mecklenburg gibt man z. B. in den Trog, bevor das Vieh daraus getränkt wird, eine glühende Kohle 29). Bei der Enthexung einer Kuh in Münchengrätz spielt eine ins Wasser geworfene glühende Kohle die Hauptrolle 30). Krankes Federvieh wird im Harz in einem Siebe über Kohlenfeuer hin- und hergeschwenkt 31). Im Allgäu gibt man dem Vieh Karsamstagskohlen ein 32). In Schwaben legt man verzauberte Butter, gießt man verhexte Milch auf glühende Kohlen; dann werden die Hexen derart geplagt, daß sie nirgends ruhen können oder, wie Luther sagt, herbeikommen müssen 33). Bei dem Ausräuchern der Ställe im Oberamt Blaubeuren spricht wohl der scharfe Geruch des Verbrannten mehr mit als die Kohlen im Räucherhafen 34). Ins Gebiet des Aberglaubens aber gehört es wohl, wenn der Masurenhirt, um seine Herde zusammenzuhalten, die Kohlen seines Waldfeuers stets sorgsam zusammenscharrt 35).

Will man wissen, ob jemand „verneidet" ist, so gibt man drei (neun) Stück

glühende Kohlen in ein Gefäß mit Wasser; sinken sie unter, so ist er verneidet, andernfalls nicht 36). Ist jemand plötzlich ohne sichtbare Ursache erkrankt, so geht eine alte erfahrene Frau zu einer Quelle, schöpft, ohne jemanden dabei anzureden, Wasser daraus und wirft drei Kohlenstückchen hinein; gehen sie unter, so ist der Kranke beschrien (Saalfeld S. Meining) 37). In Böhmen will man beim Kohlenorakel aus der Zahl der untersinkenden erkennen, ob der Beschreiende ein Mann, eine Frau, ein Jüngling oder ein Mädchen war 38). In Thüringen schöpft man, wenn ein Kind die Brust verweigert, dreimal nacheinander fließendes Wasser gegen den Strom, sagt dabei „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", wirft eine glühende Kohle in das Gefäß und stellt es unter das Bett des Kindes. Sinkt sie unter, so ist das Kind verhext 39). Ähnliche abergläubische Bräuche finden sich in Siebenbürgen, bei den Südslawen, Polen, Juden u. a. 40).

Kohlen werden auch als Heilmittel verwendet. Die Kohlen, die man in Norddeutschland und Schwaben am Johannistage zwischen 11 und 12 mittags unter Klettenwurzeln oder Beifußstauden sucht, gelten als wirksam gegen allerlei Krankheiten und andere Übel 41). Kohlen des Osterfeuers verwendet man in Westfalen, zerstoßen und zu einer Salbe gemengt, gegen das „wilde Feuer", den Rotlauf 42). In Oldenburg schreibt man Kohlen von abgebrannten Häusern besondere Heilkraft bei Brandwunden und dem „wilden Feuer" zu, auch werden sie gerieben gegen ansteckende Krankheiten verwendet 43). Gegen Quartanfieber nimmt man in der fieberfreien Zeit gepulverte Holzkohle ein 44). Einem Kinde, das den „Nachtbrand" (Ausschlag im Gesicht und am Kopfe) hat, schüttet man in der Pfalz unter einem Zauberspruche drei Schippen glühender Kohlen über den Kopf 45) (wahrscheinlich bringt man sie dem Kopfe so nahe, daß die feuchten Stellen dadurch austrocknen). Im Simmenthal zieht man bei Zahnschmerzen den Dampf glühender Kohlen durch einen Trichter auf den schmerzenden Zahn 46). In der Oberpfalz verwendet man glühende Kohlen bei Hühneraugen; in Siebenbürgen gegen Blattern auf der Zunge, in Pommern gegen Warzen 47). Staricius rühmt die Wirkung des auf Wunden gestreuten Holzkohlenpulvers 48). Die bereits von Plinius erwähnte Wirkung der Kohle gegen Karbunkel beruht ausschließlich auf der Gleichheit der Namen (lat. carbo, carbunculus); heute ist sie noch in Böhmen bezeugt 49). Kohle im Munde gehalten soll das Sodbrennen stillen 50). In Oldenburg ißt man Kohlen von einem abgebrannten Hause und solche, die man im Frühling, sobald man die ersten Schwalben sieht, unter seinem rechten Fuß findet, als Mittel gegen das kalte Fieber, in Schlesien trägt man diese bei sich gegen Fieber 51). Unter Beifuß gefundene Kohlen (sog. Thorellensteine) hing man an den Hals als Schutz gegen Fieber und Fallsucht 52). Mit Kohlenwasser wäscht man in der Untersteiermark Kindern das Gesicht, wenn sie von einem „bösen Auge" getroffen sind; bei Kopfschmerz läßt man Wasser trinken, in dem drei glühende Holzkohlenstücke gelöscht wurden 53).

Von weiterem mit Kohle verbundenen Aberglauben ist anzumerken: Läßt man beim Verlassen des Hauses glühende Kohlen zurück, so bannt man das Feuer, indem man im Namen der hl. Dreifaltigkeit ein Kreuz darüber schlägt (Schlesien) 54). Kohlen soll man nie mit Wasser löschen (Disentis) 55). Zwei glühende Kohlen auf dem Backofen schützen das Brot vor dem Verbrennen 56). Wenn man Kohlen ißt, lernt man gut singen (Allgäu) 57). Wenn man auf brennende Kohlen spuckt, bekommt man Blattern auf der Zunge 58). Wenn die glühenden Kohlen wenig Asche haben, so kommt bald Regen (Mecklenburg) 59). Wenn an einem vom Feuer genommenen Topf Kohlen hängen bleiben, so kommt Besuch (Erzgebirge) 60). Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage in das neue Heim zuerst Kohlen dorthin gebracht werden 61). Auch in Liebes- und Fruchtbarkeitsangelegenheiten gilt die Kohle als Orakel 62). Zu den Losbräuchen gehört das in Schlesien übliche

Tellerheben, unter denen Kohle, Kamm, Lumpen, Brot liegen[63]. Greift man dabei eine Kohle, so bedeutet das Krankheit oder Tod[64].

[1] Strackerjan 2, 111; vgl. Gassner *Mettersdorf* 20; Seligmann 2, 96 (England, Irland, Persien).

[2] Bartsch 2, 38 Nr. 33.

[3] Sartori 1, 36; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 42.

[4] Gassner 15; vgl. Sartori 1, 24 (Esten).

[5] ZfVk. 4 (1894), 320.

[6] Prätorius *Blockes-Berges-Verrichtung* 436; Hessler *Hessen* 2, 98. 170. 327; Wuttke 70 § 81; Haas *Rügen* 93 Nr. 97; Jahn *Pommern* 340 Nr. 426; *Hexenwesen* 10; *Opfergebräuche* 131; zur Kohlenweihe vgl. Franz *Benediktionen* 1, 427.

[7] Wuttke 374 § 568.

[8] Seligmann 2, 98; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 355.

[9] Köhler *Voigtland* 415 u. 362; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526; 476 Nr. 1109; 465 Nr. 855; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 103 f.; Perger *Pflanzensagen* 292.

[10] Witzschel 2, 172 Nr. 9; Becker *Pfalz* 292; vgl. Mannhardt 1, 228 f. u. Fontaine 87.

[11] Strackerjan 2, 74; Wrede *Rhein. Vk.* 132; Wuttke 143 § 97; Jahn *Hexenwesen* 130 (132).

[12] Reiser 2, 426 Nr. 4.

[13] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 42. 46.

[14] Rochholz *Naturmythen* 259.

[15] Strackerjan 1, 69.

[16] Wuttke 94 § 116.

[17] Strackerjan 1, 68 u. 351; Seligmann 2, 241.

[18] Meyer *Baden* 508.

[19] Birlinger *Volkst.* 1, 119 Nr. 4 (432); Sepp *Sagen* 17 Nr. 7; Leoprechting *Lechrain* 190 Nr. 10; Pollinger *Landshut* 222; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 253. Zu den Kohlen, auf „denen der hl. Märtyrer St. Lorenz gebraten wurde" vgl. Boccaccio *Decamerone* 6. Tag 10. Nov. (Inselverlag 2, 276).

[20] Wolf *Beiträge* 1, 391; Wuttke 305 § 449 (79 § 92) u. 304 § 448; Meier *Schwaben* 427 Nr. 115; Klapper *Schlesien* 275 (277); Grimm *Myth.* 1, 517; Laube *Teplitz* 39; vgl. Mannhardt 1, 503 f. u. Flügel *Volksmedizin* 28.

[21] Reiser 2, 126.

[22] Birlinger *Volkst.* 1, 472 Nr. 14; Kehrein *Nassau* 142 Nr. 2; vgl. Sartori 2, 64; Meier *Schwaben* 391 f. u. 432 Nr. 130; Hörmann *Tirol. Volksl.* 59.

[23] Leoprechting a. a. O.

[24] Montanus *Volksfeste* 127.

[25] Schmitz *Eifel* 4.

[26] Jahn a. a. O. 98.

[27] Reiser 2, 170 f.; Leoprechting 198 f.

[28] Hovorka-Kronfeld 1, 188 s. v. Grab.

[29] Bartsch a. a. O. 2, 247; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; vgl. ZdVfV. 3 (1893), 170; Seligmann 2, 96; Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 34 u. 318 Nr. 45 (Norwegen).

[30] Grohmann 134.

[31] Wuttke 94 § 116; Jahn *Opfergebräuche* 29.

[32] Reiser a. a. O. 2, 126.

[33] Birlinger *Schwaben* 1, 408; Klingner *Luther* 77; vgl. Liebrecht a. a. O. 315 Nr. 44 (Norwegen) u. Seligmann 2, 95 u. 248 (Normandie, Irland).

[34] Eberhardt a. a. O. 14; vgl. Stöber *Elsaß* (1858), 284 Nr. 222. Zu den zauberabwehrenden Räucherungen vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 107 f.

[35] Frischbier *Hexenspr.* 146; Sartori 2, 152.

[36] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 515 (3, 473 Nr. 1012); ZdVfV. 1 (1891), 312; Gassner *Mettersdorf* 21; Wuttke 239 § 343; Weinhold *Neunzahl* 21.

[37] Seligmann 1, 258; Grimm a. a. O.

[38] Grohmann 155 ff.; Schramek *Böhmerwald* 281; Wuttke 282 § 413.

[3] Witzschel *Thüringen* 2, 268 Nr. 34.

[40] Hillner *Siebenbürgen* 23 Nr. 80; Gassner *Mettersdorf* 19 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 355 f. u. 2, 194 u. 868 f.; Seligmann 1, 257 f. u. 315 f.; Urquell 1 (1897), 270 f.; 4 (1893), 42 u. 210.

[41] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217 u. 1, 517; Seligmann 2, 95; Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 Nr. 1445; Hüser *Beitr.* (1893), 28.

[42] Kuhn *Westfalen* 2, 137 Nr. 406; Jahn *Opfergebräuche* 124; vgl. Seyfarth *Sachsen* 259 (John *Erzgebirge* 195).

[43] Strackerjan 1, 68. 93. 104.

[47] Lammert 261.

[45] Ebd. 138; ZfrwVk. 1905, 182; Wuttke 361 § 454.

[46] Zahler *Simmenthal* 71.

[47] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263; Schuster *Siebenb. Volksdichtung* (1865), 312 Nr. 182; Jahn *Hexenwesen* 135 Nr. 392.

[48] Staricius *Heldenschatz* (1679), 115.

[49] Pauly-Wissowa 11, 1, 1038 ff. (Plin. *n. h.* 37, 118); Hovorka-Kronfeld 2, 400.

[50] Fogel *Penn.* 275 Nr. 1442; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 89.

[51] Strackerjan a. a. O. 1, 93; ZdVfV. 23 (1913), 120 f.; vgl. ebd. 7 u. Haltrich *Siebenbürgen* 266 f.; Drechsler 2, 229; Wuttke 353 § 529 u. 121 § 159; Grimm *Myth.* 3 441 Nr. 217.

[52] Prätorius *Blockes-Berges-Verrichtung* 113 f.; Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 30; Kuhn *Westfalen* 2, 176 f. Nr. 487 = Wolf *Beiträge* 1, 235 Nr. 407 (Notiz aus Delrio *Disquisitiones magicae*; Jahn *Hexenwesen* 188 Nr. 716); Stöber *Elsaß* (1858), 40 f.; vgl. Frazer 12, 195.

[53] Fossel *Volksmedizin* 65. 86; vgl. Seligmann 1, 344 (Siebenbürgen). Zu ähnlichen Bräuchen bei anderen Völkern vgl. Seligmann 2, 95 f.

[54] Drechsler a. a. O. 2, 145 Nr. 522 u. 4, 359.

[55] Wettstein *Disentis* 174 (40).

[56] Urquell 4 (1893), 74.

[57] Reiser *Allgäu* 2, 447.

[58] Urquell 4, 274.

[59] Bartsch a. a. O. 2, 209 Nr. 1030.

[60] Wuttke 211 § 294; vgl. Grohmann 42.

[61] John *Erzgebirge* 28.

[62] ZdVfV. 16 (1906), 313; Schönwerth 1, 146 Nr. 15; vgl. Urquell 4 26 u. Goethe *Faust II* „Hell erleuchtete Säle".

[63] Klapper *Schlesien* 251; vgl. Witzschel a. a. O. 2, 178 Nr. 53.

[64] Huss *Aberglauben* 7 Nr. 3.

Kohlen werden zu Gold. Es ist ein häufig wiederkehrender Zug in deutschen Sagen, daß elbische Wesen Menschen für geleistete Dienste oder Leuten, die in Not geraten sind, etwas Wertloses schenken oder sie finden lassen. Der Empfänger wirft es geringschätzig (oder aus Angst) weg, aber die im Korbe, Sack usw. zurückgebliebenen Reste erweisen sich als Gold (Geldstücke, Diamanten u. a.). Kehrt er dann eilig zurück, um das Weggeworfene zu suchen, so ist es verschwunden, oder er findet die Stelle nicht mehr. Dieser Sagenzug findet sich besonders häufig bei Kohlen, die sich in Gold verwandeln[65]. Luther erwähnt den Aberglauben, daß Frau Holle bei ihrem jährlichen Umzuge als Gastgeschenk Kohlen zurücklasse, die sich dann in Gold verwandeln; er weist dabei auf die lateinische Redensart „carbonem pro thesauro invenire" hin, die unserem Sprichwort „Es ist nicht alles Gold, was glänzt" verwandt ist[66]. Nach Agrippa besitzt der Geisterfürst Aratron die Macht, Schätze in Kohlen und Kohlen in Schätze zu verwandeln[67]. Aus der Fülle der hierhergehörigen Sagen, die z. T. als Schatzsagen auftreten, können nur einige wiederholt wiederkehrende Züge hervorgehoben werden. Dankbare Zwerge spielen z. B. in ihnen eine Rolle. Sie füllen dem Geiger, der ihnen im Zauberschlosse aufspielte, den Hut[68], der Hebamme, die einer Zwergin beistand, die Schürze mit Kohlen; läßt sie achtlos einige davon fallen, so warnt eine Stimme „Je mehr du fallen läßt, je weniger hast du"[69]. In anderen Sagen sind es verwünschte Jungfrauen, die klagen, wenn man nicht alle Kohlen mitnimmt; denn dann wären sie erlöst worden[70]. Auch der Teufel tritt selbst oder als schwarzer Hund in solchen Sagen auf; so verwandeln sich die von einem schwarzen Hund bewachten Kohlen in der Hand eines Bauern zu Pferdekot, den er wegwirft; was aber dabei in seine Schuhe fiel, rollt, als er sie auszieht, als Dukaten heraus[71]. Dienstmädchen, die früh am Morgen keine Kohle zum Feueranmachen haben, erhalten sie von geheimnisvollen, gespenstischen Wesen; auch diese Kohlen stellen sich später als Gold heraus[72] usw.

In einer zweiten Gruppe von Sagen sehen Menschen ein Feuer brennen, meistens ohne den zu entdecken, der es entzündete. Gedankenlos, aus Spielerei oder um die ausgegangene Tabakspfeife anzuzünden, nehmen sie einige von den glimmenden Kohlen und entdecken später zu ihrer Freude, daß sie zu lauter Gold wurden[73]. Auch die Kohlen, die sich in der Johannisnacht unter Beifußwurzeln finden, verwandeln sich, wenn man besonderes Glück hat, zu Gold; alte Schatzgräbersagen knüpfen daran an[74].

[65] Liebrecht *Zur Volksk.* 100 Abs. 2; Witzschel *Thüringen* 2, 290 Nr. 143; Heyl *Tirol* 256 Nr. 71; 690 Nr. 11; 620 Nr. 86; 160 Nr. 65; Andrian *Aussee* 142; Birlinger *Volkst.* 1, 74; Grässe *Sachsen* 473 Nr. 5; Grimm *Sagen* Nr. 163; Vernaleken *Mythen* 18; ZfdMyth. 2 (1854), 183 f.; Rochholz *Naturmythen* 119 Nr. 13; Zingerle *Tirol* 308 Nr. 544; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 259 f.

[66] Klingner *Luther* 50^{2}.

[67] Agrrippa v. N. 5, 111.

[68] Rochholz *Sagen* 1, 311 f.; Sepp *Sagen* 19.

[69] Reiser *Allgäu* 1, 136 Nr. 137; Wyss *Reise* 2, 414; Grimm *Myth.* 2, 812^{1}; Kohlrusch *Sagen* 24; Vernaleken *Alpensagen* 216; Sepp a. a. O. 572; Jecklin *Volkstüml.* 20. 88; Zingerle *Tirol* 196 Nr. 328; Rochholz *Naturmythen* 120 Nr. 15; Vonbun *Beiträge* 52; Meier *Schwaben* 59 Nr. 67; Jegerlehner *Oberwallis* 2 Nr. 2; 247 Nr. 2 (190 Nr. 85); vgl. Schöppner *Sagen* 3, 133 Nr. 1085.

[70] Heyl a. a. O. 395 Nr. 77; 251 Nr. 68; Panzer *Beitrag* 1, 2 f.; Zingerle *Tirol* 301 Nr. 536; 302 Nr. 537; 306 Nr. 543.

[71] Strackerjan 1, 328; vgl. Reiser a. a. O. 1, 246 f. Nr. 284 u. Lohmeyer *Saarbrücken* 71 Nr. 171.

[72] Knoop *Hinterpommern* 15 f. u. 29 f.; Rochholz *Naturmythen* 166 Nr. 14; Sepp a. a. O. 572 f.; Schröer *Beitrag* 20; Zingerle *Sagen* 352 Nr. 585; *Tirol* 305 Nr. 541; 301 Nr. 535; 332 Nr. 585; ZföVk. 4 (1898), 231; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102 u. 185 Nr. 492; Pröhle *Harz* 18 Nr. 18; Sommer *Sagen* 65 Nr. 57; Grässe *Preußen* 465 Nr. 513; 642 Nr. 683; Bindewald *Oberhessen* 1 u. 201; Lohmeyer *Saarbrücken* 127 Nr. 323; Stöber *Elsaß* 34 Nr. 25; Wolf *Hess. Sagen* 115 Nr. 179; Gander *Niederlausitz* 73 Nr. 191; Jahn *Pommern* 267 Nr. 335 (300 Nr. 382).

[73] Kuhn *Märk. Sagen* 31; Zingerle 332 Nr. 584; Bartsch a. a. O. 1, 237 f.; Engelien u. Lahn 41 Nr. 21; Birlinger *Volkt.* 1, 96 Nr. 132 (99 Nr. 139); Pfister *Hessen* 117 Nr. 3; Bindewald *Oberhessen* 219; Wolf *Hess. Sagen* 116 Nr. 180; Schell *Bergische Sagen* 108 Nr. 57; 444 Nr. 48; Schöppner *Sagen* 2, 288 Nr. 771; Eckart *Südhannover* 178 f.; Hüser 2, 19; Schober *Spessart* 140 Nr. 26; 200 Nr. 25; 320 Nr. 60; Niederhöffer *Mecklenburg* 3, 15 u. 58 f.; Lohmeyer a. a. O. 108 Nr. 280; 116 Nr. 299; Kühnau *Sagen* 1, 396 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 89; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 434.

[74] Hovorka-Kronfeld 1, 58 s. v. Beifuß; Wuttke 106 § 137. Weitere Sagen, in denen Kohlen zu Gold werden: Reusch *Samland* 132; Baader *Volkssagen* 19; Lütolf *Sagen* 53; Voges *Braunschweig* 154 Nr. 128; Müllenhoff *Sagen* 356 f.; Bechstein *Thüring. Sagenb.* 2, 168; Freisauff *Salzburg* 87; Waibel u. Flamm 2, 220; Landsteiner *Niederösterreich* 51; Knoop *Schatzsagen* 5; Scheible *Kloster* 2, 106. 581; Herzog *Schweizersagen* 1, 11 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 31 u. a. Vgl.

Mailly *Friaul* 51; Wlislocki *Zigeuner* XIV; Krauss *Slav. Forsch.* 79^1; Mannhardt 1, 142 (616); Sébillot *Folk-Lore* 4, 438 f.; Frazer 11, 60 ff. Eine gute Zusammenstellung solcher Sagen bei Sepp *Sagen* 17 ff. Nr. 7; 573 u. 690 f. Eine Zusammenstellung der Sagen und Legenden über die Entdeckung der Steinkohlen bei Steiner *Mineralreich* 106 f.; dazu Schell *Bergische Sagen* 3 Nr. 1; Grässe *Sachsen* 183 Nr. 253. † Olbrich.

Kohlweißling. Dieser häufigste Tagfalter (Pieris brassicae) ist im Deutschen und in anderen Sprachen nach Färbung und Nahrung benannt.

Als mundartliche Namen seien angeführt berg. *wessflog* (Derschlag) [1]), siegerl. *wiße flatter* [2]), *weißfell* (Erzgebirge) [3]). Französische Namen: *papillon blanc*, „weißer Schmetterling“, *papillon de chou* „Kohlschmetterling“, dem ital. *cavaloja* (*cavolo* = Kohl) entspricht [4]). Im Englischen heißt er wegen des mehlartigen Flügelstaubes *miller* „Müller“ [5]). Besondere Erwähnung verdient der Waldviertler Name *Krautscheißer*, der auf der Volksmeinung beruht, die Eierhäufchen an der Unterseite der Krautblätter seien die Exkremente des Schmetterlings [6]). Auf die Schmetterlingsmetamorphose bezieht sich trent. *usel da rughe* „Raupenvogel“ [7]). Als Name der Larve seien verzeichnet veron. *rughe dei brocoli*, *rughe dele verse* „Kohlraupen“ [8]), womit sich kärnt. *Krautwurm* vergleicht [9]).

Aberglaube: Viele K.e deuten auf kommenden Krieg [10]).

[1]) Leithaeuser *Volkskundliches* I 2, 31. [2]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 12. [3]) John *Erzgebirge* 240. [4]) Rolland *Faune* 13, 206. [5]) Ebd. [6]) Weinkopf *Naturgeschichte* 95^1. [7]) Garbini *Antroponimie* 468. [8]) Ebd. [9]) Carinthia 96, S. 61. [10]) John a. a. O. Riegler.

Kolik. 1. Wesen und Entstehung. K. ist anscheinend aus dem lat. colica passio = Darmschmerz entstanden [1]). Ob „Kolk“ oder „Kulk“, früh danebenstehend, aus K. geworden oder durch Angleichung an ähnliche nd. Wurzel gebildet ist, bleibt unklar. In Ostpreußen heißt der Eingeweideschmerz noch heute „Koolke“ [2]). Er erscheint nicht gebunden an ein bestimmtes Organ, wie denn die ältere Überlieferung gleichfalls ein ganz unklares Krankheitsbild ergibt. Im 13. und 14. Jhdt. heißt es: „wem weh ist in dem Bauche, das heißt passio colica, da hast dieses zu kennen: er ist träg und unmuthig und schwillt groß an binnen in dem Leibe und ihm wird das Fieber, das da heißt acuta“ [3]). Genauer unterscheidet Tabernaemontanus von dem Ileus die „Colica passio, seynd Grim̄en dess vnderen oder groberns Gedårms“, aber „diese zwo arten der Grimmen sein einander so nahend verwand daß man sie zwo Schwestern nennt“ [4]). Nun aber erzählt uns Tabernaemontanus, daß die „Illiaca passio“ von dem gemeinen Mann die „Mannsmutter“ genannt wird. Diese Verwechslung von Kolik und Globus hystericus, vielleicht entstanden aus der Vorstellung, daß beide aus eingeschlossenen Winden herrührten [5]), veranlaßt Konrad von Megenberg zu der Äußerung: „grimmen in dem leib, den man haizt die permuter und haizt ze latein colica“, und, gleichfalls im 14. Jh., setzt die „Dudesche Arstedie“ für Bauchkolik den Ausdruck „heuemoder“ [6]). Auch heute noch ist die genaue Differenzierung der vielen Arten von Darmleiden und hysterischen Krankheiten dem Volke unmöglich. Im Neustettiner Zauberbuch wird das Regen der „Mutter“ als Krankheit angesehen und mit „Kolik oder innerlich Reißen in den Därmen“ zusammengestellt [7]), in Bayern spricht man bei Kolik von der Bärmutter, die „steigend worden“ ist [8]). Die ostpreußische „Koolk“ ist ein Wesen im Leibe, das Krankheit verursacht, wenn es sich rührt. Es scheint aber mit dem Leben des Menschen eng verbunden, denn wenn es den Körper verläßt, muß der Mensch sterben [9]). Die Koolk haust nicht an einem bestimmten Ort im Körper, sie kann im Kopf, Mark, Herzen oder im Eingeweide krampfende Schmerzen verursachen. Die vielen verschiedenen Kolikarten zeigen ähnlich, wie wenig greifbar die Krankheitsvorstellung ist. Man spricht von Wind- oder Blähkolik und nimmt an, daß sie aus „verschlagenen Winden“ entstanden sei, von Darmkolik und Darmgicht, Darmgrimmen, von Mutter- oder Frauen-K., Nieren-, Gallen-, Herz-K. [10]). Entstehungsursache

ist neben den Blähungen Erkältung, auch wohl der Genuß von Obstwein oder unreifen und faulenden Obstes [11]). In Unter- und Oberfranken spricht man von „Nabelaushöhlung“ oder gebrochenem Nabel, den man nun durch Heben und Ziehen zu heilen und einzurenken versucht [12]).

[1]) Grimm *DWb.* s. v.; Höfler *Krankheitsnamen* 291. [2]) Frischbier *Hexenspruch* 71, 4; ZdVfVk. 5 (1895), 22. [3]) Höfler *Krankheitsnamen* 291. [4]) Bargheer *Eingeweide* 416. [5]) Plinius *Nat. hist.* XI, 37 (84). [6]) Bargheer *Eingeweide* 416. [7]) BllpommVk. 9, 124. [8]) Höfler *Volksmed.* 196 f.; vgl. Goldschmidt *Volksmed.* 103. [9]) Bargheer *Eingeweide* 417; [10]) Höfler *Krankheitsnamen* 291 f.; Hovorka-Kronfeld *Volksmed.* 2, 127; Bargheer *Eingeweide* 403 f. [11]) 6. u. 7. Buch Mosis 35. [12]) Hovorka-Kronfeld *Volksmed.* 2, 125.

2. Heilung der K. Man legt dazu ein wenig Brot auf den Nabel, befestigt darauf ein brennendes Kerzlein und stürzt ein Trinkglas darüber. Dadurch wird der Nabel herausgezogen. Nimmt man Erkältung als Entstehungsursache an, so wird Wärme durch aufgelegte „Wärmsteine“, heißgemachte „Sterze“ (Hafendeckel), warme Schmalzlumpen zugeführt [13]). Die „verschlagenen Winde“ müssen abgetrieben werden durch Einreiben mit spirituösen Flüssigkeiten oder durch Einnehmen von Kümmel- oder Anisöl. Auch Pfeffermünz- oder Schafgarbentee helfen [14]). Heilmittel aus dem Pflanzenreich sind neben vielen anderen: Bärenwurzel, Gewürznelken in Wein, Kümmel, Brennessel, Schöllkraut [15]). Auch organotherapeutische Mittel kommen in Anwendung. Am gebräuchlichsten sind die, bei denen man offenbar gleiches mit gleichem bekämpfen will. In der Pfalz drückt man 12 Tropfen aus frischem Pferdemist und nimmt sie in Branntwein gegen K. [16]), ähnlich verordnet das Neustettiner Zauberbuch [17]). Eine sächsische Handschrift von 1856 meint: „Wenn ein Mensch oder Tier die Colica oder Reißen im Leibe hat, so zwinge drei Tropfen aus Pferdedreck, dieselben werden in Branntwein eingenommen“ [18]). In Mecklenburg und in der Schweiz soll das gleiche Mittel helfen [19]), das in schwäbischen Handschriften bereits um 1600 und 1800 vorkommt und das Staricius 1679 bringt [20]). Die „Düdesche Arstedie“ gibt gegen K. oder „heuemoder“: „Nym hundeshaer vnde duuenhoer ... Item eyn ander. Nym hart mynschenhar vnde duuenhoer vnde czegenhoer vnde honrehaer“, das alles zu einer Salbe verarbeitet werden soll [21]). In Schwaben half gebranntes Wasser von Kuhdreck [22]), in der Gegend von Insterburg nimmt man gegen „Kolke“ frischen Kuhmist mit Milch ein [23]); sogar Menschenkot wird in der Steiermark empfohlen [24]). — Vom Knochen im Wolfskot sagt Plinius: quae in excrementis lupi diximus inveniri ossa, si terram non attigerint, colo medentur adalligata bracchio [25]). Ebenso äußerlich angewandt half in Tirol gegen K. „ein Beinlein, welches im Wolfskoth gefunden wurde, an einem Faden um den Hals ... oder ein Gürtel von Hirschhaut, in welche Wolfskoth eingenäht ist, um den Leib gebunden [26]). Das 16. und 17. Jahrhundert läßt das Mittel innerlich nehmen. Becher sagt:

> Wolffs-Koth der wird auch wol in Wasser eingenommen /
> Ein Drachma denen hilfft / die Colicam bekommen [27]).

Zauberhaften Einschlag verraten Heilvorschriften, nach denen drei Tropfen Blut einer frisch getöteten Maus oder Taube in Branntwein genommen werden sollen oder gar Teile vom „Helm“ oder der „Glückshaube“:

> Das Häutlein so zu Zeit die Frucht umbgeben thut /
> Ist vor die Colic und das Grimmen trefflich gut [28]).

Heilzauber liegt auch anscheinend vor, wenn „die Matery aus einer Liechtbutzen“ mit Branntwein getrunken wird [29]), wenn das Abschabsel der 4 Tischecken helfen soll [30]) oder ein Messer mit weißem Heft [31]). An Plinius' Vorschrift, das Heilmittel dürfe die Erde nicht berühren (s. oben) erinnert der Gebrauch von Eicheln, die vom Baum gepflückt und in Säcken gesammelt sind. Die Berührung mit der Erde würde sie ihrer Heilkraft berauben [32]). Will man sich vor K. bewahren, muß man sich am Karsamstag am Boden wälzen [33]). Hier wird also die Berührung mit der Erde gefordert. —

Als K.segen (s. d.) werden häufig Bärmuttersegen gebraucht. So sagt eine ostpreußische Handschrift des 18. Jahrh. gegen die „Kolke“:

Steh liebste Mutter steh;
geh du in deinen rechten Stand
wie dir dein Gott geschaffen hat [34].

In Merklingen-Blaubeuren heißt es noch deutlicher:

Für Kohlich.
Bärmutter wo wilst du hin,
zu den Menschen.
Was willst du bei den Menschen thun
Ihr Fleisch zerhacken.
Bärmutter geh hin in die Stadt
wo man unsern Heiland gekreuzigt hat [35].

Sonst kommt auch dieser seltsame Reim in Anwendung:

Ein Hirsenbrei, ein schwarz Stück Brot,
ein rot Glas Wein,
das soll dir N. für Kolik sein [36].

Das kann auf ein Rezept deuten, Wein und auch Brot [37] werden häufiger verordnet, jedoch steht für Hirsebrei auch Hirschgeschrei [38].

---

[13] Höhn *Volksheilkunde* 1, 114; Hovorka-Kronfeld 124.
[14] 6. u. 7. Buch Mosis 35; Hovorka-Kronfeld 2, 125, vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 99, 31; Frazer 12, 222; Fronius *Siebenbürgen* 29; Fossel *Steiermark* 117; Romanusbüchlein 54.
[15] 6. u. 7. Buch Mosis 97 f.; Schulenburg 106; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 240; Hovorka-Kronfeld 2, 129.
[16] Pauli *Pfalz* 68.
[17] BllpommVk. 5, 106; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 37.
[18] MsäVk. 6, 257.
[19] Blanck-Wilhelmi 214; Stoll *Zauberglaube* 89.
[20] Staricius *Heldenschatz* (1697) 448; Bargheer *Eingeweide* 310 f.
[21] Norrbom *Düdesche Arstedie* 131, 24.
[22] Buck *Volksmed.* 45; vgl. Höhn *Volksheilk.* 1, 110.
[23] Urquell 1, 137.
[24] Fossel *Steiermark* 117.
[25] Plinius *Nat. hist.* 28, 14 (59).
[26] Bargheer *Eingeweide* 312.
[27] Ebda.
[28] Ebda. 281 u. 328 f.
[29] SAVk. 10 (1906), 272.
[30] Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1408.
[31] Vernaleken *Alpensagen* 398 Nr. 70.
[32] 6. u. 7. Buch Mosis 97 f.
[33] Fossel *Steiermark* 117.
[34] Schnippel 49.
[35] Höhn *Volksheilkunde* 1, 111.
[36] Ebda., ähnlich Fossel *Steiermark* 117.
[37] Hovorka-Kronfeld 2, 127.
[38] Bargheer *Eingeweide* 425. Bargheer.

Koliksegen.

1. Die Kolik heilte man schon in der Spät-Antike mittelst Besprechungen der als lebendiges, unruhiges (tierisches) Wesen aufgefaßten Gebärmutter, deren Bewegungen (nach dem Herzen hinauf) vermeintlich diese und andere Krankheiten verursachten. Sie wurde beschworen, nicht zu wüten und schaden, sondern sich an den rechten Platz — in christl. Segen dann auch: den von Gott verordneten Platz — zu setzen. Ein besonderes Motiv (kaum klassisch belegt) kommt in deutschen, und zwar schon den ältesten Segen, hinzu: die Gebärmutter hat kein Interesse an dem Tode NNs, denn sein Grab wird auch ihr eigenes.

Beispiele. Auf griechischem Papyrus, eigl. jüdischer Spruch: „Ich beschwöre dich, Gebärmutter ... dich weder an den rechten noch an den linken Teil der Rippen anzulehnen, noch das Herz anzubeißen, wie ein Hund, sondern stehe und bleibe an deinem eigenen Platz...“ [1]. Vgl. lateinisch gegen Bauchgrimmen, 4. Jh. „Quid irasceris, quid sicut canis iactas te, quid sicut lepus resilis? Quiesce, intestinum ...“ [2]. Sehr lebhafte Schilderung in alter schweizerischer Hschr.: „Adiuro te matrix ... que ruges tamquam leo, volueris sicut rota (etc.) ...ut recedas a loco et vadas vbi ante eras, et redi in locum proprium“ [3]. — Nach solchen Mustern deutsch (in späten Aufzeichnungen) z. B. „Kolik, Kolik, wo willst du hin? Willst du in mein Leib hinein, willst mir die Därm zerreißen, willst mir das Herz abbeißen? Kolik, Kolik, geh hin, wo dich Gott ...verordnet hat“ [4]. „Mutter, heg di, Mutter, leg di, leg dich an dieselbe Wand, wo dich Gott hat hingesandt“ [5]. „Frau Mutter, ich packe dich, ich drücke dich, geh du nur zur Ruhe in deine Kammer, wo dich der liebe Gott erschaffen hat“ [6]. — Ähnliche Sprüche bei Nachbarvölkern [7].

Das Grabmotiv kommt deutsch schon vom 12. Jh. [8] an vor. Es heißt z. B. (im 14.?): „Bermuter, leg dich, bist als alt als ich; bringst du mich zu der erde, du musst mit mir begraben werden...“ [9]. Im 19. Jh.: „..daß du nimmer regest dich, sonst stößt du mir und dir das Herz ab, sonst müssen wir beide ins Grab“ [10]. — Vgl. noch Darmgicht und Gichtsegen § 6 b.

---

[1] Denkschriften der Wiener Akademie 42, 28, vgl. ebenda S. 68 f.
[2] Heim *Incantamenta* S. 479; ähnl., aber in falschen Zusammenhang gebracht, bei Marcellus *De medicamentis* X 35 (Heim S. 498).
[3] Alemannia 16, 236; vgl. Klemming *Läke- och Oerteböcker* (Stockh. 1886) S. 229.
[4] Schmitt *Hettingen* S. 19, vgl. ZfVk. 1, 176 (lateinisch 15. Jh.).
[5] ZfdMyth. 4, 109 (Aargau); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 447. u. öfter.
[6] Frischbier *Hexenspr.* S. 71 Nr. 6 (Grimm *Myth.* 3, 570). Vgl. noch z. B. ZföVk. 13, 137; Grimm *Myth.* 3, 503; Frischbier S. 70 f. passim.
[7] Z. B.: Französisch; ZfVk. 24, 138 Nr. 1, 261 Nr. 40. Schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* S. 413. Aus den Masuren Toeppen *Masuren* S. 50 („*Macica*“, d. h. Gebärmutter). Vgl. noch Mansikka *Litauische Zaubersprüche* 34 ff. 46 ff.
[8] Germania 18, 52.
[9] ZfdA. 19, 473 f. (vgl. ZfVk. 1, 176, 15. Jh.).
[10] BlBayVk. 2, 24. Vgl. Lammert S. 252; Höhn *Volksheilkunde* 1, 113; Hovorka u. Kronfeld 2, 201 Odenwald; Frischbier *Hexenspr.* S. 70. — Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 241 f.

2. Epische Segen. a) Begegnung. Ältestes Beispiel J. 1575 (ohne Eingang): „Bärmutter, war soltu gahn? Ich gehe uber feld, dem (N) sein herz abstoßen. B., du solst es nit thun, die Messen sind gesungen“ [11] usw.(vgl. Rosensegen). Im Zauberbuch „Albertus Magnus“ begegnet der „Mutter Gottes“ (für: Gebärmutter) der Heiland und weist sie ab [12]. Ähnlich niederländisch [13]. — b) Drei Weiber (im Sande), eine Form der marcellinischen Dreifrauensegen (s. d. § 1). Ähnliche Segen sind in Schweden beliebt [14]. Böses Weib s. Pferdesegen § 2.

---

[11] ZfdA. 21, 211.
[12] Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; vgl. Wlislocki *Sieb. Volksgl.* S. 86; ZfVk. 7, 289 Mecklenbg.
[13] Ons Volksleven 6, 58.
[14] Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland XCI Nr. 23 S. 200.

3. Ritueller Segen. „Ein alter Schorenschopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll Rautenwein — Bärmutter, laß dein Grimmen sein“ (indem der Kranke, in ein Weiberkleid gehüllt, „Rautenwein“ trinkt) [15]. — S. auch Pferdesegen.

---

[15] ZfdMyth. 4, 109 Aargau; Hovorka u. Kronfeld 2, 126 (127); Flügel *Volksmedizin* S. 41; ZfVk. 7, 289 Nr. 1 Mecklenbg. Einfacher Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. 113. Ohrt.

Komet.

I. Der Inhalt der K.enprognosen. Keine Erscheinung des gestirnten Himmels hat seit den ältesten Zeiten, und man kann wohl sagen, bei allen Völkern, neben den Finsternissen (s. d.) solche Macht auf das Gemüt des Menschen ausgeübt wie das Aufleuchten der K.en. Die Eigentümlichkeit der äußeren Formen, die verhältnismäßige Seltenheit der Erscheinung, die scheinbare Eigenwilligkeit der Bahnen, die verschiedenartige Farbigkeit dieser Himmelserscheinungen ließen die Menschen die besonderen Ereignisse des Daseins dem Einfluß auch dieser Gestirne zuschreiben. Da die K.enerscheinung bei den meisten eher Gefühle des Schreckens als der Freude auslöste, sind es die Unglücksfälle des Lebens, die auf die K.en zurückgeführt werden, und zwar fast ohne Ausnahme Unglücksfälle, die das Leben der Allgemeinheit heimsuchen. Von den wohl noch heute in weiten Kreisen des deutschen Sprachgebietes verbreiteten Vorstellungen [1] sei das Wesentliche hier zusammengestellt. K.en verkünden

a) Unglückszeiten, insbesondere
1. Unheil (Oldenburg [1a], Braunschweig [2], Voigtland [3]);
2. Weltuntergang (Westböhmen [4], Deutschland [5]);
3. Krieg und Elend (Schlesien [6], Österreichisch-Schlesien [7], Tirol [8], Zürcher Oberland [9], Sächsisches Obererzgebirge [10], Voigtland [11], Waldeck [12], Schwaben [13], Pfalz, Baden, Nassau [14], Oldenburg [15], Braunschweig [16], Mecklenburg [17], Böhmerwald [18], sowie bei den Wenden in Deutsch-Schlesien [19] und den Deutschen in Pennsylvania-U. S. A. [20]);
4. Hungersnot und Teurung (Elsaß [21], Schwaben [22], Böhmerwald [23], Schlesien [24], Voigtland [25], Baden [26], Zürcher Oberland [27]);
5. Krankheit, Pest (Braunschweig [28], Böhmerwald [29], Westböhmen [30], Schlesien [31], Elsaß [32], Pfalz [33]);
6. Königstod (Mecklenburg [34]);
7. Überschwemmung (Elsaß [35]);
8. Katzensterben (Westfalen, zum K. des Jahres 1668 [36]);
9. Mäusejahr (Pfalz [37]);
10. Raupenfraß (Pfalz [38]);
11. K. vertreibt die Heringe (Schonen, zum K. des Jahres 1313 [39]);

b) Glückszeiten
12. Glück und Frieden (Luserne in Tirol, wenn der K. weiß erscheint [40]);

13. Gutes Weinjahr (Deutschland [41]);
c) Naturwunder
14. formt auffällige Hühnereier (Deutschland [42]);

Dazu sei ausdrücklich bemerkt, daß die K.en auch heute noch vielfach als Künder und Vorboten großer weltstürzender Ereignisse im allgemeinen, d. h. ohne deutliche Erwartung bestimmter Vorkommnisse, aufgefaßt werden (s. die folgenden Abschnitte).

[1] Für die Lebendigkeit der K.enfurcht noch i. J. 1910 ist charakteristisch, was F. S. Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophezeiungen u. der Halley'sche K.* (Berlin, Treptow-Sternwarte 1910) S. 55 f. über eigene Erlebnisse beim letzten Besuch des Halleyschen K.en berichtet.
[1a] Strackerjan 2, 107.
[2] Andree *Braunschweig* 404.
[3] Köhler *Voigtland* 385.
[4] John *Westböhmen* 234. Vgl. für Italien: Strafforello *Errori* 1 ff.
[5] Urquell 4 (1893), 160.
[6] Ebd. 1892, 108; Drechsler 2, 135.
[7] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 258.
[8] Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1065.
[9] Messikommer 1, 189.
[10] Spieß *Sächs. Obererzgebirge* 18 Nr. 186; John *Erzgebirge* 249.
[11] Köhler *Voigtland* 385.
[12] Curtze *Waldeck* 413 Nr. 206.
[13] Meier *Schwaben* 507 Nr. 388.
[14] Kleeberger *Fischbach* 46; Meyer *Baden* 515.
[15] Kehrein *Nassau* 253 Nr. 23.
[16] Strackerjan 1, 20, 23.
[17] Andree *Braunschweig* 404.
[18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202.
[19] Schramek *Böhmerwald* 249.
[20] Schulenburg *Volkstum* 167.
[21] Fogel *Pennsylvania* 103 Nr. 430.
[22] Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90.
[23] Meier *Schwaben* 2, 507.
[24] Schramek *Böhmerwald* 249.
[25] Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 135.
[26] Köhler *Voigtland* 385.
[26] Meyer *Baden* 515.
[27] Messikommer 1, 189.
[28] Andree *Braunschweig* 404.
[29] Schramek *Böhmerwald* 249.
[30] John *Westböhmen* 234.
[31] Urquell 3 (1892), 108.
[32] Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90.
[33] Kleeberger *Fischbach* 46.
[34] ZfVk. 5 (1895), 431.
[35] Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90.
[36] Meyer *Aberglaube* 13.
[37] Kleeberger *Fischbach* 46.
[38] Ebd. 46.
[39] Arch. f. Fischereigeschichte 6, 223.
[40] Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1067.
[41] Boll *Sternglaube*^{4} 51; Hovorka-Kronfeld 2, 148. 498.
[42] ZfVk. 27 (1917), 31 f. für die Gegend von Hamburg i. J. 1911. Vgl. F. Archenhold *Alte K.eneinblattdrucke* Nr. 23: das Bild zeigt den K. von 1702 über Neapel; rechts Abb. eines zu Rom gelegten K.eneis mit Bild eines K.en, Sternen und sonstigen Zeichen. Dazu Bemerkungen und weitere Bilder bei Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophezeihungen und der Halleysche K.* (Berlin, Treptow-Sternwarte 1910) S. 49 f. 53. 87 f.

II. Geschichte des europäischen K.envolksglaubens.

Die geschichtlich ältesten Beobachtungen der K.en sowie deren Ausdeutung zu mantischen Zwecken findet man wie stets in der Geschichte der Gestirnbeobachtung bei den Babyloniern. Man scheint hier die K.en freilich nur im Zusammenhang mit Sternstellungen untersucht zu haben, wie es ähnlich auch mit Meteoren, Blitzerscheinungen, Stürmen u. a. geschah. Die Deutungen sind also astrologisch (s. u. Abschn. III).

Von ägyptischen oder jüdischen Beobachtungen der K.en ist meines Wissens nie etwas bekannt geworden.

Früh hingegen begegnet K.englaube in der Antike [43]. Dem Volksglauben der älteren Zeit dürften die K.en als von Zeus gesandtes Wunderzeichen erschienen sein, wie der Meteor in der Ilias [44]. K.en sind hier im allgemeinen Künder des Unheils, zunächst meteorologischer Natur; sie verursachen Stürme und Trockenheit (Aristoteles) [45], beim Untergang Regengüsse (Poseidonios [46]). Bei Seneca steht, der K. sei die Ursache der ein Jahr lang anhaltenden Regengüsse und Stürme [47]. Ebenfalls werden Springfluten, ja selbst Erdbeben [48] im griechischen Vorstellungskreis auf das Erscheinen der K.en zurückgeführt. Neben den meteorologischen stehen die politischen Prognosen. Hungersnot und Krieg und Tod verkündend, wird der K. zu einem den Griechen furchtbaren Zeichen, mit dessen Aufleuchten am Himmel in der Folgezeit alle umstürzenden politischen Vorgänge verbunden werden [49]. Der K. des J.es 372 v. Chr. verkündete „den Spartanern ihre Niederlage (371 Leuktra) und den Verlust ihrer Hegemonie über Griechenland" [50]. Viele Ereignisse des 1. vor- und nachchristlichen Jahrhunderts verbindet auch römischer Glaube mit den K.en [51]. Die Ereignisse der Bürgerkriege, Pharsalus und Aktium, die Varusschlacht, die Einnahme Jerusalems und andere, werden mit K.en zusammengebracht [52]. In dieser Zeit taucht die Idee auf, den K.en als den Todesvorboten großer Männer aufzufassen. Bekannt sind die K.en, die auf den Tod des Augustus, Claudius, Nero, Vitellius, Vespasian u. a. wiesen [53]. Der Glaube hält sich bis ins späte Altertum. Auch Justinians Ende soll ein K. der Welt angezeigt haben [54]. Hingegen ist antikem (wie deutschem) K.englauben die Vorstellung, daß ein anderer Mensch durch die Erscheinung des Gestirns seinen Tod geweissagt erhalte, im allgemeinen fremd; wenn dieser Gedanke an den Kaisern haftet, so erklärt sich das aus ihrer Stellung als der für das politische Leben des Imperium Romanum verantwortlichen Männer. Endlich sind der Antike die K.en Krankheitskünder; allgemein herrscht die Ansicht, sie bringen Pest oder sonstige Seuchen [55]. Die Nachricht, daß mit dem Erscheinen eines K.en der Beginn einer neuen Weltperiode angezeigt werde, ist vereinzelt überliefert als Deutung der K.enerscheinung vom Jahre 44 v. Chr. durch den Mund eines etruskischen Haruspex [56]. An einer anderen Stelle aus etwas späterer Zeit wird mit dem Erscheinen der K.en ähnliches erwartet [57], und viertägiges Leuchten des K.en Typhon soll Zerstörung und Vernichtung des Weltganzen nach sich ziehen [58]. Hier wirken auf die K.envorstellungen zweifellos die eschatologischen Ideen der letzten Jahrzehnte des 1. Jh.s v. Chr. ein. Es ist daher kein Wunder, wenn der Gedanke hernach bei christlichen Schriftstellern ernstlich erwogen wird [59] und seitdem zu den stereotypen K.enprognosen gehört. Das Gesamt der politischen Prognose faßt eine Bemerkung des Bischofs Synesios von Kyrene anschaulich zusammen: „Unglücksfälle für das ganze Volk, Versklavung von Völkern, Aufstände von Städten, Untergang von Königen, nichts Kleines, nichts in mäßigen Grenzen sich Haltendes, sondern alles schlimmer als das Schlimmste" [60]. Daher konnte Claudian auch zu dem im Jahre vor der Schlacht bei Pollentia (402) erscheinenden K.en sich äußern, daß man niemals ungestraft am Himmel einen K.en erblicke [61]. Der Gedanke der Furcht beherrschte seit Jahrhunderten die Massen.

Gegen diese Fülle des Unheils, das die K.en dem antiken Menschen verkünden, kommen die wenigen Glücksprophezeiungen nicht an. Dreimal wird einem großen Menschen das Aufleuchten des K.en als gutes Vorzeichen gedeutet; dem Korinther Timoleon, dem König Mithridates von Pontus und dem Kaiser Augustus [62]. — Die günstig lautenden Ernteprognosen entstammen babylonischer Astrologie [63] (s. u. III).

Von den in der Antike umgehenden und in mehr oder minder kurzen Abhandlungen überlieferten K.envorstellungen ist das ganze deutsche Mittelalter samt den anliegenden Gebieten abhängig. Von sich aus sind die Germanen zu keinem K.englauben gekommen. Erst die Verbreitung römischer Kultur, dann die Beschäftigung mit antiker Astrologie im 10. Jahrhundert vermittelt diese Vorstellungen und ihre die Menschheit quälenden Ängste auch dem Norden. Die Prognosen erscheinen in derselben Form, wie wir sie im Bereich der römischen Kaiserzeit kennen gelernt haben. Ihre schriftliche Fixierung auch in Werken mittelalterlicher Geschichtsschreibung sorgte dann für die Tradierung.

Neue Momente treten also nicht auf. Es mag in diesem Zusammenhang genügen, eine Stelle aus Liudprands Antapodosis (V 2 p. 131, 9 ed. Becker) anzuführen, die sich auf einen K.en des Jahres 939 in Italien bezieht: „sed et in Italia octo continuis noctibus mirae magnitudinis cometa apparuit, nimiae proceritatis igneos ex sese radios fundens, subsecuturam non multo post famem portendens, quae magnitudine sua misere vastabat Italiam". Zur weiteren Orientierung über die Tradierung des antiken Glaubensgutes sei auf die Zusammenstellungen bei R. Boese, Superstitiones Arelatenses S. 18. 25. 39. 52. 73 und bei A. Schultz, Das höfische Leben der Minnesänger 1, 127 ff. (für die Zeit von 1100—1315) verwiesen [64]. Für das englische Mittelalter ist die antike Tradition im K.enaberglauben nachgewiesen von Th. O. Wedel in seiner in den Yale studies erschienenen Arbeit „The mediaeval attitude toward astrologie particulary in England". Der Verfasser bezeichnet Isidorus von Sevilla als Ausgangspunkt der mittelalterlichen Überlieferung (Revolution, Pestilenz [65])); der erste mittelalterliche Gelehrte, der die Tradition fortsetzt, ist der von Isidor abhängige Beda [66], bei dem beispielsweise die Sarazeneneinfälle in Gallien von 729, ferner der Tod Osrics und Egberts mit K.enerscheinungen kombiniert werden [67]. Übrigens hat sich der Glaube an böse K.enwirkungen bis heute in England erhalten [68]. Frankreich [69] und Italien [70] machen von diesen Anschauungen keine Ausnahmen.

So gelangt die K.enmantik unwidersprochen zu den Menschen der Renaissancezeit. Vielleicht kann man zwischen den antiken und mittelalterlichen Vorstellungen einerseits, denen der Renaissance anderseits insofern einen Unterschied erkennen, als die Bevölkerung wenigstens von Süd- und Mitteleuropa die K.enerscheinung seit der Renaissance als Ankündigung einer Strafe Gottes für ihre Sünden auffaßt — daher der Vergleich des K.en mit einer Zuchtrute oder ähnlichem (s. u.) in der Hand Gottes [71] —, während eine Anschauung, die den K.en mit der strafenden Gottheit verbindet, aus dem Altertum und Mittelalter nicht bekannt zu sein scheint. Das Sündengefühl vor allem des ausgehenden 15., sowie des 16. und 17. Jahrhunderts mag die in diesen Jahrhunderten gegenüber den vorhergehenden Zeiten gesteigerte K.enfurcht erklären [72]. Die Aufklärung hat hier keine nachhaltige Wirkung zur Behebung der K.enfurcht auszuüben vermocht, und bis auf unsere Tage ist die im wesentlichen antike K.enmantik nicht ausgestorben [73]. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar hören wir auch unter den Gebildeten durchaus ernsthaft das K.enphänomen mit seinen Folgen diskutiert; Napoleon bezog die später zu zitierenden Verse aus Shakespeares Caesar auf sich [74], wohl im Zusammenhang mit der Erscheinung des K.en von 1812. Auf Grund derselben Erscheinung denkt der dänische Geschäftsträger in Petersburg, Madrid und London, Joh. G. Rist in seinen Lebenserinnerungen düster der Zukunft: „Die Zeichen der Zeit standen also zum Kriege. Der K. wies nach Nordosten, und wir erwogen unablässig das Für und Wider des großen Kampfes, der unabänderlich schien“ [75].

Die Strafe Gottes vollzog sich nach der Annahme der vorausliegenden Jahrhunderte durch Heraufführung des Weltuntergangs [76]. Seitdem die Berechnung der K.enbahnen und die Entdeckung periodischer K.en gelungen war (Ende des 17. Jahrhunderts durch Dörfel und Newton) [77], begann die Weltuntergangsidee wieder aufzuleben. Ihr neuer Schöpfer war der Engländer Whiston, der auf Newton und Halley gestützt in dem K.en von 1680 den Urheber der Sintflut und des Jüngsten Gerichts fand, das er für diesen K.en auf das J. 2255 festlegte, dessen Kommen er aber bei jedem K.en als möglich bezeichnete. Gottsched wird ein Hauptverfechter der Idee in Deutschland [77a]. Jedesmal, wenn ein K. die Erdbahn kreuzte, packte die Gemüter das Entsetzen ob dem, was kommen würde. Charakteristisch für das schnelle Einwurzeln dieser Ideen in weiten Kreisen der Völker ist der Vorfall mit dem Vortrag des Franzosen Lalande im Jahre 1773. Es verbreitete sich damals in Paris das Gerücht, der genannte Astronom gedenke der Akademie eine Arbeit vorzutragen über die K.en, die der Erde sehr nahe kommen. Wegen Überfülle an anderen Stoffen konnte der Vortrag nicht gehalten werden. Nun hieß es plötzlich, Lalande habe den Zusammenstoß eines K.en mit der Erde und deren Untergang auf den 12. Mai nachweisen wollen, was von der Polizei, um eine Panik zu vermeiden, verboten worden sei. Die darauf folgende Bestürzung war ungeheuer; weder Lalandes Erklärungen über den wahren Sachverhalt noch die Verbreitung seines Vortrags durch Druck konnten der Angst Abbruch tun; sie verlor sich erst, als der unglückselige Maitag ohne Störung vorübergegangen war [78]. 1832 lebte die alte Furcht nochmals auf, weil in dem Jahr nach den Berechnungen des Astronomen Olbers der Bielasche K. am 29. Oktober die Erdbahn kreuzen sollte. Die furchtsamen Gemüter beachteten gar nicht, daß dies in 11 Millionen Meilen Entfernung von der Erde stattfand [79]. 1857 verbreitete ein müßiger Kopf ähnliche Ideen und fand noch immer Gläubige. Es sollte der große, schon 1264 und 1556 beobachtete K. wiedererscheinen und den Weltuntergang bringen; indes die Berechnung war falsch, der K. blieb aus [80]. Nur selten begegnet der Gedanke, daß eine K.enerscheinung eine entscheidende Wendung zum Besseren bringen könne; eine Schrift des Jahres 1834 faßt den K.en so auf [81]. Auch unsere Gegenwart kennt nur den Unheilskünder, der Krieg, Teurung usw. im Gefolge hat. Mit dem Beginn des Weltkrieges ward ein K. in Zusammenhang gebracht [82].

Neben diesen Vorstellungen taucht seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts noch jene auf, daß der K. gute Weine hervorbringe [83]; vielleicht erklärt sich die Idee aus den meteorologischen Theorien, die die Astrologie der Renaissance entwickelt hat (s. u.). Man möchte vermuten, daß solcher Glaube auch in den vorhergehenden Jahrhunderten schon verbreitet war, wenn auch kein Beleg dafür vorhanden ist.

---

[43] Der folgende Abschnitt ist Referat aus W. Gundel *Kometen* bei Pauly-Wissowa 11, 1, 1145; doch zitieren wir die Stellen nach jener Arbeit auch hier, weil vielleicht nicht jedem Besitzer dieses Lexikons Pauly-Wissowas Realencyklop. zugänglich ist.

[44] *Il.* IV 75: Boll denkt an einen Meteor (nach Gundel PW. a. a. O), manche antike Kommentatoren (z. B. Dio Cass. 78, 30, 1) an einen K.n, so auch Gundel a. a. O. und Boll *Sternglaube*⁴ 89.

[45] *met.* I 7, 8.

[46] *Schol. in Arat.* 1083 = p. 544 M und 1093 = p. 546 M, weitere Zitate bei Gundel ebd. Sp. 1146, 44; vgl. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* 652.

[47] *Nat. quaest.* VII 28, 2; vgl. Ptol. Tetr. II 10 ed. Melanchthon, Basel 1553, p. 102.

[48] Springflut: Aristot. *met.* I 7, 10; Erdbeben: Senec. *nat. quaest.* VII 16, 2, 2. 82; Pausan. VII 24, 8.

[49] Gundel a. a. O. Sp. 1147, 20 ff.

[50] Diodor XV 50.

[51] Material bei Gundel *de stell. appell.* 233 ff. (141 ff.).

[52] Pharsalus: z. B. Lucan. I 528; Actium: Man. I 914 (vgl. Dio 50, 8, 2), Varusschlacht: Man. I 898 ff.

[53] Augustus: Cass. Dio 56, 29; Claudius: Suet. Claud. 46; Nero: Tac. *ann.* XIV 22; Sen. *Oct.* 231 ff.; Vitellius: Cass. Dio 65, 8, 1; Vespasian: Cass. Dio 66, 17, 2; Suet. Vesp. 23; daselbst auch des Kaisers geistreicher Witz über die Unmöglichkeit einer Beziehung des K.en zu ihm: da einem Kahlkopf der Haarstern nichts weissagen könne, gelte das Zeichen dem Partherkönig, der langes Haupthaar trüge.

[54] Georg. Cedren. *hist. comp.* bei Migne *PGr.* 121, 638.

[55] Manil. I 180; Schol. Luc. I 529; Corp. gloss. lat. V 182; Isid. *orig.* III 70, 10.

[56] Der Haruspex hieß Volcanius, vgl. Baebius Macer bei Serv. Dan. zu *Verg. Bucol.* 9. 46.

[57] Man. I 903; Sil. Ital. I 464; Orac. sibyll. III 796.

[58] Kampester bei Laur. Lydus *de ost.* p. 45, 1.

[59] Joh. Damasc. *de fide orthod.* II 7; Orig. *c. Cels.* I 59 p. 373.

[60] *Enc. calv.* ed. Migne *PGr.* 66 p. 1185, 73, vgl. Plin. *h. n.* II 92.

[61] *de bell. Goth.* 243: ‘et nunquam caelo spectatum impune cometen’.

[62] Timoleon: Diod. 16, 66, 3; Mithridates: Justinus 37, 2, 1 ff.; Augustus: Plin. *n. h.* II 93; Verg. *Eclog.* 9, 48; vgl. Gundel s. v. Kometen in Pauly-Wissowa Sp. 1186, 44 ff.

[63] s. Gundel a. a. O. 1150, 22 ff., wo auf Jastrow *Rel. d. Bab. u. Ass.* II 2, 696, 1 verwiesen wird.

[64] Zur weiteren Behandlung vgl. Gundel bei Boll *Sternglaube*⁴ 187.

[65] S. 28. Isid. *de rer. nat.* 26, 13 (Mign. *P. L.* 83, 1000).

[66] Beda *de rer. natur.* 24 (Migne *P. L.* 90, p. 243 A) zitiert Isidor wörtlich.

[67] Beda *histor. Ecclesiastica* 4, 12; 5, 23. 24.

[68] Fischer *Angelsachsen* 22.

[69] Sébillot *Folk-Lore* 1, 51 ff.; 4, 441.

[70] Strafforello *Errori* 1 ff.

[71] Vgl. z. B. Junctinus *Adnotat. in cometis* (= Speculum astrologiae, Lugduni 1583) II, 1225 b; Luther bei Klingner *Luther* 95, zit. auch ZfVk. 27 (1917), 19, seine „antiken“ Anschauungen in den Briefen über den K.en von 1531 bei A. Warburg *Heidn.-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (= Sitzungsber. Heid. Ak. d. Wiss. 1919 phil.-hist. Klasse 26 S. 69 A. 134); weitere Zitate für die allgemeine Verbreitung der Anschauung z. B. Gundel in HessBl. 1908, 89 u. ö. (meist Belege aus dem 17. Jahrhundert) und weiter u.

[72] Diese Furcht geht so weit, daß man in dieser Zeit plötzlich „entdeckt“, was K. heißt. Man verstand nämlich nicht, wie in der Antike stets richtig geschehen war, die Bezeichnung Κομήτης, stella crinita (danach die deutsche Übersetzung „Strobelstern“) von der Erscheinung des Gestirns, sondern hörte schon aus dem Namen „Komet“ mit Zittern das kommende Unglück heraus, denn er nannte sich gleichsam den „comitem et socium rerum fatalium“ oder auch „comoediam“, denn mit seinem Aufleuchten „ist eine Newe Comoedi am Himmel“ (Gundel *de stell. appell.* 141 ff. [233 ff.]).

[73] Vgl. u. die Tabelle, Abschn. IX und Hovorkas Belege; über den Kampf der Aufklärung gegen den K.englauben s. Abschn. III.

[74] Caesar II 2, 30, weiter unten Sp. 148 zitiert; Napoleons Äußerung vgl. Gundel in HessBl. 7 (1908), 111.

[75] Zitiert nach ZfVk. 27 (1917), 13 f.

[76] Vgl. o. Anm. 54.

[77] Über die moderne wissenschaftliche K.enforschung orientiert kurz der Artikel „Kometen“ in H. Gretschels *Lexikon der Astronomie*

(Leipzig. Bibliogr. Institut) S. 259 a ff.; Heß (Titel s. Anm. 216) S. 309. [77a] Heß a. a. O. 310 f. [78] Ebd. S. 258 b; Gundel in HessBl. 7 (1908), 108. [79] Gretschels *Lexikon d. Astronomie* s. v. 258 b. [80] Ebd. [81] Gundel in HessBl. 7 (1908), 114. [82] s. die Tabelle in Abschn. IX. [83] Gundel in HessBl. 7 (1908), 107; ders. bei Pauly-Wissowa s. v. Sp. 1150, 35, wo auf die Verse Vergils *Ecl.* 9, 46 ff. verwiesen ist, die mit dem sidus Iulium das volle schöne Ausreifen der Traube verbinden. Doch dürfte dies kaum Voraussetzung der modernen Anschauung geworden sein.

III. Behandlung der K.en in der Astrologie.

Neben dieser K.enmantik gibt es astrologische Kometologie. Sie ist erheblich komplizierter, da sie nicht nur die Erscheinung des K.en als solche erörtert, sondern seine Stellung in den Tierkreisbildern, zu den Planeten und Örtern des Tierkreises beobachtet und ausdeutet (s. Horoskopie Sp. 359 ff.) sowie seine Farben für die Prognosen berücksichtigt. Der Einfluß dieser Art von Vorhersage auf die Entstehung des Volksglaubens war, da in ihren Voraussetzungen zu kompliziert, natürlich wesentlich geringer als der der einfachen K.enmantik. Dafür war vielleicht die Wirkung dieser viel differenzierteren Prognosen auf die unglücklichen Erwartungen der Menschen in den einzelnen Jahren stärker. Das scheint mir deutlich aus der Haltung der Menschen um 1500 hervorzugehen, die, nach den damals ungemein reichlich verbreiteten astrologischen Prognosen zu urteilen, ständig in Ängste über ihre Schicksale versetzt wurden durch Ankündigungen, in denen zu einem ganz erheblichen Teile gerade K.en (die Prognosentitel sprechen fast immer von dem *erschroeklichen Cometen* oder ähnlich) [84] Ausgangspunkt der Unglücksprophezeihungen waren.

Schon bei den Babyloniern wurden die K.en auch unter astrologischen Gesichtspunkten interpretiert [85]. Zu einem K.en in der Ekliptik wird Preiserniedrigung und Aufruhr notiert. Erreicht ein K. den Jupiter, schießt er über ihn hinweg, und verschwindet er im N. oder S., dann folgen Gedeihen der Ernte und feste Preise. Holt Merkur den K. ein, gedeihen Korn und Sesam. Ferner beachtet man die Himmelsrichtung, die der K. nimmt. Verschwindet er nach N. aufwärts, tritt auf der Erde Frost ein, ist er mit dem Kopf gen Himmel gerichtet, bringt er in diesem Jahre Regen, weist sein Kopf aber zur Erde, tritt Hochflut ein; beide Weissagungen sind für Babylon günstig. Auch die Farbe ist wichtig: ein feuriger K. bringt zerstörenden Regen, ein feuriger K., in dem drei sichtbare Sterne stehen, läßt auf Pest schließen. Griechische Überlieferung verschiedener Astrologen über die K.en bei den Babyloniern läßt erkennen, daß es um das 4. Jh. v. Chr. in Babylonien Systeme der astrologischen K.enmantik gibt, die vielleicht auf die spätägyptische Astrologie des Nechepso-Petosiris (so Gundel), sicher auf die astrologische Interpretation der K.enerscheinungen bei den Griechen eingewirkt haben [86].

Wie in der Horoskopie werden auch in der astrologisch bestimmten K.enmantik die für die arabische wie mittelalterlich-renaissancische und nachrenaissancische Astrologie maßgebenden Grundlagen im Hellenismus gelegt. Wir fassen zur Orientierung in einem kurzen Bericht zusammen, was W. Gundel (bei Pauly-Wissowa) aus der antiken Überlieferung ermittelt hat [87]:

So wenig wie in der Antike in den Fragen der Horoskopie ein Vorgehen nach einem einheitlichen System erreicht worden ist (s. Horoskopie Sp. 373), so wenig in der Ausdeutung der K.enerscheinungen. Gleich in der Stellungnahme zu einem von K.en angekündigten Ereignis war man sich nicht klar: die einen nahmen an, daß K.en nur Böses verkünden könnten, während andere Astrologen die K.en in gute und böse teilten [88]. Wenn die K.en als von den Planeten erzeugt angenommen werden oder je ein K. einem Planeten zugewiesen erscheint, dann muß man entsprechend den Planeten (s. d.) auch die K.en in gute und böse teilen (s. a. Horoskopie Sp. 364). Demnach sind Jupiter- und Venusk.en gute, Mars- und Saturnk.en unglückliche Boten; Merkur scheidet aus [89]. Die Zuweisung bestimmter K.en zu den einzelnen Planeten geschah nach ihrer Farbe und Form [90]. Die diesbezüglichen naturwissenschaftlichen Forschungen der griechischen Philosophie sind auf die Astrologie von weitreichendem Einfluß gewesen [91]. Die Astrologen legten Listen an, in denen nach den genannten Prinzipien die Zuweisung vorgenommen wurde; aus diesen als wissenschaftlich zu bezeichnenden Arbeiten wurden dann für den Volksgebrauch einfache Tabellen mit Prognosen excerpiert [92].

Ein anderes System faßt die K.en nur als Unglückskünder auf. Die Art des Unglücks gewinnt man aus der Beobachtung des Planeten, der vom Schweife des K.en getroffen wird. Der K. erscheint als selbständiger Himmelskörper [93]. Die Folgen werden unkompliziert ermittelt. Aspekt zu Jupiter kündet Aufruhr am Königshof, zu Venus Tod der Frauen, insbesondere der Königinnen an. Marsaspekt hat Krankheit und Tod unter den Kriegsleuten im Gefolge, Saturnaspekt Verderben der Früchte und Hungersnot, Merkuraspekt deutet auf Vertragsbruch und Verleumdungen [94]. Sonne und Mond scheiden aus, da der K. sie nicht „überleuchten“ [95] kann.

Um die Weltgegend zu ermitteln, die im Gefolge der K.enerscheinung heimgesucht wird, beobachtet man Bahn und Erscheinungsort am Himmel und bestimmt, welcher K. erschienen ist [96]. Nicht jeder K. verkündet an jeder Stelle des Himmels dasselbe. Daneben existiert freilich auch noch ein einfacheres System, nach dem ein K. im Osten Asien, ein solcher im Westen Europa bedroht [97]. Andere wieder sind mit rein meteorologischer Auswertung der Erscheinung nach der Himmelsrichtung zufrieden. Im Norden verkündet ein K. Trockenheit, im Süden Stürme, im Osten Hungersnot, im Westen gute Ernte [98]. Astrologischer gedacht ist die Forderung der Berücksichtigung der Sternbilder, durch die der K. seinen Lauf nimmt. Von den nur wenigen Nachrichten seien genannt: ein K. in der nördlichen Krone bringt den Persern Aufruhr, im Kopf einer der Schlangen Giftmord, der K. Hippius im Bootes Frost, Stürme und äußere Feinde [99]. Bei den beiden zuletzt erwähnten Kombinationen wird die Deutung aus den Praesagien der Astrologen zu den Sternbildern gewonnen, die sich ihrerseits aus dem Katasterismus oder den zu den Zeiten ihres Aufgangs und Untergangs gemachten Witterungsbeobachtungen (s. Sternbilder) ergeben [100]. Ebenfalls wurden K.en im Tierkreis auf ihre Wechselwirkungen hin untersucht: Listen fehlen indes. Ein Hephaistionzitat notiert zu einer K.enerscheinung in den Fischen Morde in Syrien und Ägypten und kündet sonstige Übel für diese Länder, z. B. lange Zeiten des Aufruhrs; mit nach Norden gerichtetem Schweif ergeben sich bei Stellung des K.en im Schützen Kummer und Mißernte an Baumfrüchten [101].

Fordert man die Berücksichtigung der gesamten, hier einzeln vorgeführten Ausdeutungswege, so erhält man die Methode der K.eninterpretation, nach der die wissenschaftliche Astrologie des Ptolemaios vorging [102]. Seine Vorschriften decken sich mit denen, die die Astrologie auch bei der Deutung etwa des Sirius und der Finsternisse (s. d.) anzuwenden pflegte; wegen der ungeheuren Nachwirkung des Ptolemaios sei einiges von seinen Vorschlägen wörtlich zitiert: „Acht gegeben werden muß für die Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse auch auf die zu Körpern verdichteten Erscheinungen der K.en, sowohl wenn sie bei Finsternissen als auch sonst zu irgendeiner beliebigen Zeit aufleuchten, so auf die sogenannten Balken- oder Trompeten- oder Faßk.en oder wie sie sonst gestaltet sein mögen. Sie nämlich vollziehen die Ereignisse, die durch Mars erzeugt werden und durch Merkur, wie Kriege, Hitzeperioden, große Unwetter und alles, was mit ihnen zusammen noch eintritt. Die Orte, denen sie ihre Ereignisse auferlegen, zeigen sie sowohl durch die Grade des Zodiaks an, in denen die Kerne selbst aufflammen, als auch durch die Neigungen des Schwanzes in Entsprechung der ganzen Form. Durch die Form der ganzen (K.en-) Erscheinung ..... offenbaren sie dann die Art und den

Gegenstand, den das Unglück treffen wird. Durch die Dauer ihres Aufflammens belehren sie uns über die zeitliche Ausdehnung der Ereignisse, durch die Stellung zur Sonne über den Beginn derselben. Denn erscheinen sie morgendlich, so geben sie schnell eintretende Ereignisse, abendlich glühend, langsamere kund“ [103]). Listen solcher Interpretationen existieren, in ihnen sind alle Motive der antiken K.enmantik erhalten. Die Quellen gestatten auch die Möglichkeit, die Entstehung dieser astrologischen K.enmantik zu erkennen. Der meteorologische Untergrund ist babylonisches Erbe, das später mehr und mehr mit politischen Prognosen überbaut wird, in denen eine hellenistische und römische Stufe aus manchen Modifikationen der historischen Weissagungen deutlich zu machen ist [104]).

Endlich führt die Beobachtung der K.enerscheinungen in den einzelnen Monaten des Jahres zusammen mit Finsternissen zur Aufstellung von Kalendern, die den Weissagungen zugrunde gelegt werden [105]). So mögen gerade auch manche historische Notizen in anderen Listen entstanden sein. Über Beobachtung der K.en im Horoskop liegen aus dem Altertum keine Notizen vor (doch vgl. das Ps. Ptolemäische Centiloquium Nr. 99, p. 229 in Melanchthons Ausg. der Tetrabiblos von 1553).

Auf diesen Grundlagen begann das arabische Mittelalter seine ausgedehnten, von der Renaissance und den Folgezeiten fortgesetzten Arbeiten. Wie in Art. Horoskopie (Sp. 377 f.) gezeigt wurde, waren die ersten Kommentatoren griechischer Astrologie die Araber, die auch die K.enmantik weiterbildeten. Wir erwähnen sie hier, weil die Arbeiten der Renaissanceastrologen wiederum ohne sie nicht denkbar sind, von denen vor allem Abumasar und Haly Abenragel häufig zitiert werden [106]). Behandlung ihrer Fragestellungen ist noch nicht möglich, da bisher jede speziellere Arbeit zur arabischen Astrologie aussteht. Die antike Tradition allein mag ein Zitat aus Abumasar in einer römischen Hs. aufweisen, das die Anschauung einer Kongruenz zwischen Planetengröße und Größe des verkündeten Ereignisses vertritt und die Ansicht, daß K.en schlechte Ereignisse nach sich ziehen, tradiert. Der Text heißt: „Er (Abumasar) erkannte, daß jeder K. jedesmal ein schlechtes Vorzeichen ist, und daß die K.en große Begebenheiten bewirken, und daß die Begebenheiten der K.engröße entsprechen. Denn wenn der K. groß ist, bewirkt er große Begebenheiten, wenn er aber klein ist, sehr geringfügige“ [107]).

Was im abendländischen Mittelalter über die K.en gedacht und niedergeschrieben worden ist, gehört fast ausschließlich dem Gebiet der Mantik an (s. Abschn. II); die wenigen wissenschaftlichen K.ologien [108]), die etwa in der Zeit um 1300 entstanden sind, ahnen schon den Geist der beginnenden Renaissance, sind aber wohl Bildungsgut einzelner Geister geblieben, wenn sie auch später nicht ohne Nachwirkung waren (s. Abschn. IV).

Die antiken Versuche wissenschaftlicher Begründung der Zusammenhänge zwischen den K.enerscheinungen und den Folgen für die Erde nahm erst die Renaissance in Italien in weitem Umfang wieder auf; die Arbeiten ihrer Hauptvertreter wie Bonattis und Cardanus' vor allem haben die hauptsächlich zwischen 1480 und 1620 blühende volkstümliche K.enprognose beeinflußt. Statt Namen und Werke zu nennen, sei es gestattet, die Art der neuen Forschung an den Arbeiten eines Mannes ausführlich klarzulegen. Wir wählen Hieronymus Cardanus (Gerónino Cardano, 1501—1576). Dieser, Arzt und pantheistischer Naturphilosoph extrem-aristokratischer Ausschließlichkeit, bezog in seine Betrachtungen über den Zustand der irdischen Dinge auch die Astronomie und Astrologie ein, die er nach den Theorien des Seneca, Ptolemaios und der Araber studierte; so wurde er gezwungen, sich auch mit der K.entheorie zu befassen. Ausgehend von Versuchen, das Wesen der K.en als nicht zur Sphäre der Elemente gehöriger Gebilde zu erklären (s. weiter u. Abschn. IV), kommt er zu wesentlich spezielleren Erklärungen über die Art der K.eneinwirkung, als sie bisher gelungen waren. Wenn auch hier die traditionellen Verkündigungen wiederholt werden, die etwa den K.en als Künder von Krieg, Seuche und Fürstentod ansehen, so erscheint doch bei Cardanus alles in einem anderen Licht und wird in einem anderen Geist vorgetragen, insofern er den Versuch macht, die Art der K.enwirkungen aus dem Wesen der Gestirne, ihrer Substanz möchte man fast sagen, zu verstehen und nicht zu tradieren. Seine Erklärungen zur Tetrabiblos des Ptolemaios sind ein Werk von großem Format und keine Paraphrase, wie etwa der Kommentar des Piacesen Georgius Valla [109]), und wir haben ein Recht, aus ihnen wie aus einigen anderen seiner Schriften einige Stellen anzuführen.

Wichtig ist der Grundsatz, daß der K. keine causa efficiens, sondern ein signum ist [110]). So sind die auf seine Erscheinung folgenden Ereignisse auf natürliche Ursachen (nach Cardanus auf Luftverdünnung) zurückzuführen, die gleichzeitig oder besser kurz vorher auch sein Aufleuchten bedingen. Alle „calamitates“ werden aus der Luftverdünnung erklärt, die die wahre causa sei; die Erscheinung des K.en, der ständig vorhanden ist, kündet somit den Menschen lediglich die Luftverdünnung an, aus der sich das Unglück ergibt. Wie Cardanus sich dessen Äußerung im Leben der Natur und der Menschen erklärte, mögen seine eigenen Worte dartun: „Inde fit, ut siccessente aere maria multum agitentur tempestatibus et ventorum flatus persaepe maximi succedant et nobiles ac principes, qui curis vigiliis odoratisque cibis tum vinis potentibus siccantur, mortem oppetant. contingunt et hac causa et aquarum imminutio et piscium mors et sterilitas et legum mutationes et seditiones et regnorum subversiones. quae omnia ab immodica tenuitate ac siccitate aeris fiunt“ [111]). In der Schrift de rer. var. ergänzt er diese Erklärungen, daß zuweilen auch eine große Dürre folgen würde, weil die dünne und trockene Luft, die Dämpfe, aus denen der Regen entstünde, nicht behalte: „es trocknen auch die Wind gar sehr; derhalben wann kein Regen ist, kommen auch etwann ein unfruchtbar Jahr, um der Ursach willen auch ein Sterben“, von dem der Reihe nach Fürsten, Volk und Adel ergriffen werden. Besonders interessant ist die ebenda versuchte Begründung, daß mit der K.enerscheinung Aufruhr usw. verbunden sei. „Daher kommt es auch, daß sich die Feuchtigkeiten von wegen der subtilen Luft in Gallen verändern, daß Aufruhr und Krieg entstehn, denn was gar zu dünn ist, das ist auch trocken“ [112]). Die Erklärung der Aufruhrneigung ist also physiologisch. Der Aufruhr ist eine Sache des Temperaments, dieses eine Äußerung des jeweiligen Gallenzustandes, der besonders reizbar wird, wenn die Luft verdünnt ist [113]). Hier ist deutlich, wie Cardanus den K.en, der ja ebenfalls nur bei verdünnter Luft sichtbar wird, als ein signum kommenden Unheils auffaßt. In ähnlicher Weise flaut das Unheil mit zunehmender Luftverdickung wieder ab, womit auch die K.enerscheinung verschwindet [114]). Kommt indessen ein zweiter K. nach einiger Zeit in die Sicht, qui vel contraria sit natura vel vi sua aliud agendo evertat prioris decreta, so werden nur die Gefahren aufgehoben, die mit der Luftverdünnung bei der Erscheinung des ersten Kometen entstanden sind. Dasselbe ist der Fall, wenn eine Finsternis oder eine Konjunktion entgegengesetzter Natur an den dem K.en entgegengesetzten Orten eintritt [115]). Aus solcher Methode der Untersuchung ergibt sich die Möglichkeit der seit der Renaissance versuchten, vorher unbekannten, unendlich detaillierten K.enprognose.

Dies letzte Zitat weist auf die Annahme verschiedener Natur bei den K.en, wie im Altertum auch angenommen wurde. Hier ist nun freilich von Cardanus auf eine natürliche Erklärung verzichtet. Die Natur der kommenden Ereignisse läßt sich spezieller deuten aus der Form, der Farbe und der Dauer der K.enerscheinung. Wie Cardanus sich die Sympathie zwischen der Form und Farbe (letztere deutet auf planetarische Einwirkung, denn jeder K. erscheint mit einem Planeten verbunden [116])) und den irdischen Vorgängen denkt, ob z. B. dadurch die Luft besonders qualifiziert oder der jeweilige Planet zur Einwirkung gezwungen wird, bleibt unerklärt. Dabei ist für den Interpreten der K.enerscheinung diese Beobachtung von besonderer Wichtigkeit, denn nicht jeder K. bringt Unheil. Ausdrücklich wird einer hervorragend weißen (exacte candidus) K.enerscheinung Jupiternatur zugeschrieben[117]), was ein Vorzeichen guter Ereignisse ist: denn so hat die K.enerscheinung „heilbringende und fruchtbare Winde" im Gefolge, freilich gelegentlich auch Unglück[118]). Interessant ist die Begründung dafür, daß K.en neben Unglück auch Glück im Gefolge haben können: calamitas unius est fortuna alteri[119]); doch überwiegt das Unheil. Auch der Form nach teilt Cardanus die K.en, von denen er im Lib. de errat. stellis a. a. O. neun aufzählt, den Planeten zu; sieben bringen Unglück; aber 'Argentum' (weiße Farbe!) und 'Rosa' sind günstige Zeichen. Ersterer „significat mutationem regni et vitae, quae licet bona sit"; doch offenbart sich auch bei ihm gewaltsame Umformung des Daseins, denn „fiunt cum multa perturbatione". Dazu freilich Überfluß an Getreide und mäßiges, heilsames Klima[120]). Auch 'Rosa' bezeichnet eine mutatio in melius, mit einer Sonnenfinsternis zusammen sogar „wunderbare Erfolge".

In der Frage der Gegend, die von der K.enerscheinung Böses zu gewärtigen hat, wird die Lehre des Ptolemaios (II 8 s. o. 102) vorgetragen. Der Erscheinungsort am Himmel entspricht den Orten der Erde[121]): „es zeiget die Spitz den Ort an, über welchen dieser Jammer kommen wird". Die Größe des K.en ist Anzeichen der Größe des Ereignisses, wie bei Abu-Macšar schon gelehrt wird[122]). Ebenfalls wird entsprechend die Lehre von der Dauer des K.en interpretiert, wobei Cardanus erklärt, daß die Nachwirkung einer solchen Erscheinung sich nicht auf ein Jahr, sondern auf Jahrzehnte, ja sogar auf Jahrhunderte erstrecken würde. Dafür ein Beispiel: Der bei Christi Geburt erschienene Stern ist ein K. gewesen, der nur darum als Stern bezeichnet worden sei, weil er sehr schön war und den Sternen ähnlich, die in der Nacht aufleuchten. Dieser K. wurde Künder der Unruhen, die die Ausbreitung des Christentums nach sich zog: „tot exilia, tot martyres, inde regnum pacis constituendum atque salutis, cuius quidem author atque rex Christus in ipso cometae fulgore natus est, quod cometes in oriente apparuerit, verumtamen effectus ipsius, scilicet praedicatio, legis promulgatio, seditio populi, conturbatio, persecutiones, exilia, mortes, bella, regna nomine Christiano inchoata vix post triginta annos initia habuere et ad hanc usque diem perseverant", wobei freilich wieder eine Schwierigkeit der natürlichen Erklärung sich zu ergeben scheint, insofern als unmöglich die Luftverdünnung von solcher Dauer gewesen sein kann, es sei denn, daß Cardanus annahm, daß die K.en, die einander folgten, einander ablösten[123]).

Schließlich wird ebenfalls wie in der Antike (s. o. Sp. 101) sorgfältig beachtet, mit welchen Sternbildern der K. erscheint. Bei der Leier stehend kündet er „der Edlen und Wollüstigen Abgang", bei der Krone „der Könige Abgang", bei den Schlangen und dem Skorpion Pestilenz, bei den Trigona Schaden für die Weisen[124]).

Auch im Horoskop läßt Cardanus den K.en nicht außer acht, wie sich aus seinem Comment. in Ptol. a. a. O. p. 212 b (mit einem Beispiel aus Haly) ergibt. Hier ist die antike Lehre vermutlich erweitert. Darüber noch einige Angaben aus den Darlegungen eines andern Astrologen dieser Zeit, nämlich aus der Schrift 'Adnotationes in cometis' des Franciscus Junctinus (*1523 zu Florenz, † 1580 zu Lyon, Karmeliter und Doktor der Theologie), die sich am Ende des 2. Bandes seines Speculum astrologiae finden (erschienen zu Lyon 1583); aus ihnen erhellt speziell diese Einbeziehung der K.en in die Horoskopiepraxis dieser Zeit deutlicher als aus Cardanus.

Vornehmlich gilt die Beobachtung der etwaigen Stellung eines K.en im Horoskopos (über die Bedeutung dieses Hauses vgl. Horoskopie Sp. 355): „Cometa si apparuerit in horoscopo nativitatis vel fundationum alicuius loci vel alterius radicis ..., significat mortem nati vel destructionem illius rei, cuius ascendens fuit illud signum"[125]). In gleicher Weise sind Kometen von starker Einwirkung, wenn sie im MC (vgl. Horoskopie Sp. 356) stehen, und zwar mit dem Tierkreisbild zusammen, das einem Menschen die „Dignitates" gekündet hat (vgl. Horoskopie Sp. 356): „elevato in dignitatum periculum imminebit"[126]). Für genaue Interpretationen der Wirkung eines K.en im Horoskop ist wie bei der Planeteninterpretation die Qualität des Tierkreiszeichens maßgebend, in dem der K. erscheint (vgl. Horoskopie Sp. 360): „cum cometae in signis terreis fiunt, sterilitates portendunt ob siccitatem, cum in aqueis ob imbrium abundantiam et sterilitates et pestes, in areis ventos ad seditiones et pestilentiam etiam, sed non semper tamen, in igneis autem bella"[127]).

Daneben ist wieder die planetarische Natur des K.en maßgebend wie bei Cardanus: ein K. etwa „de natura Saturni" beschließt dem Lebewesen melancholische Krankheiten, Katarrhe, Schwindsucht, viertägiges Fieber, Epilepsien, Schlafsucht, Krebs, Lepra usw.: „kurz gesagt, chronische Krankheiten, qui sicuti longi sunt et lenti"[128]), ganz der planetarischen Natur des Sterns entsprechend (vgl. Horoskopie 364 und Planeten).

Erhebt sich ein K. über einen Planeten, so ergeben sich die Prognosen wiederum aus der Planetennatur; als Autoren solcher Prodigien nennt Junctinus Araber, vor allem Abenragel. Über dem Saturn stehend bezeichnet der K. „infirmitates magnas et fortes", über dem Jupiter den Tod bedeutender Leute usw.[129]).

Sodann werden Beobachtungen über das Verhältnis der Wirkung zwischen K. und Tierkreiszeichen als jeweiligem Erscheinungsort des K.en ohne Rücksicht auf die hervorragenden Punkte im Horoskop und die planetarische Natur des K.en für notwendig erachtet: für diese Fälle legt Junctinus Listen vor, wie sie seit der Antike für Beobachtungen der Beziehungen zwischen Planeten und Tierkreisbildern, Fixsternen und Tierkreisbildern in Gebrauch sind. Auch hier ist die Interpretation stets mit der Natur und dem vorgestellten Wesen des Zeichens übereinstimmend: „si apparuerit in signo Cancri aliqua ex stellis cometis, significabit multitudinem locustarum destruentium messes et casum vermium in frumentum et in arbores ac paucitatem frugum et multitudinem vermium in eis"[130]).

Endlich ist für die Prognose der schnell oder langsam eintretenden Wirkung des K.en seine östliche oder westliche Stellung zu beobachten[131]): steht der K. im Osten, tritt die Wirkung schnell ein, im Westen langsam und zögernd (wie bei Ptolemaios, s. o. Sp. 103). Auch Quadratur und Trigonalaspekt zu einem der Fixsterne ist zu beachten[132]).

Eine Notiz über den Saturnk.en im Horoskop der Welt (Thema mundi) sei wegen des Zusammenhangs mit verwandten antiken Ideen besonders erwähnt; die Prognose ist wie die der meisten mit Saturn[133]) zusammenhängenden Prognosen übel: „dabit perniciem multorum, famem ac pestem, exilia, inopiam, angustias, luctus, terrores et brutis hominum usui aptissimis detrimenta...significat igitur tempestates adversas, nubes densas, caligines, nivium magnam vim, ventos validissimos, naufragia, piscationis iacturam etc."[134]).

Erklärungen physikalischer Natur über die Entstehung der K.enwirkungen treten bei Junctinus gegenüber den Tatsachen der Wirkung ganz zurück. Dagegen ist gegenüber Cardanus ein anderes Moment in der Diskussion über das Wesen der K.en wahrzunehmen: Für Junctinus sind die K.en Zeichen der göttlichen Regierung in der Welt. Mit dieser Vorstellung wird Junctinus zu der These geführt, daß die Erscheinung der K.en am Himmel nicht auf Zufälligkeiten beruht[135]). K.enverachtung ist demnach nicht nur Zeichen der Unkultur (barbaries), sondern nimmt auch jede Frömmigkeit: „sind doch die K.en Zeichen (signa), die richtigen und frommen Meinungen über Gott in uns zu befestigen, so daß wir urteilen, daß es sich um Zeichen handelt, die von der Gottheit eingesetzt sind, bestimmt, die Menschen zu mahnen, von Gott Hilfe zu erflehen“ [136]). Die Idee des K.en als göttlichen Zeichens, zur Erscheinung gebracht, um die Menschen zur Buße aufzurufen, dürfte bei Junctinus aus der allgemein verbreiteten Volksansicht über die Bedeutung der K.en stammen, die seit dem 14. Jahrhundert im Abendland, vor allem in Deutschland, umgeht (s. u. Abschn. IV). Wie Melanchthon die Bedeutung der Astrologie dahingehend umschrieb, daß sie dem Menschen die Erforschung von Gottes Willen und die Buße ermögliche, also ein Weg zum wahren Christentum sei, so auch bei Junctinus: Abbitte verhütet die bösen Einwirkungen [137]). Der K. steigert die Gottgläubigkeit: Solent cometae futurorum malorum magna ex parte... praenuntii, sequentibus annis vaticinari horrenda, ut admoneantur pii Deum precibus flectere, quo in dignationem suam avertat [138]). Indessen sei abschließend bemerkt, daß auch nach der K.enlehre des Junctinus manche K.en gute Wirkungen im Gefolge haben [139]).

Den Gedankengängen des Cardanus verwandt hat in der Neuzeit Kepler sich über Unglücksfälle und ihre Entstehung in Verbindung mit einer K.enerscheinung geäußert [140]). „Wenn etwas Seltsames entweder von starken Konstellationen oder von neuen Bartsternen am Himmel entstehet, so empfindet solches und entsetzet sich gleichsam darob die ganze Natur und alle lebhaften Kräfte der natürlichen Dinge. Diese Sympathie mit dem Himmel gehet sonderlich diejenige lebhafte Kraft an, so in der Erden stecket und deren innerliche Werke regiert, davon sie gleichsam entsetzet, an einem Ort, nach dessen Qualität, viel feuchte Dämpfe auftreibet und herfürschwitzet, daraus langwieriger Regen und Gewässer und damit, weil wir aus der Luft leben, allgemeine Landseuchen, Hauptwehe, Schwindel, Catarrh (wie Anno 1582), auch gar die Pestilenz (wie Anno 1596) entstehet“. Durch eine erhitzende Einwirkung des K.en auf die Kraft des Erdbodens werden im Innern der Erde dürre Dämpfe erzeugt und pulverisierte Stellen, die schließlich angehen und mit Macht einen Ausgang suchen, wodurch „ein Erdbeben verursachet wird“ [141]). Der Unterschied zwischen der Anschauung des Cardanus und der Keplers ist freilich der Sache nach wesentlich, insofern Kepler die K.en als wirkend auffaßt und eine gleichsam psychische Reaktion der Erde bei der mit dem Aufleuchten des K.en einsetzenden brennenden Wirkung annimmt, auf die auch die Gemüter der Menschen reagieren. Denn die Menschen haben nach Kepler verborgene auf den Himmel aufmerkende Kräfte, „so durch solche im Himmel von neuem einkommende Cometensterne gleichermaßen verunruhigt und bestürzet werden“, was nicht nur zu Krankheiten führe, sondern auch zu starken „Affektionen Ursach gebe“ [142]). Kepler belegt die Beeinflussung des Menschen mit einem Beispiel: Der König Sebastian von Portugal habe 1577 einen zu schnell und hitzig eingeleiteten Krieg gegen die Mohren unternommen, der ihm das Leben gekostet habe. Dies Unglück sei ihm nur widerfahren, weil der K. des Königs Natur verborgenerweise so erhitzet habe, daß er seine Ratgeber nicht hörte. Indessen lassen sich dergleichen Affektionen überwinden, wenn man die Kraft zur Einsicht aufbringe, denn solche Affektionen reizten wohl, zwängen aber nicht. Diese Reizung des menschlichen Gemüts gleichwohl ist für Kepler die Erklärung dafür, daß im Gefolge von K.en Kriege die Menschen heimzusuchen pflegen [143]). Im übrigen unterscheiden sich seine Anschauungen über die Bedeutung der K.en auch darin von Cardanus, daß seine K.enlehre auf einen religiösen, dem Junctinus angenäherten Ton gestimmt ist. Dies ist also ein bisher unbekanntes Moment in der Kometologie, in deren Geschichte Junctinus und Kepler demnach einen neuen Abschnitt trotz ihrer den Renaissancegelehrten verwandten physikalischen Anschauungen einleiten. Auch bei Kepler sind die K.en von Gott an den Himmel gestellt. Sie sollen die Menschen an ihre Sterblichkeit erinnern und verkünden, daß über kurze Zeit ein großer Teil von ihnen von „dieser Welt abgefordert werden solle“ [144]). Der K. gibt die Anzeige, daß die ganze Welt, auch der Himmel vergänglich sei, so daß die Menschen um so weniger Ursache hätten, über die Vergänglichkeit ihres Ichs sich zu beklagen, wenn sie sähen, daß auch der Himmel dieses Schicksal mit ihnen teile [145]).

Hier ist der K.englaube Teil einer bestimmten Form christlicher Religiosität, die in einem ganz extremen Sündenbewußtsein wurzelt und vornehmlich das 16. und 17. Jahrhundert charakterisiert. Diese Auffassung des K.en bedingt auch ein anderes, an dem gleichfalls Kepler teilhat, das massenhafte Prognostikonschreiben jener Zeit. Durch Interpretation der K.enerscheinungen muß man in den Willen Gottes einzudringen suchen [146]). Wir führen die Prognostiken des 16. und 17. Jahrhunderts hier an, weil sie auf den wissenschaftlichen Arbeiten des Bonatti, Cardanus und anderer neben den Arbeiten der Araber fußen [147]) und somit der wissenschaftlichen astrologischen Kometologie zugehören und nicht der traditionellen abergläubischen K.enmantik. Keplers Prognostiken geben das beste Beispiel ab. Ergänzend sei zur Verdeutlichung der religiösen Stimmung auch dieser pseudowissenschaftlichen Literatur ein instruktiver Satz aus einer K.enprognose des M. Paulus Nagelius von 1620 zitiert. Nach ihm sind die K.en „Postboten des großen gewaltigen und erschrecklichen Gottes, des Herrn Zebaoths“, die man beachten muß, „denn die Zeit steht vor der Tür“, und „und daß deswegen gar hohe Zeit sei, vom Schlaf der Sünden aufzustehen und sich von Herzen zu dem Höchsten zu bekehren“ [148]). Ähnlich ist überall in den Prognostiken dieser Zeit neben die wissenschaftliche Deutung der Wirkung die Erklärung über die Notwendigkeit der Erscheinung gestellt, versucht aus theologischen Spekulationen über den religiösen Zustand der Welt. Diese K.enprognose ist durch ein neues, Mittelalter und Renaissance zusammenfassendes Denken charakterisiert.

In diesem Augenblick indes setzte der Einfluß des aufklärerischen Denkens ein, dessen religiöse Betrachtungen über den Zustand der Welt überzeugend Standpunkte herausstellten, denen das astrologische Denken unterlag. Die ersten Zweifel begegnen schon am Ende des 16. Jahrhunderts bei Tycho Brahe. In dem 1602 erschienenen Werke „Astronomiae restauratae progymnasmata I. de admiranda nova stella anno 1672 exorta“ (Prag 1602), das gegen die in einem Schreiben an den Landgrafen Philipp v. Hessen aus Tübingen von Philipp Apianus ausgearbeitete astrologische Ausdeutung der genannten K.enerscheinung gerichtet ist, wird S. 543 der Satz aufgestellt: „nec tamen ea, quae post Cometarum procreationem in terris eveniunt, ab his omnia dependunt, cum procul dubio alias habeant causas“ [149]). Auch in den kleinen Schriften des erwähnten Nagelius ist der Kampf aufklärerischer Geister gegen die Kometologen bereits gestreift und verdammt [150]), ohne Aussicht auf Erfolg für die folgende Zeit, die diesen Wahn bei den Gebildeten erledigt. Wissenschaftliche astrologische K.enforschung — für den unbewiesenen Aberglauben gilt dies nicht — gibt es, so weit ich sehe, von da an bis zur Gegenwart nicht mehr. Wo ihre Gedanken noch einmal begegnen, wie bei dem Franzosen François Vincent Raspail (19. Jahrh.), der, Arzt, Chemiker, Journalist und Politiker in einer Person, in einer „Meteorologie“ von K.eneinfluß auf die Vorgänge im irdischen Leben spricht, sind sie der Tradition entnommen und wenig interessant [151]). Auch die moderne Astrologie hat im wesentlichen, nach den Handbüchern zu urteilen, K.eninterpretation aufgegeben. Nur bei Tiede finde ich den Satz, daß auch heute noch in einem Horoskop ein K., namentlich in der Nähe der Spitze eines Ortes stehend, als Unheilsverkünder für die dem betreffenden Orte unterstehenden Verhältnisse angesehen werde [152]). Indes, den aus dem Mittelalter den Menschen des 15. und

16. Jahrhunderts überkommenen Volksglauben hat die Arbeit der Renaissancegelehrten, deren Ergebnisse den Prognostiken weiteste Verbreitung sicherten, vor allem in Deutschland nur gestärkt. Es sind gerade darum die genannten Jahrhunderte die Jahrhunderte gesteigerter K.enfurcht, von der zumal bei den bestehenden religiösen Spannungen selbst ein Mann wie Luther nicht frei war. Schon in Abschn. II wurde bemerkt, daß die Aufklärung der abergläubischen K.enangst des Volkes nicht Herr zu werden vermochte. Gerade die Astrologie machte mit ihren detaillierten Untersuchungen die Allgemeinheit der differenzierten Auslegung der K.enerscheinungen geneigter; ihre Ergebnisse wurzelten sich im Volke tief ein und verdichteten die schon bestehenden mantischen Vorstellungen um ein Erhebliches. So scheinen auch die detaillierten Vorstellungen, die in unserer Gegenwart über die K.eneinwirkung im Volke verbreitet sind, nicht so sehr auf die antike und mittelalterliche K.enmantik, sondern auf die astrologischen Renaissanceforschungen zurückzugehen, nur der Untergrund dieser Angst vor der eben nicht alltäglichen, physikalisch der damaligen Zeit unerklärbaren K.enerscheinung ist mittelalterlich-antik. Das wird sofort deutlich, wenn man die oben Abschn. I zusammengestellten modernen Glaubensvorstellungen mit den geschichtlichen Ausführungen vergleicht.

Unter den Werken der Aufklärung, die den wissenschaftlichen K.enaberglauben ad absurdum führten, stehen zwei an erster Stelle; sie seien hier noch genannt, weil mit ihnen die moderne Erforschung „cometischer Art", wie Paracelsus sagt, beginnt, die doch ohne die astrologischen Irrwege, die derselbe wissenschaftliche Geist der Wahrheit ging, nicht denkbar ist. Sie schließen gleichsam die Geschichte des wissenschaftlichen K.enaberglaubens. Das erste Werk ist Stanislaus Lubienieckis monströses *Theatrum cometicum*. In ihm sucht der Verfasser durch Veröffentlichung von Beobachtungen der ganzen Welt über die K.en von 1664 und 1665 deren wahres Wesen zunächst zu ergründen, um dann in einem zweiten Teile eine „Historia omnium cometarum" zu versuchen, ausgesprochen mit der Absicht aus den geschichtlichen Überlieferungen seit den Urzeiten nachzuweisen, daß auf jede K.enerscheinung schlechte und gute Ereignisse gefolgt sind, woraus der Schluß gezogen wird, daß ein Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen und den K.enerscheinungen nicht vorhanden sein könne. Die Sammlung umfaßt die Beschreibung von 415 K.en und zeugt von einer ungeheuren historischen Belesenheit ihres Verfassers und dessen Talent in der darstellerischen Bewältigung des Stoffes[153]. Die Antriebe zu dem zweiten Werk, den *Pensées diverses sur une comète* des französischen Aufklärers und Philosophen Pierre Bayle, liegen tiefer. Bayle macht hier den Versuch, den K.enaberglauben, der ihm anläßlich der Erscheinung des großartigen K.en von 1680 so mächtig vor die Augen trat — ganz Frankreich, auch die Gebildeten, war ihm anheimgegeben[154] —, aus metaphysischen Ansichten über das Wesen Gottes und seine Beziehung zur Welt als unsinnig zu erweisen. Auch bei ihm begegnet der Gedanke, daß K.en ebenso wie das Schlechte auch das Gute bringen müßten, wenn man ihnen überhaupt einen Einfluß auf die Welt zugestehen kann, was verneint wird. Außerdem widerspricht die Existenz der K.enmacht dem Wesen Gottes, der selbst Götzendienerei befürwortet haben würde, wenn er die K.en als Mächte der Unglücksweissagung zugelassen hätte[155]. Mit diesen Werken war im wesentlichen die bisherige Methode der K.eninterpretation überwunden[156], wenn auch dafür manch anderer Unsinn auftauchte, wie Chr. Gottl. Semlers These, daß auf den K.ensternen vernünftige Einwohner sich befinden möchten[157]. Doch lassen diese Theorien die Beeinflussung des Menschen durch die K.en im wesentlichen endgültig aus dem Spiel.

---

[84] z. B. Jac. Heerbrand *Von dem erschröcklichen Wunderzeichen* (1621) (G. Stemplinger *Aberglaube* 29); ferner: *Auslegung* Peter Creutzers .... *vber den erschrecklichen Cometen* (1521) Abb. des Titelblatts bei Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* 1 (1914) (= Veröff. d. Kgl. Preuß. meteorol. Inst. Nr. 273), S. 108. Weitere Titel gleichen oder ähnlichen Wortlauts findet man auf den von F. Archenhold herausgegebenen *Alten Kometeneinblattdrucken* (1925), vgl. Nr. 9. 14. 20 [Überschrift], Nr. 12. 15. 16 [1. Textzeile], und bei Ludendorff *Die K.enflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhdts.* in Ztschr. f. Bücherfreunde 12 (1908/09) Bd. 2 S. 505.

[85] Vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Kometen Sp. 1154, 28 ff. Die Zitate bei Jastrow *Rel. d. Babyl. und Assyr.* II 2, 696, 1.

[86] Gundel a. a. O. 1154, 67 ff. 1155, 52 ff.

[87] Ebd. 1156—1163.

[88] Ebd.

[89] Plin. an einer verlorenen Stelle, vgl. Serv. Aen. X 272.

[90] Vgl. die Liste bei Lydus *de ostent.* p. 31, 3 ff.

[91] Boll *Sternglaube*^{4} 50. 54 u. den Art. Horoskopie Sp. 363 f.

[92] z. B. CCA VIII 174 ff., dazu vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1157, 63 ff.; vgl. 1174 ff.

[93] s. Lyd. *de ost.* X p. 28 ff., vgl. 31, 4: οὐ τὰ αὐτὰ δὲ ἀποτελοῦσι, κακὰ δὲ πάντες.

[94] So Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1156, 54 ff.

[95] Lyd. p. 30, 11: περιλάμψαι, d. h. mit seinem Schweife verhüllen kann (vgl. ebd. p. 29).

[96] Stellen bei Gundel in Pauly-Wissowa Sp. 1158, 13 ff.

[97] Lydus 30, 14.

[98] Procl. *in Tim.* 34 A.

[99] Plin. *n. h.* II 93. 96; zu K. Hippius s. Lydus *de ost.* p. 39, 4 ff.

[100] Vgl. *Griech. Kalender* herg. v. Fr. Boll 4 (= Sitzber. Heid. Akad. 1914 phil.-hist. Kl. 3. Abh.) S. 22 ff. Zum Bootes ebd. p. 27 (Aufgang des Arktur am 22. Febr. in cod. V) und V. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (= Stoicheia IX) 71 und Boll *Sternglaube*^{4} 55 f.

[101] Heph. v. Theb. ed. Engelbrecht I 22 p. 91, 2 ff. 90, 20 f. Zur Art der Interpretation von einer Kombination eines Gestirns mit einem Tierkreisbild vgl. Boll *Sternglaube* 53 f.; Beispiel einer Tierkreisbildauslegung s. v. Horoskopie Sp. 360 f.

[102] Vgl. Gundel in Pauly-Wissowa Sp. 1159, 25 ff.

[103] Die Stelle *Tetrabl.* II 8 p. 90 Mitte ed. Melanchthon, Basel 1553.

[104] Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1159, 46 ff.

[105] ebd. Sp. 1162, 19 ff.

[106] z. B. bei Cardanus im *Comm. in Ptolemaei de astror. iudic.* (= *opera* ed. Sponius Lugd. 1663 tom. V) p. 212, 6 ff.; *de subtil.* (op. tom. III) p. 420 a; bei Junctinus z. B. *Spec. astrol.* II 1128 a u. b. 1129 a; in Prognostiken z. B. in Practica Teutsch auf das Jahr 1557 (Heidelberg Universitätsbibl. in Q 7518^2) cap. 1. 2.

[107] CCA V 1 150, 25 ff.

[108] z. B. die des Albertus Magnus, vgl. ausführlich über sie u. Sp. 126.

[109] *Commentatio in sec. Ptol. apotelesmaton librum* § 90, abgedruckt in Pruckners Ausgabe des Firmicus Maternus Basel 1583.

[110] *de subtil.* (= opp. III p. 420 b).

[111] ebd.; vgl. *de rer. var.* I 1 (= opp. III p. 2 b).

[112] Zitiert nach der alten Übersetzung von *de rer. var.*: Cardanus *Offenbarung der Natur* übers. v. Huld. Fröhlich v. Plawen (Basel 1591) S. 4 = opp. III p. 2 b.

[113] Ebd. „Daher kommt es auch, wenn sich die Flüchtigkeiten von wegen der subtilen Luffts in Gallen verändern, daß Aufruhr und Krieg entstehen: denn was gar zu dünn ist, das ist auch trocken".

[114] *de rer. var.* I 1.

[115] *Comm. in Ptol. de astr. iud.* II textus LIV (= opp. V p. 212 a).

[116] Ebd. p. 210 b.

[117] Ebd. p. 209 a.

[118] Ebd. 210 b.

[119] *lib. de septem stellis erratic.* (opp. V) p. 427 b.

[120] Ebd. p. 428 a.

[121] *Comm. in Ptol.* p. 211 a; *de rer. var.* XIV 70 p. 276 b.

[122] *Probl. nat. sect.* I § 7 = opp. III p. 627 b.

[123] *Comm. in Ptol.* 211 b.

[124] *de rer. var.* XIV 70 (= opp. III 276 b).

[125] Junctinus a. a. O. (vgl. Anm. 106) 1127 b.

[126] Ebd.

[127] Ebd.

[128] Ebd.

[129] 1128 b.

[130] 1129 a; die Liste reicht bis 1131 a.

[131] Ebd.

[132] 1125 b § 14. Junctinus zitiert hier den Ptol.; auf welche Stelle er sich bezieht, weiß ich nicht (auch die des Centiloquiums Nr. 99 kommt nicht in Betracht); in dem oben Sp. 102 ff. angeführten Zitat steht nichts von solchem Quadratur- und Trigonschein.

[133] V. Stegemann *Astrol. und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 90 ff.; Boll *Sternglaube*^{4} 147 z. S. 58. Vgl. die iran. Verwendung des Thema mundi bei Junker *Über die iran. Quellen der hellenistischen Aionvorstellung* (= Vorträge d. Bibl. Warburg I [1921/22]) S. 165—171.

[134] 1127 b.

[135] 1124 b: cometae sunt testimonium, quo significatur, hanc totam naturam ab aliqua mente gubernari, itaque eius modi impressiones non temere fiunt in aere neque existent casu.

[136] 1126 a § 21.

[137] 1125 b.

[138] 1126 a § 21.

[139] 1126 b § 11, freilich mit Berufung auf andere Autoren.

[140] *Die Astrologie des Joh. Kepler*, eine Auswahl aus seinen Schriften von H. A. Strauß S. 84 (Bericht über den Cometen von 1607).

[141] Ebd.

[142] Ebd.

[143] Ebd. S. 85.

[144] Ebd. S. 86.

[145] Ebd. S. 87.

[146] So wird es in einem Prognostikum von 1620 deutlich ausgesprochen, daß alle diese Dinge dem Leser beschrieben werden, damit er sich in die Zeit schicken möge. Der ganz verstockten Welt soll geoffenbart werden, daß die Zeit sehr kurz ist und das Unglück sehr nahe und Gottes Strafe und Rute allzeit hinter ihnen her sei.... (*Prognost. astrol. harmonicum.... Ausführliches Prognosticon über drey oder mehr Jahr beschrieben / von 1620 an zu rechnen etc.*...... durch M. Paulum Nagelium. Cap. III. Von Cometen).

[147] So wird Cardanus zitiert in einem *Prognosticon astrologicum auf das Jahr Jesu Christi 1599* (Heidelberg Univers.-Bibl. in B 2631^{15}) cap. 1 p. 6 und cap. 4 p. 20. Einfluß der Araber Abenragel und Abu Macšar in Practica Teutsch auf das Jahr 1557 (Heid. Univ.-Bibl. in Q 7518^2) cap. 1. 2.

[148] Forts. der Anm. 141 zitierten Stelle.

[149] ZfVk. 27 (1917), 27 f. mit den Belegen.

[150] *Complementum astrologiae und ausführliche Erklärung der fünfjährigen Prognostici.* 1619 z. Hall gedruckt...... durch M. Paulum Nagelium (Hall in Sa. 1620) verteidigt in cap. 4 den K.englauben gegen zwei Spötter, nämlich den Schulrektor Hebenstreit in Ulm und den Arzt Dr. Is. Habrecht in Straßburg. — Vgl. für den Fortgang dieses Streites Heß (Titel s. Anm. 216) S. 306 ff.

[151] Behandelt von G. Hellmann *Beiträge zur Meteorol.* (vgl. Anm. 79) Bd. 2, 291.

[152] H. Tiede *Astrol.*

Lexikon (Astrol. Bibl. XIV) s. v. K.en S. 164 a unten.

[153] Der entscheidende Satz p. 2 der Einltg. des II. Teils: .... toties dixi et aliquo modo probari et demonstrari, cometas non tantum mala sed et bona pronuntiare, sive haec et illa apparitionem sequi, hoc non pluribus probandum et exemplis ad oculos demonstrandum favente deo mihi proposui. — Über Verfasser und Werk orientiert am besten die Vita des St. Lubieniecki (1623—1675) in *Biogr. universelle ancienne et moderne*, Paris 1820, Bd. 25.

[154] Die Ausgabe des Textes in Soc. des textes français modernes VII (1). VIII (3) (Paris 1911. 1912). Bd. I behandelt Introduction VI quellenmäßig die Aufregung in Frankreich und Bayles Stellungnahme zu ihr.

[155] Vgl. Bd. I, vor allem § 9 I. Raison, § 16 II. Raison, § 17 III. Raison, § 57 VII. Raison.

[156] Vgl. z. B. die Untersuchung Christ. K. Müllers, der in seiner *Tübinger Diss. von 1714* die These verfocht, daß die K.en wohl physikalische Veränderungen hervorbrächten, aber keine bösen Zeichen seien, vgl. ZfVk. 27 (1917), 28.

[157] ZfVk. 27 (1917), 29.

IV. Das Wesen der Kometen im Aberglauben.

Die Gedanken über die Art und Weise, wie jene im Gefolge der K.enerscheinungen beobachteten Ereignisse auf Erden eintreten, ergeben sich aus den Vorstellungen, die man sich vom Wesen der K.en machte. Seit die griechische Wissenschaft mit der Untersuchung des Wesens der K.en begonnen hatte, kann man im Abendland bis in das 18. und 19. Jahrhundert hinein zwei in ihrer Darstellung des Wesens der K.en unterschiedliche Gruppen von Erklärungsversuchen wahrnehmen: eine mythologische, für die der K. ein göttliches Wesen ist oder der wesentliche Bestandteil eines solchen, und eine wissenschaftliche, die den K.en aus natürlichen Ursachen entstanden denkt. Für die mythische Auffassung ist das im Gefolge des K.en wahrgenommene Unglück böse Tat jenes göttlichen Wesens, dessen Wille oder Laune entsprungen; die Wissenschaft erklärt die Folgeerscheinungen aus den natürlichen Bedingungen und Veränderungen, die mit der K.enerscheinung verbunden sind. Im deutschen MA. und der NZ. begegnen beide Vorstellungskreise oft miteinander gemischt; wir stellen sie aus Gründen der Übersichtlichkeit getrennt dar, ohne indessen die Gewaltsamkeit dieses Verfahrens gegenüber der wahren Situation zu bestreiten [158].

a) Kometenmythologeme. Durch das ganze Mittelalter und noch in einem Teil der Neuzeit ist im Volke die Anschauung verbreitet gewesen, der K. — das Volk kennt nur einen K.en [159] — sei ein Drache [160]. Die Seltenheit der Erscheinung erweckt im naiven Volksglauben in Verbindung mit dem Erlebnis von der Größe des Gestirns den Eindruck des Wunderbaren und Besonderen. Es ist ein Tier, größer als die anderen Himmelstiere, die man etwa in Meteoren oder Sternschnuppen verkörpert sieht. Dabei wird das Gestirn entweder selbst als das Untier gedacht oder als dessen Erscheinungsform, aus der heraustretend es hernach auf die Erde herabschießt und Unheil anrichtet. In mannigfacher Weise werden in den K.enlisten die Drachenerscheinungen der K.en beschrieben. Da sieht man die Gestalt eines Drachen im Feuerkreis des K.en sichtbar werden, aus dem zwei Zungen hervorschießen; der K. von 999 leuchtet „wie eine Fackel“ am Himmel auf und „zwitschert wie ein Blitz“ [161], und nachdem diese Erscheinung vergangen ist, gewahren die Menschen eine Schlange am Himmel mit großen Köpfen und Füßen. Gelegentlich wird diese Schlange als gewunden geschildert, „welche sich bald ausstrecket, bald in Rundungen sich zusammenwand“. Bilder und Beschreibungen noch des 16. Jahrhunderts leben in denselben Vorstellungen; man ist sichtlich bemüht, durch Differenzierung der Beschreibungen der K.enerscheinungen in Drachengestalt den Eindruck des Grausigen zu steigern. Im Jahre 1681 ist ein Mann überzeugt, daß der K. von 1541 sich am Ende seiner Erscheinung in die Gestalt eines Drachens verwandelt habe, vor dessen Rachen die Figur eines Menschenkopfes und an dessen Schwanz eine blutige Flamme gesehen worden sei [162]. Diese Drachen sind die Verursacher des irdischen Unglücks, indem sie Erde und Mensch durch ihre tierische Kraft schädigen, sei es, daß sie blutgierig die Menschen fressen wollen oder daß sie

auf die Erde herniederfahrend Bäche austrocknen, Äcker abweiden und, zum Himmel zurückfahrend, ein großes Sterben hinterlassen [163].

Eine andere auf Grund gewisser Voraussetzungen des antiken Aberglaubens bei den Kirchenschriftstellern [164] entstandene und mit der Verbreitung des Christentums nach dem Norden Europas gewanderte Vorstellung ist die des K.en als eines der höchsten Engel Gottes [165]. Sie wird entwickelt aus der Ansicht, daß der bei Christi Geburt erschienene Stern ein K., und zwar ein Engel gewesen sei. Daneben findet sich auch die Anschauung, daß der K. der Satan sei; hier waltet wieder der Glaube an das Schreckliche vor, das K.enerscheinungen zeitigen: der Satan ist ja imstande, Sturm, Blitz und Erdbeben hervorzubringen.

Ganz anderer Art ist die ebenfalls sporadisch schon in der Antike wahrnehmbare Anschauung vom K.en als Boten der Gottheit. In diesem Falle ist der K. nicht ein nach eigenen Entschließungen handelndes göttliches oder dämonisches Wesen, sondern eine Kundgebung des höchsten Gottes, dem allein die Macht über das ganze Weltgeschehen zukommt. Die im K. (?) der Ilias [166] schon begegnende Vorstellung, daß der K. ein Wunderzeichen ist, bestimmt, den Griechen und Trojanern ein schweres Ereignis zu künden, wird (freilich wohl nach einer von der Ilias unabhängigen Überlieferung) von den christlichen Schriftstellern ebenfalls tradiert [167]. Nach ihnen ist der K. ein Stern, den Gott jedesmal neu erschafft, um den Menschen schwere Ereignisse zu melden. Die K.en haben keinerlei Gemeinschaft mit den andern bei der Erschaffung der Welt verfertigten Himmelsgestirnen. Auch diese Idee tritt uns in den K.enschriften des 16. und 17. Jahrhunderts in immer neuen Variationen entgegen, die weit über die ursprüngliche Einfachheit der Idee hinausgehen. Wir sahen (o. Sp. 112 f.), daß sie auch bei wissenschaftlich eingestellten Menschen wie Kepler ernstlich erwogen wird, wenngleich Kepler sich von dem reinen Aberglauben darin entfernt, daß er die Wirkung der Erscheinung hernach naturwissenschaftlich zu begreifen versucht, während die meisten Praktikenschreiber, die denselben Grundgedanken in ihren Schriften propagieren, sich mit der Aufzeigung der Wirkung begnügen und diese demnach auf Gott als Ursache zurückzuführen scheinen. Für die Menschen, die diese Ansicht vertreten, sind Gottes Regungen die Ursache des K.en. Sein Zorn gegen die Menschen über deren Sünden veranlaßt ihn, den K.en zu senden zur Offenbarung dessen, daß „Er noch lebe, daß Er noch über uns sei und daß Er noch alles sehe, was die machen, die auf dem Erdboden wohnen“ [168]. Aus der Form, die Gott den K.en gibt, entsteht die Vorstellung der Zornrute und Zornflamme oder -fackel (auch Gottesrute, Gottes brennender Besen, Christrute, Himmelsrute, Racheschwert genannt [169]); aus der Aufgabe, die Menschen auf ihre furchtbaren Sünden aufmerksam zu machen, um sie zur Buße aufzurufen — daß Gott in seinem Zorn doch gnädig sein will, ist ebenfalls in all diesen K.enprognostiken stereotype Wendung [170] —, entwickelt sich die K.enbezeichnung Bote Gottes, Himmelsprophet, Herold Gottes, Postbote Gottes und ähnliche Benennungen [171]. Die Macht dieses Gesandten des Herrn („himmlischer Ambassadeur“) schildert eine Schrift von 1681: „Ist Gott gerecht, so müssen auf große Sünden große Strafen einbrechen. Man mag ihn nicht länger anhören, wenn er mit freundlichen Lippen predigt, darum muß er Kometen, Pest und Cartaunen zu Predigern beruffen und mit einer so feurig-langen Zungen Rache, Blut und Tod über die Gott vergessende Welt ausschreyen“ [172].

Ob man auch in dieser Deutung den K.en als Engel oder als ein bloßes Feuer aufzufassen habe, war im Christentum lange Zeit hindurch eine ungelöste Frage. Die Gestalt des K.en ließ sich äußerlich nicht mit der traditionellen anthropomorphen der Engel vereinigen. So entstand die Vorstellung, daß der K. ein Feuer sei, das ein Engel auf Befehl Gottes entzünden müsse und an den von

Gott angewiesenen Platz zu stellen habe, eine Auffassung, die die mittelalterliche Idee von den Sternen als von Engeln getragenen Flammenzeichen nahelegte, und die auch im Volksglauben vieler anderer Völker ihre Entsprechung findet. Dabei ist eigentümlich, daß die K.enengel an ihre Sterne gefesselt sind und erst mit dem Jüngsten Gericht die Erlösung finden. Die im 16. Jahrhundert gelegentlich erwähnte Auffassung, daß K.en auch Gutes bringen könnten, wird nunmehr so aufgefangen, daß gute K.en von guten Engeln, schlechte von Teufeln getragen werden [173]). Indessen geht neben dieser Auffassung vom Wesen der K.en eine andere, materielle her: Gott, der im Himmel wohnt als seinem Hause, schaut durch verborgene Fenster auf die Erde und sieht der Menschheit Sünde. Um sie zu warnen, zündet er eine blutigrote Fackel am Himmelsfenster an [174]). Diese steckt oben am Himmelsfenster fest und hängt fahnenartig aus dem inneren Gottesraum heraus. Die Materie, aus denen Gott diese Lichter bildet, existiert seit der Schöpfung, sie ist der Urmaterie entnommen, derselben, aus der die anderen Gestirne gebildet sind. In einer Schatzkammer werden diese Sterne aufgehoben, zu gegebener Zeit hervorgeholt und brennend aus dem Himmelsbau drohend herausgesteckt, um, wenn sie lange genug gebrannt haben, wieder eingeholt und bis zur nächsten Verwendung in jener Vorratskammer aufgehoben zu werden. Auch die Idee der jedesmaligen Neuschöpfung der K.en durch Gott blieb nicht unwidersprochen. Wissenschaftliche Untersuchungen hatten schon im Altertum darzutun versucht, daß die K.en aus derselben Materie bestünden wie die übrigen Sterne. Unter Einwirkung dieser Lehren [175]) mag die Idee entstanden sein, daß Gott auch die K.en schon am ersten Schöpfungstag erschaffen habe; sie unterscheiden sich von den übrigen Himmelslichtern nur dadurch, daß sie im Himmel aufbewahrt werden, um im Augenblick höchster Notwendigkeit in der unteren Welt abgebrannt zu werden. Andere waren geradezu der Ansicht, daß nach der Erschaffung die K.en dazu prädestiniert seien, von selbst zu gewissen Zeiten zu erscheinen, indem sie, die sonst dunkel unter den Sternen umherliefen, nach Gottes Willen dann aufleuchteten. Hier scheinen antike Lehren eingewirkt zu haben [175]).

Die Auffassung des K.en als einer von Gott geschaffenen Fackel dürfte ihre Entstehung der materialistischen Erklärung vom Wesen des K.en verdanken. Schon in der Antike waren Lehren verbreitet, nach denen K.enerscheinung nichts anderes war als ein auf Grund natürlicher Ursachen am Himmel brennendes Feuer, das aufhört zu leuchten, wenn der Brennstoff aufgezehrt ist (s. u.). Von dieser Auffassung rühren sicher die Bezeichnungen Fackel, Lampe, Kerze und ähnliche her. Das Christentum verband dann diese Vorstellung mit Gottes Schöpfermacht, was zu den beschriebenen Ansichten über das Wesen des K.en führte, die sich neben der anderen von den K.en als selbständigen göttlichen Wesen behauptet mindestens bis ins 18. Jahrhundert hinein. Wieweit heute noch solche Vorstellungen verbreitet sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

b) Wissenschaftliche Erklärungsversuche. Die Vorstellungen des mittelalterlichen deutschen Volksglaubens und damit auch der Kirchenlehrer wurden mit dem erwachenden wissenschaftlichen Bewußtsein, das die natürliche Ursache der Erscheinungen erkennen will, bezweifelt. Seit dem 13. Jahrhundert werden im Abendland Versuche gemacht, über das Wesen der K.en Näheres zu erfahren. Diese Versuche fußen auf den wissenschaftlichen Voraussetzungen, die die Araber auf Grund der K.entheorie des Aristoteles geschaffen haben, und auf Aristoteles selber. Es ist also nötig, auf diese Theorien kurz einzugehen.

In seiner Meteorologie setzt Aristoteles über das Wesen des K.en folgendes auseinander [176]): Man muß annehmen, daß in der Luft über der Erde trockene und heiße Ausdünstungen sich ansammeln, die von der Erde aufsteigen. Diese Dunstmassen geraten in die Wirbelbewegung des Kosmos, die sie mit um die Erde herumführt. Hat dieser Luftzunder eine bestimmte (εὔκρατος) Mischung und fällt auf ihn ein Feuerfunken, so entzündet sich das Gemisch und brennt ab. Steigen von der Erde weiterhin Dünste der beschriebenen Art auf, dann hält das Brennen an und es entsteht ein K.; seine Form entspricht der Form der Ausdünstungsfläche. Aristoteles scheidet dabei zwischen dem auf allen Seiten gleichen K.en, den er κομήτης nennt, und dem πωγωνίας (Bartkometen), bei dem die Ausdünstung in die Länge gezogen ist. Dabei gibt es sublunarische K.en, die von selbst entstehen, und supralunarische, die mit einem Planeten oder Fixstern zusammen erscheinen, den sie gleichsam hofartig umgeben. Die Hitze der Ausdünstungen trocknet die Luft und absorbiert die Feuchtigkeit, so daß kein Regen entsteht; Häufigkeit der K.en bewirkt also große Trockenheit, verbunden mit vielem Wind, und umgekehrt. Die K.en erscheinen meist am Pol und am Äquator; ihre Seltenheit im Tierkreis erklärt Aristoteles mit der Aufzehrung der heißen Dünste durch die Sonne.

Über die arabischen K.entheorien müssen wir uns vorläufig noch bei Albertus Magnus orientieren; sie sind von ihm behandelt im I. Buch der Schrift De Meteoris [177]). Albertus selbst steht zu diesen Theorien sehr positiv [178]). Er zitiert Avincenna, Al-Gazali, Omar(?) und Abu Macšar, die er als Zeugen seiner eigenen, freilich nicht originalen, da ganz aristotelisierenden Ansicht anführt. Nach Avincenna besteht der K. aus langsam dahinziehendem brennendem Rauch, der, da er sich schnell herumwendet, eine Zeitlang mit dem Feuer herumgerissen wird [179]). Und Al-Gazali erklärt, daß das Feuer, wenn es auf den Rauch Einfluß gewonnen hat, diesen von seiner Schwärze reinige, worauf sich der ganze Rauch in Feuer verwandle. Dabei könne nur eines eintreten: entweder werde der Rauch feurig oder es entstehe reines Feuer. Ist der Rauch langsam dahinkriechend, kann er auch in Flammen aufgehen. Aber da er sich nicht schnell wendet, bleibt er eine Zeitlang und erscheint dann als K. Er hat in jedem Fall an der Bewegung des Himmels teil. Denn da die Feuerteile den Höhlungen des Himmels entsprechen, werden sie mit herumgerissen infolge der engen Verbindung. Indem nun dieser Dunst mit dem Himmel herumgeschleudert wird, nimmt er drei Gestalten an: entweder ist er eine Flamme oder aber dickschwarz und brennt wie eine Kohle: dieser K. erscheint rot. Die dritte Erscheinung ist dampfig; infolge zu großer Dichtigkeit der Materie erlischt das Feuer, und nur eine Raucherscheinung bleibt übrig. Dem Auge ist diese Erscheinung deutlich als schwarze Löcher am Himmel, die von der Bevölkerung „Himmelsdurchlöcherung" genannt werde [180]). Dazu bemerkt dann Omar(?) [181]), daß die Drehung des brennenden Dunstes in der unteren Sphäre Beweis für die Feuerdrehung (also des Äthers) sei. Diese Bewegung ergebe sich als von der natürlichen des Sternenhimmels unabhängig; aber auch die K.en würden, da Sterne aus dem brennendem Rauch, meist in der Abenddämmerung erscheinen, woraus ihre Sternenähnlichkeit, nicht Sternenidentität hervorgehe [182]).

Albertus' eigene Stellungnahme zu diesem Problem ist nicht nur durch die ausdrückliche Billigung dieser Ideen gekennzeichnet [183]), sondern auch dadurch, daß er mit ihnen die „unwissenschaftlichen" des christlichen Schriftstellers Johannes Damascenus widerlegt (ebenfalls die „falschen" der alten griechischen Naturphilosophen und Senecas [184])). Aus den stolzen Einleitungsworten des 5. Kap. vom 3. Traktat des 1. Buches der Meteora spricht das Bewußtsein des Forschers, der mit den auch bei Gebildeten herrschenden Meinungen des Aberglaubens abrechnet — interessant, weil hier zum ersten Male im deutschen Sprachgebiet die auf den K.en sich beziehenden Ansichten der Kirche angegriffen werden, ein Angriff, der freilich sehr spät erst wiederholt wird [185]). Vorläufig scheint freilich der einzige Erfolg dieser Untersuchungen zu sein, daß man die K.enwirkungen nicht mehr von Gott abhängig sein läßt, sondern aus natürlichen Ursachen abzuleiten unternimmt. In den Worten „his omnibus falsitatibus exclusis... dabimus veram sententiam de comete“[186] kündet sich trotzdem das erwachende wissenschaftliche Bewußtsein der Renaissance an, das den Menschen in der Moderne zum Kenner und Beherrscher aller Ursachen und Wirkungen in der Welt machen sollte, erhebend in dem Gefühl der Sicherheit und niederschmetternd in der Erkenntnis von den verheerenden Folgen, die sich ergeben aus der damit notwendigen Zerstörung der einfachsten metaphysischen Bindungen, die dem Volk in dem zumal durch die Kirche geheiligten Aberglauben lebendig waren, der sich zum guten Teil vor allem an die Sterne band. In ihm wurde trotz falscher Einzelvorstellungen ein Gefühl metaphysisch gebundener Verantwortung für das eigene Tun wachgehalten, was heute ins Schwinden gekommen zu sein scheint[187].

Albertus erklärt den K.en fast wie Aristoteles als dichte irdische Ausdünstung, deren Teile fest aneinanderliegen und die von dem unteren Teil der Wärmeregion allmählich zu ihrem oberen emporsteigt, wo sie die in konkaver Form über der Zone des Aër gelagerte Feuerzone berührt, sich ihr entlang verteilt (wohl weil sie an diese gleichsam wie an eine Decke anstößt) und entzündet. Den Unterschied in der Leuchtkraft des Sterns und des Schweifes erklärt er aus der größeren Dichtigkeit der irdischen Ausdünstungen an bestimmten Stellen; die Dauer der Erscheinung ist abhängig von der Dauer der Ausdünstung, deren Ansammlung als ein „thesaurus“ (Kraftquelle) bezeichnet wird. Diese Erklärung hat die merkwürdige Definition des Lichtes als brennender Ausdünstung zur Grundlage; weil der K. eine Lichterscheinung ist, muß auch er aus entzündetem Rauch bestehen[188].

Aristoteles ist hier als Ausgangspunkt überall zu erkennen; auch bei dem anderen Naturtheoretiker des Mittelalters, Konrad von Megenberg, wird man die fast kanonische Stellung seiner Meteorologie gewahr. Der Zusammenhang mit den Ideen des Albertus Magnus erklärt sich aber auch daher, daß Megenberg auf den Arbeiten des Thomas Cantimpratensis (schrieb ca. 1230—1244 ein Buch de natura rerum) fußt, der ein Schüler des Albertus war[189]. Megenberg bezeichnet den K.en als eine Flamme oder ein Feuer, das im obersten Luftreiche brennt. Nach ihm zieht die Sonne irdischen Dunst aus der Erde und wässrigen aus dem Wasser; beide Arten von Dunst steigen in die Luft auf, weil sie dieselbe Leichtigkeit haben. „Ist der Dunst reichlich vorhanden, so wird die Flamme groß, und wenn gleichzeitig von der Erde aus viel Materie nachströmt, so dauert die Flamme lange und erscheint uns in der Nacht als ein am Himmel stehender Stern“. Von der Flamme selbst gehen Funken aus; der K. verbreitert sich nach dem Teil der Erde büschelförmig, woher ihm der ihn unterhaltende Dunst zuströmt[190]. Der von Aristoteles behauptete Zusammenhang zwischen K.en und Planeten wird ausdrücklich bestritten und mit Aristoteles selbst widerlegt. Bei Megenberg werden die als selbstverständlich eintretenden Folgen der K.enerscheinung ebenfalls natürlich erklärt. Die Frage, wieso der Stern Streit und Blutvergießen bedeute, beantwortet er folgendermaßen: „Zu Zeiten entzieht die Kraft der Gestirne den Menschen die Lebensgeister und läßt das leichte Blut aus dem Menschen ausdünsten. Wenn aber ein Mensch trocken und hitzig ist, neigt er zum Zorn und Streit. Beweis: Leute hitziger Gemütsart werden, wenn sie fasten, unmutig und zornig“. Die aus dem letzten Satz erhellende halb wissenschaftliche, halb fabulierende Betrachtungsmethode offenbart auch die weitere Erklärung zu der gelehrten Behauptung, der Stern zeige den Tod der Fürsten mehr an als den der armen Leute. Das kommt nämlich nach Megenberg daher, daß die Fürsten einen größeren Namen haben und ihr Tod weiter durch die Lande schalle[191]. Die mit dem K.en von 1337 verbundene Heuschreckenplage in Süddeutschland ist nach ihm so entstanden, daß die Kraft der (sic!) Gestirne das wüste Land in Preußen (der Kopf des K.en stand beim großen Bären, der Schweif war Deutschland zugekehrt) und an einigen Stellen in Ungarn, wo Sümpfe und Moor sich befanden, seiner feineren Flüssigkeit beraubte und die groben Bestandteile zurückließ. Aus diesen sei eine Feuchtigkeit oder ein Samen entstanden, der jene Heuschrecken hervorgehen ließ[192].

Eine Einwirkung solcher gelehrter Diskussion auf weitere Kreise der Gebildeten, wie sie in der Renaissance und der Neuzeit allgemein wird, ist in dieser Zeit nicht festzustellen, wo man ihr aber begegnet, zeigt sich, daß man den Erklärungsversuchen des großen und schrecklichen Phänomens großes Interesse entgegengebracht hat. So liest man bei dem Spruchdichter Meister Boppe (tätig von 1275—1287) im Anschluß an Albertus, der K. sei kein Stern, sondern entzündeter Dunst[193]. Eine Kemptener Chronik, die freilich erst 1506 geschrieben ist, betont ausdrücklich an einer Stelle, an der von K.en die Rede sein soll, daß man zur Erklärung des Phänomens Aristoteles' Meteorologie nachschlagen solle; die Chronik sei nicht der Ort für eine Diskussion, ob der K. als Planet oder Stern aufgefaßt werden müsse, was er seiner Natur nach sei, woher er entstehe und „wie es ein wesen umbin hab mit seinen umbständen“[194]. Es ist nicht undenkbar, daß in Chroniken des eigentlichen Mittelalters sich verwandte Diskussion finden läßt.

Aus den vielen Ansichten der Renaissanceastrologen heben wir wieder die Ideen des Cardanus heraus, über dessen Methode und Bewußtsein oben (Sp. 104f.) gesprochen wurde, wo von den seit der Renaissance üblich werdenden Differenzierungen in der Interpretation der K.enerscheinungen die Rede war. Da ebenda an einer Aufzählung an sich nichts gelegen sein konnte, mußte daselbst schon, diesen Ausführungen vorgreifend, dargestellt werden, wie jene Differenzierungen entstanden. In seinen Ansichten über das Zustandekommen der Wirkungen der K.en berührt sich Cardanus, wenn seine Sprache auch viel klarer ist, mit den Ideen des Megenberg, was an der gemeinsamen antiken Grundlage liegt, der vor allem die physiologischen Erklärungen verdankt werden. In der Ansicht über die Natur der K.en geht Cardanus indessen seine eigenen Wege; die Abweichungen von den bisherigen Anschauungen, auch von Aristoteles, sind erheblich. Seine Ansichten berühren sich weitgehend mit den so wenig gewürdigten Senecas, für den vor allem die Körperhaftigkeit der K.en feststand (quaest. nat. VII 22 ff., dazu Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en, Sp. 1172 f.). Denn auch nach Cardanus ist der K. ein Körper am Himmel, der keinesfalls der elementaren Sphäre der sublunaren Zone angehören kann[195]. Sein Aufleuchten erfolgt entweder in den Sonnenstrahlen, wobei Bart und Schwanz von hindurchdringenden Strahlen hervorgerufen werden, oder aber, was wahrscheinlicher ist, der Stern erscheint, wenn die Luft austrocknet und die Sicht freigibt[196]. Es steht Cardanus, wie erwähnt, fest, daß die K.en bei heiterem Himmel sichtbar werden[197]. Die Dunsttheorie wird ausdrücklich bestritten, denn im Äther gebe es keine Materie, die sich entzünden lasse[198]. Die aristotelische Drehungstheorie wird ebenfalls abgelehnt, da manche K.en bei uns drei Monate lang an derselben Stelle sichtbar gewesen seien; so viel Materie sei nicht vorhanden, daß sie drei Monate an ein und derselben Stelle brennen könne, da eine Flamme nur existiere, wenn immer neue Materie ihr zugeführt werde; Materie aber gebe es im Äther selbst nicht[199]. Vgl. auch Junctinus, Tycho Brahe, Gemma und Apianus[200], die, ebenfalls von antiken Voraussetzungen ausgehend, immer wieder das Problem zu lösen unternahmen (übrigens auch noch Hevelius[201]); sie alle hier zu behandeln, geht nicht an, da es sich hier nur um Darlegung der prinzipiellen Betrachtungsmethoden handeln kann[202].

Eine besondere, freilich ohne Nachhall gebliebene Erklärung fand der mit Cardanus gleichzeitige Paracelsus. Seine religiöse Haltung läßt ihn sich insofern an die früheren christlichen Erklärungen anschließen, als nach ihm die

K.en neugeborene Sterne sind, die nicht „in der ersten Schöpfung fürgenommen sind, sondern die Gott selbst aufstellt, Als der Stern Christi" usw. [203]). Freilich scheint diese Aufstellung einmalig; hernach war die Erscheinung praedestiniert. Sie denkt sich Paracelsus nicht materiell, sondern lebend als „ein Compositum von Geistern" [204]). Ihre Entstehung erklärt er aus dem Wunsch der Dämonen, die unseres Glückes Zukunft, Unglück, Tod, Sterben, Krieg und Teuerung wüßten, uns solches drohende Unheil zu eröffnen: „so formieren sie einen Stern, den sie aus dem Himmel nehmen und machen aus ihm ein Figur und ein Gestalt, die fremd und seltsam ist anzusehen und führt den in Lüften den Weg, hoch oder nieder", über oder unter dem Monde, je nach der Absicht, die die Geister kundgeben wollen. Als Fata des Menschen — jeder Stand, Herren, Geistliche usw. hat seine Geister, die sein Fatum ausmachen [205]) — verkehren sie mit begnadeten Sterblichen, den Magiern; der Geist wird in ihnen mächtig, so daß die Magier aus dem K.en nicht dem Inhalt nach allgemein die Zukunft bestimmen können, sondern auch den Menschen, den das Unglück ereilen wird. Auch gibt es K.en, die von mehreren Geistern erschaffen worden sind; deren Macht reicht weiter, ihr Stand ist höher, ihr Aussehen schrecklicher. Einen K.en als Boten eines Ereignisses, das die ganze Welt betrifft, müssen alle Geister schaffen, so wie der Stern Christi als Künder des Heilands der Welt von allen Geistern erschaffen worden ist [206]).

Von Keplers K.entheorie war ebenfalls schon in Abschnitt III die Rede, aber seine Ideen von den von Gott an den Himmel gestellten Gestirnen schließen ihn nicht aus der Reihe der wissenschaftlichen K.entheoretiker aus. Ist er in seiner Ansicht über das Zustandekommen der Wirkungen der K.en dem Cardanus verwandt, in der Inbeziehungsetzung der Erscheinung zu Gottes Willensübermittlung und Mahnung an die Menschen zur Buße Kind seiner religiös so sehr gespannten Zeit [207]), so hat er mit seiner K.entheorie doch bereits der Moderne vorgearbeitet, deren Forscher in seinem (und Newton's) Gefolge, freilich erst sehr viel später im 19. Jahrhundert, ernstlicher der Frage der physikalischen Beschaffenheit der K.en nachzugehen begannen. Für den Historiker des Aberglaubens ist Kepler der letzte, dessen wissenschaftliche Erklärung hierher gehört, da von Newton an die Aufklärung siegt und der Zusammenhang von K.enerscheinung und -wirkung für die Wissenschaft wegfällt. Kepler äußert den Gedanken, daß „himlische, vberall durchgängige . . . Lufft" die K.en aus ihr selber zu „gebären" vermöchte. Verdichtet sich die Luft an einer Stelle, so daß die Sonnen- und Sternstrahlen nicht gut zur Erde hindurchdringen können, dann entsteht der K., der seiner Natur nach erleuchtet sei und mit Sternbewegung begabt". Die Sonnenstrahlen, die durch die K.enmasse hindurchdrängen, würden von der Materie etwas entführen und so den K.en „bleichen, waschen, saigern, durchtreiben vnd endlich gar vertilgen". Diese „Entführung" der K.enmaterie, der vielleicht nicht zu Unrecht manche modernen Forscher gefolgt sind, führt nach Kepler zur Bildung der K.enschweife, die sich von der Sonne entfernen. „Denn es (ist) vnmüglich, daß der Sonnenstraalen sonst solten in der klaren reinen himlischen Lufft hinder dem Cometen sichtbar werden... Ingleichen es vnmüglich ist, daß der Sonnenschein sich in der freyen himlischen Lufft krümmen sollte, wie etlicher Cometen Schwäntze krump erscheinen, denn des Liechts Fahl vnd Straalenschüsse gehen in einer rechten Lini". Der K.enkopf kann so schnell daherrasen, daß er die Materie, die die Sonnenstrahlen austreiben, weit hinter sich läßt. Die Krümmung entsteht durch Druck der Sonnenstrahlen [208]).

An Kepler schließen die Untersuchungen des Danziger Brauereibesitzers und Astronomen Hevelius an, in dessen Werk vor allem die Bilder der K.enformen (s. Abschn. VIII) interessieren. Auf Darlegung seiner Theorien muß hier verzichtet werden [209]).

Noch eine freilich nicht sehr verbreitete Theorie sei hier erwähnt, die wir aus einem Zitat des Paracelsus kennen, und die uns wieder von den dargestellten ernsten Bemühungen um die Aufhellung des K.engeheimnisses in das Reich der blühenden mythischen Phantasie zurückführt, von wo wir in diesem Teil ausgingen. Diese Theorie entstammt einer magischen Lehre (Ort und Zeit ihrer Aufstellung sind unbekannt), die zeigt, daß und wie der Magier K.en hervorrufen kann, die mit den von Gott gesandten gleich mächtig sein sollen. Danach sind die K.en aus Ausdünstungen der Planeten gebildet [210]). Eine von Longomontanus aus Paracelsus zitierte Stelle erklärt diese K.enschöpfung durch Zauberer, die zu dem ausgesprochenen Zweck hervorgerufen wird, die Menschen zu schädigen, freilich ausdrücklich anders. Der Zauberer, heißt es da, vermöge aus den Planeten Samen auf den Stern Venus herabträufeln zu lassen, die davon schwanger werde und den K.en gebäre. Da die Sterne rein und keusch seien, müsse ein solches gewaltsames Produkt der Welt Ehebruch, Unzucht, Krieg, kurz alles Übel bringen [211]).

K.enerklärung gehört zusammen mit K.enbeschreibung. Im Altertum und frühen Mittelalter verhältnismäßig kurz und unpräzise, wird sie mit dem beginnenden Hochmittelalter deutlicher und nimmt vom 15. Jh. an in der Ausführlichkeit bedeutend zu. Cardanus verwendet genaue arabische und deutsche Beschreibungen von K.enbeobachtungen [212]), aus denen er ebenso wie aus seinen eigenen Beobachtungen seine Schlüsse über das Wesen der Erscheinung zu ziehen versucht. Damals kam es nur wenigen ernsten Forschern auf diesen Zweck einer K.enbeschreibung an; die meisten trugen ihr eigenes Entsetzen in die Beschreibung und machten sie dadurch für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar. Wie schwer es war, hier immer klares Denken zu bewahren, beweist gerade Cardanus. Auch bei ihm begegnet die Lehre vom Zusammenhang zwischen den den Menschen mißfallenden Formen und Farben der K.en und den unheilvollen Ereignissen, die die Beobachtung der Erscheinung nur um der Folgen willen sinnvoll sein läßt [213]). So wird die Darstellung auch bei diesem Schriftsteller mehr oder weniger Allegorie, je nach dem Gemütszustand ihres Verfassers; die meisten bei ihm sich findenden Beschreibungen sind daher auch nicht zu brauchen und haben trotz der besten Absichten des Verfassers den Aberglauben mehr gefördert als die Wissenschaft [214]).

Die Prognostikonschreiber oder Sammler entwerfen in ihren Büchern immer ein Bild des Grauens, das die gewaltige Erscheinung, nach Form, Farbe und Größe versuchsweise dargestellt (häufig mit ganz stereotypen Wendungen), in den Gemütern jener Zeit hervorrief [215]). Ähnlich verhält es sich mit den Autoren der Einblattdrucke. Doch sind die in dieser Literatur enthaltenen Abbildungen z. T. tatsächlich erste Grundlage für die wissenschaftliche K.endarstellung geworden [216]), wie auch heute für die Forschung nach den früheren Erscheinungsjahren der K.en diese Beschreibungen noch ihren Wert haben, was man schon mit der Aufklärung im 17. Jh. erkannte. Freilich sind die chinesischen Beobachtungen, da weniger mythisch, brauchbarer [217]).

Über eine Verwechslung der K.enerscheinung vom Jahre 1527 mit dem Nordlicht s. unter Nordlicht.

[158]) Über die Vorstellungen in fremden Erdteilen wird hier nicht gesprochen: Man vgl. z. B. Gundel *Sterne und Sternbilder* Index s. v. K.en; ferner ZVfVk. 27 (1917), 34 f.; Andree *Parallelen* 113; Stern *Türkei* 1, 388. [159]) Gundel in HessBl. 7 (1908), 79. [160]) Ebd. 81—83. Das Zitat über den K.en von 999 wird ergänzt durch eine Notiz aus einer ostländischen Chronik (zitiert bei Eisel *Voigtland* 259): Anno 999 erschien „eine große Schlange in der Luft, so mit aufgesperrtem Rachen Feuer von sich blies und hatte grüne Füße". — Daß noch im 16. Jahrhundert diese Vorstellung umging, beweist u. a. Lycosthenes (*Prodigior. ac ostentor. chronicon* Basel 1557) mit seinen Beschreibungen der K.en von 1499 und 1543 (auch zitiert bei Gundel a. a. O.). [161]) Wunder Gottes in der Natur bey Erscheinung des K.en, Frankf. 1744, S. 89 f. (zitiert von Gundel a. a. O.). [162]) Serlin *Cometologia*, Frankf. 1681, 88 (zitiert von Gundel a. a. O.). [163]) Wunder Gottes usw. S. 122 (zitiert bei Gundel a. a. O.). [164]) S. Anm. 59. [165]) Gundel a. a. O. 85. [166]) Vgl. Anm. 44. [167]) z. B. bei Johannes Damascenus. [168]) M. C. Neumann *Des Noah*

Regenbogen und der itzt brennende Comet, Breslau 1681, S. 29 (bei Gundel a. a. O. S. 89 A. 1).
[169] Gundel a. a. O. 90 oben.
[170] Ebd. a. a. O. 91.
[171] Ebd. unten; „Postbote Gottes" s. Text zu Anm. 148.
[172] Theophilus Antisccpticus *Verwerffung des Cometen-Gespötts* 1681, S. 65.
[173] Gundel a. a. O. S. 92 f.
[174] Ebd. a. a. O. S. 94.
[175] Gundel (a. a. O. 95, I) denkt an Anaximenes, vgl. Diels *Frg. d. Vors.* I, 23, 22; vgl. Zeller *Gr. Phil.* I^7, 324 ff.
[176] Aristotel. *meteor.* I, 7; vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa 1164; O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien* usw. 646; Zahlfleisch *Zur Meteorol. des Aristoteles* (= Wien. Stud. XXVI, 1904, 55 ff.). Nicht unwichtig auch M. Pingré *Cométographie ou traité historique et théorique des comètes*, Paris 1783, tom. I, 47—50.
[177] Lib. I *Meteororum tractat.* III = Albertus Magnus *opp. omnia* ed. A. Borgnet (Paris 1890) vol. IV, 499 ff.
[178] a. a. O. cap. V, p. 502 b Borgn.
[179] a. a. O. p. 503 a Mitte: stella quae dicitur caudata, fit ex fumo spisso ignito, qui quia cito convertitur, aliquandiu circumvolvitur cum igne.
[180] In der *Physica* (a. a. O. p. 503 a Mitte). Der merkwürdige Schlußsatz heißt: „Aliquando autem cum eo ignis extinguitur propter nimiam materiae grossitiem, et remanet fumosum: et tunc apparet sicut carbo niger et extinctus: et ideo est, quod foramina nigra in coelo videntur, quod a vulgo vocatur coeli perforatio".
[181] Albertus zitiert (p. 503 b): „Alphagranus autem in Astronomia sua". Alphagranus sicher Kontamination aus dem Beinamen des arab. Astronomen und Astrologen Omar ibn al-Farruḫan (ca. 800 in Bagdad).
[182] a. a. O. 503; die Schlußfolgerung stammt von Albertus, nicht von Omar.
[183] *Darlegung* a. a. O. 502 b/503 a. Zustimmung zu den arabischen Ausführungen p. 504 a: ratio etiam huic sententiae suffragatur, quia constat quod flamma non est nisi fumus accensus: est autem cometes flamma quaedam, ut apparet in visu: ergo fumus est accensus.
[184] a. a. O. cap. 1—4 und 6.
[185] Über das Mißverstehen der Arbeit und Forschergesinnung des Albertus vgl. s. v. 'Aberglaube' 1, 76.
[186] a. a. O. cap. V Anfang.
[187] Mit dieser Äußerung ist nicht die Behauptung aufgestellt, daß die Erhaltung derartiger Phantastereien, wie sie sich im Volksglauben über den Kosmos offenbaren, zur Erhaltung der Menschen dienen würde: Die von der Aufklärung geschaffene Situation ist nicht mehr aufzuheben. Aufklärung ist Bekenntnis zum Willen, aus eigener Kraft das Leben zu tragen; aber die Allgemeinheit hat die Stärke nicht und wird zur seelischen Leere geführt. Alle geschichtliche Betrachtung der kosmologischen Volksvorstellungen führt immer zu dieser trüben Einsicht; den Versuch, das metaphysische Gefühl darzustellen, scheint mir eine sehr wesentliche Aufgabe der Volkskunde, eine Erhellung, die zur Besinnung über die Neuschöpfung metaphysischer Bindung zwänge.
[188] a. a. O. p. 504, vgl. Anm. 183.
[189] ZVfVk. 27 (1917), 18.
[190] Megenberg *Buch der Natur* 59.
[191] Ebd. 60.
[192] Ebd. 60.
[193] v. d. Hagen *Minnesänger* 2, 379, auch zitiert ZVfVk. 27 (1917), 17 f.
[194] Alemannia 10 (1882), 49.
[195] *de rer. var.* I 1 (*opp.* III, p. 1 b).
[196] *de subtilit.* (*opp.* III p. 420 a).
[197] *de rer. var.* I 1 (*opp.* III p. 2 b).
[198] *de subtil.* (*opp.* III p. 420 a).
[199] *de rer. var.* I 1 (*opp.* III p. 1 b).
[200] Junctinus berichtet *Speculum astrol.* II p. 552 b die K.entheorie nach Albertus Magnus, teilweise mit wörtlichen Zitaten; ebd. p. 1124 a/b betrachtet er die andern Theorien in referierender nicht originale Ideen vertretender Form. Über Tycho vgl. Text zu Anm. 149. Die anderen Stellen bei D. Cornel. Gemma *De naturae divinis characterismis* Antwerpen 1575, Lib. II. Eine weitgreifende Übersicht über antike, mittelalterliche und neuzeitliche K.entheorien mit eigener Stellungnahme bei Riccioli *Almagestum novum* Bononiae 1651, VIII 5 (= Bd. II, 29 ff.). Über die meisten handelt Pingré a. a. O. 1, 63—88.
[201] Hevelius *Cometographia*, Gedaniae 1668. Über seine Ideen Pingré a. a. O. 1, 118 ff.
[202] Diskussion über Cardanus' Theorie siehe bei Pingré a. a. O. 1, 70 ff.
[203] Paracelsus ed. Huser, Straßb. 1616 *Fragm. Astronom.* Bd. II, p. 516 b, vgl. 483 a.
[204] *Meteor. I de in opp.* Bd. II p. 99 258; auch abgedruckt in *Schriften Theophrasts von Hohenheim genannt Paracelsus* ausgew. u. herg. von Hans Kayser (in „Der Dom") Leipzig 1921, S. 365 f. Nr. 247.
[205] Gundel in HessBl. a. a. O. S. 99; vgl. Paracelsus (s. Literaturverz.) 148; = *opp.* Bd. II p. 37; vgl. p. 127.
[206] Gundel a. a. O. — Dazu noch einige Einzelheiten: K. mit langem Schwanz bedeutet langen Handel, mit breitem Schwanz breiten, weitläufigen Handel, mit Schwanz, der ein Ende nimmt, frisches und fröhliches Ende (Paracelsus 148; die Stelle *opp.* Bd. II p. 37).
[207] S. o. Text zu Anm. 144 und 145.
[208] Kepler *Ausführlicher Bericht von dem newlich im Monat Septembri vnd Octobri diss 1607. Jahrs erschienen Haarstern* ... Kepl. op. ed. Frisch vol. VII 25 f. (zitiert auch in Gretschels *Lexikon der Astronomie* s. u. Kometen S. 268 f.).
[209] Vgl. Anm. 200.
[210] Paracelsus *opp. omnia* X, p. 415 f.
[211] *Astron. dan. opp.* S. 6. Auf den Zusammenhang mit der Anm. 210 zitierten Stelle machte Gundel HessBl. a. a. O. S. 100 aufmerksam.
[212] *Comm. in Ptol. de astror. indic.* zu Ptol. II 9, text. LIII. = *opp.* V p. 209 b. werden Regiomontanus' Beobachtungen zitiert, ebd. sind p. 212 b f. Haly's Beobachtungen verwertet.
[213] *Lib. de sept. erratic. stellis: De cometis* (*opp.* V, p. 427 b).
[214] Das beweisen Stellen wie *de rer. variet.* XIV 69 (*opp.* III, s. 274 a) und XIV, 70 (ebd. 276 b).
[215] Vgl. Lycosthenes *Prodig.* zu Jahren 1223, 1240, 1241, 1255, 1531, 1532, 1533 usw.; Eisel *Voigtland* 259 Nr. 651; Lubienitz *Theatr. cometic.* Teil II z. B. zum Jahre 1000 und 1180.
[216] s. Abschn. VIII; dazu W. Hess *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV.—XVIII. Jahrhunderts* (= ZfBücherfreunde N. F. II 1 [1910]), S. 2. 316 f.

[217] Hind-Mädler *Die Kometen* Lpz. 1854, 3; Gretschels *Lexikon d. Astronomie* s. u. Kometen 259 a.

V. Abwehrmaßnahmen.

Im germanischen Himmelsbild sind K.en nicht bekannt. Da infolgedessen auch von einem Einflußglauben, besonders mit bösen Folgen, keine Rede sein kann, gibt es keine heidnischen Abwehrmaßregeln gegen den K.enschrecken. Diese werden vielmehr erst mit dem christlichen Mittelalter aus den oben dargelegten historischen Gründen notwendig. Die nicht astrologischen Abwehrriten sind unseren freilich sehr spärlichen Nachrichten zufolge indes keine Schöpfung der Antike, wenn auch Gundel mit Recht, wie mir scheint, annimmt, daß derartige primitive Bräuche, wie sie in der Antike zur Abwehr des Siriuseinflusses in Übung waren (Waffenklirren und Opfer [218]), in alter Zeit auch gegen den K.eneinfluß angewandt wurden, da K.enfurcht der Antike etwas Geläufiges war [219]. Erst bei Synesios ist von einem Wegopfern des K.eneinflusses durch die Zeichenschauer die Rede [220].

Das Mittelalter ging mit Mittagsläuten gegen den K.eneinflusses vor; wenn Papst Calixtus III. den K.en von 1456 in den Bann tat, was neuere Forschungen freilich als Legende erwiesen zu haben scheinen, so stellt das eine gegen den K.endämon (Drache, Teufel) gerichtete Handlung dar [221]. Doch sind auch aus dieser Zeit die Berichte über Abwehrmaßregeln nicht eben häufig, und die Zeremonien dienen z. T. weniger der K.envertreibung, als dem Schutze des eigenen Besitzes, den man dem K.eneinfluß entziehen will. So ist es z. B. zu verstehen, wenn einmal berichtet wird, man solle das Haus, über dem der K. sichtbar sei, mit Weihwasser einsegnen [222]. In diesem passiven Verhalten liegt die Anerkennung der K.enmacht und der Glaube an die verhältnismäßig sicher eintretenden Folgen eingeschlossen. Religiöser Trost hilft eben über die Ansicht von der Konsequenz der natürlichen Entwicklung nicht hinweg.

Erst mit dem Augenblick, in dem die Auffassung vom K.en als einem Boten Gottes Anerkennung findet, werden Riten zur Abwehr des drohenden Unheils sinnvoll, da die Wirkung nicht mehr von der Erscheinung des Gestirns, sondern von Gottes freiem Willen abhängig ist. Freilich können sich diese Riten nicht gegen den K.en richten, etwa indem man diesen bannt oder sonstwie zu vertreiben sucht, sondern indem man durch Buße vor Gott seine Sünden ablegt, da er die Ursache der Erscheinung des K.en und seiner im Weigerungsfalle des Menschen eintretenden Folgen ist: Man muß Gott versöhnen und durch Selbsteinkehr erwirken, daß er das Zeichen seines Zornes wieder in den Himmel hineinholt. Bußtage, Gebete und Predigten dienen dieser Selbstbesinnung des Menschen auf seine Sündhaftigkeit [223]; sie vermögen mindestens die von Gott in Aussicht genommenen Strafen zu mildern, von denen das drohende Weltende die härteste war [224]. Wir zitieren hier eine behördliche Anordnung über die Abwehr der K.enverkündigung aus der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt; sie enthält Anweisung anläßlich des K.en von 1618:

„Nachdem wegen dez in jungst verruckter Zeitt, gesehenen Comet undt Sterns, so ohne Zweiffell Gottes Zorn undt straff antreuwen und verkundiegen thutt, bey den Benachbarten Bussepredigt undt Bethstundte ahngestelt undt im Busseckerthall auch unsere sundte zu bereuwen, solche seiner Almacht ab: undt das er unser gnediger gott und vatter sein, undt nit mit uns nach unserm Werth undt verdinst handeln will, zu bitten, hochvonnothen, So ist hirmit unser ernster befelch bey vermeidung hoher ohnnachlessiger straff, daß Morgen Freytags vor Mittag, alle Man undt weibs Persohnen, Als Menner weyber Kinder undt gesindt im Busseckerthall, sich zum Gehor Gottliches wordts verfügen, dasselbe mit Andacht anhoren, die sündte bereuwen, selbiege Gott abbitten, undt hinfuhro ein Christliches ohnstraffliches leben fuhren sollen" (folgt Siegel und Unterschrift) [225].

Zu dem K.en von 1680 berichten ältere Zeitungen, daß die österreichische Regierung in Wien in den Erblanden die Einstellung aller Art von Vergnügungen anordnen wolle, um Gottes Zorn zu besänftigen: so wurden unter anderem nächtliche Schlittenfahrten und andere Nachtspiele verboten, ferner „daß in dero Erbländern alles üppige und ruchlose Wesen gänzlich abgeschaffet und wöchentlich gewisse Fest- Buß- und Bettage gehalten werden sollen“ [226].

Christliche Kirchengebiete schlossen an ihr Bekenntnis der Betrübnis und Bußfertigkeit des Sünders die flehentliche Bitte, Gott möge sie in seinem Zorn und gerechten Eifer nicht strafen; bei dem Gedanken an das mit der Erscheinung womöglich verbundene jüngste Gericht überkommt den Menschen nochmals die Furcht vor seiner sündigen Torheit; dies steigert die Intensität seiner Bitte [227]. Anderseits nimmt gerade manche Predigt des 17. Jh.s aus dieser Verbindung von K.enmacht und Weltuntergang die Hoffnung auf Erlösung von den Übeln der Welt, freilich meist nicht, ohne im Gebet den Ton der Angst vor eigener Strafe zu verbergen [228]. Erst mit der Mitte des 19. Jh.s schwand diese Idee, da der Weltuntergang niemals trotz der Prognosen eingetreten war, und mit ihr die Notwendigkeit der religiösen K.enabwehr [229].

Ein interessanter Abwehrbrauch der gesteigerten religiösen Empfindung des 16. und 17. Jh.s ist die Prägung von K.enmedaillen [229a]. Ein solches auf der Zürcher Stadtbibliothek befindliches Stück zeigt auf der Vorderseite einen K.en mit der Unterschrift: „A. 1680 16. Dez. 1681 Jan.“. Auf der Rückseite stehen die Worte: „Der Stern droht böse Sachen — Trau nur Gott — wirds wohl machen“ [230]. Vielleicht wurden diese Medaillen als Amulett gegen persönliche Bedrohung durch K.en getragen [231].

Auf sicher magischen Voraussetzungen fußt der ZVfV. 21 (1911), 292 ff. mitgeteilte russische Schutzbrief wider den K.en Halley, der 1910 in Samara von einem mönchisch gekleideten Menschen an die Bevölkerung verteilt wurde und eine Verfluchung des K.en enthält.

Die astrologische K.enabwehr ergibt sich aus der Ansicht von den natürlichen Vorgängen, die seine Erscheinung und ihre Folgen bedingen. Von einer Aufhebung der natürlichen Kausalzusammenhänge konnte daher keine Rede sein; ein derartiger Gedanke mußte angesichts solcher Naturkräfte lächerlicher Wahnwitz sein. So entwickelt man in der Renaissance die Idee, den Körper gegen die allzu verheerende Einwirkung der K.en gleichsam präservativ zu schützen, wie z. B. „ihn vor die Colera wohl zu purgieren und andere praeservative durchs Jahr zu gebrauchen“, ferner, „sich vor jedem Zorn zu hüten oder doch bald davon abzulassen“ [232]. Da gemäß den seit dieser Zeit verfeinerten Untersuchungen die durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken sowie im Liebesgenuß geschwächten Körper durch die die K.enerscheinungen begleitenden Naturvorgänge besonders gefährdet sind [233], wird vor allem davor gewarnt oder „ungeheure“ Vorsicht angeraten. Von den besonderen Mitteln, die die Astrologen, wie zu vermuten steht, ihren Delinquenten empfohlen haben, ist selten die Rede. Mit Kräutern, in denen siderische Kräfte wirksam sind, kann man allerdings den Einfluß der Sterne bannen: Gestirneinfluß wird durch Gestirneinfluß bekämpft. Die astralischen Krankheiten sind mit Hilfe „der bequemen Influentzen dess Gestirns zu praeservieren, die Kräuter und andere Arzteneyen mit Hilfe dess Gestirns in ihren Kräften zu erhöhen und vermehren, sonderlich aber der Chymia sich befleißigen“ [234]. Anderseits verlangt der Astrologe Junctinus Gebete zu Gott als Abwehr, da für ihn die K.en Zeichen sind [235].

Näheres ist über die Geschichte der „astrologischen K.enabwehr“ bisher nicht ermittelt.

VI. K.enflugschriften. K.engedichte.

Lebte bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, wie es scheint, der K.enaberglaube mündlich oder in Handschriften [236] tradiert fort, wie das Wissen von den Folgen der Finsternisse, Meteorfälle usw., wobei man nicht den Eindruck besonderer Interessiertheit der Allgemeinheit an diesen Phänomenen gewinnt, so ist das ganz anders, seit der K.englauben durch gedruckte Flugschriften verbreitet wurde. Nicht nur der eindringlich warnende Ton der Prognostiken, sondern schon die zahllose Menge von K.enflugschriften, die fast alle dem 15.—17. Jh. angehören, läßt auf die große Bereitschaft der Aufnahme bei der Bevölkerung in diesen Zeiten schließen, auf die wir oben des öfteren hinweisen mußten. Diese Bereitschaft dürfte auch schon der dem 15. Jh. vorausliegenden Zeit eigen wesen sein. — An der Abfassung dieser Flugschriften sind Deutsche, Italiener, Franzosen und Spanier beteiligt; gerade Deutschland ist in ihrer Erzeugung sehr produktiv gewesen [237].

Diese Flugschriften sind hervorgegangen aus Holzschnitt, Kupferstich und Buchdruck [238]. Sie sind teils Einblattdrucke, teils dünne Heftchen, letztere meist in Quartgröße. Die ersteren führen die Erscheinung bildlich (s. u. Abschn. VIII) mit oder ohne einen Text vor (nur mit Text versehene Einblattdrucke sind sehr selten), der die Erscheinung und ihre Wirkung mehr oder minder kurz beschreibt. Über die Darstellungen wird in Abschn. VIII gesprochen; der Text pflegt die kometomantischen oder astrologischen Deutungen zu enthalten, über die in den vorigen Abschnitten gehandelt worden ist.

Die Flugschriften sind umfangreicher und enthalten meist ausführlichere Angaben über die Erscheinung. Oft schließt sich Diskussion über das Wesen des K.en an, wobei meist die aristotelische Erklärung nicht selten unter ausdrücklicher Zurückweisung anderer Ansichten vorgetragen wird. Ein besonderer Abschnitt befaßt sich mit der Ausdeutung, wie auf den Einblattdrucken, nur ausführlicher. Endlich pflegen eine Menge Bußmahnungen zu folgen, deren Inhalt ebenfalls oben besprochen worden ist [239].

Für die Zahl der zu den einzelnen K.en in dem bezeichneten Zeitraum herausgegebenen verschiedenen Einblattdrucke fehlen Zusammenstellungen. Für die Flugschriften sind solche gemacht. Danach lassen sich zu nachstehenden K.en, gleich oder später veröffentlicht, folgende Flugschriften nachweisen (Angaben in Zahlen, wobei freilich die Zahl der wirklichen Veröffentlichungen meist einige Prozent höher anzusetzen ist) [240]:

---

[218] Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sirius Sp. 336, 34 ff.

[219] Ders. s. v. Kometen Sp. 1163, 8 ff.

[220] Synes. calv. encom. = Migne *P. Gr.* 66, p. 1185, 73: καὶ φανέντες δὲ τέρας εἰσὶ πονηρόν, οὓς οἱ τερατοσκόποι καὶ οἱ μάντεις ἐκθύονται.

[221] Gundel in HessBl. 7 (1908), 102; Stemplinger 28. Literatur in: Zfkath. Theolog. 28 (1904), 404. Dagegen auf Grund einer [mir unzugänglichen] Arbeit von J. Stein *Calixte III et la comète Halley* (Roma 1909), Heß [Titel s. Anm. 216] S. 319 f. Danach ist wohl Stemplinger S. 28f. zu revidieren.

[222] Schlossar in Germania 36, 389, verwertet bei Gundel a. a. O.

[223] Literatur sind alle K.enprognostiken, Flugblätter, -schriften mit K.engedichten (s. Abschn. VI). Vgl. die Zitate, in denen die Prognostikontitel angeführt sind, ferner Gundel HessBl. a. a. O. 113 f. und die Texte zu den Bildern bei Hess *Himmels- u. Naturerscheinungen* (s. Anm. 216).

[224] Gundel a. a. O. 113 f.

[225] Mitgeteilt HessBl. 9 (1910), 198 f.

[226] Behandelt von Lauffer in ZVfVk. 27 (1917), 22 f. Die Stellen bei E. Buchner *Das Neuste von gestern* 1, 140 ff.

[227] So bei Garthius s. Gundel a. a. O. 113.

[228] Ebd. S. 114 aus einer Kirchengebetsordnung für die Stadt Rotenburg o. T. von 1690.

[228] s. o. Text zu Anm. 79, 80.

[229a] Archenhold *K.en* usw. S. 50; Münzen mit K.enbildern von 119 v. Chr. —1650 n. Chr. in Nr. 3491 der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 26. III. 1910, 990.

[229] Gretschel *Lexikon der Astron.* s. v. Kometen 258 a; ZVfVk. 27 (1917), 24. — Eine Abb. bei G. F. Chambers *The story of the comets* (Oxford 1909) 103.

[230] ZVfVk. 27 (1917), 24: Vermutung Archenholds a. a. O.

[231] Gundel a. a. O. 106 mit den Literaturangaben.

[232] Vgl. Cardanus oben Text zu Anm. 111. Vgl. *de rer. var.* I, 1 (= opp. III 2 b) „dann (d. h. bei K.enerscheinung in heiterer Luft) erfolget der schwachen Leuten Tod (die sich nicht üben: die in schweren Sorgen stehen: die sich scheuterhaften Speisen gebrauchen: die viel der Liebe pflegen: die bald krank werden: die sich zu Alter nahen: und wenig schlafen“ (zitiert nach der Übersetzung von *der rer. var.* (vgl. Anm. 112) S. 4).

[233] Vgl. Cardanus, oben Text zu Anm. 111.

[234] Von Gundel a. a. O. zitiert aus J. Magirus *Discurß von den Cometen* . . . Franckf. 1665 am Ende.

[235] s. Text zu Anm. 137.

Erscheinungsjahr der Kometen	Anzahl der veröffentlichten Flugschriften	Erscheinungsjahre der Flugschriften
1472	3	1472, 1474, 1556
1492	1	XV. Jahrh.
?	1	1500
1506	2	1506
1527	2	1527?
1531	5	1531, 1532
1532/33	10	N. B. Bei Ludendorff
1556	10	fehlen von hier an
1572	über 20	Angaben über die Er-
1577	etwa 60	scheinungsjahre, so
1604	,, 20	daß ich annehme, daß
1607	,, 12	alle ihm bekannt ge-
1618	,, 120	wordenen Flugschrif-
(3 K.en)		ten in dem Erschei-
1652	30	nungsjahr des K.en
1661	20	herauskamen.
1664/65	130	
1680	etwa 130	

Für die folgenden Jahrzehnte fehlen mir Angaben, doch dürfte die Zahl der Flugschriften des 17. Jahrhunderts kaum überboten worden sein.

Der festgestellten Steigerung des religiösen Gefühls entsprechen die gegenüber den bescheidenen Titeln des 16. Jahrhunderts aufgemachten breiten Überschriften in den Prognostiken des 17. Jh.s. Lautete der Titel der Ausgabe von 1472 ,,Thuracensis philisti (sic! statt physici, gemeint ist der Zürcher Arzt Schleusinger) Tractatus de cometis incipit" [241]), ferner der Titel der Paracelsusschrift zum K.en von 1531 ,,Usslegung des Cometen erschynen im hochgebirg zu mitten Augsten Anno 1531" [242]), liest man im 17. Jahrhundert z. B. ,,Johann Procopius, Κομητοδικαιολοπροσιασία. Oder K.enbutzer. Das ist: EIne glaubwürdige Copey Articulierter unnd rechtmäßiger Klag desz guten, unschüldigen Cometen, welcher im 1618. Jahr erschienen... dem Gott Apollini durch ermeldetes Cometen wohlbestellten Anwalt... übergeben. Gedruckt in Parnassischer Buchdruckerey, 1619" [243]). Freilich, Autoren wie Kepler, bleiben auch in dieser Zeit mit ihren Titeln immer schlicht [244]), aber für die Masse der Flugschriften besteht dieser Unterschied der Ankündigung.

Auch auf Einblattdrucken kann man einen ähnlichen Unterschied zwischen der Mode des 15. und 16. Jh.s einerseits und der des 17. anderseits feststellen [245]). Indes liegt es in der Natur dieser Blätter, wenn die Überschriften hier immer etwas kürzer und präziser lauten.

Druck und Papier pflegen bei diesen Ausgaben schlecht zu sein; der Text ist meist in Prosa gegeben. Indessen fehlt es nicht an K.engedichten, die meist auf den Einblattdrucken, zuweilen auch in den Flugschriften begegnen. Einige Beispiele dieser primitiven und doch für die Zeit so anschaulichen ,,Poesie" müssen hier eingerückt werden, um diese Quelle des Aberglaubens deutlich zu machen. Sehen wir von den weiter unten besprochenen, den K.englauben ironisierenden Gedichten ab (s. Abschn. VII), so lassen sich fünf Gruppen solcher Versifikationen unterscheiden, nämlich:

1. Gedichte, die einfach und allgemein auf kommende Gefahr hinweisen:

Kein Komet ist je gesehen
Drauff nicht böses ist geschehen [246]).

2. Gedichte, die die acht auf K.enerscheinungen folgenden Unglücke aufzählen:

Achterley vnglück ein Comet
Bedeut, wann er am Himmel steht:
Gross wind, gewessr, vnfruchtbarkeit,
Pestilentzisch seuch vnd grossn neid,
Erdbeben vnd eins Fürsten end,
Darzu endrung im Regiment [247]).

3. Gedichte, die zur Buße und Milderung von Gottes Zorn auffordern:

Als die GOttes Feuer-Ruthen
Die Cometen zeigen an
sieht bereit ein jeder Mann
Bey so hartem Krieges-Wuthen.

Jener, der vor wenig Jahren
uns viel Böses hat gedrau't
den man weit und breit geschau't
Lies uns leider ! viel erfahren.
....
....

Demnach ist es hoch vonnöthen
daß man solches wohl betracht
und auf GOttes Drauung acht
Uhren seind sie, die Cometen.

Die uns allzeit sehr erschrecken.
Dann sie weisen wenig Guts
doch ihr Christen gutes Muths !
Lasst uns so das Ziel verstecken:

Last mit Beten uns zusammen
tretten, wie uns mahn't bereit
unsre liebe Obrigkeit
So wird GOttes Zornes-Flammen

Sich von uns in Gnaden wenden
und die krause Feuer-Ruth
wider unsrer Feinde Wuth
Kehren, und uns Friede senden [248]).

Ein anderes Gedicht ist kürzer und weniger zuversichtlich:

Schau, ein neuer Schreck ,,Comet"
  Uns am Himmel vorgestellt;
Als ein Gottes Straff-Prophet,
  wo man nicht zu füssen fällt.
Mit gesamter Herzens-Buss,
  Gott, der da erzürnet ist,
Anderst er sonst straffen Muss,
  Merck, erkenns, mein guter Christ [249]).

4. Gedichte, die das Abwendungsgebet der Gefahr enthalten:

Lass Himmel dies Gestirn und deinen Zorn verschwinden
Und stelle deine Raach und unsre Straffen ein:
Sol aber der Comet doch was gefährliches würken,
So schütte Deinen Grimm auf Tatarn und auf Türken [250]).

5. Die Vorstellung von dem K.en als einem lebenden Wesen (s. o. Sp. 120) läßt einen Dichter den K.en redend einführen und ihn seine Verzweiflung über die menschlichen Sünden und die menschliche Arroganz also äußern:

Ach mein Gott, nimm mich nun hin,
Decke mich mit einer Wolke,
Ich genug gespottet bin
Von dem armen Sündenvolke !
Ob ich gleich die müde Nacht
Hab mit eilen zugebracht:
Könt ich doch den Sünderhauffen
Nicht ereilen und erlauffen.
Ob gleich meiner Fackel Strahlen
Fast den Himmel zugedecket,
Ob ich gleich sie oftermahlen
Angezündt, und aufgestecket
Meiner Rechten ungeheur
Anzusehen foller Feur.
Könt es doch den blinden Augen
So gar nicht zur Busse taugen [251]).

Vielleicht sind die ironisierenden Spottgedichte, die im folgenden Abschnitt behandelt werden sollen, ein Ausfluß dieser K.enpoesie und als eine Art Persiflage dieser volkstümlichen Verse zu werten.

[236]) Darüber unten Abschn. VIII, Sp. 150. [237]) Vgl. H. Ludendorff *Die K.enflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts* = Zf. Bücherfreunde 12 [1908/09], 2, S. 501 ff. Einen interessanten Einblick zum Anteil der Nationen an den Flugschriften liefert Hellmanns Behandlung der Literatur, die auf J. Stöfflers böse Prognose für das Jahr 1524 (s. Horoskopie Sp. 381) in allen europäischen Liedern erschien *Beiträge zur Metorologie* 1 (1914), 17. 22 f. [238]) Darüber spricht ausführlich W. Hess a. a. O. (s. Anm. 216) S. 10 ff. [239]) Vgl. das Büchlein von Janus v. der Gastow *Eyn kürten Bericht von dem Comet oder neuen Stern, der allhie in Hamburg im Jahr Christi 1652, den 11. Dec. am Abend gesehen ... und noch wird gesehen*. Beschreibung und Excerpte in ZVfVk. 27 (1917), 24 f. Ferner *Kurtze Beschreibung deß Cometen oder Strobelsterns, welcher im Hewmonat dieses 1596. Jars am Himmel ist gesehen worden* (Univ. Bibl. Heidelberg, beigebunden an B 2631, 15). [240]) Die Zusammenstellung nach den in dem Aufsatz von Ludendorff (Anm. 227) gemachten Angaben. [241]) Ludendorff a. a. O. 502 a. [242]) Ebd. S. 502 b. [243]) Ebd. S. 505 b. [244]) S. Anm. 208. [245]) s. die Abbildungen bei Hess a. a. O. [246]) Vom Jahr 1665; Ludendorff a. a. O. 506 b. Zweifellos liegt hier eine Verdeutschung vor von Claudians bekanntem Vers (s. o. Anm. 61) oder dem späteren griechischen Sprichwort οὐδεὶς κομήτης ὅστις οὐ κακὸν φέρῃ (über seine Entstehung aus einem Zitat des Synesios vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en Sp. 1149, 4 6 ff.; eine deutsche Übersetzung auf einem Einblattdruck von 1664 bei F. Archenhold *Alte K.eneinblattdrucke* Nr. 15). Deutsch auch: ,,Die K.en-Schreckpropheten" ZVfkV. 27 (1917), 21, 26. [247]) v. Jahre 1579, Ludendorff a. a. O. 506 b; ähnliche Verse mit der Aufzählung des ,,achterley Unglückes" ebd. und ZVfVk. 27 (1917), 26. Ferner F. Archenhold *Alte K.eneinblattdrucke* Nr. 11 und ders. *K.en, Weltuntergangspr. usw.* S. 46.; eine lateinische Fassung ebd. Nr. 3; eine andere Hess a. a. O. S. 303. [248]) v. Jahre 1675, s. Hess a. a. O.; Zf. Bücherfreunde N. F. II, 1 (1910), Abb. 12, S. 81. Ähnliche Mahnung enthält das Gedicht auf Abb. 13 S. 83 (vom Jahr 1677). Vgl. das Gedicht von 1661 (ZVfVk. a. a. O. 21), das eine Mischung von Gruppe 2 und 3 darstellt. [249]) ZfBücherfreunde N. F. III, 2 (1912), Abb. 1, S. 329 auf einem Flugblatt auf den K.en von 1680 (gesehen in Nürnberg). [250]) v. Jahre 1672, Ludendorff a. a. O. 506 b; ähnlich äußert sich der Verfasser des Flugblatts Abb. 15, S. 87 bei Hess a. a. O. (vom Jahre 1687). [251]) Gundel in HessBl. 7 (1908), S. 93 in einer Schrift von 1681.

VII. K.englaube in der neueren Literatur.

Dem heutigen Gebildeten sind alle diese Anschauungen meist bekannt aus den mehr oder minder ausführlichen Zitaten in der dichterischen Literatur der Renaissance- und Neuzeit, von der ein Teil freilich den Glauben zu ironisieren versucht. Da die Verwendung des Motivs in der dichterischen Literatur nicht nur Beleg für die Konstanz des Aberglaubens ist, sondern wenigstens zum Teil auch Beleg für den Kampf aufgeklärter Geister (s. o. Sp. 115) gegen die K.enfurcht, seien abschließend einige Stellen ausführlicher hier angeführt, wobei die neuste Zeit zuerst zu Wort kommen soll[252].

Am bekanntesten ist Schillers Zitat aus der Kapuzinerpredigt[253]:

Den Kometen steckt er wie eine Rute
Drohend am Himmelsfenster aus.

Ironisch behandelt derselbe Dichter den Wahnglauben in dem Gedicht „Rousseau“[254]:

Neu und einzig — eine Irresonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit rast mavortisch in den Reichen;
Wer ist schuld? — Das arme Irrgestirn.

Dazu vergleiche man Goethes Spottgedicht „Drohende Zeichen“[255]:

Tritt in recht vollem klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutrot ein Komet
Gar rutengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Tür heraus
„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verfänglich!“
Da ruft er seinem Nachbar bänglich.
„Ach seht, was mir ein Zeichen dräut!
Das gilt fürwahr uns arme Leut!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag' nicht zanken;
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht“.

Der Franzose Rabelais ironisiert den Volksglauben Frankreichs in ähnlicher Weise[256]. Bei Hebel wird erzählt, daß einst eine Hexe einer schwäbischen Gräfin aus einem K.en ein Unglück vorhergesagt habe. Der Dichter bemerkt dazu: „wird aber hoffentlich nichts geglaubt haben. Denn selbiger Wandelstern mit seinem silbernen Haar hatte nichts mehr zu bedeuten, sondern sollte in Berlin und Polen das große Kriegsunglück und die blutigen Schlachten ankündigen, kam aber zu spät, wie manchmal ein Feuerreiter, wenn das Häuslein schon verbrannt ist“[257]. Bestimmtes Interesse hat hier auch ein Gedicht von Friedrich dem Großen; in ihm spielt der König selbst geistreich mit den Vorstellungen, die zum K.en des Jahres 1743 im Volke umgingen. Wir führen auch von diesem Gedicht einige Verse an, da es weniger bekannt ist; seine Überschrift lautet:[258]

An Jordan über den K.en, der 1743 erschien.

Bebst du noch immer Jordan? Schreckensbleich
Macht Hektor dich, der grausige Komet?
Zerstörte ihn der Himmel doch sogleich
Eh' diese Welt durch ihn zugrunde geht!
Um dich, ach, wäre es mir herzlich leid —
. . . .
. . . .
Drum wünscht ich sehr, daß dieses Ungeheuer,
daß dieser ungeziemliche Komet
Mit seinem langen Schweif aus Höllenfeuer
Dich zu versengen sich nicht untersteht. —
Doch müßt' ich scheiden, stürbe eine Seele
Nicht ohne Wildheit und nicht ohne Fehle.
Du weißt ja, daß ich, noch ein junger Fant,
Systeme umzustoßen mich erfrechte.
. . . .
. . . .

Du weißt auch, daß mit frevlerischer Hand
Ich mehr als einen greulichen Panduren
Zur Hölle und zum Teufel heimgesandt
Beim mörderischen Kampf in Schlesiens Fluren.
Wenn Hektor, dieser gräßliche Komet,
Auf mich Erbärmlichen nun niederbricht,
Sein Feuer auf mein schuldig Haupt entlädt —
Ja, meiner Treu, so Unrecht hätt' er nicht.

Übrigens sind Shakespeare und Grimmelshausen[259], die noch großenteils den kosmologischen Ideen der Renaissance huldigen, in ihren Anspielungen ernster. Neben dem bekannten Wort der Calpurnia im Caesar[260]:

Kometen sieht man nicht, wenn Bettler sterben:
Der Himmel selbst flammt Fürstentod herab

steht Glendowers überzeugte Äußerung zu Percy Heißsporn im Heinr. IV. (1. Teil)[261]:

als ich zur Welt kam, war
Des Himmels Stirn voll feuriger Gestalten
Und Fackelbrand;

und Bernardos Worte beim Beginn seines Berichts im 1. Akt des Hamlet lassen deutlich das Unheilbringende der Erscheinung fühlen[262]:

Die allerletzte Nacht,
als eben jener Stern, vom Pol gen Westen,
In seinem Lauf den Teil des Himmels hellte,
wo er jetzt glüht, da sahn Marcell und ich usw.

Auch die Erinnerung an das sidus Iulium bei Caesars Tod, dessen einige Verse weiter gedacht wird, ist von der gleichen Empfindung des Respekts vor kommenden Unordnungen im Dasein getragen. Die Erinnerung an die künstlerische Verwendung des Motivs durch Tolstoi in „Krieg und Frieden“, wo der Dichter die düsteren Empfindungen des Volkes bei dem Erscheinen des Wunderzeichens von 1812 angesichts des drohenden Krieges mit Napoleon wirkungsvoll der freudig gehobenen Stimmung Pierres — aus seiner seelischen Individualität begründet — entgegensetzt, soll die literarischen Zitate beschließen[263].

VIII. Bildliche Darstellung der Kometen in der kometomantischen und älteren astronomischen Literatur (mit Tafel).

1. Allgemeines.

Neben dem Prosatext und dem Reim halfen bildliche Darstellungen der verschiedenen K.enarten, den Menschen des Mittelalters und der Neuzeit die K.enfurcht lebendig zu halten. Die Ikonographie dieser Bilder ist noch ungeschrieben. Das reichlich vorhandene Material aber, interpretiert im Zusammenhang mit den überlieferten Vorstellungen der Antike, die bis Lubienitz Ausgangspunkt der K.ensystematisierung sind, dürfte die bisher gewonnenen Vorstellungen vom kosmischen Denken und Fühlen jener Menschen des Mittelalters und der Neuzeit, von denen oben die Rede war, aufschlußreich ergänzen. Lediglich in diesem (ergänzenden) Sinne ist die folgende vorläufige Materialsammlung und Problembesprechung aufzufassen und gedacht: als Ausgangspunkt für Forschungen auf diesem unbearbeiteten Gebiet[264].

2. Das Material.

Die hier zu erwähnenden Bilder der Neuzeit finden sich zunächst in den kosmographischen Werken der Zeit. Wir verwenden die Materialien aus 1. D. Cornelius Gemma *de naturae divinis characterismis* (Antverpiae 1575) lib. II (die K.enbilder finden sich auf S. 120); 2. Hevelius *Cometographia* (Gedaniae 1668; die Tafeln mit den K.enformen S. 445. 446. 448; ab S. 452 folgen Bilder mit eigenen und zeitgenössischen Beobachtungen); 3. St. Lubienitz *Theatrum cometicum* (Leyden 1667 und 1681), Teil II. Neben Beobachtungsdarstellungen der Zeitgenossen enthält das Werk mehrere Tafeln mit schönen, für die Ikonographie wichtigen Bildern historischer K.enerscheinungen. Von Ricciolis *Almagestum novum* (Bononiae 1653), auf dessen Abbildung zu 112, 2 p. 196 Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en Sp. 1180, 12 verweist, ist mir keine illustrierte Ausgabe zu Gesicht gekommen; auch auf die in Edward Sherburne *The Spere of Manilius* (London 1675) 188 ff. enthaltenen Kupfertafeln (s. Gundel a. a. O. Sp. 1145, 25) mit K.enbildern kann ich nur hinweisen, da ich sie ebenfalls nicht habe einsehen können.

Die kometomantische Literatur ist hauptsächlich vertreten durch Lycosthenes' *Prodigiorum ac ostentorum chronicon* (Basel 1557); 7 verschiedene Typen begegnen, durch sein ganzes Werk hindurch verteilt als Illustrationen zu registrierten K.enerscheinungen. Neben Lycosthenes treten die Einblattdrucke; einige dreißig sind veröffentlicht. Das Hauptwerk schuf F. Archenhold *Alte Kometeneinblattdrucke* (Verlag der Treptow-Sternwarte, Berlin-Treptow 1925), von dem bis jetzt eine Mappe mit 25 Drucken vorliegt. Einige andere Drucke sind reproduziert in F. Archenhold

---

[252] Die Hinweise bei Lauffer ZfVk. 27 (1917), 30. 14. [253] *Wallenst. Lager* 8, 27 ff. [254] ZVfVk. a. a. O. 30. [255] *Gedichte Parabolisch* Nr. 13. [256] Gerhardt *Franz. Novelle* 113. 117. [257] Mitgeteilt von Birlinger in Alemannia 1 (1873), 292 aus Hebels *Schriften* GA VIII 214. [258] Übersetzt v. G. B. Volz (*Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übers.* Berlin 1914, Bd. X, *Dichtungen* S. 76. [259] Stellen bei Amersbach *Grimmelshausen* 2, 72. Grimmelshausen erklärt zwar die Deutung von Himmelserscheinungen einschl. der K.en für verwerflich, „wann die Deutung die Schranken der natürlichen Ordnung überschreitet“. Trotzdem aber kündige Gott zuweilen Ereignisse mit Himmelszeichen an. „K.en bringen Tod der Herren, wie man aus langen Erfahrungen weiß“. Im *Ewigen-Kalender* S. 144 Sp. 2 zeigt ein K. die Eroberung Jerusalems durch Chosroe's II. Ferôz (614) an. Doch bemerkt Grimmelshausen andererseits ironisch: „Aber es gibt auch gestorbene Herren ohne K.en, deren Tod Krieg nachfolgt und fallen Kriege ein ohne großer Herren Tod“. [260] *Caesar* II 2, 30. [261] *Heinr.* IV. A, III 1, 14 ff.; Ackermann *Shakespeare* 82. [262] *Hamlet* I 1, 117 ff. [263] Bd. II Ende.

K.en, Weltuntergangsprophezeihungen und der Halleysche K. (Berlin-Treptow, Sternwarte 1910). Weiteres, auch koloriertes Material findet man bei W. Heß *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts* (Abd. 3. 11. 12. 13. 15. 17. 25) = Zeitschr. f. Bücherfreunde N. F. II, 1 und 2 (1910/11) 1 ff. und bei P. Gulyás *4 Einblattdrucke über den Kometen vom Jahre 1680* = dieselbe Zeitschr. N. F. III 2 (1912), 328 ff. Eine Abbildung aus einer französischen Hs. des 16. Jahrhunderts und 1587 findet man bei A. Warburg *Heidn.-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (= Sitzungsbericht d. Heid. Ak. d. Wiss., phil. hist. Kl. Jahrg. 1916, 26. Abb. S. 69). Auch die Prognostiken enthalten auf ihren Titeln zuweilen K.enbilder (vgl. ebd. Taf. I von einem Progn. aus d. Jahre 1521 und Strauß *Der astrol. Gedanke i. d. deutschen Vergangenheit* S. 74 f., wo man Bilder von Progn. von d. Jahren 1531 und 1532 findet). Große Materialien besitzen die Petersburger Sternwarte zu Pulkowa und die Crawford-Bibliothek der Sternwarte zu Edinburg. Dazu vgl. Ph. Carls *Repertorium*, München 1864. (Diese Angaben entnehme ich H. Ludendorffs Aufsatz *Die Kometenflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts* (= Ztschr. f. Bücherfreunde XII, 2 [1908/09] S. 501). Ein Katalog der in der Bibliothek zu Bamberg, der Staatsbibliothek in München und der Graphischen Sammlung in München enthaltenen Einblattdrucke bei Heß a. a. O. S. 390 ff., die Blätter der Treptow-Sternwarte beschreibt Archenhold *K.en* usw. 79 ff.

3. Die Tradition der Formen.

Die Voraussetzungen der Typenaufstellung von K.enerscheinungen der N. Z., wie sie in diesen Bildern versucht ist, sind zunächst bildliche Darstellungen der vorausliegenden Epochen. Aus eigenen Anschauungen sind mir keine bekannt. Die wohl älteste Darstellung findet sich auf der Tapete von Bayeux[264a]): man sieht den K.en von 1066 (Schlacht bei Hastings, Tod König Haralds von England!), der von erregten Menschen betrachtet wird. Handschriften des M. A.s illustrieren zuweilen ihre Beschreibungen der Himmelskörper, darunter auch die der K.en. Solche Bilder finden sich z. B. in einer Hs. des XII. und in einer des XV. Jh.s[265]). Letztere enthält eine Reihe von Bildern, die K.en in Verbindung mit Tierkreiszeichen zeigen. Diese Bilder sind wichtig zur Erkenntnis dessen, wo und wann zuerst die in den späteren Prodigienwerken, etwa bei Lycosthenes, auftretenden differenzierten Bildtypen entstanden sind; ferner, von wo sich ein Teil der auf Einblattdrucken und Prognostiken verwendeten Bilder herleitet.

Es ist wohl anzunehmen, daß diese K.enbilder, in der N. Z. mit der gleich zu besprechenden antiken Kometographie immer wieder verglichen und korrigiert, letztlich auf antike Vorlagen zurückgehen, wie es auch bei den Sternbildertypen der Fall ist (s. Sternbilder). Leider sind außer einigen Darstellungen auf Münzen des Mithridates und des Augustus keine antiken Bilder überliefert[265a]). Da man aber schon im Altertum den Standpunkt vertrat, daß die Form des K.en von Einfluß auf das Ereignis sei, hat man die Formen, die wissenschaftlich untersucht und beschrieben waren (s. o. Sp. 102), sicher auch bildlich veranschaulicht.

Die antiken Autoren, die sich in den neuzeitlichen Diskussionen über die möglichen K.enformen einer besonderen Autorität erfreuen, sind Aristoteles (met. I 7) und Plinius (n. h. II 22, 89). Die bei Aristoteles aufgestellte Einteilung der K.en in Bartk.en und Schweifk.en (s. o. Sp. 125), an deren Stelle die spätere Antike (so auch Plinius) auf Grund anderer voraristotelischer Forschungen (Gundel a. a. O. Sp. 1174, 49 ff.) viel mehr Formtypen aufführte, taucht wieder auf, und zwar nicht nur in zünftiger Literatur, wie bei Hevelius (er scheidet die K.en in 1. Cometae oder Crinitae, 2. Caudatae oder Barbatae[266])), sondern auch auf Flugblättern, wobei die mir bekannten Texte freilich die barbatae als Sondertyp der caudatae behandeln[267]).

Neben Aristoteles' Zweiteilung wird aber die z. B. bei Plinius vorliegende differenziertere Einteilung nicht aufgegeben, aber der Versuch gemacht, sie mit der Zweiteilung des Aristotelischen Systems in Einklang zu bringen.

Wohl typisch für den Einfluß der antiken Formsystematisierung der K.en ist der Brief Melanchthons an Camerarius über den K.en von 1531 (Warburg *Heidn.-antik. Weissagung* S. 68), in dem er mitteilt, einige versuchten, den K.en als zur Klasse der ξιφίας des Plinius gehörig zu bestimmen, und den Adres-

Zum Artikel KOMET Abschnitt VIII.

KOMETENTYPEN IN DER KOMETOMANTISCHEN LITERATUR DER NEUZEIT

TYPUS I: CAUDATA

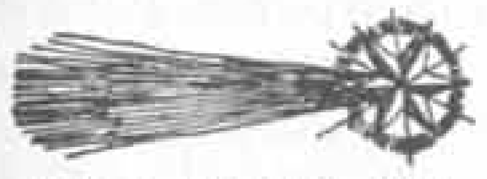
Fig. 1. Lycosth. 241

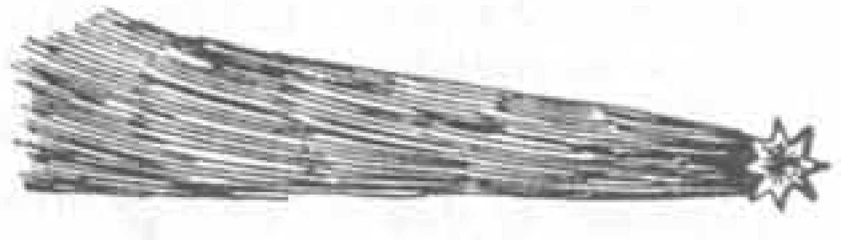
Fig. 2. Archenhold 20

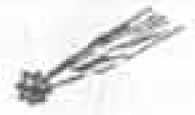
Fig. 3. Gulyàs 1

TYPUS II: CRINITA

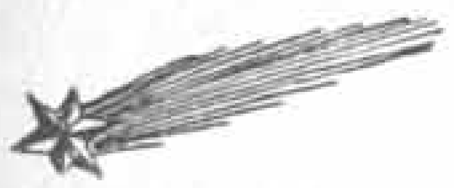
Fig. 4. Lycosth. 324

Fig. 5. Archenhold 22

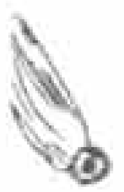
Fig. 6.
Lubienitz z. J. 1107

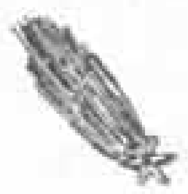
Fig. 7
Strauss Abb. 71

TYPUS III: BARBATA

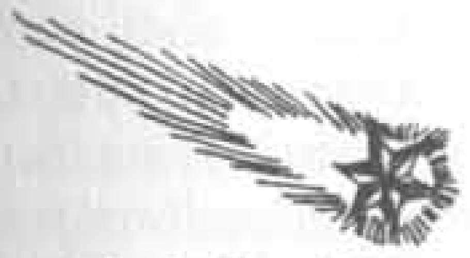
Fig. 8. Lyc. 245

Fig. 9. Archenhold 8

Fig. 10. Hess 3

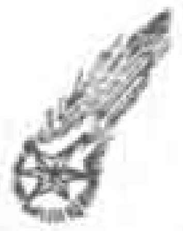
Fig. 11
Strauss Abb. 73

TYPUS IV: CAUDATA ohne Stern

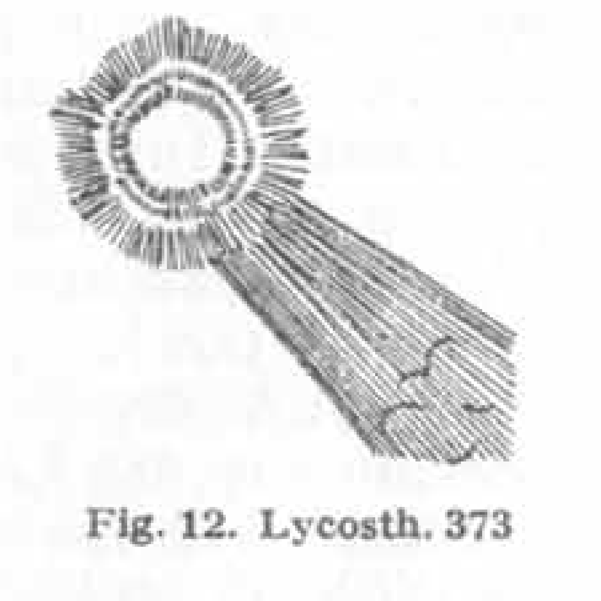
Fig. 12. Lycosth. 373

Zum Vergleich:

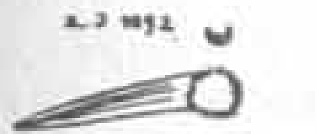
Fig. 13. 1. Lubienitz

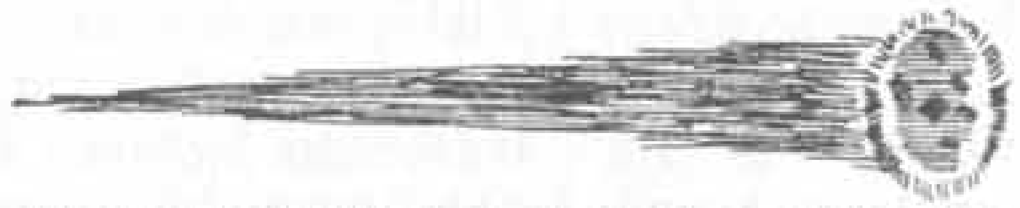
Fig. 14. 2. Hevelius Fig. K (nach S. 448) Nr. 35
(Coniformis der Acontiae)

TYPUS V: XIPHIAS

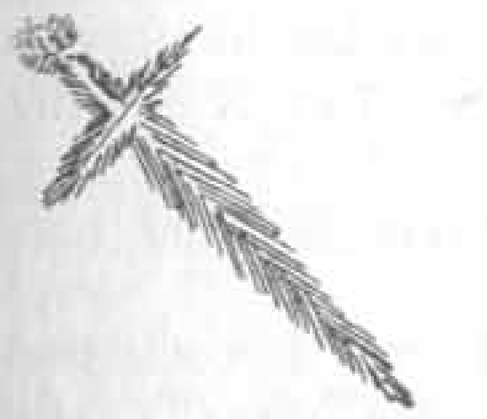
Fig. 15. Lycosth. 577

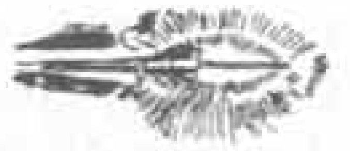
Fig. 16. Warburg S. 69

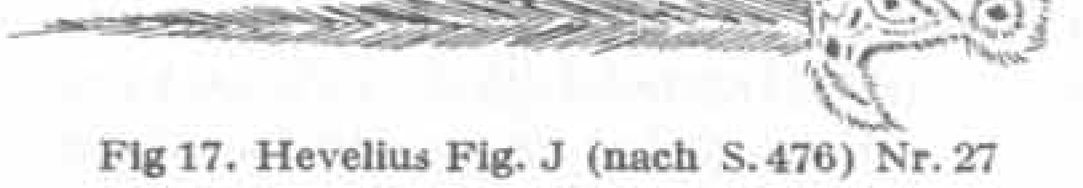
Fig 17. Hevelius Fig. J (nach S. 476) Nr. 27

TYPUS VI: TRABS

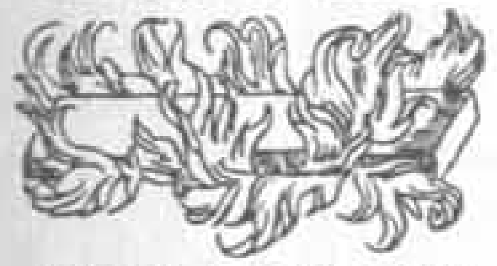
Fig. 18. Lycosth. 241

Fig. 19. Gemma

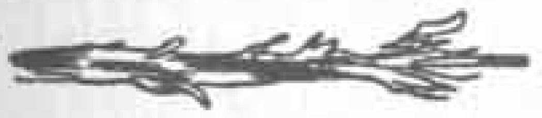
Fig. 20. Lanzenkomet. Gemma

TYPUS VII: FAX

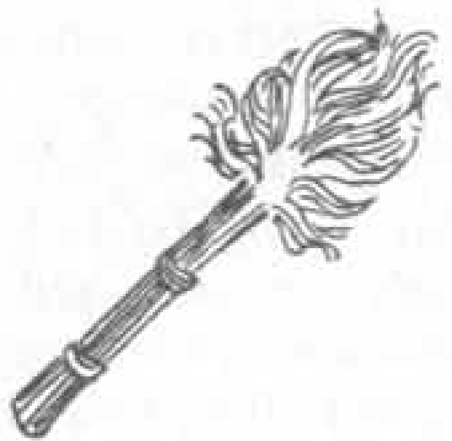
Fig. 21. Lycosth. 360

KOMET mit schnell wechselndem Schweif (?)

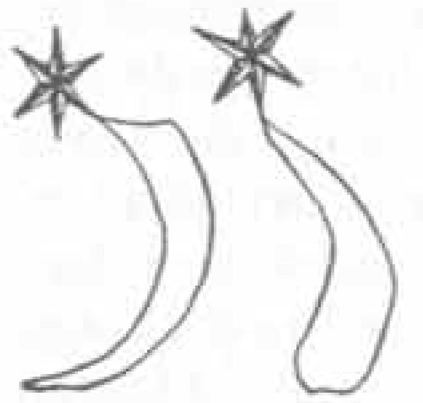
Fig. 22. Hess 18 = Archenhold 4

KOMET mit zwei Schweifen

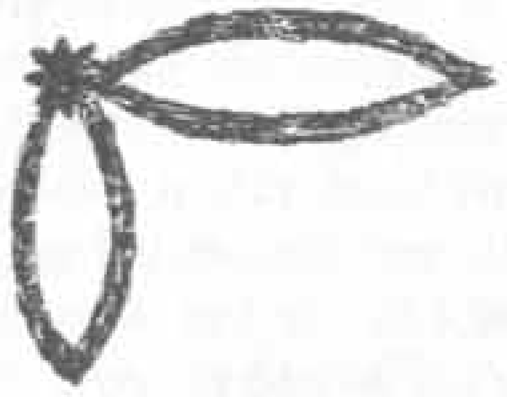
Fig. 23. Hess 12

DRACHENKOMET der Jahre 1000 und 1180

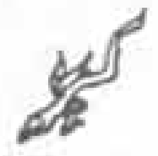

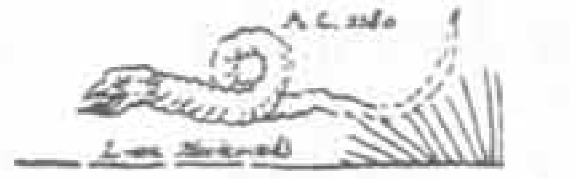
Fig. 24.
Fig. 25.
Lubienitz, II. Tafel nach S. 172

KOMET
mit gespaltenem Schweif

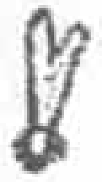
Fig. 26.
Archenhold 11

saten um Ausdeutungen bittet. Hier herrscht also noch deutlich die Notwendigkeit, um der Interpretation der Erscheinung willen ihre Formbestimmung vorzunehmen. Dazu bot aber die Antike die ausgedehnteste wissenschaftliche Voraussetzung. Auch in der beginnenden wissenschaftlichen Ikonographie der K.en also ist, wie in ihrer Art- und Wirkungsbestimmung, die Nachwirkung der Antike unverkennbar, so daß von der neuen Formbestimmung zweifellos auch der Aberglaube wieder Nahrung erhielt, da seine eigenen Voraussetzungen erneut diskutiert und bestätigt wurden.

Der Orientierung wegen sei die Aufteilung des Hevelius a. a. O. S. 439 kurz dargelegt. Zu den cometae gehören der δισκεύς, πιθίτης, ἱππεύς, ἀργυροκόμης et Hircus, zu den caudatae λαμπαδίας, κερατίας, ἀκοντίας, ξιφίας, λογχίτης, Veru seu Pertica, τετραγωνία. Auf den S. 439 ff. beigegebenen Tafeln werden die Typen dann noch wieder untergeteilt und die verschiedenen Formen eines Typus abgebildet: so werden z. B. bei den Hornk.en nochmals cornuti und tubiformes unterschieden.

Indes ist in der K.enikonographie die Verbindung zu den Ideen der Alten und der Anschluß an sie längst nicht immer so deutlich wie im Falle Hevelius, dessen Zeichnungen, so phantastisch sie auch z. T. sind (vgl. auch Heß a. a. O. 320), immerhin ein Gefühl für wirkliches Aussehen dieser Himmelskörper – Hevel hatte mehrere K.en selbst beobachtet und gezeichnet – spüren lassen. Es waren aber auch vollkommen stilisierte und erstarrte Typen verbreitet, die an unmittelbar vorausliegende Darstellungen anschlossen. Solche K.enbilder, die ohne eigene Beobachtung und mit starker Neigung, die K.en mit den auf sie folgenden Schrecknissen zu veranschaulichen, gezeichnet sind, begegnen in der für die Gefühlserweckung der Menschen viel wichtigeren kometomantischen Literatur des 15. und 16. Jh.s. Mit Beispielen unwissenschaftlicher, vollständig erstarrter antik-mittelalterlicher Tradition hat man es z. B. in Lycosthenes' Prodigia zu tun. Ja selbst bei Hevelius ist noch erstarrtes Formmaterial der Vergangenheit neben dem auf wirklicher Beobachtung beruhenden Material verwendet, doch ist es in seinen schlimmsten Auswüchsen auf ein erträgliches Maß zurückgeführt.

Wie die Geschichte dieser erstarrten Typen ist, müssen erst eingehende Forschungen lehren; es ist aber anzunehmen, daß auch über diese pseudowissenschaftlichen Zwischenträger manche Formanschauung etwa zu Hevelius oder Lubienitz kam, so daß ein Vergleich und Interpretationsversuch früherer Typen mit Hilfe von Hevelius' Klassifizierungen durchaus berechtigt erscheint.

4. Die K.entypen bei Lycosthenes.

Da unter den Werken der kometomantischen Literatur Lycosthenes' Prodigia zur vorläufigen Aufstellung solcher Formtypen das meiste hergeben, sollen zunächst seine 7 Formen hier kurz erläutert und in den Zusammenhang mit Hevelius einerseits, mit antiken Beschreibungen andererseits gestellt werden. Verwandte Bilder aus den Einblattdrucken und Prognostiken ziehen wir gleich mit in die Betrachtung hinein. Dabei setzen wir die Einteilung der K.en in jene 2 großen Gruppen auch hier voraus.

Unter den 7 sich in den Werken des Lycosthenes ständig wiederholenden K.enbildern sieht man weitaus am häufigsten die Figur des Caudata, des K.en, der nach der Beschreibung der Alten hinter seinem Stern einen breiten Schweif herzieht.

Dieser Komet weist bei Lycosthenes zwei Typen auf: Der erste (Typus I) zeigt einen (hier und auch sonst meistens sechsstrahlig wiedergegebenen) Stern, den ein Strahlenkranz kreisförmig umgibt; von dem Stern geht, sich ständig stark verbreiternd, der Schweif aus, indem er den Strahlenkranz durchbricht; Stern und Schweif liegen waagerecht (Fig. 1).

Der zu den Bildern gehörige Text nennt diese Erscheinung „cometes". Diesem Ausdruck, den die Wissenschaft seit Aristoteles für den auf allen Seiten gleichmäßig umstrahlten K.ensterns verwendet (s. o. Sp. 125), widerspricht der Bildertypus; er paßt vielmehr nur zu dem Aristotelischen Typus des πωγωνίας (s. ebd.), den man später caudata bzw. barbata nennt. In Einblattdrucken entspricht diesem Typus etwa der K. vom Jahre 1680 (hier z. T. ohne Kranz um den Stern; Archenhold a. a. O. Blatt 19, 20 [Fig. 2], 21; vgl. Gulyás a. a. O. Abb. 1 [Fig. 3]); ein Einblattdruck, der die K.enerscheinung von 1682 vorführt (Blatt 22 [Fig. 5]), bezeichnet in seiner unter dem Bilde gedruckten Erläuterung im Gegensatz zum K.en von 1682 den K.en von 1680 als caudata. Lycosthenes' Bezeichnung cometes ist also nichts anderes als Fixierung der allgemeinsten Vorstellung von dem Himmelskörper; er verwendet das Wort, wie das antike κομήτης (cometa) auch verwendet wurde. Sein erster Typus aber ist Stilisierung einer bestimmten Erscheinungsform (vgl. dazu die dem Typus I verwandten Abb. des K.en von 1521 bei Warburg a. a. O. Tafel I und Abb. 72 bei Strauß a. a. O.).

Der zweite Typus (II) zeigt denselben Stern ohne Strahlenkranz mit schräg aufwärts gerichtetem und anders geformtem Schweif. Der Schweif ist unmittelbar hinter dem Stern fast doppelt so breit wie bei dem Typus I. Er nimmt auf etwa seiner halben Länge noch erheblich an Dicke zu, um dann bis zum Ende wieder sehr zusammenzuschrumpfen (Fig. 4).

Man möchte wohl auch diesen K.en zunächst für einen caudata halten; die Unterscheidungsmerkmale gegen den Typus I fallen scheinbar nicht ins Gewicht. Lycosthenes nennt auch ihn cometes, einmal stella crinita, was bei Plinius II 22, 89 und Hevelius (S. 439) dasselbe bedeutet. Doch könnte der letzteren Bezeichnung in diesem Falle wirklich einmal unterscheidende Bedeutung zukommen: denn auf dem oben erwähnten Einblattdruck (Archenhold 22) wird der Komet von 1682 ebenfalls als crinita bezeichnet. Das Bild hat mit Lycosthenes' Typus II das Anschwellen des Schweifes nach der Mitte und ein borstenartiges Abstehen der Haare gemeinsam. Dies eben bezeichnet die Beschreibung jenes Einblattdruckes als charakteristischen Unterschied zwischen den caudatae und crinitae: er muß crinita genannt werden, heißt es in dem Text, „zumal dessen Schweiff gleichsam wie eitel krause Zäsern von sich wirffet". Freilich hat die Einblattzeichnung um den Stern einen Lichtkranz, der bei Lycosthenes fehlt; doch scheint, wie bei Typus I, die Form des Schweifes wichtiger. Auch der bei Strauß a. a. O. Abb. 71 (Fig. 7, vgl. das Bild des K.en von 1107 nach Lubienitz Fig. 6) abgedruckte K. eines Prognostikons (ebenfalls ohne Strahlenkranz) dürfte ein crinita sein.

Die Bezeichnung dieses K.entypus als cometes bei Lycosthenes ist aber nur zufällig richtig. In seiner Beschreibung der K.enerscheinung von 354 v. Chr., die er mit dem Typus II illustriert, schildert er den cometes als einen, in quo tubae effigies in hastam mutata est, d. h. ein Trompeten-K. sich in einen Lanzen-K. gewandelt hat [wo er diese Beschreibung her hat, weiß ich nicht; die Worte verraten deutlich Plinius a. a. O., wo es aber in den guten Hs. vom K.en Hircus[268]) [!] heißt: semel athuc tubae effigies mutata in hastam est]. Tubiformes und hastiformes erwähnt Hevelius als Unterarten der caudatae, deren wesentlichstes Merkmal nach jenem Einblattdruck, die zunehmende Verbreiterung des Schweifes mit wachsender Entfernung, in Lycosthenes' Typus II nicht erfüllt wird. Auf die Bezeichnung cometes bei Lycosthenes ist also in keinem Fall etwas zu geben.

Als Typus III bezeichne ich folgenden bei Lycosthenes häufig abgebildeten K.en: einen sechsstrahligen Stern umgibt ein Strahlenkranz derart, daß er sich auf der Vorderseite eng um die Strahlen des Sterns herumzieht, auf der anderen mit sich immer mehr vergrößerndem Abstand; dabei erscheinen die Strahlen des Kranzes, je weiter sie sich von dem eigentlichen Kern entfernen, um so mehr in die Länge gezogen (Fig. 8). Aus Lycosthenes' Text ist über die Gattung des K.en nichts zu entnehmen. Die Tatsache, daß der Strahlenkranz von dem Kern sich nach hinten in den Schweif fortsetzt, erinnert an die comatae oder crinitae; aber bei dem als Typus II beschriebenen crinita fehlt gerade der Lichtglanz vor dem Stern (wie auch bei manchen Einblattdrucken, die Typus I zeigen). Es muß derselbe Typus sein, der bei Hevelius als Coniformis des Acontias erscheint (Fig. 14, vgl. Fig. 13); am ehesten paßt der sogenannte barbata, den der Verfasser des genannten Einblattdruckes (Fig. 5) ausdrücklich von dem caudatae und crinitae trennt und dessen Beschreibung, die K.en hießen barbatae oder „Bartsterne, wann sie einige Strahlen oder Scheinung vor sich herauswerffen", gerade das Vorhandensein des Kranzes vor dem Stern als unterscheidendes Merkmal auch des III. Typus bei Lycosthenes hervorhebt. Genau den gleichen Typus zeigt der Einblattdruck Nr. 8 bei Archenhold (Fig. 9), auf dem der K. von 1580 über Nürnberg abgebildet ist; vielleicht gehören auch Abb. 73 bei Strauß a. a. O. und Heß Nr. 3 hierher (Fig. 11 und 10).

Der IV. Typus, der ebenfalls recht häufig bei Lycosthenes begegnet, ist wohl ein caudata (Fig. 12). Er unterscheidet sich von den 3 besprochenen Typen durch das Fehlen der 6 Sternstrahlen um den Kern; dessen Licht strahlt vielmehr in einer der Schweifmaterie ähnlichen Masse aus. Der Schweif ist vom Anfang an breiter als bei Typus I. Da der Kern des K.en unverhältnismäßig groß ist, könnte man an den ἱππεύς der Alten denken, den Hevelius freilich den comatae oder crinitae zurechnet. Die Alten erwähnen die schnelle Veränderung seiner Gestalt: nach Kampester reißt er bald eine lange Lichtfurche hinter sich her, bald zieht er sich zu einem Ring zusammen, nach Hephaistion zieht der K. die Strahlen wie Haare hinter sich her, nach Plinius wirft er sie wie eine Pferdemähne zurück. Damit läßt sich dieser Typus IV schon zusammenstellen; Aufdeckung von Zwischengliedern dürfte aber erst Sicherheit bringen. Vielleicht ist trotz des langen Schweifes auch der K. von 1687 bei Heß a. a. O. Abb. 15 mit dem Typus IV des Lycosthenes zusammenzustellen. Ein ἱππεύς dürfte sicher auf Abb. 11 bei Heß zu sehen sein, doch ist hier ein anderer Zeichenstil verwendet, da es sich um eine astrognostische Darstellung handelt.

Der Typus V ist ebenfalls bei Lycosthenes nicht selten: er ist der Schwertk., wie die Zeichnung deutlich erkennen läßt (Fig. 15). Auch er gehört nach Hevelius' Aufstellung zu den caudatae: Seine Formen des ξιφίας sind dem Bild des Lycosthenes verwandt. Doch ist er bei Lycosthenes formal selbständig; ebenso macht Hevelius (Fig. 17) einen Unterschied zwischen ihm und dem Lanzenk.en; nach antiken Auffassungen ist er aber dem Balkenk.en verwandt, wird sogar gelegentlich geradezu als solcher beschrieben. Auf den Einblattdrucken werden keine Schwertk.en abgebildet, wohl aber in einer französischen Hs. um 1587, die im Besitze der Bibliothek Warburg ist. Das Bild zeigt im Vordergrunde einen Palazzo, in der Ferne verliert sich die Landschaft in einen Berg: über allem sieht man in Wolken einen oval gerundeten Lichtschein mit Strahlen, in dessen Längsachse ein sorgfältig gezeichnetes Schwert abgebildet ist (vgl. Fig. 16). — Das charakteristische Merkmal der Schwertk.en ist nach antiker Auffassung das Fehlen der Strahlen; sie haben vielmehr einen nebelartigen, bleifarbenen, an die Form des Schwertes erinnernden Schimmer.

Typus VI bei Lycosthenes ist der Balkenk.: zu der nur selten verwendeten Abb. (über einer Flußlandschaft schwebt ein brennender Balken, rechteckig, bohlenartig) stimmt meist die Beschreibung: z. B. im Jahre 1556 seien „trabes duae ignitae" gesehen worden (Fig. 18). Bei Hevelius ist er vielleicht der Tetragonia genannte K., den er zu den Caudatae rechnet. Auch im Altertum bezeichnet wenigstens Manilius die viereckige Form als wesentliches Kennzeichen der trabs. Vom ἀκοντίας oder λογχίτης (merkwürdigerweise trennt Hevelius ἀκοντίας, λογχίτης und Pertica, um Unterschiede der Speerk.en zu erreichen), später Veru seu Pertica, mit denen er in der Antike für identisch erklärt worden zu sein scheint, ist er bei Hevelius getrennt, die freilich auch zu den caudatae gehören. Anscheinend also ist für Lycosthenes noch die antike ἀκοντίας-λογχίτης-Vierecksk. verbindende Anschauung vorauszusetzen. Aber schon Gemma macht mit seinen beiden Abb. des Balken- und Lanzenk.s auf den Unterschied aufmerksam: der Balkenk. ist bei ihm ein dicker, niederbrennender Baumstamm, während der Lanzenk. viel dünner und länglicher erscheint (Fig. 19. 20). Die emporzüngelnden Flammen waren das wesentlichste Merkmal dieser K.en: die Antike betont die Gleichmäßigkeit der Flamme, die an keiner Stelle unterbrochen sei und deren Licht vibriere, was wohl Ausgangspunkt der realistischen Darstellungen bei Lycosthenes und Gemma ist. Auf den mir bekannten Einblattdrucken kommt ein Balkenk. nicht vor.

Der Typus VII, öfters verwendet und als fax ardens in caelo beschrieben, stellt das Bild einer schräg aufwärts gerichteten Fackel dar (Fig. 21). Es ist ein Rutenbündel in Strahlen, dessen oberes Ende brennt. Die Zuweisung ist unsicher. Hevelius rechnet ihn unter die comatae, bemerkt aber, daß er von einigen als barbata aufgefaßt werde, d. h. bei Hevelius als caudata. Eine antike Stelle, die den K.en als „brennenden Baum" beschreibt, hilft eher das Bild des Lycosthenes erklären; bildliche Analoga in der anderen Literatur fehlen. Vielleicht ist das Bild des Lycosthenes überhaupt aus der Vorstellung, die die antike Beschreibung der fax wachrief, künstlich geschaffen worden. Bei Hevelius werden 3 Bilder mit Formtypen des λαμπαδίας gezeigt, die mit Lycosthenes verglichen werden können; aber auch ihre Tradition ist unklar.

5. Weitere K.endarstellungen besonderer Art.

Die mir bekannten Einblattdrucke zeigen im allgemeinen caudatae, barbatae und crinitae, besonders caudatae mit wunderbaren massiven und die ganze Bildbreite füllenden Schweifen. Zwei neue Darstellungen treten hinzu, die aber beide eigentlich nicht als Typus angesprochen werden können, da sie einmalige Beobachtung wiederzugeben scheinen [268a]).

Bei Heß a. a. O. Abb. 17 = Archenhold Nr. 4 (Fig. 22) sind zwei K.ensterne in der bekannten sechsstrahligen Form gezeichnet, von deren einer Spitze, etwas sehr dünn angefügt, ein nach rechts stark gebogener Schweif ausgeht, der bei dem ersten Stern spitz ausläuft, beim zweiten wesentlich verbreitert erscheint. Es wird sich bei der Wiedergabe dieser in Worms 1540 beobachteten Erscheinung um einen K.en mit sehr schnell sich änderndem Schweif handeln [269]).

Das zweite Bild (Fig. 23) zeigt einen K.en mit zwei Schweifen (Heß Abb. 12). Diese Darstellung hat in der mir vorliegenden Literatur eine Entsprechung bei Archenhold, K.en, Weltuntergangspr. usw. Abb. 11 und 18; bei Archenhold, Einblattdrucke Nr. 11 in einer astrognostischen Darstellung ist zwar ein K. mit sich teilendem Schweif dargestellt, doch handelt es sich, wie mir scheint, in beiden Fällen um (wenn auch stilisierte) Wiedergaben wirklicher Beobachtung (vgl. Hevelius a. a. O. Fig. H [n. S. 444] Nr. 19; dazu Archenhold, K.en usw. Abb. 14).

Besonderer Beachtung bedürfen noch manche Bilder in der Kometographie des Stanislaus Lubienitz. Neben den „naturgetreuen" Wiedergaben der Schweifsterne (vgl. z. B. den schönen Stich im II. Teil auf der Tafel hinter S. 370) finden sich als Illustrationen der historia omnium cometarum einige Bilder mit den mythischen Formen der Drachen. Der Ursprung dieser Bilder liegt nicht in der antiken Wissenschaft; der K. als Schlange ist christlich (s. o. Sp. 120). Wo für Lubienitz' Darstellungen der Ursprung zu suchen ist, bedarf der Untersuchung; um das Jahr 1000 ist der Drachenk. gängige Vorstellung auch nach einer osterländischen Chronik, in der zum Jahre 999 bemerkt ist: es erschien „eine große Schlange in der Luft, so mit aufgesperrtem Rachen Feuer von sich blies und hatte grüne Füße". Dies wird erklärt als Vorbedeutung „der giftigen List der Römer widder Otto III." [270]). Auch Lubienitz bildet zum Jahre 1000 einen Drachenk.en ab (Teil II, Tafel nach S. 172, s. Fig. 24): der Stich zeigt ein vom Himmel herabspringendes teuflisches fledermausartiges Ungeheuer. Der K. des Jahres 1080 war ebenfalls ein serpens: über dem abendlichen (s. Text des Lubienitz II S. 222) Horizont zieht waagerecht, seinen Leib in der Mitte einmal ringelnd und den Schwanz drohend emporrichtend, ein Drache mit aufgesperrtem Rachen und herausschießender Zunge dahin, den ihn bestaunenden Menschen Entsetzen einjagend (s. Fig. 25). Welches Verhältnis Lubienitz zu diesen Darstellungen hatte, ist mir nicht klar geworden; für die ikonographische Behandlung der K.en scheinen sie als mittelalterliche Typen aber doch von Wichtigkeit.

6. K.en in astrognostischen Einblattdrucken.

Neben den rein auf das Visuelle gerichteten Darstellungen der Himmelskörper in der kometomantischen Literatur, deren Bilder sich als typisch zu erweisen scheinen und bei denen der schreckerregende Anblick in der zeichnerischen Wiedergabe viel wichtiger als die Veranschaulichung der wirklichen Form war, gibt es unmittelbar nach Beobachtung angefertigte Zeichnungen der K.en, eingetragen in den Bereich der Sternbilder, in denen die K.en gesehen wurden. Solche astrognostischen Einblattdrucke haben für Forschungen zur historischen Astronomie größeren Wert als die genannten anderen Bilder (s. o. Sp. 134), wenn der erklärende Text auch noch ganz dem Aberglauben zugehört, da diese Darstellungen bestimmt sind vom Willen zur Vermittlung wahrer Anschauung. Aber auch für die K.enikonographie dürften sie nicht wertlos sein, da auf diesen Bildern, ebenso wie denen des Hevelius, die nach eigener Beobachtung gezeichnet sind, wirklich Geschehenes in einer zeichnerischen Deutung und Formung vorgeführt wird, die zwar schon weit von der Typenüberlieferung des 16. Jh.s entfernt ist, aber doch eben immer noch zeichnerische Umformung darstellt und Vergröberung echter Erscheinung ist, die der Mensch meist durch Vereinfachung herbeiführt und die einmal auch Voraussetzung jener erstarrten Typen des Lycosthenes war. Am deutlichsten läßt vielleicht Abb. 13 bei Archenhold die Entstehung des Crinita vom Typus II erkennen, Abb. 14 und 15 die der caudatae vom Typus IV und I. Auch Lubienitz Abb. des K.en von 1665 (Teil II, Tafel nach S. 370) über Hamburg kann vielleicht die Entstehung des Typus IV erklären helfen.

Daß die Darstellungen in den Einblattdrucken ihre Geschichte haben, ist unabweisbar. Sie nach dem wenigen bekannten Material näher zu untersuchen geht nicht an. Eines aber scheint sich zu ergeben: es macht sich trotz aller Tradierung fester Formen von der Renaissance bis ins 18. Jahrhundert doch ein Wille zur Darstellung wirklicher Beobachtung bemerkbar, ein „Los von der systematisierenden antiken Tradition", deren Herrschaft im 17. Jh. die Errechenbarkeit der K.en-Bahnen wirklich brach und die Erkenntnis, es mit regelmäßig wiederkehrenden Weltkörpern zu tun zu haben, die so einfach nicht klassifiziert werden können 271).

7. Typische Züge auf den Bildern der Einblattdrucke.

In die Behandlung der bildlichen Darstellung zum K.enaberglauben gehört auch eine Besprechung sonstiger typischer Züge auf den Bildern. Wir deuten hier nur einiges an. Die Bilder sind teilweise symbolisch und veranschaulichen so die zu erwartenden furchtbaren Geschehnisse, so Untergang des Papsttumes (Archenhold Nr. 1 = Heß Abb. 20) oder des Türkischen Reiches (Archenhold Nr. 2) oder Krieg (Strauß a. a. O. Abb. 72). Oder man sieht eine Stadt in der Ferne, über der der K. leuchtet; Felder und Wege dehnen sich im Vordergrund, wo erregte Menschen diskutierend und gestikulierend mit oder ohne Fernrohr zum Himmel schauen (Diese Bilder schildern so eine seelische Gestimmtheit: nämlich die furchtsame Haltung gegenüber der Zukunft). Endlich sind wichtig die Bilder, die eine Uhr vorführen: entweder als Mahnung, daß es an der Zeit ist, Buße zu tun (vgl. das Gedicht o. Sp. 145), oder als Hinweis auf das Ende der Welt (so das interessante Blatt Archenhold Nr. 10 zur K.enerscheinung von 1618): als Komposition vielleicht von einer fatalistischen Ergebenheit und Bekehrsucht diktiert 272).

---

264) Letzter Hinweis auf die Notwendigkeit einer K.enikonographie von Gundel in Boll *Sternglaube*^{4} 129 f. 264a) ZfVk. 27 (1917), 17. 265) Saxl *Verzeichnis astrolog. und mytholog. Hss. des lat. Mittelalters in röm. Bibliotheken* (= Sitzungsb. d. Heid. Ak. d. Wiss. 1915, phil.-hist. Kl. 6. 7) S. 26 f. 58. 265a) Augustus *A Catalogue of Coins of the Rom. republic i. the Brit. Mus.* II 29 (Tafel LXII 4) und Index III s. v. Comet; vgl. Tafel LXVIII 3. 4 (Komet über Augustus' Kopf). 266) S. 439. 267) Archenhold *Alte K.eneinblattdrucke* Nr. 22; Gulyás a. a. O. S. 330 Nr. II. Dazu Heß a. a. O. II 2 S. 318. 268) Über ihn vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Komet Sp. 1179, 22 ff. 268a) Einen gänzlich erstarrten Typus älterer (ob mittelalterlicher?) Herkunft zeigt Archenhold Nr. 1 (= Heß 303; zur Geschichte dieses Blattes vgl. Heß 397 Nr. XII); es handelt sich um einen cometes im allgemeinsten Sinne des Wortes; Klassifizierung ist unmöglich. Ich übergehe ihn, wie auch die merkwürdige Darstellung des K.en von 1664 nach Beobachtungen in Untersteiermark (Archenhold Nr. 12). 269) Heß a. a. O. unter der Abb. 17. 270) Eisel *Voigtland* 259 Nr. 651. 271) Die moderne Auffassung der K.en wird dargelegt bei F. S. Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophezeihungen und der Halleysche K.* (Berlin Treptowsternwarte, 1910) 14 ff. 272) Zur Geschichte dieses Blattes vgl. Heß a. a. O. S. 397 Nr. XII.

IX. Übersicht über bedeutendere K.enerscheinungen während des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart mit den ihnen zugeschriebenen Folgen und den wesentlichen Quellen, bzw. Hinweisen.

Für den Nachweis der Kontinuität des behandelten K.enaberglaubens dürfte eine Zusammenstellung der wichtigeren K.enerscheinungen mit kurzem Hinweis auf die Auslegung und die beschreibenden Quellen für Fortsetzung der geschichtlichen K.enforschung nicht unwesentlich sein. Für die Antike hat die mitgeteilten Erscheinungen Gundel in seinem Artikel „Kometen" bei Pauly-Wissowa, Sp. 1183 ff. zusammengestellt, worauf hier verwiesen sei. Da unsere Arbeit sich vor allem mit dem Aberglauben zu beschäftigen hatte, wurde bei der Ausarbeitung dieser Liste im Gegensatz zu Gundel hier auf Vollständigkeit keinerlei Wert gelegt, da die prinzipiellen Deutungen veranschaulicht werden sollen.

Man vergleiche dazu noch folgende z. T. rein astronomische K.enlisten: 1. A. Schultz *Das höfische Leben* 1 (Leipzig 1889), 127—140 (Wetternachrichten u. K.enerscheinungen für die Zeit von 1100—1315); 2. O. Viviani *Kometenverzeichnis*, gegen 1530 in Brescia gedruckt (mir nur bekannt aus Ludendorff a. a. O. S. 504 a unten); 3. Antonius Miraldus *Cometographia*, Paris 1549; 4. St. Lubienietz *Theatrum cometicum*, Amsterdam 1668 (Neudruck Paris 1680) Teil II, der die Beschreibung und Folgendarlegung von 415 K.en enthält (von der Sündflut aus 1664); 5. O. Riccioli *Almagestum novum*, Bononiae 1651, p. 34 f.; 6. M. Pingré *Cométographie ou Traité historique et théorique des comètes*, Paris 1783, Bd. I p. 244 ff.; 7. Mädler-Klinkerfues *Der Wunderbau des Weltalls oder Populäre Astronomie*, 7. Aufl. Berlin 1879, S. 325—380.

Erscheinungsjahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
531	Pest in Konstantinopel	Zonaras XIV 6
571	Pest in Gallien	Gregor. v. Tours IV 31
581	Seuche in Gallien	Gregor. v. Tours V 41
596	Auftreten Mohammeds	Grasser 273); vgl. Stemplinger, Abergl. 29
614	Chosroes II. Ferôz erobert Jerusalem	vgl. Amersbach, Grimmelshausen 2, 172
687	Tod des byz. Kaisers Konstantin V. barbatus; Slavenkrieg Justinians II.	Nach einer K.enbeschreibung von 1596 der Heidelberger Universitätsbibl. (angebdn. an B 2631^{15})
729	Einfall der Araber in Gallien, Tod Osdrics und des hl. Egbert	Beda, de rer. nat. 24
800	Kaiserkrönung Karls d. Großen	Riccioli, Alm. nov. II 34
814	Tod Karls d. Großen	Grasser 273); vgl. Meyer, Abergl. 13
912	Kaiser Ludwigs Tod; Tyrannei der Ungarn	Eisel, Sagenbuch 259 Nr. 651
939	Hungersnot in Italien 940	Liutprand v. Crem., Antaposis V 2
1000		Lubienitz, Theatr. comet. II 172
1017	Kais. Heinr. II. kämpft mit Polen; Empörung in England, Dänemark und Norwegen; Sterben	K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687
1031	Weltuntergang	E. Sakur, Die Cluniazenser 2, 214
1066	Schlacht bei Hastings; schwere Erkrankung Kaiser Heinr. IV.	Tapeten von Bayeux 274), vgl. ZVfVk 27 (1917), 17; Kronfeld, Krieg 150
1165	Tod Malcolms v. Schottland	Cardanus, comm. in Ptol. (= opp. V) p. 214 a
1180	„gravissimae clades"	Lubienitz II p. 222
1211	„Hunnen" in Europa	Lycosthenes, Prodigia p. 430
1214	Tod Wilhelms von Schottland	Cardanus a. a. O.; vgl. Lycosthenes p. 432
1223	König Philipp stirbt vor Mantua am Fieber	Kronfeld 150
1240	„Hunnen" in Polen	Lycosthenes p. 435
1260	bewirkt 1264 den Tod Papst Urbans IV. und den Übergang des regnum Siciliae an die Anjou	Cardanus p. 211 b, vgl. HessBl. 7 (1908), 111 275)
1271	Schottland durch Feuer und Sturm verwüstet	Cardanus p. 214 a

Erscheinungsjahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
1301	Ermordung König Albrechts von Österreich (1308) verkündet	Grasser 273); vgl. Meyer, Abergl. 13
1337	Heuschreckenplage in Deutschland; Seeschlacht von Sluys 1340, Schlacht von Crécy 1346, Tod König Johanns von Böhmen in ihr (Ausbruch des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich)	Megenberg, Buch der Natur S. 60
	Pestilenz, Empörung im röm. Reich wegen der Kirchenbannung Ludwigs des Bayern	Archenhold Nr. 6
1402	Tod Galeozzo Viscontis in Genua;— Tamerlan siegt über Bajazet	Kronfeld a. a. O. 150; Archenhold Nr. 6
1409	Kaiser Sigismund von den Türken in Ungarn besiegt, Verbrennung von Huß (1415) und Hieronymus v. Prag (1416)	Archenhold Nr. 6
1444	Ludwig von Frankreich kämpft in Deutschland und wird von den Schweizern geschlagen; Ladislaus in Ungarn von den Türken besiegt	K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687
1456	Türkengefahr	Stemplinger 28; Kepler op. VIII ed. Frisch 131
1477	Tod Karls des Kühnen	Grasser 273)
1506	Tod Philipps I. von Spanien	K.enbeschreibung v. 1596 s. z. J. 687
1527	Soliman plündert Ofen; Karl V. stürmt Rom; Heuschreckensterben in Italien und Deutschland	Ebd. — z. J. 1526 „Türken vor Wien" Archenhold Nr. 6
1530	Florenz unterworfen („in servitutem redacta")	Cardanus p. 214 a
1531	Erdbeben in Lusitanien; Fürstentod. — Wiedertäufer in Münster	Ebd.; vgl. K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687, und Melanchthons Brief an Carion (Warburg 276) S. 8, 74)
1532	Überschwemmung in Friesland, Seeland und Flandern	Cardanus 214 a; eine Hamburger Chronik, vgl. ZVfVk 27 (1917), 19
1533	Hungersnot in Deutschland; Erdbeben und Stürme in der Rheingegend	Cardanus a. a. O.; vgl. Archenhold Nr. 6
1534	Regengüsse über Polen, Steinbrücken in Krakau vernichtet	Cardanus a. a. O.
1538	Geburt eines Kalbes mit 2 Köpfen in einem Dorfe bei Rom	Kronfeld a. a. O. 150
1556	Abdankung Karls V. und sein Tod 1558; Sultan Mohammed stirbt. — Dürre, Empörung im Deutschen Reich	Lycosthenes p. 653; Cardanus, de rer. var. XIV 69 (= opp. III 275 a); Melanchthon, Brief (s. ZVfVk. 27 (1917) 20); vgl. HessBl. 7 (1908), 111 277)
1572	Unglück und Schaden in Deutschland, Niederland, Frankreich und Polen	Archenhold Nr. 6
1577	1578 wird König Sebastian v. Portugal von den Mohren in Afrika geschlagen und fällt	Kepler, Ausführlicher Bericht von dem .....diss 1607. Jahr erschienenen... Cometen p. 28 (= Strauß 278) 85)
1582	Landseuchen, Schwindel, Catarrh; Kölnischer Krieg, Tod Ludwigs von der Pfalz, Religionsänderung in der Pfalz	Kepler a. a. O. (= Strauß 84); Kepler bei Strauß, Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit 75)
1596	Niederlage von Erlau, schwed. Krieg	Kepler, Ausführlicher Bericht p. 38 (= Strauß 278) 89) (vgl. Strauß, Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit S. 77)
1607	Ermordung Heinr. IV. von Frankreich vorausgesagt (1610)	Grasser 273); vgl. Meyer, Abergl. 13
1618	Dreißigjähriger Krieg; Pestilenz	Grasser 273); Nagelius, Prognostikum astr. (von 1620 an zu rechnen), s. o. A. 146; Oldenburger Chronist Winkelmann (vgl. Strackerjan, Oldenburg 1, 2)
1664/65	„Veränderung und Confusionen"	Kronfeld 150 f.; Bußordnungen Herzog Eberhards v. Württemberg (vgl. ZVfVk, 27 (1917), 21)
1668	Katzensterben in Westfalen	Wolf, Über Cometen und Cometenaberglauben, Zürich 1857, S. 9
1680	Erregung in Frankreich und Deutschland in Erwartung großer Gefahren	P. Bayle, Pensées diverses éd. soc. d. textes franç. modernes (Paris 1911) Bd. I Introduction VI 279); vgl. ZVfVk. 27 (1917), 22 f.; Zeitungsnotizen 280). — J. Krebs, Chronik der Stadt Zeitz, Zeitz 1837, S. 353, 372
1743	Zweiter schlesischer Krieg von 1744	Kronfeld 152; vgl. Friedrichs des Großen Gedicht an Jordan (o. Sp. 148).
1811/12	Napoleons Zug nach Rußland und Untergang in Moskau; gutes Weinjahr	Tolstoi, Krieg und Frieden II Ende; Kronfeld 152 A. 1; Rist, Memoiren = ZVfVk. 27 (1917), 13 f. 281). — HessBl. 7 (1908), 107
1831 (Nordlicht!)	Kriegserwartung	Stemplinger 29; vgl. „Der Heidemann" v. Droste-Hülshoff
1834	Kommendes Weltgericht, Vernichtung des Antichrist	Vgl. HessBl. 7 (1908), 114
1858	Ankündigung des franz.-österreichischen Krieges von 1859; gutes Weinjahr	Strackerjan 1, 21; HessBl. 7 (1908), 107
1870	Deutsch-franz. Krieg	Stemplinger 29
1910	Kriegserwartung, Krankheiten	Kronfeld 150; vgl. ZVfVk. 21 (1911), 292 f.
1911	Ital.-türk. Krieg	Kronfeld 152
1913/14	Weltkrieg, gutes Weinjahr	Kronfeld 7. 148
1915	Weltkrieg	Kronfeld 154

---

[273] J. Grasser (Pfarrer zu St. Peter in Basel) *Christliches Bedenken vber den Erschrockenlichen Cometen* 1618 [Predigt]. [274] vgl. Spalte 151. [275] Vgl. Annal. Placent. Ghibell. 1264 bei Schultz *Höfisches Leben der Minnesänger* 1, 127 A. 1. [276] A. Warburg *Heidn.-antike Weissagungen zu Luthers Zeit* (= Sitzb. Heid. Ak. d. Wiss. 1919, phil.-hist. Kl. 26). [277] Ausführlichere Prognosen der Zeit abgedruckt bei R. Wolf *Über Cometen und Cometenaberglauben*, Zürich 1857, S. 21; Riccioli *Almag. nov.* II 34; Gundel macht hier HessBl. 7 (1908), 111, A. 1 auf das Ausschreiben dieser Weissagungen bei mehreren Autoren aufmerksam. [278] *Die Astrologie des Johannes Kepler. Eine Auswahl aus seinen Schriften* herg. v. H. A. Strauß, München u. Berlin 1926. [279] Gewährt einen vorzüglichen Einblick in die Stimmung in Frankreich und die über die K.enerscheinung geführte Diskussion. Man beachte vor allem die ebd. zitierte Stelle aus Des Maiseaux *Vie de Bayle* ed. de la Haye (1732), 1, 63, die die Fruchtlosigkeit von Bayles Schrift über den K.enwahn erzählt: „on lui répondoit toujours que Dieu montre ces grandes Phénomènes, afin de donner le tems aux pecheurs de prévenir par leur pénitence les maux qui leur pendent sur la tête". [280] Berliner Dienstagischer Mercurius 1681, 4. Woche, Zuschrift aus Neapel vom 30. Dez. 1680; Berliner Sonntagische Fama 1681, 2. Woche, Zuschrift vom 2. Jan. aus Wien, alles zitiert nach Eberh. Buchner *Das Neueste von gestern* 1, 140 f. [281] Von O. Lauffer a. a. O. zitiert nach der gekürzten Ausgabe in der „Hamburgischen Hausbibliothek" I. II. (1908) 2, 121. 125. Stegemann.

Kommunion s. Abendmahl, Hostie.

Konfession (calvinistisch, evangelisch, katholisch, lutherisch, protestantisch).

1. Die Reformation hat mit der religiösen Spaltung, welche durch den territorialen Zerfall Deutschlands ermöglicht worden ist, die geistige Einheit des deutschen Volkes zerrissen. Nicht nur in den Höhenschichten der deutschen Kultur gähnt seitdem eine in mancher Hinsicht noch heute nicht geschlossene Kluft, sondern auch ihr Unterbau, die Volkskultur, erfährt von da an eine k.ell getrennte Weiterbildung [1]. Diese Trennung hat sich in Sitte und Brauch [2], in der weltanschaulichen Gesamthaltung des Volkes, im „Hochglauben" wie im „Aberglauben", ausgeprägt, bis die neue

Zeit durch ihre seit der Aufklärung heranwachsende neue geistige Einheit, durch die im 19. Jh. vollzogene politische Einigung und die zur gleichen Zeit eingetretene Freiheit und Leichtigkeit des Verkehrs und Menschenaustauschs diese k.ellen Unterschiede sich wieder ausgleichen und verwischen sieht. Die verschiedene religiöse Haltung hat seit der Reformation in den kath. und ev. Landesteilen den einzelnen abergläubischen Meinungen und Bräuchen verschiedene Lebensbedingungen geboten und sie nicht in gleichem Maße unterdrückt oder begünstigt. So stirbt natürlich einerseits in ev. Gegenden viel Wunderglaube aus, namentlich der Aberglaube, der sich an die vielverspottete [3]) kath. Heiligenverehrung knüpft. Infolgedessen glaubt man in Ostdeutschland heute fast nur noch in kath. Gebieten an die Hilfe der Heiligen gegen Feuer, Krankheit usw. [4]). An die Stelle der Heiligenhilfe tritt in prot. Kreisen das nicht weniger irrationale Gesundbeten, vgl. 3, 775 ff. Andrerseits halten sich kath. Eigentümlichkeiten in manchen Gegenden oft noch lange in Sitte und Denken des ev. Volkes [5]). So bewahren die prot. Schwaben viele kath. Sitten in den Eßbräuchen, wie Seelwecken, Fastenbrezeln, Erbsen am Freitag, Schnecken als „kath." Essen [6]), und im Zürcher Oberland genießen am Freitag die Prot. nur Fastenspeisen [7]). In einem oberhessischen Dorfe machten übungsgemäß die Bauern beim Betreten einer in der Reformation prot. gewordenen Kirche vor einer leeren Seitenwand des Gotteshauses einen Kratzfuß, eine Erinnerung an die Verehrung eines einst dort errichteten Marienaltars [8]). Auch in Rheinhessen, wo so gut wie keine kath. Neigung und keine sachlichen Überlebsel aus kath. Zeit unter den Prot. bestehen, leben wie in andern prot. Ländern die Heiligen fort in Gewannamen und Wetterregeln, Terminen und Kirchweih- und Jahrmarktsfesten [9]), vgl. auch das Nikolausfest. Noch mehr als der k.elle Gegensatz scheint übrigens vielfach das Vorwiegen bestimmter kirchlicher Richtungen innerhalb der einzelnen K.en den Volksaberglauben unterschiedlich zu beeinflussen [10]). In seinen Hauptzügen [11]) weicht nämlich „ev." von „kath." Aberglauben nicht so weit ab, als man zunächst vermuten möchte. Die Gespensterfurcht etwa ist einst allen K.en gleich eigentümlich gewesen [12]), und es gibt weder für den Hexenwahn noch den Diebstahlsaberglauben k.elle Schranken. Wirtschaftliche Unterschiede wirken viel stärker als k.elle. Daher ähnelt die abergläubische Haltung wirtschaftlich verwandter bäuerlicher Rückzugsgebiete in Nieder- und Oberdeutschland [13]) oder gleicher Landschaften wie kath. und ev. Alpenlandes trotz des k.ellen Gegensatzes einander mehr als der Aberglaube k.ell gleicher, aber wirtschaftlich und sozial verschiedener Volksteile [14]).

2. Dank ihrer stärkeren irrationalen Einstellung und mystischen Verbundenheit hat die kath. Kirche viele abergläubischen Handlungen und Ansichten, „primitive Gemeinschaftsvorstellungen", eher bewahrt und gepflegt oder wenigstens geduldet und nicht bekämpft als die ev. geistige Haltung [15]). Z. B. haben Protestantismus und Aufklärung die Vorstellung vom lebenden Leichnam, von der Totenpersönlichkeit erst endgültig zerstört durch den unbedingten Begriff einer nur noch rein spirituellen Seele [16]). Daher entsteht auch aus diesem Grund ein Gegensatz der K.en, es ergibt sich ein Schwinden alten Aberglaubens in ev. Landen und ein Beharren in kath. und deshalb eine kath. Überlegenheit in der abergläubischen Kunst. Diese ist dem um solches Abergut verarmten ev. Volksgenossen auch bald zum Bewußtsein gekommen, und er hat sich mancherorts gewöhnt, in kath. Landen und vor allem bei kath. Priestern [17]) besseren Rat und kräftigere Hilfe zu holen. Dieser Erwartung gibt man sich allgemein im Kanton Zürich hin, wenn man dort glaubt, daß nur Kath. sich auf das Handwerk der Schatzgräberei verstehen, daß nur sie durch Zeremonien aller Art Beschwörungen vollziehen können, welche zum Gewinn eines Schatzes notwendig sind; Schatzgräber geben sich deshalb gern als Papisten aus, auch wenn sie es gar nicht sind [18]). Der kath. Geistliche, vornehmlich der Klosterbruder, ist dem ev. in allen geheimen Künsten weit überlegen — dank seinem viel stärkeren Orenda, vgl. Geistlicher 3, 561 ff. — er übt eine große Macht über allen bösen Zauber und Spuk, ja, den Teufel selbst [19]), vgl. Franziskaner (2, 1731), Jesuit, Kapuziner. Er weiß Rat zur Lösung schlimmer zauberischer Verstrickung [20]). Nur kath. Geistliche können Gespenster und Schätze bannen, wo Pastoren nichts vermögen [21]); der ev. Pastor versteht die weiße Zauberkunst nicht oder will sie nicht verstehen [22]). Kath. Pfarrer, am liebsten Patres, sind darum zum Geisterbann (s. d. 3, 512), zur Erlösung von Wiedergängern auch in ev. Grenzbezirken gerne gesehen worden [23]), im prot. Norddeutschland, namentlich in Thüringen, einst vorzüglich Jesuiten [24]). Ebenso halfen im Schwarzwald im 18. Jh. die Kapuziner auch den luth. Bauern [25]). Ein kath. Pfarrer vermochte sogar vor vorwitzigen Prot. den Teufel zu zitieren [26]). Die ev. Hessen kommen, wenn sie einen Teufel bannen oder einen Schatz heben wollen, ins kath. Eichsfeld, weil, wie sie sagen, bei der Trennung ihre Geistlichen diese Kunst nicht mitbekommen haben [27]). Auch die Diebsstellung wird gelegentlich nur kath. Geistlichen zugetraut [28]). In Ost- und Westpreußen wendet sich auch das prot. Landvolk an kath. Geistliche um Hilfe bei der Aufklärung eines Diebstahls [29]). Viel seltener nehmen Kath. prot. Diebsnachweiser oder Wunderdoktoren [30]). Ebensoviel größer ist nämlich die Kraft der kath. Geistlichen in der Bekämpfung von Krankheiten; „denn sie glauben noch mehr als die ev." [31]). Daher gingen in der Bielefelder Gegend auch Ev. mit einem kranken Kind in ein Franziskanerkloster, um über jenes eine Messe lesen und Weihwasser sprengen zu lassen [32]). Im luth. Masurenlande wandten sich die Bauern zum Wegsegnen von Viehseuchen an „päpstliche" Beschwörer [33]), und in Westpreußen glaubte man, ein kath. Geistlicher habe einmal landplagende Heu-

---

[1]) Vgl. die verschiedene Lektüre des ev. und des kath. Bauernhauses, z. B. Meyer *Baden* 355 ff. [2]) Ganz abgesehen von den eigentlich religiösen Bräuchen und den Festsitten samt ihren Auswirkungen (z. B. der Freitag als vorwiegend kath. Unglückstag, aber ev. Hochzeitstag, s. o. 3, 52. 56 f.) denke man an die von jenen abhängigen Unterschiede der Trachtenentwicklung (z. B. Birlinger *Volksth.* 2, 359; s. o. 4, 527), der Namengebung, vgl. die heute noch so zahlreichen typisch kath. Taufnamen (z. B. Höhn *Geburt* 275), k.elle Verschiedenheit der Mundart, der Aussprache einzelner Wörter, vgl. Deutsche Forschung 6 (1928), 34 f.; sogar k.elle Bevorzugung bestimmter Gartenblumen und Sträucher, vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 26; eine prot. und eine kath. Art, den Acker zu bebauen und die Furchen zu ziehen (bayr. Schwaben), Riehl *Die Pfälzer* (1925), 295; SAVk. 27, 180. [3]) Z. B. ein Spottgedicht über S. Leonhard als Gefangenenbefreier, Basel 1532, Andree *Votive* 46. [4]) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 246; nur im kath. Teil Badens schützen Heiligenbilder und -statuen das Haus, Meyer *Baden* 360, vgl. Haus 3, 1553 ff.; die am nachdrücklichsten durchgeführte Beseitigung der Reliquienverehrung hat in pommerschen und märkischen Kirchen zu der seltsamen Umdeutung noch erhaltener Reliquienhände in „Hände von Kindern" geführt, „die zur Strafe für Empörung gegen die Eltern aus dem Grab gewachsen" seien (vgl. Gottesurteil 3, 1054 f.), ZfVk. 21, 125. [5]) Vgl. R. Andree *Kath. Überbleibsel beim ev. Volke* in ZfVk. 21, 113—125; dessen Ergebnisse für Rheinhessen abgelehnt in HessBl. 11, 8 ff., vgl. Riehl a. a. O. 294 ff.; kath. Sitten bei Ev. in Baden Meyer *Baden* 63 (Nikolaus). 393 (Aussegnung der Wöchnerin); vgl. auch die nur allmähliche Abschaffung der kath. Feiertage in prot. Ländern wie in Brandenburg und Masuren, ZfVk. 21, 115. 123, in Schweden, Nilsson *Festdagar och vardagar* (1925), 172 ff. und NdZfVk. 6, 81; s. w. Reuschel *Volkskunde* 2, 81 f.; Heckscher 65. 140; s. a. unten Anm. 47. [6]) Birlinger *Schwaben* 2, 135. [7]) Messikommer 1, 43; ZfVk. 21, 123. [8]) Dt. Forschung 6, 31. 65. 70. [9]) HessBl. 11, 11 f.; ZfVk. 21, 123 f. [10]) Bohnenberger 2 (92). [11]) Aber scharfe Unterschiede in kleinen Zügen, z. B. wird in der kath. Schweiz allein streng darauf geachtet, daß man eine gefundene Kupfermünze in den nächsten Opferstock werfe, damit niemand aus der Familie stirbt, Rochholz *Sagen* 1, 191 = W. § 452. [12]) Vgl. Cysat 4. [13]) Vgl. die über die bäuerlichen Lande aller K.en verbreiteten Erbschlüsselzauber (2, 208 f.; 4, 1518), Kristallzauber (2, 211 f.), Fußspurzauber (2, 217 f.) oder die k.ell nicht verschiedenen Maßnahmen beim Viehkauf und -verkauf (vgl. Kauf, bes. §§ 5—10. 17). [14]) Eine eingehende Prüfung des abergläubischen Materials unter diesem Gesichtspunkt fehlt noch, sie ist nach dem Abschluß dieses Handwörterbuchs erleichtert und wünschenswert.

schrecken in die Seen gebannt 34). Auch die reformierten Bauern in der Schweiz fragten ein benachbartes Kapuzinerkloster um Rat, wenn besondere Nöte sie bedrängten 35). Schließlich schrieb man den kath. Geistlichen nicht nur Gewalt gegen alles Böse zu, sondern auch die Macht, schlimmen Schadenzauber zu üben 36). Der kath. Kult selbst und seine mystischen Symbole strahlen geheimnisvolle Kräfte aus, die auch der abergläubische Prot. nicht leugnet und gerne selber benutzt 37), kath. Amulette trägt 38) oder kath. Zauberformeln spricht 39). Hexengläubige prot. Altwürttemberger oder Oldenburger holen zur Abwehr Weihwasser aus kath. Gegenden 40) und schreiben C. M. B. an Stall- und Wohnungstür 41). Der ev. Litauer läßt sein Vieh geweihte Kräuter fressen, die unbedingt von einem oft weither geholten kath. Geistlichen gesegnet sein müssen, da ein ev. Prediger das Weihen nicht verstehe 42), vgl. Kräuterweihe. Im Rheingau beteiligen sich auch Ev. an den üblichen kath. Pferdesegnungen 43). Kath. Hostien werden einer Ziege eingegeben, infolgedessen diese mehr Butter gibt als zwei Kühe 44). Der kath. Abendmahlswein ist bei den Masuren gesucht, weil er kräftiger sei als der ev. 45). Die Birkenzweige der Fronleichnamsprozession stecken auch die ev. Franken in die Flachsbeete 46). Noch lange nach der Reformation hängen norddeutsche kranke Prot. die in Wachs abgebildeten ungesunden Leibesglieder und ihre Krücken in alten kath. Kapellen auf 47), ein gleiches Festhalten dieses Brauches findet sich in Shetland und Westergötland 48). Durch Krankheit und andere Not bedrängte Ev. verschmähen noch in der Neuzeit mitunter nicht eine Wallfahrt zu einer kath. Wunderquelle oder wenigstens das Gebet kath. Wallfahrer, die um Geld am Wallfahrtsort für die Heilung der ev. Kranken beten sollen 49). Manche ev. gewordene Wallfahrtsorte aus der kath. Zeit, wie Büchen in Holstein, haben sich nur schwer vergessen lassen, ja, bestehen versteckt noch heute 50). Die ev. Masuren machen bei Krankheit, Hagelschlag und anderer Not kath. gedachte Gelübde des Fastens, Betens und Opferns 51). Die gänzlich ev. Bewohner des nördlichen Oberfrankens legen sogar an Mariä Himmelfahrt zahlreiche Opfer auf den Altar der Mutter Gottes zu Marienweiher, um eine reiche Ernte zu erlangen 52). Tier- und Naturalopfer haben sich bei Ev. in Mittelfranken bis ins 17., in Hessen bis ins 19. Jh., bei den Masuren bis zur Gegenwart erhalten 53), ebenso in Ostdeutschland Geldopfer 54) und bis ins 19. Jh. von ev. Schiffern gestiftete Schiffsvotive in norddeutschen und skandinavischen Kirchen 55). Einem kath. Heiligtum gegenüber ist der Prot. natürlich machtlos; als man die Bernwardssäule in Hildesheim aufrichten wollte, sollten vier luth. Pferde (die einem Lutheraner gehörten) sie fortziehen, aber sie kamen nicht von der Stelle, mit Leichtigkeit gelang dies jedoch zwei kath. Pferden 56). In Siebenbürgen dagegen erscheint die ev. Macht zuweilen als die größere, und es glauben sogar die Rumänen, daß ev. Glocken ein Unwetter sicherer vertreiben als rumänisch-kath. 57).

3. Die Zwietracht der Reformation selbst hat auch zu manchem Aberglauben Anlaß gegeben, angefangen mit der heute glücklicherweise immer mehr schwindenden gegenseitigen Verkennung und Geringschätzung, die etwa im erzkath. Bayern alles Prot. als nichtchristlich, teuflisch 58) und im rein ev. Norddeutschland jeden Kath. als Dummkopf 59), seine Religion, besonders die Festbräuche, als Aberglauben 60) hat erscheinen lassen. Immer seltener hört man „kath." und „luth." als Schimpfwörter 61). Dieser Gegensatz der K.en, entbrannt in den Kampfjahren der Reformationszeit, hat als seinen Niederschlag an vielen Orten teils nüchtern berichtende, teils mehr oder weniger anklagende, die eigene als die beste Religion rühmende und von Wundergeschichten erfüllte Erzählungen hinterlassen: historisch-gläubige und legendarisch-abergläubische Reformationssagen 62). Solcher leidenschaftlichen Kampfstimmung entspringt auf luth. Seite die Behauptung, der Teufel sei der K. nach ein Calvinist 63), s. o. 2, 5. Die wechselseitige Schmähung, die natürlich den Reformator Luther (s. d.) besonders heftig umbrandet 64) und in eine Wolke dunklen Aberglaubens hüllt, verwebt eine Reihe geläufiger abergläubischer Motive in ihre Erzählungen. In diesem neuen Zusammenhang begegnen Züge des mannigfaltigen Gottesurteilsglaubens (vgl. 3, 994 ff.); Gottesurteile werden zur Entscheidung des rechten Glaubens angerufen 65), wobei es auch nicht an Wunderzeichen für den ev. Glauben fehlt 66). Schuldzeichen klagen den neuen Glauben an: auf dem Platz, auf welchem die Prot. einst ihre Kirchenparamente verbrannt haben, wächst kein Holz, er ist ewig unfruchtbar geworden 67). Unschuldzeichen rechtfertigen die verfolgte K.: als ein prot. Herr drei kath. Untertanen ungerecht hat am Galgen hinrichten lassen, entfliegen drei weiße Tauben den Entseelten 68). Der Fluch des Sakrilegs (s. d.) spielt in dem kath. Grauen vor den Luth. eine besondere Rolle. Ein Prädikant, der eine Kirche abbrechen ließ, stirbt, und Würmer und Schlangen können nicht aus seinem Grab vertrieben werden 69). Ebenso jäh stirbt ein anderer luth. Pfarrer, der ein Heiligenbild verletzte 70). Oder der Prot. schießt nach einem Christusbild und wird mit dem Tod bestraft 71). Ein Altenburger Bürger soll ein Heiligenbild zerhauen und seine Frau darauf ein Kind ohne Kopf und mit getrennten Gliedmaßen geboren haben 72), einem Zürcher Bilderstürmer, der allen Heiligenbildern die Ohren abgeschlagen, gebiert sein Weib einen Sohn mit nur einem Ohr 73). Ein häretischer Schnitter, der Maria eine

---

15) Vgl. dazu Naumann im JbhistVk. 1, 35 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 540 ff.; vgl. z. B. die Einstellung der röm.-kath. Kirche zum Gottesurteil (s. d. 3, 1006 ff.), zu den Weihemünzen (3, 598 f.), zu den Amuletten (1, 377 f.); s. a. W. § 410; Kronfeld *Krieg* 18; Dt. Forschung 6, 69. 16) Vgl. ZfvglRw. 33, 431. 17) Vgl. Andree a. a. O. 114; K. Olbrich *Der kath. Geistliche im Volksglauben* in MschlesVk. 30 (1929), 90 ff., bes. 100—105. 18) SAVk. 20 (1916), 427 f.; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 269. 19) Zaunert *Westfalen* 289. 328; W. § 207; NdZfVk. 6, 240; Seligmann *Zauberkraft* 132 (in Frankreich fürchtet der Nichtkath. seinen bösen Blick, vgl. W. § 220). 20) Müllenhoff *Sagen* 199 = Mackensen *Hanseat. Sagen* 41. 21) Olbrich a. a. O. 92 ff. 102 ff.; Angstmann *Henker* 101; Lemke *Ostpreußen* 1, 66; NdZfVk. 6, 164; 7, 30 (Ostfriesland); Strackerjan 1, 201 § 183 s = Ranke *Sagen*² 64; Grässe *Preußen* 2, 856 (Hannover); Andree *Braunschweig* 377; Mackensen *Nds. Sagen* 30. 35; Schell *Bergische Sagen* 293; W. § 207 (Hessen); Köhler *Voigtland* 538; Meier *Schwaben* 2, 492. 22) Jahn *Hexenwesen* 3; Ausnahmen: ein „tadelloser Pastor" stärker als ein Jesuit, Eisel *Voigtland* 234; ev. Pastor als Geisterbanner, Bartsch *Mecklenburg* 1, 216; ein zauberkundiger ev. Pfarrer auch bei Baader *Sagen* 222 = Künzig *Schwarzwaldsagen* 25 f. 23) Sieber *Harzland* 190; Eckart *Südhannover. Sagen* 162. 174; Strackerjan 1, 4. 253; W. § 207 (Ostfriesland, West- und Ostpreußen). §§ 754. 768. 774. 24) Vgl. Jesuit Anm. 21. 24. 25. 27. 25) Alemannia 12, 19; ein hess. Fall um 1660 vgl. Kapuziner Anm. 18 und Olbrich a. a. O. 103. 26) Zaunert *Rheinland* 2, 187; vgl. unten Anm. 64. 27) Olbrich 104; W. § 207. 28) Schell a. a. O. = Zaunert *Rheinland* 2, 174. 29) Tettau und Temme 268; Mannhardt *Aberglaube* 38; W. § 207. 30) Strackerjan 2, 4. 31) Höhn *Volksheilkunde* 80. 32) Zaunert *Westfalen* 289. 328. 33) Toeppen *Masuren* 35. 34) Tettau und Temme 267 = W. § 207. 35) Vgl. Kapuziner Anm. 12; Olbrich a. a. O. 105. 36) Z. B. Knoop *Hinterpommern* 36 f.; Frischbier *Hexenspr.* 25; Olbrich 94. 37) Strackerjan 2, 4; ZfVk. 21, 114; W. § 424. 38) S. o. 3, 378; ein engl. Prot. nimmt 1916 einen Rosenkranz als Amulett in den Krieg, HessBl. 15, 153. 39) W. § 248. 40) Birlinger *Schwaben* 1, 123; Strackerjan 1, 430; W. § 192 (Oldenburg, Baden, Franken); ZfVk. 21, 115; Olbrich 100 f. Anm. 1; Pfannenschmid *Weihwasser* 134. 41) Kapff *Festgebräuche* 9; W. § 201. 42) Tettau und Temme 267 f. = W. § 207; Olbrich 101. 43) ZfVk. 21, 118; Globus 97, 133. 44) Meiche *Sagen* 493. 45) Toeppen *Masuren* 6 f. 12 = W. § 193. 46) Bavaria 3, 342 = W. § 197. 47) Klage eines Harzburger Superintendenten im 17. Jh., ZfVk. 21, 119; Ostpreußen 18. Jh., ebd. 117. 48) Heckscher 140. 49) Dt. u. dän. Belege aus der ersten Zeit nach der Reformation bei Andree in ZfVk. 21, 115 ff.; Augenwasser in ev. gewordenen Kapellen, HessBl. 3, 92 f.; W. § 207; Knoop *Hinterpommern* VII; Bartsch *Mecklenburg* 2, 323; Toeppen *Masuren* 10 f.; Meyer *Baden* 534. 50) Nds. 13 (1908), 327 u. Lammert 23 = ZfVk. 21, 117; hess. u. norw. Beispiel, HessBl. 3, 89 u. ARw. 12, 147 = ZfVk. 21, 118. 51) Toeppen 6 ff. 13. 100 = W. § 424. 52) Bavaria 3, 342 = W. § 424. 53) HessBl. 3, 88; ZfVk. 21, 120. 54) Ebd. 121. 55) Ebd. 121 f. 56) Schambach u. Müller Nr. 36 = Mackensen *Nds. Sagen* 155. 57) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301.

Wäscherin geheißen, wird gleich darauf vom Blitz erschlagen [74]. Ein Prot., der über die kath. Heiligenbilder in prot. gewordenen Kirchen schimpft, erblindet in wenigen Wochen [75], vgl. Gotteslästerung 3, 982. Ebenso erblindet zur Strafe ein „Papist“, der den frommen Türspruch eines luth. Geistlichen ausgewischt [76]. Und den Frevler, der Steine einer niedergerissenen luth. Kirche verwendet, um davon Kühen als Milchzauber in den Trank zu schaben, trifft schwere Strafe, sein Geist umnachtet sich, und nach dem Tode muß er an dem Platz der Kirche umgehen [77]. Wer dem neuen Glauben anhing, muß nach seinem Tod als böser Geist sein Wesen treiben [78], immer unselig seine Sünden beweinen [79]. Über dem Grabe von Ketzern (Schweden) senkt sich des Kreuzes Längsbalken immer wieder, und die Seelen der Irrgläubigen flattern als Irrlichter umher [80]. Sektierer sind nach ihrem Tode zu Vampyren verdammt [81]. Ein ev. Kirchenpatron, der in der Gruft einer kath. Kirche begraben ist, spukt so lange im Dorfe, bis die Leiche nach einem abgelegenen Ort verbannt worden ist [82]. Daher hat man früher streng auf k.ell getrennte Friedhöfe gehalten. Sogar wenn ein Kath. nur eine ev. Frau genommen und die Kinder hat ev. werden lassen, muß sein Geist spuken, bis ein kath. Pfarrer mehrere Male für die Seele gebetet hat [83]. Die Glieder „abtrünniger“, d. h. gemischter, Ehen mied man, um nicht vom Fluch Gottes getroffen zu werden [84]. Trotzdem half nach einer Sage ein Pater einem kranken Kinde, obwohl dessen Mutter ev. war [85]. — Kirchen und Heiligtümer widerstreben der k.ellen Veränderung. Wo eine Kirche ev. geworden ist, heißt es gelegentlich, flüchten die Glocken sich in einen Brunnen [86] oder in einen Felsen [87]. Als Reformierte kath. Glocken rauben, fängt die größte, eine Muttergottesglocke, an zu bluten und sagt: „Soll ich auch luth. werden“, worauf sie zurückgelassen wird [88]. Vergeblich nehmen Reformierte das kath. Kreuz von einem Kirchturm, immer wieder erscheint es oben [89]. Aus kath. Zeit stammende Apostelfiguren und Kreuz, die seit der Reformation zur Seite gestellt sind, dürfen nicht angerührt noch beseitigt werden, sonst ist Spuk und Rache zu befürchten [90]. Und tatsächlich lassen sich ein Muttergottesbild oder ein Kruzifix nicht aus einer prot. gewordenen Kirche wegschaffen oder gar abkaufen, immer wieder kehren sie an den alten Platz zurück [91]. Solange der Abfall eines Landes zum Luthertum droht, gehen beständig, auch bei schönstem Wetter, die Dachtraufen einer Kapelle, diese weint, und drei weiße Tauben klagen täglich auf dem Kapellendach [92]. Andrerseits will eine ev. Kirche auch nicht wieder kath. werden [93].

[58] Noch 1892 exorzierte ein Kapuziner in Wemding (bayr. Schwaben) einen Teufel, der durch eine Protestantin mit Backobst eingezaubert worden sein sollte, Soldan-Heppe 2, 348; s. a. Haupt *Lausitz* Nr. 131; ähnlich heute noch die kath. Einschätzung der Freimaurer. [59] Vgl. die Redensart „du bist kath.“ = du bist verrückt, dumm; s. a. Jesuit; vgl. Arndts Einschätzung des bayr. oder belgischen Katholizismus, Heckscher 35 f.; um Crailsheim sagen die Ev., wenn ein Kath. die letzte Ölung erhalten habe und wieder genese, so glaube er nichts mehr, und sie meinen auch, die Kath. stürben auf den ev. Glauben, Höhn *Tod* 315. [60] Vgl. das „Papistenbuch“ (16./17. Jh.) Birlinger *Schwaben* 2, 157—164. [61] Meyer *Baden* 519; s. a. SAVk. 27, 174; k.eller Spott auch in der besonders tolerant gewordenen Rheinpfalz, vgl. Riehl a. a. O. 293 f. [62] Reformationssagen vgl. 3, 982 f.; s. w. Grässe *Preußen* 1, 131. 192 f.; Knoop *Hinterpommern* 21. 36 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 405 ff.; Peuckert *Schlesien* 46 ff. 57 ff.; Meiche *Sagen* 218. 439 f. 777; Sieber *Sachsen* 80 ff.; Köhler *Voigtland* 635 f.; Kruspe *Erfurt* 1, 97 f.; 2, 75; Quensel *Thüringen* 89. 94. 105. 118 f.; Mackensen *Nds. Sagen* 172; Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 117 f.; Lübbing *Fries. Sagen* 86 f.; Schell *Berg. Sagen* 89. 105. 148. 385. 424; Zaunert *Westfalen* 194 ff.; ders. *Rheinland* 1, 32 ff. 96 f. 222 ff. 291; 2, 20; ders. *Hessen-Nassau* 199 ff. 331; Stöber *Elsaß* 2, 123 f.; BadHmt. 5/6 (1918/19), 120 f.; Künzig *Schwarzwaldsagen* 78 f. 233 f. 242. 248 f. 253. 311 ff. 329 f.; Cysat 66; Rochholz *Sagen* 2, 23. 272 f.; Lütolf *Sagen* 335. 444. 534; Bavaria 2, 803 = Kapff *Schwaben* 151 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 18 ff. 68. 85 f. 239. 282. 284. 303 f. 429; ders. *Volksth.* 1, 217; Graber *Kärnten* Nr. 483. 487. 489 ff. 501. 513; Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1929), 194 (österr.). [63] Sieber *Sachsen* 88 f.; Zaunert *Westfalen* 204. [64] Der erzgebirgische Jesuit Hahn (1750—1825) zitierte, um die Sachsen zu ärgern, Luther in Ketten aus der Hölle, Endt *Sagen* 59 ff. [65] Der kath. Glaube ist der wahre, für den ein kath. Kaplan seine Hand in den Rachen eines Hundes legt, was die Prot. nicht wagen (Xanten), Zaunert *Rheinland* 1, 96; eine andere Fassung dieser Sage, doch nicht im Sinne eines Gottesurteils, sondern einer dämonischen Kraftprobe, vgl. Geistlicher 3, 563; als Gegenstück: „Wenn der päpstliche Glaube nicht der rechte ist, dann will ich nicht wieder lebendig heimkehren“, sagt ein kath. Pfarrer, stürzt darauf vom Pferde und stirbt, Lübbing u. Meyer a. a. O. [66] Quensel *Thüringen* 94. 119; Knoop *Hinterpommern* 38 f. [67] BadHmt. 5/6, 120 (Randen); vgl. Gottesurteil 3, 1061 f. [68] Birlinger *Schwaben* 1, 282; vgl. Gottesurteil 3, 1060; ein anderes kath. Wunder: ein Prot. wirft einen Kath. über einen Felsgrat hinab und spottet, daß dort oben dem Verstorbenen kein Kreuz gesteckt werden könne, über Nacht wird jedoch ein solches geheimnisvoll ausgemeißelt, Lütolf *Sagen* 268; s. a. unten Anm. 92. [69] Birlinger *Schwaben* 1, 85 f. [70] Ebd. 1, 68. [71] Künzig a. a. O. 233 f.; s. w. Sakrileg. [72] Sieber *Sachsen* 84. 325. [73] Cysat 66. [74] Birlinger *Schwaben* 1, 304; vgl. ebd. 1, 303. 429. [75] Kühnau *Sagen* 3, 406; vgl. ebd. 3, 405. 413 ff. [76] Niederhöffer *Meckl. Sagen* 3, 240. [77] Jungbauer *Böhmerwald* 201 f. [78] Taschiputz, der Geist eines zugleich auch diebischen Mannes, Alpenburg *Tirol* 184; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 239. [79] Kuoni *St. Galler Sagen* 101. [80] Jungbauer a. a. O. 71. [81] Löwenstimm *Abergl.* 95 (slaw.); vgl. das verachtete Gedächtnis der „ungläubigen, heidnischen“ Hugenotten in Frankreich, Sébillot *Folk-Lore* 4, 37. 194. 203 (zum Umgehen verdammt). 314. 325. 366 f. 369; s. a. ebd. 1, 24: Jean le Huguenot — der Mann im Mond. [82] Kühnau *Sagen* 1, 470. [83] Um 1900 aus Dortmunder Gegend aufgezeichnet, ZfrwVk. 11 (1914), 279 f. [84] Dilsberg um 1900, Meyer *Baden* 519. [85] Zaunert *Rheinland* 2, 136. [86] Schauinsland 13, 8. [87] Waibel u. Flamm 2, 164 f. 171; vgl. Baader *Sagen* 85; Künzig a. a. O. 248 f. 253. [88] Lütolf *Sagen* 534. [89] Ebd. 335. [90] Meiche *Sagen* 238. [91] Quensel *Thüringen* 105; Meyer *Baden* 535; Künzig 312 f. [92] Hmtl. 11 (1924), 137 (Stühlingen). [93] Knoop *Hinterpommern* 21. 23 f.

4. Verschiedenes. In Seckenheim und Ladenburg bei Mannheim glaubt man, wenn Sonntags die Mitglieder der ev. und kath. Gemeinde nach dem Schluß des Hauptgottesdienstes einander begegnen, d. h. wenn beide Gottesdienste gleichzeitig schließen, daß dann in derselben Woche noch eine Person im Ort sterben werde [94]. Wenn kath. und jüdische Feiertage auf einen Tag zusammenfallen, so soll es immer Unwetter geben [95]. Als Schatzopfer soll 1783 in Hamburg ein jüdisches oder noch besser ein kath. Mädchen verlangt worden sein [96]. Eine Geldbitte in der Andreasnacht wird erhört, wenn man auf einem Kreuzweg betet, über den die Leichen dreier K.en, Kath., Luth. und Wiedertäufer, geführt werden [97]. Ungewiß bleibt die besondere Bedeutung des Kath. in dem Wiener Kinderglauben, daß man nach dem Tod eines alten Kath. einen Topf Wasser ausschütten müsse, sonst stürben andere nach [98]. Auf Korsika begegnet die Ansicht, daß ein Eid vor einem Richter anderer K. nicht gültig sei [99].

[94] Mannheimer Geschichtsblätter 21, 115. [95] Rogasener Familienblatt 3 (1899), 40. [96] Hellwig *Aberglaube* 108. [97] Meyer *Baden* 481 (Baar). [98] WZfVk. 33, 48 — ein Totenopfer? [99] Hellwig a. a. O. 120; in Deutschland anscheinend nicht belegt.

Müller-Bergström.

König s. Nachtrag.

Königskerze (Himmelbrand, Unholdenkerze, Wetterkerze, Wollblume, -kraut; Verbascum thapsiforme). 1. Botanisches. Hochwüchsige, stattliche Pflanze mit länglich-eiförmigen, filzig behaarten (Wollblume!) Blättern und großen gelben, radförmigen, in einer Scheinähre angeordneten Blüten. Ziemlich häufig an steinigen unbebauten Orten, an Schuttplätzen usw. Der Tee aus den Blüten ist ein bekanntes Volksmittel gegen Husten, Heiserkeit usw. Verwandte Arten sind die kleinblütige K. (V. thapsus), ferner die helle K. (V. lychnites) mit rispig verzweigtem Blütenstand und die schwarze K. (V. nigrum), deren Staubfädenhaare dunkel sind [1]. Die K. wurde schon von den antiken Ärzten verwendet [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 303 ff. [2] Marzell *Heilpflanzen* 174 ff.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 23; Kobert *Neue Beitr. z. Kenntn. d. Saponinsubst.* 1916, 98 ff.

2. Wegen der großen gelben Blüte und der Blütezeit im Hochsommer (vgl. Arnika) spielt die K. im Sonnwendkult eine Rolle. Im Böhmerwald wird sie am

„Hanstag“ (Johanni) nach Hause getragen, „weil an diesem Tag alles geweiht ist“ [3]). In Oberösterreich putzt man mit der K. am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang die Kühbarren aus [4]). Am Johannistag hängen die Mädchen die Blumen über das Bett; wo sie zuerst verwelkt, der stirbt zuerst [5]). Auch in Sardinien wird die K. am Vorabend des Johannistag von den Mädchen gesammelt [6]). In Frankreich zieht man einen großen Strauß von K.n durchs Johannisfeuer; man hängt ihn dann gegen Viehkrankheiten über der Stalltür auf [7]). Dort laufen auch die jungen Leute am „jour des Brandons“ mit Fackeln, die aus den ölgetränkten Stengeln der K. verfertigt wurden (Fackelkraut) bei einbrechender Dunkelheit durchs Dorf (Rudiment eines Sonnenkultes?) [8]). Auch die Sage, daß man den geheimnisvollen Farnsamen (s. Farn) an Johanni bekommen könne, wenn man das Blatt einer K. („Wollkraut“) unter den Farn lege [9]), scheint auf einen Sonnenkult zurückzuführen zu sein. Darauf spielen auch Cl. Brentano's Verse in der „Gründung Prags“ [10]) an:

> Wie in des Wollkrauts zaubrischer Schlinge
> Listige Meister Farnsamen gewinnen.

In Altbayern und im bayrischen Schwaben heißt es vielfach, daß der Blitz einschlage, wenn man eine K. abreiße (vgl. Gewitterblume), andrerseits glaubt man dort auch, daß die Pflanze (besonders wenn sie im Kräuterbüschel geweiht wurde) den Blitz abhalte [11]); sie wird daher auch „Donnerkerze“ (b. Aachen) oder „Wetterkerze“ (bayrisch-österreichisch) genannt. Auch sonst werden gelb blühende „Johanniskräuter“ mit dem Gewitter in Verbindung gebracht (vgl. Arnika, Hartheu). Im Oberdeutschen, aber auch im Rheinfränkischen, ist die K. häufig die Hauptpflanze (um die sich die anderen gruppieren) des Kräuterbüschels (s. d.) [12]).

[3]) Schreiber *Wiesen* 103. [4]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137. [5]) Tettau u. Temme 283. [6]) ATradpop. 12 (1893), 49. [7]) Mannhardt 1, 511; Frazer *Balder* 1 (1913), 190 f. [8]) Rolland *Flore pop.* 8, 150. [9]) Z. B. Meier *Schwaben* 1, 244. [10]) *Werke* hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 49. [11]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. 138. [12]) ders. 52 ff.; Meyer *Baden* 106.

3. Als „Sonnwendblume“ hat die K. apotropäische Eigenschaften (vgl. Hartheu = Teufelsflucht), ihr alter Name „Unholdenkerze, -kraut“ mag darauf hindeuten. Die K. schützt gegen bösen Zauber [13]), in die Mauslöcher gesteckt, vertreibt sie die (elbischen) Mäuse [14]); auch zwischen den ersten eingebrachten Roggen legt man (gegen Mäuse) zerschnittene K.n [15]). Wenn die Milch verhext ist, wird die K. unter den Rührkübel (Butterfaß) gelegt [16]). Übrigens nennt schon (Pseudo-) Apuleius (4./5. Jh.) die „herba Verbascum als antidämonisches Mittel: „Herbae uerbasci uirgulam qui secum portauerit, nullo metu terrebitur, neque occursus mali molestabunt eum ... Hanc herbam dicitur Mercurius Ulixi dedisse, cum aduenisset ad Circem, ut nulla mala facta eius timeret“ [17]). Auch die Verwendung als volksmedizinisches Amulett (s. unter 4) mag darauf zurückgehen.

[13]) Drechsler 2, 212. [14]) Grohmann 62. 63; Drechsler 2, 3. [15]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. [16]) Höfler *Volksmedizin* 97. [17]) Corpus Medic. Latinor. 4 (1927), 129 f.

4. In der Sympathiemedizin wird die K. als Amulett gegen den Schlagfluß und andere „Flüsse“ des Leibes getragen. Zu diesem Zweck muß sie an einem Freitag vor Sonnenaufgang zwischen dem 15. August und dem 8. September (Frauendreißiger!) [18]), in der Johannisnacht [19]), am 28. Juli [20]) gesammelt werden; auch findet sich die Vorschrift, daß sie mit einem Goldstück (Sonnenkult! vgl. unter 2) ausgegraben [21]) oder in Gold gewickelt getragen werden müsse [22]). In der Konstanzer Gegend trugen die Männer (als Amulett gegen Schlagfluß) die Wurzel von V. thapsus, die Frauen die von V. lychnites (vgl. unter 1) [23]). Das Mittel dürfte aus der „gelehrten“ Sympathiemedizin stammen, wie auch die in der Hand gehaltene K. als Bluststillungsmittel (vgl. Kornblume, Wegwarte) empfohlen wird [24]). Die K. muß bei Vollmond gegraben werden [25]). Samen der K. hängt man dem (zahnenden) Kinde in einem Leinenfleckchen um und zwar auf die Brust, wenn die vorderen, auf den Rücken, wenn die hinteren Zähne hervorbrechen [26]).

Gegen Podagra kocht man das Kraut der K., ein Stück Kreide in Wasser, in dem die Schmiede das Eisen abgelöscht haben, badet die Füße darin und verscharrt dann alles in die Erde. Wenn alles verfault ist, so ist auch das Podagra weg [27]). Hat ein Pferd Drüsen, so räuchere mit getrockneter K. unter dem Halse vor Sonnenaufgang drei Morgen nacheinander. Besonders wirksam ist die am Johannistag gegrabene K. [28]). In Frankreich (Morvan) muß eine Jungfrau ein K.nblatt auf die Drüsen (écrouelles) legen und dabei sprechen: „Neque Apollo pestum posse crescere quam nuda virgo restingat“ [29]). Der Schweiß eines Menschen mit Kraut und Wurzel der K. vermischt in ein Blatt gewickelt und warm gemacht, auf Kröpfe gelegt, vertreibt diese [30]). Die Wurzel der K. wurde einst gegen die Pestilenz (als Amulett?) gebraucht [31]). Wenn ein Angehöriger oder ein Stück Vieh erkrankt ist, knickt man nach Sonnenuntergang die Blume gegen Sonnenaufgang hin (Sonnenkult, vgl. unter 2) und bittet dabei, daß sie die verlorene Gesundheit wiederbringen möge [32]). Die hl. Hildegard empfiehlt die K. („wullena“) demjenigen, „qui debile et triste cor habet“ [33]). Mit dem „Himmelbrand“ (= K.) kann man Krankheiten heilen. Man nimmt zuvor den Weihbronnen (Weihwasser), macht das Kreuz über den leidenden Teil und spricht dreimal:

> Unsere liebe Frau geht über das Land,
> Sie trägt den Himmelbrand in ihrer Hand [34]).

Ob der „Himmelbrand“ in dem Segen deswegen gewählt ist, weil er vielfach (vgl. unter 2) die Hauptpflanze in dem an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel ist? Übrigens ist es durchaus unwahrscheinlich, daß in den Segen, wo nur von einem „feurigen Brand“, den Maria in der Hand trägt, die Rede ist [35]), die Pflanze gemeint ist; es wird sich wohl um einen allgemeinen „Brandsegen“ handeln.

[18]) Schröder *Apotheke* 1693, 1176; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 55; Heyl *Tirol* 791. [19]) Witzschel *Thüringen* 2, 289; Paullini *Baurenphysik* 1711, 119. [20]) Lammert 225. [21]) Witzschel a. a. O. [22]) Strobl a. a. O.; Heyl a. a. O. [23]) Zimmermann *Volksheilkunde* 27. [24]) Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 199. [25]) ZfrwVk. 6, 140. [26]) Lammert 127. [27]) Frommann *De Fascinatione* 1009; Urquell 3, 199. [28]) Niederlausitzer Mitteil. 7 (1902). [29]) Rolland *Flore pop.* 8, 151; die Quelle dafür ist Plinius *Nat. hist.* 26, 93. [30]) Paullini *Baurenphysik* 1711, 67. [31]) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 347. [32]) Tettau u. Temme 283; vgl. auch Handtmann *Märk. Heide* 128. [33]) *Physika* 1, 123. [34]) Panzer *Beitrag* 2, 13; vgl. auch Lammert 211; Meyer *Baden* 106; Seyfarth *Sachsen* 104. [35]) Lammert a. a. O.; Meyer a. a. O.

5. Orakel. Wenn die K. ihre Spitze nach Westen neigt, kommt schlechtes Wetter, wenn nach Osten, gutes Wetter [36]). Aus der Anordnung der Blüten kann man die Beschaffenheit des Winters vorhersagen. Steht ein Blütenkränzchen tief am Stengel, so bedeutet dies einen frühen Schnee. Folgen auf eine Blütenreihe wieder Blätter, so wird es nach dem ersten Schnee lang nicht schneien. Stehen hoch am Stengel viele Blüten, so wird erst gegen das Frühjahr hin viel Schnee fallen [37]). So viele Blütenringe die K. besitzt, so viele Schneefälle gibt es im Jahr [38]); in der Altmark prophezeit sie die Länge oder Kürze des Winters (daher auch „Winterblôm“ genannt), je nachdem sie am ganzen Stengel oder nur teilweise Blüten entwickelt [39]), vgl. Heidekraut (3, 1632). Ebenda bedeutet volles Blühen, daß der Kornpreis gleich bleibt; wenn aber unten am Stengel mehr Blüten sind, dann wird das Korn zuerst teuer, wenn oben, dann steigt der Kornpreis im Frühjahr [40]). — Wenn nach einem Todesfall bei einem Hause (oder auf dem Grab des Verstorbenen) eine K. aufblüht, so zeigt dies an, daß die Seele des Verstorbenen im Fegfeuer ist und daß man eine Wallfahrt für sie verrichten muß [41]). Hier soll wohl die (feurig blühende) K. das Fegfeuer symbolisieren. Auch bedeutet dieses Blühen, daß bald wieder jemand aus der Verwandtschaft stirbt [42]).

[36]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 131. [37]) ZfdMyth. 1, 329 = Zingerle *Tirol* 1857, 63. [38]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. [39]) Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mda.* 1859, 247. [40]) ebd. [41]) ZfdMyth. 3, 29 (Kärnten); Reiser *Allgäu* 2, 435; Fischer *SchwäbWb.* 6, 938; ZfrwVk. 6 (1909), 140; Handtmann *Märk. Heide* 125 f. [42]) Reiser a. a. O.

6. Verschiedenes. Die K. verliert

ihren Geruch, wenn an dem Ort, wo sie blüht, eine Leiche vorbeifährt [43]. Das Blatt, unter der Zunge getragen, soll dazu dienen, um Gunst zu erlangen [44]. Hier scheint eine Verwechslung mit dem Eisenkraut (s. d.; die lateinischen Namen Verbena und Verbascum sind wohl verwechselt!) vorzuliegen.

[43] Grohmann 233. [44] Wirth *Beiträge* 6/7, 12.

Marzell.

können. Von der den älteren Sprachperioden eigentümlichen geistigen Bedeutung des Wortes k. im Sinn von „wissen, kennen, verstehen“ [1] hat sich dieser Gebrauch des Begriffs insbesondere noch erhalten in den Redensarten, die dazu dienen, das geheimnisvolle Wissen und die übernatürliche Kraft der „weisen Männer und Frauen“ zu bezeichnen: sie „können etwas“, sie „können mehr als Brot essen“ [2]. Das Wort gilt vornehmlich für den durch Sympathie und Besprechung Heilenden und Helfenden, den Wunderdoktor, nicht den schädlichen Zauberer. „Der Glaube an ihr Können ist zu stark“. Sie „können eben was“, sie „verstehen was“, man hütet sich, etwas gegen sie zu reden, was sie heruntersetzen könnte. Zuweilen verbindet sich ihre Gabe mit einer natürlichen Einsicht in die Dinge. Sie helfen den Kranken, indem sie gelegentlich natürlich wirkende Mittel, Hausmittel verschreiben. Sie kennen die Kraft vieler Kräuter, haben dazu eine ziemlich sichere Vorstellung vom Bau des menschlichen Körpers und heilen nur in schweren Fällen durch Sympathie“ [3]. Die Kuren werden also vorgenommen durch eine Person, die es „kann“ [4], z. B. durch den katholischen Geistlichen, dem man etwa für das Geisterbannen die höhere Zauberkraft zutraut, „denn ein lutherischer kann so was nicht“ [5]. In Bayern heißt „etwas fürs Fieber, für die Frais usw. können“ ein Mittel dagegen wissen [6]. Der Wunderdoktor in Obersulzbach „konnte etwas“ [7], wie man in Tegernau vom Sympathiedoktor sagt „er cha blase“ (kann mit Blasen oder Hauchen heilen) oder in Villingen „er cha's“ neben „er brûcht“ (brauchen, s. d.), „er kann“ gegen Diebe, d. h. sie entdecken, und von der Hexe in Herrischried, daß sie „öppis (etwas) cha“ [8]. In Oldenburg galt Graf Anton Günther dafür, daß „er mehr könne als Brot essen“ [9], und das Gleiche gilt in der Pfalz für den alten Schäfer und Wundermann [10], in Böhmen für den Zauberer Zyto [11]. Diese Sonderbedeutung des Wortes läßt sich weit zurückverfolgen. Ein Berner Idiotikon aus dem 18. Jh. übersetzt „chinne“ (können) durch „remedium scire“ [12]. Im 17. Jh. sagt Moscherosch [13]: „Servius Grammaticus, ein Römer, hat auch für das Podagram gekönt“, und kurz vor ihm bezeichnet Daniel Martin [14] das Zaubern der Zigeuner mit „mehr können als Brodt essen“. Im 14. Jh. beschwört nach Justingers Berner Chronik eine Frau, „die etwas kann“, ein Unwetter über die Olten belagernden Berner, und um die gleiche Zeit schildert Gerhard von Minden einen Zauberer mit den Worten: „he kan ein luttik van den bôk“ [15]. Noch früher singt Walther von der Vogelweide von einer schönen Frau, die ihn bezaubert hat [16]: „daz si iht anders künne (daß sie etwas anderes, nämlich zauberische Kunst, verstehe), daz sol man übergeben“. Aber schon im zweiten Merseburger Zauberspruch wird von Wodan ausgesagt [17]: „thu biguolen Uuodan, so se uuola conda“ (da besprach ihn, d. h. den Fuß des Fohlens, Wuodan, so wohl er es konnte, d. i. der es wohl, aufs beste verstand), wozu Grimm auf Ynglinga Saga 7 verweist, nach der Odhin mit Worten allein Feuer besprechen und beruhigen konnte d. i. es verstand, solches zu tun (Oðinn kunni at gera med ordum einum at slöckva eld ok kyrra siâ) [18].

[1] Kluge *EtWb.* (1915) 254. [2] Wuttke 146 § 205. [3] W. Boette *Religiöse Volkskunde* (1925), 89. [4] E. H. Meyer *D. Volksk.* (1898), 266. [5] Naumann *Grundzüge* (1929), 76. [6] Schmeller *BayWb.* 2 (1828), 307. [7] Jb-Elsaß-Lothr. 26 (1910), 331 Nr. 6. [8] Meyer *Baden* 562. [9] Strackerjan 2, 3 Nr. 261. [10] Becker *Pfalz* 134. [11] Scheible *Das Kloster* 11, 1121. [12] Meyer *Baden* 563. [13] H. M. Moscherosch *Wunderbarl. Gesichte Philanders von Sittewald* 2 (Straßburg 1650), 429; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 447. [14] *Parlement Nouveau* (Straßburg 1637), 607; Martin-Lienhart a. a. O. [15] Meyer *Baden* 563; JbNdSpr. 5 (1879), 188. [16] Grimm *Myth.* 2 (1854), 1181; Meyer *Myth. d. Germ.* (1903), 475; E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 36; Meyer *DVolksk.* 266. [17] Grimm a. a. O. 1181. [18] Vgl. noch DWb. 5, 1726; Witzschel *Thüringen* 2, 294; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 89; Jahn *Pommern* 352 Nr. 445; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917), 84; A. Mailly-E. Parr-A. Löger *Sagen a. d. Burgenland* (1931) 93.

Jacoby.

Konrad, hl., Eremit, später Bischof von Konstanz. Gest. 975. Gedächtnistag: 26. November. Er trank Abendmahlswein, in den eine Spinne gefallen war, die ihm nachher lebend wieder aus dem Munde kroch [1]. In Einsiedeln bringt man ein handförmiges Wahrzeichen in einem Steine mit ihm in Verbindung [2].

[1] Birlinger *A. Schwaben* 1, 39 f. [2] Ebd. 40.

Sartori.

Konrad von Megenberg.

Riezler ADB. 16, 648—650 mit weiterer Literatur; F. Pfeiffer Einleitung der in Anm. 3 genannten Ausgabe.

K. v. M. ist um 1309 wohl zu Mainberg bei Schweinfurt geboren, studierte zu Erfurt und Paris, wo er Doktor wurde, ist 1337 Leiter der Schule zu St. Stefan in Wien, und lebte seit 1342 zuerst wohl als Pfarrer dann als Canonicus zu Regensburg, wo er 1374 starb. Er besaß eine große Gelehrsamkeit, stand aber auch den Tageskämpfen nicht fern, war durchaus Anhänger der päpstlichen Partei. Ideen des Frühhumanismus waren ihm nicht fremd [1].

K. schrieb zahlreiche lateinische Werke, historische Schriften zur Geschichte des Bistums Regensburg, Legenden und Biographien, polemische Schriften, mit denen er in den Streit zwischen Papst und Kaiser eingriff oder sich gegen gewisse Irrlehren der Zeit wandte, endlich lehrhafte. Hierher gehören außer dem *Speculum felicitatis humanae* (Über die menschlichen Tugenden und Laster) auch seine beiden deutschen naturwissenschaftlichen Werke: die Deutsche Sphaera [2] (wohl noch in Wien geschrieben) und das in den Jahren 1349/50 geschriebene Buch der Natur [3].

In beiden Werken folgt er fremden Quellen. In der Sphaera ist die *Sphaera mundi* [4] des Johannes Holywood, genannt Sacro bosco, wenn auch nicht sklavisch, doch recht getreu ohne nennenswerte Änderungen übertragen [5]. Die Schrift enthält dementsprechend durchaus die astronomisch-astrologischen Anschauungen des 14. Jhdts. (vgl. Astrologie). — Freier bewegt sich K. im Buch der Natur [6], für welches das Werk *De natura rerum* des Thomas von Chantimpré [7] die Hauptvorlage ist. Hier hat aber K. nach seinen eigenen wohl etwas übertreibenden Worten (Pfeiffer 485, 34) den Stoff um ein Drittel vermehrt, zum Teil aus andern Quellen, unter denen Albertus Magnus für Stück IV und V (Bäume und Kräuter), aber auch für anderes in Betracht kommt [8], zum Teil aus eigenen Kenntnissen. Es fehlt dabei auch nicht an Widerspruch gegen die Angaben seiner Quellen. Genau ist der Umfang der Zutaten nicht mehr festzustellen. Soweit aber abergläubische Vorstellungen vorliegen, ist auch hier K. ein Kind seiner Zeit: der Glaube an Vorzeichen, an Einfluß der Gestirne, an Drachen, an wunderbare Kräfte von Pflanzen und Steinen ist ihm selbstverständlich, dagegen eifert er gegen die, welche die Wunder ablehnen, aber an Sagen von Türsen und dergl. glauben.

Das Buch der Natur hat in Handschriften und frühen Drucken eine große Verbreitung gefunden. Die Sphaera war wenig verbreitet, doch wurde sie noch im Anfang des 16. Jahrhunderts von Konrad Heinfogel in seiner *Sphaera materialis* überarbeitet [9].

[1] Höfler *K. v. M. und die geistige Bewegung seiner Zeit.* Theolog. Quartalschrift 38 (1856), 38—104. [2] Hrsg. von O. Matthaei, Deutsche Texte des Mittelalters XXIII 1912. [3] Hrsg. von Fr. Pfeiffer, Stuttgart 1861. Nhd. Übertragung von H. Schulz, Greifswald 1897. Ein in mehrereren Handschriften enthaltener Abschnitt über Seele ist bei Höfler a. a. O. S. 88—96 gedruckt, wird aber meist als unecht betrachtet und fehlt deshalb auch bei Pfeiffer. [4] Gedruckt Venedig 1478. [5] O. Matthaei *K. v. Megenbergs Deutsche Sphaera und die Übersetzungstechnik seiner beiden Prosawerke* (Diss. Berlin 1912), 7—19. [6] A. a. O., S. 66—108. [7] Zur Überlieferung s. Matthaei a. a. O. S. 20 ff. [8] A. a. O. S. 31 ff. 73 ff. 91 ff.

[9] Diemer *Kleine Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur* (Sitzber. Wen VII 1856), 1, 66 ff. Helm.

Konstellation s. Horoskopie.

Konzeption s. Empfängnis 2, 806 ff.

Konzil. K.ien oder Synoden sind rechtmäßige Kirchenversammlungen der Bischöfe der Gesamtkirche (ökumenisches K.) oder eines Teils der Kirche (partikulares K.) zur Behandlung kirchlicher Angelegenheiten. Die allgemeinen K.ien stellen das außerordentliche Lehramt der Kirche dar mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit. Die Partikulark.ien sind Versammlungen der Bischöfe einer oder mehrerer Kirchenprovinzen [1]). Die frühen K.ien beschäftigten sich in der Hauptsache damit, eine Grenze zwischen der neuen Lehre und dem alten Glauben und den überlieferten Gebräuchen zu ziehen. Daß von den K.ien jeweils nur die kraß hervortretenden Unstimmigkeiten bereinigt wurden, liegt in der Natur der Sache selbst. Aus den Kanones läßt sich daher nur ersehen, wann etwas zum ersten Male verboten wurde, aber nicht, wann es auftrat und wie lange es Geltung hatte. Gegen Mißbräuche, die sich einfach nicht abtun ließen, wie z. B. Wahrsagerei und Zauberei, mußten die Verbote immer wieder erneuert werden. Die Vorschrift, die Verdikte den Gläubigen häufig und nachdrücklich einzuschärfen, mag wohl dazu geführt haben, daß das Volk auf die Superstitionen, die es ohnedies langsam vergessen hätte, geradezu hingelenkt wurde. Insofern hat der Aberglaube durch die K.ien nicht lediglich eine Unterdrückung, sondern eher eine Förderung erfahren [2]). Die gallischen, italischen und spanischen Synoden haben für den deutschen Aberglauben deshalb eine Bedeutung, weil sie z. T. germanische Anschauungen wiederspiegeln, da ja bis ins achte und neunte Jahrhundert hinein germanische Völker in diese Länder sich ergossen haben [3]). Ein anschauliches Bild rein germanischen Aberglaubens bietet der Indiculus Superstitionum (s. d.) der Synode zu Liftinae. Später tritt nur noch das Provinzialkonzil zu Trier vom Jahre 1310 bedeutsam hervor. Auf den späteren K.ien büßte der Aberglaube an Interesse ein, gelegentlich werden einige Gepflogenheiten noch gerügt. Den K.sbeschluß von Nicäa (325) hat die Legende umrankt. Während der Sitzungen waren nämlich zwei Väter verschieden. Man brachte die Akten an das Grab und redete sie an, als ob sie noch lebten, und ließ das Dokument zurück. Am nächsten Tage fanden sich beider Unterschriften in folgender Form hinzugefügt: „Wir, Chrysanthus und Mysonius, haben in Übereinstimmung mit allen auf dem ersten heiligen und ökumenischen K. zu Nicäa versammelten Väter, obgleich aus unserm Leibe abgeschieden, auch eigenhändig das Schriftstück unterzeichnet“ [4]).

In der nun folgenden Zusammenstellung wurde auf die chronologische Anordnung zugunsten der sachlichen verzichtet. Einige Synoden wenden sich ganz allgemein gegen Aberglauben aller Art [5]). Ägyptische Tage, worunter 2 Tage im Monat verstanden werden, welche von den Astrologen als unglücklich bezeichnet werden, dürfen nicht beachtet werden, als ob in ihnen eine besondere Kraft liege [6]). Das Tragen von Amuletten wird verboten, weil diese Fesseln für die eigene Seele sind [7]). Aus dem Anblick eines Tieres soll man nicht Glück oder Unglück erschließen [8]). Kleriker dürfen sich nicht als Astrologen und Mathematiker betätigen [9]). Aus den Sternzeichen, in denen jemand geboren ist, darf man nicht Eigenschaften oder Schicksal voraussagen, auch sich nicht nach diesen Zeichen richten, wenn man ein Haus bauen oder eine Ehe schließen will; ebenso wenig darf man auf die Kalenden des Monats, auf den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne abergläubisch achten [10]). Augurien dürfen nicht angestellt werden [11]). Einer sechsjährigen Strafe verfallen die, welche Bären und ähnliche Tiere zum Schaden der Einfältigen herumführen. Die Haare der Bären wurden als Medizin oder als Amulette verkauft [12]). Bäume, Felsen, Steine, Quellen und Brunnen dürfen nicht verehrt werden [13]); den Götzen geheiligte Bäume und Haine sollen zerstört werden [14]). Höhere und niedere Kleriker dürfen keine Beschwörer sein [15]), Hirten und Jäger dürfen keine Beschwörungen anwenden [16]). Niemand darf Bilder, bestehend aus einem hölzernen(?) Fuße, oder Menschen machen [17]). Wer aus Gewinnsucht den heiligen Bildern zur Förderung des Aberglaubens besondere Namen beilegt, z. B. Notre Dame de Recouvrance, N. D. de Pitié, de Consolation et de Grâce, als ob in einem Bilde mehr sei als in einem andern, soll nach dem Ermessen des Ordinarius bestraft werden [18]). Die Ordinarien sollen in ihren Diözesen jeden unberechtigten Kult von Bildern abstellen [19]). Törichte Priester werfen bei Brandfällen das Corporale in das Feuer; dies darf bei Strafe des Anathems nicht mehr geschehen [20]). Als Reste heidnischen Aberglaubens werden verboten die Kalendenfeste, die Bota (zu Ehren des Pan), die Brumalien (zu Ehren des Bacchus) und die Versammlungen am ersten März [21]). Verdammt sind alle Bücher und Traktate über Magie und Wahrsagerei [22]). Chrisma, hl. Öl, andere Sacramenta und Liquores sollen die Priester sorgfältig verschließen, daß kein Mißbrauch damit getrieben werden kann; auch sollen sie nichts davon als Medizin oder zur Zauberei abgeben bei Strafe der Absetzung [23]). Der Genuß von Speisen, die den Dämonen geweiht sind, ist untersagt [24]). Bei Sortilegien und Incantationen dürfen Dämonen nicht angerufen werden [25]). Wer Dämonen anruft und als solcher überführt wird, soll öffentlich mit der ewige Infamie bezeichnenden Kopfbedeckung gebrandmarkt werden [26]). Die heidnische Feier des Donnerstags ist verboten [27]). Für den abergläubischen Gebrauch dürfen keine Engelnamen erfunden werden [28]). Dem Leichnam Verstorbener soll die Eucharistie nicht gegeben werden [29]). In Armenien geschieht es, daß einzelne innerhalb des Heiligtums am Altare Fleisch sieden und Stücke davon den Priestern anbieten; die Priester dürfen solche nicht nehmen [30]). Es ist verboten, an den Neumonden vor den Wohnungen und den Werkstätten Feuer anzuzünden und darüberzuspringen [31]). Das „Nodfyr“ wird zu den sakrilegischen Feuern gerechnet [32]). Die Bischöfe müssen die heidnischen Gebräuche auszurotten suchen [33]). Angehende Juristen dürfen sich nicht heidnische Gebräuche erlauben, nicht auf dem Theater erscheinen und fremdartige Kleider tragen bei Strafe der Exkommunikation [34]). Diejenigen, welche Wahrsagern und den Gewohnheiten der Heiden folgen oder Leute in ihr Haus aufnehmen behufs der Entdeckung von Zaubermitteln oder zum Zwecke der Sühnungen, sollen dem Kanon der fünf Jahre unterliegen [35]). Die Knechte, die sich noch den idiolatrischen Kulten ergeben, sollen geschlagen und in Eisen gelegt werden. Wenn ihre Herren sie nicht strafen, werden diese exkommuniziert. Treibt aber ein Freier Götzendienst, so wird er mit ewiger Exkommunikation und strenger Verbannung bestraft [36]). Als besonders heidnische Bräuche werden angesehen das Essen von Pferdefleisch und die Sitte, den Pferden die Nasen zu durchbohren und die Schweife abzuschneiden [37]). Bei einem Dornstrauch oder einem hl. Baume darf kein Gelübde abgelegt oder gelöst werden; wer dies nicht unterläßt, wird nach seinem Stande bestraft; wer die Strafe nicht bezahlen kann, wird Knecht der Kirche, bis die Strafe bezahlt ist [38]). Niemand darf nach heidnischem Brauch am ersten Januar einem andern ein diabolisches Neujahrsgeschenk machen [39]). Es ist an einigen Orten Sitte, daß man sich am Tage nach Christi Geburt Speisen zum Geschenke macht zu Ehren des Kindbetts der Hl. Jungfrau (τὰ λοχεῖα); da aber das Gebären der Hl. Jungfrau kein Kindbett war, weil wunderbar, so verbieten wir diese Sitte [40]). Die Glocken dürfen nicht getauft werden [41]). Wer vom Teufel geblendet nach Weise der Heiden glaubt, es sei jemand eine Hexe und fresse Menschen, und diese Person verbrennt oder ihr Fleisch selbst ißt oder von andern essen läßt, soll mit dem Tode bestraft werden [42]). Hexen sollen eingekerkert und durch den Archipresbyter womöglich zum Geständnis gebracht werden, am Leben darf ihnen aber nichts geschehen [43]). Weiber, welche andere behexen zur Liebe oder zum Haß oder gar zum Tode, sollen sorgfältig aufgesucht und strenger Buße unterstellt werden [44]). Böse Weiber werden dem Ermessen des Bischofs anheimgestellt. Gegen die Verhexung der Eheleute soll eingeschritten werden [45]). Kein Weib darf vorgeben, daß sie nachts mit der heidnischen Göttin Diana und Herodias ausrücke [46]). Der schändliche und abscheuliche Brief, von dem einige Unsinnige in den vorigen Jahren gesagt haben, er sei vom Himmel gefallen, soll nicht gelesen und aufbewahrt werden, sondern ist zu verbrennen [47]). Angeblich in blutendes Fleisch verwandelte Hostien (und gerötete Pallen) sollen konsumiert werden, oder man soll sie gänzlich verbergen, damit der Zulauf aufgehoben werde [48]). Gewisse Laien, namentlich Frauen, haben die Gewohnheit, täglich das Evangelium „in principio erat verbum" (Johannisevangelium) zu lesen; es soll diese Lesung nur geschehen, wenn sie an der Zeit ist, nicht aber zum Zwecke der Wahrsagung [49]). Früchte dürfen von den Juden nicht eingesegnet werden, damit der kirchliche Segen in Kraft bleibe [50]). Alle Kartenleger werden exkommuniziert [51]). Beim Kräutersammeln darf man keine anderen Zaubersprüche und keine Formeln anwenden als das Vaterunser und das Symbolum; auch darf man auf die Zettelchen, die dabei angehängt werden, nichts schreiben. Besessene dürfen Kräuter, aber ohne Zaubersprüche, anwenden [52]). Wer durch Kräuter tötet, soll doppelte Strafe erleiden [53]). Auf den Friedhöfen dürfen am Tage keine Kerzenlichter angezündet werden, damit die Seelen der Entschlafenen nicht beunruhigt werden [54]). Bei der Verehrung von Bäumen, Felsen und Quellen dürfen keine Lichter und Fackeln angesteckt werden [55]). Kein Ehegatte darf, um die Liebe des andern zu fesseln, Zaubermittel anwenden [56]). Liebesmittel und Liebestränke sind untersagt [57]). Wer an den abergläubischen Mahlzeiten der Heiden teilnimmt, soll mit Buße belegt werden [58]). An bestimmten Tagen des Monats (Neumonden u. a.) darf man in den Häusern keine Tische bereiten samt Ampeln und Lichtern [59]). In keiner Kirche dürfen Verwünschungen geschehen, und es darf gegen niemanden das „Media vita" gesungen werden (zum Zwecke des Totbetens), ohne besondere Erlaubnis [60]). Auch darf man nicht für einen Lebenden eine Totenmesse singen [61]). Niemand darf aus Haß gegen einen andern die Altäre abdecken, das Kruzifix wegnehmen (Karfreitagsritual) oder es mit einer Dornenkrone umgeben, damit er bald sterbe [62]). Besondere Messen zu der Trinität oder zu St. Michael sollen nur aus Ehrfurcht, aber nicht zum Zwecke der Wahrsagerei gelesen werden [63]). Mit den „Ministeria divina", worunter Pallen, Velen und andere Kirchengeräte verstanden werden, darf ein Leichnam nicht zugedeckt werden [64]). Wer an Neujahr heidnische Gebräuche begeht, der sei im Anathem [65]). Niemand darf an Neujahr sich in Kühe (oder alte Weiber) und Hirsche verkleiden; Geschenke an diesem Tage sind verboten [66]). Es ist nicht erlaubt, auf Lunationen zu achten, hauptsächlich aber bei Neumonden Feuer anzuzünden [67]). Das Opfern an Bäumen und Quellen zieht Strafe nach sich [68]). Auch heidnische Opfer, welche die Toren oft neben den christlichen Kirchen den Märtyrern und Bekennern darbringen, sollen vom Bischof unter Beihilfe des Grafen geahndet werden [69]). Privatopfer in eigenen Häusern, sowie das Übernachten vor den Heiligenfesten ist verboten [70]), desgleichen Totenopfer und Menschenopfer an den Teufel [71]). Kein Kleriker darf heißes oder kaltes Wasser oder glühendes Eisen zum Ordal reichen [72]), kein Priester darf glühendes Eisen segnen [73]). Der abergläubische Brauch, in der Mitte der Quadrages Bilder des Todes unter Tänzen und dgl. ins Wasser zu werfen, weil der Tod jetzt seine Macht verloren habe (Todaustreiben), muß aufhören [74]). Quellen darf keine Verehrung erwiesen werden [75]). Vor Runen und Zauberei wird gewarnt [76]). Das Schwören vor einem Götzenbild, was die Bajovaren „Stapfsaken" nennen, gilt als Idiolatrie [77]). Niemand soll Gebeine getöteter Tiere aufhängen, um damit eine Seuche unter dem Vieh abzuwehren [78]). Die „Sortes Sanctorum" und ähnliche Arten, die Zukunft zu erfahren, sind verboten. Die Sortes Sanctorum sc. librorum bestanden darin, daß man die Bibel oder auch die Werke der Kirchenväter aufschlug und den ersten Vers, den das Auge traf, als Antwort für die Frage auffaßte, die man gelöst haben wollte [79]). Eine frühere Sitte, Kranken etwas von einem besonderen Stein (Wunderstein) als Medizin zu geben, darf nicht fortgesetzt werden [80]). Die Verehrung von Steinen ist als heidnischer Überrest auszurotten [81]). Besessene dürfen Steine, aber ohne Zauberformeln, tragen [82]). An astrologisch festgelegten Tagen darf man auf den Straßen keine Gesänge und Tänze aufführen, auch nicht beim Todaustreiben an Mittfasten [83]). Dem Leichnam Verstorbener darf die Taufe nicht nachträglich erteilt werden [84]). Wer dem Teufel opfert, wird mit Einziehung der Güter, wer ihm ein Menschenopfer darbringt, mit dem Tode bestraft [85]). Den Toten darf man weder die Eucharistie, noch den Friedenskuß geben, noch sie mit den Ministeria divina bedecken [86]). Kein Leichnam darf verteilt oder in mehreren Kirchen beerdigt werden [87]). Wer nach heidnischer Sitte einen Toten verbrennt, soll mit dem Tode bestraft werden [88]). Ohne Erlaubnis des Bischofs darf niemand einem Verstorbenen eine besondere Verehrung widmen [89]). Totengebeine, die man in den Mauern findet, und über die man keine bestimmte Notiz hat, dürfen nicht verehrt werden [90]). Jeder Bischof soll auf heidnische Totenopfer achten [91]). Das Befragen von Toten ist unstatthaft [92]). Wer einen andern durch Malefiz tötet, der sei ausgeschlossen [93]). Wer dies durch Zaubermittel und Kräuter vollbringt, der soll als Mörder der schlimmsten Art doppelter Strafe unterstellt werden [94]). Es ist nicht erlaubt, für einen Lebenden eine Totenmesse zu singen, eine Totenbahre mit dessen Namen in der Kirche aufzustellen und das Totenoffizium dabei zu halten, damit sein Tod bald eintreffe [95]). Traumdeuterei ist verboten [96]); das Volk, das noch in Traumdeutereien befangen ist, soll durch christlichen Unterricht dem wahren Glauben gewonnen werden [97]). Wer Trinkhörner besprechen läßt, wird exkommuniziert, wenn er höheren Standes ist, sonst bekommt er Hiebe [98]). Verkleidungen und Vermummungen, das Tragen komischer, satyrischer und tragischer Masken an Neujahr und zu andern Zeiten ist unzulässig [99]). Ununterbrochen und ziemlich erfolglos dauert der Kampf gegen die Wahrsagerei und Losdeuterei [100]). Den Klerikern besonders wird eingeschärft, sich von solch heidnischem Tun fernzuhalten; wenn solche sich an Wahrsager wenden, so werden sie abgesetzt und in ein Kloster gesperrt zur ständigen Buße [101]). Wenn Laien dabei betroffen werden, sollen sie der Kirche oder den Priestern als Knechte geschenkt werden [102]). Am Leben aber darf ihnen nichts geschehen [103]). An allen Sonntagen muß vor Wahrsagerei gewarnt werden [104]). Alljährlich viermal soll der Bann über Wahrsager, Meineidige, Brandstifter u. a. feierlich publiziert werden [105]). Wahrsagerei und Magie werden ipso facto mit Exkommunikation belegt [106]), teilweise zugleich mit Geldstrafe, bei Wiederholung mit Infamie und Exil [107]). Wallfahrten zu Bildern, Gebirgen und Wäldern werden abgestellt [108]). Beim Weinkeltern darf man nicht den Bacchus anrufen [109]). Wer durch teuflische Künste das Wetter ändert, Hagel macht und dgl., soll gebüßt werden; gegen Hagelwetter dürfen keine Zettel auf Stangen aufgehängt werden [110]). Ebenso wenig wie gegen die Wahrsagerei hat das Einschreiten gegen Zauberer, Zauberei und Zaubersprüche genützt [111]).

Literatur: Hefele *Conciliengeschichte* (= H.); Mansi *Conciliorum nova et amplissima collectio* 1759—98, 31 Bde., fortgesetzt von Martin und Petit 1905 ff. (bis 1870 reichend); Leclerq 1907—27, 8 Bde; Schamat *Concilia Germanica*; Fehr *Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters*; Ortoli *Les Conciles*

et Synodes dans leur rapports avec le traditionisme (Vol. V de la Collection Internationale de la Tradition) Paris 1890.

[1] Braun *Handlexikon der kath. Dogmatik* (Frbg. 1926) 179 f.
[2] Vgl. Gerlach in Afkath-Kirchenrecht N. F. 8, 161 ff.
[3] Grimm 1, 484 Anm. 2.
[4] Tylor *Cultur* 1, 148 = Nikephorus Kallistos *Hist. Eccles.* 8, 23.
[5] St. Jago di Compostella 1056 c. 5 = Hefele *Concgesch.* 4, 791; London 1125 c. 15 = H. 5, 391; Upsala etwa 1345 c. 99—102 = H. 8, 28; Prag 1349 c. 59 = H. 6, 688.
[6] Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492.
[7] Deutsches Nationalk. unter Bonifaz 742 c. 5 = H. 3, 500; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Responsa Nicolai I ad consulta Bulgarorum 866 c. 79 = H. 3, 350.
[8] Trier 1310 c. 83 = H. 6, 493.
[9] Laodicea zwischen 343—81 c. 36 = H. 1, 770.
[10] Trier 1310 c. 83, 84.
[11] Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500; Orléans 511 c. 30 = H. 2, 665; Magdeburg 1370 = Fehr 155.
[12] Trullanische Synode (Quinisexta) 692 c. 61 = H. 3, 338.
[13] Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 301; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Auxerre 585 alias 578 c. 3 = H. 3, 42; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Szaboles (Ungarn) 1092 c. 22 = H. 5, 205; Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949; Friedberg *Bußbücher* 61 zu 24, 2; Meyer *Germ. Myth.* 20.
[14] Frankfurt 794 c. 43 = H. 3, 692.
[15] Laodicea c. 36 = H. 1, 770.
[16] Rouen etwa 650 c. 4 = H. 3, 97 (allgemein gegen Beschwörung); Würzburg 1298 = Fehr 148.
[17] Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42.
[18] Rouen 1445 c. 7 = H. 8, 9.
[19] Köln 1452 c. 16 = H. 8, 54.
[20] Seligenstadt 1022 c. 6 = H. 4, 672.
[21] Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338; Römische Synode 743 c. 9 = H. 3, 516.
[22] Rouen 1445 c. 3 = H. 8, 9.
[23] Aachener Kapitularien vom September 813 c. 17 = H. 3, 767; Benevent 1378 c. 5 = H. 6, 936; Trier 1227 = Fehr 146.
[27] Tours 567 c. 22 = H. 3, 26.
[25] Laterankonzil 1513 Bulle: Postquam ad universalis ecclesiae curam P. III c. 9 = H. 8, 610.
[26] Rouen 1445 c. 6 = H. 8, 9.
[27] Narbonne 589 c. 15 = H. 3, 55.
[28] Aachen 789 = Fehr 88.
[29] Hippo 393 c. 4 = H. 2, 56; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz 20 = H. 3, 585.
[30] Trullanum 692 c. 99 = H. 3, 342.
[31] Ebd. c. 65 = H. 3, 338.
[32] Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500.
[33] Nantes 658 c. 20 = H. 3, 106; Soissons 744 c. 6 = H. 3, 520; Gran (Ungarn) 1114 c. 7 = H. 5, 323.
[34] Trullanum 692 c. 71 = H. 3, 339.
[35] Ancyra 314 c. 24 = H. 1, 241.
[36] Toledo 683 c. 11 = H. 3, 319.
[37] englische Synode zu Calchut 787/8 c. 19 = H. 3, 640; vgl. Brief Gregors III. an Bonifaz c. 3 = Binterim 2, 159.
[38] Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42; Paderborn 785 c. 21 = H. 3, 637.
[39] Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42; vgl. Friedberg 64.
[40] Trullanum 692 c. 79 = H. 3, 340.
[40] Aachen 789 = Binterim 2, 251.
[42] Paderborn 785 c. 6 = H. 3, 636.
[43] Riesbach, Freysingen und Salzburg 799—800 c. 15 = H. 3, 730.
[44] Pavia 850 c. 23 = H. 4, 178.
[45] Szaboles 1092 c. 24 = H. 5, 205; Fritzlar 1244 c. 4 = Fehr 147.
[46] Trier 1310 c. 81 = H. 6, 492.
[47] Aachen 789 c. 78 = Fehr 88 = Binterim 2, 248.
[48] Mainz 1451 c. 16 = H. 8, 51; Köln 1452 c. 17 = H. 8, 54.
[49] Seligenstadt 1022 c. 10 = H. 4, 637.
[50] Elvira 305 c. 49 = H. 1, 177.
[51] Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368.
[52] Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492.
[53] Tribur 895 c. 50 = H. 4, 557.
[54] Elvira 305 c. 34 = H. 1, 169.
[55] Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 309; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669.
[56] Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368.
[57] Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Trier 1310 c. 79 = H. 6, 492.
[58] Reims 624—25 c. 14 = H. 3, 76; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26.
[59] Trier 1310 c. 82.
[60] Köln 1310 c. 21 = H. 6, 485.
[61] Prag 1349 c. 38 = H. 6, 687.
[62] Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949.
[63] Seligenstadt 1022 c. 10 = H. 3, 216 = Binterim 3, 492.
[64] Clermont in der Auvergne 535 c. 3 = H. 2, 761; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz c. 20 = H. 3, 585; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Rouen 650 c. 13 = H. 3, 98; Rom 743 c. 9 = H. 3, 516; vgl. Friedberg 64.
[66] Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42.
[67] Trullanum 692 c. 65 = H. 3, 338; Trier 1310 c. 62 = H. 6, 492.
[68] Szaboles 1092 c. 22 = H. 5, 205.
[69] Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500.
[70] Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42.
[71] Deutsches Konzil 742 c. 5; Berghampstead 696 c. 13 = H. 3, 355; Paderborn 785 c. 9 = H. 3, 636.
[72] Laterankonzil 1215 c. 18 = Fehr 139.
[73] Trier 1227 = Fehr 139;
[74] Prag 1356 c. 8 = H. 6, 719.
[75] Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 301; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Szaboles 1092 c. 22 = H. 5, 205; London 1102 c. 26 = H. 5, 269; Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949.
[76] Tönsberg (Norwegen) 1346 = H. 6, 646.
[77] Neuching 772 c. 6 H. 3, 614 f.
[78] London 1075 = Fehr 127.
[79] Vennes 465 c. 16 = H. 2, 595; Agde 506 c. 42 = H. 2, 657; Orléans 511 = H. 2, 665; Auxerre 585 c. 4 = H. 3, 42; Aachen 789 c. 4 = Binterim 2,251; Responsa Nicolai I c. 77 = H. 3, 350; Trier 1310 c. 80 = H. 6, 492.
[80] Nicolai Responsa c. 62 = H. 4, 349.
[81] Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350.
[82] Trier 1310 c. 82.
[83] Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338; Trier 1310 c. 82; Prag 1356 c. 8 = H. 6, 719.
[84] Hippo 393 c. 4 = H. 2, 56.
[85] Berghampstead 697 c. 13 = H. 3, 355 Paderborn 785 c. 9 = H. 3, 636.
[86] Clermont 535 c. 3 = H. 2, 761; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz c. 20 = H. 3, 585.
[87] Marciac 1326 c. 25 = H. 6, 626.
[88] Paderborn 785 c. 7 = H. 3, 636.
[89] London 1102 c. 26 = H. 5, 269.
[90] Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949.
[91] Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26.
[92] Englische Synode 1080 = Fehr 127.
[93] Elvira 306 c. 6 = H, 1, 158.
[94] Tribur 895 c. 50 = H. 4, 557.
[95] Trier 1227 c. 6 = H. 5,949.
[96] Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66.
[97] Tarragona 1282 c. 11 = H. 6,225.
[98] Elusa c. 3 = H. 3,9.
[99] Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42; Trullanum 692 c. 62 =

H. 3, 338.
[100] Auxerre 585 c. 4 = H. 3, 42; Narbonne 589 c. 14 = H. 3, 54; Reims 624/5 u. c. 14 = H. 3, 76; Trullanum 692 c. 61 = H. 3, 338; Paderborn 786 c. 23 = H. 3, 637; Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669; Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 730; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; London 1075 = Fehr 127; Rom 1083 c. 25 = H. 5, 176; Tarragona 1282 c. 11 = H. 6, 225; Straßburg 1300 c. 15 = Fehr 148; Trier 1310 c. 79 = H. 6, 492; Utrecht 1310 und 1343 = Fehr 153; Valladolid 1322 c. 25 = H. 6, 616; Würzburg 1329 und Augsburg 1355 = Fehr 153; Benevent 1378 c. 5 = H. 6, 936; Basel 1505 c. 1 = Fehr 162; Florenz 1517/8 5. Rubrik c. 4—7 = H. 8, 747 f.
[101] Laodicea zwischen 343 und 381 c. 36 = H. 1, 770; Toledo 633 c. 29 = H. 3,82.
[102] Paderborn 786 c. 23 = H. 3, 637.
[103] Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 370.
[104] Tours 1236 c. 9 = H. 5, 1050.
[105] Lambeth 1330 c. 10 = H. 6, 632.
[106] Orléans 511 c. 30 = H. 2, 665; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Mainz 1261 c. 30 = H. 6, 73; Nogaret c. 4 = H. 6, 260; Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368; Mainz 1310 c. 136 = H. 6, 501; Rouen 1353 c. 15 = H. 6, 643; Prag 1349 c. 56 = H. 6, 688.
[107] Sevilla 1512 c. 5 = H. 8, 546 f.
[108] Basel 1505 c. 4 = Fehr 162.
[109] Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338.
[110] Riesbach 799 c. 15 = Binterim 2, 224; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Aachen 789 c. 18 = H. 3,66.
[111] Laodicea zwischen 343 und 381 c. 36 = H. 1, 770; Irische Synode unter Patrik 450 —56 c. 16 = H. 2, 586; Aachen 789 c. 18 = H. 3,666; Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 730; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368; Würzburg 1298, Straßburg 1300 c. 15 = Fehr 148; Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492; Rouen 1321 c. 12 = H. 6,609; Valladolid 1322 c. 25 = H. 6,616; Rouen 1335 c. 15 = H. 6,643; Tönsberg 1340 = H. 6, 646; Prag 1349 c. 56 = H. 6, 688; Köln 1356 und Magdeburg 1370 = Fehr 155; Meißen 1413, Lübeck 1420 und Straßburg 1432 = Fehr 157; Breslau 1445, Würzburg 1446, Eichstätt 1447 und 1453 = Fehr 158; Basel 1505 c. 1 = Fehr 153 (hier werden Pythone und Pythonissen erwähnt); Sevilla 1512 c. 5 = H. 8, 546 f.; Florenz 15/7/8 = H. 8, 747 f.

Karle.

Kopf.

1. Im Nhd. hat K. das ältere „Haupt“ verdrängt. Ob die frühere Bedeutung für K. = Trinkschale, Becher, Hohlgefäß, heute erhalten in den Mundarten oder z. B. in Tassenk., Pfeifenk., Schröpfk. [1]), den Schluß auf einen tatsächlichen Gebrauch der Hirnschale als Hausgerät zuläßt oder ob nur ein Formvergleich vorliegt, wird nicht leicht zu entscheiden sein. Wir haben zahlreiche Zeugnisse für den Brauch, aus Schädeln zu trinken, die sicher oft der Ungewöhnlichkeit des Geräts oder besonderem Glauben ihre Entstehung verdanken. Bei den Naturvölkern werden vielfach Rachsucht oder Ahnenkult vorliegen, hier stammen die Belege der Ethnographie aus allen Erdteilen [2]). Vorzeit, Antike, Mittelalter und Neuzeit kennen den Schädeltrunk. Prähistorische Schädelschalen fand man in der Grotte von Placard, bei den Schweizer Pfahlbauten und in späteren Schuttlagern. Herodot erzählt von der Verwendung menschlicher Schädel als Trinkgefäß durch die Issedonen [3]), Livius weiß von dem in Gold gefaßten und als heiliges Trinkgefäß benutzten Schädel des von den Bojern erschlagenen Consuls Lucius Postumius [4]), Plinius kennt den Schädeltrunk wie viele andere [5]). Das Mittelalter spricht ähnlich in der klassischen Stelle bei Paulus Diaconus und öfter zu uns [6]). Im Heiligenkult dient der Schädeltrunk dem Gedächtnis des Toten und der Mitteilung von Heilkräften. Um 570 schon berichtet Antonius von Placentia, daß er in Jerusalem aus einem Heiligenschädel getrunken habe [7]). Gabriel Tetzel aus Nürnberg schreibt um 1466 aus Neuß am Niederrhein: „Do sahen wir in der kirchen einen kostlichen sarch, dorin leit der lieber heilig sant Quirinus und sahen sein hirnschalen. Daraus gab man uns zu trinken“ [8]). Später soll dieser Trunk gegen Kopfschmerz helfen. Von der Pest blieb verschont, wer zu Ebersperg in Oberbayern Wein aus dem in Silber gefaßten Schädel des hl. Sebastian trank [9]), der Schädel des hl. Makarius in der Marienkapelle zu Würzburg, am 2. Januar aufgesetzt, hilft gegen Kopfleiden, in Ansbach ließ man die umwohnenden Heiden aus dem Gumpertusschädel trinken [10]), und so geht es fort in der Überlieferung [11]).

---

[1] Heyne *DWb.* 2, 431; Schrader *Reallex.* 277; ZVfVk. 22, 1 ff.
[2] Globus 81 (1902), 5; ZVfVk. 22, 1 ff.; Andree *Parallelen* 1878, 135 f.
[3] Herodot 4, 26 u. 65; 7, 3. 7.
[4] Livius 23, 24. 11.
[5] Grimm *Geschichte d. deut. Sprache* ² 1, 100.
[6] *Historia Langobard.* M. G. S. 1, 27; ZVfVk. 22, 1 ff.
[7] ZVfVk. 22, 1 ff.
[8] Andree *Parallelen* 1878, 134 f.; Lammert 26.
[9] Ebd.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 271.
[10] Lammert *Bayern* 25; Andree-Eysn *Volkskundliches* 147; Bavaria 4, 220.
[11] Roch-

holz *Glaube u. Br.* 1, 228 ff.; Pfister *Schwaben* (1924) 75.

2. Mag zur Verehrung des K.s des hl. Johannes (s. Johanniskopf) und des Kolomank.s 12) außer der biblischen Überlieferung und der Legende schon eine vage Vorstellung von gewissen Lebens- und Seelenkräften beigetragen haben, so wird dieser Glaube deutlicher im Kult mit dem K. Verstorbener. Bei den Ägyptern hat zu den Körperteilen, die man einer gesonderten Bestattung für würdig erachtete, schon früh vor allem das Haupt gehört 13). Man schnitt den K. ab und legte ihn dem Toten zwischen die Beine, eine Behandlungsart, die an mittelalterliche Bestattungsgebräuche erinnert 14), vor allem aber an die grausigen Leichenschändungen an vermeintlichen Blutsaugern (s. Nachzehrer). Neben dem Herzen, das man im Vampyr als Sitz des Lebensrestes zu vernichten suchte 15), ist es vornehmlich der K. als Hauptsitz der Sinnesorgane, den man abtrennt, um dem lebenden Leichnam seine Kraft zu nehmen 16). Seltsam ist, daß trotz solcher Behandlung Wiederkehrer als Gespenster mit dem K. unter dem Arm oder zwischen den Beinen in Sagen und Erzählungen erscheinen, ein Beleg dafür, daß der K. allein nicht Lebens- und Seelenträger nach Volksanschauung sein kann. Einen Einfluß auf die Bildung des k.losen (s. d.) Gespensts hat neben älteren Bestattungsriten und der Vampyrbehandlung auch die uralte Exekutionsart des Hauptabschlagens oder -abpflügens gehabt. Der eines so plötzlichen Todes sterbende Mensch geht mit dem Zeichen seiner Verstümmelung so lange um, wie sein Leben normalerweise noch gedauert hätte 17). Das k.lose Gespenst zeigt den Tod an wie der k.lose Schatten um die Jahreswende 18). Im modernen Schädelkult, wie er im südlichen Teil des deutschen Sprachgebietes beobachtet wurde 19), scheint der alte Seelenglaube durchkreuzt von Gedanken der Pietät oder der Ahnenehrung, wie sie in ganz reiner Form in einem Bericht aus der Bretagne vor uns treten, nach dem die K.beisetzung ein Privileg besonders angesehener Familien war 20). Im Gegensatz zum Schädelkult steht die Volksanschauung, daß die im K. wohnende Seele keine Ruhe finde, wenn dieser nicht bestattet sei 21), ein Glaube, der schon früh auf Pfähle gesteckte Häupter heimlich bestatten ließ, was nach der lex salica mit 15 solidi gebüßt werden sollte 22), der auch heute noch den Nordseefischer veranlaßt, aufgefischte Schädel der Erde zu übergeben oder doch mitzunehmen 23), der endlich das Motiv hervorbrachte vom Frevler, der einen Schädel raubt und dafür vom toten Besitzer verfolgt wird 24).

---

12) Meyer *Baden* 507 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 225 f.; Kriß *Volkskundliches* (1930) 110; Bargheer *Eingeweide* 352; SAVk. 14, 287 ff.

13) Wiedemann Bonner Jahrb. 86, 42 ff.; Museon 46 ff.; ZrhwVk. 14, 3—36; Bargheer *Eingeweide* 8.

14) Dietrich Schäfer in Sb. der preuß. Akad. (1920) 26; Bargheer *Eingeweide* 9 ff.

15) Mannhardt *Aberglaube* 19; Bargheer *Eingeweide* 37 ff.

16) Bargheer *Eingeweide* 87.

17) Ebd. 160.

18) Toeppen *Masuren*^{2} (1867) Nr. 63; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; ZfdMyth. 4 (1859), 151; ZVfVk. 7, 355; Germania 5, 188; Weinhold *Totenbestattung* (1858) 155; Pradel in MschlesVk. 6, 12, 37 ff.; Grimm *D. S.* 1, 398.

19) Andree-Eysn *Volkskundliches* 27; ZföVk. 1, 80 f. 288.

20) ARw. 11, 412 f.

21) Andrian *Altaussee* 118; vgl. ARw. 9 (1906), 264.

22) Vordemfelde 1, 157.

23) Mündlich Finkenwärder.

24) Zimmernsche Chronik 1, 256; ZrhwVk. 1, 237; Kuhn-Schwartz *Sagen* 233.

3. Im Motiv vom geraubten Schädel läßt die Sage ihn zuweilen sprechen, ein Märchen aus dem Elsaß erzählt von einem redenden Totenk., der einen Wanderer in das Reich der abgeschiedenen Seelen führt 25). Odin hält Zwiesprach mit Mimirs abgeschnittenem K., so oft er Rats bedarf 26). K.mantik, Kraniomantie, Kephalomantie ist auch sonst belegt. Eine Mailänder Hs. des 14. Jhdts. gibt eine magische Vorschrift, wie man einen Menschenschädel behandeln muß, um ihn zur Beantwortung von Fragen zu bringen 27), im 15. Jhdt. heißt es in deutscher Überlieferung „von dem totten haubt, das rede vnd anttwurtt geitt: Es ist noch ain böser, schnöder list der kunst nigramancia, der gät zu mit ainem totten haubt. das beswärt man vnd macht darzu gut wolschmeckend räch, auch kertzen, dann so

gibt das haupt antwurt. o armer mayster deiner vernunft vnd synn, du mainst das haubt antwurt, so ist es der bös tewffel darynn, der antwurt dir. er sagt dir oft wär, bis er dich verfürt, vnd verlaitten mag“ 28). Zweifel an der wirklich und wahrhaftig erfolgenden Antwort werden nicht gehegt, nur die Wirksamkeit des Teufels ist verwerflich. Lercheimer, oder der aus Westfalen stammende Heidelberger Professor Witekind erzählt vom Papst Silvester II.: „daß er des teufels eigen seyn wolte, den er inn oder bey eim kupfern menschenhaubt hatte, darauß er ja antworte wann er warumm gefraget ward“ 29). Die weiterhin von Witekind ausgesponnene Anekdote von diesem weissagenden K. beweist, daß der Glaube an das geheime Weisheiten kündende Haupt damals in Deutschland durchaus lebendig war. Eine K.mantik liegt auch vor, wenn in Böhmen gesagt wird: „Willst du die Zahlen wissen, welche in der Lotterie herauskommen, so lege dir in der Nacht einen Totenk. unter den Polster, und er wird sie dir nennen“ 29a). Im 17. Jhdt. ist es der Schweizer Anhorn, der von „zauberischer Waarsagung“ aus dem Tierhaupt redet. Nach ihm war „die Κεφαλαιομαντεία oder K.-Zauberey / bey den Alten Teutschen üblich, / welche einen Eselskopf auf der Glut gebraten / und dann bey sonderbaren Gemerkzeichen / jene Waarsagerey verrichtet haben. An statt deß Eselskopff / haben die Longobarden einen Ziegen- oder Geißkopf gebraucht“ 30). Der Eselskopf wird vielleicht auch ein Roßkopf gewesen sein, noch Montanus erwähnt die Art der Schwarzkünstler „aus einem angebrannten Roßschädel ... zu wahrsagen“ 31), und ein Stockmeister bei Weisbach in Nordböhmen nutzt noch um 1907 den festsitzenden alten Glauben an die weisende Kraft des Roßhauptes, um einen Dieb zum Geständnis zu zwingen 32). Das redende Tierhaupt ist ein bekanntes Märchenmotiv. Bei Grimm spricht die Gänsemagd mit dem Haupte ihres treuen Pferdes Falada; Bolte weist auf die seltsame Übereinstimmung mit den Namen von Rolands Pferd, das Veillantif, Valentich, Velentin oder Valentin genannt wird 33). Der Glaube an zauberhafte Kräfte im Tierhaupt ist früh belegt. Gregor I. muß den Franken verbieten, Götzenopfer, in Tierköpfen bestehend, den Göttern darzubringen 34): ut de animalium capitibus sacrificia sacrilegia non exhibeant, und nach der lex Frisionum wird der Eid „in pecunia“ 35) geleistet, was Brunner und nach ihm Vordemfelde deuten als einen Eid, der auf ein Tierhaupt abgeleistet wurde 36). Bekannt ist die Stelle in Tacitus Annalen, wo von den an Baumstämmen befestigten Pferdeschädeln aus der Varusschlacht die Rede ist 37), und die Stelle bei Saxo Grammaticus: immolati diis equi abscissum caput 38). Ob aus einem möglichen Tieropfer weiter auf eine Entwicklung zur dargelegten Craniomantie geschlossen werden kann, ist zweifelhaft. Zur K.mantik im weiteren Sinne gehört endlich noch die Stirnprobe. Plinius sagt schon: frons et aliis, sed homini tantum tristitiae, hilaritatis, clementiae, severitatis index 39). Vielleicht hat diese Äußerung im Verein mit wunderlicher Auffassung der Humoralpathologie zum Brauche der Stirnprobe geführt: Kindern, von denen man den Eindruck hat, daß sie verhext sind, leckt man die Stirn. Schmeckt sie salzig, so ist das eine Bestätigung für die Annahme 40). Der Stirnschweiß verrät Verborgenes: man wischte ihn in Schwaben mit Brot ab und warf dies einem Hunde vor. Fraß es der Hund, genas der Kranke, wenn nicht, mußte er sterben 41). In Westfalen rieb man ähnlich die Stirn mit Brot und die Füße mit Speck. Fraß der Hund, dem man beides reichte, zuerst das Fleisch, so durfte der Kranke am Leben bleiben, im andern Falle glaubte man an seinen Tod 42).

---

25) Alsatia 1858—61, 264 ff.

26) Yngl. saga cap. 7; Mogk *Germ. Myth.* 77; ZVfVk. 16, 415 f.

27) Gundel *Sterne und Sternbilder* 333 f.

28) Hartlieb *Verp. Kunst* 25, 1.

29) Lercheimer (1597) 34, 14; vgl. noch die Belege bei Kahle in ZVfVk. 16, 415 f.

29a) Grohmann 228.

30) Anhorn (1674) 520, vgl. 555 f.

31) Montanus (1854—58), 119.

32) Eder *Nordböhmen* in ZföVk. 13 (1907), 135 f.

33) Bolte-Polivka 2 (1915), 273 ff.

34) Migne *Patrol. lat.* 9, Ep. 11.

35) 12, 1.

36) Vordemfelde 1, 110.

37) Lib. 1 cap. 61.

38)

p. 75; Grimm *Mythol.* 1, 42; Schierghofer in Bayer. Hefte 8, 80 f. [39]) *Nat. historia* 11, 37 (51). [40]) Vernaleken *Alpensagen* (1858) 413; Rosegger *Steier. Obld.* (1870) 23. [41]) Buck *Schwaben* (1865) 45. [42]) Hüser *Beiträge* (1898) 28.

4. Menschen- und Tierhaupt haben umfassende Zauberverwendung gefunden. Hirn- und Sinnesorgane machen es begehrenswert als Lebens- und Seelensitz [43]), wenn das ganze Haupt verwendet wird, mag vielfach darum Häufungszauber vorliegen. Als Apotropaion (s. Abwehrzauber) findet der K. seinen Platz. Die im Norden früher übliche „Neidstange" (s. d.) mit dem Pferdekopf stellt sich an die Seite der Dämonen abwehrenden Fratzen und Masken [44]). Selten und nur noch versteckt ist vom menschlichen K. im Zauber die Rede. Der Finkenwärder Seefischer führt heimlich im toten Raum unter dem Bugspriet den selbstgefischten, möglichst einem Weibe entstammenden Totenschädel, der Unheil und Gefahr, Verhexung und Seenot abwendet, der im Nebel den rechten Weg zeigt und Glück im Fang verbürgt [45]). Wie der K. im Schiffsbau, so hilft der Schädel unter oder in der Mauer die Festigkeit und Sicherheit von Gebäuden zu gewährleisten als eine Art Bauopfer. So sind an der Nordseite der Kirche zu Neuendorf bei Brück zwei Totenköpfe eingemauert, die nach der Sage dauernde Unglücksfälle während des Baues verhindern sollten [46]). Ebenso sieht man in der Kirche von Eberholzen bei Hildesheim in der sogenannten „See(l)kammer" zwei eingemauerte Schädel, die wohl dem gleichen Zweck dienen [47]). In der Augsburger Gegend half sich eine Frau gegen die Hexen, indem sie einen Totenk. unter der Türschwelle vergrub, eine andere legte einen Totenk. unter das Butterfaß [48]). Ein Knecht hielt sich in seiner Truhe einen Totenk., worauf er Glück im Kegeln hatte [49]). Einer Kuh, die verhext war, wurde Knochenmehl von einem Totenk. gegeben. Seit der Zeit sah man nachts im Stall ein Lichtlein brennen [50]). Streicht man einem Verhexten mit einem Stück Hirnschale über die Stirn, so hört die Verschreiung auf [51]). Zur Diebstellung dient ein Armsünderk., den man in einen Ameisenhaufen legen soll [52]), zur Stellung eines Verführers muß das Mädchen mit einem Totenschädel in der Hand auf Bergeshöhe nachts den Namen des Mannes nach den vier Himmelsrichtungen rufen [53]). Ein Bildzauber liegt endlich vor, wenn ein Schwarzkünstler einem alten Manne dadurch ein K.-leiden angezaubert haben soll, daß er einen langen Nagel durch einen Totenschädel treibt [54]). Eigenartig ist der Brauch, den Tauben einen Totenkopf als Trinknapf zu geben [55]), sie sollen dann an den Schlag gebannt sein, auch fremde Tauben bleiben. Es wird sich um eine besondere Art Stellung mit einem Anflug von Liebeszauber handeln. Ähnlich versucht man auch Bienen zu halten [56]). Fest macht das Moos von einem Hirnschädel [57]) oder der Trunk aus einem Mannsschädel [58]). — Eine besondere Bedeutung hat neben dem Menschenk. der Pferdeschädel (s. d.). Schon in der Antike steht das Pferd als Tier der Hekate in Beziehung zum Zauber [59]). Der Pferdek. dient ebenso der Zauberabwehr [60]). Im Rostocker Criminal-Protokoll-Gerichtsbuch von 1543 vergräbt ein Bauer, dessen Pferde verhext sind, den K. eines krepierten Pferdes im Stall. Die Hexe soll danach taub und blind werden [61]). Praetorius erzählt um 1666: „Sie glauben / der Alp kann mit Pferdes Köpffen vertrieben werden. Darumb sie umb die Viehe-ställe solche Todtenbeine / als die Häupter von todten Pferden und Kühen auff die Zaunstaken stecken / daß dieselben den Seuchen wehren und sie vertreiben mögen" [62]). In den neueren Zeugnissen wird ähnlich ein gefallenes Pferd enthauptet und der K. gegen weitere Seuchen, die man als von Hexen verursacht abwehren möchte, aber auch gegen Flüche, Gewitter und böse Geister, positiv ganz allgemein auch für das Gedeihen des Viehs in die Giebelluke, das Eulenloch, den Rauchfang oder in den obersten Dachraum gehängt [63]). Aber wie in dem Mecklenburger Zeugnis wird der Pferdek. auch häufig vergraben. Die Funde reden eine deutliche Sprache, jedoch liegt hier der Gedanke an ein Bauopfer wiederum nahe [64]). Die Frage, ob die Verzierung der Giebel mit Tier- vor allem mit Pferdek.en in Zusammenhang steht mit dem Gedanken an Zauberabwehr, ob die Wahl des Tieres Stammeszugehörigkeit verrät oder ob, wie es beim niedersächsischen Strohdach leicht möglich ist, rein konstruktiv-ästhetische Gesichtspunkte die Formgebung beeinflußten, ist nicht gelöst [65]). Zu beachten ist, daß in Niedersachsen neben den Pferdek.en auch andere Tierk.e erscheinen, während in anderen Gegenden des deutschen Sprachgebiets die Pferdek.e nicht so selten zu sein scheinen, wie bisher angenommen wurde [66]). Auffällig ist, daß in mehreren Quellen ausdrücklich der Glück und Gedeihen für Mensch und Vieh bringende Charakter der Giebelzier vom Volke ausgesprochen wird [67]), wie es auch in Dreizehnlinden III vom Habichtshofe heißt:

> Bau an Bau. Von bunten Giebeln
> Nickten nach dem Brauch der Alten
> Holzgeschnitzte Pferdeköpfe,
> Wicht und Kobold fernzuhalten.

Formgebend kann schließlich auch der Gedanke an das Tierhaupt als Symbol des Viehzüchters gewesen sein, an modernen Bauten haben solche Anschauungen fraglos mitgesprochen. — Die sonstigen Zauberbräuche mit dem Pferdek. bieten nichts Ungewöhnliches. Junge Gänse werden aus dem Pferdeschädel getränkt oder durch die Öffnungen gezogen, damit sie der Fuchs nicht holt [68]). Nach einem Rezept vom Anfang des 18. Jhdts. soll man einem, der phantasiert„ ‚einen Roßkopf von der Rabenstatt unter den K." legen [69]). Von einem geisterhaften Roß ohne K. sprach man im Allgäu [70]). Der Zauber mit den Häuptern anderer Tiere geht ähnliche Wege. Bei Seuchen unter dem Hornvieh soll man den K. eines gestorbenen Tieres im Stall, unter der Schwelle oder unter der Diele vergraben, in der Nähe des Giebels, im Eulenloch oder an einem Baum aufhängen [71]). Es handelt sich nicht um nüchterne Bekämpfung der Krankheit, sondern um Abwehr von Dämonen und Hexerei. Das wird an manchen Stellen ausdrücklich bezeugt. Liegt noch Glaube an seltsame Analogiebeziehungen vor, wenn der Schädel des an Drehkrankheit gefallenen Tieres in der Scheuer in der Nähe des sich drehenden Garbenhaspels aufgehängt werden soll [72]), so bedeutet die Erklärung für einen im Giebel aufgehängten Ochsenkopf, er wende Feuer und Blitz ab [73]), einen deutlichen Hinweis auf den kurativen und apotropäischen Charakter des K.s. Oft wird der Stierschädel ganz allgemein zur Bannung böser Geister aufgehängt [74]), wohl auch gegen einen Spuk auf den Estrich gelegt [75]). Gegen die wilden Weiber, die bewirkt haben, daß ein Kind tot zur Welt kam, schneidet der Vater einem neugeborenen Kalbe den K. ab, stellt sich damit auf eine Brücke und wirft den Schädel über das eigene Haupt ins Wasser. Das totgeborene Kind lebt dann auf [76]). Ob der Ersatzopfergedanke, der hier offen hervortritt, auch in den anderen Fällen mitklingt, ist nicht offensichtlich. Die Weisung, daß man, wenn Kälber sich schwer aufziehen lassen, einem gesunden Kalbe den K. abschlagen und diesen in das Eulenloch stecken soll [77]), könnte das vermuten lassen. Durch den Tierk.zauber werden Krankheiten der Schafe abgewehrt. Man mauert einen Widderkopf über dem Torgesims ein [78]) oder steckt ihn auf einen Ast. Das Blut soll unter ein Mühlrad gegossen werden [79]), womit offenbar wieder an die Drehkrankheit erinnert wird. Einen Spuk auf der Burg von Fredeburg in Westfalen soll man durch Einmauerung eines Schweinsk.s gebannt haben [80]). Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433) sagt vom Hundsk.: Sunt insuper aliqui, qui (ut fertur) caput habent canis mortui, cum quo nescio qualia exercent superstitiosa pro sanitatis aut alterius effectus inductione [81]). Der K. des Kirmeshahns wurde gesondert begraben [82]), vom Wieselk. hieß es: „Wie du wohlfeil einkaufst und teuer verkaufst. Fange ein weißes Wiesele, nimm ihm den Kopf ab und steck denselben in deinen rechten Sack" [83]). Ein Fledermausk. hilft wach sein [84]), wogegen ein Bockhorn, unter das Haupt gelegt, Schlaf und schwere Träume erzeugt [85]). An der

Nordseeküste glaubt man vielfach, daß Fischk.essen verrückt mache[86]. Dazu steht im Einklang eine Notiz aus Johann Herolts Erklärung des ersten Gebots: item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium ne capite in firmentur[87]. Was am Tierk. schädigt, wird nicht ersichtlich, es sind eben dämonische Mächte am Werk: Wie der K. zur Abwehr dient, so kann er umgekehrt auch im Schadenzauber benutzt werden. Im Steirischen verendeten in einem Hause stets die Kalbinnen, bis man unter dem Futterbarren einen dort eingegrabenen Kalbsschädel entfernte[88]. Wenn man nach wendischem Glauben jemandem unter der Schwelle oder Krippe einen Totenk. eingräbt, magert sein Vieh ab, „verseigt“, und gibt keine Milch mehr[89].

---

[43] s. Hirn; Seligmann *Zauberkraft* (1922). [44] I. H. F. Kohlbrügge *Tier- und Menschenantlitz als Abwehrzauber*, Bonn 1926. [45] Mündlich. [46] Engelien-Lahn 24. [47] Mündlich. [48] BayerHefte 6, 162. [49] Ebd. 160. [50] Ebd. 159. [51] Andrian *Altaussee* 153. [52] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213. [53] ZrhwVk. 6, 64; vgl. Freudenthal *Feuer* 105 Anm. 7. [54] BayerHefte 6, 162. [55] Drechsler 2, 94 u. 239; Fischer *Abergl.* (1791), 264; SAVk. 16, 247; Bohnenberger 111. [56] Bartsch *Mecklenburg* (1880) 160. [57] Lux *Scharfrichter* 145 f.; Drechsler 2, 240. [58] Drechsler 2 241. [59] Oldfield Howay *The horse in Magic and Myth.* London 1923; Abt *Apul.* (1908) 128. [60] Jahn *Opfer* (1884) 22. [61] Bartsch *Mecklenb.* 2, 6; Hovorka-Kronfeld 1, 376. [62] Seyfarth *Sachsen* 298; ähnlich für Holstein bei Finder *Vierlande* 1, 211 ff. [63] Meyer *DtVk.* 200, vgl. 69; Bohnenberger 112; SAVk. 15, 9; Lütolf *Sagen* 332; Rochholz *Sagen* 2 (1856), 18 f.; Wolf *Beitr.* 1 (1852), 220; Urquell 5 (1894), 158; Jahn *Opfergebr.* 331; Andree *Braunschw.* 170 ff. [64] Strackerjan 2, 136 ff.; Wlislocki *Sieb.* 1 (1893), 202; Haas *Rügen* 42; ZrhwVk. 2, 292; Heimat 33 (1923), 258; Urquell 3, 164. [65] Andree *Braunschw.* 170 ff.; Chr. Petersen *Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern, besonders in N.-Dt.* Kiel 1860, 1 ff.; Freudenthal *Feuer* 37. [66] Mannhardt *Forschungen* 180 ff.; Drechsler 2 115; Panzer 2, 448 f.; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* (1921) 76; Strackerjan 1, 111; Mielke *Brandenburg* 74; G. Froelich *Beiträge zur Volksk. des preuß. Litauens*, Insterburg 1902, Abb.; Heyl *Tirol* 788; Hartmann *Bilder aus Westfalen* 2, 34; Peßler in Forschungen zur dt. Landes- u. Vk. 20, 410. [67] Drechsler 2, 115; Freudenthal *Feuer* 37; Strackerjan 1, 111; Bartsch *Mecklenb.* 2, 129. [68] Haas *Rügen* 45; Altmark 2, 286; Kuhn *Märk.* S. 381. [69] Birlinger *Schwaben* 2, 380. [70] Reiser *Allgäu* 1, 294 f. [71] Urquell 5 (1894), 158; Rochholz *Sagen* 2 (1856), 18 f.; Zahler in SAVk. 15,9; BayerHefte 6, 159; Zeitschr. f. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesch. Bd. 16, 383 f.; Rochholz *Nat.* 79; ZföVk. 9, 239; Andrian *Altaussee* 154; SAVk. 21, 40; ZföVk. 7, 21; Andree-Eysn *Volkskundliches* 109 f.; Hunziker *Schweizerhaus* 5, 59; Heimat 33 (1923), 97. [72] Bohnenberger 109. [73] Vernaleken *Alpensagen* (1858) 333. [74] Meyer *Baden* 369. [75] Bächtold in SAVk. 13, 149. [76] Jungbauer *Böhmerwald* (1924) 93. [77] Heimat 33 (1923), 97. [78] ZföVk. 3, 367. [79] Ebd. 13, 139. [80] Hüser *Beiträge* (1898), 18. [81] Panzer 2, 262. [82] ZrhwVk. 5, 218. [83] Bll. z. bayer. Vk. 2 (1913), 21. [84] Buck *Schwaben* (1865), 50. [85] Ebd. [86] Mündlich. [87] ZVfVk. 22, 242. [88] Fischer *Oststeier.* (1903), 127. [89] v. Schulenburg *Wenden* 1, 235.

---

5. Heilungen mit dem K. im Bereich der volkstümlichen Organtherapie sind in vielen Fällen Häufungszauber. Der menschliche Schädel hat früher ein Fallsuchtmittel abgegeben (s. Fallsucht). Besonders im 17. Jh. scheint „cranium oder Hirnschal des Menschen in der fallenden Sucht, Schlag, Schwindel“[90] gebraucht worden zu sein. Becher sagt:

> Die Hirnschal praeparirt ein Scrupel am Gewicht /
> Vertreibt die schwere Noth / oder das Kinder-Gicht,

auß der Hirnschal haben die Apotecker achterley Bereitungen als 1. Praeparatum. 2. Calcinatum, 3. Magisterium, 4. Magisterium Compositum, 5. Oel, 6. flüchtig Saltz, 7. Tinctur, 8. Extract oder Gallrey“[91], danach folgt die genaue Beschreibung, wie diese Arzneien im einzelnen herzustellen sind. Die Durchsicht der Apotheker-Ordnungen des 16., 17. und 18. Jh. hat ergeben, daß die Verwendung von Hirnschale offizinell war. Neben cranium humanum crudum steht Hirnschale „Vff Spagyrische weise zugericht“, „Moß von eines Menschen Hirnschale“, cranium Philosophice praeparatum[92]. Gewonnen wurden die Praeparate aus „hauptschädelen von einem Menschen der nit in der Erde gefulet ist, sondern am lufft“[93], also aus Luftmumie (s. Mumie). — Moos von einem Pferdek. hilft gegen Schwund[94], eitrige Geschwüre soll man in einem Pferdeschädel baden[95], Kinder,

die an englischer Krankheit leiden, sollen in Wasser gebadet werden, mit dem man einen Pferdek. kochte[96]. Phantasiert ein Schwerkranker, so legt man ihm wohl einen Pferdeschädel unter das Kopfkissen, der aufsteigende Dunst soll ihn beruhigen[97]. Plinius verordnet Asche von Köpfen verschiedener Tiere gegen allerlei Krankheiten, so vom Pferdek.[98], Wolfsk.[99] und Hundsk.[100]. Im 13. Jh. sagt ein Arzneibuch: „sô schreip Ypocras, swem daz vel sî fur daz ouge gegangen, der sol nemen einer swartzen chatzen houbet unde brenne daz ze bulver unde blâse daz in diu ougen“[101]. Das gleiche Mittel kennen Becher:

> Den schwartzen Katzen-Kopff zur Aschen nur gebrannt
> Er hilfft den Augen / ist derhalben wol bekant[102],

und eine Papierhs. von 1449: „Wer eyn fel op dem oug hait der sal neme eyn swartzen katz heubt vn̄ brent dz zu pulv vn̄ blaß daz pulv in dye aug“[103]. In Schwaben endlich taucht das alte Rezept in unveränderter Form im 19. Jh. wieder auf[104]: „Nimm den Kopf einer schwarzen Katze, verbrenne ihn in einem neuen Hafen zu Pulver und blase dieses Pulver in böse Augen, so du hast, das hilft“. Dies eine Beispiel zeigt deutlich die Zähigkeit der Überlieferung organtherapeutischer Vorschriften. Reine K.rezepte sind sonst selten. In fast allen Fällen ist sonst irgend ein Teil des Kopfes, Hirn (s. d.), Auge (s. d.) u. a. als Heilmittel genannt. — Heilung wird endlich angestrebt durch Votivk.e aus verschiedenem Material, meistens aus Holz und Ton, die man den Heiligen Koloman und Johannes darbrachte[105] (s. Votive).

---

[90] Alemannia 8 (1880), 286. [91] Becher *Parnassus* (1663) 6. [92] Hamburger Apotheken-Ordnungen von 1586, 1638, 1682 im Hamburger Staats-Archiv. [93] Alemannia 10 (1882), 110; Truttmann (1677), 238; Hovorka-Kronfeld 1, 377. [94] Bll. z. bayr. Vk. 2 (1913), 20. [95] Wlislocki *Siebenb.* 1 (1893), 93, vgl. 202. [96] Köhler *Voigtland* (1867), 354. [97] ARw. 13, 626. [98] *Nat. historia* 28, 18 (73). [99] Ebd. 11 (49). [100] Ebd. 5 (32). [101] Pfeiffer *Arzneib.* 2, 139. 28. [102] Becher *Parnassus* (1663), 42. [103] Bächtold in SAVk. 15, 188 f. [104] Buck *Schwaben* (1865), 47. [105] Andree *Votive* (1904), 139 ff.; Höfler *Volksmed.* (1893), 194; Kriß *Volkskundliches* (1930), 110 f.

Bargheer.

Kopfbedeckung s. Hut.

köpfen s. enthaupten 2, 852 ff.

Kopfgrind s. Grind.

Kopfkissen. Das K. ist, wie Kissen und Polster schlechtweg, mit Gänsefedern oder Tierhaaren gestopft, bei den Germanen seit alters bezeugt und durch gemeingermanische Benennung gekennzeichnet[1]. Der Aberglaube erinnert sich noch älterer Kulturzustände. — Wenn man dem Sterbenden das K. wegzieht, damit er bald und leicht stirbt, worauf schon eine Geschichte in Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein sich bezieht und was von einer Dissertation des Caspar Questel 1678 zu Jena ebenso bekämpft wird wie später von Not- und Hilfsbüchlein, so bedeutet das zweifellos eine magische Hilfe. Man führt, wie am ausführlichsten Zachariae[2] dargetan hat, den Sterbenden in eine möglichst dem „Urzustand“ entsprechende Lagerung zurück, um ihm das natürliche Geschick zu erleichtern. Dasselbe gilt von den Hühnerfedern im K., die den Menschen nicht ruhig sterben lassen, im Verhältnis zum Stroh (s. d.), auf das man ihn bettet[3].

Phantastische Träumer geheimnissen allerhand Dinge und Gestalten in das Kopfkissen[4]. Den Kindern legt man Wunschdinge darunter, Gesangbuch und Fibel, damit sie fromm und gescheit werden[5]; wenn man etwas auswendig lernen will, hinterlegt man dort des Abends Bücher[6]. Auch die Behelfe der Zukunftschau für den Bräutigam, in Welschnofen ein am Johannisabend beim Anklenken gepflückter Kranz aus Schmelchen (Federgras, Poa u. Anca caerulea) finden dort ihren Platz[7][8]. Aus Mecklenburg wird berichtet: Phantasiert ein Schwerkranker, so legt man ihm zuweilen einen toten Pferdekopf unter das K.; der Dunst macht ihn sofort ruhig[9]. Anderwärts legt man dem, der im Schlaf redet, ein Totenbein darunter, wohl um der Traumseele die Verbindung mit der Geisterwelt zu erleichtern[10], so wie in

Marseille zu Allerheiligen gegen die Wiederkehrer (eigentlich für dieselben) gebratene Kastanien darunter gegeben werden [11]. In der Wallonie schützt ein natürlicher gelochter Kiesel unterm K. — durch den der Geist durchmüßte oder nicht zurückkann — gegen den Alp [12].

In Württemberg ist auch das Pfulbentreten verbreitet. Vor dem Zubettgehen wirft das Mädchen das K. (Pfulbe) auf den Boden, tritt darauf und spricht dazu, indem sie einen Apfel ißt, den bekannten Reim beim Bettstaffeltreten (s. d.) [13].

Wenn die Überzugsfalten des K. nach aufwärts gerichtet sind, kann man nicht ruhig schlafen, und wenn man in feindseligen Gedanken an eine gewisse Person die Ecken an deren K. einschlägt, bereitet man derselben eine schlaflose Nacht [14]. Das K. ist ein Erbding (s. d.) [15].

---

[1] Heyne *Wohnungswesen* 57.
[2] Zachariae *Kl. Schr.* 326 ff.
[3] Ebd. 325; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 221; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159f.
[4] Strackerjan 1, 382.
[5] Bohnenberger 18.
[6] W. 316 § 468.
[7] Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 191.
[8] Heyl *Tirol* 758 Nr. 41 (Anklenken = Heimläuten); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. 506.
[9] Grimm *DM.* 2 626.
[10] Wettstein *Disentis* 174.
[11] Sébillot *Folk-Lore* 3, 405.
[12] Ebd. 1, 356.
[13] Kapff *Festgebräuche* 4.
[14] Lammert 91.
[15] Ebd. 101.

Haberlandt.

kopflos. Die kl.en Gespenster gehören der Sphäre des Totenglaubens an. Sie sind zum größten Teil Wiedergänger und zeigen alle die Züge, die Mogk [1] als charakteristisch für den wiedergehenden Toten anführt.

Der Volksglaube hat sich für das Auftreten Kl.er seine eigenen Erklärungen gebildet. Er läßt solche Leute kl. umgehen, die im Leben böse waren und Untaten begangen haben [2]: Betrüger aller Art [3], Grenzsteinverrücker [4], Meineidige [5], Gotteslästerer [6], Mörder [7] u. a. m. Besonders erscheinen alle die kl., die eines vorzeitigen, gewaltsamen oder unnatürlichen Todes gestorben sind [8], und vornehmlich solche, die durch Rechtsspruch oder Unglücksfall ihren Kopf verloren haben: Feldfrevler, denen nach germ. Recht der Kopf abgepflügt [9] wurde, Enthauptete [10] (vgl. Artikel „enthaupten, köpfen"), zu denen aber auch die gehören, die auf Grund ihrer Untaten den Schwerttod eigentlich verdient hätten, deren Verbrechen jedoch zu ihren Lebzeiten verborgen blieb [11], Krieger, denen der Kopf abgeschossen oder abgeschlagen [12], Leute, denen durch einen Sturz der Kopf abgerissen wurde [13]. Heilige [14] und andere Enthauptete [15] sollen nach ihrer Hinrichtung kl. bis zu ihrer Grabstätte gegangen sein. Die bildlichen Darstellungen kl.er Heiliger (St. Adalbert, Alban, Dionysius, Eusebius, Katharina, Livinus, Margarethe, Quirinus) deuten nach Meyer [16] symbolisch die Art ihres Märtyrertodes an.

Die Vorstellung von kl.en Menschen- und Tiergestalten mag durch verschiedene Sitten und Bräuche angeregt worden sein: die Exekutionsart des Hauptabschlagens ist uralt und das häufigste aller Hinrichtungsverfahren [17], so daß der grausige Eindruck eines Geköpften die Volksphantasie schon früh beschäftigt und zur Sagen- und Mythenbildung Anlaß gegeben haben wird; auch Menschen- und Tieropfer [18], wobei besonders der Kopf den Göttern geweiht wurde, sowie ein vorgeschichtlicher, bei Primitiven noch heute geübter Bestattungsbrauch [19], bei dem Teile des Körpers, besonders der Kopf, abgetrennt wurde — man legte ihn an die Fußsohlen oder an den Hintern des Toten; lag er neben der Leiche, so erschien sie mit dem Kopf unter dem Arm [20] —, werden dazu beigetragen haben, die Vorstellung vom Kl.en zu verbreiten und auszugestalten.

Im gesamten deutschen Sprachgebiet sind Sagen von kl.en Gespenstern, die in Menschen- und Tiergestalt auftreten, außerordentlich häufig. Sie erscheinen entweder ganz ohne Kopf oder sie tragen ihn mit sich, unter dem Arm [21], auf einem weißen Teller [22], an der Seite [23], an den Leibriemen [24] oder den Sattel [25] gebunden, im Rücken baumelnd [26], in der Hand als leuchtende Laterne [27], benutzen ihn als Waffe [28], Fangball [29] oder Kegelkugel [30]. Ein irischer Riese schwimmt über den Kanal mit seinem Kopf in den Zähnen (!) [31]. Andere erscheinen bald mit bald ohne Kopf und können ihn wie einen Hut abnehmen [32]. Wieder andere sind so vermummt oder haben einen so großen Hut auf, daß man das Gesicht bzw. den Kopf nicht sehen kann [33]. Nach Schweizer Überlieferung sieht man einen Kopf oder wenigstens ein rechtes Gesicht an Gespenstern überhaupt nicht [34].

Meistens sind kl.e Gespenster männlichen Geschlechts, öfters auch Frauen, nur selten Kinder. Als echte Wiedergänger zeigen sie sich in dem Zustand, wie sie gestorben sind, oder ihre Tracht und ihr Gebaren lassen deutlich ihren irdischen Beruf erkennen. So erscheinen kl.e Jäger [35] (grasgrün gekleidet [36], mit Rock und Flinte [37]), Kutscher [38], Diener [39], Mönche [40] und Geistliche beider Konfessionen [41] (wie ein Pastor gekleidet [42], im Meßgewand [43]), Kriegsmänner [44] (im blanken Harnisch [45], in Eisen gehüllt [46], in Offizierskleidung [47], im altfränkischen Soldatenmantel [48]), Männer in alter Amtstracht [49], Mäher [50], Seeräuber [51] und der Teufel selbst [52]. Von weiblichen Gestalten erscheinen kl.: weiße Frauen [53] und Jungfrauen [54], Damen [55], alte und uralte Frauen [56], das Münicher Weiblein [57] u. a. m. In Kindergestalt reitet ein kl.er Junge auf einer Mulde [58]. Neben diesen kl.en Gespenstern von menschlichem Aussehen spuken auch Wesen ohne Kopf, die ihrer Erscheinung nach dem Geisterreich angehören: das Waldmandele [59], ein kleines Männchen [60], feurige Männer [61], Riesen [62], Hauskobolde [63], Pütze (in Tirol hat fast jede Brücke ihren Putz [64]) und formlose Körper, einem Bett-[65] oder Mehlsack ähnelnd [66]. Mogk rechnet diese Gespenster sowie die kl.en Tiergestalten den Wiedergängern zu, die die Fähigkeit haben, sich zu verwandeln [67]. Einige Sagen, in denen sich Kl.e in Tiere und die verschiedensten Gestalten verwandeln, bestätigen diese Auffassung. In Tiergestalt treten am häufigsten das Pferd [68], der Hund [69] und das Kalb [70] kl. auf; daneben kommen jedoch auch andere Tiere kl. vor: der Bär [71], die Sau [72], das Fohlen [73], der Esel [74] und die Katze [75] (Vgl. auch Artikel „Dorftier"). Kl.e Geister in Menschen- und Tiergestalt erscheinen besonders häufig im Gefolge der wilden Jagd. Der wilde Jäger selbst erscheint oft als kl.er Reiter [76] auf kl.em Pferde; sein Gefolge, sowie seine Meute [77], ist häufig kl. (Vgl. Artikel „Wilder Jäger"). Ein in ganz Deutschland weit verbreitetes Gespenst ist der kl.e Reiter (meist Schimmelreiter), der jedoch nur z. T. als wilder Jäger gilt [78]. Oft erscheinen auch Kl.e als Insassen des Totenwagens [79], der von einem kl.en Kutscher [80] gelenkt und von einem kl.en Pferdegespann [81] gezogen wird. In England kündet sein Erscheinen den Tod eines angesehenen Bürgers im Kirchspiel an [82]. In großer Zahl treten Kl.e in Prozessionen [83], Leichenzügen [84], als Teilnehmer an Totenmessen [85] und in Heereszügen [86] auf.

Die kl.en Wiedergänger erscheinen meist in der Nähe ihres Grabes, an dem Ort, wo sie zuletzt im Leben geweilt oder ihre Sünden begangen haben, die sie nun durch Ruhelosigkeit büßen müssen [87]. Häufige Spukorte Kl.er sind: Brücken [88], Teiche [89], Sümpfe [90], Bäche [91], die Grenze [92], Marksteine [93], Wegweiser [94], Denk- oder Grabsteine [95], Kreuzwege [96], Wegraine [97], Hohlwege [98], der Richtplatz [99], der Galgenberg [100], Ruinen [101], Kirchhöfe [102], Kapellen [103], Schlösser [104], Erdwälle [105], Schluchten [106], Höhlen [107], unterirdische Gänge [108], ehemalige Schlachtfelder [109], bestimmte Straßen und Gassen [110], die Sterbehäuser der Wiedergänger [111], meist unheimliche Orte, an denen die Menschen besonders des Nachts nur ungern vorbeigehen. Oft gehen Kl.e auf vorgeschriebenen Wegen, die sie innehalten müssen; ihrem Machtbereich ist eine örtliche Grenze gesetzt, die sie nicht überschreiten dürfen [112]. Auch ist ihr Erscheinen an eine bestimmte Zeit gebunden. Mit Vorliebe gehen sie in der Dunkelheit um, besonders um Mitternacht [113] und in der Geisterstunde [114]. Selten erscheinen sie am Morgen [115], öfters am hellen Tage, dann besonders in der Mittagsstunde [116], oft auch am

Abend, in der Dämmerung [117]), bei Einbruch der Dunkelheit [118]). Manche bevorzugen helle Mondscheinnächte [119]), andere dagegen wieder finstere Wetternächte [120]), manche auch bestimmte Tage und Jahreszeiten, meist die Advents-[121]), Weihnachts-[122]) und Fastenzeit [123]), also die finsteren Winternächte, von denen der Weihnachtsabend [124]) und die Silvesternacht [125]) eine besondere Rolle spielen. Auch die Johannisnacht ist voll Spuk kl.er Gespenster [126]). Einige Kl.e gehen täglich wieder, andere nur an dem Tage, an dem sich ihr Tod oder ihr Verbrechen jährt. Ihr Auftreten ist von vielerlei Geräuschen und Lichterscheinungen begleitet: Getöse [127]), Klingeln, Poltern, Knastern, Blasen [128]), Schießen, Knallen, Bellen [129]), Gesause, als ob der Wald zusammenbräche [130]), Brechen von Ästen [131]) und Kettengeklirr [132]) läßt sich hören; sie verschwinden mit einem gewaltigen Knall [133]), mit mächtiger Flamme [134]), ein Feuerstreif bezeichnet ihren Weg [135]), die Glocken fangen von selbst an zu läuten [136]). Einige treten auch geräuschlos auf [137]), ohne eine Spur zu hinterlassen [138]). Ein starker übler Geruch kündet das kl.e Kalb an [139]).

Die Kl.en besitzen wie alle Wiedergänger besondere Fähigkeiten. Erwähnt wurde schon ihre Verwandlungsfähigkeit, z. B. in Tiergestalt [140]), Fuchs oder Hasen [141]), in einen Stein am Wege [142]) und in die verschiedensten Gestalten [143]). Ein kl.er Hund fliegt [144]), ein Jäger wird glühend [145]), andere Gespenster schwellen zu ungeheurer Größe an [146]). Kl.e zeichnen sich durch besondere Eigenschaften aus: sie sind übermenschlich groß [147]), kohlschwarz [148]), schneeweiß [149]) oder rot [150]), eiskalt [151]), Feuer und Blut springt aus ihrem Hals [152]) oder Licht aus der Brust [153]), manche sind ganz feurig [154]). Viele Kl.e üben eine besondere Tätigkeit aus: sie können sprechen [155]), mehrere rauchen [156]), einer schleppt eine feurige Stange [157]), einer einen Grenzstein [158]), andere tragen Fackeln oder Lichter [159]). Eine Kl.e wäscht ihre Kleider [160]), ein Knecht drischt [161]), ein Geizhals schwingt seinen Geldsack [162]), etliche spielen im Sande [163]), einer rasiert die Gäste im Spukhaus [164]), sie schieben Kegel mit ihren Köpfen [165]), tragen einen Toten auf einer Bahre [166]), einer zieht einen Kinderwagen [167]), ein Gespenst läutet die Glocken [168]), einige reiten auf Ziegenbock, Ochsen oder Trampeltier [169]).

Die Begegnung mit Kl.en hat allerlei Krankheit zur Folge: einen dicken Kopf oder Gesicht [170]), Lahmheit [171]), Stummheit [172]), Bewußtlosigkeit [173]), öfters auch den Tod [174]). Die Kl.en betätigen sich als böse Dämonen: führen irre [175]), hocken auf [176]), erschrecken die Leute [177]), verfolgen und verschleppen sie [178]), versperren den Weg [179]), halten die Pferde auf [180]), geben Ohrfeigen [181]), schlagen mit Hagel blau [182]), schießen auf Vorübergehende [183]) u. a. m. Vereinzelt betätigen sie sich auch als gute Geister: zeigen Schätze [184]), vertreiben oder bannen Diebe [185]), treiben Faule zum Spinnen an [186]). Häufig kündet das Erscheinen Kl.er drohende Gefahr [187]), Pest [188]), Unglück [189]) und den Tod eines Menschen an [190]). Im engen Zusammenhang mit der Vorstellung vom kl.en Gespenst als Todesboten steht der Volksglaube an den kl.en Schatten als Todesvorzeichen. Wessen Schatten am heiligen Abend, am Jultisch, am Neujahrsabend oder überhaupt in den zwölf Nächten kl. an die Wand geworfen wird, der muß noch innerhalb des folgenden Jahres sterben [191]); er gehört gleichsam schon durch die Kl.igkeit seines Schattens zu den Toten (= Kopf als Sitz des Lebens).

Gegen die schädliche Wirkung, die von Kl.en ausgeht, kann man sich schützen: durch einen frommen Spruch [192]), durch Kreuzschlagen [193]), durch die Flucht ins Haus [194]), an ein Wegkreuz [195]) oder ins Merik- (= Petersilie) Beet [196]), durch Begießen des Gespenstes mit Wasser [197]), durch Ausziehen der Schuhe [198]), indem man sich in einen Zauberkreis stellt [199]), nicht antwortet [200]), den Gruß schnell zurücknimmt [201]), ohne sich umzusehen weitergeht [202]), indem man sich auf die Erde legt [203]) oder auf der Mittelstraße und in den Wagengleisen geht [204]).

Gänzlich unschädlich werden Kl.e dadurch gemacht, daß sie ein kundiger Mann, meist ein Geistlicher [205]) oder Sterngucker [206]), an einen unwegsamen Ort bannt.

Man darf Kl.e nicht verspotten [207]), aufscheuchen oder gar schlagen [208]), sonst gibts einem den Rest. K.e können erlöst werden: durch einen frommen Spruch [209]), durch ein hingereichtes Holzscheit [210]) (reicht man die Hand hin, so wird sie kohlschwarz verbrannt) und durch mancherlei Geheimmittel [211]). Es besteht jedoch auch die Ansicht, daß kl.e Gespenster, besonders wenn sie schwarz sind, im Gegensatz zu weißen mit Kopf, ihre Erlösung verwirkt haben [212]).

Der Volksglaube an kl.e Gespenster ist nicht auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, sondern über die ganze Erde verbreitet; er trägt überall im Wesentlichen die gleichen Züge wie in Deutschland. Der germ.-außerdeutsche Kulturkreis ist reich an Sagen von kl.en Geistern: In den altisländischen Spukgeschichten [213]) treten die Wiedergänger als lebende Leichname am reinsten in Erscheinung; sie sind gleichzeitig die ältesten germ. schriftlichen Belege, in denen Kl.e vorkommen: in der Svarfdoelasaga erscheint Klaufi, dessen Leiche man den Kopf abgehauen hat, um ihn am Wiedergehen zu hindern, trotzdem, mit dem Kopf in der Hand, den er gelegentlich als Waffe benutzt; in der Färeyingasaga werden Tote heraufbeschworen, von denen der eine den blutigen Kopf in der Hand hält, woraus der Beschwörende schließt, daß er getötet worden ist. In den skandinavischen Ländern sind Sagen von Kl.en weit verbreitet: in Norwegen spuken fast in jedem Ort Kl.e, von denen der Volksglaube annimmt, daß sie eines gewaltsamen Todes gestorben sind [214]); auch die Vorstellung von der Todesvorbedeutung des kl.en an die Wand geworfenen Schattens findet sich hier wieder [215]). In Schweden [216]) gehen die sogen. „Gäste“ kl. um. Es sind die Geister von Leuten, die das Irdische über alles liebten, große Sünder waren oder in ungeweihter Erde begraben wurden; andere Kl.e halten Gottesdienst ab, sie halten Pferde auf, einer erhebt sich bis zum Himmel, und der entsetzte Knecht erhält eine Maulschelle. Auch Dänemark [217]) weist zahlreiche Sagen mit kl.en Menschen- und Tiergestalten auf: es erscheinen kl. der wilde Jäger, Reiter auf kl.en Pferden, eine Schiffsmannschaft, ein lebendig begrabener Priester, ein Mann in einer Kutsche, Pferde, Füllen, Kälber, Schweine, Säue, Hunde und Hähne. Das Helpferd ist kl. und dreibeinig; König Waldemar hält kl. auf einem weißen Roß seinen Umzug. In England [218]) erscheinen: Kutschen von kl.en Pferden gezogen — als Todesvorzeichen, wenn Kutscher und Pferde kl. sind —, eine Frau, ihren leuchtenden Kopf in der Hand, Männer und Frauen kl. als Aufhocker, kl.e Pferde, Hunde und Schweine. In Nordamerika ist das Gespenst des kl.en Reiters aus der „schläfrigen Schlucht“ weithin bekannt [219]).

Auch das außergerm. Europa kennt kl.e Spukgestalten in großer Zahl. Von den romanischen Ländern ist besonders Frankreich [220]) reich an Sagen von kl.en Wiedergängern, die den deutschen stark ähneln. So erscheinen: Der wilde Jäger mit dem Kopf unterm Arm, der eine Frau mit aufgelösten Haaren verfolgt, ein kl.es Pferd als Aufhocker, ein kl.es Gespenst, dessen Erscheinen Sturm und Schiffbruch ankündet, kl.e Pferde und Kälber, sowie mehrfach Männer und Frauen, von denen das Volk meint, es seien die Geister von schlechten Menschen, die Schreckliches verbrochen haben oder eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In der Alhambra [221]) geht ein kl.es Pferd um. Den Slaven [222]) ist die Vorstellung von Kl.en durchaus geläufig. Bei ihnen sind es weniger Wiedergänger als Naturdämonen, z. B. die Bogienki, die den Menschen Schaden zufügen; der weibliche Waldgeist Mátsha und der weibliche Feldgeist Serpysyja, der den Kindern den Kopf mit einer Sichel abschneidet, wenn sie das Getreide zertreten, die böhmischen Feuergeister

Dýma oder Dymač, die in den Wäldern hausen und zuweilen auch als Feuersäulen erscheinen. Im Tschechischen ist der Totenwagen mit kl.en Insassen bekannt. Galizien hat seine Strzygonie, gefallene Engel. Ein ermorderter Soldat spukt kl. Bei den Wenden erscheint die „boža łosć", ein unheilverkündendes Gespenst. Inwieweit die große Anzahl kl.er Gestalten, die Veckenstedt in seinen „Wendischen Sagen" anführt, wendische Eigenschöpfungen oder Entlehnungen aus dem Deutschen sind, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls findet sich ein großer Teil der im deutschen Sprachgebiet bekannten kl.en Gestalten unter ihnen wieder. In Irland reitet der „Dulachan"[223] kl. einher, eine von kl.en Pferden gezogene Kutsche mit kl.em Kutscher erscheint, und der kl.e Riese, der mit seinem Kopf in den Zähnen über den Kanal schwimmt, wurde schon erwähnt. Die Esten[224] kennen kl.e blutige Wesen als Schatzgräber.

Auch in Außereuropa[225] sind bei den verschiedensten Völkern kl.e Gespenster als Spukgeister anzutreffen. In Nordindien erscheinen kl.e Reiter als Todesboten, eine kl.e Geisterarmee geht um. Eine Sage erzählt von einem Heiligen, der nach dem Verlust seines Kopfes seine Truppen zum Siege führt. In Bengalen lauern kl.e Gespenster in den Sümpfen den Menschen auf. Daß auf Borneo, dem Lande der Kopfjäger, kl.e Gespenster sich vorfinden, ist leicht verständlich. In China tritt in der anderen Welt ein Kl.er mit dem Kopf an den Leibriemen gebunden auf. In einer afrikanischen Ananei-Geschichte sitzt eine kl.e Frau unter einem Baum. In Yukatan, Mexiko, spukt ein kl.es Gespenst, genannt Culcaltin, und erschreckt Männer und Kinder.

Die Vorstellung von kl.en Gestalten reicht tief in das Altertum zurück. Preisendanz[226] weist an Hand vieler Belege nach, daß die Vorstellung von Menschen ohne Kopf und auch von kl.en Geistern allen Bevölkerungsschichten des Altertums durchaus geläufig war. Aus der Fülle des Materials seien nur einige Beispiele herausgenommen: die Ägypter verehrten in dem kl.en Gott den von Seth überwundenen und enthaupteten Sonnengott Osiris. Die ägyptische Rechtsgöttin Dike-Met wurde kl. gedacht, gleichfalls kl. verschiedene Heroen, z. B. Dionys Kephalen von Methymna, Orpheus von Antikka u. a. m. Kl.e Geister werden beschworen und in den Dienst der schwarzen Magie gestellt. Der Kl.e war in der Zauberliteratur des Altertums eine stets wiederkehrende Person. Auch am Himmel sah man in den Sternbildern die verschiedensten kl.en Menschen- und Tiergestalten. Die Vedische Mythologie kennt ebenfalls kl.e Dämonen[227]. Der Synkretismus brachte es mit sich, daß alle diese Götter-, Heroen- und Dämonengestalten der verschiedensten Religionen über das ganze Gebiet der alten Welt verbreitet und bekannt wurden. Herodot und Plinius[228] berichten von kl.en Menschen, die als Fabelgeschöpfe irgend einen entlegenen Winkel der Welt bewohnen sollen. Das Mittelalter hat diese antike Tradition übernommen und bis in den Anfang der Neuzeit weitergeführt. Erst die Durchforschung der einzelnen Erdteile in neuerer Zeit hat dem Glauben an derartige Phantasiegebilde ein Ende bereitet.

Die altisländischen Spukgeschichten als älteste germ. Quellen für das Auftreten kl.er Wiedergänger wurden schon erwähnt. Im deutschen Sprachgebiet gehen die mir bekannten schriftlichen Erwähnungen von kl.en Gespenstern nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. In der „Emeis" Geilers v. Kaisersberg (um 1515)[229] werden Kl.e als Erscheinungen im wilden Heer genannt. Zu beachten ist, daß schon hier nach dem Volksglauben vorzeitig und gewaltsam ums Leben Gekommene kl. umgehen müssen, bis sie an das Ziel gelangen, das ihnen Gott gesetzt hat. In der Zimmernschen Chronik von 1564—68[230] und in den „Opera horarum succisivorum" des Phil. Camerarius von 1591[231] wird von kl.en Gespenstern berichtet. Ein Flugblatt aus dem Jahre 1571[232] zeigt einen Zug kl.er männlicher Gestalten. In seinem „Judas der Erzschelm" erwähnt Abraham a Santa Clara[233] eine kl.e Spukgestalt. Die Sagensammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts legen Zeugnis davon ab, daß der Volksglaube an kl.e Geister dem 17., 18. und 19. Jahrhundert durchaus geläufig war. Er ist auch heute noch nicht erloschen[234].

Die wissenschaftlichen Erklärungsversuche über das Umgehen kl.er Geister gehen bis auf Mogk und Naumann durchweg vom animistischen Standpunkt aus[235]. Nach Ackermann[236] sind kl.e Spukgestalten die wiederverkörperten Seelen Verstorbener. Auch Wuttke[237] betrachtet die Gespenster als die Seelen Verstorbener; ihre Kl.igkeit bezeichnet nach ihm bei Geistern mit menschlicher Gestalt den Gegensatz zum wirklichen Leben, bei tierischen ihr übernatürliches, mythisches Wesen. Diese Erklärung fußt auf der Auffassung vom Kopf als Seelensitz; sein Fehlen wird also gleichgesetzt mit Seelenlosigkeit, was den Tod bedeute. Dieselbe Meinung findet sich bei Zingerle[238] und Birlinger[239]. Vernaleken[240] führt sie als Volksanschauung an. Nach Bargheer[241] sucht aber das Volk eher Verstand, Phantasie und Gedächtnis als die ganze Seele im Gehirn: wer den Verstand verliert, ist „kopflos". — Nach Naumann[242] und Mogk[243] geht dem animistischen Denken ein präanimistisches voraus, das die Toten rein körperlich in der Verfassung wiedergehen ließ, in der sie gestorben waren; darnach wären zunächst nur die, die ihren Kopf verloren hatten, als kl.e Wiedergänger erschienen.

[1] Mogk *Altgerm. Spukgeschichten* NJbb. 1919, 103 ff.
[2] Ebd.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 160.
[3] Andree *Braunschweig* 378; Reiser *Allgäu* 1, 429; Grässe *Preußen* 2, 666 Nr. 740; Kuhn und Schwartz 117 Nr. 132.
[4] Reiser *Allgäu* 1, 337 ff.; Wuttke 477 § 761; ZfdMyth. 4, 151.
[5] Kühnau *Sagen* 1, 447; Veckenstedt *Sagen* 335.
[6] Haupt *Lausitz* 1, 163 Nr. 194; Krauß *Slav. Volkforschung* 114.
[7] Birlinger *Schwaben* 1, 210; Kühnau *Sagen* 1, 338; Veckenstedt *Sagen* 41; Meier *Schwaben* 1, 121 Nr. 136.
[8] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109; Geiler v. Kaisersberg *Aus dem Emeis* hg. v. Stöber, Basel (1875) 21 ff.; Urquell 4, 8.
[9] Schambach und Müller 38 Nr. 56; 202 Nr. 220; MschlesVk. 12, 37ff.; ZfdMyth. 4, 151.
[10] Urquell 4, 7; Meiche *Sagen* 165 ff. Nr. 225; Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 721; Jahn *Pommern* 63 Nr. 79.
[11] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 605; MschlesVk. 12, 37ff.; Schambach und Müller 362 Anm. 220; Leoprechting *Lechrain* 122; Urquell 4, 253.
[12] Bechstein *Thüringen* 1, 42.
[13] Kühnau *Sagen* 1, 343 ff.; Urquell 4, 7; Bechstein *Thüringen* 2, 35.
[14] Crooke *Northern India* 159 ff.; Reusch *Samland* 106 Nr. 90.
[15] Grässe *Preußen* 2, 990 ff. Nr. 1222; Urquell 4, 253.
[16] Meyer *Aberglaube* 159.
[17] Bargheer *Eingeweide* 19 ff.
[18] MschlesVk. 12, 37ff.; Urquell 2, 102.
[19] Scherke *Primitive* 29 ff.; Urquell 4, 41; 6, 197; MschlesVk. 12, 37ff.; Sitzb. Wien 29, 155; 30, 200. 208; Quitzmann 177. 238. 271.
[20] Urquell 3, 117 ff.
[21] Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202; Birlinger *Volksth.* 1, 21 Nr. 24; Correvon *Gespenstergesch.* 52; Grohmann *Sagen* 22; Meiche *Sagen* Nr. 241. 243. 553; Rochholz *Sagen* 2, 261; Kühnau *Sagen* 1, 340 ff. 485. 496.
[22] Birlinger *Volksth.* 1, 22 Nr. 25.
[23] Veckenstedt *Sagen* 41.
[24] Urquell 4, 254.
[25] Crooke *Northern India* 159.
[26] Gredt *Luxemburg* Nr. 731.
[27] Henderson *Folk-Lore* 327ff.
[28] H. Neuberg *Der Aberglaube in den Islend. Sögur* (Diss.) Riga (1926) 26ff.
[29] Kühnau *Sagen* 2, 479.
[30] Vernaleken *Mythen* 54.
[31] Urquell 4, 40.
[32] Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134.
[33] Birlinger *Volksth.* 1, 21 Nr. 24; 9 Nr. 8.
[34] Müller *Urner Sagen* 2, 6 Nr. 427.
[35] Birlinger *Volksth.* 1, 18 Nr. 19; Meiche *Sagen* 123 Nr. 160; 421 Nr. 545; 419 Nr. 552; Rochholz *Mythen* 72.
[36] Bindewald *Sagenbuch* 47; Gander *Niederlausitz* 1 Nr. 2.
[37] Lohmeyer *Saarbrücken* 87.
[38] Bartsch *Mecklenburg* 1, 270 Nr. 354; Bindewald *Sagenbuch* 43; Drechsler 1, 321 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 341; Lohmeyer *Saarbrücken* 90; Schambach und Müller 216 Nr. 229.
[39] Rochholz *Sagen* 1, 166; Veckenstedt *Sagen* 47.
[40] Birlinger *Schwaben* 1, 205; Gander *Niederlausitz* 95 Nr. 248; Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 341; Grohmann *Sagen* 282; Kühnau *Sagen* 1, 298.
[41] Wolf *Sagen* 25 Nr. 33; Gredt *Luxemburg* Nr. 723.
[42] Gander *Niederlausitz* 95 Nr. 249.
[43] Gredt *Luxemburg* Nr. 731.
[44] Müller-Rüdersdorf *Der Nachtjäger und andere Geister* (1920) 88; Kühnau *Sagen* 1, 51; Schambach und Müller 200 Nr. 218.
[45] Müller *Nachtjäger* 253 ff.
[46] Heyl *Tirol* 361 Nr. 34.
[47] Meier *Schwaben* 1, 124 Nr. 138.
[48] Schambach und Müller 202 Nr. 220.
[49] SAVk. 2, 5.
[50] Grässe *Preußen* 1, 35 Nr. 22.
[51] Ebd. 2, 479 Nr. 452; 990 ff. Nr. 1222.
[52] de Cock und Teirlinck *Brabantsch Sagenbock* 1, 289; Knoop *Hinterpommern* 72 Nr. 143; Kühnau *Sagen* 2, 568; Kuhn und Schwartz 100 Nr. 115.
[53] Kühnau *Sagen* 1, 78 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 179; Rochholz *Sagen* 2, 261; Wuttke 31 § 32.
[54] Urquell 4, 40.
[55] de Cock und Teirlinck *Sagenbock* 1, 149; Grässe *Preußen* 1, 506

Nr. 561; Gredt *Luxemburg* Nr. 727; Gander *Niederlausitz* Nr. 263. 56) Kuoni *St. Galler Sagen* 61; Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. 57) Birlinger *Schwaben* 1, 210. 58) Schambach und Müller 101 Nr. 129. 59) Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 94. 60) Vernaleken *Mythen* 47 Nr. 23, a. 61) Ebd. 275; Wuttke 477 § 761; Grohmann *Sagen* 95. 62) Heyl *Tirol* 149 Nr. 44; Vernaleken *Mythen* 60. 63) Heyl *Tirol* 228 Nr. 39. 64) Zingerle *Tirol* 28. 65) Müller *Urner Sagen* 2, 6 Nr. 427. 66) Birlinger *Volksth.* 1, 19 Nr. 20. 67) Mogk *Altgerm. Spukgesch.* 103 ff. 68) Grässe *Preußen* 2, 259 Nr. 223; Reusch *Samland* 28 Nr. 23 (vgl. auch Artikel „Nix"); Birlinger *Volksth.* 1, 110 Nr. 157. 159; Reiser *Allgäu* 1, 295; Panzer *Beitrag* 2, 77; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. 69) Gredt *Luxemburg* Nr. 720; Kühnau *Sagen* 1, 223; Urquell 4, 168. 70) Gander *Niederlausitz* 111 Nr. 290; 112 Nr. 293; Schulenburg 175; Veckenstedt *Sagen* 311. 313. 411 (6). 71) Urquell 4, 40. 72) Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 242. 73) Reiser *Allgäu* 296; Urquell 4, 122. 74) Schambach und Müller 197 Nr. 214. 75) Veckenstedt *Sagen* 332. 76) Bartsch *Mecklenburg* 1, 13 Nr. 17; Grimm *Myth.* 2, 776; 3, 281; Meier *Schwaben* 115. 117; Kühnau *Sagen* 2, 485. 506; Sommer *Sagen* 7 Nr. 3; Urquell 6, 221; Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; 5 Nr. 13. 22. 23; Panzer *Beitrag* 1, 124. 199; Sébillot *Folk-Lore* 1, 279; Wolf *Sagen* 16 Nr. 21; Wuttke 18ff. § 16; ZfdMyth. 4, 151; Veckenstedt *Sagen* 38. 46; Meier *Schwaben* 114. 77) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150; Veckenstedt *Sagen* 46; Birlinger *Volksth.* 1, 35 Nr. 43; Bechstein *Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes* 1 (1835), 135 ff.; Grimm *Myth.* 2, 779; Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; Schulenburg 132; Eisel *Voigtland* 59 Nr. 128 ff. 78) V. Schätzke *Schlesische Burgen und Schlösser* (1912) 69; Schell *Bergische Sagen* 93 Nr. 21; ZfVk. 7, 103; Meiche *Sagen* 420 Nr. 553; Rochholz *Mythen* 72; Meier *Schwaben* 115; Veckenstedt *Sagen* 41 (22 und 23); Schwartz *Mythologie* 134; Urquell 4, 216; Schulenburg 137; ZfVk. 7, 132; Bartsch *Mecklenburg* 327 Nr. 441; Birlinger *Volksth.* 1, 24 Nr. 27; Grässe *Preußen* 1, 506 Nr. 561; Kühnau *Sagen* 1, 343. 79) Grässe *Preußen* 1, 506 Nr. 561; Rochholz *Sagen* 1, 219; Vernaleken *Mythen* 54. 275. 80) Kuhn *Westfalen* 1, 341; Schambach und Müller 216 Nr. 229; Urquell 4, 216. 81) Grässe *Preußen* 2, 469 Nr. 437; Reusch *Samland* 90 Nr. 78; Kuhn *Märk. Sagen* 116; Urquell 2, 207; Wuttke 29 § 25. 82) Henderson *Folk-Lore* 326. 83) Vernaleken *Mythen* 53. 84) Enderwitz *Breslauer Sagen und Legenden* (1922) 92; Urquell 2, 207; 4, 168. 254. 85) ZfVk. 7, 355; Urquell 4, 8. 86) Grohmann *Sagen* 22; Kühnau *Sagen* 1, 38; Crooke *Northern India* 160. 87) Mogk *Altgerm. Spukgesch.* 103 ff. 88) Zingerle *Tirol* 28 Nr. 226; Waibel und Flamm 1, 314; Gander *Niederlausitz* 112 Nr. 293; Urquell 4, 254. 89) Kuhn *Westfalen* 1, 307. 341; Schambach und Müller 197 Nr. 214. 90) Strackerjan 1, 237; Crooke *Northern India* 161. 91) ZfVk. 7, 132; Rochholz *Sagen* 2, 261; Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202. 92) Gander *Niederlausitz* 7 Nr. 23; Leoprechting *Lechrain* 120 ff.; Veckenstedt *Sagen* 332. 335; Urquell 4, 146. 216; 6, 36. 93) Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. 94) Knoop *Hinterpommern* 36. 95) Pollinger *Landshut* 128 ff.; Schambach und Müller 202 Nr. 220; Veckenstedt *Sagen* 410. 96) Kunze *Suhler Sagen* 31; Köhler *Voigtland* 529; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39; Panzer *Beitrag* 1, 199. 97) Rochholz *Sagen* 1, 107; Kühnau *Sagen* 1, 319. 98) Jahn *Pommern* 258 Nr. 326; Laube 92; Sébillot *Folk-Lore* 4, 384. 99) Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 712. 100) Birlinger *Volksth.* 1, 25 Nr. 29; Schambach und Müller 202 Nr. 220; Veckenstedt *Sagen* 311. 313. 101) Bartsch *Mecklenburg* 1, 327 Nr. 441. 102) Gander *Niederlausitz* 98 Nr. 259; Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 2; Meiche *Sagen* 168 Nr. 226. 103) Gredt *Luxemburg* Nr. 724; Kühnau *Sagen* 1, 322 ff.; Urquell 4, 168. 104) Kühnau *Sagen* 1, 78ff. 609; Birlinger *Volksth.* 1, 27 Nr. 33. 105) Kuhn und Schwartz 117 Nr. 132; 141 Nr. 167; Urquell 4, 254; 5, 78. 106) Ebd. 6, 124. 107) Grässe *Preußen* 2, 479 Nr. 452; Schambach und Müller 47 Nr. 68. 108) Gander *Niederlausitz* 91 Nr. 234; Sébillot *Folk-Lore* 4, 384. 109) Kuhn *Märk. Sagen* 233; Kühnau *Sagen* 1, 38; Meier *Schwaben* 1, 124 Nr. 138. 110) Kuhn *Märk. Sagen* 120; Korth *Jülich* 82; Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134, c. 111) Müller *Nachtjäger* 240 ff.; Gredt *Luxemburg* Nr. 719. 112) ZfVk. 7, 132; Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222. 113) Bartsch *Mecklenburg* 1, 199; Grässe *Preußen* 2, 990 Nr. 1222; Kunze *Suhler Sagen* 31; Sébillot *Folk-Lore* 4, 198. 114) Strackerjan 1, 339. 357. 115) Birlinger *Volksth.* 18 Nr. 19. 116) Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202; Veckenstedt *Sagen* 411; ZfVk. 7, 103. 117) Knoop *Hinterpommern* 149 Nr. 302. 118) Kühnau *Sagen* 2, 485; Urquell 6, 36. 119) Müller *Urner Sagen* 2, 108 Nr. 635; SAVk. 25, 233; Gredt *Luxemburg* Nr. 731. 120) Kühnau *Sagen* 1, 608; Haupt *Lausitz* 1, 163 Nr. 194; Grässe *Preußen* 1, 121 Nr. 125; ZfVk. 6, 82; Heyl *Tirol* 313 Nr. 131. 121) Wolf *Sagen* 25 Nr. 33; Bindewald *Sagenbuch* 43; Birlinger *Volksth.* 1, 25 Nr. 28. 122) Ebd. 1, 18 Nr. 19; Meyer *Germ. Myth.* 67; Enderwitz *Breslauer Sagen* 92. 123) Grässe *Preußen* 1, 585 Nr. 629. 124) Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; ZfVk. 7, 355; Wuttke 29 § 25; Kuoni *St. Galler Sagen* 279 Nr. 409. 125) Wuttke 225 § 322; Urquell 4, 169; Müller *Nachtjäger* 88. 126) Ebd. 320. 127) Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 38. 128) Schulenburg 132. 129) Ebd. 135. 130) Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222. 131) Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 18. 132) Kühnau *Sagen* 1, 223. 133) Schambach und Müller 200 Nr. 217. 134) Lohmeyer *Saarbrücken* 90. 135) Knoop *Hinterpommern* 149 Nr. 302. 136) Kuoni *St. Galler Sagen* 234 ff. 137) Crooke *Northern India* 161. 138) Grässe *Preußen* 1, 121 Nr. 125; ZfVk. 7, 103; Müller *Urner Sagen* 2, 5 Nr. 425; Grohmann *Sagen* 22. 139) Waibel und Flamm 2, 94. 140) Meier *Schwaben* 1, 121 Nr. 136. 141) ZfVk. 13, 188. 142) Grässe *Preußen* 2, 456 Nr. 409. 143) Ebd. 2, 666 Nr. 740. 144) Kühnau *Sagen* 1, 223. 145) Lohmeyer *Saarbrücken* 87. 146) Waibel und Flamm 2, 94. 147) Bindewald *Sagenbuch* 17. 44; Gredt *Luxemburg* Nr. 722. 729; Haupt *Lausitz* 140 Nr. 157. 148) Birlinger *Volksth.* 1, 27 Nr. 33. 149) Ebd. 1, 296 Nr. 468; Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. 150) Wolf *Niederl. Sagen* 643. 151) Meiche *Sagen* 412ff. Nr. 545; Urquell 4, 253. 152) Kühnau *Sagen* 1, 223. 343; Reiser *Allgäu* 1, 337ff.; Schambach und Müller 216 Nr. 229. 153) Fr. Sieber *Wendische Sagen* (1925) 24. 154) Kuoni *St. Galler Sagen* 279. 155) Meiche *Sagen* 421ff. Nr. 545; Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222; Bartsch *Mecklenburg* 1, 8 Nr. 9. 156) Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 250; Schell *Bergische Sagen* 43 Nr. 59. 157) Jahn *Pommern* 428 Nr. 543; Schambach und Müller 207 Nr. 223. 158) Grohmann *Sagen* 282. 159) Heyl *Tirol* 313 Nr. 131; 364 Nr. 40; Krauß *Slav. Volkforschung* 114; SAVk. 25, 233; Strackerjan 1, 237. 160) Rochholz *Sagen* 2, 261. 161) Vernaleken *Mythen* 49. 162) Jahn *Pommern* 427 Nr. 542. 163) Kühnau *Sagen* 1, 508. 164) Urquell 5, 197. 165) Vernaleken *Mythen* 54. 166) Heyl *Tirol* 364 Nr. 39. 167) Veckenstedt *Sagen* 314. 168) Mailly *Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen* (1922) 2. 169) Eisel *Voigtland* 65 Nr. 153; Müller *Nachtjäger* 240 ff.; Urquell 6, 124; Grässe *Preußen* 2, 781 Nr. 910; Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134. 170) Grässe *Preußen* 1, 504 Nr. 557; Rochholz *Sagen* 1, 107. 171) Veckenstedt *Sagen* 411. 172) Gredt *Luxemburg* Nr. 729; Schambach und Müller 202 Nr. 220 (4). 173) Ebd. 202 Nr. 220 (5). 174) Urquell 4, 354; Schulenburg 137; Knoop *Hinterpommern* 72 Nr. 143; Jahn *Pommern* 259 Nr. 328. 175) Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 94; 296 Nr. 468; Heyl *Tirol* 364 Nr. 40; Müller *Nachtjäger* 240 ff. 176) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 210; Grässe *Preußen* 2, 666 Nr. 740; Wuttke 52 § 59; Urquell 4, 191. 177) Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 712; Reusch *Samland* 48 Nr. 44; Gredt *Luxemburg* Nr. 729; Urquell 4, 168. 178) Sébillot *Folk-Lore* 3, 152; Birlinger *Volksth.* 1, 29 Nr. 35; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 242; Pröhle *Harz* 28 Nr. 46. 179) Lohmeyer *Saarbrücken* 41; Gredt *Luxemburg* Nr. 726; Waibel und Flamm 2, 94. 180) Kühnau *Sagen* 1, 302; Urquell 6, 221. 181) Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Gredt *Luxemburg* Nr. 722; Urquell 4, 8. 129. 182) Leoprechting *Lechrain* 120. 183) Kunze *Suhler Sagen* 31. 184) Heyl *Tirol* 149 Nr. 44. 185) Meiche *Sagen* 123 Nr. 160; ZfVk. 11, 338. 186) Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. 187) Grohmann *Sagen* 282. 188) Urquell 4, 40. 189) Mailly *Friaul* 2; Grässe *Preußen* 1, 35 Nr. 22. 190) Böckel *Volkssage* 30; Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 341; Meiche *Sagen* 165 Nr. 225; Müller *Urner Sagen* 2, 108 Nr. 635, 2 und 3; Veckenstedt *Sagen* 143; Urquell 4, 193; 6, 221; Crooke *Northern India* 159; Henderson *Folk-Lore* 326. 191) Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; Meyer *Germ. Myth.* 67; MschlesVk. 12, 37ff.; Urquell 4, 169; Wuttke 221 § 314. 192) Schambach und Müller 202 Nr. 220, 1; Vernaleken *Mythen* 275; Jahn *Pommern* 426 Nr. 539. 193) Gredt *Luxemburg* Nr. 339. 194) Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. 195) Birlinger *Volksth.* 1, 35 Nr. 43. 196) Schulenburg 138. 197) Urquell 4, 191. 198) Schambach und Müller 202 Nr. 220, 5. 199) Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39. 200) Ebd.; Grohmann *Sagen* 282; Jahn *Pommern* 258 Nr. 326. 201) Müller *Urner Sagen* 2, 5 Nr. 426. 202) Bartsch *Mecklenburg* 188 Nr. 236. 203) Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; Sommer *Sagen* 7 Nr. 3. 204) Bartsch *Mecklenburg* 1, 8 Nr. 9; Gander *Niederlausitz* 12 Nr. 35. 205) Gredt *Luxemburg* Nr. 719; Müller *Nachtjäger* 88; Müller *Urner Sagen* 2, 3 Nr. 421. 206) Kuoni *St. Galler Sagen* 222. 207) Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; Kuhn und Schwartz 427 Nr. 245. 208) Schulenburg 257. 209) Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. 210) Kuoni *St. Galler Sagen* 279. 211) Sébillot *Folk-Lore* 3, 436; Bartsch *Mecklenburg* 1, 270 Nr. 354. 212) Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. 213) Mogk *Altgerm. Spukgesch.* 103 ff.; H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islend. Sögur* (1927) 26 ff.; Neuberg 26ff. 214. 214) Urquell 4, 8. 215) Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; 326 Nr. 96. 216) Urquell 4, 8. 217) Ebd. 4, 7. 218) Folk-Lore-Rekord 1, 20; Henderson *Folk-Lore* 326 ff.; Urquell 4, 39; 5, 78. 219) Urquell 6, 124. 220) Sébillot *Folk-Lore* 4, 425 (unter „acéphales"). 221) Urquell 4, 122. 222) Vernaleken *Mythen* 54. 358; Veckenstedt *Sagen* 143; Urquell 4, 40; 5, 197. 223) Ackermann *Shakespeare* 29ff.; Urquell 4, 40. 224) Eisen-Erkes 77. 225) Andree *Parallelen* 1, 77; Crooke *Northern India* 159 ff.; Urquell 4, 40. 122. 254. 226) K. Preisendanz *Akephalos* Beihefte z. alt. Orient 8. Lfg. (1926) 6ff. 227) Hillebrandt *Vedische Mythologie* 2 (1927), 412. 228) Meyer *Aberglaube* 84. 229) Geiler v. Kaisersberg *Emeis* 21ff. 230) Ackermann *Shakespeare* 29. 231) Urquell 5, 78. 232) H. Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* (1924) Tafel Nr. 60. 233) Urquell 6, 123. 234) Müller *Urner Sagen* 2, 3 Nr. 421. 235) Tylor *Cultur* 1, 411ff. 236) Ackermann *Shakespeare* 29 ff. 237) Wuttke 52 § 59; 483 § 771. 238) Zingerle *Tirol* 26 Nr. 213. 239) Birlinger *Volksth.* 1, 23 Anm. 1. 240) Vernaleken *Mythen* 47. 241) Bargheer *Eingeweide* 16. 19ff. 242) Naumann *Gemeinschaftskultur* 18ff. 243) Mogk *Altgerm. Spukgeschichten* 103 ff.

Lerche.

Kopfschmerz.

1. Über Wesen, Ursachen und Entstehung von K. herrschen unklare und widerspruchsvolle Anschauungen. Noch im 19. Jh. sagt das Henkenhagener Arzneibuch am Schluß eines Rezepts wider das Hauptweh: „Jedoch könnte man fragen, ob diese Schmerzen innerhalb der Hirnschale sind oder außerhalb“ [1]). Das Gehirn als Krankheitssitz herrscht nicht vor [2]). Die Bezeichnungen Hauptweh, Hauptsucht, Hirnweh, Kopfpein, Kopfwehtag finden reiche lokale Abwandlungen. Die tatsächliche Buntheit der Schmerzempfindungen spiegelt sich wieder in Ausdrücken wie: „anhaltendes, bald vorübergehendes, eingewurzeltes, fixes, geringes, gewöhnliches, gewohnheitliches (habituelles), heftiges, idiopathisches, immerwährendes, kurzes, langanhaltendes, langwährendes, nachlassendes, ohngefährliches, periodisches, rumziehendes, schweres, stumpfes, symptomatisches Kopfweh“ [3]). Sondernamen wie Hauptscheid und Geschoß (s. d.) deuten auf Entstehungsvorstellungen, in denen dämonistische Ursache angenommen sein kann. 1633 bekennt ein 16jähriger Zauberer, daß er Leuten das Gehirn aus dem Kopfe gezaubert habe durch Berühren mit einem vergifteten Stäbchen [4]), nach wendischem Glauben verursacht der böse Blick Kopfschmerzen [5]), in der Elbgegend wird K. angehext durch besprochene Süßigkeiten [6]). Unausrottbar scheint der Glaube, daß Tiere im Hirn K. erzeugen, der wohl entstanden ist aus der Beobachtung von Tierhirnkrankheiten, etwa der Zerstörungen, die durch den Drehwurm, Coenurus cerebralis, am Schafhirn verursacht werden [7]). Schwarze, weiße und rote „Elben“ sollen K. bringen [8]). Die schon an prähistorischen Schädelfunden beobachtete Trepanation läßt solche Auffassungen vermuten [9]), im altdeutschen Gedicht von Reinhart Fuchs kriecht dem Löwen eine Ameise ins Hirn und veranlaßt sein Siechtum [10]). Nach Finkenwärder Glauben sind es die Ohrwürmer, die ins Hirn kriechen und K. bringen, auch soll man sich hüten, an Blumen zu riechen, es könnte ein Käfer ins Hirn gelangen [11]). Eine Notiz aus Paris von 1786 läßt einen Arzt eine Dame von den heftigsten K.en kurieren, „indem er eine Öffnung in dem Kopf machte, aus welcher drei Ohrwürmer herauskamen“ [12]). Auf sympathetische Weise kann man K. bekommen, wenn man sein ausgekämmtes Haar aus dem Fenster wirft. Die Vögel benutzen es zum Nesterbau, der Druck beim Brüten teilt sich dem Hirn mit, denn Haar und Hirn stehen in Wechselbeziehung zueinander [13]). Endlich werden die Ursachen für K. nach der Säftelehre gesucht. Hildegard von Bingen unterscheidet drei Arten von K., nämlich capitis dolor ex melancolia, ex stomachi fumositate und ex flegmate. Die erste Art soll entstehen, wenn durch Fieber die schwarze Galle erregt wird, daß sie „aquosum fumum ad caput et ad cerebrum hominis mittit“ [14]), der Dunst aus dem Magen bringt die zweite, ähnlich wie nach der Lehre der Hippokratiker, die dritte ist besonders schmerzhaft, weil „flegma in homine multotiens superhabundet et ita exsurgit et ad caput illius tendit“ [15]). An die zweite Art erinnert die Bemerkung bei Tabernaemontanus, daß bisweilen der Magen „arge erfaulte feuchtin in das Haupt schickt“ [16]). Alle drei Deutungen haben im neueren deutschen Volksglauben ihre Spuren hinterlassen. Nach der Ansicht im Frankenwald sollen Kopfkrankheiten aus dem Magen stammen, „und darum klagen so viele Mütterchen und andere Leute, daß ihnen die Dünste in den Kopf gestiegen seien“ [17]). Der Pfälzer unterscheidet drei Arten von K., nämlich solchen von übermäßig „nach dem Kopf steigenden Geblüte“, solchen bei dem die Galle in den Kopf gestiegen ist und endlich die Schmerzen, „wenn der Fluß sich auf den Kopf geworfen hat“ [18]). In den Elbmarschen kennt man K. aus Blutandrang: „Kuppwehdag von't Blot“, aus Erkältung: „de Kupp is vull Slim“ und aus dem Magen [19]). Man verschafft dem Kopf Linderung, indem man die Emunktorien öffnet. Das geschieht am besten durch Niesen. Hildegard bringt einen Vergleich mit dem Meer, das ohne Stürme träge und krank werde: ita homo si non sternutaret, vel si nasum per emunctionem non purgaret, interius putresceret [20]). Tabernaemontanus schließt sich solcher Meinung an: „Niesen ist eine sonderliche bewegung dess Hirns / die vberflussige feuchtin oder materi ausszutreiben . .“ [21]).

2. Damit ist schon das Gebiet der Heilung des K.s betreten. Es ist unmöglich, alle Dinge aufzuzählen, die außer dem Niespulver gegen K. verwandt werden. Man legt kühlende Blätter fleischiger Pflanzen auf den Kopf [22]), macht kalte Umschläge, nimmt warme Fußbäder [23]), setzt Schröpfköpfe oder legt sich Zitronenscheiben auf die schmerzende Stelle [24]). Von Tierorganen kommt das Hirn als Heilmittel in Anwendung in begreiflichem Glauben an Analogiewirkung. Plinius empfiehlt ohne besondere Auswahl Geier-, Krähen- und Eulenhirn [25]). Karlstat verschreibt 1528 in seinem Büchlein „über bewerter Ertzney“: „Zum haupt . . . fůr großen schmertzen darinn. Nym ein Geyers hyrn / misch mit ŏle vnd legs an die nasslöcher“ [26]). 35 Jahre später heißt es: „Für das hauptwee / zerstoß das hirn von disem vogel (Geier) / vnnd bestreych damit das haupt vnnd die schlaaffaderen“ [27]). Wenn Becher sich ähnlich ausdrückt [28]), so scheint für alle Beziehung vorzuliegen zu Plinius Heilmittel gegen K.: „vulturis cerebrum cum oleo et cedria peruncto capite et intus naribus inlitis“ [29]). Weiter wird die Gemskugel gegen K. gebraucht, vielleicht im Anschluß an die Vorstellung, daß ein schlecht arbeitender Magen K. verursache (s. oben). Man soll mit der Gemskugel die Schlafhaube räuchern [30]). Gegen K. soll in Schwaben Katzendreck und Essig helfen [31]), in der Steiermark tut es Hundekot [32]). Selbst Leichenreste werden nicht verschmäht [33]), bei Plinius und auch in neuerer Zeit empfiehlt man gelegentlich den Armsünderstrick [34]), von dem Praetorius sagt 1677: „Der Strick / daran ein Dieb erhieng / hilfft für das Hauptweh / gebunden um den Krancken Kopff“ [35]). Eine Art balneum animale schlägt das dem 13. Jh. entstammende Pfeiffersche Arzneibuch gegen K. vor: „schürfe (ausweiden) einen hannen unde wirf daz ingetuome ouz oder dû nim ein welf (Junges von Hunden oder wild. Thieren) unde bint ez alsô warmez umbe daz houbet, sô muoz daz gesüht fliehen . .“ [36]). Nach einem Zauberbuch aus dem 19. Jh. soll man einen Ameisenhaufen kochen, „lase hernach in Flaschen und disteliere es an der Sonne; dan mit dem waser den Kopf waschen, ist es gar bös, so thue noch ein wenig Esels blut darin, und dan bade darin, dan wird es beser“ [37]). Beim Hahn oder Hund soll anscheinend die entfliehende Lebenskraft helfen, beim Ameisenhaufen ist eine Deutung schwierig, will man nicht Analogien suchen zu den Vorstellungen von Tieren als Krankheitserregern im Hirn. — Neben den Dingen greift man zu Heilhandlungen. Die Stirn soll mit dem unteren Hemdrand dreimal im Namen der Dreifaltigkeit gerieben werden. Dazu soll man dreimal ausspucken [38]). Man soll den Urin in

---

[1]) BllpommVk. 8, 154 f. [2]) Bargheer *Eingeweide* 347; Höfler *Das Hirnweh*, Urquell N. F. [3]) Höfler *Krankheitsnamen* 792; Ders. *Volksmed.* 226. [4]) Alemannia 4, 170. [5]) Schmaler-Haupt *Wenden* (1843) 261; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225. [6]) Mündlich 1924. [7]) Janus 1897, 501. [8]) Kuhns Zs. 13, 142 ff.; Grimm *Myth.* 3, 498 ff.; ZfdA. 4, 389; Wolf *Beitr.* 2, 228 f. [9]) Lit. bei Bargheer *Eingeweide* 347. [10]) Grimm *Myth.* 4, 980. [11]) Mündlich; vgl. Manz *Sargans* 81. [12]) Buchner *Ärzte und Kurpfuscher*. München (1922) 302 Nr. 377. [13]) Buck 56; BllpommVk. 8, 154f.; ZrhwVk. 2, 204; MschlesVk. 2, 7; Schleicher *Sonneberg* 149; John *Westböhmen* 249; Köhler *Voigtland* 418; Pollinger *Landshut* 277; Wurth *Niederöstr.* 2, 289; Wolf *Beitr.* 1, 224; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225; SAVk. 10, 34; 7, 134; Schönwerth *Oberpf.* 1, 161; 3, 246; Menghin *Südtirol* 120; Andrian *Altaussee* 136; Zahler *Simmenthal* 20 f.; Bohnenberger 108; Grohmann 83; Witzschel *Thüringen* 2, 282; Curtze *Waldeck* 380; Kehrein *Nassau* 2, 266; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Flügel *Frankenwald* 24; Meier *Schwaben* 509; Hovorka-Kronfeld 2, 192. [14]) Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 90, 18. [15]) ib. 90 36. [16]) Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 125 d. [17]) Flügel *Frankenwald* (1863) 62. [18]) Pauli *Pfalz* (1842) 14. [19]) Mündlich 1931. [20]) Hildeg. *c. et c.* 38. [21]) Tabernaemontanus *Artzn.* (1597) 45 b.

einen Pferdeschädel lassen [39]), oder sich einen Totenschädel auf den Kopf legen [40]). Eine Art transplantatio findet statt, wenn man in der Oberpfalz einen Wasen aussticht, ihn eine Zeitlang auf den Kopf legt und dann umgekehrt in den Ausschnitt wieder zurücksetzt [41]). Soll ein Vogelnest für kurze Zeit über den Kopf gebunden werden [42]), so ist wohl an ein Rückwärtszaubern gedacht (s. o.). Der Vogel selbst nimmt die K.en mit, wenn man einen Faden dreimal um den Kopf windet und ihn in Form einer Schlinge an einen Baum hängt. Der hindurchfliegende Vogel bekommt den Schmerz übertragen [43]). Aus Ostpreußen und Pommern stammt das Mittel des Bregenaufkochens: „Dem Kranken muß Wasser auf dem Kopf kochen! Das geschieht mittelst eines irdenen Topfes und einer Schüssel. Das Wasser kocht ohne Feuer und verschwindet ganz. Und so wie das Wasser verschwindet, sind auch die Kopfschmerzen weg“ [44]). Waschung mit Osterwasser soll K. vertreiben [45]) wie auch die Opferung von Votivköpfen oder die Berührung mit Häuptern von Heiligen [46]). „Für Kopfschmerzen lassen ihnen einige das gschoß gießen“ heißt es in einer Tiroler Handschrift des 18. Jh.[47]). Ob an die Kopfkrankheit „Geschoß“ (s. d.) gedacht ist, oder ob man Teile des Kranken, etwa Haar oder Schweiß mit einer Kugel goß, um die K.en wegzuschießen, bleibt zweifelhaft. Die Heilung durch das Wort sieht Segen gegen die „kleinen Leute“, die „Elben“ in der Mark [48]), vor. Gegen sie wird gesprochen:

N. N. ich rathe dir für die kleinen Leute
für die rothen
„ „ blauen
„ „ schwarzen
„ „ grauen
„ „ gelben
„ „ grünen
„ „ weißen.
Kleine Leute geht von dem (der) N. N. fort
Im Namen . . . [49]).

Sie sollen verbannt werden:

Ihr kleinen Leut!
Ihr liebe Leut!
Alle die ihr seid!
Geht hinaus aus dem Haupt,
„ „ „ „ Leib und Bein,
„ hin zum Wasser, da liegt ein breiter Stein,
Da werdet ihr finden zu essen und zu trinken!
Im Namen . . . [50]).

K.schmerzsegen ausdrücklich gegen „Geschoß“ oder „Hauptscheid“ sind nicht selten [51]), gewöhnlich wird die „Anwart“ oder „Anwaht“ in Wasser oder einen öden Ort gebannt. Oder es heißt:

Hirn verschließe dich,
wie Maria ihren Leib verschlossen hat
vor ihrem Mann [52]).

In einem ebenfalls der Bibel entlehnten Vergleich heißt es in Oldenburg: „Im Namen Jesu! Moses schlug mit seiner heiligen Rute in das Meer, das Wasser zerteilte sich, und es sollen sich diese Schmerzen im Kopf zerteilen“ [53]).

In neueren Zauberbüchern, wie dem des „Albertus Magnus“ in den „Egyptischen Geheimnissen“ heißt es gewöhnlich:

Nun, es walte über deinem Kopf
Des Gottes Namen.
Ich sah zum Laden hinaus,
Ich sah in Gottes Haus,
„ „ einen weißen (weisen) Mann,
Der dir dein Haupt segnen und helfen (heilen)
kann [54]).

Ein kurzes Gebet gegen Kopfweh: „N. N. hast du des Tages Gicht oder die wachsende Gicht, oder die laufende Gicht, oder die Gicht der sieben und siebzigerlei, da helfe dir der liebe Jesus Christ †††“ [55]) spricht wie ein Segen des 16. Jh. von Gicht als einer Hirnkrankheit [56]) und leitet über zu den häufig ins Volk gedrungenen kirchlichen Segen, die auch eine coniuratio contra migraneam, matrem malorum vorsehen [57]).

Zur Krankheitsverhütung wird geraten, sich beim ersten Gewitter mit einem Steine dreimal vor den Kopf zu schlagen, dann bleibt man das ganze Jahr von K. befreit [58]), auch soll man sich Mittwochs nicht den Kopf waschen [59]). Man soll nicht von Tierköpfen essen, vor allem keine Fischköpfe [60]). Eine Wiener Hs. von 1387 sagt: quidem stulti homines propter dolorem dencium vel capitis sancto Johanni vovent, stulte, quod nullo animalis capite uti volunt [61]), im französischen Aberglauben heißt es: „ne point manger de têtes d'animaux, pour n'avoir jamais mal à la tête“ [62]).

---

[22]) SAVk. 8, 149; ZrhwVk. 1, 91; 8, 238.
[23]) Hovorka-Kronfeld 2, 188.
[24]) Mündlich, Elbmarschen 1931.
[25]) Plinius *Nat. hist.* 29, 6 (36).
[26]) Schöner von Karlstadt (1528) B 1.
[27]) Gesner-Forer 1 (1563) 76.
[28]) Becher (1663) 66; vgl. Truttmann (1677) 230.
[29]) Plinius *Nat. hist.* 29, 6 (36).
[30]) Alpenburg *Tirol* (1857) 381 f.
[31]) Buck *Schwaben* 45.
[32]) Fossel *Steiermark* (1886) 86.
[33]) Seyfarth 287.
[34]) Plinius *Nat. hist.* 28, 5 (12); 4 (13).
[35]) Seyfarth *Sachsen* 287.
[36]) Pfeiffer *Arzn.* II 146, 33.
[37]) SAVk. 2, 258; vgl. ARw. 3, 286 f.
[38]) Drechsler 2, 309.
[39]) Wlislocki *Siebenb.* 1 (1893), 99.
[40]) Hovorka-Kronfeld 2, 189.
[41]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238.
[42]) Ebd.
[43]) Kuhn *Märk. Sagen* 384; Altmark 2, 303; Mielke *Brandenburg* 160.
[44]) Lemke *Ostpr.* 1, 53; BllpommVk. 5, 86.
[45]) Köhler *Voigtland* 352.
[46]) S. „Kopf“; Bargheer *Eingeweide* 352 f.
[47]) Bayr. Hefte 1, 231.
[48]) Mielke *Brandenburg* 160.
[49]) Frischbier (1870) 74.
[50]) Ebd.; ähnlich: Wolf *Beitr.* 1, 256.
[51]) Höhn *Volksheilk.* 125; Schnippel 50; Meier *Schwaben* (1852) 516.
[52]) Höhn *Volksheilk.* 1, 125.
[53]) Strackerjan 1, 77 f.
[54]) Jahn *Pommern* (1886) 103; Höhn *Volksk.* 124.
[55]) Bayer. Hefte 6, 204.
[56]) M. bayrVk. N. F. 18 (1909), 142.
[57]) Franz *Benedikt.* 2, 508 (15. Jh.).
[58]) Drechsler 2, 136.
[59]) Ebd. 186 und 267.
[60]) Mündlich Elbmarschen.
[61]) Schönbach *Berthold* 136.
[62]) Liebrecht *Gervasius* 245. Vgl. ZfVk. 18, 443; 21, 154; 22, 120.

Bargheer.

Kopftuch. Wenn auch schon stark vom Hut zurückgedrängt, ist das K. doch auch heute noch in Deutschland bei der weiblichen Landbevölkerung stark verbreitet [1]). Es wird zuweilen, wie in Pfuhlsborn [2]), aber auch bei den Serben [3]) und Rumänen [4]), als Verlobungsgeschenk gebraucht. Im Erzgebirge ist das K. die Kopfbedeckung für die ledigen Mädchen, die Haube (s. d.) die der verheirateten Frau [5]).

Im Aberglauben kommt dem K., das auch Geschlechtszeichen ist [6]), eine mindere Rolle zu als der Haube (s. d.), dem Hut (s. d.) und anderen Kopfhüllen, ferner auch dem Brautschleier (s. d.), an dessen Stelle oft ein einfaches, meist weißes Tuch tritt, mit dem z. B. zu Nabburg die Braut überdeckt wird, wenn sie auf einem Schemel kniend den Segen des Vaters empfängt [7]). In Württemberg darf die Wöchnerin das Haus ohne K. nicht verlassen [8]).

In der Volksmedizin haben ererbte K.er (Erbtuch) besondere Bedeutung. Im Erzgebirge heilt man ein Kind von Krämpfen, indem man sein Gesicht mit dem schwarzseidenen Tuch einer verstorbenen Patin bedeckt [9]). Hat jemand in Rauen bei Fürstenwalde Kopfweh, so sagt man, er habe die verkehrten oder schwarzen Elben. Dieser muß eine Nacht lang ein Tuch um den Kopf tragen, das am nächsten Tag einem klugen Mann übergeben wird, der es „büßt“ (bespricht); dann gehen die Elben fort [10]). Im Böhmerwalde heißt es von einer Kuh, die blutige Milch gibt: „Sie ist gebissen worden“. Dann genügt es, wenn die Bäuerin oder Stalldirne das K. abnimmt und das Euter damit tüchtig abwischt (s. Hemd) [11]).

Das K. einer unfreiwilligen Teilnehmerin der Geistermesse wird, wie alle anderen zurückgelassenen Kleidungsstücke, von den Toten zerrissen [12]). Bei den Südslawen legen die Burschen am Ostermontag K.er von Mädchen unter das Kopfkissen. Dann sehen sie im Traum die Zukünftige [13]) (s. Hose). Ebenda ist das K. das Zeichen der verheirateten Frau. Daher verwenden die heiratslustigen Mädchen bei einem Heiratszauber am Georgstag ein neues K. [14]). Bei einigen Stämmen im Süden der Insel Mindanao hat jeder, der einen Feind erschlagen hat, das Recht, ein rotes K. (Blut) zu tragen. Ursprünglich war dies wohl ein Schutzmittel gegen die Geister der getöteten Feinde, und erst später wurde daraus eine ehrende Auszeichnung und ein Zeichen der Kraft und Kühnheit [15]).

Bedenklich ist die Ausdeutung von K.ern, die in der Göttersage vorkommen, als Sinnbilder des Mondes, wie z. B. beim K., welches Nanna für Frigg aus Hels Reich sendet [16]).

---

[1]) Vgl. Heckscher 270 f. 501 f.
[2]) F. Schmidt *Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen u. Begräbnissen in Thüringen* (Weimar 1863) 13 f.
[3]) Vilovsky *Die Serben im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegowina* (Wien u. Teschen 1884) 397.
[4]) A. Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Toten-*

gebräuche (Berlin 1899) 26. Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 130 f. [5] John *Erzgebirge* 42. [6] Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. [7] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76 Nr. 2. Vgl. Samter *Familienfeste* 48 ff. [8] Höhn *Geburt* 265. [9] John *Erzgebirge* 53 f. = Seyfarth *Sachsen* 272. [10] Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 339. [11] Verf. [12] Vgl. Sieber *Sachsen* 292. [13] Krauß *Sitte u. Brauch* 164. Vgl. MSchönhVk. 4 (1908), 37. [14] Krauß *Relig. Brauch* 35. [15] ZfVk. 23 (1913), 259. [16] Siecke *Götterattribute* 256.

Jungbauer.

Korakomantie, Wahrsagung durch Raben (griech. κόραξ = Rabe). Gelehrte, nach antiken Vorbildern geprägte Bezeichnung [1]. Der Rabe und die anderen Krähenvögel spielen bekanntlich in der Mantik des klassischen wie auch des germanischen Altertums eine sehr wichtige Rolle und werden auch im heutigen Aberglauben vielfach als zukunftkündend angesehen [2]. Da die Bezeichnung ohne weitere Deutung überliefert ist, kann nicht festgestellt werden, ob sie sich auf eine bestimmte Meinung oder auf die Gesamtheit aller mit dem Raben zusammenhängenden Wahrsagungen bezieht. Vgl. Rabe.

[1] Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (1760) 611. [2] Vgl. z. B. Hopf *Tierorakel* 110 ff.

Boehm.

Koralle. 1. Der K. schreibt das Volk ganz allgemein unheilabwehrende Schutzkraft zu [1]. Daher hing man kleinen Kindern Halsketten und Armbänder aus K.n um, damit das Zahnen erleichtert wird und es überhaupt gegen böse Einflüsse geschützt sei [2]. Die Braut trägt K.nschnüre [2a]. K.n helfen gegen Kopfschmerzen [3], gegen Epilepsie [4] und gegen Hautausschlag [5]. Man vergrub sie auf dem Feld, um die Frucht vor Gewitterschaden und Hagel zu schützen [6]; am Stall vergraben schützt die K. die Kühe vor dem bösen Blick [7]. Gegen Impotenz wurden K.n mit Pfingstrose und Nachtschattenwurzel in einem kleinen Beutel um den Hals getragen [8]. Auch im Hexenzauber wird die K. erwähnt [9].

[1] Megenberg *Buch der Natur* 377 f.; Keller *Grab* 5, 249 f.; Carus *Zoologie* 55. 466. 489; Franz *Benediktionen* 2, 41; Seligmann 2, 32 ff.; Simrock *Mythol.* 446; Schultz *Alltagsleben* 57 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 52 f.; Paracelsus 190; Andree-Eysn *Volkskundl.* 141; Abt *Apuleius* 103; Berthold *Unverwundbarkeit* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 27. 245; 2, 115; Frazer 12, 226; Sébillot *Folk-Lore* 2, 129; Boecler *Ehsten* 22; Mélusine 8, 108; MschlesVk. 23 (1922), 79; Alemannia 1 (1873), 195 ff.; 26 (1898), 265. [2] Rochholz *Kinderlied* 283 f.; Sartori 1, 96; Schindler *Abergl.* 347; ZdVfV. 6 (1896), 176; 23 (1913), 257; Seligmann 2, 32 f. [2a] Lehmann *Sudetend. Vk.* 174. [3] Agrippa v. Nettesh. 4, 189. [4] Hovorka-Kronfeld 2, 212; Höhn *Volksheilk.* 1, 131. [5] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Grohmann 182. [6] Schönbach *Berthold v. R.* 52; Heyl *Tirol* 795 Nr. 214; Staricius *Heldenschatz* 30; Megenberg *Buch d. Natur* 377 f. [7] ZdVfV. 11 (1901), 325. [8] Seligmann 2, 97 ff. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 33.

2. Dieser Volksglaube ist bereits seit der späten Hallstattzeit vom Süden nach der Schweiz und Süddeutschland vorgedrungen [10]. In Süditalien sind K.n-Zweige, meist phalloid gestaltet, das häufigste Abwehrmittel gegen den bösen Blick, und man trinkt gepulverte K.n [11]. Plinius (32, 1623) kennt bereits für das Altertum diesen Glauben, berichtet zudem auch über denselben Glauben bei den Kelten, die in der Tat ihre Waffen mit K.n geschmückt haben, und führt den Volksglauben letztlich auf die Inder zurück (32, 23). Dies wird durch die einheimisch indische Überlieferung und durch die heutigen Volksanschauungen in Indien bestätigt [12]. Daß wir es hier nicht mit einem bodenständig germanischen Volksglauben zu tun haben, lehrt schon das Wort selbst, das auf lat. *corallum(i), cural(l)ium*, gr. κοράλλιον, κουράλλιον, κωράλιον zurückgeht. Die schwankenden griech. Formen weisen auf das bestimmteste auf fremde Herkunft; wahrscheinlich ist das semitische gōrāl (hebr. gōrāl „Loossteinchen, Loos“, arab. ǰaral „Stein“) „Steinchen“ der Ausgangspunkt der europäischen Benennung: so mochten die semitischen Händler ihre als Amulett geschätzten K.n genannt haben [13]. Auch Slawen und Tataren kennen den Brauch [14], wie viele primitive Völker [15].

[10] v. Duhn bei Ebert *Reallex.* 7, 47 f. [11] Ebert *Reallex.* 7, 47; Seligmann 2, 32. [12] Vgl. Pauly-Wissowa 11, 1373 ff. 1376; über Indien: Garbe *Die ind. Mineralien* 76; ZdVfV. 23 (1923), 258; Crooke *Northern India* 195; Seligmann 2, 32. [13] Schrader *Reallex.* 1, 628 f.; Lewy *Semit. Fremdw. im Griech.* 1895, 18 ff.; Boisacq *diction. etym. de la langue Grecque* 1916, 493. [14] Seligmann 2, 33; Hovorka-Kronfeld 2, 263. [15] K.n-Amulette findet man in vielen ethnolog. Museen, s. noch Hovorka-Kronfeld 1, 245.

Güntert.

Korb.

K.e gehören zum Urhausrat Europas [1] und werden heute wie vordem als im ganzen wertlose und leicht ersetzbare Behältnisse behandelt, denen nur altes Herkommen bei feierlichen Gelegenheiten Bedeutung verleiht. So verwendete sie schon das klassische Altertum bei Opfern und religiösem Brauch für Früchte und andere Gaben [2], und noch heute erscheinen sie so bei der Kräuterweihe am Frauendreißigst [3], wie besonders als Weihkörbe für Fleisch, Eier, Butter beim österlichen Hochamt mindestens durch die ganzen Ostalpen hindurch. In England werden am Gründonnerstag so viel Arme auf Kosten des Hofes gespeist, als der König oder die Königin Jahre zählt. Die Speisen werden für jeden Armen sorgfältig in einen Korb verpackt und dann verteilt. Von dieser Sitte heißt der Tag in ganz England „Maundy Thursday“, d. i. „Korbdonnerstag“ [4]. Bedeutsam ist auch das Körbetreiben und -brennen zu Martin (mit Abschluß des Fruchtjahrs), „mierteskorf“, das auf einer Anhöhe mit allen unbrauchbar gewordenen Körben im Orte in Nordwestdeutschland und Luxemburg nicht eben selten noch geübt wird und in Norddeutschland auch sonst in Kinderreimen überliefert scheint [5]. Mannhardt meint, sie enthielten ursprünglich vielleicht wie jetzt noch in Dordrecht allerlei Obst, das im Brennen herausgeschüttelt und — wohl als heilbringend — aufgegriffen wurde. Der 10. November heißt dort noch „Schüddekorfsdag“, „Korbschütteltag“. Auch Tiere wurden in solchen Körben verbrannt [6]. In Echternach wurde am Martinsabend eine junge Buche auf dem Erzner Berge aufgerichtet, mit Stroh umwunden, auf ihrer Spitze ein Korb befestigt und das ganze entzündet [7]. Man wird bei der weitgehenden Entsprechung zum Besenbrennen (s. Besen) bei solchen Übergangsriten nicht immer den Opfergedanken voraussetzen müssen. Speisek.e erscheinen öfter auch im Hochzeitsbrauch. Im Oberpfälzer Hochzeitszug — wie auch wohl anderwärts — trug eine Kranzeljungfer im K. eine Opfergabe für den Altar [8]. In Tirol überbrachte die Braut oder die „Körbeljungfrau“ darin dem Bräutigam das oder die Hochzeitshemden [9], in Oberösterreich trägt die Braut es in einem K. hinter dem Brautfuder her [10]. Anderwärts bekommt die Braut oder Brautmutter einen K. mit Gebäck und anderen Spenden für die Hochzeitsgäste beim Hochzeitsmahle vorgesetzt [11]. Zur Überbringung der Minnespenden und Hochzeitsgeschenke des Bräutigams ist er namentlich in Frankreich und im mediterranen Afrika noch bezeugt und im Französischen bedeutet „corbeille de marriage“ übertragen die Gesamtheit der Geschenke, meistens Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände, die der Bräutigam der Braut zu geben hat [12]. Die Gepflogenheit, der die Übergabe der Braut fordernden Schar einen K. mit Speisen vom Dach des verschlossenen Brauthauses herunterzulassen, entspricht wohl der Handhabung von Aufziehvorrichtungen an wehrhaften Burgen [13]. Vornehmlich diesem ritterlichen Lebenskreise gehört im Mittelalter ja auch das bis in die Neuzeit weitum volkstümlich gebliebene Motiv des in einem K. Hochziehen und in Schwebe lassen zur Verspottung eines Liebhabers („Der Schreiber im Korbe“) zu, ein Schwank, der schon bei den Novellisten des 14. dann im 15. Jahrh. in den Geschichten des Zauberers Virgil begegnet [14]. In manchen dieser Lieder und Gedichte wird der Insasse des Korbes plötzlich von der Höhe fallen gelassen oder der K. ist so eingerichtet, daß der Boden plötzlich durchbricht und der Liebende durchfallen muß. Dies führt uns auf den Schandkorb (Korbpranger) und das Schnellen, womit Felddieben, auch Bäckern, die zu geringes Brot gebacken, eine Ehrenstrafe (ursprünglich vielleicht ein Übergangs- und Sühneritus) zuteil wurde, bei dem sie „durch den Korb springen mußten" bzw. aus ihm in ein Wasser geschnellt wurden, über dem der K., hoch aufgerichtet wie ein „Storchennest", angebracht war[15]. Ob es damit zusammenhängt, daß verlassenen Bräuten in der Oberpfalz ein K. mit einem Strohmann aufs Haus „gesteckt" wurde — je höher je lieber, damit man ihn nicht übersehe — bleibt dahingestellt[16]. „Einen K. kriegen", „durch den K. fallen", „körben": H. Bächtold gebürt das Verdienst, die ursprüngliche Bedeutsamkeit des K.es, die zu diesen Redensarten Anlaß geboten hat, an Hand gründlicher Literaturstudien klarer herausgearbeitet zu haben[17]. Mit der Übersendung der „corbeille de mariage" hat sie kaum zu tun, da sie just dem romanischen Sprachgebiet fremd ist[18] und das bindende Verlöbnis der Übersendung der Bräutigamsgeschenke ja voraufgeht. Auch die Redensart: „mit einem leeren K.e abgewiesen werden" läßt hierauf keinen Rückschluß zu, da ja eher der volle Korb zurückzusenden war[19] und weist eher auf den Brauch hin, demzufolge bis ins 18. Jahrhundert Personen, von denen man einen ehelichen Antrag auch nur vermutete, ein K. hinter die Haustür gesetzt wurde, der keinen Boden hatte[20]. Durch einen solchen leeren K. mußte bei Lösung eines Verhältnisses manchenorts der betroffene Teil durchkriechen oder es wurde ihm der K. über den Kopf gestülpt, so daß er zur Erde fiel[21]. Im Bergischen kroch bei dieser „Drühwäsch" (Trockenwäsche) vor Eingehung eines neuen Verhältnisses der Jüngling durch einen K., das Mädchen wurde durch ein langes Handtuch, dessen Enden zusammengebunden waren, gezogen[22]. Im romanischen Sprachgebiet im Westen des deutschen Volksbereichs kam der Verschmähte mit einem Wagen voll durchlöcherter K.e seine Minnegaben zurückfordern, es wird die Übersendung der Gaben also sozusagen rückläufig gemacht, in den Ardennen dagegen wird der Verschmähte auf einer durch die Henkel eines bodenlosen K.es gesteckten Stange reitend von zwei Burschen zum Hause des Mädchens getragen, wo er zwei Brote als Ablöse bekommt[23]. In der gleichen Art holt man in Thüringen die Gäste, die am dritten Hochzeitstage zu spät aufstehen, in einem schadhaften unter ihrer Last durchbrechenden Spreuk. ein[24]. Wenn im Böhmerwald die Hochzeitsgesellschaft zur Triumphpforte vor den Eingang zum Gehöfte kam, stand dort ein altes Weib in einem K., dem der Boden fehlte, mit einem aus Hadern gemachten Kind auf dem Arm, für das die Braut Geld auf ein Kindermus zu entrichten hat[25]. J. Pauli, Schimpf und Ernst S. 33 (Österley) bringt leider keine eindeutige Aufklärung darüber, ob es vordem nicht vielleicht auch diese Art Korbpranger gab („Uff ein zeit was ein fraw, die het beschult, das man sie offenlich straffen solt, als an etlichen orten ist vnd sie in das halsyssin stell und ir ein brieff an die stirn machen; daran ir bossheit geschrieben ston in etlichen stetten hat man ein korb"[26]). In manchen Gegenden Tirols und Kärntens sagt man statt „einen K. bekommen", „er hat den Schlägel gekriegt". Auch hier liegt wieder Beziehung zu einer Ehrenstrafe vor. Den Burschen wird auch ein K. oder Schlägel aufs Haus gemalt[27]. Es gibt auch „Korbbriefe"[28] für den abgewiesenen Freier. Für das „Durchfallenlassen" usw. steht in Tirol meist ein Siebreiter in Verwendung (s. Sieb). Magisch wirksam ist das nackt im K. Sitzen geworden, sofern man dann den Zukünftigen schaut[29]. Inwieweit der Korbtanz, bei dem ein Überzähliger jeweils einen K. zu halten bekommt, mit der Abweisungssymbolik zusammenhängt, wird am ehesten durch den entsprechenden „Besentanz" (s. Besen) eingeschränkt[30].

Gegen das Verschreien des Neugeborenen müssen, wenn jemand mit einem K. in eine Wochenstube geht, drei Stückchen davon abgeschnitten und in die Wiege gelegt werden oder es heißt, man müsse von einem Tragk. einen Span in die Wiege stecken, sonst nimmt man Mutter und Kind die Ruhe weg[31]. Korbgeflecht wurde voralters auch zu den verächtlichsten Strafzwecken verwendet (Ersticken von Verbrechern im Sumpf „injecta insuper crate" wie Tacitus berichtet)[32]. Eine Korbflechterin — als Gegenstück zur Spinnerin im Monde — begegnet uns im Volksglauben der Oberpfalz, im Elsaß gehört es zum unerfüllten Schicksal der alten Jungfern, K.e flechten zu müssen und in Schlesien, erzählt die Sage, ist es gelungen, einen Geist zu bannen, dadurch, daß man ihm einen bodenlosen K. mitgegeben hat, in dem er die Tannholznadeln im Wald einlesen soll, bis er voll sei[33].

---

[1] Schrader *Reallex.* 457.
[2] Pley *de lanae usu* 27. 67; ZfVk. 4, 53.
[3] Hörmann *Volksleben* 63. 128 f.
[4] Albers *Das Jahr* 154; Reinsberg *Festjahr* 125.
[5] Jahn *Opfergebräuche* 241 ff. 247; Pfannenschmid *Erntefeste* 595 f.; Schmitz *Eifel* 1, 43—45; Wolf *Beitr.* 1, 49. 43; Woeste *Mark* 28 f.; Reinsberg *Festjahr* 406. Vgl. auch den Kohlenk. der Zunft der Schmiedstuben in Zürich, bei dem ein Mann in einem K. herumgetragen und beim Zunfthaus durch Umkehren des K.s in einen Brunnen geworfen wurde: Vernaleken *Alpensagen* 364.
[6] Mannhardt 1, 516.
[7] Fontaine *Luxemburg* 79 f.
[8] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 78 Nr. 1.
[9] Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 212; Zingerle *Tirol* 24.
[10] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 58.
[11] Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende 17 f. Innsbruck 1838; Piprek *Hochzeitsbräuche* 26.
[12] REthn. 4 (1911), 236 Anm. 4; Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. Erg.-Bd. z. 40. Bd. 246. 323; Bächtold *Hochzeit* 1, 182 f.; H. Odo *La Provence* (Paris 1902) 32; Rtrp. 5 (1890), 425; ZfdMyth. 3, 173.
[13] Hörmann *Tirol* 369; Das Land Tirol 18; Cori *Deutsche Burgen* 126.
[14] Bächtold *Hochzeit* 1, 57 f. mit Literatur (Anm. 3); Böckel *Handbuch* 346; Liebrecht *Zur Volksk.* 86; Hochziehen in einem K. an einem Seil als Naturmythus vgl. Wundt *Mythus und Religion* 2, 305 f.
[15] Grimm *RA.*³ 726; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 488; Ders. *Volksth.* 2, 231.
[16] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 58.
[17] DWb 5, 1800 f.; Adelung 2, 1722; Schmeller 1, 1287; Troels-Lund *Dagligt liv i norden* 9, 116 ff. (Anmerkungen).
[18] Bächtold *Hochzeit* 1, 58.
[19] Scheffler *Volksdichtung* 1, 164.
[20] Dagegen Bächtold *Hochzeit* 56 (Anm. 2) ff.; Frid. Bruhm *Diss. jur. de scommatibus.* Altorffi 1680 (Schaffhauser Stadtbibliothek MA 1, XXIV); A. de Cock *Vrouwen* 135 f.; Ders. *Oude Gebruiken* 209 f.; Osenbrüggen *Studien* 365; Jensen *Nordfries. Inseln* 297.
[21] Fontaine *Luxemburg* 145; Schmitz *Eifel* 1, 52; Dreimaand. Blaaden 6, 31.
[22] Montanus *Volksfeste* 82 = ZfVk. 10, 163.
[23] Rtrp. 3 (1888), 111 f.; 18, 592.
[24] Schmidt *Thüringen* 41 f.
[25] Veckenstedts Zs. 2, 572.
[26] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 489 f.
[27] Franzisci *Kärnten* 70 f.; Hörmann *Tirol* 356; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 157.
[28] Jensen *Nordfriesische Inseln* 276 ff.
[29] Kuhn *Westfalen* 2, 123 Nr. 375.
[30] MschlesVk. 21, 175; ZDÖAV. 55, 142.
[31] Grüner *Egerland* 36; Grimm *Myth.* 3. 434 Nr. 1.
[32] Tacitus *Germania* cap. 12.
[33] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 75 f.; Stöber *Elsaß* 1, 33 Nr. 44, 124; Kühnau *Sagen* 1, 446.

Haberlandt.

Körfchenwurzel s. Zaunrübe.

Korbinian hl. Erster Bischof von Freising. Gest. um 730. Gedächtnistag: 8. September[1]. An der K.quelle in Weihenstephan wäscht man sich die kranken Augen[2].

[1] Künstle *Ikonographie* 388 f. Legenden von ihm: Schöppner *Sagen* 1, 475 (459. 460); Zingerle *Sagen* 389 (688).
[2] Lammert 26.

Sartori.

Koriander (Wanzendill; Coriandrum sativum).

1. Botanisches. Unangenehm (wanzenähnlich) riechender Doldenblütler mit fein gefiederten Blättern und kleinen weißen Blüten. Die aus den Mittelmeerländern stammende Pflanze wird bei uns wegen der als Brotgewürz oder zu arzneilichen Zwecken dienenden Früchte hie und da angebaut[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 199; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 840 f.; Schrader *Reallex.* 267.

2. Wie andere stark riechende Doldenblütler (s. Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel), gilt der K. als antidämonisch. Am Johannisabend steckt man K. und Dill in die Stallpfosten (Ostpreußen)[2]. Wer sich sträubt, mit K. gewürztes Brot zu essen, ist eine Hexe[3], das gleiche glaubt man vom Kümmel- (s. d.) Brot. Der Glaube, daß 11 oder 13 K.körner in reines Linnen gebunden und von einer keuschen Person an den Schenkel gehalten den Geburtsvorgang beschleunigen[4], stammt aus (Pseudo-) Apuleius[5].

[2] Wuttke 435 § 682 = Seligmann *Blick* 2, 74, vgl. ebd. 1, 264.
[3] Treichel *Westpreußen* 4, 9; 5. 35.
[4] Fischer *Angelsachsen* 32; Oribasius *Opera* 1 (1533), 83.
[5] Corp. Medic. Latinor. 4 (1927), 185.

Marzell.

Kork. Drei K.stöpsel, die im Namen Gottes mit dem Finger in das erste Brot, das man in den Ofen schiebt, gesteckt sind, schützen das Haus so lange, bis das Brot verzehrt ist; zerschnitten und in das Getränk gelegt, das ein Tier nach der Niederkunft zuerst bekommt, schützt er dies vor Behexung [1]. Gegen Milchfieber wird der K.propf eines Arzneiglases um den Hals gehängt [2].

[1] Witzschel *Thüringen* 2, 265 § 18. [2] Höhn *Geburt* 263. Marzell.

Korn s. Roggen.

Kornähre s. Getreide 3, 787 f.

Kornblume (Roggenblume, Tremse; Centaurea Cyanus).

1. Botanisches. Korbblütler mit schmalen linealen, graufilzig behaarten Blättern und schönen blauen Blütenköpfen. Die K. wird in der Namengebung manchmal mit der (rotblühenden!) Kornrade (s. d.) verwechselt. Sie ist ein häufiges, oft recht schädliches Unkraut in Getreidefeldern [1]. Ihr Volksname „Ziegenbein“ und „dolle Hund“ (Roggenhund) nimmt vielleicht auf die Vorstellung von Korndämonen bezug [2], vgl. Mutterkorn.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 380 f. [2] Mannhardt *Forschungen* 297; *Roggenwolf* 1865, 8; Schulenburg *Wend. Volkstum* 66.

2. Als Sympathiemittel wird die K. am Fronleichnamstag zwischen 11 und 12 Uhr aus dem Boden gerissen. Eine solche K. in der Hand gehalten, bis die Pflanze warm wird, stillt das Blut (Nasenbluten usw.) [3]. Wer starkes Nasenbluten hat, nehme eine Wurzel der K., rieche daran und sage dazu:

> Drei Brunnen stehn im Paradies,
> Ihr Wasser ist wie Honig süß,
> Der eine fließt, der andere gießt,
> Ein Blümchen aus dem dritten sprießt —
> Steh still — wenn ich will (Österreich) [4].

In Scheffels „Ekkehard“ [5] reicht die Griechin Praxedis dem aus einer Schramme blutenden Kellermeister Rudiman eine blaue K. mit der Wurzel und spricht: „Haltet sie mit der Rechten, bis sie darin erwarmet, das stillet euer Blut“. Vielleicht brachte man die blaue K. mit der (bläulichen) Farbe des venösen Blutes (Nasenbluten) in Verbindung? Nach Tabernaemontanus [6] stillt die K. das Bluten der Nase und von Wunden, wenn man die Wurzel im Munde kaut, an den Hals hängt oder das Pulver davon in die Wunden streut. Hier ist das Sympathiemittel anscheinend zum empirischen geworden. Oder ist letzteres das primäre? Mit den ersten K.n, die man im Jahre findet (s. Frühlingsblumen) bestreicht man die Augen; das stärkt diese und verhütet Krankheiten daran [7]. In der Saazer Gegend schauen die Mädchen durch einen Kranz aus blauen K.n ins Johannisfeuer und sagen dazu: „Johannisfeuer, guck, guck, stärk mir meine Augen“ [8] oder „...stärk mir meine Augenlider, daß ich dich aufs Jahr seh wieder“ [9]. Der gleiche Brauch findet sich noch häufiger bei einem anderen blau blühenden Getreideunkraut, dem Rittersporn (s. d.). In der ältern bzw. der Volksmedizin ist die K. ein häufiger Bestandteil von „Augenwässern“ (um die Augen zu stärken) [10]. Auch sonst spielen die K.n im Johannikult (vgl. oben Johannisfeuer!) eine Rolle. Beim „Johannisritt“ im Kreis Kalau werden dem mit K.n geschmückten „Johannisreiter“ die Blumen abgerissen. Frauen und Kinder haschen nach den für heilkräftig geltenden Blumen [11]. Beim „blauen“ Husten (Keuchhusten) muß man Tee aus blauen K.n (Signatura rerum!) trinken [12].

[3] Rockenphilosophie 2 (1707), 263 = Grimm *Myth.* 3, 439; Staricius 1682, 565; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 197; Z. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188 (Rheingau im 17. Jh.); Drechsler 2, 290; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234; Lammert 197; Bohnenberger 113. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 7. [5] 191. Aufl. Stuttg. 1903, 348. [6] *Kreuterbuch* 1613, 441. [7] Grohmann 98; Vernaleken *Mythen* 314; Die Oberpfalz 7 (1913), 216 (Mockersdorf, BA. Kemnath). [8] John *Westböhmen* 86. [9] Das Land 18 (1910), 422. [10] Z. B. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 443; Schmidt *Kräuterbuch* 51; Urquell 4, 277. [11] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 231. [12] Wilde *Pfalz* 149; Blätter z. bayr. Volkskde 11 (1927), 51.

3. Verschiedenes. K.n („Hungerblumen“) darf man nicht ins Haus bringen, denn sonst schimmelt das Brot [13]; sie heißen daher auch „Schimmelblumen“ [14]. Weil die K.n dem Getreide auf dem Felde schädlich sind, so glaubt man wohl, daß auch das Brot durch diese Blumen gefährdet sei, vielleicht spielen auch Anschauungen über Korndämonen (s. unter 1) mit herein. Unter den „K.n“, die vor Blitzschlag schützen sollen [15], ist wohl meist die Kornrade (s. d.) gemeint. Wenn eine ledige Person zwei K.n, eine für sich und eine für die Geliebte gleich zwischen der Samenkapsel (gemeint ist wohl der Hüllkelch) und den Blüten abschneidet und in den Busen steckt, so soll die Liebe nur bei einer von den beiden sein, wächst nur eine von den „Samenkapseln“ aus; wachsen beide aus, so ist gegenseitige Liebe da; wachsen sie kurz aus, so währt die Liebe nicht; wachsen sie lang aus, so dauert sie lange [16]. Es ist dies ein Orakel wie es ähnlich auch mit der nahverwandten Flockenblume (s. d.) angestellt wird. Auch in Belgien dient die K. im Liebesorakel [17]. Unter einer weißen (weißblühende Formen kommen ab und zu in der Tat vor) K. liegt ein Dukaten verborgen [18], vgl. die weißblühende Wegwarte. Um Feinde zu überwinden, geh in der Johannisnacht in der Mitternachtsstunde aufs Feld, zieh einige K.n aus und sprich dabei die Worte: „Ab. Mab. Bab“. Hierauf nimm die Blüten und iß sie, so wirst du alle deine Feinde und Widersacher besiegen und weder Hieb, Schlag noch Stich fühlen [19]. Ähnliches wird von der ebenfalls blau blühenden Wegwarte (s. d.) berichtet.

[13] Kuhn u. Schwartz 445; Treichel *Westpreußen* 1, 88. [14] Knoop *Hinterpommern* 175. [15] John *Westböhmen* 86; Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 64. [16] SAVk. 21, 42 (Bern um 1827). [17] Sébillot *Folk-Lore* 3, 504 = Rolland *Flore pop.* 7, 153. [18] Drechsler 2, 213. [19] Aus einem „Zauberbuch“: Jahn *Hexenwesen* 316 (in Balt. Studien 35). Marzell.

Korndämonen.

1. Begriffsbestimmung. 2. Methode der Darstellung. 3. K. als Wind im Korn (1 Karte). 4. K. als Kinderschreck (1 Karte). 5. K. im Ernteschlußbrauch: a) männliche Gestalten (1 Karte), b) weibliche Gestalten (1 Karte), c) Kindergestalten (1 Karte), d) Tiergestalten (2 Karten), e) Garbenpuppen. f) Garbenopfer. 6. K. im Drescherbrauch. 7. Neue Aufnahmen des ADV.

1. Unter dem besonders seit Wilhelm Mannhardts Forschungen allgemein eingebürgerten Begriff K. versteht man ein mythisches Wesen, das sich als Fruchtbarkeitsgeist im Getreidefeld, seltener in anderen Anpflanzungen (Flachs, Hanf, Gras, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Wein, Obst, Hopfen) zeitweise oder dauernd aufhält. Die verschiedenen Stufen des Kornwachstums bedingen zahlreiche Berührungspunkte und Übergänge zwischen Korngeistern und mythischen Gestalten des Windes, Wassers und Waldes. Obwohl wir K. im wesentlichen nur aus der Volksüberlieferung der letzten 100 Jahre kennen, darf aus dem gemeinsamen Vorkommen bei germanischen, indogermanischen, ja bei allen ackerbautreibenden Völkern der Erde auf eine schon prähistorische Existenz geschlossen werden [1].

[1] Hoops *Reallex.* 3, 91 ff.

2. Die Werke Wilhelm Mannhardts [2] sind bis heute für die Erforschung dieses Zweiges der deutschen Mythologie von grundlegender Bedeutung geblieben. In der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde konnte durch das Entgegenkommen der Preußischen Staatsbibliothek der gesamte Fragebogen-Nachlaß Mannhardts der Verarbeitung nach der geographischen Methode zugeführt werden. Als die erforderlichen einheitlichen Gesichtspunkte ergaben sich die verschiedenen Erscheinungsstufen der K. (Wind, Kinderschreck, letzte Garbe, Ausdreschen), die schon in Mannhardts Fragebogen von 1864/5, weniger in seinen historisch-kritischen Werken, hervortreten.

[2] Mannhardt *Korndämonen*; *Roggenwolf*; *Wald- und Feldkulte*; *Mythologische Forschungen*.

Abkürzungen: M = Fragebogen von Mannhardt. ADV = Probefragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde. l. = letzte(r); l. G. = letzte Garbe. — Alle Angaben, die (außer der Ortsbezeichnung) **keinen Vermerk** tragen, stammen aus Mannhardts Nachlaß der Fragebogen von 1864/5, die für jede Untersuchung dieser Art Grundlage und Voraussetzung sind. Aus dem gleichen Grunde ist von einer Einzelzitierung der Werke Mannhardts abgesehen.

3. K. als Wind im Korn.

Mannhardt stellte in seiner „Bitte“ die Frage: „Gibt es unter dem Volk einen besonderen Ausdruck dafür, wenn der Wind im Korne Wellen schlägt (wie: Der Eber geht im Korn, die Wölfe jagen sich im Korn, das Korn wolket, webt usw.)“? Den Überblick der Antworten gibt die im Atlas der deutschen Volkskunde gezeichnete Karte. Der Vergleich mit den späteren Karten der kinderschreckenden Korndämonen und denjenigen des Ernteschlusses zeigt zunächst, daß diese mythische Vorstellung nur noch oder überhaupt eine geringe Verbreitung hat, deren Häufungsgebiet im westlichen Mitteldeutschland liegt. Sachsen, Schlesien, Mecklenburg, West- und Ostpreußen — Gebiete, in denen auf anderen Stufen des Kornwachstums Dämonen in größter Zahl genannt sind — treten hier auffallend zurück. Besondere Gründe für das Fehlen sind nie angegeben und auch nicht ersichtlich, wenn man nicht annehmen will, daß das Aussterben mythischer Vorstellungen da zuerst einsetzen konnte, wo kein praktischer Zweck (wie beim Kinderschreck) oder eine stark ausgebaute begleitende Brauchhandlung (wie beim Ernteschluß) ihre Erhaltung sicherte. Auch die Hinzunahme der Ausdrücke das Korn wogt, wolkt, walkt, webt, weht, webelt, bülgt, büllert, bölgert, wellt, zittert, stiebt, raucht, dampft, mühlt usw. würde das Bild nicht verändern, da sie über das ganze Gebiet gleichmäßig verteilt sind, allein oder zusammen mit mythischen Vorstellungen. Diese Ausdrücke sind Stoff für eine wortgeographische Karte. Übergänge aus dem rein Sprachlichen finden sich selten: z. B. das Korn begattet, verpaart, befruchtet sich, rammelt usw. (s. unten).

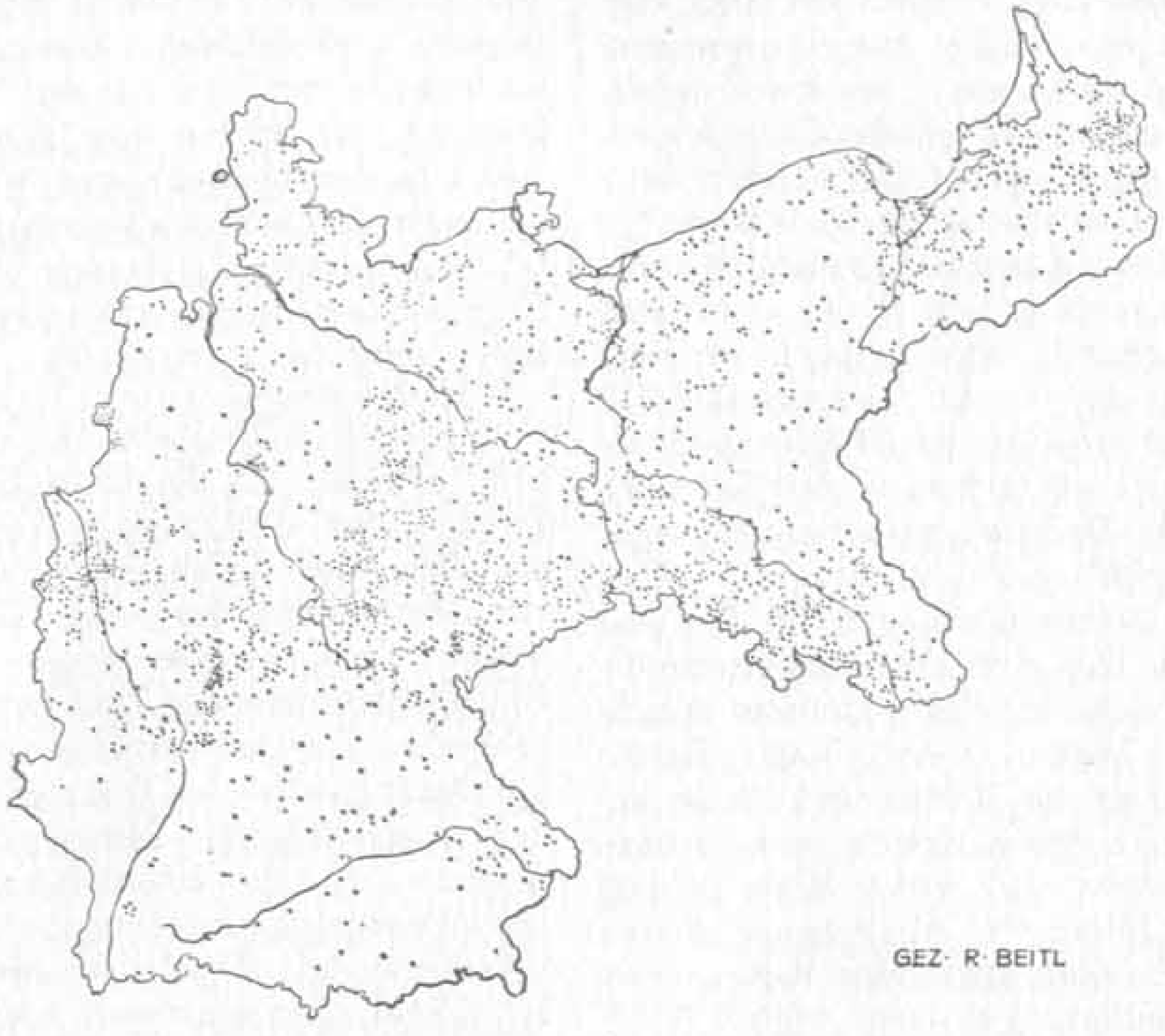

Karte 1. Grundkarte der durch W. Mannhardts Fragebogen erfaßten Orte in Deutschland.

Die männliche Gestalt erscheint als Verursacher der Windbewegung im Korn nur in Mittel- und Süddeutschland häufiger: Die Kornmännercher, Kornmänner gehen, das Kornmännle kommt, da ist, jetzt läuft ein Kornmännlein, das Korn macht Männlein[3]). Wenn die Saaten im Winde wogen, heißt es im Egerland: Das Kornmanndl geht um[4]). Da sieht man die Kornmännchen am Johannistag (24. Juni)[5]) auch als Mittagsgeister. In Niederösterreich ist das Troadmandl im Korn. In Hessen sagt man unbestimmt: der Mann geht im Korn. Ebenso oft (in Hessen, Sachsen, Schlesien, Ostpreußen) wird der Schäfer genannt: Der Schäfer geht im Korn, jagt über das Feld, zieht; der Schäfer treibt aus, fährt mit der Herde durch das Korn, fährt darinnen und jagt die Herden. In Ostpreußen heißt es der Teufel dreht sich, der Teufel haust im Korn; in Thüringen der Teufel peitscht seine Großmutter. Auch der wilde Jäger kommt, ist im Korn, das Wildgjaid fährt übers Korn (östliches Bayern), das wilde Heer kommt (Thüringen). Dazu gehört wohl auch: es jagen die Reiter im Korne (Hessen). In Mecklenburg geht der Vietzbuhr im Korn. In Mitteldeutschland sagt man: dä Weitenklöpper is da, der Weizenklepper oder Weizendrescher geht im Korn; dazu die unbestimmte Redensart: der Weizen wird geklopft, wenn der Wind das Korn bewegt. In Thüringen geht der Kornengel um. Aus der mehrfachen Bedeutung (männlich, weiblich, kindlich; schreckend, freundlich) dieser Gestalt konnte sich eine betont christliche ablösen: die Engel fahren über das Korn und segnen es und der Herrgott geht durch das Korn (Mitteldeutschland).

Das schweizerische: der Hörndlima chunt, ist deutlich aus dem Kreis der schreckenden K. entlehnt.

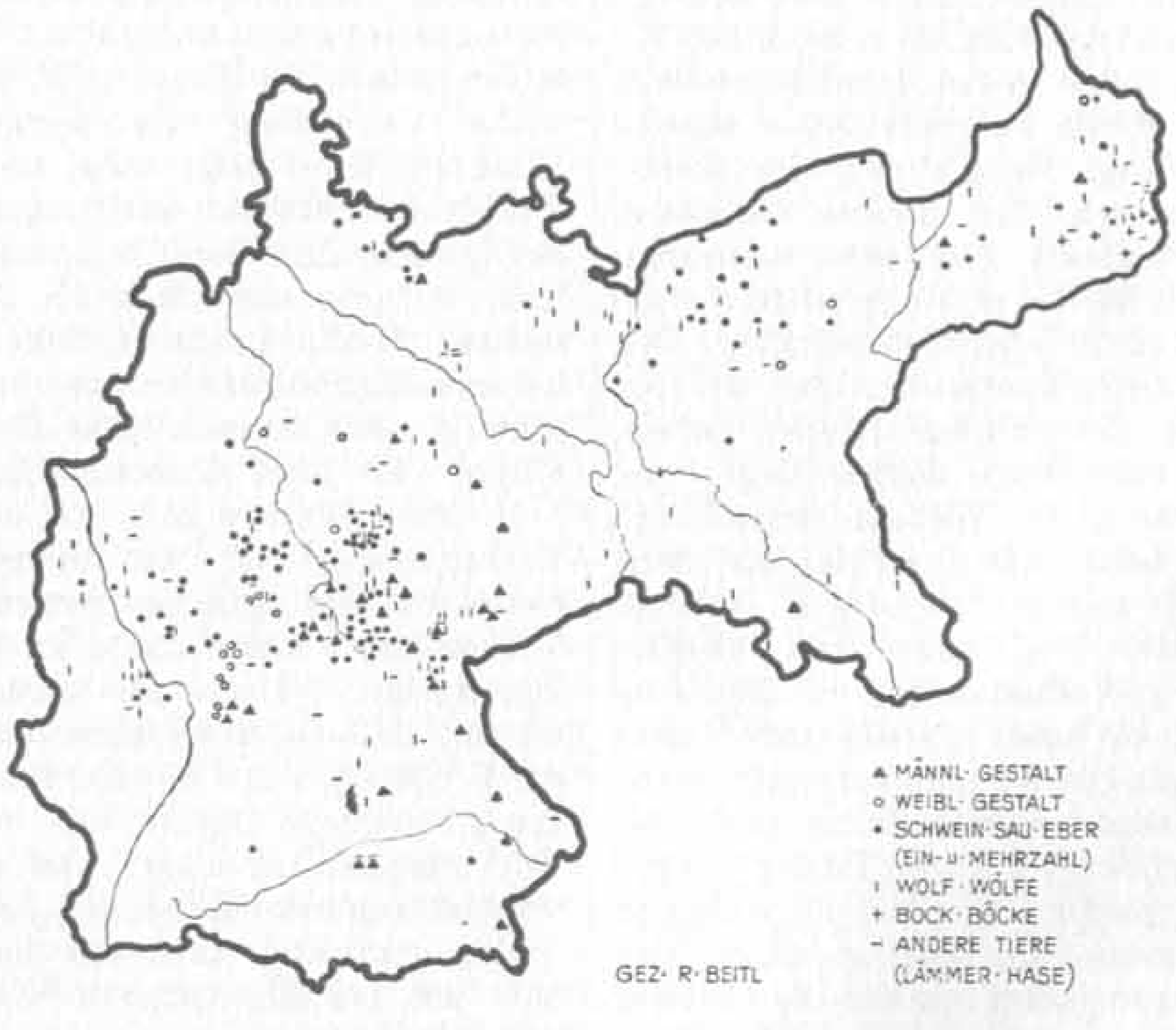

Karte 2. Korndämonen als Wind im Korn.

Die weibliche Gestalt spielt eine noch geringere Rolle als die männliche. Besonders auffallend ist ihr Fehlen in Ost- und Westpreußen und in Mitteldeutschland, wo wir sie auf der späteren Karte der schreckenden K. bei weitem in der Übermacht sehen werden. Gerade deshalb ist es beachtenswert, daß die wenigen Zeugnisse hier ein Gebiet (nördlich und südlich des unteren Main) belegen, das auf jener folgenden Karte gleichfalls inselhaft wiederkehrt. Es heißt da: in der Blut, wenn die Kornmutter geht, da vergatt sichs minanner oder einfach die Kornmutter ist, sitzt, geht im Korn. Ähnliche Redensarten finden sich seltener in Hannover: die Kornmutter geht durch die Frucht, die Kornfrau läuft übers Feld. In Pommerellen sagt man: die Kornmutter wolket das Korn, in Ostpreußen: die Kornmutter ist zornig. Mit der Vorstellung des sich drehenden Teufels verwandt ist wohl der für das benachbarte Gebiet belegte Ausdruck: die Hexen tanzen im Korn; auf die eigentliche Wetterhexe deutet auch der hessische Bericht, daß man nur bei Wirbelwind sage: eine Hexe macht ihre Possen. In der Gegend der oberen Weser sagt man: Frau Holle geht im Korn.

Schon aus dieser Karte geht hervor, daß die weiblichen Gestalten unter den K. — im Gegensatz zu den männlichen und besonders zu den Tiergestalten — eigentlich nur einen Haupttypus, die Kornmutter, kennen, der andere Gestalten nicht aufkommen ließ oder verdrängt hat und der auch in sich nur einige wenige charakteristische Variationen einging. Die Identität der „Kornmutter mit der an der Spitze des wilden Heeres daherreitenden oder vom wilden Jäger gejagten Frau", die Wilhelm Mannhardt als sicher behauptet, erscheint aus dem Kartenbild seiner Fragebogen äußerst anzweifelbar. Als objektiver Durchschnitt des Volksglaubens in Deutschland darf es mehr Beweiskraft beanspruchen als die dort in vorgefaßter Absicht aus verschiedenen Zeiten und Völkern zusammengebrachten Belege. Nach dem Bild unserer Karte hat die weibliche Gestalt unter den Verursachern der Windbewegung im Korn nur die Geltung der Ausnahme.

Die Tiergestalten überwiegen die männlichen und weiblichen zusammen fast um das Dreifache an Zahl. Am häufigsten wird die Bewegung des Korns dem Schwein zugeschrieben. Die männliche Form Eber neben der weiblichen Sau[6]), Einzahl neben Mehrzahl sowie der Zusatz „wild" finden sich über das ganze Gebiet des Vorkommens in ziemlich gleichmäßiger Abwechslung. Nur die östliche Nordküste hat den Zusatz wild seltener. Die wilden Säue sind, gehen, laufen, fahren, ziehen, rennen im oder durchs Korn. Sie jagen einander darinnen, greifen sich im Roggen. Sie wälzen sich, wühlen, toben im Korn. Gelegentlich wird von einer ganzen Herde von Schweinen gesprochen, die im Korn läuft, wühlt. Die Ursache wird mit der Erscheinung noch unmittelbarer in Beziehung gesetzt: das Schwein bewegt das Korn, die wilde Sau regiert das Korn, die wilden Säue wolken. Auch die Wellen selbst, die der Wind im Korn schlägt, werden wilde Säue genannt. Während etwa der Ausdruck Windsau nie vorkommt, wird doch in der Schweiz gesagt: der Wind säuet im Korn. Hierher gehören vielleicht auch die unbestimmten Ausdrücke: der Wind treibt, wühlt das Korn, jagt darin.

Die Vorstellung des Schweines als Wind im Korn zeigt seine Gestalt und Tätigkeit auffallend einförmig, was bei der großen Zahl der Gesamtbelege vielleicht auf eine schon früh zur Formel gefestigte Mythe schließen läßt. Naheliegende Zusammensetzungen wie Wildschwein oder mundartliche Formen wie Küjjel für Eber kommen kaum vor.

Mit dem Schwein teilt der Wolf[7]) als Verkörperung der Windbewegung des Getreides das gleiche gemeindeutsche Vorkommen, wenn auch in geringerer Dichtigkeit. Doch sei darauf hingewiesen, daß — wohl kaum zufällig — die Fragebogen aus Mecklenburg, Rheinland, Schlesien, Bayern den Wolf unter den Tiergestalten allein oder doch vorwiegend nennen. Dieses im ganzen nach Süden gerückte Auftreten des Wolfes wird uns bei den späteren Karten noch beschäftigen.

Die gedachten Tätigkeiten dieser Gestalt decken sich in der Hauptsache mit denen des Schweines. Bald werden sie einem Wolf, bald mehreren zugeschrieben. Die Wölfe laufen, der Wolf ist, läuft, zieht im oder durch das Korn, jagt über das Feld. Es wird auch gesagt: der Wolf streicht durch das Korn und — eine Vorstellung, die wir beim Schwein nicht fanden — der Wolf liegt, die Wölfe sitzen im Korn. Zuweilen wird auch wie bei jener Tiergestalt das Wellenschlagen des Windes oder die Kornwelle selbst als Wolf bezeichnet. Wenn das Sich-kriegen, Sich-jagen, Sich-wälzen der Wölfe auf kommende Fruchtbarkeit deutet, so wird andererseits gesagt: die Wölfe toben im Korn und wollen dasselbe verderben. An die obenerwähnten Redensarten vom ziehenden Schäfer, aber auch an die Vorstellung von Treibhunden erinnert der Wolf, wenn er die Herde, die Schäfchen jagt (Ostpreußen).

Hunde werden besonders in Mitteldeutschland mehrmals genannt: die tollen Hunde laufen, die Hunde sitzen im Korn, die Hunde jagen sich im Korn.

Selten ist der Fuchs: der Fuchs geht, läuft durch das Korn, die Füchse sitzen im Korn (Bayern, Mecklenburg). Einmal findet sich die Redensart: der Saufisch ist im Korn. Nicht öfter wird auch der kornbringende Hausdrache als Winddämon gesehen: der Drache durchzieht das Korn (Westpreußen).

Eine größere Gruppe bilden die Schafe. In Bayern und Mitteldeutschland, aber auch in anderen Landschaften sagt man: die Schafe laufen, ziehen durch das Getreide, da läuft ein Haufen Schafe. Die Tiere gehen in das Bild des Windes selbst über: die Schöpse, die Schafe laufen über dem Korn, fahren, laufen über das Korn. Wiederum wird die Erscheinung des bewegten Kornfeldes ganz in die Metapher einer rennenden Herde überführt: es sieht aus, als würden die Schafe gejagt. Zugleich ist hier der Übergang einer Mythe in einen bewußten modernen Vergleich vollzogen.

An der Grenze gegen Litauen und Polen verbindet sich diese Tiergestalt mit einer religiösen Vorstellung: Gottes Schafe laufen durch das Korn, Herr Jesus hütet die Lämmer. Im gleichen engbegrenzten Bezirk häuft sich die Nennung von Böcken: die Böcke gehen, weiden im Korn, sie jagen sich, der Wind treibt Böcke durch das Korn, Hammel laufen.

In Bayern, Mitteldeutschland und Westpreußen erscheint der Hase in mehreren Redensarten: da gibts Hasen, die Hasen wallen, laufen, jagen sich im Korn, jetzt kommt der Has, das Korn macht Hasen.

Kaum noch bekannt sind Rehe und Hirsche: die Hirsche laufen (Hannover) die Rehe sitzen im Korn (Altmark); bei Bitterfeld glaubt man, es (das Reh) habe einen güldenen Fuß, d. h. es befruchte den Acker.

Auf ganz Deutschland verteilt trifft man einzelne Redensarten, die auf die Fruchtbarkeit des Kornwindes deuten, ohne eine Personifikation vorzunehmen. Das Korn selbst erscheint belebt: die Ähren begrüßen sich, nicken einander zu, das Korn säet sich zum nächsten Jahre aus, es feiert seine Hochzeit, es heckt, rammelt, verpaart sich, balzt.

Daß der Kreis der aus der Windbewegung des blühenden Kornes hergeleiteten Dämonen mit den kinderschreckenden zur Reifezeit kaum einen Berührungspunkt hat, geht — wie wir noch deutlicher sehen werden — schon aus der Verschiedenheit der Hauptgestalten, aber auch aus dem fast völligen Mangel an Übergängen hervor. Nur in vereinzelten Fällen wird in den Fragebogen Mannhardts darauf hingewiesen, daß der Dämon des Windes auch als Kinderschreck gilt; so die wilden Säue in Hessen, das wilde Schwein, der Kornwolf an der unteren Oder. Wenn der Wind im Korn Wellen schlägt und zugleich, um die Kinder abzuschrecken, sagt man in Oberhessen: die Kornmutter ist im Feld.

4. K. als Kinderschreck. Dieser Karte der kinderschreckenden K. entspricht die Frage Mannhardts: „Hat man eine besondere Redensart, um die kleinen Kinder vom Verlaufen in ein Getreidefeld abzuhalten (wie: Die Kornmutter, die Baba, Babajedza, Zitnamatka, wend. Sserpashija sitzt im Korn und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste! Der Wolf sitzt im Korn usw.)? Man bittet genau in der Sprache oder Mundart des Volkes anzugeben, wie dasselbe sich ausdrückt".

Im Vergleich mit der Grundkarte der

---

[3]) Sepp *Sagen* 472; Bindewald *Sagenbuch* 87. [4]) John *Westböhmen* 199; Lehmann *Sudetendeutsche* 113. [5]) John *Westböhmen* 199. [6]) Simrock *Mythologie* 590. [7]) Senn *Charakterbilder* 109; Landsteiner *Niederösterreich* 65; Simrock *Mythologie* 590; Ranke *Sagen* 203 f.; Laistner *Nebelsagen* 221 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 210; Frazer 12, 228. 408. 440; 7, 271 ff.

Frageorte und im Gegensatz zur vorhergehenden Karte der Winddämonen sehen wir den Glauben oder wenigstens die Vorstellung von kinderschreckenden K. über das ganze Gebiet stark und in gleichmäßiger Dichtigkeit verbreitet.

Die männliche Gestalt behält im Verhältnis zur Gesamtzahl der Belege die untergeordnete Bedeutung bei, die sie im Kreis der Winddämonen hatte. Auch die Landschaften des häufigsten Vorkommens sind im ganzen dieselben. Ungleich reicher dagegen sind die Formen, unter denen männliche Schreckgestalten auftreten.

Der Kornmann ist auf unserer Karte in Bayern, Sachsen und Schlesien belegt. Man kennt die Redensarten: der Kornmann ist, steckt, sitzt im Korn; er kommt, er fängt dich. Er zieht die Kinder hinein, nimmt sie mit, haut ihnen den Kopf ab, erwürgt sie. Der Hafermann sitzt im Korn mit schwarzem dreizipfligem Hute und einem gewaltigen Krückenstab. Er entführt die Kinder durch die Lüfte (Hessen). In der Mehrzahl erscheint der Kornmann nicht, dagegen mit gleichen Eigenschaften als Kornmännlein. Er nimmt die Gestalt der Roggenmuhme an: der Kornmann sitzt im Korn und drückt die Kinder an seine eisernen Brüste. Im Egerland ist das Troimannl (Getreidemännlein) im Korn. Das Kornmannl, das in der Saatzer Gegend und in Niederösterreich im Kornfeld sitzt, hat graue Farbe. Das graue Männchen, Kornmannl kennt man in Mitteldeutschland und Schlesien.

Den Feuermann, das Feuermändel sieht man in Schlesien kommen oder im Korn sitzen. In der gleichen Gegend spricht man öfters vom schwarzen Mann, der einerseits den Teufel, andererseits das moderne abgeblaßte und allgemeine Schreckgespenst bedeutet: der schwarze Mann kommt, sitzt im Korn und paßt auf euch auf; der schwarze Mann, der Bubu, kommt. Den schwarzen Mann nennt man auch in Litauen, Mitteldeutschland, in der Schweiz und im Pustertal, hier zusammen mit dem Unterberger Mannl oder Weibl.

In der St. Pöltener Gegend sagt man geradezu: der Waldteufel ist im Korn. Ein Teufel mit Pferdefüßen ist der Borfuß, der in Schlesien im Korn sitzt und jeden verschlingt. Da Hans, Hänschen in der deutschen Sage häufig den Teufel bezeichnet, ist er wohl auch in den Redensarten der Schweiz gemeint: der Kornhansli, der Hanselima chunt; er schneidet die Finger, die Hände, die Ohren ab. Aus dem Hänselima ist so zuweilen ein Häntelima oder ein Handhauer geworden.

In großer Zahl finden sich Schreckgespenster[8]), die zum Teil wie der schwarze Mann späte, aus Gesichts- und Gehörseindrücken zusammengesetzte Mythenbildungen sind, zum Teil aber auch aus anderen Motivkreisen des Volksglaubens entlehnt wurden. In den deutsch-slavischen Grenzlandschaften erscheint der Bubu, Bobo, Buba, Buback, Bombatz, Bubbelinx, der im Korn sitzt, kommt, die Kinder mitnimmt, sie frißt oder mit seinen großen Krallen festhält. Wie an allen finsteren Orten sitzt da der Mummematz, Mummatsch auch im Korn. Im bayerischen Wald sagt man: der Popanz steckt im Korn, der Popens kimmt; im Rheinland: een Spuk sitt en de Rock. Auch in Ostpreußen sitzt der Spuk im Korn.

Viele Redensarten in Bayern, Mitteldeutschland, Schlesien und im Nordwesten Deutschlands nennen den Butz, sonst in der deutschen Sage meistens der Name wirklicher Gespenster (Seelen Verstorbener), als irreführenden und tötenden Bewohner des reifenden Korns. Der Boz, Botzeratz, der schwarze Boratz, der Potzemann, Putzelmann, Butzemann, Bötzmo, Buzekerl sitzt im Korn, der Bussemann, Bumann, Bullemann kriegt dich. In Schleswig kommt der Bollerkill, im Memelland sitzt der Buschebau (vgl. Bubu in Schlesien) im Korn und steckt die Kinder in den großen Sack. Am Mittelrhein schreckt man die Kinder mit dem Verschen

Kummt, Kanger, flöck
et kummt de Bökterök.

(Mannhardt las Bökteräk). Das soll eine sagenhafte Person sein, die besonders um Mitternacht (vgl. die Mittagsfrau) im

Korn haust. Vielleicht ist sie verwandt mit dem Bockkerl, der in Hannover die Kinder mitnimmt und mit dem Bockemann, der in Bayern Wald und Kornfeld unsicher macht. Ein Kerl (Rheinland), der Käl (Westfalen) sitzt im Korn.

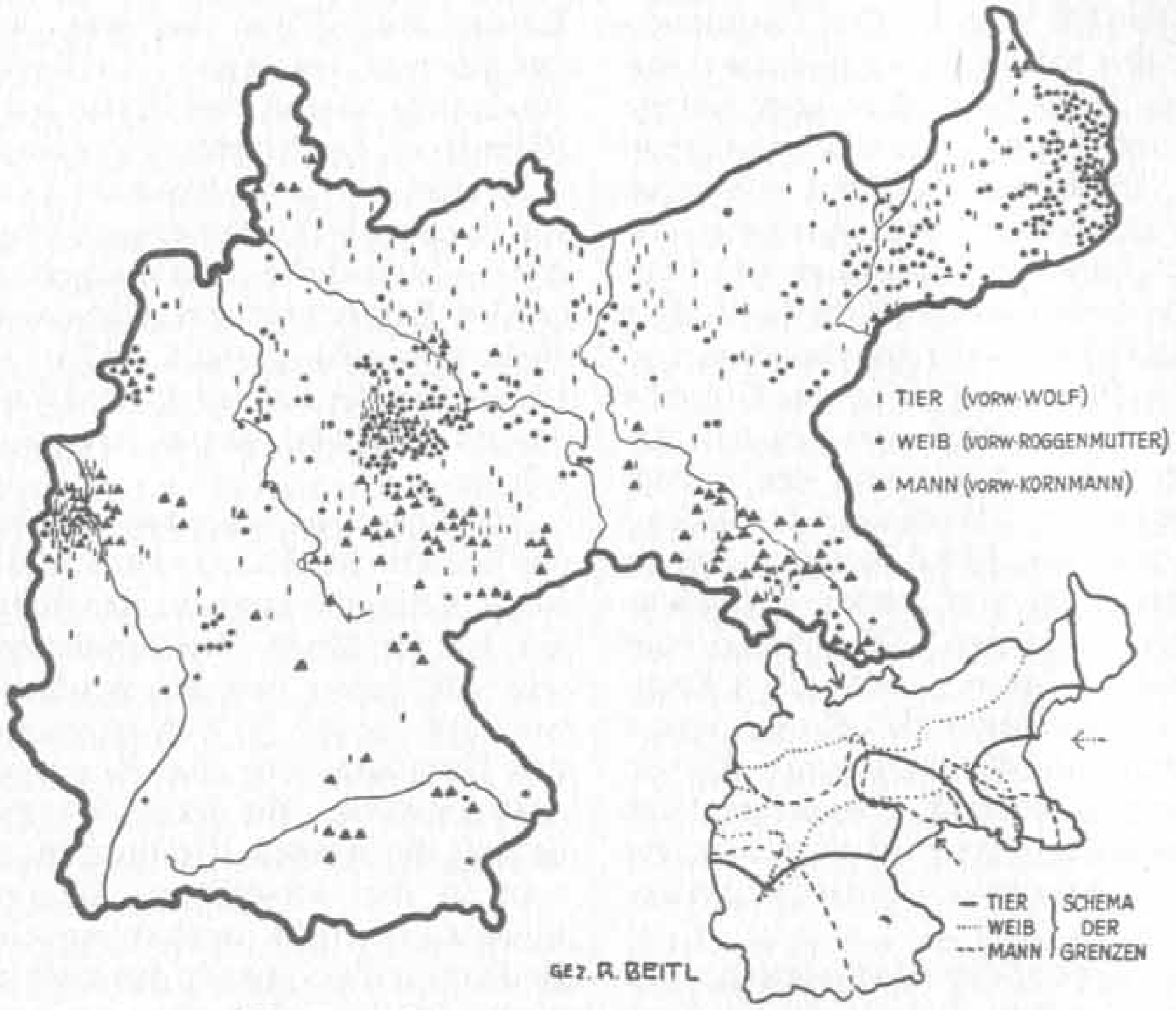

Karte 3. Korndämonen als Kinderschreck.

Dem Butz entspricht in Schlesien der Popel, der auch außerhalb von Feld und Acker allgemein als Kinderschreck und Gespenst auftritt. Wenn einer bei der Arbeit sich selbst vor dem Licht sitzt, sagt man, er popelt sich. Im Kornfeld sitzt der Popel, Popelmann meistens mit einem großen Sack, in den er die Kinder steckt. Einmal gewinnt er Ähnlichkeit mit dem Nickelkerl (s. unten) des Wassers: Giehe mir ja ni nei, denn dir Popelmoun sitzt eim Kurne, dar hot an grußa Sack uf im Ricka; do steckt a sulchene klene Kinder nei und schmeißt sie dernochert ei a ganz grußes, grußes Wosser. Wie der schwarze Mann, der Butz und Popel kaum alte und ursprüngliche K. sind, so weisen auch folgende vereinzelt belegte Gestalten in benachbarte Sagenkreise: Steppchen (Mitteldeutschland; vgl. Steppchen als Sturmwind oder Korndrache); der Zabbelzappel kriegt dich (Rheinland); Putkelütt sitt im Koahre, Kiekenapp und et Kornwiew kummt un nimmt dik mit (Hannover). Beide sind wohl Zwerge, mit denen die Kornmännlein auch sonst gelegentlich das Aussehen teilen. Auch der Wichtelmann holt in Mitteldeutschland die Kinder, das Waldmännchen nimmt sie mit oder die Erdmannli holen sie (Schweiz). In der Steiermark kommt der Bartel oder ein Niklo. Bei Nürnberg lauert der Weiberpritscher den Kindern auf, ohne daß man zu sagen wüßte, was er mit ihnen anfange. In Nordböhmen kennt man den Hehmann, der halb wilder Jäger, halb aufhockendes Dorftier ist: der Hehmann ist im Korn, ruft laut gellend heh; wer so antwortet, dem springt er auf den Nacken. Bei Budweis sieht man einen wilden Mann im Korn. In Mähren sitzt der zahnlose Tod mit einer Sense oder ein Mann ohne Kopf darin. In der Gegend von Graz warnt man die Kinder:

gea nit eini, kunt der Maru-Maru drinn sein, er pockat di mit, wonst eini gangast.

Unter den männlichen Gestalten im Korn nimmt der Kornjude eine besondere Stellung ein. Man kennt ihn vereinzelt in Schlesien, öfter in Ostpreußen gegen Litauen zu und in auffallender Häufung im Rheinland. Der Zusammenhang mit den tatsächlichen jüdischen Ansiedlungen dieser Gegenden liegt zutage und ist auch dem Landvolk manchmal bewußt: „Die Litauer bedienen sich gegen die kleinen Kinder der Warnung der Jude sitzt im Korn. Dies mag wohl dadurch entstanden sein, daß die in hiesiger Gegend stark hausierenden russischen und polnischen Juden sich oft in das Getreide flüchten und verbergen, um den Späheraugen der Gendarmerie und der Zöllner sich zu entziehen" (Prökels). Im Rheinland sah man die Juden aus der unteren Maingegend oft auf ihren Handelsfahrten am Rand der Felder rasten oder ihren Imbiß nehmen. Auch als „Kornjuden", als Aufkäufer des Korns, waren sie den Bauern bekannt genug. Diesen Namen tragen auch die besonders hoch aufgeschossenen Ähren oder manche Insekten des Ackers, z. B. die langfüßige Kornspinne.

So entstanden die Redensarten: der Jude sitzt, der böse Jude huckt im Korn (Ostpreußen), der Kornjude, der polnische Jude kriegt dich, steckt dich in den Sack, draußen im Korn sitzt ein alter schwarzer Jude mit einem großen Sack, in den steckt er die kleinen Kinder (vgl. schwarze Farbe und Sack wie bei den oben genannten Gestalten); einmal auch die Mehrzahl: die polsche Jüdde sind im Koer, die kriege dech (Rheinland).

Mit dem tatsächlichen Motiv verband sich die traditionelle Legende des jüdischen Ritualmordes an kleinen Kindern, um diese Gestalt in die nächste Nähe der mordenden Roggenmuhme oder des gefräßigen Buba zu stellen. Diese Fassung ist sogar die häufigere. Im Rheinland hört man: et sitzt ne Jud im Kor, de schlacht dich, der Blutjude ist im Korn, der Packjude sitzt im Getreide, der greift dich, macht dich tot und saugt dir das Blut aus. Man gebraucht die Redensart do kümmt der Jüd, weil man glaubt, daß diese im Korn versteckt lägen und kleinen Kindern auflauerten, um sie zu schlachten und ihr Blut zu gebrauchen. In der gleichen Gegend halten sich die Seelenverkäufer im Korn versteckt, fangen die Kinder und führen sie weg, um Seife aus ihnen zu machen. — In Deutschland scheint die Gestalt des Blutjuden auf das Rheinland beschränkt zu sein; weiter verbreitet ist sie in Rußland in der Zeit vor Ostern als Kinderschreck allgemeiner Art. — Wirkliche Erfahrungen und Legenden haben auch den Zigeuner in die Reihe der K. gestellt. In Schlesien warnt man die Kinder vor den Zigeunern, die im Kornfeld sitzen, um sie zu erwürgen.

Wirklicher Anschauung scheint auch die Gestalt des Pannemanns, des Bannhüters zu entstammen, der kommt und die Kinder fängt (Mecklenburg). Dasselbe gilt ferner von den wenigen Fällen, wo auf eine Vogelscheuche, auf den Kornbutz oder eine Kornpuppe hingewiesen wird. Mit auch sonst gebräuchlichen allgemeinen Drohungen schreckt man in der Schweiz die Kinder: Mai, wend i d' Frucht iegohst, so chunst in Rollhafe n'abe; mand, du mußt is Botehüsli. Gelegentlich kommen märchenhafte und religiöse legendäre Züge hinein: Tretet nur hinein und ihr werdet im nächsten Winter Hunger leiden müssen (Rheinland), wer ins Korn hineingeht, muß soviele Jahre vor dem Himmel stehen, als er Halme geknickt hat (Mittelelbe). Der himmliche Vater läßt donnern, oder er zankt; der liebe Gott weint, wenn du ins Kornfeld läufst (Bayern). In Westfalen sagt man den mohnpflückenden Kindern, wer mit einer solchen Pflanze in der Hand strauchele, bekomme die fallende Krankheit.

Geschlechtlich unbestimmte Gestalten sind der Kornrieb und der Kornengel. In anderen Zusammenhängen bedeutet zwar Kornrieb die Wachtel, als Kinderschreck scheint er aber als menschliches Ungeheuer gedacht: Der Kornrieb kommt, sitzt im Korn; hüte dich, wenn der Kornrieb kommt, wird er dich fressen; der Kornrieb kriegt dich, hörst du ihn schreien (Mitteldeutschland)?

Der Kornengel — im Ernteschlußbrauch als Kind vorgestellt — geht als Kinderschreck in verschiedene Gestalten über (zwischen Saale und Mulde). Der Kornengel sitzt im Korn und holt die Kinder, er lauert ihnen auf. Wie die Mittagsfrau soll er besonders in den Mittagsstunden im Korn umgehen. Ein Bericht aus Sachsen nennt neben dem Kornmännl auch den Kornengel und meint, diesen auf die erste Gestalt zurückführen zu müssen. Bei Leipzig sagt man: der Kornengel kommt und erwürgt euch; und um die Kinder von seinem Dasein zu überzeugen, zeige man ihnen die Gänge, die vielfach durch Getreidestücke gehen. Man setzt ihn also gleich mit dem Bilmesschnitter.

Der Bilmesschnitter, Binsenschneider, selbst wird im nördlichen Bayern öfter als Kinderschreck genannt: er sitzt im Korn, und man muß ihn grüßen, wenn man nicht sterben will; er schneidet den Kindern die Füße ab. Die gleiche Gestalt meint man wohl auch mit dem Fußnager, der Ungehorsame fängt.

Sehr häufig gehen im gesprochenen Volksglauben Wasserdämonen in solche des Kornfeldes über, wobei die Gleichheit der Absicht, oft die örtliche Nähe und endlich die Ähnlichkeit der gefährdenden Handlungen stark befördernd wirkten. In Mitteldeutschland, besonders im Stromgebiet der Elbe, sitzt der Nickelmann im Wasser, aber auch als Nickelkerl oder Nickelbock im Kornfeld und steckt die Kinder in einen großen Sack. Im Hunsrück ist der Putzelmann in Teichen und im Fruchtfeld. Der Bumann und Butzemann (vgl. o.) hält sich in Dithmarschen auch in den Brunnen versteckt. Im Rheinland und in Hessen werden die Kinder vielerorts von Brunnen und Gewässern mit dem Wassermann oder Hakemann mit dem langen eisernen Haken verscheucht. Unter dem gleichen Namen ist er in Bayern als K. bekannt: der Hackemann liegt, der Hackenmann steckt im Korn. In der Schweiz ist es der Höggelima.

Wie die Roggenmuhme als Erbsenweib auch diese Fruchtart schützt, so erscheinen männliche K., manchmal unter neuen Namen, im Erbsenfeld und Weinberg. In Bayern warnt man die Kinder vor dem Erbsenschlägel (vgl. die mecklenburgische Redensart: in't Kurn sitt dei will mann un smitt di mit sinen isen Knüppel). In der Schweiz lauert der Hänselima in den Reben, auch der Rebhansel, das Trubemändli, Trübelmändli, und wie Waldma, Wildma, wilde Ma aus dem Wald ins Kornfeld übersiedeln, so sitzt auch das Bergmändli im Weinberg.

Die weibliche Gestalt unter den K. bildet, im ganzen gesehen, auf unserer Karte ein keilförmiges Gebiet, dessen Schwerpunkt im Osten liegt. Während sich unter den männlichen Dämonen mehrere Gruppen das Gleichgewicht hielten, gibt unter den weiblichen eine Hauptgestalt Namen, Aussehen und Tätigkeit fast für alle berichteten Redensarten her. Es ist die Kornmutter[9]), die im deutschen Osten öfter so heißt, sonst aber vorwiegend unter dem Namen Roggenmuhme[10]) vorkommt. Wie diese beiden Namen keinen Gestaltunterschied bedingen, so finden wir dieselben wesentlichen Merkmale auch beim Kornweib[11]), bei der Kornfrau[12]) und bei der Roggenmutter. Einige scheinbar abweichende Namen gehen bei näherem Zusehen auf Mundart und volksetymologische Erklärung zurück (s. u.).

Die über das ganze Gebiet verbreitete Vorstellung von der Kornmutter oder Roggenmuhme ist die einer alten Frau, die im Korn sitzt, steckt oder daraus hervorkommt. Sie packt die Kinder, fängt sie auf, entführt, verschleppt und verkauft sie. Manchmal hat sie auch einen großen Stock oder einen Sack wie der Kornmann. Gleichmäßig bekannt, aber schon weniger häufig, ist die Vorstellung der todbringenden Alten. Sie frißt die Kinder, verschlingt sie sofort, greift, schlachtet und verzehrt sie. Wie der Blutjude saugt sie den Kindern das Blut aus (wohl eine Umkehrung aus der Mythe, daß sie selbst die Kinder mit schwarzer Milch, Teer oder Blut zu Tode säugt), sie erwürgt sie wie der Zigeuner oder läßt sie verhungern. Einmal (in Barby bei Magdeburg) scheint dieser Zug auch märchenhaft ins Freundliche gewandelt zu sein: Geh ja nicht hinein, denn darin lauert die Kornmutter, welche besonders die kleinen Kinder lieb hat und deshalb auch nicht wieder von sich läßt, sondern euch, da sie kein Brot für euch schaffen kann, verhungern läßt. Auch die seltene Deutung des Kornwindes als Kornmutter, die spazieren geht und Nahrung sucht, klingt hier an.

Unter den konkreten, im allgemeinen nach Osten weisenden Vorstellungen der Kornmutter selbst ist die des Zitzenweibes (Tittenwief) mit langen, schwarzen oder eisernen Brüsten weitaus die allgemeinste. Sprichwörtlich ist sie in die Sage übergegangen als Frau Anna Marlene Ittchen mit ihren eisernen Tittchen[13]. Das Kornweib und Roggenweib (Kornbaba, Rogiu boba) drückt die Kinder an den eisernen Brüsten tot oder läßt sie daran saugen (Ostpreußen, Mitteldeutschland): Nehmt jo in Acht, wenn de Kornmöhme jo krigt, denn packt se jo mit ern isernen Arm und drückt jo an er isernen Brüste in Grus und Moos. Ursprünglich waren wohl nur die Saugwarzen eisern gedacht (Memelland), denn die eisernen Brüste vermögen zu säugen und sind beweglich. Wenn die Kinder die eisernen Zitzen nicht nehmen wollen, schlägt sie sie ihnen um die Ohren (Memelland). Wie das Drücken ist auch das Trinken tödlich.

In Ostpreußen und an der mittleren Elbe wechselt diese Auffassung häufig mit der von schwarzen, gleichfalls todbringenden Brüsten. Die Roggenmöhn fängt die Kinder und legt sie an die schwarze Zitze, so daß sie an der Milch, die giftig ist, sterben müssen. Auch die Milch selbst ist zuweilen schwarz, und in Ostpreußen heißt es: die schwarze Roggenmöhn sitzt drin, die gibt die schwarze Titten, da müßt ihr sterben.

In Ostpreußen wird Blut als der Inhalt der schwarzen Brüste bezeichnet: die Kornmutter sitzt im Saatfeld und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste. Wollen sie nicht saugen, so werden sie von der Kornmutter getötet, saugen sie dagegen, so kommt Blut aus den Brüsten und die Kinder müssen ebenfalls sterben. An verbreitete Hexensagen erinnert auch das andere Motiv, daß die Kinder solange saugen müssen, bis zuletzt Blut kommt, das sie tötet.

Ein Bericht aus Tilsit, es sei die Rogiu boba eine strengschauende Frau, habe eiserne Brüste mit Teer gefüllt und eine Rute in der rechten Hand, gibt die Verbindung zwischen den schwarzen Brüsten und der Teerstulle, die die Roggenmuhme den Kindern schmiert und zu essen gibt (Mitteldeutschland). Wer diese schwarze Teerstulle aufißt, muß sterben, wer die Brotschnitte nicht annimmt, dem wird der Kopf abgeschlagen. Beide Vorstellungen werden verbunden: de Roggenmäuh sitt do. De gifft ju'n Teerstull und druckt ju an ehr isern Bost un sett ju up'n Dornrauh.

Aus diesem Motiv hat sich im gleichen Gebiet die Redensart entwickelt, daß die Kornmutter den kleinen Kindern die Augen mit Teer einschmiere. Sie klebt ihnen die Augen zu oder hat eine Teerbuddel, aus der sie die Kinder ganz und gar mit Teer beschmiert. — Die Blendung kommt auch als selbständiger Zug vor (nördl. Posen): die Roggenmutter sitzt im Kornfeld und pustet den Kindern die Augen aus. Dasselbe ist wohl mit dem bösen Hauch der Kornmutter gemeint, der an den Anhauch der Gestalten der Dorfsage erinnert; der Mensch, der davon getroffen wird, schwillt und muß sterben.

In Ost- und Westpreußen und in Mitteldeutschland schreckt man die Kinder mit dem großen Faß, in dem die Kornmutter sie zerstampft. Wie die Brüste sind auch Faß und Mörser aus Eisen. Meistens ist ein Butterfaß genannt, darin die Kinder gebuttert, zu Brei zerstampft oder auch nur eingesperrt werden. In Ostpreußen hetzt die Kornmutter ungezogene Kinder in die Salztonne. Die Roggenmuhme mit dem Butterfaß hat große Ohren, nimmt auch die Kinder in die Erde mit, um sie dort mit einem scharfen Eisen zu zerstampfen (Mitteldeutschland).

In verschiedenen Gegenden wird die Gestalt des Kornweibes mit Feuer und Glut in Verbindung gebracht. Seine Brüste sind glühend (Mitteldeutschland), glühendes Eisen (Ostpreußen), tragen glühende Eisenspitzen[14], an brennenden Brüsten müssen die Kinder saugen (Niederösterreich). In der Steiermark tötet das Kornweibel die Kinder mit ihren brennenden Fingern und Brüsten, brät und ißt sie. Aus dem Fichtelgebirge wird ein Sprüchlein berichtet, das das Motiv der Blendung mit zu enthalten scheint:

> O bleibe von dem Felde fern
> Es sitzt die alte Baba drin.
> Die hütet das Getreide gern,
> Läßt ungestraft nichts fürder ziehn.
> Sie hat ein feurigs Augenlicht.
> Kind hüte dich und frevle nicht.

Der eiserne Stämpfel der Kornmutter hat neben sich noch mehrere ähnliche Werkzeuge aus Eisen, die stechen, zwängen, zwicken. In Mitteldeutschland stechen die eisernen Zitzen selber wie Hechel. In Ostpreußen soll die Alte die Kinder durch Umschlingen mit einem Bettuch gefangen, an ihre kalten, spitzigen eisernen Brüste gedrückt und dann mit einer eisernen Geißel gehörig durchgeprügelt entlassen haben. Das Kornweib kneift mit der eisernen Zange (Mitteldeutschland). Gegen Litauen zu hat die Roggenmuhme eiserne Schuhe, welche sie den gefangenen Kindern anzieht, oder einen Kantschuh. Sie legt Fußangeln ins Feld. Es heißt dann: es liegt eine Fußangel drin (Untere Elbe, nördl. Posen), Nägel sind darin (Nordböhmen). In Hannover sitzt das Raalweib (Ralen = Kornblumen) im Kornfeld mit einer Pike vor dem Kopf und einer in jeder Hand. Auch mit den Halmen sticht sie die Kinder (Mitteldeutschland). In der Mark Brandenburg werden die Kinder vor den Stichen der Roggenmuhme gewarnt, und in Schlesien schlägt ihnen die Kornschaufel Zwecken in den Popo. Im Gebiet von Posen zieht eine Frau mit sehr langem Arm die Kinder ins Korn. Bei den Wenden kommt Serpownica, ta ten serp (die hat die Sichel); auch Sichelfrau[15] heißt sie.

Folgende beiden Züge sind nur je einmal bezeugt: die Roggenmuhme färbt die Haare grün, flicht grüne Kränze in die Haare, bindet die Kinder an (Mitteldeutschland); sie kann verschiedene Gestalt annehmen, sich in Tiere, z. B. in eine Schildkröte, verwandeln (Westpreußen). Sehr altertümlich und nur im Grenzgebiet gegen Litauen berichtet ist die Begleitung von Pferd oder Hund. Man sagt: dort reitet die Kornmutter auf einem Pferde herum und drückt alle kleinen Kinder an ihr eisernes Herz. Zur Metapher verblaßt ist das Pferd in der Redeweise: das alte Weib greift die Kinder und läuft mit ihnen um die Wette und ruht nicht eher, als bis die Kinder tot niederstürzen, denn das alte Weib läuft so schnell wie das schnellste Pferd. Wo die Hunde erscheinen, vermischt sich die Gestalt der Kornalten selbst mit der eines Wolfes: babajedza sitzt in Gestalt eines Wolfes im Korn. Sie wird von kleinen Hündchen begleitet, welche die Kinder aufsuchen und so lange festhalten, bis die babajedza selbst hinzukommt und sie an ihre eisernen Brüste drückt. Mit eisernen oder schwarzen tödlichen Brüsten erscheint in Mitteldeutschland auch die Arfkenmöhm, das Erbsenweib. Sie scheucht die Kinder, holt aber auch selbst die Früchte. Man kann sie nicht sehen, aber man hört sie in den Ranken rascheln.

Auf den Bedeutungswechsel des Kornengels[16] haben wir schon beim Kornmann hingewiesen. Auch die kinderraubende Kornmuhme heißt in vielen Gegenden Kornengel[17]. In Gr. Badegast und Gr. Kühnau warnt man auch junge Frauen, allein durchs Korn zu gehen: Du, laß dich nicht vom Kornengel kriegen[18], was wieder auf einen männlichen Charakter dieser Gestalt schließen ließe. In Thüringen und Sachsen holt er die Kinder[19]. Zuweilen hört man: der Kornengel straft dich[20]. In Quellendorf tritt er in Gegensatz zur Kornmuhme, indem sein Umgang Fruchtbarkeit, das Erscheinen jener aber Teuerung bedeutet[21].

Der weibliche Mittagsgeist teilt manche Züge mit der Kornmutter. In Steiermark läßt er sich im Korn- und Weizenfeld sehen, fruchtbringend oder, wenn er dem Besitzer zürnt, Schaden stiftend. Wer im Rheinland zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Felde ist, den bringt die Kornmutter um. Im badischen Klettgau bringt die Kornmutter der Mittagsstunde Wechselbälge 22). In der Gegend von Frankfurt am Main wird dem reifenden Korn die Kornmutter, dem reifenden Obst aber die Untermutter zugesellt. Sie geht im Untern (daraus auch Enungermutter gebildet), d. h. von 11 bis 1 Uhr mittags. Wer am Niederrhein zu dieser Zeit auf dem Feld arbeitet, den kriegt die Enongermur oder Einuhrsmutter. Sie schreckt durch sonderbare Redensarten, ohne sich sehen zu lassen. Sie führt in die Irre. Da sie mit der zweiten Frühstückspause identifiziert wird, heißt es am Rhein von der letzten Garbe: da tut der Bauer den Enonger ein; er hat ihn in den letzten Schobben gebunden.

Häufiger findet sich diese Gestalt in den slavischen Grenzgebieten. In Böhmen faßt polednice die Kinder und schlägt ihnen Nägel in die Fersen. Findet sie die Sechswöchnerin von 12 bis 1 Uhr mittags und von 6 bis 8 Uhr abends im Bett, so verrichtet sie für jene die Feldarbeit, wenn nicht, gibt es ein Unglück. In Troppau ist sie eine gefürchtete Hexe, die in der Mittagsstunde schläft, zugleich aber außer dieser Zeit keine Macht hat. In der Bautzener Gegend erscheint sie unter dem Namen pripolnica den Hirten auf dem Felde, die ihr stundenlang von ein und derselben Sache (gewöhnlich vom Flachs) erzählen müssen, wenn sie nicht erwürgt sein wollen. Sie holt um Mitternacht uneheliche Kinder, verzaubert vor Sonnenaufgang die Wiesen und nimmt Kühen die Milch. Sie trägt eine Sichel 23). In Kärnten und Krain klauben die Vilen herumliegende Sicheln auf und mähen zur Mittagsstunde weiter 24). Diese Gestalt ist bei den Slowenen, Tschechen, Wenden, Ostfinnen und Russen bekannt 25). Neben Kornmutter, Kornengel und Mittagsgeist erscheint in einiger Häufigkeit nur noch die Hexe als weiblicher Kinderschreck. Auch sie ist wohl oft mit Kornweib und Baba gleichzusetzen. Man denkt sich im Memelland unter der Babajedza ein altes scheußliches Weib in Lumpen, ein Korngespenst. In Österreich zeigt sie Attribute des Kornweibes: eine alte Hexe sitzt im Korn, nackt, schwarz, mit glühend roten eisernen Fingern, mit denen sie den Kindern die Augen aussticht und sie spickt, bis sie gebraten sind. In Schlesien sagt man nicht selten: Die Hexe sitzt dort, sie wird dich nehmen. Auch bezeichnet man da das Rauschen des Getreides als Lispeln der Hexen. Man spricht von der alten Hexe und zugleich von der Alten, die im Korn sitzt (Schlesien).

Die folgenden Namen der weiblichen Gestalt sind vereinzelt und weisen zum Teil in andere Mythenkreise hinüber. Durch die eisernen Zitzen mit der Kornmutter identisch ist die mitteldeutsche Muggel, die sonst mundartlich als Name der Kuh im Ernteschlußbrauch erscheint. Auch die Kornmaid, die Getreidemagd, die alte Magd sitzt im Korn und verschleppt Kinder (Schlesien). Eine Frau ohne Kopf, die Alte mit dem Tragkorb, die Stiefmutter, ein Wesen ist im Korn, das die Kinder packt und frißt. Im Osnabrückischen schreckt man mit der Tremsemutter 26). In Hannover sitzt Frau Wode im Korn und nimmt Ungehorsame fort. An Frau Holle denkt man, wenn in der Altmark die Roggenmöhr um Dreikönig allerhand Possen spielt, wenn sie den Rocken nicht abgesponnen haben 27). Im östlichen Bayern sieht man die Oidrau im Getreide und Fraupert ist der allgemeine Kinderwauwau. Eine ähnliche Rolle spielen in der Schweiz das Haselfräuli und am Rhein die Welser Juffer und die Vutica (?), welche letzteren lokaler Tradition entsprungen zu sein scheinen.

Wie der Kornmann verwandelt sich auch die Kornmutter gelegentlich in einen Wasserdämon. In Mecklenburg sitzt die Möm im Sod und zieht die Kinder hinein. An der mittleren Elbe beißt die Robbemuhme die kleinen Kinder, drat se denn noa de Elbe und schmit se doarin. Sie macht sie auch tot und steckt sie ins Bulderlock (Mitteldeutschland). Mit der Brunnenmutter schreckt man in Siebenbürgen.

Schließlich sei noch auf zwei volksetymologische Umdeutungen hingewiesen. Die stechende Roggenbiene hat die Eigenschaft von der Kornmutter, den Namen von der Roggenmühne und Roggenmiene, welche Formen in der Nähe bezeugt sind (Brandenburg). Der Roggenmörder bei Magdeburg leitet sich aus der Roggenmöder her. Von der Wesermündung stammt ein Bericht, in dem ein anderer Gedankengang zum selben Ziel führt: (man sagt) de Roogemöder (sic !) sit in Rogge, de kriggt di. Später sucht man den Kindern die Furcht vor dem Roggenmöder dadurch zu nehmen, daß man die Mühle als denselben darstellt. Sie stehe im Roggen und mördere denselben.

Unter den tiergestaltigen kinderschreckenden Korndämonen hat der Wolf 28) fast dieselbe überwiegende Geltung wie die Roggenmuhme unter den weiblichen. Er ist zu gleicher Zeit das Tier, das mit der weiblichen Gestalt die meisten Eigenschaften und Äußerungen gemeinsam hat. Züge der Roggenmuhme gehen wörtlich auf den Wolf über, wenn es in der Gegend von Wittenberg an der Elbe heißt: da sitt de Wulff un geft di'n Theerstull oder pedst Angeln in Foot.

Im Vergleich zur Karte der Winddämonen ist hier das geographische Verbreitungsgebiet des Wolfes nach Norden gerückt. Jedenfalls gehört die Ostseeküste mit dem Hinterland ihm fast allein. Die hauptsächlichen Erscheinungsweisen sind über alle Gegenden des Vorkommens gleichmäßig verbreitet. Der Wolf ist, sitzt, steckt, liegt, geht im Korn. Er kriegt die Kinder, nimmt sie mit, beißt, zerreißt und frißt sie auf. Selten wird er als ein böser (Sachsen) oder großer (Gegend von Danzig) Wolf bezeichnet. Im Rheinland heißt er durchwegs Kornwolf. Der Werwolf, der die Kinder frißt oder totbeißt, ist in Westpreußen und an der unteren Oder da und dort bezeugt. In Pommern sitzt der Grauelwolf im Korn. Im Weichseldelta sagt man: da steht der Gelbzahn; ähnlich im Memelland: der Speilzahn, der Splitterkopf sitzt im Korn. In Pommern hat man die Vorstellung, daß der Wolf sein Hegen im Korn habe, und die Redensart: vör de Aust kümmt man de Wulf heil ut de Rogge rut. In der Nähe des Kornfeldes darf man den Namen Roggenwolf nicht aussprechen. In starkem Gegensatz zu den Winddämonen erscheinen in diesem Zusammenhang nur ausnahmsweise mehrere Wölfe: Getreidewölfe (Memelland), Wölfe sitzen im Korn (Hessen). In der Gegend von Frankfurt an der Oder kennt man zu den Worten, der Wolf sitzt im Korn den alten Zusatz: „wenn er euch frißt, müssen eure Seelen von Baum zu Baum flattern, bis das Getreide eingefahren ist".

Bär, Fuchs, Hund, Bock, Schwein, Bull, Kater sind weit seltener als der Wolf, aber unter sich in ziemlich gleichmäßiger Zahl als Kinder schreckende Tiere genannt. In Pommern, in der Gegend von Magdeburg und in Bayern sagt man: der Bär 29), der Brummbär ist, sitzt, geht im, kommt aus dem Korn und beißt, frißt, zerreißt die Kinder. In Pommern beißt sie auch der Brunnenluchs. — Der beißende, kinderraubende Fuchs, die Füchse kennt man in Mecklenburg und Westfalen. Im Memelland erinnert seine Erscheinung an die Roggenmuhme, die die Augen auspustet: gehet nicht ins Korn, ihr wißt, in demselben ist der Fuchs; der fährt euch mit dem Schwanz über die Augen, dann nimmt er euch zum Spielzeug für seine Kinder mit. In Hessen erzählt man von wilden Füchsen, in Mecklenburg vom wilden Fuchs, der — ähnlich dem slavischen Fußnager — den Kindern die Beine abfrißt.

In Mittel- und Westdeutschland sitzt, liegt der Hund im Korn, der tolle Hund kommt aus dem Korn. In Hannover sollen sich die Kinder vor den Kiddelhunden hüten, die sie sonst zu Tode kitzeln. In Bayern steckt der Heupudel im Korn. Wie der Wolf ist der ihm verwandte Hund groß (Schleswig) oder böse (Rheinland).

Im mittleren und nordöstlichen Deutschland schreckt man die Kinder mit dem Korn-, Roggen-, Erbsen- oder Bohnenbock, der sie stößt, frißt oder tot macht.

Auch das wilde Schwein, die wilde Sau[30]), die eiserne Range, der wilde Eber erscheinen nur selten (Pommern, Mitteldeutschland). Im Rheinland an der Lippemündung nimmt die Sau Züge des Kornweibes an: im Kornfeld liegt eine eiserne Sau, woran die Kinder saugen müssen.

Der Bull liegt im Korn, sagt man in Ostpreußen, wenn sehr starkes Korn ist. In Mecklenburg spricht man vom Bullback oder Bullkater. In Thüringen gehen der Kornkater oder die Kornkatze im Korn und holen die Kinder. Gegen Bayern zu wird die Holzkatze genannt.

Je einmal sind folgende Tiere bezeugt: der Unk ist im Korn (Thüringen; auch die Kornmutter wird mitunter als Schlange gedacht!); die Drache springet im Korn ume (Schweiz); du kriegst Läus oder der Wolf packt dich (Nordbayern); der Hase sitzt im Korn (Schlesien). Hase und Hahn, die wir im Brauch des Ernteschlusses die größte Bedeutung gewinnen sehen, sind auf dieser Karte nicht vertreten. Wie aus der Wahrnehmung der Windbewegung im Korn, sehen wir hier aus einer bestimmten Absicht (Erregung von Furcht) ein Prinzip der Gestaltenauswahl sich herleiten.

5. K. im Ernteschlußbrauch. Die folgenden Karten und Ausführungen stützen sich in der Hauptsache auf die Ergebnisse der Frage 8 in Mannhardts „Bitte", die allein 38 Zeilen umfaßt und den Kern des ganzen Fragebogens ausmacht. Zugleich bringt uns hier der Probefragebogen des ADV zahlreiche durch ihre zeitliche Nähe (1929) zum Vergleichszweck sehr erwünschte Beiträge. Wir wählen (etwa statt „Letzte Garbe") den Ausdruck Ernteschlußbrauch, um einerseits Mähen, Binden, Aufstellen, Laden, Einfahren und Erntemahl zu einer Brauchstufe zusammenzufassen und andererseits den Drescherbrauch davon getrennt zu halten. Der Fruchtbarkeitsmythus erreicht in den Erscheinungen und Handlungen der Ernte seinen Höhepunkt und schafft einen solchen Reichtum der Gestalten und Namen, daß sich auch für die Kartenskizzen eine Trennung nach den Gruppen: Mann, Weib, Kind, Tier empfahl. Weitere, zum Teil unpersönlich gewordene Riten fassen die Kapitel Garbenpuppen, Garbenopfer zusammen.

a) Die männliche Gestalt, die unter den Dämonen des blühenden, reifenden Korns — als Wind und Kinderschreck — eine verhältnismäßig geringe Rolle spielte, gewinnt im Ernteschlußbrauch so stark an Häufigkeit und geographischer Ausdehnung, daß sie in ganz Deutschland gefunden wird, besonders aber (unter dem Namen der Alte) als breiter Streifen das Gebiet vom Nordosten nach dem Südwesten durchzieht. Als stary oder stary dziad (Großvater) setzt sie sich in den slavischen Grenzgebieten fort.

Der Schnitter der letzten Halme, weit häufiger aber die Binderin der letzten Garbe haben den Alten[31]). In Gebieten, wo man auch die Alte kennt (Unterlauf der Weichsel), wird diese in Ausdeutung des Fruchtbarkeitszaubers dem Binder, der Binderin aber der Alte zugerufen. Unter Spott und Gelächter ruft man, du hast den Alten, meistens mit dem Zusatz: und sollst ihn auch behalten. Das kann auf den Namen gezielt sein, den der Betroffene bis zum Ernteschmaus, bis Weihnachten oder bis zur nächsten Ernte als Vertreter des Korngeistes tragen muß; möglicherweise ist damit aber auch die Gabe der letzten großen Garbe gemeint, die oft dem Schnitter, der Binderin oder anderen Personen gleichfalls in ihrer Eigenschaft als Verkörperung des Vegetationsgeistes zukommt. Aus solchen Unterschieden der Auffassung erklärt es sich, daß der Alte meist gemieden, oft aber auch begehrt wird.

Wie der Name, haftet die Sache am Betroffenen. Wer den Alten kriegt, muß den Alten (d. h. die Puppe) machen (Pommern) oder muß ihn anbringen und dem Inspektor überreichen (Mecklenburg). Früher wurde der Alte dem Gutsherrn oder dem Besitzer feierlich mit Lied und Spruch überbracht, doch ist diese volle Form des Brauches schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts selten geworden.

Der Name des Alten geht auch auf das Erntefest über. Es heißt das Fest des Alten oder Ollenköste (Brandenburg), man verzehrt den Alten (Pommern). Früher saß die Strohpuppe mit zu Tische oder wurde von der Binderin im Tanz geschwungen. In Mecklenburg hieß der Wasserkübel (Regenzauber), aus dem die Schnitter zwischen Nesseln nach Beeren fischten, Austvater oder Buntvater.

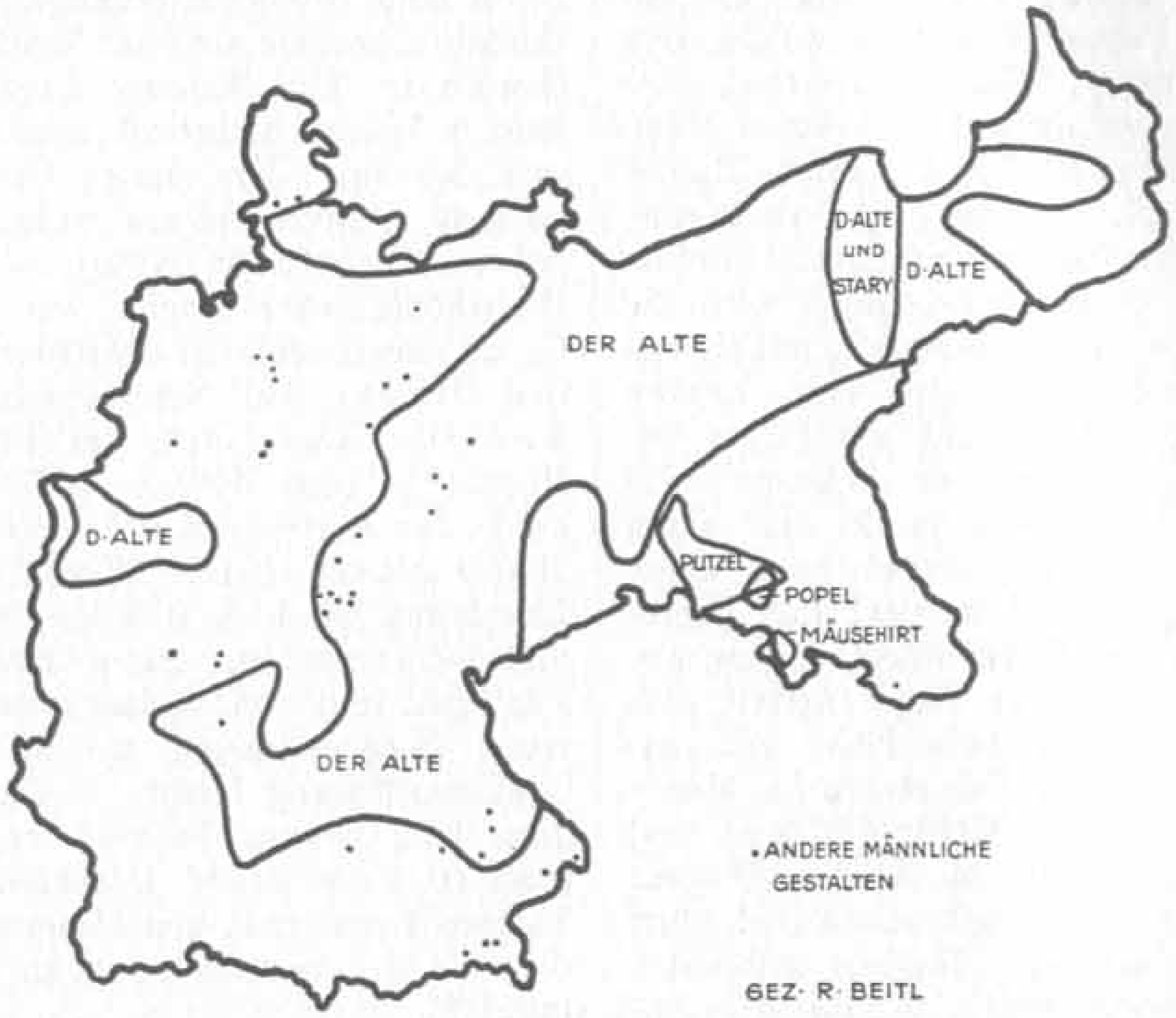

Karte 4. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Männliche Gestalten.

Gelegentlich wird der Alte mit Tiergestalten gleichgesetzt und dann auch als entfliehend gedacht: Aufgepaßt, gleich kommt der Alte oder darin sitzt der Alte, der Hase, gleich muß er heraus (Westfalen).

In den Randgebieten des Vorkommens finden sich manche Namensveränderungen des Alten. Am Niederrhein heißt die letzte Garbe der alte krumme oder der alte graue (auch der arme oder graue) Mann. Ein Altmann ist wohl auch der schlesische Ult- oder Ultimann, wie die letzte Garbe beim Aufladen oder die letzte jedes Wagens (jeder Getreideart) beim Abladen heißt. In der Nachbarschaft dieses Namens kennt man auch den alten Mann. Wer die letzte Garbe bindet, heiratet einen alten Mann oder einen Witwer (Schleswig, mittlere Elbe, Hessen, Bayern).

[8]) Tetzner *Slaven* 513. [9]) Bechstein *Thüringen* 2, 200; Hertz *Elsaß* 76. 213; Hocker *Volksgl.* 271; Hoffmann-Krayer 70; Kuhn und Schwartz 429; Laistner *Nebelsagen* 282; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106. 110; Senn *Charakterbilder* 104; Stöber *Elsaß* 1, 79; Weinhold *Frauen* 1, 48; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 581. [10]) Engelien u. Lahn 247; Drechsler *Schlesien* 2, 60; Maack *Lübeck* 37; Hovorka-Kronfeld 1, 363; Rochholz *Sagen* 1, 375; Temme *Altmark* 82. 80; Witzschel *Thüringen* 1, 208; Grimm *Sagen* 82; Grohmann *Aberglaube* 15. [11]) Schambach u. Müller 76. 349; Grimm *Sagen* 82. [12]) Meyer *Germ. Myth.* 221; Rochholz *Glaube* 1, 68. [13]) Kuhn u. Schwartz 429. [14]) Wuttke 48. [15]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 66. 148. [16]) Pfannenschmid *Erntefeste* 398. [17]) Rochholz *Sagen* 1, 345; Grimm *Myth.* 3, 138. [18]) ZfVk. 7, 150; Sartori 2, 72. [19]) Singer *Schweiz. Märchen* 1, 15 f. [20]) Maack *Lübeck* 37. [21]) ZfVk. 7, 150. [22]) Wuttke 48. [23]) Grimm *Myth.* 3, 138. [24]) Krauß *Relig. Brauch* 81. [25]) Zelenin *Russ. Volksk.* 391. [26]) Grimm *Myth.* 1, 394. [27]) Temme *Altmark* 80. 82. [28]) Maack *Lübeck* 37 f.; Wuttke 422; Sartori 2, 72; Haas *Usedom* 10. [29]) ZfVk. 3, 393. [30]) Meier *Schwaben* 1, 149.

Im Verhältnis zum Alten kommt den folgenden Namen männlicher Gestalten mehr untergeordnete Bedeutung zu. Die Bezeichnung Mann kennt man in verschiedenen Gegenden, doch meist in unmittelbarere Beziehung auf die Strohpuppe[32]). Aus den letzten sieben Garben wird eine Puppe verfertigt, welche den Namen Roggen-, Weizen-, Gersten-, oder Habermann erhält und auch einen Mann darstellt (Rheinland). Der letzte Binder wurde mit Hafer umwunden, als Hafermann ausgerufen und umtanzt (Provinz Sachsen). In Niederösterreich wird die letzte Garbe, das Feldmandl, mit Kornblumen geschmückt, auf dem letzten Fuder heimgeführt und auf einen besonderen Platz in der Scheune hingestellt[33]). In Hessen steckt man einen Stock in die Erde, bindet oben einen kleineren quer und verziert das Ganze mit Frucht und Feldblumen. Dann umtanzen die Schnitter diese Gestalt, das Männchen oder die liebe Frau, mit ausgelassenen Tänzen. Man stellte das Männchen auch auf den letzten Hücken und beim Einfahren auf den letzten Wagen. Diese Garbe wurde mit sieben (vgl. oben die sieben Garben) Bändern gebunden (ADV Meinerzhagen in Westfalen). Andere Namen der letzten Garbe sind: Ährenmännlein[34]), Gaugermanderl (Münchendorf in Niederösterreich), Strudelmandel (Oberösterreich), Hänselmännchen (ADV Rotensee in Hessen). Das Hänselmännchen hat die Form des Harkelmais oder einer Kornscheune: 10 bis 15 Halme blieben stehen, in deren Mitte ein Stock oder Reis gestellt wurde. Um diesen Stock werden Halme, durch Weide zusammengehalten, und Feldblumen geflochten. Schnaps wird eingeschenkt, Mäher und Binderinnen umtanzen die Garbe mit Singen und Jauchzen. Ganz ähnlich wird bei Eisenach der Waldmann und Wichtelmann, unweit davon der Sämann gefeiert. Die aus der letzten Mandel geformte Gestalt nennen in Böhmen die Deutschen Schnittermann, die Tschechen froher Mann. Bettelmann heißt die letzte Garbe in einer Gegend, wo das Ährenlesen durch die Armen noch allgemein üblich ist (Kreis Liegnitz, Schlesien).

Außer dem Kornalten oder dem Kornmann sind männliche Namen der letzten Garbe nur in lokal begrenzten Traditionen zu finden. Waul (Wodan) ist in Hannover noch vereinzelt bezeugt. Mit dieser Gestalt vermischt sich der Waudl[35]) oder Oswald in der Passauer Gegend. Die letzten Halme umbindet man mit Gras und Blumen. Um diesen Oswald wird getanzt, gesprungen und zuletzt sitzend gebetet (Bayrischer Wald). — Um den Haferkönig, eine Garbe von doppelter Größe, lagern sich die Schnitter zu Essen und Trinken (bei Nordhausen, Provinz Sachsen). Das Letzte der Ernte heißt Bauthahn oder König (ADV Rheinland), der König wird hoch auf die letzte Hocke gesetzt (ADV Westfalen). Der Kornkönig (Asch in Böhmen) wird zweimal gebunden, mit roten Bändern geschmückt und von Weibern lachend auf einen Berg getragen, wo er bis zum Sonnenuntergang bleibt. — Den Bräutigam hat, wessen Schwad nicht mehr ganz zu Ende reicht (Mecklenburg), in Sachsen kennt man den Haferbräutigam, der mit der Haferbraut beim Erntefest tanzt[36]).

Am Niederrhein trägt die Garbenpuppe den Namen Kerl[37]), beim Flachsbrechen in Hannover wird das letzte Bündel als Scheefkerl dem faulen Nachbar geschickt. Die Bedeutung eines zwerghaften Kerlchens hat häufig der Butsel, Putz, mit dem man in der Lausitz die letzte Garbe und überhaupt das Letzte einer Arbeit bezeichnet, und der Popel, Weizen-, Gersten-, Korn-, Schoten-, Scheunpopel, der in Schlesien und bei den Slaven[38]) bekannt ist. In Bayern hat die letzte Binderin den Tennwendel und muß mit ihm die Kirmes tanzen. Der Schnitter der letzten Halme gerät in die Gewalt des Korngeistes, ist unterlegen, so daß er der Faule (Westfalen), fauler Michel (Westpreußen), der Dumme (ADV Knobelsdorf, Sachsen) heißt. Bei Pilsen heißt die Garbe der Schnitternarr.

b) Im Ernteschlußbrauch tritt die weibliche Gestalt von ihrer Bedeutung als Kinderschreck im reifenden Kornfeld stark zurück. Einigermaßen zusammenhängende Gebiete bildet außer der Hure nur die Alte; an der unteren Weichsel steht neben ihr die Baba, gegen Litauen zu wird die deutsche Form ganz durch die Rugiuboba (Roggenalte) abgelöst. Vereinzelt ist die Alte genannt in der ost-westlichen Zone, in der die Roggenmuhme das Hauptgebiet hatte. Das Kartenbild, das der Probefragebogen des ADV für sein Gebiet ergab, zeigt, daß die Vorstellung der Alten in den gleichen Gegenden erhalten geblieben, außerdem aber im südlichen Hessen, im nördlichen Rheinland und Westfalen, in Sachsen, Mecklenburg und vom Weichseldelta aufwärts nach Königsberg sich ausgedehnt oder neu angesiedelt hat.

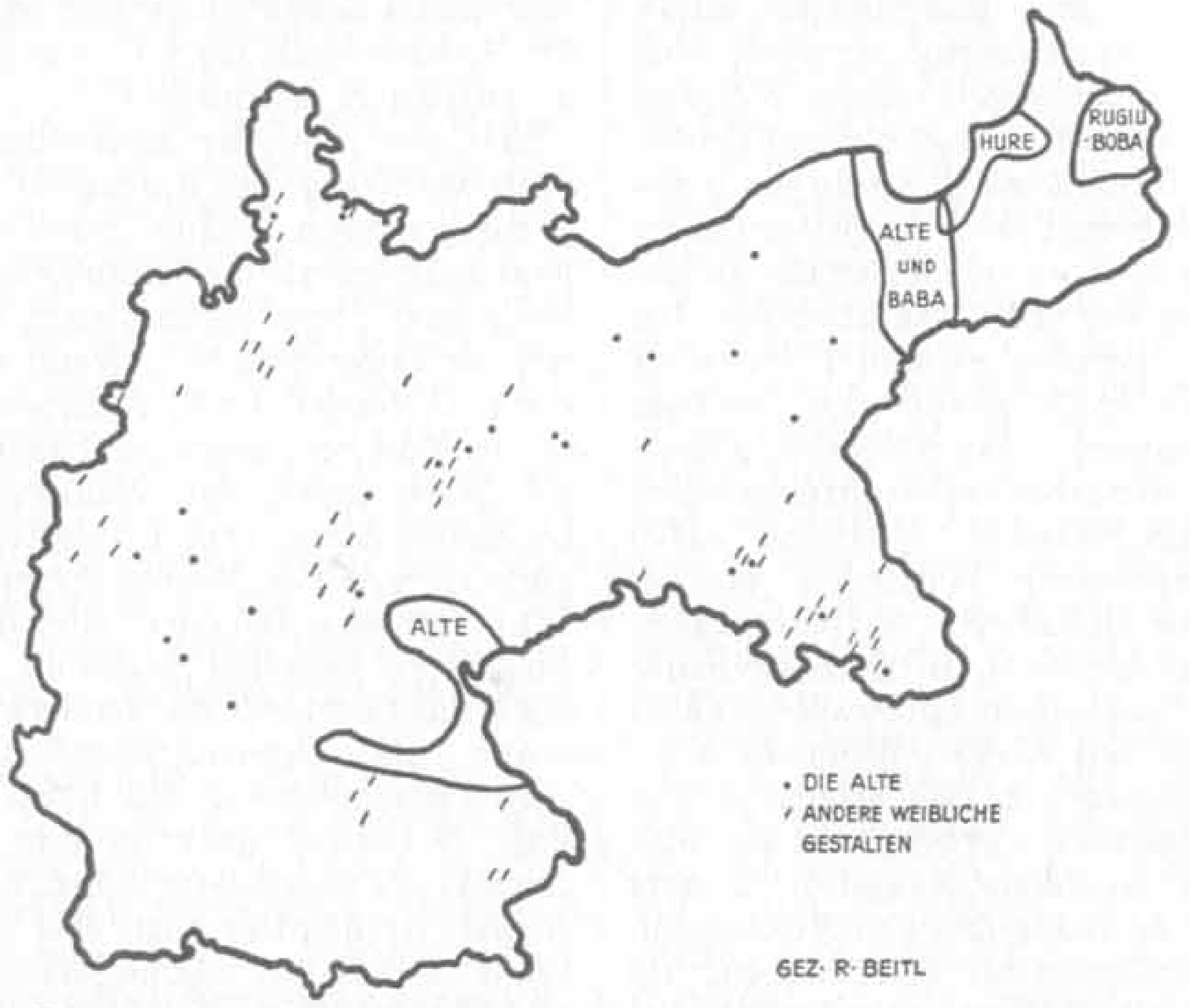

Karte 5. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Weibliche Gestalten.

Das häufigste Merkmal der Alten (als Kornpuppe) ist ihre besondere Dicke als Ausdruck der Gebärkraft. Am Neckar und in Franken heißt die letzte Garbe nur, wenn sie besonders groß ist, Alte, wenn sie kleiner ist, Bock. Die Olle wird dreimal so dick gebunden (ADV Westfalen). Sie wird tragend gedacht. In Ostpreußen band man sechs Garben zusammen, hing neun kleinere daran und nannte das Ganze die Alte mit den neun Jungen (ADV). Der Name geht auch auf die Binderin (ADV Ostpreußen), auf das letzte Fuder (ADV Weichseldelta) über oder wird getauscht: Man bindet sie recht groß und bauchig, stellt sie gesondert auf und gibt ihr den Namen der Binderin, während diese den Necknamen de Ollsch erhält (ADV Ostpreußen). In Schlesien bindet ein Schnitter die Weizenalte. Auch der letzte Kartoffelstock (ADV Rheinland), die letzte Hopfenstange (Mittelfranken) heißen die Alte. Manchmal erscheint die Garbe namenlos als die, nach der man die ganze Ernte lang gesucht hat (Österreichisch-Schlesien; ADV Rheinland), um die man die ganze Arbeit ja nur gemacht hat (ADV Westfalen), die man mit der Laterne suchen muß, ehe Schnaps zum Besten gegeben wird (Unterlahnkreis).

Als Baba kennt man die Alte bei den Tschechen und an der unteren Weichsel (ADV gibt für Ostpreußen nur einen Beleg), als Bobas, Bambus oder Baubus im Regierungsbezirk Gumbinnen. Die Baba wird aus 8, 10 oder 12 kleineren Garben zusammengesetzt, mit drei Seilen gebunden, von sechs Männern auf den Wagen gehoben (Gegend von Marienwerder). Der Name geht auf den Schnitter über oder Schnitter und Rafferin bilden ein Bobaspaar, das verspottet wird, beim Erntemahl aber den größten Krapfen, die größten Kuchen und Kringel erhält.

Die Fruchtbarkeitsbedeutung der weiblichen Gestalt tritt noch deutlicher hervor im Namen Mutter, ohne daß die äußere Gestalt von der der Alten abwiche. Die aus sieben Bunden gefügte l. G. heißt Großmutter (ADV Ostpreußen, häufiger im St. Sachsen). Bei Magdeburg heißt sie alte Großmutter, im Regierungsbezirk Erfurt Große Mutter, in Westfalen (ADV) und Oldenburg [39]) Beßmoder, in der Schweiz Großmütterli. — Kornmutter nennt man die l. G. in Südsteiermark, in der Pr. Sachsen, in Schleswig und Ostpreußen (M und ADV). Wenn die l. G., die Kornmutter, von den Schnittern mit Stockschlägen bedacht oder zerrissen wird (Hannover, Rheinland), kann die Tötung oder auch die Austreibung und Gefangennahme des Korngeistes vorschweben. Im Lande Hadeln (Hannover) rufen sich die Männer und Frauen dabei zu: Deen (oder Jung) wahr di, dat se di nich packt. In Westpreußen heißt die l. G. Roggenmutter (M und ADV), wofür auch Baba gesagt wird. Baba ist auch das Erntefest. Bei Linz in Oberösterreich wird die Ährenmutter als zehnte Garbe auf die letzte Mandel gesetzt, in Schlesien (Kreis Grottkau) die Heimmutter ungewöhnlich groß oder klein gemacht. In Oldenburg formt man die Erntemutter besonders dick und hoch. Um sie lagert man sich singend und trinkend. Früher wurde sie unter Tanzen verbrannt [40]). Die l. G. heißt auch allgemein Muttergarbe (Schlesien), Mutter-, Mühnenbund (Pr. Sachsen), Moerschob, Mutter (Rheinland, Hannover), Moorgarbe (ADV Niederrhein); wenn sie besonders dick ist, wird sie Moengarwe genannt (ADV Niederrhein).

In gleicher Bedeutung wie Alte und Baba finden wir die Bezeichnung Weib (Schlesien, untere Weichsel; ADV Hannover), altes Weib (Ostpreußen, Schleswig, Rheinland), Gerstenweib (Schleswig). Bei Eisenach wird die arme Frau für die Bedürftigen auf dem Felde zurückgelassen. Dasselbe geschieht in Hessen, wo außerdem um die liebe Frau getanzt wird. In der Pr. Sachsen heißt die l. G. die alte Frau, in Steiermark Kornfrau [41]).

Wie der Alte, der arme Mann, haben auch der König, der Bräutigam weibliche Entsprechungen. Die Schnitterin der letzten Halme ist die Erntekönigin (ADV Rheinland); die Ährenkönigin [42]) kennt man in Steiermark [43]). Wenn ein Mann die l. G. bindet, heißt er Bräutigam, ist es ein Mädchen, heißt sie Braut, für die die Garbe, selbst ohne Namen, auch die schönsten Ähren zum Kopfschmuck hergibt (Gegend von Wiener Neustadt). In Schüttenhofen (Böhmen), wird die Brautgarbe vom Jüngsten gebunden. Je nach der Fruchtart heißt die Binderin Weizenbraut (M Österreichisch-Schlesien) [44]) oder Haferbraut [45]). Im Kreis Münsterberg (Schlesien) geht im Zug, der den Erntekranz überbringt, neben Narr, Erbsenbär, Großmutter auch eine als Haferbraut verkleidete Mannsperson. Auch einfach Garbenbraut heißt die Schnitterin (ADV Hannover). — Die Jungfrau (Westfalen; bei Eisenach), die Jungfer oder Kornjungfer (bei Wolfenbüttel) [46]) nähert sich in ihrer unbestimmten Stellung zwischen männlicher, weiblicher und kindlicher Gestalt dem Kornengel. Eine Jungfrau schneidet die letzten Halme (ADV Rheinland, St. Sachsen, Ostpreußen). Sie heißt Edeljungfrau (ADV St. Sachsen), die l. G. Jungferngarbe (ADV Hannover).

In Ostpreußen bildet die Hure, alte Hure, als Garbenname ein Gebiet von bemerkenswerter Geschlossenheit. Wenn eine Binderin eine Garbe zu binden vergaß (vgl. u. Wiegenstroh), ist sie eine Hure. Wie die trächtige Alte baut man aus einer großen und neun kleinen Garben die alte Hure mit ihren neun Kindern. Wer das letzte Fuder hat, fährt die Hure. Im übrigen Deutschland ist diese Gestalt nur vereinzelt bekannt als Badhure, wie die Heizerin der Flachsbrechelstube in Oberbayern heißt, ferner als Zuruf für vorbeigehende Fremde (bei Kiel), die auch sonst (in den Bindebräuchen) als Substitut des Korngeistes, bzw. des mit ihm in Verbindung gesetzten Erntearbeiters gelten. Die l. G. heißt Hurengarbe (ADV Ostpreußen); so auch, wenn sie als Einzelgarbe vor das Ende der Garbenreihe gestellt wird (ADV Hannover). — Wenn das letzte Korn abgemäht ist, nehmen in Westfalen [47]) die Knechte ihre Kappen ab, werfen sie und rufen: Waul, Waul, Waul, die Lütken-Breimer Miäckens sin Haurn. Eine ähnliche Sitte kennt man in Schaumburg-Lippe und in Bayern.

Zuweilen erhält die l. G. Personennamen. Die Jule (ADV Westpreußen), die Grät (ADV Hessen), die Liese (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) wünscht sich niemand. Dem faulen Michel wird im Weichseldelta die faule Trine gegenübergestellt.

In Schwarzwaldau (Österr.-Schlesien) heißt die l. G. die Tote. Jeder Besitzer vergräbt die seine. Nach zwei Wochen wird gemeinsam nachgesehen. Diejenige Tote, die am meisten ausgekeimt hat und so den größten Erntesegen verspricht, wird allein völlig ausgegraben und ein Hahn in sie eingebunden, dessen stärkeres oder schwächeres Krähen abermals die Höhe des nächsten Jahresertrages voraussagt.

Die Fragebogen des ADV geben mehrere Beispiele, in denen das Schneiden der letzten Halme einer weiblichen Person zufällt, ohne daß sie einen besonderen Namen erhält. So ist nicht immer zu entscheiden, ob sie als Vertreterin des Kornweibes oder als Partnerin des Alten (vgl. o.) gedacht wird. Frauen schneiden die l. Halme mit Sicheln (ADV Hessen), die Hausfrau (ADV Hessen), die Großmagd (ADV Westfalen), die älteste Binderin (ADV Westpreußen), Jungfrauen mit einem Messer (ADV Ostpreußen), das jüngste Mädchen des Bauern (ADV Hannover) schneiden den Rest. Eine Kleinmagd muß über die l. Halme springen (ADV St. Sachsen). In Westfalen (ADV) muß zuweilen von der Hausfrau eingefahren werden. Bei Glatz in Schlesien wird die erste Magd bekränzt über das abgemähte Feld geführt.

Nicht selten wird die Fruchtbarkeitsbedeutung der Alten in die Zukunft verlegt. Der Schnitter, der die Alte hat, wird eine alte Frau (Pr. Sachsen, Westpreußen), eine Witwe (Schleswig, Brandenburg, Pr. Sachsen, Hessen) heiraten, der Mäher der ersten Gabe bekommt ein junges, der der letzten ein altes Weib (Kreis Bentheim).

c) Eine Kinder-Gestalt erscheint unter den Korndämonen nur in Brauch und Spruch des unmittelbaren Ernteschlusses. In der Mehrzahl der Fälle ist sie wohl nicht identisch mit dem in der deutschen und englischen Sage bekannten Kornkind [48]) oder schweren Kind, das in Kornfeldern liegt, Glanz ausstrahlt, so schwer ist, daß viele Leute es nicht zu heben vermögen, das sich zuletzt in den Himmel schwingt, Fruchtbarkeit oder allgemeines Sterben verkündend. Manche Züge des Kornkindes in dieser Gestalt weisen auf den Kornengel, wie im östlichen Bayern auch die l. G. Engel heißt. Überhaupt wird das Kind beim Ernteschluß verhältnismäßig selten als selbständige Gestalt gedacht. Wenn jemand in der Erntezeit erkrankt, besonders wenn Hände oder Füße leiden, sagt man: er hat das Erntekind (Holstein). Die Garben, die kein volles Schock mehr bilden, heißen, kreisförmig zusammengestellt, das Kind (bei Bremen), das letzte Flachsbündel nennt man Flachskind (Schaumburg-Lippe, Westfalen, Rheinland), die l. G. Kind, Kindsgarbe (ADV Hannover), Kindelbiergarbe (ADV Mecklenburg), Nesthäkchen, Nächtgewäggl (ADV Hessen), Kerlken (ADV Westfalen).

Während das im Ernteschlußbrauch nicht bekannte schwere Kind selbst Symbol der Segensfülle ist, beziehen sich die genannten Namen auf etwas Kleines, Restliches, Letztes. Das Nestscheißerl heißt die letzte Garbe, wenn sie besonders klein geraten ist, sonst Austbund (bei Wien).

Die Vorstellung des Kindes ergänzt

sich durch die einer (meist unehelichen) Mutter und eines Geburtsvorgangs, der vor, während oder nach der Ernte sich abspielend gedacht wird. Die Ausdrücke Pepek, Pimpek, Pömpek, Pumpeck (= Nabel), die nach unserer Karte im Gebiet von Posen geschlossen vorkommen, leiten sich aus der Anschauung her, daß mit dem l. Sichelstreich die Nabelschnur durchschnitten, das Kind von der Mutter getrennt wird. Beim Fertigen der l. G. sagt man heute noch den Nabel zubinden oder der Binder bleibt, ist der Pimpeck, hat ihn (ADV Ostpreußen).

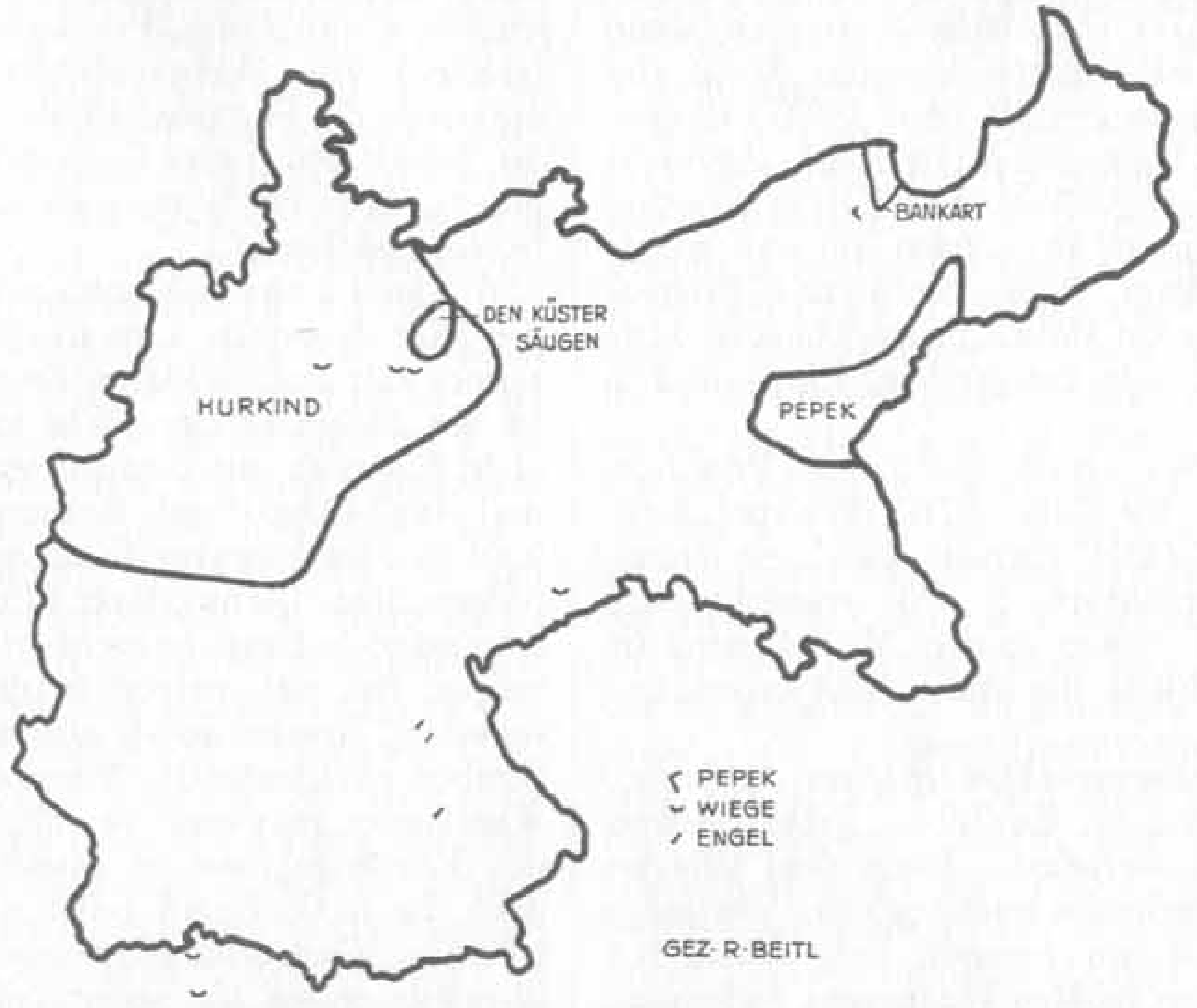

Karte 6. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Kindergestalten.

Fast ausnahmslos ist dieses Kind ein Bankert oder Hurbalg, wie wir schon die Hure von ihren Jungen umgeben fanden. Banks oder Bankart heißt die l. G. nordwestlich von Danzig. Beim Aufladen der l. G. müssen sich Jünglinge und Jungfrauen schnell entfernen, sonst gibt es einen Bankart. Dieses kleine Gebiet und der nördliche Zipfel des Pimpek decken sich auffallend mit der Umgrenzung der Alten und Baba auf der früheren Karte. Im Nordosten Deutschlands sind die Bezeichnungen Kind, uneheliches Kind, Hurenkind, Horputtel, Haumpanzen (ADV), Haurnblage (ADV), — im Rheinland Hurenpüppchen, Hurenditzchen gebräuchlich; diese Bezeichnungen gelten in der Mehrzahl der Fälle für die nicht voll gewordene l. G. der Ernte oder auch jeder Feldecke. Beim Flachs heißt die l. kleinste und zweimal gebundene G. Horenjunge. Kein Mädchen will sie ins Wasser legen (ADV Hessen). In das zuletzt ins Wasser gelegte Flachsbündchen steckt man ein Butterbrot oder eine kleine Puppe (Kreis Pyrmont). Es heißt Reppekind und wird mit Bändern verziert der Hausfrau übergeben oder neben der Haustüre aufgehängt (Lippe-Detmold).

Wenn bei Lübeck beim Aufhocken der G. eine unpaarige übrig bleibt, so wird gespottet: dor hett ener bi lagen. Der Name ist Oarn-(Ernte-) oder Horn-(Huren-) Kind [49]. Auch im Kreis Bentheim wird der Arbeiter, der Häufler, selbst als Vater des Bankerts, als Hurenjäger, bezeichnet, wenn er viele unvollständige an den Ecken oder Enden des Feldes übrig läßt.

Weit häufiger wird der weiblichen Arbeiterin die Vertretung des fruchtbaren Kornweibes zugesprochen, wobei meist die Blickwendung in die Zukunft vollzogen wird. Die Binderin muß das neugeborene Erntekind stillen. In anscheinend lokaler Überlieferung an der unteren Elbe hat sie den Küster, Köster, Kuter und muß ihn säugen. Küster mag eine scherzhafte Namensübertragung sein, da für den Küster manchmal die l. G. auf dem Felde blieb. Küster heißt auch der Osterjunge (= Offerjunge), dem die Bauersfrau beim Erntefest den Tanz nicht abschlagen darf (ADV St. Sachsen).

Im Nordosten Deutschlands sagt man zur Einträgerin, sie komme mit dem Hurkind, zur Binderin, sie bekomme den Jungen, in Westfalen muß sie den dicken Jungen machen. Wenn eine Garbe zu viel oder zu wenig ist (M und ADV Ostpreußen), wem beim Flachsriffeln das in ein Bund versteckte Püppchen zufällt (Pr. Sachsen) oder wer überhaupt das Getreide nicht ordentlich ins Band kriegt (Pr. Sachsen), der bekommt ein uneheliches Kind, verliert die Jungfrauschaft (Westpreußen, Holstein). Wer eine Garbe ungebunden liegen ließ oder eine Schwad überschlug, hat ein Hurenkind liegen lassen (Mark Brandenburg).

Um — nicht selten berichtete — schwere Kränkungen zu vermeiden, wurden diese Redensarten gemildert zum Ausdruck ehelicher Fruchtbarkeit oder überhaupt der Heirat im kommenden Jahr. Wer den Alten (die l. G.) hat, wird ein Kind (ADV Ostpreußen), einen Knaben gebären (Pommern), die Hausfrau wird niederkommen (Kreis Leipzig). Der Binderin wird ein Wunsch bezüglich der leiblichen Fruchtbarkeit zugerufen (Pommern). Sie behält den Bräutigam ADV (Ostpreußen), wird bis zur nächsten Ernte Braut (Thüringen). Bei Unpaarigkeit der Garben gibt es eine Hochzeit (Pommern).

Wer die l. G. hat, muß bald wiegen (ADV Westfalen), hat die Wiege, das Wiegenstroh. Diese Redensart weist unsere Karte für die Schweiz, Hannover und St. Sachsen nach. In den beiden letzten Ländern haben die Belege durch die Fragebogen des ADV eine ziemlich örtlich genaue Deckung erhalten. Oft kommt zum Ausdruck, daß die Frau zur Zeit der Erntearbeit schon schwanger gedacht wird: die Binderin hat Wiegenstroh liegen lassen für ein bald zu erwartendes Kind (ADV Westfalen), man schiebt die l. G., das Wiegenstroh, gewöhnlich einer schwangeren Frau, einem schwangeren Mädchen zu, jener zur Ehre, diesem zum Hohn (ADV Hannover). Im St. Sachsen (ADV) ist auch die slavische Bezeichnung Boie, Bojenstroh gebräuchlich. Bei Lübeck ruft man beim Erntesfest oder wenn eine weibliche Person bei anderer Gelegenheit das Letzte des Getränkes bekommt: de Neeg, de Weeg, oder du kriegst över Johr wat Lütts [50].

Seltener als beim Alten oder beim Kornweib wird beim Kind ein Mensch Vertreter des Korngeistes. Doch wurde in Friesland (ADV) beim Einholen der 1. Rapsfrucht ein Kind mit ins Tuch gesetzt; ein Kind sprang über die l. Halme (ADV Westfalen); das Letzte schneidet ein Kind (M Bayern, ADV Rheinland), der Jüngste (Schweiz); die l. G. wird vom Jüngsten aufgestellt (ADV Hannover), dem Kleinjungen zum Heimtragen gegeben (ADV Ostfriesland). Bis 1880 wurde ein Kinderwettlauf um die l. G. veranstaltet (ADV Rheinland). Die größte Wurst, die beim Schnitterfest verzehrt wird (und die besonders beim Drescherbrauch oft den Korngeist ersetzt) trägt das jüngste Kind an einem Heuseil in die Stube (Gegend von Meiningen).

d) Unter den Tiergestalten beim Ernteschluß ist die Verschiedenheit der Namen größer und durchgehender als bei den Gestalten des Mannes, Weibes oder Kindes. Im Verhältnis der Karte der kinderschreckenden Dämonen zu jener der Windbewegung schien der Wolf sich auf Norddeutschland zurückzuziehen. Diese Bewegung setzt sich hier in der dritten Brauchstufe noch entschiedener fort. Unter Ausschließung jeder anderen Gestalt (auch Alter und Kornweib finden sich hier nicht) und in auffallender Annäherung der Grenzen beschränkt er sich auf Mecklenburg. Die allgemeinste Verbreitung weisen Hahn und Hase, also zwei ausgesprochene Tierdämonen der Fruchtbarkeit auf, die in den ersten beiden Brauchstufen überhaupt nicht erschienen. Der Hase ist außer dem Grenzbogen um die Tschechoslowakei fast überall berichtet, besonders vorherrschend jedoch am Niederrhein und in Ostpreußen. Der Hahn wird am häufigsten in Mittel- und Westdeutschland (besonders Lausitz und Westfalen) und in der Nordschweiz genannt. Ziemlich klar tritt auch die Verbreitung von Bock in den Landstrichen nördlich und südlich des Mains hervor. Kleinere Gebiete bilden in Württemberg und in der Schweiz Gans und Mockel (Kuh). Sau und Bär (Eber), die als Winddämonen die wichtigsten Gestalten waren, beschränken sich fast völlig auf Bayern und Schweiz. Die Redensarten: er hat den Esel, die Matz (Hündin), das Fetzchen (Fötzchen), den Zagel (Schwanz), sind beim Schneiden und Binden der l. Halme, daneben aber auch beim l. Drischelschlag üblich. Die Betze (Hündin) wird nur im sächsischen Drescherbrauch genannt.

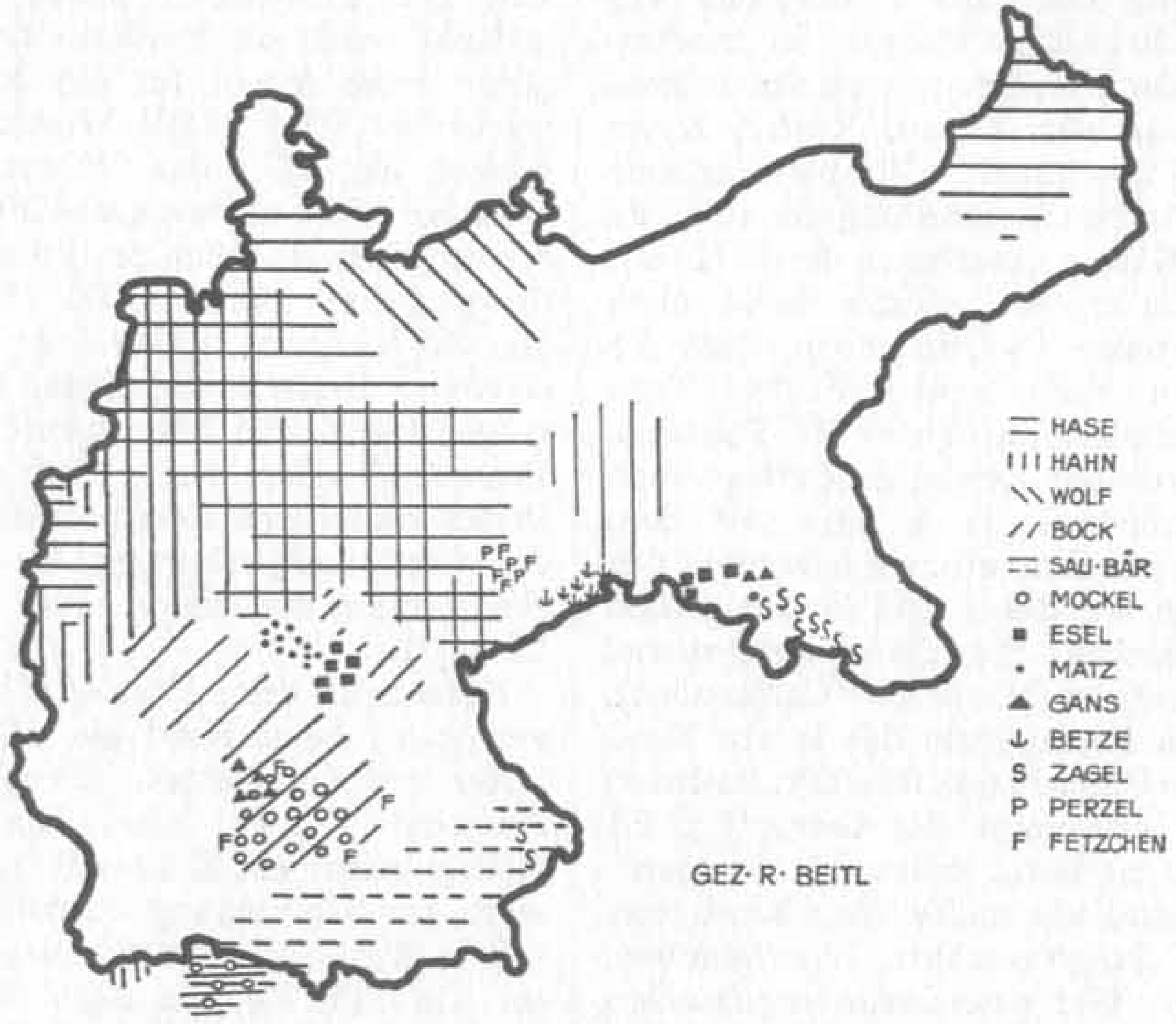

Karte 7. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Tiergestalten.

Der Probefragebogen des ADV gibt für sein Gebiet folgendes Bild: die zu Mannhardts Zeit häufigste Gestalt, der Hase, ist selten geworden und gerade in einem seiner Hauptgebiete, Ostpreußen, ganz verschwunden. Der Wolf hat sich, bei gleichbleibender Beschränkung auf Mecklenburg, noch weiter nördlich zurückgezogen. Im Westen beherrscht der Hahn, Ernte- und Stoppelhahn, das ganze Gebiet und zwar so, daß die Stellen der größten Belegdichte sich von denen der älteren Karte kaum unterscheiden. Es sei auch darauf hingewiesen, daß im Hessischen der Name Bock und im St. Sachsen die Bezeichnung Betze, Wachtel, Fetzchen auf beiden Karten sich ungefähr decken.

Die Vorstellung des Fangens, Tötens oder Verzehrens des Vegetationsdämons ist unter den Tiergestalten beim Hahn

am lebendigsten geblieben. Er ist auch das einzige Tier, das selbst heute noch in körperlicher Form (aus Stroh, Holz Metall usw., vgl. u. Garbenpuppen) im Ernteschlußbrauch dargestellt wird. Neben dem allgemeinen Namen Hahn (bei den Wenden kokot) finden sich landschaftliche Abwandlungen: Stoppelhahn (M Sachsen, Hannover; ADV Westfalen), Bauhahn (Rheinland, Westfalen), Bauthahn (ADV Westfalen), Erntehahn (M Thüringen, Westfalen, Brandenburg; ADV Westfalen, Hannover, St. Sachsen), Schnitthahn (Bayern [51]), Österreich) [52]), Sensenhahn und Sichelhahn (St. Sachsen), Strohhahn (Westfalen), Krähhahne (Schweiz), Sommerhahn (ADV Hessen, Rheinland), Herbsthahn (ADV Westfalen), Bratenhahn (ADV Hannover), Güggel (Schweiz); selten nach der Fruchtart: Weizenhahn, Haferhahn, Roggenhahn [53]), Bohnenhahn (Hannover). In Schmallenberg (Westfalen) löst jedes Jahr der neue Hahn den alten Hahn am Scheunenfirst ab.

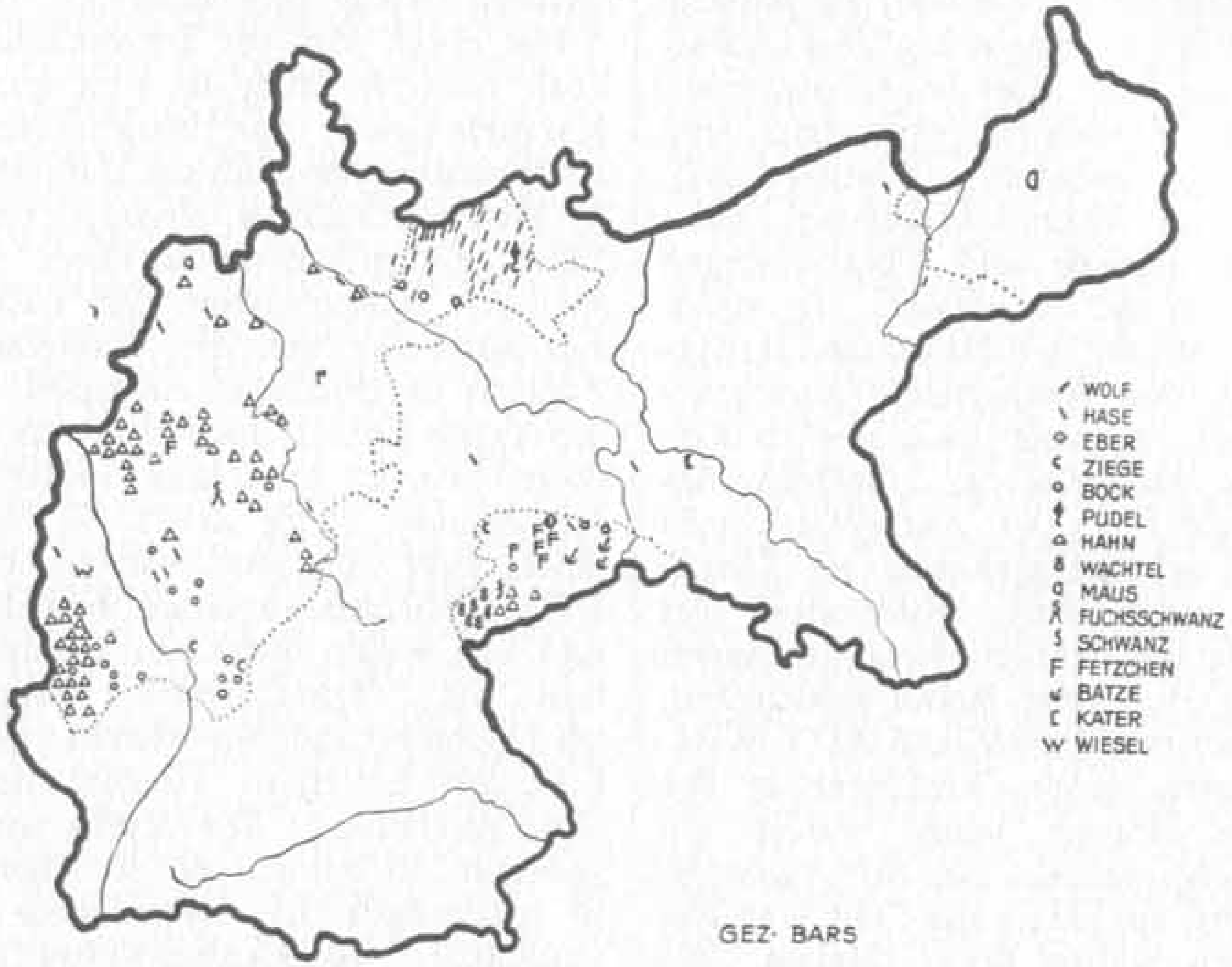

Karte 8. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Tiergestalten. Nach den Probefragebogen des ADV

In manchen Gegenden gehen diese Namen auf das letzte Fuder oder das Erntefest über (vgl. u.). Vereinzelt bezeichnet man die l. G. als Hahngarbe (Pr. Sachsen), Stoppelhahngarbe (ADV Westfalen).

Zahlreich sind die Redensarten, die sich auf das Herausjagen, Einfangen, Wegfliegen des Korntieres beziehen (M Sachsen, Hannover; ADV Westfalen, Rheinland). Im Spreewald heißt der Ernteschluß geradezu Hahnhasch, in Hessen Haansen, im Rheinland (ADV) Hähnen. Der Glaube an die wirkliche Gegenwart des Tieres ist lebendig in dem dreimaligen Krähen (vgl. o. Krähhahne) dessen, der die l. G. bindet und herbeibringt (Pr. Sachsen). Wenn es zum Rest geht, rufen die Leute Kikeriki (ADV Rheinland). Das l. Roggenbüschel wird auf dem l. Wagen unter dem jubelnden Geschrei: Kokot, Kokot! nach der Scheune gefahren (Kreis Kalau bei Frankfurt a. O.). Im Kreis Guben wurde eine Person in die l. G. gebunden, neben die Mandel gestellt, wo sie krähen mußte, bis sie einer befreite.

Ebenso häufig wird die Tötung des Tieres ausgesprochen. Der Hahn wird erschlagen (Pr. Sachsen), totgemacht (Rheinland), ihm wird der Hals abgeschnitten (ADV Rheinland). Von den Bringern des Letzten wird ein lebender Hahn getötet (Soester Börde), ein Knecht darf einen Hahn totpeitschen (Schmallenberg in Westfalen). Der Bauer muß einen Hahn zum Köpfen hergeben und eine Hahnensuppe zubereiten (Ostfriesland).

Aus diesen Brauchhandlungen haben sich Umformungen und Übertragungen mannigfacher Art entwickelt. In vielen Gegenden wurde der Hahn das Hauptfestgericht des Erntemahles und entwickelte sich zu einer traditionellen Leistung des Besitzers, der Hausfrau, des Dorfschlächters. Der Korngeist wurde künstlich sichtbar gemacht, im Ährenbüschel nachgeformt (Rüdersdorf bei Berlin), für den jährlich wiederkehrenden Brauch in Holz oder Metall geschnitten, bemalt und verziert (M und ADV Westfalen), durch welche Verkörperung der mythische Brauch selber wieder ein zäheres Leben erhielt. In Echtershausen (ADV) wird ein Hahn aus Stoff vom Besitzer beim Mähen der l. Halme „gefangen". Beim Getreidemähen blieb im l. Feld als Rest ein kreisrundes Stück stehen. In die Mitte steckte man eine Stange, auf der ein aus Lumpen hergestellter Hahn befestigt war. Die Schnitter begannen nun von allen Seiten mit Sicheln auf den Hahn zuzumähen, jeder bestrebt, ihn als erster zu erreichen (ADV Röhl im Rheinland). Diese Brauchhandlung zeigt die unmittelbare Vorstufe zum Hahnschlagen, Hahnköpfen, Topfschlagen[54], Spiele, die zu allen Festzeiten des Jahres als Gesellschaftsspiel, als Sport, Kinderspiel oder Narrenauftrag in Deutschland noch heute bekannt sind. Eine Karte über diese Frage Mannhardts wird gezeichnet werden, wenn der erste allgemeine Fragebogen des ADV, der diese Frage ebenfalls enthält, Vergleichsmöglichkeiten bietet.

Selten werden Huhn und Henne neben Hahn genannt. Stoppelhuhn heißt im Rheinland (an der unteren Sieg) die l. G. (ADV) und das Erntemahl (M und ADV); im St. Sachsen ist Stoppelhenne Name des Schnitters (ADV), im Frankenwald Stadelhenne, Schnitthenne der des Mahles. In Friesland ist dafür die Bezeichnung Tüt (Gluckhenne) oder Tuit, in der Pr. Sachsen Glucke gebräuchlich.

Der **Hase** wird im Ernteschlußbrauch noch häufiger, aber in weit geringerer Mannigfaltigkeit des Namens und der Erscheinungsweisen als der Hahn genannt. In Holstein heißt er Maindje, bei Tilsit Zuikis, in der Schweiz das Häsli. Der besonderen Beweglichkeit des Tieres entsprechend hat sich die Vorstellung des Fangens am stärksten entwickelt. Über das ganze Gebiet des Vorkommens verbreitet sind die Ausdrücke: in der l. Ecke (Hasenecke), unter der l. G. sitzt der Hase; paßt auf, jetzt kommt er, läuft, springt er heraus, aus dem l. Ährenbüschel; jagt den Hasen aus dem Korn, greift, fangt ihn. Trinkgeld oder Branntwein wird gefordert mit den Worten: unter der l. G. sitzt der Hase. Er geht nicht weg ohne geschmiert. Die Mythe wird ausgedeutet: so schnell wie der Hase läuft, so geschwinde ist die schwere Arbeit vollbracht (Mecklenburg-Strelitz); da läuft der Hase mit der Arbeit hin (Pr. Sachsen).

Wie die Puppe des Alten in das noch ungemähte Nachbarfeld gestellt wird, so sieht man den Hasen in das nächste Ackerstück laufen und geht ihn suchen (Niederrhein). Unter dem Ruf: Has, Has! wirft man zugleich mit dem letzten Kartoffelstrauch auch das Korntier in das Nachbargut (Niederrhein).

Zum Hasenfang, Hasengreifen wurden früher (Schleswig, Mecklenburg, Pr. Sachsen) und werden heute (ADV Hannover, Rheinland) Kinder aufgefordert. Die ursprünglichere Form des Fruchtbarkeitszaubers erblicken wir in folgenden Bräuchen: Frauenzimmer setzen sich hin und die Mäher rufen: „Paßt up, de Haas kümmt" (Kreis Bentheim). Im Kreis Eger schlug die Binderin über dem fingierten Tier die Schürze zusammen und lief, von allen mit Lachen und Auf!-Rufen umringt, in die Feldmitte. Am Niederrhein ruft der Schnitter der bindenden Magd zu: Schnapp den Hasen. In der gleichen Gegend werden die Mädchen aufgefordert, den Hasen in der Schürze zu fangen (ADV). Jede Schnitterin möchte ihn fangen (Hessen). In der Tilsiter Gegend wird ein wirklicher Hase selten gefunden; man hält den Brauch für ein Überbleibsel aus der Zeit, da man in der l. G. die Roggenmuhme zu greifen glaubte (ADV).

In Ostpreußen will man den Hasen greifen, um nicht den Alten zu bekommen, nicht altes Weib zu heißen. Die Tötung wird in engster lokaler Beschränkung in der Nordschweiz sechsmal erwähnt: der l. Schnitter hat den Hasen erschlagen.

Von den M-Fragebogen, die im Ernteschlußbrauch vom **Wolf** berichten, entfallen über 60 auf das Gebiet von Mecklenburg, nur sechs auf das übrige Deutschland. Mannhardt scheint, da er eine kartographische Austragung nie versuchte, dieses auffallende Verhältnis nicht bemerkt zu haben. Das Kartenbild, das der ADV aus den Probefragebogen ermöglicht, zeigt dasselbe Verhältnis in seiner Einseitigkeit noch verstärkt. Auf dieses Hauptgebiet beziehen sich die folgenden Angaben über den Wolf, soweit nichts anderes bemerkt ist.

Der Wolf[55] sitzt in den l. Halmen, in der l. G. Man ruft dem Schnitter, der Binderin oder beiden zu, sie hätten den Wolf, er beiße sie, sie müßten ihn binden, aus dem Korn jagen. Zu einem Mädchen zu sagen: du hast'n Wulf, der Wolf beißt dich, gilt als Beschimpfung. Auch der Schnitter selbst heißt Austwolf (ADV), der neue Mäher heißt am ersten Tag Wolf (Pr. Posen); wenn die Hintermänner rasch mähen, jagen sie den Wolf (Pr. Posen). Im l. Fuder fährt man den Wolf ein (Pommern). Wer den Wolf fährt, darf nicht langsam fahren, sondern muß stets Trapp jagen.

Die Bezeichnung Roggenwolf kennt man in Mecklenburg (M)[56], Lübeck[57], in der Wendei[58]. Je nach der Fruchtart auch Gersten- oder Weizenwolf heißt die l. G. in Mecklenburg (M)[59]; den Kornwolf kennt man in der Schweiz[60].

Sau ist als Name der l. G. in der Nordschweiz und, neben Saubär, Bär (mundartlich für Eber), im südlichen Bayern verbreitet. Im St. Sachsen heißt der Eber auch Haksch (M und ADV), Gerstenhaksch. Sonst findet sich Bär vereinzelt im Rheinland (ADV), Sau in Mitteldeutschland und in Ostpreußen, Basse in Schleswig. Um Tondern wurden früher bei der Einfahrt des l. Fuders Basselieder gesungen. Bei Augsburg wurde der Rest so stehen gelassen, daß jeder Schnitter halmweise zu schneiden hat, und wen der l. Halm trifft, sagt man, der kriegt die Sau[61]. Wer den Rest schneidet, ist die Woaizmog, Köremoog, Grumbeeremoog (moog = Mutterschwein; ADV Rheinland). Wer in Baden den l. Arm voll zur l. G. trug, hieß Korn- oder Habersau[62]. In Österreich bekam der Bauer, der zuletzt schnitt, einen Spaßkranz, den Bären, ins Haus[63]. In der Schweiz führt man den, der die Sau hat, an einem Seilchen nach Hause, wo er gefüttert oder beschenkt wird. Die Roggensau wurde mit Sicheln getötet[64]. Wie der Hahn ist der Bär, Eber, Erbsenbär, Weizenbär, oft mit Umdeutung zum Tanzbären, in den Brauch der Hauptfestzeiten des Jahres (Erntefest, Kirmes, Adventsumzüge, Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Frühlingsfeier, Pfingsten) eingegangen (vgl. Erbsenbär).

Bock als Name der l. G. findet sich außer dem auf der Karte bezeichneten Gebiet sporadisch in Hannover, Mecklenburg, Ostpreußen, Steiermark. Der Bock, das Böcklein wird, dem Hurbalg vergleichbar, meistens als besonders kleine Garbe gemacht. Die unvollendete Garbe jedes Ackers (Kreis Wetzlar), der unvollzählige Hausten (Garbenstand; ADV Rheinland) heißt Bock. Er sitzt in der letzten halbvollen G. (Ostpreußen).

Der Kornbock wird mit einer Sennenglocke um den Hals im Triumph heimgeführt, von Getränken fast überschüttet und als erster zum Mahl geholt (Kanton Thurgau). Wie vom Wolf und Stier sagt man auch vom Oarn- oder Austbuk, daß er den ermüdeten Schnitter gestoßen habe (Mecklenburg)[65]. Wer beim Kartoffelgraben mit seinem Teil nicht nachkommt, läßt den Bock stehen (ADV Rheinland). Wer die l. G. bindet, ist Austbock für das kommende Jahr (ADV Mecklenburg). Wer sie sehr klein macht, ist Bockbinder (Oberhessen). In der Gegend von Passau werden dem l. Garbenstand zwei Hörner aufgesetzt, so daß er ein gehörnter Bock wird. In der Dithmarschen (in Gegend des Hurkindes als Garbenname !) wird dem am Ackerfeld Vorbeigehenden: Horbuk, Horbuk ! (Hurenbock) zugerufen, bis er den Hut zieht.

Mythe und Metapher (vgl. Sägebock, Turnbock) treffen zusammen, wenn die Garbe Bock heißt, die als Stock für den Kasten (Garbenstand) gebraucht wird (ADV Rheinland). Das Korn in Hocken bringen, heißt man bei Eisenach böckern. Als allgemeiner Name des Garbenstandes bildet Bock zwei kleine in sich geschlossene, aber gegenseitig horstähnlich getrennte Gebiete in der südlichen Rheinprovinz (ADV).

Die weibliche Ziege, Bitz (ADV Rheinland), Häppe (Thüringen), Gaiß (Bayern, Österreich) ist selten und in keiner einheitlichen Anwendung genannt. Die l. G. (ADV St. Sachsen, Hessen), der l. Wagen Heu (Schwarzwald), die Spottpuppe für den zuletzt erntenden Bauern (Böhmerwald) [66]) heißen Ziege oder Gaiß, die stehenbleibenden unreifen Ränder des Ackerfeldes Geißen (ADV Rheinland). Im Rheinland (ADV) muß bei ungünstigem Wind ein Kind die Bitz lede, d. h. das Getreide mit einer Bohnenstange sachte der Sense zudrücken. Im Kanton Thurgau unterscheidet man eine Weizen-, Korn- und Habergeiß. In der Gegend von Teplitz in Böhmen heißt die erste G. Habergeiß, die l. dagegen Alte. In der l. G. ist die Habergaiß (Oberbayern).

Die Mockel, Muchel, nur in der Schweiz auch unter dem schriftdeutschen Namen Kuh, zeigt die Karte als Bezeichnung der l. G. in Württemberg, im bayrischen Schwaben und in der Schweiz. Wenn die l. G. besonders dick wurde, hieß sie Mockel, sonst Häsli (Kanton Thurgau). Wer die Mockel hat, bekommt eine große Dampfnudel [67]). Er bekommt bei der Flegelhenke das größte Küchlein [68]). Diese Züge erinnern uns an die Sau. Meyer [69]) weist darauf hin, daß Muche in älterer Sprache die Zuchtsau bedeutet. Im Rheinland fanden wir die Woaizmoog als Schwein. Wer bei der Weinlese zuletzt fertig wird, ist Herbstmuck (ADV Rheinland). Mockel und Sau wechseln als Garbennamen (M Schweiz) [70]).

In Schwaben heißt Mockel das l. Büschel Ähren [71]), der Schnitter selbst wird Weizen-, Korn-, Gersten-, Hafermockel [72]). Knecht oder Magd mußte die Mockel als menschliche Strohfigur unter Gespött bis in den Bauernhof tragen [73]). Man ließ auch einige Ähren am Wege stehen, band sie an einem Stock fest und bekränzte sie [74]). Auch der hineingesteckte Maie heißt Mockel.

Selten nennt man die l. G. Kornstier (Schweiz), Halmstier (Oberbayern), Bull (Ostpreußen).

In der Rhön bildet die Matz (Hündin) ein kleines Sondergebiet [75]). Der die l. Halme schneidet, die l. G. bindet, hat die Matz (Maatz, Motz). In Schlesien kennt man den Weeßbeller (Weizenbeller) und Schutamups (Schotenmops), in Mecklenburg den Pudel (ADV). In der Vorstellung des Volkes scheint die (der) Mutz Menschenähnlichkeit zu gewinnen. Bei Fulda wird sie als Puppe in Menschengestalt eingefahren. Dem Bauer, der das Getreide noch auf dem Halm stehen hat, wird ein Mutz, ein Strohmann mit einer Sichel in der Hand auf den Acker gestellt (Kreis Fulda). In der gleichen Gegend stellt bei der Obsternte ein schöner Ast mit vielen Früchten, von einem Kind getragen, die Mutz dar. Wie es neben der Schneidmutz eine Dreschmutz gibt, wird auch die Betze (Hündin) im Staat Sachsen, außer im Ernteschlußbrauch, (M und ADV) beim Drischelschlag genannt.

Dasselbe gilt vom Esel, der im bezeichneten, der Mutz benachbarten Gebiet und einige Male auch in Schlesien als Korn-, Hafer- und Scheunesel erscheint. In Österreich (Bastelberg) wird der Jahresel gemacht, indem man die l. G. in grobe Leinwand stopft. Wie der Erbsenbär tritt er zu Weihnachten wieder auf als Kinderschreck. — An der Elbemündung bei Stade sagt man beim l. Schnitt: de Foß sitt drin, holt en fast. In der Nordschweiz heißt die l. G. gelegentlich Fuchs, in Hannover Voßschwanz (ADV). — Noch seltener ist der Kater als Schnitter- oder Garbenname (ADV Liebtal bei Guben). Da wird beim Mähen der l. Halme auch das Koaterwischen gefeiert. An der Bober in Schlesien wird der Kater gehascht. — Nachtwieselein heißt die kleine l. G. im Kanton Thurgau. Im Rheinland (ADV) sagt man beim Schnitt des letzten: heute jagen wir das Wiesel. — Die Maus geriet durch zahlreiche gegen sie gerichtete Abwehrzaubersprüche auch unter die K. In der l. G. sitzt die Erntemaus (ADV Hessen). Die Binderin heißt Roggenmaus (ADV Westfriesland), hat die Schabmaus (Steiermark). Jener Zusammenhang zeigt sich auch im Garbennamen Nichtmäusfresser (Gegend von Iglau in Mähren). — Als Gans bezeichnet man die l. G. in Schwaben und in Schlesien. Man kennt eine Stoppel-, Ernte-, Wickengans. Martergans nennt man die l. G., Martelsgans das Erntemahl im Rheinland (ADV). — In Franken und im südwestlichen Sachsen und nordwestlichen Böhmen ist die Wachtel öfter berichtet und zwar bei M und ADV in örtlicher Übereinstimmung. Schon im reifenden Kornfeld verkündet die Wachtel gute Ernte (Rheinland, Thüringen). Die l. G. ist die Wachtel (ADV), in ihr ist sie (ADV), aus den l. Halmen fliegt sie aus. Man treibt die Wachtel aus (Kreis Eger; Tirol). Im l. Strich Getreide sind die Wachteln verborgen. Einer wird den Wachtelkönig bekommen, der in der Schweiz Rätschvogel (vgl. Rätsche als Name der Karfreitagsknarre) heißt [76]). In Penig im St. Sachsen nennt man die l. G. Eule (ADV). Ein Storch erscheint im Ernteschluß im Kanton Thurgau und in Böhmen (Kr. Budweis). Wenn man beim Schneiden nicht immer beim selben Schnitter bindet, sagt man, der Storch picke einen (Schweiz).

Zur Gruppe der Korntiere zu stellen sind auch die Redensarten, die dem Fertiger der l. G. die Vuth, Strohvut, Hundsfud (Bayern), das Fetzchen oder Fötzchen (St. Sachsen und ADV) zuschreiben [77]). Wer in der Erntezeit krank wird, ist ein Matzfotz (Niederösterreich). — Daß auch der Schwanz des Tieres als pars pro toto gedacht wird, deutet die Redensart an, daß man dem Hasen den Schwanz abhaue im l. Schnitt (Ostfriesland). Es besteht auch die Vorstellung, daß vom Schwanz her das ganze Tier sich regeneriere. Ein Schweineschwanz wird bei der Aussaat ins Feld gesteckt [78]). Häufiger als Schwanz (ADV Gegend von Posen) ist das mundartliche Zagel, Zaal, Zeal (Schlesien), Zoll, Goll (Bayern) belegt. In dem auf der Karte verzeichneten geschlossenen Gebiet in Schlesien heißen die l. Halme, die l. G. Zagel, Zeul, Zahl. Die Zahlgarbe wird sehr groß gemacht und mit Reisern geschmückt. Wer zuletzt bindet oder drischt, hat den Zoal. Die kleinen Feste nach der Ernte heißen Kurn-, Weßzol.

e) Garbenpuppen. Die Nachbildung des Korndämonen in der Garbenpuppe darf als alte und allgemein verbreitete Sitte betrachtet werden. Sowohl die männliche als die weibliche Gestalt, besonders die des Alten und der Alten, werden im ganzen Gebiet ihres Vorkommens in rohen Umrissen oder mit Kleidern und Beiwerk angetan aus dem Stroh der l. G. dargestellt. Eine Übersicht, die nach den Fragebogen Mannhardts hergestellt wurde, zeigt jedoch, daß die wohl ursprünglicheren naturalistischen Formen im nördlichen Ostdeutschland, in Pommern, Ost- und Westpreußen vorzüglich sich finden. Besonders ist die von den Binderinnen gemeinsam vorgenommene Ausstattung der Puppe des Alten mit männlichen Geschlechtsteilen (aufgerichteter Penis mit Aster und angebundenen Kartoffeln; Tuch mit zwei Steinen an die G. gebunden usw.) nur aus diesen Landstrichen berichtet. Bemerkenswert ist, daß die an die Alte und die Baba anschließende Hure (vgl. Karte der weiblichen Gestalten) nie als Puppe dargestellt wird.

Einen eigenen Hinweis verdient der Gegensatz menschen- und tierförmiger Garbenpuppen, der auf eine verschiedene Stufe der historischen Entwicklung schließen läßt. Die Nachbildung von Korntieren wird in den Jahren 1864/65 häufiger nur für den Erntehahn in Westfalen, für Wolf, Pferd, Schwein, Bock aber nur noch aus ungenauer Erinnerung berichtet. Der Hahn mag später als andere Tiere in den Kreis der K. aufgenommen worden sein, andererseits war das Jahre überdauernde Material (Holz, Pappe, Metall) der Herstellung und eine lokal festüberlieferte Technik (vgl. die Erhaltung mythischer Tiergestalten bis heute in Gebildbrot und Gebäck) des Brauches der Dauerhaftigkeit des Hahnenbildes förderlich. Außerhalb Westfalens und seiner Umgebung werden Korntiere nicht mehr dargestellt, weder der Wolf in Mecklenburg oder der Hase in Ostpreußen, noch Hahn und Hase in den Landschaften des mittleren Deutschlands. Dieses starke Fehlen der bildlichen Darstellung bei tierförmigen K. widerspricht der weitgehenden Gleichstellung tier- und menschenförmiger K., aus der Mannhardt auf ein gleiches Alter und gleiche historische Entwicklung schließen wollte.

Die Erinnerung an die in der l. G. eingebundenen oder durch sie dargestellten K. ist ferner lebendig in den aus ganz Deutschland berichteten Ersatzbräuchen: in der l. G. wird ein Stein, ein Brot, das Vesperbrot, Halbabendbrot, eine Flasche Schnaps eingebunden. Die Garbe wird mit 2, 3, 6, oft mit 7 Strohseilen umwickelt, meistens, weil sie zugleich besonders dick und an sich oder durch die eingebundenen Steine sehr schwer gemacht wurde. Unübersehbar sind die Belege für das parallele Auftreten von l. G. und Erntekranz[79]), Ährenzopf, Ährenbüschel, Erntestrauß (vgl. Ernte; Kranz) und für die Übergänge der l. G. in diese abgeleiteten Symbole.

Auch das Fruchtbarkeitssymbol des grünenden Reises[80]) (vgl. Mai; Lebensrute) begleitet die l. G. fast überall, besonders selbständig auf westfälischem Gebiet in der Form des noch heute ziemlich häufigen Harkelmais. Ferner deuten das Schlagen (vgl. Lebensrute), und Begießen[81]) der l. G. (vgl. Regenzauber) und ihrer Überbringer, das Rufen, Jauchzen, Schießen, Klappern beim Einfahren (vgl. Abwehr-, Lärmzauber) auf den K., auch wo seine Verkörperung in Name und Gestalt in Vergessenheit geraten ist (vgl. Ernte).

f) Garbenopfer. In der großen Mehrzahl der Ernteschlußbräuche erscheint der K. als Mittelpunkt eines Fruchtbarkeitszaubers. Doch finden wir in allen deutschen Landschaften Zeugnisse, die die l. Halme oder die l. G. als Opfer oder Abgabe bezeichnen, mit denen man die Fruchtbarkeit spendende Macht sich gnädig stimmen will. Einige mythische Gestalten, die ursprüngliche K. sind oder zu solchen übergehen, sind uns nur in diesen Opferbräuchen überliefert (vgl. Vergodendeel).

Die aus den l. Halmen gefertigte Kornscheune oder Kornengelscheune ist dem Kornengel oder dem Kornmännchen geweiht (bei Leipzig). Der früher im Gebiet von Hannover verbreitete Brauch, den Rest des Getreides für Wode, Wodan stehen zu lassen, ist heute wohl als völlig ausgestorben zu betrachten (ADV Hessen, Hannover). An seine Stelle tritt der bayrische Oswald. Früher ließ man etwas für den Helljäger stehen (ADV Hannover). Den Zwergen ließ man etwas, weil sonst die kommende Frucht verdürbe (Gegend von Barmen). Der Rest war für die Kleinen, die Unterirdischen (ADV Hannover). Der Wichtelsmann wird stehen gelassen mit dem Spruch: wer ihn kriegt, der hat ihn (bei Eisenach). Die l. G. blieb auch dem Binsen-, Bilsenschnitter (vgl. dort).

Wenn nicht die l. G. auf dem Acker verfault, wird der Spuk im Hause keine Ruhe lassen (Westfalen). Aus Angst vor bösen Geistern verzichtete man auf die l. Halme (ADV Hessen). In Rußland widmet man den Rest, den Bart häufig dem Propheten Elias, Gott, Christus, dem Erlöser, dem hl. Nikolaus. Diese christliche Umdeutung ist in Deutschland ganz selten. Man läßt die l. Halme stehen, um Gott zu zeigen, daß man nicht ungneisig (geizig) ist (ADV St. Sachsen). Die Petrusgarbe — in Oldenburg heißt sie noch heute vielfach Peiterbült — erinnert wohl wie der Peterspfennig an kirchliche Abgaben[82]). Mit dem gleichen Spruch, mit dem man allerorten die Mäuse abwehrt, sucht man auch Petrus milde zu stimmen:

Petrus, hier hast du das Deinige
Laß einem jeden das Seinige (Oberschlesien).

Um die Kornmutter zu befriedigen, wirft man ihr die drei ersten Ähren der Ernte ins Feld (Kanton Zürich). Die l. G. ist für die Kornmuhme (Anhalt)[83]), für die Roggenmuhme (ADV Hannover)[84]), für das Kornweib (ADV Hannover). Die Kornmuhme mag die l. Halme verzehren (Lindau)[85]). Auch die drei ersten Körner der Aussaat gehören der Kornmöhme (Lübeck)[86]). Bei den 6—8 ersten Halmen sagt man in Oberfranken:

Wir gebens der Alten
Sie soll es behalten
Sie sei uns im nächsten Jahr
So gut wie sie es diesmal war.

Die guten Kornelfen sollen eine Zuflucht haben (ADV St. Sachsen). Frau Holle gehören der Rest (ADV Hannover), drei Halme, damit sie nicht aus der Scheuer frißt (Reg.-Bez. Erfurt). Die Moosfraale segnen das Erntefeld, wenn ihnen ein Rest Gras, die drei ersten Ährenbüschel geopfert werden (Wunsiedel im Fichtelgebirge). Einige Halme, mitunter ein Beet, bleiben dem Waldfräulein (Oberfranken), die zu einem Zopf geflochtene letzte Handvoll Flachs, etwas Heu vom Fuder dem Holzfrala (Oberfranken). Den Schauerjungfrauen[87]) legt man das letzte Bund Flachs in die Feldmitte (Steiermark). Für die wilde Frau müssen einige Ähren (ADV Rheinland), eine Garbe liegen bleiben (ADV Rheinland). Der Rest war für die alte Hexe (ADV Rheinland).

Von den Getreideopfern im deutschen Erntebrauch hat das Vergodendeel die Mythologen am meisten beschäftigt. Vergodendeel, Vergodendelstruß heißt in Hannover, Braunschweig, Westfalen, Pommern, Mecklenburg und Brandenburg (M)[88]) der Erntestrauß, der zustande kommt, indem man den letzten Armvoll Halme mit einem Strohseil zusammenbindet, mit einem Hieb schneidet und dann schmückt[89]). Auch das Erntefest heißt Vergoudendelstag[90]) oder Vergodendel, die l. G. Vörgodendeelsgarf (Pr. Sachsen). Der Probefragebogen des ADV berichtet diesen Namen der l. G. oder des Erntefestes aus dem Lüneburgischen, dessen südlicher Teil auch in der Mitte des 19. Jahrh. als Kerngebiet, bzw. Rückzugsgebiet des Brauches erscheint. Jakob Grimm[91]) warf die Frage auf, ob der erste Teil des Wortes als fru oder fro anzusprechen, ob also die mythische Gestalt, der der „Teil" gewidmet werde, Gott oder Göttin sei. Im Gegensatz zu Jakob Grimm und Adalbert Kuhn[92]) wurde später von manchen Seiten die Annahme einer mythischen Gestalt überhaupt abgelehnt und Vergodendeel im Sinne volksetymologischer Erklärungen als für (den Besitzer) guten Teil[93]) oder (aus Vergundeil) als „gegönnter Teil"[94]) gedeutet. Es ist schwer zu verstehen, wie man bei ruhiger Prüfung der Zeugnisse zu diesen gezwungenen Erklärungen kam. Neben den Schreibungen Vergodendeel, Vigodendeel, Vögodendeil, Vigodendail, Frohgodentheil, Frougoudentheil stellen frohes gutes Teil, Fürgutenteil und für Gutenteil mehr lautlich naheliegende Umschreibungen als wirkliche, zu obigen Schlüssen führende Umdeutungen dar. Den auch syntaktisch ungelösten Widerspruch von ursprünglichem Sinn und erklärender Schreibung zeigt schlagend ein Bericht aus Jeggau im Kreis Gardelegen: „Wenn alles abgemäht ist, sagt man, jetzt gibt's für guten Teil, nun wollen wir den Hahn schlachten". Außerdem haben die letzten beiden Bezeichnungen und die genannten wissenschaftlichen Deutungsversuche in allen übrigen Ernteschlußbräuchen und -sprüchen kein Gegenbeispiel. Beachtenswert ist auch, daß sich in den Antworten auf den Probefragebogen des ADV für den bis 1914 oder bis heute bestehenden Brauch allein die Schreibung Vergodendeel (im Lüneburgischen) findet. Die näheren Eigenschaften der gedachten Gestalt lassen sich freilich aus den Volksüberlieferungen mit Bestimmtheit nicht mehr feststellen[95].

Außer dem weltlichen und kirchlichen Zehnt gab und gibt es traditionelle Abgaben vom Ernteertrag an Schnitter, Mägde, Flurwächter, Küster, Kutscher usw. Daneben wurden in allen deutschen Landschaften im Sinne christlicher Wohltätigkeit die Nachlese der Ähren den Armen überlassen. In manchen Fällen, z. B. bei der Prachergarbe (Pracher = Prager Musikant, Bettelvolk; vgl. rotwelsch: prachern[96]), in Ostpreußen), erstarrte dieser Brauch, in anderen Gegenden, besonders in Schlesien und Böhmen ging der Bettelmann in die Vorstellung eines K. über. So erklären sich die Bräuche, die l. G. die arme Frau zu nennen (bei Eisenach), sie für die arme alte Frau (bei Eisenach), für den armen Mann auf dem Felde zu lassen. Die Annahme Mannhardts, daß man in diesen Orten einen ursprünglichen K. durch den Schnitt sich verarmt denke, ist somit wohl entbehrlich, umso mehr, als sie — wie etwa die Erklärung „gegönnter Teil" — aus den übrigen Erntebräuchen sich nicht belegen läßt.

Ausdrücklich für Tiere wird selten etwas auf dem Felde gelassen und dann nicht als eigentliche Opfergabe. Man überläßt die letzten Ähren den Vögeln, dem Wild. Allgemein verbreitet war die Verfütterung der l. G. an Hühner, Kühe, Pferde, überhaupt an die Haustiere beim Erntefest oder in den Zwölften, um Fruchtbarkeit und Gesundheit zu bewirken. Eine Opfergabe läßt sich am ehesten erblicken in den Halmen oder dem geflochtenen Ährenzopf, die man den Herrgottsvögelchen (M und ADV Gegend von Fulda) bestimmte. Wie der hl. Martin im Rheinland ist auch der hl. Oswald in Bayern von Vögeln begleitet gedacht, denen man die l. Halme von Korn und Flachs schenkte.

6. K. im Drescherbrauch.

Da das Ausdreschen nicht immer schon im Sommer beginnt, sondern sich vielfach über den Winter bis zur Fastnacht und länger hinzieht, ist schon aus dieser zeitlichen Freizügigkeit zu verstehen, daß die meisten K. im Drescherbrauch abgeblaßte und vereinfachte Formen aufweisen. Andererseits sind einzelne Züge (Opferspeisen oder Fütterung des Korntieres, Einbinden seines Stellvertreters, Wanderung der Strohpuppe zum Nachbar) erstarrt und haben sich dadurch länger und gleichmäßiger erhalten. Daß eine Trennung der primären Mythen der Erntezeit von den sekundären der auch örtlich vom Ackerfeld getrennten Dreschzeit angebracht ist, bestätigt auch ein Blick auf die nach den M-Fragebogen gezeichneten Pausen 1: 1 000 000 (in der Zentralstelle des ADV), auf denen bei den Namen der Dämonen der Zusatz beim Mähen, Binden, Dreschen regelmäßig vermerkt wurde. In der ganzen Nordhälfte Deutschlands (von Hessen-Rheinland bis Ostpreußen) tritt der Dreschbrauch gegen den Erntebrauch fast völlig zurück. Mecklenburg z. B. hat neben zahlreichen Angaben über die l. G. (vgl. o. Wolf) keine einzige über Drescherbräuche. Im St. Sachsen werden diese häufiger und noch südlicher, in Schlesien und Bayern, die Regel. In diesen beiden Landschaften kehrt sich das Verhältnis oft sogar um, und die Erntebräuche sind es, die ganz fehlen. Wenn dazu noch die Namen der mythischen Gestalten in Schlesien und Bayern häufig die gleichen sind (z. B. Mäusehirt, Zagel, Esel, Hund), so gewinnt dieser Zusammenhang an Bedeutsamkeit.

Die geringe Zahl von Namen der K. im Dreschbrauch erlauben eine zusammenfassendere Betrachtung. Von männlichen Gestalten erscheint der Alte am häufigsten, mit einiger Regelmäßigkeit jedoch nur in der Lausitz, in Böhmen, Bayern und Württemberg. Das Hauptgebiet dieser Gestalt (vgl. Karte 4) kennt sie nur beim Mähen und Binden der l. Halme. Wer den l. Drischelschlag macht, hat das Hafermandl (Kreis Eger), den Drescher (Thüringen); er hat den Korl, Warzl, Haberl (Korn-, Weizen-, Haferkerl) erschlagen (bayrischer Wald). Dummer Lippl, Hans, Botzenlippl heißt der Letzte in Niederösterreich, Popel, Scheunpopel im schlesischen Kreis Glatz, Butz in Schwaben[97]. In Böhmen wird die Strohpuppe als Jude maskiert, in Kärnten wird der Nigl mit einem Strohkranz gekrönt[98].

Ein weiblicher Name ist, wie im Erntebrauch, beim Abschluß des Dreschens verhältnismäßig selten. Die Alte hat der Letzte bei Limburg an der Lahn. Die Baba bleibt auf ihm (Böhmen). Er hat die Scheunbabe (Kreis Glatz in Schlesien), die Annamirl (Niederösterreich); er hat die alte Magd erschlagen (Zwickau und Leitmeritz). Bei Marburg (Steiermark) ist die l. G. beim Ernten die Kornmutter, beim Ausdreschen der Sohn der Kornmutter.

Die Vorstellung von tierförmigen Dämonen überwiegt im Dreschbrauch. Die Hündin als Betze, Scheunbätze (St. Sachsen), als Mutz (Gegend um Fulda) wird am häufigsten genannt. In Stockhausen bei Sonderhausen sagt man beim Geräusch der Dreschflegel: der hölzerne Hund läuft (bellt). — In Württemberg ist der Letzte Mockel (Kuh) und wird mit einem Strohseil um den Hals zum Nachbar geführt; er wird auch zu spät in den Himmel kommen. — Das Schwein wird genannt als Sau, Roggensau[99], Saubär (Steiermark), Erbsenbär (Gegend von Köln), Scheunhacksch (St. Sachsen). Wer den l. Drischelschlag tut, wird in den Saustall geführt (Württemberg). — Zwischen Rhön und Frankenwald, vereinzelt auch in Schlesien, heißt der Letzte Korn-, Hafer-, Gerstenesel, in Böhmen Scheunesel. Der Baumesel (bei Wien) wird mit einer Kappe von Stroh und einem Strohseil am Fuß (vgl. o. Mockel und Sau) im Dorf herumgeführt.

Bock kommt neben dem Namen der l. G. im Drescherbrauch kaum vor. In Baden[100]) heißt der Letzte Korn-, Spelz- oder Haferbock. Die Garbe, an die der Haring in Oberbayern gebunden wird, heißt Habergaiß. Die Tötung des Korngeistes wird — wie beim Kornkerl und bei der alten Magd — beim Banzen-, Banselhahn ausgesprochen (ADV St. Sachsen). Der Letzte ist Dreschhahn (bei Wien), Hühnermeister (Niederösterreich), bekommt den Hühnerdreck (Steiermark). Der Name Stadelhenne bleibt ihm den ganzen Winter durch (Krems in Niederösterreich). In der Steiermark heißt so das Dreschermahl. Der säumige

---

[31] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 514; Baumgarten *Heimat* 1, 141. [32] Geramb *Brauchtum* 70; Sartori 2, 98. [33] Jahn *Opfergebräuche* 173. 178. [34] Sepp *Sagen* 472 f. [35] Meyer *Germ. Myth.* 137. [36] Sommer *Sagen* 160; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6 f.; Rietschel *Weihnachten* 110; Simrock *Myth.* 548. [37] Kuhn *Westfalen* 184. [38] Tetzner *Slaven* 509. [39] Strackerjan 2, 128. [40] Strackerjan 2, 127. [41] Geramb *Brauchtum* 70. [42] Quitzmann 122; Frazer 7, 146. [43] Geramb *Brauchtum* 70. [44] Vernaleken *Mythen* 310; Geramb *Brauchtum* 70; ZfVk. 12, 340. [45] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 241; Albers *Das Jahr* 266; Quitzmann 122; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106. [46] Kuhn *Westfalen* 2, 184. [47] ders. 178. [48] Kohlrusch *Sagen* 322 ff.; Rochholz *Glaube* 1, 67 f.; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 7 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 133; Grimm *Sagen* 10 f.; Simrock *Myth.* 295; Meyer *Germ. Myth.* 212; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106; Frazer 7, 151. [49] Maack *Lübeck* 88. [50] ders. 88 f. [51] Leoprechting *Lechrain* 193. [52] Geramb *Brauchtum* 75. [53] Maack *Lübeck* 85. [54] Pfannenschmid *Erntefeste* 402. [55] Sartori 2, 87; zahlreiche Nachweise. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. [57] Maack *Lübeck* 85 f. [58] Schulenburg *Wend. Volksthum* 146 f. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 311. [60] Singer *Schweiz. Märchen* 1, 31. [61] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328. [62] Meyer *Baden* 428. [63] Geramb *Brauchtum* 74. [64] Meyer *Germ. Myth.* 103. [65] Maack *Lübeck* 90 f. [66] Rank *Böhmerwald* 110 ff. [67] Eberhardt *Landwirtschaft* 356. [68] Meier *Schwaben* 2, 441. [69] Meyer *Baden* 429. [70] Eberhardt *Landwirtschaft* 377. [71] Panzer *Beitrag* 2, 234. [72] Meier *Schwaben* 2, 440; Meyer *Baden* 428. [73] Panzer *Beitrag* 2, 233. [74] Meier *Schwaben* 2, 440 f. [75] Drechsler *Schlesien* 2, 64. [76] Singer *Schweiz. Märchen* 1, 33. [77] Drechsler *Schlesien* 2, 64; ZfVk. 12, 338 f. [78] Meyer *Germ. Myth.* 103. [79] Sartori 2, 91, Nachweise. [80] ebd. [81] Gesemann *Regenzauber.* [82] Dagegen: Simrock *Myth.* 590. [83] ZfVk. 7, 154. [84] Jahn *Opfergebräuche* 183. [85] ZfVk. 7, 154. [86] Maack *Lübeck* 31. [87] Laistner *Nebelsagen* 10 f. 221 f. 313; Jahn *Opfergebräuche* 183. [88] Kuhn u. Schwartz 394; Kuhn *Märk. Sagen* 337. [89] Andree *Braunschweig* 364. [90] ZfVk. 372. [91] Grimm *Myth.* 1, 209. [92] Kuhn *Westfalen* 2, 178. [93] Urquell 5, 45 f. [94] ZfVk. 6, 372 f. [95] Dazu vgl. auch: Simrock *Myth.* 639; Golther *Myth.* 291; Schwartz *Studien* 28; Liebrecht *Gervasius* 55; Jahn *Opfergebräuche* 166 f. 169; Kück *Lüneburger Heide* 152 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 113. [96] Heckscher 406.

Drescher heißt in der Gegend von Marburg (Steiermark) Wolf bis zum Weihnachtsabend. Dann wird er in ein Ziegenfell gehüllt und als Erbsenbär von Haus zu Haus geführt. Dieses Nebeneinander verschiedener Gestalten ist auch im Ernteschlußbrauch eine gewöhnliche Erscheinung.

Durch die zeitliche und örtliche Unmittelbarkeit der Eindrücke, die der Vorstellung von K. zugrunde liegen, entrollt sich im Ernteschlußbrauch die agrarische Mythologie in der ganzen Fülle und Verschiedenartigkeit der Gestalten. Zugleich wurde aber durch die drängende Arbeit selbst, wenigstens vor der Bergung der ganzen Ernte, die Ausformung von Redensarten und Meinungen zu umständlichen oder scherzhaften Brauchhandlungen erschwert. Umgekehrt ist, wie angedeutet, das Verhältnis im Dreschbrauch, in dem wir den Kern des Mythus durch die zeitliche und örtliche Verlegung geschwächt, dagegen das Brauchtümliche im Bannkreis von Haus, Hof und Nachbarschaft stark entwickelt finden.

Das im Ernteschluß selten gewordene Einbinden der Person, die den K. vertritt, ist beim l. Drischelschlag allgemein gebräuchlich. Wer die alte Magd erschlägt, dem wird das Oberkleid über dem Kopfe zusammengebunden, die steif ausgestreckten Arme werden mit Stroh umwickelt. Mit einem Strohwisch in der Hand wird er zur Scheune hinausgejagt (Böhmen). Der Alte wird in eine Strohschütte gebunden, schwarz gemacht und durchs Dorf gekarrt (Dreba in Sachsen-Weimar). Der Eingebundene konnte sich mancherorts durch ein Trinkgeld lösen. In vielen Gegenden wurde das Stroh, in das man gewickelt wurde, als Geschenk verstanden. Die erhaltenen Stufen des Brauches lassen folgende Entwicklung erkennen: der Letzte wird als Vertreter des K. in Stroh gewickelt — es wird ihm auf den Rücken, zwischen die Hände gebunden — er bekommt eine Strohpuppe, ein Strohbüschel — der den Alten hat, darf das Stroh zum Trost für den Spott behalten — der Letzte erhält Stroh vom Drusch geschenkt zu eigenem Verkauf.

Ebenso allgemeine Verbreitung in Bayern, Sachsen, Schlesien zeigt der Brauch, die Scheunbetze, den Scheunpopel, den Strohmann, also den jeweiligen Vertreter des K. zu vertragen, d. h. dem Nachbar, der noch nicht ausgedroschen hat, unbemerkt auf die Tenne zu werfen, in die Stube oder vor das Fenster zu stellen. Schon beim Ernteschluß fanden wir den Gedanken lebendig, daß der Korngeist aus dem abgeernteten eigenen in das noch auf dem Halm stehende Ährenfeld des Nachbarn entfliehen, bzw. dahin vertrieben oder in Gestalt der Garbenpuppe getragen werden könne. Da im Dreschbrauch das Vertragen auch als Verspottung der fauleren Drescher verstanden wurde, konnte sich leicht eine Umkehrung in dem Sinne entwickeln, daß die Einbindung mit Stroh erst geschah, wenn der Überbringer vom Nachbar erwischt wurde. In Stroh gewickelt, gefesselt, geschwärzt, begossen kommt der abgelehnte Vertreter des K. zurück. Aus solchen Gepflogenheiten gingen mit Notwendigkeit die Unzahl der Narrenaufträge (z. B. das Schicken nach dem Mäusegarn, Windsack, nach der Scheiterschere) hervor, in denen der Mythus sich schließlich verflüchtigt. Andererseits sehen wir den Brauch dort, wo er noch den ersten Sinn behält, vielfältiger als irgend einen Erntebrauch sich wandeln, wiederholen, ins Gegenteil verkehren. Aus der Strohpuppe wird ein Topf, oft noch mit Strohseilen umwickelt (Gegend von Bautzen), mit Backobst gefüllt, ein Topf voll Apfelschalen, faulen Nüssen (ADV Rheinland), ein Sack voll Steine (vgl. o. Getreidepuppe), die zum faulen Nachbar getragen werden. Von diesem erwischt, wird der Scheunbatze angerußt, mit Strohseilen festgebunden und auf einem Wagenrad durchs Dorf gefahren (Gegend von Bautzen). Ein Junge wird zum Nachbar geschickt, die Banselschabe zu holen und kehrt von diesem Narrenauftrag mit einem Beutel voll Wurst und Obst oder — in bezeichnender Wendung zum Ulk — voll Steinen, Briketts und Pferdeäpfeln (Rheinland, Sachsen) zurück.

Fruchtbarkeitszauber, bzw. Speiseopfer, die in der Beschenkung des K. geübt werden, gewinnen noch größere Selbständigkeit in den Eßsitten des Dreschermahles. Wer beim Dreschen Letzter geworden ist, erhält Speise und Trank in besonderem Maß (Oberpfalz). Beim Festmahl spielt der Scheunpetz die Hauptrolle (bei Dresden). Wer die Mutz hat, darf mehr trinken als die übrigen (bei Fulda). Der den Alten hat, muß die Schüssel ausessen (Thüringen). Dem Dreschesel wird doppelt aufgetragen (Nordbayern). Der Alte darf bei der Sichelhenke erstens für sich, und zweitens für den Alten essen (Württemberg). Dem Bobas wird der erste Krapfen gereicht (Ostpreußen).

Der K. erhält beim Mahl einen besonderen Platz. Die Stadelhenne muß allein auf dem Boden aus einer kleinen irdenen Pfanne essen (Niederösterreich). Auch der Scheunesel muß in Stroh gewickelt in der Stube getrennt von den anderen sein Mahl verzehren (Reichenberg in Böhmen).

Beim Dreschermahl kommt der K. häufig auch als tier- oder menschenförmiges Backwerk auf den Tisch. In Oberbayern wurde eine Nudel in Form eines Schweines gebacken. Wer Sau geworden ist, muß einen sehr großen Kuchen von schlechtem Mehl verzehren, ehe er andere Gerichte genießen darf (Schwaben). Im östlichen Bayern wird außer dem Korntier auch Drescher und Drischel nachgebildet. Ein gebackenes Weib mit Bändern und Ähren geputzt, eine Dampfnudel mit Strohhalmen besteckt, werden in Württemberg vorgesetzt. In Ostpreußen wird die Bobaspuppe gebacken. Die Stadelhenne erhält dreifache Portion und einen Kuchen in Menschengestalt (Steiermark). Wie bei der Ernte wird auch beim Dreschermahl der Fremde in den Brauchkreis aufgenommen; gelingt es ihm, das am Scheunentor hängende Strohbund aus der l. gedroschenen G. ungesehen wegzunehmen, so darf er bei der Flegelhenke mitessen (Mittelfranken).

PS. Die ganze unter dem Stichwort K. behandelte Frage wird unter ein helleres und teilweise völlig neues Licht gerückt werden durch die Aufnahmen des ADV. Der erste, jetzt in der Zentralstelle in Ausarbeitung befindliche Fragebogen des ADV, der die Frage nach Kinderschreck u. Wind im Korn enthielt, brachte dem Verfasser Aufschlüsse hauptsächlich in folgenden Richtungen: 1. Der grausame Realismus vieler Gestalten wird gemildert. 2. Scharf umrissene Gestalten (Kornmutter, Kornengel, Kornrieb, Bilmesschnitter, Kornmännlein, Bubu usw.) haben ihr Verbreitungsgebiet teilweise verengert, teilweise erweitert, das Zentrum ihres Vorkommens oft aber auffallend festgehalten. 3. Das zahlenmäßige Vorkommen der brauchtümlichen Redensarten hat sich seit Mannhardt eher gesteigert, wo ein praktischer Zweck (Behütung der Kinder vor dem Verlaufen) erhaltend wirkte, dagegen um etwa das Zwanzigfache verringert, wo die Redensart allein auf der mythischen Geisteshaltung des Volkes beruhte (Ernteschlußbrauch). 4. Zu beobachten ist, daß die alten Vorstellungen von der jüngeren und jüngsten Mythik der Gespenster, Bütze, bösen und besonders schwarzen Männer immer stärker überlagert werden. Was an Altertümlichkeiten und Intensität der Gestalten verloren geht, wird häufig durch Multiplikation ersetzt. In dem vom ADV belegten Gebiet Deutschland, Österreich, Luxemburg, Danzig, Tschechoslowakei, Siebenbürgen nennen auf die Frage nach dem Kinderschreck im Korn 46 Orte je 6—9 Gestalten; 55 Orte nennen je 5 Gestalten.

[97] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 332. [98] Franzisci *Kärnten* 9 f. [99] Meyer *Baden* 436. [100] ebd.

Beitl.

Kornelius, hl. s. 2, 104 f.

Kornelkirsche (Dierlitze; Cornus mas).

1. Botanisches. Baum oder Strauch mit eiförmigen, gegenständigen Blättern, kleinen, in einfacher Dolde angeordneten Blüten und länglich-eiförmigen, etwa kirschgroßen, roten Steinfrüchten. Die K. kommt besonders in Süddeutschland

hie und da wild vor, sonst wird sie häufig in Gärten und Anlagen angepflanzt [1]).

[1]) Marzell *Kräuterb.* 102 f.; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 630.

2. Kindern, die zuviel K.n („Dierlitzen, Tierli“) essen, droht man mit dem „Dierliwurm“ oder dem „Thierli“, das in ihrem Bauch aufwachsen werde [2]). Natürlich handelt es sich hier um eine Anspielung auf den Volksnamen „Tierli“ (Tier), der übrigens mit „Tier“ nichts zu tun hat. Im deutschen Aberglauben spielt die K. anscheinend keine weitere Rolle, dagegen erscheint sie bei den Serbo-Kroaten und anderen Südslaven, ferner bei den Albanesen häufig als „Lebensrute“, als Apotropaeum usw. [3]).

[2]) Rochholz *Kinderlied* 333. [3]) Schneeweis *Weihnachten* 41. 42. 57. 58. 73. 99 f.; WissMittBosnHerc. 4. 445 f. 486; 6, 623; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 349. 360. 398; ZföVk. 6, 170; Mannhardt 1, 269; Stern *Türkei* 1, 385; Krauß *Slav. Volkforschung.* 75
Marzell.

Kornrade (Rade, Raal; Agrostemma githago).

1. Botanisches. Zu den Nelkengewächsen gehöriges Getreideunkraut mit gegenständigen, linealen Blättern und fünf roten, von dunkleren Streifen durchzogenen Blütenblättern. Die Frucht ist eine fünffächerige, vielsamige Kapsel [1]). Die K. wird manchmal wie Centaurea cyanus als (rote) „Kornblume“ (s. d.) bezeichnet. Im Braunschweigischen schreckt man die Kinder, wenn sie K.n abpflücken wollen, mit dem „Kornwif“ (Kornweib; vgl. Mutterkorn) oder dem „Raalwif“ (Radelweib) [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 367 f. [2]) Mannhardt *Forschungen* 297; Andree *Braunschweig* 389.

2. Wegen der roten Farbe und der Blütezeit im Hochsommer wird die K. mit dem Blitz in Verbindung gebracht. Bei Gewitter darf man keine K. („Gewitterblume“) im Haus haben, sonst schlägt der Blitz ein [3]). Auch in der Gegend von Halle glaubt man, daß die ins Haus gebrachte K. den Blitz anziehe und Feuer entstehen lasse [4]). Aus diesem Grunde scheut man sich im Anhaltischen, die K. in die „Johanniskränze“ zu winden [5]) oder sie dem Vieh ins Futter zu geben [6]). Andererseits heißt es aber (wie bei vielen sonst als „blitzanziehend“ geltenden Blumen!), daß die K. vor dem Blitz schütze [7]).

[3]) ZfVk. 19, 440 (Mansfelder Seekreis). [4]) Adler in Beil. z. Jahresber. d. Latein. Hauptschule zu Halle a. S. 1901, 20. [5]) ZfVk. 7, 147; Mitt. Anh. Gesch. 1922, 15; auch in Kujawien darf man die K. nicht in die „Wianki“ (geweihten Kränze in der Fronleichnamsoktave) binden, weil sie die „bösen Geister“ und den Blitz anzieht: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78; HessBl. 3, 124. [6]) Wirth *Beiträge* 6/7, 19. [7]) Nordthüringen: ZfVk. 9, 232.

3. Will man erkennen, wer eine Hexe ist, so muß man rückwärts zu einem Roggenfeld gehen, muß in derselben Weise K.n pflücken, davon einen Kranz flechten und sich diesen unter die Mütze setzen [8]), vgl. Gundelrebe. Damit das Obst nicht grün abfalle, winde man einen Kranz von K.n um den Stamm und lege einen Stein durch die Wurzel [9]). So viele Körner (Samen) in der „Kornblume“ (es ist wohl die K. gemeint) sind, für so viel Gulden wird das Getreide dieser Art, worin die K. wächst, verkauft werden [10]), vgl. Becherpilze (s. v. Pilz). Auf dem Felde wachsen keine K.n, wenn man den Getreidesamen während einer Vollmondnacht uneingeeggt liegen läßt [11]).

[8]) Kuhn *Westfalen* 2, 28. [9]) Wirth *Beiträge* 6/7, 15. [10]) Grohmann 98; ähnlich auch in Unterfranken: Orig.-Mitt. von Kirchner 1910. [11]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 102.
Marzell.

Kornreuther. Unter dem Namen eines Augustinerpriors Joh. K. laufen mehrere Beschwörungsbücher um: 1. Nobilis Johannes Kornreutheri Ordinis St. Augustini Prioris Magia Ordinis artium et Scientiarum abstrusarum Anno 1515. Post partum Mariae [1]). Es soll auf einer Orientreise des Verfassers aus Belehrungen in der Kabbala des Arabers Thagi-Alfagi 1495 erlernt worden sein, der auch in einem Gertrudenbüchlein genannt ist [2]). Das lateinische Buch ist nahe verwandt der „Schwarzen Magie“ des Herpentil (s. d.) und dem Almuchabosa sowie dem Compendium magiae nigrae des Michael Scotus (s. d.). 2. Gewaltige Citation und Beschwörung des vermaledeiten Teufels Astaroth Beelzebub Dierle Bassiel [3]). 3. Der gerechte Kornreuther [4]). Horst [5]) hat das erste um 1780 als Druck in der Bibliothek des Klosters Arnsburg bei Gießen gesehen, 1748 wurde es in einer Zeitungsanzeige gesucht und danach als in Würzburg vorhanden nachgewiesen [6]). Nach Kiesewetter [7]) ist es Vorlage des Herpentil und gehört dem 16. Jahrhundert an; dafür spricht Horsts [8]) Mitteilung, daß es auch mit dem von Reginald Scot erwähnten Secretum Sceretorum von 1570 zusammenhängt neben seiner Verwandtschaft mit der auf M. Scotus zurückgehenden Magia naturalis et innaturalis Faust's [9]). Der „ger. Kornr.“ beruft sich auf Cornelius Agrippa [10]).

[1]) Abgedruckt in Jezira (E. Bartels, Berlin-Neuweißensee) 1, 151 ff.; Hd. vom Ende des 18. Jhdts. im Germ. Mus. in Nürnberg; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 158 ff.; ZVfVk. 15 (1905), 413 Nr. 7; 114 Nr. 17; 415 Nr. 22; 422. [2]) ZVfVk. 15, 423. [3]) Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit. Köln a. Rh. bei Peter Hammer 1725 (Pseudonym für Scheible); HessBlVk. 12 (1913), 120 f. [4]) Jezira 2, 201 ff. [5]) A. a. O. 1, 160. [6]) A. a. O. 1, 158. [7]) *Faust* 2, 111. [8]) *Zauber-Bibl.* 1, 176. [9]) Kiesewetter *Faust* 2, 29. [10]) Jezira 2, 204. 206.
Jacoby.

Korona, hl. s. 2, 106 f.

Korporale und Purificatorium, auf denen man den Fronleichnam und den Kelch für die Messe konsekriert. Der handschriftliche Carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis schreibt darüber: „Von denen Corporal und Purificatoriis. Gleichwie die Lehrjünger des Teufels, wann sie einen fetzen oder stücklein des Gewands, so am Galgen gehangen etc. Also, und mit weit besserem fuog gebrauchen die Hochbeflissene Exorcisten jene stücklein zusammen zu samlen, welche der unschuldige Leichnamb Jesu, der am Creutz-Galgen aus Liebe des Menschen gestorben, berühret hat, und brauchen dieselbe in unterschiedlich erlaubten Begebenheiten, mit aller gebührender Reverentz, und zwar: 1) Wann etwa einer von dem unverschamten Asmodaeo, durch unterschidliche unreine vorstellung geplagt wurde, oder versucht, alßdann rathet der Exorcist demselben, er solle ein stücklein von der reinen Leinwath sambt einem benedicirten St. Johannis-Bild mit Gold, Weyrauch und Myrrhen bey sich tragen, oder in sein Beth einmachen lassen. 2) Werden sie auch gebraucht in die Amulethpulver, wie auch zu pulver, so zu legen gewidmet. 3) Für die Kleider der Hochzeit-Leuth, in einem Malefitz-Zetul eingewickelt, in die Kleider eingemacht. 4) Vor die Windel und neue wiegen, worin die neugebohrene Kind gelegt wirgt“ [1]).

[1]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 430.
Bächtold-Stäubli.

Körper. 1. Dem Wortsinn nach erscheint K. früh als Bezeichnung für den Leichnam, wird jedoch schon um 1300 auf den lebendigen Leib bezogen. Auf die Geschlechts- und Formwandlung von corpus zu K. haben vielleicht Leib und ahd. hrëf Einfluß gehabt [1]). Den Übergang begünstigten ohne Zweifel die Eingangsformel im Sakrament des Abendmahls, ganz allgemein der christliche Reliquienkult und die Ärztekunst. In der Umgangssprache des Neuhochdeutschen wie in der Mundart herrscht noch das alte „Leib“, vor allem in Redensarten und Zusammensetzungen, K. findet selten Eingang. Scherzhaft wird im Nhd. vom corpus wie vom cadaver gesprochen, K. braucht man im niederdeutschen Sprachgebiet nur bei Krankheitserscheinungen, jedoch ist dann häufig allein der Rumpf gemeint [2]). Allgemein durchgedrungen ist K. im modernen deutschen Sprachgebrauch von Wissenschaft und Technik, wo es auch im Vergleich in Anwendung kommt, vor allem aber in der K.pflege bei Turnen und Spiel. In der Vulgärsprache des Sports heißt K. haben, K. geben, körperlich sein oder spielen heute soviel wie ungeschlacht, kräftig, robust, unfair, ungeschliffen, ungeistig sein oder spielen [3]).

[1]) Grimm *DWb.* 5, 1883 ff.; Heyne *DWb.* 2, 440 f.; Kluge^6 221; Heyne *Hausaltertümer* 3, 193. [2]) Lüneburger Heide, Oldenburg, Ostfriesland, Bentheim, Elbmarschen, Hamburg 1931, mündlich. [3]) Erhebung 1931, mündlich.

2. Schon früh müssen dem Menschen Gedanken gekommen sein über den Zusammenhang von Körper, Lebenskraft und Seele. Im Kampf, bei Hinrichtungen, bei Jagd und Fischfang, beim Opfer, beim Schlachten, bei der Beob-

achtung des Sterbevorgangs, des Schlafes drängte sich die Vorstellung von Kräften auf, die unsichtbar im K. wohnen [4]), ihn zeitweise, ja völlig verlassen können. Die Frage nach der Herkunft dieser Kräfte, der Art ihrer Verbindung mit dem K., ihrer Wesenheit und ihrem Verbleiben nach dem Sterbevorgang hat bis heute eine Fülle von Antworten erfahren. Außer den Gottheiten und Dämonen sind es Naturkräfte jeder Art, die gesamte Erscheinungswelt des umgebenden Kosmos, die dem K. Leben und Seele spenden und entziehen können. Dem ersten Menschen ersteht der K. aus Erde, Gott haucht ihm den Odem ein, kindlich-naiv dargestellt schon im Hortus Deliciarum [5]), die Streitfrage, wann im Zeugungs- und Geburtsvorgang K. und Seele sich verbinden, beschäftigt bis heute die Theologie [6]). Die anscheinend in Anlehnung an die Antike dazu gebildete christliche Anschauung, wonach Adams K. aus den Elementen des Kosmos zusammengesetzt wird, enthält trümmerhafte Vorstellungen der Jatromathematik: „Deus omnipotens de octo partibus fecit hominem, primam partem de limo terre, secundam de mare, terciam de sole, qvartam de nubibus celi, qvintam de vento, sextam de lapidibus terre, septimam de spiritu sancto, octavam de luce mundi" [7]). Der K. ist eine Welt im kleinen, Naturdinge und Naturvorgänge beeinflussen ihn. Die Gestirne üben ihren „Einfluß" aus auf den K. Die Beziehungen sind so eng, daß elementare Sympathie besteht etwa zwischen Sonne und Herz, Saturn und Milz samt der Schwarzgalle, Mars und Gallenblase mit der Gelbgalle, Jupiter und Leber, Venus und Magen, Merkur und Gehirn, Mond und Lunge [8]). Die Fixsterne geben der Materie die Form, die Tierkreiszeichen die Varianten. Der moderne „astrologische Volkskalender" für 1927 gibt zum Zeichen der Fische, Neptun und Jupiter, die vom 20. Februar bis 21. März wirksam sind: Gefahr von Schwindsucht, schwache Füße, Herzleiden, Nerven- und Nierenkrankheiten, bei Frauen außerdem unregelmäßige Menses und Erkrankung an den Eierstöcken [9]). Vom Mond glaubte Hildegard von Bingen: sed in animalibus brutis in augmento lunae sanguis augetur et detrimento eius minoratur..., die Menstruation der Frau soll bei abnehmendem Monde schwach, bei zunehmendem stark sein [10]). Megenberg sagt: „des wolfs hirn nimt auf und ab nâch dem mônn, und wie daz sei in allen tieren, doch ist ez an dem wolf mêr und an den hunden" [11]). Der Glaube an den Einfluß des Mondes auf den K. ist bis heute geblieben, nicht nur die Mondsucht allein rechnet hierher, zuweilen wird auch die Epilepsie [12]) auf den Mond zurückgeführt. Geburten können nur stattfinden bei zunehmendem Monde [13]). Letztes Nachklingen der alten Anschauungen von der Beziehung des K.s zu den Sternen mag der Kinderglaube sein, daß jeder Mensch einen Stern am Himmel für sich habe. Wenn dieser Stern herabfällt als Sternschnuppe, dann muß der Mensch sterben [14]). Unruhe am Himmel teilt sich den K.ern auf der Erde mit. Kometen bringen Krankheit und Unglück [15]). So glaubte man 1911, als der Halleysche Komet erwartet wurde, er verursache vor allem Gallenkrankheiten. Von dem gleichen Kometen schreibt 1607 Wilhelm Neweheusser, er bringe „gelbe colerische Krankheiten... als da seyn calidissimae et acutissimae febres, Podagra, colica passio oder Bauchgrimmen / Ictericus oder Gelsucht / Dysenteria oder rote Ruhr / welche alle von vermischter Gallen oder Colera... herkommen" [16]) (s. Sonne, Mond, Sterne, Krankheit). In seltenen Fällen haben auch die Dämonen der Tiefe Einfluß auf den K. Eine schleswig-holsteinische Sage erzählt von heftigen K.-schmerzen, die ein Graf Ranzau verspürt, als er das glückwahrende Geschenk der Unterirdischen fortgibt [17]). — Der Gedanke an die Lösung des K.s von Seele und Lebenskraft im Tode führt zu den Vorstellungen vom Ausfahren der Seele aus den Leibesöffnungen [18]), von einer Art K.lichkeit der Seele und zum Glauben an den Lebensrest im Leichnam (s. d.), der eine Art Körperseele darstellt, die vermeintlich im K. bleibt, bis er in Staub zerfällt. Wieweit die konservierende Be-

handlung von Leichen in der Antike und vor allem im Mittelalter [19]) den Seelenglauben oder den Wiederkehrerglauben, die Anschauungen vom „lebenden Leichnam" [20]), zum Grunde haben, ist nicht nachzuweisen.

[4]) Bargheer *Eingeweide* V. [5]) Abb. ebda. S. 16. [6]) Gury *Moraltheologie*, dtsch. von Wesselack (Regensburg 1869) 189. [7]) ARw. 12, 160; 11, 483; R. Köhler *Adams Erschaffung aus acht Teilen* in Germania 7 (1862), 350—54; ders. *Kl. Schriften* 2, 1 ff.; Grimm *Myth.* 468 ff.; Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922) 198. [8]) Bargheer *Eingeweide* 4 f. [9]) Uranus-Verlag (Duphorn) Oldesloe o. J. 62. [10]) Hildegardis *c. et c.* (ed. Kaiser) 79, 3 u. 78, 10. [11]) Megenberg *Buch d. Nat.* 148. [12]) Höfler *Krankheitsnamen* 712. [13]) Bargheer *Eingeweide* 2. [14]) ZfVk. 1, 218. [15]) Lauffer in ZfVk. 27, 13—35. [16]) HessBl. 7, 78—115. [17]) Müllenhoff Nr. 512, 2. [18]) Bargheer *Eingeweide* 6 f. [19]) Dietrich Schäfer in S.-B. der preuß. Akademie (1920) 26; Bargheer *Eingeweide* 8 ff. [20]) Naumann *Gemeinschaftsk.* 29.

2. Der Zusammenhang des K.s mit Gottheiten, Dämonen, Naturkräften läßt ihn willkommen erscheinen für Zwecke von Mantik, Zauber und Medizin. Manche Eigenarten des lebenden K.s werden auf zukünftiges Schicksal gedeutet, wie etwa die Form der Augenbrauen (s. d.), der Verlauf der unter der Haut sichtbaren Adern (s. d.), Form und Farbe der Fingernägel (s. d.), die Handlinien werden gedeutet (s. Chiromantie) wie der Haarwuchs (s. Haar), fast alle K.teile (s. d.) hat man in den Bereich der Mantik gezogen. Bei der Geburt achtet man auf Abweichungen. Mißgeburten (s. d.) bringen meistens Unglück, Nabelschnur und Nachgeburt (s. d.) werden einer peinlichen Schau unterzogen. Das Muttermal (s. d.) wird auf Sitz, Farbe, Umfang und Form untersucht. Vorgänge am Körper und Abscheidungen zeigen Verborgenes an (s. Ohr, Finger, Nase, Blut, Kot, Urin usw.). Am toten K. werden Augen, Farbe der Wangen und Lippen, Bewegungen des Mundes, Eintreten der Starre auf das Schicksal der Hinterbliebenen gedeutet [21]) (s. Leiche, Nachzehrer). Thomas Ebendorfer sagt 1439 in seiner Schrift „de decem praeceptis" von dem Divinationszauber an Leichen: „querit a mortuis veritatem stando super tumulos et eos invocando vel per alium modum superstitiosum, ut suis ossibus, crinibus, vestibus, feretro, clavis inde extractis vel terra sepulcri volunt occulta prenoscere, que supra cogitationem suam naturalem sunt, scilicet, an sit hoc tempore moriturus vel non, an fortunatus vel infortunatus" [22]). Der Indiculus spricht: „de sacrilegio ad sepulchra mortuorum" [23]) und meint vielleicht ähnliche Dinge oder Leichenschau. „Aus der Gestalt toter leichnam nach springung der glider" [24]) soll man 1484 geweissagt haben. — Der Nutzen, den man der im K. und seinen Teilen beschlossenen Seele oder Lebenskraft abzuringen sich mühte, hat in Zauber und Medizin eine unendliche Reihe von Zeugnissen erbracht. Die weiße und schwarze Magie operiert mit Vorliebe mit K.teilen (s. d.)[25]), die Organtherapie [26]) hat in ihren Grundgedanken die Medizin aller Zeiten beschäftigt (Erkrankung, Heilung und Pflege des K.s s. bei Krankheit, Volksmedizin, Aderlaß etc.).

[21]) Bargheer *Eingeweide* 443 (s. v. Vampyr). [22]) ZfVk. 12, 11. [23]) Saupe 5—9; vgl. ZföVk. 11, 277. [24]) Geffcken 112. [25]) Bargheer *Eingeweide* 159 ff. [26]) ebd. 229 ff.

Bargheer.

Korsett. Mit dem Worte K. wird nicht bloß die Schnürbrust (Schnürleibchen, Schnürmieder), sondern auch zuweilen das jackenähnliche, zum Zuknöpfen eingerichtete Mieder, auch Leibchen oder Kamisol genannt, bezeichnet [1]). Als ein jüngeres, der Mode unterworfenes Kleidungsstück ist es im Aberglauben fast gar nicht vertreten. Bloß im Erzgebirge wird es, was seinen Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben erkennen läßt, von den Mädchen zu Silvester beim Eheorakel verwendet. Die Verliebte bindet sich an jeden Fuß ein Korsett, geht dann auf den Oberboden und sieht zum Fenster hinaus. Der zuerst vorbeigehende Mann wird der zukünftige Gatte [2]). In Gröden gehörte zur Brauttracht ein scharlachrotes Korsett (= Mieder) [3]). Ein rotes Mieder läßt sich nach einer Sage aus Thüringen ein Mädchen aus einer Räubern abgenommenen purpurroten

Decke machen und trägt es beim Kirchweihtanze, wird aber dabei von einem fremden Herrn, dem Räuber, erstochen [4].

[1] Zur Geschichte vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 971 (Korsett). 973 (Mieder); K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 22 f.; Heckscher 269. 497 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905), 514. [2] John *Erzgebirge* 182. [3] Zingerle *Tirol* 24. [4] Quensel *Thüringen* 150 f.

Jungbauer.

Koskinomantie, Siebwahrsagung (griech. κόσκινον = Sieb). Eine umfassende Darstellung, die vor allem auch die noch heute oder bis vor kurzem verbreiteten Formen berücksichtigt, bleibt dem Artikel „Sieblauf" vorbehalten. Hier sollen nur die frühsten Zeugnisse zusammengestellt werden, die über die Vorgeschichte des Brauches Auskunft geben und für die Frage seiner Herkunft von Wichtigkeit sind. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen mantischen Methoden, die in den Schriften des ausgehenden Mittelalters unter scheinbar antiken Beziehungen aufgezählt und beschrieben werden, handelt es sich bei der K. um eine bereits im Altertum bekannte Divination. Freilich ist für diese Zeit außer dem Namen so gut wie nichts überliefert, so daß wir nicht wissen, ob eine der späteren Methoden auf die Antike zurückgeht. Wir erfahren nur, daß die K. Auskunft darüber gab, ob ein Liebender Gegenliebe fände [1]). Sie wurde besonders von alten Frauen ausgeübt, die mit ihrem Sieb auf dem Lande umherziehend den Hirten weissagten und Viehkrankheiten heilten [2]). In späterer Zeit betrieben auch Gaukler und Charlatane aller Art die Kunst [3]), das Sieb wurde zu einem machtvollen Symbol, durch das der Zauberer, neben anderen Requisiten, den Dämon zu seinem Willen zwang [4]). Bei Vertretern „vornehmer" Wahrsagekünste, z. B. der Traumdeutung, galt die K. als eitler Schwindel [5]).

Die frühste Erwähnung der K. in deutscher Sprache dürfte in einem Gedichte der Wiener Hs. 428, 154 d vorliegen, das von Grimm [6]) dem österreichischen Schwankdichter Stricker (13. Jhd.) oder einem seiner Lands- und Zeitgenossen zugeschrieben wird. Dort wird der Glaube an Unholden bekämpft und u. a. gesagt: „Und daz ein wîp ein sib tribe sunder vleisch und sunder ribe dâ niht inne waere, daz sint allez gelogniu maere". Nach einer in das 13. Jhd. zu setzenden Münchener Hs. [7]) stach man, um einen Diebstahl aufzuklären, durch ein Sieb eine Spindel, setzte diese auf einen Wirtel und ließ das Ganze so von zwei Personen halten. Nachdem nun die des Diebstahls Verdächtigen angetreten sind, spricht der eine der beiden Ausübenden: „er ist hinne, der daz hât verstolen", dann der andere: „ern ist (nicht)". Dies Zwiegespräch wird dreimal (drî stunt) gehalten. Dann heißt es weiter: vnd sprich den „nu seze es got ûf den recht schuldegen" vnd lege den ein salz ûf das sip in dem namen des vaters, in dem namen des suns, i. d. n. des heiligen geistes, i. d. n. aller heiligen, i. d. n. des heiligen cruzes vnd sprich den disiu worte in criucis weise: „pecto, pertho, pecho, perdo, pedo". Was weiter geschehen soll, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich sollte dann das Sieb in Drehung geraten, wenn der Dieb davortritt. Dies kann man aus der oben unter „Kleidomantie" angeführten kirchlichen Vorschrift für die Psalterprobe aus dem 12. Jhd. schließen, die auch in anderen Einzelheiten, so in dem Zwiegespräch, dem vorliegenden Rezept sehr ähnlich ist. Anderseits erinnert die Verwendung einer Spindel und eines Wirtels aufs stärkste an eine Ritualvorschrift des 14. Jhds. für die Ausführung der „Probe des drehenden Brotes" [8]). Wenn die K. im Gegensatz zu den genannten zwei Schuldproben niemals unter den von der Kirche anfänglich anerkannten und durch ihre Assistenz sanktionierten Gottesurteilen auftritt, so ist dies vielleicht daraus zu erklären, daß sie bereits im klassischen Altertum als eine typische Erscheinung niederen Aberglaubens galt und deshalb zur Aufnahme in das christliche Ritual ungeeignet war. Durch die Verwendung des weltlichen Gerätes an Stelle des geweihten Brotes oder des Psalters konnte sie geradezu als eine Parodie jener Ordalien gedeutet werden.

Die ausführlichste alte Beschreibung der K. findet sich bei Pictorius (aus Villingen, gest. 1569), von dem mehrere der späteren Autoren abhängig sind [9]). Danach wurde das Sieb zwischen die beiden Schneiden einer Schere eingeklemmt; die beigegebene Abbildung zeigt, daß es sich um ein großes Getreidesieb mit Holzrand und um eine aus einem Stück gearbeitete und in sich federnde Schere handelt, wie sie im Altertum allgemein und neben der zweiarmigen „Scharnierschere" bis ins 16. Jh. hinein gebräuchlich war [10]). Die Schneiden der Schere berühren den kreisrunden Holzrand des Siebes im Sinne von Tangenten, sodaß Schere und Sieb in einer senkrechten Ebene liegen. Zwei Personen halten die Schere, indem sie die Spitze des Mittelfingers je einer Hand (nach der Abbildung ist es eine r. und eine l. Hand) an die Stelle drücken, wo die beiden Arme der Schere von dem federnden Kopfbogen ausgehen. Dann sprechen sie sechs sinnlose Zauberworte (dies, mies, ieschet, benedoefet, dovvima, enitemaus) und nennen die Namen sämtlicher Verdächtiger. Bei der Nennung des Schuldigen bewirkt der durch jene Formel beschworene Geist, daß das Sieb in kreisende Bewegung gerät. Eine andere alte [11]), später gleichfalls mehrfach wiederholte [12]) Beschreibung der K. besagt, daß ein Sieb auf eine mit je zwei Fingern gehaltene Schere gelegt und unter Zauberworten hochgehoben wurde; bei Nennung des Schuldigen fängt das Sieb an zu zittern, zu wackeln oder sich zu drehen (tremebat, nutabat, movebatur vel convertebatur). Man hat sich diese Ausführung wohl so zu denken, daß das Sieb auf der Spitze einer senkrecht gehaltenen Schere balanziert wurde [13]). In ähnlicher Weise wurde nach einer anderen Beschreibung das Sieb auf eine Axt gelegt, die in ein rundes Holzscheit geschlagen war [14]). Wird hier die K. durch Axinomantie (s. d.) verstärkt, so bedeutet es eine gewisse Verbindung der K. mit der Psalterprobe (s. o. Bibel, Kleidomantie), wenn ein Gesangbuch in das an der Schere hängende Sieb gelegt werden soll [15]).

Das Sieb soll ein Mehl- oder Haarsieb [16]) oder ein Grützsieb [17]) sein; in neueren Vorschriften wird meist ein Erbsieb und eine Erbschere verlangt. Neben den oben erwähnten Zauberworten wird in nordischen Rezepten auch die Satorformel angewendet, außerdem Anrufungen Jesu, Marias, der hl. Dreieinigkeit, der Heiligen Paul, Peter, Kilian und verschiedene Schwurformeln [18]). Neuere Vorschriften verlangen ein ähnliches einleitendes Zwiegespräch, wie es die oben zitierte Hs. des 13. Jh.s verordnet [19]). Der Anlaß zur K. ist in den allermeisten Fällen der Wunsch, einen Dieb festzustellen. Doch wird auch nach anderen verborgenen Dingen geforscht [20]). Die Bewegung des Siebes wird in älterer Zeit auf unmittelbare Einwirkung eines Dämons zurückgeführt, wofür auch die angewendeten Zauberworte sprechen [21]); seltner treten an deren Stelle die erwähnten christlichen Gebete, die dem Ritual der von der Kirche anfänglich zugelassenen Gottesurteile nachgebildet sind. Von den weltlichen und kirchlichen Behörden des 16. und 17. Jh.s wurde die K. als Zauberei bekämpft und bestraft [22]); gläubige oder vorsichtige Leute hielten sich daher von ihr fern [23]). Die K. gehörte in dieser Zeit offenbar in Deutschland wie in anderen Ländern zu den verbreitetsten Formen mantischen Aberglaubens [24]). Sie war nicht nur, wie viele andere Divinationen, ein Kunststück, das von Magiern oder Gauklern einem besseren Publikum vorgeführt wurde, auch nicht eine blutlose Gelehrtenerfindung, sondern sie wurde, wie noch bis in die Gegenwart (vgl. Sieblauf), im Volke selbst ausgeführt.

[1] Theokrit *Idyll.* 3, 31 f. (dies die früheste Erwähnung der K.; die Scholien z. d. St. bringen nichts Wesentliches). [2] Theokrit a. a. O.; Philostratos *Vita Apoll. Tyan.* 6, 11; vgl. a. 3, 43. [3] Lukian *Alexander* 9. [4] Gr. Par. Zauberpapyrus v. 2303, bei Preisendanz *Griech. Zauberpapyri* (GZP.) 1 (1928), 145. Wenn hier anscheinend von dem Sieb als einem σκεῦος παλαιόν die Rede ist, so erinnert dies an das Erbsieb späterer Zeiten. [5] Artemidoros *Oneirokr.* 2, 69; Philostratos a. a. O. 3, 43. Nur den Namen der K. erwähnen Choiroboskos bei Bekker *Anekdota Graeca* 3, 1193; Pollux *Onom.* 7, 188; Josephos *Hypomnesticum* cap. 144, ed. Fabricius (2. Ausg. Hamburg

1741) 326, auch bei Migne *P. G.* 106, 160. Zur antiken K. vgl. Ganschinietz bei Pauly-Wissowa 11, 1481; Bouché-Leclerq *Hist. de la Divination* 1, 183; Hopfner *Offenbarungszauber* 2, 146 § 309; Halliday *Greek Divination* 219; Fehrle in ARw. 19, 549. 6) *Myth.* 2, 875 f. ebd. 928: „Das Sieb ist leer, ohne Fleisch und Bein". 7) Birlinger in Alemannia 8, 303. 8) Cod. Luxemb. 50, MGH. Leges 5, 687; Franz *Benediktionen* 2, 360. 385. 388; Diermanse in NdlZfVk. 34, 16, wo die Frage, wie das von der Spindel durchbohrte Brot gehalten wurde, ausführlich besprochen wird. In unserm Fall muß man wohl annehmen, daß der Wirtel auf das untere Ende der Spindel geschoben wurde, um dem Sieb, das sonst von der Spindel herabgefallen wäre, einen Halt zu geben. Diese Praxis der K. hat sich in den Hauptzügen im Aberglauben der Gegenwart erhalten, s. WZfVk. 33, 136: Man spießt eine Schere in das „Reiberl", dreht es unter einem Vaterunser und sagt dann: „Also, jetzt hilf mir den Dieb finden". Dann nennt man alle verdächtigen Personen; wo es hält, der ists (Waldviertel). 9) Pictorius *Varia* (1559) 69, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 487, dt. Ausg. 4, 179; Cardanus, den P. sonst mehrfach benutzt, ist hier nicht die Hauptquelle; seine Beschreibung der K. in *De Sapientia* 4, *Opera* 1 (1663), 567 a erinnert zwar z. T. an die des P., ist im ganzen aber weit dürftiger. Von P. mehr oder weniger stark abhängig sind u. a.: Volksbuch von Fausts Famulus Wagner, s. Fritz *Ander Teil D. Joh. Fausti Historien von seinem Famulo Christoff Wagner* (1593) 81; Wierus *De praestigiis* (1564) 159; Bulengerus *Opuscula* (1621) 221; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 599. Auch neuere Darstellungen, z. B. Freudenberg *Wahrsagekunst* 49. 10) Feldhaus *Die Technik* 907. 11) Delrio *Disquis. magicae* lib. 4, c. 2, qu. 6, s. 4; *Opera* 2 (1603), 171. Bei Erwähnung der (nicht wörtlich wiedergegebenen) Zauberformel bezieht sich D. auf Pictorius, doch weicht die übrige Beschreibung von diesem ab. 12) Peucer *De praecipuis generib. divinationum* (1560) 170; Longinus *Trinum magicum* (1611) 93; Boissardus *De divinatione* (1615) 18; Dieterich *Ecclesiastes* 2 (1632), 702, auch in Alemannia 11, 288; Herrnschmid *Sünden-Rolle* 4 bei Praetorius *De Coscinomantia oder vom Sieb-Lauffe* (1677) C 1 v. Übrigens bringt diese von abstruser Gelehrsamkeit strotzende und ziellos abschweifende Schrift des Praetorius (auch u. d. T. *De Coscinomantia sive Cribro Magico* in demselben Jahr erschienen) trotz des verheißungsvollen Titels sachlich so gut wie nichts. 13) So auch bei Grimm *Myth.* 2, 928 (dänischer Aberglaube), vgl. a. Thorpe *Northern Mythology* 2 (1851), 272. 14) Pfuel *Electa physica* (1665) 150; Anhorn *Magiologia* (1674) 519. 15) Bang *Norske Hexeformularer* in Skrifter udg. av. Vid. Selsk. i Christiania 1901 Nr. 1, 581 (Hadeland, Norwegen, v. J. 1793). Eine Verbindung von K. und Hydromantie beschreibt Thorpe a. a. O. 3, 15: Ein Sieb wird auf ein mit Wasser gefülltes Faß gesetzt; Schlüssel und Schere, in das Sieb gelegt, beginnen bei Nennung des Schuldigen zu tanzen, im Wasser erscheint ein Bild, wie der Diebstahl geschah. 16) Anonymus Moncalvariensis bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363. 17) Bang a. a. O. Hier wird die Schere ausdrücklich als Schafschere bezeichnet, womit wohl jene altertümliche, aus einem Stück gefertigte federnde Form gemeint ist, die für die Schafschur noch lange in Gebrauch geblieben ist. 18) Bang a. a. O. 580 f. 19) Drechsler *Schlesien* 2, 292. 20) Pictorius a. a. O. erzählt z. B., wie er sich mit Hilfe der K. nach den Beschädigern seiner Vogelnetze und nach dem Verbleib seines entlaufenen Hundes erkundigt habe. K. zur Feststellung von Krankheiten: de Vries Tijdschr. v. Ndl. Taal- en Letterkde. 47, 108 (Finnland); Erkundung des Freiers: Grimm *Myth.* 2, 927, vgl. Meyer *Baden* 166. 21) Außer den angeführten Zeugnissen von Pictorius, Delrio u. a. vgl. Eekhof in Nederl. Archief v. Kerkgeschiedenis N. S. 8, 214. 22) Birlinger in Alemannia 11, 84 (Todesstrafe in Sachsen); Eekhof a. a. O. 205 ff. (Ausschließung vom Abendmahl, Amsterdam 1641). Eine heftige Polemik richtet gegen die Teufelskunst der K. Bodin *Démonomanie* (1580) 118, nachdem er aus eigener Kenntnis von einem jungen Mann berichtet, der die K. in einem vornehmen Pariser Zirkel vorführte; er setzte das Sieb lediglich durch ein paar französische Worte in Bewegung. Anderen gelang dies nicht, auch wenn sie die gleichen Formeln sprachen. Daraus schließt B. auf einen Pakt mit dem Teufel. Für die Ausübung der K. in feinen Kreisen spricht auch ihre Erwähnung unter den Künsten des Mr. Trippa bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 109. 23) Pictorius a. a. O. bekennt, daß er die K. mehrfach in seiner Jugend mit Erfolg betrieben, dann aber davon abgelassen habe, „timens ne daemon veritate, qua praeter naturam in me usus fuerat, os mihi subliniret et amplius seducendo illa quaeret". 24) Anonymus Moncalv. bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363: cuius usque ad nostra tempora invaluit usus in nostra Gallia, maxime apud idiotas et plebeios; Cardanus *Opera* 1 (1663), 567 a: urbibus et villis notissima; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 76; Zanchius *De divinatione* (1610) 12; Eekhof a. a. O. 214; Meyer *Aberglaube* 284; Schindler *Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 2, 928. Auch als poetisches Motiv: Ben Jonson *The Alchemist* 1. Akt 1. Szene; Gryphius *Geliebte Dornenrose* 3. Aufzug.

Boehm.

Kosmogonie. Die in den Überlieferungen der Kulturvölker (vorhandenen) entstandenen Niederschläge (Systeme) der

Anschauungen von der Entstehung der Welt und ihrer Teile sind im allgemeinen zu kompliziert, als daß sie im völkischen Aberglauben seßhaft geworden wären 1). Es müssen schon ganz besondere Ereignisse, wie mächtige Katastrophen sein, die dadurch, daß sie das Gedächtnis von Generationen überdauern, beim Verblassen der Erinnerung mit einem kosmogonischen Bestandteil in Verbindung gebracht werden 2). In Bayern sollen sieben Dörfer auf einmal weggeschwemmt worden sein. Man weiß, daß dies durch einen Wolkenbruch von Milch geschah 3). Wie denn weißliche Wolken „ursprünglich als eine Art himmlischer Milch gedacht wurden, dem Gewittertier, der Himmelsziege Heidrun entstammend". So erzählt man noch gelegentlich heut von einer riesigen Gaiß, die auf dem Hohenbogen lebte, mit ihrem Rücken die höchsten Bäume überragte, jeden Tag zwei Morgen Land kahl fraß und aus deren herabgerissenen Zitzen sich zerstörende Milchflut auf die Erde ergieße. Wie diese Ziege auch eine umgeformte Urkuh nach Art der Riesenkuh Audhumbla, der Nährmutter des Riesen Ymir, der Edda sein könnte, so mag in dem Riesenochsen der schwäbischen Sage, der den Bodensee im Durchwaten austrank, eine Vermengung jener eddischen Kuh und des durstigen Gottes Thor vorliegen 4).

In der Oberpfalz erklärt das Volk die Sterne daher, daß die alten Riesen mit Kugeln nach dem Himmel warfen und ihn durchlöcherten, so daß durch die Löcher sein Licht dringt 5). Darin scheint eine kosmogonische Erinnerung zu schimmern. Die Edda erzählt nämlich anders und doch ähnlich. Die erwähnte Urkuh hatte in drei Tagen aus dem salzigen Eisstein den Buri hervorgeleckt und dessen Enkel Odhin, Vili und Ve erschlugen den Urriesen Ymir, schleiften seinen Leichnam an die gähnende Kluft und machten daraus unsere gegenwärtige Welt, indem sie aus dem Schädel den Himmel formten und daran die aus Muspelheim lose herfliegenden Funken befestigten 6). Der Ursprung der Sterne wird hier indirekt und nur teilweise vom Riesen hergeleitet: die Darstellung des Volkes vereinfacht die komplizierten Züge der ursprünglichen Erzählung. Elard Meyers Ansicht, daß die Zerstücklung Ymirs in die Teile der Welt „nichts volkstümliches, nichts germanisch-heidnisches an sich hat" 7) und wie die ganze eddische Kosmogonie aus dem Christlich-babylonischen stamme, ist nicht haltbar, zumal die indische Auffassung der Welt als aus den Teilen des Gottes Prajâpati hervorgegangen neben anderen eine sprechende arische Analogie ist 8). Dazu ist auch die lettische Kosmogonie zu vergleichen, nach welcher Gott aus den von seinem Wort-Wind entstandenen Adler die Teile der Welt bildete 9). Daß man daneben erzählt, daß die tiefen Täler durch die Fußtritte der Riesen entstanden sind, ist nicht vereinzelt und braucht kaum erwähnt zu werden 10). An die „Blutlache" in der Tempelhöhle in Nieder-Österreich knüpft sich die Sage, es sei ein Überrest des Blutes des Ymir, der durch seine Erschlagung gleichsam sich rächend die Erde überflutete, und das erste Menschengeschlecht ersäufte, von welchem nach der Edda bloß Bergelmir mit seinem Weibe überlebte 11). An die Regenbogenbrücke, welche zum Asenberg führte, erinnert vielleicht die Sage von der ledernen Brücke, welche sich vom Karlstein bei Reichenhall bis zum 800 Fuß entfernten Tal Amering spannt 12).

---

1) Meyer *Eddische Kosmogonie*; Franz Lukas *Die Grundbegriffe in der Kosmogonie der alten Völker*, 1893; Peter Jensen *Kosmogonie der Babylonier*. 2) Beth *Religgesch.* 111 f. 3) Schwartz *Volksglaube* 10. 4) Quitzmann 194; ZfdMyth. 1, 439. 5) Schönwerth 2, 263. 6) Edda 1, 46. 7) Meyer *Edd. Kosm.* 79. 8) Sapatha-Brhmana 1, 7, 4. 9) Veckenstedt ZfVk. 2, 3; 4, 238 f. 10) Z. B. Schönwerth a. a. O. 11) Vernaleken *Alpensagen* Nr. 200. 12) Quitzmann 195.

K. Beth.

Kot.

1. als gemeindeutsche Bezeichnung erst nach dem 15. Jh., vor allem unter dem Einfluß der Bibelübersetzung, sich verbreitend, ist in seiner Verwandtschaft mit mhd. quât wie Unflat und Unrat zunächst verhüllende Bezeichnung für ster-

cus und merda [1]). Ältere Namen für Leibeskot wie Mist und Dreck stehen in bunten Formen vielfach neben einer stattlichen Reihe von Sonderbezeichnungen im Wortschatz der Mundarten. — Wie in allen Naturdingen suchte man auch im K. besondere Kräfte, vielleicht in Anlehnung an die früh beobachtete Dungkraft, vielleicht später in seiner Eigenschaft als Substitut. Die antike Anschauung von der wunderbaren Selbstzeugung von Fliegen, Mücken, Würmern usw. aus K. hat neben der biblischen Erzählung von Adams Erschaffung nachhaltig auf die deutsche Überlieferung eingewirkt. Hildegard von Bingen sagt: „si de noxiis et malis humoribus, qui in homine sunt, vermes in aliquo homine excreverint..." [2]) und Megenberg läßt „spinnen ân unkäusch auz faulen dingen" erstehen [3]), Bienen kommen „auz frischen waltrinder päuchen", die man mit Mist bedeckt hat, und „auz faulem âtem werdent peinen, die ze latein culices haizent" [4]). Noch 1808 schreibt der Professor der Physiologie Philipp von Walter: „Die Eingeweidewürmer sind Produkte der Krankheit und entstehen durch äquivoke Zeugung mittelst Synthese der Infusorien, die sich im Darmschleim finden. Die Krätzmilben entstehen nicht aus Eyern, sondern durch freiwillige Zeugung und ebenso die Läuse" [5]). Solche und ähnliche Vorstellungen können auch heute noch gelegentlich festgestellt werden. Gewisse Fliegenarten entstehen nach norddeutschem Glauben aus K., Ungeziefer wird aus Schmutz geboren [6]). Die Fledermaus entsteht nach Zigeunerglauben aus Teufelsk. [7]). Die Völkerkunde hat vereinzelt Beispiele beigebracht, nach denen es Erzählungen gibt von der Erschaffung der Menschen aus Exkrementen. Man hat sogar versucht, aus diesen Vorstellungen eine „mythische Urschicht vor dem Mythos" zu erschließen [8]). Von einer Art Personifikation des grumus merdae (s. d.) als Wächter war oben bereits die Rede [9]), scherzhaft-bildlich freilich ist häufiger der K. personifiziert. K.haufen heißen: Naakt Husoren, Professers, Arm Lüd, Kahlköppt Jungens oder Kruusköpp, was dem Volke Veranlassung gab zur Bildung des Rätsels:

> Achter unsern hus' steit Peter Krus',
> hett nich huut oder hoor, liker steit he door [10]).

Im Schimpfwort setzt man K. und Menschen in Vergleich, auch der Tod wird in Beziehung gebracht mit den täglichen Abscheidungen [11]).

[1]) Heyne *DWb.* 2, 446; Kluge *EtWb.*⁶ 222. [2]) Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 209, 33. [3]) Megenberg' *Buch der Natur* 295, 1; vgl. 286, 29. [4]) ib. 292, 22. [5]) v. Müller *Spekul.* (1914) 9; vgl. Bargheer *Eingeweide* 405. [6]) mündlich (1928) Elbmarschen, Lüneburger Heide. [7]) Wlislocki *Zigeuner* 123. [8]) ARw. 22, 154—175; vgl. Bargheer *Eingeweide* 106 f.; Wundt *Myth. u. Rel.* 1, 97. [9]) Bargheer *Eingeweide* 103 ff. [10]) Wossidlo 1, 33. [11]) Bargheer *Eingeweide* 106 f.

2. **K.mantik** kommt bisweilen vor. Wer im Zürcher Oberland in Menschen- oder Hundsk. tritt, hat Glück an demselben Tage [12]), während in Schlesien derjenige, der von Menschenk. träumt, Ärger, Unglück, ja sogar Krankheit und Tod zu gewärtigen hat [13]). In Thüringen glaubt man, daß wer von gelbem K. träume, Geld bekomme [14]) (s. unten), in Frankreich gilt bisweilen der vor dem Haustore fallen gelassene K. als Vorzeichen für Reichtum [15]). Zur genauen Erforschung der Zukunft, z. B. des Gelingens eines Unternehmens, dient der K. bei den Zigeunern [16]). Ob solche oder ähnliche Bräuche im Indiculus geahndet und ausgerottet werden sollen ist möglich. Es heißt dort: de auguriis vel avium vel equorum vel bovum stercora vel sternutationes [17]). Wenn auch der von Höfler angenommene Zusammenhang von stercus mit augurium nicht ohne weiteres besteht, so könnte doch die Zusammenstellung und das nachfolgende sternutatio, das doch sicher im mantischen Sinne gedacht ist, einen Hinweis auf K.mantik bedeuten.

[12]) Messikommer 1 (1909), 184. [13]) Drechsler 2, 202; vgl. ZfrhwVk. 3 (1906), 231. [14]) Schleicher *Sonneberg* (1858) 148. [15]) ZfVk. 12 (1902), 384. [16]) Wlislocki *Zigeuner* 123 u. 117. [17]) Saupe 17 f.; Höfler *Organotherapie* 194.

3. **Vom Zauber am gelassenen K.** unter Benutzung der sympathetischen Beziehungen zwischen ihm und dem

früheren Träger ist häufig die Rede [18]). „Man saget, das wenn einer eines Arsch ängsten oder blatterich machen wolle, ein solcher stercus humanum recens excretum nehmen müsse und im Feuer verbrennen" [19]), denn: „es giebt die Erfahrung / daß die kleinen Kinderlein anfangen zu hitzen und kranken / wann etwas von ihren excrementis mit dem Kehricht in Ofen wird geworffen" [20]). Bei den Wenden glaubte man um 1880 jemandem Brennen im Mastdarm und Schwären verursachen zu können, wenn man seinen K. verbrannte oder in einer Art Bildzauber in den K. mit Nähnadeln stach [21]), was beinahe wörtlich so Fischer in seinem Aberglaubenverzeichnis schon 1791 bringt [22]). Darum sagt man auch heute noch, daß jemand Krätze bekommt, wenn man seine Exkremente mit glühenden Kohlen und Asche bestreut [23]), er bekommt einen schlimmen After, wenn man den K. mit neunerlei Holz verbrennt [24]). Um dem Vieh des Feindes zu schaden schleicht man sich nachts in den Stall, sammelt von dem K. und verbrennt ihn zu Hause; die Tiere fallen dann ab, nagen am Holz, geben schlechte Milch und nässen beim Melken [25]). Dem Wolf konnte man schaden, wenn man seinen K. verbrannte und die Asche vom Winde verwehen ließ. „Andere machen ein Loch in die Erde, thun die Excremente hinein und schlagen einen Keil darauf: durch ersteres Experiment soll der arme Wolf Bauchgrimmen bekommen und seine Spur verlieren, im anderen Falle aber mit einer Obstruction bestraft werden. Letzteres Verfahren mit menschlichen Excrementen angewandt, hat denselben Erfolg" [26]). Schaden kann man auch den Schelmen, die Hof oder Abort verunreinigen, indem man den K. mit Feuer oder Wasser behandelt. So soll man einen „feurigen Zundel" auf den warmen Dreck des Übeltäters legen, er bekommt dann „den Arsch voll Rosen" [27]). Besonders Kinder, die ihr Bedürfnis verrichten an verbotenen Stellen, kann man strafen mit Blasen auf dem Hintern, wenn der Unrat mit heißer Asche bestreut [28]) oder gar verbrannt wird [29]). Im Rauch des Kamins aufgehängt bringt der K. dem früheren Träger Schwindsucht und Abzehrung [30]), tut man ihn in einem Säckchen in fließendes Wasser, so hat der Betreffende so lange Diarrhöe, bis man den K. wieder aus dem Wasser nimmt [31]). Das erinnert an den Bosheitszauber, den Praetorius beibringt: „so er wolle zu wege bringen / das eines sein Bette / mit dem König David die gantze Nacht überschwemme / oder bepinckele / so müsse er den frisch gestulgangeten Mist nehmen / ihn in ein Tüchlein thun / und ins frische vorbey fliessende Wasser hengen: nach dem Verzeichnisse eines Anonymi in Magneticâ Medicina" [32]). Man kann einem Widersacher auch Unruhe machen, wenn man seinen K. in einen Ameisenhaufen bringt [33]), einem Zauberer, der beim Schweineschlachten stört, kann der Schlächter schaden, wenn er mit seinem Schlachtmesser dreimal im Stall in den Schweinemist sticht und dazu sagt: sit, sät, sat [34]). Am Walpurgisabend schütten Hexen auf den Düngerhaufen Leichenwasser, um den Kühen die Milch zu nehmen. Kuhk., der in der Nacht vom Karfreitag zum Karsamstag entwendet ist, verleiht dem Zauberer ein Jahr lang Macht über das Vieh. Man muß also den Düngerhaufen umstecken mit Dornen, frischen Rasenstücken oder zwei Haselgerten. Dazu kommen Reisig, Eggen, Rechen, Mistgabeln und Wirtschaftsgeräte. Man schießt wohl auch kreuzweise darüber [35]). Auf jede Weise versucht man gegen vermeintlichen Zauber den K. zu hüten, fällt der K. einer Kuh vor ein Hexenhaus, darf man ihn beileibe nicht liegen lassen [36]), seine eigenen Exkremente soll man mit Erde bedecken gegen Zauberei [37]), eine Sitte, die man auch bei Wilden (z. B. den Bewohnern Neu-Britanniens) beobachtet hat [38]). In seltsamem Gegensatz zu dem Schadenzauber durch K.verbrennung steht nun die Weisung, zur Zauberverhütung den K. durch Feuer zu vernichten, wie es mit dem Kindspech in Norwegen geschah [39]), das auf dem Herd verbrannt werden mußte, an welchem die Mutter mit dem Kinde saß. — Man darf auch nicht auf Wegen oder Stegen seine Notdurft verrichten, es wird einem sonst etwas angetan [40]), man bekommt einen Schaden am After oder nach häufigerem Glauben ein Gerstenkorn am Auge [41]). Wer in einen solchen K.haufen am Wege oder gar auf einem Kreuzwege tritt, bekommt nun das Gerstenkorn [42]). Eine Art Häufungszauber liegt vor, wenn man in Böhmen einen Span von einem Sarge mit dem Exkremente eines Menschen in Leinwand von einem Totenhemd wikkelte und im Kamin aufhängte. Der Mensch trocknete dann aus. Wollte man ihn dagegen anschwellen lassen, so begoß man das Aufgehängte; heilen konnte man ihn wieder, wenn man es vor Sonnenaufgang in einen Hagebuttenstrauch legte [43]). Zu harmloserem Zwecke, jemandem Stuhlgang zu verschaffen, tat man von des Patienten K. in eine abgesägte Schienbeinröhre eines Toten, goß Wasser darauf und kochte das ganze am Feuer [44]), jedoch scheint ein ähnliches Rezept früher anderem Zauber gedient zu haben. In Speidels Speculum von 1627 heißt es: ... item / wann sie Menschenkot nehmen / und in eines Todten Rörenbein thun / darnach in Brunnen werffen / so dorren die Personen aller aus / welche von dem Wasser trincken [45]), und später heißt es, wieder in Anlehnung an den sympathetischen K.glauben, daß man einem Menschen den Tod zusprechen könne, wenn in dem Abort ein hohler Menschenknochen so aufgehängt wird, daß der Abfall desjenigen, dem der Tod zugedacht ist, durch diesen Knochen fällt [46]). Ganz harmlos wird schließlich das Rezept bei dem Arzte Most. Er berichtet von einem Versuch: man nimmt zwei Federposen, füllt sie mit dem K. des Menschen, der purgieren soll, verschließt sie mit Siegellack und kocht beide Posen im Wasser. Der Mensch muß dann so lange abscheiden bis die Posen wieder erkalten. Ein Arzt hat nach Most einen Spötter auf diese Weise „10 mal schnell hintereinander purgiren" lassen, „weil dieser über ihn und seine Curen an Table d'hôte öffentlich gespottet hatte". Es wird beteuert, „daß die Einbildung hier keinen Einfluß haben konnte, da der junge Doctor vom Experiment nicht das Geringste wußte" [47]).

4. Der **Zauber** mit K. ist zum größten Teil **Zauberabwehr**. Schon im 5. Jh. n. Chr. sollen die Ammen und Wärterinnen die Stirn des Kindes mit K. bestrichen haben, um sie vor Neid und bösem Blick zu schützen [48]). Conlin bringt den gleichen Brauch am Anfang des 18. Jh.s [49]), der Theologe Fischer etwa 100 Jahre später [50]). Die Rockenphilosophie gibt den Vers:

Welch unvernünftig Wesen erdenkt das Weiber-Hirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und Zauberey?
Ich kann gar nicht begreiffen, daß das vernünftig sey [51]).

Auch heute noch ist gleicher Brauch aus gleichem Glauben üblich [52]). Gegen den Alpdruck schmiert man die Brust mit K. ein oder legt ein mit Menschenk. bestrichenes Tuch auf [52]). Über Abwehr von Schiffszauber berichtet im 17. Jh. der estländische Pastor Boecler: „Es haben mir Strand-Bauern erzehlet, daß manchmal ihre Böhte bezaubert würden, so gar, daß sie auch bey bestem Winde weder hinter noch vor sich kommen könnten. Wenn ihnen nu solch Übel begegnet, wüsten sie kein ander Mittel, alß daß sie zusehen, wie sie das Excrementum puellae incorruptae bekommen möchten, womit sie dann die Gänge und Bänke des Bohts bestreichen und also solches Übel abwendeten. Sie sagen auch, daß der Teufel mit nichts eher vertrieben werde, er auch nichts weniger leiden könne alß das Excrementum foeminarum menstruatarum" [54]). Von einem ähnlichen Zauber berichten Paullini 1714 [55]) und Bräuner in den Curiositaeten von 1737 [56]). Liebeszauber bricht man, indem man Unrat von dem Übeltäter sich in den Schuh legt [57]). Der Jäger löst sich vom Zauber, den ihm jemand angetan hat, indem er ihm entgegen der Gepflogenheit Glück wünschte oder der auf ihm lastet, wenn er beim Auszuge einem alten Weibe begegnet, indem er einmal das Haus umschreitet und seine Notdurft verrichtet [58]). K.rauch vertreibt Hexen. Man bewahrt den ersten Stuhlgang des Kindes auf und benutzt ihn später beim Räuchern gegen „Verschreien" [59]), am beliebtesten jedoch ist der Rauch von Teufelsdreck, asa foetida. Er soll sicher helfen bei Verzauberung von Mensch und Vieh [60]), er wird darum von Hirten im Hirtenstab getragen [61]) oder in einem Topf unter der Stallschwelle vergraben. Der Mensch, der das Vieh verhext hat, muß im letzteren Falle „bei gehendem Leibe" verdorren [62]). Die Hexe im Wirbelwind kann durch den Ausdruck „Saudreck" zum Weichen gebracht werden. Das Schimpfwort als Apotropaion wechselt in den Mundarten. In der Schweiz sagt man „Süidreck" [63]), in Pommern „Schwiensdreck" [64]) oder, wenn man den fliegenden Drachen sieht, „Schwiedrecksbrauder" [65]). In Nassau ruft man „Sauarsch" oder „Muckenarsch" [66]), in Bayern wieder „Saudreck" [67]), was ähnlich für die Nürnberger Gegend aus dem Jahre 1551 bezeugt ist. Nach Ausweis der Malefizbücher gibt damals der Schafdieb Georg Fischer an, er könne den Teufel vertreiben mit einem Segen, der von seinem Vater stamme, und der „Säudreck, Säudreck" laute [68]). In Exkrementen von Menschen und Vieh, die verhext sind, sucht man wie auch sonst in Abscheidungen (s. d.) oder in Organen (s. d., z. B. Herz) die schädigende dämonische Macht und sucht sie zu quälen, zu zitieren oder zu vernichten. Am Niederrhein, in der Gegend von Meiderich wurden die Exkremente und der Urin eines verhexten Kindes in einem eisernen Topfe über das Feuer gestellt und mit einem Deckel verschlossen. Sämtliche Schlüssellöcher wurden verstopft, und dann durchschnitt man beim Kochen die Masse kreuzweise. Man glaubte, die Hexe müsse sich darauf einstellen [69]). In der Gegend von Trier nahm man bei Viehverhexung etwas Dünger der betreffenden Tiere, tat sie in einen Sack und bearbeitete diesen mit Prügeln, weil man annahm, die Hexe spüre jeden Schlag und sei nun dadurch gezwungen, sich selbst anzugeben [70]). Dem Milchzauber begegnet man mit Menschenk. Luther sagt in seinen Tischreden darüber: „Dr. Pommers Kunst ist die beste, daß man sie (die Teufel) mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret, so stinket ihr Ding aller; denn als seinen Kühen die Milch auch gestohlen wurde, so streifte er flux die Hosen ab und brocket dem Teufel einen Wächter in einen Asch voller Milch und rührets um und sagt: Nun fret, Teufel! Drauf wart ihm die Milch nimmer entzogen" [71]). Für gewöhnlich gibt man in neuerer Zeit die Milch mit Menschenk. der Kuh ein [72]) oder man beschmiert den Melkkübel mit Unrat, beim Buttern mit verhexter Milch verfährt man ähnlich [73]). Ganz allgemein schützt man das Vieh gegen Verhexung, vor allem beim ersten Austreiben und besonders das Jungvieh, indem man ihnen Exkremente um den Hals hängt, an die Hörner, ins Maul schmiert [74]). Schadenzauber kann verübt werden, indem man Wolfsk. in einen Schafstall bringt; die Schafe laufen dann ängstlich umher [75]). Schnepfenk., unter das Pulver gemischt, ergibt einen unfehlbaren Schuß [76]). K. als Geschenk der Dämonen verwandelt sich in Gold in Sage und Märchen [77]).

---

[18]) **Bargheer** *Eingeweide* 402. [19]) **Praetor.** *Phil.* 9. [20]) **Seyfarth** *Sachsen* 59 aus **Lehmann** *Ober-Ertzgebirge* (1699) 833. [21]) **Schulenburg** *Wenden* 1 (1880), 245; vgl. **Fogel** *Pennsylvania* 295 Nr. 1559. [22]) **Fischer** *Aberglaube* 1 (1791), 137. [23]) Urquell 4 (1893), 211. [24]) **Drechsler** 2, 259. 248. [25]) ZöVk. 13 (1907), 25. [26]) **Kreutzwald** *Esten* (1854) 121 f. [27]) SAVk. 13, 64. [28]) **Toeppen** *Masuren* 40. [29]) **Wurth** *Niederöstr.* 2 (1866), 292. [30]) **Most** (1842) 138; ähnl. **Seyfarth** *Sachsen* 59; **Wuttke** 269 § 395; 414 § 643; **Jahn** *Pommern* 163 Nr. 538. [31]) **Drechsler** 2, 248, 259. [32]) **Praetorius** *Phil.* 9. [33]) **John** *Westböhmen* 317 (Handschr. d. 19. Jh.). [34]) **Schulenburg** *Wenden* 2 (1882), 114. [35]) A. **John** *Westböhmen* 72 u. 202. [36]) **Fischer** c. 64. [37]) **Seyfarth** *Sachsen* 59. [38]) Urquell 3 (1892), 85. [39]) **Liebrecht** *Zur Volksk.* 318. [40]) ZVfVk. 23, 282; Urquell 3 (1892), 247. [41]) BllfpommVk. 3, 67; A. de Cock *Een Weeroog* in SAVk. 20, 75 ff. [42]) SAVk. 3, 231; **Wlislocki** *Siebenb.* 1 (1893), 83. [43]) **Grohmann** (1864) 199 f. [44]) **Lux** *Scharfrichter* (1813) 141. [45]) **Jacoby** in ZVfVk. 21, 293 ff. [46]) **Eder** *Nordböhmen* in ZföVk. 13 (1907), 132. [47]) **Most** (1842) 138.

[48]) **Strackerjan** 1, 2; **Bargheer** *Eingeweide* 221 ff. [49]) **Birlinger** *Schwaben* 1, 393; ähnlich **Anhorn** *Magiologia* (1674) 151.

5. Sicher hat bei der Verwendung des K.es als **Heilmittel** die apotropäische Kraft mitgesprochen. Vielleicht sind es aber auch besondere Eigenschaften, die man im K. suchte. Auffällig ist, daß in der Rezeptur fast aller Zeiten und aller Völker die Exkremente auftreten [78]. In der heutigen deutschen Volksmedizin taucht nur gelegentlich ein K.rezept auf, jedoch erweisen Kinderverse den alten Brauch. In Saarbrücken wird z. B. bei Verletzungen gesagt:

> Häle, häle, Katzedreck
> Morje frie is alles weg [79].

In der Pfalz heißt es ähnlich [80]) so, rheinabwärts sagt man:

> Häle, häle, Gausebleot,
> Streyke up diän kranken Feot
> Häle, häle, Gausedreck
> Muargen freo is alles weck [81].

In Mecklenburg heißt die Parodie auf einen Segen:

> Ik still, ik still mit de kolle hand,
> wo schiten de hun'n, wo stöwt dat sand [82].

Im Faschingszuge in Südtirol werden Pillen ausgeboten, die aus „Geißkügelchen", „Roßfeigen" und ähnlichen Dingen bestehen [83], und schon Fischer verspottet 1794 die K.ärzte, indem er eine Notiz von 1786 niedriger hängt, in der von dem Osterodischen Wunderkind die Rede ist, dessen „Exkrementen man Wunderkraft zuschrieb, seinen Urin und das Wasser, worin es war gerathen worden, trank, und die mit seinem Koth beschmutzten Tücher auf die Schäden legte" [84]. Doch ist an dem Ernst, mit dem man an K.heilmittel glaubte, kaum zu zweifeln. In ägyptischen Texten ist vom K.schlucken des öfteren die Rede [85], Plinius hat nicht gegeizt mit K.rezepten [86]. Galen rät dem Arzte: medicus sane optimus ignorare non debet medendi rationem per stercora [87]. Die frühmittelalterlichen Antidotarien geben K.mittel an [88], auch die Poenitentialen zeugen von K.verwendung wenn es heißt: Si quis corporis sui cutem vel scabiem vel vermiculos... stercorave commedit et suam bibit urinam, cum impositione manus episcopi I annum poeniteat cum pane et aqua [89]. Luther sagt in einem Gemisch von Zweifel und Glauben: „Profecto, mich verwundert, daß Gott so hohe Artzeney in den Dreck gesteckt hat" [90]. Erst im 17. Jh. jedoch wird die **K.medizin** systematisch ausgebaut. 1621 preist Minderer „in Bayern Rath und Leib-Medicus" den K.: „Behilf dich derowegen mit diesen einfältigen, geringen Stücklein und sage Gott Dank darumb, daß er deiner auch in dem geringsten nicht vergessen, also daß auch die Excrementa animalium und gezürch der Pferd und Esel, auch anderer Thier, deiner Gesundheit dienstlich und behülflich sein mögen" [91]. Gufer von Memmingen gibt in seiner 1673 erscheinenden Hausmedicin viele K.mittel [92], Becher und Tabernaemontanus wetteifern in K.-rezepten, Schröder fügt den Tierbeschreibungen in seiner Jagd-Kunst K.heilmittel bei. Die erschöpfendste Zusammenstellung gibt jedoch Kristian Frantz Paullini. Seine „Neu-vermehrte, heylsame Dreckapotheke, wie nämlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupt biß zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curiret worden.." erschien 1714. Den Zweiflern setzt er unerschütterlichen Glauben entgegen: „Zeige mir doch einen eintzlen Dreck in der gantzen weiten Welt (möchte ihn gern sehen), dem die Güte des Herrn nicht eine sonderbare Heylkraft eingedruckt habe" [93]. Seine Rezepte sind ausdrücklich für die Armen, denn: „Jedem Bauren wächst seine Apothecke auff seinem Hoff, hinterm Zaun und auff den Misten" [94]. Die Offizinen haben denn auch die angegebenen Medikamente geführt, wie die Durchsicht der Apotheker-Ordnungen im 17. und 18. Jh. ergeben hat [95]. Noch heute wird in Apotheken unter dem Decknamen „weißer Enzian", „witten Enzian" [96], weißer Hundskot verlangt. Holfert-Arends geben als in solchem Falle zu verabreichendes Mittel conchae praeparatae an [97]. Allgemeine Erläuterungen der **Heilkraft** sind häufig gegeben. In einem Kalender von 1750 heißt es: „Was für Krafft das Kühekoth habe, ist schier nicht zu beschreiben... frisch aufgestrichen, löschet er die Entzündung der Wunden... Mit Essig wol zertriben und überleget erweichet und zertheilet es allerhand harte/ungeschlechte Knollen, Beulen und Köpff. Trücknet hefftig und zeucht starck an sich, daher dienet es zu der Wassersucht..." [98]. Die kühlende Eigenschaft rühmt auch Becher:

> Kuh-Kot das kühlet / so man ihn thut überschlagen /
> So man auch drüber trinckt / thut er die Hitz verjagen [99].

Vom Gänsek. heißt es ebenda: „Gäns-Koth erwärmbt und trocknet hefftig / öffnet / treibt den Harn / der Weiber Zeit / die Nachgeburth, Ist gut in der Geel- und Wassersucht / in Scharbock..." [100]. Taubenk. soll stark erwärmen „wegen seiner scharpffen nitrosität / macht die Haut roth / und etzet auff.." [101]. Plinius sagt von Ziegenmist: „aperit, extrahit, persanat" [102]. Diese Eigenschaften in Zusammenhang mit der zauberabwehrenden Kraft vor allem des **Menschen-K.es** lassen ihn geeignet erscheinen vornehmlich bei **Entzündungen, Geschwüren, Wunden** und ähnlichen Affektionen. Daß an Zauberwirkungen auch dabei gedacht wird geht aus Bechers Lobgesang auf den stercus humanum hervor:

> Die große Schmertzen so durch Hexerey gemacht /
> Die werden durch den Koth dess Menschen weggebracht.

Menschen-Koth stillet die Schmertzen / zeitiget und erweicht / wird derohalben in äußerlichen Schmertzen / so einem durch Zauberey angethan ... übergeschlagen" [103]. Die „Düdesche Arstedie" sagt im 14. Jh. schon: „Wo men swelle rype maken schal edder sweren... nym dyn egen haer vnde bint dat darvp" [104]. In neuerer Zeit geht das emplastrum aus Menschenk. unter dem Namen „Vergülden Pflaster", „Goldsalbe", „golden Pflaster" [105], es wird fast stets gegen Entzündungen gebraucht [106]. Geschwollene Brüste bei Wöchnerin und Säugling heilt man mit deren eigenen K. [107]. Im sächsischen Erzgebirge und in der Steiermark [108] wird Menschenk., offenbar in Anlehnung an die Rezepte im 6. und 7. Buch Mosis [109], bei Paullini [110] und in älterer Zeit [111] gegen Krebsgeschwüre gebraucht, in Bayern heilt er den „Wurm am Finger" (Panaritium) [112]. Geschwüre und Geschwülste werden durch Menschenk. aufgezogen [113], namentlich Exkremente von einem Kinde, das die Mutterbrust bekommt, sind dafür geeignet [114]. Bei Brandwunden verhütet es Entzündungen [115]. Selbst bei gerissenen Wunden hält man den Menschenk. für heilsam [116]. Innere Entzündung bei Mensch und Vieh [117], ja sogar Knochenbrüche, heilt Menschenk. [118]. — Das

---

[50] Fischer a 138. [51] Seligmann 2, 39f. [52] Meyer *Baden* 41; Schönwerth *Oberpf.* 1, 188 Nr. 13; Seligmann 2, 219. [53] Wolf *Beitr.* 1 (1852), 227; Wuttke 274 § 403; 285 § 419; Meyer *Baden* 43; Grohmann 26; Zimmermann *Volksheilk.* 38; Meyer *Germ. Myth.* 136; SAVk. 15 (1911), 8. [54] Boecler *Ehsten* 130 f. [55] Paullini *Dreck. Ap.* 1, 345. [56] Bräuner *Curiositaeten* (1737) 555. [57] Drechsler 1, 233; Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 53; Bräuner *Curiositaeten* (1737) 1087; vgl. SAVk. 3, 23 f.; Alpenburg *Tirol* (1857) 383. [58] Drechsler 2, 201. [59] Fischer b 128; dieser erste Stuhlgang heißt in Finkenwärder „Düwelsdreck", vgl. Kuhn *Westfalen* (1859). [60] Frischbier (1870) 23; John *Westböhmen* 320 f.; Kreutzwald *Esten* (1854) 19 f.; Drechsler 2, 105. [61] Kreutzwald *Esten* 116. [62] Drechsler 2, 114, vgl. 106 u. 249; vgl. Knoop im Urdhs-Brunnen 2 (1883/85), 162; ebenso mündlich aus Ostpreußen 1927. [63] M. Sooder im SAVk. 25, 49; vgl. Frischbier *Preuß. Sprichw.* 242. [64] BllpommVk. 4, 4. [65] Ebd. 4, 141. [66] Kehrein *Nassau* 2, 278. [67] Panzer 2, 209. [68] Hampe *Malefizbücher* (1925) 58. [69] ZrhwVk. 1, 205. [70] Ebd. 10, 9. [71] Birlinger *Schwaben* 1, 409 = Liebrecht *ZurVk.* 353. [72] Bartsch *Mecklenburg* 2, 39; Frischbier *Hexenspr.* 18 f. [73] Gredt *Luxemburg* (1885) 481; Albertus Magnus 51; John *Pommern* 172 Nr. 591; Huss *Abergl.* 27; Seligmann 2, 219; Zahler *Simmenthal* 117; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Staricius *Heldensch.* (1679) 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136; vgl. Drechsler 2, 133 f. [74] Seligmann 2, 219; Zahler *Simmenthal* 115; Zaunert *Rheinland* 2, 139; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136; Wuttke 440 § 693; John *Westböhm.* 321. [75] Alemannia 5 (1877), 60. [76] Grohmann 208; Wuttke 452 § 414. [77] Bargheer *Eingeweide* 223; Reiser *Allgäu* 1, 94 u. 258; Jungbauer *Böhmerwald* 97; Strackerjan 1, 335; BllpommVk. 4, 141; ZVfVk. 26, 254 u. 266; Wlislocki *Zigeuner* 61 f. u. 117; Paullini *Dreckap.* 1 (1714), 13; Andree *Parallelen* 2 (1889), 11.

„aperit, extrahit, persanat“ trifft vor allem aber auf den Tierk. zu. Plinius K.rezepte sind unsterblich: „Varicum dolores sedat fimi vitulini cinis cum lilii bulbis decoctus addito melle modico, itemque omnia inflammata et suppurationes minantia … eadem res et podagris prodest et articularis morbis e maribus praecipue vitulis, articulorum adtritis fel aprorum vel suum linteo calefacto impositum, vituli qui nondum herbam gustaverit fimum, item caprinum cum melle in aceto decoctum“ [119]). Die Überlieferungen der deutschen Volksmedizin lauten durchaus ähnlich. Im Lüneburgischen fand ein Arzt häufig „Umschläge von Kuhk., um Entzündungen zum Erweichen zu bringen“ [120]), in der Schweiz wird Kuhmist gegen Geschwüre und „Umlauf“ (Panaritium) aufgelegt [121]). In Schwaben heilt Kuhk. den Rotlauf; gebrannten Mist von einem unverschnittenen Farren soll man auf Drüsen, Beulen und Geschwüre legen [122]), bei Hamburg auf Fingerentzündungen [123]) und „offene Beine“ [124]), d. h. Beine mit eiternden Geschwüren. In Lippe dient Kuhk. gegen Geschwüre, vereiterte Wunden und Rose [125]), ebenso in Westfalen [126]). Frische Wunden werden mit Kuhk. bestrichen [127]), ebenso Dornstiche [128]). Gegen Giftbiß rühmt Tabernaemontanus: „Kot von allen vierfüßigen Thieren“ [129]). Auch die von Plinius erwähnten Gliederkrankheiten fehlen nicht. Im Zürcher Oberland heilt Kuhk. Gliederentzündungen, er zieht die Schmerzen heraus, Geschwülste bringt er zum „usgo“ [130]). Auf erfrorene Glieder streut man Kuhk. zu Pulver gebrannt, nachher bindet man warmen Kuhk. darüber [131]), Brandblasen heilt man ähnlich [132]): „Für die brön blatteren. Brön Küh Koth zu Wasser Vnd Wäsch den orth darmit“ [133]). Pferdek. soll Gliederschwamm heilen [134]), in der Gegend von Insterburg grub ein Mann sich in Pferdedünger ein, um von der Syphilis befreit zu werden [135]). Schafmist heilt Brandwunden [136]) und Krebs [137]). Ziegenk. wird schon im 13. Jh. empfohlen: „Sî aver der fuoz sô geswollen, daz er welle ûz vallen, sô nim geizînen mist und brenne den ze pulver und siut daz pulver mit ezich unde temper daz mit honege unde mache dar uz ein phlaster unde lege ez uber die geswulst, sô wirt dir baz“ [138]). Schweinek. wird gegen „Erdtritt“ d. h. „wenn die Fußsohle rot und geschwollen erscheint“ und gegen Panaritium aufgelegt [139]), auch wohl gedörrt und pulverisiert aufgestreut, „wenn einem der „Zagl“ weh tut oder Löcher hat, die faulen wollen“ [140]). Gliedwasser wird in Schwaben gestillt, indem man K. von gemästeten Schweinen auf dickes Kartenpapier streicht und auf den Schaden legt [141]). Fast immer werden Hautkrankheiten bekämpft: „Für alte, fließende Schäden. Nimb weißen Hundskoth, laß ihn dürr werden, mache ihn zu pulver, und säe desselben pulvers in den Schaden, es thut gar recht“ [142]). Gegen „Schrunden am Hintern“ hilft „Hundsdreck mit Rosenöl“ [143]). Gegen die Rose soll man den Katzenk. brauchen [144]), der sogar einen Dorn aus dem Halse ziehen kann [145]). Gegen den „Wurm im Leibe“ heißt es: „Sperre eine Katze in einen Sack, solange, bis sie darein hofiert; dann nimm den Kot und mische ihn mit Honig zu einem Pflaster“ [146]). Genau das gleiche Rezept ist noch zweimal, in Sachsen und Berlin verzeichnet worden [147]). Eine sächsische und eine bayerische Hs. lassen in wörtlicher Übereinstimmung den Gänsek. verwenden, wenn sich „ein Mensch heimlich bei einer Hure verbrannt hat“ [148]). Lepra heilt schon Hildegard von Bingen mit Hennenk.: „De incontinentiae lepra … de arvina anseris quantum voluerit, accipiat et bis tantum arvinae Gallinarum ac modicum stercoris gallinarum et inde unguentum faciat … eodem unguento se perungat ac in lectum se recollocet“, denn „stercus vero gallinarum sordes, quae residuae sunt extrahit, et sic ille sanabitur“ [149]), also eine Erklärung im Sinne des Plinius. In Tirol wird Hennenmist bei Rotzkrankheit der Pferde benutzt [150]), in Schwaben heilt er die „Hitzblätterlein“ an der Nase oder entgiftet Bißwunden [151]), in Pommern hilft er gegen Grind [152]). Auf Taubenk. verweist im 13. Jh. Bartholomäus oder sein Abschreiber unter Berufung auf Dioskurides: „man sül nemen toubenmist unde girstîn mel unde temper diu zwei zesammen mit ezich unde lege daz plaster uber die gswulst, so entswillet si“ [153]). Abscesse, Furunkeln, Ais, Schlier genannt, erweichte man in Bayern mit einer Salbe, die Taubenk. enthielt [154]). K.rezepte gegen Augenentzündungen kommen vereinzelt vor, so in Bayern, wo man bei Hornhautgeschwür Gänsek. überschlägt [155]), bei Schröder, der 1728 Turteltaubenmist gegen „Flecken in denen Augen“ empfiehlt [156]), in großer Ausführlichkeit bei Paullini und im Physiologus, der vom Vogel Caradrius berichtet: „Ein mist, der uon ime uert, der ist ze den tunchelen ougen uile gût“ [157]).

Halsentzündungen werden in der Antike mit K. geheilt: „Aeschines Atheniensis excrementorum cinere anginis medebatur et tonsillis uvisque carcinomatis …hoc medicamentum vocabat botryon“ (s. oben) [158]). In Tirol soll 1 Lot Hundsk., zu Pulver gestoßen und in einem Löffel eingenommen, Halsgeschwüre heilen [159]), in der Steiermark hilft eine ganze K.liste gegen Angina [160]). Maulwurfshaare, vermischt mit Honig und weißem Hundsk. ist als Heilmittel gegen heftige Halsübel in Siebenbürgen bekannt [161]). — In einer Art Ähnlichkeitswirkung nach dem Grundsatz der Korrelation der Organe soll nun K. auch Verdauungsstörungen und Leiden des Verdauungstraktes wie Kolik, Verstopfung, Magenschmerzen, Grimmen, Diarrhoe und Ruhr beheben [162]). Einige Tropfen, aus Pferdek. gepreßt, gewöhnlich in Branntwein genommen, ist das beliebteste Mittel [163]). Gegen Kolik gibt die „Düdesche Arstedie“: „Nym hundeshaer vnde duuenhoer… Item eyn ander. Nym hart mynschenhar vnde duuenhoer vnde czegenhoer vnde hourehoer“ zu einer Salbe [164]). Tabernaemontanus erzählt von dem „gemein vnd Bawrsmann“, daß er „sich mehrmals solcher Artzneyen gegen Grimmen auß Winden gebraucht / so bereit zur Hand seynd / vnd nicht viel kosten…: Nim frisches kůkot bey ein lot / dz zertreib in Reinfall / trucks durch ein tůchlin vnd trincks / es wirt von vielen gelobt“ [165]). In Schwaben half gebranntes Wasser mit Kuhk. von „Wind und Blästen“ [166]). Bei Insterburg nimmt man gegen „Kôlke“ (Magenkrämpfe) frischen Kuhmist in Milch [167]). Megenberg lobt Mausk.: „der mäus mist waicht in dem leib gar sêr, dar umb trinkent in die loter (liederliche Menschen) mit wein oder mit wazzer für erznei“ [168]). Die „Düdesche Arstedie“ rät: „Stot musekotel myt solte unde bynt dat vp dat hol“ [169]). Becher meint: „Der Koth (der Maus) ůberzuckert / fůnff auch wol sechs Gran eingeben / ŏffnet den Kindern den Leib“ [170]). Gegen Verstopfung gibt man im Kanton Uri wie im Zürcher Oberland den Kindern Mäusek. ein [171]), in Schwaben führte Mausedreck ab [172]). Knochen aus Wolfsk. helfen gleichfalls: „quae in excrementis lupi diximus inveniri ossa, si terram non attigerint, colo medentur adalligata bracchio“ [173]), in Tirol half gegen Kolik: „ein Beinlein, welches im Wolfskoth gefunden wurde, an einem Faden um den Hals… oder ein Gürtel von Hirschhaut, in welche Wolfskoth eingenäht ist, um den Leib gebunden“ [174]). Innerlich genommen gegen Grimmen wird der Wolfsk. im 16. Jh. [175]). Becher sagt 100 Jahre später:

> Wolffs-Koth der wird auch wol in Wasser eingenommen /
> Ein Drachma denen hilfft / die Colicam bekommen [176]).

Vom Hundsk. heißt es:

> Der weiße Hundes-Koth / mit Rauten Safft vermengt /
> Ein Löffel voll hilfft dem der Wind und Bauchweh trångt [177]).

Gegen Ruhr hilft der weiße Hundsk. in Steiermark [178]), bei Durchfall Schweinek. [179]), der auch Bauchgrimmen nach ostpreußischem Glauben stillt [180]). In Schwaben [181]), Bayern [182]) und Tirol [183]) gilt Gänsemist als Purgans. Schafk. vertreibt die Winde nach Tabernaemontanus [184]), in Oldenburg soll er Schweiß treiben [185]), Hennenk. heilt nach schwäbischer Vorstellung Kolik [186]). „Der Krähen-Koth soll seiner Nitrosität halben gut in der Ruhr, auch allerhand Bauch-

Schmertzen zu stillen gut seyn“ [187]). Krankheiten verschiedenster Art werden durch K. geheilt. Masern bekämpft man mit „Schopsköteltee“ [188]), Hundsk. gegen Fieber kennen Schlesien [189]) und Ostpreußen [190]), mit Katzenk. hat schon die Antike Fieber kuriert [191]), in Tirol hängt man sich gegen das Quartanfieber Katzenk. auf die Herzgrube [192]), auch wird Gänsedreck in Wasser [193]), in Schwaben Hennendreck getrunken [194]). In der Pfalz helfen gegen Wechselfieber Teufels-, Gänse-, Tauben- oder Hundsk. [195]) „Kühkotwasser“ rühmt Tabernaemontanus gegen Vergicht der Kinder [196]), der Parnassus medicinalis meint „Guckgucks-Mist getrunken / hilfft / wann einen ein wůtender toller Hund beißt“ [197]), Hunde- und Taubenk. waren in der Pfalz Antiepileptica [198]). Katzenk. soll in Schwaben gegen Kopfweh helfen [199]), Hundek. in Mecklenburg gegen Tollwut [200]). In der Steiermark wird gestoßener Hühnerk. gegen das Nachtweinen der Kinder gegeben [201]), gegen Schwindel in Tirol Eichhörnchenk. [202]). Schweinek. nützt beim Blutstillen seit alter Zeit:

> Man trincket auch den Koth / der erst
> gedőrrt muß seyn /
> Das Blut auswerffen / und das hustlen
> stellt er ein [203]).

Gegen Nasenbluten kennt man den Schweinsk. in Altbayern [204]) und in Westfalen [205]). Gegen Wassersucht soll man Schweinek. im linken Schuh tragen [206]), im 9. oder 10. Jh. heißt es: „Antidotum ad ydropicos... Sumis femus bubulinum...“ [207]). Gegen Bleichsucht nahm man im Lüneburgischen Gänsek. mit Wasser oder Milch [208]). Bei Frauenkrankheiten halfen Hühnerk. und Katzendreck [209]), gegen Gelbsucht wird Gansdreck oder Pferdemist genommen [210]). Ziegenmist und Mäusek. befreien von Bettnässen [211]), in der Schweiz wird „Roßmisttee“ gegen Rheumatismus getrunken [212]). In Westfalen sammelte 1915 ein Knabe weiße Hundsexkremente, die seine Großmutter gegen Auszehrung in Anwendung brachte [213]). „Für den Stich“, gleichfalls eine Lungenkrankheit, heißt es im 17. Jh.: „Nimb frischen nüwen ancken vnd tubenkhaat...“ [214]). Bruch, Gebärmuttervorfall, Knochenbrüche [215]) heilt der K., Nierensteine entfernt er [216]).

[78]) Bourke, Krauss, Ihm *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben der Völker* (1913); Bartels *Med.* 106; Schwenn *Menschenopfer* 84; Wächter *Reinheit* 134; Peters *Pharm. Vorz.* 1, 207; Buck *Volksmedizin* 25; Hovorka-Kronfeld 1, 246. 347 f.; Sébillot 3, 131 ff.; 4, 434. 450.

[79]) ZrhwVk. 6 (1909), 87.

[80]) Heeger *Tiere im pfälz. Volksm.* Progr. Landau (1902) 22; Lewalter-Schläger 56.

[81]) ZrhwVk. 12 (1915), 205.

[82]) Wossidlo 3 (1906), 109.

[83]) Menghin *Südtirol* (1884) 138.

[84]) Fischer c (1794) 119.

[85]) Wiedemann in ZrhwVk. 14, 27; Pap. Ebers 219 u. 228; Joachim 79.

[86]) Bargheer *Eingeweide* 306 ff.

[87]) Marshall 103; Paullini 8 u. 16; ZrhwVk. 3, 34; Haeser *Grundriß* 44; Strack *Blut*^{4} 40 u. 82.

[88]) Jörimann *Rezeptarien* 160; vgl. Pfeiffers *Arzn.* 14 u. 34 et passim

[89]) Schmitz *Bußb.* 1, 669; vgl. Wasserschleben 604; Friedberg 18 f.

[90]) Marshall 103.

[91]) Lieber *Dt.-Tirol* 239.

[92]) Jo. Gufer *Memmingensis Tabulae medicae* ... Augsb. 1673.

[93]) Paullini 1 (1714), 28.

[94]) Ebd.

[95]) Bargheer *Eingeweide* 302 f.

[96]) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 52.

[97]) Holfert-Arends (1922) 267.

[98]) Pollinger *Landshut* (1908) 283.

[99]) Becher *Parnassus* (1663) 18.

[100]) Ebd. 68.

[101]) Ebd. 69; vgl. Megenberg *Buch d. Nat.* 181, 10.

[102]) Plinius *nat. hist.* 28, 16 (65).

[103]) Becher (1663) 14.

[104]) Norrbom 87, 6.

[105]) Goldschmidt *Volksmed.* (1884) 86; Strackerjan 1 (1867), 96; Finder 2 (1922), 276; Plinius *nat. hist.* 28, 3 (10).

[106]) Alemannia 4 (1877), 273; Fossel *Steiermark* 154 f.; Wuttke 348 § 520; Höhn *Volksheilk.* 1, 103; Zimmermann *Volksheilk.* 91; Hovorka-Kronfeld 1, 247; Höfler *Volksmed.* 177.

[107]) SAVk. 15 (1911), 8; Paullini (1714) 126 ff.; ZrhwVk. 2 (1905), 181.

[108]) MsäVk. 6, 120 (Hs. von 1810); Fossel *Steiermark* 155 f.

[109]) 7 mal versieg. Buch 45.

[110]) Paullini (1714) 126 ff.

[111]) Norrbom 102, 27 (14. Jh.).

[112]) Höfler *Volksmed.* (1893) 168; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 41; Hovorka-Kronfeld 1, 247.

[113]) ZrhwVk. 11 (1914), 161; Urquell 4 (1893), 153; Lammert *Volksmed.* 207; Urquell 1 (1890), 36.

[114]) ZrhwVk. 10 (1913), 190.

[115]) Urquell 4 (1893), 153; ZrhwVk. 11 (1914), 161.

[116]) Seyfarth *Sachsen* 280; Urquell 3 (1892), 281; Lammert *Volksmed.* 204.

[117]) Strackerjan 1, 96; Wuttke 436 § 686; Fossel *Steiermark* 104.

[118]) Fossel *Steiermark* 161.

[119]) Plinius *nat. hist.* 28, 16 (62).

[120]) Lüneburger Heimatbuch 2 (1914), 364.

[121]) SchwVk. 11 (1921), 47 f.; Stoll *Zaubergl.* (1908/9) 89; SAVk. 21 (1917), 205; 8, 150.

[122]) Buck *Volksmed.* (1865) 45 u. 48.

[123]) Finder 2 (1922), 272.

[124]) mündlich (1927) Finkenwärder.

[125]) ZrhwVk. 4 (1907), 301.

[126]) Sartori *Westfalen* (1922) 71; vgl. ZrhwVk. 11 (1914), 165.

[127]) mündlich (1927)

Tilsit; SAVk. 19 (1915), 215.

[128]) SAVk. 8, 153.

[129]) Tabernaemontanus (1597) Bl. 759 a.

[130]) Messikommer 1 (1909), 176.

[131]) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Lammert *Volksmed.* 218.

[132]) ZVfVk. 8, 38 ff.

[133]) Zahler *Simmenthal* 82.

[134]) Höfler *Volksmed.* (1893) 169 = Hovorka-Kronfeld 1, 247.

[135]) Urquell 1 (1890), 136.

[136]) Drechsler 2 (1906), 291; Dörler in ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.

[137]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[138]) Peiffer *Arzn.* 2, 142, 5.

[139]) Stoll *Zaubergl.* (1908/9) 89; Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 237; SAVk. 15 (1911), 179.

[140]) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Fossel *Steiermark* 147.

[141]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[142]) SAVk. 6 (1902), 52.

[143]) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Lammert *Volksmed.* 206. 215.

[144]) Kuhn *Märk. Sag.* (1843) 383.

[145]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[146]) Jühling *Tiere* 105.

[147]) MsäVk. 6, 258; HessBll. 11 (1912), 195.

[148]) Ebd.; BllbayerVk. 2 (1913), 20; vgl. Buck *Volksmed.* 45; Lammert 228.

[149]) Hildeg. *c. et c.* (ed. Kaiser) 212, 34; vgl. 211, 29.

[150]) ZVfVk. 8, 38 ff.

[151]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[152]) Jahn *Pommern* 162 Nr. 525.

[153]) Pfeiffer *Arzn.* 2, 137, 31.

[154]) Lammert *Volksmed.* 206.

[155]) Paullini *Dreckap.* 60—72; Lammert *Volksmed.* 227.

[156]) *Jagd-Kunst* 202 u. 328.

[157]) Physiologus 2 (Anfang des 12. Jh.) 36.

[158]) Plinius 28, 3 (10).

[159]) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; vgl. Buck *Volksmed.* 45; Blanck-Wilhelmi *Mecklenb.* (1896) 211.

[160]) Fossel *Steiermark* (1886) 101 f.

[161]) Wlislocki *Siebenb.* 1 (1893), 95.

[162]) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 54; Zimmermann *Volksheilk.* 100.

[163]) Pauli *Pfalz* (1842) 68; BllpommVk. 5, 106; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 37; Strackerjan 1, 96; Goldschmidt *Volksmed.* 52 f. u. 67 f.; MsäVk. 6, 257; Buck *Volksmed.* (1865) 49, vgl. 45; Höhn *Volksheilk.* 1 (1917/18), 110; Fossel *Steiermark* (1886) 70, ebd. 119; Blanck-Wilhelmi *Mecklenb.* (1896) 214; Stoll *Zaubergl.* (1908/9) 89; Wuttke 358 § 540; Lammert *Volksmed.* 255.

[164]) Norrbom *Düdesche Arstedie* 131, 24.

[165]) Tabernaemontanus (1597) 461 a.

[166]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[167]) Urquell 1 (1890), 137; vgl. ZöVk. 13 (1907), 130.

[168]) Megenberg *Buch d. Nat.* 153.

[169]) Norrbom *Düdesche Arstedie* 114, 3.

[170]) Becher *Parnassus* (1663) 52.

[171]) SchwVk. 11, 47; Messikommer 1 (1909), 171.

[172]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[173]) Plinius 28, 14 (59).

[174]) Alpenburg *Tirol*; so auch ZVfVk. 8, 38 ff.

[175]) Alemannia 3, 134.

[176]) Becher *Parnassus* (1663) 55.

[177]) Ebd. 29.

[178]) Fossel *Steiermark* (1886) 119.

[179]) Ebd. 116.

[180]) Frischbier (1870) 35.

[181]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[182]) Lammert (1869) 251.

[183]) Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 223.

[184]) Tabernaemontanus 461 a.

[185]) Strackerjan 1 (1867), 96.

[186]) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Höhn *Volksheilk.* 1 (1917/18), 110.

[187]) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 186.

[188]) mündlich (1927) Finkenwärder.

[189]) Drechsler 2 (1906), 302; vgl. Weinhold *Neunzahl* 46.

[190]) Urquell 1 (1890), 137.

[191]) Soldan-Heppe 68.

[192]) Alpenburg *Tirol* (1857) 380; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.

[193]) Heyl *Tirol* (1887) 787.

[194]) Buck *Volksmed.* (1865) 45.

[195]) Pauli *Pfalz* (1842) 16.

[196]) Tabernaemontanus 162 d.

[197]) Becher *Parnassus* (1663) 41.

[198]) Pauli *Pfalz* (1842) 55.

[199]) Buck *Volksmed.* 45; Lammert 223.

[200]) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 121.

[201]) Fossel *Steiermark* (1886) 77.

[202]) ZfVk. 8 (1898), 38 ff.; Paullini 1, 37 ff.

[203]) Tabernaemontanus (1597) 544 a; ebenso im 13., 14., 17. und 18. Jh.; Pfeiffer *Arzn.* 2, 141; Megenberg *Buch d. Nat.* 121; Becher *Parnassus* (1663) 41; Paullini 2, 242.

[204]) Lammert 197.

[205]) ZrhwVk. 1 (1904), 92.

[206]) Manz *Sargans* (1916) 77.

[207]) Sigerist (1923) 74.

[208]) Lüneburger Heimatbuch 2 (1914), 364; Urquell 3 (1892), 269.

[209]) Stoll *Zaubergl.* (1908/9) 88; Buck *Volksmed.* 45.

[210]) Buck *Volksmed.* 45; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.

[211]) Stoll *Zaubergl.* 88; SchwVk. 11, 47 f.; Staricius *Heldensch.* (1679) 393 f.

[212]) Friedli *Lützelflüh* 1 (1905), 458.

[213]) ZrhwVk. 12 (1915), 205.

[214]) SAVk. 15 (1911), 178; vgl. Fossel *Steiermark* 103 ff.

[215]) Fossel *Steiermark* 159 ff.; SAVk. 15 (1911), 94; Hovorka-Kronfeld 1, 246.

[216]) 7 mal versiegeltes Buch 52.

Bargheer.

Krabat, ein Zauberer, von dem wesentlich in der Lausitz zahlreiche Sagen heute noch berichten.

Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 166 ff.; Meiche *Sagen* 538 ff. Bächtold-Stäubli.

krachen s. knacken.

Kraft. Dem einfachen Sinne des Volkes ist die körperliche K. und Gewandtheit verständlich, sie imponiert ihm [1]), nicht so die tote K. des Dampfhammers. Das ist ganz natürlich. Denn unsere eigene Muskelk. gibt uns das Maß für jede bewegende K. K. bedeutet im allgemeinsten Sinne nichts anderes als die Fähigkeit, eine Bewegung hervorzurufen oder zu wirken. Das Maß für die K.-Einschätzung liegt in uns selbst. Hierdurch machen wir uns eine fremde K.wirkung verständlich.

Nach dem Sinne des Volkes ist ferner der Vornehme stärker als der geringe Mann [2]). Graf Johann von Ziegenhain hat „einsmals zum Frankenberg ein fuhder wein sampt dem Wagen, so ihm im weg gestanden, bey seits gehoben und sey, als ihn sein mutter hierumb gestraft und verwarnet, alsbald hingangen und hab das fuhder wein an seine vorige stell gesetzt“ [3]). Im deutschen Märchen wird die Geschichte vom starken

Knaben, der durch seine übermenschliche K. Wunder verrichtet, oft behandelt, weiter zurück noch liegt das Bärensohn-Märchen oder die Geschichte vom Wolf- oder Stutensohn, den Sprößlingen aus der Verbindung von Mensch und Tier [4]. Da leitet sich die K. aus der Abstammung her, nicht wie bei den Zwergen aus dem Zaubergürtel [5]. In der ursprünglichen Form der Sage werden die Tierahnen nicht abgelehnt, wie denn die Tierformen die älteste Gestaltung der K., der Macht in der Natur, bedeuten. Das bezeugt sich noch in dem Hahnenschlag bei der Ernte [6].

Uralte Vorstellungen haben sich in dem Glauben vom wirkungskräftigen Blute des Hingerichteten erhalten. In den Nieren, im Fett, im Phallus und im Blute ruht die K. des Menschen [7], bei Simson, dem jüdischen Nationalhelden, im Haupthaar [8]. Durch die Berührung eignet man sich diese K. an, daher die Kariben den Sohn mit dem Blute des Vaters besprengen [9] und den toten, tapferen Feind auffressen, um sich dessen Kräfte anzueignen. Naiv äußert sich der Glaube im Altertum durch die bei dem Opfer und der Inkubation im Tempel beobachteten Formen. Der Traumsuchende ist durch das Fell des Widders, darin er schläft, tabu. Die Berührung mit dem Fell soll die gewünschte Wirkung haben [10]. Pfister ist ferner der Ansicht, daß es über den Reliquienkult des Altertums hinausgehe, wenn in der christlichen Religion die Reliquie selbst wieder Wunder tue, „wo denn ein Teil der von magischer K. erfüllten Objekte sich betätigen kann wie das Ganze" [11].

Fortgeschritten ist der Gedanke der K.-Übertragung, wenn der Wilde den Hauch des sterbenden Menschen einzuatmen sucht, um sich dadurch dessen kräftige Eigenschaften anzueignen. Es wird dem Sterbenden die K. genommen, die im unsichtbaren Hauch vorhanden ist. Dem lebenden Feinde wird die K. entzogen durch Zaubersprüche [12], durch die es sogar möglich ist, den Feind zur Liebe zu zwingen [13]. Einer dieser Sprüche, der in charakteristischer Weise die K. des Menschen in den Hauch, in das Blut verlegt, sei hier mitgeteilt: „Ich N. N. tue dich anhauchen; drei Blutstropfen tu ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den anderen aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft; damit nehme ich Dir Deine Stärke und Mannschaft, im N. etc." [14].

Solange ein Mann zu Pferde steigen kann, seine Waffen schwingen oder ohne Stab nach Hause gehen kann, bleibt er im Amte als Herzog und Führer des Volkes oder kann er über sein Eigentum verfügen [15]. — Gegen das Verfallen der K. helfen die Wurzeln bestimmter Heilkräuter [16].

---

[1] Panzer *Beitrag* 2, 391 f. [2] Lyncker *Sagen* Nr. 285. [3] Ebda. Nr. 293. [4] Wundt *Mythus* u. *Religion* 2, 488. [5] Meyer *Religgesch.* 126; Weinhold *Frauen* 2, 266. [6] Reuterskiöld *Speisesakr.* 109 ff. [7] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 581. [8] Richt. 16, 19. [9] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 94. [10] Pfister *Reliquienkult* 2, 686. [11] Ebda 2, 610 ff. [12] SAVk. 19, 224 f. [13] Ebd. 225 f. [14] Wuttke § 399; Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542. [15] Grimm *RA.* 1, 132 ff. [16] Grimm *DWb.* 5, 1954; Lütolf *Sagen* 459 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 162.

Boette.

Krähe (Corvus frugilegus, cornix).

1. Name. Der Name K. (vgl. Rabe) ist in fast allen idg. Sprachen ein onomatopoetischer [1]. Gr. κορώνη, lat. cornix wird auf einen Stamm qor, wie altsl. krâja, ahd. krâwa, mhd. krâ, kraeje, kreie, krowe usw., ags. crâwe zu einem Verb. kirchensl. grajati, ahd. krâen = krächzen auf den Stamm graq, mhd. ruoche (Saatkrähe), altn. hrókr, gr. κρώζω zum Stamm qrag gestellt [2]. Nur altpr. warne bezeichnet die Krähe als „schwarze" [2]; ihr Sanskritname als „langlebige" [3]. In dtsch. Mundarten erscheint eine Reihe besonderer Bezeichnungen [4] oder Umschreibungen [5], wie „Schwarzröcke" Saatkrähe = Schwarzkrähe) im Schlesischen; hier wird der Rabe auch als Schwarzk. bezeichnet (s. Rabe). Als Hohlkrähe, Krähenspecht wird der Schwarzspecht bezeichnet [6].

---

[1] Keller *Antike Tierwelt* 2, 107. Die Abhandlung über Krähe und Rabe ist aus dem 1. Jahresbericht d. wissensch. Ver. f. Volkskd. in Prag 1893 in dieses Werk unverändert übergegangen. Schrader *Reallex.* 2^2, 397.

[2] DWb. 5, 1965 ff.; Schrader *Reallex.* 2^2, 397; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44; romanisch: Rolland *Faune* 2, 124 f. [3] Pauly-Wissowa 11, 1561. [4] Zusammenstellungen: Grimm *DWb.* 5, 1965; Suolahti 180 f.; Dalla Torre *Tiernamen* 126; ZfVk. 12, 460; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 95; 11, 93. 94; (Erzgebirge) ZfdMdA. 8 (1913), 256; Adelung *Grammatisch-kritisches Wörterbuch* 2 (1796), 1742. [5] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 745 ff.; 385 Nr. 795; Drechsler in MschlesVk. 19, 87; Guda Obend (Kalender) 10, 95. [6] Guda Obend 10, 94 f.; ZföVk. 10 (1904), 107; DWb. 6, 1974.

2. Naturgeschichtl. Aberglaube.

Wie man den Vogel nach seinem Ruf benannte, hat man auch versucht, in diesem Ruf Worte zu erkennen und diese dann durch Sagen gedeutet [7]. Die Worte werden zu Ausrufen, Strophen, Gesprächen [8]. Erwähnt mögen auch die Reime der Kinder auf die K. sein [9].

Schon den Alten war die K. eine avis lasciva, iocosa [10], die menschliche Worte nachplappern konnte [11]. Geschwätzigkeit macht sie zum Verräter [12], besonders der Diebe [13]. Das ist eine ihrer nach indischem Glauben zehn schlechten Eigenschaften [14]. Sie ist weiter eitel und will den Pfauen an Schönheit gleichen [15], eigennützig [16], diebisch [17] und ein Betrüger [18]. Neidhart von Reuenthal singt: Da hat eine schwarze Krähe gelogen [18a]. Sonst aber gilt sie als das klügste Tier [19].

Die K. ist des Raben Frau [20]. Ihr Äußeres hat zu manchen Deutungen Anlaß gegeben (s. Märchen-Wb.). Die schwarze Farbe ist etwa Folge einer Flucht durch den Schornstein als Zechpreller [21]; oder Apollo [22], Christus [23] verfluchte sie; durch einen Schreck ward sie grau [24]; sie ist weiß und schwarz, weil sie sich vom Fleisch eines Teufels und dessen Buhle nährte [25]. Die schwarze Farbe ist ihr so eigentümlich, daß man schwarze Hühner von K.n abstammend glaubt [26]; sonst hält man dafür, daß Küken, in K.nnestern ausgebrütet, besonders kräftig würden [27]. Weiter sagt man, die K. müsse immer Durst leiden und könne nicht trinken [28], weil sie sich bei Christi Kreuzigung ungebührlich benahm [29], oder weil sie den von den Tieren gegrabenen Brunnen zerstörte (Preuß.-Samland) [30]. Aber sie zeigt die Nähe von Wasser an [31]. Ferner wird sie für langlebig gehalten [32]. Sie hat gute Augen [33] und hackt darum, als das Wertvollste, diese andern gern aus [34]. Sie gilt als leichenfressendes Tier [35]. Nach Meinung der Alten liebte sie besonders die Feigen [36]; harte Dinge wie Nüsse läßt sie aus großer Höhe auf Steine fallen, um sie zu öffnen [37]. Sie nistet gern auf hohen Bäumen, Eichen oder Pappeln [38], lehrt der Taube den Nestbau [39], vertauscht mit ihr auch die Zahl der Jungen [40]. Nach Johanni [41] oder vom Frühjahr bis Laurentius (Bartholomäi) [42] dürfen die K.n nicht im Walde oder auf Bäumen weilen, weil sie dem hl. Johannes (Laurentius die Augen ausgehackt haben. Als verträglicher Vogel [43], als Muster einer treuen Ehe, hat die Antike die K. angesehen [44]. Die häßlichen Jungen [45], die anfangs blind und unvollkommen sind [46], schlüpfen wegen der Schwere des Kopfes mit dem Schwanz zuerst aus dem Ei [47]. Sie müssen vor Gründonnerstag auskriechen, sonst werden es Dohlen [48]. Die K. haßt andere edle Vögel [49], vor allem aber die Eule [50], daneben Habicht, Wiesel, Fuchs [51], ist dagegen dem Reiher Freund [52]. Den Raben fürchtet sie [52a]. Untereinander halten die K.n, wie sonst die Störche, blutige Gerichte ab [53].

Zur Zeit der Sommersonnenwende [54], 60 Tage vor der Feigenreife, werden die K.n krank [55]; sie sterben, wenn sie die Überreste einer Wolfsmahlzeit verzehren [56]. Nach deutschböhmischem Glauben werden sie sehr alt [56a]. Gegen bösen Blick brauchen sie Klappertopf [57].

---

[7] Keller *Antike Tierwelt* 2, 96; Dähnhardt *Natursagen* 2, 54; 3, 375. 37^2. 37^1 = Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estnische Volksmärchen* 1922, 250; Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 196 = Köhler *Kl. Schr.* 1, 58 = Dähnhardt *Natursagen* 1, 193 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 196; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 106 Nr. 704 ff.; ZfVk. 10, 222; tschech.: Grohmann 66; Schulenburg *Wend. Volkstum* 153. 154. [8] Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 242; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176 Nr. 839; 178 Nr. 848; Joh. Friedr. Danneil *Wb. der altmärkisch-plattdeutschen Ma.* 1859,

116; BlPommVk. 3, 112; ZfVk. 10, 222; Urquell 5 (1894), 54; Lemke *Ostpreußen* 3, 58; Volkskunde 1, 158 f. 77. 178; Leoprechting *Lechrain* 81 f.; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 8 Nr. 16; 40 Nr. 256 ff.; 47 Nr. 296a; 50 Nr. 305; 52 Nr. 310; 54 Nr. 317 f.; 56 Nr. 323; 57 Nr. 325 f.; 64 Nr. 357 f. 385 f.; Drechsler in MschlesVk. 19, 87; Guda Obend (Kalender) 11, 94; Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 196; Schulenburg *Wend. Volkstum* 153 f.; Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 247; Paul Sébillot *Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne* 2 (1882), 167. Im Sprichwort: Der Oberschlesier 3, 568; Pauly-Wissowa 11, 1565 f.

[9] Wossidlo 2, 164 Nr. 1214 ff.; 202 Nr. 1501; 206 Nr. 1505 ff.; 215 Nr. 1537 f.; 228 Nr. 1585; 252 Nr. 1668 b; 268 Nr. 1741; 281 Nr. 1797; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; Knoop *Hinterpommern* XIII. 174 Nr. 173 f.; John *Erzgebirge* 237 f.; ZfdMdA. 8 (1913), 256; John *Westböhmen* 220; Franz Schroller *Schlesien* 3, 293; Peter *Österreich.-Schlesien* 1, 63; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 168; Ders. *Folk-Lore* 3, 183.

[10] Pauly-Wissowa 11, 1561.

[11] Ebd. 1563; Keller *Antike Tierwelt* 2, 95. 96, nach Aelian *hist. an.* VI 7; Plinius *nat. hist.* X 124; Sueton *Domitian* 23.

[12] Keller *Antike Tierwelt* 2, 103 f.

[13] Wuttke 202 § 244; Dähnhardt *Natursagen* 2, 55 f.

[14] Else Lüders *Buddhistische Märchen* 1921, 331 ff.

[15] Horaz *epist.* I 3, 20 = Pauly-Wissowa 11, 1565; Gubernatis *Tiere* 531. 532; K. und Pfau verwechselt: ebd. 531.

[16] Aesop 213 = Pauly-Wissowa 15, 1565.

[17] Hemavijaya Katharatnakara 1, 278; stiehlt dem Fuchs Wurst: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 30 Nr. 138c; dem Schlafenden das Brot = W. Aichele *Zigeunermärchen* 1926, 206; Ringdiebstahl: Brandenburg 222 = Kuhn *Märk. Sagen* 201 f.; Lemke *Asphodelos* 122 N. 1; vgl. Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl. 5, 146.

[18] Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 250.

[18a] Haupt *Neidhart v. Reuenthal* 1858, XLIV, 22.

[19] Gubernatis 533; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physicalisches Lexikon* 5 (Lpzg. 1753), 1266; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; vgl. Zingerle *Tirol* 86.

[20] DWb. 6, 1974 f.; darum wohl auch Volkskunde 7, 146: Noah läßt K.fliegen.

[21] Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 = Volkskunde 2, 66 (7, 146); Dähnhardt 3, 499 f.

[22] Dähnhardt 1, 286 Nr. 1; Gubernatis *Tiere* 533.

[23] Dähnhardt 2, 77 = Zingerle *Tirol* 86 Nr. 726 = ZfdA. 22, 16 f.; nordamerik. Indianer: Dähnhardt *Natursagen* 3, 71.

[24] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 113 = Dähnhardt 3, 60.

[25] slaw. Kärnten: Dähnhardt 3, 59.

[26] Strakkerjan 2, 164 Nr. 393.

[27] SchwVk. 5, 5; vgl. Luthers *Tischreden*, Weimarer Ausg. 5, 5227.

[28] Vergil *Georg.* I 386; Horaz *Od.* III 17; Plinius *h. n.* XVIII 87; ZfdA. 22, 15 f. Saufen im Juni nicht = *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5, 1266; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 747.

[29] Panzer *Beitrag* 2, 171 = Köhler *Kl. Schr.* 1, 3 = ZfdMyth. 3, 409; John *Westböhmen* 220.

[30] Reusch *Samland*^{2} 37 = Dähnhardt 3, 320.

[31] Gubernatis 535 = ZfVk. 6, 121 = Bernh. Jülg *Mongolische Märchen* 1868, 12.

[32] Keller *Antike Tierwelt* 2, 99. 105 f.; Pauly-Wissowa 11, 1562 f.; Lemke *Asphodelos* 1914, 135; DWb. 6, 1996 nach Gesner; Antonio Beccadelli in „Zeitalter d. Renaissance“ I 4, 63; vgl. oben Nachw. 1.

[33] Pauly-Wissowa 11, 1561.

[34] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 40 Nr. 259; Aug. v. Löwis of Menar *Finnisch u. estn. Märchen* 1922, 247; Dähnhardt *Natursagen* 3, 66 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 302.

[35] Keller *Antike Tierwelt* 2, 97 f.; Dandin *Die zehn Prinzen*^{3} (Indische Erzähler II. 1922) 2, 99; DWb. 6, 1969; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5, 1266; häufig in ganz Deutschland.

[36] Pauly-Wissowa 11, 1561; Gubernatis *Tiere* 535.

[37] Pauly-Wissowa 11, 1561 nach Plinius *hist. nat.* X, 30; Megenberg *Buch der Natur* 147.

[38] Ebd. 165; Pauly-Wissowa 11, 1561; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5 (1753), 1266.

[39] Dähnhardt *Natursagen* 3, 192. 197 = Engelien u. Lahn 1, 114; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 48; dazu E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132.

[40] Schwedisch: Dähnhardt *Natursagen* 3, 127.

[41] John *Westböhmen* 220.

[42] Grohmann 66.

[43] Megenberg *Buch d. Natur* 166; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134.

[44] Ebd.; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 166; Megenberg 166; Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; Pauly-Wissowa 11, 1562 f.; Antonio Beccadelli *Alfonso I. von Neapel* in „Zeitalter d. Renaissance“ Serie I Bd. 4, 63; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI r; vgl. Joh. Leonhard Frisch *Teutsch-Lateinisches Wörterbuch* 1741, 542 zu „Krähenkindbett“; Mannhardt in ZfdA. 22, 14 f. Im Gegensatz hierzu muß sie in Italien als leichtlebig gegolten haben, denn man nannte dort ein leichtleb. Mädchen cornacchia; v. Lippmann *Beiträge z. Gesch. d. Naturwissensch. u. d. Technik* 1923, 227.

[45] Dähnhardt *Natursagen* 2, 243.

[46] Pauly-Wissowa 11, 1562 nach Aristoteles.

[47] Ebd. nach Plinius *nat. hist.* X 38.

[48] (lettisch) Dähnhardt 3, 315.

[49] Megenberg *Buch d. Natur* 147.

[50] Aelian *hist. an.* X 203; Ovid *fast.* II 89 = Pauly-Wissowa 11, 1562; Joh. Baptista Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 11; Else Lüders *Buddhist. Märchen* 229. 357 ff.; indisch: Gubernatis *Tiere* 527; Pantschatantra, 1. Buch; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 135 f.; Dähnhardt 4, 188; ZfdA. 22, 18; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; (Pommern:) Dähnhardt 4, 184 f.; Köhler *Kl. Schr.* 518; DWb. 6, 1969; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 208; Sébillot *Folk-Lore* 3, 178.

[51] Pauly-Wissowa 11, 1562; Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 12; 37 Nr. 34; doch Gubernatis 533.

[52] Aelian *hist. an.* V 48; Plinius X 207 = Pauly-Wissowa 11, 1562; Agrippa v. Nettesheim 1, 111; Porta *Magia naturalis* 1713, 37 Nr. 34.

[52a] Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 166.

[53] (Faröer:) Görlitzer Wegweiser 1832, 631 f.

[54] Megenberg *Buch d. Natur* 147.

[55] Plinius *n. h.* X 32 = Pauly-Wissowa 11, 1562.

[56] Ebd. nach Aelian VI 46.

[56a] SudetendtschZfVk. 3 (1930), 231.

[57] Ebd. nach Aelian I 35.

3. Fremde Mythologien.

In der Mythologie [58] wie im Kult [59] mancher nordamerikan. Indianerstämme spielt die K. als guter, in Westafrika [60] als böser Geist eine Rolle. In Japan sind K.n die Boten und heiligen Vögel der „drei Göttinnen“ auf der Insel Miyajima [60a]. In Indien umgeben sie den Streitwagen der Maya [61], hausen als böse Wesen bei Kali [62]. Yama, der Gott der Toten, nimmt K.n-Gestalt an [63]. Ein Lichtvogel ist sie dagegen (vgl. Rabe) in estnischen Märchen [64]. Nach der griech. Mythe ist die K. die wegen ihrer Untreue von Apollo verwandelte Nymphe Koronis, die Mutter des Asklepios [65]. Apollo im Riesenkampf nahm K.n-Gestalt an [66]. Athene ist der K. gram [67] (nachdem sie einmal ihr Lieblingsvogel war) [68], wohl als dem athenischen Hochzeitsvogel (s. 2) [69], diese meidet darum die Akropolis [70], nach andern Athen und die sonstigen Heiligtümer der Göttin [71]. Weil die K. ihre Jungen mit großer Liebe hegt, soll sie das Tier der Juno Sospita geworden sein [72], in deren Dienst die corniscae standen [73]. Auch kannten die Römer K.n als dämonische Wesen [74]. In der Antike werden von Magiern K.n geopfert [75]; ebenso bringt man in Indien den K.n als den Manen Opfer [76].

[58] Visscher *Naturvölker* 1, 181; Dähnhardt *Natursagen* 1, 145 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 71. 151. 302.

[59] ZfVk. 19, 45; ARw. 14, 251.

[60] Hopf *Tierorakel* 43, nach Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 38.

[60a] Vossische Ztg. 11. V. 1930, Erste Beilage.

[61] Emil Abegg *Der Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 102.

[62] Ebd. 118.

[63] Gubernatis 533.

[64] Gubernatis *Tiere* 536.

[65] Ovid *met.* II 549 ff.; Pauly-Wissowa 11, 1565; Keller *Antike Tierwelt* 2, 103. 105; Verwandlung der Leukippe: Aelian III 42; Ovid *met.* IV 408; Pauly-Wissowa 11, 1565.

[66] Gubernatis 533.

[67] Pauly-Wissowa 11, 1562.

[68] Hyggin *fab.* 166 = Pauly-Wissowa 11, 1565.

[69] Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134.

[70] Pauly-Wissowa 11, 1562, nach Aelian. *hist. an.* V 8.

[71] Ebd. nach Plinius *nat. hist.* X 30.

[72] Keller *Antike Tierwelt* 2, 106.

[73] Pauly-Wissowa 11, 1564; Wissowa *Religion* 115; E. Lemke *Asphodelos* 134 f. will die K.n als Höhentiere mit der Burggöttin zusammenbringen, ebenso weil sie wetterverkündend waren.

[74] Wünsch im ARw. 14, 318.

[75] Abt *Apuleius* 221.

[76] Keller *Antike Tierwelt* 2, 109; ZfVk. 15 (1905), 8; Hopf *Tierorakel* 120.

4. Die K. im deutschen Dämonen- u. Seelenglauben.

Wenn die K. als Bote des hl. Oswald (s. d.) erscheint, dürfte der Glaube an Wodan und seinen Raben (s. d.) zugrunde liegen [77]. In K.ngestalt begegnet der Hauskobold [78]; der Wassermann trägt einen K.npelz [79], ein K.nhemd die Wunschjungfrauen, Walküren [80], die ursprünglich als Tötende, Leichenverzehrende, als aasfressende Vögel angesehen werden [80a]. Im Wolfdietrich braucht freilich Marpalie nur die Hände überm Kopf zusammenzuschlagen, um als K. davonzufliegen [81], wie im plattdtsch. Märchen ein Spruch zur Verwandlung genügt [82]. Auch die Hexen [83] vermögen sich (nach nord. Glauben zur Julzeit) [84], in K. zu verwandeln, wie mancherorts die Hexenmeister [85]. Im Märchen kann die Hexe erst sterben, wenn K.n sie tottreten [86]. St. Burkhard hatte zwei K.n, die ihm alle Taten des Gesindes hinterbrachten [87], was sonst von Hexenkatzen berichtet wird. Schwarzkünstler lassen K. erscheinen [88], gebrauchen sie zu allerhand Teufeleien [88a]. Von selbst kommen die Schwarzkrähen, wenn im Höllenzwang, 6. und 7. Buch Mose gelesen wird [89]. Sie begleiten den Teufel [90], oder sind selbst Teufel [91], wie denn dieser — ebenso wie das Pferd des Wod [91a] — mit einem K.nfuß erscheint [92], und wie eine mecklenburg. Hexe ihre Buhlschaft mit ihm in K.ngestalt [93] zugab. Sonst erscheint auch der Teufel, der einen Menschen besitzt, in K.ngestalt [94], so wie die Seele der Hexe [95]. Die Freimaurer sitzen in der Loge als K.n auf dem Ofenstengel [96]. Als K. erscheinen Teufel an der Leiche von Selbstmördern und Teufelsbündnern [97]. Ein Schwarm von K.n sammelte sich auf dem Grabe einer Ermordeten und zeigt so den Gatten als Mörder an [97a]. Verlorne [98]) oder gebannte Seelen [99]) haben K.ngestalt. Schon die Inder hielten die K.n für den Schatten eines Toten [100]), brachten ihnen Speisen als Opfer (s. 3) [101]). Sammeln sich K.n auf einem Hause, wohnt in diesem ein Gespenst [102]).

Da die K. als langlebig gilt, hält man dafür, daß sie den Lebenswasserquell wisse [103]); aber sie gönnt sein Wasser andern nicht und beraubt Alexander d. Gr. desselben [104]).

In Mecklenburg und Lübeck [105]), Nieder-Österreich [106]), bei den Siebenbürgner Sachsen [107]), in Böhmen und Mähren [108]), vielleicht auch bei den alten Griechen [109]) bringt die K. die Kinder.

Im August sammeln sie sich nach siebenbürg. Glauben und ziehen, jede mit einer Ähre, zum babylonischen Turm [110]).

Als Zeichen des göttlichen Zornes haben die K.n Amrum verlassen [111]); den Bauplatz der Kirche in Andreasberg haben sie gewiesen [111a]).

5. Vorbedeutung und Angang.

In Afrika [112]), Asien [113]) wie Europa hat die K. vorbedeutende Kraft. Aus griech. Quellen wissen wir zwar wenig darüber [114]); Aesop erzählt aber, daß sie ehemals den Raben um seine Weissagungsgabe benieden habe [115]); Apollo pflanzte ihr diese ein [116]). In der röm. Auguralpraxis spielte die K. eine große Rolle [117]). Auch ma.liche Autoren wissen viel davon zu sagen [118]). Doch scheint der Glaube an die K. als Orakeltier bereits germanisch gewesen zu sein [119]). Beachtet wird Flug [120]) und Geschrei [121]). Bei den Siebenbürger Sachsen ist nur eine einzeln erscheinende K. vorbedeutend [122]).

Ihr Erscheinen (ein unsaeligiu krâ begonde schrîen: Walther v. d. Vogelweide) bedeutet (in Kärnten um 1600 dem Jäger) [122a]) Unglück [123]), besonders wenn sie in die Hofstatt schreit [124]), oder zur Julzeit auf dem Dach krächzt [125]). Als unangenehm empfinden sie auch Kabylen [126]), Bretonen [127]), Böhmen [128]). K.nkriege und -züge in der Luft zeigen Krieg an [129]), wie große K.nscharen Hungersnot [130]), daher wohl auch hungrkrâka = Hunger-K., ihr Schrei bei Nacht Aufruhr [131]). Als Krieg vorbedeutend gilt die K. auch den Letten [132]), den Westafrikanern [133]). K.nscharen zeigen große Seuchen und Sterben an (Glatz 1832) [134]).

Römern [135]) und Indern [136]) galt die K. im allgemeinen als Unglücksvogel. Schlimm war es, wenn sie während des Sommers [137]) oder links [138]) erschien. Ihr linksseitiges Erscheinen wurde auch bei den Toda in Indien [139]), in Sansibar [140]) nicht gern gesehen. Im MA. galt als glückhaft, wenn die K. von links nach rechts flog oder links schrie [141]). Olaf Trygvasson weissagte sich daraus Gutes oder Böses, wenn die K. auf dem rechten oder linken Fuß stand [142]). Französ. Aberglaube lehrt: über uns fliegend: künftiges Unglück; zur rechten: schon vorhanden; zur linken: eins, dem man noch ausweichen kann; krächzend über uns: Tod [143]).

Sitzt sie auf einem Haus, in dem ein Kranker liegt, hat das ungünstige oder zweideutige Bedeutung [144]).

Die K. sieht den Tod [144a]) des Menschen voraus [145]). Jedes Haus hat zwei K.n; wenn das Familienhaupt stirbt, sitzen sie schreiend auf dem Dach und verschwinden bei dessen Begräbnis (Bretagne) [146]). Von einem, dessen Kleider zerrissen sind, heißts im Saterlande: mit dem gehen die K.n bald weg [147]). Tod bedeutet es, wenn sie krächzend überm Haupt fliegen [148]), wenn sie sich auf oder beim Hause versammeln, krächzen [149]), grab-grab, starb-starb rufen (Schlesien, mündl.), vor einem Leichenzug herfliegen [149a]). Zeigt sich nach dem Besuch des Geistlichen zuerst eine K., stirbt der Kranke [150]). Fressen sie beim Säen von den Körnern, geht der Sämann im Lauf des Jahres zur Ruhe [151]). Auch sagt man, daß, wenn sie beim Schweineschlachten nicht zum Hause kommen, jemand aus dem Hause stirbt [152]).

Im Traum gesehen, sagt die K. (indisch) Unglück [153]) voraus, im Altertum Sturm [154]). Unsere Traumbücher lehren: K.nfangen: Trauer, Unfrieden; K.nsehen:

---

[77] Gubernatis *Tiere* 536; vgl. Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 142.

[78] Sieber *Sachsen* 1926, 260.

[79] Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS. 1924, 26 f.

[80] Völsungasaga c. 2; Neckel *Walhall* 79; Hertz *Werwolf* 48; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 137; ZfdA. 22, 12; Grimm *Myth.* 2, 919; Simrock *Mythologie* 1878, 465. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 479; Bolte-Polivka 2, 46.

[80a] Boehlich in MschlesVk. 30 (1929), 68.

[81] Grimm *Myth.* 2, 919.

[82] Wilh. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1 (1919), 202.

[83] Grimm *Myth.* 2, 919; Alpenburg *Tirol* 258; SAVk. 21, 35; Wolf *Niederl. Sagen* 373 f.; Knoop *Hinterpommern* VIII; Jahn *Hexenwesen* 7; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 288; Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2 (1915), 63 f.; Krauß *Rel. Brauch* 113; Ders. *Slav. Volkforschung* 60.

[84] Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2, 117.

[85] Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl.) 6, 253; K. W. Woycicki (übers. Levestam) *Volkssagen u. Märchen aus Polen* 1921, 66.

[86] Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 245.

[87] SAVk. 14, 241.

[88] Josef Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 42 f.; Brandenburg 200; Schulenburg in Niederlaus. Mittlgn. 18 (1928), 297; (Südlausitz) Mitteld. Bl. f. Vk. 6 (1931), 197; Volk u. Heimat (Hindenburg OS.) 1 (1924), 90.

[88a] (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bez. Aussig 1929. II 1, 55.

[89] Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 190; Sieber *Sachsen* 246 f. 248; Meiche *Sagen* 527. 530; ders. *Sagenbuch d. Sächsischen Schweiz* 1929, 83 ff.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 40 f.; (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkunde d. Bezirkes Aussig 1929. II 1, 54. 57. 104; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48 f.; Kühnau *Sagen* 3, 163 ff. 193; 1, 378 = Drechsler 2, 230; K. Eberhard u. H. Walther *Was die Heimat erzählt. Sagen aus dem Kreise Reichenbach im Eulengebirge* 1930, 52; Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt- u. Landkreis Liegnitz* 1922, 72 f.; (Kleinitz): Grünberger Hauskalender 1927, 54; Gander *Niederlausitz* 24; Schulenburg 1930, 106. 108; Engelhardt Kühn *Der Spreewald* 1889, 131; Kühnau *Sagen* 1, 489; 3, 192 f. 226. 262. 263. 269; Alfred Karasek-Langer u. Elfr. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 169; Sudetendtsch. Ztschr. f. Vk. 2 (1929), 125; bei Freikugelguß: SAVk. 25, 133 f.

[90] Kühnau *Sagen* 1, 378 = Drechsler 2, 230; Joh. Brunsmann *Das geängstigte Köge* 1674, deutsch durch M. J. J. L. Blatt B 9a.

[91] Grimm *Myth.* 833; Vincentius *Spec. hist.* 26 c. 26 = Wier *de praestigiis* 1586, 414; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 189; Drechsler 2, 230; Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1928, 134 Nr. 79; Peuckert *Schlesien* 87 = Kühnau *Sagen* 3, 199 f.; Grünberger Hauskalender 1927, 54; Schulenburg 1930, 108; Gander *Niederlausitz* 19; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 71; Zaunert *Westfäl. Sagen* 300 = ZfrwVk. 1906, 292; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl.) 6, 257; Grimm *KHM.* Nr. 107; Gubernatis *Tiere* 534; Heckscher 77, nach Samuel Hibbert *Description of the Shetland Islands* 1822, 573; Dahome: Andree *Parallelen* 1, 15.

[91a] Mackensen *Hanseatische Sagen* 1928, 23.

[92] Bartsch *Mecklenburg* 1, 434; Heckscher 333; Wilh. Wisser *Plattdtsch. Märchen* 2, 174; Korrespondenzbl. d. Ver. f. niederdtsch. Sprachforschung 15, 27 = Heckscher 333.

[93] ZfdPhil. 6, 161.

[94] Brandenburg 202.

[95] Temme Nr. 248. 249; Seiffert 78; Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 176 f.; Krauß *Rel. Brauch* 112; ders. *Slav. Volkforschung* 57. 60.

[96] Peuckert *Schlesien* 96; s. Freimaurer.

[97] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; Langer ÖDB. 12, 184 (Isergebirge); Kühnau *Sagen* 1, 379 f. 441. 464; 3, 200; Peuckert *Schlesien* 87; E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 61; ZfrwVk. 1914, 86.

[97a] Künzig *Schwarzwaldsagen* 176.

[98] Dähnhardt *Natursagen* 3, 479; Gubernatis *Tiere* 534; Keller *Antike Tierwelt* 2, 97; Du Cange s. v. corbitor; H. Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 137 f.; Anton Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 1; Jungbauer *Böhmerwald* 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. 115. 117. 119. 121; Jungbauer *Böhmerwald* 266 zu S. 224; Eisel *Voigtland* 146 Nr. 399 = Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 137; Meiche *Sagen* 93; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 137; Müllenhoff *Sagen* 211; Bartsch *Mecklenburg* 1, 431; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* 6, 31; SAVk. 25, 126; Grimm *KHM.* Nr. 107; Volkskunde 5, 93 N. 1.; Bolte-Polivka 3, 14 (1, 50. 53); Köhler *Kl. Schr.* 286.

[99] Kühnau *Sagen* 1, 441 f.; Peuckert *Schlesien* 158 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. 122. 124; Jungbauer *Böhmerwald* 228; Bacher *Lusern* 112 f.; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 277; Müllenhoff *Sagen* 195; Oberlausitzer Heimat (Kalender) 1927, 65 f.

[100] Gubernatis *Tiere* 534.

[101] Ebd. 533.

[102] Rothenbach *Bern* 39 Nr. 345.

[103] Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 62. 110; Gubernatis 536; vgl. Ovid *met.* VII 274.

[104] G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 1923, 198.

[105] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 405 f.; Lutz Mackensen *Hanseatische Sagen* 1928, 33.

[106] Germania 20, 353.

[107] Wittstock *Siebenbürgen* 79.

[108] (Brzesowie, Grfsch. Glatz) Glatzer Heimatblätter 5, 84; Grohmann 65. 105; John *Westböhmen* 103. 220; ZfdMyth. 4, 333. 391; Wuttke 54 § 60; 123 § 162.

[109] Mannhardt in ZfdA. 22, 11 f.

[110] Müller *Siebenbürgen* 167 = Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 176 = Mannhardt in ZfdA. 22, 17; Peuckert *Sibylle Weiß.*

[111] Müllenhoff *Sagen* 138 = Grässe *Preußen* 2, 1095 = Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 253 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 133 = Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 105.

[111a] Jungbauer *Böhmerwald* 155.

Todesfall, einzeln: Gewinn machen, auf Bäumen: Zusammenkunft von Verwandten; schreien hören: böse Nachrichten [155]).

Zur Abwehr des Bösen warf man ihr in Phrygien einen Stein nach [156]).

Während es als gutes Vorzeichen besonders für die Ehe galt, wenn ein K.npaar erschien [157]) (eine einzelne dagegen ließ Böses erhoffen und man rief: Jungfrau, verscheuch die Krähe!), sehen die Böhmen ihr Erscheinen nach der Trauung als schlimm an [158]). Mit ihrem Gekrächz verrät sie Diebe [158a]). Ihr Erscheinen auf dem Dach bedeutet Gäste [159]), der Schrei der Rabenkrähe im Albanischen Geburt eines Knaben [160]). Am Lechrain ist ihr Angang glückbringend [160a]); ebenso bringt es in Indien Glück, wenn sich K.n vorn auf das Fahrzeug setzen [160b]).

6. Wetter und Wachstum.

Die K. ist, was auch Ornithologen bestätigen [161]), ein wetterkundiges Tier, schon bei den Indern eine Inkarnation Indras, des Regengottes [162]), im Norden die illviðriskrâka [163]). Ihr Schrei kündet schlecht Wetter [164]), Regen an [165]). Regen steht auch in Aussicht, wenn eine K. einsam am Strande läuft [166]), — wenn sie in Bäumen hängen [167]), im Graben sitzen [168]), sich zusammenscharen [169]); hoch [170]), gegen den Wind [170a]), am Morgen [170b]), vom ebenen Lande dem Gebirge zufliegen [170c]); übrigens gilt auch die Hollkrah (Schwarzspecht) als Regenvogel [171]). Sitzen die K.n in den untersten Ästen [172]), steigen sie in die Luft auf und krähen [173]), schreien sie spät [173a]), gibt es rauhes, stürmisches Wetter [173b]). Einen großen Sturm und Regen gibt es, wenn die K.n aus der Tiefe auf und mit einem Umweg wieder auf den ersten Platz fliegen [173c]), Wind, wenn sie aufs Wasser fliegen und baden [174]). Die K., der „Martinsvogel [175]) bringt den Herbst [175a]), den kalten Winter ins Land" [176]); sie ruft Schna, Schna (Schnee) [176a]); kommt sie in die Nähe der Häuser, gibts Schnee und Kälte [177]); ebenso, wenn K.n im zeitigen Herbst bei schönem Wetter früh auf ihrem Zuge zu sehen sind [177a]), wenn sie im Frühjahr nach Nordost [178]) in die Dörfer [179]) ziehen. Kommen die K.n im Winter aus dem Walde [180]) und schreien Draa-ik (Dreck, Schmutzwetter) [181]), dann gibts Tautage, ebenso wenn sie ihr Wohlbehagen auffällig zu erkennen geben [181a]). Sie gurren [182]), sitzen in den Wipfeln der Bäume, wenns schön werden will [183]), auf dem Acker bei veränderlichem Wetter [184]). — Nach ihr bestimmt man auch das Wachstum der Saat; Georgi [184a]), Markus [184b]), Maitag [184c]), muß diese so hoch sein, daß sich die K. in ihr verstecken kann. Im schwedischen Finnland wird gesät, wenn das Birkenlaub so groß ist, daß sich die K. darin verstecken kann [184d]). Steckt aber die K. zu Weihnacht im Klee, sitzt sie um Ostern oft im Schnee [184e]).

---

[112] Andree *Parallelen* 1, 14 f.; unten Anm. 115.121.128.

[113] Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 34-37 = ders. *Parallelen* 1, 14; Hopf *Tierorakel* 119 ff.; unten Anm. 127. 142; Scheftelowitz *Huhnopfer* 23.

[114] Staehlin *Mantik* 179 f. 189.

[115] Aesop 212 = Pauly-Wissowa 11, 1565.

[116] Ebd. 11, 1564.

[117] Ebd. 11, 1564; Hopf *Tierorakel* 115. 116.

[118] Petrus Blesensis *ep.* 65 = Hopf 117; Burchard von Worms XIX c. 137; Johannes Sarisberiensis († 1182) = Hopf 30. 117; Michael Scotus *Physionomia* c. 56 = Hopf 31. 117; Agrippa v. Nettesheim 1, 245; vgl. Anm. 129.

[119] Procop *Bell. goth.* IV 20 = Hopf 116; Cassiodor *Hist.* V 27; Grimm *Myth.* 2, 947 = Hopf 116 f.; Simrock *Mythologie* 1878, 534 usw.

[120] Anm. 112. 115. 125. 126. 129. 131. 136. 143. 145. 146.

[120a] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293.

[121] Fast durchgängig, auch beim Flug.

[122] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293.

[122a] ZföVk. 10, 51 f.

[123] Andree *Parallelen* 1, 11 N. 5; Stemplinger *Aberglaube* 46 f.; Hopf 117; Meyer *Germ. Myth.* 112; Heckscher 100. 101. 349; Urquell 1, 65; ZfrwVk. 15, 106; Kühnau *Sagen* 1, 378; (Neumark:) ZfVk. 1, 189; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Curtze *Waldeck* 408; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; DWb. 5, 1969; SAVk. 2, 281; Wuttke 201; Tetzner *Slaven* 164; Andree *Parallelen* 1, 13.

[124] SAVk. 24 (1922), 64.

[125] Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2 (1915), 117.

[126] ZfVk. 23 (1913), 387.

[127] Andree *Parallelen* 1, 13; Hopf *Tierorakel* 119; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 167.

[128] Grohmann 65; Mannhardt in ZfdA. 22, 13 f.

[129] SAVk. 19, 209; Heßler *Hessen* 453; (Troppau) *Deß mitternächtigen Postreuters.. Paßport.* Magdeburg 1631, 37; Kühnau *Sagen* 1, 378 f. = Haupt *Lausitz* 1, 275 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 137; Knorrn *Pommern* 134 Nr. 160; Pröhle *Unterharz* 18 f.

[130] Langer ÖDB. 12, 139; Leutelt *Die Königshäuser* 112. 113; Hopf 116; dagegen Grimm *Myth.* 2, 947.

[131] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Zank und Streit: Stoll *Zauberglaube* 133.

[132] Rußwurm *Eibofolke* 2, 197; Andree *Parallelen* 1, 12; Hopf 39.

[133] Ebd. 43 nach Andree *Parallelen* 1, 15.

[134] Volksfreund in d. Sudeten 1832, 388; vgl. (Bulgarien) ZfVk. 2 (1892), 181; 15 (1905), 7; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132.

[135] Plinius *nat. hist.* X 30; Vergil *eclog.* 1, 18; Keller *Antike Tierwelt* 2, 97; Pauly-Wissowa 11, 1564; Thom. Thomaus *Hortulus mundi* 1621, 138; ZfdA. 22, 14.

[136] Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 34; Keller *Antike Tierwelt* 2, 108 f.

[137] Hopf 116.

[138] Ebd. 43.

[139] ZfVk. 23, 387.

[140] Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6, 38; Ders. *Parallelen* 1, 15; Hopf 43.

[141] Grimm *Myth.* 2, 946; Friedberg 93; Hopf 117; Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 24.

[142] Grimm *Myth.* 2, 947; Hopf 116 f.

[143] Wolf *Beiträge* 1, 250.

[144] Grimm *Myth.* 2, 950.

[144a] In der Grafschaft Glatz kennt man eine besondere Totenkrähe, die einzeln fliegt und mit höherer Stimme ruft: Guda Obend (Kalender) 10, 95.

[145] Naumann *Grundzüge* 73; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; 1, 26; Vinc. Hasak *Der christl. Glaube d. dtsch. Volkes beim Schluß d. MA.s* 1868, 187 f.; ZfdPhil. 16, 189.

[146] Andree *Parallelen* 1, 13; Hopf 119. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 193.

[147] Strackerjan 2, 164.

[148] Procop *Bell. goth.* IV 20 = Hopf 116; Illerthal: Hopf 118; Rochholz *Glaube* 156 = Hopf 118; Birlinger *Volksth.* 1, 123; ZfVk. 15 (1905), 7; Cock *Volksgeloof* 1, 110. 111 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 50.

[149] Heckscher 350; Rud. Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121; OdZfVk. 1, 101; ferner Rothenbach *Bern* 44 Nr. 402 f.; SAVk. 2, 281; 7, 140; 15, 11; 25, 283; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72; John *Westböhmen* 164. 220; Ders. *Erzgebirge* 115; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 120; 450 Nr. 496; MsäVk. 7, 112; Köhler *Voigtland* 388; Drechsler 1, 285 f.; 2, 230; MschlesVk. 13, 76; 14, 76; 19, 87; Der Oberschlesier 3, 568 = Philo v. Walde *Schlesien in Sage u. Brauch* 152; Glatzer Heimatblätter 5, 84; Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 228; Rogasener Fambl. 2 (1898), 48; Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 229 ff.; BlPommVk. 5, 59; Dithmarschen: Urquell 1, 7; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfrwVk. 15, 104; Urquell 4 (1893), 88; Naumann *Grundzüge* 73; M. A. Le Normand *Les souvenirs prophétiques d'une Sibylle* 1814, 22; ZfVk. 4, 327; 13, 94; 23, 387 (Philippinen); Gubernatis *Tiere* 530 (aus Sizilien); Hopf 39 (Letten).

[149a] SAVk. 25, 63.

[150] Boecler *Ehsten* 67.

[151] (Sursee, Luzern:) Germania 13, 212; vgl. auch Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925, 73.

[152] SAVk. 8, 274; 24, 65; vom Raben: Meyer *Baden* 578.

[153] Julius v. Negelein *Traumschlüssel d. Somadeva* 216 ff. 207 (105 f. 212. 215).

[154] Keller *Antike Tierwelt* 2, 99.

[155] Großes Traumbuch des Universal-Verlag, Berlin, 73.

[156] Pauly-Wissowa 11, 1564.

[157] (s. 2) Pauly-Wissowa 11, 1564; Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; Agrippa v. Nettesheim 1, 245 f.; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134.

[158] Grohmann 77; ZfdA. 22, 13 f.; Wuttke 203 § 277.

[158a] (böhmisch:) Wuttke 202.

[159] Braeuner *Curiositaeten* 404; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293.

[160] Hopf 119, bezieht sich (Andree *Parallelen* 1, 12) auf den Raben.

[160a] Leoprechting *Lechrain* 89.

[160b] Dschânasâgara *Ratnatschuda*, verdeutscht v. Joh. Hertel (Indische Erzähler 7) 1922, 112.

[161] Hopf *Tierorakel* 119; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 2, 98 f.

[162] Gubernatis *Tiere* 535.

[163] Grimm *Myth.* 2, 947.

[164] Urquell 3 (1892), 77 = Kühnau *Sagen* 1, 378; MschlesVk. 29 (1928), 290; Heimatblätter d. Kreises Wohlau (Schlesien) 9 (1930), 88; SAVk. 25, 126; Heckscher 101.

[165] Vergil *Georg.* I 388 = Hopf 115 f.; Keller *Antike Tierwelt* 2, 98; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physikalisches Lexikon* 5 (1753), 1266; M. Gottfr. Voigts *Neuvermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 277; Stoll *Zauberglauben* 134; SAVk. 25, 126; SchwVk. 10, 35; Glatzer Heimatblätter 6, 4; ZfrwVk. 15, 83; NdlTVk. 33 (1928), 152; vgl. ZfVk. 6, 127 f.

[166] Pauly-Wissowa 11, 1565; Hopf 115.

[167] Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1018.

[168] Müller *Isergebirge* 14.

[169] Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1031; Seefried-Gulgowski 180; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132.

[170] NdlTVk. 33 (1927), 2; Fogel *Pennsylvania Germans* 232 Nr. 1193.

[170a] Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 227.

[170b] Heckscher 101.

[170c] Peter *Österreich-Schlesien* 2, 260.

[171] ZföVk. 10 (1904), 53. 107 (aus dem Gurktal, Kärnten); Guda Obend-Kalender 10, 94.

[172] Glatzer Heimatblätter 6, 4.

[173] Bartsch *Mecklenburg* 2, 207.

[173a] NdlTVk. 33 (1927), 93.

[173b] NdlTVk. 33, 153; auch französisch: ebd. 777.

[173c] Voigt *Physical. Zeitvertreiber* 1694.

[174] Sturmkündend, schon indisch: Keller *Antike Tierwelt* 2, 109.

[175] Dieterich im ARw. 8 Beiheft 95 = Dieterich *Kl. Schr.* 334; Wackernagel *Epea* 7.

[175a] Heimatblätter des Kreises Wohlau 9 (1930), 87.

[176] Wackernagel 7; Suolahti 182. 185; C. Geßner *Tierbuch, von den Vögeln* CLXIV; ZfdMyth. 4, 122; DWb. 6, 1969; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 704; NdlTVk. 33 (1927), 152; Grimm *Reinhart* CXXVI = Keller *Ant. Tierwelt* 2, 92; Pauly-Wissowa 11, 1564; vgl. auch Carl Hauptmann *Aus meinem Tagebuch* 1910, 197; Andreas Scultetus in Karl Schindler *Der schlesische Barockdichter Andr. Scultetus* 1930, 55; strenger Winter und baldiger Schnee, wenn sie oft, mit viel Geschrei, in Scharen durch die Gegend ziehen: Oppelner Heimatblatt 1927 Nr. 21.

[176a] Haltrich *Volkskd.* 155.

[177] Glatzer Heimatbl. 6, 4; Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 228; vgl. Fr. Nietzsches „die Krähen schrein und ziehen irren Flugs zur Stadt; bald wird es schnein": *Gedichte u. Sprüche* 1916, 136; Mttlgn. Heimatkd. Jeschken-Isergau 6 (1912), 183.

[177a] Ebd.

[178] Bartsch *Mecklenburg* 2, 207.

[179] Keller *Ant. Tierw.* 2, 92.

[180] Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1032.

[181] Glatzer Heimatbl. 6, 4; doch vgl. (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 11, 95, wo der Ruf Regen anzeigt.

[181a] NdlTVk. 33

(1928), 153. [182] Pauly-Wissowa 11, 1564f.; Reiterer *Ennstalerisch* 57. [183] Glatzer Heimatbl. 6, 4; Müller *Isergebirge* 14. [184] Müller *Isergebirge* 14; mit großer Vorsicht, wie alle Mitteilungen Müllers aufzunehmen. [184a] Peukkert *Schlesische Volkskd.* 70; Andrian *Altaussee* 124; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 262; Rabe statt K. in der Romintener Heide: NdZfVk. 8, 55, aber das zeigt eine Mißernte an. [184b] Schmitz *Eifel* 1, 175 Nr. 11. [184c] Schütze *Holst. Idioticon* 2, 347. [184d] Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 69. [184e] NdlTVk. 34 (1929), 32.

7. Die K. in Umzügen.

Daß man in der K. einen Vegetationsdämon gesehen habe [185], scheint mir zu wenig belegt. Doch wurden in Griechenland (im Herbst), in Holstein am Sonntag Lätare, in Mecklenburg zu Pfingsten Umzüge abgehalten, bei denen die κορωνισταί das K.lied sangen und Gaben empfingen[186]. Das geschah auf Rhodos, während in Athen die Bettler vor das Hochzeitshaus gingen und ein K.lied sangen [187]. Vgl. 2.

[185] So Höfler *Organotherapie* 124. [186] Schütze *Holst. Idioticon* 3, 165 ff. u. Jahrb. Ver. f. meckl. Gesch. 2, 123; Wackernagel *Epea* 8; Höfler *Organother.* 123; Dieterich *Kl. Schr.* 341; Keller *Antike Tierwelt* 2, 591; Pauly-Wissowa 11, 1563; Grimm *Myth.* 2, 637; Ders. *Reinhart* CCXIX; Dieterich im ARw. 8 Beiheft 95. 98. 104. 106 f. = Dieterich *Kl. Schr.* 341; [187] Keller *Ant. Tierw.* 106.

8. Zauber und Schutz.

Um das Federvieh vor ihr zu schützen, treibt man es Mittwoch oder Sonnabend zum erstenmal aus (keine Tage!) [188], räuchert es mit Pulver [188a], steckt es vorher durchs linke Hosenbein [189], zieht es unter einer Frose durch [190]. Auch Segen [191] und Begabungen [192] waren üblich. In Groß-Kühnau (Anhalt) nahm der Sämann während der Aussaat etliche Körner in den Mund und warf sie zuletzt zum Schutz vor K.nfraß auf den Acker[192a]. Im schwed. Finnland bannt man die K.n durch Schließen der Ofenklappe von der Saat [192b], oder man stellt Kråkrädder, Vogelscheuchen [192c], wie bei uns, auf. Ehemals hat man sie mit einem Bilde, K. unter Schlangen, verscheucht [193].

Die K. selbst und Teile von ihr dienen zu zauberischen Handlungen. Man fertigt ein K.nbild (Wachsbildzauber), um einen Menschen zu töten [194], benützt ihr Blut [195]. K.nherzen (Mann das eines Weibchens und umgekehrt) von unfriedlichen Eheleuten gegessen, macht sie wieder einig (s. 2) [196]. Medea benutzte zum Liebeszauber den Kopf einer uralten K.[196a]. Eine K.nfeder ins Krautfeld gesteckt schützt es vor Beschreien [197], so wie man mit ihr Wanzen vertreibt [198]. Gegen diese dient auch, wenn man den K.n eine Speckschwarte auf den Zaun legt [198a]. Eine am 1. März geschossene K., im Kuhstall aufgehängt, schützt vor Behexung [199]. Sitzt eine K. während des Garn-Einäscherns auf dem Dach, wird das Garn zu Werg [200]. Die K. kennt eine unsichtbar machende Kugel, die man erlangen kann, wenn man dem Jungen den Schnabel aufsperrt und es so fesselt[201].

[188] Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 Nr. 629. [188a] BlPommVk. 3, 90. [189] Bartsch 2, 157 Nr. 724; (Niederlausitz:) Gander im Globus 72 (1897), 353. [190] Knoop *Hinterpommern* 173 Nr. 162. [191] Ebd. 174. [192] John *Erzgebirge* 220; (schottisch:) Silesia, Beilage: Communalbl. f. Schlesien u. d. Lausitz vom 28. IV. 1837. [192a] ZfVk. 7 (1897), 150. [192b] Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 82. [192c] Ebd. 83. [193] Liebrecht *Zur Volksk.* 88. [194] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 Nr. 1596. [195] Vintler *Blume der tugend* V. 202 f. = Grimm *Myth.* 2, 981. [196] Nach den Kyraniden: Trithemii Antipalus bei Isidor Silbernagl *Joh. Trithemius* 1885, 153; ZföVk. 3 (1897), 6. [196a] Ovid *Metam.* VII 273; Höfler *Organotherapie* 124. [197] John *Westböhmen* 220. [198] Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 Nr. 895; Ztschr. f. sudetendtsch. Vk. 2 (1929), 77. [198a] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 2. [199] Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 79. [200] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; s. „Krähentag". [201] Strackerjan 2, 164 Nr. 393; 1, 118 Nr. 140 = Wuttke 318 § 473.

9. In der Volksmedizin.

Die K. selbst hat medizinisches Wissen: sie purgiert sich im Frühjahr mit Lorbeerblättern [202], heilt sich mit Menschenkot [203]. Das Fleisch heilt veraltete Krankheiten [204], Fieber [205], das Fett Frostschäden [206], Asche von im Dezember geschossenen K.n[207], von K.nknochen die Fallsucht [208]. Bestreicht man mit einer K.nfeder Kindern die Augen, werden sie nicht blind [209]; man

vertreibt ferner mit ihr Warzen [210], das Mehlhündl [211], Überbeine [212]. K.naugen, um den Hals gehängt getragen, heilen alle Gebrechen der Augen [212a]. Kn.füße erscheinen im Heilesegen der Kinder [213]. Das Hirn gekocht, macht die Augenwimpern wachsen [214], ist für Schwäre und Kopfschmerzen [215], aufgestrichen für Frostschäden gut [216]. K.nkot heilt die rote Ruhr [217], Blut und Fett machen schwarze Haare (s. Rabe). Wer im Frühjahr nüchtern eine K. hört, bekommt wunde Füße, Kråkhackor [217a].

[202] Agrippa v. Nettesheim 1, 112 f.; *Acerra philologica* 1640, III c. 89 (Kürschners National-Literatur 33, LXV). [203] Pauly-Wissowa 11, 1564. [204] Plinius *h. n.* XXX 103; Jühling *Tiere* 222. [205] Hovorka-Kronfeld 2, 322. [206] MschlesVk. 29 (1928), 294, nach Schwenckfelds *Teriothropheum* 1603. [207] (Guben:) Jühling *Tiere* 346; von Jungen: Marschall *Arznei-Kästlein* 80. [208] ZfrwVk. 1907, 231; Höfler *Organotherapie* 125. [209] Neues lausitzisches Magazin 21, 331 Nr. 58. [210] Oppelner Heimatblatt 1927 Nr. 20; Mittlgn. Ver. Heimatkd. Jeschken-Isergau 6 (1912), 33; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120 Nr. 470; es muß aber die einer lebenden K. sein, die man auf dem Felde fand: Ujeschütz Krs. Trebnitz: Sammlungen des vkdlichen Seminars Päd. Akademie Breslau. [211] John *Westböhmen* 220. [212] (Tschechisch:) Grohmann 184 = Jühling *Tiere* 222 = Wuttke 348 § 521. [212a] Thom. Thomaus *Hortulus mundi* 1621, 139. [213] ZfVk. 7 (1897), 58. [214] Plinius *n. h.* XXIX 115; nach Geßners *Vogelbuch*, ZfVk. 23, 127; Höfler *Organotherapie* 125. [215] Plinius *n. h.* XXIX 113; Jühling *Tiere* 222; Mad. Foucquet *Recueil des remèdes faciles et domestiques* 1 (1712), 5 = Joh. Friedr. Osiander *Volksarzneimittel*⁴ (1861) 20 Nr. 19 = Hovorka-Kronfeld 2, 189. [216] (Schwenckfeld) MittschlesVk. 29 (1928), 294; Andree *Braunschweig* 420; Theophr. Parazelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 232; Jühling *Tiere* 222. [217] Nach Kyranides: Gesner, nach diesem Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 72; Schröders *medicinchymische Apotheke* 1685, 1343; Jühling *Tiere* 222; Marschall *Arznei-Kästlein* 13. [217a] Walter W. Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 5) 1927, 439 f. 705. 336.

10. K.n aufgehängt oder gegessen.

In Oldenburg bewahrt eine K., im Pferdestall aufgehängt, vor Pferdekrankheiten [218], im Allgäu (Märzenkagersch) vor Fliegen [219]. In Schlesien werden K.n angenagelt [220], weil das die andern vertreibt (mündl.). Eine K., an Stangen gehängt, hat im Friesischen als Feldzeichen gedient [221]. K.n zu essen, war den Juden verboten [222]) und wird auch in ma.lichen Bußbüchern untersagt [222]. In Deutschland gilt K.fleisch als unmögliches Essen [222a]; in slavischen Gegenden wie in Oberösterreich scheut man sich nicht vor ihr [223]; ebenso ist die K. bei Zigeunern beliebt [224]. Nach indischem Glauben verlängerte es das Leben [225]. Wir haben als Kinder die Jungen aus den Nestern geholt und gebraten und behaupteten, sie schmeckten wie junge Tauben. Im Kriege 1914/18 hat man Versuche gemacht, das K.nfleisch als Nahrung einzuführen, was von den Bauern sehr begrüßt ward, weil dadurch die K.nplage etwas eingeschränkt wurde.

[218] Strackerjan 1, 69; 2, 164 = Wuttke 123 § 162; 451 § 713 = Heckscher 389; Lemke *Asphodelos* 1914, 135. [219] Reiser *Allgäu* 2, 437; vgl. Heckscher 389, nach Niedersachsen 18, 411. [220] Langer ÖDB. 12, 136; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 48. [221] Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 16 f. 92 f.; vgl. Grimm *Myth.* 2, 931; Slaven hängen K.n an Stangen auf: Tetzner *Slaven* 239. [222] Michael Tangl *Die Briefe d. hl. Bonifatius* 1912, XXVIII. 193 = Georg Schreiber *Nationale u. internationale Vk.* 1930, 59 N. 2; Friedberg 51; Lemke *Asphodelos* 132. [222a] Dagegen Peuckert *Schles. Märchen* 1 (1932), 524. [223] Tetzner *Slaven* 149 f. 509; Lemke *Asphodelos* 131 f.; Sartori 2, 28. [224] Strackerjan 2, 164 Nr. 393 = Lemke *Asphodelos* 137. [225] Dschinakîrti *Pâla und Gôpâla*; verdeutscht von Joh. Hertel (Indische Erzähler VII) 1922, 84 N. 2; dagegen in Indien nicht eßbar: Hemavijaya Katharatnakara 1, 268 f.

11. Eine Heilige, la Sainte Corneille,

wird in Méréglise (Departement Eure-et-Loire) bei häutiger Bräune der Kinder, die sie nur noch krächzende Schreie ausstoßen läßt, angerufen [226].

[226] Rolland *Faune* 2, 125.

12. Wenn man Schmerzen im Handgelenk hat,

macht man mit dem Ende eines Wollfadens einen sog. Krähenfuß (kråkfot) und bindet ihn abends, vorm Schlafengehen, um das Gelenk [227].

[227] Walter W. Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 5) 1927, 152. Vgl. Budkavlen 9 (1930), 120, Nr. 14.

Peuckert.

krähen s. Hahn, Huhn.

Krähentag, der 12. März. Vor dem K. mußte im finnländ. Schweden das Garn eingeweicht werden, sonst wurde es zu Werg.

Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2) 1925, 240.
Peuckert.

Kralle. Zu Niedane (Kr. Ratibor) erwürgt die Kornbaba mit furchtbaren K.n, die sie statt der Fingernägel hat. Bei Marburg (Steiermark) sagt man, wenn jemand im Hause plötzlich stirbt, die Kornmutter habe ihn mit ihren K.n angerührt [1]. Auch andere Dämonen und ebenso auch einzelne Geister haben K.n oder eiserne Fingernägel.

s. Klaue, Fingernagel, Korndämonen.

[1] Mannhardt *Myth. Forschungen* 305. [2] Sommer *Sagen* 38 Nr. 34. 172; Mannhardt *Germ. Mythen* 626 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 223 Nr. 435.
Bächtold-Stäubli.

Krallenstein s. Adlerstein 1, 189 f.

Krammetsvogel [1] (Wacholderdrossel), Ziemer, Schacker [2], bei Gesner Reckoltervogel (Turdus pilaris *L.*) [3]. Der Kr. ist im heutigen Aberglauben s. z. s. bedeutungslos. In der Oberpfalz glaubt man, daß bald Schnee komme, wenn die Kr. sich im Herbst auf die Vogelbeerbäume setzen [4]. Nach Gesner [5]: „So dise vögel nit zerströuwt / sunder dick vnd scharweyß fliegend / vermeinent etlich ein zeichen einer zukünfftigen pestilentz seyn“. Derselbe sagt, daß das Fleisch des Kr.s für Hämorrhoiden schädlich sei; dagegen nach Plinius (30, 58. 68) gut für Dysenterie und zur Harnbeförderung. Sonst bringt Plinius (10, 147), nach ihm Albertus Magnus (Anim. 23, 141), u. aus mehreren Quellen Vincentius Bellovacensis (16, 142) vorwiegend Naturwissenschaftliches. Vgl. Amsel, Drossel.

[1] Aus Kranewitsvogel zu mhd. kranewite „Wachholder“. [2] Weitere deutsche Namen s. Suolahti *Vogelnamen* 62; ZfVk. 12 (1902), 463. [3] Brehm^4 9, 134. [4] Schönwerth *Oberpf.* 2, 136. Daher in England "snow bird" (Swainson *British Birds* 6). [5] *Vogelbuch* 1555, 203 a.
Hoffmann-Krayer.

Krampf. Unter K. werden alle möglichen Krankheitsbilder zusammengefaßt: Gehirn- und Nervenkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten, Vergiftungen usw. Das Volk beurteilt diese Krankheiten nur nach einzelnen Symptomen, s. Fraisen (2, 1724 ff.), Gichter (3, 839 ff.), Hysterie (4, 574) [1].

Krämpfe stellt man sich im Badischen vor als plötzliche Überfälle von Geistern [2]. Im Erzgebirge sagt man bei Gichtern: „'s Gietel (Gütel, s. d.) spielt mit dem Kinde“ und heißt die Krämpfe „Ukraut“ [3]. Ein Bauer aus Eschbach bei St. Peter berichtete von seinem Mädchen: „'s Bluet stockt em, 's lauft nimme durch de Odere, 's b'kommt starche Otem un's Rapple in d'Händ“, denn das Blut gilt dem Volke noch als der Sitz des Lebens [4].

Das Volk kennt eine Unmenge von Mitteln dagegen [5]. Im Riesengebirge macht man über den Kranken drei Kreuze mit dem Tiegel [6]. Hat jemand in Mettersdorf den K. im Fuß, so legt man die Rute eines alten Besens unter sein Bett und bindet an den kranken Fuß, der mit Knoblauch gerieben wird, einen roten Faden [7]. In Pommern werden Wadenkrämpfe oder K.adern geheilt, wenn man dem Kranken einen Streifen scharlachrotes Tuch fest um die Waden wickelt [8]; in Hessen dagegen breitet man über Kranke, welche in Krämpfen liegen, blaue Tücher aus, um damit die Zuckungen zu stillen [9]. Mit der Reiste [10] (Hanffasern), die in „den Palmen“ gesteckt war, heilt man Krämpfe im Sarganserland. Wenn in der Provinz Sachsen jemand an Krämpfen leidet, so muß er sich ein wenig von einem Brautkranz zu verschaffen suchen, denselben zerstoßen und dann im Wasser trinken [11]. Im Böhmerwald wissen sich die Bräute von künftigen K.adern zu schützen, indem sie ihre Füße mit einer Sulz einschmieren, die beim Hochzeitsmahle aufgetragen wird [12]. Die Deutschen Pennsylvaniens wickeln um die Stelle, da der K. herrscht, das Kleid, in dem jemand gestorben ist [13].

Contra 'venam retortum in crure', erwähnt Bernadino von Siena, incantant in bacili, atque faciunt, diabolo adjuvante, quod aqua in vas terrae de bacili ascendit [14]. Thiers [15] gibt den gleichen Aberglauben wieder: Quelques uns pour remettre les veines de la cuisse qui sont torses, et hors de leur situation ordinaire, prennent un bassin plein d'eau, et par le moyen de certaines paroles font monter l'eau de ce bassin en haut dans un pot de terre.

(Roß-) Kastanien, in der Tasche getragen, „ziehen (den K.) an“ [16]. Wer bei den Deutschen Pennsylvaniens an K. leidet, soll morgens schweigend aufstehen und einen „Altermannstock“ (Artemisia abrotanum) pflanzen [17]. Das 6. u. 7. Buch Mosis empfiehlt (S. 23) ein „Amulett wider den K.“: „Man nehme die weiße Rhabarberwurzel, pulverisiere sie, fülle mit solchem Pulver ein viereckiges und ungefähr drei Daumen breites Säcklein von Leinewand und lasse dasselbe mit einem Faden dem Patienten so an den Hals hängen, daß es die Gegend des Magens und unmittelbar die Haut berühre“. Ein Simmenthaler Rezeptbuch überliefert: „Weider den K.: Trage gälb Leilen Wurtz (Viola lutea) bei dir auch vom hägdornen (Crataegus?) samen getrunken oder die haut von einem frisch allen (Aal) um das Krampfig Glied gebunden“ [18].

Wenn man sich in der Provinz Posen mit dem am Vortage von St. Johannis gesammelten Tau die Füße reibt, so kann man nie Krämpfe bekommen, wird auch bei der Ernte nicht müde [19].

„Nimm den Augenzahn eines Schweines, laß ihn im Mörser zerstoßen und gib dem Patienten das Pulver, wenn die Krämpfe eintreten wollen, schnell und ehe sie zum Ausbruche kommen, in etwas Wasser ein, so wird ihm augenblicklich geholfen sein und die Anfälle werden nie wiederkehren“ [20]. „Elends Klau auf bloßer Haut getragen / wie dann auch die Seenadern von Elend an Händ und Füß gebunden / stillen die schmertzen deß Krampffs“ [21].

In England legt man die ausgezogenen Schuhe und Strümpfe gegen K. kreuzweise übereinander [22] oder legt die Schuhe mit den Sohlen nach oben unters Bett [23].

Sehr häufig wird Metall zur Linderung der Krämpfe verwendet. In Schwaben hilft es gegen K. in Gliedern und gegen Bauchgrimmen, wenn man das damit behaftete Glied mit einer alten Stubenschnalle, die stark abgegriffen ist, mit einem Erbschlüssel oder einer alten Messerklinge berührt oder reibt [24]. Vor allem und weitverbreitet helfen K.ringe: Diese Fingerringe werden verfertigt aus dem eisernen Handgriff der Särge, aus alten Sargnägeln [25], aus den Nadeln und Scheren, die den Wöchnerinnen als Grabbeigabe gespendet wurden [26], aus einer Galgenkette [27], aus gefundenen Hufeisen [27a], aus Elektrum (magicum) (s. 2, 762 ff.) [28], „aus allerhand Materien“ [29] usw. Sehr kompliziert ist die Herstellung in Suffolk: If a young woman has fits, she applies to ten or a dozen unmarried men (if the sufferer be a man, he applies to as many maidens) and obtains from each of them a small piece of silver of any kind, as a piece of a broken spoon, or ring, or brooch, buckle, and even sometimes a small coin, and a penny. The twelve pieces of silver are taken to a silversmith, or other worker in metal, who formes therefrom a ring, which is to be worn by the person afflicted. If any of the silver remains after the ring is made, the workman has it as his perquisite; and the twelve pennies also are intended as the wages for his work, and he must charge no more [30].

Dieses Zusammenbetteln des Materials für den Heilring ist im deutschen Sprachgebiet schon aus dem 15. Jh. bekannt [30a]. Im Arzneibuch des Landammanns Michael Schorno von Schwyz († 1671) heißt es: „Für den Krampff: Leg ein Mercuriring (quecksilberhaltiger Ring) an den kleinsten Finger an einen der lingen hand, trag ihn bestendig, so verget der krampff; leg den Ring an hertzfinger“ [30b]. Die K.ringe mußten am Karfreitag geschmiedet werden [31]. Auch die englischen Könige weihten an Karfreitag und Ostern Ringe, die dann vom Volke gegen Krankheit und K. getragen wurden[32]. Solche K.ringe wurden oft teuer bezahlt, und kamen sie vollends hochgeweiht von Einsiedeln, so frug man gar nicht mehr, was sie kosten[33]. K.ringe nannte man in Österreich auch die eisernen Aloisius-Ringe[34]. Man trug diese K.ringe am rechten Mittelfinger, auch ein kupferner oder bleierner Ring an der linken Hand soll bei K. und Rheumatismus gute Dienste leisten[35].

Schon Bernardino von Siena überliefert: „contra malum gramphii portant annulos fusos dum legitur Passio Christi, dies et horas contra Apostolum observantes“[36].

Statt Ringen werden auch K.ketten verwendet[37].

Die K.-Segen decken sich mit den Dreiengel-(2, 436 ff.) und den Gichtsegen (3, 841 ff.)[38].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 304 ff.; Zimmermann *Volksheilkunde* 63; Grimm *Myth.* 2, 969; Hovorka-Kronfeld 2, 184. 209.
[2] Zimmermann a. a. O. 63; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 209.
[3] John *Erzgebirge* 53; Müller-Fraureuth 2, 599.
[4] Zimmermann a. a. O. 63; Höhn 1, 128.
[5] Hovorka-Kronfeld 2, 201. 206; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. 142.
[6] Grohmann 175 Nr. 1242.
[7] Gaßner 78.
[8] Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 783.
[9] Kolbe 75.
[10] Manz 80 = SchwVk. 6 (1916), 28; vgl. ZföVk. 13 (1907), 111.
[11] Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 202 Nr. 5.
[12] Ebd. 2 (1890), 469.
[13] Fogel 290 Nr. 1539.
[14] Zachariae *Kl. Schr.* 359 = ZfVk. 22 (1912), 130 § 14.
[15] Bei Liebrecht *Gervasius* 255 Nr. 435.
[16] Höhn *Volksheilk.* 1, 128; Zingerle *Tirol* 31 Nr. 215 (94).
[17] Fogel 273 Nr. 1428.
[18] Zahler 39; SAVk. 15, 181 Nr. 48 (17. Jh.).
[19] ZfVk. 22 (1912), 91 Nr. 17.
[20] 6. u. 7. Buch Mosis S. 63 = Jahn *Hexenwesen* 185 Nr. 686.
[21] Staricius *Heldenschatz* (1679), 28.
[22] Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 11; Black *Folk-Medicine* 86; Manz *Sargans* 80.
[23] Notes and Queries, Folk-Lore 36; vgl. Bergen *Superst.* 96 Nr. 824.
[24] Buck *Volksmedizin* 67; Birlinger *Volksth.* 1, 481 Nr. 9; Höhn *Volksheilk.* 1, 128 f.; Unoth 1 (1868), 183 Nr. 58; 6. u. 7. Buch Mosis S. 81; Manz *Sargans* 80; Hovorka-Kronfeld 2, 257.
[25] Höhn *Volksheilk.* 1, 129; Birlinger *Volksth.* 1, 472 Nr. 10; Unoth 1 (1868), 186 Nr. 118.
[26] Höhn *Tod* 334; ders. *Volksheilk.* 1, 129.
[27] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; ZfVk. 22 (1912), 124; DWb. 5, 2015; Lütolf *Sagen* 234 (a. 1602).
[27a] Seyfarth *Sachsen* 267; Köhler *Voigtland* 371.
[28] Staricius *Heldenschatz* 24.
[29] Schultz *Alltagsleben* 59 f.
[30] Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 114 f.
[30a] Germania 24, 74 (Ulmer Arzneibuch); Franz *Benediktionen* 2, 507.
[30b] SAVk. 15, 181 Nr. 48; 21, 88 (mit Lit.).
[31] Höhn *Volksheilk.* 1, 129; ders. *Tod* 334; ZfVk. 22 (1912), 124 (Grimmelshausen); Birlinger *Volksth.* 1, 472 Nr. 10; Wuttke 74 § 86.
[32] Gomme *The Gentleman's Magazine Library: Superstitions* (1884), 38 ff.; Brand *Pop. Antiquities* 1 (1908), 150 f.
[33] Meyer *Baden* 564 = Buck *Volksmedizin* 60.
[34] ZföVk. 13 (1907), 111.
[35] Höhn *Volksheilk.* 1, 129.
[36] ZfVk. 22 (1912), 123 f. = Zachariae *Kl. Schr.* 351 f.
[37] ZföVk. 13 (1907), 108.
[38] Franz *Benediktionen* 2, 507; Albertus Magnus *Aegypt. Geh.* 1, 4 f.; Jahn *Hexenwesen* 100 Nr. 213; Köhler *Voigtland* 408; ZfVk. 12, 106; 16, 175 Nr. 28; SAVk 12, 103 Nr. 36 (franz.).

Bächtold-Stäubli.

Kranich. Besonders der Flug des K.s ist bedeutsam. Fliegen die K.e hoch am Himmel, so bedeutet es schönes Wetter[1]. Wenn sie mit Geschrei ein Haus umkreisen, gibt es bald eine Braut drin[2]. Ruft man dem Zuge nach: „De hingerste na vör“, so wechseln sie die Ordnung[3]. K.e in der Luft bedeuten Krieg[4]. Wenn eine Schar sich für die Nacht niederläßt, stellen die K.e einen als Wächter auf[5]. Die Wenden zahlten früher mit K.-federn[6]. Im Altertum schützte der K. gegen das böse Auge[7]. Obwohl in der Volksmedizin wenig bezeugt, heilt der K. fast alle Krankheiten: Krebs, schlechtes Gehör, Milzgeschwär, Nierenschmerzen, Augengebrechen und dient als Empfängnismittel[8]. Auch in der Volksliteratur kommt der K. nur selten vor. Menschen werden in K.e verwandelt[9]. Die weitverbreitete Sage von den K.en des Ibykus, die den Mörder veranlassen, sich selbst zu verraten, findet noch in der Neuzeit Analoga[10]. An Beziehungen sehr unsicherer Art zwischen K. und Zwergen denkt Grimm[11].

[1] Sébillot *Folk-Lore* 3, 201; vgl. ZfVk. 10, 210 (der Sommer kommt und zieht mit ihnen ab). Sie bezeichnen Pflug- und Saatzeit: Frazer 7, 45.
[2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 172.
[3] Knoop *Hinterpommern* 174; vgl. Megenberg 158; Sébillot *Folk-Lore* 3, 184.
[4] Köhler *Voigtland* 385.
[5] Gering *Aeventyri* 2, 209; Megenberg 159; schon dem Altertum bekannt, vgl. Ael. *nat. an.* 3, 131.
[6] Schulenburg *Wend. Volkst.* 43.
[7] Seligmann 2, 124.
[8] Jühling *Tiere* 244 f.; Höfler *Organotherapie* 135. 185. 221; Pauly-Wissowa 11, 1575, 60.
[9] Gering *Aeventyri* 2, 206 ff.; Seefried-Gulgowski 181 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 209.
[10] ZfVk. 6, 116—29. 346; Sébillot *Folk-Lore* 3, 212; (Ente) Müllenhoff *Sagen* 139 Nr. 187; R. Köhler *Kl. Schr.* 2, 563 f.; Pauly-Wissowa 11, 1576, 38; 1578, 3.
[11] *Myth.* 3, 135.

Taylor.

Kraniomantie, Wahrsagung aus dem Schädel (griech. κράνιον). Gelehrte, nach antiken Mustern geprägte Bezeichnung einer Divination, die aus der Gestaltung der Schädelnähte die Zukunft des Menschen voraussagt (verschieden von der Kephalomantie, s. d.), angeblich in Indien heimisch[1]. Danach würde es sich um eine Untergruppe der Metoposkopie und Physiognomie handeln, die auch mit der Chiromantie gewisse Ähnlichkeiten gehabt haben dürfte.

[1] Fabricius *Bibliographia antiquaria*^{3} (1760) 599.

Boehm.

Krankheit im Begriffsumfang des deutschen Volksglaubens gehört zum weiteren Gebiet der Volksmedizin (s. d., Dämonen und Krankheitssegen). Im Wortsinne hat das mhd. kranc, das vielleicht dem Ursprung nach niederdeutsch ist, und das zunächst nur die Bedeutung von debilis, infirmus hat, sich allmählich an die Stelle von siech = aeger gesetzt. Siech schränkt sich ein auf das langwierig Kranke, Sucht bekommt seit dem 15. Jh. den Sinn der ansteckenden K.[1]. Die Grenzen zwischen gesund und krank sind bei den schwankenden Volksvorstellungen schwer zu ziehen[2]. Die Mundarten geben unendlich viele Varianten von heil, gesund einerseits und krank, siech andererseits. Heil ist gewöhnlich die Bezeichnung für das Fehlen äußerlich sichtbarer Körperschäden, gesund geht von der Vorstellung der Abwesenheit innerlicher K.en aus[3], jedoch nennt das Volk K. auch Schwangerschaft, Periode und Wochenbett[4] (s. d.), weil oft nicht das Wesen zum Begriff K. führt, sondern Symptome. Im engeren Sinne ist K. wohl auch gelegentlich die schwerste, wie etwa Epilepsie oder Pest[5].

[1] Grimm *Myth.* 965; Kluge *Wb.*^{6} 224; Heyne *Hausaltert.* 3, 116 f.
[2] Troels-Lund *Gesundheit und K.* (1901) passim; Heyne *Hausaltert.*^{3} 3, 116 ;Bargheer *Eingeweide* 332.
[3] Heyne *Hausaltert.* 3, 116.
[4] Höfler *Krankheitsnamen* 308.
[5] Schmeller *Wb.* 1, 1375.

Bargheer.

Krankheitsnamen sind weniger aus der Erkenntnis vom Wesen und den natürlichen Ursachen der Krankheit gebildet, als aus der Beobachtung von Symptomen, dem Namen des betroffenen Körperteils, dem Wunsche nach Heilung oder der Suche nach einem geheimnisvollen, außerhalb der natürlichen Vorgänge oft wirkenden Erreger[1] (s. Fallsucht, Fieber, Brand, Gicht, Kopfschmerz, Leibweh, Gelbsucht, Schuß etc.). Im allgemeinen kennt das Volk nur wenige Arten von Krankheiten, mit denen es die verschiedensten Erscheinungen belegt, jedoch wechseln die mundartlichen K. außerordentlich stark[2]. Erst die wissenschaftliche Heilkunde bringt genauere Unterscheidungen[3]. In der Therapie haben die K. oft entscheidende Bedeutung für die Wahl des Heilmittels oder des Heilverfahrens[4].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 3, dazu: ZVfVk. 9 (1899), 342; Heyne *Hausaltertümer* 3, 115; Grimm *Myth.* 965 u. 971; Bargheer *Eingeweide* 441 ;Bartels *Med. d. Naturvölker* 96.
[2] Reuschel *Volkskunde* 2, 24; ZrhwVk. 1 (1904), 206; DG. 14, 42 f.
[3] Wuttke 320 § 476.
[4] Vgl. Pradel *Gebete* 75; Lessiak *Gicht*; s. im übrigen den Artikel Volksmedizin.

Bargheer.

Krankheitssegen[1]. Betreffend K. für Menschen und Tiere ist erstens auf die Artikel über Segen wider einzelne Krankheiten und Leiden zu verweisen, s. Alpdrucksegen, Augen-, Brand-, Fallsucht-, (Feuer-) Fieber-, Gicht-, Herzgespann, Kolik-, Mord-, Pferde-, Rosensegen, Schlucksen, Schwinden, Verfangen, Verhexung, Verrenkung, Warzen, Wund-, Wurm-, Zahnsegen. Zweitens auf Artikel über beliebte Motive oder Segensformen, s. Bannung, Dreiblumen-, Dreibrüder-, Dreiengel-, Dreifrauen-, Hiobsegen, Jerusalem, Judas, Laurentius-, Longinus-, Mondsegen, Rückwärts, Streitmotiv, Sünder, Ungerechter Mann.

Außer den dort behandelten gibt es noch eine große Menge von Segen, meist in späten Aufzeichnungen, teils gegen „Krankheit“, „Schmerz“, „Wehtag“ usw. im allgemeinen — Segen, die aber meist ganz vereinzelt vorkommen, — teils gegen bestimmte Krankheiten, in letzterem Falle meist entweder vereinzelte oder bald für dieses bald für jenes Leiden verwendete Segen. Wir müssen uns auf kurze Bemerkungen über die Art solcher Segen und auf sehr wenige Beispiele begrenzen.

1. Epische Segen. Gewöhnl. Begegnung des Heiligen (s. Segen § 5) entweder mit dem Bösen oder mit dem leidenden Menschen bzw. Tier. Ersteres bes. gegen Freisen, Friesel (bei Kindern) — „Der Friesel ging über Land" usw.[2]) — ; letzteres oder ein Gespräch zwischen Helfer und Leidendem, z. B. für die Harnwinde, 16. Jh.: „Sant [Johannes Evange-] List u. unser lieber Herr Jhesus Crist, die sossen zu sammen über ein disch; do sprach (usw. Christ): Wol gel (lies: woe gel?, d. h. wie gelb) du bist... (Antwort): Do die harnwinde ist... Die far nieder in den mist" [3]).

[1]) Literatur M. Bartels *Über Krankheitsbeschwörungen* ZfVk. 5, 1 ff. (194 ff.); Hälsig *Zauberspruch* 22 ff. [2]) Lammert 124. 183; Köhler *Voigtland* 404; Seyfarth *Sachsen* 108; vgl. Alemannia 17, 239; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 13 Nr. 9; ZfVk. 22, 283. [3]) Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 25; vgl. Alemannia 3, 83; 22, 121 Nr. 6; ZfdA. 24, 69 (14. Jh.).

2. Besprechungen. Unter den vielen Formen und Motiven seien genannt: Herrechnen der Krankheitsarten, z. B. gegen Freisen: „... Ich tödte es ... alle 77 Frais, reißende F., rothe F., abdorrende F., zitternde F...." (usw.) [4]), vgl. Gichtsegen § 5. — Hinweis auf eigene Erfahrung: „Wat du hest, det hew ik hat; min is vergån, dî salt vergån" (für Leiden der Kühe) [5]). — Vergleich mit Naturerscheinungen, z. B. (für Krampf): „...du sollst vergehn geschwind wie der Rauch vom Wind, wie der Nebel von der Sonne..." [6]). Oder (gegen „Einschuß"): (verschwinde) „as de Sprock im Tun, as de Dau up dat Gras, as de Dod' int Graff" [7]). Eigentümlicher Ausspruch über Feuer, Wasser, Weizen, lateinisch schon im 12. Jh. (für Leibweh): „Ignis ardet, aqua sitit, triticum esurit" [8]), deutsch später verschiedenerweise verkehrt [9]). — Hinweis auf den Tag. Sonntag (vgl. Fiebersegen § 2), wider Schwindsucht, J. 1617: „Grüeß dich Gott, du heiliger Sonntag, ich sich dich dorther kommen reiten; jetzunder stand ich da mit meinem [kranken] Kindt u. thuo dich bitten.." [10]); vgl. Segen § 14 Schluß. Freitag (Fasttag), gegen Flechten oder Grind, z. B.: „Pfui Flecht, schäm di, im Fridag Fleisch tå fräten" [11]). Ähnlich auf die Juden bezogen: „Derrise (d. h. Flechte), vergiß Menschenfleisch wie der Jud das Schweinefleisch" [12]).

Lateinisch (auf deutschem Boden) liegen z. B. Besprechungen gegen Nierenleiden, Segen für kleine Kinder, für kranke Schweine seit dem 9. Jh. vor [13]).

[4]) ZföVk. 9, 212; ZfVk. 1, 208 f. Böhmerwald. [5]) Kuhn *Westfalen* 212 Nr. 604; Bartsch *Mecklenburg* 2, 437 f. Nr. 2024. [6]) Seyfarth *Sachsen* 86. [7]) Bartsch 2, 435 Nr. 2012. Vgl. ZfrwVk. 1904, 218 Nr. 9; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; Alemannia 15, 123; Müllenhoff *Sagen* 513. [8]) HessBl. 5, 166; anders G. Hollen *Præceptorium* (1499) Fol. 20. [9]) Alemannia 22, 122 Nr. 10; Frischbier *Hexenspr.* S. 103 Nr. 1. [10]) Mones Anzeiger 1837 S. 459 Nr. 1; Seyfarth *Sachsen* S. 93. [11]) BlpommVk. 3, 68, 72; Pfälzisches Museum 37, 14; ZfrwVk. 1905, 282; Kuhn *Westfalen* 2, 210 Nr. 599. [13]) Heim *Incantamenta* 558; Hälsig *Zauberspruch* 65 f.; ZfdMyth. 4, 418.

3. Ritusanzeigen (vgl. Segen § 3). a) Berührung. Beliebt ist ein zweigliedriges Schema nach Art des antiken „Fliehe Podagra, Perseus verfolgt dich" (s. Segen § 8, vgl. Brandsegen § 3a, Herzgespann § 2); z. B. „Rückblut [der Kühe] schäm' di, de Mannshand de jaget di" [14]); die „jagende" Macht kann auch „Isen und Stahl" (ein Messer) sein, oder ein reines Wesen: „e reine Jungfer", „Ungebaren" (dies durch den Atem der schwangeren Frau vergegenwärtigt) [15]).

b) Wasser. Heilung kranker Kinder durch „Kochen", von Luther erwähnt; als Frage und Antwort: „Quid coquis? Coquo carnem veterem, ut nova fiat" [16]). — Waschen mit aasgetränktem Wasser. In Norddeutschland sehr beliebt ist ein Vers gegen Ausschlag (Barmgrund, Grind usw.), Mundfäule (Foß) und ähnliche Leiden. Z. B. „In dit Water worin versupen manch Katt und Hund, darin still ik di Barmgrund" [17]), auch dänisch [18]). Nach einem Belege des J. 1613 (Mecklenburg) mußte gar ein Mensch in dem Wasser ertrunken sein; gesagt wurde: „Mit des todten Mannes Grund böte ich die Bernegrund" [19]). Oft ist der Sinn verkannt, z. B.: „Aus diesem Sumpf säuft Roß und Hund, damit still ich diesen Mund" (für den „Schwamm"); statt „säuft" auch „frißt", „het ut drunken" [20]).

[14]) ZfVk. 8, 390 Nr. 1 Mecklenburg; Frischbier *Hexenspr.* 57 (Flechten). [15]) SAVk. 10, 103 Nr. 2 (Pusteln); Bartsch *Mecklenburg* 2, 400 Nr. 1864 (Flechten); Frischbier 81 (Pogge); Müllenhoff *Sagen* 511 (Foss); (verflacht: Die Heimat 19, 225, Lübeck, Foss). [16]) Luthers *Schriften* Weimarer Ausg. 1, 407 bei Klingner *Luther* 76. [17]) Grimm *Myth.* 3, 504; Müllenhoff *Sagen* 514; Urquell NF. 2 (1898), 259 Lübeck. [18]) *DanmTryllefml.* Nr. 1006, vgl. Bang *Hexefml.* Nr. 881. [19]) Hschrl. Notiz bei R. Wossidlo, Waren. [20]) Nds. 23, 364; Bartsch *Mecklenburg* 2, 411. 423. 450; Die Heimat 19, 225.

Ohrt.

Kranz.

I. Vorbemerkungen. II. Geschichtliches. K. bei Griechen, Römern, Germanen. III. Profane Deutung des K.es. IV. Kultische und zauberische Verwendung des K.es. 1. Maik. 2. K.tag. 3. K.umzüge. Tierbekränzung. 4. „König", „Königin". 5. K.spiele (K.reiten, -stechen usw.). 6. Fronleichnamsk. 7. Johannisk. 8. K.zauber, K.orakel, K.opfer. 9. Erntek. 10. Kirmesk. 11. Weihnachtsk. 12. K.bier, K.tanz. 13. Jungmädchenk., Jungfernk. 14. K.singen. 15. Brautk. 16. Totenk. 17. Richtk. 18. K.blumen, Rosenk. 19. K.-gebäck.

I. Vorbemerkungen: Bei einer Darstellung der Bedeutung des K.es innerhalb der Volksreligion muß man folgendes berücksichtigen:

a) Seine abergläubische Bedeutung ergibt sich aus seiner Kreisform und aus seinem Material. Die Urform des K.es ist der Kreis, in ihm haben wir sein Merkmal auch dann, wenn ein vom Baum gebrochenes Reis, das um den Hut gewunden wurde, mit ihm bezeichnet wird oder wenn er sich zum Diadem oder zur Krone entwickelt hat (Lat. corona bezeichnet alles, „was ein Ding in einer Linie umgab") [1]). Daß eine Kreisform (s. d.) unmittelbar und jederzeit Wichtigkeit im religiösen Brauch erlangen kann, ist einleuchtend, auch wenn man von besonderen Erklärungen absieht, wie sie für den K. vorliegen als Symbol der Vulva [2]), der Sonne oder des Mondes [3]) oder als magisches Zeichen. Der K. gehört zu den Urformen der Religion als religiöser Schmuck für Personen und Gegenstände. Er erscheint daher auch als Attribut aller festlichen und feierlichen Gelegenheiten des religiösen Volksbrauches [4]). Daraus ergibt sich, daß die Verwendung eines K.es spontan aus der volkstümlichen Sphäre jederzeit neu entstehen kann, so daß für einen bestimmten Gebrauch des K.es nicht immer historische Beziehungen werden aufgedeckt werden müssen. Immerhin sind solche für den K. in der deutschen Volksreligion vorhanden.

b) Für seinen Gebrauch haben wir drei Stufen der religiösen Wertung zu unterscheiden. Einmal kann er in vielen Fällen rein profan gesehen werden, eine ehemals religiöse Bedeutung ist dann entweder längst verblaßt oder hat nie bestanden. Uns ist vor allem jene Stufe wichtig, in der vom K. irgend welche zauberischen Wirkungen ausgehen. Die Zwischenstufe zwischen dem zauberischen und profanen Gebrauch des K.es möchten wir die kultische nennen, weil der K. hier seine Bedeutung erhält durch sein Verflochtensein mit der bäuerlichen Gemeinschaftsreligion.

c) Der K. hat alle diese Bedeutungen zunächst einmal durch und aus sich selbst — hier ergibt sich auch der Ansatz zu seiner Deutung —, sodann aber auch durch seinen Zusammenhang mit kultisch gewerteten Personen, Tieren oder Gegenständen, also als Attribut zu einem Objekt des Aberglaubens.

d) Um das Resultat der Untersuchung gleich vorwegzunehmen, die eigentliche Bedeutung des K.es innerhalb der Volksreligion ist die, Träger der Vegetationskraft zu sein. Damit im Zusammenhang ergeben sich vielfach apotropäische Wirkungen.

e) Auch innerhalb der erwarteten Wirkungen bemerkt man Unterschiede, 1. der K. bewirkt und verleiht etwas; 2. er bewahrt und behält es, schafft einen Dauerzustand bzw. eine Wiederkehr; 3. er ist Zeichen, Bezeichnung, Symbol für einen bestimmten Zustand.

f) K. und Krone können nicht isoliert behandelt werden, da sie meistens in der Volksreligion ein und dieselbe Sache bezeichnen. Krone (s. d.) erfährt eine Sonderbehandlung nur dann, wenn diese aus einem abweichenden Gebrauch heraus es erfordert.

[1] Pauly-Wissowa 22, 1588. [2] So Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 67. [3] Siecke *Götterattribute*. [4] Nilsson *Jahresfeste* 4.

II. Geschichtliches. Daß die Germanen Kränze bei den verschiedenen Gelegenheiten des Kultes verwendet haben, scheint nicht ausgeschlossen, wenngleich wir direkte Zeugnisse nicht haben [5]. Dafür sprechen die Parallelen von Völkern auf ähnlicher Kulturstufe, dafür auch die besondere naturnahe Stellung der germanischen Religion und die späteren Bräuche in Deutschland nach Grimm [6] in dreifacher Hinsicht: 1. geht die mittelalterliche Königskrone wegen ihrer Blätterform auf germanischen K. zurück, 2. wurde der König im Volksspiel mit einem K. gekrönt, 3. bezeichnet mhd. krône den Blumenk.

Wenn spätere Thorsbilder einen Sternenk. tragen, so braucht das mit Wolf nicht christlichen Ursprung zu haben. Es kann sich wieder nach Wolf [7] von dem goldenen Hauptschein oder Haarkranz, den die Götter in vielen Mythologien — auch den slavischen und deutschen — haben, oder aus dem Gestirnkult herleiten.

Der K. ist Kulturgut aller Völker [8], also auch der indogermanischen [9], also auch der Griechen und Römer. Schrader findet ihn hier „bei Gelagen und zur Ehrung von Lebenden und Toten" [10].

Homer erwähnt die Sitte des Bekränzens nicht, das hat schon Aristarch [11] beobachtet. Die Behauptung Lehrs [11], daß der Dichter sie zwar gekannt, nur seinen Helden habe unbekannt sein lassen, hat zwar schon Rohde bekämpft [12], jedoch nicht mit dem Erfolg, die Möglichkeit eines religiösen Gebrauches des K.es in den ältesten griechischen Zeiten beseitigt zu haben [13].

Klein [14] und Köchling [15] haben das Material über die Verwendung des K.es im alten Griechenland gesammelt und vertreten besonders die apotropäische und kathartische [16] Bedeutung des K.es, wobei Köchling die apotropäische sich aus einer glückbringenden entwickeln läßt. Bei solcher Gesamtbestimmung muß etwa der Bekränzung der Toten und Gräber mit Myrthen eine Sonderstellung im Sinne einer Weihe zugebilligt werden, wie sie schon Rohde vertreten hat [17]. Nilsson bringt Belege für den K. als Kopfschmuck kultischer Tänzerinnen, als Sieges- und Ehrenk. Bei den Prozessionen best. Fruchtbarkeitsfeste trug man einen großen Myrthenk. durch die Straßen und in ihm versteckt eine Puppe [18], ähnlich wie wir es später bei den deutschen Gebräuchen des Richtk. u. a. finden. Auch die Mysten trugen K.e bei den Weihen [19].

Die Bedeutung des K.es innerhalb der griechischen und weiterhin der indogermanischen und besonders auch germanischen Mythologie als Symbolisierung von Mond und Sonne stellt Siecke [20] heraus. Eine rein profangeschichtliche Erklärung der K.gebräuche gibt Ganszyniec [21]. Der K. ist „als Spontanausdruck Schmuck und weiterhin Betätigung der Freude. Sein jeweiliges Material ist nicht mystisch oder symbolisch zu verstehen, sondern ist durch die besonderen Umstände der Feier gegeben" [21].

Die Versuche des Altertums (Saturninus u. a.), die K.e magisch aus der den bestimmten Pflanzen innewohnenden Kraft zu erklären, lehnt er als Pseudowissenschaft ab [22]. Vielmehr seien [23] Geburts- und Hochzeitsk. Ausdruck der Freude, Totenk. Schmuck und Gabe für die Toten, der Siegesk. bei der im Zusammenhang mit dem Totenkult zu verstehenden Agone Ehrengaben. Der kultische Gebrauch des K.es sei aus der feierlichen Familiensitte übertragen zu denken, alles was Kult und Verehrung genoß, bekränzte man. So war der K. auch ein beliebtes Votivgeschenk an die Gottheit. Ähnlich steht es um die Bekränzung beim Symposion. Aus all diesen Gebieten schließlich dringt der K. leicht in die Sphäre der abergläubischen Gebräuche ein [23].

Die Römer scheinen von den Griechen vielfach den Gebrauch des K.es übernommen zu haben und zwar diesen nicht so sehr in seiner allgemeinen Bedeutung (στέφανος), sondern in seinem feierlichen und besonderen Sinn: στρόφος = struppus, κορώνη, κορωνίς = corona [24]. Im großen und ganzen jedoch sind die K.sitten bei Griechen und Römern ziemlich ähnlich [25]. Pauly-Wissowa [26] nennt vor allem Ehren- und Siegesk.e, die im Kultus getragen wurden und bei kriegerischem, staatsmännischem und sportlichem Erfolg verliehen wurden. Daß damit die Zahl der K.-Gebräuche nicht erschöpft ist, zeigen unter anderm Klein und Köchling.

Die römische Tradition verband sich mit der germanischen, nicht ohne vom Christentum behindert worden zu sein [27] (vgl. dagegen § 15).

In den „Capitula Martini" des spanischen Bischofs Martin von Braga zwischen 561 und 572, die gegen den römischen Paganismus gerichtet sind, wird besonders der Schmuck der Häuser bei den gleichfalls verbotenen Januarkalenden untersagt. Die Bekränzung von Haus und Hausaltar usw. mit Lorbeer und Pflanzengrün ist altbezeugte römische Sitte für die genannte Jahreszeit [28].

Die Bedeutung des K.es im Spätgermanentum und Frühmittelalter kann vielleicht aus der Wortgeschichte andeutungsweise erschlossen werden. Von den Römern haben die Germanen alles das übernommen, das mit dem ahd. corôna bezeichnet wurde [29]. Clodwig beispielsweise handelt ganz in dieser römischen Tradition, wenn er ein Diadem anlegt, um damit römische Königswürde zu erlangen [30]. Ein römischer Einfluß scheint auch vorzuliegen, wenn königliche Beamte als Zeichen ihrer Amtswürde einen K., oft aus Efeu, tragen [31].

Das Wort cranz deutet seinerseits auf eine germanische Tradition hin. Die von Möller und Kluge gezeigte Verwandtschaft mit ind. granth = knüpfen, slav. kratu = gedreht [32] ist einleuchtend. Ob eine ideenmäßige und historische Verbindung mit der Zeit der Geflechtsornamentik [33] oder mit direkten griechischen Einflüssen vorliegt, bleibe dahingestellt.

Jedenfalls findet sich für den K., den Vornehme als Reis (rîs) im Walde brechen und um ihren Hut legen durften [34], kein römischer Beleg. Überhaupt scheint dieser ganze Bereich der K.sitte antikem Denken so fernzuliegen, wie er auf der anderen Seite germanischem Leben entspricht.

---

[5] Grimm *Myth.* 1^1, 51. [6] DWb. 5, 2040. [7] Wolf *Beitr.* 2, 14 f. [8] P. Landau *Gartenglück von einst* 1930; für das Judentum vgl. 2. Mos. 25, 11; 30, 3 f.; 37, 2 ff.; 1. König. 7, 29; Jes. 28, 5; Judith 3, 8; Weish.-Salom. 2, 8; 4, 2; dagegen Pauly-Wissowa 22, 1591; Heckenbach *De nuditate* 99; Frazer 12, 229. 232. 282. 530; Grimm *Myth.* 1, 47; Schultz *Alltagsleben* 269. [9] Schrader *Reallex.* 1^2, 152; König *Die Pflanzen Ägyptens*^{2} 234 ff.; Lenz *Botanik* 154 ff.; J. v. Müller *Privataltertümer*^{2} 239. [10] a. a. O. [11] Lehr *De Arist. Stud. Hom.*^{2} 333; vgl. Pauly-Wissowa 22, 1591. [12] Rohde *Kl. Schr.* 1, 80^1. [13] Dagegen Pauly-Wissowa 22, 1591. Die homerischen Hymnen haben den Ausdruck στεφάνη bzw. seine Komposita zur Bezeichnung kronenartigen Kopfschmuckes, auch des Diadems bei Frauen. Auch der Mond hat einen στέφανος. Pauly-Wissowa 22, 1587. [14] J. Klein *Der Kranz bei den alten Griechen*. Progr. d. Kgl. hum. Gymnas. Günzburg 1912, angez. ARw. 20, 414. [15] J. Köchling *De coronarum apud antiquos vi* etc., RVV. 14, 2 (Gießen 1914). [16] Vgl. Wächter *Reinheit* 12. 28. 44; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff. [17] Rohde *Psyche* 1, 220^2; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff.; Klein 49; dagegen Wächter *Reinheit* 28. 44. [18] Nilsson *Griech. Feste* 94. 96. 182. 198. [19] Perdelwitz *Petrusbrief* 48. [20] Siecke *Götterattribute* 44. 248 f. 251; ZfEthn. 7, 38 Spr. 302; 7, 45 Spr. 298 usw.; vgl. Usener *Sintflutsagen* 156. [21] Pauly-Wissowa 22, 1588 ff. [22] Ebd. 22, 1591. [23] Ebd. 22, 1594 ff. [24] Schrader *Reallex.* 1^2, 152; Becker-Göll *Gallus* III, 75 ff.; A. Kerner *Die Flora der Bauerngärten in Deutschland*. Verh. d. zool.-bot. Vereins in Wien 5, 791. [25] Eisler *Weltenmantel* 18, 2. 19, 1. 40. 73. 171. 176. 250. 313. 471. 550 u. a.; Pauly-Wissowa 22, 1591. [26] Ebd. 4, 2, 1636 ff.; Wissowa *Religion* 462. 465. [27] Tertullian *De mulieribus* c. 14; Clemens Alex. *In paedagog.*; u. a. = Grellmann 239. Vgl. auch Grimm *Myth.* 1^1, 51 f. [28] Pauly-Wissowa 22, 1604; ARw. 20, 116 ff.; 17, 108 ff. [29] DWb. 5, 2043. [30] Ebd. 5, 2370. [31] Ebd. 5, 2044. [32] ZfdA. 36, 328; Kluge *EtWb.* s. v. Kranz; vgl. Schade 1, 511. [33] Meschke *Schwerttanz* 122 ff. [34] Grimm *RA.* 148. 242; DWb. 5, 2369 f. 2044; *Parzival* 603, 30 ff. In einem nds. Weistum wird dem Herzog von Lüneburg das Recht zugesprochen, wenn er durch den Truwald zieht, sich dann einen K. zu brechen, den er aber beim Verlassen des Waldes wieder

hinwerfen soll und dem Walde danken (Z. d. hist. Ver. f. Nieders. 1854, 171; vgl. a. a. O. 1856, 78).

III. Profane Deutung des K.es. Man könnte mit Ganscyniec [21] den Gebrauch des K.es ansehen als primären Ausdruck der Wertsteigerung oder als festlichen Schmuck, der einem Zustand die besondere Weihe geben soll, so bei allen Arten der Krönung.

Nicht nur ein Mensch wird geschmückt mit dem K., auch ein Standbild Christi beispielsweise [35], auch ein Tier, die beste Kuh etwa [36]. Der Sieger im Turnier der Ritterschaft ebenso wie in der bürgerlichen Fechtschule [37], ebenso der „König" in den Volksspielen [38]. Der mittelalterliche Gebrauch der Sieges- und Preiskrönung wird im Bewußtsein der Zeit vielfach und sicher nicht mit Unrecht von römischer Sitte hergeleitet [39].

Von dem Gebrauch des K.es als Krönungsgegenstand würde zu unterscheiden sein seine Verwendung als Ehrengeschenk.

Eine solche Bedeutung scheint der „Würgkrantz" zu haben, den Samuel Hirzel 1662 — nach seinem Bericht in seinem Tagebuch [40] — seiner Geliebten „zum Namenstag" überreicht [41]. Auf den abergläubischen Zusammenhang dieses Brauches jedoch führt der Artikel: „Binden" [42], vgl. auch § 13. Nicht nur am Geburtstage, auch bei anderen festlichen Gelegenheiten schenkt man einen K., um den Beschenkten dadurch zu ehren, um seine besondere Stellung an diesem Tage hervorzuheben. So werden die kleinen Mädchen, die in Neckarsulm den Täufling tragen, mit einem K. geschmückt [43]. Ferner bekommen die Mädchen, z. B. in Baden, zur ersten Kommunion bzw. zur Konfirmation von ihren Paten einen K. geschenkt, den sie dann weiter zu anderen Festen, Hochzeiten, Taufen tragen [44]. Vielleicht ist auch der Totenk. ein Ehrengeschenk für Verstorbene [45].

Ganz eng berühren sich hiermit alle die Gelegenheiten, in denen der K. als Preis für besondere Leistung oder Fähigkeit angewendet wird (beispielsweise soll der Träger der größten Nase beim Nasentanz mit einem K. ausgezeichnet worden sein [46])) bzw. als Bezeichnung des Gegenteils. Wer am Pfingstmorgen zuletzt aufsteht oder als letzter sein Vieh austreibt, erhält den „Faulk." aus Stroh [91], dem Letzten beim Dreschen werden drei Strohk.e aufgesetzt [47], begleitet mitunter von einer „Strohkranzrede" [48].

---

[35] Kück und Sohnrey 109.
[36] ZfrwVk. 4, 28; Sartori *Sitte* 3, 195.
[37] DWb. 5, 2045.
[38] Sébillot *Folk-Lore* 1, 66; Meschke *Schwerttanz* 114 ff.
[39] Theuerdank 107, 1 ff.; Schär 113. 120 ff. 130. 159 f. 164. 179; DWb. 5, 2044.
[40] Zürcher Taschenbuch 1883, 192.
[41] SAVk. 3, 140.
[42] Vgl. auch SAVk. 3, 140.
[43] Höhn *Geburt* 269.
[44] Meyer *Baden* 35.
[45] Mit Ganszyniec (Pauly-Wissowa 2, 1588 ff.).
[46] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 68.
[47] Hörmann *Volksleben* 159.
[48] *Niederdeutsche Strohkranzrede* von S. J. E. Stoch 1793.

IV. K.-Gebräuche kultischer und zauberischer Art.

1. Nachdem im Vorhergehenden die Möglichkeiten profaner Erklärung einzelner K.gebräuche aufgezählt sind, gehen wir zur kultischen Verwendung des K.s über, d. h. zu seinen Erscheinungsformen innerhalb des bäurischen Jahresfestkreises. Hierbei ergeben sich mitunter enge Beziehungen zu den eben genannten Bräuchen, diese werden eingeordnet in das Gebiet der Volksreligion [49] und erscheinen als Produkte kultischer Entleerung. Die Rolle des K.es bei den Frühlingsbräuchen bezeichnet sein Wesen am deutlichsten. Die hierzugehörigen Gebräuche erstrecken sich über das ganze Gebiet des Frühlingsfestkreises. Der Frühlings-, Mai- oder Pfingstk. ist Träger der wiedererwachten Vegetationskraft. Er ist zurückzuführen auf den Maibaum (s. d.), an dessen Spitze er meistens hängt. Der Maik. hat keine eigene abergläubische Bedeutung, er unterstreicht die des Maibaumes, indem er an die Stelle der eigenen Krone des Baumes [50] tritt. Der Maibaum gibt dem K. die unmittelbare Verbindung zum Gebiet des Baumkultes (s. d.) [51]. Der eigentliche Festtag dieser Maibräuche ist Pfingsten geworden.

Der Maibaum (Johannisbaum) [52], für den die Zeugnisse bis ins MA. (Deutschland 1225, Frankr.) reichen [52] und dessen Identität mit griechischen und römischen Kultbäumen durch Mannhardt u. a. aufgezeigt ist [53], ist ein hoher Stamm eines Baumes (Fichte vor allem bei den Slaven [54], die größte Eiche des Waldes [55], eine Birke [56])), der oft unter besonderen Zeremonien gefällt oder sonst wie besorgt [57] und zubereitet wird und an dessen Spitze eine „Krone", ein K. mit Blumen und Bändern befestigt wird (ebenso in Frankreich und England) [58]. Oft bleibt der Stamm stehen. Dann wird die Krone in feierlicher Weise unter Tanz und Singen jährlich erneuert [55]. Dieser „Kronenbaum" [54] (Pfingstbaum) [57], neben dem sich im Slavischen noch der heilige „Kreuzbaum" findet, genießt kultische Verehrung [54].

Weiterhin tritt der Maik. losgelöst vom Maibaum auf. So ist er im Harz ein K. auf einer Stange, die das Ziel des Pfingstreitens bildet [59]. Oder es werden K.e über den Straßen, an und in den Häusern, in den Stuben aufgehängt [60]. Den Mittelpunkt vieler K.e bildet oft eine bebänderte Blumenkrone, unter der getanzt wird [61]. Wie überhaupt der K. der Mittelpunkt der Feiern ist [62]. Oft geschieht die Verteilung der K.e bei einem Umzug der Burschen, Knechte oder Mädchen [63], als Ehrenk.e für diejenigen Bauern oder Wirte, bei denen das Pfingstvergnügen stattfindet [64]. In Borken (Westfalen) verfertigen die Kinder schon im April die sogenannte Tremse, ein kronenartiges Gestell, mit Flittergold, Eierschalen, Papier und K.en geschmückt. Am 1. Mai wird die Tremse über der Straße an einem Seil aufgehängt. Als Maibaum wird abends eine Tanne von den Knaben aufgestellt. Der Platz von Maibaum und Tremse dient Tanz und Spiel. Die Tremse bleibt den ganzen Monat hängen [65], wie anderwärts der Maik. das Jahr über hängen bleibt [66] als Träger der Frühlingskraft.

---

[49] Sartori *Westfalen* 147; Wächter *Reinheit* 141.
[50] Frazer *Gold. Zweig* 175 ff.; Tetzner *Slaven* 384; ZfVk. 26, 329; Sartori *Sitte* 3, 207 ff.
[51] Pauly-Wissowa 11, 2, 2148. 2170; Eitrem *Opferritus* 64 ff.; Mannhardt 1, 251 ff.; Frazer 7, 2, 45 ff.
[52] Nilsson *Jahresfeste* 10.
[53] Ders. *Griech. Feste* 55. 61. 117. 165. 363. 433.
[54] Tetzner *Slaven* 332 f.; Kück und Sohnrey 203 f.; vgl. Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 140.
[55] Kück und Sohnrey 113; Grimm *Myth.* 1^2, 51; Tetzner *Slaven* 501.
[56] Tetzner a. a. O. 501.
[57] Tetzner *Slaven* 332 f.
[58] Mannhardt 1, 387; Nilsson *Jahresfeste* 5; Frazer *Zweig* 176.
[59] ZfdMyth. 1, 80, 3; Pröhle *Harzbilder* 66 = Mannhardt 1, 387.
[60] Schmitz *Eifel* 1, 35; Sartori *Sitte* 3, 178; ZfVk. 26, 329.
[61] Strackerjan 2, 48. 318; Kuhn und Schwartz 391, 82; Mannhardt 1, 388.
[62] ZrwVk. 5, 105 ff.; Strackerjan 2, 79. 84; Sartori *Sitte* 3, 208.
[63] Kuhn *Märk. Sagen* 315.
[64] Strackerjan 2, 82; Nds. 5, 270.
[65] Hüser *Beiträge* 2, 36 f.; Nds. 15, 284 f. = Sartori *Sitte* 3, 178.
[66] Kuhn *Märk. Sagen* 315.

2. Selbständige Bedeutung hat das Einholen des Mai in den Gebräuchen erlangt, die wir unter dem Namen K.-Tag [67] zusammenfassen.

In der Schweiz feiert man den Schäppelitag, d. h. Kränzchentag (vom mhd. schapel, scheppel = K.) am Palmsonntag, allgemein jedoch zu Pfingsten [68]. Von Kindern und Mädchen werden Blumen gepflückt und K.e gewunden. An dem Rückmarsch ins Dorf dürfen nur Ledige (k.geschmückte Mädchen, alte Jungfrauen) teilnehmen [69]. Im Böhmerwald ist der Kranzeltag ebenfalls eine wichtige Feier. Sämtliche Blumen von zauberischer Wirkung werden zu einem K. zusammengebunden und in der Kirche geweiht [70]. Mit diesen geweihten Blumen räuchert man Haus und Stall gegen böse Einflüsse aus oder man gibt von Zeit zu Zeit den Haustieren von den Blumen zum Fressen [71]. Grimm nennt für dieselbe Sitte in Norddeutschland den Himmelfahrtstag. Die Mädchen winden K.e aus roten und weißen Blumen und hängen sie in die Stube oder in den Stall über dem Vieh bis zum nächsten Jahr auf [72]. Die am Festtage (hier also Himmelfahrtstage) gepflückten und zum K. gewundenen Blumen sollen besondere Heilkraft besitzen [73]. Anderwärts gelten diese Bräuche für Fronleichnam (§ 6).

Auch außerhalb der Gebräuche des K.tages werden geweihte K.e nicht nur im Haus und Stall, sondern auch in Feld und Flur aufgehängt zum Herbeizaubern guter und zur Abwehr böser Einflüsse[74].

3. Ebenso werden alle für das Leben der agrarischen Gemeinschaft besonders wichtigen Gegenstände mit K.en geschmückt, etwa die Brunnen[75] oder zu Himmelfahrt in der Schweiz die Christusgestalt[76]. Bei den Flurumgängen werden K.e oder, wie am Himmelfahrtstag in Baden, ein mit einem K. von Kornähren geschmücktes Kruzifix (Sympathiezauber)[77] mitgetragen, aber auch bei Heischegängen nehmen die Kinder K.e mit. So am Fastnachtsdienstag in Nassau eine Stange mit einem grünen K.chen[78] oder in der Pfalz am Sonntag Lätare einen mit bunten Bändern und Brezeln behängten Buchsbaum[79].

Verständlich weiterhin, daß der Frühlingsk. zu allerhand Zauber verwandt wird. In den Vogesen schützen aus Weide und Lorbeer gewundene und am Palmsonntag geweihte Kronen das Geflügel, das man unter ihnen durchgehen läßt, vor Ungeziefer[80].

In Brandenburg hat man gegen das „rote Wasser“ folgendes Rezept: Nimm am 2. Pfingsttage einen Maienzweig mit nach der Kirche und mache, während der Pastor das Evangelium liest, einen K. davon. Durch diesen laß das Vieh hindurchpissen und drücke dann dreimal mit dem K. auf den Rücken des Viehs[81].

Auch durch Bekränzen muß das Vieh der Lebenskraft der erwachenden Vegetation teilhaftig werden. Es ist daher allgemeiner Brauch, die Haustiere zu Pfingsten (aber auch zu anderer Zeit)[82] mit einem K. zu schmücken[83], besonders erhalten diesen Vorzug die wertvollen Tiere, der Zuchtstier[84] etwa, der Pfingstochse[85] oder die beste Kuh[86] usw.[87]. Die bekränzten Tiere werden in feierlichem Zuge durch das Dorf geführt und hinterher mit den K.en gefüttert[88]. Dasselbe gilt für den Viehaustrieb am Pfingstmorgen[89]. Es findet ein Wetteifer um den Pfingstk. statt. Derjenige erhält ihn für sich oder für seine Tiere, der zuerst auf der Weide ankommt[90]. Ebenso wird der Knecht oder die Magd durch einen K. allen kenntlich gemacht, der der letzte beim Austrieb ist[91]. Das gleiche gilt für das Heimtreiben[92], auch für das endgültige im Herbst[93].

4. Der durch den Maik. geehrte beste Hirte erhält einen besonderen Namen[94]. Er wird identisch mit jenem Burschen, der den Vegetationsdämon, den wiederkehrenden Sommer, personifiziert, und für den wir als Sammelname den des Maikönigs haben. Der K. oder die Krone, die er trägt, ist der deutlichste Ausdruck seiner Rolle und zugleich in vielen Fällen der Spender seiner Vegetationskraft[95]. Einige Beispiele: Der König der Hütejungen in Westfalen, der sein Vieh als erster ausgetrieben hat, trägt einen Blumenk.[96]. Der Graskönig in Thüringen hatte eine hohe hühnerkorbähnliche Pyramide aus Pappelzweigen, deren oberer Teil, die Krone, aus Blumen bestand. Der „Quack“ im Rheinpfälzischen, der Führer einer Schar von Knaben und Mädchen, ist mit einem K. von Frühlingsblumen geschmückt[95]. Auch eine Gestalt, wie der Vortänzer im Schwerttanz, der „König“, trägt einen K.[97], wie der englische Jack in the Green eine Blumenkrone und der Walber eine Ährenkrone auf dem Kopf hat[98]. Ein Anfangsstadium dieses Brauches zeigt die Kärntnische Sitte, zu Ostern einen Umzug mit dem bekränzten Vieh zu veranstalten unter dem Schutze des grünen Georg, der durch eine mit Blumen, K.en und Tüchern geschmückte Tanne oder Pappel dargestellt wird[99]. Eine nächste Stufe der Entwicklung sehen wir dann dort, wo der „Fischermeier“ ganz in grünes Laub gehüllt ist[100]. Die letzte Stufe ist dann die, daß der grüne Schmuck auf den K. oder die Krone, die der Maikönig trägt, reduziert ist[100]. Dieser K. vereinigt dann wie beim Maibaum so auch hier Bedeutung und Kraft des Ganzen in sich[101]. Er unterliegt besonderen Gebräuchen, die seine Wichtigkeit zeigen. Die Jungen, die den „Füstjemeier“ krönen wollen, müssen die Blumenkrone, die von den Mädchen im Hause versteckt ist, erst suchen[102]. Nach dem Umzug wird er besonders zu ehrenden Personen überreicht[103] oder wie in Köln feierlich neben dem Stadtbanner aufbewahrt[104].

Da die Vegetationskraft des Sommers vielfach nicht durch einen einzelnen, sondern durch das kultische Paar erzeugt wird, so ist es klar, daß der K. auch bei diesen Bräuchen seine wichtige Rolle spielt. Die Maibraut oder Pfingstkönigin[105] ist entweder etwa die erkorene Führerin der Mädchen[106] oder die Siegerin im K.-Auskegeln[107] (Harz), oder sie wird vom König erwählt[108] und feierlich mit dem K. geschmückt[109]. Ähnliche Bräuche der Bestimmung der Königin bzw. des Paares zu Johannis unter der Rosenkrone[110].

5. Das Abschlagen der Krone ist oft mit einem K.wettlauf (s. u. Wettlauf) verbunden. Wer die Krone ergreift, läuft mit ihr davon. Entkommt er, so gehört sie ihm als Siegespreis[54].

K.auskegeln: Durch ein Preiskegeln wird aus der Mädchenschar, die den Frühjahrsumzug veranstaltet hat, die Siegerin bestimmt und mit einem aus der Stadt gekauften K. geschmückt. Sie hat dann zusammen mit dem „Maienträger“ den Tanz zu eröffnen[111].

K.reiten hat verschiedene Formen[112]. Entweder bildet ein K., der am Baum oder Pfahl aufgehängt ist und ergriffen werden muß, das Ziel des Rittes und zugleich den Siegespreis[113], nicht immer für den Reiter, sondern oft auch für das Pferd[114], dessen Schnelligkeit dadurch ausgezeichnet wird. Andererseits ist ein K., der überreicht wird, der Preis für den schnellsten Reiter[115] oder (beim K.rennen) Läufer[116]. Die Zeit ist neben der Erntezeit[117] meistens Frühlingskultzeit. Besondere Zusammenhänge zeigt die Sitte in Delbrück und anderswo in Norddeutschland auf. Hier wird der K. von einem Baume heruntergezogen, an dem er hängt (vgl. Reisbrechen, Baumkult), der Sieger wird

---

[67] Meier *Schwaben* 399; Bavaria, 1, 378; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Trede *Heidentum* 3, 224 f.; Sartori *Sitte* 3, 186. 210. [68] Sartori *Sitte* 3, 210. [69] Kück und Sohnrey 74 f. [70] Meyer *Baden* 102 f. [71] Schramek *Böhmerwald* 156. [72] Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit hg. von Häßlein und Gräter 6, 1, 126 = Grimm *Myth.* 1^1, 51. [73] Sartori *Sitte* 3, 186. [74] Stoll *Zauberglauben* 129.

[75] Grimm *Myth.* 1^1, 51; Sartori *Sitte* 3, 70 f. 152. 174. 187. 190. 202. 207. 232; Kück und Sohnrey 139 ff.; Meyer *Volksk.* 144. [76] Kück und Sohnrey 109. [77] Meyer *Baden* 550; Grimm *Myth.* 1, 47. [78] Kehrein *Nassau* 148 f. = Sartori *Sitte* 3, 94. [79] Kück und Sohnrey 65. [80] Sébillot *Folk-Lore* 3, 221. [81] Engelien und Lahn 230. 276 = ZfVk. 8, 390. [82] Tetzner *Slaven* 188. 243. [83] Wolf *Beiträge* 1, 229 = Sartori *Sitte* 3, 195; Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 456. [84] Drechsler 1, 123 = Sartori *Sitte* 3, 195. [85] Töppen *Masuren* 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; Andree *Braunschweig* 257; Nds. 5, 288; MsäVk. 5, 345; Jahn *Opfergebräuche* 315 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 161; Sartori *Sitte* 3, 195. [86] ZrwVk. 4, 28; Sartori *Sitte* 3, 195; Kück und Sohnrey 128 f. [87] Kuhn *Märk. Sagen* 327 f. [88] ZfVk. 7, 92; Sartori *Sitte* 3, 192. 195; HessBl. 6, 174. [89] Meyer *Baden* 137. [90] ZfVk. 6, 371; Sartori *Sitte* 3, 193. 195; Meier *Schwaben* 402; Nds. 15, 287; Hüser *Beiträge* 2, 35. [91] Kück und Sohnrey 128 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 161 ff. 165 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; John *Westböhmen* 77; ZfVk. 8, 445; Kuhn *Märk. Sagen* 316; Sartori *Sitte* 3, 191. 193 ff.; Nds. 15, 287; ZfVk. 7, 92; 8, 445; 12, 425; 26, 329; Meyer *Baden* 155 f.; Mannhardt 1, 389 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 305 ff.; Strackerjan 2, 80. [92] Kuhn *Märk. Sagen* 316; Kuhn und Schwartz 388; Meyer *Baden* 155; Sartori *Sitte* 3, 195. [93] Kück und Sohnrey 100 f.

[94] Bunte Junge, Pfingstkerl: Kück und Sohnrey 130; Fischermeier, Füstjemeier, Füstge-Mai: Kuhn *Märk. Sagen* 321 f.; Kück und Sohnrey 94. 120; Sartori *Sitte* 3, 198 f.; Mannhardt 1, 378. 405 ff. [95] Frazer *Zweig* 182 ff.; Sartori *Sitte* 3, 198 ff.; Kück und Sohnrey 121 ff.; Mannhardt 1, 378. 388. 405 ff.; Kuhn und Schwartz 400, 117; Kuhn *Westfalen* 163. 458; Krummholz 94. [96] Bartsch *Mecklenburg* 2, 278 f.; Kück und Sohnrey 128 f.; Sartori *Sitte* 3, 196. [97] Meschke *Schwerttanz* 35. [98] Mannhardt 1, 312. 322. 342. [99] Kück und Sohnrey 94; Nilsson *Jahresfeste* 26; Frazer *Zweig* 182 ff. [100] Ders. 120 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 321 f. [101] Mannhardt 1, 377. 606. [102] Nds. 5, 272 = Sartori *Sitte* 3, 199. [103] Mannhardt 1, 405 ff.; Frazer *Zweig* 189 f. [104] Mannhardt 1, 378. [105] ZfVk. 26, 150. [106] Kück und Sohnrey 117 f. [107] ZfVk. 7, 87. [108] ZfrwVk. 1907, 19; Kück und Sohnrey 126. [109] ZfVk. 7, 87; Frazer *Zweig* 192; Kück und Sohnrey 1, 117 f.; Nilsson *Jahresfeste* 25. [110] Mannhardt *Germ. Mythen* 420.

König und darf sich seine Königin erwählen[118]).

K.stechen[119]) ist ganz ähnlich dem K.reiten. Der K. hängt und wird mit einer Gabel heruntergeholt oder mit einer Lanze wird nach ihm gestochen. Oder der K. bildet den Siegespreis für denjenigen, der im Reiten am besten eine Scheibe oder dergleichen mit der Lanze trifft. Die Verbindung dieser Sitte mit mittelalterlichem Ritterbrauch, die Rehm herstellt, ist wohl glaubwürdig[120]). In ähnlicher Weise bekommt der Sieger im Hufenstechen in Kärnten von den heiratsfähigen Mädchen einen K. aus künstlichen Blumen gestiftet[121]). Eine Kombination mit dem Jungfernk. liegt vor beim „Jungfernstechen" in Sachsen und Thüringen, bei dem Mädchen, von Burschen verfolgt, nach einem Ring wettlaufen, der auf dem Arm einer Holzfigur hängt[122]).

Oder etwa beim K.schießen wird der Sieger durch den „reienk." verpflichtet, als der nächste in der Reihe, das kommende Schießen bei sich abzuhalten[123]). Schließlich ist der K. überhaupt der Siegespreis bei jeder Art von Wettkämpfen und Spielen[124]).

Auch das K.singen[125]) des Mittelalters und des gegenwärtigen Bauerntums ist in einer Hinsicht ein Kämpfen um einen Preis, den K. Die Waffen sind dabei Rätsel und Lieder, durch sie findet das K.singen den Zusammenhang mit den Rätselkämpfen und ihrem Kreis des religiösen Volksbrauches (vgl. § 14).

Zusammengefaßt wird das hier behandelte Gebiet durch Spangenberg im Ehespiegel[126]):

„Wenn die alten zusammenkamen, gab einer dem andern fragen auf, wer die meisten auflösete, verdiente einen cranz und in summa, wer noch heutiges tages im fechten, schießen, rennen, laufen singen, ringen und springen „das beste tut", hat neben dem andern einen cranz zum lohn".

6. **Fronleichnam** ist als einer der höchsten katholischen Feiertage besonders geeignet, K.en, die in seinen heiligen Handlungen geweiht werden, qualifizierte Bedeutung zu geben. Diese Fronleichnamsk.gebräuche beziehen sich auf zwei Gelegenheiten, bei denen die Feier vollzogen wird: in der Kirche und bei der Prozession.

Alle Altäre, Betstöcke, Himmel und Fahnen der Kirche werden im Gebiet des Lechrain am Vorabend mit K.en aus Singrün geschmückt. Den Eingang ziert in Ungarn oft das in einen Blumenk. gefaßte J. H. S. An den Wänden hängen eine Menge von Blumenkränzlein (1000 bis 1500)[127]). Außerdem werden vier K.e von viererlei Laub aus jedem Hause in einem großen Kretzen (Korb) nächst dem Hochaltar aufgestellt[128]) oder dort hingelegt, wo der Priester das Sanctissimum hinstellt[129]). Während des Antlaßumganges werden sie von einem Knaben in einem Weidenkorb auf dem Kopf herumgetragen und bei jedem Evangelium auf den Altar gestellt; dadurch werden sie „hochgeweiht"[130]) (Lechraingebiet). Sie bleiben in der Kirche bis Ende der Antlaßwochen, dann werden sie noch einmal durch einen Friedhofumgang geheiligt und darauf in die Häuser zurückgeholt[131]). Am Abend besprengen Bauer und Bäuerin sie mit Weihwasser, zerreißen sie im Namen der h. h. Dreifaltigkeit und werfen sie durch die Lüfte über die Felder[132]). Anderswo werden die K.e vor die Fenster gehängt[133]) oder in der Sonne gedörrt und am Johannistage zerrieben und ins Feuer geworfen, oder es wird damit auch geräuchert[134]).

Träger: Besonders mit K.en geschmückt sind bei der Prozession die Personen, die der heiligen Handlung unmittelbar zugeordnet sind, wie z. B. aus der Ordnung des Fronleichnamsfestes in Nürnberg vom Jahre 1442 zu ersehen ist: auch muß der pfleger bestellen schön kränz von rosen ...... den hofirern (musikanten) vor dem sakrament, aber die zwen die den priester führen (ratsherren) sullen ihr kränz selbst bestellen[135]) (dagegen verbietet eine Ulmische Verordnung von 1411: „kein mannsbild solle weder federn, kränze noch glocken und schellen [an Kleidern] in die Kirche tragen"). In Ungarn sind die „Sakramentskinder" mit Myrtenkränzen auf dem Kopfe geschmückt[136]).

Eine Verblassung der Gebräuche liegt vor, wenn an Stelle der früheren großen Kränze aus selbstgeflochtenen Heckenrosenzweigen die Chorknaben in Sempach heute nur noch Kronen aus grünem Papier mit Stechpalmen und Lorbeerschmuck umtragen[137]).

Aber auch weltliche Teilnehmer führen K.e mit[138]), etwa die Tiroler K.jungfrauen, die sich beim Umgang K.e aus Flittergold und Blumen aufs Haar setzen[139]).

Die solcher Art geweihten K.e haben nun mannigfache, meist apotropäische Wirkung: sie wehren böse Geister[140]), Hexen und Druden ab, besonders wenn sie unter dem Strohsack gelegt werden[141]), sie schützen gegen Blitz, Unwetter[142]) und Krankheit von Menschen und Vieh[143]). Ein „Prangerkranzel", in die erste Erntegarbe gebunden, hält Feuer und anderes Verderben von dem gesamten Erntevorrat ab[144]). Andererseits gibt die Kuh, die nach dem ersten Kalben durch ein „Prangerkränzel" hindurchgemolken wird, mehr Milch[145]). Kinder, die man in einen geweihten Fronleichnamsk. hineinstellt, werden ungemein groß und gedeihen auch sonst gut[146]). Auch Bienenstöcken werden solche K.e beigegeben[147]).

Auf die Absicht, Wachstum und Fruchtbarkeit zu erlangen und zu vermehren und gefährdende Kräfte unwirksam zu machen, deutet auch schon die Einordnung dieser K.gebräuche in den Gesamtverlauf der Fronleichnamsprozession, die in Deutschland bald nach ihrer Einführung den Charakter von Flur- und Wetterumgängen angenommen hat[148]). Unter den Sitten, die den Ernst der heiligen Vormittagshandlungen am Nachmittag durch besonders ausgelassene Fröhlichkeit und Festerei ausgleichen, findet sich das „K.einweichen" im Wirtshaus[149]).

7. Wie an manchen Orten der Maibaum, das wichtigste Requisit der Maifeiern, den Mittelpunkt des Johannisfeuers bildet[150]), so haben wir über-

---

[111]) ZfVk. 7 (1897), 87; Kück und Sohnrey 137 = Sartori *Sitte* 3, 212. [112]) Grimm *DWb.* 5, 2060. 2062; Sartori *Sitte* 3, 120; Jb. d. Landeskde. d. Herzogt. Schleswig-Holst. u. Lauenburg 5, 143 f. 145 ff.; Reuschel *Volksk.* 2, 64; Hüser *Beiträge* 1, 5; ZfrwVk. 4 (1907), 19 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 163 Nr. 458; Sommer *Sagen* 153; Kuhn und Schwartz 400 Nr. 117. [113]) Kuhn *Märk. Sagen* 324 f. [114]) Kück und Sohnrey 132 ff. 135 f.; Rehm *Volksfeste* 17; Mannhardt 1, 387ff. [115]) Kuhn *Nordd. Sagen* 390, 81; Mannhardt 1, 388. [116]) Sartori *Sitte* 3, 214; Kuhn *Westfalen* 2, 166. 464; Kück und Sohnrey 132 f.; ZfdMyth. 1, 80f.; Nds. 5, 272. [117]) Kuhn a. a. O. 400, 117; Mannhardt 1, 396. [118]) ZfrwVk. 1907, 19; Kuhn und Schwartz 400, 117; Kuhn *Westfalen* 163, 458; Mannhardt 1, 388. [119]) Sartori *Sitte* 3, 213; Nds. 9, 264; Kuhn *Westfalen* 2, 163 Nr. 458; Kuhn *Märk. Sagen* 324 f.; Andree *Braunschweig* 255; Mannhardt 1, 388. 396; Rehm *Feste* 17. [120]) Rehm *Feste* 17f. [121]) Franzisci *Kärnten* 63 f.; Albers *Das Jahr* 224. [122]) Sommer 153. [123]) DWb. 5, 2094. [124]) Kück und Sohnrey 136; Sartori *Sitte* 3, 213. [125]) DWb. 5, 2046; Uhland *Volksl.* Nr. 2. 3; Erk-Böhme Nr. 342; Meyer *Baden* 201; Hartmann *Weihnachtslied* 55; Weinhold *Frauen* 288; Böhme *Liederbuch* Nr. 271. 281; Liliencron *Deutsches Leben* 180; Böckel *Psychologie* 170; Rochholz *Kinderlied* 201; Böckel *Handbuch* 16. 203, 330. [126]) Straßburg 1578, 250 b.

[127]) ZfVk. 40 (N. F. 2), 47. [128]) Leoprechting *Lechrain* 187; über die Zahl 4: ZfVk. 37, 121. [129]) Meyer *Baden* 506. [130]) Leoprechting a. a. O.; Hoffmann-Krayer 160. 163. [131]) ZfVk. 40 (N. F. 2), 47. [132]) Leoprechting *Lechrain* 187. [133]) a. a. O.; Pasch *1. Beitrag zur Kunde der Sagen, Mythen und Bräuche im Innviertel:* 2. Jahresbericht des Gymnasiums in Ried (Ried 1872—73), 11. [134]) Sartori *Sitte* 3, 227 = Panzer *Beitrag* 1, 212; Programm von Kremsmünster 1860, 28. [135]) AGermMus. 1865, Sp. 68 tg. = DWb. 5, 2048. [136]) ZfVk. 40 (N. F. 2), 47. [137]) SchwVk. 5, 45. [138]) Leoprechting *Lechrain* 187; Rote Erde 1, 226 ff. [139]) Hörmann *Volksleben* 109; Leoprechting *Lechrain* 187. [140]) Knoop *Posen* 332 (103). [141]) Pollinger *Landshut* 215. [142]) Leoprechting *Lechrain* 187. [143]) Sartori *Sitte* 3, 220 = Reiser *Allgäu* 2, 147; Reinsberg *Böhmen* 287; John *Westb.* 83; ZfVk. 4, 402. [144]) Pollinger *Landshut* 178. [145]) a. a. O. 155; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 462. [146]) Meyer *Baden* 506. [147]) Sartori *Sitte* 3, 220 Anm. 10. [148]) a. a. O. 219 Anm. 1 = Franz *Benediktionen* 2, 72 ff., vgl. 106 f.; Grimm *Myth.* 1^4, 47. [149]) Mannhardt 1, 371. 381 (betonte Teilnahme des Maigrafen an der Prozession); Sartori *Sitte* 3, 219 = Hörmann 112 f. 322 f.

haupt an diesem Tage noch einmal eine Ansammlung aller Frühlingsbräuche vor uns. Die Natur prangt in sommerlicher Fülle und gibt reiches Material für Kult und Zauber. Der Maibaum ist der Johannisbaum oder Kronenbaum geworden, und dieser gleicht in allen seinen Riten des Herbeiholens und Zurichtens völlig jenem[151]. Um ihn wird das Feuer errichtet, und während es schon brennt, holen die Burschen noch die K.e von seiner Spitze herunter[152]. Wir haben weiterhin die Reduzierung des Johannisbaumes zur Johanniskrone[153] und zum Johannisk. in Analogie zum Maik., und was für jenen galt, gilt auch für diesen. Auch sie sind Träger der vegetativen Kraft, man schmückt mit ihnen deshalb Menschen (in West-Cornwall alle Mädchen[154]), das Vieh zu seinem Segen und zur Verspottung des Hirten ganz wie zu Pfingsten[155]. Man bekränzt die Brunnen[156], schmückt Straße, Haus und Stuben[157]. Überallhin trägt man die Johanniskraft. Unter der Johanniskrone, die über besonderem Platze hängt, um den Johannisk. auf dem Johannisbaum, wird gemeinsam getanzt[158]. Weiter bildet der Johannisk. den Siegespreis bei den Spielen, beim Wettrennen, K.singen usw.[159]. Er ist feierlich in der Kirche geweiht worden[160]. Johannisk.e werden bei Heischegängen mitgenommen[161], die Johanniskrone wird in Schweden der Mitsommerbraut als „Kirchenkrone" geliehen[162].

8. Mehr als der Maik. dient der Johannisk. dem Zauber- und Orakelwesen. Wichtig wird dabei sein Material. Er muß meistens aus dreierlei[163], siebenerlei[164], vor allem neunerlei[165] (s. d.) verschiedenen Blumen und Kräutern zusammengesetzt sein oder nur aus einerlei Kraut bestehen. So bannt man in einigen Gegenden Böhmens durch Beifußk.e Gespenster, Hexen und Krankheiten, hauptsächlich Augenweh[166]. Überhaupt wird den Johannisk.en und -kronen, die man in den Zimmern und an den Häusern und Ställen aufhängt, Wirkung gegen alle möglichen Gefahren, Brand, Blitz, böse Geister, Hexen, Zauberei, Krankheiten zugeschrieben[167]. Ja, man stärkt die Augen beispielsweise, wenn man durch einen K. von Wiesenblumen ins Feuer sieht[168].

Am Vorabend des Johannistages flechten Kinder und Frauen in der Eifel K.e aus Kamillen mit Donnerkraut oder aus weißen Wucherblumen, sogenannten Johansblumen. Diese K.e, Johangränz genannt, werden am Johannistage des Abends beim Angelusläuten auf das Dach des Hauses geworfen. Jede Seite des Daches muß einen K. haben, damit Haus, Stall und Scheune gegen Blitz gefeit sind. Es hat böse Vorbedeutung, wenn der K. nicht während des Läutens auf dem Dach hängen bleibt[169].

Vielfach liegt, auch außerhalb jeder Kultzeit, ein Bindezauber vor: In Bayern dient es als Heilmittel, wenn man eine zum K. geflochtene Weidenrute 8 Tage am Arm trägt, sie am neunten in den Rauchfang hängt und danach in fließendes Wasser wirft[170]. Der Pfarrer Kaspar Dulichius zu Kamenz besaß einen von Haaren geflochtenen K., mit dem er die Herrschaft über die Geister des Schattenreiches ausübte[171], wie überhaupt ein K. das geeignete Zauberinstrument ist, um einen Bannkreis zu ziehen[172]. Oder Hexen vermögen durch diesen Hexenk. Streit zu stiften oder den Tod zu bringen, indem sie beim Bettenstopfen die Federn (aller Farben) zusammenflechten[173]. Im Slavischen hat man folgendes K.orakel für Mädchen: von einem Büschel, das aus sechs Grashalmen besteht, die mit einem siebenten umwunden sind, bindet man je zwei und zwei Halme an beiden Enden des Büschels zusammen; ergibt sich, daß alle sechs Halme einen K. bilden, so bleibt man ledig, bilden sich zwei K.e, so wird das Mädchen heiraten, bilden sich drei K.e, so hat sie unverheiratet ein Kind zu erwarten[174].

Das K.orakel dient vor allem Liebesangelegenheiten[175]. Er verhilft den Mädchen dazu, im Traum oder nachts an einer bestimmten Stelle im Bache, nämlich dort, wo am Ufer ein Baum steht, den Zukünftigen zu sehen. Man hat den K. dabei auf dem Kopfe[176]. Ebenso kann man in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Pfingsttag mit einem K. von neunerlei Blumen auf den Kopf den Zukünftigen oder die Zukünftige erkennen[177]. Im Egerland stellen sich Burschen und Mädchen um das Johannisfeuer gegenüber auf und schauen sich durch K.e und durchs Feuer an, um zu erfahren, ob sie sich treu bleiben werden[178]. Auch der K. unterm Kopfkissen läßt im Traum den Zukünftigen erkennen, jedoch sind besondere Vorbedingungen zu erfüllen. Der K. muß mit der linken Hand gewunden sein während des Feierabendläutens und darf nicht über einen Bach oder eine Schwelle getragen worden sein (Tirol), sondern muß mit einer Schnur durchs Fenster ins Schlafzimmer gezogen sein[179]. Die Beziehung zum Baumkult ergibt sich deutlicher, wenn man einen K. solange auf einen Baum am Bach werfen muß, bis er hängen bleibt. Die Fehlwürfe bezeichnen die Zahl der Jahre, in denen man noch ledig bleiben muß[180]. Die heruntergefallenen Halme geben die Zahl der Kinder an[181]. Slavische Mädchen gehen heimlich in den Wald, flechten K.e und werfen sie den Rusalky hin, die ihnen dafür Liebhaber verschaffen[182]. Man wirft auch die K.e ins Wasser, um zu erfahren, ob man im kommenden Jahr am Leben bleiben oder sterben wird, je nachdem, ob der K. schwimmt oder untersinkt[183]. Im Oberelsaß warfen die Rekruten kleine Pechk.e ins Feuer, die als leuchtende Ringe emporgetragen wurden, dabei nannten sie den Namen eines Mädchens[184]. Das Flechten selbst hat orakelhafte Bedeutung. Die Mädchen machen aus sechs Schmielen einen K. in bestimmter Verschlingung und ziehen ihn dann auseinander. Es entsteht entweder ein einfacher Kreis und deutet auf Treue, oder ein doppelter Kreis und bezeichnet einen Bruch des Verhältnisses[185].

Das K.opfer ist bei uns Sonnwendbrauch geworden. Wie man Tiere oder Knochen im Feuer verbrennt, so auch Blumen und K.e[186], um damit alles böse Geschick zu verbrennen und fernzuhalten[187]. In der Eifel beräuchern die Kinder mit den brennenden K.en unter Leitung einer alten Frau die wilden Stachelbeerhecken, von denen danach erst gegessen werden darf[188]. Vermittelst der K.e entzündet man auch das Feuer des Herdes mit dem Johannisfeuer[189].

An anderen Orten bleibt der Johannisk. das ganze Jahr hängen und schützt das Haus vor Unwetter und Unglück[190]. Weinhold hat auf die Beziehung des Johannisk.es zum Sonnenrad aufmerksam gemacht[191]. Sie wird besonders da zu suchen sein, wo der Johannisk. eigene Bedeutung gegenüber dem Maik. aufweist. Andererseits spielen auch schon Gebräuche des Erntek.es herein.

[150] Sartori *Sitte* 3, 224; Reinsberg *Böhmen* 308; John *Westböhmen* 85 f.; Mannhardt 1, 177 ff.; Leoprechting *Lechrain* 182. [151] Kück und Sohnrey 147 f.; Sartori *Sitte* 3, 230 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 287 f.; Mannhardt 1, 173; Globus 77, 224; 81, 271; Tetzner *Slaven* 384. 501; Kuhn *Märk. Sagen* 331 f. [132] Sartori a. a. O. 227. [153] a. a. O. 231; ZfVk. 7, 148; ZfrwVk. 12, 30 ff.; Rehm *Feste* 37; Sommer *Sagen* 156. 181. [154] Sartori a. a. O. 232. [155] Tetzner *Slaven* 80. 464; John *Erzgebirge* 206; Kuhn und Schwartz 393 f.; Nds. 7, 300; Globus 73, 319; Frazer 1, 2, 127; Schmitz *Eifel* 1, 40 ff.; Kuhn *Westfalen* 277; Sartori a. a. O. 231. [156] Simrock *Mythologie*³ 562. [157] Rehm *Feste* 38; ZfdMyth. 1, 176; Wrede *Rhein. Volksk.* 193; Albers *Das Jahr*. 249; Drechsler 1, 141; John *Erzgebirge* 206; ZfVk. 7, 147; Kuhn und Schwartz 391; Reinsberg *Festjahr* 182; Knoop *Hinterpommern* 181; Kuhn *Westfalen* 2, 173; Nilsson *Jahresfeste* 14; Schulenburg *Wend. Volkstum* 145; Sartori a. a. O. 229. [158] ZfdMyth. 1 (1853), 176; Nilsson *Jahresfeste* 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 420. [159] Nds. 8, 291; Drechsler 1, 140; Böckel *Psychologie* 185. 191; Sartori a. a. O. 234. [160] Boette 129; Panzer *Beitrag* 1, 212. [161] Kück und Sohnrey 146 f. [162] Frazer *Zweig* 194 ff.

[163] Drechsler 1, 145. [164] Kück und Sohnrey 146. [165] Wuttke 48 § 90; 233 § 332; 244 § 352; 246 § 356; Grimm *Myth.* 1, 514; Drechsler 1, 144 f. 152; Meyer *Baden* 165. [166] Reinsberg *Böhmen* 310; vgl. Krauß *Slav. Volkforschungen* 39. [167] Sartori a. a. O. 229; Tetzner *Slaven* 491; Albers *Das Jahr* 249; John *Erzgebirge* 26. 206; ZfVk. 8, 227; Bronner *Sitt' und Art* 191 ff.; Kück und Sohnrey 146; Schmitz *Eifel* 1, 40; Drechsler 1, 136 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Birlinger *Volksth.* 2, 102 f.; Töppen *Masuren* 73; Frischbier *Hexenspr.* 114;

9. Die Ernte (s. d.) macht wiederum fruchtbringenden Zauber notwendig. Die hierhergehörenden Bräuche kulminieren im Erntek. und in der Erntekrone, so wie die kultische Kraft des Mai zusammengefaßt ist im Maik.[192]. Die Beziehung zwischen Johannis und Ernte wird durch folgenden anhaltischen Brauch hergestellt: die über der Haustür aufgehängte Johanniskrone wird, sobald der erste Roggen eingefahren wird, herabgenommen, in vier Teile zerrissen und je ein Stück davon in die vier Ecken der Scheune gelegt als Mittel gegen Mäusefraß, ähnlich hilft in Holstein getrockneter Johannisk. gegen Krankheiten[193].

Mit dem K. wiederholt die Ernte alle K.gebräuche, das Bekränzen des Viehs zu Erntebeginn[194], die K.-spiele[195] und vor allem die feierliche Erhöhung des K.es selbst in folgenden Formen: Eingeleitet wird die Ernte oft durch ein Opfer (vgl. § 8). Ein k.geputzter Ziegenbock wird vom Turm gestürzt, sein Blut und K. als Heilmittel verwandt[196]. Die ersten drei Halme werden am ersten Tag des Mähens der Gutsherrschaft unter einem Spruch als K. oder Krone überreicht. In ihnen sitzt die Fruchtbarkeit, sie bringen Glück[197]. Aus der ersten Garbe wird der Erntek. für die Kirche gebunden[198]. Das erste Fuder wird dann geschmückt mit der bebänderten und bekränzten Fichte[199]. Bei Ernteschluß wird der stehengelassene Halmknoten bekränzt und zur Erhöhung dieses Sympathiezaubers noch ein Stückchen Brot oder ähnliches zwischen Knoten und K. gesteckt[200]. In Mähren wird der Weizenrest von der „Weizenbraut“, die mit einem K. aus Weizenähren geschmückt ist, abgemäht. Das bringt gegenseitig Heil: Fruchtbarkeit der neuen Ernte und Verlobung des jungen Mädchens. Anderswo wird diejenige, die den Erntek., der meistens auf dem Felde geflochten wird, auf dem letzten Erntewagen[201] sitzend, heimbringt, Weizenbraut genannt[202]. Der K. wird in feierlicher Prozession der Herrschaft überreicht, mit Sprüchen, die in ihrer Form mitunter auch in ihrem Inhalt den alten Handwerksreimen ähnlich sind[203], und danach an einer besonderen Stelle des Hauses oder der Scheune aufgehängt bis zum nächsten Erntefest[204]. Das Ganze erweckt den Eindruck einer agrarischen Opferhandlung[205].

In einigen Gegenden wird der Erntek. von allen Mädchen und Burschen begleitet, zum Dorfe hinausgetragen und dort abgetanzt, d. h. man tanzt eine Zeitlang um ihn herum, danach wird er auf den Hof zurückgebracht und überreicht[206]. Oft wird der Vorschnitter, der den K. überreicht, begossen.

Erntefest und damit auch Erntek. haben wegen ihrer Wichtigkeit auch Eingang in das kirchliche Festjahr gefunden. Der K. wird mitunter nach einem Umzug während des Gottesdienstes von festlich gekleideten Mädchen

auf den garbengeschmückten Altar gelegt[207].

Weitere Erntek.gebräuche vgl. unter Ernte § 12. Das Gesagte bezieht sich nicht nur auf die Roggenernte, sondern in Variationen auf Trauben-, Flachs-, Kartoffelernte usw. Der K. wird aus der geernteten Frucht jeweils gebildet[208]. Ja sogar ein Eiserntefest wird in Osterode (Ostpr.) gefeiert, wenn das von den Brauereien usw. benötigte Eis eingekommen ist, mit einer Eisernteкrone, einer gefärbten Pyramide aus vereistem Stroh- und Eiszapfen, die nach einer Umfahrt durch die Stadt auf dem Eishaufen einer Firma in Art eines Richtk.es errichtet wird[209].

10. Eine nächste Zusammenfassung der K.gebräuche innerhalb des bäuerischen Jahres findet sich anläßlich der Kirmesfeier (s. d.). Auch hier sind die kultischen Träger des Festes, etwa die Kirmesbitter, die zur Feier einladen, mit einem K. geschmückt[210]. Vor allem aber findet sich wieder der kultische Baum mit dem K. an der Stelle seiner Krone und bildet den räumlichen Mittelpunkt des Festes dort, wo ein wirklicher Dorfbaum fehlt[211]. Weiterhin schmückt man mit K.en das Dorf, wie überhaupt je nach der Wichtigkeit, die das Fest annimmt, Gelegenheit zum Wachsen der K.gebräuche, wie wir sie kennengelernt haben, gegeben ist.

11. Eine letzte derartige Zusammenballung finden wir in der Advents- und Weihnachtszeit. Der Adventsk. allerdings stammt erst aus neuerer Zeit, und seine Verwendung ist noch fast ganz freigeblieben von abergläubischen Wucherungen. Im Weihnachtsbaum dagegen kehren mitunter die Gebräuche wieder, die die heiligen Bäume des Vegetationsjahres gestaltet haben. Er ist in Schweden und zuweilen auch in der Schweiz ein Fichtenstamm, der bis zur Spitze abgeschält ist und nur eine Nadelkrone trägt[212]. Wo dann innerhalb der Weihnachtszeit sich die Verwendung eines K.es findet, ist eine Verbindung mit diesem Vegetationsbaum herzustellen[213]. Auch im alten Rom der Kaiserzeit bis zur Völkerwanderungszeit und darüber hinaus (vgl. Abs. II) wurden die Januarkalenden mit Kränzen und „Maibäumen“ an den Häusern usw. gefeiert[214]. In Siebenbürgischen Dörfern wird während der Christnachtwoche das „Kränzchenbinden“ vorgenommen, d. h. K.e aus Immergrün geflochten und mit Kerzen besteckt, dazu wird Kranzsingen mit Rätselstellen abgehalten (s. § 14)[215].

Die Zeit der 12 Nächte ist in besonderer Weise Zauber- und Orakelzeit. Daher findet man hier das K.orakel der Johannis-

---

Strackerjan 2, 92; Höfler *Sommer* 6; ZfVk. 9, 459; Frazer 1, 2, 127. [168] Wuttke 350 § 524; Schmidt *Volksk.* 103; Reinsberg *Böhmen* 310 f. [169] Wrede *Rhein. Volksk.* 193; Schmitz *Eifel* 1, 40. [170] Kück und Sohnrey 100 ff. [171] Meiche *Sagen* 534 Nr. 677. [172] Kühnau *Sagen* 1, 266 ff. [173] Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 304. [174] Urquell N. F. 1 (1897), 269. [175] Wuttke 236 § 337; Toeppen *Masuren* 71 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f.; Engelien und Lahn 1, 234; ZfVk. 1, 181; Kuhn *Westfalen* 2, 176; John *Erzgebirge* 205; Drechsler 1, 144 ff.; Reinsberg *Böhmen* 311 f.; Urquell 1, 11; Franzisci *Kärnten* 78 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; ZfVk. 4, 402; Heyl *Tirol* 758 Nr. 91; Strauß *Bulgaren* 348; Krauß *Relig. Brauch* 34; Reinsberg *Festjahr* 181 f. [176] Vernaleken *Mythen* 331; Wuttke 48 § 90; 246 § 356; 244 § 352. [177] Meyer *Baden* 165. [178] Hörmann *Volksleben* 115; Weinhold *Frauen* 2, 287 f.; Mannhardt 1, 434. 464. 466; Reinsberg *Böhmen* 308; Grimm *Myth.* 1, 514 f.; Sartori a. a. O. 228. [179] Hörmann *Volksleben* 115; Drechsler 1, 145. [180] Drechsler 1, 144 ff. 152; Köhler *Voigtland* 399; Wuttke 233 § 322; Grimm *Myth.* 2, 936; Sartori a. a. O. 224. [181] John *Erzgebirge* 140. [182] Grohmann 10. [183] Kuhn und Schwartz 464 Nr. 478; Grohmann 10. [184] Kück und Sohnrey 148 f. [185] Wuttke 236 § 337. [186] Jahn *Opfergebräuche* 42 ff.; ZfVk. 1, 298; Vernaleken *Mythen* 307 f.; Sartori a. a. O. 227. [187] Schöppner *Sagen* 2, 249. [188] Schmitz *Eifel* 1, 42; Sartori a. a. O. 235. [189] ZfrwVk. 4, 19 = Sartori a. a. O. 103. [190] Kück und Sohnrey 146 f. [191] Weinhold *Frauen* 2, 287 f.

[192] Bystroń *Zwyczaje zuiwiarskie w Polsce* (Erntegebr. in Polen), Krakau 1916; ZfVk. 35, 12; Frazer *Zweig* 181 f.; Grimm *Myth.*¹ 1, 51. [193] ZfVk. 31, 174 f.; Nds. 7, 301; Sartori a. a. O. 229. [194] Frazer *Zweig* 159 ff.; Mannhardt 1, 136; John *Westböhmen* 91. [195] Kuhn und Schwartz 400 f.; Mannhardt 1, 396 = Sartori *Sitte* 2, 98; Tetzner *Slaven* 333. [196] Drechsler 1, 148 f.; Reinsberg *Böhmen* 363 ff.; Mannhardt 1, 36; Jahn *Opfergebräuche* 317 = Sartori a. a. O. 3, 239. [197] Jahn a. a. O. 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 431 = Sartori a. a. O. 2, 79. [198] Grimm *Myth.* 3, 485 (15); John *Erzgebirge* 221 = Sartori a. a. O. 2, 81. [199] Meyer *Baden* 432; Mannhardt 1, 192 = Sartori a. a. O. 2, 80 ff. [200] Panzer *Beitrag* 2, 211. 215 f.; John *Westböhmen* 189; Pollinger *Landshut* 176 f.; Sartori a. a. O. 2, 84. [201] Sartori a. a. O. 2, 91. [202] Frazer *Zweig* 595. [203] Meschke *Schwerttanz* 186 f.; ZfVk. 9, 85 ff.; 10, 86 f.; 37, 19; Böckel *Handbuch* 330; Kuhn *Märk. Sagen* 341. [204] Töppen *Masuren* 95; Frischbier *Hexenspr.* 134 ff. = Sartori a. a. O. 2, 99. [205] Sartori *Sitte* 2, 93 ff.; Nds. 13, 86; Meyer *Baden* 433 f.; Drechsler 2, 68 ff.; Köhler *Voigtland* 221; Witzschel *Thüringen* 2, 220 ff.; Lemke *Ostpreußen* 1, 25 f.; Andree *Braunschweig* 260; ZfVk. 1, 187; Kuhn *Märk. Sagen* 338 ff.; John *Erzgebirge* 223; Frazer *Zweig* 622; ZfrwVk. 1909, 186 f.; Tetzner *Slaven* 188. 491; Kück und Sohnrey 152. 158. 161 ff.; Hüser *Beiträge* 3, 11; Pfannenschmid 413 ff.; Urquell 4, 197. [206] Kuhn *Märk. Sagen* 443; Simrock *Mythologie* 566 § 145; ZfVk. 20, 90; Bartsch *Mecklenburg* 2, 305; Sartori a. a. O. 2, 95. 97; Nds. 4, 350; 13, 85 f. [207] Simrock a. a. O. 141; John *Erzgebirge* 223; Köhler *Voigtland* 221; Kück und Sohnrey 170 f.; Nds. 3, 44; Sartori a. a. O. 2, 94. [208] Kuhn *Westfalen* 2, 185; Hüser *Beiträge* 3, 12; Nds. 12, 19; Sartori a. a. O. 2, 107. 115; Kück und Sohnrey 178. [209] ZfVk. 39 (N. F. 1), 179 ff.

[210] Drechsler 1, 57; Sartori *Sitte* 3, 246. [211] Pfannenschmid *Erntefeste* 269. 273 ff.; HessBl. 8, 193 f.; Sartori a. a. O. 253; Kück und Sohnrey 181. 187; ZfVk. 26, 329; Rehm *Volksfeste* 51.

nacht wieder [216]), daher gibt man jetzt dem Vieh den Erntek. zu fressen [217]). In England werden stellenweise zwei mit Nägeln ineinander befestigte Reifen aufgehängt, die mit Immergrün, Äpfeln usw. geschmückt sind [218]). Auch die Tötung des Winters und die Neuerweckung des Sommers wird in dieser Zeit schon vorgenommen [219]). In Niederösterreich wird am Silvesterabend der Tölpel unter dem Hausgesinde mit einem Strohk. zum Silvesterkönig gekrönt und zum Tor hinausgejagt [220]). Außerdem hat die Weihnachtszeit auch ihre „Braut", die schwedische Lucie, ähnlich dem deutschen Christkind, die mit einem Lichterk. geschmückt ist und gute Gaben austeilt. In Ableitung dieser Sitte wird dann auch einmal eine Kuh mit solchem Lichterk. versehen [221]). Beim Kitzgericht, der Entrichtung des Erbzinses am Dreikönigstag in Thüringen, erhält der Amtmann von den Frauen und Mädchen einen kranzgeschmückten, mit Nüssen, Zuckerobst usw. behangenen Buchsbaum [222]).

12. Da bei den bäuerischen Festen Bier oft das Hauptgetränk war, so ergab sich für diejenigen, die sich um den K. abspielten, der Name K.bier. So wird in Mecklenburg bereits während der Ernte ein „K.bier" gegeben [223]), anderswo zu Johannis [224]) u. a.[225]), bis sich schließlich überhaupt für besondere Feste der Name (wie in Dithmarschen) Kranzbêr ergibt, „wozu die Auslagen herumgesammelt werden mit einem bunten K.e"[226]).

Die Hauptsache einer ganzen Feier ist oft der Tanz unter dem K.e [227]). So wurde mit der Pfingstkrone auf dem Dorfplatze um den Wegweiser oder um eine Rolandsäule ein Tanz möglichst aller Dorfbewohner aufgeführt [228]). Der Name „K.tanz" bezeichnet jedoch verschiedene Tänze. So werden beim „Kranzeltanz" im Böhmerwalde am Faschingsdienstag die Mädchen ausgelost [229]). Der „Kränzeltanz" jedoch im Bayrischen Gebirge und anderswo ist ein Hochzeitstanz, bei der der Brautk. abgetanzt oder den Dirnen der K. von den Buben mit List abgerungen wird [230]). Erwähnt werde auch das mittelalterliche Tanzen kranzgeschmückter Paare oder jene Ringel- und Reigentänze, bei denen die Burschen ihr K.lied sangen und als Auszeichnung von der Erwählten einen K. erhielten oder ihr einen gaben [231]). Weinsberg erzählt zum Jahr 1584, daß man am 1. August (St. Petri Kettenfeier) Umzüge durch die Stadt veranstaltete, Feuer abbrannte, darüber sprang, sich ins Wasser warf, und „man dansste am Kranss", das Ganze eine Veranstaltung, wie wir sie zu Johannis kennengelernt haben [232]).

13. So wie der K. die Höhepunkte des bäurischen Jahres krönt, so begleitet er auch das Leben des Menschen, und wie er im Mai des Jahres seine größte Pracht entfaltet, so auch im Mai des Lebens.

In Griechenland wurden K.e an allen Festtagen getragen. Bei der Geburt eines Kindes hing man einen K. am Eingang des Hauses auf, aus Ölzweigen, wenn ein Knabe, aus Wollfäden wenn ein Mädchen geboren war [233]). Die Liebenden beschenkten sich mit K.en und trugen solche bei der Hochzeit. Daraus entstand der Gebrauch des Brautk.es, den der Bräutigam schenkte [233]). Ähnliche Bräuche haben wir bei den Juden [234]), Etruskern und Römern [235]).

Eine ähnliche Entwicklung haben wir in Deutschland. Bei der Taufe erscheinen die jungen Mädchen mit K.en oder Kronen [236]). In Neckarsulm tragen kleine kranzgeschmückte Mädchen den Täufling [237]). Am Himmelfahrtstage kommen in Breisgau kleine Mädchen mit K.en und Sträußen in die Kirche, die später auf dem Speicher aufgehängt werden, damit das Wetter nicht schade [238]). Zur ersten Kommunion bekommen die Mädchen in katholischen, zur Konfirmation in evangelischen Gegenden K.e geschenkt, die sie bei späteren Festen, Hochzeiten, Taufen usw. wieder anlegen [239]). Weiterhin pflücken am Himmelfahrtstage in Süddeutschland Mädchen die Köpfchen des Mausöhrle oder Frühlingsruhrkraut, binden sie zu K.chen und hängen sie in Stuben und an Ställen auf. In Graubünden werden die K.e, mit denen sich die Mädchen früh am „Auffahrtstag" bekränzt haben, in der Kirche aufbewahrt und bewirken Fruchtbarkeit (der Felder und der Frau) [240]). Zum Namenstag sodann wird der Würgk. geschenkt [241]) (vgl. Abs. III).

Diese K.e der jüngeren Mädchen sind in ihrem Gebrauch Ausstrahlungen des Jungfernk.es. Der K. ist das Zeichen des jungfräulichen, unverheirateten Mädchens, ja ist nicht nur Zeichen, sondern Bewahrer der Reinheit. Sein Verlust hat oft böse Folgen, daher muß der K. sorgfältig bewacht werden [242]). Eine Perle aus der Krone verlieren, gilt als böses Zeichen [243]). Der K. besteht aus allerlei Blumen, vor allem Rosen und Rosmarin. Will man ledig bleiben, so nimmt man im 13. Jahrhundert „von strôwe ein schapel" [244]). Der Gebrauch des Jungfernk.es ergibt sich wie der des Vegetationsk.es aus dem Leben der primitiven Gemeinschaft, besonders der bäurischen und hängt damit auch in Deutschland mit der Geschichte dieser Gemeinschaft auf das engste zusammen. Die Sitte herrscht im MA. in allen Kreisen auch in den höfischen [245]) und wird oft streng eingehalten wie ein mnd. Beleg sagt: „Darumme meghedeken, wen du vorlaren hest de iuncvroweschop, so sette dat parlenbindeken edder den Krantz von dem howde, dede bedudet, dat loen der iuncvroweschop, wente anders werstu leghen mit dem bindeken" [246]). Luther sagt zu 2. Samuelis 13, 20: wenn die Mütter ihren Töchtern den K. aufsetzten (am Sonntag morgen) sagten sie, Jesus Christus setzt dir auch im Himmel die Krone des ewigen Lebens auf [247]). Dem entspricht auf katholischer Seite die schon sehr frühe mittelalterliche Anschauung von der Krone oder dem „krenzelîn" der Maria als Zeichen ihres „kiuschen magettuomes" [248]).

Der K. gehört zur kirchlichen Festtracht, wurde und wird beim Gottesdienst, zu Prozessionen u. ä. getragen [249]). Oft ergab sich für seine Trägerinnen, auch abgesehen von der Hochzeit, der Name „Kränzeljungfer" [250]). Solch ein K. ist von zauberischem Wert. Aus den jungen Ästen eines Birnbaumes geflochten und am Tage des heiligen Jakob (25. Juli) von einer reinen Jungfrau dauernd getragen, schützt er z. B. das Vieh, das ihn frißt vor jedem Zauber [251]).

14. Im MA. entwickelte sich die besondere Sitte des K.singens und K.schenkens. Beim Tanzen oder für Lieder, die die Burschen gesungen hatten, erhielten sie von den Mädchen K.e als Zeichen ihrer Gunst [252]), oft war solch

---

[212]) Nilsson *Jahresfeste* 14. 19. [213]) Witzschel *Thüringen* 2, 182 f.; Meyer *Baden* 494; JbElsaß-Lothr. 3, 118; Sartori a. a. O. 74. [214]) Nilsson *Jahresfeste* 21. 58. [215]) ASiebLk. 10, 142 = Hartmann *Weihnachtslied* 55 ff. [216]) Wuttke 246 § 356. [217]) John *Westböhmen* 15; Jahresb. d. Gymn. in Mähr. Neustadt 1912, 10; Sartori a. a. O. 32. 34. [218]) Sartori a. a. O. 37. [219]) Vgl. Meschke *Schwerttanz* 58 f. [220]) Kuhn und Schwartz 403 f.; Vernaleken *Myth.* 291 f.; Sartori a. a. O. 81. [221]) ZfVk. 40 (N. F. 2), 71 ff. [222]) Witzschel *Thüringen* 2, 182 ff. = Sartori a. a. O. 3, 74.

[223]) Kück und Sohnrey 152. [224]) Nds. 7, 301; 12, 370; Sartori a. a. O. 234. [225]) A. a. O. 209. [226]) DWb. 5, 2057. [227]) ZfrwVk. 5, 105 ff.; Heimatgaue 5, 52; Sartori a. a. O. 208 f. [228]) Nds. 5, 270. [229]) John *Westböhmen* 44. [230]) DWb. 5, 2059. [231]) Weinhold *Frauen* 2, 179. [232]) Weinsberg *Kölner Denkwürdigkeiten* 3 (1898), 246 = Wrede *Rhein. Volksk.* 195.

[233]) Grellmann *Kleinigkeiten* 236 ff.; Pauly-Wissowa 22, 1594; Nilsson *Griech. Feste* 46. [234]) J. Selden *Uxor hebraea* 2, 15. [235]) ZfVk. 18, 122. [236]) Kück und Sohnrey 217; Kuhn *Märk. Sagen* 365; ZfVk. 3, 149; Wuttke *Sächs. Volksk.* 362. [237]) Höhn *Geburt* 269. [238]) Alemannia 40, 148; Sartori *Sitte* 3, 186; Meyer *Baden* 102. [239]) Kück und Sohnrey 73; Meyer *Baden* 35. 114 ff. [240]) Meyer *Baden* 102 f. [241]) Ebd. 107 f.; Sartori a. a. O. 1, 46. [242]) Lewalter *Volkslieder* 3, 12; Schleiden 147 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 388; Tetzner *Slaven* 59 f. 494; DWb. 5, 2057 ff. 2356 f.; Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 559; AnzfKddV. 18, 125; Liliencron *Deutsches Leben* 316 ff. [243]) DWb. 5, 2357. [244]) DWb. 5, 2050 f.; vgl. Peschek *Handbuch d. Gesch. v. Zittau* 1, 719. 744. [245]) DWb. 5, 2051 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 179. [246]) Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 559. [247]) DWb. 5, 2051. [248]) DWb. a. a. O. [249]) Schmeller *BayWb.* 3, 375; DWb. a. a. O.; Urff in Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518 ff. [250]) Drechsler 1, 133; Wolf *Beiträge* 2, 240. [251]) Grohmann 135 f.

ein K., von einer Jungfrau geflochten 253) und verteilt 254), der Siegespreis für das Wettsingen vieler oder für den König des Tanzes 255). Viele solche K.lieder sind uns erhalten 256). Weiterhin gilt der K. als Mittel der Werbung 257) um einen Mann, wie überhaupt die ganze Liebessprache der Zeit, die Symbolik der Blumen und Farben auch auf K.e angewandt wird 258). Alles dieses finden wir in verblaßter Form noch in der Gegenwart. So haben wir das K.singen der Burschen in Baden in der Neujahrsnacht vor den Häusern der Mädchen 259).

15. Seine höchste Pracht entfaltet der Jungfernk. bei der Hochzeit, der Abschlußfeier für die Jungmädchenschaft. Die Sitte des Brautk.es ist eine sehr alte 260). Wir haben sie im griechischen und römischen Altertum, und auch das Christentum hat sich ihr nicht entzogen 261). Ob freilich dies der einzige historische Weg zur mittelalterlichen Brautkrone ist 262), erscheint dann zweifelhaft, wenn man die enge Verbindung dieses Kranzes mit dem Fruchtbarkeitsk. überhaupt sieht. Solche liegt beispielsweise vor, wenn Eheschließungen und Hochzeitsfeiern unter der Krone des Maibaumes abgehalten werden 263), wenn Maibäume vor das Hochzeitshaus gepflanzt werden 264), oder wenn russische Mädchen am Donnerstag vor Pfingsten in einen Birkenwald gehen, um eine stattliche Birke einen Gürtel oder ein Band winden, die unteren Zweige in einen K. flechten, sich paarweise durch den K. küssen und überhaupt so eine Hochzeit als Analogiezauber begehen 265).

Als frühesten Beleg für die Geschichte der Brautkrone in Deutschland 266) haben wir die Notiz Gregors von Tours aus dem Jahre 590, daß der Bräutigam einem Mädchen die Krone in Gestalt „einer mit Gold verzierten Kopfbinde" bezahlt habe. Im 10. Jh. scheint der Brautk. aus Rosen in Deutschland allgemein in Gebrauch gewesen zu sein 267), ebenso in Frankreich, dort trug auch der Bräutigam einen K. von grünen Zweigen im 13. Jh. 268). Von dort scheint auch Bedeutung, Form und Sitte des mhd. schapel (afz. chapel) gekommen zu sein, das in höfischer Zeit zunächst als K. von frischen Blumen, später als ein künstlicher Kopfschmuck, als Krone, getragen wurde, und zwar immer als Zeichen der Jungfräulichkeit und als Schmuck jungfräulicher Bräute 269). Im Sinne dieser Entwicklung scheint im Mittelalter zunächst das Tragen der Brautkrone vor allem Sitte in den vornehmen Ständen gewesen zu sein, schon deshalb, weil die Herrichtung solcher Kronen teuer war 270). So hatten die Nürnberger Messerschmiede anläßlich ihres Zunftfestes zwei Kronenbräute als Ehrenjungfrauen beim Tanz und für diese den Schmuck von den vornehmen Geschlechtern ausgeliehen 271). Aus dem höfischen und städtischen Gebrauch sinkt diese kostbare Krone hiernach in die bäurische Gemeinschaft, wird dort gespeist aufs neue von der naturnahen Kraft des Fruchtbarkeitsk.es und hat als Schapel und Schäpel seine Verbreitung und gleiche Bedeutung wie der K. aus frischen Blumen 272).

Die Brautkrone ist das Hauptstück der bräutlichen Kleidung, ein Kunstwerk von Flitter und Gold mit Perlen und Bändern geschmückt in der Form eines kronenartigen Aufsatzes 273). In Pommern heißt sie „Flitterpeil" 274). Sie wurde meistens auf gelöstem Haar getragen 275). Solche Kronen waren wegen ihrer Kostbarkeit oft Eigentum der ganzen Gemeinde, wurden in der Kirche aufbewahrt und vom Pastor verliehen 276). Oft trat an ihre Stelle das niedrige Krönel, Brautk. oder Schäpele oder ein K. von künstlichen oder wieder natürlichen Blumen 277). Allmählich dringt überall der Myrtenk. vor 278). Es wurde und wird streng darauf gehalten, daß diese Auszeichnung nur jungfräulichen Bräuten zuteil wird 279). Der Rat von Zürich beschloß 1700: „Bräute, die sich bei der Trauung des Schappels fälschlich bedienen, nebst ihren Ehemännern mit Gefangenschaft oder an Geld gebührender Maßen abzustrafen" 280). Setzte eine gefallene Braut doch den Kranz auf, so durften ihn die Mädchen mit Gewalt herunterreißen 281). Sie hatte vorher ihren Kranz erhalten, einen Spottk. aus alten vertrockneten Zweigen oder Stroh um den Aufgebotskasten 282). Eine Erweichung der strengen Sitte stellt es dar, wenn solche Mädchen bei ihrer Trauung einen sog. „halben", hinten offenen, „zerbrochenen" oder „offenen" K., das sog. „kleine Heid" wie es in Thüringen heißt, tragen durften 283). In Schlesien trug die jungfräuliche Braut einen Myrten-, die gefallene einen Efeuk. 284). In der Gegend von Überlingen mußte der K. der Gefallenen aus roten statt aus weißen Blumen bestehen 285).

Der Brautk. konzentriert entsprechend dem Maik. einerseits die ganze religiöse Bedeutung der Feier auf sich, andererseits bestimmt er in Ausstrahlungen nach den verschiedensten Seiten die Sitte und den Verlauf des Festes. K.geschmückt ist vielfach auch der Bräutigam 286). K.-geschmückt sind vor allem die K.-Jungfrauen 287), die an diesem Tage die Braut aus ihrer Jungmädchengemeinschaft entlassen. So kommen in der Nähe von Villingen zu einer rechten Hochzeit zwanzig bis dreißig Schäppel tragende Mädchen 288). Auch für diese ist Jungfräulichkeit erforderlich. In Gutach heißt es, ein von einer Braut oder einer G'spiel in Unehren aufgesetztes Schäppel wolle nicht „halten", und bei der Niederkunft eines solchen Mädchens gehe es arg her 289).

Aufgabe der K.-Jungfern ist es, hier und da den Brautk. zu winden 290), am Vorabend der Hochzeit dem Paar den Myrtenk. aufs Haupt zu setzen 291) und späterhin nach der Hochzeit den K. wieder abzunehmen 291).

Die Kränzeljungfer und der Brautführer haben die Nacht vor der Hochzeit mit dem Brautpaar zusammen zu schlafen, um eine zu frühe Verehelichung zu verhüten, ein Trennungsritus, der im Badischen sich hier und da unter dem Namen Schäppelhirsche findet, anderwärts nur eine Zusammenkunft der beiderseitigen Altersgemeinschaften mit dem Brautpaar und Verwandten und Gästen ist, um bei „Hirschbrei" die „Schappel oder Kränze" zu machen 292).

K.geschmückt sind auch die Kinder im Hochzeitszuge 293), die „Vorgänger" und oft auch das Vieh der Mitgift 294). Vor dem Brauthause hängt oft eine bunte Krone 295). Ebenso war natürlich der Aufgebotskasten bekränzt 296), wie auch die Hochzeitslader, die „Köstenbidders", ihren Hut bekränzt hatten. Auch zwischen die Brautwäsche, die vor der Hochzeit gewaschen wurde, hängte man K.e, die die Nachbarn gestiftet hatten, auch der Waschkorb wurde bekränzt 297).

Schon die Verlobte, wollte sie anders Glück in der Ehe haben, durfte nicht einer Braut in den K. sehen 297). Regnet es der Braut auf den K., so wird sie mit Reichtum und Kindern gesegnet 298), besonders wenn der Regen leicht ist 299). Anhaltender Regen dagegen hat Zwietracht und Unglück zur Folge 300). Dieselbe Doppelbedeutung hat es, wenn die Sonne in den K. scheint 301). Fällt der Braut bei der Trauung der Kranz vom Kopf, so wird die Ehe unglücklich. Oft tut man bestimmte Gegenstände in den K. 302). Die Polaten erhoffen, wenn sie Flachs in den Brautk. binden, reichen Erntesegen 303). Anderswo erwartet man Geld, Kindersegen und glückliche Ehe 304).

Den Abschluß der Hochzeitsfeier bildet die bald feierliche, meist lustige Abnahme des K.es; meist um Mitternacht werden Schleier und K. mit der Haube, dem Würdenzeichen der Frau, vertauscht 305). Bei slavischen Stämmen (Polaten) bilden die Mädchen einen Kreis, durch den die Frauen die Braut zu rauben versuchen, um ihr dann eine schwarze oder goldene Mütze aufzusetzen 306). Die Umstände, die die Kranzabnahme begleiten, erfahren kleine Abwandlungen. Zuweilen geht sie nach einem Tanz mit

---

252) Weinhold *Frauen* 2, 179; Böckel *Psychologie* 170. 185; DWb. 5, 2046. 2048 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 321; Erk-Böhme Nr. 342.

253) DWb. 5, 2048.

254) a. a. O. 2045.

255) DWb. 5, 2046.

256) Hartmann *Weihnachtslied* 55 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 288; Liliencron *Deutsches Leben* 180; Böckel *Handbuch* 16; Bücher 388; Erk-Böhme 3, Nr. 1275; Wolfram *Nass. Volkslieder* Nr. 265b; Lewalter-Schläger Nr. 270. 731 ff.

257) DWb. 5, 2050; ZfVk. 12, 456.

258) Böckel *Handbuch* 203; ZfVk. 12, 167.

259) Meyer *Baden* 201.

dem nächsten Verwandten vor sich [307]. Bei den Tschechen [308] wird die Braut um 12 Uhr unter einem Vorwand herausgerufen, Brautk. und Schleier nimmt man ihr weg und setzt ihr das Häubchen auf. Sie muß ihren Platz mit einem alten Weibe tauschen und der Bräutigam darauf sie suchen. Die Kaschuben [309] haben den Kranz schon zuvor zerknittert, er wird dann „abgetanzt“. Ein Kreis von unverheirateten Mädchen umgibt die Braut mit Gesang: „Wir winden dir den Jungfernk.“, während des Tausches von Kranz und Haube sucht sich jeder ein Stück davon zu nehmen.

Die Bedeutung eines Fruchtbarkeitsritus schimmert durch eine altpreußische Sitte hindurch: Bevor die junge Frau ins Brautbett stieg, schnitt man ihr die Haarlocken ab, und die Frauen setzten ihr einen K. mit weißem Tuch auf, den sie tragen mußte, bis sie einen Sohn bekam [310]. Hier hat sich die Brautkrone in eine Art Frauenkrone verwandelt, der jedoch keine Eigenbedeutung zukommt, wie Karl Aug. Eckhard fälschlich annahm [311]. Diese Vermutung hat eine Verwirrung der Begriffe angerichtet. Eine Frauenkrone in selbständigem Sinne gibt es nicht. Wenn das am Hochzeitstage zum letzten Male getragene Zeichen der Jungfrauenschaft abgelegt wird, tritt an seine Stelle keine Variation der Krone, sondern ein neues selbständiges Zeichen der fraulichen Würde, das ist die Haube.

Weinhold [312] gründet die Sitte des K.raubens auf altgermanische Tradition, nach der die verheiratete Frau nicht mehr das Haar lose tragen durfte, sondern die Frauenbinde, „daz gebände“, umlegen mußte. Sie tat es gewöhnlich am Morgen nach der Brautnacht selbst, oder die Mutter „bant sie nach der briute site“ [313]. Schon im Anfang des 13. Jh.s scheint ein scherzhafter Streit bei der Hochzeit um das Anlegen des Gebändes vorgekommen zu sein [314]. Landschaftlich verschieden steigert sich der Kampf um den Kranz der Braut zwischen Mädchen und Frauen oder zwischen beiden Geschlechtern. Der westpreußischen Braut werden bei der K.abnahme die Augen verbunden [315].

Der Brautk. dient während und nach der Abnahme mancherlei Orakelzwecken, die Braut setzt ihn mit verbundenen Augen irgendeinem Mädchen auf und dieses wird im nächsten Jahr dann heiraten [316], oder der K. wird unter die Ledigen geschleudert, die ihn zu ergreifen suchen [317]. In Koburg dagegen zerknüllt man ihn und sucht ihn zu verstecken, sonst bringt er Unheil [318] u. a. [319]. Brautk.sitte hat sich auch übertragen auf jene Bräute der Maien- und Johanniszeit, die wir als „Königinnen“ kennengelernt hatten [320]. In England war der Brautk. aus Ähren gewunden [321].

16. Der erste und unmittelbare, der primitive Eindruck, den das gewaltige Ereignis des Todes hervorruft, ist immer Erschrecken und Furcht vor der unfaßbaren Fremdheit, dem völligen Anderssein des neuen, gedachten Zustandes. Alle Bräuche und Handlungen, die sich auf den Kult um den Toten beziehen, scheinen daher von zweierlei Momenten bestimmt zu werden [322]. Der K., mit dem der Tote geschmückt wird, reiht sich dieser doppelten Bedeutung ein. Er ist eine Art Opfergabe, soweit er dazu dienen soll, das Walten geheimnisvoller gefährlicher Kräfte zu beschwichtigen und auszusöhnen und sie von weiteren Eingriffen in das menschliche Dasein abzuhalten, soweit er also einen Abwehrritus darstellt. Und er hat auf der anderen Seite den Sinn, die Furcht vor dem geheimnisvollen, dunklen Reiche des Todes dadurch auszulöschen, daß man die Trennung der Lebenden von diesen in vielfacher und kräftiger Weise betont, indem man der Welt des Verstorbenen die Zeichen blühender Lebensfülle gegenüberstellt. Wie im gesamten Totenkult scheinen sich auch hier bei der K.sitte Schutz- oder Abwehr- und Trennungsriten eng zu verschmelzen [323]. Die Ausformungen der Einzelbräuche scheinen das zu bezeugen.

Die Geschichte der Sitte, dem Toten von Seiten der Verwandten, Freunde und Verehrer K.e zu spenden [324], scheint durchbrochen. Für Griechenland und Rom ist sie bezeugt [325]. In Deutschland scheint sie in der heutigen Form keine alte Tradition zu haben. In verschiedenen Gegenden ist sie kaum älter als 30 bis 40 Jahre [326]. An manchen Orten finden sogar noch heute Beerdigungen ganz ohne K.e statt [327]. Vielleicht kann man mit Weinhold altchristliche Tradition als den Weg ansehen, auf dem die Sitte des Totenk.es von der Verwendung bei besonderen Fällen her (beim Tode hochgestellter vornehmer Personen) tief ins Volk hinein gedrungen ist [328]. Hier ist besonders an eine gegensätzliche Gegenüberstellung von K.en und Kronen einerseits und Pfählen andererseits gedacht, die letzteren deuten vielleicht auf einen Zusammenhang mit nordgermanischen Bautasteinen, die dem christlichen Angriff ausgesetzt waren, während sich ähnliche Abwehr gegen den K. nirgends findet [329].

---

[260] In Indien legt der Bräutigam der Braut einen K. aus Darbhagras auf: Winternitz 43; Sartori *Sitte* 1, 80; Latvijas Saule (Riga 1923), 2 ff.

[261] Tertullian *De coron. mil.* 13; Chrysostom. *Homil. 9 in Thimoth.* 1; Gregor v. Nazianz.

[262] So Weinhold *Frauen* 1, 286 f.; ZfVk. 12, 473; Sartori *Sitte* 1, 80; Meyer *Baden* 284; Grellmann 341.

[263] Rehm *Feste* 38; Meyer *Baden* 311; ZfVk. 16, 471.

[264] Sartori a. a. O. 1, 66.

[265] Frazer *Zweig* 195.

[266] Dazu neuestens Lauffer *Jungfernkranz und Brautkrone*, ZfVk. (N. F.) 2 (40), 25—29.

[267] Notker *Marc. Capella* 62.

[268] Weinhold *Frauen* 1, 386 f.

[269] Bavaria 1, 1, 438; Wolfram v. Eschenbach, Buch 5, Str. 232; Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518—524; DWb. 5, 2048.

[270] Weinsberg *Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jh.* 2, 166; J. W. Heß *Basler Kulturbilder*, Basler Jb. 1905, 52 ff.; Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 577; F. L. Frh. v. Soden *Kriegs- u. Sittengesch. d. Reichsstadt Nürnberg*, 1. Teil (1860), 121 ff. 263. 363 f. 430.

[271] DWb. 5, 2354 ff.; AnzfKddV. 1855, 166; Meschke *Schwerttanz* 205 Nr. 5; Purgoldt *Eisenacher Rechtsb.* 1, 8; Ortloff *Rechtsqu.* 2, 25.

[272] Lauffer a. a. O. 28; vgl. ZfVk. 40 (N. F. 2), 12.

[273] Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518—524; Weinhold *Frauen* 1, 340 ff.; ZfdA. 61, 18 ff.; ZdSavignySt. 47, 190. 230 f.; Rehm *Feste* 102 f.; Westermanns Monatshefte a. a. O. 522; Krauß *Sitte* 668; Ders. *Religiöser Brauch* 84; SchwVk 11, 12 ff.

[274] Hinterpommern, hersg. Cronau 1929, 268. 270.

[275] Schmitz *Eifel* 1, 53; Weinhold *Frauen* 1, 386 f.; Lauffer a. a. O. 28.

[276] Meyer *Baden* 285; Schmitz *Eifel* 1, 16; DWb. 5, 2356 ff.; Lauffer a. a. O. 27; Curtze *Waldeck* 419; Weinhold *Frauen* 1, 388; ZfVk. 1, 97; Sartori a. a. O. 1, 80.

[277] Bavaria 1, 437 f.; 2, 191. 848; 3, 383; 4, 250 f.; Peschek a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 2, 397. 475. 478; Drechsler 1, 279; Schmitz a. a. O.; Weinhold *Frauen* 1, 387; ZfrwVk. 3 (1906), 39. 44; Wrede *Rhein. Volksk.* 59.

[278] Tetzner *Slaven* 315 ff. 339. 362. 367. 433. 488 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 357 f.

[279] Meyer *Baden* 193. 254. 282 f.; Höhn *Hochzeit* 1, 12.

[280] Lauffer a. a. O. 27.

[281] Höhn *Hochzeit* 1, 12; Meyer *Baden* 193.

[282] Sartori *Sitte* 1, 59; ZfVk. 39 (N. F. 1), 293; Nds. 4, 272. 303 f. 336; 5, 15. 127; ZfrwVk. 4, 174.

[283] Meyer *Baden* 282 f.; Sartori a. a. O. 1, 80; Lauffer a. a. O. 27; DWb. 5, 2052.

[284] ZfrwVk. 2, 194; ZfVk. 3, 147; Drechsler 1, 261; Sartori a. a. O. 1, 80.

[285] Meyer *Baden* 282 f.

[286] ZfVk. 10, 399; Sartori a. a. O.; Meyer *Baden* 282 f.; Tetzner *Slaven* 315.

[287] Sartori *Westfalen* 92; DWb. 5, 2058; Rehm *Feste* 103; Meyer *Baden* 262 f. 282 f.

[288] Kück und Sohnrey 230 ff.; Sartori *Westfalen* 92; Westermanns Monatshefte a. a. O. 519; Meyer *Baden* 282 f.

[289] Meyer a. a. O.

[290] Sartori *Sitte* 1, 66 f.; Weinhold *Frauen* 1, 406; Tetzner *Slaven* 372.

[291] Tetzner *Slaven* 277 f.

[292] Meyer *Baden* 272 f.

[293] Sartori a. a. O. 1, 111; ZfVk. 40 (N. F. 2), 14.

[294] Grimm *RA.* 421. 429; Tetzner *Slaven* 262.

[295] Strackerjan 2, 125; ZfVk. 14, 381; Sartori *Sitte* 1, 67.

[296] Kück und Sohnrey 227 ff.

[297] ZfVk. 39 (N. F. 1), 292 f.

[298] Kück und Sohnrey 222 f.; Wuttke 194 § 266; Lammert 155.

[299] Tetzner *Slaven* 372.

[300] a. a. O.; Kuhn *Märk. Sagen* 386; ZfVk. 39 (N. F. 1), 294; Wuttke 194 § 266.

[301] ZfVk. 39 (N. F. 1), 297.

[302] Wuttke 216 § 304.

[303] Tetzner *Slaven* 372.

[304] Kück und Sohnrey 230 ff.

[305] Für 1534 Seb. Frank *Weltbuch* bei Schmidt *Volksk.* 125; Meyer *Baden* 242 ff. 253. 302. 310ff. 316. 322; ZdSavignySt. 47, 189 ff.; ZfdMyth. 2, 787; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 278. 282 f.; ZfVk. 6, 263; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269; Das deutsche Volkslied 24 (1928), 11; Sartori *Sitte* 1, 100 f.; Wuttke *Sächs. Vk.* 366; John *Westböhmen* 157. 181; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 97. 107. 109.

[306] Tetzner a. a. O. 371.

[307] Ders. 368.

[308] Ders. 262.

[309] Ders. 458.

[310] Ders. 22.

[311] O. Zallinger in Veröffentl. d. Mus. Ferdinandeum i. Innsbr. 8 (1928), 344; K. Frölich in HessBl. 27, 144 ff. 285; Eckhardt in ZdSavignySt., Germ. Abt. 47 (1927), 188 ff.; Lauffer a. a. O.

[312] Weinhold *Frauen* 1, 400 f.

[313] a. a. O.

[314] a. a. O.; ZdSavignySt. 47, 189 ff.

[315] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 51. 67 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 357 f.

[316] Bartsch *Mecklenburg* 2, 69; Drechsler 1, 274; ZfrwVk. 2, 193; Sartori *Sitte* 1, 103.

[317] Reinsberg *Böhmen* 154; Sartori a. a. O. 1, 103.

[318] ZfVk. 14, 381.

[319] Tetzner *Slaven* 60.

[320] Mannhardt 1, 177 ff.; Sartori a. a. O. 3, 227; Meyer *Baden* 103.

[321] Mannhardt *Forschungen* 356 ff. 366 = Sartori a. a. O. 1, 80.

Die deutsche gegenwärtige Sitte des Totenk.es hat ihren Ausgang anscheinend von dem Gedanken hergenommen, den Tod von Kindern und Jungverstorbenen besonders hervorzuheben, während über den Sarg der andern nur das Leichentuch der Gemeinde gedeckt wurde 330). Überhaupt spielt die Besonderheit der Altersgemeinschaft, der der Tote angehört hat, häufig eine wichtige Rolle für die Art seiner Bestattung. Ganz besonders reich und verbreitet ist die K.-Spende durchgehend bei Kindern, zuweilen wird, wenn ein Kind verstorben ist, aus jedem Haus ein Totenstrauß in das Trauerhaus gesandt 331). In Baden ist die Fülle der K.chen und Sträußchen für tote Kinder oft so groß, daß der Sarg selbst davon angefüllt wird 332). Auch werden tote Kinder selbst häufig mit einem K., dem „Kopfkränzle“ in Crailsheim, Gerabronn u. a. geschmückt 333). Diesen K. stiften gern die Taufpaten 334). Oftmals wird er später in einem „Kistle(in)“ aufgehoben und in der Stube aufgehängt 335). In der Gegend von Holzminden setzt man den Knaben ein Gestell in Kugelform, die durch zwei im rechten Winkel zueinander gerichtete Rutenk.e gebildet wird, gleichfalls mit Buchsbaum und Tannen geschmückt, auf den Hügel 336). Junge Männer und Mädchen tragen bei ihrer Beerdigung die Zeichen ihrer Altersgemeinschaft in irgendeiner deutlich kenntlich gemachten Weise. Dem jungen Burschen widmen die Genossen die Knechtskrone auf den Sarg, welche noch einmal so groß wie die übrigen ist und zu Häupten des Sarges steht 337). Jungfrauen werden im bayrischen Hochwald von Jungfrauen (vier, sechs oder acht), die in den Haaren Rosmarink.e haben, zu Grabe getragen 338). Wie sonst die Hochzeit Höhe und Ende der Jungfrauenschaft ist, so hier die Beerdigung, die Totenhochzeit mit dem Tod als Bräutigam, ein Motiv, das in K.sagen wiederkehrt 339). Die nahe Verbindung, die der Totenk. hier zu seiner Bedeutung als Jungferk. bewahrt, tritt deutlich zutage, wenn in Mittelschlesien am Beerdigungstage einer Braut oder eines Bräutigams das Trauerhaus festlich mit K.en und Maien geschmückt wird 340), ähnlich wenn dem toten römischen Sieger sein im Wettkampf gewonnener K. aufs Haupt gesetzt wird 341). Stirbt eine junge Frau im ersten Kindbett und bleibt mit dem Kind zusammen, so wird sie als Jungfrau begraben und auf ihr Grab ein „Jungfrauenkrönl“ gelegt 342).

Das Material des Totenk.es ist sehr verschieden, ursprünglich und vorwiegend besteht er aus lebenden, meist dauerhaftem Grün. Buchsbaum oder Singrün werden häufig verwendet 343). In der Eifel wird bei Unverheirateten dem Sarg eine Krone aus Wintergrün, Buchsbaum und weißroten Rosen vorangetragen und nach der Beerdigung auf dem Grabkreuze befestigt 344). Besondere Vorschriften bestehen für die Totenkrone in la Vienne insofern, als keine Lupinen verwendet werden dürfen. Sie sollen der Familie Unglück bringen 345). Als eine kultische Entleerung ist der Übergang von frischem Grün zu künstlichen K.en anzusehen, wie ihn die Taufpaten in Mergentheim dem toten Kind aufsetzen 346). Solche künstlichen Kronen, „Sargkronen“, „Totenkronen“ 347), die also eine Weiterentwicklung des Brauches darstellen, Unverheirateten ihren K. aufzusetzen und mit in die Erde zu geben, werden häufig ein für alle Male angeschafft und in jedem Sterbefall eines Dorfbewohners gebraucht 348). Sie besteht in Oldenburg aus Flittergold und künstlichen Blumen 349), in Franken teilweise heute noch aus Messing oder versilbertem Blech 350) und wurde in beiden Fällen nur Ledigen und Kindern aufs Grab gesetzt. In dem Entwurf einer Ulmer Trauerordnung von 1779 wird angeordnet, daß „keine raster (wohl von Arras, ein leichter Wollstoff, der aus Arras in Flandern stammte, vgl. Fischer, Schwäb. Wörterb. 1, 325 f.) Blumen mehr auf die Kisselen (der unter einem Jahr alten verstorbenen Kinder), sondern allein eine kleine Krone aufgeheftet werden sollen“ 351). K.e, die gemeinsam im Dorf benutzt werden, gehören meist den Heiligenpflegen des Ortes und werden von diesen zur Verfügung gestellt 352) bzw. ausgeliehen. Zuweilen stehen zwei K.e zur Auswahl, ein schönerer und ein geringerer. Für die Benutzung dieser bezahlten die Paten in fränkischen Dörfern 15 oder 20 Kreuzer, je nachdem sie den besseren oder den einfacheren nahmen 353). Anderswo leihen Bekannte und Freunde keinen ganzen K., sondern schicken statt dessen Blumen oder Geld, 40 Pfg. bis 1 Mark: „Ma(n) zahlt's Kränzle(in)“ 354). Manchmal wird bei den K.spenden außerordentliche Pracht entfaltet, besonders bei denen, die von den Paten gestiftet waren. In Braunschweig hängte man solche „vaddernkronen“ 355), die man in Schöppenstedt kaufte, nach dem Begräbnis an die Wände der Kirche. In fränkischen Dörfern kommen die minderwertigen K.e auf das Grab, die besseren werden unter einer Glasglocke oder in einem Glaskasten, „Sträußkästle(in)“, der eine von geübter Hand geschriebene Handschrift mit Geburts- und Todestag enthält, an die Wand gehängt und aufbewahrt 356). Bei den Katholiken nimmt eine bestellte Person auf dem Kirchhof die K.e in Empfang und bringt sie in die Kirche, wo dann die Tumba damit geschmückt wird 357). Teilweise, z. B. in Wittendorf (Freudenstadt) und in Talheim (Tuttlingen), ist es Sitte, wenn künstliche Blumen und K.e (unter diesem künstlichen Material findet sich auch manchmal K.schmuck aus Perlen) 358) an der Bahre befestigt werden, das Bahrtuch nicht aufzulegen 359). In Mecklenburg bedecken die Landleute die K.e auf Gräbern häufig mit einem Topfe, doch darf derselbe noch nicht gebraucht sein 360).

Wie stark andererseits das Denken darauf gerichtet ist, den scharfen Trennungsstrich zwischen der Welt des Lebendigen und dem Bereich des Todes zu ziehen, zeigt eine Fülle von Bräuchen auf, in denen der K. infolge seiner engen Beziehung und Zugehörigkeit zum ganzen Sterbe- und Bestattungsvorgang aus dem Kreis des Lebens verbannt werden soll. Er ist so stark mit dem Wesen des Todes verbunden, daß er mit allen übrigen Attributen des Todes aus der menschlichen Existenz herausgelöst werden muß, weil die Tendenz des Toten, andere Opfer nach sich zu ziehen, auf Grund seiner festen Verschmelzung mit dem Charakter des Todes auf ihn selbst übergegangen ist.

Der K. an sich bedeutet und bringt schon Tod 361). Kinder bekränzen, besonders unter einem Jahr, ist gefährlich, sie sterben oft 362). Es bedeutet einen Todesfall, wenn man im Traum K.e sieht 363). Einem Kranken darf man keine K.e aufs Bett legen, man würde ihm gleichsam mit diesen den Tod selbst bringen und die Krankheit verschlimmern 364). Die K.e dürfen das Angesicht des Toten nicht berühren, da dies sonst einen weiteren Todesfall in der Familie nachsichziehen würde 365). Wer an einem K. riecht, stirbt noch in dem selben Jahr 366). Binnen Jahresfrist stirbt, wer an einem K. etwas ändert 367), wer von einem K. etwas wegnimmt 368). Wenn im Trauerhause ein K. vergessen 369) oder unbewußt liegengelassen wird 370), wenn ein K. aus Versehen gebracht wird 371) oder nachträglich für einen Toten ins Haus gebracht wird 372), wenn vor den Chorknaben ein K. von einem Sarge fällt 373), ist jeweils der Tod eines Familienmitgliedes damit angekündigt. In die Reihe dieser Beispiele gehört ein alter Brauch aus Irland. Am 1. September wurde eine Blumenkrone zum Kirchhof gebracht. Nur junge Mädchen durften die Blumen dazu sammeln und diese Totenkrone winden. Der schönste Jüngling des Dorfes trug sie in Prozession zum Kirchhof; an der obersten Spitze waren Äpfel aufgehängt, fiel einer davon während der Prozession herunter, so war das ein glückliches Zeichen, geschah es aber auf dem Friedhof, so bedeutete es Unglück 374). Es kommt auch vor, daß diese Anschauung der gefahrbringenden Wirkung des K.es in ihr Gegenteil verkehrt wird, daß man z. B. (Radevormwald), wenn man einen K. (eine Krankenschwester, einen Buckligen oder einen Sarg) sieht, bald darauf viel Freude erlebt 375).

Die Bedeutung des Totenk.es als Gabe

an den unreinen Toten zur Abwehr der verunreinigenden Dämonen[376] und als betonte Lebensträger gegenüber dem Bereich des Todes möge ergänzt werden durch eine dritte Möglichkeit, die ins Altertum zurückführt. Die Tatsache, daß K. und Krone gleich der Palme im Altertum Sinnbilder des Sieges waren (Gladiatoren und Krieger wurden durch sie geehrt und beim Siege ausgezeichnet, vgl. auch Psalm 93, 13), läßt auf eine christliche Umformung dieses Gedankens in dem Sinne schließen, daß die Totenkrone heute als Sinnbild des Sieges über Fleisch und Welt, der Glaubenszeugenschaft und des Märtyrertodes zu nehmen sei[377]. Nach Grimm[378] ist mit dem Totenk. ursprünglich „Krone des ewigen Lebens“ gemeint.

17. Im Mai- und Brautk. haben wir die bedeutendsten K.bräuche. Darüber hinaus soll der K. allen feierlichen Anlässen des Lebens Glück und Segen bringen. Die Formen, die sich dabei ausbilden, kehren immer wieder, so beim Hausbauen. Ist das Haus fertig im Rohbau, der Dachstuhl errichtet, dann findet das Richtfest[379] statt. K.mädchen haben den Richtk. gewunden[380], der zum Fest einladende Bursche hat die Bänder für den K. gesammelt[381]. In feierlichem Zuge bringt man den Richtk. zum neuen Haus. Die Tochter oder Magd des Bauherrn umschreitet hinter einem Besenkehrer (s. d.) dreimal mit ihm das Gebäude[382]. Der Zimmermeister hält vom höchsten Firstbalken eine Rede[383], in der er Gott um Abwendung von Feuer, Blitz und Sturm bittet und der Mitarbeiter ehrend gedenkt. Das Haus wird dem Bauherrn übergeben und der Richtk. am Giebel befestigt[384]. Statt des K.es hat man oft seine ursprüngliche Form, den Maistrauch, oder seine weiter entwickelte, die Richtkrone[385]. Alle drei Arten des Fruchtbarkeitsbaumes sind mit Eiern, Äpfeln, Nüssen, Rauschgold, Tüchern behängt. Oft ist ein Hahn (s. d.) auf der Krone angebracht[386] oder eine Puppe hineingesteckt[387], die hinterher entzweigeschlagen wird[388] (vgl. Abs. II), oft hängt Schinken und eine gefüllte Flasche daran[389]. Durch all das soll Glück und Segen in das neue Haus einziehen[390].

Ein K. (Laubgewinde mit fünf Rosen) als Hausmarke oder Baumeisterzeichen soll sich am Eingang zum alten Ruprechtsbau in Heidelberg befinden[391].

Ein grüner K. an Wirtshäusern (s. v. Bier) war das Zeichen für Ausschank von Wein und Bier und wurde zum Erkennungsmal für Wirtshäuser überhaupt[392].

18. Daß das Material der K.e für ihre zauberische Wirkung von Wichtigkeit ist, haben wir oft gemerkt. Der K. konzentriert in solchem Falle die den Pflanzen innewohnende Kraft. Aus der steten Verwendung bestimmter Blumen meist in einfacher oder neunfacher[393] Art ergibt sich für sie der Name „K.blumen“, Kränzelkraut usw.[394]. Solche K.blumen wurden in Stellvertretung der Opfertiere, die sie zu schmücken pflegten, bei einer römischen Hochzeit ins Opferfeuer für die Hausgeister (Lares)[395] geworfen, wofür die Parallele unter „Johannisk.“ und „K.opfer“ (s. Spalte 402) einzusehen ist. Das bayrische Kränzelkraut für den Fronleichnamstag, den „Kränzeltag“, ist Mauerpfeffer (s. d.), Feldquendel u.a.[396]. Radeblumen-, Tausendgüldenkraut oder Gundermannskränzel lassen Hexen erscheinen[397]. Die moosgrüne Wucherung des Hagedorn, zum „Schlafkränzchen“ gewunden und unter das Kopfkissen gelegt, hilft gegen Schlaflosigkeit[398]. Lorbeerk.e schützen vor Blitzschlag schon im Altertum[399], überhaupt läßt sich auf dem Gebiet der K.blumen eine weitgehende Übereinstimmung mit antiken Anschauungen feststellen (z. B. Veilchenk. ist ein munus virginale, Weidenk.e halten die Liebe fern)[400]. Die Blume des Hochzeitsk.es ist Rosmarin[401].

Der bekannteste Blumenk. ist der Rosenk.[402]. Er ist der K. der Johanniszeit. Bei dem Rosenfest verschenkt man Rosenk.e[403], tanzt unter der Rosenkrone, der Roozenhoed, wie sie in Flandern heißt[404], oder unter dem Rosentopf oder um ihn herum, der die Krone abgelöst hat[405]. Nach alledem nennt man etwa eine Tanne mit K.en, wie man sie beim Umzug trägt, in Westfalen den Rosenbaum[406]. Weiterhin ist der Rosenk. Tanz- und Liebesschmuck[407] und besonderes Sieges- und Ehrenzeichen auch schon im Mittelalter[408]. Die geschichtlichen und volkskundlichen Beziehungen, die sich hier ergeben, zum frühma. Rosengarten u. a.[409] einerseits und zum Rosenk. als Gebetsschnur[410] s. d.

19. K.gebäck gibt es überall in Deutschland[411]. In Bayern bildet es eine Mehlspeise beim Hochzeitsschmaus[412]. Im Alemanischen findet es sich als Eier-, Hefen- oder Neujahrsk. Auch hier wird es, wie auch sonst, als Teiggeflecht geformt[413]. Am Rhein ist es bekannt als Neujahrskränzel, in Schwaben als Neujahrsbrezel oder Ring, im Elsaß unter Neujahrsstollen[414]. Die Zeit, zu der diese Art Kränzel gebacken werden, ist also vorwiegend Neujahr[415]. Ferner werden (außer besonderen Gelegenheiten[416]) Pfingsten genannt[417].

Es ist allgemeiner Brauch, daß die Bäcker ihren Kunden zu Neujahr einen „Kranz“ schenken[418]. Schulkinder verehren ihrem Lehrer, Konfirmanden ihrem Pfarrer einen solchen K. oder Brezel[419].

---

[322] Sartori *Sitte* 1, 123.
[323] a. a. O.; Dr. Iv. Chr. Andreae *Die Todten-Gebräuche der versch. Völker der Vor- u. Jetztzeit* 3 (Leipzig 1846), 168.
[324] Pauly-Wissowa 22, 1595.
[325] Pauly-Wissowa 22, 1595; Andreae a. a. O. 153. 203; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff.; Höhn *Tod* 338; Ernst Vix *Die Totenbestattg. in vorgesch. u. gesch. Zeit, in Gegenw. u. Zuk.* (Leipzig 1911), 63.
[326] Höhn *Tod* 338.
[327] a. a. O.
[328] RE^3. 18, 388; 11, 56 f.; ZfVk. 5 (1895), 354.
[329] a. a. O.
[330] Boette 125; Schmitz *Eifel* 1, 66; Schmeller *BayWb.* 2, 390; DWb. 5, 2053.
[331] Höhn *Tod* 338.
[332] Meyer *Baden* 586.
[333] Höhn *Tod* 320.
[334] a. a. O.
[335] a. a. O.; Grüner *Egerland* 61.
[336] Andree *Braunschweig* 319.
[337] Ebd. 317.
[338] Kück und Sohnrey 220; ähnlich auch in Baden: Meyer *Baden* 593; Sartori *Sitte* 1, 123. 152.
[339] Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 523 Nr. 631; Schleiden 163.
[340] Sartori *Sitte* 1, 153; ZfVk. 40 (N. F. 2), 284. 341; Vix a. a. O.
[342] Leoprechting *Lechrain* 239.
[343] a. a. O.; Höhn *Tod* 320.
[344] Wrede *Rhein. Volksk.* 139.
[345] Sébillot *Folk-Lore* 3, 518.
[346] Höhn *Tod* 320.
[347] DWb. 5, 2358; 8, 1801; ZfVk. 5, 354; ausführlich darüber Lauffer ZfVk. 26, 225 ff., dort weitere Beispiele.
[348] Strackerjan 2, 218 Nr. 461.
[349] Höhn *Tod* 339; Strackerjan 2, 218 Nr. 461.
[350] Höhn *Tod* 338.
[351] Ebd. 339.
[352] Ebd. 338.
[353] a. a. O.
[354] a. a. O.
[355] Andree *Braunschweig* 317.
[356] Höhn *Tod* 338; ZfVk. 40 (N. F. 2), 284.
[357] Höhn *Tod* 347.
[358] Ebd. 338.
[359] a. a. O.
[360] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98.
[361] Strackerjan 2, 234 Nr. 497.
[362] Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Wolf *Beiträge* 1, 206.
[363] Höhn *Tod* 311.
[364] Wuttke 343 § 511.
[365] Höhn *Tod* 338.
[366] John *Erzgebirge* 114.
[367] a. a. O.
[368] a. a. O.
[369] John *Erzgebirge* 115.
[370] Ebd. 116.
[371] Ebd. 115.
[372] Ebd. 115.
[373] a. a. O.
[374] Sartori *Sitte* 3, 260.
[375] ZfrwVk. 1914, 268.
[376] Waechter *Reinheit* 44.
[377] RGG.^{1} 5, 649.
[378] DWb. 5, 2358 ff.; ZfVk. 26, 229 ff.
[379] Meyer *Baden* 278 ff.
[380] John *Erzgebirge* 17; Sartori *Sitte* 2, 9.
[381] ZfrwVk. 5, 175; Sartori a. a. O. 2, 6.
[382] ZfrwVk. 5, 176.
[383] Rehm *Volksfeste* 89.
[384] Kück und Sohnrey 211; Rochholz *Glaube* 2, 92; Reiser *Allgäu* 2, 391 f.; Köhler *Voigtland* 231; Spieß *Obererzgebirge* 148; Drechsler 2, 1; Globus 91, 336; Schmitz *Eifel* 1, 97; Hartmann *Westfalen* 85 f.; ZfrwVk. 5, 175 f.; Sartori a. a. O. 2, 7.
[385] Nilsson *Feste* 5; Mannhardt 1, 219; Sartori a. a. O.
[386] Strackerjan 2, 221; Sartori a. a. O.
[387] Mannhardt 1, 218 ff.
[388] Strackerjan 2, 222; Sartori a. a. O. 2, 7; MittfGesch. u. Altersk. d. Hasegaus 5, 22.
[389] Sartori a. a. O. 2, 7.
[390] Mannhardt 1, 218 ff.; ZfEthn. 1898, 47; Sartori a. a. O. 2, 7.
[391] Schleiden 175.
[392] ZfVk. 17, 195 ff.; 20, 203; Globus 82, 19; ZfdMyth. 4, 174; Köhler *Voigtland* 208 f.; John *Erzgebirge* 217 ff.; ZfrwVk. 3, 90; 4, 225 f.; DWb. 5, 2054.
[393] Kreutzwald-Löwe *Estn. Märchen* 356.
[394] DWb. 5, 2058; Schultz *Höfisches Leben* 2, 439; Marzell *Pflanzenwelt* 24; vgl. Unoth 1 (1868), 140 ff.
[395] Höfler *Organotherapie* 39 f.; Dierbach *Flora myth.* 148 ff.; ZfVk. 26, 160 ff.
[396] DWb. 5, 2058.
[397] Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 76; Sommer *Sagen* 58; Meyer *Germ. Myth.* 141.
[398] Meyer *Baden* 269 f.
[399] Byron *Childe Harold* IV 4, 4 f. = ZfVk. 35, 276.
[400] Dierbach *Flora mythologica* 148 ff.; H. Schelenz *Pflanzensymbolik b. Shakespeare*, ZfVk. 26, 149 ff. 168. 174.
[401] Sartori *Sitte* 3, 336; ZfVk. 26, 158 f.
[452] Peschek a. a. O. 2, 478.
[403] Kück und Sohnrey 139 ff.; Progr. zu Kremsmünster 1860, 5.
[404] Mannhardt *Germ. Mythen* 419 f.
[405] Drechsler 1, 141 = Sartori *Sitte* 3, 230.
[406] Kuhn *Westfalen* 2, 177.
[407] Schleiden 153 ff. 168 ff.
[408] DWb. 5, 2044; Schleiden 141; Minnesinger hrsg. F. H. v. d. Hagen 3, 419 b = Lexer 1, 1748.
[409] Mannhardt a. a. O.
[410] Schleiden 87. 105. 115; Tetzner *Slaven* 222 f. 489; Pollinger *Landshut* 158.

K.gebäck wird auch in den Wirtshäusern am Dreikönigstag ausgespielt 420). Die Taufpaten beschenken die Wöchnerinnen mit „K.brot" oder „K." 421). Das häufige Auftreten des K.gebäcks zu Neujahr hat die Deutung veranlaßt, daß hier ursprünglich wohl der Umkreis des Jahres symbolisiert werden sollte 422). Man hielt es für ein Überbleibsel der römischen strenae, das sind die Neujahrsgeschenke der Untergebenen an hohe Personen, Patrizier, hohe Beamte, ja an den Kaiser 423).

Die andere Bedeutung, die dem K.-gebäck zukommt, ist seine Rolle innerhalb der Liebeskunst. Die Mädchen müssen ihren Verehrern zu Pfingsten ein Backwerk schenken, genannt das Pfingstkränzel. Dafür werden sie in der Kirmeszeit zum Tanz geführt 424). Bei den Friesen (Kr. Altkirch) bringen die ledigen Burschen ihren Geliebten in der Silvesternacht einen K. oder eine Brezel, der bis zum Fest der Heiligen Dreikönige aufbewahrt und dann mit Wein gemeinschaftlich verzehrt wird 425). In der Schweiz schenken die Burschen, die das Neujahr anschießen, um dadurch die bösen Geister aus den Lüften zu verscheuchen, ihren Mädchen zum Neujahr sog. Neujahrsk.e, wofür sie von diesen mit Kaffee und Kuchen bewirtet werden 426).

Man hat von der Form der K.e ausgehend Beziehungen zum Sonnenrade und damit zum Sonnenkult auffinden wollen. Gegen diese Deutung spricht die Tatsache, daß sie gerade an solchen Festtagen fehlen, die einen ausgesprochenen Sonnenkult aufweisen, z. B. Sommersonnenwende, Lichtmeß usw. 427). Näher liegt dann vielleicht der Zusammenhang zum Totenschmuck. Dafür spricht, daß das Gebäck noch an den verschiedenen Neujahrstagen verlost wird, gleichsam wie ein Totennachlaß (in der Schweiz). Ihre häufige Verbindung mit dem Zopfgeflecht unterstützt diese Vermutung 428).

Eine Art K.orakel bedeutet es, wenn in der Eifel (St. Vith) die Braut vor ihrem Eintritt in das Hochzeitshaus einen Weizenkringel oder -k. rittlings über den Kopf unter die nicht geladene Dorfjugend wirft, die sich um dessen Besitz reißt. In diesen K. ist eine Weidenrute oder ein starkes Seil hineingebacken 429).

411) Birlinger *Wb.* 290; Germania 9, 201. 412) DWb. 5, 2057. 413) ZföVk. 9 (1903), 96. 414) Albers *Das festliche Jahr* 45. 415) a. a. O.; Sartori *Sitte* 3, 57. 65; Meier *Schwaben* 470; vgl. Hanusch *Wissensch. des slavischen Mythus* 192 ff.; Höfler *Weihnacht* 43; ZföVk. 9 (1903), 96. 416) DWb. 5, 2057; Höfler *Weihnacht* 43. 417) Sartori *Sitte* 3, 215. 418) Ebd. 3, 57; Meier *Schwaben* 470; vgl. Hanusch *Wissensch. des slav. Mythus* 192 ff.; Albers *Das festliche Jahr* 45. 419) Meyer *Baden* 71. 420) Sartori *Sitte* 3, 74; Meyer *Baden* 499; JbElsaß-Lothr. 3, 118. 421) Höhn *Geburt* 265; Fontaine *Luxemburg* 50 f. 422) Bilfinger 57. 423) Albers *Das festl. Jahr* 45. 424) Sartori *Sitte* 3, 215. 425) JbElsaß-Lothr. 7, 202; Meyer *Baden* 201. 426) Reinsberg *Festjahr* 1, 7; ZföVk. 9 (1903), 96. 427) Höfler *Weihnacht* 43. 428) a. a. O. 429) Wrede *Rhein. Volksk.* 129.

Meschke.

Krapfen.

1. Über die vielen Arten der K. handelt Höfler in einer Spezialabhandlung 1) und auch sonst 2) ausführlich. Wenn er den K. in Zusammenhang bringt mit dem griechischen Opferkuchen φθοῖς 3), den man der Ceres darbrachte (er gehört nach Suidas 4) zu den πέμματα, ᾶ τοῖς θεοῖς μετὰ τῶν σπλάγχνων ἔθυον), so können diese Ausführungen wohl niemand überzeugen 5). Nach einer alten Glosse hießen die „Krephelin" artocreae 6), ein Gebäck das z. B. in den gesta abbatum von St. Trond neben Bretzeln als Klostergebäck erwähnt wird 7); auch sonst werden in den Klosterchroniken oft „artocreae" erwähnt 8); das Wort erklärt eine elsässische Glosse (1537) sehr richtig: Speiß aus Fleisch und Brot 9). Ein altes Rezept veröffentlichte Birlinger 10).

2. Die fetten K. sind eine beliebte Speise der Vegetationsdämonen: K. u. Milch bekommt der Hausgeist 10a). Die Tiroler Wildfräulein lieben die K. der Mäher besonders gerne 11). In Berchtesgaden stellt man der Percht in der Dreikönigsnacht K. auf den Ofen 12). Ebenso bekommt die Percht in Tirol eine Schüssel voll K. auf den Tisch gestellt 13), im Pustertal die Reste der K. 13a). Als sich im Krapfenwald bei Wien ein Handwerksbursche K. wünschte, stand plötzlich eine Schüssel voll vor ihm; ein schwarzes Männchen trug ihm eine zweite Schüssel voll an, wenn er seine Seele verschreibe 14). Nach der Sage in Schleswig verzehren die Hexen K. zu Fleisch und Bier 15). Und nach einer schlesischen Erzählung wird der Teufel mit K. gefangen 16).

3. Die Domäne des K. ist die Fastnachtszeit 17). Im Jahre 1540 verfaßte Hans Sachs das Fastnachtsspiel „Das Krapfenholen", wo das gegenseitige Beschenken mit Krapfen erwähnt wird 18); der Bürger spricht:

> Ich hab zu Fastnacht euch hergeladen,
> Daß ihr euch K. holt und Fladen
> Und heut mit mir wollt Fastnacht halten
> Dem Brauche nach dem guten alten.

In Thüringen muß man an Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag Brei, Schmalzk. und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die abgenagten Knochen und Rippen in den Samenlein stecken 19). In der Wetterau heißt es: Wer zu Fastnacht keine Kräppel backt, kann das ganze Jahr nicht froh sein 20). An der „Weiberfastnacht" muß man Krapfel backen und sooft essen, als der Hund den Schwanz bewegt 21). Am Faschingssonntag gibt es im Böhmerwald K. zum Schnaps, „doss an im Summer d' Muckn net stechn un d' Beermutter net beißt" 22). Am ersten Donnerstag nach Fastnacht tragen die Mädchen nach Eintritt der Dämmerung K. in die Wohnung der Burschen, die mit ihnen während des Fasching getanzt haben (Neuhauser Gegend im Böhmerwald) 23). In Oberösterreich (Stubai) wirft man beim Backen der Faschingsk. den ersten K. ins Feuer für die Hausgeister 24). In Braunschweig werden an Fastnacht die „Prilleken" gebacken 25). In der Rhön heißt der Fastnachtsonntag „Kräppelsunntig" 26). Am Samstag vor dem weißen Sonntag reichten die Klosterfrauen in Himmelskron ihrem Kaplan 5 K. und 3 heidnische Kuchen mit Honig 27).

4. Sonst werden die K. vor allem an Weihnachten 28) gebacken, z. B. die Villinger „Nonnenkräpfel" 29), und an Dreikönig. Im Zillertal ist es Sitte, in der heiligen Nacht viele K. und Küchel zu backen; was vom Schmalze beim Backen übrig bleibt, hilft gegen Verhexung 30). Zu diesem Glauben ist eine Sitte in Stubai zu vergleichen: wenn eine Feuersbrunst ausbrach, warf man ehemals Nudeln und K. ins Feuer und glaubte dadurch die Wut desselben zu besänftigen 31). In Tirol schenken die Dirnen am Dreikönigvorabend den Burschen K., die vergoldet und mit Bändern geschmückt sind 32). In Goldburghausen (Hertfeld) bekommen die fleißigen Gäste am Dreikönigstag K.; das heißt man Krapfenzeche 33), ebenso im Oberamt Neresheim 34). Wenn man in Steiermark am Blasiustag K. ißt, reißt der Wind die Dächer nicht ab 35). In der Gegend von Gemünd backt man am Kirchweihsamstag K., und jeder Hausbewohner bekommt ein Stück 36). Im Böhmerwald ißt man am Pfingstsonntag vor dem Kirchgang K. 37). Den Rest eines Opfers an die Seelengeister haben wir wohl in Tirol, wo man zu Allerheiligen K. mit Honig- und Mohnfüllung backt 38). Zur Illustration diene eine andere von Kuhn erwähnte Sitte, wonach am Vorabend von Allerseelen Milch und K. nach dem Essen auf den Tisch gestellt werden, um am nächsten Tag an die Armen verteilt zu werden 39). K.spenden sind im Böhmerwald bei der Einsegnung der Wöchnerin Sitte, und zwar sendet die Mutter K. an den Pfarrer, die Ministranten und die Hebamme 40).

5. Augurien mit K.: „In ganz Tirol herrscht der Brauch am Christabend K. zu backen. Nimmt man nun die drei ersten und trägt sie dreimal ums Haus, doch so, daß man ja nicht außer die Traufe kommt, so steht an der letzten Hausecke das künftige Gemahl. Manche sagen, man müsse splitternackt die drei K. ums Haus tragen" 41). Das soll eine Dirne probiert haben; sie sah den Bauer, den sie nach dem Tode der Bäuerin auch heiratete 42).

6. K. als Fruchtbarkeitsüberträger und -Symbol u. Erntegebäck: In der Pfalz ist die übliche Bretzel am

Fruchtbarkeitsfetisch auch durch den K. vertreten; die Kinder singen [43]:

Und gebt ihr uns keine K. nit,
Dann legen euch die Hühner nit.

Wird im Frühjahr zum erstenmal auf den Acker gefahren, so backt die Bäuerin in Witzelrode bei Salzungen Kräpfel und spickt dem Bauer oder dem Knecht damit die Taschen [44]; damit es dem Felde und den Wiesen nicht am Wasser das Jahr über fehlt, bekommt nach einer andern Angabe der Bauer oder Knecht beim ersten Ackergang K. Bei der Heimkehr wird der Pflug von der Bäuerin oder der Magd mit Wasser bespritzt [45]. Das Fett [45a], worin die Fastnacht-K. gebacken wurden, hob man früher in Marksuhl auf, die Wagen damit zu schmieren, wenn man zum erstenmal ins Feld fahren wollte. Dabei drehte man die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts. Im Meininger Oberland schnitzt man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, taucht sie in das Kräpfelfett und schlägt sie später in den Pflug. Das hilft dem Wachstum und Gedeihen der Saat [46]. Am Sonnwendfest backt man in St. Vigil (Tirol) K., welche „Rusper" heißen [47]. In der Eifel gibt es am Funkensonntag Kräppel [48]. In Deutsch-Reichenau bei Hohenfurt war es üblich, am „Kropfen-Mounstog" (Fest Johannes des Täufers) neunerlei K. zu essen und neunerlei „Sunnawendfeur zu segn", damit das ganze Jahr die Augen nicht weh tun. Die neunerlei K. haben folgende Namen: „Germkropfen, Zalingerk. (oder Hasenöhrl), Schneebolln, Semmelk., Brotk., Brennesselk., Kleek., Radlk., Hulak. (Holunderk.) [49]. Wenn in Steiermark das Getreide ausgedroschen ist, schleicht der Bub mit der letzten Garbe in die Küche (Krapfengarbe), und wenn er gegen die Bäuerin die Garbe behaupten kann, gibt es ein K.-Essen [50]. Die Flachsbrecherin, welche vom Ofen weg die letzte Handvoll Flachs nimmt, heißt in Fritzens (Tirol) Braut; sie wird mit Ruß angestrichen und bekommt zu Hause drei für sie eigens gebackene K. [51]. Im Tachauer Bezirk (Neuzedlisch) ist nach der Ernte der „O-schnidttanz". Hierbei gibt es Semmel und Milch oder K. [52]. In Steiermark kennt man die Drescherk. als Geschenk für das Gesinde [53]. Auf der Ostseeinsel Fehmarn gab es als Erntegebäck die „Erntekröpeln oder -Förtjen", am ersten Tag je 6, am zweiten je 4, am dritten je 3 Kröpel [54].

7. K. im Liebeszauber: Nach dem bekannten Motiv gibt der durch das Essen von K. liebeshörige Bursche die K. einer Sau, die nun dem Mädchen nachläuft [55].

[1] ZVfVk. 1917, 65—75. [2] Höfler *Weihnachten* 38; Ders. *Hochzeit* 38; Ders. *Osterg.* 66; ZVfVk. 1893, 49; 1904, 274; 1909, 174; ZföVk. 1903, 300 ff. [3] Pauly-Wissowa 11, 2099. [4] 2, 1508 Haisford. [5] ARw. 15, 639; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 160. [6] Steinmeyer-Sievers 3, 213. [7] MGS. 10, 314, 54. [8] Du Cange 1, 414. [9] *Elsäss. Wb.* 1, 522. [10] Sitzber. d. bayr. Ak. d. W. 1865, 197 ff. 202; Alemannia 6, 42 ff. [10a] Sébillot 1, 138. [11] Zingerle *Sagen* 48; Meyer *Mythol. der Germanen* 210; ZVfVk. 1907, 71; vgl. Heyl *Tirol* 169, 78: die Salige in Viltnös bittet um K. [12] Jahn *Opfergebräuche* 283; vgl. Graber *Kärnten* 91, 111. [13] Heyl *Tirol* 764, 64; AfAnthrop. NF. 3, 126. [13a] ZfdMyth. 3, 205. [14] Vernaleken *Mythen* 274. [15] Müllenhoff *Sagen* 213. [16] MschlesVk., Festschrift 1911, 106. 108. [17] Höfler *Fastengebäcke* 26. 39 (mit Abb.). 57. 68. 79; Simrock *Mythol.* 549; ZrwVk. 2, 161. [18] Bronner *Sitt' und Art* 74; Höfler *Fastengebäcke* 34 ff. [19] Witzschel *Thüringen* 2, 189, 11. [20] Wolf *Beiträge* 1, 228; Simrock l. c. 549. [21] Simrock 574. 554. [22] Schramek *Böhmerwaldbauer* 135. [23] Ders. 140. [24] Baumgarten *Jahr* 9 ff.; Sartori *Totenspeisung* 70. [25] Andree *Braunschweig* 330. [26] Der Tourist 28, 41 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 284. [27] Panzer *Beitr.* 2, 229; Höfler *Fasteng.* 73. [28] Höfler *Weihnachten* 37 ff. [29] L. c. 38; ZVfVk. 1907, 72. [30] Zingerle *Tirol* 189, 1564; ZVfVk. 1919, 126. [31] Zingerle l. c. 38, 310. [32] Heyl *Tirol* 815, 319. [33] Birlinger *Schwaben* 2, 27; 2, 162, 159; ZfVk. 1904, 275. [34] Kapff *Festbräuche* Nr. 2, 8. [35] ZföVk. 1896, 307; ZfVk. 1904, 432. [36] Birlinger *Volksth.* 2, 162, 159; vgl. Kapff l. c. 19. [37] Schramek l. c. 153. [38] ZfdMyth. 1, 388; Simrock l. c. 550. [39] Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40; Zingerle l. c. 176, 1468; Sartori l. c. 54; Hörmann *Volksleben* 186; Rochholz *Glaube* 1, 324. [40] Schramek l. c. 184. [41] Zingerle *Tirol* 194, 1689; ZVfVk 1913, 126; vgl. Heyl 417, 101; 755, 25. [42] ZVfVk. 1898, 250 ff. [43] ARw. 8, Beih. 91. [44] Witzschel l. c. 216, 18; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 79 ff. [45] Ders. 213, 1. [45a] Im Zillertal bekommen das Fell die armen Seelen: Zingerle l. c. 124, 1124. [46] Witzschel l. c. 2, 190, 12; Jahn *Opfergebräuche* 117 ff. [47] Heyl *Tirol* 644, 113. [48] Höfler *Fasteng.* 79. [49] Schramek l. c. 321. [50] Rosegger *Steiermark* 2, 178. [51] Zingerle *Tirol* 175, 1491. [52] John *Westböhmen* 191. [53] ZföVk. 1896, 196. [54] ZVfVk. 1907, 73. 69; Globus 1893, 93. [55] Müller *Uri* 1, 109, 147.

Eckstein.

kratzen. Eines der fälschlich Pythagoras zugeschriebenen „Symbole", die der Humanist L. G. Giraldi aus Ferrara (1479—1552) in seiner Schrift „Philosophi Pythagorae symbolorum interpretatio" aufführt, lautet: „Beim Ausgehen muß man den Vorderkopf, beim Heimkehren den Hinterkopf kratzen" [1]. Norwegischer Glaube besagt, daß, wenn sich einer am Kinn kratzt, bald ein bärtiger Mann stirbt [2].

In Walliser Sagen wird von einem Zwerge berichtet, welcher eine Frau in Abwesenheit ihres Mannes besucht und von ihr verlangt, daß sie ihm am Rücken kratze. Der Ehemann verkleidete sich darauf als Frau, und zerkratzte dem Zwerge, als er wieder mit seinem Begehren kam, mit der Hechel den Rücken [3].

Als der Riesen-Bäcker sich einst am Kopfe kratzte, daß man es weithin hörte, meinte der benachbarte Riese, er kratze den Backtrog aus [4].

„Wenn sich Abends der Respel am Spanlicht sperret, so kömmt des andern Tages ein Gast; und wenn man Salz darauf streuet, so muß sich derselbige Gast im Hindern k." [5].

Wenn die Katze mit der Pfote an der Wand kratzt, so wird es regnen [6].

S. a. beißen, jucken.

[1] Boehm in ZdVfVk. 25 (1915), 22. 28 Nr. 27. [2] Liebrecht *ZVolksk.* 327 Nr. 109. [3] Jegerlehner *Oberwallis* 190 Nr. 84; 247 Nr. 1 u. Anm. dazu S. 326. [4] Zaunert *Rheinland* 1, 62 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 123 Nr. 137; 189 Nr. 209 (u. Anm.). [5] Rockenphilosophie 898 Nr. 28. [6] Knoop *Tierwelt* 24 Nr. 209.

Bächtold-Stäubli.

Krätze [1] (s. a. Ausschlag 1, 728 f.). Man glaubt im Badischen, die K. sei angehext, man werde „räudig", wenn man eine Kröte anharne, und man fürchtet die K. wie alle „erblichen" Krankheiten [2].

„In denen zwölf Christnächten, nämlich von Weynachten biß Heil. Dreykönigstag, soll man keine Erbsen, Linsen, oder andere Hülsenfrüchte essen, man bekommt sonst selbiges Jahr die K. oder Schwäre", überliefert die Rockenphilosophie [3]. Aber am Gründonnerstag muß man bei den pennsylvanischen Deutschen etwas Grünes essen, sonst bekommt man die K. [4]. Die K. bekommt man auch, wenn man den Schaum von den Kochtöpfen zur Erde schüttet und darauf tritt [5], oder wenn die Kinder sich auf das nicht angebrannte Ende des Christblocks setzen [6].

Zur Heilung der K. gebrauchte man Abführmittel, weil die K. auf „schlechtes, unreines, giftiges" Blut, auf „zurückgeschlagenen Schweiß" zurückgeführt wird [7]. Man wendet dagegen Salben an, in denen neben „venetianischem" Terpentin namentlich Butter enthalten ist [8]. Aber man hat Bedenken, daß sich die K., wenn zu schnell abgeheilt oder ganz vernachlässigt, auf die „edleren Teile" werfe [9].

„Wer in der Christnacht ins kalte Bad gehet, der bekömmt selbiges Jahr die K. nicht, oder so er sie schon hat, so vergehet sie davon" [10]. In Böhmen soll man am Karfreitag vor Sonnenaufgang dreimal im Flusse untertauchen und dazu sieben Vaterunser und Ave und den Glauben beten [11]. Krätzige sollen sich mit dem Wasser waschen, worein der Schmied glühendes Eisen gelegt hat [12]. Es wird ihnen auch angeraten, sich morgens ganz nackt im Tau des Getreides zu wälzen [12a], sich mit ihrem eigenen Urin zu waschen [13], sich von Hunden lecken zu lassen [14] (nach Lucas 16, 21). Man steckt den an K. Erkrankten in einen Mehlsack [15], oder man heizt einen Backofen mittelmäßig an und legt ihn mit Brettern aus; der mit Teer bestrichene Patient kriecht dann hinein und bleibt eine Stunde darin, worauf er mit Aschenlauge abgewaschen wird [16]. Staricius empfiehlt Quecksilber gegen K. [17], in Steiermark trägt man dagegen ein Hemd, in welchem ein Weib menstruiert hat, durch drei Tage auf dem Leibe [18]. In der französischen Novelle des 16. Jhs. wird der hl. Mevennus gegen die K. angerufen [19].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 326. [2] Zimmermann *Volksheilk.* 79. [3] Rockenphilosophie 73 Kap. 57 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 56; 458 Nr. 687; Panzer *Beitrag* 2, 306 Nr. 13; Mannhardt *Germ. Myth.* 135 Anm. 3; Lammert 180. [4] Fogel 256 f. Nr. 1336. [5] Urquell 4 (1893), 74 Nr. 27 (galizische Juden). [6] Mannhardt 1, 228 (Lothringen). [7] Fossel *Steiermark* 135; Zimmermann *Volksheilk.* 79. [8] SAVk. 8, 150; Lammert 180; Fossel 135. [9] Lammert 181. [10] Rockenphilosophie (1759) 86 Nr. 67. [11] Grohmann 45 Nr. 288. [12] Birlinger *Volksth.* 1, 486 Nr. 26; Lammert 180; Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1506. [12a] Gerhardt *Franz. Novelle* 86. [13] Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 49 Nr. 56. [14] Lammert 180; Fossel *Steiermark* 135. [15] ZfVk. 1 (1891), 191 d 1 (Mark Brandenburg). [16] Urquell 3 (1892), 70 (Ostpreußen); Fossel *Steiermark* 135; Höfler *Volksmedizin* 51. [17] *Heldenschatz* (1679), 452 f. [18] Fossel 135. [19] Gerhardt *Franz. Novelle* 55. Bächtold-Stäubli.

Krätzkraut s. Skabiose.

Kraut s. Kohl 5, 62.

Kräuter s. neunerlei, siebenerlei Kräuter.

Kräuterbücher. Unter K.n versteht man (im engeren Sinne) die vom Ende des 15. Jhs. bis ins 18. Jh. hinein gedruckten Pflanzenbücher, in denen die Kräuter hauptsächlich vom praktischen Standpunkte aus (vorzüglich als Heilkräuter) abgehandelt werden. Manche dieser Kräuterbücher (es werden an dieser Stelle nur die deutschen Erstausgaben und zwar mit gekürzten Titeln zitiert; die meisten dieser K. sind auch lateinisch und in vielen späteren Auflagen erschienen), besonders das von Bock [1]), sind als Quellen für den Pflanzenaberglauben der damaligen Zeit von Bedeutung [2]). Übrigens beruht der sich auf Pflanzenaberglauben beziehende Teil dieser K. (ebenso wie der medizinische Inhalt) zum größten Teil auf der antiken Überlieferung (vor allem Plinius, Dioskurides), ist also durchaus nicht immer deutscher Volksaberglaube. Das älteste dieser (in deutscher Sprache) gedruckten K. ist der „Gart der Gesundheit“ (Hortus Sanitatis) [3]), der in seinen 435 Kapiteln 382 Pflanzen und 35 Mittel aus dem Tier- und Mineralreich behandelt [4]). Dieses K. ist fast eine reine Kompilation aus antiken (bzw. frühmittelalterlichen) Autoren. Es bringt nur wenig einheimischen Pflanzenaberglauben, z. B. daß das zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gesammelte Singrün (s. Immergrün), über das Haustor gehängt, den Teufel abhalte (cap. 79), daß die „Rittersblomen“ (s. Rittersporn), in Jungfrauenwachs gewickelt und umgehängt, die Augen gesund erhielten, wenn man gleichzeitig eine Messe lesen lasse (cap. 96), daß dem „Dufelsabbyß“ (s. Teufelsabbiß) der Teufel die Wurzel abgebissen habe aus Zorn, weil diese so heilsam sei (cap. 261). Der oben erwähnte Bock (1498—1554), ein geborener Pfälzer, berichtet Abergläubisches z. B. von der Eberwurz (2, 79 r), vom Farn (1, 161 r), von der „Dreisdistel“ (2, 81 r), der Dürrwurz (1, 42), dem „Palm“ (Ausg. v. J. 1551, 403 v), der Spitzklette (2, 75 r), den Eichengallen (Ausg. v. J. 1551, 415 v), dem Widerton (1, 158 v), der Mistel (Ausgabe v. J. 1551, 358 r). Weniger ergiebig für den Pflanzenaberglauben sind die Kräuterbücher von Brunfels [5]), Fuchs [6]), Lonicer [7]), Matthiolus [8]), Tabernaemontanus [9]). Viel astrologischen (gelehrten) Aberglauben enthält das Kräuterbuch L. Thurneissers [10]) und das von B. Carrichter [11]).

[1] *Kräuterbuch*, Straßbg. 1539. [2] Marzell *Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts* in ZfVk. 24, 1—19. [3] Mainz bei Peter Schöffer 1485. [4] Marzell *Das älteste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache*, In: Natur, Leipz. 13 (1924/25), 281—285. [5] *Contrafayt Kreutterbuch*, Straßb. 1532. [6] *Neu Kreuterbuch*. Basel 1543. [7] *Kreuterbuch*, Frankf. a. M. 1557. [8] Deutsche Ausg. von Handsch, Prag 1563. [9] *Kreuterbuch*, Frankf. a. M. 1588, spätere Ausgaben von C. und H. Bauhinus. [10] *Historia u. Beschreibung* usw., Berlin 1578. [11] *Kreutterbuch*, Straßbg. 1577.

Literatur: A. Arber *Herbals. Their origin and evolution*, 1470—1670, Cambridge 1912; H. Marzell *Alte Kräuterbücher*. In: Heil- u. Gewürzpflanzen 10 (1927), 91—100 (hier weitere Literatur angegeben); E. H. F. Meyer *Geschichte der Botanik*, 4. Bd., Königsberg 1857; W. L. Schreiber *Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jhs.*, München 1925; Charles Singer *The herbal in antiquity*. In: Journal of Hellenic Studies 47 (1927); Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie*, 1. Bd., 2. Abt., Leipz. 1910. Marzell.

Kräuterbüschel s. Kräuterweihe.

Kräutersegen [1]).

1. Aus der Antike sind uns recht viele Sprüche über Kräuter überliefert [2]), in einigen Fällen sehr lange, auch dichterisch reizvolle. Gewöhnlich wurde das Kraut beschworen, seinem Besitzer für den gegegebenen Zweck (fröhlich) zu dienen, bes. für Liebeserweckung, Abwehr von Krankheiten, auch ganz allgemein „ad quod te colligo“ (lat.), „für jeden Bedarf“ (griech.). Ein religiöses Moment tritt stark hervor: das Kraut ist von den Göttern gesäet und gezogen und birgt daher Himmelskräfte in sich (griech.); es wird bei „Dem, der es erschaffen hat“ beschworen, ein Gott hat das Kraut oder dessen Kräfte entdeckt (erfunden ?), „repperit“, „invenit“ (lat.). Ein lateinisches Beispiel (Pseudo-Apuleius): „Te precor, herba hedyosmos, per eum qui nasci te iussit, venias ad me hilaris cum tuis virtutibus et effectu tuo et ea mihi praestes, quae fide a te posco“ [3]). Oder: „. . . cum gaudio virtus tua praesto sit et ea omnia persanet que Scolapius (Aesculap) aut C(h)iro centaurus, magister medicinae, de te adinvenit“ [4]). Das Kraut Argemon hat Minerva gefunden (repperit).

Lateinische Sprüche spätantiker Verfasser waren auch in Deutschland im frühen Mittelalter üblich; viele finden sich in einer Breslauer Hschr. des 9. (?) Jh.s [5]); einzelne noch in Hschrr. des 10. u. 11. Jh.s (Trier, Wien) [6]), so: „Herba Betonica, que prima inuenta es ab Esculapio, his precibus adesto“ etc. (Trier). Irgendwelche Aufzeichnungen deutscher nationalheidnischer Kräutersprüche finden sich nicht. — Innerhalb des großen altenglischen volkstümlich geformten „Neunkräutersegens“ [7]) (wider Gift) macht sich Einwirkung der Antike deutlich geltend, so die Benennung „wyrta modor“, teilweise auch der Inhalt [8]).

[1] Literatur (nur für die Sprüche; die Bräuche fallen außerhalb dieses Artikels): Hälsig *Zauberspruch* S. 69 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 393 ff.; Klapper MschlesVk. H. 14 S. 51 ff.; Marzell *Pflanzenwelt* S. 80 ff. und in Natur u. Kultur 12, 12 ff.; Ohrt *Herba gratia plena*, FFC. Nr. 82. [2] Beispiele Denkschriften der Wiener Akademie 36, 51 ff. 82 ff. 119 f. griechisch; Heim *Incantamenta* S. 475. 488. 493. 497; Marcellus *De medicamentis* XXV 13; MschlesVk. H. 18 S. 15 ff. lateinisch. [3] RhMus. 48, 636. [4] Romania 17, 344. [5] Romania 17, 343 f. [6] ZfdA. 52, 175; Heim *Incantamenta* S. 502 f. 553 f. [7] Z. B. JAmFl. 22, 190 f. Vgl. Art. Segen § 14 Schluß. [8] Hoops *Pflanzennamen* S. 63 f. „Mutter der Kräuter“ byzant. Pradel *Gebete* S. 29.

2. Die Kirche mußte alle „heidnischen“ Zaubersprüche verurteilen; so heißt es im 6. Jh.[9]), daß bei Einsammlung von Arzneikräutern keine Inkantationen gestattet sind, „nisi tantum cum symbolo divino et oratione dominica“, d. h. man darf hier nur das Credo und Vaterunser sprechen. Dagegen wurden besondere Gebete für kollektive Kräuterweihe in den Kirchen approbiert, bes. viele für die Weihe an Mariä Himmelfahrt [10]).

[9] Nach Burchards *Decretalien* Lib. X Cap. 20, Migne *Patr. Lat.* 140, 836. [10] Texte Franz *Benediktionen* 1, 398 ff.

3. Deutsche Kräutersegen. Die volkstümlich-christlichen deutschen — vom 13. Jh. an vorliegend — und die spätlateinischen K. lassen in ihrem Aufbau und Stil z. T. die klassischen Muster erkennen. Sie bezwecken gewöhnlich: erotische Liebe [11]), Schutz vor Gericht [12]) oder gegen Schadenzauber [13]), endlich Glück mittelst der Wünschelrute (s. d.). — Ganz nach Art der klassischen Sprüche ist der älteste deutsche K., 13. Jh., auch später üblich: „Ich gebiute dir, edeliu wurz Verbena in nomine (etc. Beschwörung bei Gott, seinen 72 Namen, bei Engeln und Evangelisten), daz du neheine tugende in dirre erde verlazest, dune sist immer in miner gewalt mit der chreft unde mit den tugenden unde [sic] dich got beschaffen hat unde gezieret“ [14]). Hinweis auf den Schöpfer z. B. auch (15. Jh.): „Grueß dich got, schusling, der mich vnd dich beschaffen hat“ [15]) (zu dieser Form vgl. Koliksegen § 1). Im Französischen: „Herbe, qui de Dieu es créée, montre la vertu que Dieu t'a donnée“ [16]).

Dem religiösen Gedanken der antiken Sprüche, daß eine Gottheit die Pflanze selbst oder ihre Kräfte „gefunden hat“, entsprechen in deutschen und anderen Segen legendarische Züge: Gott, Maria (die volkstümliche Schützerin der Heilkräuter [17]) oder Petrus haben das Kraut geweiht, ausgegraben oder gesäet; das Kraut kann daran gemahnt werden (das Mahnen schon im altengl. Neunkräuterspruch). Um 1400 (Liebeszwang): „Ich beswer dich madelger (Kreuz-Enzian), ain wurtz so her, ich mannen dich dez gehaizz, den dir S. Petter gehiez, do er sinen stab dristund durch dich stiez, der dich usgruob vnd dich haim trug ...“ [18]. Im 19. Jh. (gegen Gicht): „Einbeere, wer hat dich gepflanzt? Unsere Frau mit ihren fünf Fingern ...“ [19]. Oder Maria hat den Widerthon gebrochen und ihm geboten, allem Schaden abzuwehren [20]. Auch wirken Maria und Jesus zusammen; in lateinischem Segen gegen böse Herrschaft, 15. Jh., segnet Jesus auf seiner Mutter Gebet die Pervinca (Immergrün), indem er sie u. a. mit dem rechten Fuß tritt [21]; in deutscher Form (J. 1727): „(Christus) fuohr auss gehn ackher ... und bouwet, der edlen singgrien (Immergrün) wuchs auff unser lieben frawen both (Beet) ... (das Sinngrün klagt nun, daß andere Kräuter es „zeihen“, Maria tröstet: ich will) dir kraft und tugendt verleihen; wer dich des tags ansieht (etc.), der muoss Glück haben zue allen Rechten ...“ [22]; dänisch und norwegisch ähnliche Segen über den Baldrian [23]. — Niederländische, englische und dänische Segen [24] bringen Heilkräuter mit Jesu Passion in Verbindung; z. B. wurde die Verbena auf dem Calvarienberg gefunden und hat Christi Wunde geheilt; der Herr schuf Heilkräuter, „während er hing“ (Neunkräutersegen 11. Jh.); der Baldrian entsprang aus Jesu Blut (verwandtes Motiv auch in deutscher Legende [25]). — Wenig volkstümlich sind in lat. und älteren deutschen K. lange Beschwörungen bei himmlischen Mächten etc. [26].

Siehe noch Wünschelrutensegen, landwirtsch. Segen, Heiratssegen. Außerhalb der „Kräutersegen“ liegen die Sprüche, die Übertragung von Krankheiten auf Pflanzen vermerken, s. Fiebersegen § 3a, Gichtsegen § 6 a.

---

[11] ZfdMyth. 2, 170; Schmeller *BayWb.* 1, 1568; ZföVk. 3, 272.
[12] Beispiele unten.
[13] MschlesVk. H. 18, S. 18; Zahler *Simmenthal* S. 62; ZfVk. 1, 198 Böhmerwald.
[14] Kronfeld *Zauberpflanzen u. Amulette* S. 73; Marzell *Pflanzenwelt* S. 97, 15. Jh.; Jühling *Tiere* S. 291, 16. Jh.
[15] MschlesVk. H. 14, S. 56; vgl. ZföVk. 3, 272.
[16] Sébillot *Folk-Lore* 3, 495.
[17] Vgl. Marzell *Pflanzenwelt* S. 116 f.
[18] ZfdMyth. 2, 170; Schmeller *BayWb.* 1, 1568.
[19] Schramek *Böhmerwald* S. 282.
[20] Alpenburg *Tirol* S. 408; vgl. niederl. Priebsch *Deutsche Handschriften in England* 1, 81, 15. Jh.
[21] ZfdA. 38, 19; zum Treten vgl. ZfdMyth. 3, 320 f., um 1600.
[22] Alemannia 2, 126.
[23] Ohrt *Da signed Krist* S. 196; *Norske Hexfml.* Nr. 216 (c).
[24] Mone *Übersicht der niederländ. Volks-Literatur* S. 335, 16. Jh; *Choice Notes* S. 112, 17. Jh.; Dalyell *The darker superstitions of Scotland* S. 29; JAmFl. 22, 190 f.; Dänisch wie Anm. 23.
[25] Marzell *Pflanzenwelt* S. 124.
[26] Z. B. Schönbach *Berthold v. R.* S. 142—145; Kronfeld s. Anm. 14. Ohrt.

Kräuterweihe.

1. In katholischen Gegenden, besonders im Süden und Westen des deutschen Sprachgebietes, findet an Mariä Himmelfahrt (15. August) eine kirchliche Weihe verschiedener wildwachsender oder auch angepflanzter Kräuter, die Kr., statt. Benediktionsformeln für diese Kr. sind schon aus dem 10. Jh. bekannt [1]. Einen lateinischen Kräutersegen, der wahrscheinlich bei der Kr. am 15. August vom Geistlichen gesprochen wurde, enthält die Wiener Hs. 2531 des 14. Jhs. (70 b) [2]. Eine kirchliche „Benedictio herbarum in Festo Assumptionis B. M. Virginis“ lautet: „Domine sancte, Pater omnipotens, qui ab initio fecisti hominem ad imaginem tuam, condidisti coelum et terram, solem et lunam, stellas et omnia coelestia et terrestria, Tu, Domine, dominaris potestati maris, tu habes potestatem abyssi magnae, tu condidisti omnia elementa; benedicere, et sanctificare digneris has creaturas herbarum, sicut benedixisti quinque panes in deserto, et duos pisces, et satiasti quinque milia hominum virorum: omnesque, qui utentur ex eis, benedicere et sanctificare dignare, ut sint eis sanitas animae et corporis in nomine Patris etc.: et ab omnibus hominibus, pecoribusque, qui ex his gustaverint, omnem putredinem, et omne phantasma diaboli amovere, et omnem morbum, et pestilentiam, ac dolorem expellere digneris. Qui in trinitate perfecta vivis et regnas Deus: per omnia saecula saeculorum. Amen“ [3]. Sebastian Franck [4] berichtet: (an vnser frawen himmelfart) da tregt alle welt obs / büschel allerley kreuter / in die kirchen zu weihen / für alle sucht und plag uberlegt / bewert. Mit disen kreutern gschicht seer vil zauberei“. Geiler von Keisersberg (15. Jh.) spricht ebenfalls von den Blumen, die man an unser Frauentag, der Himmelfahrt, weiht; „die blumen man geben zessen fych (die geweihten Kräuter werden dem Vieh ins Futter gestreut, vgl. unter 3) und leuten für fulen (Fäule; vgl. „putredinem“ der kirchlichen Benediktion“) inwendig“ [5]. Ein „Papistenbuch“ des 16./17. Jhs., das anscheinend auf die Augsburger Verhältnisse anspielt, schreibt: „an unser Frawen Himelfart; da tregt alle welt Obsbüschel, allerlei kreuter in die Kirchen zu weihen für alle sucht und plag übergelegt gewer. Mit disen kreutern geschieht sehr vill zauberei; die knaben tragen öst mit öpfeln und darauf gemacht vögel, die da in die öpfel bicken, der schönst ist „Kinig“ “ [6], also ganz ähnlich wie beim „Palm“ (s. d.). Eine Leininger Polizeiordnung vom J. 1566 verbietet die Kr. [7]. Die Kr. (Wurzweihe) ist wohl ein verchristlichtes Naturfest, ein Erntedankfest (darauf weist hin, daß der Kräuterbüschel vielfach die Getreidearten und andere Feldfrüchte enthält) bzw. dessen Vorfeier. „Die Erntefeier war ehemals mit einem Seelenkult verbunden. Die Versöhnung dieser Seelengeister, von deren Huld und Gunst der Ausfall der Ernte abhing, brachte den Opfergaben den Wert eines übernatürlichen, d. h. durch die Communio mit den versöhnten Seelengeistern besonders wirksamen Fruchtbarkeits- und Heilmittels, welche Kraft dem letzten Teil der Ernte und den Erstlingen derselben innewohnte, gleichsam „immanent“ war. Älterer Seelenkult verband sich mit dem christlichen Marienkult“ [8]. Daß die hl. Maria hier die Rolle einer Freya (oder sonst einer germanischen Naturgöttin) spielt, hält Höfler für nicht bewiesen.

2. Die botanische Zusammensetzung des an Mariä Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels (auch Weihbüschel, Würzbüschel, Würzbürde, Würzwisch, Wäsch, Kruthenne, Wiehenne, Weihsange, Sange, Zange (= d'Sange), in der Schweiz auch Augustmaien, Himmelfahrtsstrauß oder Marienkräuterstrauß [9]) genannt) ist landschaftlich verschieden. Doch sind gewisse Pflanzen wie die Königskerze (meist in der Mitte des Kräuterbüschels), das Hartheu, der Rohrkolben, das echte Labkraut (Marienbettstroh) und andere „Frauenkräuter“ meistens darin vertreten. Häufig hört man die Vorschrift, daß der Kräuterbüschel aus einer bestimmten Zahl von Pflanzen bestehen müsse, so aus 9 [10], 12, 66, 72, 77 oder gar aus 99 [11]. Hie und da heißt es auch, daß der Kräuterbüschel nur aus wildwachsenden Blumen bestehen dürfe, während er anderwärts fast ausschließlich aus Gartenblumen oder sonstigen Kulturpflanzen zusammengesetzt ist. Wohl dem ursprünglichen Einfluß der Geistlichkeit ist es zuzuschreiben, wenn im Kräuterbüschel häufig die aus Südeuropa stammenden und von den Klostergärten in die Bauerngärten übergegangenen Heil- und Nutzkräuter (z. B. Alant, Salbei, Raute) vertreten sind.

Die landschaftliche Zusammensetzung des Kräuterbüschels sei an einigen Beispielen (man beachte die altertümlichen, oft auf zauberische Eigenschaften anspielenden Pflanzennamen!) gezeigt. Im Ermland besteht der Kräuterbüschel aus allen Getreidearten, Dill, Donnerknotte (Centaurea jacea), Klette, Alfsrankel (Solanum dulcamara), Reifoa (Tanacetum vulgare), Wundenkraut (Hypericum perforatum), Wulwalei (Senecio jacobaea; ursprünglich Name der Arnika !), Kreuzkraut (Senecio vulgaris), Odenskopp (Inula britannica), Schappschar (Achillea millefolium), Ballajan (Valeriana officinalis), Knäwelduck (Allium sativum), gelbe Palme (Trifolium agrarium), graue

Palme (Trifolium arvense), Tarant (Aconitum napellus; eigentlich Dorant, s. d.) [12]. Ein westfälischer Kräuterbüschel (aus Siedlinghausen, Rgbz. Arnsberg): Salwey (Teucrium Scorodonia), Roine Wüörte (Tanacetum vulgare), Merter (Tanacetum balsamita), Dunnerkrout (Sedum purpureum), Schopesriwe (Achillea millefolium), Beyfaut (Artemisia absinthium), Ölanskopp (Buphthalmum salicifolium; sicher falsche Bestimmung, es wird sich wohl um eine Inula-Art handeln!), Mutterguares Berrestrau (Hieracium silvaticum), Kaffeboinckes (Sanguisorba officinialis) [13]. Der luxemburgische Kräuterbüschel hat folgende Hauptbestandteile: Hardenol oder Chreschtblut (Hypericum perforatum), Peipels (Artemisia vulgaris), Batteralzem (Artemisia absinthium), Jungfrabettstre (Origanum vulgare), Leifstak (Levisticum officinale), Getreidearten, Gemüse (Möhre, Saubohne), Gewürze (Zwiebel, Schalotte, Knoblauch), dazu kommen noch als Nebenbestandteile Salfei (Salvia officinalis), Wurmkraut (Tanacetum vulgare), Raut (Ruta graveolens), Pfeffermenz, wele Menz (Mentha rotundifolia), Katzeschwanz (Achillea millefolium), Eihrepreis (Veronica officinalis) [14]. Ein badischer Kräuterbüschel (aus Mühlhausen bei Wiesloch): Wielestengel (wohl Verbascum), Dunnerdistel, Altmotterskraut (wahrscheinlich eine Minzen-Art), Liebrohr (Levisticum officinale), Wermet, Raute, schwarzer Kümmel (Nigella), router Herrsche (Amarantus), braune Doschte (Origanum vulgare), weißer Doschte (Achillea millefolium), Routlafekraut (Eupatorium cannabinum), Tausegildekraut, Rai(n)faht (Tanacetum vulgare), Oude(n)mennlin (Agrimonia eupatorium), Hatemagen (Mohn), Bluttröpflein (Sanguisorba), Moda(r)gottesdeffilin (Muttergottespantöffelein; Linaria vulgaris), drei Haselgerten, drei Eichenzweige, ein dreiklumpe(n) Nuß und drei kleine Haselnüsse [15]. Im Elsaß (Hindisheim, Kr. Erstein) besteht der Kräuterbüschel aus neun verschiedenen Blumen, dazu gehören Bolle (Sanguisorba officinalis), Hertenau (Hypericum perforatum), Schofklette (Agrimonia eupatorium), Isekrüt (Verbena officinalis), Tausiggüldekrüt, Wermut [16]. Aus dem Bayrisch-Österreichischen sei ein Tiroler Kräuterbüschel angeführt: Himmelbrand (Verbascum), Frauenschuh (Lotus corniculatus), Wegwarte, Mohn, brennende Liebe (Lychnis chalcedonica), Rauten, Johanniskraut, Wermut, Wohlgemut, Mutterkraut (Chrysanthemum parthenium), Singrün, Tausendgüldenkraut, Karbendlkraut (Thymus serpyllum), Donnerkugeln (Datura stramonium), Baslgoam (Ocimum basilicum), Edelweiß, Sonnenblumen, Ringelblumen (Calendula) [17]. Aus diesen Beispielen geht hervor, daß gewisse Pflanzen immer wiederkehren, so im fränkischen Kräuterbüschel der Rainfarn (Tanacetum vulgare) und der Alant (Inula helenium), während die Königskerze (Verbascum) des bayrisch-österreichischen Kräuterbüschels meist zu fehlen scheint. Die Pflanzen des Kräuterbüschels werden in Süddeutschland oft als „Dreisgenkräuter" (s. Frauendreißiger) bezeichnet.

3. Den Pflanzen des Kräuterbüschels wird eine besondere Kraft (als Heil- oder Zauberkräuter) zugeschrieben, die sie aber erst durch die kirchliche Weihe bekommen (vgl. Palm). Im Ermland werden sie daher abends gepflückt und nicht unter das Dach gebracht; sie müssen jenseits der Traufe bleiben. Die Weihe findet ebenso draußen vor der Kirche statt [18]. Am Niederrhein mußten die Kräuter an dem der Weihe vorhergehenden Donnerstag bei Sonnenaufgang und zwar ohne Anwendung eines Messers (vgl. dazu die antike Vorschrift, daß Heil- oder Zauberkräuter „sine ferro" gesammelt werden müssen!) gesammelt werden [19]. Der getrocknete Kräuterbüschel wird im Hause (oft auf dem Dachboden) aufbewahrt und gegen allerlei Unheil im Haus und Stall verwendet. Bei starkem Gewitter werden Teile des trockenen Büschels ins Feuer geworfen [20]. In Oberbayern (Obergrainau, BA. Garmisch) wickelte man früher bei schwerem Hagelschlag drei Hagelkörner in die geweihten Kräuter ein und zündete diese dann auf dem Felde an [21]. Eheleute legen etwas vom Kräuterbusch ins Bett, damit sie Glück in der Ehe haben; auch trug die Braut früher ein Stückchen aus der Würzbürde im rechten Strumpf [22]. Mit Vorliebe werden die Kräuter dem Vieh ins Futter gestreut, damit es gesund bleibt, ihm die Hexen nichts anhaben können usw. Auch beim erstmaligen Austreiben des Viehs (im Frühjahr) werden sie diesem unter die „Miet" (Geleck) geworfen [23]. Die kalbende Kuh erhält etwas von den getrockneten Kräutern [24]. Im Bayrisch-Österreichischen wird an den „heiligen Zeiten" (Weihnachten, Rauhnächte, Neujahr, Dreikönig) mit den getrockneten Kräutern geräuchert. Nicht selten wird auch dem Toten etwas von den Kräutern in den Sarg gegeben [25] oder der Sarg wird mit den Weihkräutern ausgeräuchert [26]. Mit Hilfe der Weihkräuter kann man die Hexen erkennen: Der Teufelsbanner wirft die Kräuter ins Herdfeuer und macht in der Flamme ein „Seck" (Pflugmesser) glühend. Mit diesem zeichnet er ein Hufeisen auf ein Stück Holz, und das eingebrannte Zeichen erscheint dann auf dem Rücken der Hexe [27]. Auch was mit dem Kräuterbüschel in Berührung war, hat besondere Kraft (vgl. Palm). Das Band, das die geweihten Kräuter zusammenhielt, bindet man um den verrenkten Arm [28]. In die Mitte des Wurzbüschels kommt ein Stück ungesalzenes Schweinefett, mit dem im nächsten Frühjahr der Pflug bei seiner erstmaligen Benutzung geschmiert wird [29]. Das geweihte Getreide wird mit dem Saatkorn gemengt [30]. Der Kräuterbüschel wird mit der Geiselschnur gebunden, die man an Walpurgi zum „Auspeitschen" der Hexen verwendete. Wird diese Schnur später wieder gebraucht, so folgt das Vieh leichter [31].

---

[1] Franz *Benediktionen* 1, 398; vgl. auch Widlak *Synode von Liftinae* 28. [2] Schönbach *Berthold v. R.* 147. [3] Cilia *Locuplet. Thesaurus* etc. 9 (1766), 70 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 100. [4] *Weltbuch* 1534, 132. [5] Stöber *Gesch. d. Volksabergl.* 1856, 56. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 162. [7] Pfälz. Museum 39 (1922), 148. [8] Höfler s. u. „Literatur". [9] Stoll *Zauberglaube* 99. [10] Vgl. neunerlei Kräuter; ferner Weinhold *Neunzahl* 11 f. [11] Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 224. [12] Philipp *Ermland* 126. [13] ZfrwVk. 18, 41. [14] Nach Reiser, s. unten Literatur! [15] Meyer *Baden* 105. [16] Mein Elsaßland 1 (1921), 169. [17] Hörmann *Volksleben* 128. [18] Philipp *Ermland* 126. [19] Montanus *Volksfeste* 39. [20] Z. B. Menghin *Südtirol* 144; Reiser *Allgäu* 2, 157; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 56. [21] Marzell a. a. O. [22] Meyer *Baden* 107. 241. [23] Reiser *Allgäu* 2, 157. [24] Z. B. Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 149; BlBayVk. 1, 34. [25] ZfdMyth. 1, 230; Follmann *Wb. d. Deutsch-Lothr. Mda.* 1909, 545; Wrede *Rhein. Volksk.* 137. [26] Meyer *Baden* 590. [27] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. [28] Meyer *Baden* 570. [29] Marzell *Bayer. Volksbot.* 56. [30] Wrede *Rheinische Volksk.* 147. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 318.

Literatur (es sind nur Schriften genannt, die sich ausführlich mit dem Stoff beschäftigen): Alpenburg *Tirol* 402 ff. (wenig zuverlässig); Forsteichner *Naturbilder*^{3} 1903, 167—181 (Oberbayern); Franz *Benediktionen* 1, 393—421; M. Herbert *Der Frauenkräutltag* in: Die Oberpfalz 1 (1907), 118—121; Höfler *Der Frauen-Dreißiger* in ZföVk. 18, 133—161 (wichtigste Arbeit!); Hörmann *Volksleben* 127—132; A. Koenig *Die Kräuterweihe am Feste Mariä-Himmelfahrt.* In: Ons Hémecht 1913, 305—313. 345—349; Marzell *Pflanzenwelt* 33—36; *Bayer. Volksbot.* 51—57; Meyer *Baden* 105; M. Raich *Religiöse Volksgebr. im Bisthum Augsburg,* IV. Kräuterweihe. In: Der Katholik 82 (1902), 2, 136—150 (Kompilation aus Höfler, Neidhart, Leoprechting); Fr. Reiser *Beiträge zum (luxemburgischen) Kräuterbund.* In: Luxemburger Familienfreund. Sonntagsbeil. zum „Luxemb. Wort" 1913, Nr. 32 vom 10. Aug.; Reiser *Allgäu* 2, 156 f.; Schlicht *Bayer. Land u. bayer. Volk* 1875, 322—334; K. Sp. (= Karl Spiegel) *Der Wurzbüschl am Feste Mariä Himmelfahrt in Unterfranken.* In: Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volksk. N. F. 26/27 (1911), 201—212; Strobl *Altbayer. Feiertäg* 1927, 51—56; J. Urban *Die Krautweihe. Eine culturhist.-bot. Skizze.* In: Verh. des bot. Ver. d. Provinz Brandenburg 14 (1872), 71—76 (bezieht sich auf Warburg in Westfalen); Wilde *Pfalz* 150—152. In poetischer Form ist abgefaßt: [Schmittdiel] *Krautweihlegenden.* Paderborn (Bonifacius-Druckerei) 1891. Über die Kr. im Polnischen vgl. Seweryn Udziela *Swiecenie ziela* (Die Krautweihe) Kraków 1921, 8 S. Marzell.

Krebs (Tier).

1. Allgemeines, Sprache, Sprichwort. Der Artenreichtum der K.e (etwa 6000 lebende und 2500 fossile Arten) macht eine Festlegung der gemeinten Art in den Zeugnissen unmöglich. Doch ist vorwiegend wohl der Fluß- oder Bachk.

(astacus fluviatilis) gemeint. Seine zoologischen Eigentümlichkeiten, das Rotwerden beim Kochen, die K.steine oder K.augen (vgl. diese), besonders aber die Vielgliedrigkeit und das Rückwärtsbewegen haben die Stellung des K.es im Aberglauben bestimmt. Das drückt sich in Sprache und Sprichwort aus. Die grapsenden, greifenden Bewegungen des K.es haben die Aufmerksamkeit zunächst gefesselt. Wahrscheinlich sind K. (ahd. chrebazo) und Krabbe mit krabbeln wurzelverwandt; nord. krafla „mit den Händen kratzen", krafsa „mit den Füßen scharren". Beziehung zu ahd. krâpfo „Haken"; demnach K. = „Hakiger"[1]? Im Volksmunde führen auch andere krabbelnde vielgliedrige Tiere den Namen „K.": Maikäfer = Kritzekrebs[2]) (thür.); Kornwurm = Kornk.[2]); Maulwurfsgrille[3]) (gryllus gryllotalpa) = fliegender K. oder böser K. oder Erdk.; Kugelk.[4]). Die Scheren lassen den K. als Schneider[5]), die spinnende Bewegung der Füße als Spinner[6]) erscheinen. In Sprichwort und Redewendung spielen das Rückwärtsgehen[7]), das Kneifen[8]), die rote Farbe des gekochten[9]) K.es hinein.

[1] Kluge *EtWb.* unter „K., Krabbe, Krapfen, krabbeln"; DWb. 5, 2129.
[2] Ebd.
[3] Meyer *Germ. Myth.* 95. 99. 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106. 285 f. 485; Brand *Pop. Ant.* 1, 307. 334; Jahrb. f. Meckl. Gesch. u. Altertumskd. 2, 188 u. 134; Knoop *Tierwelt* 32; Jahn *Opfergebräuche* 34; Grimm *Myth.* 2, 589; Frischbier *Naturkunde* 316.
[4] Mannhardt *Roggenwolf* 15.
[5] In Übersetzung des *Don Quichote* von 1767 Bd. 2, 267.
[6] DWb. 5, 2128.
[7] Ebd. 5, 2128; Simrock *Spr.* 10276: „Der thor bessert sein leben wie der krebs seinen gang".
[8] „Die K.e kneipen" = Geiz (ein K. im Beutel kneift die hineinlangende Hand); „einen K. im Beutel haben" (Adelung) DWb. 5, 2128.
[9] Ebd.: Fischart rät einer Frau, deren Mann abends trunken heimkommt, „esz du krebs darfur" (rot ist die Farbe der Fröhlichkeit).

2. Biologisches. Der Volksglaube, daß der K. den After unter dem Munde, die Augen hinten habe, erklärt sich aus dem Rückwärtsgehen[10]). Die halbkugeligen K.steine (s. d., auch „Krebsaugen") dienen ihm während des Schälens zur Stärkung[11]). Als Speise ist uns der K. schon im 10. Jh. aus England bezeugt[12]), jedoch wird er wegen seiner Aasnahrung noch heute vielfach verschmäht[13]). „K.e man ißt, wenn kein R im Monat ist" (in Italien in den Monaten mit R[14])). Das K.fleisch sieht das Volk für Knochenmark[15]) an. Ist der Darm des K.es gefüllt, so ist der K. gut, ist er weiß und leer, so schädlich zu essen[16]).

[10] Knoop *Tierwelt* 63; über das Rückwärtsgehen des K.es vgl. Megenberg *Buch der Natur* 208 f.
[11] Schulenburg 267.
[12] Wright-Wülker *Anglo-Saxon and old English Vocabularies* 1, 94, in Hoops *Reallex.* 3, 99.
[13] Hovorka u. Kronfeld 1, 256.
[14] Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1599.
[15] Höfler *Organotherapie* 54 f.
[16] Megenberg *Buch der Natur* 209.

3. Abwehrzauber. Die Abscheu, die man gegen den K. empfand, läßt die Verwendung im Abwehrzauber erklären. Auf antiken Tonschalen und Münzen wurde ein K. mit Gorgonenantlitz abgebildet[17]). Die Esten schützen ihre Bienenkörbe gegen den bösen Blick, indem sie K.scheren in die Bienenkörbe oder das Haus des Neidischen[18]) legen. Tauben bleiben gesund, wenn man einen K. in den Schlag tut[19]) (Oberpfalz). Ein K. im Stall verhindert das Viehsterben[20]) (am Arzbach in Ob.-Bay.). In Italien, Griechenland und Kleinasien schützt man Kinder gegen den bösen Blick, indem man ihnen K.scheren um den Hals hängt[21]). Aus den apotropäischen Eigenschaften des K.es erklärt sich die Feindschaft gegen Tiere. Staricius[22]) warnt Händler davor, Schweine unter dem Wagen durchlaufen zu lassen, sonst müssen die K.e sterben. Umgekehrt bewirkt ein unter dem Schweinetrog faulender K. das Verfaulen der Schweine[23]) (Meckl.). Schlangen empfinden Qualen, wenn die Sonne durch den K. geht (Thrasyllos)[24]). Megenberg empfahl eiertragende K.e als Gegengift gegen Schlangenbisse[25]) (vgl. hierzu Abschnitt „Volksmedizin"). Aus demselben Grunde werden K.e von Schweinen gefressen[26]). Im Altertum tötete man Skorpione mit zerriebenen K.en[27]). Ein K. im Taubenschlag vertreibt die Tauben (Schwaben[28]), Oberpfalz[29])). Wo sich K.e aufhalten, müssen Ungeziefer und Schädlinge weichen: Mäuse (lebender K. im Mauseloch, Böhm.[30]) u. Mähr.[31])); in Meckl. wird mit einem toten stinkenden K. die Scheune ausgeräuchert[32]); Wanzen (lebender K. wird eingemauert. Wien[33])), Baumschädlinge (toter K. auf Baum Schles.[34])), Vögel (die Samen werden mit Wasser besprengt, in dem K.e 10 Tage gelegen haben, Frankr.[35])).

[17] Seligmann *Blick* 2, 124.
[18] Wiedemann *Esthen* 393; weitere Belege bei Seligmann *Blick* 2, 124.
[19] Wuttke 433 § 678; Reiher legten zum Schutz gegen den bösen Blick K.e in ihre Nester (Seligmann *Blick* 2, 124).
[20] Hovorka u. Kronfeld 1, 257.
[21] Seligmann 2, 124.
[22] Staricius (Ausg. v. 1734) 321.
[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 183.
[24] Stemplinger *Sympathie* 15.
[25] Megenberg *Buch der Natur* 209.
[26] Stemplinger *Sympathie* 15.
[27] Hovorka u. Kronfeld 1, 256 (Dioscurides).
[28] Birlinger *Schwaben* 1, 436.
[29] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353.
[30] Wuttke 399 § 614; Grohmann 63.
[31] Ebd.
[32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 176.
[33] Germania 20 (1875), 356.
[34] Drechsler 2, 81.
[35] Sébillot *Folk-Lore* 3, 357.

4. Sein Aufenthalt im Wasser macht den K. zum Regenmacher und Regenpropheten. Burkhard von Worms († 1025) berichtet vom „Krebsgang" im Rheinsprengel: Bei Regenarmut wird eine Jungfrau von ihren Genossinnen mit Ruten unter das Wasser getaucht, darauf unter Nachahmung des K.ganges ins Haus zurückgeführt (transpositis et mutatis in modum cancri vestigiis[36])). Colerus berichtet, daß die K.e vor Sturm und Regen am Röhricht hinaufklettern[37]), Steine und Sand in Mund und Scheren nehmen[38]) oder aufs Land klettern. Letzteres berichtet auch Aldrovandus (De crustatis II, 58[39])).

[36] Wasserschleben 665; Gesemann *Regenzauber* 11; Colerus *oeconomia ruralis et domestica*. Maintz MDCXLV p. 120. Ähnliches in Hinterindien (Frazer 1, 289).
[37] Colerus a. a. O. p. 7 nr. 147.
[38] Ebd. p. 7 nr. 148.
[39] Hopf *Tierorakel* 226..

5. Unglückstier. Analogieglaube brachte mit dem Rückwärtsgehen des K.es Rückgang des Glückes in Verbindung. Anwesenheit eines K.es (auch aus Metall, Marzipan usw.) im Zimmer bewirkt Rückgang in allem Tun[40]) (Oberschles.). Ein Haus, in dem ein K. weilt, brennt ab[41]) (Ob.-Östr.). Bringt man Brautleuten die Asche einer zerpulverten ausgefressenen K.schale unter das Essen, so geht die Wirtschaft den K.gang[42]). Kleine Kinder soll man nicht „Krebschen" nennen, sonst „verbutten"[43]) sie. Von K.en träumen bedeutete im Altertum[44]) Schicksalsschläge oder Auswanderung (bei Armen und Gefangenen Glück[45])), heute Rückgang.

[40] Drechsler 2, 193.
[41] Baumgarten *Heimat* 1, 18.
[42] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129 Nr. 8.
[43] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 9 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie).
[44] Pauly-Wissowa 11, 2, 1865.
[45] Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1599 Nr. 33.

6. Die mannigfache Verwendung des K.es in der Volksmedizin ist vorzugsweise wohl aus dem Analogieglauben zu erklären (z. B. gegen K.krankheit, s. u.), sodann aus der Vorstellung, daß der K. mit seinen Scheren die Krankheit aus dem Körper herauszieht[46]). Für letztere Annahme spricht, daß der K. vorzugsweise bei Geburten und solchen Krankheiten angewendet wird, deren Behandlung in der Entfernung von Fremdkörpern, wirklichen oder angenommenen Krankheitsstoffen besteht: Wassersucht, Geschwüren, Fieber, Wunden, Steinleiden.

a) Analogie: Die krebsfußähnlichen Aderschlängelungen um das K.geschwür herum legten schon Galenus[47]) den Vergleich mit dem K.tier nahe. Man schrieb daher auch die Ursache der K.-krankheit einem bösartigen fressenden Tier[48]) oder gar dem Flußk. zu. Fliegen übertragen die Krankheitsstoffe vom verfaulten (Ob.-Österr.[49]) u. Pos.[50])) oder gekochten[51]) K. (Ruppin) auf Menschen. Als Mittel gegen K.geschwüre wurde im Altertum K.asche genossen[51]) (Dioscurides), bei Gebärmutterk.[52]) ein zerstoßener weiblicher K. gebraucht (Plinius). In neuerer Zeit wird auf krebskranke Stellen Salbe aus frisch gestoßenen K.en gelegt[53]) (Übertragung der K.krankheit auf den Flußk. s. u.). Das Besprechen von Brand und Rose beruht mitunter auf der Analogiewirkung der roten Farbe:

Wie hoch ist der Heben
Wie rot ist der Krebs
Wie kalt ist die Totenhand,
Damit ich stille diesen Brand[54]).

b) Herausziehen der Krankheit: Arzneibücher des 16. Jh.s verordneten einen Trank aus dem Saft lebendig zerstoßener — am besten weiblicher[55] — K.e bei schweren Geburten[56] oder zögernder Nachgeburt[57]. Wie die Camerar. memorabil. IX, 21 (16. Jh.) berichten, wurde ein lebendiger K. auf die Schamlippen gebunden[58]. In Schwaben vertreibt man das „Nachwesen“ durch eine Brühe von drei zerstoßenen K.en[59]. Man „losset“ (löset) Geschwüre und Hitze durch Auflegen von K.salbe[60] (16. Jh.), ganzen[61] oder zerstoßenen[62] K.en. Wassersüchtigen verordnete man den Genuß von K.saft (Gessner[63]). „Vor den steyn“ nahm man im 15. und 16. Jh. Pulver[64] von ersäuften K.en, lebendig zerstoßene[65] oder mit Heilpflanzen zubereitete eiertragende[66] K.e, oder man legte einen Sack mit heißen K.en[67] auf. Als Mittel, das „den Brand Auss zeucht“, galt das aus den K.en gedrückte Wasser[68]. Pfeile entfernte man im späteren Mittelalter durch Auflegen gestoßener K.e mit Magnetstein[69]. Ähnlich beseitigte man Kugeln[70], „Spreissen Vnd Dörn“ (Hs. von 1772[71] und bei Gessner[72]), Würmer[73]. Brühe von gesottenen K.en „bewegt den stulgang und harn“[74]; Salbe von weichen K.en vertrieb Gicht und Zipperlein[75]. Gegen Fieber wird heute die schleimige Absonderung von ersäuften K.en[76] oder Branntwein, in dem K.e ertränkt wurden, getrunken[77] (Böhm., Ostpr.). Warzen vertreibt man im Spreewald durch Bestreichen mit dem Schaum von Wasser, in dem K.e gekocht werden[78].

c) Die oben (Abschn. a) erwähnte Annahme vom K. als Krankheitsträger erklärt die mannigfachen Versuche, Krankheiten vom Menschen auf den K. zu übertragen. Man schiebt einem K. Nägelteile des Kranken (selten Haare) unter den Panzer oder bindet sie ihm auf den Rücken und wirft den K. dann in fließendes Wasser. Dadurch heilte man Fieber (im Mittelalter[79], im Spät-Mittelalter[80], im 17. Jh.[81], in neuerer Zeit[82]), Gicht[83], Wassersucht[84], Lungenleiden[85], Rheuma[85] (Westböhm.) und Krankheiten im allgemeinen[86]. An die Stelle der Nägel tritt auch ein Zettel mit dem Namen des Kranken[87]. Allgemein üblich ist es, auf krebskranke Körperteile einen lebenden K. aufzubinden und sterben zu lassen[88]. Dasselbe wird in einem Arzneibuch des 16. Jh.s gegen Gelbsucht empfohlen[89]. Zuweilen wird der K. unter Beten von 3 Vaterunsern vergraben (mit ihm die Krankheit)[90]; statt des K.es kann auch ein Beutel mit zerstoßenen K.en[91] oder ein mit krebsähnlichen Zeichen bemalter Zettel[92] genommen werden. In Oberösterreich überträgt man die K.-krankheit auf einen K., der im Topf fault[93].

d) Eine große Erweiterung dieser medizinischen Verwendungsmöglichkeiten mag sich allein aus der Beachtung erklären, die dem K. wegen seiner Absonderlichkeiten gezollt wird. Das Pulver von gebrannten K.en, im Trank eingenommen, wirkt gegen Krämpfe[94], Epilepsie[95] (Ostpr.), den Biß toller Hunde[96] (dass. schon bei Dioscurides[97]), Ruhr (K.asche mit rotem Wein[98]), dient als Blutstillmittel[99] und wird angewandt, wenn eine Frau die Kinder nicht „vortragen“ kann[100]. Bei Geschlechtskrankheiten wird das Pulver auf den „offenen Schadten“ gestreut[101], dasselbe bei Wunden[102]. Den Saft von zerstoßenen K.en wendet man an bei trockenem Ausschlag[103], Bräune[104], Herz- und Bauchschmerzen[105], Fallsucht[106], Schwindsucht[107], „ufstigen der motter“ und Mutterfluß[108] (16. Jh.), ferner als schmerzstillendes[109] (16/17. Jh.) und schweißtreibendes Mittel[110] (16. Jh.). Durch Gurgeln mit diesem Saft vertreibt man Halsbräune[111], durch Bestreichen Geschlechtskrankheiten[112]. K.salbe wendet man an bei Beinbrüchen[113] (Tirol), Schwindsucht[114], verkrümmten Gliedern[115], Kopfausschlag[116] (Tirol), Biß von Schlangen und tollen Hunden (Plinius[117] u. im 16. Jh.)[118], Drüsenerkrankungen[119] (Schwaben). Der roh zerriebene oder gestoßene K. wird äußerlich angewandt gegen Hautausschlag[120], Fingerbruch[121] (alt), gegen Risse an Händen und Füßen, Frostbeulen und krebsige Geschwüre[122] (Dioscurides); kleinen Kindern dient er zur Stärkung[123]. In Frankreich war er im 17. Jh. Arznei gegen Schwindsucht und Kolik[124]. K.-gerichte gab man Frauen im Spät-MA. (Geßner) zur Stärkung der weiblichen Fruchtbarkeit[125] oder während der Geburt[126] oder um die Empfängnis zu fördern[127]. Auch die Alten schrieben dem K. animalische Fruchtbarkeit[128] zu. Dioscurides empfahl Lungenkranken, K.e zu essen[129]. Genossene K.e vertreiben Melancholie. Die Wirkung steigert sich mit der Strömungsgeschwindigkeit des Wassers, aus dem der K. stammt[130].

e) Teile des K.es. Zerstoßene K.-schalen gab man früher (16. Jh.) Ruhrkranken[131] und von tollen Hunden Gebissenen[132], Füße, Schwänze und Scheren Schwindsüchtigen[133]. K.-galle empfahl man im 18. Jh. zur Reinigung der Brust[134].

[46] Eine ähnliche Vorstellung liegt auch der Behandlung von Kleptomanie (Celebes) zugrunde. Man bindet einen Beutel mit K.en oder Spinnen auf die leidende Hand: Frazer 9, 34. [47] Jühling *Tiere* 315. [48] Vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 401. [49] Baumgarten *Heimat* 1, 144. [50] Knoop *Tierwelt* 26. [51] ZfVk. 7 (1897), 290. [52] Hovorka u. Kronfeld 1, 256 f.; Abt *Apuleius* 139. [53] Höfler *Volksmedizin* (1888) XXIX; Jühling *Tiere* 114; Hovorka u. Kronfeld 1, 257; 2, 312; Lammert 206 (Ob.-Bayern); Wuttke § 477 (bayr.). [54] ZfVk 7 (1897), 64 (Brand.); ähnlich Wuttke § 231. [55] Jühling *Tiere* 109. [56] Ebd. 112. [57] Ebd. 109. 110. 112. [58] Lammert 169. [59] Ebd.; Buck 53. [60] Jühling *Tiere* 111. [61] Ebd. 64. [62] Ebd. 108. [63] *Thierbuch* II, CXCII. [64] Jühling *Tiere* 111. [65] Ebd. 107 f.; Geßner *Thierbuch* II, CXCIII. [66] Jühling *Tiere* 109 u. 111. [67] Ebd. 109 (Arzneibuch Herzog Friedrichs v. Sachsen). [68] Ebd. 112; Zahler *Simmenthal* 75 = 16. Jahresber. d. Geogr. Ges. Bern (1898) 207; ähnliches wird in einer magyarischen Hs. aus Siebenbürgen (17. Jh.) empfohlen (Hovorka u. Kronfeld 2, 368). [69] Jühling *Tiere* 110. [70] Ebd. 112 f. [71] Zahler *Simmenthal* 75. [72] *Thierbuch* II, CXCIII b. [73] Ebd. CXXVII. [74] Ebd. CXII u. CXCII. [75] Jühling *Tiere* 107 f. [76] Hovorka u. Kronfeld 1, 144. [77] Ders. 1, 146; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; Jühling *Tiere* 115; Frischbier *Hexenspr.* 52. [78] Schulenburg 103. [79] Albertus Magnus 4, 52. [80] Camerar *memorabil.* IX, 19, zit. bei Lammert 262; Colerus in Urquell 3 (1892), 198. [81] Staricius (1734) 295. [82] Hovorka u. Kronfeld 2, 72 u. 323; ZfVk. 8 (1898), 178 (Tirol); 7, 71; Jühling *Tiere* 113 (Tirol) u. 114; Wuttke § 499 (Frank.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Seyfarth *Sachsen* 191. [83] Ebd. 191; Rosegger *Bergpredigten* 238 (Ausgew. Schrift. XX, Wien, Lpz., Pest 1885); SchweizId. 3, 782. [84] Wuttke § 499 (Frank.); Bavaria 4, 1. [85] Hovorka u. Kronfeld 2, 270. [86] ZfVk. 7 (1897), 71; Mannhardt *Germ. Mythen* 630; auch in Frankr.: Sébillot *Folk-Lore* 2, 300; vgl. oben 1, 113. [87] Schleicher *Sonneberg* 806; Zingerle *Tirol* 94; Wuttke § 499. [88] Staricius (1734) 278; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 u. 394; Bohnenberger 20 (Saulgau); Hovorka u. Kronfeld 2, 402; in Frankr. Sébillot *Folk-Lore* 3, 357; Jühling *Tiere* 112 (Tirol). [89] Ebd. 107. [90] Lammert 208 (Bay.); Hovorka u. Kronfeld 2, 401; Bavaria 4, 1. [91] ZfrwVk. 1 (1904), 201 (Ruhr, Emscher). [92] Hovorka u. Kronfeld 1, 144. [93] Baumgarten *Heimat* 1, 144. [94] Jühling *Tiere* 108. [95] Urquell 3 (1892), 67. [96] Jühling *Tiere* 109 f. 111. [97] Hovorka u. Kronfeld 1, 256. [98] Amersbach *Grimmelshausen* 59; Urquell NF. 1 (1897), 167; Jühling *Tiere* 113. [99] Ebd. 110. [100] Ebd. 108. [101] Ebd. 110. [102] Ebd. 110. [103] Ebd. 111. [104] Ebd. 112. [105] Ebd. 109. [106] Ebd. 107 f. [107] Geßner *Thierbuch* II, CXCII. [108] Jühling *Tiere* 342. [109] Ebd. 111. [110] Geßner *Thierbuch* II, CXCIII. [111] Ebd. CXCII f.; Lammert 141; ZfVk. 8 (1898), 178. [112] Buck *Volksmedizin* 53. [113] ZfVk. 8 (1898), 179; Jühling *Tiere* 113. [114] Ebd. 111; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Zahler *Simmenthal* 75. [115] Jühling *Tiere* 110 f. [116] Ebd. 113; ZfVk. 8 (1898), 179. [117] Gubernatis *Tiere* 611. [118] Jühling *Tiere* 111. [119] Hovorka u. Kronfeld 2, 319. [120] Jühling *Tiere* 115. [121] Ebd. 108. [122] Hovorka u. Kronfeld 1, 256. [123] Höhn *Geburt* 278. [124] Sébillot *Folk-Lore* 3, 357. [125] Geßner *Thierbuch* II, CXXVII; vgl. Lammert 151. [126] Ebd. CXII. [127] Ebd. [128] Keller *Tiere* 2, 496; Höfler *Volksmedizin* 209. [129] Hovorka u. Kronfeld 1, 256. [130] Jühling *Tiere* 115. [131] Ebd. 112. [132] Ebd. 110. [133] Ebd. 109. [134] Hovorka u. Kronfeld 2, 35.

7. Als Dämon tritt uns der K. im Altertum entgegen als K.gespenst Karkinos[135], in deutschen Ortssagen als Riesenk.[136], als Ungeheuer, das die Stadtmauer[137] oder den Kirchturm[138] abfrißt. Über den K. als Totemtier vgl. Frazer, Totemism 1, 5. 8 u. 14; 2, 159; 3, 175; über die Bedeutung des K.es und verwandter Arten in der antiken Mythologie vgl. Gubernatis, Tiere 611 ff. und Pauly-Wissowa 11, 2, 1665 ff.

[135] Abt *Apuleius* 146; ARw. 20, 236. [136] Kühnau *Sagen* 2, 365 f.; Sepp *Sagen* 369; Kuhn *Märk. Sagen* 246; Haupt *Lausitz* 1, 80. [137] Knoop *Hinterpommern* 102. — Krebssagen s. Kühnau *Sagen* 3, 440; Kuhn *Märk. Sagen* 119 u. 243; Baumgarten *Heimat* 1, 144; Krauß *Religiöser Brauch* 12; Grimm *Sagen* 1, 301; Bartsch *Mecklenburg* 1, 523 (warum

der K. alle Jahre wechselt); Löwis of Menar *Balten* 73 (warum der K. rückwärts geht), in Frankr. Sébillot *Folk-Lore* 3, 358. Groth.

Krebs (Tierkreisbild) s. Sternbilder I.

Krebs (Carcinom), ein um sich fressendes Geschwür (s. d.), das ahd. unter dem Einfluß der alten Schulmedizin mit „cancher“ oder mhd. mit dessen Verdeutschung „krebez“ bezeichnet wird [1]. Megenberg (320, 32 ff.) verwechselt mit K. eine schwärenartige Wucherung an After und Geschlechtsteilen, die seit dem Mhd. nach dem Aussehen einer Feige den Namen erhalten hat. Man heißt ihn noch heute „'s bös Übel“, „'s bös Wesen, Gott b'huet is darvor“, ein Zeichen, wie gefürchtet er ist [2].

Das Krebsgeschwür wurde schon früher auf den Biß eines Dämons [3] und auf Verwünschungen zurückgeführt [4]. Nach dem Glauben in Posen ist das Tier K. die Ursache der Krankheit: Stirbt nämlich ein K. auf dem Lande, so verwandelt sich seine Farbe in Giftstoffe, die dann, durch Fliegen auf den Menschen übertragen, das Geschwür bilden [5]. In Bern meint man, man bekomme die Krankheit auch, wenn man einen an Gesichtsk. Leidenden lang anschaut [6]. Am Johannistage darf man nichts vor dem Hause stehen lassen, sonst fliegt der „böse K.“ darüber (die Sonne steht Johanni im Zeichen des K.es), und man kriegt selbst einen K.schaden [7].

In K. kann nach der Meinung des Volkes jede kleine Wunde, Warze, Pocke übergehen [8].

Am Niederrhein bestrich man, um festzustellen, ob K. vorliege, diejenigen Stellen, die als krank bezeichnet wurden, mit einer Mischung von Spieköl und Terpentinöl. Empfand der Patient Prickeln oder ein kitzelndes Gefühl in der Haut, so war die Krankheit zweifellos K. [9].

Zu seiner Heilung verwendet man die verschiedensten Mittel: Salben und Pflaster, roten und weißen Präzipitat, blauen, weißen Vitriol, Höllenstein, Kohlenpulver, Absude von Kamillen, Bilsenkraut, Gerberlohe, Mangold-, Nußblätter [10], man ißt (in Tirol) Odermennig in jeder Speise [11], brennt aus faulen Äpfeln ein Wasser, netzt einen leinenen Lappen darin und legt ihn auf [12].

Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (1, 15) [13] teilen „Theophrasti Paracelsi geheimnisvolle Cur, den K. zu heilen“ mit: „Diese bestehet darinnen, wenn nehmlich ein Mensch einen lebendigen Maulwurf (s. d.) in seiner rechten Hand mitten umfaßet, einigermaßen fest hält, bis er darinnen krepiert, so bekommt dieselbe Haut eine solche Kraft, daß hernach solche K.beulen, ehe sie aufbrechen, vergehen und verschwinden, wenn man zu verschiedenen Malen mit derselben darüber herfähret“. Im Vierten Theil (4, 48 Nr. 167) schreibt aber Albertus Magnus; „... so bekommt diese Hand die Kraft ...“ usw., so steht es auch in seiner Quelle, dem Heldenschatz des Staricius (1679, S. 525). In schlimmen Krankheitsfällen zog man einer lebendigen Maus das Fell ab und legte sie (doch wohl das Fell?) auf [14]. Man rühmt auch das Auflegen von noch blutigem, warmen Rind- oder Kalbfleisch oder von Hühnern, Tauben, Sperlingen usw. Das Fleisch bleibt 24 Stunden lang liegen und wird dann unter einer Dachtraufe vergraben oder einem Hunde oder Raben stückweise vorgeworfen. Der K. wird alsdann gereinigt und wiederum Fleisch aufgelegt [15]. Schafgalle oder Geißenkot helfen gleicherweise [16]. In Tirol empfiehlt man: Spieß eine Kröte auf und dörre sie in der Sonne, hernach schlag eine Schlange tot, brenne beide zu Pulver, das tötet den K. [17]. Man bindet aber auch eine lebende Kröte auf die kranke Stelle und läßt sie dort, bis sie verendet ist. Man muß aber vorher ein Kreuz über sie machen [18]. Schon Albertus Magnus [19] und das 6. u. 7. Buch Mosis (S. 60) raten das Mittel an, das sie wie so manche andere aus Staricius Heldenschatz (1679) S. 524 f. entnommen haben: „Man verbindet einem lebendigen K. die vorderen Scheeren, damit er nicht kneipen könne, und befestigt ihn dann über den Schaden, wo er so lange bleiben muß, bis er gestorben ist. Ist der Krebs des Menschen noch nicht aufgebrochen, so verschwindet er hiernach, wäre der Schaden aber schon offen, so wird er doch dahin gebracht, daß er nachher mit guten Pflastern leicht geheilt werden kann“. Der tote K. wird dann vergraben. Dieses Mittel war sehr gebräuchlich [20].

Häufig werden auch Segen gebraucht. Ein solcher aus dem 16. Jh. lautet [21]: „Kreps, du hâst die N. vmpfangen; ir haut vnd ir brust vnd hâst gebaud ein haus vnd bei ir wird wonen der kreps vnd wirst Ir saugen N. ir mark aus den painen vnd aus der brust heraus; zw derselbigen frist khumbt vnser lieber hêrr Jesu Christ; spricht kress vnd kreps: was thuest du hie? sô haben mir N. vmgfangen vnd vmsessen jr hauth vnd jr brust vnd wellen ir saugen ier blue aus den painen, aus der brust! Sprich Gott: des solt ir nicht tun! solt die N. ir brust gesund lân: solt hin gên Babylon gang, dâ stên drei brunnen. Aus dem ersten flües ayder, aus dem andern flies milch, aus dem dritten rôdes blued. dâselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen vnd saugen daz mir auch drunkhen gued, drinck und saug es aus dem grund sprich Gott der herr vnd lond die N. ir brust gsund, daz ir gsund bleib es wohr; das geschach das Longinus der Rider Gott dem hêrren in sein heillige göttliche brust stach, die nit saurt und nit fault und nit gird und nit schwirt; alsô sol die N. brust auch geschegen; daz zell ich dier zw buess. Im namen“ usw. [22]. Die geheime Kunst-Schule (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis, S. 17) schreibt vor, man solle mit Honig auf ein Glas schreiben: „Der Herr verletzt und verbindet, er zerschmeißet und seine Hand heilet“; „nimm alsdann deine ordentliche Salbe, wische damit die Schrift weg, vermische die Salbe durcheinander sehr wohl, ..., so wirst du sehen, daß das Wort des Herrn deine Gesundheit wenigstens um die halbe Zeit befördert“. Le Médecin des Pauvres enthält auch einen K.segen: „Chancre blanc, chancre rouge, chancre douloureux, éteins ton feu et ta rougeur comme Judas a perdu sa couleur quand il a trahi Notre Seigneur“ [23].

[1] Hoops *Reallex.* 3, 99; Heyne *Hausaltertümer* 3, 134; Jörimann *Rezeptarien* 133.
[2] Zimmermann *Volksheilkunde* 92.
[3] Hoops *Reallex.* 3, 99.
[4] Gerhardt *Novelle* 101 f.
[5] Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 232; vgl. Insekten als Ursache des K.s Sébillot *Folk-Lore* 3, 305.
[6] SAVk. 8, 269 Nr. 34.
[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 Nr. 1441 a ff. = Sartori *Sitte* 3, 222 Anm. 6; ZfVk. 23 (1913), 282 Nr. 22; Liebrecht *ZVolksk.* 347.
[8] Lammert 207.
[9] ZrwVk. 1 (1904), 201.
[10] Lammert 207 = Hovorka-Kronfeld 2, 401; Romanusbüchlein 61 f.; 7 mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis) 31 = Romanusbüchlein 55; ZrwVk. 1 (1904), 201; Schröder *Apotheke* (1718), 208, 12 ff. 640; Fossel *Steiermark* 155 f.; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60 Anm. 203.
[11] Alpenburg 401; vgl. Jahn *Hexenwesen* 192 Nr. 758 (Stindwurzeln) = Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 40 f.
[12] Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 4, 42 Nr. 146; vgl. Lammert 206.
[13] = Lammert 208.
[14] Most *Symp.* 114; Liebrecht *ZVolksk.* 347 f.; Lammert 208.
[15] Lammert 208; Most *Encyklopädie* (1843), 325; Wuttke 349 § 523; Fossel *Steiermark* 155; Hovorka-Kronfeld 2, 401.
[16] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60 Nr. 89; Lammert 208.
[17] Heyl *Tirol* 788 Nr. 153; Fossel *Steiermark* 155 f.
[18] Birlinger *Volksth.* 1, 485 Nr. 18; Buck *Volksmedizin* 52 f.; Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 737; Lammert 208; Sébillot *Folk-Lore* 3, 286.
[19] *Egypt. Geh.* 4, 48 Nr. 167.
[20] SAVk. 7, 138 Nr. 89 (Bern); Fossel *Steiermark* 155; Bavaria 4, 1 (1866), 223; Lammert 208; Most *Encyklopädie* (1843), 325, vgl. ZrwVk. 1 (1904), 201.
[21] Germania 17 (1872), 76 Nr. 4.
[22] Vgl. einen weiteren Segen aus einer Heidelberger Hs. bei Heilig Alemannia 27 (1900), 111 f. = Zimmermann *Volksheilkunde* 92.
[23] ZfVk. 24 (1914), 152 Nr. 15; vgl. andere franz. Segen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 496.

Bächtold-Stäubli.

Krebsauge, Krebsstein. Das Volk sagt, der Krebs hat zwei Steine, um sich zu stärken, wenn er sich schält, da er sonst nicht essen kann. Es liegt hier eine richtige Beobachtung zugrunde: vor der Häutung bildet der Krebs nämlich an den beiden Seitenwänden seines Magens Kalksteine, die bei der Häutung samt dem alten Kauapparate in die Mundhöhle geworfen und dort aufgelöst werden, so daß sich aus ihnen die neue Schale und ein neuer Kauapparat bilden können [1]. Der Krebsstein galt seit Paracelsus als ein vielseitiges Heil- und Hausmittel, das geradezu unentbehrlich war. Man glaubte, er dämpfe und entziehe wegen seines Kalkgehaltes dem Körper alle Säuren [2]. In der Schweiz verwendet man ihn noch heute gepulvert innerlich gegen Seitenstechen [3]. Luther erwähnt eine Arznei gegen den Blasenstein, in der gepulverte Krebsaugen enthalten sind [4]. Sie werden genannt als Bestandteil von Pulvern gegen Blutspeien, Seitenstechen, Blähungen, Fieber und Kopfweh [5]. Die Epilepsiepulver, das seinerzeit berühmte Stahesche Pulver gegen Sodbrennen, Magensäure u. dgl., ebenso das medicamentum Swietenianum gegen Syphilis bestanden zum größten Teil aus Krebssteinen [6]. Im Erzgebirge gibt man noch heute Kindern gegen Krämpfe Krebsaugen ein [7]. Jühling kennt eine Arznei gegen Blutspeien, das aus Beschädigung innerer Organe entstanden ist, in der außer anderen Bestandteilen Krebsaugen enthalten sind [8]. Krebsaugen dienten früher als Krankheitsorakel: man gab einem Verwundeten oder Infizierten in Wasser aufgelöste gepulverte Krebsaugen ein; behielt er sie bei sich, so wurde er gesund, gab er sie von sich, so starb er [9]. Unter den Amuletten, die im Egerland das Bett der Wöchnerin zieren, befinden sich auch Krebsaugen [10].

Den Namen Krebsauge erhielt der Stein wegen seiner Verwendung bei Augenleiden (similia similibus). War ein Fremdkörper ins Auge geraten, so legte man ein Krebsauge in den Bindehautsack; dann spülte der durch den rauhen Stein verursachte Tränenfluß ihn heraus (allgemein) [11]. In Mecklenburg läßt man den Krebsstein unter den Augenlidern durchgehen, um die hautartige Decke zu beseitigen, die den Augen Schmerzen bereitet [12]. Bei beginnendem Star wendet man Krebsaugensalbe an, die von gewissen Leuten heimlich verkauft wird [13]. In Tirol meinen die Hirten, wer einen Krebsstein bei sich trage, dem könnte, wenn er auch noch so tief herabstürzte, kein Leid geschehen. Es soll auch Glück bringen, wenn man den Krebsstein zu gewissen Zeiten aus dem lebendigen Krebse nimmt [14]. Der Krebsstein galt als gutes Mittel gegen Sodbrennen [15]; noch heute wird er von manchen als Mittel dagegen in den Apotheken und Drogerien verlangt. Noch vor wenigen Jahren kaufte man dort als Krebsaugen 2 bis 10 mm große Kalksteinkügelchen [16].

[1] Müllenhoff *Natur* 68 Nr. 100; Huxley *Der Krebs* (1881) 281; Schade 1410 s. v. rostem; Hovorka-Kronfeld 1, 246. [2] Zedler 15, 1822; Schade 1411; Breßl. Samml. Regb. 451; Most *Encyklopädie* 324. [3] SchwVk. 7, 10. [4] Klingner *Luther* 125; ebenso Jühling 113; ZdVfk. 8 (1898), 179; Staricius *Heldenschatz* (1734), 236; Höhn *Volksheilkunde* 1, 115 u. 118. [5] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59 u. 37; Hovorka-Kronfeld 2, 88; 187 u. 29; Jühling 110. 111. [6] Jühling 115. [7] John *Erzgebirge* 53. [8] Jühling 110. [9] Staricius *Heldenschatz* (1679) 353; ZdVfV. 22 (1912), 161. [10] Grüner *Egerland* 35. [11] Zedler a. a. O.; Agrippa v. N. 1, 103; Grimm *DWb.* 5, 2131; Fossel *Volksmedizin* 94; Flügel *Volksmedizin* 64; Jühling 113; ZrwVk. 1 (1904), 91; 1914, 164; Manz *Sargans* 70; Messikommer 1, 176; Hovorka-Kronfeld 1, 257; Lammert 230; Schramek *Böhmerwald* 285; Laube *Teplitz* 60; ZföVk. 9 (1903), 215; Schulenburg 100; Alpenburg *Tirol* 390; Andrian *Altaussee* 134; Lemke *Ostpreußen* 1, 93. [12] Bartsch 2, 102 Nr. 373. [13] ZrwVk. 1914, 164. [14] Alpenburg a. a. O.; Zedler a. a. O.; ZdVfV. 8 (1898), 179. [15] Hovorka-Kronfeld 257; Fossel 114. [16] Mündlich.

† Olbrich.

Krebskreuz. In Dalmatien legt man bei Magenkrampf auf den Nabel das K., eine aus 3 Simsenruten (Juncus maritimus) geknüpfte Schlinge. Beim Hin- und Herwälzen des Kranken löst sich der Knoten, und damit schwinden auch die Schmerzen: Hovorka u. Kronfeld 2, 89 (Abb.) u. 130.

Groth.

Kreide. Verbreitet ist der Aberglaube, daß die Kreide gegen Böses schützt [1]. Wer über einen Kreuzweg gehen muß, nimmt seine Mütze ab und macht in sie ein Kreidekreuz; dann können ihm die Hexen nichts anhaben [2]. Gegen Behexung schützt ein auf die Schuhsohle gezeichnetes Kreidekreuz [3]. Vor dem Bette der Wöchnerin macht man auf die Fuge zweier Dielen einen Kreidestrich; dann kann kein Wechselbalg hinüber [4]. Wer Irrlichter ungestraft beobachten will, schützt sich durch einen mit geweihter Kreide um sich gezogenen Kreis [5].

In katholischen Gegenden wird die Kreide kirchlich geweiht; solche gilt als sehr wirksam und wird besonders zum Anschreiben von schützenden Zeichen verwendet [6]. Mit ihr werden am Dreikönigs- oder Dreifaltigkeitssonntage die drei Buchstaben C. M. B. an jede Tür geschrieben [7]. In der Oberpfalz und in Schwaben glaubt man, diese an Tür, Decke und Diele geschriebenen Zeichen schützten vor Wassersgefahr und Feuer und löschten ausgebrochenes Feuer [8]. Besonders aber gelten sie als Schutz gegen Hexen, Druckgeister und Unholde [9]. Dasselbe bewirken drei mit geweihter Kreide an die Haus- und Stalltüren gezeichnete Kreuze [10]. In Schlesien geschieht dies Bezeichnen am heiligen Abend [11]. In anderen Gegenden nimmt man es am Abend vor der Walpurgisnacht vor, um die Hexen, die in dieser Nacht ihr Wesen treiben, fernzuhalten. Prätorius spottet über die vielen in Haus und Stall als Schutz gegen Unholde angemachten Kreuze und den Aberglauben der Leute, die am Walpurgistage nachsehen, ob die Hexen nicht ein Spänlein davon abgeschnitten hätten [12]. Geweihte Kreide ins Schatzfeuer geworfen, hilft, den Dämonen die emporgestiegenen Schätze abgewinnen [13].

Gegen Behexung der Kuh macht man ein Kreidekreuz unter den Milchkübel (Oldenb.) [14]. Die neugekaufte Kuh bezeichnet man vom Kopfe bis zum Rücken mit geweihter Kreide, damit sie gedeiht und immer den Weg in den Stall findet (Oberpf.) [15]. Man gibt einer Kuh, die gekalbt hat, ein mit Kreide bestrichenes Butterbrot, dann gibt sie reichlich Milch [16]. In den Rauchnächten streut man dem Vieh neben Salz und Brot auch Kreide ins Geleck [17]. Um schädliches Ungeziefer zu vertreiben, mischt man zermahlene geweihte Kreide unter die Erde des Gartens (Schwab.) [18]. In Bayern legt man ein Stück Kreide neben die Getreidehaufen; dann kann niemand etwas davon wegnehmen [19]. Wer viel Geld hat, soll ein Stück Kreide dazu legen, dann können böse Leute ihm nichts davon wegnehmen [20]. In der Trebnitzer Gegend schreibt man besondere Kraft der Kreide zu, die man beim Genusse des Abendmahls verborgen so im Munde hält, daß die Hostie sie berührt; alles, was man mit solcher Kreide schreibt, wird „erscheinen“ [21].

[1] Wuttke 95 § 118 (Erzgeb.); Drechsler 2, 244. [2] Wuttke 283 Nr. 416. [3] Ebd. 282 Nr. 414 (Thüringen). [4] Köhler *Voigtland* 436; Wuttke 382 § 581; vgl. Rochholz *Kinderl.* 289 (Juden). [5] Wuttke 478 § 762 (Thüring.). [6] Franz *Benediktionen* 1, 434; Schramek *Böhmerwald* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. [7] Seligmann 2, 334; Meyer *Baden* 506; Birlinger *Volkst.* 2, 16; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Kapff *Festgebräuche* 9; Drechsler 1, 49 Nr. 51; Leoprechting *Lechrain* 157 u. 222; Hörmann *Tirol. Volksl.* 243; Kehrein *Nassau* 154 Nr. 9; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Hauffen *Gottschee* 70. [8] Birlinger *Volkst.* 1, 199 Nr. 6 u. *Schwaben* 1, 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 13. [9] Drechsler 2, 177 u. 205; Bartsch *Mecklenburg* 2, 265 Nr. 1380; Langer *Ostböhmen* 57; Kühnau *Sagen* 3, 107; Heyl *Tirol* 659 Nr. 135. [10] Drechsler 1, 51 u. 2, 250 Nr. 629; Eberhardt *Landwirtschaft* 13. [11] Drechsler 1, 30 Nr. 22. [12] Frauenzimmerlexikon 394; Mannhardt *Germ. Myth.* 25; Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 90. [13] Knoop *Schatzsagen* 13 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 3, 696. [14] Wuttke 445 § 701. [15] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 4. [16] Wuttke 443 § 697 (Erzgeb.). [17] Ebd. 435 § 683 (Süddeutschl.); Schönwerth 1, 312. [18] Birlinger *Schwaben* 1, 428; vgl. Drechsler 2, 244. [19] Wuttke 95 § 118. [20] Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 5; Meyer *Aberglaube* 228; Panzer *Beitrag* 2, 297; Keller *Grab* 4, 239 f. [21] Drechsler 2, 244 u. 205 Nr. 579.

Im Altenburgischen bestreicht man Warzen dreimal im Namen der Dreifaltigkeit mit Kreide, macht im Rauchfang mit ihr drei Kreuze und wirft dann die Kreide hinter sich oder vergräbt sie. Wie die Kreuze im Rauchfang vergehen, so verschwinden die Warzen; hebt jemand die weggeworfene Kreide auf, so überträgt sich die Krankheit auf ihn [22]. In Braunschweig nimmt man bei Nasenbluten ein Stück Kreide in den Mund [23]; dort und in Unterfranken ißt man bei Sodbrennen geschabte Kreide [24].

[22] Seyfarth *Sachsen* 227. [23] Andree *Braunschweig* (1896) 308. [24] Hovorka-Kronfeld 1, 168; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1706), 450.

† Olbrich.

Kreis.

1. Allgemeines. 2. Der einschließende (bannende, bindende) K. 3. Der ausschließende (apotropäische, Schutz-) K. 4. Andere Arten des K.es.

1. Allgemeines. Der K. hat im deutschen Aberglauben zahlreiche, auf ur-

alte Vorstellungen zurückgehende Verwendungen, deren Bedeutungen oft ineinander übergehen oder nebeneinander gehäuft werden. Die magische Bedeutung geometrischer Figuren überhaupt findet sich schon bei den Naturvölkern [1a]. Von einem K. im geometrischen Sinne, wie ihn die gelehrte Magie verwendete, werden wir auf dem Gebiete des Volksaberglaubens absehen und unter K. alles K.ähnliche oder überhaupt nur in sich Geschlossene verstehen [1b]. In dieser Geschlossenheit und damit auch Abgeschlossenheit liegt das Hauptcharakteristikum und die Hauptkraft des magischen K.es. Die K.linie bewirkt eine Trennung des K.innern von der Umgebung, eine Zweiteilung des Raumes in ein „Drinnen" und „Draußen", wobei das „Drinnen", der von der K.linie umschlossene Raum, eine eigene Macht- und Wirkungssphäre bildet, was für abergläubische Handlungen in verschiedener Weise ausgenützt wird.

Der magische K. um eine Sache kommt zustande: 1. durch körperliche Absperrung von der Umwelt, indem man die Sache von allen Seiten mit einem meist zauberkräftigen Material umgibt. So wird beim Schatzheben ein K. von neunerlei Kräutern gelegt [2a], und um Schlangen legte man im Altertum die Pflanze Vettonica [2b]. Durch einen K. von Zweigen soll das Wild von bebautem Land abgehalten werden [3], und in einem K. von drei Reisern verschiedener Bäume oder von Weißdornranken werden in Thüringen die Hühner gefüttert, damit sie vor Gefahren geschützt seien und nicht weglegen [4]. Derselbe Brauch wird an anderen Orten auch mit einem Reifen ausgeführt [5] oder mit einem K., der aus einem Seil oder einer Kette gebildet ist [6]. Auch beim Losen (s. d.) legt man eine Kette [7] um sich auf den Boden oder einen K. von Stroh [8] oder von Steinen [9]. Wer einen K. von Schlangenhaut um sich legt, sieht die Hexen dahinfahren [10]. Mit Gold und Silber [11] wird die zauberkräftige Pflanze Sinngrün vor dem Ausgraben rings umgeben [12]. Bei einer Beschwörung wird der K. von Totengebeinen gebildet [13]. Auch Menschen können einen magischen K. schließen [14]. Hier seien auch die k.förmigen Dinge, wie Reifen, Ringe, Ketten usw. erwähnt, die auch eine Art körperlichen Umgebens darstellen, ebenso wie der „hegende Faden" (s. u. 4).

Der K. wird gebildet: 2. durch Umziehen mit einem ebenfalls meist zauberkräftigen Instrument, welches Spuren seiner Anwendung hinterläßt und also eine physische K.linie erzeugt. Häufig wird der K. mit einer Eisenwaffe [15] gezogen, mit einem Schwert [16], Säbel [17], oder Messer [18]. Auch Kreide, zumeist geweiht, wird gerne zum K.ziehen verwendet [19]. Zauberkräftig ist auch der K., der mit einem Kreuzdornstock [20], einer Hasel- oder Weidenrute [21] gezogen wird.

Der K. entsteht 3. durch die bloße k.förmige Bewegung um eine Sache, wobei keine physische K.linie gezogen wird, die Absperrung aber nur mehr symbolisch angedeutet ist, wie beim Umgehen, Umlaufen, Umreiten usw. Soweit eine Trennung möglich ist, soll hier die k.förmige Bewegung ausgeschaltet werden, um eine besondere Behandlung zu erfahren, s. Umgehen, Umbinden, Umwickeln, Umwinden, Umpflügen, Umspannen. In allen drei Fällen wird die magische Kraft des K.es noch durch die Kraft des Materials, das etwas umgibt, des Instruments, das um etwas einen K. zieht, und des Umkreisenden unterstützt.

Je nach dem Zweck, der beim Ziehen eines magischen K.es verfolgt wird, lassen sich mehrere Arten des K.es auseinanderhalten, von denen als primäre und sinnfällige der einschließende und der ausschließende K. am klarsten zu fassen sind.

2. Durch Einschließen in einen K. bekommt man das Eingeschlossene in seine Gewalt. Schon uralter Rechtsbrauch kennt Besitzergreifung eines Landstückes durch Umkreisung desselben [22]. Wer ein zauberisches Geldstück bei sich festhalten will, legt es in ein Glas, auf dessen Deckel er mit Kreide einen K. zieht [23], und in einem von Herodot überlieferten, altmakedonischen Märchen wird erzählt, wie der junge Perdikkas den Sonnenschein auf der Diele des Gemaches mit einem K. umzieht und in seine Tasche schöpft [24]. Oft wird die Gewalt über das im K. Eingeschlossene dazu benützt, dieses darin festzubannen, zumal wenn es sich um eine gefährliche Macht handelt, die auf diese Weise ungefährlich gemacht werden soll. Beschworene Geister werden in einen K. gebannt, damit sie dem Beschwörer nicht schaden können [25]. Innerhalb des K.es freilich hat der eingeschlossene Geist vollständige Gewalt; daher wehe dem, der in einen K. gerät, in dem ein böser Geist festgebannt ist [26]. Der Teufel, der nach Ablauf der Frist den Schmied holen kommt, wird von diesem in einem K. von weißer Kreide festgebannt [27], und ebenso kann der Wilde Jäger durch Einschließen in einen K. unschädlich gemacht werden [28a]. Zuweilen wird der Teufel in den eigenen K. des Beschwörers gebannt [28b]. Derselbe Gedanke des Einschließens einer gefährlichen Macht liegt auch dem Umkreisen des Feuers zum Zweck der Feuerbannung zugrunde, s. Feuerreiter, Umgehen, Umreiten. Der K. wird auch mit einem Haselstocke um das Feuer gezogen [29]. Verbreitet ist der Brauch, Teller oder Brotlaibe ins Feuer zu werfen, um dieses zu bannen [30]; vielleicht spielt da neben der Vorstellung von der Zauberwirkung des Brotes [31] und des Speisegerätes [32] auch die von der magischen Kraft k.förmiger Dinge mit, die symbolisch für den bannenden K. stehen. Der K., der bei Krankheitsheilungen um die krankhafte Stelle des Körpers gezogen wird, ist nach Knuchel [33] ebenfalls ein bannender K., der die Krankheit am Weitergreifen hindern soll. Tiere werden von einer Krankheit befreit, indem ein K. um sie gezogen wird, in den die Krankheitsdämonen gebannt werden; das erste Lebewesen aber, das nachher diesen K. betritt, wird von ihnen ergriffen [34]. Auch gefährliche Tiere werden in einen K. eingeschlossen und so unschädlich gemacht. Zieht man um eine Schlange mit einer Haselrute einen K., so kann sie diesen nicht mehr verlassen und muß darin sterben [35]. Ähnliche Berichte finden sich bei Plinius [36] und im altnorwegischen Speculum regale [37]. Jeglicher K., auch unabsichtlich gezogen, bannt in der Nähe weilende Geister. Daher der Aberglaube, daß, solange ein Leichnam im Hause liegt, k.förmige Bewegungen zu vermeiden sind [38]; die Seele des Toten könnte festgehalten werden. Aus demselben Grunde werden im neugriechischen Aberglauben dem Toten alle Ringe abgezogen [39]. Auch Menschen werden durch einen K. gebannt. Im alten Indien suchte der Herr seine Sklaven am Entlaufen zu hindern, indem er seinen Urin um die Schlafenden im K. ausgoß [40]. Im deutschen Aberglauben findet der Menschen bannende K. namentlich bei der Diebsbannung Verwendung. Diese besteht darin, daß man die Sache, die man vor dem Diebe schützen will, in einen K. einschließt, den der Dieb zwar betreten, aber nicht mehr verlassen kann [41]. Der Bauer sucht alles, was über Nacht im Freien bleibt, Wäsche, Obst auf den Bäumen, Bienenkörbe usw. auf diese

---

[1a] Festschrift für Johannes Volkelt. München 1918, 22 f.
[1b] Vgl. Grimm *DWb.* 5, 2147, 4, b; ZfrwVk. 27, 14.
[2a] Kuhn *Märk. Sagen* 148.
[2b] Plinius *nat. hist.* 25, 101.
[3] Rochholz *Sagen* 2, 147.
[4] Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Bohnenberger 25.
[5] Dähnhardt *Volkst.* 2, Nr. 340; ZfVk. 4 (1894), 319; vgl. Meyer *Baden* 410 u. Hörmann *Volksleben* 58.
[6] E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* (1898) 215; Wuttke⁴ § 674 f.; ZfrwVk. 1907, 14; 1909, 196; John *Westböhmen* 40; Reiser *Allgäu* 2, 116; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 25; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte auf dem Dorfe* 116 A. 2.
[7] Vernaleken *Mythen* 345.
[8] Ebd. 345.
[9] Ebd. 335.
[10] Pröhle *Harz* 39.
[11] Über die Zauberkraft von Gold und Silber s. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel* 156. 160 ff.
[12] Alemannia 2, 135.
[13] Kronfeld *Krieg* 117.
[14] Meyer *Religgesch.* 146 f.; ZfVk. 27, 98 ff.; ZfdMyth. 4, 47.
[15] Über die magische Kräfte des Eisens s. Seligmann *Die mag. Heil- und Schutzmittel* S. 161 ff.
[16] Grimm *Myth.* 2, 1001.
[17] Schell *Bergische Sagen* 301 Nr. 15.
[18] Kronfeld *Krieg* 116; Höhn *Geburt* 260; Aly *Märchen* 196 f.
[19] Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; 737 Nr. 907; John *Westböhmen* 8; Wuttke § 478. § 762; Hovorka u. Kronfeld 2, 223; Kühnau *Sagen* 3, 268 f.; Schramek *Böhmerwald* 116. 118. 129; Baumgarten *Jahr* 16; Vernaleken *Mythen* 335; ZfVk. 4, 320; Panzer *Beitr.* 1,95 f.; Ranke *Sagen* 79; Jahn *Pommern* 15, Nr. 16.
[21] Baumgarten *Jahr* 16; ZfVk. 8, 390 f.

Weise vor Diebstahl zu sichern [42]. Auch das Vieh wird so geschützt; ein Schafdieb mit einem Schaf auf dem Rücken kann den K. nicht verlassen und wird entdeckt [43]. Auch das ganze Haus wird von einem K.e umzogen, in dem der Dieb, wenn er nicht das Gestohlene von sich wirft, festgebannt warten muß, bis der Tag kommt und er durch den Hausherrn befreit wird [44]. Das Festgebanntwerden kann dem Diebe auch das Leben kosten; wird er nämlich nicht innerhalb 24 Stunden vom Bann des K.es losgemacht, so hat er sich, da er seinen Kopf nach der Sonne drehen muß, nach Verlauf dieser Zeit das Genick abgedreht. Nach anderem Aberglauben muß er nach dem Siebenstern sehen, und weil der morgens untergeht, muß er vor Sonnenaufgang erlöst sein, da er sonst das Genick bricht [45]. Das Motiv des im K. Eingeschlossenseins ist hier zu völliger Regungslosigkeit fortgebildet. Das Lösen des K.bannes oder „Öffnen" des K.es geschieht durch denjenigen, der den Bannk. um einen Dieb gezogen, indem er den K. wieder zurückgeht [46] und so den Zauberfaden gleichsam wieder aufwindet, oder indem er einen lösenden Spruch sagt [47]. Doch auch der gebannte Dieb selbst kann sich losmachen, indem er sich nackt auszieht und auf den Kleidern, die er vor sich hinbreitet, vorwärtsschreitet oder indem er rückwärts im K. herumgeht [48]. Auch wenn ein Dieb rückwärts in den K. tritt und vorwärts wieder hinaus, wird er nicht gebannt [49]. Wie sich der Dieb durch Zurückgehen des K.es wieder losbindet, so kann man sich auch umgekehrt durch Umkreisen in Gewalt und Bann des Umkreisten geben. Der Gedanke einer solchen Bindung des Umkreisenden an das Umkreiste liegt nach Knuchel zahlreichen Riten zugrunde, die bei Geburt, Hochzeit, Dienstboteneinstand, Begräbnis usw. geübt werden [50], s. Umgehen usw.

---

[22] Knuchel *Umwandlung* 105 ff.; ZfrwVk. 27, 16; kreiz für Grenze in der Magdeburger Schöppenchron. s. Grimm *DWb.* Kreis, N. 9, c.
[23] Meiche *Sagen* 304 Nr. 394.
[24] Aly *Märchen* 196 f.
[25] HessBl. 4, 169; Sébillot *Folk-Lore* 1, 205; Shakespeare *Heinr. VI.*, 2. T., 1, 4, 22.
[26] Witzschel *Thüringen* 1, 292 Nr. 299; vgl. Strackerjan 2, 18 Nr. 277.
[27] Panzer *Beitrag* 1, 95 f.
[28a] Vgl. Zimmernsche Chronik 2 (Tübingen 1869), 201 f.
[28b] ZfrwVk. 27, 27 f.
[29] ZfVk. 11, 6.
[30] Bohnenberger 25; Witzschel *Thüringen* 2, 293 f.
[31] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34.
[32] Vgl. Zs. f. Völkerpsych. 17 (1887), 381; Teller mit Salz ZfVk. 9, 439 f.
[33] *Umwandlung* 68 ff.
[34] ZfVk. 8 (1898), 390 f.
[35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 452 Nr. 2079.
[36] *Hist. natur.* 22, 60.
[37] Eitrem *Opferritus* 21.
[38] Höhn *Tod* 325.
[39] Eitrem *Opferritus* 61.
[40] Hillebrand *Ritual-Literatur* 172.
[41] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274 Nr. 1.
[42] Strackerjan 1, 119 Nr. 142.
[43] Urquell 5 (1894), 289.
[44] Rank *Böhmerwald* 1, 162.
[45] Urquell 2 (1891), 125 f.
[46] ZfVk. 11, 68.
[47] Urquell 2 (1891), 125.
[48] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f.
[49] Urquell 2 (1891), 126.
[50] Knuchel *Umwandlung* 3 ff.; vgl. Eitrem *Opferritus* 8 Anm. 3. 12 f.

3. Die magische Gewalt über das vom K. Umschlossene kann auch benützt werden, um alles Fremde und Feindliche davon auszuschließen und abzuwehren, indem die K.linie als magische Grenze gesetzt wird, die selbst die stärksten Mächte nicht zu überschreiten vermögen. Dieser ausschließende, apotropäische oder Schutzk. nimmt einen breiten Raum bei abergläubischen Handlungen ein, wie ja auch der Abwehrzauber einen großen Teil des Zaubers ausmacht.

Der Schutzk. bildet bei der Beschwörung das wichtigste Schutzmittel des Beschwörers; besonders der Teufel wird in einem solchen K. beschworen [51], doch auch andere mehr oder minder bösartige Geister [52]. Zumal wenn das Abdanken des beschworenen Geistes auf Schwierigkeiten stößt (s. Beschwörung), spielt der K. mit seinem Schutze eine große Rolle. So sitzen auf einer Alm im Wildgerlostale drei Melcher, die den Teufel zitiert haben und nicht wieder wegbringen können, tagelang im schützenden K., bis endlich ein Geistlicher aus dem weit entfernten Saalfelden imstande ist, den Bösen abzudanken [53]. Ähnliches berichtet eine Kärntner Sage [54]. Fast immer wird bei einer Beschwörung auch der K. erwähnt [55], ja er ist als zur Beschwörung gehörig schon phraseologisch geworden [56]. Auch wenn die Beschwörung selbst nicht mehr überliefert ist, ist doch der K. erhalten geblieben [57]. Gern stellt man sich auch beim Losen (s. d.) in einen K., daher auch die Bezeichnung K.stehen für diese abergläubische Übung. Zuweilen scheint es dabei, als ob der K. nicht nur schützenden Charakter hätte, sondern auch den Kontakt mit der Geisterwelt herstellte (s. u. 4). Auch beim Schatzgraben und -heben wird oft ein Schutzk. gezogen, zumal wenn dabei eine Beschwörung des schatzhütenden Geistes oder des Teufels als des Herrn aller verborgenen Schätze erfolgt [58]. Überhaupt bei jeder Art gespenstischer Erscheinung oder sonstiger Gefährdung wird der Schutz des K.es angewendet. Die vom Wilden Jäger Verfolgten flüchten in einen K., der von Wanderern, die sie flehentlich darum bitten, um sie gezogen wird [59]. Befiehlt dann unter Drohungen der Wilde Jäger, den Schützling auszuliefern, so lassen sich auch manche einschüchtern und stoßen die Verfolgten trotz flehentlicher Bitten aus dem schützenden K. hinaus [60]. Doch auch zum eigenen Schutze zieht man beim Nahen der Wilden Jagd einen K. um sich [61]. In Kärnten legen sich in diesem Falle die Burschen in K.form auf den Boden, so daß sie ein Rad bilden [62]. Visionen verschwinden [63] oder vermögen nicht zu schaden [64], wenn man schnell einen K. um sich zieht. In Dänemark hat sich dieser Aberglaube im Kinderspiel erhalten; beim Fangenspielen ziehen die Kinder einen K. um sich, indem sie „helle" (d. i. heilig) rufen, und können so nicht gefangen werden [65]. Der K. schützt vor den gefährlichsten Mächten, vor Zwergen [66], Hexen [67], bösen Geistern [68], ja sogar vor dem Teufel, wenn sich einer ihm verschrieben hat und er ihn nun holen kommt [69]. Hilfsbedürftige Menschen sucht man durch einen Schutzk. vor etwaigen bösen Einflüssen zu bewahren; daher werden Gebärende in einen K. eingeschlossen [70]. Auch Haustieren läßt man die schützende Kraft des K.es angedeihen; so werden die Hühner an bestimmten Tagen durch einen Reifen getrieben [71] oder in einem K. gefüttert [72], damit sie weder Habicht noch Fuchs hole (s. u. 4). Und um bebautes Land werden ringsum im K. Zweige in den Boden gesteckt, um es vor Wild zu schützen [73]. Vielleicht ist die alte Rundform der menschlichen Wohnung diesem Aberglauben an die schützende Kraft der K.form entsprungen [74]. Jedenfalls liegt er dem Brauch der Mohammedaner zugrunde, den Kindern gegen den bösen Blick einen K. auf die Nasenwurzel zu malen [75] oder deutschen Bräuchen, beim Säen gegen Wildschaden eine k.förmig geflochtene Haselrute am Arm zu tragen [76] und gegen den Bilmschnitter den Ehering an den Finger zu stecken [77]. Denn der K. wird schließlich zum Schutzmittel ϰατ' ἐξοχὴν, zum Symbol des allseitigen Schutzes gegen alles Böse und überträgt mit der Form seine schirmende Kraft auch auf alle k.förmigen Dinge. Daher die schützende Bedeutung des gebogenen Armes (Umarmung) [78], des rings um etwas gezogenen Fadens (s. u. 4), der Gürtel, Kränze, Halsbänder und -ketten [79], Reifen und besonders der Ringe, die bei vielen Völkern Apotropaia sind [80]. S. die betr. Artikel. Sprachlich wird zuweilen Ring (= Schutzk.) direkt dem Begriff Segen gleichgestellt; so heißt ein alter Haussegen: „Ein güldener Ring um Haus und Hof" [81].

Der Schutz des K.es wird im Volksaberglauben oft in naiver Weise näher ausgemalt. Bei Beschwörungen ist die K.linie die Grenze zwischen Tod und Leben. Verlassen des K.es bedeutet Tod und Verderben [82]; ja wer bloß die Hand [83] oder nur einen Finger [84] aus dem K. streckt, wird sofort von den Dämonen herausgerissen und ist verloren. Glimpflicher kommt einer davon, der nur mit dem Absatz aus dem K. hinausgetreten; im Nu war ihm dieser abgeschnitten [85]. In einer schlesischen Sage zieht der Kaplan, der den Teufel mit einer geraubten Wöchnerin zitiert hatte, die Frau, die der Teufel vor dem K. niedergelegt hatte, mit seiner Stola in den K., um ja den schützenden Boden nicht zu verlassen [86]. Auch beim K.stehen darf der Losende den K. nicht verlassen [87], daher bindet einer seinen furchtsamen Genossen an einen Baumstrunk an [88].

Denn die bösen Geister versuchen den im K. Stehenden aus dem K. herauszubringen, indem sie durch scheinbares Herannahen furchtbarer Gefahren ihn zu erschrecken und zur unüberlegten Flucht zu bewegen suchen. Felsblöcke stürzen dicht neben dem K. nieder [89], Bäume drohen quer über ihn zu fallen [90], Wagen von feurigen Rossen gezogen [91] oder Hunde mit glühenden Augen [92] kommen gerade auf ihn zu usw. Doch alle diese Erscheinungen vermögen den K. nicht zu überschreiten und daher nicht zu schaden, wenn man unerschrocken im K. drinnen bleibt. Auch durch Trugbilder sucht der Böse zum Verlassen des Schutzk.es zu bewegen [93]. Doch kann der Schutz des K.es auch ohne Verlassen desselben unwirksam werden, wenn der im K. Befindliche kein reines Gewissen hat [94] oder beim K.stehen spricht [95] oder sonst einen Verstoß begeht [96]. Eine Tiroler Sage berichtet von einem Schutzk. um ein Gut, der immer enger werde, bis das Gut wieder dem Teufel zugänglich sein werde [97]. Der Schutz des K.es kann auch willkürlich aufgehoben werden durch „Öffnen“ des K.es, indem die K.linie verwischt und zerstört wird [98]. Der Schutz des K.es wird verstärkt, wenn die Mittel, mit denen er hergestellt wird, ebenfalls schutzkräftig sind (s. o. 1). Zuweilen wird er überdies mit Weihwasser besprengt [99], bekreuzt [100], mit Lichtern [101] und heiligen Namen und schützenden Zeichen versehen [102]. Ein dreifacher K. [103] bewirkt wohl einen dreifachen Schutz. Die sogenannte Tür des Schutzk.es, in der Magie ein mit heiligen Namen beschriebener Ausgang, durch den der Beschwörer sicher aus- und eingehen konnte [104], findet sich vereinzelt auch im Volksaberglauben reflektiert [105].

4. Alle übrigen Arten des K.es zeigen mehr übertragene Bedeutungen,

die sich aus seinem sinnlich-örtlichen magischen Wirken nach innen oder außen mehr oder weniger einfach ableiten lassen. Vielfach handelt es sich hiebei auch um die den K. symbolisierende Bewegung, die jedoch hier nicht ausführlich behandelt werden soll (s. o.). Bei ihr kommt als bedeutsamer Faktor noch die Person oder Sache hinzu, die die K.bewegung ausführt. Dabei gilt das Gesetz, daß sich die Wirkung des magischen K.es wie auf das Umkreiste so auch auf das Umkreisende erstrecken kann, wobei eine gegenseitige Vertauschung der Rollen ohne Bedeutungsänderung typisch ist. Als besondere Art der K.bewegung sei der K.tanz erwähnt, der wie der K.lauf eine magische Steigerung des Umgehens darstellt. S. Tanz, Umtanzen, Umlaufen.

Mit der apotropäischen Kraft des K.es, die das draußen befindliche Böse ausschließt und abwehrt, berührt sich seine reinigende, kathartische Kraft, indem durch Umkreisen einer Sache das in sie bereits eingedrungene und in ihr vorhandene Böse entfernt werden kann. Man kann sich diese Kraft der Umkreisung auch aus der apotropäischen Kraft des K.es entstanden denken, indem das Mittel, das ein Übel fernzuhalten vermochte, zum Mittel gegen ein schon vorhandenes wurde [106]. Knuchel [107] hält in diesen Fällen an dem apotropäischen Sinn der Umkreisung fest, die nur mit reinigenden Zeremonien, wie Fackeltragen, Räuchern usw. verbunden werde und dadurch scheinbar kathartische Bedeutung erhalte. Sicher ist jedenfalls bei diesen Bräuchen zu beobachten, daß sich oft Apotrope und Katharsis nicht trennen lassen [108]; ferner daß hiebei eine bedeutende Rolle dem reinigenden Umkreisenden, dem Lustramen, zukommt, welches das Unreine und Böse, bei Heilhandlungen den Krankheitsstoff, sozusagen in sich aufnimmt und entfernt [109]. Doch scheint es, als ob dabei das Umkreisen ein notwendiger Bestandteil der Reinigung wäre und den Zweck hätte, Lustramen und zu Lustrierendes aneinander zu binden, d. h. das Unreine des letzteren im Lustramen festzubannen und so zu entfernen. Natürlich kann unter Vertauschung der Rollen das Lustramen das Umkreiste sein, um das sich das zu Lustrierende bewegt [110].

Als Weiterbildungen des apotropäischen K.es kann man jene Fälle ansehen, in denen der K. geradezu segenspendende und magisch stärkende Kraft hat, wie dies in zahlreichen Umwandlungsbräuchen des Landvolkes zum Ausdruck kommt, die Segens- und Gedeihenswünsche für die umwandelten Äcker und Grundstücke und den sonstigen Besitz beinhalten und denen der ursprünglich apotropäische Charakter oft noch anhaftet [111], s. Umgehen usw. Wie der K. das Umschlossene den bösen Einflüssen der Umgebung entzieht, so vermag er es auch von ihren Hemmungen und Bindungen zu befreien und ihm geheime Kräfte, ja Zauberkräfte zu verleihen oder aus ihm hervorzuholen [112]. So macht er hellseherisch; in einem K. stehend, der zugleich schützt, kann man in die Zukunft blicken (s. o. 3, K.stehen) und das Treiben der Hexen [113] und Irrlichter [114] beobachten. Schatzgräber ziehen einen K., damit der Schatz sichtbar werde [115]. Durch k.förmige Dinge blickend sieht man sonst Unsichtbares. Der Blick durch einen Ring läßt Liebesuntreue erkennen [116]. Durch den eingestemmten Arm einer geistersichtigen Frau wird Odhin auf weißem Rosse sichtbar [117], und durch einen Rockärmel wie durch ein Rohr schauend sieht man die Teufel in der Tanzstube den Tanz begleiten [118]. Ähnliches gilt auch vom Blick durch ein Astloch (s. d.). Wenn beim Eheorakel [119] oder beim Diebsorakel [120] von mehreren Personen eine ausgelost werden soll, so wird von diesen ein K. gebildet oder es werden ihre Namen im K. aufgeschrieben; durch ein Tier (Gans) oder einem im K. gedrehten Schlüssel wird dann die betreffende Person gefunden. So selbstverständlich hier der K. für das Auslosen ist, so mag doch auch der Gedanke an den magischen K. und seine Zauberkräfte mitspielen; vielleicht ist es auch ein Anklang an die altgermanische Sitte, jegliche feierliche Sitzung in Kreisform

---

[51] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275 Nr. 2; Bohnenberger 11; Grohmann *Sagen* 211; Klapper *Erzählungen* Nr. 120; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* (Deutsch v. Müller-Holm, Berlin 1910) 5, 3; Weinhold *Weihnachtsspiele* 30; Bavaria 3, 308; ZfrwVk. 27, 25 f.

[52] Graber *Kärnten* 26 Nr. 28; BayHfte. 1 (1914), 256.

[53] ZfVk. 9 (1899), 272 f.

[54] Graber *Kärnten* 289.

[55] Panzer *Beitrag* 2, 272.

[56] Shakespeare *Heinr. V.*, 5, 2, 304.

[57] Klapper *Erzählungen* Nr. 8.

[58] Graber *Kärnten* 26 Nr. 28; Pollinger *Landshut* 106; ZföVk. 4, 228; Meiche *Sagen* 695 Nr. 860.

[59] Schneller *Wälschtirol* 205. 211. 212; Jahn *Pommern* 20 f. Nr. 24; Knoop *Hinterpommern* 13 Nr. 18; BlPommVk. 2, 118 Nr. 49; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 12, 12; Zimmernsche Chronik 2 (hg. v. Barack, Tübingen 1869), 201 f.

[60] Jahn *Pommern* 19 Nr. 22; Kuhn *Westfalen* 1, 363 Nr. 405; Kuhn u. Schwartz 131 Nr. 151; Ranke *Sagen* 79; Jahn *Pommern* 15 Nr. 16.

[61] Wolf *Beiträge* 2, 163 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 176; vgl. Zimmernsche Chronik 2, 201 f.

[62] Graber *Kärnten* 81 Nr. 97; 86 Nr. 105.

[63] Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 12, 9.

[64] Knoop *Hinterpommern* 12.

[65] Eitrem *Opferritus* 19.

[66] Schambach u. Müller 121 Nr. 144.

[67] Schell *Bergische Sagen* 301 Nr. 15; ZfVk. 4 (1894), 320.

[68] Strackerjan 1, 196 Nr. 171 b; Kühnau *Sagen* 3, 268 f.

[69] Müllenhoff *Sagen* 198; vgl. ZfVk. 16 (1906), 311 f.

[70] Höhn *Geburt* 260; ZfVk. 11 (1901), 274; ZfrwVk. 27, 27.

[71] Meyer *Baden* 410; Hörmann *Volksleben* 58.

[72] Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Reiser *Allgäu* 2, 116; Bohnenberger 25.

[73] Rochholz *Sagen* 2, 147.

[74] Vgl. Eitrem *Opferritus* 18.

[75] Seligmann *Blick* 2, 292.

[76] U. Jahn *Hexenwesen* 729.

[77] Köferl *Der politische Bezirk Tachau. Eine Heimatkunde* (Tachau 1890), 166.

[78] Meyer *Germ. Myth.* 247; Laistner *Sphinx* 2, 243 f.

[79] Lessiak *Gicht* 176; Eitrem *Opferritus* 64 ff.

[80] Hovorka u. Kronfeld 2, 809; Eitrem *Opferritus* 61 f.

[81] Hüser *Beiträge* 2, 24 Nr. 3.

[82] Grohmann *Sagen* 211.

[83] Meiche *Sagen* 451 Nr. 589.

[84] Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* (Berlin 1910) 5, 3.

[85] Panzer *Beitrag* 2, 73.

[86] Kühnau *Sagen* 2, 690.

[87] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296; Vernaleken *Mythen* 335. 345.

[88] Graber *Kärnten* 210 Nr. 283.

[89] Graber *Kärnten* 26 Nr. 28.

[90] Meiche *Sagen* 738 Nr. 907.

[91] Vernaleken *Mythen* 333. 335. 345.

[92] Ebd. 333; Schramek *Böhmerwald* 116.

[93] ZfVk. 16 (1906), 311.

[94] ZfdMyth. 1, 300 f.

[95] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15 f.

[96] Schramek *Böhmerwald* 118; Meiche *Sagen* 451 Nr. 589.

[97] Heyl *Tirol* 661 Nr. 137.

[98] Schneller *Wälschtirol* 205.

[99] Kühnau *Sagen* 3, 268 f.; Schramek *Böhmerwald* 116. 118. 129.

[100] Knoop *Hinterpommern* 12; Jahn *Pommern* 15 Nr. 16; 20 Nr. 24; Andree *Braunschweig* 275.

[101] Rochholz *Sagen* 2, 167; ZfdMyth. 1, 300 f.

[102] Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Kiesewetter *Faust* 393 f. 399 ff.

[103] Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Rochholz *Sagen* 2, 167; Kiesewetter *Faust* 399 ff.; vgl. ZfVk. 27 (1917), 100 f. Anm.

[104] Agrippa v. Nettesheim 4, 107.

[105] Meiche *Sagen* 696 Nr. 860; Alemannia 2, 132 Nr. 22; vgl. Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 190 und Strackerjan 1, 119 Nr. 142.

zu vollziehen (s. u.). In Makedonien wird bei Viehkrankheiten das Tier, das den Krankheitsdämon trägt, erlost, indem ein K. um alle Tiere gezogen und ein Gegenstand unter sie geworfen wird. Das getroffene Tier ist das gesuchte[121]. Ähnlich wird im deutschen Aberglauben ein Werwolf entlarvt, indem man ihn dreimal umkreist[122], und im schwedischen führt Umwandlung einer behexten Kuh zur Auffindung des „trolltyget" (Koboldszeugs), das die Behexung der Kuh hervorgerufen hat[123]. Der K. wird so zu einem Hilfsmittel des Zaubernden, das für alle Fälle fördert und magisch unterstützt, indem er das Wirkungsgebiet einer Handlung wie ein „magnetisches Feld" abgrenzt[124].

Dem bannend-bittenden Zweck einer Beschwörung und Anrufung dient der K. in jenen Umkreisungen, die sich mehr als Verehrungsformen in Umgängen, Umzügen, Umritten und christianisierten Bittgängen erhalten haben, in denen der Umkreisende die umkreiste Macht, d. h. Herd- und Hausgeister, Feuer-, Brunnen-, Baum- und Feldgeister und schließlich die Heiligen christlicher Stätten, gleichsam auf sich aufmerksam machen, durch Herumgehen in seinen Bann bekommen und für sich gewinnen will, damit sie ihre Kräfte auf ihn, den Umkreisenden, übertrage[125]. Man kann diese Umwandlungsbräuche auch so erklären, daß sich der Umkreisende in die Gewalt des Umkreisten gibt[126], sich an ihn bindet und so seine Hilfe gewinnt. Vgl. die Umwandlungsriten bei Geburt, Hochzeit, Dienstboteneinstand usw., s. o. 2. Auch hier wirkt der K. segenspendend, doch ist seine Grundbedeutung nicht apotropäisch, wie oben Anm. 114, sondern bindend und bannend. Er nähert sich auch der kathartisch wirkenden Umkreisung, mit der er gemeinsam hat, daß vorhandene Übel behoben werden sollen. Während aber dort das Übel an das Lustramen festgebunden wird, soll hier die umkreiste Macht Heil und Segen ausstrahlen[127] und ihre heilende Kraft an den Umkreisenden gebunden werden.

In manchen Fällen schließt der K. eine Handlung von der profanen Umgebung ab, um dadurch den Ort der Handlung zu schützen und zu weihen und die Handlung selbst feierlich und bedeutungsvoll zu machen, ja zu einer heiligen zu gestalten. Dies ist alter germanischer Volksbrauch; ursprünglich wohl die natürlichste Form einer Versammlung, verlieh die K.-form außerdem geheime Kraft, schuf einen gebannten Raum, der Friede hatte. So wurde die Verlobung im „Ring der Verwandtschaft" geschlossen[128], wie überhaupt jede feierliche Beratung und Versammlung im K.e abgehalten wurde[129]. Daher wird auch der Kampfplatz für Zweikämpfe[130] und die Gerichtsstätte[131] feierlich nach außen hin abgesteckt und durch Einkreisung „gehegt". Der K. wurde von einem an einen Pfahl gebundenen Pferde geschlagen[132]. Zuweilen geschieht die „Hegung" eines Ortes oder Gegenstandes durch symbolische Umspannung mit einem Faden[133], s. Faden, Hegung, Umspannen. Dieser „hegende Faden", der in deutschen und nordgermanischen Sagen und Liedern häufig erwähnt wird, ist auch dem apotropäischen K. nahe verwandt und wird, wie z. B. der Ring, direkt zum Symbol des Schutzes[134]. Als feierliche Einhegung kann man auch den Brauch betrachten, bei Gewinnung heilkräftiger Pflanzen den Ort vorher im K. abzustecken; so befiehlt ein aus dem 18. Jhdt. stammendes badisches Rezept zur Gewinnung der Pflanze Singrün, welche bewirkt, daß man von aller Welt geliebt werde: „mach ein krayß darumb, mit silber, golt, laß darbey ligen über nacht"[135]; am Morgen wird dann erst die Pflanze gepflückt. Im römischen Aberglauben wird bei ähnlichen Bräuchen[136] ein ein- oder mehrfacher K. mit einem Schwerte gezogen, was Eitrem[137] als ein „Desakralisieren" auffaßt oder „allgemeiner als einen rite de passage, der vom Profanen zum Heiligen hinüberleitet". Die Einkreisung mag auch zugleich apotropäisch sein und den Zweck haben, die Handlung zu schützen und unbeeinflußt von bösen Mächten gut gelingen zu lassen. Silber und Gold im deutschen Brauch bedeuten wohl auch ein stellvertretendes Opfer für den Raub der Pflanze. Zur Eidesleistung[138] wird ein K. gebildet und auch das Gottesurteil[139] findet im heiligen K.e statt, wie überhaupt der Platz jeglicher sakraler Handlung in einen K. eingeschlossen wird[140]. So wird in Thüringen beim Kirchweihfest der Platz mit dem Opfertisch für den Kirchweihhammel durch feierliches Umschreiten geweiht[141]. Weiteres s. Umgehen. Solch eine Absperrung des Opferplatzes sieht Höfler[142] auch in dem weitverbreiteten Brauch der Hühnerfütterung im K., s. o. 1. Der durch Kette, Seil, Reifen oder Reiser gebildete K. stellt den abgesperrten Opferplatz dar, in dem ein Körneropfer an die Dämonen dargebracht wird, damit die Tiere vor Gefahren bewahrt blieben und ihre Fruchtbarkeit erhöht würde. Auch bei Spiel und Tanz, beides oft noch Reste kultischer Übungen, findet sich der K.[143].

[106] Vgl. ARw. 16, 130. [107] *Umwandlung* 79. 109 ff. [108] Knuchel *Umwandlung* 74 Anm. 1 u. 2. 80. 83 f.; vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 17 f. [109] Scheftelowitz *Huhnopfer* 30 ff.; vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 15 f. [110] Vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 15 f. [111] Knuchel *Umwandlung* 75 ff.; Strackerjan 1, 69. 76. [112] Vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 20. [113] Pröhle *Harz* 39; Schramek *Böhmerwald* 129; Andree *Braunschweig* 275; ZfVk. 4 (1894), 320. [114] Grohmann 21. [115] Meiche *Sagen* 737 Nr. 907. [116] Rochholz *Sagen* 2, 162. [117] Ebd. [118] Vonbun *Sagen* Nr. 19. [119] Kapff *Festgebräuche* 5; Pollinger *Landshut* 195; Meier *Schwaben* 2, 454 Nr. 183; 2, 461 Nr. 199; John *Westböhmen* 8. [120] Drechsler *Schlesien* 2, 48; Grohmann 204. [121] Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 19. [122] Wuttke 278 § 408; Töppen *Masuren* 32. [123] Hembygden 6, 86 Nr. 41. [124] Vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 19. [125] Knuchel *Umwandlung* 51 ff. 90 ff. [126] Vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 24. [127] Vgl. ebd. [128] Grimm *RA*. 433. [129] Grimm *DWb.* Kreis, 3, d. [130] ZfVk. 11, 4; Weinhold *Altnordisches Leben* 289. [131] ZfVk. 11, 3 f.; Grimm *RA*. 2, 437 ff. 483 ff. [132] Grimm *DWb.* Kreis, 3, b, c. [133] Liebrecht *Zur Volksk.* 305 ff.; Knuchel *Umwandlung* 104 f. [134] Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 307. [135] Alemannia 2, 135 Nr. 33. [136] Belegstellen aus Plin. *hist. natur.* s. bei Grimm *Myth.* 2, 1001; Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 20 f. [137] *Opferritus u. Voropfer* 21. [138] Stelle aus dem Saalfeldner Stadtr. s. bei Grimm *DWb.* Kreis, 1, e. [139] Hans Sachs *Das heiss Aysen*, s. ZfrwVk. 27, 28 f. [140] Vgl. Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 6 ff. u. Goldmann *Einführung* 98 ff. [141] Pfannenschmid *Erntefeste* 287. [142] *Weihnacht* 26 f. [143] Grimm *DWb.* Kreis 5; ZfrwVk. 27, 20 f.

Straberger-Schusser.

Kren s. Meerrettich.

Kreuz. Durch das Neue Testament, insbesondere durch die Deutung, die Paulus der K.igung Jesu damit gegeben hat, daß er sie aus der zeitlich-räumlichen Bedingtheit eines historischen Ereignisses in die unendliche und ewig gültige Sphäre des Mythos erhob, ist das Kr. zum beherrschenden Symbol der christlichen Kirche und ihrer Weltanschauung geworden. Als solches geriet es im Zusammenhang mit der dämonistischen Erklärung zahlreicher Lebenserscheinungen auch in den Bannkreis magischer Vorstellungen und entwickelte sich so zum wirksamsten und weit verbreiteten Schutzzeichen und Amulett, dessen Geschichte eine reiche Entfaltung abergläubischen Brauchs aufweist. Wenn auch das Kr. mit religiös-magischer Bedeutung schon vorchristlich und außerchristlich bekannt ist (s. Hakenkr., Svastika, Kr.zeichen, Radkr., Thau), so gewinnt es seine überragende und umfassende Geltung doch erst mit der Anknüpfung an das Sinnbild des Todes Christi und hat die Fülle anderer überlieferter Schutz- und Sicherungszeichen zwar nicht außer Kurs gesetzt, aber immerhin in die zweite Linie zurückgedrängt und ihnen den Rang abgelaufen. Mit der steigenden Tendenz zum magisch wirkenden Mittel in einer Welt, von der man glaubte, daß sie durch den Teufel und die bösen Geister unsicher gemacht werde, von seinen Anfängen, auch den vorchristlichen, an behaftet, verbindet es heute noch bei vielen Menschen diesen Sinn mit seinem einfachen, aber gedankenschweren Bild. Bereits in der Frühzeit des Übergangs des christlichen Glaubens aus seiner Heimat in die hellenistische Umwelt zeigt sich dieser Sinn, zunächst beim Exorzismus, dann immer allgemeiner das ganze Dasein umhegend und beschirmend. Dabei ist es nicht leicht, die kultisch-liturgische und symbolisch-spirituelle

Bedeutung des Kr.s überall deutlich von der magisch-realistischen zu unterscheiden und abzugrenzen. Soll jene als erinnerungstechnisches Sinnbild die Idee der Geborgenheit in Christi Schutz durch seinen Erlösungstod und der durch ihn gewirkten Überwindung teuflischer Anfechtung und des Unheils wecken und den Glauben stärken, so schreibt diese dem Kr. an sich objektive Kraft und übersinnliche Wirkung zu. Die Grenzen zwischen beiden Anschauungsformen bleiben fließend und verwischen sich leicht.

Während Kr.wein und Kr.wasser, wenn auch kirchlicher Brauch, mit Recht als abergläubisch bestritten wurden (s. Kr.zeichen), so ist z. B. das Aschenkr. des Aschermittwochs an sich als Bußzeichen nicht ebenso zu beurteilen, wohl aber, daß die geweihte Asche als heilkräftig gegen Kopfleiden galt oder zur Förderung des Wachstums in Garten und Feld und zu andern Zwecken diente [1]). Das Kr.schlagen kann als Zeichen dafür, daß man sich unter Gottes Schutz stellt und ihm empfiehlt, rein religiöse Geberde sein, sofern man vermeidet, dem Zeichen an sich Wirksamkeit zuzuschreiben. Die Bekreuzung von Kerzen und Broten, die als Opfer am Seelenkultfest der Südslaven für die Ruhe der Toten gegeben werden [2]), kann, wie die des Teigs oder des zum Anschnitt bereiten Brotes oder des Kr.brotes [3]), rein religiöse Heiligung und Weihung bedeuten, durch andere Deutung aber auch abergläubisch werden. Das Hals- oder Brustkr., wenn es nicht bloßes Schmuckstück ist [4]), kann Zugehörigkeits- und Bekenntnissymbol der christlichen Gemeinschaft sein, wenn es aber etwa mit einer magisch wirksamen Weihe oder durch eine dementsprechende Auf- oder Inschrift u. ä. (s. Benediktus-, Zacharias- usw. -kr.e) übernatürliche Kräfte empfängt, so gehört es ins Gebiet des Aberglaubens. Die öfters berichtete Bußhandlung des Kr.tragens, bei der in realistischer Auslegung von Mt. 10, 38; 16, 24; Mc. 8, 34; 10, 21; Lc. 9, 23; 14, 27 die Büßer ein schweres Holzkr., häufig in Prozessionen, daherschleifen [5]), würde im Sinn der Reformatoren wohl Aberglauben heißen, braucht jedoch nicht so gedeutet zu werden, wenn mit der Handlung wirklich bußfertige Gesinnung verbunden ist, die sich nur in der übernommenen äußeren Leistung einen sichtbaren und körperlich fühlbaren Ausdruck sucht. Die Beispiele mögen die Schwierigkeit der Abgrenzung dartun und zur Vorsicht bei der Beurteilung des Stoffs mahnen.

Anders liegt es, wenn Krankheiten durch Kr.schlagen im Verein mit Zauberworten vertrieben werden sollen [6]), wenn man Gespenster u. ä. durch das Zeichen des Kr.es verjagt [7]), wenn abends die Magd, nachdem das Vieh versorgt ist, über der Stalltür unbemerkt das Kr. macht [8]) oder man an bestimmten Tagen, etwa dem Dreikönigstag, ein Kr. an die Tür malt, „welches kreuz für viel Unglück und Gespenst helfen soll“ [9]) (s. Kr.zeichen). Solche K.re werden auch Schirmkr.e genannt [10]). Den Hintergrund der Übung bildet hier überall die dämonische Welterklärung mit ihren Wahnideen. Auf der gleichen Stufe stehen Heilungen, wie sie Gregor von Tours [11]) von der hl. Monegunde erzählt; nach der einen benutzt die Heilige „pampini viridis folium, saliva linivit, fixitque super eum crucis beatae signaculum“ als Heilmittel, das sie einem kranken Knaben, der giftige Schlangen in sich hatte, auf den Leib legte, nach einer anderen legte sie auf „folia cuiuslibet holeris aut pomi, saliva inlinebat, faciensque crucem super ulcus, imponebat folium“. Auch hier hat das Kr. natürlich magische Wirkung wie ferner in dem Brauch, aus dem ersten Garn, das ein Mädchen gesponnen hat, Kr.e zu nähen, die man dann unter dem Rock eines Burschen einnäht, um diesen vom Soldatendienst zu befreien [12]), oder wenn man das Nothemd (s. d.) mit Kr.nähten näht [13]). Dahin gehören auch die aus dem Wachs der geweihten Lichtmeß- oder Osterkerzen gemachten Kr.e, die an allerlei Orten zum Schutz angebracht werden und die Joh. Eberlein schon 1525 mit Recht als abergläubisch bekämpft [14]). Auch die Andreas- (s. d.), Antoniter- (s. d.), Benediktus- (s. d.), Caravaca- [15]) (s. d.), Druden- (s. Kr.zeichen, Drud und Trudenfuß), Elfen- (s. Kruzifix), Frais-, Gichter-, Krebs-, Reliquien-, Scheyersche-, Spanische (s. Caravacakr.) Thau- (s. d.), Ulrichs- (s. d.), Wehen-, Wendelins- [16]), Wiblinger-, Zachariaskr.e (s. zu diesen verschiedenen Kr.en den Art. Kr.zeichen) sind dazu zu rechnen. Weiter die mit Kr.en bezeichneten (eingeritzt, eingeprägt usw.) Gegenstände wie Messer [17]), Münzen, Nägel, Schlüssel [18]) (Kreuzschlüssel) usw. (s. Kr.zeichen). Ferner Tiere, die am Körper durch ein Kr. kenntlich gemacht sind und dadurch mit besonderer Kraft und Fähigkeit ausgestattet gedacht werden, der Kr.vogel, Kr.schnabel die Kr.otter, Kr.spinne (s. die Artt.). Ein Käfer, der auf den Flügeln ein Kr. trägt, gilt als weisendes Tier und bezeichnet einen Ort als Bauplatz für eine Kapelle [19]), der Kr.hirsch (s. d.) spielt in Legenden und Volkssagen eine bedeutsame Rolle. Von Pflanzen ist der Kr.dorn zu nennen (s. Kr.zeichen), von Mineralien der Kr.stein (s. d.). Kr.e an Felsen usw. wie auf Bäumen [20]) haben oftmals exorzistische Bedeutung (s. Kr.zeichen). Die Unterlassung der Bekreuzigung gilt als gefährlich [21]) (s. Kr.zeichen). Ein in besonderer Weise geschlungener Knoten heißt Kr.knoten (s. d.) und ist wohl das gleiche wie das von Conlin erwähnte Hexenknödle [22]). Kr.wege (s. d.) nehmen als Tummelplätze der Geister, der Toten und des Teufels seit alters im Aberglauben einen breiten Raum ein; Kr.häuser treffen wir an in den Überlieferungen vom wilden Jäger, Kr.lichter nennt man Blitze und Kr.kinder Kinder mit kr.ähnlicher Hirnschalbildung, die omenbedeutend ist (s. Kr.zeichen). Auch die Kr.woche (s. d.) hat ihre Bedeutung; die Saat, die in dieser Zeit in den Boden gebracht wird, bleibt vom Brand frei [23]), und in dieser Woche finden die Kr.trachten statt (s. Kr.zeichen).

Das Kruzifix, das mit dem Corpus Christi geschmückte Kr., ist nicht minder von allerlei abergläubischem Brauch und Glauben umsponnen, der sich als wunderbare Erscheinung mit und an Kruzifixen offenbart oder mit Teilen von solchen getrieben wird und besonders in den Vorstellungen vom Freischütz und Freischuß seinen Ausdruck findet (s. Kruzifix). Eine umfassende Sammlung der Sagen und Legenden, die von Kr.en und Kruzifixen handeln, würde eine eingehende Untersuchung ermöglichen, die gewiß beachtenswerte Resultate ergeben würde. Oft werden am Himmel erscheinende, atmosphärische Kr.e und Kruzifixe gemeldet (s. Kr.zeichen und Kruzifix). Die österliche Erhebung des am Karfreitag verhüllten und begrabenen Kruzifixes ist mit anderm Brauch der Passionswoche parallel der alljährlichen antiken Verhüllung und Enthüllung des Kultbildes.

In Legende und Sage begegnet ferner das Kr.holz und der Kr.baum (s. d.) in zahlreichen Abwandlungen und ist daraus in die Heilsprüche, aber auch sonst in abergläubischen Brauch übergegangen [23a]).

Über die Steinkr.e, Wegekr.e (Pest-, Mord-, Gerichts- usw. Kr.e), Wunderkr.e und die damit verknüpften Vorstellungen usw. s. die betr. Artikel.

Endlich ist in dieser zusammenfassenden Übersicht hinzuweisen auf Handlungen und Erscheinungen, die kr.weise, kr.förmig, übers Kr. u. ä. geschehen (s. kr.weise, übers Kr.). Derartige Handlungen dienen in Krankheiten und Leiden, zum Schutz gegen Behexung und Unfälle, schirmen vor Geistern und Gespenstern, sichern Schatzfunde usw. und werden mit den unterschiedlichsten Gegenständen und Materien, Strohhalmen, Holzstücken, Besen, Mistgabeln, Messern, Degen, Scheren, Stricknadeln, Salz, Wasser, Pflastern usw. vorgenommen. Man vollzieht sie durch Pusten und Hauchen oder Blasen [24]), Streichen [25]), Messen [26]), Schlagen [27]), Reiben und Drücken [28]), Legen und Stellen [29]), z. B. der Hände, eines Pflasters usw., Hängen [30]), Wickeln [31]), Schneiden [32]), z. B. der Nägel oder Haare, Besprengen und Benetzen [33]), Streuen [34]), Binden [35]), Zerreißen [36]), Gehen [37]), Schießen [38]), Drehen [39]), Betten [40]), Säen [41]) usw. in Kr.form.

Mit dem Sinn des Kr.es als Leidens- und Todessymbol, als welches es in den bei Pestseuchen erscheinenden Kr.zeichen auftritt (s. Kr.zeichen), hängt die kr.-

weise Lage von Holz, Stroh usw. zusammen, die als Todesorakel [42]) gedeutet wird (s. kr.weise). Unheilbringend ist auch das kr.weise Legen von Messer und Gabel auf dem Teller [43]) (s. kr.weise) oder das kr.weise Zubinden des Deckbetts auf einem Kind [44]) oder das sich übers Kr. die Hände reichen [45]). Durch die Vorstellung eines Bindezaubers ist die kr.-weise Verschränkung von Händen, Armen, Beinen die kr.weise Faltung eines Schurzes u. ä. zur Verhinderung eines Vorhabens, etwa eines Schusses [46]), zu erklären (s. kr.weise) [47]).

---

[1]) Franz *Benediktionen* 1, 467; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 420. 426. 429. 432. 433; 2, 59. [2]) J. Lippert *Die Religionen der europ. Culturvölker* (1881) 85. [3]) Wrede *Rhein. Volkskunde* 193, vgl. Kr.zeichen. [4]) Wrede a. a. O. 82. [5]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 173; ders. *Volksth.* 2, 169 ff. Nr. 172 (Creuztrager). 294 Nr. 293 (Kreuzschleipfer); Stöber *Elsaß* 1, 95 Nr. 130. In dem Roman *Un pénitent de Furnes* (Plon-Nourrit, Paris 1925) von H. Davignon steht im C. 7 S. 91—115: „La kermesse de pénitence" eine Beschreibung des seit der Mitte des 17. Jh. in Furnes (Flandern) begangenen „Ommegang" mit kr.tragenden Büßern, der am letzten Julisonntag stattfindet; vgl. auch *Procession de pénitence de Furnes. Boetprocessie van Veurne*, 25 bei H. Morez-Decroo in Furnes erschienene Ansichten der Bußprozession, die Büßer Nr. 22. [6]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 378, vgl. Kr.zeichen. [7]) Birlinger a. a. O. 1, 212 (gespenstige Lichter); Kühnau *Sagen* 2, 204. 287. 303 (Wassermann u. a. Gespenster), vgl. Kr.zeichen; Wrede a. a. O. 328 (den Bösen von der Leiche verscheuchen). [8]) Wrede a. a. O. 215. [9]) Lippert a. a. O. 156, nach Seb. Frank *Weltbuch* 50 b, vgl. Kr.zeichen. [10]) Kühnau 2, 671. [11]) MGH. Scr. rer. Merov. 1, 2, 738 f. (lib. vit. patr. 19 c. 1). 763 (Glor. conf. c. 24). [12]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398. [13]) a. a. O. 1, 485. [14]) a. a. O. 1, 363 Nr. 398. 429. 433; Wrede a. a. O. 146. 201. 243; Franz *Benediktionen* 2, 633, vgl. Kr.zeichen. [15]) Birlinger a. a. O. 1, 362. [16]) Birlinger *Volksth.* 1, 162. [17]) Ebd. 1, 399. [18]) Ders. *Aus Schwaben* 1, 108. [19]) Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 79. Ein Bock mit schwarzem Kr. auf dem Rücken ist gut gegen Zauberei im Stall, vgl. Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchvers. Gutenberg, Dresden), 81. [20]) Fontaine *Luxemburger Sagen u. Legenden* 1882, 170 Nr. 336 (ein Ritter haut mit dem Schwert als Schwurbekräftigung drei Kr.e in einen Felsen; als er sein Gelöbnis bricht, leuchten die Kr.e auf und er wird vernichtet); Schöppner *Sagen* 3, 289 Nr. 1298, vgl. Kr.zeichen. [21]) Schöppner a. a. O. 1, 56 Nr. 59; Fontaine a. a. O. 78 Nr. 153, vgl. Kr.zeichen. [22]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377. [23]) Drechsler 2, 50. [23a]) Vgl. auch V. I. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 159. 170 ff. 184 ff. 192. 204. 222 f. 225 ff. 235 ff. 239. 245 ff. 281. 295 ff. 300, wo viel Material aus dem byzant. Kulturkreis über den Kr.baum und seine Verwertung in den Formeln zu finden ist. [24]) Frischbier *Hexenspr.* 83; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376. 441; Engelien und Lahn 251 Nr. 130; 252 Nr. 133; 257 Nr. 137; 261 Nr. 139; ZfrwVk. 1908, 94. [25]) ZfVk. 8 (1898), 199; Seyfarth *Sachsen* 77. 246; Woeste *Mark* 51 Nr. 2; Drechsler 2, 289; ZfrwVk. 1 (1904), 218. [26]) Klingner *Luther* 124. [27]) ZfVk. 10 (1900), 49; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 Nr. 2; Drechsler 2, 107. [28]) Seyfarth *Sachsen* 104. 226. 239; Urquell 3 (1892), 248; ZfVk. 7 (1897), 163. 165; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. 136. [29]) Lammert 168; Wuttke 440 § 693; ZfVk. 1 (1891), 185; 3 (1893), 173; Seligmann *Blick* 2, 335; Heyl *Tirol* 351 Nr. 20; Staricius 130 f.; Schmitt *Hettingen* 16; Urquell 1 (1890), 33; ZfdMyth. 1 (1853), 201; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Andree *Braunschweig* 382; SAVk. 2, 271; Meyer *Baden* 37. 427; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Manz *Sargans* 80; ZfrwVk. 1 (1904), 219; Landsteiner *Niederösterreich* 23; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 5; Meyer *Germ. Myth.* 99; Birlinger *Volksth.* 1, 34; Ders. *Aus Schwaben* 1, 129 Nr. 152; 203 Nr. 194; 311 Nr. 351; Senn *Charakterbilder* 1, 104. [30]) Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 54. [31]) Hovorka und Kronfeld 2, 113. [32]) Dies. 2, 114; Wuttke 439 § 691. [33]) Meyer *Baden* 37; Hovorka und Kronfeld 2, 56. [34]) Wuttke 258 § 376; 440 § 693; 446 § 704; Strackerjan 1, 433. [35]) Meyer *Baden* 390; Lammert 120. [36]) Seyfarth *Sachsen* 238; Wuttke 359 § 542. [37]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Grohmann 208; Wuttke 453 § 715. [38]) John *Westböhmen* 71. [39]) ZfVk. 7 (1897), 166. [40]) Meyer *Baden* 37. [41]) John *Erzgebirge* 220. [42]) Höhn *Tod* 313; ZföVk. 3 (1897), 21; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264 Nr. 39. [43]) (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 239; Wuttke 312 § 460. [44]) Rothenbach *Bern* 11 Nr. 17. [45]) Köhler *Voigtland* 425. [46]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 113 Nr. 131; 208 Nr. 199, 17; Le Dragon rouge (Ausg. von c. 1820), 97; Der wahrh. feurige Drache (Adonist. Verlag E. Bartels, Berlin-Weißensee), 71. [47]) S. auch Weinhold *Ritus* 2 4.

Jacoby.

Kreuz Christi Milch goß usw. Eine Besprechungsformel, die in einigen, nur unwesentlich von einander abweichenden Varianten überliefert ist [1]), lautet: Kr. Jesu Christi Milch goss, Kr. Jesu Christi Wasser goß, Kr. Jesu Christi Haben goß. Sie dient gegen Behexung, wenn einer Kuh die Milch genommen ist, und zum Erkennen der Hexe. Bekannt ist sie aus dem Romanusbüchlein, dem Geistlichen Schild und dem Albertus Magnus (s. d. Artt.). Mansikka [2]) möchte darin, wohl mit Recht, eine Form des Segens von den drei Brunnen sehen. Vielleicht ist das Wort Milch aus dem einmal in einer Variante [3]) stehenden „mild (epos)" entstellt, das in Blutstellungen begegnet [4]): „Unser herr Jesus Christ, der west dry brunnen. der erst war milt usw." und [5]): „Longinus usw. daar wdh wloth wather vnde blot, dath was mildh wnde got usw.". Das unverständliche „Haben" müßte dann für „Blut" stehen. Zu „goss" vgl. in einem verwandten Spruch [6]): „In dem heiligen Jordan, do stene drei edeler brunnen, der eine flos, der andere gos, der dritte stund still" usw. Der Spruch ist jedenfalls nicht in Ordnung.

---

[1]) WürttVjh. 13 (1890), 185 Nr. 118; 204 Nr. 211; ZföVk. 1896, 150; Scheible *Kloster* 3, 496; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Adonist. Verlag, Berlin-Weißensee, Romanusb. 9; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Mosis (Bartels, Neuweißensee) 3, 89. [2]) *Über russische Zauberformeln* (1909) 239. [3]) WürttVjh. 13, 185 Nr. 118. [4]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 459; Ebermann *Blutsegen* 70. [5]) Klemming *Läke- och Örteböcker* (Stockh. 1886), 452. [6]) Urquell NF. 2, 105; Ebermann a. a. O. 69 f. Jacoby.

Kreuz in der Nuß. Als Kr. i. d. N. wird ein Rätsel in Oberösterreich bezeichnet, über dessen Lösung befragt die Bergmännlein dem Fragenden zu dessen großem Nutzen Bescheid geben [1]). Gemeint ist das Fleisch der Nuß in den Querwänden, das in Kreuzform steht [2]). Die Nuß ist seit alters bildlicher Ausdruck für eine schwierige Sache, ein Rätsel usw. [3]), sprichwörtlich: eine harte Nuß zu knacken haben, vgl. Griebelnuß (von „grübeln"), juglans putamine durissimo [4]), „wir lazzen die (der?) grübelnüzze walten den sanft mit grübelnüzzen sei" (in Religionssachen) [5]).

---

[1]) Graber *Kärnten* 11. 73. 79; Böckel *Volkssagen* (1914) 66. [2]) Baumgarten *Aus der Heimat* 74. [3]) DWb. 7, 1013. [4]) Schmeller *BayWb.* 1, 1764. [5]) Lexer *MhdHdwb.* 1, 1097.

Jacoby.

Kreuzbaum (Kronenbaum). Beide sind den Dörfern des Lüneburger Wendlandes eigentümlich. Der Kreuzbaum, aus Eichenholz, war viereckig zurechtgezimmert, einige zwanzig Ellen hoch, von unten bis oben mit hervorstehenden Pflöcken beschlagen; oben darauf stand ein hölzernes Kreuz und darüber ein eiserner Hahn. Zu seiner Herstellung wurde am Tage vor Mariä Himmelfahrt (15. August) der beste Baum des Waldes von sämtlichen Hauswirten gefällt, an die Stelle des alten Kreuzbaumes gefahren, hergerichtet, und nachdem der alte umgeworfen war, am Marienhimmelfahrtstage aufgestellt. Dann stieg der Dorfschulze hinauf, setzte den Hahn über das Kreuz und begoß ihn mit Bier. Darauf allgemeines Gelag. Der Kreuzbaum sollte seinen Verehrern Glück und Segen und namentlich dem Vieh Gedeihen bringen. Dieses wurde zusammengetrieben, von dem Schulzen mit einem Wachslicht und einem Glase Bier umwandelt, mit Bier besprengt und dann um den Baum getrieben. Die meisten Leute verrichteten kniend ihre tägliche Andacht an diesem. Niemand durfte die Stätte mit kotigen Füßen betreten (s. Sp. 497). Wenn ein Mann oder ein Weib in ein anderes Dorf heiratete, so wurden sie dort nicht eher gelitten, als bis sie um den dortigen Kreuzbaum getanzt hatten. Junge Frauen von auswärts mußten etwas Geld hineinstecken, und das geschah auch, wenn jemand durch Reiben an dem Baume von einer Wunde oder einem Schaden geheilt war. Der Kreuzbaum ist erst nach der allgemeinen Kirchenvisitation in der Grafschaft Dannenberg i. J. 1671 abgeschafft worden.

Der Kronenbaum, ein Birkenstamm, war rund, alle Äste waren bis an den Gipfel abgenommen, die Rinde abgestreift, nur die obersten Zweige blieben stehen. Er wurde jährlich am Tage vor Johannis von den Weibern jeder Dorfschaft ausgesucht, gefällt und zurechtgehauen. Am Johannistage zogen ihn die alten Weiber auf einem Wagen nach seiner Stätte; die jungen gingen singend nebenher. Dann wurde der alte Kronenbaum umgeworfen und der neue, mit Blumen und Kränzen behängt, an seiner Statt aufgerichtet. Die Kraft des Baumes bestand namentlich darin, daß er allen Weibern, die ihn verehrten, in ihren Nöten und Anliegen half [1]).

[1] Über beide Bäume: Kuhn *Märk. Sag.* 331; Tetzner *Slaven* 382 ff. 501; Globus 81, 269 ff.; Kück u. Sohnrey 153 f.; Becker *Frauenrechtliches* 31; Niedersachsen 31, 426 ff. 699 f.; Sartori *Sitte* 3, 230; Lippert *Christentum* 548 ff.; Samter *Familienfeste* 28 f. Sartori.

Kreuzbaum, Kreuzholz. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Denken und Sinnen der christlichen Kirche von alters sich mit dem Symbol ihres Glaubens, dem Kreuz, beschäftigte und Dichtung und Legende darum eifrig ihre Ranken legten. Den von Paulus 1. Cor. 15, 21. 22 formulierten Kontrast zwischen Adam und Christus brachte Irenaeus [1] mit dem für die Zukunft bedeutsamen Bilde zum Ausdruck: „quemadmodum per lignum facti sumus debitores Deo, per lignum accipiamus nostri debiti remissionem". Damit ist der Baum des Sündenfalls mit dem Kr. in eindrucksvolle Parallele gesetzt und ein Ausgangspunkt einer reichen Legendenentwicklung geschaffen. Die (legendäre) Auffindung der Kr.reliquie durch die Kaiserin Helena, die einer älteren Form der Erzählung in der Abgarlegende angepaßt ist [2], entfesselte die Phantasie, und der an die Reliquie sich anschließende Kult des Kr.s verstärkte die Befruchtung der Kreuzdichtung ungemein. Nicht das Mittelalter erst hat die Kr.sagen entwickelt; ihre Anfänge und grundlegenden Motive gehen alle ins christliche Altertum zurück. In diesem Sinn muß die Forschung auf eine neue Basis gestellt werden.

Den Anstoß zur Entwicklung dieser Legenden geben die Versuche, im Alten Testament Weissagungen auf das Kr. zu finden und mit Hilfe typologischer Erklärung auf dieses zu deuten. Solche Versuche begegnen uns von der ältesten Zeit an. Dabei wurden auch alte jüdische Legenden herangezogen. Man kann eine ganze Reihe Motive unterscheiden, die alle irgendwie, auch wo die Zusammenhänge nicht ohne weiteres klar zutage liegen, auf alttestamentliche Vorbilder zurückzuführen sind.

1. Der dreifache Baum. Bis in die Volkssage der Gegenwart hinein spielt der Baum mit dreierlei Laub bzw. die drei Bäumchen u. ä. eine Rolle; das Motiv ist nur Fortsetzung und Ausklang mittelalterlicher Kr.legenden [3]. Aber diese Legenden sind älteren Ursprungs und stammen aus dem Osten. In mehrfacher Überlieferung kennen wir eine Erzählung, nach der Abraham den Lot nach dessen Versündigung im Weinrausch mit seinen Töchtern (Gen. 19, 30 ff.) zum Nil, „der aus dem Paradies kommt", hinsendet, um dort drei Baumreiser zu holen. Er hoffte im stillen, der Sünder würde unterwegs den Wildtieren zur Beute oder verdursten und also seine Sünde büßen und sühnen. Aber der Neffe kam wohlbehalten zurück und brachte δαλοὺς τρεῖς πεύκην καὶ κέδρον καὶ κυπάρισσον, die Abraham mit Lot auf einem einsamen Berg (gemeint ist der Morija Gen. 22, 2; 2. Par. 3, 1 in Jerusalem) im Dreieck (Trinitätssymbol) pflanzte und von Lot aus dem Jordan begießen ließ. Sie wuchsen zu einem Stamm zusammen, nur die Wurzeln blieben getrennt. Der Baum stand bis in Salomos Regierungszeit; ἀλλὰ καὶ περὶ τοῦ ξύλου τούτου ἐν ἑτέρῳ καιρῷ δηλώσομεν, der Berichterstatter kennt also auch die ferneren Schicksale des Baumes [4]. In noch frühere Zeit führt uns eine Chrysostomus zugeschriebene Predigt „de adoratione preciosae crucis", die, wenn auch unecht, doch dem christl. Altertum zugehören wird und unter andern üblichen Weissagungen auf das Kr. die folgende hat [5]: καὶ ὁ Ἡσαίας, πόθεν ἦν, καὶ ποῖα τὰ ξύλα τοῦ σταυροῦ λέγει· ἐν κυπαρίσσῳ καὶ πεύκῃ καὶ κέδρῳ, ἅμα δοξάσαι τὸν τόπον ἅγιον. Gemeint ist Jes. 60, 13: καὶ ἡ δόξα τοῦ Λιβάνου πρός σε ἥξει, ἐν κυπαρίσσῳ καὶ πεύκῃ καὶ κέδρῳ, ἅμα δοξάσαι τὸν τόπον τὸν ἅγιόν μου wozu Origenes noch die im hebr. Text stehenden Worte: καὶ τὸν τόπον τῶν ποδῶν μου δοξάσω ergänzte, auch 35, 1 ff., das im Neuen Testament oft benutzte messianische Kapitel, insbesondere: καὶ ἐξανθήσει καὶ ἀγαλλιάσεται τὰ ἔρημα τοῦ Ἰορδάνου. καὶ ἡ δόξα τοῦ Λιβάνου ἐδόθη αὐτῇ Auch der Autor der Predigt kennt also schon die Legende von dem aus drei Bäumen zusammengewachsenen Krh.; die meisten mittelalterlichen Zeugen variieren nur in den verschieden übersetzten Baumnamen. Aus Jes. 60, 13 erklärt sich auch die immer wieder betonte Herkunft des Kr.s vom Libanon [6]. Daß von drei getrennten Wurzeln und einem Stamm die Rede ist, wird in der Deutung von Jes. 11, 1 seinen Grund haben, wo der Zweig (חֹטֶר) aus „seinen Wurzeln" (מִשָּׁרָשָׁיו) Frucht bringt. Das Begießen ist nötig, weil Jes. 53, 2: ὡς ῥίζα ἐν γῇ διψώσῃ im Hintergrund steht.

2. Der abgehauene und neu ausschlagende Baum. Unter König David wird der auf dem Libanon stehende Baum abgehauen [7]. Nun heißt es schon in dem altchristlichen Pseudo-Cyprianischen „Hymnus de pascha Domini" [8]:

Est locus ex omni medium quem credimus orbe,
Golgatha Iudaei patrio cognomine dicunt:
Hic ego, de sterili succiso robore lignum
Plantatum, memini fructus genuisse salubres ...
Arboris haec species uno de stipite surgit,
Et mox in geminos extendit brachia ramos ...

Die erste Frucht, die er trägt, bringt, reif zur Erde gefallen, nach dreien Tagen (Auferstehung Christi) „ramum vitali fruge beatum". Nach vierzig Tagen (Himmelfahrt) ist der Baum gewachsen:

Crevit in immensum coelumque cacumine summo
Contigit, et tandem sanctum caput abdidit alto.

Er treibt zwölf Äste (die Apostel) aus:

Gentibus ut cunctis victum vitamque perennem
Praebuerent, mortemque mori qui posse docerent.

Nach fünfzig Tagen (Pfingsten):

Vertice de summo divini nectaris haustum
Detulit in ramos coelestis spiritus aura:
Dulci rora graves manebant undique frondes.
Ecce sub ingenti ramorum teguminis umbra
Fons erat: Hic nullo casu turbante serenum
Perspicuis illimis aquis, et gramina laetos
Fundebant circum vario de flore colores.

Den Baum umgibt unzähliges Volk, das sich von seiner Lebensfrucht nährt und in dem Quell badet (Gleichnis der Sakramente). In dem hochpoetischen Gedicht ist mit Anspielung auf Mt. 13, 31 f. die Gründung und Ausdehnung der Gemeinde Christi unter dem Bild des Krb.s geschildert. Dabei ist aber auch Dan. 4, 7 ff. mit heranzuziehen (nach Vulg.): „ecce arbor in medio terrae, et altitudo eius nimia. Magna arbor et fortis: et proceritas eius contingens caelum: aspectus illius erat usque ad terminos universae terrae. Folia eius pulcherrima, et fructus eius nimius: et esca universorum in ea. subter eam habitabant animalia, et bestiae, et in ramis eius conversabantur volucres caeli. et ex ea vescabatur omnis caro.... et sanctus de caelo descendit. Clamavit fortiter, et sic ait: Succidite arborem, et praecidite ramos eius: excutite folia eius, et dispergite fructus eius: fugiant bestiae, quae subter eam sunt, et volucres de ramis eius. Verumtamen germen radicum eius in terra sinite etc.". Eine messianische Deutung ließ sich aus 4, 14 konstruieren: „et humillimum hominem (auf Jesus bezogen) constituet super eum", verbunden mit Ez. 17, 23 s. u. Als Weltenbaum, als der ja auch das K. galt, haben die Simonianer im 2. Jh. den Baum bei Daniel erklärt [9], und auf jüdische Art (Erneuerung des Volkes) deutet auch Henoch c. 26 [10] den Baum: καὶ ἐκεῖθεν ἐφώδευσα εἰς τὸ μέσον τῆς γῆς καὶ εἶδον τόπον ηὐλογημένον, ἐν ᾧ δένδρα ἔχοντα παραφυάδας μενούσας καὶ βλαστούσας τοῦ δένδρου ἐκκοπέντος (vgl. Dan. graec.: ἐκκόψατε τὸ δένδρον). κἀκεῖ τεθέαμαι ὄρος ἅγιον . ὑποκάτω τοῦ ὄρους ὕδωρ ἐξ ἀνατολῶν καὶ τὴν ῥύσιν εἶχεν πρὸς νότον. Der Berg ist der Zion, der als Mitte der Erde galt (bzw. Jerusalem) [11] und die Quelle, die hier erscheint, ist der Brunnen Siloah, parallel der Quelle des Paradieses Gen. 2, 10, die bei Pseudo-Cyprian gemeint ist. Mit der Weissagung von dem in der Erdmitte stehenden Baum, der abgehauen wird, ist dann Jes. 11, 1; 53, 2 verbunden.

---

[1] *Adv. haer.* ed. Harvey 2 (1857), 371.

[2] Hauck *RE.* 11, 92; L. Couard *Altchristl. Sagen ü. d. Leben Christi u. d. Apostel* (1909), 32; Lucius *Heiligenkult* 165 ff. 505 ff.

[3] F. Ranke *Der Erlöser in der Wiege* (1911), 15. 58 u. s.

[4] Vassiliev *Anecdota graeco-byzantina* 1 (1893), 218 f.; I. A. Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 428 ff.; W. Meyer *Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus*, Abh. Bayer. Ak. Wiss. 16, 2 (1882), 126 a. versch. Orten. Der dreifache Baum schon bei Anastasius Sinaita (7. Jhdt.) s. O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875) 470. In der bildenden Kunst begegnet der Baum mit dreifachem Laub (Palme, Ceder, Zypresse) F. X. Kraus *Geschichte der christl. Kunst* (1896 ff.) 2, 1, 332.

[5] *Opp.* ed. Montfaucon 3, 823 B.

[6] Meyer a. a. O. 113 119, 124 usw.

[7] Meyer a. a. O. oft. [8] *Opp.* ed. Hartel 3, 305 ff. [9] Hippolyt *Werke* 3 (ed. P. Wendland 1916), 137; Dieterich *Abraxas* 98. [10] Das Buch Henoch hrsg. von I. Flemming u. L. Radermacher (1901) 56 (c. 26, 1); E. Kautzsch *Die Apokryphen u. Pseudepigraphen des Alten Testaments* 2 (1900), 254 f. [11] Ezech. 5, 5. 38, 12 (umbilicus terrae); Jubiläen 8, 12. 19 (Kautzsch a. a. O. 55. 56); F. Weber *Jüdische Theologie a. Gr. d. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 63; Buxtorf *Lexicon chald. rabb. et talmud.* ed. Fischer(1869) 439; I. Scheftelowitz *Die altpersische Religion und das Judentum* (1920) 108; A. Jeremias *Das alte Testament i. Lichte d. alten Orients* (1906) 584; A. Bertholet *Das Buch Hesekiel* (K. Handkomm. z. A. T. 4, 1897), 31. 190; Vassiliev a. a. O. 1, 201; Theodericus ed. T. Tobler 43; L. Slisansky *Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Landte. Anno* 1662 (Voigtländers Quellenbücher Nr. 76), 80; E. Nestle *Novi Testamenti graeci Supplementum* (1896), 88; Morgenländisches Adambuch in Ewalds Jahrbüchern 5, 109. 112 f.; Eutychius *Annalen* p. 45. 49; Die Schatzhöhle a. d. syr. Texte übers. von C. Bezold (1883) 9. 27. 28.

3. Der dürre und grünende Baum (2, 505 ff.). Das Mittelalter fabelte von einem dürren Baum, der wieder grünt und Frucht bringt und damit die Erlösung verkündigt; gelegentlich sind es auch zwei Bäume, ein dürrer und ein grünender. Die ursprüngliche Idee ist wohl die, daß nach der Sünde der Protoplasten der Baum, durch den sie gesündigt, verdorrte; wenn an ihm die Erlösung geschieht, dann ergrünt er wieder und trägt Frucht oder blüht wieder, vgl. Jes. 11, 1: „et flos de radice eius ascendet“. So sieht Seth im Paradies nach der Legende[12]: „super vero fontem (Gen. 2, 10) quaedam arbor stabat nimis ramosa, sed foliis et cortice nudata“; dann sieht er an dem Baum die Schlange und zum dritten die Frucht: „usque ad celos elevatam et in summitate arboris quasi parvulum iam natum et pannis involutum“ (Symbol der Blume oder Frucht und Erlösung). Des Baumes Wurzel reicht bis zur Hölle. Das Motiv vom dürren Baum verwendet auch Calderon[13], und bei Dante[14] erblüht er wieder. Die Verbindung dieser Legende mit der vom Krh. zeigt Gottfried von Viterbo[15], bei dem der von David abgehauene und später beiseite geworfene, dann als Kr. gebrauchte Baum „arbor sicca“ genannt wird. Der gleichen Symbolik gehört der dürre Baum zu Mambre (Gen. 18, 1) an, den Konstantin abhauen ließ, weil um ihn Götzendienst getrieben wurde[16]; als Jesus am Kr. starb, wurde er dürr, soll aber wieder ergrünen, wenn ein Fürst das hl. Grab wiedergewinnen wird (Motiv der Kaisersage). Einen doppelten Baum, der eine grün (Baum des Lebens), der andere dürr (Baum der Sünde), kennt eine Vision Daniels[17]. Auch dieser dürre Baum ist letztlich nichts anderes als die Historisierung eines Wortes bei Ezech. 17, 24: „et scient omnia ligna regionis, quia ego Dominus humiliavi lignum sublime, et exaltavi lignum humile: et siccavi lignum viride, et frondere feci lignum aridum“, s. § 4.

[12] Meyer a. a. O. 135; vgl. auf dem Grabstein des Erzbischofs Heinrich von Finstingen die Darstellung zweier Bäume, die aus einer Wurzel aufsteigen; der eine hat welke Blätter, dazwischen Totenschädel, der andere grünes, frisches Laub, zwischen dem Engelsköpfchen stehen, Kraus a. a. O. 2, 1, 278. Das Motiv vom Kr. als neu grünendem Lebensbaum ist aber schon altchristlicher Kunst bekannt L. v. Sybel in Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 19 (1919/20), 90 f. [13] Meyer a. a. O. 135. [14] *Göttl. Komödie* Purgat. 32, 37 ff. (Dantes Werke übertr. von R. Zoozmann 3, 268 f.). [15] Meyer a. a. O. 114. [16] Eusebius *Werke* 1 (ed. Heikel 1902) 99 f.; Hieronymus bei Eusebius *Onomastikon* ed. E. Klostermann (1904) 7; Schiltbergers *Reisebuch* (Inselbücherei Nr. 219) 69; Marco Polo *Vor sechshundert Jahren im Reich der Mitte* (Voigtländers Erlebtes und Erschautes) 26 (arbor secco). 49 f.; Comptes rendus à l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres 1911, 307. [17] Fabricius a. a. O. 1, 1133 ff., nach *Paraenetica vetera Goldasti* p. 273.

4. Das Reis oder die drei Reiser. Nach den alten Adamviten sandte Adam Seth ins Paradies, dem dort ein Engel einen Zweig vom Baum des Lebens gab[18], den Seth nach der Legende seinem toten Vater zu Häupten oder in den Mund pflanzte auf dem Calvarienberg (der als Mitte der Welt galt[19]); statt des einen Reises begegnen auch drei bzw. drei Samenkörner. Dieses erwächst dann zum Baum der Erlösung, zum Kh. Der Zweig ist an die Stelle des Öles der Barmherzigkeit in der ältesten Tradition[20] getreten. Statt Seth holt in der griech. Legende (s. o.) Lot die drei Zweige und nach einer dritten Version tut dies der apokryphe Sohn des Noah, Jonitus, der, ins Paradies entrückt, sie von dort mitnimmt[21]. Anlaß für dieses Motiv bot Ezech. 17, 22 ff.: „et sumam ego de medulla cedri sublimis, et ponam: de vertice ramorum eius tenerum distringam, et plantabo super montem excelsum et eminentem. In monte sublimi Israel plantabo illud et erumpet in germen et faciet fructum, et erit in cedrum magnam: et habitabunt sub ea omnes volucres et universum volatile sub umbra frondium eius nidificavit“. Der hohe Berg ist der Zion; der Baum „wird Frucht bringen“ wie der dürre Krb., und der Schluß stimmt wieder mit der üblichen Schilderung des Welt- und Krb.s überein. Das Bild des Baumes kehrt gleichgestaltet wieder in einer apokryphen Apostellegende, die in die ersten Jh.e unserer Zeitrechnung gehört und nach der[22] Jesus dem Matthäus erscheint auf einem Berg, um ihm einen Stab, Zweig (ῥάβδος), aus dem Paradies vom Baum Gen. 3, 6, worauf angespielt wird, stammend, zu übergeben. Damit soll er nach Myrne zu den Menschenfressern gehen, um das Reis am Tor der von ihm zu bauenden Kirche einzupflanzen. Der Schoß wächst zum hohen ästereichen Baum heran, voller Früchte; von seinem Wipfel träufelt Honig, in seinen Zweigen wohnen allerlei Vögel, um seinen Stamm rankt ein Weinstock, an dem die Trauben hängen, und aus seiner Wurzel bricht ein Quell, in dem Fische schwimmen und dessen Wasser das Umland tränken. Die Anthropophagen essen von den Früchten und baden sich in dem Born (die Sakramente), wodurch sie aus tierischen Menschen in gesittete verwandelt werden, vgl. bei Pseudo-Cyprian:

> Ergo ubi coelestum coeperunt ora saporem,
> Permutant animos, et mentes perdere avaras
> Incipiunt; dulcique hominem cognoscere sensu.

Das ist ein Kulturroman, der unter dem durchsichtigen Symbol des Baumes (des Paradieses und der Welt) das Kr. Christi verbirgt, danach mit dem Motiv vom Reis zusammengehört und eine der Übergangsformen bildet. Da der Zweig schon in den armenischen Adamleben erscheint, so ist die Legende von Seth und dem Reis älter, als man bisher annahm, und das Thema stammt sicher aus dem Orient. Die gleichfalls aus dem Paradies herrührende Zypresse von Kischmar, die Zoroaster gepflanzt haben soll und die der abbasidische Khalif Motawathil fällen ließ, ist, wenn nicht Nachahmung, so doch Parallele, zumal in der Variante, daß Zerduscht zwei Zypressenzweige aus dem Paradies mitgebracht habe, von denen er den andern zu Fermed bei Tuz pflanzte[23].

[18] E. Preuschen *Die apokryphen gnostischen Adamschriften* (1900) 46 f. 51. Das Motiv ist übergegangen aus den Adamschriften in die mittelalterl. Adamviten Meyer a. a. O. 118. 121. Nach Fabricius a. a. O. 1, 80 f. steht im Buch Gali razia (גלי רזיא): „Adamus, cum filium Sethum ad Paradisum ablegasset misericordiam Dei imploraturum de suo peccato, miserunt angeli ramum ex arbore vitae decerptum, dixeruntque ad Sethum, ut plantaret eum, futurum namque, ut quo primum fructum faceret, misericordia Dei in eum descenderet, aperirenturque portae caeli, quae obseratae sunt. Hanc autem arborem, seu potius ramum, accepit Seth, plantavitque in deserto, quem postea Mose invenit, et ex ea virgam suam excidit, ideoque Dei virga dicta est“. [19] Vgl. Anm. 11. [20] C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876) 325; Meyer a. a. O. 116. Vgl. zum ἔλαιον ἐκ τοῦ δένδρου τῆς ἐλεημοσύνης, das auch in den armen. Adamschriften Preuschen a. a. O. 10, 59 begegnet, L. von Sybel in Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 19 (1919/20), 88. [21] Meyer a. a. O. 112. Zu Ionitus vgl. Schatzhöhle 37; Pseudo-Methodius *Revelationes* in Monumenta patrum orthodoxographa 1 (Basel 1569), 93 ff. 100 ff., vgl. W. Bousset *Der Antichrist* (1895), 30 ff.; Sackur *Sibyllinische Texte und Forschungen* (1898) 15 ff.; W. Bousset *Die Religion des Judentums* (1906) 562; Leibniz *Script. rer. Brunsvic.* 1, 908. [22] Lipsius-Bonnet *Acta apostolorum apocrypha* 2, 1, 220 ff. [23] Ritter *Erdkunde* 11, 570. 572.

5. Der Weinstock. Dem Weinstock begegneten wir eben in den Matthäusakten. Er ist ursprünglich Hos. 10, 1. Ps. 80, 9 ff. Ezech. 17, 5 ff. Bild des Volkes Israel, dann Jesu Joh. 15. Didache 9, 2 und davon abhängig des manichäischen[24] und des mandäischen[25] Gottesboten. Wenn Honorius Augustodunensis († 1152) berichtet, daß ein Engel in des auf dem Calvarienberge bestatteten Adam Mund

einen Kern des verbotenen Baumes gelegt habe (K.holz) und später Noah dort den Weinstock pflanzte [26], so soll das doch wohl die Zusammengehörigkeit der den K.baum umschlingenden Rebe mit diesem andeuten. Nun ist es bereits alte jüdische, auch altchristliche Tradition, daß der Paradiesesbaum ein Weinstock war [27]; insbesondere wird in der von Origenes erwähnten, slavisch und griechisch erhaltenen Baruchapokalypse [28]) erzählt, daß die Sintflut den Weinstock aus dem Paradies hinwegtrug, den Noah fand und pflanzte. Ebenso berichten die Pirqe des R. Elieser um 800 [29]). Auch dieser Legendenzug ist in die Krh.sage übergegangen und mit dem Sethmotiv usw. verknüpft worden [30]). So erklärt sich die dichterische und die in der bildenden Kunst übliche Darstellung des von der Rebe umschlungenen Kreuzes [31]).

6. Es können hier nur die großen Umrisse der Entwicklung gegeben werden; die kritische Behandlung der Texte und die Begründung der Ausführungen im einzelnen muß anderwärts erfolgen. Man kann diese auf allegorischer und typologischer Deutung der Schrift beruhende Ausgestaltung der Krh.sage treffend mit der jüdischen Haggada vergleichen, die ähnlich kurze Bibelworte zu deutenden längeren Erzählungen ausspinnt [32]). Eine Reihe beachtenswerter Einzelmotive wie die Einführung der Siloahquelle, des fons vitae (saliens in vitam aeternam) u. a. mehr in den Legendenkreis kann in diesem Zusammenhang nicht besprochen werden.

Daß unser Weihnachtsbaum aus der Krh.legende und den Paradiesspielen hervorgegangen ist und ursprünglich nichts anderes vorstellt als den Paradiesbaum, der aus dem Baum der Sünde und des Todes zum Krb. und Baum des Lebens wurde, das ist wohl sicher anzunehmen [33]). Vergleicht man die Schilderung des K.s bei Pseudo-Cyprian und in den Matthäusakten, so gewinnt auch die Vermutung, daß der Weltbaum Yggdrasill, vor allem nach der Prosa-Edda des Snorri Sturlason [34]), als Paradiesbaum beschrieben wird und demnach mindestens stark christlich übermalt ist, bedeutend an Gewicht [35]). Beide Bäume breiten ihre Äste über die ganze Welt und reichen zum Himmel hinauf, beide haben drei Wurzeln, in den Zweigen wohnen Vögel und allerlei Getier, ein Brunnen quillt an ihrem Fuß, sie werden begossen (Lotlegende), und Honigtau fällt von ihnen herab. Der Zweifel, daß alle diese Analogien zufällig sein könnten, dürfte nicht unbegründet sein. Der dürre Baum hat seinen Niederschlag in mannigfachen Varianten der Volkssage gefunden [36]). Eine mittelalterliche Legende von der Befreiung armer Seelen aus dem Fegfeuer nach dreißig Jahren durch einen neuen Priester [37]) wurde mit der Krh.sage von dem Reis aus dem Paradies im Sagentypus des Erlösers in der Wiege verbunden [38]). Auch die Sagen von der aus dem Munde unschuldiger oder erlöster Menschen aufwachsenden Pflanze gehen auf die Krh.legende zurück [39]). Alt ist ferner die Identifizierung Christi mit dem Lebensbaum [40]). Der Krb. wird weiter auch mit dem Maibaum in Beziehung gesetzt [41]), darum erscheint er mit den Marterwerkzeugen Christi ausgeschmückt [42]). Bei den Wenden der Mark war es ehedem Sitte, im Dorf einen K.baum aufzurichten, vor dem man Gebete und Opfer darbrachte; an ihm heilte man sich von Schäden u. a. mehr. Seine Spitze trug ein hölzernes Kreuz und darüber einen eisernen Hahn. Der Baum, eine im Wald geschlagene Eiche, wurde an Mariä Himmelfahrt aufgestellt und blieb stehen, bis er umfiel. Er galt als beseelt: „Diese Stäte wurde von etlichen für einen männlichen Geist ausgegeben, der sich an der Stelle des Baums aufhalte, daher auch kein Wende mit garstigen Füssen über diesen Platz gehen durfte“ [43]). Nach Lippert [44]) ist die Bezeichnung „Stäte“ aus dem wend. „čtět“ „Pfahl“ zu erklären; doch darf wohl auch an den altd. Namen der Hausgötter „stetigot, stetegot“ [45]) und „stetewalden“ [46]) erinnert werden, der vielleicht zugrunde liegt (s. Sp. 486).

Der Baum des Paradieses, mit Christus und dem Kreuz verknüpft, ist ferner in zahlreiche Besegnungsformeln eingedrungen, in denen er die Rolle des Baumes der Heilung spielt [47]). Das wird aus Formeln deutlich mit dem Anfang:

> Zu Jerusalem da steht ein Baum usw. [48])

oder auch:

> In dem schönen Himmelsgarten da steht ein Baum usw. [49])

oder weiter:

> Ich ging ins Paradies,
> Da stand ein junges Ris,
> Und wo stärker das Ris wuchs,
> Desto stiller das Blut stund [50]).

Auf das Motiv vom dürren Baum bezieht sich der folgende Spruch und seine Parallelen:

> In Christi Garten steht ein Baum,
> Er hat geblüht und blüht nicht mehr,
> Blut stehe still und lauf nicht mehr [51]).

Hierher gehören ferner die Schutz- und Segenssprüche vom Elzenbaum [52]), d. i. vom Elsbeerbaum, der gegen den Teufel und die Hexen schützt [53]); einer unter ihnen wiederholt die alte Typologie des Mosesstabs und Kr.stammes, die in der Legende vom Krh. oft begegnet [54]) und aus alten jüdischen Überlieferungen bereichert wurde [55]).

Partikeln des Krh.s dienen gleichfalls als wunderbarer Schutz gegen allerlei Gefahren [56]). Schon Paulinus von Nola († 431) kennt die Legende, daß das Kr. immer wieder nachwächst, wenn man davon Splitter ablöst [57]); sie wird sofort verständlich, wenn man sich dessen erinnert, daß das Kreuz als lebender Baum gedacht wurde.

Es hat sich an das Kreuz und das Krh. eine reiche Legendenfülle angeschlossen, die im Abendland, was Meyer [58]) richtig beobachtet hat, zur Zeit des 12. Jh.s in steigendem Maße bekannt wurde. Wenn Meyer andeutet, daß sie ihre Ausbildung den Kreuzzügen zu verdanken scheine, so hat er darin wohl recht gesehen. Es handelt sich um Legenden, die offenbar an die in Jerusalem beheimatete und daselbst hochverehrte Kreuzreliquie anknüpften und an der Stätte der Anbetung dieses kostbaren Schatzes einer reliquienfrohen Epoche erzählt wurden. Von dort wurden sie in jenen Tagen eines intensiven Austausches nach Westen getragen, um hier zu einer neuen Blüte zu erwachen, die ihre Spuren in der bunten Ausgestaltung des Themas durch Dichtung und bildende Kunst des mittelalterlichen Abendlandes hinterlassen hat [59]).

---

[24]) K. Kessler *Mani* (1889) 248 ff. Mani wird genannt: „Wurzel der Erleuchtung und Zweig der Ehrbarkeit, gewaltiger Baum, der ganz und gar Heilung ist“. [25]) W. Brandt *Die mandäische Religion* (1889) 135; M. Lidzbarski *Mandäische Liturgien* (1920, Abh. Ges. Wiss. Göttingen N. F. 17, 1) 15. 67. 141: „Weinstock, der ganz Leben, und großer Baum, der ganz Heilungen ist“, vgl. auch 68. 70. 72. 85. 108. 143. 180 ff. 218. 243; ders. *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915) 43. 129 f. 204. Zum Bild vom Baum vgl. Prov. 3, 18; Sir. 24, 16 ff.; Offbg. 2, 7; 22, 1. Ezech. 47, 12. [26]) Meyer a. a. O. 110. [27]) L. Ginzberg *Die Haggada bei den Kirchenvätern u. i. d. apokryphen Litteratur* (1900) 38 ff. [28]) E. Schürer *Geschichte des jüdischen Volkes i. Zeitalter Jesu Christi* 3 (1898), 230. [29]) Ginzberg a. a. O. [30]) Meyer a. a. O. 119. [31]) Venantius Fortun. *carm.* 2 Nr. 1 (MGHAuct. 4, 27), vgl. 2 Nr. 4 (a. a. O. 4, 31): nektarträufelnd; Lipsius-Bonnet a. a. O 2, 1, 54 f., Andreasakten: O verehrungswürdiges Kr., das du als ein richtiger Weinstock den Meister anstatt der Traube trägst; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875) 228. 231. 470: Anastasius Sinaita „crux Christi est lignum vitae, in quo in altum fuit sublatus botrus maturus“; von Sybel a. a. O. 86; Kraus a. a. O. 2, 1, 278.

[32]) F. Weber *Jüdische Theologie a. d. Gr. Talmud u. verw. Schriften* (1897) 91 ff. [33]) HessBl. 27 (1928), 134 ff. Zu S. 136 vgl. insbesondere noch die Darstellung des Kreuzes in Berthold Furtmayers Meßbuch, wo an ihm Äpfel und Hostien zu sehen sind, darunter Totenkopf und Kruzifix, um den Stamm die Schlange und an seinem Fuß der schlafende Adam; unter dem Totenkopf steht Eva, die Äpfel, unterm Kruzifix Maria, die Hostien an die Menschen weitergibt vgl. Kraus a. a. O. 2, 1, 278. [34]) F. Rühs *Die Edda* 176 ff. [35]) Vgl. Meyer *Myth. d. Germ.* 351; Kraus a. a. O. 2, 1, 331 ff.; A. Wünsche *Die Sage vom Lebensbaum u. Lebenswasser* (1915) 13. [36]) Grimm *Sagen* Nr. 24; Schöppner *Sagen* 1, 4 Nr. 2; 17 Nr. 13; 18 Nr. 14; 286 Nr. 296; 3, 141 Nr. 1096; Böckel *Volkssage* 46. 85; O. Schwebel *Tod u. ewiges Leben i. deutschen Volksglauben* (1887), 356 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 34 Nr. 26. Vgl. auch die unschuldig Verurteilten Böckel a. a. O. 99. Verwandt ist das Stabwunder P. Toldo *Leben u. Wunder der Heiligen i. Mittelalter* Studien z. vergl. Literaturgesch. 8 (1898), 48 ff.; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910) 58. 99. 171. 173; von Sybel a. a. O. 91.

[37] A. Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* (1902) 231. [38] Ranke *Erlöser i. d. W.* [39] Mussafia *Studien z. d. mittelalterlt. Marienlegenden* SitzBer. Ak. Wiss. Wien. 1886 Nr. 113, 985 Nr. 42. [40] Mannhardt 1, 242 f.; Vassiliev a. a. O. 190; Slavisches Adambuch 59 (Jagić in Abh. Ak. Wiss. Wien 42 (1893)). [41] Mannhardt 1, 250; A. Spamer *Texte aus der deutschen Mystik des* 14. *u.* 15. *Jhdts.* (1912) 190 ff. [42] Mannhardt 1, 250 f. [43] Kuhn *Märk. Sagen* 332 ff.; Lippert *Christentum* 546; Tetzner *Slaven* 509; Mannhardt 1, 174; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 242. [44] Lippert *Christentum* 548 f. [45] Grimm *Myth.* 1 (1854), 468; Lippert *Die Religionen der europäischen Culturvölker* (1881) 161. [46] Frater Rudolfus *De officio cherubyn*: „in novis domibus siue [si] de novo intrare contigerit, [ponunt] ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos stetewalden vulgus appellat“, Franz in Theolog. Quartalsschrift 88 (1906), 428. [47] Ebermann *Blutsegen* 108 ff.; Seyfarth *Sachsen* 112 f.; V. I. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909) 159. 171 ff. 176. 180. 184. 194. 204. 225 ff.; Heim *Incantamenta* 496 Nr. 107. [48] ZfVk. 14 (1914), 355. [49] Seyfarth *Sachsen* 112. [50] Ebermann *Blutsegen* 109. [51] Ebermann a. a. O. 109, vgl. auch das mittelhochd. Rätsel vom Kreuz Grimm *Myth.* 2 (1854), 757. [52] Württ. Vjh. 13 (1890), 171 Nr. 160; 221 Nr. 275. [53] Meyer *Gesch. d. Krh.* 108. 139 ff. 155. [55] Fabricius a. a. O. 1, 79 ff.; Grünbaum *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde* (1893) 160 ff. [56] Schell *Bergische Sagen* 340 Nr. 34; Schöppner *Sagen* 1, 98 Nr. 97; 2, 193 Nr. 643, vgl. Art. Kreuz Anm. 194. [57] Lucius *Heiligenkult* 168. [58] *Gesch. d. Krh.es* 105. [59] Vgl. noch MittschlesVk. 11 (1904), 127; Germania 29 (1884), 53 ff.; Mannhardt 1, 242 ff.; Liebrecht *Gervasius* 25. 46. 125; Golther *Mythologie* 530 f.; Samter *Familienfeste* 28 f.; Bugge *Heldensage* 430; Meyer *Germ. Myth.* 82. 86; Grimm *Myth.* 2, 665 ff.; Hertz *Abhandl.* 436; Pfister *Reliquienkult* 1, 34 Anm.; Ranke *Volkssagen* 274 f.; Simrock *Mythologie* 41; Heyl *Tirol* 131 Nr. 22; Meiche *Sagen* 607 Nr. 750; 646 Nr. 795; A. Wünsche *Die Sage vom Lebensbaum u. Lebenswasser* (1915) 13 ff. 23 ff.; F. Kampers *Mittelalterliche Sagen vom Paradiese u. vom Holze des Kreuzes Christi* (1897) 87 ff.; F. Hüttgenbach *Die Geschichte des Kreuzes vor und nach Golgatha* (1898); G. Schirmer *Die Kr.legenden im Leabhar Breac* (1886); F. Hammerich *Älteste christl. Epik der Angelsachsen, Deutschen u. Nordländer* (1874) 24 ff. 87. 172; W. Menzel *Symbolik* 1 (1854), 511; J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi* (1904) 41 ff.; Zöckler a. a. O. 235 ff. 467 ff.; Ritter Grünembergs *Pilgerfahrt ins Heilige Land* 1486 (Voigtländers Quellenbücher Nr. 18) 85; Slisansky a. a. O. 55. 66. 91 f.

Jacoby.

Kreuzblume (Ramsel; Polygala vulgaris).

1. Botanisches. 15—30 cm hohe Pflanze mit wechselständigen, eiförmigen, ganzrandigen Blättern und blauen, in einer Traube angeordneten Blüten. Ziemlich häufig auf trockenen Wiesen, an Rainen, Waldrändern usw. Die bittere K. (P. amarum) wird ab und zu in der Heilkunde verwendet [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 276.

2. In Sittersdorf am Kyffhäuser wird das „Ramselkraut“ (ob hier unter diesem Namen wirklich die K. gemeint ist, erscheint mir zweifelhaft; vielleicht ist an den Bärenlauch [Allium ursinum] zu denken?) vor Walpurgis gesammelt und gekocht als Gemüse gegessen. In dem Dörfchen Hain (Weimar) wird alljährlich am letzten Sonntag vor (nach diesem Zeitpunkt zerstören die Hexen die Heilkraft der Pflanze) dem 1. Mai die „Ramselblume oder das Herrgottsbärtlein“ in den umliegenden Wäldern gesucht. Die Pflanze wird dem Vieh, wenn es „aufgebläht“ ist, gegeben. Dieses Suchen wird mit einem Dorffest begangen, bei dem man sich mit Ramselblumen schmückt (altes Frühlingsfest, vgl. Allermannsharnisch) [2]. In der mährischen Walachei schützt die K. die Schafe vor Verzauberung [3]. Die Letten baden ihre kleinen Kinder, wenn diese „unruhig“ sind, mit dem Absud der K. [4], was vielleicht auf ein ursprüngliches Apotropaeum hinweist. Die Angabe, daß Kränzchen aus K.n an Christi Himmelfahrt ans Haus gehängt werden und vor Blitzschlag schützen sollen [5], dürfte auf Verwechslung mit dem Katzenpfötchen (beide Pflanzen führen den Namen „Himmelfahrtsblümchen“) beruhen.

[2] Das Land 7 (1899), 269. [3] ZföVk 13, 26. [4] Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. Dorpat 4 (1894), 234. [5] Wilde *Pfalz* 153.

Marzell.

Kreuzbrot. Runde kreuzweise geteilte Brote waren bei den Ägyptern [1] und Römern [2] eine beliebte Form der Rundbrote; neben den vierstrahligen Broten finden wir bei den Römern noch häufiger die durch sechs oder acht Kerben entstandene Einteilung in sechs und acht Teile [3]. Kreuzbrote sind z. B. auf einem im Budapester Nationalmuseum befindlichen Grabstein: Schlangen als Seelentiere beißen in ein rundes Kreuzbrot [4]. Die Christen sahen natürlich hinter dem Kreuzzeichen, das auf den römischen und ägyptischen Rundbroten zunächst wohl nur das naheliegende Vierteilungsprinzip eines Kreises war, einen tieferen Sinn; so finden wir auf vielen Darstellungen bei der liturgischen Zusammenstellung Fisch-Brot das Rundbrot mit dem Kreuzzeichen: Auf einem Sarkophag des Lateran-Museums ist eine solche Fischmahlszene mit Kreuzb. dargestellt [5], ebenso auf einem Sarkophagdeckelfragment aus den Katakomben Roms [6]; doch finden wir auch hier sechsstrahlig geteilte Brote [7]. Das Mittelalter kennt Darstellungen, die zeigen, daß man das Kreuzzeichen als besonderes Zeichen auf Rundbrote machte (offenbar eucharistische Brote) [8]; zwei solche Brote zeigt ein Miniaturgemälde des Codex Egberti (10. Jahrhdt.) [9], und drei dieser kreuzgezeichneten Brote sehen wir auf einem frühmittelalterlichen Miniaturgemälde aus St. Germain-des-Prés [10]. Daß man diesen mit dem Kreuzzeichen versehenen Broten eine übernatürliche Kraft zuschrieb, wie dem eucharistischen Brot, zeigt eine Stelle aus der Vita des Bischofs Adalbert [11]: Eine adelige Dame kommt ins Kloster und sagt, daß sie schon 7 Jahre kein Brot genossen habe, „ille vero hunc abstinentiae morem pro infirmitate ei adhaesisse recognoscens, allato pane salutiferae crucis signaculum impressit ac deinde prandenti matronae eum apponens: „in nomine domini mei Jesu Christi, filia, inquit, manduca panem. Non licet tibi sanctam caritatem violare; pro eius enim amore hoc parum prandii accipere iussa es“. Die Heilwirkung des Kreuzzeichens verbindet sich mit der Zauberwirkung des Steines — dieses Motiv übernahm Hildegard von Bingen aus der arabischen Lithotherapie — in einem Rezept, das bei der Besprechung des „Jacinctus“ angeführt wird: Wenn einer „per fantasmata“ oder „per magica verba bezaubert“ ist, nimmt man warmes Weizenbrot „et eum in superiori crusta in modum crucis scinde, non tamen eum per totum frangens, et lapidem istum per scissuram istam deorsum trahe et dic: „Deus, qui omnem pretiositatem lapidum de diabolo abiecit, cum praeceptum eius transgressus est, de te, N., omnia fantasmata et omnia magica verba abjiciat et de te dolorem amentiae huius absolvat“. Et iterum eundem lapidem per calidum panem illum transversum trahens dic: „Sicut splendor, quem diabolus in se habuit, propter transgessionem suam ab eo ablatus est, sic etiam haec amentia, quae N. per diversas phantasias et per diversa magica fatigat, a te auferatur et a te deficiat“. Et eundem panem circa scissuram illam per quam jactant traxisti, illi qui doleat ad comedendum dabis. Ist der Kranke geschwächt, so macht man dasselbe mit einem „azymus panis“ oder „derbbrot“. Ebenso zieht man das Kreuz in derselben Weise durch alle warmen Speisen, dabei spricht man die gleichen Worte. Bei Herzkrankheit macht man das Kreuzzeichen mit dem jachant auf die Brust [12]. In den Wundertaten der Hildegard wird erzählt, wie eine Dame aus Trier „per incantationem“ [13] geistesgestört ist; die Eltern konsultieren Hildegard und diese „panem in mensa benedixit et eidem infirmae transmisit“ [14]. In der Kur mit dem K. hat das eingegrabene Kreuzzeichen ohne Zweifel apotropäische Heilwirkung. In Schweden backt man Julbrote, teils in der Form des christlichen [15], teils des Malteserkreuzes [16]; in Smaland bewahrt man die Julkreuzbrote bis zum Karfreitag auf und ißt sie dann in Fleischbrühe getaucht und trinkt dazu eigengebrautes Bier [17]. In England gelten die Karfreitagssemmeln seit alter Zeit (schon 1252 verbot ein königlicher Erlaß diese Kreuzbrote) als Heilbrote bei Fieber und Diarrhoe und werden auch dem Vieh gegeben bei Seuchen; man bewahrt diese Kreuzbrote als Glücksbrote bis zum nächsten Karfreitag auf [18]. Daß das Kreuzzeichen besonders an Weihnachten in apotropäischem Sinne aufgefaßt wurde, beweist die von Feilberg mitgeteilte Sitte, daß die Hausfrau in Schweden in die Weihnachtsgrütze mit dem Löffel ein

Kreuz macht, damit die bösen Wichte keine Macht über die Speise haben [19] (vgl. Grütze). Zu den österlichen Kreuzbroten gehört auch das Torgauer K. [20]. Sonst haben wir noch die Reformationsbrote (Tetzelmütze, Pfaffenkappe) am Reformationsfest der sächsischen Protestanten [21], ferner die Kreuzbrote an Allerseelen.

---

[1] Lanzone *Dizionario* 3, Tafel 135; Abb. bei Höfler *Ostergebäcke* Tafel 1, Nr. 4. 6. 7.
[2] Daremberg-Saglio (Brote aus Pompei).
[3] Dölger *Ichthys* 3, Tafel 78 Nr. 7 u. 8 (Brote aus Pompei). Tafel 42 Nr. 3 (römische Mahlszene); Daremberg-Saglio.
[4] Dölger l. c. Tafel 51, vgl. Tafel 70 Nr. 3 (Giebel eines römischen Tempels, gefunden an der Luxemburger Straße in Köln).
[5] L. c. Tafel 63; vgl. Tafel 40 Nr. 4; Tafel 42 Nr. 4; Tafel 56 Nr. 1; Tafel 57 Nr. 2 u. 3; Tafel 58; Tafel 59 Nr. 1; Tafel 61; Tafel 63; Tafel 70 Nr. 2; Tafel 80 Nr. 4.
[6] L. c. Tafel 61 Nr. 2; dazu Höfler *Ostergeb.* Ta'el 1 Nr. 8. 9. 10.
[7] So auf einer Brot-Fischszene auf einer christlichen Grabplatte im Kirchenmuseum zu Rom: Dölger l. c. Tafel 91 Nr. 1; vgl. Tafel 80 Nr. 4; Tafel 70 Nr. 1 (Sarkophag von Lambrate bei Mailand); Tafel 61 Nr. 1; Tafel 39 Nr. 3; Tafel 37 Nr. 2. Nr. 6; vgl. *Ichthys* 2, 399.
[8] Das eucharistische Brot wird bekreuzt: Dölger *Ichthys* 566.
[9] Abbild. bei Heyne *Nahrungswesen* 272 Fig. 51.
[10] Kraus *Christl. Altertümer* 1, 174; Höfler l. c. Tafel 1, Fig. 12.
[11] MG. 4, 589.
[12] Migne *Patr. lat.* 197, 1251 cap. 2.
[13] Interessant für den Gebrauch von incantatio ist eine Stelle aus den Wundertaten der Hildegard bei Migne l. c. 135, 6: ein Mann, der sich dem Teufel verschrieben hat, opfert diesem jährlich zuerst sein Vieh, dann die Kinder, dann will er die Frau dem Teufel weihen; diese merkt es aber und bittet Hildegard um Hilfe; diese gibt ihr einige ihrer Haare, welche die Verfolgte in ihre Haare flicht. Der Teufel merkt das und sagt zu dem Mann: Me decepisti; nihil juris in ea habeo propter incantationem Hildegardis; wir haben hier wohl eine der frühesten Stellen für den Pakt mit dem Teufel. Vgl. Fall und Bekehrung des Theophilus der Roswitha von Gandersheim.
[14] Migne l. c. 135, 5.
[15] Höfler *Weihnachten* 69; Tafel 12 Nr. 59.
[16] L. c. Tafel 12 Nr. 58; Tafel 13 Nr. 61.
[17] Höfler *Ostern* 15.
[18] Lit. und Zitat bei Höfler *Ostern* 15 ff.; nach einem tractatus de superstitionibus aus dem 15. Jh. verwendet man Brot, das über dem Kruzifix am Karfreitag gereicht ist, gegen Fieber: ZfVk. 1901, 274.
[19] Höfler *Weihnachten* 71.
[20] Höfler *Weihnachten* 70, Tafel 13 Nr. 62; Ders. *Ostern* 14, Tafel 2 Nr. 20.
[21] Ders. *Weihnachten* 70, Tafel 13 Nr. 62; vgl. *Ostern* Tafel 2 Nr. 21. 28.
[22] L. c.

Eckstein.

Kreuzdorn (Hexendorn; Rhamnus cathartica).

1. Botanisches. Dorniger Strauch mit rundlichen bis eiförmigen, am Rande fein gesägten Blättern. Die unscheinbaren grünlichen Blüten sind vierzählig. Die reife Frucht ist eine schwarze Beere. Der K. ist an Waldrändern, im Gebüsch, an steinigen Orten usw. nicht selten anzutreffen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 125 f.; *Heilpflanzen* 82—84.

2. Wie alle Dornsträucher (s. d.) gilt besonders der K. als antidämonisch. Schon in der Antike wurde der ῥάμνος (wohl nicht unser K., aber eine verwandte Art) an den Türen gegen Hexerei befestigt: „Λέγεται δὲ καὶ κλῶνας αὐτῆς (i. e. ῥάμνου) θύραις ἢ θυρίσι προστεθέντας ἀποκρούειν τὰς τῶν φαρμάκων κακουργίας" [2], also ganz wie noch jetzt unsere Bauern den K. (an Walpurgi usw.) an den Stalltüren befestigen. Daß es sich hier, wie Stemplinger [3] meint, um fortlaufende antike Tradition handelt, ist jedoch nicht wahrscheinlich, die Dornsträucher (s. d.) galten wohl schon im germanischen Altertum als Apotropaea. Ebensowenig ist richtig, daß der K. wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen als zauberwidrig angesehen wird, wie Wuttke [4] glaubt. Mit einem K.stock kann man die Hexen, Teufel [5] oder das wilde Heer [6] bannen, besonders wenn man damit einen Kreis um sich zieht. Wer mit einem in der Karfreitagnacht geschnittenen K.stock geht, dem begegnet kein Gespenst [7]. Die Hexe fängt zu zittern an, wenn man ihr ein Stück K. vorhält [8]. In Grimmen (Rgbz. Stralsund) sollten einmal zwei Hexen gleichzeitig verbrannt werden. Die eine wurde vom Feuer nicht ergriffen. Da kam ein Mann mit einem K.stock, mit dem stieß er der Hexe eine schwarze Mütze, die man ihr gelassen hatte, vom Kopf, und augenblicklich verbrannte die Hexe [9]. Mit einem K.stock kann man Hexen [10] oder Zwerge [11] schlagen. Besonders an Walpurgi (manchmal auch an Ostern oder Georgi [12]), im fränkischen Niederhessen am Himmelfahrtsmorgen [13]) befestigt man

K.äste an den Stalltüren, -fenstern oder im Stalle, auch steckt man sie auf den Misthaufen, um das Vieh vor Verhexungen zu schützen [14]. K., am Stefansmorgen (s. d.) in die Raufe gelegt, schützt die Pferde vor jeder Krankheit [15]. K., in der Johannisnacht von 12—1 Uhr oder am Mittag von 12—1 Uhr geschnitten, schützt das Vieh vor Unglück [16]. Am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit K.ruten; die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind. Die Ruten stecke man an einen heimlichen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint [17]. Um Krankheit aus dem Stall zu bringen, schlägt man jedes Stück Vieh mit einem K.stock dreimal an den linken Hinterfuß und spricht dabei:

Ich kehre dich heraus
Aus meinem Haus
Und kommst nicht mehr zu Haus [18].

Um Plauten (Rgbz. Königsberg) fand früher in festo S. Petri Martyris (29. April) eine Weihe der K.zweige statt [19]. K.zweige sollen gegen Blitz schützen, auch legt man sie auf die Türschwelle, um Hagel abzuwenden [20], vgl. Weißdorn. Vor der Ernte legt man K.zweige auf die Türschwelle [21]. Damit die Hexe nicht die Butter verhexen kann, macht man den Butterstab aus K.holz [22]. Eine Hebamme soll stets K. bei sich führen, denn wenn die Geburt nicht leicht von statten gehen will, muß sie zu deren Beförderung vor der betreffenden Stelle dreimal mit dem K. ein Kreuz schlagen [23]. Der K. soll wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen gegen Zahnweh schützen (Quedlinburg) [24]. Auch als „Wünschelrute" wird der K. genannt [25].

[2] Dioskurides *Mat. med.* 1, 90.
[3] *Aberglaube* 77.
[4] 108 § 142.
[5] ZfVk. 7, 77; 24, 416; Kuhn *Westfalen* 2, 155; Engelien u. Lahn 233; Bartsch *Mecklenburg* 1, 113; Andree *Braunschweig* 382.
[6] Jahn *Pommern* 15; ZfVk. 13, 185.
[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 258.
[8] Andree *Braunschweig* 382.
[9] Temme *Pommern* 293 = Jahn *Pommern* 1886, 332 = Grässe *Preußen* 1, 512.
[10] Jahn *Hexenwesen* 181.
[11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 86; 2, 266.
[12] Gaßner *Mettersdorf* 54; Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 62.
[13] Heßler *Hessen* 2, 98.
[14] Curtze *Waldeck* 394; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258; Eberhardt *Landwirtschaft* 230; Knorrn *Pommern* 127; Engelien u. Lahn 273; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 f.; Meyer *Baden* 137; ZfVk. 1, 181; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 222 (Nassau im 17. Jh.).
[15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 228.
[16] Ebd. 2, 190.
[17] Ebd. 2, 258; vgl. Curtze *Waldeck* 393.
[18] Jahn *Hexenwesen* 300.
[19] Treichel *Westpreußen* IV, 21; V, 54.
[20] Eberhardt *Landwirtschaft* 202.
[21] Eberhardt *Landwirtschaft* 4 (S.-A.).
[22] Doebel *Jäger-Practica* 3 (1746), 33; ZfVk. 1, 185; Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1865, 131; Strackerjan 1, 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 266; Huß *Aberglaube* 28 (das Butterfaß wird mit Dornzweigen geschlagen); Wuttke 448 § 707; 449 § 708; Seligmann *Blick* 2, 74.
[23] Andree *Braunschweig* 286.
[24] JbndSpr. 30, 7.
[25] Grimm *Myth.* 2, 814.

3. Aus dem K. soll die Dornenkrone [26] oder das Kreuz Christi [27] verfertigt worden sein; damit wird oft im Volksglauben die Heiligkeit des K.s begründet, vgl. oben. Übrigens stammen die Reliquien der Dornen Christi, die in Rom und Turin aufbewahrt werden, vom Bocksdorn (Lycium europaeum, ital. Spina Christi) [28].

[26] Andree *Braunschweig* 382; Wossidlo *Volkst. aus Mecklenb.* 1 (1885), 27, auch auf Sizilien: ATradpop. 5, 192.
[27] Temme *Pommern* 342; Schulenburg 268.
[28] Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5 (1927), 2563.

4. In einer oldenburgischen Schatzsage erblickt eine Frau in der Johannisnacht einen großen Schatz, der wie helles Feuer glänzte. Sie wirft schnell einen K.stock hinein, so daß das Feuer erlischt und sie von dem Schatz nehmen kann [29]. Ähnlich stochert ein Kassube, der sich nachts im Wald verirrt hatte, in einem Feuer mit einem K.stock herum. Da erscheint ein großer Bulle (der Teufel), der den Schatz bewachte. Der Kassube droht dem Bösen mit dem K.stock, so daß jener machtlos ist. Die mit dem Stock berührten Kohlen waren Gold geworden [30]. Der K. an der Schelditzer Brücke (Sachsen-Altenburg) soll aus einem Sporn entstanden sein, den sich ein Ritter aus einem Dorn geschnitzt hatte [31].

[29] Strackerjan 1, 210.
[30] Knoop *Hinterpommern* 67.
[31] Geyer *Osterlandsagen* 1911, 166 f.; es handelt sich hier vielleicht um eine Kunstsage.

Marzell.

Kreuzenzian s. Enzian 2, 862 ff.

Kreuzer s. Geld (3, 590 ff.), Münze.

Kreuzerfindung s. Kreuzerhöhung.

Kreuzerhöhung (14. September). Die katholische Kirche feiert zwei Feste zu Ehren des h. Kreuzes. Das Fest seiner Wiederauffindung durch Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, am 14. September 320, wurde in Jerusalem von Anfang an begangen, im Abendlande aber erst im 8. Jh. bekannt. Es hieß exaltatio crucis (Kreuzerhöhung). Die Wiedererwerbung des von den Persern geraubten Kreuzes durch Kaiser Heraklius i. J. 628 wurde im Abendlande am 3. Mai unter der Bezeichnung inventio sanctae crucis (Kreuzerfindung) schon seit dem 7. Jahrh. gefeiert[1].

Das Fest Kreuzerhöhung schließt die Oktave des sog. Frauendreißigers (s. d.) ab. Die Heidetracht ist nun zu Ende[2]. In Luxemburg soll man gleich danach alles noch an den Bäumen hängende Kernobst lesen[3]. In England ging die Jugend in die Nüsse[4]. In Böhmen gilt K. als Abreisetag der Schwalben[5]. Hochzeiten dürfen nicht sein, sonst gibt es im Hause lauter Kreuz[6]. Dagegen ist der Tag gut zum Säen des Roggens[7] und des Leins[8]. Man pflegt den Kuhmist zu sammeln und räuchert damit Tiere und Menschen bei Ausschlägen, Schrecken usw.[9]. Gegen Zahnschmerzen reißt man bei den Pidhireane (Rusnaken) mit den Zähnen Früchte von einem Zwetschenbaum, trocknet sie an Fäden in der Luft und legt sie dann auf den kranken Zahn[10]. Bei den Huzulen ist der Tag den Schlangen geweiht; es darf nicht gearbeitet werden[11]. In Wenduine tragen an K.erhöhung und K.erfindung die Fischer ein Kreuz, das sie einst aus dem Meere gezogen haben, dreimal in der Kirche herum. Dadurch glauben sie sich für das ganze Jahr Schutz in Gefahren auf der See und reichen Fischfang zu sichern[12].

[1] Kellner *Heortologie* 274 ff. [2] Strackerjan 2, 93. Vgl. Kück *Wetterglaube* 91 f. [3] Fontaine *Luxemb.* 71. [4] Reinsberg *Festjahr* 330. [5] Ders. *Böhmen* 445 f. [6] Wuttke 368 (558: Franken). [7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Strackerjan 2, 93; auch in Schweden: Rantasalo *Ackerbau* 2, 40. In Schweden, Finnland und Estland an Kreuzerfindung: ebd. 2, 26. 30. In Schlesien sät man Gerste gern an Kr.erfindung: Drechsler 2, 50. An diesem Tage steckt man Kreuze von dem im Osterfeuer angekohlten Holze in die Felder: Wuttke 71 (81); Franz *Benediktionen* 2, 12. [8] Bartsch 2, 295. [9] ZföVk. 4, 214. [10] Globus 73, 249 f. [11] Ebd. 69, 387. [12] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 290 f.

Sartori.

Kreuzer-, Kreuzfettmännchen, d. h. ein Stück Talg, wie es unter dem Namen „Menschenfett“ (s. fett) zu Heil- und Zauberzwecken in manchen Dorfkramläden noch heute um billiges Geld zu kaufen ist, gehören mancherorts zur unentbehrlichen Ausrüstung des Schatzgräbers[1].

[1] Ranke *Sage* 242; Schell *Berg. Sagen* 308 Nr. 31; 357 Nr. 57; 547 Nr. 14.

Bächtold-Stäubli.

Kreuzhirsch. In einer Reihe von Sagen wird erzählt, wie ein Hirsch mit dem Leiden Christi d. h. einem goldenen oder leuchtenden Kreuz im Geweih einem Jäger erschienen sei. Das Tier ist bald weisendes Tier, das einen Kirch- oder Klosterbau veranlaßt, bald wird es von dem Jäger erlegt und soll als Erklärung für die Ruhelosigkeit des „wilden Jägers“ dienen[1]. Nach der Urform der Legende, die an die Namen St. Eustachius und St. Hubertus anknüpft, ist die Begegnung mit dem Hirsch Ursache der Bekehrung des Jägers[2].

[1] Müllenhoff *Sagen* 110 Nr. 134; Eisel *Voigtland* 126 Nr. 326; Losch *Balder* 151 ff.; Meyer *Myth. der Germ.* 385; Kuhn u. Schwartz 250 Nr. 281. Zum Hirsch als weisendes Tier vgl. H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 82. 103 (der Teufel in Hirschgestalt auch Kuhn *Märk. Sagen* 72 Nr. 73, vgl. 80 Nr. 79). 174. [2] St. Eustachius: AASS. Sept. 6, 106; Hauck *RE.* 5, 624. St. Hubertus: AASS. Nov. 1, 759 ff.

Jacoby.

Kreuzknoten. Der Kr. ist ein aus einem Strick, Zaum, Strang, Netz, in einen Pferdeschwanz o. ä. gebundener Knoten, der übers Kreuz gemacht ist. Er dient zum Schutz gegen den Teufel, den Nix, die Gespenster, Hexen usw. Sie können den Kr. nicht auflösen und müssen gebunden bleiben, bis jemand den Knoten wieder öffnet[1]. Auch zur Sicherung gegen Tote legt man einen Kr. aus einem Strohband unter das Grab(?)-kreuz, wenn die Leiche aus dem Hause getragen ist[2].

[1] Kuhn und Schwartz 69 Nr. 71; Reusch *Samland* Nr. 23 (2); Jahn *Pommern* (1886) 133 Nr. 162; 304 Nr. 386; 321 Nr. 402; Knoop *Hinterpommern* 41; Eisel *Voigtland* 117 Nr. 303; Bartsch *Mecklenburg* 1, 192. [2] Köhler *Voigtland* 254; Witzschel *Thüringen* 2, 262.

Jacoby.

Kreuzkraut (Baldgreis, Greiskraut; Senecio vulgaris).

1. Botanisches. Korbblütler mit fiederspaltigen Blättern und walzlichen gelblichen Blütenköpfchen. Nach dem Verblühen erscheint die aus weißen Haaren (daher der Gattungsname senecio von senex = Greis, K. mißverstanden aus Greiskraut) bestehende Fruchtkrone (Pappus). Das K. ist ein häufiges Unkraut in Äckern, auf Gartenland, an Wegen, auf Schutt usw. Auf trockenen Wiesen und an Rainen blüht von Juni bis September (besonders um Jakobi) das Jakobs-Kr. (S. Jacobaea). Es ist mancherorts ein Bestandteil der an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel (s. d.)[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 258 f. 342; vgl. auch A. Müller *Beitr. z. Kenntn. der K.-Arten in d. Gesch. d. Pharmazie u. Pflanzenchemie.* In: Heil- u. Gewürzpflanzen 7 (1924), 1—29.

2. Das Kraut senecio (ob damit unser K. gemeint ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen) erscheint schon in der Antike als Sympathiemittel: „hanc (i. e. senecio) si ferro circumscriptam effodiat aliquis tangatque ea dentem et alternis ter despuat ac reponat in eundem locum ita, ut vivat herba, aiunt dentem eum postea non doliturum“[2]. Ein anderes sympathetisches Mittel bringt (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.): „Si quis ferro percussus fuerit. Herba senecion si mane ad horam sextam collecta fuerit et tunsa cum axungia uetere et in plaga inposita, plagam aperit et purgat“[3]. Ähnlich legt man noch heute im Rheinischen gegen geschwollene oder offene Füße K. in frischer Butter (vgl. dagegen „axungia vetere“ des Apuleius) geschmort dreimal täglich um den kranken Fuß[4]. Bekam ein kleines Kind die Gichter, so gab man ihm den ausgepreßten Saft des K.s dreimal unter Nennung der drei hl. Namen ein[5]. Gegen „Wassersucht“ wickelt man das als „Steinbrüchler“ (= Steinbrech?) bezeichnete K. in ein Stück Papier und legt dies unter das Leintuch des Kranken oder man trinkt einen Absud der Pflanze[6]. Die Slowaken reiben Warzen an den Händen mit dem bei abnehmendem Monde gepflückten Kraut[7]. Das K. ist auch ein Berufkraut (s. 1, 1103); beschriene Kinder wurden auf K.blätter gebettet oder in deren Absud gebadet[8], s. auch Altvater (1, 350). Das Jakobs-K. wurde um Winterstein (Gotha) als „goldner Wiederkomm“ (s. Schuppenwurz) an den Stalltüren angebracht, um das Behexen des Viehs zu verhindern. Wenn die Kühe keine Milch mehr geben, gießt man ihnen den Absud des Krautes unter das Futter, worauf die Milch wiederkommt (daher „Wiederkomm“)[9]. In England legte man die Wurzel des K.s („groundsel“) in den Rahm, um die Verhexung der Butter zu verhüten[10]. In Frankreich (Allier) gilt das als „herbe de Saint-Roch“ am Rochustag gesammelte Jakobs-K. als ein Allheilmittel für das Hornvieh[11]. Ein Büschel Jakobs-K. schützt vor dem „Nachtmurd“ (wohl „Nacht-Mar“, incubus)[12], vgl. auch den Volksnamen „Nachtnebel“[13] für das Wald-K. (Senecio silvaticus). Vielleicht findet das Kraut auch Anwendung gegen den „Nachtnebel“ (= Hemeralopie, Nachtblindheit)[14].

[2] Plinius *Nat. hist.* 25, 167 = Macer Floridus *De virib. herbarum*, ed. Choulant 1832, 97. [3] *Corp. Medicor. Latinor.* 4 (1927), 137 = Cockayne *Leechdoms* 1, 181 . [4] Zfrw. 8, 227. [5] Obere Nahe: ebd. 2, 181; vgl. auch 11, 171; Schambach *Wb.* 186 („Dickkopskrut“ = K.); Andree *Braunschweig* 423. [6] Stoll *Zauberglauben* 87. [7] Hovorka u. Kronfeld 2, 773. [8] Montanus *Volksfeste* 145. [9] Mitt. Ver. Gothaische Gesch. u. Altertumskde 1901, 173. [10] Mannhardt *Germ. Mythen* 24; Seligmann *Blick* 2, 74. [11] Rolland *Flore pop.* 7, 26 vgl. Cockayne *Leechdoms* 3, 55 unter „groundsel“. [12] ZfrwVk. 3, 209. [13] In Böhmen; Orig.-Mitt. von Stelzhamer 1910. [14] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 439.

Marzell.

Kreuzmann. Name eines menschenfressenden Riesen, der am „Großen Stiefel", einem Berg bei Ensheim (Pfalz), hauste.

Bavaria 4, 2, 334; Hebel *Pfälz. Sagen* 145; Zaunert *Rheinland* 2, 84.

Hoffmann-Krayer.

Kreuzotter s. Schlange.

Kreuzschmerz, -weh kann sowohl Nervenschmerz als Rheumatismus im Kreuz sein.

Beim Mahle am hl. Abend darf man in Galizien den Löffel nicht früher aus der Hand legen, als bis das Mahl beendet ist. Wer dagegen handelt, wird von K. heimgesucht werden [1]. K. bekommt in Österreich auch, wer an Johannis nicht neun Feuer zusammenbringt [2].

Da K. in der bäuerlichen Arbeit häufig vorkommt, ist die Menge der dagegen angewendeten Mittel nicht verwunderlich [3]: man unterwirft sich einer Wärmekur, legt Pflaster auf, macht Einreibungen mit Ameisengeist, Schnaps usw. [4].

Am verbreitetsten sind aber zauberhafte Mittel: Wer sich beim ersten Ruf des Kuckucks (s. d.) auf den Rücken legt oder im Geld „rudelt" (herumwühlt), von Weihnacht bis Lichtmeß ein „Zeltes" (Festgebäck) in der Tasche aufbewahrt und dann ißt, das Gehörknöchelchen des Schweines ständig bei sich trägt, ist das ganze Jahr hindurch von K. bewahrt [5].

Namentlich die Schnitter suchen sich vor der Ernte gegen K. zu schützen: sie küssen die erste Ähre oder schieben sie den Rücken hinunter [6], binden die drei ersten Halme um den Leib [7] oder reißen sie mit dem Mund aus, lassen einen Regenmolch über die Hosenträger oder das Mieder laufen oder spicken die Sichel in den Boden. Die drei ersten Handvoll schneidet man übers Kreuz und schwingt sie über den Rücken, ohne sich aufzurichten, setzt sich auf dem ersten Acker, den man schneidet, nicht zum Abendbrot [8]. In Österreich hilft das Methtrinken an Johannis gegen K. [9], in Luxemburg legte sich der Schnitter, der K. empfand, mit dem Bauch auf die Erde in eine Furche, während ein anderer Schnitter mit den Füßen auf seinen Rücken trat [10]. Hört in Böhmen der Schnitter bei seiner Arbeit donnern, so wirft er sich auf die Erde, um von K. frei zu sein [11].

Das Heben (s. 3, 1605) des Würdingers gewährt das Jahr hindurch Schutz vor K. [12].

[1] Urquell 3 (1892), 42 Nr. 4. [2] Baumgarten *Jahr* 27. [3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 f. [4] Ebd.; Lammert 255; Schulenburg 102; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 3, 58; Hovorka-Kronfeld 2, 288. [5] Höhn a. a. O. 1, 137. [6] Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [7] Ebd.; Pollinger 177; Witzschel *Thüringen* 2, 220 Nr. 52; Sartori *Sitte* 2, 79. [8] Eberhardt *Landwirtschaft* 5 f. [9] Baumgarten *Jahr* 27. [10] Fontaine 93. [11] Grohmann 40 Nr. 242. [12] Panzer *Beitrag* 2, 433.

Bächtold-Stäubli.

Kreuzschnabel, Kreuzvogel, Krummschnabel, Kriniz u. ä. [1] (Loxia curvirostra).

1. Naturwissenschaftlicher Glaube. Dem Männchen soll nach einer Notiz [2] der (Ober-?)Schnabel nach links, dem Weibchen nach rechts gekrümmt sein, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Vielleicht ist dies eine Verwechslung mit dem Glauben, daß die Stellung des Schnabels in der medizinischen Wirkung bei dem Geschlecht des kranken Menschen bedeutungsvoll ist (s. u. 3). Daß der Kr. dreimal im Jahre seine Farbe ändert [3], beruht wohl auf einer im Grunde richtigen, wenn auch ungenauen Beobachtung [4]. Nach böhmischem Aberglauben ändert der Kr. die Farbe, wenn er eine Krankheit angezogen hat (s. 3) [5].

[1] Suolahti *Vogelnamen* 140 ff.; *Kriniz* u. ä. aus slavischen Sprachen, z. B. čech. *krivonos* „Krummschnabel". [2] Jühling *Tiere* 223 Anm. (aus einem Aufsatz in „Über Land und Meer" 1898 Nr. 17). [3] Hörmann *Tir. Volksleben* 457. [4] Vgl. schon Gesner *Vogelbuch* 168. [5] Grohmann 73 (526).

2. Orakeltier. Wenn ein im Käfig gehaltener Kr. plötzlich stirbt [6], oder in der Nähe eines Kranken Laut von sich gibt [7], so deutet das auf Tod. In älterer Zeit zeigte sein Erscheinen auch Pest an [8]. Stirbt der Kr. dagegen beim Bezug eines neuen Hauses, so bringt das Glück; bleibt er leben: Unglück [9]. Er warnt die Hausleute vor Ausbruch eines Feuers [9a]. Vgl. das Anziehen der Krankheit (s. 3).

[6] Lammert 100; ZfVk. 5, 416 (Nürnberg). [7] Meyer *Baden* 578. [8] Suolahti *Vogelnamen* 142 (nach Schwenckfeld *Theriotropheum Silesiae*. Liegnitz 1603); Swainson *British Birds* (1886) 68 druckt ein lat. Gedicht ab, das sich bei Schwenckfeld findet. [9] Steiner *Tierwelt* 172 (Quelle?). [9a] s. Anm. 8 (Schwenckfeld).

3. Volksmedizinisches [10]. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß der Kr., im Hause gehalten, Krankheiten an sich ziehe und daran sterben müsse. Hat das seinen Ursprung in der unten (§ 5) genannten Legende, indem das Tier zu dem Opfertod Christi am Kreuz in Beziehung gesetzt wird [11]? Mit Vorliebe verwendet man ihn gegen Krankheiten der Kinder [12]. Von Krankheiten der Erwachsenen werden genannt: böse Augen [13], „Flüsse" [14], Gicht und Rheuma [15], Krämpfe (die besondere Verwendung s. in der Anm.) [16], Schlagfluß [17], Fallsucht [18], Rotlauf [19] (vgl. Gimpel 3, 850), Diphtherie [20], namentlich aber Gelbsucht (s. Ammer 1, 368; Gimpel 3, 850; Kanarienvogel 4, 959) [21]. Besprengt sich eine kranke Person mit Weihwasser und trinkt nachher ein Krummschnabel davon, so wird der Kranke gesund, und der Vogel hat die Sucht [22]. Heilkräftig ist ferner das Trinkwasser des Kr.s. Wäscht sich ein Augenkranker damit die Augen, so werden sie geheilt [23]. Auch andere Krankheiten entfernt man damit [24]. Oft wird dieses Wasser eingenommen [25]; in Rohrbach bei Triberg (Schwarzwald) wird der Schlotzer (Schnuller) des Kindes im Wasser getränkt und diesem gegen die Gichter eingegeben [26]. Wer das „Reißen" hat, muß früh nüchtern 8 Tage nacheinander in das Näpfchen des Kr.s spucken [27]. In der Volksmedizin ist auch oft die Stellung des oberen Schnabels bedeutungsvoll (s. a. 4). Rechtsschnäblige sind bei Männern, linksschnäblige bei Frauen wirksam [28]; zuweilen wird nur der rechtsschnäblige als heilkräftig bezeichnet [29], seltener der linksschnäblige [30].

[10] Gengler *Der K. als Hausarzt*, Globus 91, 193. [11] In Schlesien: Drechsler 2, 231. 311 = MschlesVk. 19 (1908), 88, Sachsen: Dähnhardt *Volkstüml.* 2, 87 f.; John *Erzgeb.* 109. 236; Thüringen: Jühling *Tiere* 249; Bayern: Lammert 100; Böhmen: Grohmann 73; John *Westböhmen* 218; John *Oberlohma* 164; Egerl. 5, 34; Schramek *Böhmerwald* 244; Tirol: Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Zingerle *Tirol* 83 Nr. 700. 701; „Älpler" (?): Jühling *Tiere* 247 (n. L. Freytag *Das Tier im Glauben der Älpler*). [12] Ebd.; Seyfarth *Sachsen* 185; Lammert 123; Alpenburg 387; ZfVk. 8, 170 (Tirol); Zingerle *Tirol* 84 (703); Hovorka-Kronfeld 1, 258 f. (Tirol; ein konkreter Fall); John *Erzgeb.* 53. [13] John *Westböhmen* 218. [14] Ebd.; Jühling *Tiere* 249; Köhler *Voigtl.* 351. [15] Jühling *Tiere* 223. 249 (n. Marshall); Drechsler 2, 231; Zingerle *Tirol* 84 (704. 705). [16] John *Erzgebirge* 53, etwas unklar: „Gegen Krämpfe legt man unter das Bett ein vom Blitz angeleuchtetes Fenster und stellt darunter den Kr.". [17] John *Westböhmen* 218. [18] Reiser *Allgäu* 2, 438. [19] Ebd.; Jühling *Tiere* 224 (Frankenwald); Lammert 220; Baumgarten *Heimat* 1, 90; John *Westböhmen* 218; Eder *Von Gestern* 259 (für einen Mann ein rotes Männchen, für eine Frau ein rotes (?) Weibchen). [20] Ebd. [21] Hovorka-Kronfeld 2, 110 (n. Höfler); Jühling *Tiere* 224 (n. Kräutermann und Flügel (Frankenwald)); Fossel *Steiermark* 120. [22] Zingerle *Tirol* 83 (Nr. 700); von Jühling *Tiere* 223 ganz falsch zitiert. [23] Egerl. 4 (1900), 32. [24] John *Westböhmen* 218; Schramek *Böhmerwald* 244. [25] Köhler *Voigtland* 354; Seyfarth *Sachsen* 186 (mit weiterer Literatur); John *Erzgebirge* 53; Jühling *Tiere* 224 (n. Buck, aus Schwaben); Höhn *Volksheilkunde* 1, 131 (der Kr. muß in der heil. Nacht ausgeschlüpft sein und gekauft, ohne zu feilschen); John *Westböhmen* 218; Grohmann 73 (525); ZföVk. 13, 130; Ploß *Kind*^{3} 1, 580 (Schweiz); Zingerle *Tirol* 83 f. (701. 705); Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Rochholz *Kinderlied* 333. [26] Meyer *Baden* 37. [27] Köhler *Voigtland* 389; Seyfarth *Sachsen* 186. [28] Jühling *Tiere* 247 (n. L. Freytag *Das Tier im Glauben der Älpler* (?)); Seyfarth *Sachsen* 186; Köhler *Voigtland* 389; Eder *Von Gestern* 259. [29] Jühling *Tiere* 224 (Schwaben); John *Erzgebirge* 53; John *Westböhmen* 218 (am Dreifaltigkeitssonntag gefangen); Schramek *Böhmerwald* 244; Meyer *Baden* 37. [30] Jühling *Tiere* 249 (n. Marshall); Reiser *Allgäu* 2, 438.

4. Sonstiger Aberglaube. Der Kr. bringt einem Hause Glück [31]; man hängt ihn deshalb im Käfig über der Haustür auf. Sein Platz in der Stube darf nicht geändert werden, weil sonst Unglück droht [32]. Er vertreibt Unglück [33], namentlich Hexen und böse Leute [34]; auch den Blitzschlag hält er ab [35]. Auch hier ist der rechtsschnäblige der bessere [36]; nur nach

einem Bericht bringt es Glück, wenn der Unterschnabel rechts liegt, sonst Unglück[37]. Nach dem Tiroler Glauben „verscheucht er Besessene“[38]. Stellt man unter das Bett eines Hochzeitspaares in der Brautnacht einen Kr., so wird zuerst ein Knabe geboren[39]. In der Stube der Gebärenden bewirkt er leichte Geburt[39a]. Der Käfig mit einem Kr. hängt am Karren des Tiroler „Dörchers“ (Karrenziehers) und wird im Oberinntal bei Begräbnissen an den Sarg gehängt[40]. Dort sollen sogar Sterbende im Notfall dem Kr. beichten[41]; auch dieses wieder, weil man ihn als Sinnbild Christi auffaßt (s. d. Folg.). In Villingen (Baden) bringt der Kr. die Kinder[42]. Er weckt Kinder, die im Mondschein schlafen[42a].

[31] Schramek *Böhmerwald* 244.
[32] John *Erzgebirge* 236.
[33] Hörmann *Tiroler Volksleben* 457.
[34] Wuttke 123 § 164; John *Erzgebirge* 53; Zingerle *Tirol* 84 (702).
[35] Drechsler 2, 231; Pröhle *Harzbilder* 87 (= ZfdMyth. 1, 202); Köhler *Voigtland* 388; Seyfarth *Sachsen* 185; John *Erzgebirge* 26; DG. 15, 153; Meyer *Baden* 361; John *Westböhmen* 218; ZföVk. 13, 134 (Nordböhmen).
[36] Bohnenberger 22; Zingerle *Sagen* 178 (Nr. 296).
[37] Heyl *Tirol* 789 (Nr. 163).
[38] Zingerle *Tirol* 83 (699).
[39] John *Westböhmen* 218.
[39a] s. Anm. 8 (Schwenckfeld).
[40] Meyer *D. Volksk.* 200.
[41] Hörmann *Tiroler Volksleben* 423.
[42] Meyer *Baden* 13.
[42a] s. Anm. 8 (Schwenckfeld).

5. Sage. Verbreitet ist im deutschen Norden und Osten die Legende, daß der Kr., als Christus am Kreuze hing, versucht habe, die Nägel aus seinen Händen und Füßen zu ziehen und sich dabei den Schnabel verbogen und die Brust mit Blut befleckt habe[43]. Nach einer bayrischen Überlieferung wären es zwei Kr. gewesen: einer zur Rechten und einer zur Linken; deshalb gebe es rechts- und linksschnäblige Kr.[44]. Als der Ewige Jude zu einem sächsischen Bauern kam, vermied er den Kr.[45]. Ganz vereinzelt ist die Notiz aus dem Frankenwald, daß die Kr. als böse Vögel gälten, weil bei der Kreuzigung ein Kr. Dornen vom Kreuzdorn herbeigetragen habe[46]. Auch mit der Geburt Christi steht der Kr. im Zusammenhang, indem er zur Weihnachtszeit seine Jungen pflege[47]. In Tirol sagt man, daß er im Käfig seine Eß- und Trinkgeschirre umwerfe, weil er seinen krummen Schnabel nicht im Spiegelbild sehen könne[48].

[43] Dähnhardt *Natursagen* 2, 218; Jühling *Tiere* 223; Steiner *Tierwelt* 173 (mit Gedichten von Luise v. Plönnies und Jul. Mosen); Haas *Pomm. Sagen* 117 (Nr. 203); Reusch *Samland* 39 (Nr. 33); Drechsler 1, 95; Pröhle *Harzbilder* 87; Reiser *Allgäu* 2, 437; Grohmann 73; John *Westböhmen* 218; Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Vonbun *Beiträge* 110f.
[44] Panzer *Beitrag* 2, 171.
[45] Meiche *Sagen* 84 (Nr. 103).
[46] Jühling *Tiere* 220 (nach Flügel).
[47] Steiner *Tierwelt* 172; Suolahti *Vogelnamen* 141; s. a. Anm. 8 (Schwenckfeld).
[48] Alpenburg *Tirol* 387 (vgl. Gesner *Vogelbuch* 168).

Hoffmann-Krayer.

Kreuzspinne s. Spinne.

Kreuzstein ist ein im Aberglauben gebrauchter Stein, auch St. Peters- und St. Johannisstein genannt. Er dient gegen die bösen Geister, Schreck, Fieber und Blutfluß[1]. Es ist der Chiastolith oder Staurotides, der in der Bretagne und sonst in Frankreich, auch in Italien gegen ähnliche Umstände benutzt wird[2].

[1] Zahler *Simmenthal* 84; DWb. 5, 2199; Nemnich *Allgem. Polyglotten-Lex. d. Naturgesch.* 2 (1793), 1261; 3, 331.
[2] S. Seligmann *Heil- u. Schutzmittel* (1927), 258.

Jacoby.

Kreuzweg.

1. Unter den Orten, an denen nach dem Volksglauben das Übernatürliche am mächtigsten wirkt und die daher zu allerhand schützendem oder aber bösem Zauber geeignet sind, stehen die K.e in besonderem Ansehen. Zu ihnen gehören nicht nur die Stellen, wo sich zwei oder mehrere Wege kreuzen (Wegkreuzungen), sondern auch die Weggabelungen (Wegscheiden). Der Zauber waltet hier stets oder nur zeitweilig und unter bestimmten Bedingungen. Da erkennt man Verborgenes und Zukünftiges, erlangt Glück und Liebe oder aber Unglück und Tod; da findet man Heilung von Krankheiten, Schutz vor Gefahren aller Art, die Mensch und Vieh bedrohen, und gewinnt übernatürliche Kräfte.

2. Dieser Aberglaube ist bestimmt aus dem altheidnischen Leben abzuleiten; denn das Symbol des christlichen Kreuzes erscheint in ihm nur gelegentlich und spielt dabei eine untergeordnete Rolle

(s. u.). Dafür spricht ferner der Umstand, daß die K.e die gleiche Bedeutung bei vielen Völkern[1] bereits in der Antike[2] und bei uns Deutschen nach den Zeugnissen des Eligius v. Noyon († 659)[3], Pirmin v. Reichenau († c. 753)[4] und Burchard v. Worms († 1025)[5] schon in sehr früher Zeit haben. Trotzdem kann man nicht mit Sicherheit entscheiden, ob der heutige deutsche K.-Aberglaube in altgermanischen Anschauungen bodenständig wurzelt oder aus fremden (röm.) auf uns übertragen wurde, weil die bezeichneten Gewährsmänner nicht ganz unter dem Eindruck tatsächlicher Vorkommnisse standen, sondern z. T. selbst aus Quellen schöpften, die außerhalb des germanischen Geistes, in Italien und Südfrankreich entstanden sind, also einen ganz fremden Volksaberglauben bekämpften[6]. Mogk[7] hält die Möglichkeit für nicht ausgeschlossen, daß dieser Aberglaube und die Verehrung der Toten an K.en, „so tief er jetzt auch im Volksglauben wurzelt“, unter römischem Einfluß sich entwickelt habe; doch könne er, da er bei den verschiedensten Völkern der Erde in ähnlicher Weise wie in germanischen Ländern eine Rolle spielt und vor allem sehr häufig im altindischen Volksglauben vorkommt[8], seiner Meinung nach, „recht gut urgermanisch“ sein. F. Schneider gelangt in seiner Untersuchung „Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter“ zum Ergebnis, daß der von Burchard (s. o.) ausdrücklich auf Neujahr bezogene germanische Volksbrauch der Zukunftserforschung im Grunde auf den römischen Kalendenzauber zurückgehe, aber im Laufe der Jahrhunderte in der mantischen Technik deutsche Züge angenommen habe[9]. R. Meißner[10] dagegen weist auf die große Ähnlichkeit des bei den Deutschen seit dem Frühmittelalter bekannten „Draußensitzens auf K.en“ (ahd. Glosse bei Steinmeyer u. Sievers 1, 215, 33: hleotharsazzo, hleodarsizzeo) mit dem in nordischen Quellen überlieferten ganga til fréttar (útiseta) hin; auch L. Radermacher[11] sieht in diesem Brauche Aberglauben germanischer Völker, „weil wir bei ihnen auch heute noch die besten Analogien finden“.

[1] Völkerk. 2 (1926) 1—3, 58f.
[2] Pauly-Wissowa 1, 47; 4, 792 ff.
[3] MG. SS. rer. Merov. 4, 708; Grimm *Myth.* 3, 402.
[4] *Dicta abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus* ed. C. P. Caspari *Kirchenhistor. Anecdota* 1 (Christiania 1883), Cap. 22, 172 ff.
[5] Grimm *Myth.* 3, 404 Nr. 43; 407 Nr. 193 b u. 195 b; Wasserschleben 644.
[6] Helm *Religgesch.* 1, 91 f.
[7] *Myth.* 259.
[8] Oldenberg *Veda* 616.
[9] ARw. 20, 364.
[10] ZfVk. 27 (1917), 100 ff.,
[11] *Beiträge* 104 f.; vgl. auch Nilsson im ARw. 19, 116 f.

3. Die Entstehung des K.-Aberglaubens fassen Wuttke u. a.[12] ganz rationalistisch auf: Die Annahme eines an K.en wirksamen Zaubers sei durch das unheimliche Gefühl der Ratlosigkeit zu erklären, das den nächtlichen Wanderer an einem K.e befällt; „von sich selbst verlassen, glaubt er, der Macht der Schicksalsmächte oder der Geister anheimzufallen; geht er irre, so ist er von tückischen Geistern irregeführt“[13]. Hier könne man die Geister, den Teufel, die Hexen usw. am leichtesten sehen, rufen und mit ihnen verkehren oder sie und ihre Kräfte abwehren, denn hier seien sie sicher zu treffen, da am K.e alle Wege zusammenlaufen, auf denen sie daherziehen können. Gewiß spielen diese Momente in unserem Volksglauben mit, aber sie allein genügen zur Erklärung seiner Entstehung nicht; den Schlüssel hiezu liefert moderner Aberglaube aus dem Erzgebirge[14], der anscheinend noch die ursprüngliche Form darstellt und zugleich eine schlagende Analogie zu der von Burchard überlieferten, oben erwähnten Neujahrs-Geisterbeschwörung („in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres“) bildet: stellt man sich in der Neujahrs-Mitternachtsstunde auf einem K.e in einen Kreis und ruft unter Zauberformeln einen Toten bei seinem Namen, so erscheint er und verkündet auf Verlangen die Ereignisse des beginnenden Jahres; denn allgemein gilt der K. als Versammlungsort der Geister der Verstorbenen, offenbar deshalb, weil man in alter Zeit die Toten an den K.en begrub[15]. Hier hört man die Tritte derer, die im

folgenden Jahre sterben [16]; haben Leichenzüge anzuhalten, so soll dies auf dem K.e geschehen [17], dann wird in manchen Gegenden der Sarg auf ein Bund Stroh gelegt, damit die Seele des Verstorbenen, die den Lebenden mißgünstig gestimmt ist, von deren Behausung ferngehalten und auf den K. gebannt werde [18]. Aus diesem Grunde muß auch das Töpfergerät, dessen sich der Verstorbene bediente, zerschlagen und auf einen K. gesetzt werden, damit sich die Seele des Verstorbenen darin nicht festsetze [19]. — Diese Züge unseres Aberglaubens lassen seinen Zusammenhang mit der Totenprophetie und seine Entwicklung aus dem Seelenglauben und Totenkult überhaupt gewiß erscheinen (es ist bezeichnend, daß auch das ganga til fréttar der Sagas ursprünglich an Gräbern der Toten oder, wo man diese sonst wähnte, stattfand) [20]. Dadurch können auch die mannigfachen Formen dieses Volksglaubens leichter gedeutet werden.

4. Am K.e, dem Aufenthaltsort der Seelen, ziehen um Mitternacht (besonders in der Weihnachtszeit, Zwölfnächte) das Wütende (Wuotes-) Heer oder die Wilde Jagd (s. d.) vorüber [21]. In ihnen hat sich die Erinnerung an den Totenführer Wodan und seine Geisterschar bis auf den heutigen Tag erhalten [22]. Wenn man sich auf einen K. stellt, kann man sie ungefährdet sehen oder hören, denn sie meiden ihn, aber nicht weil — wie E. H. Meyer meint — „sich hier verschiedene Winde begegnen und aufhalten (Wodan ist auch Windgott) oder weil das Kreuz auch in dieser Form (Hammerzeichen Donars!) alles Dämonische, insbesondere auch Unwetter beherrscht“ [23], sondern weil hier der K. selbst wie die von Burchard (s. o.) erwähnte Tierhaut und der oben genannte magische Kreis die Kraft besitzt, die feindlichen Geister fernzuhalten [24]. Nach dem Volksglauben auf Rügen dürfen auch die Gejagten dem K.e nicht nahen [25]. Außer dem wilden Jäger und seiner Begleiterin Perchta (Frau Holle, vgl. Hekate) erscheinen noch der Teufel [26], Hexen [27] und verschiedene Spukgestalten [28], insbesondere Hingerichtete und Selbstmörder. Zu ihrer Abwehr nimmt man im Erzgebirge beim abendlichen Überschreiten eines K.es die Mütze ab und macht mit Kreide ein Kreuz hinein [29], in anderen Gegenden genügt auch das zufällig gemachte Zeichen (später christlicher Einfluß), ja — wie schon oben angedeutet — das bloße Verweilen an dieser Stelle [30].

5. Will man auf dem K.e die Geister beschwören (s. d.), so muß man bestimmte Anstalten treffen. In Tirol herrscht der Glaube, der Teufel zeige sich, wenn zwölf Burschen in der Christnacht um die zwölfte Stunde einen Kreis schließen und den Bösen anrufen [31]. Im steirischen Sausal zieht der Teufelsbeschwörer mit der Hand einen Kreis um sich herum, er muß sich aber hüten, aus dem Kreise zu treten, wozu ihn der Teufel durch allerlei Schreckmittel zu bringen sucht, sonst ist er verloren [32]. In anderen Gegenden erwartet man die Hexen auf [33] (hinter) [34] einer eisernen Egge sitzend oder auf einem Ofenwisch, um den man mit geweihter Kreide oder mit geweihten Steinen einen Kreis gezogen hat [35], oder man bedient sich bei der Beschwörung einer Pfeife, die aus dem Knochen einer schwarzen Katze hergestellt wurde [36]. Die Hexen erscheinen auf Besenstielen und Ziegenböcken [37] oder in Gestalt von Katzen [38]; sie essen, trinken, musizieren und tanzen mit dem Teufel auf dem K.e. Dabei führen sie unzüchtige Gespräche, machen unanständige Gebärden und suchen die Menschen zu verlocken und zu verderben, indem sie ihnen Geld, Macht und Liebesfreuden versprechen [39]. Der Geisterbeschwörer hört bisweilen Wagengerassel und Hufschläge, ohne daß er Fuhrwerke in der Nähe sieht, oder andere Geräusche [40].

Will man dagegen beim Überschreiten eines K.es die Geister von sich fernhalten, so spuckt (s. d.) man dreimal aus [41]. In manchen Gegenden versammeln sich die ledigen Burschen am Walpurgisabend oder zu Pfingsten auf einem K.e und schlagen mit Brettern auf den Weg, knallen im Takte mit neuen Peitschen oder schießen sogar, um die Hexen zu vertreiben [42].

6. Mit Hilfe der Geister, die sich auf dem K.e aufhalten, vermag man Verborgenes und Zukünftiges zu erfahren. Man kann sie belauschen, wenn sie auf dem K.e ihre Zusammenkünfte haben, oder von hier aus (in der Silvester-, Neujahrs-, Andreas-, Thomas- oder Christnacht) in den Himmel blicken [43]. Man schaut dann die Ereignisse des kommenden Jahres oder Zukünftiges überhaupt: Feuersbrünste, Teuerung, Krieg, Krankheiten, aber auch willkommene Ereignisse [44]. Meist gehen mehrere Personen zum K.e, um die Zukunft zu erforschen. Sie stellen sich im Kreise auf oder lassen sich auf die Knie nieder und verweilen horchend in dieser Haltung, bis Mitternacht hereinbricht. Wenn sie Peitschenknall und Wagengerassel hören, so zeigt dies eine gute Ernte an; Hundegeheul und Glockenklang dagegen gelten als Vorzeichen eines Sterbefalles oder einer Feuersbrunst. Schaut sich jemand von den Horchern vor dem Schlage der ersten Stunde nach Mitternacht um oder will er vor diesem Zeitpunkt den Kreis verlassen, so gewinnen die Geister über ihn Gewalt und drehen ihm den Hals um [45]. Sieht man vor einem Hause einen Leichenzug halten oder einen Sarg stehen, so kommt aus diesem Gebäude bald eine Leiche. Wer aber einen Leichenzug auf dem Dache seines Hauses erblickt, muß selbst bald darauf sterben [46].

7. Gehen heiratslustige Mädchen um die zwölfte Stunde der Andreas-, Thomas-, Christ- oder Silvesternacht oder am Neujahrstage auf einen K., so können sie dort ihren zukünftigen Bräutigam

---

[12] § 108; Meyer *Myth. d. Germ.* 309; K. Lang in Völkerk. a. a. O. [13] Wuttke a. a. O. [14] Ebd. § 773; vgl. ZfVk. 4 (1894), 397. [15] Lippert *Christentum* 395; Samter *Geburt* 146 Anm. 3; Oldenberg *Veda* 562 Anm. 3; vgl. Grimm *Myth.* 2, 699; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. [16] Alpenburg *Tirol* 343; Dähnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 11; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 584; Pollinger *Landshut* 196 f.; Schell *Bergische Sagen* 45 Nr. 64; Schramek *Böhmerwald* 118; Vernaleken *Alpensagen* 409; Ders. *Mythen* 341 f.; ZfVk. 1898, 400. [17] Strackerjan 2, 19 Nr. 278. [18] Samter *Geburt* 145 f. 218; vgl. Höhn *Tod* 344; John *Erzgebirge* 127; Strackerjan 1, 32. [19] ZfEthn. 1898, 52. [20] ZfVk. 27 (1917), 101; Hoops *Reallex.* 4, 505 ff.; Mogk *Mythologie* 402 f.

[21] Grimm *Myth.* 2, 772; Kuhn *Westfalen* 1, 300 Nr. 338; Kuhn u. Schwartz 99. 481; Lachmann *Überlingen* 132; Meyer *Myth. d. Germ.* 526; Panzer *Beitrag* 1, 63 u. 260; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146; Vernaleken *Myth.* 104; Birlinger *Volksth.* 1, 33; Samter *Familienfeste* 120; Ders. *Geburt* 59; ZfVk. 13 (1903), 186. [22] Hoops *Reallex.* 4, 559 ff. [23] *Germ. Myth.* 241. [24] Grohmann 197; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; vgl. Simrock *Mythologie* 532. [25] ZfVk. 13 (1903), 186. [26] Birlinger *Volksth.* 1, 342. 509; Bohnenberger 11; Drechsler 1, 87; 2, 112; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 584; Meier *Schwaben* 2, 463; SAVk. 3, 312; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; Vernaleken *Alpensagen* 337 Nr. 1. [27] Bartsch *Mecklenburg* 1, 156; Birlinger *Volksth.* 1, 327; Grimm *Myth.* 2, 899; 3, 475 Nr. 1082; John *Westböhmen* 73. 263; Meyer *Baden* 556; Sartori *Sitte* 3, 226; Schramek *Böhmerwald* 129. 258; SAVk. 2, 275; Strackerjan 1, 384 Nr. 218; 1, 429; Vernaleken *Myth.* 8; Alemannia 34 (1906), 268; ZfrwVk. 1907, 118; ZfVk. 4 (1894), 84. 397; 7 (1897), 188. 192. [28] Bartsch *Mecklenburg* 1, 134. 196 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 212; Bohnenberger 7; Drechsler 1, 87; Grohmann 197; John *Erzgebirge* 131; Knoop *Hinterpommern* 36. 107; Kronfeld *Krieg* 116; Kühnau *Sagen* 1, 204; Meiche *Sachsen* 239 f. Nr. 304; 247 Nr. 317; 350 Nr. 458; Meyer *Baden* 481; Müllenhoff *Sagen* 175 Nr. 240; Panzer *Beitrag* 2, 272; Reiser *Allgäu* 1, 127. 320; Strackerjan 1, 172. 269. 294; Vernaleken *Myth.* 329; ZfrwVk. 1906, 297; ZfVk. 7 (1897), 193. [29] Seligmann *Blick* 2, 336. [30] Grohmann 197; Strackerjan 2, 19.

[31] Zingerle *Tirol* 128. [32] Weinhold *Weihnachtsspiele* 30 Anm. 1. [33] ZfrwVk. 1906, 200. [34] Strackerjan 1, 384 Nr. 218 (die „Kreuze“ in der Egge dienen der Abwehr); 2, 19 Nr. 278. [35] ZfVk. 4 (1894), 397; Vernaleken *Myth.* 333; Grohmann 47. [36] Drechsler 1, 87. [37] ZfrwVk. 1906, 200. [38] Birlinger *Volksth.* 1, 327 Nr. 538. [39] Schramek *Böhmerwald* 129; Schell *Berg. Sagen* 20 Nr. 10; 338 Nr. 27. [40] Reiser *Allgäu* 1, 320. [41] John *Erzgebirge* 133. [42] Grabinski *Sagen* 39; John *Westböhmen* 71; Meier *Schwaben* 2, 402; Sartori *Sitte* 3, 171.

[43] Bartsch *Mecklenburg* 2, 241; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39; Grimm *Myth.* 2, 934; 3, 465 Nr. 854; 470 Nr. 962; Grohmann *Sagen* 100 f.; Schell *Berg. Sagen* 169 Nr. 70; Schulenburg 132; Wuttke 248 § 359; ZfrwVk. 1906, 65. [44] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 383; John *Erzgebirge* 141; Kronfeld *Krieg* 164; Schramek *Böhmerwald* 118; Urquell N. F. 1 (1897), 77; Vernaleken *Myth.* 340 f.; WZfVk. 6 (1900), 121. [45] Köhler *Voigtland* 366. 401. [46] Birlinger *Volksth.* 1, 468; John *Erzgebirge* 181.

sehen, rufen oder ihm (seiner Verwandtschaft) sogar begegnen 47). Im Böhmerwald 48) begeben sich junge Mädchen und Burschen in der Christnacht dorthin, nachdem sie den ganzen Tag über gefastet und dreihundert Vaterunser, unter Auslassung des „Amen" gebetet haben, und ziehen dort mit geweihter Kreide einen Kreis auf dem Boden, den sie mit Weihwasser besprengen, damit ihnen nichts Böses widerfahre. Hierauf stellen sie sich in die Mitte des Kreises und warten bis Mitternacht, dann erscheint ihnen das Bild des (der) Geliebten, doch dürfen sie dabei kein Wort sprechen. Im Erzgebirge begegnet einem Mädchen der Zukünftige, wenn es vorher in der Andreasnacht auf dem K.e eine Semmel ißt, oder wenn es am Thomasabend eine Schüssel Suppe aufträgt und dazu Messer, Gabel, Löffel, Brot und ein Stückchen Butter legt 49). In Nieder-Österreich fragen heiratslustige Mädchen auf einem K.e den, der ihnen zuerst begegnet, um seinen Taufnamen, geben ihm auch einen Kuß und eilen davon; der Name des zukünftigen Gatten lautet dann so wie der des Gefragten 50). In der Schweiz (Leysin) wird auf dem K.e heimlich ein Nähtling ausgespannt, der erste, der ihn durchreißt, wird der Ehemann der Fallenstellerin 51). Im Allgäu soll er aus der Richtung kommen, in der man einen Hund bellen hört 52). Aus dem Geräusche, das die Mädchen bei solchem Anlaß hören, erfahren sie das Handwerk, das ihr Zukünftiger treibt 53).

In manchen Gegenden treiben die Mädchen mit ihrem vom Menstruationsblute beschmutzten Hemde Liebeszauber, indem sie es auf einen Scheideweg legen 54).

Bisweilen lassen die Geister die Heiratslustigen ihre Bosheit fühlen: Ein Bursche in Ober-Bayern, der auf einen K. ging, um seine zukünftige Frau zu erfragen, wurde durch eine Stimme aufgefordert, am folgenden Tage in die Kirche zu gehen, wo er die Gesuchte sehen werde; er fand sie dort zwar vor, aber dabei wurde ihm das Gesicht zerkratzt; das Mädchen ward seine Frau 55). Hat jemand mit Hilfe dämonischer Wesen eine Person geheiratet, so darf er es ihr keinesfalls mitteilen, daß er sie auf dem K.e gesehen habe, denn dies brächte Unglück in die Familie 56).

47) Drechsler 1, 49; Grimm *Myth.* 2, 934 Anm. 2; 3, 451 Nr. 508; Hovorka-Kronfeld 2, 174; John *Erzgebirge* 142; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18; Wolf *Beiträge* 1, 123. 48) Schramek *Böhmerwald* 118. 49) John *Erzgebirge* 149. 182; Reuschel *Volkskunde* 2, 21. 50) Vernaleken *Mythen* 329. 51) SchwVk. 3, 89. 52) Reiser *Allgäu* 2, 178. 53) Drechsler 1, 11. 54) Urquell 4 (1893), 188. 55) Panzer *Beitrag* 1, 16. 56) Schramek *Böhmerwald* 118.

8. Legt man sich in bestimmten Nächten auf einen K. und gibt auf nichts, was auch gefragt wird, Antwort, so darf man drei Wünsche äußern, die dann mit Hilfe der Geister in Erfüllung gehen 57). Man gewinnt beim Würfel- und Kartenspiel, siegt beim Raufen, wird unverwundbar und erlangt die Gabe, sich unsichtbar zu machen 58); man muß aber dem Teufel dafür Leib und Seele verschreiben 59). Eine schwarze, unheimliche Gestalt oder lärmende Trolle bringen dem Harrenden einen Beutel mit Geld, Gold oder Kleinodien 60). Auf dem K.e liegen auch Schätze begraben, die ein feuriger oder schwarzer Hund (mit goldenem Halsband) bewacht 61). In Schwaben 62) legte man früher die Johannisfeuer gern auf K.en an; man sagte, wer darüber springe, der könne sehen, wo Schätze verborgen liegen. — Schießt man am 24. Dezember um Mitternacht während der Mette auf einem K. auf eine Hostie, so erfüllt einem der Teufel alle Wünsche 63). Steht jemand am Andreas- oder Nikolaustage auf dem K.e, so lehrt ihn der Böse allerlei Künste 64); den Hexen kann man die Verwendung der Zauberkräuter ablauschen 65).

Der ganze Kreis dieses Aberglaubens geht auf die alte Auffassung zurück, daß die Seelen der Verstorbenen in den Bergen usw. fortleben und als Geister die Lebenden zu den Schätzen führen.

57) Reiser *Allgäu* 2, 448. 58) Zingerle *Tirol* 97. 59) Birlinger *Volksth.* 1, 509. 60) ZfVk. 2 (1892), 13 f.; 7 (1897), 189. 61) Bartsch *Mecklenburg* 1, 134 f.; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 647; Grohmann 214; Knoop *Schatzsagen* 32 Nr. 65; Rosegger *Steiermark* 190.

62) Meier *Schwaben* 2, 425 Nr. 112. 63) John *Westböhmen* 19. 64) Birlinger *Volksth.* 1, 342; Meyer *Baden* 489; Wuttke 263 § 384. 65) ZfVk. 4 (1894), 397.

9. Da Schwangere und Wöchnerinnen (auch Gebärende) nach dem Volksglauben von Dämonen besonders bedroht scheinen, müssen sie den K., den Aufenthaltsort der Geister, meiden. Geht eine Schwangere über einen K., so steht ihr eine schwere Geburt bevor 66). Begräbt man eine Frühgeburt an einem K.e, so wird einem solchen Ungemach vorgebeugt 67). Über eine Wöchnerin haben die bösen Geister so lange Macht, bis sie zur „Einleitung" in der Kirche gewesen ist 68). Werden neugeborene Kinder über einen K. getragen, so sterben sie oder werden unglücklich 69); im Erzgebirge herrscht dagegen der Glaube, daß die Geister machtlos sind, wenn die Mutter mit dem Kinde über einen K. geht 70). Will man von Kindern Krankheiten oder Böses überhaupt fernhalten, so trägt man sie auf einen K. oder hängt ihnen K.-Erde in einem Lappen um den Hals 71).

66) Höhn *Geburt* 257; Lammert 161; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152; Wuttke 377 § 572; s. auch Samter *Geburt* 21 ff. u. Stemplinger *Aberglaube* 89. 67) ZfVk. 3 (1893), 142. 68) Drechsler 1, 204; Wuttke 379 § 576. 69) Wuttke 383 § 582. 70) John *Erzgebirge* 52. 71) ZfVk. 7 (1897), 45; 11 (1901), 329; ZfrwVk. 1910, 147.

10. Nach dem Volksglauben werden Krankheiten und ähnliche Übel durch Dämonen hervorgerufen, daher trachtet man, diese Heimsuchungen, um sie loszuwerden, auf den Urheber wieder zu übertragen. Dies geschieht am leichtesten auf dem K.e, wo sich nach dem Volksglauben die Geister aufhalten; dazu trat aber noch als sekundäres Moment die Vorstellung, daß man sich des Übels hier, wo viele vorüberziehen müssen, am leichtesten entledigen könne. Will man sich von einer unangenehmen Sache befreien, so wirft man sie weg. Hebt sie jemand auf, so ist sie auf ihn „übertragen". Das gilt auch von den Krankheiten, die sich das Volk auf primitiver Kulturstufe körperlich vorstellt; daher soll man auf K.en, wo Krankheiten weggeworfen, vergraben, versteckt werden können, nichts aufheben. Zahllos sind die Mittel, die dabei angewendet werden 72).

Wer vom Fieber geplagt wird, pfeife auf dem K.e stehend dreimal 73), er schneide sich einige Kopfhaare und dann kreuzweise die Nägel und lege dies in einer Eischale auf einen K. 74); er hänge, wenn der Fieberanfall vorüber ist, sein Hemd auf einen Wegweiser 75). Das Fieber kann auch dadurch übertragen werden, daß man von einem gut geschmierten Butterbrot einen Bissen abbeißt und ihn auf einen K. legt 76). Beliebt ist auch das Besprechen (Besegnen, s. d.) der Krankheiten (Fieber, Haarwurm, Hühneraugen, Kropf, Warzen, Zahnschmerz u. a.); dazu wird meist die Zeit des zu- oder abnehmenden Mondes gewählt 77). In Gottschee stellt man, um Gelbsucht zu heilen, eine schmackhafte Speise in einem Topfe mit einem Löffel so auf den K., daß jeder Vorübergehende hineinschauen kann und dadurch von der Krankheit ergriffen wird 78).

Wenn man Eiter von einem Geschwür, mit dem man behaftet ist, auf einen K. legt, so verschwindet das Übel 79); man bedient sich dabei meist eines Geldstückes 80) oder eines gebrauchten Wundpflasters 81). Gicht kann auf den ersten Vogel übertragen werden, der den K. überfliegt 82). Zahnreißen wird man durch ein Geldstück los 83) oder durch Fingernägelabschnitte, die Freitags übers Kreuz geschnitten und am K.e vergraben werden 84); es ist auch üblich, den schmerzenden Zahn mit einem Span eines Holzkreuzes auf dem K.e so lange zu ritzen, bis das Zahnfleisch zu bluten anfängt, und dabei zu Ehren der fünf Wundmale Christi fünf Vaterunser und fünf Ave-Maria zu beten 85). Wenn in Böhmen ein Kind abmagert, so erbittet man sich in den Häusern Mehl, macht daraus einen Kuchen und legt ihn auf einen K. 86). Wer an einem K.e Wasser abschlägt, bekommt Gerstenkörner am Auge (wegepisse); er verliert sie wieder, wenn er die ihnen benachbarten Wimpern ausreißt 87). Trägt man einen Stein zu einer Martersäule auf einem K.e, so bleibt man von Bruch und Leibschaden bewahrt[88]). Unter Umständen verleiht einem der Teufel die Kraft von zwanzig bis dreißig Menschen (durch Farnsamen)[89]) und hilft das Eigentum schützen (Diebssegen)[90]).

[72] Grimm *Myth.* 3, 404 Nr. 43; Samter *Geburt* 58 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 11; Hovorka u. Kronfeld 2, 116. 242. 392; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 75; Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 367; Bohnenberger 15; John *Erzgebirge* 109. 133; Seligmann *Blick* 1, 282; Seyfarth *Sachsen* 182; Sommer *Sagen* 148 f.; Urquell 3 (1892), 329. [73] Urquell 4 (1893), 142. [74] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 11 („ohne rückwärts zu schauen"); Lammert 264; WZfVk. 4 (1898), 217. [75] Hovorka u. Kronfeld 1, 145; Wuttke 341 § 508; Grimm *Myth.* 3, 344. [76] ZfrwVk. 1, 177; [77] Frischbier *Hexenspr.* 18, 53; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; Hovorka u. Kronfeld 1, 146; 2, 392; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 3; Engelien u. Lahn 259 Nr. 138; ZfrwVk. 1905, 282; Köhler *Voigtland* 413; ZfVk. 8 (1898), 199; ZfrwVk. 1910, 54. [78] Hovorka u. Kronfeld 2, 112. [79] Strackerjan 1, 79. [80] ZfrwVk. 1908, 96. [81] Wuttke 325 § 483. [82] Knoop *Hinterpommern* 162. [83] John *Erzgebirge* 109. [84] Seyfarth *Sachsen* 218 (vgl. 174); Alemannia 11 (1883), 287. [85] WZfVk. 6 (1900), 111. [86] Seligmann *Blick* 1, 282. [87] Andree *Braunschweig* 421. [88] WZfVk. 6 (1900), 109. [89] Meyer *Baden* 481; Wuttke 98 § 123. [90] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275 Nr. 2.

11. Wie die Menschen, so kann man auch das Vieh durch K.-Zauber von Krankheiten und anderen Übeln befreien[91]); doch vorher muß der Einfluß der bösen Geister, die das Vieh „verhexen" (s. d.), gebrochen werden[92]). Das wird erreicht, wenn man gefallenes Vieh auf einem K.e verbrennt und die Asche dem überlebenden eingibt[93]). Wenn die Kühe zu früh kalben, wird das nicht ausgetragene Kalb auf einem K.e vergraben, dann hört das Übel auf[94]). Wenn die Kühe zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, nimmt man in der Frühe drei Eier und wirft ein jedes davon auf einen besonderen K., damit die Tiere nicht Schaden leiden[95]). Wird ein krankes Pferd stillschweigend über einen K. geritten, so gesundet es[96]). Gibt eine Kuh infolge bösen Zaubers rote, blaue oder überhaupt schlechte Milch, dann soll man die Kuh (in den drei höchsten Namen, durch einen Ast) auf einem K. melken[97]), eine Schale mit dieser Milch (schweigend) zu einem K. tragen[98]), einen Kreis mit drei Kreuzen um die Milch herum ziehen oder sie vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang auf den K. (in die vier Weltgegenden) oder ins Feuer gießen[99]). Die Krankheit geht auf das Vieh dessen über, der gleich hernach über den K. fährt[100]). Wenn man Milch kauft und dann einen K. überschreiten muß, soll der Verkäufer etwas Salz hineintun, sonst verdirbt sie[101]). Ähnlich wie schlechte wird fettarme Milch behandelt, wenn es beim Butterrühren nicht zur Butterbildung kommt[102]).

[91] Schon bekannt dem Regino v. Prüm um 906 (Wasserschleben *Reginonis abbatis Prumiensis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis* etc. Lipsiae 1840, lib. II, cap. V, 212 Nr. 44 h). [92] Bartsch *Mecklenburg* 1, 156 ff.; ZfVk. 15 (1905), 181. [93] Wuttke 436 § 686. [94] Strackerjan 1, 123. [95] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277 Nr. 3. [96] ZfVk. 8 (1898), 394. [97] Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979. [98] Bartsch *Mecklenburg* 2, 147; ZrhwVk. 1913, 62; 1906, 203. [99] Seligmann *Blick* 1, 281; Frischbier *Hexenspr.* 18; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; ZfVk. 8 (1898), 305; Wuttke 448 § 706. [100] Wuttke 445 § 700. [101] ZfVk. 13 (1903), 99. [102] Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. 147; Drechsler 2, 111; Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Knoop *Hinterpommern* 171; ZrhwVk. 1913, 270; Seligmann *Blick* 1, 281 f.; Strackerjan 1, 438 Nr. 238.

12. Will jemand Schweine von Läusen reinigen, so nimmt er vor Sonnenaufgang schweigend eine Federspule und setzt eine Laus hinein, dann bläst er auf einem K.e in die Spule nach allen vier Winden, so daß die Laus hinausfliegt[103]). Zur Vertreibung von Mäusen und Ratten legt man an einem hohen Festtage einen alten ungeputzten Schuh schweigend auf einen K. und bringt die Schuhspitze in die Richtung, wohin die Nager auswandern sollen[104]). Wanzen vertreibt man dadurch aus dem Hause, daß man in der Nacht zum Karfreitag vor zwölf Uhr einige in einer Schachtel auf einen K. legt[105]).

[103] Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 22 f. (Heilung von jungen Gänsen, die auf dem Rücken ihre Pusen verlieren, durch K.-Erde). [104] Wuttke 400 § 616; ZfVk. 4 (1894), 149. [105] Meier *Schwaben* 2, 390; Wuttke 398 § 612.

13. Wetterzauber auf dem K.e. Teufel und Hexen erzeugen hier Winde, Regen, Hagel usw.[106]). Wenn sieben Frauen auf einem K.e stehen, gibt es Regen[107]).

[106] ZfVk. 7 (1897), 189. [107] Strackerjan 1, 30; 2, 19 Nr. 278.

14. Für den K.-Zauber kommen bestimmte Zeiten besonders in Betracht: Da der Glaube an ihn sich aus der Totenprophetie entwickelt hat, sind die Winternächte, besonders der Weihnachts- und Neujahrszeit (Rauhnächte), in denen die Toten und die meisten Spukgestalten ihr Wesen treiben, bevorzugt; daneben gelten aber auch Karfreitag-, Walpurgis-, Johannes-, Andreas- und Thomasnacht als günstig.

15. Die deutschen Rechtsaltertümer zeigen, daß zahlreiche Rechtshandlungen schon in sehr früher Zeit auf den K.en vorgenommen wurden. Bei manchen ist die Beziehung zum K.e nicht klar, so wenn nach ripuarischem Gesetz der Franke einen Eid im Tempel am K.e schwört oder nach langobardischem und altenglischem Recht die Freilassung eines Knechtes auf dem K.e erfolgt. Wenn aber der auf handfester Tat Ertappte auf dem K.e getötet, aufgebahrt und begraben oder der in der Fehde Getötete verstümmelt auf den K. gelegt wurde, so wollte man dadurch anscheinend nicht allein die Öffentlichkeit und Berechtigung dieser Handlung ausdrücken, sondern auch den „Geist" des Getöteten auf den K. bannen und dadurch seine Rache unschädlich machen[108]).

[108] Grimm *RA.* 1, 290. 459; 2, 258. 325 ff. 338. 347. 531; Meyer *Myth. d. Germ.* 313; Vordemfelde *Religion* 32 ff. 158 f. Klein.

kreuzweise, übers Kreuz. Mit der Symbolik und abergläubischen Wertung des Kreuzzeichens (s. d.) hängt es zusammen, daß man Handlungen, die kw. vorgenommen werden, schützende, sichernde, helfende und heilende Wirkung zuschreibt. So berichtet Delrio[1]), daß die Braut, um in der Ehe Glück zu haben, unter zwei blanken, kw. (wie ein Andreaskreuz, s. d.) gehaltenen Schwertern ins Haus eintreten muß. In einem Elbensegen von 1628 wird vorgeschrieben, mit zwei kw. übereinandergelegten Messern den Patienten zu bestreichen usw.[2]). Gekreuzte Schwerter dienen beim Bannen der Geister[3]), und mit zwei kw. in die Wiege gelegten Messern oder einer Schere, deren Klingen ja kw. stehen, schützt man ein Kind vor den Hexen usw.[4]). Beim Stricken behüten die sich kreuzenden Nadeln die Strickerin[5]). Auch übers Kreuz nähen usw. hat besondere Bedeutung[6]). Ebenso schützen vor Hexen, Alp usw. Strohhalme, kw. gelegt, oder Schuhe, die kw. gestellt sind[7]), ferner Besen, Mistgabeln, Ofengabeln in solcher Stellung[8]), die auch vor Hagelschlag, der dämonischem Einfluß zugeschrieben wird, sichern[9]). Gegen Hexen hilft weiter ein glühendes, kw. durch die Milch geführtes Spinnradeisen[10]), gegen Beschreien das Waschen übers Kreuz[11]). Man legt die Hände mit gekreuzten Daumen auf bei der Behandlung der Gelbsucht und des Abnehmens[12]), des Herzgespanns[13]), aber auch, wenn ein Pferd falsch beschlagen ist[14]) oder um gegen Flintenschuß gefeit zu sein[15]). Legt man abends die Strumpfbänder kw. auf den Tisch, so plagt einen der Krampf nicht[16]). Blattern im Auge werden kw. gestrichen[17]), ist einem etwas ins Auge gekommen, so muß man übers Kreuz auf den Fuß sehen[18]). Warzen und Überbeine streicht man kw. ab[19]), man drückt kw. dreimal Kehricht auf sie[20]), man entfernt Überbeine auch durch Drücken übers Kreuz mit einem Tiegel[21]) und bindet Warzen mit einem dreimal kw. geknoteten Faden[22]). Kw. aus den vier Ecken der Stube zusammengefegter Kehricht, dem Kind unter den Kopf gelegt, dient als Schlafmittel[23]). Den Schnitter behütet vor Verrenkung die erste übers Kreuz geschnittene Handvoll, über die vom mitgebrachten Trinkwasser gegossen wird[24]). Wunden und Blutungen werden gestillt, indem man Strohhalme oder Schwefelhölzchen kw. auf den Boden legt und das Blut darauf tropfen läßt[25]) oder die Wunde kw. drückt oder mit einem Messer oder Feuerstein kw. bestreicht[26] oder einen Kirschstein neunmal kw. darauf drückt[27]; ähnlich heilt man auch Hühneraugen[28]. Man mißt den Kranken übers Kreuz[29], schneidet gegen Zahnschmerz die Nägel an Händen und Füßen übers Kreuz[30], was auch gegen Rachitis angewendet wird[31]. Um Beulen zu verhüten, drückt man die getroffene Stelle kw. mit einem Messer[32], kw. mit einem Geldstück gemachte Eindrücke sind bei Flechten wirksam[33]. Kw. Lecken hilft gegen den Kropf[34], die Rose wird kw. angehaucht[35]. Das Bett eines Kranken darf die Dielenfugen nicht kreuzen[36]. Die Wöchnerin muß beim ersten Aufstehen die Füße kw. setzen[37]. Mit einem Knochen vom Schindanger entfernt man durch kw. Aufdrücken Überbeine[38], und gegen Liebesweh legt man drei Totenknochen kw. unter die Schwelle des Kuhstalls[39]. Beim Ausfahren knallt der Fuhrmann kw. mit der Peitsche[40], beim Abschied gibt man sich dreimal übers Kreuz einen Kuß[41]. Der Jäger muß, um Glück zu haben, den Weg kw. machen[42]. Um sich vor der Wiederkehr eines Toten zu schützen, gießt man der Leiche Wasser kw. nach[43] oder trägt sie über zwei kw. gelegte Äxte aus dem Haus[44].

In gleicher Weise behütet man das Vieh: Wenn sich ein Tier verfangen hat, so streicht man es, indem man die Formel spricht, übers Kreuz[45], ähnlich, wenn es nicht fressen will, mit den kw. übereinandergelegten Händen[46]. Man geht bei der Besegnung kw. durch das Vieh[47], man schützt den Stall und die Weide durch Wacholder, Rauten und Stechpalmen, kw. zusammengetan[48], man streut Salz kw. auf den Rücken der Tiere[49]. Ziegel, kw. im Stall aufgehängt, sichern diesen gegen Zauberei[50], auch Haselruten, kw. durch ein Harzfeuer gezogen, dienen gegen Viehverzauberung[51]. Um immer Schmalz zu haben, ficht man kw. mit der Sichel in der Luft[52], man melkt die Kuh übers Kreuz[53] und schützt das Buttern durch kw. unter das Butterfaß gelegte Strohhalme[54]. Beim ersten Ausgang der Mutterkuh legte man früher in Württemberg drei buchene Scheite ins Feuer, ließ sie leicht anbrennen, löschte sie in Wasser und legte sie kw. vor die Stalltür[55]. Das geschwollene Euter streicht man überkreuz mit einem in den Zwölften gebundenen Besen[56]. Zwei kleine längliche Nudeln übers Kreuz gelegt, gebacken und geweiht, werden mit einem Antlaßei am Sonnwendtag dem Vieh in Passau in die Barn (Krippe) gelegt[57]. Als in einem oldenburgischen Ort die Schafe in einem Stall starben, rief man den Pastor; der kam, und am Morgen lagen zwei Schafe tot kw. übereinander, worauf das Sterben aufhörte[58].

Beim Feldschutz wirkt ein Spaten, kw. ans Ende des Ackers gestochen, um den man kw. den ersten Saatwurf tut[59]. In den Zwölften streut man Asche kw. aufs Feld, um es fruchtbar zu machen[60]. Taxus- und Eibenzweige, kw. an Trinitatis aufgesteckt, sind Gewitterschutz[61] wie auch Weidenzweige, kw. zusammengesteckt und aufs Feld gestellt[62], ebenso Brot, kw. in vier Teile zerschnitten, in denen man das Messer stecken läßt[63], oder zwei lange Brote, kw. übereinander auf den Weg gelegt[64]. Die Ernte behüten zwei Handvoll Ähren, übers Kreuz geschnitten, oder drei Ähren, kw. auf den Acker oder die Türschwelle gelegt[65]; einige Garben muß man kw. in die vier Ecken der Scheune legen[66]. Neu angeschnittenes Brot soll man mit dem abgeschnittenen Stück vor dem Genuß erst kw. belegen[67]. Die Zwerge wurden vertrieben, als man anfing, die Egge übers Kreuz durch den Acker zu ziehen[68].

Liturgisch ist zunächst der Brauch, die Blasiuskerzen kw. an den Hals zu legen[69]. Vorbedeutend sind Strohhalme, die im Zimmer kw. stehen; sie zeigen einen Todesfall an; geht man drüber weg, ohne sie zu zerstreuen, so stirbt man[70]; legen sich Halme oder Briefschnitzel übers Kreuz auf den Boden, so ist jemand im Gehöft feigur, d. h. dem Tod nahe[71]. Auch kw. Falten im Bettuch u. ä. melden den Tod[72].

Tritt in Gesellschaft plötzliche Stille ein, so hat jemand die Beine (s. d.) kw. übereinandergeschlagen[73], vgl. antik: die Finger ineinander verschränken und Beine übereinanderschlagen ist Zauber, ideo haec in consiliis ducum potestatiumve fieri vetuere maiores velut omnem actum inpedientia, vetuere vero et sacris votisve simili modo interesse[74]. Kreuzt man mit einigen Zauberworten das linke Bein über das rechte, so hindert man einen Schützen richtig zu schießen und zu treffen[75], vgl. o. Anm. 15. Arme und Beine kreuzen hilft gegen den Alpdruck im Schlaf[76]. Kreuzt man Messer und Gabeln am Tisch, so gibt es Verdruß und Unheil[77]. Stellen sich zwei Leute mit gekreuzten Beinen einander gegenüber, so muß ihnen der Drache von seiner Beute abgeben[78]. Freunde und Liebesleute dürfen sich beim Abschied die Hände nicht übers Kreuz reichen, weil dies die Freundschaft zerstört oder den Tod nach sich zieht[79]. In diesen Meinungen ist das schon aus dem Altertum bekannte Motiv der Verschränkung[80] wirksam, das auch die Juden kannten[81]. Als Bindezauber wird es wohl auch hinter mancher der oben gegebenen Übungen neben der gewöhnlichen Bedeutung des Kreuzes stehen[82].

[1] *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 494.
[2] ZfKulturgesch. 8, 305; Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Vk. 1912, 282.
[3] Strackerjan 2, 19 Nr. 278.
[4] Wuttke 382 § 581; HessBl. 5, 51; 27, 279.
[5] Wuttke 282 § 414; Strackerjan 1, 427 Nr. 229.
[6] Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 1978 f.
[7] Wuttke 285 § 419.
[8] Ebd. 440 § 693.
[9] Ebd. 303 § 445.
[10] Zahler *Simmenthal* 117.
[11] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 488.
[12] ZfrwVk. 7 (1910), 57.
[13] Seyfarth *Sachsen* 85.
[14] Thiers 1, 376.
[15] WürttVjh. 13 (1890), 159 Nr. 6.
[16] Zahler a. a. O. 48.
[17] Seyfarth a. a. O. 77; nach Müllenhoff *Sagen* 516 wird mit Stahl und Stein überkreuz Feuer geschlagen.
[18] Meier *Schwaben* 2, 518.
[19] Seyfarth a. a. O. 214; Strackerjan 1, 79: kw. Berühren mit den Händen.
[20] Hovorka u. Kronfeld 2, 773.
[21] Seyfarth a. a. O. 238.
[22] Ebd. a. a. O. 221. 227; Wuttke 331 § 492.
[23] Wuttke 386 § 587.
[24] Eberhardt *Landwirtschaft* 6.
[25] Lammert 197; Wuttke 347 § 518; Strackerjan 1, 79.
[26] Wuttke 171 § 230; 345 § 516.
[27] Seyfarth a. a. O. 221.
[28] Ebd. a. a. O. 239.
[29] Wuttke 340 § 506.
[30] Hovorka u. Kronfeld 2, 823; Bohnenberger 26; Wuttke 336 § 501; Seyfarth a. a. O. 223. 284; Baumgarten *Jahr u. s. T.* 8.
[31] Hovorka u. Kronfeld 2, 687.
[32] Wuttke 395 § 607; Seyfarth a. a. O. 265.
[33] Wuttke 344 § 512.
[34] Seyfarth a. a. O. 241.
[35] Hovorka u. Kronfeld 2, 734; Müllenhoff *Sagen* 514; ZfVk. 7 (1897), 406; Kuhn *Westfalen* 2, 201 Nr. 568.
[36] John *Erzgebirge* 111.
[37] Wuttke 379 § 575.
[38] Hovorka u. Kronfeld 2, 397.
[39] Wuttke 367 § 555.
[40] Ebd. 407 § 628.
[41] Drechsler 2, 18.
[42] Wuttke 453 § 715.
[43] S. Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* (1927), 104.
[44] Wuttke 464 § 736.
[45] Kuhn *Märk. Sagen* 388.
[46] SchwVk. 10, 42.
[47] Zahler 104.
[48] Ebd. 59.
[49] Seligmann a. a. O. 270. 271. 273; Wuttke 440 § 693; 442 § 696; 446 § 704.
[50] Thiers 1, 337.
[51] Zahler 118.
[52] Wuttke 436 § 685 (Panzer *Beitrag* 2, 301 Nr. 11).
[53] Wuttke 447 § 704; ZfVk. 5 (1895), 410; Egli *Gemeindechronik von Schöfflisdorf* 3, 25.
[54] Wuttke 449 § 708.
[55] Eberhardt *Landwirtschaft* 17.
[56] Kuhn u. Schwartz 410 § 155.
[57] Panzer *Beitrag* 2, 213 Nr. 384.
[58] Strackerjan 1, 316.
[59] Wuttke 419 § 653.
[60] Ebd. 417 § 650.
[61] Sartori *Sitte* 3, 218.
[62] Pfannenschmid *Erntefeste* 60; Allgem. kirchl. Ztschr. hrsg. von D. Schenkel 13 (1872), 524; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 437; Pollinger *Landshut* 154.
[63] Wuttke 302 § 443.
[64] Ebd. 302 § 444.
[65] Ebd. 423 § 660; Eberhardt *Landwirtschaft* 4.
[66] Wuttke 424 § 661.
[67] Ebd. 310 § 457.
[68] Kuhn u. Schwartz 29 Nr. 36, 1.
[69] Franz *Benediktionen* 1, 458; Hovorka u. Kronfeld 2, 698.
[70] Hov.u.Kr. 1, 258; Wuttke 460 § 729.
[71] ZfVk. 8 (1898), 290.
[72] ZfrwVk. 5 (1908), 245; Strackerjan 1, 37.
[73] Panzer *Beitrag* 2, 303; Wuttke 404 § 624.
[74] Plinius *n. h.* 28, 6 (17), 59; Sittl *Gebärden* 126.
[75] SAVk. 19, 229.
[76] Wuttke 285 § 419; Wolf *Beiträge* 2, 279.
[77] Thiers 1, 184; SchwVk. 10, 36; Wuttke 312 § 460.
[78] Kuhn *Märk. Sagen* 373.
[79] Wuttke 366 § 553; 404 § 624.
[80] Plinius a. a. O.; Ovid *Metam.* 9, 299 f. 314 f.; Sittl *Gebärden* 126. 175 (Gebetshaltung). 72 (Trauer); Panzer *Beitrag* 2, 338 ff.
[81] I. Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17; ders. *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925) 101. Vgl. noch Frazer 3, 298.
[82] Vgl. noch Klingner *Luther* 124; Witzschel *Thüringen* 2, 209 Nr. 23; 278 Nr. 23; 289 Nr. 140; Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 425, 3 (Schere); W. Boette *Relig. Volkskunde* (1925), 83; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 479; Panzer *Beitrag* 2, 299 Nr. 9; Strackerjan 1, 79; Wuttke 440 § 693; 464 § 736; Meyer *Deutsche Volkskunde* 104. 213. 240. 260. 272; Naumann *Grundzüge* (1929), 86. 91; Fehrle *Volksfeste* 63; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917) 110. 128.

Jacoby.

Kreuzwoche.

1. Der Bischof Mamertus von Vienne legte im 5. Jhdt. die mit Fasten verbundenen Bittgänge (Rogationen) für seine Stadt auf die drei Tage vor Christi Himmelfahrt, eine Einrichtung, die sich bald weiter verbreitete, s. Bittgang 2. Daher

heißt diese Woche Bitt- oder Kreuzwoche (vom Vorantragen des Stationskreuzes) 1). In Schult (Krs. Adenau) legt man alte Butter aus der K. in die Kirne, wenn die Butter sich nicht zusammengeben will. Dieser Butter schreibt man auch (wie der Bartholomäusbutter) besondere Heilkraft zu 2). Einige Verbote in der K. s. Himmelfahrt Christi § 5.

1) Pfannenschmid *Erntefeste* 48 ff. 371 f.; Usener *Weihnacht*^{1} 295; Lippert *Christentum* 643; Meyer *Baden* 424 f.; Reiser *Allgäu* 2, 355 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 161; Wrede *Rhein. Volksk.* 266; Fontaine *Luxemburg* 49 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 93 ff.; JbNdSpr. 3, 75 ff. 2) ZfrwVk. 10, 271.

2. In Schlesien nennt man die Woche nach Kreuzerfindung (vom 3. bis 10. Mai) K. Wer in ihr heiratet, trägt zeitlebens ein schweres Kreuz (Unglück, Krankheit, Kummer) mit sich herum 3). In Oberösterreich wird in dieser Woche Roggen gesäet 4).

3) Drechsler 1, 235 f. 4) Geramb *Brauchtum* 84.

3. Wenn es bei den Siebenbürger Sachsen heißt: In der Kreuz- oder tauben Woche ist es nicht gut säen, so ist die Woche vor Ostern gemeint 5).

5) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. Sartori.

Kreuzzeichen. Das Kr., als schützendes Zeichen, ist im Christentum schon frühzeitig aufgekommen und an die Stelle oder neben die älteren heidnischen Schutzzeichen und Amulette getreten. Ursprünglich religiöses Symbol, das an die Gemeinschaft mit Christus und seinem Leiden erinnern sollte, gewissermaßen Bundeszeichen, erhielt es bald den Charakter eines mehr oder minder magisch wirkenden Zeichens und Amuletts. Man schlug das Kr. über sich oder irgend welchen zu schützenden Objekten oder brachte es bildlich oder plastisch an in Haus und Hof, an Kleidern und Gebrauchsgegenständen, an Menschen und Vieh, um sie zu heiligen und zu schirmen und unter Gottes Schutz zu stellen 1). Die Handlung nannte man σφραγίζειν, σφραγίς, signare, signaculum 2). So sagt Tertullian, cor. mil. 3: „ad omnem progressum atque promotum, ad omnem aditum et exitum, ad vestitum et calciatum, ad lavacra, ad mensas, ad lumina, ad cubilia, ad sedilia, quaecunque nos conversatio exercet, frontem crucis signaculo terimus“, vgl. ad uxor. 2, 5: „cum lectulum, cum corpusculum tuum signas“, und de res. carn. 8: „caro signatur, ut et anima muniatur“. Eusebius 3) rühmt dem Kaiser Konstantin nach: τὸ πρόσωπον τῷ σωτηρίῳ κατασφραγιζόμενος σημείῳ, und der gleiche Schriftsteller erzählt 4), daß ein die Kreuzfahne tragender Soldat, als er aus Feigheit in der Schlacht das Feldzeichen einem andern übergab, den Tod fand (ἐκτὸς ἐγένετο τῆς τοῦ σημείου φυλακῆς), während der andere am Leben blieb (τοῦ δὲ τὸ τρόπαιον αἰωροῦντος ζωῆς ἐγένετο φυλακτήριον). Cyrill von Jerusalem nennt Cat. 13, 36 das Kr. φόβος δαιμόνων, μέγα τὸ φυλακτήριον, und Lactantius, div. inst. 4, 27 sagt: „quanto terrori sit daemonibus hoc signum, sciet, qui viderit, quatenus adiurati per Christum de corporibus, quae obsederint, fugiant ... sectatores eius (näml. Christi) eosdem spiritus inquinatos de hominibus, et nomine magistri sui, et signo passionis excludunt“. Lactantius berichtet auch a. a. O. und de mort. pers. 10, daß, als Christen mit bekreuzter Stirn einer Haruspizin beiwohnten, die Haruspices nichts ausrichten konnten, weil die Macht der Dämonen gebrochen war. Auch in der Vita des Macarius Romanus 5) heißt es: ὁ ἅγιος σταυρὸς φυγαδευτήριον δαιμόνων ἐστιν, und Prudentius erklärt in Cathem. hym. 6, 133 umfassend: „crux pellit omne noxium“. Der Syrer Ephräm 6) mahnt: „Dieses Kreuz, ihr Christen, unterlaßt nicht, zu jeder Zeit und Stunde und an allen Orten mit euch herumzutragen. Ohne dasselbe wollen wir nichts unternehmen, sondern wir wollen, ob wir schlafen oder wachen, arbeiten oder ruhen, essen oder trinken, zu Lande reisen oder übers Meer fahren und über Ströme setzen, alle Glieder mit diesem belebenden Zeichen schmücken. Dann werden wir uns nicht fürchten vor dem Grauen der Nacht, nicht vor dem Pfeil, der am Mittag fliegt, nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht, und nicht vor dem

Angriffe des bösen Geistes in der Mittagsstunde (vgl. Ps. 91, 5. 6). Wenn du, mein Bruder, das Kreuz zu deinem Schutz nimmst, wird dich kein Übel treffen und kein Unfall deiner Hütte nahen. Denn wenn die feindseligen Mächte es erblicken, so zittern und fliehen sie“. Chrysostomus spricht in seinen Predigten davon, daß man das Kr. überall anbrachte, auch am Körper Besessener und kranker Tiere 7) und an den Fenstern 8), und etwa um die gleiche Zeit schildert der gallische Rhetor Severus 9) eine Rinderseuche und die Heilung der kranken Tiere durch das Kr.: „hoc signum mediis frontibus additum cunctarum pecudum certa salus fuit“. Die Auswahl der Belege könnte leicht vermehrt werden. Man bezeichnete mit dem Kr. Stirn und Brust 10), den Mund 11). Die dem Kultus dienenden Elemente, Wasser, Öl, Brot und Wein wurden bekreuzt 12). Auch in der alten Antiphon: „Ecce crucem domini, fugite partes adversae“ etc. (s. d.) 13) oder in der Aufschrift: „Crux est vita mihi mors, inimice, tibi“ 14) kommt dieser Glaube an die wunderbare Wirkung des Zeichens zum Ausdruck, der sich noch Luther 15) nicht ganz entziehen konnte, als er sie im kl. Katechismus beibehielt. Im Mittelalter ist diese magische Auffassung des Kr.s, wenn auch immer wieder warnende Stimmen sich gegen die abergläubische Verwendung erhoben und gewiß einsichtige, religiöse Kreise den Symbolcharakter des Kreuzes festhielten 16), doch herrschend geworden und noch heute tief im Volksglauben verwurzelt. Den Übergang vom Gebrauch älterer, heidnischer Amulette zu dem des Kreuzes kann uns ein Beispiel aus der Gegenwart verdeutlichen. Rasmussen 17) erzählt aus dem Baffinland von den dortigen Eskimos: „Man vereinfachte lediglich die Mannigfaltigkeit der alten Amulette dadurch, daß man sie durch das Kreuz ersetzte, durch kleine, rührende Holzkreuze, die man aus Treibholz schnitzte und innen auf der Brust trug. Und ebensogut, wie früher sowohl Menschen als Tiere durch die verborgenen Kräfte der Amulette gegen das Unglück geschützt wurden, hielt man es jetzt für genau so natürlich, daß auch die Hunde Kruzifixe um den Hals bekamen“.

Es ist überflüssig, aus den apokryphen Apostellegenden, den alten Mönchsgeschichten oder den Heiligenviten 18) Beispiele der Wunder anzuführen, die dort erzählt werden von der Wirkung des Kreuzes. Kranke und Besessene werden dadurch geheilt, Feuer gelöscht, Wasser in Wein verwandelt, Drachen und Schlangen oder andere Tiere getötet, der Teufel und die Dämonen verjagt usw. Die Beispiele liegen gewissermaßen an der Straße. Doch mögen einige Zeugnisse des Alltags, in denen nicht Heilige und ähnliche überragende Persönlichkeiten handeln, einen Einblick in die Magie des Kreuzes geben. Caesarius von Heisterbach berichtet die Vertreibung des sichtbar erscheinenden Teufels durch das Kreuz; ein Kleriker signiert sich gegen die Verführungskünste einer Dirne, eine Frau zur Erleichterung der Geburt 19). Richalm von Schönthal vertrieb mit dem Kr. Flöhe, Zahnschmerzen und verhütete, daß er sich beim Rasieren schnitt 20). Bei Delrio 21) vertreibt das Kr. ein Gespenst, den Teufel usw. Im Chronicon Urspergense schützt sich ein Mann gegen den Geisterzug toter Soldaten durch das signaculum 22). Solcherlei Geschichten erklären sich leicht aus der übersteigerten Schätzung des Kreuzes im Mittelalter, deren Anfänge oben geschildert sind, und offenbaren den exorzistischen Sinn und Charakter des Zeichens.

Als Symbol der Gottheit und ihrer Erlösertat ist das Kr. dämonenscheuchend, hebt die Schadenwirkungen der bösen Geister und der Menschen, die mit Hilfe dieser dem Nächsten Böses antun wollen, auf und vernichtet sie. Ist es doch einer der magischen Hauptsätze, daß das Symbol wie der Name die Gottheit repräsentieren und an ihrer Kraft und Gewalt teilnehmen. Daher denn auch der Teufel und aller Spuk das Kr. scheuen und fürchten 23). Wie der Besessene beim Exorzismus bekreuzt wird 23a) oder man ihm Kreuz oder Kruzifix (s. d.) vorhält, so spielt darum auch bei der magischen Behandlung der Krankheiten im allgemeinen das Kr. eine bedeutsame Rolle, denn diese sind dem Volksglauben das Ergebnis dämonischer Einwirkung oder der Verzauberung und Verhexung. Die Besegnung blutender Wunden, der Warzen, Augenleiden, des Wurms, Herzgespanns, der Zahnschmerzen usw. geschieht unter ausgiebiger Verwendung der Bekreuzung des Leidenden oder indem man ihm ein oder drei Kreuze auf die Stirn malt, dieses ihm mit einer Nadel auf die Brust sticht oder es ihn mit der Zunge im Mund schlagen läßt oder ähnliche Handlungen vornimmt[24]. Manche dieser Handlungen, wie dem kranken Kind ein Kreuz auf die Stirn lecken[25], sind uralt; schon in der antiken Welt begegnet das Lecken der Stirn gegen das „böse Auge“[26], nur das Symbol des Kreuzes ist neu. Selbstverständlich wird das Kr. auch auf geschriebenen und, später, gedruckten Zauber- und Besprechungszetteln angebracht[27]. Gegen Fieber macht man neun Kreuze in den Schornstein; sobald sie verräuchert sind, ist das Fieber fort[28]; ähnlich vertreibt man die Warzen mit drei Kreidekreuzen im Rauchfang, nach deren Verschwinden auch die Warzen verschwinden[29]. So werden auch aus Spülicht Kreuze in Krankheit gemacht[30]. Gegen Epilepsie läßt der Arzt aus der Rasse St. Martins am Karfreitag, nachdem er zunächst vor allen Priestern das Kreuz in der Kirche geküßt hat und ein Geldstück in das Opferbecken geworfen, den Leidenden gleichfalls das Kreuz küssen, der das Geldstück aufnimmt, dafür zwei andere einlegt und jenes durchbohrt und am Halse trägt[31]. Serbischer Glaube dreht das um: eine schwangere Frau darf das Kreuz nicht küssen, sonst wird ihr Kind epileptisch sein[32].

Als Schutz gegen Teufel, Hexen, Geister, Druden, Maren, Fänggen, Drachen und allerlei Unheil dienen ein oder drei Kreuze an Türen, Fenstern, Truhen usw.[33]. Sie werden besonders an bestimmten Tagen aufgemalt, in den Zwölften mit Neujahr und Dreikönigstag[34], am Karfreitag[35], Karsamstag[36], St. Georg[37], Walpurgis[38], St. Johanni[39], Zeiten, die mit dem Umgehen der Geister und Hexen zusammenhängen. Man malt die Zeichen mit Kreide[40], zumal auch mit der am Epiphanientag geweihten[41], mit Wagenschmiere[42], Teer[43], weißer oder roter Farbe[44], Blut oder Zinnober[45], macht sie aus Holz oder Eisen oder Zweigen[46], mit Kohle[47]. Am Walpurgistag tanzt man um ein großes brennendes Kreuz mit kleinen Kreuzen in der Hand, die an jenem angezündet werden[48]. Man malt sich zum Schutz auch ein Kreuz auf die Schuhsohle[49] und meißelt drei Kreuze auf den Türsturz und an die Fenster[50]. Auf dem First der Häuser schützt es gegen Blitz und Feuer, auch gegen die bösen Geister[51]; wenn man es entfernt, spukt es im Haus oder anderes Unheil tritt auf[52] wie bei der Unterlassung der Bekreuzigung[53]. Auch das „Burgkreuz“ am ersten Fastensonntag hat die Form des Kreuzes[54]. Die Huzulen hauen am Epiphanientag das Eis in Kreuzform auf[55].

Der gesamte Ablauf des menschlichen Lebens wird mit dem Kr. geweiht und gesichert. Das Wochenbett, die Wiege, die Badewanne wird so geschützt[56], die Wöchnerin und das Kind vor dem Beschreien und anderm Leid[57]; beim Wickeln macht man darum auch über der Wickelschnur das Kr.[58]. Vor der Aussegnung soll die Mutter aber das Zeichen über dem Kind nicht machen, es wäre umsonst[59]. Ein neugeborenes Kind wird aufrecht an die Tür gehalten und unmittelbar über dem Kopf ein dreifaches Kr. eingeschnitten; sowie es diese Zeichen überwachsen hat, kann es nicht mehr beschrien werden[60]. Ein bekreuzigtes Kind kann auch nicht gegen einen Wechselbalg ausgetauscht werden[61]. Drei Kr., mit dem Degen des Hochzeitsführers auf die Schwelle der Kirche gemacht, sichern das Brautpaar[62]. Um sich des Mannes Liebe zu erhalten, macht die Frau diesem ein Kr. auf die Schulter[63]. Dunkle oder gelbe oder schwarze Flecken in Kreuzform in der Wäsche oder so gestaltete Falten zeigen Krankheit und Tod an, rote Verlobung

und Hochzeit[64]. Den Sterbenden schützen Kreuze[65], der Sarg wird vor dem Hause dreimal übers Kreuz gestellt[66], ein weißes Holzkreuz soll den Totengeist irreführen[67], während andererseits die an Kreuzwegen aufgerichteten Totenkreuze dem Toten den Heimweg zeigen sollen, auch ihn vor den bösen Geistern schützen[68]. Schlägt das aufs Grab gesetzte Holunderkreuz aus, so ist der Tote selig[69]. In die Leichenbretter schneidet man drei Kreuze ein[70], drei Kreuze auf der Schwelle halten den Toten ab[71].

Bekreuzt man sich beim Baden, so kann einem der Nix nicht schaden[72]. Man sichert sich dadurch gegen den Blitz und Hagel[73], besonders wenn man sich beim ersten Frühlingsgewitter dreimal bekreuzt[74], man stillt damit den Wirbelwind[75]. Gewitter und Sturm sind ja dämonischen Ursprungs, und die gleichen Bräuche finden sich im kirchlichen Wettersegen[76]. Beim Kartenspiel[77] und beim Losen[78] bringt die Bekreuzung Glück. Gegen Einbruch helfen drei auf die Dielen des Oberbodens gemalte Kreuze[79], das Kreuz dient auch zur Entdeckung von Dieben[80] und Hexenmeistern, die es unschädlich macht[81]. In den Wanderstab schneidet man drei Kreuze und zieht sicher seines Weges[82]. Das neue Stroh fürs Bett wird durch Halme in Kreuzform gesichert[83].

Wenn man sät, so wirft man die Saat in Kreuzform aus[84], drückt nach der Saat Kreuze in die Erde[85] und schützt sie nachher durch aufgestellte Kreuze aus Holz oder Zweigen, insbesondere aus Palmzweigen des Palmsonntags oder aus dem Holz des Osterfeuers[86], auch aus Schinkenknochen[87]. Dem gleichen Zweck dienen die großen, von der Kirche geweihten Wetterkreuze[88]. Die ersten und letzten Ähren legt man bei der Ernte kreuzweise aufs Feld[89]; so werden auch die ersten Garben in die Banse angelegt, um sie gegen die Mäuse zu schützen[90], gegen die auch am Nicasiustag drei Kreuze an den Türen gemacht werden[91]. In die letzte Garbe steckt man ein Kreuz[92]. Mit dem Kreuz behütet der Fellache seinen geworfelten Weizen[93] wie der deutsche Bauer sein Korn[94].

Für die Tiere gelten gleiche Bräuche. Wie man die Ställe und Stalltüren bekreuzt (s. Anm. 33ff.), so macht man das Kr. über dem Vieh[95], auch beim Eintritt in den Stall[96]. Die Kühe schützen drei in die Hörner geschnittene Kreuze[97] oder man schert den Tieren drei Kreuze auf dem Rücken aus[98] oder man brennt ein Kreuz in ein Loch am Stalltürfenster und verspuntet es[98a]. Wenn ein Pferd zum erstenmal beschlagen wird, brennt man ihm das Zeichen unter den Huf[99], beim ersten Auszug wird die Mutterkuh über ein aus Stallgeräten zusammengelegtes Kreuz geführt[100] oder mit einer Palmenrute das Kr. den Rindern auf den Rücken gezeichnet[101] oder mit Teer auf Stirn, Rücken und Euter gemalt[102]. Beim Heimtrieb im Herbst haut man drei Kreuze in die Stallschwelle[103]. Der Bauer bekreuzt dreimal die Tränke, die er der Kuh bringt[104], ebenso wird die Milch für die Kälber bekreuzt[105]. Wenn man beim ersten Einspann abfährt, macht man das Kr.[106], das auch als Schutz hinter dem Wagen hergemacht wird[107], auch mit der Peitsche[108]. Beim Anspannen macht man es morgens den Ochsen vor dem Kopf[109]. Vor dem Wagen gemacht, verhindert es die Verzauberung der Pferde, die diese beim Ziehen hemmt[110]. Haben sich Tiere in der Kette verfangen, so löst ein mit der Furke geschlagenes Kr. die Tiere[111]. „Verfachtem“ Vieh macht man das Kr. an Stirn, Rücken und Schwanz[112], kranken Kühen wird der Rücken bekreuzt[113], gegen Neid hilft dreimal bekreuztes Brot oder Hafer[114], gegen Tollwut ein Butterbrot mit aufgekratztem Kr.[115], einem verrenkten Pferd macht man mit dem eigenen Fuß dreimal das Kr. über dem kranken Fuß[116]. Am Karfreitag segnet und bekreuzt man die Bienenkörbe[117], ein Kr. im Kamin hält die Hühner am Haus[118], die Bruteier der Gänse werden mit Kohle bekreuzt[119]. Elstern vertreibt man, indem man an den Baum, auf dem sie nisten, ein Kr. schneidet[120], Schlangen, wenn man eine fängt und ihr ein Kreuz auf den Kopf zeichnet, worauf die andern flüchten[121]); setzt man ein Holzkreuz auf ein Getreidefeld, so hält es die Katzen ab, dort ihren Unrat abzulegen[122]). Wenn der Hund heult, muß man sich bekreuzen (zeigt einen Todesfall an)[122a]). Auch Kreuze, aus Salz gestreut, dienen zu mancherlei Heil- und Schutzzwecken bei Menschen und Vieh[123]); das Salz spielt auch im Brauch der Kirche eine bedeutsame Rolle in diesem Sinne[124]).

Speise und Trank werden durch das Kr. gleichfalls schädlichen Einflüssen entzogen. Man macht es über der Reisgriesgrütze, überm Brot und anderer Nahrung[125]); die Unterlassung ist gefährlich[126]). Holt man nach der Betglocke Wasser am Brunnen, so muß man das Kr. drüber machen, sonst trinkt man den Teufel ein[127]). In den Gesta Caroli Magni des Monachus Sangall.[128]) heißt es: „Ab alio quoque episcopo cum benedictionem peteret, et ille, signato pane, primum sibi perciperet etc.“. Man bekreuzt den Teig, um ihn gegen Hexen und andere Schädlinge zu schützen oder das Umschlagen des Brotes zu verhüten[129]), den Backofen, beim Einschieben des Brotes usw.[130]). Dagegen ist die Kreuzteilung des Brotes, wie sie schon im Altertum begegnet — in den Akten des hl. Martyrius monachus mit den Worten geschildert[131]): „crucis signum crudis panibus imprimere, ut per quadras quatuor partiti videantur“ — schon von Binterim[132]) mit Recht als zumindestens in erster Linie auf praktischen Gründen — Erleichterung des Brechens der Brotscheiben — beruhender Brauch erkannt worden. Auch beim ersten Anschnitt macht man das Kr. über dem Brot[133]): „mos a profunda antiquitate accersitus est, panem nullum scindere, nisi signatum prius crucis figura“ sagt Besoldus[134]). Ähnlich ist es mit Milch[135]) und Butter[136]), denen die Hexen nachstellen, indem sie die Milch verzaubern[136a]) oder mit ihren Künsten die Kühe leermelken usw. und sie hindern, zu Butter zu werden. Es gehört dem gleichen Gedankenkreis an, wenn Papst Gregor auf eine Anfrage des Bonifatius, ob Opferspeisen genossen werden dürften, wenn die Gläubigen das Zeichen des heilschaffenden Kr.s darüber gemacht hätten, mit 1. Kor. 10, 28 antwortet[137]). Opferspeise ist eben dämonisch, eine der Antike entstammende Anschauung, die etwa aus einem von Cyprian[138]) erzählten Falle deutlich wird. Das erste in den Ofen geschobene Brot dient auch, bekreuzt und darum Kreuzbrot (s. d.) genannt[138a]), zu Heilzwecken[139]). Ein Kreuz aus Stroh mit einem darunter gelegten Brot hilft dazu, daß das Brot im Hause nicht ausgeht[140]). Neue Geräte und Gefäße weiht und schützt man mit dem Kr.[141]), was seine Parallele in älterem kirchlichen Brauch hat[142]).

Beim Schatzgraben oder wenn man einen solchen findet, darf man nicht versäumen, ein Kr. darüber zu machen, sonst verschwindet er[143]). Auch beim Quellzauber hat es seinen Platz[144]). Ferner ist es bei der Beschwörung der Geister nötig, z. B. wenn man den Erdspiegel benutzen will[145]), oder zum Geisterzwang, für den man in eine Rute, mit der man die Geister peitscht und zum Gehorsam zwingt, drei Kreuze schneidet[146]); 12 Kreuze aus Kreuzdornholz werden in einem Höllenzwang Fausts (s. d.) gebraucht[147]). Der Kreuzdorn hat überhaupt wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen im Zauber große Bedeutung[148]); aus ihm fertigt man auch die Wünschelrute[149]). Geistliche können durch das Kr. Feuer löschen[150]). Durch drei auf den Kaminmantel gemachte Kr.[151]) oder das über glühende Kohlen gemachte Kr.[152]) wird das Feuer gebannt. Schon der hl. Remigius löschte nach Hincmars Vita des Heiligen ein vom Teufel in Reims angezündetes Feuer mit dem Zeichen[153]), einen andern Fall, wo dazu ein mit Reliquien gefülltes Kreuz benutzt wird, berichtet Gregor von Tours[154]), und auf einem altchristl. Denkmal sieht man in der Darstellung der Szene von den drei Hebräern im Feuerofen (Dan. 3) in der Hand des das Feuer löschenden Engels ein Kreuz[155]).

Besonders zauberkräftig sind Gegenstände, die ein oder mehrere Kr. aufgeprägt, eingeritzt usw. tragen[156]). So dienten von alters her Münzen mit einem Kreuz als Amulette[157]); von der Prägung tragen die „Kreuzer“ ihren Namen[158]). Wirft man ein solches Geldstück auf einen brennenden Schatz, so kann er nicht mehr verschwinden[159]). Solches Geld bringt Glück, hilft Verlorenes wiederfinden oder dient zur Erforschung der Zukunft, als Totengeld, aber auch den Hexen zum Bosheitszauber[160]), es macht militärfrei[161]). Mit Kreuztalern wird das Teufelsdarlehen zurückbezahlt[162]). Oft wird im Zauber ein Kreuzmesser vorgeschrieben[163]), daneben Kreuzbeile, die beim Schatzheben gebraucht werden[164]), Kreuzeisen[165]), Kreuzdegen, die den Teufel verjagen[166]), Kreuzschlösser, mit denen man unlösbar fesseln kann[167]), Kreuzkugeln, mit denen man den Werwolf trifft[168]) oder die, aus Friedhofblei gefertigt, Freischuß gewähren[169]), Kreuznägel, d. h. Nägel mit drei eingeritzten Kr., die gegen Warzen helfen[170]). Gichtringe, aus 17 um Gottes willen gesammelten Kupferkreuzern gemacht und innen mit drei Kr. bezeichnet[171]), gehören gleichfalls in diese Gruppe. Der Kreuzhammer[172]) ist das dem Kr. gleichgesetzte Zeichen des Hammers Thors[173]), das Hakenkreuz (s. d.), mit dem man das Kind schützte und das man auf Waffen, Geräte, Schmuck, Grabsteine usw. setzte.

Daß man auch plastische Kreuze aus allerlei Material benutzte, ist uns schon begegnet. Anhängekreuze aus edeln und unedeln Metallen waren bereits im christl. Altertum sehr verbreitet[174]) und sind bis heute üblich geblieben[175]). Ans Bett der Wöchnerin hängt man bleierne Kreuzchen[176]), ein silbernes Kreuz schützt vor Zauber[177]), ein Kreuz am Hals vor dem wilden Jäger[178]), eines aus Messing vertreibt die Ruhr[179]), ein in einen Reif gefaßtes Kreuz wird den Kreissenden untergeschoben[180]), ein Kreuz aus rotem Holunder am Hals hilft gegen die „schwehre Krankheit“, wenn es abfällt, ist die Krankheit vorbei[181]), ein Kreuz aus zwei Lederstücken auf der Brust hält die Waldridersken ab[182]), Agnes von Rosenberg sandte im 15. Jh. ihrem Bruder ein Kreuzchen, das er stets bei sich tragen sollte[183]), auf ein krankes Kind legt man ein Kreuz, fällt dieses zu Boden, so ist das Kind beschrien[184]), gegen Behexung hängt man Kreuze den Kindern an die Brust[185]), ein unter der Dachtraufe vergrabenes Kreuz schützt gegen Geister[186]). Kreuze aus Wacholder nennt Staricius[187]). Es gibt Wehenkreuze[188]) und Fraiskreuze[189]). Besonders wirksam sind Caravaca-Kreuze (s. d.)[190]), Scheyersche[191]), Wiblinger-[192]), Benedictus- (s. d.), Zacharias- (s. d.) usw. Kreuze, natürlich auch Kreuze mit Reliquien[193]) oder Kreuzpartikeln[194]) und Kreuze, die aus Almosen gekauft oder gemacht sind[194a]). Gichterkreuze[195]) müssen einem Kinde vor dem Tode abgenommen werden, um ihre Kraft nicht zu verlieren[196]), aus dem gleichen Grund darf man sein Heilkreuz nicht in die Badekammer mitnehmen[197]).

Weiter waren Kreuze aus geweihtem Wachs sehr beliebt. Sie erwähnt schon Caesarius von Heisterbach[198]); einer Nonne, die vom Teufel bedrängt wurde, riet ein Bruder: „crucem de cera benedicta fenestrae, per quam intrare (sc. diabolus) consuevit, imprime“, dann vermag der Böse nicht mehr einzudringen. Am Tag der Rogationen warf nach französischem Brauch der Priester zur Neuweihung der Brunnen in diese ceream parvam crucem[199]). Wachskreuze aus der Osterkerze befestigte man an den Türen[200]), drei Kreuze aus gesegnetem Wachs an der Schlafzimmertür halten die Mâr ab[201]). Solche Kreuze befestigt man auch am Pflug[202]).

Teile von Grab- und Wegkreuzen werden gleichfalls hochgeschätzt[203]) wie auch Blei von Kirchhof-[203a]) oder Fensterkreuzen[204]). Gegen Fieber wirft man drei Kreuzer an drei Feldkreuze[205]). Ein ausgefallener Zahn wird in die Spalte eines Wegkreuzes gesteckt; solange der Zahn dort ist, hat man keine Zahnschmerzen[206]). Stückchen vom Ibacher Kreuz bei Todtmoos helfen gegen gleiche Schmerzen[207]). Ein Kreuz aus Sargholz im Taubenschlag hält fremde Tauben fest[208]). Ein Stück von einem Kirchhofkreuz, zwischen 11 und 12 Uhr abgelöst und eingesteckt, macht militärfrei [209]). Weiter sind Kreuznägel zu nennen, die schon antiker Heilkunst als wirksam galten [210]) und noch heute benutzt werden [211]).

Tätowierung mit dem Kr. gilt weithin als Schutzzeichen [212]). Slisansky [213]) ließ sich auf seiner Reise nach dem hl. Land 1662, ,,das Zeichen des heiligen Grabs, vnd das signum der heiligen 5. Creutz usw." auf den Arm tätowieren; ,,dieses thun die Pilgramb dess heiligen Grabs der vrsachen halber, dass wann einer von den Türcken auff dem Meer gefangen solt werden, seynd dieselben schuldig, den jenigen wider frey zu lassen, welcher diese Zeichen hat". Er steht unter seines Gottes Schutz. Andere ältere Beispiele bieten die deutschen Pilgerreisen des Mittelalters [214]).

Wenn man den auf alten Grenzsteinen eingemeißelten Kreuzen die Deutung gibt, daß durch sie den Hexen der Weg verlegt wird [215]), so lebt hierin altchristl. Exorzismusbrauch nach. Schon der Cod. Theodosianus bestimmt in einer const. de anno 435 [216]): ,,Fana, templa, delubra, si qua etiam nunc restant integra, praecepto magistratuum destrui collocationesque venerandae christianae religionis signo expiari praecipimus". 529 setzte Benedikt auf dem Monte Cassino an die Stelle des Apollobildes ein Kreuz [217]). Der Berichterstatter der Vita S. Samsonis [218]) sieht ,,in cuiusdam vertice montis simulacrum abominabile, in quo monte et ego fui, signumque crucis, quod sanctus Samson sua manu cum quodam ferro in lapide stante sculpsit, adoravi, et mea manu palpavi". Derartige Kreuze, in die Felsen gemeißelt, wurden zum Verbannen der Hexen angebracht [219]); es sind ihrer noch genügend zu finden, z. B. am Donon [220]), am Schneeberg [221]), am Ormont (v. J. 1555) [222]), in Niederbronn [223]). Auch der in Rom aufgestellte Obelisk wurde durch das eingehauene Kreuz exorzisiert [224]).

Die Hexen, die ein Kr. unter der Nase haben [225]), müssen das Kreuz schänden [226]), dürfen, wie sie und die Hexenmeister allen christl. Brauch und Ritus verleugnen, auch das Kr. nicht machen. Dem Initianden des Sabbaths ,,precipitur, quod crucem non faciat se signando" [227]) oder er muß ,,imperfectam crucem" machen ,,cum hoqueto" [228]), oder es heißt ,,cum circulo vel aliquo alio modo indebito se signare fingunt" [229]). So machten sie beim Teufelssabbath an St. Johanni das Kr. mit der linken Hand [230]). Das klingt noch nach in dem Glauben, daß man unter bestimmten Voraussetzungen in der Christnacht die Hexen erkennen kann daran, daß sie das Kr. hinter dem Rücken schlagen [231]), oder daß man es mit der linken Hand für den Teufel macht [232]). Damit hängt dann auch zusammen, daß, wer morgens das Kr. mit der linken Hand macht, Streit verursacht [233]), auch die alte Scheu, das Kr. so zu machen [234]).

An Bäumen eingeschnittene Kr. bei den Serben scheinen dort Bilder zu ersetzen und gehören also dem Kult an [235]). Aber wie das Kr. vor der wilden Jagd schützt [236]), so soll der vielleicht auf praktischen Gründen beruhende Brauch [237]), in den Stumpf abgehauener Bäume Kr. einzuhauen, dazu dienen, den Buschweiblein, armen Seelen usw. einen Ruhe- und Schutzort gegen den wilden Jäger, zu geben, die Baumseelen zu sichern, die Hexen abzuhalten [238]).

Eine alte Form des Ordals war die Kreuzprobe, bei der die Verdächtigen mit ausgebreiteten Armen in Kreuzstellung vor einem Kreuz stehen mußten; wer zuerst die Arme sinken ließ, galt als überführt [239]). Sie ist früh verschwunden. Aber als Heilmethode begegnet diese Stellung, die der alten Oransstellung der Kunst entspricht, noch spät: ,,ducere aegrotum feria sexta (idque continuis tribus diebus) ante Solis ortum versus orientem, et eo expansis ad Solem manibus in crucifixi morem stante, dicere, Hodie dies illa est qua Dom. Deus ad crucem accessit etc. denique recitare novies ternas orationes Dom. et ternas salutationes Angelicas" [240]). Mit einem Holzkreuz, das nach den Maßen eines mit ausgespannten Armen dastehenden Mannes gemacht ist, kann dieser den hütenden

Hund von einem Schatz stoßen [241]). Beim Antritt zum Ordal des Zweikampfs sollte man mit dem Fuß ein Kr. im Sand des Kampfplatzes machen und die Brust bekreuzen [242]).

Kreuzwein und -wasser, d. h. durch ein eingetauchtes Kreuz benedizierter Wein und Wasser als Mittel gegen Fieber, gehören dem kirchlichen Brauch an [243]). Ebenso das Aschenkreuz des Aschermittwochs [244]); wer es bis zum Ostersonntag unverletzt auf der Stirn trägt, bekommt vom Pfarrer ein neues Kleid [245]). Das beim Taufexorzismus an Stirn und Brust des Täuflings gemachte Kr. hat Luther noch 1526 beibehalten [246]). Kreuzbrote und -gebäcke sind als Seelenbrote u. ä. in verschiedenen Festzeiten gebräuchlich und weit verbreitet; sie dienen als Heilbrote, Saatschutz usw. [247]). In das Kalendenbrot schneidet man mit dem Messer drei oder vier Kr.; es heilt verschiedene Leiden [248]), den Weihnachtsblock begießt man in Kreuzform mit Wein und spricht: ,,In nomine Patris etc.", tauft ihn also [249]). Bei den Kreuztrachten [250]) trug man zum Saatschutz die Kreuze umher: ,,supersticio baiolacionis crucis tempore vernali contra tempestates" [251]), vgl. ,,il y a de la superstition ... à porter dans le printemps une croix par les champs contre les tempêtes" [252]).

Eine durch lange Jahrhunderte nicht abreißende Überlieferung weiß immer wieder von Kreuzen zu erzählen, die auf geheimnisvolle Weise erschienen und irgend etwas andeuteten. Als der Serapistempel in Alexandrien zerstört wurde, sah man sie als Siegeszeichen des Christentums [253]), wie man danach auch die ,,thoraces Serapis" in der Stadt durch das Kreuz ersetzte [254]): ,,sed pro his crucis dominicae signum unusquisque in postibus, in ingressibus, in fenestris, in parietibus columnisque depingeret". Rufin fügt bei, daß die übriggebliebenen Heiden darauf sich ihres hieratischen Zeichens erinnerten, dessen Übersetzung sei: ,,vita ventura", wobei er an ,,‘onḫ ḏeḏ, für immer lebend", das sog. Henkelkreuz, denkt. Eine Parallele gibt Slisansky [255]), nachdem, als die Juden unter Julian den Tempel wieder bauen wollten, unter andern Wunderzeichen ,,Creutzlein, als schimmernde Sternlein in jhre Klaider gefallen", so daß sie gezwungen wurden, zu bekennen, ihre Voreltern hätten Christum gekreuzigt. Als Rabulas von Edessa getauft wurde, ,,erschien das Taufgewand auf allen Seiten ganz glänzend von dem in Kreuzform überall sichtbaren einzigen Heilmittel des Blutes Christi" [256]). Als Thau (s. d.) erscheinende Kreuze auf den Häusermauern in Gallien kündeten eine Pest an [257]), ebenso zeigte sich die Seuche an unter Papst Zacharias [258]) und sonst. Trithemius erzählt, daß zu seiner Zeit im ganzen Nahegau bis Mainz auf leinenen Kleidern, Bett- und Tischleinwand Kreuze erschienen; in Sobernheim sah man so beim Salve plötzlich Kreuze auf den Kleidern, die klein waren, wie Fettflecken im Gewand, nicht auswaschbar, und nach einigen Tagen von selbst verschwanden. Sie waren Vorboten der Pest [259]). Dieses häufig auftretende Motiv [260]) erklärt auch den oben [261]) erwähnten Aberglauben betreffend kreuzförmige Flecken in der Wäsche. Auch blutige Kreuze in Hemden und Tüchern werden genannt [262]). Sie erschienen ferner zur Zeit der Kreuzzüge, diese anmeldend [263]). Auf Toten zeigten sich gleichfalls Kreuze [264]), auch als Stigmatisation Besessener [265]).

Der Deutung atmosphärischer Phänomene entstammen die am Himmel, in der Sonne, dem Mond gesehenen leuchtenden, roten usw. Kreuze, denen der Volksglaube ebenso weissagende Bedeutung zuschrieb, bald unheilschwangere, bald glückliche [266]). So künden sie Kreuzzüge an, eine kreuzförmige Wolke den Aufstieg Rudolfs von Habsburg usw. [267]). Das älteste Beispiel ist das Himmelskreuz Kaiser Konstantins [268]). Es fallen wohl auch Kreuze vom Himmel [269]), und man erzählte von Kreuzregen [270]).

Beim Gähnen und Niesen muß man das Kr. über dem Mund machen und ,,Helf Gott" sagen [271]). Der Grund dafür ist die alte Meinung, daß dadurch das Eindringen der bösen Geister oder des

Teufels verhütet wird. In der Tradition wird der Brauch irrtümlich auf eine Pestseuche zurückgeführt, in der er als Schutz gegen sie aufgekommen sein soll.

Erwähnt sei noch, daß das Kreuz als Rechtssymbol dient [272]) und ferner zur Bekräftigung und Beeidung einer Aussage usw.[273]).

Eine Nachlese soll noch einige Anwendungen des Zeichens sammeln. Gelegentlich wird es zum Bosheitszauber gebraucht, um Schaden und Tod zu verursachen [274]). Es wird weiter beim Bauen benutzt [275]). Man bekreuzt das Wasser eines Teichs [276]) oder in Krankheitsbeschwörungen das dazu nötige Wasser [277]). Ein Kreuz dient auch, je nachdem es schwimmt oder untergeht, als Lebensorakel [278]). Durch Kreuzhäuser d. i. Häuser, in deren Hausgang zwei Türen einander gegenüberliegen, fährt das wütende Heer [279]). In einer österreichischen Sage trägt der Teufel einen roten, mit Kreuzen bezeichneten Schuh[280]). Um Verlorenes wiederzufinden, benutzt man einen Kreuzbalken [281]). Der Blitz wird als Kreuz bezeichnet [282]), sich kreuzende Blitze als Kreuzlichter [283]). Eine kreuzähnliche Hirnschalbildung zeigt ein „Kreuzkind", Sorgenkind, an [284]). Durch das Treten auf eine mit einem Kr. bezeichnete Platte wird der Fuß gesegnet und vor bösen Mächten geschützt [285]). Der Teufelsdiener darf das Kr. nicht machen [286]). Ein Krebskreuz, eine eigenartig geknüpfte Schlinge, hilft gegen Magenkrampf [287]), das aus Holzstäbchen gefertigte Drudenkreuz legt man in die Kinderwiege [288]). Ein „Kreuz Christi Segen" dient wie eine „oraison à la vraie croix" gegen Krankheit[289]). In der Eifel werden an Wallfahrtsorten Kreuze als Opfer niedergelegt [290]). Am Osterfeuer angebrannte eichene Kreuze werden im Hildesheimischen — als Schutz — durch das ganze Jahr aufbehalten [291]). Das Aufspießen kleiner Tiere wie Schnecken auf einen Dorn [292]), gleichsam Sühnopfer, nennt man auch kreuzigen[293]); das erinnert an die typologische Deutung der kreuzförmigen Aufspießung des Passahlammes bei Justin [294]).

Das Kr. ist unter allen Schutzzeichen und Sicherungen gegen Unheil wohl das bedeutsamste und verbreitetste. Es umspannt das ganze Leben und die gesamte Tätigkeit des Menschen. Dabei ist es nicht immer leicht, zwischen der kultisch-symbolischen Bedeutung, die Ausdruck einer inneren, rein religiösen Seelenhaltung ist, und einer magisch-realistischen, für die das Symbol mit dem gewollten Effekt koinzidiert, genügend zu unterscheiden. Primitiver und geläuterter Glaube spielen in vielfältigem Wechsel, oft untrennbar, ineinander und lassen das zähe Festhalten an dem Symbol ebenso wie den Kampf gegen seinen Gebrauch wegen der Gefahr abergläubischer Auffassung und Anwendung verstehen. Magie und Religion, Aberglaube und Aufklärung sind um das tiefsinnigste und gewaltigste Ausdruckszeichen der christlichen Gedankenwelt [295]) in stetem Streit, der durch die Tatsache, daß das Kr. schon in vorchristlicher Zeit und in außerchristlichen Kreisen als Zauber- und Schutzzeichen diente [296]) und als solches seine Nachwirkungen auch auf das christliche Symbol ausdehnte, nicht erleichtert wird [297]).

S. noch Grab-, Stein-, Wege- (Flur-, Pest- usw.), Wunderkreuz.

---

[1]) Fundgrube für die Geschichte des Kreuzes ist J. Gretser *De cruce Christi* (Ingolstadt 1598 ff.) oder *Opp.* (Ratisbon. 1734 ff.), vgl. weiter X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 1, 130 f. und *Realenzyklopädie der christl. Altertümer* 2, 224. 412; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875); Hauck *RE.* 11, 93 ff.; RGG. 3, 1761; Encyclopaedia Britannica (14. Ed.) 6, 752 ff.; Lucius *Heiligenkult* 46; G. C. Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 74. 75. 102; 5, 201; 6, 85; La Grande Encyclopédie 13, 464 ff.; W. Bousset *Kyrios Christos* (1921), 238 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 352 f.

[2]) F. J. Dölger *Sphragis* (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. 1911, V, 3. 4); Pradel *Gebete* 46. 52; Bousset a. a. O. 228.

[3]) Eusebius *Werke* 1 (ed. J. A. Heikel 1902), 78.

[4]) a. a. O. 44.

[5]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 159.

[6]) *Opp. Graeca* 2 (Rom 1743), 247.

[7]) *Hom. üb. d. Gotth. Christi* § 9, *Opp.* ed. Montfaucon 1, 571.

[8]) *Hom. 54 in Matth.* § 4, *Opp.* 7, 551.

[9]) Franz *Benediktionen* 2, 128.

[10]) Prudentius *hymn.* 6; Chrysostomus *Hom. 87 in Matth.*; A. Neander *Allg. Gesch. d. christl. Kirche* 3 (1864), 404.

[11]) Hieronymus *Epitaph. Paulae* vgl. Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1911, 441.

[12]) Augustinus *Tract. 118 in Joh.* n. 5.

[13]) Hauck *RE.* 1, 475; SAVk. 28 (1928), 93 ff.; Heim *Incantamenta* 552 (statt „cruc. dei" lies: domini).

[14]) X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 1, 511; Hauck *RE.* 1, 473.

[15]) J. T. Müller *Die symbol. Bücher d. ev.-luth. Kirche* (1890), 366; ZfVk. 21 (1911), 122 f.; Götze *Luther* 30.

[16]) Thiers 1, 32 (Nic. Cusanus, 15. Jh.). 49 (Syn. von 1592). 180 (Pseudo-Augustin de tempore 241: wenn man auf Reisen geht, soll man das Kr. über sich machen . . . und sich der Hilfe und Gnade Gottes anheimgeben. Joh. von Salisbury, 12. Jh.: der Mensch soll sich für viel stärker und gesicherter gegen Gefahren halten, wenn er das Zeichen des Kreuzes im Herzen trägt, die Gerechtigkeit aus dem Glauben im Kopf, und wenn er seine Stirn mit dem heilsamen Zeichen des Kreuzes mit reiner und unschuldiger Hand bezeichnet usw.). 273.

[17]) K. Rasmussen *Rasmussens Thulefahrt* (1926), 224.

[18]) Vgl. R. A. Lipsius *Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden* (1883 ff.); Lipsius-Bonnet *Acta apostolorum apocrypha* (1891 ff.); Hennecke *Neutest. Apokryphen* (1904); *Acta Sanctorum Bollandiana*; Surius *Vitae Sanctorum*; Palladius *Historia Lausiaca*; *Vitae patrum*; *Apophthegmata patrum*. Einige leicht zugängliche Beispiele bei H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 16. 21. 30. 47. 80. 90. 97. 120. 142; Stemplinger *Aberglaube* 7.

[19]) *Dial. mirac.* 5, 44; 10, 11. 22. 34.

[20]) Meyer *Aberglaube* 190.

[21]) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 159. 333. 375. 543. 554. 1029. 1061 f.

[22]) Grimm *Myth.* 2 (1854), 1231.

[23]) Franz *Benediktionen* 2, 733 Reg.; Meyer *Germ. Myth.* 58. 210 f.; Klapper *Erzählungen* 454 Reg.; Strackerjan 1, 426 Nr. 229. 429. 472 Nr. 252; 2, 19; Hallauer *Chansons de geste* 50 Reg.; Krauß *Sitte und Brauch* 668; Krauß *Slav. Volkforschung* 39. 45. 261; Schindler *Aberglaube* 134 f.; Bohnenberger 24; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 319; Goldmann *Einführung* 215; Alemannia 38 (1910), 145 ff.; Meyer *Religgesch.* 245; Seligmann *Blick* 2, 334 ff.; ZfdMyth. 1 (1853), 241; Wuttke 45 § 49; 280 § 411; 483 § 772; Bechstein *Thüringen* 2, 289; Landsteiner *Niederösterreich* 61; Birlinger *Volksth.* 1, 328; Meyer *Germ. Myth.* 98; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 60; ZfrwVk. 1906, 202; Andree *Braunschweig* 396; ZfVk. 4 (1894), 393; Meyer *Baden* 576; Vonbun *Sagen* 11 Nr. 11; Reiser *Allgäu* 1, 109; Kühnau *Sagen* 2, 580 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 444; Meiche *Sagen* 60 Nr. 71; Franz *Benediktionen* 2, 50 f.

[23a]) Franz *Benediktionen* 1, 17; 2, 540.

[24]) Wuttke 324 § 481; 333 § 495; 346 § 516; 354 § 530; 355 § 532; 358 § 539; 359 § 542; 361 § 545; Zahler *Simmenthal* 111; Hovorka und Kronfeld 1, 257; 2, 52 u. s.; Lammert 193. 233; Alemannia 27, 95; Meyer *Aberglaube* 102; ZfVk. 7 (1897), 57. 170. 288; 13 (1903), 274; Manz *Sargans* 52. 60; Bartsch *Mecklenburg* 2, 364. 368. 380. 391. 413. 428. 434. 435; Frischbier *Hexenspr.* 57; Drechsler *Schlesien* 2, 184. 285; Seyfarth *Sachsen* 48 u. s. o. 153; Meyer *Baden* 576; Jahn *Pommern* 337 Nr. 422; 339 Nr. 425; 353 Nr. 447; WürttVjh. 13 (1890), 159, 1. 3; 253. 389; Heim *Incantamenta* 535. 564; Kuhn u. Schwartz 442 f.; Wier *De praestigiis Daemonum* l. 5 c. 8, franz. Übers. Neuausg. 2 (1885), 47; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917), 85; Bayerischer Heimatschutz 26 (1930), 12. 15; Reiser *Allgäu* 2, 447; ZfrwVk. 1908, 207; Meyer *Deutsche Volkskunde* 164; E. Fehrle *Zauber u. Segen* (1926) a. versch. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 272 ff. 289.

[25]) Seligmann *Blick* 2, 336; Seyfarth *Sachsen* 48.

[26]) Sittl *Gebärden* 120.

[27]) Schon im Altertum K. Preisendanz *Papyri graecae* 2 (1931), 189 ff. (Christliches); Thiers 1, 49. 356; Wier a. a. O. 2, 49; Seyfarth *Sachsen* 156 f. Auch sonst oft.

[28]) Wuttke 339 § 505.

[29]) Seyfarth *Sachsen* 227.

[30]) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* (1927), 145.

[31]) Thiers 1, 448.

[32]) Hovorka u. Kronfeld 2, 537.

[33]) Wuttke 286 § 420; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 4; Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 564; Höfler *Weihnacht* 69; Seyfarth *Sachsen* 35. 152. 153; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; John *Erzgebirge* 153; Seligmann *Blick* 2, 335; Frischbier *Hexenspr.* 107; Mannhardt *Germ. Mythen* 25.

[34]) Drechsler *Schlesien* 1, 17; 2, 250; Wuttke 286 § 420; 434 § 682; John *Westböhmen* 32; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; John *Erzgebirge* 153; Höfler *Weihnacht* 69; E. Fehrle *Deutsche Feste u. Volksbräuche* (1916), 28; Bayer. Heimatschutz 26, 7; Meyer *Deutsche Volkskunde* 198; Lippert *Christentum* 156; Meyer *Myth. d. Germ.* 214: am Weihnachtsabend läßt man das Herdfeuer unbekreuzt, damit der Niß sein Nachtmahl daran kochen kann (die Geister scheuen das Kr.).

[35]) Drechsler *Schlesien* 1, 86.

[36]) Wrede *Eifeler Volkskunde* (1924), 214; Neue Jbb. f. d. klass. Altertum 16 (1913), 31. Bd., 602 (Blutkreuze auf Korfu).

[37]) Hovorka u. Kronfeld 1, 258.

[38]) Lammert 83; ZfVk. 4 (1894), 304; John *Erzgebirge* 197. 198; Sommer *Sagen* 149; Meyer *Baden* 504; Andree *Braunschweig* 381; Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 432; 155 Nr. 436; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 90; Dähnhardt *Volkst.* 1, 81 Nr. 2; Köhler *Voigtland* 373; Wrede *Eifeler Volksk.* 218; Knoop *Hinterpommern* 81; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 63; Witzschel *Thüringen* 2, 262. 263. 265; Jahn *Pommern* 340 Nr. 426 (schwarze Kreuze sichern mehr als weiße).

[39]) Drechsler *Schlesien* 1, 136 f.

[40]) John *Westböhmen* 32; Wuttke 144 § 200; 382 § 414; 439 § 691; 445 § 701; ZfrwVk. 1906, 204; ZfVk. 4 (1894); 304; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Liebrecht *Zur Volksk.* 320; Hovorka u. Kronfeld 2, 255; Mannhardt *Germ. Mythen* 25.

[41]) Franz *Benediktionen* 1, 434.

[42]) Hovorka u. Kronfeld 1, 258.

[43]) ZfVk. 6 (1896), 358; Liebrecht *Zur Volksk.* 315.

[44]) Strackerjan 1, 426 Nr. 229.

[45]) Meyer *Aberglaube* 259; S. Ives Curtiss *Primitive*

semitic religion to-day (1903), 192 f. 197 f. (Blutkreuze gegen Seuchen). 46) ZfrwVk. 1906, 204. 47) Meyer *Baden* 98; Seligmann *Blick* 2, 336; Wrede *Eifel. Volksk.* 214. Kohle ist apotropäisch: Franz *Benediktionen* 1, 427. 48) John *Erzgebirge* 197. 49) ZfVk. 4 (1894), 304; Wuttke 282 § 414; Strackerjan 1, 426 Nr. 229. 50) Seyfarth *Sachsen* 153. 51) Manz *Sargans* 52. 52) Meyer *Baden* 365; Meiche *Sagen* 238 Nr. 300; 270 Nr. 348. 53) Knoop *Hinterpommern* 81. 54) Fontaine *Luxemburg* 28; Wrede *Eifel. Volksk.* 210. 55) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 76. 56) Seligmann *Blick* 2, 334; Seyfarth *Sachsen* 153; Meyer *Deutsche Volkskunde* 102; John *Erzgebirge* 52. 54; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 79; H. S. Rehm *Deutsche Volksfeste u. Volkssitten* (1908), 95; Schramek *Böhmerwald* 180. 57) Zachariae *Kl. Schr.* 375. 377. 379; John *Erzgebirge* 52. 54; Wuttke 386 § 588; Meyer *Deutsche Volksk.* 102; Seyfarth *Sachsen* 153; Witzschel *Thüringen* 2, 246. 58) ZfrwVk. 1905, 179; Wuttke 382 § 580; 386 § 588; Witzschel *Thüringen* 2, 247. 59) ZfVk. 22 (1912), 237. 60) Seyfarth *Sachsen* 48. 61) Kühnau *Sagen* 2, 154. 160; W. Boette *Relig. Volkskunde* (1925), 82. 62) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 86; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 97. 63) MschlesVk. 17 (1915), 33. 64) Strackerjan 1, 37; 2, 19 Nr. 278; Lammert 97; ZfrwVk. 1907, 272; 1908, 245; Wuttke 222 § 314. 65) Naumann *Grundzüge* (1929), 85; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 100; Wrede *Eifel. Volksk.* 171; Meyer *Deutsche Volksk.* 268; Meyer *Baden* 580; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 126; E. Martene *De antiquis ecclesiae ritibus* 2 (1700 f.), 206. 207. 228. 241: manibus etiam iunctis instar crucis, exemplo s. Ambrosii proposito, ut morietur pie poterit moneri. 66) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 143; Wuttke 465 § 736. 67) Naumann *Grundzüge* (1929), 86. 68) Thiers 1, 236; Wolf *Beiträge* 1, 251 Nr. 613. 69) Wuttke 207 § 286. 70) Meyer *Deutsche Volksk.* 271; Meyer *Baden* 597; Seligmann *Blick* 2, 335; Wuttke 144 § 200; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 102. 71) John *Erzgebirge* 126. Das Kr. spielt auch sonst beim Tod eine große kultische Rolle vgl. John *Westböhmen* 166. 182; Höhn *Tod* 319. 321. 341. 342. 344. 348. 357; Drechsler *Schlesien* 1, 300. 302; Meyer *Baden* 590. 601; Birlinger *Volksth.* 2, 407; Schramek *Böhmerwald* 228. Kreuzessen: Sartori *Totenspeisung* 42; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Witzschel *Thüringen* 2, 253. 72) Kühnau *Sagen* 2, 295; Wuttke 50 § 56. 73) Meyer *Baden* 363; Jezira d. i. das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 1, 117; Thiers 1, 415. 74) Wuttke 304 § 448. 75) Wuttke 303 § 444, vgl. Meyer *Baden* 368. 76) Franz *Benediktionen* 2, 50 f. 52. 70. 72. 119 (Formeln 74 ff.). 77) Thiers 1, 377. 78) ZfVk. 27 (1917), 1. 79) John *Erzgebirge* 153. 80) SAVk. 18 (1914), 116; Seyfarth *Sachsen* 53. 55. 81) SAVk. a. a. O. 82) Seligmann *Blick* 2, 335; Wuttke 282 § 414. 83) Hüser *Beiträge* 2, 24; Boette a. a. O. 83: beim Schlachten macht man mit dem Blut drei Kreuze an die Türpfosten zum Schutz gegen Hexen. 84) Hüser *Beiträge* 2, 24; Meyer *Deutsche Volksk.* 220 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 65. 79; Naumann *Grundzüge* 91; Strackerjan 2, 125 § 360; vgl. auch Witzschel *Thüringen* 2, 214. 216. 85) Strackerjan 1, 426 Nr. 229; ZfrwVk. 1909, 190. 86) Pollinger *Landshut* 154. 211; Lachmann *Überlingen* 261 ff.; Drechsler *Schlesien* 2, 58; John *Westböhmen* 58; ZfVk. 14 (1904), 134 f.; Meyer *Baden* 365. 385; Wuttke 415 § 646; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 60; *Malleus maleficarum* 1 (Lugdun. 1669), 204; Thiers 1, 238; Franz *Benediktionen* 2, 12 ff.; Martène *De antiqu. eccl. rit.* 3, 535; Klingner *Luther* 118; Panzer *Beitrag* 2, 535; Pfannenschmid *Erntefeste* 60; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 437; Zahler *Simmenthal* 59. Klingner *Luther* 118; Meyer *Deutsche Volkskunde* 240 (Flachsschutz). 87) Franz *Benediktionen* 2, 43. 88) Franz *Benediktionen* 2, 13; Meyer *Baden* 365; Jahn *Opfergebr.* 131; Wuttke 144 § 200. 89) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 79. 90) John *Westböhmen* 188; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 80. 91) Wuttke 400 § 616; Schramek *Böhmerwald* 233; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 80 (gegen den Drachen). 92) Mannhardt 1, 205. 93) Seligmann *Blick* 2, 324. 94) Wuttke 424 § 662; Meyer *Baden* 437; Mailly-Parr-Löger *Sagen a. d. Burgenland* (1931), 82 Nr. 47, 1. 95) Wuttke 434 § 682; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 24. 96) Hüser *Beiträge* 2, 23; Seligmann *Blick* 2, 336. 97) ZfVk. 9 (1899), 375. 98) Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Wuttke 274 § 403. 98a) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457; Meyer *Deutsche Volksk.* 212. 99) Hüser *Beiträge* 2, 24. 100) Eberhardt *Landwirtschaft* 17. 101) Meyer *Baden* 401. 102) Liebrecht *Zur Volksk.* 315; Ritter *Erdkunde* 14, 960 (Blutkreuze auf Tieren zur Sicherung im Orient). 103) Seligmann *Blick* 2, 335; ZfVk. 11 (1901), 8. 104) Meyer *Baden* 398; Meyer *Deutsche Volksk.* 211. 105) Wuttke 444 § 698. 106) Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Kuhn *Märk. Sagen* 381, 45. 107) Wuttke 407 § 628. 108) Hüser *Beiträge* 2, 24; Knoop *Hinterpommern* 167; Meyer *Baden* 398; Meyer *Deutsche Volksk.* 211; Drechsler *Schlesien* 2, 18; Schulenburg *Wend. Volksth.* 77; ZfVk. 21 (1911), 22; Urquell 3 (1892), 247; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 49; Wuttke 407 § 628; Kühnau *Sagen* 1, 585. 109) Wolf *Beiträge* 1, 227; Wuttke 407 § 628; 434 § 682 (Neujahr). 110) Seligmann *Blick* 2, 336; Müller *Isergebirge* 15; Kühnau *Sagen* 1, 585; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Wuttke 407 § 628; Mailly-Parr-Löger a. a. O. 98 Nr. 56, 2. 111) Manz *Sargans* 112. 112) Meyer *Baden* 401. 113) Strackerjan 1, 80, vgl. auch Knoop *Hinterpommern* 171 (Kr. beim Kalben). 114) ZfVk. 1 (1891), 311. 115) Höfler *Ostern* 74. 116) Thiers 1, 369. 117) Wuttke 428 § 671. 118) Thiers 1, 238. 119) Wuttke 432 § 677. 120) Ebd. 123 § 163. 121) Ebd. 115 § 153; 306 § 450. 122) Thiers 1, 334. 122a) Wuttke 198 § 268. 123) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 270. 271. 273; Wuttke 440 § 693; Meyer *Deutsche Volksk.* 140. 124) Franz *Benediktionen* 2, 747 Reg. 125) Höfler *Weihnacht* 71; Seligmann *Blick* 2, 336; Reuterskiöld *Speisesakr.* 119. 120. 126) Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 706, 8. 13; Knoop *Hinterpommern* 79. 127) Birlinger *Volksth.* 1, 265. 329 Nr. 547; Seligmann *Blick* 2, 336. 128) Mon. Germ. Hist., Scr. 2, 736 (lib. I c. 12). 129) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32; Urquell 1 (1890), 111; Köhler *Voigtland* 419. 430; Schramek *Böhmerwald* 254; ZfrwVk. 1906, 202; Höfler *Ostern* 16; Bartsch *Mecklenburg* 2, 134; Manz *Sargans* 51; Drechsler *Schlesien* 2, 255; Meyer *Baden* 375; ZfVk. 24 (1914), 56; Kuhn u. Schwartz 164 Nr. 189, 2; Birlinger *Volksth.* 1, 493 Nr. 706, 4; Wuttke 402 § 620; Seligmann *Blick* 2, 336; Jb. Elsaß-Lothr. 25 (1909), 104 Nr. 18; 26 (1910), 330 Nr. 4; Journal von u. für Deutschland 1786, 1, 180 Nr. 20; MschlesVk. 9 (1902), 78; Laistner *Sphinx* 2, 196; Witzschel *Thüringen* 2, 265. 285 130) Schramek *Böhmerwald* 254; Seligmann *Blick* 2, 336; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 3, 22; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 47; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33. 131) Act. Sct. Boll. Jan. 2, 494; Mabillon *Analecta Ord. S. Bened.* 2, 282 f., vgl. Höfler *Weihnacht* 70 f. Der Kreuzschnitt auf den Broten auch auf den Mithrashostien P. Wendland *Die hellen.-römische Kultur* (1912, Hdb. z. N. Test. I, 2) Tafel 13, 4. 132) A. J. Binterim *Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche* (1825 ff.) 2, 2, 208 f. 133) Wuttke 310 § 457; John *Erzgebirge* 30; John *Westböhmen* 256; Stoll *Zauberglauben* 129; Pollinger *Landshut* 164; Kühnau *Brot* 27; Meyer *Baden* 375; ZfVk. 4 (1894), 81. 84; Manz *Sargans* 51; Köhler *Voigtland* 419; Seligmann *Blick* 2, 336; Rehm *Volksfeste u. Volkssitten* 91; ZfrwVk. 1906, 202; JbElsaß-Lothr. 26 (1910), 337; Panzer *Beitrag* 1, 257; ZfdMyth. 4, 148; Hintz *Die gute alte Sitte in Altpreußen* 109; H. Lerond *Lothr. Sammelm.* 3, 22; Birlinger *Volksth.* 1, 493 Nr. 706, 1; Kuhn u. Schwartz 445; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 41; Pröhle *Kirchliche Sitten* (1858), 252; Journal v. u. f. Deutschl. 1786, 1, 180 Nr. 22; 1790, 2, 29 Nr. 42; Witzschel *Thüringen* 2, 285. 134) *Thesaurus Pract.* ed. Dielherr (1679), 183. 135) Wuttke 445 § 701; 447 § 705; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 144; ZfVk. 10 (1900), 208 f.; 11 (1901), 306; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Seligmann *Blick* 2, 336; Drechsler *Schlesien* 2, 111; Birlinger *Volksth.* 1, 323 Nr. 524, 2. 136) Wuttke 448 § 707; 449 § 708; Drechsler *Schlesien* 2, 111; ZfrwVk. 1906, 204; 1913, 272; Strackerjan 1, 80. 426 Nr. 229. 136a) Ein Verfahren, bei dem die Hexe mit den Füßen nach oben auf ein Kreuz steigt: Urquell 2 (1891), 157. 137) *Die Briefe des hl. Bonifatius* übers. von M. Tangl (Geschichtschr. d. deutsch. Vorzeit 92), 32. 138) *De lapsis* 24. 138a) Fontaine *Luxemburg* 102; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33; Wrede *Eifel. Volksk.* 290. 139) Thiers 1, 332, vgl. ZfVk. 4 (1894), 84. 140) Höhn *Hochzeit* 1, 12. 141) Manz *Sargans* 51; ZfVk. 8 (1898), 397. 142) Franz *Benediktionen* 1, 621 ff. 143) Wuttke 412 § 640; Knoop *Hinterpommern* 9; Schell *Bergische Sagen* 270 Nr. 30. 144) Sébillot *Folk-Lore* 2, 228 f.; Knuchel *Umwandlung* 58 f. 145) Kreuz bei der Geisterbeschwörung Jezira a. a. O. 2, 58; H. Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1088; Jezira a. a. O. 1, 164. Auch beim magischen Kreis Jahn *Pommern* 312 Nr. 396, 1; 324 Nr. 408. 146) Jezira 1, 149. 147) Jezira 2, 9. 148) Jahn *Pommern* 333 Nr. 415; Wuttke 70 § 80; 74 § 87; 97 § 121; 434 § 680; 448 § 707; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; Seligmann *Blick* 2, 74. 335; Stemplinger *Aberglaube* 77. 125 (gegen Wuttkes Deutung, die aber doch wohl für die spätere Zeit gilt); Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 46. 187. 201. 236. 149) Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden-A. 16), 218; Wuttke 108 § 142; Kuhn a. a. O. 218. 150) Gredt *Luxemburg* 146 Nr. 266; John *Westböhmen* 274: man schreibt bestimmte Worte in Kreuzform auf einen Teller, den man ins Feuer wirft; das gleiche Mittel hilft auch gegen Hagel: Jezira 1, 117. 151) Thiers 1, 377. 152) Drechsler *Schlesien* 2, 4; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 23. 153) Delrio *Disquis. mag.* 1061. 154) *Lib. in glor. mart.* c. 9 (Mon. Germ. Hist., Scr. Rer. Merov. 1, 2, 495). 155) Bull. Soc. arch. d'Alexandrie 5, 86. 156) Seligmann *Blick* 2, 19. 335; Seyfarth *Sachsen* 273; Wuttke 144 § 210; Joh. Praetorius *Philologemata abstrusa de pollice* etc. (1677), 55. 157) Hauck *RE.* 1, 473. 158) Kluge *EtWb.* s. v. 159) Reusch *Samland* Nr. 68; Scheible *Kloster* 12, 709; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 224; Wuttke 412 § 640. 160) Strackerjan 2, 19 Nr. 248; Wuttke 408 § 633; 415 § 645; F. Walter *August Becker u. die Volkskunde* (1931), 58. 161) Wuttke 455 § 719. 162) Heyl *Tirol* 524 Nr. 92. 163) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 30; Seyfarth *Sachsen* 265; Wuttke 347 § 519; 382 § 581; 412 § 640; 448 § 707; Hovorka u. Kronfeld 2, 397; HessBl. 5, 51; 27, 279; Thiers 1, 184; Jezira 1, 117 (Hagelzauber); Jahn *Pommern* 41 Nr. 53; 313 Nr. 396, 2; 324 Nr. 406; Birlinger *Volksth.* 1, 324 Nr. 524, 4; Witzschel *Thüringen* 2, 263. 266. 164) Knoop *Hinterpommern* 73; 165) Alpenburg *Tirol* 366 f. 166) Knoop *Hinterpommern* 144. 167) A. a. O. 130. 168) Reusch *Samland* Nr. 85, 2; Wuttke 278 § 407. 169) Wuttke 452 § 714. 170) Seyfarth *Sachsen* 184. 171) Hovorka u. Kronfeld 2, 274. 172) Simrock *Mythologie* 625. 173) Wuttke 76 § 89; 144 § 200; Mannhardt *Germ. Mythen* 24; Meyer *Myth. d. Germ.* 356 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 57 ff.; ZfVk. 4 (1894), 419; 14 (1904), 135; Pfannenschmid *Erntefeste* 352; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 201. 174) Hauck *RE.* 1, 469. 473. 175) ZföVk. 13

(1907), 105. [176] Grüner *Egerland* 35. Bleikreuz auch Heim *Incantamenta* 552. [177] Meiche *Sagen* 587 Nr. 730. [178] Kühnau *Sagen* 2, 506 Nr. 1135. [179] Meyer *Baden* 576. [180] Drechsler *Schlesien* 1, 182; Meyer *Deutsche Volkskunde* 187. [181] Seyfarth *Sachsen* 239. Ein Kreuz aus zwei Zweigen am Hals Delrio *Disqu. mag.* 493. [182] Strackerjan 1, 472 Nr. 252. [183] Hovorka u. Kronfeld 1, 27. [184] ZfrwVk. 1913, 297. [185] Seligmann *Blick* 1, 262. [186] Lachmann *Überlingen* 39. [187] *Heldenschatz* 34. [188] Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 28. [189] Hovorka u. Kronfeld 2, 680; Seligmann a. a. O. 84. 163. 232. [190] Joh. de Robles *Gründliche Histori v. d. Kreuz zu Carauaca in Hispanien* (Augsburg 1619). [191] Meyer *Aberglaube* 337. [192] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. [193] Urquell 4 (1893), 144; Hauck *RE.* 1, 469; Franz *Benediktionen* 2, 53. [194] Hauck *RE.* 1, 473; Birlinger *Volksth.* 1, 251; Alemannia 2 (1897), 52; Köhler *Voigtland* 567; Seligmann *Blick* 2, 336; Meyer *Aberglaube* 176; Franz *Benediktionen* 2, 53. [194a] Delrio *Disquis. mag.* 480. [195] Meyer *Deutsche Volkskunde* 104. 117. [196] Meyer *Baden* 37. [197] Urquell 4 (1893), 144. [198] *Dial. mirac.* 5, 47. [199] Martene *De antiquis ecclesiae ritibus* 3, 535; Franz *Benediktionen* 1, 612. [200] Du Cange *Gloss. med. et inf. latin.* 2, 675; Meyer *Deutsche Volkskunde* 219. [201] ZfrwVk. 1909, 288. [202] A. Wrede *Eifeler Volkskunde* (1924), 206; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 59. [203] Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 80; Alemannia 25, 52; ZföVk. 6, 111. [203a] Wuttke 452 § 714. [204] Hovorka u. Kronfeld 2, 691. [205] A. a. O. 2, 336. [206] Wuttke 351 § 526; Grohmann 169. [207] Meyer *Baden* 576, vgl. ZföVk. 6, 111. [208] Bohnenberger 24. [209] Meyer *Deutsche Volkskunde* 245, s. auch Kruzifix. [210] Hovorka u. Kronfeld 1, 322; 2, 210; ZfVk. 3 (1893), 141; Agrippa v. Nettesh. 1, 229; Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 191; Thiers 1, 339; SAVk. 29 (1929), Heil. Längenmaße, Absch. 9. [211] Krauß *Relig. Brauch* 137. [212] Hovorka u. Kronfeld 1, 257; Seligmann *Blick* 2, 336 (eingeätztes Kr.). [213] L. Slisansky *Newe Reisebeschreibung naher Jerusalem undt dem H. Landte* (Voigtländers Quellenbücher Nr. 76), 40. [214] Röhricht-Meißner *Deutsche Pilgerreisen* (1880). [215] So sind vielleicht auch die Kreuze auf Menhirs und römischen Denkmälern und nicht wie im Annuaire 1931 de la Société des amis des musées d. l. Grand-Duché de Luxembourg 17. 28 als Grenzmarken zu deuten; ZfrwVk. 1906, 202. [216] l. 16 tit. 10 § 25 ed. Mommsen-Meyer (1905) 1, 905. [217] Lasaulx *Der Untergang des Hellenismus* (1854), 142; Gregor Magn. *Dial.* 2, 8. [218] Act. Sct. Boll. Juli 6, 590; L. Duchesne *Les fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule* 2, 381 n. 2. [219] ElsässMonatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1911, 179; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 3, 33 ff. [220] Comptes-rendus de l'Acad. d. inscr. et belles-lettr. 1903, 332. [221] Journal von u. für Deutschland 1785, 1, 141. [222] H. Schreiber *Die Feen in Europa* (1842), 78. [223] Elsäss. Monatsschr. a. a. O. 83 u. Bl. 3 Fig. 13. [224] Casalius *De prof. et sacris ritibus* 3, 19. [225] Krauß *Relig. Brauch* 111. [226] Hansen *Hexenwahn* 699 Reg.; Soldan-Heppe 2, 436. [227] Hansen a. a. O. 158. [228] A. a. O. 159. [229] A. a. O. 195. [230] Darauf geht vermutlich auch die Mitteilung Schiltbergers in seinem *Reisebuch* um 1400 (Insel-Bücherei Nr. 219), 53 zurück, daß die griech. Christen das Kreuz auf die l. Hand machten, was nicht stimmt (sie sind Ketzer!). Delrio *Disquis. mag.* (Köln 1679), 855; Thiers 2, 322. [231] Wuttke 257 § 374. [232] Reiser *Allgäu* 2, 448; Alpenburg *Tirol* 359. [233] ZfVk. 12 (1902), 176. [234] Caesarius Heisterb. *Dial. mirac.* 5, 44. [235] Krauß *Relig. Brauch* 31 f. Andere Kreuze an Bäumen werden auch anders ätiologisch gedeutet z. B. Kronfeld *Krieg* 140. [236] Bechstein *Thüringen* 1, 107; Wuttke 20 § 18; Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 19; Birlinger *Volksth.* 1, 35. [237] Man machte an Bäumen und Steinen Kreuze, um damit den terminus, die Banngrenze zu bezeichnen, vgl. Du Cange *Gloss.* 2, 679. [238] Panzer *Beitrag* 2, 69; Lütolf *Sagen* 461 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 163; ZföVk. 3 (1897), 7; Wuttke 20 § 18; 47 § 52; Hovorka u. Kronfeld 1, 258; Grohmann *Sagen* 80; Alpenburg *Tirol* 5; DG. 12, 297; Mannhardt 1, 83. 84; Grimm *Myth.* 2 (1854), 881; Grimm *Sagen* Nr. 47; Meyer *Myth. d. Germ.* 196; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 76. [239] Franz *Benediktionen* 2, 345; Delrio *Disquis. mag.* 706; Glitsch *Gottesurteile* 58. 61. [240] Delrio a. a. O. 492; Thiers 1, 418. [241] Kühnau *Sagen* 3, 604. [242] Franz *Benediktionen* 2, 345. [243] Franz a. a. O. 2, 468 ff. [244] Franz a. a. O. 1, 461 ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 179; ZfrwVk. 1906, 147; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 135; Martene a. a. O. 2, 122. 187; Fontaine *Luxemburg* 27. [245] ZfdMyth. 1 (1853), 174 f. [246] Noch in der Agende f. d. evang. Kirche i. d. preuß. Landen (1829) 2, 4 und bis heute üblich; Luther *Werke* ed. O. Clemen 3 (1913), 312. [247] Höfler *Weihnacht* 69. 70 f.; Höfler *Ostern* 14 ff. 65. 67; Höfler *Fastnacht* 46. 64. 92; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144. [248] Thiers 1, 264. [249] Thiers 1, 264. [250] Urquell 2 (1891), 9; Meyer *Deutsche Volkskunde* 224. 247; Hoops *Sassenart* 45; HmtblRE. 1, 226 ff.; Allgem. kirchl. Zeitschr. 13 (1872), 527. [251] Franz *Benediktionen* 2, 116; Franz *Nik. de Jawor* 181 ff. [252] Thiers 1, 31. [253] Socrates *Kirchengesch.* 5, 17; Sozomenus *Kirchengesch.* 7, 15; Suidas s. v. σταυρός. [254] Rufinus in seiner Übers. von Eusebius *Kirchengesch.* ed. Schwartz-Mommsen 2 (1908), 1034 f. [255] Slisansky a. a. O. 96. [256] *Ausgew. Schriften d. syr. Kirchenväter* übers. von Bickell (Bibl. d. Kirchenväter) 171. Eine ähnliche Geschichte von einem getauften Juden bei Martene a. a. O. 1, 139, nach Augustin *sermo* 19 n. 6. [257] Gregor v. Tours *Hist. Franc.* 4, 5; *Lib.

in glor. mart.* c. 50 (Mon. Germ. Hist., Scr. Rer. Merov. 1, 1, 145; 1, 2, 523). [258] A. Kircher *De peste* (1659), 414 f.; Adam a Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Hauss-Artzney-Buch* (1705), 12. [260] Du Cange *Gloss.* 2, 681; ZfGesch. d. Oberrheins 34 (1882), 370; Meyer *Aberglaube* 133. 142; ZfrwVk. 1914, 200; Mon. Germ. Hist., Scr. 1, 33. 34; 6, 27. 29. 190. 332. 335. 561. 615. [261] S. Anm. 64. [262] ZfrwVk. 1914, 199. [263] Mon. Germ. Hist., Scr. 6, 214. 728. [264] A. a. O. 220. 734, vgl. Meyer *Aberglaube* 155. [265] Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 675. [266] Caesarius Heisterb. *Dial. mirac.* 8, 17. 18; 10,3 7; Mon. Germ. Hist., Scr. 6, 253. 465. 541. 730; Kühnau *Sagen* 3, 450. 451. [267] Mon. Germ. Hist., Scr. 17, 200. 244. [268] J. B. Aufhauser *Konstantins Kreuzesvision* (1912; Kl. Texte f. Vorl. u. Üb. von H. Lietzmann Nr. 108). [269] Meiche *Sagen* 624 Nr. 768. [270] Stöber *Elsaß* 1, 26 Nr. 36. [271] Hovorka u. Kronfeld 1, 257; Köhler *Voigtland* 420; Wuttke 284 § 418; Fontaine *Luxemburg* 42; H. Lerond *Lothring. Sammelmappe* 9 und 10 (1901), 32; Sittl *Gebärden* 127; Ztschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1892), 178. 253; Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. 21 (1913), 31. Bd. 602 vgl. 607. 612; J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 593; Joh. Praetorius *Vom Diebsdaumen* usw. (1677) 121 ff.; Marchinus *Philosophica de pestilentia problemata* (1633), 39; Ad. a Lebenwaldt *Land- usw. Artzney-Buch* 10; Elsäss. Monatsschr. 1911, 433 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 265. [272] Grimm *RA.* 1, 238 f.; Freybe *Leben im Recht* 123 ff.; Hoops *Reallexikon* 3, 475. [273] Meyer *Baden* 122. [274] Strackerjan 1, 374; Witzschel *Thüringen* 2, 270. [275] Hüser *Beiträge* 2, 33 f.; Mailly-Parr-Löger *Sagen a. d. Burgenland* 72 Nr. 41. [276] Alemannia 24, 145. [277] Pradel *Gebete* 33. 130. [278] Grohmann 49. [279] Reiser *Allgäu* 1, 59. [280] ZfVk. 4 (1894), 418. [281] Wuttke 415 § 645. [282] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 237. [283] ZfVk. 7 (1897), 234. [284] Höhn *Geburt* 261. [285] Wolf *Beiträge* 2, 280. [286] Kühnau *Sagen* 2, 712; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. [287] Hovorka u. Kronfeld 2, 89. [288] a. a. O. 2, 707. [289] MschlesVk. 16 (1906), 29; ZfVk. 24 (1914), 144. [290] Schmitz *Eifel* 1, 47. [291] Grimm *Myth.* 1 (1854), 583; Wolf *Beiträge* 1, 75. [292] Seyfarth *Sachsen* 192; Wuttke 327 § 487. [293] Lammert 33. [294] *Dial. c. Tryph.*, Justini *Opp.* (Paris, Morellus 1615), 259 B. [295] Über die Kreuzigung vgl. Hauck *RE.* 11, 90 ff.; Pauly-Wissowa 4, 2, 1725 ff.; W. Bauer *Das Leben Jesu i. Zeitalter d. neutest. Apokryphen* (1909), 212 ff. [296] Schellhas *Das Kreuz im vorchristlichen Amerika*; Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. 29. März 1891; Goblet d'Alviella *Migration* 17 ff. 21. 143 ff.; Deonna *Croyances relig.* 368 ff.; Deonna *Armoiries de Genève* 39 ff. 50 ff.; Senf *Das heidn. Kreuz u. s. Verwandten zwischen Oder u. Elbe* (Arch. f. Anthrop. 20); Hein *Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika*; Schulenburg *Wend. Volkstum* 168; Visscher *Naturvölker* 2, 564; Frazer 12, 232; v. Spiess *Prähistorie* 18 ff.; M. Ebert *Reallexikon der Vorgeschichte* 7, 101; 11, 9. 10; Jeremias *Religgesch.* 77. S. a. Hakenkreuz und Radkreuz. [297] Vgl. noch Simrock *Mythologie* 440; Bachofen *Gräbersymbolik* Reg.; Mannus 1, 53 ff.; Bugge *Heldensagen* 589 Reg.; Lippert *Christentum* 691; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 237 Reg.; Sartori *Westfalen* 202; Wlislocki *Zigeuner* XIV; Wlislocki *Magyaren* 179; Wrede *Rhein. Volkskunde* 136. 139; Rubin *Kabbala* 30 Anm.; Paracelsus 256; Pfannenschmid *Weihwasser* 223; Tiede *Gotteserkenntnis* 341; Stern *Türkei* 2, 396; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 191; Stoll *Kirchenväter* Reg.; Schwartz *Studien* 459; Gerhardt *Franz. Novelle* 115 Reg.; Gihr *Meßopfer* 299 ff.

Jacoby.

Kribskrabs, mit junger Nebenform: Krimskrams, bedeutet ursprünglich Zaubercharaktere, magische Zeichen, aber auch gelehrtes Kauderwelsch, das wie Zauberformeln klingt [1]). Das Wort tritt seit dem 16. Jhdt. auf. Die noch unerklärte Herkunft des Ausdrucks ist wohl in dem hebr. קְרוּבַּץ zu suchen, nach Buxtorf [2]): „sic vocant Judaei, qui in Germania depunt, cantiones rhytmicas, quas in Sabbatho et festivis diebus in Synagogis suis cantillant"; so schon Elias Thisbi um 1500, der das Wort als deutsche verderbte Aussprache des bei den französischen Juden קרובות lautenden Wortes erklärt, im Midrasch Schir. 3, 6 קריבוי also mit i statt u geschrieben. Daraus dürfte jüdisch-deutsch Kribs entstanden sein, weil die Zauberformeln vielfach die hebräischen Gebete (die man sang) nachahmen, dem dann ähnlich wie in Mischmasch (so bezeichnet z. B. Fr. A. Christiani [3]), ein jüdischer Konvertit, die jüd. Gebete), Schnickschnack, das Krabs hinzugefügt wurde.

---

[1]) F. Kluge *Etym. Wb.* (1915), 262. [2]) *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869), 1051. [3]) *Der Juden Glaube und Aberglaube* (1713), 36.

Jacoby.

kriechen, eine sehr altertümlich anmutende Handlung, die in verschiedenen Zauberbräuchen vorwiegend älterer Zeit zu treffen ist; es ist auch dem römischen Altertum bekannt [1]). Aus der Bunzlauischen Monatsschrift, Jahrgänge 1791 und 1792, teilt Grimm 1a) mit: „Wer (am) Walpurgisabend alle Kleider verkehrt anzieht und rücklings bis zu einem Kreuzwege kriecht, kommt in Gesellschaft der Hexen“. Ein Papiercodex des 14. (15.?) Jahrhunderts in der Bibliothek zu S. Florian 2) überliefert folgendes Mittel der Hexen, um den Nachbarinnen die Milch (s. d.) ab- und sich zuzuwenden: „item an dem sunnbenttag (Sonnwendtag), so geht aine ersling (ärschlings = rückwärts) auf allen viern mit plassem (bloßen) leib zu irs nachtpahirn tar (Nachbarin Tor), und mit den fuzzen steigt sy ersling an dem tar auf, und mit ainer hand halt sy sich, vnd mit der andern sneit (schneidet) sy drey span aus dem tar vnd spricht zu dem ersten span spricht sy:

> 'ich sneit den ersten span,
> noch aller milich wan.'

Zu den andern auch also. zu dem dritten spricht sy:

> 'ich sneit den dritten span,
> nach aller meiner nappaurinnen (Nachbarinnen) milich wan',

vnd get ersling auff allen viern her wider dan haim“. Zur Beschwörung (Erlösung) eines Geistes in Freudenthal (Österreichisch-Schlesien) kroch der damalige Hoch- und Deutschmeister Caspar von Ampringen zur Mitternachtszeit von der Post bis zum Friedhofstore. Unterwegs hatte er einen fortwährenden heftigen Wortwechsel mit dem Geiste 3). Wenn in Böhmen 4) das Kind nicht schlafen kann, kriecht die Mutter auf allen Vieren im Zimmer herum, sagend: „Ich suche den Schlaf dir liebe (Anna)“, welche Worte sie so lange wiederholt, bis das Kind einschläft.

Das Kriechen findet sich verbunden mit der Umwandelung (s. d.), so z. B. in Böhmen 5), wo sich ein Raubschütze auf 24 Stunden in folgender Weise unverwundbar machen kann: Am Morgen des hl. Johannes des Täufers vor Sonnenaufgang geht er in den Wald, wo er sich einen Fichtenzapfen aussucht, der nach oben wächst. Er kriecht um ihn, trocknet ihn zu Hause und nimmt die Samen heraus. Wenn er dann in den Wald gehen will, um etwas zu schießen, so schluckt er am Morgen vor Sonnenaufgang nüchtern einen solchen Samen und ist dann den ganzen folgenden Tag unverwundbar. Der letzte Schloßherr von Felsberg (Graubünden) muß während Fronfasten alle Jahre nachts, eines begangenen Unrechtes willen, von einem Hunde mit feurigen Augen begleitet, siebenmal um den Schloßhügel, auf allen Vieren 6), k. Auch andere Umgehungen werden k.d ausgeführt 7).

Wer die Nesselsucht hat, muß rückwärts nackend in einen frisch ausgeschütteten Mehlsack hineink.; dann vergeht sie an demselben Tage 8), s. w. durchkriechen, gleiten.

1) Andree *Votive* 31. 1a) *Mythologie* 3, 475 Nr. 1082. 2) Ebd. 3, 417 Nr. 30 = Weinhold *Ritus* 44. 3) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 54 f. = Kühnau *Sagen* 1, 480 Nr. 509. 4) Grohmann 109 Nr. 796. 5) Ebd. 205 Nr. 1426. 6) Jecklin *Volksthümliches* 273. 7) Knuchel *Umwandlung* 54; Wolf *Beiträge* 2, 444 = Baader *Sagen* 155; Panzer *Beitrag* 1, 67 Nr. 83; Andree *Votive* 31; Meyer *Baden* 534. 8) Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 478.

Bächtold-Stäubli.

Kriechenpflaume (Haferschlehe, Krieche, Spilling, Zipper; Prunus insiticia).

1. Botanisches. Mit der Pflaume nah verwandter Obstbaum mit schneeweißen (nicht grünlichgelben Blüten) und kugeligen, schwarzvioletten Früchten. Die K. wird besonders in Westdeutschland häufig kultiviert, aus den modernen Obstgärten verschwindet sie allmählich 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 107 f.

2. Wie die nahverwandte Zwetschge (s. d.) erscheint die K. als Liebesorakel. In der Thomasnacht nach dem Gebetläuten schüttelt man den „Zipperbaum“ und spricht:

> „Zipperbaum i schüttel di(ch)
> Freundeslible (= Feinsliebchen?) rüttl di(ch),
> Und wo si werd mei Freundlibla meld'n,
> Doa wird a Hündla bell'n“ 2).

2) Marzell *Bayer. Volksbot.* 10; vgl. auch Leoprechting *Lechrain* 205.

3. Wenn die K. in der letzten April- oder ersten Maiwoche blüht, so ist die Roggenernte noch vor Jakobi 3), oder „so vêl Wêke (Wochen) nâ Wulprecht (1. Mai) de Krekelbom blêgt, so vêl Wêke nâ Jakob ös dat Korn rîp“ 4), vgl. Schlehe.

3) Frischbier *Naturkunde* 320; Treichel *Westpreußen* VII, 572; Yermoloff *Volkskalender* 217. 4) Frischbier a. a. O.

4. In einer oberösterreichischen Sage befreit ein Handwerksbursche ein Haus dadurch von Nattern, daß er um einen „Kriechenbaum“ dürres Holz und Reisig im Kreise legt. In den Kreis stellt er sich und beschwört die Schlangen, nachdem er das Holz angezündet. Diese kommen herbei und verbrennen im Feuer 5), vgl. Esche (s. 2, 999 f.). Die Frucht des „Zibartlibaumes“ erscheint in Zwergensagen als eine für besser geachtete Speise 6), vielleicht ein Hinweis auf eine sehr alte Kultur der K.

5) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 119. 6) Lütolf *Sagen* 369.

Marzell.

Krieg (frz. guerre, ital. guerra) ist ein verhältnismäßig junges Wort, ahd. werra = Verwirrung, Streit 1). Der Weltkrieg hat Anlaß zur Entstehung einer umfassenden Literatur gegeben 2).

1. Wenn auch nicht beständiger aktueller Kriegszustand, so war doch Nicht-Frieden das Normalverhältnis zwischen sozialen Verbänden, welche nicht durch religiöse oder Blutsbande (was eigentlich identisch ist) vereinigt waren 3). Dies dürfte damit zusammenhängen, daß bei totemistischen Verbänden der Stamm sich selbst als Mikrokosmus, d. h. als Widerspiegelung der Totalität des Kosmos auffaßt 4), eine Weltanschauung, welche für einen anderen Stamm neben dem eigenen keinen Platz hat. Primitivste Jägervölker pflegen den Jagdbereich anderer Stämme zwar zu schonen und dadurch Reibungen zu vermeiden. Treten die Völker aber in das Stadium der Expansion, wie die Germanen der Völkerwanderungszeit, so entsteht ein tatsächlich andauernder Kriegszustand.

1) Schrader *Reallex.* 1, 650 f. 2) G. C. Ferrari *Leggende e superstizioni di guerra*, Rivista di psicologia 15 (1919), 219 ff.; Gemelli *Folklore di guerra*, Vita e pensiero 1 (1917), 1 ff.; ARw. 19, 540 ff.; 20, 299 ff.; Kulturgeschichte des Krieges (ANG. 561); K. Weule *Der Krieg in den Tiefen der Menschheit*; Bellucci *Folklore di Guerra* (Tradizioni popolari italiane Nr. 6) Perugia 1920; H. Bächtold *Aus Leben und Sprache des Schweizer Soldaten*⁴ 1916 = SAVk. 19 (1915), 201 ff.; ders. *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube.* Straßburg 1917. 3) Franz *Benediktionen* 2, 300 ff.; Wächter *Reinheit* 73; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 432 ff. 4) Beth *Über die Exogamie bei den totemistischen Stämmen Australiens unter dem Gesichtspunkt der Fruchtbarkeitsriten.* Abhandlung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1917.

2. Verwaltung des Kriegsgeschicks, wo nicht tatsächliche Anführerschaft im Kriege, ist stets Amt des höchsten Gottes 5). Bei den Germanen war der Blitzgott Ziu, welcher mit dem römischen Mars verglichen wurde, der älteste Kriegsgott 6), so daß noch Kaiser Heinrich IV. paganico auspicio am dies Martis, dem Dienstag, alle Kämpfe begann 7). Der Besitz seines Schwertes verbürgt dem Attila die Weltherrschaft 8), wie Sigmund mit Odins Schwert viele Schlachten gewinnt, bis es an des Gottes eigenem Speer zerschellt 9). Auch Thor, der ebenfalls Blitzschleuderer ist, war Gott des Krieges 10). Insbesondere aber war es Odin-Wotan, der Anführer des wilden Heeres, als Windgott 11). Bei den Germanen wie bei anderen indogermanischen Völkern 12) gibt es auch Kriegsgöttinen: Freya gehört die Hälfte der Gefallenen; sie reicht den Einheriar das Trinkhorn 13), die Walküren sind Totenwählerinnen, Schenkmädchen, die Nornen der Schlacht 14), wie bei den Griechen Athena als Pallas Kriegsgöttin war.

5) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 557; R. M. Meyer *Religgesch.* 179; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 268. 6) E. H. Meyer *GermMyth.* 220. 7) Ebd. 221. 8) Simrock *Myth.* 271. 9) Ebd. 175. 10) Mannhardt *Götter* 207. 11) E. H. Meyer *GermMyth.* 232. 12) Haupt *Lausitz* 1, 13. 13) Simrock *Myth.* 336; zum Kult einer wendischen Kriegsgöttin vgl. Meiche *Sagen* 433 Nr. 573. 14) Simrock 359.

3. Kriegsdienst wird als Gottesdienst aufgefaßt 15). Der Krieger muß sich in einem Zustand kultischer Reinheit befinden 16). Er muß darum während des Krieges insbesondere die Keuschheit wahren 17) und mancherlei andere Bräuche

beobachten [18]. Der engen magisch-mystischen Verbindung halber erstreckt sich dieses Gebot der Keuschheit bei vielen primitiven Völkern auch auf die Frauen, welche überhaupt symbiotisch-sympathetisch an dem Tun ihrer Männer Anteil zu nehmen haben. Es mag sein, daß beim Gebrauch des Keuschheitsgürtels im Mittelalter nicht nur männliche Eifersucht, sondern ein ähnliches Moment mitspielte. Man muß in diesem Zusammenhange an die vielen Erzählungen erinnern, in welchen es Helden, die jahrelang in einem Krieg verschollen waren, gelingt, auf wunderbare Weise heimgekehrt, noch im letzten Augenblick die schon zur Heirat mit einem anderen entschlossene Frau davor zu bewahren [19]. Die Frauen können durch magische Handlungen, insbesondere Tänze [20], den Gang der kriegerischen Unternehmung auch direkt beeinflussen. Die Germaninnen der Frühzeit nahmen aktiven Anteil [21]. Ihr anfeuerndes „Rufen“, das stets betont wird, wird wahrscheinlich auch magische Wirkung gehabt haben, nicht nur psychologische. Eine ganze Reihe von spätmittelalterlichen Sagen berichten noch, wie Frauen durch ihr Eingreifen einen Kampf entschieden haben [22]. Der Intervention der Frauen haben die Langobarden ihren Sieg zu verdanken; auch sonst erscheinen die Frauen mit Vorliebe als Erdenkerinnen der Kriegslisten.

Noch im 17. Jahrhundert wurde von den Frauen zur magischen Abwehr der Feinde ein Zauber (durch Aussprechung obszöner Worte und Entblößung) angewendet, teuer von den Häuptern der Stadt erkauft [23], weil man offenbar erwartete, daß dieses gegen Dämonen meist geübte Abwehrmittel (s. Abwehrzauber) sich auch gegen Feinde bewähren würde. In einer Reihe von Fällen wird berichtet, daß die Frauen den Ziegen brennende Fackeln an die Hörner banden und so das Heer der Feinde in Verwirrung brachten [24]. Von Aufhäufen von Erde [25] und mancherlei anderen rein rationellen Erfindungen der Frauen [26] wird berichtet.

4. Man sicherte sich selbst nach Möglichkeit schon bei Kriegsbeginn den Schutz der Gottheit; so wetzten die ausziehenden Krieger ihre Schwerter am Odinstein [27]. Gleichzeitig versucht man über seinen Gegner den Zorn des Gottes heraufzubeschwören oder den Gott dadurch zu gewinnen, daß man ihn an dem Sieg der eigenen Partei beteiligt und interessiert. Nach biblischem Gebrauch wurde im Krieg über das ganze feindliche Volk und sein Eigentum [28] oder über einen Teil desselben [29] der Bann verhängt, d. h. die Menschen sollten im Falle Gott Sieg gab, getötet werden, die Dinge fielen, soweit sie nicht vernichtet wurden, in den Tempelschatz. Ähnliche Vorstellungen herrschten in Deutschland. Als der Schwedenkönig Erich die Schlacht bei Fyriswall gegen Styrbiörn schlagen sollte, opferte Styrbiörn dem Thôr, aber Erich dem Odin, weihte sich ihm und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Jahre. Da sah er einen großen Mann mit breitem Hute, der gab ihm einen Rohrstengel in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu schießen: „Odin hat euch alle!“ Als das geschah, erschien ein Wurfspeer in der Luft und schlug die Gegner mit Blindheit [30].

Die Gefangenen werden geopfert [31]. Dies ist ja der Sinn der Weihe, daß sie dem Gotte damit geschenkt werden [32]. Gefangene sind dort, wo Menschenopfer überhaupt dargebracht werden, die wohlgefälligsten Opfer als tapfere und kraftvolle Männer (s. Opfer). So haben die Ureinwohner Mexikos gewisse Kriege nur zu dem Zwecke geführt, um Gefangene für die notwendigen Opfer zur Verfügung zu haben. Aber auch der eigenen Gemeinschaft entnimmt man Krieger und andere Personen, um die zur Gewinnung des Kriegsgottes nötigen Menschenopfer [33] zu haben; abgesehen von der Selbstweihe der Könige und Fürsten [34], zu der der Teufelspakt des den Hahnenschrei nicht ertragenden Wallenstein ein später Nachzügler ist. Solcher Selbstweihe kommt natürlich der hervorragenden Stellung des Opfers wegen besondere Kraft zu.

Man dachte die Gottheit persönlich beim Kampfe anwesend [35]; die Toten gingen zu ihren Heerscharen ein; die Hälfte zu Odin-Wotan, die Hälfte zu Freya. Sie genießen nun der ewigen Wonne täglich erneuten Kampfspieles. Daraus entwickelte sich die (präanimistisch gefärbte) Vorstellung vom lebendigen Weiterexistieren der Toten als wildes Heer oder wilde Jagd [36], wie auch die weitere von dem mit seinem Anführer in hohlem Berge schlafenden Kriegsheer und weiterhin von einzelnen Heeresgruppen, welche allmählich oder nur zu gewissen Zeiten sich immer wieder zum Kampfe erheben [37].

In späterer Zeit gab es verschiedene Zaubermittel für den ins Feld ziehenden Krieger, um ihn vor den bevorstehenden Fährnissen zu schützen. In Schweden (17. Jh.) gab man ihm zu essen [38]; mancherlei Segen wurden für ihn verfaßt [39]; er wird „festgemacht“, unverwundbar [40]; Kriegsgebete [41], Kriegssegen werden ihm mitgegeben. Das „Nothemd“ wird von zwei unschuldigen, noch nicht sieben Jahre alten Mädchen in der Christnacht gesponnen, gewebt und genäht. Auf der Brust zeigt es zwei Häupter, zu beiden Seiten je ein Kreuz [42].

Religiöse und magische Vorstellungen in unlösbarer Verkettung bestimmten Kriegstänze, fernerhin Kriegsschmuck [43], Kriegsmaske [44], Kriegsgeschrei, Kriegsbemalung, Kriegslieder [45], Kriegszauber [46].

5. Die ungeheure Fülle von Kriegsvorzeichen [47], wie sie das Volk in mancherlei Begebenheiten [48] erkennt, sind zum (geringeren) Teil rein rationale Konstatierungen oder psychologisch richtige Beobachtungen. Treiben die Schulknaben immer kriegerische Spiele [49], sind Ziegenfelle billig und die Käse teuer [50], schlägt der Tambour besonders stark [51], spielen Kinder mit Steinen (hier könnte man freilich zweifelhaft sein, ob es sich nicht un einen sympathetischen Zauber handelt [52]), so führt die allgemeine Aufregung oder Not voraussichtlich zum Krieg.

6. Oft werden aber irgendwelche aussergewöhnliche Naturereignisse als Kriegsvorzeichen gedeutet: so z. B. das Einfallen unbekannter Vögel [53], vieler Vögel Flug [54], das zweimalige Blühen eines Kirschbaumes [55], übermäßige Fruchtbarkeit überhaupt [56], das Schreien der Elstern [57], das Auftreten von vielen Mäusen [58], starke Röte auf den Bergen [59], am Himmel [60], Morgenrot am Neujahr [61], Verbrecherblut am 2. Januar [62], ein Nordlicht [63], das Wachsen von Galläpfeln [64], eine feurige Kugel am Himmel [65], wildes Lärmen in den Lüften, mag man es einem unbestimmten geisterhaften Kriegsheer [66], der wilden Jagd [67], oder nur dem Wind [68] zuschreiben; ungewöhnlich starkes Wiehern und Schnauben von Rossen [69], zahlreiche Knabengeburten [70], Waldbruch [71], fremde Soldaten [72], Anschwellen von Wassern [73], schweres Herabhängen der Fahnen, die Erscheinung eines Kometen, Blütenregen, das Heulen der Wölfe, Luftspiegelungen [74]; Sturm in den Internächten, aber auch Sonnenschein in den Zwölften [75].

---

[15] Golther *Mythol.* 550 ff. [16] 5. Mos. 23, 11 ff. [17] Fehrle *Keuschheit* 31. [18] Frazer 3, 157 ff. [19] Simrock *Mythol.* 180 ff. [20] Beth *Religion u. Magie*^{2} 176 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 557. [21] Otto *Deutsches Frauenleben* (ANuG. 45) S. 17. [22] Lütolf *Sagen* passim. [23] SAVk. 21 (1917), 97. [24] SchwVk. 2, 90 u. 2,75. [25] Witzschel *Thüringen* 1, 4 Nr. 3. [26] Lütolf *Sagen* passim.

[27] Kuhn *Herabkunft* 226; Schwenn *Menschenopfer* 142. [28] Jos. 6, 18 f. [29] Ebd. 8, 2. [30] Simrock *Myth.* 176. [31] Schwenn *Menschenopfer* 199; Schell *Berg. Sagen* 501 Nr. 15; Jahn *Opfergebräuche* 67 über Opferung von Kriegsgefangenen auch beim Opfer zu Hethra. [32] Simrock *Myth.* 177. [33] R. M. Meyer *Religgesch.* 413. [34] Simrock *Myth.* 176 f. [35] Ebd. 175 ff. [36] E. H. Meyer *GermMyth.* 240. [37] Wolf *Beiträge* 2, 152 ff. [38] Höfler *Weihnacht* 23. [39] SAVk. 21 (1917), 233. [40] Kronfeld *Krieg* 11. [41] DG. 15, 195 f. [42] Grimm *Sagen* 188 Nr. 254.

[43] Simrock *Myth.* 275. [44] Andree *Parallelen* 2, 118. [45] Böckel *Volkslieder* LXIV. [46] Nilsson *Griech. Feste* 403 ff.; E. H. Meyer *Myth.* 253.

[47] E. M. Kronfeld *Der Krieg in Aberglauben und Volksglauben*; Alemannia 15 (1887), 70. [48] Klingner *Luther* 99; Wehrhan *Kriegsvorbereitungen* ZfrwVk 16, 48. [49] SAVk. 2, 221; Grimm *Myth.* 2, 784^5; 3, 438 Nr. 106; ZfdMyth. 3, 310; Drechsler 1, 216—217; Wuttke 208. 391 § 287; Urquell 3 (1892), 39. [50] SAVk. 2, 282. [51] Kühnau *Sagen* 1, 42. [52] ZfVk. 1 (1891), 189.

[53] Grohmann 63; Müller *Siebenbürgen* 196 f.
[54] Panzer *Beitrag* 1, 265.
[55] Grimm *Mythol.* 2, 952; 3, 477 Nr. 1116.
[56] Meier *Schwaben* 1 XV/9.
[57] Grohmann 67.
[58] Ebd. 60.
[59] SAVk. 19, 44.
[60] Heidelberg: Alemannia 33 (1905) 300; s. a. Eisel *Voigtland* 259 ff.
[61] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284.
[62] Kohlrusch 339.
[63] Sébillot *Folk-Lore* 1, 96.
[64] Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 968.
[65] SchwVk. 10, 35.
[66] Müllenhoff *Sagen* 247 Nr. 341; Reiser *Allgäu* 1, 297.
[67] Sébillot *Folk-Lore* 1, 173; E. H. Meyer *GermMyth.* 238; Wuttke 19 § 17.
[68] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 232, 238; Schulenburg *Volkstum* 124.
[69] Grohmann 53; ders. *Mäuse* 31.
[70] Wuttke 212 § 296.
[71] John *Erzgebirge* 244.
[72] Wuttke 226 § 323.
[73] Birlinger *Volksth.* 1, 137.
[74] Meyer *Aberglauben* 137.
[75] John *Erzgebirge* 150.

7. Kriegszeichen sind auch übernatürliche Erscheinungen; ein angeschnittenes Brot vergießt Blut [76]. Der heilige See bei Lommatzsch, an dessen Ufern die heidnischen Daleminzier ihre politischen Beschlüsse faßten und ihre Götter verehrten, ist mit Getreide bewachsen, solange der Friede währt. Krieg zeigt er an durch Blut und Asche [77]. Am Tage vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges sah man am Himmel zwei Wolken in Gestalt gegeneinander kämpfender Krieger und ein lichtes Kreuz [78]; ähnliches wurde im Mai und Juni 1870 im Spreewalde beobachtet [79]. Zu Mildenau lief vor dem Einfall der Feinde ein gespenstisches Kalb laut blökend durch das Dorf [80]. Eine Biene läßt sich vor dem Aufstand der Schweizer nach dem Sempacherlied auf des österreichischen Herzogs Schwerte nieder [81].

[76] Meiche *Sagen* 633 Nr. 779.
[77] Ebd. 637 Nr. 788.
[78] Schell *Berg. Sagen* 160, 51.
[79] Schulenburg *Volkstum* 167.
[80] Meiche *Sagen* 54 Nr. 56.
[81] Lütolf *Sagen* 358.

8. Auch gespensterhafte Erscheinungen, Gesichte und übernatürliches Geräusch weissagen Krieg: so das Erscheinen einer nackten männlichen Gestalt mit dem Schwert in der Hand, klagender Mädchenscharen [82], das Erscheinen des Nachtraben [83], Drachen- [84] bzw. Drakenflug [85]. Ein halbes Jahr vor Beginn der Kriegsgreuel im Muottatal (1798—1800) hörte man dort fürchterliches Geheul und Kanonendonner und sah viele Wachtfeuer [86], oder es wird berichtet, daß ein Kriegslager erscheint [87], man vernimmt Kriegslärm [88], die Zwerge ziehen aus [89]; auf dem Begräbnisplatze der Schweden in einem Wäldchen bei Weckersdorf hört man Trommelschlagen [90], anderswo Singen unter der Erde [91]. Der Gerichtsstein fällt um [92]; der Nickl im Helgraben bei Waldsassen in der Oberpfalz trommelt in der Mittagsstunde [93]; der Wassermann regt sich [94]; das Petermännchen zu Schwerin trägt statt seiner gewöhnlichen grauen Tracht rote oder schwarze Kleider [95]. Vor dem siebenjährigen Krieg hörte man beim Erforschen der Zukunft in der Silvesternacht am Kreuzweg großes Wagenrasseln; Antreiben der Pferde [96]. Krieg kommt, wenn sich die Waffen in den Zeughäusern von selbst bewegen [97].

Als ein Sonderfall des allgemeinen Glaubens, daß der Auszug des wilden Heeres Krieg bedeute, sind die Sagen aufzufassen, wonach der Auszug des wilden Heeres aus dem Schnellerts [98], das Hervorgehen der toten Helden aus dem Friedensberg bei Flensbug in Angeln, durch welches der dort errichtete Stein umgeworfen wird [99], das Erscheinen des Bissinger auf seinem Schimmel [100], der Aus- [101] bzw. Umzug [102] des Rodensteiners [103], der Zug der Unterbergsmännchen [104], der Auszug Kaiser Karls aus dem Donnersberg [105] oder Untersberg [106] oder Odenberg [107], als Vorzeichen des K.es aufgefaßt werden.

[82] Müller *Siebenbürgen* 196 f.
[83] Schambach und Müller 69.
[84] Niderberger *Unterwalden* 1, 62.
[85] Strackerjan 1, 328 Nr. 198.
[86] Lütolf *Sagen* 129 f.
[87] Strackerjan 2, 283.
[88] Kohlrusch S. 365.
[89] Quitzmann *Baiwaren* 174.
[90] Grohmann *Sagen* 24.
[91] Birlinger *Volksth.* 1, 238.
[92] Müllenhoff *Sagen* 247 Nr. 340.
[93] Panzer *Beitrag* 2, 80.
[94] Kuhn und Schwartz 426 Nr. 205.
[95] Ebd.
[96] Schulenburg *WVolkstum* 132.
[97] Meyer *Aberglaube* S. 137.
[98] Panzer *Beitrag* 1, 195.
[99] Wolf *Beiträge* 2, 153.
[100] Baader 151.
[101] Golther *Myth.* 287.
[102] Ranke *Volkssagen* 97, 276.
[103] Grimm *Sagen* 163 Nr. 169.
[104] Vernaleken *Alpensagen* 64.
[105] E. H. Meyer *GermMyth.* 242.
[106] Wolf *Beiträge* 2, 153.
[107] Ebd. 1, 59; 2, 99.

9. Zahllos sind die Kriegsweissagungen [108]. Die „Harkbüre" z. B. soll die napoleonischen Kriege und die Revolution 1848 vorausgesagt haben [109], andere Weissagungen bezogen sich auf die Kriege 1864, 1866, 1870/71 [110], nicht zuletzt wurde auf 1913 Krieg prophezeit [111]. Der dreißigjährige Krieg soll von einem wilden Männlein dem Kurfürst Johann Georg I. prophezeit worden sein [112], Belagerung und Einäscherung verkündet ein Aschenweibchen [113].

Man erwartete Krieg, wenn im Pfennigstedter Felde ein rotes Haus gebaut würde [114]. Eine Prophezeiung, deren Erfüllung man durch die Schlacht am 31. VII. 1849 gegeben glaubt, bezieht sich auf eine Schlacht bei Schäßburg; wenn ein bestimmter Hollunderstrauch zum drittenmal ausschlägt [115]. Das Motiv des ausschlagenden Baumes (allerdings gehört dazu auch das des ausziehenden Kaisers) [116], der erscheinenden Libussa [117], leitet zu den Weissagungen vom letzten Krieg über [118], welcher das Ende der Welt bedeutet.

Diese Vorstellungen vom ersten und letzten Kriege [119], vom Krieg, welcher durch den Goldhunger in die Welt gekommen ist und das Ende der Welt herbeiführend eine Ära ewigen Friedens, wo Gold nur Spielzeug ist, einleitet, nach einer Zeit höchster Not und sittlicher Verwilderung, gehören zum moralischen unvergänglichen Schatz des Germanentums. Sie sind der völkerpsychologische Hintergrund noch zum englischen Schlagwort vom „War to End War".

[108] Z. B. ZrwVk. 12, 65 ff.; 15, 131; 16, 48 f.; usw.; Brandenburgia 1916, 161; Légendes, Prophéties et Superstitions de la Guerre, SAVk. 9, 14; 19, 209.
[109] Meyer *Baden* 561.
[110] Grabinski *Sagen* 57.
[111] DG. 13, 257.
[112] Meiche *Sagen* 347 Nr. 451.
[113] Ebd. 197 Nr. 266.
[114] Strackerjan 2, 304.
[115] Müller *Siebenbürgen* 74.
[116] Vernaleken *Mythen* 122.
[117] Grohmann *Sagen* 50 ff.
[118] Ebd. 60 ff.
[119] Simrock *Mythologie* 149 ff.

10. Kriegskassen und vergrabene Schätze. Der früher mit dem Kriege so eng verknüpfte Beutegedanke läßt die Phantasie [120] des Volkes sich jetzt mit Vorliebe [121] mit der Erbeutung von Kriegskassen, die oft ganz nach Art von verwunschenen Schätzen verschwinden [122], und der Auffindung [123] verborgener, vergrabener [124] Schätze beschäftigen.

Auf praktische Erfahrung und richtige Erinnerung mögen auch manche der Erzählungen von in Kriegszeiten vergrabenen Schätzen [125] zurückgehen. Mit der Zeit wird es immer mehr der lebhafteste Wunsch des Kriegers, vom Kriegsdienst vollkommen befreit zu werden oder heil heim zu kommen [126], ein Zweck, dem zahlreiche Praktiken dienstbar gemacht wurden [127].

[120] Schell *Berg. Sagen* 377 16.
[121] Knoop *Schatzsagen* 24 f.
[122] Kühnau *Sagen* 3, 679.
[123] Ebd. 3, 582.
[124] Meiche *Sagen* 717 Nr. 888; 746 Nr. 915.
[125] Kühnau *Sagen* 3, 690 ff.
[126] Larsen *Der Mensch, der Krieg* Mitt. Verb. d. Ver. f. Vk. Nr. 9 (1909) 3; U. Bunzel *Kriegsaberglauben* MschlesVk. 20 (1918), 41 ff.; A. Wermighoff *Bibliographie des Kriegs- und Soldatenaberglaubens* ARw 19, 541; Kulturgeschichte des Krieges (ANuG. 561); Brandenburgia 1916, 166.
[127] Wuttke 454 § 719.

M. Beth.

krimineller Aberglaube s. Recht, Verbrecher.

Krimskrams s. Kribskrabs.

Kriemhild, die Schwester der drei Burgundenfürsten im Nibelungenliede, nach der Zürcher Sage eine Hexe, die am Türlersee wohnte und durch Abgraben des Sees die Einwohner von Hefferswil, die sie geärgert hatten, zu schädigen suchte [1]. Die Sage knüpft sich an den Flurnamen „Kriemhiltegraben", der, wie Kriemhiltenstein, -berg, -spiel, auch anderwärts vorkommt [2].

[1] Vernaleken *Alpensagen* 25.
[2] Grimm *Myth.* 1, 307 u. A. 3.

Hoffmann-Krayer.

Krippe. Das Wort und die Sache waren den Germanen sicher schon bekannt. Doch handelte es sich dabei nicht um die heutige Form des holzgezimmerten Krippentroges, sondern um einen geflochtenen Futterkorb, wie wir ihn auf mittelalterlichen und auch auf späteren Darstellungen der Weihnachtskrippe noch durchaus sehen können [1]. Das Wort (ags. *cribb*, ahd. *krippa*, schwed. *krubba* u. *kripfa*) hängt wahrscheinlich mit mhd. *krebe-*, Korb, zusammen und geht auf eine germanische Wurzel **kreb* (flechten) zurück, von der auch mhd. *kerve* (Fischreuse) abzuleiten ist [2]. Dazu stimmen sehr gut die Wörter *kripp* und *kripf*, die im

15. Jh. für Hürde, Pferch u. dgl. verwendet werden, ebenso die in Österreich noch heute so genannte „Kohlkrippen“ (der geflochtene Wagenbehälter für Holzkohlen) [3] und endlich engl. *crib*, niederl. *krib* und oberpfälzisch *krippl* für Wiegen und Kinderbettchen [4].

In den wenigen Beziehungen des deutschen Volksglaubens zur K. handelt es sich einerseits um das betreffende Vieh- und Stallgerät (vgl. daher auch „Stall“ und „Vieh“) und andererseits um die K. des Christkindleins (vgl. „Weihnachtskrippe“ und „Wiege“). Der Zusammenhang mit der Sorge um das Vieh wird besonders klar aus dem mehrfach bezeugten Brauch, die verkohlten Notfeuer-Brände in die K. u. Futterraufen der Viehställe einzulegen, um dadurch das Vieh vor Seuchen zu bewahren [5]. Ebenso gehört hieher der folgende Brauch aus dem Lechrain: „Wenn das Vieh verhext ist, bohrt man in den Barn (Futterkr.) mit einem Einbohrer, der in einer ungraden Stund verfertigt worden, Löcher, welche mit drei Bröseln Osterbrod, drei geweihten Palmkatzeln, zwei Johanneshänden, einem Benediktuspfennig und geweihtem Ostersalz, alles in einem Haderl (= Tuchflecklein) zusammengebunden, ausgefüllt werden und stöpselt das Ganze mit einem Pfropfen von Elsenbeerholz, darein drei Kreuze geschnitten sind, im Namen der hl. Dreifaltigkeit zu. Das muß an einem Freitag geschehen, und das Elsenbeerholz muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten, gegen Morgen gewendet, geschnitten werden, ohne An- und Widergang“ [6].

Ebenso legt man in Bayern Gründonnerstagseier in die Vieh-K., um das Vieh vor Unheil zu bewahren [7]. Dagegen spielt wohl schon die Weihnachtsk. mit herein, wenn bei den Mönchgutern auf Rügen in der Neujahrsnacht die Knechte zuweilen in den Pferdek. schlafen, um die Zukunft zu erträumen [8]. Ganz klar ist der Zusammenhang mit der heiligen K., wenn in Reutlingen (Schwaben) der Glaube bezeugt war, daß man bei Kopfschmerzen mit dem rechten Fuß in eine Stallk. treten, den Kopf mit beiden Händen vorne und hinten halten und dazu sprechen müsse: „In die K. tret ich, das Hauptgeschoß heb ich, niemand ist der mir helfen kann, als der Mann, der in der Krippe seine Ruhe fand. Im Namen usw.“ [9].

[1] So z. B. noch bei der Weihnachtsdarstellung in „Unser lieben Frauen Leben“ von Albrecht Dürer, wo die Krippe geradezu als Korb gezeichnet erscheint. Selbst die im Jahre 1756 vollendete berühmte obersteirische Weihnachts-Krippe von Thaddäus Stammel im Stift Admont zeigt noch den geflochtenen Krippenkorb. (Ringler *Deutsche Weihnachtskrippen*, Innsbruck 1929, Abb. 16 u. 17). [2] Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 585. [3] Grimm *DWb.* 5, 2322. [4] Ebd. 5, 2323. [5] Zedler 24 (1740), Sp. 1427 u. Freudenthal *Feuer* 209 u. 515 ff. [6] Leoprechting *Lechrain* 28 f. [7] C. Haberland im Globus 34, 60; Panzer *Beitrag* 2, 212 u. Leoprechting *Lechrain* 171 u. 175. [8] Globus 18 (1870), 107. [9] Meier *Schwaben* 2, 516 Nr. 453.

v. Geramb.

Kristall. Griech. χρύσταλλος = Eis, erst später auf den ebenso durchsichtigen Bergkristall übertragen, lat. crystallum, ahd. christalla, mhd. kristalle, kristall [1]. Im Altertum glaubte man, der Kristall sei aus Eis entstanden, das im Laufe der Zeit erhärtete. Das Mittelalter übernahm diese Anschauung, obgleich bereits damals darauf hingewiesen wurde, daß der Stein sich auch in Ländern finde, die von Frost und Eis niemals berührt würden. Wie der Beryll diente auch der Kristall als Brennspiegel zum Entzünden von Zunder und zum Hervorrufen des Osterfeuers [2]. Bis heute gilt der glitzernde Kristall als Schutzmittel gegen Beschreien und Hexerei [3]. Er gehört deshalb zu den Schrecksteinen [4]. Bei Staricius und Zedler führt er den Namen „Schwindelstein“; er sollte nämlich vor Schwindelanfällen schützen, wenn man ihn auf dem bloßen Leibe trug [5]. Zedler führt auch eine Reihe von Krankheiten an (Ruhr, Bruch, Mutterfluß u. a.), bei denen Kristallpulver innerlich verwendet wurde [6]. Ein in Silber gefaßter Kristall wurde früher Kindern umgehängt, um bei Zahnschmerzen kühlend zu wirken [7].

Im Zauberwesen des Mittelalters spielte das K.sehen eine große Rolle. Besonders veranlagte Menschen, Hexen, Zauberer behaupteten, in einer Kristallkugel, einem Kristallspiegel, das Künftige und Vergangene zu erblicken und auch bei ihnen Rat suchende Menschen es schauen zu lassen [8]. So offenbarte z. B. die Kristallkugel den Dieb einer Sache [9]. Das Kristallsehen ist wahrscheinlich auf gelehrtem Wege, etwa durch Beichtspiegel, in den deutschen Volksglauben eingedrungen. Von der Kirche wurde es verboten und hart als Zauberei bestraft [10]. Paracelsus wendet sich wiederholt gegen die mit Kristallen und Beryllen getriebene Schwarzkunst, Erscheinungen hervorzurufen [11]. Auch Luther hat keine schwarze Kunst so scharf bekämpft wie den Unfug des Kristallsehens [12]. Prozeßakten gewähren noch einen Einblick in den weitverbreiteten Aberglauben, in das Treiben der gewinnsüchtigen Betrüger [13]. In Märchen und Sagen begegnet uns das Kristallsehen wiederholt [14]. Romantiker haben es in phantastischen Erzählungen verwendet [15]. Es wird erwähnt in Goethes Faust (Osterspaziergang), spielt eine Rolle in Hebbels Genoveva (IV, 6) und in Ludwigs Fragment „Der Engel von Augsburg“. Neuerdings versucht man das Kristallsehen als hypnotischen Zustand zu erklären, wobei unbewußte Vorstellungen im Bewußtsein auftauchen [16].

Die ausgedehnten Kristallhöhlen der Hochalpen führten zu dem Aberglauben, daß dort unten leuchtende Kristallpaläste wären; der blitzende Kristall, sein säulenartiger Aufbau wirkten dabei mit [17]. In Kristallgrotten wohnen nach dem Mythus die Zwerge und die Saligen Fräulein, in Kristallpalästen Laurin, Feen und Elfen; Zwerge schmieden den Kristall (als Waffe für Donar? vgl. Blitzstein [18])) usw. In E. T. A. Hoffmanns „Bergwerk von Falun“ funkeln in der Tiefe die flimmernden Kristalle (Ausg. Hesse 6, 174 f.).

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 212. [2] Plin. *n. h.* 17 § 23 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 379; Lonicer 61; B. v. Regensburg (Pfeiffer-Strobl) 1, 437, 8; Schade 1385 f.; A. Kühn *m. subt.* 8, 19; Kopp *Geschichte d. Chemie* 3, 253 f.; Grimm *Myth.* 1, 513^1. [3] Jahn *Opfergebräuche* 129 f.; Seligmann 2, 28; vgl. Klingner *Luther* 127^1. [4] ZföVk. 13 (1907), 113; Andree-Eysn 139. [5] Schwenkfeldt *catalogus* 1, 376; Zedler 36, 513; Staricius *Heldenschatz* (1706), 480 Nr. 13; Schindler *Aberglauben* 159; vgl. ARw. 15, 146 (Palästina). [6] Zedler a. a. O.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 125; Megenberg a. a. O. [7] Schwenkfeldt a. a. O.; Hellwig *Kalender* 64 f. u. *Lexik.* 44; Frauenzimmerlexikon 397.

[8] Meyer *Aberglaube* 285 u. 283; Schindler *Aberglauben* 253; Grabinski *Mystik* 202 f.; Huss *Aberglauben* 23 Nr. 2 (32); Zedler 5, 2291; Grimm *DWb.* 2482^c; Rochholz *Sagen* 2, 150; Kiesewetter *Faust* 386 f.; ZdVfV. 5 (1895), 286 f. u. 7 (1897), 190. [9] Andree *Braunschweig* 249; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 258 Nr. 1619 u. Franz *Benediktionen* 1, 469 u. 2, 492. [10] MschlesVk. 21 (1919), 82 f.; Grimm *Myth.* 3, 431 c. 90/91; Panzer *Beitr.* 2, 270; ZdVfVk. 23 (1913), 934. [11] Paracelsus 155. [12] Klingner *Luther* 70 u. 134. [13] ZfdMyth. 1 (1853), 272 u. 275 f. [14] Grimm *Sagen* Nr. 110; Meiche *Sagen* 490 Nr. 636; Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215; Klapper *Schlesien* 254; Wolf *Niederländ. Sagen* 378 Nr. 295. [15] MschlesVk. 12 (1910), 131^3 u. 23 (1922), 80. [16] Lehmann *Aberglaube* 447 ff. 451. 434.

[17] Kluge *Hdb. d. Edelsteinkunde* 372. [18] Simrock *Myth.* 446; Mannhardt *Germ. Myth.* 455^3 u. 452^1; Heyl *Tirol* 639 Nr. 105; Kohlrusch *Sagen* 22; Sepp *Sagen* 6. 644. 648; Vernaleken *Mythen* 4 f. u 12 ff. u. a.

† Olbrich.

Kristallomantie. Wahrsagung vermittelst eines Kristalls (griech. χρύσταλλος). Die Bezeichnung ist für die Antike nicht belegt, sondern eine der zahlreichen Neubildungen des ausgehenden Mittelalters. Auch von einer Ausübung der K. im Altertum wird nichts berichtet [1], dagegen spielt die K. seit dem ausgehenden Mittelalter bis heute in der Mantik eine nicht unbedeutende Rolle. Sie gehört zu der Gruppe jener mantischen Methoden, die angewendet werden, um aus wirklichen oder vorgestellten Erscheinungen auf einer spiegelnden Fläche (Wasser, Spiegel, Becken, Fingernagel, Schwertklinge u. a. m.), z. T. auch unter Hinzutreten akustischer Phänomene, die Zukunft zu deuten, vergangene oder entfernte Vorgänge zu schauen, den Ort verborgener Dinge oder den Urheber dunkler Taten festzustellen, vgl. Hydro-, Katoptro-, Lekano-, Gastro-, Onychomantie. Zusammen mit diesen anderen Formen der Spiegelwahrsagung im weitesten Sinne wird die K. in kirchlichen Verboten des Mittelalters gelegentlich genannt [2]); genauer unterrichtet sind wir erst seit dem 15. Jh.

Angesichts der engen Verwandtschaft der K. mit den anderen Spiegelwahrsagungen legen die Beschreibungen, besonders die älteren, nicht selten keinen besonderen Wert auf nähere Angaben über Art und Gestalt des verwendeten Steines: Spiegel, mit Wasser gefüllte Flaschen oder Becken können an die Stelle des Kristalls treten, ohne daß sich das Ritual und der Erfolg wesentlich ändern. Auch wird in den Beschreibungen oft kein Unterschied zwischen der K. und den verwandten Methoden gemacht. Wo ausdrücklich von einem Kristall die Rede ist, hat man wohl an einen Bergkristall zu denken, der auch von manchen modernen Kristallsehern gefordert wird [3]). Der Kristall muß tadellos klar und blank poliert sein [4]), zur Verstärkung der Glätte wird er auch mit Öl eingerieben [5]). An Gestalt ist er entweder kugelförmig oder zylindrisch oder prismatisch [6]). Auch von gemmenartigen Kristallen, die in einen Fingerring gefaßt sind, wird berichtet [7]). Neben dem Bergkristall wird auch der Beryll (s. d.) verwendet [8]); Paracelsus nennt ihn wiederholt neben dem Bergkristall und faßt die gesamten Spiegelwahrsagungen unter dem Begriff Berillistica, ihrerseits einer Untergruppe der Nigromantie, zusammen [9]); vereinzelt wird auch der Jaspis zur K. verwendet [10]). Der Shew-stone des berühmten Kristallsehers John Dee (1527—1608) [11]) soll aus glänzender schottischer Steinkohle bestanden haben [12]); auch Paracelsus nennt Kohlen neben Spiegeln, Beryllen usw. als Erscheinungsort der Geister [13]). Natürlich konnten als Ersatz für echte Kristalle auch Glaskugeln oder kuglige, mit Wasser gefüllte Gläser eintreten, wie sie bei der Gastromantie (s. d.), die ihren Namen davon hat, verwendet wurden [14]). Im 70. Kapitel von „Fausts Höllenzwang" beschreibt Mephistopheles die Herstellung solcher künstlicher Kristalle: Faust soll an einem Dienstag in der Stunde des Mars zu einem Glasbrenner gehen und das Gewünschte in Auftrag geben. Er kann sich einen Kristall in Gestalt eines Uringlases oder eines Steines bestellen, muß aber jeden dafür verlangten Preis zahlen. Auch muß das Kunstprodukt, um Zauberkräfte zu bekommen, zunächst wie der Erdspiegel (s. d.) in einem Grabe eingegraben werden. Ein zweites Rezept in dem gleichen Kapitel schreibt vor, daß ein gekauftes Kristallglas 3 Wochen lang in das Taufwasser eines erstgeborenen Knaben gelegt werde. Dann gießt man unter Verlesung des 6. Kapitels der Offenbarung Johannis das Wasser auf einem Kirchhof aus und läßt noch einen christlich gefärbten Segensspruch folgen [15]). Die moderne K. bedient sich der verschiedensten spiegelnden Gegenstände, z. B. gläserner Briefbeschwerer, versilberter Christbaumkugeln, Glaslinsen u. a. m. [16]).

Die Befragung des Kristalls geht unter einem mehr oder weniger reichhaltigen Ritual vor sich. Der Kristall wird nach Hartliebs Angabe geweiht [17]). Eine solche Weihung durch einen Priester war möglich, da bekanntlich gewisse Edelsteine zu Heilzwecken benediziert werden durften, wogegen jede „abergläubische" Verwendung von der Kirche abgelehnt wurde [18]). Möglich war es natürlich auch, eine solche Weihung des Kristalls zu erschleichen, indem man ihn irgendwie bei einer kirchlichen Benediktion einschmuggelte oder mit zur Messe nahm [19]). Er wird sorgfältig, wie ein Heiligtum, aufbewahrt, in Tücher gehüllt [20]) oder in einem Futteral verwahrt [21]), Weihrauch und Myrrhen werden dazugelegt [22]). John Dee (s. o.), der mit mehreren größeren und kleineren Kristallen arbeitete, errichtete ein vor profanen Blicken geschütztes Allerheiligstes mit einem „heiligen Tisch", auf den das auf ein goldenes Untergestell montierte Kleinod [23]) gesetzt wurde, mit Vorhängen, Leuchtern usw. Der Gebrauch von Lichtern mag — neben den angeblich dargebrachten Rauchopfern — für Hartlieb ein Grund gewesen sein, die K. der Pyromantie zuzuweisen [24]). Auch die moderne K. empfiehlt die Verwendung von Kerzen [25]), doch wird die Praxis je nach Veranlagung der Medien in dieser Hinsicht verschieden gehandhabt [26]). Die Wahl bestimmter Zeiten

und Räume sowie die Beobachtung gewisser Reinheits- und Kleidungsvorschriften und die Darbringung von Rauchopfern wird nur von Hartlieb bezeugt: „Wann sy die kunst treiben wollen, so wartten sy vff gar ainen schön tag oder haben ain rain gemach vnd darynn gar vil geweichter kertzen. die maister gänd dann gen bad vnd nemen dann das rain chind mit jn vnd beclaiden sich dann jn raines weiss gewandt vnd sitzen nider vnd sprechen jr zauber bätt vnd prennen dann jr zauberopffer . . ." [27]). Daß sich gleichwohl die charlatanistischen Großmeister der K. solche zeremoniösen Verbrämungen, besonders was die Kleidung betrifft, selten haben entgehen lassen, ist wohl anzunehmen; auch hierfür sei auf die Anm. 23 angeführte Szene in Goethes Groß-Kophta verwiesen.

Im Gegensatz zu anderen Divinationen, deren kunstmäßige und zeremoniöse Brauchform ein abgekürztes und vergröbertes Gegenbild im Volksbrauch hat, ist die K. der älteren Berichte fast ausschließlich in der Hand mehr oder weniger zünftiger Magier und kann nicht ohne deren Vermittlung vom gemeinen Mann betrieben werden. Fast in allen Fällen bedienen sich diese „Meister" der Hilfe von Medien. Am geeignetsten hierfür sind, wie bereits im Altertum und dann im Mittelalter bei zahlreichen anderen Wahrsagemethoden, unschuldige Kinder, Mädchen und besonders Knaben, daneben auch Schwangere [28]). Die Rolle, die das kindliche Medium bei der K. spielt, wird von Hartlieb anschaulich beschrieben [29]): Der Meister flüstert dem Knaben „verporgen wort" ins Ohr und läßt ihn dann auf den Kristall blicken. „Darnach fragen sy den knaben, ob er jcht seh ainen engel, wann der knab spricht ja, so frägen sy jn, was varb er an hab". Ist nun der Engel rot gekleidet, so ist er zornig, Opfer und Gebete müssen verstärkt werden, ebenso wenn etwa ein schwarzer Engel erscheint. Erst ein weißgekleideter ist von günstiger Bedeutung. Der Meister fragt dann, was der Engel in der Hand habe. „Er frägt jn also lang, bis er spricht, jch sech ain zedel jn des engels hand, so frägt er dann so lang, bis er sicht püchstaben". Aus diesen Buchstaben setzt dann der Meister Worte zusammen, die die Antwort auf die Anfrage enthalten. In der heutigen K. scheinen, wie überhaupt, weibliche Medien bevorzugt zu werden.

Aus Hartliebs Schilderung geht deutlich hervor, daß die zeitgenössischen Meister der K. ein christliches Mäntelchen umhängten. Die dem Knaben ins Ohr geflüsterten Worte „süllen vast hailig sein"; Hartlieb, der an einer früheren Stelle bei Schilderung der Onychomantie wenigstens eins der Zauberworte (Oriel) mitgeteilt und die anderen „von ergrung wegen" [30]) verschwiegen hat, beschränkt sich hier auf die Behauptung: „die wort sind tewfflisch", wie er ja überhaupt die gesamte Wahrsagerei als verbotene Kunst und Teufelsdienst hinzustellen bemüht ist [31]). Auch sonst ist an Zauberworten und dgl. wenig überliefert, woraus natürlich nicht zu schließen ist, daß dergleichen nicht im Gebrauch war [32]). Das Rezept im 72. Kapitel von „Fausts Höllenzwang" [33]) ist gleichfalls christlich gefärbt. Es schreibt vor, daß der Kristallseher sich unmittelbar nach Sonnenaufgang nach Osten wendet, mit Olivenöl ein Kreuz auf dem Kristall macht und darunter die Worte „Sancta Helena" schreibt. Dann muß er hinter dem Knaben, der den Kristall in der rechten Hand hält, niederknien und dreimal „mit großer Andacht und Ehrerbietigkeit" ein Gebet an die hl. Helena [34]) sprechen, in dem diese angefleht wird, ihm in dem Kristall zu zeigen, was er wissen will. Auch hier erscheint dann ein Engel und gibt Antwort. Auch der ländliche „weise Mann", der mit einem Kristall Pferdekrankheiten heilt, schreibt vor, man solle dabei den Segen sprechen: „Wie unser Herr Christus am Kreuz stand, so soll auch die Schwachheit stillstehen" [35]). Bemerkenswert ist Hartliebs Angabe (s. Anm. 31), daß die beschworenen Geister, wie bei Zauberhandlungen üblich, nach Beendigung der Befragung mit „groß bätten vnd beswerung" verabschiedet wurden.

Darüber, wie sich die Visionen in dem

Kristall darstellten, lauten die Berichte sehr verschieden. Häufig sprechen sie sehr allgemein von Figuren oder Zeichen, die erscheinen[36]); doch auch davon, daß man deutlich abgebildet sieht, wonach man gefragt hat[37]), daß das Medium einen entfernteren Vorgang sich abspielen sieht[38]), „vil gesicht, was über etlich meil geschicht“[39]), auch ferne Örtlichkeiten; so heißt es von einem kindlichen Medium einmal in Luthers Tischreden: „Ich seh ein stad oder schlos, es ist abr ein großer dampf odr nebel darumb, daß ich die spitzen nicht kan sehen“[40]). Wenn es sich, was sehr oft der Fall ist, um die Aufklärung eines Diebstahls handelt, so erscheint bisweilen der Dieb selbst im Kristall[41]). Sehr oft diente auch die K. zur Aufspürung verborgener Schätze[42]). Auch Mordtaten glaubte man mit Hilfe der K. aufdecken wie auch vorhersagen zu können[43]). In Liebesangelegenheiten bediente man sich gleichfalls der K.[44]), ebenso bei Krankheit und Bezauberung[45]) und zu politischen Zwecken[46]). Ganz vereinzelt steht der in der Zimmernschen Chronik mitgeteilte Fall, daß durch K. die unterirdische Beschädigung einer Zisterne festgestellt wurde[47]). Ähnlich, wie in Hartliebs Schilderung ein Engel im Kristall erscheint und die Prophezeiung vermittelt, so erscheint nach einer anderen Schilderung dem Medium ein schwarzer Mann und zeigt ihm den Dieb[48]). An dieser Stelle wird auch behauptet, daß die Erscheinung Antworten auf die an sie gerichteten Fragen gebe. Akustische Phänomene (Klopftöne und dgl.) stellten sich angeblich auch bei den ersten Versuchen des John Dee ein[49]). Sonst werden Geräusche in den älteren Beschreibungen der K. nicht erwähnt, während sie für die verwandte Form der Lekanomantie (s. d.) typisch sind. Eine jenem schwarzen Mann verwandte Erscheinung spielt auch in einer öfters nacherzählten Schilderung des Joachim Camerarius eine Rolle[50]), der sich auf den wahrheitsgetreuen Bericht des bekannten Nürnberger Reformators Lazarus Spengler (1479—1534) beruft. Zu diesem kam ein (nicht mit Namen genannter) vornehmer Nürnberger, der ihm erzählte, daß er einen runden Kristall (gemma crystallina rotunda) besitze, den er vor 3 Jahren von einem Unbekannten als Gegengabe für gastliche Aufnahme erhalten habe, und zwar mit der Weisung, er solle ihn, wenn er etwas wissen wolle, durch Vermittlung eines reinen Knaben befragen. Er habe auf diese Weise vieles erfahren, ohne Medium sei nichts zu sehen gewesen; seine Frau habe jedoch auch die Erscheinungen im Kristall wahrgenommen, als sie mit einem Knaben schwanger ging. Es sei immer ein Männchen mit einer Kappe (offenbar handelte es sich um die bei humanistischen Gelehrten beliebte Kappe mit herabhängenden Ohrenklappen) erschienen. In welcher Weise das Männchen seine Auskünfte gab, ob durch Worte oder Zeichen, wird nicht deutlich gesagt, nicht ganz klar ist auch die Angabe, man habe es oft auf den Straßen oder in Kirchen gesehen (tatsächlich oder nur in der Kristallvision?). Jedenfalls sei das Männlein in der Stadt in den Ruf gekommen, daß es alle Geheimnisse entdecken könne; selbst in wissenschaftlichen Fragen hätten die Gelehrten seine Entscheidung angerufen. Schließlich sei ihm, dem Besitzer, die Sache aber doch nicht recht geheuer gewesen, daher schenkt er ihn Spengler, der ihn in tausend Stücke zertrümmert und samt dem seidenen Tuch, in das er eingehüllt war, in den Abort wirft. Er bewahrte sich dadurch vor einem Schicksal, wie es einem Erfurter Zauberer beschieden war, der vom Teufel einen wahrsagenden Kristall bekam und so zu Reichtum und Berühmtheit gelangte. Als er jedoch einmal jemanden fälschlich des Diebstahls bezichtigte, wurde er gefangen genommen und verbrannt[51]). Gleichfalls in Nürnberg soll im Jahre 1530 ein Priester bei dem Versuch, einen ihm vom Teufel im Kristall gezeigten Schatz zu heben, durch einen schwarzen Hund erschreckt und von einer einstürzenden Mauer verschüttet worden sein[52]). Interessant sind die Angaben aus einem hessischen Hexenmeisterprozeß um 1630, da sie auf die Ausübung der K. im Landvolk und beim kleinen Mann ein Licht werfen[53]). Der angeklagte „Zauberer“, der von einem als „weiser Mann“ bezeichneten Schmied einen Kristall bekommen hatte, mit dem er Pferdekrankheiten heilte (s. Anm. 35 und 45), sagte zunächst aus, der Kristall „seie nur ein schwindelsteingen, sehe nicht darein, wenn ihne iemandts umb rat frage“. Später gab er zu, „in dem stein seie ein schwarz dingelgen, das zittere, daraus könne er sehen, was dem vieh fehle“. Als er, rückfällig geworden, wiederum vernommen wurde, sagte er aus, in dem Kristall „were etwas wie ein fliegelgen gewesen, so ein schwantz, auch ein anzliz wie ein mensch, hend und füß gehabt und drin gewispelt“. Wenn er den Kristall bei sich hatte, erkannte er die Zauberinnen des Dorfes daran, daß sie beim Kirchgang Milchzuber auf dem Kopfe hatten. „Das steingen were in seiner hand herumb gelaufen und wenn es stillgestanden, habe es gezeiget, wo eines oder das andere gewesen“. Man sieht deutlich, wie sich hier verschiedene abergläubische Elemente anderer Art einmischen, so z. B. die Vorstellung vom Spiritus familiaris in Fliegengestalt, das hellsichtige Erkennen von Hexen, die mantische Verwendung sich drehender Körper. Der Angeklagte wurde im Jahre 1632 hingerichtet, jedoch nicht wegen der K., sondern wegen seiner eingestandenen Aufenthalte im Venusberg.

Die hier gegebene Übersicht über die Anwendung der K. zeigt, daß es sich keineswegs um Mantik im engeren Sinne, d. h. Zukunftserkundung, sondern auch um eine „rückwärts gewendete Wahrsagung“ handelte. Man erforschte mit ihr in der Tat „verborgene geschehene ding oder auch zukünftige begegnüssen“[54]).

Bereits die ältesten Erwähnungen der K. (s. o. Anm. 2) verwerfen sie vom kirchlichen Standpunkt aus als Zauberwerk. Mochte in der offiziellen Klassifizierung der Divinationen die K. auch als „divinatio sine invocatione expressa“ oder „cum invocatione tacita“[55]) gelten, so wird sie doch bis ins 18. Jh. hinein unmittelbar mit dem Teufel oder den bösen Geistern in Verbindung gebracht. In den Besitz des Kristalles kommt man durch den Teufel. So bemerkt Luther in der Erzählung von dem Erfurter Zauberer (s. Anm. 51), daß diesem, als es ihm noch jämmerlich ging, der Teufel „visibili specie“ erschienen sei und ihm große Versprechungen gemacht habe, wenn er der Taufe und der Erlösung durch Jesus Christus abschwöre; er habe daraufhin einen Vertrag mit dem Satan gemacht. Als dieser sich später nicht an die Abmachung hielt und zuließ, daß der Mann festgenommen wurde, trug der bußfertige Magier kein Bedenken, in der Beichte alles zu enthüllen, was ihn zwar nicht vor dem Feuertode bewahrte, ihm aber doch eine gewisse Anerkennung eintrug. „Also“, so schließt die Notiz in den Tischreden, „hat sich der Teufel in seyne eigene Kunst beschissen et revelatus est in consiliis suis“. Auch der Unbekannte, der dem Freunde Spenglers den Kristall schenkte (s. Anm. 50), war wohl der Teufel oder ein von diesem Beauftragter. Der Teufel ist auch der Urheber der Erscheinungen im Kristall. Luther sagt in seiner Predigt über den Dekalog ausdrücklich, die K. sei „prestigium diaboli figuras fingentis in cristallis, quantum sibi permittitur. Non enim semper nec coram omnibus id potest, ut compertum est“[56]). Ähnlich urteilt Hans Sachs[57]): „So ist der christallen gesicht lauter gespenst teuffels gedicht“. Die im Kristalle erscheinenden Gestalten sind Dämonen[58]), also Abgesandte des Teufels oder der Teufel selbst, der darin seine „Guglfur“ treibt[59]), die Kunst des Zauberers besteht darin, die Geister in den Kristall zu bannen wie in einen Zauberkreis[60]).

Ein Versuch, die K. auf natürlichem Wege zu erklären, findet sich in älterer Zeit nur einmal bei Paracelsus: „beschweren ist nichts anders, dann ein ding recht mercken, wissen und verstehen, was das ist. Crystall ist ein Figur des Luffts, darinn alles, das im Lufft beweglich oder unbeweglich gesehen wirdt, das erscheint auch in eim Spiegel, in Crystallen und Wassern. Dann Lufft, Wasser vnd Crystallen muß zum Gesicht für Einss gelten, als ein Spiegel, darinn man die Replica verkehrlich sihet“ [61]. Gleichwohl rechnet Paracelsus an anderer Stelle die K. zur Nekromantie [62] und bezeichnet die „Cristallisten“ zusammen mit Auguristen, Divinatoren usw. ebenso wie Wierus als „Magier“ [63]. Wenn hier K. fast mit Wahrsagerei schlechthin zusammenfällt, so entspricht dies der geltenden Auffassung, die von Hexen, Zauberern, weisen Männern und Frauen ohne weiteres annahm, daß sie sich auch mit dieser Kunst befaßten [64]. Von Späteren gab eine natürliche Erklärung John Webster [65], der die Aussagen der Medien als bloße Einfälle oder auch als verabredete Schwindeleien erklärte, wie man auch sonst im 17. und vollends im 18. Jh. vielfach doch schon geneigt war, in der K. eine bloße Betrügerei zu sehen [66].

Unter dem Einfluß der kirchlichen Brandmarkung der K. als einer Teufelskunst [67] wurde ihre Ausübung von den weltlichen Behörden schwer bestraft. Nach einer hessischen Strafordnung vom Jahre 1572 wurden die „Crystallenseher und Weissager am Leib und Leben ohne alle Barmherzigkeit abgestraft, desgleichen diejenige, welche sich solchen Dingen anhängig machen und zu den Wahrsagern und Crystallensehern lauffen und Rath bey ihnen suchen, sollen in Haft gebracht und an Leib und Gut nach Gelegenheit der Verfahrung gestraft werden“ [68]. In Sachsen wurden nach einer Nachricht vom Jahre 1706 Leute, die „durch Crystall und Spiegel sehen“, als Zauberer mit dem Schwert hingerichtet [69]. Ohne Zweifel wird in zahlreichen Prozessen gegen Hexen und Zauberer der Nachweis der K. strafverstärkend gewirkt haben. Und noch im Jahre 1909 wurde eine Zigeunerin bestraft, weil sie Geld für Befragung des Kristalls genommen hatte [70]; im allgemeinen freilich kennen die heutigen gewerbsmäßigen Vertreter und Vertreterinnen der K., die Mittel und Wege, sich der gerichtlichen Bestrafung zu entziehen.

Ihre wissenschaftliche Erklärung fanden die der K. zugrunde liegenden psychologischen Vorgänge in der Erforschung der Hypnose. Für die Hervorbringung des hypnotischen Zustandes ist das scharfe Ansehen von glänzenden Gegenständen bekanntlich von großer Bedeutung. James Braid (1795—1860) stellte als erster diese Zusammenhänge fest [71] und schuf so die Möglichkeit einer objektiven Erklärung der K. Beim Fixieren eines Kristalls oder einer anderen spiegelnden oder blanken Fläche scheinen sich bei geeigneten Personen Halluzinationen vorzugsweise in dem Übergangsstadium vom Wachsein zum eigentlichen hypnotischen Zustand einzustellen [72]. Die beste Übersicht über die K. im Rahmen der heutigen psychologischen und okkultistischen Forschung mit einer Reihe von höchst interessanten, in Einzelheiten nicht selten an die Schilderungen des 15. und 16. Jh.s erinnernden Versuchsberichten, geben die Aufsätze von Miß Goodrich-Freer und W. H. Myers [73]. Daß neben dieser wissenschaftlichen Erforschung der Kristallvisionen die alte K. mit ihrem magischen Zeremoniell besonders von großstädtischen Wahrsagerinnen auch heute weiter betrieben wird und Gläubige findet, ist aus Zeitungsnotizen, wie den Anm. 14 angeführten, leicht nachzuweisen.

Über die Herkunft der K. läßt sich mit Bestimmtheit nichts feststellen. Die bisweilen behauptete orientalische Provenienz ist nicht unmöglich, aber nicht zu erweisen, immerhin ist zu beachten, daß bereits ein Zeugnis von der Mitte des 16. Jh.s davon spricht, daß in Konstantinopel „Turcae viri et mulieres, cum primis Aegyptiae (Zigeunerinnen?) .... nonnumquam ex aqua, speculo, vitro et id genus similibus organis praesagiunt“ [74]. Auch ist bekannt, daß andere Spiegelwahrsagungen seit alter Zeit im Orient stark verbreitet sind und besonders die Verwendung von Knabenmedien durch die Zauberpapyri schon für das alte Ägypten sicher bezeugt ist. Daß durch das Anstarren von Wasser in einem Glasgefäß oder einer polierten Steinkugel visionäre Wahrnehmungen hervorgerufen werden können, ist eine auch außerhalb Europas, z. B. bei Indianern, Nordafrikanern, Australnegern und Dajaks bekannte Tatsache [75]. In Europa war die K. im 16. und 17. Jh., der Blütezeit der Hexenprozesse, besonders stark verbreitet, und zwar am meisten in England, das geradezu als die Hochburg dieser Wahrsagekunst bezeichnet werden muß; auch in jüngster Zeit wird die wissenschaftliche, oft freilich ins Okkultistische hinüberspielende Erforschung des „Cristal-Gazing“ dort am lebhaftesten betrieben. Englische Gerichtsprotokolle, Verordnungen usw. liefern vom ausgehenden Mittelalter an auch für die alte K. eine Fülle von Einzelmaterial [76].

[1] Der von Plinius *Nat. Hist.* 37, 192 genannte diamantartige Stein Anankitis, den die Magier bei der Hydromantie zur Hervorrufung von Götterbildern benutzten, diente offenbar nur zur Verstärkung des hydromantischen Verfahrens. Die bei Licetus *Antiqua Schemata* (1653) 174 abgebildete, angeblich antike Gemme stellt anscheinend ein Opfer für Asklepios oder Hygieia, keinesfalls aber eine kristallomantische Szene dar, wie Jones *Finger-Ring-Lore* (1877) 101 annimmt, vgl. Rossi-Maffei *Gemme antiche* 2 (1707), Taf. 58; Lippold *Gemmen und Kameen* (1922) 149 Nr. 7. Auch Bouché-Leclerq *Hist. de la Div.* 1, 185 Anm. 1 kann kein antikes Zeugnis beibringen; seine Vermutung, daß unter K. vielleicht auch eine Zukunftdeutung auf Grund der Eisfiguren (κρύσταλλος = Eis) auf Glasscheiben verstanden werden könne, entbehrt der Unterlagen.

[2] Klapper in MschlesVk. 21, 82, Benedikt von Massilia, gest. um 1262, Hs. U.-B. Breslau I F 240 Bl. 289 rb und Hs. I F 335 (Mitte 15. Jh.s) Bl. 127 vb.

[3] Geßmann *Katechismus* 55, s. jedoch unten.

[4] Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst*, hrsg. v. Ulm (Halle 1914) Kap. 89: „ettlich haben gar ain lautern, schönen gepulierten cristallen“; Wierus *De praestigiis* (1564) 155; Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 156 r; Godelmann-Nigrinus *Von Zauberern* (1606) in Alemannia 9, 73; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Boissardus *De divinatione* (1611) 17.

[5] Hemmerlin (gest. 1464) in Alem. 9, 74.

[6] Delrio *Disquis. mag.* lib. 4, c. 2, q. 6, s. 4 (Mainz 1603) 169; Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v; Godelmann a. a. O.; Bulengerus *De ratione divinationis, Opuscula* (Leiden 1621) 200. Vereinzelt steht der von Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 mitgeteilte Fall: Auf die Fläche des Prismas ist ein Gesicht eingeschnitten. Man muß durch das Glas sehen und an der Ähnlichkeit des Gesichtes den gesuchten Dieb erkennen.

[7] Camerarius a. a. O.; Bodinus *Démonomanie* (1598) 130, s. a. Anm. 50.

[8] Hartlieb a. a. O.; DWb. 5, 2483 (Hans Sachs); 2, 383 (Seb. Franck). Die englischen Kristallseher verwendeten besonders gern Berylle, s. Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Cambridge U. S. A. 1929) 184 ff.; Proceedings of the Soc. f. Psychical Research 5 (1888/9), 501.

[9] Paracelsus hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 336. 448 f.

[10] Pachelbl *Ausführl. Beschr. d. Fichtelgeb.* (1716) in Bayr. Wschr. f. Heimat und Volkstum 9, 336; auf diese Quelle geht auch zurück Huß *Aberglaube* 23.

[11] Über Dee unterrichtet am besten der oben Anm. 8 zitierte Aufsatz (von Goodrich-Freer) in den Proc. Soc. Ps. Res. auf Grund des 1659 erschienenen Werkes von M. Casaubon *A True and Faithful Relation of What Passed for Many Years between Dr. John Dee and Some Spirits.* Vgl. Kiesewetter *Faust* 473 ff.; Dict. of Nat. Biogr. 14, 271; Kittredge a. a. O. 189 f.

[12] Angeblich werden einige von Dees Steinen noch im Britischen Museum aufbewahrt, doch ist die Identifizierung strittig, s. Kittredge 189. 504 und die dort angeführte Literatur.

[13] Kiesewetter 474; Paracelsus hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 89.

[14] Die „Berliner Nachtausgabe“ vom 27. Februar 1932 bringt einen Bericht über die „Kugelfrau“ von Nürmbrecht bei Köln, die aus einer mit Brunnenwasser gefüllten Glaskugel Schicksale wahrsagt, verborgene Schätze offenbart usw. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ 1930 Nr. 38 bringt eine Abbildung einer modernen Großstadtsibylle; die darauf dargestellte „magische Kugel des Cagliostro“ ist offenbar eine große Glaskugel.

[15] Kiesewetter 472 f. Ein hsl. Rezept aus dem Ashmolean Museum verlangt einen Kristall oder ein venezianisches Spiegelglas von 3 Quadratzoll Fläche, das an drei Mittwochen oder Freitagen in das Blut einer weißen Henne gelegt werden soll: Proceedings Ps. Res. 5, 501. Über die Weihung von Steinen durch das Blut von Vögeln s. Gervasius bei Franz *Benediktionen* 1, 438.

[16] Proceedings a. a. O. 505; Beßmer in Stimmen aus Maria Laach 74, 166.

[17] Kap. 89, S. 54, 20.

[18] Franz *Benediktionen* 1, 435.

[19] Die Weihung von Spiegeln zu magischen Zwecken war von der Kirche verboten. Dagegen hat sich eine kirchliche Weiheformel v. J. 1574 (aus der Krakauer Diözese?) erhalten, durch die am Aschermittwoch Spiegel zum Zweck der Heilung von Augenkrankheiten geweiht wurden, s. Franz *Benediktionen* 1, 468; 2, 492.

[20] Alemannia 9, 73; Bräuner *Curiositäten* (1737) 75.

[21] Kiesewetter 475.

[22] Hartlieb 54, 21; diese Zutaten dienten apotropäischen Zwecken, s. Franz 1, 427.

[23] Vgl. den Dreifuß, auf dem in Goethes *Groß-Kophta* 3, 9 die „erleuchtete Kugel“ befestigt ist. Goethes Quelle war die *Mémoire pour le Comte de Cagliostro*, Paris 1786, s. Alemannia 9, 71.

[24] 54, 24. 27.

[25] Geßmann *Katechismus* 55.

[26] Proceedings 5, 505.

[27] 54, 22 ff. In einem späteren Abschnitt (56, 20 f.) fügt Hartlieb dieser Darstellung hinzu, daß manche Meister „gar schlechticlich mit jren cristallen umbgänd“ und jene Zeremonien nicht beachten. „dieselben mainent dann, das jr kunst die aller pest sey, darum das sy so leichticlich vnd schlechticlich zu gät“.

[28] Hart-

lieb 54, 14 ff.; Reisch *Margarita phylosophica* (1504) 171 v; Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 ra; Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v (die mediumistische Kraft des Knaben zeigte sich in diesem Fall bereits, bevor das Kind geboren wurde, s. u.); Alemannia 9, 73, 78. 81, aus Hemmerlin, Zeiller (Dialogi 1653, 741: Kind der Zauberin als Medium), Paracelsus); Kiesewetter 466 (aus Fausts *Höllenzwang* Kap. 72, ohne Quellenangabe bei Schindler *Aberglaube* 253); Klingner *Luther* 70; Bulengerus *Opusc.* (1621) 199; Geßmann *Katechismus* 55; Proceedings 5, 496 (über Madimi, das berühmte Medium des John Dee, ein kleines Mädchen von 7—9 Jahren). Übrigens bediente man sich in England neben kindlichen Medien auch erwachsener „scryers", s. Kittredge a. a. O. 189. 29) 54, 28 ff. 30) 51, 15. 31) Vgl. 55, 22 ff.: „die armen maister sind groß betrogen, wann es ist ein rechter vngelaub vnd so du ye mer vasten, bätten vnd opfer legest, so du ye mer sündest, wann zu aller Zeit legst du dem tewfel götliche ere an". 56, 11: „wann dann die maister jn diser kunst jren engel, der ein rechter tewffel ist, vrlaub geben . . .". 32) Pachelbl a. a. O. spricht gleichfalls von Segen und Sprüchen vor der K. und der Katoptromantie, vgl. auch The Antiquary 23 (1882-83), 199: Zauberformeln eines Magiers aus Yorkshire (18. Jh.), Christliches und Heidnisches vermischend; Kittredge 189 ff. 33) Kiesewetter 466, vgl. Cardanus *De rerum varietate* 16, 93 (Basel 1557) 1109 f.; Wierus *De praestigiis* (1564) 397; Thiers *Traité*, auch bei Liebrecht *Gervasius* 260 Nr. 479. 34) Oben 3, 1702. Die hl. Helena, die Finderin des hl. Kreuzes, wird angerufen, weil es sich bei der K. meist auch um Entdeckung verborgener Dinge handelt, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 363. 35) Crecelius in ZfdMyth. 1, 272. 36) Reisch *Margarita* (1504) 171 v; Wierus (1564) 155, von ihm abhängig Godelmann (*De Magis* 1591) 42 in Alemannia 9, 73 und Boissardus *De divinatione* (1615) 17. 37) Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v. *Comm. de generibus div.* (1575) 129; Alemannia 9, 73. 76. 38) Ebd. 9, 78 (nach Zeiller *Dialogi* 741 f.). 39) Hans Sachs 5, 286 (Keller) und DWb. 5, 2483. 40) *W. A. der Tischreden* 5, 165, auch bei Klingner *Luther* 70. 41) Dieterich *Ecclesiastes* 2 (1632), 287, in Alemannia 11, 287; Hemmerlin ebd. 9, 74; Kittredge a. a. O. 188. Zur Erkundung von Diebstahl durch K. vgl. ferner Anhorn in Alemannia 9, 73; Klingner *Luther* 70; Pachelbl a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 331; SAVk. 25, 13. In England diente die K. fast ausschließlich diesem Zwecke, s. Kittredge 185 ff. 190. 192. 42) Luther *Werke W. A.* 10, 1, 1, 590, auch bei Klingner 69; Delrio *Disqu. mag.* (1603) 169; DWb. 5, 2482 (Dryander 1543); Kittredge 206. Auch bei dem Anm. 14 angeführten Fall aus dem Jahr 1932 handelte es sich um Schatzsucherei. 43) Kittredge 184; Alemannia 9, 75: Fausts Famulus Wagner täuscht mit angeblicher Mordaufklärung einen Mörder (vgl. die novellistisch eingekleidete Szene bei Kiesewetter 496 f., in der einem General der französischen Revolutionszeit durch die Erscheinungen auf einer mit Wasser gefüllten Glaskugel seine Hinrichtung vorausgesagt wird). Hayllinger, von dem angeblich Faust die K. erlernte (s. Kiesewetter 85. 87), wird, wie ihm dies durch seine Kunst vorausgesagt worden war, ermordet. 44) Pachelbl a. a. O. Vgl. die Worte des Mädchens in Goethes *Faust*, Osterspaziergang 880: „Mir zeigte sie ihn im Kristall". Francisci *Höll. Proteus* (1708) Kap. 78. 180 ff. läßt sich gleichfalls ein Freier seinem Mädchen von einer Alten als Soldat im Kristall zeigen. 45) Seb. Franck *Weltbuch* (1542) 133, auch bei Schmidt *Volkskunde* 128; Bartsch *Meckl.* 2, 318 (aus d. J. 1563). Auch bei Viehkrankheiten: ZfdMyth. 1, 272 (v. J. 1628). Auch bei Viehkrankheiten: ZfdMyth. 1, 272 (a. d. J. 1628). 46) Alemannia 9, 78. 47) Zimmernsche Chronik hrsg. v. Barack, 2. Aufl. 1 (1881), 502. Es geht aus dem weiteren Wortlaut der Stelle nicht mit Sicherheit hervor, ob auch die Absicht „per magicas artes" das Grab des hl. Rudolf festzustellen, mit Hilfe der K. ausgeführt werden sollte. Der hier genannte Johann Werner von Zimmern (2. He. des 15. Jh.s) war, wie S. 500 mitgeteilt wird, in magischen Künsten wohlerfahren. 48) Hemmerlin in Alemannia 9, 74. 49) Proceedings Ps. Res. 5, 496; Kiesewetter 473. 50) Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v; Delrio 169 f.; Bodinus *Démonomanie* (1598) 129 f., vgl. Kiesewetter 478; Alemannia 9, 76. 51) Luther *Tischreden W. A.* 4, 459 f. Nr. 3618 (v. J. 1537); Klingner 69; Kruspe *Erfurt* 2, 57. 52) Melanchthon *Initia doctr. phys.* (1559) 129r; Godelmann *De Magis* (1591) 42; Delrio a. a. O.; Kiesewetter 478. 53) Crecelius in ZfdMyth. 1, 272 f. 54) Anhorn in Alemannia 9, 73. 55) Bodinus 129. 56) *W. A.* 1, 410. Die Einschränkung im letzten Satz findet sich ähnlich auch in den *Tischreden. W A.* 5, 165, wo Luther nach dem Hinweis auf das gelegentliche Versagen der kindlichen Medien (s. Anm. 40) schließt: „Das ist es, daß der Teufel nicht alles kann sehen". 57) Fastnachtsspiel v. J. 1531, Keller 5, 287; Klingner 70. Vgl. Hartlieb 54, 17. 55, 10: „Wann dann den tuiffel beduncckt, das er dienst genug hat, so lasst er erscheinen den engel jn weiß". 56, 12: „jren engel, der ain rechter tewffel ist"; Alemannia 9, 76 (Lerchheimer 1585); 11, 287 (Dieterich 1632); 9, 82f. (Andere Theologen, Gelehrte und Dichter des 16.—18. Jh.s). 58) Reisch *Margarita* (1504) 171 v; Luther *W. A.* 10, 1, 1, 590; Klingner 69. 59) Alemannia 9, 73 (Godelmann-Nigrinus *Von Zauberern* 1606). „Guglfur" = Treiben von Zauberei (zu ahd. gaugal „praestigium" und abgeleiteten Worten s. Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 134 f.) ist nach Lexer *Mhd. Wb.* u. d. W. goukelvuore seit der 2. Hälfte des 13. Jh.s belegt, s. a. Diefenbach

Gloss. (1857) 457 b; DWb. 4, 1550. Vielleicht dient hier das Wort als Wiedergabe des lateinischen „colludente in his diabolo" bei Wierus 155. Wichtig auch der weitere Wortlaut: „In plerisque enim minuta specie, alias materiae alterius, conditus delitescit (vgl. die Erscheinungen als Männlein, Fliege usw.) depictas notas atque figuras eventuum ac rerum quaesitarum quasi vaticinans suis magis renunciat". Vgl. ferner Delrio a. a. O. 169; Boissardus a. a. O. 17; Anhorn *Magiologia* in Alemannia 9, 73. In einem i. J. 1549 in London abgehaltenen Prozeß gestand der Angeklagte, daß er vermittelst eines Kristalls den Geist Scariot (Ischariot) mehrfach wegen gestohlenen Gutes angerufen habe, und zwar auf Anordnung des Lord Protector Somerset. 60) Kiesewetter 84; Hansen *Zauberwahn* 293 (aus Trithemius 1508). 61) *Opera* ed. Huser 6, 389. Nüchtern auch die Erklärung bei Ibn Khaldun (1332—1406) *Prolegomena*, übers. v. Slane in Notices et Extraits 19 (1862) 1, 221. 62) *Werke*, hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 336, vgl. Alemannia 9, 81 und oben Anm. 9. Zur Nekromantie wird die K. auch von Trithemius bei Hansen a. a. O. und von Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 ra gezählt. Wenn Pachelbl a. a. O. von einem „nekromantistischen" Kristall spricht, so gebraucht er den Ausdruck wohl, wie auch sonst belegt, einfach im Sinne von „magisch" oder „prophetisch". 63) *Werke*, hrsg. v. Sudhoff 11 (1928), 394. 64) Franck *Weltbuch* (1542) a. a. O., auch bei Schmidt *Volkskunde* 128; Pachelbl a. a. O.; Rockenphilosophie (1759) 3 („hartnäckige, alte abergläubische Weiber, Segensprecherinnen, Crystallenguckerinnen und derselben getreuer Anhang"). 65) In seinem 1677 erschienenen Buch *Displaying of Supposed Witchcraft*, s. dazu Kittredge 343 f. 66) Alemannia 9, 81. 67) Außer den Anm. 2 erwähnten mittelalterlichen Zeugnissen s. a. Schnippel *Ostpreußen* 1, 56 (Kirchenordnung v. J. 1558). 68) Alemannia 11, 83. 69) Alemannia 11, 83 aus Kirchgeßner *Tribunal Nemesis* 242, s. a. DWb. 5, 2485 (Polizeiverordnung v. J. 1668); Panzer *Beitrag* 2, 270 (Bayrische Verordnung v. J. 1611); Kittredge 318 (Prozeß des John Dee). 553 (englische Gesetze gegen K.). 70) Journal of the Gipsy Lore Society N. S. 5, 115. 71) Preyer *Die Entdeckung des Hypnotismus* (1881); *Der Hypnotismus* (1882). 72) Lehmann *Aberglaube*, 3. Aufl. (1925), 581 f. 73) *Recent Experiments in Crystal-vision* in Proceedings of the Soc. for Psychical Research 5 (1888—89), 486 ff.; Myers *The subliminal Consciousness*, ebd. 8 (1892), 436 ff. Vgl. ferner Beßmer *Visionen im Kristalle*, in Stimmen aus Maria Laach 74 (1908), 165 (mit kritischer Stellungnahme zu den angeführten englischen Aufsätzen); Wiesendanger in Psych. Studien 13 (1896), 339 f.: Versuche mit dem sog. Bruhnschen Kristall; Dessoir *Vom Jenseits der Seele*^{6} (1931) 82. 142; Freudenberg *Wahrsagekunst* 49; Melville *Crystal gazing and the wonders of clairvoyance* (London 1920). Weitere Literatur zur modernen K. bei Baldwin *Dictionary of Philosophy and Psychology* 1 (1901), 247. 74) Wierus *De praestigiis* (1564) 157, vgl. auch das Zeugnis des Ibn Khaldun Anm. 61. 75) Bernoulli *Merowinger* 284, nach Lang *Making of Religion* 90 ff. (Crystal visions, savage and civilised); Gomes *Seven years among the Sea Dayaks* (1911) 166. 76) Vgl. besonders das im vorstehenden öfters zitierte Werk von Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Cambridge U. S. A. 1929) 185 ff.

Boehm.

Krithomantie. Wahrsagung durch Gerstenkörner (κριθαί). Die K. war offenbar aufs engste verwandt mit der Aleuro- und Alphitomantie (s. d.), wird auch in den Quellen mit diesen Divinationsformen zusammen erwähnt 1). Dort wie hier handelte es sich nicht um eine gelegentlich von jedermann, sondern um eine von herumziehenden Winkelpropheten (κριθομάντεις) gewerbsmäßig betriebene Kunst. Da über die Praxis nichts überliefert ist, und sich die Divinationsliteratur des 16. und 17. Jhs. auf Registrierung und Wiederholung der antiken Quellen beschränkt 2), so ist man auf Vermutungen angewiesen 3). Von besonderer Bedeutung ist vielleicht ein Brauch aus dem heutigen Sizilien, wo antike Überlieferungen bekanntlich besonders lebendig geblieben sind: In Mazzara werfen die Mädchen enthülste Gerstenkörner ins Wasser; bleibt das Korn auf der Oberfläche, so bedeutet es eine glückliche, sinkt es unter, eine unglückliche Ehe. Dieser Weissagungsbrauch stimmt genau mit einem für Böhmen belegten überein, nur daß hier Haferkörner verwendet werden 4). In ähnlicher Weise verfuhr man im MA., um einen Dieb ausfindig zu machen 5). Ist in diesen Fällen die K. mit der Hydromantie kombiniert, so weisen mittelalterliche Beichtfragen auf das Vorhandensein einer mit der Pyromantie verbundenen Form hin: Man warf auf den gefegten, noch glühend heißen Herd Gerstenkörner. Sprangen sie hoch, so galt dies als ungünstiges Vorzeichen, blieben sie liegen, so deutete man es in günstigem Sinne 6). Auch sonst werden Getreidekörner zu Zwecken der Zukunftserkundung verwendet. In Thüringen füllte man in der

Neujahrsnacht verschiedene Getreidearten in ein Gefäß, schüttelte den Inhalt auf den Tisch und brachte ihn dann wieder in das Gefäß. Je nachdem nun die Körner mehr, weniger oder ebensoviel Raum einnahmen wie vorher, deutete man auf guten, schlechten oder mittelmäßigen Ausfall der Ernte [7]. In Schlesien säte man in der Christnacht verschiedene Getreidesorten in erdgefüllte Teller. Die Sorte, die am meisten „perlte", sollte im künftigen Jahre am besten geraten [8]. In Thüringen zog man zu Weihnachten Stroh aus dem Dache eines ererbten Hauses und drosch es; fand man einige Getreidekörner darin, so bedeutete es großes Glück fürs nächste Jahr. Fand man in der Asche in dem Ofen oder unter dem Tische in der Neujahrsnacht ein Roggenkorn, so schloß man auf ein fruchtbares Jahr [9]. Inwieweit diese modernen deutschen Gebräuche durch die antike K. beeinflußt sind, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; wahrscheinlich ist es nicht. Auch außerhalb des antiken und deutschen Kulturkreises ist Weissagung durch Getreidekörner oder dgl. belegt: Bei den Azteken wurden 20 Maiskörner oder rote Bohnen auf eine Decke geworfen; wenn sie sich dabei kreisförmig anordneten, bedeutete es ein Grab; wenn die Körner so lagen, daß ihre Zahl durch Ziehung einer geraden Linie genau halbiert werden konnte, bedeutete es Genesung; fielen die Körner aber regellos zerstreut nieder, so kündete sich dadurch für einen Kranken ein schlimmer Ausgang seines Leidens an [10]. Zur Erklärung von Hesekiel 13, 19 hat man eine in Syrien betriebene Weissagungsmethode mit Gerstenmehl und Dattelkernen herangezogen, von der aber Einzelheiten nicht feststehen [11].

---

[1] Clemens Al. *Protr.* 2 p. 10 f.; Pott. p. 11 Stählin = Euseb. *Praep. ev.* 2, 3, 4; Johannes Chrysost. *in Jerem.* 1 p. 15 E; Suidas s. v. προφητεία.

[2] Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (1560) 196; Camerarius *Comment. de gen. div.* (1575) 9 (K. mit Alektryomantie gleichgesetzt); Delrio *Disquis. Magicae* (1603) 176; Bulengerus *Opusc.* (1621) 222; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*^{3} (1760) 593. 599.

[3] Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 182; Ganszyniec b. Pauly-Wissowa 11, 2.

[4] Pitrè *Usi e costumi* (1887) 14, 7. Ähnlich der sardinische Brauch zur Erkennung des bösen Blicks: Folkl. Ital. 2, 205, vgl. Seligmann *Zauberkraft* 418. Wuttke § 338.

[5] Oben 3, 1031.

[6] Wasserschleben 649; vgl. Folkl. Ital. 2, 204; Mein Heimatland 15, 196.

[7] Witzschel *Thüringen* 2, 181 Nr. 72; ZfVk. 10, 89 (Anhalt).

[8] MschlesVk. 1, 59.

[9] Wuttke § 339; oben 2, 125; Peuckert *Schlesien* 89.

[10] Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* (1924) 1.

[11] Robertson Smith in Journ. of Philol. 13, 284 ff. Vgl. noch Aleuromantie, Alphitomantie.

Boehm.

kritische Tage. In der Volksmedizin beruht der Glaube an die kr.n T., an welchen sich bestimmte Krankheiten entscheiden, zunächst auf der Beobachtung der siebentägigen Perioden des Mondwechsels, die auf alle irdischen Dinge von größtem Einfluß sind [1], und damit auf der Siebenzahl (s. d.). Der Glaube an die böse Sieben ließ schon in der babylonisch-assyrischen Heilkunst nicht zu, daß der Arzt am 7. 14. 21. und 28. Tage den Kranken berührte [2]. Seit Hippokrates beachteten die Ärzte auch einzelne ungerade Tage. Nach Angabe des Celsus waren diese *dies morborum critici*, an welchen gleichsam über die Kranken entschieden würde, der 3. 5. 7. 9. 11. 14. und 21. Die alten Ärzte warteten die Anfälle der ungeraden Tage ab und reichten dann erst dem Kranken die Nahrung, als ob nun leichtere Anfälle zu erwarten wären. Dies verwarf Asklepiades, und auch Celsus betonte, daß der Arzt nicht die Tage zählen, sondern die Anfälle selbst beobachten und darnach beurteilen soll, wann dem Kranken Speise zu geben ist [3]. Dagegen gibt Galenos den Rat: „Betrachte die kr.n T. und den Lauf des Mondes in den Winkeln einer Figur von 16 Seiten; findest du diese Winkel günstig gestellt, so wird es dem Kranken gut gehen, schlecht aber, wenn schlimme Zeichen herrschen". Nach ihm sind der 7. 14. 20. und 27. Tag kr. T. erster Ordnung [4], und vor allem seinem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß sich der Glaube an die kr.n T. über das Mittelalter herauf bis in die neuere Zeit bei Ärzten und im Volke erhalten hat [5].

Im Wetterglauben bedeuten kr. T. solche, an welchen Wetterkatastrophen

auftreten. In neuester Zeit hat Rudolf Falb durch seine Schriften [6] diesen Volksglauben wesentlich gefördert, der ebenfalls den Einfluß des Mondes, diesmal auf das Wetter, zur Grundlage hat. Nach Falb (1838—1903) waren alle Tage mit Neu- und Vollmond „kritisch", aber mit Abstufungen. Je nachdem nämlich Sonne und Mond der Erde näher oder ferner sind oder diese Gestirne in der Äquatorebene der Erde stehen, wird die Luftmasse verschieden stark beeinflußt. Außerdem konnte das erwartete Wetter sich auch bis zu zwei Tagen verfrühen oder bis zu drei Tagen verspäten. Da Neu- und Vollmond im Jahre rund 25 mal eintritt, so gab es samt diesen Verschiebungsmöglichkeiten nicht weniger als 150 kr. T. im Jahre, an denen in Mitteleuropa irgendwo, denn örtliche Vorhersagen lehnte Falb ab, Gewitter, vermehrte Niederschläge, Wirbelstürme, Schneefälle u. a. eintreten konnten [7].

Außer den kr.n T. kannten die Alten auch kritische Jahre (*anni climacterici*), bei welchen der Glaube an die Unglückszahl sieben maßgebend ist. Denn gefährlich ist darnach das 21., 42. und 84. Jahr des Menschenlebens, noch gefährlicher das 49. Jahr (7 × 7) und am allergefährlichsten das 63. Lebensjahr (7 × 9) [8]. Vgl. Periode.

Kritische Zeit nennt man den Zeitraum vom 181. bis einschließlich 302. Tag vor der Geburt eines Kindes [9].

Über kritisches Alter (= Klimakterium) vgl. Stufenjahr.

---

[1] Stemplinger *Aberglaube* 116.

[2] Kronfeld *Krieg* 162. Über die bes. Stellung dieser vier „bösen" Tage u. des 19. Tages vgl. P. Jensen *Die siebentägige Woche in Babylon u. Niniveh* in ZfdWortf. 1 (1900), 152 ff.

[3] Hovorka u. Kronfeld 1, 259 f.

[4] Stemplinger *Aberglaube* 116 f. Über die Verschiedenheit der Tagesangabe vgl. St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* (München u. Leipzig 1915) 2, 103 f.

[5] Lammert 15 Anm. 3; 97 Anm. 4.

[6] *Kritische Tage, Sintflut u. Eiszeit* (Wien 1895) u. bes. *Kalender der kritischen Tage* (Wien 1892), in mehreren Auflagen, später als „*Neuer Wetterkalender*", stark verbreitet.

[7] Karl Kaßner *Das Wetter*^{2} (Nr. 25 von „Wissenschaft u. Bildung", Leipzig 1918) 30 f.

[8] Stemplinger *Aberglaube* 117. Vgl. Lüttich *Zahlen* 10.

[9] Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905) 719.

Jungbauer.

Krokodil. Das K. spielt im deutschen Glauben keine Rolle; es sind nur Meinungen antiker Schriftsteller in der deutschen Literatur wiedergegeben [1]. Die Glossatoren verdeutschen crocodilus mit ahd. nihhus, nichus [2]. Wenn auch J. B. Porta mitteilt, daß „so man das fell von Hyena, Crocodil / oder Meerkalb auffm Gut vmbher tregt / oder im Meyer hoff oder Pallast auffhenget / wenn du den Hagel nahe spürest, so werde er nicht fallen" [3], so überliefert er damit keinen deutschen, sondern antiken Glauben [4]. Das Gleiche ist der Fall mit dem, was Megenberg vom K. erzählt: „ain cocodrill ist sô reich an milch, daz es si auz wirft an den steten, dâ ain pfuol ist oder hüel, und dar umb volgt im der pellicân allzeit nach" [5]. „ez hât kain zungen ..., .. wenn ez aines menschen ertoett, sô waint ez in" [6].

Der Bestiarius des Cod. Hamilton (77 fol. 16^b) berichtet als erster von dieser letzten Anschauung: Hic dum invenit hominem si poterit eum vincere, comedit. Post et semper plorat eum [7]. Die übertragene Verwendung der Redensart von den K.stränen als falsche, geheuchelte Beileidsbezeugung ist wohl zunächst im Humanistenlatein des 15. Jhdt. aufgekommen [8]. Erasmus scheint für die Verbreitung der Redensart entscheidende Bedeutung gehabt zu haben; er erklärt in der Adagia (1500) h 3^b: Crocodili lachrimae: Crocodilus eminus conspecto homine lachrymare dicitur atque eundem mox devorat. Inde proverbii Crocodili lachrymae: in eosque se graviter feru simulant incommodum eorum, quibus ipsi incommodum attulerunt.

Ritter Arnold von Harff [9] (1496—1499) berichtet: die huyde (der K.e) laissen die koufflude dan darren ind brengen sij in dese lande zo verkouffen ind sagen, idt sij eyn huyt van eyme lyntworme, dat geloegen is, as mich zo Rome gewijst wart in der kirchen ad Mariam de portecu eyne groisse huyt eynes kokodrulli in ijseren ketten hangen in saichten mir, idt were eyn huyt van eyme lyntworm, des ich do geloecht, bijs dat ich it geloegen vant". Durch solche Weise und die Möglichkeit, daß dann und wann K.e aus „Menagerien" entkamen, wurde der Glaube an die Drachen bei uns stets neu bestärkt [10].

Nach Bräuner soll das K. „ein wohlgeschmackt Fleisch, so wie Capaunen schmeckt, haben, und schön weiß seyn: dahero es auch bey den Römisch-Catholischen an den Fast-Tagen genossen wird" [11].

[1] Pauly-Wissowa 11, 2, 1947 ff.; Hastings 1, 509 f.; Frazer 12, 236 (Register).
[2] Grimm *Myth.* 1, 404.
[3] *Natürliche Magia* (1617). 343; vgl. auch Alemannia 8 (1880), 129 Nr. 29.
[4] Vgl. z. B. Fehrle *Geoponica* 10 f. 19.
[5] 210, 20 ff.
[6] 233, 10 f. 14 f.
[7] Lauchert *Gesch. des Physiologus* 146. 303 ff.; Schulz *Fremdwörterbuch* 1 (1913), 407.
[8] Schulz 1, 407 f. (mit Lit.); Goetze *Luther* 15 f.; Borchardt-Wustmann *Sprichwörtl. Redensarten*^{5} (1895) 282; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 136 f.
[9] *Pilgerfahrt* (1860) 82 f.
[10] Rochholz *Sagen* 2, 11 Nr. 245.
[11] *Curiositaeten* (1737) 631. Bächtold-Stäubli.

Krommyomantie, Wahrsagung durch Zwiebeln (griech. χρόμμυον = Zwiebel). Gelehrte, nach antiken Mustern geprägte Bezeichnung. Die Zwiebel (s. d.) wird bekanntlich auf vielerlei Art zur Erkundung der Zukunft verwendet. Unter dem Stichwort K. berichtet ein Autor des 17. Jh.s, daß die Zwiebeln in der Christmette auf den Altar gestellt wurden, nachdem man sie vorher mit den Namen der Personen bezeichnet hatte, über die man etwas in Erfahrung zu bringen gedachte. Besonders bedienen sich die Mädchen dieses Orakels; die Zwiebel, die zuerst keimt, gibt den Namen des zukünftigen Gatten an [1].

[1] Boissardus *De divinatione* (1615) 19. Ähnlich, doch ohne bestimmte Angabe von Zeit und Ort der Vornahme: (Bouhours) *Remarques ou reflexions* (1692); hier wird die K. ausdrücklich als „une superstition assez commune en Allemagne" bezeichnet.

Boehm.

Krone. Die Verwendung der K. im Aberglauben [1] ist fast die gleiche wie die des Kranzes [2]. K. (Maik., Pfingstk., Johannisk., Kirmesk., Erntek., Brautk., Totenk. usw.) wird in diesem Falle unter Kranz behandelt. Die K. des Volksbrauches hat sich aus dem Kranz herausgebildet, häufig in Nachahmung der Fürstenk., deren Entstehungsgeschichte sie damit im kleinen wiederholt. Lat. corona bezeichnete vor allem den Triumphkranz der politischen Sieger, dann auch den Strahlenkranz der Götter und Kaiser, war jedenfalls zunächst ein Kranz, besonders aus Lorbeer, und ist wohl als solcher, allenfalls schon in irgendeiner metallischen Nachahmung, in ahd. Zeit übernommen worden. Ahd. corôna bedeutet also die Übernahme einer neuen Sache mit dem neuen Wort. Es bestanden daneben sowohl der Kranz in seiner Bedeutung von lat. corona, vitta, diadem [3], als auch eigene Zeichen der germanischen Köngswürde [4].

Der römische Einfluß [5] liegt vor in der Emmeraner Glosse: laureatus, mit lôrpaumes pletîrum, haupitpantû kachrônôt. Die lomb. eiserne K. hieß kurz laurea. Heinrich VII. ließ 1311 die K. zu seiner Krönung in Mailand in Form eines Lorbeerkranzes fertigen, und noch die Vokabularien des 14. und 15. Jh. geben laurea mit K. wieder.

Neben dieser Linie wird für die Einführung von corona ins Deutsche der biblische und kirchliche Sprachgebrauch wichtig [6]. Otfried hat nebeneinander für Christi Dornenk. thurnîna corôna und thurnînaz houbitpant. Für den Kopfschmuck der Vornehmen bürgert sich also auf diesem Wege der römische Name ein. So verschmelzen in ahd. corôna, mhd. krone allmählich römische und germanische Tradition, die jede für sich auf einen Blätterkranz zurückgehen. Dementsprechend sind dann die Fürstenk.n zunächst breite Reifen, deren oberer Rand mit Blättern verziert ist.

Wie sind die sogenannten „Weihek.n" des 1. Jahrtausend n. Chr. in diese Entwicklung einzuordnen, jene Weihegeschenke hochgestellter germanischer Personen, die in den Kirchen an heiliger Stelle aufgehängt wurden [7]? Anscheinend liegt in ihnen eine Sondertradition kultischer Opfergabe vor. Auch Konstantin stiftete der Sophienkirche solche Weihek. [7]. Ihren Niederschlag scheint die Sitte im Volksbrauch gefunden zu haben: auf der Bauernhochzeit Peter Breughels sehen wir — mit Haberlandt — ein solches Weihekrönchen aus zwei kleinen konzentrischen Kreisen an zentraler Stelle (hinter der Braut) hängen [8].

Jedenfalls spielte auch sonst die Königsk. in der religiösen Sitte des Volkes eine Rolle. Davon ist hier kurz zu handeln.

Die Dornenk. Christi [9] bildet um sich einen Kultus. Sie hat ihren besonderen Festtag, „der heiligen durnen chron tag unsers heren" [9]. Ihre Heilkraft macht man sich in Frankreich zu nutze, indem man eine Blumenk. aus einer bestimmten Dornbuschart, mit rosa Blüten, windet, die dann alles Unheil fernhält. Die Kraft geht von der K. auf den Strauch über. Der Weißdorn heilt kranke Kinder, die man betend vor den blühenden Busch legt [10].

Die K., die Maria trägt, bezeichnet sie als Himmelskönigin. Durch den biblischen Sprachgebrauch und durch die Sitte des Jungfernkranzes kommt man dazu, in der K. der Maria auch eine Jungfernk. zu sehen. In der Eifel soll solch eine K. vom Marienbild der Braut beim Gang zur kirchlichen Trauung verliehen worden sein, bis sie einmal durch eine „gefallene" Braut mißbraucht worden sei. Darauf sei sie „schwarz" geworden und nie wieder als Brautk. verwendet worden [11].

Die Knaben des Dreikönigstages, der Dreikönigsspiele, des Sternsingens usw. tragen goldene K.n, dazu weiße Hemden [12]. Sie sind mannigfach in den bäurischen Festbrauch einbezogen, ohne daß sie in besonderer Weise eine Rolle für den Aberglauben spielten [13]. Auch die Quempasjungen in Siebenbürgen und Thüringen haben, wohl in Anlehnung an die Dreikönige, solche Papierk.n aufgesetzt [14]. Die K. jedoch auch von Goldpapier, aber mit brennenden Kerzen, die das Christkind trägt, weist auf andere Zusammenhänge ebenso wie die K. der schwedischen Lucia [15] (s. u. Kranz).

In Märchen spielt die goldene Königsk. eine weitverbreitete Rolle, besonders als des Schlangenkönigs [16] (s. d.). Dabei verbinden sich mythologische Motive von dem Gold (s. d.) im Wasser [17] mit Vorstellungen von der Schlange als dem mythologischen Tier der Unterwelt [18] und vielleicht auch mit astrologischen Motiven [19]. Die Unterirdischen schmieden die K. des Schlangenkönigs, die dann mit ihrem magischen Glanz alle Schlangen zum Konvent herbeizieht [20]. Gelangt man in den Besitz solcher K., wie sie etwa die Waldjungfrauen vor dem Baden ablegen, dann erhält man Gewalt über den Besitzer [21]. In der K. ist die magische Kraft des Zauberwesens gebunden. Ein K.nopfer stillt das Toben des Sturmes [22]. Den Schimmer des Goldes (der Prinzessinnenk. im Bodekessel, der Schlangenk. in der Mosig) sieht man von der Oberfläche des Wassers [23]. Ein Anrühren der K. bringt Unwetter [22]. Die K. kommt von selbst in bestimmten Frühlingsnächten an die Oberfläche [24].

Hingewiesen sei auf die astrologische Terminologie der Babylonier, nach der Mond, Venus u. a. von einer K. aus Sternen umgeben sind [25] und im Zusammenhang damit auf Maria als Himmelskönigin, nach der wohl die pfälzische Brautk. mit 12 Sternen geschmückt ist [26].

Über die Baumk. s. u. Kranz § IV, 1 und u. Baum.

[1] DWb. 5, 2367 ff.; Kluge *EtymWb.* s. v. Krone; Lexer s. v. Krone; Ebert *Reallex.* 7, 102 ff.; Schrader *Reallex.*^{2} 1, 651; Grimm *RA.* 1^{4}, 148. 242. 334 ff.; Stocke *Urkeltischer Sprachschatz* 216.
[2] DWb. 5, 2358 ff.
[3] Ebd. 5, 2043.
[4] Hoops *Reallex.* 3, 87 ff.; Kluge a. a. O.; DWb. 5, 2369.
[5] DWb. 5, 2366 ff.; Dieterich *Byzanz* 13 ff.; Eisler *Weltenmantel* 18.
[6] DWb. 5, 2367.
[7] Ebd. 14, 665; Hoops *Reallex.* 4, 498; ZfVk. 40 (N. F. 2), 12.
[8] ZfVk. a. a. O.
[9] DWb. 5, 3269; Lexer 1, 1746.
[10] Sébillot *Folk-Lore* 3, 368. 417. 485.
[11] Schmitz *Eifel* 1, 53; DWb. 5, 2357; Schönwerth 1, 83.
[12] Sartori *Sitte* 3, 78.
[13] Kuhn *Märk. Sagen* 347. 351; Kück und Sohnrey 42.
[14] Kück und Sohnrey 36.
[15] Nilsson *Jahresfeste* 44 f.
[16] Lud 21, 228—232; H. Pogatscher *Über Schlangenhörner u. Schlangenzungen im 19. Jh.* Rom 1898; ZfVk. 35, 51.
[17] Schwartz *Studien* 497. 511.
[18] Reitzenstein *Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang.* Vortr. d. Bibl. Warburg 1923—24, 149 ff.
[19] Siecke *Götterattribute* 44. 248 f. 251.
[20] Kreutzwald-Löwe 26 ff. 230 ff.; Schwartz *Studien* 70 ff.
[21] Wolf *Beiträge* 2, 217 f.
[22] Schwartz *Studien* 511.
[23] a. a. O. 497; Meiche *Sagen*

925 Nr. 925; Sébillot *Folk-Lore* 2, 358. [24] Schwartz *Studien* 497. [25] Boll *Sternglaube* 10f.

Meschke.

Kronenbaum s. Kreuzbaum.

Kronschlange s. Schlange, Krone.

Kropf (Struma). Nicht überall wird der K. für eine Entstellung gehalten; oft heißt es (scherzweise), er mache die Zahl der gesunden Glieder erst voll, und mannigfache K.neckereien sind im Umlauf [1]. Man meint, daß der K. durch heftige Anstrengungen, starkes Husten, schwere Geburt, Verhalten des Atems usw. entstehe [2], man führt ihn auf das Trinkwasser [3] zurück. Oft bewirkte wohl die jahrhundertelange Inzucht Vererbung des K.s und Kretinismus [4]. Einem tirolischen Hexer, der dem Henker aus dem Strick gefallen war, wuchs ein K., weil der Strick um seinen Hals gelegen [5]. In Steiermark bekommt einen K., wer aus Schadenfreude lacht oder im Finstern trinkt [6], in Ettenheim (Baden), wer eine Zwillingszwetschge ißt [7]. Der K. ist aber auch eine Strafe Gottes: Seb. Brant erzählt, wie, als der hl. Remigius einst eine Hungersnot weissagte und darum Korn im Vorrat sammelte, trunkene Bauern seiner spotteten und nachts die Scheune anzündeten. Als der hl. Remigius das hörte, sprach er: „das feur ist allwege gut zu wermen, aber die es entzündet haben, die und ire Kinder söllend umb die sünd straf leiden und ire töchter gewinnen all kröff an den helsen und die man werden all an irem gemecht zerprechen“. Das geschah alles in demselben Dorf [8]. Vom hl. Deodatus (s. d.) wird erzählt, er habe die Bewohner von Ammerschweier damit bestraft, daß alle Kinder fortan mit Kröpfen geboren wurden [9]. Die Stretlinger Chronik überliefert, daß Gott die widerspenstischen Untertanen der zwölf Kirchen mit mancherlei Plage bestraft habe: „also daß etlich von den geslechten, die da nit trüw warent der kilchen und dem kilchherrn des Paradises, wurden kropfech mit großen hälsen“ [10]. Die Legende berichtet, wie Christus auf Petrus Bitte aus einem Baumstrunk den ersten Walliser schuf: der Auswuchs des Strunks wurde zum K. [11].

In Steiermark scheuen sich die Bauern, den K. zu vertreiben; denn „der K. gehört zu den g'raden Gliedern“, sie halten ihn für einen sichern Schutz gegen Lungenleiden [11a]. Ansätze zu medikamentösen Kuren finden sich dann und wann [12]. Das Volk kennt sog. K.brunnen, deren Wasser den K. heilt, von denen aber vielfach auch die Sage geht, daß sie K. verursachen [13]. Verbreitet war der Gebrauch von K.schwamm [14] (Polyporus fomentarius), K.stein [15], K.-salben [16] usw. [17]. Meist aber werden sympathetische Mittel angewandt: Wer den K. vertreiben will, muß ihn mit dem Hemd eines toten Kindes oder überhaupt eines Toten berühren [18]. „Als Doktor Dodd in dem abgewichenen Jahr in London aufgeknüpft ward: so rollten Carossen herbey, aus welchen Damen stiegen, die gewisse außerwesentlichen Theile im Gesichte und in der Rundung des Halses hatten — in dem gemeinen Leben nennet man es Warzen und Kröpfe — und ließen sich von der wunderthätigen Hand des Gehenkten berühren, um von ihren Reliefs los zu werden“ [19]. Bei Gernsbach im Speyerschen bestrich man mit dem Docht aus der Lampe, die in eines Sterbenden Zimmer brannte, den K. [20]. An andern Orten verwendet man ein seidenes Tüchli, das eine Sterbende um den Hals getragen. Gleich nach ihrem Tode nimmt man dasselbe und legt es über den Kopf an, dann heilt er [21]. Frauen, welche bei der Geburt durch die Wehen einen K. erhalten haben, binden sich ein schwarzes Samtband um den Hals; Neugeborenen, die ein Kröpflein zur Welt bringen, muß die Patin ein rotseidenes Band um den Hals wickeln [22]. In der Pfalz wird gegen den K. und gegen andere Geschwülste gegerbte Menschenhaut in Form eines Halsbandes getragen [23]. „Die Nachgebuhrt (oder statt deren, der Nabel eines Kindes) tauget sehr wohl zu den Kröpffen“ erklärt Schröder (Apotheke V, 33) [24]. Schon Porta behauptet in seiner „Natürliche Magia“ (1617, S. 89), daß durch „Aufschmierung“ des Speichels gewisser „auß deß Gestirns vnd Himmelbegabung“ besonders befähigter Menschen K. geheilt werden kann [25]. Im Kt. Bern soll man, um einen K. zu vertreiben, ein Bernsteinhalsband beständig tragen [26]. „So ist es auch eine wunderbare, an der Zahl Sieben gemachte Erfahrung, daß immer das 7. männliche Kind, ohne daß ein Mädchen dazwischen hineingeboren wurde, die Kraft besitzt, durch bloße Berührung oder durch das Wort Kröpfe zu vertreiben [27], eine Gabe, die auch den Königen von England und Frankreich zugeschrieben wurde [28].

In Bayern ist die hl. Balbina Schutzheilige gegen den K. [29], um Landshut muß man bei abnehmendem Monde an drei aufeinanderfolgenden Tagen nachts aufstehen und drei Vaterunser für die armen Seelen beten [30].

Weitverbreitet sind auch Segen gegen K.: Am letzten Freitage bei zunehmendem Monde bestreiche man unbeschrien an einem einsamen Orte mit der Hand dreimal kreuzweise den K. und spreche, indem man den Mond anschaut: „Was ich greife, soll abnehmen; was ich sehe, soll zunehmen“, und bete ein Vaterunser. Wie es in Bayern Sitte war, so auch in zahlreichen andern Gegenden [31]. Aus dem 14.—15. Jh. ist uns überliefert: item zu derselben zeit (d. h. Weihnacht) so ains chrophat ist so wirt er sein also an, so ains chlocht, vnd spricht 'se hin mein chropt an deiner chroph' und greife an den chroph vnd tüt das venster die weil auf vnd wirft in hinaus, so verget es im glucklaw [32]. Ein schwäbisches Rezeptbuch schreibt vor: „K., Gewächß und Überbein zu vertreiben. Es muß ein Stein von dem Dachtraif genommen werden ohnbeschriieen, und mit diesem Stein reibe drauf rum und sprich:

Stein ich (hebe) dich auf unter dem Dachtreif,
das vertreib Kröpf, Gewächß und Überbein,

und wenns gerieben ist, so muß man den Stein hinlegen, wo er gelegen ist, und muß dreimal im abnehmende (Mond) gebraucht werden drey freitag nacheinander“ [33]. In andern Segen wird der „Ähnlmann“ angerufen [34] oder „Jerusalem, du hilliges Feld“ [35].

Wenn man das Schlucksen hat, muß man an drei kahlköpfige oder kropfige Männer denken und es hört auf [36].

Im oststeierischen Fastnachtszug sind kropfige Männer, denen der K. „operiert“ wird: man schneidet ihnen eine mit roter Farbe und türkischem Weizen gefüllte Blase auf [37].

Die Woche vom 6. bis 12. Juni wird in Österreich-Schlesien die „K.woche“ genannt: es wird weder Kraut gebaut, noch werden Rüben gesteckt, weil das in dieser Zeit gepflanzte Kraut keine Häupter ansetzt, die Rübe aber kropfig und holzig wird [38].

[1] Meyer *Baden* 164; Höhn *Volksheilkunde* 1, 85 f.; SAVk. 20 (1916), 184 ff.; Meier *Schwaben* 2, 360 Nr. 401; Zimmermann *Volksheilkunde* 66 f.; Flügel *Volksmedizin* 66f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 163; ZfVk. 8 (1898), 443; vgl. Manz *Sargans* 72f.; Stebler *Lötschberg* 103; Heyne *Hausaltertümer* 3, 137. [2] Lammert 238; Höhn *Volksheilkunde* 1, 86f.; Flügel 66 f. [3] Schon Megenberg 103, 23ff.; ZfVk. 8 (1898), 443; Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Alemannia 12 (1884), 193 § 18 (Schneewasser der Alpen); Bavaria 4, 1, 228; Fossel *Volksmedizin* 158. [4] Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Bavaria 4, 1, 228; H. v. Orell *Neue Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes* 1 (1791), 55 = Manz *Sargans* 72 f. [5] Heyl *Tirol* 433 Nr. 122. [6] Germania 36 (1891), 393. [7] Zimmermann *Volksheilkunde* 67. [8] *Leben d. Heiligen* 2, 11 b = Wolf *Beiträge* 2, 31 f. [9] Stöber *Elsaß* 1, 94 Nr. 127; Wolf *Beiträge* 2, 32. [10] Ed. Bächtold (1877) 135, 18 ff. [11] Lütolf *Sagen* 110 f. [11a] Fossel 159. [12] Jörimann *Rezeptarien* 136. [13] Buck *Volksmedizin* 58; Lütolf *Sagen* 304 Nr. 244; Hovorka-Kronfeld 2, 16. [14] Gäbelkhofer *Artzneibuch* (1618), 163 fg.; umrankt von zauberhaften Anweisungen: Staricius *Heldenschatz* (1679) 442 f. (vgl. dazu Becker *Volkskunde* 135 f.); Schröder *Apotheke* (1718) 376, 126; Siebenmal versiegeltes Buch (Teil vom 6. und 7. Buch Mosis) 45; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 1, 41; Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Hovorka-Kronfeld 2, 17; Flügel *Volksmedizin* 67; Fossel *Volksmedizin* 158; vgl. Jühling *Tiere* 269 f. [15] Köhler *Voigtland* 351 = Seyfarth *Sachsen* 262. [16] Hovorka-Kronfeld 2, 19; 1, 203; Buck *Volksmedizin* 48 (aus gebranntem Roßhuf), nach Gäbelkhofer *Artzneibuch* (1618), 163. [17] Krötenpulver: Lütolf *Sagen* 352; Braunwurz: Huß *Aberglaube* 6; Hauswurz: Höhn 1, 87 (aus Gäbelkhofer). [18] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 35; Alpenburg *Tirol* 372; ZfrwVk. 10 (1913),

68; HessBl. 1, 18; Witzschel *Thüringen* 2, 260 Nr. 76; Fossel 159; Urquell 3 (1892), 303 f.; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1565; Henderson *Northern Counties* 153. [19] Keller *Grab* 3 (1778), 172. [20] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 573 = Wolf *Beiträge* 2, 377 = ZfVk. 17 (1907), 373. [21] Messikommer 1, 172; 6. und 7. Buch Mosis 84; Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 16; vgl. Lammert 239. [22] Fossel 158; vgl. Unoth 1, 179 Nr. 2. [23] Becker *Pfalz* 135; Lammert 238; Schlangenhaut: Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 36. [24] Vgl. SAVk. 12, 119 Nr. 2; Fogel *Pennsylvanien* 277 Nr. 1454. [25] Vgl. SAVk. 7, 138 Nr. 91; Zingerle *Tirol* 31 Nr. 218. [26] SAVk. 8, 272 Nr. 76. [27] Agrippa v. N. 2, 18; Staricius *Heldenschatz* (1679) 34 f.; Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 59. [28] Anhorn *Magiologia* (1674) 828 f.; Gerhardt *Novelle* 64; Grimm *Myth.* 3, 335; Sittl *Gebärden* 324; Mirzal *Memorabil. Cent.* num. 66 = Staricius *Heldenschatz* (1679) 35. [29] Lammert 238. [30] Pollinger 291. [31] Lammert 239; Panzer *Beitrag* 2, 302; Reiser *Allgäu* 2, 446 Nr. 223; Flügel *Volksmedizin* 41; Bavaria 3, 2 (1865), 944; Alemannia 17 (1889), 243; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. [32] Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 53. [33] Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; Vernaleken *Alpensagen* 399 Nr. 72. [34] Germania 36 (1891), 393. [35] Jahn *Hexenwesen* 104 Nr. 234. [36] Zingerle *Tirol* 31 Nr. 219. [37] Fischer *Oststeierisches* 53. [38] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 267.

Bächtold-Stäubli.

Kropfschwamm s. Schlafäpfel.

Kropfstein (Lapis Spongiae, Schwammstein). Seit alters wurde vom Volke der Meerschwamm gegen den Kropf verwendet. Als lapis Spongiae oder Spongites wird er in alten Quellen öfters erwähnt; das Volk nannte ihn Kropfstein und verstand darunter schwammige, aschfarbene oder weiße Kügelchen von der Dicke einer Mandel. Die alten Pharmazeuten stellten solche aus einem Gemisch von „Meerschaumasche", Schokolade, Zucker und Eiweiß her. Der gepulverte Meerschwamm wurde mit Essig vermischt eingenommen. Man inhalierte auch den verbrannten Schwamm oder trug Säckchen mit gepulvertem am Halse. In Schlesien legte man „gepulverten Kropfschwamm" auf den dicken Hals oder Kropf. Außer gegen Kropf sollte der Stein auch gegen Blutfluß, Geschwüre, Skrofulose, Gicht, Podagra, Zipperlein und Würmer der Kinder helfen. Schwenckfeldt nennt gebrannten Schwamm das wirksamste Mittel gegen Blutungen, Hellwig hält ihn für ein gutes Mittel gegen Steinleiden. Das Volk gebrauchte ihn aus Erfahrung mit Erfolg, ohne zu wissen, was dabei wirksam war. Die Wissenschaft suchte lange vergebens nach der Ursache der unbestreitbaren Wirkung, hielt anfangs Soda für das „wirksame Prinzip", gab aber den Gedanken bald auf, da Soda für sich allein wirkungslos war. Die chemische Analyse konnte keine weiteren wirksamen Stoffe im Meerschwamm nachweisen; man hielt es für einen Volksaberglauben. Erst als 1812 das Jod entdeckt, seine mächtige Wirkung festgestellt und Jod in den Meerschwämmchen nachgewiesen wurde, war die Lösung des Rätsels gegeben [1]).

[1] J. Kentmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565) p. 93; Lonicer 60 f.; Schwenkfeldt *catalogus* 2, 456; Hellwig 202 u. Zedler 16, 751 s. v. Schwammstein; Flügel *Volksmed.* 67; Fossel *Volksmed.* 158; Drechsler 2, 295; Hovorka-Kronfeld 2, 16; Köhler *Voigtland* 263; Müllenhoff *Natur* 70 Nr. 112; Liebreich Deutsche Medizinalzeitung (1895) Nr. 38; Kräutermann s. v. Schwammstein 239; Seyfarth 263; ZfVk. 23 (1913), 379 f. Olbrich.

Kröte (s. a. Frosch 3, 124 ff.). 1. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Die mittelalterliche aus dem Altertume übernommene [1]) Anschauung, daß die K. giftig sei [2]), hat sich im Volke bis heute erhalten [3]): Man muß sich vor ihr hüten; denn, wenn sie den Menschen beißt, „anseicht" oder „anpustet", d. h. ihren giftigen Saft anspritzt, entstehen an der getroffenen Stelle böse und schwer heilbare Geschwüre [4]). Man warnt die Kinder sogar, hinzutreten, wo eine K. gesessen hat [5]). Man hält sie für so giftig, daß man ihr zwei Lebern zuschreibt [6]). Man bereitete deshalb Gift aus ihr [7]). Als Mittel gegen diese Vergiftung wird im Harz [8]) angeraten, binnen 12—24 Stunden an dieselbe Stelle zu gehen, wo die K. einen angespritzt hat; dann komme sie wieder und sauge das Gift aus dem Körper heraus. Sonst könne einem nichts auf der Welt helfen.

Da und dort gilt die K. als unverwundbar [9]) oder heißt es, daß es unmöglich sei, sie vor Sonnenuntergang vollends zu töten [10]) (s. § 2), sie werde sehr alt [11]); ihre roten Augen rühren davon her, daß sie sie sich wegen einer Ehrenkränkung rot geweint hat [12]).

Die K.n sind Wettertiere: „Es goupet (schleicht) e Chrott über d' Strouss", heißt es in der Schweiz, „es chunnt ge regne" [13]).

Im Zorne bläht sie sich bis zum Zerspringen auf [14]). Den Kühen saugt sie die Milch aus [15]); um das zu verhüten empfiehlt ein altes Rezeptbuch aus der Schweiz [16]): „Nimm Wagenschmär in ein Schirblein und seze es in den Stall, so kann dir keine K. hinein: Ist aber eine oder mehr darinnen, so wandern sie wieder hinaus; denn sie können nicht riechen". Sie beißen auch oft die Kühe, so daß sie rote Milch geben. Man fängt dann eine K., kocht sie und läßt sie trocknen und gibt sie der Kuh in Wasser zu saufen. Darauf wird die Kuh sofort wieder gesund [17]).

Fast allgemein verbreitet herrscht heute noch die Meinung, daß, wenn man K.-Laich in Wasser trinke, man K. im Leib bekomme, und daß diese K.n lang im Menschenkörper leben könnten [18]). Das mhd. Gedicht „Moriz von Craon" (1215) erzählt von Kaiser Nero, daß er wissen wollte, wie einem schwangern Weibe wäre, und daß er von seinem Arzte verlangte, ihm zu solchem Gefühl zu verhelfen (Vers 159 ff.):

> des antwurt im der arzât:
> 'Es wirt harte guot rât;
> ich verende al dîne bete'.
> und gab ihm ein pulver, daz ein krete
> wuchs in sînem magen.
> dô begunde der künic tragen
> ein bürde harte swære,
> swie lîhte er ir âne waere.
> do diu krete in dem man
> grôze wahsen began,
> do gelîchte er einem wîbe
> vornen an dem libe [19]).

Im Braunschweigischen glaubt man, daß Hexen gern K. in den Leib anderer zaubern und dadurch Krankheiten verursachen [20]) (s. Krötenvotive). Kindern, die ihre Eltern mißhandeln, wächst eine K. aus dem Munde [21]). Gegen die K. im Hals kennt das Volk zahlreiche Mittel [22]).

Dem ganzen Mittelalter galt die K. als Symbol des Geizes und des Neides; der Geiz wurde oft in Gestalt einer K. dargestellt [23]). Diese Anschauung stammt von dem Glauben, daß die K. sich von Erde ernähre, aber sich nie davon satt, sondern tagtäglich nur so viel fresse, als sie in ihrem linken Fuß fassen könne, aus Angst, sie könnte die Erde sonst auffressen und hätte dann keine Nahrung mehr [24]).

Das Mittelalter wußte noch vieles von der K. zu erzählen: „wer ain kroten zu pulver prennt und den pulver laezt liegen, dâ werdent lebendig kroten aus" [25]). Nach anderer Anschauung entstehen sie aus Erde oder faulenden Stoffen [26]). „Durch das essen sonderbarer Kräuter verlängert sie ihr Leben", schreibt Albertinus [27]). „Wenn der kroten ain aug verdirbt, sô izt si ain besundert kraut", berichtet Megenberg (S. 296), „dâ mit si das gesiht widerpringet". Nach Albertinus [28]) waffnet sie sich „mit dem Saft deß Wegrichkrauts wider das beissen der Spinnen", die ihr Erzfeind ist [29]). „Alexander spricht", überliefert Megenberg (S. 295 f.) [30]): „diu krot izt gern salbai und vergift der salbai wurzeln nümmer, dar umb schol man der salbai stat mit rauten umbgeben, wan der rauten tåw und ir saff ist der k. toetlich schad". „Ez ist ainr lai k. in wâlhischen Landen", erzählt der gleiche Schriftsteller [31]), „die habent stimm sam die pusaunn, und wenn man si auz dem land pringt, sô verliesent si die stimm". Sie flieht „den edlen smack der weingärten" oder „sô si an draeht der reben bluot" [32]).

NB. Angesichts der großen Masse des Materials haben wir nachstehend jeweils nur einige Belegstellen angeführt.

[1] Plinius 32, 50; schon im Alten Testament gilt sie als unrein: 3 Mos. 11, 29. [2] Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 175. 295. 297; Gesner *Tierb.* 169; Anhorn *Magiologia* 722; Meyer *Abergl.* 79; Franz *Benedictionen* 1, 308 f.; Höfler *Organoth.* 141. [3] Vgl. u. a. Andree *Braunschweig* 401; Schramek *Böhmerwald* 246; ZfVk. 23, 282; Jühling 118. 120; Grimm *Myth.* 3, 199. [4] Megenberg 296; Jühling 120; ZfVk. 23, 282 Nr. 33 (Schleswig-Holstein); ZfrheinVk. 4, 232 (Lippe); Drechsler 2, 224; Urquell 4, 124. 252 Nr. 22. 260; SchweizId. 3, 877; SAVk. 21 (1917), 203; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 811; Vernaleken *Alpensagen* 421 Nr. 156; Meyer *Baden* 548; Sieber *Sachsen* 195;

Fogel *Pennsylvania* 323 Nr. 1721 (1719); 325 Nr. 1729. [5] Jühling 120; Urquell 4, 124; ZfrheinVk. 4, 232. [6] SAVk. 6, 54; Hovorka-Kronfeld 1, 261; Höfler *Organotherapie* 140. [7] Porta *Magia* 1617, 330 ff. [8] Pröhle *Harzbilder* 87. [9] Drechsler 2, 224; Haltrich 292; vgl. hier § 5 die Erzählung bei Caesarius v. Heisterbach *Dialog.* 10, 67. [10] Vonbun *Churrhaetien* 121. [11] Leoprechting *Lechrain* 83 f. [12] Haas *Pommersche Sagen* (1926) 117 Nr. 221; ders. *Grimmen* 69 Nr. 95; Bartsch *Mecklenburg* 1, 520. [13] SchweizId. 2, 388; 3, 877; SAVk. 12, 19; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 4, 784. [14] SchweizId. 3, 877; Albertinus 360; DWb. 5, 2417. [15] BllfhessVk. 1, 13. [16] SAVk. 6, 57. [17] Grohmann 130 Nr. 949; Urquell 3 (1892), 272; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 22; SAVk. 6, 57; RogasFambl. 2 (1898), 4; HessBl. 1, 13. [18] Zahler 24; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784; Gubernatis *Tiere* 633; Lammert 254; Alemannia 26, 264 f. [19] ZdVfVk. 16, 233; Kaiserchronik V. 4140 ff.; Zimmernsche Chronik 4, 56; Gesner *Tierb.* 169^6; SchweizId. 3, 878 (Ruef *Von den Empfengknussen.* Zürich 1554); Fischart *Gargantua* cap. 36; Lammert 254. [20] Andree *Braunschweig* 383. [21] Meiche *Sagen* 636 Nr. 785; Sieber *Sachsen* 116. [22] Herrigs Archiv 151, 278 f.; Staricius *Heldenschatz* 451. [23] Urquell 3, 191; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 813; ZfdMyth. 1, 361. 362 (Tirol); Müller *Uri* 1, 283 Nr. 394; Baader *Sagen* 97 Nr. 109; vgl. weiter folgende Anm. [24] Albertus *de Animalibus* 26, 8; Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 295; Renner Vers. 4807 ff.; Albertinus *der Welt tummel- u. schawplatz* 361; DWb. 5, 2416; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 809. [25] Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 296; Albertinus a. a. O. 361. [26] Vinc. Bellov. 20, 57 (ex libro de natura rerum); DWb. 5, 2416; Gesner *Tierb.* 169; vgl. Porta *Natürl. Magie* (1617) 374 f.; Abel *Vorweltl. Tiere* 24. [27] A. a. O. 359. [28] A. a. O. 359. [29] Megenberg 296; Gesner *Tierb.* 169; Rolland *Faune* 3, 51 Nr. 7. [30] Vinc. Bellov. l. 20, c. LVII; Gesner *Tierb.* 169. [31] S. 295; Vinc. Bellov. l. 20, c. 57; Albertus M. *De Animalibus* 26, 8. [32] Megenberg 296; v. Lassberg *Liedersaal* 3, 25.

2. Zauber. Besonders gefährlich sind die K.n in den Zwölften[33] (s. u.). Die an Walpurgis zum Vorschein kommenden K.n werden für Hexen gehalten[34] (s. u. Sp. 625). Zu gewissen Zeiten werden sie verjagt. An Petri Stuhlfeier (22. Februar) wurden sie, zusammen mit Schlangen und Molchen, „ausgeklopft“[35], in Westböhmen geht am Karsamstag während des Glorialäutens der Hausvater mit einem Schlüsselbund klimpernd im Wohnhaus und im Hof herum und bis in den Hof hinab, um von Mäusen und K.n verschont zu bleiben[36], im Erzgebirge trägt man die K., mit Pfeffer bestreut, in den Bach[37]. In der schönen Jahreszeit sitzen sie gerne in offenen Brunnen und ziehen das Gift an, das darin enthalten ist. Deshalb darf man nur in der Zeit von Georgi oder Walpurgis bis Michaeli aus solchen offenen Brunnen trinken, in der übrigen Zeit, oder wenn keine K.n sich darin aufhalten, ist es gefährlich[38] (s. unten § 3, Sp. 617 ff.); deshalb darf man K.n nicht aus Brunnen (oder Kellern) vertreiben[39].

K.n dürfen nicht gequält und nicht getötet werden[40], ja man soll sie nicht einmal beleidigen[41], weil man in ihnen arme Seelen vermutet[42] (vgl. unten § 5, Sp. 627). Wer sie tötet, dem brennt das Haus ab[43] oder der bekommt Krätze[44], dem stirbt das schönste Stück Vieh[45]; wer sie quält, bekommt Bauchweh, wer nach ihr schlägt, Rückenweh[46], wenn sie dabei dreimal schreit, muß man sterben[47]; wenn man auf sie spuckt, wachsen einem K.n auf der Zunge[48]. Wer sich dagegen mit ihr befreundet, dem bringt sie Geld[49] (norwegisch), und wer ihr in Nöten beisteht, dem verleiht sie wunderbare Kraft, wie eine Handschrift um 1700 es bezeugt[50]: „Wan du dartzu kömbst das eyne krötte vnd eyne schlange oder natter mytteynander streitten, so zyhe dein schwerdt aus, vnd thue der krötten eynen bystandt, vnd erschlage die natter, vnd dis schwerdt behaldt alsdan. so du dan sichst das ein vnfriede ist, vnd sich mit bloßen schwerdtten eynander schlagen wöllen, so gehe hynzu vnd zeuch dein schwerdt auch aus, vnd gebeutt ihnen den friede, so balden werden vnd müssen sie friede haltten“. Eine K. im Stall, an einer Schnur aufgehängt oder an die Stalltüre genagelt[51], schützt das Vieh vor bösen Leuten und vor Seuchen, K.n im Getreideacker bewahren ihn vor Hagel (ähnlich wie die Schildkröte im Altertum[52]) oder vor Vögeln[53].

An gewissen Tagen, z. B. in den Dreißig-Tagen[54], zwischen den Frauentagen (2. Februar und 25. März)[55], am 20. März[56] usw. getötete K.n sind besonders heilsam (s. unten § 3, Sp. 617 ff.). Dagegen muß man sich hüten, sie abends und namentlich am Allerseelentage zu töten, eben weil „arme Seelen“ drin sind[57].

Während die K. bei den Griechen und nach einzelnen Belegen auch im Mittelalter als glückbringendes Tier betrachtet wurde[58], geht man ihr in Siebenbürgen aus dem Wege, weil es eine Hexe sein kann[59]. Wenn eine K. auf der Schwelle des Hauses sitzt, ist es nach bernischem Volksglauben ein schlimmes Vorzeichen; doch wagt man nicht, sie zu entfernen, aus Furcht vor noch größerem Unglück[60]. Eine K. in der Stube bedeutet Unglück (Ostpr.)[61]. Wenn am Silvester eine K. im Hause ist, stirbt ein Glied der Familie innerhalb eines Jahres[62]. Dem, „der den Teufel hat“, verkündet ihre Begegnung Unglück und Tod[63]. Sie begleiten den Wanderer, in dessen Familie ein Todesfall bevorsteht[64]. „Wemmr ene draußen uf'n Fald unnerm Misthaufen d'rwischen“, glaubt der erzbirgische Bauer, „dar gihts schlacht, dä mit dar hot's wos“[65]. Wird in Hettingen (Baden) zufällig eine K. in eine Garbe eingebunden, so fällt der Erntewagen sicher um[66]. Frauen erschien es in Engelberg (Unterwalden) als schlimme Bedeutung, wenn vor ihnen eine Kröte quer über den Weg ging[67]. Um dem Unheil zu entgehen, spießt man die K. (oder Blindschleiche), die über den Weg kriecht, auf und sagt: „Heit ist a heiliga Son- oder Man-Ta..“[68].

Weitverbreitet ist der Glaube, daß es Unglück bringe, wenn eine K. die Haare eines Menschen in ihr Nest ziehe. In Böhmen siecht er infolgedessen unrettbar dahin[69], in der Schweiz wird er blind (Sargans)[70] oder bekommt er das „Hîfallend“ (Epilepsie) (Graubünden)[71], oder verliert er den Verstand (Norwegen)[72] (s. Haar).

Sagt man zu einem Menschen oder einem Tier: „du K.“, dann nimmt der so Angeredete drei Tage lang ab[73]. Vor allem Kinder darf man nicht „K.“ nennen, weil sie sonst nicht mehr wachsen[74].

Eine große Rolle spielt die K. wohl infolge der faszinierenden Kraft ihrer Augen[75] im Spiel- und Schießzauber: Eine K. oder ein K.nfuß (s. Sp. 623) in der Tasche sichert Gewinn im Spiel[76]. Sticht man abends einer K. mit einer Nadel durch beide Augen, zieht einen Faden dadurch, und bindet man diesen Faden über Nacht um die Fingergelenke der linken Hand, so gewinnt man alles im Spiel[77]. Ähnlich geht man vor beim Schießzauber: Wenn man am 1. März eine K. findet, so nimmt man eine Nähnadel mit einem karmesinroten Seidenfaden, sticht ihr durch die Augen, zieht den Faden hindurch und tut von diesem Faden ein wenig in die Kugeln, dann trifft jede davon[78]. Ebenfalls mit ihrem Blick zusammenhängend ist der folgende Glaube: „Einen wachend oder schlaffend zu machen: Man muß einer lebendigen K. subtiel den Kopff lebendig und in einem Hieb abschneiden, und diesen Kopff trocknen lassen, dergestalt, daß das eine Auge zugemacht, und das andere offen bleibe; dieses welches offen ist, machet wachen, das andere aber, so zu ist, hingegen schlaffen, wenn man es bey sich träget“[79].

Will man beim Stehlen sicher sein, so fängt man am Karfreitag eine K., tötet und dörrt sie und zerreibt sie zu Pulver und trägt dieses Pulver bei sich[80].

Im Liebes- und Hexenzauber wird die K. unter der Schwelle vergraben: Wenn z. B. eine Hexe will, daß ein Mann seine Familie verlasse und zu ihr komme, vergräbt sie unter der Haustüre des Mannes eine K. Sobald nun der Mann über die K. schreitet, geht er schnurstraks zu der Hexe und hängt ihr an, bis die Frau die K. findet und sie verbrennt (Böhmen)[81]. Damit keine Hexe ins Haus kommen könne, vergräbt man im Berner Oberland ein Tier, besonders eine K., unter die Schwelle[82]. „Viele stehen in dem Wahn“, schreibt Fischer 1791 in seinem Buch vom Aberglauben (1, 136), „daß sie durch das Anschreiben gewisser Zeichen oder durch das Anschmieren gewisser Salben an die Hausthür, oder durch Vergrabung einer K. oder Eidexe unter der Thürschwelle ganz verkommen müßten“. Vergräbt man unter der Schwelle eines Stalles eine K. und sagt drei derbe Flüche dazu, so sollen nach böhmischem Glauben [83] alle Tiere, die darüber schreiten, draufgehen. Um zu bewirken, daß jemand, vom bösen Blick getroffen, von langsam zehrender Krankheit ergriffen wird und stirbt, ohne daß jemand den Grund erkennen kann, soll man nach englischem Glauben [84] alle Nächte ausgehen, bis man neun K.n gefunden hat. Diese K.n müssen an eine Schnur gebunden miteinander in ein Loch vergraben werden. So wie die K.n hinsterben, so verzehrt sich das Leben der Person, die man töten will. Um jemanden vom Nervenfieber zu heilen, bringt man in Mecklenburg [85] eine lebende K. in einen neuen irdenen Topf, gießt darauf den vor Sonnenaufgang gelassenen Harn des Kranken, deckt den Topf fest zu und vergräbt ihn mittags 12 Uhr an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Niedersächsische Volkssagen wissen zu berichten, was schon im Simplicianischen Galgen-Männlin (cap. 3) erzählt wird, daß Hexen in den Butterhafen K.n legten; die Butter nimmt dann nie ab; setzen sie sie ins Butterfaß, so entsteht rasch und mühelos die schönste Butter [86] (vgl. Anm. 197). Tote K.n werden auf das Spundloch der Weinfässer gelegt, um abgestandenen Wein wieder aufzufrischen [87]. Durchspießt man die erste K., die man im Frühling sieht, mit einem Bohnenstichel, setzt in dieselbe eine Maienbohne, nimmt von der daraus hervorgehenden Ranke eine Blüte, dazu eine Hollunderblüte, so sieht man in der Küche die Hexen [88]. Gegen üble Nachrede schützt man sich im Nahetal [89], wenn man mit einem Handschuh eine K. fängt, sie in den Handschuh steckt und den Handschuh mit der K. an die Decke im Stall oder auch sonstwo im Dunkeln annagelt. Gräbt man eine K. aus, so kommt man nach brandenburgischem Glauben bald ins Kindelbier [90] (s. unten Sp. 626 f.).

Ein großer Teil der volksmedizinischen Verwendung der K. beruht auf solchem Glauben an ihre zauberhafte Kraft.

3. Volksmedizin. Wie die K. das Gift im Brunnen an sich zieht, so tut sie das bei Krankheiten des Menschen und des Viehs. Man legt z. B. an „giftigen" Krankheiten Leidenden, ohne Wissen der Kranken, lebende K. unter oder in das Bett [91]. Vielfach wird sie lebend auf die kranke Körperstelle gebunden [92] und dort gelassen, bis sie stirbt [93]. Da und dort muß man vorher ein Kreuz über sie machen [94]. Man sperrt sie auch in ein Loch und liegt mit der kranken oder schmerzenden Stelle darauf. Dann verschwindet der Schmerz, die K. aber stirbt [95]. Das hilft gegen offene Wunden, Muttermale, Brustkrebs, Rheumatismus, Blutfluß usw. Nach dem schlesischen Wirtschaftsbuch von 1712 [96] geht man in der folgenden Weise vor: „So ein Mensch den Wurm hat, der nehme eine K., nicht allzu groß, und tue sie in einen dicken sämischen Beutel und hänge sie dem Kranken an den bloßen Leib, nicht weit davon, da der Wurm ist, und laß sie ihn bei sich tragen drei Tage und drei Nächte; danach nehme man ihm die K. ab und werfe sie in ein fließend Wasser; es hat nächst Gott vielen Leuten geholfen". Die schweizerische Volkssage [97] weiß von Heilk.n zu erzählen, die freiwillig zum Kranken kommen und ihm das Gift aus Wunden wegsaugen.

Meist aber muß die K. zu Heilzwecken langsam und martervoll getötet werden. So heilt man in Schlesien beispielsweise schweißige Hände und Warzen damit, daß man eine K. in der Hand langsam sterben läßt [98]. Gegen übermäßiges Nasenbluten soll man eine lebende K. so lange in der (linken?) Hand halten, bis sie erwarmt [99]. Um Augenkrankheiten zu heilen, sticht man im Kt. Solothurn [100] einer lebenden K. die Augen aus und hängt das Tier in einem Zwilchsäcklein auf die Brust.

Einzelne Tage des Jahres sind besonders geeignet für solche grausame Heilprozeduren, vornehmlich die sog. „Frauentage" oder die „Dreißiger, Frauendreißiger" (d. h. die dreißig Tage zwischen dem 15. August, der Mariä Himmelfahrt, und dem 8. September, Mariä Geburt, einschließlich der Oktave); denn in dieser Zeit ist die ganze Natur dem Menschen hold und freundlich, und die giftigen Tiere verlieren ihr Gift, so daß man sich ihrer am besten bemächtigen kann [101]. Auch der Georgstag [102] und Johanni [103] u. a. sind gelegentlich dafür geeignet.

„Man soll nehmen eine K. im Lentzen oder Mertzen", empfiehlt ein Arzneibuch des 16. Jh.s als bewährte gute Blutstellung Dr. Johann Neuens [104], „vnnd sol sie an einen Spieß stecken vnnd sol sie im Schatten, doch nicht an der lufft trucknen, vnnd wann sie trucken worden ist, sol man sie in einen schwarzen Zendel einnehen vnnd beyseits thun vnnd zur notturfft behalten". „So ein weyb iehre seuche zu uiel hatt", schreibt ein anderes Arzneibuch um die Wende des 16./17. Jh.s vor [105], „so nimm ein erdtkrotte vnnd spieße sie im Augustmonde vnnd stegke sie Auf einen Zaum, daß sie derre wirdt vnnd vermache sie wol vnnd bindt sie dem weyb vnder den rechten Arm iiij tagck lang, so vorgehett sie die seuche; du mußt sie aber wol auf dem Zaune an der sonne laßen dürre werden. Auch vorstellest du eynen iedenn menschenn daß blutt darmitt, es sey auß der naße oder Auß wundenn, so du sie im vndter dem Rechtenn Arm bindest; ist bewert". Die Verwendung solcher gespießter und getrockneter K.n war früher offizinell, namentlich gegen die Pest. J. H. Lavater erklärte 1668 in seiner „Neue Pestordnung der Stat Zürich" (S. 69) [106] über das Ausziehen des Giftes durch Hühnchen und Tauben: „Das (was) ich dem Gebrauch der dürren Krotten vorziehe, weil diese das innerliche Gift, so es namlich sterker ist als das äußerliche, tun versterken". Heinsius empfiehlt sie in seiner „Schatz-Kammer der Kaufmannschaft" (2, 1245) ebenfalls sehr: „Wenn eine K. gespisset und ausgetrucknet wird, ziehet sie zur Pestzeit das Gift aus dem Menschen, so oft sie auf die Pestbeule geleget wird".

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß

---

[33] W. 155; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244 Nr. 1267; vgl. ZfVk. 6, 429. [34] Grohmann 83 Nr. 594. [35] Meyer *Mythologie* 216; Kuhn *Westf.* 2, 119; Mannhardt *Mythen* 16; Jahn *Opfergebräuche* 96; Meyer *Baden* 79. [36] John 64; vgl. Birlinger *VT.* 1, 472 Nr. 8. [37] John *Erzgebirge* 239. [38] Schönwerth 2, 171 f.; vgl. Grohmann 51 Nr. 326 (vom Frosch an Stelle der Kröte); ZfdA. 3, 361 Nr. 10 (Meiningen); Heinsius *Schatzkammer* 2, 1245; Bohnenberger 13. [39] Rolland *Faune* 3, 52. [40] W. 155; Liebrecht 332; ZföVk. 13 (1907), 133; Sébillot *Folk-Lore* 3, 279. 280 f.; Fient *Prättigau* 241; Fogel *Penns.* 316 Nr. 1678; 161 Nr. 762. [41] Wolf *Beitr.* 2, 464. [42] John *Westböhmen* 221; Liebrecht 333 Nr. 178. [43] John *Erzgebirge* 239. [44] Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 234. [45] SchweizId. 3, 877. [46] Birlinger *Schwaben* 1, 410; W. 155; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784; Rochholz *Sagen* 1, 344. [47] Fischer *SchwäbWb.* 4, 784. [48] Schramek 246; Kühnau *Sagen* 3, 410 Nr. 1783. [49] Liebrecht 333 Nr. 177. [50] ZfdMyth. 3, 322 f.; Liebrecht 333. [51] Rothenbach 38 Nr. 330 f.; SAVk. 7, 141 Nr. 126; Birlinger *VT.* 1, 489 Nr. 50; 1, 488 Nr. 46; MwürttVk. 3, 13; Zingerle 94 Nr. 810; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 40; Zahler *Simmenthal* 40 (mit Lit.); Stoll *Zauberglaube* 123; Meyer *Baden* 396; ZfrhwVk. 2 (1905), 290. 292; Fogel *Pennsylv.* 137 Nr. 627 fg.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 282 f. [52] Fehrle *Geoponica* 21. [53] BllpommVk. 7, 152; SAVk. 24, 64; Rothenbach 38 Nr. 331. [54] Zingerle 169 Nr. 1407 ff.; ZfdMyth. 1, 16 f.; Vonbun *Churrhaetien* 121; Alpenburg *Tirol* 265; Schulenburg *Wendisches Volkstum* 47. [55] Jühling 118; Rolland *Faune* 3, 49 Nr. 15 = Romania 1877, 89; Manz *Sargans* 74; Baumgarten *Jahr* 291. [56] Jühling 118. [57] W. 763; John *Westböhmen* 181. [58] Hopf *Tierorakel* 196; ZfVk. 11, 277; Messikommer 1, 184. [59] Haltrich 292. [60] SchweizId. 3, 877. [61] W. 252. [62] John *Erzgebirge* 115; vgl. Zingerle *Sagen* 198 Nr. 333. [63] John *Erzgebirge* 239. [64] ZfrheinVk. 5 (1908), 244. [65] John *Erzgebirge* 240. [66] Meyer *Baden* 427. [67] SchweizId. 3, 877. [68] Baumgarten *Heimat* 1, 115. [69] John *Westböhmen* 221; Grohmann 83 Nr. 592. [70] SAVk. 12, 278. [71] Vonbun *Beiträge* 122. [72] Liebrecht 333 Nr. 176; vgl. ZfVk. 10 (1900), 211. [73] W. 395; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 872. [74] Drechsler 1, 212. 209; Meyer *Baden* 51; Schmitt *Hettingen* 14; Meiche *Sagen* 484 Nr. 628; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 872. [75] Seligmann *Böser Blick* 1, 133 f.; schon von Cardanus *De Rerum Varietate* XVI, c. 90 bezeugt; Notes and Queries, folklore (1859) 16. [76] SchweizId. 3, 878 (Graubünden, Toggenburg); Peter *Oesterr. Schles.* 2, 241. [77] Schild *Grossätti* (1863), 129 Nr. 5. [78] John *Westböhmen* 326. 328. [79] Seyfarth *Sachsen* 148 = Tetzner *Werdauer Altert.* 365 ff. [80] W. 400 (Erzgebirge); Baumgarten *Heimat* 2, 85. [81] Grohmann 210 Nr. 1462. [82] SAVk. 7, 141 Nr. 126. [83] Grohmann 132 Nr. 964. [84] ZdVfVk. 11, 307. [85] W. 493. [86] Müller-Schambach 166 Nr. 184 f.; Meyer *Aberglaube* 79 f.; Rochholz *Sagen* 1, 343; Strackerjan 1, 385. [87] W. 155; Rochholz *Sagen* 1, 343. [88] Rothenbach 57 Nr. 547 f. [89] ZfrheinVk. 2, 290; Messikommer 1, 172; Rochholz *Naturmythen* 201; *Sagen* 1, 343. [90] ZdVfVk. 1, 191 Nr. 5.

die so präparierte K. vom Volke für alle möglichen Leiden verwendet wurde und noch wird und daß sorgsame Hauseltern davon in der geeigneten Zeit Vorräte anlegten, um stets gewappnet zu sein 107). Neben Blutungen 108) wird sie gebraucht, gegen Krebs 109), Rheumatismus 110), Gicht 111), giftige Bisse 112), Warzen 113), Schwären 114) usw. 115). Im Rauchfang gedörrte K.n werden Frauen, welche die Menstruation verlieren, ohne ihr Vorwissen ins Bett gelegt 116). Gegen den Brand des Viehs räuchert man dasselbe damit, und zwar mit der linken Seite der K., wenn die rechte Seite des Viehs angesteckt ist und umgekehrt 117). Sie hilft aber nicht nur, wenn sie auf kranke Körperteile aufgelegt wird, sondern kann auch noch in anderer Weise verwendet werden: Eine „Dreissgenkröte" im Estrich aufgehängt, zieht in Tirol alle „bösen Winde" 118), an einem Faden in der Stube aufgehängt, im Kt. Bern alle giftigen Dünste in sich 119). Vor allem im Stalle leisten sie so zur Beschützung des Viehs vor Seuche und Behexung gute Dienste 120).

Neben diesen dürren K.n wird auch das K.npulver gebraucht. Es wird in der Weise hergestellt, daß man eine gedörrte K. zu Pulver zerreibt oder aber eine K., welche die Sonne nie beschienen hat, aus einem Keller oder Brunnen, in ein neues Töpfchen setzt, es gut vermacht, es an einen Ofen stellt, etwa wenn der Hafner brennt, und sie zu Pulver verbrennt 121). „Ob wohl, die Kroth vergifft ist / jedoch wann sie zu Aschen verbrent ist worden / verlieret sie die Krafft deß Giffts / vnd wird artzneyisch / stercket die Haut vnd Glider des Menschen / vnd verdürret die Wunden", erklärt Albertinus in „Der welt tummel- vnd schawplatz" (1612), S. 361. Noch 1829 wurde K.npulver in der Medizin innerlich und äußerlich angewendet 122). Solche pulverisierte K.n sind gut gegen Blutungen 123), Krebs 124), Hautausschläge 125), Aussatz 126), Trunksucht 127): „Vor altte Fließende vnnd brüchische Schäden, die schwehr zu heilen sind", empfiehlt es ein Arzneibuch des 16. Jh.s 128). „... Trage mit dir aschenn von einer Kroten, so mag kein blut vonn dir. Wiltu das bewärenn, so nim die Asche vnnd henge die einer henne an den halß vnnd todt sie dann, so gehet kein blut von Ir" 129). Innerlich wird es eingenommen gegen das Ungerechte, Kolik 130), gegen Fieber usw. 131). Mit K.npulver wird aber auch Zauberei getrieben: Hildesheimer Hexen machten sich 1521 des Verbrechens schuldig, solches einigen Leuten ins Getränk getan und sie dadurch verhext zu haben 132). „Das Scheibenziehl zu treffen, daß dich keiner abschüsse", empfiehlt ein westböhmisches Zauberbuch 133): „Im Frühling nim die erste Krötte, brene sie in einen neuen Topf zu Pulver, bestreiche damit das Ziehl und schüsse, du trifst das Centrum, und wird dich keiner abschüssen". Wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang eine K. fängt, dörrt und zu Pulver reibt, und dieses Pulver bei sich trägt, so ist man beim Stehlen sicher, nicht erwischt zu werden 134).

Noch auf eine dritte Art findet die K. in der Volksmedizin Verwendung: „Nim Baumöel", schreibt ein altes Arzneibuch vor 135), „thue das in ein glasiert häfflein vnnd eine Krötte, die voller Tipflein vnnd sprencklein ist in das öl, vnnd die Krott soll lebendig sein, vnnd decke das Häflein mit einem Hafen decklin vnnd verlutis oder kleib das Haflein fast wol. Darnach setz in ein fewer oder Kolenn vnnd laß es wol brennen vnnd sieden; so du meinest, das die Krothe wol versotten sey, so thue es vom fewer vnnd laß ein Weil erkalten. Darnach brich das häfflein auff vnnd hüte dich vor dem rauch, das er mit nichten in dich gehe vnnd seige es durch ein Tuch". „Es sollen aber die Krötten" (bevor man sie in Baumöl siedet), rät Felix Würz in seiner „Wund-Arznei" (1612) 136), „mit einem spitzigen Holz durchstochen und so lang aufgehenkt werden, bis sie ersterben". Solches K.nöl wird als Schmiermittel gebraucht bei Wolf, Frostbeulen, Hautröte u. dgl. 137) und in Form einer Suppe eingenommen gegen Ruhr und Kolik 138). Vielfach aber kürzt man das Verfahren ab und tötet einfach eine K.

und reibt z. B. den Unterleib mit ihr ein gegen Bruch 139), oder man durchsticht bei Sonnenaufgang mit einer Heugabel eine K. und bestreicht mit dieser die Warzen; sobald die K., gegen Abend, abstirbt, verschwinden die Warzen. Man darf aber niemandem etwas sagen 140).

---

91) SchweizId. 3, 878 (Bern); Lütolf 352 Nr. 302; Leoprechting 83 f.; Manz *Sargans* 69 (mit Lit.). 92) W. 516; Jühling 37. 42. 118; Grohmann 170 Nr. 1204; Lammert 196; Fogel 291 Nr. 1542; Herzog *Schweizersagen* 2, 81; Birlinger *Volkstümliches* 1, 485; SAVk. 8, 299; 8, 147; Drechsler 2, 317; Heinsius *Schatzkammer* 4, 128. 93) Lammert 185. 208; SchweizId. 3, 878 (Solothurn); ZföVk. 4 (1898), 216 Nr. 527. 94) Lammert 208; Birlinger *Volksth.* 1, 485. 95) Zahler 72. 96) Drechsler 2, 317. 97) Lütolf 351 Nr. 302; Müller *Urner Sagen* 1, 254 Nr. 363. 98) Drechsler 2, 224; Strackerjan 1, 93; Germania 20 (1875), 355 Nr. 88; Jühling 41. 99) Kräutermann 75 = Jühling 118; Keller *Grab* 5, 437; Panzer *Beitrag* 2, 295; Jühling 41; Fossel 145. 100) SchweizId. 3, 878. 101) Sartori 3, 241; Fischer *SchwäbWb.* 2, 363 f.; Vonbun *Churrhaetien* 121; ZfdMyth. 1, 7. 102) Huss *Abergl.* 5 Nr. 10. 103) Schulenburg *Wendisches Volkstum* 47; Drechsler 1, 143. 104) Jühling 116. 105) Ebd. 117. 106) SchweizId. 3, 878; s. a. ein Rezept aus dem 17. Jh. in SAVk. 15, 183 Nr. 57. 58; 6, 54; Jahn *Hexenwesen* 180 Nr. 649; Notes and Queries, Folk-lore (1859), 10 f. (1658); Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 40; Heyl *Tirol* 787 Nr. 144; Höhn *Volksheilk.* 1, 151; Drechsler 1, 143; ZfVk. 8 (1898), 173. 107) Hovorka-Kronfeld 2, 436. 437. 108) Jühling 116. 117. 119; Lammert 196. 109) Jühling 118 = Fossel *Steiermark* 155; SAVk. 8, 147. 299; 11, 233 Nr. 2; ZfVk. 8, 174; Heyl *Tirol* 788 Nr. 153; Lammert 208; Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 737; Birlinger *Volksth.* 1, 485 Nr. 18; Jühling 116. 117. 118; Urquell 3 (1892), 66. 110) ZdVfVk. 7, 172 Nr. 29 (Ruppin); SAVk. 7, 138 Nr. 85 (Bern); 15, 243 Nr. XLVI; Reiser *Allgäu* 2, 445 Nr. 206. 111) Bartsch *Mecklenburg* 2, 110 Nr. 416; 2, 183; W. 534; Jühling 118; Fossel 117. 166 f. 112) Jühling 118. 119; BllfpommVk. 7, 152; 8, 94; Huss *Abergl.* 5 Nr. 10; SchweizId. 3, 878; ZföVk. 4, 307; 6, 112; Drechsler 2, 292; Albertus M. *Egypt. Geh.* 2, 69; Urquell NF. 1 (1897), 168 Nr. 12; Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 241; Heinsius *Schatzkammer* 4, 128; Fogel 291 Nr. 1542; Jühling 118. 119. 113) Meyer *Baden* 549; W. 487; ZfrheinVk. 5, 96; Urquell 1, 205 Nr. 6. 114) SchweizId. 3, 878. 115) ZdVfVk. 8, 173 (Tirol); vgl. dazu die Parallele in Fehrle *Geoponica* 24 f. 116) Höhn *Volksheilk.* 1, 95; Meyer *Baden* 573; ZfdMyth. 2 (1854), 54; Manz *Sargans* 74. 117) Meyer *Baden* 573; W. 155; Manz *Sargans* 74. 118) ZdVfVk. 8, 174. 119) SchweizId. 3, 878. 120) Zahler 40; Rothenbach 38 Nr. 330; W. 682; ZfrheinVk. 2, 292; Meyer *Baden* 396; Reiser *Allgäu* 2, 158 Nr. 7; 2, 438 Nr. 131. 121) Lammert 207; Jühling 116 (16. Jh.); Drechsler 1, 143. 122) Jühling 120. 123) Fossel *Steiermark* 145; BllpommVk. 7, 152; Gesner *Tierb.* 169 b; ZfVk. 1 (1891), 324; Alemannia 7 (1879), 80 Nr. 2; Lammert 147. 194; Jühling 37. 38 f. 39. 40. 42; Buck *Volksmedizin* 52; Kräutermann 189. 124) Jühling 117; Fossel *Steiermark* 155; SAVk. 6, 52. 125) BllfpommVk. 7, 152; Grohmann 211 Nr. 1467; Hovorka-Kronfeld 2, 730; ZdVfVk. 7, 55 Nr. 5; Drechsler 2, 224. 126) Jühling 119. 127) Urquell 1 (1890), 136 Nr. 3; vgl. Schulenburg 104. 128) Jühling 116; ZdVfVk. 8, 174; Drechsler 1, 143. 129) Jühling 115. 117. 130) Jühling 117. 131) Bartsch 2, 183; Lammert 261; Jühling 119; Urquell 4, 173 f.; Drechsler 2, 304. 132) AfKulturgesch. 10, 113; vgl. auch W. 269; Toeppen 38. 133) John *Westböhmen* 328, vgl. 326. 134) W. 400 (Erzgebirge). 135) Jühling 115 f. 136) SchweizId. 3, 878. 137) Jühling 115 f. 116. 119; BllpommVk. 7, 152; Drechsler 2, 284; Rochholz *Kinderlied* 339 Nr. 901; Meyer *Baden* 549; Andree *Braunschweig* 420; W. 703. 138) Fossel *Steiermark* 119; Jühling 117. 139) ZfrheinVk. 1, 98. 140) W. 487.

4. Einzelne Teile der K.:

a) **K.nblut** verursacht nach Gesner (Thierbuch 169 b) Haarausfall und ist schuld an Kahlköpfigkeit. Der Karmelitermönch Peter Recordi war 1329 angeklagt, verschiedene Wachsbilder angefertigt, sie mit Giftstoffen und K.nblut vermischt 141) und sie dann unter die Schwelle der Häuser von Frauen gelegt zu haben, mit denen er in geschlechtlichen Verkehr zu treten wünschte.

Töte eine K. und streiche ihr Blut auf eine Warze; sie wird in drei Tagen weg sein, glaubt man in englisch-sprechenden Gegenden 142).

---

141) Soldan-Heppe 1, 201; Hansen *Zauberwahn* 312 ff.; ders. *Quellen* 449. 142) Bergen *Superstitions* 105 Nr. 927.

b) **K.nfett.** Wenn einer einem andern einen Possen spielen und ihm einen Hund oder Menschen blind machen will, so kann er es mit K.nfett tun. Dazu soll er in dem Hause, wo er schaden will, die Handtücher oder sonst die Tücher, womit sich die Leute abwischen, mit K.nfett einschmieren 143). Das Fett der K. ist ein wesentlicher Bestandteil der Hexensalbe 144).

[143] v. Schulenburg *Wend. Volkstum* 46 f. [144] Veckenstedts ZfVk. 3 (1891), 263, II; Krauß *Volksglaube* 117; ders. *Volkforschungen* 73.

c) K.nfuß findet in der Volksmedizin wie die ganze K. Verwendung. Man haut der K. z. B. die Vorderfüße ab, und je nach ihrem Links oder Rechts reibt man die Bilgern (gingivae) des Kindes damit von innen und außen, um das Zahnen zu erleichtern [145]. Oder man hängt dem Kinde die abgeschnittenen Hinter- und Vorderpfötchen um [146]. Der rechte Hinterschenkel einer Dreißgenkröte, über der Herzgrube aufgehängt, heilt das dreitägige Fieber [147]. Gegen rauhen Hals soll man die Füße einer K. auf den Hals binden [148], gegen Abzehrung (Atrophie) das Kind bei abnehmenden Mond mit einem K.nbein bestrichen werden [149]. Kropf wird geheilt, wenn man einer K. zur Zeit, da der Mond still steht, die Füße abhaut und mit ihnen den Auswuchs bestreicht [150].

Von einem, der viel Glück im Spiele hat, sagt man in Graubünden: ,,Der hot a krottabê" oder ,,an krottafueß im sack" [151].

K.nfuß wird im Schwäbischen der Trudenfuß genannt. Beim Zeichnen des achtspitzigen Sterns sprechen die Kinder: ,,Kri, Kra, Krotenfuß, D'Gäs laufet barfuß" [152].

[145] Rochholz *Kinderlied* 338 Nr. 932; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1550; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 45 Nr. 33. [146] Rochholz a. a. O. 338 Nr. 931; Hovorka-Kronfeld 2, 834. [147] ZdVfVk. 8, 174 (Tirol); Jühling 117; vgl. Manz *Sargans* 82 (gegen Hüftgelenkentzündung auf die kranke Stelle gelegt); Schönwerth 3, 266 Nr. 20 (gegen Brandwunden). [148] Fossel *Steiermark* 89. 99. [148] ebd. 85. [150] Jühling 119; BllpommVk. 7, 152. [151] Vonbun *Churrhaetien* 122; vgl. Anm. 76. [152] Fischer *SchwäbWb.* 4, 786; DWb. 5, 2421; Birlinger *VT.* 1, 305; Meier *Schwaben* 172; Alemannia 20, 289; Höfler *Krankheitsnamen* 175; vgl. Fossel *Steiermark* 64.

d) K.nhaar. Wer ein solches angebliches Haar einer K.n bei sich trägt, hat Glück im Spiel (scherzhaft?) [153]. ,,Um's Krotenhaar" bedeutet im Schwäbischen 'beinahe' [154].

[153] SchweizId. 2, 1508; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 365. [154] Fischer *SchwäbWb.* 4, 786.

e) K.nhaut. Bei Rheumatismus wird das Tragen von getrockneter K.nhaut verordnet [155]. Die Häute müssen geschenkt werden. Man gewinnt sie, indem man drei K.n an den Ostgiebel eines Hauses nagelte und dort ließ, bis sie ausgetrocknet waren. Darauf wurden sie abgenommen, auf die rheumatischen Stellen gelegt und solange getragen, bis sich die Schmerzen gelegt hatten [156].

K.nhaut nennt man in der Oberpfalz die rauhe Haut einer besonderen Zwergart [157].

[155] Stoll *Zauberglauben* 124. [156] ZfrheinVk. 5, 97. [157] Schönwerth 2, 307.

f) K.nherz. Wie das Fledermausherz, auf einen Schlafenden gelegt, so bewirkt das Herz einer K., auf die linke Brust eines schlafenden Weibes gelegt, daß es alle ihre Geheimnisse offenbart [158].

[158] Agrippa v. N. 1, 105.

g) K.nknochen. Gegen Gicht und Galle soll man den Kranken mit dem Gebein einer am 20. März getöteten K. bestreichen, und zwar soll dies am ersten Tage wenig, am zweiten stark und am dritten wieder geringer sein [159]. Ebenso nimmt man gegen Zahnweh, wie ein Rezept von 1580 vorschreibt, das Knöchlein aus dem rechten (Vorder-?)Fuß einer K. und berührt damit den kranken Zahn [160].

[159] Fossel *Steiermark* 166. [160] Jühling 37. 38. 118; ZföVk. 3, 343 Nr. 2; Kräutermann 75; Rochholz *Kinderlied* 338 Nr. 931 f.; Urquell 3 (1892), 197 Nr. I.

h) K.nlaich. ,,Nim weißen Parchant, reibe den mit frischem Krötengerücke, las ihn treuge werden, vnnd thue das dreimahl nacheinander", verordnet ein Arzneibuch des 16. Jh.s, ,,so einem die Adern verhawn sein" [161]. Gedörrten K.nlaich bindet man in Tirol einem Pferd, das durch irgend etwas verwundet worden ist, über den Schaden [162].

[161] Jühling 116. [162] ZfVk. 8, 174.

i) K.nleber. ,,Nimm eine K.", empfiehlt ein schweizerisches Arzneibuch [163], ,,wann einem Menschen bis auf den Tod mit Gift vergeben ist", ,,reiß sie auf, nimm die Lebern davon (denn eine jegliche K.

hat zwei Lebern) [164], lege sie beyde auf einen Ameisenhaufen, welche die Ameisen am meisten bekriechen, die nimm, denn sie ist die beste, hacke sie klein, und gieb sie dem Kranken heimlich in einer Suppe zu essen, daß ers nicht weiß, so wird er wieder gesund".

[163] SAVk. 6, 54. [164] s. Anm. 6.

k) K.nnabel. ,,Der hat einen K.nnabel im Sack", sagt der Schwabe von einem, der ,,unmenschliches" Glück hat [165].

[165] Fischer *SchwäbWb.* 4, 786.

5. Sage. Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die K. ein Hexen- und Teufelstier sei [166]. Sie erscheint oft bei geheimnisvollen Anlässen, besonders wo Geisterspuk im Werke ist; denn Hexen verwandeln sich gern in K.n und kriechen und hüpfen in dieser Gestalt aus dem Stall [167], saugen den Kühen die Milch aus [168] usw. Deshalb haben die K.n wie die Hexen auch rote Augen [169]. Namentlich K.n, die an Walpurgis zum Vorschein kommen, sind Hexen und müssen mit einem glühenden Schloßnagel gebrannt werden [170]. Die der K. beigebrachten Verwundungen zeigen sich nachher an der in K.ngestalt gewesenen Hexe und verraten sie als solche [171]. Einem Siebenbürger Bauern stahl eine Trude das Korn aus dem Kasten. Einst kam er vom Felde und fand eine K. im Kasten. Er wollte sie mit der Axt töten, vermochte es aber nicht, da er diese in der rechten Hand hatte. Als er sie in die linke nahm, verschwand die K. [172]. In den Hexenprozessen spielt die K. oft eine Rolle. ,,Auch hatt der böß geist ire etliche gelert das sy zubrachten mit etlich krüten, das sy ungesichtig wurden, daß sy nieman mocht gesehen", erzählt der Luzerner Geschichtsschreiber Hans Fründ [173]. Das Hexenfett (s. o. Sp. 622) wird u. a. auch aus K.n hergestellt [174], und beim Teufelsbündnis werden die Hexen vom Teufel mit einer ,,Krottenhand" gezeichnet [175]. Die Hexen bedienen sich der K.n, wie wir schon § 2 gesehen haben, zu mancherlei Zauber: sie hauen sie mit einer Rute, damit sie ihnen Hühnereier legen. Bei jedem Schlag lassen sie ein Ei fallen [176]. Sie zaubern sie als Ungeziefer herbei [177], namentlich wenn man zur Zeit der Zwölften spinnt [178] und verursachen den Menschen als ,,Lork", d. h. Kröte, das Alpdrücken [179]. Auch der Teufel bedient sich ihrer: Als der Dom in Bamberg gebaut wurde, schickte der Teufel zwei K.n, den Bau zu unterwühlen, und auch in Ebrach warfen zwei riesige K.n in der Nacht zusammen, was am Tage gebaut worden war [180]. Unter der Kirche in Sargans (Kt. St. Gallen) [181] ruht auf einem unergründlich tiefen Wasser eine riesige K. Wenn diese sich einmal umdreht, wird die Kirche zusammenstürzen. Caesarius von Heisterbach erzählt in seinem Dialogus (X, 67) eine wunderbare Geschichte aus Kerpen (Diözese Köln): Ein Knabe trat auf dem Felde beim Ausjäten von Unkraut zufällig auf eine K. Diese erhob sich drohend gegen ihn, worauf sie der Knabe mit einem Stücke Holz totschlug. Nun aber verfolgte ihn die tote K. bei Tag und Nacht, obschon er sie noch mehrmals tötete und zuletzt sogar zu Asche verbrannte. Als er einst mit einem Freunde auf die Jagd ritt, kletterte die K. am Schweife seines Pferdes herauf, bis sie wieder getötet wurde. Endlich gelang es ihm aber auf folgende Weise, die Bestie los zu werden: Als die K. einst wieder erschien, entblößte er seine Hüfte und ließ sich von der K. beißen, damit diese endlich einmal ihre Rachgier befriedigen könne. Dann schnitt er die Wunde rasch mit einem Rasiermesser aus und warf das ausgeschnittene Fleisch weg. Dieses schwoll alsbald bis zur Größe einer Faust an, die K. aber erschien nicht wieder, da sie sich nunmehr gerächt hatte [182].

Wie die Hexen so können auch Zwerge und Nixen K.ngestalt annehmen. In zahllosen Varianten ist die Sage, wie z. B. aus Schwaben überliefert wird [183], verbreitet: ,,Eine Bäuerin sah bei der Arbeit auf dem Felde eine K. und rief der Magd zu: ,,Schlag doch die wüste Krott todt". Aber die Magd sprach: ,,Nein, das thue ich nicht, bei der steh ich wohl noch einmal Gevatter". Und nach drei Tagen wurde sie in der Tat in den See abgeholt, stand zu Gevatter und die K., die nun eine Frau war, gab ihr einen Gürtel für die Bäuerin und ein Bündel Stroh für sich. Als sie den Gürtel um einen Baum band, wurde derselbe in tausend Stücke zerrissen, das Stroh warf sie fort, ein übriggebliebener Halm war Gold“ [184].

Die Sage weiß sonst noch mancherlei von der K. zu berichten: wie sie Anspruch darauf macht, zum König der Tiere gewählt zu werden [185], wie sie mit der Schlange im Streit liegt und Kaiser Karl entscheidet [186], und wie der hl. Pirmin im Anfange des 8. Jh.s die bis zu seiner Ankunft von Schlangen und K.n schwer heimgesuchte Insel Reichenau durch Aufrichtung eines Kreuzes säuberte [187]. Im Märchen ist die K. oft ein verwunschenes Fräulein [188].

K.n finden sich in den meisten Schatzsagen als Schatzhüterinnen. Menschen, die einen Schatz versteckt haben, hüten ihn nach dem Tode als K. und können durch drei Küsse erlöst werden [189]. Wo K.n sich häufig aufhalten, ist deshalb mit Wahrscheinlichkeit ein Schatz zu vermuten. Oft wandeln sich Geld in K.n und K.n in Geld [190]. Die K. leistet wie die Alraune gute Dienste als „Geldbrüter“: Holt man nämlich im Emmenthal aus einem Rabennest eine „gewisse“ Wurzel, so verwandelt sich diese in eine K., die, unter den Ofen gebracht, das Geld, das man unter sie legt, über Nacht verdoppelt [191]. Anderwärts (Oberpfalz) springt, wenn eine Kuh zum erstenmal trägt und zwei Bullenkälber zur Welt bringt, zugleich ein kleines Tier hervor, welches wie ein Frosch oder eine K. aussieht und sogleich in das Wasser springt. Man fängt es und setzt es in einen Milchnapf und pflegt und bewahrt es gut mit Semmel und Milch und hüllt es in Baumwolle. Legt man diesem „Reindl“ oder „Altreindl“ eine Silbermünze unter, so brütet es jeden Tag eine neue dazu [192].

Namentlich im Alpengebiet sieht man in der K. arme Seelen, die auf der Erde in dieser Gestalt herumirren und ihre Sündenschuld abbüßen müssen. Deshalb schaut man sie mit Grauen und Mitleid und tut ihnen aus Barmherzigkeit gegen die armen Seelen kein Leid an, warnt auch die Kinder streng davor, ihnen etwas zu leide zu tun, denn sie würden sich an einer armen Seele schwer versündigen und einst in einer ähnlichen Lage keine Barmherzigkeit finden [193]. Besonders solche K.n, die im Friedhof herumhüpfen, muß man schonen [194]. An Quatembertagen erscheinen diese armen Seelen in K.ngestalt bei Kapellen und namentlich bei Wallfahrtsorten [195]. Um die in die K. verwünschte Seele zu erlösen, warf man in Obwalden die K. aufs Hausdach, damit sie dort verdorre und aus der Hülle die gefangene Seele frei werde [196].

Die K. wird in Süddeutschland und vor allem in der Schweiz direkt zum Hausgeist; man hält sie im Keller und gibt ihr täglich aus einem silbernen Löffelchen einige Tropfen Milch oder Milchschaum als Nahrung zu lecken oder stellt ihr frischgemolkene Milch in einer Zinntasse hin und unterhält sie so bis zu zwanzig Jahren. Manche halten ihre Hauskröten im Glauben, daß ihnen durch deren Einfluß das Geld nie ausgehen werde. Man darf aber Ungläubigen nichts davon erzählen [197]. Diese Hausk. zeigt durch Farbenwechsel einen Todesfall im Hause an [198], sie zieht mit den Hausbewohnern aus [199], sie führt ihnen das Korn aus des Nachbars Tenne zu [200], trägt ihnen, wenn sie krank sind, Wunderkräutlein herbei [201].

Die K. erscheint auch als Korndämon [202] und im Regenzauber (s. Frosch) [203].

---

[166] John *Erzgebirge* 133. 201. 239; Meyer *Baden* 556; Meyer *Aberglaube* 80 f.; Strackerjan 2, 171; Schulenburg *Wendisches Volkst.* 47; Alemannia 9 (1881), 232; Schlosser *Galgenmännlein* 43; Notes & Queries. Folklore (1859), 82; Peuckert *Schles. Sagen* 99 f.; Egerl. 3 (1899), 59; Bavaria 2, 249; MschlesVk. 13 (1903), 83; Alpenburg *Tirol* 259; Haltrich *Sieb. Sachsen* 311; Kühnau *Sagen* 3, 53 f. 100 f.

[167] John *Westböhmen* 201; Egerl. 2, 59; SchweizId. 3, 878; Anhorn *Magiologia* (1674) 578; Grimm *Myth.* 2, 896; Strackerjan 1, 412 ff. 438 f.

[168] Rogasener Fam. Bl. 2 (1898), 4; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 4, 784.

[169] Anhorn *Magiologia* 578 f. 722; Wossidlo 2, 1, 330; Bartsch *Mecklenburg* 1, 520; Dähnhardt 4, 2, 93; 3, 60.

[170] W. 155 (Böhmen).

[171] Ebd. 117; Strackerjan 1, 416 f.; Knoop *Tierwelt* 26 f.; Lütolf 204 f.; ZdVfVk. 5, 271; Sooder *Rohrbach* 21; John *Erzgebirge* 134.

[172] Haltrich 311.

[173] Hansen *Quellen* 535; vgl. Soldan-Heppe 1, 276; Bartsch *Mecklenburg* 2, 14 ff.

[174] Soldan-Heppe 1, 246.

[175] Anhorn *Magiologia* 642; Soldan-Heppe 1, 276.

[176] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 784; Birlinger *VT.* 1, 332 Nr. 557.

[177] W. 393.

[178] Ebd. 74.

[179] Ebd. 402.

[180] Wolf *Beitr.* 1, 463; Vernaleken *Alpensagen* 149 f.

[181] Kuoni *Sagen* 82 Nr. 173.

[182] Meyer *Abergl.* 80; Wolf *Beitr.* 1, 464; vgl. SAVk. 26, 64 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 227 f.; Hertz *Elsaß* 187; Eidg. Nationalkalender 1910, 79.

[183] Meier *Sagen* 1, 69 Nr. 4; Wolf *Beitr.* 2, 291.

[184] Theodor Elze *Die Sage v. d. Ring der Frau K.* Dessau 1889; Baader 78; Müllenhoff 289; Bartsch *Mecklenburg* 1, 50 f.; 1, 90 Nr. 99; Wolf *Beitr.* 2, 315 f.; ZdVfVk. 5, 124 f.; 2, 411 f.; MittAnhGesch. 14, 24 ff.; Zingerle *Sagen*² Nr. 328; Vonbun *Churrhaetien* 122; ders. *Sagen Vorarlbergs* 6 Nr. 6; Heyl *Tirol* 29 Nr. 34; Luck *Alpensagen* 34 f.; Meyer *Mythologie* 64; Rochholz *Sagen* 1, 268. 341; Liebrecht 333; Kühnau *Sagen* 2, 224 ff. Nr. 861 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 136 ff.; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Urquell 1 (1890), 120; 2, 110; Bolte-Polivka 1, 366; Peuckert *Schles. Sagen* 211; Sooder *Rohrbach* 89; Haas *Grimmen* 35 Nr. 39; ders. *Greifswald* 38 Nr. 40 usw.

[185] Marner ed. Strauch S. 111. 167; Dähnhardt 4, 2 192; Boner XLVI; Kurz *B. Waldis Esopus* II, S. 46 d Anm.

[186] SAVk. 17, 200; SchweizId. 3, 878; Rochholz *Sagen* 1, 341 f.; Stauber *Aberglaube* 40 ff.

[187] Meyer *Abergl.* 81; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 40 f.

[188] Grimm *Märchen* Nr. 64 und Nachweise dazu bei Bolte-Polívka.

[189] Drechsler 2, 224; Lütolf 350 Nr. 300; SAVk. 16, 5; Vonbun *Churrhaetien* 121 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 269 ff. Nr. 352. 356. 362; Sieber *Sachsen* 196; Rochholz *Sagen* 2, 49 ff.; ZfdMyth. 1, 7; SAVk. 2, 3 f.; Müller *Uri* 1, 277 ff. Nr. 358, 1. 387, 4. 389. 395, 2; Niderberger *Unterwalden* 1, 88; Herzog *Schweizersagen* 2, 79; Stauber *Abergl.* 70 ff.; Sooder *Rohrbach* 98. 100. 103; Bohnenberger 8; Meier *Schwaben* 1, 35 Nr. 32; Stöber *Elsaß* 92 Nr. 124, II; 173 Nr. 243, II; ZföVk. 13 (1907), 133; 4 (1898), 232; Knoop *Hinterpommern* 31 f.; Grimm *Myth.* 2, 892; Meiche *Sagen* 571 Nr. 710; 579 Nr. 720; Bartsch *Mecklenburg* 1, 269 f. Nr. 352; 1, 271 Nr. 356.

[190] Rochholz *Sagen* 2, 47 f.; Baader *NSagen* (1859), 77 Nr. 107; 58 Nr. 84; vgl. die Verwendung „Kröten“ pl. für Geld DWb. 5, 2419.

[191] BllfbernischeGeschichte 9 (1913), 2 f. (Emmenthal).

[192] Bavaria 2, 301; vgl. auch Lütolf 192 f. Nr. 127 b; ZfdMyth. 2 (1854), 73; unter Butterfaß gelegt: Rochholz *Sagen* 1, 343; Schambach-Müller Nr. 184 f. 359; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 376; ZrwVk. 1909, 272; Urquell 5 (1894), 192; Meyer *Aberglaube* 79 f.; Sieber *Sächs. Sagen* 267; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 946 Nr. 1179; Müller *Uri* 1, 247 Nr. 335 a—d; 1, 249 Nr. 356; Sooder *Rohrbach* 94.

[193] ZfdMyth. 1, 7 ff.; Zingerle *Sagen* 196 ff.; ders. *Sitten* 94 Nr. 807 f.; Lütolf 351 Nr. 301; Vernaleken *Alpensagen* 149 f.; Meyer *Mythologie* 63. 73; Höfler *Organotherapie* 140 f.; Waitz *Anthropologie* 6, 670; Panzer 2, 479; Rochholz *Sagen* 2, 20; Fischer *Oststeierisches* 205; Schönwerth 1, 286; 2, 388; 3, 108. 116; Urquell 3, 191 f.; Kühnau *Sagen* 1, 233; 3, 62.

[194] ZfdMyth. 3, 30 Nr. 18 (Kärnten); ZdVfVk. 25, 123 ff.; Urquell 2 (1891), 102.

[195] Meyer *Mythologie* 74; W. 763; ZfdMyth. 1, 8 f.; Wolf *Beiträge* 1, 251.

[196] Lütolf 351 Nr. 301; SchweizId. 3, 877.

[197] Stoll *Zauberglauben* 123; W. 763; Liebrecht 333; Sieber *Sachsen* 195; Wolf *Beitr.* 2, 344; ZfVk. 1, 188; 10, 211; Müller *Uri* 1, 250 Nr. 358; Lütolf 192 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 13; Schönwerth 1, 338.

[198] Rochholz *Glaube* 1, 147; Kügelgen *Jugenderinnerungen* ¹¹ (Berlin 1883) 46.

[199] SchweizId. 3, 877.

[200] Haltrich *Siebenbürgen* 292.

[201] Kuoni *Sagen* 226 Nr. 395.

[202] Maack *Lübeck* 92 f.

[203] Frazer 1, 292 f.

K.nkönig s. Anm. 185; oft mit dem Froschkönig (s. d.) verwechselt. Heinrich von Mügeln wechselt zwischen Fröschen und K.n ab in seinem Liede:

> ez sâzen frosche zinses frî und vorchte lêr,
> die bâten lange umb einen konig ern Jûpiter..
> der kroten schare rîf und schrei daz ander
> mâl [204].

Nach oberschlesischem Glauben trägt der Krötenkönig eine goldene Krone [205].

[204] Bartsch *Liederdichter des 13.—14. Jh.* 282; DWb. 5, 2416; Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301.

[205] HessBlfVk. 1, 13.

K.nregen. Wie von den Fröschen glaubt man auch da und dort von der K., daß sie als Regen vom Himmel falle [206].

[206] DWb. 5, 2422. 2424; Rolland *Faune* 3, 48 Nr. 14 u. Anm.

K.nsegen. Zur Vertreibung von K.n angewendet, worauf Eberlin von Günzenburg hinweist (3, 154): „Darumb sprechen sie den k.nsegen über sie (d. h. die K.), d. i. thu mir nichts, so will ich dir auch nichts thun“ [207]. Zum Schutze gegen Wunden im Kampfe wird der K.nsegen im Gargantua erwähnt: „Etlich zogen ihre kinderpölglin herfür.... die andern krottensegen“ [208].

In der Hanauer Kirchenordnung von 1659 [209] werden die Hebammen angewiesen, zur Erleichterung der Geburten keine K.nsegen zu gebrauchen. Auch Fischart nennt in der „Geschichtsklitterung“ [210] neben andern Schutzmitteln „Jungfrawpergament mit Kinderschmaltz geschrieben" und „Krottensegen". Es dürfte sich dabei um Alpsegen handeln, denn der Alp oder die Trud wird auch „Krott" genannt, entstellt aus Trott, Drodd, vgl. Krottenfuß [211]) für Trudenfuß; auch heißt die Trud Lork, d. i. Kröte [212]). Diese Erklärung des Wortes ist wahrscheinlicher als der Hinweis auf die Votivkröten [213]).

K.nstein (Bufonites, Batrachites). Darunter versteht man 1. den Stein, der sich im Kopfe gewisser K.n finden soll. 2. Donnerkeile (Belemniten).

1. „.... Lapis in capite bufonis inuentus", schreibt Vinc. Bellov. (l. XX, c. LVII), „et ab homine gestatus: veneni malicias arcet". Auch Albertus führt einen Stein borax an, den die K. auf dem Kopf trage: „borax lapis est qui ita dicitur a bufone quod in capite ipsum portat" [214]). Megenberg unterscheidet (S. 436 f.) zweierlei Arten: „der ain ist weiz, der ist pesser und ist seltsein. der ander ist swarz vnd tunkel und ist ain klain gelblot. der selb ist der pest vnder den tunkeln. wenn man den stain auz ainer lebentigen kroten nimt, diu noch zabelt, sô hât er ain äugel. wenn aber man in nimt auz ainer kroten, diu lang tôt ist gewesen, sô hât der kroten vergift daz äugel vertilgt vnd den stain gepœsert".

Auch die mhd. Dichtung kennt den K.nstein. Im Ortnit [215]) heißt es (Str. 501 f.):

510. „Der haiden sprach: ain pulge leit noch
vor dir vol,
ez ist noch nicht gewachsen, das man dir
geben sol,
ez bringet dir edle staine, ich sag dir,
sprach der pote.
„ez ist auz dem garten ain abrahemische [216])
krote.
511. Svenne dev gewachset, dev pringet ainen
stain,
daz in der welt dev sunne so guetes nicht
beschain..."

Nach einem „Erczeney Buch" aus dem Jahre 1560 [217]) wird er in der folgenden Weise gewonnen: „Welche krotte 4 augenn (?) hat, oder ihr die augen bormen (= brennen), die treget ahn Zweifel ein stein. Lege ihr ein roth thuch fur vnnd nim dan ein geblicht holtz vnnd trucke sie mit der gabell auf ihren hals, so lest sie den stein farenn". Er kommt, wie Heinsius in seiner Schatz-Kammer (2, 1245) mitteilt, „einiger Meinung nach, von alten K.n, welche, wenn sie auf rothen Scharlach gesetzt werden, solchen Stein ausspeyen sollen" [218]). Heute beschafft man sich ihn in der Weise, daß man eine K. in einen unter einem Stein befindlichen Ameisenhaufen setzt. Dann findet man nach einigen Tagen in dem Haufen nur noch das Gerippe und kann daraus den Stein nehmen [219]).

Über die verschiedenen Ansichten von der Natur dieses K.nsteins gibt Heinsius in seiner Schatz-Kammer (2, 1245) Auskunft. Er schreibt: „Krötenstein, Batrachites und Brontia oder Lapis bufonis, Borax ombria auch Geratronium genannt, ... Die heutigen Naturkundigen aber behaupten, daß sie aus der Erden, wie andere Gesteine, wachsen. Noch andere meinen, es seyen die Backen-Zähne von dem See-Wolfe, oder Lupus marino. Man findet inzwischen derer K.nsteine zweyerley Arten: Eine gantz und die andere ovalrund. Beyde sind gelbbraun, wie Haar-Farbe, oben etwas erhaben und glatt... Boetius schreibt, daß dieser Stein zuweilen in der Größe eines Eyes gefunden werde, und bisweilen bräunlich, bisweilen rötlich, gelblich oder grünlich sey. Jedoch hält man diejenigen, welche nur etwan eines Fingernagels groß seyn, für die besten und aufrichtigsten" [220]).

Solche K.nsteine wurden vor allem im 16. u. 17. Jh. in Gold und Silber gefaßt und als Ringe getragen. Sie verleihen ihrem Träger große Kräfte, schützen ihn vor Krankheit, Unglück und Zauber [221]). Kurpfuscher trieben damit gegen Ende des 19. J. noch ihr Unwesen [222]). Man wendet sie allgemein an beim „Streichen" in der Volksmedizin [223]) und beim Besprechen und Bekreuzen einer leidenden Körperstelle, so z. B. bei Rheumatismus [224]), berührt damit Wunden und Geschwüre [225]) oder nimmt sie mit dem Essen ein [226]). Um einer Frau die Milch zu vertreiben, hängt man ihr einen K.nstein auf den bloßen Rücken [227]). Gegen Behexung legt man ihn in die Wiege [228]), Pferdeknechte klemmen ihn heimlich hinter die Krippe, damit niemand den Pferden etwas anhaben kann [229]). Berührt man damit ein Frauenzimmer, so springt alles Gebundene, Zugeknöpfte und Zugenestelte an ihr auseinander [230]). Wer einen K.nstein unter den Korb legt, dem gedeihen die Bienen wohl [231]).

Die vornehmste Kraft des K.nsteins besteht aber darin, daß er schwitzt, wenn Gift in der Nähe ist und dadurch seinen Träger warnt [232]).

2. „Etliche nennen sie (die Donnerkeile) Schlangen-Eyer und K.nsteine, weil sie von Schlangen- und K.n-Speichel oder Schaum, zusammen gewürcket seyn sollen", schreibt Heinsius, Schatz-Kammer (1, 902 f.). „Man findet sie an unterschiedlichen Orten. Sonderlich sollen sie in Dännemarck bey dem Adelichen Gute Orndrup häuffig liegen...".

s. Artikel: Donnerkeil.

Der K.nstein wurde oft mit dem ebenso genannten Echenit (s. d.) verwechselt. Ein altes bergmännisches Wörterbuch führt als Bezeichnung des K.nsteins an: „Froschstein", „Knopfstein", „Echenit", und beschreibt ihn als versteinerte Schale eines Seeigels. Auch die lateinischen Bezeichnungen des K.nsteins „Ceraunea, Brontias, Ombria" weisen deutlich auf den Echeniten als Gewitterstein hin [233]). Die Wissenschaft wies nach, daß die meisten der sogenannten K.nsteine fossile Pflasterzähne eines Fisches (Lepidothes maximus) sind [234]).

K.nvotive. Die Vorstellung des klassischen Altertums, daß die Gebärmutter ein lebendes, selbständiges Wesen sei, welches im Körper umherwandeln könne, ist heute noch im Volke durchaus lebendig [235]). Während sie im Braunschweigischen z. B. als Maus gedacht wird [236]), wird sie in Süddeutchsland, den Alpenländern und im Elsaß als K. angeschaut, die beißt, kratzt, schlägt, auf- und absteigt, die gefüttert werden muß und die hysterische oder sonstige Unterleibskrankheiten der Frauen herbeiführt. „Und wie man das Bild anderer kranker Organe oder Glieder den Heiligen, Fürbitte und Genesung erflehend, opferte, so brachte und bringt man noch die Gebärmutter in der vom Volke gedachten Gestalt als wächserne, silberne oder eiserne K. zur Gnadenstätte" [237]). So werden in den St. Rochuskapellen z. B. bei Riedhausen (O.-A. Saulgau, Württemberg) neben anderen Weihgehängen auch eiserne K.n als Symbol der Gebärmutter auf-

---

[207]) DWb. 5, 2422 f.; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787. [208]) DWb. 5, 2423. [209]) Elsässische Monatsschrift f. Gesch. u. Volksk. 1910, 609. [210]) Scheible *Kloster* 8, 430. [211]) Kühnau *Sagen* 3, 136; Meier *Schwaben* 1, 177 Nr. 13; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Birlinger *Volksth.* 1, 305 Nr. 488. [212]) Meyer *Myth. d. Germ* 131; Wuttke 273 § 402. [213]) Els. Monatsschr. a. a. O.

[214]) Grimm *Myth.* 2, 1020; 3, 199. [215]) v. d. Hagen *Heldenbuch* 1 (Lpz. 1855), 59; Grimm *Myth.* 2, 1020. [216]) = Kr. aus dem Paradiese, vgl. Grimm *Myth.* 2, 1020. 1037; DWb. 5, 2423; Benecke-Müller 1, 5. [217]) Jühling 297 f. [218]) SAVk. 26, 78 f.; Porta *Magia* (1617) 333; Sieber *Sachsen* 195; Zedler 3, 692 f. [219]) Seyfarth *Sachsen* 263; Drechsler 2, 224; MittAnhaltGesch. 14, 9; Grohmann 83 Nr. 593; vgl. Schles. Wirtschaftsb. 617 bei Drechsler 2, 224; vgl. weiter Alemannia 10 (1882), 189 (1610). [220]) Vgl. auch Tharsander *Schau-Platz* 3 (1742), 255 ff. [221]) Jühling 298; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787; Sieber *Sachsen* 196; Witzschel 2, 102. 105; DG. 10, 295; Sanders *ErgänzungsWb.* 517; Seyfarth 268; Drechsler 2, 224; ZdVfVk. 8, 174; 23 (1913), 7. 11 (Siegstein); Rochholz *Naturmyth.* 201; Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883) 246; Gerhard *Franz. Novelle* 89; Zedler *Universallex.* 15, 1955. [222]) Seyfarth 260. [223]) Ebd. 246. [224]) Ebd. 99 f. [225]) W. 516; v. Schulenburg *Wend. Volkst.* 47; Haupt *Lausitz* 247 Nr. 301; Kohlrusch 174; Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 202 Nr. 3. [226]) Megenberg 296. 437; Porta *Magia* (1617) 333. [227]) Lammert 176; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1667; WürttJahrb. f. Statistik 1909, 263; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 4, 46 Nr. 160; Urquell 6, 172; ZdVfVk. 8, 174; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787; Staricius *Heldenschatz* (1679) 519 f. [228]) Drechsler 1, 208; Engelien u. Lahn 248 Nr. 109. [229]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 489; vgl. Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 781; Veckenstedts ZfVk. 2 (1890), 359 Nr. 9. [230]) Grohmann 83 Nr. 593. [231]) Urquell 6 (1896), 20 Nr. 4 = Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 780. [232]) Megenberg 296. 437; ZdVfVk. 8, 174 (Tirol); Alpenburg 388 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 263; Staricius *Heldenschatz* (1679) 29; Alemannia 10, 47 f. (Forer-Gesner *Thierbuch* 1563, 169b). [233]) Brückmann 343; Haupt *Lausitz* 1, 247; Bergmann 306; Gesner a. a. O.; DWb. 5, 2423. [234]) Vgl. Fossilien 2, 1718.

gehängt, wenn die sog. „Mutter aufsteigt" (Gebärmutterleiden) [238]. In Einsiedeln gießt man sehr viel wächserne K.n, die dann von den Pilgern gekauft und als Opfer bei der Kapelle aufgehängt werden [239]. Vielfach sind sie auch aus Eisen oder anderen Metallen [240]. Im Elsaß opferten ehemals unfruchtbare Frauen am Veitstage (16. Juni) eiserne K.n in der Veitskapelle bei Zabern [241].

[235] Kriss *Das Gebärmutter-Votiv* 1929; Rud. Herzog *Wunderheilungen von Epidauros* (1931) 80 f.; Andree *Votive* 129 ff.; MschlesVk. 9 (1907), 48 ff.; ZföVk. 10, 215 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 136; Leoprechting *Lechrain* 83; Globus 87, 105 ff.; 88, 25 ff.; ZdVfVk. 16, 232; 26, 123 ff.; 41 (1931), 56 fg.; MittAnhGesch. 14, 27; Lessiak *Gicht* 126 f.; Panzer *Beitrag* 2, 195; Hovorka-Kronfeld 1, 261 f. 433 ff.; Höfler *Organotherapie* 141. 186. [236] Andree *Braunschweig* 286. [237] Ebd. 130; Meyer *Mythologie* 64; Stemplinger *Volksmedizin* 39; ZfrwVk. 1912, 152 f.; ARw. 16, 618. [238] Lammert 166; Birlinger *AS.* 1, 286 f. Nr. 311; Buck *Volksglaube* 29. [239] SAVk. 8, 300. [240] Lütolf 351 Nr. 302 b; Rochholz *Sagen* 1, 341; Andree *Votive* 132. [241] ZdVfVk. 24, 115 f.; Stöber 244.

Bächtold-Stäubli.

Krug. Der K. hat dem Aberglauben im allgemeinen nur als ein Stück altartiger Töpferware Nahrung geboten (s. Topf). Er ist Rauschtrankbehälter und wird nach einem typischen Märchen- und Sagenmotiv nie leer [1]. Vielleicht hat besondere Formgebung den einen oder andern Aberglauben an sich gezogen. Wir können es vorläufig nur vermuten. So leitet sich vielleicht der alte Hexenaberglaube, daß bei den teuflischen Zusammenkünften die Teilnehmer aus Pferdehufen tranken, aus den Tier- und Pferdekopfverzierungen her, wie sie heute noch besonders estnische Holzkrüge („Brautkannen") aufweisen [2]. Welcher Art die K.e waren, die von den Hexen angeblich beim Wetterzauber verwendet wurden, ist schwer zu beurteilen. Im Apollonius von Tyrana (9183, 10. 970, 2. 010 ff.) werden K.e genannt, goß man sie aus, so erfolgte Schauer und Hagel: der eine K. schuf Blitze und Donnerstrahlen, der andere Hagel und Schauer, der dritte Regen und sauere Winde. Sind es vielleicht Vorstellungen, die mit Drillingsgefäßen zusammenhängen [3]? Da sein richtiger Inhalt kraftbegabt ist, trinkt man, sofern einem der Bierkrug mit offenem Deckel angeboten wird, dem Bieter, der ihn ausrauchen ließ, seinerseits die Stärke weg [4]. In Gegenden mit enghalsigen K.n als Weinbehältern scheint der Gedanke vom Geist in der Flasche auf sie übertragen worden zu sein: statt Wein sind böse Geister drinn, als die K.e geöffnet werden, fängt es an zu spuken, es tobt und kracht.

[1] Bechstein *Thüringen* 1, 62. [2] Manninen *Ethnogr. Monogr. Die estnischen Holzkrüge* (1926) 21. [3] Grimm *Myth.* 2, 809, vgl. 1, 493. Zur zauberischen Natur von Drillingsgefäßen (bes. Liebeszauber) Goldmann *Duenos-Inschrift* 19 ff. 81 ff.; Kretschmer in Salzburger Festschr. zur 57. Vers. D. Philol. u. Schulmänner; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 174 f. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 242. [5] Lenggenhager *Sagen* 79.

Haberlandt.

Krungeli s. Chlungeri 2, 53 ff.

Krüppel (vgl. Buckliger 1, 1700; hinken 4, 58 ff.; lahm 5, 887 f.) haben zu allen Zeiten im Volksglauben eine Rolle gespielt [1]. Von den Nachkommen des tirolischen Pächters, der den Teufel geprellt, waren etliche krüppelhaft oder blöde, und das verpflanzte sich auch auf seine ferneren Nachkommen bis auf den heutigen Tag fort [2] (vgl. Erblichkeit 2, 869 ff.). Der Angang von K.n galt schon im Altertum als unheilvoll [3]: „Mon ami, si tu rencontres un tortu ou un bossu, il faudra rebrousser chemin", rät die Patin dem in die Welt hinaus ziehenden Jungen im lothringischen Märchen [4]. In der Kaschubei fürchtete die Schwangere, die einem K. begegnete, daß ihr Kind mit den nämlichen Gebrechen zur Welt kommen werde [5]. Weil man ihren Bosheitszauber fürchtete, nahm man Bresthafte und K. nicht unfreundlich auf [6]. Heute gehören verkrüppelte Personen zu den „Glücksbringern" (Mascotten) [7]. Die Korngeiß ist oft lahm und verkrüppelt, weil dem Dämon durch das Fortnehmen des Getreides ein Teil seiner Kraft entzogen wurde [8].

[1] Ebert *Reallex.* 7, 109; Lammert 90. [2] Heyl *Tirol* 525 Nr. 92. [3] Stemplinger *Aberglaube* 45. [4] Cosquin *Contes* 1, 33; vgl. A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 161 f. [5] Seefried-Gulgowski 120. [6] Messikommer 1, 61; Sartori 2, 171. [7] ZfVk. 23 (1913), 215; Rtradpop. 27, 129 Nr. 42. [8] Mannhardt 1, 165; Frazer 7, 284; Gomme *Superstitions* (1884) 57.

Bächtold-Stäubli.

Kuttelfisch s. Tintenfisch.

Kruzifix. Es dauerte verhältnismäßig lange, bis das Bild des Gekreuzigten, das Kr., an die Stelle des einfachen Kreuzes trat. Andeutend ist es dargestellt an der Tür von St. Sabina in Rom noch im 5. Jhdt. [1], wo Christus mit den Schächern in Kreuzstellung, aber ohne Kreuze zu sehen ist, und auf altchristlichen Sarkophagen [2], auf denen aber das einfache Kreuz zwischen den darunter kauernden Wächtern noch keinen Kruzifixus trägt. Das Bild des Kr. scheint im Orient entstanden zu sein im Anschluß an die dortige Kreuzreliquie und deren Verehrung (Monzeser Ampullen usw.) [3]. Es ist dann rasch kultischer Gegenstand geworden, der in der Kirche und in der Privatübung der Frömmigkeit eine bedeutsame Rolle spielte [4], und an den sich naturgemäß mancherlei Legende, Glaube und Aberglaube heftete [5].

So weiß die Legende, in Parallele zu antikem Glauben, auf den in Anmerkungen verwiesen wird, von Kr.en, die auf wunderbare Weise heranschwimmen [6], die sich verneigen und segnen [7], reden [8], ihren Platz verlassen und sich umherbewegen [9] oder sich nicht von der Stelle nehmen lassen [10], die weinen [11] usw. Ein eingemauertes Kr. offenbart sich, wie die brennenden Schätze oder Heiligenreliquien, durch ein wunderbares Licht [12], ein anderes vertritt die Stelle des Mannes im Bett [13], wieder eines wird auf wundersame Art ausgepflügt [14], andere sind unverbrennbar [15]. Oder es wachsen einem Kr. Haar und Bart [16], wozu aus dem 16. Jhdt. schon Delrio [17] eine Variante bringt: „Dammis prope Brugas, vidi olim Salvatoris Crucifixi imaginem praegrandem ligneam; quae comam et barbam produxerat, et quotannis attonsae refruticabant; id pro miraculo piis habitum, propter crebras quas et Deus illic aegris sanitates conferebat, et alia in afflictos divinae munificentiae monumenta, crebris ibi tabellis notata, donec impius et pertinax Calvinistorum furor imaginem ignibus absumpsit et templum (quod illis solemne) solo aequavit". Eine besonders wichtige Gruppe dieser Kr.-Legenden bilden die Erzählungen von blutenden Christusbildern und Kr.en, die seit dem 7. Jhdt. nachweisbar sind [18]) und in der Folge immer wieder in neuen Varianten auftreten; sie entstammen der antisemitischen Bekehrungslegendendichtung, dienten der Apologetik in den Bilderstreitigkeiten und gehen selber wieder auf das noch zu erwähnende Motiv vom Himmelsschuß zurück. Nicht immer hat sich der Zug vom Bluten des Bildes in diesen Sagen erhalten; in einer Reihe von Fällen reden sie von der Schändung des Kr. durch Schuß, Stoß oder spottende Handlungen, die zur Bestrafung des Sünders führen [19], gelegentlich zur Erblindung, wie bei Longinus (s. d.) [20], auf dessen Legende auch die alten Zeugnisse [21] hinweisen (tandem lancea latere eius aperto, exivit de eo sanguis et aqua, vgl. Joh. 19, 34 und die Longinuslegende).

Der Schuß auf das Kr. steht nun wieder in enger Verbindung mit dem Glauben an den Freischuß und die Freischützen (s. d.), die zu ihrer Kunst dadurch kommen, daß sie am Karfreitag unter der Messe drei Schüsse auf das Kr. tun [22]. In diesen Glauben mischen sich verschiedene Vorstellungsreihen. Der Schuß gilt ähnlich wie die Schändung des Kreuzes durch die Hexen (s. Kreuz) als der Vollzug eines Paktes mit dem Teufel. Daß öfters der Schuß gegen den Himmel oder in die Sonne dafür eintritt, zeigt, daß es sich wie bei diesem um eine Empörung gegen und Absage an Gott oder um eine Bedrohung des Himmels handelt, denn dies ist der Sinn der weit verbreiteten, auf einen im ausgehenden Altertum entstandenen und im Orient des Mittelmeerkreises zu lokalisierenden Typus zurückgehenden Sagen [23]. Schon Herodot [24] deutet das Wetterschießen der Thraker gegen Donner und Blitz als Drohung gegen Gott (τοξεύοντες ἄνω πρὸς τὸν οὐρανὸν ἀπειλέουσι τῷ θεῷ, vgl. das Sprichwort der Paroimiographen: εἰς οὐρανὸν τοξεύειν [25])); so legt auch die späte Sage [26]) noch den Himmelsschuß bei Gewittern als strafwürdige Sünde aus, der sonst sogar kirchliche Übung war [27]), und deckt damit die Zusammenhänge auf. Statt des Kr. tritt auch ein in einen Baumstamm gehauenes weißes Kreuz auf [28]) oder auch die Hostie, die nicht selten wie dieses Kreuz am Baum sich bei dem Schuß in das Jesuskind wandelt [29]), das gleich dem angeschossenen Kr. blutet. Das Hostienwunder ist ursprünglich zur Begründung der Transsubstantiation der Abendmahlselemente erfunden worden. Das m. W. älteste Beispiel ist in den „Apophthegmata patrum", einer Sammlung ägyptischer Mönchsanekdoten des 5. Jhdts., zu finden [30]). Dort wird erzählt, daß ein an der Realität des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie zweifelnder Mönch überzeugt wird durch die Vision eines Engels, von dem mit einem Messer an dem als kleines Kind erscheinenden Brot das Opfer vollzogen wird; aus dem Kind bzw. Brot tropft Blut in den Kelch. Als der Priester das Brot brach, schnitt der Engel das Kind in Stückchen blutigen Fleisches usw. Die Vita des Basilius von Caesarea, dem Bischof Amphilochius von Ikonium zugeschrieben, enthält eine ähnliche Erzählung, die von der Bekehrung eines Juden durch das Wunder berichtet; auf sie beruft sich Günter [31]) als die Grundform um 370 n. Chr., aber die Vita ist nicht von dem genannten Autor und gehört etwa ins 8. Jhdt. [32]). Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß in einer identischen Erzählung, in der ein Sarazene bekehrt wird, und die im Anhang zu den Akten des hl. Georg [33]) steht, von Basilius gesagt wird, er habe Gleiches nicht erlebt, worin sich doch wohl eine Bezugnahme auf die Vita und eine Kritik an ihr äußert. Beachtenswert ist auch die von Grimm [34]) ausgehobene Geschichte, nach der das gleiche Wunder zu Wittekinds Taufe Veranlassung gab; sie erscheint auch in den Acta Sanctorum [35]): „stupor autem erat videre, quod de manu purpurati sacerdotis singuli pulchellum puerum in os susciperent" erzählt der Sachsenherzog. Man wird annehmen dürfen, daß diese Variante sich wiederspiegelt in der von Caesarius [36]) berichteten, nach der das Wunder einem Zeitgenossen des Autors, Widekindus von Wickindisburg, geschehen sein soll. Eine für unsere Zwecke besonders merkwürdige Form steht bei Nicolaus von Basel [37]) im 14. Jhdt., wo vor einem Juden die Oblate oben zu einem Kreuz mit der Gestalt Jesu daran, also zu einem Kr., auswuchs, um dann wieder zur bloßen Hostie zu werden. Die Sagen von dem Freischuß, deren älteste Formung im Hexenhammer [38]) den Schuß auf das Kr. mit dessen nachfolgendem Bluten gibt, haben später die verschiedenen Motive vermengt und zusammengestellt, so eine Sage bei Witzschel [39]) den Schuß auf die Sonne, Gott und das Kreuz, eine andere bei Müllenhoff [40]) läßt den Schuß mit einer ins Gewehr geladenen Oblate in die Sonne tun, worauf ein Gewitter entsteht (Wetterschuß) und des Schützen Fußstapfen blutig erscheinen (Blutmotiv). Schon Delrio [41]) hat nicht mit Unrecht mit dem Glauben an den Freischuß, der ohne Frage der Blütezeit des Teufels- und Hexenglaubens seine Entstehung verdankt, den an den Bildfernzauber verknüpft: „daemon enim spondet, se tela eo prolaturum et hostili in corpore defixurum".

Das Kr. wurde ferner im Wetterzauber gebraucht. Zur Erlangung von Regen begoß man es mit Wasser [42]). Ist in schlechten Jahren saurer Wein gewachsen, so begießt man mit diesem das Kr. [43]), um es für das ungünstige Wetter zu strafen, wie man die Heiligen durch Untertauchen im Wasser straft (s. Urban). Nicolaus von Jawor [44]) spricht von der „baiolacio crucis tempore vernali contra tempestates" und Delrio [45]) von dem „ritus trahendi crucifixi imaginis ad impetranda commoda anni tempora"; beide verurteilen den Brauch als abergläubisch. Um Hagel und Gewitter zu beschwören, hält man beim Exorzismus den Wolken das Kr. entgegen [46]), wie man dies auch beim Exorzismus der Besessenen diesen vorhält [47]). Andererseits benutzen die Wettermacher Splitter eines Kr., um Hagel und Wetter zu erzeugen [48]).

Einzelne Körperteile, die man von einem Kr. ablöste, sind nach dem Hexenhammer [49]) zum Festmachen verwendet worden, wobei die einzelnen Teile des Kr.s, die man bei sich trug, die entsprechenden Glieder schuß- und waffensicher machten. Daher, sagen die Verfasser, rührten die zahlreichen zerbrochenen Kr.e. Geißelt man ein Kr. oder peinigt es mit Messern, so fühlt eine gedachte Person, die man quälen will, den Schmerz (Fernzauber) [50]). Tritt man mit den Füßen auf ein Kr., so dient dies zur Teufelsbeschwörung [51]); der Glaube hängt zusammen mit der Schändung des Kreuzes (s. d.) durch die Hexen beim Teufelspakt.

Schon im Altertum galt der Nagel vom Kreuz eines Gekreuzigten als Mittel gegen Fieber und Schutz gegen Dämonen [52]). Übertragung dieses Aberglaubens ins Christliche ist es, wenn Thiers [53]) als verboten anführt: „attacher un clou d'un crucifix au bras d'un épileptique, pour le guérir". Das Landgebot Maximilians von Bayern von 1611 [54]) verbietet, das am Karfreitag in den Kirchen vorgelegte Kr. mit Eiern, Brot, Schmer u. ä. zu bestreichen oder zu beschmieren oder durchzuschieben, solches Brot, das mit dem Kr. in Berührung gekommen ist, zu dörren und gepulvert in den Teig zu mengen, damit das Brot nicht grau werde, oder Lichter bei dem Kr. eine Zeitlang brennen zu lassen, um sie dann mitzunehmen und zu abergläubischen Zwecken zu mißbrauchen. Berührt man alte Kr.e mit der Hand und fährt mit dieser übers Gesicht, so wirkt das heilkräftig [55]). In der Hopfenpflücke schmückt man das Kr. in der Wohnstube mit einem Hopfenzweig [56]), um eine reiche Ernte zu erzielen, steckt man drei Kornähren unter das Kr. [57]). Beim Umzug in ein neues Haus soll man ein Kr. dahin bringen, damit der Segen Gottes nicht ausgehe [58]). Es diente auch zum Herbeilocken der Fische beim Heringsfang [59]).

Kr.e zum Anhängen oder Tragen als Amulett sind schon früh nachweisbar [60]). In diese Gruppe von Schutzmitteln gehören die Elfenkreuze [61]) und die Róðukross genannten „Insiegel König Olafs des Heiligen" [62]). Besonders wirksam waren sie, wenn sie Reliquienpartikeln enthielten [63]).

Als Omina erschienen nicht nur Kreuze (s. d.), sondern auch Kr.e am Himmel [64]). Die Erzählungen von solchen Erscheinungen gehen letztlich auf die Kreuzvision Kaiser Konstantins und ähnliche Legenden zurück (s. Kreuz).

Auch sei bemerkt, daß man Odin am Galgen mit dem Kruzifix bzw. Kreuzbaum (s. d.) in Verbindung bringt [65]), doch ist die Frage umstritten und wird allgemein abgelehnt [66]).

[1]) A. Springer *Handbuch der Kunstgeschichte* 2 (1904), 14. [2]) L. von Sybel *Christliche Antike* 2 (1909), 145. [3]) J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi* (1904). [4]) Hauck *RE.* 11, 155 ff.; RGG. 3, 1788 ff.; H. Koch *Die altchristl. Bilderfrage* (1917), 45 ff. 102. [5]) Viel Material über alle mit dem Kr. zusammenhängenden Fragen und Legenden bei J. Gretser *De cruce Christi rebusque ad eam pertinentibus* (1598 ff., auch *Opp.* 1734 ff.). Andere Literatur bei O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875); Hefele *Conciliengeschichte* 3, 340 ff.; F. Cumont *Orient. Rel.* 127. 280. [6]) ARw. 14 (1911), 309 ff.; Müllenhoff *Sagen* 128 Nr. 169. 596; Meiche *Sagen* 648 Nr. 799; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 302. [7]) Waibel u. Flamm 1, 216; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 65; Ostpreußisches Sagenbuch (Insel-Bücherei Nr. 176) 17 Nr. 16; Caesarius *Dial. mirac.* 8, 21; vgl. auch dafür und das Folgende MschlesVk. 20 (1918), 1 ff. [8]) Kruspe *Erfurt* 1, 82 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 71; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910) 46 vgl. 62. [9]) Arnold v. Harff 23, 11; Caesarius a. a. O. 4, 38; 8, 25 (mit Kreuzpartikel); Günter a. a. O. 104, vgl. 62. [10]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 66; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 56; Panzer *Beitrag* 2, 14 Nr. 17; 15 Nr. 20 (Marienbild); Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 143 (St. Anna); Jahn *Pommern* 498 Nr. 618 (St. Jakobus); Kuhn u. Schwartz 167 Nr. 191; 171 Nr. 196. [11]) Caesarius a. a. O. 9, 61. Ein weinendes Marienbild Müllenhoff *Sagen* 124 Nr. 160. [12]) Meiche *Sagen* 123 Nr. 16, vgl. auch Goyert u. Wolter *Vlämische Sagen* (1917), 81 (Offenbarung eines silb. Kreuzes durch Licht). [13]) Sommer *Sagen* 52 Nr. 44. [14]) Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 144. [15]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 57; ders. *Volksth.* 1, 425 f.; Panzer *Beitrag* 2, 9 Nr. 6 (Muttergottesbild); Günter a. a. O. 62. [16]) Waibel u. Flamm 2, 111. [17]) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 246. Vielleicht gehört auch St. Vielhaar Kuhn *Märk. Sagen* 24 Nr. 41 hierher, eventuell auch St. Kümmernis Günter a. a. O. 75; SudetendZfVk. 1 (1928), 230 ff. [18]) Mansi *Sacror. concil. nova et ampliss.*

collectio 13 (1767), 23 f.; MschlesVk. 15 (1913), 222. 225 f.; Mansi 13, 43 ff. (Auszüge aus des Leontius von Neapolis Werk gegen die Juden in den Akten des 2. Nicen. Konzils vom J. 787: πολλάκις αἱμάτων ῥύσεις ἐξ εἰκόνων γεγόνασι κτλ.); Caesarius a. a. O. 10, 19. 20; Volksblatt f. Stadt u. Land hrsg. von Ph. Nathusius 12 (1855), 944; 14 (1857), 1310; A. Mussafia *Studien zu den mittelalterl. Marienlegenden* (Sitzb. Wien 1886 ff.) a. v. St.; Zimmernsche Chronik hrsg. von Barack 1^2, 450. 452; Birlinger *Volksth.* 1, 427.

[19] Grohmann *Sagen* 285; Birlinger *Volksth.* 1, 426. 431; Ostpreuß. Sagenbuch 12 Nr. 10 (Marienbild); Caesarius a. a. O. 8, 26. 27.

[20] Birlinger *Volksth.* 1, 423; Ostpreuß. Sagenbuch 46 Nr. 48.

[21] MGH. Script. 6, 333 a. a. 765 (Sigebert von Gembloux).

[22] *Malleus maleficarum* (Lugdun. 1669) 1, 162; Delrio *Disq. mag.* 417; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 501.

[23] MschlesVk. 15, 223 f.; Siouffi *Etudes sur la religion des Soubbas ou Sabéens* (1880), 155; Plath *Über die Religion der alten Chinesen* 1, 20 (Abh. Münchn. Ak. Wiss. 1862—64), vgl. auch Sitzb. Mü. 1870, 1, 77; M. Grünbaum *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde* (1893), 99. 126 f. 164; Ritter *Erdkunde* 7, 283; ZfdMyth. 1 (1853), 189; Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* (1879), 680 Nr. 997; Der alte Orient 16 (1916), 2, 12 (Achikargesch.); Rochholz *Glaube* 1, 44 ff.; Meyer *Myth. der Germ.* 385; Böckel a. a. O. 89; Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 163; Wuttke 262 § 382.

[24] *Hist.* 4, 94, vgl. ähnl. Handlungen 2, 111; 7, 35.

[25] Bei Lentsch-Schneidewin.

[26] MschlesVk. 15, 222 f.; Jahn *Pommern* (1886) 500 Nr. 622; Temme *Pommern* Nr. 264; Kuhn u. Schwartz 8 Nr. 8; 144 Nr. 172.

[27] Franz *Benediktionen* 2, 40. 42. 70. Zum Wetterschießen vgl. auch B. Schnurr *Kunst-, Haus- und Wunderbüchlein* (Frankfurt a. M. 1676), 959. Schießen gegen Pest A. v. Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Haus-Artzney-Buch* (1705), 336.

[28] Jahn *Pommern* 330 Nr. 413.

[29] Kuhn *Westfalen* 1, 339; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2^3, 319 ff.; Meiche *Sagen* 583 f.

[30] Cotelerius *Ecclesiae graecae monumenta* (1677 ff.) 1, 422; Radbertus Paschasius *De corpore et sanguine domini* 13, 2; 14, 1: ut dum oblata frangeretur, videretur agnus in manibus et cruor in calice quasi ex immolatione profluere; Görres *Mystik* 1, 343 ff.; Caesarius a. a. O. 9, 29; Juan de Torquemada *Monarchia Indiana* (1619) l. 17 c. 14; Panzer *Beitrag* 2, 17 Nr. 24; Günter a. a. O. 159. 222; Scheible *Kloster* 9, 814 f. (Roman du St. Graal).

[31] A. a. O. 159. Die Erzählung bei Rosweyd *Vitae patrum* 1 fol. 156.

[32] O. Bardenhewer *Patrologie* (1910), 267.

[33] AASS. April 3, 144.

[34] *Sagen* (Gold. Klass.-Bibl.) 2, 93 Nr. 453.

[35] AASS. Jan. 1, 384.

[36] *Dial.* 9, 5.

[37] K. Schmidt *Nikolaus von Basel* (1866), 30, 125. Als Kr. erscheint die Hostie auch bei Caesarius a. a. O. 9, 3. 6.

[38] *Malleus maleficarum* (Lugd. 1596) 1, 429 f. (Lugd. 1669) 1, 164.

[39] Witzschel *Thüringen* 2, 143 Nr. 178.

[40] Müllenhoff *Sagen* 366 Nr. 493.

[41] Delrio *Disq. mag.* 417.

[42] Franz *Benediktionen* 2, 18.

[43] Meyer *Baden* 444. Prügeln eines Heiligenbildes vertreibt andererseits auf Helgoland die Heringe Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181.

[44] Franz *Nik. v. Jawor* 181 ff.; ders. *Benediktionen* 2, 116.

[45] *Disq. mag.* 154.

[46] Franz *Benediktionen* 2, 51. 70. 71. 116.

[47] Horst *Zauber-Bibliothek* 5, 211. 227; Delrio a. a. O. 1067. Ein Goldkr. unter dem Eckstein einer Kirche bannt den Teufel: Ostpreuß. Sagenbuch 4 Nr. 1. Bei der Geisterbeschwörung (Schatzbeschw.) Horst a. a. O. 2, 81. 91.

[48] ZfVk. 7 (1897), 187.

[49] *Malleus maleficarum* 1, 167.

[50] A. a. O. 1, 151.

[51] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 47.

[52] Plinius *n. h.* 28, 6, 67; Lucian *Philopseudes* 17; SAVk. 29 (1929), 47.

[53] Thiers 1, 337.

[54] Panzer *Beitrag* 2, 281. 433.

[55] Meyer *Baden* 535. 576.

[56] A. a. O. 444.

[57] Wuttke 423 § 660.

[58] Lammert 39.

[59] Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181.

[60] Hauck *RE.* 1, 473. 475.

[61] ZfVk. 8 (1898), 454.

[62] ZfVk. 13 (1903), 276. 278.

[63] Hauck *RE.* 1, 469 f. 473; auch beim Wetterzauber Franz *Benediktionen* 2, 51. 71.

[64] Meyer *Aberglauben* 140; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 57; Caesarius a. a. O. 8, 17. 18; 10, 37; Heyl *Tirol* 33 Nr. 37.

[65] Urquell 2 (1891), 4 f.; Meyer *Myth. der Germ.* 379.

[66] Müllenhoff *Altertumsk.* 5, 1, 270; Meyer *Religgesch.* 239.

Jacoby.

Küche. Sie ist als reiner Kochraum nicht primitives Gemeinschafts-, sondern gesunkenes Kulturgut. Nur so ist es zu verstehen, daß sich für einen Raum, der doch den Herd enthält, ein Fremdwort (mittellat. coquina, cucina) einbürgern konnte [1]. Die Entlehnung, die das ahd. kuchina, ags. cycene (engl. kitchen), mnd. kokene, schwed. köken gebildet hat [2], erfolgte zunächst sicher nur in den Oberschichten, die nach vornehmer Weise den alten Herdraum teilten und den Teil mit dem Kochherd zu einem eigenen Kochraum (coquina < coquo) gestalteten. Wir finden diese Teilung im früheren Mittelalter zunächst nur bei Vornehmen, so z. B. auf der fränkischen Dolberger Burg [3], in fränkischen Königshöfen [4], auf dem Plan von St. Gallen [5] und dgl. Es ist wohl anzunehmen, daß der gesonderte Kochraum samt seinem fremden Namen erst im späteren Mittelalter ins volkstümliche Haus allmählich einzudringen begann, wie dies z. B. für Island auch tatsächlich nachweisbar ist [6]. Im alten Niedersachsen — und im ostalpinen Rauchstubenhaus ist aber diese Trennung bis heute noch nicht vollständig vollzogen. Es hängt wohl mit dieser Tatsache zusammen, daß die K. im deutschen Volksglauben nur eine auffallend geringe Rolle spielt. Vielmehr ist hier fast alles noch an den alten Herd (s. d.) gebunden. Es ist das eine Parallelerscheinung zu den Vorstellungen, die sich an den chinesischen K.-Gott (Tsau-Kyun) knüpfen, die ihrerseits ebenfalls fast ausnahmslos auf den alten Herd und dessen geheiligtes Feuer zurückgehen [7]. Deutsche Redensarten, wie z. B. „in des Teufels K. kommen" [8], sind verhältnismäßig jung und hängen ebenso wie die Ortsnamen „Teufelsküchen" für die Schluchten im Lechgebiet [9] mehr mit der volkstümlichen Vorstellung vom Kochen und Braten der Verdammten, als mit der einer K. zusammen. Andere wie z. B. die Bezeichnung „Gretchen in der K." für eine noch ungeborene Tochter [10] beziehen sich wohl auf die Assoziation Backofen = Mutterleib (s. Backofen, oben Bd. 1, Sp. 788). Auch der bayrisch-fränkische Glaube, daß der Mond nicht in die K. scheinen solle, weil die Magd sonst viel Geschirr zerbricht [11], hat wohl auch mehr mit dem Mond (s. d.) als mit der K. zu tun.

[1] Meringer *Das deutsche Haus* ANuG. 116, 87.

[2] Falk u. Torp *EtymWb.* 1, 522; vgl. auch Grimm *DWb.* 5, 2494.

[3] Hoops *Reallex.* 3, 112.

[4] MG. leges 1, 175 ff.

[5] Meringer a. a. O. 87.

[6] Hoops *Reallex.* 3, 112.

[7] ARw. 11, 23 ff., bes. 34.

[8] Seiler in ZfdU. 32, 261.

[9] Leoprechting *Lechrain* 113 ff. 117 ff.

[10] Höfler *Krankheitsnamen* 340.

[11] Wuttke 444 (301).

Geramb.

Kuchen.

1. K.arten. 2. und 3. K.backende Vegetationsdämonen. 4. Kobolde als Liebhaber für K. 5. Opfer beim K.backen. 6. Vorsichtsmaßregeln beim K.backen. 7—16. K.opfer: 7.—8. Allgemeines. 9.—16. Die einzelnen Opfer: 9. Opfer für Hausgeister. 10. Opfer an Quellen und Flüssen. 11. Opfer für Kräuter und Bäume. 12.—16. Opfer und Spenden für Tote: 13. Allerheiligen- und Allerseelenk. 14. Opfer an der Bahre und am Grabe. 15. Spenden. 16. Totenschmaus. 17.—20. K. bei Vegetationsriten: 17. Ackerriten. 18. Fruchtbarkeitsriten: K. an Fruchtbarkeitsfetischen. 19. Ackerbestellung und Saat. 20. Ernte. 21. K. bei Jahresfesten. 22. K.orakel. 23.—25. K. bei Familienfesten: 23. Sippenfest. 24. Hochzeitsk. 25. Geburt und Taufe. 26.—30. K. im Zauber: 26. Liebeszauber. 27. Schadenzauber. 28. Gegenzauber und Apotropaion. 29. Heilzauber. 30. Viehzauber und Viehhausmedizin. 31. Träumen von K., anschneiden usw.

(vgl. Pfannkuchen, Gebäck, Krapfen, Nudeln, Neujahrsgebäck, Nikolausgebäck, Ostergebäck, Totenopfer, Weihnachtsgebäck, Lebkuchen, auch backen und Brot).

1. Die einfachste Form ist der (in der Asche gebackene, vgl. panis subcinericius [1]) Brotkuchen [2], wie ihn Grimmelshausen [3] erwähnt; von der flachen Form, die in der Bezeichnung Platz zum Ausdruck kommt [4], hat auch der griechische K. seinen Namen: πλακοῦς zu πλάξ Platte, Tafel [5]. Über die antiken K. ausführlich Orth [6] und Blümner [7], grundlegend Lobeck [8]. Die althochdeutschen Glossen bieten: kuocho = tortus panis oder torta [9], im summarium Henrici auch flekkelin [10]. In den benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen ist erwähnt [11]: panis torta (v. 9—10), auch das Aschenbrot oder der Aschenkuchen: Panis subcineritius (v. 28); zur oblata (v. 16) ist das noch heute in der Schweiz als Offleten [12] bezeichnete Gebäck zu vergleichen; daß man früher oft Kuchen zu Oblationen gebrauchte, beweist ein Paragraph aus der Synode zu Calchut (787): Die Oblationen der Gläubigen sollen Brote sein, nicht Kuchen [13]; über Kuchenarten: Cysat [14], Heyne [15], Grimm [16], Krünitz [17], Zedler [18], Schmeller [19], Fischer [20], SchweizId. [21], Heyk [22], Du Cange [23]. Besondere Kuchenarten, an die sich bestimmte Gebräuche und Ansichten knüpfen, sind: Halloren-K. in Halle [24], Propheten-K. in Sachsen [25], Westerwigges-K. auf Rügen [26], Juden-K. in Thüringen [27] (siehe Neujahrsgebäcke, Ostergebäcke, Weihnachtsgebäcke, Gebildbrote, Wecken), Schwaansche K. in Rostock [28], Eiserkuchen [28a], Michaelskuchen [28b], Abfahrtskuchen [28c], Schafböck (Haliböck, Benz, Limböck, Limmelböck, Himmelböck), ein Wallfahrtsk. in Einsiedeln [28d], Priestk. [28e] (siehe Priestmilch unter Milch), Praemiküechli [28f], Jungfereküech-

li (holen die Burschen an Laetare bei den Mädchen) [28g].

[1] Isidor *Origines* 20, 2, 15 Lindsay; Diefenbach *Gloss. Latino-Germanicum* 559: aschen-Kuchlin.
[2] Grimm *DWb.* 5, 2497; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377, 19; ZföVk. 9, 197.
[3] *Simpl.* 1 cap. 11: das brod oder besser zu sagen unsere Kuchen bucken wir in heißer Asche aus zerstoßenem wel chem korn.
[4] Ochs *BadWb.* 1, 252 ff.
[5] Pauly-Wissowa 11, 2088.
[6] Pauly-Wissowa 11, 2088—2099.
[7] *Technologie* 1, 96 ff.; ders. *Röm. Privataltert.* 1911, 193.
[8] *Aglaophamus* 2, 1059—1085.
[9] Diefenbach *Gloss. Latino-germanicum* 589; ders. *Novum Glossarium* 368; Graff *Ahd. Glossen* 4, 360.
[10] Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213, 33.
[11] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 99 ff.
[12] l. c. 117.
[13] Hefele *Concgesch.* 3, 597, 10; Kraus *Realenzyklop.* 2, 511; ZföVk. 9, 197.
[14] R. Cysat 29.
[15] *Nahrungsmittel* (2) 273 f.
[16] DWb. 5, 2498.
[17] 54, 531—36.
[18] 15, 2004.
[19] *Wb.* 1, 1221 f.
[20] *Wb.* 4, 808.
[21] 3, 131 ff.
[22] *Gaia.* Lahr 1928, 221 ff.
[23] 6, 132: panis coronatus; 311: p. biscoctus (1242) = biscuit.
[24] Höfler *Weihnachten* 29 ff. 37.
[25] Ders. *Ostern* 40; Müller-Fraureuth *Wb.* 116.
[26] Höfler *Weihnachten* 36 ff.
[27] Ders. *Ostern* 40.
[28] l. c. 8 ff.
[28a] ZfVk. 11, 75 ff.; Woeste *Wb.* 113.
[28b] ZfVk. 11, 200.
[28c] SAVk. 6, 22.
[28d] Ebd. 22, 239; O. Ringholz *Geschichtliches über die Einsiedler Schafböcke.* Eins. 1916.
[28e] Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423, vgl. A. 434; in der Oberpfalz „Koybraystar", woran Schönwerth die üblichen Opfer-Betrachtungen knüpft: *Oberpfalz* 1, 340 (Opfer an den Kuhpeter!).
[28f] SchweizId. 3, 141.
[28g] Martin-Lienhart l. c. 422.

2. **Die kuchenbackenden Vegetationsdämonen** (siehe auch backen §§ 1 ff. und Brot § 29): Der dem frischgepflügten Acker oder nach einem Regen aufsteigende Dampf und Erdgeruch wird auf die Tätigkeit kuchenbackender oder brotbackender Kobolde [29] oder Vegetationstiere wie Hasen, Füchse usw. zurückgeführt; auch Vegetationsvorgänge am Himmel, wie Abendrot usw., deutet man als die Folge einer entsprechenden Tätigkeit des Christkindchens, der Mutter Gottes usw.

Gegenüber den Deutungen von Höfler [30] und Rochholz [31] ist zu betonen, daß das heute meist reine sprachliche Bilder sind und mit kultlichen oder mythischen Anschauungen nichts zu tun haben. Daß indessen noch andere Vorstellungen zugrundeliegen können, zeigt eine bestimmte Version dieser Koboldsagen: Die Wichtel, die einst am roten Berg im Bechstädter Feld bei Kammerforst ihre Erdwohnung hatten, wurden von einem pflügenden Bauern, der einen Wichtel die Weiber zum Kuchenteigkneten rufen hörte, um K. gebeten; er fand auf dem Pflug ein großes Stück K.; während er aß, erschien ein Wichtel und sagte ihm, er könne immer K. haben, wenn er mit einer Haselgerte an die Ofenröhre schlage und rufe:

Eins, zwei, drei,
Wichtel, schaff K. herbei.

Er dürfe aber keinen K. verschenken und nichts ausplaudern [32a]; als der Bauer das Gebot übertrat, bekam er statt K. Saukot, das Haus verbrennt und der Bauer stirbt [32]; zu vergleichen ist die bekannte Erzählung, daß Hexenbrot zu Roßzorten [33] und Roßkot [34] wird, zu einem Stück Schwein [35], die Speisen zu Kogebein und Mist [36]. Zwei Pascher, die im Riesengebirge über die schwarze Koppe nach Michelsdorf gehen wollten, bekamen von einem gespensterhaften Greis zwei Würste und einen K., um diese in Michelsdorf abzugeben; als sie ankamen und das Paket öffneten, waren zwei Blindschleichen und ein Stück faules Holz darin [37]. Ein Musikant, der von Todendorf nach Puttgarten in Schleswig-Holstein ging, traf nachts Hexen, denen er etwas vorspielen mußte; zum Dank geben sie ihm eine Schürze voll Kröbeln (Apfelkuchen). Als er am andern Morgen sich das Hexengeschenk ansah, war die Violine zu einer alten Katze, der Bogen zu einem Schwanz, die Kröbeln aber zu Pferdedreck geworden [38]; auch sonst werden Hexenkuchen zu Kuhfladen [39]. Das Hexenbirnbrot schmeckt wie Küchlirinde [40]. In einer schlesischen Sage bringt ein auf einem Butterstriezel reitender Hase (Hexe) die schweigenden Schatzgräber zum Sprechen, wodurch der Schatz verschwindet [41]. Der Knecht, der auf der Eisengrube zwischen Wilhelmsdorf und Dobian ackerte, schleuderte voll Angst und Grauen vor dem Geisterk. diesen fort; der Knecht wurde krank und starb bald [42]. Der Nachtjäger bei Woitz im Kreise Grottkau bietet dem Knecht K. an, den dieser ablehnt; wenn er ihn angenommen und gegessen hätte, wäre ihm etwas Schlimmes passiert [43]. Die Fenixmannla im Kreise Grottkau geben dem Knecht einen K., der im Magen zu Blei wird [44]. Die Fenesleute im Feneslochbei Heinzendorf geben dem ackernden Bauer einen Krautplatz, der zu Staub wird [45]. Die Feenstweiber im Butterberg bei Kleinkauer im Kreise Glogau legen dem Knecht einen K. auf den Pflug, der mit Blut befleckt war; der Knecht flieht vor Angst, verfolgt von den Feenstweibern [46]. Die Kuchen der Zwerge sind schwarz bestreut, man meint, sie seien mit Ameisen bestreut [47]. Aber der Streuselk. der Grottkauer Fenixmännchen wird zu Gold [48]. Im allgemeinen ist die Situation immer dieselbe [49]: Ein ackernder Bauer oder Knecht hört die Kobolde backen und bittet aus Spaß um einen K., so der Bauer in Liebenau [50]; der Bauer in Rosental bekommt am Weihnachtsabend vom Burgfräulein vonSchnallenstein einen K. [51]; oft wird die Bedingung an das Geschenk geknüpft, den K. nie ganz aufzuessen, so bei den Phonismännlein im Kreise Neiße bei Schwammelwitz [52], ebenso bei den Fenixmändel am Liebenauer Fenichsmannlaberg [53]. Bei Messendorf ist der Beschenkte ein an der Höhle der Venusweiblein vorüberfahrender Mann [54]; oder eine Frau findet beim Tonberg bei Deutsch-Neukirch auf der Straße einen K. auf einem Zinnteller, den sie der Kirche stiftet [55]; in einer zinnernen Schüssel auf weißem Tuch wird der K. bei Esebeck serviert [56], im Voigtland immer auf einem weißen Tuch [57] oder einer Serviette [58]; in silbernen Schüsseln schenken ihren K. die Erdmännlein in Baselland [59] oder auf einem sauberen Tischtuch [60]. Die Wähen der Jurazwerge liegen auf einem weißen Zwehel [61]. Dieses Tischgerät darf man nicht mitnehmen; sonst hört die Spende der Kobolde auf: so geben die Bergmännlein und -weiblein des Eithales keinen Zwiebelk. mehr her, seitdem ein grober Bauer Tischtuch mit Messer und Gabel mitgenommen hatte [62]. Auf der Fullhalde im Aargau beschmutzt der Bauer das silberne Messer der Herrmännlein [63]. Die Erdmännlein bei Oberschwörstadt und Oflingen schenken keine Waien mehr her, seitdem ein Knecht das spitze Messer mitnahm [64]. Im Berner Jura nahm der in der Nähe der Tante Arie pflügende Bauer das Messer vom Tischtuch weg und wollte es einstecken; aber auf den erzürnten Anruf der Fee ließ er es fallen [65]. Ein Bauer bekam von den grauen Bergmännlein in der Nähe des Stromberges in der Lausitz einen Rundk. unter der Bedingung, daß er ihn nicht anschnitt; er schnitt den K. rundherum aus; da erscholl eine Stimme: der Teufel hat dich klug gemacht; nach einem Jahr war der Bauer tot [66]. Ganz ähnlich ist die Sage vom Kampf der Wassermänner in Öhna [67]; ebenso rief der Wassermann im Neubaselitzer Teich bei Kamenz aus, als der Knecht das Mittlere des K.s ausschnitt [68]. Oft legen die Kobolde die K. auf den Pflug; so findet ein Bauer das Geschenk der Erdmännlein von Gippingen, Wähen, auf dem „Höchli" des Pfluges [69], ebenso im Baselland [70]. Diese Version finden wir auch in den schlesischen Sagen: So beschenken die Zwerge bei Liebau den Knecht [71], ebenso die Fenixmännchen am Steinberg bei Brucksteine [72]; die Bergmännchen im Tonberg bei Manowitz verlangen, daß der K. auf eisernem Tisch angeschnitten wird [73]. Sonst finden wir die Kuchengabe der Kobolde ohne Bedingungen und Vorbehalt an ackernde Bauern: bei den Zwergen auf der Viehtrift bei Hammenstadt [74], bei den Holzweiblein bei Spitzkunnersdorf [75], bei den Höhlenwichtel in Förtha [76], bei den Hollen in Wadeck [77], bei den Unterirdischen auf dem Illingberg in Loit (Holstein) als Dank für den reparierten Brotschieber (hier gibt der Bauer den K. aus Vorsicht dem Hofhund, vgl. oben Anm. 43) [78], bei den Wasserfräulein im Brunnen hinter dem Pfarrhaus zu Aglasterhausen [79], bei den Erdweiblein am Geißenrain beim Mengener Kirchhof [79a], in Baselland [80], bei den Zwergen im Fricktal [81]. Auf dem Urnenfelde Coschen wohnten früher die Heinchen oder Jüdelchen; als ein Bauer pflügte, rief ein kleines Männchen: Höre auf zu pflügen, du machst mir meinen Backofen entzwei; ich will ja heute Kuchen backen, ich will dir auch ein Stück bringen[81a]. Der Zwergkuchen schmeckt nach Asche[81b]. Zwei Seefräulein bei Dienbach in Schwaben wohnen in einem Brunnen und backen Kuchen[82]. In Baden backen Wasserfräulein K. und geben den Mähern Pflaum-K.[83]. Auch in der englischen Überlieferung haben wir die stereotype Szene, wo der Bauer um einen Kuchen bittet: Fairy, fairy, bake me a bannok and roast me a collop[84]. In Frankreich ist die Sage ebenfalls heimisch: Pflügende Bauern in Giromagny bei Belfort bekommen auf ihre Bitten K.[85]. Überhaupt treffen wir kuchenbackende Vegetationsdämonen in den Vogesen, in der Bretagne und Normandie[86]. Eine junge Magd, die den Sohn des reichsten Großbauern liebte, hörte an Pfingsten, als sie auf dem Weizenacker bei Kamnig im Grottkauer Oberkreise Unkraut ausjähtete, wie die Fenixmannla mit den Kuchenblechen klapperten; sie ging daraufhin zur Zeit der Zwölfnächte in den Bereich der Bannmeile; sie wurde von den Männlein in den Berg eingeladen und schaute ihnen die Kunst ab, Streuselkuchen zu backen; beim nächsten Faschingsfeste backte sie einen so ausgezeichneten Streuselkuchen, daß der Großbauer sie zur Schwiegertochter annahm[87]. Über das Anbacken der Küchle an den Waldzweigen siehe Rochholz[88] und Birlinger[89]. Auch das Motiv der alles verderbenden Neugier findet sich: die Heidenweibchen im Wittnauer Tal verschwinden und mit ihnen der Kuchen-Segen, als der Bauer durch Streuen von Gips die Spur ihrer Ziegenfüßchen feststellt[90]; ähnlich die Sage von den Erdmännchen in der Stiftshalde[91]. Frau Holle ist die Gebieterin der Erdzwerge, die den Erdmannkuchen schenken[92]. Der thüringische Steffchen schleppt Rahm, Butter, Rosinen und alles andere zum K.backen herbei[93]. Der Kuchenberg ist ein notwendiges Requisit des Schlaraffenlandes[94].

[29] Laistner *Nebelsagen* 198 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 378; Rochholz *Naturmythen* 104 ff. 106. 184; ders. *Sagen* 1, 276. 281. 336 ff., vgl. 265. 270 (Wähen); 2, 58. 167. 173; Wolf *Hess. Sagen* 53. 193; Lyncker *Sagen* 1854, 87 ff.; Falkenstein *Das Buch der Kaisersagen*. Hall 1850, 275; ZfdMyth. 4, 221; Haupt *Lausitz* 1, 41; Kloster 9, 192. [30] ZföVk. 198. [31] *Naturmythen* 258 ff. [32] Witzschel *Thüringen* 2, 148 ff. [32a] Vgl. Gredt *Luxemburg* 782, 1000; hier ist das Motiv von den K. backenden Zwergen sehr häufig: 288, 73; 289, 76; vgl. Kuhn *Studien* 2, 25—131. [33] SchweizId., vgl. Schmid-Sprecher 47. [34] Schmid-Sprecher 201. [35] ZfVk. 7, 193. [36] Schmid-Sprecher 212. [37] Kühnau l. c. 1, 567 Nr. 604. [38] Müllenhoff *Sagen* 232 Nr. 342. [39] ZfVölkerpsych. 18, 407; vgl. Gander *Niederlausitz* 28, 72. [40] Schmid-Sprecher 133. [41] Kühnau l. c. 3, 708 Nr. 2109. [42] Witzschel l. c. 1, 213 Nr. 211; vgl. Kloster 9, 192. [43] Kühnau *Sagen* 2, 474 Nr. 1082, 2. [44] Ders. 2, 105. [45] Ders. 2, 133 ff. Nr. 768, 1, b. [46] Ders. 2, 131 Nr. 766. [47] Rochholz *Sagen* 1, 281 ff. Nr. 194, 13. 338. [48] Kühnau l. c. 2, 106. [49] Gedeutet von Mannhardt 1, 80. [50] Kühnau l. c. 2, 98. [51] Ders. 1, 275 ff. Nr. 244, 1. [52] Ders. 2, 109 Nr. 755, 1. [53] Ders. 2, 96 ff. Nr. 751, 3. [54] Ders. 2, 140 ff. Nr. 8. [55] Ders. 2, 128 Nr. 763. [56] Schambach-Müller 119 ff. [57] Eisel *Voigtland* 16, 27; 18, 28; 24, 43, vgl. 25, 47 ff. [58] Ders. 26, 49. [59] Lenggenhager *Sagen* 11. [60] Ders. 75. [61] Rochholz *Naturmythen* 103. [62] Ebd. 106, 2; vgl. ders. *Sagen* 2, 58. 167. 173. [63] Rochholz *Sagen* 1, 282. 335 ff.; vgl. Germania v. d. Hagens 9, 27. 97. [64] Künzig *Bad. Sagen* 41 Nr. 118. 119; vgl. Rochholz *Naturmythen* 106. [65] Sébillot 1, 451. [66] Haupt *Lausitz* 1, 41 = Kühnau l. c. 2, 71 Nr. 738. [67] Meiche *Sagen* 380 Nr. 501. [68] Ders. 392 Nr. 514. [69] Rochholz *Sagen* 1, 281 Nr. 194. [70] Lenggenhager l. c. 12. [71] Kühnau l. c. 2, 76 Nr. 743. [72] Ders. 2, 92 Nr. 750; vgl. 94. [73] Ders. 2, 128 Nr. 763. [74] Schambach-Müller 119 Nr. 143, 2. [75] ZfVk. 4, 221, 15; Haupt *Lausitz* 1, 41; [76] Witzschel l. c. 2, 36 Nr. 29. [77] Curtze *Waldeck* 222 a u. b; vgl. 219. 225; Mannhardt 1, 65. [78] Müllenhoff *Sagen* 315 Nr. 472; vgl. Gander *Niederlausitz* 43 ff. 110. [79] Künzig l. c. 46 Nr. 133. [79a] Ders. *Schwarzwaldsagen* 149. [80] Lenggenhager 21. [81] Rochholz *Sagen* 1, 278 Nr. 191, vgl. 335 ff.; Kloster 9, 192. [81a] Gander 41, 104. 42, 105. [81b] l. c. 42, 105. [82] Meier *Sagen* 1, 85; Kühnau *Brot* 39. [83] Alemannia 1897, 12. [84] Chambers *Popular rhymes* 93; bei Mannhardt 1, 80; vgl. Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 189 A. [85] Sébillot 1, 451. [86] Ders. 1, 452. 467. [87] Kühnau l. c. 2, 103 Nr. 752, 1. [88] *Sagen* 1, 127. [89] *Volksthüml.* 1, 252 ff. Nr. 399. 507. [90] Rochholz *Naturmythen* 103. [91] Ders. *Sagen* 1, 276 Nr. 190, 9. [92] Kloster 9, 522; Schnezler *Bair. Sagen* 2, 378. [93] Witzschel l. c. 2, 292, 150. [94] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 81.

3. Bei schönem Abendrot sagt man in Schwaben: die Mutter Gottes backt Küchlein[95]. Wenn Regen und Sonnenschein zusammentreffen, heißt es in dem schweizerischen Amt Willisau: „d'Muotter Gottes chüöchlet"[96]; die Sonne küchelt, wenn die auf eine spiegelnde Fläche fallenden Sonnenstrahlen auf einen dunklen Gegenstand einen zitternden Schein werfen[97]. Wenn in der Adventszeit in Thüringen ein Abendrot am Himmel erscheint, erklärt man das den Kindern damit, daß jetzt das Christkind das Zuckerwerk für die guten Kinder backe[98]. Die Hexen am Feldberg backen Wähen, wenn Gewölk über den Bergen steht[99]. Die Hasen oder Füchse backen in Schwaben K., wenn nach einem Regen Dünste aus dem Wald aufsteigen[100]; in Waldeck sagt man, die Hünen auf der Hühnenburg und auf dem Ellenberg werfen sich K. zu[101]; ebenso heißt es von den Meerfräulein bei dunstigem Wetter: sie backen Kuchen[102].

[95] Birlinger *Schwaben* 1, 501; Fischer *Wb.* 4, 809. [96] Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371 a. [97] SchweizId. 3, 144. [98] Witzschel l. c. 2, 159, 3; vgl. Montanus *Die Vorzeit der Länder Cleve, Jülich-Berg und Westfalen* 1 (Elberfeld 1870), 239 ff. [99] Rochholz *Naturmythen* 258. [100] Birlinger *Schwaben* 1, 377, 1; Meier *Schwaben* 264; Fischer *Wb.* 4, 809 ff.; vgl. ZföVk. 9, 198. [101] Curtze *Waldeck* 215 Nr. 35, 2. [102] ZföVk. 9, 198.

4. Natürlich sind die Vegetationsdämonen Liebhaber für K.[102a]. Oft ist in den Erzählungen das Motiv der Neugier angeschlagen: In einem Haus zu Kappel bei Solothurn legte man immer den Erdmännlein einen besonders gut geratenen Waien auf die Türschwelle hinter dem Haus; als eine neue Hausfrau aus Neugier den Kobolden auflauerte, wanderten diese aus[103]. Der reiche Müller bei Hornussen im Fricktale lädt die Erdmännlein zu Rahm- und Speckwähen ein; er streut Mehl und Kleie, um die Fußspuren der langberockten Zwerge festzustellen; die Zwerge verschwinden, und der Müller kommt ins Unglück[104]. Die wilden Männer auf dem Ritten baten die Bäuerin des Lanznasterhofes um Küchel; als diese sie mit dem glühenden Küchelspieß verbrannte, verfluchten sie den Hof[105]. In Martell werden den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die Mahdküchel mitgegeben, angeblich für einen Besuch der weißen Fräulein[106]. Auf Rügen bekommt der Puk auf Neujahr Kuchen[107]. Vor der Revolution erschien zuweilen eine von den Feen „du Magny-Lambert"; jede Familie opferte diesen Feen an einem bestimmten Tag des Jahres K.[108]. Im Schwarzwald legt man an Fastnacht dem Fuchs Backwerk unter die Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife[109]. Auch die Irrlichter gieren nach der süßen Kuchenspeise: Ein Mann aus der Aargauer Gemeinde Hirschtal lud bei der mitternächtlichen Heimkehr den „Brünnlinger" ein, mit ihm zu Hause die Zwiebel- und Speckwähen zu essen; das Gespenst nahm zu seinem Schrecken die Einladung an und aß die Wähen auf[110]. Die Höhle im Kretzental bei Waldhausen war einst der Palast eines Koboldmännleins, das in der Tierheilkunde zu Hause war; der Kuhhirt brachte ihm alljährlich im Sonntagswams einen Kuchen, der Boschenhirt einen Groschen, der Ganshirt zwei Ganser[111]. Die Erdmännle beim Kloster Hirschau erhalten vom Arbeiter ein Stück K.[111a]. Dem Alp verspricht man eine Frischbrotschnitte[111b].

[102a] Sehr oft in Luxemburg: Gredt l. c. 287, 70; 292, 81; 297, 94; 297 ff. 301, 105; 302, 110; 304, 114. [103] Herzog *Schweizersagen* 1, 184 Nr. 158. [104] Rochholz *Sagen* 1, 276 Nr. 190; vgl. ders. *Naturmythen* 103. [105] Heyl *Tirol* 139 ff.; vgl. 168 Nr. 77, 2. [106] Zingerle *Tirol* 167 Nr. 1394; Jahn *Opfergebräuche* 206; vgl. Meyer *German. Mythologie* 1391. [107] Haas *Rügen* 25, 43. [108] Sébillot 1, 477. [109] Jahn l. c. 118; Meier *Schwaben* 375, 9. [110] Rochholz *Naturmythen* 183 ff. 11. [111] Birlinger *Schwaben* 1, 258 Nr. 264; Jahn l. c. 321. [111a] Künzig *Schwarzwaldsagen* 149. [111b] Gander l. c. 31, 78; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 113. 125. 131 ff.

5. Opfer beim Kuchenbacken, meist für Hausgeister[112] (siehe Pfannkuchen): Nach Laskowski kannten die Litauer ein K.opfer beim Backen: „der Göttin Matergabia wird von der Hausfrau der Kuchen dargebracht, der zuerst aus dem Teigtrog genommen, mit dem Finger gepipt (vgl. backen § 4) und im Ofen gebacken wird; diesen K. darf niemand als der Familienvater oder die

Hausfrau essen [113]). Noch vor 60 Jahren gab es in Neuenhammer in der Oberpfalz Leute, welche jedesmal, wenn sie backten, dem Holzfräulein einen oder zwei K. mitbackten und auf den Herd stellten. Diese K. sind Scheiben, so groß wie ein Teller, etwa zwei Finger dick. Sie werden aus demselben Teig wie das Brot bereitet, oft mit der Gabel durchstochen; da sie vorne am Ofen gebacken werden, springt oft Asche auf sie, und davon heißen sie Aschenkuchen [114]). In Thüringen (Oberfranken) wird beim Brot- oder K.backen etwas Mehl oder Wasser in den Ofen auf die Kohlen gespritzt und dabei ausgesprochen, daß das für die Holzfrauchen sei [114a]). Man backt Flammfladen für die lieben Engelein [115]), im Rheinland Flammschkuchen [116]). In der Höll bei Waldmünchen wurde in jedem Haus, wo gebacken wurde, noch für ein armes Weib der Gotteskuchen mitgebacken, damit das Brot ergiebig und nicht schimmelig werde [117]). Nach altfranzösischem Aberglauben verfährt man beim Backen also: Bevor man das erste Brot in den Ofen schiebt, nimmt man eine Handvoll Teig vom ersten Laib und formt daraus einen kleinen Kuchen; diesen backt man in dem Ofen mit und gibt ihn dann dem ersten Armen, der einem begegnet: Au nom de Dieu et de Mr. S. Alouri; das ist ein unfehlbares Mittel, wenn die Kinder krank sind [118]). In Westfalen kennt man die Liewekeukens [119]), in der Schweiz im Kanton Luzern die aus den Teigresten geformten Liebseelenmutscheli [120]), in der Eifel die Armeleutsplätzchen [121]), im Egerland die brezelartigen „Hoteisch“-Kuchen [122]).

[112]) Jahn *Opfergebr.* 290 A. 2. [113]) Usener *Götternamen* 95. [114]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377. 19. [114a]) Witzschel l. c. 2, 285, 100. [115]) Urquell 3, 247, 31. [116]) ZrwVk. 1905, 205. [117]) Schönwerth l. c. 1, 407, 18. [118]) Liebrecht *Gervasius* 240 Nr. 252 (aus Thiers *Traité*). [119]) Sartori *Westfalen* 110; ZrwVk. 1914, 54—56; vgl. dagegen das Liwbrot in Mecklenburg: Bartsch *Mecklenburg* 2, 241 Nr. 1253 b. [120]) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566. [121]) Schmitz *Eifel* 1, 68. [122]) Egerland 9, 47 ff.

6. Vorsichtsmaßregeln beim Kuchenbacken: Rührt in Pommern eine Frau einen K. ein, so darf niemand dabei zusehen, sonst gerät der K. nicht [123]). Slovenische Hausfrauen und Köchinnen schließen sich in die Stube ein, wenn sie den Teig für den Festkuchen machen, damit nicht der böse Blick dem Teig schade; in Rumänien darf nur der beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den Sauerteig hinzugefügt hat; der Blick eines andern würde das Aufgehen hindern [124]). Kommen bei den Südslaven Männer während des Brot- oder Kuchenbackens in die Küche, so muß man ihnen den Eintritt verwehren [125]). Besonders beim Bereiten der Eierk. für Verliebte haben es die Südslavinnen nicht gern, wenn man ihnen zuschaut [126]). Wenn man im Pentschab jemand einen Kuchen schickt, bricht man vorher als Schutz gegen den bösen Blick die Spitze davon ab [127]). Wenn man in Heidelberg beim Auswergeln von Kuchenteig Löcher reinmacht, so muß man mit dem Heiraten so viele Jahre warten als Löcher darin sind [128]).

[123]) BlpommVk. 3, 185. [124]) Seligmann *Blick* 1, 236; Ausland 1873, 935. [125]) Anthropophyteia 10, 52. [126]) l. c. 10, 39. [127]) Seligmann l. c. 2, 290. [128]) Alemannia 33 (1905), 302.

7. Kuchenopfer: a) Allgemeines (vgl. Gebildbrote): Abraham backt Weizenk., als er Jehova bewirtet [129]). Bei Jeremias tadelt Jehova den Brauch der Juden, der Himmelskönigin K. zu backen [130]). Im griechischen Kultus sind die K.opfer sehr häufig: Darüber Lobeck [131]) und besonders Orth [132]), ferner Nilsson [133]) und Stengel [134]); in Eleusis wurde ein ungeheurer K. aus Weizen- und Gerstenmehl geopfert [135]). Die heilige Schlange im Erechtheion wird mit Honigk. gefüttert [136]). Über das Kuchenopfer bei den Römern Wissowa [137]), Blümner [138]) und Orth [139]). Der Flamen dialis mußte neben seinem Lager immer eine capsula mit Opferk. haben [140]). An den Matralien opferten die römischen Matronen der Mater Matuta Napfkuchen, die in irdenem Napfe (testu) gebacken waren und testutia hießen [141]). In auffallender Parallele zu der Bewirtung Jehovas und seiner Begleiter durch Abraham wird der germanische Gott Rigr in der Edda von den Ackerbauern mit Weizenkuchen oder Gerstenbrot bewirtet, als er die Erde durchwandert und die Menschen in Stände einordnet [142]). Ganz wie in den entsprechenden Brotsagen (vgl. Brot) erscheint dieses Motiv in christlichem Gewande wieder in Frankreich: Gott wollte einst die Herzen der Einwohner von Lourdes prüfen und bat um Aufnahme; nur in einer kleinen Hütte wurde er aufgenommen, die von zwei Frauen bewohnt war; diese backten Roggenkuchen und boten sie dem Herrn an; da vergrößerten sich die K. in so wunderbarer Weise, daß sie für alle drei reichten; der Herr veranlaßte die beiden Frauen, die Hütte zu verlassen, um dem Strafgericht zu entgehen, das über Lourdes hereinbrach [143]).

[129]) 1. Moses 18, 6. [130]) Jeremias 7, 18. [131]) *Aglaophamos* 2, 1061 ff.: Pemmatologia sacra. [132]) Pauly-Wissowa 11, 2094 ff. [133]) *Griechische Feste* 202. 240. 465. [134]) *Opfergebräuche*; ders. *Kultusaltertümer* 289 ff. 210 ff. [135]) Stengel *Kultusaltertümer* 90. [136]) Herodot 8, 41; Pausanias 1, 18, 2; Frazer 5 (4, 1) 87. [137]) Wissowa *Religion*^{2}. [138]) *Technologie* 80; ders. *Röm. Privataltert.* 164. 193. [139]) Pauly-Wissowa 11, 2099. [140]) Gellius *Noctes att.* 10, 15, 14. [141]) Varro 1 1. 5, 106; Ovid *Fasten* 6, 482; Pauly-Wissowa 11, 2095. [142]) Edda zitiert bei Rochholz *Glaube* 1, 303. [143]) Sébillot 2, 392 ff.

8. Beda venerabilis berichtet in seiner Schrift de temporum ratione, als er im Kapitel de mensibus Anglorum über die Monate handelt, vom Sol-monat (Februar): Sol-monath dici potest mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant [144]). Unter den litauischen Göttern bei Matthaeus Praetorius erscheint auch Wurszkaitis, Gott der Milchspeisen mit der Angabe: „nach Bretkius wurden dem W. oder Gott des Viehes Kuchen gebacken, die nur bei Lindenholzfeuer bereitet werden durften [145]). Die Litauer opferten dem Vielona fladenartige Kuchen: Vielona deus animarum; cui tum oblatio offertur, cum mortui pascuntur. dari autem illi solent frixae placentulae quatuor locis sibi oppositis paullulum discissae [146]). Bei einem Bockopfer der alten Preußen kneten die Weiber Kuchen aus Weizenmehl; diese backen die Männer über dem Feuer [147]). In Schweden opferte man der Sonne Kuchen [148]). Daß man in England in den Anfängen des Christentums statt der Brote bei den Oblationen auch K. darbrachte, zeigt eine oben (Anm. 13) zitierte Stelle aus den Capitula der Synode von Calchut (787).

[144]) J. A. Giles *The complete works of Venerable Bede* vol. 6 (London 1843), 179; Jahn l. c. 116. [145]) Usener *Götternamen* 104. [146]) Ders. 104; Sartori *Totenspeisung* 70. [147]) Kloster 9, 289 ff.; Hartknoch *Alt- und Neupreußen* 170 ff. [148]) Maennling 206.

b) Die einzelnen Kuchenopfer:

9. Opfer an die Hausgeister und Vegetationsdämonen (vgl. oben Anm. 112 ff.): Schon die Namen mancher K. wie Nigl, Apfelkunz, Kirschenjockel, Kirschenmichel, Piritos (Hausgeist und Gebäck bei den Ungarn) weisen auf die alten Empfänger hin [149]). In Skandinavien (Krokstad und Nafverstad) macht an Lichtmess die Hausfrau frühmorgens Feuer in dem Backofen und versammelt in einem Halbkreis vor dem Ofenloch das Gesinde; alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken Eldborgs skal; was von Kuchen und Getränken übrig ist, wird in die Flammen geworfen [150]). Der Backofen ist der Aufenthaltsort der elbischen Wesen; diese halten sich in den Rauchnächten dort auf; bei den Südslaven ist der Brotofen der Sammelplatz der guten Vilen [151]); bei Fischart im Gargantua heißen sie Backofentrescherlein [152]). Die Kobolde der Rauchnächte halten sich im Backofen auf [153]). Das Bergwichtel in der Wildschönau bekommt vom Hofbauern zu Unterhausberg jeden Jahrestag für seine Hilfe in Haus und Hof einen Kuchen [154]). Ebenso das Koboldsmännlein im Kretzental (vgl. Anm. 111). Nach dem Tractatus de imaginibus des F. Schenk machte man in den Niederlanden am Feste von Pauli Bekehrung (25. Januar) einen Paulus aus Stroh und stellte ihn in einen Winkel nahe beim Herd, wo man die Kuchen backte und „placentis butyratis quasi colaphizant“, wenn der Tag heiter und ohne Regen ist; wenn aber schlechtes Wetter ist, werfen sie den Strohmann ins Wasser [155]). Für den Bilmesschnitter, der mit der

Sichel am Fuß die Saat abschneidet, legt man einen Kuchen in eine Berghöhle[156]). Bei Tillemont und Louvain in Frankreich bereitete man früher den gateau de S. Loup, um zu verhindern, daß die Wölfe über die Herden herfielen; man backt einen dreieckigen K. zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit, und machte fünf Löcher hinein zu Ehren der fünf Wunden unseres Herrn; dann gab man den K. „pour l'amour de S. Loup“ dem ersten Armen, dem man begegnete[157]) (vgl. Anm. 118).

[149]) NdZfVk. 1926, 14. [150]) Jahn *Opfergebräuche* 120; Grimm *Mythol.* 3, 482 Nr. 122 ff.; vgl. 1, 523. [151]) Krauß Anthropophyteia 10, 63. [152]) Grimm *Mythol.* 3, 131; ders. *DWb.* 1, 1068; vgl. Schönwerth l. c. 2, 300, 7. [153]) Waschnitius *Percht* 18; Meyer *Germ. Mythol.* 121; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311. [154]) Alpenburg *Tirol* 111 Nr. 22; NdZfVk. 1926, 2. [155]) Wolf *Beitr.* 2, 109; Grimm *Mythol.* 1, 51; Jahn l. c. 295. [156]) Rochholz *Naturmythen* 234; Panzer *Beitr.* 2, 210. [157]) Sébillot 3, 37; Liebrecht *Gervasius* 244 Nr. 309; vgl. 240 Nr. 252.

10. Opfer an Quellen und Flüssen: Bei Epidaurus Limera hatte Ino ein Quellkuchenorakel: „In dieses Quellwasser werfen sie am Feste der Ino Gerstenk.; es wird als glückverheißendes Zeichen ausgelegt, wenn das Wasser die K. behält; wenn es sie aber wieder an die Oberfläche sendet, wird das als schlimmes Zeichen ausgelegt[158]). Über Brotopfer an Gewässern im Mittelalter vgl. Brot § 16. Im Oberbergischen reinigt man am Maiabend die Trinkquellen; dabei befestigt man Läppchen und Kerzen an den nächsten Bäumen; am andern Morgen bekränzt man die Brunnen; zwischen die Blumen an den Brunnenrand legt man Eier; diese Eier werden Nachmittags beim Maitanz zu Kuchen verwendet, die man gemeinsam verzehrt[159]). Im Mömpelgarder Land im Elsaß legte man früher in der Silvestermitternacht eine Waffel auf den Brunnenstock, in der sich ein Büschel Flachs befand[160]). „In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch jetzt (1855) Brot, Zwieback und Blumen. Auch in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen ließen früher die Mütter oder Mägde, welche die kleinen Kinder dahin führten, diese K. oder Zwiebäcke in das Wasser werfen, oder taten es auch selbst. Es geschah dies namentlich zu Pfingsten“[161]). Auch Meier erwähnt ein K.opfer für eine Quelle[162]). Im Nordischen erhält der Flußgeist Huldra am Christtage sein K.opfer[163]). In Österreich pflegte man früher am Weihnachtsfasttag oder Nikolaustag ein längliches Brot zu backen und es in die Hauslache zu werfen, um damit das Wasser zu füttern[164]). Aschenkuchen bereiten die Indianer für den Flußgott Txakan, der als Wassergott Krankheiten sendet und heilt; die Asche wird aus allen Häusern gesammelt[165]). Sehr häufig finden wir die K.opfer in Frankreich: Am 1. Januar wirft man in Wallonien einen Kuchen in den Fluß mit dem Wunsch, in diesem Jahr nicht zu ertrinken[166]); am Himmelfahrtstag verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brot, ein Schaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tag niemand zu baden getraut[167]). Man warf noch vor kurzer Zeit in die Grotte à la Coquille für die Fee Greg, welche die Kinder frißt, Brot und K., um sich vor dem Zorn der Fee zu sichern und sich deren Gunst zu erkaufen[168]). Am Tage nach Weihnachten kamen die Kinder zu der Quelle de Saint-Ezienne bei Autun, tauchten einen K. ins Wasser und aßen diesen auf, um für das Jahr vor allen Übeln des Bauches bewahrt zu sein[169]). Die Einwohner von Etalente, vor allem die jung Verheirateten, warfen am Tag von Mariä Reinigung K. in die Quelle de la Coquille, welche unter dem Schutz der Fee Greg stand[170]). Die Verlobten in Braye-les-Pesmes begaben sich am Tage Mariä Reinigung zu einer heiligen Quelle; sie tauschten K. aus, „qui représentaient assez sommairement les attributs du sexe de celui qui les portait“. Nachdem sie diese K. in das Wasser der Quelle getaucht hatten, aßen sie diese, und die Verlobung war vollzogen[171]).

[158]) Pausanias 3, 23, 8; Nilsson *Griechische Feste* 431; vgl. Pausanias 10, 8, 10; 7, 23, 3; Sepp *Religion* 293. [159]) Montanus *Volksfeste* 31; Jahn l. c. 140. [160]) Stöber *Elsaß* 298 Nr. 231; Jahn l. c. 285. [161]) Schambach-Müller 60 Nr. 81. [162]) Meier *Schwaben* 421 Nr. 105. [163]) Friedreich *Symbolik* 22; Höfler *Weihnachten* 9. [164]) Baumgarten *Heimat* 1, 31 ff.; Vernaleken *Mythen* 168; Jahn l. c. 285. [165]) ARw. 9, 473. [166]) Sébillot 2, 382. [167]) Meier *Schwaben* 400 Nr. 86; 429 Nr. 121 ff.; Fischer *Aberglauben* 309. [168]) Sébillot 1, 476 ff. [169]) Ders. 2, 297. [170]) Ders. l. c. [171]) Ders. 2, 231 ff.

11. Opfer für Kräuter und Bäume, vgl. Brot § 19. Im Kreise Allenstein steckt man Neujahrsgebäck ins Stroh, mit dem man die Bäume umwickelt[172]). Nach Festus brachten bei den Römern die strufertarii den vom Blitze getroffenen Bäumen statt der blutigen Opfer (Widder, Schafe) Kuchenopfer dar[173]). Dem Asklepieion, einer Abart des Krautes „Allesheil“, wurde von den Kräutersammlern ein Opfer dargebracht; man vergrub im Wurzelloch einen Früchtehonigkuchen[174]).

[172]) ZföVk. 1903, 201. [173]) Pauly-Wissowa 7, 2, 2447; Festus 294. [174]) Pauly-Wissowa 1, 52; Theophrast *Hist. plant.* 9, 8, 7; Plinius *Nat. hist.* 25, 30.

12. Totenopfer (vgl. Honigkuchen bei Honig): a) Die Römer legten auf den Scheiterhaufen, bevor sie ihn anzündeten, einen K.[175]); die Griechen haben für Totenopfer einen besonderen K. ὀρθοστάτης[175a]). In Irland stellt man einige Nächte nach dem Todesfall Kuchen oder Kartoffeln vor das Haus[176]). König Haldan wurden nach dem Tode K. geopfert[176a]).

[175]) Marquardt-Mau *Privatleben d. Römer* 1^2, 366; Sartori *Totenspeisung* 12. [175a]) Euripides *Helena* 554, Hesych. [176]) Proceedings of the American Philosophical Society 25 (1888), 264; Sartori l. c. 42. [176a]) Saxo Grammaticus ed. Holder 220.

13. b) Auf alte Totenopfer weisen in Europa vor allem die von Höfler[177]) und Rochholz[178]) behandelten Allerseelenkuchen- und Gebäcke: In einer alten Urkunde aus Kühlheim in Schwaben lesen wir[179]): Item an aller seelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütschelin (in der Schweiz backt man aus den Resten des Teiges die Lieb-Seelenmutschelin[180])) oder Brotlaiblin (welche man aus alter gewonhait Seelen nennet) auf den Fronaltar hieoben in der Statkirchen zu stellen, welche ainem Pfarrer allain zugehörend sampt dem Wein so auf den Fronaltar gestellt wird. Auch in Türkheim bei Augsburg werden Semmeln und Weißbrote auf den Altar gelegt und Brotspenden an die Armen verabreicht[181]). Lorichius[182]) bezeichnet es als Aberglauben, „an aller Seelen Brot Wein und andere Speysen auf die Gräber zu stellen“. In der Rottenburger[183]) Gegend bekommen die Kinder „Saela“, längliche, oben und unten zugespitzte Kuchen mit Eigelb bestrichen; im Lechrain[184]) sind die Seelenzöpfe üblich. Früher erhielt jeder „Religiose“ am Allerseelentag im Kloster zu Donauwerth eine „Eyerbretzel“[185]). Im Wertachgebiet hing man früher „Seelenbrezgen“ an den Grabsteinen und Kreuzen auf; „sonderlich legen die Augsb. Bist. Brot auf das Grab mit einer Kerzen und zwuo“[186]). In Rumänien richtet man für die Bestattung einen mit Backwerk behangenen Zweig, damit die Seele auf der Reise im Schatten ruhen und essen kann[187]). Spezielle Gebäcke für die armen Seelen sind die Oberbayrischen Allerseelenbüchel[188]) (vgl. Seelenbüchelen, Mugelen, Seelenzelten, Hexenbuchelen, Kitschelen)[188a]), die Prager Seelchen[189]), der Tiroler Allerseelenhase[190]) (vgl. Semmel, Knaufgebäcke, Wecken), das Berchtesgadener Seelenstück[191]), welches die Kinder sich erbetteln mit dem Ruf: „Bitt' gar schön um's Stuck“. Die armen Kinder in Ypern betteln um einige Sous „zum Kuchen für die armen Seelen im Fegfeuer“[192]). In England nennt man das Betteln der Kinder um „Soulcake“ am Allerseelentag: go a souling; dabei singen die Kinder[193]):

> Soul, soul, for a soul-cake
> Pray good mistress for a doul-cake.

Auf eine ähnliche Sitte in Schwaben weist eine Stelle in einem alten Loßbuch hin, wo der Fasan sagt[194]):

> So merke eben, was ich dir sag:
> Du gleichest den Kindern am Allerseelentag.
> So sy louffent von Haus zu Haus
> Und schreyent viel fruo: Steinkuchen raus.

In Laurein backen die Reichen um Allerheiligen Brot in Kreisform für die Armen. Am Allerheiligennachmittag und am Allerseelentag ziehen die Kinder umher und bekommen diese Seelenstücke, das heißt man „Tinggehen“, „Zuthiengehen“ 195). In Tirol backt man für solche Gaben: Seelen- oder Hexenbuchelen und Mugelen oder Mohnelen 196); im Bündnerland kennt man die „punschas dellas olmas“ 197). Auch in Bonneval in Frankreich backt man die handgroßen „Totenbrote“ 198). Für den Zusammenhang der Totengeister mit den Vegetationsdämonen ist es bezeichnend, daß man die soul-cake an Freunde versendet, die sie bis zur Saat aufbewahren (vgl. das Julgebäck und Gebildbrote); nach der Weizensaat werden sie an die Feldarbeiter verteilt 199). Die Belgier haben ihre Seelenkuchen (Zielenbrodje) mit Kreuz gezeichnet 200). In Tirol 201) bekommen die Kinder von den Paten Seelstücke, die Knaben Hasen und Pferde, die Mädchen Hennen aus Weizenbrot. In Irland bringt man am Allerheiligenabend die Bairin-Breac als Opfer dar, Kuchen mit Safran gesprengelt und mit Blumen geziert 202).

In Pillersee und im Pinzgau backt man am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl; die übrig gebliebenen K. liess man früher die Nacht über auf dem Tisch für die armen Seelen stehen 203). Bei den Indern muß man jährlich 10 Tage für den Jüngstverstorbenen Reiskuchen opfern, die man Pinda nennt 204). Die alte Rosel in Stubai grub am Geburtstag ihres verstorbenen Kindes eine Torte im Grab desselben ein, und das Kind rief: Vergelt's Gott, Muater 205).

14. c) Spärliche Reste wirklicher Opfer für die aufgebahrten Toten oder an deren Grab finden eine Stütze durch Parallelen: Wenn im Stubaitale jemand stirbt, wird von den Angehörigen in der ganzen Gemeinde, Haus für Haus, Brot verteilt; bei jedem Vergeltsgott, das gesprochen wird, fliegt die Seele einen „Ruck aufi“ 206). An jedem Tage, wo die Familie ein Festmahl abhielt, wurde bei den Ägyptern dem verstorbenen Vater ein Tisch bereit gestellt mit Fleisch, Brot, Kuchen und Getränken 207). Der Alttürke legt süße Kuchen ins Feuer, wie er die Vögel füttert, Brot ins Wasser wirft und Korn in einen Ameisenhaufen für die Geister der Verstorbenen 208). Bei den Huzulen gibt man dem Toten Speise für die bis dahin verstorbenen Mitglieder der Familie mit; man steckt in den Busen des Leichnams K. und nennt bei jedem K. den Namen des Toten, für den der K. bestimmt ist 209). Bei den Rumänen kennt man das Loskaufen vom Tode: die Familie, bei der es zuletzt einen Todesfall gegeben hat, schickt dem aufgebahrten Toten ein Geschenk, bestehend aus einem geflochtenen K., Braten, Wein und einem bunten Taschentuch zum Danke dafür, daß er ihr Haus durch seinen Tod vom Tode loskaufte; das Geschenk gehört den Hinterbliebenen 210). In Serbien legt man in den Sarg neben Töpfchen voll Öl und Wein Laibchen aus Weißmehlsauerteig 211). Die Tschuwaschen legen bei brennenden Kerzen ein Stück gekochtes Huhn aufs Grab und einen K. und sagen: „Das sei für dich“; das Übrige verzehren die Begleiter und glauben dabei mit dem Toten gespeist zu haben 212). Die Mordwinen legen vom Begräbnisbier und Kuchen etwas auf das Grab 213). Die Chewsuren legen ihren Toten K. mit Butter bestrichen auf den Tisch 214). Die Tscheremissen legen als Wegzehrung Fladen und Branntwein ans Kopfende des Toten 215). In den Frauensarg legt man bei den Tscheremissen Pfefferkuchen 216). Ehe man bei den Wotjäken die Leiche hinausträgt, brennt man eine Kerze bei ihr, und auf die Brust legt man einen Kuchen 217). In Japan legt man zwischen dem Toten und einen Wandschirm auf einen Ständer neben eine brennende Öllampe Kuchen aus rohem Reisteig 218). Bei den Dschungelstämmen in Indien backt die Schwiegertochter Kuchen für die Verstorbenen 219). Die Lalela und Tobeloresen auf der Insel Halmahera veranstalten am 10. Tag nach der Beerdigung eine Mahlzeit; dabei stellen sie einen Teller mit Reis, Fisch, Kuchen und Pisang auf den Speicher; der Zauberer zitiert die Geister der Verstorbenen; nach 3 Stunden werden die Speisen unter die Hausgenossen verteilt 220). Die Ainu opfern ihren Toten neben Wein auch Hirsekuchen 221).

15. d) Spenden: In einigen Gegenden der Balkanhalbinsel tragen die beim Begräbnis aufgetragenen K. das Bild des Toten; sie werden zerbrochen und auf dem Grabe nach der Beerdigung verzehrt, wobei jeder Teilnehmer sagt: Gott hab ihn selig 222). Bei den Mohammedanern in Bosnien hat der Hausvorstand zum Begräbnis einen Honigfladen gebacken, von dem jeder Geleitgeber einen Bissen bekommt, der gleich am Grabe verzehrt werden muß 222a). Bei den Dajaks auf Borneo setzt man am dritten Tag, bevor der Tote eingesargt wird, diesem neben andern Speisen, wie Fleisch und Reis, Backwerk vor; diese Speisen läßt man eine Stunde neben der Leiche stehen, dann werden sie von den nächsten Verwandten des Toten verzehrt 223). Am Allerseelentag backt man in Böhmen ein besonderes Gebäck; im Taborer Kreis gibt man dies den Kindern und Armen, damit sie für die armen Seelen der Verstorbenen beten 224). Bei den Danalja in Nubien legt man am 40. Tage nach dem Begräbnis Eßwaren auf das Grab, und verteilt sie dann unter die Armen, nämlich Backwerk, Datteln und eine süße Torte 225). In den Abruzzen verteilt man beim Begräbnis eines Mädchens Konfekt und Geld auf dem Weg vom Haus zur Kirche oder von der Kirche zum Friedhof 226). Auf Sardinien werden am 7. oder 9. Tag nach dem Tode Kuchen gebacken, die heiß an alle Nachbarn, Verwandte und Bekannte geschickt werden, die der Leiche das Trauergeleite gaben 227).

16. e) K. beim Totenschmaus: Die Lettin backt bei einem Todesfall flache Brotkuchen, mit Honig und Sesam bestrichen, für die zur Leichenschau kommenden verwandten Frauen, die die Leiche einkleiden 228). Im Burggrafenlande werden bei dem Leichentrunke „Pitschen“ aufgetischt 229). In Herdersem in Belgien werden an die Gäste je drei, die Leichenträger usw. je sechs Mastellen, kleine Weizenbrote mit einem Grübchen in der Mitte, verteilt 230). Bei den Kuren in Ostpreußen gibt es beim Leichenschmaus Kaffee, Kuchen und Bier 231). Bei den Rumänen nehmen die Teilnehmer Kuchen mit, an die eine Kerze geklebt ist, die der Pope geweiht hat 232). In Kroatien werden die Trauergäste mit K. oder Striezeln für die Kinder daheim beschenkt 233).

---

177) ZföVk 13, 65—96. 178) *Glaube* 1, 299—335. 179) Birlinger *Volksthüml.* 2, 210, 2. 180) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566; ZföVk. 13, 75 ff.; SchweizId. 4, 599. 181) Birlinger *Schwaben* 2, 136 ff.; eine ähnliche Spende in Böhmen: Reinsberg *Böhmen* 495; Höfler l. c. 6. 182) Birlinger l. c. 137. 183) Ders. *Volksthüml.* 2, 167 Nr. 169; über diese Gebäcke zusammenfassend: Reinsberg *Jahr* 330. 184) Leoprechting *Lechrain* 168 Nr. 169. 185) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 136; vgl. ZföVk. 13, 87 ff. 186) Ders. l. c. 136; vgl. Reinsberg l. c. 330. 187) Flachs *Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche* 53 ff.; Sartori l. c. 13 A. 3. 188) ZföVk. l. c. 78 Tafel 2. Fig. 3. 188a) Hörmann *Volksleben* 190. 189) Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender* 495; Lippert *Christentum* 1, 642. 666; ZföVk. l. c. 85. 190) ZföVk. l. c. Tafel 6 Fig. 30. 191) l. c. 78. 84. 192) l. c. 84; Reinsberg *Jahr* 329. 193) l. c. 70. 84. 194) Birlinger *Schwaben* 2, 136. 195) Zingerle l. c. 223, 1782. 196) Hörmann *Tiroler Volksleben* 190. 197) Caminada *Friedhöfe* 119. 198) Kloster 12, 243. 463. 199) ZföVk. l. c. 84. 200) Rochholz *Glaube* 1, 327; Reinsberg *Jahr* 329 ff. 201) Zingerle *Tirol* 178 Nr. 1476; Rochholz l. c. 1, 327; Abbildung in ZföVk. l. c. 93 Taf. 6 Fig. 29—30. 202) ZföVk. l. c. 68. 203) Zingerle l. c. 176 Nr. 1470; Reinsberg *Jahr* 330. 204) Rochholz l. c. 1, 301. 205) Heyl *Tirol* 781 Nr. 96.

206) ZfVk. 3, 175. 207) Sartori l. c. 37; Meyer *Geschichte d. alten Ägypten* 85 ff. 95 ff. 208) Rochholz l. c. 1, 300. 209) Globus 67, 357; Sartori l. c. 3. 210) Globus 57, 28 ff.; Sartori l. c. 3. 211) Krauß *Sitte* 149; Sartori 12. 212) Schwenk *Myth. d. Slaven* 452; Sartori 19. 213) Schwenk l. c. 454; Sartori l. c. 214) Globus 76, 209; Radde *Die Chewsuren und ihr Land* 94; Sartori 12. 215) Sartori l. c. 216) l. c. 217) Schwenk l. c. 456; Sartori 2. 218) Bird *Unbetretene Reisepfade in Japan* 1, 221; Sartori 2. 219) Crooke *Popular religion and folklore of northern India* 228; Sartori 43. 220) ZfEthnol. 17, 84 ff.; Sartori 36. 221) Hartland l. c. 2, 305.

222) Hartland 2, 288; Sartori 19. 222a) Krauß *Sitte u. Brauch* 153; Sartori 19. 223) Int. Arch. f. Ethnogr. 2, 180 ff.; Sartori 4. 224) Grohmann 190 A.; Rochholz l. c. 1, 325. 225) Casati *Zehn Jahre in Äquatoria* 1, 66 ff.; Sartori 32. 226) Hartland 2, 300; Sartori 9. 227) Hartland l. c. 2, 290; Sartori 31.

228) Globus 82, 367; Sartori 6. 229) Zingerle 50 ff. Nr. 446; Sartori 25; Hörmann *Volks-*

leben 190. [230]) Sartori 23. [231]) Globus 75, 146. [232]) Flachs *Hochzeitsgebräuche* 61 ff.; Sartori 22. [233]) Krauß *Sitte und Brauch* 151 ff.; Sartori 23.

17. **Kuchen bei Vegetationsriten** (teils Opfer, teils Übertragungszauber durch den K. als Fruchtbarkeitssymbol): a) Nach einem alten Weistum soll von der Frucht, welche die Hube trägt und die Mühle bricht, ein Kuchen von der Größe des Pflugrades gebacken werden, und damit soll der Pflüger pflügen. Grimm deutet das als ein altes Opfer; darüber handelt ausführlich E. H. Meyer [234]). Nach Hahn besprengen die Albanesen am 6. 1. die Weinberge mit Wasser; an den vier Enden der Stücke binden sie vier Weinstöcke mit einem Strohband zusammen; darunter legen sie ein Stück von einem K., der eigens zu diesem Zweck gebacken wurde, und schütten Wein darauf [235]). Im Labertale in Niederbayern legt man auf Kornäckern ein Stücklein Brot, auf Weizenäckern ein Stücklein Küchel in den Busch des Oswald [236]). In Rußland legt man dem Laubjüngling am St. Georgstag einen runden mit Blumen geschmückten K. auf den Kopf; diesen K. trägt der Jüngling, eine Fackel in der Hand schwingend, aufs Feld, wo nach einem dreimaligen Umgang um die Fluren der K. in eine Vertiefung der Erde gelegt wird [237]). Zu vergleichen ist der mit Semmeln und Brezeln behangene Hudler [238]) (vgl. Semmel). Am Funkensonntag, wo die Burschen die Scheiben schlagen, bekommt in Schwaben der Bursche vom Mädchen den Funkenring, einen kranzförmigen K., daneben die keilfömigen Schnitten [239]). In Herefordshire begibt man sich am Vorabend des hl. Dreikönigstages auf ein Weizenfeld und zündet da zwölf kleine Feuer an und ein großes; um das große versammelt man sich und trinkt unter lautem Jubel Cider. Nach Hause zurückgekehrt, steckt man dem schönsten Ochsen im Stall unter bestimmten Zeremonien einen Kuchen ans Horn, welcher zu diesem Zweck mit einem Loch in der Mitte versehen ist [240]). Mannhardt [241]) vergleicht in einer längeren Abhandlung den noch nicht einwandfrei gedeuteten Brauch des Oktoberrosses in Rom: man umkränzte den Kopf eines dem Mars geopferten Pferdes mit Broten [242]). Ganz anders sind wohl die asini coronati zu deuten [243]). In Schottland versammeln sich die Burschen am 1. 5. auf der Heide und lagern sich innerhalb eines im Rasen gezogenen Kreises; sie zünden ein Feuer an und bereiten den fetten Kuchen; dann backen sie einen Haferk. im Feuer; nachdem sie den fetten Kuchen gegessen, teilen sie den Haferk. in soviel Teile, als Burschen da sind; ein Stück färben sie mit Kohle schwarz und werfen alle Stücke in eine Mütze; mit verbundenen Augen holt jeder sein Stück; wer das schwarze zieht, wird als Opfer geweiht, damit das folgende Jahr fruchtbar werde; er muß dreimal durch die Flammen springen [244]).

[234]) Grimm *Mythol.* 2, 1036; ZfVk. 14, 130 ff.; Jahn l. c. 77. [235]) Mannhardt 1, 517; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 79 ff. [236]) Panzer *Beitrag* 1, 240 Nr. 270; vgl. 2, 214 ff.; Bavaria 1, 100 ff.; Jahn l. c. 175 ff. [237]) Mannhardt 1, 317. 393. 538 ff. [238]) l. c. 317. 268 ff. [239]) Birlinger *Schwaben* 2, 63 ff.; Mannhardt l. c. 466. 539. 500 ff. [240]) Jahn l. c. 257; Mannhardt l. c. 1, 393. 538. [241]) *Forschungen* 156 bis 201. [242]) Paulus Diaconus 220. [243]) Mannhardt *Forschungen* 169 ff. [244]) Grimm l. c. 1, 510; Kloster 9, 838; Mannhardt 1, 508.

18. b) **K. an Fruchtbarkeitsfetischen** (vgl. Gebildbrote) **und Frühlingsreisern**: Die Peitsche des Hudler in Tirol am schmutzigen Donnerstag ist mit Bretzeln behangen [245]). Der „Sommer" an Lätare in Eisenach ist mit Eierschalen, Bretzeln und kleinen Kuchen [246]) geschmückt. In Frankreich schmücken die Kinder den Palmzweig mit Bändern, K. und Äpfeln, die am Palmsonntagabend von der Familie verzehrt werden; der Palmzweig schützt vor Gewitter [247]). Die „Wepelrot" ist mit Kuchen, besonders Neujahrsk., besteckt [248]).

[245]) Mannhardt *Forschungen* 149; ders. *WF.* 1, 269. [246]) Ders. *WF.* 1, 157. [247]) l. c. 1, 286. [248]) l. c. 1, 247.

19. c) **K. bei Ackerbestellung und Saat**: Wie man im Norden das Weihnachtsgebäck für den Pflüger und die

Pflugtiere aufbewahrt [249]) (siehe Gebildbrote), so wird in Thüringen der K. als Fruchtbarkeitssymbol verwandt. In Marksuhl legte man einst in die Leinsaat die Knochen und Rippen des an Fastnacht verzehrten Schweinefleisches, ferner eine Semmel und Wurst, einen Eierkuchen und etwas Branntwein als Frühstück für den Bauer. Das mußte er auf seinem eignen Felde sitzend verzehren [250]).

[249]) Mannhardt *Forschungen* 192. [250]) Witzschel *Thür.* 2, 218, 36; Jahn l. c. 196; vgl. die auffallende Parallele bei den Bulgaren: Arnaudoff l. c. 79 ff.

20. d) **K. bei Ernte.** Bei der Buchweizenernte zu Marktl in Oberbayern wird der letzte Halmbock mit einem Kranz von Blumen und einer Schnur von K. behängt [251]). In Smaland bindet man einen harten K. in die erste Garbe [252]). In Miesbach erhält der Arbeiter, der den letzten Drischelschlag beim Korndreschen getan hat, einen großen mit Rosmarin bekränzten K., auf dem Hansel und Gretel (zwei bunte Puppen) stehen [253]). Panzer weist verschieden lokalisierte Bräuche nach, die alle darauf hinausgehen, daß der Schnitter der letzten Halme einen besonders großen K. bei der Erntedankfeier erhält [254]). Ist der Flachs zum Dürrewerden auf die Felder gebreitet, so backt die Bäuerin den Mägden einen K., den Flachszoal, und schlägt viele Eier hinein, oder sie macht Süßklößel mit Honig: dann wird der Flachs recht gelb; einfachste Analogie, wohl kein Opfer, wie Jahn meint und mit ihm Drechsler [255]). Bei der Sichelhenke erhalten in Ludwigsburg die Dienstboten einen Viertel dicken K. [256]). In Thüringen ist es allgemein Sitte, vor der Ernte eine Anzahl K. zu backen und diese den Schnittern, wie sie vom Bäcker kommen, auszuteilen; man nennt sie Fruchtkuchen [257]). Zum Erntefest bekommen die Schnitter Kuchenecken [258]).

[251]) Mannhardt *WF.* 2, 168; ders. *Forschungen* 169. [252]) Mannhardt 1, 215. [253]) Ders. 1, 429. [254]) Jahn l. c. 248 ff. [255]) Drechsler 2, 74; Jahn l. c. 200. [256]) Panzer *Beitrag* 2, 229. [257]) Witzschel l. c. 2, 219, 50. [258]) l. c. 2, 222, 65.

21. **Die K. an bestimmten Jahresfesten** [258a]) (siehe Pfannkuchen und Küchle, Neujahr-, Nikolaus-, Oster-, Weihnachtsgebäck, Stollen, Striezel, Störi, Stuten): Zu Lichtmeß wird durch Mandelk. eine Königin gewählt [259]) (vgl. Bohnenk. unter Neujahrsgebäck). In Schweden und Norwegen wirft man an Lichtmeß, wenn die Familie versammelt ist, etwas K. und Gebäck in den Ofen, offenbar für die Haus- oder Vegetationsdämonen [260]). Die **Fastnachtskuchen** gehören zum Requisit der an diesen Tagen üblichen Schmauserei: Beda nennt ja den Februar den Kuchenmonat, weil da K. geopfert wurden (vgl. 2). Ein Opfer für Frigga wird in der Hervarasaga im Februar bezeugt [261]). An Fastnacht muß auf dem Herd gebacken werden, sonst tanzen die Hexen darauf [262]) (vgl. backen). Über Fastnachtsk. Höfler [263]) und Sartori [264]) und für Baden Meyer [265]). In Groschwitz bei Torgau ißt man Fastnachtsk., damit die Maulwürfe nicht den Boden aufstoßen [266]). Diese dreieckigen K. deutet Wolf als Hammer [267]) (?). Man sagt in Groschwitz, man stoße mit dem Waffeleisen den Maulwürfen die Schnauze ab. Mit dem Klemmkuchen oder Eiserkuchen unter dem Arm geht man in Zerbst über die Felder, um diese gegen den Maulwurf zu schützen [268]). In der Rheinpfalz lockt man das Geflügel in einen Kreis, den man auf dem Hofe zieht, und gibt den Tieren von allen Essensspeisen, die an diesem Tage gekocht werden (Fleisch, Küchel, Brot), damit die Hühner nicht weglegen und der Habicht sie nicht holt [269]). In Österreich erhält die Erde ihr Futter, indem man an Fastnacht ein kleines mit dem Störi gebackenes Laibchen in den Boden gräbt; an andern Orten wirft man einen Faschingskrapfen ins Feuer [270]). In Elchesheim (Baden) tanzt man am Fastnachtsmontag einen verzierten K. heraus [271]). In Grammont in Belgien wirft der Magistrat an Fastnacht K. in einen Teich, weil einst die Feinde abzogen, als man K. unter Gebeten über die Mauer warf [272]). Wichtiger für diese Zeit sind die Küchel (siehe Pfannkuchen). In England ißt man am Karfreitag die hot-crossbuns (K.

mit einem Kreuz) gegen Krankheit und bewahrt sie im Hause auf, um Glück zu haben; wenn man an diesem Tage keine K. genießt, hat man Unglück[273]. Im Budweiser Kreis in Böhmen ißt man am Gründonnerstag die jidasky, kleine runde K. mit zwei übereinandergelegten Kreuzen; bevor man sie ißt, werden sie geweiht[274]. Über Osterkuchen s. ausführlich Höfler[275]. Die Engländer backen zu Ostern einen Frühjahrskräuterkuchen, den sie tansey oder Rainfarnkuchen nennen[276]:

Soone at easter comet, Alleluja!
With butter, cheese and a tansey.

Am Sonnwendabend backt man im Unterinntal dreierlei, siebenerlei und neunerlei Kuchen: Brennessel-, Hollunder-, Salbei- und andere Kuchen[277]. In Liberhausen in der Grafschaft Mark bekommt der Hirt, der an Pfingsten die Kühe mit zwei Besen geschmückt von der Weide heimtreibt, einen Eierk., für den die Form aus Weiden geflochten ist. Davon werden die Kühe milchreich[277a]. Unter den Pfingstumzügen zeigt der Kuchenritt in Sindelfingen alte Züge: Vier Mühlen müssen alljährlich zu Pfingstdienstag einen großen K. stiften; dieser K. wurde von Burschen, auf Stangen befestigt, im Festzuge abgeholt; dabei umzog man dreimal den großen Brunnen am Kloster[278]. Zu Pfingsten werden zu Alten-Hunden von den Kindern Feuer angezündet, dafür erhalten sie am Abend Vesperkuchen[278a]. Am dritten Pfingsttag reiten die Buben in Molschleben[279] unter Führung der ältesten Schulknaben auf Steckenpferden ins Backhaus und bekommen da die von der Gemeinde gespendeten K.; dabei reiten sie dreimal um den Gemeindebrunnen; dieser Brauch wird auf den 30jährigen Krieg zurückgeführt. Bei dem alten Umritt des Graskönigs zu Großvargula bei Langensalza treffen wir auf eine Kuchenspende[280]. An der Kirchweih tanzt man im badischen Unterland einen großen „Bund" (runder K.) beim sogenannten Bundtanz bei brennender Kerze aus[281]. In manchen Orten, so in Hettingen[282], wird am Kerwedienstag K. und Wein unter Weinen und Klagen vor dem Dorf vergraben (Kerwebegraben). Ein Kirmeskuchen im Hennebergischen ist der Tanzkuchen, den die Mädchen für die Burschen ins Wirtshaus mitbringen[283]. Die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Kirchweihkuchen (an Kirchweih muß man viel essen[284]) ist allenthalben ein Symbol für den Reichtum der Familie, so in Württemberg[285], Baden[286], Schlesien[287], Rheinland[288], die Schmierk. im Egerland[289]. Am zweiten und dritten Vormittag des Kirmesfestes ziehen die Burschen in Thüringen unter Musik von Haus zu Haus und sammeln Kuchen; diese werden auf einem Schiebekarren in einem Sieb vom Gemeindediener zum Gelage gebracht, wo Burschen und Mädchen die K. verzehren[290]. Beim Frontanz unter der Linde in Langenberg im Vogtlande mußte der Gerichtsherr für drei Gulden Kuchen stiften[291]. Im Erzgebirge heischen die Kinder beim Kuchensingen an der Kirmes K.[292]. Zu Michaelis backt man auf der schottischen Insel Skie einen Hafermehlkuchen, St. Michaelis-bannok geheißen. In St. Kilda backte man früher einen ungeheuer großen Kuchen, der dem Erzengel gehörte und Erzengelkuchen hieß; jedes Familienmitglied, jeder Dienstbote und jeder ankommende Fremde bekam davon[293]. Beim Kempener Martinsfest war eine Spezialität das Kuchenstehlen der Kinder[294]; in Wolfach (Baden) heißt der Martinsmarkt auch Kuchenmarkt[295]. In den Martinsliedern[296] wird auch um K. gebeten wie bei fast allen Umzügen der Kinder. Über den Kuchensonntag im Rheinland vgl. Aubin[296a].

22. Kuchenorakel (vgl. Neujahrsgebäcke und Weihnachtsgebäcke): Saxo erwähnt aus dem 12. Jh. ein Orakel, das der Priester des Swantowit auf Arkona anstellte: Auch ein aus Meth bereiteter K. von runder Form wird zum Opfer gebracht, von solcher Größe, daß er fast die Gestalt eines Mannes erreicht. Diesen stellt der Priester zwischen sich und das Volk und pflegt zu untersuchen, ob er von den Einwohnern von Rügen gesehen werde. Wenn diese antworteten, er werde von ihnen gesehen, wünschte er, daß er nach einem Jahr von ihnen nicht gesehen werden möchte. Durch diese Bitte augurierte er nicht für sein Schicksal, sondern für das Wachstum der Ernte[297]. Mit dieser Stelle vergleicht Mannhardt einen russischen Brauch: In Rußland verbirgt sich der Hausherr zu Weihnachten hinter einem K. und erwartet, wenn er nicht gesehen wird, ein fruchtbares Jahr[298]. Auf den Hebriden ißt man am Vorabend vor Allerheiligen ein Gebäck „bonnach salainn", um in der Nacht von der Zukunft zu träumen; nach dem Genuß darf man kein Wasser trinken, nichts sprechen und nicht beten[298a]. Am alten heiligen Abend soll ein heiratsfähiges Mädchen einen Löffel voll Wasser, einen Löffel voll Mehl und einen Löffel voll Salz nehmen, rückwärts daraus ein Teiglein machen, es backen und den K. essen; in der Nacht bekommt es Durst; dann kommt der Zukünftige und gibt ihr zu trinken[299]. Im Kanton Bern geht ein Mädchen am Abend vor Weihnachten rücklings zum Brunnen, schöpft drei Löffel Wasser und backt davon ein Brötchen, legt sich ohne Gebet zur Ruhe; dann wird der Mann, der ihr im Traum zu trinken gibt, der Ehemann werden[300]. In der Mitternacht des Matthias-, Christ- oder Silvestertages ißt das Mädchen drei Plätzchen, die von ihr eben erst aus drei Fingerhüten voll Wasser, Mehl und Salz bereitet sind; sie sieht dann den Zukünftigen im Traume, wie er ihr ein Glas Wasser reicht[301]. In Mazedonien stehlen die Mädchen am Neujahrstag (Basiliustag) vom Basiliusk. ein Stück, verstecken es, ohne daß es jemand sieht, in ihrem Busen und bitten den Basilius, ihnen im Traum den Geliebten erscheinen zu lassen[302]. In Berlin stellt man an Lichtmeß folgendes Orakel an: Das Mädchen setzt sich am Abend in ihrem Kämmerlein vor einen kleinen Tisch der Türe gegenüber; auf dem Tisch stehen zwei Lichter und dazwischen ein selbstgebackener K. und ein Glas Wein. Das Mädchen muß bis Mitternacht bleiben, ohne sich zu rühren oder den Blick von der Türe zu wenden. Dann erscheint der Bräutigam: greift er nach dem K., so wird er ein häuslicher Ehemann werden; greift er nach dem Wein, so tritt das Gegenteil ein; greift er nichts an, so stirbt nach einem Jahr einer der Ehegatten[303]. Am beliebtesten sind auch hier die Andreasorakel: Am Andreasabend holen die Mädchen bei einer Witwe unbeschrien um Gottes Willen Mehl, Butter und viel Salz, machen daraus einen K. und essen ihn zwischen 11 und 12 Uhr; dann sprechen sie beim Einsteigen ins Bett den Spruch: Bettstell, ich tret dich! Der, welcher der Schlafenden im Traum Wasser bringt, ist der

---

[258a] Darüber Haberland Globus 55, 189 ff. [259] Simrock *Mythologie* 573. [260] ZfVk. 15, 314; J. B. Friedreich *Die Symbolik und Mythologie der Natur* 1859, 55; Pfannenschmid *Erntefeste* 22. [261] H. Schedius *De diis Germanorum* 1728, 774; ZfVk. 15, 313. [262] Bartsch *Mecklenburg* 2, 255 Nr. 1327 (aus Röbel). [263] *Fastengebäcke* 38 ff. [264] *Sitte* 3, 113, mit Lit. [265] Meyer *Baden* 187. 337. [266] Kuhn-Schwartz Nr. 5; Jahn l. c. 118. [267] Wolf *Beitr.* 1, 78; Höfler *Fastengebäcke* 40. 47. [268] Höfler l. c. 67. 39; ZfVk. 11, 75 ff. [269] Bavaria 4, 2, 378; Jahn l. c. 118. [270] Baumgarten *Heimat* 1, 42. 15; Jahn l. c. 116. 279. [271] Meyer *Baden* 187. [272] Sébillot 4, 312. [273] Höfler *Ostern* 15 ff.; J. A. Dulaure *Die Zeugung* 1, 218. [274] Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender* 123. [275] *Ostern* 37 ff. [276] Höfler *Ostern* 40 ff. [277] ZfdMyth. 3, 339; Zingerle l. c. 158 Nr. 1347; Mannhardt *German. Mythen* 102 A. 1. [277a] ZfdMyth. 2, 87; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468. [278] Meier *Schwaben* 2, 421 Nr. 105; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 815; Kapff *Festgebräuche* 17; Birlinger *Schwaben* 2, 274; Rochholz *Naturmythen* 22; Mannhardt 1, 393; Jahn l. c. 150. [278a] Kuhn l. c. 2, 169, 476. [279] Witzschel l. c. 2, 206 ff. 201 ff. [280] Ders. 2, 202; Mannhardt 1, 348. [281] Meyer *Baden* 232 ff. [282] Schmitt *Hettingen* 21; vgl. Meyer l. c. [283] Spieß *Henneberg* 143; Höfler *Ostern* 40. [284] Anthropophyteia 10, 46. [285] Kapff l. c. 19. [286] Meyer l. c. 230 ff. [287] Drechsler *Schlesien* 1, 157 ff. [288] ZfrwVk. 1907, 31. [289] John *Westböhmen* 93. [290] Witzschel l. c. 2, 235 ff. Nr. 6. [291] Eisel *Voigtland* 310 Nr. 785. [292] John *Erzgebirge* 189; Müller-Fraureuth *Wb.* 116. [293] Jahn l. c. 250. [294] Sartori *Sitte* 3, 271; Anthropophyteia 10, 56. [295] Meyer l. c. 198. [296] Simrock l. c. 550. [296a] Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen in den Rheinlanden* 204 ff. 191.

Zukünftige 304). Im Emmental 305) backen die Mädchen Brötchen, zu denen sie das Mehl aus drei Häusern betteln; im Traum erscheint ihnen der Zukünftige. In England legt man vom Hochzeitsk. unter das Bett der Burschen und Mädchen, damit sie von der (dem) Zukünftigen träumen 306). Am Abend vor dem Andreasfeste backen die Mädchen in der Bukowina kleine Kuchen, die sie reich mit Fett bestreichen; jeden legen sie besonders bezeichnet auf ein Brett in Reih und Ordnung. Dann wird der Haushund zum Mahle geladen; welchen Kuchen er sich zuerst schmecken läßt, um dessen Besitzerin wird zuerst gefreit 307). Am Palmsonntag backt jedes Mädchen einen Brotkuchen, auf dem man Blumen, Augen und Mund mit Teig zeichnet; am Fluß schneiden die Mädchen die Blume oder die Augen ab und lassen das Stück auf einem Schlagbrett auf dem Fluß treiben; das Mädchen, dessen Stück am weitesten treibt, wird als Gevatterin gewählt 307a). Wenn der Geburtstagskuchen mißrät, so bedeutet das dem, für den er bestimmt ist, Unglück oder gar den Tod in demselben Jahr 308), ebenso, wenn der Hochzeitsk. einstürzt 309). Sobald im Vinstgau ein Kind ein Jahr alt geworden ist, legt man ihm Asche, Geld, Kohlen und Kuchen vor; langt es nach Asche, so wird es bald sterben; langt es nach Geld, wird es geizig; greift es nach Kohlen, wird es gescheit; nimmt es Kuchen, wird es ein Freß- und Trunkenbold 310). Bei den Südslaven legt man zu demselben Zweck Brot, Wein, ein Messer, eine Nadel, eine Feder und Geld 311). Ganz ähnlich das Neujahrsorakel in Thüringen: helles und trübes Wasser, Kohle, Wanderbündel, Brautkranz, Schlüssel, Brot, Feder, Puppe, Ring, Buch, Werkzeug 312).

297) Saxo Grammaticus 3, 404 (Klotz); Mannhardt 1, 393 A. 1; Panzer *Beitrag* 2, 229; Graesse *Preuß. Sagen* 2, 488, 463. 298) Mannhardt l. c. 298a) Frazer 10 (7, 1) 238 ff.; vgl. 241 245. 299) SAVk. 15, 3. 300) SAVk. 21, 43 Nr. 40. 301) W. 352, vgl. 360. 302) SAVk. 20, 387. 303) Z.Ethnol. 15, 85 ff. 304) Alsatia 1851, 158. 305) SAVk. 15, 3. 306) Höfler *Hochzeit* 29. 307) ZfdMyth. 1, 184. 307a) Arnaudoff *Bulgarien* 36. 308) Witzschel l. c. 2, 284 Nr. 94. 309) ZfVk. 18, 245; Höfler *Hochzeit* 32 ff. 310) Zingerle l. c. 6 ff. Nr. 47. 311) Anthropophyteia 10, 62. 312) Witzschel l. c. 2, 178 Nr. 53.

23. K. bei Familienfesten: Bei Sippenfesten der Serben bricht der Hausherr und der vornehmste Gast seit alten Zeiten einen K. in vier Teile; in jeden Teil macht man ein Loch und gießt Wein hinein; diesen K. ißt die ganze Sippe bissenweise zum Wohlergehen der Familie 313). In Mähren ißt man den Schwiegerk. als Zeichen der Sippenaufnahme 314).

313) Anthropophyteia 10, 52, vgl. Brot. 314) ZfVk. 6, 256.

24. Der Hochzeitsk. ist allgemein Fruchtbarkeitssymbol, besonders der süße K.315); Zucker ist heil- und zauberkräftig 316). Allgemein über Hochzeitsk. handeln Höfler 317) und, mit phantastischen Deutungen, Nork 318). Über die Bedeutung der Kolatschen (Kranzkuchen) als Hochzeitskuchen in der Bukovina ausführlich Kaindl 318a). Man opfert dem Hochzeitsgott, so in Indien 319); bei den Südslaven bringt man dem Kuchengott am Hochzeitstag Eßwaren dar 320). Bei den Esten backt man einen besonderen K., der auf dem Tisch für die unterirdischen Hauswirte stehen bleibt 321). Die Braut darf in Thüringen, wie sie nicht das Brautkleid nähen darf, so auch am Kuchenbacken sich nicht beteiligen 322). Bäckt dagegen in Böhmen die junge Frau zu Hause zum erstenmal, so gibt sie etwas von ihrem von der Hochzeit aufbewahrten Brot in den Backkübel; dann hat sie niemals Brotmangel 323). Ein Hauptteil der Trauungszeremonie bei den Römern war das gemeinsame Verzehren des Dinkelkuchens 324). Wie der K. auch bei den Griechen das Hochzeitssymbol war, zeigt der Schluß der aristophanischen Pax, die mit einer Hochzeit endet; Trygaios fordert am Schluß auf: πλακοῦντας ἔδεσθε 325). Früher wurde in England ein Hafermehlk., jetzt der Brautk., über dem Kopf der Braut zerbrochen und unter die Anwesenden verteilt 326). Bei den Südslaven wird über dem Kopf der Braut von den Frauen

der Verwandtschaft ein K. zerbrochen; die Stücke verteilt man unter die Gäste; es sind Zaubermittel gegen Krankheit und Lockspeisen bei kalter Liebe; der Hochzeitsk. ist mit Symbolen der Fortpflanzung geschmückt 327); oft bricht man auch Honigfladen über dem Kopf der Braut 328). Solche Symbole werden in Baden aus dem K. herausgeschnitten 329). Allgemein hält man den Hochzeitsk. für segensreich. In den Luxemburgischen Ardennen bekommt jeder Gast einen großen K., den er als segenspendendes Mittel aufbewahrt 330), oder die Gäste nehmen sich die Eckchen der Hochzeitsk. mit nach Hause, ohne sie zu essen 331). In Thüringen nehmen die Gäste eine Klemme Butterkuchen neben andern Speisen mit nach Hause 332), ähnlich bei den Kleinrussen 333). In Schlesien wird beim Brautlauf (Grenzkuchenlaufen) der Grenzkuchen verteilt 334). In Altenburg wird nach der Rede des Hochzeitsbitters der Teilkuchen verteilt 335). In der Ukraine wird das Hochzeitsbrot feierlich verteilt 336). Nach der Rockenphilosophie soll man der Braut beim Heimgang von der Kirche einen zerschnittenen K. entgegenbringen, jeder Gast soll ein Stück nehmen und der Braut auf den Leib stoßen 337). Allgemein üblich ist das Auswerfen 338) von K. und Kuchenstücken durch die Braut; interessant ist die Begründung: Die aus der Kirche tretende Braut gibt den Armen Geld und K., damit gibt sie ihr Unglück weg 339). In Thüringen verteilt die Braut Kuchen und Geld, um alles Unglück aus der Ehe zu bannen 340). In Bern wurde 1646 gerichtlich verboten, daß man über die Braut Brot auswerfe, weil dies eine Superstition sei, die so eingewurzelt sei, daß man sie ohne Zutun des Oberamtmanns nicht abschaffen könne 340a). Bei Velburg in der Oberpfalz heißt das Herabwerfen der Küchel vom „Kammerwagen": das Unglück herabwerfen; oft backt man in die K. die Nägel, die man der Braut und den Leuten im Hause abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der Ehe 341). Bei den hannöverschen Wenden 342) wirft die Korbmuhme kleine Brötchen vom Wagen herab, in Schlesien die Bettfrau 343). Im Rottale (Oberpfalz) wirft man während des Mahles Körbe voll Wecken unter die Armen; die Hochzeiterin läßt sie beim Bäcker backen und unter die Armen verteilen, damit ihr das Brot in der Ehe nicht ausgeht; gerät das Gebäck, so ist es ein gutes Zeichen für die Ehe. Der Sauerteig darf nicht von der Hochzeiterin kommen, sondern muß von der Nachbarin entliehen werden. Es darf erst beim Auswerfen gezählt werden. Die gleiche Zahl der Wecken deutet auf Glück; der letzte hinabfallende Wecken muß der größte sein, damit es der Braut am Brotbacken nicht fehle. In Tiefenbach verteilt man Brot unter die Armen, damit sie für das Glück in der Ehe beten 344). In Neustadt wirft die Braut Küchle aus, um Glück in der Ehe zu haben 345). Im Norden von England empfing die Mutter des Bräutigams die Braut an der Schwelle des Hauses und hielt über ihr Haupt ein Sieb mit Brot und Käse gefüllt; dieser Inhalt wurde unter die Gäste ausgeteilt oder unter das junge, eifrig darnach haschende Volk gestreut 346). Bei den Podluzaken in Mähren wirft die Braut bei der Rückkehr in das Haus der Eltern unter die Kinder Stücke eines Hohlkuchens rückwärts zu; dieser ist oft so groß, daß man das Ofenloch ausbrechen muß, um ihn zu backen 347). Bei den Slaven in der Lausitz wird der K. von der Slonka aus geworfen 348). In Böhmen kennt man besondere Wurfk.349). Bei den Weißrussen wirft die Braut beim Verlassen des elterlichen Hauses, während sie die Eltern bittet, sie nicht zu verlassen, einen K. rückwärts in das Haus hinein 350). Bei den Kleinrussen backt man im Hochzeitsfeuer kleine K.351). Bei den Weißrussen legt man den Hochzeitsk. auf die Erde; die Gäste hüpfen um den K. herum und singen dabei Lieder 352). In der Mark und in Sachsen tanzte früher der Sieger im Brautlauf mit der Braut und den Brautjungfern mit nackten

Füßen, nachdem er drei Stollen erhalten hatte[353]). In Schwaben ist „Kuchenmarsch" ein Hochzeitstanz[354]). Bei den Südslaven genießt das Brautpaar vor dem Geschlechtsakt den Brautgemachschichtk., damit es sich süß werde wie der süße K.[355]). In der Schweiz bekommt das Paar „Chellenkuchen" auf die Hochzeitsreise mit, einen krapfenähnlichen K.[356]). Bei den Kroaten im untern Krain essen die Neuvermählten nach der Trauung einen Eierkuchen[357]) zur Stärkung der Potenz[358]). In Hamburg überreicht man beim Umzug einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in der Form eines Schwarzbrotes und ein Salzfaß aus Marzipan mit Zucker gefüllt[359]). Nach der Trauhandlung in Kues bei Güstrow wird in Mecklenburg an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues ein Kringel groß wie ein Wagenrad verzehrt und aus einer Gießkanne getrunken[360]). In Velburg in der Oberpfalz schenkt die Taufdod der Braut einen vier Fuß langen Spitzwecken aus feinstem Mehl mit brennenden Lichtern besteckt; jeder Gast bekommt einen Teil davon, der Rest gehört dem Paar; vor allem aber muß die junge Frau davon essen zur Bewahrung der Nachbarschaft[361]). In Broterode steuern alle Bekannten und Verwandten zu dem Rahmkuchen bei. Nach dem Mittagessen sucht man einem der Gäste unvermerkt eine Schüssel mit K. vorzusetzen; dieser muß dann das Gesinde beschenken[362]). Ziehen in Baach die jungen Eheleute ins Haus ein, so bringen die Nachbarn Schmalz, Mehl, Eier und Milch, und diese erhalten dafür je in eine Haushaltung zwei Küchle[363]). In Oberweimar erhalten die Chorknaben nach der Hochzeit einen hohen Kuchen mit Rosmarinstengel geschmückt und Bier zum Geschenk[364]). Einen K.laib bekam früher in Schwaben der Ausrufer[365]). Über die phantastische Deutung des Baumk. siehe Höfler[366]). Gerade beim Hochzeitsk. sind die Orakel naturgemäß besonders häufig: Ist der Hochzeitsk. gut geraten, dann ist eine gute, umgekehrt eine unglückliche Ehe zu erwarten (Oberamt Freudenstadt, Leonberg, Crailsheim)[367]). Verdirbt das Hochzeitsbrot oder der Kuchen, so verdirbt die Ehe[368]). Zu Reichenfels im Vogtlande wird bei Hochzeiten außer dem großen Kuchen ein Junggesellenkuchen verfertigt, den die ledigen Mädchen zerreißen; welches davon das größte Stück kriegt, bekommt zuerst einen Mann[369]). In der Gegend von Pleß in Oberschlesien wird den Freundinnen der Braut, die noch ledig sind, ein Streußelk. vorgesetzt, in dem ein Geldstück, der Brautgroschen, verbacken ist; welches von den Mädchen den Groschen in seinem Stück findet, verlobt sich sicher binnen Jahresfrist[370]). In Martigny-les-Lamarche zwang eine alte Sitte die jungverheirateten Männer, einen K. am Tage „des purifications" in eine Quelle zu werfen; die jungen Burschen suchten um die Wette vom Ufer aus den K. zu erlangen; wer ihn bekam, der heiratete im selben Jahr[371]).

25. Geburt und Taufe. Darüber siehe die Monographie von Höfler[372]). Wenn man bei den Südslaven die Wöchnerin mit süßen K. beschenkt, so bringt das Glück und schützt vor Zauber; am 7. Tag nach der Entbindung bringt die Hebamme der Wöchnerin einen besonders bereiteten Süßkuchen, welcher ihr die verlorene Kraft wiederbringt[373]). Bevor man bei den galizischen Juden den Säugling in die Wiege legt, wirft man kleine Stückchen Honigk. hinein[374]). In Bosnien trägt man drei Honigk. in ein Haus, damit sie die Krankheit aufnehmen[375]). Nach dem Reinigungsbad (3 Tage nach der Geburt) macht die Wöchnerin aus Weizenmehl einen Rundk.; auf diesen ritzt sie mit dem Rasiermesser drei Kreuzchen, beschmiert ihn mit Honig und legt ihn zu Häupten des Kindes; dort bleibt der K. über die Nacht; am Morgen kostet die Mutter von dem K. und verteilt den Rest unter die Kinder[376]); oder die Hebamme backt drei Rundk. mit je drei Kreuzchen und legt sie zu Häupten für die Schicksalsfrauen[377]). An dem dritten Tag nach der Geburt versammeln sich ohne vorhergehende Einladung die Verwandten im Geburtshaus; ein jeder bringt einen Blätterkuchen, ein Bretzelbrot und eine Flasche Wein mit; das Mitgebrachte wird unter dem Segenswunsch für Wöchnerin und Säugling verzehrt. Nach dem Mahle wird ein Bretzelbrot gebacken; alle müssen während des Siebens des Mehles das Sieb anfassen und Geld hineinwerfen, wenn der Teig bereitet wird; das Bretzelbrot wird feierlich über der Wiege des Kindes unter einem Spruch gebrochen[378]). Die Jakobiten gaben den Kindern K. mit aufgeschriebenen Gebeten zur Stärkung der Seele: collyris, super quod oratiunculam quandam scribunt Jakobitae, quae in psalterio eorum extat; tum pueris tradunt comedendum[379]). Auch die Juden gaben ihren Kindern solche Kuchen[380]). Bei den Südslaven legt der kräftigste Mann im Haus neben das Kind einen K., einen Kreis und ein Ei, damit es gesund, rund und glücklich werde[381]). Man gibt in Frankreich den Kindern Butterk., getaucht in eine geweihte Quelle[382]). Will eine Mutter ihr Kind von der Brust abspähnen, so muß sie mit eigener Milch einen Kuchen ankneten, backen und dem Kind zu essen geben; darauf darf sie ihm nicht mehr die Brust reichen[383]). Auf Falster wirft die Mutter auf dem Wege zur Taufe dem ersten Armen einen K. zu, damit das Kind mildtätig werde[384]). In der Lausitz wirft nach altem slavischem Brauch die Züchtfrau oder Saizmeste, wenn man in die Kirche fährt, Kuchen unter die Leute[385]). Der erste Kuchen, der bei dem Kindstaufvater aus dem Ofen kommt, wird den Kindern zur sofortigen Verzehrung überlassen, damit das Kind später rechten Abgang habe, d. h. sich bald und gut verheirate[386]). War im Voigtland das erste Kind ein Mädchen, so mußte der erste K., der zur Kindstaufe gebacken wurde, in viele Stücke zerrissen werden, damit sich später die Burschen um das Mädchen reißen sollten[387]). In Pfuhlsborn muß jede Gevatterin einen K. selbst backen; diesen muß der Kantor anschneiden; und er steckt auf jedes Stück, das die Jungfer Gevatterin bekommt, eine Gabel, an die diese ein Band für ihn bindet[388]). Bei der Taufe müssen die Paten etwas K. essen, damit das Kind lerne K. zu essen (Witz)[389]). Zur Taufe backt man in der Schweiz besondere „Walküchlein"[390]). In der Rheinpfalz gibt es Eiermutzen[391]). Wenn die Kinder bei den Südslaven die ersten Schritte machen, bekommen sie eine Art Segensk. aus Eiern[392]). In Norddeutschland ist vor allem die Sitte zu Hause, daß man den Kindern zum Geburtstag einen K. mit sovielen Lichtern schenkt, als sie Jahre zählen; die Lichter darf man nicht ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen

---

[315]) Anthropophyteia 10, 58. [316]) ebd. 10, 82 ff. [317]) ZföVk. 1911 Suppl. 7. [318]) Kloster 12, 194 ff. [318a]) ZfVk. 11, 160 ff. [319]) Ebd. 7, 249 A. [320]) Anthropophyteia 10, 100. [321]) v. Düringsfeld *Hochzeit* 7. [322]) Witzschel l. c. 2, 232 Nr. 56; vgl. 230 Nr. 35. [323]) Höfler *Hochzeit* 22 ff. [324]) Pauly-Wissowa 11, 2095; Kloster 12, 195; Höfler *Hochzeit* 16 ff.; Sébillot 2, 231. [325]) Aristophanes *Pax* Schlußvers. [326]) Mannhardt *Forschungen* 361, vgl. 368; Höfler l. c. 29. [327]) Anthropophyteia 10, 59; vgl. Höfler l. c. 29. [328]) Krauß *Sitte und Brauch* 440. [329]) Meyer l. c. 309; Höfler l. c. 33. [330]) Ders. l. c. 30; Bulletin de Folklore 1893, 24. [331]) Düringsfeld l. c. 159. [332]) Witzschel l. c. 2, 235 Nr. 237. [333]) Mannhardt 1, 223. [334]) MschlesVk. 1901, 33; ZfVk. 3, 16; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 83 Nr. 266; Schönwerth l. c. 1, 93, 3. [335]) Kloster 12, 174. [336]) Anthropophyteia 6, 113. [337]) Grimm *Mythol.* 3, 448, 426; Kloster 12, 208. [338]) Rochholz *Glaube* 1, 316 (?). [339]) Düringsfeld l. c. 157. [340]) Seligmann *Blick* 2, 19. [340a]) Staub *Brot* 37. [341]) Schönwerth l. c. 1, 69, 8—9. [342]) Mannhardt 1, 184 A. 2. [343]) Höfler l. c. 35; Drechsler 1, 241. [344]) Schönwerth l. c. 1, 98, 13. [345]) Ders. 1, 92, 1. [346]) Mannhardt *Forschungen* 361. 368. [347]) Kloster 12, 187. 182. [348]) l. c. 164. [349]) Höfler l. c. 35; Düringsfeld l. c. 193. [350]) Urquell 2, 162. [351]) v. Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 27. 39. 41. 46. 54; Mannhardt 1, 565. [352]) Urquell 2, 138; Höfler *Hochzeit* 30. [353]) Kloster 12, 181 ff. [354]) Fischer *Wb.* 4, 814. [355]) Anthropophyteia 1, 184. [356]) SchweizId. 3, 136. [357]) Über Eier im Zauberk.: Anthropophyteia 10, 110 ff. [358]) Kloster 12, 202. [359]) Seligmann l. c. 2, 37. [360]) Bartsch l. c. 2, 83 Nr. 266. [361]) Schönwerth l. c. 1, 101. [362]) Witzschel l. c. 2, 229, 26. [363]) Birlinger *Schwaben* 2, 252. [364]) Witzschel l. c. 2, 241 Nr. 80. [365]) Fischer *Wb.* 4, 813. [366]) *Hochzeit* 55. 57. [367]) Höhn 3. [368]) Witzschel l. c. 2, 232, 55. [369]) Ders. 2, 225, 6; Grimm *Mythol.* 3, 464, 839. [370]) Drechsler 1, 245. 275. [371]) Sébillot 2, 297.

lassen [393]. Einen Lichterk. kannte man in Athen, den ἀμφιφῶν d. h. der ringsum Leuchtende; diesen mit Lichtern umgebenen K. brachte man in Athen im April der Artemis munychia zum Andenken an den Sieg bei Salamis dar. Die Lichter deuten auf die Mondgöttin Artemis, die auch ἀμφίπυρος hieß [394]. Schon Lobeck [395] bezweifelt mit Recht eine innere Beziehung. Mit Lichtern besteckt ist auch der Brautspitzwecken in Velburg [396].

[372] ZföVk. 15, 81—111. [373] Anthropophyteia 10, 59. [374] Urquell 4, 211. [375] Anthropophyteia 10, 62. [376] l. c. 6, 158, 17. [377] l. c 6, 160; vgl. Taufbrot. [378] Hovorka-Kronfeld 2, 644 ff. [379] ARw. 13, 529. [380] l. c. 530. [381] Anthropophyteia 10, 59. [382] Sébillot 2, 277. [383] Krauß *Sitte* 545; Seligmann 1, 171. [384] Mannhardt *Germ. Mythen* 589. [385] Kloster 12, 164. [386] Meiche *Sächs. Schweiz* 121, 4. [387] Köhler *Voigtland* 243. [388] Witzschel l. c. 2, 245, 8. [389] Fischer *Aberglaube* 261. [390] SchweizId. 3, 132. [391] Bavaria 4 b, 349. [392] Anthropophyteia 10, 111. [393] Simrock *Mythol.* 596; Kuhn-Schwartz 431; AfAnthrop. NF. 6, 107. [394] Athenaeus 14, 645 A. [395] *Aglaophamos* 2, 1062 ff.; vgl. Pauly-Wissowa 11, 2096. [396] Schönwerth l. c. 1, 101.

26. K. im Zauber: K. im Liebeszauber (vgl. Brot § 31 a): Dem in den Bußbüchern erwähnten „panis supra nudas nates confectus“ [397] entspricht sehr auffallend der bei den Südslaven auf den Arschbacken geknetete Rundkuchen, mit dem die Weiber die Männer verrückt machen [398]; darüber ausführlich der Artikel „Brot im Liebeszauber“ [399]. Besonders in Slavonien spielt der mit Zaubermitteln gefüllte Liebesk. eine große Rolle [399a]; die K. des Kochzauberers in Karsadt (1680) wirkten 25 Jahre [399b]. Über K., in die man Körperteile hineinbackte, berichtet Frater Rudolphus aus Schlesien: tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus sui corporis et de sanguine apponunt [400] (vgl. Getränk und Trank). In einer Urkunde bei Hansen wird (1270) „torcellum vel placenta pro amore“ erwähnt [401]. Bräuner erzählt die Geschichte eines deutschen Adeligen, der in Neapel einer Buhlerin verfallen war und von dieser beim Abschied Liebeszeltlein erhält; er gibt aber die Zeltlein seinem Pferd und dieses läuft liebestoll zum Haus der Dame [402]; dieses Schwank-Motiv, daß ein Schwein oder ein anderes Tier das Liebesgebäck frißt, ist häufig [403]. Die Esten kennen ein Haarbrot, in das Haare gebacken sind [404]. Nach einem Berner Ratsprotokoll (1504) wurden von einer Hexe Küchlein mit Haaren und Nägeln im Liebeszauber verwandt [405]. In Preußen läßt man eine Semmel mit Schweiß durchdrungen werden und gibt die Semmel dem Burschen oder der Geliebten [406]. Bei den Magyaren träufelt das Mädchen Menstruationsblut [407] in ein Gebäck oder backt in Speckk. geröstete Schamhaare hinein [408]. Das durch Schröpfen gewonnene Blut zweier Ehegatten backte man 1694 im Spreewald in eine Pastete, welche als Liebesk. verwandt wurde [408a]. Beliebt ist ein unter bestimmten Zeremonien gebackener Kuchen: In Samland soll eine Frau, wenn sie wahrnimmt, daß ihr Mann gleichgültig geworden ist, beim Brot- oder Fladenbacken neunmal etwas vom Teige zurücklegen und zuletzt einen Fladen daraus backen, bei dessen Genuß die alte Liebe wieder erwachen wird [409]. Über Backen von neun K. im Liebeszauber berichtet Ploß [410]. Um Liebeszwang auszuüben, soll in Ungarn das Mädchen an Weihnachten Mehl und Honig stehlen, daraus einen Kuchen backen, diesen eine Nacht bei sich im Bett halten und dann dem Geliebten geben [411]. Oder die magyarischen Mädchen stehlen zu Neumond Honig und K., kochen dies und mischen davon unter die Speise des Burschen [412]. Will man bei den Südslaven ein Mädchen verrückt machen, so siebt man Mehl in einem verkehrten Sieb durch, macht daraus einen Rundk. und gibt ihn dem Mädchen [413]. Eine mißgestaltete Slavonierin gibt einen Bericht zu Protokoll über die Art, wie sie ihren Mann sich und dem Kinde geneigt machen wollte: „Und noch haben mich dies die Weiber unterrichtet, und aus 3 Mühlen Staubmehl, Sprühwasser, und Fett, dann kleine K. gebacken und habe ihm eingegeben, damit er sei meinem Kinde besser“ [414]. Von den vielen Mitteln der Südslaven seien folgende angeführt: Am Neumondsamstag, wann drei Steine mahlen, nimmt man Mehl und Fett und backt daraus einen Kreisk.; in diesen sticht man mit der Spindel einer Witwe ein Loch; durch dieses Loch schaut man das Mädchen an, damit es Liebe gewährt [415]. Oder man macht aus Meth und Milch von drei Weibern, die Knaben säugen, einen Rundk. und schaut durch das Loch das Mädchen an und spricht: Ich schaue dich durch dreier Frauen Milch an, du schaue mich durch drei Herzen an [416]. Wie überall [417] verehrt man besonders in Slavonien die Pfefferk. in Herzform als Liebesk. [418]. Um fruchtbar und schön zu werden, holt die Jugend bei den Tschechen in Böhmen Birkensaft, wobei die Mädchen die am Rosensonntag gebackenen Kuchen zu einem Festmahle mitbringen [419].

[397] Schmitz *Bußbücher* 1, 459, 81; 314, 90; 2, 447, 173; Wasserschleben 661, 161; Grimm *Mythol.* 2, 922; 3, 409 ff.; Friedberg *Bußbücher* 67. 87; Weinhold *Ritus* 48. [398] Anthropophyteia 5, 244 ff.; 6, 225 ff.; vgl. 6, 158, 17. [399] ARw. 1927, 332—337. [399a] Anthropophyteia 10, 46 ff. [399b] l. c. 52. [400] MschlesVk. 1915, 33 ff. Nr. 30; Theol. Quartalschrift 1906, 425; ARw. 20, 417 ff. [401] *Hexenwahn* 44. [402] Bräuner *Curiositäten* 102 ff. [403] Anhorn *Magiologia* 956; Kloster 6, 201 ff.; Müller *Sagen aus Uri* 1, 109 Nr. 147; vgl. den eierlegenden Bauer, der Hühnerk. ißt. Lefftz *Elsäss. Volksmärchen* 1931, 98, 21. [404] Grimm l. c. 2, 923. [405] SAVk. 9, 154; vgl. 2, 268, 155. [406] Hovorka-Kronfeld 2, 172; vgl. Andree *Braunschweig* 297; Grimm *Sagen* 97, 116; MschlesVk. 1915, 41; ZfVk. 1, 182 Nr. 3; Grohmann 209, 1452; Stoll *Zauberglaube* 70 ff.; SAVk. 2, 268. [407] Schmitz l. c. 2, 448, 176; 1, 429; ARw. 1927, 335 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 172. 175; Döller *Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testamentes* 50—54. 56 ff.; Bartsch l. c. 2, 353, 1657; Pollinger *Landshut* 247 ff.; Andree l. c. 297. [408] Hovorka-Kronfeld 2, 178 ff. [408a] Ders. 1, 416. [409] Grimm l. c. 2, 922 ff. [410] *Weib* 2, 187, vgl. 173. [411] Wlislocki *Magyaren* 34, vgl. 50; ZfVk. 4, 316. [412] Urquell 2, 56; SAVk. 20, 387; ZfVk. 4, 316; 17, 73 ff. [413] Anthropophyteia 5, 245, 31. [414] Krauß *Volkforschungen* 171. [415] Anthropophyteia 5, 244 ff. Nr. 29. [416] l. c. 6, 225 ff. [417] ZfVk. 17, 73 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff. [418] Anthropophyteia 10, 61. [419] Hovorka-Kronfeld 2, 515.

27. K. im Schadenzauber: In einem Hexenprozeß zu Tambach (1674) wird eine Frau beschuldigt, in einem Stückchen K. den Teufel beigebracht zu haben [420]. In Dinslaken wird 1516 eine ehemalige Novize beschuldigt, daß sie die Nonnen durch Äpfel, Feigen und K. schädigte, die der Böse vorher bezaubert hatte [421]. Nach hessischen Prozeßakten backt 1633 eine Hexe in einen Kuchen von einem toten Pferdekopf Geschabtes und macht dadurch eine Frau krank [422]. Die drei Schwestern im Prättigau auf den Fideriser Heubergen nahmen einst Fideriser Burschen und Mädchen auf, die ein Unwetter überrascht hatte; die böse Schwester buk der Gesellschaft goldgelbe Küchlein, die inwendig giftig waren; die andere Schwester aber buk braune Küchlein aus grobem Hausmehl und sagte: Die Eigennützigen werden die schönen und giftigen essen und sterben; die Bescheidenen die braunen, und ihnen wird nichts geschehen; so geht es halb und halb wie immer; so starb die Hälfte; die gute Hälfte kehrte von der Guten reich beschenkt nach Hause [423].

[420] Soldan-Heppe 2, 117. [421] l. c. 1, 496. [422] ZfdMyth. 2, 69, 1; vgl. AfKulturgesch. 10, 112 ff. [423] Vonbun *Beiträge* 34 ff.

28. K. im Gegenzauber und als Apotropaion: Gegen Verwundung mit jeder Waffe schützte sich ein Wilddieb folgendermaßen: Seine zwölfjährige Tochter buk ihm, als die Leute an Ostern im Hochamt waren, einen K. aus Mehl, das zu derselben Zeit gemahlen wurde und mit dem Blute eines Lammes angemacht wurde, das zur selben Zeit geschlachtet wurde [424]. In derselben Weise wird in Tirol von den Wilderern, die sich gefroren machen wollen, das Lambl- [425] oder Lämmlein- [426] oder Lammlbrot [427] gebacken während der Christmette. Wenn auf der Insel Tiree eine Kuh beschrien ist, setzt man sich mit einem Napf voll Milch und einem Kuchen aus Hafer neben die Kuh und wiederholt neunmal neunmal einen Spruch; man nimmt dabei jedes Mal einen Schluck Milch und einen Bissen Kuchen [428]. Ein Knecht aus Rosenthal ackerte in der Nähe der Schloßruine Schnallenstein; die in eine Schlange verwandelte Jungfrau des Schlosses bittet

ihn, an einem bestimmten Tage mit einem Kuchen zu kommen, um sie zu erlösen; aber die Erlösung mißlingt, da der Knecht vor der Schlange Angst bekommt [429]. Auf ähnliche Weise wird der Teufel erlöst in der Sage vom Schmied [430]. Eine dankbare Zigeunerin sprach in Baudissin über eine arme Hütte den Feuersegen aus und gab die Anweisung, beim Entstehen eines Brandes einen Kuchendeckel auf den Schornstein zu legen; das Mittel soll sich bewährt haben [431]. Auch sonst werden Kuchen- und Küchengeräte apotropäisch gebraucht, so bei den Südslaven die Feuerzange [432] und in Tirol der glühende Küchelspieß gegen Butterzauber [433]. Ein Opfer, das apotropäische Bedeutung bekommen hat, finden wir in der Schweiz: Wenn man die ersten zwei Biestküchli (aus der Biestmilch bereitet) von einer jungen Kuh dem nächsten Armen ins Haus trägt, kann ihr die erste Milch nicht entzogen werden [434].

[424] Grohmann 207 Nr. 1439. [425] ZfdMyth. 3, 343. [426] Alpenburg *Tirol* 358; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 416. [427] Zingerle *Tirol* 75 Nr. 627. [428] Seligmann *Blick* 1, 383. [429] Kühnau *Sagen* 1, 279 ff. Nr. 244, 2. [430] Ders. 2, 709 Nr. 1329. [431] Meiche *Sagen* 591 Nr. 735, 2. [432] Anthropophyteia 10, 41. [433] Heyl *Tirol* 801 Nr. 250; vgl. 169, 78. [434] Schweiz Id. 3, 144.

29. K. im Heilzauber: Wenn einer in Velburg in der Oberpfalz den Fröra oder Freara hat, backt er aus Mehl und seinem Urin einen K. und wirft ihn hinterrücks in einen Bach, wo Fische sind [435]. Wenn einer Frau die Kinder wegsterben; schneidet sie ein Rohr ab und gießt Wein hinein; dann legt sie das Rohr nebst neun Kuchen von Weizenmehl und einem alten Messer in einen Beutel und näht den zu; mit dem Beutel unter dem linken Arm watet sie in fließendes Wasser und läßt den Beutel fallen [435a]. Wenn in Böhmen ein Kind an der Schwindsucht abmagert, so erbittet man sich in neun Häusern Mehl, macht daraus einen K. und legt ihn an einen Kreuzweg [436]. In Le Vexin werden die Wiegenkinder geheilt, indem man ihnen einen Butterk. gibt, der in eine heilige Quelle getaucht ist [437]. In Ostpreußen zieht man ein krankes Kind durch ein in einen großen K. aus Roggenmehl gemachtes Loch hindurch, trägt es dreimal um die Kirche und haucht dreimal in das Schlüsselloch der Kirchentür [438]. Nach schwedischem Aberglauben muß die Frau, wenn das Kind an Brotrachitis erkrankt ist, von neun Orten Mehl betteln, einen Teig daraus machen, diesen um ein Faß legen und durch den so entstandenen Rundk. das Kind dreimal ziehen [439]. In der Gegend von Göding in Mähren bittet ein Lungenkranker in neun Häusern um Mehl und entfernt sich ohne zu danken; dann holt er sich von neun Brunnen [440] Wasser, backt einen Kuchen mit einem großen Loch in der Mitte und zieht sich durch; diesen K. trägt er auf einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Krankheit bekommen [441]. In Mähren bittet man an drei Stellen um Mehl, backt daraus einen Kuchen und zieht das lungenkranke Kind hinüber; der Kuchen wird dann zu einem Kreuzweg getragen [442]. Über Blutk., Widderhirnk. (1685), Milzk. usw. siehe Hovorka-Kronfeld [442a]. In der Schweiz gibt man Kindern mit schlechtem Geblüt den „Aronatotsch" (Aronkraut in K. gebacken) [442b].

[435] Schönwerth l. c. 3, 259, 2. vgl. 258, 1. [435a] Stern *Türkei* 2, 339. [436] Grohmann l. c. 179, 1259; Seligmann 1, 282; Weinhold *Neunzahl* 29; W. 545. [437] Sébillot 2, 277. [438] W. 503. [439] Weinhold l. c. 29. [440] Grohmann l. c. [441] Hovorka-Kronfeld 2, 59. [442] Ders. 2, 661. [442a] 1, 416. [442b] Rochholz *Kinderlied* 333.

30. K. in Viehheilzauber und Viehhausmedizin: Wenn eine Kuh zum ersten Mal kalben soll, so soll ihr die Hauswirtin eine in Brot gesteckte Fledermaus geben, dann bereite sie aus Hafermehl einen Kuchen, in welchen sie eine Nußschale und einen halben Apfel bäckt, die zu diesem Zweck am Christabend in geweihtem Salz aufbewahrt wurden. Die Kuh wird dann ein schönes Kalb zur Welt bringen und viel Milch geben [443]. In Thüringen nimmt man die zweite Brut der für das Haus glückverheißenden Zaunkönige, knetet die Jungen lebendig in Teig und backt diesen; alle Haustiere

bekommen von diesen K.; dadurch gedeiht das Vieh, wird vor Krankheiten und vor allem vor Hexen bewahrt [444]. Im Oberamt Mergentheim bekommt eine rindernde Kuh einen warmen Platz, dann bleibt sie trächtig [445]; bei den Brahmanen gibt man die Reste des Mannenkuchens dem Vieh [446].

[443] Grohmann l. c. 231 Nr. 1678. [444] Witzschel l. c. 2, 292, 148. [445] Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [446] ZfVölkerpsych. 18, 370.

31. Träumen von K. und sonstiger Aberglauben: Wer im Traume K., Reisbrei oder semen virile genießt, erleidet nach dem Traumschlüssel heftigen Schmerz, Kummer und Tod [447]. Träumt man von K., so hat man nach ostpreußischer Ansicht Verdruß durch Klatschereien zu erwarten [448]. Kuchenessen bedeutet allgemein Unglück [449]. Wenn die Nase juckt, bedeutet das in Mittelschlesien Kuchenessen [450]. Wer bei einem Gastmahle K., Fleisch oder sonst etwas zerlegt oder austeilt, hat keine andere Wahl, als er muß ein Tropf sein oder ein Grobian [451]. Während das Brot im Ofen ist, darf man keinen K. anschneiden, sonst wird das Brot spintzig [451a]. Wenn ein Mädchen einen K. anschneidet, freit es ein oder sieben Jahr umsonst [451b], vgl. auch anschneiden § 5.

[447] RVV. 11, 227 Nr. 28. [448] Urquell 1, 203, 12. [449] W. 325. [450] ZfVk. 4, 81. [451] Panzer *Beitr.* 1, 263 Nr. 108. [451a] Bavaria 3a, 304. [451b] H. Dunker *Werbung .... in Schleswig-Holstein.* Diss. Kiel 1930, 18, 23.

32. K. im Märchen: Über den K., der „en ole Hex un twee mije Meidjes" davonläuft und dessen Begegnung mit Has, Fuchs usw. siehe Müllenhoff [452].

[452] Heimat 16, 311; Müllenhoff *Sagen* ² 486 Nr. 624; Mensing *Wb.* 3, 249; vgl. Lefftz *Elsäss. Volksmärchen* 1931, 76, 15.

Eckstein.

Küchenschelle s. Kuhschelle.

Kuckuck. Der K. hat durch das auffallende Wesen, das er zur Schau trägt und die mancherlei ganz aus der Regel fallenden Lebensgewohnheiten, die man an ihm beobachten kann, von jeher die Aufmerksamkeit in starkem Maße auf sich gezogen. Eine reichliche und in ihrer Auswirkung fast unübersehbare Anzahl abergläubischer und irrtümlicher Vorstellungen ist mit ihm verbunden: es finden diese ihren Ausdruck in den verschiedensten Formen volksmäßiger Überlieferung, wie Sitte, Brauch, Lied und Sage, und werden ergänzt durch das wissenschaftliche vogelkundliche Schrifttum vom Altertum an bis herab zu den jüngsten Jahrhunderten.

Nachstehende Werke und Abhandlungen werden im folgenden öfters genannt:

Alb.: = Albertus Magnus *de animalibus*, hrsg. von Herm. Stadler, Münster 1916 ff.
Ald. = Ulyssis Aldrovandi *Ornithologiae liber V* (cp. 17). Frankf. 1630.
DVA. = Die handschriftlichen Sammlungen des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i. Br.
Gesn. = *Vogelbuch erstlich durch Doctor* Conradt Gesner *in Latin beschriben neulich .... durch Rudolff Heußlin in das Teutsch gebracht.* Zürich 1557.
H. = James Hardy *Popular History of the Cuckoo* in: The Folk-Lore Record Vol. II (London 1879), S. 47—91.
Jonst. = Joh. Jonstonus *Historiae Naturalis de auibus libri VI.* Francofvrti ad Moenum 1650 (Tit. II cp. II art. VI S. 26 ff.).
Lott. = *Der Kukuk, oder des* Hr. A. J. Lottingers .... *Nachrichten über die Natur-Geschichte dieses wunderbaren Vogels. Aus dem Französischen übersetzt.* Straßburg 1776.
M. = W. Mannhardt *Der Kukuk.* ZfdMyth. 3, 209—298. 395—408.
Merck. = G. A. Mercklein *Neu Außgefertigtes Historisch-Medizinisches Thierbuch.* Nürnberg 1696.
PW. = Artikel *Kuckuck* von Gossen-Steier in: Pauly-Wissowa 11, 2, 2099 ff.
R. = Reusch *Der Kuckuck* in: Neue Preußische Provinzial-Blätter hrsg. v. A. Hagen Band V (Königsberg 1848), 321 ff.
Sco. = Scottus *Physica curiosa* II. Herbip. 1662.
Sto. = Joh. Th. Storakers *Samlinger* 1—4 = Norsk Folkeminnelag 2 (Tiden), 8 (Rummet), 10 (Elementerne), 18 (Naturrigerne). Kristiania 1921. 1923. 1924. 1928.
Sw. = Swainson *Folk-Lore of British Birds* 1886.
Vinc. B. = Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale.* s. l. e. a. (Liber 17. cp. 67).
Zorn = Johann Heinrich Zorns *Petino-Theologia.* I (Pappenheim 1742), II (Schwabach 1743).

1. Name. 2. Lebenskundliches. 3. Deutende Tiermärchen. 4. Der K. als Frühlingsvogel und Zukunftskünder. 5. K. und Witterung. 6. Der K. als Gespenst und Seelenvogel. 7. Der K. als Vegetationsdämon. 8. K. und Zauber. 9. K. und Pflanzenreich. 10. K. und Krankheiten. 11. K.sart und Sprachgebrauch. 12. K. und Götterlehre.

1. In den meisten idg. Sprachen führt der K. einen Namen, der den Klang des von ihm ausgestoßenen Rufes widerspiegelt[1]. Eine Ausnahme machen die germanischen Dialekte, die den K. einst *ʒaukaȥ nannten, ein Wort, das in den skandinavischen Sprachen als schwed. gök, dän-norw. gøg, gauk, isl. gaukur noch heutzutage lebendig ist und auch im Nordenglischen als skandinavisches Lehnwort in der Form „gowk“[2] weiterlebt. Aber auch das ae. wies ein ʒēac[3] als Benennung unseres Vogels auf, ebenso das ahd. und mhd. ein gouh bzw. gouch, ein Wort, das heute zwar noch verstanden, zur Bezeichnung des Vogels aber nicht mehr verwendet wird. Nur wenn wir annehmen, daß die sonst geltenden Lautgesetze im vorliegenden Falle Störungen erlitten haben, ist es möglich, das urg. *ʒaukaȥ auf die sonst im Indogermanischen geltenden Namensformen des K.s zurückzuführen[4]; gesicherter ist daher eine Erklärung des Wortes, die in ihm eine Ableitung von der idg. Wurzel gheu (sanskr. havati ‚er ruft‘, an. geyja ‚bellen, spotten‘) sieht[5]; darnach hätte also der Germane den K., dem ja ein eigentlicher Gesang fehlt, zwar nicht nach dem Klang, wohl aber nach der Auffälligkeit seiner Stimme als Ruf- oder Schreivogel bezeichnet. Das angestammte „Gauch“ verlor sich im Deutschen unter dem Einflusse eines allmählich von Norden nach Süden siegreich vordringenden mnd. „kukuk“[6]; in der Übergangszeit wurden in Oberdeutschland auch allerlei Misch- und Koseformen geschaffen[7]. In England wurde der angestammte Name des K.s durch das „cocu“ der normannischen Eroberer verdrängt[8].

Alle diese Ausdrücke bezeichnen von den vielen K.sarten, die es gibt, lediglich cuculus canorus, da im Gebiete der germanischen Kultur nur diese eine Art vorkommt[9]. Erwähnt sei hier, daß im isländischen Volksglauben Vorstellungen, die sonst im Norden mit dem K. verknüpft sind, auf den „hrossagaukur“ (die Bekassine) übergegangen sind[10].

2. Wenn der K. im Frühling zu uns kommt, soll er als schlechter und leicht ermüdender Flieger die lange Reise auf den Schultern des Weihs zurücklegen[11]. Seine Ankunft wird vielfach zu einem ganz bestimmten Tag erwartet; so gilt in Deutschland der 14.[12] oder 15.[13] April als K.stag. Man nimmt auch an, daß der K. von einem gewissen Tag an (3.[13a], 9.[14], 11.[14a], 13.[15], 14.[16], 15.[17], 20.[18], 22.[19], 23.[20], 24.[21], 27. IV.[22], 1. V.[23]) rufen muß; tut er es nicht, so berstet er[24]. Um zu Stimme zu kommen, benötigt er eine bestimmte Zehrung: Sauerklee[25], Vogeleier[26], grünen Haber[27] oder Eichenlaub[28]. Über die nun bald einsetzende und beim K. in so eigentümlicher Form sich äußernde Sorge um Nachwuchs waren viele irrige Anschauungen verbreitet; zur besseren Beurteilung des Folgenden sei erwähnt[29]: Das K.sweibchen beobachtet die in Betracht kommenden Vögel beim Bauen und wird durch ein frisch errichtetes Nest zum Legen angeregt. Hat die auserkorene Ziehmutter ihr zweit- oder drittletztes Ei gelegt, so legt die K.in ihr Ei in das fremde Nest, wobei sie vorher ein Nestei herausnimmt und dieses während des Legens vielfach im Schnabel behält; das Männchen lenkt unterdessen durch offenes Dasitzen die Aufmerksamkeit der Pflegeeltern auf sich. Das K.sei entspricht nach Farbe und Zeichnung im Durchschnitt den Eiern der Vögel, bei denen der K. schmarotzt, doch trifft dies nicht in allen Fällen zu. Das K.sweibchen legt in einem Frühjahr bis zu 18 Eier, jegliches in ein anderes Nest. — Für die selbst heute noch nicht völlig geklärte Frage, warum der K. nicht selbst brütet, hatte man, schon vom Altertum her, mancherlei angebliche Erklärungen: der K. sollte wegen der Kälte seiner Natur zum Brutgeschäft untauglich sein[30]; er müßte seinen Jungen eine andere, zartere Nahrung verschaffen, als er für sich selbst zu suchen gewohnt sei[31]; er sei ein halber Bastard und solche Vögel brüteten nicht; außerdem sei er zu geil, um sich zu paaren[32]. Oder man nahm an, es seien psychologische Gründe daran schuld: der K. wisse, daß er zu schwach zum Brüten und Ätzen sei[33], daß er seine Brut — infolge seiner Feigheit — gegen Angriffe nicht verteidigen könnte[34]; die andern Vögel würden aus Haß gegen ihn seine Brut überhaupt nicht aufkommen lassen[35]. Schon die antiken Schriftsteller bemühen sich, die Vogelarten aufzuzählen, denen der K. Eier in die Nester zu legen pflegt[36]; die zuerst bei Aelian[37] auftretende Bemerkung, es seien dies solche Vögel, deren Eier den seinigen glichen, wurde vielfach nachgeschrieben und bis in die jüngste Zeit wahrgehabt[38]. Der oben geschilderte Vorgang beim Legen konnte natürlich leicht zu der Vorstellung führen, der K. saufe die Eier des fremden Geleges aus[39]. Wie es sich damit auch verhalten mag: dem Volke gilt der K. als ein Eierräuber schlimmster Art, und diese angebliche Eigenschaft hat auch zu allerlei Volksreimen Veranlassung gegeben[40]. Manche Schriftsteller berichten auch, der K. nehme aus dem fremden Nest so viel Eier heraus, als er eigene hineinlege[41], oder er zerstöre und zerbreche die fremden Eier[42]. Merkwürdig lange konnte sich auch die irrige Meinung halten, das K.sweibchen lege nur ein einziges Ei[43].

Daß der K. ein recht verliebter Vogel ist, hat man zu Recht beobachtet. Das Volk spinnt diese Beobachtungen weiter und besingt vor allem in seinen Liedern den K. als Freiersmann[44] oder Liebeswerber[45], und es sei erwähnt, daß diese Lieder z. T. althergebrachte Hochzeitslieder sind und in dem Wunsche reichlichen Kindersegens enden[46]. In anderen Liedern besingt man den K. als Ehemann, der sich zum mindesten ein halbes Dutzend Weiber anschafft[47]. Auf einen anderen Ton ist ein Gottscheer Liedchen gestimmt, wie der K. aus Kummer über die Treulosigkeit seines Schatzes stirbt[48].

Über Brut und Aufzucht ist folgendes festgestellt[49]: Da das K.sei nicht als letztes Ei in das fremde Nest gelegt wird (s. o.), außerdem anscheinend einer etwas kürzeren Brutzeit, als die übrigen Eier bedarf, schlüpft der K. als erster aus. Mit 10 Stunden erwacht in ihm der Trieb, alles was im Neste sich befindet, hinaus zu befördern; dieser Trieb dauert an, bis er vier Tage alt ist, dann ist er aber auch Alleinherr im Nest. Um die hinausgeworfenen eigenen Jungen kümmern sich die Eltern nicht, sie widmen sich lediglich der Aufzucht des unersättlichen Nestinsassen. — Auch um diesen Vorgang hat sich Mißdeutung und Aberglaube in reichlichem Maße gerankt. Schon bei Pseudo-Aristoteles[50] finden sich verschiedene Erklärungen zusammengetragen, weshalb die Stiefgeschwister des jungen K.s dem Tode geweiht sind: die Zieheltern würfen ihre eigenen Jungen hinaus, wenn der K. groß geworden; die Mutter töte ihre eigenen Kindern und gebe sie dem K. zu fressen[51]; da dieser schöner sei, wolle sie von ihren eigenen Jungen nichts mehr wissen[52]; der alte K. komme und fresse die jungen Vögelchen[53]; der junge K. schnappe seinen Stiefgeschwistern alle Atzung weg, so daß diese verhungern müßten; er töte sie, weil er stärker sei. Angemerkt sei, daß selbst der so scharf beobachtende Lottinger nicht daran glauben will, daß der junge K. seine Geschwister aus dem Neste wirft und meint, der alte K. be-

[1] s. Schrader *Reallex.*² 1, 652; Suolahti *Vogelnamen* 4.

[2] s. die Belege bei Murray *A New English Dictionary* unter "gowk".

[3] Formen und Belege s. ebd. unter "yeke".

[4] Für diese Erklärung tritt Grimm im *DWb.* 4, 1, 1, 1524 f. ein; auch Suolahti *Vogelnamen* 5 möchte in *ʒaukaȥ wenigstens eine dem germ. Stamme ursprünglich eigene onomatopoetische Bildung erblicken; Noreen stellt es im *Abriß der urgermanischen Lautlehre* (1894), 133 zu lat. cuculus.

[5] Fr. L. K. Weigand *DWb.* 1, 630 und Falk-Torp *EtWb.* 1, 322; weiteres einschlägiges Schrifttum s. bei Falk-Torp 2, 1470.

[6] S. die Belege im DWb. 5, 2520 ff.; Suolahti 6. Auch das Mittelniederländische hat ein cucuuc, s. die verschiedenen Formen bei Franck *Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal*² 329.

[7] s. Suolahti 6 f.

[8] s. Murray 2, 1236.

[9] Einen merkwürdigen Fehlgriff beging H. H. Frey in seiner Θηροβιβλία (Leipzig 1595), 'Ορνιθοβιβλία Bl. 121 v⁰, der ihn mit dem in der Vulgata genannten Seevogel „larus“ zusammenwirft.

[10] Auch im Dänischen ist „horsegøg“ (Roßkuckuck) die Bezeichnung für capella gallinago, s. Schiøler *Danmarks Fugle* 1, 233 Nr. 135; Blöndal gibt im *Islandsk-dansk Ordbog* 360 für hrossagaukur die Bedeutungen gallinago scolopacina und scolopax gallinago an.

fördere bereits die Eier aus dem Neste, in das er zu legen gedenkt 54). Das schlimmste, was man dem K. andichtete, war, daß er, groß und flügge geworden, seine eigene Ziehmutter auffresse oder zu Tode beiße 55); man prägte aus dieser Vorstellung die Redensart: undankbar wie ein K.56) und das Sprichwort: du lohnest mir, wie der K. der Grasmücke 57). Genannt werden muß hier noch ein Tiroler Aberglaube: wenn ein Rotschwänzchen unpaar ausbrüte, so schlüpfe aus einem Ei ein K.58), und in der Schweiz glaubt man, wenn ein K. ein Ei in ein Rotkehlchennest lege, so entschlüpfe diesem ein „Röteligeier" 59).

Über das Leben des K.s weiß man weiterhin zu erzählen, daß er die meisten Vögel zu Feinden hat 60). Es soll dies daher rühren, weil er ihre Gelege zerstöre 61), oder auch, weil er dem Habicht gleiche 62). Er wird daher von den Vögeln bekämpft 63), ist jedoch feig und flüchtet sich vor ihnen 64); wird er verfolgt, so setzt er sich, als schlechter Flieger, einem Weih auf den Rücken und läßt sich von diesem davontragen 65). Wie zum Weih soll der K. jedoch ein besonderes Verhältnis auch zum Wiedehopf haben. Schon Konrad von Megenberg will in seiner Jugendzeit beobachtet haben, daß die beiden Vögel abwechselnd einander zusangen 66); da beider Vögel Rufe eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben, glaubt man, der Wiedehopf wolle dem K. nachsingen, und man heißt den Wiedehopf daher auch „K.sküster" 67). Da die Bleibezeit des Wiedehopfs der des K.s ähnlich ist, nennt man ersteren auch „K.slakai" 68); auch K.skönig 69) nennt man ihn, sowie „Ossekuckuck" 70). Sein Nachtquartier schlägt der K. jeden Abend auf einem anderen Baume auf 71). An einem der Wochentage singt er nicht 72), und sein Singen soll er nach einem merkwürdigen Schweizer Aberglauben mit dem Schwanze bewerkstelligen 73). Im Mittelalter sagte man ihm nach, er wage, aus Angst, es könnte dadurch Nahrungsmangel für ihn eintreten, nicht einmal ein ganzes Blatt (!) auf einmal aufzuzehren 74) (vgl. Kröte Anm. 24), und auch heute noch gilt der K. im Volksglauben als ein Geizkragen 75). Ihn auszuspotten ist gefährlich: Kinder, die dies tun, ziehen sich dadurch Sommersprossen zu 76); im Ausland hält man noch andere Folgen für unvermeidlich 77).

Ist die Zeit des Brütens vorüber — volkstümlich ausgedrückt: sieht der K. die erste Kornmandel 78) — so verstummt er. Das muß neun Tage vor Jacobi geschehen, andernfalls berstet er 79). Bevor er mit Rufen aufhört, ißt er sich dreimal an Kirschen satt 80); dies reichliche Kirschenessen bedingt seine Heiserkeit 81). Nach anderer Anschauung soll er die Stimme bereits verlieren, wenn er die erste „Gries" frißt 82), es heißt auch, er könne nicht mehr schreien, wenn er schwarze Kirschen antreffe 83). Eine andere Annahme ist, er müsse gegen den längsten Tag hin schweigen, weil er um diese Zeit keine Vogeleier mehr finde, seinen Schnabel damit zu salben 84). Ebenso unrichtig ist natürlich, daß er um Johanni „von dem vielen Geschrey, wodurch er seinen Halß erhitzet" die Bräune bekomme und damit die Stimme verliere 85).

Natürlich hat auch das frühzeitige Verschwinden des K.s Anlaß zu allerlei Fabeleien gegeben. Er soll von den Würmern gefressen werden 86), eine Anschauung, die auf den alten Aberglauben zurückgeht, der K. werde von den Zikaden verzehrt, die aus seinem Speichel (s. Kuckucksspeichel) sich bildeten 87). Nach siebenbürgischem Aberglauben erwürgt er an jungem Haber 88). Sehr verbreitet ist die Annahme, der K. verwandle sich im Herbst in einen Habicht oder Sperber 89); auch von einem Aar 90) oder Raben 91) ist gelegentlich die Rede. Abgewandelt lautet diese Vorstellung auch, der K. werde nach 3 92), 7 93) oder 9 94) Jahren zum Habicht oder er sei nur das erste Jahr ein K., im zweiten werde er zum jungen Adler 95), „Taubenstessl" 95a) oder Stoßgeier, der seine Brüder und Schwestern auffrißt, um am Ende sich zum Hennengeier zu wandeln 96). Alte Leute des Böhmerwalds sollen sich übrigens den K. wie eine Art Katze vorstellen 97). — Man glaubt aber auch, der K. halte sich den Winter über in Baum- und Felshöhlen versteckt 98) und liege dort wie räudig 99), seiner Federn entblößt 100); er soll sich in seinem Versteck von Vorräten ernähren, die er den Sommer über dort aufgespeichert hat 101); man nimmt aber auch an, er halte dort einen Winterschlaf wie Bären und Schlangen 102). Man wußte sich zur Bekräftigung dieser Anschauung eine Geschichte von einem Zürcher Bauern zu erzählen, der einst im Winter seinen Ofen mit einem Baumklotz heizte; da hörte er auf einmal den K. im Ofen schreien 103). Im Frühling soll dann der K. sein Versteck als eins der ersten Tiere wieder verlassen 104).

Man verleiht dem K. sogar die Unsterblichkeit: jahraus jahrein ist es immer derselbe Vogel, der im Walde kuckt 105).

---

11) Isidor v. Sev. *Orig. lib.* 12 cp. 7; Vinc. B. lib. 17 cp. 67; von Megenberg (Pfeiffer) S. 179 angezweifelt; Ald. V cap. 17 S. 216 („occultae preculdubio amicitiae privilegio"); Jonst. 27 b. Bei Aegidius Albertinus *Der Welt-Tummel- vnd Schaw-Platz* (München 1612), 510 ausgedeutet auf die schwachen Christen, die sich auf den Achseln Christi, Mariae und der Heiligen zur himmlischen Glorie tragen lassen. S. auch noch DWb. 5, 2525. 12) Bayerland 23, 724 (mit einem auf das Gerstensäen bezüglichen Aberglauben). 13) Yermoloff *Volkskalender* 183; s. a. 182. Südlichere Gegenden erwarten ihn natürlich zu einem früheren Tag, so die Venetianer schon zum 8. IV. (Sw. 112). England erwartet ihn z. T. für den 21. IV. (H. 52), in Sussex gilt jedoch bereits der 14. IV. als „first Cuckoo-Day" (H. 52). Hier glaubt man, ein altes Weib habe die Wartung der K.e und fülle mit ihnen im Frühjahr ihre Schürze. Ist sie guter Laune, so läßt sie an dem genannten Tag einige derselben fliegen (Sw. 112 = H. 67). Zum K.stag in England s. ferner noch: Yermoloff *Volkskalender* 182; Sw. 111 f. In Norwegen heißt der 1. Mai „Gaukmesse" und wurde in den Kalendern u. a. durch einen in einem Baum sitzenden K. bezeichnet. Aus dem K.sruf weissagt man vor allem an diesem Tage (Storaker 1, 97; s. a. 54). Im norw. Österdal ist erst der 12. V. der „gaukdag": Nergaard *Skikk og Bruk* (Oslo 1927) 37. 127. Sowohl in Norwegen als in Schottland erwartet man zur Zeit der Ankunft des K.s ein Unwetter: gaukrid (Storaker 3, 57; Nergaard a. a. O. 127) bzw. gowk-storm (Sw. 112 = H. 52 f.; Murray *A New Engl. Dict.* 4, 322). 13a) A. Stöber *Elsässisches Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 324. 14) SchweizId. 2, 184; ZfrwVk. 12, 179. 14a) ZfrwVk. 12, 179. 15) Schmitt *Hettingen* 18; ZfrwVk. 12, 179; Ed. Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* (1928), 368; vgl. ebd. 351 (10. IV.). 16) Döbel *Jägerpraktika*² 1 (1754), 61; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1697 Nr. 6; handschriftlich aus Gornhausen, Kr. Bernkastel (14. und 15. IV.). 17) Yermoloff *Volkskalender* 183; ZfrwVk. 1914 269; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1697 Nr. 1. 6. 18) Kleeberger *Fischbach* 77. 19) Lemke *Ostpreußen* 1, 97; zweionzwanzigste Aprel / singt de K. kann Werra sein bi et wöll: hdschr. Aufz. von Lehrer Nic. Laubenthal-Willroth (Rhld.) 1928. 20) Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. 21) Andree *Braunschweig* ²463. 22) Andrian *Altaussee* 125. 23) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Weitere Termine s. n. ZfrwVk. 12, 179 f. Anm. 10. Betr. Frankreich vgl. RTrp. 32 (1917), 36 f. 24) ZfrwVk. 1914, 269; 1915, 179; Strackerjan 2, 165 = 104 Nr. 396; Andree *Braunschweig*² 463; Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325. 25) Lemke *Ostpreußen* 1, 97, vgl. 75. 26) Mensing *SchleswWb.* 3, 358; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901; Birlinger *Schwaben* 1, 413; Friedli *Bärndütsch* 2, 218; Grimm *Myth.* 2, 565; vgl. H. 58 f. = M. 212; R. 321 f. Tschechisch: Grohmann 69 Nr. 482. 27) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95; SchweizId. 2, 185. Tschechisch: Grohmann 69 Nr. 482. 28) Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3. Auch Erlenlaub: ZfrwVk. 12, 179. Ähnliche Anschauungen auch im Ausland: in Dänemark sagt man, der K. müsse ein Gerstenblatt haben, um hinein zu kucken (Skattegraveren 5, 38 = Feilberg *Ordbog* 2, 324 a); die Isländer glauben, der „hrossagaukur" (= Bekassine s. o.) könne erst rufen, wenn er von der Nachgeburt einer Stute gefressen habe (Jón Arnason *Íslenzkar þjóðsögur* 1, 623). 29) S. Oskar und Magdalena Heinroth *Die Vögel Mitteleuropas* 1 (Berlin-Lichterfelde, 1926), 298 ff. 30) Aeliani *De natura animalium* liber 3, cp. 30; Adam Lonicerus *Naturalis hist. opus novum* (Fft. 1551) Bl. 294 (= Aelian); Ald. 210; *Kreuterbuch* durch Adam Lonicerum (Fft. a. M. 1603) 343 v°; Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* (1645) 1, 636; Merck. 276. 31) Von Zorn 2, 130 als irrig abgelehnt. 32) Ansicht Zorns 2, 131. 33) Alb. 1, 610 (lib. 7 tract 2 cp. 5 Abs. 93). 34) Pseudo-Arist. 9. Buch cp. 29 (p. 618 a). 35) Plinius *Nat. hist.* X, 26 (hsg. v. Mayhoff Vol. II S. 226). S. auch Opel in Journal für Ornithologie 6 (1858), 299 ff. Im englischen Volksglauben herrscht die Annahme, das K.smännchen würde die Eier auffressen und das Weibchen vom Neste jagen, weshalb dieses in ein fremdes Nest zu legen gezwungen sei (Sw. 121 = H. 70). Dänischer Volksglaube ist, der K. sei wegen der Härte seines Bauches unfähig zum Brüten: E. Tang Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1456. 36) S. dazu PW. 37) Aeliani *De natura animalium liber* III cp. 30. 38) S. hierüber: Verhandlungen der ornithologischen Gesellschaft in Bayern 6, 150 ff. 39) Quelle auch hier antik: s. Aristoteles *ἱστορίαι περὶ ζώων* lib. VI cp. 7 (p. 563 b); Alex. Neckam *De naturis rerum* cp. 72 (hsg.

von Th. Wright, London 1863, S. 117); Vinc. B. (Sperlingseier); Alb. 1, 463 (lib. 6 tract. 1 cp. 6 Abs. 53); ebd. 610 (lib. 7 tract. 2 cp. 5 Abs. 93); Gesn. S. lxx v°.; Sco. 985; Döbel *Jägerpraktica*^{2} 1 (1754), 61 („daß er die Eyer aussauffe, wo er hineinlegen will, dieses ist wahr und gar wohl zu glauben"); Fleming *Der vollkommene Teutsche Jäger* 1, 157 („dasselbe ist nichts unmügliches: doch habe ichs nicht erfahren"); Kurtzer Begriff der Edlen Jägerey (1733), 335 (nicht geglaubt); Zorn 2, 131 („ob es wohl an dem ist / daß er andern Vögel ihre frischen Eyer aussauge; so bestehet doch darinnen seine Nahrung nicht allein"); er rechnet ihn daher 2, 246 zu den Raubvögeln. Lott. 8 hält die Sache für ungewiß, zum wenigsten geschehe es nicht allemal, denn er bewahre ein Ei auf, das der K. nebst drei anderen unversehrt aus dem Neste, das er einnahm, herausgeschafft habe. In den „Anmerkungen eines Liebhabers der Natur-Historie zu Straßburg — angedruckt an Lott. — S. 74 wird Lottingers Annahme angezweifelt. Opel hält in Journal f. Ornithologie 6, 292 auf Grund eigener Untersuchungen übrigens daran fest, daß der K. Eier der Nestvögel frißt und auch Brehm *Tierleben*^{4} 7, 436 spricht sich dahingehend aus. 40) Vgl. Friedli *Bärndütsch* 3, 134; K. K. / röpp sinen egen Namen ut / Supp annere Vüegel de Eier ut: Heimat (Dortmund) 5, 74; K. / Eierschluck: Gilow *De Diere* (1871), 316; vgl. noch Kuhn *Westfalen* 2, 75; A. Rakers *Grafschafter Volksreime* 1 (1930), 71; Heckscher *Neustadt a. Rbg.* 467; Strackerjan 2, 165 und 104 Nr. 396 c; Herm. Esser u. Heinr. Kleibauer *Heimatbuch f. den Stadt- u. Landkreis Iserlohn* (1925), 241; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. K. der Dieb / hat mich betrübt / hat mir meine Eier ausgesieft — K. (DVA. A 9 572 aus Hessen); ZfrwVk. 12, 186; dort auch der Kinderglaube angeführt, wenn der K. mehrmals schnell hintereinander rufe, so finde er jedesmal ein Ei und verzehre dies (Hunsrück), wozu Sébillot *Folk-Lore* 3, 174 zu vergleichen ist; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204. Im Westfälischen legen Kinder Steinchen in ein Nest; diese sollen Eier vorstellen, und der K. muß sie suchen und aussaufen: Kuhn *Westfalen* 2, 73 = ZfdMyth. 2, 94 f. = M. 215. Die gleiche Vorstellung im französischen Volksglauben: Rolland *Faune* 2, 93. In England glaubt man, der K. nähre sich von den Eiern fremder Vögel; der Wendehals helfe ihm beim Aufsuchen; Sw. 121 = H. 62; in Northamptonshire heißt der K. 'suck-egg' (s. Sw.). 41) Vinc. B.; Megenberg (Pfeiffer) 178; vgl. Adam Lonicerus *Nat. hist. opus novvm* (Fft. 1551), 294. 42) Ald. 216; Sco. 985. 43) Pseudo-Arist. *ἱστορίαι περὶ ζώων* lib. 6 cp. 7 (p. 564^a); Alb 2, 1148 (lib. 17 tract. 1 cp. 1 Abs. 6); Alex. Neckam *De naturis rerum* (hsg. von Th. Wrigth, London 1863), S. 117; Gesn. S. lxx vo; Turnerus *Avivm praecipvarvm historia* (Coloniae 1544) S. D 4 ro (Auszug aus Aristoteles). Ein Fortschritt in der Erkenntnis wurde erst durch Zorn erzielt (s. auch Journal f. Ornithologie 73, 626), der 2, 133 f. berichtet, daß er 1740 den Eierstock eines K.s untersuchte und mit bloßem Auge einige Dutzend Eilein zählen konnte. 44) Erk-Böhme Nr. 596; Marriage *Volkslieder aus der badischen Pfalz* (1902) Nr. 60; Lämmle *Die Volkslieder in Schwaben* (1924) Nr. 9 und 10; Jungbauer *Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen* (1913) 31 f. Nr. 141 usw.; Erk-Böhme Nr. 880 b—c; Wolfram *Nassauische Volkslieder* (1894) Nr. 453 usw. S. ferner das Lied bei E. Meier *Schwäb. Volkslieder* 108 Nr. 29. 45) Erk-Böhme Nr. 880 d. 46) Vgl. Reifferscheid *Westfälische Volkslieder* S. 145 f., der in dem Lied „Der K. auf dem Zaune saß" eine alte heidnische Grundlage sucht; es sei in ihm einst besungen worden, was der Gott getan, und die segnenden Worte seien darin mitgeteilt worden, die er zu seiner Braut gesprochen habe; vom Lied habe man eine gleiche Wirkung erhofft, wie sie die Worte des Gottes gehabt hätten. S. auch Wossidlo *Mecklenberg* 2, 269 ff. mit Anm. S. 444. 47) Erk-Böhme Nr. 881; Fr. M. Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel*^{2} S. 153 Nr. 727; Wirth *Beiträge* 4/5, 56 f.; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 273 ff. mit Anm. S. 446; Pinck *Verklingende Weisen* 1 (1926), 241 f. 48) Wiener SB., phil.-hist. Kl. 65, 414 f. = Hauffen *Gottschee* 324 f. Nr. 94. — Vereinzelt treten auch noch andere Züge auf; so wird bei Meinert *Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens* S. 182 f. vom K. erzählt, wie er sich neben seinem alten Weib noch „a jounge Diene" hält; als verschwiegener Buhler wird er in dem Liede bei Ditfurth *Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jhs.* (1872), 29 Nr. 27 gepriesen; in einem anderen Liede dagegen wird er gescholten als spitzbübischer Verräter von Liebespärchen: DVA. A 31397. Über den K. im Schnaderhüpfl vgl. Werle *Almrausch* (Graz 1884) 65. Über den K. im Volksliede vgl. auch noch: Hauffen *Gottschee* 439; Schuster *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder* (1865) 414; R. 328 ff. 49) O. und M. Heinroth *Die Vögel Mitteleuropas* 1, 298 ff. 50) *Περὶ ζώων ἱστορίαι* Buch 9 cp. 29 (S. 618 a). S. dazu Alb. 1, 160 (lib. 7 tract. 2 cp. 5 Abs. 93); Jonst. 27 b. 51) So dann auch Gesn. S. lxx vo; *Kräuterbuch* durch Adamum Lonicerum (1603) S. 343 vo. 52) An dieser Anschauung (s. a. Plinius *hist. nat.* X 27, hsg. von Mayhoff 2, 227) hat man mit besonderer Vorliebe festgehalten, vgl. Megenberg hsg. von Pfeiffer 178; Vinc. B.; Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Aeg. Albertinus *Der Welt Tummel- und Schawplatz* (1612), 510; Adam Lonicerus *Nat. Hist. opus novum* (1551) Bl. 294; Ald. (unter „generatio"). 53) noch von Döbel *Jägerpraktica*^{2} (1754), 61 aufgetischt. 54) Lott. 5 f. 55) Plin. *hist. nat.* X 27 (hsg. v. Mayhoff 2, 227); Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Alex. Neckam *De nat. rerum* cp. 72 (hsg. von Thomas Wright, London 1863, S. 117 f.); Odo de Ciringtonia (hsg. v. Hervieux *Les Fabulistes Latins* Bd. 4)

Nr. 4 a; s. a. Herbert *Catalogue of Romances* 3 (1910), 37 Nr. 41; S. 39 Nr. 7; S. 42 Nr. 8; S. 44 Nr. 9; S. 47 Nr. 11; S. 50 Nr. 8; E. Voigt *Ysengrimus* S. LXXIV u. 224 zu lib. IV, 527 f.; Ald. 216; Jonst. 27 a; *Kräuterbuch* durch Adamum Lonicerum (1603) 343 v°; Megenberg (Pfeiffer) 178; Vinc. B.; Maerlant's *Naturen Bloeme* (uitg. d. E. Verwijs 1878) 1, 203 = Buch 3, 985 ff.; Merck. 276; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1698 = Luther *Tischreden*, s. a. DWb. 5, 2525 Abs. II 1. c.; Wander a. a. O. 2, 1698 Nr. 29; DWb. 4, 1, 1, 1526. Abgelehnt wird diese Anschauung in: Kurtzer Bericht der Edlen Jägerey (1733), 335; bei Flemming *Der vollkommene teutsche Jäger* 1, 157; bei Zorn 2, 716. Lottinger 3 f. bringt einen interessanten Bericht über eine Grasmücke, die beim Füttern eines in einen Käfig gesetzten K.s zwischen den Stäben stecken geblieben war; der hungernde K. hatte ihren Kopf in den Schlund genommen. Man brachte die beiden in den Hörsaal des Prof. Gottsched in Königsberg, der nun daran dozierte, der K. verzehre aus Hunger und Einfalt die Mutter, auch wohl den Pflegevater, wenn er flügge geworden, wie es der vorgeführte gerne getan hätte. Als Volksglaube belegt: J. P. Eckermann *Gespräche mit Goethe*, Gespräch vom 8. X. 1827 (Ausg. von H. H. Houben, Leipzig 1909, S. 524); Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 827; R. 336 f.; Urdhs-Brunnen 2, 137 (Solling). England: Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883) 105 f. (King Lear I, 4; Henry IV V, 1); H. 64 f. Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 345 (nachdem er zum Sperber geworden); Norwegen: M. Moe *Folkeminne frå Beherad* (1925) 132 Nr. 259 (nachdem er zum Habicht geworden); Tschechoslov.: Grohmann 68 Nr. 476. 56) Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 79; 2, 1703 Nr. 116. 128; DWb. 5, 2525 Abs. II 2 b; H. 65, der außerdem auf eine Rede Melanchthons über die Undankbarkeit des K.s aufmerksam macht. 57) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1 (1645), 636; Ald. 219; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1702 Nr. 103. 58) Zingerle *Tirol* 78 Nr. 647. 59) Fient *Prättigau* 249. 60) Merck. 276. 61) Ald. 216; Jonst. 27 b; Alb. 2, 1148 (lib. 17 Abs. 6). Im österr. Waldviertel glaubt man, der K. raube die Nestjungen kleiner Vögel: Weinkopf *Naturgeschichte* 122 Anm. 22. 62) Ald. 217; Jonst. 27 b. 63) Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Gesn. S. lxxj. 64) Alb. 1, 423 (lib. 7 Abs. 67). 65) Merck. 277. 66) (Pfeiffer) 228; s. a. Germ. 24, 414. 67) Grimm *Myth.* 2, 567; Germ. 24, 415; DWb. 5, 2525; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 361. 362; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 362 f. (mit Lit.); Heckscher 200 u. 443 Anm. 54; ebd. 219; BlpommVk. 8, 107; Haas *Vogelsagen aus Pommern* 58; Wirth *Beiträge* 4/5, 39; Urdhs-Brunnen 2, 136 f. (Solling); Alpenburg *Tirol* 386; DVA. E 8349 (= Bd. XXVIII, 970/5); s. a. M. 281. Eine unmögliche Erklärung bei Simrock *Myth.*^{6} 461. 68) Döbel *Jägerpraktica*^{2} 1 (Leipzig 1754), 61; DWb. 5, 2525; Alpenburg *Tirol* 386. 69) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363. 70) BlpommVk. 8, 106. — In England ist der Wendehals „K.sgenosse", er hilft ihm die Eier aufsuchen, s. o. Anm. 40; vgl. auch schwedisch göktyta = Wendehals. 71) Ency.superstitions 610 b (woher?). 72) Mörike *Hutzelmännlein* 4; s. Fischer *SchwäbWb.* 1, 1182. 73) SchweizId. 2, 186. 74) Freidank 88, 3 ff. S. a. Tomasin von Zirklaere, hsg. v. Rückert 199; ferner M. 227; Uhland *Schriften* 3 (1866), 89 und 166. Es handelt sich bei dieser Vorstellung um die Variante einer ähnlich auch vom Frosch oder der Kröte erzählten, von den Moralisten gegen die Geizigen ausgemünzten Geschichte: vgl. Seemann *Hugo von Trimberg und die Fabeln seines Renners* (1923), 198. 75) Rochholz *Kinderlied* 78. 76) Belege s. u. bei Abschnitt 10. Spottreime auf den K. s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 180 f. 411 f.; R. 340. S. a. J. Blösl *Die Sprachinsel Deutsch-Brodeck-Wachtl* 2, 119 f. Vgl. ferner Megenberg (Pfeiffer) 178 und Alex. Neckam *De laudibus divinae sapientiae* (hsg. von Th. Wright 1863) S. 393. 77) Nach bosnischem Aberglauben sterben solchen Kindern sogleich Vater und Mutter: ZfVk. 2, 182; der K. flucht ihnen: ebd. 2, 182 f. (südslav.). In Skandinavien glaubt man, man dürfe den K. nicht verspotten, da er sich sonst verblute: Feilberg *Ordbog Tillæg* 281; E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 222; M. Moe *Folkeminne frå Beherad* 132 f.; Norsk Folkeminnelag 16, 37; 6, 194; 12, 114; Sto. 4, 194; Liebrecht *Zur Volksk.* 332 (Norwegen); Hyltén-Cavallius 1, 345; Eva Wigström *Folkdiktningen i Skåne* 1 (1880), 205 (seine Zunge blutet). Die roten Flecken auf dem Birkenlaub sollen von dem blutenden K. herrühren; vgl. außer den eben angeführten Stellen noch Sto. 2, 53; 4, 194 f. 78) ZfVk. 10, 210 (Nordthüringen); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95; Norwegen: Norsk Folkeminnelag 16, 37. 79) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. 80) Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3 (Schlesien); SchweizId. 2, 185. England: Encyklop. Superstitions 610 b; Dyer *Folklore of Shakespeare* (1883), 105. 81) Rochholz *Gaugöttinnen* 167. 82) Birlinger *Schwaben* 1, 413; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. Frankreich (Vogesen): der K. verliert die Stimme durch die erste Erdbeere, die er verzehrt. 83) Vonbun *Beitr.* 108. 84) Friedli *Bärndütsch* 3, 131 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Dänemark: E. Tang Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 145 Nr. 1464. Vgl. den engl. Reim: She (der K.) sucks the small birds eggs / to make her voice clear ..... (Grimm *Myth.* 3^4, 195). 85) Kurtzer Begriff der Edlen Jägerey (1733), 355. Ähnliche Anschauungen, wie die oben aufgezählten, sind weiterhin in außerdeutschem Kulturgebiet zu belegen, so, daß der K. beim Reifen der Gerste eine Granne in den Hals bekomme, was ihm die Stimme nehme: Schwed. Finnland, s. Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 § 358; Frankreich: Le barbe d'orge / Lui coupe la gorge (Sébillot *Folk-Lore* 3, 165);

Irland: s. M. 237 f. Ein kleiner Vogel fliegt ihm in den Hals (Schweden), s. Sto. 4, 194; fängt er an zu stammeln, so ist es ein Zeichen, daß er bald mit seinem Rufen aufhört, man muß dann die Heuernte vorbereiten: Landtman *Växtlighetsriter* (1925), 179; die Heuschober verschlagen ihm die Stimme: ebd. 190; er bekommt den Mund voll Heu: K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 490. 86) Graber *Kärnten* 357 Nr. 481. 87) Isidor von Sevilla *Etym. lib.* 12 cap. 4; von Jonstonus 27 b als „fabulosum" zurückgewiesen. 88) M. 237. 89) Daß diese Anschauung bereits in der Antike lebendig war, zeigt eine bei Plutarch (*Vita Arati* cap. 30; Abdruck auch in Αἰσωπείων μύθων συναγωγή, ex rec. C. Halmii, Lpzg. 1901, 98 f.) sich findende Fabel, wonach die Vögel dem K. auf seine Frage, warum sie sich vor ihm fürchteten, antworten: ὡς ἔσται ποτὲ ἱέραξ. Dieser Volksglaube wird jedoch bereits durch eine (eingeschobene?) Stelle bei Aristoteles ἱστορίαι περὶ ζώων VI cap. 7 (S. 563 b) bekämpft; s. a. noch Plinius *nat. hist.* X, 25. Auch die älteren naturgeschichtlichen Werke nehmen vielfach Anlaß, diesen Aberglauben zu bekämpfen: s. Alb. 1, 462 (lib. 6 tract. 1 cap. 6 Abs. 51/52); Ald. 212; Flemming *Vollk. Teutscher Jäger* 2, 209; 1, 157; Zorn 2, 716; Lott. 2. Belege für den Volksglauben: M. 277; Mensing *SchleswWb.* 3, 361. 362; Jahn *Pommern* 46; Neue Preuß. Provinzial-Blätter 6 (1848), 228 Nr. 111; Lemke *Ostpreußen* 1, 97; Deutsche Bll. in Polen 2, 82; 7, 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 175; Niederrhein Jg. 1878, S. 4; ZfrwVk. 12, 187; Brandenburgia 38 (1929), 85 (Neumark); Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325 (vom 25. Juli an zum Sperber, hővelken oder Sperling); E. H. Wilh. Meyer *Ein niedersächs. Dorf* (Bielefeld 1927), 201; Heimatkalender f. Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Heimatdankkalender 1919 (Leipzig), 67; Andree *Braunschweig*^{2} 463; Strackerjan 2, 104 Nr. 396; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling; hier auch der Glaube, daß dieser „Hoaweke" am 100. Tage nach Weihnachten wieder zum K. wird); J. P. Eckermann *Gespräche mit Goethe*, Gespräch vom 8. X. 1827 (Ausgabe von H. H. Houben, Leipzig 1909, S. 524); Drechsler 2, 229; Mschles.Vk 27, 231 Nr. 43; Schramek *Böhmerwald* 244 („a Taubnstössr"); John *Westböhmen* 219; Vonbun *Beitr.* 108; SchweizId. 2, 186; Friedli *Bärndütsch* 2, 218; 3, 131. Verblaßt: „K. spielt Hawk.": Lemke *Ostpreußen* 2, 285. Vgl. auch, daß im nördlichen Böhmen und in Oberösterreich der K. den Namen des Sperbers (Vogelstößer, -stößel) angenommen hat: Suolahti *Vogelnamen* 7 = ZfdPhil. 21, 208. Belege für außerdeutsches Kulturgebiet: Niederlande: de Cock *Volksgeloof* 128 Anm. 1. Dänemark: Belege s. bei Feilberg *Ordbog* 2, 324 a; s. a. Skattegraveren 3, 157 Nr. 876. Norwegen: R. Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 114; Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925) 132 Nr. 259; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77: im zweiten Jahr zum „Sporhauk," im dritten zum „Hauk"; zwei Verwandlungen werden auch genannt bei Lunde *Kynnehuset* (1924), 194 u. Sto. 4, 194. Schweden: Hyltén-Cav. 1, 321; Modin *Gamle Tåsjö* (1916), 320; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 f. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 (daneben die Vorstellung, aus den K.eiern kröchen Habichte aus); A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 96; FFC. 8, 17 Nr. 95. Wenden: Schulenburg *Wend. Volkstum* 155. Böhmen: Grohmann 69 Nr. 478 (nur im Frühling K.). Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 182. Frankreich: s. Sw. 113 (Normandie); K. wird um Johanni zum Raubvogel und kehrt im Frühling in seiner alten Gestalt auf dem Rücken des Weihs wieder zurück: Rolland *Faune* 2, 95 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 165. 90) MschlVk. 10 (Heft 19), 88. 91) Montanus *Volksfeste* 173 ff. 92) ZfrwVk. 12, 187. 93) Sartori *Westfalen* 66. 94) Montanus *Volksfeste* 173 ff. 95) Sw. 113 (Schweiz). 95a) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. 96) Zingerle *Tirol* 84. — Westfälische Hirten verfertigten aus Binsen ein Stühlchen, das sie K.staul nennen: Kuhn *Westfalen* 2, 74; s. a. ZfrwVk. 12, 186 (aus schmalblätterigem Wegerich) u. vgl. Mensing *SchleswWb.* 3, 362. Kuhn will ZfdMyth. 2, 95 diese Sitte damit erklären, daß der K. nach 7 Jahren zum Habicht und Vogelkönig werde und ihm das Stühlchen als Thron dienen soll. Dagegen erklärt M. 242 mythologisierend: die Hirtenknaben „laden den im K. verborgenen Donnergott ein, segnend der Herde zu nahen und bei ihr zu weilen ....". Das gleiche Spielzeug kennt man übrigens auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 326 unter Kukkemandsstol. — Mit der angeblichen Raubvogelnatur des K.s dürfte es zusammenhängen, daß man in einzelnen Gegenden von ihm glaubt, er raube kleine Hühnchen: Grohmann 69 Nr. 480 (tschech.); s. a. M. 404 (Jütland). 97) Schramek *Böhmerwald* 244. 98) Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Sco. 985; Gesn. lxx v^0; Vinc. B.; Megenberg (ed. Pfeiffer) 178; Maerlants *Naturen Bloeme* uitg d. E. Verwijs (1878) 1, 214 (Buch 3 v. 995 ff.); Ald. 215 („longa observatione compertus est"); Merck. 275; Jonst. 27 a; Fr. Willughbeius zitiert in seiner *Ornithologia* (Londini 1676) lib. 2 cap. 14 S. 63 den Aldrovandus, neigt aber eher zu der Ansicht, daß der gegen Kälte empfindliche Vogel über den Winter in wärmere Gegenden abzieht. 99) Ald. 217: daher das deutsche Sprichwort: tam scabri quam est cuculus. 100) *Kräuterbuch* des Adam Lonicerus (1603) 343 v^0; Alex. Neckam *De naturis* hrsg. v. Th. Wright (London 1863), 118; Sco. 985; Gesn. lxx v^0; Vinc.; Ald. 215 und 213; H. 64, 66. 101) Megenberg (Pfeiffer) 178; Maerland a. a. O.; Ald. 216; Jonst. 27 a. Abgelehnt von Alb. 2, 1450; auch von Lottinger S. 1 bekämpft. 102) Ald. 216; Jonst. 27 a; als norw. Volksglaube s. Norsk Folkekultur 5, 144. 103) Ald. 215; Merck. 275; Jonst. 27 a; Francisci Willughbeii *Ornithologiae libri tres* (Londini

1676) lib. 2 cap. 14 S. 63; vgl. H. 66 und M. 267. Eine ähnliche Geschichte erzählen sich die Engländer, und zur Feier dieses Ereignisses sollen die Einwohner von Towednack in Cornwall am 28. IV. ein Cuckoo-Feast abhalten. H. 84 = Hunt *Pop. Romances of the West of England* 404. 104) Ald. 213. — Wohl lediglich der Kinderphantasie entsprungen dürfte die Frage bei Vonbun *Beiträge* 107 zu gelten haben: 'gugger, wo bist de winter gsi?' — „uf ra hoha tanna domma" — 'warum bist net aha gfloga?' — „will mi die alta wiber in ofa ihi gschoppet hätten". Vgl. auch: Züricher *Kinderlied* 105 f. Nr. 1573 f. 105) H. 61 f. — Angefügt sei hier noch der norwegische Volksglaube, daß man keinen K. mehr rufen hört, wenn das Weltende naht: Sto. 4, 204.

3. Was es am K. merkwürdiges zu beobachten gibt, weiß das Volk vielfach durch Erdichtung einer kleinen Geschichte zu deuten.

a) Weshalb ruft der K. ständig seinen eigenen Namen 106), und was hat sein eintöniger Ruf zu bedeuten?

Man erzählt: Als einst unser Herrgott den einzelnen Vögeln ihre Namen austeilte, ging der K. leer aus. Erbost sagte er da: „So will ich nun der K. sein / Und ewig meinen Namen schrein" 107). Man gibt auch vor, einst habe der K. den Star gefragt, was man vom Gesang der einzelnen Vögel halte. Als der Star berichtete, wohl lobten die Leute die Nachtigall, die Lerche und die Amsel, den K. habe er aber nie erwähnen hören, da entgegnet dieser: dann muß ich mich selbst preisen 108). Nahe lag es, die Stimme des K.s als Suchruf zu deuten. Einst soll ein Bauer seine Kinder, um sich ihrer zu entledigen, in den Wald geführt und sie Beeren sammeln geheißen haben; wenn er dann wieder in der Nähe sei, werde er ihnen „guck, guck!" zurufen und sie wieder zurückbringen. Die Kinder verhungern, und der Bauer wird zur Strafe in einen Vogel verwandelt, der ewig „guck, guck!" rufen muß 109). Ähnliches erzählt man von einer Bäuerin, die für ihre Untat außerdem der Fluch trifft, nie mehr eigene Kinder pflegen zu dürfen und sich scheu vor Tieren und Menschen im Baumlaub versteckt halten zu müssen 110); auch auf ein Mädchen, das ihr Kind aussetzen wollte, ist die Erzählung übertragen 111). Ein Teil dieser Erzählungen ist legendenhaft. Einmal soll unser Herrgott spät abends durch den Wald gegangen sein. Hungrig fragt er einen grauen Vogel, wo er wohl ein Stückchen Brot erhalten könne. Spottend sagt der Vogel, im Dorf werde er nur Schimpfworte erhalten. So gehts auch, und als unser Herrgott unverrichteter Dinge zurückgekehrt ist, lacht ihn der Vogel aus: „Guck!, da habt ihrs, wär't Ihr hier oben sitzen geblieben, so wär't Ihr nicht noch müder und hungriger geworden. Guck! Guck!". Da verflucht unser Herrgott den Vogel, immer „guck! guck!" rufen zu müssen 112). Ferner wird erzählt: als unser Herrgott einst auf Erden bei einem Bauernweib bettelte, habe sich dieses in die Ecken des Zimmers gestellt und gerufen: „Kukkuck"; da ihr dies angeblich Spaß machte, habe sie unser Herrgott in einen K. verwandelt mit dem Fluch für sie und ihre Nachkommenschaft, ewig „kukkuck" rufen zu müssen 113). Nach einer alten, schon in Praetorius' Weltbeschreibung sich findenden Sage, soll dagegen der K. einst ein Bäckerknecht gewesen sein, der zur Zeit der Teuerung armen Leuten von ihrem Teig stahl, indem er ihn, wenn Gott ihn im Ofen segnete, herauszog und bezupfte, dabei „guckuck" rufend 114). Anderen Inhalts ist eine Fluchsage der Schweiz: ein hungernder Knabe wollte einem Weibe ein Brötchen abkaufen; dieses konnte aber gar nicht genug Kreuzer dafür bekommen, so daß der Knabe schließlich voller Verdruß ausrief: „So flüg und rüef Guggu" 115). Eine mecklenburgische Fluchsage läßt den K. einen Schüler gewesen sein, der nichts lernte, so daß ihn seine Mutter verwünschte. Noch heutigentags weiß er nichts anderes als ein „kuckuck" 116). In Norddeutschland 117), aber auch in Skandinavien 118), ist eine auf mehrfacher Tierstimmendeutung beruhende Erzählung verbreitet, der K. habe einst mit zwei anderen Vögeln eine Kuh besessen; als diese einmal auf niedriger Wiese ins Gras fällt, tut jedes der Tiere einen Ausruf, den es bis jetzt noch beibehalten hat: der K. läßt ein „kruepruet" ertönen.

b) Weshalb hat der K. ein fahles, gesprenkeltes Gefieder?

Er war einst ein mehlbestaubter Müller, der zur teuren Zeit den armen Leuten das Mehl und Brot vorenthielt (vgl. oben unter a) [119].

c) Warum baut der K. kein Nest?

Als unser Herrgott einst den Vögeln ihre Wohnsitze anwies, hatte der K. an allen Plätzen etwas auszusetzen. Zornig heißt Gott ihn selbst wählen. So irrt der K. heute noch heimatlos umher, legt seine Eier in fremde Nester und kennt seine eigenen Kinder nicht [120]. Da er sich aufs Nestbauen nicht versteht, gilt er den Leuten als dümmster Vogel. Die Goldammer wollte ihn einst in die Lehre nehmen, wurde aber stolz und höhnend von ihm abgewiesen [121].

d) Warum verliert der K. im Sommer seine Stimme?

Christus wurde einst von den Juden verfolgt und versteckte sich in einer Morchel. Der K. verrät das Versteck, und wütend stechen die Juden mit ihren Spießen darauf ein. Zur Strafe darf der K. seither nur den Frühling mit Freuden begrüßen; naht der Sommer, so schwindet seine Stimme [122].

e) Warum zieht der K. im Sommer weg?

Man hat beobachtet, daß der K. verschwindet, wenn das Siebengestirn am Himmel auftaucht [123]. Daraus hat sich folgende Legende entwickelt: Christi Jünger baten einst bei einem Bäcker oder Müller um Brot; der Bäcker verweigerte es ihnen, die Bäckerin mit ihren sechs Töchtern trugen Christus jedoch heimlich Brot zu; zur Belohnung wurden letztere als Siebengestirn an den Himmel versetzt, während der hartherzige Bäcker zum K. verwünscht wurde [124]. Die Geschichte wird auch, ohne den legendären Einschlag, von einem im Unfrieden lebenden Ehepaar erzählt [125]. Da das Verschwinden des K.s auch mit der Kirschenernte zusammenfällt, erzählt man, der K. fliege um diese Zeit weg, weil sein Ehni einst an einem Kirschenkern erstickte [126]. Auch mit dem Beginn der Heuernte fällt der Wegzug des K.s mancherorts zusammen [127], ein Umstand, der bei vielen Völkern zur Schaffung weiterer deutender Tiermärchen geführt hat [128]; im deutschen Sprachgebiet scheinen sie allerdings selten zu sein [129].

Im Ausland ist noch eine Reihe weiterer hierhergehöriger Erzählungen mit vielfach neuen Zügen zu belegen [130].

4. Der K. ist der mit Freuden willkommen geheißene Frühlingsbote; heißt es doch: Wenn de K. schreit, es de Frehling ne mih weit [131]), oder auch:

[106] „Der K. ruft seinen eigenen Namen aus" ist sprichwörtlich, s. Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 9; 1698 Nr. 22 und 25; 1703 Nr. 125; Fischer *SchwäbWb.* 3, 899. 901; Mensing *SchleswWb.* 3, 358; C. Schumann *Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend* (Lübeck 1899) S. 60; s. a. M. 291 f.; R. 323; dazu Reime wie: K. Speckbuk / rüpt sien eigen Noam ut (Rönnebeck bei Lindow) = E 15 709 (Bd. 37, 487). [107] Jahn *Pommern* 472 f. Nr. 589. [108] Sw. 120: aus Norddeutschland. S. die Gellertsche Fabel in J. Kürschner *Deutsche National-Litteratur* 43, 53 (I Nr. 12); bei Dähnhardt *Natursagen* 3, 375 steht die Geschichte als Fabel der Mordwinen. [109] Jahn *Pommern* 472 Nr. 588; Haas in Pommerscher Heimatkal. 1920, 55 f. [110] BlPommVk. 1, 164 f.; PommHmtkal. 1920, 56; Dähnhardt *Natursagen* 3, 380 = Asmus und Knoop *Kolberg-Köslin* 69 f. [111] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 293. [112] Sudetend. Heimatgaue Nr. 26 S. 12 f. [113] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 292 mit Anm. S. 364; John *Westböhmen* 219. Tschechisch bei Grohmann *Sagen* 245. [114] Grimm *Myth.* 2, 564 = Kuhn *Herabkunft des Feuers* 117 = Rochholz *Gaugöttinnen* 166; vgl. ders. *Kinderlied* 77; Gilow *De Diéré* (1871), 316; Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 827; Pfister *Hessen* 171; Helbok *Volkskunde Vorarlbergs* (1928), 61. Vgl. auch die im folgenden Abschnitt angeführten Reime: K. Beckersknecht usw. und s. den Art. Bäcker. [115] Rochholz *Kinderlied* 78; ders. *Gaugöttinnen* 166. Bei Lütolf *Sagen* 355 Nr. 310 flucht die Frau in gleicher Weise dem Knaben, der ihr zu wenig bietet. S. noch SchweizId. 2, 185 f.; Dähnhardt *Natursagen* 3, 427 f. [116] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 294. [117] Engelien und Lahn 111 f.; vgl. auch ZfrwVk. 12, 185. [118] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363, Vermerk zu seiner unvollständigen Nr. 290 auf S. 47; Hyltén-Cav. 1, 319; G. Djurklou *Ur Nerikes Folkspråk och Folklif* (1860) S. 88 f. (Barnsaga); Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 206; M. 241 (Norw.); Dähnhardt *Natursagen* 3, 397; H. 77. Andere Deutung der K.-stimme (Wette um eine Kuh) s. Dähnhardt a. a. O. 149, vgl. ebd. 362 (Lettland); Klagelied auf den verunglückten Vater: Dähnhardt *Natursagen* 3, 293 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 9. Finnische Deutungen der Stimme des K.s s. FFC. 9, 8 f. u. 33, 59 Nr. 42; estnische FFC. 25, 155 Nr. 24. In Norwegen glaubt man, er rufe seiner Frau: „Kjersti, ko'k su'p" A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; oder er rufe nach einer Stute, die er als Hirte der Jungfrau Maria vermißte: Sto. 4, 192; s. a. 193. [119] Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 224; vgl. Männling 313; Drechsler 2, 229; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Dähnhardt *Natursagen* 3, 428; Grimm *Myth.* 2, 564. [120] A. Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (Greifswald) 1899, 107. Im tschechischen Böhmen glaubt man, der K. baue deshalb kein Nest, weil er an Mariae Verkündigung, wo alle Vögel feierten, ins Nest trug: Grohmann 68 Nr. 476 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 6 f.; H. 69. In Dänemark sagt man, er komme deswegen nicht zum Nestbau, da er ständig prophezeien müsse: H. 69 f., aus Marryat *Jutland and the Danish Isles* 1, 270; in Frankreich, weil er beim Brüten durch das Rufen, das er nicht lassen kann, sich verraten würde: Sébillot *Folk-Lore* 3, 173 f. [121] Altpreußische Monatsschrift 22, 294; s. dazu Dähnhardt *Natursagen* 3, 195. Der Wiedehopf als Lehrmeister: Urdhs-Brunnen 2, 137 (Solling). [122] Graber *Kärnten* 375 Nr. 481. Nach einer kasubischen Sage hat der K. wegen eines ähnlichen Vergehens kein eigenes Nest (s. unter c): Seefried in Bunte Bilder aus Westpreußen 3, 31. [123] Eine sprichwörtliche Redensart ist: K. un Saevenstern verdregen sik nicht tosamen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 831; s. auch Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 5; 1698 Nr. 27; 1701 Nr. 63; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 359; se leben as K. un Saebenstirn: Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 827. Dei védragen sich as K. un Säbenstiérn: Gilow *De Diéré* (1871), 316. K. und Siebenstern spielen „Versteckchen": Lemke *Ostpreußen* 2, 285. S. auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 411 Nr. 1316 a; Andree *Braunschweig* ² 463. S. a. Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325. [124] Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 216; John *Westböhmen* 219; Simrock *Mythologie* ⁶ S. 26 = Rochholz *Gaugöttinnen* 166; M. 236. [125] Jahn *Pommern* 46 Nr. 62; s. dazu auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Vgl. ferner Dähnhardt *Natursagen* 3, 426 f. (mit Belegen aus Dänemark und Böhmen). [126] Vonbun *Beitr.* 108. [127] Man sagt, der K. hört auf zu schreien, wenn die ersten Getreidemandeln im Felde stehen: Wirth *Beitr.* 4/5, 29; wenn der erste Wiesbaum fällt: Fischer *SchwäbWb.* 3, 901; Weinkopf *Naturgeschichte* 123. Vgl. dazu den englischen Reim: The first cock of hay / Frights the cockoo away: Swainson 111; H. 50; ferner die dänische Anschauung: Naar kukkeren har seet ni høstakke, saa reiser han: Thiele *Sagn* 3, 8 Nr. 36 (und 35), s. ferner Feilberg *Ordbog* 2, 324. [128] Schweden: K. war einst ein Bauer, der seine Frau erschlug und unter einem Heuhaufen verbarg: Hyltén-Cavallius 1, 345. Norwegen: Der K. lag einst mit der Taube im Heuhaufen: Reidar Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 114; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132 Nr. 253; 133 Nr. 260 b; Tov Flatin *Noke æventy aa gamle truir* (1923), 24. S. a. Sto. 4, 192 f. Er erschlug seine Mutter in einem Heuhaufen: Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930) 68. Frankreich: K. hat Getreide geborgt; macht sich aus dem Staub bei der neuen Ernte: Dähnhardt *Natursagen* 3, 133 = RTrp. 3, 262 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 164. Er hatte einst der Elster beim Heumachen geholfen und war dabei sehr geschunden worden: Dähnhardt *Natursagen* 3, 258 f. = RTrp. 3, 262 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 163 f. Flieht beim Sichelklang, da er einst von einer solchen verwundet worden war: Sébillot *Folk-Lore* 3, 163. Einer seiner Vorfahren war in einem Heuhaufen verbrannt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 164. Vgl. ferner ebd. 3, 176 f. Italien: Der K. reist, wenn er den ersten Heuschochen sieht, weil seine Mutter tot unter einem derselben liegt, oder einer seiner Verwandten in einem solchen verbrannte: Dähnhardt *Natursagen* 3, 260. [129] Er zieht bei Beginn der Heuernte weg, weil man seinen Ehni mit einem Henza erschlagen: Vonbun *Beitr.* 108. [130] z. B.: Des K.s Krone hat der Wiedehopf gestohlen: Grohmann *Sagen* 245; ders. *Aberglauben* 68 Nr. 477. Der K. hat rote Augen, weil er sich beim Abladen des Heus in Staub und Hitze zu sehr abarbeiten mußte: Sébillot *Folk-Lore* 3, 165. Er ist häßlich, hat aber schöne Stimme im Gegensatz zur Taube, die schön ist, aber eine häßliche Stimme hat. Es rührt das daher, daß unser Herrgott und der Teufel je einen Vogel schufen, der Teufel den K., unser Herrgott die Taube; als sie den Vögeln die Stimme verliehen, tauschten sie: Norsk Folkeminnelag 16, 38. K. ist eine Schwester, die beständig um ihren toten Bruder klagt: Grimm *Myth.* 2⁴, 568; Dähnhardt *Natursagen* 3, 378. 381; ZfVk. 2, 181. 182; Hovorka-Kronfeld 1, 264 f. (Serbien); vgl. Grohmann 68 Nr. 475; ist eine Mutter, die ständig um ihren Sohn klagt: Sw. 120 (Albanien); ZfVk. 2, 182 (Bulgarien); Dähnhardt *Natursagen* 3, 378. 524. Ist ein Bruder, der nach seinem Bruder ruft: Dähnhardt *Natursagen* 3, 377 f. (Rumänien). Ist ein Mädchen oder eine Frau, die Christus mit dem K.sruf höhnen wollte (vgl. oben unter a): Dähnhardt *Natursagen* 2, 99. 101. 102. 127. 278. Ist eine böse Frau, die ihren Mann ermordete und von Gott zur Strafe in einen K. verwandelt wurde, der ewig paarlos bleiben und in den Wäldern herumirren muß: Urquell 3, 18 (Rußland). Stiehlt dem hl. Petrus Pferde: Dähnhardt *Natursagen* 1, 191 f. (Rumänien). Vgl. im übrigen noch ebd.: 2, 193. 55 f.; 3, 14. 259. 260. 88. 405 f. 414. 428. 473. 526. 94. 177. FFC. 60, 38; 66, 89 f.; 74, 40 Nr. 235; 78, 89 Nr. 65; 5, 18; 33, 12 u. 6, 3 Nr. 235 (der Eichelhäher borgt sich das Kleid des K.s); 8, 17 Nr. 94; 37, 88 Nr. 94 a.

Wenn der K. und die Lerche schreit, dann beginnt die schöne Sommerzeit 132). Wohl mag schon im Februar warmer Sonnenschein und Lerchengezwitscher des Winters Abschied vortäuschen: verbürgt ist der Lenz erst, wenn einmal der K. ruft, denn der ist ein „Sommervogel" 133). Dann soll man auch die Handschuhe zu Hause lassen; zieht man sie an, so läuft man Gefahr, „dat de K. wat rin makt" 134).

„Frühlingsvogel" nennt man da und dort den K. 135) und nicht nur, daß sein Ruf und Lenzesjubel in der abendländischen Lyrik fast untrennbar miteinander verkettet sind 136), man pflegte sogar in der Kirche beim Maifest den K.sruf auf der Orgel ertönen zu lassen 137) und nach altdeutschem Recht den Frühlingsbeginn festzulegen durch die Formel: wann der gouch guket 138).

Nach westfälischer Sitte pflegte, wer zuerst den K. hatte rufen hören, den Begegnenden nicht „guten Tag" zu wünschen, sondern ein frohes: „Der K. hat gerufen" zu verkünden 139); er bekam ein Ei, das er sich kochte, und der Tag ward festlich begangen 140).

Der Augenblick, in dem man zum erstenmal die Stimme des K.s vernimmt, hat aber überdies im Volksglauben eine ganz besondere Bedeutung: wie so viele andere einen neuen Zeitabschnitt einleitende Stunden ist er vorbedeutend für die Zukunft und besitzt außerdem, als strahle in ihm die nun zu neuem Leben erwachte Natur ihre Kraft aus, eine zauberhafte Gewalt 141).

Am verbreitetsten in dieser Hinsicht ist der Aberglaube, daß man das Jahr über keinen Mangel an Geld leiden werde, wenn man solches beim ersten K.sruf bei sich trägt 142); führt man dagegen keines mit sich, so wird man für das kommende Jahr ständig in Geldnot stecken 143). Es heißt ferner, man solle bei diesem Anlaß das Geld schütteln, umdrehen oder auf den Beutel klopfen, damit es das Jahr über nicht ausgehe 144) bzw. sich vermehre 145); auf diese Weise vermag man sogar das große Los zu gewinnen 146). Vereinzelt tritt die Vorstellung auf, man solle den K. schreien lassen, wenn er zur Linken rufe, und im Geld nur „rurlen", wenn seine Stimme zur Rechten laut wird 147); ferner, daß das Geld ungerade sein müsse 148), oder daß man, wenn nicht Geld, so doch ein Messer bei sich haben müsse 149). In Sachsen 150) und den Rheinlanden 151) wird im Zusammenhang mit der genannten Vorstellung die Anweisung gegeben, sich im Grase zu wälzen.

Daß das Volk dem K.sruf einen geheimnisvollen Einfluß auf Geldbesitz zuschreibt, ist auch aus einer Anzahl weiterer abergläubischer Vorstellungen ersichtlich. Wer den K. zuerst hört, findet einen Geldbeutel 152). Schreit der K., wenn man die Geldbörse öffnet, so ist einem Reichtum beschieden 153). Beim K.sruf verdoppelt sich das Geld in der Börse 154). Zählt man sein Geld beim Ruf des K.s, so vermehrt es sich schnell 155). Ruft der K. auf einem Baum, an dem man vorübergeht, so ist dies ein Zeichen dafür, daß man Geld im Sack hat 156). Läßt beim Überführen des Kommawogn's (der Brautaussteuer) der K. seine Stimme erschallen, so ist das nach Ansicht der Böhmerwaldbauern eine verheißungsvolle Vorbedeutung für den künftigen Wohlstand der Braut; die Beteiligten rühren dabei im Geld zum Zeichen, wie sehr sie den Wohlstand der jungen Frau wünschen 157). In der Schweiz antworten die Kinder dem K.: Geld gnue, dumme Bue 158).

Die genannten Vorstellungen vom Geld werden z. T. auch auf das Brot angewendet. Man soll letzteres beim ersten K.sruf bei sich haben 158a) und darauf klopfen 159), so wird es einem nie ausgehen 160). Führt man Geld (und Brot) beim ersten K.sruf bei sich, so bedeutet dies ein glückliches Jahr 161). Es heißt ferner, wenn man Geld in der Tasche und genügend Speise im Magen beim ersten K.sruf habe, so bedeute dies für das laufende Jahr gutes Gelingen der Geschäfte 162); hat man jedoch Hunger, so wird man auch das ganze Jahr über sich mit ihm placken müssen 163); hat man in genanntem Augenblick nichts bei sich, so wird man im kommenden Jahre auch nichts vor sich bringen 164).

Man schreibt dem ersten K.sruf noch eine ganze Anzahl weiterer vorbedeutender und zauberhafter Eigenschaften zu. Er zeigt eine Verlobung an 165). Ertönt er vorwärts vom Hörer, so gehts auch das ganze Jahr vorwärts, andernfalls tritt das Gegenteil ein 166); kommt der Ruf in der Richtung gegen das Herz, so muß nach bayrischem Aberglauben der Betreffende im Laufe des Jahrs sterben 167). Man soll beim ersten K.sruf nicht barfuß sein, sonst bekommt man böse Füße 168); man soll sich jedoch auf grünen Rasen stellen, dann wird man während des Jahres nicht sterben 169); man soll sich ferner im Gras wälzen 170) oder einen Purzelbaum schlagen 171), so bleibt man das Jahr über von Kreuzweh verschont; ein rascher Sturz ins Gras kann einem auch binnen Jahresfrist ein Patenkind verschaffen 172). Man soll ferner das Getreide schütteln, dann wird es einem an Glück nicht fehlen 173), sich rasch etwas wünschen, was dann in Erfüllung gehen wird 174), oder etwas unter dem Fuße suchen, was einem dann Glück bringen wird 175). Hebt man einen Stein auf, so wird dieser zum „Glücksstein" 175a). Nach Schweizer Aberglauben soll der erste K.sruf kranke Ziegen heilen 176). „Reißt man recht um", dann hat man das ganze Jahr über zur Arbeit Kraft 177).

Überaus weit verbreitet ist der Aberglaube, der K. künde mit seinem Rufen die Zahl der Lebensjahre, wenn man ihn darum fragt. Teilweise wird für dieses Orakel verlangt, daß es beim ersten K.sruf ausgeführt werden müsse 178), vereinzelt wird auch die Morgenzeit gefordert 179); im allgemeinen dürfte dies Lebensorakel jederzeit, solange nur der K. ruft, in Anspruch genommen werden.

Bereits Cäsarius von Heisterbach 180) weiß eine Erzählung aufzutischen von einem Klosterbruder, der sich vom K. die Zahl der ihm noch verbleibenden Lebensjahre weissagen läßt; da er 22 Rufe erhält, will er 20 Jahre in irdischen Freuden verbringen, die restlichen zwei der Buße weihen, aber schon nach zwei Jahren stirbt er als Beute des Teufels. Auch Hugo von Trimberg erhebt im Renner 181) warnend seine Stimme:

Swie lange aber wer sîn fröuden spil,
Daz weiʒ der gouch, der im vür wâr
Hat gegutzet hundert jâr.

Auch Aldrovandus spricht in seiner Ornithologia 182) von der genannten Gepflogenheit, ist aber im Zweifel, ob sie ausgeübt werde „per ludum, aut ex veteri aliqua superstitione".

In theologischen Schriften tritt vom Mittelalter an 183) bis herab in ziemlich späte Zeit 184) eine Erzählung auf von einem alten Weib, das, schon in den letzten Zügen liegend, nicht an den Tod glauben will und zur Bekräftigung ihre fünf Finger ausstreckt: der K. hatte ihr fünfmal zugerufen, ihr also noch fünf Lebensjahre zugesichert.

Für die Frage an den K. nach der Zahl der Lebensjahre gibt es verschiedene Reime, deren Reichweite z. T. landschaftlich begrenzt ist. Ein verhältnismäßig früher Beleg steht in Zorns Petino-Theologie 185) und lautet:

Guguck im Garten
Will ich dir wohl warten,
Gut will ich dir wieder geben,
Wie viel Jahr läßt du mich leben?

Ich füge noch einige charakteristische Reime aus neuerer Zeit bei:

K. van Häwen,
Wo lang schall ick läwen? 186)

K., Speckbuhk. Sag mir doch:
Wie lange sall ik laäwen noch 187)?

K.sknecht, Sag mir recht,
Wieviel Jahr ich leben soll?
Belüg mich nicht, Betrüg mich nicht,
Sonst bist du der rechte K. nicht!
(K.K. 188)!)

Lieber K., sag mir doch,
Wieviel Jahre leb' ich noch?
Gibst du mir die Antwort nicht,
Bist du der rechte K. nicht 189).

K.K.,
Schrei mir meine Jahre an!
Schrei mir sie in Deckelkräbe,
Wie viel Jahr darf ich noch lebe?
(Dreimal zu sagen, dann die Rufe zu zählen) 190).

Gugguu, ho hoo!
Wie lang läben ich nooch 191)?

Gugger grau, Sag mer au:
Wie lang lebi noch au[192]?

K. krauha, Soch mia(r) wåuha,
Schreib' mas af 'ran broit'n Stoa(n),
Wöi vül Gåua ich nu leben koa(n)[193]?

Im Erzgebirge achtet man bei dem Orakel auch auf die Richtung, aus der der K.sruf kommt: kommt er von Ost oder von rechts, so ist es besser, als wenn man ihn von Nord oder von links vernimmt[194]. Bemerkenswert ist ferner, daß die Kinder in der Lüneburger Heide während der Antwort des K.s den Samenstand eines Löwenzahns wegpusten[195]. Motivisch ist das Lebensorakel des K.s übrigens auch im Schnaderhüpfl[196] und im volkstümlichen Liede verwendet[197]. Angefügt muß die Anschauung noch werden, daß jemand, der den K. nicht rufen hört, noch im selben Jahre sterben werde[198], daß aber, wer ihn als erster im Frühling vernimmt, auf ein langes Leben hoffen darf[199]. Bei der ungemein starken und länderweiten Verbreitung des vorliegenden Aberglaubens ist es merkwürdig, daß er in einzelnen Landstrichen, wie in Guggisberg[200] und dem Prättigau[201] fehlen soll.

Heiratslustigen Mädchen muß der K. durch sein Rufen weissagen, wie lange es noch dauern wird, bis sie unter die Haube kommen. Auch für dieses Orakel gibt es bestimmte Reime, von denen einige angeführt seien:

K. upn gräune Plan,
Wie lang soll ick noch Junpfer gahn[202]?

K. achter der Hecken,
Wue lang schall ick gahn un blecken[203]?

K. im Sunnenschin,
Wo lange schall ick Jumfer sin[204]?

K.knecht Sag mir recht,
Wie lange ich leben soll
Ohne Mann und ohne Kind,
Ohne K.sfingerring[205]?

K.knecht Sag mir recht,
Wie lang's noch währen soll,
Daß ich ledig bleiben soll[206]?

K.K.
Zähl mir deine Eier,
Zähl mers dreimol aus und ei,
Wie lang muß i no ledig sei[207]?

Ruft der K. gar nicht mehr auf die Frage, so kommt die Ehe noch im gleichen Jahre zustande oder ist für immer aussichtslos[208]; sind es sehr viele Rufe, so deutet man sie als Monate[209]. Bemerkenswert ist, daß die Mädchen in Dietzenbach bei Frankfurt a. M. während des leiernd abgesungenen Liedchens: „K.sknecht, sag mirs recht, sag mirs wohl, wie viel Jahr soll ich leben, soll ich noch e Jungfer sein"? einen Vegetationszauber ausüben, indem sie sich im Grase wälzen[210].

Es fragen aber auch die Junggesellen den K., wie lange sie noch auf ihre Braut warten[211], die Witwer, wie lange sie noch Witwer bleiben müssen[212]. Man will ferner von ihm wissen, wann man Vater werden[213] oder Gevatter stehen wird[214]. Außerdem gibt er die Zahl der Kinder an, auf die man in der Ehe hoffen darf, wenn man ihn fragt:

K., Speckbuek,
Du wersch nicht schwien,
Wie ville wer ik Kinger krien[215]?

Man errechnet sich auch aus der Anzahl der Rufe den Anfangsbuchstaben des Namens des künftigen Ehepartners[216]. Sogar als politischer Prophet muß sich der K. betätigen[216a].

Auch aus dem zufällig gehörten K.sruf zieht man Schlüsse auf die Zukunft. Beim Angang vernommen, verkündet er Böses[217], oder man deutet ihn günstig, wenn er rechts, übel, wenn er links ertönt[218]. Vernimmt man ihn morgens beim Verlassen des Hauses, glaubt man bald eine Neuigkeit zu erfahren[219]. Der Ruf des K.s auf dem Weg zum Liebchen vernommen, ist unwillkommen[220]. Hört man den K. links von sich schreien, so muß man noch im selben Jahre sterben[221]. Ein recht schlimmes Zeichen ist es auch, wenn man den K. noch abends nach dem Betläuten zu hören bekommt[222]; Unglück bringt es ebenfalls, wenn der K. „lacht"[223]. Schreit er dagegen nur dreimal, so geht ein dabei gehegter Wunsch in Erfüllung[224], und hat man das Glück unter einem Baume zu stehen, auf dem ein K. ruft, so kann man drei Dinge sich wünschen, die dann in Erfüllung gehen[225].

Bei vielen Völkern lebt noch der Aberglaube, daß eine besonders starke, meist als unheilvoll erachtete Kraft vom K.sruf ausgeht, wenn man ihn, sei's nun überhaupt das erstemal im Jahr, oder doch jeweils am Tage nüchtern (s. d.) vernimmt[226]. Im deutschen Kulturgebiet ist diese Anschauung allerdings stark zurückgegangen, doch glaubt man noch in Schleswig-Holstein, der K.sruf sei für den, der ihn nüchtern hört, ein Todesbote[227], in Pommern[228] und der Schweiz[229] deutet man ihn als Hungerbotschaft. Der Mecklenburger jedoch glaubt sich in solchem Falle gefeit vor dem Biß toller Hunde[230]. Daß es sich bei diesem Aberglauben um eine auch in Deutschland ziemlich alte Vorstellung handelt, geht aus einem Gedicht Walters von der Vogelweide hervor, der seinen Widersachern Böses anwünscht mit dem Fluche: „Hiure müezens beide esel und den gouch / Gehœren, ê si enbiȥȥen sîn"[231]!

Der K. ist als ein scheuer Vogel bekannt. Kommt er trotzdem einmal in die Nähe menschlicher Niederlassungen, so nimmt man dies als ein Zeichen drohenden Unheils. Es soll in diesem Falle Teuerung bevorstehen[232] (s. auch Abschnitt 5). Kommt er in einen Garten, so soll im zugehörigen Haus ein Mädchen zu Fall kommen[233]. Besonderen Schrecken ruft er hervor, wenn er sich aufs Dach setzt[234] oder über dem Kuhstall ruft[235], man befürchtet da u. a. den Tod eines Angehörigen[236], vor allem, wenn bereits ein Kranker im Hause liegt[237]. Todesfälle befürchtet man auch, wenn der K. im Dorfe dreimal schreit[238], vors Fenster kommt[239], in der Nähe eines Hauses ruft[240], ja schon, wenn er nur über oder ins Dorf fliegt[241]. Ganz selten werden solche Vorfälle als glückverheißend aufgenommen[242]; als ein Glück betrachtet man es allerdings, wenn er ins Haus fliegt und in der Vorratskammer den Speck anpickt, denn dann wird dieser das ganze Jahr nicht alle[243], das ist um so erfreulicher, als um die Zeit, wenn der K. ruft, der Speck rar ist[244].

Im außerdeutschen Kulturgebiet besteht noch anderer, an den K. und sein Rufen sich anschließender ominöser Aberglauben[245].

---

[131] ZfrwVk. 12, 179.

[132] DVA. A 98 150 (Kr. Bernkastel).

[133] S. die Erzählung BlPommVk. 8, 108, dazu Wossidlo *Mecklenburg* 2, 386 zu Nr. 844; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 3; Ald. 218: CVculi certo certius iam hyemem exactam, nec frigus iam amplius pertimescendum esse voce satis indecora acclamitat. Vgl. auch SudZfVk. 3 (1930), 231: Solange der K. nicht gerufen hat, ist warmes Wetter von keiner langen Dauer. In Norwegen soll man sich vor dem ersten K.ruf nicht zum Schlafen im Freien hinlegen, sonst ist man das ganze Jahr über schläfrig: Sto. 4, 196.

[134] Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Mensing *SchleswWb.* 3, 359; Andree *Braunschweig* 463. Vgl. auch den Ruf: K.! Treck de Hanschen ut: C. Schumann *Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend* (1899) S. 60 Nr. 221 d.

[135] Suolahti 7 = ZfdPhil. 21, 208. S. a. Carl J. Steiner *Die Tierwelt nach ihrer Stellung in Mythologie* 1891, 151. Auch in Frankreich gilt der K. als Frühlingsbote: Sébillot *Folk-Lore* 3, 185.

[136] So schon in zwei Eclogen des 8./9. Jhs.: Grimm *Myth.* 2, 563. Vgl. noch Uhland *Schriften* 3, 23 ff.; Böckel *Psychologie*² 247; M. 212 f.; H. 54 ff.

[137] ZfdMyth. 3, 216; Sartori *Sitte* 3, 173; Kolbe *Hessen* 48.

[138] Grimm *Myth.* 2, 563 = *RA.* 36 = M. 212. Erwähnt sei hier, daß verschiedenfach bei magischen Handlungen die Zeitbestimmung „vor der K. ruft" eine Rolle spielt. Vgl. J. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle Trolldomsmedisin* (Oslo 1928), 128 u. Anm. S. 240; FFC. 30, 57. 83; 31, 99. 101; 32, 11 ff. 74; 55, 28. 73. 75 f. 152 f.; 62, 40 f. 113. Aus der Antike vgl. Plinius *hist. nat.* 30, 85 (25).

[139] Kuhn *Westfalen* 2, 74.

[140] Ebd. 2, 73; Sartori *Westfalen*² 66; ZfdMyth. 2, 94. — In Shropshire verlassen beim ersten K.-ruf die Arbeiter ihre Arbeit und belustigen sich den Rest des Tages beim „cuckoo ale": ZfdMyth. 3, 216 = The morning post news paper of May 17th 1821; H. 84.

[141] Auch Sto. *Tiden* 54 spricht davon, daß die Naturkräfte bei der Ankunft des K.s (für dort 1. Mai) als stärker wirkend wie sonst angenommen wurden.

[142] Montanus *Volksfeste* 173; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856) 244; M. 283; Heckscher 349 f. in Anm. 136; Mensing *SchleswWb.* 3, 360; 2, 339; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Balt. Studien 33, 121 (Pommern); ZfrwVk. 1914, 263; 1915, 183; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1700 Nr. 59 (Westfalen); De Kiepenkerl 5, 63 ff. (Münsterland); Heckscher *Hannov. Vkd.* (*Neustadt a. Rbge.*) 35; Engelien u. Lahn 279; Heßler *Hessen* 2, 177; Kehrein 2, 254 Nr. 40; Curtze *Waldeck* 237 f.; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling); Schremmer *SchlesVkde.* (1928), 177; Urquell 3, 107 (Schlesien); SudZfVk. 3 (1930), 230; Diener *Hunsrück* 99; Bavaria 2, 306

(Oberpfalz); Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 (Wtbg.); Vernaleken *Alpensagen* 133; SchwVk. 10, 36; SchweizId. 2, 185; SAVk. 12, 150. 214; 21, 44 f. (mit Belegen). 23, 188; Manz *Sargans* 119; Rothenbach *Bern* 38 Nr. 326; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Friedli *Bärndütsch* 2, 555; Stauber *Aberglauben* (1928) 35; Lütolf *Sagen* 354; Fient *Prättigau* 249; ZfdMyth. 2, 420 (Inntal); Heimgarten 1, 305; Heyl *Tirol* 786; Zingerle *Tirol* 84 Nr. 708 (man hat dann Geld genug sein Leben lang); Schneller *Wälschtirol* 246 Nr. 66; Andrian *Altaussee* 125; Bacher *Lusern* 75 (Geld den ganzen Sommer über); Kuhländchen 8, 28 (Wagstädter Gegend). Niederlande: de Cock *Volksgeloof* 126 (mit weiteren Belegen). England: Sw. 118 = H. 90. Frankreich: Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 378 (man muß zugleich nüchtern sein); Sébillot *Folk-Lore* 3, 198; Mélusine 1, 452 (unter 'Argent'); M. 283. Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 2, 252 Nr. 34; Kaindl *Huzulen* (1894) 105. 143) Praetorius *Phil.* 124; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856) 244; Jbb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch.- und Altertumskde. 9 (1844), 216; Baltische Studien 33, 121 (Pommern); Knoop *Hinterpommern* 173; Lemke *Ostpreußen* 1, 97; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling) (dann tut der K. „noch etwas Unsagbares"); Grimm *Myth.* 3^4, 446 Nr. 374 = Chemn. Rockenphilosophie; Müller *Isergebirge* 34; MschlesVk. 27, 231 Nr. 42; Spieß *Obererzgebirge* 19; John *Erzgebirge* 236; Thierer *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 244 (Wtbg.); mündlich aus Wurmlingen O/A. Rottenburg a. N.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Vonbun *Beiträge* 107; SAVk. 12, 150; SchweizId. 2, 185; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Rothenbach *Bern* 38 Nr. 327; Stauber *Aberglauben* 35; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Heyl *Tirol* 786. Niederlande: de Cock *Volksgeloof* 126. England: Brand *Pop. Ant.* 2, 198; H. 90 (Verluste und allerhand Ungemach). Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 2, 252 Nr. 34; Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 198. 144) Wuttke 408 § 632; J. H. Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 555; ZfVk. 12, 460 (mit mehreren Belegen); Sartori *Sitte* 2, 21; Knoop *Hinterpommern* 173; Bunte Bilder aus Westpreußen 2 (1905), 24 Nr. 30; Schnippel *Ost- und Westpreußen* (1921), 99; Deutsche Blätter in Polen 2 (1925), 82 (Deutsche in Kongreßpolen); ZrwVk. 1905, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Wirth *Beiträge* 4/5, 29; Drechsler 2, 43. 229 (dreimal auf die Tasche klopfen); MschlesVk. 10 (Heft 19), 88 u. 27, 231; Wuttke *Sächs. Vkde.* 322; Oberland (Schleiz) 4, Heft 8, S. 99; Spieß *Obererzgebirge* 19. 35; Heimatklänge (Bautzen) Nr. 11 v. 17. III. 1928 (Sp. 6 a); Spieß *Fränk. Henneberg* 152; Köhler *Voigtland* 434 (Geld umdrehen); John *Erzgebirge* 236 (klopfen); John *Westböhmen* 219; Schramek *Böhmerwald* 244; John *Oberlohma* 164; ZföVk. 2, 231 (Egerland); SudZfVk. 3 (1930), 230; Alemannia 33, 330 (auf den Geldbeutel schlagen); Th. Humpert *Mudau im bad. Odenwald* (1926), 237; E. Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* (1928), 396; Journal von und für Deutschland hsg. von Siegm. Frhr. von Bibra Jg. 5 (1788), II, S. 185 Nr. 27 (Wtbg.); Meier *Schwaben* 1, 220 Nr. 248/I; Thierer *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 244 (Wtbg.); Birlinger *Volkst.* 1, 124 Nr. 182/I; Grimm *Myth.* 3^4, 457 Nr. 668 = Journal von und f. Deutschland 1788, 2, S. 183. 184 (Wtbg.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 (Wtbg.); Walther *Schwäb. Vkde.* (1929), 93; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 902; mir aus meiner Heimat (Stuttgart) auch als allgemein geübt bekannt; Pollinger *Landshut* 166; Hovorka und Kronfeld 1, 264 (Bayern, Egerland, Steiermark); Panzer *Beitrag* 1, 268; Bayer. Wochenschr. f. Pflege v. Hmt. u. Vtm. 7, 188; Bayerland 23, 724. 1013; Leoprechting 79; SAVk. 14, 269 (muß in der Osterwoche ausgeübt werden; Zigeuner); Reiser *Allgäu* 2, 437; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 111; Hmtg. 3, 32; 9, 219; ZföVk. 3, 11 (Steiermark); Fr. X. Pritz *Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns* (1854), 50; Deutsches Vaterland (Wien) 8 (1926), 77 und Weinkopf *Naturgeschichte* 46. 123 (Waldviertel); ZföVk. 13, 135 (Böhmen). Ausland: Rolland *Faune* 2, 92 (mit Belegen aus Belgien und England); Sébillot *Folk-Lore* 3, 198; H. 90 („cuckoo penny"); vgl. Th. Sternberg *Dialect and Folklore of Northamptonshire* (London 1851), 159: beim Geldumwenden soll man einen Wunsch tun; hält er sich in vernünftigen Grenzen, so geht er in Erfüllung. Amerika: Fogel *Pennsylvania* 362 Nr. 1937. Wenden: Veckenstedt *Sagen* 473 f. Nr. 43 u. 44. 145) ZfdMyth. 2, 100; 3, 31 Nr. 26; Heimatdankkal. 1919, S. 69 (Sachsen); Köhler *Voigtland* 389; Hdschr. Nachlaß Berthold Auerbachs im Schillernationalmuseum zu Marbach; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Bayerland 33, 172; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. 146) ZfrwVk. 12, 183. 147) Birlinger *Volkstüml.* 1, 124 Nr. 182/II. 148) Rochholz *Kinderlied* 78; ders. *Gaugöttinnen* 170. 149) SAVk. 24, 67. 150) Busch *Volksglaube*^{2} 202. 151) ZfrwVk. 12, 183. 152) Ebd. 12, 183. 153) John *Erzgebirge* 236. 154) Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), geschr. von Pastor Willing 1879—1911. 155) Journal von und für Deutschland hsg. von Siegm. Frhr. von Bibra 3. Jg (1786), I, S. 345 (Ansbacher Gebiet). 156) Zingerle *Tirol* 84; s. a. SAVk. 14, 269 (Zigeuner). 157) Rank *Böhmerwald* 1, 67 f. 158) Rochholz *Kinderlied* 78. 158a) Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling). 159) John *Erzgebirge* 236. 160) Vonbun *Beitr.* 107; Reiser *Allgäu* 2, 437 (wo als drittes noch der Rosenkranz beigefügt wird); SudZfVk. 3 (1930), 230. 161) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 328; SudZfVk. 3 (1930), 230. 162) SAVk. 2, 220. 163) Schneller *Welschtirol* 246. 164) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 826 b. 165) Köhler *Voigtland* 389. 166)

Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Vgl. den schwed. Aberglauben: K.sruf von vorne = sicher vor Verläumdungen, von hinten = Afterrede (M. 279 c; Arndt *Reise in Schweden* 3, 17). 167) Bayerland 20, 575. Stärker ausgeprägt ist der Aberglaube an die besondere Bedeutung der Richtung des erstmalig vernommenen K.srufes im außerdeutschen Kulturgebiet: England: rechts = Glück, links = Unglück (Sw. 118); Tschechoslowakei: Osten = Glück und Fruchtbarkeit, Westen = Unglück und Teuerung (Grohmann 70 Nr. 486); Rumänien: im Rücken oder links = Todesfall, rechts = Gutes (ZfVk. 22, 162). Besonders stark herrscht dieser Aberglaube in Skandinavien, wo auch besondere Reime darüber geläufig sind. Schweden: Nord gök — God gök, Wester gök — Bester gök, Söder gök — Döder gök, Öster gök — Lyster gök (Ostgötland, mündlich; durch Frau Dr. El. Marriage-Minkoff); ferner: Heckscher 101; Runa hrsg. v. Dybeck Jg. 1844, 10; Hyltén-Cavallius 1, 326; Grimm *Myth.* 2, 564; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; Thiele *Folkesagn* 3, 143. Schwed. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358; A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 96. Norwegen: Reidar Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 83; Sto. 2, 15. 16. 20; S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77; Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 498; Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930), 58; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132 Nr. 255; Tov Flatin *Noke æventy aa gamle truir* (1922), 23 Nr. 8; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; Sto. 4, 197—201; Ençycl. Superstitions 611 b. Island: Jón Árnason *Islenzkar þiôðsögur* 1, 623, vom hrossagaukur = Bekassine geglaubt; nach isländischem Volksglauben ist es auch von Wichtigkeit, ob man die Bekassine über oder unter sich rufen hört; s. a. Sto. 4, 201. In Dänemark ist der genannte Aberglaube seltener; Beleg: E. T. Kristensen *Det jyske Almueliv Till.* I, 143 Nr. 1436. 168) Köhler *Voigtland* 389; FFC. 31, 135 f. 169) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95 f.; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte* 46 (augenblicklich niedersitzen; Kärnten). 170) Busch *Volksglaube* 203; Meyer *Germ. Myth.* 111; Mannhardt 1, 483 (mit weiteren Belegen); Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 67 (mit dem Rücken auf die Erde liegen); Kuhn *Westfalen* 2, 74 = Jühling *Tiere* 225; ZrwVk. 1905, 201; 1914, 297; 1915, 183; Wrede *Eifeler Vkde.*^{2} 96; Diener *Hunsrück* 99 („früher"); Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Bayerland 20, 575; Weinkopf *Naturgeschichte* 46; SudZfVk. 3 (1930), 231. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 198 f. (auch als Schutzmittel gegen andere Krankheiten). 171) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 294; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 180; Reimerdés weist in „Die Lese" (Stuttgart) 10, 271 darauf hin, daß der gleiche Glaube schon im alten Griechenland herrschte beim Erblicken der ersten Weihe. Betr. Finnland s. FFC. 62, 30 (mit Versuch einer Deutung). 172) John *Erzgebirge* 58. 173) Wirth *Beiträge* 4/5, 29. 174) Kleeberger *Fischbach* 45; s. a. Sw. 118. Dänisch: Feilberg *Ordbog* 2, 325 a. 175) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Vgl. Rolland *Faune* 2, 91 f.: man soll etwas zufällig sich Bietendes unter die Füße legen. Bei Plinius *nat.hist.* XXX, 85 ist zu lesen, man soll beim ersten K.sruf stehen bleiben, den rechten Fuß abzeichnen und den betreffenden Sand ausheben; wo man diesen dann hinstreut, entstehen keine Flöhe. Dies Rezept ist viel nachgeschrieben worden: Sco. 985 (fabulosum est); Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1 (1645), 636; Gesn. S. LXXI; Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Vinc. B.; Adam Lonicerus *Natvr. Hist. opus novvm* (Fft. 1551) Bl. 294; ders. *Kreuterbuch* (Fft. 1603) S. 343 v°.; SchweizId. 2, 186 (aus Gesn.); Mercklin 277 („noch fabelhafter..."); Agrippa von Nettesheim 1, 215 (unter die Wunderkraft der Oerter gerechnet); Ald. 218 („procul dubio fabulosum & superstitiosum"). S. a. Brand *Pop. Ant.* 2 (1888), 198. In Frankreich ist die Pliniussche Anschauung noch in der Form lebendig, daß man beim ersten K.sruf stehen bleiben soll und etwas von der Erde nehmen, die sich unter den Füßen findet; diese schützt dann gegen jeglichen Insektenstich: Wolf *Beitr.* 1, 232 = de Nore 153; Rolland *Faune* 2, 94; Sébillot *Folk-Lore* 3, 199. Man vgl. dazu den norw. Aberglauben, sich gegen Flöhe dadurch schützen zu können, daß man von der ersten Furche, die man im Frühjahr aufpflügt, frische Erde nimmt und diese unters Bett streut (Sto. 3, 145 Nr. 500). 175a) Heimatklänge (Bautzen) Nr. 11 v. 17. III. 1928 (Sp. 6 a). Daß der K.sruf Glück bringen soll, wird auch durch eine Erzählung, die in der Bayer. Wochenschrift f. Pflege von Heimat u. Volkstum 7, 188 abgedruckt ist, illustriert. Aus Frankreich sind eine Reihe ähnlicher Vorstellungen zusammengestellt bei Sébillot *Folk-Lore* 3, 198. 176) SchwVk. 5, 93. 177) Weinkopf *Naturgeschichte* 123 (österr. Waldviertel). — Auf außerdeutschem Kulturgebiet läßt sich noch allerhand anderer mit dem ersten K.sruf verbundener Aberglaube belegen. Einiges sei noch angeführt. England: Was man in diesem Augenblick tut, tut man das ganze Jahr hindurch (Sw. 119 = H. 90); geht man eben auf hartem Weg = Unglück, steht man auf weichem Grund = Glück (Sw. 118 = H. 85); ist man im Gehen befindlich = Glück (Sw. 118); in der Richtung, in der man eben blickt, wird man das Jahr darauf am gleichen Tage sein; blickt man zur Erde, so bedeutet dies frühzeitigen Tod (Sw. 119 = H. 90); hört man den ersten K.sruf im Bett, so bedeutet dies den Tod oder Krankheit eines Familienmitglieds (Sw. 119). Junge Knaben rennen aus Leibeskräften davon, um das Jahr über nicht träge zu sein (Sw. 117 f.). Man soll dem K. beim ersten Ruf möglichst nahe kommen und dann den linken Schuh ausziehen, so wird man darin ein gelbes Haar finden (ZfdMyth. 3, 216 ff.) bezw. ein Haar von der

Farbe der Schwanzspitze des K.s (ZfVk. 4, 154; s. a. Sw. 119 und H. 89); man soll sich auf der linken Ferse dreimal entgegen dem Sonnenlauf drehen, so findet man in dem so gebildeten Grübchen ein Haar von der Farbe des Haares der zukünftigen Ehehälfte (Liebrecht *Zur Volksk.* 361; vgl. H. 89), findet man jedoch keines, so muß man noch ein Jahr ledig bleiben (Sw. 119 = Glasgow Herald Okt. 1859). Man soll sich auf eine Bank setzen, den rechten Strumpf ausziehen und dabei sprechen: May this to me / Now lucky be! und ihn wieder anziehen (Sw. 119 f. = H. 89). Irland: Blickt man beim ersten K.sruf auf frischen Lehm, liegt man an diesem Tag über ein Jahr im Grabe (Encycl. Superstitions 610 b); klebt ein Haar an der Fußsohle, wird man dieses Jahr glücklich sein oder heiraten (ebd.); findet man ein weißes Haar unter der rechten Fußsohle, so kann man durch dessen Zauberkraft den Namen des zukünftigen Ehegatten erfahren (H. 89 f.). Südslavien: Steht man beim ersten K.sruf unter einem Kirschbaum, so nehme man die Erde unter dem rechten Fuß und lege sie abends unter das Kopfkissen, so wird man den Bräutigam bezw. die Braut, die einem bestimmt ist, erblicken: Jasna Belovič *Die Sitten der Südslaven* (1927), 29. Zigeuner: Hört man den ersten K.sruf in sitzender oder liegender Stellung, so wird man das ganze Jahr hindurch kränkeln, wenn man nicht neunmal um den Baum herumläuft, auf welchem der K. saß und etwas von der Rinde des Baumes ißt (Wlislocki *Volksglaube* 147). Norwegen: Vernimmt man den ersten K.sruf über ein Wasser, so bedeutet dies Sorge: S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; man soll in diesem Augenblick beschäftigt sein, dann hat man Glück den Sommer über, solang der K. im Land ist: Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930), 58. In Frankreich kennt man bestimmte Steinblöcke, die sich beim ersten K.sruf dreimal drehen (Sébillot *Folk-Lore* 4, 18). 178) z. B. Mercklin 276 f. („gemeiner Wahn"); DVA. A 113 460 (Pommern); Gelbe Hefte 3 (1927), 635 (schwäbische Alb); Zingerle *Tirol* 84 f.; Lammert 97; Rothenbach *Bern* 38 Nr. 329; Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 378; ZfrwVk. 12, 181; Deutsches Vaterland 8 (Wien 1926), 77 (Waldviertel); SudZfVk. 3 (1930), 230. 179) Mensing *SchleswWb.* 3, 360. 180) *Dialog.* 5, 17 hrsg. v. Strange 1 (1851), 295 f.; s. a. ZfrwVk. 1914, 263; H. 88; Zingerle *Kinderspiel im MA.* 34; zu den mittelalterl. Belegen vgl. auch noch die Nachweise bei Wackernagel *Kl. Schriften* 3, 184. 181) Hrsg. von Ehrismann (BLV. 248) V. 11 380—82. 182) S. 210. 218. 183) Zusammenstellung der mittelalterlichen Belege in Boltes Ausgabe von Paulis *Schimpf und Ernst* 2 (1924), 327 zu Nr. 289; vgl. auch Oesterleys Ausgabe von Pauli S. 506; Herbert *Catalogue of Romances* 3 (1910), 98 Nr. 59. 184) Joh. Fr. Stockhausen *Wunderliche Todes-Vor Boten* (1694), 328 (mit der Quellenangabe: Geier *Tract. de Superstitione* cap. III § 37); Joh. Jacobi *Behutsame Vorstellung allerhand Un-Christlicher und abergläubischer Händel* (1707) Fünffte Vorst. S. 13; s. a. Heer *Altglarner. Heidentum* 25; Maennling 291 (es wird noch genannt: Ernst *Denkwürdigkeiten* 546); Keller *Grab* 5, 7; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 = Rud. Gwerb *Leuth- u. Vychbesägnen* (Zürich 1646), 13; H. 88; J. H. Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 554; Grimm *Myth.* 2, 563 = Aegid. Albertinus *Narrenhatz* (Augsburg 1617), 95. 185) 2 (Schwabach 1743), 554. 186) Montanus *Volksfeste* 173; Mensing *SchleswWb.* 3, 360; 2, 687; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 177 Nr. 1295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Jbb. Ver. f. Mecklenburg. Geschichts- und Altertumskde. 9 (1844), 216; Pommerscher Heimatkalender 1920, 55 (A. Haas); DVA. E 3553 (Bd. 6, 489/4) mit Rufmelodie (Rügen); E 18 676 (Bd. 42, 139) (Hannover); Strackerjan 1, 91. 106; Wilh. Thies *Menschen in der Binnenheide* (1928), 30; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Hovorka-Kronfeld 1, 264 (Westfalen); Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1700 Nr. 51; Andree *Braunschweig*^{2} 464; DVA. E 15 008 (Bd. 35, 1063/2) (Brandenburg); E 8451 (Bd. 28, 997/1) (Zicher bei Küstrin); A 50 308 (Parisiussches Manuskript). 187) DVA. E 13 853 (Bd. 34, 73/2) aus Potsdam. Ähnlich ZrwVk. 1909, 272 (Eifel). 188) DVA. A 71 989 (Anhalt, Edderitz 1921). Ferner: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 178 Nr. 1299; Strackerjan 2, 165; Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 35; Eekboom 46, 167 (Brandenburg); DVA. A 80 631 (Wolframs Kinderliedersammlung); A 91 266 (Eitelborn im Unterwesterwaldkreis 1927); A 99 300; 99 418; 99 577 (Rheinland Kr. Bernkastel); A. 116 101 (Dierdorf Kr. Neuwied); Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929), 71 Nr. 1015; ders. *Kinderlied und Kinderspiel* (1909), 23. 189) DVA. A 98 628 (Kr. Bernkastel); ohne Zeile 3—4: DVA. A 8986 (Hessen); A 49 102 (Rheinland); A 116 116 (Dierdorf Kr. Neuwied). 190) Meier *Schwaben* 1, 220 f. Ähnlich DVA. A 34 132 (Amlishagen O/A Gerabronn). 191) Friedli *Bärndütsch* 2, 555. 192) Vonbun *Beiträge* 107 (Liechtenstein). 193) John *Westböhmen* 219. Siehe im übrigen noch: Grimm *Myth.* 2, 563; Heckscher 101 u. 349 Anm. 135; Fr. M. Böhme *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (Neudruck 1924), 149 ff.; Joh. Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (1911), 299 Anm. zu Nr. 103; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1699 Nr. 43; vgl. Wackernagel Ἔπεα πτερόεντα (1860), 8; ZfdMyth. 3, 31 Nr. 26; Ch. Gilow *De Diéré, as man to seggt* (1871) 316; Urquell 1, 8. 17. 178; 2, 106; 3, 108; ZfVk. 12, 460 (mit Belegen); Meyer *Germ. Myth.* (1891) 111; M. 230 ff.; Weinkopf *Naturgesch.* 46. 123 f.; (Fischer) *Aberglaube* 264; Paul Wriede *Plattdeutsche Kinder- und Volksreime in Hamburg gesammelt* S. 33; G. Fr. Meyer *Plattdeutsche Kinderreime aus Schleswig-Holstein* (1908), 39; HmtK. 40, 85; Sw. 116 = Thorpe *Northern Mythology* 3 (1851), 131 (Dithmarschen und Lauenburg); C. Schumann *Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgebung* (1899), 60 Nr. 221 a; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 177 f. Nr. 1295—1305 mit weiteren Nachweisen S. 409; Strackerjan 2, 12 Nr. 168; Engelien und Lahn 278; Eekboom 46, 167 (Westhavelland); Baltische Studien 33, 121 Nr. 71 (Pommern); vgl. auch BlpommVk. 10, 32; Knoop *Hinterpommern* 173; R. 341; Frischbier *Preußische Volksreime und Volksspiele* (1867), 55 Nr. 209. 210; Schnippel *Ost- und Westpreußen* (1921), 99; Bunte Bilder aus Westpreußen 3 (1900), 43 (Kaschubei); Seefried-Gulgowski 133. 180; Deutsche Blätter in Polen 2 (1925), 82; ZfrwVk. 1908, 120. 245; 1914, 263; 1915, 182; DVA. A 99 829; A 99 695 (Kr. Bernkastel); H. Esser und H. Kleibauer *Heimatbuch für den Stadt- und Landkreis Iserlohn* (1925), 241; E. H. Wilh. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf* (Bielefeld 1927), 234; Heckscher *HannovVkd.* (*Neustadt a. Rbge.*) 35; handschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen von Pfarrer Willing; Heimatkal. für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; DVA. E 14 827 (Bd. 35, 857/2) (Prov. Sachsen); Lyncker *Sagen* 123 (Cassel); Pfister *Hessen* 168; Kolbe *Hessen* 48; Heßler *Hessen* 2, 331; J. Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (1911), 37 Nr. 103; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling); Pröhle *Harz* 122 Nr. 140 (Mann verschwendet sein ganzes Vermögen, da ihm der K. nur noch drei Jahre übrig ließ; er muß lange Jahre betteln gehn); ZfVk. 10, 210 (Nordthüringen); Wirth *Beiträge* 4/5, 29. 56; A. Schleicher *Sonnenberg* (1858), 100; Jugendgarten, Beilage zum Oberland (Schleiz), 3 Nr. 4 (März 1927), 2; Oberland 4, Heft 8, S. 99; Wuttke *Sächs. Volksk.* 322 (Mogk); Köhler *Voigtland* 389; Spieß *Obererzgebirge* 19; Herm. Dunger *Rundäs und Reimsprüche aus dem Vogtlande* (1876), 267 Nr. 1439; Drechsler 2, 229; Klapper *Schlesien* 71; Leschwitzer Tischkerier-Kalender f. 1926, 114; MschlesVk. 10 Heft 19, 88; Schramek *Böhmerwald* 244; ZföVk. 2, 321 (Egerland) u. 13, 135 (Böhmen); DVA. A 96 912 (Stennweiler Kr. Ottweiler-Saar); Fox *Saarland* 308; Diener *Hunsrück* 98; Kurpfälzer Jb. 1927, 178; vgl. Bayerland 24, 618; J. Grentz *Ensheim vor 60 Jahren* (1894), 36; A 8985 u. 8995 (Hessen); Alemannia 33, 303; Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 325; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Höhn *Tod* 307; Fischer *SchwäbWb.* 3, 900 u. 902; Birlinger *Volkstüml.* 1, 124; DVA. A 32 969 (Killingen O.-A. Ellwangen); Walther *Schwäb. Volksk.* (1929), 93; Reiser *Allgäu* 2, 437; Vernaleken *Alpensagen* 338; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Manz *Sargans* 119; SAVk. 12, 150; SchweizId 2, 185; Züricher *Kinderlied* 105; Stauber *Abergl.* 35; Heer *Altglarner. Heidentum* 25 (geschehe nur noch im Scherz); Kohlrusch *Sagen* 339; Rochholz *Kinderlied* 79; ders. *Gaugöttinnen* 169. 170; ZföVk. 13, 135; Bayr. Bll. f. Vk. 1, 228 (Tirol); Heimgarten 1, 306; Fr. X. Pritz *Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns* (1854), 50; s. a. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Hmtg. 9, 219; 3, 32; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 111; Andrian *Altaussee* 117 f.; Reiterer *Altsteirisches* (1916), 45; ZföVk. 3, 11 (Steiermark); Kuhländchen 8, 28 (Wagstädter Gegend); Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294. 295; Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 179 f.; Schuster *Siebenbürg.-sächs. Volkslieder* (1865), 343; J. E. und P. S. *Volkslieder aus den Wolgakolonien* (Ssaratow 1914), 197. Ausland. Niederlande: Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 85; de Cock *Volksgeloof* 124 ff.; de Cock-Teirlinck *Kinderspel* 4, 141. England: Sw. 115 (= Glasgow Herald Okt. 1859; beim ersten K.sruf!); bemerkenswert ist ferner das Spiel der Kinder in Yorkshire (s. H. 87) und Northamptonshire, um einen Kirschbaum herumzutanzen und dabei zu singen: Cuckoo, cherry tree / Come down and tell me / How many years afore I dee. Dann wird der Baum von jedem Kind geschüttelt, und die Zahl der fallenden Kirschen bedeutet die Anzahl der Lebensjahre. Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883), 105. Dänemark: Thiele *Folkesagn* 3, 143; Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; vor lauter Künden der Lebens- und Ledigenjahre (s. u.) kommt der K. gar nicht dazu, ein eigenes Nest zu bauen (s. oben Anm. 120 und = Sw. 117). Norwegen: M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132 Nr. 254; Sto. 4, 201 f.; R. Th. Christiansen *Norske Folkeminne* (1925), 83; dauert es lange, bis man im Frühjahr den K. hört und vernimmt man seinen Ruf dann nur einige Male, so lebt man nicht lange: Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; hört man beim ersten Ruf nur ein „klukk", so muß man bald sterben: Norsk Folkekultur 6, 54 Nr. 10 (Hardanger). Schweden: Thiele *Folkesagn* 3, 143; s. a. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; s. a. Rußwurm *Eibofolke* 2, 197. Schwed. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97. Livland: *Wiederlegung der Abgötterey* .... von Pavlo Einhorn, Riga 1627 = Scriptores rerum Livonicarum 2 (Riga und Leipzig 1848), 643. Italien: Schneller *Wälschtirol* 246 Nr. 65. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; Sw. 115 (Franche-Comté); belegt schon im Roman de Renart s. Rolland *Faune* 2, 93 und Grimm *Myth.* 2, 564. Böhmen: Grohmann 68 Nr. 478. Polen: Grimm *Myth.* 2, 564 (der zum K. gewandelte Gott Zywie prophezeit die Lebensjahre). Rumänien: ZfVk. 22, 161 (schweigt der K., so stirbt man noch im selben Jahre; man muß schmeichelnd fragen, dann gibt er noch viele Jahre). Westslaven: Kaindl *Huzulen* 105 (hört man den K. im Frühling zum ersten Mal und bricht derselbe sofort ab, wenn man zu horchen beginnt, so wird man bald sterben). Südslaven: ZfVk. 2, 182. Griechenland: s. Sw. 116; M. 234. Siehe im übrigen auch noch die ausländischen Belege bei Wossidlo *Mecklenburg* 2, 409. 194) John *Erzgebirge* 236; s. a. Heckscher 349 Anm. 136. 195) E. E. Raimerdés in: Die

Lese 10 (Stgt. 1919), 271. [196] Werle *Almrausch* (1884), 65. [197] „Ein Schäfermädchen weidete ....", Belege s. Hoffmann-Prahl *Unsere volkstümlichen Lieder* (Leipzig 1904) Nr. 340; John Meier *Kunstlieder im Volksmunde* (Halle 1906) Nr. 394. [198] Heyl *Tirol* 789 Nr. 159. [199] ZfrwVk. 12, 181. [200] Friedli *Bärndütsch* 3, 131. [201] Fient *Prättigau* 249. [202] BlpommVk. 9, 94. [203] BlpommVk. 6, 26 (Vorpommern); ähnlich aus Holstein: Sw. 117. [204] Strackerjan 1, 91. [205] A. Wirth *Dorfheimat* (Dessau 1928), 61; ders. *Beitr.* 4/5, 56; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1704. [206] DVA. A 78 687 (aus Bonn mit der Bemerkung: „scheint ausgestorben"). [207] DVA. A 33 508 (aus Herzogsweiler O.-A. Freudenstadt); Fischer *SchwäbWb.* 3, 900, vgl. ebd. 902. [208] Bacher *Lusern* 75 = ZfVk. 11, 449; vgl. Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling: sofortiges Aufhören = Hochzeit im selben Jahr). [209] Wuttke 204 § 280 (Thüringen). [210] DVA. E 6218 (= Bd. 16 S. 182; vgl. auch Bd. 28 S. 982). — Weitere Belege: Joh. Heinr. Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 553 f.; Fr. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* S. 150 Nr. 699. 704. 705; S. 151 Nr. 712. 714; Montanus *Volksfeste* 173; M. 255 ff.; Heckscher 349 Anm. 134; Weinkopf *Naturgeschichte* 46. 124; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 379; 3, 360; DVA. E 18 676 (Bd. 42 S. 139 (Hannover)); Heckscher *Hannov. Vkd.* (*Neustadt a. Rbge.*) 35; Strackerjan 1, 106; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 178 f. Nr. 1306—1315 mit Anmerkungen und weiteren Belegen S. 409 f.; Baltische Studien 33, 121 (Pommern); H. Frischbier *Preußische Volksreime und Volksspiele* (1867), 55 Nr. 211; Engelien und Lahn 278; DVA. E 13 854 (Bd. 34 S. 73 Nr. 3) (Potsdam); Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Andree *Braunschweig*^{2} 464; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling); ZrwVk. 1905, 201; 1906, 82; 1909, 271; 1914, 263; 1915, 183; DVA. A 43 052 (Rheinland); Heßler *Hessen* 2, 331; Kehrein 2, 263 f. Nr. 174; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1700 Nr. 49 (Thüringen); Oberland (Schleiz) 4, Heft 8, S. 99; Schleicher *Sonneberg* 100; Deutsches Museum hrsg. von Prutz 2 (1852), 2, 588 (Osterode); Heimatdankkalender 1919 (Leipzig), 68 (Sachsen); Dunger *Rundâs* 267 Nr. 1439; Köhler *Voigtland* 389; Drechsler 2, 229; Leschwitzer Tischkerierkalender f. 1927, 90; Spieß *Obererzgebirge* 19; John *Erzgebirge* 236; Diener *Hunsrück* 98 f.; Kleeberger *Fischbach* 77; Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 326; Bayerland 33, 171 f.; SAVk. 12, 150; Manz *Sargans* 119; ZföVk. 13, 135; Greinz und Kapferer *Tiroler Schnadahüpfeln* 1 (1908), 123; Zingerle *Tirol* 85 Nr. 721; Schramek *Böhmerwald* 244; ZföVk. 13, 135 (Böhmen); SudZfVk. 3 (1930), 231; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Hmtg. 3, 33; 9, 219; Andrian *Altaussee* 105; Reiterer *Altsteirisches* (1916), 45; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294. 295; Wlislocki *Siebenbürger Volksgl.* 180. Ausland. Niederlande: Sloet *Dieren* 195; Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 85; J. van Vloeten *Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 2 (1852), 12; de Cock *Volksgeloof* 125 f. (mit Belegen). England: Sw. 116; Dänemark: s. Sw. 117; Feilberg *Ordbog* 2, 324 b mit verschiedenen Belegen, ebd. Till. 281. Norwegen: Christiansen *Norske Folkeminne* (1925), 83; Sto. 4, 202; Schweden: Heckscher 100 f.; Runa hsg. von Dybeck Jg. 1844, 10; s. a. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Modin *Gamla Tåsjö* (1916), 319 (der K. mußte aber „på rätt kvist" sitzen); Grimm *Myth.* 2, 564; M. 256; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 (meist im Scherz); Meyer *Aberglaube* 78. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97; M. 257 f. Italien: Schneller *Wälschtirol* 245 Nr. 64; D. Provinzal *Usanze e feste* 20; Ald. S. 210 und 218. Frankreich: Rolland *Faune* 2, 94; Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. Böhmen: Grohmann 68 f. Nr. 478. 479. [211] Mannhardt ZfdMyth. 4, 447 (Hildburghausen); Urquell NF. 1, 114 (Niedergebra); Kuhn in Germ. hsg. von v. d. Hagen 7, 237, s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 410 f. und M. 256. [212] Queis Willem „Der K. ruft", mundartl. Gedicht in: „Wir Schlesier" 9, 374. [213] NdKorrBl. 6, 53; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling). [214] Wegener *Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland* 1 (1879), 82. [215] Engelien und Lahn 279 Nr. 239 = DVA. E 13855 (Bd. 34 S. 73 Nr. 4) (Potsdam). Bekannt vor allem durch Goethes „Frühlingsorakel". Weitere Belege: Montanus *Volksfeste* 173; ZfrwVk. 1914, 263; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Urquell 3, 108 (Schlesien); Drechsler 2, 229; John *Erzgebirge* 236; Kohlrusch *Sagen* 339; Grohmann 69 Nr. 479 (tschechisch). In Dänemark prophezeit der K. auch noch die Zahl der Küsse, die man bekommen wird (E. T. Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1450); er nennt die Zahl der Freier (Feilberg *Ordbog* 2, 324 b). S. a. noch Feilberg *Ordbog* 2, 324 b: er gibt an, wann man konfirmiert wird; dazu Sto. 4, 202. [216] ZfrwVk. 12, 183 (Köln). Angefügt sei hier, daß die rheinischen Mädchen, indem sie einen Ball an die Wand werfen, einen Reim aufzusagen pflegten, in welchem es am Schlusse heißt: „Ik raup de K. säute / Met de gele Fäute / Ik raup de K. grise Hor / Wo vell Jaor sak spelen gohn? / Ein Jaor, twe Jaor usw.: dies sagte man, bis der Ball niederfiel, also möglichst schnell (Essen und Umg.; DVA. A 77721). Auch in Baden wird zur Erforschung der Lebensjahre ein K.sreim beim Ballspiel hergesagt: Hmtl 17, 138; ohne Beziehung auf den K.: Liebes Bällchen sag mir doch / Wieviel Jahre leb ich noch: DVA. A 116 141 (Dierdorf, Kr. Neuwied). Zu den Orakeln vgl. noch Anhorn *Magiologia* 144: „Hingegen achten sie einen kukenden K. höher / als das ernstliche Zusprechen getrewer Dieneren Gottes". [216a] Darmstädt. Tägl. Anz. v. 15. VII. 1864.

[217] Klapper *Schlesien* 255. [218] Grimm *Myth.* 2, 945; vgl. Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 180 (bei wichtigen Gängen). Ruf zur Rechten bringt Glück auch nach indischem Aberglauben: s. Encyclop. Superstitions 611 a. [219] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 180. [220] Rochholz *Kinderlied* 79. [221] Höhn *Tod* 307 (O/A. Welzheim) = Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. Auch im Oberamt Ludwigsburg ist der K. als Todverkünder gefürchtet (ebd.). Nach Encylcop. Superstitions 611 a bedeutet auch in Irland der K.sruf Tod. [222] ZfVk. 9, 375 (Tirol). [223] Bartsch *Mecklenburg* 2, 174. [224] John *Erzgebirge* 236. [225] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Dieser Aberglaube ist vielfach in Skandinavien zu belegen: Norwegen: Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; Sto. 4, 195 f. Nr. 381 (mit Angabe verschiedener Gepflogenheiten, die man dabei in acht nehmen muß); Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930), 58. Schweden: s. Feilberg *Ordbog* Till 281; Modin *Gamla Tåsjö* (1916), 320 (man mußte dreimal unter einen K.sbaum kommen); „komma under gökträdet" = ein unverhofftes und großes Glück empfangen. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och brug* (1889), 97. [226] Die Dänen haben für das Berufenwerden vom K. im Zustande der Nüchternheit einen besonderen Ausdruck: blive gækket af gøgen (s. Feilberg *Ordbog* 1, 447). Es droht einem dadurch mancher Art Gefahr: man wird krank (ebd. 2, 324 b) oder muß im gleichen Jahr noch sterben (ebd. 1, 447 f.), vor allem wenn es drei Donnerstage nacheinander geschieht (ebd. 2, 325 a); man hat mit nichts Glück (ebd. 2, 325 a), s. a. FFC. 31, 142; man wird noch am Abend weinen (ebd. 2, 324 b); Männern bringt es Unglück beim Vieh; zur Abwehr müssen sie in die Rinde eines Baumes beißen, der dann abstirbt (ebd. 2, 324 b). Junge Mädchen, die nüchtern den K. hören, laufen Gefahr, von den Burschen betört zu werden (ebd. 2, 325 a; 1, 447 b), zum mindesten kommen sie im selben Jahr noch unter die Haube (ebd. 2, 325 a). Passiert es einer Hausfrau, so wird ihr Käse schimmlig (ebd. 1, 447; 2, 324 b f.). Der bei nüchternem Magen vernommene K. beschmutzt einen oder spuckt auf einen (ebd. 2, 324 b). Um sich gegen all diese Gefahren zu schützen, nimmt man gleich beim Aufstehen einen Bissen Brot zu sich, das gjækkebrød oder kukkemandsbrød (ebd. 1, 447 f.; 2, 326 a); will man ganz vorsichtig sein, so nimmt man das Brot schon abends mit ins Bett: E. T. Kristensen *Jyske Almueliv* Till 1, 144 Nr. 1449. S. ferner Sw. 118 = Thorpe *Northern Mythology* 2 (1851), 271; Grimm *Myth.* 3^4, 482 = Thiele *Folkesagn* 3, 145; Encycl. Superstitions 611 a/b. Norwegen: ist für Mädchen ein übles Omen: Sw. 118 = Cambridge Antiquarian Communications 4, 159; man bekommt die Auszehrung und muß sich gegen sie durch einen Bissen schützen: Tov Flatin *Noka æventy aa gamle truir* (1922) 24, vgl. auch Norsk Folkek. 9, 22. S. ferner Sto. 1 § 3 S. 11 u. 4, 195 Nr. 380; Nergaard *Skikk og brug* (1927), 37 (auch als glückverheißend gefaßt); M. Moe *Folkeminne fra Bøherad* (1925), 132 Nr. 256; J. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle Trolldomsmedisin* (Oslo 1928), 98 mit Anm. S. 234. Schweden: Heckscher 100; Hyltén-Cavallius 1, 326 (es folgt Unglück; s. a. FFC. 3, 142); man bekommt die Auszehrung und nimmt daher immer etwas zu sich, bevor man morgens ausgeht: Modin *Gamla Tåsjö* (1916), 320; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 (man stirbt noch vor Jahresende). Lettland: man darf dann im Herbste das Vieh nicht besorgen, sonst stirbt das erste Stück, das man anbindet: M. 243 (ähnlich Estland). Estland: vor dem Georgitag nüchtern gehört bringt Taubheit oder Tod in diesem Jahr: Boecler *Ehsten* 85; FFC. 31, 141; Lappland: Man bekommt die Auszehrung. Zur Abwehr muß man in eine Birke beißen, dann geht die Schwindsucht auf diesen Baum über: Modin a. a. O. 320; s. a. M. 263. Finnland: Man ist das ganze Jahr hindurch hungrig und kränklich. Man nimmt daher einen Bissen Brot mit ins Bett, den man morgens ißt (s. o.; „fûlbita") oder sichert sich durch ein Glas Branntwein („fûlsûp"), s. Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358. Ein vom K. „betrogener" Bauer darf nicht säen, sonst könnte die junge Saat vertrocknen oder aus den Ähren „Brandähren" werden, der Sämann schützt sich durch ein ins Bett mitgenommenes Stück Brot, oder er beißt hastig in eine Erle: FFC. 31, 140 f. S. a. Landtman *Växtlighetsriter* (1925), 33. Der vom K. „Besudelte" beschädigt sich im Sommer den Fuß: FFC. 31, 141; Forsblom *Magisk Folkmedicin* 705; man bekommt Wunden an den Leib, die den ganzen Sommer nicht heilen: Forsblom a. a. O. 371. England (keltisch): Unglück bedeutend: Sw. 117; Campbell *Superstitions of the Highlands* (Glasgow 1900), 256 (die Leute stecken sich einen Bissen Brot unter das Kissen, den sie beim Erwachen aufessen); Encycl. Superstitions 611 b (alter gälischer Reim); M. 263. Frankreich: Wer den K. das erstemal im Jahr nüchtern hört, wird für den Rest des Jahres ein Tagdieb: Wolf *Beitr.* 1, 232; Rolland *Faune* 2, 94; Sw. 117; M. 244; Sébillot *Folk-Lore* 3, 197 (man bleibt immer hungrig, mutlos, bekommt das Fieber usw.). Faul wird man auch, wenn man, ohne bestimmte Abwehrmaßregeln zu ergreifen, den K. nüchtern zur Herbst-Tag- und Nachtgleiche vernimmt: Sylv. Trébucq *La chanson pop. et la vie rurale des Pyrenées à la Vendée* 1 (Bordeaux 1912), 306. Man wird lahm an allen Gliedern: Rolland *Faune* 2, 94; man hat Grund, an der Treue seines Weibes zu zweifeln: ebd. 2, 90; doch heißt es auch, man fände dann das ganze Jahr hindurch einträgliche Arbeit: ebd. 2, 95; vgl. ZfdMyth. 2, 418. [227] Mensing 3, 360. S. a. De Wiespaal (Lübeck) Jg. 1927, 47.

5. Der K. gehört zu den Vögeln, aus deren Verhalten man Schlüsse auf Witterung und Wachstum zieht.

Wie man annimmt, daß bei seinem Erscheinen nochmals ein Rückfall in Schneewetter eintrete [246], so befürchtet man auch Schlechtes für die Witterung des Jahres, wenn er besonders frühzeitig eintrifft. Er soll erst kommen, wenn er sich im Laub verstecken kann [247]; trifft er ein, ehe noch die Bäume ausgeschlagen haben, dann wird es in diesem Jahre frühzeitig Winter [248] und er selbst muß rascher schweigen [249], die Kühe geben wenig Milch [250], das Schmalz wird teuer [251], die „Pybolitzen“ bleiben leer [252], jedoch werden viel Eier erwartet [253]. Auch im germanischen Norden erwartet man schlechte Zeit, wenn der K. auf bloßem Aste ruft [254]. Ruft er vor dem 4. April, so gibt es ein hungriges Jahr [255], und wenn er vor dem 15. ruft, so muß er sich, wegen schlechten Wetters, noch 14 Tage lang in einem hohlen Baum verstecken [256]. Ruft er, ehe die Tauben gurren, dann wirds nochmals kalt [257]. Freilich herrscht auch der Glaube, früher K.sruf bringe ein gutes Jahr [258] oder es gäbe wenigstens einen guten Frühling, wenn der K. frühzeitig im März sich hören lasse [259] bzw. viel im März rufe [260]; der Frühling ist dann nimmer weit [261]. Ruft er erst nach dem 15. April, so schlägt der Roggen auf [262]. Schreien im Frühling viele K.e, so folgt ein nasses Jahr [263]; schreit der K. viel um Mittag, so verkündet er einen warmen Frühling [264]. Wenn er sich das erstemal hören läßt, so schließt man aus der Anzahl seiner Rufe auf den Kornpreis zur Erntezeit [265].

Auch aus der Zeit seines Verschwindens zieht man Schlüsse. Man beobachtet vor allem sein Verhalten um die Zeit der Sommersonnenwende. Um Johanni soll er schweigen [266]; tut er's nicht, so ist Mißernte zu befürchten: „Der K. kündet teure Zeit / Wenn er nach Johanni schreit“ [267]. „Schreit nach Johanni der K. noch lang / Wirds dem Bauer um seine Ernte bang“ [268]. Ein anderer Spruch lautet: „Wenn der K. nach Johanni singt / Einen nassen Herbst er uns bringt“ [269]. Weinländer besorgen einen sauren Wein [270]. In Tirol schließt man auf einen kalten Winter [271], dem entgegen steht aber die Ansicht, daß es bald anfange zu frieren, wenn der K. bereits an Johanni aufhöre zu schreien, rufe er bis Peter und Paul, so gäbe es einen warmen Herbst [272]. Auch sagt man, soviel Tage, als der K. nach Johanni schreie, soviel Tage komme kein Frost nach Michaelis (29. IX.) [273]. Das Verhalten des K.s um Johanni gibt auch Aufschluß über den Getreidepreis. Schreit er zwei oder drei Tage nach Johanni, so soll der Roggen kaum zwei oder drei Groschen gelten, schreit er länger hernach, so soll er mehr gelten [274]; oder auch: schreit er in diesen Tagen wenig, so wird das Korn wohlfeil sein, tut er viel Schläge, soll es teuer werden [275]. So viel Tage, als der K. nach dem längsten Tage schreit, um so viel Batzen wird das Brot aufschlagen [276]. — Auch andere Tage als Johanni werden prophezeiend mit dem K.sruf in Verbindung gebracht; so soll Teuerung zu erwarten sein, wenn der K. lange nach Fronleichnam noch sich hören läßt [277]; in der Steiermark glaubt man, daß es in der Adventwoche zuschneie, wenn der K. lange nach Peter und Paul rufe [278].

Auch unabhängig vom Kalenderdatum weiß man das Schreien des K.s für die Witterungsvorhersage zu werten. Sein Ruf [279] bzw. „Lachen“ [280] soll Regen bedeuten, nur vereinzelt glaubt man, sein Singen bringe gutes Wetter [281]. Gutes Wetter erwartet man auch, wenn er auf dem Heckpfahl sitzt [282]. Je näher er bei den Häusern schreit, desto früher erwartet man Schnee [283]; kommt er zu den Häusern heran, so gilt dies im besten Fall als Zeichen eines herannahenden Witterungsumschlages, viel häufiger jedoch befürchtet man Unwetter und Regen [284], Kälte [285] und Hagel [286].

---

[228] Knoop *Hinterpommern* 173. [229] SchweizId. 2, 185, s. a. M. 244 und R. 341 f. [230] Jühling *Tiere* 225 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 828. [231] Ausg. Pfeiffer⁵ (Leipzig 1877), 68. Von Lachmann (Ausgabe 73, 31—32) ist die Stelle mißverstanden worden. Vgl. auch noch E. Voigt *Ysengrimus* (1884) S. 4, Anm: zu I, 20. [232] Ald. 218; Merck. 276; Gesn. S. LXXI; Grohmann 70 Nr. 487 (Riesengebirge); Wuttke 204 § 280 (Schlesien, Böhmen); Zingerle *Tirol* 85 Nr. 719; Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 179. Bei den Esten wird bevorstehendes Unglück ebenfalls gefolgert s. Boecler *Ehsten* 140. [233] Wuttke 204 § 280 (Böhmen). [234] Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 63; vgl. Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 73; Mensing *SchleswWb.* 3, 360. Die Esten schließen auf Abbrennen des Hauses: Boecler *Ehsten* 140. [235] Wirth *Beiträge* 4/5, 29. [236] Hovorka-Kronfeld 1, 264. Ausländische Belege: ZfVk. 2, 181 (Südslawen); Campbell *Highlands* (Glasgow 1900), 251 (keltisch); Russwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 = Hahn *Alb. Stud.* 1, 158; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1865), 244. [237] Zingerle *Tirol* 85 Nr. 718; s. a. Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 62; Wuttke 204 § 280 (Böhmen). [238] Weinkopf *Naturgeschichte* 46 (Österr. Waldviertel). [239] SAVk. 2, 217. [240] Zingerle *Tirol* 85 Nr. 719; Heimgarten 1, 306; Bayer. Wochenschr. f. Pflege von Heimat u. Volkstum 6, 326; Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. [241] Leoprechting 79. In Norwegen befürchtet man einen Todesfall, wenn der K. ins Haus fliegt: Nergaard *Skikk og bruk* (1927) 37. 75; Sto. 4, 196 (in Nordmøre bedeutet es ausnahmsweise Glück, wenn der K. sich aufs Hausdach setzt und ruft). Betr. schwed. Finnland s. Budkavlen 9 (1930), 120. Zum K. als Todverkünder vgl. M. 263 f. (Rußland, Bandainseln). [242] Heyl *Tirol* 786; s. a. Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 63 = Wuttke 204 § 280. S. noch Ald. 218; Rochholz *Kinderlied* 79; Hopf *Tierorakel* 152. [243] Deutsches Museum hsg. von Prutz 2,2 (1852), 588; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 411. Vgl. den Ruf: K., schneid' Speck auf: Curtze *Waldeck* 285 mit Belegen; Heckscher *HannovVk.* (*Neustadt a. Rbge.*) 467; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Wossidlo 2, 411 zu Nr. 1323. Wenn der K. ruft, muß der Speck angeschnitten werden: ZfVk. 10, 210 (Nordthüringen); Wirth *Beiträge* 4/5, 29; Andree *Braunschweig*² 463; Mensing *SchleswWb.* 3, 360 f.; Urdhs-Brunnen 2, 135; Heckscher *Hannov. Vkde (Neustadt a. Rbge.)* 467 u. 815 (Schinken). [244] Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 829. [245] Dänemark: Ruft der K. auf blattlosem Zweig, so bedeutet dies Krieg, s. Feilberg *Ordbog* 2, 325 a; oder daß viele Mädchen verführt werden (ebd.) bzw. es viele uneheliche Kinder geben wird (ebd. Till. 281). Viele uneheliche Kinder erwartet man in diesem Falle auch in Norwegen: Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; Landstad *Fra Telemarken, Skik og Sagn* (1927), 77 f.; ferner in Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 326; in Schwedisch-Finnland glaubt man, daß dies eintritt vor allem, wenn der K. noch während der Heuernte ruft: Landtmann *Växtlighetsriter* (1925), 190. England: Sieht man den K. sitzen, so geht das Jahr über alles nach Wunsch (Encycl. Superst. 611 b, Shropshire); hört ein altes Weib den K. am Mittsommertag rufen, so lebt sie am nächsten nicht mehr (ebd. 611 a; Exmoor); hört man den K. vor dem 6. April, bringt es Unglück, Glück jedoch fürs ganze Jahr, wenn man ihn am 28. hört (H. 52 = Sw. 112 = Dyer *English Folklore* 57; Wales); findet jemand ein K.snest, so wird er einst verwitwen (Campbell *Highlands* 237). Tschechoslowakei: Ruft der K., während die Henne brütet, so streut die Hausfrau Futter; nähert sich der K. diesem, so bedeutet dies das Gedeihen der Küchlein (Grohmann 69 f.); K.sruf auf dem Weg bedeutet Glück in den Verrichtungen, nur dem Dieb bedeutet es Unglück (ebd. 69); Hirten, die auf fremdem Feld weiden, lassen sich von ihm andere Weide zeigen und glauben, daß sie dort niemand antreffe (ebd. 69). Serbien: Der K. muß den Räubern mit seinem Ruf die Zukunft offenbaren (Hovorka-Kronfeld 1, 265). Zigeuner: Findet jemand zu Ostern oder Pfingsten ein Vogelnest mit einem K.sei darin, so hat er in diesem Jahr in seinen Unternehmungen Glück (Wlislocki *Volksglauben* 147 = SAVk. 14, 270).

[246] Reiterer *Waldbauernblut* 22; s. Weinkopf *Naturgeschichte* 97. [247] Fient *Prättigau* 249. [248] Andrian *Altaussee* 125. In Rußland prophezeit man ebenfalls Frost: Yermoloff *Volkskalender* 109. In Frankreich glaubt man, je nachdem der K. im kahlen oder schon belaubten Walde rufe, gäbe es mehr Korn oder mehr Stroh: Yermoloff *Volkskalender* 110; Rolland *Faune* 2, 85 f.; Sw. 114. [249] Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 901. [250] Ebd. [251] Vonbun *Beiträge* 107; SchweizId. 2, 185; Züricher *Kinderlied* 105 Nr. 1568. Ähnlich England: Encycl. Superstitions 611 b; vgl. Sw. 114; Sloet *Dieren* 202; H. 58. Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 109. [252] ZföVk. 15, 173 (Gottschee). [253] Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. [254] In Norwegen erwartet man ein schlechtes Jahr bzw. einen schlechten Sommer: Sto. *Elementerne* 57; Feilberg *Ordbog* Till. 281; Nergaard *Skikk og Bruk* 37. 127. In Schweden befürchtet man ein trockenes Jahr: Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; die Schweden in Finnland glauben, daß Mißwuchs bevorstehe: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889) 96; s. ferner A. Røstad *Frå gamel Tid* (1931), 76; Landtman *Växtlighetsriter* (1925), 28 (Schwed.-Finnland); K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 499. [255] ZrwVk. 12, 180. [256] Ebd. 12, 179. [257] SAVk. 12, 18 (Baselland). [258] ZrwVk. 12, 180. [259] Rochholz *Gaugöttinnen* 165; s. a. Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1700 Nr. 61. [260] ZrwVk. 12, 180; Schlern 7 (1926), 378. [261] Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 74 (Pfalz). [262] Ebd. 2, 1700 Nr. 58 = Firmenich 3, 185 (Iserlohn). — Nach ungarischem Glauben

soll es keine Raupen geben, wenn der K. vor dem Georgstag ruft (ZfVk. 4, 400).

[263] M. 222 (Prov. Preußen); R. 328.

[264] Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1698 Nr. 31; Yermoloff *Volkskalender* 109.

[265] Wrede *Eifel* 176; ZfrwVk. 12, 184; M. 235 (Schwaben: Gulden den Scheffel).

[266] Schon Aldrovandus gibt an, der K. rufe „apud Germanos ad festum usque D. Joannis". Vgl. auch den Kinderreim bei J. van Vloten *Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 2 (1852), 12 Nr. 2. — Bei Engelien und Lahn 279 findet sich die Angabe: solange der K. vor Johanni schreit, solange ist er nach Johanni still.

[267] John *Erzgebirge* 236.

[268] Albers *Festpostille*^{2} 251. — Weitere Belege: Kurtzer Begriff der Edlen Jägerey (Nordhausen 1733) 334 (als „gemeiner Wahn des Pöbels" bekämpft); Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 555; Grimm *Myth.* 3^4, 467 Nr. 904; M. 235 f.; Montanus *Volksfeste* 173 ff.; Yermoloff *Volkskalender* 301; Mensing *SchleswWb.* 3, 360 (ruft der K. 9 Tage nach Johanni, so ruft er teure Zeiten herbei); Strackerjan 2, 165 Nr. 396; Baltische Studien 33, 143 (Pommern); Wirth *Beitr.* 4/5, 29. 57; Kuhn *Westf.* 2, 75; ZrwVk. 12, 87; 180; MittSächsVk. 1906, 114; Grimm *Myth.* 3^4, 442 Nr. 228 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Leoprechting 79; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 (Bayern); Pollinger *Landshut* 166; Vonbun *Beiträge* 108; Zingerle *Tirol* 85 (s. auch Anm.: saurer Zürcher Wein); Hovorka und Kronfeld 1, 264 (Tirol); Heimgarten 1, 306. — Ausland: Dänemark: Thiele *Sagn* 8 Nr. 34; Holland: de Cock *Volksgeloof* 126; Luxemburg: Fontaine *Luxemburg* 63. Norwegen: Sw. 114 (wenn er noch ruft nach dem ersten Heuschochen). Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 326 (Teuerung, wenn der K. noch bei der Heuernte ruft). Wenden: Schulenburg *Wend. Volkstum* 155 (Teuerung, wenn der K. noch schreit nach Fertigstellung der ersten Garbenmandeln).

[269] Yermoloff *Volkskalender* 301; ZfrwVk. 12, 180; Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen geschrieben 1879—1911 von Pastor Willing; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 67 = Schmitz 1, 172, 51.

[270] Merck. 276; Ald. 218; Jonst. 27 b; Gessner S. LXXI; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902.

[271] Zingerle *Tirol* 85 Nr. 716; Heimgarten 1, 306.

[272] M. 230 = Salamonis Guberti *Ackerstudent* (Riga 1688) 74.

[273] Yermoloff *Volkskalender* 301; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 67 (Krain).

[274] Drechsler 2, 198.

[275] ZfVk. 23, 61 = W. H. von Hohberg *Georgica curiosa* 1 (Nürnberg 1682), 192 f.; Joh. Christophorus Sturmius *De agricolarum regulis* (Altdorfi s. a.) S. 8 Nr. (17): „Ex cuculi voce sive cantu post Johannis festum nonnulli vaticinantur agricolae quanto in pretio sit futura siligo, prout scil. paucioribus aut pluribus vicibus iteratur".

[276] Friedli *Bärndütsch* 3, 131. Ähnlich ZrwVk. 12, 180 (15. VI.; Batzen); Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling).

[277] Zingerle *Tirol* 85 Nr. 717. — K. als Teuerungsverkünder (aber unter welchen Umständen?) auch Helbok *Volkskunde Vorarlbergs* (1928) 61.

[278] Andrian *Altaussee* 126.

[279] Zingerle *Tirol* 85; ZrwVk. 12, 181; Mensing *SchleswWb.* 3, 360 (unablässiges Rufen).

[280] ZfVk. 24, 59 (Schleswig-Holstein); Mensing *SchleswWb.* 3, 360; R. 328. — Der K. als Regenbringer s. auch ElsässMtsschr. 1 (1910), 35. In Frankreich wird das Regenwetter erwartet, wenn der K. im Norden ruft, ruft er im Süden, so gibt's schönes Wetter: Rolland *Faune* 2, 87; Sloet *Dieren* 200 = Swainson *A handbook of weather folk-lore* (1873) 235. Dänemark: K.sruf beim Heuen bringt Regen (Feilberg *Ordbog* Till. 281); starkes Rufen bedeutet ebenfalls Regen, einzelner Ruf trockenes Wetter (ebd. 2, 325). Norwegen: Klingt der Ruf des K.s heiser, so bedeutet dies Regen, nassen Sommer, Nordwind usw. (Sto. *Elem.* 57 Nr. 225); Regen erwartet man auch, wenn der K. am hellichten Tage oder während des Fliegens schreit (ebd. Nr. 221 und Anm. 2). K.sruf im Süden und Osten bringt Unwetter, aus den anderen Himmelsgegenden gutes (ebd. Nr. 223); einen weiteren Beleg ähnlicher Art s. bei Nergaard *Skikk og Bruk* 137. — Angefügt sei hier noch, daß man in Skandinavien von der Richtung, aus der man den Ks.ruf zum erstenmal im Frühling vernimmt, auf das Wetter der folgenden Zeit schließt: in Dänemark glaubt man, daß aus jener Richtung die meisten Winde das Jahr über kommen (Feilberg *Ordbog* 2, 325), in Norwegen erwartet man ein kaltes und spätes Frühjahr, wenn der K. zuerst im Norden rief, rief er im Süden, so hofft man auf ein mildes und gutes (Sto. *Rummet* 16). Böhmen: Klingt der Ruf: „Ku ku", so ist schönes Wetter zu erwarten, lautet er „patoky, patoky", so gibt's Regen (Grohmann 69).

[281] ZrwVk. 12, 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; M. 222 (Prov. Preußen).

[282] Mensing *SchleswWb.* 3, 360.

[283] Andrian *Altaussee* 128.

[284] Ald. 218 (pluvias et tempestates); Merck. 276; Gesn. S. LXXI; Mensing *SchlesWb.* 3, 360 (schlechtes Wetter); M. 222 (Prov. Preußen); Müller *Isergebirge* 15 (Regen); Rolland *Faune* 2, 96 Nr. 13 (Vogesen); Sw. 114; Mélusine 1, 454; R. 328; Birlinger *Schwaben* 1, 401; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Reiser *Allgäu* 2, 437; SchweizId. 2, 186; Zingerle *Tirol* 112 Nr. 973; Andrian *Altaussee* 150 (Sturm); Weinkopf *Naturgeschichte* 45. 123 (Waldviertel); Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294 (kommt er in Haus- und Hofgärten, so regnet es); Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 179; Skandinavien: M. 222 f.; s. a. Landtman *Växtlighetsriter* (1925), 28; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76 (Norwegen). Verwiesen sei hier auch auf eine oberfränkische Ortsneckerei, die erzählt, die Bussbacher hätten einst den K. mit dem Backwisch verjagt, da sie ihm das Regenwetter zuschrieben (Panzer *Beitr.* 2, 172 = M. 222).

[285] Fischer *SchwäbWb.* 3, 902.

[286] Ebd.

6. Sieht ein Teil der bisher genannten Vorstellungen im K. einen Vogel mit Eigenschaften und Kräften, die bereits stark über das Natürliche hinausreichen, so fehlt es auch nicht an solchen, die dies zum Geisterhaften und Dämonischen übersteigern. So nehmen nach dem Volksglauben gespenstige Wesen zuweilen K.sgestalt an. „In der Guggern" heißt eine Schweizer Flur; dort haust der Vogel „Guggehu" und krächzt des Nachts wie ein kranker Mensch; kein Jäger kann ihn erlegen, seit Jahrhunderten ist's beständig das nämliche Geschöpf [287]. Man erzählt ferner von einem verwünschten Wesen, das manchmal als schöner Jüngling sich zeigt, sonst aber in K.sgestalt umgeht [288]. Auch der wilde Jäger kann sich in einen K. verwandeln; als solcher hat er einst in Schlesien ein Kind in einen Zaubergarten gelockt [289]. Auch ein augenverblendender Kinderschreck zeigt sich als K.[290]. Ferner stellt man sich zuweilen auch die Schutzgeister der Markung [291], vielleicht auch die der Almen [292] in dieser Erscheinungsform vor. Angeführt sei auch, daß Gespenster, die Schatzgräber zu betrügen suchen, sich des K.srufs bedienen [293]. In Anhalt hält man den K. für ein überirdisches Wesen, das die Menschen neckt und betört, die Rat von ihm wollen [294]. Vielleicht liegt gleichfalls die Vorstellung von dem dämonischen Charakter des K.s der alten Geschichte zugrunde, ein Mann habe sich erhängt aus Furcht, er müsse zum K. werden [295].

Wir müssen noch weiter unten darauf zu sprechen kommen, daß man den Teufel vielfach mit dem Ausdruck „K." bezeichnet. Hier sei angeführt, daß man in gewissen Gegenden im K. einen Teufelsvogel, wenn nicht gar Satan selbst erblickt, weshalb der Wanderer sich bekreuzigt, wenn er seinen Ruf vernimmt [296]; man soll daher auch keine verfänglichen Fragen an den K. richten [296a]. Nächtlicher (!) K.sruf gilt in Tirol als „bedenkliches Aber" [297]. Man erzählt sich vom K., er weihe den Wiedehopf in Satanskünste ein [298] und nennt ihn selbst „des Teufels Küster" [299]. In einem 1559 zu Nürnberg gedruckten Liede wird erzählt, wie der Teufel an Fastnacht in eine Jungfrau fährt; es heißt von ihm: „hat sich im Hauß lassen sehen / gleich wie ein Guckgu schrey" [299a].

Im Aberglauben des Auslandes sind noch deutlichere Belege für den K. als vogelgestaltige Seele zu finden [300].

7. Mehrfach kamen in den vorausgehenden Kapiteln Anschauungen zur Sprache, die dem K. als einem Vogel des Frühlings und der Fruchtbarkeit eine gewisse Macht über Wachsen und Gedeihen in der Natur zuschreiben [301]. Von hier aus ist es kein großer Schritt mehr, im K. eine Art Vegetationsdämon zu sehen; allerdings sind überzeugende Belege hierfür aus deutschem Kulturgebiet nur sehr spärlich beizubringen.

So weiß Praetorius [302] von einem gespenstigen Wesen, dem Katzenveit, zu erzählen, den er „den rechten Baumherrn" nennt. Einmal baute sich eine Saufgesellschaft zu Pfingsten Hütten aus Laub. Über diese Plünderung ärgerte sich der Katzenveit und machte sich durch allerhand Spuk unliebsam bemerkbar. Das erste, was er tat, war, daß die Zecher den K.sruf aus dem Laube heraus zu hören bekamen.

Eine uralte und über viele Länder

[287] Lütolf *Sagen* 354 f. Nr. 309 = SchweizId. 2, 189.

[288] Montanus *Volksfeste* 173.

[289] MschlesVk. 10 (1908), 88 = Kühnau *Sagen* 2, 484 = ZfVk. 3, 97.

[290] Montanus *Volksfeste* 173.

[291] Wolf *Beitr.* 2, 349 = ZfdMyth. 3, 265 ff.

[292] Lütolf *Sagen* 355 Nr. 309. Der bei der Sennenkirchweih auf einer Stange herumgetragene Gugger soll nach einer anderen Erklärung sich darauf beziehen, daß die Sennen zuweilen „Vorbruch" machen, d. h. die Milch zu sauer käsen und dadurch den Käse verderben, s. SchweizId. 2, 186.

[293] Meiche *Sagen* 714 Nr. 885 = Praetorius *Der abenteuerliche Glückstopf* 477 ff.

[294] Wirth *Beiträge* 4/5, 30.

[295] Praetorius *Weltbeschreibung* 2, 359, s. Rochholz *Kinderlied* 78; Maennling 149.

[296] H. 85 = A. von Günther *Tales and Legends of the Tirol* 118.

[296a] Heckscher 119.

[297] Alpenburg *Tirol* 386.

[298] Heyl *Tirol* 790 f., s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363.

[299] NdZfVk. 5, 180.

[299a] Berlin Staatsbibl. Ye 3786: „Ein Wunderbare / vnnd Erschröckliche Geschicht / geschehen zur Platten .....".

[300] So vor allem serbisch: vgl. ZfVk. 2, 182; Rochholz *Gaugöttinnen* 170; s. a. Grimm *Myth.* 2, 950. In Rumänien gilt der K. als der Geist einer nicht erwiderten Liebe: Encycl.Superstitions 610 b.

verbreitete Sitte ist es, zu Weihnachten das Herdfeuer durch einen besonderen Holzklotz, den Christblock, zu speisen 303). Diese Sitte herrscht u. a. auch auf Gotland, und zwar dient hier zur Feuerung ein bis zu 7 Ellen langer Baumstamm, der „Gräupack", der öfters bis zum Erscheinungsfest durchhalten muß. Seine verkohlten Reste dienen, wie andernorts, zur Förderung des Wachstums in Stall, Garten und Feld. Es heißt nun, man dürfe den Gräupack nicht völlig verbrennen, sonst fliege ein Vogel heraus; kurz, ehe der Stamm ausgebrannt ist, kann man ihn rufen hören: es ist ein K. 304). Ergänzend sei bemerkt, daß die Gotländer auch sagen, im Julblock halte sich ein Waldgeist („Bysen") auf 305). Vielleicht erweist eine Erzählung aus dem Luxemburgischen 306), wonach in einem Julklotz einst ein K. habe zu singen angehoben, als jener warm wurde, einen dem skandinavischen ähnlichen Glauben auch fürs deutsche Kulturgebiet; möglich ist ferner, daß die bereits oben 307) genannten Erzählungen von dem überwinternden K., welcher aus einem ins Feuer geschürten Klotz herausflog, als eine rationalistische Umformung einer auf Dämonenglauben beruhenden Anschauung zu werten sind.

Anderes ist freilich recht unsicher. So wollte Mannhardt 308) die bereits von Plinius 309) erwähnte Sitte, säumige Winzer mit dem K.sruf zu necken 310), durch die Eigenschaft des K.s als eines Frühlingsdämons erklären. Noch fraglicher ist 311), ob der K. infolge der genannten Eigenschaft in der Schweiz die Rolle des Ostereierlegens übernommen hat 312).

Vom außerdeutschen Kulturgebiet lassen sich allerdings einige weitere Belege, nach denen der K. als Vegetationsdämon aufgefaßt zu werden scheint, beibringen 313).

8. Infolge der verschiedenen dämonischen Eigenschaften, die man dem K. zuschreibt, ist es erklärlich, daß er bei mancherlei Zauber eine Rolle zu spielen hat.

Federn des K.s finden Verwendung, wenn ein Schütze sich Freikugeln 314) bzw. eine unfehlbar treffende Flinte 315) verschaffen will. Wenn man in Norddeutschland schüchternen Freiern rät, ein Ei oder die Feder eines K.s mit sich zu führen 316), so dürfte darin eine Art Liebeszauber zu erblicken sein. Anderes, so namentlich gewisse anläßlich von Hochzeiten geübte Gebräuche, wird als ein auf der im vorangegangenen Kapitel geschilderten Eigenschaft des K.s beruhender Fruchtbarkeitszauber zu deuten sein. So versteckte man in der Brautkammer außer dem Haushahn auch einen K. 317), und in Schaumburg befand sich auf dem Stab des Hochzeitsprechers ein solcher 318). In diesen Zusammenhang ist wohl auch zu stellen, wenn auf den Halligen 319) und in Hannover 320) ein „K.stanz" gerade bei Hochzeiten getanzt wird und man bei solchem Anlaß Lieder singt, in denen der K. eine Rolle spielt 321).

---

301) Vgl. dazu auch das rheinische: Abrelshoover es Gugugshoover, man glaubt also, daß der K. das Wachstum z. B. des Hafers mitbestimmt (Wrede *Eifel*² 176).

302) *Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzenveit* (1651) = Meiche *Sagen* 90.

303) Sartori *Sitte* 2, 42—45; Tille *Weihnacht* 11 ff. 286 f.; vgl. auch Deutsche Monatshefte 4, 584 (Dalmatien).

304) Fatab. 1907, 240; in einen größeren Zusammenhang gestellt ebd. 1908, 95; H. Celander *Nordisk Jul* 1 (1928), 162 ff.

305) Celander a. a. O. 161.

306 La Fontaine *Luxemburg* 6 f.; es heißt dann anschließend, man habe den K. herausgenommen und im Frühjahr in Freiheit gesetzt. Vgl. auch H. 66: In Gassendus Physicae &c the cuckoo is said to have issued from a Christmaslog in Champagne.

307) S. Anm. 103.

308) *Forschungen* 53 ff.

309) *Hist. nat.* XVIII 249 (Ausg. v. Meyhoff III, 212); s. auch Horaz *sat.* I, 7 v. 23. H. 57.

310) S. a. Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3; als noch lebende Sitte mir auch aus der Erzählung meines Weingärtners aus Grantschen, O.-A. Weinsberg, bekannt.

311) Vgl. ZfVk. 35/36, 177.

312) Rochholz *Kinderlied* 79; SchwVk. 6, 41; SchweizId. 2, 185.

313) In Rußland gehen an sieben Donnerstagen nach Ostern die Mädchen in den Wald, um die Waldnymphe oder den K. zu taufen (Yermoloff *Volkskal.* 247); nach Wlislocki *Volksgl.* 12 ist der K. der Bote der Keshalyi (Schicksalsfrauen, Waldgeister), die ihn aussenden, um zu erfahren, ob Frühling sei; wenn man in Frankreich am ersten Mai keinen Maien aufs Hausdach pflanzt, so befürchtet man, der K. verunreinige dieses (Rolland *Faune* 2, 960); in Shropshire sagt man bei Sonnenregen: the c. is going to heaven (Sw. 122).

Im Auslande finden sich noch weitere Vorstellungen von Zauberhandlungen, die in Verbindung mit dem K. stehen 322).

9. Pflanzen, die nach dem K. benannt werden, gibt es eine Unmenge. Vielfach sind es solche, die frühzeitig blühen und daher, wie der K., Frühlingskünder sind. Die betreffenden Benennungen erstrecken sich mehrfach nicht nur über das gesamtgermanische Sprachgebiet, sondern greifen auch aufs Romanische über. Da es doch recht zweifelhaft ist, in welchen Fällen den einzelnen Namen eine tiefere Bedeutung zuzumessen ist, sei hier von einer Aufzählung abgesehen; an Hand von Marzell 323) läßt sich überdies leicht eine Übersicht gewinnen, dort sind auch verschiedene auf Aberglauben beruhende Beziehungen des K.s zur Pflanzenwelt (Fruchtbarkeit, Erotik, Weissagung, Gewitter) namhaft gemacht 324).

Nur einiges wenige sei hervorgehoben. In vielen Sprachen wird der Sauerklee (Oxalis acetosella) 325) als K.sbrot 326) bezeichnet; wir hatten schon oben 327) Gelegenheit, auf den ostpreußischen Volksglauben hinzuweisen, nach welchem der K. von dieser Pflanze essen muß, um Stimme zu bekommen; es heißt, sie sei seine Lieblingsnahrung 328). An manchen Pflanzen kann man im Frühjahr den speichelähnlichen Schaum einer Zikade wahrnehmen, den das Volk für K.sspeichel (s. d.) hält; diese Pflanzen (vor allem Cardamine pratensis 329), auch die rote Lychnis flos cuculi 330)) tragen daher ebenfalls den Namen K.sblume. Die Flecken, die sich auf den Blättern mancher Knabenkraut-(Orchis-)arten befinden, schreibt man dem K. zu 331), auch für diese Pflanze ist die Benennung K.sblume weit verbreitet; hier kann außerdem Geschlechtliches mit hereinspielen 332).

---

314) S. Art. Freigewehr 3, 5 Anm. 48.

315) Ebd. Anm. 56 a.

316) Sloet *Dieren* 203; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1704.

317) Pröhle in Deutsches Museum hrsg. von Prutz 2/2, 588.

318) Mannhardt *Götter* 198 (= H. 71).

319) Jensen *Nordfries. Inseln*² 405.

320) Kolbe *Hessen* 179.

321) So singt man das Lied: „Der K. auf dem Zaune saß", mit Zusatzstrophen, die der Braut einen reichlichen Kindersegen wünschen, den Neuvermählten in der Brautnacht: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 445; Wossidlo sieht mit Reifferscheid *Westfälische Volkslieder* 145 ff. gegen Köhler (AfdA. 5, 269) in dem Liede alte mythische Bestandteile. S. a. M. 258 u. o. Anm. 44—46; ferner Heckscher 239. Wenn Rochholz *Kinderlied* 79 aus dem verbreiteten nd. Reim: K. givt Kindelbeer …… schließt, daß der K. in Schleswig-Holstein kinderbringend sei, so schießt das über das Ziel hinaus. Zum Reim siehe noch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 280 Nr. 1791. Bei einigen Völkern herrscht übrigens der entgegengesetzte Aberglaube, daß der K. unfruchtbar mache, so bei gewissen Negerstämmen, s. Encycl. Superstitions 612 a, ebd. 612 a/b ein Beleg für die Anschauung, daß die Unfruchtbarkeit einer Frau durch den Genuß eines K.seis herbeigeführt werden kann. Ferner sind die Huzulen der Anschauung (Kaindl 105), man solle keine Hochzeit feiern, solange der K. ruft, sonst würde die Ehe unglücklich sein.

322) Der Ast, auf dem ein K. saß, wird von russischen Jägern als Talisman geschätzt: ZfVk. 1909, 452; erlegter K., verwendet zur Herstellung einer an Silbergeld nie versiegenden Kiste: FFC. 63, 25 (Asien am Tremjugan); nach lappischem Aberglauben besitzt der K. unter dem Flügel eine Feder, die beim letzten Atemzug auffährt; man muß sie erhaschen, denn ihr Besitz führt zum Glück: ZfVk. 35/36, 108. — Die südungarischen Zigeuner geben ihren Haustieren am ersten Ostertage K.seier zu fressen, dann vermehren sie sich und gedeihen: Wlislocki *Volksglaube* 147; wenn in Schwedisch-Finnland ein K. auf einem Baume ruft, so sucht man, ohne daß der Vogel wegfliegt, ein Stückchen Rinde abzuschneiden, das man dann in den Stall legt, so gedeiht das Vieh: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 § 358; M. 243; ebendort ist man der Ansicht, man müsse Korn säen, wenn drei K.e rufen (Landtman *Växtlighetsriter* 69), auch die Erbsenaussaat hat sich dort nach dem ersten K.sruf zu richten (ebd. 204). In Estland bedeutet es eine glückliche Gersten-, Hafer- und Flachssaat, wenn die K.e während des Säens sich gegenüber rufen. Ruft beim Rübensäen kein K., so muß jemand von unsichtbarer Stelle aus den K.sruf nachahmen, dann gibt es große und wohlschmeckende Rüben: FFC. 31, 18. Als einen lebensweckenden Zauber haben wir wohl auch folgenden schwedischen Aberglauben anzusehen: Sitzen und rufen zwei K.e auf ein und demselben Baum und gelingt es jemand, diesen Baum zu umarmen, solange die Vögel noch rufen, so gewinnt er die Kraft, durch seine Umarmung eine Frau in Kindsnöten sofort zur Entbindung zu bringen: Hyltén-Cav. 1, 326; ferner Feilberg *Ordbog* Till 281.

323) *Pflanzennamen* Reg. S. 221 f.; Text bes. S. 160 ff. und 179 ff.

324) Vgl. auch noch R. 332 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 900. 903; SchweizId. 2, 188. Betr. England s. H. 78 ff.; Niederlande: de Cook *Volksgeloof* 19 f.; Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 325 f.; Frankreich: Schröfel *Mohn* 64; Schwed. Finnland: A. Al-

10. Eine sympathetische Beziehung besteht zwischen dem K. mit seinem gesprenkelten Gefieder und den Sommersprossen; diese heißen daher auch Guckerschecken [333]) oder K.s-Sprecklein [334]). Kinder sollen sie bekommen, wenn sie den K. ausspotten [335]), oder man glaubt, Sommersprossigen habe der K. ins Gesicht gelacht [336]) oder sie mit seinen Exkrementen angespritzt [337]). Will man die Sommersprossen los werden, so muß man beim ersten K.sruf an einen Teich gehen, sich waschen und dazu sprechen:

> Kuckuck, ich rufe dich,
> Meine Sommersprossen warten auf dich [338]).

Oder man spricht den Reim:

> Kuckuck, ich höre dich rufen,
> Abwasche mich meine Sprussen,
> Daß se dich bestehn
> Un mich vergehn [339]).

In der Steiermark versteht man unter „Guckerschecken“ die Leberflecken, welche die Kinder erhalten sollen, wenn sie um die Zeit des K.schreies entwöhnt werden [340]); ferner erzählt Rosegger [341]) von einem Mädchen, das um die Zeit, wenn der K. schrie, eine Anzahl dunkler Sternchen im Gesicht zu haben pflegte, weshalb boshafte Leute sie die kleine „K.sdirn“ nannten.

Der K. ist auch in einer Reihe von Rezepten vertreten. So preist Plinius [342]) K.skot in Wein genommen als Mittel gegen Hundstollwut, was ebenso fleißig nachgeschrieben wurde [343]) wie die anderen Angaben dieses Verfassers, daß ein K. in einem Hasenbalg eingenäht und umgebunden Schlaf verschaffe [344]). Gepulverte K.sasche soll gut sein gegen Magenschmerzen [345]) in Fieberanfällen [346]), bei Fallsucht [347]) und anderweitigen Krankheiten [348]); dieselbe in warmem Wein eingenommen, war ein beliebtes Mittel gegen Zipperlein und Gliederreißen [349]). Gegen Fallsucht kocht man das Baumzweiglein, auf dem der K. gerufen hat, in Wasser [350]). Nicht ganz klar ist das Heilverfahren, das Brevinus Noricus in einem Gedicht auf den Aberglauben erwähnt [351]):

> Hat jemand ein Glied verrenckt /
> Der schrey Guckuck auf der wiesen.

Auch bei außereuropäischen Völkern werden K.svögel medizinisch verwendet [352]).

11. Bereits weiter oben wiesen wir mehrfach darauf hin, daß über die Lebensweise des K.s manche irrtümliche Anschauung verbreitet ist. Bei der starken Beachtung, die man dem Vogel schenkt, und der Neigung breiter Schichten, die Handlungsweise von Tieren in sittlichem Sinne aufzufassen, lebt im Volke ein teilweise völlig unberechtigtes Bild von der Wesensart des K.s, das zudem eine starke Auswirkung auf unsere Sprache ausübt.

Gewiß beruht manche auf den K. bezügliche Redensart auf richtiger Beobachtung, so wenn an einer Stelle des Nibelungenliedes das Wort „gouch“ im Sinne von „Bastard“ angewendet wird [353]) oder wenn man eine schlecht sorgende Mutter als „K.smutter“ bezeichnet [354]). Wenn man in der Schweiz eine weibliche Person von auffallender geistiger oder leiblicher Eigenschaft mit dem Namen unseres Vogels benennt [355]) oder in Schleswig-Holstein ein „Blitzmädel“ eine K.dern heißt [356]), so hängt dies wohl mit dem auffälligen Wesen des K.s zusammen. Seine starke Geilheit führte dazu, Buhler mit seinem Namen [357]), verliebte Närrinnen mit dem Ausdruck „Gäuchin“ zu bezeichnen [358]) und von Buhlliedern als von „Gauchliedern“ [359]) zu reden; ferner sowohl die männlichen [360]) als die weiblichen [361]) Geschlechtsteile und die Schamhaare [362]) mit dem Namen K. zu belegen; außerdem galt dieser Name auch als Schimpfwort für Huren [363]). Auf richtiger Beobachtung der Paarungsgewohnheiten des K.s beruht auch, wenn das Wort K. die Bedeutung von „Hahnrei“ annimmt [364]), im Gegensatz von lat. „cuculus“, das als Schelte für einen geilen, auf Abwege geratenen Ehemann gebraucht werden konnte [365]).

Eine unberechtigte moralische Wertung seines Benehmens liegt aber bereits vor, wenn man schlaue Menschen, die einen übervorteilen [366]) oder Schelme überhaupt „K.“ oder Gauche heißt [367]), und ganz unberechtigt ist, unter letzterem Worte einen Feigling zu verstehen [368]) und von einem „undankbaren K.“ zu sprechen [369]).

Das auffällige und verliebte Gebaren des Vogels faßt man als Ausfluß einer närrischen Veranlagung; „den gouch treiben“ ist daher soviel wie „Possen treiben“ [370]), „Narretei“ kann mit „Gaucherei“ bezeichnet werden [371]), „Narrenwerk“ mit „Gauchwerk“ [372]), so wie „Gauch“ — schon in althochdeutscher Zeit — ein Ausdruck für „Narr“, „Tor“ ist [373]), eine Verwendung des Wortes, die sich auch außerhalb des Deutschen nachweisen läßt [374]). Von solcher Bedeutung ging wohl die Verwendung des Namens unseres Vogels als Familienname (und Übername) [375]) sowie, wenigstens zum Teil, als Ortsschelte [376]) aus. Noch schlimmer ist es, Kretins mit „Gauch“ zu bezeichnen [377]).

Der K. muß daher seinen Namen für allerhand Wertloses oder auch Anfechtbares hergeben. Einmal auf dem Gebiete der Nahrungsmittel: Wittenbergisches Bier nennt man „Guckuck“, angeblich vom Fälschen mit zugegossenem Wasser [378]); „guggern“ nennt der Schweizer das Sauerwerden der Milch [379]) oder sagt in diesem Fall von ihr, er habe den Gugger drin [380]). Ebenso sagt der Münchner von einer hohlen Semmel, der K. sei drin [381]). In einem in das Wunderhorn [382]) eingegangenen Spottlied auf die Backnanger, die des Schneiders Geis als Rehbock verzehrten, heißt es, sie hätten den Guckuck für eine Taube gegessen. Im Elsässischen bedeutet „vergöuchen“: verfaulen [383]), im Schweizerdeutsch „verguggern“: zugrunderichten, „guggern“: mißlingen [384]).

Mit dem Namen unseres Vogels bezeichnet ferner der Schwabe ein dürres, verwahrlostes, krüppelhaftes Füllen [385]), der Bayer ein kleines Schulkind, das zu Ostern zwar beichten, aber nicht kommunizieren darf [386]), der Schleswig-Holsteiner einen Aufseher bei Arbeiten, von denen er selbst nichts versteht [387]).

Diese Verächtlichkeit, mit der man den K. ansieht, findet ihren Ausdruck außer-

---

lardt *Nyländska folkseder och bruk* (Helsingfors 1889), 97. [325]) Marzell a. a. O. 186 f.; H. 80 f.; Sw. 122; Mensing *SchleswWb.* 3, 362 f. [326]) Marzell a. a. O. 161; Grimm *DWb.* 5, 2528; Fischer *SchwäbWb.* 3, 899; SchweizId. 2, 189; Murray *A new Engl. Dict.* 2, 1237: cuckoo's meet. [327]) S. Anm. 25. [328]) Montanus *Volksfeste* 173 ff.; s. a. ZfrwVk. 12, 185; M. 240; Grimm *Myth.* 2^4, 568. [329]) Marzell a. a. O. 182; Mensing *SchleswWb.* 3, 362; H. 82. [330]) Marzell a. a. O. 184; H. 82. [331]) Marzell a. a. O. 186. Vgl. dazu den in Anm. 77 genannten skandinaviscben Aberglauben, der die roten Flecken auf dem Birkenlaub ebenfalls dem K. zuschreibt. [332]) Marzell a. a. O. 29; M. 260 ff.

[333]) Höfler *Krankheitsnamen* 559 mit Belegen. [334]) Grimm *DWb.* 5, 2529. [335]) Andrian *Altaussee* 111; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Heimatgaue 3, 32; Germ. 24, 415; Weinkopf *Naturgeschichte* 46. 124. Gegenrufe an den K. z. B.: K.! To good Dickbuuk usw., s. C. Schumann *Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umg.* (1899), 60 f.; Züricher *Kinderlied* 106 Nr. 1575: Guggu / En Narr bist du; vgl. ebd. Nr. 1569; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929) 71 Nr. 1013. [336]) Höfler *Krankheitsnamen* 340; s. a. R. 342. [337]) ARw. 3, 286; Höfler a. a. O. 668; vgl. noch Mannhardt *Germ. Myth.* 31 f. [338]) Seyfarth *Sachsen* 187; s. a. Weinkopf *Naturgeschichte* 124. [339]) Wirth *Beitr.* 4/5, 29 f. 56. In Schwedisch Finnland muß man sich, um keine Sommersprossen zu bekommen, mit „K.sschnee“ waschen, d. h. mit Schnee, der noch übrig blieb, als der K. zum erstenmale rief: Forsblom *Magisk Folkmedicin* (1927), 438; das gleiche Mittel wird angewendet, um im Sommer nicht durch die Sonne zu verbrennen: ebd. S. 439. [340]) Höfler a. a. O. 154; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte* 124 f. [341]) „Ein Jahr aus dem Leben einer Dorfschönen“, Heimgarten 2, 70. Vgl. auch noch Müller-Fraureuth 2, 117: Durch Riechen an der K.sblume (= Lungenkraut) bekommt man Sommersprossen. [342]) *Nat. hist.* XXVIII, 156 (hsgb. v. Mayhoff IV, 328). [343]) Ald. lib. V cap. 17 S. 218; Adam Lonicerus *Kreuterbuch* (1603) 343 v^0; Paullini *Dreck-Apotheke* (1697) cp. 6 S. 13, m. Belegen. [344]) *Nat. hist.* XXX 140 (hrsg. v. Mayhoff IV, 471); Gesn. 71; Ald. lib. V cap. 17, S. 218; Merck 277. S. a. Sw. 122. [345]) Ald. a. a. O. (aus: Rondoletius *liber de ponderibus*); Merck. 277; Jonst. 28^a; s. a. Sw. 122. [346]) Merck 277; s. a. Sw. 122; Urquell 3 (Mark Brandenburg Ende 16. Jh.). [347]) M. 265 (aus: Bechstein *Naturgeschichte* 1, 1142). [348]) Merck. 277; Urquell 3, 198 (der K. muß im Mai geschossen sein). [349]) Staricius *Heldenschatz* (1679), 447; ZfVk. 8, 168 (Tirol) = Jühling *Tiere* 225. [350]) Gaßner *Mettersdorf* 78. [351]) *Allzuabergläubiger Christ* (1721), 443. [352]) Indochina: Rachitische Kinder erhalten K.sfedern zwecks Gewichtszunahme um den Hals gehängt: Journal für Ornithologie 73, 238; das Fleisch zur Kräftigung empfohlen: ebd. 238; Japan: K. geröstet bei Schwindelanfällen nach Geburten: ebd. 240.

dem in der Heraldik: er ist hier der Gegensatz zum stolzen Adler, bzw. bezeichnet man letzteren, wenn man über ihn spotten will, als K. Belege dafür finden sich in Liedern der Freiheitskriege, indem man von Napoleon nach seinem Sturze sang: „Fort, fort, du stolzer Vogel itzt, / Hier hast du keine Ruh! / Du jetzt kein Adler nicht mehr bist, / Jetzt bist du ein Kucku“ [388]. Oder auch: „Da haben die Russen den Adler verjagt / Und haben aus ihm einen K. gemacht“ [389]. Ferner sangen früher in Hannover die Kinder auf den preußischen Adler folgenden Reim: „Es kam ein Vogel geflogen / Ins hannoversche Land, / Hat geraubt und gestohlen, / Er wird K. genannt“ [390]. In Bayern nannte man früher den preußischen Groschen „Guckezergroschen“ [391], das Stempeln mit dem Adler nannte man „den preußischen K. aufdrücken [392], den roten Adlerorden betitelte man „gelber K.“ [393]. In der Reichswehr heißt der Reichsadler auf der Mütze „K.“ [394], ebenso spricht man vom Adler auf den Pfändungsmarken als vom „blauen K.“ [395] und von der Tätigkeit des Gerichtsvollziehers als vom „K. ankleben“ [396].

Am tiefsten abgesunken ist der K. in der Hinsicht, daß sein Name euphemistisch für den Teufel verwendet wird; „geh zum K.“, „der K. soll dich holen“ sind allgemein gebräuchliche Redensarten; die Beziehungen zum Dämonischen, über die wir weiter oben uns schon ausließen, mögen diesen Sprachgebrauch unterstützt haben; es sei jedoch ausdrücklich betont, daß er sich nicht übers 16. Jahrhundert zurückverfolgen läßt [397].

12. In einem früheren Stadium mythologischer Forschung glaubte man, unsere heidnischen Vorfahren hätten im K. den Boten oder gar die Verkörperung eines Gottes gesehen und es ließe sich dies auf Grund des mit dem K. verbundenen Aberglaubens noch heute durchschauen und beweisen. Am nachdrücklichsten hat Wilh. Mannhardt diese Annahme (in dem öfters zitierten Aufsatz ZfdMyth. Bd. 3) zu stützen gesucht und gelangt dabei zu dem Ergebnis, es müsse Donar gewesen sein, der nach dem Glauben unserer Altvordern in K.sgestalt zu erscheinen pflegte, oder auch der mit ihm in gewissem Sinne verwandte Gott Frô (s. d.) [398]. Freilich sind gerade jene Beweise, welche die Verbundenheit des K.s mit Gestalten der höheren Mythologie dartun sollen, die schwächsten der ganzen Abhandlung; so z. B., wenn Mannhardt aus den Anschauungen über Wetter und Witterung, die sich an den Vogel knüpfen, auf dessen Zugehörigkeit zum Wettergott, der über alles Wachstum waltet, schließt [399], oder wenn in einem Kinderreim, in dem erzählt wird, der K. sei im Bierschaum ertrunken, aus den Erzählungen über die großen Trinkleistungen Thors erklärt wird [400]. Selbst für die naturgeschichtliche Tatsache, daß der K. seine Eier in fremde Nester legt, weiß Mannhardt eine mythologische Parallele beizubringen: den Glauben an Wechselbälge; da solche von Zwergen herstammen, letztere aber als Elben Gefährten Donars seien, so ist auch der Anschluß an den Gott gewonnen [401]. Genau so deutet ihm die Verwandlungsfähigkeit zum Habicht auf eine elbische Eigenschaft und damit wieder auf Donar oder auf Frô [402]. Der Ausdruck: „Dich soll der K. holen!“ soll auf einen Aufenthalt bei Donar nach dem Tode hinweisen [403]. Gewisse Kinderreigen, in denen der K. genannt ist, will Mannhardt als Reste chorischer Aufführungen von religiösem Inhalt betrachtet wissen [404]. Wenngleich es sich bei den genannten Beweisen um Trugschlüsse handelte und auch das Bild, das man sich von Donar und gar Frô machte, mehr oder minder trügerisch war, so läßt sich doch verstehen, daß der K. immerhin noch längere Zeit in einschlägigen Abhandlungen als Göttervogel gebucht wurde [405]; bedauerlich ist aber, daß dies z. T. noch in neuester Zeit geschieht [406]. — Noch ein zweiter Trugschluß muß genannt werden. Man glaubte, der K. stehe im Dienste der hl. Gertrud [407]; da man ferner annahm, jene Heilige sei eine Stellvertreterin Freyas oder Idunas, so war dadurch eine weitere Anknüpfung an den heidnischen Götterhimmel gewonnen [408]. Man achtete dabei freilich nicht auf den Umstand, daß die hl. Gertrud lediglich infolge der Lage ihres Gedenktages zum Frühling in Beziehung trat, hierin also ein nachträglicher Vorgang zu sehen ist und nicht eine unmittelbare Übernahme alten Erbes [409].

Ich möchte noch beifügen, daß die einzige Stelle, aus der wir über eine mythische Rolle des K.s aus germanischer Überlieferung etwas erfahren, nicht darnach aussieht, als hätten unsere Vorfahren im K. den Vertreter eines Gottes oder einen Gott selbst gesehen: Paulus Diaconus berichtet nämlich [410], es sei, als man nach der Wahl dem langobardischen König Hildebrand der Sitte gemäß eine Lanze gereicht habe, ein K. herbeigeflogen und habe sich auf deren Spitze gesetzt. Einige Weise schließen daraus: „ejus principatum inutilem fore“.

Wir werden also kaum annehmen dürfen, daß der K. einst zu einem Heidengotte in Beziehung stand und, wie man

---

[353] Hrsg. v. Lachmann V. 810, 1; vgl. Grimm *Myth.* 2, 567; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 127; O. Batereau *Die Tiere in der mhd. Lit.* (1909), 58.

[354] Wrede *Eifel*^{2} 140.

[355] SchweizId. 2, 187 f.

[356] Mensing *SchleswWb.* 3, 361.

[357] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1527.

[358] Ebd. 1535.

[359] Ebd. 1536.

[360] Fischer *SchwäbWb.* 3, 897. 300; Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 279 Nr. 1587 ff. mit Anm. S. 448.

[361] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 448: Schepermäken Dickbuuk ....

[362] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530; Höfler *Krankheitsnamen* 185.

[363] Mensing *SchleswWb.* 3, 361.

[364] Belege s. Grimm *DWb.* 5, 2526 (u. a. aus Ayrer); s. a. ebd. 4, 1, 1, 1526 f. Dazu franz. cocu < cocuault mit Übergreifen auf viele andere Sprachen: engl. cuckold, schwed. kukkuvall, isl. kokkáll: vgl. Murray *New Engl. Dict.* 2, 1235; Diez *Etym. Wb.*^{4} 114 f.; Körting *LatromWb.* 320; Du Cange *Glossarium* 2, 643. 645 f.; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 202: träumt ein Mann, der K. rufe, so betrügt ihn seine Frau (auch umgekehrt).

[365] Plautus *Asinaria* 923 u. ff.; s. Grimm *Myth.* 2, 567; de Cock *Volksgeloof* 1, 127; vgl. ferner Murray *New English Dict.* 2, 1237: *cuckqueau = vom Manne betrogene Frau.

[366] Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 204.

[367] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530.

[368] Ebd. 1530.

[369] S. o. Anm. 56; MschlesVk. 10 (1908), 88; H. H. Frey θηροβιβλία (1595) Ὀρνιθοβιβλία bl. 121 v^0; Drechsler 2, 229; Bayr. BllVk. 1, 248 (Shakespeare).

[370] Pauli *Schimpf und Ernst* Nr. 452; s. a. Grimm 4, 1, 1, 1532 und 1533 „gäuchen“ und „gauchen“.

[371] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1533; Fischer *SchwäbWb.* 3, 96.

[372] Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1537.

[373] Ders. *Myth.* 2, 566; DWb. 4, 1, 1, 1528; Batereau *Die Tiere in der mhd. Lit.* (1909), 58; Kahlo im Sauerländ. Gebirgsboten 36 (1928), 94 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 94. Auch schon lateinisch, z. B. Plautus *Persa* 282.

[374] Engl. gowk, to hunt the gowk, gowk's errand: s. Murray *New Engl. Dict.* 4, 322; cuckoo: ebd. 2, 1236; kelt.: coëg = Narr: s. H. 72. Vgl. dän. „ta æ kuk fræ jæn = jemand den Pfipfes nehmen: Feilberg *Ordbog* 2, 323.

[375] Z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; SchweizId. 2, 188 (schon 1464); Pfälzisches Museum 1925, 24 (14. Jh. als Zuname); Heckscher *HannovVk.* (*Neustadt a. Rbge.*) 367 (Übername); an.: Sigurðr gaukr (Fritzner *Ordbog* 1, 566).

[376] Meist rankt sich irgendeine lustige Geschichte um die Schelte, s. z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 897. 902; SchweizId. 2, 188; Wolf *Hess. Sagen* 162 Nr. 239; Stauber *Zürich* 1, 64; ZfrwVk. 12, 180. 184; Marriage *Volkslieder aus der bad. Pfalz* Nr. 183; H. Lienhart *Elsäss. Ortsneckereien* (1927), 210; M. 268 ff.

[377] Höfler *Krankheitsnamen* 185.

[378] Grimm *DWb.* 5, 2528; M. 399.

[379] SchweizId. 2, 190.

[380] Ebd. 2, 189; SAVk. 19, 48.

[381] M. 400.

[382] 2, 370; Einsendung Nehrlichs.

[383] Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 197.

[384] SchweizId. 2, 190.

[385] Fischer *SchwäbWb.* 3, 900. Anders dänisch „i gal kuk“ von einem feurigen Roß gebraucht: Feilberg *Ordbog* 2, 323.

[386] Schmeller *BayrWb.* 1, 886.

[387] Mensing *SchleswWb.* 3, 361. Norw.: Gauk = jemand, der unerlaubterweise Branntwein verkauft (Falk-Torp *Norw.-dän. etymolog. Wb.* 1, 322).

[388] Ditfurth *Die hist. Volkslieder der Freiheitskriege 1812—1815* (Berlin 1871), 82; vgl. Soltau *Hundert deutsche Volkslieder* (1845), 594.

[389] Ditfurth a. a. O. 99; vgl. außer der genannten fünften Strophe auch die folgenden.

[390] H. Zißler *Vor 60 Jahren* = Die Spinnstube Jg. 1927, 6.

[391] Schmeller *BayrWb.* 1, 886.

[392] Simrock *Myth.*^{6} 503 f.; R. 338.

[393] Grimm *DWb.* 5, 2528.

[394] Mir aus Stuttgart bekannt.

[395] Fliegende Blätter Nr. 4357 v. 31. I. 1929 S. 79.

[396] Württ. Haus- und Grundbesitzerzeitung 27. Jg. (1929), S. 184.

[397] Grimm *DWb.* 5 b, 2526 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 897. 900. 902; SchweizId. 2, 186 f.; Grimm *Myth.* 2, 567. 833; Drechsler 2, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 827; De Kiepenkerl 5, 64; Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Friedli *Bärndütsch* 3, 135; 2, 554; Rochholz *Kinderlied* 78; Schrijnen *NederlVkd.* 1, 97; de Cock *Volksgeloof* 128. In einer elsässischen Fassung des Liedes von der dem Teufel verfallenen ungetreuen Braut erscheint der Gottseibeiuns in der Gestalt eines K.s: Kam der K. geflogen / Und setzte sich / Auf der Braut ihren Tisch (Mündel *Elsässische Volkslieder* Nr. 4); auch im Kinderlied ist die Verwandlung des Teufels zum K. mehrfach vollzogen: s. Lewalter-Schläger *Deutsche Kinderlieder und Kinderspiele in Hessen* (1911) 64 Nr. 209 mit Anm. S. 322 f.

weiter folgerte, durch die Christianisierung mit jenem des Teufels wurde. Um so sicherer ist seine Bedeutung als Frühlingsbote und Frühlingsbringer. Dem Zauber, der in dieser Hinsicht von seinem Rufe ausgeht, wird das Menschenherz immer wieder von neuem unterliegen; und mit der Empfindung des Frühlings, die er so eindringlich wachruft, wird sich die von neuem Leben und Sprießen, von Liebe und Glück verknüpfen. Für den einfachen, naturverbundenen Menschen ergibt sich da von selbst der Schluß, daß dieser merkwürdige Vogel eine bestimmende Macht über diese allbegehrten Güter besitze, und diese Anschauung rief als zeugende Kraft einen großen Teil jener vielgestaltigen abergläubischen Vorstellungen ins Leben, über die wir auf den vorausgehenden Seiten zu berichten hatten.

398) M. 211. 291. 399) M. 222. 400) M. 226 ff. 401) M. 272. 402) M. 276. 403) M. 264 f. 404) M. 215. 405) Landsteiner *Niederösterreich* 56; Köhler *Voigtland* 389; vgl. John *Erzgebirge* 236; Sloet *Dieren* 203. Bei Wuttke 122 § 161 doch einigermaßen in Frage gezogen; dort noch weitere ältere Belege; s. ferner ZfdMyth. 2, 94. 406) Z. B. Heimatdankkalender 1919 S. 70; Deutsches Geschlechterbuch Bd. 45 (1924), 124 f. (mit ganz unmöglicher Etymologie). Auch Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 86 betrachtet den K. als ein Tier, das einem Gott heilig war. 407) Rochholz *Gaugöttinnen* 162. 165. 408) Simrock *Myth*^{6} 504 f.; Sw. 111. 113. 118. Vgl. auch ZfdMyth. 2, 94 (andere Begründung der Zugehörigkeit zu Fria). 409) Vgl. oben 3, 705. 410) *Hist. Langob.* lib. 6 cap. 55 (MG. hist. Ser. rer. langob. (1878), 184). Seemann.

Kuckucksblume s. Günsel, Knabenkräuter.

Kuckucksbrot s. Sauerklee.

Kuckucksspeichel heißt der zur Frühjahrszeit an manchen Sträuchern und Pflanzen, vor allem dem Wiesenschaumkraut, sichtbare Schaum, den die Larven gewisser Zikadenarten zu ihrem Schutze absondern 1); man glaubt er sei vom Kuckuck hingespuckt 2), und es entwickelten sich aus ihm die Zikaden 3). Der Kuckuck galt damit als deren Erzeuger. In Naturgeschichten findet sich die Angabe, daß im Sommer sich die Zikaden unter den Flügeln des Kuckucks einnisten und ihn zu Tode quälen, so daß er, der einst seine Ziehmutter tötete, nach dem Gesetz der Wiedervergeltung durch seine eigenen Geschöpfe sterben muß. Darum hört man seine Stimme auch nimmer nach Erscheinen des Siebengestirns 4). Megenberg 5) will beobachtet haben, wie aus dem K. ein hohles, silbernes Röhrlein um einen Baumast sich bildete. Nach niederländischem Volksglauben soll dort, wo der Kuckuck hinspuckt, eine Kuckucksblume entsprießen 6).

Dem Mecklenburger verkündet der K. Regen 7).

In der Volksmedizin wird der K. als Mittel gegen Ausschlag verwendet; er muß aber vor Sonnenaufgang schweigend aufgewischt werden 8).

1) Abbildung: Brehm *Tierleben* 2 (1926), 160. — Zum Namen vgl. DWb. 5, 2530; Mensing *SchleswWb.* 3, 361 f.; Strackerjan 2, 166 (auch: Kuckucksspütter); Vernaleken *Alpensagen* 133. Guggerspeu: s. Grimm *Myth.* 2^4, 568. Nd.: Kukuks spijen: ZfdMyth. 3, 273. Ndl.: Koekoeksspog. Ebenso in fremden Sprachen; dänisch: gøgespyt (jütl.: kukkemandsspyt, kukkukspyt: Feilberg *Ordbog* 2, 326; auch allgemein: fuglespyt: ebd. 1, 382); englisch: cuckoo-spittle, cuckoo-spit: Murray *New Engl. Dict.* 2, 1237; ZfdMyth. 3, 326; Brand 2, 198; franz.: crachet de coucou: Swainson *Folklore of British Birds* 122. Daneben auch andere Bezeichnungen: Teufelsspeichel, s. Vernaleken *Alpensagen* 133; Mensing 1, 968; entsprechend dänisch: fandens spyt (Feilb. 1, 268) bzw. troldespyt (ebd. 3, 853), auch troldsmör (ebd. 3, 855); schwedisch: troll-spott (Hyltén-Cavallius 1, 283). Ferner: Hexenspeichel, s. Grimm *Myth.* 2^4, 568; Mensing 2, 787; entsprechend dänisch: heksespyt, er soll von Hexen herrühren, die ihn nachts ins Gras spucken, um damit das Vieh zu schädigen: Feilberg *Ordbog* 1, 583; norw.: troldkjärringsspyt (ebd. 1, 583; Grimm *Myth.* 2^4, 568). Der Engländer denkt noch an Kröten- oder Schlangenspeichel, vgl. Murray a. a. O. 10. 1, 92 unter: toadspit und 9. 1, 300 unter snake-spit; s. a. Swainson a. a. O. 122. 2) Thierer *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 243; Mensing *SchleswWb.* 3, 361; Heckscher *HannovVkd.* (*Neustadt a. Rbge*) 325; Buch vom Aberglauben 99 f.; Adam Lonicerus *Naturalis Historiae opus novum* (1551) Bl. 171a = *Kreuterbuch* (1603) 207; Conrad Geßner *Vogelbuch* (Zürich 1557) S. lxx v^0. 3) Isidorus de Sev. *Orig.* lib. 12 cap. 8; Megenberg (Pfeiffer) 179; Alex. Neckam *De laudibus divinae sapientiae*, hrsg. v. T. Wright (1863), 393; Rolland *Faune* 2, 98 (= Jean de Luba *Ortus sanitatis*); Ulissis Aldrovandi *Ornithologiae* liber 5 cap. 17, pag. 218; Jacob van Maerlant's *Naturen Bloeme*, uitgegeven door Dr. E. Verwijs (1878) Buch III Vers 1002 ff. (. . . crekelen, die int gras te springhen plien). England: Murray a. a. O. 2, 1237 unter: cuckoo-spittle. In Devonshire glauben die Knaben, die Zikadenlarven im Speichel seien junge Kuckucke: Swainson a. a. O. 122. 4) Ulyssis Aldrovandi *Ornithologiae* lib. 5 cap. 17, pag. 217; vgl. ZfdMyth. 3, 273; Swainson a. a. O. 122. 5) *Buch der Natur* (Pfeiffer) 179. 6) de Cock *Volksgeloof* 1, 20. 7) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174. In England wird jedoch schönes Wetter erwartet: s. Murray a. a. O. 10, 2, 271 unter „wood-sear". 8) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. 175 = Jühling *Tiere* 225. — In Dänemark ist der K. ein Mittel gegen Blindheit, s. Feilberg *Ordbog* 2, 326 = Skattegraveren 8, 118. In England herrscht der Glaube, daß, wenn man sich an einem Maimorgen mit K. die Augen einreibt, man die Elfen sehen kann (Murray a. a. O. unter cuckoo-spittle). Seemann.

Kudlkraut s. Quendel.

Küfer (Binder, Böttcher). Ein Aberglaube, der sich speziell auf den K. bezöge, liegt zumindestens in der volkskundlichen Literatur nicht vor. Den auf seine Erzeugnisse bezüglichen s. bei Butte (1, 1722), Eimer (2, 694), Faß (2, 1230). In naher Beziehung steht der K. natürlicher Weise zum Wein (s. Weinfaß) und gemeinsam ist den K.n und Winzern der hl. Urban (25. Mai) als Schutzpatron (Wiener Faßbinderinnung). Daher kennt die Sage zu den mancherlei unterirdischen Weinkellern auch einen K. Ein solcher klopft unter der Erde zur Zeit der Sonnenwende in Aschaffenburg, ein anderer am Perchtentag (6. Januar) zu Waldhausen bei Wertheim. Unter dem Falkenstein im Philippsburgertal klopft einer, um ein gutes Weinjahr anzuzeigen 1). Wie andere Handwerker tritt auch der K. gespenstig auf 2).

K.zunft: In dem überall unter den K.n reich blühenden Innungs- und Zunftwesen spielt der K.tanz unter den sonstigen derartigen Tänzen eine sowohl hinsichtlich des Alters als auch der Pflege bedeutende Rolle, so der Basler K.tanz 3), der Reiftanz in Memmingen 4), der Schäfflertanz in München 5), der Bindertanz in Wien, der auf die Pestzeit und die dabei von Faßbindern bewiesene Tapferkeit zurückgehen soll; ferner der Reiftanz der Halleiner 6) K. und andere. Ein eigenartiger in einem Fruchtbarkeitszauber wurzelnder Brauch bestand in Oberkirch. Die K. trugen ein Bildnis des hl. Urban unter sonderbaren Gesängen herum; blieb das Wetter schön, nahmen sie die Statue in das Wirtshaus mit, regnete es, warfen sie diese in einen Brunnen 7). Zum Gesellenmachen, das durch das sog. Schleifen erfolgte 8), s. Handwerker 3, 1413 ff. Als K.zeichen und Dekoration spielt der Fisch eine große Rolle. Auch der wandernde K.geselle verwendete das Fischzeichen in verschiedener Stellung zur Bezeichnung von Häusern der Meister 9).

1) Rochholz *Sagen* 2, 95. 2) Hertz *Elsaß* 210 (68). 3) SAVk. 11, 260; 14, 97 ff.; Hoffmann-Krayer 73; Basler Nachrichten 2. Beil. z. Nr. 139 (23. Mai 1912); Sartori *Sitte* 3, 120^{137}. 4) Reiser *Allgäu* 2, 419. 5) Sepp *Religion* 85. 6) Adrian *Salzburger Sitte* 251 ff. 7) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 48. 8) Wissell *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit* 2, 465 ff. 9) SchwVk. 8, 44. Jungwirth.

Kugel.

1. Symbolik. 2. Mantik und Spiel. 3. Nutz- und Schadenzauber. 4. Schießzauber. 5. Sage.

Ihre geometrisch-physikalische Eigenart verschafft der K. eine besondere Stellung sowohl in der Symbolik und Mantik als auch im Zauber und in der Sage.

1. Die K.symbolik ist im wesentlichen oberschichtig. In der Darstellung nicht immer mit Sicherheit von Ring, Kreis und Scheibe zu unterscheiden, erscheint die K. zunächst einmal als Abbild der Sonne 1), vor allem auf Münzen neben dem ebenso häufigen Stern und neben der Sichel als dem Zeichen des Mondes 2).

Die auf Pythagoras, Aristoteles und Eudoxus zurückgehende Vorstellung von der K.gestalt der Erde und der Welt ist die Voraussetzung für die etwa seit der römischen Kaiserzeit nachweisbare Verwendung der K. als eines Sinnbildes der Herrschaft. Geschmückt mit Siegesgöttin und Adler bildet sie vermutlich den Vorläufer für den in gleicher Bedeutung von Laien- und Kirchenfürsten geführten Reichsapfel mit Kreuz, Lilie, Kleeblatt, Schwertgriff, Stachel oder kleinerer K. 3).

In dieser Auffassung macht die antike Kunst die K. des weiteren zum Attribut der Glücksgöttin, und die Verbreitung der astronomischen Wissenschaft der Alten seit dem 12. Jahrhundert legt auch der mittelalterlichen Kunst die Verwendung der K. in ähnlichem Sinne nahe. So sprechen denn die Dichter von des Glückes Ball oder Scheibe [4]); Fortuna ist die K.göttin; das Glück rollt seine K. oder ist selbst k.rund [5]). Dabei wirkt natürlich auch die durch die K.spiele (vgl. 2) genährte Übertragung des rollenden Laufes der K. auf die Unbeständigkeit der Glückszufälle mit. Im übrigen ist die Vorstellung von der Glücksk. bei weitem nicht so geläufig wie die vom Glücksrad (s. d.) [5a]). Gelegentlich aber ist sie auch in den Volksglauben eingedrungen; so zeichnete man um Hallstatt in der Thomasnacht Ring, Haus, Schlüssel, K. (als Glücks-) und Kohle (als Unglückssymbol) auf Zettel, rollte diese zusammen und zog mit ihnen sein Los [6]).

Schließlich wird auch die Ewigkeit unter dem Bilde der K. begriffen:

Gleichwie an einer K. rund,
Kein Anfang und kein End ist kund,
Also, o Ewigkeit an dir,
Noch Ein- noch Ausgang finden wir [6a]).

2. Eine volkstümliche Bereicherung erfahren diese Vorstellungen durch den Gebrauch der K. in Mantik und Spiel. Dahin gehört die Ausgestaltung des siderischen Pendels zu einer K. So wird den Venedigern der Besitz einer wunderbaren K. nachgerühmt, die ihnen beim Goldsuchen die Richtung wies. Sie war aus Messingblech gefertigt, das von jedem Metall ein Stückchen enthielt, und konnte auch durch ein in Leder eingenähtes Ei ersetzt werden. An einem Faden zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, geriet sie in Bewegung und schwang nach der Seite hin aus, wo der Schatz verborgen war [7]). Ein Augsburger Weber gebrauchte zu demselben Zwecke und in ähnlicher Weise eine K. aus dunkelgrauem Horn [8]). Die Franzosen sollen verzauberte K.n haben über den Boden hinrollen lassen, um vergrabene Schätze ausfindig zu machen [9]), und in gleichem Sinne ist die folgende Nachricht [10]) zu verstehen: „Da haben müssen die zauberische k.n im fels, im freithof, in häusern, in zimmern herum laufen ... die k.n (so) haben ... wann sie still gestanden, den zweck und das ort des schatzes des in der flucht eingegrabenen geldes ... verratten". Der „Höllenzwang" lehrt, wie man eine solche „Fünde-K." aus dem Electrum magicum gießen kann [10a]). Aus Westböhmen endlich ist überliefert, daß man aus den Bewegungen einer K. die Diagnose einer Krankheit stellte [11]).

Hier kannte man auch ein Liebesorakel in der Andreasnacht unter Verwendung von K.n: Das Mädchen formt drei Brotkügelchen und steckt in zwei derselben einen Zettel, der den Namen eines der beiden Liebhaber trägt. Darauf wirft sie alle drei in eine Schüssel mit Wasser und erlost sich nun in dem sich zuerst auflösenden ihr Liebesgeschick [12]) (vgl. ergänzend oben 4, 554 f.).

Dieser Brauch erinnert entfernt an die Los- und Stimmk.n, mit denen eine Gemeinschaft über die Aufnahme neuer Mitglieder oder die Wahl von Bevollmächtigten entschied. So heiß es z. B. im Augsburger Stadtrecht: „... dry stürmaister uz ir nemen sullen uf ir aid mit briflinen in k.achen (= Küglein)" [13]). Bei den Freimaurern wird das alljährliche Todesopfer nach dem Glauben der Leute an Silvester durch ein Spiel mit verschiedenfarbigen K.n bestimmt [13a]).

Auch in anderer Weise kommt die K. als Rechtsaltertum vor. So wurde die Wasserscheide im bayrischen Sprachgebrauch mit der Formel bezeichnet „wie k. walzt und wasser lauft" und auch tatsächlich bei der Grenzziehung mittels einer K. oder eines rollenden Eis festgestellt [14]).

In ähnlichen Beispielen [15]) erscheint die K. zum mindesten sprachlich als Ausdruck des ungewissen Geschicks oder des zweifelhaften Ausgangs einer bestimmten Angelegenheit, und in dieser Bedeutung wird die Herkunft solcher Beziehungen von den aus allen deutschen Landschaften überlieferten K.spielen ersichtlich.

3. Wesentlich andere Vorstellungskreise erschließt die Verwendung der K. im Nutz- und Schadenzauber. Ein Lustrationsritus liegt schon vor in dem vogtländischen Brauche, das von der Taufe zurückgebrachte Kind auf dem Bette der Mutter herumzuk.n, damit es nicht behext werde und später nicht gefährlich falle [16]).

Eindeutiger ist der Gebrauch von K.n als Heilmittel, Amulett und Fetisch. Bestreicht man ein marktreifes Stück Vieh mit einer in einem Ameisenhaufen gefundenen schwarzen K., so wird man es schnell losschlagen [17]). Es handelt sich dabei um die Puppe des Rosen- oder Goldkäfers (Cetonia aurata), die unter dem Namen „Glücksk." auch noch zu manchen anderen Dingen gut ist: Kinder, denen man sie um den Hals hängt, zahnen leicht; Erwachsene gewinnen mit ihr die Zuneigung geliebter Personen; eine Stunde lang ins leere Butterfaß getan, läßt sie die Butter geraten; sie schützt gegen Fieber und andere Krankheiten, überhaupt gegen alle Hexerei und macht den Inhaber gesund und stark, darf aber nicht fortgegeben werden [18]). Ähnliche Eigenschaften rühmt man der Gemsk. nach (s. Bezoarstein, oben 1, 1206 f.; 3, 632). Aber auch einfache Bleik.n können Wunder wirken; am geeignetsten sind gefundene [19]) oder benutzte [20]), besonders aus geschossenem Wild herausgeschnittene [21]). Sie werden innerlich in Pillen- oder Pulverform angewendet als Mittel gegen Darmerkrankungen [22]), äußerlich, meistens als breitgeschlagene Auflage, gegen Überbein, Rotlauf, Nasenbluten und Zahnweh [20]) [21]). Außerdem machen sie k.fest [53]), wie z. B. auch ein auf dem Altar gesegnetes und vor dem Kampf geschlucktes Mehlteigkügelchen in Jungfernpergament mit der Aufschrift „Jnri" [22a]). Vor Unglück anderer Art bewahren die Feuerk.n, die von den Zigeunern zum Dank für Beherbergung in die Häuser der Wirtsleute gemauert und gepflöckt wurden [23]).

Anderseits gibt es aber auch K.n, die einem Schaden tun können. Da fand man z. B. in Geyerswalde eines Tages in einem Graben eine K., und plötzlich setzte ein Viehsterben ein, das erst erlosch, als die Bauern einen großen Stein auf die K. wälzten [24]). Oder man entdeckt zierliche Hexenk.n in seinem Bette, und kundige Leute wissen, daß sie die Ursache von Krankheiten sind. So wurde einst ein impotenter Bauer von seinem Leiden befreit, als die Geistlichen solche K.n auf einen eigens für den Zweck errichteten Scheiterhaufen warfen, wo sie unter Erregung eines Unwetters verbrannten [25]).

Zur Festigung dieser Überzeugungen mag der einfache Umstand beigetragen haben, daß die festen Medikamente meistens in K.form verabreicht wurden, und daß auch manche zusammengesetzten Zaubermittel erst zu einer K. verarbeitet werden mußten [26]). Das ist beispielsweise auch für ein Feuerlöschmittel bezeugt [27]), und in dieser Gedankenverbindung spricht man gelegentlich schon von der zeichnerischen Darstellung eines Kreises, in den der Feuersegen hineingeschrieben werden soll, als von einer Feuerk.[28]).

[1]) Vgl. Siecke *Götterattribute* 174 ff. [2]) Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* 1 (Berlin 1913), 35. [3]) Vgl. ebd. 8 f. [4]) Wackernagel *Das Glücksrad u. die K. des Glücks. Kleinere Schriften* 1 (Leipzig 1872), 253 ff. [5]) DWb. 5, 2535 (K. 1 c). 2541 (K.göttin). 2544 (k.rund). [5a]) Vgl. Doren *Fortuna im Mittelalter u. in d. Renaissance.* Berlin-Leipzig 1924, 71 ff. [6]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5. [6a]) Katholische Kirchengesänge. Köln 1625. 620 = Arnim u. Brentano *Des Knaben Wunderhorn.* Leipzig (Reclam) 184 f. = Simrock *Die deutschen Volksbücher.* Basel o. J. 8, 581; vgl. 616.

[7]) Alpenburg *Tirol* 274; Jecklin *Volkstüml.* 569. [8]) Panzer *Beitrag* 2, 134. [9]) Kuoni *St. Galler Sagen* 159. [10]) DWb. 5, 2537. [10a]) Kiesewetter *Faust* 282. [11]) John *Westböhmen* 288. [12]) Ebd. 4. [13]) DWb. 5, 2537, wo auch weitere Beispiele aufgeführt sind. [13a]) Oben 3, 40. [14]) Schmeller *BayrischesWb.* 2, 287 = DWb. 5, 2537. Vgl. Grimm *Kl. Schr.* 2, 50 f.; Heyl *Tirol* 355. [15]) DWb. 5, 2536 f.

[16]) Köhler *Voigtland* 436. [17]) Jahn *Hexenwesen* 173. [18]) Ebd. 173 f. [19]) ZfVk. 8, 61. [20]) Hovorka u. Kronfeld 1, 73. [21]) Ebd.; Heyl *Tirol* 788; Fossel *Volksmedizin* 111; ZfVk. 5, 412. [22]) Hovorka u. Kronfeld 2, 136; ZfVk. 5, 412. [22a]) Staricius (1618) 134 f. [23]) Keller *Grab d. Abergl.* 4, 195 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 29; Wuttke 401. Vgl. Freudenthal *Feuer* 385 u. oben 2, 1430. [24]) Hovorka u.

Kronfeld 2, 316. [25] v. Lindern *Venusspiegel*. Straßburg 1743, 195 ff. = Alemannia 8, 283. [26] Vgl. z. B. DWb. 5, 2539. [27] *Der ... Curiöse Künstler* 4, 335 = Germania 22, 262 = Freudenthal *Feuer* 384. [28] Vgl. Freudenthal *Feuer* 411.

4. Die Hauptrolle aber spielen solche besonderen K.n natürlich als Geschosse, deren ursprüngliche K.gestalt ja den Namen[29] hergegeben hat auch für die ganz anderen Geschoßformen der modernen Handfeuerwaffen. In einer Fülle von Einzelüberlieferungen weist der Volksglaube vor allem der unmittelbar interessierten Jäger an, wo, wann und wie man K.n zu gießen, nachzubereiten oder zu laden[30] habe, die sicher treffen, auch k.feste Ziele erledigen, selbst fest machen, die Verhexung der eigenen Büchse aufheben[31] oder sonstigen Zauber brechen[32].

Derartige Freik.n (s. d.) oder Blutk.n (s. d.) gießt man am besten auf Kreuzwegen[33] oder an einem Orte, wo drei verschiedene Wege zu einer Kirche führen[34]. Als Zeit wird bevorzugt die Mitternacht[35], der Freitag „vor Tags" oder in der Nacht auf den Sonnabend[36], im besonderen der Karfreitag[37] „unter der heiligen Wandlung"[38]; geeigneter noch sind „gewisse Lostage"[39], so vor allem die Weihnachts-[40] und Silvesternacht[41] zwischen 11 und 12 oder Schlag 12 Uhr, ferner die Andreas-[42] und die Johannisnacht[43], sowie der Abdonstag[44] und die Zeit „in den Tämpper Tagen an einem Mittwochen"[45]. Im übrigen soll gegossen werden, wenn der Mond zunimmt[46] oder im Schützen steht[44]; sonst ist „die Stunde des Monds" nicht recht geeignet, vielmehr „die Stunde des Jupiters" vorzuziehen[47]. Bei der Handlung ist Stillschweigen geboten[48]. Als glückliche Gesamtzahl für einen Guß wird vereinzelt zwölf angegeben[36].

Grundstoff für den K.guß ist das Blei; doch wird schon in einem „alten Manuscript" zur Durchdringung von Kürassen und Harnischen ein Bleimantelgeschoß mit Stahlkern verlangt[49]. Im besonderen ist gefundenes oder entwendetes[50], von alten Friedhofskreuzen oder Kirchenfenstereinfassungen[44] stammendes Blei geeignet; auch ein Stück eines Bleiknopfes tut gute Dienste[51]. Bevorzugt jedoch werden bereits benutzte K.n, die ihr Ziel nicht verfehlt haben; man schneidet solche „Treffer" aus dem Leichnam heraus und verwendet sie als Geschoß[52] oder auch als k.fest machendes Amulett[53] (vgl. 3). Bisweilen wird Blei verlangt, das durch die Augenhöhlen eines Totenschädels geflossen ist[53a].

Als Zusätze zur Gußmasse kommen zunächst einmal Metalle in Betracht, so Kupfer[54], Zinn, Arsen, Wismut[54a], Antimon[55] und Meteoreisen[56], Schrot aus der Kette eines Erhängten[37] [44], von einem Totenbahrnagel oder einer Nadel, mit der ein verstorbenes Mädchen eingenäht wurde[37]. Ferner sind tierische Beimengungen erwünscht: eine lebende Fledermaus[56] oder nur deren Herz und Leber[57], des weiteren Schwalbenherz, Wiedehopfflügel und Regenwurm[58], Blut aus des Jägers rechter Hand[59] oder von Johanniskäfer, -würmchen und -krautblümchen[60] und wiederum Stücke von der Gemsk.[61]. Als pflanzliche Zusätze werden vor allem Samenkörner gewählt: Gersten- und Weizenkorn[62], Fichtenzapfen[63], Farnsamen[64], Erbse[65]; außerdem wird Holz von blitzgetroffenen Bäumen verwendet[45] [59] und gelegentlich Moos von einem Totenkopf als Zwischenladung zwischen Pulver und Blei gefordert[66]; der Teufel lehrte einst einen Wildschützen, zur Erlangung eines sicheren Schusses Kräuter in die K.n zu gießen[66a]. Schließlich treten noch auf: Späne vom Donnerkeil[67], roter Seidenfaden[59], Heiligenbildabschürfungen[68] und Dreifaltigkeitssalz[69].

Als Ersatzstoff für das Blei wird am häufigsten erwähnt die Silberk., sowohl als bannbrechendes Geschoß[70], wie auch als schützendes Amulett[71]. Daneben wird empfohlen die Gold-, Salpeter-[72], Glas-[73] (s. d.), Leinwand-[73a], Holundermark-[72], Haark.[74], Hufnägelabfall (oben 4, 446) oder ein Stück von einem stählernen Pfeil[75], ein Holzbolzen aus einem gebrauchten Richtrad[76], ein Froschstein aus einem Ameisenhaufen[76a], die Gemsk. als Ganzes[77] und die Brotk.[78], vor allem wenn sie aus Almosenbrot[47] oder aus der im Munde aufbewahrten Abendmahlsspeise[79] gefertigt ist; gelegentlich erscheint ein Ring als Geschoß[80]. Eine verhexte Büchse reinigt man wohl auch, indem man eine Schlange oder Blindschleiche lädt und abschießt[80a].

Zur Vor- oder Nachbereitung wird die K. abgelöscht in Spiritus vini[54], Absud von Eisenkraut[81], „Jungfrauwachs vom ersten Honig"[54a], dazu in Gift, Quecksilber und Seelsuchehorn(?)[72], eingetaucht in oder bestrichen mit Wiedehopfgalle[47], mit Blut von Fledermaus[82], Taube und Maulwurf[59], vom Finger des Jägers[83] oder von einer geschossenen Hostie[84], geweicht in Schusterschwärze (Kupferwasser) mit hineingeschnittenem Knoblauch[85], eingebettet „in ein rund ledern fett Trümmlein"[86] oder Wachs[54a], umwickelt mit einem „Lucaszettel"[86a], bekritzelt mit Zeichen und Worten[87], gerieben, bis sie grau wird[85], und schließlich verkehrt geladen[88].

Häufig wird gefordert, daß die K. geweiht sein müsse[89], und auch dieses Mittels bedient sich wiederum der Gegenzauber; durch K.segen[71] (s. d.) kann man sich fest machen. Da heißt es z. B. in einem „Morgensegen für die K.abweisung"[90] aus dem 30jährigen Kriege: „Heut ist mein außgang, der heilige name Jesus ist mein vorgang, die heilige dreyfaltigkeit mein umfang, die heilige fünff wunden wöllen mich behüten und bewahren, heut und zu aller stundt, die heilige fünff wunden, wöllen mir mein feind gebunden und gefangen geben, sie seyen sichtbar oder unsichtbar amen". Einfacher und bestimmter wird zu den heiligen drei Königen gebetet: „Sei ober mir, vor mir, hinter mir und wende alle K.n von mir ab"[91], oder zu Gott: „Ich bitte im Namen unsers Jesu Christi Blut, daß mich keine K. treffen möge, sie sei von Gold, Silber oder Blei"[92]. (Zur K.abweisung vgl. im übrigen festmachen II, oben 2, 1353 ff.)

Für das Entfernen von K.n aus dem Leibe empfiehlt Staricius[92a] u. a. Bibernellwurzelsalbe.

---

[29] DWb. 5, 2537 (K. II 4). [30] Über Schießpulverbeimengungen vgl. [55], [64], [69] und oben 3, 4. [31] Oben 3, 5. [32] Z. B. die Saat bereinigen (Vordemfelde *Religion* 1, 39 Anm.), einen Ochsen entzaubern (Heckscher 383), Geisterspuk vertreiben (Alpenburg *Tirol* 358; Jahn *Pommern* 426). [33] Rochholz *Sagen* 2, 149; Fogel *Pennsylvania* 248; Wuttke 452; Brnd. 1916, 177. [34] Rochholz *Sagen* 2, 149. [35] ZfEthn. 15, 88; Meyer *Dorf* 158 (Geisterstunde). [36] Jahn *Hexenwesen* 175. [37] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. [38] Birlinger *Volksth.* 1, 471; ders. *Aus Schwaben* 1, 387. [39] Germania 36, 400. [40] Oben 3, 3; dazu Fogel *Pennsylvania* 248. 256; Rochholz *Sagen* 2, 149 f.; Wuttke 452. [41] Alpenburg *Tirol* 358 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Fogel *Pennsylvania* 256. [42] John *Westböhmen* 3; Lachmann *Überlingen* 395. [43] Schindler *Aberglaube* 262 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 228; SAVk. 17, 66; Urquell N. F. 1, 184. [44] Oben 3, 3. [45] SAVk. 19, 217. [46] Jahn *Hexenwesen* 175. — Schießt man bei abnehmendem Mond, so muß man später beim Schießen etwas höher halten, da die K. zu kurz geht: Alpenburg *Tirol* 358. [47] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. [48] Z. B. Fogel *Pennsylvania* 248; Wuttke 452. — Oder erst beim Laden der K.: Bechstein *Thüringen* 2, 32. [49] Bartsch *Mecklenburg* 2, 348. [50] ZfEthn. 15, 88; MschlesVk. 8, 93. [51] Jahn *Pommern* 426. [52] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94; Frischbier *Hexenspr.* 155; Alemannia 8, 45; ZfEthn. 15, 87 f.; vgl. oben 3, 4. [53] Wuttke 320 = Hovorka u. Kronfeld 2, 364; Freytag *Bilder aus d. dtsch. Vergangenheit* 3, 86; vgl. oben 2, 1358. Hovorka u. Kronfeld 1, 377; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Kühnau *Sagen* 3, 420 f.; SAVk. 19, 227. [54] Staricius 376 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 347. — Und Silber: John *Erzgebirge* 239. [54a] Staricius 376 f. [55] Ebd. — Zur Pulverbereitung: Kronfeld *Krieg* 118. — Als Spießglanz, -glas bei der K.herstellung: oben 2, 1365; Freytag a. a. O. 3, 84. [56] John *Westböhmen* 326 („so sich die Sterne reinigen"). [57] Jahn *Hexenwesen* 175; dazu oben 2, 1588; 3, 4. [58] Kronfeld *Krieg* 114; dazu oben 3, 4. [59] Oben 3, 4. [60] Schindler *Aberglaube* 262 f. = Brnd. 1916, 176. [61] Alpenburg *Tirol* 382; ZfVk. 8, 46. [62] Jahn *Hexenwesen* 193; Freytag a. a. O. 3, 84; Jecklin *Volkstüml.* 438; Fient *Prättigau* 244; oben 3, 698; dazu oben 2, 1365. [63] John *Westböhmen* 324; Kronfeld *Krieg* 114. [64] Unters Schießpulver gemischt: Anhorn *Magiologia* 776. [65] Nach genauer Vorschrift gekeimt: oben 2, 880; vgl. Kronfeld *Krieg* 114. [66] Jahn *Hexenwesen* 163. [66a] Jecklin *Volkstüml.* 561. [67] Oben 2, 327; 2, 1365. [68] Germania 36, 400. [69] Unters Schießpulver gemischt: Kuoni *St. Galler Sagen* 111. 119. [70] Oben 2, 1365; 3, 1513; dazu Kuhn u. Schwartz 89; Kuoni *St. Galler Sagen* 99. 111. 119; Graesse *Preußen* 1 Nr. 362 = Meiche *Sagen* 563; Rochholz *Sagen* 2, 149 f. („Suhrer Zauberk.n"); Jecklin *Volkstüml.* 34; Wuttke 160. 283; Veckenstedt *Sagen* 87; Mitteil. An-

halt. Gesch. 14, 10; Fogel *Pennsylvania* 141. — Silbergeld in verhexte Milch schießen: ebd. 178; vgl. 141 (Nr. 651). [71] Oben 2, 1358. [72] Oben 2, 1365. [73] Ebd.; 3, 861. 1585; Bechstein *Thüringen* 2, 32 = Witzschel *Thüringen* 2, 67. — Zerstoßenes Fensterglas: Strackerjan 1, 98. 116. [73a] Von Garn, das von einem Mädchen unter sechs Jahren gesponnen ist: Vernaleken *Alpensagen* 399. [74] Fogel *Pennsylvania* 139. 141. — Hexen schießen aus dem hohlen Stiel eines Tiegels Geschosse aus Haar-, Nägel- und Flachsabfällen: Drechsler 2, 251. [75] Heckscher 383. [76] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97; vgl. oben 2, 1365. [76a] Nach 9 Tagen hat ein mit Glasgefäß in einem Ameisenhaufen vergrabener Laubfrosch „sich versehen und findt ein stein in dem glass und wann du schiessen wilt, triffest du damit was du wilt": Alemannia 2, 184. [77] Kohlrusch *Sagen* 101 f.; Freytag a. a. O. 3, 80; SAVk. 15, 46; vgl. oben 1, 1207; 3, 632. 634. [78] Meier *Schwaben* 246 Nr. 269 = Brnd. 24, 178; Strackerjan 1, 385 = Kühnau *Brot* 27; Wettstein *Disentis* 175; Jecklin *Volkstüml.* 348; 368. [79] Kuhn u. Schwartz 429; Jahn *Hexenwesen* 191; Boecler *Ehsten* 63; vgl. oben 3, 8; 4, 415. [80] Kuhn *Westfalen* 1, 357 = Wuttke 283. [80a] Strackerjan 1, 98; Boecler *Ehsten* 91; Müller *Siebenbürgen* 26; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 181. [81] Oben 2, 739. [81a] Staricius 374. [82] Oben 2, 1588; vgl. 3, 4^{39}. [83] Oben 3, 15. [84] Oben 3, 8; Meyer *Dorf* 158. [85] Alpenburg *Tirol* 357. [86] Kronfeld *Krieg* 118. [86a] Wuttke 283. [87] SAVk. 19, 226; Alpenburg *Tirol* 358 (Kreuz); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110 ff. (Herrgott). [88] Oben 3, 9. [89] Oben 2, 1365; dazu Panzer *Beitrag* 2, 91 = Laistner *Nebelsagen* 15; Kuoni *St. Galler Sagen* 119 (ebd. 111: K., „die während einer heiligen Messe vnter das Altartuch gelegt worden war"); Vordemfelde *Religion* 1, 39 Anm.; Meiche *Sagen* 482 f.; Alpenburg *Tirol* 257; Messikommer 1, 171 f.; Wuttke 283; Germania 36, 400; SAVk. 19, 229 (Zauberspruch). [90] Alemannia 14, 74. [91] Wuttke 240 = Berthold *Unverwundbarkeit* 58. [92] Meyer *Dorf* 247. [92a] 171 f.

5. K. als sagenhafte Erscheinung. In dem Keller einer ehemaligen Görlitzer Bastei sollen aus der Zeit des 30jährigen Krieges zwei ungeheure steinerne K.n liegen, die in bestimmten Nächten von unsichtbaren Händen unter starkem Getöse wie Spielbälle umhergeschleudert werden[93]. Von derartigen Vorstellungen ist der Weg nicht weit zu den häufig überlieferten, mehr oder weniger grauslichen Begegnungen mit K.n draußen im Freien. Da rollt eine schwarze K. in der Dunkelheit vor dem Wanderer her[94][108a]; eine große goldene K. kommt aus dem Boden eines Bergschlosses und wälzt sich vor die Füße spielender Kinder[95], oder sie wird gesehen, wie sie, einer Weltk. gleichend, langsam und feierlich dreimal den Friedhof umkreist[96]. Meistens verfolgen solche Erscheinungen furchtsame Menschen unter dumpfem Rollen und Krachen. Man haut und sticht in sie hinein, aber sie werden immer größer[97], und erst wenn man betet, entfernen sie sich wieder[98]. Mitunter aber ist die letzte Rettung ein Wegkreuz[99], und mancher muß die Begegnung mit langem Krankenlager bezahlen[94]. — Im besonderen aber sind es glühende K.n, die sich dergestalt zeigen. Sie wandern z. B. nach Regentagen des Abends zwischen 7 und 8 Uhr vom Kirchhof aus über die Felder. Stockschlägen weichen sie aus, Hunde verkriechen sich vor ihnen; wer auf sie schießt, verfällt schwerem Siechtum[100] oder verschwindet spurlos[94]. Sie verfolgen Feiertagsschänder bis zum Bachsteg, der dann „wie mit glühenden Kohlen übersät" zu sein scheint[101]. Häufiger werden sie auf Bergen gesichtet, von wo sie funkensprühend und unter schaurigen Geräuschen zu Tal rollen[102], oft in der Größe eines Ohmfasses, und unter ohrenbetäubendem Knall zerplatzen[103]. Oder aber sie schweben durch die Luft daher[104], fliegen besonders auf Kreuzwegen herum[105], leuchten heller als der Mond und werfen selbst bei Tage Schatten und zergehen unter Rauch- und Schwefelentwicklung[106]. In dieser Gestalt sind sie zuweilen mit einem Glutschweif ausgestattet und setzen Gebäude in Brand[107]. Auch der Feuermann (s. d.) schießt nach Mitternacht auf die Vorübergehenden mit glühenden K.n; „mehr als einem", wird überliefert[108], „seien solche K.n zwischen den Beinen durchgeflogen".

„Was es aber bedeutet, weiß keiner"[96], heißt es nur selten; der Volksglaube setzt vielmehr seine ganze mythologische Phantasie an die Erklärung und Deutung solcher gespenstischen Erscheinungen in K.form. Wenn man sich ihnen nähert, „hatte man einen schauerlichen Anblick, die K. sah dann aus wie eine

menschliche Gestalt, die ohne Kopf war und einen Stecken in der Hand hielt"[108a]. Meistens sind es arme Seelen, die sich dergestalt den Menschen zeigen. So sind Ritter und Schloßbewohner verurteilt, nach ihrem Tode mit goldenen K.n nach silbernen Kegeln zu werfen[109]. „Wer aufhorcht, kann ganz gut das Rollen der K.n und das Fallen der Kegel hören, dazwischen das Ächzen und Stöhnen der Burggeister"[110], ja, er kann selbst zu diesem Spiel eingeladen werden[111]. Grenzverrücker, Selbst- und Doppelmörder, „reuelos Hingerichtete" gehen als große Feuerk.n wieder[112], überhaupt Seelen, die durch Furchtlose erlöst werden wollen[103]. Einmal nimmt die K. ein menschliches Gesicht an, und plötzlich stehen drei weiße Frauen da; hätte der Begegnende sie gefragt, wären sie erlöst worden; doch er rennt nach Hause und ist einige Tage später tot[113]. Aber auch dämonische Naturgeister erscheinen als K.n: der Alp[101], der Feuerdrache[114], der Wassermann[98] und Orco, der Gebirgsgeist[99], die Wilde Jagd[115] und, wenn er nicht k.speiend auftritt[116], schließlich der Teufel[117]; so in einer Einzelüberlieferung: Ein Jäger, dessen Hennen der Teufel plagte, ließ eine Flintenk. in den Hühnerstall legen. Da fiel von oben eine ganz ähnliche herab, rollte auf die erste zu „und putschte sie gräßlich von einem Winkel in den andern, bis sie doch nachgeben mußte und durch eine Ritze wieder wegrollte. Das war der Hennenteufel gewesen", der nunmehr verscheucht war, „weil die Flintenk. härter war als er"[118].

Will man die K. als Naturerscheinung nicht ganz in das Gebiet der Fabel verweisen, wird man zur naturwissenschaftlichen Erklärung merkwürdige Wolkenbildungen[119] und vor allem Feuererscheinungen wie Meteor, K.blitz, Irrlicht heranziehen; so heißt es schon bei Konrad von Megenberg: „. . . ez kümpt auch ze stunden, daz der vaizt dunst zesamen gewalzen ist als ain k. . . ."[120]. Doch begnügt sich der Volksglaube selbst da nicht mit solchen Erklärungen, wo er ihnen an sich zustimmt. Für ihn bleibt immer noch die Frage zu beantworten, zu welchem Zwecke denn Gott solche Naturphänomene den Menschen vor Augen stellt. Und das gilt nun im besonderen noch von den vorbedeutenden Himmelszeichen, unter denen die K.n, zumeist in feuriger Form, recht häufig sind; sie zeigen Krieg oder Feuersbrunst an[121].

[93] Haupt *Lausitz* 1, 170 = Kühnau *Sagen* 1, 37. [94] Eisel *Voigtland* 170 f.; Lachmann *Überlingen* 104. [95] Baader *Sagen* 112 = Hofmann *Bad. Franken* 29. [96] Kohlrusch *Sagen* 387. [97] Kühnau *Sagen* 1, 524 f. [98] Ebd. 2, 298 f. [99] Alpenburg *Tirol* 74. [100] Bartsch *Mecklenburg* 1, 409. Vgl. Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 78. [101] Graber *Kärnten* 142. [102] Meiche *Sagen* 254. [103] Bindewald *Sagenbuch* 169 f. Vgl. Freudenthal *Feuer* 480. [104] Heyl *Tirol* 479. [105] Mensing *SchleswWb.* 3, 357. [106] Laistner *Nebelsagen* 344. [107] Alemannia 14, 63. [108] Kuoni *St. Galler Sagen* 116 f. [108a] Lachmann *Überlingen* 104. [109] Jecklin *Volkstüml.* 238. 339 f. 379. 381; Birlinger *Volksth.* 1, 7; Lütolf *Sagen* 507; Henne-AmRhyn *Die deutsche Volkssage.* Leipzig^2 (o. J.) 43 f. [110] Kuoni *St. Galler Sagen* 10, vgl. 201. 224. [111] Henne-Am Rhyn a. a. O. 43. [112] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 132. [113] Schell *Bergische Sagen* 170; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 409. [114] Witzschel *Thüringen* 2, 292. [115] Kuhn u. Schwartz 117. [116] Schambach u. Müller 161. [117] Wolf *Niederl. Sagen* 460. [118] Jecklin *Volkstüml.* 363. [119] Laistner *Nebelsagen* 24. 48. 76. [120] Megenberg *Buch der Natur* 2, 12 (ed. Pfeiffer 78). [121] Vgl. Freudenthal *Feuer* 15 f. 361 und oben 2, 1443.

Freudenthal.

kugelfest s. festmachen, Freikugel, Kugel 4, Kugelsegen.

Kugelsegen[1a]. Seit dem Obsiegen des Kugelgeschützes in der Kriegsführung traten die alten Schwert- (und Speer-) Segen zurück; die Waffensegen mußten jetzt mit den neuen Verhältnissen rechnen. Dies konnte so geschehen, daß bei übrigens ganz allgemeinem Inhalt (altübernommen oder neugeschaffen) die Adresse das notwendige hinzufügte, z. B.: „Das Blut Jesu Christi behüte mich vor Geschoß und Geschütz, Hellebarden, Hacken, stichige Messer . . . vor allerlei Mittel, es sei Eisen oder Blei, Messing oder Holz . . ."[1b]; vgl. Überschriften wie „Gewehr- oder Waffenstellung". Seltener wurde ein alter Vergleich auf die Kugeln übertragen: „die Kugeln sollen lind werden wie (der) Blutesschweiß Jesu Christi“ [2]); vgl. im 14. Jh.: „das alliu waffen as lind gegen mir sient . . . as der sweis was, den . . . Marias swist“, nl. bei der hl. Geburt [3]). — Aber zugleich wurden neue Segen eben für Kugelabwehr und Büchsenstellung ersonnen, z. T. auch solche, deren Bildersprache nur für diese verwendbar war. Wir behandeln unten nur diese Sondersegen; s. für das übrige Passauer Kunst, Philipp von Flandern, Schutzbrief, Waffensegen (für Pfeilausziehen s. Pfeilsegen).

[1a]) Lit. Olbrich MschlesVk. H. 4, 88 ff. [1b]) ZfVk. 22, 63. [2]) ZföVk. 3, 6 Nr. 6. [3]) MSD. 2, 286.

2. Kugelstellung und -abwendung. Hauptmotive. Durch gedrucktes Buch sehr verbreitet ist dieser Segen: „Es seynd drei hl. Blutstropfen Gott dem Herrn über sein hl. Angesicht geflossen, die hl. Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben. So rein als unsere l. Frau vor allen Männern war, ebenso wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen. Rohr, gib du weder Feuer noch Flammen noch Hitz“ usw. [4]). Hier sind also die hl. Geburt und die hl. Passion verwendet: ein Maria- und ein Jesusmotiv.

Maria (vgl. Art. Maria und Feuersegen). Ihre Jungfrauschaft als Motiv auch häufig in dieser Form: „(Geschütz) behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt . . .“ [5]). Auch „Rohr behalt deine Gluth“; in der ältesten bekannten Fassung (Zeit des 30jährigen Krieges) aber „Bley, behalt dein prob“ usw.[6]). Parallelen finden sich im Norden[7]). Bloß als Terminus, ohne sinnlichen Vergleich, vom 16. Jh. ab: „Ich bespreche dich büchse, krauth und loth, das du nicht abgaest, ee Maria einen andern sohn geberet“ [8]) (J. 1586).

Jesus. Das Motiv der Blutstropfen (s. oben) auch in anderen Zusammenstellungen [9]). — „Biegen“: „Ich NN beschwöre alle Kugeln, die von der Sündfluth an bis hierher sind geschmiedet (Schwertsegenmotiv) und gegossen worden, daß sie sich biegen vor meinem Leib, wie sich der Herr J. Chr. gebogen hat vor dem hl. Frohn Cruz“ [10]). Das „Verhalten“: „Püx verhalt, als die Juden mit Christum verhalten haben“ [11]).

Ohne christl. Motiv, für die Jagd: „Jakob Klein (Name), schieß was du willst, doch schieß nur Haar und Federn mit, und was du den armen Leuten gibst“ [12]). — Scherzhafter K. in Grimmelshausens Simplicissimus Buch VI Kap. 13.

[4]) Z. B. Scheible *Kloster* 3, 513; Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 54; ZfVk. 9, 387. [5]) Scheible *Kloster* 3, 505; WürttVjh. 13, 159 Nr. 6. [6]) Alemannia 14, 72. [7]) *DanmTryllefml.* Nr. 806 ff. [8]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 32; vgl. Alemannia 19, 135; Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 549; Scheible *Kloster* 3, 513 (gedr. Buch). Schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 417. [9]) Alemannia 19, 135. 137. [10]) Alemannia 19, 136. [11]) Birlinger *Schwaben* 1, 462. [12]) Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 550; Scheible *Kloster* 3, 513 (gedr. Buch).

3. Treffsichermachen. Sprüche für diesen Zweck, beim Gießen zu sprechen, sind selten überliefert. Ein Gebet: „Hubert, St. Hubert mein, laß dir den Guß befohlen sein“ usw.[13]). Jagderfolg kann auch anderweitig, durch Bannen des Wildprets angestrebt werden [14]).

[13]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. Vgl. Alemannia 17, 240. [14]) Kronfeld *Krieg* 118 f.; vgl. ZfVk. 23, 130.

Ohrt.

Kuh.

Mensch und Kuh. Weissagende Kühe. Wenn Rinder bei der Tränke den Kopf steif hochhalten, muß der Herr sterben [1]). Springen die Kühe in die Höhe, so ist jemand dem Tode nahe [2]). Sind sie des Nachts unruhig und rasseln sie stark mit den Ketten, so trifft ein schweres Ungemach das Haus [3]), es gibt bald eine Leiche im Haus [4]). Brummen sie nachts, so sind Hexen im Stall [5]). Sieht ein junges Mädchen oder eine junge Witwe eine junge Kuh mit rot-weißen Flecken, die gut im Futter steht, so bedeutet das Glück, einen Bräutigam oder Hofmacher [6]).

Wenn die Kühe weit in den Wald gehen, gibt es gutes Wetter [7]). Sind sie des Nachts im Freien unruhig, so ist am nächsten Tage ein Gewitter [8]), wenn sie stark muhen Regenwetter [9]) zu erwarten. Prustet (niest) das Rindvieh, so will es schneien [10]).

Ein Todesfall im Haus, besonders auch der Tod der Hausfrau, muß den Kühen angesagt werden [11]). Die Kühe werden aufgejagt und erhalten Futter, daß sie nicht brüllen [12]). Die Sattelkuh wird aufgejagt [13]). Beim Tode des Herrn werden den Ochsen die Schellen für ein ganzes Jahr abgenommen, damit auch sie um den Herrn trauern [14]). Diese Pflicht, den Todesfall dem Vieh anzuzeigen, darf nicht vernachlässigt werden. Als eine Kuh nach dem Tode des Bauern keine Milch gab, hieß es, man habe ihr den Tod nicht angesagt [15]).

[1]) Wuttke 200 § 269. [2]) ZfrwVk. 1904, 43. [3]) Ebd. 1909, 195. [4]) Ebd. 1907, 270. [5]) Wolf *Beiträge* 1, 290; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 454; Drechsler 2, 252. [6]) ZfVk. 18 (1908), 312. [7]) Ebd. 10 (1900), 51. [8]) Ebd. 24 (1914), 61. [9]) SchwVk. 10, 35. [10]) Strackerjan 1, 22. [11]) Martiny *Molkerei* 11. [12]) Schulenburg 236; *Wend. Volkstum* 110; ZfrwVk. 1904 37; Wirth *Beiträge* 2 3, 52. [13]) Wirth *Beiträge* 2 3, 52. [14]) Grüner *Egerland* 60. [15]) ZfrwVk. 1909, 292.

Sorge des Menschen für die Kuh im Stall. Man bemüht sich, daß die Kuh sich im Stall wohlfühlt, daß ihr nicht „ahnd“, d. h. nicht weh wird, namentlich, wenn sie kürzlich gekauft, nicht heimweh werde [16]). Man läßt sie nicht gern allein im Stall stehen, sie hat es zu kalt und verliert den Humor[17]). Gehen Kühe ungern aus dem Stall, so haben sie den Meister nicht gern [18]). Empfindet die Kuh Hunger, so brüllt sie nach ihrer Herrin „Fru“, damit diese ihr Futter gebe [19]). Die alten Kühe verstehen alles, was man redet; daher ruft die Bäuerin der Ihrigen, wenn sie „liänt“ (schreit), wohl zu: „Still, Mause, ich weiß, daß du Hunger hast, ich komm geschwind“ [20]). Um ihr die Arbeit zu erleichtern, hilft die ganze Bauernfamilie den Wagen schieben. Wenn sie „emört“ (vorher und von selbst) nicht zieht, soll man sie nicht schlagen, denn es laufen ihr die „Poppeln“ (Tränen) herab[21]). Zwischen Weihnachten und Neujahr soll man den Kühen satt zu fressen geben, damit sie nicht brüllen, sonst kommt der Teufel ins Haus [22]). Über besondere Gaben zu Weihnachten s. unter Schutz der Kuh vor Unholden (Sp. 772). Bei der Rückkehr vom Abendmahl wirft die Frau den Kühen Heu vor, sie gedeihen dann gut [23]). Eine Palme aus der Kirche unter die Krippe gelegt, macht, daß die Tiere gern heimgehen [24]). Auch bei den Indern gab der Bauer nach einem Opfer den Zugtieren etwas Geweihtes zu fressen[25]).

[16]) Meyer *Baden* 399. [17]) ZfVk. 10 (1900), 49. [18]) SchwVk. 10, 36. [19]) ZfVk. 13 (1903), 94. [20]) Ebd. 10 (1900), 49. [21]) Ebd. 10 (1900), 49. [22]) Strackerjan 1, 330; 2, 38. [23]) Wuttke 439 § 692. [24]) Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 10. [25]) Sartori *Sitte* 2, 61.

Weil die Rinder des Bauern wertvollster Besitz sind, wahrt er sich ihn durch bestimmte, an ihrem Körper angebrachte Zeichen [26]). Vieh und Vermögen decken sich (vgl. got. faihu „Geld“, lat. pecunia; englisch fee). Um Meßkirch heißt das Vieh „die Ware“ oder „Habe“, in Tirol „Lebeware“, in Niedersachsen früher „blodige Have“ [27]). Rinder wurden früher z. B. in Tirol an Stelle von Geld verwendet [28]). Das „liebe Vieh“ heißt es in Schlesien [29]). In vielen Gegenden, z. B. in Anhalt, bezeichnet man noch jetzt die Wohlhabenheit eines Bauern nach der Zahl der Rinder [30]).

Wegen seiner Bedeutung für den Besitz hat das Rindvieh durchweg Eigennamen, als ob es Menschenkinder wären[31]). Deswegen auch werden Krankheiten und Unarten vorbeugend abgewendet und, wenn bereits vorhanden, wieder vertrieben [32]). Die besonders vertraute Stellung der Kuh zum Menschen zeigt sich auch in den Namen, die sie erhält: „Hübschi, Stolzi, Goldi, Blüemli, Strüßi, Blänki, Silberi, Resi, Sterni, Zieri, Figi, Waldi“ [33]). Sie werden oft nach den Farben oder Blumen benannt: Falbe, Mause, Bräunele, Nuße usw. [34]); Schimmel, Scheck, Brune, Silbere, Bläß, Wißkopf [35]); Blömeke (mit rotem Kopf, Niedersachsen), Witkop, Swartkop. Nach den Hörnern oder sonstigen Kennzeichen: Krumhoorn, Kaal-steert [35]). Nach Stand- und Gangart auf dem Stall und vor dem Wagen: Boveman-Koh, Achteren-Koh [36]). Nach gewissen Eigenschaften: eine schlanke Kuh heißt „Ziara“, eine den Kopf hochtragende „Stolzi“[37]. Sonst auch vielfach „Mutschgi“, Mutschge (Tirol), Motsche, Motschekuh, auch in der Kindersprache. In Baden ist die Verleihung der Namen an Rinder an keinen bestimmten Tag noch Brauch gebunden[38]. In Ostfriesland erhält wohl das Kalb, das am Geburtstag eines Kindes zur Welt kommt, danach den Namen oder den Namen des betreffenden Kalendertages[39]. In Westfalen hat man eine Art Taufhandlung bei Anbruch des 1. Mai[40]. In Bayern erhält das Kalb Namen, wenn es der Kuh weggenommen wird[41]. Rindernamen erfahren wir schon aus dem österreichischen Gedicht Meier Helmbrecht (13. Jh.)[42]: Uwer, Raeme, Erge, Sunne. Nicht weniger als 67 Ochsennamen finden sich in einem schwäbischen Gedicht von 1633[42]. Die Mönche des Klosters Salem gaben folgende Rindernamen: Blaß, Falk, Rapp, Scheck, Schimmel. Im Gegensatz zum fränkischen hat das alemannische Weidegebiet Namen in reicher Zahl, die zum großen Teil schon die urdeutschen Hirten kannten und über ganz Deutschland verbreiteten. Die meisten Namen der Rinder sind von der Farbe, Schattierung, Zeichnung der Haut gewählt, andere nach Geburtsmonat oder -tag[43]. Altnordische Stiernamen, die auf die mythische Vorstellung Stier-Wetterwolke zurückgehen, bedeuten: Sturm, Heuler, Rauscher, Brauser[44]. Im Kinderreim heißt die Kuh: „Tritt-herzu“, „Hack-up-to“[45]. Im Volksrätsel erscheint sie ebenfalls: Vierhangige, viergangige, zwei glitzige, zwei spitzige, und einer zottelt nach[46]. „Viere hangen, zehne langen, Hölzerne, schnapp auf“ (Kuheuter, Finger, Tubbe)[47]. Das Lied vom „Kue- unnd Biendreck“ nach der Art des Liedes vom Buchsbaum und Felbinger[48].

[26] SAVk. 11 (1909), 171; Andree *Braunschweig* 162 = Sartori *Sitte* 2, 126. [27] Grimm *RA*. 565 = Meyer *Baden* 398. [28] Heyl *Tirol* 790 Nr. 168. [29] Drechsler 2, 99. [30] Wirth *Beiträge* 4 5, 8. 10. [31] Meyer *Baden* 131. [32] Strackerjan 2, 140. [33] Meyer *Baden* 132. [34] ZfVk. 10 (1900), 49. [35] Meyer *Baden* 132. [36] Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 191. [37] Meyer *Baden* 133. Dazu Kück *Lüneburger Heide* 45; Drechsler *Haustiere* 5. [38] Meyer *Baden* 132. [39] Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 191; Drechsler *Haustiere* 6. [40] Meyer *Baden* 131. [41] Ebd. 132. [42] Ebd. 131. [43] Ebd. 132. Drechsler *Haustiere* 5. [44] Meyer *Germ. Mythol.* 104. [45] Strackerjan 2, 140 Nr. 370; Wirth *Beiträge* 4 5, 54. [46] Meyer *Baden* 134. [47] Wirth *Beiträge* 4 5, 63. Dazu Sartori *Sitte* 2, 204. [48] Jühling *Tiere* 270.

Die Kuh in der Volkssprache. Ihr Nutzen ergibt sich aus dem Wort: „Eine gute Kuh deckt viel Arbeit zu“[49], oder „A bravi Kuh isch a Känsterli (Kasten), wo allewil öppis drin isch“[49]. Eine junge Kuh wird Stärke genannt. Daher bedeutet „auf den Stärkehandel gehen“ soviel wie um ein Mädchen werben[50]. Die zum erstenmal trächtige Kuh heißt in Baden „Kalbin“, in Westböhmen „Kälberkuh“, „Kal“. Eine, die bereits gekalbt hat, „Ersttrogerl“, eine unfruchtbare „galt“[51]. Dazu „Galting“[52], jüst, giest (Anhalt und Brandenburg). Die güste Kuh hat die Milch in den Hörnern. „Kälbert“ die Kuh, hat sie „gemacht“, so heißt sie im Glottertal „neubrüstig“[53], in Anhalt und sonst „neumelke“.

[49] Meyer *Baden* 398. [50] Ebd. 255. [51] John *Westböhmen* 210. [52] ZfVk. 10 (1900), 49. [53] Meyer *Baden* 398.

Schutz der Kuh vor Unholden, Hexen, bösem Blick. Das Rindvieh ist dem Behexen besonders ausgesetzt[54]. Über der Stalltür werden Säckchen mit neunerlei Kraut oder rotem Beifuß angebracht[55], an der Tür wird ein im März geschossener Rabe angenagelt[55]. Wird eine Kuh gekauft, so führt man sie rücklings in den Stall, damit ihr niemand schaden kann, denn das Behexen soll von hinten geschehen[56]. Die verkaufte Kuh muß mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Stall gehen[57]. Die gekaufte Kuh muß beim Tor drei Minuten stehenbleiben. Die Bäuerin verbindet ihr die Augen und legt ihr ihr eigenes Bettpolster auf den Kopf. Danach wird die Kuh in den Stall geführt, Binde und Polster werden abgenommen, aber das Tier erhält drei Tage kein Heu[58]. In Anhalt warf eine Tagelöhnerfrau der neugekauften Kuh schnell eine Schürze vor die Füße, so daß sie über diese hin in den Stall schritt[59]. Man gibt ihr Abschabsel von den vier Tischecken, also die innerste Heimlichkeit und den Segen des Hauses[60]. Ganz allgemein ist es Sitte, neugekauftes Vieh oder solches, das zu einem Zweck auf kurze Zeit aus dem Stall gebracht wird oder zum erstenmal den Stall verläßt, über eine Axt, ein Werkzeug aus Stahl, einen Besen[61] oder einen Stecken[62] zu führen. Sie erhält ein Stück Brot, damit sie sich leicht gewöhne[63]. Sie darf vor drei Tagen nicht aus dem Stall[64]. Wer aus fremdem Ort eine Kuh kauft, gibt außer dem Preis den Milchpfennig, damit die Milch der Kuh nicht zurückgehalten werde. An der Grenze dreht er sich dreimal um und läßt sie nach der alten Heimat schauen. Das benimmt ihr die Sehnsucht[65]. Wenn Haustiere behext sind, soll man sie mit neunerlei Holz, neunerlei Lappen, Unberufenkraut oder dem Kehricht aus der Stube räuchern[66]. Der böse Blick schadet den Kühen, die Milch wird blutig, wässerig oder kleberig, so daß die Butter nicht gerinnt. Nordische Bauern lassen manche Menschen nicht in den Stall[67]. Keine verdächtige Frau darf Kühe oder Kälber ansehen. Kauft man ein Kalb, so muß es abends in den Stall gebracht werden[67]. In Schottland bietet man dem Verdächtigen Milch an, um das Vieh vor bösem Blick zu bewahren[68].

Um Ungemach fernzuhalten, geht am heiligen Abend die Hausfrau mit den zuerst abgeschnittenen Stücken Brot und Stritzel und den ersten Äpfeln und Nüssen in den Kuhstall und steckt einem jeden Tier ein Stückchen ins Maul[69]. Man pflegt auch von jeder Speise ein Stückchen in das unter der Tischdecke auf dem Tisch ausgestreute Heu zu legen und dieses dann den Kühen zu geben[70]. Die Kühe bekommen an diesem Abend auch „Leck“, Steinsalz zum Lecken[71]. Um den Kühen etwas anzutun, grub ein „Zauberer“ eiserne Opferkühe unter die Türschwelle. Er mußte sie auch entfernen, um die Tiere wieder gesund zu machen[72]. Damit die Kühe Blut statt Milch geben, soll man Huflattich nachts aus- und bei der Tür eingraben. Sobald die Kuh auf diese Stelle tritt, ist sie verzaubert und gibt Blut[73]. Zum gleichen Zweck schneidet man Haare vom Schwanz und mischt sie unter das Futter[74]. Eine Kuh, die keine oder rote Milch gibt, ist verhext („verrächet“, Harpolingen bei Säckingen)[75]. Desgleichen eine, die beim Melken nicht stehen will oder harnt[76]. Geht der Bilmesschnitter durch die Kuhherde, so geben die Kühe rote Milch[77]. Eine Sage erzählt von der hexenden Frau, die durch Bestreichen ihres Kleiderriemens der Kuh die Milch entzieht[78]. Wenn man eine Kuh über den Eimerbügel saufen läßt, verliert sie die Milch[79]. Ist eine Kuh wegen Ergiebigkeit der Milch berufen, so muß man diese auf einem Kreuzweg ausgießen, sonst vergeht sie[80]. Saugen Kröten am Kuheuter, so entsteht eine „Beule“ oder die Milch vergeht[81]. Wenn man die im Kuhstall nistenden Schwalben stört, zerbeißen sie den Kühen das Euter. Dann muß ein altes Weib mit einer Laterne ein Stück von einem Strick suchen, es aufheben und mit Weihrauch vermischt den Kühen ins Fressen geben[82]. Damit die Kühe viel Milch geben, kaufe man den Sommerbindern einen Sommer ab und stecke ihn über die Stalltür[83] oder reiche den Kühen gebrannte Suppe[84] oder die sogenannten „Nutzköpfe“ der Nachgeburt oder den Schmalzvogel oder von der Kuhbriestermilch (der ersten nach dem Kalben). „Verzeiht“ eine neumelke Kuh die Milch vor dem Melken, d. h. zieht sie dieselbe aus dem Euter in die Lymphgefäße, so braucht man ihr nur die ausgemolkene Milch früh vor dem Füttern zu geben, und sie wird diese Untugend lassen[85]. Oder man umwindet die Hörner der Kuh mit Traubenkirsche, zerreibt trockenen Hundedreck zu Pulver und mischt es in neuen Gefäßen mit Molken und reibt damit solange das Euter der Kuh, bis sie wieder Milch gibt[86]. Ist ein schwarzer Bock im Stall, so kann die Hexe nicht an die Kühe[87].

[54] Strackerjan 2, 140 Nr. 370; Drechsler 2, 104 f. [55] Wirth *Beiträge* 4/5, 4. Zu diesen Stall-

Die Begattung der Kuh. Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird, muß sie über bestimmte Gegenstände schreiten, damit ein Erfolg eintrete[88] oder mit Wasser begossen werden wie auch auf dem Rückweg. Man streicht ihr wohl auch über den Rücken[89]. Kommt die Kuh vom Bullen, so läßt man sie über dem Seil des Tränkeimers saufen oder schneidet ihr einen Schnitt ins Ohr[90]. Sie soll über eine zusammengehakte Wassertrage in den Stall zurückgebracht werden[91]. Hat eine Kuh zum zweitenmal gerindert, so schlug man mit einem Tischtuch drei Kreuze auf ihren Rücken oder ließ sie in einem Backtrog lecken, der in ihren Stall gebracht war — offenbar um den Segen des Brotes und der Fruchtbarkeit auf sie zu übertragen[92]. Am Neujahrsabend müssen die Kühe Buchweizenstroh bekommen, dann „bullen“ sie zeitig wieder[93]. Neubackenes Brot und Zederblüte gibt man ihnen, damit sie rinderig werden[94]. Will eine Kuh nicht rindern, so gebe man ihr einen Schrapstuten, den letzten Teig aus dem Backtrog; am dritten Tag rindert sie dann[95].

Die trächtige Kuh. Damit die Kuh trächtig bleibe, muß sie die Hausfrau vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder bloß um die Düngerstätte führen[96]. Einer tragenden Kuh fährt man in Ostpreußen in den Zwölften mit einer Harke dreimal längs der Seite hin, damit sie beim Kalben nicht die Zinken bekommt[97]. Geht eine trächtige Kuh über die Schleife (Pflugkarre), so geht sie über die Zeit, d. h. sie wird nicht rechtzeitig kalben[98]. Wenn Kühe verwerfen, soll man ein kleines Kalb in den Rauchfang hängen. Wenn es dürr ist, wird das Verwerfen nicht weiter um sich greifen[99]. Damit Kühe nicht verkalben, soll man nachts kein Garn auf der Haspel lassen[100]. Die trächtige Kuh läßt das Geschlecht ihrer Frucht schon vorher erkennen[101]. Stehen die Stirnhaare einige Wochen vor dem Gebären nach oben oder liegt die Kuh beim Kalben auf der rechten Seite, so gibt es ein Bullenkalb, sonst und wenn sie auf der linken Seite liegt, ein Kuhkalb[102]. Um weibliche Kälber zu bekommen, muß die Frau des Hofes beim Einfahren des ersten Fuders Getreide selber das Tor öffnen, ohne zu sprechen oder das Netz unter einem Apfelbaum vergraben[103]. Die Kuh soll am Tage kalben[104]. Um zu verhindern, daß sie nachts kalbt, soll man sie Donnerstag Abend trocken stehen lassen, d. h. zuletzt melken[105], an einem Sonnabend in Anhalt[106].

Das Kalben. Der Stall war schon vorher oder wurde sofort gegen Verhexung mit Marfüßen gut verschlossen, damit der Kuh „der Nutzen“ nicht entzogen wurde[107]. Ein Bauer in Hilterfingen gab einer bedürftigen Frau 5 Franken, seine Kuh sei am Kalben. Es sei alter Brauch, in diesem Fall einer armen Frau Geld zu schenken, dann ginge das Kalben gut[108]. Um der Kuh das Kalben zu erleichtern, legt man ihr Bettstroh unter oder zündet geweihte Kerzen an[109]. Man streicht auch mit einem Besen über ihren Rücken, streut kreuzweise Salz darüber und schlägt unter Segenssprüchen ein Kreuz[110]. Wenn die Kuh beim Kalben nicht mehr stehen kann, stellt man ein Paar Holzschuhe verkehrt in die Krippe[111], anscheinend gegen Kälberlähme. Beim Kalben erhält die Kuh einen Butterfladen mit viel Salz, den die Frau unter dem Arm trägt, wenn sie zur Kuh geht[112]. Nach dem Kalben gibt man in die nächsten drei Eimer Baldrian, Dost, Dill[113] oder tut eine Schere oder sonst einen Stahlgegenstand gegen Behexung hinein[114], oder auch drei „Schrap“ vom Teekessel, d. h. soviel schwarzen Rost, als man mit dem Messer abschaben kann[115]. Man gibt ihr eine Sechslingsschale voll Branntwein mit Brotkrume[116], eine Schnitte Brot mit Salz oder drei Zwiebelköpfe, einen Kamm und eine Handvoll Salz[117]. Man läßt sie den „Nutzen“ fressen, ein gewisses Stück der Nachgeburt, damit sie den Nutzen nicht verliert[118]. Ein Butterbrot mit Kreide und Safran[119], in Anhalt eine Scheibe Brot mit Dill und Salz oder Zwiebeln und Mohrrüben oder ein Stück von ihrem Huf mit Brot und Salz[120]. Ein Knobelbrot oder dreier- oder neunerlei Körner in Württemberg[121]. Gegen Druck und damit sie sich besser säubere, soll man der Kuh die Spitzen der Zehen eingeben, die man dem Kalb abgebrochen hat, oder damit sie stärker werden oder damit die Mutterliebe wachse[122]. Das Kalb bestreut man in der Magdeburger Börde und in Württemberg mit Kleie[123], in Anhalt mit Salz[124], damit die Kuh es besser lecke.

Am Tage der Geburt eines Kalbes darf nicht der geringste Gegenstand aus dem Hause gegeben werden, „es soll nicht gut sein“[125], keine Milch darf aus der Wirtschaft kommen, sonst stirbt die Kuh[126], nicht einmal der Bettler erhält etwas[127]. Wenn eine Kälberkuh kalbt, darf man unter drei Tagen nichts aus dem Hause verborgen oder verkaufen, sonst gibt man den Nutzen weg[128]. Nach dem Kalben bleiben nur Bauer und Bäuerin im Stall. Die Magd darf erst hinein, wenn das Kalb trocken ist[129]. Drei Tage darf kein Fremder in den Stall[130], drei oder neun Tage in Anhalt[131]. Andern darf man nicht sagen, daß die Kuh gekalbt hat[132]. Drei Tage lang darf der Stall nicht verunreinigt werden, sonst wird das Kalb behext[133]. Geht jemand nach dem Kalben aus dem Stall, so halte er den Rücken noch darin und spreche: „Rücken herein, Unglück heraus“[134]. Das neugeborene Kalb wird gegen Behexung geschützt[135]. Das erste Kalb gilt als Opferschuld und wird ins Hospital oder ins Kloster geschenkt[136]. Eine Kuh, die das erste Kalb trägt, bedarf besonderen Schutzes[137]. Von einem erstgeborenen Kalb darf man nichts braten, sonst verdorrt die Kuh[138]. Wenn eine Kälberkuh zum erstenmal wieder zum Brunnen geführt wird, soll man ihr Brot und Salz vom geweihten „Salzstözle“ geben[139].

---

schutzmitteln: Sartori *Sitte* 2, 139.

[56] Grohmann 136; Woeste *Mark* 55 Nr. 15.

[57] Pollinger *Landshut* 155.

[58] Grohmann 137.

[59] Wirth *Beiträge* 4 5, 4. Auch in Baden s. Meyer *Baden* 399. Beim Kalb s. Fogel *Pennsylvania* 171.

[60] Meyer *Baden* 374. 399; Wuttke 435 § 683 (Oberpfalz).

[61] Wirth *Beiträge* 4 5, 4; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 464.

[62] Fogel *Pennsylvania* 173.

[63] Panzer *Beitrag* 1, 257.

[64] Meyer *Baden* 403.

[65] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987. Dazu Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 192; 62 Nr. 191.

[66] Wirth *Beiträge* 4 5, 5.

[67] Seligmann *Blick* 1, 212.

[68] Ebd. 2, 129.

[69] Reinsberg *Böhmen* 549 = Sartori *Sitte* 3, 32. Dazu Drechsler *Haustiere* 13.

[70] ZföVk. 4 (1898), 214.

[71] John *Westböhmen* 15; Drechsler *Haustiere* 13.

[72] Hovorka u. Kronfeld 1, 339.

[73] Grohmann 130.

[74] Wuttke 266 § 390.

[75] Meyer *Baden* 399. Dazu Knoop *Hinterpommern* 171.

[76] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277 Nr. 3.

[77] Meiche *Sagen* 287 Nr. 376.

[78] Rochholz *Sagen* 2, 213; Wirth *Beiträge* 1, 25.

[79] Wuttke 442 § 695.

[80] Hüser *Beiträge* 2, 27. Dazu auch SAVk. 3, 301.

[81] Wirth *Beiträge* 4 5, 28. Dazu Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. Zum Kuheuter: Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 739; 175 Nr. 842; 317 Nr. 1680; 325 Nr. 1732. Ein Zauberspruch: Urquell 2 (1891), 76; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334.

[82] Grohmann 478 f.

[83] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1097.

[84] Eberhardt *Landwirtschaft* 17.

[85] ZföVk. 4 (1898), 307.

[86] Grohmann 133.

[87] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640.

[88] Sartori *Sitte* 2, 136. Dreimal muß der Stier sie bedecken: Fogel *Pennsylvania* 165 Nr. 783. Auch in Anhalt.

[89] Sartori a. a. O. und Drechsler 2, 108.

[90] Wuttke 441 § 695.

[91] Bartsch *Mecklenburg* 2, 145.

[92] Wirth *Beiträge* 4/5, 7.

[93] Bartsch *Mecklenburg* 2, 233.

[94] Reiser *Allgäu* 2, 439.

[95] Schütze 2, 313; ZfVk. 24 (1914), 62; Zahler *Simmental* 86.

[96] John *Westböhmen* 210.

[97] Wuttke 442 § 695.

[98] Eberhardt *Landwirtschaft* 16.

[99] SAVk. 24 (1922), 65.

[100] Andree *Braunschweig* 227. Dazu Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339.

[101] Strackerjan 2, 140 Nr. 370.

[102] Ebd. 1, 22.

[103] Wirth *Beiträge* 4/5, 7.

[104] Sartori *Sitte* 2, 137.

[105] Reiser *Allgäu* 2, 439.

[106] Wirth *Beiträge* 4/5, 7.

[107] ZfrwVk. 1905, 291.

[108] SchwVk. 3, 83.

[109] Sartori *Sitte* 2, 137; Drechsler 2, 100.

[110] Wuttke 442 § 696.

[111] Reiser *Allgäu* 2, 439.

[112] Köhler *Voigtland* 428; vgl. Wuttke 442; John *Westböhmen* 210; beim ersten Kalben: Grohmann 232 (mährisch); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 (nackte Frau).

[113] SAVk. 23 (1921), 167.

[114] ZfrwVk. 1906, 203; Knoop *Hinterpommern* 172.

[115] ZfVk. 24 (1914), 61.

[116] Ebd.

[117] Wuttke 442 § 697; dazu Sartori *Sitte* 2, 137.

[118] Drechsler 2, 101.

[119] Wuttke 443 § 697.

[120] Wirth *Beiträge* 4/5, 7.

[121] Eberhardt *Landwirtschaft* 16.

[122] Ebd. 17; Zahler *Simmenthal* 93.

[123] Eberhardt *Landwirtschaft* 17.

[124] Wirth *Beiträge* 4/5, 7.

[125] Urquell 2 (1891), 113; hierzu Seyfarth *Sachsen* 34.

[126] Köhler *Voigtland* 426.

[127] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 860.

[128] John *Westböhmen* 210.

[129] ZfVk. 10 (1900), 230.

[130] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Seligmann *Blick* 212.

[131] Wirth

Beiträge 4/5, 7. 132) Eberhardt *Landwirtschaft* 17. 133) Wuttke 443 § 697. 134) ZfdMyth. 1 (1853), 200. Vgl. noch zum Kalben: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338 Nr. 6; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 18; Pollinger *Landshut* 155; Kuhn und Schwartz 446 Nr. 365. 135) Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; ZfVk. 1 (1890), 187; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Drechsler 2, 101; Wuttke 697 = Sartori *Sitte* 2, 138. 136) Jahn *Opfergebräuche* 303; Sartori 2, 138; Martiny *Molkerei* 12. 137) Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 18. 138) Ebd. 3, 447 Nr. 396. Dazu Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 745. 139) Birlinger *Volksth.* 1, 122.

Die Nachgeburt. Will die Nachgeburt nicht kommen, so muß man schweigend jemand den Spazierstock wegnehmen, damit dem Tier schweigend drei Schläge geben und ihn dann dem Besitzer reichen. Ist es ein Armer, so erhält er etliche Groschen 140). Man stellt auch die Mistforke verkehrt hinter das Tor (Schleswig) 141). Frißt die Kuh die Nachgeburt, so gilt das als Hexenschutz 142) (s. auch unter Kalb). Man gibt sie ihr, wenn sie zum erstenmal kalbt, aus diesem Grunde, und sie bleibt gesund 143). In Anhalt dagegen sagt man, daß das Tier dann „vertrocknet" 144). Doch sucht man den Butter- oder Käsestein im Netz und gibt ihn mit dem Tränkefutter der Kuh ein, damit ihre Milch gute Butter und guten Käse gebe 145). Wenn eine Kuh auf das Füel (Nachgeburt) wässert, so tut sie es jedesmal, wenn man gerade melken will 146). Die Nachgeburt soll in fließendes Wasser 147) oder unter einen Apfelbaum getan werden 148). Bei den Wenden ließ man sie als Hexenschutz drei Tage im Stall 149). Wer beim Kalben nasse Hände durch Zufassen bekommt, darf sie nicht an der Schürze abwischen. Die Gabel, mit der das Netz fortgeworfen wurde, darf zwei Tage nicht wieder benutzt werden 150).

140) Wirth *Beiträge* 4/5, 7. 141) ZfVk. 24 (1914), 62. 142) Meyer *Germ. Myth.* 68. 143) Seligmann *Blick* 2, 128. 144) Wirth *Beiträge* 4 5, 7. 145) Ebd. 146) ZfVk. 24 (1914), 62. 147) Pollinger *Landshut* 153. 148) Fogel *Pennsylvania* 172 Nr. 823. 149) Seligmann *Blick* 2, 128. 150) Wirth *Beiträge* 4 5, 7.

Die erste Milch nach dem Kalben („Briestermilch", „Biestmilch") gibt man der Kälberkuh zum Saufen, damit sie keine Hitze bekomme 151) oder damit sie viel Milch gebe 152). Man soll sie nicht weggeben, der Nutzen geht sonst mit fort 153). Man bäckt sie mit Fett in der Pfanne und ißt sie als „Miezeltanz" 154) oder bäckt „Biestkuchen" damit 155). Trägst du die ersten zwei Biestküchlein von einer jungen Kuh dem nächsten Armen ins Haus, so kann der Kuh die Milch nicht entzogen werden 156). Die Milch der zum ersten Mal kalbenden Kuh muß in einen ganz neuen Topf gemolken werden. Hier hinein legt man drei Pfennige und schenkt sie samt Milch und Topf dem ersten Bettler 157), ein Analogiezauber wie man in das erste Bad des Kindes 3 Pfennige legt, damit es immer Geld habe. Auch dieses Geld schenkt man einem Bettler.

151) Reiser *Allgäu* 2, 438. 152) Eberhardt *Landwirtschaft* 17. 153) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340. 154) Müller *Isergebirge* 10. 155) Drechsler 2, 101; Wirth *Beiträge* 4/5, 8. 156) Rothenbach *Bern* 33 Nr. 27. 157) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 736.

Die Kuh als Opfertier. Die Kuh ist das gemeinfaßlichste Bild der Fruchtbarkeit und als solches der betr. Gottheit in frühster Zeit gewidmet. Bei den Ägyptern ist sie der Isis heilig, die selbst als Weib mit Stierhörnern dargestellt wird, wie die Hellenen die Jo zeichnen. Kühe zu opfern ist nicht erlaubt 158). Der Wagen der Nerthus wird von Kühen gezogen. Mit ihnen kehrt sie in ihr Heiligtum zurück. Die Kuh erscheint als Fruchtbarkeitsdämon 159), sie soll beim Umzug vorausschreiten, weil sie glückbedeutend ist 160). Auch die Bundeslade der Juden wurde von Kühen gezogen 161).

Die Kuh ist seltener Opfergabe zu Weihnachten. Früh wurde sie durch Milchspeisen und Käse aus wirtschaftlichen Gründen ersetzt 162). Bei Totenopfern erscheint sie auch 163). Reste früherer Opferhandlungen scheinen zu sein, wenn ärmere Leute in Oberbayern gemeinsam eine Kuh kaufen und verzehren 164). Auch das Verschwinden einer Kuh deutet auf ein Opfer hin, welches dem umziehenden Gott gebracht wurde. Dafür spricht die Sage vom wilden Jäger und dem Kuhopfer am Christabend 165).

In den alten Grundbüchern des Angeltals und in den Kirchenverhandlungsbüchern der hohenzollern'schen Herrschaft Bistritz an der Angel sind mehrfach als Ewiglasten auf Almosen „eyßerne Kuehe" erwähnt. Sie waren unablösbar. Höfler erwähnt im Volkskalendarium die Opferung von Pferden und Ewigrindern aus Eisen, Holz oder Wachs, welche um den Altar herumgetragen werden 166). In Britswerth in Friesland wurde bis Anfang des 19. Jh.s eine eiserne Kuh aufbewahrt, die mit auf den Friedhof getragen wurde. Die lebende Kuh wurde dem Geistlichen gegeben, damit er für den Toten bete. Offenbar wurde die Kuh früher am Grabe geopfert, dafür trat dann die eiserne ein 167).

Heilige Kühe werden in obersteirischen Pfarrakten erwähnt 168). Im 15. und 16. Jh. werden solche Kühe in Kertsch bei Meran gehalten. Im teutsch-lateinischen Wörterbuch von Fritsch werden Gotteshauskühe aus Thüringen aufgeführt. Nach Weinhold sind es wahrscheinlich bei den Kirchen gehaltene Kühe, deren Nutzen der Pfarrer hatte. Der Glaube von der Wiedergeburt aus der Kuh ist in Indien verbreitet 169). Dem Sterbenden wurde in Mecklenburg eine Kuh zugeführt, damit sie ihn in die andere Welt geleite 170).

158) Panzer *Beitrag* 2, 464. 159) Helm *Religgesch.* 1, 314. 160) Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 706 f. 161) 1. Sam. 6, 7; 2. Sam. 6, 1 = ZfVk. 8 (1898), 32; dazu ZfVk. 20 (1910), 164. 162) Höfler *Weihnacht* 15. 163) Mannhardt *Germ. Myth.* 51; dazu Martiny *Molkerei* 7; Bay. Hefte 6 (1919), 161. 164) Sartori *Sitte* 3, 27. 165) Höfler *Weihnacht* 13 = Wolf *Beiträge* 2, 149; Meyer *Germ. Myth.* 245; Rochholz *Naturmythen* 80; Sepp *Sagen* 331; Kohlrusch *Sagen* 42 f.; Lütolf *Sagen* 28; Haupt *Lausitz* 1, 130 Nr. 144; Mannhardt *Germ. Myth.* 50 f.; Kuhn u. Schwartz 276 Nr. 3. 166) u. 167) Mannhardt *Germ. Myth.* 51; Heyl *Tirol* 806 Nr. 285; Sartori *Totenspeisung* 68; Andree *Votive* 153; Hovorka und Kronfeld 1, 331. 336; Kück *Lüneburger Heide* 255. 168) ZföVk. 10 (1904), 138. 139. 169) ZfVk. 20 (1910), 165; 11 (1901), 407; 12 (1902), 112. 170) Höfler *Organoth.* 30.

Die Kuh kommt oft vor in mythischen Vorstellungen: als Wolke 171); die rote Kuh beim Weltuntergang 172), als Korngeist 173), als Mare 174), als Bergmännlein 175), als Geist 176), als Erdmutter 177), als Meerkuh 178), als Mooskuh 179). Druden reiten auf einer Kuh 180) oder ein Geist 181). Die Zwergenkuh weidet mit andern 182), sie hat Goldhörner in Luxemburg und ist schneeweiß, in der Mark schwarz 183). Die bunte Kuh gebiert Drachen 184). Es gibt auch eine feurige Kuh 185). Gespenstige Kühe tanzen 186), werden am Karfreitag erlöst 187). Das Gespenst des Ermordeten erscheint als große Kuh im Abgrund 188), die Hexe verwandelt sich in eine Kuh 189). Kuhmelkende Elben und Zwerge 190) finden sich in der Sage, ebenso Kuh und Teufel 191). Behexte Kühe sind morgens mit den Schwänzen zusammengebunden 192) oder zu zweit an einer Kette oder einem Strick 193). Der Knecht schneidet die Verknüpfung, „Toggelistöpe", zweier Kühe mit dem Messer durch. Auch löst sie ein geweihter Palmenzweig 194). Eine Kuh taucht aus dem Berge hervor 195), aus der Unterwelt 196), aus dem Meer 197). Eine Prinzessin in Kuhgestalt harrt der Erlösung 198). Die Sage der von elbischen Geistern geschlachteten, verzehrten und wiederbelebten Kuh in den deutschen Alpen ist mythischen Ursprungs 199). Die Sennen auf der Schynen-Alp sehen zuweilen eine Kuh mehr als sie haben. Das ist die von einem unbarmherzigen Senn geplagte und in den Abgrund gestürzte Kuh 200). Wenn ein Emmentaler Senn im Herbst zu Tal fahren wollte, mußte er eine Kostkuh im Stall lassen, sonst konnte er das Tal nicht wieder erreichen. Kostkuh ist jenes Tier, das dem Senn zu seiner eigenen täglichen Nahrung zusteht, das ihm also besonders lieb und vertraut wird. Von ihr fand man im folgenden Jahr dann nur noch das Gerippe 201).

Teile der Kuh stehen in Beziehung zu Gespenstern: der Kuhbauch zum Drachen 202); er ist hundertäugig 203), wie auch der Kuhmagen im Spuk Augen hat 204); der Kuhhuf als Hexenbecher 205). Oder zu Bräuchen: die Kuhvulva im Pferdestall gilt als Hexenschutz 206). Der Kuhschwanz an Tor und Tür als Handhabe wie Riemen zur Klinke 207). Der

Teufel hat einen Kuhschwanz 208). Kuhrippe zu Rudern von den Walriderske (Maren) verwertet 209). Wenn sich Kühe verlaufen haben, nehmen die Hirten die Kinnladen eines Hirschkäfers in die Hand und fragen, danach öffnen sie die Hand. Wohin die Spitze des rechten Horns zeigt, da sind die Kühe 210). Der Marienkäfer wird Motschekuh genannt 211). Die Kuh kommt vor in Pflanzennamen 212), im Tierprozeß: ein Kuhkopf wird am Galgenplatz auf einen Pfahl gesteckt 213). Kuhtod siehe Stier. „Das weiß Gott und die bunte Kuh,“ sagt man, um etwas Rätselhaftes zu bezeichnen 214).

171) Vonbun *Beiträge* 81, 7; Mannhardt *Germ. Myth.* 71; Meyer *Germ. Myth.* 108; Sepp *Sagen* 16; Siecke *Götterattribute* 128. 172) Rochholz *Naturmythen* 52; Meyer *Germ. Myth.* 108. 191; Laistner *Nebelsagen* 441; Liebrecht *Gervasius* 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 139; dazu v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 74; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 91; Quitzmann *Baiwaren* 194. 173) Frazer 7, 288. 174) Mannhardt *Germ. Myth.* 79. 175) Vernaleken *Alpensagen* 223. 176) Mannhardt *Germ. Myth.* 80; Meyer *Germ. Myth.* 54. 108; Vonbun *Beiträge* 19; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 130; Reiser *Allgäu* 1, 289; Schell *Berg. Sagen* 26 Nr. 22; Ranke *Volkssagen* 85. 177) Martiny *Molkerei* 71. 178) Mannhardt *Germ. Myth.* 78. 179) Pollinger *Landshut* 126. 180) Hillner *Siebenbürgen* 25. 181) Strackerjan 2, 141 Nr. 320. 182) Kuhn *Westfalen* 1, 233 Nr. 267; Mannhardt *Germ. Myth.* 209. 183) Wolf *Beiträge* 330. 184) Heyl *Tirol* 784 Nr. 118. 185) Witzschel *Thüringen* 1, 115 Nr. 110; Mannhardt *Germ. Myth.* 78. 186) Eisel *Voigtland* 66. 158, dazu 130; Köhler *Voigtland* 524. 187) Vernaleken *Alpensagen* 15; Müller *Isergebirge* 27; dazu Korth *Jülich* 108. 188) Walliser Sagen 1, 163. 189) Kuoni *St. Galler Sagen* 120. 190) Mannhardt *Germ. Myth.* 52. 191) Grohmann *Sagen* 75; Haupt *Lausitz* 1, 126 Nr. 140; Kohlrusch *Sagen* 58; Klapper *Erzählungen* 455. 192) ZfrwVk. 1910, 109. 193) Heyl *Tirol* 23 Nr. 25; Rochholz *Sagen* 2, 152; Reiser *Allgäu* 1, 113; Kuoni *St. Galler Sagen* 120, 69. 194) Mannhardt *Germ. Myth.* 1, 290. 195) Kuhn *Westfalen* 1, 293; Witzschel *Thüringen* 1, 126 Nr. 124. 196) Grimm *Myth.* 3, 248. 197) Mannhardt *Germ. Myth.* 8; Birlinger *Volksth.* 1, 129. 198) Knoop *Hinterpommern* 133. 199) Lütolf *Sagen* 457; Rochholz *Sagen* 1, 316. 321. 385; Vonbun *Sagen* 27; Zingerle *Sagen* Nr. 22. 24; Mannhardt *Germ. Myth.* 57; ZfVk. 7 (1897), 449. 200) SAVk. 15 (1911), 16. 201) Rochholz *Sagen* 1, 321. 383—85. 202) Vonbun *Beiträge* 120; Luck *Alpensagen* 42. 203) Rochholz *Glaube* 1, 17. 204) Wettstein *Disentis* 158. 205) Kuoni *St. Galler Sagen* 88. 206) Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 648. 207) ZfVk. 9 (1899), 92. 208) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 142. 209) Strackerjan 2, 141 Nr. 370. 210) Mannhardt *Germ. Myth.* 28. 211) Ebd. 244; dazu Lewalter-Schläger *Kinderlied* S. 274. 212) Marzell *Pflanzennamen* 222. 213) ZfrwVk. 1904, 68. 214) Mannhardt *Germ. Myth.* 395.

Kuhglocken schützen gegen Verlaufen des Viehs und sollen wohl auch Dämonen fernhalten 215). Sie werden vor dem ersten Austrieb mit (aus der Kirche geraubtem) Fett und Teer eingeschmiert 216). Auch werden sie bei der letzten Garbe und dem letzten Flegelschlag gebraucht 217), ebenso bei Lärmumzügen in der Weihnachtszeit 218), am Martinsabend zum „Wolfaustreiben“ im Böhmerland 219), für den „Pfingstlümmel“ im Schwarzwald 220). Kuhglockzeug befindet sich im Museum f. österr. Volkskunde 221).

Kuhreigen: Text dazu 222). Fest des Kuhreihens in Braunschweig 223).

Kuhhaar bannt Hexen 224). Das Kuhhorn wird geblasen, um das Abendgebet anzukünden, aus Mangel an Glocken 225).

215) Sartori *Sitte* 2, 153. 216) Frischbier *Hexenspr.* 143 = Sartori *Sitte* 2, 153. 217) Ebd. 2, 92 und 101. 218) Meier *Schwaben* 464 = Sartori 3, 48; ebd. 3, 60. 219) Ebd. 3, 273. 220) Meier *Schwaben* 403 = Sartori 3, 197. 200. 221) ZföVk. 10 (1904), 119. 222) SAVk. 11 (1907), 287; Kohlrusch *Sagen* 278; Senn *Charakterbilder* 309. 223) Sartori *Sitte* 2, 148. 224) Krauß *Volkforschungen* 71. 225) Rochholz *Sagen* 1, 388.

Die Kuh in der Volksmedizin: Kuhblut gegen Blutspeien 226) und um Blut zu stillen 227). Kuheuter schneiden, kochen usw., damit eine Frau wieder Milch bekomme 228), und um die Milch der säugenden Frau zu vermehren 229). In die Eingeweide der geschlachteten Kuh soll man gegen Rheumatismus die Füße stellen 230). Kuhgalle mit Feldkräutern ist ein altägyptisches Mittel gegen Würmer 231). Die Kuhklauen der Vorderfüße zu Pulver brennen, dieses der Frau in Wein geben, damit die Milch sich mehre 232). Über Kuhleber siehe unter Rind. Kuhmilch hat Zauberkraft, wohl weil das Rind heiliges Opfertier war 233). Sie ist gut gegen Augenleiden 234), gegen Ausschlag 235), gegen Fieber, und

Molken zum Abführen 236), als Brandsalbe 237) (Rahm von alter Kuhmilch), gegen Herzstechen 238). Außerordentlich häufig wird der Kuhmist oder Kuhfladen in der Volksmedizin verwertet: Gegen Wassersucht, Rotlauf, Gicht und Galle, Halsweh, Lungenentzündungen und -krankheiten, heiße Geschwulst, Brandwunden, Hauptweh, Podagra 239), Furunkulose, Brand und Geschwür 240), um Geschwüre zur Reife zu bringen 241), gegen „Geistgrippe“, eiternde Wunde zwischen zwei Fingern 242), bei Milzbrand und Rotz 243), bei Verletzungen von Mensch und Pferd 244), gegen Überbein 245), Atemnot und Herzklopfen 246), Keuchhusten, mit Schwalbennest und frischer Butter 247), erfrorene Glieder 248). Kuhdreckwasser bei heißer Geschwulst 249), Dornstich 250) und Warzen 251). Innerlich: Saft des Kuhfladens gegen Kolik 252), gegen Seitenstechen 253), Bräune und bösen Hals 254), Magenschmerzen 255) (Kuhkutteltee von gefrorenem Kuhdünger und Teeabsud), Verstopfung und Magenkrämpfe 256), Keuchhusten 257), Fieber 258), Flechte (Kuhmist in Erde vergraben mit Wasser, dieses dann trinken) 259), Gesichtsrose 260), gegen Winde 261), Gicht (in Geisbutter gerösteter Kuhmist) 262). Kuhmist zum Räuchern gegen Krämpfe beim Kind 263), für Schwangere, damit sie kein totes Kind zur Welt bringen 264).

Wenn Kuhmist in der Nacht vom Karfreitag zum Karsamstag von Hexen entwendet wird, so haben sie ein ganzes Jahr Macht über die Kühe des Stalles 265). Er dient in Indien als Abwehr gegen den bösen Blick 266), bei den Slaven als Hexenabwehr 267). In frischem Kuhurin soll man sich bei spröder Haut am Karfreitag vor Sonnenaufgang waschen 268). Gegen Versteifung nach Verletzung oder Eiterung soll man das kranke Glied in die warme Kuhwamme, d. h. in das Gekrös- und Darmkonvolut der frisch geschlachteten Kuh so oft halten, bis sich das Leiden bessert 269). Beständiger Aufenthalt im Kuhstall oder in Zimmern über ihm wird für Lungenkranke sehr gelobt 270). Bei Nachtweinen der Kinder soll man das männliche in einen Ochsenstall, das weibliche in einen Kuhstall auf Lagerstroh betten 271).

226) Hovorka und Kronfeld 2, 32. 227) Jühling *Tiere* 142. 228) u. 229) Ebd. 148. 230) Manz *Sargans* 82. 231) Höfler *Organoth.* 202. Das Herz der Kuh soll man bei den ostgalizischen Juden nicht verzehren, sonst wird man böswillig. Ägyptischer Einfluß? Höfler *Organoth.* 245 = Urquell 4, 274. 232) Jühling *Tiere* 153. 233) Grimm *Myth.* 630; Wuttke 128 § 174. 234) ZfrwVk. 1918, 188. 235) Manz *Sargans* 64. 236) Jühling *Tiere* 153. 237) Ebd. 149. 238) Ebd. 147. 239) Ebd. 153 f.; ZfVk. 8 (1898), 43. 240) Manz *Sargans* 68. 69. 241) ZfrwVk. 1904, 101; 1907, 301; dazu SchwVk. 11, 48. 242) SAVk. 21 (1917), 205. 243) Hovorka und Kronfeld 2, 345; Sébillot *Folk-Lore* 4, 434. 244) SAVk. 19, 215; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1554; ZfrwVk. 1914, 166. 245) Wuttke 348 § 521. 246) Hovorka und Kronfeld 2, 29. 247) Ebd. 2, 28. 248) Jühling *Tiere* 153. 249) ZfVk. 8 (1898), 44. 250) SAVk. 8, 153. 251) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1708. 252) Jühling *Tiere* 152. 253) Ebd. 147. 254) Ebd. 255) ZföVk. 13 (1907), 130. 256) Urquell 3 (1892), 70; 1 (1890), 137. 257) Seyfarth *Sachsen* 296. 258) Ebd. 259) ZfrwVk. 1894, 165. 260) Ebd. 165. 175. 261) Jühling *Tiere* 153. 262) ZfVk. 8 (1898), 45. 263) Jühling *Tiere* 154; Hüser *Beiträge* 2, 29. 264) Mannhardt *Germ. Myth.* 16. 265) John *Westböhmen* 42. 266) Seligmann *Blick* 2, 219. 267) Krauß *Volkforschungen* 39; vgl. Leoprechting *Lechrain* 10; Quitzmann *Baiwaren* 240. 268) Seyfarth *Sachsen* 296. 269) Hovorka und Kronfeld 2, 285. 270) Ebd. 2, 60. 62. 271) Jühling *Tiere* 152.

Die Kuhhaut als Landmaß. Als Rechtssymbol eines Grundstückerwerbs dient vielfach ein Umspannen des Gebietes mit einer Schnur. Die Kuhhautsage mit allen ihren Abweichungen ist ein Beweis für die weite Verbreitung dieser Sitte, die fast bei allen indogermanischen Völkern vorkommt. Reinhold Köhler 272) bringt einen reichen Nachweis, aus dem hervorgeht, daß Didos betrügerische List auch von Europäern gegenüber den Indianern Nord-Amerikas angewandt wurde.

272) Köhler *Kl. Schriften* 2, 319 f.; dazu Grimm *RA.* 1, 124 f.; ZfVk. 2 (1892), 80; Bindewald *Sagenbuch* 23.

Die Kuh(Ochsen-)haut als Sündenregister. In Schwaben wurde der Aberglaube verzeichnet 273), daß der Teufel einem Sterbenden seine Sünden auf einer Kuhhaut vorhalte. Ein Schrotschnitt von 1480 stellt dar, wie das Geschwätz zweier Weiber vom Teufel auf eine große Kuhhaut geschrieben wird, die zwei andere mit Händen und Zähnen recken. Die Unterschrift lautet:

niemand kann wol sagen noch schreiben
das schwatzen der bosen weiben;
noch viel größer schann,
wenn es tund die mann.

Eine weitere Illustration dazu ist das Bild, das in der St. Georgikirche zu Reichenau-Oberzell bei den Wiederherstellungsarbeiten gefunden wurde: zwei Frauen im Gespräch, darunter eine Kuhhaut, die von vier Teufeln gehalten wird, während ein fünfter schreibt [274]. Menschen, die in der Kirche schlafen oder schwatzen, werden vom Teufel auf eine Kuhhaut geschrieben [275]. Als ein Frommer, der über das Schreiben gelacht hatte, nachher übers Wasser ging, reichte ihm das bis zum Knie, als Strafe Gottes dafür, daß er in der Kirche gelacht hatte [276]. Auf eine Ochsenhaut schreibt der Teufel die Namen seiner Gäste, als die Hühner zu krähen beginnen [277]. Die Redensart „das geht auf keine Kuhhaut“, dh. soviel könnte man darüber sagen, hängt damit zusammen, daß die Kuhhaut als Pergament galt, und zwar als großes. Schon in Fischarts Flohhatz lautet eine Stelle [278]:

Darzu ich ja nicht der teufel haisz
der hinder der meß ohn gehaisz
sin kuhaut voll schrib solcher reden,
die zwei frumb weiblin zusammen hetten
ich wolt er het gehabt treck in zänen,
da er die kuhaut muszt ausdänen.

In dem Bildergedicht „der Kampf des bösen Weibes mit dem Teufel“ 1610 heißt es:

Wenn ich dies Geschlecht alles beschreiben solt,
Ein Ochsenhaut ich brauchen wollt [279].

Die Kuhhaut als Verkleidung. In mythischen Vorstellungen erscheint die Wolke als Kuhhaut [280]. Heinrich der Löwe wurde nach der Sage in eine Kuhhaut genäht, und der Teufel trug ihn durch die Lüfte heim [281]. Ähnlich wurden Pilger in Kuhhäute eingenäht [282].

Zur Verkleidung benutzt man eine Kuhhaut mit Hörnern für die sogenannte „Eisenberta“. Ein Bursche zieht in dieser Verkleidung in Mittelfranken im Dorf herum, um gute Kinder durch Geschenke zu belohnen, unartige mit der Rute zu strafen. In Schwaben zieht ein so verkleideter Bursche am Klausenabend durch das Dorf [283]. In der Kuhhaut gehen Geister, auch der Teufel, um [284], eine Hexe ist darin verkleidet [285]. Um Hexen zu erkennen, soll man sich in der Walpurgisnacht auf eine schwarze Kuhhaut an einen Kreuzweg setzen [286]. Die Kuhhaut dient zum Orakeln [287]. Auf einer Ochsenhaut am Kreuzweg sitzend (s. a. Fell), sieht man in die Zukunft [288]; sie wird beim Schatzheben benutzt [289].

Schwarze oder einfarbige Tiere wurden hauptsächlich den Totengeistern geopfert. Nicht der mittelalterliche Teufel oder die altgermanische Hexe haben die schwarze Kuh usw. zu Heilmitteln gestempelt, sondern die ganz naheliegende uralte Beziehung der schwarzen Farbe zum schwarzen Totenreiche, dem Heimatland der Krankheitsdämonen, die namentlich in den dunkelsten Nächten am gefährlichsten waren [290]. Beispiele dazu bietet das Altertum [291]. Schwarzer Hund, schwarze Katze kommen vor als Opfer an der Stalltür oder unter einem Obstbaum [292], schwarzes Huhn beim zaubrischen Wettermachen [293], schwarzes Schafopfer bei Hagelfeier [294], schwarzes Rind als Abgabe bei Aufhebung des Pfingstbiers [295], schwarzes Kalb als Opfertier [296], als Spuk [297], als Schatzfinder [298]. In der Volksmedizin siehe unter Kalbsleber, Eingeweide, Blut. Von einem schwarzen Geisterstier erzählt die Sage [299]. Ein schwarzer Bock im Kuhstall schützt vor Hexen [300].

Eine schwarze Kuh läßt man nicht gern beim Austrieb vorangehen, sie bringt Unglück oder schlechtes Wetter (Erzgebirge) [301]. Sie bedeutet im Traum für junge Mädchen oder junge Witwen kein Glück [302]. Wenn eine schwarze Kuh sich im Stall nicht legt, stirbt der kranke Bauer (Erzgebirge) [303]. Sie bringt Unglück [304]. Eine schwarze Kuh zu schlachten bringt Gefahr, ein Todesfall in der Familie folgt [305]. Sie gilt für koboldartig [306]. Eine Hexe kann sich in eine schwarze Kuh verwandeln [307]. Bei Fischart ist die schwarze Kuh gleich Zauberkunst [308]. Die schwarze Kuh ist der Teufel [309], aber der Teufel ist nur eine Umkleidung eines älteren Glaubens. Von einer schwarzen Kuh können die Hexen die Milch nicht abnehmen [310]. Die schwarze Kuh als Götterbote ist Nachkomme der heiligen Kühe [311], d. h. der Opfertiere, die zum schwarzen Totenreich in Beziehung stehen [312]. Von hier ist die sprichwörtliche Redensart zu erklären: „Die schwarze Kuh wird ihn schon noch treten, hat ihn getreten“ [313], d. h. das Unglück trifft ihn. Hierzu aus Livland: „Die schwarze Kuh drückt ihn“. Mannhardt sieht in dieser Redensart (ostpreußisch) den Einfluß der Mar [314]. Ungarisch: „Er ist noch nicht auf die Ferse der schwarzen Kuh getreten“ [315]. In der früheren Literatur ist der Tritt die Ankündigung eines nahenden Unheils oder kommender Strafe, daher innerlich gefaßt von Gewissensbissen und Reue. „Auf die letzt trat mich die schwarze Kuh, aber zu spät“ [316].

Die schwarze Kuh hat ihn bewältigt [317].

Do in so trat die schwarze Kuh,
kam der alt reul und bizz mit zu,
do fieng er an und schlug in sich,
seufzet und weinet bitterlich [316].

---

[273] Birlinger *Schwaben* 1, 278; dazu Bolte in Ztschr. f. vgl. Lit. NF. 11, 258; Heyl *Tirol* 106 Nr. 71; Gelpke *Sagengeschichte* 17. [274] SAVk. 24 (1922), 112. [275] Baumgarten *Heimat* 2, 137. [276] Kühnau *Sagen* 2, 257 = Drechsler MschlesVk. 1 (1894 95), 26. [277] ZfVk. 7 (1897), 194. [278] Fischart *Flohh.* 871. (2, 87 Kurz). [279] SAVk. 23 (1921), 223, daselbst weitere Belege. Vgl. ZfVk. 15, 153; 27, 104; Argovia 17 (1886), 107; Laistner *Nebelsagen* 302 f.; Grimm *DWb.* 5, 2555, 6.

[280] Meyer *Germ. Myth.* 109. [281] Grimm *Sagen* Nr. 520; Rochholz *Sagen* 2, 182; Simrock *Mythol.* 179. [282] Baumgarten *Heimat* 1, 77. [283] Panzer *Beitrag* 2, 484 und 117; Rochholz *Sagen* 2, 182. [284] Lütolf *Sagen* 119; Strackerjan 2, 141 Nr. 340; Grohmann *Sagen* 95; Liebrecht *Gervasius* 13; Mannhardt *Forschungen* 62; Sepp *Sagen* 587 Nr. 160; Meiche *Sagen* 448 Nr. 587; 417 Nr. 540; Niderberger *Unterwalden* 2, 108. [285] Lütolf *Sagen* 207. [286] Hüser *Beiträge* 2, 14 Nr. 21. [287] ARw. 19. 116. [288] Grimm *Myth.* 2, 934 = ZfVk. 7 (1897), 194; ARw. 20, 363. [289] Alemannia 37 (1908), 18.

[290] Höfler *Organoth.* 30. [291] Ebd. [292] Jahn *Opfergebräuche* 17. 267. [293] Ebd. 62. [294] Ebd. 148. [295] Ebd. 317. [296] Höfler *Organoth.* 30 32. [297] Kühnau *Sagen* 1, 322. [298] Rochholz *Sagen* 1, 261. [299] ZfVk. 8 (1898), 130; Heyl *Tirol* 243 Nr. 56. [300] Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 640. [301] Wuttke 440 § 693. [302] ZfVk. 18 (1908), 312. [303] John *Erzgebirge* 115. [304] Drechsler 2, 193. [305] Grimm *Myth.* 2, 951 (Abergl. 887); 2, 554; 3, 191; Gubernatis *Tiere* 175. [306] Weinhold *Wörterbch.* = Drechsler 2, 107. [307] SAVk. 21 (1917), 191. [308] *Bien.* 1588, 242. [309] Herds *ird. pilger* 11. [310] ZföVk. 1898, 215. [311] Grimm *Myth.* 630. [312] Höfler *Organoth.* 30. [313] Drechsler 2, 107. [314] Mannhardt *Germ. Myth.* 79; Meyer *Germ. Myth.* 108 = drückende Wolke; Höfler *Organoth.* 30 = er stirbt bald. [315] ZfdMyth. 1, 271. 272. [316] Grimm *DWb.* 5, 2553. [317] Gubernatis *Tiere* 184.

Wirth.

Kuhblume s. Löwenzahn.

Kuhschelle (Küchenschelle, Osterblume; Pulsatilla vulgaris, Anemone pulsatilla).

1. Botanisches. Zottig behaarte, 10—20 cm hohe Pflanze mit fiederspaltigen Blättern und großen glockigen, hellvioletten Blüten. Der Fruchtstand sieht wie ein Haarschopf aus. Die K. ist eine Frühlingspflanze, die an sonnigen, steinigen Hängen, in trockenen Wäldern (besonders auf Kalkboden) nicht selten anzutreffen ist. Sie ist giftig und wird hin und wieder in der Heilkunde verwendet [1].

2. Wie anderen echten Frühlingsblumen (s. 3, 160) schreibt man auch der ins Haus gebrachten K. schlimme Wirkungen zu. Die Frühlings-K. (P. vernalis) darf nicht ins Haus kommen, wenn die Gänse brüten, weil sonst die jungen Gänschen im Ei ersticken würden [2]. Das gleiche glaubt man in Frankreich von den (mit der K. gleichzeitig blühenden) Schlüsselblumen [3]. In einem gewissen Gegensatz steht dazu die aus Württemberg (OA. Gmünd) berichtete Meinung, daß die K. die Geburt erleichtere [4]. Als Frühlingspflanze [5] wird die K. in vielen Gegenden zum Färben der Ostereier verwendet [6]. Wenn die

---

[1] Marzell *Kräuterbuch* 306 f.

K. lang wird, soll die Gerste lang werden 7), das gleiche sagt man von der Schlüsselblume (s. d.). Nach einer brandenburgischen Sage ist der „Hexenbart“ (wohl Fruchtstand der K., siehe unter 1) an der Stelle aus der Erde gewachsen, wo ein Jäger eine Hexe aus der Luft herunterschoß 8). In einer slavischen Sage wird die K. wegen ihrer Giftigkeit von der Muttergottes verflucht 9). Daß die K. der geheimnisvollen Pflanze „samolus“ des Plinius gleichzusetzen ist 10), ist durchaus unbewiesen.

2) Treichel *Westpreußen* 1, 90. 3) Sébillot *Folk-Lore* 3, 471. 4) Höhn *Geburt* 260. 5) Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 471. 6) Z. B. Marzell *Bayer. Volksbot.* 86; Heyl *Tirol* 794; Witzschel *Thüringen* 2, 194; Danneil *Wb. d. altmark.-plattd. Mda.* 1859, 180; Korresp.-Bl. Ver. Siebenbg. Landeskde. 10 (1887), 12. 23. 7) Marzell *Bayer. Volksbot.* 124. 8) Grässe *Preußen* 1, 114 f. 9) Dähnhardt *Natursagen* 2, 261. 10) Grimm *Myth.* 2, 1010. Marzell.

Kuhstein. In Hessen nennt man ausgehöhlte Feuersteine Kuhsteine. Sie werden bei Krankheiten des Viehes verwendet. Man legt sie dem Vieh in die Krippe und bestreicht mit ihnen das Euter der Kühe, damit sie reichlich Milch geben 1). Im bayrischen Lechrain legt man ebenfalls „durchlöcherte Steine“ krankem Stallvieh in die Krippe, um es gesund und milchreich zu machen 2). In Unterhessen legt man den Kuhstein in die Wiege der Kinder, damit sie nicht vom Blitze berührt werden; er wird dort „durchlochter Blitzstein“ (lapis fulminaris) genannt 3). In der Schweiz melkt man eine Kuh, wenn sie blutige Milch gibt, durch das Loch des Kuhsteins; Gesner erwähnt das bereits als Altweiberglauben 4). Der Gedanke ist derselbe wie beim Durchziehen (s. d.); nur tritt hier für das Ganze der Teil ein, von dem die Krankheit abgestreift und so übertragen wird. Als besonders wirkungsvoll gilt der Kuhstein, wenn er der Form des Donnerkeils, der Donneraxt, ähnlich ist 5).

1) Meyer *Germ. Myth.* 91 § 126 und 214 § 289; ZdVfV. 15 (1905), 91. 2) Leoprechting *Lechrain* 93; vgl. Seligmann 1, 280. 3) Mannhardt *Germ. Myth.* 21; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. 4) Mannhardt ebd.; Gesner *d. f. l.* 30 (mit Abbild.); Martiny *Molkerei* 5. 5) Meyer a. a. O. 91 § 126. Vgl. Donnerstein, Drudenstein, Feuerstein. Olbrich.

Kuhtod s. Viehschelm.

Kult 1).

1. Thema. — 2. Die Handlung in K. und Magie. — 3. Die handelnde Person. — 4. Die Kraft. — 5. Die verschiedenen Zwecke des K.s. — 6. Die Mittel des K.s. — 7. Die verschiedenen Zwecke bei magischen Handlungen. — 8. Die Mittel der magischen Handlungen. — 9. Die Wirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kraft. — 10. Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche.

1. Thema. Über die Stellung, die der K. innerhalb der Religion einnimmt, wird im Art. Religion gesprochen werden; s. auch o. 1, 1283 f.; 3, 1658 f. Unter K. verstehe ich den Teil der Religion, in welchem sich das Verhältnis des Menschen zu Gott, den Göttern, heiligen Personen, göttlichen und orendistischen Kräften in Handlungen des Menschen äußert. Der K. kann einem mehrfachen Zweck dienen und kann zur Erreichung dieser Zwecke die verschiedensten Mittel gebrauchen. Diese gleichen Mittel können aber auch, denselben mehrfachen Zwecken dienend, auf dem Gebiet des Aberglaubens und der Zauberei Anwendung finden, und ebenso spielen hier wie im K. auch die Handlung, die handelnde Person und die Kraft (bzw. Gott oder Götter) eine wesentliche Rolle. Da wir in diesem Art. im wesentlichen das Thema „K. und Aberglaube“ oder, etwas enger gefaßt, „K. und Brauchtum“ zu behandeln haben, so besprechen wir unter diesem Gesichtspunkt der Reihe nach die Hauptmerkmale, die nach unserer Begriffsbestimmung dem Begriff K. zukommen und in ihm eine Rolle spielen: Handlung, handelnde Person, Kraft, Zweck, Mittel.

1) Die Grundlage dieses Artikels ist bei Pauly-Wissowa 11, 2106 ff. (Kultus) gegeben; s. dazu Pfister *Rel. d. Griechen u. Römer*, 1930, 180 ff. An beiden Stellen zu jedem einzelnen Punkt vergleichendes Material. Über K.-handlung und Brauchtum ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff. S. auch den Art. Kultus von Bertholet in RGG.².

2. Die Handlung in K. und Magie. Man hat die Religion als transzendentes Leben und dementsprechend den K. als transzendentes Handeln definiert 2). Wenn wir den Wortlaut dieser Definition annehmen, so müssen wir „transzendent“ in anderm Sinn auffassen, als dies Windelband tut, von dem diese Definition stammt. Für uns bedeutet hier in unserer Definition transzendental nicht „jenseits aller Erfahrung liegend“, sondern „mit einer besonderen Kraft begabt, die wirken und sich offenbaren kann und deren Wirkungen und Offenbarungen erkennbar sind“. Und demgemäß ist transzendent „sich auf eine solche Kraft beziehend“. In diesem Sinn ist der K. als transzendentes Handeln zu verstehen. Dabei ist der Begriff der Handlung weit zu fassen: auch das bloße Sprechen (etwa von Gebeten, einzelnen Worten), Schreien usw. gehört dazu, ebenso wie einfache Körperbewegungen (z. B. Knien, Händefalten). Solche Handlungen begegnen als kultische Handlungen in der Religion und als magische Handlungen im Aberglauben, und eine Hauptaufgabe wird sein, das Verhältnis von kultischer und magischer Handlung zu beleuchten. Eine derartige Untersuchung muß auch Licht werfen auf das Verhältnis von Religion und Magie, indem sich ein Zusammenhang zwischen beiden herausstellt; vgl. die Art. Magie, Religion. So setzen wir zunächst neben die Definition von „K.“ die Definition von „Zauberei“: Unter Zauberei verstehe ich den Teil des Aberglaubens, in welchem sich das Verhältnis des Menschen zu irgendwelchen Kräften in Handlungen des Menschen äußert. Oder genauer: Zauberei ist ein durch Handlungen (wozu auch bloße Worte gehören können) auf Grund bestimmter Kenntnisse und Kräfte seitens eines Menschen (des Handelnden) gegen eine außer ihm stehende Kraft (auch gegen einen andern Menschen) ausgeübter Zwang, der irgendwelche Wirkungen hervorruft. Was an solchen „transzendenten Handlungen“ in jedem Fall in das Gebiet der Religion oder des Aberglaubens fällt, ist im einzelnen oft schwer zu unterscheiden; die Entscheidung hängt vielfach von der Stellung des Beurteilenden ab, so daß es ein allgemeingültiges Kriterium nicht gibt; s. o. 2, 1101 ff. In vielen Fällen wird die Berücksichtigung der Gesinnung des Trägers der transzendenten Handlung die Entscheidung geben.

Die große Rolle, die die Handlung auf dem Gebiet der Religion und des Aberglaubens spielt, hat auch in den verschiedenstens Sprachen Spuren hinterlassen. So hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß in vielen Sprachen das Wort für „machen“ auch zugleich „zaubern“ heißt; aber es kann auch „opfern“ bedeuten 3). So kann im Griechischen δρᾶν (tun, machen) auch im Sinn von opfern (Athen. XIV 660 A) und von zaubern (Hadrian p. 45 ed. Hinck) gebraucht werden. Die δρώμενα spielen im antiken K. eine ebenso große Rolle wie die πρᾶξις im antiken Zauber 4). Und ebenso kann ἔρδειν und ῥέζειν die Bedeutung opfern haben, und ῥέκτας heißt der Opferer 5), und in den alchemistischen Schriften, die sich gerne an die religiöse Terminologie anschließen, wird ποιεῖν und ποιητής von der Tätigkeit des Alchemisten als eines Priesters gebraucht, der eine heilige Handlung vornimmt 6).

2) Windelband *Das Heilige* (in: *Praeludien* von der 2. Aufl. an); dazu Pfister *Religion* 24 ff. 3) Osthoff Bezzenbergers Beitr. 24, 109 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2166 f. 4) Pauly-Wissowa a. a. O. 5) E. Fränkel *Geschichte der griech. Nomina agentis* 1, 175. 6) Reitzenstein *Alchemist. Lehrschriften* RVV. 19, 2, 64.

3. Die handelnde Person. Im K. ist die handelnde Person entweder der Priester oder sonst ein K.-beamter oder ein gläubiger Angehöriger der betreffenden Religion; in der Magie ist es dem entsprechend der Zauberer, Wunderdoktor, Braucher usw. oder ein Laie, der nur gelegentlich einmal eine magische Handlung vornimmt. Aber hier wie dort muß der jeweilige Fachmann oder der Laie über die nötigen Kenntnisse verfügen, er muß das Ritual, die Sprüche usw. genau kennen, so daß die Handlung vorschriftsgemäß und wirksam ausgeführt werden kann; s. Erblichkeit, Ritus. Der Handelnde muß aber auch über gewisse Kräfte verfügen, sei es, daß sie mit seiner Person verbunden sind (orendistische Personen), sei es, daß er die Mittel be-

sitzt, sich solche Kräfte untertan zu machen [7]. Hierbei greift das Gebiet der Religion wieder gelegentlich direkt auf das der Magie über, wenn nämlich der Priester selbst zum Wettermacher oder Wunderdoktor wird; s. Art. Geistlicher, Priester, Zauberer.

4. Die Kraft. Aus der Definition des Begriffs K. und Zauberei ergibt sich, daß jede kultische oder magische Handlung sich auf irgend eine Kraft beziehen und mit ihr in Zusammenhang stehen muß. Diese Kraft kann einer persönlichen Gottheit oder einem persönlichen Dämon angehören, es kann sich aber auch um unpersönliche Kräfte handeln, die außerhalb oder innerhalb des die Handlung Vollbringenden wirken. Bei der Untersuchung solcher Handlungen ist also in jedem Fall festzustellen, welche Kräfte hier im Spiele sind, ferner, welche der unten genannten fünf Zwecke gegenüber diesen Kräften erreicht werden sollen. Diese Kraft kann entweder in dem Handelnden (dem Priester, Zauberer usw.) ihren Sitz haben und mit ihrer Hilfe erreicht er das Gewünschte. Dies ist etwa bei Wundern der Fall, die durch Handauflegung geschehen oder durch sonstige Berührungen; s. berühren. Es handelt sich hier um pneumatische (geistliche) oder orendistische Personen. Oder die Kraft ist außerhalb des Handelnden; und zwar entweder an ein körperliches oder unkörperliches „Objekt“ gebunden, wie an einen Stab (Zauberstab), an das Wort (Gebet, Zauberspruch), an eine Körperbewegung (Tanz), oder sie ist frei beweglich und kann vom Handelnden gerufen werden. Das alles sind die Fälle, in denen der Handelnde diese Kraft zur Erreichung seiner Zwecke benützt, und sie dient und hilft ihm zur Erreichung des Zwecks. Es kann aber außer dieser Kraft, die wir die aktive Kraft nennen wollen, noch eine zweite Kraft bei einer transzendenten Handlung im Spiele sein: die passive Kraft, gegen die sich die Handlung richtet, also etwa der Dämon, der durch den Exorzismus vertrieben werden soll, die Kraft des Menschen, der gebannt, geschädigt, verflucht, geschwächt, aber auch gestärkt werden, etwa mit hellseherischen Eigenschaften ausgestattet, unverwundbar gemacht, mit irgendwelchen Kräften erfüllt werden soll. In diesen Fällen wird die aktive, dem Handelnden zur Verfügung stehende Kraft gegen die zu beeinflussende Kraft eingesetzt. So wird in Fluchtafeln ausdrücklich auch die Kraft (δύναμις) des zu Verfluchenden als das bezeichnet, was gebunden werden soll [8].

5. Die verschiedenen Zwecke des K.s. Der K. sucht ganz allgemein ein Einwirken des Menschen auf jene göttlichen und heiligen Kräfte zu erreichen oder mit ihrer Hilfe etwas auszuführen. Im einzelnen kann der Zweck jeweils einer der folgenden sein:

A) Man sucht die Kraft, die man irgendwo außerhalb seiner selbst an ihren Wirkungen erkannt hat, noch größer und wirksamer zu machen, da man sich von ihrer Wirkung irgend einen Nutzen verspricht. Die Hauptform dieser Art des K.s ist das Opfer [9] im eigentlichen Sinn, das Geschenkopfer. Der Gottheit wird ein Geschenk dargebracht, sie wird dadurch gestärkt und bereichert, es werden ihr dadurch Wohltaten erwiesen; sie wird milde gestimmt. Der ursprüngliche Sinn der Schlachtung des Opfertiers ist der, daß die Gottheit das Geschlachtete selbst ißt und dadurch gestärkt wird. Aber auch bei unpersönlichen Göttern, orendistischen Kräften kann dieser Wunsch zu Handlungen führen: Man bestreicht einen Fetisch mit Öl oder mit Blut, um ihm neue Kraft zuzuführen. Ebenso werden die Totengeister gestärkt, wenn man ihnen Speisen darbietet, die Gebeine mit Blut begießt oder mit roter Farbe den Leichnam bemalt. Auch das Gebet kann im Sinn dieser stärkenden Opfergaben eine die Gottheit stärkende Bedeutung haben; s. o. 3, 348 f. Alle diese, eine Stärkung und Vermehrung der göttlichen Kraft zum Ziel habenden K.handlungen fassen wir unter dem Begriff des euergetischen K.s zusammen: Der Gottheit werden Wohltaten (εὐεργεσίαι) erwiesen.

B) Der Mensch sucht durch irgendwelche Handlungen seine eigene Kraft zu vermehren und zu stärken dadurch, daß man sich selbst neue Kraft zuführt, daß man sich mit andern Kräften vereinigt. Schon der Primitive erkennt empirisch, daß das roh gegessene Fleisch und das frisch getrunkene Blut des Tieres ihn stärkt, ihm von der Kraft des Tieres zufügt. Diese Erfahrung ist eine der Quellen der orendistischen Weltanschauung (s. Orendismus). Nicht nur die Kräfte, auch die Eigenschaften des Tieres werden durch Essen auf den Essenden übertragen. So verzehren die Malayen Tigerfleisch, um den Mut dieses Tieres zu erlangen, die Krieger von Borneo aber vermeiden das Rehfleisch, um nicht feige zu werden; solches zu verzehren ist nur den Frauen und Kindern erlaubt [10]. So ist eine der wesentlichsten K.handlungen, die eine Kraftzufuhr für den Menschen erstreben, das Essen und Trinken [11], was in vielen Religionen als Essen des Gottes (Theophagie) und in Sakramenten zutage tritt. Auch der Kannibalismus hat diesen orendistischen Glauben zur Grundlage. Man kann diese große, heilige, orendistische, göttliche Kraft aber auch durch Berühren (s. d.) sich zufügen. So berührt oder küßt man ein Bild (o. 1, 1288 f.) oder ein Amulett (o. 1, 383) oder eine Reliquie (s. d.) oder sonst ein Heiltum. Dies wollen wir sakramentale Handlungen nennen: durch sie wird die Kraft des Menschen gestärkt, er tritt in ein inniges Verhältnis zur Gottheit oder göttlichen Kraft oder vereinigt sich mit ihr.

C) Man sucht sich die Götter oder die göttlichen Kräfte durch Zwangshandlungen untertan zu machen und sie zu zwingen, etwas, das man wünscht, auszuführen. Man beschwört sie und ruft sie herbei, und sie müssen diesem Ruf folgen, oder man erzwingt andere Wirkungen durch das Gebet (s. o. 3, 347 f.). Dies ist die Ausübung eines direkten Zwanges. Man kann aber auch indirekt, durch eine Analogiehandlung, diesen Zwang ausüben: durch das gesprochene oder aufgeschriebene Wort, durch bildliche Darstellung oder durch mimische Handlung; s. Analogiezauber.

Diese drei Arten von K.handlungen sind positive K.handlungen: Man sucht etwas mit Hilfe der göttlichen Kräfte zu erreichen, sie dazu zu benützen, einen Wunsch erfüllt zu bekommen. Ihnen stehen gegenüber die negativen K.-handlungen, wodurch die göttlichen Kräfte ferngehalten, abgewehrt, vertrieben werden sollen. Diese nennen wir

D) Apotropäisch-kathartische K.-handlungen. Sie haben den Zweck, die (persönlichen oder unpersönlichen) Kräfte abzuwehren, da sie als unheilvoll gelten. Hierbei ist folgendes zu unterscheiden: Einmal müssen Verunreinigungen, böse Einflüsse oder böse Geister, die vorhanden sind, vertrieben und beseitigt werden. Dies geschieht durch Beachtung der Reinigungsvorschriften [12] (Katharmoi), etwa durch Waschen oder Räucherungen oder durch einen ausdrücklichen Exorzismus (s. d.). Oder es handelt sich um prophylaktische Maßnahmen, wodurch von vornherein die Wirkung böser Einflüsse abgehalten wird. Man hängt sich etwa ein übelabwehrendes Amulett oder eine Reliquie oder einen Himmelsbrief um, oder befestigt derartiges an einer Stelle, die geschützt werden soll. S. auch Art. rein, räuchern.

Alle diese vier Zwecke haben eine positive oder negative Wirkung für die Gegenwart im Auge. Es gibt aber auch Kulthandlungen, die zur Erhellung der Zukunft dienen: Dies ist der mantische Zweck des K.s. Die hierhergehörigen Gebräuche dienen dem Hellsehen, dem Prophezeien, der Zukunftsschau, sie befassen sich mit Vorzeichen usw.

---

[7] Pauly-Wissowa 11, 2125 ff.; Pfister *Religion* 187 ff.

[8] Berl. philol. Woch. 1920, 647; 1925, 381.

[9] S. Art. Opfer; RGG.² Art. Mahlzeiten, Menschenopfer.

[10] Chantepie *Lehrbuch*⁴ 1, 153. 154; o. Art. essen. [11] S. d. Art.; dazu o. 1, 383; 1284 f.; 3, 348. 1677 ff.

[12] RGG.². Art. rein, Reinigungen.

6. Die Mittel des K.s. Der K. bedient sich zur Erreichung dieser Zwecke verschiedener Mittel, die wir in folgende Klassen einteilen können:

A) Rein akustische Mittel,

B) Worte,

C) Körperbewegungen,

D) Manipulationen, die mit irgendwelchen Objekten vorgenommen werden, wodurch zusammengesetzte oder hierurgische K.handlungen entstehen.

E) Verhaltungsmittel, die besonders zur Einleitung oder zum Abschluß dienen, wie Askese, Fasten, Nacktheit, Barfüßigkeit.

Im einzelnen s. zu diesen Mitteln unter § 8.

7. Die verschiedenen Zwecke bei magischen Handlungen. Diese vier bzw. fünf Zwecke, die wir bei den K.-handlungen feststellen, und die genannten, in fünf Gruppen geteilten Mittel des K.s finden sich auch im Gebiet des Aberglaubens und zwar in den diesem Gebiet angehörenden „Handlungen". Bei der wissenschaftlichen Untersuchung sowohl kultischer als auch magischer Handlungen ist es nun von größter Wichtigkeit, jeweils nachzuweisen, welchem Zweck eine einzelne Handlung dient. Dabei ist ganz allgemein zu beachten, was so häufig vernachlässigt wird, daß ein und derselbe Brauch, ein und dieselbe Handlung, die Anwendung ein und desselben Mittels sowohl im Kult wie im Brauchtum ganz verschiedenen Zwecken dienen kann. Nehmen wir als Beispiel den Tanz. P. J. Bloch[13]), der zuletzt die deutschen Volkstänze untersucht hat und auch viel ethnologisches Material beizieht, führt alle primitiven Gemeinschaftstänze auf zwei Gründe zurück: Abwehr und Austreibung einerseits, Ansichziehen, Attraktion, Bindung andererseits. Wenden wir aber unser oben gegebenes Schema auf den Tanz an, so erkennen wir, daß auch der Tanz eine mehrfache Bedeutung haben kann. So kann er apotropäisch wirken, böse Geister vertreiben, wie Bloch selbst zeigt. Er kann aber auch die Kraft des Tanzenden selbst stärken, ihn in einen ekstatischen Zustand versetzen. Das ist die sakramentale Bedeutung des Tanzes. Der Tänzer verfügt in diesem Zustand über ein besonders starkes Orenda, oder er ist von einem Gott oder Dämon besessen, ist selbst die Inkarnation eines Geistes oder Gottes. Und drittens kann der Tanz als mimische Darstellung dem Analogiezauber (s. o. 1, 391 f.) als Zwangshandlung dienen. Und schließlich kann durch den Tanz eine göttliche Macht oder orendistische Kraft gestärkt oder eine Gottheit erfreut werden. So umtanzen die Wedda einen Pfeil, um ihm starke magische Kraft zuzufügen[14]), und ebenso ist euergetisch der Tanz aufzufassen, den in Irland der Krieger vor einem Schwert aufführte[15]). Dieselben vier Zwecke können auch im K. wie im Zauber durch die Musik[16]) erreicht werden. Das gleiche ist o. 1, 374 ff. vom Gebrauch des Amuletts, o. 1, 1288 ff. von dem des Bildes, o. 3, 346 ff. von dem des Gebets festgestellt worden.

Beispielsweise seien noch die Blutsbräuche behandelt; s. auch o. 1, 1434 ff. Das Blut ist Sitz besonderer Kraft oder der Lebenskraft. In den Bräuchen, die man mit ihm vornimmt, kann es einmal zur Stärkung dessen dienen, dem man es zufügt. Man gießt es dem Toten in das Grab, man bestreicht den Altar oder ein Götterbild damit, oder auch den Türpfosten, überall handelt es sich hier um den euergetischen Zweck, um ein Opfer. Oder das Blut wirkt apotropäisch-kathartisch: es hat reinigende, dämonenvertreibende Wirkung. So bestreicht sich etwa mit Blut, wer durch irgendetwas befleckt ist. Auch das Bestreichen der Türpfosten mit Blut kann apotropäische Bedeutung haben. Und drittens hat das Blut sakramentale Bedeutung: Wer es zu sich nimmt, dessen Kraft wird gestärkt. Zu den 2, 1435 genannten Beispielen füge etwa noch: Man trank das Blut erschlagener Feinde, um sich deren Kraft zuzufügen (Herod. IV 64) oder geradezu in Ekstase zu geraten (Ammian. Marcell. XXXI 16; Capelle Das alte Germanien 1929, 384. 495) oder um von göttlicher Kraft besessen zu werden (Paus. II 24, 1). Und endlich können Zwangshandlungen, etwa ein Analogiezauber mit dem Blut vorgenommen werden: Man vergießt das Blut, um so, wie das Blut dahinströmt, den Regen hervorzuzaubern.

Und schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch die oben genannten Verhaltungsmittel verschiedenen Zwecken dienen können. So etwa die Askese[17]): Entweder will man durch sie Kräfte, die man als schädlich, böse oder unrein erkannt hat, von sich fernhalten oder verscheuchen. Dies geschieht durch die apotropäisch-kathartische oder Reinheitsaskese. Oder man will sich mit guten starken Kräften vereinigen und seine eigene Kraft stärken; die Askese verleiht selbst Kraft, führt ekstatische Zustände, Visionen und Träume herbei. Das ist die sakramentale, enthusiastische, ekstatische Askese. Und schließlich will man andere Kräfte erfreuen; die Askese ist ein Gott wohlgefälliges Opfer, der dadurch gnädig gestimmt wird. Das ist die euergetische oder Opferaskese. Dem vierten Zweck, einer Zwangshandlung, kann die Askese nicht dienen, da sie nur ein begleitendes Kult- oder Zaubermittel ist. S. auch Art. fasten[18]), rein.

8. Die Mittel der magischen Handlungen. Ebenso wie die gleichen Zwecke kommen auch die gleichen Mittel beim K. und im Brauchtum in Betracht. Für das Folgende verweise ich allgemein auf die Sonderartikel[19]).

A) Rein akustische Mittel: Unartikulierte Laute und Musik, Brüllen, Lärmen, Klappern, Schreien, Pfeifen, Schnalzen, Rufen, Schießen, Trommeln, Lachen.

B) Worte: Gebet, Lied, Hymnus, Spruch, Beschwörung, unflätige Worte, Schimpfen, Schelten, Fluchen, einzelne Buchstaben, fremde und unverständliche Worte, Namen.

C) Körperbewegungen: Tanzen, hüpfen, hochspringen, laufen, umgehen, schreiten, sich umwenden, sich bücken, sich wälzen, knien, küssen, berühren, lecken, hauchen, blasen, beißen, aussaugen, streichen, handauflegen, Daumen zeigen, Fingerbewegungen, drohende Gebärden, Kreuz schlagen.

D) Zusammengesetzte Handlungen: Dabei bedient sich der eine kultische oder magische Handlung Ausführende irgendwelcher Objekte (oder auch Personen), die zur Vornahme der Handlung und zur Erreichung des Zwecks von Bedeutung sind. Entweder sind es orendistische Gegenstände, mit denen irgendwelche Handlungen vorgenommen werden, wie etwa ein Stab, Zweig, Rute, Kranz, Bild, Fell, Pflug, Wasser, Blut, Salz. Oder eine weitere Person wird beigezogen, etwa des andern Geschlechts zur Begattung (Heilige Hochzeit) oder, weil sie kraftbegabt ist, um sie herumzuführen, oder es werden sonstige Manipulationen mit ihr vorgenommen. Oder schließlich, es werden mit einem Tier irgendwelche Handlungen vollzogen oder es wird ganz oder teilweise verspeist. Diese hierurgischen Handlungen sind in K. und Brauchtum von der allergrößten Mannigfaltigkeit, können von der größten Einfachheit und von der größten Kompliziertheit sein. Aber immer wird man einen der oben genannten Zwecke bei ihnen feststellen können. Auch hier gilt es zu beachten, daß die in ihrer äußeren Form gleiche Handlung je nach den Umständen verschiedenen Zwecken dienen kann. So kann z. B. das Waschen, Baden, Begießen mit Wasser zur Reinigung dienen (apotropäisch-kathartisch), es kann eine Zwangshandlung damit bewirkt werden (etwa beim Regenzauber), es kann die Kraft des Priesters oder des Zauberers dadurch gestärkt werden (sakramentale Wirkung), oder es kann als Opfer dienen (euergetischer Zweck). Über die Verhaltungsmittel s. o. § 7, wo über die Askese gesprochen wurde.

---

[13]) HessBl. 25 (1927), 124 ff. Weiteres Pfister *Religion* 203 f. [14]) Völkerkunde 2 (1926), 132. [15]) Chantepie *Lehrbuch*^{4} 2, 617. [16]) Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; s. auch o. Art. Horn. [17]) RGG.^{2} 1, 570 ff. [18]) Dazu jetzt auch Arbesmann *Das Fasten bei den Griechen und Römern*, RVV. 21, 1, 1929; weitere Lit.: Pfister *Religion* 189.

[19]) Zu dem Meisten auch Material bei Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; Pfister *Religion* 180 ff. 302 ff.

9. Die Wirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kraft. Das bisher Betrachtete berechtigt uns dazu, die Zauberhandlung oder magische Handlung als den „K. des Aberglaubens“ zu bezeichnen: sie spielt hier dieselbe Rolle wie der K. auf dem Gebiet der Religion. Aber auch in andern Einzelheiten sind noch Ähnlichkeiten vorhanden, die im Art. Ritus zu besprechen sind: so die Geheimhaltung (s. auch Art. Geheimnisse), die Überlieferung, Vererbung (s. Art. Erblichkeit) und Observanz der K.vorschriften, ferner die Rolle, die Ort (s. d.) und Zeit (s. d.) bei K.- und magischen Handlungen spielen. Aber hier sind noch zwei Kräfte zu besprechen, die im Lauf der Zeit eine Bewegung innerhalb der kultischen und magischen Handlungen hervorrufen und die ich die zentrifugale und die zentripetale Kraft nenne[20], die auf dem Gebiet der Religion wirkt. Die zentrifugale Kraft zeigt sich in dem allmählichen Heraustreten religiöser Erscheinungen aus dem Gebiet der Religion, in ihrer Profanierung und Säkularisierung. So werden Mythen zu profanen Erzählungen oder zu Märchen oder sie werden rationalisiert als historische Berichte vorgetragen. Auf dem Gebiet der transzendenten Handlung werden religiöse Riten zur profanen Sitte und zum Brauch, oft auch zum Gegenstand der Belustigung und Unterhaltung. Und die zentripetale Kraft zeigt sich umgekehrt in dem Hineinstreben profaner, weltlicher Erscheinungen in das Bereich des Religiösen. So dringen profane Erzählungen und Einzelmotive in die Mythologie ein und profane Bräuche werden durch die Religion übernommen und dadurch geheiligt.

Auf dem Gebiet des K.s und Brauchtums ist diese Bewegung besonders deutlich erkennbar, insbesondere die Wirkung der zentrifugalen Kraft. Wer nach dem Ursprung von Schmuck und Kleidung frägt, wird zum Gebiet religiös-magischer Vorstellungen geführt (s. o. 1, 376), ebenso haben Maske, Tanz, dramatische Aufführungen religiöse Grundlage und sind heute profane Erscheinungen, die in den meisten Fällen gar nicht mehr ahnen lassen, daß sie einst zum K. gehörten. Ebenso steht es mit dem Lied und der Dichtung, ganz besonders auch mit vielen Spielen[21], die heute profan sind, ursprünglich aber eine magische oder religiöse Bedeutung hatten, so z. B. Wettlauf, Würfel- und Ballspiel. Und so sind auch viele Volksbräuche und Sitten, die heute nicht entfernt mehr eine auch nur magische Bedeutung haben, ursprünglich religiöse Riten gewesen. Und andrerseits wirkt auch die zentrifugale Kraft, insbesondere auch daran erkennbar, daß die zur Herrschaft gelangte Religion aus dem Schatz der im Untergrund noch lebendigen Vorstellungen und Bräuchen einer älteren Religion schöpft und so manche Bräuche und Vorstellungen an sich kettend der Wirkung der zentrifugalen Kraft entzieht und vor Profanierung schützt. So sind manche aus heidnischer Zeit stammende Feste von der christlichen Kirche übernommen und mit einem der christlichen Religion angepaßten Geist erfüllt worden, oder alte Volksfeste sind mit kirchlichen Festen verbunden worden und werden gleichzeitig mit diesen gefeiert, s. Feste. Dahin gehören auch zahlreiche Umzüge, die jetzt mit Mitwirkung der Kirche abgehalten werden. So übt also die stärkere Religion eine zentripetale Wirkung gegenüber der schwächeren und gegenüber dem Volksglauben und Volksbrauch aus. So ist also ein ständiges Hinabsteigen in das profane und Hinaufsteigen in das religiöse Gebiet zu beobachten.

10. Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche. Die oben gegebene Einteilung der Zwecke und Mittel des K.s ist, von einigen Verbesserungen abgesehen, die gleiche, die ich auch im Art. Kultus bei Pauly-Wissowa in ausführlicher Darstellung vorgetragen habe. Dort ist natürlich auch auf allerlei Wetter- und Fruchtbarkeitsriten eingegangen worden. Neuerdings hat Kagarow[22] von einem Teil der religiös-magischen Handlungen, den agrarischen Gebräuchen, eine Klassifikation gegeben, die hier noch kurz anzumerken ist. Er unterscheidet: A.: Imperative oder Zwangsakte, welche, nach den Zwecken eingeteilt, in zwei Gruppen zerfallen: 1. Aktive, produzierende oder protreptische Magie und 2. Passive, prophylaktische Magie. Weiterhin B.: Hilastische oder versöhnende Gebräuche; C.: Sakramentale Akte. Bei dieser Einteilung entspricht A 1 meinen Zwangshandlungen, A 2 meinen apotropäisch-kathartischen Handlungen, B den euergetischen, C den sakramentalen Handlungen Es ist also, von kleinen Verschiebungen abgesehen, meine Einteilung der K.handlungen, die Kagarow seiner Einteilung der agrarischen Riten zugrunde gelegt hat, was ich nur als neuen Beweis dafür anführe, daß K.handlungen und magische Handlungen sich der gleichen Formen bedienen.

---

[20] Pfister *Religion* 151 f. 176 ff. 306 f.

[21] Bertholet RGG.² Art. Spiele.

[22] WZfVk. 34 (1929), 1 ff.; vgl. Kagarow *Essai de classification des rites populaires* Revista del Istituto Etnologia 2 (1931), 49 ff.

Pfister.

Kümmel (Feldkümmel, Garbe, Wiesenkümmel; Carum carvi).

1. Botanisches. Doldenblütler mit doppelt fiederteiligen Blättern. Die vielstrahlige Dolde besitzt keine Hüllblätter. Die kleinen Blüten sind weiß. Häufig auf Wiesen, als Gewürzpflanze auch oft angebaut. Nur selten wird bei uns der aus den östlichen Mittelmeerländern stammende Kreuzkümmel (Gartenkümmel, römischer Kümmel; Cuminum cyminum) in Gärten gezogen. Er ist der K. des antiken Griechenlands und Roms[1]. Der Schwarzkümmel (s. d.) ist botanisch nicht näher mit den beiden oben genannten Arten verwandt.

2. Gleich vielen anderen stark aromatisch riechenden Doldenblütlern (s. Dill, Fenchel, Liebstöckel, Meisterwurz, Petersilie) gilt der K. seit alters als antidämonisch. Darauf bezieht sich die weitverbreitete Sage, daß die Zwerge (Holz-, Waldweibchen) durch K.brot vertrieben werden. Sie rufen „K.brot macht Angst und Not“, „K.brot, unser Tod“, „Sie haben mir gebacken K.brot, das bringt diesem Haus lauter Not“, oder „...back keinen K. ins Brot, so hilft dir Gott in aller Not“[2]. K. schützt gegen Behexung und Zauberei[3]. Als antidämonisches Mittel erscheint der K. auch, wenn dem unruhigen Kind ein Topf mit gekochten K.körnern unter das Bett gestellt wird[4], wenn K. dem Toten (zusammen mit Salz) in den Sarg gegeben wird[5], wenn man K., um alle Krankheiten abzuhalten, in die Schweineställe streut[6], oder wenn die Wenden am Gründonnerstag K.plätzchen essen, um das ganze Jahr von Flöhen verschont zu bleiben[7]. Übrigens nennt schon Fischart in seiner „Flohhatz“[8] den „wilden Kümmich“ als Bestandteil eines Absudes, mit dem man das Haus besprengt, um die Flöhe zu vertreiben. Der K. ist auch wie viele antidämonische Kräuter hin und wieder[9] ein Bestandteil des Kräuterbüschels (s. Krautweihe). Die Rumänen in der Bukowina räuchern die Windel eines Kindes, die über Nacht im Freien geblieben ist, mit K. ein[10]. Im Windischgarstner Tal (Oberösterreich) wurde dem Winde eine handvoll „Kim“ (= K.), Salz und Asche als Windfutter (s. d.) in die Luft gestreut mit den Worten: „Wind, da hast Salz, Aschn, Kim, nimm's hoam zu dein Weib und Kind“[11]. Auch hier handelt es sich wohl ursprünglich um ein antidämonisches Mittel.

3. Als Heilmittel (gegen Leibschmer-

---

[1] Marzell *Kräuterbuch* 244; *Heilpflanzen* 102 ff.; Schrader *Reallexik.*² 1, 655; Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 1091; G. Wallmann *Beitr. z. Kenntnis von Carum, Cuminum u. ihren Nebenarten.* Ausz. aus der Rostocker Inaug.-Dissert. 1922.

[2] Köhler *Voigtland* 460. 464; vgl. Eisel *Voigtland* 29; Bechstein *Thüringen* 2, 185; Witzschel *Thüringen* 1, 214; Pröhle *Harzsagen* 1854, 48; Grässe *Preußen* 1, 589; Haupt *Lausitz* 29; Grohmann *Sagen* 174; Kühnau *Sagen* 2, 65; *Brot* 40 f.; Vernaleken *Mythen* 216; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9; Grimm *Myth.* 401; Simrock *Mythologie* 441; Meyer *Germ. Myth.* 136. [3] Drechsler 2, 211; Seligmann *Blick* 2, 74 f. [4] John *Erzgebirge* 55. [5] Ebd. 125. [6] Lausitz: Orig.-Mitt. v. Arndt 1911. [7] Schiller *Tierbuch* 2, 27; vgl. Höfler *Ostern* 11. [8] Reclam-Ausg. 143. [9] Leoprechting *Lechrain* 190. [10] ZföVk. 3, 117. [11] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 38.

zen usw.) ist am wirksamsten der K., der am Johannistag (vor Sonnenaufgang, während des 12-Uhr-Schlagens usw.) gesammelt worden ist, der sog. „Johannskemmech"[12]. Auch der im „Dreißiger"[13] und der am Vitustag[14] gesammelte K. gilt als besonders heilkräftig. Gegen Leibschneiden hilft der K., der während des Ave-Läutens mit den Zähnen (s. Klee) gepflückt worden ist[15]. K.rauch oder das Unterlegen von K.kraut erleichtert die Geburt[16], vielleicht auch ein ursprüngliches antidämonisches Mittel.

[12] Höhn *Volksheilkunde* 1, 109; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 834; Marzell *Bayer. Volksbot.* 40; Drechsler 1, 142; Weinhold *Neunzahl* 27. [13] Höhn *Volksheilkunde* 1, 109. [14] Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Hornung 1914. [15] Das Land 5, 384 = Drechsler 2, 318. [16] Meyer *Baden* 388; Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Marzell *Bayer. Volksbot.* 165; Wuttke 378 § 574.

4. Wenn es viel K. gibt, dann gibt es auch eine reiche Getreideernte. Ist der Kern des K.s klein, so wird es auch der des Dinkels (Rottweil), ist der K. grob, so ist es auch das Korn (Mittelfranken)[17].

[17] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 834; Marzell *Bayer. Volksbot.* 125.

5. Über den antiken Aberglauben beim Säen des K.s tüchtig zu schelten[18] vgl. Petersilie, Zwiebel.

[18] Theophrast *Hist. plant.* 7, 3, 3; 9, 8, 8.

Marzell.

Kümmernis. Eine vielumstrittene, von der Kirche niemals förmlich anerkannte, sondern nur geduldete, weil vom Volke im westlichen und mittleren Europa und hier vorzüglich in den deutschen Alpenländern viel angerufene und verehrte Heilige[1], dargestellt am Kreuze hangend, mit einem Bart oder auch ohne solchen, in ein langes Gewand gehüllt und mit einer Krone auf dem Haupt, die von Nägeln durchbohrten Hände am Querbalken, die ungenagelten beschuhten Füße auf einer Stütze (Brett, Steinblock) oder frei.

Nach der Legende, deren älteste, den Niederlanden entstammende Aufzeichnungen erst dem spätesten Mittelalter angehören und deren lateinische Fassungen die merkwürdige Heilige Wilgefortis oder Comeria nennen, während sie in den vlämischen Ontkommer heißt, soll die Heilige die Tochter eines heidnischen Königs von Portugal gewesen sein, nach andern Fassungen eines andern Herrschers. Es heißt, der eigne Vater habe sie dem Kreuzestod ausgeliefert, weil sie, um keinem irdischen Manne anzugehören und einer Verheiratung zu entgehen, sich vom Himmel einen Bart erbeten habe. Nach der niederländischen und der deutschen Legendenfassung liegt sie in den Niederlanden begraben. Einzelne Züge der Legende wechseln, besonders die Bezeichnung der Heiligen. In der deutschen Legende ist mit der Geschichte der K. noch die Mär vom armen Geigerlein[2] oder das Geigenwunder verknüpft. Demgemäß erscheint sie auf zahlreichen Bildern nur mit einem Schuh, während der andere am Boden liegt oder herabsinkt als Lohn für den vor ihr knienden Geiger. Unter dem Namen Wilgefortis ist die Heilige mit ihrem Kreuzestod ins Martyrologium Romanum aufgenommen. Als ihr Tag gilt der 20. Juli (26. Januar?).

Man hat die vermeintliche Heilige mit mancherlei antiken und altgermanischen Vorstellungen in Verbindung gebracht[3], z. B. mit Aphrodite oder gar mit Thor. Nach der heute am meisten verbreiteten Auffassung beruht die K.-gestalt auf einer Mißdeutung alter Christusbilder[4], die den gekreuzigten Heiland als Himmelsfürsten in königlichem (byzantinischem) Gewande der romanischen Kunstepoche und beschuht zeigen, so besonders das Erlöserbild aus dem Dom zu Lucca, der sogenannte Volto Santo. Nachbildungen des Volto Santo, die über die Alpen nach Norden verbreitet worden seien, habe man wegen ihrer altertümlichen Form nicht mehr verstanden und daher umgedeutet. Ältere Legenden über bebartete Jungfrauen, z. B. Paula und Galla, hätten dann zu der Ausbildung der K.legende beigetragen. Neuerdings möchte man eine solche Entwicklung doch als fraglich hinstellen und ist geneigt, an eine wirkliche Martyrin zu denken. Erst eine umfassende, auf kultgeographischer Grundlage aufgebaute quellenmäßige Untersuchung würde imstande sein, Licht in das Dunkel des K.rätsels zu bringen. Hierbei müßten besonders die Legendenfassungen scharf voneinander getrennt und hinsichtlich ihrer Entstehung und durch Modeströmungen oder andere Kräfte bedingten Abhängigkeit von einander betrachtet, desgleichen die Gestalten und wechselnden Namen der Heiligen nach ihrer räumlichen Verbreitung und alles unter Berücksichtigung der Handels- und Verkehrswege behandelt werden. Außer den Bezeichnungen Wilgefortis und Comeria sind je nach dem Lande die Namen Liberata, Eutropia, Combre, Souci, Regenfledis, Dinjefortis, Ontkommer (vlämisch), Ontcommenit, Gehilfe, Hilfe, Hulpe, Ohnkummer, Kumini, Kumernus, Cumera, Cumernissa, auch die männliche Form Cumerus, Sanctus Cumernus im Gebrauch. In Oberdeutschland, vorzüglich in den deutschen Alpenländern (Bayern, Tirol, Salzburg, Steiermark) ist der Name Kümmernis volkstümlich. In Aschaffenburg heißt sie Veränderung (! ?)[5].

Die hl. K. wird in allen Herzens-, Leibes- und Seelennöten angerufen und hat eine Art Generalhilfsmacht, sodaß sie auch unter den 14 Nothelfern erscheint. Außer in persönlichen Angelegenheiten, besonders in solchen leidender und hoffender Frauen wird sie auch in Nöten und Gefahren, die die Allgemeinheit bedrohen, angerufen, z. B. bei Trockenheit und Dürre, Mißwachs, Teuerung, Überschwemmung und anderer Drangsal. In Altbayern führt sie wegen ihrer besonderen Beziehungen zu den Frauen den Namen Weiberleonhard. Wegen Unfruchtbarkeit oder Gebärmutterleiden opfern ihr Frauen sogenannte Muettern (Mutter, Gebärmutter), krötenähnliche Figuren aus Wachs, Eisen oder Silber[6].

[1] AASS. 20. Juli 5 (1725), 68; vgl. dazu Günter *Legenden-Studien* 72. 121; ders. *Die christliche Legende im Abendland* 104; Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 2 (1912), 524; Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1, 662—63; Lütolf *St. Kümmernis und die Kümmernisse der Schweizer* Geschichtsfreund 19 (1886), 186; Weinhold *Sanct Kummernuß* ZfVk. 9 (1899), 322—24; Bernoulli *Merowinger* 169—174; Maupas *Sainte Wilgéforte* (Le Hâvre); Hadwich *Die hl. Kümmernis* SuddZfVk. 1 (1928), 230—248, mit guter Übersicht über den Stand der Forschung und Angabe weiterer Literatur, besonders einiger entlegener Stellen. Eine Monographie *St. Kümmernis und Volto Santo. Studien und Bilder* ist von Schnürer in Verbindung mit Ritz vorbereitet und erscheint in der Sammlung „Forschungen zur Volkskunde", herausgegeben von G. Schreiber, Heft 13, voraussichtlich 1932. [2] Sepp *Sagen* 175. 186. 696; Bolte-Polívka 3, 241, mit eingehender Literaturangabe; oben 3, 470; Andree *Votive* 15 mit Literatur. [3] Rehorn *Der hl. Kumernus oder die hl. Wilgefortis. Ein Beitrag zur Geschichte und Deutung eines alten Kultus*, Germania 32 (1887), 461—480; 33, 311; Wolf *Beiträge* 2, 116—17; Meyer *Religgesch.* 207; Pfister *Reliquien* 1, 251. [4] Schnürer *Die Kümmernisbilder als Kopien des Volto Santo von Lucca*, Jahresbericht der Görresgesellschaft für 1901 (1902), 43 ff.; Benzerath *Kirchenpatrone* 3; Sepp *Religion* 364. 368; Heyl *Tirol* 716 Nr. 23; DG. 3, 91. 184. 269; Niderberger *Unterwalden* 3, 435; WZfVk. 25, 95. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 498. [6] Andree *Votive* 14, 131; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* (1929), 36.

Wrede.

Kummet. Das K. ist heute noch mit blankgescheuerten Messingscheiben, oft mit einem Messingkamm (Alpenländer, Süddeutschland, Ostpreußen), Schellen, roten Tuchlappen versehen. Mitunter steckt man Seidelbast, der an Mariä Himmelfahrt geweiht wurde, an das K., damit die Hexen das Pferd nicht festbannen können[1]. Weit verbreitet ist der Brauch, ein Dachsfell an das K. zu hängen[2] (seltener ein Iltis- oder Fuchsfell)[3]. Das Dachsfell soll gegen Hexen schützen. Außerdem sagt man, ein K. mit Dachsfell halte länger[4]. Besonders reich ist das K. in Italien mit Amuletten versehen. Dämonenabwehrender Schmuck am K. ist sehr alt, wie Funde aus dänischen Gräbern der Wikingerzeit zeigen; die Beschläge laufen in Tierköpfe mit großen Augen und fletschenden Zähnen aus[5].

Die Deutschen Pennsylvaniens ziehen ein krankes Kind durch ein K., um es zu heilen[6]. In Norwegen zieht man mürrische Kinder durch ein Pferdegeschirr[7], und Frauen kriechen durch, um leicht zu gebären[8]. Sieht man durch ein K., so kann man die Urschel und die Hexen sehen [9]. In Norwegen kann man durch ein Geschirr mehr als „gewöhnliche“ Menschen sehen [10]. Verirrt sich in Finnland ein Mensch oder Tier im Wald, so meint man, die Waldgeister hielten den Betreffenden fest. Um die Rückkehr zu bewirken, ruft man den Namen des Vermißten durch ein K.[11]. Die Serbokroaten legen neben anderen Geräten auch ein K. unter den Weihnachtstisch [12]. Vgl. Kobold, Anm. 249.

Außer dem Zaum verwenden die Hexen auch das K., um damit einen Menschen in ein Pferd zu verwandeln, das sie dann zu ihren nächtlichen Ritten benützen [13] (s. o. 3, 1884).

---

[1] Meyer *Baden* 396. [2] Ebd.; Zahler *Simmental* 39. [3] Meyer 396. [4] Meyer *Baden* 397; Fogel *Pennsylvania* 471 Nr. 157. [5] Meyer *Baden* 397 = Müller *Altertumsk.* 2, 257. 270. 282. [6] Oben 2, 492; Fogel *Pennsylvania* 277 Nr. 1455. [7] L. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle trolldomsmedisin*. Skrifter utgitt av det norske videnskaps akademi i Oslo 1927. Bd. 2, 156. [8] Ebd. 62. [9] Meyer *German. Myth.* 285 = Meier *Schwaben* 6. 8. Vgl. Tscheremissen FFC. 61, 37. [10] L. Kjennerud (s. Anm. 7) 42. [11] Uno Holmberg *Metsän Peitossa, Ylipainos Kalvalaseuran vuosikirjasa* 3, 22, Abb. 3. [12] Schneeweis *Weihnacht* 66. [13] Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 182f.

Weiser-Aall.

künden.

1. Sich k.[1] = sich ereignen [2], melden [3], geisten [4], bispeln [5], älter: gnaden, abgnaden [6]. Im engern Sinn versteht man darunter, daß jemand, der am Sterben oder soeben verschieden ist, seinen Angehörigen erscheint, um den eigenen Tod zu „verkünden“. Oft sieht man ihn nicht, sondern hört oder spürt ihn nur; oft geht das K. einige Zeit dem Tode voraus oder erfolgt längere Zeit hintennach. Hiebei gehen dann K. und Todesvorzeichen (s. d.) ineinander über. Ich beschränke mich hier womöglich auf eigentliches Erscheinen des Geistes und Anzeichen, bei denen man die Empfindung hat, sie seien vom Geiste hervorgerufen. Vorausschicken muß ich noch, daß für manche ernsthafte Leute das K. gar nicht zum Aberglauben gehört, sondern als wirklicher, noch unerklärlicher Vorgang betrachtet wird [7].

Beim Künden ist besonders deutlich die dualistische Auffassung vom Menschen durchgeführt. Hier ist es wirklich der andere Teil, die Seele, die erscheint, während der Körper zur gleichen Zeit, oft in sehr weiter Entfernung auf dem Totenbett liegt. Freilich wird dabei die Seele in verschiedenem Grade entmaterialisiert. Am weitesten geht es, wenn sie nur hör- oder spürbar, wie ein Windhauch, erscheint oder sich durch Geräusche bemerkbar macht. Manchmal hört man nur die Stimme. Öfters behält sie aber noch mehr Leiblichkeit: man spürt eine Hand, man sieht die Gestalt, sie kann (wie der ertrunkene Seemann) deutliche Spuren hinterlassen.

Erklärt wird die Erscheinung meist so, daß sich die Seele des Sterbenden langsam vom Leibe löse und eigentlich schon vor dem Tode sich von ihm trennen kann; darum künden sich auch schon Schwerkranke [8]. Nicht ganz damit überein stimmt dann die andere Auffassung, daß die Seele beim Tode sofort zum Gericht fahre, dann zurückkehre und beim Leichnam bleibe [9].

[1] DWb. 5, 2625; SchweizId. 3, 555 f. [2] DWb. 3, 105, vgl. 5, 2625. [3] Krünitz *Encycl.* 73, 397; SchweizId. 4, 211. [4] SchweizId. 2, 490. [5] Ebd. 3, 356. [6] Ebd. 2 662 f. [7] S. z. B. Otto *Die Manen* 84 ff. Auch mündl. Mitteilungen gebildeter Leute bestätigten mir dies. [8] SAVk. 8, 306. [9] Thalhofer *Liturgik* 2, 464.

2. Der Geist des Sterbenden erscheint selbst. Es geschieht sogar, daß Tage oder Wochen vor dem Tode ein Angehöriger den Betreffenden zu sehen glaubt, manchmal noch in ganz gesundem Zustande, manchmal schon krank [10].

Am häufigsten aber sind die Erscheinungen unmittelbar vor dem Todeseintritt oder im Augenblick des Todes. Die Angaben darüber sind oft nicht ganz deutlich. Als Erklärung wird gesagt, die Seele habe die Fähigkeit in der vor dem Tode eintretenden Bewußtlosigkeit, den Leib des Kranken zu verlassen und den Angehörigen zu erscheinen; meist ist es der Nächstverwandte oder jemand, an den der Sterbende ganz besonders denkt, nach dem er sich sehnt, den er noch einmal zu sehen wünscht. In katholischen Gegenden wird gesagt, das Künden sei eine Mahnung (Mununga), die der Sterbende gebe, damit man noch für ihn beten könne. Drum wird es als gutes Zeichen für sein Seelenheil angesehen, wenn er vor dem Tode mahnt, als schlechtes, wenn er erst nachher erscheint [11]. Oft ist nichts Auffallendes an der Gestalt, als daß sie schweigend erscheint und wieder verschwindet: Eine Mutter erscheint dem Sohn und drückt ihm die Hand [12]; der Bursche erscheint der Verlobten mit traurigem Gesicht, und sie spürt einen eiskalten Hauch [13]; der Erscheinende sieht traurig, leidend aus, hat einen verbundenen Kopf oder sieht schon aus wie der Tote im Sarg [14]. Übrigens können auch Schwerkranke, die wieder genesen, so erscheinen [15]. Oft wird gar nichts Auffälliges an der Gestalt gesehen [16].

[10] Meiche *Sagen* 10 Nr. 7; Heyl *Tirol* 467 Nr. 29; Stoll *Zauberglauben* 146; Cysat 36; Keller *Grab* 4, 112 f.; Manz *Sargans* 129; vgl. SAVk. 8, 306; Walliser Sagen^2 1, 139 (Doppelgänger). [11] SAVk. 4, 235; Witzschel *Thüringen* 2, 154; SchweizId. 3, 356; Keller *Grab* 5, 135; Reiser *Allgäu* 2, 314; ZfVk. 3, 176; Heyl *Tirol* 780 Nr. 86; 72 Nr. 35; Jecklin *Volkstümliches* 276 ff.; Strackerjan 2, 215; ZfrwVk. 5, 120; Hörmann *Volksleben* 422; Stoll *Zauberglauben* 139 u. 145 ff.; Manz *Sargans* 128; Heyl *Tirol* 465 Nr. 26; Köhler *Voigtland* 574; Le Braz *Légende* 1, 11; RTrp. 27, 146 ff.; Wallis schriftl. (K. gutes Zeichen); Landsteiner *Niederösterr.* 29; Zaunert *Rheinland* 2, 201. [12] Kühnau *Sagen* 1, 84 Nr. 99. [13] Stoll *Zauberglauben* 147. [14] Ebd. 146 ff.; Manz *Sargans* 129; Schell *Bergische Sagen* 428 Nr. 18; SAVk. 25, 72. [15] SAVk. 8, 306; Manz *Sargans* 128 f. [16] Köhler *Voigtland* 574; Urquell 1, 8; ZfVk. 3, 176; Keller *Grab* 1, 186; 5, 135; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40a; Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; Haupt *Lausitz* 1, 166 f. Nr. 199; Meiche *Sagen* 10 Nr. 8; Eisel *Voigtland* 83 Nr. 215; Heyl *Tirol* 465 Nr. 26; 466 Nr. 28; Brand *Pop. Ant.* 2, 231.

3. Der Kündende kann auch erst nach dem Tod erscheinen, gewöhnlich unmittelbar nachher. So melden sich die „Gonger“ (Wiedergänger, Ertrunkene) auf den friesischen Inseln meist unmittelbar nach dem Tod, aber nicht den nächsten, sondern entfernteren Verwandten. Sie kommen abends oder nachts zum Haus, sehen hinein, treten in die Stube, löschen das Licht und legen sich auf die Decke, so daß die Leute ein gewaltiges Drücken fühlen. Am Morgen findet man dann eine Lache Salzwasser am Boden. Sie kommen so lange wieder, bis man an ihren Tod glaubt. Oder sie treten ans Bett eines Hinterbliebenen, und man sieht eine Schaumblase aus ihrem Mund kommen; manchmal treten sie mit Stiefeln voll Wasser herein [17]. Die Tote erscheint dem Mann im Sterbekleid, oder einem Nachbar beim Friedhof und ververlangt, er solle ihr die Schuhe binden [18]. Meist ist der Tote schweigsam und verschwindet bald [19]. Vereinzelt kommt vor, daß die Verwandten ein Schwein ohne Kopf sehen, weil dem Verstorbenen in der Schlacht der Kopf abgeschossen wurde [20]. Ein besonderer Fall ist es, daß zwei sich im Leben versprechen, der zuerst Sterbende solle dem andern erscheinen und ihm von seinem Zustand berichten. Nach einem Bericht der Zimmernschen Chronik erscheint der Tote in feuriger Gestalt und meldet, er sei ewig verloren [21]; das Melden soll ein Beweis für die Fortdauer der Seele sein [22]. Wer versprochen hat zu kommen, muß es tun, so schwer es ihm fällt, und zwar meist in der Nacht nach dem Absterben [23]. Hierher gehören auch die Sagen von den Toten, die jemand zur Zeit der Todesstunde vorbeireiten oder in den Berg fahren sieht [24].

[17] Jensen *Nordfries. Inseln* 326 ff.; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; RTrp. 27, 146; Le Braz *Légende* 1, 37. 41. [18] MschlesVk. 8, Heft 15, 76 f.; Schell *Bergische Sagen* 337 Nr. 25. [19] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 225; Grohmann 196; ZfVk. 6, 383. [20] Graber *Kärnten* 193 Nr. 255; vgl. Le Braz *Légende* 1, 46; Kuoni *St. Gallen* 234. [21] Waibel und Flamm 1, 153. [22] Meyer *Aberglauben* 362; M. v. Ebner-Eschenbach *Meine Kinderjahre* (1907) 41. [23] Strackerjan 1, 211; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 134; Graber *Kärnten* 187 Nr. 250 f.; 191 Nr. 254; Müller *Uri* 2, 122; Waibel u. Flamm 2, 265; Keller *Grab* 2, 58 ff.; Walliser Sagen^2 1, 141 f. (Geigenspiel); Jegerlehner 2, 273 f. [24] Z. B. Jeger-

lehner 2, 222; Sooder *Sagen aus Rohrbach* 63 f.

4. Manchmal ist die Erscheinung nicht mit den Augen, sondern nur mit andern Sinnen wahrnehmbar: Man hört schlürfende Tritte und Bewegungen, wie sie der Kranke sonst ausführt [25]), Geräusche, wie wenn jemand ums Haus herum liefe [26]). Man fühlt sich von einer kalten Hand angefaßt [27]); man hört sich beim Namen rufen [28]). Ein sterbendes Mädchen wünscht seine Lehrmeisterin noch zu sehen, aber umsonst. Im Moment des Todes hört nun die Frau oben im Haus die Stimme des Mädchens ihren Namen rufen, sieht aber niemanden. Wie sie gesagt hat: ,,Gott gebe ihr die ewige Ruhe", hört sie etwas pfeifend durch die Dachsparren fahren [29]). Man darf auf solches Rufen nicht antworten, sonst folgt man bald nach [30]). Auch Gewimmer vor dem Fenster, Fallen von Blutstropfen, plötzliches Angstgefühl ,,künden" [31]). Man hört ein dreimaliges Klopfen oder Läuten, von dem man annimmt, es gehe vom Sterbenden aus [32]); Fenster oder Türen gehen von selbst auf, ein Lichtschein huscht durchs Zimmer [33]). Bei den übrigen Geräuschen handelt es sich oft um Vorbereitungen zum Begräbnis, die man zu hören glaubt: Man hört Getreide umschaufeln, die Geräte bei Totengräber (s. d.) und Leichenfrau rühren sich [34]). Sonst sind es oft dieselben Geräusche, die als allgemeine Todesvorzeichen (s. d.) gelten, die aber hier als vom Sterbenden oder Toten hervorgerufen erscheinen. So das Klingen oder Klirren von Glas oder Instrumenten, das Springen von Glas oder Saiten [35]), Poltern oben im Haus oder durchs Haus herunter [36]), seltsame Bewegungen von Möbeln oder Geschirr [37]), Herabfallen von Gegenständen, Krachen von Holz und Möbeln, Stehenbleiben der Uhr [38]).

Auch die Tiere merken das Künden: die Kühe springen in die Höhe, oder die Katze heult [39]). Nicht immer kündet es sich den Verwandten, hie und da sind es nur gewisse Menschen, die die Geister sehen: Neusonntagskinder, ,,Leichenseher". Solche sehen Sterbende auf den Friedhof gehen, um ihren Grabplatz zu betrachten, oder sie erblicken den Sarg, den Leichenzug zum voraus [40]).

[25]) Cysat 37; Manz *Sargans* 129; Fischer *Oststeirisches* 206; Wrede *Rhein. Volksk.* 87; Strackerjan 1, 138; SchweizId. 3, 356; Kuoni *St. Gallen* 17 Nr. 29; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40a. [26]) SAVk. 21, 176 f.; Kühnau *Sagen* 3, 511. [27]) Meier *Schwaben* 2, 488; SAVk. 21, 200 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 100. [28]) Meier *Schwaben* 2, 488; MsächsVk. 5, 157; ZfVk. 5, 98; Schulenburg 112; John *Westböhmen* 165; Schmitt *Hettingen* 14; Lavater *Von Gespänsten* 37b. [29]) ZfrwVk. 5, 121. [30]) Birlinger *Volksth.* 1, 474; Müller *Isergebirge* 37. [31]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 106; ZfrwVk. 15, 109; Heyl *Tirol* 18 Nr. 14; vgl. RTrp. 27, 146; Cysat 38; Le Braz *Légende* 1, 55; Peter *Österr. Schlesien* 2, 246. [32]) Schulenburg 112; Meier *Schwaben* 2, 488; Graber *Kärnten* 193 Nr. 255; Manz *Sargans* 128 f.; MschlesVk. 8, Heft 15, 75; Stoll *Zauberglauben* 146; Cysat 37; Urquell 4, 280; Landsteiner *Niederösterreich* 29; Zaunert *Rheinland* 2, 201; Montanus *Volksfeste* 92; SAVk. 8, 306; SchweizId. 3, 356; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29; SchwVk. 13, 61 f. [33]) Urquell 4, 280; Meier *Schwaben* 2, 488; SchweizId. 3, 356; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 106. [34]) Hartmann *Dachau u. Bruck* 222; MschlesVk. 8, Heft 15, 75 f.; Pollinger *Landshut* 296; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 122; Panzer *Beitrag* 2, 293; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40b. [35]) Jecklin *Volkstümliches* 276 ff.; Strackerjan 1, 33; Manz *Sargans* 130; Kühnau *Sagen* 3, 486; Urquell 4, 280; Meier *Schwaben* 2, 488. [36]) SchweizId. 3, 356; Höhn *Tod* 309; John *Erzgebirge* 116; Cysat 36 ff.; SchwVk. 17, 30. [37]) SAVk. 8, 306; Manz *Sargans* 130. [38]) Meier *Schwaben* 2, 488; Landsteiner *Niederösterreich* 29; Schulenburg 112; Urquell 1, 8; Hartmann *Dachau u. Bruck* 222 Nr. 74; SchweizId. 3, 356; RTrp. 27, 146; MsächsVk. 8, 16; MSchönhengst. 8, 101; Schell *Berg. Sagen* 34 Nr. 37; MschlesVk. 7, Heft 14 70; Enders *Kuhländchen* 92; Graber *Kärnten* 192 Nr. 255. [39]) Landsteiner *Niederösterreich* 29; Schell *Bergische Sagen* 425 Nr. 12; vgl. Laube *Teplitz* 51; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 106; vgl. FL. 10, 122. 248 f. 264. 333 (Taube, Hahn). [40]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 88 f.; Hmtg. 3, 152; Manz *Sargans* 131; ZfrwVk. 4, 268; Hovorka-Kronfeld 1, 275; Strackerjan 1, 167. 181. 192; Schulenburg 112; ZfdMyth. 1, 32; Le Braz *Légende* 1, 72; Hoops *Sassenart* 116.

Geiger.

Kunibertspütz. Aus dem Brunnen bei der St. Kunibertskirche in Köln werden die Kinder geholt. Sie sitzen dort solange bei der Jungfrau Maria, die ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt [1]).

[1]) Wolf *Beiträge* 1, 163; Wrede *Rhein. Volksk.* 147; Meyer *Baden* 12.

Sartori.

Kunigunde, hl. Die keusche Gemahlin des Kaisers Heinrich II. Gest. 1039. Gedächtnistag: 3. März. Sie ist Gegenstand zahlreicher Sagen und Legenden [1]). Man betet zu ihr in Meßkirch, um das Vieh vor Schaden zu bewahren [2]). Sie tritt in eine gewisse unklare Verbindung mit den drei Jungfrauen [3]).

[1]) Schöppner *Sagen* 1, 133 f. 201. 204 f.; 2, 186 f. 213 f.; 3, 95 ff. 105; Panzer *Beitr.* 2, 53; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 302 ff.; Hertz *Elsaß* 289 f. 298 f. [2]) Meyer *Baden* 136. 406. [3]) Panzer *Beitr.* 2, 147; vgl. 1, 379.

Sartori.

Kunkel s. spinnen.

Kunkelevangelium s. Rockenphilosophie.

Kunst (schwarze, weiße, Magie). Die Bezeichnung der Magie, Zauberei als K. geht zurück auf die antike Benennung ars magica bzw. artes magicae [1]), wobei ,,ars" im Sinne von ,,Wissenschaft" zu verstehen ist, wenn auch gelegentlich Zweifel an diesem wissenschaftlichen Charakter der Magie laut werden: ,,magicae artis (si modo ars est, non vanissimi cuiusque ludibrium)" [2]). Daneben begegnen Bezeichnungen wie artes interdictae [3]), secretae [4]), execrabiles [5]), clandestinae artes und magicarum artium ludi [6]), nefandae [7]), nefariae [8]), malae [9]) u. ä. Die meisten dieser dem Altertum zugehörigen Benennungen kehren im Mittelalter und später wieder; so nannte Hrabanus Maurus eine seiner Schriften ,,De magicis artibus" [10]), und so drücken sich auch noch Luther [11]) und Calvin [12]) usw. aus. Aber auch neue Formulierungen treten auf, wie a. prohibitae [13]), malefica [14]), pessima ars [15]), vanae artes [16]), und entsprechend der großen Rolle, die nun der Teufel als Lehrmeister der Zauberkunst spielt, ars daemonis [17]), diabolica [18]), vgl. magia diabolica [19]). Deutsch finden sie sich dann als ,,Zauberkunst", in der älteren Sprachperiode ,,zouberlist" [20]), wo ,,list" die ursprüngliche Bedeutung von ,,Kunst, Klugheit, Weisheit" hat parallel ,,Kunst" [21]); vgl. im Parzival 453, 17; 617, 12 ,,der list von nigromanzie" wie man ars nigromantiae und später ,,Kunst der Nigromantie", sagt; ferner als magische [22]), böse [23]), geheime [24]), verborgene [25]), heimliche [26]), verbotene [27]), vgl. arz deffendues [28]), yrregleubig [29]), verdächtige [30]), abergläubische [31]), vermainte [32]), verdammlich [33]), unnatürlich [34]) K., Teufelsk. [35]), Tausendkünsteley [36]) (weil der Teufel der ,,schwarze Tausendkünstige" ist [37]) und die bösen Geister ,,tausenskünstler" sind [38])). Der lat. ars magica entspricht griechisch die τέχνη μαγική, die nicht nur aus nachchristlichen Stellen zu belegen ist [39]), sondern biblisch schon in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts: Sap. Sal. 17, 7, wo die ägyptischen Zauberkünste ἐμπαίγματα μαγικῆς τέχνης heißen, Vulg. magicae artis derisus, Luther: Gaukelwerk der schwarzen Kunst.

Auch ,,ars" allein im Sinne von Zauberkunst begegnet nicht selten. So definiert bereits Quintilian den Magier als ,,homo cuius ars est ire contra naturam" [40]), daher man später von einer magia innaturalis (s. u.) spricht. Am Ausgang des Mittelalters, um 1450, bekennt eine Hexe in Luzern, ,,daß sy die kunst kenne und solichs me dann ein frowen gelert habe, das inen die mann hold sin müssend" [41]), eine andere wird 1510 in Zwickau verbrannt ,,mit buchern und kunst am halse ir gehangen" [42]). Öfters gebraucht so Hartlieb das Wort [43]); Luther nennt D. Pommers (d. i. Bugenhagens) ,,Kunst", den Teufel zu vertreiben [44]), in Fausts Leben in Reimen [45]) wünscht sich Faust ,,die höchst kunst", in dem Volksbuch von Christoph Wagner [46]), dem Famulus Fausts, heißt es, ,,er wolte seine neue Kunst probiren", und mit seiner K. fängt er eine Elster. In der Chronik des Mathias Widman von Kemnat (c. 1475) wird von der Sekte der Gazarier (d. i. Katharer) gesagt [47]): ,,Doch konnen die kunst nit alle", und das Rechtsbuch des Willem van der Taverijen (1495) sagt [48]): ,,noch vynt man zekere manieren ende consten van wichelien" (vgl. wickhen, wicken ,,zaubern" [49]);

er nennt die vier Arten Pyro-, Hydro-, Chiro- und Nigromantie). Wier 50) verwendet im lat. Text „ars, artes", im deutschen „kunst", das auch die Zimmernsche Chronik 51) so benutzt wie ferner Paracelsus 52); Kornreuther (s. d.) 53) bezeichnet sein Beschwörungsbuch als „ars" (vgl. auch das Arcanum magicum 54)), andere mag. Bücher sagen K. 55). Oft begegnet die Bezeichnung K. in frühen und späteren Hexenprozessen 56). Ein Wurmsegen ist „Graf gunther von Swartzburgs Kunst" 57), und ein magisches Mittel gegen „böse Sachen an Menschen und Vieh" heißt „bewährte Kunst" (d. i. ars probata) 58). Noch heute nennt man die Zauberkunst einfach K. 59).

Der Zauberer ist „Künstler" 60) oder „Schwartzkünstiger" 61), eine Hexe „schwartzkünstige" 62) und eine „weise Frau" (Besegnerin usw.) „ein kunstreich weib" 63), der böse Geist macht die Zauberweiber „künstenrich" 64), „künstliche Walen" sind Alchemisten aus Welschland 65).

Dieser Künste gibt es eine große Zahl, die im einzelnen genannt werden: die ars Paulina, a. spirituum, a. angelica, a. notoria (s. d.) 66), a. Artephii, a. Bulaphiae, a. revelationum 67), a. mathematica 68), a. cabbalistica (s. Kabbalah) 69), a. Almadel (s. d.) 70), a. Sancti Georgii (s. St. Georg) 71), a. divinandi 72), a. exorcistica 73), die Geist- oder Geisterkunst 74), Passauerk. 75), Punktierk. 76), Zigeunerk. 77), Traumk. 78) usw. Aber die wichtigste und verbreitetste, begrifflich umfassendste und zugleich böseste (Willem v. d. Taverije a. a. O. nennt sie die „quaeteste", vgl. quât „böse, schlimm, schlecht" und Hartlieb 79) „die aller böst"), ist die a. nigromantica, die Nigromantie. Das Wort ist abzuleiten vom griech. νεκρομαντεία vgl. νεκυομαντεία, lat. necromantia, das die schon im höchsten Altertum geübte Beschwörung der Totengeister bedeutet. Daraus hat die Volksetymologie 80) negromantia 81) und nigromantia 82) gemacht, das Wort also durch „niger", in den roman. Sprachen „negre" u. ä. 83), erklärt. Man deutete sich das Fremdwort mit der Farbe, die man den Totengeistern zuschrieb: „mors nigron est, nigromantia dicitur inde" und „de nigris proprie nigromantia dicitur esse", heißt es bei Ebrardus in Graec. c. 8. 10. 84), bei Melber von Geroltzhofen 1483 im Vocabularius predicantium 85): „nigromantia. schwartzkunst die do ist mit vffsehung der dotten, mit den der nigromanticus zaubert" usw., im Vocabularius von Ulm 1475 86): „nigramansia 87) dicitur divinatio facta per nigros i. mortuos, vel super mortuos vel cum mortuis" oder bezieht es auf die schwarzen Teufel und Dämonen, wie eine Wiener Hd. 88): „mantia, graece divinatio dicitur, et nigro, quasi nigra, unde Nigromantia, nigra divinatio, quia ad atra daemoniorum vincula utentes se adducit", womit Godelmanns 89) Deutung verglichen werden kann: „Germanice nominamus Schwartzkünstler propterea, quod plurimum artes suas magicas noctu et in tenebris conficiunt et Satan nigra imagine illis apparet, ut nigri hominis, canis nigri, felis, ursi, monachi vel anus". Diese Deutung, daß der Name „schwarze K." vom Teufel, dem Schwarzen im besondern Sinn, dem Fürsten der schwarzen Unterwelt, herrühre, gilt bis zur Gegenwart 90).

Während die lat. Ausdrücke necromantia und necromanticus natürlich weiter im Gebrauch blieben 91), trat daneben der andere negro- bzw. nigromantia bzw. nigromanticus schon im 11. und 12. Jh. auf. So wurde von seinen Gegnern dem Papst Gregor VII. (Hildebrand) nachgesagt, er beschäftige sich mit nigromantia, sei nigromanticus und besitze ein liber nigromanticae artis 92). Das Wort ist auch Albertus Magnus 93) und andern Schriftstellern der Zeit geläufig und begegnet oft in der deutschen Literatur des Mittelalters als „nigrômanzîe u. ä." 94), franz. z. B. „tout savoit d'art et de nigromanche" 95) und „art de nigromance" 96) usw. Hartlieb 97) gebraucht „nigramantia". 1444 heilt Bernhardinos Leib einen „malefica arte facturae seu nicromanticae debilitatus et paralyticus" 98). Der Spanier Petro Cirvelo 99) nennt die K. 1521 „nigromanticia", sie erscheint in Fausts Höllenzwang (s. d.) 100), und Widman 101) erwähnt unter den Schriften, die Faust besaß: „Necromantici oder auch Nigromantici, darinnen ist die Schwartzkunst nach all seinem begehren gewesen, wie er dann auch solche ins werck gerichtet, als nemlich, wie die todten zu beruffen, wie essen, trincken und anders zu bekommen, die Teuffel in die Crystall, gläsern, wassern, häffen, spinnenwep, stein, holtz vnd anders zu beschweren". Ist auch noch gelegentlich, wie hier und bei Bodin in Fischarts Übersetzung 102) der „Nicromanticus oder Schwartzkünstler" Totenbeschwörer, so wird doch immer mehr der Ausdruck für alle mit dem Teufel in Verbindung stehende oder durch einen Pakt mit ihm erworbene Zauberkunst überhaupt gebraucht und löst sich von seiner ursprünglichen besonderen Bedeutung ab, so daß z. B. Maximilian von Bayern 103) das Wort „schwartzkünstlerisch" gleichbedeutend neben das allgemeine „magisch" stellt: „da einer die teuffel durch ohnzulessige magische oder schwartzkünstlerisch mittel zu und nach seinem willen beschweren thut".

Für die zeitliche Festlegung des ersten Auftretens der Neubildung „Nigromantie" sind auch die „libri nigri" der Zauberer heranzuziehen, aus denen diese zur Nachtzeit vom Teufel ihre Künste lernen und von denen um die Mitte des 11. Jh.s der vierte Ekkehard von St. Gallen 104) spricht: „ne miremini, si diabolus a quo nigros libros noctibus discunt etc.". Von diesen „swarzen buochen" reden die deutschen Schriftsteller des Mittelalters nicht selten 105), und noch nach den Akten eines Hexenprozesses von 1594 aus Frankreich las der Ministrant bei der Messe des Teufels- oder Hexensabbaths „dans un livre noir" 106). Darauf weisen aber auch Traditionen in unserer Zeit zurück wie etwa die estnische 107), daß das in der Dorpater Universität aufbewahrte „6. und 7. Buch Mosis" (s. d.) mit weißen, roten oder goldenen Buchstaben auf schwarzes Papier geschrieben sei, und der Brauch der Winkelverlage, die Zauberbücher immer noch mit schwarzem Einband und schwarzen Siegeln auszuschmücken, um sie so als „schwarze Bücher" zu kennzeichnen. Ein solches schwarzes Buch besaß der Schmied von Weißkirschdorf; damit begegnete einem unvorsichtigen Leser die bekannte Geschichte vom Zauberlehrling 108). Das schwarze Buch ist das Buch der Schwarzk. wie die libri nigri die der nigromantia. Der Theophilus 109) sagt: „der in den swarzen buochen die list kunde ersuochen daz er mit tiuvelen umbe gie", oder Herbort 110): „sie kunde arzedigen und von nygromancien, daz man heizet scwarz buoch", und Boner 111): „nigrômantîe kond er wol: diu buoch sind swarz und freises vol". Bei Wier 112) wird ein solches Buch in der deutschen Ausgabe „Schwartzkünstler Buch" genannt, und noch heute kennt man das „Schwarzkunstbuch" 113). Sonst heißen diese Bücher auch einfach „Kunstbücher", so bei Wier 114), in Wagners Leben 115), wo Faust sein „Kunst- oder Zauberbuch" nimmt, und so ist auch in Maximilians Verordnung von 1611 116) die Aufzählung „segen, künst und zauberbücher" zu verstehen.

Die deutsche Übertragung „Schwarzk." für Nigromantie scheint im 14. Jh. aufgekommen zu sein und begegnet in dieser Zeit bei den Mystikern 117). Sie hat sich rasch verbreitet. Um 1450 redet der „Richterliche Klagspiegel" 118) von Leuten, „die sprechen das sij künnen (s. können) die schwartzen kunst", 1456 gebraucht Hartlieb 119) das Wort, 1458 das „Buch der zehen gebot" 120), 1510 der „Layenspiegel" des Ulrich Tengler 121), bei dem man liest: „die schwarzen kunst nigromancia oder magica genannt", im allgemeinen Sinn von Zauberkunst, Luther 122), Wier 123), Lercheimer 124), Hondorf 125), Widmann 126), Godelmann 127), Wagners Leben 128): „magia diabolica oder schwartze kunst", Maximilian 129) u. a. m. 129a). Es ist den Verzeichnissen von Zauberernamen geläufig 130) und steht oft in den Beschwörungs- und Zauberbüchern 131) und lebt bis heute weiter 132).

Im Gegensatz zur Schwarzk. entwikkelte sich nun um 1500 auch eine „weiße Magie, Weißkunst“, magia alba, wie jene ja auch magia nigra 133) heißt. Von ihr spricht Luther 134), wenn er von den Sophisten sagt: „es sind kunstreiche Leute, das sage ich dir fürwar, es gehet alles hie mit der weiszen kunst zu und nicht mit schlechten kreutern“. Delrio 135) nennt sie beide und führt die Einteilung auf die Platoniker und Neuplatoniker zurück; von der weißen sagt er, ihre Wirkungen gälten als „effectus bonorum Angelorum“ und nach der Meinung der Autoren sei die eine „licita“, die andere „illicita“, eine Unterscheidung, die auch z. B. Torreblanca 136) macht. Andere nennen sie „bona et mala“ 137). Wagners Leben definiert diese weiße K. also 138): „Diese Kunstbücher heißen die Schüler Libros albae magiae, Bücher der weißen Kunst, und nicht der schwartzen Kunst, denn sie seyn unter dem Schein der Engel gemacht und geordnet“. In der Tat haben die Neuplatoniker einen Teil der Magie als wohl begründet, erlaubt und göttlich erklärt und ihren Kenner und ausübenden Träger als besonders Begnadeten angesehen. Diese göttliche Magie bezeichnet Plotin 139) ausdrücklich als ἀληθινὴ μαγεία, die nach dem ihr von der Schule gegebenen philosophischen Unterbau in der sympathischen Wechselwirkung der unter sich in Verbindung stehenden Teile des ganzen Universums ihren Grund hat. Die späteren Lehrer unterscheiden dann weiter die γοητεία als die Nachtseite der Magie von der θεουργία als ihrer lichten Sphäre. Die letztere ist das, was man im 16. und 17. Jh. die hl. Geistkunst u. ä. nennt, wie sie im Buch Arbatel (s. d.) oder dem Buch „Claviculae Salomonis et Theosophia pneumatica“ (s. d.) und ähnlichen Schriften niedergelegt ist. In diesen beiden Schriften wird bezeugt 140): „Wir verdammen aber und verwerfen alle Teufelszauberer, die durch unerlaubte, abergläubische Handlungen sich zu Spießgesellen der bösen Geister machen usw.“ (erwähnt wird da das Losen, die charontische Totenbeschwörung und nekromantische Befragung). Mit deutlicher Anspielung auf diese Büchergattung 141) sagt Wagners Leben 142): „Therugia (lies: Theurgia) wird genennt, wenn man die himmlischen und olimpischen Geister will zu sich haben und mit ihnen reden, die Gesellen, so sich darauff befleißigen, die wollen mit Gott reden, und wollen daneben in Göttlicher Weisheit viel studieren“. So wird der Gegensatz dieser weißen K. mit der schwarzen K. als der vom Teufel herrührenden und mit seiner Hilfe geübten klar. Auch hier haben bedeutende Männer wie Paracelsus (im Buch Arbatel wird die theophrastische Magie erwähnt 143)), Agrippa u. a. das philosophische Fundament gelegt, indem sie auf die antike Magie und die mittelalterliche Kabbalah (s. d.) zurückgingen.

Daneben geht seit dem Mittelalter die Unterscheidung einer magia oder ars mathematica einher, die, nicht immer scharf abgegrenzt von der nigromantischen und umstritten, astrologisch-astronomischer und physikalisch-technologischer Art ist. Durch diese, eine mittelalterlich unklare Auffassung und Erkenntnis der Naturkräfte, sollen Albertus Magnus, Bacon, aber auch Virgil u. a. ihre magischen Künste verrichtet haben 144); freilich hat sich das Verständnis dieser Gelehrten und ihrer Erklärung und Beherrschung der Natur frühzeitig nach der schlimmeren Seite verschoben, so daß sie und später andere wie Trithemius, Paracelsus, Agrippa usw. als richtige Schwarzkünstler galten. Oder man trennte in ähnlichem Sinn die magia naturalis von der magia innaturalis, die „natürliche“ von der „unnatürlichen oder übernatürlichen K.“. Ist die erste im Grunde nur eine kluge, der breiten Masse nicht zugängliche und daher unbegreifliche Ausnutzung der Naturerkenntnisse, so besteht das Wesen der zweiten in der Kenntnis und Übung übernatürlicher Mittel wie der Geister- und Dämonenbeschwörung usw. und tritt mit der Schwarzk. in Parallele 145). So will Wagner nach seinem Pakt mit dem Teufel „die übernatürlichen, heimlichen und verborgenen Magischen Künste“ lernen 146), während in dem Volksbuch an andern Stellen 147) diesen „die wahre natürliche Magie“ gegenübergestellt wird. Sie trieb schon Albertus Magnus u. a. nach ihm 148). In der Folgezeit ist diese natürliche Magie mit der weißen K. zusammengefallen. Wenn man in Oldenburg eine doppelte schwarze K. kennt, eine böse, teuflische und eine gute, antidiabolische 149), von denen diese etwa dem entspricht, was mit dem „Können“ (s. d.) bezeichnet wird, so ist das eigentlich falsche Ausdrucksweise, die der Berichterstatter selbst richtigstellt, wenn er meint, die gute werde auch „de witte Kunst“ genannt.

Die Schwarzkünstler sind vor allem fahrende Schüler und vagabundierende Mönche 150), wandernde Gesellen und Handwerksburschen 151), Schäfer und Abdecker, die von alters im Geruch der Zauberei standen 152), Scharfrichter 152a), Jäger (s. Freischütz) 153), Müller, Schmiede, Soldaten u. ä. Volk 154), Hebammen 155), vor allem auch Zigeuner, Venediger, Juden und Freimaurer (s. d.) 156). Aber auch Geistliche, zumal katholische, selbst Päpste und andere hohe kirchliche Würdenträger 157), Gelehrte 158), Albertus Magnus, Bacon, dessen Schüler Bungey, Robert Perscrutator, Theophrast, Agrippa, Trithemius, der dichterisch verklärte Doctor Faust, in dem sich der ganze mittelalterliche Zauberglaube zu einer ins Mythische erhobenen Persönlichkeit zusammenkristallisierte, und sogar Fürsten und Heerführer 159), Herzog Hans Adolf von Plön, der Herzog von Luxemburg, der alte Dessauer u. a. Sie leben noch fort in Sage und Volksüberlieferung 160).

Zu ihren geheimnisvollen Kenntnissen sind die Kenner durch innere Veranlagung und Empfänglichkeit gekommen; sie sind zur Magie gewissermaßen prädestiniert und geboren 161). Das Buch Arbatel sagt 162): „Aus Mutterleibe wird der Mensch zur Magie geboren, der ein rechter Magier sein soll“. Beachtenswert ist, wie die gleiche Schrift auch die teuflische Zauberei, parallel zur kirchlichen Dogmatik von der Prädestination, also nicht ohne Beeinflussung von der Astrologie her, aus der Bibel zu begründen 163) und in das Gedankensystem der Magie einzuordnen weiß 164). „Die Magie ist zweifacher Art: die eine ist eine Magie Gottes, die er den Creaturen des Lichtes schenkt; die andere, auch eine Magie Gottes, ist ein Geschenk der Creaturen der Finsterniß und ist wieder zweierlei, eine zu gutem Zwecke, wenn die Fürsten der Finsterniß durch göttliche Gewalt gezwungen werden, den Creaturen Gutes zu thun, die andere aber gereicht zu bösem Ende, wenn nemlich Gott, um die Bösen zu strafen, es zuläßt, daß sie zu ihrem Verderben durch Zauberei betrogen und verführt werden“. Doch kann man auch durch Verbindung mit den himmlischen Geistern, zu der man sich mit Askese usw. bereitet, oder durch Teufelspakt und durch Erlernen der Magie aus Büchern zur übernatürlichen Macht gelangen 165). Die schwarze K. wird auch auf der schwarzen Schule oder der Teufelsschule (4, 140 ff.) gelehrt 166), ist doch der Teufel selber in einer Art Euhemerismus zu einem Erfinder und Lehrer der Zauberei unter dem Namen Zabulus 167) gemacht worden 168), dessen Buch „Zabulones buch“ nach dem Wartburgkrieg Virgil sich verschaffte 169). Eine solche Zauberschule soll in Venedig gewesen sein; von ihr stammte die „Venetische K.“ 170). Den historischen Hintergrund dieser Tradition bildete die Beobachtung, daß die Venediger, fahrende Erzsucher, mit einer besonderen Kunstgerechtigkeit als Schatzgräber verborgene Schätze hoben. Sie kamen mit Wünschelruten (s. d.), bedienten sich des Bergspiegels (s. Spiegel) und seltener Meßinstrumente und wendeten Beschwörungen an 171). Die älteste und berühmteste Schule dieser Art war die von Toledo (s. Hochschulen d. Zauberei), aber auch die hohe Schule überhaupt stand im Ruf, die Magie zu lehren, was noch heute nachwirkt 172). Es scheint daran tatsächlich etwas gewesen zu sein 173). Nicht nur Wier 174) weiß davon, sondern Lercheimer 175) berichtet aus eigener Anschauung im Jahre 1585: „Ja, es ist letzlich dahinn kommen, daß man die Magiam, das ist die schwartze kunst, in etlichen hohen Schulen profitiert vnd gelehrt hat. Wie ich etliche schrifft dern, die solchem studio nachgezogen vnd obgelegen waren, gesehen habe, mit wunderbarlichen frembdden worten vnd zeichen, so fleißig vnd sauber geschrieben, vnd mit rubrick gezieret, daß die Bibel nicht so hüpslich pflegt abgeschrieben zu werden". Die Lausitzer Geschichte von Krabat, der in der Teufelsmühle zu Schwarz-Kollm in die schwarze K. eingeweiht wurde [176], ist ein Nachklang der alten Erzählung von den zwölf Zauberlehrlingen, deren einer als Lohn und Opfer dem Teufel zufällt (s. Hochschulen d. Zauberei) [177].

Vom höchsten Altertum, seit den ersten Tagen menschlicher Urkultur geht die Magie als der geistige Ausdruck des homo divinans neben dem rationell-technischen des homo faber, wie man nicht ungeschickt neuerdings die Typen genannt hat [178], durch die Zeiten. Als die alte Welt im Zusammenbrechen war, schoß die magische Weltdeutung und die Zauberkunst mächtig ins Kraut. Eine ansehnliche Zahl von antiken Zauberbüchern [179] und andere Denkmäler der praktischen Magie [180] haben uns neuerdings reichen Aufschluß über diese wunderliche Wunsch- und Phantasiewelt gegeben, in der sich eine starke und natürliche Reaktion der Epoche gegen die rein rationale und pragmatische Erklärung des Lebens, freilich mit allzu kräftigem und stürmischem Pendelausschlag nach der Gegenseite, offenbart. Gegen den stoischen Rationalismus lehnte sich die künstlerisch-phantasievolle Mystik des Platonismus und Neuplatonismus auf und zeigte noch einmal im Abendrot des Untergangs die Schöpferkraft des hellenischen Geistes. Sie hat sich auch die Magie eingeordnet und ihrem Denken dienstbar gemacht, um das ewige Geheimnis des Daseins und seine Rätsel vor der alles zersetzenden, im Relativismus und der Skepsis endenden Vernunft zu retten. Der Versuch mißlang und mußte erfolglos sein. Doch überlebte die Magie und Zauberei mit ihrer zähen Lebenskraft den Zusammenbruch der alten Philosophie und Kultur, weil sie am menschlichen Wesen selbst ihren Rückhalt hat. Nur daß sie fortan in den Niederungen und im Geheimen ihr Dasein fristete, gefürchtet, verachtet, bekämpft, weil sie immer mehr in den Bann des Teufelsglaubens geriet. Sie wird im wesentlichen Schadenzauber, wenn sich auch daneben die begrifflich verschwommene ars mathematica und magia naturalis als ein Stück mehr oder weniger primitiver Naturkunde und -erkenntnis erhielt. Mit dem Wiedererwachen des Platonismus, Neuplatonismus und dem Eindringen der mystischen Ideen der Kabbalah am Ausgang des Mittelalters — in jene Zeit fällt die lateinische Übersetzung der hermetischen Schriften, 1463, durch Marsilius Ficinus und die eifrige Beschäftigung mit dieser Literatur — geht die Woge mystischer Weltdeutung durch die Sympathie und Einheit des Alls und seiner Teile wieder hoch, und auf diesen schwankenden Wellen kommt auch die Magie und Zauberei von neuem ans Licht. Astrologie, Divination, Mantik usw. stehen in Ehren und erscheinen als Denknotwendigkeit, um allerlei Erlebtes und Geglaubtes erklären und deuten zu können. Und wie im Altertum bei seinem Ausklang eine höhere, edlere Form der Magie im Gegensatz zu der auf die niedrigen Bedürfnisse des Alltags gerichteten praktischen Art sich entfaltet hatte, eine Magie mehr weltanschaulicher und theoretischer Bedeutung, die ihr lebendes Beispiel in Apollonius von Tyana, ihre Verteidiger in Plotin, Porphyr, Jamblich und deren Genossen fand, so lehrte man nun auch um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit mit ihrer Wandlung der geistigen Werte und Forderungen eine Geistkunst und weiße Magie. Sie suchte ihre Hilfe und Helfer nicht wie die schwarze in der Unterwelt und bei den Dämonen, sondern, bei übrigens konsequentem Glauben an diese Nachtwelt und ihre verhängnisvollen Wirkungen, im Himmel und bei den Geistern des Lichts. Der Mann, der sie philosophisch und historisch am nachdrücklichsten unterbaute, war Agrippa von Nettesheim in seiner Occulta philosophia. Mit dem Verebben der mystisch-magischen Welle und dem Emporsteigen der modernen Naturwissenschaft und Technik und der historischen und der philosophischen Kritik ist die schwarze K. in ihrer Haltlosigkeit ebenso offenkundig geworden wie ihre Schwester, die weiße K., die zur Taschenspielerei und unterhaltenden Kunstfertigkeit herabgesunken ist. Die wirklichen Probleme der Magie sind heute vor allem psychologischer Natur; daran ändert auch das erneute Aufflackern der alten mystisch-magischen Ideen so wenig wie die Massenproduktion magischer Schriften und Traktate oder die Neuauflage der Geheimbücher der Vergangenheit. Schlug das weltanschauliche Pendel in der noch nicht ganz überwundenen letzten Epoche wieder zu kräftig nach der Seite der Ratio aus, so weicht es gegenwärtig übereifrig und allzu vertrauensselig in den weiten Kreisen, die heute von der Magie und ihren Künsten das Heil erwarten, nach der Richtung des Irrationalen ab. Als Mahnung an eine einseitig mechanisch und rational orientierte Welt ist in der Geschichte auch der Magie ihre Rolle zugewiesen, die keineswegs ausgespielt ist. Darin liegt Sinn und Bedeutung ihres Studiums für den, der ihrer Dogmatik nicht folgen und noch weniger ihre Praxis sich zu eigen machen kann [181].

---

[1] Plinius *n. h.* 11, 37 (79), 203; 30, 1 (2), 4; Justin *hist.* 1, 1, 9; 36, 2, 7; Virgil *Aen.* 4, 493; Ovid *am.* 37. 35; Apulejus *Apol.* 25. 41. 80; Abt *Apulejus* 30; Hansen *Hexenwahn* Reg. 702.
[2] Quintus Curtius 7, 14, vgl. Plinius *n. h.* 30, 1 (1), 1: magicas vanitates.
[3] Ammianus Marcellinus 29, 2, 2.
[4] a. a. O. 29, 1, 7.
[5] Lactantius *div. inst.* 2, 16, 4.
[6] Arnobius *adv. gent.* 1, 43.
[7] Apulejus *Apol.* 25; Abt a. a. O. 30.
[8] Amm. Marc. 26, 3, 2; Hansen *Hexenwahn* 17, 4. 20, 4; ders. *Zauberwahn* 62.
[9] Apulejus *Met.* 2, 5; Abt a. a. O. 30; Hansen *Zauberw.* 56; Trithemius *Nepiachus*, J. G. Eccard *Corpus Historicorum medii aevi* 2 (1723), 1831.
[10] Hauck *RE.* 8, 408.
[11] Klingner *Luther* 111.
[12] *Opp.* 1 (ed. Amstelod. 1678), 394; Scheible *Kloster* 11, 247.
[13] Hansen *Hexenw.* 17, 3.
[14] Abt *Apulejus* 31; Hansen *Zauberw.* 80.
[15] Abt a. a. O. 31.
[16] Hansen *Hexenw.* 578, 17.
[17] a. a. O. 315, 5; Panzer *Beitrag* 2, 258.
[18] Caesarius v. Heisterb. *Dial.* 1, 32. 33; D. Comparetti *Virgil im Mittelalter* (dt. von H. Dütschke 1875), 234. 272; Vincentius Bellov. *Spec. hist.* 21 c. 69 f.; Scheible *Kloster* 11, 237.
[19] Scheible *Kloster* 3, 28.
[20] Lexer *Mhd. Hdwb.* 1, 1936; 3, 1156; Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst* (1914), 20.
[21] Kluge *EtWb.* (1915), 288.
[22] Scheible *Kloster* 3, 14. 111. 244; Agrippa v. Nettesh. 5, 111; Panzer *Beitrag* 2, 285.
[23] Hartlieb a. a. O. 22. 31; Scheible *Kloster* 2, 199.
[24] Scheible *Kloster* 11, 1121.
[25] a. a. O. 3, 46; 5, 278; Hartlieb a. a. O. 3: „kunst und verborgen list"; Ohrt *Trylleformler* 1, 122 Nr. 91 (forborgene Konster); K. A. Barack *Zimmernsche Chronik* 1 (1881), 576.
[26] Scheible a. a. O. 3, 6. 46.
[27] Hansen *Hexenw.* 122, 28. 123, 5; Hartlieb a. a. O. 2. 3 u. ff.; Panzer *Beitrag* 2, 285; Horst *Zauber-Bibliothek* 2, 232.
[28] Hansen *Zauberw.* 355.
[29] ders. *Hexenw.* 601, 3.
[30] Panzer *Beitrag* 2, 265. 279.
[31] a. a. O. 266. 267. 273.
[32] a. a. O. 269. 279.
[33] Panzer a. a. O. 2, 273; Scheible a. a. O. 3, 14.
[34] Panzer a. a. O. 2, 267.
[35] Panzer a. a. O. 2, 285. 289; Comparetti a. a. O. 234. 272; Scheible a. a. O. 2, 235. 238; 3, 14. 16. 110; 2, 1055; Jezira Das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudr. Bartels, Neuweißensee) 1, 181; 2, 68. 108; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 549.
[36] Scheible a. a. O. 3, 9, vgl. das Buch: „Der geheimnisvolle Tausendkünstler, welcher durch eine ganz besondere und verborgene Wissenschaft zukünftige Dinge gänzlich entdecket usw. Frankfurt 1782" (Neudruck).
[37] DWb. 5, 2677 (schon im j. Titurel: tusendlistelaere); Klingner a. a. O. 19; Scheible a. a. O. 2, 242; J. C. Dannhauer *Katechismusmilch* 2 (1657 ff.), 204.
[38] Scheible a. a. O. 5, 266.
[39] Abt *Apulejus* 31.
[40] *decl.* 10, vgl. Abt a. a. O. 30; Lactantius *div. inst.* 2, 14: magorum ars omnis.
[41] Hansen *Hexenw.* 553 Nr. 68.
[42] a. a. O. 601 Nr. 199.
[43] Hartlieb a. a. O. passim.
[44] N. Paulus *Hexenwahn und Hexenprozeß* (1910), 38.
[45] Scheible a. a. O. 11, 16.
[46] a. a. O. 3, 22. 66. 128.
[47] Hansen *Hexenw.* 233, 47.
[48] a. a. O. 253, 35. Die vier element. Wahrsagungskünste auch Agrippa v. Nettesh. 1, 272 ff.; Kiesewetter *Faust* 1 (1921), 87, während Hartlieb a. a. O. vier und die Ars notoria Salomos vgl. Agrippa v. Nettesh. 5, 196, in Parallele zu den sieben freien Künsten, auch sieben magische nennen, nämlich außer jenen noch Geomantie, Aremantie (= Aeromantie) und Spatulamantie u. ä.
[49] Grimm *Myth.* 2 (1854), 985.
[50] Scheible a. a. O. 2, 191; Kiesewetter *Faust* 1, 41.
[51] Kiesewetter a. a. O. 1, 56.
[52] Paracelsus 101 ff.
[53] Jezira 1, 152.
[54] a. a. O. 1, 144.
[55] a. a. O. 2, 68. 111.
[56] Hansen *Hexenw.* 534, 40; Horst a. a. O. 2, 224. 230. 319; SAVk. 2, 287.
[57] Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 20.
[58] Zahler *Simmenthal* 70; Ostpreußisches Sagenbuch (Insel-Bücherei 176), 39 Nr. 41; Kuhn *Märk. Sagen* 256 Nr. 241 (bewährte K.); Geiler von Kaisersperg *Die Emeis* (Straßburg 1516) XXXIX a; Barack a. a. O. 1, 577 ff. nigromanta (K. und Schwarzkünstler).

581 (magicae artes); Jahn *Pommern* 352 Nr. 444; Ohrt a. a. O. 1, 96 Nr. 70 (Sorte Konst); 1, 95 Nr. 69 (Sorte Konstner); Jahn a. a. O. 336 Nr. 421; Kuhn u. Schwartz 428 Nr. 249.

[59] Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264; 377 Nr. 507; Andree *Braunschweig* 386; Jahn *Pommern* (1886) 342 Nr. 428; 352 Nr. 444. Ein Zauberer heißt ndd. Kunstmaker Müllenhoff a. a. O. 556 Nr. 563.

[60] Panzer *Beitrag* 2, 266.

[61] Klingner *Luther* 68.

[62] Hansen *Hexenw.* 601 Nr. 199.

[63] Horst a. a. O. 1, 189.

[64] Hansen a. a. O. 534, 17.

[65] Schmeller *BayWb.* 2 (1828), 307.

[66] Thiers 1, 240 ff.; Horst a. a. O. 2, 420 ff.; F. Torreblanca *Daemonologia sive de magia naturali, daemoniaca, licita et illicita* (Mainz 1623), 94; Scheible a. a. O. 11, 225.

[67] Wier *De praest. daem.* l. 2 c. 6, franz. Übers. 1 (1885), 196.

[68] Thiers 1, 214; Scheible a. a. O. 2, 125; Comparetti a. a. O. 234.

[69] Reuchlin *De arte cabbalistica* (1517) und *Cabbal. Kunstbücher* (s. Kabbalah).

[70] MschlesVk. 31 (1930), 212.

[71] Hansen *Hexenw.* 49, 16, vgl. G. Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* (Insel-Verlag) 2, 209; Roskoff *Gesch. des Teufels* 2, 440; Kronfeld *Krieg* 82. 89. 92.

[72] Panzer *Beitrag* 2, 266. 269.

[73] *Malleus maleficarum* (1669) Bd. 4; Franz *Benediktionen* 2, 585 Anm. 3.

[74] Jezira 1, 25; 2, 65. 68. 72; Scheible a. a. O. 3, 191 ff.; Agrippa v. Nettesh. 5, 95.

[75] Dannhauer *Katechismusmilch* 1, 440; 6, 346; *Simplicius* 1 (1685), 219; DWb. 5, 2677; Simrock *Mythologie*⁴ 183; Staricius 80. 84. 90. 102. 115; Freytag a. a. O. 207 ff.; Kronfeld *Krieg* 87 ff.; Temme *Pommern* Nr. 244; Abraham a St. Clara *Judas der Ertz-Schelm* 2 (1689), 492; Jahn *Pommern* 331 Nr. 413; Angstmann *Der Henker* (1928), 96.

[76] Horst a. a. O. 2, 361; Wuttke 243 § 351; Kiesewetter *Faust* 1, 73.

[77] Klingner *Luther* 108; Der wahrhaftige feurige Drache (Neudruck Berlin-Weißensee) 74.

[78] Hansen *Hexenw.* 123, 7: kunst aus treumen.

[19] Hartlieb a. a. O. 15.

[80] DWb. 5, 2677; Grimm *Myth.* 2 (1854), 989; ders. *Grammatik* 2, 96; Comparetti a. a. O. 245; Körting *Lat.-roman. Wb.* (1890) 51 Nr. 5588; Scheible a. a. O. 11, 424; M. Gaster *Studies and texts in folklore, magic* etc. 2 (1925—1928), 990.

[81] Hansen *Zauberw.* 50. 132. 154; ders. *Hexenw.* 292. 293; Thiers 1, 51; Scheible a. a. O. 2, 22; Comparetti a. a. O. 234; Ducange *Gloss. med. et inf. latin.* 4 (ed. Henschel, Paris 1840 ff.), 618.

[82] Hansen *Hexenw.* 702 Reg. s. v., s. u. Anm. 92 ff.

[83] Körting a. a. O. 518 Nr. 5611.

[84] Ducange a. a. O. 4, 625.

[85] Grimm *Myth.* 2, 1065; Dieffenbach *Gloss. lat.-german.* (1857) 380; Weigand *DWb.* 2 (1910), 814.

[86] Grimm *Myth.* 2, 989.

[87] Zu dieser Form des Wortes vgl. Dieffenbach a. a. O.; Lexer a. a. O. 2, 83; Scheible a. a. O. 11, 569; Hartlieb a. a. O. 15.

[88] Comparetti a. a. O. 245.

[89] *De magis, veneficis et lamiis* (Frankf. 1591), 18; Scheible a. a. O. 11, 225.

[90] Strackerjan 2, 4 Nr. 261.

[91] Caesarius v. Heisterb. *Dial.* 1, 33. 34. 5, 2; Scheible a. a. O. 3, 115; 11, 247; 12, 933. 934; Panzer *Beitrag* 2, 257; Hansen *Zauberw.* 155; Weigand a. a. O. 2, 285.

[92] MGH. Lib. de lite imp. et pont. saec. XI et XII. conscr. 1, 451; 2, 373.

[93] Hansen *Zauberw.* 154.

[94] Grimm *Myth.* 2, 989; Lexer a. a. O. 2, 82. 83; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 2 (1863), 354; Weigand a. a. O. 2, 302.

[95] Du-Cange a. a. O. 4, 625; 7, 242.

[96] Hansen *Hexenw* 458, 1.

[97] Hartlieb a. a. O. 15.

[98] AASS. Mai 5, 285; Hansen *Zauberw.* 350. Die Form nicromanticus auch sonst z. B. Delrio *Disquis. magicae* (Köln 1679) 373.

[99] Hansen *Hexenw.* 323, 3.

[100] Kiesewetter *Faust* 1, 160.

[101] Scheible a. a. O. 2, 294, vgl. 786.

[102] Ebd. 2, 220.

[103] Panzer *Beitrag* 2, 285.

[104] MGH. Scr. 2, 97 (de casib. St. Galli c. 3).

[105] Grimm *Myth.* 2, 289; Müller-Zarncke a. a. O. 1, 278, vgl. 280: zouberbuoch; 2, 354; 3, 764; MGH. Scr. qui vernac. ling. usi sunt 1, 321 v. 13215 ff.

[106] Thiers 2, 321.

[107] SitzberGelEstnGes. 1928, 21 f.

[108] Kühnau *Sagen* 3, 262. Zu der Gesch. vom Zauberlehrling vgl. MGH. Lib. de lite etc. 2, 373; Comparetti a. a. O. 300; Hansen *Hexenw.* 454. 540; Delrio *Disquis. magic.* (Köln 1679) 339; Scheible a. a. O. 2, 787 f.; 3, 21 f.; Müllenhoff *Sagen* 530 Nr. 523. 599; Jahn *Pommern* (1886) 348 Nr. 437; Gredt *Luxemburg* 545 Nr. 1010; Wolf *Niederländische Sagen* 264.

[109] Sommer *De Theophili cum diabolo foedere* (1844), 65; Müller-Zarncke a. a. O. 1, 278.

[110] Herborts von Fritslar *Liet von Troye* hrsg. von G. H. Frommann (1837) 558; Müller-Zarncke a. a. O. 2, 354.

[111] *Edelstein* 94, 5; Müller-Zarncke a. a. O. 2, 354; W. Wackernagel *Altd. Lesebuch* (1835) 656.

[112] Scheible a. a. O. 2, 199.

[113] Kühnau *Sagen* 3, 108; Hovorka u. Kronfeld 2, 691.

[114] Scheible a. a. O. 2, 204, vgl. auch Jezira 2, 67: Kunst- und Wunderbuch (Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica) und Porta (s. u. Anm. 145) *Magia naturalis oder Haus-, Kunst- und Wunderbuch* (1680).

[115] Scheible a. a. O. 3, 28. 118.

[116] Panzer *Beitrag* 2, 271.

[117] F. Pfeiffer *Deutsche Mystiker des 14. Jh.s* 1 (1845), 68, 2.

[118] Hansen *Hexenw.* 123, 4.

[119] Hartlieb a. a. O. 15 ff.

[120] Panzer *Beitrag* 2, 263.

[121] Hansen *Hexenw.* 299.

[122] Kiesewetter *Faust* 1, 35. 40; Klingner *Luther* 68. 109. 110. 134.

[123] Scheible a. a. O. 2, 187. 188. 191. 202.

[124] Ebd. a. a. O. 5, 269. 286. 287. 291 usw. Neue Edition: *Aug. Lercheimer und seine Schrift wider den Hexenwahn. Sprachlich bearbeitet durch* A. Birlinger. Hrsg. von C. Binz 1888.

[125] Scheible a. a. O. 2, 234. 237. 240. Aus dem Promptuarium exemplorum (Frankf. 1572), Abschn.: Exempel von Zauberey und Schwartzkünsterey.

[126] Scheible a. a. O. 2, 275. 277. 279 usw. 786 usw.

[127] S. Anm. 89.

[128] Scheible a. a. O. 3, 27 f.

[129] Panzer *Beitrag* 2, 285.

[129a] Z. B. O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917) 82. 83; Ostpreußisches Sagenbuch 70. Nr. 74; Jezira 1, 176.

[130] JbElsaßLothr.

27 (1911), 261.

[131] Jezira 1, 176 usw. 2, 71.

[132] Jahn *Pommern* 328 Nr. 412; 334 Nr. 418; 336 Nr. 421; Meier *Schwaben* 2, 525; Strackerjan 1, 220 Nr. 177; 2, 3 Nr. 261. 262, 8; Wrede *Rhein. Volkskunde* 98; Tetzner *Slaven* 91; Fischer *Angelsachsen* 16; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 434; Eisel *Voigtland* 226 Nr. 575; Kühnau *Sagen* 3, XXXV. 176 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 26; MschlesVk. 21 (1919), 84; SchwVk. 5, 24 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 156; ZfVk. 13 (1903), 156; Crooke *Northern India* 347 ff.; W. Boette *Religiöse Volkskunde* (1925), 85. 91.

[133] Delrio *Disquis. mag.* 108; Scheible a. a. O. 5, 1134; Kiesewetter *Faust* 2, 92.

[134] DWb. 5, 2678.

[135] Delrio a. a. O. 108.

[136] S. Anm. 66.

[137] Scheible a. a. O. 11, 224.

[138] Ebd. a. a. O. 3, 118.

[139] *Ennead.* 4 l. 4 c. 40. Plotins *Enneades* ed. Fr. Dubner (Paris 1855), 254.

[140] Agrippa v. Nettesheim 5, 128; Scheible a. a. O. 2, 258; Jezira 2, 100.

[141] Vgl. die „olimpischen Geister" in Agrippa v. Nettesh. 5, 109 ff.; Scheible a. a. O. 3, 200 ff. 243 ff.; Jezira 2, 77 ff.

[142] Scheible a. a. O. 3, 115 f.

[143] Agrippa v. Nettesh. 5, 139; Scheible a. a. O. 3, 268 (fehlt Jezira 2, 76 ff., dafür wie auch Scheible a. a. O. 3, 199: weißmännisch = prophetisch).

[144] Lehmann *Aberglaube* 181 ff.; Comparetti a. a. O. 234; G. Naudé *Apologies pour tous les grands personnages qui ont esté faussement soupçonnez de Magie* (1653); Thiers 1, 118; C. Kiesewetter *Gesch. d. neueren Occultismus* (1891), 1 f.

[145] Delrio a. a. O. 8 f.; Thiers 1, 113 ff.; Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1038 ff.; Agrippa v. Nettesh. 4, 197 ff. (kurze Darstellung der gesamten natürl. Magie im Anschluß an Plinius *n. h.* l. 30 c. 1. 2); Thomas Bungey *Liber de magia naturali* (Delrio a. a. O. 10); Mizaldus *Naturalis magiae liber* (ebd. 11); J. B. a Porta *Magia naturalis sive de miraculis rerum naturalium libri IV* (Lugdun. 1561); ders. *Magia naturalis libri XX* (Neapol. 1589) (beide Editionen wurden oft nachgedruckt und übersetzt); C. Schott *Magia universalis naturae et artis* (1657); *Geheime Unterredungen von Magia naturalis, deren Ursprung und Prinzipiis* (1702); J. N. Martius *Unterricht von der Magia naturalis* (1751); ders. *Unterricht in der natürlichen Magie* (1786—1805); Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 14 ff.; Scheible a. a. O. 3, 57. 114; 9, 512 ff.; Jezira 3, 120. Man führte die mag. nat. auf Ham zurück, der ein Buch über die Kunst seinem Vater in der Arche gestohlen und die Magie weiterverbreitet habe, vgl. J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veter. Test.* 1 (1713), 32. 263. 294 ff.; J. S. Halle *Magie oder die Zauberkräfte der Natur* (1783—86); ders. *Fortgesetzte Magie* (1788—1801); ders. *Neu-fortgesetzte Magie* (1802); Neu eröffnete Kunst- und Schatz-Kammer rarer und neuer Curiositaeten von den allerwunderbarsten Würckungen der Natur und Kunst (1702).

[146] Scheible a. a. O. 3, 46.

[147] Ebd. a. a. O. 3, 46. 57. 112.

[148] Albertus Magnus *De secretis*; Roger Baco *De mirabili potestate artis et naturae* (Paris 1541 u. ö.); Horst a. a. O. 3, 14 ff.; Comparetti a. a. O. 234.

[149] Strackerjan 2, 3 Nr. 261; 2, 4 Nr. 261.

[150] Birlinger *Volksth.* 1, 85 Nr. 116. 502; Uhland *Pfalz Bodman* 52; Hansen *Hexenwahn* 526, 26; Panzer *Beitrag* 2, 263; Scheible a. a. O. 2, 583; 11, 317 ff.; Müllenhoff *Sagen* 194 Nr. 266; Freytag *Bilder a. d. d. Verg.* 2, 205; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 89; Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus *Sämtliche Werke* hrsg. von K. Sudhoff, 1. Abt. 6. Bd. (1922), 44: etliche lassen mitlaufen astronomiam, etlich geomantiam, etlich pyromantiam, etliche chiromantiam, etlich hydromantiam und etlich, die sind hoch daran, practiciren heimlich und verborgen narromantiam, id est, nigromantiam, als campisierer, die komen aus dem venusberg usw. (s. Hochsch. d. Zauberei).

[151] Kuhn *Märk. Sagen* 162 Nr. 154.

[152] Wuttke 148 § 206; Böckel a. a. O. 88 f.; T. W. Röhrich *Mitteilungen a. d. Gesch. d. evang. Kirche des Elsasses* 2 (1855), 254 (nach Kirchenvisitationsakten); Freytag a. a. O. 2, 545 f. (1704 kaiserl. Ehrlichkeitserklärung der Schäfer, deren Kinder nicht mehr wegen Abdeckerei und Zauberei vom Handwerk ausgeschlossen werden sollen); Lauffer a. a. O. 84.

[152a] Wuttke 148 § 206; Kronfeld *Krieg* 88; Lauffer a. a. O. 82; Freytag a. a. O. 2, 215 f.; E. Angstmann *Der Henker* 94 ff.; Theophrast a. a. O. 43. 170.

[153] Böckel a. a. O. 89; Freytag a. a. O. 2, 417; Kronfeld *Krieg* 105 ff.; Grässe *Jägerbrevier* (1885); Kühnau *Sagen* 3, 176 f. 262.

[154] Wuttke 148 § 206; Böckel a. a. O. 89; Strackerjan 2, 8; Kühnau *Sagen* 3, 166 f.

[155] Elsäß. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1910, 608; Wuttke 148 § 206.

[156] Freytag a. a. O. 2, 205; Böckel a. a. O. 89; Wuttke 149 § 208; Kühnau *Sagen* 3, XXXV; Jahn *Pommern* 360 ff.; Müllenhoff *Sagen* 201 Nr. 274; Scheible a. a. O. 11, 237.

[157] Wuttke 148 § 207; Kiesewetter *Faust* 1, 118 ff.; Strackerjan 2, 5 Nr. 262; Müllenhoff *Sagen* 149 Nr. 204, 2; 197 Nr. 268; 198 Nr. 269; 199 Nr. 271; 555 Nr. 541.

[158] Scheible a. a. O. 3, 1012; 11, 1027; 12, 934 (Berengar); Kiesewetter *Faust* (für diesen und andere).

[159] Strackerjan 2, 3 Nr. 261; Kiesewetter *Faust* 1, 138; Scheible a. a. O. 3, 849 ff.; A. Kippenberg *Die Sage vom Herzog von Luxemburg* (1901); Müllenhoff *Sagen* 529 Nr. 523; Kuhn *Märk. Sagen* 280 Nr. 9; Kuhn u. Schwartz 33 Nr. 38; 36 Nr. 39; 62 Nr. 66; 74 Nr. 76; 477 Nr. 66; Jahn *Pommern* 295 Nr. 375; 505 Nr. 627; Böckel a. a. O. 89; Luxemburger Zeitung 1929 Nr. 234; Lauffer a. a. O. 83; Kronfeld *Krieg* 96; Ostpreußisches Sagenbuch 87 Nr. 96.

[160] Birlinger *Volkst.* 1, 212 Nr. 234 (Faust); 213 Nr. 325 (Theophrast); Kuhn *Märk. Sagen* 160 Nr. 152; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 263 (Cyprian);

320 Nr. 432 (Faust). [161]) Wuttke 146 § 204; Boette a. a. O. 83. 87. [162]) Agrippa v. Nettesh. 5, 118. 121. 126. 138. 140. 146. 153; Scheible a. a. O. 3, 207. 224 (die Bezeichnung des Schülers als Talmid weist auf die Kabbalah hin). [163]) Agrippa v. Nettesh. 5, 118. [164]) Ebd. 5, 138 ff. 145 ff. [165]) Ebd. 5, 147; Wuttke 146 § 205; Böckel a. a. O. 90; Strackerjan 2, 5 Nr. 262. [166]) Heyl *Tirol* 418 Nr. 103; 423 Nr. 109; 534 Nr. 104; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 54; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264. [167]) Delrio a. a. O. 111; Assumptio Mosis 10, 1, O. F. Fritzsche *Libri vet. Testamenti pseudepigraphi* (1871), 151; AASS. April 2, 41. 43; Grimm *Myth*. 2, 939; Scheible a. a. O. 2, 170; Du Cange *Gloss*. 6, 929. [168]) Delrio a. a. O. 111; Wier *De praest. daem*. l. 2 c. 3, franz. Ausg. 1 (1885), 169; Comparetti a. a. O. 268; Agrippa von Nettesheim *De vanitate scientiarum* (1527), 45; Scheible a. a. O. 5, 116. [169]) Comparetti a. a. O. 269. [170]) Wuttke 149 § 208; Strackerjan 2, 5 Nr. 262; Heyl *Tirol* 98 Nr. 60; Schell *Bergische Sagen* 291 Nr. 1a; 307 Nr. 29; HessBl. 8, 162. Von Venedig u. a. Orten hatte Joh. Werner von Zimmern um 1500 seine Zauberbücher Barack a. a. O. 1, 576. [171]) Witzschel *Thüringen* 2, 70 Nr. 80; 82 Nr. 96; Kuhn u. Schwartz 197 Nr. 221; Birlinger *Volkst*. 1, 87 Nr. 108. [172]) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; 5 Nr. 262. [173]) MschlesVk. 31 (1930), 228 Anm. 121. [174]) *De praest. daem*. l. 2 c. 11, franz. Ausg. 1 (1885) 228. [175]) Scheible 5, 287. [176]) Kühnau *Sagen* 3, 166 f. [177]) Gaster a. a. O. 2, 990. [178]) Th. W. Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* (1924), 9. [179]) K. Preisendanz *Papyri graecae magica* 1 (1928). 2 (1931); ders. *Die griech Zauberpapyri* (Arch. f. Papyrusforsch. 8, 104 ff.). [180]) K. Preisendanz *Die griech. u. lat. Zaubertafeln* (Arch. f. Papyrusforsch. 9, 119 ff.). [181]) Zur Magie im Allgemeinen: Lehmann *Aberglaube*; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 50 (art). 316 (magie). 365 (nécromancie); La Grande Encyclopédie 25, 208 ff. (occultisme); Encyclopedia Britannica 14 (14. Ed.), 625 ff.; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 2 ff.; 2, 1 ff.; 3, 1 ff.; 4, 1 ff.; F. Nork *Etym.-symb.-myth. Real-Wörterbuch* 3 (1845), 66—89; Ennemoser *Gesch. der Magie* (1844); Schindler *Aberglaube*; Meyer *Aberglaube*; J. Garinet *Histoire de la magie en France* (1818); A. Maury *La magie et l'astrologie dans l'antiquité et au moyen-age* (1. Ed. 1860); Kiesewetter *Faust*; ders. *Die Geheimwissenschaften*; ders. *Der Occultismus des Altertums*; ders. *Geschichte des neueren Occultismus*; E. Lévi *Histoire de la magie* (1892); Lynn Thorndike *A History of magic and experimental Science during the first thirteen centuries of our Era* (1923, 2. Ed. 1929); Th. de Cauzons *La magie et la sorcellerie en France* (c. 1909); Uriarte *Die Magie des 19. Jhdts.* (c. 1896).

Weiße und schwarze Magie: Roskoff *Geschichte des Teufels* 1, 286; Hauber *Bibliotheca, acta et scripta magica* 3, 513; Soldan-Heppe *Geschichte der Hexenprozesse* 1 (1880), 198; La Grande Encyclopédie 27, 605; Scheible *Kloster* 12, 503; Bavaria 1, 321; Jecklin *Volkstüml*. 163 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Mannhardt *Zauberglaube* 40 ff.; Leoprechting *Lechrain* 15 f.; Kühnau Sagen 3, 158 ff.; ZfVk. 13 (1903), 156 f.; Alpenburg *Tirol* 270 f.; Caesarius v. Heisterbach 149 ff.; R. Grötzinger *Dämonologie* (*Von weißer und schwarzer Magie*); F. Hartmann *Die schwarze und weiße Magie*; W. Boette *Religiöse Volkskunde* 80 ff.; Meyer *Religgesch* 149; Golther *Mythologie* 655 ff.; Hauck *RE*. 12, 68; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 701 ff.; ders. *Faust* 1 (1921), 73; Campanella *De sensu rerum et magia libri V* (Frankf. 1620. Paris 1677) unterscheidet göttl., natürl. und schwarze teufl. Magie, vgl. Kiesewetter *Gesch. d. neueren Occultismus* 176. Zauberbücher: M. Scotus *Compendium magiae nigrae* (s. Scotus); Herpentil *Kurtzer Begriff der übernatürlichen* (bzw. unnat.) *Magie* (Horst a. a. O. 1, 162. 2, 102; s. Herpentil); Fausts *Magia naturalis et innaturalis* (Scheible a. a. O. 11, 569; s. Höllenzwang Fausts); Tabellae Rabellinae Geister-Commando id est Magiae albae et nigrae citatio † generalis (Scheible a. a. O. 5, 1134); D. Faustus *Dreyfacher Höllen-Zwang id est die Aegyptische Schwarz-Kunst* (Scheible a. a. O. 5, 1159 ff.); Nigromantisches Kunstbuch handelnd von der Glücks-Ruthe, Ring und Krone Salomonis, Krystall- und Schatz-Geistern und anderen Arcanen (Köln 1743; Neudruck: Scheible, Stuttgart c. 1850); La véritable Magie noire ou le secret des secrets. Manuscrit trouvé à Jérusalem dans le sépulcre de Salomon. A Rome, l'an de grâce 1750 (c. 1850); Magia divina seu Praxis Cabulae albae et naturalis (1515), Paracelsus zugeschrieben, s. Kiesewetter *Faust* 2, 162.

Eine rote Magie nennt der Titel des Buches: La magie rouge, crême des sciences occultes, naturelles ou divinatoires, par l'helléniste Aaron. A Paris, chez tous les marchands de Nouveautés, s. d. (1812), das auf rosa Papier gedruckt ist. Jacoby.

Kupfer. Lat. aes Cyprium, volkstümlich cuprum; dieser Name drang nach allen Himmelsrichtungen vor; ahd. kupfar, mhd. kupfer [1]).

Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, Kupfer löse jeden Zauber. Er hat sich z. T. bis in die Neuzeit erhalten [2]). Vor allem schützt es Vieh und Butter vor den Hexen. In Baden legt man, wenn die Milch nicht zu Butter werden will, eine Kupfermünze hinein [3]). Die Deutschen in Pennsylvanien nageln Kupfergeld in den Trog der Kühe und in den Schweinestall [4]).

Im Simmental läßt man eine Kuh, die nicht trächtig werden will, Kupfermünzen schlucken [5]). Ebenso gibt man in Mecklenburg jungen Hunden Stückchen eines Kupferdreiers zu fressen, damit sie nicht die Seuche bekommen [6]). Wie Tiroler Sagen beweisen, schrieb man dem Kupfer auch die Kraft zu, Hexen und Zauberer festzuhalten und zu bannen [7]). Gibt eine Kuh keine Milch, so kocht man ihren Urin in einer festverschlossenen Kupferpfanne; die Person, die das Unheil angerichtet hat, empfindet dann dieselben Schmerzen, wie wenn sie in der Pfanne säße und muß sich offenbaren [8]). Nur kirchlichem Einfluß ist wohl der in der katholischen Schweiz herrschende Aberglaube zuzuschreiben, jemand in der Familie müsse sterben, wenn man eine gefundene Kupfermünze nicht in den nächsten Opferstock wirft [9]). Dagegen sagt ein alter Aberglaube, daß man durch das Loch einer durchbohrten Kupfermünze alles in seiner wahren Gestalt schauen kann [10]).

[1]) Schrader *Reallex*. 488 ff.; *Sprachvergleichung* 2, 62; Kluge *EtWb*. s. v. [2]) Seligmann 1, 276 u. 2, 18; Sartori *Sitte* 3, 33; vgl. Seligmann 2, 18 u. 21 u. Crooke *Northern India* 194 f. [3]) Meyer *Baden* 403. [4]) Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 832; 165 Nr. 785. 787. [5]) Zahler *Simmental* 85; vgl. SAVk. 15 (1911), 239 (Bagnes) u. Manz *Sargans* 93. [6]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138. [7]) Heyl *Tirol* 439 Nr. 128; 184 Nr. 81^1; 537 Nr. 107; 307 Nr. 122; Zingerle *Sagen* 2 Nr. 4; 452 Nr. 786; 464 Nr. 797; 454 Nr. 788; 459 Nr. 794; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 31 Nr. 260. [8]) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [9]) Wuttke 307 § 452. [10]) Schell *Bergische Sagen* 547 u. 308 Nr. 31.

Magischer Natur ist z. T. die Verwendung des Kupfers auch in der Volksheilkunde: in Bayern bestreicht man Geschwüre dreimal mit einer Kupfermünze und wirft diese dann vor Sonnenaufgang rücklings auf die Straße; wer sie aufhebt, bekommt dann das Geschwür [10]). In Böhmen und Steiermark heilt man Rotlauf mit rotem Ausschlag, indem man sich ein Stück Kupfer an den Hals hängt [11]). Der hier mitsprechende Grundsatz similia similibus tritt auch hervor, wenn man in Landshut Kupfer gegen Blutungen, in Zachau gegen rote Flechten verwendet [12]). Eine Kupfermünze unter die Zunge gelegt, stillt Nasenbluten [13]). Gegen Gesichtsrose hängt man in Sachsen ein Kupferblech an [14]). Die Deutschen in Pennsylvanien tragen Kupfergeld im Schuh bei Rheumatismus [15]). Bei einer Choleraepidemie ließ Graf Schlieffen, da angeblich bisher kein Kupferschmied der Seuche erlegen war, kleine Kupferplatten herstellen und an seine Leute mit der Weisung verteilen, sie als Schutzmittel gegen die Cholera am Halse zu tragen [16]).

[10]) Lammert 207. [11]) Grohmann 231 = Wuttke 322 § 477. [12]) Pollinger *Landshut* 282; Seyfarth *Sachsen* 183. [13]) ZfrwVk. 1 (1904), 92. [14]) Manz *Sargans* 63. [15]) Fogel *Pennsylv*. 327 Nr. 1742; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 208 (Rußland). [16]) Steiner *Das Mineralreich* 45.

Im 16. Jh. lehrte man, gebranntes Kupfer im Pflaster sei gut bei Milzbeschwerden. Mit Kupfer ätzte man faules Fleisch ab, durch eine Mischung, die Kupferpulver enthielt, beseitigte man Fisteln, mit Kupferpulver bestreute man ein Pflaster gegen Nasenpolypen. Aus der Heilkunde des Altertums übernahm die galenische Schule des 16. Jh. die Verwendung des Grünspans zu medizinischen Zwecken [17]). Die gegen Diphtherie vor Jahrhunderten empfohlene „ägyptische Salbe" ist weiter nichts als eine Auflösung von Kupfer in Honig [18]). Cuprum aluminutum heißt in Sachsen „Augenstein" und wird bei Augenkrankheiten angewendet [19]).

[17]) Peters *Pharmazeutik* 2, 90 f.; Lonicer 51; ZfVk. 18 (1875), 422 u. 61, a; Kircher *m. subt*. 8, 217 f. [18]) Hovorka-Kronfeld 2, 14. [19]) Seyfarth 263. Zu den Kupfermünzen als Totenmünzen vgl. die Literatur bei Seyfarth *Sachsen* 25. Wenn ein Kupferkessel 100 Jahre lang in der Erde vergraben lag, so ist er inzwischen zu purem Golde geworden und es blühen alsdann gelbe Blumen an der Stelle (Voralberg) Vonbun (1858) 63. Olbrich.

Kürbis (Cucurbita pepo).

1. Botanisches. Bekannte Kulturpflanze mit niederliegendem Stengel, großen fünflappigen Blättern, gelben glokkigen Blüten und kugeligen, bis 40 cm im Durchmesser erreichenden Früchten. Der K. stammt aus dem tropischen Amerika und kam im 16. Jh. nach Europa. Unter dem in der Antike und im Mittel-

alter genannten K. ist der Flaschenkürbis (Cucurbita lagenaria) zu verstehen[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 196 f.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2104 ff.; Schrader *Reallex.*² 1, 653; Fischer-Benzon *Altd. Gartenflora* 1894, 89 ff.

2. Um möglichst große K.e zu erzielen, werden bei deren Aussaat verschiedene Bräuche geübt, die in das Gebiet des „Analogiehandlungszaubers“ [2]) bzw. des homoeopathischen Zaubers (Similia similibus) gehören. Die Samenkerne werden gesteckt, wenn an Himmelfahrt [3]) die (große) Glocke läutet, dann werden die K.e „so groß wie die Glocken“. Wenn in Lausanne am Tag Mariae Verkündigung die große Glocke geläutet wird, und es ist jemand so geschickt, mit einem K.kern hineinzutreffen („pour les faire balancer par la grande cloche de cathédrale de Lausanne“), so werden die von ihm gesteckten K.e so groß wie die Glocke [4]). Zu dem gleichen Zweck trägt man die K.kerne in einem großen Topf oder Eimer zum Säen [5]), ein Brauch, der ähnlich wohl schon in der Antike geübt wurde; denn Theophrast [6]) sagt, daß der K. dem Gefäß ähnlich wird, worin er gesteckt worden. In einem Dorfe bei Breslau setzte sich eine alte Frau auf jeden K.kern, den sie steckte, damit der K. so groß werde wie ihr Gesäß [7]). Damit die K.e recht groß werden, muß man die Kerne in einem Pantoffel (vgl. den Brauch, in die Gurkenbeete (s. 3, 1209) einen alten Schuh zu legen) auf den Acker fahren. Der Wagen soll wohl andeuten, daß die reifen K.e so groß werden sollen, um sie später fahren zu müssen [8]). An Walpurgis stecken die Mädchen ein Hemd (wohl Rudiment der Nacktheit als Fruchtbarkeitssymbol) in die Erde [9]). Damit die K.e recht schön werden, muß man beim Setzen recht tüchtig lügen [10]), ähnliche Meinungen finden wir schon in der Antike [11]), s. auch Kümmel, Petersilie, Pilze, Zwiebel. Auch bestimmte Tage werden für das Pflanzen bzw. Verpflanzen der K.e angegeben, so Stanislaus („macht die Kürbse grauß“, vgl. Hanf, Kartoffel) [12]), Markus [13]), Urban („brengt an großen Turboan“) [14]), Walpurgisabend [15]), am 1. Mai vor Sonnenaufgang („Oschte [erster] Mai vör Sonnen — dat jiärn Fläsche [= K.e] wie Tonnen“) [16]).

[2]) S. 1, 391 ff. [3]) Schiller *Tierbuch* 1, 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. 269 (am Tag vor Himmelfahrt); Frischbier *Naturkunde* 327; in Frankreich am Karsamstag (beim Gloria-Läuten): Sébillot *Folk-Lore* 3, 454; Rolland *Flore pop.* 6, 25. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 452; ZfVk. 7, 363. [5]) Drechsler 2, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. [6]) *Hist. plant.* 7, 3, 5. [7]) Drechsler 2, 55; in Frankreich muß die säende Person einen großen Hintern (s. d.) oder einen großen Kopf haben: Rolland *Flore pop.* 6, 25. [8]) Frischbier *Naturkunde* 326; Treichel *Westpreußen* IX, 311. [9]) Brandenburg 245. [10]) Fischer *Oststeierisches* 83; Mitt. Naturw. Ver. Steiermark 47 (1910), 39, auch in der franz. Schweiz: Rolland *Flore pop.* 6, 25. [11]) Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in: BayHfte 1, 200 f., vgl. auch „die Weiber, die Garn sieden, sollen dabei lügen, sonst wird es nicht weiß“: Grimm *Myth.* 3, 368. [12]) Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1638. [13]) Drechsler 1, 108. [14]) Drechsler 2, 55. [15]) Ebd. 1, 111; „ die K.e gehen dann so schnell auf wie die Hexen den Blocksberg hinaufreiten“; ZfVk. 1, 181. [16]) Erkelenz Rgbz. Aachen: Orig.-Mitt. von Hausmann 1910; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 6, 25.

3. Daß die Kerne der K.e (ebenso wie die der Gurken) häufig als Bandwurmmittel gebraucht werden [17]), beruht wohl auf ihrer „Signatur“ (sie gleichen den Gliedern, Proglottiden, gewisser Bandwurmarten, vgl. Taenia cucumerina, Gurkenbandwurm des Hundes). Auch mag man die mit dem Kot abgehenden K.kerne für Bandwurmglieder gehalten haben. Ein Säufer wird geheilt, indem man K.blüten zu Asche gebrannt ins Getränk mischt (Siebenbürger Sachsen) [18]).

[17]) Z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 105; Ulrich *Volksbotanik* 18. [18]) Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3. 36, vgl. auch Urquell 1, 205 (Bukowina).

4. Wenn man von K.n (Rüben und dgl.) träumt, so bedeutet das eine vergebliche Hoffnung, denn obwohl diese Früchte groß sind, geben sie doch wenig Nahrung [19]).

[19]) Ryff *Traumbuch* 1551, 58. Marzell.

kürzester Tag. Den k. T. des Jahres hat man sicher schon in ältester Zeit beachtet, wenn er auch schwerlich chronologisch genau feststellbar war [1]). Bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders war der Luciatag (13. Dezember) der k. T.[2]), was sich im Brauchtum dieses Tages äußert [3]). Als solcher gilt er vielfach auch noch heute, denn

St. Vitus hat den längsten Tag,
Lucia die längste Nacht vermag [4]).

Ferner heißt es:

Sankt Lucen
Macht den Tag stutzen [5]).

Dasselbe sagen auch die Engländer *(Lucy light, the shortest day and the longest night)* und Italiener, während die Spanier und Portugiesen schon vom Andreastag meinen, daß es da den ganzen Tag Nacht ist, und von St. Lucia an ein Wachsen des Tages annehmen. Das letzte glauben auch die Tschechen, und die Franzosen und Sardinier geben sogar an, um wieviel die Tage von St. Lucia an länger werden [6]).

Sonst aber zeigt der astronomisch k. T. des Jahres, der Thomastag (s. d.), seine Bedeutung besonders durch die vielen Neujahrsgebräuche, die sich an ihn anschließen [7]); wobei es sich aber auch in vielen Fällen um eine bloße Vorverlegung der die ganze Zeit der Zwölften (s. d.), der Zeit „zwischen den Jahren“ [8]), kennzeichnenden Überlieferungen handeln mag. Die Vorbedeutung des k. T. für das kommende Jahr spricht die Bauernregel aus: „Gefriert es am k. T., fällt das Korn im Preise; ist es gelindes Wetter, steigt der Preis“ [9]).

[1]) Schrader *Reallex.* 979. [2]) Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich 12 (Zürich 1858/60), 20. [3]) Sartori *Sitte* 3, 20. [4]) Reinsberg *Wetter* 143. [5]) Ebd. 196; Haldy *Bauernregeln* 102. [6]) Reinsberg *Wetter* 196 f. [7]) Sartori a. a. O. 3, 20 ff. [8]) Meyer *Baden* 197. [9]) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 254 (Rockenphilosophie); Reinsberg *Wetter* 198; Haldy a. a. O. 102. Jungbauer.

Kuß (K.), küssen (k.).

1. Wesen und Art. 2. Liebende. 3. Verwandte. 4. Pax. 5. Weihe. 6. Adoration. 7. Kußhand. 8. Begrüßung. 9. Freundschaft. 10. Frieden und Sühne. 11. Homagium. 12. Bund. 13. Verlobung und Hochzeit. 14. Fruchtbarkeit. 15. Erde. 16. Brot. 17. Tote. 18. Geister. 19. Zauber. 20. Heilung. 21. Kinder. 22. Vorbedeutung. 23. Rechte und Bräuche.

1. Wenn die Anschauung, der K. sei ein Austausch der Seelen, im platonischen Epigramm seine poesievolle Verklärung fand, so überrascht es doch, daß schon altmexikanischer Glaube den Tausch der Hauchseelen zwischen Göttern kennt [1]). Im alten Indien stellt der Schnüffelk. die älteste Art des K.es dar; er kommt nur zwischen Verwandten und Stammesangehörigen vor; der Vater beschnüffelt den Kopf des Neugeborenen dreimal; der Fremde gehört nicht zur Familie, er ist erkennbar am Geruch, er „stinkt“ (odium). Erst später wird der Mundk. bei den Indern nachweisbar und ist nur zwischen Mann und Frau üblich [2]). Andere Völker, hauptsächlich arktische, Neuseeländer, Lappländer und Eskimos, üben nur den Nasenk. Weil diese Art bei den Malaien sehr gebräuchlich ist, nennt man sie den „malaischen“ K. [3]). Japaner, Chinesen und Anamiten k.n nicht [4]). Die verschiedenen Arten des K.es, Nasenk., Mundk., Fuß- und Handk. wurzeln z. T. in der sexuellen Sphäre [5]). K.n ist sowohl die reale wie auch die symbolische Bezeichnung der geschlechtlichen Vereinigung; daher nimmt der K. im Ritual der Verlobung und Hochzeit eine hervorragende Stelle ein. Ein kalabresisches Sprichwort erklärt bündig: „Geküßtes Weib — geheiratetes Weib“ [6]). Friedensk., Weihek. u. a. lassen sich jedoch niemals sexuell deuten; der Sinn der einzelnen K.zeremonie muß meistens unerklärt bleiben.

Literaturangabe im Handwörterbuch der Sexualwissenschaft (1926) 242; ferner Belegstellen bei Siebs MschlesVk. 1903, Heft 10, 1 ff.

[1]) *Anthol. Lyr. Graeca* ed. E. Diehl, Plato 1: Τὴν ψυχὴν Ἀγάθωνα φιλῶν ἐπὶ χείλεσιν ἔσχον. ἦλθε γὰρ ἡ τλήμων ὡς διαβησομένη; Wundt *Mythus und Religion* 4, 132. 135. [2]) Schrader *Reallex.* 1, 669; vgl. Skutsch Glotta 2, 230 ff. [3]) Siebs 4; Wundt 4, 137. [4]) Van de Velde *Die vollkommene Ehe* (1929) 141. Nach Valerius Maximus 2, 6, 17 üben auch die Könige der Numidier den Brauch des K.s nicht. [5]) Hwbch. d. Sexualw. 424. [6]) Ebd.; Schrader 1, 670.

2. Liebende haben sich zu allen Zeiten geküßt. Ob nun das Hohelied mit dem K. des Geliebten beginnt oder ob griechische Knabenepigramme und römi-

sche Elegiker die Liebe preisen, immer kehren K. und K.n wieder. Dem griechischen φίλημα, φιλεῖν, καταφιλεῖν entsprechen osculari, osculum, basium und suavium. Begriffliche Unterscheidungen, wie die Sprachlehrer Donat und Servius sie vorbringen (osculum = Pflichtk., basium = K. ehrbarer Zuneigung, suavium = K. der Wollust), sind nicht zu verwenden, da jedes dieser Wörter in den verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird [7]).

[7]) Vorberg *Glossarium Eroticum* 66 f.; Ebert *Reallex.* 7 (1926), 199; Siebs 8.

3. Bei den Persern k.n sich die Verwandten beim Wiedersehen und beim Abschied [8]). Auch im Judentum ist diese Sitte stark ausgeprägt [9]). Sie ist dann über das Christentum im Abendland heimisch geworden. Bei den Römern bestand das ius osculi darin, daß sich die Frauen mit ihren und ihres Mannes Kognaten bis zum Grade der consobrini k.ten. Nach streng altrömischem Brauch (Plutarch, Cato) durfte in der Familie die Frau in Gegenwart der Tochter nicht gek.t werden [10]).

[8]) Schrader 1, 669 = Xenophon *Kyropäd.* 1, 4, 27. [9]) 1 Mos. 29, 11. 13; 48, 10; 2 Mos. 18, 7; ARw. 15, 318 f. [10]) Schrader 1, 669 = Festus p. 214; Vorberg 424; Siebs 7.

4. Vom Verwandtenk. ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Bruderk., φίλημα ἅγιον, in der christlichen Gemeinde [11]). Dieser Bruderk. erhielt sich in der Liturgie als εἰρήνη, ἀσπασμός, osculum, salutatio, pax. Justin (Apologie 1, 65) erwähnt ihn als Bestandteil der Liturgie, vor der Oblation. Im Orient blieb die Pax an dieser Stelle, nach der Homilie, also vor der Opferung [12]). Auch die gallikanische und die mozarabische Liturgie kennen diese Anordnung [13]). In der römischen und in der afrikanischen Kirche dagegen steht die Pax am Ende des Kanons, vor der Kommunion [13]). Am Gründonnerstag (zur Erinnerung an den Judask.) und in den Totenmessen wird die Pax nicht erteilt [14]). Nach Cyrill von Jerusalem (Katech. 5, 3) ist der Bruderk. ein Zeichen, daß die Seelen innigst miteinander vermischt sind (vgl. platonisches Epigramm). Da der K. Gefahren für die Geschlechter bot, verlor er sich allmählich und beschränkte sich auf die Kleriker im Chor und in den Klöstern [15]). Zwar gaben sich noch im 13. Jh. die Geschlechter getrennt die Pax. Da kam in England das osculatorium oder instrumentum pacis auf, ein Täfelchen aus Metall oder Marmor mit dem Bildnis Christi, z. T. auch mit Reliquien. Erzbischof Walter von York soll es als erster als Ersatz den Laien in Gebrauch gegeben haben [16]). Früher k.te vor Erteilung der Pax der Celebrans die Hostie selbst [17]) oder den Kelch, jetzt nur noch das Corporale, bzw. den Altar [18]). Im 13. Jh. kam die Erteilung der Pax für die Kleriker per amplexum auf [19]). Das osculum pacis galt für die Laien auch als Ersatz für die tägliche Kommunion. In der griechischen und in der russischen Kirche geben sich die Gläubigen während des Gottesdienstes den Osterk. [20]).

[11]) Röm. 16, 16; 1 Kor. 16, 20; 2 Kor. 13, 12; 1 Thess. 5, 26; 1 Petr. 5, 14 (φίλημα ἀγάπης). [12]) Cabrol-Leclerq *Dictionnaire d'archéologie et de liturgie* (Paris 1925) 2, 1, 117; Hefele *Concgesch.* 1, 763 = Laodicea c. 19; Braun *Liturg. Handlexikon* (1924) 185; Gihr *Meßopfer* 643 ff.; Klapper *Erzählungen* 445. [13]) Cabrol 2, 1, 119. 121. [14]) Ders. 127. [15]) Ders. 119. [16]) Wetzer und Welte 4, 2021; Siebs 9. [17]) Dagegen wendet sich c. 36 der Statuten von Canterbury 1236 = Hefele 5, 1035. [18]) Wetzer und Welte 4, 2020. [19]) Ders. 4, 2019. [20]) Franz *Benediktionen* 1, 258; Siebs 8 f.

5. Wenn in der afrikanischen und orientalischen Kirche der Bischof den Neugetauften k.te mit den Worten: vade in pace, oder wenn heute der Bischof den neuordinierten Priester umarmt, so mag dies noch als Friedensk. gelten, richtiger aber ist dieser K. als Symbol der Weihe zu deuten [21]). Der Küssende verfügt über eine höhere, stärkere Kraft und erfüllt durch den K. den Geküßten damit [22]). Auch das heute nur noch formelhafte „Pax tecum" nach der Taufe und Firmung ist als Rest eines solchen Weihek.s anzusehen [23]). Wenn Kaisern und Königen nach der Salbung vom Papste ein K. gegeben wird, so ist dies unbestreitbar ein Weihek. Möglicherweise hat das biblische Beispiel 1 Sam. 10, 1 auf diese

Zeremonie eingewirkt. Die Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe werden bei der Aufnahme gek.t [24]); noch bis 1881 erhielt in Breslau der Neupromovierte vom Dekan der juristischen Fakultät den Doktork. [25]).

[21]) Cabrol 128; Siebs 9; Dieterich *Byzanz* 76. [22]) Pauly-Wissowa 11, 2158 f. [23]) Wetzer u. Welte 4, 2021. Literatur über den liturgischen K. = Cabrol 129 f.; Herrenschmied *Osculogia.* Viteb. 1630; P. F. Romanus *De osculis.* Lipsiae 1664; M. Kempsius *De osculo sancto.* Jenae 1675 u. 1701; A. Spensen *De osculis.* Aboae 1705; J. J. Zentgrave *De modo salutandi osculo.* Arg. 1685; J. Heckel *De osculis.* Lipsiae 1689; Schurzfleisch *De Ritu salutandi per osculum.* Viteb. 1698; Bucher *De osculis veterum.* Viteb. 1723; Lange *Vom Friedenskuß der alten Christen.* Leipzig 1747; T. Pfanner *Observ. Eccles.* 2, Diss. 3 *De osculis christianorum.* Jenae 1694/5; Ugolini *Thes. antiquitat. sacr.* 30, 1159—1218; Thalhofer *Liturgik* 1, 651 ff.; Smith *Dict. of christian antiquities* s. v. *kiss*; F. X. Kraus *Realenc.* s. v. Friedenskuß; Moroni *Dizionario di erud. eccles. H.* s. v. *bacio*; Kahle *De osculo sancto.* Regiomontani 1867; Leimbach *Der Friedenskuß bei Tertullian* = ZfhistTheol. 1871, 430. [24]) Siebs 6. 19. [25]) Ders. 19.

6. Beim Adorationsk. mag die Vorstellung mitwirken, der gek.te Gegenstand teile seine Wirkung dem Küssenden mit. Durch den K. tritt der Verehrer in die engste Verbindung mit dem Heiligen. Götterbilder, geheiligte Personen, Orte und Geräte werden k.nd verehrt. Nach Hosea 13, 2 werden beim Menschenopfer Kälber als Idole gek.t [26]). Wenn vor dem Götzen Baal die Knie gebeugt und seine Hände gek.t werden, so mag dies orientalischer Hofetikette zuzuschreiben sein (1 Könige 19, 18). Die alten Araber k.ten nicht nur den schwarzen Stein der Ka'aba zu Mekka, sondern auch die Bilder ihrer Hausgötter. Die hl. Eiche zu Ägina wurde von Besuchern unter K.n verehrt [27]). Cicero spricht von einer Erzstatue des Herkules zu Agrigent, deren Kinn und Lippen durch K.n bereits abgerieben waren [28]). Sulla k.te ein Apollobildchen, das er als Amulett bei sich führte [29]). Im Roman des Chariton werden die Füße des Aphroditebildes gek.t [30]). Für den K. der Tempelschwelle fehlt es nicht an Beispielen. Tibull nennt das K.n der Schwelle eine Zeremonie der Sühne und der Buße [31]). Ovid läßt Deukalion und Pyrrha an den Stufen des Tempels sich niederwerfen und den Stein k.n [32]). Als die Truppen des Pompeius aus Rom auszogen, umlagerte man am frühen Morgen die Tempel, brachte Gelübde dar, rief die Götter an und k.te den Boden vor den Tempeln [33]). Auch Juvenal erwähnt den K.ritus an der Tarpeischen Schwelle [34]). Nach Arnobius war es eine alltägliche Erscheinung, daß bekümmerte Kranke die Schwelle der Tempel mit K.n berührten [35]). Die im Heidentum geübte Sitte übertrug sich auf die christlichen Basiliken und Märtyrergedächtniskapellen. Prudentius hebt hervor, daß sogar Senatoren die Schwelle der Apostel und Märtyrer k.ten [36]). Paulin von Nola schildert einen Landbewohner, der die Pfosten der Felixbasilika k.t [37]). Johannes Chrysostomus berichtet, daß die einen die Schwelle niedergebückt k.ten, andere dagegen nur indirekt, indem sie mit der Hand die Schwelle anfaßten und dann die Hand zum Munde führten [38]). Der Dichter Corippus rühmt die Frömmigkeit der Gemahlin Justinus II., wobei er den Ausdruck „limen adoratum" braucht [39]). Für die erste Hälfte des 7. Jh. ist bereits das K.n von Marienbildern bezeugt [40]). Die Christen der morgenländischen und russischen Kirche k.n allgemein die Heiligenbilder. Noch immer wird der Fuß der Petrusstatue in der Peterskirche von den Gläubigen gek.t. Wenn im christlichen Kult der Altar gek.t wird, so mag der Kuß den im Altare deponierten Reliquien gelten [41]). Den Gläubigen werden Reliquien und Kruzifixe zum K.n dargereicht. Das K.n des Kreuzes bildet den Abschluß der Adoratio Crucis in der Karfreitagsliturgie. Der römische Priester k.t das Evangelienbuch, die Patene, die Reliquien, das Humerale, das Manipel, die Stola und die hl. Öle [42]). Die alten Christen k.ten aus Verehrung die Märtyrer in den Kerkern [43]). Auch Lutherreliquien mag schon die Ehre des Adorationsk.s widerfahren sein [44]). In der Spätantike k.te man das vom Kaiser kommende Kabinettschreiben [45]). Der Fußk. kam nicht allein

dem Papste zu, auch Kaiser wurden auf die gleiche Weise verehrt. Der Fußk. bildet heute noch einen wichtigen Bestandteil der päpstlichen Etikette [46]. Der Handk. hat sich nicht nur formelhaft im österreichischen „Küß die Hand“ oder in der Gesellschaft erhalten, in Schlesien lehrt man die Kinder, daß sie dem Paten und dem Herrn Pfarrer die Hand zu k.n hätten [47].

[26] Hölscher *Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion* 23. 74. [27] RGG. 3 (1927), 1441; Ovid *Met.* 7, 631. [28] *Act. II in Verrem* 4, 94. [29] Plutarch *Sulla* 29. [30] 1, 1, 7; 8, 8, 15 = Pauly-Wissowa 11, 2159. [31] 1, 2, 85 f. [32] *Met.* 1, 375 f. [33] Dio Cassius 41, 9. [34] 6, 47 f. [35] 1. 49. [36] *Peristephanon* 2, 514—20. [37] *Carmen* 18, 247 f., vgl. 26, 388. [38] *Homil. in II Cor.* 13, 12 = Migne *PG.* 61, 607; Lucius *Heiligenkult* 287. [39] Dölger *Antike und Christentum* 2 (1930), 156 ff. [40] Lucius 470 Anm. 3 = Akten des Confessors Maximus 150. [41] Gihr *Meßopfer* 357 f. [42] Braun *Liturg. Handlex.* 185. [43] Binterim *Denkwürdigkeiten* 4, 3, 257 = Prudentius *Peristephanon* 5; Tertullian *libr. II ad uxorem.* [44] Fehr *Aberglaube* 10. [45] Sittl *Gebärden* 172. [46] Siebs 19. [47] Drechsler *Schlesien* 1, 119.

7. Mit der Kußhand werden die Unerreichbaren gegrüßt. Den fern am Himmel wohnenden Gottheiten wirft man K.hände zu. In Peru wurde die Sonne auf diese Weise verehrt [48], bei den Semiten Sonne und Mond [49]. In Griechenland und in Italien gebührte die K.hand den Gestirngöttern, dem Helios, der Selene, den Sternen, selbst sogar den Winden [50]. Beim Eintritt und auch beim Verlassen der Tempel verehrte man nicht selten die Götter durch eine K.hand [51]. Um sich nicht niederzuwerfen, konnte man sich bei der Verehrung der Götter schon mit einer K.hand begnügen. Auch sonst begrüßte man Altäre, Statuen, geweihte Steine und hl. Haine mit diesem Gestus. Der lateinische Ausdruck für anbeten lautet adorare = die Hand zum Munde führen [52]. Die Sitte der K.hand ist vom Christentum übernommen worden. In Spanien und in Neapel wurden früher die Heiligenbilder auf die nämliche Art verehrt [53]. In Schwaben werfen heute noch fromme Bauersleute dem Kruzifix oder den Heiligenbildern am Wege K.-hände zu, und in Steiermark zeigt man den kleinen Kindern, sobald sie verstehen gelernt haben, die Bilder von Christus und Maria und lehrt sie, „ein Busserl hinaufgeben zum Himmelvater und zur Himmelmutter“ [54]. Ein K.hand warfen die Griechen den Toten zu, eine Gebärde der Verehrung des Höheren [55]. Im Privatleben wird die K.hand von Sklaven und Bettlern verabfolgt, wenn sie sich nicht zu nähern pflegen [56]. In der römischen Kaiserzeit warf der Schauspieler und Musiker dem Volk, von dessen Gunst sein Erfolg abhing, beim Auftreten eine K.hand zu und dankte beim Applaus ebenso statt einer Verbeugung. Auch vortragende Schriftsteller hielten sich an diese Gepflogenheit. Tacitus tadelt das plebeische Benehmen Othos, der bei seiner Thronbesteigung der jubelnden Menge K.hände zuwarf [57]. Vorübergehende grüßten den Kaiserpalast, Philosophen das Lehrgebäude mit einer K.-hand [58].

[48] Heiler *Gebet* (3. Aufl.) 103. [49] Hiob 31, 27; 5 Mos. 4, 19; RGG. 3. 1441. [50] Plato *Leg.* 10, 887 e; Sittl 182. [51] Livius 5, 22, 4; Apuleius *Met.* 4, 28, 17. [52] Sittl 182. [53] Ders. 183. [54] Heiler 103 f. = Fischer *Oststeierisches* 242. [55] Rohde *Psyche* 2, 346. [56] Sittl 171; Juvenal 4, 117 f. [57] *Hist.* 1, 36. [58] Sittl 171.

8. Der allgemeine Brauch, einem Verwandten oder sogar Freunden einen K. zu geben, leitet sich aus der Übung des Orients her [59]. Nach Herodot soll der K. als Begrüßung bei den Persern aufgekommen sein, und zwar wurden Gleichgestellte auf den Mund, Niedrigere auf die Wangen gek.t; wer um vieles niedriger war, fiel zu Boden und leistete die προσκύνησις. Von hier aus sei der K. im griechischen Orient und in Ägypten gebräuchlich geworden und dann auch in Italien eingeführt worden [60]. War der K. als Begrüßung zur Zeit der römischen Republik noch fremd in Rom, so wurde er unter Titus und Trajan allgemein üblich [61]. Die Etikette bestimmte, wer auf den kaiserlichen K. Anspruch hatte, und wer nicht. Dem Nero und dem Trajan soll es sehr verübelt worden sein, daß sie beim Betreten und Verlassen der Stadt sich der Verpflichtung entzogen

hätten, die Senatoren zu k.n [62]. Im Mittelalter ging die Wirtin dem Gaste entgegen und fügte dem Gruße einen K. zu. In den vornehmen Kreisen wurde der Willkommensk. nur dem ebenbürtigen oder dem durch seine Stellung ausgezeichneten Manne zuteil [63]. In Serbien muß jede Frau dem Manne, dem sie begegnet, auch wenn er jünger als sie ist, die Hand k.n (islam. Einfluß) [64]. Dem Willkommensk. entspricht der Abschiedsk. Im heroischen Zeitalter k.t die Gattin den Wagen des scheidenden Mannes. Umgekehrt k.t Epaminondas den wiedererlangten Schild wie einen guten alten Bekannten bei der Begrüßung [65]. Der Abschiedsk. schützt; daher k.t der Onkel den Neffen, der zum Kampfe gegen die Räuber auszieht, auf die Stirn [66]. Nicht umsonst wünschen in Schlesien die Zurückbleibenden dem Scheidenden Glück und k.n ihn dreimal übers Kreuz [67]. Auch den Toten gilt der Abschiedsk. [68].

[59] Cumont *Orient. Rel.* 159; vgl. Friedländer *Sittengeschichte Roms* 6. Aufl. 204. 160. [60] 1, 134 = Siebs 7; Schrader 1, 669. [61] Vorberg *Gloss. Erot.* 424. [62] Siebs 7. [63] Weinhold *Frauen* 2, 185. 203; ZfVk. 11 (1901), 441. [64] Krauß *Sitte* 501 f. [65] Siebs 6 f. [66] Krauß *Slav. Volkforschung* 396. [67] Drechsler 2, 18 = Sartori *Sitte* 2, 49. [68] 1 Mos. 50, 1.

9. Es ist verständlich, daß der Begrüßungsk. vorzugsweise den Freunden gegeben wird. Bekannt ist der Judask. als mißbräuchliche Verwendung dieses Freundschaftssymbols [69].

[69] Ev. Luc. 22, 47 f.; vgl. II Sam. 20, 9.

10. Friede und Versöhnung werden durch K. besiegelt. Esau k.t den Jakob und David den Absalom zum Zeichen des Friedens [70]. Daher gibt sich die Brüdergemeinde die Pax vor der Kommunion. Unter christlichem Einfluß drang der Friedensk. ins altwestfriesische Recht ein: „nachdem die Sache gesühnt und der K. gek.t ist, und jeder von ihnen, der den Friedenseid schwört, hat mit dem Munde zu k.n und die Fehde aufzugeben“ [71]. Auch bei den Slaven wird die Blutfehde durch K.n beseitigt [72]. Der iranischen Religion selbst fehlt der Friedensk. nicht [73]. Ein eingehendes Zeremoniell wurde in Byzanz beim Friedensk. beobachtet [74]. Dem Untertan gegenüber wird der verzeihende K. aus dem Mund des Königs zum Gnadenk. [75]. Zum Zeichen der Herablassung k.t Absalom jeden, der sich seinem Thron anbetend nähert [76].

[70] I Mos. 33, 4; II Sam. 14, 33. [71] v. Richthofen *Altfriesische Rechtsquellen* (Göttingen 1840) 387, 3; 411, 35. [72] Urquell 1 (1890). 185; vgl. Krauß *Sitte und Brauch* 53 ff. [73] Modi *The kiss of peace* in Journ. Anthr. Soc. Bombay 84—95 = ARw. 17, 250. [74] Dieterich *Byzanz* 50 ff. [75] II Sam. 19, 39. [76] Ebd. 15, 5.

11. Der Huldigungsk. kommt in der travestierten Form des Teufelsdienstes vor. Der K., mit dem man dem Teufel seine Huldigung leistete, wird zuerst den Ketzern, später den Hexen zur Last gelegt. Er scheint der weltlichen Huldigungszeremonie des Homagiums abgesehen oder eine Verdrehung des christlichen Adorationsk.es zu sein [77]. Schon im Prozeß gegen die Templer erscheint dieser K. als Anschuldigung, und 1303 wird der Bischof von Coventry angeklagt: quod diabolo homagium fecerat et eum osculatus fuerit in tergo [78]. In der „Teufelsmesse“ betet man den Teufel an und k.t ihm den After, was der Teufel damit erwidert, daß er Gestank von sich gehen läßt, während sein Assistent ihm den Schweif aufhebt [79]. Die Bulle Gregors IX. beschreibt den Initiationsritus der Ketzer folgendermaßen: „Wenn ein Neuling aufgenommen wird, so erscheint ihm eine Art Frosch, den man auch Kröte nennen kann. Einige geben ihm einen schmachwürdigen K. auf den Hintern, andere auf das Maul und ziehen die Zunge und den Speichel des Tieres in ihren Mund. Dann erscheint ein Mann von wunderbarer Blässe, abgezehrt und mager, nur noch Haut und Knochen. Diesen k.t der Novize und fühlt, daß er kalt wie Eis ist, und nach dem K.e schwindet alle Erinnerung an den „katholischen Glauben bis auf die letzte Spur in seinem Herzen“ [80]. Der Sinn des K.es liegt offen zutage: durch den K. wird der Ketzer ein Mann (homo) oder Vasall des Teufels [81]. Der volkstümliche derbe Imperativ: „Küß mir den Hintern“ mag eine vergessene Anspielung auf den Teufelsk.

sein. Statt des Teufels selbst oder statt der Kröte kehrt öfters ein Bock oder ein Kater wieder [82]. Die Ketzer nannte man kurzweg „Katzenküsser" [83]. In der Hexenversammlung zeigt der Bock den Versammelten seinen Hintern, und jedes Mitglied k.t ihn auf diesen Körperteil. Die Neulinge werden verblendet und glauben, einem großen Fürsten die Hände zu k.n [84]. Nach der Anschauung der siebenbürgischen Zigeuner soll der Teufel beim ersten Jahresfest der Hexe den Fuß k.n, der dann zu einem Entenfuß werde [85].

[77] Grimm *Myth.* 2, 851.
[78] Ders. 2, 891; Schindler *Aberglaube* 273.
[79] Soldan-Heppe 1, 273.
[80] Ders. 1, 142. 140. 143; Fehr 143.
[81] Soldan-Heppe 1, 148.
[82] Grimm 2, 891.
[83] SchweizId. 3 (1895), 529; Siebs 6. Das Katzenküssen ist noch im Kinderlied erhalten Rochholz *Kinderlied* 435 = Geiler von Kaisersberg (1507) „Herr König, ich diene gern" Bl. 84. 89; Lehmann *Aberglaube* 120; Havelock Ellis *Geschlechtstrieb u. Schamgefühl* (4. Aufl.) 303. Abbildungen bei Praetorius *Blocksberg* und in N. Remigii *Daemonolatria* Hamburg 1693 = Soldan-Heppe 2, 130; vgl. Wlislocki *Magyaren* 151.
[85] Ders. *Volksglaube* 121.

12. Aus der Vorstellung heraus, der K. bedeute Seelentausch, bekräftigt man den Abschluß einer Wahlverwandschaft durch einen K. [86]. Damit das Freundschaftsband noch enger werde, k.n sich die Südslaven über geflochtene Weidenkränze hinweg [87].

[86] Ciszewski *Künstl. Verwandsch.* 38.
[87] Ders. 41 ff.; vgl. Mannhardt 1, 434.

13. Verlobungs- und Hochzeitsk. sind lediglich Symbol geschlechtlicher Vereinigung. Das zeigt sich deutlich im Brauch der Oberpfalz. Vor der Hochzeit wirft der Bräutigam vor allen Anwesenden, die schon neugierig warten, die Braut auf das soeben aufgestellte Brautbett, legt sich selbst hinein und gibt ihr einen K. [88]. Wenn auch dieser Akt als symbolische Ablösung des früher öffentlichen Beilagers zu deuten ist, so kann der zeremonielle Hochzeitsk. nur als sublimierte Form des ehelichen Einswerdens gelten. Auch dem Verlobungsk. kommt keine andere Bedeutung zu. Ebenso wie bei der Hochzeit wird er von Mahl und Trunk, den ältesten Bekräftigungssymbolen, begleitet [89]. Nach langobardischem Recht gelten K. und Trunk als Verlobung [90]. Im Ruodlieb (11. Jh.) nimmt bei der Verlobung das Mädchen den Ring vom Schwertgriff, das Paar k.t sich, die Menge stimmt den Brautgesang an [91]. Daher haben Brautleute das Recht, sich öffentlich zu k.n. Im Oberschwäbischen k.t man die Stirn, weil der K. auf den Mund als „Judask." gilt (prüder christlicher Einschlag) [92]. Als eindeutig geschlechtliches Symbol erweist sich der K. durch folgenden Brauch auf dem Balkan: Wenn die Braut am Hause des Bräutigams angekommen ist, werden ihr drei siebenjährige Knaben aufs Pferd gereicht, die sie k.t und beschenkt (Fruchtbarkeitsritus) [93]. Auf alte Promiskuität mag hindeuten, wenn in Neuenburg bei Lauenburg früher die Braut sich in die Türe stellte und niemand eher hineinließ, als bis sie von ihm einen K. erhalten hatte [94]. Ebenso wird im Jeverland dem Spender der Hochzeitsgabe ein K. der Braut zuteil [95]. In Rußland findet am Tage nach der Hochzeit für die beiderseitigen Verwandten ein Gastmahl statt. Die Hauptfeierlichkeit dabei bildet die allgemeine Küsserei der Verwandten [96]. Im böhmischen Riesengebirge nimmt die Braut Abschied, indem sie Kuh, Tisch, Bank und Stuhl umarmt und k.t, so daß man sie nur mit Gewalt losreißen und auf den Wagen tragen kann [97]. In Bosnien macht die Braut beim Einzug in das neue Haus drei Verbeugungen vor der Türschwelle, k.t dann den Boden vor dieser Schwelle und dann diese selbst. Nach der Trauung k.n Braut und Bräutigam den Herd, auf welchem brennende Kerzen stehen [98]. In den Iglauer Dörfern k.t der Hochzeiter dem Vater Hände und Füße, der Mutter den Schoß [99]. In der Hochzeitsmesse wird den Brautleuten das Evangelienbuch oder auch das Traubuch zum K.n gereicht [100]. Während der Trauung trat früher der Bräutigam bei der Pax an den Altar, empfing vom Priester die Pax und gab sie der Braut weiter [101]. Bei Johannes Murner (16. Jh.) findet sich die Bezeichnung „Kußmonat" für die Flitterwochen [102].

[88] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 71. Vgl. „Geküßtes Weib — verheiratetes Weib".
[89] Bächtold *Hochzeit* 1, 278 f.; Hessler *Hessen* 415.
[90] Böckel *Volkslieder* 55 f.
[91] 14, 59—89 = Weinhold *Frauen* 1, 309. 311.
[92] Kondziella *Volksepos* 118 f. = Birlinger 2, 328.
[93] Sartori 1, 96 Anm. 5 = Globus 94, 318.
[94] Knoop *Hinterpommern* 159.
[95] ZfdMyth. 2, 137; ZfVk. 8, 431 = Sartori 1, 99.
[96] Schrader 1, 669.
[97] Langer DVöB. 8, 89 = Sartori 1, 77.
[98] Samter *Geburt* 140; Abeghian *Armenien* 70.
[99] Meyer *Volksk.* 177.
[100] Schönwerth 1, 88; Pollinger *Landshut* 254; Meyer *Baden* 246. 296.
[101] Siebs 9.
[102] Weinhold 2, 1.

14. Die Befruchtung des Ackers durch wirkliche Paarung hat sich in der verblaßten Form des K.es erhalten. In den badischen Dörfern gibt eine Jungfrau dem Pflüger beim ersten Ackern einen K. [103]. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß das K.n der Kornmutter am Ende der Ernte weniger einen Akt der Verehrung als der Befruchtung darstellt. Das ergibt sich daraus, daß man die letzte Garbe als „Alte" verkleidet, daß ebenso ein aus Halmen geformter und mit großen Geschlechtsteilen versehener „Alter" von der letzten Harkerin gek.t werden muß [104]. Der K. soll die Fruchtbarkeit im nächsten Jahre garantieren. Es ist auch bezeichnend, daß in der Normandie nach dem Erntemahl die Bäuerin oder deren Tochter einen derben K. bekommt (Stellvertreterin der Kornmutter) [105]. An Weihnachten „chust man item die paum, so werden sie fruchtper des jars" [106]. In Oberösterreich k.t man am Dreikönigsabend einen oder alle Apfelbäume, damit sie recht viel tragen. Man füllt sich zu diesem Zweck den Mund mit „Koch" oder „Krapfen" und spricht dabei, indem man den Baum umarmt: „Bâm ih, bâm ih buss di. Wîr sâ voll as wie mâ Maul!" [107]. (Verstärkter Fruchtbarkeitszauber durch Analogiezauber Krapfen = Äpfel). Wenn in Armenien große alte Bäume, welche für heilig gelten, durch Lichter, Opfer und K.n verehrt werden, so ist hierbei nur an den Adorationsk. zu denken, wie er Heiligem zusteht [108]. Das Geld wird dagegen gek.t, damit es sich mehre und Segen bringe [109]. Wer einen geweihten Pfennig k.t, gibt dem Teufel eine Ohrfeige (christliche Umdeutung) [110]. Opferpfennige für Tote werden daher von den Opfernden vorher geküßt [111].

[103] Meyer *Baden* 417 = ZfVk. 14 (1904). 143 = Sartori 2, 61.
[104] Mannhardt *Forschungen* 339 = Meyer *GermMyth.* 139 Nr. 176 (letzte Garbe = „alte Hure" = oben 4, 511); Jahn *Opfergebräuche* 173.
[105] Liebrecht *Gervasius* 55 f. = Sartori 2, 89.
[106] Grimm 3, 419 Nr. 47.
[107] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 127 = Jahn 212. 288 = Sartori 2, 119; 3, 77 Anm. 25 = ZfVk. 14 (1904), 274 f.
[108] Abeghian 58.
[109] ZföVk. 1, 288.
[110] Zingerle *Tirol* 59 Nr. 510.
[111] Bavaria 1, 413 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141.

15. Der allmächtigen Erde ist der Verehrungsk. zu zollen, da sie sonst sich rächt. Wenn in Burgeis ein Kind zum ersten Male auf die Alp geht, dann muß es eine Platte, der ein Kreuz eingemeißelt ist, k.n, sonst bricht es auf dem Rückweg den Fuß [112]. Wer sich in Mähren beim ersten Frühlingsgewitter dreimal bekreuzt und dreimal die Erde k.t, der schützt sich vor Blitzschlag im ganzen Jahr [113]. Wenn man etwas verloren hat, so muß man die Erde dreimal k.n, man wird es dann finden [114]. Die Gotteslästerer müssen zur Strafe niederknien, auf die Erde ein Kreuz machen und diese k.n. [115]. In Guinea warfen sich im vorigen Jahrhundert, so oft eine angesehene Person nieste, alle Anwesenden auf die Erde, k.ten sie und wünschten Glück [116].

[112] Zingerle 220 Nr. 1757.
[113] Wuttke 304 Nr. 448 = Grohmann 40 Nr. 243.
[114] Ders. 227 Nr. 1621.
[115] SchweizId. 3, 528; Buchmüller *Beatenberg* 155.
[116] Tylor *Cultur* 1, 99.

16. Wenn Brot auf die Erde fällt, wird es ehrerbietig aufgehoben und geküßt (Sühnek.), deswegen, weil man unbedachtsam mit der Gabe Gottes umging [117]. Der Egerländer k.t nicht nur das Brot, sondern legt es auch an einen Ort, wo es nicht mehr mit den Füßen getreten werden kann [118].

[117] Grohmann 102 Nr. 714 = Wuttke 311 Nr. 458; Frischbier *Hexenspr.* 124; Zingerle 36 Nr. 289; Schönwerth 1, 403; MschlesVk. 2 (1897), 8; 5 (1902), 79.
[118] Grüner *Egerland* 32.

17. Dem K.n der Toten mögen mannigfache Vorstellungen zugrunde liegen. Man

kann sich denken, daß der letzte Hauch des Sterbenden in einem K.e aufzufangen sei, was bei den Römern für nicht ungewöhnlich erachtet wurde [119]. Auch den Juden scheint dieser Brauch nicht fremd gewesen zu sein [120]. Die Toten verehrt der Grieche durch eine K.hand [121]. Für den deutschen Totenbrauch ist ein Auffangen der scheidenden Seele nicht anzunehmen. Es handelt sich durchweg um den schon aufgebahrten Toten. Es bleibe dahingestellt, ob man durch den Fußk. den Toten als Mächtigeren anerkennen will oder ob man ihn als Abschiedsk. auffaßt [122]. Doch scheint das Wichtige darin zu liegen, daß man sich vor dem Wiederkommen des Verstorbenen, gleichgültig ob vor dem wirklichen oder dem nur traumhaften, durch den K. sichern will. Der Tote erhält als Ablösung einen letzten K.; damit sind seine sämtlichen Anrechte auf Küsse von den Lebenden abgegolten, er hat daher nicht mehr wiederzukehren [123]. Diese Auffassung erhält eine Stütze durch Folgendes: Von den Kindern verlangt man, angeblich um ihnen das Fürchten vor den Toten abzugewöhnen, sie sollten die große Zehe des Toten k.n oder in diese hineinbeißen. Durch das Beißen nun wird der Tote gehindert, seine Füße bei einer etwaigen Rückkehr weiterhin zu gebrauchen, er soll nicht mehr gehen können und bleiben, wo er hingehört [124]. Daß man bestimmt mit dem Wiedererscheinen des Toten rechnet, läßt sich daraus entnehmen, daß man rotbraune Flecken auf den Backen der Kinder dem K.e eines wiedergekehrten Abgestorbenen zuschreibt [125]. Will man den Toten bei Nacht nicht sehen, so genügt es schon, statt seiner selbst nur den Sarg zu k.n [126]. Ganz allgemein heißt es: „Tote sind nicht mit Tränen, sondern mit K.n zu beweinen“ [127]. Der K. an Tote feit gegen Geistererscheinungen überhaupt [128]. Dem althergebrachten Brauch sucht die Aufklärung zu begegnen mit der Drohung, man werde krank, wenn man einen Toten küsse [129]. Wenn nach dem Konzil von Auxerre dem Toten weder die Eucharistie noch der Friedensk. gegeben werden darf, auch Velen und Pallen über ihn nicht gebreitet werden dürfen, so ergibt sich daraus, daß einerseits der Tote als Lebender behandelt wurde, daß anderseits Eucharistie, Friedensk. und hl. Tücher ihn schützen sollten [130].

18. Der Geisterk. bleibt nicht ohne verderbliche Wirkungen. Es gibt böse Geister, welche die Schlafenden an ihrer Seele schädigen, indem sie ihnen die Lippen k.n und mit ihnen buhlen [131]. Nachtmare legen ihre Pfoten um den Körper des Schlafenden und drücken ihn, daß er kaum noch atmen kann, wobei sie ihn zugleich k.n und beflecken [132]. Wer in einen Geisterzug hineingerät und gek.t wird, bekommt um den Mund Ausschläge als Merkmal dieses K.es [133]. Ein Gespenst hatte es besonders auf Frauenzimmer abgesehen; es ergriff sie, tanzte dreimal mit ihnen herum rings um einen Birnbaum und k.te sie zuletzt [134]. Wenn ein alter Mann mit einem langen Bart ein Mädchen k.t, bekommt dieses auch einen Bart. Ist es noch keusch und rein, so verliert es ihn wieder durch Waschen mit heilkräftigem Wasser [135]. Den Kindern droht man Ähnliches an, falls sie sich von einem Mann k.n lassen sollten [136]. Küsse der Hexen sind besonders zu meiden. In Kilchberg hatte eine solche ein Lämmlein, das ihr zugelaufen war, gek.t, worauf dieses einging [137]. Eine Hexe gesteht, durch K.n Kinder krank gemacht zu haben [138]. Eine Wöchnerin darf nicht mit bloßen Füßen auf den Boden treten, sonst k.t der Teufel ihre Fußstapfen (Besitzergreifung) [139].

19. Im Liebeszauber bringt der K. dem erstrebten Ziele näher. Die Mädchen können nichts versagen, wenn man beim K.n eine Turteltaubenzunge in den Mund nimmt [140]. Die Zunge der Turteltaube wird bevorzugt, weil dieses Taubenpaar als Bild treuer Liebe gilt [141]. Andern Orts versieht man sich zum gleichen Zwecke mit einer Schwalbenzunge [142]. Dem Liebhaber kann man die Braut abspenstig machen durch einen K., denn dieser raubt ihm die Erinnerung an sie (als Märchenmotiv bekannt) [143]. Auch der Teufelskuß (Homagium) bewirkt das Schwinden der Erinnerung [144]. Doch kommt es im Märchen auch vor, daß ein K. das Gedächtnis wieder erstattet. Hierin offenbart sich die erlösende Macht des K.es (Dornröschenmotiv) [145]. Zu den von Verwunschenen geforderten Liebesdiensten gehört das K.n. Dies wird aber dem Küssenden nicht gerade leicht gemacht, obwohl meistens nur drei K.e verlangt werden. Es muß eine Kröte, eine Schlange, ein Drache oder der Verzauberte selbst in abstoßender Gestalt gek.t werden. Vor dem dritten K.e entfällt den meisten der Mut; gelingt die Erlösung, so geht es nicht ohne bedeutende Belohnung ab [146].

20. Ist der K. imstande, Verwünschten Erlösung zu vermitteln, dann ist es nicht mehr zu verwundern, daß Krankheiten und Gebrechen durch K.n verhindert und geheilt werden können. Die Heilkraft ist in der Regel nur auf bestimmte Personen beschränkt, die so gefeit sind, daß sie das fremde Übel ohne Schaden hinwegnehmen können. Die Grafen von Alt-Rapperswil standen in dem Ruf, Kinder vor Stammeln und Blindwerden zu bewahren [147]. Auch die Grafen von Habsburg heilten stammelnde Kinder durch einen K. [148]. Wenn ein Kind den blauen Husten hat, so hilft dagegen der K. eines Negers. K.t ein solcher Kinder unter einem Jahr, so bekommen diese überhaupt nicht den gefährlichen Husten [149]. Hat ein Kind Gichter, so muß eine nicht zum Hause gehörige Person, die unbesprochen das Haus betreten hat, es k.n, dann vergehen die Krämpfe und kommen nicht wieder [150]. Krätze befällt einen da, wo kurz vorher eine Hexe gesessen hat. Will man sie loswerden, dann hat man zu sprechen: „Schlechte Frau, gute Frau, kamen auf neun Wegen. Neunerlei Krätze geh' zur schlechten Frau. Reine Frau, bleibe rein und küsse du mich rein! Krätze in die Erde geh“ [151]. Gregor von Tours wurde nach seinem eigenen Bericht von einem Zungen- und Lippengeschwür befreit, als er das Grabgeländer des hl. Martin ableckte und den Vorhang der Gruft k.te [152]. Wenn diese Art von Heilungswundern in der christlichen Literatur häufig erwähnt wird, so weisen die antiken Heilwunderberichte nur selten solche Fälle auf [153]. Von Bernardino von Siena (14.—15. Jh.) wird das K.n der Knie als Mittel gegen

---

[119] Blümmer *Die römischen Privataltertümer* 483. 501.
[120] 1 Mos. 50, 1; vgl. ARw. 19, 211.
[121] Rohde *Psyche* 2, 346 = Sittl 182.
[122] Köhler *Voigtland* 253; John *Erzgebirge* 125; Schuller Progr. von Schäßburg 1865, 11 f. = Sartori 1, 141.
[123] Grohmann 192 Nr. 1353 = Wuttke 464 Nr. 735.
[124] Sartori 1, 138 (Belegstellen).
[125] Veckenstedt *Sagen* 451.
[126] ZfVk. 3 (1893), 33.
[127] Drechsler 1, 293.
[128] Liebrecht *Zur Volksk.* 374 Nr. 5 (Portugiesisch).
[129] Höhn *Tod* 325.
[130] Konzil zu Auxerre 585 alias 578 c. 12 = Hefele 3, 585; Synodalstatuten des hl. Bonifaz 20 = Hefele ebd.

[131] Abeghian 35.
[132] Töppen *Masuren* 24.
[133] SchweizId. 3, 528.
[134] Eisel *Voigtland* 72 Nr. 178.
[135] Kuhn *Westfalen* 1, 149 Nr. 153 a.
[136] John *Westböhmen* 250.
[137] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 139.
[138] Ders. 1, 145.
[139] Grohmann 115 Nr. 859 = Wuttke 380 Nr. 577.

[140] Albertus Magnus 2, 9; Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 192; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406.
[141] Meyer *Baden* 170.
[142] Kuhn und Schwartz 460 Nr. 447.
[143] Grimm *Myth.* 3, 318; ders. *Märchen* Nr. 113. 193; Bolte-Polivka 2, 527; Köhler *Kl. Schr.* 1, 168. 172; Simrock *Mythologie* 529; Schambach-Müller 338; ZfVk. 14 (1904), 28.
[144] Soldan-Heppe 1, 142.
[145] Grimm 2, 922 = ZfVk. 14, 28.
[146] Wuttke 30 Nr. 29. Vgl. oben 2, 929 und Anm. 39—41, ferner Amersbach *Grimmelshausen* 1, 18; Baader *Sagen* 64 Nr. 73; 75 Nr. 104; Bindewald *Sagenbuch* 54. 64; Bolte-Polivka 1, 9; 2, 37; 2, 236; Busch *Volksglaube* 241 f.; Caesarius von Heisterbach 138; *Dialog* 3, 7—11; 5, 31—33; 7, 32; Caminada *Friedhöfe* 51; Eckart *Südhannover. Sagen* 122. 185; Grimm *Myth.* 3, 287; 2, 806; Ders. *Sagen* 169 Nr. 222; Herzog *Schweizersagen* 1, 20; 1, 248 f.; 2, 20; Heyl *Tirol* 261 Nr. 76; Hocker *Volksgl.* 235; Hoffmann *Ortenau* 157; Hüser *Beiträge* 2, 11 Nr. 8; Jecklin *Volkstüml.* 238; Klapper *Erzählungen* 112; Kohlrusch *Sagen* 271. 351; Künzig *Schwarzwaldsagen* (1930) 137 f. 213; Kuoni *St. Galler Sagen* 15. 96 f. 185. 253 f. 256; Lippert *Christentum* 496; Mannhardt *Germ. Mythen* 66; Meiche *Sagen* 569 Nr. 710; Meier *Schwaben* 1, 310 f. Nr. 349; 1, 7; Meyer *Germ. Myth.* 283 Nr. 367; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 250; Panzer *Beitrag* 1, 32; Schönwerth 2, 370; Quitzmann 166; SAVk. 2, 4; Sébillot *Folk-Lore* 1, 227. 244; Tegethoff *Amor und Psyche* 95; Veckenstedt *Sagen* 251 Nr. 17; 253 Nr. 19; Witzschel *Thüringen* 2, 61 Nr. 71; Wolf *Beiträge* 2, 245 ff.; ZfdMyth. 2 (1854), 227.

Schmerzen in den Füßen aufgeführt [154]. Zahnschmerzen kann man vertreiben, wenn man einem Esel einen K. gibt (Übertragung) [155]. Um sich gegen Rückenweh zu schützen, soll man die erste Ähre k.n [156].

21. Das K.n der Kinder ist verschiedenen Einschränkungen unterworfen. Mancherorts k.t zuerst der Vater das Neugeborene [157]; dieser schenkt dabei der Hebamme, die das Kind nach dem ersten Kindsbad zum K.e dargereicht hat, ein Geldstück [158]. In Baden wird das Kind nach dem K. des Vaters der Mutter gegeben, die es k.t mit den Worten: „Werd' ein guter Christ" [159]. In der Mark Brandenburg erhält die Mutter zuerst das Kind zum K.n [160]. Wenn das Neugeborene der Mutter gezeigt wird, k.t sie es dreimal [161]. Ein Mädel darf der Vater nicht als erster k.n, sonst bekommt es einen Bart; k.t die Muter zuerst einen Knaben, so soll dieser bartlos und weibisch bleiben [162]. Spaßigerweise sagt man im Schwäbischen: „Wenn ein großes Mädchen ein kleines Büblein k.t, so kriegt es einen Mädlebart" [163]. Ein ungetauftes Kind gilt für unheimlich und ist noch mancherlei bösen Einflüssen ausgesetzt. Daher darf man es nicht k.n, bevor es mit dem hl. Öl gesalbt ist [164]. Schwangere Weiber können die heftigsten Zahnschmerzen stillen, wenn sie ein ungetauftes Kind k.n [165]. Kinder, deren Stirn beim K.n salzig schmeckt (verhexte Kinder), sterben bald [166]. Wenn die Gotte (Patin) das Kind aufnimmt, um es zur Taufe zu tragen, muß sie es k.n, dann zeigen sich später beim Lachen jene Grübchen, welche die Alten so gern sehen [167]. Bevor das Kind die Stube verläßt, wird es allen Anwesenden zum K.n dargeboten, damit sie es im späteren Leben gern haben [168]. Nach der Rückkehr wird der Täufling von allen gek.t, um ihm „langes Leben" einzuhauchen [169]. Zur Tauffeierlichkeit kommen alle, das Kind zu „possen", d. i. k.n [170]. Sonst wird vor dem K.n von Kindern, namentlich wenn sie noch im ersten Lebensjahr stehen, gewarnt, um sie vor verderblichen Einwirkungen zu bewahren [171]. „Ein Kind boßt mer net aufs Maul, bis es gezahnt hot, oder's zahnt hert (hart)" [172]. Kleine Kinder soll man nicht auf den Mund k.n, weil sie dabei lange nicht sprechen lernen [173]. K.e auf die Füße verhindern das Wachsen [174]. Eltern sollen ihre Lieblinge nicht auf den Hintern k.n, da diese ihnen später grob begegnen [175]. Kinder unter sich, die noch nicht sprechen können, soll man nicht sich k.n lassen [176], sonst lernen es beide schwer und spät [177], oder keines von beiden lernt es [178], oder das Geküßte bleibt stumm [179] oder erlernt die Sprache nicht in der üblichen Zeit [180]. Küssen sie sich trotzdem, dann wachsen sie nicht mehr, eines sogar muß sterben [181]. Küßt eine Mutter ein totes Kind und sterben nachher die anderen Kinder, so liegt die Ursache in diesem K.e [182].

22. Vorbedeutende Eignung bleibt dem K. nicht versagt. Bei der Rückkehr der Braut vom Altar möchte jede Freundin die erste sein, die von ihr gek.t wird, weil sie dann bestimmt im Laufe eines Jahres unter die Haube kommt [183]. In Niederösterreich ist es Sitte, daß heiratsfähige Mädchen an Allerseelen auf einen Kreuzweg gehen. Dort fragen sie den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, nach seinem Taufnamen, geben ihm einen K. und laufen eilig davon, denn sie wissen jetzt den Namen ihres zukünftigen Mannes [184]. Am Andreastag wird eine Statue des Heiligen von den Mädchen, die sich einen Bräutigam erbitten, gek.t [185]. Wer am hl. Abend ein fremdes Mädchen k.t, der hat Vaterfreuden zu erwarten [186]. In Mecklenburg wird am Silvesterabend von Personen verschiedenen Geschlechts eine halbe Walnußschale mit einem brennenden Lichtlein darin in eine Schüssel mit Wasser gesetzt. Treiben die beiden Schalen gegeneinander, daß sie sich berühren (man sagt, sie k.n sich), dann kommen die jungen Leute zusammen [187]. Wenn sich die Bauern k.n, so sagt man, wird es regnen [188]. Beißt einen die Nase, so bekommt man einen K. [189]. Einen K. hat die Person zu erwarten, auf deren gefüllten Kaffeetasse Schaum schwimmt [190]. In Schlesien heißt dieser Schaum auf Wein und Bier „Küssel", weil man am gleichen Tage noch einen K. oder ein Geschenk bekommt [191]. Setzt ein Mädel den Hut von einem Mann auf, so will sie einen K. [192]. Hat ein Mädchen zufällig irgendwo den Rockzipfel aufgestülpt, so hat es ein Mann gek.t [193]. Die Wäschenäherinnen versprechen sich für jedes Stechen mit der Nadel einen K. [194], oder die Trägerin des Kleides erhält darin einen solchen [195]. Sticht sich ein Herr an seiner Krawattennadel, so wird ihn seine Geliebte mit einem K. beglücken [196].

23. An bestimmten Tagen werden alte K.rechte ausgeübt. Am Dreikönigstag überreicht in Golmuthausen die „Kitzjungfer" nach der Bewirtung anläßlich der Pachtzahlung einen aufgeputzten Baum dem Amtmann, und jede Frau und jedes Mädchen muß dem Amtmann hernach einen K. geben [197]. Am Aschermittwoch springen zwei ledige Burschen in Munderkingen in einen Brunnen. Wenn sie wieder heraussteigen, rennen sie unter die Menge, machen sie naß und k.n einige Mädchen (Fruchtbarkeitsritus) [198]. Das Mädchen, das im Frühling die erste Patenrebe findet, hat das Recht, den ersten ihm entgegenkommenden Mann zu k.n [199]. In der Gründonnerstagsnacht begeben sich manche Leute auf einen Ölberg und geben einander den „Judask." [200]. In England wird am Ostermontag und -dienstag jemand in einem Lehnstuhl oder auf den Armen emporgehoben in drei unterschiedlichen Absätzen, worauf der Gehobene von den Hebenden gek.t wird und diesen ein Geschenk zu machen hat [201]. Die Reine de Mai dankt mit einem K. für die dargebrachte Gabe [202]. Unter „Küssetanz, Kissentanz" (s. d.) versteht man einen Tanz bei Erntefesten (Kerben, Kilben), zuweilen auch den Kehraus bei Hochzeiten [203]. Die tanzenden Paare machen während des Tanzes vor einander Verbeugungen; vertraute Paare k.n sich, statt sich zu verbeugen, was früher allgemein üblich war [204]. In Baden tanzt das Mädchen mit einem Tragkissen auf den Burschen zu und gibt es ihm. Im Elsaß kniet das Mädchen auf das Kissen nieder und wird gek.t [205]. Das Kissen scheint aus sprachlichem Mißverständnis in den Tanz aufgenommen worden zu sein, der elsässische Brauch scheint noch das Ursprüngliche zu zeigen. Bekannt ist der englische Brauch des Mistelk.es, wonach jedes Mädchen, das man unter dem aufgehängten Mistelzweig

---

[147] Rochholz *Kinderlied* 321 Nr. 808 = Rickhemanns Chronik = Zürch. Antiqu. Mitt. 6, 225.
[148] Rochholz 321 = Philo *Magiologia* (1675) 830.
[149] Fogel *Penns.* 337 Nr. 1791/2.
[150] ZfrheinVk. 1905, 181.
[151] Wlislocki *Volksglaube* 119.
[152] Stemplinger *Volksmedizin* 21.
[153] Weinreich *Heilungswunder* 73 f.; Pauly-Wissowa 11, 2159.
[154] Zachariae *Kl. Schr.* 358 f. = ZfVk. 22 (1912), 130.
[155] Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 270 = Wuttke 352 Nr. 527; Busch *Volksglaube* 170.
[156] Bohnenberger 2; Eberhardt *Landwirtschaft* 5.

[157] Grüner *Egerland* 36; Höhn *Geburt* 260; Kondziella *Volksepos* 86 f.
[158] John *Westböhmen* 105.
[159] Meyer *Baden* 15.
[160] ZfVk. 1 (1891), 183.
[161] Höhn 260.
[162] Urquell 5 (1894), 278; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42 Nr. 56.
[163] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404.
[164] ZföVk. 10 (1904), 97.
[165] Wlislocki *Volksglaube* 84.
[166] Rochholz *Kinderlied* 280 Nr. 615.
[167] Ders. 295 Nr. 657 = Mannhardt *Germ. Myth.* 635; Rothenbach *Bern* 13 Nr. 38 f.
[168] ZfVk. 6 (1896), 254.
[169] Urquell 2 (1891), 21; Wlislocki *Volksglaube* 76.
[170] Drechsler 1, 198.
[171] Bartsch 2, 42; Urquell 5 (1894), 278 = Sartori 1, 27.
[172] Fogel *Penns.* 48 Nr. 116.
[173] Schramek *Böhmerwald* 181. 256.
[174] Bauer *Volksleben* 228 Nr. 16.
[175] Drechsler 1, 215.
[176] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1127; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 100; Witzschel 2, 249 Nr. 49; Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 7; Andree *Braunschweig* 288.
[177] Grohmann 112 Nr. 837; Schramek 257; ZfVk. 13 (1903), 384.
[178] John *Westböhmen* 109; Bartsch 2, 51 Nr. 122.
[179] Urquell 1 (1890), 165; 5 (1894), 278; Finder *Vierlande* 2, 32.
[180] Wolf 1, 208 Nr. 46; Urquell a. a. O.; Bartsch 2, 42 Nr. 57; Wuttke 394 Nr. 604.
[181] John *Erzgebirge* 54; Grimm 3, 463 Nr. 831.
[182] Wolf 1, 214 Nr. 133.

[183] Drechsler 1, 262.
[184] Reinsberg *Festjahr* 331; Vernaleken *Alpensagen* 124.
[185] Philipp *Ermland* 147.
[186] John *Erzgebirge* 153.
[187] Bartsch 2, 239 Nr. 1239 b.
[188] Rogasener Familienblatt 3 (1899), 40 Nr. 2.
[189] Fogel *Penns.* 96 Nr. 390.
[190] Finder 2, 220.
[191] Drechsler 2, 11.
[192] Fogel *Penns.* 376 Nr. 2018.
[193] Zingerle 11 Nr. 97.
[194] John *Erzgebirge* 94; Andree *Braunschweig* 405; ZfVk. 1 (1891), 189 Nr. 24.
[195] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; John *Westböhmen* 250; Strackerjan 1, 37 Nr. 27; Finder 1, 2, 221 = Wuttke 220 Nr. 311.
[196] Alemannia 33 (1905), 302.

antrifft, sich k.n lassen muß. Statt des Mistelzweiges werden auch in der Küche zwei Reifen, die mit Immergrün, Äpfeln und Orangen geschmückt sind, aufgehängt. Dies ist der „kissing bush“; nachts wird ein brennendes Licht hineingesetzt [206]. In der Spinnstube nehmen sich die Burschen das Recht heraus, die wegen eines geringen Verstoßes weggenommene Kunkel den Spinnerinnen gegen einen K. auszulösen [207]. Im Arader Komitat wird am 15. März jeden Jahres der „Kußmarkt“ abgehalten. An diesem Tage ist es allen Mädchen und Frauen gestattet, nach freier Wahl fremde Männer zu k.n (scheint eine Spur sakraler Prostitution zu sein) [208]. Zu Megara feierte man zu Beginn des Frühlings die Diokleia durch einen Wettkampf der Jünglinge im K.n [209].

[197] Witzschel 2, 182 f. = Sartori 3, 74 Anm. 8. [198] Birlinger *Volksth.* 2, 30 ff. = Sartori 3, 106 Anm. 67. [199] Müller *Siebenbürgen* 172. [200] Rosegger *Steiermark* (1. Aufl.) 2, 41. [201] Reinsberg *Festjahr* 118. [202] Mannhardt 1, 346. [203] Pfannenschmid *Erntefeste* 581. [204] Ders. 582. Scheint auch in England bekannt gewesen zu sein. In einem alten Schauspiel von 1604 wird ein Tanz genannt: John, come kiss me now. [205] Meyer *Baden* 304. [206] Mannhardt 1, 249; Nork *Festkalender* 2, 1003 f. = Sartori 3, 37 f. [207] Meyer *Baden* 175. [208] ARw. 17, 342 f. [209] Licht *Griechische Sittengeschichte* 1, 116. Karle.

Küster (in der evangelischen, Meßner = M. in der katholischen Kirche) ist der beamtete Aufseher über die kirchlichen Gebäude und gottesdienstlichen Geräte und Helfer beim Gottesdienst. Hierbei wird er unterstützt von den Ministranten. Das Amt wird meist in der Familie weiter vererbt. Die Benützung eines von der Pfarrgemeinde beigestellten Grundes bildet einen Teil seiner Entlohnung.

Für die Pfarrgemeinde besorgte er das Wetterläuten (s. Wetterläuten). Dafür wurde er mit der M.garbe entlohnt. Diese war die letzte von einer bestimmten Anzahl von Kornschobern, welche bei der Ernte zurückgelassen und vom M. eingesammelt wurde. Sie ist heute meist mit Geld abgelöst (Baden [1]), Oberes Mühlviertel [2]) und sonst). Wegen der Besorgung des Wetterläutens und weil auch dem Priester der Wetterzauber zugeschrieben wird (s. Geistlicher 3, 561 ff., Priester, Wetterzauber) mag auch der M. als sein Gehilfe manchmal als Wettermacher angesehen worden sein, so der in der Meransen (Tirol). Er legte dem Priester etwas unter das Meßtuch, stahl von dem Taufwasser und trieb allerlei abergläubisches Zeug in der Kirche und Sakristei. Während des Gewitters, das er selbst gemacht hatte, ließ er seine Magd auf eine Korntruhe schlagen, wodurch sich diese füllte [3].

Begreiflich ist es, daß der M. bei der Geistermesse beteiligt ist (s. 3, 536 ff.). Er wird aufgefordert, um Mitternacht einem Priester zu ministrieren, er soll aber den Kopf nicht wenden und bei der heiligen Wandlung nicht das Meßgewand in die Höhe heben [4].

K. und Pfarrer gehören enge zusammen; sterben sie gemeinsam, so folgen bald mehrere nach [5]. Wer am Morgen zuerst dem K. begegnet, stirbt bald [6]. K. Regen ankündigend: mäht er den Friedhof, kommt bald Regen [7].

[1] Meyer *Baden* 125. [2] Mündl. [3] Heyl *Tirol* 664 Nr. 141. [4] Sébillot *Folk-Lore* 4, 175. 178. [5] Wettstein *Disentis* 173 Nr. 17. [6] Ebd. Nr. 14. [7] Wuttke 212 § 296. Jungwirth.

Kuttelfisch s. Tintenfisch.

Kyathomantie, Wahrsagung vermittelst eines Bechers (gr. κύαθος). Gelehrte Bezeichnung für die mit der Hydro-, Gastro- und Lekanomantie (s. d.) verwandte Becherwahrsagung, vorzugsweise angewendet für die durch 1. Mose 44, 5 bezeugte Zukunftdeutung Josephs mit Hilfe eines silbernen Bechers [1].

[1] Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 599, unter Verweisung auf Naudé *Apologie* (1679) 172 f. und verschiedene Exegeten zu der angeführten Stelle der Genesis. Auch die bei antiken Trinkgelagen übliche Geschicklichkeitsprobe des Kottabismos wird von Fabricius a. a. O. 608 willkürlicherweise als „divinatio ex poculis“ zur K. gezählt. Boehm.

Kybomantie s. Würfelorakel.

Kyffhäuser s. Nachtrag.

Kyklomantie s. Zirkelwahrsagung.

Kylikomantie, Wahrsagung vermittelst eines Bechers (gr. κύλιξ). Vereinzelt auftretende Bezeichnung [1]) für die sonst Lekano-, Kyatho-, Gastromantie u. ä. genannte Unterform der Hydromantie (s. d.).

[1] Caspari *Homilia* (1886) 20. 24, als Benennung des in der behandelten pseudoaugustinischen Predigt (§ 9) verbotenen „cum orcios (= urceis) divinare“. Boehm.

L.

Labkraut (echtes L., Liebfrauen-, Marienbettstroh, Muttergottes-, Unser Frauen-Bettstroh; Galium verum).

1. Botanisches. Der schwach vierkantige Stengel trägt mehrere Quirle von steifen, schmal linealen, auf der Oberseite glänzend grünen Blättern. Die kleinen, sternförmigen, zitronengelben, nach Honig duftenden Blüten stehen in reichen Rispen an den Stengelspitzen. Das echte L. ist häufig an trockenen Rainen, an Wegrändern usw. [1]. Andere L.-Arten wie das weißblühende gemeine L. (G. mollugo) spielen im Volksglauben keine nennenswerte Rolle.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 269.

2. Die (besonders im westlichen Deutschland) gebräuchlichen Namen Liebfrauen-, Marienbettstroh usw. (s. o.) beziehen sich wohl darauf, daß man die wohlriechende Pflanze den gebärenden Frauen ins Lagerstroh legte, vielleicht um sie vor bösem Zauber zu bewahren [2]. Höfler [3]) sieht hier eine Parallele mit dem antiken κνέωρον (vielleicht Daphne gnidium) und dem ἄγνος (Keuschlamm; Vitex agnus castus), das sich bei den Thesmophorien die Frauen „zur Reinigung ihrer Genitalien und als Lagerstroh zu Fruchtbarkeitszwecken“ unterlegten. Ähnlich wie einst das L. werden noch jetzt in Unterfranken der gebärenden Frau (die ebenfalls gelb blühenden!) Strohblumen (s. d.) ins Kissen (Rudiment für das Lagerstroh!) gelegt. Ein altes Rezeptbüchlein schreibt, daß aus dem L. ein Trunk bereitet wird, um die Nachwehen der „kindenden“ Frauen zu heilen [4]. Auch den Kindern wurde das L. „wider Zauberei“ in die Wiege gelegt [5]. Nach Bock [6]) baden die Weiber die Kinder in einem Absud von L. gegen „Mägerei“ [7]), wohl zunächst ein antidämonisches Mittel (s. Berufkraut). Noch deutlicher geht dies daraus hervor, daß der ausgepreßte Saft des L.s gegen Konvulsionen und Epilepsie (typische dämonistische Krankheiten!) der Kinder verwendet wurde [8]. Vielleicht hat auch der aus Ostpreußen berichtete Brauch, die Milchgefäße mit L.-Absud auszukochen [9]), ursprünglich einen apotropäischen Hintergrund (daß die Milch nicht verhext wird!), s. Gundermann. Der Indiculus superstitionum der Synode von Liftinae (743 n. Chr.) spricht „De petendo (= petenstro?, Bettstroh), quod boni vocant sanctae Mariae“ [10]. Das L. ist auch ein häufiger Bestandteil der an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel (s. d.). Nach der christlichen Legende bettete die Muttergottes in der Krippe das göttliche Kind auf das Stroh des L.s, denn nur solches ließ der Esel unberührt [11]. In England (Lincolnshire) erzählt man, daß die Pflanze „lady's bedstraw“ früher unbedeutende weiße Blüten gehabt habe, als aber der Stall, in dem der Heiland geboren wurde, mit der Pflanze bestreut wurde, habe sie lange Zweige voll goldener Blümchen bekommen [12]. Die Bezeichnung „Marienbettstroh“ u. ä. findet sich auch in anderen germanischen Sprachen so ndl. Onze-Lieve-Vrouwebedstroo [13], engl. Lady's Bedstraw [14], schwed. Jungfru Mariä sänghalm, dän. Jomfru Marias sengehalm [15]. Übrigens führen auch andere „Frauenkräuter“ den Namen „Marienbettstroh“, so das Hartheu, der Quendel und (in Hessen-Nassau) das Weidenröschen [16], s. d.

[2] Höfler *Krankheitsnamen* 695. [3] *Botanik* 117. [4] Rochholz *Sagen* 1, 340 = Rochholz *Glaube* 2, 101 = Ploß *Weib*⁷ 2, 280. [5] Schroeder *Apotheke* 929; Zincke *Oeconom. Lexikon* 2 (1744), 3093; jetzt noch wird, ‚Mariabettstroh“ [ob unsere Pflanze?] den Kindern in die Wiege gelegt: Orig.-Mitt. von Stäblein 1908. [6] *Kreuterbuch* 1 (1539), 146f. [7] Abmagerung, vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 386; daher auch „Megerkraut“ genannt. [8] Osiander *Volksarzneymittel* 1838, 235. [9] Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 527. [10] Widlak *Synode v. Liftinae* 28; Saupe *Indiculus* 25. [11] Schlesien: Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 69. [12] Dähnhardt *Natursagen* 2, 18. [13] Heukels *Woordenboek* 1907, 109. [14] Britten and Holland *Plantnames* 31. [15] Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 97 f.; vgl. Feilberg *Ordbog* 2, 558. [16] Hessenland 33 (1919), 47.

3. In Siebenbürgen heißt das echte L. „Gebonnesblom“. Allen, die den Namen

Johannes haben, bindet man aus diesen Blumen (an Johanni) Kränze und wirft diese aufs Dach. Fällt der Kranz herab, so stirbt der betreffende im Lauf des Jahres [17]). Der Brauch scheint slavischer Herkunft zu sein, denn bei den Slovenen, Serben und Bulgaren spielt das L. an Johanni eine große Rolle [18]), vgl. auch den slovenischen Namen „ivanova trava" (Johanniskraut) [19]). Auch in Finnland bestreut man an Johanni mit dem echten L. den Boden [20]).

[17]) Schullerus *Pflanzen* 390. [18]) ZföVk. 11, 123. [19]) Sulek *Jugoslav. Imen. Bilja* 1879, 520. [20]) Atradpop. 9, 353.

4. In der Nürnberger Gegend soll (erscheint mir [Marzell] sehr zweifelhaft!) noch in neuerer Zeit bei fieberhaften Krankheiten ein Bündel von „Liebfrauenstroh" (möglicherweise ist hier jedoch das Hartheu gemeint) an das Kopfende ins Bett gehängt worden sein, und der Kranke mußte beim Niederlegen sagen:

Heil sei dir du heilig Kraut
Hilf uns zum Gesunden,
Auf dem Ölberg wurdest du
Allererst gefunden.
Du bist gut für manches Weh,
Heilest manche Wunden.
Bei der Jungfrau heil'gem Strauß
Lasse uns gesunden [21]).

Mit einem inhaltlich ähnlichen Spruch wurde in England das Eisenkraut (s. d.) angerufen [22]). Wenn man das echte L. in einer Gaststube auf den Ofen legt oder einem Gaste auf den Stuhl legt, so werden die Gäste miteinander in Streit geraten, wenn das Kraut warm geworden ist, daher soll auch der dän. Name „klammerurt" (= Zankkraut) für das L. herrühren [23]). Vielleicht gehört auch der Volksname „Hadderkraut" (Haderkraut) für das L. hierher [24]). Der Glaube wäre erklärlich, wenn das erwärmte L. narkotisch wirkende Dämpfe entwickelte, ähnlich wie die auf den Ofen gestreuten Bilsenkrautsamen [25]), was jedoch sicher nicht der Fall ist. Auch vom Teufelsabbiß (s. d.) berichtet die „Chemnitzer Rockenphilosophie", daß die unter den Tisch geworfene Pflanze Zank unter den Gästen hervorruft [26]). In einem Märchen (wohl Kunstmärchen) läßt sich ein König am Rhein aus dem „Liebfrauenbettstroh" einen Unsterblichkeitstrank machen [27]).

[21]) Sterne *Sommerblumen* 1884, 196. [22]) Ebermann *Blutsegen* 41. [23]) Pauli *Quadripartitum Botanicum* 1667, 315; Schroeder *Apotheke* 929, Montanus *Volksfeste* 140. [24]) Frischbier *PreußWb.* 2, 527. [25]) Marzell *Heilpflanzen* 167. [26]) Grimm *Myth.* 3, 449. [27]) Montanus *Volksfeste* 40; Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1865, 91.

Marzell.

lachen.

1. Leben. 2. Tod. Trauer. 3. Erlösung. 4. Schöpfung. 5. Rosenlachen. 6. Aussaat. 7. Wetter. Einzug. 8. Geister machtlos. 9. Geister lachen nicht. 10. Kinderspiel. 11. Tote. 12. Sterbende. Paradies. 13. Sardonisches Lachen. 14. Wirkung. Erreger. 15. Heilige. 16. Kinder. 17. Anzeichen. 18. Orakel. 19. Entdeckter Täter. 20. Verbote. 21. Unwirksam. 22. Teuflisches Gelächter. 23. Strafe. 24. Verschiedenes.

1. Lachen als Äußerung der Lebenslust kann den Bann des Todes brechen und Leben bewirken [1]). In Westböhmen sollen am Pfingstsonntag Mädchen und Burschen auf dem Weg zur Kirche laufen und scherzen, damit das Vieh recht munter bleibt [2]). Die Christen, die in der Fastenzeit und an den letzten Tagen der Karwoche Anteil nahmen am Leiden und Sterben des Herrn, wurden am Auferstehungstage mit dem Ostermärlein erfreut. Im MA. und auch noch vereinzelt in neuerer Zeit herrschte beim Ostergottesdienst die Gepflogenheit, daß der Prediger von der Kanzel herab ein heiteres „Ostermärlein" erzählte, wodurch die Gläubigen zum „Ostergelächter" (Risus Paschalis) angeregt wurden [3]). Wer in Steiermark bei der Erzählung des Ostermärleins so viel lacht, daß ihm die Tränen in die Augen kommen, der hat eine arme Seele erlöst [4]). Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß im Kult der Magna Mater am 25. März die Hilaria gefeiert wurden; ein orgiastisches Freudenfest bildete den Höhepunkt der Feier, nachdem maßloser Schmerz um den Tod des Attis vorausgegangen war [5]).

[1]) Fehrle *Das Lachen im Glauben der Völker* = ZfVk. N. F. 2 (1930), 1 ff. [2]) John *Westböhmen* 208. [3]) Lippert *Christentum* 419; Bronner *Sitt' u. Art* 139; Hagelstange *Süddeutsches Bauernleben im MA.* 226 f.; Trede *Heidentum* 4, 124 = Sartori *Sitte* 3, 167; Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Orients* 677; Schmid *De risu Paschali.* Diss. Rostock 1847. [4]) Rosegger *Steiermark*^{1} 2, 48, [5]) Wissowa *Religion* 321.

2. Es dürfte nicht richtig sein, wenn man die aufkommende Fröhlichkeit beim Leichenschmaus der ländlichen Gegenden als Impietät gegen den Toten auffaßte. Das Fröhlichsein ist ein Anrecht der Lebenden und zugleich eine Abwehr dem Tode gegenüber. Daher spielt die Musikkapelle bei der Rückkehr vom Kirchhof einen lustigen Marsch. Im Ma. trieben bei der Totenfeier Lustigmacher ihre Scherze in der Vorhalle, und Weiber tanzten [6]). In Sardinien war es bis ins 19. Jh. hinein Sitte, daß beim Wegtragen der Bahre eine Spaßmacherin die Frauen zum Lachen bringen mußte [7]). Lachen, das die Macht des Todes bricht, ist ein Symbol des Lebens. Wenn die archaische Kunst in ihrer Unbeholfenheit den Statuen den Ausdruck der Belebtheit geben wollte, so erreichte sie das mit dem Lächeln in den Gesichtszügen der Dargestellten [8]). Beim Frühlingsfest der Lupercalien wurde eine symbolische Tötung und Wiederbelebung vollzogen. Mit einem Messer, das in Opferblut getaucht war, wurde die Stirne von zwei Jünglingen berührt; darauf wurde das Blut mit Wolle, die in Milch gelegt war, abgewischt; dabei mußten die Jünglinge auflachen, was die Rückkehr zum Leben versinnbildlichte [9]). Wer um Tote trauert, wird durch L. dem Leben wiedergegeben. Demeter, die um die geraubte Persephone untröstlich (ἀγέλαστος) ist, wird durch die primitiv-derben Späße und Künste der Baubo zum L. gebracht [10]). Auch in der germanischen Mythologie findet sich ein ähnliches Beispiel von Aufheiterung. Skadi, ein unheimliches Wesen in den Bergen Norwegens, trauert um ihren erschlagenen Vater. Unter anderm stellt sie die Forderung, man solle sie zum L. bringen. Da verknüpft Loki den Bart einer Ziege mit seinen Hoden durch eine Schnur, und während Loki und die Ziege hin- und herziehen, schneidet er solche Grimassen und wirft sich endlich in den Schoß der Skadi, daß diese laut auflachen muß [11]). In einem sardinischen Märchen bringt ein Frosch die schmerzhafte Muttergottes zum L. durch seine drollige Erzählung [12]).

[6]) Lippert 419. [7]) Fehrle 3. [8]) Sittl *Gebärden* 344. [9]) Plutarch *Romulus* 21; Mannhardt *Forschungen* 75. 99; ARw. 13 (1910), 498. 501; Wissowa *Religion* 210; Eitrem *Opferritus* 53. 440 = Fehrle 3. [10]) Roscher *Lex.* 1, 753. vgl. die Version mit Jambe 2, 12; Usener *Kl. Schr.* 4, 470; Dieterich *Kl. Schr.* 127; ARw. 12 (1909), 285 ff. [11]) Snorra Edda 1, 212 f. = Hoops *Reallex.* 4, 186 = Fehrle 1; Simrock *Mythologie* 320. [12]) Usener *Kl. Schr.* 4, 470; Fehrle 3.

3. Eine Prinzessin, welche von einer Hexe in eine Maus (s. d.) verwandelt war, kann erlöst werden, wenn man ihre Schwester, die immer traurig ist, zum L. stimmen kann [13]). Der schönen Lau im Blautopf von Blaubeuren war von ihrer Schwiegermutter geweissagt worden, sie vermöge nicht eher eines lebenden Kindes zu genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde [14]).

[13]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 53. [14]) Mörike *Stuttgarter Hutzelmännlein.* Nach Sébillot 2, 294 berichtet ein Pfarrer, er habe in eine Quelle Brotkrumen und Stecknadeln für die Fee hineingeworfen, welche dann vortrefflich gelacht habe.

4. Durch L. kommt die Schöpfung zustande. In einem griechisch-ägyptischen Weltschöpfungstraktat steht: „Siebenmal lachte Gott, und auf sein L. wurden die sieben weltumfassenden Götter geboren. Beim siebenten Male lachte er Freudentränen, und geboren ward Psyche [15]).

[15]) Dieterich *Abraxas* 16ff. 24. 28f.; vgl. Reitzenstein *Die Göttin Psyche* S.B. d. Heidelbg. Akad. (1917) 10, 30; Norden *Geburt* 66.

5. Im Märchen hat der Held die Macht, durch L. die Blumen zum Blühen zu bringen [16]). In Heinrichs von Neuenstadt Apollonius von Tyrus, der um 1400 gedichtet worden ist, heißt es Z. 182: „Wâ sach man rôsen lachen?", und dann wird ein Märchen erzählt, in dem ein Rosenlachender auftritt: „der lachet, daz es vol rôsen was / perg und tal, laub und grâs". Ein niederländisches Sprichwort lautet: „als hy lacht, dan sneuwt het rozen" [17]). Im Pentamerone erhält

Marziella von einer Alten am Brunnen die Gabe, daß ihr Rosen und Jasmin aus dem Munde fallen, wenn sie lacht [18]. Auch nach einem neugriechischen Liede fallen, wenn eine reizende Jungfrau lacht, Rosen in ihre Schürze [19]. Auf das Rosenlachen weisen heute noch die Eigennamen Rosenlacher, Rosenlächner, Rosenlechler hin [20].

[16] Bergsträsser *Neuaramäische Märchen* 27f.; Wesselski *Märchen des MA.* 186 = Fehrle 2. [17] Grimm *Myth.* 2, 921 f.; 3, 318; Mannhardt *Germ. Myth.* 439 Anm. 2. [18] Ders. 431. [19] Grimm *Myth.* 2, 921. [20] Ebd. u. DWb. 8, 1209; Schönwerth 3, 315.

6. In der Gegend von Mosbach soll die Frau l. beim Pflanzen der Petersilie, sonst geht der „Peterling“ nicht auf; wenn er aber nicht aufgeht, dann stirbt jemand im Haus [21]. Hier ist die Beziehung der Petersilie zum menschlichen Leben klar ausgesprochen: Lachen bedeutet Leben, daher geht die Pflanze auf, wenn man lacht. Durch die sympathische Verbundenheit mit der Pflanze stirbt man, wenn diese eingeht [22]. In ähnlicher Weise singen und l. die Russen beim Flachsrupfen, sonst verdirbt er beim Rösten; auch beim Flachsbrechen muß gescherzt werden [23]. In Oldenburg dagegen soll man bei der Aussaat nicht l., sondern lieber weinen [24]. Diese Vorschrift geht auf die Einwirkung der Psalmstelle 126, 5 f. zurück: „Die unter Tränen säen, werden mit Freude ernten. Unter Tränen streuten sie den Samen aus“ [25].

[21] Meyer *Baden* 423 = Wuttke 425 Nr. 666; Sartori 2, 65, vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [22] Fehrle *Baden* 1, 63; BayHfte. 1 (1914), 200 f. [23] Mühlhause 67 f. [24] Strackerjan 2, 125 Nr. 360; 2, 181 Nr. 417 = Wuttke 419 Nr. 653 = Sartori 2, 65. [25] ARw. 28, 251.

7. Wenn L. in übertragener Bedeutung vorzugsweise der Sonne zugeschrieben wird [26], dann ist es erklärlich, daß die Wäscherin, will sie gut Wetter zum Trocknen und zum Bleichen haben, zuerst dreimal in eine Unterhose hineinlachen muß [27]. In Schlesien begrüßt man beim Beziehen eines neuen Heims den Hausgeist, wenn man in das Ofenloch hineinlacht [28]. Vielleicht befördert das L. das schnelle Eingewöhnen [29]. Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber scheint hier das L. einen zurückdrängenden Sinn zu haben. Durch das L. gibt man dem Hausgeist deutlich zu verstehen, er solle sich auf sein eigenstes Gebiet, auf den Ofen, beschränken und nicht mehr wie bisher das ganze Haus beherrschen, da Lebende das Haus in Besitz genommen haben [30].

[26] DWb. 6. 16. [27] John *Erzgebirge* 38. [28] MschlesVk. 10 (1908), 13. [29] Drechsler 2, 2; Peuckert *Schlesien* 47. [30] Vgl. Seligmann 2, 200.

8. L. bricht Zwang und Macht. Im 39. Märchen der Brüder Grimm wird erzählt: „Einer Mutter war ihr Kind von den Wichtelmännern aus der Wiege geholt worden und dafür ein Wechselbalg mit dickem Kopf und starren Augen hineingelegt, der nichts als essen und trinken wollte. In ihrer Not ging sie zu ihrer Nachbarin und fragte sie um Rat. Die Nachbarin sagte, sie solle den Wechselbalg in die Küche tragen, auf den Herd setzen, Feuer anmachen und in zwei Eierschalen Wasser kochen. Das bringe den Wechselbalg zum Lachen, und wenn er lache, dann sei es aus mit ihm. Die Frau tat alles, wie die Nachbarin gesagt hatte. Wie sie die Eierschalen über das Feuer setzte, sprach der Klotzkopf: ‚Nun bin ich so alt wie der Westerwald und hab' nicht gesehen, daß jemand in Schalen kocht‘, und fing an, darüber zu l. Indem er lachte, kam auf einmal eine Menge von Wichtelmännern, die brachten das rechte Kind, setzten es auf den Herd und nahmen den Wechselbalg wieder fort“ [31]. Eine andere Version des Motivs ist folgende: „Eine Frau worfelte das gedroschene Korn, da saßen die beiden Knaben dabei. Da fing der eine plötzlich an zu l. ‚Worüber lachst du?‘, fragte die Frau. ‚Ach‘, sagte das Kind, ‚da kam eben mein Vater herein und holte sich eine halbe Tonne Roggen, und als er wieder hinausging, fiel er und brach das Bein.‘ Da sprach das Weib: ‚Du bist es, nun geh, wo du hergekommen bist!‘ Damit nahm sie den Knaben und warf ihn durchs Fenster der Tenne hinaus, und sie sah nachher weder ihn noch seinen Vater wieder. Man muß übrigens die Tenne nicht gegen die Sonne, sondern mit der Sonne fegen, sonst stehlen die ‚Unterirdischen‘ das Korn, und damit hatte es wohl die Frau versehen“ [32]. Ähnlich geht es mit einer „Seligen“ aus. „Eine Selige diente als Dirn. Während sie nun in der Kirche war, stellte die Bäuerin auf dem Herd herum Eierschalen auf. Wie nun die Selige vom Amt heimkommt und die Eierschalen gewahrt, da lachte sie und sagte: ‚I woaß die weiße Wand / wie a Kinderhand, den Schlearn / wie an Nußkearn, den Karerwald / neunmal Wies und Wald, aber so viel Hafelen auf dem Herd hab ich mein Lebtag nicht gesehen‘. Darauf verschwand sie für immer“ [33].

[31] Fehrle 3; Müller *Siebenbürgen* 31; Simrock *Mythologie* 435; Drechsler 1, 187; Wuttke 384 Nr. 585; Liebrecht *Gervasius* 131; Maaß *Mistral* 22. [32] Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 425, 3. [33] Heyl *Tirol* 406 Nr. 92.

9. Kobolde und Selige dürfen als Angehörige des Geisterreichs nicht l. Durch das L. wird man Mensch, das L. ist ein symbolischer Zug für das Eingehen der Seele in menschliches Wesen, in menschliche Gebärde und Empfindung [34]. Ausdrücklich bezeugt die Sage, daß die Gesellschaft der Frau Holda im Venusberg nicht l. darf [35]. Damit mag auch zusammenhängen, daß auch in der Hölle jedes Lachen aufhören muß [36]. In der Mark muß ein mit Blumengirlanden behangener Pferdejunge, der das geschmückte Pfingstroß besteigt, während des Umzugs strengen Ernst bewahren, obwohl man alles vornimmt, um ihn zum L. zu verleiten [37]. Weil der Junge den Vegetationsgeist darstellt, muß er sich nach Geisterbrauch des L.s enthalten [38]. Auch ein grimmer Riese muß sich vor dem L. hüten, da es sonst um ihn geschehen ist. Doch ein Zwerg bringt ihn durch sein l.erregendes Seiltanzen zu Fall [39].

[34] Mannhardt *Germ. Myth.* 309. [35] ZfdMyth. 1, 275. [36] Vgl. DWb. 6, 21: „Wenn ich ohne Straf u. Gefahr in der Hölle l. könnte“. [37] Grimm *Myth.* 2, 656 Anm. 2 = Kuhn *Märk. Sagen* 327f. [38] Mannhardt 1, 384. Wenn bei der Hochzeit dem jungen Manne das Gewerbe, dem er obliegt, von Vermummten in absichtlich ungeschickter Weise vorgeführt wird, damit er lache (Sartori 1, 84), so gehört das lediglich zu den Hochzeitsneckereien. [39] Dauthendey *Akeleis Reise*. Kempten 1922, 81 ff.

10. Der Glaube, daß L. bzw. Nichtl. einen Geist verrät, läßt sich noch im Kinderspiel nachweisen. Trotz der christlichen Verbrämung kann man unschwer erkennen, wie der Kobold am Lachen sich enthüllt. Bei einem Kinderspiel in Tübingen nimmt die Mutter die Kinder bei der Hand und führt sie im Kreise herum, indem sie spricht: „Guck übersche und lach nit, wer lacht, der isch e Teufele, wer nit lacht, isch en Engele“. Lacht dann eines aus der Reihe, so ist es das Teufele [40]. Anderwärts muß das Kind dreimal, ohne zu l., über einen Strich springen [41]. Unwesentlich bleibt es, wenn das Spiel soweit verblaßt ist, daß das lachende Kind als gekauft gilt [42] oder nur ein Pfand zu geben hat, wenn es beim Kitzeln lacht [43].

[40] Mannhardt *Germ. Myth.* 275 f. 282. [41] Müllenhoff *Sagen* 487 Nr. 7; Mannhardt 280. 309. [42] Ders. 278. [43] Rochholz *Kinderlied* 430 Nr. 50.

11. Die nordeuropäische Sage spricht den Toten, auch wenn sie den Menschen erscheinen, die Fähigkeit zu l. ab, und wer Geistererscheinungen gehabt hat oder sonst mit ihnen in Berührung gekommen ist, soll nie wieder l. können [44]. Mancher, der einen Geist im Ranzen wegtrug, hat das L. verlernt, siecht dahin und stirbt bald [45]. Eine vom Freiburger Kirchhof heimgekehrte Scheintote lebte noch sieben Jahre, sprach aber wenig und lachte nie mehr [46]. Schon Caesarius von Heisterbach schreibt: „De resurgentibus dicitur, quod ridere non soleant“ [47]. In dem alten Gedicht von Ulrich von Würtemberg heißt es von einer geisterhaften Frau, die ihm erscheint: „Der Ritter sah die Frau an, vil sêr er zweifeln began, ob si icht l. wolte, des si nicht tuen wolte“ [48]. Unheimlich muß es der Volksanschauung vorkommen, wenn ein Toter die Augen offen hält und lächelt. Damit zeigt er an, daß er dem Leben

noch nicht gänzlich abgeschieden ist und vermöge dieser Lebenskraft nochmals zurückkehren kann, um jemand aus dem Hause nach sich zu ziehen [49].

[44] Mannhardt *Forschungen* 99; Müller *Urner Sagen* 2, 178 Nr. 654. [45] Kühnau *Sagen* 1, 444 f.; Panzer *Beitrag* 2, 139; Schönwerth 3, 115. [46] Baader *N. Sagen* 36 Nr. 50. [47] *Dialogus* 1, 32. [48] Mannhardt *Forschungen* 99 f. [49] Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 129; Lammert 106; Strackerjan 1, 32 Nr. 19; 2, 181 Nr. 417; Rochholz *Glaube* 1, 196; ZfVk. 2, 188 (Südslaven); 14, 21 f. = Sartori 1, 132 Anm. 2.

12. Lächeln beim Eintritt des Todes drückt Einverständnis mit dem Tode aus. Wenn der Mensch beim Sterben ruhig lacht, so ist seiner Seele gute Aufnahme im Jenseits beschieden [50]. Dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegensehen, unter dem Biß der Natter lachend sterben, sind Züge altnordischen Heldenmuts [51]. Der Schlußvers in Ragnar Lodhbrôks Sterbelied heißt: „Mit lachenden Lippen erleide ich den Tod“ [52]. Nach armenischer Vorstellung erhält der sterbende Gerechte von einem guten Engel einen Apfel und einen Blumenstrauß; dann stirbt er ohne Qualen, sprechend und lachend [53]. Der Eintritt ins Paradies eröffnet sich dem Lachenden. Eine Mauer umgibt das Paradies. Hat man diese erstiegen, so sieht man das Paradies vor sich und hebt zu l. an. Wenn man sich ordentlich müde gelacht hat, tut man einen lustigen Satz und ist drunten im Paradies [54].

[50] Lammert 103. [51] DWb. 6, 18; Simrock *Mythologie* 189. [52] Rochholz *Glaube* 1, 196. [53] Abeghian *Armenien* 17. [54] Heyl 140 Nr. 29.

13. Wenig erhellt ist der Sinn des „Sardonischen Lachens“. Nach dem Genuß der Sardonica Herba befällt es den Menschen, der seinen Mund zu krampfhaftem L. verzieht und daran stirbt [55]. Eine andere Deutung geht dahin, es sei ein verzweifeltes und unnatürliches L. der Verzweiflung über etwas Schlimmes. Es wird Gefangenen und über 70 Jahre alten Leuten nachgesagt, die geopfert wurden und dabei lachend dem Tode entgegengegangen sein sollen [56]. Nach Strabos Bericht 16, 776 beerdigten die ägyptischen Nomaden ihre Toten unter L. [57]. Auch die Urbevölkerung Sardiniens, die Sardi oder Sardoni, sollen beim Töten der alten Leute grausam gelacht haben, wobei sie mit dem L. offenbar den Gegensatz zum Tode betonen wollten [58].

[55] Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2495, vgl. Forcellini *Totius Latinitatis Lexicon* 5, 340. Auch Agrippa von Nettesheim 1, 112 erwähnt eine Pflanze Apium Risus; wer davon esse, sterbe vor L. [56] Pape *Wbch. der griechischen Eigennamen* 3. A. 1346 c. [57] NJbb. 49 (1922), 208. [58] Müller *Fragm. Hist. Graec.* 1, 999 = Fehrle 3.

14. Das „Sich zu Tode lachen“ ist mehr als eine geläufige Redewendung; in der Tat hat sich schon mancher zu Tode gelacht. Textor ließ 1746 eine Dissertation erscheinen über große Männer, die sich zu Tode gelacht hatten [59]. Die andern Redensarten wie l., daß man schüttert, sich krümmt, in Stücke geht, bucklich, scheckig wird, geben einen Hinweis, daß der Volksglaube den Erreger des Lachens als einen Kobold auffaßt, der am Körper die Veränderungen bewirkt [60]. In der Antike ließ man das Lachen von einer personifizierten Gottheit, dem Gelos oder Risus, ausgehen [61]. Gelos hatte zu Sparta eine Kapelle und eine Bildsäule und wurde in der Begleitung des frohen Dionysos dargestellt [62]. Risus wurde jährlich durch Spiele in Thessalien gefeiert. In der Grabinschrift des Plautus trauert er zusammen mit Ludus, Jocus und Numeri um den toten Dichter [63].

[59] Neue Mannheimer Zeitung 1932 Nr. 150, 3; Rohde *Kl. Schr.* 1, 372 Anm. 1; Sittl *Gebärden* 9. Vgl. Abraham a Santa Clara *Judas der Erzschelm* 2 (1689), 196. [60] Grimm 1, 415; 3, 144; DWb. 6, 21; Wuttke 44 Nr. 47. [61] Hense *Poetische Personifikationen* 260 ff. [62] Roscher *Lex.* 1, 1610 f. [63] Ders. 4, 128.

15. Heilgötter geben durch ihr Lächeln eine Wendung zum Bessern kund. Der griechische Gott und im Anschluß daran der christliche Heilige treten lächelnd zu dem Menschen heran, dem sie Hilfe bringen wollen [64]. Auch Bilder l. [65]. Das Gnadenbild aus dem Kloster Manslage bekundet durch Lächeln, daß es in Telgte bleiben will [66].

[64] Weinreich *Heilungswunder* 3 Anm. 2; Deubner *De incubatione* 11. 73. 77. [65] Weinreich 146. [66] Strackerjan 2, 349 Nr. 544.

16. Kleine Kinder l. vor einer bestimmten Frist (etwa 6 Wochen) nicht [67]. Wunderkinder l. schon am Tage der Geburt, wie es von Zoroaster bezeugt wird [68]. Vom Wunderknaben Sûhrab heißt es: „Der Knabe weinte nicht, er hatte neugeboren gelächelt schon“ [69]. Daher ist das Kind, welches in Vergils 4. Ekloge gefeiert wird, ein Wunderkind, ein Abkömmling des lachenden Helios [70]. L. Kinder in den ersten vier Wochen viel, dann l. sie in den Himmel, d. h. sie sterben bald [71]. Wenn ein Kind allzu früh lacht, wird es ein elendes Kind [72]. Man sieht es nicht gern, wenn Kinder in den ersten 14 Tagen l., sie werden gerne dumm [73] (vgl. „Am L. erkennt man den Narren“) oder Stotterer [74]. Im Erzgebirge ist man anderer Meinung: Lacht ein Kind unter 14 Tagen, so stellt sich der Storch das Jahr darauf wieder ein; lacht es zweimal, dann bringt er Zwillinge [75]. Kinder, die frühe l., sind als Dämon verdächtig. Eine Mutter ließ das Kind an die Brust mit dem Fluche: „Da trink dir alle Teufel hinein“! Sogleich fing das Kind, kaum 8 Tage alt, zu l. an und zwickte beim Trinken den Mund so sehr zusammen, daß ihm die Brustwarze im Munde blieb [76]. Einem Kinde, das im Schlafe lächelt, soll eine schwere Krankheit bevorstehen [77]. Man nimmt ferner an, es habe Leibschmerzen [78] oder das „Jüdel“ spiele mit ihm [79] oder es werde von Dämonen geschreckt [80]. Allgemein aber neigt man dazu, das L. schlafender Kinder auf das Spiel mit dem Engel zurückzuführen, der ihm ein Freudlein ins Ohr sagt [81].

[67] Preyer *Seele des Kindes* 195; Lydus *De mensibus* 4, 21 p. 85 W.; Plinius *N. H.* 7, 2 = Norden *Geburt* 64 Anm. 2. [68] Plinius *N. H.* 7, 2. [69] Rückert *Rostem u. Sûhrab* 1, 11 = Norden 65 Anm. 1. [70] Norden 67. Für die Fassung von V. 62: qui non risere parenti vgl. Boll *Sulla quarta ecloga di Vergilio* 1923; ders. in Deutsche LitZtg. 1924, 77 f.; Weinreich Phil. Wochenschr. 1924, 899 ff.; Wiener Blätter für Freunde der Antike 6 (1930), 86 ff. Gegen diese Auffassung Corssen im Philologus 81 (1925), 45 ff.; Deubner im Gnomon 1, 166 f. [71] Meyer *Baden* 51; Höhn *Tod* 313. 263. Der Exeget Philagrius zu Vergil *Eclog.* 4, 60: si ante quadragesimum die, indicium mortis = Norden 64 Anm. 2. [72] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. [73] SAVk. 15 (1911), 10. [74] Unoth 1, 189 Nr. 7; Urquell 6 (1895), 180. [75] John *Erzgebirge* 57. [76] Schönwerth 1, 233. [77] Finder *Vierlande* 2, 31. [78] Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 122. [79] Grimm 3, 436 Nr. 62 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Mannhardt *Germ. Myth.* 308; Köhler *Voigtland* 398; Schultz *Alltagsleben* 208. [80] Lammert 119. [81] Birlinger *Volksth.* 1, 492 Nr. 3; Curtze *Waldeck* 371 Nr. 6; Drechsler 1, 211 Nr. 239; Fogel *Penns.* 49 Nr. 124; Grohmann 109 Nr. 797; Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 2; 52 Nr. 20; John *Erzg.* 57; Rochholz *Kinderlied* 348 Nr. 972; Schlossar *Steiermark* 392; Schmitt *Hettingen* 13; Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff.; Urquell 1 (1890), 134 Nr. 11; Wolf *Beiträge* 1, 206 Nr. 9; Wuttke 386 Nr. 587.

17. Lacht ein Erwachsener im Schlaf, so kann er damit seine Gottlosigkeit nicht verhehlen [82]. L. mit lauter Stimme verrät einen unverschämten Menschen [83]. Lacht man, daß einem die Augen übergehen, so gibt es Zank [84]; daher soll man nie l., daß die Augen übergehen [85]. Juckt einem das rechte Auge, so bedeutet es Weinen, das linke L. [86]. Wer in ein Gefäß lacht, aus dem er gerade trinkt, bleibt ledig [87]. Des Kuckucks L. ist unheilbringend [88]. Wenn die Tücher „schnappen“ (schallendes Geräusch, das entsteht, wenn die Wäscherinnen die Wäsche zupfen), so lacht der Schatz [89]. Wer Montags oft l. muß, dem „ahnt“ etwas [90]. Da nach dem Sprichwort „L. und Weinen in einem Säckle sind“ oder „Wer zuerst flennt, lacht am End“, ist es zu verstehen, wenn derjenige abends weinen muß, der am Morgen lacht [91]. Ebenso wird am Sonntag weinen, wer am Freitag viel lacht [92]. Eine Braut, die am Hochzeitstage lacht, hat Unheil zu erwarten, entweder wird sie als Frau viel zu weinen haben [93] oder es steht ihr baldiges Ableben bevor [94]. In Tirol muß sich die Braut schon während des ganzen Brautstandes tunlichst des Lachens enthalten [95], in der Oberpfalz bei der „Hausschau“ [96].

[82] Unoth 1, 180 Nr. 21. [83] Megenberg

18. Wenn jemand in der längsten Nacht um $^{3}/_{4}$12 Uhr in den Spiegel lacht, sieht er, wen er will [97], oder er tut einen Blick in seine Zukunft, wenn er in jeder Hand ein brennendes Licht hält. Die Wirkung bleibt dieselbe, ob er dreimal seinen eigenen vollen Namen ruft oder laut auflacht [98]. Wenn in der Johannisnacht das Mädchen den rechten Moment der Sonnenwende trifft, so sieht es aus dem Wasserspiegel niemand anders herauslächeln als seinen künftigen Liebes- und Lebensgefährten [99]. Gelingt es einem Mädchen, siebenmal nacheinander sieben Sterne zu zählen, so heiratet es den Mann, der ihm am andern Morgen zuerst lachend begegnet [100]. Das L. der weißen Schlüsseljungfrau ist von Vorbedeutung für ein gutes Weinjahr [101].

19. Die zauberhafte Wirkung des L.s geht aus dem Diebssegen hervor: „Da Maria in den Garten trat, Begegneten ihr drei Jünger zart, Der eine hieß Michael, Der andere hieß Gabriel, Der dritte Daniel. Daniel fing an zu l. Maria sprach: ‚Was lachest du?‘ Daniel sprach: ‚Ich sehe in der Ruhnacht einen Dieb dahergehen, Der will dir dein lieb vertrautes Kindlein stehlen‘ usw.“ [102]. Wenn die Zigeuner den Dieb entdecken wollen, achten sie auf das L. eines Kindes während des Zauberspruchs. Lächelt dieses, so ist der Dieb ein Bekannter oder ein Verwandter des Bestohlenen, oder das gestohlene Gut befindet sich in der Nähe [103]. Ein Wirt, der seinen Gläubiger erschlagen hatte, lag in seinem Bette, als die Sonne gar herrlich durch das Fenster in seine Kammer hereinblickte. Da fing er an, vor sich hin zu l. Von seiner Frau nach dem Grund des Lachens gefragt, bekennt er nach langem Zögern die Tat, die später allgemein durch die Frau bekannt wird [104]. Adalbert von Chamisso hat den Stoff unter Weglassung des Lachmotivs behandelt in „Die Sonne bringt es an den Tag“.

20. Im Verkehr mit Geistern soll man das L. unterlassen. Soll die Beschwörung helfen, so darf man keine ungehörige Bewegung machen, am wenigsten aber l., da L. die Geister vertreibt [105]. Der Schatzgräber wird gern durch sonderbare Erscheinungen zum L. verlockt. Wenn z. B. ein Heuwagen von zwei Enten gezogen wird oder wenn kleine Männer Possen machen, dann muß er standhaft bleiben [106]. Wer am Kreuzweg Farnsamen gewinnen will, darf sich nicht zum L. verleiten lassen, nicht einmal eine Miene dazu verziehen, wenn kleine teuflische Männer herumtanzen, er würde sonst auf der Stelle vom Teufel zerrissen [107]; kann er sich beherrschen, wird er mit einer Tüte Farnsamen beschenkt, der die Kraft von 20—30 Menschen verleiht [108]. Wer in der Osternacht von 11—12 auf einem Kreuzwege vom Teufel durch lächerlich-schreckliche Erscheinungen sich nicht aus der Fassung bringen läßt, dem verleiht der Teufel Gewinn bei jedem Karten- und Würfelspiel, Sieg beim Raufen, Unverwundbarkeit und die Gabe, sich unsichtbar zu machen [109]. Bei der Beschwörung eines Grenzsteinverrückers muß jedes L. unterbleiben [110]. Wer die Hexen zu ihren Versammlungen ziehen sieht und dabei über sie schimpft und lacht, wird von ihnen mißhandelt [111]. Ein Mädchen, das Blocksbergsritter auf einer Maus reiten sieht, zerplatzt zur Strafe, weil es gelacht hat [112]. Ein Müller vertreibt durch rohes lautes Gelächter die Erdmännlein der Haseler Höhle [113].

21. L. macht unwirksam. Schere, Messer, Nadeln, überhaupt etwas Spitziges müssen lachend gegeben werden, damit die Liebe nicht zerschnitten oder zerstochen wird [114]. In Schlesien muß man l. und darf nicht danken, wenn man eine Medizin überreicht [115]. Während man von einer Biene gestochen wird, soll man nicht l., sonst bleibt der Stachel im Fleische stecken [116].

22. Das schadenfrohe, übelwollende L., das vorzugsweise dem Teufel nachgesagt wird (des mag der Teufel wohl gelachen) [117], vernimmt man nicht selten von neckenden und narrenden Geistern [118]. Ein Geist sitzt den Leuten auf und läßt sich den Berg hinauftragen; oben erhebt er ein weitschallendes Gelächter und läßt den Wanderer keinen Augenblick rasten [119]. Ein am Karfreitag gehetzter Fuchs lockt einen Jäger hinter sich her. Als der Jäger die Büchse zum Schuß erhoben hatte, sah der Fuchs mit höllischem Gelächter sich um und verschwand, einen Schwefelgestank zurücklassend [120]. Eine Dirne wollte sich hängen. Als sie sich mit dem Strick um den Hals umschaute, sah sie hinter sich den Teufel stehen und l. [121]. Im böhmischen Gebirge führt der Teufel die Wanderer in die Irre, schwingt sich auf einen Baum und läßt ein höhnisches Gelächter hören [122]. In einem Frauenkloster kitzelt der Teufel die Nonnen an den Fußsohlen, daß sie sich hätten zu Tode l. müssen, wenn man ihnen nicht beigesprungen wäre [123]. Der Teufel hindert ein Fuhrwerk und läßt ein Höllengelächter erschallen, doch der Fuhrmann läßt ein Christusbild herbeischaffen, worauf dem Teufel das L. vergeht [124]. Ein Reiter steigt ab und will eine Geldbörse aufheben; da greift er einen großen grünen Frosch, zugleich ertönt L. [125]. Ein Kobold rechnet einem beschwörenden Priester lachend seine Sünden vor [126]. Kobolde suchen einen frommen alten Bergmann, der sie bannen will, durch Gelächter einzuschüchtern [127]. Die Godullahütte hat eine gefährliche Strecke; kommt ein Bergmann an den verrufenen Ort, so hört er gellendes, markerschütterndes L. [128]. Ein Nürnberger Hausgeist vertreibt die Gäste durch grelles Auflachen [129]. Wer in der Oberpfalz nachts ein Gelächter gleich dem Klappern hölzerner Brettchen hört, fällt und bricht das Bein, worauf das Gelächter noch ärger wird [130]. Auf dem Schneeberg sendet ein verwunschener Ritter den Leuten, die ihn nicht achten, ein Hohngelächter nach [131]. Das höhnende L. ist ein beständiges Merkmal des Wassermanns [132]. Wenn einer in der Elster ertrinkt, so zeigt diese es vorher an durch einen Laut gleich einer gellenden Lache, wobei das Wasser hoch aufspritzt [133]. Der „Vogelhannes“ neckt in Gestalt eines Knäbleins eine Frau, die ihm etwas suchen soll; auf einmal verschwindet das Kind, und von einer Fichte herab erschallt ein helles Gelächter [134]. Derselbe Geist wirft einem ihn schimpfenden Lehrbuben einen Felsblock vor die Füße, ein furchtbarer Schwefelgeruch erfüllt die Luft, ein höllisches Gelächter erschallt aus dem Walde [135]. Der Daumenhansl narrt die Leute, wenn sie etwas verloren haben, und lacht dann in einem fort [136]. Eine Hexe lockt die Leute durch ihr Gelächter auf den Heuboden; will man sie schlagen, so erschallt das L. aus einer andern Ecke [137]. In einem Walde geht die „Kutterappel“ um, weil sie beständig „gekuttert“ (gekichert) hat [138]. Ein Knecht wird von einer laut lachenden Drud gepackt, erwischt aber

---

Buch der Natur 37. [84] Grimm 3, 455 Nr. 625. [85] Unoth 1, 188 Nr. 166. [86] Lammert 227; Töppen *Masuren* 70; Grimm 2, 935; Finder 2, 227. [87] John *Erzg.* 31. [88] Bartsch 2, 174 Nr. 827. [89] Heßler *Hessen* 2, 330. [90] John *Erzg.* 35. [91] Zingerle *Tirol* 32 Nr. 227. 228; Fogel *Penns.* 87 Nr. 338. [92] John *Erzg.* 38; Bronner *Sitt' u. Art* 46; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 370; ZfVk. 17 (1907), 453 Nr. 13. [93] Schönwerth 1, 87; Pollinger *Landshut* 256; Birlinger *Volksth.* 1, 479; John *Erzg.* 95; Zingerle 20 Nr. 128; Fogel *Penns.* 68 Nr. 219. [94] Lammert 155; Grohmann 120 Nr. 910 = Wuttke 372 Nr. 564. [95] Zingerle 24. [96] Schönwerth 1, 55 = Wuttke 369 Nr. 559.

[97] Zingerle 185 Nr. 1528. [98] Strackerjan 1, 108 Nr. 124. [99] Rosegger *Steiermark* 1. A. 2, 69. [100] John *Erzg.* 249. [101] Stöber *Elsaß* 180 Nr. 252, 2.

[102] Bartsch 2, 35 Nr. 1615. [103] Wlislocki *Volksglaube* 77. [104] Schönwerth 2, 57.

[105] Bartsch 2, 318 = Wuttke 323 Nr. 478; Haas *Pommersche Sagen* 26 Nr. 49. [106] Schambach-Müller 113 Nr. 139, 8; Kühnau 3, 562 f.; Urquell 6 (1895), 26; Baader *Sagen* 370 Nr. 421 = Ranke *Sagen* 243; Rochholz *Naturmythen* 61; Kuhn *Märk. Sagen* 65 f.; Herrlein *Spessart* 177 Nr. 17. [107] Meier *Schwaben* 1, 242 Nr. 267 = Wuttke 98 Nr. 123; Baader *N. Sagen* 106 Nr. 139. [108] Meyer *Baden* 481. [109] Zingerle 150 Nr. 1292 = Wuttke 263 Nr. 384. [110] Müller *Urner Sagen* 2, 78 Nr. 575. [111] Wuttke 158 Nr. 215. [112] Löwis of Menar *Balten* 49 = Löwenstimm *Aberglaube*. [113] Rochholz *Sagen* 1, 277.

[114] Alemannia 33 (1905), 300; Drechsler 1, 231; John *Westböhmen* 250; Köhler *Voigtland* 426; Laube *Teplitz* 53; Pollinger 158. 248; Schlossar *Steiermark* 401; Schönwerth 3, 281; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Wuttke 366 Nr. 553. [115] Drechsler 2, 23. [116] Rosegger *Steiermark* 66.

eine Feder von ihr und verbrennt dabei die ganze Hand[139]. Ein Geisterweib lacht bei der Alpauffahrt und weint beim Abtrieb[140]. Sobald den umreitenden Seelen im wütenden Heer eine Untat geglückt ist, l. sie laut auf[141]. Bei einer Beschwörung darf man sich nicht täuschen lassen, wenn lustige Personen zum Vorschein kommen, die durch lautes L. und Schäkern den Anschein erwecken wollen, es ginge in der Hölle heiter und fidel zu[142]. Beim mißglückten Schatzheben hört der Bauer ein klägliches Weinen auf der einen Seite und ein höhnendes L.n auf der andern Seite[143]. Bei der Beschwörung des Schatzes setzt sich der Teufel außerhalb des magischen Kreises auf einen Geldsack und lacht so recht satanisch[144]. Der Grund, warum der Teufel lacht, wenn ein Mädchen pfeift[145], ist darin zu erblicken, daß ein Mädchen, das gern pfeift, eine Hure wird, denn Huren pfeifen[146].

[117] DWb. 4, 2841.
[118] Schönwerth 3, 106; Stöber *Elsaß* 1, 5 Nr. 8; Kühnau 2, 322.
[119] Zingerle 57 Nr. 493.
[120] Strackerjan 2, 289 Nr. 517 h.
[121] Schönwerth 3, 111.
[122] Abraham a Santa Clara *Judas der Erzschelm* 2, 178.
[123] Ebd.
[124] Kühnau 2, 687f.
[125] Meiche *Sagen* 145 Nr. 191.
[126] Sommer *Sagen* 30 Nr. 25.
[127] Kühnau 2, 429.
[128] MschlesVk. 4 (1901), 48.
[129] Panzer *Beitrag* 2, 107.
[130] Schönwerth 3, 243.
[131] Ders. 2, 174.
[132] Kühnau 2, 257 Anm. 1. 308; MschlesVk. 5 (1903), 22.
[133] Eisel *Voigtland* 252 Nr. 630.
[134] Kühnau 1, 583ff. Nr. 622.
[135] Ders. 1, 583 Nr. 617.
[136] Heyl *Tirol* 81 Nr. 44.
[137] Jecklin *Volkstüml.* 171.
[138] Meier *Schwaben* 1, 40 Nr. 40.
[139] Schönwerth 1, 228.
[140] Müller *Urner Sagen* 2, 241 Nr. 865, 9.
[141] Grimm 2, 789.
[142] Rochholz *Glaube* 1, 150 = Aus dem Benedictionale des Franziskanermönchs Friz, Kempten 1737.
[143] Heyl 691 Nr. 12.
[144] Ders. 103, 67.
[145] Grohmann 224 Nr. 1575; Meyer *Baden* 52; Wuttke 395 Nr. 607.
[146] Schönwerth 1, 113; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116; Fogel *Penns.* 84 Nr. 321; DWb. 4, 2, 1959.

23. Unangebrachtes L. zieht Strafe nach sich. Wer aus Schadenfreude lacht, bekommt einen Kropf[147]. Wer einer Leiche folgt und dabei lacht, dem wächst die Hand zum Grabe heraus[148]. Beim Milchessen ist L. Sünde[149]. Wer in der Kirche lacht, kränkt Gott zehnfach[150]. Wer am Sonntag das Asperges versäumt, darf die ganze Woche nicht l., wenn er sich kein Unglück auf den Hals laden will[151]. Weich Liegen und L. wird zwar für die größte Sünde gehalten[152], aber auch das Sprichwort hat seine Geltung: „Wer lacht, tut keine Sünde“ und „Die Lacher hat Gott lieb“[153]. Ein Hirt, der beim Fall einer Kuh lachte, muß nach seinem Tode als Geist sie auf den Berg hinauftragen. Oben fällt sie wieder herab, und jedesmal muß der Hirt darüber fürchterlich l.[154].

[147] Schlossar 393.
[148] John *Erzg.* 127.
[149] Zingerle 32 Nr. 225.
[150] Wolf 1, 238 Nr. 444; Reusch *Samland* 61 Nr. 58.
[151] Zingerle 32 Nr. 229.
[152] Strackerjan 2, 181 Nr. 417.
[153] DWb. 6, 18. 28 = Simrock *Sprichwörter* 325.
[154] Ranke *Sagen* 52 = Reiser *Allgäu* Nr. 441.

24. Nach griechischer und auch nach deutscher Vorstellung wird das Donnergeräusch als ein L. aufgefaßt[155]. In der Normandie behauptet man, der Mond verzehre die Strohdächer, über welchen er lacht[156]. Wenn die Gotte (Patin) das Kind zur Taufe trägt, muß sie es zuvor küssen, dann bekommt das Kind später Grübchen beim L.[157].

[155] Schwartz *Studien* 318.
[156] Sébillot 1, 77.
[157] Rochholz *Kinderlied* 295 Nr. 657.

Karle.

Lachs, Salm (Salmo salar *L.*). In manchen Gegenden wird der Fisch, wenn er wohlgenährt mit schmackhaftem, rotem Fleisch im Frühjahr bis Sommer aus dem Meer die Flüsse hinaufsteigt, S. genannt; nach dem langen Fasten in den Flüssen, wobei das Fleisch weiß und fettlos geworden ist, dagegen L. So schon bei Mangolt[1] und Gesner[2].

In der Volksmedizin wird das Fett des L.es gegen Lähmung und Ohrenleiden verwendet[3].

Vorzeichen: Reicher Salmenfang bedeutet fremde Gäste[4].

Die altnordische Sage erzählt von der Verwandlung Lokis in einen L. „Thor ergriff ihn mit den Händen, und obwohl er durch diese hindurch zu gleiten suchte, blieb er doch mit dem Schwanze hängen. Infolgedessen ist der L. hinten so schmal“[5].

Als Brauch aus dem 17. Jh. sei das Aufhängen eines lebenden L.es an der Kirchentür des Klosters Rheinau während der Prozession erwähnt. Zappelte er, so schlossen die Kirchenbesucher auf ein langes Leben des Abtes. Über diesen unerklärten Brauch s. a. Fisch (2, 1542), Hering (3, 1782), Karpfen (4, 1011).

[1] *Fischbuch* 137.
[2] *Fischbuch* 182 a.
[3] Jühling *Tiere* 31 (altes bair. Arzneibuch).
[4] Grimm *Myth.* 2, 951 (nach Justinger *Berner Chronik* 379).
[5] Gylfaginning 50 (Gering *Edda* übers. 347); s. a. ZfdMyth. 2, 315; Simrock *Myth.* 104. 106; Dähnhardt *Natursagen* 1, 202 (zit. auch RTrp. 8, 557). — Eine vielleicht verwandte Sage in Finnland: Simrock *Myth.* 112 f.

Hoffmann-Krayer.

Lachsner.

1. Etymologisches[1]. Das Wort L. ist eine Substantivierung des Zeitw. lachsnen „zaubern“; von mhd. lâchenaere, die einer germ. Wortfamilie[2] angehören, deren Bedeutung ursprünglich Arzt, heilen usw. war. Got. lêkeis[3], ahd. lâchi der Arzt; ahd. lâchinôn heilen; ahd., mhd. lâchen[4] Heilmittel; mhd. lâchentuom Heilung. Da Arzneikunde mit Zauberei verbunden war, verengte sich der Begriff infolge des Einflusses der Geistlichkeit und der Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin zu Zauberer, Quacksalber (ne. leech = Bauernvieharzt); mhd. lâchenaerinne Hexe; lâchenîe Zauberei.

[1] Zu diesem Abschnitt s. SchwId. 3, 1044 f.; DWb. 6, 31. 32; Grimm *Myth.* 2, 866 u. 933; 3, 305; Lexer *Mhd. Wb.* 1 1809; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 1 925.
[2] Grimm *Myth.* 2 963.
[3] Vgl. Zs. f. vergl. Sprachf. 5, 32 ff.
[4] Servatius V. 724 in ZfdA. 5, 99.

2. Mit L. bezeichnete man meist Quacksalber, die unter Vorgabe übernatürlicher Kräfte Menschen und Vieh durch Segenssprüche und geheimnisvolle Mittel heilen[5], Dämonen durch Berühren der kranken Stelle mit dem in Opferblut getauchten L.finger (Ringfinger) austreiben[6]. Jedoch erstreckte sich der Begriff L. auch auf Wahrsager[7], Hexen, die den Kühen die Milch entziehen[8], Krankheiten übertragen[9] oder „us tüfels beschwören anzeigend, mit disem oder jenem werk helfe man dem todten . . .“[10].

[5] Stalder 2, 150; Gwerb *Leuth- und Vych-Besägnen.* Zürich 1646, S. 92f.
[6] Hovorka und Kronfeld 2 355.
[7] Jos. Maaler *Die teutsch spraach* 1561 S. 274.
[8] Hovorka und Kronfeld 1 200.
[9] J. Muralt *Eydgenössischer Lust-Garte* (Zürich 1715). 76.
[10] H. Zwingli hg. v. Schuler und Schultheß 1 (1828), 414.

3. Den Einfluß der L. ersehen wir aus Mandaten, die Zürich auf Betreiben der Geistlichkeit gegen sie erließ in den Jahren 1533[11], 1628[12], 1650, 1674 usw. bis ins 18. Jh. hinein[13]. Noch aus neuerer Zeit wird uns der Glaube an übernatürliche Kräfte der L. in der Schweiz bezeugt[14].

[11] Wirz *Zürich* 2, 113 ff.
[12] Ebd.
[13] Vgl. D. Wyß *Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landsch.* Zürich 1769 S. 419; Grimm *Myth.* 3, 411; SchwId. 3, 1045.
[14] Vernaleken *Alpensagen* S. 400 Nr. 83; Pestalozzi *Werke.* Cottasche Ausgabe Bd. 4, 381.

4. Zur Abwehr gegen die L.innen schlägt man mit einer Haselgerte auf den Kehricht, den man mit einer Haselgerte gekehrt und dann in einen Sack getan hat, wobei die Hexe jeden Streich fühlt[15]. Gegen Krankheiten, die von L.ei herrühren, empfiehlt Muralt[16] den blauen Streit (Pflanze Clematis Daphnoidis).

[15] Hovorka und Kronfeld 1, 200.
[16] *Eydgenössischer Lust-Garte.* Zürich 1715, S. 76.

Groth.

Lachtaube (Columba oder Streptopelia risoria), eine der Turteltaube (s. d.) sehr nahe verwandte Art[1], die aber nach Brehm nur in Nordostafrika und Indien vorkommt. Der folgende Aberglaube wird also entweder auf einer Verwechslung mit der Turteltaube beruhen oder sich nur auf die im Käfig gehaltenen L.n beziehen. Nicht recht verständlich ist daher, wenn Hopf (Tierorakel 160) den von der Turteltaube genannten Aberglauben in Württemberg (Meier, Schwaben 218) auf die L. anwendet. Auch Blümml und Rott (ZfVk. 12, 460) sagen, daß die L. in Westböhmen, Niederösterreich und Tirol durch Verwechslung „Turtltaubn“ genannt würden. Friderich (Nat. Gesch. der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel^2 320 f.) sagt deutlich, daß die L. in Europa nur zahm gehalten würde; einzig auf den borromäischen

Inseln im Lago Maggiore lebten sie in freiem Zustande.

Wetterprophet. „Von der L. sagt man, daß, wenn sie, vorzüglich zur Nachtzeit, viel rucksten, dieses Veränderung des Wetters bedeute“ [2]).

Volksmedizin. L.n, im Zimmer gehalten, ziehen Gicht (Thüringen) oder Schwindsucht (Oldenburg) an sich [3]).

[1]) Brehm *Tierl.* ^{4} 7, 416. [2]) Orphal *Wetterpropheten* 88. [3]) Wuttke 119 § 157.
Hoffmann-Krayer.

lahm (s. hinken 3, 58 ff., Schlaganfall).

1. Nach mährischer und walachischer Sage ist der Teufel l. oder hinkend [1]). Als unansehnliches Männchen, das lahmt, kennt ihn die schlesische Sage [2]).

Im Norden sind die Zauberinnen l., weil sie sich am innern Schenkel eine kleine Wunde machen, die Haut ausziehen, um eine Art von Zitze zu machen, an der sich der „Zuträger“ festsaugt [3]).

L. ist der geisterhafte (dreibeinige) Hase [4]).

Vgl. im allgemeinen Heyne *Hausaltertümer* 3, 121 ff.; Höfler *Krankheitsnamen* 345 ff.

[1]) Grimm *Myth.* 2, 845; 3, 294. [2]) Peuckert *Schles. Sagen* 255. [3]) Arnason 1, 431 = Urquell 3 (1892), 118. [4]) Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 348 Nr. 6; Knoop *Tierwelt* 14 Nr. 108; 61 Nr. 507; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 534.

2. L.heit rührt oft von Hexerei her; ein Scharfrichter, der eine Hexe mit Ruten strich, wurde krank und erlahmte [5]). Der Kirchherr Hans Baster in Entlibuch (Schweiz) behauptete (1541), durch Hexerei l. geworden zu sein [6]). „Wiltu ein pfert hinkent machen, so nimb des baums da der hagel ein hat geschlagen, und mach daraus ein nagel, oder eins neuen galgen, oder von einem messer, das einer pfaffenkellerin ist gewesen, oder von einem stumpf von einem messer, do einer mit erstochen ist worden, und drucks in den trit“ (Fußspur) [7]). Die Lausitzer „Elben“ buken zauberhafte Kuchen und gruben sie auf den Weg, daß, wer über sie hinschritt, erlahmen mußte [8]).

Als der Hirte im Bannwald holzte, wurde seine Hand l. [9]).

Auf einen Mann ohne Kopf, der am Leichenstege bei Grobsdorf (Sachsen) zuweilen umgeht, hat einmal einer, der auf dem Anstand war, das Gewehr angelegt. Dem erlahmte der Arm, daß er ihn ganzer neun Wochen lang nicht hat brauchen können [10]). Der Junge, der mit einem Steinwurf die Krone der Schlange abschlug, hatte von Stund an einen l.en Arm, den er auch mit ins Grab genommen hat [11]). Auf der Flucht vor dem Geiste, den er erlösen sollte, fiel der schlesische Holzhauer zu Boden und blieb seitdem gelähmt [12]). Dem Pfarrer, der die Kantorsfrau aus Gerlachsheim (Sachsen) auf den Urberg verbannte, erging es übel dabei; denn er wurde l. [13]).

Ein Fuhrmann fuhr im Spätherbste von Löbau nach Bernstadt. Am Berge „rasaunte“ der wilde Jäger über ihn weg. Da stürzte dem Kutscher das eine Pferd, und sein andres erlahmte [14]).

[5]) Grässe *Preußen* 2, 1100 Nr. 1362. [6]) SAVk. 3, 205 ff. 296 (a. 1546). [7]) Cod. pal. 212, 536 = Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011; 475 Nr. 1040; Jahn *Hexenwesen* 183 Nr. 667. [8]) Haupt *Lausitz* 1, 65 Nr. 67. [9]) Laporte *Voyage en Suisse* 88 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 293. [10]) Sieber *Sachsen* 284 = Meiche *Sagen* 84 Nr. 104 = Eisel *Voigtland* 67 Nr. 158. [11]) Grässe *Preußen* 2, 894 Nr. 1098. [12]) Kühnau *Sagen* 1, 257 Nr. 233, 4. Vgl. auch Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 384. 1093. [13]) Sieber *Sachsen* 298. [14]) Ebd. 170; vgl. Schwartz *Studien* 517 (Reg.); ders. *Volksglaube* 123. 204.

3. L.heit ist vielfach die Folge einer Verfluchung: „Schließen wird sich die (Schatz-) Höhle, die Dir Reichthümer gab, auf immer für Dich und Deine Nachkommenschaft und sich nicht eher wieder für einen Besitzer dieser Burg öffnen, als bis drei derselben als Krüppel auf derselben gelebt haben, nämlich ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder“, flucht der geblendete Hirte dem Grafen von Falkenstein [15]). In Gerlachsheim lebte ums Jahr 1660 ein reicher, aber hartherziger Bauer. Den baten einmal wandernde Zigeuner, die dem Verschmachten nahe waren, um Herberge. Er aber stieß sie unbarmherzig von seiner Türe. Da sprachen die Zigeuner einen Fluch über ihn, und es vergingen kaum vier Wochen, so fingen alle Hausbewohner an, erst am Leibe zu verlahmen; dann verloren sie sämtlich den Verstand und sind so in Raserei gestorben [16]) (s. a. oben 2, 874: Erblichkeit).

[15]) Grässe *Preußen* 1, 571 Nr. 611. [16]) M. Käuffer *Geschichte von Gerlachsheim* (1847) = Haupt *Lausitz* 1, 206 Nr. 245.

4. Zur Heilung der L.heit bieten die volkstümlichen Hausbücher mehrere Mittel [17]): In Oldenburg rät man, vor Sonnenaufgang schweigend durch einen gespaltenen Eichbaum zu kriechen [18]) (s. 2, 480). Anno 1437 verloben ein Kaufmann und seine Frau aus Werffen bei Salzburg ihren siebenjährigen l.en Knaben „mit einer kirchfahrt und eysenem bild, alles in allmusen zu erheischen“ [19]). „Man hat den St. Verena Brunnen (zu Ingelswies), ..., allzeit für ein besonder gesund Wasser gehabt, und haben vor Jahren die alten Weiber, so erlahmt gewesen, darin gebadet, mit dem Glauben, daß sie davon wieder grad werden sollten“ [20]). Erzählungen über Wunderheilungen von Lähmungen sind uns zahlreich aus der Antike überliefert [21]).

[17]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 135; Romanusbüchlein 55; Hovorka-Kronfeld 2, 247. [18]) Strackerjan 1, 83 § 88. [19]) Panzer *Beitrag* 2, 27 Nr. 4. [20]) Waibel u. Flamm 1, 218. [21]) Herzog *Die Wunderheilungen von Epidauros* (1931), 98 ff.
Bächtold-Stäubli.

Lambertus, hl., Bischof zu Tongern und Mastricht, um 708 ermordet. Sein Leichnam ist seit etwa 720 in Lüttich beigesetzt. Gedächtnistag: 17. September [1]). Sein Mörder, Graf Dodo, hatte sechs Finger an einer Hand, und sein ganzes Geschlecht behielt diese Mißform. Noch jetzt ist ein Kind im Lütticher Lande verachtet, wenn es sechs Finger hat; man glaubt, daß es aus dem Stamme Dodos sei [2]). In Ellingen und Oesling werden dem hl. L. zugunsten der Hühner Eieropfer dargebracht [3]). In Noyers Pont-Maugis gab es früher keine Nattern, weil der h. L. sie verflucht hatte; erst als ihm dort eine Kirche errichtet worden war, kamen sie in Massen [4]). Sein Name hat bewirkt, daß er auch bei Lahmheit angerufen wird [5]).

In Münster i. W. fing am 17. September die Arbeit bei Licht an [6]). Hier und in einigen andern Orten des Münsterlandes werden abends auf den Straßen laub- und blumengeschmückte Holzpyramiden errichtet, mit Lämpchen beleuchtet und umtanzt, wobei besondere, altherkömmliche Lieder gesungen werden [7]).

Die Haferfelder müssen an L. kahl sein [8]). Es ist gut Roggen säen [9]). „Trokken wird das Frühjahr sein, ist St. Lambert klar und rein“ [10]).

[1]) Wetzer und Welte 7, 1336 f.; Künstle *Ikonographie* 394 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 260 ff.; Albers *Das Jahr* 265 ff. Über seinen Schädel: ZfVk. 22, 10 Anm. 1. [2]) Wolf *Niederländ. Sagen* 93; Strackerjan 2, 243. [3]) Fontaine *Luxemburg* 109. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 262. [5]) Mackensen *Name u. Mythos* 27; Mélusine 8, 286. [6]) ZfVk. 5, 174 f. 177. [7]) Ebd. 5, 174 ff.; ZfrwVk. 10, 56 ff.; Sartori *Sitte* 3, 256 f. Anm. 4; Ders. *Westfalen* 167 f.; ZfVk. 40, 149. [8]) Albers *Jahr* 266 f.; Dortmunder Zeitung v. 11. Oktober 1929. [9]) Strackerjan 2, 93. [10]) Siepmann *Uralte Freiheit Volmarstein* 360.
Sartori.

Lamia s. Hexe.

Lamm.

1. L.-Opfer [1]) waren verhältnismäßig selten, da wir nicht allzu viele Zeugnisse dafür haben: Man glaubte, daß das Opfer eines schwarzen L.s zur Fastnacht Erlösung aus Dämonengewalt (Fieberdelirium) bringe [2]); zur Abwehr der Drehkrankheit wurde das schönste Lamm (als Sühnopfer) lebendig unter der Stalltür eingegraben (Oberpf.) [3]) (s. Schaf 2^{36}), und bei Halberstadt hielten die Mädchen, noch bis 1850, zu Pfingsten ein „Lambôm-Laufen“ um ein am Maibaum aufgestelltes L. [4]) (s. Hammel 1^{2-4}, Schaf 1^6, Widder 1^7). Gebildbrote als ehem. Opferspeise kennt man noch im Kremstal und in der Schweiz, wo man Lebkuchen-Lämmer ißt, ferner in Braunschweig, Lüneburg, Holland zu Weihnachten [5]) (s. Hammel 1^6, Schaf 1^7, Widder 1^8). Ferner erinnert das Tiroler „Lamplbrot“ [6]) an einstige Opfer, die zum Teil als Stellvertreter des Bock- bzw. Schweineopfers anzusehen sind. Zum Teil aber spielen antike und vor allem christliche Einflüsse hinein. Christliche

Beeinflussung ist unverkennbar in den Osterlämmern aus Butter, die in Schwaben beim Osterfestmahle auf dem Tisch erscheinen [7] (s. Osterlamm).

[1] Höfler *Organotherapie* 89. [2] Höfler *Fasten* 29; Ders. *Organotherapie* 89 = Friedreich *Symbolik* 494. [3] Quitzmann 241 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. Derartige Sühnopfer fielen dem Gotte Linos am sog. Lämmertage im Frühjahr zum Schutz gegen L.seuchen und wurden ihm zu Ehren auch verzehrt (Höfler *Org.* 88f. = Nilsson *Griech. Feste* 418), in England opferte man ein L. zum Schutze der Herden gegen Behexung (Frazer 10, 301 f.); nach dänischer Überlieferung mauerte man unter dem Altar der Kirchen ein L. ein, das sich nach dem Volksglauben oft in der Kirche oder auf dem Friedhof sehen läßt und dann einen Todesfall vorhersagt (Jahn *Opfergebräuche* 18 = Grimm *Mythol.* 2, 956), nach griech. Volksglauben ist das L. ebenfalls als Bauopfer notwendig (Grimm *Myth.* 2, 957). Vgl. noch Simrock^5 *Mythologie* 510. [4] Andree *Braunschweig* 356 = Kuhn und Schwartz 513 Nr. 68. 386 (68). Vgl. Mannhardt 1, 396. [5] ZdVfV. 12 (1902), 199; Höfler *Weihnacht* 63. — Auch die Serben backen Weihnachtsbrote in L.-Gestalt (Frazer 10, 259). [6] Höfler *Weihnacht* 15. [7] Sepp *Religion* 147.

2. Das L. ist Symbol der Wachstumskraft [8] (s. Hammel 1, Schaf 1^8, Widder 1). Auch sah man in den Wolken Lämmer [9] (bes. in Norddtl.). Frau Holle (Brand.) [10] oder der Herrgott (Schw.) [11] treiben sie aus, Maria mit dem Christkind fährt in einem von einem Lamme (Wolke) gezogenen Wagen (Schwz.) [12]. Damit mischen sich Vorstellungen des Seelenglaubens. Denn diese Lämmer sind wahrscheinlich Mâren, d. i. Seelen. In den Kinderspielen werden die Seelen als Lämmer bezeichnet [13], die Kinderseelen bei Frau Holle haben Schafgestalt [14]. Nach aargauischem Glauben [15] wird das Kind recht glücklich, wenn in seiner Geburtsstunde die Wolken am Himmel Schäfchen bilden (auch Schwaben), am Tage der „Unschuldigen Kindlein“ aber bedeuten sie für die Wöchnerinnen ein unglückseliges Jahr; es werden besonders viele Knaben sterben [16] (s. Schaf 1, Widder 2).

[8] Reuterskiöld *Speisesakramente* 118. [9] Rochholz *Naturmythen* 212 Nr. 4; vgl. Meyer *Germ. Mythol.* 227. [10] Wuttke 25 § 23; Mannhardt *Götter* 276. [11] Mannhardt *German. Mythen* 245^4 = Meier *Schwaben* 263 f. [12] Mannhardt a. a. O. 448^1. [13] Ebd. 298 f. [14] Ebd. 490. [15] Meyer *Germ. Myth.* 171 = Mannhardt *Germ. Mythen* 307^4; Rochholz *Kinderlied* 283 Nr. 622. [16] Wuttke 179 § 265.

3. Der Glaube, daß weder der Teufel (Oberpf.) [17] noch Hexen und Waldridersken (Old.) [18] die Gestalt des Lammes annehmen dürfen, zeigt den starken christlichen Einfluß (vgl. dagegen: Hammel 4, Widder 5, s. auch Schaf 6^{140}).

[17] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 39. [18] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

4. Über die leichte Beeinflußbarkeit des L.es durch verschiedene schädliche Einflüsse, besonders den „bösen Blick“ [19] und durch Krankheiten, ferner über das L. als zukunftweisendes und Orakel-Tier [20] s. Schaf 2, 3, Hammel 2.

[19] Bereits bei Vergil und heute noch in Italien (vgl. Seligmann *Blick* 1, 216). [20] Wer nach irischem Glauben im Frühling zuerst ein schwarzes L. statt eines gefleckten oder weißen erblickt, wird vor Ablauf des Jahres sterben ZdVfVk. 23, 148.

5. Das L. spielt eine wichtige Rolle im Schutzzauber der Jäger. „Sich gfroren“, d. h. kugelfest und schußsicher, machen kann sich ein Jäger durch den Genuß des „Lämmleinbrotes“, was im Pustertal besonders bei alten Jägern noch im Gebrauch sein soll. Dieses Brot muß in der Christnacht während der Mette (Tirol) [21] oder am Ostersonntag während des Osterhochamtes (tschech. Böhmen) [22] gebacken werden aus einem Mehl, das während der Mette (des Hochamtes) gemahlen, und dem Blute eines L.es, welches während derselben Zeit geschlachtet wurde, gebacken werden. Über die Abwehr der Drehkrankheit s. o. 1 und Schaf 2, Widder 3.

[21] Hovorka und Kronfeld 1, 416; Brandenburgia 1916, 168 = Zingerle 75 Nr. 627; Alpenburg *Tirol* 358; Kronfeld *Krieg* 98. [22] Wuttke 320 § 475 = Grohmann 207 Nr. 1439 = Časopis 1854, Nr. 539.

6. In der Volksmedizin finden neben dem Blut [23] und der Galle [24] Verwendung: im 16. und 17. Jh. die Leber gegen Ruhr [25], die Lunge gegen Schwindsucht, Asthma und Keuchhusten [26] und eine Suppe aus Lämmerbeinchen mit Nußöl und Zucker gegen das Blutharnen [27] (s. Hammel 3, Schaf 4, Widder 4).

[23] S. Schaf 4. [24] Hovorka und Kronfeld 2, 211; s. Schaf 4. [25] Höfler *Organotherapie* 171 = Jühling *Tiere* 156. 157. [26] Höfler a. a. O. 274 = Jühling 46. [27] Jühling a. a. O. 156. — In Weißrußland wirft man die L.-Knochen hinterrücks auf die Felder, um das Korn gegen Hagel zu schützen oder hebt sie im Hause auf und verbrennt sie bei Gewitter zur Verhütung des Blitzschlages (Mannhardt *Forschungen* 188).

7. Das L. als Symbol Christi im Aberglauben bezeugt die Anschauung, daß sich zu Ostern ein Lamm in der Sonne sehen läßt (Old.) [28] bzw. daß ein Glas Wasser, am Ostermorgen vor Sonnenaufgang hingestellt, das Osterlamm zeigt (Altm.) [29], ferner eine vogtländische Sage [30].

[28] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. — Nach poln. Glauben badet sich am Karsamstag ein L. mit Fahne in den Strahlen der Sonne (Höfler *Ostern* 24). [29] Simrock *Mythologie*^{5} 378 = Temme *Sagen der Altmark* 85. [30] Eisel *Voigtland* 342 Nr. 822. S. a. Agnus Dei.

8. Sagen von L.ern sind in der volkstümlichen Überlieferung ziemlich zahlreich. So von gespenstigen weißen und schwarzen L.ern (Els., Niederl. [31]; Bay., Oberpf., Tir. [32], Vogtl. [33], Schwz. [34])), die die Leute irreführen (Oberpf.) [35] (Dorftieren); von L.ern, die sich, nachdem man sie getauft, in Ungeheuer verwandeln (Schwz.) [36]; von einem L., das von den Bewohnern einer Stadt geschunden wurde und Ursache des Unterganges dieser Stadt wird (Schwz.) [37], von einem L. als Schatzopfer (Vogtl.) [38] oder einem Schatz in Gestalt eines goldenen L.es (Riesengeb.) [39] (s. Hammel 4, Schaf 6, Widder 5).

[31] Mannhardt *German. Mythen* 490 = Stöber *Elsaß* 173. 176. 225. 228. 240. 309; Wolf *Niederl. Sagen* 551. 647. [32] Quitzmann 177 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 88. 145. 197. 305; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194; Zingerle *Tirol* Nr. 191. [33] Eisel *Voigtland* 124 Nr. 320. [34] Rochholz *Naturmythen* 91 Nr. 23. [35] Panzer *Beitr.* 2, 181 f. [36] Jegerlehner *Sagen* 2, 15 Nr. 20. Vgl. 1,79 Nr. 9; Walliser Sagen 1, 177 Nr. 153. [37] Rochholz a. a. O. 84 Nr. 9. [38] Eisel a. a. O. 177 Nr. 474. [39] Kühnau *Sagen* 3, 726.

Vgl. Hammel, Schaf, Widder, Osterlamm.

Herold.

Lampadomantie, wörtlich = Wahrsagung vermittelst einer Fackel (λαμπάς), doch sprechen die spärlichen darauf bezüglichen Notizen nur von der Verwendung von Kerzen. Es handelt sich also lediglich um eine Namendublette zur Lychnomantie [1], vermutlich willkürlich gebildet zwecks Bereicherung der seit dem 16. Jh. beliebten Register von allerlei Wahrsagemethoden [2].

[1] S. d. und oben 4, 1245; Freudenthal *Feuer* 178 ff. [2] Delrio *Disquis. mag.* lib. 4, c. 2, qu. 7, s. 1. 2 (1603), 178; hier wird die L. lediglich auf die Sitte bezogen, dem hl. Antonius eine Kerze zu weihen, um verlorenes Gut wiederzufinden. Die mit den vorbedeutenden Zeichen an Lampen beschäftigte Mantik wird von Delrio als „lucernaria“ (sc. divinatio oder ars) bezeichnet, s. a. Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 22, *Opera* (1621) 221; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*^{3} (1760) 602.

Boehm.

Lampe (siehe auch Licht). Die Bedeutsamkeit der L. geht oft aus der allgemeineren des Lichtes hervor, so wenn L.n beim Toten brennen, jeweils solange es dunkel ist, bis er begraben wird [1], eine besondere Aufmachung wird aus Herford 1870 berichtet, wo man am Begräbnistage an den Eckpfosten der Tenne neben langen befranzten Handtüchern noch brennende L. aufhängte [2]. Es heißt auch, wenn abends zufällig drei Personen jede mit einer L. zusammenkommen, gibt es bald eine Braut im Hause oder: Stehen drei L. in einem Raum, gibts Brautglück (Schaffhausen) [3]. Man darf wohl als eine Voraussetzung dieser Anschauung das biblische Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen ansehen, das die Volksmeinung der Lichterfülle der hochzeitlichen L.n stets eingedenk erhielt. Mangel an Speise und Trank tritt ein, wenn am hl. Abend die L.n nicht gefüllt sind [4]. Die L. fordert an solchem Tag besonders die Unterhaltung ihrer lebendigen Kräfte wie nur rücksichtsvolle Aufmerksamkeit in ihrer Betreuung überhaupt sie wirksam bleiben läßt. Schon die Römer löschten eine L. nicht aus, sondern ließen sie stets von selbst ausgehen [5].

So sind, wenn die Tischl. von oben ausgeblasen wird, alle Schutzmittel gegen die Gefahren des Gewitters umsonst [6]. Ihr aus der Antike hergebrachter Nährstoff, das Öl, zieht von der Umgebung auch abergläubische Qualitäten an. Wenn man einen Kropf heilen will, so bestreicht man ihn mit dem Öl aus einer L., die bei einem Sterbenden brannte[7] (Schwundwirkung). Auf den Qualitäten des Glases im allgemeinen (s. d.) beruht dagegen der Aberglaube, wenn ein L.nzylinder zerspringt, stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied [8]. Die Halteschraube zum Füllstück der altvolkstümlichen Bergmannsl.n weist regelmäßig eine Hahnenfigur als Griffteil auf [9]. Ob sich daran ein Aberglaube knüpft, wissen wir nicht.

---

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. [2] ZfrwVk. 1907, 282. [3] SchwVk. 3, 74. [4] John *Erzgebirge* 151. [5] Bachofen *Gräbersymbolik* 89 f. [6] John *Erzgebirge* 27. [7] Wolf *Beiträge* 1, 224; Amulett- und Heilwirkung des Öls des ewigen Lichtes nach griechisch-orthodoxem Volksglauben: Seligmann *Blick* 1, 339. [8] John *Erzgebirge* 115. [9] Museum für Volkskunde Wien und andere Sammlungen; vgl. Seligmann *Blick* 2, 312. Haberlandt.

Landmesser s. Grenze.

landwirtschaftliche Segen (Sprüche für Tierkrankheiten s. Krankheitssegen und Pferdesegen, s. auch: Segen wider Verhexung).

1. Schon in der Antike waren Sprüche und Gebete für Hof- und Feldwirtschaft üblich[1]; die uns bekannten Texte sind doch für die deutsche Überlieferung ohne Bedeutung, während altenglische, christlich geprägte Ackersegen an antike Gebete an die Erde erinnern[2]. Die deutschen Segen — von den Krankheitssegen abgesehen — gehören meist der mündlichen Überlieferung an und sind größtenteils erst nach 1500 oder noch viel später aufgezeichnet (vgl. hierüber Segen § 17).

2. Haustiere. a) Das „Gewöhnen" und Festbannen: Das Federvieh wird mit Vergleichen, die enge Angehörigkeit ausdrücken, an den Hof gewöhnt, z. B.: „ Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib" oder „Du gehörst in mei(n) Haus wie der Büttel aufs Rathaus" [3]. Skandinavien bietet Seitenstücke [4]. Ein verwandtes Motiv ist: die Sünder und ihre Strafe, s. Sünder in den Segen. — Abrahams Garten, z. B.: „Ich laß euch (Hühner) 'naus in Abrahams (auch: Adams) großen Garten, heut Abend um Sechse will ich euch erwarten" [5]; eigentlich wohl ein Schutzsegen. „Abrahams Garten" hier so viel wie Paradiesgarten, auch deutschen Dichtern des Mittelalters bekannt, bedeutet letztlich sicher den Hain Mamre (1. Moses 18, 1), an welchem Ort seit vielen Jh.en ein uralter Baum verehrt wird (s. Abraham § 1 und 4). In der Mahnung an Jesu Ausharren im Leiden wird das Pferd zum Stillestehen gebracht, der Ochs an das Joch gewöhnt. So im 16. Jh.: „Ich bebeut dir, ros . . . daz du weder lauuffest noch inndert gest, als vnser lieber her Jh. Cr. still stund, do in die hl. drei nagell durch hend vnd durch füs wurden geschlagen" [6]. Dem Ochsen: „Wie Jesus sein Kreuz getragen, so trage auch du dein Joch" [7]. — Das beim Beschlagen unruhige Pferd stillen die Drei Könige (s. d.); so im 15. Jh.: „Caspar te teneat, Baltazar te ligat, Melcior te ducat" [8]. Deutsche Formen seit c. 1600 [9]; jetzt gewöhnlich so: „K. hebe dich, Melcher binde dich, B. strecke (stricke) dich" [10]. Die Könige, Patrone der Reisenden, waren laut der Legenda aurea [11] beritten (zwar auf Kamelen); Vorbild unseres Spruches ist ein Reisesegen wie dieser gewesen (J. 1466): „C. me ducat, B. me regat, M. me saluet . . ." [12]. — Auch ein böser Spruch ist für Festbannen eines Pferdes beim Beschlagen oder Verschneiden (übrigens auch, mit anderer Adresse, für Jagdglück) überliefert: „Satan, halt mir dieses Tier, ich geb dir Leib und Seele dafür" [13]. — S. noch Bienensegen u. vgl. Entwöhnung.

b) Gedeihen und Ergiebigkeit. Vereinzelte Sprüche bekannt, wie: „I binn di aa zum Deie unn nit zum Schreie" (dem erstmals an die Krippe gebundenen Kalb) [14]. „Luter Biple (Hennen) un kei Gickerle (Hahn)" (der brütenden Henne) [15]. Für Milchgeben der Kuh ein Spruch aus dem J. 1565 [16]. — Schirm der Haustiere gegen Untiere s. Wolfssegen. Zum Schirm des Federviehs werden Überbleibsel oder auch Steine den Raubvögeln mit einer Ritusanzeige (s. Segen § 3) zugeworfen; auch ist ein Gebet an den hl. „Henderich" (aus Henne gebildet) überliefert [17].

3. Feld und Garten. a) Das Säen: Der Wunsch „Bis an die Kniee" (und höhere Körperteile); ein Vers über dieses Motiv, auch mit z. T. obscönem Ritus der Weiber verbunden, ist weit bekannt (von 1611 an belegt), besonders als Flachssegen [18]. Die Form variiert nicht wenig; in Böhmen heißt es z. B.: „Gout grüße dich mai lieber Flachs, doß d'mer ne bekümst en guden Wachs; doß d'mer ne ofängst ehnder zo blühn, os bis d'mer thust gihn bis zun Knien, doß d'mer ne ehnder thust knötteln, bis d'mer thust rechen zu Görteln" (1611 ist der Reim „Knott: bis an die Fott"). Entsprechende Wünsche für Gartenkräuter, z. B.: „Heiter (Häupter) wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze" (Thüringen) [19], oder „Du (Wurzel) schast wassen as en Been dick un as en Arm lank" (Holstein) [20]. Vgl. französisch: „Dieu veuille, que les navets que je sème deviennent aussi gros que ma tête" (und: „les carottes . . . grosses que ma cuisse") [21]. — Gebet mit Ritus bei den Balten in ihrer heidnischen Zeit ungefähr wie im deutschen Flachssegen, ist von Grimm herangezogen [22]. — Beim Kornsäen sind Abwehrsegen, teilweise religiös geprägt, verbreitet, besonders mit dem Reim „Namen-Samen", z. B. „Ich säe meinen Samen in Mariens Namen, in Mariens Kind, daß alle [schädlichen] Dinger werden blind" [23] (Vgl. Fiebersegen § 3 b, Gerste § 2, Heirat-Segen § 1). — Andere Sprüche für das Getreide vereinzelt [24]. S. auch Mäusesegen und Wurmsegen § 9.

b) Das Obst. Ein Gruß an die Bäume am Neujahrstag ist aus Oberfranken und besonders aus Braunschweig überliefert, z. T. mit Riten (Schlagen, Umwickeln) verbunden; z. B. so: „Freue ju Böme, Nüjar is komen; sittet vull, draget vull, dit Jar ne Kare vull, up det Jar en Wagen vull" [25]. Ähnliche Riten und Sprüche flämisch, dänisch (Weihnacht, „Freue dich, Apfelzweig, wie Maria die J. Chr. gebar", 17. Jh.), englisch (französisch) [26].

4. Die Produkte. a) Butter: Ver-

---

[1] S. z.B. RhMus. 55, 79; Cato *De agricultura* Cap. 160. [2] JAmFl. 22, 174 ff.; vgl. Romania 7, 348.

[3] Wuttke § 674; Eberhardt *Landwirtschaft* 20; vgl. Meyer *Baden* 413; Liebrecht *Zur Volksk.* 356. [4] *DanmTryllefml.* Nr. 711 ff. [5] Meyer *Baden* 413; Schmitt *Hettingen* 15; vgl. Grimm *Myth.* 2, 1037 (Wolfssegen). Vgl. ebenda 2, 1020; 3, 371; Meyer *Germ. Myth.* § 112 (175); The Jewish Encyclopedia 1,93; Baedeker *Palestina* s. v. Mamre. [6] Alemannia 27, 106; vgl. MschlesVk. H. 6, 34. [7] Meyer *Baden* 402; vgl. ZfrwVk. 2, 292; 18, 57; BlpommVk. 7, 56; Württ. Vjh. 13, 175 Nr. 72 (Alb. Magn.). Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 720. [8] Schönbach HSG Nr. 634. [9] ZfdMyth. 3, 324. [10] Alemannia 8, 125; Jahn *Hexenwahn* 145; MschlesVk. H. 6, 34 Nr. 16; vgl. Germania 26, 238; WürttVjh. 13, 184 Nr. 111 (Alb. Magn.). [11] Leg. aur. ed. Graesse 89. [12] Franz *Benediktionen* 2, 268. [13] ZfVk. 1, 187 Brandenburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 448; Kuhn und Schwartz 429 Altmark; vgl. dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 765 f. [14] Alemannia 25, 240. [15] Meyer *Baden* 412; vgl. schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 386. [16] ZfVk. 15, 180 Braunschweig. [17] Wuttke § 675, nach Woeste *Mark* 53; Frischbier *Hexenspr.* 128 f.; ZfVk. 8, 229 (Salzburg?). Hinweise auch Sartori *Sitte* 2, 131 Anm. 10.

[18] Literatur hierüber: Marzell HessBl. 11, 16 ff. u. a. mit dem ältesten Belege. Andere Belege z. B. Grohmann 144 Nr. 1066 (oben zitiert). Vgl. John *Westböhmen* 196; Meyer *D. Volksk.* 226; Alemannia 17, 245 (J. 1675); Drechsler 2, 59. [19] Meyer *D. Volksk.* 228; mehr Hinweise Sartori *Sitte* 2, 67 Anm. 45 f. [20] Müllenhoff *Sagen* 516. [21] Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. [22] Grimm *Myth.* 2, 1037. [23] Meyer *D. Volksk.* 222 Hessen (vgl. John *Westböhmen* 185); ZfrwVk. 12, 109; ZfVk. 1, 186. Vgl. noch Meyer *Baden* 419. 422. [24] Z. B. ZfVk. 1, 314; Jahn *Opfergebräuche* 90; ZfdMyth. 1, 200. Erntespruch an Wode Wossidlo *Erntebräuche* 30 f. Beim Dreschen Panzer *Beitrag* 2, 225 ff. — Rantasalo *Ackerbau* (in den FFC), bes. Bd. IV passim. [25] Heimatbilder aus Oberfranken 5, 19; ZfVk. 10, 65; Jahn *Opfergebräuche* 214; vgl. Strackerjan¹ 1, 106. [26] ZfdA. 7, 533; *DanmTryllefml.* Nr. 782 ff.; Brand (-Ellis) *Popular Antiquities* (London 1849) 1, 9 (Sébillot *Folk-Lore* 3, 375 f.).

einzelte Sprüche für das oft so schwierige Buttern sind überliefert, z. B.: „In Gottes Namen rühr' ich aus, ein Butter wiere (wie ein) Haus“ [27]). Oder: „Butter tu dich z'samm wie die Fraa ze ihrem Mann und der Borsch ze seiner Dirn, Buttern tu dich zamma rührn“ [28]). Die Grenze gegen die Sprüche der sich fremder Leute Butter herzaubernden Hexen ist recht offen; so ist letzterer Spruch als „Butterhexreim“ bezeichnet; umgekehrt ist folgender, bei dem dies nicht der Fall ist, inhaltlich ein Hexenspruch: „Botta, Botta Lenze, kam't von alle Grenze, Botta, Botta ut er Stadt, kam't bi mi ön't Botterfatt“ [29]) (vgl. Schadenzaubersprüche; s. auch „Verhexung, Segen wider“). — „Unschuldige“ Sprüche auch englisch, französisch, skandinavisch [30]); im Norden auch Butterhexsprüche seit dem 16. Jh. bekannt [31]).

b) Brot. Wenn das Brot in den Backofen geschoben wird — norddeutsch: „Dat Brot is im Åben, unser Herr Gott is båben“; Schluß entweder „Wenn't keen Brot will warden, lat't luter Stuten warden“ [32]), oder stilreiner „All dei dorvon eten, ward de leiw Gott nich vergeten“ [33]). — Man vergleiche einen sizilianischen Spruch, der aber das Wachsen des Jesuskindes heranzieht: „Crisci, pani, 'nta lu furnu, comu Diu crisciù alu munnu (Welt)“ (auch: wie Jesus im Windel) [34]).

[27]) Urquell 5 (1894), 281, vgl. 282; 6, 131 Holstein. [28]) Heimatbilder aus Oberfranken 5, 9. [29]) Frischbier *Hexenspr.* 125; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [30]) Halliwell *The nursery rhymes of England* 136, 17. Jh.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 84, 15. Jh.; *Norske Hexefml.* Nr. 233. [31]) *DanmTryllfml.* Nr. 982ff.; Linderholm *De stora häxprocesserna i Sverge* 1, 206. [32]) Kuhn *Märk. Sagen* 382. [33]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 134; Urquell 1 (1890), 18. Vgl. backen § 5. [34]) Pitrè *Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 18, 336.

Ohrt.

Länge Christi (s. auch Christi Länge 2, 64). Nachdem meine eingehende Untersuchung über die L. Chr. erschienen ist [1]), kann auf diese verwiesen werden. Inzwischen ist mir weiteres Material z. T. neu aufgestoßen, z. T. zugänglich gemacht worden, über das hier in Vorwegnahme genauerer Behandlung kurz berichtet werden soll. G. Uzielli [2]) führte den Ursprung der L. Chr. auf mittelalterliche Längenmaße zurück; wenn diese Beziehungen überhaupt zu Recht bestehen, so kann man vielleicht darauf hinweisen, daß die Ägypter die „heilige Elle des Thot“ als Erfindung des Gottes kannten [3]), eine später auf Joseph übertragene Vorstellung, von dem Artapanus[4]) berichtet: τοῦτον δὲ καὶ μέτρα εὑρεῖν. Auf die mit dem Objekt verbundenen abergläubischen Ideen geht er nicht ein, doch bringt er einige L.n Chr. bei aus mittelalterlichen Codices des 13., 14. und 15. Jh.s, von denen der erste ein Christusbild der ganzen Gestalt in Vorderansicht gibt, darunter den Maßstrich, die beiden anderen zwei weitere Maßstriche mit erläuternder Unterschrift; die Länge des Körpers Christi variiert danach zwischen 1,60 m und 1,80 m. Unter dem Christusbild steht: „Hec linea bis sexties ducta mensuram dominici corporis monstrat. Sumpta est autem de Constantinopoli ex aurea cruce facta ad formam corporis Christi“, weist also auf das von mir a. a. O. erwähnte Kreuz in Byzanz zurück. Eine zweite kleine Abhandlung Uziellis [5]) bespricht ein fliegendes Blatt italienischer Herkunft, wohl aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s, das neben einer Reihe von Gebeten auch die „misura del nostro Saluatore Jesu Chrysto“ enthält; es ist eine Parallele zu dem elsässischen Pestblatt von ca. 1500 und den „Teufelspeitschen“ [6]). Die „Orazione della misura di Cristo“, ausgesprochen abergläubisch, ist gegen Ende des 15. Jh.s in Italien öfters gedruckt worden [7]). Ein besonders wertvolles Exemplar der L. Chr. ist ein dem Thomasstift in Straßburg i. Els. gehöriges Ölgemälde, das ein Brustbild Jesu im Profil zeigt, vermutlich 17. Jh., dessen Unterschrift lautet: „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Dises bildt Christi ist gestalt Wie es Lentulus hat abgemalt und geschick gen Rom dem Senat Von Jerusalem aus der Stadt seine lenge ist dieser linien Zehen mahl“ (folgt der 19 cm lange Maßstrich). Das Porträt ist demnach auf Grund des apokryphen Lentulusbriefs [8]) entworfen, der erstmals bei Anselm von Canterbury begegnet; ein anderes besitzt die Universitätsbibliothek zu Jena [9]), ob mit Maßstrich, ist mir nicht bekannt. Der Hexenhammer [10]) empfiehlt bei der Folterung von Hexen: „ea quae supra tacta sunt de sale et aliis rebus benedictis: cum septem verbis, quae Christus protulit in cruce, in schedula conscriptis: insimul colligatis, collo eius alligentur, longitudo Christi super nudum corpus, et extra benedicta circumligatur: Siquidem longitudo ipsa commode haberi potest: Experientia docuit miro modo his rebus ipsa molestari, vixque retinere: praecipue autem reliquias sanctorum“. Freilich bezweifelt das Delrio [11]). Die Kapelle des hl. Kreuzes in Braine-le-Château (Brabant) hat an der Wand einen Eisenstab „la mesure du Bon Dieu“ bzw. „mesure de Notre Seigneur Jésus-Christ“ [12]). Zum „Fuß der Maria“ ist zu vergleichen der Fußabdruck der hl. Barbara in ihrer Marmorbadwanne, dessen Maß sich die Pilger „zur Gesundheit und Heilung“ nahmen [13]). Die Seitenwunde Jesu ist gegen 1500 in einem niederdeutschen Gebetbuch abgebildet [14]). Bei den palästinensischen Juden messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden den Faden dann um ihre Hüften; dies behütet sie vor dem Verlust des Segens ihres Leibes [15]), womit der Gebrauch der Maßschnüre des hl. Grabes [16]) zusammengehört, dem er wohl nachgebildet ist. Mit den Längenmaßen von Heiligen darf man wohl die Nachricht der jüngeren Ólafssaga Tryggvasonar c. 228 [17]) verbinden, beim Althing J. 1000, als Island das Christentum annahm, habe eine feierliche Prozession zum Thingplatz stattgefunden: „nach der Messe gingen sie zum Gesetzberg, sieben geistliche Männer in ihren Gewändern, und sie trugen vor sich zwei große Kreuze, dieselben, welche jetzt zu Skard ýtra sind; das eine zeigt die Höhe des Königs Olaf Tryggvason, das andere aber die Höhe des Hjálti Skeggjason“ [18]).

[1]) SAVk. 29 (1929): *Heilige Längenmaße.* [2]) *Misure lineari mediævoli e l'effigie di Cristo* (Firenze 1899). [3]) H. Brugsch *Religion u. Mythologie der alten Ägypter* (1891) 447. [4]) J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veteris Testamenti* 1 (1713), 788. [5]) *L'orazione della misura di Cristo* (Estratto dall' Archivio Storico Italiano, Dispensa 2a. del 1901). [6]) SAVk. 28 (1928), 81 ff. [7]) *L'orazione etc.* 10 ff. [8]) S. den Text des Briefs bei Fabricius *Cod. apocryphus Novi Testamenti* 1 (1703), 301 ff. [9]) Hauck *RE.* 23, 308; Atti del II⁰ Congresso internazionale di Archeologia cristiana tenuto in Roma nell' Aprile 1900 (Roma 1902), 9ff. [10]) *Malleus maleficarum* 1 (Lugduni 1669), 249 p. III. qu. 16 (Ende des 15. Jh.s). [11]) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 767. [12]) Le Folklore Brabançon 3, 75 f. [13]) Stemplinger *Volksmedizin* 87. [14]) J. Scherr *Deutsche Kultur- u. Sittengeschichte* (1930) 166 Abb. 39. [15]) Hovorka u. Kronfeld 2, 538. [16]) SAVk. 29. [17]) K. Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes* 1 (1855), 422. [18]) Vgl. noch Hovorka u. Kronfeld 1, 94 ff.; 2, 566; Enchiridion Leonis, Papae serenissimo imperatori Carolo Magno. A Rome, 1740 (franz. Ed., Neudruck), 61; Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck von Bartels, Neuweißensee) 2, 121 ff.; Volk und Schule (München) 2, 161; Stemplinger a. a. O. 86f. Eine Abbildung der „grosse und gestalt“ des Nagels, „damit Christus an das creutz genagelt ist gewesen. Ist dieser einem waren originalnagel, der bey keyserlicher maiestat vorhanden, nachgemacht worden und denselben angerührt“ findet sich in A. Wiltheims *Collectaneen*, Hd. in Luxemburg, Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 51 (1903), 281 (177) Nr. 129, vgl. SAVk. 29 (1929).

Jacoby.

Länge Mariä s. Christi Länge und Länge Christi.

lange Nacht s. Durchspinnacht, Thomas hl.

langsam s. gehen.

Langschläfer.

1. Zum rechtzeitigen Aufwachen hilft neben andern Mitteln namentlich ein Gebet zum h. Veit [1]). L. können durch ein solches Gebet in der Thomasnacht ihrem Fehler abhelfen [2]). Wenn ein Mädchen lange schläft, bekommt es die Bleichsucht [3]). Der L. ist mannigfachen Neckereien ausgesetzt [4]).

[1]) Sartori *Sitte* 2, 25 Anm. 28; Nds. 11, 390; 12, 138; Strackerjan 2, 92; John *Westböhmen* 83. [2]) Vernaleken *Mythen* 343. [3]) Drechsler 2, 17; Wuttke 314 (463). [4]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 46 f.; ZfrwVk. 11, 133 f. — In der mittelalterlichen Literatur

wird die Redensart „hyr is to lange geslapen" u. ä. oft sprichwörtlich angewandt, wo es sich um ein schlimmes Versäumnis überhaupt handelt: KblNdSpr. 5, 75 ff.; 6, 6 f. (ältester Beleg Kudrun 1360). Vgl. auch schon Homer *Il.* 2, 61; KblNdSpr. 6, 49. Umgekehrt rät das Sprichwort, früh aufzustehen, wenn man etwas erreichen will: Ebd. 5, 60. 74 f.; 6, 49. Der Ausruf „Wie habe ich also lange geslaffen!" begegnet übrigens auch in vielen Ausrufen und Liedern, die von einer Totenerweckung handeln: ZfVk. 13, 21 Anm. 3.

2. An bestimmten Tagen, die einen Anfang bezeichnen, tritt dieser Spott besonders stark und nachdrücklich in Worten und Handlungen hervor [5]. So namentlich an denen der Jahreswende, am Thomastage [6] und an Silvester [7]. Im Zürcher Oberlande gehen am Silvestermorgen Knaben und Mädchen gruppenweise von Haus zu Haus und wecken die Schläfer. Der letzte, der kommt, ist der Silvester und wird gehänselt und bewirtet [8]. Man sieht also in ihm gewissermaßen eine Verkörperung des neuen Jahres, die zunächst freudig und mit glückverheißender Heiterkeit begrüßt, dann aber — aus Necklust, Schadenfreude (denn der zu spät Kommende spielt im gewöhnlichen Leben oft eine tragikomische Rolle) und mitunter auch wohl aus erzieherischen Gründen verhöhnt und verspottet wird. Ziemlich deutlich treten diese verschiedenen Gesichtspunkte in den am Stefanstage (26. Dezember) in dem schleswigischen Dorfe Viöl geübten Brauche hervor. Hier erhielt das Kind, das zuletzt aufstand, den Namen Steffen und mußte zum Nachbarn auf einer Heugabel reiten, wurde dort zwar mit Leckerbissen bewirtet, dann aber mit den Worten zur Tür hinausgejagt: „Du bist ein fauler Hund und sollst das ganze Jahr der Faulste sein, du L." [9].

[5] ZfrwVk. 11, 140. [6] Sartori 3, 21; ZfrwVk. 11, 135 f. (In Salzig, Kr. St. Goar, sagt man: Wer am Thomastage nicht ausgeschlafen hat, der schläft das ganze Jahr nicht aus). [7] Sartori 3, 21 Anm. 6. [8] Messikommer 1, 160 f. [9] Mannhardt 1, 403.

3. Am Himmelfahrtsmorgen, zu Maitag und Pfingsten ist diese Verspottung des Langschläfers ebenfalls üblich [10]; vor allem bei den Hirten, wenn sie zum erstenmal wieder das Vieh austreiben [11]. Mannhardt sieht in diesen Frühlingsgebräuchen in dem zuletzt aus dem Bett Gekommenen die aus dem Winterschlafe zu neuem Leben erweckte Triebkraft des alten Jahres [12]. Diese Auffassung wird unterstützt durch den nicht selten an dem L. vorgenommenen Regenzauber. In Polen, Schlesien und Siebenbürgen wird das Mädchen, das Ostern die Frühmette verschlafen hat (d. h. das zuletzt erwacht ist), gewaltsam gebadet, damit der Flachs gut gerate [13]. In der Lüneburger Heide wird der Hirtenknabe, der am längsten geschlafen hat, als Pingstbötel, mit Grün und Blumen geschmückt, herumgeführt und schließlich ins Wasser geworfen [14].

[10] Sartori 3, 187 Anm. 5 (Aurich). 191 f. Wer am 1. Pfingsttag am hellen Tage schläft, kriegt den Brand in den Weizen: ZfrwVk. 11, 140. [11] Sartori 3, 191 f. 193 f.; ZfrwVk. 11, 137. [12] Mannhardt 1, 319. 392. 438. 444. Auch das Korn selbst wird ja oft durch besondere Bräuche aufgeweckt: ebd. 1, 548. Vgl. auch das Lerchenwecken: ebd. 1, 253. 319. [13] Mannhardt 1, 328. [14] Kück *Lüneburger Heide* 38 f. 41. Vgl. Gesemann *Regenzauber* 57 (6). 73 (21). 80. 82.

4. Zu gewissen Zeiten werden die L. von den früher Aufgestandenen frühmorgens noch im Bette mit Ruten geschlagen, namentlich am Tage der unschuldigen Kindlein (28. Dezember) [15], Fastnacht [16], Aschermittwoch [17], Palmsonntag [18], Ostern [19], Maitag [20]. Man sucht die mit dem Schlage der „Lebensrute" Bedachten wohl weniger deshalb bereits in ihren Betten heim, weil sie da wehrlos sind, als vielmehr, weil sie nackt sind und also die zauberische Wirkung des Schlages um so besser aufnehmen können.

[15] Mannhardt 1, 268; Sartori 3, 46 Anm. 108. [16] Mannhardt 1, 254; Sartori 3, 102. [17] ZfVk. 7, 74 (Anhalt). [18] Mannhardt 1, 257 (Russen). [19] Ebd. 1, 259 Anm. 2; Sartori 3, 154 ff. [20] Sartori 3, 183.

Sartori.

längster Tag. Den l. T. des Jahres annähernd zu bestimmen, war man wohl schon in ältester Zeit bestrebt, wenn auch die genaue chronologische Feststellbarkeit kaum möglich war [1]. Auch in der Gegenwart spielt der astronomisch

l. T. auf der nördlichen Halbkugel der Erde keine Rolle im Brauchtum, wenn man von den Versuchen deutscher Vereine, besonders der völkischen Turnvereine, absieht, welche das Sonnwendfeuer von dem Johannistag (s. d.) auf den 21. Juni verlegen, um das altdeutsche Volksfest von dem kirchlichen Feiertag zu scheiden. Für die Bauern gilt auch heute noch der Johannistag als der l. T. des Jahres, weshalb er auch ein Wendetag im Wetterglauben ist [2]. Daneben aber wird vielfach noch der l. T. des vorgregorianischen Kalenders, der Veitstag (s. d.), der 15. Juni, wie auch das an diesen Tag geheftete Brauchtum beweist [3], als solcher betrachtet und in der Regel ausgedrückt:

St. Vitus hat den längsten Tag,
Lucia die längste Nacht vermag [4].

[1] Schrader *Reallex.* 979. [2] Reinsberg *Wetter* 147 ff. [3] Sartori *Sitte* 3, 221. [4] Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich 12 (Zürich 1858/60), 20; Reinsberg *Wetter* 143; Haldy *Bauernregeln* 59.

Jungbauer.

Lanno. Zauberwort in einem Blutsegen [1]: „O Lanno, o Fanno, o Ospro". Vielleicht verunstaltet aus andern Formeln wie [2]: „stanna, stanna, du blo".

[1] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 442. [2] Ebermann *Blutsegen* 33.

Jacoby.

Lapathum s. Ampfer, Klette.

Lapidarien s. Steinbücher.

Lapislazuli s. Lasurstein.

Lappen.

L., Lumpen, Hadern, Flecken und Fetzen werden im Aberglauben mannigfach verwendet, wobei abwechselnd die Herkunft, die Farbe, die Verwendungsart oder die besonderen Umstände wichtig sind.

Am häufigsten erscheinen L. in der Volksmedizin als Zwischenträger, durch deren Vernichtung man die Krankheit zu beseitigen oder durch deren Weglegung man sie zu übertragen glaubt. Um Landshut vertreibt man Warzen, indem man einen Spülhader mit Speichel benetzt, damit die Warzen bestreicht und dann den L. vergräbt, oder indem man mit einem gleichen L. die Teigreste in der Knödelschüssel zusammenwischt, die Warzen bestreicht und den L. unter der Dachtraufe vergräbt. Wenn er verfault, so vergehen die Warzen [1]. Auch bei den pennsylvanischen Deutschen reibt man die Warzen mit einem L., der zuweilen gestohlen sein muß, und gräbt ihn unter der Dachtraufe ein [2]. In Sachsen streicht man mit einem im Freien gefundenen Tuchl. über die Warzen oder Überbeine und wirft ihn dann in den Abtritt [3]. Ebenda befreit man sich von Flechten, indem man einen nassen L. darauf legt und diesen einem Toten in das Grab mitgibt [4]. In der Gegend von Ruppin nimmt man, wenn ein Finger verletzt wurde, zum Blutstillen einen leinenen L., steckt ihn zuerst in den Busen und streicht dann dreimal über die Wunde mit den Worten:

Ich bespreche dich alleine,
Schwäre nicht wie diese Steine.

Hierauf verbindet man mit dem L. die Wunde [5]. Wenn bei den pennsylvanischen Deutschen eine Kindbetterin blutet, so bindet man ihr roten Flanell um die Beine [6].

Die hier das rote Blut stillende rote Farbe erscheint als Schutzfarbe, wenn man den Kühen gegen Behexung und zur Verhütung von Krankheiten früher ein rotes Fleckchen um den Schwanz band [7], wie noch heute im deutschen Südböhmen den Ochsen vor der Ausfahrt die roten Neidfleckerln an das Geschirr gebunden werden [8]. In Tirol wurde zu Ostern ein roter L. mit einem am Wundenkreuz geriebenen Brotstückchen dem Vieh gegen Milzbrand eingegeben [9]. Gegen den bösen Blick bindet man in Island den Kühen einen braunen L. um den Schwanz. Zu dem gleichen Zwecke tragen im Pandschab junge Leute einen alten L. um den linken Arm [10]. Im südlichen Böhmerwald wird noch heute der Gresenhadern (Chrisamhader), der leinene L., mit dem die Hebamme dem Kind nach der Taufe im Bade die mit Chrisam gesalbten Körperteile abwischt, aufbewahrt und das Kind, wenn es an „Neid" leidet, damit abgewischt [11].

Aus dem Brauche, L. als Krankheitszwischenträger zu verwenden, erklärt sich der Glaube, daß es gefährlich ist, L., die man irgendwo findet, aufzuheben[12]. Die Sage betont aber auch mitunter die Tatsache, daß durch L. und Kleider (s. d.) Krankheiten übertragen werden. So werden in einer sächsischen Sage L. einer Abfallgrube als Träger der Pest bezeichnet[13], die in einer schlesischen Sage in Gestalt eines schwarzen Tuches[14], sonst aber meist als ein blaues oder schwarzes Wölkchen erscheint (s. Pest). Bösen Zauber kann man mit einem L., mit dem eine Leiche abgewaschen wurde, auf Menschen und Tiere ausüben[15]. Dieser soll im Voigtlande von einem Kleide des Verstorbenen selbst abgeschnitten sein und muß mit in den Sarg gelegt werden. Ist der L. von dem Kleid eines noch Lebenden genommen, so hat dieser zeitlebens keine Ruhe mehr[16]. Von den Serbinnen in Südungarn wird erzählt, daß sie einem Toten einen L. in den Mund stecken und darin über Nacht lassen. Am Morgen schweifen sie ihn in Wein aus und geben diesen dem Mann zu trinken. Davon wird dieser still und stumm wie ein Toter, so daß die Frauen tun und treiben dürfen, was sie wollen[17].

Nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen bringt ein L. vom Kleide eines Gehängten, wie sonst der Strick (s. d.), dem Besitzer Glück[18]. Im Erzgebirge wird zum Liebeszauber ein Waschhader benützt, auf den das Mädchen jenen Burschen, dessen Liebe es gewinnen will, sitzen läßt, ohne daß er darum weiß. Daher soll die Redensart kommen: „Auf dem Waschhader sitzen“. Ebenda hat ein Hader die gleiche Bedeutung wie sonst der Schuh (s. Schuhwerfen). Wirft die Mutter ihrer zum Tanz gehenden Tochter einen Hader nach, dann hat diese viele Tänzer und unterhält sich gut[19]. Im Saterlande sollen früher heiratslustige Burschen, um sich als solche kundzugeben, mit einem roten oder bunten L. am Rücken zur Kirche gegangen sein[20].

L. und Kleiderfetzen, die sonst auch als Opfer an Bäume (s. Lappenbäume) gehängt werden, wurden neben Werg u. a. am Lechrain dem Wind gefüttert[21] und im Norden neben anderen Dingen auch dem Wassermann geopfert[22].

---

[1] Pollinger *Landshut* 289 f. [2] Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1695 f. Vgl. Lammert 186. [3] Seyfarth *Sachsen* 220. [4] Ebd. 211. Vgl. 214. [5] ZfVk. 7 (1897), 59. [6] Fogel *Pennsylvania* 353 Nr. 1883. [7] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1098 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92). [8] Jungbauer *Böhmerwald* 197. [9] Geramb *Brauchtum* 37. [10] Seligmann *Blick* 2, 223. [11] Verf. [12] Knoop *Hinterpommern* 168. [13] Sieber *Sachsen* 95. [14] Kühnau *Sagen* 2, 539 Nr. 1177. [15] Frischbier *Hexenspr.* 6. [16] Köhler *Voigtland* 440. [17] Krauß *Relig. Brauch* 143 f. [18] Urquell 4 (1893), 99. Vgl. ebd. NF. 1 (1897), 132. [19] John *Erzgebirge* 76. [20] Strackerjan 2, 189 Nr. 435. [21] Leoprechting *Lechrain* 101 ff. = Jahn *Opfergebräuche* 57 f. [22] Heckscher 137.

Vgl. Lappenbäume, Leinwand, Tuch.

Jungbauer.

Lappenbäume. Nur zum geringsten Teil sind die L., wie behauptet wurde[1], bloß eine andere Form der Steinhaufen (s. d.), die als fromme Opfergaben auf Stellen entstehen, wo ein Mensch umgekommen ist oder begraben liegt.

1. In den meisten Fällen handelt es sich um das Übertragen von Krankheiten auf Bäume, wobei die Kleiderlappen als Zwischenträger dienen, oft die Pflaster von Geschwüren oder Wundverbände sind[2]. Diese Heilhandlung ist gegenwärtig besonders bei den Magyaren beliebt[3]. Diese verbinden bei Kopfschmerzen den Kopf über Nacht mit einem in Essig getauchten Lappen, den sie vor Sonnenaufgang unter Segensworten an einen Baum hängen[4]. Dasselbe geschieht bei einer Hodenanschwellung mit einem Lappen, der, mit Leinsamenbrei bestrichen, vorher aufgelegt wurde[5]. Damit die Pocken keine Narben hinterlassen, wird ein mit Milchrahm oder frischer Butter bestrichener Lappen auf das Gesicht des Kranken gelegt. Dieser wird jeden Tag durch einen neuen ersetzt und der alte Lappen mit den Worten: „Nimm und stopfe damit deine Fußspur zu!“ auf einen Baum geworfen[6]. Hier ist eine Beziehung zum Krankheitsdämon, als dessen Fußspur die Pockennarben aufgefaßt werden. Herrscht bei den Kaschuben eine ansteckende Krankheit oder wird jemand von einem längeren Leiden geplagt, so hängt man ein Stück von den Kleidern des Kranken auf einen Baum außerhalb des Dorfes oder man vergräbt es auf einem Kreuzweg. So wie das Stück verwittert und verfault, vergeht auch die Krankheit[7]. Abwehr von Krankheiten dürfte meist auch der Zweck des Opferns von Kinderkleidern gewesen sein, die man als Ersatz eines ursprünglichen Kinderopfers gedeutet hat[8]. Nicht selten ist das Aufhängen von Lappen mit dem Vernageln (s. d.) der Krankheit in den Baum begleitet, so bei Negern Ostafrikas und in Sansibar[9].

---

[1] Andree *Parallelen* 1 (1878), 58. Zur Lit. vgl. Weinreich *Heilungswunder* 90^3. [2] Seyfarth *Sachsen* 196. Vgl. ARw. 10 (1907), 313 f. [3] Wlislocki *Magyaren* 20; Hovorka und Kronfeld 1, 268. [4] Wlislocki a. a. O. 139. [5] Ebd. 137 = Hovorka und Kronfeld 1, 269. [6] Wlislocki *Magyaren* 140 f. = Hovorka und Kronfeld 1, 270. [7] Seefried-Gulgowski 176. [8] Vgl. Höfler *Waldkult* 4. 20. 72; Urquell NF. 1 (1897), 34. 133. [9] Andree *Parallelen* 1 (1878), 300 f.

2. Zum Übertragen der Krankheit wählte man bestimmte Bäume, so auf Höhen stehende und weithin sichtbare, wie bei den Magyaren[10] und in Patagonien[11], oder heilige Bäume, wie in den Ostseeprovinzen[12] oder im Kaukasus, wo man nicht allein Fetzen von Kleidungsstücken der Kranken daran hängt, sondern auch Holzstückchen dieser Bäume in Zeug einwickelt und den Kranken um den Hals bindet[13], ferner auch verkrüppelte Bäume, die man im mohamedanischen Nordafrika „Marabutbäume“ nennt[14], dann Bäume bei Begräbnisstätten, wie dies bei den Tscheremissen der Fall ist[15], solche in der Nähe eines Heiligengrabes, wie z. B. zu Neopaphos am Grabe der Solomini[16], in Cilicien[17] und in Nordindien[18], ferner solche bei Wallfahrtsorten[19]. Auf Lesbos hängen die Kranken nach einem Gottesdienst in der kleinen Kapelle des hl. Therapon einen Gewandfetzen an einen Baum bei der Kapelle auf, zum Zeichen, daß sie ihre Krankheit so zurücklassen[20].

Solche heilige Bäume stehen oft neben Brunnen und Heilquellen und zeigen daher auch hier einen Zusammenhang mit der Heilung der Krankheit, die aber dann durch das Heilwasser erfolgt, während die Lappen entweder bloße Bittopfer sind, welche der Kranke aufhängt, um gesund zu werden, oder Dankopfer, wenn er genesen ist. An solche Bäume befestigten die Kelten Schottlands Lappen[21]. Beim Zudelborn gegenüber Stublach im Voigtland war es Brauch, daß jeder, der daraus trank, einen alten Lappen an den ringsum stehenden Sträuchern zurückließ. Von diesen vielen Zudeln soll der Brunnen seinen Namen erhalten haben[22]. Wer in Ungarn zur rechten Zeit, d. h. wenn der Wassergeist gut aufgelegt ist, sich in bestimmten Brunnen badet, dem wachsen die fehlenden Glieder nach. Als Gabe läßt man auf den neben den Quellen stehenden Bäumen Kleidungsstücke und Haupthaare zurück[23]. Nicht selten mag sich der abergläubische Brauch erst später entwickelt haben. Von einem großen Baum in Westafrika wird berichtet, daß er mit vielen Lumpen und Zeugschnitzeln behängt ist, die ursprünglich dem Wanderer anzeigten, daß in der Nähe Wasser sei. Im Laufe der Zeit ist aber daraus ein so fester Brauch geworden, daß es niemand wagt, an dem Baum vorbeizugehen, ohne etwas daran zu hängen[24]. Zuweilen kann bei L.n auch ein Dankopfer für die Errettung aus einem Unglück, z. B. aus Ertrinkungsgefahr vorliegen, wie eine Stelle bei Horaz (Oden I. 5) erkennen läßt[25].

---

[10] Wlislocki *Magyaren* 20. [11] Andree a. a. O. 61. [12] Ebd. 59 f. [13] C. Hahn *Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus*, Ausland 64 (1891), 811. [14] Andree a. a. O. 60. [15] FFC. Nr. 61, 21. [16] M. Ohnefalsch-Richter *Kypros. Die Bibel und Homer* (Berlin 1893) 120. 170. Tafel 18. [17] Hovorka und Kronfeld 1, 155. [18] Crooke *Northern India*^{2} 1 (1896), 162 f. [19] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 300 f. [20] B. Schmidt *Das Volksleben der Neugriechen* 1 (Leipzig 1871), 81. [21] Andree a. a. O. 59 = Samter *Geburt* 204. [22] Eisel *Voigtland* 257 Nr. 647. [23] Hovorka und Kronfeld 1, 267 f. [24] Andree a. a. O. 60; ARw. 17 (1914), 342. [25] Andree a. a. O. 59. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 162.

3. Auch ohne jede Beziehung auf

Krankheiten genießen manche Bäume besondere Verehrung, die sich im Aufhängen von Lappen und Kleiderfetzen, aber auch anderer Opfergaben, z. B. Muscheln an der Westküste des Viktoriasees, wo diese L. Geisterbäume heißen[26], äußert. Man hat es da meist mit Opfern an die im Baum hausenden Geister oder Gottheiten zu tun. Solche geweihte Bäume, die man mit Bändern behängte, welche dadurch selbst wieder eine Weihe erhielten, gab es schon im Altertum[27]. Betreffs der Langobarden berichtet die Vita S. Barbati (602—683) vom Jahre 661, daß sie einen heiligen Baum hatten, an dem sie „*corium*", was als Haut oder Fell lebender Wesen gedeutet wird, befestigten. Dieser aufgehängte Gegenstand wurde dadurch selbst heilig und dann „gegessen"[28]. Auch sonst war das Aufhängen von Tierhäuten und anderer Opfer an Bäume bei den alten Germanen üblich[29], wie dies noch gegenwärtig bei den Wogulen und Mordwinen Brauch ist, die Renntierhäute und Geweihe an die Bäume hängen[30]. Im Orient werden solche heilige Bäume besonders von Pilgern mit Fetzen behängt[31]. In Turkestan verehren Reisende uralte, meist einzeln stehende Bäume dadurch, daß sie Fetzen von ihren Kleidern reißen und an die Zweige binden[32], was aber kaum allein aus Dankbarkeit für den gewährten Schatten geschieht[33]. Überhaupt wird in neuerer Zeit oft unverständlich gewordener Brauch gefühlsmäßig gedeutet. Nach einem Bericht aus dem Beginn des 19. Jh.s pflegten dem auf der höchsten Höhe der Tauern, dem sogenannten Thörl, stehenden Herrgottbild die vorübergehenden Älpler ein Kleidungsstück hinzuwerfen, damit den Herrgott nicht friere[34].

[26] Globus 89 (1906), 84 = Samter *Geburt* 205.
[27] Lit. bei Pley *De lanae usu* 55 ff.
[28] Muus *Altgerm. Relig.* 26 ff.
[29] Grimm *Myth.* 2, 541 f.; 3, 187.
[30] Wlislocki *Magyaren* 160.
[31] Andree a. a. O. 60 ff.
[32] Ebd. 61 = Samter *Geburt* 204 = Franz v. Schwarz *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker* (Freiburg i. B. 1900) 206.
[33] Vgl. ARw. 10 (1907), 313 f.
[34] Ebd. 17 (1914), 342 nach Karl Julius Weber *Deutschland* 2 (1827), 468.

4. Noch andere Gründe sind für die Entstehung von L.n zu nennen. Die Furcht, daß jemand alte, unbrauchbar gewordene Kleider oder Schuhe (s. d.) zu bösem, dem früheren Besitzer schädlichen Zauber verwenden könnte, mag hier und da der Anlaß gewesen sein, daß man sie an Bäume oder Stangen befestigte, sie so einer Gottheit weihte und allem Irdischen entzog. Ferner kommt die Furcht vor den Toten in Betracht, deren Kleider die Tscheremissen auf den Begräbnisplätzen aufhängen, damit sie nicht in der Erde verfaulen[35]. In einigen magyarischen Gegenden werden die Kleider derjenigen, welche in der Fremde verstorben sind, entweder auf Bergen vergraben oder dort an Bäume gehängt, damit der heimkehrende Tote nur bis zu dem betreffenden Baum und nicht weiter vordringen und die Hinterbliebenen nicht quälen kann. Erscheint im Klausenburger Komitat ein Toter den Angehörigen oft im Traum, so wickelt man Erde von seinem Grab in eins seiner zurückgelassenen Kleider oder in einen Fetzen davon und hängt diesen an einem Baum beim Grabe auf[36]. Auch beim Regenzauber trifft man L.: In der Gegend von Makó in Ungarn hängt man bei anhaltender Dürre Lappen, die früher einmal in Weihwasser getaucht wurden, an Bäume, um Regen zu erhalten[37].

[35] FFC. Nr. 61, 21.
[36] Hovorka und Kronfeld 1, 270.
[37] Ebd.

Vgl. Kleid und die einzelnen Kleidungsstücke, besonders Hemd, dann Leinwand, Tuch.

Jungbauer.

Lärche (Larix decidua).

1. Botanisches. Nadelbaum mit sommergrünen (im Herbst abfallenden) Nadelblättern, die in dichten Büscheln an den Zweigen stehen. Die L. ist in den Alpen und in manchen Mittelgebirgen heimisch, in der Ebene findet man sie oft angepflanzt[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 83; Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 42 (1930), 184—186.

2. Die L. wurde kultisch verehrt wie ihr Vorkommen an Wallfahrtsorten, ferner Sagen von Marienbildern auf L.n usw. beweisen, so das Muttergottesbild bei Steineck in Südtirol[2], das Gnadenbild aus dem Lärchenstock zu Waldrast[3], die heilige L. bei Nauders[4], die Wallfahrt „Maria Larch" im Gnadenwald bei Innsbruck[5]. Mitte des 18. Jh.s war eine L. das „Hauptheiligtum" der Ostjaken[6]. Sonst erscheint die L. nur selten in der Sage, so in einer kärntnerischen von der „Geldlärche"[7] und einer schlesischen vom Feuermann in der Lärche[8].

[2] Heyl *Tirol* 327.
[3] Grimm *Sagen* 246.
[4] ZfdMyth. 4, 34 ff.
[5] Zingerle *Sagen* 162.
[6] FFC. 44, 115; Gubernatis *Plantes* 2, 222.
[7] Graber *Kärnten* 18.
[8] Kühnau *Sagen* 1, 432.

3. Vielleicht war das rötliche Holz der L. der Grund, daß man sie als besonderes geschützt gegen das Feuer betrachtete. Schon Plinius[9] sagt von der L.: „nec ardet nec carbonem facit nec alio modo ignis vi consumitur quam lapides". Darauf beruht auch wohl Megenbergs[10] Bericht: „wer auz des paums holz taveln macht und haeht die an diu häuser, die widertreibent die flammen von den häusern, ob ain feur auz koem nâhent pei", der übrigens zunächst eine wörtliche Übersetzung aus den „Origines"[11] des Isidorus Hispalensis (6. Jh.) ist. Von einer alten L. in „Kaseracker" bei Wolfsgruben in Tirol, die von den Bauern als heilig verehrt wurde, hieß es, daß der Baum oft im Feuer stand und doch nicht brannte[12]. Auch das oben erwähnte Gnadenbild auf dem Lärchenstock zu Waldrast wird gegen Feuersnot angerufen[13]. Ob das wohl mit der antiken bzw. mittelalterlichen Überlieferung zusammenhängt? In Oberösterreich gilt die L. im „Palm" (s. d.) als Schutz gegen Blitzschlag. Sie gilt als der Schutzbaum des Hauses und steht daher oft in seiner Nähe[14]. Zu diesem „Schutzbaum" vgl. Megenberg[15]: „Laurex (larix) mag ain hauspaum haizen, wan lar (vgl. Lares = Schutzgötter des Hauses) haizt ain haus in ainer bedäutung, dannen kümt daz wort laurex sam Isidorus spricht" (jedenfalls eine „gelehrte" Volksetymologie).

[9] *Nat. hist.* 16, 45; vgl. auch Vitruv 2, 9, 14.
[10] *Buch d. Natur* ed. F. Pfeiffer 1861, 328.
[11] 17, 7, 44.
[12] Heyl *Tirol* 248.
[13] Höfler *Waldkult* 128.
[14] Hmtg. 1 (1919/20), 194.
[15] a. a. O.

4. Im Kreise Neiße und Leobschütz wurden früher am 30. April alle Türen und Fenster zur Abwehr der Hexen mit sog. „Hexenrütteln" versehen; es waren dies mit zarten Nadeln besetzte L.nzweige[16]. Bei den Südslaven hängt man L.nrinde den Kindern gegen den bösen Blick um den Hals[17]. Im Allgäu stecken die Burschen in der Nacht auf den Pfingstmontag[18] den zu verfehmenden Mädchen ein „L.ntännele" oder einen L.nast auf das Dach, hernach heißt es: den und den hat man „g'lärchet"[19].

[16] Kühnau *Sagen* 3, 41.
[17] Krauß *Relig. Brauch* 43.
[18] In Westböhmen trägt am Pfingstmontag der Fahnenträger des Pfingstaufzuges eine mit vielen Seidenbändern geschmückte L.: John *Westböhmen* 81.
[19] Reiser *Allgäu* 2, 143.

5. In der Volksmedizin verbohrt man den schmerzenden Zahn auf der Schattenseite einer L., dann wird man nicht wieder Zahnweh bekommen (Tirol)[20]. Gegen Kropf muß man bei Neumond in der Nacht einer jungen L. ringsum die Rinde abbeißen. Ist das Bäumchen abgestorben, so ist auch der Kropf verschwunden[21]. Als Abortivmittel werden L.nnadeln in Wasser, in dem ein Schleifstein im Trühel genäßt worden ist, abgesotten und die Flüssigkeit wird getrunken[22].

[20] ZföVk. 2, 156.
[21] Tiroler Heimatblätter. Kufstein 2 (1924), H. 2, 11.
[22] Leoprechting *Lechrain* 97.

Marzell

Lärm.

1. L. gilt in der Anschauung des Volkes als Abwehrmittel gegen geisterhafte Wesen[1] (s. Dämonen) und spielt daher im Jahres- und Familienbrauchtum eine besondere Rolle. Sehr alt und weitverbreitet ist die Vorstellung, Wind- und Wetterdämonen[2], im besondern die Hexen[3] (s. d.) durch Schießen (s. d.) — die jüngere Übung des Schießens hat sich in späterer Zeit den alten Mitteln zugesellt — sowie sonstige L.erzeugung vertreiben zu können, wovon z. B. die

Ausgrabungen auf Kreta [4] aus der frühminoischen Periode (3. Jahrtausend v. Chr.) Zeugnis ablegen; vgl. Tritonshorn, Muschel, Schnecke. Der durch eherne Instrumente (vgl. Eisen) hervorgerufene L. galt in der Antike als besonders wirksam [5].

Der Glaube an die apotropäische Macht des Schalls geht in der Folge auch auf den Gebrauch der Kirchenglocken (s. d., vgl. läuten) über, bei deren Weihe ja ausdrücklich um Schutz vor Blitz und Unwetter gebetet wird [6].

Im Jahresbrauchtum spielen L.umzüge in der Winter-Frühlingsperiode eine hervorragende Rolle [7], vgl. Fastnacht [8], Katzenmusik; am stärksten treten sie in der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönig hervor, können jedoch noch bis zu Walpurgis [8] und Pfingsten [9] beobachtet werden, vgl. auch Peitsche, peitschen; je lauter die Knaben mit ihren Pfeifen, Glocken, Peitschen u. ä. l.en, desto wirksamer sind ihre Umzüge [10]. So weit der Schall reicht, sind Dämonen und Hexen machtlos [11], ist das Geflügel vor dem Wolf sicher [12]. Aus der apotropäisch-kathartischen entwickelt sich eine direkt segenbringende Wirkung: In der Grafschaft Kent gehen in der Bittwoche junge Leute unter gräßlichem L.en in die Obstgärten, umzingeln jeden Baum, sagen Zaubersprüche und werden dafür beschenkt [13]; das Verabreichen von Geschenken beweist den Glauben an die fruchtbarkeitsfördernde Wirkung dieser L.umzüge. Über Fronleichnams-Schießen s. schießen, Schuß.

Auch an einzelnen Tagen des Jahres wird zu bestimmten Zwecken L. geschlagen, so am Josefstag [14] und Petritag [15], um das Haus von Kröten, Schlangen und Ungeziefer aller Art zu befreien; das L.en am Martinitag erklärt Schramek [16] in durchaus glaubwürdiger Weise als Überbleibsel eines einstigen Brauchs, Raubtiere aus der Nähe der Einzelhofsiedlungen zu vertreiben.

Zu den in der Gegenwart auf deutschem Boden nicht mehr nachweisbaren Gepflogenheiten ist das L.en bei Sonnen- und Mondesfinsternissen [17] zu rechnen, das auf die Vorstellung von einer Bedrohung des Gestirns durch geisterhafte Wesen zurückgeht und in der Antike [18] sowie später noch bei slavischen und außereuropäischen Völkern [19] eine besondere Rolle spielte.

Im Brauchtum des Familienlebens knüpfen sich Reste der Vorstellung von der apotropäischen Wirkung des L.s im besondern an die Hauptstufen des menschlichen Daseins. Durch L. werden schadenbringende Geister bei der Geburt [20] eines Kindes ferngehalten und auch weiterhin die Säuglinge vor ihnen bewahrt [21]. Reiches Material aus der Antike bei Samter [22]. Über L. bei der Hochzeit s. Polterabend, Hochzeit § 6, Schießen-Schuß. Auch der Sterbende kann durch L. vor nahendem Unheil beschützt werden [23]; läuten (s. d.) nach erfolgtem Ableben sowie auf dem Wege zum Grabe schützt die abgeschiedene Seele vor feindlichen Geistern, aber auch die Lebenden vor einer Rückkehr des Toten [24].

[1] Gruppe *Griech. Myth.* 897; Rohde *Psyche* 1, 52 Anm. 2; 248 f.; 2, 365 f.; Samter *Relig. d. Griechen* 61; ders. *Geburt* 39 Anm. 3; 58 ff.; ARw. 17, 395. 399; Stemplinger *Aberglaube* 86; Oldenberg *Relig. d. Veda* 444. 494. 582; Frazer 9, 233; Crooke *Northern India* 108; Lippert *Christentum* 469; Weinhold *Ritus* 39; Fehrle *Volksfeste* 105; ZfVk. 7, 358 f.; 16, 430.
[2] Saupe *Indiculus* 26; Reiser *Allgäu* 2, 356 f.; Grohmann *Sagen* 44; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108.
[3] Samter *Geburt* 59; Lippert a. a. O. 467. 468.
[4] Vgl. A. Evans *The Palace of Minos.* London 1921—28 (2 Bde.).
[5] Samter *Geburt* 58 f.; Pfister *Schwaben* 64, vgl. 55.
[6] Lippert a. a. O. 468.
[7] Hoffmann-Krayer 103. 112. 174; SAVk. 1, 134; 7, 116; 11, 242 f.; 19, 22; Meier *Schwaben* 2, 464; Meyer *Baden* 203; Drechsler 1, 30 f.; John *Westböhmen* 30; ZfVk. 8, 250; Sartori 3, 68. 79.
[8] Samter a. a. O. 59 (Tirol); Laube *Teplitz* 40; John a. a. O. 71; Strackerjan 2, 74 ff.; MsäVk. 4 (1906), 97 ff.
[9] Meyer *Baden* 158.
[10] John a. a. O.
[11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 316. 317.
[12] Ebd. 349. 350.
[13] Knuchel *Umwandlung* 72; Pfannenschmid *Erntefeste* 64. 379 A. 44; Drechsler 1, 64; Abbot *Maced. folkl.* 30. 81 f.
[14] Drechsler a. a. O.
[15] Kuhn *Westfalen* 2, 119 Nr. 366 ff. Mannhardt *Germ. Mythen* 16; Wuttke 82 § 96.
[16] Schramek *Böhmerwald* 170.
[17] Stemplinger *Aberglaube* 86; Saupe *Indiculus* 26; Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 b; Lippert a. a. O. 467.
[18] Samter a. a. O. 58 f.; Stemplinger a. a. O.
[19] Krauß *Relig. Brauch* 10, 101; ARw. 17, 95. 399; Samter a. a. O. 59 f.; Bartels *Med z.* 174 ff.
[20] Knuchel a. a. O. 11 (mit Literatur); Gaßner *Mettersdorf* 35; Stern *Türkei* 2, 397; Samter a. a. O. 64.
[21] John *Erzgebirge* 52.
[22] Ebd. 63 f.
[23] Samter a. a. O. 61; Knuchel a. a. O. 45; Meyer a. a. O. 584; Stemplinger a. a. O. 86.
[24] Lippert a. a. O. 468; Parkinson *30 Jahre in der Südsee* 307; Wilken *Haaropfer* 233 f.

2. Die Vorstellung von der herbeirufenden Wirkung des L.s, die schon in den Umzügen der Winterperiode mitunter hervortritt [25], macht sich besonders deutlich im Frühlingsbrauchtum, z. B. im österreichischen Grasaus(heraus)-läuten [26] bemerkbar (s. a. Schelle) und zeugt so vom alten Doppelcharakter jeder magischen Handlung. Letzten Endes mag der Umstand, daß die Geister selbst als l.end gedacht werden [27], die Vorstellung hervorgerufen haben, sie durch L. beliebig anlocken bzw. vertreiben zu können.

[25] Sartori *Sitte* 3, 13 f. 79 f. 100.
[26] Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 f.; Tir. Hmtbll. 5 (1927), 155; Zingerle *Tirol* 145. 154.
[27] z. B. Strackerjan 2, 267; SchwVk. 2, 19; Vonbun *Beiträge* 11.

Perkmann.

Larva s. Hexe.

Lasurstein, wegen seiner Kornblumenfarbe auch lapis lazuli (arab. azur = himmelblau) genannt. Megenberg sagt, der Lasurstein sei gut gegen Melancholie, das viertägige Fieber und die von der schwarzen Galle herrührenden Ohnmachten [1]. Auch Lonicer gibt die Kraft des Steines gegen Melancholie an, außerdem seine herzstärkende Wirkung, seine Heilwirkung gegen das Quartanfieber, wenn er in gepulvertem Zustande eingenommen wurde [2]. Zedler hebt seine beruhigende Wirkung hervor und, wie auch Lonicer, die Heilkraft des auf Warzen gestreuten Lasursteinpulvers [3]. Auch der dem Lasurstein nahestehende Armenische Stein soll gegen Melancholie helfen [4]. Brückmann berichtet, daß der Lasurstein früher in den Apotheken unter die Arzeneimittel aufgenommen war und vorzüglich als herzstärkendes Mittel unter die sog. Confectio ad Kermes gemischt wurde. Seine Verwendung als Brech- und Laxirmittel will er als möglich nur gelten lassen, wenn der Lasurstein mit Kupfer vermischt sei, wahrscheinlich sei es aber eine Verwechslung mit dem Armenischen Stein, dem eher diese Wirkung zukomme [5]. Als furchtbannendes Amulett dient der Lasurstein kleinen Kindern, die ihn am Halse tragen [6] (vgl. Schreckstein).

[1] Megenberg *Buch der Natur* 399 f.; ZfdA. 13 (1875), 447 Nr. 80; Zedler 16, 743; Schade 1387 f. und 1441; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 106.
[2] Lonicer 59; Hellwig 128.
[3] Zedler a. a. O.; vgl. Schwenckfeldt *catalog.* 1, 315.
[4] Lonicer 61; vgl. Bergmann 30 u. 63.
[5] Brückmann 305. 315. 319; Kräutermann 221; vgl. Schade 1388 und 1439 Sp. 1 und Schwenckfeldt a. a. O. u. 1, 366.
[6] Zedler a. a. O.; Hellwig a. a. O.; Lonicer 59; Hellwig *Kalender* 60; Schindler *Aberglaube* 159.

† Olbrich.

Lätare.

1. Der vierte Sonntag in den Fasten wird vier Tage nach dem eigentlichen Mittfastentage (Mittwoch nach Oculi) als Halb- oder Mittfasten begangen [1]. Er gilt als Frühlingsbeginn. An ihm findet an vielen Orten, namentlich im östlichen Deutschland und in Franken [2] ein „Todaustragen" statt, das gewöhnlich — oft findet auch nur eine von beiden Handlungen statt — mit dem „Sommereinbringen" verbunden ist [3]. Erst wird eine Strohpuppe oder dgl. auf irgend eine Weise beiseite geschafft, meist verbrannt oder vergraben [4], dann ein geschmücktes Bäumchen oder Stäbchen von Haus zu Haus getragen und dabei auf Gaben gerechnet [5]. Bei den Tschechen, bei denen beide Bräuche eng verbunden sind, ist das Todaustragen Sache der Mädchen, bei den Deutschen in Böhmen, wo die Bräuche getrennt sind, der Knaben [6]. War die letzte Leiche des Dorfes männlich, so trägt (in Horschdorf in Oberfranken) die Stange mit dem Tode ein Knabe, war sie weiblich, ein Mädchen [7]. In Langendorf wirft man einen männlichen und einen weiblichen Popanz auf das Nachbargebiet; dadurch werden die Krankheiten der männlichen und der weiblichen Dorfbewohner ausgetrieben [8]. Man glaubt überhaupt, nach Vernichtung

der Strohpuppe im kommenden Jahre vor jeder Krankheit geschützt zu sein[9]). In Leipzig trugen die Dirnen das Strohbild durch die Straßen, warfen es dann ins Wasser und gaben vor, es würden dadurch die jungen Eheweiber fruchtbar gemacht, die Stadt gereinigt und von den Einwohnern im selbigen Jahre die Pest und andere anfällige Krankheiten abgewendet[10]). In Thüringen wurde das Haus, in dem die Puppe angefertigt und herausgetragen war, im nächsten Jahre vom Tode nicht heimgesucht[11]). Wenn man das Todaustragen einmal unterläßt, bricht alsbald ein großes Sterben aus[12]). Der Puppe, die den Tod darstellt, haften aber gefährliche Kräfte an; man muß vorsichtig mit ihr umgehen[13]). In Franken glaubte man, daß in dem Hause, vor dem die Strohfigur etwa stehenbliebe, jemand sterben müsse. Man eilte also gleich dem Zuge mit Geschenken entgegen oder trieb ihn mit Waffen zurück[14]). Wenn am Kaiserwalde den bettelnden Knaben eine Gabe verweigert wird, ziehen sie einen Strohhalm aus dem „Tode" und stecken ihn in die Klumse des Hauses, dann holt der Tod dort im Laufe des Jahres ein Opfer[15]). In Schlesien lassen die Kinder den „Tod" zu den Fenstern hineingucken zum Zeichen, daß er dies Jahr über dort einkehren und etliche herausholen will; da geben ihnen die Leute häufig Geld[16]). Wenn sie den Popanz ertränkt haben, laufen sie schnell nach Hause, denn das letzte holt der Tod ein[17]). Auf dem Eichsfelde wurde der „alte Tod" verbrannt. Die Asche dieses Feuers galt im Gegensatze zu der des Osterfeuers als schädlich für die Feldfrüchte, und man streute sie ins Wasser[18]).

In einigen Fällen schreibt man dem Bilde des „Todes" fruchtbar machende Kräfte zu[19]), siehe Todaustragen. In Leobschütz steckt man Stücke der Todpuppe in den Hühnerkorb, damit die Hühner besser brüten[20]). In einer Stadt an der Mulde (Zwickau?) schlugen die jungen Leute bei der Rückkehr vom Todaustragen das Vieh mit den mitgenommenen Stöcken[21]).

Auch andere Arten des Todaustreibens werden an L. vorgenommen: In Paderborn warf man ein Bild mit Prügeln von einer hohen Stange[22]). Bei den Wenden zog man einer Puppe ein Hemd an, welches das Haus liefern mußte, das die letzte Leiche gehabt hatte, und alles warf mit Steinen und Holzstücken nach ihr. Wer sie traf, starb in dem Jahre nicht[23]). In Bayreuth jagten die Schuljungen unter höllischem Geschrei die Schweine um die Kirche[24]). Auch Kämpfe zwischen Winter und Sommer finden statt[25]). In Italien und Spanien, auch bei Südslaven wird zu Mittfasten „die Alte zersägt"[26]). Zu dieser besonderen Beseitigungsart hat wohl die „Teilung" der Fasten beigetragen.

Die beim Sommereinbringen benutzten Bäumchen, Reiser und Ruten bringen Glück und Segen[27]). Die Eisenacher kaufen sich ihren „Sommergewinn" vor dem Georgentor[28]). In Mittelschlesien steckte man die geschmückten Tannenzweige der Kinder an die Türen des Kuhstalles, um ihm Gedeihen zu sichern und Hexen abzuhalten[29]). Im sog. „Schraden" bei Elsterwerda wurde an L. vor dem Hause, worin den Winter über die Spinnte abgehalten wurde, von den Burschen eine Sommerstange aufgerichtet, die bis zum Sonntag nach Ostern stehenblieb[30]). Bei den Deutschen in Böhmen wird das Sommereinbringen an L. schon als „Maiengehen" bezeichnet[31]).

[1]) Seine Bezeichnungen: Höfler *Fastnacht* 89 f. (vielfach nach den an ihm üblichen Gebäcken). Oft heißt er Rosensonntag: Leoprechting *Lechrain* 167; Reiser *Allgäu* 2, 104; John *Westböhmen* 49 (angeblich weil der Papst an ihm eine goldene Rose weiht); Wrede *Rhein. Volksk.*² 249. [2]) ZfVk. 3, 356. [3]) An vielen Orten ist das Todaustragen abgestellt und nur das Sommereinbringen geblieben: Peuckert *Schles. Volksk.* 94. Bei den Mährern in Schlesien findet L. das Todaustreiben statt und Judica das Sommereinbringen: Globus 78, 340. [4]) In Eisenach wurde der Strohmann an ein brennendes Rad gebunden: ZfVk. 3, 356. Auch in Unterfranken wurde ein Feuerrad vom Berge heruntergerollt: ebd. 3, 357. 358. [5]) Sartori *Sitte* 3, 130 ff.; Becker *Pfalz* 303 ff. 307 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 52 ff.; Peuckert *Schles. Volksk.* 94 ff.; Frazer 4, 233 ff. 246 ff. 261 ff. Die Gaben bestehen namentlich in Bretzeln: Höfler *Fastnacht* 92. 93; oben 1, 1570. [6]) Lehmann *Sudetendeutsche* 139 f. [7]) Panzer *Beitr.* 2, 74. [8]) Drechsler 1, 69. [9]) Ebd. 1, 68. [10]) Kauffmann *Balder* 284 f., vgl. 282 f. (Erlangen). [11]) Ebd. 284 Anm. [12]) Ebd. 283; Panzer *Beitr.* 2, 73; Drechsler 1, 68. [13]) Sartori 3, 131 A. 2; Peuckert *Schles. Volksk.* 92. [14]) Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; ZfVk. 3, 357; vgl. Drechsler 1, 68. [15]) John *Westböhmen* 51. [16]) Drechsler 1, 70 f.; Haupt *Lausitz* 2, 55; John *Westböhmen* 51. [17]) Drechsler 1, 70; Kühnau *Sagen* 2, 528; vgl. Vernaleken *Mythen* 295. [18]) Wüstefeld *Eichsfeld* 60. [19]) ARw. 17, 144; Fehrle *Volksfeste* 51. [20]) Drechsler 1, 74. [21]) Kauffmann *Balder* 284 Anm. [22]) Kuhn *Westfalen* 2, 132. Ähnliches in Hildesheim am Sonnabend vor L. (Seifart *Sagen a. H.* 1, 123. 202) und in Halberstadt am Montag nach L.: Müller *Gesch. d. altdeutschen Religion* 72 Anm. [23]) Haupt *Lausitz* 2, 54 f. [24]) Sepp *Religion* 108. [25]) Sartori 3, 133 f.; ZfVk. 3, 356 f.; ARw. 17, 145 f. [26]) Grimm *Mythol.* 2, 652.; Frazer 4, 240 ff. In Graubünden wird „Frau Winter" am Sonntag Invocavit zersägt: SAVk. 11, 239; Hoffmann-Krayer 134. [27]) Sartori 3, 132 Anm. 5; Mannhardt 1, 269; Peuckert *Schles. Volksk.* 93 f. Über die an den Sommertagsstecken angebrachten Eier: oben 2, 612. [28]) Witzschel *Thüringen* 2, 297 f. [29]) ZfVk. 4, 81. [30]) MitteldeutscheBlfVolksk. 4, 58. [31]) Lehmann *Sudetendeutsche* 139. 152.

2. In Schlesien wird der Sonntag L. wegen des Todaustragens auch Totensonntag genannt[32]). Er gilt als Unglückstag[33]). An ihm ertrinkt gewiß jemand[34]). Der Wassermann ist da sehr schlimm[35]). Man soll an L. und dem darauffolgenden Sonntag (Judica) nicht taufen[36]).

[32]) Drechsler 1, 65. [33]) Meyer *Aberglaube* 213. [34]) Kühnau *Sagen* 2, 357. 548. [35]) Wuttke 49 (54). [36]) Drechsler 1, 189.

3. Sonst aber bringt der Sonntag L. seinem Namen entsprechend Freude und Glück. Man besucht und bewirtet sich gegenseitig und trinkt im Wirtshause Stärke und Schönheit[37]). Kinder unternehmen (auch ohne das Todaustragen) Heischegänge[38]). In Gmunden ist L. der „Liabbstátsonntag", wo die Liebenden einander „bstátn", an verabredeter Stätte treffen. Die Burschen führen da die Mädchen zu Lebkuchen und Met[39]). Die Liebespaare beschenken sich mit Bretzeln[40]). Die im letzten Jahre Verheirateten müssen allen Hochzeitsgästen, die noch ein Stück des der Braut geraubten Strumpfbandes besitzen, die sog. Fastenbohnen, d. h. frischgebackene Bretzeln verabreichen. Auch die Kinder betteln vor den Häusern der jungen Eheleute um Fastenbohnen und erhalten Bretzeln oder Geld[41]). Die Mädchen schlagen die jungen Burschen, die Frauen ihre Männer und verlangen dafür einen Apfel (Kr. Königgrätz)[42]). Brot, das am Sonntag L. gebacken ist, sättigt mehr als anderes (wegen der angeblich auf diesen Tag fallenden Speisung der 5000)[43]). In Luxemburg ißt man am Mittfastensonntag einen Hering, um nicht im Sommer von den Mücken verzehrt zu werden. Die „Seele" wird an die Stubendecke geworfen. Sonst glaubte das Volk, daß aus den herabgefallenen Heringsseelen Pferde entständen. Wenn früher eine Kuh zum Stier geführt werden sollte, mußte sie vorher den Heringskopf verschlucken[44]). In Böhmen soll man Erbsen rösten und davon jedem, der in die Stube kommt, wenigstens einen Löffel voll geben, dann gedeihen im kommenden Jahre die Erbsen[45]). In Niederkorn segnet man die Obstbäume, indem man mit einem angezündeten, auf Lichtmeß geweihten Wachslicht bei jedem Baume das Kreuzeszeichen macht[46]). Auch können Schätze gehoben werden[47]).

[37]) Sartori *Sitte* 3, 134. [38]) Ebd. 132 A. 6. [39]) Baumgarten *Das Jahr* 20. [40]) Wrede *Rhein. Volksk.* 249; Fontaine *Luxemburg* 32. Vgl. oben 1, 1569 f. [41]) Fontaine 32. [42]) Reinsberg *Böhmen* 92. [43]) Meyer *Aberglaube* 213. Über die verschiedenen Gebäcke des Tages: Höfler *Fastnacht* 90 f. [44]) Fontaine 32. Vgl. Globus 75, 45 (Arlon in Belgien). [45]) Reinsberg *Böhmen* 93. [46]) Fontaine 33. Vgl. Sartori 3, 132, A. 3. [47]) Kühnau *Sagen* 3, 555.

Sartori.

Laterne s. Lampe, Licht.

Lattich (Garten-L., Kopf-, Schnittsalat; Lactuca sativa).

1. Botanisches. Gemüsepflanze mit verschiedenen Kulturformen, deren Blätter (mit Essig und Öl) als Salat gegessen werden. Der L. wurde schon im römischen

Altertum geschätzt, seine Kultur ist schon frühzeitig aus Italien nach Deutschland gekommen[1]. In der Heilkunde wurde früher der (selten in Westdeutschland vorkommende) Gift-L. (L. virosa) verwendet.

[1] Heyne *Hausaltertümer* 2, 329.

2. Den L. soll man im „alde Schei“ (abnehmenden Mond) setzen, dann schießt er nicht[2]; im *Krebs* gesät, bekommt er gute Wurzeln[3]. Man vergleicht hier wohl die Wurzeln mit den zahlreichen Füßen des Krebses. Blüht der Kopfsalat schön, so gibt es eine gute Kornernte[4]. Salat sät man abends, sobald die Hühner aufsitzen[5] (wohl nur deswegen, daß die Hühner den Samen nicht ausscharren, also nichts Abergläubisches). Den Salatsamen muß man schütteln, wenn jemand im Hause gestorben ist[6]. Weiße Blätter am Salat bedeuten Tod[7], vgl. Bohne, Erbse, Kohl. Im Traume L. essen, bedeutet „weetage und schmerzen“[8].

[2] Wilde *Pfalz* 157; Fogel *Pennsylvania* 205. [3] Fogel a. a. O. 201. [4] Unterfranken, Orig.-Mitt. v. Kirchner 1910. [5] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [6] Höhn *Tod* 323. [7] Ebd. 309. [8] Ryff *Traumbuch* 1551, 57.

3. Als Pflanze des Teufels erscheint der L. in einer von Gregorius (Liber dialogorum) überlieferten Sage, wo eine Nonne ohne das Kreuzzeichen zu machen L. aß und dadurch den Teufel in sich aufnahm[9]. Als Vegetationsgeist ähnlich wie Graskönig oder der Pfingstbutz (s. d.) tritt in Frühlingskulten auch der „Lattichkönig“ auf[10]. Hier sind aber vielleicht unter „Lattich“ (vom lat. lapatium, nicht von lactuca) die großen Blätter gewisser Pflanzen (z. B. Huflattich, Ampfer-Arten) zu verstehen.

[9] Wolf *Beiträge* 2, 242; FL. 21, 155; vgl. auch Dyer *Plants* 73. [10] Grimm *Myth.* 2, 655; Simrock *Mythol.* 587; Mannhardt 2, 280. 286; Liebrecht *Gervasius* 178. 180.

Marzell.

Laubflecken s. Sommersprossen.

Lauffeuer. Das L. (kleine Flämmchen, Leuchtermann) zeigte sich auf Helgoland gewöhnlich am Rande des Felsens, oft auch an Misthaufen oder bei der großen Wassergosse an der Nordseite am Abhange der Klippe. Hatte es sich blicken lassen, warnten Mütter ihre Kinder. Heute, wenn es von Zank und Streit zu Tätlichkeiten kommt, heißt es noch: „Diar hatt en 'Ial lippen“, da hat sich ein L. gezeigt. Es kündigte überhaupt Unglück an[1].

[1] Müllenhoff *Sagen* 246 Nr. 337.

Bächtold-Stäubli.

Laubfrosch s. Frosch.

Lauch s. Knoblauch.

laufen s. gehen.

Laurentius, hl., Erzdiakon des Papstes Sixtus II. und Märtyrer[1] unter Valerian, soll 258(?) nach mehrfachen andern Martern lebendigen Leibes auf glühendem Rost[2] gebraten worden sein, woher dann auch sein wichtigstes Attribut, ein für gewöhnlich rechteckig gestalteter Rost, verständlich wäre. Der bereits in Rom früh und am meisten nächst den Apostelfürsten verehrte Heilige gewann auf deutschem Boden besonders große Verehrung, nachdem Otto I. 955 am Festtage des Heiligen, am 10. August, nach einem Gelübde an ihn den entscheidenden Sieg über die Ungarn errungen hatte. Vorzüglich in Süd- und Westdeutschland wurde L. einer der volkstümlichsten Heiligen, wie die zahlreichen und vielfach alten L.patrozinien in Bayern und im Breisgau, am Rhein und in Westfalen und die früher sehr beliebte Verwendung seines Namens als eines Taufnamens[3] und seine Verherrlichung in Liedern[4] bezeugen. Auch in Böhmen[5] gehörte (und gehört?) er zu den gefeiertsten Landesheiligen, und seine Verehrung drang bis in den Norden Europas. In Spanien, seinem Heimatland, wo ähnlich wie in Deutschland ein großes kriegerisch-politisches Ereignis[6] an seinem Tage für Spanien von großer Tragweite wurde, wuchs infolgedessen seine Verehrung, und die Zahl der auf seinen Namen geweihten Gotteshäuser mehrte sich. Wie er dort zum Landespatron erkoren wurde, so wurde er auch Patron vieler einzelner Städte in Mittel- und Nordeuropa und ebenso (s. u.) mannigfacher Berufsstände[7]. Sein Tag (s. o.) gehörte während des Mittelalters zu den hohen Festen mit Vor- und Nachfeier (Vigil und Oktav), die auch für das Volk, nicht nur für die Kirche und den Klerus vorgeschrieben waren, für die Kölner Diözese z. B. bereits seit dem 10. Jahrhundert nachweisbar[8].

[1] AASS. Aug. 2, 485—532, besonders 518ff.; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* (1867), 152; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* (1892), 263—266; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 115—118 mit weiteren Quellen- und Literaturnachweisen; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 396. [2] Die Todesart auf dem glühenden Rost wahrscheinlich eine (legendäre) Erfindung des 4. Jh.s, vgl. Pio Franchi de' Cavalieri *S. Lorenzo e il supplizio della graticola* in Römische Quartalschrift 14 (1900), 159—176, ferner AnBoll. 1900, 452. [3] Nied *Heilige* 52. [4] Erk-Böhme 3, 795; Jungbauer *Bibliogr.* 626. [5] Reinsberg *Böhmen* 393. [6] Die Schlacht bei St. Quentin, unter Philipp II. [7] Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1 (1929), 672. [8] Zilliken *Der Kölner Festkalender* 88. 135.

1. Des Heiligen Martyrium auf dem glühenden Rost wurde, fast könnte man sagen naturgemäß, der Ausgang für die Anrufung seiner Hilfe gegen Brandwunden[9], weshalb er auch in Segen gegen solche sehr oft genannt wird, wenn auch erst spät (s. Laurentiussegen), ferner für die Erflehung seiner Fürbitte gegen die Qualen des Fegfeuers[10], besonders auch für sein auf die Abwendung von Feuersgefahr gerichtetes, bereits bei Luther[11] erwähntes Wirkungsgebiet, in das er sich mit andern Heiligen, z. B. mit der hl. Agatha und dem hl. Florian, als Schützern vorzüglich des Hauses gegen Feuersgefahr teilt. Daher wird er auch in Feuersegen und Beschwörungen[12] beim Ausbruch einer Feuersbrunst erwähnt und wurde er auch zum Patron der Feuerwehr erkoren, weiterhin zum Patron solcher Berufe wie der der Kohlenbrenner, Köche[13], Pastetenbäcker(!), Bierbrauer (und Schenkwirte!), Plätterinnen und Wäscherinnen[14]. Nach Luther hatte man ihm St. Florian als Gesellen zugegeben, so daß der hl. L. als der bedeutendere Feuerpatron erschienen sein muß. Luther[15] weiß, daß man „ihm“ fastete, auf daß „er das huß von dem füer behüt. Darzu laßt man uff syn fest nit ein füncklin füers in das huß kummen, sonder in einem andern [!] huß kocht man mit dem füer. Und also förchten sy und eren das füer mer dann sant Lorentz. Oder han villicht das daruff, diewil er im füer gebraten ist, so haßt er es, und darumb so er es sicht [sieht] an sinem fest, möcht er gedencken der marter, die im darvon geschehen ist, und also sich rechnen[16] an denen die es by inen [sich] behalten an sinem tag. Wann das ware wer, so solt kein christen mensch ymmer ein füer anzünden“. In diesem Zusatz ist das Alberne in der Volksmeinung und im Volksbrauch der Zeit schon von Luther gebührend gekennzeichnet. Gleichzeitig geht aus der Stelle hervor, wie der dem merkwürdigen Brauch zugrunde liegende Glaube sich entwickelt haben kann. Nach Nikolaus Gryse[17] bewahrte L. „dat für, dat ydt den, so em deneden, neinen [keinen] schaden dede“. Es heißt auch noch später, an seinem Tag werde (oder wurde?), z. B. in Schlesien[18], in vielen Häusern kein Feuer angezündet und niemand dürfe sich mit einem brennenden (!) Lichte dem Hause nähern. Auf diese Weise bleibe, so glaubt(e) man, das Haus das ganze Jahr vor Feuersbrunst bewahrt.

[9] Sauvé *Le folk-lore des Hautes-Vosges* 102 f. 227; Messikommer 1, 173 (Zürcher Land); ZfVk. 8 (1898), 399 (Bayern). [10] Doyé a. a. O. 673. [11] *Der zehen Gebot ein nützliche Erklerung.* Basel 1520, XVI a. [12] Grimm *Myth.* 3, 503; HessBl. 1, 17. [13] Reinsberg *Böhmen* 395: in Prag früher eine Bruderschaft des hl. Lorenz für die Köche. [14] Doyé a. a. O. Anmerkungsweise sei hier erwähnt, daß L. auch als Patron der Armen sowie der Sachverwalter und Verwalter überhaupt genannt wird, weil Armenpflege und Vermögensverwaltung zu seinem Diakonatsdienste gehörten, auch der Schüler und Studenten, vermutlich weil auf seinen Tag ein wichtiger Schultag fiel; an der Prager Hochschule galt der L.tag als Feiertag: Reinsberg *Böhmen* 393. Merkbarerweise galt (gilt?) er auch für Glaser. [15] Luther a. a. O. [16] Vgl. dazu Meyer *Aberglaube* 162: „Und als eine Frau in Dornbirn am Tage des hl. L. Brot buk, kehrte sich der Teig im Ofen um und war blutroth“. Wäre diese Mitteilung einer älteren Chronik in der von Luther angenommenen Volksmeinung zu verstehen? [17] Gryse *Spegel des Pawestdomes 2. Gebodt III* (1593). [18] Drechsler 1, 149—150.

2. Das in so enger Beziehung zu dem

hl. L. stehende Feuer erscheint besonders in Verbindung mit der Anrufung des Heiligen als sympathetisches Zaubermittel. Nach „der alten weiber philosophey, getruckt zu Franckfort am Mayen 1537" sollte der, „welcher die beyn [Knochen] so das fleysch ab ist, ins fewer wirffet, oder lesst werffen, inn Sanct Laurentz ehren, der soll nimmermehr das zangeschwer [Zahngeschwür] haben". Also sollte durch das Verbrennen[19] stellvertretender Knochen hier eine prophylaktisch-lustrative Kraft bewirkt werden. Das volkstümliche Mittel, „drei almosen zur ehre von sankt Laurenz[20] zu sammeln, die zahnschmerzen los zu werden", ist sicherlich auch in Beziehung zu L. als Feuerheiligen zu bringen.

[19] Jahn *Opfergebräuche* 41 denkt nach meiner Meinung irrigerweise an ein Knochenopfer anstatt in dem Vorgehen vor allem andern eine Feuertherapie zu erblicken; über diese allgemeiner Freudenthal *Das Feuer* 85ff. [20] Wolf *Beiträge* 1, 248.

3. Neben den Flammen und der Glut des Rostes sind es die Feuerkohlen[21], die als sinnfällige Begründung für wahre Ausgeburten abergläubisch erhitzter Phantasie und für mancherlei zauberisch betriebenen Brauch möglicherweise zuerst von gelehrten oder pseudogelehrten Kreisen herangezogen wurden und besonders im bayerischen, schwäbischen und alemannischen (schweizerischen) Volksglauben und Volksbrauch eine Rolle gespielt haben (oder noch spielen?). Kohlen des L.rostes(!), sogenannte L.kohlen, soll man oder kann man „unbeschrien" im Namen des hl. L. oder der hl. Dreifaltigkeit am L.tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr (Schwaben) oder mittags zwischen 12 und 1 Uhr, genauer beim Zwölfuhr- oder Mittagsläuten, oder in der L.nacht „wenige Schuh" unter dem Boden auf dem Acker oder im Garten oder unter der Dachtraufe oder wo man sonst will(!) graben, oder man findet an den Wurzelfasern eines Grasbüschels[22], das man mittags am L.tage auf einer Wiese aushebt, kleine Kohlen. Solche L.kohlen geben „mehr Wärme[23] als gewöhnliche" und erweisen sich, „geweiht, wie sie sein sollen", als zauberisch wirksam, weshalb man sie aufbewahren soll. Sie sichern z. B. gegen Feuersbrunst[24], wehren Gewitter[25] ab, bewahren, eingenommen(!), vor Krankheiten[26] und können zu diesem Zweck auch dem Vieh eingegeben werden, das durch sie gegen Verhexung[27] gefeit wird. Glühend gemacht und in einer Pfanne vor die Haustüre gestellt bewirken sie, daß eine etwa im Hause befindliche Hexe[28] sich die Füße verbrennt. In den Samen gemischt halten sie den „Brand" aus dem Getreide[29] fern. Mittels getrockneter Bergwurz, die auf solchen glühenden Kohlen gelegen hat, beräuchert man „offene Schäden"[30]. Auch dichtete man ihnen an, sie hülfen alle Schlösser[31] öffnen. Die Meinung, daß, wer am L. tag zwischen 11 und 12 Uhr vormittags Holzkohlen in den Garten trage[32], das ganze Jahr hindurch Gemüse genug habe, beruht hinsichtlich der äußern Handlung, des Hineintragens statt des Herausgrabens, auf einer Umkehrung, bezüglich der Wirkung aber auf einem Sympathiezauber. Ist die Ansicht, am L.tage öffne sich die Erde und zeige ihre Schätze[33], etwa verwandt mit dem Glauben an das Graben oder Finden der Kohlen? Aus dem Oberpfälzischen[34] wird berichtet, vor solchen (drei!) zur Mittagsstunde auf dem Gottesacker gegrabenen und nach Hause getragenen L.kohlen betete man fünf Vaterunser und Ave Maria und den Glauben und ein Ablaßgebet und erlöste auf diese Weise eine Seele aus dem Fegfeuer. In Schwaben sollte man am L.tag während des Läutens um 11 Uhr ein Vaterunser beten und erlöste dann eine Seele[35]; denn an diesem Tag und zu dieser Stunde habe das Gebet eine große Kraft.

[21] ZfdMyth. 1 (1853), 238: ... gräbt man kleine stücklein, die wie kohlen aussehen, aus der erde. es sollen dies überreste von den kohlen des heil. Laurentius seyn ... (Paznaun); Lammert 220; SchweizId. 3, 1366; SAVk. 12, 278 (Sargans, vgl. auch Manz *Sargans* 53. 112); 13, 208; Leoprechting *Lechrain* 190; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 860 (29); Reiser *Allgäu* 2, 155; Baumberger *St. Galler Land* 129; Schmitt *Hettingen* 13; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 81; JbElsaß-Lothr. 6, 170; 8, 168; 9, 58; 12, 197; Meyer *Baden* 508; DG. 5, 22; Hoffmann-Krayer 165; s. a. Sepp *Sagen* 17; Pollinger *Landshut* 222; Lütolf *Sagen* 562 Nr. 598. [22] Manz *Sargans* 53. [23] ZfVk. 8 (1898), 399 (Bayern); hier die weitere Angabe: bei einer Familie im Regensburgischen durften an Geburts- und Namenstagen nur Lorenzikohlen gebrannt werden. [24] Birlinger *Volksth.* 1, 199; ZfVk. 1 (1891), 300. [25] Wuttke 85 (101): Baden. [26] Meyer *Baden* 508 (vor Kolik); Manz *Sargans* 53. [27] Manz a. a. O. 112. [28] Reiser *Allgäu* 2, 426. [29] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389. [30] Lammert 220. [31] Meyer *Baden* 508. [32] Meyer a. a. O. [33] Wettstein *Disentis* 173 Nr. 24. [34] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. [35] Birlinger *Volksth.* 1, 471.

4. Infolge der Stellung des L.tages im Kalender entwickelten sich mancherlei Beziehungen dieses Tages und des Heiligen selber zur Landwirtschaft und zum Wetterglauben, wie zahlreiche Regeln[36], Vorschriften und Meinungen bezeugen. Weitverbreitet ist die Ansicht, daß man Raps[37] am L.tag säen müsse. Rüben (weiße Rüben)[38] sollen um L. ausgemacht werden. Den Flachs[39] soll man nicht raufen, überhaupt keinerlei Hand an ihn legen, sonst kommt der Brand(!) in ihn. Zu beachten ist hier, wie bei den Angaben in der Anmerkung, die Drohung mit dem Brand, die offenbar eine Anlehnung an das Brandmartyrium ist. Saatweizen[40] auf dem Boden bleibt an diesem Tag vom Brand(!) verschont. Um gegen Schaden, den Sperlinge im Hirsefeld[41] anrichten können, geschützt zu sein, soll man in der L.nacht das Feld nackt umschreiten. Winzer und Weingärtner wandten sich an diesem Tage an den Heiligen wegen des Gedeihens der Weintrauben und hingen etwaige bereits gereifte vor seinem Bilde auf in der Hoffnung, durch seine Fürsprache allgemeine Frühreife der Trauben und guten Wein zu erzielen, wie es z. B. Kölner Weingärtner[42] 1580 taten und glaubten. Auch für die Bienenzucht kommt der L.tag sehr in Betracht, wie das Brauchtum z. B. in der Lüneburger Heide[43] lehrt. Nach dem Glauben der Heidjer tritt an ihm der Honig in die „Heide" (Heideblumen), und der Imker zieht dann mit seinen Bienenvölkern fünf Wochen lang bis zum Tage Kreuzerhöhung (14. September) in die Heide. Mancherlei öffentliche Feste und Begehungen fanden oder finden am L.tag statt, z. B. der Schäfer[44], die mit ihren Hirtenstäben auf der Schulter zur Kirche zogen, vielerorts auch Markttage[45].

[36] Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1821; Yermoloff *Die landwirtschaftliche Volksweisheit* 1 (1905), 357. [37] Strackerjan 2, 93; ZfVk. 17 (1907), 452 (Oldenburg); Kück *Wetterglauben* 34; Fogel *Pennsylvania* 194 (944); Eberhardt *Landwirtschaft* 3: vor Sonnenaufgang. [38] Bahlmann *Altmünsterische Bauernpraktik* 17; Kück a. a. O. 41. [39] Drechsler 1, 150; 2, 53: Sonst verbrennt (!) das Leinsamenstück wie das Hemd am Rücken und zieht man seinem Vieh Läuse zu; vgl. dazu Grimm *Myth.* 3, 476 (1100): „flachs auf Laurentii gekauft (?, statt gerauft?) verbrennt". [40] Drechsler 1, 150 (Schlesien). [41] ZfVk. 4 (1894), 405 (Ungarn); Weinhold *Ritus* 33. 35; Knuchel *Umwandlung* 81. [42] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 275. Wenn man auf L. reife Trauben findet, kann man auf einen guten Wein hoffen, SchweizId. 3, 1366. [43] Kück a. a. O. 78. [44] Meyer *Baden* 189. [45] ZfrwVk. 9 (1912), 6.

5. Vielfach galt oder gilt der L.tag, der kalendermäßig genommen den Sommer teilt[46], bereits als erster Herbsttag, als Herbstbeginn[47]. Vor allem gilt er ähnlich wie der ihm am 24. August folgende Bartholomäustag (s. d.) als ein wichtiger Tag zur Erkenntnis der Witterung des kommenden Herbstes, als Lostag[48] für den Herbst, und L. selber ist infolgedessen Wetterheiliger geworden. „Ist's an diesen Tagen schön, ist guter Herbst voraus zu sehn"[49]. Die Imker[50] glauben hierbei an ein gutes Honigjahr wie die Winzer an ein gutes Weinjahr. Regnet[51] es am L.tag, so gibt es im nächsten Jahr viele Feldmäuse, die nicht eher vertrieben werden können, als bis man an Nicasii Tag (14. Dezember) hüpfend(!) an die Türen schreibt: Heute ist Nicasii Tag. In Ungarn[52] fürchtet man den Regen am L.tag wegen seiner verderblichen Wirkung auf das Gedeihen wirtschaftlich so wichtiger Bodenerzeugnisse wie der Zuckermelonen und Gurken. Weiterhin glaubt man, auf den L.tag falle eine Wetterwende. In vielerlei sprichwortartigen Wetterregeln und -reimen wird der Heilige entweder als Bringer einer Sang oder Seng, d. i. heißen Wetters, oder einer Spreng, d. i. regnerischen Wetters bezeichnet. Man glaubt, daß vom 10. August

an gefährliche Unwetter[53] nicht mehr zu befürchten sind.

[46] Vgl. hierauf bezügliche Volksreime aus der romanischen Schweiz in SAVk. 2, 242. [47] ZfVk. 1 (1891), 300 (Bayern: Herbsteinläuten); 2 (1892), 192: Zu Lorenz ist der „Hörbist“ an der Grenz (Tirol); Reiser *Allgäu* 2, 155: Lorenz setzt de Herbst uff Gränz; Drechsler 1, 149: nach diesem Tag wächst, wie das Volk sagt, das Holz nicht mehr (Schlesien). In Ungarn als Letzttag des Flußbadens(?), vgl. ZfVk. 4 (1894), 405: der Hirsch pißt ins Wasser (es wird kühl). Schlangen, die sich bis L. nicht verkrochen haben, gehen zugrunde, ebda. In Böhmen dürfen(?) nach einem alten Volksglauben die Krähen nicht vor dem L.tag, nach anderen nicht vor Bartholomäustag im Walde übernachten, weil sie dem hl. L., nach andern dem hl. Bartholomäus die Augen ausgehackt haben: Reinsberg *Böhmen* 393. [48] Wettstein *Disentis* 165 (27); Schultz *Alltagsleben* 239; Reiser *Allgäu* 2, 155; Manz *Sargans* 124; Wrede *Rhein. Volksk.*² 124; Koenig *Zum Feste des hl. Laurentius*, Ons Hémecht 25, 88—93. [49] Reinsberg *Böhmen* 393; John *Westböhmen* 92; Kück a. a. O. 80. [50] Kück a. a. O. 80. [51] Baumgarten *Heimat* 1, 52; Leoprechting *Lechrain* 190; John *Westböhmen* 93; Alemannia 24 (1896), 153; Drechsler 1, 150; Schramek *Böhmerwald* 160; Schmitt *Hettingen* 13. [52] ZfVk. 4 (1894), 405: L. tritt auf die Zuckermelonen, pißt auf die Melonen und Gurken. [53] SchweizId. 3, 1366: Laurenz (St. Lorenz), alli Wetter verschränz.

6. L.tränen werden im Volksmund[54] die alljährlich um die Zeit des L.tages in auffallend großer Menge vom Himmel „niederfallenden“ Sternschnuppen, genauer schnell dahinjagenden Feuerstreifen genannt, kleine Weltkörperchen (Überreste eines Kometen), deren Ausstrahlungspunkt oder, wie der Astronom sagt, Radiant beim Stern Gamma im Sternbild des Perseus liegt, weshalb diese Sternraketen und Sternschnuppen in der Astronomie Perseiden genannt werden. Das Volk aber gab ihnen den Sondernamen L.tränen. Es heißt, in der auf den Martyrertod (10. August) folgenden Nacht seien so viele Sternschnuppen gefallen, daß man glaubte, sogar der Himmel(!) weine[55] um den Tod des Bekenners. Nach dem Volksglauben sollen alle im Augenblick des Erscheinens solcher Sternschnuppen gedachten Wünsche in Erfüllung gehen. An Zahl und Helligkeit stehen die L.tränen oder Perseiden hinter den etwa Mitte November erscheinenden Leoniden zurück.

[54] Rosegger *Steiermark* 64. [55] Reinsberg *Böhmen* 393 spricht von einer Sage, der zufolge der hl. L. zur Zeit seines Festtages feurige Tränen weine. Wrede.

Laurentiussegen[1]. Der heilige L. wurde in Rom auf glühendem Rost gebraten (Todestag 10. 8. 258). Dem Volke ward er Patron u. a. gegen Brandwunden und andere Schmerzen. Der Segen will gewöhnlich Brandwunden, oft auch den „Brand“ (s. Brand, Brandsegen) heilen. In Deutschland ist er weit verbreitet; die Aufzeichnungen sind aber durchweg aus später Zeit, ebenso im Ausland (vgl. unten).

Der L. ist normal ein vierzeiliger Reimspruch, etwa: „(Der heilige) Lorentz lag auf dem Rost, da kam der Herr und gab ihm (einen guten) Trost, er kommt mit seiner hl. Hand und bläst ihm den heißen und kalten Brand“[2]. Vereinzelt „er bat die Mutter Jesu um ein Trost“[3]. Sehr beliebt ist die erweiterte Form des Romanusbüchleins geworden; hier ist eine dem Brandsegen entlehnte Einleitung: „Unser l. Herr J. Chr. ging über Land, da sah er brennen einen Brand, (da lag usw.)“; der Schluß: „er hub auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß (usw.)“[4]. — Nicht selten sitzt der Heilige, z. B.: „Der hl. St. Lorenz sitzt uf em Rost, ase nackt und bloß, und wenn er wieder runter kummt, so ist die Wunde bloß (geheilt)“[5], auch mit normalem Schluß[6]. Durch Verdrehung dieser Form ist dann L. mitunter Reiter geworden, z. B.: „Der hl. L. der saß auf einem Roß, Gott der Herr gab ihm den Troß (usw.)“[7], und schließlich (einmal) gar heilend, nicht leidend: „L. saß auf einem Roß, er ritt über Land und segnete ihr (ihm) den Brand mit der starken Jesu-Christi-Hand“[8]. — Der L. ist in Frankreich bekannt. Anfang: „(Vous direz à St. Laurent) Sur un brasier ardent vous retourniez et n'étiez pas souffrant“[9], auch in Skandinavien[10]; niederländisch ein Gebet an L. für Brandwunden[11].

In den Heiligen-Akten spricht L. während der Tortur: „Gratias tibi ago, Domine Jesu Christe, qui me confortare dignatus es“[12]. Wie es scheint, versteht der Segen die Sache so, daß L. keinen Schaden erlitt, sondern Dank dem persönlichen Auftreten Jesu genas (vgl. dagegen den Apolloniasegen, s. Zahnsegen § 2). Und obschon solches eben von L. nicht gesagt wird, ist im Grunde diese Anschauung mit dem Geist der Märtyrerlegenden eng verwandt; immer und immer betonen sie, daß die Heiligen alle erdenkbaren Martern mirakulös überleben und erst dann sterben, wenn es Gott schließlich zuläßt (oder vergönnt).

[1] Belege Ebermann ZfVk. 24, 143. [2] Alemannia 25, 127 (22, 121); vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 211; ZfrwVk. 1905, 286; ZfVk. 7, 66 Mecklenburg; BlpommVk. 1, 110. [3] Birlinger *Schwaben* 1, 442; vgl. Lammert 212. [4] Romanusbüchlein 15. Vereinzelte Form Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 41. [5] Meyer *Baden* 573. [6] ZfdMyth. 4, 105 f. Aargau; Meyer *Baden* 375; Flügel *Volksmedizin* 40; ZfVk. 7, 66. [7] Frischbier *Hexenspr.* 40 Nr. 4; Zahler *Simmenthal* 108. [8] ZfVk. 7, 65 Mecklenburg. [9] ZfVk. 24, 143. [10] Z. B. *Norske Hexefml.* Nr. 1229. [11] Volksleven 6, 58. [12] AASS. August II 519. Ohrt.

Laurin s. Tausendguldenkraut.

Laus (Pediculus capitis: Kopflaus, Pediculus vestimenti: Filzlaus) findet sich oft in Flurnamen[1]. Die L.tanne an der Gaugerichtsstätte hat den Namen wohl von dem Loswerfen[2]. In einem anhaltischen Bastlösereim wird anscheinend die L. durch Müllermicke umschrieben[3]. Dazu Millerfloh im Simplizissimus[4]. Sommersprossen heißen „Lousmücken“ in Baden[5]. Der feine Regen bringt sie, wenn gleichzeitig die Sonne scheint. Die L. kommt vor in Pflanzennamen[6], im Volksrätsel[7]. Gegen Sand und Gries sind die L.e der Hagebutten, auch Wognhayfarln genannt, gut einzunehmen[8].

L.e entstehen, wenn man unreifes Obst ißt, besonders unreife Johannis- oder Stachelbeeren (Kinder schreckt man damit[9])), unreife Nüsse, Sauerampfer, Mohnsamen[10]. Die L. war nicht im Paradies. Erst als nach dem Sündenfall Adam und Eva arbeiten mußten, erwuchs in der Wurzel der schwitzenden Haut dieses Tier[11]. Nach slavischer Sage entstanden sie, als Noah die Schlange im Feuer verbrannte, aus deren weißen Schuppen, aus den schwarzen die Flöhe[12].

Im Altertum spielten sie eine große Rolle[13]. Die L.plage in der Bibel (2. Mos. 8, 16) war wohl eine Mückenplage[14]. Im Mittelalter waren die L.e ständige Gäste des gemeinen Mannes. Das geht auch hervor aus den Redewendungen wie mit „dem Kolben lausen“ in der Cysatischen Dramatik[15].

L. in der Sage: Krankheitsdämonen hausen in Gestalt von L.en in finsteren Löchern[16]. Auf dem Lusberg bei Cheinitz hat eine L. an der Kette gelegen. Die Kette reichte bis zu einem kleinen Teich, wo die L. saufen ging[17]. Die Bismarksche L. war mit einer Kette an dem Kirchturm südlich Bismark angelegt. Sie fraß täglich ein Pfund Fleisch[18]. L.e fressen ein Weib, dessen Mann eine Alraune hatte[19], einen Zauberer[20]. Ein Abt hatte einen Brunnen verwünscht, daß jeder, der daraus trank, Läuse bekam. Man nennt ihn noch den L.eborn[21].

Weit verbreitet ist der Glaube, daß Hexen Läuse machen und sie den Menschen ansetzen[22]. Um jemand L.e anzumachen, soll man Schweine- oder Rindfleisch in einen Ameisenhaufen legen und den Namen des Betreffenden nennen[23]. Durch Federpose angeblasene Läuse bleiben immer[24]. Mit Wasser darf man niemandes Gesundheit trinken, sonst bekommt er L.e[25]. Ein feuriger Drache bewirft Menschen mit L.en[26]. L.e vermehren sich, wenn man sie zählt[27]. Sie fallen den Unterirdischen in die Schüsseln, wenn man sich Donnerstags kämmt[28]. Angezauberte L.e soll man nicht töten[29].

Um angezauberte L.e loszuwerden, soll man einige auf einem Pfennig befestigen und diesen auf einen Kreuzweg legen. Wenn sie zertreten werden, verschwinden die L.e vom Körper des Behexten[30]. Oder man stecke drei lebend auf eine Stecknadel und werfe sie ins

Feuer[31]. Man gibt L.e mit in den Sarg, um sie loszuwerden[32]. Moos von dem Totenkopf eines ermordeten oder im Krieg gefallenen Menschen[33], ebenso etwas in der Christnacht Gesponnenes schützt vor L.en[34]. Am Morgen des 1. Mai vor der Sonne das Haus mit neuem Besen fegen und diesen in Nachbars Garten werfen[35] befreit von L.en. Gegen L.e soll man den Daumen eines Verstorbenen oder ein kleines Menschenbein bei sich tragen. Die Landstreicher tragen einen Eselschweif bei sich[36]. Wer sich am Gründonnerstag während des Gottesdienstes von einer andern Person waschen läßt[37] oder sich am Karfreitag vor der Sonne kämmt[38] oder Kirchhoferde benutzt[39], wird die L.e los. Man wendet auch Laussalbe[40] an. Nach Aristoteles soll man den Körper mit See- oder sonst stark gesalzenem Wasser waschen oder mit Quecksilber und Butter einreiben[41].

Die L. ein Zeichen der Gesundheit: Die L. hielt man früher für ein Produkt menschlicher Säfte. Daher sahen Mütter L.e auf den Köpfen ihrer Kinder für lebendige Beweise der Gesundheit an. So auch in Frankreich und Holland[42]. Kranke Kinder haben keine L.e, nur solche mit gesundem Blut[43]. Die erste L. an einem Kind soll man auf dem Gesangbuch knacken, dann lernt das Kind gut singen[44], oder auf einem Glöckerl[45] oder einer Schere[46]. Auf die L.e sollen Haarfarbe und Temperament des Kindes Einfluß ausüben[47]. Aber nicht weil das Kind L.e hat, ist es gesund, sondern weil es gesund ist, siedeln sich auf seinem Kopf Parasiten an. Sobald aber diesen der Nährboden genommen wird, ziehen sie sich zurück[48]. Daher auch der Glaube, daß sie bei Sterbenden den Kopf verlassen und nach wärmeren Körperteilen kriechen[49]. Abzehrung soll daher kommen, daß ein böser Wicht jemandem drei L.e vom Kopf nimmt[50].

Die L. in der Volksheilkunde: Gegen die Gelbsucht wird die L. vielfach angewandt. Diese Krankheit entsteht nach dem Volksglauben durch Ekel. Erzeugt man im Kranken Ekel, so geht sein Leiden weg. Man gebraucht deshalb Keller- oder Holzl.e auf Schnaps[51], L.e und Kellerasseln[52], L.e in getrockneten Pflaumen[53], lebendige L.e auf Butterbrot[54]. Gegen Zahnschmerzen steckt man Bettlerl.e in den hohlen Zahn[55], nimmt L.e in Bohnen und hängt diese um[56]. Gegen das Fell auf dem Auge[57] und gegen das kalte Fieber[58] wendet man L.e an. Bei Fieber wirft der Kranke eine L. mit der Hand weit von sich, und das Übel verläßt ihn[59]. Bei Harnverhaltung ließ man eine L. in die Harnröhre kriechen[60]. Bei entzündeter Brust der Weiber legt man von übriger Milch L.e mit Milch und Wachs auf[61]. L.e werden gegessen gegen Schwindsucht[62], gegen das Fieber[63], gegen Gicht (Schafl.)[64], gegen Wechselfieber[65], bei allgemeiner Schwäche[66] (norwegisch), „vors Grimmen"[67], gegen Blasenschwäche bei Kindern[68], gegen Bleichsucht[69]. Man bekommt Bleichsucht, wenn man eine L. mit dem Fuß zertritt[70]. Als Schutz gegen das Bruchheben haben Fuhrleute gern Filzläuse[71].

Die L. als Schutz und Orakeltier: Wenn man auf dem Meer zu wenig Fahrwind hat, soll man das Hemd ausziehen und die L.e daraus ins Segel setzen, dann nimmt der Wind zu (isländisch)[72]. Drei L.e unter der ersten Pflanze halten das Ungeziefer vom Kohl ab[73]. Fuhrleute sehen Filzläuse gern, dann haben sie Glück mit den Pferden[74]. L.e gelten als glückbringend[75]. Viel L.e in der Jugend, viel Schulden im Alter[76]. Träume von L.en bedeuten Glück[77] = Geld[78]. Von einer L. träumen bringt Unglück, von vielen Glück[79], von wenigen Geld, von vielen kleinen Krankheit[80]. Traum von L.en bedeutet Streit[81], eine Leiche[82]. Eine lebendige L. auf einer Leiche zeigt, daß in 6 Wochen aus derselben Familie jemand stirbt[83]. Wenn auf ein neues Kleidungsstück eines Mannes oder eines Mädchens, während es genäht wird, eine L. kriecht, wird der Eigentümer ein Kind bekommen, bevor das Kleidungsstück verbraucht ist[84]. Ein L.kamm schützt gegen das Behexen[85]. Man legt ihn beim Buttern unter das Butterfaß[86].

---

[1] Birlinger *Volksth.* 1, 186.
[2] Reiser *Allgäu* 1, 418.
[3] Wirth *Beiträge* 4/5, 32.
[4] *Simplizissimus* 3, 179 (Kurz). Dazu ebenda 4, 443.
[5] Meyer *Baden* 548; Zimmermann *Volksheilkunde* 69.
[6] Marzell *Pflanzennamen* 222.
[7] Engelien und Lahn 211.
[8] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265.
[9] Strackerjan 2, 175 Nr. 407; SAVk. 8, 271.
[10] Manz *Sargans* 65; SAVk. 8, 153; Rochholz *Kinderlied* 317.
[11] Leoprechting *Lechrain* 80.
[12] ZfVk. 16 (1906), 385.
[13] Lammert 134.
[14] Hovorka und Kronfeld 1, 272.
[15] Cysat 31 f.
[16] Seyfarth *Sachsen* 191.
[17] Kuhn und Schwartz 128.
[18] Ebd. 134. Dazu Kuhn *Märk. Sagen* 36.
[19] Eisel *Voigtland* 217. 562.
[20] Ebd.
[21] Witzschel *Thüringen* 1, 178 Nr. 177.
[22] Alemannia 34 (1906), 268; Zimmermann *Volksheilkunde* 93; Hüser *Beiträge* 2, 12; Haupt *Lausitz* 1, 196 Nr. 230; Korth *Jülich* 120; Niderberger *Unterwalden* 2, 165; Meiche *Sagen* 492 Nr. 639; Reiser *Allgäu* 1, 207; Kunze *Suhler Sagen* 67.
[23] Grohmann 199 = Wuttke 267 § 393.
[24] Knoop *Hinterpommern* 174. Dazu ZfVk. 5 (1895), 94; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 203; Baumgarten *Heimat* 2, 98.
[25] Wuttke 312 § 461.
[26] Ebd. 45 § 41.
[27] Drechsler 2, 219.
[28] Kuhn und Schwartz S. 323.
[29] Keller *Grab d. Abergl.* 5, 418.
[31] Hüser *Beiträge* 2, 12.
[31] SAVk. 7, 140. Dazu Zahler *Simmenthal* 116; Grohmann 199; Wuttke 315 § 466.
[32] Köhler *Voigtland* 443.
[33] Seyfarth *Sachsen* 291.
[34] Ebd. 271.
[35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 267 Nr. 1387.
[36] Alpenburg 390. Dazu Höhn *Tod* 334; SchwVk. 5, 91; 16, 247; 19, 50.
[37] Drechsler 1, 81.
[38] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386.
[39] Kuhn und Schwartz 461 Nr. 456. Vgl. Strackerjan 2, 175 Nr. 407; 1, 106 = Wuttke 397 § 611; Staricius 121. 464; Fogel *Pennsylvania* 174 (833).
[40] Lammert 134.
[41] Megenberg *Buch der Natur* 260.
[42] Hovorka und Kronfeld 1, 272; Strackerjan 2, 175; 1, 27; Wuttke 113 § 149; Knoop *Hinterpommern* 174; Andree *Braunschweig* 401; Drechsler 2, 219. Dagegen weist Zimmermann *Volksheilkunde* 12 und 93 darauf hin, daß man lausbefallene Kinder für schwächlich hält. Andererseits ebd. 12: an Kranke gehen L.e nicht wegen der anderen Körperwärme.
[43] Alemannia 27, 229.
[44] Ebd.
[45] Schramek *Böhmerwald* 245. Dazu Wolf *Beitr.* 1, 207; Baumgarten *Heimat* 3, 28; Fogel *Pennsylvania* 42 (80).
[46] Rochholz *Kinderlied* 317.
[47] Lammert 134.
[48] Manz *Sargans* 65.
[49] Lammert 97. Dazu Drechsler 2, 200.
[50] Hovorka und Kronfeld 2, 40.
[51] ZfrhwVk. 1914, 167.
[52] Hovorka und Kronfeld 2, 108.
[53] Ebd. 2, 116. 115. 74.
[54] Lammert 249. Dazu Strackerjan 2, 176 Nr. 407; ZfrhwVk. 1904, 96; 1905, 144. 182. 189; 1914, 167; Wuttke 355 § 531; Seyfarth *Sachsen* 292; Frischbier *Hexenspr.* 52. 58; Hovorka und Kronfeld 1, 272; Jühling *Tiere* 93. 94; Urquell 3 (1892), 68; 4 (1893), 142.
[55] Jühling *Tiere* 94.
[56] Ebd. 93. Dazu Staricius 27; Strackerjan 1, 97.
[57] Jühling *Tiere* 93; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240.
[58] ZfrhwVk. 1914, 166.
[59] Urquell 4 (1893), 273; Drechsler 2, 303; Wuttke 327 § 485.
[60] Jühling *Tiere* 94. Dazu Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; Lammert 259; Hovorka und Kronfeld 2, 145.
[61] Jühling *Tiere* 93.
[62] Ebd. 94; Seyfarth *Sachsen* 292.
[63] Drechsler 2, 303; Wuttke 327 § 485; Grohmann 167.
[64] Jühling 94.
[65] Lammert 460.
[66] Liebrecht *Zur Volksk.* 339.
[67] Urquell 1 (1890), 168 Nr. 15; NF. 1 (1897), 167. Dazu Hovorka und Kronfeld 2, 324; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.
[68] Rochholz *Kinderlied* 335.
[69] Lammert 149; Hovorka und Kronfeld 2, 262.
[70] Urquell 4 (1893), 142.
[71] Jühling *Tiere* 94.
[72] Liebrecht *Zur Volksk.* 368.
[73] Egerl. 5 (1901), 5.
[74] Wuttke 113 § 149.
[75] Wuttke 113 § 149; 315 § 466; Drechsler 2, 219; Grohmann 222; Hopf *Tierorakel* 218; Engelien und Lahn 285.
[76] Drechsler 2, 219.
[77] SAVk. 8, 272; SchwVk. 4, 42; Andree *Braunschweig* 402; Engelien und Lahn 285 Nr. 288; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151.
[78] SAVk. 7, 135; Wolf *Beitr.* 1, 239.

Wirth.

läuten (= l.; Glockengeläute = Gg.). Die eigentliche Kraft der Glocke liegt in ihrem Ton und ist von ihm auf den Gegenstand übergegangen. Ein Überblick über das außerordentlich reichhaltige Material, das durch weitere Parallelen immer wieder vermehrt werden könnte, läßt in dem an den Glockenton geknüpften Volksglauben drei Grundvorstellungen erkennen: den Glauben an die a) Dämonen abwehrende bzw. b) herbeirufende und c) die prophetische Kraft des Glockentons.

1. Der Glaube an die apotropäische Macht des Glockentons reicht in die ältesten Zeiten zurück (s. Schelle). Daß Lärm (s. d.), insbesondere der Klang des Erzes (s. d., vgl. auch Eisen), dämonenvertreibend wirke, ist eine bei den Völkern der Antike wie auch heute noch bei den Naturvölkern durchaus geläufige Vorstellung[1]. Von ihrem hohen Alter zeugen Gräberfunde, bei denen Glöckchen als Totenbeigabe zutage gefördert wurden, die offenbar zum Schutz des Toten dienten (Glöckchen-Amulette wurden noch in viel späterer Zeit auch kleinen Kindern und Tieren zum Schutz gegen Behexung umgehängt (s. darüber Schelle). Dieselbe Vorstellung tritt uns z. B. auf einem bretonischen Kirchenfries entgegen, der

einen Leichenzug darstellt, dessen Anführer eine Glocke schwingend einherschreitet [1a]). Das L. mit (namentlich geweihten) Glöckchen bei Krankheit und Tod ist auf dem Lande noch jetzt vielfach gebräuchlich. Soweit der Schall des „Lorettoglöckchens" [2]), mit dem man um das Bett des Kranken bzw. Sterbenden herumgeht, reicht, kann „der Böse" nicht heran [3]); ist der Kranke gestorben, wird von seinem Lager immer weiter weg und schließlich zur Tür hinausgeläutet, um dadurch die Seele vom Körper weg zu leiten (sog. „Heimläuten") bzw. ihre schadenbringende Rückkehr zu verhindern [4]).

Aus der allgemein dämonenvertreibenden Eigenschaft der Glocke hat sich ihr besonderer Charakter als Wetterglocke entwickelt, ihre wichtigste Funktion im Volksglauben, besonders des Bergbewohners, der die häufige Bedrohung bzw. Vernichtung der Ergebnisse seiner mühevollen Jahresarbeit durch Wetterkatastrophen sich nicht anders als durch böse Dämonen verursacht erklären kann, die das Unwetter herbeiführen.

Unzählige Mythen und Sagen erzählen, wie die Gewitter, Sturm oder Hagelschauer brauende, Hochwasser hertreibende, einen Felsblock zur Vernichtung des Tals heranwälzende Hexe (bzw. der Teufel) durch beginnendes L. der Kirchenglocken in ihrer verderblichen Tätigkeit gehemmt und die Gegend dadurch vor Unheil bewahrt wurde [5]). Auf ihrer Luftfahrt zum Hexensabbath stürzt die Hexe beim ersten Glockenschlag entweder aus der Luft herab [6]), oder sie muß wie gelähmt stillehalten und kann erst nach dem Verklingen des letzten Tons ihre Reise fortsetzen [7]). Durch die daraus entstehende Verzögerung ward schon mancher geplante Anschlag zunichte gemacht. In beweglichen Worten klagt mitunter Hexe oder Teufel über die Strapazen, die ihnen auf ihren Fahrten von verschiedenen Glocken verursacht wurden, deren Schall sie fortwährend ausweichen mußten, wodurch sie in die unwirtlichsten Gegenden gerieten [8]). Daraus erklärt sich auch der Abscheu, den sie gegen die Glocken haben [9]), die sie als „bellende Hunde" u. ä. bezeichnen [10]); ihren Widerwillen teilen sie mit verschiedenen andern Dämonen, wie: Riesen, wilden Leuten, Erdmännchen, Zwergen u. ä. [11]), die durch Glockengeläute in ihren Unterhaltungen (z. B. Tanz auf Dreiwegen) [12]) gestört oder in ihrer ganzen Lebensweise beunruhigt werden. Geiß- und Kuhschellen stehlen sie, wo sie können und vergraben sie [13]); wird in einer Gegend eine Kirche gebaut, dann wandern sie aus, da sie den Schall des geweihten Erzes (Doppelung) nicht vertragen können [14]).

Wie tief im Volksglauben verwurzelt die Vorstellung von der apotropäischen, im besondern der Unwetter abwehrenden Macht des Gg.s (vgl. die Glockeninschriften) [15]) ist, beweisen die Berichte von mitunter erbitterter Feindschaft zwischen Nachbargemeinden, die daraus erwuchs, daß die eine eine Glocke von besonders „scharfem" Ton besaß, welche die Fähigkeit hatte, heranziehende Unwetter vom eigenen Dorf abzuhalten und den Nachbarn zuzutreiben [16]). Den glücklichen Besitzern solcher Glocken wurden hohe Kaufsummen (natürlich vergeblich) angeboten und mitunter ihnen auch ein Prozeß angehängt [17]). Für die Verpflichtung, bei gewissen Gelegenheiten, namentlich bei Gewittern zu läuten, erhielt der Meßner oder Schulmeister die sog. „Glockengarben" (auch Wettergarben oder Donnergroschen genannt) [18]). Die Spuren des Gewitterläutens, das im 18. Jh. behördlich verboten, aber dennoch im Volke weiter geübt wurde, reichen ins frühe Mittelalter zurück [19]).

Auch andern verderblichen Naturerscheinungen wie Sturm auf dem Meere [20]), Nebel an der Küste [21]), Brand durch Blitzschlag [22]) u. ä. wird durch Glockengeläute Einhalt getan; überhaupt wirkt Gg. entzaubernd [23]). Die Morgen- oder Tagglocke vertreibt im besondern nächtlichen Spuk [24]). Bei ihrem Schall stürzt der auf den Turm kletternde Geist als Gerippe zur Erde [25]), weicht das Totenvolk aus der Kirche [26]) u. ä. m.; auch Tiere: Schlangen [27]) (vgl. Glockenguß 2, Anm. 2), Mäuse [28]), Ameisen [29]) u. a. werden durch Glockengeläute in die Flucht gejagt. Schließlich glaubt man sogar äußere Feinde [30]) und Missetäter damit vertreiben zu können. Marksteinversetzer [31]) werden verscheucht, Diebe gebannt. Der bestohlene Landmann begibt sich darum sofort zum Geistlichen und bittet ihn um ein kurzes Geläut; hört es der Dieb, dann kann er nicht von der Stelle, besonders, wenn er sich noch innerhalb der Dorfgrenze befindet [32]).

Wie in apotropäischem Sinn, so wird Gg. auch vorbeugend gegen Wetterschaden angewendet [33]). In vielen deutschen Gegenden wird während der Saatzeit [34]), der Kornblüte [35]) und zur Erntezeit [36]) täglich zu bestimmten Stunden geläutet. Um eine gute Flachsernte zu erzielen, läutet man am Himmelfahrts- sowie am 2. Ostertage [37]). Auch zu Weihnachten [38]), Ostern [39]), Pfingsten [40]) sowie an verschiedenen Heiligentagen [41]) wird bis tief in die Nacht hinein geläutet. Die Glocke behütet, was sie überschellt. So weit ihr Schall reicht, können die Wetter im folgenden Jahr keinen Schaden stiften. Wo ihr Ton nicht mehr gehört wird, dort haben die Dämonen Macht [42]). Daher werden Güter in der Nähe von Kirchen, insbesondere von Wallfahrtskirchen, beim Ankauf höher bewertet als entfernter gelegene [43]). Der Umkreis, den die Glocke gegen das Einschlagen des Blitzes schützen soll, wird mitunter vom Heiligen bei der Glockentaufe bestimmt [44]).

Aus der Vorstellung von der apotropäischen bzw. prophylaktischen Kraft des Glockentons geht schließlich in konsequenter Weiterführung des Gedankens der Glaube an seine Heilwirkung hervor.

Gg. schützt vor Zahnweh [45]), hilft Warzen vertreiben [46]), heilt Krankheiten aller Art, namentlich Besessene [47]). Waschen und Baden unter Gg. wird häufig empfohlen [48]), überhaupt die Wirkung einer Handlung erhöht, wenn sie unter Gg. vorgenommen wird. Langes L. bei der Taufe bewirkt, daß das Kind klug wird [49]); stillt und segnet man es während des L.s der Betglocke ein, dann kann es ruhig schlafen [50]).

Während des Gg.s führt man die Kuh zum Fassel [51]) und bindet das Kalb an, auf daß es besser [52]) zunehme; beim ersten Glockenklang am Karsamstag knüpft man Strohbänder um den Stamm der Obstbäume, damit sie reichlicher Frucht tragen [53]), rupft Gras aus dem Obstgarten, damit er viel und gedeihliches Futter fürs Jahr bringe [54]), vertreibt die Raupen vom Krautacker [55]) u. ä. m. Der Glockenton fördert die Fruchtbarkeit der Felder [56]).

Während des Feierabendläutens am Vorabend vor Johanni erhalten die Kräuter erhöhte Kraft, werden aber auch mit Vorliebe in dieser Zeit von den Hexen zum Wettermachen gesammelt [57]). Auch der Bilmesschnitter hat gerade während dieses L.s Gewalt. Gegen sein schädliches Wirken sucht sich der Bauer dadurch zu wehren, daß er an diesem Abend nur ganz kurz läutet [58]).

Ein während des Johannisl.s gewundenes und unter bestimmten Vorschriften heimgetragenes Kränzlein verleiht dem Mädchen die Fähigkeit, in der Nacht den zukünftigen Bräutigam zu erblicken [59]); sein Bild kann aber auch Sonntags während des L.s im Brunnentrog erscheinen [60]).

Gilt die Zeit während des L.s der Kirchenglocken als besonders weiheerfüllt und heilbringend, so beginnen nach dem Verklingen der Glocken die Dämonen wieder ihr altes Treiben. Nach dem Betl. soll man daher nie Milch abgeben, denn die Hexe verzaubert die über die Straße getragene Milch und verhindert Rahmbildung und Butterung [61]); auch kein Täufling darf nach dem Avel. über die Straße getragen werden, da er sonst der Verhexung anheimfiele [62]); auch während der Karwoche bis zur Rückkehr der Kirchenglocken haben die Geister freies Spiel [63]).

Da Gg. eine heilige Handlung ist, wird mitunter bei der Taufe unehelicher Kinder wie auch beim Begräbnis von Verbrechern und Selbstmördern nicht geläutet [64]). Wer während des Gg.s Grimassen schneidet, dem bleibt das Gesicht in der Verzerrung stehen [65]).

2. Der Glockenklang hat nicht nur die Macht, Geister zu vertreiben, er vermag sie auch herbeizurufen. Diese Fähigkeit besitzt vor allem die aus einer bestimmten Mischung — dem electrum magicum — hergestellte magische Glocke [66]), ein Requisit des Zauberers; eine solche besaß z. B. der spanische Magier, und wenn er sie läutete, erschienen die gewünschten Geister, in welcher Gestalt immer er sie haben wollte [67]), auch lebende Menschen und Tiere konnte er auf diese Weise zitieren bzw. wieder vertreiben [68]). Dieser Doppelcharakter ist auch den Glöckchen eigentümlich, welche die mannigfaltigen Faschingsgestalten, die vornehmlich im süddeutschen Stammesgebiet Züge von hoher Altertümlichkeit bewahrt haben, an ihren Gewändern tragen: durch ihr Geläute sollen die Winterdämonen vertrieben, die Vegetationsgeister herbeigerufen werden [69]). Die Vorstellung von der herbeirufenden Kraft des L.s liegt überhaupt so manchem Volksbrauch zugrunde, so z. B. dem „Anglöckeln" [70]), Grasaus(heraus)l. [71]), Nikolauswecken [72]) u. ä., vgl. peitschen, schnalzen. Über die Glocke im fastnachtlichen Fruchtbarkeitszauber s. unter Schelle. In der Allerseelenwoche werden die Seelen der Verstorbenen am ersten Tag „ein-", am letzten „ausgeläutet" [73]).

In diesem Zusammenhang sei auch darauf verwiesen, daß beim Eingang von Dorfkirchen und Kapellen mitunter ein Glockenzug angebracht ist, den der Eintretende benutzt, um die Gottheit auf sein Kommen und seine Bitte aufmerksam zu machen [74]), er ruft also durch das L. den Heiligen herbei. Für Alter und Verbreitung dieser Sitte zeugt der Gebrauch der Klageglocke in China, wo am Eingang jedes Yamen ein Gong (die Cymbel der Unterdrückten) zu finden ist, der von jedem geschlagen wird, welcher das Opfer einer Ungerechtigkeit geworden zu sein meint [75]). Auch in den Tempeln Japans erbitten sich die Gläubigen durch Glockenzeichen Audienz bei den Göttern [76]).

3. Neben die bisher behandelten Anschauungen tritt die Vorstellung vom prophetischen Charakter des Glockentons, die überall auf deutschem Sprachgebiet nachweisbar ist. Er wird in besonders nahe Beziehung zum Tod gebracht. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß dumpfes Läuten der Glocken einen nahen Todesfall verkünde [77]), man sagt, die Glocke „trauert", „weint", heult" u. ä. m. [78]). Auch wenn sie schwerer als gewöhnlich zu l. ist, einen auffälligen Ton von sich gibt, eigentümlich („gspäßig") läutet, bzw. doppelt anschlägt, „bettelt" sie, d. h. fordert ein Menschenleben [79]); ebenso ist das „singen" (nachklingen) nach dem L. todverkündend [80]). Doch kann auch ein ungewöhnlich heller Klang den bevorstehenden Tod eines Gemeindemitglieds anzeigen [81]).

Mitunter bedeutet schon der Glockenschlag an sich einen nahen Todesfall vor allem, wenn die Glocke von selbst anschlägt [82]). Selbstläuten der Glocke zu ungewohnter Stunde (unter der Bezeichnung Glockenwunder bekannt) [83]) zeigt immer ein besonderes Ereignis an, vor allem den Tod hoher geistlicher oder auch weltlicher Würdenträger, die Translation der Gebeine von Heiligen, aber auch drohende Feuersgefahr, auffällige

---

[1]) Pfister *Schwaben* 64 f. 107. [1a]) Ich verdanke diesen Hinweis der freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. H. Jungwirth, Wien. [2]) Schmeller *BayWb.* 2, 91. [3]) Meyer *Baden* 580; Lammert 103; Höhn *Tod* 315; John *Westböhmen* 1, 66; Seligmann *Blick* 2, 275; Fehrle *Volksfeste* 99; Sartori *Sitte* 1, 130 f. (mit Literatur). [4]) Meyer a. a. O.; Grimm *Myth.* 786 ff. (der Ton geleitet die Seele); Vernaleken *Mythen* 311; ZfVk. 8, 290; SAVk. 2, 217; Lippert *Christentum* 468; Sartori a. a. O. [5]) Grimm a. a. O. 574; 2, 908; Heyl *Tirol* 176 Nr. 81; 422 Nr. 107; Alpenburg *Tirol* 301; Meyer a. a. O. 363 f.; Hörmann *Volksleben* 121 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 93 f.; Jecklin *Volkstüml.* 36; Graber *Kärnten* 282; Baader *Sagen* 54; Birlinger *Schwaben* 1, 14; 2, 163; Frischbier *Hexenspr.* 107; Panzer *Beitrag* 1, 20; Lammert 49 (mit Literatur); Lütolf *Sagen* 3. 41. 205 f.; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 136 f. (mit Literatur). 244; Andrian *Wetterzauberei* 94; Jb. f. Gesch. v. Elsaß-Lothringen 10 (1894), 180 f.; Stemplinger *Aberglaube* 86; Seligmann a. a. O.; ZfVk. 3, 183; 7, 364 ff., vgl. 358 ff.; ZfrwVk. 1908, 209; 1910, 64; SAVk. 3, 181 f. 183. 185; 25, 286; Sartori a. a. O. (Literatur). [6]) Seligmann *Blick* 2, 275 f. [7]) Grimm a. a. O. 3, 908; Panzer a. a. O.; ZfdMyth. 1, 153. [8]) Z. B. ZfVk. 1, 423. [9]) Grimm a. a. O.; Meyer *Aberglaube* 188. [10]) Grimm a. a. O. 614. 907. 908; Lütolf a. a. O.; Stöber *Elsaß* 1, 80 Nr. 106; Heyl a. a. O. 422 Nr. 107; Kronfeld *Krieg* 68; SAVk. 3, 178; Sartori in ZfVk. 7, 285 (mit Literatur). [11]) Grimm a. a. O. 2, 853 f. 908. 924; 3, 4; Heyl a. a. O. 415 Nr. 100; Mannhardt 1, 130; *Germ. Mythen* 474; Hertz *Elsaß* 34. 196; Jecklin a. a. O. 328; Meyer *Aberglaube* 185; Lütolf a. a. O. 207; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23 Anm. 3; Hocker *Volksgl.* 230; Abt *Apuleius* 190; Frazer 3, 446 ff.; ZfVk. 7, 360; Jahn *Opfergebräuche* 156; Simrock *Mythologie* 618. [12]) Grimm a. a. O. 2, 924; 3, 452 Nr. 542. [13]) Grimm a. a. O. 614; 2, 908; Heyl a. a. O. 564 Nr. 18. [14]) Grimm a. a. O. 2, 924; Heyl a. a. O. 147 Nr. 41; Rochholz *Kinderlied* 58 f.; Alpenburg *Tirol* 92 f. 329; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306 f.; Haupt *Lausitz* 3, 39 f.; Strackerjan 2, 10 Nr. 265; Kühnau *Sagen* 2, 67. 69; Meiche *Sagen* 334 Nr. 434; Seyfarth *Sachsen* 275; Lippert a. a. O.; ZfVk. 8, 268; ZfrwVk. 1907, 126; Ranke *Sagen* 146 f. 178. [15]) Über Glockeninschriften vgl. Meyer *Aberglaube* 185 f. (Literatur); SchwVk. 8, 69; Dornseiff *Alphabet* 77; Birlinger *Volksth.* 1, 145. 149; Kühnau *Sagen* 3, 507; Manz *Sargans* 88; ZfVk. 1, 104 f.; SAVk. 8, 69; Jungbauer *Bibliogr.* 370 Nr. 2575 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 86. Über Glockensprache und Glockenstimmen: Reuschel *Volkskunde* 1, 61; Rochholz a. a. O. 57 ff. 63 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 78; ZfVk. 8, 30 f. 68 f.; 9, 440; 15, 342 (Literatur); 20, 251; SAVk. 2, 29 f. 74; SchwVk. 3, 16; 7, 11; 10, 46; Güntert *Göttersprache* 58. 76; Reusch *Samland* Nr. 101; Lewalter-Schläger Nr. 54. 183; Schmidt *Volksk.* 126. [16]) Meyer *Baden* 364; Manz *Sargans* 88; Birlinger a. a. O. 1, 147. [17]) Meyer a. a. O.; Manz a. a. O. [18]) Jahn *Opfergebräuche* 56; Drechsler a. a. O. 2, 136 f. Über das sog. Glockenlehen (feudum campanarium) Pfannenschmid *Erntefeste* 609. [19]) Lammert 49; Pfannenschmid a. a. O. 394; ZfrwVk. 1910, 64. [20]) Sartori in ZfVk. 7, 366 (mit Literatur). [21]) Ebd. [22]) ZfVk. 16, 171; SAVk. 25, 286; vgl. Panzer a. a. O. 2, 5; Grässe *Preußen* 1, 327; ZfVk. 21, 391. [23]) Grimm a. a. O. 428. 1039; Mannhardt 1, 130; Wallis 1, 110 (= 1872, Nr. 28); 2, 243; ZfVk. 7, 360 f.; 8, 35 f. [24]) Strackerjan 2, 22 Nr. 280; Maack *Lübeck* 87; ZfVk. 7, 361. [25]) Sartori in ZfVk. 7, 361 (Literatur). [26]) SAVk. 3, 184. [27]) Meyer *Baden* 158; *Germ. Myth.* 99; Sepp *Sagen* 313; SAVk. 3, 179. [28]) Grohmann 61. [29]) Heyl a. a. O. 651 Nr. 120. [30]) AASS. Sept. 1, 258 f.; Meyer *Aberglaube* 187; Rochholz a. a. O. 58; Birlinger a. a. O. 2, 298 (Türkenglöcklein). [31]) SAVk. 3, 184 f. [32]) Frischbier a. a. O. 114; Urquell 2, 185 f.; Kühnau a. a. O. 3, 543. [33]) Meier *Schwaben* 1, 260; Sartori *Sitte* 1, 149; Hoffmann-Krayer 94. Über das sog. „Schreckläuten" in Süddeutschland Literatur bei Sartori a. a. O. 3, 41. [34]) Reiser *Allgäu* 2, 358. [35]) Jahn a. a. O. 82; ZfrwVk. 1909, 184: Sartori in ZfVk. 7, 365; *Sitte* 2, 71. Über das „Reifenläuten" Birlinger *Schwaben* 2, 207 f.; John *Westböhmen* 186. [36]) Jahn a. a. O. 56; Pfannenschmid a. a. O. 90 ff.; ZfVk. 7, 152 f. [37]) Andree *Braunschweig* 227; ZfVk. 7, 363. [38]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 226; John *Erzgebirge* 182; Sartori *Sitte* 3, 41 (Literatur). [39]) Bartsch a. a. O.; Lippert a. a. O. 614; Kuhn *Märk. Sagen* 311; Schulenburg 142. [40]) Bartsch a. a. O. [41]) Hoffmann-Krayer 140 (Mariä Verkündigung); Seligmann a. a. O. (Agathennacht); Sartori a. a. O. 3, 273 (Martini). [42]) Grimm *RA.* 1, 108; Meyer *Baden* 364; Heyl a. a. O. 564 Nr. 17; 803 Nr. 268; Seefried-Gulgowski 191; Schell *Bergische Sagen* 303 Nr. 20; Meiche a. a. O. 957 Nr. 1175; Lippert a. a. O.; Kuhn a. a. O.; Wallis 1, 139 Nr. 116. [43]) Meyer a. a. O. [44]) Z. B. Meiche a. a. O. 643 Nr. 794b. [45]) Reinsberg *Böhmen* 119. [46]) Otte *Glockenkunde* 174 f.; Grohmann a. a. O. 171; Hoffmann-Krayer 149; ZfrwVk. 1910, 150. [47]) Otte a. a. O. 123 Anm. 2; Strackerjan 2, 10 Nr. 265; Buchmüller *Beatenberg* 420. [48]) Literatur b. Sartori ZfVk. 8, 36; Hoffmann-Krayer 149; vgl. ZfVk. 4, 396; John *Westböhmen* 63. [49]) ZfVk. ebd. [50]) Höhn *Geburt* 276. [51]) Meyer *Baden* 399. [52]) Wolf *Beiträge* 1, 219. [53]) Egerl. 3, 59. [54]) Reiser a. a. O. 2, 127; Bronner *Sitt' und Art* 132. [55]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [56]) Z. B. ZfVk. 7, 363; Hoffmann-Krayer a. a. O. [57]) Schneller *Wälschtirol* 237 f. [58]) Pollinger *Landshut* 116 f. 220 f.; Schneller a. a. O. [59]) Heyl a. a. O. 857 Nr. 41. [60]) SAVk. 8, 267. [61]) Meyer *Baden* 557; Eberhardt a. a. O. 17. [62]) ZfVk. 8, 394. [63]) Meyer a. a. O.; Lippert a. a. O. 465. [64]) Literatur b. Sartori in ZfVk. 8, 30. [65]) Bartsch a. a. O. 2, 315; Strackerjan 1, 47. 51; Sartori a. a. O.

[66]) Staricius *Heldenschatz* 35 f.; Kiesewetter *Faust* 283 f.; Magia divina (1745) 46 ff. [67]) Staricius a. a. O.; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 406. [68]) Kiesewetter a. a. O.; Staricius a. a. O. [69]) Z. B. Fehrle a. a. O. 60 f.; Sartori *Sitte* 3, 98 f. [70]) Adrian *Salzburg* 15 f.; Sartori a. a. O. 79. [71]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 f.; TirHmtbll. 5 (1927), 155 f.; Zingerle *Tirol* 145. 154; Sartori a. a. O. 168. 171; Mannhardt 1, 540; Fehrle a. a. O. [72]) Heyl a. a. O. 762 Nr. 58; Sartori a. a. O.; vgl. HessBl. 8, 187 (Hasausl. am Ostermorgen). [73]) Sartori a. a. O. 260 (Literatur). [74]) Andree-Eysn a. a. O. 16 f. (Glockenzeichen für den hl. Wolfgang); ZfVk. 7, 369 (Literatur); vgl. Frazer 3, 446—480. [75]) ZfVk. 8, 37. [76]) Andree-Eysn a. a. O.

Veränderungen in der Gegend und dgl. m.

Besonderes Augenmerk wird zu bestimmten Zeiten dem Glockengeläute zugewendet, und es ist begreiflich, daß vor allem bei Beerdigungen auf das L. der Glocken besonders geachtet wird. Auch da gilt der Glaube, daß dumpfes oder singendes L., daneben auch ein auffällig heller Ton, einen weiteren Todesfall anzeige, besonders in der Familie des Verstorbenen [84]), ebenso das Nachschlagen der Glocken, wenn die Leiche schon ins Grab versenkt ist [85]), Abfall des Klöppels [86]), oder gar Reißen des Glockenstrangs [87]). Zerspringt die Glocke während des Läutens, so ist das ein Zeichen, daß ein Mensch mit schlechtem Gewissen gestorben ist [88]).

An welcher Seite der Glocke beim Leichengeläute der Klöppel zum letzten Male anschlägt, von dieser Seite kommt die nächste Leiche [89]). Auch auf das Alter der nächsten Leiche kann aus dem Glockengeläute geschlossen werden, je nachdem, ob die große, mittlere oder kleine Glocke zu schlagen beginnt bzw. aufhört [90]). Aus dem Glockengeläute erkennt der Pfarrer, ob der Kranke schon gestorben ist, bald sterben oder genesen wird [91]), ob die nächste Leiche groß oder klein sein wird [92]), und ob die zu beerdigende Person verdammt oder selig sei [93]).

Besonders unheilverkündend ist das Zusammenfallen des L.s der Glocke mit dem Schlag der Turmuhr, es zeigt zu allen Tageszeiten einen baldigen Todesfall oder anderes Unglück an [94]). Dabei scheint es vielfach gleichgültig zu sein, was die Uhr schlägt, nur vereinzelt ist ausdrücklich vom Stundenschlag die Rede [95]); auch hier wird das Alter der nächsten Leiche in Beziehung zur Größe der Glocke gebracht [96]).

Wenn die Kirchenuhr schlägt, während zur Taufe geläutet wird, stirbt das Kind bald [97]), ebenso, wenn während des ersten Kirchgangs der jungen Mutter die Sterbeglocke oder während der Taufe zu einer Leichenfeier geläutet wird [98]). Daher soll die Wöchnerin bei ihrem ersten Ausgang erst dann zur Kirche gehn, wenn alle Glocken verstummt sind [99]). Beim Zusammenläuten ist das Kalb von der Kuh zu trennen [100]).

Auch das gleichzeitige L. zweier Kirchenglocken eines Ortes bedeutet Unglück [101]). Es zeigt mitunter die Trennung zweier Eheleute an [102]); dies glaubt man auch, wenn während des Vaterunsers oder der Predigt die Turmuhr dreinschlägt [102]). Endlich gilt auch das Zusammenfallen von Glockengeläute und Hundegeheul als todverkündend [103]). Ein Kind, das unter dem Zusammenläuten zur Welt kommt, wird ein Geistliches [104]). Wenn die Glocke anders schlägt als die Uhr zeigt, bricht Feuer aus [105]).

Das Gg. gilt auch als Eheorakel. Ungewöhnlich heller Klang der Glocken kann eine Hochzeit ankündigen [106]). Während des Glockenschlags soll man nicht zur Trauung gehn, sonst bekommt die Frau Schläge [107]). Wenn beim Brautl. die Glocken lieblich und harmonisch zusammenklingen, wird die Ehe glücklich, im andern Fall unglücklich [108]).

[77]) Grimm a. a. O. 3, 443 Nr. 284; 476 Nr. 1112; Wolf a. a. O. 1, 213; Lammert 102; Höhn *Tod* 311. 317; Drechsler 1, 287; Birlinger *Volksth.* 1, 474; Sartori in ZfVk. 8, 33 (Literatur). [78]) Bechstein *Thüringen* 1, 44; Birlinger *Schwaben* 1, 395; Höhn a. a. O. 311. [79]) Grohmann 219; Höhn ebd.; Strackerjan 1, 30. 35. 39; SAVk. 2, 219. Merkwürdiges L. zeigt eine Feuersbrunst an: Alpenburg *Tirol* 344 f. [80]) Meyer *Baden* 579; Höhn a. a. O.; ZfrwVk. 1905, 198; SchwVk. 5, 1. [81]) Höhn a. a. O.; Strackerjan 1, 33. 36; vgl. ZfVk. 8, 30f. 34. [82]) Jahn *Opfergebräuche* 229; Veckenstedt *Mythen* 184; Alpenburg a. a. O. 344; Haupt *Lausitz* 1, 271 Nr. 350. 352; Kühnau *Sagen* 2, 426; 3, 506; Baader *Sagen* 85; ZfVk. 8, 31. 37. [83]) Vgl. oben „Glocke" 4b; Meyer *Baden* 169; Pollinger a. a. O. 85 d; Baumgarten *Heimat* 1, 71; Schell *Berg. Sagen* 8 Nr. 10; Müllenhoff *Sagen* 17, Nr. 14; drohende Feuersgefahr: John *Erzgebirge* 27. Regen: Drechsler 2, 199. Veränderungen in der Gegend: Meiche a. a. O. 858 Nr. 1069; Hoffmann *Ortenau* 104. Besondere Ereignisse: ZfdMyth. 2, 227; SAVk. 3, 181; Meyer *Aberglauben* 133. 187 f. [84]) Sartori in ZfVk. 8, 34 (Literatur); Höhn *Tod* 345; Reiser a. a. O. 2, 313; Bartsch a. a. O. 2, 95. [85]) Bartsch ebd.; Rothenbach *Bern* (1876), 43 Nr. 384. 388; Spieß *Fränkisch Henneberg* 153; SAVk. 21, 180. [86]) Eisel *Voigtland* 266; SAVk. 1917, 51. [87]) John a. a. O. 128; vgl. Kühnau a. a. O. 3, 483 f. [88]) John ebd., vgl. 153. [89]) Grimm a. a. O. 3, 476 Nr. 1112; vgl. Germania 36, 395. [90]) Engelien und Lahn 249; Grimm a. a. O. 3, 450; Treichel *Westpreußen* 87; Urdhs-Brunnen 5, 192; Andree *Braunschweig* 318; Drechsler a. a. O. 1, 287; John *Erzgebirge* 117; vgl. Meyer *Baden* 582. [91]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 275. [92]) Knoop *Hinterpommern* 165. [93]) Sébillot *Contes populaires* 162. [94]) Stoll *Zauberglaube* 198; Lammert 99; Wolf a. a. O. 1, 213; Vernaleken *Alpensagen* 345, Nr. 11; Höhn *Tod* 310; Manz *Sargans* 122; Bartsch a. a. O. 2, 130; Sartori in ZfVk. 8, 34 (Literatur); SAVk. 2, 217; ZfrwVk. 1905, 199; SchwVk. 8, 68; verkündet Feuer: Drechsler 2, 145. [95]) Höhn ebd.; Strackerjan 1, 33; Stoll ebd.; Lammert 102; SAVk. 1908, 150; 1917, 32 (Literatur); verkündet Feuer: Grimm a. a. O. 3, 439 Nr. 136. [96]) Hartmann *Dachau und Bruck* 237; Grimm a. a. O. 3, 450 Nr. 497; Höhn *Tod* 310. [97]) ZfVk. 8, 36. [98]) Urdhs-Brunnen 5, 190; Lammert 173. [99]) Höhn *Geburt* 266. [100]) Alemannia 27, 241. [101]) Lammert 99; Höhn *Tod* 310. [102]) Grimm a. a. O. 3, 441. [103]) Rothenbach *Bern* Nr. 386; John *Erzgebirge* 232. [104]) Rochholz *Kinderlied* 282. [105]) Drechsler ebd. [106]) Grimm a. a. O. 3, 443 Nr. 284; Strackerjan 1, 36; verkündet Regen: Bartsch a. a. O. 2, 208. [107]) Sartori in ZfVk. 8, 30. [108]) Stoll a. a. O. 181 ff.

Zur Literatur vgl. noch: Franz *Benediktionen* Reg.; Sartori in ZfVk. 30, 113; Spieß in Bay. Heimatschutz 25 (1929), 44 ff.; Heimatgaue 10 (1929), 279 ff. und besonders Sartori *Glockenbuch* 1933.

Perkmann.

Lavater, Ludwig [1]). Ludwig L., geb. 1527 auf Schloß Kiburg, gest. 1586 als Vorstand (Antistes) der Zürcher Kirche. Fruchtbarer Prediger und Verfasser zahlreicher theologischer Schriften. Zum Aberglauben nimmt er Stellung in der zuerst 1570 erschienenen Schrift: De spectris, lemuribus et insolitis fragoribus et praesagitionibus (Von Gespänsten, Unghürren, Fälen usw.). Wie fast alle protestantischen Theologen jener Zeit hat er zwiespältige Ansichten: er weiß, daß vielfach nur Sinnestäuschungen kranker Menschen vorliegen, glaubt aber doch an die Existenz von Geistern, in denen sich übernatürliche Kräfte zeigen, gute oder meist böse Engel, d. h. Teufel. Die Schrift wurde mehrmals gedruckt [2]), auch in fremde Sprachen übertragen, ins französische und italienische; ins englische bereits 1572 durch einen nicht bekannten Übersetzer R. H. [3]).

[1]) G. v. Wyss ADB. 18, 83 f. [2]) Zuerst 1570, dann 1578. 1586. [3]) Mit Einleitung und Anhang (P. Le Loyers IV Bücher: de spectris) hrsg. von J. Dover Wilson und M. Yardley, Oxford 1929.

Helm.

Lavendel (Lavandula vera).

1. Botanisches. Niedriger, zu den Lippenblütlern gehöriger Halbstrauch mit gegenständigen, linealen, am Rande umgerollten Blättern und blauen, duftenden Lippenblüten. Der aus den Mittelmeerländern stammende L. wird bei uns häufig in Gärten angepflanzt [1]).

[1]) Marzell *Kräuterb.* 175 f.; *Heilpflanzen* 140 f.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 831; Bertoldi in Archiv. Romanicum 10 (1926), 201 ff.

2. Wie andere stark aromatisch riechende Lippenblütler (s. z. B. Andorn, Dost, Quendel) gilt der L. als Apotropaeum. Man schreibt ihm heimliche Zauberkräfte gegen Verschreien und Fraisen zu [2]). In Toskana gilt er als Mittel gegen den bösen Blick [3]), und in Carpeneto hält der in der Johannisnacht gepflückte L. allen Zauber ab [4]). Im Mai soll man den Hühnern L. (vielleicht Verwechslung mit dem Quendel [s. d.], der auch Hühnerpolei heißt) in den Trank geben, dann bleiben sie gesund [5]). Um Aussee ist L. auch ein Bestandteil des „Palms" [6]). Das L.kraut ist von Gott besonders gesegnet [7]). Die Sage vom „L.rasen", auf den sich die Hexe im Wald (der L. kommt nicht im Wald vor) setzt und so dem nachstürmenden Teufel entgeht [8]), bezieht sich nicht auf unsere Pflanze, sondern auf das „Karwendelkraut" (s. Quendel). Ebenso ist der L., den das Erdmännchen usw. gegen Pest empfiehlt [9]), die Bibernelle (s. d.). In Kent darf der L. nur von Männern gepflanzt werden [10]).

[2]) Fischer *Oststeierisches* 124. [3]) Gubernatis *Plantes* 2, 194. [4]) Seligmann *Blick* 2, 75. [5]) Wirth *Beiträge* 4/5, 16. [6]) Mitt. d. Sektion f. Naturkde. des österr. Touristen-Klubs 24 (1912), 68. [7]) Heyl *Tirol* 795. [8]) Zingerle *Sagen* 163. [9]) Rochholz *Glaube* 2, 127. [10]) FL. 30, 317 f.

Marzell.

Lawine. Das plötzlich und unerwartet Hereinbrechende und alles Verheerende ist für die L. kennzeichnend. Daher nimmt sie der Volksglaube in der Schweiz für reißende Tiere, denen man aber Einhalt tun kann [1]. Zu dieser Auffassung paßt auch, daß sie auf einen Schuß oder auf Anschreien hin losgehen [2]. Weithin verbreitet ist auch die Ansicht, daß sie von Dämonen, besonders Hexen [3], losgelassen werden. Wohnt diesen Wesen an sich schon Zerstörungslust inne, so handelt es sich dabei öfters um Racheakte [4]. In der Schweiz hat man zuweilen Hexen auf den herabfahrenden L.n sitzen sehen, auf einer saß hinten und vorne je eine [5], eine andere Hexe hatte dabei ein Spinnrad vor sich und spann [6]. Oft hat man versucht, die L. zu bannen. Ein Franzose stellte sich zu diesem Zweck einer niederdonnernden L. in den Weg, wurde aber durch den Luftdruck weggeschleudert [7]. Wie jemand ein Messer gegen die L. wirft, verschwindet sie [8]. Ein unfehlbares Mittel, die von Dämonen geleitete L. zum Stillstand zu bringen, ist das Glockenläuten [9]. In Oberwallis warnte ein guter Berggeist vor der L. durch dreimaligen Klageruf und rettete den Knecht im verschütteten Haus durch Öffnen des Kamindeckels [10]. Unter den Schneemassen der beim Langgletscher (s. Gletscher) herabgegangenen L. hört man heute noch zu gewissen Zeiten die Mähder, die dort verschüttet wurden, ihre Sensen dengeln [11].

[1] Grimm *Myth.* 1, 533. [2] ZfVk. 1 (1891), 73. [3] Hansen *Hexenwahn* 573 ff. [4] Sébillot *Folk-Lore* 1, 222. 233. [5] Müller *Urner Sagen* 1, 139 Nr. 197. [6] Ebd. 1, 128 Nr. 178. [7] Ebd. 1, 125 Nr. 172. [8] Jegerlehner 1, 23 Nr. 13. [9] Müller a. a. O. 1, 139 Nr. 196 f. [10] Jegerlehner 2, 16. [11] Ebd. 2, 148 Nr. 9.

Hünnerkopf.

Laxierkraut (Gnadenkraut, Gottesgnadenkraut; Gratiola officinalis).

1. Rachenblütler mit hellrosa, innen gelblichen Blüten, der hier und da auf Sumpfwiesen und an Teichrändern wächst [1]. In früheren Jahrhunderten wurde das L. von den „vetulae medicastrae“ als Fiebermittel in den Gärten angepflanzt [2]. Wenn man es von oben her abbeißt, gehts oben hinaus (Speien), wenn von unten her, gehts unten durch (Durchfall) [3]. Das L. heißt auch im Volk „Kopf oben, Kopf unten“ wegen der vermeintlichen entgegengesetzten Wirkung der Abkochung, je nachdem die Pflanze aufrecht oder mit der Spitze nach unten abgekocht wird [4]. Richtig ist, daß das L. sowohl abführend wie brecherregend wird, vgl. Holunder (4, 273).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 396. [2] Camerarius *Hortus medicus et philosophicus* 1588, 69. [3] Wien: ZföVk. 33, 14. [4] Ascherson u. Graebner *Flora d. nordostd. Flachslandes* 1898/99, 632.

2. Vier lateinische „Benedictiones super grosam“ (wohl gratiosam, vielleicht Gratiola, möglicherweise aber auch der Frauenflachs [s. d.], der in den Glossen als „gratia dei, gratiosa“ bezeichnet wird oder das Ruprechtskraut, Geranium Robertianum, s. Storchschnabel) finden sich im Clm. 7021, worunter die beiden ersten sehr ausführlich (wider Krankheit und Teufelsspuk, am Tag Maria Himmelfahrt zu pflücken) in durchaus kirchlichen Formen gehalten sind. Nach der dritten Besegnung muß die „gratiosa“ unter das Altartuch gelegt und eine Messe darüber gelesen werden, die vierte „benedictio“ muß gesprochen werden beim Pflücken der Pflanze [5].

[5] Schönbach *Berthold v. R.* 146. Marzell.

Leben. Der schlichte Sinn des Volkes wird nie eine Definition von dem geben können, was Gelehrte unter „L.“ verstehen, aber die Sache selbst ist dem unverbildeten Sinne aus der Erfahrung durchaus klar. Der natürliche Menschenverstand begreift unter L. das, was sich durch sich selbst bewegt, wo also die Teile für das Ganze und das Ganze für die Teile vorhanden und wirksam sind. Praktisch kommt diese Auffassung überein mit dem Gedanken von dem lebendig wirkenden Organismus.

Wo ist nun im Menschen der Sitz dieses leiblich erscheinenden L.s? Den Sitz des L.s sucht das Volk im Kopf oder im Blut [1], oder im Haar [2]; der Lindwurm hat sein L. im Schwanz; als ihm dieser abgehauen wird, muß er sterben [3]. Man soll seinen Feind nicht wissen lassen, wo in einem der „L.s-Fisch“ zappelt, d. h. wo eine Muskel zuckt; denn jener braucht bloß darauf zu schlagen, dann ist man gleich tot [4]. Alle diese Vorstellungen vom Sitz des L.s sind getragen von dem primitiven Gedanken, daß der Mensch eine bloß leibliche Erscheinung sei, ein Gedanke, der in der ursprünglichen Vorstellung vom Gespenste, dem lebenden Leichnam wiederkehrt. Darüber hinaus führt allerdings der Gedanke vom fjörfisker, dem L.sfisch, wenn er dem Begriff der L.skraft gleichgesetzt wird [5]. Denn die L.skraft ist nicht mehr das im Menschen lokalisierte [6], sie ist wie der L.sstoff [7] überall im Menschen vorhanden und wirksam, sie ist nicht in jedem Menschen gleich stark, sie kann sogar, wie sie Pauly-Wissowa mit dem Begriff vom orenda identifiziert [8], aus einzelnen kräftigen Persönlichkeiten herausgesetzt werden, irgendwo in der Welt ein verborgenes L. führen, während unterdes der Mensch ruhig weiterlebt und ihm nichts geschehen kann, solange sein in einem Ei verstecktes L. unversehrt bleibt. Der Gedanke vom verborgenen, entfernten L. kehrt in unzähligen Märchen auf der ganzen Erde wieder [9]. Wie weit aber darin die Seelen-Vorstellung bereits entwickelt sei [10], läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden, sondern nur von Fall zu Fall. Jedenfalls warnt Wundt [11] mit Recht vor dem sich oft wiederholenden Fehler der Mythologen, dem primitiven Denken einen einheitlichen Seelenbegriff zuzuschreiben. Das einfache Denken erhebt sich wohl zu dem Gedanken der L.sgeister [12], und diese müssen im Menschen geweckt werden [13], aber der abstrakte Gedanke der Seele liegt dem natürlichen, ursprünglichen Sinne des Menschen so fern, daß die Wilden [14] — und nicht bloß diese [15] — dem Menschen mehrere Seelen verleihen, und daß der einfache Sprachgebrauch immer wieder auf die Vorstellung von L.skraft, L.sgeist [16] und L.sodem [17] zurückgreift. Das ist bedingt durch das konkrete L. und konkrete Denken des Volkes.

Das gesunde Volk schätzt das L. hoch ein, ein langes L. ist ihm ein großes Gut. Die weitverbreitete Frage an den Kuckuck: Kukuk vam häven, wo lange sall ik leven [18], deutet darauf [19]. Überall bekannt ist, daß eine Person, die irrtümlich tot gesagt ist, sehr lange leben wird [20]. Ein langes L. erlangt, wer viel Suppe ißt [21], oder langsam ißt und nicht neugierig ist [22]. Man kann aber auch sein L. durch Wohltaten verlängern [23]. Die Volksmedizin kennt eine Reihe von Mitteln, das L. des Menschen gegen Krankheit zu schützen, von dem L.swecker des Drechslers Bannscheidt [24] bis zu dem Mittel durch das L.sholz (lignum vite), worauf Wein oder Wasser gegossen wird; der Trank hilft gegen das Fieber [25]. Hierher gehören die verschiedenen Arten der L.selixiere, das schwedische [26], das Hjàrnesche [27], das Vernestsche als das berühmteste, um das L. zu verlängern [28]; es waren Medikamente aus den verschiedensten Präparaten, sie sollten natürlich wirken. Dem Volke aber verband sich damit der Gedanke an magisch wirkende Kräfte und Künste [29]; die Fänke in Tirol kennen ein Arcanum, ein L.selixier, wollen es aber den Menschen nicht offenbaren [30]; wer jungen Männern die aura heimlich entzieht, bringt sie zum Verwelken und legt sich ihre Kraft zu [31].

Überall, wo das L. des Menschen so hoch geschätzt wird, ist der Wunsch sehr heftig, etwas über die L.sdauer zu erfahren. In der Andreasnacht kann man einen Blick in die Zukunft tuen [32]. Die alte Eiche auf der Haar bei Iserlohn war zum Orakel geworden. Wer alle sieben Löcher darin traf, glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben hatte [33]. Der Schatten des Menschen im Mondschein gilt als L.sorakel [34]. Es entwickelt sich ferner der Glaube, daß das L. des Menschen mit gewissen Gegenständen verbunden sei [35], z. B. gebunden an das Kapitäl einer Säule [36], oder an das Feuer in der Hütte, oder an das L. einer Pflanze. Das L. der Pflanze ist alsdann nicht bloß Symbol vom menschlichen L., sondern die zum Menschen hinüber wirkende Parallelität der L.skräfte: Was der Pflanze geschieht, das geschieht dem Menschen. In diesem Zusammenhang mag als Beispiel die

L.sblume aufgeführt werden — L.sbaum und L.srute werden gesondert betrachtet —. Der Südslawe kennt die L.sblume, aber keinen L.sbaum oder Schicksalsbaum [37]). „Jedem Hausgenossen wird eine Blume zugedacht. Wessen Blume vor dem Sonnenaufgang das Haupt welkend senkt, der ist der nächste am Tode“ [38]). Das L. der Pflanzen, selbst der gebrochenen, hängt mit dem L. der Menschen zusammen [39]). Im Märchen hat der König für jedes seiner Kinder eine L.sblume in seinem Garten. Die zeigte an, wie es dem draußen weilenden Kinde erging. Sie verwelkte, wenn das Kind starb [40]).

Über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Mensch und Pflanze greift es hinaus, sobald der Mensch in die Gemeinschaft mit dem Göttlichen tritt [41]), und drückte sich dieses auch nur aus in dem Glauben an Zywie, die Göttin des L.s [42]). Jahve besitzt ein Bündel des L.s, eine Art Zauberknäuel, wen er am L. erhalten will, dessen L. bindet er darin fest [43]). Vergeistigt ist der Glaube in der Vorstellung vom L.sbuch [44]): Die Gottheit besitzt ein Vorherwissen von den Tagen der Menschen, Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene Buch vor dem Paradiese [45]).

Das gewaltige Hängen des natürlich empfindenden Menschen am L. bekundet sich überall sehr stark. Wenn auch die L.szeit eines Menschen fest bestimmt ist, so weiß doch die Sage zu berichten, daß es möglich ist, dem bestimmten Todestag auszuweichen und das L. um 40 Jahre zu verlängern [46]). In Nordindien bestreichen Frauen, die das L. ihres Mannes zu verlängern wünschen, einen heiligen Pipal-Baum mit roter Farbe [47]). Es gibt Völkerstämme, denen jeder Todesfall als eine willkürliche Verkürzung des L.s erscheint, sei es durch Gewalt oder durch Zaubermacht [48]). Wiewohl diese Auffassung heute noch den Wilden durchaus eigen ist, so ist doch zu erkennen, daß das L. mehr von den Europäern geschätzt wird, als von den Wilden, denen der Übergang zu dem großen Geiste gewiß ist [49]). Dem gesunden Sinne des Volkes haben künstliche Berechnungen, wie die vom L.squadrat [50]), L.sdreieck [51]) oder von L.släufen und magischen Quadraten [52]) durchaus fern gelegen, wie auch die Annahme der Allbeseelung aller Dinge, des L.s der Gestirne [53]). Während ursprünglich das L. der Toten bejammernswert ist und sie die lebenden Menschen beneiden [54]), so ringt sich allmählich der Gedanke vom L. nach dem Tode durch [55]). Die Seelen gehen in eine neue Existenz, in eine erwünschte über. Das ist zu erkennen in der deutschen Mythologie, dem L. der Einherier [56]), wie auch in dem Unsterblichkeitsglauben, der allmählich die hellenische Religion durchdrungen und verändert hat [57]).

[1]) Strackerjan 2, 180. [2]) Sommer *Haar* 16 ff. [3]) Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. [4]) Liebrecht *Zur Volksk.* 369. [5]) ZdVfVk. 8 (1898), 286. [6]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2126. [7]) Reuterskiöld *Speisesakr.* 74 ff. [8]) vgl. unter 6. [9]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488. [10]) Kauffmann *Balder* 188 ff. [11]) Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 81. [12]) Ebd. [13]) John *Erzgebirge* 48. [14]) Reuterskiöld *Speisesakr.* 74 ff. [15]) ZdVfVk. 8 (1898), 451. [16]) Paracelsus 77. [17]) Storfer *Jungfr. Muttersch.* 87; Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 136. [18]) Grimm *Myth.* 2, 563. [19]) ZfdMyth. 3, 399 f.; Vernaleken *Alpensagen* 338, 3. [20]) SAVk. 8, 269. [21]) Köhler *Voigtland* 433. [22]) Wuttke 309 § 454. [23]) ZdVfVk. 1 (1891), 151. [24]) Lammert 270; Hovorka u. Kronfeld 2, 283. [25]) ZdVfVk. 11 (1901), 274. [26]) Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Lammert 261. [27]) Hovorka u. Kronfeld 1, 274. [28]) Ebd. 1, 274 f. [29]) Soldan-Heppe 1, 172. [30]) Vonbun *Beiträge* 47 f. [31]) Jennings *Rosenkreuzer* 1, 24 ff. [32]) John *Westböhmen* 2. [33]) Kuhn *Westfalen* 2, 150 Nr. 428. [34]) Buxtorf *Judenschul* 1643, 477. [35]) Frazer 12, 346. [36]) Ebd. 11, 156. [37]) Krauß *Relig. Brauch* 31. [38]) Ebd. 34. [39]) Grohmann 10. [40]) Strackerjan 2, 451 f. [41]) Jeremias *Religgesch.* 252 u. 124. [42]) Kühnau *Sagen* 2, 548. [43]) Gunkel *Märchen* 103 f. [44]) Ebd. 104. [45]) Caesarius v. Heisterbach 142. [46]) ZdVfVk. 1 (1891), 15. [47]) ZdVfVk. 23 (1913), 256. [48]) Rohde *Psyche* 2, 437. [49]) Frazer 4, 135. [50]) Bischoff *Zahlen* 150 ff. [51]) Ebd. 157 ff. [52]) Ebd. 122 ff. [53]) Tiede *Gotteserkenntnis* 342. [54]) Rohde *Psyche* 2, 394. [55]) Simrock *Mythologie* 177. [56]) Meyer *Religgesch.* 245. [57]) Ebd. 245.

† Boette.

lebendig (l. begraben), obgleich es sich mit dem Wort lebend berührt, ist mehr als das bloße Particip. lebend; in l. drückt sich zugleich die Betätigung des Lebens aus. Es heißt: Leben habend und Leben äußernd. Das Wort wird in der hl. Schrift viel gebraucht: (Der l.e) Gott bläst dem Menschen den l.en Odem in seine Nase und alsobald ward der Mensch eine l.e Seele [1]).

Die Bezeichnung l. kommt dem organisierten Geschöpf zu, also dem, was aus sich heraus wächst, demnach auch der Pflanze. Jeder weiß den Unterschied zwischen l.en und toten (künstlichen) Blumen. Nur in übertragener Bedeutung kann vom l.en („lendigen“) Wasser geredet werden. Das Wasser rührt sich im Frühling, wenn der Winterfrost vorüber ist [2]).

In früherer Zeit war unter den Todesstrafen die des l.en Begrabens vorgesehen. Nach der Carolina art. 192 sollte der Verbrecher l. begraben und gepfählt werden, eine Hexe wurde l. verbrannt. „Anno 1505 ward ein Knab mit 12 Jahren und ein Mägdlein von 13 Jahren und eine Köchin wegen Mords zum Tode verurteilt; der Knabe ward mit dem Schwerte gerichtet, die Köchin aber und das Mägdlein wurden l. unter dem Galgen begraben“ [3]). Berthold v. Regensburg [4]) und Cysat [5]) erwähnen die Strafe gleichfalls.

In Indien ist das l. Begraben der Witwen neben dem Verbrennen nicht selten vorgekommen. Es war für arme Leute eher zu bestreiten als die Kosten des Verbrennens. Die englische Regierung hat das Verfahren im Jahre 1829 verboten [6]). Aus Hinterindien ist uns bekannt geworden, daß l.e Menschen in eine Mauer eingemauert wurden, um dem Bau Festigkeit zu geben, und daß andere unter den Pfeilern eines Tores zerschmettert wurden. Sie gelten nach dem Glauben der Siamesen alsdann als Schutzgeister der Stadt [7]). Man hat sich zwar gescheut, die gleichen grausamen Zauberhandlungen unter den europäischen Völkern anzunehmen, aber manche abgeblaßte Bräuche aus dem Südosten von Europa, wonach man wenigstens den Schatten eines Menschen in das Bauwerk einfängt [8]), deuten auf den früheren vollgeübten Zauberbrauch, und manche Gerippe von Kindern, die man in den Ringmauern alter Burgen (Altenstein) gefunden hat, beweisen ihn. Auch hier diente die Seele des Eingemauerten als treuer Wächter [9]). Die Sage hat eine echte Erinnerung und weiß z. B. zu berichten, wie der Damm eines Teiches erst fest wurde, als ein armer Krämer samt Familie und Hund l. in denselben vergraben wurde [10]). Noch in unserer Zeit wird der Brauch geübt, beim Rotlauf der Schafe ein krankes Tier l. in der Stalltüre zu vergraben und die ganze Herde darüber zu treiben [11]). Man hofft, daß der Krankheitsstoff auf das kranke vergrabene Tier übergehe.

[1]) 1. Mos. 2, 7; vgl. Mos. 1, 20; 1. Kön. 3, 25. [2]) ZdVfVk. 1 (1891), 421. [3]) Birlinger *Schwaben* 2, 460. [4]) Schönbach *Berthold v. R.* 115. [5]) Cysat 77 f. [6]) ZdVfVk. 14 (1904), 207. [7]) Frazer 3, 90. [8]) Ebd. 89. [9]) Andree *Parallelen* 1 (1878), 18. [10]) ZföVk. 4 (1898), 272. [11]) ZdVfVk. 14 (1904), 10.

† Boette.

Lebensalter (Altersklassen). Die menschlichen L. trennen sich am einfachsten in die des Kindes, der Jugend (Jüngling und Jungfrau), des Mannes und der Frau, und des Greisenalters. Die Jahre der einzelnen Abschnitte sind bei den verschiedenen Völkern verschieden lang. Ihre Länge und ihre Abgrenzung ist mitbedingt durch den Charakter von Klima und Volk. Rohde weist darauf hin, daß der Begriff des νέος bei den Griechen sehr dehnbar war [1]). Also gibt es die bloße Scheidung in Jugend und Alter und die bekannte Dreiteilung, die in der Rätselfrage der Sphinx liegt [2]), daneben aber auch die Teilung der Lebenszeit in 5, 6, 7 und 10 Lebensalter.

zehen jar ein Kint
zwanzig jar wiz und sin
dreißig jar ein erwagsener man
vierzig jar wolgethan
funfzig jar stille stan
sechzig jar ein weiser man
sibentzig jar widter abe lan
achtzig jar an Krukken gan
neunzig jar der Kinder spott
einhundert jar genadt dir Gott [3]).

Der alte Spruch, von dem hier eine Probe gegeben, zeigt vielfache Varianten [4]), die aber in der Grundauffassung übereinkommen [5]). In erweiterter Form wird die Vergleichung der Lebensstufen mit gewissen Tieren durchgeführt [6]). Die Vergleichung des menschlichen Charakters mit dem der Tiere ist weit verbreitet und spiegelt sich in manchen Märchen wieder: Pferd, Stier und Hund werden vom Menschen, da es kalt ist, aufgenommen und überlassen ihm einen Teil ihrer Lebensjahre: das Pferd die Jugend, der Stier die Mannesjahre und ihre Müh', der Hund das mürrische Alter [7].

Das Verlangen des Menschen, alle Lebensstufen zu durchlaufen, zeichnet der im Volk bekannte Vers: Der Jüngling hofft des Mannes Ziel, der Mann noch seiner Jahre viel, der Greis zu vielen noch ein Jahr, und keiner nimmt den Irrtum wahr. Der melancholische Vers findet sich auf manchem Totenhofe des Dorfes. Man wünscht dem Kinde die Reife des Alters [8]; wie alt der Mensch werden soll, steht in den Sternen geschrieben, die Kometen bringen nicht nur Krieg und Unwetter, sondern auch den Hohen in der Welt, einem Napoleon I. und Karl V., die Kunde von ihrem nahen Tode [9]. Im Märchen wissen die weisen Frauen die kommenden Tage des jungen Kindes, des Dornröschens; bei den Südslawen bestimmen die Schicksalsfrauen das gesamte Leben des Menschen, selbst den gewaltsamen Tod und den Selbstmord [10]. Wie ein Protest dagegen klingt es, wenn es im Vintschgau heißt, daß ein Mensch, der durch Unglück früher stirbt, als es Gott bestimmt hat, solange als Geist umgehen muß, bis die für ihn bestimmte Lebenszeit abgelaufen ist [11]. Der Glaube an das Schicksal und die dasselbe bestimmenden Wesen wandelt sich zum Glauben an die Fortuna, die Glücksgöttin [12]. Berthold v. Regensburg verwendet das Bild vom Glücksrad ein paarmal ausführlich [13]. Das Leben des Menschen, bildlich dargestellt, auf einer auf- und absteigenden Treppe, findet sich heute noch in manchen Bauernstuben. Religiös vertieft ist der Gedanke vom Glücksrad und Lebensrad gefaßt in manchen Kirchenbildern, die die Veränderlichkeit des Menschenschicksals anzeigen [14].

Bei den wilden Naturvölkern schließen sich die Altersklassen in bestimmten Organisationen (den Männerhäusern) zusammen [15]. Es ist das eine Entwickelung, deren Reste und Spuren Hch. Schurtz bei den Kulturvölkern und selbst in manchen Vereinigungen von Burschen und Knechten auf dem Dorfe nachweisen möchte [16]. Die Auffassung vom Charakter der Organisationen unter den Wilden wird sich scheiden nach der Vorstellung, die wir vom Verhältnis der Geschlechter zu einander [17] und den ursprünglichen maßgebenden Formen der menschlichen Gesellschaft haben dürfen [18].

[1] Rohde *Kl. Schr.* 1, 73, 1.
[2] Wackernagel *Die Lebensalter.* Basel 1862, 15.
[3] Germania 20 (1875), 30.
[4] Wackernagel *Lebensalter* 30 ff.
[5] Boll *Lebensalter* 111 Anm.; Pollinger *Landshut* 237.
[6] Wackernagel *Lebensalter* 35 f.; Lammert 90.
[7] Bolte-Polivka 3, 290 ff.
[8] Rochholz *Sagen* 1, 350.
[9] Boll *Sternglaube* 63, 83.
[10] Krauß *Relig. Brauch* 24.
[11] ZfdMyth. 1 (1853), 236.
[12] Grimm *Mythol.* 2, 719 ff.
[13] Schönbach *Berthold v. R.* 101.
[14] Weinhold *Glücksrad u. Lebensrad.* Berlin 1892.
[15] Visscher *Naturvölker* 2, 407.
[16] Schurtz *Altersklassen* 110 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 14 ff.
[17] Ebd. 40 ff.
[18] Ebd. 65 ff.

† Boette.

Lebensbaum.

1. Das Leben des Menschen ist mit gewissen Gegenständen verbunden, z. B. gebunden an das Leben einer Pflanze. Das Leben der Pflanze ist alsdann nicht bloß Symbol vom menschlichen Leben, sondern die zum Menschen hinüberwirkende Parallelität der Lebenskräfte: Was der Pflanze geschieht, das geschieht dem Menschen. Vgl. die Ausführungen s. v. Leben. Dort ist der Glaube an die Lebensblume entwickelt, hier ist darzustellen die Vorstellung vom L.

Der Baum in seiner Kraft, die Jahrhunderte überdauert, und in seinem Leben, wo Blätter, Blüten und Zweige wechseln, der Stamm aber immer derselbe bleibt und sich ausdehnt, der Baum zog den Menschen mächtig an und war unter allen Pflanzen diejenige, mit der sich das Leben des Menschen am leichtesten in Beziehung zu setzen schien [1]. Die bildlichen Redewendungen von meinem, deinem, seinem Leben, als dem Baume, der da blüht, welkt und stirbt, bezeugen das [2].

Man pflanzte also, wenn in einem Hause ein Kind geboren war, einen Obstbaum [3]. Trug ein solcher Baum die ersten Früchte, so wurde er „L.“ [4]. „Wie der Baum wächst, so wächst auch das Kind“ [5]. In merkwürdiger Weise zeigt sich hier eine Übereinstimmung zwischen den Bräuchen und dem Glauben unter zivilisierten Völkern und dem Glauben der Wilden. Im Egerland bestrich die „Segensprecherin“ das Kind mit einem Fleckchen und steckte das Fleckchen in ein Loch eines jungen Baumes [6]. Bei manchen Papuastämmen wird ein Kieselstein in die Rinde eines Baumes getrieben [7]. In beiden Fällen soll das Fremde, das Eingesetzte mit dem Leben des Baumes verwachsen. Es zeigt sich die Form des Analogiezaubers: Wie das eine, so das andere, zugleich aber auch, wenn die Nabelschnur des neugeborenen Kindes unter dem für das neugeborene Kind zu pflanzenden Baum vergraben wird, die Form des kausativen Verhältnisses [8]. Die Lebenskraft des Kindes ruht in dem Baume, ein Teil seines Lebens ist in den Baum übergegangen.

Trotzdem ist in den Bräuchen unseres Volkes zu erkennen, daß in ihnen der praktische Gesichtspunkt des Wunsches für das Gedeihen eines Kindes (auch der Feldfrüchte) vorherrscht, wie auch in den Hochzeitsbräuchen der zu pflanzende Baum den Wunsch für Mann und Frau und die Prognose für die Nachkommenschaft ausdrückt [9]. Anders gestaltet sich das Verhältnis des Menschen zum Baume, wenn Fortreisende direkt ihr Leben mit dem eines Baumes verknüpfen [10]. Die Beziehung zwischen dem Fernweilenden und dem Baume daheim ist so stark, daß der Baum das Geschick des Sohnes vom Hause anzeigt; das geschieht vielfach im Märchen, am auffallendsten im Märchen von den zwei Brüdern (KHM. Nr. 60), wo der abziehende sein Messer in den Baum stößt: Solange es nicht roste, sei das ein Zeichen, daß er selbst gesund sei wie der Baum. Da bestimmt der Wille des Menschen die Kraft des Erkennungszeichens. Vom scheidenden Gastfreunde nehmen die Indianer ein Bild, in die Rinde eines Baumes eingeschnitten. Wie die Blätter des Baumes fallen, so muß das Geschick des Freundes sein [11]. Zur Erklärung des Brauches und Glaubens gibt Mannhardt an, daß der Baum durch Hypostase etwas Reales und Selbständiges geworden sei, der Doppelgänger, der alles bestimmt [12]. Näher und mehr im Sinne des Märchens liegt der Gedanke, daß die Lebenskraft, die Lebensgeister, sagen wir auch in uns geläufiger Weise, die Sehnsucht des Entfernten in dem Baume verborgen sind und darin wirken, das wäre alsdann eine Vorstellung, die der von der auswärtigen Seele sehr nahe käme [13].

Der L. ist im Norden zur stehenden Einrichtung des Bauernhofes geworden. Der Varträdt, der Schicksalsbaum, steht hinter dem Hofe in Schweden, Dänemark sowie in den Alpen [14]; neben der Wohnung des Bauers wächst seit undenklichen Zeiten das Boträ, eine Eiche, Birke, dessen Leben und Gedeihen aufs engste mit dem der Familie verknüpft ist [15]. Von dem Schicksalsbaum des einzelnen Hofes, dessen Leben uns bezeugt ist, schließt Mannhardt auf den L. der ganzen Gemeinde, als das zweite Ich, den genius tutelaris der ganzen Gemeinde, und möchte in dem großen Maibaum die Reste des alten Dorfglaubens erblicken [16]. Die Betrachtung erweitert sich ihm zur Annahme des Schicksalsbaumes eines Stammes und ganzen Volkes [17]. In der Irminsul erblickt er den Stammesbaum des Sachsenvolkes [18]. In dem Fortschreiten vom individuellen Schutzbaum, dem Varträdt, bis zum L. des Königs und dem Allbaum des Volkes, also in diesen allgemeinen Gedanken, pflichtet Eisler den Ausführungen Mannhardts bei [19]. Da aber der irdische L. eines Volkes, wenn er existiert haben sollte, verdorren kann oder vor Alter sterben muß, so kündigte sich der Phantasie des Volkes der Regen- und Wolkenbaum an, in Skandinavien eine Esche, da diese der höchste Laubbaum des Nordens ist [20]. Ganz mythologisch schließt sich die Vorstellung vom L. der Weltenesche an, an der Odin neun Tage verwundet, ohne Trank und Speise hängt, bis er durch den Runenzauber erlöst wird und herabfällt 21).

1) Gerhardt *Franz. Novelle* 79; ZfrwVk. 1904, 64 f.; Frazer 12, 346; Wolf *Beiträge* 1, 92—93. 2) Wolf 1, 79; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 5 ff.; Mannhardt 1, 45. 3) Wrede *Rhein. Volkskunde* 106; ZfrwVk. 1908, 226. 4) Ebd. 226. 5) Drechsler *Haustiere* 15; Grüner *Egerland* 36. 6) Grüner 36. 7) Frazer 11, 163. 8) Ebd. 163f. 9) ZdVfVk. 10 (1900), 322; Böckel *Volkssage* 86; Sartori *Sitte* 3, 61. 10) Mannhardt 1, 48. 11) Frazer 11, 260. 12) Mannhardt 1, 45. 13) Frazer 11 95ff. 14) Schwartz *Volksglaube* 29. 15) ZdVfVk. 8 (1898), 137. 16) Mannhardt 1, 182f. 17) Ebd. 305. 18) Ebd. 1, 309. 19) Eisler *Weltenmantel* 2, 792. 20) Meyer *Germ. Mythol.* 81. 21) Wünsche *Die Sagen vom Lebensbaum u. Lebenswasser*. Leipzig 1905, S. 12ff.; Bugge *Heldensagen* 589 u. 349—351.

2. Der L. der Schrift, von dem die Paradieseserzählung und die hebräische Spruchdichtung reden, ist dem Volke durchaus bekannt und vertraut. Wer mit dem Volke davon redet, erkennt bald, daß der einfache Mann an den L. der Bibel denkt und sagt: Wer davon ißt, der lebt in Ewigkeit. Der märchenhafte Ursprung der Geschichte ist deutlich zu erkennen 22). Die Urgeschichte bietet eine Reihe von märchenhaften Zügen. In besonderem Sinne ist ihr eigen die Geschichte vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, die Wundt als eine spätere Erweiterung der Legende erklären möchte 23), wie er überhaupt die Pflanze im Mythenmärchen als eine spätere Bildung der mythischen Phantasie auffaßt 24). Er scheidet zwischen der Kraft des Zauberkrautes und der Zauberfrucht. Nun ist es richtig, daß in dem Märchen von den drei Schlangenblättern eine Schlange dem Helden der Erzählung ein Zauberkraut kund tut, das ein Lebenskraut ist 25). Das Kraut wäre darnach die ursprüngliche Vorstellung, und diese hätte sich erst zum L. umgebildet. Der L. trägt die Lebensäpfel, die wie die Äpfel der Idhun eine ewige Jugend gaben 26). Im Märchen erbietet sich ein mutiger Königssohn, einen Apfel vom Baume des Lebens für einen Riesen zu holen 27). Der L. altert nicht und vergeht nicht, seine Früchte haben eine ewige lebenspendende Kraft. Während aber in der außerbiblischen Vorstellung der Baum denen daheim eine Erkenntnis vermittelt, wie es dem draußen Weilenden ergehe (vgl. § 1), so wird hier der Gedanke hervorgehoben, daß der Baum und seine Früchte dem Menschen besondere Gaben verleihen: Sie behüten vor Krankheit und Tod. Der Übergang von hier zu den apotropäisch getragenen Früchten 28) und zum Opfer an den Lappenbaum (s. d.) der Indianer 29) liegt nahe. — Der L., der in der Offbg. Joh. 22, 2 seine 12 fache Frucht treibt 30), ist dem Volke weniger bekannt. Es hält sich mit Vorliebe an die alttestamentliche Gestaltung, und da ist allerdings unverkennbar, daß die biblische Zeichnung Ähnlichkeit verrät mit dem assyrisch-babylonischen Vorstellungskreis 31); ein Zeichen, wie sich der Gedanke mit Notwendigkeit dem Menschengeiste aufgedrängt hat, wenn er sich auch in der biblischen Fassung einfacher gibt, und sich in dem L. des babylonischen Weltbildes 32) oder im Sonnen- und Mondbaum des finnischen Kalewala 33) in phantastische Ausmalungen verliert.

Die christliche Sage hat die Geschichte vom L., d. h. dem Baume des Paradieses, vielfach behandelt. Christi Kreuz war das Symbol des Lebens 34). Der Baum wurde mit dem Baum des Kreuzes identifiziert 35). Das Kreuz war erwachsen aus den vom Engel des Paradieses erhaltenen Zweigen an Stelle des von Seth erbetenen Öles der Barmherzigkeit 36). Salomo hatte den L. in den Teich Siloah versenkt, er kam aber wieder am Karfreitag hervor und zwar in der Form des Kreuzes 37). Wir müssen beachten, daß den meisten Kirchenlehrern die Erzählung vom L. als geschichtliche Tatsache galt. Nachdem aber der Baum auf das Kreuz Christi gedeutet war, so war es bald Christus selbst, der als L. einst im Paradiese gestanden hatte, man deutete weiter Baum und Garten auf seine Mutter, aus der die göttliche Pflanze geboren wurde 38). Damit war die Allegorie vollendet. Das Volk hat von den willkürlichen Deutungen und der Verflüchtigung der Geschichte nicht viel verstanden. Es glaubte, daß der L. irgendwo existieren und wachsen müsse, und als daher im 15. Jh. durch Europa die Kunde drang, daß der L. in Fontainebleau gefunden sei und also ein Kraut wider den Tod gewachsen, so erregte die Nachricht viel Aufregung 39). Es handelte sich um Thuja occidentalis, das als ein Abtreibungsmittel für Jüngerinnen der Venus vulgivaga gilt 40). Sonst auch galt im Mittelalter der Kranewitt (Wachholder) als L. Seine frisch erhaltende Wirkung ist heute noch den Jägern und Wildschützen wohl bekannt 41).

Daß ein Mensch sein Leben in Verbindung mit einem Baume setzt und von dem Gedeihen des Baumes abhängig macht, wird bis in unsere Tage vielfach berichtet 42). Über die Freimaurer berichtet das Volk, daß sie einen L. haben, der seinem Besitzer den Tod anzeigt, wenn er anfängt zu welken. Der Arnoldsdorfer Graf, ein Freimaurer, läßt sich sofort eine Gruft bauen, als sein L. nicht mehr grün bleibt 43). Von den Gräbern ist noch anzumerken, daß sie bereits die festen Punkte für ein Hirtenvolk waren. Sie wurden angelegt unter bestimmten Bäumen, die als L.e galten 44). Selbst das Grün, das man auf die mohamedanischen Gräber legt, soll in Verbindung mit der orientalischen Vorstellung von der Lebenspflanze stehen 45).

22) Gunkel *Märchen* 43f. 48—52. 23) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488 u. 225. 24) Ebd. 224. 25) Bolte-Polivka 1, 126ff. 26) v. d. Leyen *Sagenbuch* 198. 200; Güntert *Kalypso* 86. 88. 145. 159f. 27) Bolte-Polivka 3, 14; Liebrecht *Gervasius* 60. 28) Eisler *Weltenmantel* 1, 29ff. 29) Andree *Parallelen* 2, 23. 30) Boll *Offenb. Joh.* 40. 48. 143. 31) Wünsche *Die Sagen vom L. u. Lebenswasser* S. 4 ff. 32) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 255; Tiede *Gotteserkenntnis* 342. 33) Eisler *Weltenmantel* 2, 585ff. 34) Goblet d'Alviella *Migration* 21. 35) Usener *Kl. Schr.* 4, 131. 36) Bastian *Elementargedanke* 1, 63. 37) Mone *Schauspiele* 1, 307. 313. 38) Mannhardt 1, 243. 39) Kronfeld *Krieg* 84f. 40) Hovorka-Kronfeld 1, 168 u. 274; ZdVfVk. 28 (1918), 277. 41) Hovorka-Kronfeld 1, 438f. 42) Meiche *Sagen* 11 Nr. 10. 43) Kühnau *Sagen* 3, 256. 44) Lippert *Kulturgeschichte* 2, 613. 45) Jeremias *Relig-Gesch.* 110 u. 211.

† Boette.

Lebensfaden 1). Neben den Bildern des natürlichen Zunehmens und Abnehmens, dem Lebensbaum und dem Lebenslicht (s. d.) findet sich seit homerischen Zeiten das Spinnen des L.s, der im Tode abgeschnitten wird. Klotho, als Name einer Schicksalsfrau, ist die Verselbständigung des ἐπικλώθειν „Zuspinnen" 1a). Auf germanischem Gebiete weist Grimm die Vorstellung des Schicksalsfadens in der Helgi- und Nornagestsage nach 2). Und in der Sprache hat diese Anschauung zahlreiche Spuren hinterlassen, wenn das Leben „an einem Faden hängt" 3), auf Sachen wohl erst sekundär übertragen, wenn wir Gedanken „fortspinnen", den „Faden verlieren" u. ä. Im Volksglauben ist die Vorstellung des L.s ziemlich selten erhalten. Im Egerland wickeln Brautleute einen Faden um den Finger, um zu sehen, wer länger leben wird 4). Vor allem aber scheint das verbreitete Verbot, den Nähfaden abzubeißen 5) oder gar zu verschlucken 6), damit zusammenzuhängen, daß man sympathetisch den eigenen L. dadurch schädigt. Wer es tut, bekommt die Auszehrung 7). Außerdem wird gelegentlich die Seele fadenförmig vorgestellt 8), oder vielmehr die Seele und andere körperliche dämonische Wesen benutzen einen Faden, um zu wandern oder zu klettern. So kletterte Albertus Magnus an einem Faden gen Himmel 9). Ein in die Luft geworfener Faden 10) oder Fadenknäuel 11) bahnt den Weg dazu. So scheint der nach Norden geworfene Faden der Helgisage 12) einfach der Weg zu sein, auf dem die Seele von Hel wieder aufsteigen kann. Weiter führt das zu der Vorstellung, daß Zwerge auf Fäden tanzen können 13). Ein Fadenknäuel genügt ihnen, um zu entwischen 14). Man hat zur Erklärung auf einen schon 1348 nachweisbaren orientalischen Gauklertrick verwiesen 15), kaum mit Recht; denn wenn wir in Bengalen der Vorstellung begegnen, daß Fäden über ein fließendes Gewässer gespannt werden müssen, damit die Seele eines Verstorbenen ins Jenseits wandern kann 16), so ist anzuerkennen, daß der Faden auch hier die unsichtbare Richtung vertritt, einen unkörperlichen Weg, wie die Götter auf dem Regenbogen wandeln.

Möglich, daß die Vorstellung eines L.s ergänzend hinzugetreten ist.

[1] s. Grimm *DWb.*; Büchmann *Gefl. Worte.* [1a] Zuerst bei Hesiod *Theog.* 218, 905; *Od.* 7, 197. [2] Grimm *Mythol.* 1, 344, vgl. Wolf *Beiträge* 2, 167. [3] Reusch *Samland* Nr. 14; ist aber verbreitet, vgl. griechisch Suidas ἀπὸ λεπτοῦ μίτου τὸ ζῆν ἠρτῆσθαι. Möglicherweise wurzelt die Redensart mehr in der gebildeten Schicht als im Volke. [4] Grüner *Egerland* 58. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Kuhn *Westphalen* 2, 53 Nr. 151. [6] Seyfarth *Sachsen* 271; Wuttke 309 § 453 für Schlesien. [7] s. Anm. 6. [8] Unoth 1, 106. [9] Bolte-Polivka 2, 359 f. [10] Radermacher *Beiträge* 54; Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 572. [11] Liebrecht *Gervasius* 11; Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 166. [12] Simrock *Mythologie* 615. [13] Jecklin *Volkstümliches* 185. [14] Herzog *Schweizersagen* 1, 67 f.; Vernaleken *Alpensagen* 174; Wyß *Reise* 2, 414; Jenzer *Schwarzenburg* 192. [15] Bolte-Polivka a. a. O. [16] Liebrecht *Zur Volksk.* 317.

Aly.

Lebenslicht. „Lebe, denn Süßeres ist uns Sterblichen nicht beschieden als das Leben im Licht“ [1]. Damit ist zu vergleichen die Schriftstelle: „Es ist das Licht süße und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen“ [2]. Der skeptische Prediger Salomo hängt am Leben. „Licht ist Leben, das L. verlischt, aber die hier erloschenen Strahlen sind drunten im Palast des Helios aufbewahrt im Sonnengarten“ [3]. In den wenigen kurzen Sätzen ist das Thema dieses Artikels begrenzt. Es beginnt mit der natürlichen Freude des Menschen an Leben und Licht und schließt mit dem mystischen Begriff vom L.

Wieder ergibt sich, daß die vielfältigen Bilder der hl. Schrift — Licht ist das Kleid, das der Herr anhat, In Deinem Lichte sehen wir das Licht — dem Volke zugute gekommen sind. Es glaubt den Satz des Erlösers: Ich bin das Licht der Welt, und versteht den Vers und das Bild: Er ist meines Lebens Licht. Neben das natürliche Licht wird das ewige Licht gestellt. Der Sprung in die mystische Tiefe — das ewige Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein — fällt dem naiven Sinn des Volkes nicht schwer. Zu Hilfe kommt hierbei nicht nur die kirchliche Sprache von Leben und Licht, sondern auch mancher kirchliche Brauch: Dem Sterbenden gibt man ein Licht in die Hand, in Leichenzügen tragen die Leidtragenden Kerzen, auf Allerseelen sind abends auf den Gräbern Lichter zu sehen, auf den Altären brennen die Kerzen. Das Volk will eben etwas sehen, daran stärkt und erweitert sich sein Glaube. Das natürliche Licht deutet auf das Himmlische.

Aber es setzen hier auch sogleich die besonderen Gedanken des Volkes ein: Im st.gallischen Oberriet achtet man mit Spannung auf die Altarkerzen der Weihnachtsmesse. So manche derselben flackern, so manche Anwesende werden sterben: Männer, wenn die flackernden Kerzen auf ihrer Seite sind, Weiber, wenn sie bei ihnen stehen [4]. Erlischt die Altarkerze von selbst, so stirbt der Prediger unter einem Jahr [5]. Der Mensch möchte eben gern einen Blick in die Zukunft tun. Man zündet vor dem Hochzeits-Paar zwei Lebenslichter an und glaubt, daß der Teil, dessen Licht zuerst erlösche, früher sterbe [6].

In den bisherigen Beispielen ist der Begriff des Zaubers das Vorherrschende. Es ist dem Menschen noch kein besonderes Licht zugewiesen. Das Verhältnis zwischen Mensch und Licht wird enger, sobald der einzelne sein Licht hat: Kommt die Stunde der Entbindung, so stecken die anwesenden Tanten und Basen ein Licht an und sehen darauf, daß es von niemand angerührt wird; es ist das L. des Kindes [7]. Die Lichter vom Geburtstagskuchen des Kindes, die in den Kreis der Lustrationsriten gehören sollen [8], darf man nicht ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen lassen [9]. Eine weitere Entwickelung und den Übergang zur rein mystischen Beziehung zwischen Seele und Licht würde eine Erzählung bei Frazer geben, die Dr. Tanner unter den Shawell-Indianern von Nordamerika erfahren haben will. Frazer legt auf die Geschichte kein geringes Gewicht: Ein weiser Mann des Stammes wird vom großen Geist einer großen Offenbarung gewürdigt. Er erhält ein heiliges Feuer und teilt davon an Tanner mit, indem er mahnt, das Feuer nie ausgehen zu lassen, denn: „Ihr müßt eingedenk sein, daß das Leben in Eurem Leibe und das Feuer in Eurem Hause dasselbe sind und von gleicher Dauer“ [10]. Ist die Erzählung echt, wie es denn scheint, so ist sie ein starker Beweis, daß sich die Gedanken von Menschenleben und Feuer oder Licht auf der weiten Erde entwickeln mußten, ähnlich wie die Seele des Zauberers außerhalb seines Körpers, aber nun schon in weiter Ferne, auf einer Insel in einem Vogel wohnt. „Die Seele ist Feuer nach mannigfachsten Lehren“ [11]. Zur vollen Parallelität und zur geheimnisvollen Abhängigkeit des Menschen von seinem L. hat sich der Gedanke entwickelt in dem alten vielfach gewandelten Märchen vom Gevatter Tod (Kindermärchen Nr. 44) [12]. Die Redensart „einem das L. ausblasen“ bedeutet „einem das Leben nehmen“. Noch gewöhnlicher heißt es in gleichem Sinne: Der Tod hat ihm das Licht ausgeblasen, weil die Begriffe Licht, Leben, Aufenthalt unter Lebenden übereintreffen. Die Lebenskraft war gebunden an eine Kerze, an ein Scheit, mit deren Verzehren der Tod erfolgt [13]. Die oft angeführte Sage von Nornagest [14] hat für Jacob Grimm eine bedeutsame Ähnlichkeit mit der Sage von Meleager [15], während Dieterich die Verschiedenheit und Selbständigkeit beider Sagen hervorhebt [16]. In der griechischen Sage muß der Mensch sterben, weil die Mutter selbst das Lebensscheit ins Feuer wirft, in der deutschen bleibt er durch die Umsicht der Mutter am Leben, zündet aber selbst, alt und lebenssatt, die Todeskerze an und stirbt, gleich wie der Königssohn im isländischen Märchen endlich das Unser-Vater zu Ende betet und sich dadurch vom Leben löst [17]. Anders ist das Motiv gewendet in der Geschichte der Gräfin Schack, die einen Pakt mit dem Teufel schließt und ihn überlistet [18]. Die Todeskerze erscheint da plötzlich, unheimlich, mysteriös.

Dagegen ist in dem Volksliede von den zwei Königskindern kein L. zu erkennen [19], und die willkürlich geänderte Beschwörungsformel des verlassenen Mädchens [20] zeigt nur die Formel des gewöhnlichen imitativen Zaubers.

[1] Rohde *Psyche* 2, 394. [2] Prediger 11, 7. [3] Dieterich *Nekyia* 24. [4] SchwVk. 3,90. [5] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 68. [6] Bolte-Polivka 1, 388. [7] Urquell 1 (1890), 133. [8] Samter *Geburt* 81. [9] Simrock *Mythol.* 570. [10] Frazer 11, 157. [11] Dieterich *Nekyia* 24, 1. [12] Bolte-Polivka 1, 377 ff.; Schönwerth *Oberfalz* 3, 14; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 62. [13] Grimm *Mythol.* 2, 711 f.; 3, 256; Krauß *Relig. Brauch* 29; Kronfeld *Krieg* 141. [14] Bolte-Polivka 1, 388; Mannhardt *Germ. Mythen* 592 f.; Simrock *Mythol.* 570. [15] Grimm *Mythol.* 1, 344. [16] Dieterich *Nekyia* 24, 1. [17] Bolte-Polivka 1, 378. [18] Müllenhoff *Sagen* 180. [19] Simrock *Mythol.* 570; Schwebel *Tod u. ew. Leben* 64.

† Boette.

Lebensrute. Mannhardt hat den Brauch und seine Bedeutung unter dem Namen L. zusammengefaßt [1]. Der Namen gibt es viele [2]. Der Brauch an sich ist gemeindeutsch, wird aber in den drei großen Gebieten Deutschlands zu drei verschiedenen Zeiten ausgeführt, in Mittel- und Süddeutschland zu Weihnachten, in dem einst slavischen Ostdeutschland zu Ostern und nur in Niedersachsen an Fastnacht [3]. Der Brauch, an sich uralt, ist zum bloßen Spiel der Kinder und jungen Leute geworden. Beim niedersächsischen sog. Fuen werden Frauen und Mädchen „vo de Fue“ mit Ruten geschlagen [4]. Sie lösen sich mit einer Gabe an die „Fuenden“ oder, wo der Brauch zu Ostern geübt wird, an die „Schmackosternden“ [5]. Benutzt werden zum Schlagen vorzüglich die Eberesche, der Wacholder, der Birkenzweig, die Hasel und die Weide [6]. Von jeher ist der Brauch am meisten um die Osterzeit geübt. Die katholische Kirche hat ihn geschickt in den Palmbräuchen verchristlicht, von denen freilich Franz behauptet, daß diese mit „Schmackostern“ und L. nicht das Geringste gemein hätten [7]. In protestantischen Gegenden, die keinen Palmbusch kennen, ziehen die Kinder mit der Rute von Haus zu Haus, sagen ihren Spruch auf und lassen sich beschenken [8]. Wenn nun auch der Brauch um die Osterzeit geübt und seinem Wesen nach, wie wir sehen werden, zum Leben der wieder erwachenden Natur gehört, so wird er doch mit den Bräuchen zu anderen Zeiten des Jahres in Beziehung gesetzt, eben durch den Begriff der L. Die Pfingstbräuche scheinen zur Vergleichung aufzufordern [9]), bis ins einzelne werden Bräuche aus Hannover gedeutet [10]). In dem Spiel mit den Kindern am Nikolaustag [11]) oder im Julbock [12]) wird dieselbe zugrunde liegende Idee gesucht. Die Martinsgerte ist die L., wie auch der Maibaum, die Palmstange, die Gregory-virga, der Barchtelboschen, und auch die Aißbesen. Sicher ist das Schlagen mit der L. unabhängig von christlichen Ideen entstanden und geübt worden [13]). Am weitesten, bis zur Gleichsetzung mit der Wünschelrute, geht Köchling [14]).

Daß der Brauch des „Auspeitschens" ursprünglich eine tiefere Bedeutung gehabt hat, als ihm jetzt eigen ist, war zu vermuten [15]). Daß der Zweig vom Baume, gemäß dem uralten Zauberglauben, Zauberkräfte enthält, war sicher [16]). Das geheimnisvolle Leben der Pflanze war in jedem ihrer Teile vorhanden [17]). Man übertrug die Kräfte, die in der Pflanze offenbar werden, auf andere lebendige Dinge, auf vegetabilisches und animalisches Leben, durch die Berührung, durch den Schlag mit dem Zweig [18]). „Denn der Mensch versuchte die eigene Lebenskraft . . . zu vergrößern, er versuchte, die Lebenskraft den Wesen, denen man sie zu stärken wünschte, einzuimpfen" [19]). So schlägt man beim ersten Weidegang das Vieh auf den Rücken, allerdings mit dem Zeichen des Kreuzes [20]). Das Hausvieh blieb dadurch gesund, folgte dem Hirten und wurde fruchtbar [21]). So wurden junge Leute, Brautpaare und Neuvermählte mit der Rute geschlagen, sie gesund zu erhalten [22]) und den Frauen eine leichtere Geburt zu geben [23]). Der Schlag mit der Rute bedeutet ursprünglich einen Fruchtbarkeitszauber, dessen Übung sich vielleicht bis ins klassische Altertum, bis zum Feste der Luperkalien verfolgen läßt [24]). Wenn jetzt die Gabe der geschlagenen Frauen und Mädchen an die „Pfeffernden" das bloße Loskaufen von dem Brauch vorstellt [25]), so ist doch höchst wahrscheinlich, daß die Gabe im ältesten Sinne den Dank für den geübten Fruchtbarkeitsritus ausdrückt [26]). Die Beziehung, Dämonen, also dem Körper schädliche Geister zu vertreiben [27]) oder Krankheiten aus dem Körper des Menschen zu verjagen [28]), kommt erst in zweiter Linie. Der maßgebende, bewegende Gedanke im Brauch ist das Bestreben gewesen, Menschen, Tieren und Pflanzen Wachstum und Gedeihen zu sichern, vorzüglich aber, dem weiblichen Geschlecht die Fruchtbarkeit zu verleihen [29]). Es ergibt sich, daß der Brauch namentlich zu der Zeit zur Geltung kam, wo sich die sprossende Kraft der Natur besonders offenbarte, also in der Frühjahrszeit [30]). Doch sind die Forscher geneigt, ähnliche Bräuche an anderen Tagen des Jahres auf den Sinn der „Lebensrute" zurückzuführen [31]). Andere schränken Mannhardts Deutungen ein [32]).

---

[1] Mannhardt 1, 279. [2] Weise *Der Schlag mit der L. u. s. mundartl. Bezeichnungen* ZfdMa. 1910, 113 ff.; Wuttke § 83. [3] Meyer *Baden* 207; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 101. [4] Höfler *Fastnacht* 37. [5] Mannhardt 1, 280 ff. [6] Mannhardt 1, 279; Höfler *Waldkult* 168 (Reg.). [7] Franz *Benediktionen* 1, 504 f. [8] Sartori 3, 136. [9] Mannhardt 1, 366. [10] Schröder *Rigweda* 435; Schröder *Germanentum* 78, 91 f. [11] Sartori *Westfalen* 134. [12] Mannhardt 2, 355. [13] Hovorka-Kronfeld 1, 438; ZfVk. 22 (1912), 183. [14] Köchling *de coronarum vi* 25. [15] K. v. Guttenberg *Das Streichen und Schlagen mit der Lebensrute.* Hmtb. Obfr. [16] Pauly-Wissowa 11, 2, 2146/47. [17] Ebd. 2147. [18] Mannhardt 1, 279. [19] Reuterskiöld *Speisesakr.* 155. [20] Marzell *Pflanzenwelt* 20. [21] Mannhardt 1, 280. [22] Ebd. [23] Höfler *Fastnacht* 38. [24] Weinhold *Ritus* 42; Güntert *Göttersprache* 41^{5}; Andree-Eysn 183. [25] Mannhardt 1, 280 ff. [26] ZfVk. 10 (1900), 332. [27] Elsäß. Mtschr. 1913, 577. [28] Mannhardt 1, 280. [29] Wuttke *Sächs. Volksk.* 306 f. [30] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 7. [31] Ebd. [32] Goldmann *Einführung* 169 f.

† Boette.

Lebensstern s. Stern.

Lebenswasser.

1. Lebensbaum und L. gehören eng zusammen. Das ergibt sich schon in der fleißigen Zusammenstellung der beiden Begriffe, die Wünsche geliefert hat [1]). Wie das Wasser die Wertung erfährt, ewige Jugendkraft zu verleihen, erlöschendes Leben anzufachen, totes wieder zum Leben zu erwecken, dafür finden wir die Erklärung in der Natur des Wassers selbst. Das Wasser kann der Mensch bei Lebzeiten am wenigsten entbehren. Ein großer Teil des menschlichen Körpers besteht aus Wasser, die größten Qualen für den Menschen sind die Qualen des Durstes. Selbst die Toten können vom Durst gepeinigt werden. Durch die Grabspenden werden sie getränkt. Das Wasser, wenn es als Quell aus der Erde herauf dringt, wenn es rein und klar ist, hat für das Empfinden des Menschen etwas Lebendiges. Die Quelle und der dahineilende Bach murmeln und erzählen. „Wasser und Licht sind dem Griechen die zwei köstlichsten Dinge" [3]). Mit dem Wasser verglichen treten andere heilende Mittel wie etwa der Lebensstein sehr zurück [4]).

In den Märchen ist das uralte [5]), vielfach behandelte und variierte [6]) Thema die Geschichte von dem kranken König, der seine drei Söhne aussendet, ihm zur Heilung vom Wasser des Lebens zu holen. Den zwei älteren Brüdern gelingt es nicht, der jüngste bringt das Wasser, heilt den Vater und erweist sich gegen die Brüder, die ihm übel mitgespielt haben, großmütig [7]). Eine Parallele zu dem Grimmschen Märchen (KHM. 97) bietet eine lateinisch geschriebene Erzählung aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s [8]). Das Interesse an dem Stoffe hat sich bis in die neue Zeit erhalten. Das beweisen zwei neugriechische Märchen, die Wünsche mitteilt und ein modern-syrisches Märchen [9]). Sie werden hier hervorgehoben, weil sie eigentümliche Züge bieten. Eine bemerkenswerte Gestaltung haben die Zigeuner dem Märchen gegeben [10]).

Das leitende Motiv in dem Märchen ist der Wunsch des Menschen [11]), sein Leben zu erhalten, nicht zu altern und zu vergehen, sondern ewig zu leben und jung zu sein. Um das zu erreichen, setzt im Märchen der Zauber ein. Das Unmögliche wird dadurch zur Wirklichkeit. Das Wasser des Lebens belebt sogar die zu Stein gewordenen Menschen, mit ihm bestrichen kehren in Stücke Gehauene ins Leben zurück [12]), im syrischen Märchen ruft der Pflanzenkönig durch das Wasser drei Erschlagene ins Leben zurück [13]). Das L. ermöglicht sogar die Rückkehr auf die Oberwelt, doch erlaubt die Göttin der Unterwelt nur mit Widerstreben, daß das Mittel angewendet wird [14]). Sonst wird für den Toten das „kalte Wasser" erbeten als ein Seelenwasser [15]). Gemäß den Gedanken des im Zauber wirkenden Menschen, aber auch in Verbindung mit dem den Wilden eigenen Begriff des orenda, behandelt Pauly-Wissowa [16]) die Frage von der Kraft des Wassers, indem er ausführt: Im Wasser wirkt magische Kraft: „Erstens kann man sein eigenes orenda durch die Kraft des Wassers stärken. Pythia schöpft den Begeisterungstrunk aus der Quelle. Hierher gehört auch die Sage vom Lebensquell, wie wir sie aus der Glaukossage und dem Alexanderroman kennen. Zweitens kann man Wasser als Opfer darbringen, um demjenigen, dem man opfert, von dieser Kraft zuzufügen. Drittens kann man mit der Kraft des Wassers einen Zwangsritus ausführen. Man zwingt die Kraft des Wassers direkt zu einer Wirkung. Viertens kann man die Kraft des Wassers apotropäisch-kathartisch verwenden. So dient es auch in der christlichen Kirche beim Weihwasser" [17]).

2. Eine Zusammenstellung der altorientalischen Mythen, der altbabylonischen [18]), indischen [19]) und altpersischen, insofern sie vom L. handeln, bringt Wünsche in seinem Buche, S. 74 ff. Die ganze Sehnsucht der Alten nach Jugendland und Unsterblichkeit offenbart sich in dem vielfach variierten Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes. Alexander zieht aus, um das L. zu gewinnen, er kommt über die der Menschheit bestimmten Wohnplätze hinaus, findet aber den

---

[1] Aug. Wünsche *Die Sagen v. Lebensbaum u. Lebenswasser.* Leipzig 1905. [2] Dieterich *Nekyia* 99. [3] Ebd. 99. [4] Weinhold *Frauen* 1, 158. [5] v. Leyen *Märchen* 85. [6] Wünsche 90ff.; Wolf *Beiträge* 2, 3ff.. [7] Bolte-Polivka 2, 394 ff. 400 u. 1, 510f. [8] Germania 30 (1885), 204. [9] ZdVfVk. 23 (1913), 23. [10] Wlislocki *Zigeuner* 14. [11] Gunkel *Märchen* 49; Schwartz *Volksgl.* 92. [12] Frazer 11, 114 ff. [13] ZdVfVk. 23 (1913), 23. [14] Frazer 5, 9ff.; Germania 27 (1882), 103 ff. [15] Dieterich *Nekyia* 95. [16] Pauly-Wissowa 11, 2, 2178. [17] MschlesVk. 1 (1908), 6.

Unsterblichkeits-Quell nicht und kehrt gedemütigt zurück [20]. In einer persischen Fassung der Fabel stirbt Alexander, und Aristoteles, der ihm das L. bringt, kann den Toten nicht erwecken. Die volle Zauberkraft des Wassers ist nicht mehr vorhanden [21]. Den gewöhnlichen Sterblichen wird das L. versagt, es ist wie Nektar und Ambrosia göttlichen Wesen vorbehalten [22], nur die Schicksalsfrauen haben listig vom L. am Eingange des Paradieses genascht und erfreuen sich nun ewiger Jugend und der Gabe der Weissagung [23]. Die germanische und keltische Mythologie kennt ebenso wie altorientalische Sagen die Leben und Jugend spendenden Äpfel vom Baum des Lebens und die Gewinnung vom L. ist ein weit verbreitetes Märchenmotiv [24]. Als ein Zug der niederen Mythologie ist anzumerken, daß Zwerge das L., das als Wolkenwasser gedacht ist [25], hüten.

Während in der deutschen Mythologie die Verbindung zwischen Lebensbaum und L. vorhanden ist — die Nornen sitzen am Fuß der Lebensesche am Urdsbrunnen, mit deren Wasser sie Blätter und Blüten des Weltbaumes bespritzen [26] — so ist die Vorstellung vom L. der alttestamentlichen Paradiesesgeschichte fremd. Man will eine dunkle Spur erkennen in dem Paradiesesstrom als einer babylonischen Einströmung [27]; die Deutung wird aber bestritten. Dagegen ist in anderen Büchern des A. T., vor allem im späten Ezechiel (cp. 40), der Leben spendende Strom zu erkennen [28], und die Sage des MA. versetzte den Strom in das Paradies [29]. Im Neuen Testament treibt der Baum des Lebens zwölffache Frucht, und der Strom des L. ist weiß wie Kristall [30]. — Die christliche Taufe und das Abendmahl sind in Beziehung gesetzt zu heidnischen Bräuchen der Nordleute [31] oder zur Gnosis des Orients [32]. Die Beziehungen zum L. und Lebensbrot sind unsicher.

Im Volke existiert bis heute der Glaube, daß Wasser, in der Neujahrsnacht aus einem Brunnen geschöpft, gegen Krankheit schütze und Glück ins Haus bringe [33]. — Eine merkwürdige Vereinigung von L. und Lebensbaum geben die Rabbinen in der Deutung des Weinstocks [34].

---

[18] ARw. 2, 165ff.; v. d. Leyen *Märchen* 84, 85. [19] MschlesVk. 21 (1919), 8. [20] Hertz *Abhandl.* 90. 92; Bolte-Polivka 1, 513. [21] Wünsche 82. [22] Güntert *Göttersprache* 98f. [23] Güntert *Kalypso* 159f. 251. 268. [24] Güntert *Göttersprache* 99; Wolf *Beiträge* 2, 7 u. 45—47. [25] Meyer *Germ. Myth.* 88 u. 128. [26] Albers *Das Jahr* 344; Quitzmann 193. [27] ARw. 2, 169. [28] Gunkel *Märchen* 43f. 47. [29] Klapper *Erzählungen* 265, 1. [30] Boll *Offenbarung Joh.* 40; Gunkel *Märchen* 48. [31] Bugge *Heldensagen* 402. [32] ARw. 2, 171. [33] Albers *Das Jahr* 344; Grimm *Myth.* 3, 167. [34] Wolf *Beiträge* 2, 86.

† Boette.

Lebenszeichen s. Wahrzeichen.

Leber.

1. Sinnfällige Merkmale sind es zumeist, die einem Organ eine Vorrangstellung einräumen in der Anschauungswelt des Volkes. Beim Herzen (s. d.) ist es der „Schlag", die rhythmische Bewegung, bei der Lunge (s. d.) der Atem, bei der L. die zentrale Lage, die ungewöhnliche Größe gegenüber anderen Organen, die variable Form und die Eßbarkeit. Das Geheimnis um die Funktion der L. trug dazu bei, in ihr Naturkräfte und dämonisches Leben zu vermuten. Sitz der Seele und der Lebenskraft ist die L. jedoch vorwiegend in antiker Auffassung, der deutsche Volksglaube macht nur selten Andeutungen, die in jene Richtung weisen. Zwar fragt man im Göttingisch-Grubenhagenschen: „is de lêwer noch frisch" und meint: ist das Befinden gut [1], hier wird aber vielleicht Anlehnung an die Säftelehre vorliegen. Anders liegen die Dinge, wenn in Pommern vom Wolf geglaubt wird, er setze jedes Jahr eine neue L. an [2]. Die Vitalität des Raubtiers, seine Freßgier, sein Blutdurst finden in dieser Fabel ihren sprechenden Ausdruck. In vergeistigter Form enthält das Prometheusmotiv die Vorstellung von der unstillbaren Lebens- und Erkenntnisgier, die in der ewig nachwachsenden L. verkörpert erscheint [3]. L.fressende Dämonen, das L.essen in Sage und Märchen, das Verzehren der L. beim Opferkult geht in der primitivsten Wurzel wohl zunächst auf die Schmackhaftigkeit der L. zurück, erst in zweiter Linie werden Vorstellungen von Seele und Lebenskraft mitspielen. In den romanischen Volkssprachen wird für das lateinische iecur die Bezeichnung ficatum gesetzt, d. h. die durch Feigenmast besonders schmackhaft gewordene Tierl. [4]. Im Märchen vom Bruder Lustig wird den Schwaben eine besondere Vorliebe für die Tierl. nachgesagt [5], im Motiv von der Beraubung des armen Sünders wird häufig die L. als begehrtes Organ erwähnt [6]. Die Heldin in dem Zwei-Brüder-Märchen wünscht sich eine Ochsenl. als Speise [7], Celsus erwähnt die „Lebern aller Tiere" als eine Nahrung mit gutem Nahrungssafte [8]. Fast überall läßt sich eine leise Beimischung von Dämonie mindestens vermuten, die deutlicher wird im Märchen von Sneewittchen, wo durch Verzehren der L. nicht nur die Gewißheit gänzlicher Vernichtung der Lebenskraft gewonnen werden soll, sondern auch auf eine Einverleibung der beneideten Schönheit angespielt wird [9]. In der Ilias wünscht sich Hekate die L. des Achilleus [10]. Auf italienischem Boden gibt 1437 ein Mörder die L. seines Opfers dessen Vater zu essen [11]. Wenn bei den Eskimos der Mörder ein Stück von der L. des Ermordeten ißt, braucht er dessen Geist nicht zu fürchten [12]. Im Jahre 1925 ist in einem Fall von Menschenfresserei in Französisch-Guinea nachgewiesen, daß der Genuß von Menschenl. nach der Vorstellung der Eingeborenen die Kraft des Ermordeten vermitteln soll [13]. Bei den Pehuenches in den Cordilleren genießt 1806 der an einer inneren Krankheit Leidende sogar ein Stück seiner eigenen L. [14]. Damit ist jedoch schon das Gebiet des Heilzaubers betreten. Das Durchstechen des lebenswichtigsten Organs im Bildzauber an der Rachepuppe wird auf deutschem Sprachgebiet vorwiegend am Herzen vollzogen, in der Antike ist der L.stich bekannt. Bei Ovid heißt es:

sagave punicea defixit nomina cera,
et medium tenues in jecur egit acus? [15]

In Frankreich wird ähnlicher Brauch noch 1762 in einer Hs. vorgeschrieben [16]. Aus dem Spreewald stammt ein vereinzelt dastehendes Zeugnis, nach dem man im Herzen oder in der L. eines verhexten Tieres drei kleine Löcher finden soll, als wenn sie von Schrotkugeln hervorgebracht wären [17]. Als Inbegriff des Lebens wird ferner die L. angesehen im Brauch, die L. eines geschlachteten Erstlingskalbes zu behalten, wie es in Sachsen, Hessen und Waldeck geübt wurde [18]. Kolbe vermutet hier Dank-Opferbrauch, jedoch soll nach Waldecker Überlieferung die L. gerade nicht verzehrt werden, weil sonst die Mutter keine gute Milchkuh werde [19]. Vielleicht liegt Schadenabwehrzauber vor [20]. Neben der Gepflogenheit, der Seele und der Lebenskraft ihren Sitz in der L. anzuweisen, gehen Anschauungen, die dieser besondere seelische Eigenschaften, vor allem die Wollust, die Liebe und den Zorn zuschreiben [21]. In der mittelalterlichen Erzählung von einer heuchlerischen Hündin heißt es: „Per iecur, vnde amor provenit, quintus catulus accipitur" [22]. Vielleicht sind auch die L.reime entstanden aus einer Anschauung, die in der L. den Sitz der Liebe suchte. Im 17. Jh. standen L.reime beim Volk in hohen Ehren, ganze Sammlungen wurden herausgegeben. Die Aufklärung hat dann aufgeräumt mit ihnen, jedoch in ländlichen Bezirken hielten sie sich; in Norddeutschland ist im 19. Jh. kaum eine Bauernhochzeit gefeiert worden, auf der nicht auch L.reime hergesagt wurden. Vielfach ist es die Hechtl., die dabei reihum gegeben wird, jedoch auch die L. von anderen Tieren wird erwähnt [23]. Die überwiegende Mehrzahl der L.reime enthält Anspielungen auf das Liebesleben oder doch auf die Fruchtbarkeit der zukünftigen Eheleute, wie etwa:

De Lewer is von'n Hekt un nich von ne Fleeg,
All de lütten Burjungs liggen inne Weeg.

Oder:

De Lewer is vonn Hekt un nich von ne Knöpnatel:
de düt Johr frig't, möt echter Jor döpen laten [24].

Deutlich werden Liebeskraft und Liebesfeuer in Zusammenhang gebracht mit der

L. und dem Feuer, an dem sie gebraten wird:

De Lever de ward brâden bi Flackerfür un Strô,
jung Mäten, nim kên ollen Mann, süst warst du
nümmer frô [25].

Daß dieser Reim sogar zum Sprichwort geworden ist, beweist vielleicht die Zähigkeit der Anschauung, L. und Liebesleben in Beziehung zu setzen. In Mecklenburg sollen die L.reime besonders bei den ,,Grisen" beliebt gewesen sein [26], d. h. bei Zotenreißern. Vorstellungen vom Sitz der Liebe in der L. mögen zur Ausbildung des Motivs von der weißen L. beigetragen haben. 1793 heißt es: ,,Wenn entweder der Mann oder die Frau eine weiße L. hat, so stirbt einer von beiden" [27]. Ähnlich ist solcher Glaube fast in allen Teilen des deutschen Sprachgebiets im 19. Jh. nachzuweisen [28]. Der englische Ausdruck ,,whitelivered" hat die Bedeutung von ,,feige", während das französische ,,avoir le foie blanc" mit dem Begriff des ,,Wunderlichseins" oder ,,im Besitz von Zauber- und Hexenkräften sein" verknüpft erscheint [29]. Höfler bringt die weiße L. mit der ,,schwarzen" Gelbsucht (s. d.) in Verbindung [30], er zieht sogar zur Erklärung die Syphilisl. und die Fettl. der ägyptischen Totenopfergänse heran [31]. Vielleicht genügt neben der Vorstellung von der L. als Sitz der Liebe die Volksanschauung, daß die Farbe Weiß den Tod bedeute, zur Erklärung [32]. Bei aller Vorsicht in der Ausdeutung von Sprichwörtern ist doch darauf hinzuweisen, daß gewisse Gefühle mit der L. in Verbindung gebracht werden. Die rheinische Redensart: ,,einem die L. schleimen", hat die Bedeutung: jemandem einen derben Verweis geben [33]. Die L. ist Sitz geheimer Gefühle, denen man freien Lauf geben soll nach der Aufforderung ,,frisch von der L. weg" zu reden [34]. Wer verdrießlich ist oder zornig, von dem geht die Redensart von der Laus, die über die L. gekrochen sein soll [35], was aus der bequemen Alliteration allein kaum erklärbar erscheint.

2. Der Zauber mit der L. nimmt entsprechend der untergeordneten Stellung im Volksglauben keinen besonders auffälligen Umfang an. Wird noch im dritten nachchristlichen Jahrhundert in der L. der ,,Dreifuß der Mantik" gesehen

wegen der Variabilität ihrer Formen, so ist im MA. wie später kaum ein einwandfreies Zeugnis nachzuweisen, das ähnliche Vorstellungen in sich schlösse [36]. Die Bronzel. von Piacenza wie babylonische Tonmodelle weisen auf L.schau [37], Plinius entwickelt ausführlich seine Ansichten über die Bedeutung der verschiedenen Abweichungen vom Normaltyp [38]. Er hält sich an Volksanschauungen, die sich im großen und ganzen in rohen Analogieschlüssen erschöpfen, im Gegensatz zu den Spitzfindigkeiten der haruspices. Heute noch bewegt sich die Mantik des kalabrischen Bauern beim Schweineschlachten in ähnlichen Formen [39]. Im deutschen MA. ist die Erinnerung an die L.schau nicht völlig geschwunden: Tabernaemontanus sagt von der L.: ,,Den Adel vnnd fürtrefflichkeit erkannten auch die Heyden / mißbrauchten aber diss Wunderbarlichen geschöpff Gottes schändtlich und aberglaubisch in jhren Opffern / darinn sie neben anderm Ingeweid die Leber zum fleißigsten besichtigen / vermeinten viel künfftiger Sachen darauss zu erlehrnen / wie sie denn auch mancherley (es seye auss natürlichen Ursachen / Gespenst dess Sathans / oder Lügen jhrer Opfferpfaffen) verkehrter ding / vnnd gleich Wunderwerk anzeigten" [40]. Tabernaemontanus wagt also nicht völlig zu zweifeln. In den deutschen Bauernregeln heißt es von der Hechtl.:

Ist die Hechtsleber, der Galle zu, breit / vorn spitz /
Nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz [41].

Also roher Analogieschluß wie bei der Milzmantik (s. Milz). Die Fische spielen in der Mantik eine besondere Rolle, die Hechtl. wird bei Hochzeiten herumgereicht, die Kopfgräten des Hechts sollen die Werkzeuge des Leidens Christi enthalten [42]. — Im Abwehrzauber findet die Fischl. Verwendung nach dem Vorbild des AT. [43]. Um 1425 heißt es: ,,Tercio sic Thobie 6. cap. dicitur, quod angelus Raphael dixit, quod si de iecore piscis poneretur supra carbones, quod fumus eius extricat omne genus demoniorum sive a viro sive a muliere" [44]. Dreißig Jahre später bezweifelt der Arzt Hartlieb die Wirksamkeit solchen Verfahrens [45]. In der Mitte des 19. Jh. empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch ein Rezept, es sei ,,eine weit bessere Arznei den Asmodum auszutreiben, dann die Leber eines Fisches" [46]. Das heutige ,,Hexenräuchern" allein aus der alttestamentlichen Überlieferung zu erklären ist zu einseitig [47]. Zur Hexenabwehr wird L. gelegentlich dem Vieh eingegeben [48], zum Zaubern und Hexen, zum Anlocken von Gespenstern dient sie [49].

Liebeszauber mit der L. zu üben ist dem deutschen Brauch fremd [50], Genuß von Menschenl. soll unsichtbar machen [51]. Gutes Gedächtnis gibt die L. des Wiedehopfes [52], unbesiegbar macht der Alectorius aus der Hahnenl. [53]. Heimlichkeiten entlockt die Hasenl. [54], die Fledermausl. dient dem Kugelzauber [55], die Fuchsl. der Fuchsabwehr [56], die L. eines Hasenembryos gibt einen scharfen Blick, daß man die ,,Haasen im Lager sitzen sehen" kann [57], Ochsenl. bannt Vögel [58]. — Im Heilzauber empfiehlt Plinius Esell. gegen Epilepsie [59], was im 16. Jh. in Rezepten wieder auftaucht [60]. Hasenl. [61] und der Stein aus der Schwalbenl. geben Fallsuchtmittel ab. Megenberg erzählt vom Celidonius, der ,,haizet swalbenstein . . . der stein ist zwaierlei. der ain ist rot, der ander swarz. man erkent die jungen swalben, die den stain habent in irr lebern, also, wan die selben kerent ir snäbel zesamen . . . der rot swalbenstein senftigt die monwendigen läut und die unsinnigen . . ." [62]. Ähnlich ist im 19. Jh. in einer Tiroler Hs. die Rede vom Schwalbenstein in den L.n junger Schwalben, der unter der Achsel getragen gegen Schwindel, fallende Sucht, Melancholie und Ohnmachtsanfälle helfen soll [63]. ,,Geyerblut vnd leber" werden im 17. Jh. in der Schweiz gegen Epilepsie verordnet [64], in der Medizin des 14. bis 16. Jh. ist die Froschl. Antiepilepticum: ,,Wedder dat vallende ouel . . . Nym enen pauwen vnde snyd den vp vp deme rugghen vnde nym de leueren an eyn koelblat,

---

[1] Schambach *Wb.* 123; Höfler *Organoth.* 155 f.

[2] BllpommVk. 8, 12.

[3] Gruppe *Griech. Myth.* 2, 1025; vgl. Kuhn *Herabkunft* 1, 45; dazu Schwartz ZVfVk. 2, 198. 448.

[4] Vgl. Höfler *Organoth.* 156; 6. u. 7. Buch Mosis 6 f.

[5] Grimm *KHM.* 81. Dazu Hans Sachs *Dichtungen* (ed. Goedeke) 1 Nr. 144; vgl. Bolte in ZVfVk. 7, 321; Bolte-Polivka 2, 123.

[6] Knoop *Ostmärkische Sagen* 1, 181; Kuhn-Schwartz 357; DVolkslied 4 (1902), 103; ZfdMyth. 2, 137.

[7] Höfler *Organoth.* 155.

[8] Ebd. 156.

[9] Vgl. noch Müllenhoff *Sagen* Nr. 644 und Tristan und Isolde, Ausg. Benz, Jena 1912, 67 ff.

[10] 24, 212 ff.; vgl. Rohde *Psyche*^{3} 2, 125.

[11] Burckhardt *Renaissance*^{10} (1908) 2, 160.

[12] MAGesWien 26, 56.

[13] Bargheer *Eingeweide* 93; Frazer 2 (1890), 88; vgl. Ebert *Reallex.* 7, 262 ff.

[14] ARw. 16, 616 f.

[15] Grimm *Myth.* 914.

[16] SchwVk. 4, 33.

[17] Seligmann 1, 213.

[18] Grimm *Myth.* 3, 396 (Rockenphilos.); Kolbe *Hessen* (1888) 108 und Curtze *Waldeck* (1860) 405.

[19] Curtze *Waldeck* (1860) 405 = Wuttke 444 § 699.

[20] Bargheer *Eingeweide* 94.

[21] Lammert 247 = Hovorka-Kronfeld 2, 105; Klapper *Erzählungen* 381, 22; Höfler *Organoth.* 156. 170; Hovorka-Kronfeld 2, 63; Bischoff *Jenseits der Seele* 26; Horat. *Od.* 3, 4, 77; Isidor *origin.* 11, 1; W. Hofmann *Die Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der L.*, Berlin 1912, Diss. Würzburg.

[22] Klapper *Erzählungen* 381, 22.

[23] Germania 18 (1873), 4; JbnddSpr. 10, 59 ff.; 15, 92 ff.; Korrblatt 14, 75.

[24] Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 86 f.; Haas *Rügen* 53; ZVfVk. 11, 114; Heimat 20 (1910), 264.

[25] Eckart *Sprichwörter* (1893) 317.

[26] Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 86 f.

[27] Fischer b (1793) 227, ähnl. bei Grimm *Myth.* 904 und Nachtrag 312.

[28] Strackerjan^2 2, 183; Wander 2, 1867; Schleicher *Sonneberg* (1858) 143; Kuhn *Westfalen* (1859) 54; Schambach *Wb.* 123; Lammert *Bayern* (1869) 157; Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 99; mündl. Schlesw.-Holstein 1927; v. Schulenburg 2 (1882), 124; ZVfVk. 1, 184; 7, 253 f.; Wlislocki *Siebenbürgen* 1 (1893), 190; Andree *Braunschweig* 404; Drechsler 2 (1903), 265; Finder *Vierlande* 2 (1924), 227; Hoops *Sassenart* 117; Fontaine *Luxemburg* 151; Baumgarten *Heimat* 3, 90; Urquell 4 (1893), 29.

[29] Bargheer *Eingeweide* 97.

[30] Höfler *Volksmed.* (1893) 195.

[31] Höfler *Organoth.* 156.

[32] Wuttke 206 f. 223. 224. 226; Wackernagel *Kleine Schriften* 1 (1872), 167.

[33] Kehrein *Nassau* 1 (1862), 259.

[34] Wander 2, 1867; Grimm *DWb.* 6, 460 f.

[35] ZVfVk. 3, 175; Wigand *Körper* (1899) 54; Wander 2, 1867.

berne dat tosamende to puluere in enen erdenen grapen ..." heißt es in der Düdeschen Arstedie 65). Ortolf von Bayerland sagt fast ebenso gegen den „vallenden siechtumb. nym einen frosch vnd schneyd in auff an dem rucke. vn nym die leber heraus vn bint sie in ain kolplat. pren sie in eine newen scherblein zu puluer..." 66). 51 Jahre später kennt Johann Schöner das Rezept noch 67). Nach Hildegard von Bingen hilft Fischl. im gleichen Falle: accipe iecur piscis illius, qui welra dicitur 68). Tollwut wird mit der L. des Hundes geheilt, der den Menschen gebissen hat, ein Mittel, das sich von Plinius an bis ins 19. Jh. unverändert erhalten hat 69); in Anlehnung an das 6. Kapitel des Buches Tobias wird die L. als Augenheilmittel genannt 70). Fuchsl. soll purgierende Eigenschaften besitzen, so bei Plinius von Ziegen- und Kuhl., im modernen Volksglauben von Elster- und Fuchsl. behauptet 71). Nervenfieber wird geheilt durch Urinieren auf eine L.72), Gelbsucht durch Genuß von Hühnerl.73), die L. wirkt entgiftend 74), bricht den Stein 75), heilt den Bruch 76), vertreibt Herzklopfen 77), hilft bei Abzehrung 78). In der Verwendung der L. als Heilmittel ist deutlich eine Abnahme der Rezepte von Plinius bis zu unserer Zeit festzustellen 79), ein Beweis wiederum für die verschiedene Einschätzung der L. als Seelensitz.

3. Während die Antike und das MA. noch zahlreiche L.krankheiten kannten 80), kennt in neuerer Zeit das Volk solche kaum. Es spricht gelegentlich von hitziger, trockener oder verstopfter L.81), meint aber dann nicht gerade ernsthafte Krankheiten, sondern Durst oder Stoffwechselunregelmäßigkeiten. Vor allem die „trockene" L. bei Durst spukt noch heute in Scherzreden. Die arabischen Ärzte des 10. Jh. sprechen von der L. als dem Behältnis des Getränks 82), Hildegard von Bingen sagt de epatis vasculo: „Sed iecur est in homine quasi vasculum, in quod cor et pulmo atque stomachus succos suos effundunt, quos illud iterum in omnia membra refundit, velut vas aliquod iuxta fontem positum, quod aquam de fonte acceptam iterum in alia loca diffundit" 83). Die L. ist Aufnahmeorgan für die Getränke, das bleibt als Anschauung bis heute. Im 16. Jh. sagt ein armer Sünder zum Henkersknecht:

> Löw, lang mir her die Flaschen,
> laß mich Lung und Leber waschen 84).

Eine Gesundheitsregel von 1753 lautet: „Im währenden Bade soll sich jedweder des Trinckens enthalten, weil es der L. Schaden bringet" 85). In Masuren wird von Schwindsüchtigen gesagt, daß „kalte Leute", also Dämonen, an der L. nagten (s. o. 1) 86). An Heilmitteln empfiehlt man die Hepatica, das L.blümchen, aus begreiflichen Gründen 87), in Schwaben sollen bei L.leiden auch Kalbsl.n geopfert worden sein 88).

---

36) ARw. 18, 93. 37) Bargheer *Eingeweide* 145. 38) Ebd. 39) Trede *Heidentum* 1 (1889), 127. 40) Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) Bl. 415. 41) Haldy *Bauernregeln* 111. 42) Bargheer *Eingeweide* 146. 43) Ebstein *Medizin im A. T.* (1901) 164; Höfler *Organoth.* 190; Fritsche *Die Bücher Tobit und Judith* (1853) 55. 44) Hansen *Quellen* 71 f. 45) Hartlieb *Verp. Kunst* 17, 6. 46) BllpommVk. 8, 91. 47) ZfrwVk. 5, 101—105. 206—211. 287 f. 48) Drechsler 2 (1906), 106; Schulenburg *Wenden* 1, 251; vgl. Fischer *Angelsachsen* (1891) 36 f. 49) Schiller *Mecklenb.* 1, 2; Weichelt *Hannover* 3, 93 f. = Seifart *Hildesheim* (1854) 23 = Mackensen *Nieders. Sagen* (1925) 101. 50) Stemplinger *Abergl.* (1922) 23; Lehmann *Abergl.* (1908) 95. 51) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 329; Höfler *Organoth.* 155. 52) Jahn *Pommern* (1886) 186. 53) Bargheer *Eingeweide* 216 Anm. 6 bis 11. 54) Buck *Schwaben* (1865) 48; SAVk. 6, 55. 55) ZföVk. 11 (1905), 172 f.; John *Westböhmen* 326. 328. 56) Baumgarten *Heimat* (1862) 76. 57) John *Westböhmen* 328 (Hs. des 19. Jh.). 58) Buck *Schwaben* (1865) 48. 59) 28, 19 (78). 60) Gesner 3 (1563) Bl. 43; Tabernaemontanus (1593) Bl. 168 c. 61) Alemannia 8 (1880), 124. 62) Megenberg *Buch der Natur* 440, 8. 63) ZVfVk. 8 (1898), 169; Alpenburg *Tirol* (1857) 388. 64) SchwVk. 11,10. 65) Norrbom *Düdesche Arst.* 148, 21. 66) Ortolff *Bayerl.* Bl. 19 v (1477). 67) Schöner von Karlstadt (1528) E 4. 68) Hildegardis *causae et curae* 206, 22. 69) Bargheer *Eingeweide* 283 f. 70) Ebd. 284 f. 71) Ebd. 285. 72) Lammert 265; Birlinger *Schwaben* 1, 481; Fossel *Steiermark* 122. 73) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 263; Pauli *Pfalz* (1842) 71. 74) SAVk. 6, 54; Plinius 32 5 (18). 75) Alpenburg *Tirol* 380; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Heyl *Tirol* 787; Pfeiffer *Arzneib.* 1, 122, 29. 76) Gaßner *Mettersdorf* 76; ZVfVk. 8, 38 ff. 77) Buck *Schwaben* 50. 78) ZVfVk. 8, 38 ff. 79) Bargheer *Eingeweide* 287.

80) Hovorka-Kronfeld 2, 104; Jörimann *Rezeptarien* 125—127. 81) Buck *Schwaben* 22 f. 82) Dieterici *Araber* (1861) 204. 83) Hildegardis *causae et curae* 98, 10; vgl. Megenberg *Buch der Natur* 27 f. 84) Hampe *Malefizbücher* 59 (1557). 85) MsächsVk. 2, 252 f. 86) Toeppen *Masuren* 25. 87) Baumgarten *Heimat* (1862) 144; Söhns 24. 88) Buck *Schwaben* 65; Lammert 247. Bargheer.

Leberblümchen ([edles] Leberkraut; Hepatica triloba).

1. Botanisches. Niedrige, mit dem Windröschen nahverwandte Frühlingspflanze mit blauen, sternförmigen Blüten und dreilappigen (nach der Blütezeit erscheinenden) Blättern. Das L. ist in Laubwäldern, unter Gebüsch, Hecken usw. fast überall bei uns häufig 1). In der volkskundlichen Literatur wird das L. anscheinend manchmal mit der Haselwurz (s. d.) verwechselt. Als Leberkraut wird auch manchmal das Herzblatt (Parnassia palustris), der Waldmeister und das Brunnenlebermoos (Marchantia) bezeichnet.

1) Marzell *Kräuterb.* 472.

2. Wer die drei ersten Blüten, die er im Frühling findet, verschluckt, bleibt das ganze Jahr über vom Fieber verschont (Oberfranken) 2), vgl. Frühlingsblumen, Windröschen. Wenn man die Milchgefäße mit dem Kraut des L.s und der Haselwurz (s. d.) ausreibt, geben die Kühe viel Milch 3).

2) Fränk. Heimat 2 (1923), 55. 3) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 136.

3. Wohl wegen der gelappten Blätter, vielleicht auch wegen der etwas violetten (an die Farbe der Leber erinnernden) Blattunterseite 4) wird das L. gegen Leberleiden gebraucht 5). Der Tee daraus dient auch gegen Bluthusten 6).

4) Weinkopf *Naturgeschichte* 72. 5) z. B. Bock *Kräuterbuch* 1551, 197 r; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106. 6) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 23; bei den Tschechen gegen Blutsturz: Hovorka u. Kronfeld 2, 31. Marzell.

Leberflecken. Mit L. werden Sommersprossen 1), gelegentlich auch wohl Muttermäler (s. d.), allgemeiner Hautunreinigkeiten von brauner Färbung bezeichnet 2). Man vertreibt sie mit Speichel, der über Nacht kleben bleibt 3), auch Menstrualblut wird empfohlen. Die L. sollen „mit warmem Menstrualblute, dem Mutterkuchen oder mit dem Blute aus dem Nabelstrange einer Erstgebärenden bestrichen werden" 4).

1) Meyer *Baden* 548. 2) Sudhoff in Hoops *Reallex.* 3, 133 f. 3) Seitz *Trost der Armen* (1715) 84; Pauli *Pfalz* (1842) 138; Fossel *Steiermark* (1886) 134; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1679) 440. 4) Lammert 184; ähnl. Pauli *Pfalz* (1842) 138; Fossel *Steiermark* (1886) 56; Rochholz *Kinderlied* 280; MsäVk. 6, 132; Bargheer *Eingeweide* 329; 6. u. 7. Buch Mosis 27 f. Bargheer.

Leberreim s. Leber 1.

Lebkuchen (= Honigkuchen), Lebzelten, Zelten (=Z. 1. = Birnbrot s. d. 2. = Medizinplätzchen):

1. Man leitet den Bestandteil Leb- gewöhnlich vom lateinischen libum 1) her, das allgemein Opferkuchen 2) bedeutet, bei Martial 3) auch an Geburtstagen dargebracht. Weil die L. im Mittelalter besonders in den Klöstern 4) hergestellt wurden und die Klöster oft antike Traditionen bewahrt haben, ist diese Ableitung nicht unmöglich; zu ihr bekennen sich Fischer 5), Grimm 6), Schmeller 7), das Schweizer Id. 8); Kluge 9) hält sie für möglich, Paul 10) lehnt sie ab; auf alle Fälle falsch ist Höflers Interpretation: got. lubja (Gift), an. lubbi 11) oder german. lüpp 12) (?). Auch K. Wehrhans Deutung Liewekeuken-L. ist abzulehnen 13). Schrader 14) bringt libum mit got. hlaifs = Laib zusammen. Adelung weist auf den Ausdruck Lebhonig hin 15), d. i. der grob gezeidelte Honig, welcher in einen Sack getan und ausgepreßt wird, also Honigfladen 16); diese Ableitung ist wohl die wahrscheinlichste. Im Sechsämterbezirk in der Oberpfalz kennt man den Pumpernickel, einen gewürzreichen Lebkuchen, als Oster- oder Weihnachtsgeschenk der Paten 17) (siehe Pumpernickel). Über L.arten siehe Zedler 18), Höfler 19), Weinhold 20), Andree 21) („die 3 heiligen Madel" = Katharina, Margareta, Barbara,

als L.), Krieger[22] (Nürnberger L.), Kettners schlesische Lebzelten[23]. In einem Luzerner Volksspiel aus dem Jahre 1743 verspricht Adam Gott, wenn er den Isaak nicht zu opfern brauche, eine „zürichlebküechige Sau"[24].

[1] Diefenbach *Glossarium* 326. [2] Varro *de lingua latina* 5, 106 = 33, 15 Goetz-Schoell; ders. *de re rustica* 2, 8, 1; Pauly-Wissowa 11, 2099; Pley *de lanae usu* 12. [3] Martialis 10, 24. [4] Höfler *Ostern* 36. [5] *SchwäbWb.* 4, 1078. [6] *DWb.* 6, 467. [7] *BayerWb.* 1, 140 ff. [8] SchweizId. 3, 138. [9] *EtWb.* 297; vgl. Hoops *Reallex.* 1, 152. [10] *Wb.* 317. [11] *Organotherapie* 43 ff.; ders. *Weihnachten* 34; ZfVk. 12, 84; ZföVk. 9, 197. [12] Graff *Ahd. Sprachschatz* s. v. [13] ZrwVk. 1913, 296. [14] Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* (1906) 2, 1, 245; vgl. Walde *Lat. et. Wb.*^{2} s. v. libum. [15] *Wb.* 3, 110. [16] Grimm *DWb.* 6, 466 ff. [17] Bavaria 3 a, 356. [18] *Reallex.* 16, 1288 ff.; vgl. Krünitz *Enzyklopaedie.* [19] ZfVk. 12, 84 ff.; Höfler *Weihnachten* 32 ff.; vgl. A. 10. [20] ZfVk. 10, 241. [21] Andree-Eysn *Volkstümliches* 61 ff. [22] Beilage d. München-Augsburger Abendzeitung 1920 (89) Nr. 148, 5—6. [23] ZföVk. 5, 1 ff. [24] SchweizId. 3, 136.

2. L., Zelten und die Vegetationsdämonen: Die Stuttgarter Hutzelmännchen schenken dem Schustergesellen Hutzelbrot[25]. Nach havelländischem Glauben backt der heilige Christ beim Morgenrot im Dezember Honigkuchen[26]. Die wilden Männlein schenken Kräuterzelten[27].

[25] Mörike NZfVk. 1926, 14. [26] Schwartz *Studien* 153. [27] Höfler *Ostern* 36.

3. Augurium beim Bereiten und Backen der L.: Mißlingt in Bayern der Leblaib, so stirbt die Bäuerin im folgenden Jahr[28]; hier wirkt die Bezeichnung Lebenkuchen auf die entsprechende Volksetymologie ein; z. B. gebraucht Geiler von Kaisersberg Lebenkuchen für L. und daher für Hostie[29]. „Der Leblaib ähnelt dem Kletzenbrot (s. Birnbrot), nur, daß der Brotteig überwiegt; mißrät er, so ist das der Bäuerin für das ganze Leben eine üble Vorbedeutung"[30]. Wenn man im Unterinntal am Vorabend des Thomastages beim Zeltebacken am Backofen horcht, so hört man in demselben beten oder weinen, singen oder pfeifen. Hört man beten oder weinen, wird man im Laufe des Jahres sterben, hört man singen und pfeifen, wird man gesund bleiben und Freude erleben[31] (vgl. Backen § 9).

[28] Schmeller *BayerWb.* 1, 1409. [29] Martin-Lienhart 1, 422 ff. [30] Leoprechting *Lechrain* 210 ff. [31] Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1520; vgl. 1519.

4. Wie der **Teig** überhaupt, so ist auch der Weihnachtszeltenteig insbesondere ein **Fruchtbarkeitserhalter- und Übermittler** (vgl. Teig): Nachdem in Alpach die Dirne den Teig zum Weihnachtsz. geknetet hatte, mußte sie mit den teigigen Händen die Obstbäume umfassen, damit sie im folgenden Jahr reiche Früchte trugen[32]. In Tirol muß der Weihnachtsz. am Vorabend des Thomastages gebacken werden[33]. Der Teig wird bekreuzt und mit Weihwasser besprengt.

[32] Ders. 190 Nr. 1571; Höfler *Weihnachten* 27. 32; Quitzmann *Baiwaren* 86. [33] Hörmann *Volksleben* 225 ff.

5. Der Weihnachtsz. und L.: Am bekanntesten neben dem L. ist der Weihnachtsz.[34], in Bayern und Schwaben eine Art Birnbrot oder Kletzenbrot mit eingemengten Birnen, Zwetschgen und Nüssen[35]. In der Schweiz heißt der Christmonat „Lebküchleinmonat"[36]. In Schwaben kann das Weihnachtsgeschenk kurzweg „Lebkuchen" heißen[37]. Nach einer Schweizer Urkunde (1746) aßen am Weihnachtsabend nach alter Gewohnheit des Landes in einem Bergkanton Mann und Frau Honigkuchen miteinander[38]. In Tirol wird der Weihnachtsz. an die Hausgenossen und Dienstboten verteilt; besonders die Dirnen räuchern ihren Weihnachtsz. an den drei Rauchnächten (Vorabend vor dem Weihnachtstag, Neujahr und Dreikönig), an denen man das Haus ausräuchert; die Hausmutter bespritzt die Z. mit Weihwasser und segnet sie[39]. In Konstanz sind für 1460 Hutzelz. bezeugt[40] (Hutzeln sind getrocknete Birnen); in Bayern genießt man von Weihnachten bis Dreikönig den Lebz. gern zu Met[41]; im Kanton Luzern und auch sonst in der Schweiz backt man L. und Birnenbrot[42]; in Zürich wurden ehemals die Basler Leckerli in geregelter Abstufung an die Kinder und das Hausgesinde verteilt; im Jahre 1799 trug z. B. jedes Christbäumchen auf Neujahr neben anderen Gebäcken Leckerli[43]; in Königsfelden erhielten die Schüler zu Weihnachten „zum guten Jahr" einen L.[44]. Besonders die Klöster buken L.; so zählt eine Urkunde des Klosters Günterstal alle L. auf, die zu Neujahr 1512 verschenkt wurden[45]. 1510 buken die Nonnen an zwei Tagen einhundert große, mittlere und kleine L.[46]. L. zu Neujahr waren überhaupt eine beliebte Gabe und Abgabe: Der Landvogt von Baden in der Schweiz bekam an Neujahr „zum guten Omen, daß das neue Jahr nur gutes und angenehmes bringen möge" einen L.[47]. Das Kloster Frauenthal[48] in der Schweiz mußte die Oberherrlichkeit des Rates von Zug durch einen L. anerkennen (1562). Die Nonnen von Frauenchiemsee mußten einen großen L. auf das Schloß Hohenaschau senden[49]. In Schwaben gingen früher die Kinder am Fest der unschuldigen Kindlein herum und riefen: Zelten heraus[50]; die halberwachsenen Mädchen und Buben bekamen früher an diesem Tag (28. 12.) in Rotenburg einen Lebreiter, bzw. eine Lebfrau[51]. Am Feste der unschuldigen Kindlein treffen wir das L.streichen: „Den nächsten Tag darnach an der unschuldigen Kindlen Tag, gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruthen, schlagen die Junkfrauen umb den Lebkuchen und dies nenen etlich den Pfeffertag"[52] (s. Pfefferkuchen). Gegen das Lebz.streichen wettert ein Augsburger Aufrufzettel[53], ebenso geht darauf ein Lied aus dem 18. Jh.[54]. Man schlug die Mädchen und sagte dabei: Ist der L. räß[55]? In Ellwangen rufen die Kinder, wenn sie die Frauen mit Ruten streichen: Z. räß, Z. räß[56]. In Wurmlingen bestreichen die Kinder die Hausmutter mit Rütlein und sagen[57]:

> Pfeffer, Nussen, Kuchen raus,
> Oder ich laß den Marder ins Hühnerhaus.

Über Sinn und Brauch dieser Fruchtbarkeitszeremonie vgl. Sartori[58], s. nackt. Nach Praetorius Weihnachtsfratzen backte man auch für den Johannistag, wo der Johanniswein (s. Wein) geweiht wird, besonderes Brot: „Umb Weyhnachten ist es rechte Zeit, mit dem Johannesbrote zu erzeugen, einen Anfang zu machen"[59].

[34] Höfler *Weihnachten* 21. 29 ff. 25. 73. [35] ZföVk. 1, 249; Sepp *Religion* 22 ff.; Schmeller 1, 1342. 1409; 2, 1119. [36] SchweizId. 3, 137. [37] Fischer *Wb.* 4, 1077. [38] SchweizId. 3, 137. [39] Hörmann *Volkst.* 227; Höfler *Weihnachten* 32. [40] Höfler l. c. 32. [41] Leoprechting l. c. 210. [42] Lütolf *Sagen* 554 Nr. 565; vgl. Sepp *Religion* 22; Rietschel *Weihnachten* 106. [43] SchweizId. 3, 1248; ZföVk. 9, 201. [44] SchweizId. 3, 137; Höfler l. c. 34. [45] Mones Zeitschr. 2, 188; vgl. Reclams Universum 1900, 986; Höfler l. c. 33 ff. [46] Freiburger Diözesansarchiv 5, 176; Birlinger *Schwaben* 2, 27. [47] SchweizId. 3, 137; SAVk. 1909, 130; ZföVk. 9, 198. [48] SchweizId. l. c. [49] ZföVk. l. c. [50] Fischer *Wb.* 6, 1, 1118. [51] Ders. l. c. 4, 1078; Birlinger *Volksth.* 2, 7, 16. [52] Höfler 75 (nach dem Papistenbuch: Germania 17, 80 ff.); Fischer *Wb.* 4, 1078. [53] Birlinger l. c. 2, 453. [54] Bavaria 1 a, 387. [55] Schmeller l. c. 2, 1119; vgl. Birlinger l. c. 2, 12, 24; Bavaria 1 a, 387. [56] Birlinger l. c. 2, 12, 24. [57] l. c. 2, 12 A. [58] *Sitte und Brauch* 3, 46. 79. 101; Kloster 7, 782 ff. [59] Praetorius 389; Höfler l. c. 76.

6. Das Z.anschneiden (s. anschneiden § 7): Im Inntal wird die Windmühle gedreht, wenn der Z. feierlich angeschnitten wird[60]. „Wo der große Familienz. nicht schon am Stephanstage angeschnitten wurde, geschieht es am Dreikönigstag mit Feierlichkeit durch den Familienvater"[61]. Sonst findet das Anschneiden auch am Stephanstag oder Neujahrstag statt[62]. In Tirol findet diese Zeremonie am Stephanstag nach der Vesper statt im engen Kreise der Familie; denn die Ehehalten bekommen ihre Z. vormittags[63]. Der letzte Termin ist der Sebastianstag: Sebastian schneidet den letzten Z. an[64]. Wichtig ist das Z.anschneiden für die Liebespaare: An Weihnachten lädt allgemein das Mädchen den Burschen ihrer Wahl zum Anschneiden des Z. ein, den sie durch dreimaliges Räuchern geweiht hat[65]. Die Dirne, die ihr Elternhaus besucht, läßt sich vom Schatz den Z. nachtragen; zum Danke darf der Bursch am Dreikönigstag den Z. anschneiden[66] oder „anstechen"; der Bursch bringt einen Schnürriemen mit, wie ihn die Dirnen zum Schnüren des Mieders verwenden; der Bursche steckt das Messer lotrecht in den Z. und wickelt den Riemen um dasselbe und spricht[67]:

Fünf Ellen a Schand,
Sieben Ellen a Band,
Neun Ellen um d'Hand.

In Gossensaß hält die Dirne bei ihren Eltern das Zeltmalele am Johannistag (27. 12.) ab, wobei der Schatz offiziell den Z. anschneidet [68]. In Ranggen kennt man die Sitte des Z.ziehens, wobei die Burschen den Mädchen Röcke und anderes zum Scherz entwenden [69]. Natürlich fehlt es dabei an Augurien nicht: Früher backte im Zillertal die Dirne für den Schatz das Klötzenbach, einen Z. aus Klötz, Mandeln, Brotteig; in diesen Z. steckte sie ein Messer; alsbald erschien das Scheinbild dessen, der ihr bestimmt war, in der Stube und schnitt ein Stück vom Z. ab. Das Dirndel mußte aber geschwind zur Seite springen, damit es keinen Schaden nahm [70]. Nach dem immer erfreulich zuverlässigen Baumgarten fand in Elbestal-Zell ein ähnliches Augurium mit einem Störilaib statt [71] (vgl. anschneiden A. 75).

[60] Zingerle l. c. 188 Nr. 1552. [61] Hörmann l. c. 245; Alpenburg *Tirol* 165 Nr. 29. [62] Reiser *Allgäu* 2, 25 ff.; vgl. Herzog *Volksfeste* 204 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26. [63] Hörmann l. c. 238. [64] Zingerle l. c. 130 Nr. 1160; vgl. Hörmann l. c. 247; auch im Elsaß wird das Birnbrot an Sebastian angeschnitten; Höfler *Fastengebäcke* 11. [65] Schmeller l. c. 2, 1119. 1409; Quitzmann l. c. 86. [66] Hörmann l. c. 238. [67] Ders. 246 ff.; vgl. Reiser l. c. 2, 26 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 51. 74. [68] ZfVk. 8, 252. [69] Zingerle l. c. 198 Nr. 1617; vgl. Hörmann l. c. 239; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 272; Sartori l. c. 3, 50. [70] ZfVk. 8, 330. [71] *Jahr* 10.

7. L. als Liebeszeichen: L. schenkt der Bursch dem Mädchen als Liebeszeichen in Baden (Waldürn) bei den Sonntagstänzen [72], im Elsaß am Messti [73] (in Herzform mit einem Liebesspruch), in der Schweiz [74] an Ostern; im Isartal erhält der Bursch an Ostern den Z.anschnitt als Liebespfand [75]. In Gerabronn in Württemberg nimmt die Braut einen L. mit in die Kirche und verzehrt ihn nachher mit dem Bräutigam [76]. Als Hochzeitsgebäcke finden wir L.-Zeilenkinder (Wickelkinder in einer Reihe) und als Fruchtbarkeitssymbol einen Mann mit sechs Kindern (17. Jh.) [77].

[72] Meyer *Baden* 477. [73] Martin-Lienhart 1, 423. [74] SAVk. 1923, 66. [75] ZfVk. 21, 258 ff.; vgl. Schmeller *Wb.* 1, 1342: in der Rumpelnacht; vgl. Bavaria 1 a, 387; 2 b, 830. [76] Fischer *Wb.* 4, 1077. [77] Höfler *Hochzeit* 32.

8. Lebz. und Z. als Opfer. Eine Glosse erklärt: liba = Opferz. [78] wohl unter dem Einfluß von libum (vgl. § 1): „An der heiligen drey König tag bacht ein jeder Vatter ein guten leckkuchen oder letzälten, darnach er vermag und ein hauszgesind hat, gross oder klein, und knidt im knetten ain pfennig darein, darnach schneidet er den gebackenen Leckkuchen in vil Stück, gibt jedem aus seinem Hausgesind eins. Item Christus, Maria und die heiligen drey König haben auch ire Stück da, welche man von jrentwegen umb Gotswillen gibt, wem nu disz Stück wird, darinn der Pfennig ist, der wirt von allen als ein König anerkannt und erhaben, und dreymal mit Jubel in die Höhe gehebt, der nimpt allmal ein Kreid in die Hand, macht ein Kreuz an die Diln oder Balken im Haus und Stuben, welche Kreuz für viel Unglück und Gespenst helffen sollen, werden auch in großer Observation gehalten“ [79] (vgl. Bohnenkönig unter Neujahrsgebäcke).

[78] Schmeller l. c. 2, 1118; ZföVk. 13, 80. [79] Abgedruckt bei Jahn *Opfergebräuche* 279.

9. L. und Lebz. am Grabe und an Allerseelen: In Grosselfingen an der Riess war es Sitte, L. und gute Sachen für die Kinder ans Grab in Papier eingewickelt zu legen. Die Ortshebamme führte das Kind, dessen Vater oder Mutter eben beerdigt werden sollte, zum Grabe; die L. wurden weggenommen, dem Kinde gegeben und ihm versichert, daß der Vater und die Mutter das noch gegeben aus Liebe zu ihrem Kinde; dann erst folgte der Grabgesang [80]. B. Schmidt bringt eine schlagende Parallele aus Kephalonia: Hier legt man, wenn ein Mann gestorben ist, der kleine Kinder hinterläßt, etwas Brot auf seine Brust und veranlaßt die Kinder, das Brot zu nehmen und zu verzehren, ein Symbol, daß die Waisen nicht in Not kommen sollen [81]. Honigz. werden am Lechrain von der am Grabe wachenden Frau unter die Grabbeter verteilt [82]. Lebz. sind Brötchen, die man am Allerseelentage spendet [83].

[80] Birlinger *Schwaben* 2, 321: Am 20. Juni 1828 hat Pfarrer Fleischner dieser Sitte ein Ende gemacht. [81] ARw. 24, 288. [82] ZföVk. 13, 80 ff. [83] Schmeller l. c. 2, 1119; ZföVk. 13, 79 ff.

10. L. und Z. an bestimmten Festen und als Spenden: An Nikolaus spielen die L. und Z. (Augsburger Klausenz.) eine große Rolle [84], so der Schweizer „Hälebock“ [85]. Über die L.spenden an der Kirchweih handelt ausführlich Pfannenschmid [86]. Oft wird der L. erwähnt als Rekognitionsgebühr bei Beleihungen [87]. In Aarau wurde am Maitag der Herrenl. gebacken und von einem Schreiner zersägt, dann unter die Herren verteilt [88]. An der Kirchweih kannte man in Bayern als Spiel das „Lebzeltenhacken“ [89]; in der Schweiz glaubte man, daß der Genuß der beim L.schlagen gewonnenen L. die Finger für den Kampf im nächsten Jahre stark mache [90]. Besonders häufig sind die Spenden an die Kinder [91], so der Paten in der Rheinpfalz an Neujahr [92]; in Westböhmen bringen die Paten am ersten Weihnachtsfeiertag Lebreiter [93]; auf der Bellalp erhalten am St. Jakobtag die Buben einen L.widder, die Mädchen ein Brittli [94], über Osterz. siehe Höfler [95]; derselbe über Z.lieder [96]; in Leutkirch (Allgäu) backt man dreieckige „Küchla-Zelta“, im Schwäbischen die Pfannz. [97] (ahd. phanzelten [98]), im 13. Jh. phacelat [99])). In Bayern und Österreich wurden früher die Mädchen am Freudensunta oder weißen Sonntag mit Met und Leckerln oder Schifferln bewirtet; das heißt man die „Schön- und Stärk“trinken [100].

[84] ZfVk. 12, 84. [85] Lütolf *Sagen* 100. [86] *Erntefeste* 556 ff. [87] Fischer *Wb.* 4, 1078. [88] SchweizId. 3, 137. [89] Schmeller l. c. 2, 1119. [90] SchweizId. l. c. 137 ff. [91] So ließ Kaiser Friedrich 1487 in Nürnberg an die Kinder L. mit seinem Bild verteilen: Kloster 6, 568. [92] Bavaria 4 b, 354. [93] John *Westböhmen* 23. [94] SchweizId. l. c. [95] *Ostern* 36; Schmeller l. c. 1, 428. [96] *Weihnachten* 32; ZfVk. 7, 357. [97] Abraham a. St. Clara bei Höfler l. c. [98] Steinmeyer-Sievers 4, 189. 243. [99] Schmeller *Wb.* 1, 428. [100] Quitzmann *Baiwaren* 132. Höfler *Ostern* 62 ff.

11. L. im Liebeszauber und Schadenzauber: Bräuner erzählt eine Geschichte, wie ein deutscher Adliger das Liebeszeltlein, das für ihn bestimmt war, seinem Pferde gab [101] (vgl. Kuchen, Pfefferkuchen). Aus den Akten des Malefizprozesses gegen Anna Göldinn aus dem Sennwald (1782): Auf welches sie ein von dem unglücklichen Steinmüller zubereitetes und von ihm am Sonntag drauf . . . überbrachtes verderbliches Leckerli . . . dem bemelten Töchterlein Anna Maria beigebracht habe; wo ihr der Steinmüller . . ., da das Töchterlein das verderbliche Leckerli schon genossen gehabt, eröfnet habe . . ., es werde Guffen, Eisendraht, Häftli und dergleichen Zeug von dem Kinde [102] gehen.

[101] Bräuner *Curiositäten* 99 ff.; vgl. Gander *Lausitz* 26, 68. [102] Soldan-Heppe 2, 328.

12. L. als Apotropaion im Heilzauber und in der Apothekerpraxis [103]: Z. als Zauberkuchen gegen Beschreiung erwähnt Gockel [104]. Zimmermann kennt L.kuchen, auf die man bestimmte Buchstaben schreibt, gegen Fieber [105]; einen solchen Heill. soll man in drei mal drei Stücklein schneiden und jedesmal drei Stücklein gegen Fieber eingeben [106]. In Oberbayern haben bestimmte Fastnachtsz. eine bestimmte Wirkung: An der rechten vastnacht nym von jeglicher richt den ersten pissen (vgl. Bissen) und ain gerstenmell und pach ain zeltenn daraus und gibs dem viech, da peisst diss kein wolf nicht [107]. Nach dem Glauben im Oberamt Blaubeuren soll vor Buckelwaih (Buckelweh) geschützt sein, wer von Weihnachten bis Lichtmess ein Stück Zeltes in der Tasche aufbewahrt und davon ißt [108]. Besonders die Klöster backten Heilzeltlein [109]; es gab besondere „Brustzeltlin“ [110]. Die Klosterheilz. waren mit Heilkräutern durchknetet [111]. Bei den Nordgermanen ist der Honigkuchen ein Mittel gegen den Spulwurm [112]. Gegen Diarrhoe: Man koche einen braunen L. in Hefenbranntwein mit Pfeffer, Zimt und Nelken über Kohlenfeuer, teile den Brei in zwei Teile und mache damit Umschläge auf den Leib [113], über einen ähnlichen Umschlag Hovorka-Kronfeld [114]. „Ein Pflaster auf den Magen, wenn der Mensch das Essen nicht behalten kann. Dicken L. und Negelein in

Branntwein gekocht, auf ein Leder gestrichen und etlichmal auf den Magen gelegt“ 115).

103) Höfler *Ostern* 36. 104) Gockel *Tractatus* 162. 105) Fago-Vilanus 87. 106) l. c. 209 ff. 107) Schmeller l. c. 2, 1118; vgl. Höfler *Fastnacht* 33; ders. *Ostern* 59. 108) Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. 109) ZfVk. 12, 84; Höfler *Ostern* 96. 110) Fischer *Wb.* 6, 1, 1119. 111) Höfler *Ostern* 36. 112) Höfler *Organotherapie* 44 A. 113) Lammert 255. 114) 2, 667. 115) Höhn l. c. 1, 103.
Eckstein.

Lebuinus hl., ein Angelsachse (Liafwin), predigte in den Niederlanden und in Westfalen 1). Um ihn vor seinen Verfolgern zu schützen, tat sich in der Nähe von Herford — wo später ein Kolonat namens Hilgenböcke stand — ein Baum auf und bot ihm ein Versteck 2).

1) Wetzer u. Welte 7, 1588 f. 2) Wolf *Beitr.* 2, 33; Sartori *Westfalen* 67; Zaunert *Westfäl. Sagen* 61 f.; Nds. 37 (1932), 78 f. Über die Sagen vom Versteck im Baumstamm: Dähnhardt *Natursagen* 2, 46 ff.
Sartori.

lecken. Tiere lecken ihre Wunden aus. Das hat auch der Mensch als primitives Heilmittel mit auf die Welt bekommen. Nur eine Steigerung ist es, wenn bei dieser Gelegenheit beschmutzte Wunden ausgesogen werden. Beides ist zunächst ein natürlicher und nicht unzweckmäßiger Vorgang. Abergläubische Bedeutung gewinnen beide Handlungen erst vom Speichel aus (s. d.), der die beiden Beteiligten in sympathetischen Zusammenhang bringt. So hat sich allgemein wie beim Blasen (s. d.) der Glaube an die Heilkraft über das Verständliche hinaus gesteigert 1). Schon das Altertum kennt zauberische Wirkung des Ohrenausleckens, durch das der Seher Melampus das Verständnis der Tiersprachen erlangt 2). Die Stirn eines Neugeborenen zu lecken, „damit sie schön wird“ 3), unterscheidet sich in der Sache nicht von der lustralis saliva, von der Persius spricht 4). Ein Muttermal verschwindet durch L. 5). Um 1634 vertrieb der „Leckmärten“ in Dresden sogar bei Hofe Kröpfe und Hocker durch dreimaliges kreuzweises L. an drei Freitagen nacheinander 6). 1887 ist eine Anzahl von Syphilisfällen festgestellt, die auf diese Weise entstanden waren 7). Besonders gegen Beschreien und bösen Blick ist L. gut, nicht bloß bei Tieren (aus Ungarn) 8), sondern vor allem bei Kindern 9); das ist besonders notwendig, wenn das Kind gelobt wurde 10). Wenn ein Kind grundlos elend wird, dann ist beschrien 11). Wenn man dann die Stirn leckt, soll sie salzig schmecken 12).

1) Seyfarth *Sachsen* 240. 244. 2) Apollodor I 9, 11. 3) Lammert 115. 4) *Sat.* 2, 33. 5) Höhn *Geburt* 257. 6) Seyfarth *Sachsen* 241 f. 7) Ebd. 8) Schulenburg 97 f. 9) Urquell 4, 273; Seligmann *Blick* z. B. 2, 376; John *Erzgebirge* 52. 10) Seligmann 2, 216; Engelien und Lahn 249; Drechsler 1, 208 f. 11) Wittstock *Siebenbürgen* 74; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 9. 12) Seyfarth *Sachsen* 241; schon Rockenphilosophie 4 Nr. 2; Drechsler 1, 209.
Aly.

Leder.

1. Allgemeines. — 2. L. als Heilmittel. — 3. L. als Kleidung für Menschen. — 4. Verwandlungszauber durch L. — 5. L.ne und in L. gekleidete Geister. — 6. L. für Wolke. — 7. L.ne Brücken. — 8. Deutungsmöglichkeiten.

1. Für eine große Zahl abergl. Handlungen wird gefordert, daß die benutzten Gegenstände aus L. sind oder zu ihrer Wirksamkeit mit L. in Berührung gebracht werden müssen; viele gespenstische Erscheinungen und Gestalten hält der Volksglaube für aus L. bestehend oder doch für ganz oder teilweise in L. gekleidet. Es wird schwer sein, alle diese Meinungen auf eine Grundvorstellung zurückzuführen. Im Prinzip ist zu bemerken, daß man sich bei der Zusammenstellung und Deutung der Gebräuche nicht auf den heutigen Begriff L. als der gegerbten Haut beschränken darf, sondern den Kreis weiter ziehen muß, da noch bis weit in die geschichtliche Zeit hinein gegerbtes und ungegerbtes L. sprachlich nicht unterschieden wurden 1) (s. auch Fell).

1) Kluge *Etym. Wb.*10 297; Schrader *Reallex.* 497 f.

2. Schon im Mittelalter galt es als ein gutes Heilmittel gegen viele Leiden, den Kranken in ein Tierfell einzuwickeln. In der Tierfabel (Reineke Fuchs 260) empfiehlt es der Fuchs dem Löwen 2); auch bei Menschen war diese Behandlung wirklich üblich, z. B. bei schwer Gestürzten 3). Abschwächungen dieser Maßnahmen sind es nur, wenn in einem Breslauer hs. Arzneibuche des 14. Jh. als Mittel gegen die Epilepsie angeraten wird, dem Kranken einen Riemen aus Hirschleder, der aus der Haut eines lebendigen Tieres geschnitten sein muß 4), umzubinden 5). Auch in der Volksmedizin der Gegenwart finden sich nur Spuren des als Heilstoff gebrauchten L.s: Ein von den Raunzen befallenes Kind wird in Niederösterreich für einige Zeit in eine L.tasche gesteckt 6); in Franken hilft ein Zauberspruch gegen die Gicht nur dann, wenn man das mit ihm beschriebene Blatt Papier in eine Tasche aus Bocksl. steckt und diese immer auf dem bloßen Körper trägt 7); in Rußland gilt der Geruch des Juchtenl.s für heilsam gegen die Hysterie 8); in Siebenbürgen wird den kleinen Kindern zum Schutze gegen die Truden ein Stück altes L. mitgegeben 9); das Gedeihen des norddeutschen Grafengeschlechtes zu Hoya soll unter anderen an den Besitz einer L.haut, die dem Grafen vormals von den Unterirdischen geschenkt war, geknüpft gewesen sein 10). Im Gegensatz zu Samter 11) müssen wir also doch wohl annehmen, daß dem L. als solchen bei Krankenheilung und Dämonenabwehr eine besondere Bedeutung zukommt.

2) Grimm *Myth.* 2, 980. 3) Ebd. 4) Grimm *Myth.* 3, 344. 5) Grimm *Myth.* 2, 981; MschlesVk. 7 (1905), 25. 6) ZföVk. 9 (1903), 214. 7) Panzer *Beitrag* 2, 305. 8) Hovorka u. Kronfeld 2, 201. 9) Hillner *Siebenbürgen* 25. 10) Hamelmann *Oldenburgische Chronik v. J. 1599* pag. 21; Mackensen *Nds. Sagen* 68 Nr. 91; Spiel Vaterl. Archiv 3 (Hann. 1820), 157 f., mit Literaturang. für das 17. u. 18. Jh. 11) Samter *Geburt* 200.

3. Vielleicht liegen zuweilen noch versteinerte Relikte des Glaubens an die Heilkraft des L.s vor, wenn von ledernen Bekleidungs- oder Gebrauchsstücken bei Menschen berichtet wird. So besteht das angebliche Meßgewand des hl. Ludgerus aus Leder 12). Die Schuhe der Flaminica, der Frau des Priesters Flamen Dialis zu Rom, mußten aus dem L. der Opfertiere gefertigt sein 13). Im Eichsfelde war früher ein Ballspiel zur Osterzeit üblich; den großen L.ball, den sog. „Brautball“, erhielten die Spieler von der jüngst verheirateten Frau des Dorfes 14). Als Erinnerung an die geschwundene Sitte schenkt man den Kindern heute noch zu Ostern kleine L.bälle 15).

12) Kuhn *Westfalen* 1, 97. 13) Plinius *Nat. Hist.* 28, 46; Frazer 3, 14. 14) Nds. 9 (1903—04), 213. 15) Ebd. 214; Sartori *Sitte* 3, 165.

4. Bei der Verwandlung des Menschen in einen Werwolf spielt ein lederner Riemen, der um den Leib gegürtet werden muß, eine große Rolle. Der urspr. Gedanke läßt sich noch dort erkennen, wo gefordert wird, daß der Gürtel aus Wolfsfell gefertigt sei 16). Die innige Berührung mit dem Fell des Tieres läßt den Menschen selbst zum Tier werden. Auf das Aussterben des Wolfes in Deutschland ist es wohl zurückzuführen, wenn in den meisten Überlieferungen heute nur noch von einem ledernen Riemen berichtet wird 17).

Einen Verwandlungszauber treffen wir gewissermaßen auch in den Erzählungen an, in denen ein Mensch von Geistern auf einer Tierhaut sitzend oder in sie eingenäht in kurzer Zeit riesige Entfernungen überfliegt. Schon Caesarius von Heisterbach erwähnt eine solche Sage: Der Ritter Gewaldus wird vom Teufel in einer Nacht aus Indien bis vor seine Burg gebracht und verhindert so noch rechtzeitig eine zweite Heirat seiner Gattin 18). Dies Motiv findet sich dann in der Volksdichtung der folg. Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein recht häufig: Immer ist es ein lederner Gegenstand (Ochsenhaut 19), L.decke 20), Mantel 21), Kappe 22)), der die wunderbare Überführung bewirkt. In einer jüngeren westf. Sage tritt an Stelle des ledernen Felles ein lebendiger Ziegenbock 23). Die antike Parallele zu diesem Motiv stellt die Fahrt des Phrixus und der Helle auf dem goldenen Widder dar.

16) Grimm *Myth.* 2, 916; Jahn *Pommern*1 384 Nr. 491. 490. 17) Firmenich *Germaniens Völkerstimmen* 1, 212; Haas *Sag. d. Kreises Grimmen* (Greifsw. 1925) 53 Nr. 66; Harrys *Volkss., Märch. u. Sag. Niedersachsens* 1, 43 ff.; Jahn *Pommern*1 381 f. Nr. 486. 488. 489. 494; Mackensen *Nds. Sagen* 50. 52; Reusch *Samland* 101; Sundine (Ztg. Stralsund) Jg. 1843, 116 f.; Temme *Pommern* 340 f. 18) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* VIII c. 59;

Grimm *Myth.* 2, 859; Wolf *Beiträge* 1, 4. 19) Grimm *Sagen* Nr. 520; Rochholz *Sagen* 2, 181 f.; Wolf *Beiträge* 1, 6. 20) Grimm *Sagen* Nr. 555; Wolf *Beiträge* 1, 5. 21) Birlinger *Volksth.* 1, 350 Nr. 580 Anm.; ZfdMyth. 1, 63 ff. 22) Wolf *Beiträge* 1, 4 ff. 23) Sagen a. Westf., Hrsg. v. einem Ausschuß d. Vereins f. rhein. u. westf. Vk., OG. Dortmund (Gütersloh 1925) 96 f.

5. Von einer Reihe gespenstischer Wesen behauptet der Volksmund, sie seien ganz oder teilweise in L. gekleidet. Häufiger werden erwähnt die „ledernen Mändle“ im Schwäbischen, die nach der Sage das Echo hervorbringen 24), und eine jetzt meist zum Kinderschreck herabgesunkene „lederne Frau“ in der Schweiz, die „Böggel“ genannt wird 25), aber auch als „Bölimann“ 26) vorkommt. Vielleicht auf die gleiche mythische Gestalt geht die sog. „Eisenberta“, d. i. die Berta mit den eisernen Zähnen, zurück, die im Fränkischen teils in Umzügen mimisch dargestellt wird, teils nach dem Volksglauben auch wirklich umgehen soll 27). Schließlich gehört noch hierzu die norwegische Frau Huldre, die Beschützerin der Hasen, die gleichfalls in L. gekleidet ist 28). Lederne Gewänder tragen noch die „Fänkenmannli“ im Tirolischen, ein Bergdämonengeschlecht 29), der Wassermann in der Lausitz 30) und bierbrauende Zwerge in Westfalen 31). Die Antike kannte eine in reine Kuhhaut gekleidete Isis 32) und die unter einer Kuhhaut verborgene Pasiphae, die Mutter des Minotaurus 33). Auch eine in Niederbayern gefundene kopflose Eisenstatue, vermutlich römischer Abkunft, die mit einem L.harnisch bekleidet ist, läßt auf die Existenz jenes Glaubens bei den Römern schließen 34).

24) Bechstein *D. Sagenb.* (Lpzg. 1853) 757 Nr. 932; Meier *Schwaben* 1, 54 f.; Rochholz *Sagen* 1, 363; 2, 181 ff. 25) Rochholz *Sagen* 2, 181 ff. 26) J. J. Reithard *Gesch. u. Sagen a. d. Schweiz* 1853, 532; Rochholz *Sagen* 2, 181 ff. 27) Panzer *Beitrag* 2, 117; Rochholz *Sagen* 2, 182. 28) Rochholz *Naturmythen* 262. 29) Vonbun *Beiträge* 54. 30) Rochholz *Sagen* 2, 181 f.; E. Willkomm *Sagen u. Mährchen a. d. Oberlausitz.* 2 Teile (Hannover 1843) 1, 25. 31) ZfVk. 4 (1894), 296. 32) Panzer *Beitrag* 2, 464; Plutarch. *de Isidi et Osiride* 19 (ed. Dübner 3, 348). 33) Kuhn *Westfalen* 1, 296. 34) Panzer *Beitrag* 2, 36.

6. Die Anzahl der Belege, in denen eine Lederhaut in direkte Beziehung zur Wolke gesetzt wird, ist recht gering, obwohl diese Beziehung eine Zeit lang zur Deutung des Aberglaubens, der sich an L. knüpft, weitgehend benutzt wurde (§ 8). In den Righveden wird die Regenwolke vr'shananam trâkam, d. h. das regnende, befruchtende Fell, genannt 35). Und ebenda wird auch erzählt, daß die Ribhu's, die den Regen auf die Erde bringen, aus der Haut der allgestaltigen Kuh geschaffen seien 36). Vielleicht klingt diese Vorstellung Wolke=L. noch nach in der Schweizer Sage vom Bauern, den Petrus nicht in den Himmel lassen will, und der nun klagt, „ussae im L.sack“ bleiben zu müssen 37).

35) Righved. 1, 130, 8; ZsfvglSprachf. 5 146. 36) Righved. 1, 162, 6; ZsfvglSprachf. 4 (1855), 112. 37) Laistner *Nebelsagen* 251; Rochholz *Sagen* 2, 305.

7. Eine große Anzahl deutscher Sagen berichtet von ledernen Brücken, die früher, oft über große Entfernungen hin, Burg mit Burg, Ufer mit Ufer verbunden haben sollen. Daß solche Sagen in ebenen Gegenden, denen auch noch große Flüsse fehlen, nicht entstehen oder sich, wenn einwandernde Stämme sie mitbrachten, nicht halten konnten, liegt klar zutage. Aber auffällig ist, daß sie auch in den Gebieten, die ihrer Bodenform zufolge die Entstehung begünstigen, nur in bestimmten und scharf umgrenzten Gegenden vorkommen: Die Mehrzahl der Sagen von ledernen Brücken gehört dem südl. Baden, Württemberg, Bayern bis zum Lech und der deutschen Schweiz an, fällt also im wesentlichen mit dem schwäbisch-alemannischen Stammesgebiet zusammen 38); dagegen kennen das eigentliche Bayern und Tirol die Existenz solcher Brücken gar nicht. In wesentlich geringerem Umfange treffen wir solche Sagen noch im Elbsandsteingebirge und Voigtland 39) und im Seengebiet der Brahe und Netze bis zum Unterlauf der Weichsel 40) an. Da sie meistens an zwei gegenüberliegende Burgen anknüpfen, wird auch eine Anzahl von ihnen aus dem Bedürfnis entstanden sein, eine auffällige Erscheinung — etwa die Existenz eiserner Klammern auf der Bergeshöhe 41), oder das Vorhandensein von Mauerresten 42), deren Ursprung und Bedeutung man nicht mehr kannte — zu erklären, entstanden sein. Häufiger wird ihr Bestehen ohne Erläuterung als Tatsache erzählt oder ganz realistisch dargelegt und erklärt 43), seltener über ihre wunderbare Entstehung oder übernatürliche Bestimmung berichtet: Beim Bau der Brücke beim Dorfe Madiswil durfte nicht gesprochen werden; als es doch ein Arbeiter tat, brach sie wieder zusammen 44). In manchen Varianten müssen alle vom Burgherrn zum Tode Verurteilten die Brücke benutzen, an derem anderen Ende sie dann eine hexenhafte Frau mit einem Horn auf Stirn und Brust in Empfang nimmt 45). Dämonen sollen auch heute noch die Brücken benutzen, so eine Hexe die über die Weichsel 46), ein Roß die bei Schupfart 47) und ein Gespenst die bei Tegerfelden 48). Ob zwischen den ledernen Brücken Deutschlands und den eisernen im Kaukasus und Kleinasien Zusammenhänge bestehen 49), muß hier unerörtert bleiben.

38) Bechstein *D. Sagenbuch* (Lpzg. 1853) 761 Nr. 937; Birlinger *Volksth.* 1, 175 Nr. 272; 1, 237 f.; 1, 256 Nr. 405; E. v. Felsthal *Des dten. Volkes Sagensch.* (Schwäb. Hall 1846) 72; O. Henne am Rhyn *Die dtn. Volkssage* (Lpzg. 1874) 243 Nr. 486; Herzog *Schweizersagen* 1, 144; Lütolf *Sagen* 257; Marchtaller Chronik (Ehingen a. d. Donau 1835) 2; Meier *Schwaben* 163; Panzer *Beitrag* 1, 10; Rochholz *Naturmythen* 60 Nr. 7; 154 Nr. 1; Rochholz *Sagen* 1, 142; 2, 27; 2, 216 ff.; 2, 241; G. Schwab *Schwäb. Alp*² (ed. Paulus, Stuttg. 1878) 234; Sepp *Sagen*¹ (Mchen. 1876) 73 Nr. 24; Wolf *Beiträge* 2, 194. 39) Eisel *Voigtland* 358; Laistner *Nebelsagen* 102; Meiche *Sagen* 961 Nr. 1183. 40) Knoop *Posen* 245 Nr. 1; 247 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1, 354; Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24; 402 Nr. 109; Tettau und Temme (neue Ausg. Bln. 1865) 228. 41) Meiche *Sagen* 961 Nr. 1183. 42) Meier *Schwaben* 163; Rochholz *Sagen* 2, 27. 43) Rochholz *Sagen* 1, 2. 44) Ebd. 2, 216. 45) Ebd. 2, 216. 217. 241. 46) Panzer *Beitrag* 1, 354. 47) Rochholz *Sagen* 2, 27. 48) Ebd. 2, 241. 49) Panzer *Beitrag* 1, 354; Rochholz *Sagen* 2, 217; Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24.

8. Die zahlreichen Deutungsversuche für die Rolle des Leders im Volksglauben lassen sich in zwei Gruppen teilen: die einen (Panzer 50), Quitzmann 51), Rochholz 52), Sepp 53), Simrock 54), Wolf 55)), greifen auf die germ. Mythologie zurück. Die ledernen Brücken sind Nachklänge der alten Götterbrücke, die zur Asenburg führte, oder der Todesbrücke zur Hel; auch die schicksalspinnenden Nornen sollen bei ihrer Entstehung mitgewirkt haben. In der Ochsenhaut, die den Menschen durch die Luft trägt, hat man Erinnerungen an den Mantel Odins, die Böcke Þors usw. sehen wollen. Mannhardt 56) und Kuhn 57) (§ 6) führen beides auf Wolkenbildungen und -Mythen zurück. Laistner 58) schließlich will den Ursprung aller jener Vorstellungen in Nebelbildungen und Nebelformen erkennen können. Man kann Laistners Deutung hinsichtlich des Bildes der Brücke in den Sagen von ledernen Brücken wohl ohne Bedenken annehmen. Aber die Ursache für das Beiwort ledern ist damit ebensowenig gefunden wie für alle anderen abergl. Vorstellungen über das Leder.

Vielleicht ist es möglich, von den volksmedizinischen Vorschriften (§ 2) auszugehen. Sie, die zunächst nur auf Erfahrung beruhen, wie noch heute manche hausmedizinischen Mittel erkennen lassen, führen dadurch, daß der Primitive bald dem Fell, L. als solchem den Heilerfolg zuschreibt, schon zu einem gewissen Glauben an die Wunderkraft des L. Die Beziehung zum lebendigen Tier, die auch in der Volksmedizin schon zuweilen anklingt, wird in den Sagen vom Werwolf sichtbar. Wer mit einem Stück des Wolfes unter gewissen magischen Bedingungen in Berührung kommt, verfällt der Macht des Tieres, wird zum Wolfe selbst. Der lederne Gürtel ist also nur pars pro toto, Stellvertreter des lebendigen Tieres. In einigen Sagen von der durch die Luft fahrenden Ochsenhaut tritt nun gleichfalls ein Tier an die Stelle des Felles (§ 4 Abs. 2), so daß auch hier der gleiche Gedanke: die Haut als Ersatz für das ganze Tier, der ursprüngliche sein kann. Andrerseits aber darf man die Existenz von Dämonen in Tiergestalt, die durch die Luft fliegen, im germanischen Glauben wohl als sicher ansetzen, ohne gleich in die Einseitigkeit der Mythologen der alten Schule zu verfallen und jede einzelne Überlieferung auf das Roß Wotans oder die Böcke Þors festzulegen. Die ledernen Brücken schließlich wären dann nur, was ihre Qualität L. angeht, Relikte oder örtlich bedingte Analogiebildungen zu dem eben gekennzeichneten Tierdämonen. Die lederne Kleidung der Zwerge, wilden Frauen, Berggeister usw. (§ 5) wie auch die der Menschen (§ 4), soweit sie nicht medizinischen Vorschriften entspringt, nimmt dagegen wohl ihren Ursprung aus formelhaft gewordenen und mechanisch weitergegebenen Erinnerungen an die früher allgemein verbreitete Art, sich zu kleiden.

[50] Panzer *Beitrag* 1, 354.

[51] Quitzmann 195.

[52] Rochholz *Sagen* 2, 217.

[53] Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24.

[54] Simrock *Mythologie* 342.

[55] Wolf *Beiträge* 2, 194; 1, 3—10.

[56] Mannhardt *Germ. Mythen* 652 ff.

[57] Kuhn *Westfalen* 1, 296.

[58] Laistner *Nebelsagen* 102. 178. 250. 251.

Tiemann.

ledig

1. Allgemeine Bewertung des l.en Standes. 2. Knaben- und Mädchenschaft. 3. L.e bei Taufe und Begräbnis, Totenhochzeit, Totenort (vgl. bes. alte Jungfer = a. J. und Jungfrau.)

1. Besondere, abergläubische Bewertung des l.en Standes wird zurückgeführt auf eine Lebensauffassung, die in Ehe (s. d.) und Kindersegen (s. d.) Lebensnotwendigkeiten sieht. Für germanisches Bauerntum blieb der l.e nicht zu Hof, Ehe und Nachkommenschaft kommende Einzelne minder wichtig. Gleich der a. J. war auch der Hagestolz [1] (der keinen Hof, sondern nur ein „Gehege" hat?) [2] in der Ahnen- und Erbenfolge der bäuerlichen Herdgemeinschaft nur ein Nebenglied (trotz bedeutsamer Gleichstellung im Erbrecht), von dem das altisländische Schrifttum (das selbst Walküren und Wikinge nicht ohne genealogische Einordnung vorführt) wenig zu sagen weiß [3]. Den L.en beider Geschlechter bot die alte Zeit außerhalb der Herdgemeinschaft zumal im Berufskriegerverband [4] (und im Kultus) jenen Ersatz, ohne den sie leicht der Nichtachtung und schließlich dem Spott verfallen [5].

Dieser Spott, der zumal die weiblichen L.en besonders trifft, richtet sich auf die Heiratslust der a. J. [6], während er dem Hagestolz den Makel der Selbstsucht oder der Unverträglichkeit aufdrückt. Diese stärkere Betonung der a. J. vor dem Junggesellen schließt eine ursprünglich gleichmäßige Bewertung des L.-seins bei beiden Geschlechtern nicht aus, wie sie noch zum Ausdruck kommt in mancherlei Bräuchen und Vorrechten der L.en [7], und zumal in dem Wesen der Knaben- und Mädchenschaften.

[1] Das Wort wird meist nur für das männl. Geschlecht gebraucht, vgl. aber Vetter *Das St. Georgenkloster* 67: „welher ain hagestoltz ist, er sy wyb oder man . . ." (um 1287); s. a. S. 81.

[2] Zur Bedeutung des Wortes vgl. Schrader *Reall.* 1, 548 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 362 f.; Grimm *RA.* 1, 667; Schrader *Indogermanen* 87; ders. *Sprachvergleichung* 1, 227.

[3] Über den Hagestolz zumal im Recht vgl. Schurtz *Altersklassen* 327; Becker *Frauenrechtliches* 44, 46 ff. 76; Z. d. Savigny-St. Germ. Abt. 22, 1—48.

[4] Eddischer Nachklang weiblichen Berufskriegertums in Walküren- und Schildmaid-Sagen, vgl. etwa Edda, Od. 15/16. Für Teilnahme der Frauen am Kriegerberuf vgl. Holz *Sagenkreis der Nib.* 25.

[5] Vgl. Haberland *Altjungfernschicksal* (Globus 34, 205 f.); Tobler in ZfVölkerpsych. 14, 64 f.

[6] Auch in den ma.lichen Bräuchen, die l.e Mädchen offenbar in Verbindung mit Fruchtbarkeitszauber bringen (s. o. 1, 340), Umfahrt, Pfluggang u. a. zeigt sich eine verächtliche Bewertung, die den wählerischen Eigenwillen der L.en straft (Fehrle *Volksfeste* 47), wobei 1499 ein Mädchen einen Burschen, der sie zum Pfluggang zwingen wollte, erstach, Mannhardt 1, 554.

[7] Vgl. u. a. die „Freinächte" zum Unfugtreiben Leoprechting *Lechrain* 168.

2. In den Knabenschaften [8] scheint die einstige militärische Verwendung der L.en nachzuwirken (Formen des Gefolgschaftswesens). Wo sie im Ma. ins Leben treten, zeigen sie militärische Ordnung [9], haben eigene Satzungen und Beamte, pflegen Standesgefühl und gute Sitte, und bewähren sich als Erhalter alter Bräuche [10], in der Volksjustiz wie im Volksfest, sich mancher Vorrechte erfreuend [11] (vgl. ihre Rolle bei Fastnachts-, Neujahrs- und Kirmes-Feiern [12]), bei Begehungen und Frühjahrsbräuchen [13], bei Familienfesten, wie ihre eigenen Feste, so das Knabenschießen zu Zürich [14], die (freimaurerischen) Gerichtsszenen und Feste des „Amecht" in Luxemburg [15]; s. a. die Knabensaturnalien mit Verkleidung und Nachahmung kirchlicher Bräuche [16]. Sie nehmen den jungen Mann festlich auf (Einkaufen in die Knabenschaft) [17], begleiten ihn bis zu Ehestand, Wegzug oder Tod, oder bis zu einer bestimmten Altersgrenze (30 Jahr), und entlassen ihn festlich (auch gegen Loskaufspende u. dergl.) [18]. Da die eindeutig überlieferte Sippengliederung des monogamen germanischen Volkslebens allgemeine Männerbünde nach Art primitiver Altersklasseneinteilung ausschließt, und von den (l.en) Chattenkriegern [19] bis zu den (l.en) Jomsvikingern [20] wohl kultisch zusammengefaßte L.enverbände, aber nicht allgemeine Altersklassentrennung und rituelle Mannbarkeits- und Knabenweihen [21] belegt sind (mit dem Hauptsinn der erotischen Reife, der Verwandlung und Wiedergeburt [22]), erlauben auch unsere Knabenschaften inmitten des bäurischen und städtischen Lebens kaum Rückschlüsse in Richtung auf die von Schurtz dargelegte Rolle der Altersklassen und ihren sakralen Grund [23] bzw. ihre Beziehungen zu totemistischen Vorstellungen [24], und ihre Zusammenkünfte in besonderen Häusern „erinnern" nur schwach „an das auf der ganzen Erde verbreitete" (?) „Männerhaus" [24a]. Das Gleiche gilt von den Mädchenschaften: diese Gruppierungen l.er Mädchen lassen sich nicht auf kultische Trennung der Altersklassen [25] und auf alte Pubertäts- und Mädchen-Weihen [26] zurückführen, deren erotischer Sinn in der altgermanischen Welt ein Anachronismus wäre. Wenn die Burschenschaft am Ostertag, am ersten Mai, am Aschermittwoch oder beim Viehaustrieb [27] die (im Jahr beim Tanz erschienenen) Mädchen „badet", begießt, „schmackostert" (auch gegenseitig) [28], umherfährt, umtanzt [29] (vgl. Mädchen im Regenzauber, Pfingstel u. a.) [30], wenn die Burschenschaft die Mädchen „ausschreit" [31], Mädchengerichte abhält [32] (Verteidigung durch den Mädchenvogt [33]), Haberfeldtreiben gegen unsittliche Mädchen [34] u. a.), sie auslost, versteigert [35] (Silvester, Kirchweih, „Lösen" der Mädchen am Faschingsdienstag) [36] oder raubt [37], oder wenn sie ihnen in der Pfingstnacht eine Strohpuppe oder Birkensträucher vor die Fenster stellt [38], sie (in Schlesien, am Stephanstag) mit Hafer bewirft [39] u. a. m., so liegen wohl stets andere Erklärungen näher als die der Mädchenweihe. Allgemein beteiligen sich die l.en Mädchen wie die l.en Burschen geschlossen, oft nach Geschlechtern getrennt, bei festlichen Bräuchen, Umzügen usw. [40]. In den Mädchenfesten und Mädchentänzen treten die weiblichen L.en geschlossen und selbständig auf. Alten Spielen (Hahnenschlagen [41], Hammellaufen [42], Wettlauf nach Maie oder letzter Garbe [43], Brunnenreinigung [44], Umzug, Einsammeln von Gaben, Einholen des Hirten) [45] folgt der Mädchentanz, das von der Mädchenschaft veranstaltete Fest, bei dem die Mädchen die Burschen beschenken [46], einladen, abholen, bewirten oder freihalten und zum Tanz erwählen [47], oder auch unter sich bleiben [48].

[8] Bes. Hoffmann-Krayer *Knabenschaften und Volksjustiz i. d. Schweiz,* SAVk. 8, 81 ff. 161 ff. (mit Lit.); vgl. noch SAVk. 21, 121; Hoffmann-Krayer 32. 33. 57; HessBl. 1, 195 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 6. 13; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 76 ff.; Fehrle *Volksfeste* 47 f.; Hoops *Sassenart* 38; Meyer *Baden* 238; Fontaine *Luxemburg* 83 ff.; Wrede *Eifeler Volksk.* 111; Mülhause 35 f.; Queri *Bauernerotik* 4 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 72 f.; Osenbrüggen *Studien* 409; Wittstock *Siebenbürgen* 81 f. u. a.

[9] SAVk. 2, 139; 8, 176.

[10] Schurtz *Altersklassen* 112 f.; John *Westböhmen* 336; Jensen *Nordfries. Inseln* 274 ff.; SAVk. 8, 85 ff. 90. 92. 161 ff.; Sartori 2, 188 (mit Lit.); HessBl. 1, 215 ff.; 5, 159.

[11] SAVk. 2, 139 f.; Osenbrüggen *Studien* 410.

[12] Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 69; ZfrwVk. 1907, 16.

[13] Gesemann *Regenzauber* 70 f.; John *Westböhmen* 37.

[14] Herzog *Volksfeste* 187 ff.; Stauber *Zürich* 1, 10.

[15] Fontaine *Luxemburg* 83 ff.; „possenhafte Wiedergabe einer heidnischen Maifeier"?

[16] Weinhold *Weihnachtsspiele* 49 ff.

[17] SAVk. 7, 147 f.; 8, 99; 25, 113; ZfVk. 21, 252; Sartori 2, 188.

[18] SAVk. 21, 134 f.

[19] Tacitus *Germ.* c. 31.

[20] Jómsvíkingasaga c. 14 ff.

[21] Visscher *Naturvölker* 2, 416 ff.; Zeller *Knabenweihen.* Bern 1923; L. Weiser *Jünglingsweihen u. Männerbünde*; Wundt *Mythus* 1, 582; 3, 558; Nilsson *Primitive Religion* 97 f.

[22] Gennep *Rites de passage*; Sitz.ber. d. Wiener Ak. 115 (1906); ARw. 16, 187 f.;

3. Die besondere Bedeutung der L.en in den einzelnen Bräuchen, z. B. auch in der Taufe [49] (s. d. u. Gevatter) sei hier nur kurz erwähnt. L.e Paten bringen Glück [50], werden bevorzugt [51], besonders beschenkt und geschmückt, gefeiert oder beachtet [52]. Lauter l.e Paten bringen dem Täufling baldigen Tod [53], aber ein L.er gibt Glück zum Heiraten und Kindersegen [54]. Daß L.e glückbringend sind, zeigt sich vielfach, selbst noch, wenn es heißt, die Wäscherin muß zuerst die Hose eines L.en aufhängen, um Trockenwetter zu behalten [55] (vgl. auch Verwendung des Junggesellen im Heilzauber) [56]. Am auffallendsten und bedeutsamsten ist die Sonderbehandlung der L.en beim Begräbnis [57]. „Überall sind besondere Riten mit der Beerdigung Unverheirateter verbunden" [58]. Allgemein werden L.e durch L.e zu Grab getragen [59] — (auch Kinder [60]) und im Kindbett gestorbene Frauen) [61] —, die meist dem gleichen, manchmal auch dem anderen Geschlecht angehören [62]. L.e müssen die Leichenwache bei L.en halten [63]. Der Sarg wird bei l.en Toten besonders und reichlich bemalt, Sarg und Grab besonders geschmückt [64], (Blumen [65], Krone aus Flittergold [66], Papierherzen [67], mehrere Kränze, vier mit künstlichen Blumen umwickelte Fackeln auf dem Grab [68]), der l.e Tote ausgezeichnet durch weißen Sarg [69], weiße Blumen [70], weiße Kränze [71], weißes Bahrtuch [72], durch weiße Tücher und Schärpen, Ehrenkleidung der Träger und Leidtragenden [73]. Behördliche Verordnungen suchen die seltsam verschwenderische und abergläubische Bevorzugung L.er einzuschränken [74]. Die Träger und L.en im Gefolge tragen besondere Trauerbilder voran [75], ein Sträußchen links im Knopfloch [76], Rosmarinkränzchen am linken Arm oder im Haar [77], ein rotes Seidentuch unter dem Arm [78], wie überhaupt Rot eine Rolle spielt [79], ähnlich wie bei der Hochzeit. Eine Hochzeit feiert man dem L.en mit den L.en im Gefolge nach [80], man schmückt das Trauerhaus [81] und richtet das Mahl wie bei der Hochzeit [82], und schmückt das l.e, ehrbare Mädchen als Braut [83], mit weißem Kleid, Schleier und Kranz [84]. Der Totenkranz zumal, den auch Jünglinge mitunter erhalten [85] (auch kleine Kinder) [86], der feierlich (auf Kissen, von einem L.en des anderen Geschlechts) dem Toten nachgetragen wird [87], mit dem (aus dem im Liebeszauber bedeutsamen Sinngrün geflochten) im 18. Jh. z. B. in Niederösterreich allgemein die L.en beiderlei Geschlechts bestattet wurden [88], läßt „eine fortlaufende Überlieferung erkennen, daß die Bestattung Unverheirateter mit dem Gedanken einer himmlischen Hochzeit gefeiert wurde, und daß der Kranz, mit dem der Tote geschmückt oder der auf dem Sarg befestigt wurde, eigentlich der Brautkranz ist" [89], also eine ähnliche Rolle spielt, wie man sie dem attischen „λουτρόφορος" auf dem Grabe L.er beilegt [90]. Die Bezeichnung „Himmlische Hochzeit" würde freilich dem Brauch den Stempel christlicher oder antiker Ausdrucksweise geben, während er wie ein blut- und erdgebundener Protest des bäurisch-heidnischen Sippengedankens gegen die gefürchtete Unrast alles ausgegliederten Einzellebens wirkt. Vieles von dem Angeführten, auch in anderen Völkern sich findend [91], erinnert an die „Scheinhochzeit", wie sie am Grabe L.er (auf slavischem Gebiet) formell vollzogen wurde [92]. Die alten Russen gaben dem verstorbenen Jüngling ein ihm vor ihrer Tötung feierlich angetrautes Mädchen mit ins Grab [93], und in China pflegen die Eltern ihre verstorbenen Kinder nachträglich zu verheiraten [94]. Schrader erinnert an die Opferung der Polyxene für Achill, aber im Altnordischen ist weder das vielgenannte Witwenopfer [95] noch die Spur einer Scheinhochzeit am Grabe L.er bezeugt [96], so wenig wie eine Abneigung gegen die Heirat von Witwen oder Bräuten Verstorbener. Das große Beispiel von Brynhilds Selbstmord und Verbrennung neben Sigurd hat weder mit Witwentötung noch mit Totenhochzeit etwas zu tun. Eine heidnisch-germanische Scheinhochzeit am Grabe L.er könnte nur (ähnlich der Blutrache, die dem Erschlagenen die Verbundenheit und Zugehörigkeit zur Blutsgemeinschaft weiterhin sichert) den Sinn gehabt haben, dem l.en Verstorbenen seinen Platz in der Kette der Generationen zu sichern, weil er sonst, nachkommenlos, gleich dem Geächteten, dem Sippenlosen, dem bußlos Erschlagenen, im Tode keinen Frieden (und keinen Ahnenkult) haben kann [97]. Der Glaube, daß l.e Verstorbene ruhelos bleiben, „begegnet nicht nur bei allen arischen Völkern" [98], sondern ist allgemein verbreitet. Bei den Wadschagga gelten die unvermählt Verstorbenen als „verlorene" Geister; die Fidschi-Insulaner kennen einen Unhold als „Vernichter" eheloser Seelen [99]. Auf Korea werden unverheiratet gestorbene Mädchen auf der Landstraße beerdigt, damit der über das Grab gehende Verkehr den unruhigen Geist müde mache. In Hellas tanzen sie im Tode den Hochzeitstanz, saugen als Vampyre jungen Männern das Blut aus [100]. Auch nach deutschem Volksglauben tanzen l.e Mädchen auf Kreuzwegen [101], friedlos wie die Seelen der Ungetauften (s. d.) [102]; der Glaube, daß dem Tod eines Jünglings der eines Mädchens bald folgt [103] oder die Sitte, daß die Kirche aus dem Nachlaß eines L.en ein „Brautgeschenk" bekommt [104], gehört wohl hierher. Vielleicht auch, wenn es heißt, um ein Kind darf niemand trauern, um einen L.en höchstens die Mutter [105]. Und schließlich gehört hierher ein Teil der abergläubisch betonten Angst vor dem L.-Bleiben, die darauf achten lehrt, daß das Mädchen keinen Herrenhut aufsetzt, keinen Spazierstock trägt [106], daß L.e sich nicht zugießen lassen, nicht die Butter anschneiden [107], sich nicht Sand auf die Füße werfen u. a. m. [108]. Diese „Friedlosigkeit" l. Gestorbener, auch in vielen Sagen von ruhelosen Jungfrauen lebendig, kommt besonders zum Ausdruck in den vielfältigen Vorstellungen vom besonderen Totenort der L.en und von ihrem sinn- oder rastlosen Treiben dort [109], das nicht immer verächtlich und oft von „kosmischer" Art ist, so etwa, wenn die

---

Gesemann *Regenzauber* 71 ff. [23] Vgl. Schurtz *Altersklassen*; Becker *Frauenrechtliches* 6 f. 13 ff.; Mannhardt *Baumkult* K. 5; Durkheim L'année sociologique 6 (1903), 317 ff.; ARw. 6, 90. [24] Reuterskiöld *Speisesakramente* 32. [24a] Sartori 2, 189; zum Männerhaus vgl. Frazer 12, 221 (clubhouses); ders. *Totemism* 4, 356; Schurtz *Altersklassen* 202 ff.; L. v. Schröder *Rigveda* 471 f.; Visscher *Naturvölker* 396 ff.; K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens* 500 f. Vgl. die an die alten friesischen „Halfjunkengänger" erinnernden Zusammenkünfte Lediger und Verheirateter in verschiedenen Gaststätten: Jensen *Nordfries. Inseln* 287 f. [25] Die Betonung und äußere Kennzeichnung der „sexuellen Grade", Kind, Jungfrau, Frau, Witwe (z. B. bei Australnegern, ZfVk. 23, 252 ff.), die schon aus rein sprachlichen Gründen (vgl. anord. kona u. mær) dem Germanentum abzusprechen ist, wurde im Volksbrauch vielfach durch die christliche Unterscheidung zwischen L.en und Verheirateten gefördert (s. Jungfrau), vgl. ZfVk. 23, 261. [26] Becker *Frauenrechtliches* 18; Schurtz *Altersklassen* 95 ff.; vgl. etwa Aufnahme in die Mädchenzunft am 1. Sonntag im Mai, Schmitz *Eifel* 1, 35 f. u. a. [27] Kück-Sohnrey 96. [28] Lammert 58; Schöppner *Sagen* 2, 249; Mannhardt 1, 259 f. 288. 332; ZfdMyth. 2, 360; Witzschel *Thüringen* 2, 197; Drechsler 1, 106; ZfrwVk. 1910, 36; Spieß *Fränkisch Henneberg* 144 ff.; John *Westböhmen* 25. [29] Z. B. Fontaine *Luxemburg* 24 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [30] Weinhold *Ritus* 21; Mannhardt 1, 553. 329 u. a.; Gesemann *Regenzauber* 71 f. [31] John *Westböhmen* 80. [32] Wrede *Rhein. Volksk.* 187; John *Westböhmen* 336; ZfrwVk. 8, 72. [33] SAVk. 2, 143 f. [34] Fehrle *Volksfeste* 48. [35] SAVk. 19, 19; 2, 143; Hoffmann-Krayer 114; Heßler *Hessen* 2, 352. 378. 433; HessBl. 1, 40 ff.; Pfannenschmid 264 ff.; Schmitz *Eifel* 1, 48; 2, 141; Fontaine *Luxemburg* 116; ZfVk. 6, 363; Andree *Braunschweig* 294; für Versteigerung bes. Becker *Frauenrechtliches* 13. [36] John *Westböhmen* 44. [37] Im Kreise Saarlouis raubte der Bursche das Mädchen zur Kirchweih, das er im kommenden Jahr zum Tanz führen wollte, was man (z. B. Mannhardt 1, 455) wohl irrtümlich als „eine ganz altertümliche Form" bezeichnet; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 377; Lyncker *Sagen* 234. [38] Strackerjan 2, 80 f. [39] Drechsler 1, 43. [40] Im Maibrauch Mannhardt 1, 380 f.; Andree *Braunschweig* 249; Kück und Sohnrey 117 f.; Meyer *Baden* 83. 102. 194; Lauffer *Niederdt. Volksk.* 122 u. a. [41] Andree *Braunschweig* 355. [42] Fontaine *Luxemburg* 24 f. [43] ZfVk. 7, 87 f.; Mannhardt 1, 396; Nilsson *Griech. Feste* 62. [44] Schmitz *Eifel* 1, 99. [45] Eberhardt *Landwirtschaft* 19. [46] Reinsberg *Böhmen* 53 f. [47] Andree *Braunschweig* 354; Meyer *Baden* 182; Schmitz *Eifel* 1, 7; John *Westböhmen* 37. 49; SAVk. 2, 143 f.; Drechsler 1, 56; ZfrwVk. 1909, 195. [48] Andree *Braunschweig* 355; Meier *Schwaben* 2, 378.

a.n J.n abends aus der abgenutzten Sonne die Sterne schneiden, und die Junggesellen sie im Osten heraufblasen müssen[110], wenn sie Schnee sieben, Nebel schichten, Wolken schieben, Felsen abreiben, Blöcke schieben oder einsalzen, Ameisen Drahtringe durchs Maul ziehen, Linsen klaftern, Gänsekot weiß kauen müssen u. a. m.[111]. Es ist wohl berechtigt, von hier aus auf die bis zum Weltende kämpfende Friedlosigkeit der Einherier in Walhall zu verweisen[112], dem Totenort der außerhalb bäurischer Herdperspektive gefallenen Helden, dem „Männerparadies“ der zunächst l.en Wikinger, das seine Friedlosigkeit, noch ohne den Einschlag des Spottes und der Verachtung, der gleichen Auffassung von dem auf Ahn und Erbe angewiesenen Menschentum verdankt.

[49] Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 32; Grimm *Myth.* 3, 439. 442; Gaßner *Mettersdorf* 23; Fontaine *Luxemburg* 142; Drechsler 1, 190.
[50] Wuttke § 594; John *Erzgebirge* 59; Panzer *Beitrag* 1, 261. 309.
[51] Höhn *Geburt* 267.
[52] Ebd. 273. 268 u. a.
[53] John *Erzgebirge* 59.
[54] Panzer *Beitrag* 1, 308 f.
[55] Wuttke § 621.
[56] Z.B. Kuhn *Märk. Sagen* 377.
[57] Sartori 1, 152 mit Lit.; vgl. u. a. Stauber *Zürich* 1, 34; Bavaria 1, 411 ff.; Heyl *Tirol* 781.
[58] Naumann *Gemeinschaftskultur* 39.
[59] U. a. Höhn *Tod* 339; Meyer *Baden* 592 f.
[60] Andree *Braunschweig* 317; ZfVk. 3, 152; Meyer *Baden* 591; Reiser *Allgäu* 2, 300.
[61] Leoprechting *Lechrain* 45; Schönwerth 1, 205 f.
[62] Höhn *Tod* 339; Drechsler 1, 300; Birlinger *Volksth.* 2, 407.
[63] Kuhn *Westfalen* 2, 48; Heyl *Tirol* 780.
[64] Birlinger *Schwaben* 2, 323; Grüner *Egerland* 61; John *Westböhmen* 174.
[65] Höhn *Tod* 332; Andree *Braunschweig* 318.
[66] John *Westböhmen* 174.
[67] Vgl. NJbfklassAlt. 8, 1, 356.
[68] Andree *Braunschweig* 319.
[69] Caminada *Friedhöfe* 163.
[70] Stauber *Zürich* 1, 27.
[71] ZfrwVk. 1908, 259.
[72] Grüner *Egerland* 61; Schmitz *Eifel* 1, 66.
[73] Reiser *Allgäu* 2, 300; Höhn *Tod* 340; John *Westböhmen* 175; Schramek *Böhmerwald* 228.
[74] Zumal die Zahl der (kostbaren) Kränze; SchwVk. 11, 14 f.; „so seheten wir lieber, daß dergleichen eitles und zu nichts dienliches Wesen gar unterblieben“. Straßburger Post 1909, 10. 1. Bes. heftig äußert sich ein Verbot aus Schaffhausen 1647: Birlinger *Schwaben* 2, 322.
[75] Sartori 1, 153; Andree *Braunschweig* 318.
[76] Höhn *Tod* 340.
[77] Ebd. 343; John *Westböhmen* 174.
[78] John *Westböhmen* 175.
[79] ZfVk. 8, 411.
[80] Schmitz *Eifel* 66; SchwVk. 11, 12.
[81] Mit Kränzen und Maien SchwVk. 11, 12.
[82] ZfVk. 3, 152; Gaßner *Mettersdorf* 85; Sartori *Totenspeisung* 22.
[83] Höhn *Tod* 321; Sartori 1, 132; Urquell 4, 281; ZfVk. 17, 321.
[84] Reiser *Allgäu* 2, 293; Schmitz *Eifel* 1, 66.
[85] Höhn *Tod* 321; SchwVk. 11, 16.
[86] Boesch *Kinderleben* 27.
[87] Drechsler 1, 300.
[88] Unger *Die Pflanze als Totenschmuck und Gräberzier*, Wien 1867.
[89] Jacoby in SchwVk. 11, 19.
[90] Schrader *Totenhochzeit* 5 ff.; andere Deutung: Badewasser für den Toten, Abwehrmittel; ZfVk. 18, 376.
[91] Hochzeitszurüstung beim Tod von Kindern und L.en bei den Huzulen, ZfVk. 17, 321.
[92] Naumann *Gemeinschaftskultur* 38.
[93] Ebd.
[94] Wilken *Haaropfer* 266.
[95] Vgl. Heusler i. *Germ. Wiedererstehung* 164.
[96] Vgl. Helgilieder der *Edda* (Lenorenmotiv, Totenhochzeit im Grab) Gering *Edda-Kommentar* 2, 30.
[97] Naumann *Gemeinschaftskultur* 38 stellt den Totenkult unter das Diktat der Furcht, wenn er sagt: „Unverheiratete haben keine Nachkommen, die ihnen die Totenopfer vollbringen könnten; sie sind daher als Wiedergänger und Opfererpresser besonders gefürchtet“ (vgl. a. Samter *Geburt* 146).
[98] Beth *Relgesch.* 93.
[99] Tylor *Cultur* 2, 22; Naumann *Gemeinschaftskultur* 39.
[100] Beth *Rel.gesch.* 93.
[101] Wuttke § 749.
[102] Meyer *Germ. Myth.* 62.
[103] Höhn *Tod* 326.
[104] Drechsler 1, 306.
[105] ZfVk. 6, 411 (Iglauer Sprachinsel in Mähren).
[106] John *Erzgebirge* 75.
[107] Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Köhler *Voigtland* 427.
[108] Wuttke § 317; Heyl *Tirol* 784; Maack *Lübeck* 72; Hoffmann-Krayer 96.
[109] S. „alte Jungfer“ 1, 336 f. 341 ff.
[110] Müllenhoff *Sagen* 359.
[111] SAVk. 2, 56.
[112] Edda Vm. 41; vgl. Thule 20, 86.

Kummer.

Lehm. Frischer L. gilt seit jeher in der Volksheilkunde, besonders in Verbindung mit Essig, als altbewährtes Heilmittel bei allen äußeren Entzündungen, Bienenstichen, Wunden, Geschwüren usw.; er wird in ein Tuch gebunden und auf die schmerzende Stelle gelegt[1]. Beim Wundsein kleiner Kinder gilt als bestes Streupulver feingestoßener L. aus dem Backofen[2]. L.umschläge werden in Ostpreußen bei Kopfschmerzen verwendet[3]. Wasser, aus den blauen Adern des gemeinen L.s destilliert, galt früher als Universalmedizin[4]. Paracelsus sagt, es sei nicht zu jeder Zeit gut, L. und Lette zu graben, sondern es müßte nach Monat, Mond, Zeichen und zu besonderer Stunde am Tage geschehen[5]. Zedler kennt den Aberglauben, zu Gebäuden verwendeter L. müßte „im alten Mond“ gegraben werden, denn wenn man ihn im neuen oder wachsenden Monde graben ließ, zeugten oder heckten sich gern darin die

Heimchen oder Grillen[6]. Wer beim Tellerheben am Andreasabend L. hebt, stirbt übers Jahr[7].

[1] Lonicer 56; Köhler *Voigtland* 350; ZfrwVk. 1914, 172; Fogel *Penns. Germ.* 302 Nr. 1596.
[2] Urquell 3 (1892), 70.
[3] Ebd. 70.
[4] Bresl. Samml. 3, 711.
[5] Paracelsus 141 f. u. 143.
[6] Zedler 16, 1599 s. v. Leimen. Heimchensingen verkündet Unglück und Tod Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128 u. 468 Nr. 930; Wuttke 206 § 283; Krankheitsdämon: Seyfarth 19.
[7] Philo *Schlesien* 131.

† Olbrich.

Christian Lehmann.

J. C. Knauth *Kurtzer Bericht von den fürnehmsten Historicis des Meißner Landes.* Dresden 1708; G. Dietmann *Die gesamte der . . Augsburg. Konfess. zugethane Priesterschaft.* Dresden u. Leipz. 1725; Jöcher *Gelehrtenlexikon* II (Halle 1751), 2341 ff.; G. Fr. Oesfeld *Historische Beschreibg. einiger merckwürdigen Städte im Erzgebirge. . . .* Halle 1776/77; Chr. Schreiter *Beiträge zur Gesch. Chr. L.s.* Sächsische Provinzialblätter 1803, S. 403—422; C. B. Dietrich *Kleine Chronik von der freien Bergstadt Scheibenberg.* 2 Hefte. Leipz. 1839. 1855. Das erste zusammenfassende, noch heute grundlegende Werk über Chr. L.: J. Poeschel *Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie.* Halle 1883. Über L.s Sprache: E. Goepfert *Aus dem Wortschatz eines erzgeb. Chronisten.* ZfhdMa. 1 (1900), 37—68; F. Roth *Untersuchungen über Chr. Lehmann (I. Leben, II. Abergläubische Anschauungen)*, Diss. Marburg 1932.

1. Leben[1]. Chr. L. wurde geb. zu Königswalde im Erzgebirge am 11. Nov. 1611 als Sohn des Pfarrers Theodosius L.[2]. Am 9. Juni 1622 wurde er in die Fürstenschule von Meißen aufgenommen. Seit 1625 lebte er als Kurrendaner in Halle. Nachdem er schwere Hunger- u. Pestjahre[3] glücklich überstanden hatte, siedelte er 1627 nach Guben (Niederlausitz) über. Kriegswirren trieben ihn 1631 nach Stettin, wo er Aufnahme i. d. Paedagogium regium illustre fand[4]. 1632 war er Hauslehrer im Pfarrhaus zu Löckenitz (Pommern), bis er im folgenden Jahre als Substitut seines Vaters nach Elterlein berufen wurde. Im April 1638 trat er das Pfarramt in Scheibenberg an, das er bis zu seinem Tode mit Eifer u. Fleiß versehen hat. Er erlebte in seiner Gemeinde 32 große Truppendurchzüge, 20 Haupteinquartierungen u. unzählige räuberische Einfälle. L. starb am 11. Dez. 1688 als Senior der Annaberger Inspektion.

Wann und wo er seine akadem. Studien beendet hat, läßt sich nicht ermitteln. Daß er den Magistertitel nicht geführt hat, wird heute mit Recht allgemein angenommen[5].

[1] Vgl. Poeschel a. a. O. S. 19—47.
[2] Über ihn vgl. Poeschel a. a. O. S. 5—19.
[3] Ergreifende Schilderung: *Episteln* S. 75. 76.
[4] Die letzte Angabe ist zweifelhaft; einzige Quelle Jöcher a. a. O. S. 2341.
[5] Vgl. L. Bönhoff, Neues Archiv f. sächs. Gesch. 33 (1912), S. 350—352; E. Kroker N. Archiv f. s. G. 43 (1922), S. 239; im Gegensatz zu diesen: M. Schneider *War Chr. L. Magister?* N. Archiv f. s. G. 34 (1913), S. 164—168.

2. Werke[6]. L. ist der Verfasser zahlreicher Schriften, die für die Volkskunde und Kulturgesch. des 17. Jh.s von großer Bedeutung sind. Über den Umfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit unterrichtet ein Brief seines zweiten Sohnes, des Superintend. J. Chr. L. vom 20. Dez. 1702[7]. Eine willkommene Ergänzung ist die Inhaltsangabe der L.schen Schriften auf einem Druckbogen im Annaberger Pfarrarchiv[8]. Wir besitzen auch einiges, was dort nicht genannt ist. Eine Gesamtausgabe fehlt. Von seinen größeren Werken ist nur der „Historische Schauplatz“[9], von seinen Söhnen herausgegeben, im Druck erschienen (1699). Die übrigen sind handschriftlich erhalten: Kriegschronik[10], Bergchronik[11], Sittenchronik[12] und eine Epistelsammlung[13]. Kirchenchronik, Landchronik u. Annalen sind verschollen. Doch läßt sich das Verlorene aus der Stoffsammlung der „Collectanea“[14] zum Teil wiederherstellen. Kleinere Schriften L.s sind: „Chronicon Scheibenbergense“[15], „Descriptio Nigromontana“[16] und „Nachrichten über die Wahlen“[17].

[6] Vgl. Poeschel a. a. O. S. 80—179, außerdem Poeschel Jahresbericht der Fürstenschule Grimma. 1888/89. S. 5—48.
[7] *D. Chr. Lehmanni literae ad amicum de Scriptis parentis sui ineditis*; abgedruckt: Nova literaria Germania, Hambg. 1703. S. 137 ff.; übersetzt: Tentzel *Curieuse Bibliothec.* Berlin, Leipz. 1704. S. 43 ff. Dort auch ausführl. Besprechg. des Hist. Sch.
[8] Vgl. L. Bönhoff *Noch ein neuer L.fund.* Neues Archiv. f. s. Gesch. 33

(1912), S. 342—350. [9] Ausführl. Besprechung: Poeschel *Gel. fam.* S. 108—133. [10] Vgl. ders. *Jahresbericht* S. 5—32. 1911 druckte Bönhoff Auszüge ab unter dem Titel *Das sächsische Erzgeb. im Kriegesleid* (Mitteilgen. des Annaberger Geschichtsvereins 4, 1916). [11] Vgl. Poeschel N.Archiv 33 (1912), S. 145—150. Die Hs. befindet sich heute i. d. Tschechoslovakei (Privatbesitz). [12] Vgl. E. Kroker N. Archiv 43 (1922), S. 239—250; Fr. Sieber *Kulturgesch. aus L.s Sittenchronik*, Mitteilungen des Landesv. f. sächs. Heimatschutz 18 (1929), S. 9—12. [13] Vgl. K. Helm *Chr. L.s Episteln* MsäVk. 7 (1916), S. 73 ff. mit 3 Textproben. [14] Vgl. Poeschel *Jahresber.* S. 33—39. [15] 2 Fassungen: Die kürzere abgedruckt u. mit Anmerkgen. versehen von Chr. Schreiter, Sächs. Provinzialblätter 1801 (X.), S. 481—503. [16] Das Gedicht wurde vom Sohn Theodosius vollendet. Abgedruckt b. Schöttgen-Kreyssig *Diplomatische u. curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen.* 7, S. 529—546. [17] Vielleicht Collectanea zur Bergchr.; von L.s Enkel ergänzt u. 1764 herausgegeben, vgl. L. Lamer N. Archiv 35 (1914), 155 ff.

3. Eigenart von L.s Schriftstellerei. Was wir besitzen, ist das Werk einer Schriftstellerfamilie. Nach dem Tode des Scheibenberger Pfarrers wurde die Arbeit von seinen Söhnen in gleichem Sinne fortgeführt, so daß sich der geistige Anteil der Fortsetzer nur selten von dem des ursprünglichen Verfassers scheiden läßt [18]. Schon Großvater und Vater L.s haben, wie dessen Hinweise auf „MSC. avi" und „Diarium parentis" zeigen, ihre tägl. Beobachtungen gesammelt. Chr. L. selbst war von einem unermüdlichen Sammeleifer erfüllt. Er durchwanderte das rauhe Gebirge, erforschte die Bergwerke und suchte die Bewohner bei ihren verschiedenen Berufen auf. Seine Beobachtungen mit dem aus Quellen Erschlossenen [19] in Einklang zu bringen u. die Ergebnisse zu einem religiösen Weltbild zu vertiefen, war sein Lebensziel [20]. Bei der Stofffülle mußten die Pläne immer wieder geändert, das Material aufs neue umgruppiert werden [21]. So erklären sich viele Dubletten und Widersprüche im einzelnen. Als Quelle benutzt L. in erster Linie die Heilige Schrift; es folgen zahlreiche klassische u. theologische Autoren, ferner Humanisten u. Historiker. Auch naturwissenschaftliche Schriftsteller der angehenden Neuzeit werden angeführt. Die Zeichen KB, Chr, MSC. deuten auf Studium von Kirchenbüchern, Chroniken u. Manuskripten; von seinem lebhaften Briefwechsel zeugen außer den Episteln die Bemerkungen „ex literis domini pastoris", „ex literis ipsius". Auf mündliche Erzählung weisen „ex ore ipsius", „relatum ex ore filiae", „testis oculatus". Seine eignen Erfahrungen kennzeichnet L. durch „exp." (= experientia).

Die Frage nach literarischer oder unliter. Herkunft des Stoffes, nach mittelbarem oder unmittelbarem Zitieren der Quellen ist gleichgültig für die Stellung L.s zum Aberglauben seiner Zeit.

[18] Über L.s Söhne: vgl. Poeschel *G. Fam.* S. 50—79. — Ausführliches über L.s literar. Tätigkeit: Poeschel *G. Fam.* S. 80—90. Dort auch Untersuchg. über L.s Quellen. — Über die Vorlagen der *Kriegsschr.* vgl. Poeschel *Jahresber.* S. 24—30. [19] Vgl. die häufigen Bemerkungen über Ausleihen, Tausch und Rückgabe von Büchern i. d. „Episteln" (S. 19. 70. 119 f. 373). [20] vgl. Einleitung und Kap. 1 des „Hist. Sch.". [21] Am besten zu erkennen an den Durchstreichungen, Einfügungen u. Redaktionszeichen der „Collectanea".

4. Aberglaube u. Wunder [22]. In seiner zwiespältigen Stellung ist L. ein Kind seiner Zeit. Die körperliche u. seelische Zerrüttung des 30 jährigen Krieges hatte ein Anwachsen des Aberglaubens und zugleich eine Verstärkung der mystischen Stimmungen hervorgerufen. Hinzu kam für L. der Aufenthalt in dem an Naturgeheimnissen reichen Erzgebirge. Wenn er, tiefverwurzelt in den Anschauungen des Volkes, als Gelehrter den Versuch machte, sich mit den Erscheinungen des Aberglaubens wissenschaftlich auseinanderzusetzen, mußte er in einen steten Kampf mit sich selbst geraten. Da ihm die unzulänglichen Forschungsmethoden seiner Zeit manches brennende Rätsel nicht lösen konnten, wurde er auch gegen ihre bereits feststehenden Ergebnisse mißtrauisch. So stellte er sich, namentlich wenn ihm sein Gefühl Recht gab, lieber auf die Seite des Althergebrachten. Dieses Festhalten an gewissen religiösen Vorstellungen (alle Begebenheiten sind Erziehungsmittel Gottes!) verleitete ihn zu weiteren Zugeständnissen. Oft führt L. die vernunftgemäße Erklärung eines Vorgangs (Erdbeben, Kometen, Irrlichter) an, lehnt sie aber sofort ab!

Sein System des Aberglaubens ist nirgends zusammenhängend und mit bewußter Absicht dargestellt; man muß sich den Stoff an den verschiedensten Stellen seiner umfangreichen Schriften zusammensuchen.

a) Die vorbedeutenden Naturerscheinungen: Wunder- u. Warnungszeichen am Himmel, Erdbeben (Gottes Hand!), Krieg verkündende Sturmwinde u. Wunderregen (Feuer, Blut, Steine, Seide usw.), ungewöhnliches Blühen der Pflanzen (Omen für Krieg oder Pest), Irrlichter (Schwefeldämpfe als Lockmittel des Satans).

b) Die Wunder am Menschen, umfangreiche Aufzählung von der Geburt bis zum Tode: Weinen im Mutterleib als Warnungszeichen; Muttermale u. körperliche Mißbildungen durch „Versehen" der Schwangeren oder als Merkmal der Erbsünde; Ahnungen u. Träume, wobei L. zwischen „Realahntungen" u. „abergl. Gauckeleyen" zu scheiden versucht (Umständliche Klassifizierung der Träume). Zu den letzten zählt er den Glauben, daß auf gespenstisches Poltern ein Todesfall erfolgen müsse. Es wird also nicht abgestritten, daß das Poltern von Gespenstern ausgeht, wohl aber jeder Einfluß abgelehnt. — Übertragung eines Unglücks vom Menschen aufs Vieh ist Satans Werk zur Stärkung des Aberglaubens. Die Grundhaltung L.s ist streng dualistisch: auf der einen Seite Gott und die Engel, auf der anderen der Teufel und seine Gespenster.

c) Gespensterglaube. Viele „wahre" Geschichten von Poltergeistern, Jüdeln, Hexen in den Episteln. Hist. Sch. ergänzt mit dem wilden Heer, mit Wald-, Feld-, Wasserteufeln und Geistern von Abgeschiedenen. Sittenchr. u. Coll.: zahlr. Erzählungen von Berggespenstern, Teufelsdrachen und Spektren. — Nie ein Zweifel an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen, aber stets ein Hinweis auf das einzige Gegenmittel: Gebet u. Gottvertrauen. Abergläubisch dagegen ist es, für den Menschen eine Macht in Anspruch zu nehmen, die nur Gott eignet, u. fürwitzig die Geheimnisse des Höchsten aufzuspüren.

d) Abergläub. Mittel, Zauberei. Verwerfung des Nativitätenstellens, der Induration, des Bannes, gewisser magnetischer und transplantatorischer Kuren („altvettelische Lappalien"). Die Gewißheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit eines Erfolges steht für L. fest. Oft weiß er die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem nicht zu ziehen und begnügt sich mit der Aufforderung zum Maßhalten. Wahnsinn und Zauberei sind Teufelswerk. Im Chron. Scheibenberg.: Verbot der Hexerei mit Sieb und Schlüsseln.

[22] Vgl. Poeschel *G. Fam.* S. 91—104; ders. Wissensch. Beilage der Leipz. Ztg. 1884 Nr. 68—71: *Ein System des Aberglaubens im 17. Jh.*; H. Rösch Wiss. Beilage d. L. Z. 1883, Nr. 27; L. Bönhoff *Über Chr. L. u. seine Stellg. gegenüber dem Abergl. seiner erzgeb. Heimat.* Beiträge zur sächs. Kirchengesch. 25 (1912), S. 8—25; F. Sieber *Sächs. Sagen.* Jena 1926.

Es ist Aufgabe einer späteren Arbeit, die Linien aufzudecken, die L.s abergl. Anschauungen mit der germanischen bzw. slavischen Mythologie und den Vorstellungen anderer deutschen und außerdeutschen Landschaften verbinden [23]. Spuren alter Naturreligion wird man nur insoweit finden, als sie durch Material der Bibel oder klassischen Schriftsteller gestützt werden. Denn die selbständigen Reste des alten Volksglaubens bekämpft L. als verwerflich und lächerlich (wilder Jäger und wütendes Heer werden nur durch Berufung auf Arrian „gerettet", während er Zwerge und Holzweibel für Fabelwerk erklärt!). Viele Züge weisen über die erzgeb. Grenze nach Böhmen; auffallende Parallelen finden sich in Schlesien und im Oberharz [24]. Daneben steht natürlich eine Fülle von Stoff, die unabhängig von Zeit und Landschaft allen primitiven Volksbräuchen zugrunde liegt (z. B. Viehbezauberung, Klopfgeister, Versehglaube, Hexenspiegel im Wasserbottich usw.).

[23] Vgl. H. Rösch a. a. O. S. 157; F. Sieber in der Einleitung seines Sagenbuches. [24] Wanderungen der Bergleute; vgl. E. Boch-

mann *Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Oberérzg. u. des Oberharzes.* Gymn. Progr. Dresden-N. 1889; E. Borchers *Sprach- und Gründungsgesch. der erzgeb. Kolonie im Oberharz.* Deutsche Dialektgeographie 22, 1927.

5. Stellung der Nachwelt zu L. Im 18. Jh. wird L. oft rühmend als Verfasser des „Hist. Sch." erwähnt. Seine übrigen Werke, die in Privatbesitz übergegangen waren, kannte man nur dem Titel nach und sah sie mit Bedauern als verloren an. 1756 veröffentlichte Kreysig zwei kleine Proben aus der ihm gehörenden Kriegschr. Als im 19. Jh. das allgemeine Interesse für Volkskunde geweckt war, tauchten die Schriften L.s allmählich in der Öffentlichkeit auf und fanden die gebührende Beachtung. — L.s abergl. Vorstellungen wurden von Tentzel[25] und Grabner[26] unbeanstandet hingenommen. Erst bei Oesfeld (1776) findet sich ein Wort der Kritik[27]. Und Schreiter (1803) muß gestehen, „daß vieles nach dem Aberglauben der vorigen Zeiten schmecket"[28]. Aber bezeichnend ist, daß der Aberglaube L.s stets entschuldigt und seine große historische Bedeutung von allen Betrachtern rückhaltlos anerkannt wird.

[25] Tentzel a. a. O. S. 64. 75. 237.

[26] Th. Grabner *L.s göttl. Führungen.* Dresden 1725. S. 43.

[27] Oesfeld a. a. O. 2, S. 96.

[28] Schreiter a. a. O. S. 414. Roth.

Lehninsche Weissagung.

Text bei Eduard Wilh. Sabell *Literatur d. sogenannten Lehninschen Weissagung* 1879; G. E. Guhrauer *Die Weissagung von Lehnin* 1850, 150 ff.; Adolf Hilgenfeld *Die Lehninsche Weissagung über d. Mark Brandenburg* 1875, 69 ff. u. öfter. Ein zweiter Text = Grässe *Preußen* 1, 8 f. Note = Sabell 24 f. (S. a. Haino Flörke), ein dritter: Sabell 27 f.; beide haben mit der bekannten LW. nichts zu tun.

Die LW., angeblich von einem Bruder Hermann des brandenburgischen Klosters Lehnin 1300 verfaßt[1], behandelt in einhundert leoninischen Hexametern die Geschicke Lehnins, der Mark Brandenburg und ihrer Herrscher. Wir haben hier ein Vaticinium, das nicht vor 1682[2], wohl nicht nach 1686[3], sicher aber vor 1693[4] in der überlieferten Form vorlag. Der Verfasser ist unbekannt[5]; nur das geht aus dem Vaticinium hervor, daß er den evangelischen Kirchen und den Hohenzollern feindlich gesonnen war[6]. Die Einordnung der LW. in die geistigen Strömungen des 17. Jh.s hat Kampers versucht[7]. Man wird zusammenfassend feststellen dürfen, daß ein prokatholischer Gegner der Hohenzollern das Lehninense im vorletzten Jahrzehnt des 17. Jh.s unter Verwertung erstens älterer Weissagungs- (s. 2.) und zweitens gleichzeitiger historischer Literatur (Rentsch, Brandenburgischer Cedernhain 1682) in einer an Vaticinien reichen Zeit[8] verfaßte.

[1] Guhrauer 8 ff.; Franz Kampers *Die Lehninsche Weissagung* 1897, 14 f. 19 f.

[2] Sabell 32.

[3] Hilgenfeld 116.

[4] Zöckler in Hauck *RE.* 11, 351 ff.; Hilgenfeld 3 ff.; J. E. L. Gieseler *Die Lehninsche Weissagung* 1849, 21 ff. 31 ff.; Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850; Kampers 15.

[5] Mutmaßungen über den Verfasser: Sabell 34 ff.; Guhrauer 99 ff.; Hilgenfeld 117 ff.; Otto Schulz *Die Lehninsche Weissagung* 1846. Vgl. auch F. Rohr *Die Geschicke Deutschlands im Lichte alter Prophezeiungen* 1918, 103 ff.; G. Bürger (s. u.) 23 ff.

[6] Kiesewetter *Okkultismus* 2, 334; Guhrauer 61 ff. und die genannten Autoren.

[7] Kampers 22. 34 ff.

[8] Kampers 34 ff.; Guhrauer 33. 135 ff.; vgl. etwa dazu Schlachtenbaum, dürrer Baum, Sibylle, ferner die betr. Teile von Gottfr. Arnold *Kirchen- und Ketzergeschichte* 1700.

2. Auf die religiös-mythologischen Züge des Lehninense hat Kampers aufmerksam gemacht. Die elf stemmata führt er auf Dan. 7 und Apoc. Joh. 13 zurück[9]; am Ende steht der Fürst des Verderbens, der Antichrist, den die Juden (s. Antichrist, Jude) annehmen; ihm folgt der Friedensfürst (s. Schlachtenbaum), und es wird eine Herde und ein Hirte sein. Das alles ist freilich verblaßt und verwischt, und schimmert, nur noch zu erahnen, durch die Hohenzollernprophetie durch. Nach Kampers hat die Friedrichsprophetie in ihrem Zusammenhang mit der sibyllinischen Literatur hier einen letzten Sproß getrieben[10].

[9] Kampers 34 ff., nach Guhrauer 45 ff.

[10] Ebd. 43 ff.; Kampers *Kaiserprophetie* 150 f.; vgl. auch Hartmann Grisar in: Stimmen d. Zeit 96 (1919), 420 ff.

3. Als ein politisches Tendenzgedicht entstanden, ging die LW. die ersten Jahrzehnte nur in vertrauten Kreisen um. Erst 1723 kommt sie im Druck heraus (Georg Peter Schulz in: Gelehrtes Preußen II, 4 = Juli 1723); in den ersten Jahren

Friedrichs II., des Großen, wird sie dann häufiger gedruckt[11]. Die Zeit der preußischen Niederlage 1806/07[12], das Unruhjahr 1848[13], der 1866er Krieg[14], der Kulturkampf[15] lassen das Interesse erwachen. Im 19. Jh. dringt die LW. ins breite Volk[16], wozu die Tageszeitungen und billigen Broschüren[17] das ihre taten. Von einer besonderen Wirkung kann aber — außer um 1848 — kaum die Rede sein; da geschah am Tage der Schlacht von Novara, die unstreitig den Papst restituiert, die Frankfurter Kaiserwahl: pastor gregem recipit, Germania regem[18]. Einer Wirkung ins Breite stand die auch in Übersetzungen schwer verständliche Art und Form im Wege. Dagegen kam sie 1914/18[19] zur Geltung und spielte besonders in französischen Weissagungen eine große Rolle[20], obwohl mit Friedrich Wilhelm IV. als stemmatis ultimus das Vaticinium ablief. Auch in der Notzeit nach dem Kriege tauchte es auf[21]. Durch Interpolationen und Anderslesungen hat man zu jeder Zeit verstanden, es den veränderten Zeiten anzupassen. Sogar mit der Birkenbaumsage (s. Schlachtenbaum) wurde es zusammengeworfen und vermengt[22].

[11] Europäischer Staats-Wahrsager 1742. 1, 138 ff.; Vaticinium metricum D. F. Hermann . . . durch EInen ErforsCher der Wahrheit. Berlin 1746 (Breslau Univ.-Bibl. H. Germ. IV. Brandenb. 209; Autor nach O. Wolff 20: J. C. Weise); Hilgenfeld 30 ff.

[12] Ebd. 47 ff.; vgl. Valentin Heinr. Schmidt *Die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin* 1820.

[13] Hilgenfeld 55 ff.; O. Wolff 22 ff.; (J. C. L. Gieseler *Die Lehninsche Weissagung* . . . Erfurt 1849); Die Weissagung d. Bruders Hermann v. Lehnin über unsere Zeit. Bonn 1848 (Bonner Univ.-Bibl. O 503); Ferd. Schreiber *Prophezeihung d. Mönchs Hermann in Lehnin.* Breslau 1848 (Breslau, Univ.-Bibl.); Dr. S(chorn) *Prophetische Geschichte d. Klosters Lehnin . . . v. Mönche Hermann.* Breslau 1848 (Breslau, Univ.-Bibl.); dagegen: Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850; Bunzlauer Sonntagsbl. 1849, 146: Der Kastanienbaum, der in Berlin zum Andenken an die Vermählung Friedrichs d. Gr. gepflanzt wurde, ist teils vom Sturm, teils von Altersschwäche niedergeworfen. Man bringt seinen Sturz mit der Prophezeiung des Klosterbruders von Lehnin zusammen, daß der gegenwärtige der letzte König von Preußen sein werde.

[14] Hilgenfeld 66 ff.

[15] Sabell 105 ff.; 1287—1887. Weissagung über die Geschicke v. Preußen u. Deutschland v. Hermann, Abt v. Lehnin. Halle u. Leipzig . . . im Jahre d. Beendigung d. Kulturkampfes (1887) (Breslau, Univ.-Bibl.).

[16] Ich hörte als Kind von einer geheimnisvollen Weissagung über Deutschlands Geschicke als der LW.

[17] Etwa Arnold Rennew (Wenner) *Frater Hermann. Weissagungen über die Schicksale des Hauses Brandenburg.* Borken, s. a.; *Die höchstdenkwürdige Weissagung des hochwürdigsten Pater Abt Hermann v. Lehnin über Preußens ältere und neuere Geschichte von 1322 bis 2000*, Bremen 1848; *Das Ende kommt, das 1000 jährige Reich ist nahe. Bewiesen durch die bereits in Erfüllung gegangenen Weissagungen des Propheten Daniel, der Offenbarung Johannis, sowie aus den wunderbaren Orakelsprüchen des Fraters Hermann von Lehnin und den Schriften des Emanuel Swedenborg, Joh. Albr. Bengel und anderer erleuchteter Männer* (Bunzlauer Sonntagsblatt 1849, 54).

[18] Bote aus dem Riesengebirge 1849, 473.

[19] Grabinski *Neuere Mystik* 218; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914*; Reinh. Gerling *Der Weltkrieg 1914/1915 im Lichte der Prophezeiung*, Oranienburg s. a. 49 f. 54 ff.; A. Reiners *Prophetische Stimmen und Gesichte über den Weltkrieg* 1916, 32 ff.

[20] J. H. Lavaur *La fin de l'empire allemand* 1914; Ders. *Comment se réalise en ce moment même la fin de l'emp. allem.* 1914, darnach zusammenfassend: Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties* 1916, 1 ff.; vgl. ferner Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II* 1917, 87; Franc-Nohain et Paul Delay *Histoire anecdotique de la guerre de 1914/15* 1 (1915), 91 (Wilhelm II., letzte der Hohenzollern; ebenso Lavaur *La fin* 34 ff.); Louis Dubois *L'histoire de l'abbaye de Morimond* 1852^2, 503: Hermann prophezeit la reconstitution de l'unité germanique und Wiederkehr des kathol. (Habsburg) Hauses nach Untergang der Hohenzollern; ebenso: Florent Dumas *Hermann et les Hohenzollern* 1891, 151 ff.; zusammenfassend: Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916, 18 ff.; Sadova und Sedan vorausgesagt; Wilhelm II., der letzte: Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914/15.* 1915, 22 f.

[21] Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 21 ff.; Georg Krönert *Die Weissagung v. Lehnin* 1924; A. Teha *Die Weissagung v. Lehnin im Lichte der Geschichte* 1927; Ders. *Der Traditionsweg der Weissagung v. Lehnin* 1927.

[22] Yves de la Brière *Le destin* . . . 1916^2, 49 f., nach l'Univers 26, juillet 1875 und l'Echo du Merveilleux 1898, 391 f.

In Verbindung mit der Lehninschen Weissagung wird gewöhnlich das Vaticinium eines Andreas Otto, Dom-Kustos in Berlin 1620, erwähnt, die von des Otto Schwager Haino Flörcke mitgeteilt worden sein soll[1]. Das Vaticinium post eventum erscheint in (Georg Dan. Seylers = Zoroasters) Preußischem Wahrsager 1741 zuerst im Druck und dürfte kaum viel früher entstanden sein, denn es rechnet mit der glückbringenden Regierung Friedrichs II., des Großen, und dessen Krieg gegen das antichristliche (katholische) Reich [2]). Kampers vermutet auch in dieser Prophetie Überreste eines älteren Friedrich-Vaticinium [3]).

[1]) Der Text bei Grässe *Preußen* 1, 6ff.; im Auszug bei Eduard Wilh. Sabell *Literatur der sogenannten Lehninschen Weissagung* 1879, 24ff. [2]) G. E. Guhrauer *Die Weissagung von Lehnin* 1850, 83ff.; Franz Kampers *Die Lehninsche Weissagung* 1897, 23; Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850, 3ff. [3]) Ebd. 44ff.

Peuckert.

Lehre (Rat). L. und Rat sind für den einfachen Menschenverstand eng verbundene Begriffe, sowohl in aktiver wie in passiver Bedeutung: der eine lehrt, der andere wird gelehrt, der eine rät, der andere wird beraten. Für den gemeinen Mann ist Rat und Tat, raten und helfen, keine formelhafte Verbindung, sondern bezeichnet das Wesen der Dinge, d. i. die Fürsorge des Höheren und des Älteren für den Geringeren und Jüngeren. Es ist hier wieder aufs deutlichste zu erkennen, wie der Sprachgebrauch der Bibel die Worte L. und Rat bei dem Volke, das nach seiner Schulzeit nicht mehr viel liest, sondern in der Kirche Gottes Wort hört, wie dieser Reichtum der Bibel die Begriffe des Volkes auch an dieser Stelle bestimmt und entwickelt: Gott weiß zu allen Dingen Rat, niemand ist Gottes Ratgeber gewesen. Der Herr gibt Gnade dazu, daß Rat und L. fortgehe [1]).

Es ist natürlich, daß der Rat von Erfahrenen nicht verachtet und ihre L. genutzt wird. Selbst die wilden Urstämme von Australien fügen sich der überlegenen Einsicht ihrer Häupter [2]). Aber wenn sich der Grundsatz auch in einem Gemeinwesen durchsetzt, so nicht immer in den Verhältnissen der einzelnen Familie. Die L.n, die ein sterbender Vater seinem Sohne gibt, gleichsam als eine Summa seines Lebens, sind aus vielen Zeiten und Gegenden überliefert, aber nicht immer befolgt, sehr zum Schaden des Sohnes [3]).

Die Volkssage weiß zu berichten, daß die Geister des Waldes und Feldes, die sich sonst vor den Menschen zurückziehen, zu Zeiten geneigt sind, den Menschen etwas kund zu tun und ihnen zu raten [4]). Selbst die Riesen gaben den Menschlein manchen guten Ratschlag, sie kamen aber nicht wieder, als sie von den Menschlein in der Kunst des Feldbaues überholt waren [5]). Von den Zwergen gilt das noch mehr. In einer Pest gibt das Stubaier Ung'schicht zwei alten übriggebliebenen Leuten den Rat:

> Eßt Kranewitt und Bibernell,
> Dann packt enk der Tifel nöt so schnell [6]).

Die von Heyl gesammelten Tiroler Volkssagen enthalten manche Erzählungen von dieser Art. Sie sind umso wertvoller, da sie aus neuerer Erkundung stammen. Je einsamer die Gegend und je größer die Natur, desto treuer bewahrt das Gedächtnis des Volkes alte Überlieferung. — Aus mitteldeutscher Gegend gibt „das vertriebene Holzweibel" die Geschichte wieder, daß sich das Waldwesen der Familie eines Bauers gar hilfreich erweist, gute Räte gibt, aber als es von der Bäuerin verhöhnt wird, die Hausfrau zornig anschreit:

> Hast du mir gebacken Kümmelbrod,
> Bukst du dir selbst die schwere Not.

Das Weiblein verschwindet, der Hof zerfällt [7]).

[1]) Sir. 39, 9 u. 10. [2]) Frazer 1, 336. [3]) Liebrecht *Zur Volksk.* 37; Klapper *Erzählungen* 461. [4]) Heyl *Tirol* 148. [5]) Ebd. 149. [6]) Ebd. 84. [7]) Bechstein *Thüringen* 185f.; Witzschel *Thüringen* 1, 214 Nr. 212; Ranke *Volkssagen* 286.

† Boette.

Leib s. Körper.

Leibschmerzen s. Bauchweh.

Leichdorn s. Hühnerauge 4, 460.

Leiche.

A. Der lebende Leichnam. 1. Geschichtliches. 2. Lebenszeichen. 3. L.nstarre. 4. Aussehen, Gesicht. 5. Augen. 6. Mund, Nase. 7. Erklärungen. B. Zauberkraft der L. 1. L. unrein. 2. Ansehen. 3. Berühren. 4. Zehe. 5. Heilzauber. 6. Hand, Finger. C. L. im Haus. 1. Haus, Angehörige. 2. Wasser, Speisen, Feuer. 3. Haus gezeichnet. 4. Arbeit einstellen. 5. Verschiedenes. D. Aufbahrung. 1. Raum. 2. Boden, Stroh, Brett usw. 3. Füße gegen die Tür. 4. Gesicht. 5. Fesseln. 6. Wasser und Licht. 7. Verschiedene Schutz- und Abwehrbräuche. E. L. im Traum.

A. 1. Aus praktischen Gründen hauptsächlich bezeichne ich hier als L. den Verstorbenen bis zu seiner Bestattung, während ich alle übrigen Bräuche und Anschauungen, die am Begrabenen haften, also den Kult, den Glauben an seine Wiederkehr u. a. unter „Toter" zusammenfasse, sofern nicht schon geprägte Ausdrücke wie „Totenhochzeit", „Totenklage" mich zwingen, vom Einteilungsschema abzuweichen.

Das Sterben (s. d.) ist ein Übergang von einem Zustand in einen andern. Nach dem Volksglauben ist der Tote eben nicht tot, wenigstens nicht sofort. Der Leichnam behält alle möglichen Lebenszeichen an sich, in Ausnahmefällen sogar besonders deutliche und starke; er kann nicht nur hören, er sieht, ja er bewegt sich sogar. Darum werden auch alle Rücksichten auf ihn genommen, wie wenn es sich eben um einen Lebenden handelte. Und die Verabschiedung, sein Hinausschaffen erheischen ganz besondere Rücksichtsnahme, damit er nicht durch irgend ein Versehen beleidigt werde und sich nachher räche. Dieser Glaube schimmert in vielen Bräuchen noch durch, wenn auch manchmal nur unklar oder umgedeutet. Er findet eine starke Stütze in der Pietät, die auch der nicht Abergläubische der Leiche gegenüber empfindet.

Diese Beobachtungen haben dazu geführt, daß der Begriff vom „lebenden Leichnam" geprägt wurde, und es ist nötig, der Entstehung dieses Ausdrucks, der beinahe zum Schlagwort geworden ist, nachzugehen. Sein Aufkommen hängt zusammen mit dem Kampf gegen den durch Tylor begründeten Animismus, und es ist charakteristisch, wie verschiedene Forscher unabhängig voneinander und von verschiedenen Gebieten herkommend auf diesem Wege zusammengetroffen sind.

Schon Preuß, der (1905/6 im Globus Bd. 86 u. 87) eine präanimistische Stufe des primitiven Denkens feststellte, kam dabei auf eine monistische Auffassung des Toten, von dem ein Vernichtungszauber, „das Tote" ausgehe, ohne daß man von einer Seele sprechen könne. Ebenso sieht Vierkandt (Globus 92) im Zauberglauben der voranimistischen Stufe Stoff und Körper mit einer besonderen Kraft ausgestattet. Der Tote wird zunächst als ein gefahrbringender Stoff gescheut. Furcht vor der Seele des Toten (die aus der Furcht vor zauberischer Fernwirkung entstanden) konnte nur aus der Furcht vor der Leiche sich entwickeln. Auch bei andern Forschern, die noch auf dem Animismus fußten, trat deutlich ein Unbehagen gegenüber der Seelenvorstellung zutage, indem sie die Seele als sehr materiell oder als mit dem Körper zu einer Einheit verbunden annehmen mußten (z. B. Negelein, ZfVk. 11, 271 und 14, 19; Wasmannsdorff 6 ff.; Sartori, Totenspeisung 61). Wundt suchte sich mit der „Körperseele" zu helfen. Tiefer geht Lévy-Bruhl (Fonctions mentales 1910), indem er, fußend auf der prälogischen, mystischen Denkart, überhaupt auf den Seelenbegriff wie auch auf die Begriffe „Leben" und „Tod" verzichten will, weil wir aus unserem Denken immer eine falsche Deutung hineintragen. Er spricht von „Participationen", die zwischen den Lebenden und den Toten bestehen und sich allmählich lösen, so daß der Tote mehrere Übergangsstadien passiert (Fonctions ment. 71. 92 f. 378. 358; Mentalité primitive 72. 189. 506 f.). Die „L." entwickelt sich also zum „Toten", der ein gesteigertes, zauberhaftes Dasein hat; die Zwischenzeit wäre vielleicht mit Stadien der Initiation zu vergleichen.

Polemisch gegen Wundt, aber ohne Kenntnis von Lévy-Bruhls Angriffen gegen den Animismus, stellt Neckel (1913 Walhall; 1925 Altgerman. Kultur 110 ff.) den Begriff „lebende L." auf und möchte auch das Wort „Seele" eliminieren. Der Tote „war" der Körper; aber er zeigt außergewöhnliche Kräfte; der Verwandlungsglaube kann damit verknüpft sein. Dieselben Feststellungen macht Mogk (NJbb. 43, 1919): in heidnischer Zeit gibt es bei den Germanen keinen Seelenglauben, der Tote lebt fort; im Toten lebt die „Macht" fort, er hat die Verwandlungsfähigkeit.

Von Arbeiten H. Brunners ausgehend kam Schreuer (1916 ZfvglRechtswiss. 33, 333 ff. u. 34, 1 ff.; auch Hoops Reallex. 4, 339 ff.) auf rechtsgeschichtlichem Gebiet zur Formulierung der Auffassung vom „lebenden Leichnam“ (der Ausdruck findet sich, soviel ich sehe, zuerst bei ihm). Es besteht eine Einheit des lebenden Körpers vor und nach dem Tode; der Tote ist der lebende Körper, dessen Rechte (Totenrecht) weiter berücksichtigt werden müssen, mit dem sich die Hinterbliebenen auseinanderzusetzen haben (Totenpflege). Letzte Reste dieses Totenrechts verfolgt Schreuer bis in die neueste Zeit. Der lebende Leichnam bedeutet für ihn die L., soweit sie als lebendig behandelt wird, nicht aber der wiederkehrende, körperlich aufgefaßte und mit Eigenschaften der L. ausgestattete Tote. Neckel und Schreuer, sowie auch Ebert (PrähistZschr. 13/14, 1 ff.) suchen von hier aus auch die Frage zu beantworten, ob die Leichenverbrennung (s. d.) mit einer großen Umwälzung im Glauben, mit dem Entstehen des Seelenglaubens zusammenhänge. 1920/21 hat H. Naumann, zunächst ohne Kenntnis von Schreuers und Lévy-Bruhls Arbeiten, von Preuß und Vierkandt ausgehend, den Totenkult an den Präanimismus angeknüpft, den lebenden Leichnam durch den Glauben verschiedener Völker verfolgt und versucht, auch den Dämonenglauben damit zu verbinden (Primitive Gemeinschaftskultur 18 ff.; Grundzüge d. deutschen Volkskunde 1922, 72 ff.). Er lehnt die Beziehungen zum Machtglauben, die Mogk annimmt, ab, verfällt aber dann manchmal in eine einseitig materialistische Auffassung (Prim. Gemeinsch. 38). Gegen Einseitigkeiten Naumanns und des Präanimismus überhaupt hat sich W. Otto (Manen 1923, 38 ff.) kritisch geäußert, indem er die Erklärungsversuche auf Grund unseres rationalen Denkens (dessen Anwendung er Animisten wie Präanimisten vorwirft) sowie die Voraussetzung, das Einfachere müsse das Ältere sein, als fehlerhaft zurückweist. Er wendet dagegen ein, lebender Leichnam und Totengeist können von Anfang an (wie heute noch) nebeneinander existiert haben. Es scheint mir richtig, wenn er nachdrücklich auf die von Lévy-Bruhl vertretene Ansicht hinweist, daß wir bei der Erklärung primitiven Glaubens (auch im heutigen Aberglauben) mit der primitiven Denkart operieren müssen, und wenn er dabei betont, daß diese auch heute noch eine viel größere Rolle spielt, als es Lévy-Bruhl klar geworden ist[1].

Wir werden uns also bewußt bleiben müssen, daß wir wohl theoretisch die Züge, die zum lebenden Leichnam gehören, von den andern die auf eine dualistische Seelenauffassung deuten, trennen können; praktisch gehen sie aber durcheinander. Ferner müssen wir auseinander halten, ob wir uns unter lebendem Leichnam die als lebend aufgefaßte L., oder auch den gespenstisch mit Leichenmerkmalen zurückkehrenden Toten vorstellen wollen.

[1] Vgl. noch Naumann in JbHistVolksk. 1; H. Boesebeck NieddZfVk. 5, 94 ff.; Ebert *Reallex.* 7, 259 f.; Neckel ZfDeutschkde. 1927, 472 f.; Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 13 ff. 82; Ankermann ZfEthn. 50, 131 f.; Cassirer *Die Begriffsform im mythischen Denken* 1922.

2. Noch heute treffen wir vielfach das Gefühl, daß die Leiche heimlich lebe, die Unmöglichkeit, sich den Verstorbenen wirklich tot vorzustellen. Der Tote hört und sieht alles, was bis zum Begräbnis um ihn vorgeht, nur kann er nicht sprechen[2], der Tote hört noch 3 Stunden oder länger, die Seele löst sich erst nach 2 Stunden oder erst beim Glockengeläute[3], er geht im Hause um und beobachtet die Trauer der Überlebenden[4]. Der Tote will Ruhe haben[5], man soll nicht zuviel weinen und klagen (s. sterben)[6]; der Tote kann (in Sagen) einen Lebenden packen und festhalten[7]; man ruft ihn beim Namen, damit er die Starre verliert und gekleidet werden kann[8]. Wenn es donnert, steckt man in Posen ein Stück Stahl neben den Toten in den Sand, worauf er ruht, sonst würde er weiterwachsen[9]. Daneben finden wir die dualistische Auffassung: die Seele bleibt bis zum Begräbnis beim Körper und wird

zuweilen sichtbar[10], ein alter und weit verbreiteter Glauben[11] (vgl. Trauerzeit, Totenkult). Über das Weiterleben des Toten im Grabe, seine Wiederkehr s. Nachzehrer, Tote, Wiedergänger. Wie die L. noch im modernen Recht als Persönlichkeit ehrenvoll behandelt wird, hat Schreuer gezeigt (Eisenbahntransport in Personenzügen, Beförderungsschein nicht Frachtbrief)[12]. Die Unterschrift des Toten unter ein Testament gilt, wenn sie mit seiner Hand geschrieben, solange die L. noch warm ist[13].

[2] ZfVk. 6, 410; MSchönhVk. 8, 101; Urquell 2, 257; Globus 91, 360; Höhn *Tod* 355; Grohmann 192; MschlesVk. 10, Heft 19, 2; Vordemfelde *Religion* 151; vgl. FFC. 41, 89.

[3] WienZfVk. 34, 72; mündl. Graubünden; ZföVk. 3, 118; 7, 227; ARw. 17, 489.

[4] Drechsler 1, 310.

[5] Landsteiner *Niederösterr.* 30; vgl. Le Braz *Légende* 1, 250.

[6] Höhn *Tod* 317. 355; Sartori *Sitte u. Br.* 1, 138; Strackerjan 1, 51; 2, 215; WienZfVk. 34, 68.

[7] Bartsch *Mecklenburg* 1, 449 f.; vgl. Bruck *Totenteil* 36 Anm. 4; Krünitz *Encycl.* 73, 475 berichtet, wie zum Tode Verurteilte Angst hatten, nachher seziert zu werden.

[8] John *Westböhmen* 171.

[9] MschlesVk. 8, Heft 15, 78; WienZfVk. 33, 59: wenn der Blitz einschlägt, wird die L. lebendig.

[10] John *Erzgebirge* 116; Toeppen *Masuren* 108 u. 111; ZfVk. 11, 19.

[11] ARw. 17, 481 u. 500; 16, 225; 4, 342; 19, 216; ZfVk. 22, 159; Frazer 3, 37 f.; ZfVk. 9, 107; 10, 117 f.; 11, 17; ARw. 24, 290; RTrp. 15, 507; Flachs *Rumänen* 44; Rohde *Psyche* 1, 26 f.; Tylor *Cultur* 2, 151 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 250; Clemen *Reste* 29; ERE. 4, 434.

[12] ZvglRechtswiss. 33, 346.

[13] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 234.

3. Wird die L. lange nicht starr, so stirbt bald, binnen 3 Monaten oder Jahresfrist, wieder jemand aus der Familie oder dem Hause[14], der Tote holt einen nach[15]; ausnahmsweise bedeutet es langes Leben für die Hinterlassenen[16]. Auch wenn Hände, Finger des Toten weich bleiben, das Gesicht welk ist, oder die L. den Kopf herunterhängen läßt, bedeutet es Todesfall in der Familie[17]. Ist die Leiche beim Ankleiden steif, so muß man sie dreimal beim Vornamen rufen, dann wird sie weich[18]. Deutlicher heißt es auch, wenn die L. nicht starr werde, hätte der Verstorbene noch leben können, oder er werde ein Wiedergänger[19].

[14] ZfVk. 11, 277; 22, 163; 14, 22; 3, 15; 1, 218; 2, 188; 10, 136; SchweizId. 3, 1014; Manz *Sargans* 123; Unoth 1, 183; Lütolf *Sagen* 552; Urquell 1, 9 u. 16; 4, 19; 3, 280; SAVk. 2, 216; 6, 719; 7, 139; 12, 150 u. 214; 14, 292; 21, 202; SchwVk. 19, 64; Grimm *Myth.* 3, 463; Drechsler 1, 289; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Seyfarth *Sachsen* 23; Strackerjan 1, 32; ZfrwVk. 4, 271; Kühnau *Sagen* 1, 151; ZfrwVk. 5, 242; 15, 111; HessBl. 6, 103; Toeppen *Masuren* 106; Reiser *Allgäu* 2, 313; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Meier *Sagen* 2, 489; Meyer *Baden* 583; Globus 59, 380; Lammert 104; Alemannia 25, 43; Höhn *Tod* 316; Birlinger *Volksth.* 1, 476; Stoll *Zauberglauben* 177 f.; Woeste *Mark* 57 Nr. 29; MschlesVk. 8, H. 15, 74; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 104; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 582; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; Le Braz *Légende* 1, 215; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 57; FL. 15, 453.

[15] Urquell 3, 299; Andree *Braunschweig* 321; Schulenburg 110; John *Erzgebirge* 116.

[16] SchweizId. 3, 1014.

[17] John *Erzgebirge* 116; Jensen *Nordfries. Inseln* 328; Grohmann 188; Leoprechting *Lechrain* 250; SAVk. 8, 273; Gaßner *Mettersdorf* 81 u. 90; Wrede *Rhein. Volkskunde* 87.

[18] Drechsler 1, 294; John *Westböhmen* 171.

[19] MschlesVk. 11, 83; Gaßner *Mettersdorf* 90; Kühnau *Sagen* 1, 196.

4. Ebenso unheilvorbedeutend wirken auch andere Erscheinungen, die den Leichnam als noch lebend erscheinen lassen: Warmbleiben, Lächeln, Rotbleiben des Gesichts. Bleibt der Leichnam, eine Hand oder auch nur das Leintuch lange warm, so folgt bald ein neuer Todesfall in der Familie[20]. Sieht der Tote freundlich aus, so holt er bald jemand aus der Familie oder dem Dorfe nach[21]; oder es heißt, er lacht sich in den Himmel hinein, wird selig[22]. Lächelt der Tote, so zieht er einen Verwandten nach, der ihm lieb war[23]. Dasselbe geschieht, wenn sich das Gesicht wenig ändert[24], wenn die Fingerspitzen blau werden[25], oder wenn die L. auf dem Stroh noch einmal seufzt[26]. Anderseits gilt in Legenden das Frischbleiben der L. als Zeichen der Heiligkeit (vgl. unverwest)[27].

Behält die L. ein rotes Gesicht, rote Backen oder Lippen, so folgt ihr bald jemand aus der Familie[28]. Dazu steht in Widerspruch (und deutet wohl auf fremden Einfluß), wenn früher im Vintschgau den Toten rote Backen gemalt wurden[29]. Der Tote wechselt seine Farbe erst, wenn das Glockengeläute verkündet, daß das Grab fertig sei; er sehnt sich nach der Erde [30]. Werden die L. oder Teile von ihr aber schwarz, so ist das ein Zeichen, daß sie dem Bösen verfallen ist [31]. Berührt man die Stirn des Toten mit der Zunge und empfindet dabei einen säuerlichen Geschmack, so hat der Teufel die Seele geholt, und Hexen waren an der Krankheit schuld [32]. Hat der Tote den linken Fuß länger als den rechten, so stirbt nach slavischem Glauben bald ein Frauenzimmer im Hause, falls der rechte länger ist: ein Mann [33].

5. Allgemein Brauch ist es, daß dem Toten die Augen zugedrückt werden, sobald der Tod eingetreten [34]; es ist Pflicht des Sohns, des nächsten Angehörigen [35], oder es muß ein Nachbar, ein Fremder tun [36]. In altnordischer Zeit gehörte es zur „Leichenhilfe“ [37]. Unterläßt man das Schließen der Augen, kann man sie nicht zudrücken, oder öffnen sie sich immer wieder oder auch nur eines, und hat der Tote einen starren Blick, so sieht er sich nach jemand aus der Verwandtschaft um, der ihm bald folgen soll [38]. Hat der Tote nur ein Auge offen, so stirbt nur einer oder einer aus der Verwandtschaft, hat er beide offen, sterben zwei oder einer aus der Familie [39], bleibt das rechte Auge offen, so stirbt jemand aus der Verwandtschaft, ist es das linke, stirbt jemand aus der Familie [40]. Um die Augen geschlossen zu halten, legt man auch in Branntwein getauchte oder feuchte Lappen [41], Feuersteine, Kastanien, Pferdebohnen (Kindern) [42], Scherben [43] oder kleine Geldstücke (Kupfer) drauf [44]. Die Geldstücke werden vor dem Einsargen wieder weggenommen und an den ersten Bettler verschenkt [45] oder Angehörigen als Heckpfennige gegeben [46]. Nach slavischem Glauben darf das Sargbrett über dem Gesicht kein Loch haben, wohl weil sonst der Tote, falls er die Augen offen hat, Schaden anrichten könnte [47].

Im Tirol heißt es, braune Augen behalten im Tode ihr Licht, blaue Augen brechen [48]. Nach schweizerischem Glauben leben Kinder mit sog. „Totenaugen“ nicht lange [49].

6. Gleiche Vorschriften und gleicher Aberglaube gelten für das Verschließen des Mundes; er soll sofort nach Todeseintritt verschlossen werden [50], man bindet ein Tuch ums Kinn oder legt eine Zitrone oder ein Gesangbuch oder eine Bibel drunter [51]. Die Juden der Bukowina legen dem Toten einen Scherben auf den Mund [52], im Tirol soll man ihm früher den Mund verstopft oder gewaltsam zusammengepreßt haben [53], in Ungarn geschieht das Verstopfen mit Erde nur bei unverhofft Gestorbenen [54]. Wie bei den Augen heißt es auch hier, wenn der Mund offen bleibe, hole der Tote bald jemand nach, er rufe einen [55]. Deutlich auf Nachzehrerglauben weist es hin, wenn es heißt: falls dem Toten etwas in den Mund falle, hole er die ganze Familie nach [56], oder man müsse dem Toten einen grünen Rasen unters Kinn legen oder das Halstuch fest zuschnüren, damit er nicht an den Kleidern schmatzen und nachzehren könne (s. Nachzehrer) [57]. Als Warnung heißt es, wer Löffel stehle oder wer auf dem Kirchgang esse, während die Glocken läuten, dem bleibe im Tode der Mund offen stehen [58].

Selten wird dem Toten auch die Nase zugebunden [59] oder es werden ihm Nase und Ohren mit Baumwolle verstopft [60].

7. Als Erklärung, warum Augen und Mund des Toten verschlossen sein müssen und auch Ohren, Nase und überhaupt alle Leibesöffnungen verstopft werden, heißt es, die Seele entweiche durch diese, und man wolle sie dadurch im Körper festhalten; drum kommt es vor, daß schon am Sterbenden (s. d.) diese Handlungen vorgenommen werden; man hält damit die Seele im Körper gefangen, begräbt beide und braucht den Toten nicht mehr zu fürchten [61]. Daneben lebt aber auch noch das nicht-animistische Gefühl, daß offene Augen, offener Mund, rote Backen, Ausbleiben der L.nstarre ein Weiterleben des Leichnams verraten, das als unheimlich, gefährlich empfunden wird und verhindert werden muß [62]. Die offenen Augen speziell können den bösen Blick haben [63], der offene Mund die Neigung zum Nachzehren verraten. Drum werden alle diese Merkmale auch

---

[20] ZfrhwVk. 15, 111; Höhn *Tod* 316; SAVk. 2, 217; Alemannia 33, 300; BF. 2, 338; Birlinger *Volksth.* 1, 476. [21] Rothenbach *Bern* 43; Schweizer. Merkur 2 (1835), 236; Andree *Braunschweig* 321; Wuttke 213 § 298; ZfVk. 2, 188; Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; John *Erzgebirge* 116; Kück *Lüneburg* 263; Drechsler 1, 289. [22] Höhn *Tod* 316; ZfVk. 2, 188; BF. 2, 344; Unterwalden schriftl.; FL. 11, 345 (England). [23] ZfdMyth. 1, 240; Sartori *Sitte* 1, 132; Lammert 106; Wolf *Beiträge* 214; Zaunert *Rheinland* 2, 203; ZfrhwVk. 15, 111; 23, 130; Tetzner *Slawen* 375; Strackerjan 1, 32; Seyfarth *Sachsen* 23. [24] Köhler *Voigtland* 254 u. 442; John *Erzgebirge* 116; Drechsler 1, 289. [25] John *Erzgebirge* 116. [26] Grimm *Myth.* 3, 463; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 29. [27] ZfrhwVk. 11, 198; Heyl *Tirol* 568 Nr. 23; vgl. Huizinga *Herbst d. MA.* 188 f.: Gesicht vornehmer Toter angemalt. [28] Rockenphilosophie 707 = Grimm *Myth.* 3, 446; Brückner *Reuß* 195; Krünitz *Encyclop.* 73, 140; Köhler *Voigtland* 442; Urquell 2, 91; SchwVk. 10, 32; John *Erzgebirge* 116; MsäVk. 2, 24; ZfrhwVk. 4, 271; Urquell 1, 9; Seyfarth *Sachsen* 23; ZfVk. 10, 132. [29] Hörmann *Volksleben* 425; vgl. Pitrè *Usi* 2, 210. [30] Grimm *Myth.* 3, 463; Gaßner *Mettersdorf* 90; Knoop *Hinterpommern* 116 f. [31] Rochholz *Sagen* 2, 95; Grohmann 193; Heyl *Tirol* 539 Nr. 107; Müller *Urner Sagen* 1, 93 u. 122; Waibel u. Flamm 2, 344; Lachmann *Überlingen* 164 Nr. 108; Zürich mündl.; vgl. BF. 2, 344; Kühnau *Sagen* 1, 16. [32] Höhn *Tod* 325. [33] ZfVk. 2, 188.

[34] Brückner *Reuß* 194; Fontaine *Luxemburg* 152; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Strackerjan 2, 216; ARw. 17, 480; Mélusine 10, 60; Pauly-Wissowa 3, 356; Thalhofer *Liturgik* 2, 465. [35] Köhler *Voigtland* 251; ZfVk. 11, 313; John *Westböhmen* 166; Egerl. 10, 183; Höhn *Tod* 316; Rochholz *Glaube* 1, 196; Gaßner *Mettersdorf* 83; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Meyer *Baden* 583; ERE. 2, 19; Schwally *Leben n. d. Tode* 8; Pitrè *Usi* 2, 211; Rohde *Psyche* 1, 23; ARw. 24, 285; vgl. Seligmann *Blick* 1, 160. [36] Flachs *Rumänen* 44. [37] ZfVk. 11, 313 = Weinhold *Altnord. Leben* 474. [38] Grimm *Myth.* 3, 463; Keller *Grab* 3, 56; Höhn *Tod* 316; Seyfarth *Sachsen* 23; Krünitz *Encyclop.* 73, 684; Drechsler 1, 238 u. 289 f.; ZfVk. 14, 21; Strackerjan 1, 32; Schulenburg 112; Germania 29, 89; Meyer *Baden* 583; ZfVk. 10, 118; Hartmann *Dachau u. Bruck* 228; Witzschel *Thüringen* 2, 252; ZfVk. 22, 163; Bavaria 2, 322; Köhler *Voigtland* 442; Zingerle *Tirol* 48 f.; Reiser *Allgäu* 2, 313; HessBl. 6, 102; Rochholz *Glaube* 1, 196; SAVk. 16, 149; Grohmann 188; Gaßner *Mettersdorf* 80 f.; MSchönhVk. 2, 86; 8, 101 f.; Müller *Isergebirge* 23; Jensen *Nordfries. Inseln* 328; BayHfte. 6, 210; ZfrwVk. 15, 111; MschlesVk. 8. Heft 15, 74; Schmitt *Hettingen* 15; Haltrich *Siebenbürgen* 308; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 104; Temme *Pommern* 339; Peter *Österr. Schlesien* 2, 246; Landsteiner *Niederösterreich* 30; ZföVk. 3, 118; Leoprechting *Lechrain* 250; Urquell 4, 19; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; BF. 2, 337 f.; Herpin *Noces et baptêmes* 160; Andree *Juden* 184; Urquell 2, 257; Volksleven 8, 224; 11, 55; Le Braz *Légende* 1, 214 f.; Fogel *Pennsylvania* 122 Nr. 550. [39] Höhn *Tod* 316; Fossel *Volksmedizin* 170; vgl. ZfVk. 2, 187 f. [40] Grohmann 188; Le Braz *Légende* 1, 215. [41] MsächsVk. 7, 31; Egerl. 10, 183; vgl. ARw. 24, 285. [42] Schulenburg 110; Mélusine 10, 60. [43] Andree *Juden* 165; ZföVk. 7, 122; Höhn *Tod* 320 (Juden); Urquell 2, 110 (Juden). [44] Mélusine 10, 60; Diener *Hunsrück* 181; Wirth *Beitr.* 2/3, 52; Urquell 3, 50; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 41 f.; ZföVk. 7, 226; Sartori *Westfalen* 100; MschlesVk. 8, Heft 15, 79; BdböVk. 12, 225; ZfrwVk. 2, 195 f.; Rosén *Död och begravning* 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107; Zelenin *Grundriß* 321; Meyer *Germ. Myth.* 70; vgl. BF. 2, 338; Th. Hardy *The master of Casterbridge* 143. [45] BdböVk. 12, 225; ZföVk. 7, 226; Wirth *Beitr.* 2/3, 52. [46] Sartori *Westfalen* 100. [47] Urquell 3, 50. [48] Zingerle *Tirol* 48. [49] SAVk. 19, 44.

[50] Wittstock *Siebenbürgen* 99; Fontaine *Luxemburg* 152; Schmitz *Eifel* 65 f.; Höhn *Tod* 316; ZfVk. 11, 313; RTrp. 15, 154 (man bittet den Toten um Erlaubnis); SAVk. 6, 44; Verwandte eines an Tuberkulose Gestorbenen verlangten, der Mund müsse sofort zugebunden werden, damit keine Bazillen herauskämen: Bern mündl. [51] Volksleven 12, 97; Lemke *Ostpreußen* 1, 56 f.; Volkskunde 12, 144; Seyfarth *Sachsen* 25; Schulenburg 112; Friedli *Bärndütsch* (*Lützelflüh*) 564; Graubünden, Bern mündl.; Kück *Lüneburger Heide* 261; ZföVk. 7, 226; Rosén *Död och begravning* 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107; Rohde *Psyche* 2, 337; Pitrè *Usi* 2, 211; ARw. 17, 481; 24, 285. [52] ZföVk. 7, 122; vgl. Caland *Altindische Toten- u. Bestattungsgebräuche* 11. [53] Heyl *Tirol* 780 Nr. 90; vgl. Pitrè *Usi* 2, 211. [54] Wlislocki *Magyaren* 5. [55] Köhler *Voigtland* 442; Temme *Pommern* 339; Andree *Juden* 184; Seyfarth *Sachsen* 23; ZfVk. 22, 163; BF. 2, 338. [56] John *Erzgebirge* 121; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29. [57] Keller *Grab* 3, 85 f; Grimm *Myth.* 3, 463. [58] Rockenphilosophie 936 Nr. 52; Wirth *Beitr.* 2/3, 63. [59] Höhn *Tod* 316, Bern mündl.; MschlesVk. 11, 86 (einer Hexe die Nasenlöcher mit Erde verstopft); vgl. Hoops *Reallex.* 4, 209. [60] ZföVk. 6, 66 (Bosnien).

dem Nachzehrer (s. d.) zugeschrieben[64]. Harmloser ist die Erklärung: wenn dem Toten die Augen nicht geschlossen werden, sei er unter den letzten, die bei der Auferstehung erwachen[65], oder man wolle ihn als Schlafenden erscheinen lassen[66].

[61] Wittstock *Siebenbürgen* 61; Scherke *Primitive* 220; MschlesVk. 10, Heft 19, 3; Thurston *Southern India* 133 f. 162; Frazer 3, 31; Weeks *Kongo* 198 f.; ZfVk. 14, 28; ZfEthn. 10, 402; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 190; vgl. Wirz *Totenkult* 16. 22 f. 24.
[62] Journ. Anthrop. Instit. 15, 71; Globus 89, 197; ERE. 4, 417; Pitrè *Usi* 2, 211 (Frauen, deren toter Mann die Augen offen hat, klemmen ihn in die „pudende", um zu sehen, ob er wirklich tot sei).
[63] Seligmann 1, 160 u. 224; ZfVk. 11, 313; 14, 22.
[64] Mélusine 10, 58.
[65] Schultz *Alltagsleben* 236.
[66] MschlesVk. 10, Heft 19, 3.

B. 1. Die L. ist tabu, d. h. ihr Zustand wird als unrein empfunden, sie besitzt Zauberkraft, die entsprechend den verschiedenartigen Gefühlen der Hinterbliebenen bald als gefährlich gefürchtet, bald als heilkräftig benutzt wird. Diese von der L. ausgehende (gute oder böse) Zauberkraft kann sich auf alles, was in der Nähe ist, übertragen, auf das Haus, die Angehörigen, Leute (und Dinge), die mit ihr in Berührung kommen; schon das bloße Ansehen kann gefährlich sein[67]. Allgemein verbreitet ist die Furcht vor einer L., auch der eines Angehörigen; doch bleibt meist unbestimmt, wovor man sich eigentlich fürchtet.

Der L. haftet etwas Unreines, Gefährliches an; Sarglegen (s. d.), Teilnahme am L.nzug (s. d.) machen unrein, darum muß man sich nachher die Hände waschen, in Frankreich tut man dies auch, wenn man der L. Weihwasser gegeben hat[68]. Diese Befleckung und Reinigung der Beteiligten ist alte und weit verbreitete Sitte[69]. Der Glaube, daß ein Fluß eine L. nicht länger als 9 Tage behalte, daß „Wasser keinen toten Leichnam leidet", geht wohl auch auf die Unreinheit zurück[70].

Schädigende Zauberkraft, die von der L. ausgeht, zeigt sich in folgendem: Eine L. an Bord bringt dem Schiffe den Untergang[71]; man darf sie nur 24 Stunden an Bord behalten, sonst dauert die Reise dreimal länger[72]. Die Stelle, wo eine L. gelegen, wird 3 Jahre nicht mehr grün[73].

[67] ERE. 4, 419.
[68] RTrp. 11, 590.
[69] Vordemfelde *Religion* 159; Globus 89, 384; ARw. 17, 380 ff.; Wächter *Reinheit* 43 ff.; ERE. 4, 434; Clemen *Reste* 125; Scherke *Primitive* 118 f.; ARw. 19, 216; Bachofen *Gräbersymbolik* 133; Koch *Animismus* 83; FFC. 41, 128 f.; Frazer 3, 83. 106 f. 138. 140 ff.; FL. 12, 278.
[70] Meier *Schwaben* 507; Rockenphilosophie 1001 Nr. 95; Grimm *Myth.* 3, 449; vgl. Waibel u. Flamm 2, 271.
[71] Strakkerjan 1, 51 = Wuttke 453 § 716; vgl. Le Braz *Légende* 1, 423.
[72] Temme *Pommern* 349.
[73] Müller *Urner Sagen* 1, 29.

2. Gefährlich ist es auch, eine L. anzusehen: Wer den Toten zuletzt anschaut, stirbt bald darauf[74]. Eine L. durchs Fenster sehen, bringt Kopfschmerzen oder Gelbsucht[75]. Einem Toten, der auf See über Bord gelassen wird, darf man nicht nachsehen, sonst zieht er einen nach[76]. Wer essend den Toten anschaut, dem fallen die Zähne aus[77]; bei einer L. darf man nicht mit bloßem Haupte stehen, sonst fallen einem die Haare aus[78]. Besonders Schwangere dürfen keine L. ansehen, sonst stirbt das Kind, oder es bekommt eine blasse Farbe[79]. Man trifft Vorsichtsmaßregeln: sieht man eine L., so mache man drei Kreuze über sie und drei über sich, und man wird sich nie fürchten[80]. Man soll die L. mit Du anreden, man soll nicht nach dem Alter des Toten fragen[81]. Fremde Leute dürfen die L. vor dem dritten Tag weder sehen noch anrühren[82]. Auch anderswo fürchtet man vom Anblick einer L. schlimme Folgen[83].

Gefährlich ist es auch, eine L. zu küssen, weil man sonst krank werden könnte[84]; nach bretonischem Glauben dient das Küssen gerade zu Abwehr- und Heilzwecken[85], oder es nimmt einem die Furcht vor dem Toten[86].

Zu verhüten ist auch, daß etwas von den Lebenden in den Besitz, die Macht des Toten falle (Grabbeigabe B, L.nkleid), daher soll man keine Tränen auf die L. fallen lassen[87], sonst hat der Tote keine Ruhe im Grab[88], oder, was wohl die ältere Form des Glaubens ist, der Tote wird im Hause spuken[89], wird einen nachholen[90], oder man bekommt die Auszehrung[91].

[74] SAVk. 7, 139.
[75] MschlesVk. Heft 3, 7; Toeppen *Masuren* 107; Wlislocki *Magyaren* 134.
[76] Strackerjan 1, 51.
[77] John *Erzgebirge* 123.
[78] Drechsler 1, 294; umgekehrt in Bulgarien: Strauß *Bulg. Volksdichtung* 100: die nächsten Verwandten stehen barhaupt in der Nähe des Toten.
[79] Wirth *Beiträge* 2/3, 50; Brückner *Reuß* 178; Hoops *Sassenart* 81; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 56; Jensen *Nordfries. Inseln* 217; Gaßner *Mettersdorf* 9; Höhn *Geburt* 265. 257; MschlesVk. Heft 3, 6.
[80] Grohmann 188.
[81] Zingerle *Tirol* 49.
[82] John *Erzgebirge* 123.
[83] ZfVk. 20, 128; ZföVk. 7, 122; ARw. 17, 386; Pitrè *Usi* 2, 224 f.; FL. 15, 89. 94; ARw. 24, 305 Anm. 1 (Niesen bei einer Leiche gefährlich).
[84] Höhn *Tod* 325; vgl. FL. 15, 207.
[85] Le Braz *Légende* 1, 261 f.
[86] WienZfVk. 34, 68.
[87] Brückner *Reuß* 194; Spieß *Fränk. Henneberg* 154; Reiser *Allgäu* 2, 314.
[88] Rockenphilosophie 797 Nr. 69 = Grimm *Myth.* 3, 447; Pfister *Hessen* 169; Köhler *Voigtland* 441; MsäVk. 2, 24; Witzschel *Thüringen* 2, 255; ZfVk. 13, 389; 20, 398; ZrwVk. 4, 274; John *Erzgebirge* 121; Grohmann 192; Hoops *Sassenart* 116; Klapper *Schlesien* 301; Wirth *Beiträge* 2/3, 67; Höhn *Tod* 325; HessBl. 15, 130; Urquell 2, 257; Peuckert *Schles.* 230.
[89] Bartsch *Mecklenburg* 2, 100.
[90] Witzschel *Thüringen* 2, 256; vgl. FL. 15, 207; Schultz *Alltagsleben* 236; Tetzner *Slaven* 375.
[91] Bavaria 2, 320; Strackerjan 1, 33; Urquell 3 (1892), 53.

3. Das Berühren der L. wird, je nachdem die von ihr ausgehende Zauberkraft als schädigend (unrein) oder heilend empfunden wird, verschieden aufgefaßt. Die Furcht vor Übertragung der Unreinheit kommt noch in folgendem zum Ausdruck: wenn man die L. im offenen Sarg berührt, hat der Tote keine Ruhe im Grab[92]. Bevor man eine L. berührt, betet man ein Vaterunser[93]. Wer den Toten (beim Waschen und Ankleiden) berührt hat, soll nicht seine Haare berühren, sonst fallen sie ihm aus[94]. Es gehört dies zur oben erwähnten Gefährlichkeit des Leichnams, die natürlich durch Berührung am leichtesten übertragen wird[95].

Auf einer anderen Voraussetzung beruht es, wenn die Berührung der L. geradezu geboten wird, heutzutage allerdings mit Begründungen, die nicht ursprünglich sein können. F. Pfister[96] hat wohl recht, wenn er, ausgehend vom Anfassen der Totenzehe, diese Bräuche zurückführt auf die ursprüngliche Absicht einer Kraftübertragung, die allerdings anfänglich nur einen Sinn hatte bei besonders „machtbegabten" Toten, heutzutage aber auf alle gleichmäßig sich übertragen hat. Daraus erklärt sich, daß gerade bestimmte Teile des Toten (Kopf, Hand, Fuß) berührt werden, aber auch daß es manchmal speziell von Kindern ausgeführt werden soll. Zu trennen von diesem Brauch ist die Vorschrift, bei der Totenverabschiedung (s. Leichenzug) der L. die Hand zu reichen.

Sieht man eine L. an, so soll man sie an Arm, Hand oder Zehe fassen oder ihr mit der flachen Hand über die Wange streichen, dann erscheint einem der Verstorbene nicht[97]. Wer die Furcht verlieren will, muß, ohne daß andere es wissen, nach Dunkelwerden zu einer L. gehen, das Gesicht derselben mit der Hand überstreichen, seine Hand in die der L. legen und deren beide Füße mit seinen beiden Händen eine Minute lang halten[98]. Auch das Berühren des Sargs hat wohl denselben Sinn[99]. Um die Furcht vor dem Toten zu verlieren, soll man ihn auch an der Nase fassen[100].

[92] ZfVk. 13, 390.
[93] Jensen *Nordfries. Inseln* 343.
[94] BF. 2, 337 (Belgien).
[95] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 181 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 28; Globus 87, 400.
[96] Münchn. N. Nachr. 1927 Nr. 59; vgl. ARw. 27, 102.
[97] Drechsler 1, 294; SchwVk. 13, 43. Vgl. RTrp. 15, 154; BF. 2, 341; FL. 11, 210; 10, 254 u. 477; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113; Le Braz *Légende* 1, 261 f.; Thurston *Southern India* 185 u. 191.
[98] Bartsch *Mecklenburg* 2, 341; Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 593; Germania 29, 89.
[99] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96.
[100] Wuttke 317 § 470; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93.

4. Besonders eigentümlich, ja abstoßend mutet uns heute die Vorschrift an, die L. bei der Zehe zu fassen oder gar hineinzubeißen. Vielfach heißt es, von Furcht im allgemeinen oder vor dem Toten könne man sich befreien, wenn man ihn an der Zehe, speziell der großen Zehe des rechten Fußes anfaßt, sie schüttelt oder klemmt[101]; manchmal wird es von den Hinterbliebenen[102], manchmal nur von den Kindern verlangt[103].

Mit derselben Absicht soll man den Toten in die Zehe beißen[104], auch dies soll speziell von Angehörigen und Kindern[105] getan werden. Als Zweck des Anfassens und Beißens wird auch angegeben, der Tote erscheine einem dann nicht, kehre nicht zurück[106]. Eine Abschwächung liegt wohl vor, wenn es heißt, man müsse die Zehe oder nur die Schuhsohlen bloß küssen[107]. 1667 wurde die L. des Papstes in der Kirche so aufgebahrt, daß das Volk die Füße küssen konnte[108]. Pfister sieht in diesem Brauch, indem er Parallelen aus primitiven Kulturen heranzieht, einen Zauber, um Kraft aus dem Toten auf den Lebenden übergehen zu lassen[109]. Dieser Deutung am nächsten kommt es, wenn etwa vorgeschrieben wird, einer L. in die Zehe zu beißen oder auch ihr die Nägel an Händen und Füßen abzubeißen, um sich von Zahnweh oder schwerem Leiden zu befreien[110] (s. abbeißen). Abgeblaßt liegt der Brauch wohl auch darin, wenn es heißt: Kinder oder Verwandte sollen dem Toten die Socken anziehen, das sei Pietätsdienst[111].

In Bosnien darf niemand am Kopfende des aufgebahrten Toten, sondern nur am Fußende vorbeigehen[112].

[101] Bavaria 2, 322; Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 544; Höhn *Tod* 318; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Becker *Pfalz* 236; HessBl. 15, 130; Drechsler 2, 268; Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Birlinger *Schwaben* 1, 396; Köhler *Voigtland* 442; Panzer *Beitrag* 1, 268; John *Westböhmen* 170; Reiser *Allgäu* 2, 314; Wuttke 317 § 470; Birlinger *Volksth.* 1, 475; HessBl. 6, 103; DHmt. 4, 152; Grohmann 184; ZföVk. 15, 171 (Fuß berühren); Wittstock *Siebenbürgen* 61 (mit Umwandlung).

[102] Witzschel *Thüringen* 2, 257; Wuttke 133 § 183; 460 § 729; Laube *Teplitz* 32 f.

[103] Meyer *Baden* 583; ZrwVk. 2, 196 (16. Jh.); John *Erzgebirge* 126; Höhn *Tod* 318; Urquell 4 (1893), 52.

[104] Drechsler 2, 268 u. 238; Müller *Isergebirge* 26; ZfVk. 4, 423.

[105] Urquell 4, 52; Wuttke 460 § 729.

[106] MsächsVk. 2, 24; Drechsler 1, 294; Höhn *Tod* 318; ZfVk. 4, 423; Leoprechting *Lechrain* 250; Lammert 103.

[107] Grohmann 192; Liebrecht *Zur Volksk.* 374; ZfVk. 6, 408 f.; SchwVk. 5, 91; Wuttke 460 § 729.

[108] J. Chr. Lünig *Theatr. ceremoniale* 2 (1720), 581.

[109] Münchn. N. Nachr. 1927 Nr. 59 und BlBayVk. Heft 11, 42 ff.; vgl. Bastian *Die Vorst. v. d. Seele* 21 f.; Zappert *Ausdr. d. geist. Schmerzes* 111 f. u. oben Bd. 2, 870 (Erblichkeit). In Sardinien gingen die Verwandten eines getöteten Banditen an seiner Leiche vorbei, indem sie seinen linken Fuß berührten, wodurch nach dem Volksglauben schlimme Folgen für die Familie beschworen wurden. Basl. Nachr. 2. III. 1928.

[110] Zahler *Simmenthal* 96; Wuttke 133 § 183; HessBl. 6, 103; Wuttke 335 § 497.

[111] Höhn *Tod* 320.

[112] ZföVk. 6, 62.

5. Berührung der L. dient speziell dem Heilzauber. Den Ausübenden scheint dabei vorzuschweben, daß man damit entweder ein Leiden auf den Toten überträgt (s. Grabbeigabe), es mit ihm verwest, verschwindet, oder daß von der L. eine abtötende Zauberkraft ausgehe. Seltener ist die Auffassung, die L. eines vorzeitig Gestorbenen enthalte noch mehr Lebens- und Zauberkraft[113]. Allerlei Übel werden so durch Berühren einer L. geheilt: Handschwitzen heilt man, indem man mit der Hand einem über das Gesicht herunterfährt[114]; ebenso Warzen, indem man sie über eine L. oder speziell deren Gesicht streicht[115], sie verschwinden, wie der Tote verwest. Auch Geschwüre, Ausschlag, Auswüchse bringt man auf diese Art zum Verschwinden[116], oder man bestreicht das Gesicht einer L., am besten der eines unschuldigen Kindes mit der Hand und mit dieser das kranke Glied[117]; s. a. durchziehen (unter dem Arm einer L.) oben 2, 491.

[113] Wuttke 133 § 183; Thiers *Traité* (1679) 332; Seyfarth *Sachsen* 209 ff.; Strackerjan 2, 216.

[114] Birlinger *Volksth.* 1, 487 = Lammert 183.

[115] Dirksen *Meiderich* 47; Andree *Braunschweig* 419; Jensen *Nordfries. Inseln* 352; ZrwVk. 5 (1908), 97 u. 270; 10 (1913), 191; Strackerjan 1, 89; Volksleven 8, 199; ZfVölkerk. 1927, 128 ff. 175 ff.

[116] Urquell 4 (1893), 153; ZfVk. 7, 412 u. 165.

[117] Wuttke 335 § 497.

6. Sehr oft lautet die Vorschrift, daß man ein Übel mit der L.nhand bestreichen müsse; so vertreibt man Warzen, indem man spricht: „Waarte ful af as de Dode in sin Graff"; man streicht dreimal kreuzweis darüber; man läßt die Hand solange drauf, bis die Stelle kalt geworden[118]. Ebenso heilt man Flechten und Ausschlag[119], Muttermäler und Leberflecken[120], sehr häufig auch Kröpfe (schon bei Plinius)[121], eine Vorschrift aus dem Rheinland lautet: der L. wurden mit einem Strick die Hände zusammengebunden, der Kranke mußte den Strick später lösen, dann unter Anrufung der hl. Namen die Hände des Toten 3 Minuten lang sich um den Hals legen und den Strick, womit die Hände des Toten gebunden waren, 3 Tage unter dem Hemd auf der bloßen Haut tragen[122]. Ebenso werden Überbeine, Gewächse, Brüche, Halsschmerzen, Zahnweh, Augenleiden, Brand- und andere Wunden geheilt[123]. Spezielle Vorschriften lauten: es müsse die Hand eines toten Kindes sein[124], es muß verstohlen, schweigend, in der Dunkelheit geschehen[125], der Tote muß vom anderen Geschlecht als der Leidende sein[126]. Öfters wird auch ein Spruch dazu gesagt, z. B.: „Der Himmel ist hoch, Der Krebs ist rot, Die Todeshand ist kalt, Damit still ich diesen Brand"[127]. Auch bloßer Spruch ohne Berührung kommt vor[128].

In manchen Fällen, besonders bei Zahnschmerzen, wird vorgeschrieben, bloß mit dem Finger einer L. — am besten wirkt der Zeigefinger der rechten Hand — die schmerzende Stelle zu drücken oder streichen[129]. Vereinzelt stehen folgende Zauberwirkungen der L.: Taucht man in die Milch den Finger eines Toten, so setzt sich der Rahm so hoch im Topfe an, als der Finger eingetaucht war[130]. Der Leib eines Menschen gegen Mauern geschossen, bringt diese zum Wanken[131]. Mit Blut und Speichel eines Irren soll man das Hinterhaupt eines Toten befeuchten, damit der Kranke soviel Verstand bekomme, als der Tote gehabt[132].

[118] Strackerjan 1, 89; Seyfarth *Sachsen* 286; Meyer *Aberglaube* 104; ZrwVk. 5, 270. 97; Andree *Braunschweig* 315; ZfVk. 8, 198; Wuttke 334 § 497; Drechsler 2, 238 u. 287; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Urquell 3 (1892), 209 f.; Hesemann *Ravensberg* 91; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Keller *Grab* 4, 238; Alpenburg *Tirol* 372; Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 341 a; Fogel *Pennsylvania* 318 Nr. 1686; Fossel *Volksmedizin* 140.

[119] ZrwVk. 5, 270; ZfVk. 7, 55 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Wuttke 343 § 512; Bartsch *Mecklenburg* 2, 107; Urquell 4, 278.

[120] Strackerjan 1, 89; ZrwVk. 5, 97; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Wolf *Beiträge* 1, 225; Engelien u. Lahn 248 Nr. 106; Grimm *Myth.* 3, 473; Urquell 3, 247; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Seefried-Gulgowski 205; Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 267; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1567; Fossel *Volksmedizin* 134; Jahn *Pommern* 164; Most *Sympathie* 125 f.

[121] Alpenburg *Tirol* 372; Lammert 184 u. 235; Hovorka-Kronfeld 2, 157 u. 420; ZfVk. 1, 191; Witzschel *Thüringen* 2, 260; Caminada *Friedhöfe* 97; MsächsVk. 6, 132; Kolbe *Hessen* 77; Mülhause 79; Wirth *Beiträge* 2/3, 58 f.; Strack *Blut* 52 (1699); Wettstein *Disentis* 174; Fossel *Volksmedizin* 159.

[122] ZrwVk. 2, 283.

[123] Seyfarth *Sachsen* 212; Hesemann *Ravensberg* 91; Kück *Lüneburg* 241; John *Erzgebirge* 109; Wuttke 334 § 497; 352 § 527; ZfVk. 10, 120; 7, 165; 11, 327; 8, 202; Hovorka-Kronfeld 1, 419 f.; Drechsler 2, 294; ZrwVk. 11, 163; HessBl. 24, 59; Tetzner *Slawen* 375; Liebrecht *Zur Volksk.* 312 f.; Rosén *Död och begravning* 7; Pitrè *Usi* 2, 222; Le Braz *Légende* 1, 262; Thiers *Traité* (1679) 332; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1566; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 381; Lemke *Ostpreußen* 1, 47; Urquell 1, 11; Heimat (Kiel) 33, 115; HessBl. 15, 130; Hoops *Sassenart* 118; Black *Folk-Medicine* 43. 101.

[124] Strack *Blut* 52 (a. d. J. 1408); Fossel *Volksmedizin* 134; Caminada *Friedhöfe* 97; Hesemann *Ravensberg* 113.

[125] ZfVk. 7, 165; ZrwVk. 5, 270; Mülhause 79; Wirth *Beiträge* 2/3, 58.

[126] Strackerjan 1, 89; Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 267.

[127] Bartsch *Mecklenburg* 2, 384 ff., vgl. 13; Engelien u. Lahn 253 u. 257; ZfVk. 1, 194; 7, 64 f. u. 409; 8, 305.

[128] Drechsler 2, 238.

[129] Frischbier *Hexenspr.* 103; Tetzner *Slawen* 163 f.; Urquell 1, 137 (mit Spruch); Lemke *Ostpreußen* 1, 55; Toeppen *Masuren* 107; Hovorka-Kronfeld 1, 419 f.

[130] Schramek *Böhmerwald* 242; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 180.

[131] Bohnenberger 21.

[132] Wlislocki *Magyaren* 70 (auch Schadenzauber).

C. 1. Die Anwesenheit einer L. macht das Haus und die Angehörigen unrein, dieser Zustand greift oft aufs ganze Dorf über[133]. Die Folge ist besonderes Verhalten der Hinterbliebenen, Unterlassen verschiedener Tätigkeiten, Kenntlichmachen des gefährlichen Hauses, Abwehrmaßregeln besonders, wenn die L. das Haus verlassen hat. Dabei gehen wieder die zwei Vorstellungen durcheinander: daß die L. selbst noch Gefühl hat und rücksichtsvoll behandelt werden will und daß die Seele sich bis zum Begräbnistag bei dem Körper aufhält und man sich hüten muß, sie zu belästigen oder zu verjagen.

Die Angehörigen dürfen das Haus nicht verlassen, besonders die Hausmutter, wenn das Verstorbene ein Kind ist; sie dürfen nicht über Feld gehen[134]. In Wirtschaften nimmt man andere Leute zum Servieren[135]. Fahren wird vermieden, oder man darf bloß Pferde, kein anderes Zugvieh benützen[136] (s. Trauer).

Das Haus ist unrein; Leute, die aus dem Trauerhaus kommen, müssen sich waschen (Bosnien)[137]; im Tessin kam in neuerer Zeit noch vor, daß die Angehörigen das Haus einige Tage verließen[138]. Daß man nach einem Todesfall 4 Wochen lang nichts im Haushalt ändern soll, hängt wohl mit dem Glauben an die Rückkehr des Toten zusammen[139]. Manche Leute fürchten sich, nachts an einem Sterbehaus vorbeizugehen, aus Angst vor dem Toten[140].

[133] Thurston *Southern India* 214; Crooke *Northern India* 220; Wächter *Reinheit* 46 f.; Rohde *Psyche* 1, 219; ARw. 17, 400. [134] Höhn *Tod* 325; HessBl. 10, 109. [135] Bern mündl. [136] Höhn *Tod* 325, vgl. MsächsVk. 2, 45. [137] ZföVk. 6, 62. [138] Franscini *La Svizzera Italiana* 431; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 154. [139] MsächsVk. 6, 233; vgl. FL. 8, 76 u. 15, 207. [140] Thurgau, Graubünden mündl.

2. Vor allem gelten Wasser und andere Flüssigkeiten als unrein und müssen sofort nach Todeseintritt ausgeleert werden, meist mit der Begründung, daß die Seele durchgefahren sei[141]. Bei den Juden wird auch das Wasser in je drei Nachbarhäusern rechts und links vom Trauerhaus ausgeschüttet, weil der Todesengel sein Schwert drin abgewaschen habe[142]. Im Erzgebirge wird auch das Röhrenwasser abgesperrt[143]. Auch die Speisen werden unrein; was an Speisen zur Zeit des Absterbens bereitet worden, darf von keinem Menschen gegessen werden, es wird den Tieren vorgeworfen; man sagt, die Milch, das Brot usw. seien gestorben (Huzulen)[144]; in Schottland wird ein Stück Eisen in die Speisen gesteckt, damit sie nicht verderben[145]. Solange eine L. im Haus ist, soll man kein Brot backen[146]; Leichbrot und L.nmahlkuchen dürfen nicht im Hause gebacken werden[147]. In Minden heißt es, wenn beim Todesfall kein gebackenes Brot im Hause sei, verderbe die Familie[148]. Solange die L. im Sarg liegt, darf niemand im Hause Brot essen, sonst fallen ihm die Zähne aus[149]. Das Verbot, im Sterbehause zu backen und zu kochen, hängt damit zusammen, daß auch das Feuer als verunreinigt angesehen wird[150]. Im Erzgebirge wird das Feuer im Stubenofen gelöscht[151]; alles Feuer im Hause wird ausgelöscht und kein neues gemacht, solange der Tote im Hause[152], und das Essen wird den Angehörigen von Nachbarn geschickt[153]. Mit anderer Begründung heißt es auch: im Zimmer dürfe kein Feuer brennen, um den Toten nicht zu beunruhigen[154].

[141] Solothurn u. Bern schriftl.; ZfdMyth. 4, 178; SAVk. 10, 279; Meyer *Baden* 582; Köhler *Voigtland* 443; Gempeler *Heimatkunde* 357; John *Erzgebirge* 121; Urquell 2, 108; BF. 2, 345; ZföVk. 6, 62; RTrp. 11, 589; Caminada *Friedhöfe* 30; Bull. du Glossaire 13, 79; ERE. 4, 415; Zelenin *Russ. Vkde.* 324; Le Braz *Légende* 1, 256; Heckscher 170; Liebrecht *ZVk.* 350 f. [142] ZföVk. 7, 122; Globus 80, 159; Buxtorf *Judenschul* 606; FL. 15, 186 f.; Andree *Juden* 165; Globus 91, 360; Liebrecht a. a. O.; bei den Griechen: ARw. 24, 314 f. [143] John *Erzgebirge* 121. [144] Globus 69, 91; ZföVk. 6, 62 (Bosnien); vgl. Globus 90, 328; RTrp. 14, 346; Sartori *Speisung* 64. [145] Le Braz *Légende* 1, 256; Frazer 3, 236. [146] Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 296; Zelenin *Russ. Vkde.* 325. [147] John *Westböhmen* 170; HessBl. 10, 109. [148] ZfrwVk. 4, 273. [149] Wuttke 464 § 735 (Erzgeb.); vgl. FL. 18, 404. [150] Wächter *Reinheit* 47; Clemen *Pers. Relig.* 139; Abeghian *Armenien* 71 f.; Sartori *Speisung* 56 f. [151] John *Erzgebirge* 121. [152] ZföVk. 6, 62 (Bosnien); Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; ZfEthn. 10, 405; ERE. 4, 439 (Yorkshire, Malta); FL. 8, 206; 14, 141; Heckscher 170; Sartori *Sitte u. Br.* 2, 23; Eitrem *Opferritus* 137; WienZfVk. 31, 115 (Sardinien). [153] ZföVk. 6, 62; ERE. 4, 439; FL. 18, 405 ff.; Pitrè *Usi* 2, 228; FL. 14, 141; vgl. Journ. Anthr. Instit. 15, 90 ff. [154] Gaßner *Mettersdorf* 83; vgl. Abeghian *Armenien* 71.

3. Das Haus, worin eine L. liegt, wird als unrein gezeichnet, manchmal mit Mitteln, die nicht nur die Leute warnen, sondern wohl auch böse Einflüsse abwehren sollen, wie bei Römern und Griechen die Zypressenzweige[155]; auch die ganze Gemeinde wird so gezeichnet[156]. In katholischen Gegenden werden sog. Beinbretter (mit Bildern von Totenschädel und Gebein) vor der Haustüre aufgestellt[157]. Im Bergischen und Belgien wird ein schwarzer Flor (blau für Kinder) an der Haustür angebracht[158]. In Köln wurden vier hölzerne Leuchter von roter Farbe aus dem Fenster gehängt oder ein Kreuz aufgestellt[159], im Rheinland und Belgien ein schwarzes oder weißes Kreuz[160] oder ein Kreuz aus Backsteinen und dazwischen ein Andreaskreuz aus Strohhalmen[161]. In Österreich stellte man ein aus Stroh gemachtes sog. L.n- oder Totenhuhn auf die Straße[162]. Solche Zeichen aus Stroh sind hauptsächlich in Holland und Belgien Brauch: man legt vor die Tür des Sterbehauses ein Büschel oder ein Kreuz oder einen hohen Haufen von Stroh; die Größe oder die daran gehefteten Zeichen (Backstein, Buchs, Blumen) zeigen Alter oder Stand des Toten an. Manchmal wurde es nachher verbrannt, oder es muß verfaulen, oder es wird an Arme verteilt[163]. Ein Zusammenhang mit dem L.nstroh (s. d.) ist nicht ersichtlich. Oder war es vielleicht ursprünglich das Bettstroh? In Sizilien legt man die Matrazen vors Haus, um zu zeigen, daß der Kranke gestorben[164]. In Rumänien werden geschmückte Fahnen oder Bäume vors Haus gestellt und letztere nachher aufs Grab gesteckt[165].

In Sizilien war Brauch, die Türen schwarz zu färben; in der Bretagne hängte man zwei schwarze Trauermäntel vors Haus[166]. Wenn in Luzern ein kleiner Rat gestorben war, wurde bei der Spitalkirche ein alter schwarzer, mit Pelzwerk gefütterter Mantel aufgehängt und einen Tag so gelassen[167]. Heute werden in der Schweiz und anderswo am Trauerhaus die Läden ganz oder halb geschlossen[168]; in Köln schließen auch die nächsten im Unterhause wohnenden Nachbarn ein wenig den Fensterladen[169]. Früher war Brauch (wo?), daß der Nachtwächter, solange die L. im Hause lag, am Abend einen Sterbegesang vor der Türe sang; dies sollte die Wirkung haben, daß die Seele gut zum Himmel fahre[170].

[155] ERE. 4, 419; Pauly-Wissowa 3, 350; Rohde *Psyche* 1, 219 f.; Wächter *Reinheit* 47 f.; ZfEthn. (Verh.) 25, 334. [156] Urquell 2, 172 (Portugal); Thurston *Southern India* 184. [157] RGG.² 1, 857. [158] ZfrwVk. 5, 251; BF. 2, 347. [159] Wrede *Rhein. Vkde.* 136; vgl. Montanus *Volksfeste* 91 (Bahre mit Kerzen). [160] Wrede a. a. O.; BF. 2, 347 f. [161] Volksleven 11, 81; BF. 2, 346. [162] Vernaleken *Alpensagen* 400 f. [163] Volkskunde 17, 128; 18, 181; 13, 91 f.; 16, 68; BF. 2, 344 ff.; Volksleven 8, 19; 12, 97 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. [164] Pitrè *Usi* 2, 232. [165] Flachs *Rumänen* 48; vgl. Sartori *Sitte u. Br.* 1, 131. [166] Pitrè *Usi* 2, 233; Le Braz *Légende* 1, 247. [167] Geschichtsfreund 10, 244. [168] Basel; Volksleven 8, 18; ARw. 25, 69; Höhn *Tod* 316; BF. 2, 345; Volkskunde 16, 68; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106 (Fenster verhüllt). [169] Wrede *Rhein. Vkde.* 136; ARw. 25, 69. [170] Krünitz *Encyclop.* 73, 730 f.; vgl. Höhn *Tod* 329.

4. Die Unreinheit, die von der L. auf alle Gegenstände übergeht, ist wohl ursprünglich der Grund dafür, daß, solange der Tote im Haus ist, nichts verkauft, verschenkt oder hergegeben werden soll. Eine Erklärung wird meist nicht gegeben, oder es heißt: die Kuh, von der man Milch hergibt, wird sterben[171].

Alle nicht notwendige Arbeit soll unterlassen werden; auch hier greift das Verbot oft auf die ganze Gemeinde[172] über und bezieht sich meist auf die Arbeit „in der Erde“ [171], die auch den Angehörigen speziell verboten ist[173]. Hier liegt wohl noch der Glaube vor, daß die Arbeit (die Saat) durch die von der L. ausgehende schädigende Zauberkraft verdorben werde; drum heißt es auch in Rußland, die Saat würde nicht aufgehen[174]. Ferner soll, solange der Tote im Hause liegt, darin nichts rundum gehen[175], besonders soll nicht gesponnen werden[176], sonst sterben einem die Finger ab[177], oder der Tote hat keine Ruhe im Grab[178]; auch kein Wagen soll fahren, die Mühle des verstorbenen Müllers wird stillgestellt[179]. Man darf nichts waschen[180], sonst liegt der Tote naß[181]. Sonst heißt es meist bloß, man solle alle Arbeiten, besonders die lärmenden unterlassen[182]; darum wird auch die Hausglocke abgenommen[183]. Öffentliche Belustigungen, Tänze werden im Dorfe abgesagt[184].

Ganz vereinzelt steht die Notiz von

Rochholz: Ist eine L. im Haus, so gibt die Milch viel Nidel (mit rationalistischer Erklärung) [185].

Steht eine L. über den Sonntag im Haus, so stirbt bald, binnen einer Woche, wieder jemand aus der Verwandtschaft [186]; liegt eine L. am Karfreitag im Ort, so gibts im Lauf des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitzschlag [187]. Wird eine Hochzeit gefeiert, während im Dorf eine L. liegt, so stirbt je nach deren Geschlecht zuerst der Bräutigam oder die Braut [188].

5. Solange die L. im Hause liegt, nimmt man alle Rücksicht auf den Toten, damit er nicht gestört, die Seele nicht verscheucht werde. Abwehrbräuche setzen erst ein, wenn der Sarg gehoben und hinausgetragen wird (s. Leichenzug). Der Stubenboden wird nicht gewischt, damit es nicht im Hause so leer werde (Huzulen) [189], man bestreut ihn nicht mit frischem Sand, weil ihn der Tote sonst im Schoße hinaustragen müßte [190]. Wenn nach der Aufbahrung die Stube gewaschen wird, muß ein Stück freibleiben, d. h. nicht gewaschen werden, sonst findet der Verstorbene keinen Platz im Himmel [191]. Stube und Haus werden mit einem neuen Besen gekehrt und dieser auf den Boden hinter einen Dachsparren gesteckt [192]. In Siebenbürgen darf man kein Messer mit der Schneide nach oben liegen lassen, solange die L. im Hause, sonst müßte die Seele auf der Klinge reiten [193]. Das Haus oder ein Fenster wird offengelassen, solange die L. im Haus ist [194]. In Graubünden muß die Haustür bis zum Begräbnis Tag und Nacht offenbleiben, sonst stirbt bald jemand im Haus. Niemand schließt sie nachher gern zum erstenmal (mündl. Mitteilung). Ob die Vorschrift der Bußordnung (auch bei Burchardt v. Worms c. 83): „Qui ardere facit grana, ubi mortuus est homo, pro sanitate viventium et domus . . .“ ein Reinigungs- oder Abwehrzauber war, wird schwer zu entscheiden sein [195].

In Tirol galt ein Haus, in dem sich eine L. befand, als Freistatt [196] (Weiteres über Rücksichtnahme und Abwehr gegen den Toten s. Leichenwache, Leichenmahl).

D. Die Aufbahrung der L., die immer vorgenommen wird, sofern diese nicht sofort bestattet wird, hat ursprünglich den Zweck, den Toten auf sein weiteres Schicksal, den Wegtransport aus seinem Heim und die Bestattung vorzubereiten. Er wird gewaschen, gekleidet, geschmückt, vielleicht auch vorsichtshalber gefesselt, bewacht, gespeist. Die Totenklage wird angestimmt. So wird seine Trennung von den überlebenden Angehörigen langsam durchgeführt, seine neue Stellung zu ihnen wird reguliert, zu seiner und der Angehörigen Zufriedenheit und Sicherheit [197].

1. Die L. wird meistens im Sterbezimmer auf einem Bett oder im Wohnzimmer aufgebahrt [198]. Der Tote darf vor dem Begräbnis nicht aus dem Sterbezimmer gebracht werden [199]. Manchmal erfolgt die Aufbahrung auf der Diele (im Sarg) unter dem „Leichbalken“ [200], im Hausflur unter der Stiege ins obere Stockwerk [201], in der Scheune oder Tenne [202], in einer abgelegenen Kammer, einem dunklen Raum [203], wenn der Hausflur zu eng ist, auch im Freien vor der Tür [204]. Im 16. und 17. Jh. sollen die geschmückten L.n auch auf Straßen und Kirchhöfen zur Parade ausgestellt worden sein [205]. Der Brauch, den Toten in der Kirche aufzubahren, war wohl als Schutz gegen die Angriffe böser Geister gemeint [206]. Meist wird Platzmangel der Grund für Aufbahrung außerhalb der bewohnten Räume sein, auch wenn die L. in den Backofen oder in den Keller verbracht wird [207]. Immerhin kann auch die Furcht vor dem Toten noch wirksam sein [208]; es kann auch vorkommen, daß er sich wegen unschicklicher Aufbahrung durch Spuken bemerkbar macht [209]. Manchmal wird ausdrücklich geboten, die L. im Erdgeschoß aufzubahren; man soll einen Toten nicht eine Stiege hinauftragen, sonst stirbt bald wieder jemand aus der Familie, oder er hat keine Ruhe [210]. Das Verbot hängt wohl mit der Sitte zusammen, den Toten auf die Erde zu legen.

2. Die L. wird oft nicht im Sterbebette aufgebahrt. Selten noch findet oder fand sich der Brauch, die L. wie auch den Sterbenden (s. d.) auf den Erdboden zu legen [211], meist nicht unmittelbar, sondern auf Stroh (Schoof), das entweder auf der Erde ausgebreitet wird [212] oder auf die Bank, das Brett, worauf man den Toten legt [213]. Oder man nimmt das Federbett weg und legt die L. (im Bett) auf Stroh [214]. Liegt der Leichnam auf einem Federbett, so soll noch jemand sterben, oder es folgt im nächsten Jahr große Dürre [215]. Oft wird der Tote aus dem Bett genommen und auf eine Bank [216] oder ein Brett gelegt. In Graubünden wurde eine solche Bank in der Kirche aufbewahrt und jeweilen ins Trauerhaus geholt [217]. Das Brett (L.nbrett, Rechbrett, s. „Totenbrett“) wurde manchmal auf den Boden gelegt [218], manchmal wird es auf Stühlen oder einem Gerüst aufgestellt [219].

In Böhmen ließ man nur Wöchnerinnen im Bett, andere L.n kamen aufs Brett [220]; in Mettersdorf nimmt man ein geflochtenes Wagenbrett [221]. Der Tote wird aufs Brett gebunden und in den Backofen gesteckt [222]; das Festbinden geschieht, damit er nicht herabfalle, weil er sonst bald jemand aus der Familie nachholen würde [223]. Man ließ den Kopf der L. übers Brett hinunterhängen, daß der Tote ins Himmelreich schauen könne [224].

Manchmal wird der Tote auch auf dem Tische aufgebahrt [225], worauf man Stroh ausbreitet [226], oder es werden nur (getaufte) Kinder auf dem Tisch aufgebahrt [227]. Kinder legt man auch in die Wiege, in oder auf eine Truhe [228], in den Keller auf den Erdäpfelstand [229], im Zimmer auf eine umgedrehte Backmulde [230].

---

[171] MsächsVk. 2, 24; Höhn *Tod* 325; HessBl. 10, 109; Drechsler 1, 301; Köhler *Voigtland* 441; John *Erzgebirge* 123. [172] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 189; ZföVk. 6, 63; RTrp. 14, 346; Le Braz *Légende* 1, 258 ff.; ZfEthn. 17, 69; Zelenin *Russ. Vke.* 325; vgl. ERE. 4, 419. [173] Egerl. 9, 29; DHmt. 4, 2; Meier *Schwaben* 2, 490; Höhn *Tod* 324; Le Braz *Légende* 1, 257. [174] Zelenin a. a. O. [175] Meier *Schwaben* 2, 490; Höhn *Tod* 325; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; s. o. 2, 415 (drehen). [176] Montanus *Volkfeste* 114; Höhn a. a. O.; Grimm *Myth.* 3, 477; vgl. Waschnitius *Perht* 164 f. u. 181 (Spinnruhe u. Seelen); ARw. 25, 93^{4}. [177] Drechsler 1, 294. [178] Strackerjan 1, 51; Toeppen *Masuren* 106. [179] Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Höhn a. a. O.; HessBl. 24, 63. [180] Grimm *Myth.* 3, 477; Höhn *Tod* 325; Montanus *Volksfeste* 114; vgl. Abeghian *Armen.* 12 f.; Sartori *Speisung* 22 Anm. 1. [181] Bartsch *Mecklenburg* 2, 90. [182] Wallis, Thurgau, Bern schriftl.; Hartmann *Altsanktgall. Landschaft* 152; Reiser *Allgäu* 2, 294; Köhler *Voigtland* 251; MsächsVk. 2, 24; Gaßner *Mettersdorf* 83; Wuttke *Sächs. Vkde.* 368; FL. 18, 406. [183] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 749. [184] Wallis schriftl.; Köhler *Voigtland* 255. [185] Rochholz *Glaube* 1, 180. [186] Wirth *Beiträge* 2/3, 49; Dirksen *Meiderich* 49; ZfrwVk. 15, 111; ZfVk. 14, 429; 4, 327; ZfrwVk. 4, 272; Wuttke 464 § 735; Höhn *Tod* 345; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler 1, 289; SAVk. 7, 140; 12, 150; 25, 283; Basel, Bern schriftl.; vgl. SchwVk. 17, 30; Volksleven 12, 96; BF. 2, 344 (auch Freitag). [187] Drechsler 1, 90. [188] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 227.

[189] Globus 69, 91; Zelenin *Russ. Vkde.* 324; Le Braz *Légende* 1, 255 f. [190] ZföVk. 7, 227. [191] John *Westböhmen* 171 = DHmt. 4, 152; vgl. ZfVk. 11, 265. [192] Köhler *Voigtland* 443. [193] Frazer 3, 238. [194] Troels-Lund 14, 97; Le Braz *Légende* 1, 270; Graubünden mündl.; ARw. 24, 286. [195] Wasserschleben 200. 482 u. 648 f.; Saupe *Indiculus* 22; vgl. „Aleuromantie“. [196] Kondziella *Volksepos* 181.

[197] v. Gennep *Rites de passage* 209 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 360. 369 ff.; Schreuer Zfvgl.Rechtswiss. 34, 128.

[198] Reiser *Allgäu* 2, 292; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Höhn *Tod* 317; BF. 2, 340; Wallis, Bern, Unterwalden, Thurgau, Luzern schriftl. [199] ZföVk. 4, 268; vgl. Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29: nicht in ein anderes Haus tragen, sonst stirbt dort jemand. [200] Kück *Lüneburg* 262; Sartori *Westfalen* 103; Finder *Vierlande* 23; ZfrwVk. 4, 275. [201] ZföVk. 4, 293. [202] Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Reiser *Allgäu* 2, 293; ZfrwVk. 4, 282; Höhn *Tod* 337; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122; Peuckert *Schlesien* 231; Leoprechting 250. [203] Höhn *Tod* 322; Thurgau mündl. [204] John *Erzgebirge* 123; Sartori *Sitte* 1, 141. [205] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 189 f.; vgl. Troels-Lund 14, 128. [206] Krünitz *Encyclop.* 73, 488 (im Mailändischen); B. Haller *Bern in s. Ratsmanualen* 1, 55 f. [207] Lammert 112; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207 (Wöchnerin). [208] FL. 11, 346 [209] Graber *Kärnten* 195 Nr. 257. [210] Höhn *Tod* 325; Witzschel *Thüringen* 2, 258; Lammert 105; ZfrwVk. 5, 249; Spieß *Fränk. Henneberg.* 154; Wuttke 460 § 729; Köhler *Voigtland* 441; Wallis schriftl.; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f. (Oberstube).

In alten Häusern war eine bestimmte Stelle, wo der Sarg stehen mußte [231]; an manchen Orten legte man den Toten an die Stelle, wo gewöhnlich der Tisch steht, dann dauerte der Schmerz der Hinterbliebenen nicht lange [232]; aber es heißt auch umgekehrt, die L. dürfe nicht auf dem Tisch oder an dessen Stelle stehen, sonst sei der Tote bald vergessen, oder er hole jemand nach [233]. In Sardinien wird der Tote am Herde aufgebahrt [234]. Das Drapieren des L.nzimmers war besonders in früheren Zeiten und bei den höheren Ständen Brauch [235].

3. Verschiedene Vorkehrungen, die an der L. selbst oder in ihrer Umgebung getroffen werden, bezeugen deutlich die Vorstellung vom lebenden Leichnam, den man gegen böse Einflüsse schützen muß, vor dem sich aber auch die Hinterbliebenen durch Abwehrzauber sichern wollen.

So sorgt man dafür, daß die Füße des aufgebahrten Toten gegen die Tür gerichtet sind [236]; dasselbe ist wohl gemeint, wenn es heißt, das Gesicht müsse der Türe zugekehrt sein [237]; sonst kommt der Tote bald wieder, oder es folgt jemand aus der Familie [238]. Doch wird auch umgekehrt behauptet, Füße oder Gesicht dürften nicht gegen die Tür gekehrt sein, sonst folge bald jemand [239]. Liegt der Tote mit seinem Kopf nach der Stubentür zu auf dem Boden, so hat er ein Bündnis mit dem Teufel gehabt [240].

Die L. soll so aufgebahrt werden, daß sie nicht das Gesicht dem Spiegel zukehrt oder so, daß man die L. im Spiegel sieht, sobald man die Tür öffnet [241] (s. Tod).

4. Die aufgebahrte L. wird oft vollständig mit einem Leintuch bedeckt [242], sogar eingenäht [243], angeblich um die Eintretenden vor dem plötzlichen Anblick der L. und seinen Folgen zu schützen [244]. Das Tuch wird noch mit einem Faden überspannt, der mit drei aus dünnen roten Wachskerzchen gebildeten Kreuzchen befestigt wird [245]. Besonders das Gesicht muß zugedeckt werden; dies gehörte zur L.nhilfe und hatte denselben Grund wie das Schließen von Mund und Augen [246] (s. o. A. 5). In neuerer Zeit wird das Gesicht mit einem weißen Tüchlein [247], in welches ein schwarzes Kreuz eingenäht worden [248], oder mit einem in Branntwein [249] oder im Waschwasser der L. getränkten Lappen [250] bedeckt, um die L. vor Verwesung zu schützen [251] oder um die Katzen abzuhalten [252].

5. Eine Hilfe für den Toten bedeutet es wohl, wenn man ihm die Hände faltet, einen Rosenkranz drum bindet und ein Kreuz drein steckt [253]. Als lebend wird er behandelt, wenn man ihm das Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Lieblingslied [254] oder, wenn er lesen konnte, ein Gebetbuch in die Hände gibt [255].

Ein anderer Zweck liegt zugrunde, wenn dem Toten Hände oder Füße zusammengebunden werden: In Graubünden werden die Füße mit einen Faden zusammengehalten, im Bergischen wurden die beiden großen Zehen mit Strohhalmen zusammengebunden [256]; ähnliches geschieht in Skandinavien, Frankreich und England, manchmal mit der Vorschrift, die Binden vor dem Begräbnis wieder zu lösen [257]. Auch die Hände werden mit einem Tuch oder einer Schnur zusammengebunden [258], sonst kommt der Tote und holt jemand nach [259]. In Frankreich sollen solchen Toten, die keine Patenkinder hatten, die Hände hinter dem Rücken gebunden worden sein [260]. Manchmal wird die L. aufs L.nbrett festgebunden, angeblich damit sie gestreckt bleibe [261]; man schnürte dem Toten den Hals zu, damit er sich nicht übergebe [262] oder, wie es früher hieß, damit er nicht schmatzen könne. Den ursprünglichen Zweck dieser Maßregeln zeigt der dänische Brauch: fürchtete man die Rückkehr eines Toten, so steckte man ihm Nadeln in die Fußsohlen und band die zwei großen Zehen mit rotem Wollgarn oder die Beine mit schwarzem Seidenband zusammen [263]. Drastische Fälle, auch aus neuerer Zeit bei Naumann [264]. Auch bei anderen Völkern zeigt sich deutlich der Abwehrcharakter dieses Bindens [265] (s. auch Wiedergänger). Rosén erklärt auch das Binden des Helschuhs (Gislasaga) als Fesseln, was um so wahrscheinlicher ist, weil es sich um einen Ermordeten handelt [266].

---

[211] Thurgau mündl.; Urquell 2, 108 (Juden); Südd. Monatshefte Febr. 1916 S. 798; Krünitz *Encyclop.* 73, 284 (Königsberg); FFC. 41, 96; vgl. Samter *Geburt* 4; Peuckert *Schles.* 230 (aufs Ziegelpflaster od. auf Nesseln).

[212] ZföVk. 7, 121 (Juden). 226; Höhn *Tod* 322 (Juden); ZrwVk. 10, 161; MSchönhVk. 4, 39; Fox *Saarl. Vk.* 371; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Tetzner *Slawen* 85; ZföVk. 6, 62; BF. 2, 342 (Juden); Globus 91, 360 (Juden); HessBl. 25, 247 ff.

[213] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; ZfrwVk. 5, 249; Toeppen *Masuren* 106; Bavaria 2, 322; ZfVk. 19, 273 f. (Sarg auf Stroh); Pfälz. Museum 1922, 201; Wrede *Rhein. Vk.* 137; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Fontaine *Luxemburg* 153; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Krünitz *Encyclop.* 61, 130; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f.; ZfrwVk. 5, 248; vgl. Simrock *Myth.* 285 (Mythus v. Skeaf).

[214] Wirth *Beiträge* 2/3, 56; ZfrwVk. 5, 240 ff.; Höhn *Tod* 322; Wuttke *Sächs. Vkde.* 367; ZföVk. 4, 268; HessBl. 6, 101; Drechsler 1, 292; Schmitz *Eifel* 66; Schulenburg *Wend. Volksth.* 234; Urquell 3, 300; Graubünden, mündl.; Troels-Lund 14, 97.

[215] Höhn *Tod* 317; John *Westböhmen* 171; vgl. Volksleven 8, 223.

[216] Toeppen *Masuren* 106; ZföVk. 7, 226; Graubünden, Thurgau, Zürich, Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 55; Wuttke 460 § 729; Reiser *Allgäu* 2, 293; Meyer *Baden* 587; MschlesVk. 6. Heft, 35; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 43.

[217] Mündlich.

[218] Thurgau mündl.

[219] Egerl. 7, 58; 9, 24; Hörmann *Volksleben* 424; MschlesVk. 6. Heft, 35; ZfVk. 6, 409; ZföVk. 4, 293; 7, 226; DHmt. 4, 2; ZfVk. 20, 396 f.; Leoprechting 250; Reiser *Allgäu* 2, 293; John *Westböhmen* 168; Meyer *Baden* 597; ZfrwVk. 20/21, 43; BdböVk. 13, 111; Seefried-Gulgowski 221; Brunner *Ostd. Vk.* 190; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108; Vernaleken *Mythen* 311; Höhn *Tod* 322; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; ZfrwVk. 5, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Bavaria 2, 322; Wrede *Rhein. Volksk.* 137; Caminada *Friedhöfe* 177; Thurgau, Luzern, Graubünden, Wallis schriftl.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f.; Bull. du Glossaire 13, 81 (auf ein Brett ins Bett).

[220] Laube *Teplitz* 32.

[221] Gaßner *Mettersdorf* 85.

[222] John *Westböhmen* 168.

[223] Köhler *Voigtland* 251.

[224] Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 612.

[225] Wallis, Graubünden schriftl.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 245 (Küchentisch); Béaloideas 1928, 217 (Irland), nachher der Tisch umgekehrt, um den Tod v. d. Familie abzuhalten.

[226] Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Fontaine *Luxemburg* 153.

[227] ZföVk. 8, 33; Gaßner *Mettersdorf* 14; ZföVk. 11, 101.

[228] ZföVk. 6, 62; Gaßner a. a. O.

[229] ZföVk. 10, 18.

[230] Wallis schriftl.

[231] ZfrwVk. 2, 196.

[232] Drechsler 1, 293; HessBl. 24, 52; Wuttke 460 § 729.

[233] Toeppen *Masuren* 107; ZfrwVk. 2, 196.

[234] WienZfVk. 31, 115.

[235] Krünitz *Encyclop.* 73, 593; Troels-Lund 14, 129. 135 f.; Bull. du Glossaire 13, 79; Bruck *Totenteil* 337 (rote Farbe bei der Aufbahrung der engl. Königin 1925).

[236] Egerl. 10, 183; Bavaria 2, 322; ZfVk. 9 54; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 245 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 137; WienZfVk. 31, 115; MschlesVk. 8, Heft 15, 79; Wlislocki *Magyaren* 161; Pitrè *Usi* 2, 211; Zelenin *Russ. Vkde.* 322; Rohde *Psyche* 1, 23; Pauly-Wissowa 3, 335 u. 348.

[237] Rochholz *Glaube* 1, 196; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; John *Erzgebirge* 123; ZföVk. 10, 17.

[238] Bartsch a. a. O.; Strackerjan 1, 32; ZfVk. 9, 54; John a. a. O.; Brückner *Reuß* 194.

[239] Strackerjan a. a. O.; Bartsch a. a. O.

[240] John *Erzgebirge* 120.

[241] HessBl. 24, 52; Graubünden schriftl.

[242] Wallis, Graubünden schriftl.; Niderberger *Unterwalden* 3, 159; MschlesVk. 4. Heft, 58; Reiser *Allgäu* 2, 292; ZfrwVk. 5, 250; Schönbach *Berthold v. R.* 7; Gaßner *Mettersdorf* 85 f.; Hörmann *Volksleben* 425; Urquell 3, 23; Le Braz *Légende* 1, 246 f.

[243] Heyl *Tirol* 781 Nr. 94.

[244] Kück *Lüneburg* 261; Finder *Vierlande* 22 f.

[245] Franzisci *Kärnten* 80.

[246] Weinhold *Altnord. Leben* 474; Hoops Engl. Studien Bd. 54 (1920), 19 ff.; Seligmann 1, 161; FFC. 41, 93; ARw. 13, 626; ZfVk. 14, 22; Scherke *Primitive* 28 f.

[247] Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Graubünden schriftl.; Buxtorf *Judenschul* 606; Höhn *Tod* 322; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 232 u. 249.

[248] Höhn a. a. O.

[249] Höhn a. a. O.; Kück *Lüneburg* 261; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 44; vgl. HmtblRE. 4, 42: Branntwein in die L. gegossen, daß sie nicht faule; Spinnhaut: WienZfVk. 34, 68.

[250] Lüers *Sitte u. Brauch* 93.

[251] Kück a. a. O.

[252] Lüers a. a. O.

[253] Wallis, Zürich, Schaffhausen schriftl.; SAVk. 1, 44; Niderberger *Unterwalden* 3, 159; Globus 59, 381; John *Westböhmen* 171; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Gaßner *Mettersdorf* 85; Becker *Pfalz* 237; Höhn *Tod* 321; BF. 2, 340; Pitrè *Usi* 2, 210; Zelenin *Russ. Vkde.* 323.

[254] John *Erzgebirge* 123.

[255] Seefried-Gulgowski 221.

[256] Graubünden schriftl.; ZfrwVk. 5, 248; ZföVk. 7, 226; Urquell 4, 51 f. (Siebenbürgen).

[257] FL. 18, 366; ERE. 4, 433; Liebrecht *ZVolksk.* 275; Le Braz *Légende* 1, 248 f.; Rosén *Död och begravning* 5; Flachs *Rumänen* 46 (roter Faden); ZföVk. 3, 85; ARw. 24, 287; Birger Mörner *Tinara* 113; vgl. A. R. Brown *The Andaman Islanders* (1922) 107; Globus 90, 327 (Brasilien); Irle *Die Herero* 129; Wirz *Totenkult* 16.

[258] HessBl.

24, 59 f.; Diener *Hunsrück* 182; ZföVk. 10, 17; Thurgau mündl. [259] Köhler *Voigtland* 251. [260] RTrp. 15, 620; vgl. Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108. [261] Brückner *Reuß* 194; Köhler *Voigtland* 251. [262] ZfVk. 6, 181; Krünitz *Encyclop.* 73, 622; vgl. 61, 130. [263] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; FL. 18, 366; RTrp. 11, 107; Birger Mörner *Tinara* 113: Einhüllen in ein Netz; Nagel durch die Fußsohlen: Maurer *Isländ. Volkssagen* 58. [264] *Gemeinschaftskultur* 58. [265] FL. 15, 357; ZfVk. 11, 266; 14, 32; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14 f. 56; Clemen *Reste* 132 f.; Scherke *Primitive* 32 f.; Abeghian *Armenien* 12; ARw. 10, 140; FFC. 41, 94 f.; ZfrwVk. 14, 30 ff.; Globus 59, 111; 39, 266; vgl. ARw. 26, 146 ff. [266] Rosén *dödsrike* 165 f.

6. Bei anderen Maßregeln bleibt oft unentschieden, ob sie zum Nutzen des Toten oder dem der Hinterbliebenen vorgenommen werden, so wenn zur aufgebahrten L. Weihwasser gestellt und sie von den Besuchern damit besprengt wird[267]. Nach kathol. Lehre heißt es: Defunctorum corpora .... aqua benedicta asperguntur, non ut eorum peccata tollantur .... sed ut omnis immundorum spirituum praesentia arceatur[268]. In Baden heißt es: „me muess de Tote Wihwasser geh, ass si nümme chömmet"[269]. Schutz- und Abwehrcharakter hat auch das Licht bei der aufgebahrten L.[270]. Man gibt dem Toten eine Sterbekerze in die gefalteten Hände[271]. Häufig werden neben ihm eine oder mehrere, oft geweihte Kerzen angezündet („Totenlicht") oder eine Lampe[272], auf Föhr je drei kleine schwarze Kerzen zu Häupten und zu Füßen[273], manchmal werden die Lichter auch auf den Sarg gestellt[274]. Das Licht darf nicht verlöschen, auch nicht geputzt werden, solange die L. im Hause ist[275], man darf es auch nachher nicht auslöschen, sondern muß es niederbrennen lassen, sonst findet der Tote seine Ruhe nicht; oder es darf erst gelöscht werden, wenn das Gefolge zurückgekehrt ist[276]. Man darf an dem Licht keine Kerze anzünden, um die Ruhe des Toten nicht zu stören[277]. Es muß ein mattes Licht sein, damit die Lebenden keinen Schein davon haben[278]; drum wird für diese ein besonderes Licht gebrannt[279]. Wenn das Licht trübe brennt, so stirbt bald wieder jemand aus der Verwandtschaft[280]. Steigt der Rauch der Kerze in die Höhe, so kommt der Tote in den Himmel[281]; wenn beim Ausblasen der Sarglichter der Rauch in eine Ecke zieht, so gibts zuerst eine Braut im Hause[282]; gehen die Lichter aus oder leuchten sie hell, so folgt bald ein neuer Todesfall[283]. Die Lichter brennen, „damit der Tote sehen könne"[284], oder damit die Seele nicht solange im Finstern zu wandeln hat[285]. Bei einem Toten soll Licht brennen, sonst fressen ihm die Mäuse die Augen aus (vgl. Leichenwache)[286]. In Frankreich darf die Kerze nicht mehr gebraucht werden, sonst folgt ein neuer Todesfall[287].

[267] ZföVk. 7, 227; Wrede *Eifler Vkde.* 126; Höhn *Tod* 328; Vernaleken *Mythen* 312; Meyer *Baden* 588; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 255; BF. 2, 340; RTrp. 12, 255. [268] Durand *Rationale* (1565) 453; = ZfrwVk. 6, 225; vgl. Thalhofer *Liturgik* 2, 465. [269] Meyer *Baden* 588; vgl. Höhn *Tod* 325. [270] ZfVk. 17, 363 ff.; 11, 434; 23, 246; ARw. 24, 288; Caminada *Friedhöfe* 100. [271] Graubünden mündl. [272] Meyer *Baden* 583; Wallis, Unterwalden, Bern, Thurgau, Luzern schriftl.; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Sartori *Westfalen* 103; Krünitz *Encyclop.* 73, 768; Globus 69, 91 (Huzulen); ZfrwVk. 5, 249; Leoprechting 250; Höhn *Tod* 339; ZföVk. 4, 268; 6, 62; John *Erzgebirge* 123 (so viel Lichter als der Tote Jahre zählt); Hesemann *Ravensberg* 90; BdböVk. 4, 60; Wrede *Eifler Vkde.* 126; Andree *Braunschweig* 317; ZfVk. 3, 28; 11, 434; Bühler *Davos* 3, 121. [273] ZfVk 19, 274. [274] Jensen *Nordfries. Inseln* 340; Sartori *Westfalen* 103. [275] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Franzisci *Kärnten* 80; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109; Birlinger *Volksth.* 2, 404. [276] Meyer *Baden* 583. 591; John *Erzgebirge* 123; Egerl. 9 (1905), 31; Strackerjan 1, 55; BdböVk. 12, 230; SAVk. 6, 40; ZföVk. 8, 33; Bavaria 2, 322; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Urquell 2, 208; ZfrwVk. 5, 249; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Hesemann *Ravensberg* 91; John *Westböhmen* 174; Volkskunde 13, 99. [277] Fossel *Volksmedizin* 170. [278] Schönwerth a. a. O.; vgl. Schmid *Glarus* 21. [279] BF. 2, 340. [280] Wuttke 213 § 298. [281] Peter *Österr. Schlesien* 2, 246. [282] ZfVk. 23, 280. [283] HessBl. 24, 53; Wirth *Beiträge* 2/3, 52. [284] HessBl. a. a. O.; Flachs *Rumänen* 47. [285] Köhler *Voigtland* 442. [286] Schulenburg 234; vgl. Peuckert *Schles.* 231: damit der Böse nicht kommt. [287] Le Braz *Légende* 1, 270; vgl. Globus 69, 91.

7. Verschiedene andere christliche Mittel sollen den Leichnam schützen: Der

Tote wird nach dem Verscheiden von einem Angehörigen eingesegnet; wird dies unterlassen, so kann er durch böse Nachbarn geweckt und gefragt werden, wo er sein Geld hat oder anderes[288]; in Frankreich wird er durch Wachstropfen von einer geweihten Kerze, die man auf den Nabel fließen läßt, „versiegelt"[289]. Man legt ihm geweihte Kerzen auf die Brust[290], oder drei Kreuzlein aus roten Wachskerzen[291]; man zieht einen Nähfaden kreuzweise über die Leiche[292]; man legt ihr ein Kreuz auf die Brust oder in die Hände[293], oder zwei gekreuzte Holunderstäbe[294]; ein Kreuzknoten aus Stroh wird ihr unter das Kreuz gelegt, um die Rückkehr zu verhindern[295]. Um böse Einflüsse abzuhalten, bedeckt man den Toten mit Heiligenbildern[296], manchmal geschieht dies nur bei jugendlichen L.n[297]. Man legt ihr das Gesangbuch zu Füßen[298]. Das Umräuchern der Leiche geschah wie das Besprengen mit Weihwasser zur Abwehr gegen böse Geister[299]. Der Tote erhält geweihte Palmsträußchen, Rosmarin, Weinkraut, andere starkriechende Kräuter oder eine Zitrone in die Tasche oder in die Hand[300]. In Böhmen legt man ihm, wenns heiß ist, Brennesseln aufs Gesicht[301]. Über das Beten beim Toten s. L.nwache[302].

Andere, nicht christliche Abwehrmittel sind folgende: Dem Toten wird ein Rasenstück auf die Brust[303] oder unter den Kopf („Kopfwasen") gelegt, das dann mitgegeben oder wieder eingepflanzt wird; wenn es nicht wieder wächst, stirbt bald jemand aus der Familie[304]. Als Grund wird meist gesagt, man halte damit die Verwesung ab (vgl. Nachzehrer). In England wird zum selben Zweck Salz auf die L. gestellt[305]. Häufiger wird Metall, besonders Eisen verwendet; man legt der L. Stahl auf die Herzgrube, damit sie schön bleibe[306]; auf oder neben den Toten wird ein Bügelstahl, eine geöffnete Schere, Feile, Schlüssel, Zange, Sichel[307], eine schwere Axt auf den Deckel des Sargs[308] gelegt; damit die L. nicht „vom Alp beschüttet" werde, oder damit sie vor Ungeziefer bewahrt bleibe, damit sie Ruhe im Grab habe, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhat, oder harmloser, um das Aufschwellen zu verhindern[309]. Eisen wehrt Dämonen ab[310]. Statt Eisen werden auch ein Zinnteller[311] oder zinnerne Löffel, ein Stein[312] oder eine Uhr auf den Toten gelegt, letzteres damit ihr Ticken die Mäuse fernhalte[313].

Auch das Brot spielt eine Rolle in diesen Abwehrbräuchen. Über die L. wird ein Tuch gedeckt und darauf ein Brot gelegt, angeblich damit die Mäuse nicht die L. anfressen[314]; auch Brot und Käse oder Brot und Kartoffelschnitten kommen vor[315]. In der Bukowina kommt dies nur bei Toten vor, die an Schlaganfall oder Gehirnentzündung gestorben sind[316]. In Armenien wird dem Toten ein Brot aufs Herz gelegt[317]. In Bayern bestand die Sitte, Teig zum Aufgehen auf die L. zu legen und nachher daraus „L.nnudeln" oder Küchlein für die Gäste zu verfertigen[318]. In Württemberg werden für Kinder Gutsle als Geschenk des Verstorbenen auf den Sarg gelegt[319]. Ähnliche Bräuche kommen auch auf den griechischen Inseln vor[320]. Verwandt ist der Brauch Getreide auf oder um die L. oder auf den Platz, wo sie gelegen hat, zu streuen[321]. Und schließlich gehört hierher auch der englische Sündenesser: einem Armen wurden über die L. weg Geld, Brot und Bier gereicht im Glauben, er nehme damit die Sünden des Toten auf sich und befreie diesen damit vom Umgehen[322]. Sartori hat wohl recht, wenn er in diesen Bräuchen ursprünglich eine Speisung des Toten sieht, die dann verschiedenartig umgedeutet und erweitert worden sei[323].

Unter die Leiche oder ins Zimmer stellt man ein Gefäß mit Wasser, damit sie nicht aufschwelle[324], auch Wasser mit einem Stein drin[325]. Das Wasser kann als Abwehr oder als Bad, Trank für die Seele gemeint sein[326].

Abwehrcharakter hat wohl auch der Kamm, der zu Häupten der L. gelegt wird[327]. Das Zusammenschlagen von Weberkämmen, das Burchard von Worms erwähnt (pectines, quibus mulierculae lanam discerpere solent, supra funus complosisti) sollte wohl durch den Lärm abwehrend wirken [328].

Ein Abwehrbrauch ist es auch, wenn in Siebenbürgen die Verwandten dreimal um den auf der Totenbank liegenden Toten herumgehen (und seine Zehe berühren), und die kleinen Kinder dreimal über den Toten hinübergehoben werden, damit er nicht heim komme [329].

Über einen eigenartigen schottischen Brauch, wobei während der Segnung einer L. leere Schüsseln auf den Herd gestellt werden und die Gesellschaft darum herumtanzt und über die Verwandtschaft dieses Brauches mit einem Kinderspiel s. Gomme, The traditional games of England 1, 168 f.

[288] Höhn *Tod* 316. [289] RTrp. 14, 399. [290] Wrede *Eifler Vkde.* 126; Höhn *Tod* 331; Graubünden schriftl. [291] ZAlpV. 54, 14. [292] Zingerle *Tirol* 49. [293] Mülhause 79. [294] Rochholz *Glaube* 1, 192. [295] Köhler *Voigtland* 254; FL. 18, 366 (Jütland); Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Troels-Lund 14, 97. [296] ZfVk. 6, 409; Laube *Teplitz* 33; Hörmann *Volksleben* 425; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109. [297] Vernaleken *Mythen* 312; BdböVk. 13, 111. [298] Köhler *Voigtland* 251; vgl. Troels-Lund 14, 57; Brückner *Reuß* 194; Liebrecht *Z. Volkskunde* 314; John *Westböhmen* 168; Peuckert *Schles.* 231. [299] Urquell 2 (1891), 101; Thalhofer *Liturgik* 1, 401 f.; ARw. 24, 288. [300] Fontaine *Luxemburg* 153; Franzisci *Kärnten* 80; Diener *Hunsrück* 182; Fox *Saarl. Vk.* 371; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109; ZfVk. 17, 366; Brunner *OstdVk.* 192; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518; Rohde *Psyche* 1, 219; Onuphrii Panvini *de ritu sepeliendi mortuos ... liber.* Coloniae 1568, 10; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; ARw. 24, 288. [301] Urquell 4 (1893), 281. [302] Vgl. auch Höhn 317 (Läuten). 329. [303] Höhn *Tod* 316; Keller *Grab* 3, 56; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Fogel *Pennsylvania* 134 Nr. 616; FL. 16, 66; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; Gaßner *Mettersdorf* 86 (Erde aus dem Keller); Krünitz *Encycl.* 73, 621 f. (Nachzehrer). [304] Meyer *Baden* 587. [305] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 234 f.; FL. 16, 66; Le Braz *Légende* 1, 177; vgl. Pechuël-Loesche *Loango Exped.* III. 2, 318 u. 323; Heckscher 127. [306] SchwVk. 11, 8. [307] John *Erzgebirge* 123; Egerl. 10, 183; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 f.; DHmt. 4, 152 = John *Westböhmen* 168; Gaßner *Mettersdorf* 86; Wittstock *Siebenbürgen* 100; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 44; Brückner *Reuß* 194; HessBl. 20, 34 (ältere Eisenzeit); Heckscher 128; Liebrecht *Z. Volkskunde* 314; Zelenin *Russ. Vkde.* 324; FL. 9, 216; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Rosén *död och begravning* 6; FL. 18, 366; Troels-Lund 14, 97 u. 57; FFC. 41, 125; ARw. 24, 288 (ein Schloß); Wilhelm *Chines. Märchen* 201. [308] Drechsler 1, 292; vgl. FFC. 41, 123. [309] Drechsler a. a. O.; Brückner a. a. O.; Wittstock a. a. O.; Gaßner a. a. O.; John *Westböhmen* a. a. O.; vgl. Wirth *Beitr.* 2/3, 64: Schere und Hufeisen an der Stelle, wo einer ermordet worden. [310] Frazer 3, 231 ff.; ARw. 10, 41 ff. [311] Wittstock a. a. O.; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 137. [312] John *Westböhmen* a. a. O.; Egerl. 10, 183; Zelenin *Russ. Vkde.* 324; vgl. FFC. 41, 123. 125. [313] Hesemann *Ravensberg* 90; ZfrwVk. 4, 274. [314] Wirth *Beiträge* 2/3, 56, vgl. 59. [315] MdBllVk. 1, 180; MsächsVk. 7, 31. [316] ZföstVk. 8, 33. [317] Abeghian 21. [318] Bronner *Sitt' u. Art* 352; Urquell 2, 101. [319] Höhn *Tod* 339. [320] ARw. 24, 288. [321] Zelenin *Russ. Volksk.* 324; Strackerjan 1, 66; Volkskunde 13, 95; Thurston *South. India* 134. [322] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 246 f. 289; FL. 15, 441; Marie Webb *Precious Bane* 32 ff. [323] Sartori *Totenspeisung* 2. 65; ERE. 4, 436; ZfVk. 4, 345 (Zurückführung auf Kannibalismus?); vgl. ZfVk. 11, 435; SchwVk. 22, 15 f. [324] Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Schulenburg *Wend. Volksthum* 112; Gaßner *Mettersdorf* 85; Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Graubünden mündl.; Egerl. 10, 183; Höhn *Tod* 325. [325] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 f. [326] ZfVk. 18, 353 ff.; ARw. 14, 315; 25, 82; SchwVk. 11, 3; ZfVk. 11, 435; Meyer *Baden* 582; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 82. [327] John *Erzgebirge* 123. [328] Grimm *Myth.* 3, 408; vgl. ZföVk. 9, 194. [329] Wittstock *Siebenbürgen* 61; FL. 15, 88 (Jamaica); 18, 88 (Sierra Leone); FFC. 61, 19; Scherke *Primitive* 63 (die Herero springen über die L., um sie am Aufstehen zu verhindern); Lehmann *Mana* 19; Frazer 3, 423 f.

E. Träumt man von einer L., einem L.nzug oder vom Sterben, so wird es bald eine Hochzeit geben [330], oder eine große Freude, Geldgewinn [331], oder auch Regen und Tauwetter [332], oder einen Todesfall [333]. Wer sich im Traum selbst als Toten sieht, heiratet bald [334] (vgl. „Toter“).

[330] Lammert 94; Hovorka-Kronfeld 2, 253; Grohmann 228; Wolf *Beiträge* 1, 211; Fogel *Pennsylvania* 74, Nr. 252; Höhn *Tod* 311; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57. [331] Wuttke 228 § 325; Höhn *Tod* 311. [332] Wuttke 228 § 325; Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. [333] Höhn *Tod* 311; Manz *Sargans* 122; SAVk. 2, 218. [334] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 89.

Geiger.

Leichenbitter s. Tod ansagen.

Leichenbrett s. Totenbrett.

Leichenfeier. Zur katholischen und auch reformierten L. gehört Teilnahme der Kirche, des Priesters; man sucht womöglich Beteiligung mehrerer Geistlichen zu erreichen [1]. Eine kurze Feier kann in oder vor dem Hause stattfinden, die Hauptfeier ist in der Kirche, manchmal auch am Grabe, meist in Gegenwart des Toten, der oft noch als lebend vorgestellt wird, oder dessen Seele noch in der Nähe weilt [2]. Eine kirchliche L. ist notwendig, auch wenn der Leichnam (eines Ertrunkenen) nicht gefunden werden konnte (s. Begräbnis I. 1.). Eine Leichenpredigt, meist mit Lebenslauf des Verstorbenen, gehört zu einer schicklichen L.; ihr Fehlen gilt als entehrend [3]. Doch wurde sie schon in früheren Zeiten oft verboten, weil zu viel gerühmt werde [4]. In einer Sage erscheint ein schwarzer Hund mit glühender Zunge auf dem Sarg, weil der Pfarrer den Toten zu sehr gelobt hat [5]. Andererseits soll aber im Lebenslauf auch nichts Nachteiliges über den Toten gesagt werden [6]. Früher kam öfter vor, daß ein Nicht-Geistlicher (Verwandter, Lehrer, Nachbar, Hochzeitslader oder Vorbeter) im Haus oder am Grab eine Rede (oft Abdankung genannt) hielt; in Westböhmen redet er dabei im Namen des Verstorbenen [7].

Früher wurde die Leiche in die Kirche getragen; jetzt ist es mancherorts verboten. Die Füße des Toten sollen gegen den Altar gerichtet sein, nur bei Geistlichen gegen die Kirchentür, d. h. gegen das Volk gewendet. Wird die Leiche nicht in die Kirche gebracht, so steht an Stelle des Sargs die Tumba oder der Katafalk [8].

In früherer Zeit durfte die Leiche erst begraben werden, wenn sie während eines Sonntagsgottesdienstes in der Kirche gestanden und „nochmals eine Predigt angehört“ hatte [9]. Manchmal heißt es, nur verstorbene Wöchnerinnen dürfen in die Kirche getragen werden, um vorgesegnet zu werden, während man nach Durand früher gerade diese Leichen nicht in die Kirche tragen wollte, „ne pavimentum Ecclesiae sanguine polluatur“ [10]. Die Kirche wird etwa schwarz behängt, in Belgien der Boden mit Stroh bedeckt [11]. Während des Gottesdienstes werden Kerzen gebrannt, bei der Tumba, bei der Kanzel [12], oder die Verwandten tragen rote Wachskerzen, die sie nachher opfern [13]. Das „Totenweib“ trägt nach dem Gottesdienst auch zwei Lichter aufs Grab [14]. Erlöscht während der Messe ein Licht auf dem Altar, so stirbt bald jemand aus der Familie [15]. Flackern die Lichter, so ist das ein Zeichen, daß die Seele des Verstorbenen im Fegfeuer viel leiden müsse [16].

Während oder nach dem Gottesdienst findet der Opferumgang statt; darüber s. Totenspende (vgl. Altar).

Die Angehörigen, manchmal auch die Träger, zeigen ein besonderes Verhalten: sie nehmen besondere Plätze ein (Klagstühle, Surregbank [17])), die Frauen knien auf der Erde [18], haben eine gebückte Haltung [19], die Männer behalten auch in der Kirche den Hut auf [20]. Die Angehörigen singen nicht [21] (s. Trauer).

Der Priester kann während der Messe das Schicksal der Seele erfahren: wenn er den Namen des Verstorbenen ausspricht, erscheint ihm die Seele und offenbart ihm ihren Zustand [22]; wenn er vor der Wandlung lange betet und langsam zur Wandlung kommt, und dabei die Kerzen hell brennen, erfährt er, ob die Seele selig geworden [23]. Es erscheinen im Meßbuch weiße, rote oder schwarze Tüpfchen, die anzeigen, ob die Seele im Himmel, Fegfeuer oder in der Hölle sei [24]. War der Verstorbene ein großer Sünder, so kann der Priester den Kelch nicht oder nur mit Mühe aufwandeln, und von der Hostie soll schon Blut herabgeflossen sein [25]. Man glaubt, der Priester könnte den Toten, wenn er ein gewisses Wort über ihn spricht, ins Leben zurückrufen, und er muß sich beim Begräbnis in acht nehmen, daß ihm dieses Wort nicht unabsichtlich entschlüpft [26]. Wenn der Pfarrer bei der Leichenpredigt niest, stirbt bald jemand [27].

[1] Jensen *Nordfries. Inseln* 334; Niderberger *Unterwalden* 3, 161; Reiser *Allgäu* 2, 302; Birlinger *Volksth.* 1, 281. [2] Über

die kathol. Riten und deren Bedeutung: Thalhofer *Liturgik* 2, 463 ff.; Schreuer Zvgl-Rechtswiss. 34, 136; Heimat (Kiel) 33, 255.
[3] Witzschel *Thüringen* 2, 261; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 281 (Leichenpredigt vor Hinrichtung).
[4] ZfrwVk. 5, 265; Frickart *Kirchengebräuche* 144.
[5] Schambach u. Müller 235 Nr. 242.
[6] Höhn *Tod* 348 Wittstock *Siebenbürgen* 104.
[7] John *Westböhmen* 172 f. (mit Text); Höhn *Tod* 347; SchweizId. 2, 352; Jensen *Nordfries. Inseln* 342; Wittstock *Siebenbürgen* 103 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 254; Bavaria 1, 413; Birlinger *Volksth.* 2, 410; Kuhn *Thurgovia sacra* I. 2, 171; Beitr. z. sudetendVk. 16, 14 ff.; Krünitz *Encycl.* 73, 395.
[8] Thalhofer *Liturgik* 2, 469 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 163 f.; ZfrwVk. 5, 251; ZfVk. 6, 410; Seefried-Gulgowski 222; Volksleven 8, 20 f.; Köhler *Voigtland* 252; Wallis schriftl.; RTrp. 12, 522; BF. 2, 361; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118 (Füße gegen die Tür).
[9] Kück *Lüneburg* 263.
[10] ZfVk. 19, 276; DHmt. 4, 4; Egerl. 9, 31; ZfrwVk. 4, 111; Durand *Rationale* (1565) 23; Heimat (Kiel) 33, 255.
[11] Schramek *Böhmerwald* 228; Volkskunde 20, 72 f. u. 30 ff.; BF. 2, 361; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 239 f.
[12] John *Westböhmen* 176; Unterwalden schriftl.
[13] Bavaria 1, 413 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 164 f.; BF. 2, 365; Volkskunde 23, 69; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 117; Franzisci *Kärnten* 81.
[14] Bavaria 1, 993.
[15] MschlesVk. 7, Heft 14, 77; Brunner *OstdVk.* 195.
[16] Pollinger *Landshut* 300.
[17] Höhn *Tod* 348; Jensen *Nordfries. Inseln* 345; ZfrwVk. 4, 284; ZfVk. 19, 276.
[18] BdböVk. 4, 61.
[19] ZfVk. 19, 276; vgl. Köhler *Voigtland* 255.
[20] Meyer *Baden* 595; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; Meier *Schwaben* 2, 490; Reiser *Allgäu* 2, 302 f.; Dirksen *Meiderich* 51; Höhn *Tod* 348.
[21] Höhn *Tod* 348; Rüsch *Kt. Appenzell* 116.
[22] SAVk. 16, 149; Zingerle *Tirol* 50; Strackerjan 2, 218 Nr. 461; vgl. Le Braz *Légende* 1, 365.
[23] Strackerjan 1, 220 Nr. 177.
[24] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 123.
[25] Baumgarten a. a. O.; Zingerle a. a. O.
[26] MSchönhVk. 8, 102.
[27] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 30.

Geiger.

Leichenfetisch.

1. Unter L. verstehe ich hier Gegenstände, die mit der Leiche in Berührung gekommen sind und dadurch Zauberkraft erhalten haben; nicht inbegriffen sind also Leichenteile, Totenfetische (Dinge, die von dem begrabenen Toten ihre Kraft haben), Totenknochen usw. Alles was mit der Leiche in Berührung kommt, kann so zum Fetisch werden, dessen Kraft zu Abwehr-, Schaden- oder Heilzauber verwendet werden kann. Darum mußte man die Leiche bewachen, damit sie nicht bestohlen wurde [1]. Nahe verwandt mit den L.en sind die sog. künstlichen Reliquien im Heiligenkult, besonders die Tuchlappen [2] und auch die Fetische von Hingerichteten [3]. Die Anschauungen über die Wirksamkeit gehen durcheinander: manchmal glaubt man in den Dingen eine „Todeskraft“ vorhanden, die alles, was mit ihnen in Berührung kommt, zum Schwinden, Verwesen bringt (so kann man es oft im Heilzauber auffassen) [4]; andere Male ist es mehr eine glückbringende Zauberkraft.

Das Waschtuch, womit die Leiche gewaschen worden, soll man an einem Ort aufbewahren, wo weder Sonnen- noch Mondschein dran kommt; man kann, wenn ein Stück Vieh krank wird, das Tier durch Berührung mit dem Tuche heilen [5]. Man kann Warzen, die Rose und Wunden damit heilen [6]; bindet man es um den Leib, wenn man vor Gericht erscheinen muß, verwirrt es den Richter, so daß er den Angeklagten freispricht [7]; man fährt über die Speisen des Leichenmahls, „um Ersparnisse zu machen“ [8]; man drückt den in Schnaps getauchten Lappen, nachdem man damit den Toten gewaschen, aus und mischt die Flüssigkeit einem Säufer in den Schnaps, um ihn von seinem Laster zu heilen [9]. Nur im Kanton Bern belegt ist der Brauch, das Waschtuch des Toten um einen süßen Apfelbaum zu binden, meist mit der Angabe: wenn das Tuch verfault sei, sei auch der Tote verfault und zur Ruhe gekommen; oder wenn man es nicht um den Baum wickle oder dem Toten mitgebe, erfolge bald wieder ein Todesfall in der Familie. Auch andere Gründe werden angegeben: die Seele werde in den Baum gebannt, komme nicht mehr ins Haus zurück. Man will daraus auf das Schicksal des Toten schließen [10]. Vielleicht liegt auch ein Fruchtbarkeitszauber zugrunde [11]. Verwandt damit scheint der Brauch im Erzgebirge, ein Stück vom Bettuch, worauf der Mensch gestorben ist, abzureißen und um einen Baum zu wickeln, um die Rückkehr des Toten zu verhindern [12].

Auf ähnliche Weise dienen auch der Lappen, den man dem Toten aufs Gesicht gelegt hat, das Tuch, womit man ihm das Kinn heraufgebunden, das Mundtuch, Schweißtuch, Leichentuch (meist wohl das Leintuch gemeint) zum Heilen von Rose, Geschwulst, Flechten, Warzen und Sommersprossen [13], oder um das Vieh gedeihen zu machen [14], um Prozesse zu gewinnen [15], um bei der Auslosung vom Militärdienst loszukommen [16]; in Branntwein gelegt heilt es Trunksucht [17]; man kann durch ein solches Tüchlein alles sehen [18]. Wenn man einen solchen Lappen in ein fremdes Gehöft wirft, so stirbt dort das Vieh [19]. Legt man ein Tischtuch auf den Toten und deckt damit den Tisch zum Leichenessen, so kann niemand etwas genießen [20].

2. Stücke von der Kleidung des Toten wirken ebenfalls zauberkräftig: das Halstuch des Toten oder das eigene, das man ihm eine Zeitlang umgebunden hat, wendet man an gegen Kröpfe, oder damit einem der Tote nicht im Traum erscheine [21]. Stücke vom Totenhemd, besonders von einem Kinde, werden zum Heilzauber benutzt [22], das Zopfband einer Toten dient gegen Kopfweh [23]. Bei den Slaven wird auch das Band, womit man dem Toten die Füße zusammengebunden hat, zu allerlei Zauber benutzt [24]. Bänder von der Totenkrone, vom Kreuz, das mitgetragen wird, vertreiben den Kropf [25]. Hierher gehört auch die Stelle bei Burchard v. Worms: „cingulum mortui pro damno alicuius in nodos colligasti“ [26]. Sogar das Tuch womit man sich selbst bei einer Leiche die Tränen abgewischt hat, kann zu Zauber benutzt werden [27].

Zu Heilzwecken dienen ferner ein Seidenfaden oder schwarzes Sammetband, die man dem Toten um den Hals gelegt, durch die Hand oder den Mund gezogen hat und nachher um die kranke Stelle (Kopf usw.) bindet, manchmal muß man es dem Toten mitgeben oder vergraben [28]. Der Rosenkranz, den der Tote in der Hand hatte, kann als Zaubermittel benutzt werden [29], das Gesangbuch oder ein Schlüssel von einem Verstorbenen dienen als Heilmittel [30]. Man streicht eine Kerze über die Leiche und vertreibt damit dann Hühneraugen [31]. Das Seil, womit man die Leiche ins Grab gelassen hat, dient dazu, einer Kuh das Ausschlagen abzugewöhnen [32].

Man gießt dem Toten Branntwein in den Mund, nimmt ihn nach 24 Stunden wieder heraus und gibt ihn einem Trinker gegen Trunksucht [33]; oder man legt ein Geldstück in den Mund des Toten und nachher in Branntwein zum selben Zweck [34]. Man legt dem Sterbenden oder Toten einen Apfel in die Hand, Käse unter den Arm, rohes Fleisch in die Achselhöhle und gibt es gegen Trunksucht oder Schwindsucht: das Fleisch legt man auf Muttermäler [35].

Auch Wasser, worüber eine Leiche getragen wird, ist heilkräftig (vgl. Begräbnisläuten und Leichenzug).

Andere L.e s. Leichenkleidung, -waschung, -wasser, Sarg.

---

[1] MsächsVk. 2, 24.
[2] Lucius *Heiligenkult* 132 u. 194 f.; Pfister *Reliquien* 430 f.
[3] Vgl. Pitrè *Usi* 2, 222 f.
[4] Hovorka-Kronfeld 2, 15; Drechsler 1, 305; Strackerjan 1, 52; Lammert 107; vgl. Globus 69, 91.
[5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Hoops *Sassenart* 118; vgl. Wittstock *Siebenbürgen* 60; ZfVk. 18, 358; 13, 389 (Pulver v. verbrannten Tüchern).
[6] MschlesVk. 7, Heft 14, 87; Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1699, vgl. 385 Nr. 2070; vgl. BF. 2, 339; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; HessBl. 24, 59.
[7] ARw. 18, 296 f.
[8] Toeppen *Masuren* 112; Wuttke 467 § 740.
[9] BayHfte. 6, 206.
[10] SAVk. 1, 218; 11, 263; 15, 11; 24, 63; mündl. Mitt.; Sooder *Rohrbach* 13; SAVk. 7, 140; 8, 274; Friedli *Lützelflüh* 564; SchwVk. 5, 6; vgl. WienZfVk. 33, 59; SchwVk. 18, 23; Stoll *Zauberglaube* 179.
[11] SAVk. 7, 140 u. 8, 274 f.; ungenau Wuttke 463 § 732, nach Rochholz *Glaube* 1, 181, nur hier die Auslegung, daß der Tote an den Baum gebannt sei; vgl. Crooke *Northern India* 220.
[12] John *Erzgebirge* 126.
[13] Schulenburg 112; Tetzner *Slawen* 385; ZfVk. 23, 132; Andree *Braunschweig* 315; BF. 2, 339; Liebrecht *Zur Volkskunde* 312 f.; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Urquell 2, 208; Thiers *Traité* (1679) 325.
[14] Wuttke 133 § 183.
[15] Krauß *Relig. Brauch* 141; Schulenburg *Wend. Volksth.* 111.
[16] Wuttke 454 § 719 = Urquell 3, 200.
[17] ZfrwVk. 5, 98; Wolf *Beiträge* 215.
[18] John *Westböhmen* 319.
[19] Wirth *Beiträge* 2/3, 57.
[20] Toeppen *Masuren* 111.
[21] Messikommer 1, 172; MsächsVk. 2, 24; vgl. Höhn *Tod* 325; Grohmann 227; Zelenin *Russ. Vkde.* 322; Krauß *Relig. Brauch* 142;

Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233.
[22] Gaßner *Mettersdorf* 84; Strack *Blut* 62 u. 80; Hesemann *Ravensberg* 113.
[23] Höhn *Volksheilkunde* 1, 123; Bohnenberger 21.
[24] Krauß *Relig. Brauch* 140 ff.
[25] HessBl. 24, 59; Wirth *Beiträge* 2/3, 58.
[26] Grimm *Myth.* 3, 408.
[27] Urquell 4, 69.
[28] Höhn *Tod* 325; Haltrich *Siebenbürgen* 308 f.; Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1479; MschlesVk. 25, 93; Drechsler 2, 295; Stoll *Zauberglauben* 125; Schulenburg 225; Hovorka-Kronfeld 2, 19; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 139 f.
[29] Urquell N. F. 1, 94.
[30] Schulenburg 222; weiteres: Krauß *Relig. Brauch* 135 u. 142.
[31] Fogel *Pennsylvania* 274 Nr. 1429; vgl. Krauß a. a. O. 142 f.; Le Braz *Légende* 1, 262.
[32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 149; Drechsler 2, 106 f.
[33] Bartsch *Mecklenburg* 2, 355.
[34] Bartsch a. a. O.; Schulenburg 235; Hovorka-Kronfeld 2, 357; Krauß *Relig. Brauch* 140.
[35] Zimmermann *Volksheilkunde* 62; Höhn *Tod* 318; BayHfte. 6, 205 f.; Seyfarth *Sachsen* 286; Bern mündlich (aus neuester Zeit!); Jahn *Pommern* 167.

Geiger.

Leichenfett. Man versteht darunter Leichenwachs (Adipocire), das sich an Leichen unter besonderen Umständen bilden kann [1], oder auch Fett, das direkt aus der Leiche geschnitten oder aus Leichenteilen ausgelassen wird. In Steiermark glaubt man, die barmherzigen Brüder in Graz hätten das Privileg, jedes Jahr einen jungen Menschen zu Tode zu kitzeln, seine Leiche auszusieden und Fett und Knochen in der Apotheke zu verwenden [2]. Nach ungarischem Glauben kann man von den Toten selbst bei ihrem Mitternachtsgottesdienst ganze Töpfe voll Menschenfett erhalten [3]. Es muß meist Fett von jungen Leuten, ungeborenen Kindern, Verbrechern sein. Es wird als Heilmittel gegen Krankheiten [4] oder zur Anfertigung von Diebskerzen gebraucht, die den Dieb unsichtbar machen sollen [5]. Es schützt auch gegen Ungeziefer [6]. In Schwaben wird das aus Gräbern geholte Leichenfett alt aih (= Altee) genannt (s. auch Leichenteile, Menschenfett).

[1] Hovorka-Kronfeld 1, 133 u. 276.
[2] Fossel *Volksmedizin* 172.
[3] Wlislocki *Magyaren* 76f.
[4] Hovorka-Kronfeld 1, 133 u. 2, 270 u. 293; Kühnau *Sagen* 1, 45; SchwVk. 5, 20; Fossel *Volksmedizin* 142; Baumgarten *Heimat* 2, 96 (Fett eines Ertrunkenen); SudetendZs. 1, 103 f.
[5] Montanus *Volksfeste* 625; Krauß *Relig. Brauch* 144 f.; Strack *Blut* 72f. 80; vgl. Urquell 3, 60; Heckscher 361; Mannhardt *Aberglaube* 21 f.
[6] Fossel a. a. O.
[7] Fossel a. a. O.; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 1, 160; Buck *Volksglauben* 47.

Geiger.

Leichenfrau. Mit L. und ähnlichen Namen wird die Frau bezeichnet, die oft das Waschen und Ankleiden der Leiche, oder auch die Anzeige des Todesfalls bei Verwandten und Bekannten besorgen muß. Es ist bezeichnend, daß hierfür so oft Frauen, und zwar meist ältere, genommen werden [1].

Die L. weiß voraus, wer sterben wird [2]. Ihre Benachrichtigung darf durch keine zum Hausstand gehörige Person erfolgen [3]. Kommt sie ungerufen ins Haus, so stirbt binnen Jahresfrist ein Familienglied [4]. Kommt sie in eine Stube, in der ein kleines Kind liegt, so nimmt sie es aus der Wiege, drückt es an sich und herzt es. Dadurch wird verhütet, daß das Kind sich später fürchtet [5]. Über die Geschenke, die sie bekommt u. a. s. Leichenkleidung, Leichenwaschung und Todansagen.

[1] Troels Lund 14, 93 ff.; Krünitz *Encyclop.* 73, 711; Le Braz *Légende* 1, 250; Wirth *Beitr.* 2/3, 53; Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1762.
[2] Höhn *Tod* 310.
[3] John *Erzgebirge* 123.
[4] Ebd. 115; Köhler *Voigtland* 393.
[5] Köhler *Voigtland* 429.

Geiger.

Leichengeleite s. Leichenzug.

Leichenhand s. Leiche B 6, Hand.

Leichenkamm s. Kamm.

Leichenkleidung.

1. Das Ankleiden der Leiche wird wie das Waschen (s. d.) meist nicht durch die Angehörigen besorgt, sondern durch Nachbarn [1] oder besondere Leute. Manchmal ist es Pflicht des „Toten-", „Kleidenachbars" [2], oder Nachbarn, Verwandte und Bekannte werden (in Norddeutschland) formell zum „Kleiden" eingeladen, besorgen es aber meist nicht selbst, sondern überlassen es einigen alten Frauen, während sie selbst sich an Kuchen, Kaffee und Wein gütlich tun [3]. Sehr oft ist das Einkleiden Aufgabe einer Frau (Leichenfrau, s. d. [4]), Leichensägerin [5], Totenweibchen [6], Seelnonne [7], Leichenwäscherin [8], Frau des Totengräbers [9], ärmere, ältere Frau [10]), selten eines Mannes [11]). Diese Leute haben Anspruch auf die Kleidung, die der Tote trug oder ein Stück davon [12], auf das Bettuch, worauf er verschieden [13], früher sogar auf den Schmuck, den er trug [14] (vgl. Tote). Die Kleider, in denen jemand gestorben ist, werden auch weggeworfen, Zigeunern geschenkt oder dem Toten mit in den Sarg gegeben, sonst stirbt der, der sie nachher trägt [15]. In England glaubte man, wenn man den Frauen, die die Aufbahrung besorgten, die Kleider des Toten nicht überlasse, würde es Unglück bringen; die Frauen gaben die Kleider stückweise, als glückbringend, fort [16].

Das Ankleiden der Leiche ist mit Gefahr verbunden, darum ist den Angehörigen manchmal direkt verboten, dabei zu helfen [17]. Bei den Israeliten gilt es als gutes Werk [18]. Wer den Toten angekleidet hat, muß seine Hände mit Salz einreiben, damit sie sich nicht verschlafen [19]. Abwehr liegt vielleicht auch darin, daß den Nachbarn, die das Kleiden besorgt haben, nachher Kaffee gereicht wird [20], und daß alle Hausbewohner nach der Einkleidung etwas essen müssen [21]. Ist die Leiche schon starr, so muß man sie dreimal beim Namen rufen, dann wird sie wieder gefüge, so daß man sie kleiden kann. Nachher fordert man sie auf, wieder zu schlafen, und sie wird starr [22].

[1] SAVk. 6, 243 f.; Graubünden, Bern, Wallis schriftl.; Köhler *Voigtland* 252; Reiser *Allgäu* 2, 292; ZfrwVk. 2, 195; 5, 242; Hesemann *Ravensberg* 89; Höhn *Tod* 317; ZfVk. 19, 271; 3, 268.
[2] Sartori *Westfalen* 101; ZfrwVk. 4, 274.
[3] ZfrwVk. 8, 84; ZfVk. 9, 54; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; vgl. Troels-Lund 14, 99.
[4] Höhn *Tod* 317; Köhler *Voigtland* 252; Egerl. 9, 29; DHmt. 4, 2; Heimat (Kiel) 33, 210; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107; BF. 2, 344; RTrp. 18, 459.
[5] Höhn *Tod* 317; Thurgau mündl.
[6] Meyer *Baden* 585.
[7] Urquell 2 (1891), 91; Schmeller *Bayr. Wb.* 2^2, 257.
[8] Köhler *Voigtland* 251.
[9] Schramek *Böhmerwald* 225; Reiser *Allgäu* 2, 291 f.
[10] Reiser a. a. O.; Höhn a. a. O.; Bern, Luzern, Thurgau schriftl.; Le Braz *Légende* 1, 250.
[11] Caminada *Friedhöfe* 179; Meyer *Baden* 585 („Einwickler"); ZfrwVk. 4, 281; Höhn *Tod* 320.
[12] Thurgau mündl.; Caminada *Friedhöfe* 176 f.; ZfrwVk. 4, 281; Höhn *Tod* 320; MittschlesVk. 25, 86; SchwVk. 4, 4; 13, 41.
[13] Schmeller *BayWb.* 2^2, 257; vgl. Höhn a. a. O.
[14] Krünitz *Encyclopädie* 73, 620; Schmeller a. a. O.
[15] Wittstock *Siebenbürgen* 62.
[16] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233.
[17] Bern, Wallis mündl.; vgl. RTrp. 12, 522.
[18] Höhn *Tod* 318.
[19] Meyer *Baden* 585; Rochholz *Glaube* 1. 186.
[20] ZfrwVk. 5, 249; Graubünden schriftl.
[21] HessBl. 24, 51.
[22] Peuckert *Schles.* 231.

2. Im Mittelalter, teilweise bis in die neueste Zeit, war es Brauch, die Leichen in ein Leintuch („Notlaken") [23] einzuwickeln oder einzunähen und manchmal so, ohne Sarg (s. d.), ins Grab zu legen. Man will darin eine Erinnerung an das Begräbnis Jesu sehen [24]. Troels-Lund glaubt, der Tote solle durch das Einwickeln als schlafendes Kind behandelt werden [25]. Vielleicht liegt bloße Sparsamkeit zugrunde, vielleicht auch die Absicht, durch das Umwickeln den Toten an der Wiederkehr zu hindern; angegeben wird dies aber nie [26]. In Frankreich und Belgien nahm man geweihte Tücher, im Glauben, diese verwesten länger nicht; denn das Tuch ist das Kleid des Toten, in dem er auf Erden und bei der Auferstehung erscheinen muß [27]; drum sollen beim Einnähen keine Knoten gemacht werden, sonst kann er nicht auferstehen [28]. Das Tuch wird an der Leiche selbst genäht; dies darf nur bei Leichen geschehen, Lebende sollen nichts, das sie an ihrem Körper tragen, nähen [29]. Als Spuk erscheint der Tote dann oft in dieses weiße Leinentuch eingehüllt [30].

[23] Kück *Lüneburg* 257 f.
[21] Höhn *Tod* 318.
[25] Troels-Lund 14, 100 f.
[26] SAVk. 23, 204; 24, 63. 192; SchwVk. 10, 76 (Kaiser Maximilian wollte sich in ein grobes Zwilchtuch einnähen lassen); Caminada *Friedhöfe* 139; SAVk. 10, 96; Kondziella *Volksepos* 31; Höhn *Tod* 318; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; SchweizId. 2, 677; ZfVk. 3, 176; Meyer *Baden* 590; Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 876 f.; Maurer *Isländ. Volkssagen* 60; Rosén *död och begravning* 5; Urquell 2, 108; Volkskunde 11, 154; Le Braz *Légende* 1, 248; BF. 2, 339; Thalhofer *Liturgik* 2, 466; Scherke *Primitive* 25ff. 164f. (Einhüllen = Fesseln). Einhüllen in eine Tierhaut: Script. rer. Britann. 7, 67 (Heinrich I. v. England).
[27] Le Braz *Légende* 1, 251; RTrp. 17, 352; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244 f.; Hans Sachs *Fastnachtssp.* (Neudr.) Nr. 22 V. 42 ff.; ZfVk. 10, 122; vgl. FL. 9, 124.
[28] SAVk.

3. Seit alter Zeit hat sich neben dem Einwickeln des Toten der Brauch erhalten, die Leiche vollständig zu kleiden. Die Sitte ist begründet in dem Glauben an das Fortleben der Toten, wird dann aber auch so erklärt, daß der Tote im Jenseits bekleidet erscheinen, oder daß er fertig zur Wanderung sein müsse [31]). Der Tote hat ein Recht auf Kleidung und erscheint drum wieder, wenn er darin verkürzt wird [32]). Man kann auch das Versäumte nachholen, indem man dem Toten seine Kleidung hinaus hängt, oder indem man sie dem nächsten Toten mitgibt [33]). Bei den Rumänen in Südungarn legt man manchmal dem Sterbenden doppelte Kleidung an, eine für den Leib und eine für die Seele [34]).

Selten werden dem Toten gewöhnliche oder gar alte, abgetragene Kleider angezogen [35]); häufiger sind es die besten Kleider, Sonntagskleider [36]). Nach einer Zeitungsnotiz (Mai 1917) schlug die deutsche Reichsbekleidungsstelle vor, statt wie bisher dem Toten die beste Kleidung anzuziehen, solche aus Papierstoff anzufertigen. Männer und besonders Frauen erhalten auch das Hochzeitskleid [37]). Wenn bei den Südslaven eine junge Frau im Hochzeitskleid begraben wird, so verhindert man, daß der Mann eine neue Ehe eingeht [38]). Strümpfe (manchmal weiße) sind oft ausdrücklich vorgeschrieben [39]), auch Handschuhe und Taschentuch [40]). Als Kopfbedeckung wird den Männern der Hut [41]) oder eine (weiße) Zipfelmütze [42]) aufgesetzt, den Frauen die Haube [43]), manchmal speziell die Schlafhaube [44]), auch besondere Totenmützen kommen vor [45]). Der Hut des Mannes kann auch neben ihn gelegt werden [46]); in Graubünden wird er noch aufs Kopfende des Sargs genagelt (mündl. Mitt.). In früheren Jahrhunderten war Brauch, sich etwa in einem Mönchsgewand begraben zu lassen; man glaubte, damit kürzere Zeit im Fegfeuer bleiben zu müssen [47]); heute benutzt man das Bruderschaftskleid oder ein geweihtes Gewand [48]).

Dem Soldaten zieht man seine Uniform an, oder man legt sie auf den Sarg [49]), der Geistliche erhält den Ornat [50]).

In Baden ist verboten, am Totenkleid Seidenzeug zu gebrauchen [51]). Rote Schleifen am Totenkleid kann man als Abwehrbrauch auffassen [52]). In Vorarlberg und Rußland werden Metallknöpfe vermieden [53]). Bei den Huzulen erhält der Tote statt des Ledergürtels eine Schnur, die ein Mädchen unter 7 Jahren oder ein altes Mütterchen spinnen muß [54]). Schmuck wird meist nicht mehr mitgegeben; früher ließ man ihn der Leiche und zog ihn ab, sobald die Grabglocke ertönte [55]).

4. Oft bekommt der Tote ein besonderes Totenhemd oder Totenkleid, worunter meist ein Hemd oder hemdartiges Gewand verstanden wird, das man der Leiche, manchmal auch über andere Kleider anzieht. Das Hemd soll aus selbstgesponnenem Garn verfertigt werden (Chamisso, die alte Waschfrau) [56]), es gehört zur Aussteuer [57]), es soll für jedes Familienglied eines bereit liegen [58]), manchmal gebraucht man das Hochzeitshemd, jedenfalls ein neues Hemd [59]). Das Sterbekleid, ein weites Gewand, ist manchmal schwarz (für Kinder und Ledige blau oder weiß) [60]), wird auch etwa nur über den Toten ausgebreitet und festgebunden oder mit Nadeln festgesteckt [61]); in Belgien braucht man dazu 13 Stecknadeln [62]). Auch die Israeliten haben ihre besonderen Sterbekittel, die ohne Knopf und Spangen nur mit Bändern befestigt werden [63]). — Als Namen des Totenkleides werden genannt: Wahlkappe oder Bahrkappe [64]), Hesock oder Hesocke [65]), Hennekled, Hänekled [66]).

Der spukende Tote erscheint oft in diesem weißen Leichenhemd [67]). Hat er aber sein richtiges Hemd nicht erhalten, sondern nur ein altes oder zu kleines, so spukt er, bis man ihm das richtige aufs Grab legt oder hinaushängt [68]). Das Hemd darf nicht zu lang sein, daß der Tote sich nicht drin verzappelt [69]). Doch wird auch von Sterbekleidern berichtet, die so lang sind, daß man dem Toten die Füße einwickeln kann [70]). In Württemberg läßt man, wenn die Leiche in den Sarg gelegt wird, etwas vom Totenhemd über den Rand heraussehen [71]). In Schweden wird Hemd oder Laken festgenagelt, um den Toten an der Rückkehr zu hindern [72]).

5. Ausnahmebräuche auch in der Kleidung bestehen bei Kindern, Ledigen und Wöchnerinnen. Kinder werden weiß angezogen [73]) und erhalten ein Kränzlein aus natürlichen oder künstlichen Blumen auf den Kopf [74]) oder ein Sträußlein, Hochzeitsstrauß von Vater oder Mutter, in die Hand [75]). Kinder werden herausgeputzt, denn man hat „einen Engel im Haus" [76]). Man legt ihnen das Taufkleid in den Sarg, schneidet aber unten ab, damit sie auf der Himmelstreppe nicht stolpern [77]).

Ledige erhalten zum Unterschied von anderen Toten oft keine Kleider, sondern nur ein Totenhemd [78]), speziell ein weißes mit bunten (blauen) Schleifen [79]), oder ein weißes Kleid [80]), Mädchen auch bloß eine weiße Schürze [81]). Die Mädchen erhalten auf den Kopf einen Brautkranz aus Myrten, Rauten, Rosmarin oder

---

24, 63; Stutz 7 × 7 *Jahre* 135; vgl. Le Braz *Légende* 1, 249. [29]) Le Braz *Légende* 1, 249. [30]) Waibel u. Flamm 1, 48 (aus d. Zimm. Chron.).

[31]) MschlesVk. 8, Heft 15, 80; ZfdMyth. 1, 240; Lemke *Ostpreußen* 1, 57 f.; Globus 59, 381 (Lothringen); Baumgarten *Heimat* 3, 116; Zelenin *Russ. Volksk.* 320; RTrp. 15, 323. 382; vgl. SchwVk. 13, 41 f.: Der Tote trägt auf seiner Wanderung ein genau gleiches Gewand, wie man es dem Leichenwächter geschenkt hat. [32]) Graber *Kärnten* 171 Nr. 223; MschlesVk. 8, Heft 15, 80; Strackerjan 1, 196; SAVk. 18, 185. [33]) Meyer *Baden* 585; ZfVk. 24, 420; Rosén *död och begravning* 5; Troels-Lund 14, 108 (ein Fall a. d. 18. Jh.); vgl. Herodot 5, 92. [34]) Globus 69, 197; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 320; ARw. 8, 471 f.; FFC. 41, 93 f. [35]) Wallis, Unterwalden, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 319; Birlinger *Volksth.* 1, 280; vgl. BF. 2, 342. [36]) Höhn *Tod* 319; Globus 69, 91; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; ZfVk. 19, 272; Urquell 1, 11; Schweiz öfters, schriftl.; DHmt. 4, 2; Leoprechting *Lechrain* 250; ZfEthn. (Verh.) 22, 608; HessBl. 6, 101; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Andree *Braunschweig* 315; ZfrwVk. 2, 195; Schramek *Böhmerwald* 225; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Wittstock *Siebenbürgen* 100; Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 876 f.; Strauß *Bulgar. Volksd.* 98; ZfEthn. (Verh.) 28, 282; BF. 2, 340; Journ. Anthr. Inst. 15, 75; Pitrè *Usi* 2, 209. [37]) ZfVk. 6, 181; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Schulenburg 113; John *Erzgebirge* 123; Höhn *Tod* 319; John *Westböhmen* 171; Wlislocki *Siebenbürgen* 34; Gaßner *Mettersdorf* 84; Haas u. Worm *Mönchgut* 81; ZfVk. 19, 272; Pitrè *Usi* 2, 209; Troels-Lund 14, 109. [38]) Krauß *Relig. Brauch* 141. [39]) ZfrwVk. 2, 195; Thurgau, Zürich, Schaffhausen, Graubünden, Wallis schriftl.; Höhn *Tod* 319; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108. [40]) Lemke *Ostpreußen* 1, 57f.; Rosén *död och begravning* 5; SchwVk. 13, 41. [41]) ERE. 2, 19; Hans Sachs *Fastnachtssp.* (Neudr.) 22, V. 41 ff.; Fossel *Volksmedizin* 170. [42]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Höhn *Tod* 319; Kück *Lüneburg* 262; Sartori *Westfalen* 101; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107. [43]) ZfrwVk. 4, 274; Kück a. a. O.; Sartori a. a. O.; Höhn *Tod* 319; Troels-Lund 14, 107 f.; Schönwerth a. a. O. [44]) Gaßner *Mettersdorf* 84; Tetzner *Slaven* 85; Le Braz *Légende* 1, 248; Höhn a. a. O.; Leoprechting *Lechrain* 250. [45]) Becker *Pfalz* 237; Globus 69, 91; Höhn a. a. O.; Müllenhoff *Sagen* 176 Nr. 242. [46]) Wallis schriftl.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 322. [47]) Bodemeyer *Rechtsaltert.* 190; Thalhofer *Liturgik* 2, 466. [48]) ZfEthn. (Verh.) 31, 293 (Basken); Wallis schriftl.; Pitrè *Usi* 2, 219; vgl. Wellhausen *Reste* 196. [49]) BF. 2, 340. [50]) Thalhofer *Liturgik* 2, 466; Höhn *Tod* 319; Niderberger *Unterwalden* 3, 160. [51]) Meyer *Baden* 585. [52]) Bavaria 1, 412; vgl. ZfVk. 23, 262; Klein *Kranz* 41. [53]) Zelenin *Russ. Volksk.* 322; Rehm *Volksfeste* 113. [54]) Globus 69, 91. [55]) Leonhardi *Wanderungen* 2, 62 (Graubünden).

[56]) ZfrwVk. 4, 274; Meyer *Baden* 172; [57]) Meyer *Baden* 585; Strackerjan 2, 217; Höhn *Tod* 319; Urquell 1, 10; Hoops *Sassenart* 119; FL. 9, 123. [58]) Sartori *Sitte u. Br.* 1, 133; Zelenin *Russ. Volksk.* 321 f.; BF. 2, 339; vgl. FL. 9, 123. [59]) Sartori *Westfalen* 101; Höhn *Tod* 318 f.; SchwVk. 11, 20. [60]) Reiser *Allgäu* 2, 292; Laube *Teplitz* 32; Pollinger *Landshut* 297; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Köhler *Voigtland* 252; vgl. BF. 2, 338. [61]) Alemannia 27, 239; HessBl. 6, 101; Schulenburg 113; Diener *Hunsrück* 182. [62]) BF. 2, 339. [63]) Höhn *Tod* 319; Andree *Juden* 165; SchwVk. 11, 20. [64]) Krünitz *Encyclop.* 73, 616. [65]) Laube *Teplitz* 32. [66]) Volkskunde 13, 92; Strackerjan 2, 216; ZfVk. 3, 269; Hirsch *Doodenrituell* 32; vgl. „Hunen". [67]) MschlesVk. 15, 198. [68]) MschlesVk. ibid.; Müllenhoff *Sagen* 556 Nr. 553; Bartsch *Mecklenburg* 1, 227 f.; 2, 471; SAVk. 26, 286; Heyl *Tirol* 73. Nr. 36; vgl. Migne *P. G.* 87, 2933. [69]) ZfVk. 20, 398; Graber *Kärnten* 182 Nr. 242; ZfrwVk. 5, 250. 274; vgl. Waschnitius *Perht* 152 (das gekürzte Totenhemd im wilden Heer). [70]) Krünitz *Encyclop.* 73, 616; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233 f. [71]) Höhn *Tod* 333. [72]) Rosén *Död och begravning* 5.

eine sog. Totenkrone (s. d.)[82], die Burschen einen Strauß angesteckt[83]. Die Mädchen erhalten auch Kranz und Schleier, werden überhaupt als Braut geschmückt[84] Das Mitgeben von Rosmarin wird aber auch unterlassen, weil es die Toten im anderen Leben brennen würde[85] (s. Totenhochzeit).

Wöchnerinnen erhalten oft Schuhe (s. u. § 10); sie werden schwarz gekleidet[86], so wie sie in die Kirche gehen wollten, um sich aussegnen zu lassen[87], oder aber wie eine Jungfrau weiß mit Brautmantel, Brautkranz und -schmuck[88]; denn ihre Seele kommt „von Mund auf in den Himmel"[89].

6. Bei der Herstellung des Totenhemdes oder der Leichenkleider sind verschiedene Vorsichtsmaßregeln zu befolgen. Das Hemd muß bei Lebzeiten schon einmal getragen werden, sonst dörrt der Flachs aus[90]. Beim Einkauf darf man nichts abhandeln[91]. Es wird am Abend vor der Beerdigung von Nachbarsfrauen gemeinschaftlich im Trauerhaus genäht, andere beten dazu[92]; jeder aus der Familie soll einen Stich daran nähen[93]. Es darf nicht am Samstag daran gesponnen oder am Sonntag daran genäht werden, sonst hat der Tote keine Ruhe oder kann nicht verwesen[94]; aus demselben Grunde muß es binnen 24 Stunden oder in einer Nacht fertiggemacht werden[95]. Die Näherin darf es nicht über Nacht bei sich behalten, sonst holt es der Tote[96]. Wer beim Nähen den Faden abbeißt oder die Nadel in den Mund nimmt, dem faulen die Zähne oder fallen aus[97]; im Württembergischen soll man es aber doch tun, dann fürchte man sich nicht mehr im Leben[98]. In Rußland soll man die Nadelspitze von sich weg dem Toten zukehren, auch mit der linken Hand nähen[99].

Häufig wird verboten, beim Nähen einen Knoten in den Faden zu machen[100], sonst findet der Tote keine Ruhe[101] oder kommt wieder[102] und läßt die Näherin den Knoten lösen[103], oder er müßte ihn mit den Zähnen lösen[104], oder man knüpft damit den Toten an dieses Leben[105]; er könnte der Seele auf dem Weg zur Ewigkeit hinderlich werden[106]. Am Totenhemd darf auch keine Schleife gebunden werden[107]; Schmuck, Haarschleifen und Bänder werden mit Nadeln angesteckt[108], sonst kaut der Tote daran, wenn sie lose sind[109]. Auch Knöpfe und Haften sind verboten[110], damit der Tote, wenn er erwache, sich nicht beengt fühle[111]. Dahin gehört wohl auch, daß den toten Frauen die Haare gelöst werden[112]. Umgekehrt werden auch absichtlich Knoten am Kleide gemacht, um den Toten (Vampyr) im Grabe festzuhalten[113].

7. Nadel und Faden, womit man den Toten eingenäht oder das Leichenkleid genäht hat, soll man mit dem letzten Stich stecken lassen[114], weil damit nur „Unheil ernäht würde"[115], damit der Tote, wenn sich eine Naht löst, sie nähen könne[116]. Sie muß mit ins Grab kommen[117] oder ins Feuer geworfen[118] oder in eine Wand geschlagen werden[119]. Wer über eine solche Nadel schreitet, hat Unglück[120]. Als Abwehr muß man es wohl betrachten, wenn die Nadel unter dem Fuß des Toten befestigt wird[121]. Die Nadel kann als Leichenfetisch (s. d.) zu allerlei Zauber benützt werden[122], ein alter Aberglaube[123]. Ein Diebssegen schreibt vor: nimm eine Nähnadel, damit drei Sterbehemden genäht worden sind, stich sie an den Ort, da das Gestohlene gelegen, so muß der Dieb es wieder bringen[124]. Man kann damit jemand stellen, wenn man sie in seine Fußstapfen steckt[125]. Steckt man sie unten in einen Tisch, so mögen die Leute nichts mehr essen, oder sie schlafen ein[126]. Durch das Öhr der Nadel kann man alles sehen, was andere nicht sehen[127]. In einen Büchsenschaft gesteckt, läßt sie den Schuß nie fehlen[128]. Sie wurde zum Nestelknüpfen benutzt[129]. Gegen Zahnweh stochert man damit in dem kranken Zahn[130]; man braucht sie auch sonst zu Heilzauber bei Menschen und Tieren[131]. Steckt man sie ins Butterfaß, so verhindert dies das Buttern, wenn in einen Bierbottich, so gerät das Bier nicht[132]. So wird sie noch zu verschiedenem Zauber benützt[133]. Manchmal braucht man zu gleichen Zwecken auch Nadeln, die man dem Toten in die Ferse, den Leib gesteckt oder ihm untergelegt hat[134] oder eine Nadel, womit ein Sezierter genäht worden[135].

8. Der Leiche dürfen keine Kleider eines Lebenden angezogen werden (vgl. Grabbeigabe B 2), sonst zieht der Tote den früheren Träger nach[136], dieser muß an Auszehrung sterben[137]; namentlich, wenn diese Kleidungsstücke die Körperwärme noch in sich tragen[138] oder wenn Schweiß oder Blut daran kleben[139]. Als ein Toter die Perücke seines lebenden Bruders mitbekam, schwoll diesem der Kopf an, während der übrige Leib zu schwinden begann, bis man den Toten ausgrub, die Perücke herausnahm und ins Wasser warf[140]. Die Kleider des Toten dürfen auch keine Namenszüge tragen[141]; falls es die eines Leben-

---

[73] Herzog *Volksfeste* 311; Wallis schriftl. [74] Wallis u. Graubünden schriftl.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 113; Höhn *Tod* 320; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; BF. 2, 340; Volksleven 8, 20; Reiser *Allgäu* 2, 293. [75] Sartori *Westfalen* 102; Kück *Lüneburg* 262; Höhn a. a. O. [76] Hörmann *Volksleben* 425. [77] Drechsler *Schlesien* 1, 295. [78] St. Gallen, Aargau schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 185 (junge Leute hemdärmlig). [79] Höhn *Tod* 320 f.; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Kück *Lüneburg* 261 f.; Bavaria 1, 411 f. [80] Pollinger *Landshut* 297; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 138. [81] Graubünden schriftl. [82] Graubünden, St. Gallen, Aargau, Thurgau schriftl.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 350; Fox *Saarländ. Vk.* 371; Sartori *Westfalen* 102; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109; 1, 146; Schmitz *Eifel*, 66; Bavaria 2, 322; Böckel *Volkslieder* Nr. 23; Höhn *Tod* 321; HessBl. 20, 38; Krünitz *Encyclop.* 73, 712. 766 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 113; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113; ARw. 24, 287. [83] Graubünden, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 321. [84] Graubünden schriftl.; Sartori *Westfalen* 102; Reiser *Allgäu* 2, 293; MdBllVk. 1, 185; Drechsler *Schlesien* 1, 297; ZföVk. 6, 62; Flachs *Rumänen* 46; vgl. BF. 2, 340. [85] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109. [86] Wirth *Beiträge* 2/3, 54; SAVk. 25, 125; Drechsler *Schlesien* 1, 297; Gaßner *Mettersdorf* 85; Vernaleken *Alpensagen* 397 (Trauerkleider). [87] Grimm *Myth.* 3, 467. [88] Rochholz *Glaube* 1, 186; Höhn *Tod* 321; Fehrle *Volksfeste* 80 f.; Schönwerth 1, 205; Peuckert *Schles.* 231; Fr. Hager *Chiemgau* (1927), 292; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Graubünden schriftl. [89] Reiser *Allgäu* 2, 300; vgl. Pfister *Reliquienkult* 495 (Kleider tabu).

[90] Strackerjan 1, 68. [91] Drechsler *Schlesien* 1, 293. [92] ZfrwVk. 5, 250; 20/1, 43; ZfVk. 14, 30. [93] Höhn *Tod* 320; Pitrè *Usi* 2, 209. [94] John *Erzgebirge* 123; Wuttke 461 § 731; Grohmann *Aberglaube* 192; Drechsler *Schlesien* 1, 293. [95] Haupt *Lausitz* 2, 224 f. Nr. 323; Wuttke *Sächs. Volksk.* 349.

[96] Grohmann *Aberglaube* 192. [97] Kuhn *Westfalen* 2, 53; MschlesVk. 8, Heft 15, 78; FL. 15, 89; John *Erzgebirge* 123; John *Westböhmen* 171; DHmt. 4, 152; ZfrwVk. 4, 274; Strackerjan 1, 52. [98] Höhn *Tod* 320. [99] Zelenin *Russ. Volksk.* 321 f. [100] HessBl. 24, 50 f.; Kolbe *Hessen* 77; Strackerjan 2, 216; MschlesVk. Heft 3, 7; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; Toeppen *Masuren* 107. [101] Höhn *Tod* 320; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 63. [102] Drechsler *Schlesien* 1, 293 f.; FL. 15, 89 (Jamaica). [103] John *Erzgebirge* 123. [104] Witzschel *Thüringen* 2, 253. [105] Wittstock *Siebenbürgen* 61; MschlesVk. 8, Heft 15, 78. [106] ZfdMyth. 4, 178. [107] Witzschel *Thüringen* 2, 257; Köhler *Voigtland* 440; John *Erzgebirge* 123; Gaßner *Mettersdorf* 85; Frazer 3, 310. [108] Köhler a. a. O.; Seyfarth *Sachsen* 25; Stecknadeln verboten: Wittstock *Siebenbürgen* 62. [109] John *Erzgebirge* 123. [110] SchwVk. 10, 75; Meyer *Baden* 585. [111] Höhn *Tod* 320. [112] Meyer *Baden* 585. [113] Mélusine 10, 54 (Kaschuben); FFC. 41, 94; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 322.

[114] Drechsler *Schlesien* 1, 294; ZrwVk. 20/1, 43; Montanus *Volksfeste* 114; Pitrè *Usi* 2, 209; Rochholz *Glaube* 1, 193. [115] John *Erzgebirge* 123. [116] Strackerjan 2, 216. [117] Woeste *Mark* 57; Rosén *Död och begravning* 5 f.; Volkskunde 13, 92; auch die Schere: Strackerjan 2, 216. [118] Strackerjan a. a. O. [119] Wehren *Laupen* (1840) 147. [120] Heyl *Tirol* 781 Nr. 100. [121] Kück *Lüneburg* 261; vgl. RTrp. 15, 152; Thiers *Traité* (1679) 327. [122] Rochholz *Glaube* 1, 193; Heyl *Tirol* 410 f. Nr. 96 u. 98; ZfdMyth. 4, 178. [123] Thiers *Traité* (1679) 34; ZfVk. 22, 242. [124] MsächsVk. 6, 362; ZföVk. 6, 118; John *Westböhmen* 323; hdschr. Bern 17. Jh. [125] Wirth *Beiträge* 2/3, 57 f.; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 194; Jahn *Pommern* 164. [126] ZfVk. 13, 275; Schulenburg 235; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; SAVk. 7, 52; Most *Sympathie* 66 f.; Liebrecht *Gervasius*, s. essen Anm. 147. [127] SAVk. 10, 104. [128] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; vgl. SAVk. 13, 64. [129] Wolf *Beiträge* 1, 215. [130] Fogel *Pennsylvania* 312 Nr. 1657. [131] Drechsler *Schlesien* 2, 307; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; Rosén *Död och begravning* 7. [132] Wirth *Beiträge* 2/3, 57. [133] Urquell 2, 184 f.; 3, 150 f.; Heyl *Tirol* 177; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 97; Pitrè *Usi* 2, 209. [134] Birlinger *Volksth.* 1, 338; Panzer *Beitrag* 2, 278; Krauß *Relig. Brauch* 140. [135] Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 96; SAVk. 13, 64.

den sind, so zieht er diesen nach[142]; oder wenn es der Namenszug des Toten oder seiner Familie ist, stirbt bald jemand nach, oder die ganze Familie wird aussterben[143]. Als Grund wird auch angegeben: dem Toten werde die Ruhe geraubt, er (oder die gezeichnete Stelle) verwese nicht[144]. Es ist namentlich auf die roten Namenszeichen abgesehen[145].

Ein Teil des Lebenden sind auch die Tränen; darum darf man keine auf das Leichenkleid fallen lassen, sonst hat der Tote keine Ruhe[146], oder der Lebende stirbt bald nach[147]. Nicht einmal mit nassen Händen darf man die Kleider des Toten berühren[148].

[136] Drechsler *Schlesien* 1, 298 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Höhn *Tod* 320; Strackerjan 1, 52; Urquell 4, 52; Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 613; Brückner *Reuß* 194; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; Tetzner *Slaven* 461. [137] Krünitz *Encyclop.* 73, 623. [138] Drechsler *Schlesien* 1, 299. [139] Mülhause 82. [140] Krünitz *Encyclop.* 73, 623 f. [141] John *Erzgebirge* 121; Strackerjan 1, 52; Tetzner *Slawen* 375 u. 461; Witzschel *Thüringen* 2, 257; ZfrwVk. 2, 167; Wirth *Beiträge* 2/3, 53. [142] ZfrwVk. 2, 195; Kolbe *Hessen* 77; Seyfarth *Sachsen* 24; Lammert 104; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; Rochholz *Glaube* 1, 186; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 245. [143] Krünitz *Encyclop.* 73, 635 (auch die dazu benutzte Schere mit in den Sarg gelegt); Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Diener *Hunsrück* 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; HessBl. 6, 101; 24, 50; Hoops *Sassenart* 116; Kück *Lüneburg* 259; Engelien u. Lahn 249; Mülhause 82; Höhn *Tod* 320. [144] ZfrwVk. 4, 121; Höhn *Tod* 320. [145] Höhn a. a. O. [146] Höhn *Tod* 325; ZfVk. 20, 398; Kück *Lüneburg* 259; MschlesVk. 11, 73; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233. [147] Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Toeppen *Masuren* 112; HessBl. 6, 101. [148] Bartsch a. a. O.

9. Stücke vom Sterbehemd oder Totenkleid werden aufbewahrt und zu allerlei Heilzauber verwendet, z. B. gegen Feuermale und Gicht[149]. Man kann damit ein bezaubertes Gewehr entzaubern[150]. Zupft man einen Faden aus dem Hemd der aufgebahrten Leiche und wirft ihn in den Stall, so hat der Besitzer mit dem Vieh kein Glück mehr[151]: Hängt man einen Lappen an einen Rebstock, so trägt er keine Trauben mehr[152] (s. Leichenfetisch, Totengewand).

[149] Drechsler *Schlesien* 1, 294; 2, 239; ZfVk. 20, 398; Urquell 4, 70; 3, 297; Wlislocki *Magyaren* 68; Le Braz *Légende* 1, 262; vgl. Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1539 (Kleid, worin jemand gestorben); Caland *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 17. [150] SAVk. 19, 229. [151] Müller *Isergebirge* 24. [152] Urquell 4, 69.

10. Zur vollständigen Kleidung des Toten gehörten auch die Schuhe, und zwar neue, gute, wie man ihm auch schöne Kleider mitgab. Für Einzelheiten verweise ich hier auf den Artikel Schuh § 15 und die Anmerkungen dazu. Sobald die Vorstellung von einem Totenreich und einer Reise dahin aufkam, mußte die Beschuhung als für diesen Zweck notwendig ausgelegt werden. Der Tote hat ein Recht auf gute Schuhe. Daraus konnten sich die beiden Vorstellungen entwickeln:

1. daß man ihn mit dieser Beigabe hindere, wiederzukommen und die Hinterbliebenen mit seinen Forderungen zu ängstigen,
2. daß man ihm liebevoll einen Dienst erweise, damit er schneller in den Himmel oder vielleicht leichter zurückkomme, falls er auf Erden noch etwas zu tun habe[153].

Der altnord. helskór wird freilich nur in der Gislasage erwähnt, ist aber wohl allgemein üblich gewesen. In diesem einen Fall (Gislas.) ist mit dem Festknüpfen des Helschuhs, wie Rosén einleuchtend erklärt, noch ein Fesseln des ermordeten Toten beabsichtigt[154].

Die christliche Kirche bekämpfte, wie die vollständige Kleidung, auch die Beigabe von Schuhen[155] und wandelte die Sitte in eine Spende an Arme oder die Kirche um, woraus dann das Gebildbrotopfer entstehen konnte.

Verstorbene Wöchnerinnen haben oft allein das Vorrecht, mit Schuhen begraben zu werden, damit sie zurückkehren und ihr Kind besorgen können. Sie gehören zwar nach altem Glauben zu den gefährlichen Toten (s. Begräbnis, Grabbeigabe, Wiedergänger). Die Beigabe der Schuhe braucht aber nicht als Mittel gedeutet zu werden, das ihnen das Weggehen erleichtere; der Brauch kann auch in späterer Zeit entstanden sein (als nicht mehr alle Toten Schuhe erhielten) und entsprechend den veränderten Gefühlen der Toten gegenüber, deren Rückkehr man nicht verhindern konnte und wollte, den Zweck haben, ihr diese Rückkehr zu erleichtern[156].

Beigabe nur eines Schuhs scheint früher vorgekommen zu sein, mit welcher Absicht, bleibt unklar[157].

[153] Z. B. SchwVk. 5, 46. [154] Rosén *Dödsrike* 128 ff. [155] Durand *Rationale* (1565) 454b; Menzel *Symbolik* 2, 350; Lucius *Heiligenkult* 27; vgl. Thurston *Southern India* 135. 141. [156] Rosén *Dödsrike* 138; Naumann *Gemeinschaftskultur* 28; Lüers *Sitte u. Brauch* 89 f.; SchwVk. 6, 47. [157] ZfVk. 4, 426; vgl. FL. 12, 71 (China); Grimm *Myth.* 3, 445. Geiger.

Leichenmahl.

1. Das L. als gemeinsame Mahlzeit der Hinterbliebenen und der am Begräbnis Beteiligten muß getrennt werden von der Totenspeisung (s. d.), die von der Vorstellung ausgeht, daß der Tote (vor und nach der Bestattung) Bedürfnis nach Nahrung hat und darum solche schon als Grabbeigabe (s. d.) oder erst nachher als Opfer am Grabe oder als Seelenspeise bei bestimmten Totenfesten erhält. Obschon auch beim Leichenmahl oft der Tote (oder die Seele) als anwesend und mitessend gedacht wird, so liegt wohl dabei die Hauptabsicht mehr darin, daß sich die Überlebenden durch physische Stärkung gegen die bösen Einflüsse des Todes und des Toten stärken wollen[1]. Zugleich aber ist es auch — und dies zeigt sich noch besonders deutlich beim L. vor der Bestattung — ein Abschiedsfest, wie Schreuer es vom rechtlichen Standpunkt aus definiert: „eine kräftige Betonung der Gemeinschaft, und zwar selbst über den Tod hinaus; aber auch zugleich die Erklärung, daß die Trennung unvermeidlich sei. Also eine Liquidation, Ablösung der Totenfolge, Lösung der Hausgemeinschaft“[2]. Man wird also auch hier auf verschiedene Gefühle und Absichten dem Toten gegenüber stoßen und bald das eine, bald das andere mehr betont finden, vielleicht auch den Versuch, den Toten wegzuweisen, ohne ihn doch zu beleidigen, und seiner Hilfe später teilhaft zu sein. Ob man auf eine primitive Sitte, die Leiche selbst zu verspeisen, zurückgehen darf, scheint mir fraglich[3].

[1] Hauptarbeit: Sartori *Speisung*; seine Ansicht modifiziert: Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 155 Anm. 9 mit Berücksichtigung von Preuß Globus 87, 417 f.; Ebert *Reallex.* 13, 412 f.; Grönbech *Lehrb. d. Rel.gesch.* 2⁴, 563 ff.; Scherke *Primitive* 205 f.; Rohde *Psyche* 1, 25; Schrader *Reallex.* 1², 130 ff.; Lippert *Christentum* 404 ff.; Volkskunde 21, 67 ff. (altchristl. Liebesmahle, Zusammenhang mit Totenkult). [2] ZfvglRechtswiss. 34, 134 f.; dahin könnte man auch rechnen, daß Lebende ihr Totenmahl mitfeierten (altnord.) Sartori *Speisung* 29. [3] ERE. 4, 436 f.; Sartori *Speisung* 29.

2. Eine Bewirtung vor der Bestattung ist bis heutzutage noch an manchen Orten üblich geblieben[4], oft entschuldigt und eingeschränkt mit der Bemerkung, daß es nur für die Weiterhergekommenen bestimmt sei. Manchmal findet ein eigentlicher Schmaus statt[5], wobei öfters Alkohol besonders reichlich gespendet wird[6]. Das Mahl ist im selben Zimmer, wo der offene Sarg steht[7]. Auch Träger, Schreiner, Lehrer und Schüler erhalten ihren „Leichenwecken“ und „Leichenwein“[8]. Eine altertümliche Form des Brauchs wird aus Österreich berichtet: Um Wallern wird jedem, der den Toten zu Grabe geleitet, wie er ins Haus tritt, ein Laib Brot gereicht, worin bereits das Messer steckt (gewöhnlich tut es ein fremdes, nicht zu den Hausleuten gehöriges, altes Weib). Der Eintretende schneidet von diesem Brote, das eigens zu dem Behufe gebacken wurde, sich ein Stück ab und verzehrt es. Was von dem „Totenbrote“ übrig bleibt, gehört dem alten Weib[9]. Auch das Einkehren des Leichenzugs unterwegs in einem Wirtshaus, wobei Leute und Zugochsen je einen Wecken bekommen, gehört hierher[10]. Ein richtiges Abschiedstrinken mit dem Toten kam bis in neuere Zeit im Wallis vor: der Hauswirt sparte Wein auf für seine eigene Bestattung; dann stand von diesem Totenwein ein Pokal voll auf dem Sarg, und die männlichen Leidtragenden stießen damit an den Sarg an, riefen dem Toten auf Wiedersehen zu und tranken[11].

Bei den Wenden soll (18. Jh.) der Tote mit an den Tisch gesetzt worden sein. Ähnliches bei den Balten und in England[12]. In Dänemark wurde die „Leichenschale" getrunken, und man bedankte sich beim Toten für das Essen[13]. Die Wenden (Lüneburg) besprengten Haupt, Hände und Füße des Toten mit Bier[14].

3. Gewöhnlich fand und findet noch das eigentliche Leichenmahl nach der Beerdigung statt (manchmal Bewirtung vor- und nachher). Von den zahlreichen Namen seien einige herausgehoben: Auf Speisen oder Getränke weisen Ausdrücke hin wie: Leichtrunk[15], Leichbier[16], Funusbier[17], Erbbier[18], Totenbier[19], Tröstelbier[20], Ehrenbier[21], das Leid, den Toten vertrinken[22], Totensuppe[23], Trauerbrot[24], Tränenbrot[25], Käs- oder Fleischgräbd[26]; niederdeutsch kommt vor: Reuzechen oder -essen[27], derbere Ausdrücke: das Leid oder die Leiche versaufen[28], die Haut, das Fell (s. d.) versaufen (was vermutlich hergenommen ist vom Brauch, den Erlös aus dem Fell eines Gemeindestiers zu vertrinken)[29], eindeichteln[30], Kremeß[31]. Über „Hochzeit" als Name des Leichenmahls bei Ledigen s. Totenhochzeit. Über die „Strava" bei der Leichenfeier Attilas s. Schrader, Reallex. 1^2, 133. Die Sitte des Leichenmahls ist heute noch nicht ausgestorben[32], trotzdem schon in früheren Zeiten viele Verbote dagegen erlassen worden sind. Aus dem reichen Material, das sich größtenteils bei Sartori (Speisung) gesammelt findet, will ich verschiedene Züge hervorheben. Zunächst der Ort, wo das Mahl stattfindet: Heutzutage ist es meist ein Wirtshaus, es wird aber auch noch im Trauerhaus[33], sogar an der Stelle wo der Sarg gestanden[34], abgehalten, im Wallis, wo die ganze Gemeinde beteiligt ist, auch im Gemeindehaus[35]. Auch Reste einer älteren Sitte, des Mahles am Grabe, haben sich lange erhalten. Vielleicht meint Burchard v. Worms diesen Brauch, wenn er schreibt: „Comedisti aliquid de idolothito, id est de oblationibus, quae in quibusdam locis ad sepultura mortuorum fiunt"[36], wenn nicht Opfer bei späteren Erinnerungsfeiern gemeint sind. Auch bei den andern alten kirchlichen Verboten (Indiculus superst.) ist nicht sicher, ob sie sich auf den Begräbnistag oder spätere Gelegenheiten beziehen[37]. In Mecklenburg wurde noch um 1520 bei Beerdigungen gesungen, getanzt und wurden die Gräber mit Getränk benetzt[38], und in Polnisch-Oberschlesien kam es noch Ende der 50er Jahre des letzten Jh. vor, daß sich die Leidtragenden auf den frisch aufgeschütteten Grabhügel setzten, Brot und Käse aßen, aus einer Flasche einen Umtrunk hielten und dabei religiöse Lieder sangen[39]. In Dänemark hielt man das Gravøl draußen vor dem Kirchhof[40]. Die Sitte hat sich bei den Slaven viel lebendiger erhalten[41]. In Paris begleitete beim Tode eines Crieur de vin die Bruderschaft den Sarg: „Chemin faisant, deux d'entre eux promenaient autour du cercueil, l'un un énorme pot de vin, l'autre un beau hanap d'une énorme capacité, et ils versaient à boire à tous ceux qui en demandaient"[42]. Vielleicht liegt im Brauch, daß die Hinterbliebenen nach dem Leichenessen das Grab besuchen, eine Erinnerung an die ältere Sitte[43]. Fraglich scheint mir, ob man den württembergischen Brauch, für kleine Kinder am Leichenzug „Gutsle" als Geschenk des Verstorbenen auf den Sarg zu legen, hierherziehen darf[44].

4. Bemerkenswert ist auch, wer am Leichenmahl teilnimmt; denn öfters wird ausdrücklich entweder bemerkt, daß das gesamte Leichengefolge zum Mahle zieht[45], oder daß alle die mit der Leiche etwas zu tun hatten, also außer Pfarrer, Lehrer, Sängern auch die Gräber des Grabes, Schreiner, Leichenbitter, Meßner eingeladen werden müssen[46]. Grabgräber und Träger werden am Leichenmahl mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt[47]; die Träger erhalten manchmal ihr besonderes „Tragermahl"[48]; wenn dies auch heutzutage als Gegenleistung, Belohnung für ihre Dienste erklärt wird, so mag doch auch, wenn man die übrige Behandlung der Träger beim Leichenzug (s. d.) berücksichtigt, noch die Auffassung dahinterstecken, daß sie die „Stärkung" gegen die Gefahren des Todes besonders nötig hätten. Die Einladung zum Leichenmahl geschieht förmlich, manchmal schon beim Tod- oder Begräbnisansagen[49], manchmal am Grab[50]. Vor dem Mahl wäscht sich jeder die Hände in einem Schaff Wasser, das bereit steht; in Pommern ging im 16. Jh. dem Mahl ein Bad der Teilnehmer voraus[51].

5. Alte und neue Nachrichten erwähnen immer wieder das reichliche Essen und Trinken, das zu einem Leichenmahle gehört[52], viele Verbote wurden gegen die Üppigkeit erlassen[53]. Ein Walliser Bäuerlein erklärte in neuerer Zeit: „West nach mim Tod nit alle voll und toll ässe chend, de verleidet mer s'Läbe" (schriftl. Mitt.). Früher dauerten solche Mähler sogar 2—3 Tage[54]; oft spielt bis in die neueste Zeit das Trinken die Hauptrolle, so daß am Ende die Stimmung nicht mehr zum Anlaß paßt[55].

---

[4] Rüsch *Der Kt. Appenzell* 116; Graubünden, Wallis, Bern, Thurgau, St. Gallen schriftl.; Friedli *Bärndütsch: Grindelwald* 625; Diener *Hunsrück* 183; Hesemann *Ravensberg* 89 f.; ZfrwVk. 4, 275; Höhn *Tod* 336; Jenzer *Schwarzenburg* 101; ZfrwVk. 2, 197; Reiser *Allgäu* 2, 298; ZfVk. 16, 417 (18. Jh., Zuckersarg auf der Tafel); Globus 90, 140; Drechsler 1, 301; Baumgarten *Heimat* 3, 111; Kück *Lüneburg* 262.

[5] Franzisci *Kärnten* 81; ZfrwVk. 4, 282; Höhn *Tod* 336; Andree *Braunschweig* 319; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122; SAVk. 16, 86 ff.; Toeppen *Masuren* 103 f.

[6] Sartori *Westfalen* 106; ZfVk. 19, 277; Urquell 1, 31; ZfrwVk. 5, 259; Jensen *Nordfries. Inseln* 341 f.; SchweizId. 2, 351; Troels-Lund 14, 153 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106 f.

[7] Alpenpost 1871, 388 (Graubünden); ZfrwVk. 4, 275; Schulenburg 113; Rosén *Död och begravning* 8.

[8] Höhn *Tod* 336 f.; ZfVk. 6, 181.

[9] Baumgarten *Heimat* 3, 111 f.

[10] Baumgarten a. a. O. 3, 115; Köhler *Voigtland* 256.

[11] Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 23 = Jegerlehner *Das Val d'Anniviers* 144; Sartori *Speisung* 6; vgl. FFC. 61, 23 f.

[12] ARw. 17, 484; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 243.

[13] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107. 114.

[14] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193; vgl. Zelenin *Russ. Vkde.* 331; FFC. 41, 100.

[15] Höhn *Tod* 349; Meyer *Baden* 596.

[16] John *Westböhmen* 177.

[17] Schramek *Böhmerwald* 230.

[18] Heimat (Kiel) 33, 210.

[19] Strackerjan 2, 218.

[20] Ebd.

[21] Jensen *Nordfries. Inseln* 348.

[22] Lütolf *Sagen* 563; ZfVk. 6, 410; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 117.

[23] John *Westböhmen* 177.

[24] Köhler *Voigtland* 256.

[25] Wittstock *Siebenbürgen* 104; Reiser *Allgäu* 2, 306.

[26] SchweizId. 2, 698 f.

[27] Wrede *Rhein. Volksk.* 141.

[28] ZföVk. 14, 182.

[28] Urquell 1, 139; 2, 81; Drechsler 1, 305; Hoops *Sassenart* 120; Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; ZfrwVk. 7, 45; Knoop *Hinterpommern* 166; Seefried-Gulgowski 223; ZfVk. 14, 424; Fontaine *Luxemburg* 154; Andree *Braunschweig* 320 (stellt es zu: croquer la tête du mort); Sartori *Speisung* 28; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 244; 2, 53.

[30] John *Westböhmen* 177; Sartori *Speisung* 28.

[31] Bronner *Sitt u. Art* 87 (zu hreo); Pollinger *Landshut* 300. Weitere Namen: Brunner *Ostdeutsche Vk.* 196; Fox *Saarl. Vk.* 372.

[32] Erhalten z. B. noch in manchen Kantonen der Schweiz. Meyer *Baden* 596; Höhn *Tod* 349; Wittstock *Siebenbürgen* 104; ZföVk. 4, 114; ZfrwVk. 5, 267.

[33] BdböVk. 12, 230; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154; Gaßner *Mettersdorf* 94; Wrede *Eifler Volksk.* 128; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; Urquell 1, 48; Schild *Grossätti* 2, 44; SchweizId. 4, 160; ZfVk. 9, 55; ZfrwVk. 4, 280 f.; 5, 267 f.; Wallis, Graubünden schriftl.; Höhn *Tod* 349.

[34] Leonhardi *Rhätische Sitten u. Gebr.* (1844) 27; Schild *Dr Fenner Joggeli* (Burgdorf 1885) 175; Andree *Braunschweig* 320.

[35] Blätter a. d. Walliser Gesch. 3 (1907), 444; Stebler *Ob den Heidenreben* (1901) 33.

[36] Wasserschleben *Bußordnungen* 648.

[37] Saupe *Indiculus* 5 f.; Lippert *Christentum* 265. 404 f.; Meyer *Germ. Myth.* 72; Lucius *Heiligenkult* 29.

[38] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; vgl. BF. 3, 104.

[39] MschlesVk. 10, Heft 19, 9 = Drechsler 1, 305.

[40] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120; vgl. Pitrè *Usi* 2, 229 f.

[41] Murko *Das Grab als Tisch* in: WS. 2, 79 ff.; ERE. 2, 26; FFC. 41, 118 f.; ZfEthn. 16, 439 (prähist. Zeit); ZfVk. 11, 26; ZföVk. 23, 77; Krauß *Relig. Brauch* 149 ff.; ARw. 17, 488 (Balten); 25, 52 ff.; Sartori *Speisung* 16 f.

[42] E. H. Langlois *Essai ... sur les danses des morts* 1 (1852), Anhang S. 19 f.

[43] John *Erzgebirge* 129.

[44] Höhn *Tod* 339; Heimat (Kiel) 33, 210.

[45] Köhler *Voigtland* 255; Bavaria 2, 324.

[46] Sartori *Speisung* 27: Teilnahme am Schmaus als Beweis, daß sie die Gemeinschaft mit dem Toten, trotzdem sie den Körper beseitigt haben, nicht lösen wollen; Baumgarten *Heimat* 3, 117; Pollinger *Landshut* 300; Birlinger *Volksth.* 2, 409; ZfrwVk. 4, 276; Reiser *Allgäu* 2, 305; Höhn *Tod* 328. 349; Gaßner *Mettersdorf* 93 (auch Kinder mitgebracht); Graubünden, Wallis schriftl.; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Jensen *Nordfries. Inseln* 344.

[47] Wrede *Eifler Volksk.* 128; vgl. ERE. 2, 20; ZföVk. 4, 114.

[48] Meyer *Baden* 596; Birlinger *Schwaben* 2, 326; ZfVk. 6, 182; 14, 424; Fischer *Oststeirisches* 51; Höhn *Tod* 349; HessBl. 10, 110; vgl. HessBl. 4, 10; RTrp. 11, 590; ZfVk. 9, 54.

[49] Höhn *Tod* 349; Andree *Braunschweig* 316.

[50] Gaßner *Mettersdorf* 93; ZfVk. 6, 410; Höhn *Tod* 349.

Dies alles mag, wie oben erwähnt, unbewußt vielleicht heute noch als eine Abwehr des Todes aufgefaßt werden; erklärt wird es meist allerdings anders als eine Art Ehrung des Toten, indem man sagt, je mehr man esse und trinke, umso mehr Ehre werde dem Verstorbenen erwiesen [56], oder desto besser sei es für das Wohl des Toten [57], oder es deute auf lange Gesundheit der Gäste und gesegnete Witterung [58].

6. Von besonderen Speisen, die am L. geboten werden, seien besonders Erbsen genannt [59]; dicke Erbsen am L. sind notwendig, damit die Folge groß sei [60]. Im Wallis aß man bis zum Anfang des 19. Jh. mit Honig bestrichenes Fleisch [61]. Honig und Bohnen (wohl auch Erbsen) werden als Totenspeisen erklärt [62]. Auch der Käse wird etwa als wichtiges Gericht hervorgehoben [63]. Im Wallis wurde früher nur Milch verabreicht [64]; in Brienz (Bern) waren nur Trauer- und Fastenspeisen üblich [65]; in Posen darf das Mahl nur aus kalten Speisen bestehen [66]; in Kroatien sind für einen Mann 13, für eine Frau 11, für ein Kind 6 Speisen vorgeschrieben, und alles darf nur in Wasser gekocht sein [67]. In den letzten Bräuchen liegt wohl ein Rest von Trauerfasten, wie es noch z. B. bei den Bulgaren sich erhalten hat, die 3 oder sogar 40 Tage lang keine fetten Speisen genießen (dagegen für die Seele Butter und Wein hinstellen) [68].

In Skandinavien wurde die Begräbniskuh (s. Grabbeigabe) zum L. verzehrt [69]. Das Brot zum L. darf nicht im Trauerhause gebacken werden [70]; dies hat wohl als Grund die Unreinheit des Hauses (s. Leiche C), und derselbe Grund gilt wohl auch für die Sitte, daß Bekannte oder die Geladenen allerlei Speisen fürs L. ins Trauerhaus schicken [71], besonders erwähnt werden Milch und Eier [72]. Bei den Balten mußte jeder Gast seine eigene Mahlzeit mitbringen und davon einen Bissen nehmen, ehe er vom Wirt zu Tische geladen wurde [73]. Diese Geschenke, die sich auch in Geldbeiträge umwandelten und meist einfach als Beihilfe an die Begräbniskosten gedeutet werden [74], dürften wohl auf den erwähnten Grund zurückgehen. Sartori sieht hierin auch die Absicht, die fortdauernde Gemeinschaft mit dem Toten zu betonen [75]. Wenn in Westfalen die drei nächsten Nachbarn und nicht Angehörige die Tische für das Mahl aufstellen und wegräumen mußten, so geschah dies, weil die Angehörigen als unrein oder besonders gefährdet gehalten wurden [76].

7. Die Unterhaltung am L. ist meist ernst, man spricht vom Verstorbenen und rühmt seine guten Eigenschaften [77]. Doch geht es manchmal auch lustig her, und man singt zum Schluß [78]; früher wurde sogar getanzt, in Dithmarschen um den Sarg. Dies Tanzen erscheint nach den meisten Berichten eine Begleiterscheinung des üppigen Mahles, wird aber in älteren Zeiten noch rituellen Charakter gehabt haben [79]. Manchmal wird das Mahl mit einem Gebet „für die arme Seele“ eröffnet und geschlossen [80]; dazu wird eine brennende Kerze auf den Tisch gestellt [81]. Wenn der Pfarrer im Gebet voraus ist, hat der Tote keine Ruhe; es müssen alle zugleich reden [82]. Das Trinken in die Runde geschieht zum Gedächtnis des Verstorbenen [83].

8. Weil man glaubt, der Tote, oder vielmehr die Seele, sei anwesend, so läßt man ihm einen mit Speise und Trank besetzten Platz am Tisch frei [84]; in Ostpreußen glaubte man, sie sitze auf einem Stuhl hinter der Tür, der durch ein Handtuch halb verdeckt war [85]. Die Wenden (Lüneburg) kehrten die letzte Tonne Bier, nachdem sie sie geleert hatten, um, setzten zwei Lichter, ein Glas Bier und eine Semmel darauf, verließen das Zimmer und schlossen es ab, damit nichts den Toten störe, wenn er nachts zurückkomme, um sich an der Speise zu erfreuen [86]. Bei Gedächtnismahlzeiten wurde in neuerer Zeit die Photographie der Verstorbenen auf den Tisch gestellt [87]. Bei Balten und Preußen wurde die Seele nach beendigtem Mahle fortgewiesen [88]. Weil man die Seele anwesend dachte, war auch, wie z. B. bei den alten Letten, Schweigen vorgeschrieben, oder man darf (wie im Elsaß) nicht mit den Gläsern anstoßen [89]. Die Verwandten dürfen sich während des Essens nicht vom Platz rühren [90].

9. Manchmal erhalten auch andere, nicht am L. Beteiligte Speise und Trank zugeschickt: so der Pfarrer, der Lehrer, die singenden Schüler, die Träger; man gibt diesen einen besonderen „Leichtwecken“; manchmal wird an alle Verwandten Essen ausgetragen [91]. Man glaubt, die Träger seien durch den „Leichtwecken“ gegen jeden Unglücksfall geschützt [92]. Besonders den Armen wird Speise und Trank oder der Rest des L.s geschickt; sie werden etwa auch zu einem besondern Mahl (Wallis: Nachessen) geladen [93]. Den ursprünglichen Grund dieser Sitte sieht man in dem Glauben, daß die Seele des Toten in einem Stellvertreter (Tier, Fremder, Armer, Priester) gespeist wird. Diese Spende an den Toten wird später als Spende für ihn aufgefaßt, oft in Geld umgewandelt und an die Kirche geliefert. Reiches Material über diese älteren Formen bei Sartori [94] (s. Totenspende).

Wenn den Gästen nach dem L. noch Kuchen, Fleisch, Leichenwecken mitgegeben werden [95], oder wenn früher die Gäste heimlich von dem Essen einschoben [96], so liegt wohl darin wieder mehr die Auffassung von der unheilabwehrenden Kraft des Essens. Drum heißt es auch, wenn man Reste vom Totenmahl den Haustieren zu fressen gebe, werden sie fett [97]. Das Salzlaible, das als Leichengebäck gereicht wird, gilt auch als Mittel

---

[51] ZfVk. 8, 448 (Steiermark); Sartori *Speisung* 25; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 151 f.; ERE. 2, 20. [52] Wallis schriftl.; ZföVk. 4, 255; Hörmann *Volksleben* 430; Reiser *Allgäu* 2, 306; SAVk. 18, 114; Bühler *Davos* 1, 376; Wittstock *Siebenbürgen* 104; SAVk. 16, 86 ff.; Höhn *Tod* 350 f. [53] Birlinger *Volksth.* 2, 411; Köhler *Voigtland* 257; SAVk. 1, 45; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193; Gemälde d. Schweiz: Meyer v. Knonau *Zürich* 154; ZfrwVk. 5, 268; Fox *Saarl. Vk.* 373. [54] Bodemeyer a. a. O. 194; Brückner *Reuß* 195; Fontaine *Luxemburg* 154; BF. 3, 22; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122 ff.; Volksleven 8, 17. [55] ZfrwVk. 4, 280 f.; Höhn *Tod* 350; Schramek *Böhmerwald* 229; Andree *Braunschweig* 320; Glur *Roggwyler Chronik* (Zofingen 1835) 341; ZföVk. 14, 182; Meyer *Baden* 595. [56] Meier *Schwaben* 2, 491; Tetzner *Slawen* 193; Mülhause 84; Wlislocki *Siebenbürgen* 34. [57] John *Westböhmen* 291; Wuttke 467 § 740; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 257 f. [58] Rochholz *Glaube* 1, 205 f.; vgl. Sartori *Speisung* 27 f.

[59] Jenzer *Schwarzenburg* 102; Friedli *Bärndütsch: Guggisberg* 638; Bern schriftl.; Krünitz *Encyclop.* 73, 776 (Mecklenb.); vgl. ZfVk. 27, 82 (Juden: Linsen und Eier). [60] Bartsch *Mecklenburg* 2, 99. [61] Jegerlehner *Val d'Anniviers* 3. [62] ERE. 2, 27 f.; Globus 39, 270; Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1761 (Totenbohne); Sartori *Speisung* 56. 60; Urquell N. F. 2, 204; vgl. DHmt. 4, 198; ARw. 25, 52. [63] Höhn *Tod* 350; Wallis schriftl.; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 66; SchwVk. 12, 36. [64] Stebler *Am Lötschberg* 103 f. [65] SchwVk. 8, 35. [66] MschlesVk. 8, Heft 15, 79. [67] ZfVk. 6, 204. [68] Strauß *Bulgar. Volksdichtg.* 100 f.; vgl. Preuß Globus 87, 417 (Fasten als Gegenzauber); Sartori *Speisung* 55. 60; ARw. 25, 64. [69] Troels-Lund 14, 216. [70] Graubünden schriftl.; Gaßner *Mettersdorf* 87; BdböVk. 4, 61 f.; DHmt. 4, 7; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 257. [71] Gaßner *Mettersdorf* 87; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 193; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 272; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113. 121 f.; ARw. 25, 62; vgl. P. Wirz *Totenkult* 9. [72] Bern, Wallis schriftl.; Urquell 1, 31; Feilberg a. a. O. 121. [73] ARw. 17, 489; Globus 80, 304 (Imeretien). [74] Thurston *Southern India* 205. 214; Urquell 1, 49 (Ostrohe); ZfEthn. 30, 353 (Indien); ZfEthn. 10, 403 (Afrika). [75] Sartori *Speisung* 27; vgl. 6. 16. 21. [76] Sartori *Westfalen* 106.

[77] John *Westböhmen* 177; ERE. 2, 20 (Russen); ZrwVk. 4, 273; ZfVk. 6, 410. [78] Meyer *Baden* 596; HessBl. 6, 108; Höhn *Tod* 351. [79] Saupe *Indiculus* 6; Meyer *Germ. Myth.* 72; Urquell 1, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Becker *Pfalz* 239 f.; Wlislocki *Magyaren* 29; Laube *Teplitz* 34; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; SAVk. 24, 63; vgl. SchwVk. 5, 37; Rochholz *Glaube* 1, 205; Argovia 17, 74; BF. 3, 16; ARw. 17, 491; Zelenin *Russ. Volksk.* 331. [80] ZföVk. 4, 294; Schulenburg 114; Gaßner *Mettersdorf* 94; Wallis schriftl.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141; Tetzner *Slawen* 437; Zingerle *Tirol* 51 ff.; John *Westböhmen* 176; Höhn *Tod* 350. [81] Bronner *Sitt u. Art* 88; Meyer *Baden* 596; Reiser *Allgäu* 2, 305; Flachs *Rumänen* 61 f. [82] WienZfVk. 34, 69. [83] Gaßner *Mettersdorf* 95.

[84] Sartori *Speisung* 23; ZfVk. 10, 119; John *Erzgebirge* 129; Wuttke 470 § 747; ARw. 2, 357; HessBl. 7, 187 f.; Urquell 2, 80; Zelenin *Russ. Volksk.* 331 f.; FFC. 61, 24 f. [85] ZfVk. 20, 397; ARw. 17, 130. 489. [86] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193. [87] ARw. 14, 302 f.; vgl. Sartori *Speisung* 44 f. [88] Tetzner *Slawen* 23; ARw. 17, 490 f.; Zelenin *Russ. Vkde.* 320. [89] Sartori *Speisung* 26; vgl. ARw. 25, 65. [90] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 165 f.

gegen Zahnweh[98]), Knochen vom Leichenmahl werden als Heil- und Zaubermittel gebraucht[99]). Dagegen fürchtet man wieder die verunreinigende Kraft des Todes, die auf alles übergeht, wenn man vorschreibt, es solle nicht mehr Wein gerichtet werden, als vermutlich getrunken werde; denn was übrig bleibt, verdirbt in kurzer Zeit[100]).

[91]) Höhn *Tod* 337. 350 f.; ZfVk. 13, 390; Urquell 1, 48 f.; ZföVk. 7, 123; Graubünden schriftl.; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 243; Pitrè *Usi* 2, 229; Gaßner *Mettersdorf* 93 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 104; ZfrwVk. 4, 284. [92]) Höhn *Tod* 340. [93]) Gaßner *Mettersdorf* 95; Laube *Teplitz* 33; SAVk. 19, 42; ZföVk. 10, 106; Wallis schriftl.; Reiser *Allgäu* 2, 307; Höhn *Tod* 351; John *Erzgebirge* 129; Wirth *Beiträge* 2/3, 67 (Geld für die Armen gesammelt). [94]) Sartori *Speisung* 66 ff.; ERE. 2, 28; 4, 436; ARw. 25, 60. [95]) Wirth *Beiträge* 2/3, 66; Gaßner *Mettersdorf* 95; Höhn *Tod* 350; ZrwVk. 2, 197; John *Erzgebirge* 129; Brückner *Reuß* 195. [96]) Höhn a. a. O. [97]) Urquell 4, 69. [98]) Höhn *Tod* 351. [99]) Krauß *Relig. Brauch* 147. [100]) Höhn *Tod* 351.

10. Wiederholungen des L.s kommen (in Verbindung mit den kirchlichen Gedächtnisfeiern) am 3., 7., 30. Tag oder nach 4 Wochen und ein Jahr nach der Bestattung vor[101]). Heutzutage sind sie wohl am Verschwinden. Auch bei diesen Gedächtnismahlen gilt der Tote oft als gegenwärtig. Nachher, besonders nach dem Dreißigsten, findet Antritt des Erbes, Nachlaßteilung statt[102]). Sartori erklärt wohl mit Recht diese Mahlzeiten als Versöhnung und zugleich Beseitigung, Wegweisen des Toten. Die Lebenden sondern sich von ihm ab[103]).

[101]) Meyer *Baden* 596; Reiser *Allgäu* 2, 305 f.; Wallis schriftl.; Birlinger *Volksth.* 1, 281; ARw. 17, 490 f.; Höhn *Tod* 350 f.; Sartori *Speisung* 29 ff. [102]) Weinhold *Altnord. Leben* 500 ff.; Sartori *Speisung* 28 f. 32. 34 f. 46; Homeyer *Der Dreißigste.* Abh. Berlin. Ak. 1864, 87 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 486 f. [103]) Sartori *Speisung* 37; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 332 (Leiter aus Teig gebacken, als Symbol des Aufgangs des Toten in den Himmel). Geiger.

Leichenmaß. Bei Hildesheim ging der Totengräber schweigend zu einem Holunderbusch und schnitt sich eine Stange, um das Maß der Leiche zu nehmen[1]). Die Schnur, der Stock (Haselstock[2]), „Rackergert") [3]), womit der Schreiner das Sargmaß oder jemand das Grabmaß genommen hat, wird oft mit ins Grab gelegt[4]). Das L. kann als Leichenfetisch zu Zauber benutzt werden: Gegen Krämpfe soll man einen Toten mit einem Faden ausmessen und diesen um den bloßen Leib tragen[5]); gegen Epilepsie soll man das Sargmaß dem Kranken unter das Bett legen[6]). Wenn man den Stock, womit der Tischler das Leichenmaß genommen, unter einen Obstbaum legt, dann geht kein Vogel in den Baum[7]). Das L. an ein Haus gelehnt schläfert die Bewohner ein (Diebszauber)[8]).

Das Messen der Leiche kann auch aus einem andern Grund geschehen: im Unterinntal nimmt man einen geweihten Wachsstock, wickelt ihn ab und zieht ihn der Länge nach vom Fuße bis zum Kopf des Toten auseinander. Ist das geschehen, so meint man fest, daß nun der Tod den Leichnam nicht mehr länger recken könne, sondern daß er ruhig tot bleibe[9]). Unheimliche Tote wachsen[10]). Bei den Rumänen der Bukowina nimmt man das Maß des Toten mit einem Faden, damit das Glück im Hause zurückbleibe[11]). Ähnlicher Glaube findet sich in Indien und bei den Batak[12]).

Bei den ersten Beispielen liegt mehr der Glaube an die auf den Maßstab übergegangene Zauberkraft (Leichenfetisch) zugrunde, bei den letzten der Glaube, daß man sich durch Messen (s. d.) des Wesens des Gemessenen bemächtige[13]).

[1]) Grimm *Myth.* 3, 465; Montanus *Volksfeste* 149. [2]) Wirth *Beiträge* 2/3, 63. [3]) Höhn *Tod* 332. [4]) Gaßner *Mettersdorf* 93; MschlesVk. 8, Heft 15, 79; Wirth a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 253; Tetzner *Slawen* 375. 431. [5]) Urquell 4, 70 (Siebenbürgen). [6]) Schulenburg 99 = Urquell 6, 60. [7]) Wirth *Beiträge* 2/3, 59; vgl. Urquell 4, 149 f.; Krauß *Relig. Brauch* 139. [8]) Köhler *Voigtland* 413 = Wuttke 272 § 400; vgl. John *Westböhmen* 171. [9]) Hörmann *Volksleben* 424 f.; vgl. Flachs *Rumänen* 53; MschlesVk. 8, Heft 15, 78. [10]) Jegerlehner *Sagen* 1, 174 Nr. 12. [11]) ZföVk. 8, 58; ZfVk. 13, 368; ARw. 24, 286 (Griechen). [12]) Crooke *Northern India* 232; Warneck *Relig. d. Batak* 67; vgl. FFC. 61, 18 (Tscheremissen); Wirz *Totenkult auf Bali* 28 f. [13]) Sartori Urquell 6 (1896), 9 ff.; vgl.

Imago 7 (1921), 319; Mitt. Anthropol. Gesellsch. Wien 56 (1926), 1 ff.: L. Weiser *Das Lebensmaß.* Geiger.

Leichenraub. Beraubung eines unbestatteten oder bestatteten Toten galt nach germanischen Rechten als Meinwerk (Wal-, Reraub)[1]). Denn was dem Toten ins Grab mitgegeben wird, ist sein Eigentum, das er nötig hat (s. Grabbeigabe). Darum wehrt sich in den Sagen der Tote gegen den Räuber und bestraft ihn[2]). Der Tote hat keine Ruhe, wenn man ihn beraubt[3]). Der hl. Johannes straft den Mann, der in seiner Kirche einen Toten beraubt hat[4]).

[1]) Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 212. 241; Amira *Todesstrafe* 77; Hoops *Reallex.* 4, 476; ZvglRechtsw. 33, 351. [2]) Klapper *Erzählungen* 88 f. Nr. 76; MschlesVk. 8, Heft 15, 84. [3]) Strackerjan 1, 196. [4]) Paulus Diaconus *Langob.gesch.* IV. c. 47. Geiger.

Leichenschändung. L., d. h. Mißhandlung oder Verstümmelung der Leiche kann zweierlei Ursachen haben:

1. war sie seit alter Zeit ein berechtigter Abwehrakt gegen gefährliche Tote, deren Wiederkehr man fürchtete und durch die Mittel des Pfählens oder Köpfens zu verhindern suchte. Diese Mittel wurden auch gegen hingerichtete Verbrecher angewandt und erhielten sich lange in den Rechtsbräuchen[1]). Daneben verfuhr man ebenso gegen alle Toten, denen man böswillige Rückkehr zutraute: Zauberer, Hexen, Wöchnerinnen, ungetaufte Kinder, Vampyre, und Fälle solcher Totenabwehr kommen bis in die neueste Zeit vor. Über das Pfählen von ungetauften Kindern und Wöchnerinnen s. Friedhof 2 u. 3, vgl. ferner Nachzehrer, Wiedergänger. In Siebenbürgen wurde 1909 das Grab einer angeblichen Hexe geöffnet und der Toten ein Eisennagel durchs Herz gestoßen[2]). Andere Fälle besonders aus slavischen Gebieten berichtet Hellwig[3]).

[1]) Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 246; Unwerth *Totenkult u. Odinverehrung* 54; Neckel *Walhall* 38 f.; Amira *Todesstrafen* 207 ff.; Schreuer ZfvglRwiss. 33, 364; Mogk Neue Jb. 43, 115; Ebert Prähistor. Zschr. 13/14, 8 f. [2]) ZfVk. 21, 402. [3]) Hellwig *Aberglaube* 22 ff.; vgl. FL. 15, 431 ff.; ZfrwVk. 14, 7 ff. (Zerstückeln der Leichen im alten Ägypten); Rohde *Psyche* 1, 322 ff. (μασχαλισμός).

2. kommt L. bis in neuere Zeit vor zur Gewinnung von Leichenfetischen. Leichenfett wird zu Diebskerzen gebraucht, ebenso Leichenfinger, besonders von Kindern, ferner Totenknochen, Schädel, Zähne zu allem möglichen Zauber. Bei Hellwig[4]) finden sich verschiedene Gerichtsfälle, die beweisen, daß dieser Aberglaube bis heute noch nicht ausgestorben ist.

Die Mißhandlung der Leiche beruht ganz auf dem Glauben an den im Grabe fortlebenden Toten, und darum ist begreiflich, daß dieser auch schon gegen die Verletzung seiner Wohnung, des Grabes, empfindlich ist und sie unter Umständen bestraft, daher soll auch jede Grabschändung vermieden werden[5]).

Wer ein Grab schändet, dem wächst die Hand (s. d.) aus dem Grabe[6]); wer einen Grabhügel mit der Gabel umsticht, stirbt binnen Jahresfrist[7]). Schätze in einem Grab zu suchen, ist gefährlich, der Tote schreckt die Frevler[8]).

Auch das Sezieren der Leichen wurde als Schändung betrachtet[9]).

[4]) Hellwig *Aberglaube* 71 ff.; Köhler *Voigtland* 572; Hovorka-Kronfeld 1, 276 f. 430 f.; Seyfarth *Sachsen* 29; ZfVk. 15, 412. [5]) MschlesVk. 26, 216; vgl. Grab, Grabblumen, Grabstein; Caminada *Friedhöfe* 33 f.; Rohde *Psyche* 2, 341. [6]) Wirth *Beiträge* 2/3, 64. [7]) John *Erzgebirge* 114. [8]) Kühnau *Sagen* 1, 569 f. [9]) Lammert 107. Geiger.

Leichensingen. An manchen Orten ist Brauch, daß der Lehrer mit den Schulkindern im Trauerhaus am Sarg, oder auf dem Leichenzug oder am Grabe bestimmte Lieder singt[1]); manchmal geschieht dies nur bei Kindern, Ledigen oder angesehenen Leuten als besondere Ehrung[2]). Es kommt auch vor, daß der Schreiner oder der Totengräber ein Sterbelied vorliest[3]). Die Sänger erhalten zum Lohn Schnaps, Bier oder Geld[4]); in Hessen wurde ihnen das Geld, das man zuvor mit Salz bestreut hatte, von einem Angehörigen auf einem Teller vors Haus gebracht[5]); in Thüringen muß das Gefäß nachher umgestürzt gelegt werden[6]). Eigentümlich ist es, daß etwa der Tote als mitsingend dargestellt wird: In Dithmarschen mußte am Grab ein Sänger den

Verstorbenen repräsentieren und die erste Hälfte einer Strophe singen; in St. Annen mußte ein Knabe ins Grab steigen und auf dem Sarg stehend singen [7]. In Gütersloh traten drei einzelne Schüler ans Grab und sangen im Namen des Verstorbenen; man nannte das „vom Stein singen“ [8].

Im Württembergischen kommt bei der Beerdigung vornehmer Leichen das „Trauerblasen“ vom Kirch- oder Rathausturm noch vor [9]. S. Totenklage.

[1] ZrwVk. 4, 276. 282 ff.; 5, 266; Hesemann *Ravensberg* 91; ZfVk. 8, 437; 13, 390; Andree *Braunschweig* 317; Höhn *Tod* 337 ff.
[2] Birlinger *Volksth.* 2, 404; Höhn *Tod* 329; Thurgau mündl.
[3] Höhn *Tod* 337.
[4] MsächsVk. 7, 319; Höhn *Tod* 337 ff.; ZfVk. 13, 390; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 196.
[5] Kolbe *Hessen* 83.
[6] Witzschel *Thüringen* 2, 253.
[7] Urquell 1, 33.
[8] ZrwVk. 4, 280; vgl. ZfVk. 6, 409 Anm. 2.
[9] Birlinger *Schwaben* 2, 326; Höhn *Tod* 329. 344.

Geiger.

Leichenstein s. Grabstein.

Leichenstroh. Man versteht darunter das Stroh, worauf die Leiche aufgebahrt wird [1] (s. Leiche D 2) oder auch das Bettstroh, worauf der Kranke oder die Leiche gelegen hat [2], manchmal auch die Strohbüschel, auf denen der Sarg in der Stube oder auf dem Wagen ruht [3]. Dieses Stroh, das durch die Berührung der Leiche von deren Zauberkraft erhalten hat, muß weggeschafft, vernichtet werden. Meist geschieht dies durch Feuer. Man verbrennt es vor oder nach der Beerdigung auf dem Felde [4], neben, hinter dem Haus [5], vor der Haustüre [6], im Ofen [7], nachts im Walde [8], auf dem Weg vor dem Dorf [9] oder zum Friedhof [10], auf dem Notweg [11], auf einem Kreuzweg [12], auf der Grenze oder auf dem Grabe [13]. Handelt es sich um das Bettstroh, auf dem der Kranke gelegen hat, so wird es oft unmittelbar nach Eintritt des Todes in der Nähe des Hauses während des Glockenläutens verbrannt, und wer dieses „Totenfeuer“ sieht, betet für die Seele [14]. Das Schôf- oder Reefstroh, worauf die aufgebahrte Leiche gelegen hat, muß gerade hinter dem Leichenwagen her, oder vorher an einer Stelle, die der Leichenzug passieren muß, verbrannt werden [15], so daß die Leiche über die Asche geführt wird [16]. Sogar die Asche muß noch vergraben werden [17], oder das Leichenwasser wird über die Brandstelle weggegossen; wer darüber geht, verdorrt; wenn aber Vögel etliche Male darüber hinweggeflogen sind, schadet es nichts mehr [18]. Solche Stellen werden nachts gemieden [19]; wenn noch Spuren sichtbar sind, betet jeder Vorübergehende für den Verstorbenen [20]. Das Stroh muß verbrannt werden, damit die Seele des Toten Ruhe habe [21], damit der Tote nicht zurückkehre [22]. Die Richtung des Rauches zeigt an, woher der nächste Tote kommt [23]. Nur in Rußland ist es verboten das Stroh, worauf der Tote gelegen, zu verbrennen [24]. Das Verbrennen des Sterbestrohs an den Leichenbrand anzuknüpfen, wird nicht erlaubt sein; sondern es handelt sich erstens um Vernichtung der gefährlichen Materie und zweitens (besonders wenn das Feuer auf dem Weg zwischen Haus und Grab angezündet wird) um Abwehr [25]; drum kommt es in Belgien vor, daß man auch Stroh nicht aus dem Toten-, sondern einem andern Bett verbrennt [26].

Auch auf andere Art wird das L. weggeschafft: man wirft es in den Stall, den Abtritt, die Dunggrube [27]; es wird unter den Mist getan, damit das Vieh es nicht fresse, oder weil kein Vieh drauf Ruhe findet, oder weil es sonst stirbt [28]; es wird in stehendes oder fließendes Wasser geworfen (in drei ungleichen Teilen) [29]; käme etwas davon aufs Feld, so würde es unfruchtbar [30]. Vieh, das davon frißt, erlahmt; wer drauf schläft ebenso [31]. Es wird aufs Feld geworfen, und wenn es verfault ist, ist auch der Tote vermodert und findet Ruhe [32]. Das Stroh, worauf der Sarg auf dem Wagen ruht (manchmal nimmt man dazu das, worauf der Tote aufgebahrt war), darf nicht wieder nach Hause gebracht werden; es wird beim Friedhof oder auf dem Wege in aller Stille weggeworfen [33], und zwar nach der Feldmark, von der der Tote nicht war [34], oder der Fuhrmann muß über Stock und Stein heimfahren, so daß es vom Wagen fällt [35]; bringt er es wieder heim, so stirbt bald noch jemand [36], oder der Tote kehrt zurück [37]. In Ostpreußen wird am Kirchhof und an der Grenze, die der Zug überschreitet, Stroh hingeworfen, damit der Tote, der 40 Nächte umherwandern muß, drauf ausruhen könne [38]. Dies ist als Abwehr aufzufassen: der Tote soll an der Grenze zurückgehalten werden. Deutlich wird dies im niederländischen Brauch, wenn auf einen Kreuzweg vier Strohbüschel gelegt werden, damit der Zurückkehrende nicht mehr wisse, welchen Weg er gekommen sei [39]. Drum sieht man auch Irrlichter (= arme Seelen) häufig an den Stellen, wo das Totenstroh hingeworfen wird [40].

Wie das Stroh des Totenbettes, so soll auch die Spreu aus dem Spreuersack eines verstorbenen Kindes auf den Weg geschüttet werden, über den die Leiche geht [41].

Die Zauberkraft des L.s wird etwa auch ausgenützt: man bringt es auf das Gebiet des Nachbarn, um ihm Unglück und Verderben in Haus und Hof zu zaubern [42]; die Kinder gehen drüber, damit ihnen nicht bangt vor dem Toten [43]; man soll die Strohbäusche unbeschrien holen und unter die Krippen oder in den Schweinestall legen, dann kann dem Vieh und den Schweinen nichts bei [44]; solche Strohwische aufs Feld gesteckt, halten die Vögel von der Saat ab [45]. Reefstroh hat Heilkräfte [46]. Asche von verbranntem Totenstroh, mit Weihwasser besprengt, soll man gegen Ungeziefer ausstreuen [47].

[1] Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn u. Schwartz 436; Wuttke *Sächs. Vk.* 368; Sartori *Westfalen* 104; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Woeste *Mark* 57; Schulenburg 110; Lammert 105; ZfVk. 19, 273; 20, 397; Meyer *Baden* 598; Urquell 6, 201 f.; ARw. 17, 480.
[2] ZföVk. 4, 268; Baumgarten *Heimat* 3, 118; Vernaleken *Mythen* 312; Heyl *Tirol* 782; Grimm *Myth.* 3, 489 (Esten); Sartori *Westfalen* 104; Fontaine *Luxemburg* 154; Wlislocki *Magyaren* 12; Laube *Teplitz* 32; Liebrecht *Z. Volksk.* 316; RTrp. 11, 589; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; FL. 8, 207; BF. 3, 17f.
[3] Baumgarten *Heimat* 3, 119; Tetzner *Slawen* 375; Kück *Lüneburg* 262; Hoops *Sassenart* 117; Urquell 3, 300; Strackerjan 1, 52; Toeppen *Masuren* 110; BF. 2, 354. 359; Höhn *Tod* 341.
[4] ZrwVk. 5, 256; Schulenburg 110; MSchönhVk. 4, 39; Theatrum Diabolorum 540a; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251; Witzschel *Thüringen* 2, 261f.; Urquell 3, 201 f.; Volksleven 11, 125; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117.
[5] ZrwVk. 5, 256; Vernaleken *Mythen* 312; Schramek *Böhmerwald* 230; FL. 8, 207; Troels-Lund 14, 164.
[6] Jensen *Nordfries. Inseln* 337 (um 1700); FL. 8, 206 (Insel Man).
[7] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117.
[8] ZföVk. 4, 268.
[9] Wrede *Eifler Vk.* 126; SAVk. 17, 226.
[10] ZrwVk. 5, 256; Sartori *Westfalen* 104; Heimatgaue 3, 33; Liebrecht *ZVolksk.* 316.
[11] Baumgarten *Heimat* 3, 119; Woeste *Mark* 57.
[12] Sartori *Westfalen* 102; Hoops *Sassenart* 117; RTrp. 11, 589 (Metz); BF. 3, 17f.
[13] Hoops *Sassenart* 117; Toeppen *Masuren* 110.
[14] BdböhmVk. 13, 111; Vernaleken *Mythen* 312; Heyl *Tirol* 782; FL. 8, 206; Le Braz *Légende* 1, 101 Anm. 1; BF. 3, 17f.
[15] ZrwVk. 4, 296; 5, 256; Sartori *Westfalen* 104; Woeste *Mark* 57; vgl. Globus 69, 91.
[16] Heimatgaue 3, 33;
[17] ZföVk. 4, 268.
[18] Schulenburg 110. vgl. Drechsler *Schlesien* 1, 293.
[19] Sartori *Westfalen* 102.
[20] Wrede *Eifler Vk.* 126; BF. 3, 18.
[21] Bavaria 2, 323; Drechsler 1, 293; John *Westböhmen* 170.
[22] Kück *Lüneburg* 262; Woeste *Mark* 57; ZrwVk. 5, 256; vgl. Wlislocki *Magyaren* 12.
[23] Heyl *Tirol* 782; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 f.; Urquell 1, 18; ZrwVk. 5, 246; Baumgarten *Heimat* 3, 104; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117 (auch aus den Spuren in der Asche zog man Orakel); Grimm *Myth.* 3, 489 (Orakel aus Fußstapfen bei den Esten).
[24] Zelenin *Russ. Vkde.* 321; vgl. MsächsVk. 7, 205 (Verbot, das Stroh, worauf man geschlafen, zu verbrennen).
[25] ERE. 4, 432; ZrwVk. 5, 257; Hirsch *Doodenritueel* 85 f.
[26] BF. 3, 17.
[27] Höhn *Tod* 322; vgl. BF. 2, 359; Volksleven 9, 154; FFC. 41, 126.
[28] Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Urquell 3, 201 f.; vgl. Zelenin *Russ. Vkde.* 321; Peuckert *Schlesien* 230.
[29] Baumgarten *Heimat* 3, 118; Heimatgaue 3, 34.
[30] Baumgarten *Heimat* 3, 118.
[31] Schulenburg 234; Peuckert *Schlesien* 230: wer drüber geht, verliert sein Maß.
[32] Grohmann 190.
[33] Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Baumgarten *Heimat* 3, 119; Hoops *Sassenart* 117; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; ZfVk. 19, 273; Strackerjan 1, 52; ZfVk. 20, 397; Toeppen *Masuren* 110; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117; BF. 2, 360.
[34] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97.
[35] ZrwVk. 5, 257; Bavaria 2, 323; Höhn *Tod* 341.
[36] Strackerjan 1, 52; ZrwVk. 5, 257; Höhn *Tod* 341.
[37] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Bavaria 2, 323.
[38] Toeppen *Masuren* 109; Lemke *Ostpreußen* 3, 49 u. 1, 59; ZfVk. 20, 397; vgl. BF. 2, 359.
[39] Volkskunde 13, 96 f.; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 97.
[40] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 133.
[41] SAVk. 15, 11; Friedli *Bärndütsch: Lützelflüh* 564; vgl. MschlesVk. 28, 225 f.: Stroh nicht ins Grab.
[42] Drechsler 2, 257.
[43] Tetzner *Slawen* 275.
[44] Höhn *Tod* 341; vgl. Meyer *Baden* 587.
[45] Grimm *Myth.* 3, 477; Jahn

Pommern 168. [46] Hoops *Sassenart* 118; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. [47] Most *Sympathie* 117.

Geiger.

Leichenteile. Wie die Leiche, so haben auch abgetrennte Teile von ihr Zauberkraft. Manchmal gilt dies von allen Leichen, manchmal nur von besonderen: von gewaltsam, vorzeitig Verstorbenen, Hingerichteten, unschuldigen Kindern, Totgeborenen oder Ungeborenen [1]. Der Drang, sich solche Mittel zu verschaffen, führte bis in neuere Zeit zu Grabschändungen und Morden [2]. Verschiedene Teile der Leiche werden gebraucht. Schon bei Berthold v. Regensb. heißt es: nigromanica ... ut est accipere ad divinandum vel manum vel testiculos vel membrum aliquod mortui [3]. Aus dem Jahre 1875 wird ein Fall erwähnt, daß eine Frau ihrem begrabenen Kinde Geschlechtsteile und Finger abriß und sie ihrem ehemaligen Liebhaber in den Rauch hängte, damit ihm die gleichen Körperteile verdorren sollten [4]. Mit Fleisch einer Kinderleiche will man Wunden heilen [5]. Leichenfleisch soll man als Köder beim Fischen benutzen, dann fängt man viel [6]. Ein Knecht nimmt von einem begrabenen Kinde ein Auge und glaubt, sich damit unsichtbar machen zu können [7]. 1680 schnitt ein Totengräber einer Leiche Augen, Nase und Zunge ab, brannte sie zu Pulver und streute es auf die Straße, damit die Leute krank würden (Pest) [8]. So werden auch Leber, Herz und andere L. zu Heil- und Schadenzauber verwendet [9]. In Island glaubt man, wenn man sich Hosen aus Menschenhaut (einer Leiche) (s. Haut) verschaffen könne, habe man Geld im Überfluß; Schuhe aus Menschenhaut seien besonders stark; ein Pferdehalfter aus demselben Material dient zu Zauberritten [10]. Reibt man mit dem Blut eines Toten den Nabel eines Schlafenden ein, so wird er bald sterben [11] (vgl. das Blut Hingerichteter). Einem Trinker gibt man den abgeschabten Nagel einer Totenhand in den Trunk, um ihn von seinem Laster zu heilen [12]; schneidet man einem Toten die Nägel ab, ohne gesehen zu werden, und steckt sie in die Schuhe, so hat man Glück auf dem Markt [13]. Der Finger eines tot- oder ungeborenen Kindes, eines Gehängten oder Hingerichteten dient als Diebslicht [14] oder bringt Glück „zum Kauffschlagen" [15]. Man soll in die Gruft eines vornehmen Hauses steigen und den kleinen Finger eines Toten holen; der bringt Glück [16]. Gegen viele Läuse hilft, den Daumen eines verstorbenen Menschen bei sich zu tragen [17]. Die Hand eines Toten schützt nach russischem Glauben vor der Kugel [18]; sie kann zu Diebszauber benützt werden [19].

Zum Andenken an Verstorbene bewahrt man Haare (s. d.) auf [20]. Flicht man Totenhaare in den Bienenkorb, so hat man stets reichliche Honigernte [21]; flicht man solche in den Zopf einer Braut bei ihrem Trauungsgang, so wird sie ihren Gatten bald satt bekommen [22]. Hat jemand einen stinkenden Atem, so soll man den Schaum vom Munde einer Leiche nehmen, dem Betreffenden ins Getränk mischen und ihn solches unwissend verschlucken lassen; sobald die Leiche verwest, vergeht der stinkende Atem [23]. Bei den Slaven dient dieser Schaum als Mittel gegen Trunksucht und Epilepsie [24].

---

[1] RVV. 2, 123 Anm. 1. 148; Seyfarth *Sachsen* 289; John *Westböhmen* 264; Hovorka-Kronfeld 1, 275; Scherke *Primitive* 189f.; Urquell 3, 1. 49; 4, 100; Strack *Blut* 49 f.; Black *Folk-Medicine* 98. [2] Hellwig *Aberglaube* 73 ff.; SAVk. 10, 33 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 107ff. [3] Schönbach *Berthold v. R.* 25. [4] Strack *Blut* 63 f. = Mannhardt *Aberglaube* 20; vgl. MschlesVk. 25, 88 (Räuber verzehren Brüste, Geschlechtsteile und Blut von Ermordeten). [5] Strack *Blut* 61f. [6] Urquell 3, 116. [7] Strack *Blut* 80. [8] Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. [9] Wlislocki *Magyaren* 68; Strack *Blut* 62 ff.; MschlesVk. 28, 225. [10] Urquell 3, 90 f. [11] Wlislocki *Magyaren* 70. [12] Wirth *Beiträge* 2/3, 58; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 143; Scherke *Primitive* 24. [13] Mélusine 2, 493 (Nieder-Lausitz). [14] Wlislocki *Magyaren* 77; Strack *Blut* 71; Frazer 1, 149; Urquell 3, 60. [15] MschlesVk. 25, 87. [16] Kuhn *Westfalen* 2, 53. [17] Alpenburg *Tirol* 390. [18] Kronfeld *Krieg* 77. [19] Le Braz, *Légende* 1, 262 Anm. 1; vgl. Urquell NF. 1, 66 f.; Sooder *Rohrbach* 38; Béaloideas 1928, 217f.; vgl. Heckscher 361 f. [20] Jensen *Nordfries. Inseln* 345; vgl. Drechsler 1, 320. [21] Urquell 4, 28 (Siebenb.). [22] Wlislocki *Magyaren* 77; Leichenhaar als Zaubermittel s. Wlislocki a. a. O. 68; Black *Folk-Medicine* 27 (Schadenzauber); Pitrè *Usi* 2, 222; Krauß *Relig. Brauch* 143; Zelenin *Russ. Volksk.* 327; Scherke *Primitive* 24. [23] Krünitz *Encyclop.* 74, 325 f. [24] Krauß *Relig. Brauch* 143 f.

Geiger.

Leichentuch, d. h. das Tuch, das über den Sarg gebreitet wird. In den Berichten ist manchmal damit auch das Tuch über der aufgebahrten Leiche, oder das Waschtuch gemeint. Namen: L. [1], Bahrtuch [2], Balken (< baldekin) [3], Kâp [4]. Die Farbe ist weiß oder schwarz, in Belgien kamen früher auch rote vor [5]; auf Sylt wurde das weiße Laken mit zwei roten Bändern über den Sarg gebunden [6]. Falls ein Name in dem Tuch war, mußte er entfernt werden [7] (s. Leichenkleidung). Die Köpfe der Stecknadeln, womit man das Band um das Tuch feststeckte, mußten alle nach dem Haupt der Leiche gerichtet sein [8].

Bei verstorbenen Wöchnerinnen wird über das schwarze L. ein weißes gelegt [9], Kinder erhalten ein weißes oder blaues [10]. Jünglinge und Jungfrauen werden entweder durch blaue, weiße oder mit weißem oder grünem Kreuz geschmückte Tücher ausgezeichnet [11], oder sie bekommen ein mit farbigen Bändern geschmücktes „Spengeltuch" [12] (s. Totenhochzeit).

Das L. nimmt durch die Berührung mit dem Toten von dessen Zauberkraft an: seine Bewegungen dienen als Todesvorzeichen [13], oder es wirkt sonst unheimlich [14]. In Hinterpommern wird es vom Sarg weg nach Hause genommen und an die Stelle gelegt, wo der Tote gestorben ist [15]; auch hierin liegt irgend ein geheimnisvoller Zusammenhang mit dem Toten. Als Leichenfetisch kann es zu Zukunftserforschung und Zauber benützt werden, was schon Vintler erwähnt [16]. Wischt man sich damit das Gesicht ab, so gewinnt man ein krankhaftes Aussehen [17], oder man kann sich die Hilfe des verstorbenen Vaters verschaffen, um die Hinterlassenschaft zum Schaden der Geschwister aus dem Hause zu verschleppen, wenn man sich mit dem „Überthan" (womit die aufgebahrte Leiche bedeckt ist) das Gesicht abwischt [18] (s. Leichenfetisch). Werden die Grabtücher verkehrt auf die Bahre gedeckt, so stirbt jemand aus dem Hause nach [19].

Am L. zehren s. Nachzehrer.

---

[1] Birlinger *Schwaben* 2, 324; ZrwVk. 5, 258 f.; ZfVk. 8, 437; SchweizId. 2, 270. [2] Eugster *Herisau* 177; Höhn *Tod* 338. [3] Wrede *Rhein. Volksk.* 221. [4] Jensen *Nordfries. Inseln* 340. [5] Volkskunde 11, 157f.; 22, 221; im Mittelalter auch andere Farben: E. H. Langlois *Essais .... sur les danses des morts* 1 (1852), 321. [6] Jensen *Nordfries. Inseln* 340. [7] Andree *Braunschweig* 316. [8] ZfVk. 19, 274f. (Föhr). [9] Strackerjan 2, 218; Volkskunde 17, 129; ZrwVk. 5, 252. [10] St. Gallen, Wallis schriftl.; ZfVk. 6, 182. [11] Graubünden, Wallis schriftl.; ZrwVk. 5, 252. 259; BdböVk. 4, 61. [12] Schmitz *Eifel* 66; Wrede *Eifler Volksk.* 127. [13] Lammert 97. [14] Birlinger *Volksth.* 2, 409 f. [15] Knoop *Hinterpommern* 166. [16] Zingerle *Tirol* 291; Heckscher 359. [17] Fossel *Volksmedizin* 134. [18] ZfVk. 10, 189. [19] Grimm *Myth.* 3, 474.

Geiger.

Leichenverbrennung. Die L. ist auf germanischem Gebiet im Bronzezeitalter aufgekommen und läßt sich bis in die frühgeschichtliche Zeit als Bestattungsbrauch verfolgen. Die Gründe, die vom Begraben zum Verbrennen führten, sucht man sich schon lange zu erklären, ohne daß man zu einem sicheren Resultat gekommen wäre. Mehr erschwert als erleichtert wird die Aufgabe dadurch, daß in geschichtlicher Zeit das Verbrennen fast nur noch als Strafe und Abwehr vorkommt, und dadurch, daß man bei Erklärungsversuchen (die ja eine Entwicklung aufstellen wollen) allzuleicht in rationalistische Konstruktionen verfällt, trotzdem daneben immer wieder bemerkt werden muß, wie auch bei diesem Totenbrauch und -glauben Altes und Neues fast unlösbar ineinander verwoben ist.

J. Grimm glaubte, die Vorstellung eines Opfers sei die Grundlage des Leichenbrands und zog strafweises Verbrennen und auch Festfeuer zum Vergleiche heran [1]. Nach ihm suchten andere die L. als eine vollständige Vernichtung der gefürchteten Leiche (womit der Seele der Rückweg verunmöglicht werde) zu erklären [2] oder als eine Befreiung der Seele, eine Erleichterung ihrer Reise ins Jenseits, die im Interesse des Toten und der Hinterbliebenen lag [3]. Man nahm an, der Übergang zur L. sei mit einer

Umwälzung im Glauben und mit dem Aufkommen der Seelenvorstellung[4]) verbunden gewesen. Im Zusammenhang mit der Auffassung des Toten als lebende Leiche (s. Leiche, A. 1) wandten Neckel[5]) und Schreuer[6]) dagegen ein, daß die L. einfach eine Fortsetzung, „verbesserte Auflage" des Begrabens sei, und daß damit nicht unbedingt Seelen- und Jenseitsvorstellungen entstanden sein müssen. Ein Teil des Toten geht in Rauch auf, was aber nicht Vernichtung, sondern Verwandlung bedeutet; durch das Feuer erfolgt eine schnellere Lösung des Erinnerungsbildes als durch die Verwesung (Schreuer). Die L. ist keine Vernichtung; der Tote soll über den Zwischenzustand der Verwesung schnell hinweg und zur Ruhe kommen (Neckel). Mackensen[7]) sieht in der L. ebenfalls eine konsequente Fortsetzung der älteren Begräbnisarten (Grabkammer, Hocker), deutet sie aber doch wieder als vollständige Vernichtung des Leichnams zum Schutze der Überlebenden, hervorgegangen aus der bei primitiven Völkern allgemein herrschenden Totenfurcht, während Schreuer im Verbrennen eine liebevolle Vorsorge, eine Ehrung des Toten, eine Art Konservierung als Hauptmotiv betont.

Ebert[8]) will als Ausgangspunkt weder Furcht noch Pietät gelten lassen, sondern nur den „Zwang einer sozialen Pflicht"; der Körper werde vernichtet, um die Seele zu befreien. Andere halten vorsichtiger, nach Zusammenstellung aller Hypothesen, die Frage noch für ungeklärt oder nehmen mehrere Motive an[9]). Dies scheint geratener, wenn man sieht, wie z. B. Helm mit seinen Erklärungsversuchen in Schwierigkeiten gerät[10]), und wenn man sich fragt, ob man mit Mackensen und Much[11]) aus historischen und noch lebenden Bräuchen (Verbrennung von Zauberern, Vampyren usw.) auf den Entstehungsgrund der prähistorischen zurückschließen darf. Eine Frage, die auch noch erst beantwortet werden sollte, ist die, warum man dann wieder vom Verbrennen zum Begraben überging und warum das Verbrennen sich als Strafmittel erhielt.

Beim strafweisen Verbrennen von lebenden Missetätern oder von Leichen erkennt man als Grund oft deutlich die Absicht, den Toten unschädlich zu machen. So ist das Verbrennen von Hexen, Zauberern[12]), Wiedergängern und Selbstmördern (s. d. u. Nachzehrer) aufzufassen; so werden nach einer Erzählung bei Saxo Gramm. getötete Gespenster nachher noch verbrannt[13]). Daß man aber damit noch nicht an eine vollständige Vernichtung des Toten glaubte, zeigt die Art, wie man mit der Asche verfuhr: Im alten Island wurde sie ins Meer geworfen oder vergraben[14]), und in der Eyrbyggja-Saga läßt der Erzähler doch deutlich durchblicken, wie aus der Asche des verbrannten Wiedergängers der unheimliche Stier entsteht[15]). Bei anderen Völkern werden nur besondere Klassen von Toten verbrannt, ohne daß man jedesmal erkennen könnte, daß es sich um eine gefährliche Art handle[16]).

Schließlich darf man noch auf den Widerstand hinweisen, auf den heutzutage die L. stößt, weil sie dem Glauben an eine körperliche Auferstehung widerspricht[17]).

Man wird sich auch hier wie bei der Leiche (s. d.) davor hüten müssen, für eine primitivere Vorzeit eine logische Entwicklung zu konstruieren, während man doch aus den Zeugnissen der neueren Zeit deutlich erkennt, wie verschiedene Auffassungen der Leiche und der Seele nebeneinander existieren und sich vermischen können, wobei das logische Denken eine bescheidene Rolle spielt[18]).

[1]) J. Grimm *Kl. Schr.* 2, 211 ff. Das (nach Tacitus *Germ.* c. 27) verwendete Holz hielt Grimm für Dornsträucher. Besondere Holzarten beim Scheiterhaufen s. ZfEthn. 42, 129; Thurston *Southern India* 208; RVV. 14. 2, 57f.

[2]) Helm *Relig.gesch.* 1, 148 ff.; vgl. Kauffmann *D. Altert.kde.* 1, 136.

[3]) Schrader MschlesVk. 12, 1 ff.; ARw. 19, 219 f.; Rohde *Psyche* 1, 30 ff.

[4]) Auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 60 hält den Animismus für eine Gefolgserscheinung des Leichenbrands.

[5]) Neckel *Walhall* 45 f.

[6]) ZfvglRechtswiss. 33, 397 ff.; 34, 10.

[7]) ZfEthn. 55, 47ff.

[8]) Prähistor. Zschr. 13/14, 16 ff., gegen Hoops *Reallex.* 4, 335.

[9]) ERE. 2, 18 f.; 4, 423 f.; vgl. Westermarck *Ursprung d. Moralbegriffe* 2, 434 f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 352 f.; Bruck *Totenteil* 28. 140; Peuckert *Schlesien* 240ff.

[10]) Helm a. a. O. 1, 155. 254.

[11]) Mackensen ZfEthn. a. a. O.; Much AfdAlt. 28 (1902), 315 ff.

[12]) Amira *Todesstrafen* 173 f.; Brunner *DRg.* 1, 246; vgl. Wellhausen *Reste* 177f.

[13]) Saxo Gramm. übers. v. P. Herrmann 1, 56; vgl. FFC. 41, 192 (getötete Feinde); Lucius *Heiligenkult* 138 (Märtyrerleichen); Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* 3. 2, 337f. (Zauberer); MschlesVk. 11, 66 (Wiedergänger bei den Lappen).

[14]) Thule 5, 104; 6, 84 f.

[15]) Thule 7, 153 ff.

[16]) Globus 80, 111 (Schwangere); ZfEthn. 6, 362; Thurston *Southern India* 155 (nur Männer); FL. 12, 469 (Neusüdwales: alte Leute).

[17]) Spencer *Prinzipien* 1, 207f.

[18]) Vgl. Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* 3. 2, 338: woran die Neger beim Verbrennen der Hexen nicht denken. Geiger.

Leichenvogel s. Totenvogel.

Leichenwache.

1. Die ursprünglichen Gründe der L. liegen wohl darin, daß man sich im Hause, wo der Tote liegt, fürchtet zu schlafen (falls man nicht das Haus verließ oder den Toten schleunigst wegschaffen konnte), weil man sich selbst vor den Gefahren, die vom Tod und vom Toten ausgehen, sichern muß, und weil man auch diesen selbst vor allerlei Gefahren (Dämonen) zu schützen hat. Da das Schlafen als eine Art Schwächezustand empfunden wird, oder weil (animistisch) die Seele im Traum wandert und dabei von der Seele des Toten mitgezogen werden könnte, so liegt wohl auch der L. ein Schlafverbot zugrunde (vgl. Tod), und man versuchte, durch recht kräftige Lebensäußerungen wie Lachen, Lärmen, Tanzen, Essen der Ansteckung der Todesgefahr entgegenzuwirken[1]). Drum heißt es bei den Giljaken: Stille im Hause des Toten ist Sünde[2]); in Kärnten wird gesagt, wo jemand „auf Erden liege" dürfe man nicht schlafen[3]). Weil aber der Tote als lebender Leichnam betrachtet wird, so ist er gewissermaßen mitbeteiligt, so daß auch die Auffassung entstehen kann, er müsse unterhalten werden[4]); in der Oberpfalz heißt es, man dürfe den Toten nicht allein lassen[5]). Das kann heißen: man fürchtet sich vor ihm, oder man fürchtet für ihn. Die christliche Kirche hat die heidnische Ausgelassenheit schon früh bekämpft und durch das Gebet für das Seelenheil des Verstorbenen zu ersetzen gesucht[6]). An manchen Orten ist der Brauch der L. heute ausgestorben; in Rietenau (Württ.) werde nur bei plötzlichen Todesfällen gewacht[7]).

[1]) ERE. 4, 418; Samter *Geburt* 131 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 72; Frazer 3, 37 f.; ZfEthn. 17, 83 f.; Spencer *Prinzipien* 1, 282; ARw. 4, 346; A. R. Brown *The Andaman Islanders* (1922) 110. 281. 302; Sartori in ZfVk. NF. 2, 42 f.; Schreuer in ZvglRechtswiss. 34, 135 ff.

[2]) ARw. 8, 472.

[3]) Franzisci *Kärnten* 80; vgl. ZrwVk. 5, 253 (Schlafen d. Wächter); Höhn *Tod* 325.

[4]) Sartori *Sitte* 1, 139; vgl. Le Braz *Légende* 1, 265 (Totenklage); Angst vor Scheintod: Höhn *Tod* 331.

[5]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 249.

[6]) Saupe *Indiculus* 6; Homeyer *Der Dreißigste* 101 f.

[7]) Höhn *Tod* 329; Schweiz mündl.; bloße Ehrung: Graubünden mündl.

2. Manchmal heißt es ausdrücklich, daß Tag und Nacht bis zum Begräbnis jemand bei der Leiche wachen und (in katholischen Gegenden) beten müsse[8]). Dazu werden besondere Personen (Frauen, Arme) angestellt[9]); es kommen aber auch die Dorfbewohner den ganzen Tag über oder speziell am Abend, um zu beten und dem Toten das Weihwasser zu geben[10]). Unterläßt man es, zu diesem Abendgebet zu kommen, so kommt nachts der Tote und rächt sich[11]). Weihwassergeben und Beten feit gegen alle Furcht vor dem Toten, dem Tode und etwaiger Ansteckung[12]).

Meist wird nur in der Nacht Wache gehalten oder auch nur etwa bis um Mitternacht[13]), nach bretonischem Glauben betet man nicht mehr nach Mitternacht, weil die Seele nun weggegangen sei[14]); in Graubünden dagegen müssen die Wachenden bis zum Morgenläuten bleiben. Gewöhnlich erscheinen Verwandte und Nachbarn (Nachbarpflicht)[15]), als Einladung gilt das Verbrennen des Sterbestrohs[16]). Es soll aus jeder Haushaltung jemand erscheinen; je größer die Zahl der Teilnehmer, umso ehrenvoller ist es für den Toten[17]). Manchmal (speziell bei Ledigen)[18]) kommen nur die ledigen Burschen und Mädchen[19]), oder es ist Pflicht der Träger[20]) oder besonders angestellter Personen[21]).

Meist wird jede Nacht, solange der Tote

im Hause ist, („die wüsten Nächte") [22]) gewacht [23]), seltener nur die letzte vor dem Begräbnis [24]), vielleicht weil man diese Nacht als die gefährlichste betrachtete.

Im Wallis erhält der Wächter, der beim Toten wachen und beten muß, als Lohn das „Gottgewand", d. h. eine vollständige, gute Kleidung des Verstorbenen, samt Gebetbuch, Sackmesser, Pfeife und Tabak. Gibt man ein schlechtes Gewand, so muß der Tote in einem solchen die Totenprozession mitmachen [25]).

In Mecklenburg darf keiner wachen, der mit dem Verstorbenen Streit hatte [26]). In der Oberpfalz wird bei einer verstorbenen Wöchnerin nicht gewacht [27]).

3. Als Grund der L. wird oft unbestimmt gesagt, man dürfe den Toten, solange er im Hause liege, nie allein lassen [28]); die Wächter sehen von Zeit zu Zeit nach der Leiche [29]). Deutlich erkennt man etwa, daß es die Furcht vor dem Toten ist, warum man ihn bewacht [30]). Das bezeugen die Sagen von den Toten, die sich plötzlich erheben und die Wächter bedrohen oder gar mit ihnen verschwinden [31]). Eine Leichenfrau rühmte sich, sie habe eine Leiche, die sich aufrichtete niedergedrückt mit den Worten: „Ei was willst du unter den Lebendigen? Nieder mit dir! Du gehörst nicht mehr zu uns" [32]).

Eine andere Begründung ist die, daß man den Toten vor bösen Geistern beschützen müsse, diese sollen besonders durch das Weihwasser verscheucht werden [33]). Der Teufel sucht die Leiche zu rauben [34]). Nach nordfriesischer Sage entstand die L., weil man glaubte, die Zwerge würden nachts die Leiche stehlen [35]). In Belgien und im alten Thessalien mußte man sie vor Hexen schützen [36]). Dieselbe Furcht vor Dämonen liegt wohl zugrunde, wenn man Tiere, besonders Katzen nicht bei einer Leiche lassen soll [37]), wenn zwei Mädchen wachen müssen, um die Leiche vor Ratten und Mäusen zu schützen [38]), und wenn es heißt: falls sich eine Katze unter den Sarg setzt oder ein Huhn über ihn fliegt, während er vor dem Hause steht, so müsse der Tote „gehen" [39]); nach slavischem Glauben verwandelt sich der Tote, über den ein Tier (oder Mensch) gesprungen ist, in einen Vampyr [40]), s. Nachzehrer. Fraglich scheint mir, ob der Glaube hierhergehöre, daß eine lebendige Laus auf der Leiche einen baldigen Todesfall in der Familie anzeigt [41]).

4. Die Leute, die Wache halten, werden bewirtet [42]) (vgl. Leichenmahl). Wie es scheint, wurde besonders früher viel getrunken [43]), so daß dagegen Verbote erlassen wurden [44]). Auch hier wie beim Leichenmahl glaubt man etwa den Toten anwesend [45]); in Ostpreußen trinken manche bei der Totenwache keinen Branntwein, weil sie glauben, der Geist stecke die Finger hinein, um zu schmecken [46]). Als besondere Speisen werden Erbsen [47]) und in Frankreich Honig [48]) genannt; Rochholz berichtet, man glaube, alle zu dieser Zeit gekochte oder genossene Speise ergebe in einer Unze mehr Stärke als an andern Tagen 2 Pfund [49]).

Die Anwesenden beten meist für das Seelenheil des Verstorbenen [50]); in Dürrenbühl knien die Betenden dabei auf den Boden und schauen gegen die Wand [51]). Oder sie singen geistliche Lieder, Sterbe- oder Totenlieder [52]). Nicht immer aber geht es so ernsthaft zu. Vor allem hat das reichlich gespendete Getränk oft üble Folgen, es entstehen eigentliche Trinkgelage [53]), und diese und der dadurch entstehende Unfug sind öfters als Grund erwähnt, warum die L. verboten worden sei [54]). Häufig wird aber noch als Unterhaltung Rauchen und Kartenspiel erwähnt [55]). Bei den Bulgaren in Ungarn soll durch Kartenspiel entschieden werden, ob die Seele erlöst sei; der Verlust beim Spiel zieht Schläge auf die Handfläche nach sich [56]). Bei den Vlämen muß der beim Spiel Verlierende für den Toten fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten [57]).

Wo die Ledigen Wache halten, ist es begreiflich, daß von Schäkern und Liebeleien berichtet wird [58]). Es werden lustige Geschichten erzählt [59]), angeblich um die Trauernden aufzuheitern [60]), beliebt scheinen auch Schauergeschichten [61]), manchmal auch Zoten [62]). Aber bis in neuere Zeit sind bei der L. noch ausgelassenere Lustbarkeiten vorgekommen: Unbestimmt reden die Berichte oft von mutwilligem, ärgerlichem Wesen und unpassenden, tollen Spielen [63]); sogar bis zum Tanz steigert sich die Lustigkeit, besonders wenn junge Leute wachen [64]). In Skandinavien wurde um den Sarg getanzt [65]). Nach einer Zeitungsnotiz wird in Süditalien bei der L. (bei einem Kind) noch jetzt getanzt [66]). In Westfalen sollen eigentümliche Totentänze Brauch gewesen sein: Ein durchs Los bestimmter Tänzer oder eine Tänzerin übernahm die Rolle der „Tanzleiche". Die Person stellte sich in die Mitte des Saales, die andern tanzten paarweise jubelnd und jauchzend um sie herum. Plötzlich verstummte alles. Die Person in der Mitte fiel um und stellte sich tot, damit die tanzende Gesellschaft einen auferweckenden Totengesang anhob. War der Tote ein Mann, dann gingen alle Frauen nacheinander zu ihm und küßten ihn. Er durfte sich dabei nicht bewegen. Bei einer Frau mußten die Männer sie küssen. Wenn alle den Kuß gegeben hatten, fiel die Musik in fröhlicher Weise ein. Der Tote stand auf, und die andern führten einen Rundtanz um ihn her aus. Gewöhnlich wurde der Tanz, mit einer andern Tanzleiche vom andern Geschlecht, wiederholt [67]). Ein ähnlicher Tanz soll auch in Ungarn und Schlesien vorgekommen sein [68]). Von einem schwer-

---

[8]) SAVk. 2, 169; Höhn *Tod* 330; Caminada *Friedhöfe* 139; Graubünden, Luzern, Thurgau, Unterwalden, Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 56; Thürig *Malters* 69; vgl. Le Braz *Légende* 1, 265 (Schutz gegen böse Geister).

[9]) Wallis schriftl.; Unterwalden schriftl. (Grabbeterin); Luzern schriftl. (Dreißigstbeterin).

[10]) ZföVk. 7, 222; Höhn *Tod* 329; Meyer *Baden* 585; Reiser *Allgäu* 2, 295; SchweizId. 5, 937; Pollinger *Landshut* 297; ZrwVk. 5, 252; Schramek *Böhmerwald* 227.

[11]) Heyl *Tirol* 781.

[12]) BdböVk. 12, 227; vgl. Meyer *Baden* 588; vgl. Le Braz *Légende* 1, 269.

[13]) John *Westböhmen* 170; Höhn *Tod* 331; ZrwVk. 4, 274; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 111; vgl. Seefried-Gulgowski 222; Fontaine *Luxemburg* 153.

[14]) Le Braz *Légende* 1, 266; SAVk. 18, 164 u. schriftl.

[15]) Germania 10, 137 Anm.; ZrwVk. 5, 252 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314; ZrwVk. 2, 196; Kondziella *Volksepos* 34; Höhn *Tod* 330; Hesemann *Ravensberg* 89; Kuhn *Westfalen* 2, 148; Zingerle *Tirol* 49.

[16]) ZföVk. 4, 293 f. (Steiermark); vgl. Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 751 (Waakplock herumgeschickt).

[17]) Höhn *Tod* 329; ZföVk. 4, 294; ZrwVk. 5, 253; Le Braz *Légende* 1, 264.

[18]) Kuhn *Westfalen* 2, 48; Höhn *Tod* 329; ZfVk. 3, 175; Reiser *Allgäu* 2, 296; Becker *Pfalz* 237; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 191.

[19]) ZfVk. 19, 274; Höhn *Tod* 329; Sartori *Westfalen* 102 (zwei Jungfrauen); ZfVk. 8, 447; ZrwVk. 5, 254; Birlinger *Volksth.* 2, 409; Fox *Saarl. Vk.* 372.

[20]) HessBl. 6, 101; Höhn *Tod* 330; ZrwVk. 5, 254.

[21]) Meyer *Baden* 588; SchweizId. 4, 1833; Wallis schriftl.; Niderberger *Unterwalden* 3, 159 f.; Drechsler 1, 293; Höhn *Tod* 330; Volkskunde 13, 93; Homeyer *D. Dreißigste* 155; Pollinger *Landshut* 297 (der „Totenmann"); Zürich schriftl. („Lichegaumer"); vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 110.

[22]) MschlesVk. 8, Heft 15, 79 (Posen); vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 368.

[23]) Z. B. Schmitz *Eifel* 66; Bavaria 2, 322; ZrwVk. 5, 253.

[24]) Höhn *Tod* 330; Praetorius *Philos. colus* (1662) 219; ZrwVk. 5, 253; Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Knoop *Hinterpommern* 166; Globus 69, 91 (Huzulen); vgl. Seefried-Gulgowski 222; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 109.

[25]) Stebler *Goms* 104; ders. *Am Lötschberg* 103; schriftl. Mitt.; vgl. Höhn *Tod* 332 (Wecken als Lohn).

[26]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 94.

[27]) Schönwerth 1, 206 f.

[28]) HessBl. 4, 10; BF. 2, 350; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 56.

[29]) Meyer *Baden* 588 f.; Höhn *Tod* 331; ZfVk. 6, 409.

[30]) HessBl. 4, 10; Höhn a. a. O.; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 309; BF. 2, 351; Volksleven 12, 97.

[31]) Graber *Kärnten* 170 Nr. 221; 181 Nr. 238 f.; Gander *Niederlausitz* 83; Walliser Sagen 1², 128 f., Müller *Urner Sagen* 2, 177; BF. 2, 351; Gering *Islenzk Aevent.* 2, 90 f.; FL. 9, 377; Höhn *Tod* 325; Maurer *Isländ. Volkssagen* 60; Panzer *Beitrag* 2, 105; Reiser *Allgäu* 1, 412; vgl. Wilhelm *Chines. Märchen* 201 f.

[32]) Krünitz *Encyclop.* 73, 686.

[33]) Heyl *Tirol* 780 Nr. 92; Höhn *Tod* 329; Le Braz *Légende* 1, 263. 265; ZfVk. 6, 204.

[34]) Gering *Islenzk Aevent.* 2, 100 f.; Rosén *Död och begravning* 4; Le Braz *Légende* 1, 283 f.; SchwVk. 19, 57; Flachs *Rumänen* 54; vgl. Crooke *Northern India* 232; FFC. 41, 123.

[35]) Jensen *Nordfries. Inseln* 338.

[36]) BF. 2, 351; MschlesVk. 13/14, 44 ff.

[37]) Durmayer *Reste* 25; SchwVk. 17, 30; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Graubünden, Wallis mündl.; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 232 ff.; BF. 2, 349; vgl. Schell *Berg. Sagen* 23 Nr. 15.

[38]) Kück *Lüneburg* 261; Hirsch *Doodenritueel* 46 Anm. 2.

[39]) Höhn *Tod* 338.

[40]) ZföVk. 3, 85; ZfEthn. (Verh.) 28, 283; Strauß *Bulgar. Volksdichtung* 100; ZfVk. 14, 26; ZföVk. 6, 62; ARw. 24, 289.

[41]) Höhn *Tod* 326; Wuttke 206.

mütigen Tanz wird im 18. Jh. aus Schottland berichtet [69]). Ebenda und in Irland kamen im letzten Jahrhundert noch Scheinkämpfe bei der L. vor [70]). Was mit diesen Tänzen ursprünglich beabsichtigt war, wird schwer zu sagen sein [71]). Jedenfalls aber wird man in diesen Nachrichten über Tanz, tolle Spiele, lustige oder obszöne Geschichten, die alle aus neuerer Zeit stammen, die letzten Ausläufer der alten Totenwachen erblicken dürfen, wie sie die Kirche im Mittelalter zu bekämpfen hatte: Bei Burchard von Worms heißt es: „est aliquis, qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret, et biberet et manducaret ibi, quasi de eius morte gratularetur"; und ferner: „laici qui excubias funeris observant, cum timore et tremore et reverentia hoc faciant. nullus ibi praesumat diabolica carmina cantare, non joca et saltationes facere, quae pagani diabolo docente adinvenerunt" [72]). Und eine Stelle bei Regino redet von den „carmina diabolica, quae super mortuos nocturnis horis ignobile vulgus cantare solet et cachinnos . ." [73]). Vielleicht sind die dadsisas (s. d.) des Indiculus mit diesen carmina diabolica identisch [74]).

5. Gleich wie oft Tag und Nacht beim Toten gewacht und gebetet werden muß, so muß auch ununterbrochen bei ihm ein „Totenlicht" brennen (s. Leiche D 6). Manchmal ist diese Vorschrift (wie die Wache) auf die Nacht eingeschränkt; in neuerer Zeit wird, wo man die L. aufgegeben hat, nur noch ein Licht beim Toten gebrannt [75]), Totenlicht, „Armeseeleliechtli" [76]). Es brennt nur in der ersten Nacht und wird in der zweiten ausgelöscht [77]). Das Totenlicht wird recht klein gemacht; es wird so aufgestellt, daß der Schein gegen das geöffnete Fenster möglichst verdeckt ist [78]). Es darf am Morgen nicht ausgelöscht werden, sondern muß fortbrennen, bis es von selber erlischt [79]), „sonst wird dem Entschlafenen das Lebenslicht ausgeblasen" [80]). In Württemberg soll man das Öl im Totenlicht nicht ausbrennen lassen, sonst muß der Tote zu lange leiden [81]). Erlischt das Licht zufällig, so glaubt man, der Tote sei ein „Schlimmer" gewesen [82]), oder es werde bald jemand aus der Familie sterben [83]). In einer Sage ruft ein Toter, den man in der dunklen Kammer liegen läßt: „Einem Toten gehört ein Licht" [84]). Ein Licht muß die ganze Nacht brennen, weil Geister umgehen; man glaubt den Teufel damit abhalten zu können [85]). Denselben Zweck hat es wohl, wenn die Huzulen in der Nacht vor der Beerdigung vor dem Haus ein Feuer brennen [86]).

---

[42]) Sartori *Speisung* 7 f. (mit Lit.); ferner: Höhn *Tod* 331; Meyer *Baden* 589; ZrwVk. 2, 89; 4. 275; BdböVk .12, 227 f.; MschlesVk. 8, Heft 15, 79; Seefried-Gulgowski 222; Bühler *Davos* 1, 376. [43]) ZrwVk. 5, 253; Meyer *Baden* 589; Hörmann *Volksleben* 426; Finder *Vierlande* 23. [44]) Alte kirchl. Verbote bei Homeyer *D. Dreißigste* 101 f.; Saupe *Indiculus* 6. [45]) Sartori *Speisung* 7 f.; ARw. 17, 482 f.; Le Braz *Légende* 1, 267 f. [46]) Urquell 2, 80. [47]) Rochholz *Glaube* 1, 195; SchweizId. 3, 1014; Sartori a. a. O. [48]) Le Braz *Légende* 1, 268. [49]) Rochholz *Glaube* 1, 195. [50]) Z. B. Rochholz a. a. O.; Homeyer *D. Dreißigste* 155; ZfVk. 6, 409. [51]) Meyer *Baden* 589. [52]) Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 111. [53]) ZrwVk. 4, 274 f.; 5, 253; Höhn *Tod* 331; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Hörmann *Volksleben* 426; Meyer *Baden* 589; Globus 59, 381. [54]) ZrwVk. 5, 253 f.; Troels-Lund 14, 77; BayHfte. 6, 211. [55]) SAVk. 10, 96; 28, 234; Höhn *Tod* 331; BdböVk. 12, 227 f.; ZföVk. 6, 232. [56]) Globus 90, 140; vgl. Le Braz *Légende* 1, 278 f. [57]) Volksleven 12, 97. [58]) ZfVk. 8, 447; ZrwVk. 5, 254; ZfVk. 19, 274; Meyer *Baden* 588 f.; Höhn *Tod* 329 ff.; Troels-Lund 14, 78; vgl. Malinowski *The Argonauts of the Western Pacific* 53. [59]) HessBl. 6, 101; RTrp. 11, 589; BF. 2, 350 f.; Troels-Lund 14, 79; Sartori *Erzählen als Zauber* ZfVk. N. F. 2, 42 f. [60]) BdböVk. 13, 111. [61]) Meyer *Baden* 589; ZrwVk. 4, 274 f.; Gaßner *Mettersdorf* 58; John *Westböhmen* 170; ZrwVk. 10, 61. [62]) Meyer *Baden* 589; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 271. [63]) Paetorius *Philosophia colus* (1662) 219; Hesemann *Ravensberg* 89; Niedd.ZfVk. 4, 177; Globus 59, 381; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; BF. 2, 350; Montanus *Volksfeste* 91; Kuhn *Westfalen* 2, 48; MsächsVk. 7, 206 f.; Finder *Vierlande* 23 (Ballspiel); Le Braz *Légende* 1, 265 f. [64]) Höhn *Tod* 331; Kuhn *Märk. Sagen* 335; Birlinger *Volksth.* 2, 406; Argovia 17, 73 f. 129 (Legende d. 14. Jh.s). [65]) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 110 f.; Troels-Lund 14, 78. [66]) Basler Nachr. 2. Nov. 1927. [67]) Fricke *Westfalen* 9 f. [68]) Ibid.; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 199 ff.; vgl. Engl. Stud. 60 (1925), 57. [69]) Troels-Lund 14, 73. [70]) Le Braz *Légende* 1, 265 f. [71]) SAVk. 26, 307. [72]) Grimm *Myth.* 3, 405 f. [73]) Saupe *Indiculus* 6; vgl. Homeyer *D. Dreißigste* 101 ff.; Schultz *Höf. Leben* 2, 469 Anm. 1. [74]) Saupe a. a. O.; Arch. f. Anthrop. N. F. 5, 149 ff.

[75]) Höhn *Tod* 329 ff.; Brückner *Reuß* 194; Birlinger *Volksth.* 2, 403 f.; ZrwVk. 5, 249; SAVk. 7, 144; Thurgau, Bern, Aargau, Graubünden schriftl.; Heer *Altglarner. Heidentum* 28; Urquell 1, 10; Köhler *Voigtland* 252; HessBl. 6, 101; Volkskunde 13, 93; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 109. [76]) St. Gallen schriftl. [77]) Lemke *Ostpreußen* 2, 279. [78]) Höhn *Tod* 331. [79]) Mülhause 77; Kuhn *Westfalen* 2, 48 f. Nr. 133. [80]) Kolbe *Hessen* 77. [81]) Höhn a. a. O. [82]) Höhn a. a. O. [83]) Mülhause 77. [84]) Baader *N. Sagen* 103 Nr. 136; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 70. [85]) Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 36; Le Braz *Légende* 1, 261; vgl. FFC. 41, 123. [86]) Globus 69, 91.

Geiger.

Leichenwagen s. Leichenzug B 6.

Leichenwaschung.

1. Die L. ist auch bei Primitiven weit verbreitet und scheint ursprünglich den Zweck gehabt zu haben, den Leichnam von gefährlichen, todbringenden Kräften möglichst zu befreien, vielleicht auch dem Toten eine Wohltat zu erweisen [1]). Wenn heutzutage noch überhaupt an einen bestimmten Grund gedacht wird, so faßt man es meißt als Dienst auf, den man dem Toten erweist, damit er im Jenseits sauber erscheine, oder es soll dem Toten Ruhe im Grab verschaffen [2]). Durch die Berührung geht bei der Waschung die Zauberkraft auch auf Personen und Dinge über; darum wird die Arbeit oft durch besondere Leute (Frauen) ausgeführt, und die benutzten Gegenstände müssen mit Vorsicht behandelt werden. Manchmal sieht man bloßes Wasser als genügend an, manchmal werden aber schärfere Reinigungsmittel verwendet.

Die L. war bei Griechen und Römern und in Deutschland im Mittelalter Brauch [3]). Selten wird in neuerer Zeit berichtet, daß man die L. unterlasse [4]); in einer Sage will der Jäger Hackelberg ungewaschen begraben werden [5]). Nach katholischer Lehre soll die Leiche „propter reverentiam unctionis" (letzte Ölung) nicht gewaschen werden [6]).

[1]) Scherke *Primitive* 19 f.; Sartori ZfVk. 18, 353 ff.; ARw. 13, 20 ff.; 17, 399; ZfVk. 37, 81 f. [2]) ZrwVk. 5, 248; Höhn *Tod* 317; vgl. Flachs *Rumänen* 45. [3]) Pauly-Wissowa 3, 348; Rohde *Psyche* 1, 23; Kondziella *Volksepos* 31. [4]) Wallis und Graubünden schriftl.; Niderberger *Unterwalden* 3, 160; Höhn *Tod* 317. [5]) Kuhn und Schwartz 237 Nr. 265; vgl. Bolte-Polivka 2, 433 f. [6]) Thalhofer *Liturgik* 2, 387; Durand *Rationale* (1565) 453 b.

2. Das Waschen gehört wie das Kleiden oft zu den Nachbarpflichten [7]); häufig besorgen es, wie schon bei den Griechen [8]), besondere Frauen [9]): alte, ledige oder verwitwete Weiber [10]), die Leichenwäscherin [11]), das Totenweib [12]), die Seelnonne [13]), die Dreißigstbeterin [14]), Leichenhuhn (likhaun) [15]); daß man so oft Frauen dazu wählt, muß mit den besonderen Gefahren der L. zusammenhängen, wogegen die Frauen als besser geschützt galten. Den Angehörigen ist es verboten, sich am Waschen zu beteiligen [16]), sie müssen sich auch während der Beschäftigung der Leichenwäscherin jeder Arbeit enthalten [17]). Kinder, die die toten Eltern waschen, bekommen vorzeitig graue Haare [18]). Vielleicht liegt auch eine Abwehr darin, daß die Nachbarn nach der Waschung zu essen erhalten [19]). Denn daß die Waschenden gefährdet sind, unrein werden, zeigen die Maßregeln, denen sie bei andern Völkern unterworfen sind [20]). Bei den Juden muß sich der Waschende hüten, der Leiche ins Gesicht zu sehen, weil dies das Gedächtnis schwäche [21]), und die Waschung findet manchmal erst auf dem Friedhof statt [22]). In Rußland bittet der Waschende den Toten um Entschuldigung [23]).

[7]) ZrwVk. 4, 273 f.; ZfVk. 19, 271; Volkskunde 13, 92; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Gaßner *Mettersdorf* 84; Luzern, Unterwalden schriftl.; Wrede *Rhein. Volksk.* 137. [8]) Rohde *Psyche* 1, 218. [9]) Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Kück *Lüneburg* 26; Hörmann *Volksleben* 425; Brückner *Reuß* 194; Rochholz *Glaube* 1, 195; Bern, St. Gallen schriftl.; Höhn *Tod* 317; Andree *Braunschweig* 315; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105. [10]) Leoprechting *Lechrain* 249. [11]) ZfVk. 18, 356. [12]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243. [13]) Lammert 104; vgl. BdböVk. 4, 60. [14]) Unterwalden schriftl. [15]) Andree *Braunschweig* 315. [16]) Gaßner *Mettersdorf* 84; Flachs *Rumänen* 45; ERE.

2, 19. 17) Köhler *Voigtland* 251. 19) ZrwVk. 20/1, 43. 18) ZrwVk. 5, 249; Volksleven 8, 17. 20) Z. B. ERE. 4, 431 f.; ZfVk. 18, 355 ff.; Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* III. 2, 156; Abeghian *Armenien* 21; vgl. FL. 16, 70. 73; 15, 89. 452. 21) Seligmann 1, 160. 22) Andree *Juden* 166; Höhn *Tod* 318. 345 f. 23) Barsow *Totenklagen* 302.

3. Zur L. wird manchmal warmes Wasser genommen 24); das Feuer, woran es gewärmt wurde, muß sofort ausgelöscht werden 25). Schreuer will im warmen Wasser eine Analogie zum Blutdurst der Toten sehen 26). Mir scheint dies fraglich, weil daneben andere Waschmittel vorkommen, die man doch eher als Abwehrmittel deuten muß: Das Wasser wird mit Wein 27), Branntwein 28) oder Essig 29) vermischt, oder durch eines derselben ersetzt. Das Waschen mit Wein soll zur Folge haben, daß sich die Gesichtszüge der Leiche nicht mehr verändern (vgl. Leiche A. 4) 30). In Kärnten nimmt man Weihwasser 31). Rumänen und Araber legen Kräuter, Salz oder Kampfer ins Wasser 32). Bei den Juden wird Kopf oder Brust des Toten nach der Waschung mit Ei (mit Wein vermischt) eingerieben 33).

24) Wittstock *Siebenbürgen* 100; ARw. 17, 480; Globus 80, 155 (Baschkiren); Zelenin *Russ. Volksk.* 320; Buxtorf *Judenschul* 607; Marquardt *Privatleben* 1, 346 f.; ARw. 24, 285. 25) ZföVk. 6, 62. 26) ZfvglRechtswiss. 34, 197. 27) ZföVk. 6, 62; Wallis schriftl.; ARw. 24, 285. 28) Höhn *Tod* 317; Reiser *Allgäu* 2, 292; vgl. FL. 8, 133. 29) Höhn a. a. O.; Pollinger *Landshut* 297; Bavaria 2, 322; Leoprechting *Lechrain* 249. 30) Fossel *Volksmedizin* 171. 31) Franzisci *Kärnten* 80; vgl. Abeghian *Armenien* 21. 32) Flachs *Rumänen* 45; Wellhausen *Reste* 178; vgl. ZfVk. 18, 354; ARw. 24, 286. 33) Buxtorf *Judenschul* 607; Globus 91, 360; ZföVk. 7, 121.

4. Zur Leichenpflege gehört manchmal auch das Schneiden von Haaren und Nägeln, was heutzutage wohl meist nur mit der Absicht geschieht, den Leichnam möglichst schön und sauber herzurichten. Es wird aber auch als Pflicht aufgefaßt, als Dienst, den man dem Toten schuldig ist, und aus der Art, wie man mit dem Abgeschnittenen (als Leichenteil) verfährt, erkennt man, daß in Haar und Nägeln ein Zauber liegt. Man befreit den Toten davon teils wohl aus Furcht, daß irgend eine feindliche Macht sich dieser Teile bemächtigen könnte, teils um sie selber zu Zauber zu benutzen 34).

Männer werden meist rasiert 35); ein Nachbar rasiert mit dem Messer des Toten und darf es dann behalten 36). In Schweden wird das Abrasierte unten in den Sarg gelegt 37). Rochholz berichtet den Glauben: wenn man einer Mannsleiche den Bart nicht schert, kommen nachts die Gespenster ins Haus und rasieren sie 38). Man darf Totenhaare nicht wegwerfen; denn wer sie aufliest, stirbt. Man verbrennt sie oder behält sie als Amulett 39). Besonders den Frauen werden auch die Haare frisiert 40); wenn man eine Frau mit ungemachtem Haar in den Sarg legt, so muß sie alsbald unter wehmütigen Geberden wieder erscheinen 41). Dagegen ist es verboten, dem Toten Haare abzuscheren, weil er sonst nachher sie holt 42).

Die Nägel, auch an den Füßen, müssen abgeschnitten werden 43); sie werden vergraben oder ins Feuer geworfen 44) oder ins Grab mitgegeben 45). Man soll sie abschneiden, ohne daß es jemand sieht und sie in die Tasche oder die Stiefel stecken; das bringt Glück, wenn man zu Markte geht und handelt 46). Vielleicht damit sie niemand zu Zauber benütze, ist das Abschneiden in Württemberg verboten 47). Das Nägelschneiden geschieht, „damit die Welt noch nicht untergeht" 48), oder weil der Tote sonst im Grab keine Ruhe findet 49). In Siebenbürgen und Griechenland werden die Nägelschnitzel im Haus aufbewahrt, damit das Glück im Hause bleibe 50). Im Altnordischen entstand aus dem Glauben, daß abgeschnittene Nägel (von Lebenden und Toten) von feindlichen Mächten zu Zauber benutzt werden können, die Vorstellung vom Schiffe Naglfar, das beim Weltuntergang erscheint 51) (vgl. abschneiden 7).

34) Scherke *Primitive* 23 f. 35) Gaßner *Mettersdorf* 84; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; BF. 2, 337; Flachs *Rumänen* 45; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14. 36) ZrwVk. 4, 273; Strackerjan 2, 216; Wittstock

Siebenbürgen 100. 37) Rosén *död och begravning* 4. 38) Rochholz *Glaube* 1, 183. 39) WienZfVk. 34, 68; BF. 2, 337. 40) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; ZföVk. 7, 227; Weinhold *Altnord. Leben* 475. 41) Rochholz a. a. O. 42) Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Höhn *Tod* 318; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; vgl. ERE. 4, 431 f. 43) Wuttke 463 § 733; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Volkskunde 13, 92; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.-gebr.* 14; ZfVk. 19, 271; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 108. 44) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Thurgau schriftl. 45) Flachs *Rumänen* 45. 46) Schulenburg 235. 47) Höhn *Tod* 318. 49) Birlinger *Volksth.* 2, 407. 48) ZrwVk. 5, 248; vgl. ARw. 17, 487 f. 50) ARw. 24, 286; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 43. 51) Weinhold *Altnord. Leben* 475; Mannhardt *Germ. Mythen* 629 f.; Germania 26, 204 ff.; Rosén *Dödsrike* 98 ff.; vgl. FFC. 61, 19 f.; Globus 59, 236.

5. Alle Gegenstände, die zur Totenpflege dienen, erhalten Zauberkraft. Sie müssen als gefährlich beseitigt werden, oder sie dienen als Leichenfetische (s. d.). Alles was zur Waschung verwendet worden, wird entweder dem Toten mitgegeben (s. Grabbeigabe) oder zum Fenster hinausgeworfen 52) oder vergraben 53). Bei den Russen wird all dies, wenn der Hauswirt gestorben, im Hofe vergraben, „damit der Hausgeist nicht fortgehe" 54). Das Rasiermesser würde nicht mehr schneiden und muß in den Sarg mitgegeben werden 55). Wenn man sich mit dem Rasiermesser eines Toten rasiert, bekommt man einen weißen Bart; wenn man sich damit schneidet, heilts nicht 56). Es wird aber auch benützt, um Geschwüre aufzuschneiden oder Vieh zu kastrieren, weil dann die Wunden schnell heilen 57). Der Kamm wird zerbrochen oder weggeworfen 58); denn wer sich mit einem Leichenkamm kämmt, muß sterben 59), oder es fallen ihm wenigstens die Haare aus 60). Einem Kind, das den Krampf hat, soll man den Kamm eines Gestorbenen unter den Kopf legen, dann hört der Krampf auf 61). Die Waschschüssel wird weggeworfen oder zerschlagen 62), man dreht sie um und zerschlägt sie dann 63), sie wird zerbrochen und in den Sarg geworfen 64), man wirft sie gegen ein Rad des Leichenwagens, wenn er sich in Bewegung setzt 65), ein Träger muß sie beim Hinaustragen des Sargs zertreten 66). Man kann sie aber auch aufbewahren und daraus, oder nachdem man ihr den Boden ausgeschlagen, dadurch säen, dann bleibt die Saat vor Vögeln, Erdflöhen und andern Zerstörern bewahrt 67). Die Seife, die zur L. diente, kann man brauchen, um Warzen damit zu bestreichen; darauf wirft man die Seife unter dem Leichenwagen durch, wenn er vom Sterbehaus abfährt 68); ähnlich heilt man damit Zahnschmerzen 69). Wäscht die Braut mit einer solchen Seife das Hemd des Bräutigams, dann wird er ihren Willen tun 70).

Über das Waschtuch s. Leichenfetisch.

52) HessBl. 6, 100; Le Braz *Légende* 1, 270. 53) ZföVk. 4, 268; Thurgau schriftl. 54) Zelenin *Russ. Volksk.* 321; vgl. Barsow *Totenklage* 299 f.: Haare und Nägel ins Grab gelegt; der Tote hat im Jenseits einen Glasberg zu erklimmen. 55) Krünitz *Encyclop.* 74, 81 f.; vgl. BF. 2, 337. 56) Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 598; 342 Nr. 1827; vgl. 130 Nr. 597. 57) Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Fogel a. a. O. 130 Nr. 597. 58) Graubünden schriftl.; ZfVk. 20, 396; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Zelenin *Russ. Volksk.* 321; vgl. Rosén *död och begravning* 4; BF. 2, 337. 59) Wuttke 462 § 732. 60) Grohmann *Aberglaube* 188; Krünitz *Encyclop.* 73, 712; Drechsler *Schlesien* 1, 295; Tetzner *Slawen* 385; Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1827. 61) Hovorka-Kronfeld 2, 208. 62) HessBl. 24, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; ZrwVk. 4, 271; Kuhn u. Schwartz 435; Kück *Lüneburg* 262; Franzisci *Kärnten* 80; Tetzner *Slawen* 484. 63) Kolbe *Hessen* 81. 64) John *Erzgebirge* 125. 65) ZfVk. 18, 359; ARw. 17, 480. 66) HessBl. 24, 49. 67) HessBl. 24, 50; Schulenburg 110. 68) Lammert 187; vgl. Rosén *död och begravning* 4. 69) John *Erzgebirge* 110. 70) Schulenburg 243.

Geiger.

Leichenwasser.

1. Das L. gehört auch zu den Stoffen, die durch die Berührung mit der Leiche unrein, gefährlich geworden sind. Es muß darum (wie Kamm, Tuch usw.) weggeschafft werden, sonst wird es zu Zauber benutzt, oder man verwendet es gerade zu diesem Zweck. Es wird an einen abgelegenen Ort im Hof oder im Garten unter den Zaun geschüttet, an einen Ort, den niemand betritt 1), oder ins fließende Wasser gegossen 2), oder auf die Stelle, wo das Leichenstroh ver-

brannt worden[3], oder man gießt es unter die Dachtraufe, auf den Kirchhof, unter einen Strauch oder dicht an die Hausmauer[4]. Denn wenn jemand drüber schreitet, verursacht es Schwären, Blattern oder abzehrende Krankheiten[5], oder wer drüber geht, stirbt[6]. Wenn aber Vögel etlichemal drüber geflogen sind, schadet es nichts mehr[7]. In Hessen wird die Schüssel mit dem Wasser unter den Sarg gestellt, und wenn dieser weggetragen wird, zertritt sie ein Leichenträger in möglichst viele Stücke[8]. In Ostdeutschland wird das Wasser ebenfalls bis zum Begräbnistag aufbewahrt, und dann, wenn die Leiche fortgefahren wird, hinter ihr hergegossen, oder ihr samt der Schüssel nachgeworfen, oder vor den Leichenwagen gestellt und überfahren, oder an ein Rad des Leichenwagens geworfen, daß die Schüssel zerschellt. Als Gründe werden angegeben: dann könne „der Tod" nicht ins Haus zurückkehren, damit werde „der Tod" erschlagen, wenn der Geist des Toten zurückkehren wolle, werde ein See vor dem Hause sein, und er könne nicht hinüber[9]. Das Wasser wird auch vor der Haustüre ins Kreuz ausgegossen, damit der Tote Ruhe hat[10]. In Ostpreußen heißt es, wenn man das Wasser vor dem Begräbnistag weggieße, so finde der Tote keine Ruhe[11]. Der Brauch, der Leiche das Waschwasser nachzugießen, kommt auch in Skandinavien vor. Es liegt wohl, wie Rosén bemerkt, hierin eine Übertragung vor aus dem Brauch, der Leiche Wasser nachzuschütten (was aber anders begründet wird, s. Leichenzug), während im Wegschütten des Waschwassers eine Beseitigung des gefährlichen Stoffes beabsichtigt ist[12].

2. Wegen seiner Eigenschaften wird das L. zu allerlei Zauber benützt[13]. Schaden will man wohl, wenn man es dem Nachbar in den Grenzfrieden schüttet[14]. Gießt man es unter die Tür eines Hauses oder Stalles, so vertrocknet der Mensch, der zuerst über die Schwelle geht, und stirbt binnen einem Jahr, und das Vieh magert ab und stirbt[15]. Mischt man es mit Samen, dann bleibt die Saat vor Vogelfraß und Unkraut bewahrt[16]. Streicht man sich mit L. (oder einer Träne vom Auge des Toten) über seine Augen, so erwirbt man die Gabe, den Tod vorauszusehen (Schweden)[17]. In der Opferpfalz legt man der Leiche ein in ihr Waschwasser getauchtes Leinen aufs Gesicht, damit sie nicht von Katzen angefressen werde[18].

L. dient auch als Heilmittel[19]; man vertreibt damit Warzen und Flechten[20]; Wasser oder Wein, womit man eine Leiche gewaschen hat, soll gegen Epilepsie getrunken werden[21]. Einem Trinker soll man L. oder Schnaps, womit man ein totes Kind gewaschen hat, geben[22]. Wenn man einem Jungen mit L. das Gesicht wäscht, bekommt er keinen Bart; einem Mädchen kann man die Haare, die ihm auf der Stirn wachsen, damit ausgehen machen[23]. Eine ähnliche Übertragung der Heilkraft liegt vor, wenn die Angelsachsen das Wasser, womit die Gebeine des frommen Königs Oswald gewaschen wurden, ins Sacrarium eines Klosters ausgossen und dann den Staub daraus brauchten, um böse Geister auszutreiben[24].

---

[1] Gaßner *Mettersdorf* 84; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Hoops *Sassenart* 116; ZfVk. 18, 359; Bavaria 3, 366; Rosén *död och begravning* 5; Zelenin *Russ. Volksk.* 321.

[2] John *Westböhmen* 171.

[3] Schulenburg 110.

[4] Drechsler *Schlesien* 1, 295; vgl. FL. 15, 88; Sooder *Rohrbach* 13; Peuckert *Schlesien* 230 f.

[5] Drechsler a. a. O.; Tetzner *Slawen* 375; Panzer *Beitrag* 2, 305.

[6] Müller *Isergebirge* 25; ZfVk. 18, 359; Urquell 4, 281; Wirth *Beiträge* 2/3, 58.

[7] Schulenburg 110.

[8] HessBl. 6, 101.

[9] ZfVk. 20, 394 ff.; Toeppen *Masuren* 108; Lemke *Ostpreußen* 1, 56.

[10] Tettau u. Temme 286; vgl. FL. 9, 217; 15, 206.

[11] Lemke a. a. O.; vgl. ZfVk. 18, 359.

[12] Rosén *Dödsrike* 169 ff.; vgl. Eitrem *Opferritus* 119 f.

[13] Wehren *Laupen* 147; John *Westböhmen* 171; Seyfarth *Sachsen* 291 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 295.

[14] Wittstock *Siebenbürgen* 60.

[15] Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Drechsler *Schlesien* 2, 107; Schulenburg 237.

[16] HessBl. 24, 50.

[17] Rosén *död och begravning* 1.

[19] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247.

[18] ZfVk. 13, 389; Rosén *död och begravning* 4 f.; Black *Folk-Medicine* 99.

[20] MsächsVk. 6, 301; ZrwVk. 5, 97.

[21] Lammert 272; Fossel *Volksmedizin* 91; Mélusine 4, 13 (Schottland).

[22] Höhn *Tod* 317f.; Fossel *Volksmedizin* 171; Seyfarth *Sachsen* 291; ZfVk. 6, 408; Hovorka-Kronfeld 2, 351.

[23] Schulenburg 234.

[24] Beda *hist. eccles.* III. c. 11; vgl. ZfVk. 18, 360.

Geiger.

Leichenweg. Bis in neuere Zeit gilt vielfach die Vorschrift, daß man die Leiche auf einem bestimmten Weg (L.[1], Totenweg[2], Notweg[3], Kirchweg[4], Hellweg[5]) zu Grabe bringen muß. Es ist der althergebrachte Weg, Hauptweg, oft auch ein besonderer nur zu diesem Zweck benutzter, von dem man nicht abweichen soll, auch wenn es kürzere Straßen gibt[6]. Er darf nicht gesperrt oder verbaut werden[7]; noch 1911 soll dies einem Bauern gerichtlich verboten worden sein[8]. Eine Frau, die einen Totenweg abschaffte, mußte nach ihrem Tode „gehen"[9]. Benutzt man nicht den L., so tritt in der Familie bald wieder ein Todesfall ein[10]. Der Leichenzug soll nicht über Feld und Wiesen gehen, sonst glaubt man, Feld und Wiese kämen dem bisherigen Besitzer abhanden zugunsten der Erben des Verstorbenen[11]. In Oldenburg sieht man es gern, daß der Zug an möglichst vielen Ländereien des Verstorbenen vorbeikommt[12]. Bei den Esten und anderswo darf man keine Leiche über einen Acker führen, weil sie den Erntesegen mitnehme[13]. Wenn der Zug einen Kreuzweg überschreitet, so befällt die Krankheit, an der der Tote verstorben, ein Glied der Hinterbliebenen[14]. In England, Irland und der Bretagne wählt man einen Umweg oder auch einen Weg, der durchs Wasser führt[15]; zweifellos sucht man damit die Rückkehr des Toten zu erschweren. Wenn es aber z. B. in Hessen heißt, man nehme nicht den kürzesten Weg, sondern den Kirchweg des Verstorbenen[16], so ist wohl damit nicht ein absichtlicher Umweg, sondern der altgewohnte Weg (wie oben) gemeint. Als Grund, warum man den L. nehmen müsse, wird gesagt: es müsse derselbe Weg sein, auf dem der Verstorbene zur Kirche gegangen sei[17], die Seele finde beim Zurückkommen den Weg leichter[18]. In Olpe wurde 1383 bestimmt, der L. müsse so angelegt werden, daß der Lehensherr auf dem Schlosse nie durch den Anblick eines Leichenzugs gestört werde[19]. Den ursprünglichen Grund wird man eher finden, wenn man beachtet, daß der L. oft auch für Hochzeiten und Taufen vorgeschrieben ist[20], oder wie es in alten schweizerischen Offnungen heißt, ein Weg für „Brut und Bahr"[21]. Damit kommen wir auf die Erklärung, die Rosén auch für die Leichenpforte (s. Leichenzug B 1) gefunden hat: ein Weg für Personen, die tabu sind[22]. Der L. übernimmt von den Toten zauberhafte Eigenschaften: es spuken Gespenster darauf[23]. Man geht zur Trauung nicht auf diesem Weg, sonst folgt bald ein Todesfall in der Ehe[24]. Schon beim Weg zum Trauerhaus dürfen Kirchendiener usw. nur diese Wege benützen[25]. Kräuter, die am Totenweg wachsen, dienen zu Heilzauber[26]. Läuft eine Maus über eine Straße, da schon ein Leichenzug gefahren ist, so stirbt sie am andern Ende der Straße[27]. Über die Rückkehr des Leichengefolges auf dem L. siehe Leichenzug.

---

[1] ZrwVk. 4, 279; 5, 264; Urquell 3, 300; Volkskunde 13, 98; FL. 39, 284 f.; Notes and Queries 12, IV (1918), 260.

[2] Lachmann *Überlingen* 122; Bavaria 1, 412; Drechsler *Schlesien* 1, 303; Höhn *Tod* 341; Urquell 1, 31.

[3] Sartori *Westfalen* 105; ZrwVk. 5, 264.

[4] ZfVk. 19, 276.

[5] Grimm *Myth.* 2, 669; vgl. Argovia 5, 241 (Heidenweg).

[6] ZrwVk. 4, 279; Sartori *Westfalen* 105; Hoops *Sassenart* 119; Franzisci *Kärnten* 80; Meyer *Baden* 593; Urquell 1, 31; ZrwVk. 5, 264; 2, 197; Stöber *Elsaß* 18; Eisel *Voigtland* 376 f.; Unterwalden u. Graubünden schriftl.; Hesemann *Ravensberg* 91; Jensen *Nordfries. Inseln* 343; Heimatgaue 3, 33 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.

[7] ZrwVk. 5, 264; vgl. Le Braz *Légende* 1, 149 f.; Höhn *Tod* 341.

[8] Heimatgaue 3, 33.

[9] Höhn *Tod* 341.

[10] ZrwVk. 4, 279; Zingerle *Tirol* 50.

[11] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 110; vgl. Hörmann *Volksleben* 428 f.

[12] Strackerjan 2, 218.

[13] Grimm *Myth.* 3, 489 = Sartori *Speisung* 56; ebenso in Schweden: Rosén *död och begravning* 10; Urquell 1, 123 (Ungarn).

[14] John *Erzgebirge* 127.

[15] Le Braz *Légende* 1, 148 f., vgl. 295; Journ. Anthr. Instit. 15, 72; ERE. 4, 427; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133; Warneck *Rel. d. Batak* 20; vgl. FL. 14, 376 ff.; 15, 123; Rosén *Dödsrike* 174 f.

[16] HessBl. 6, 106.

[17] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114.

[18] HessBl. 6, 106; Wuttke 466 § 738; Urquell 1, 189.

[19] ZrwVk. 5, 265.

[20] Graber *Kärnten* 90; Jensen *Nordfries. Inseln* 343; ZrwVk.

4, 112; Meyer *D. Volksk.* 67. [21] SchweizId. 4, 1431 f.; 5, 995. [22] Rosén *Dödsrike* 197 ff.; vgl. Lévy-Bruhl *Fonctions* 36 (mystischer Charakter der Wege); ARw. 17, 409 Anm. 2. [23] Z. B. Eisel *Voigtland* 61 f.; Lachmann *Überlingen* 122 Nr. 73; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 100; Argovia 5, 241; Graber *Kärnten* 90 Nr. 110; Urquell 1, 189; Meiche *Sagen* 254; Pollinger *Landshut* 196. [24] Pfister *Hessen* 169. [25] Caminada *Friedhöfe* 138. [26] Mélusine 2, 549. [27] Bern mündl. Geiger.

Leichenzahn s. Totenzahn.

Leichenzehe s. Leiche B 3. 4.

Leichenzug.

A. Leichenverabschiedung: 1. Abschied nehmen. 2. Sarg heben. a) Bank stürzen u. a. Abwehr. b) Wasser nachgießen. c) Samen streuen. d) Tür schließen. e) Haus wischen. B. Leichentransport: 1. Nicht durch die Türe. 2. Füße (Kopf) voraus. 3. Tragen. 4. Träger. 5. Andere Arten von Transport. 6. Wagen und Pferde. 7. Schwere Leiche. C. Leichenzug: 1. Teilnehmer. a) Reihenfolge. b) Klageweiber. c) Auf dem Sarg sitzen. d) Bräuche bei Ledigen. 2. Tracht. 3. a) Lichter. b) Lieder. c) Kreuz. d) Verschiedene Abwehrbräuche. 4. Halte. 5. Begegnung. 6. Umsehen. 7. Ordnung, Vorzeichen, Angang. 8. Heilzauber. 9. Rückkehr. 10. Gespenstische Leichenzüge. 11. Toter sieht zu.

A. Leichenverabschiedung.

1. Bevor sich die Hinterbliebenen vom Toten trennen, findet eine, manchmal formell feierliche Verabschiedung statt, teils im Haus, teils erst am Grabe. Ehe der Sarg geschlossen wird, treten die Verwandten der Reihe nach zum Toten, küssen ihn [1], geben ihm die Hand [2], sprechen „Auf Wiedersehen", „Ruhe sanft" oder etwas ähnliches [3] und bitten ihn auch etwa um Verzeihung [4]. Die jüngsten Verwandten fangen mit dem Abschiednehmen an [5]. Manchmal hält der Tischler oder eine andere Person eine Abschiedsrede an den Toten [6], oder der Vorbeter hält eine Abschiedsrede im Namen des Toten, der Tote „nimmt Urlaub" [7]. In Skandinavien kam vor, daß man dem Toten ins Ohr flüsterte, er solle nicht zurückkommen. Rosén glaubt, dies sei auch der Sinn der Worte, die Odhin dem toten Balder ins Ohr flüstert [8]. Dies Abschiednehmen beschränkt sich oft auf eine bloße Totenschau, wobei die Trauergäste eingeladen werden (im Haus oder erst am Grab), den Toten im offenen Sarg oder durchs Fensterchen nochmals anzusehen [9], damit sie sich überzeugen können, daß der Verstorbene auch wirklich tot sei [10]. Dieses Abschiednehmen findet auch etwa erst am Grabe statt, indem man den Sarg nochmals öffnet, den Toten zurecht legt, oder nur an den Sarg klopft und dem Toten „Gute Nacht" zuruft [11].

Die Notwendigkeit des Abschieds und der Widerwille der Angehörigen dagegen soll wohl betont werden, wenn die Träger oder andere vor dem Aufbruch formell durch eine Rede die Leiche „abverlangen" [12].

[1] Tetzner *Slawen* 242; Flachs *Rumänen* 55 f.; Bulgakowskij *Pinčuki* 33; vgl. ARw. 24, 307; Le Braz *Légende* 1, 297; FFC. 61, 19. [2] Brückner *Reuß* 194; Rochholz *Glaube* 1, 196; Meyer *Baden* 591; ZrwVk. 4, 276. 283; John *Westböhmen* 171 f.; Kück *Lüneburg* 262; Wittstock *Siebenbürgen* 102; Heimat (Kiel) 34, 77; Sartori *Westfalen* 104; Troels-Lund 14, 124. [3] Köhler *Voigtland* 253; John *Erzgebirge* 125; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Troels-Lund 14, 122; Peuckert *Schlesien* 232. [4] Gaßner *Mettersdorf* 91; Höhn *Tod* 347. [5] Köhler *Voigtland* 253. [6] Heimatgaue 3, 151; Tetzner *Slawen* 160. [7] John *Westböhmen* 172 f. (mit Texten) = DHmt. 4, 3; Troels-Lund 14, 162; Toeppen *Masuren* 103 f.; Rehm *Volksfeste* 116. [8] Rosén *Dödsrike* 127; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 70. [9] Hoops *Sassenart* 119; Höhn *Tod* 337 f.; ZfVk. 6, 181; Schramek *Böhmerwald* 229; Graubünden, Thurgau schriftl.; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112; Kuhn *Westfalen* 2, 49. [10] Höhn *Tod* 338. [11] Höhn *Tod* 346; Toeppen *Masuren* 104; John *Erzgebirge* 128; Meyer *Baden* 594; Tetzner *Slawen* 160; Sittl *Gebärden* 72; HessBl. 12, 139; Diener *Hunsrück* 185. [12] Wittstock *Siebenbürgen* 102; Graubünden schriftl.; vgl. Volksleven 12, 97; Höhn *Tod* 337.

2. Wenn der Sarg gehoben wird, beginnt das Hinausschaffen des Toten und somit die Gefahr, daß er dies übelnehme oder versuche, etwas von seinem Eigentum mitzunehmen. Drum ist dies der richtige Augenblick, wenn in Westböhmen der Erbe vor dem Schließen des Sargs dem Toten 2 Kreuzer gibt und spricht: „da hast du das Deine, laß mir das Meine" [13] (s. Grabbeigabe, A. 9). Man fürchtet auch, wie beim Todeseintritte (s. Tod), daß er seine Habe nachziehe und trifft drum dieselben Vorkehrungen: Während die Leiche hinausgetragen wird, darf niemand im Hause schlafen [14]; das Vieh im Stall wird aufgetrieben [15], die Bienenkörbe werden gerückt [16], Bier, Essig, Samengetreide werden gerüttelt [17], Möbel gerückt [18], man zeigt den Tieren und Obstbäumen den Todesfall an [19], man tut drei Züge an der Hausplumpe [20]. Sonst sterben Tiere und Dinge ab [21]. Das Vieh wird gefüttert, damit es „im Stande" bleibt [22]. Das Vieh soll aufstehen oder hinausgehen, um Abschied zu nehmen [23], um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen [24]; es soll sich bewegen, damit die Seele des Toten sich nirgends aufhalten könne [25]. Bei den Slowinzen bekreuzt man das Vieh und die Bienen, daß sie dem Toten nicht nachfolgen [26].

Auch die Kirche unterstreicht diesen wichtigen Augenblick: die Leiche wird „ausgesegnet" [27] oder auch „hinausgebetet" [28]; dann kann der Tote nicht mehr heimkommen [29]. Man zögert mit dem Fortschaffen: der Sarg wird zuerst auf den Hausflur neben den Herd gestellt, oder er wird vor dem Hause nochmals aufgestellt, und man betet [30]. In Skandinavien trug man ihn dreimal um den Herd [31]. Der Sarg wird dreimal gehoben, bevor er auf die Bahre gebracht wird, damit der Tote seine Ruhe bewahre [32]. Als die Leiche Ludwigs XIV. nach St. Denis geführt werden sollte, rückte der Kardinal v. Rohan zuerst den Sarg, bevor ihn die Garden auf den Wagen trugen [33]; man macht dreimal Halt, unter der Stubentür, im Vorhaus und unter der Haustür [34]. Der Tote durfte nicht zu hoch gehoben werden: observant, dum extra domum asportatur funus, ut non altius quam ad genua elevetur, et hoc faciunt pro quadam sanitate [35]. Der Sarg wird dreimal auf der Stuben- oder Haustürschwelle oder auf jeder Schwelle niedergesetzt und man betet dazu [36]; die Füße müssen voraus [37]. Man will den Toten noch ein wenig ausruhen lassen [38], es sind seine letzten Tritte, mit denen er Abschied nimmt [39], man will damit die Rückkehr verhindern [40]. Oft wird der Sarg über der Schwelle nur dreimal in Kreuzform gehoben und gesenkt [41], mit den Worten „Im Namen Gottes ging ich in dies Haus, im Namen Gottes gehe ich wieder aus" [42]; dann wird man um den Verstorbenen nicht viel trauern [43]; es soll ein Abschiednehmen des Toten von seinem Eigentum sein, damit er nicht mehr komme [44]. Lüers deutet den Brauch als Heben über die Schwelle (Geistersitz), damit der Tote die Schwelle nicht berühre und haften bleibe [45]. Dazu stimmt vielleicht das thüringische Verbot, mit dem Fußende des Sargs nicht an der Schwelle anzustoßen, weil sonst alle Hausbewohner bald sterben würden [46]. Alle andern Berichte reden aber im Gegenteil von einem Niedersetzen (oder Heben und Senken), daher wird Samter eher im Recht sein, wenn er dahinter ein Bannen an diesen Geistersitz sucht [47].

a) Sobald der Sarg aus dem Hause ist, werden Schemel, Stühle, Bank, Gestell, worauf der Sarg (oder Sargdeckel) gestanden hat, umgeworfen oder umgelegt [48], stillschweigend rücklings, sachte [49] oder mit Gepolter [50]; sie fallen unheimlicherweise sogar von selbst um [51]. Auch die Leuchter werden umgeworfen [52], und das Glas mit Weihwasser, das neben dem Sarg stand, wird zerbrochen [53]. Dies geschieht, weil sonst bald wieder jemand stirbt [54], damit man den Toten eher vergißt [55], sonst hat der Tote keine Ruhe [56], damit der Tote nicht zurückkehre [57], damit der Tote keinen Sitz mehr im Hause habe [58]. Auch der Stuhl, worauf der Tote gern gesessen, wird umgestürzt, damit der Tod nicht darauf sitzen bleibe [59]; auch setzt sich der Hausherr oder, wenn er gestorben, sein Erbe auf den Stuhl, worauf der Sarg gestanden, und legt ihn dann um, damit das Glück im Hause bleibe [60]. Zweifellos ist der Sinn des Brauches ein Ausweisen des Toten aus seinem Besitz [61]. Anders aufzufassen ist es, wenn das Gestell, worauf der Sarg lag, 3 Wochen im Freien stehen muß [62] oder zerschlagen oder mit ins Grab gegeben wird [63]; dies ist wohl ein Wegschaffen des unrein gewordenen Gegenstandes.

Burchard v. Worms berichtet: „quando efferebatur funus a domo, plaustrum in duo dividisti et funus per mediam divisionem plaustri asportare fecisti. Im Fläming wurde 1598, um die Pest zu bekämpfen, eine Leiche durch die getrennten Teile eines Wagens getragen [64]. Man darf wohl annehmen, daß nachher der Wagen wieder zusammengesetzt wurde; liegt dann vielleicht der Zweck in einem Verschließen des Rückwegs? Als weitere Abwehrbräuche werden erwähnt: wenn die Leiche hinausgetragen wird, legt man auf die Türschwelle oder auf den Torweg eine Axt und ein Schloß; ebenso legt man auf die Grenze des Besitzes gegen die Straße zwei Äxte übers Kreuz. Darüber muß die Leiche getragen werden [65]. Die Esten pflegen nach und nach so viel Nägel in die Türschwelle zu schlagen, als Leute in dem Haus gestorben sind [66]. In der Oberpfalz geht die Seelnonne im ganzen Haus herum und klopft dreimal an jede Tür, damit der Tote nicht wiederkehre. Ebenso bei Karlsbad und in Schlesien [67]. Die Uhr wird solange angehalten oder gerückt, bis der Sarg aus dem Hause getragen ist [68]. Das Feuer wird ausgelöscht und erst nach dem Begräbnis vom Anerben wieder angezündet [69]. Die Lichter, die beim Toten standen, werden ausgelöscht oder umgeworfen; man darf ihm damit nicht hinauszünden [70]. Bevor man die Leiche hinausträgt, werden alle Hausinsassen mit Kranewittrauch beräuchert; wer dabei fehlt, stirbt bald [71]. In Dänemark wird ein altes Spinnrad über das Tor gehängt; der Tote kann nicht ins Haus, bevor er so viel Male darum gegangen ist, als es sich schon gedreht hat [72].

b) Auch als Abwehr aufgefaßt wird das Nachgießen von Wasser. Burchard v. Worms erwähnt es schon: „. . . dum cadaver . . . in domo jacet, currunt [stultae mulieres] ad aquam et adducunt tacite vas cum aqua, et cum sublevatur corpus mortui, eandem aquam fundunt subtus feretrum" [73]. Ebenso kennt es Vintler [74], und noch in neuerer Zeit wird dem Toten ein Eimer Wasser nachgegossen [75], man leert es auf oder vor die Türschwelle oder stellt es davor, damit der Tote nicht zurückkommen könne [76]. In Thüringen wird heißes Wasser nachgegossen, und aus der Richtung des Dampfs schließt man auf den nächsten Todesfall [77]. Manchmal wird auch Weihwasser nachgeschüttet [78], oder man wirft das Weihwasserglas rückwärts über den Kopf: wenn es zerbricht, gibt es im Haus ein ganzes Jahr lang keinen Todesfall mehr [79]. In Württemberg wird nur einem bösen Menschen (Hexe, Selbstmörder) Wasser nachgegossen [80]. Bei den Wenden warf man dem Toten seinen Warmbiertopf nach [81], bei den Juden einen irdenen Topf [82], in Mecklenburg auch Feuer [83], in Skandinavien einen alten Schuh [84]. Dieses Nachwerfen von Wasser wird meist als Abwehr, Hindernis für die Seele, erklärt [85], und es wird in den Totenbräuchen auch sicherlich seit alter Zeit so empfunden. Rosén stellt den Brauch mit ähnlichen (bei Hochzeiten usw.) zusammen und sucht als gemeinsamen ursprünglichen Sinn nicht Abwehr, sondern den Zweck, dem Toten die (im Wasser enthaltene) Lebenskraft zu verleihen [86]. Auch in Griechenland erklärt das Volk das ausgegossene Wasser noch als Erfrischung oder Erleichterung der Seele [87].

c) In Norddeutschland und Skandinavien ist es Brauch, wenn der Sarg aus dem Hause ist, Samen, am besten Leinsaat vor die Türe oder ums Haus zu streuen; das kann der Tote nicht überschreiten; man glaubt, er müsse die Körner zählen, bevor er zum Hause könne [88]. In Rußland wird hinter dem L.e her und auf den Sarg Roggen und Gerste geworfen, „damit im Hause kein Todesfall mehr geschehe" [89]. In Indien wird, wenn eine Wöchnerin verstorben, der Weg bis zum Begräbnisplatz mit Senf besät, damit der Geist der Toten, wenn er zurückkehren will, die Körner auflesen muß und sich versäume [90]. In Sagen wird das Körnerauflesen auch als Abwehr gegen den Teufel gebraucht [91]. Den ursprünglichen Grund des Samenstreuens (bei Begräbnis und Hochzeit) sieht man in der Absicht, dem Toten die im Samen enthaltene Lebenskraft zukommen zu lassen, ihn dadurch also abzuhalten [92].

d) Weit verbreitet ist der Brauch, sobald die Leiche hinausgetragen ist, die Tür oder das Hoftor zu schließen, sonst folgt bald jemand [93], oder man verhütet damit die Rückkehr des Toten [94]. Die Tür muß mit lautem Krach zugeschlagen werden, Türen und Fenster werden verschlossen [95]; nur ein Grabgänger darf die Tür wieder öffnen [96], oder die Tür wird zugemacht, aber nicht geschlossen, „sonst würde man den Tod mit einschließen" [97]. Auch die Tore der Nachbarschaft müssen geschlossen sein, sonst stirbt bald einer der Hausinsassen [98]. Man muß auf alle geschlossenen Türen drei Kreuze machen [99]; man schreibt drei Kreuze auf die Haustürschwelle oder legt einen Groschen drauf, der, wenn er liegen bleibt, die Rückkehr verhindert, nicht, wenn er weggenommen wird [100].

Bei den Masuren hingegen müssen Türen und Fenster eine Zeitlang offen bleiben, damit die Seele, der der Abschied oft schwer wird, den Ort verlassen kann, oder um anzuzeigen, daß auch nach des Hausherrn Tode alles unangerührt bleibt [101]. In Niederhessen werden, wenn der Trauerzug den Hof verläßt, die vier Zipfel des Tischtuchs in der Wohnstube schnell emporgehoben und auf den Tisch gelegt, um eindringende Krankheiten abzuwehren [102].

e) Während eine Reinigung des Hauses, solange die Leiche drin liegt, manchmal verboten ist, wird, sobald der Sarg hinausgetragen worden, sofort hinter ihm drein rückwärts gehend [103] der Flur gewischt [104], oder die Stuben und das ganze Haus werden gefegt [105]. Das soll weitere Todesfälle verhindern, oder den Toten abhalten [106]. Alle Abfälle von Kränzen werden mit dem Rutenbesen der Leiche dreimal bis zur Haustüre nachgekehrt; der Besen wird auf einem Balken im Stall aufgehoben [107]. An einigen Orten werden in der Stube, wo der Tote verstorben, drei Salzhaufen gemacht und dann ausgekehrt, Kehricht und Besen werden auf den Gottesacker oder aufs Feld getragen [108]. Bei den Israeliten in Württemberg besorgen ledige Mädchen das Kehren der Räume, durch die die Leiche getragen wurde [109]. In Mecklenburg wird vom Sarg bis zur Haustüre Asche gestreut, weil am Verbrannten nichts Lebendes mehr ist [110]. In Schlesien stellt man unter den Sarg ein Gefäß mit Wasser (= „Leichenwasser", das Heilkraft besitzt), damit wird beim Hinaustragen Stube, Flur und die Stelle, wo der Sarg gestanden hat, dreimal besprengt [111]. Auch anderswo wird die Stelle, wo der Tote lag, mit Wasser besprengt oder mit Sand bestreut und dreimal bekreuzigt [112]. An dieser Stelle haftet ein Zauber: Stirbt ein Eheweib, und eine ledige Person sitzt zufällig auf dem Platz, wo die Bahre gestanden, so heiratet sie den Witwer [113]. Das Zimmer, wo die Leiche stand, darf aber auch nicht eher ausgefegt werden, als bis sie begraben ist, sonst kann der Geist nicht zu seinen Angehörigen zurückkehren [114]. Der Brauch, das Sterbehaus, besonders die Stelle, wo die Leiche stand, zu reinigen, ist weit verbreitet [115]; einigen dieser Bräuche liegt wohl auch die Vorstellung eines Opfers zugrunde [116]. Heutzutage wird das Haus auch, angeblich um den Totengeruch zu vertreiben, geschwefelt oder ausgeräuchert, bei Katholiken mit geweihten Palmen [117].

Wenn der L. fortgeht, muß jemand (eine Frau, ein Mädchen, einer als „Hauswirt") zurückbleiben, weil sonst der Tod im Hause bleibe [118], oder weil nach bretonischem Glauben der Tote bis am Abend zu Hause bleibt [119].

[13] John *Westböhmen* 174. [14] ZrwVk. 2, 197. [15] Drechsler *Schlesien* 1, 302 f.; Bavaria 2, 323; John *Westböhmen* 174; Köhler *Voigtland* 254; ZfVk. 13, 390; Panzer *Beitrag* 2, 303; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. [16] Strackerjan 1, 67; Toeppen *Masuren* 109; ZföVk. 3, 279; Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 594; Pollinger *Landshut* 299; Brand *Pop. Ant.* 2, 301. [17] Höhn *Tod* 323; Bavaria 1, 994; Fogel *Pennsylvania* 192 Nr. 937; Baumgarten a. a. O. [18] Brückner *Reuß* 194. [19] Brückner *Reuß* 195; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Drechsler *Schlesien* 1, 302 f.; John *Westböhmen* 174. [20] Drechsler a. a. O. [21] Panzer a. a. O.; Köhler a. a. O. [22] Schulenburg 236 u. *Wend. Volksth.* 113. [23] Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Le Braz

Légende 1, 257.

[24] ZfVk. 13, 390; vgl. Toeppen *Masuren* 109.

[25] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113.

[26] Tetzner *Slawen* 431.

[27] Jörger *Vals* 56; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 116; Graubünden schriftl.; vgl. Flachs *Rumänen* 56 f.; BF. 2, 337.

[28] Meyer *Baden* 590; Thurgau schriftl.; vgl. Höhn *Tod* 337; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 115; SAVk. 16, 86; 18, 165; Bühler *Davos* 1, 387; Bavaria 1, 994.

[29] ZföVk. 3, 279.

[30] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145; ZrwVk. 5, 255; Niderberger 3, 162; SchwVk. 8, 38; SchwId. 4, 1824; vgl. Wittstock *Siebenbürgen* 102; ZföVk. 7, 227; Höhn *Tod* 338 f.

[31] ZvglRechtswiss. 34, 121 = Eitrem *Opferritus* 13.

[32] Lammert 105; Müller *Isergebirge* 25; vgl. FFC 61, 21 (am Grab).

[33] Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 737.

[34] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112.

[35] Burch. v. Worms bei Grimm *Myth.* 3, 408; vgl. FFC. 41, 112 (hoch heben).

[36] BdböVk. 12, 228; ZrwVk. 1, 50; Köhler *Voigtland* 253; John *Erzgebirge* 126; Strackerjan 2, 218; John *Westböhmen* 174. 255; Höhn *Tod* 337; ZfVk. 9, 444; Schulenburg *Wend. Volksth.* 111; Reiser *Allgäu* 2, 300; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Grohmann 189; Niderberger 3, 162; ZföVk. 6, 232; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112. 121; FL. 15, 88; 18, 366. 368; Niedersetzen übles Vorzeichen: Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29.

[37] BdböVk. 4, 60 f.

[38] Köhler *Voigtland* 253.

[39] ZfVk. 6, 409.

[40] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Höhn *Tod* 338; John *Erzgebirge* 126.

[41] Höhn a. a. O.; DHmt. 4, 4; Zingerle *Tirol* 50; ZföVk. 4, 268; Egerl. 9, 31; 10, 183; ZfVk. 8, 447; Rochholz *Glaube* 1, 197; Bavaria 2, 323; Pollinger *Landshut* 299; Brückner *Reuß* 194.

[42] John *Westböhmen* 174.

[43] Drechsler *Schlesien* 1, 302.

[44] Franzisci *Kärnten* 81; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112 f.

[45] Lüers *Sitte u. Brauch* 95 f.

[46] Witzschel *Thüringen* 2, 257.

[47] Samter *Geburt* 144 ff.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 321; Le Braz *Légende* 1, 296.

[48] Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Sartori *Westfalen* 104; Tetzner *Slawen* 160. 325. 462; Kuhn u. Schwartz 435; Brückner *Reuß* 194; John *Westböhmen* 174; ZrwVk. 4, 279; Wolf *Beiträge* 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; ZfVk. 6, 409; Köhler *Voigtland* 254; Seyfarth *Sachsen* 26; Müller *Isergebirge* 25; Rosén *död och begravning* 8; Le Braz *Légende* 1, 300; vgl. Veckenstedts Zs. 1, 484 (Stühle aufeinanderstellen).

[49] Strackerjan 2, 218; Witzschel *Thüringen* 2, 253.

[50] John *Erzgebirge* 126.

[51] Gander *Niederlausitz* 86.

[52] ZföVk. 4, 268.

[53] John *Westböhmen* 174.

[54] Hoops *Sassenart* 117; Hüser *Beiträge* 2, 28; ZfVk. 22, 163; ZrwVk. 4, 279; ZfVk. 14, 429; Toeppen *Masuren* 108; HessBl. 6, 105; MschlesVk. 8, Heft 15, 74; Kolbe *Hessen* 81.

[55] Tetzner *Slawen* 260; Globus 78, 322.

[56] Urquell 2, 80; Drechsler *Schlesien* 1, 301; MschlesVk. 8, Heft 15, 79.

[57] MschlesVk. 8, Heft 15, 79; Vernaleken *Mythen* 316.

[58] Witzschel *Thüringen* 2, 257; vgl. ZfVk. 20, 397; MsächsVk. 2, 24; Wirth *Beiträge* 2/3, 61.

[59] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119.

[60] Gaßner *Mettersdorf* 92; Šejn *Materialien* 541.

[61] MschlesVk. 1, 13; vgl. Amira *Grundriß* 257 (Bank umwerfen bei Aufhebung des Dings); Grimm *Myth.* 3, 448.

[62] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119; vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 368.

[63] Zelenin *Russ. Volksk.* 324; Tetzner *Slawen* 431.

[64] Grimm *Myth.* 3, 408; Brunner *Ostd. Vk.* 251 f.; vgl. ZfVk. 20, 154; Boudriot *Altgerm. Rel.* 49 f. liest etwas anderes aus dem Text heraus, als drin steht.

[65] Toeppen *Masuren* 108 f.; vgl. FFC. 61, 19 f. (Huhnopfer bei den Tscheremissen).

[66] Grimm *Myth.* 3, 489.

[67] Schönwerth 1, 251 f.; Egerl. 10, 183; Drechsler 1, 302; vgl. Journ. Anthr. Inst. 15, 67; ARw. 17, 490.

[68] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; Höhn *Tod* 337.

[69] Strackerjan 2, 218.

[70] Tetzner *Slawen* 375; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; vgl. 124; Rochholz *Glaube* 1, 197.

[71] Zingerle *Tirol* 49 f.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 326; Wrede *Rhein. Volksk.* 140.

[72] FL. 9, 217; andere Abwehrbräuche: FL. 18, 366; Zelenin *Russ. Volksk.* 325.

[73] Grimm *Myth.* 3, 408.

[74] Grimm a. a. O. 3, 422.

[75] Kuhn *Westfalen* 2, 49; Tetzner *Slawen* 375; Kück *Lüneburg* 263; ZrwVk. 2, 197; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116; ARw. 14, 315; MdBllVk. 1, 186: an die Stelle, wo der Sarg gestanden.

[76] ZrwVk. 4, 231; RTrp. 16, 36; ZfVk. 13, 319; Leoprechting *Lechrain* 250; Liebrecht *Z. Volksk.* 317; Bavaria 2, 323; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Peuckert *Schlesien* 233; Kuhn *Märk. Sagen* 368; *Westfalen* 2, 49; Wirth *Beiträge* 2/3, 61.

[77] Witzschel *Thüringen* 2, 258.

[78] Meyer *Baden* 591; BayHfte. 6, 210.

[79] DHmt. 4, 7; vgl. John *Westböhmen* 174.

[80] Höhn *Tod* 338.

[81] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193.

[82] Andree *Juden* 166; Buxtorf *Judenschul* 607; vgl. Abeghian *Armenien* 12; Peuckert *Schlesien* 233: Wenn man Scherben zerschlägt, dann kommt der Tote nicht wieder.

[83] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; vgl. Castrén *Vorlesungen* 120.

[84] Troels-Lund 14, 163; Rosén *Dödsrike* 162.

[85] Z. B. Samter *Geburt* 83 ff.; ARw. 17, 408 f.; Tylor *Cultur* 1, 435; ERE. 4, 427.

[86] Rosén *Dödsrike* 167 ff.; bes. 184 ff.; vgl. Eitrem *Opferritus* 105. 108 f.

[87] ARw. 24, 305. 314 ff.

[88] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Hoops *Sassenart* 117; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. 133; FL. 9, 216 f.; 18, 366. 368 f.; Troels-Lund 14, 164; Rosén *Död och begravning* 8.

[89] Zelenin *Russ. Volksk.* 324; vgl. Urquell NF. 2, 208 f. (Portugal); Thurston *Southern India* 143; Šejn *Materialien* 540 f.: damit die Fruchtbarkeit der Felder u. der Reichtum des Hauses vom Toten behütet werden.

[90] Crooke *Northern India* 170 f.; vgl. Weeks *Kongo* 202 f.

[91] Müller *Urner Sagen* 1, 221.

[92] Hammarstedt *Om fröns användning* . . . zitiert bei Rosén *Dödsrike* 187; Sartori *Speisung* passim; ZfVk. 14, 26 f.; Eitrem *Opferritus* 262 f.

[93] Landsteiner *Niederösterreich* 30; Brückner *Reuß* 194; Hoops *Sassenart* 117; Graubünden mündl.; Klapper *Schlesien* 301; ZfVk. 13, 390; Strackerjan 1, 56. 68; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Peuckert *Schlesien* 233; WienZfVk. 34, 67; ZfVk. 8, 437; Köhler *Voigtland* 254. 442; MsächsVk. 2, 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116.

[94] Müller *Isergebirge* 25; SchwVk. 8, 38; Witzschel *Thüringen* 2, 257. 261; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Flachs *Rumänen* 57.

[95] Seyfarth *Sachsen* 26; Vernaleken *Alpensagen* 400; Höhn *Tod* 341; MdBllVk. 1, 186.

[96] John *Erzgebirge* 126.

[97] DHmt. 4, 152; Drechsler *Schlesien* 1, 302; John *Westböhmen* 174; Wirth *Beiträge* 2/3, 61.

[98] Wirth *Beiträge* 2/3, 51; vgl. FFC. 41, 125.

[99] Vernaleken *Alpensagen* 400.

[100] John *Erzgebirge* 126.

[101] Toeppen *Masuren* 108 f.; vgl. Diener *Hunsrück* 185; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; Höhn *Tod* 341. 355 f.; RTrp. 15, 154.

[102] Rehm *Volksfeste* 114.

[103] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; John *Erzgebirge* 129.

[104] ZrwVk. 4, 279; Sartori *Westfalen* 104; Tetzner *Slaven* 325; Schwartz *Volksglaube* 8; Unterwalden schriftl.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154.

[105] Höhn *Tod* 325; Hesemann *Ravensberg* 90; HessBl. 6, 105; Urquell 2, 101; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 122; ARw. 14, 315; ZföVk. 6, 64; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116.

[106] Drechsler *Schlesien* 1, 305; John *Erzgebirge* 139; ZrwVk. 4, 279.

[107] John *Erzgebirge* 126; vgl. Seyfarth *Sachsen* 26; FL. 15, 88.

[108] Brückner *Reuß* 194 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; Köhler *Voigtland* 254; vgl. ZfVk. 11, 264; Eitrem *Opferritus* 122.

[109] Höhn *Tod* 341.

[110] Bartsch 2, 95; vgl. ERE. 4, 427; Wirz *Totenkult* 104 f.; Birger Mörner *Tinara* 114.

[111] Drechsler 1, 295.

[112] Diener *Hunsrück* 185; John *Erzgebirge* 126.

[113] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90; vgl. Tetzner *Slaven* 278 f.

[114] Urquell 2, 80.

[115] NJbb. 15, 39 ff.; ERE. 4, 440; Scherke *Primitive* 87; Marquardt *Privatleben* 1, 378; Wächter *Reinheit* 48; ZfVk. 18, 373; 11, 267; 20, 18; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; FFC. 61, 22; ZfVk. 1, 157; Koch *Animismus* 83 f.

[116] Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 79.

[117] Höhn *Tod* 341.

[118] Höhn *Tod* 341; Drechsler *Schlesien* 1, 302; ZföVk. 4, 268; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 144; Luzern schriftl.

[119] Le Braz *Légende* 1, 298 ff.

B. Leichentransport.

Wenn die Leiche fortgeschafft wird, hat man darauf zu achten, daß dies auf richtige Weise geschieht, d. h. so, daß der Tote nicht mehr zurückkehrt, und ferner darauf, daß alle und alles, was mit der Leiche in Berührung kommt, durch deren Unreinheit nicht gefährdet werden.

1. Ein Brauch, der gewöhnlich als Abwehr, Verrammelung des Rückwegs gedeutet wird, ist das Fortschaffen der Leiche nicht durch die richtige Haustüre, sondern durch eine andere Öffnung. Aus deutschem Gebiet ist der Brauch (außer bei Selbstmördern und Verbrechern, s. dd.) selten überliefert. Aus Lothringen wird berichtet, der Tote dürfe nicht über die Schwelle, sondern müsse stets durchs Fenster aus dem Hause gebracht werden [120]. In Österreich wurde in alter Zeit der Sarg nicht von der Haustür, sondern von dem Hintertor aus weitergeschafft [121]. In Mecklenburg hatte man bewegliche Schwellen, die beim Hinaustragen der Leiche gehoben wurden, damit sie unter der Schwelle durchgetragen werden und nicht mehr darüber zurückkehren konnte [122]. Bei den Wenden in Lüneburg geschah dies nur, wenn der Tote geizig gewesen und man fürchtete, er werde zurückkehren; man hielt dazu noch Sensen, Hacken und andere Werkzeuge über die Träger [123]. Aus dem Altnordischen werden zwei Fälle überliefert, wo der Tote durch ein Loch in der Wand hinausgeschafft wird; beide Male handelt es sich um unheimliche Menschen, deren Wiederkehr man besonders fürchtete [124]. Hinausschaffen durchs Fenster kann auch aus praktischen Gründen geschehen, wird aber z. B. von den Polen der Essener Gegend nicht gern gesehen [125]. Feilberg wies in Jütland den Brauch nach, daß an den Häusern ein besonderes „Leichentor" existierte, das jedesmal, wenn eine Leiche hindurchgetragen worden war, wieder zugemauert wurde; und er, wie auch andere, erklärten diesen Brauch, der noch bei vielen Völkern gegenüber allen Toten angewendet wird, als Abwehr: der Tote soll den Rückweg verbarrikadiert finden [126]. Rosén (im Anschluß an Westermarck) dagegen bringt diesen Brauch in Zusammenhang mit der Sitte, daß nicht nur der Tote, sondern etwa auch der Täufling, die Braut, heilige Personen durch besondere Eingänge geführt werden, und findet als gemeinsamen Grund, daß Personen und Dinge, die tabu sind, einen besonderen Eingang brauchen [127]. Dazu paßt, daß man in Westfalen die Leiche

durchs Haupttor hinausträgt, durch dieselbe Tür, durch die der Tote einst bei der Hochzeit seinen Einzug gehalten habe [128], auch die Nachricht, daß die Tür, durch die Weking (Wittekind) zum Begräbnis in die Kirche geführt wurde, nachher für immer zugemauert worden sei [129].

Weil vom Toten Gefahr ausgeht, wird in Meiderich vorgeschrieben, man müsse den über der Stubentür hängenden Vogelkorb an einen andern Platz hängen, falls die Leiche durch diese Tür getragen wird, sonst stirbt der Vogel [130]. Wenn auch Roséns Annahme für den Ursprung der Sitte zutrifft, so wird heute vielfach der Brauch doch eher als ein Verbarrikadieren des Rückwegs oder eine Irreführung des Geistes aufgefaßt. Diese Absicht liegt der modernisierten Anwendung der Sitte zugrunde, wenn geheilte Patienten durch eine andere Tür der Heilanstalt entlassen werden, als sie gekommen sind [131]. Das Tabu wird hier bei Toten eben als „unrein“ nicht als heilig aufgefaßt. (Teilung des Tabubegriffs in unsern Bräuchen in seine zwei Elemente.)

[120] Globus 59, 381; Holland: Hirsch *Doodenritueel* 141; Rußland: Wassiliew *Kiewsk. Starina* 1889, 636.
[121] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113.
[122] Bartsch *Mecklenburg* 2, 100; als Märchenmotiv: Zaunert *Märchen a. d. Donaulande* 259 f.
[123] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 181.
[124] Weinhold *Altnord. Leben* 476; ZfVk. 15, 348 f.
[125] ZrwVk. 19, 53; vgl. Schell *Bergische Sagen* 80 Nr. 16; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116.
[126] Feilberg: FL. 18, 364 ff.; Journ. Anthrop. Inst. 15, 70; Scherke *Primitive* 61, 165; Wirz *Totenkult* 91 f.; ERE. 4, 426; Liebrecht *Zur Volksk.* 372; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; FFC. 41, 113 f.; ZfVk. 11, 268 f.; Koch *Animismus* 92; vgl. Südseemärchen 328 Nr. 71. Auch in Italien die „porta del morto“, z. B. in Assisi: Guida d'Italia del Touring Club. Italia Centrale II, 354.
[127] Rosén *Dödsrike* 190f. 199ff.; Rosén *Död och begravning* 9; Westermarck *Ursprung d. Moralbegriffe* 2, 428 u. Anm. dazu.
[128] Kück *Lüneburg* 263; Sartori *Westfalen* 104; vgl. Strackerjan 1, 184.
[129] Kuhn *Westfalen* 268 Nr. 308.
[130] Dirksen *Meiderich* 49.
[131] ZrwVk. 6, 67.

2. Weit verbreitet ist der Glaube, der Tote müsse die Füße voraus aus dem Hause getragen werden [132], sonst komme er wieder [133], oder er nehme das Glück mit [134], oder er ziehe die übrigen nach sich [135], sonst schaue er zur Wohnung zurück [136]. Der Tote soll den Rückweg nicht sehen [137]. Manchmal heißt es aber auch umgekehrt, die Leiche müsse mit dem Kopf voraus hinausgetragen werden, damit er nicht wiederkehre [138], sonst hole der Tote jemanden aus der Familie nach [139], oder damit der Tote den Weg in den Himmel finde [140]. Diese Art des Hinaustragens wird etwa auch in besonderen Fällen angewendet: wenn der Tote einen Kobold hatte [141] oder bei einem durch Behexung verstorbenen Kind, wobei man glaubte, die erste begegnende Person sei die schuldige Hexe [142]. In Schlesien (1719) wollten die Leute einen toten Bettler auf dem Kirchhof wieder ausgraben, weil man ihn „arschlich“ oder verkehrt hinausgetragen habe; man müsse ihn recht zu Grabe bringen, sonst würde das ganze Dorf sterben [143]. Als Grund, daß die Leiche Kopf voran hinausgetragen wird, könnte man annehmen, daß der Kopf als Sitz der Seele betrachtet wird und darum voraus muß. In Ditmarschen wurde der Sarg über die Leitern auf den Wagen und auch so wieder herab gehoben [144].

[132] ZrwVk. 5, 255 f.; Bern, Unterwalden schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 197; ZfVk. 11, 153; Meyer *Baden* 591; ZfVk. 4, 423; 9, 59; 1, 185; 6, 409; FL. 16, 66; Rosén *Död och begravning* 8; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; RTrp. 12, 522; BF. 2, 352; Volkskunde 13, 98.
[133] Wirth *Beiträge* 2/3, 60; John *Erzgebirge* 126; Höhn *Tod* 337; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Gaßner *Mettersdorf* 91; MsächsVk. 2, 24; HessBl. 6, 105; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; vgl. ARw. 10, 140; Grimm *Myth.* 3, 461; Koch *Animismus* 91.
[134] Wirth a. a. O.
[135] Knoop *Hinterpommern* 164; Meyer *Baden* 591.
[136] Kolbe *Hessen* 77; Gaßner *Mettersdorf* 91 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 302.
[137] ERE. 4, 426.
[138] Höhn *Tod* 337; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Friedli *Bärndütsch (Lützelflüh)* 565 f.; vgl. ZfEthn. 37, 617; BF. 2, 352 (Priester); ZföVk. 7, 122.
[139] Seyfarth *Sachsen* 26; vgl. Drechsler *Schlesien* 2, 119 (auch bei Vieh).
[140] ZrwVk. 4, 121.
[141] Wirth *Beiträge* 2/3, 60.
[142] Dirksen *Meiderich* 46; BF. 2, 352.
[143] Mschles.Vk 11, 81 f. = Kühnau *Sagen* 1, 161.
[144] Urquell 1, 32.

3. Der ältere Brauch scheint allgemein das Tragen der Leiche vom Hause zum Friedhof gewesen zu sein. Heute nach Einführung des Leichenwagens wird der Sarg etwa noch das letzte Stück des Wegs durch den Kirchort oder in den Friedhof auf der Bahre getragen [145]. Manchmal wird ein Unterschied gemacht: Ledige begräbt man mit der Bahre, Verheiratete mit dem Wagen [146].

Die Bahre wurde früher und wird heute noch etwa auf den Schultern getragen [147]. Gewöhnlich werden vier bis acht Träger gebeten; das Tragen gilt etwa als Ehre und darf nicht ohne Grund abgeschlagen werden [148]. Selten tragen die Angehörigen [149]; nur in Böhmen heißt es: die Leidtragenden tragen eine Zeitlang die Bahre, weil sie dann leichter den Toten vergessen [150]. Sonst heißt es, Verwandte sollen nicht tragen helfen [151], sonst folgen sie bald dem Toten [152]. Gewöhnlich ist das Tragen Pflicht der Nachbarn [153], sie sollen aber in der Häuserreihe nach vorwärts, d. h. dem Friedhof zu, wohnen [154]. Manchmal sind es Innungsgenossen, Standesgenossen, Mitglieder der Bruderschaft [155]. Öfters ist Vorschrift, daß Verheiratete von Verheirateten, Ledige von Ledigen, auch Frauen von Frauen und Jungfrauen von Jungfrauen getragen werden [156], trotzdem Durand schreibt: mulieribus vero non licet corpora ferre, ne cogentur corpora sua lascivia incitantia denudare [157].

Verstorbene Wöchnerinnen werden auch durch Frauen [158] oder Jungfrauen zu Grabe getragen, was als besondere Ehrung ausgelegt wird [159]. Oder die Bahre mit dem Sarg wurde in den Händen nach und um den Kirchhof getragen, andere Leichen auf den Schultern [160]. Kleine Kinder werden von dem Paten oder der Patin [161], von Jünglingen oder Jungfrauen [162], die festlich gekleidet oder mit Schärpen geschmückt sind, getragen [163]. In Hessen mußte die Trägerin, wenn der Totengräber das Särglein ins Grab gelegt hatte, sich diesem rücklings nähern und den Kitzel (worauf sie das Särglein getragen) auf den Sarg hinabfallen lassen. Gelang es nicht recht und fiel er neben das Grab, so glaubte man, das Kind finde nicht seine Ruhe [164].

[145] BdböVk. 12, 229; Unterwalden schriftl.; SAVk. 16, 88.
[146] Globus 78, 321 f.; vgl. ZföVk. 4, 268.
[147] ZföVk. 4, 294; Thurgau, Graubünden, Unterwalden mündl.; Caminada *Friedhöfe* 140; Wirth *Beiträge* 2/3, 61 f.; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 284; BF. 2, 356; RTrp. 11, 590.
[148] Luzern schriftl.; SAVk. 23, 183; Höhn *Tod* 339; Le Braz *Légende* 1, 292.
[149] Birlinger *Volksth.* 1, 281; Höhn *Tod* 340; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 285; ZföVk. 10, 106; 23, 77; vgl. Pauly-Wissowa 3, 352.
[150] Grohmann *Aberglaube* 189; vgl. ZföVk. 6, 63; 10, 106.
[151] Bern mündl.; vgl. ZfVk. 2, 187.
[152] MschlesVk. 8, Heft 15, 74.
[153] Höhn *Tod* 339; BayHfte. 6, 211; Wittstock *Siebenbürgen* 101; HessBl. 10, 109; Graubünden, Zürich, Aargau, Luzern, Thurgau schriftl.; John *Westböhmen* 174; Köhler *Voigtland* 252; ZfVk. 6, 181; Reiser *Allgäu* 2, 298; Brückner *Reuß* 195; ZrwVk. 5, 261; 4, 278; 20/21, 43; Volksleven 8, 17; Heimat (Kiel) 33, 210.
[154] Höhn *Tod* 339.
[155] Laube *Teplitz* 33; Köhler *Voigtland* 252; Rüsch *Der Kt. Appenzell* 116; Caminada *Friedhöfe* 193 f.; Wallis schriftl.; ZfVk. 13, 389; Durand *Rationale* (1565) 453; John *Erzgebirge* 122.
[156] Luzern, Graubünden, Thurgau schriftl.; HessBl. 10, 110; ZfVk. 9, 54; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; Fontaine *Luxemburg* 153; Alemannia 27, 239; SAVk. 2, 167; BF. 2, 356; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Frauen: Tetzner *Slawen* 242; RTrp. 11, 589; Jensen *Nordfries. Inseln* 333; Jungfrauen: SAVk. 3, 234; Wallis schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 138; Bavaria 1, 412. 994; Fischer *Oststeirisches* 50; Tetzner *Slaven* 278; BF. 2, 356 (auch Junggesellen!); Volkskunde 22, 219.
[157] Durand *Rationale* (1565) 453.
[158] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192; Rochholz *Glaube* 1, 138; im 17. Jh. von schwangeren Frauen in der Hoffnung auf leichtere Entbindung: Hirsch *Doodenritueel* 78.
[159] Bühler *Davos* 1, 387; Höhn *Tod* 339.
[160] Strackerjan 2, 218.
[161] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 125; Diener *Oberglatt* 155; Jörger *Vals* 54; SAVk. 24, 267; Thurgau, Wallis, Graubünden, Luzern schriftl.; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; vgl Herpin *Noces et baptêmes* 160.
[162] Reiser *Allgäu* 2, 300; ZfVk. 6, 311; 19, 275; ZföVk. 4, 294; Höhn *Tod* 339 f.; ZfVk. 8, 34; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Hörmann *Volksleben* 428.
[163] John *Westböhmen* 174; Egerl. 9, 32; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; Laube *Teplitz* 33; BdböVk. 12, 228; Fox *Saarl. Vk.* 372.
[164] Mülhause 80; Kolbe *Hessen* 81.

4. Manches deutet darauf, daß die Träger sich gegen schädigende Einflüsse vorzusehen haben, schon bei ihrer Tracht (große schwarze Mäntel, Trauerflor) [165], besonders bei den Trägern ledig Verstorbener, obschon hier manches nur zum Schmuck zu dienen scheint: Jünglinge

oder Jungfrauen tragen weiße Kleider, Schärpen oder Flöre [166]), etwa einmal sind es blaue oder rote Tücher [167]). Manchmal erhalten die Träger von den Angehörigen als Geschenk weiße Handschuhe und ein Taschentuch [168]), mit dem sie die Sarggriffe anfassen [169]) oder das sie ins Knopfloch knoteten [170]). Sie tragen auch ein weißes Handtuch auf der Schulter [171]), oder der Sarg wurde auf bandartig darunter durchgezogenen Leintüchern getragen [172]).

Abwehrcharakter haben ursprünglich auch die Sträuße oder Zweige (meist Rosmarin) [173]) und die Zitrone [174]), die die Träger erhalten; den Rosmarinzweig stecken sie manchmal in den Mund [175]), oder er wird nachher in den Garten gesteckt; wächst er nicht, so ist es das Vorzeichen eines nahen Todes [176]). Manchmal werden Rosmarin und Zitrone ins Grab nachgeworfen [177]). Hie und da gehört der Strauß (Rosmarin, Myrthe) auch zum Schmuck der Träger lediger Leichen [178]). Man sieht es nicht gern, daß Rosmarin zu diesem Zweck abgepflückt wird, weil dann die ganze Pflanze verdorre [179]).

Als Lohn wird den Trägern manchmal Geld in Papier gewickelt auf die Bahre gelegt [180]) oder auf einem Teller von der Leichenfrau gereicht [181]); sie müssen (oder dürfen nur) einen Teil davon nehmen, sonst hat der Tote keine Ruhe [182]); aus demselben Grund erhalten sie auch das Opfergeld [183]). Der Lohn kann auch in einem „Leichtwecken" bestehen, den die Träger in die Tasche stecken und erst nach der Heimkehr verzehren; man glaubt durch diese Wecken seien die Träger gegen jeden Unglücksfall geschützt [184]). Auch daß man den Trägern vor dem Abgang Branntwein gibt [185]), und daß sie am Leichenmahl teilnehmen müssen oder sogar ein eigenes Mahl bekommen (s. Leichenmahl § 9), kann als Schutz gegen böse Einflüsse gedeutet werden. Nur aus Baden und Württemberg wird berichtet, daß sich die Träger vor ihrem Gang die Hände waschen (das Wasser wird unter die Totenbahre geschüttet). Es geschehe, damit der Tote sich nicht zurücksehne, oder damit die Hinterbliebenen sich vor einem Verstorbenen nicht fürchten müssen [186]). Auf eine besondere Gefährdung der Träger weist hin, daß sie im Nahetal sechs Wochen mit den Angehörigen streng zu trauern hatten, auch wenn sie nicht Verwandte waren [187]).

Der Träger, der zuerst die Bahre niederstellt, stirbt zuerst oder jemand aus seiner Familie [188]). Wenn ein Träger stolpert, gibts noch eine Leiche [189]). Geht der erste Träger nach Hause, so begleitet ihn der Tote; jener muß ihn fragen: „Habe ich dir dein Bett gut gemacht? wenn nicht, so werde ich es besser machen". Dann geht die Seele ruhig in ihr Grab [190]).

5. Andere Arten des Transports, wobei der Sarg oder auch einfach nur die Leiche an eine Stange gebunden wurde, sind wohl durch schlechte Wege veranlaßt worden [191]). Der von Rochholz erwähnte Fall, daß die Leiche auf ein Pferd gebunden zu Grabe gebracht wurde, scheint nach den ausführlicheren Berichten sich gegen einen unbeliebten Menschen (aus konfessionellen Gründen?) gerichtet zu haben. Doch wird aus dem Wallis auch berichtet, daß man den Toten rittlings auf sein Maultier gebunden nachts vom Berg herunter zum Kirchhof geführt habe [192]).

Ebenfalls in den Wegverhältnissen begründet scheint der Brauch, Leichen auch im Sommer auf Schlitten zu befördern (in Berggegenden) [193]), doch wird dies auch aus Rußland berichtet und so erklärt, daß der Schlitten als ältestes Fuhrwerk sich im Totenbrauch erhalten habe [194]). Als Entehrung galt es, wenn man Verbrecherleichen auf Schlitten schleifte [195]).

6. Trotzdem das Fahren von der Kirche im 17. Jh. als abusus bezeichnet wurde [196]), dient in neuer Zeit immer häufiger der Wagen zum Transport; auf dem Lande sind es oft Leiterwagen oder Karren, früher besondere Leichenkarren mit Holzachsen [197]). Der Wagen wurde schwarz angestrichen [198]). Vielfach ist es Nachbarpflicht, den Wagen und das Gespann zu stellen und zu fahren [199]); doch sollen es Nachbarn sein, die „vorwärts" wohnen [200]); Unverheiratete sollen von Unverheirateten gefahren werden [201]). Älterer Brauch ist es (auch in Island) wohl, wenn zwei oder vier Ochsen an den Leichenwagen gespannt werden [202]). Nahm man Pferde, so suchte man schwarze oder ganz einfarbige aus [203]). Früher mußten es unbedingt vier Pferde [204]), oder es mußten drei Zugtiere sein [205]). In der Bretagne mußte man alle Pferde des Hauses anspannen [206]). Der Fuhrmann schritt stumm neben dem Wagen her [207]), oder er sitzt mit bedecktem Haupt auf der Totentruhe [208]), oder er reitet auf einem der Pferde [209]). Er trägt einen Flor um den Hut [210]); er erhält einen Wecken Brot, damit er „den Tod nicht nach Hause führe" [211]). Der Fuhrmann trägt keine Peitsche, sondern eine geflochtene Rute [212]), einen Stecken [213]) oder Holunderstab [214]). In Frankreich durfte er die Pferde nicht schlagen; wenn sie anhielten mußte er warten, bis sie von selbst wieder anzogen [215]). Wie die Menschen, so sind die Tiere gegen böse Einflüsse zu schützen. Zwar daß die Pferde erst dreimal anziehen müssen, bevor sie abfahren [216]), dürfte wie das dreimalige Heben des Sarges zum Trennungszeremoniell gehören. Aber anderes weist auf Schutz der Tiere: die Pferde durften nur lose angeschirrt sein [217]); sie werden über eine Handvoll brennendes Stroh geführt [218]); am Kirchhof gibt man den Ochsen je einen Brotwecken, damit sie nicht abstehen [219]); das Pferd trägt einen schwarzen Flor [220]); man bindet den Pferden die Schwänze auf (nur in den Zwölften kann es unterbleiben) [221]). Pferde, die eine Leiche gefahren haben, sind traurig [222]), bleiben ein Jahr lang träge [223]), verlieren ihren Schneid [224]); damit sie nicht kollerig werden, muß man nachher mit ihnen Trab fahren [225]). Umgekehrt heißt es, ein Pferd, das einen Toten getragen hat, geht in der Alp nicht zugrunde [226]). Eine trächtige Stute darf nicht gebraucht werden, sonst verwirft sie [227]); auch ein

---

[165]) Köhler *Voigtland* 252; Schulenburg 113; Höhn *Tod* 340; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 116; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; RTrp. 13, 158. [166]) Graubünden schriftl.; Reiser *Allgäu* 2, 300; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; DHmt. 4, 2; Höhn *Tod* 340; vgl. Heyl *Tirol* 781; Hoops *Sassenart* 119. [167]) John *Westböhmen* 174 f.; Höhn *Tod* 340; Reiser *Allgäu* 2, 300; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 196 f. [168]) Schulenburg 113; Rochholz *Glaube* 1, 139; Becker *Pfalz* 238; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 142; Urquell 1, 19; FL. 16, 66; Höhn *Tod* 341; ZfVk. 8, 437; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 197; vgl. Pfälz. Mus. 1922, 37. [169]) Diener *Hunsrück* 183 f.; Sartori *Westfalen* 104; Wrede *Eifler Volksk.* 127; BF. 2, 356. [170]) ZrwVk. 11, 224. [171]) Wirth *Beiträge* 2/3, 62. [172]) Rochholz *Glaube* 1, 139. [173]) Sartori *Westfalen* 104; ZfVk. 13, 389 f.; Hörmann *Volksleben* 428; Becker *Pfalz* 238; Klapper *Schlesien* 301; Höhn *Tod* 340; ZfVk. 13, 390; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315; Pfälz. Mus. 1922, 37 (Lorbeer). [174]) Hoops *Sassenart* 119; Becker a. a. O.; Diener *Hunsrück* 184; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192; Klapper a. a. O.; Sprecher *Geschichte der drei Bünde* 2, 319; ZfVk. 9, 54; ZrwVk. 5, 262; John *Erzgebirge* 127; SchwVk. [175]) Diener a. a. O.; Bodemeyer a. a. O.; Meyer *Baden* 592. [176]) Höhn *Tod* 340. [177]) Höhn a. a. O.; Drechsler *Schlesien* 1, 300. [178]) Höhn a. a. O.; Kuhn *Westfalen* 2, 49 Nr. 134; Graubünden mündl.; Strackerjan 2, 218 (auch Zitrone); Drechsler a. a. O.; Bavaria 1, 412; ZföVk. 7, 69; Urquell 1, 19. [179]) Kuhn a. a. O. [180]) Höhn *Tod* 340. [181]) Urquell 1, 31. [182]) Höhn a. a. O.; Meier *Schwaben* 2, 490. [183]) Drechsler *Schlesien* 1, 300 f.; vgl. Leoprechting *Lechrain* 250. [184]) Höhn *Tod* 340; vgl. John *Erzgebirge* 127 (die Träger erhalten „Bahrlinge"). [185]) Diener *Hunsrück* 183; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 142; Laube *Teplitz* 34; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120. [186]) Meyer *Baden* 591; Höhn *Tod* 340; vgl. z. B. Thurston *Southern India* 162. [187]) ZrwVk. 2, 198. [188]) Lammert 106. [189]) Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 573. [190]) Wuttke 469 § 746 (Ostpreußen).

[191]) Die Leiche an einer Stange: SchwVk. 13, 42; Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 24; Schweizer Bauer 1899 Nr. 50. Sarg an Stange: Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; Hoops *Sassenart* 119; Jensen *Nordfries. Inseln* 333; ZföVk. 20, 170 (Schweden); Globus 69, 92; 91, 361. [192]) Rochholz *Schweizersagen* 2, 21; I. v. Arx *Gesch. d. Kt. St. Gallen* 3, 250 f.; Eidgenöss. Abschiede IV, 1, d, 69 u. 124; Mario *Le Génie des Alpes Valaisannes* 198 f. = Bulletin du Glossaire 14, 23. [193]) Graubünden, Wallis, Unterwalden schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 199; SAVk. 1, 63; Kuhn *Thurgovia Sacra* I, 2, 106; Rosen *Död och begravning* 8; Flachs *Rumänen* 56. [194]) RTrp. 11, 269 ff.; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; ERE. 2, 20; Globus 59, 82; 69, 92; 85, 99 f.; ZföVk. 8, 217. [195]) SAVk. 26, 155, vgl. 157; ZrwVk. 2, 196.

Hengst soll nicht angespannt werden [228]. Früher soll man in niedersächsischen Dörfern zwei junge Stuten, die noch nie geworfen, gebraucht haben [229].

Die verschiedenen Bräuche beim Kirchhof, das Pferd mit dem Kopf gegen den Sarg zu kehren [230] oder es um den Wagen zu führen, werden eher von der alten Sitte der Beigabe (s. Grabbeigabe) abzuleiten sein.

Bei der Rückkehr soll der Fuhrmann möglichst schnell und über holprige Wege fahren; er muß über die Grenze sein, bevor das Grab geschlossen ist, oder die Pferde müssen im Stall sein, bevor der Sarg ins Grab gesenkt ist; sonst stirbt bald jemand, oder der Tote kommt als Geist wieder [231]. Der Wagen ist unrein geworden: Leitern oder Gestänge warf man an der Grenze hinunter und ließ sie da verfaulen [232]. In Hessen mußte der Fuhrmann vom Friedhof, ohne ein Wort zu sprechen, umkehren, zu Hause die Pferde ausschirren und den Wagen auseinandernehmen. So blieben die Teile eine Zeitlang im Hofe stehen, bis man sie wieder brauchte [233]. Ähnlich wird auch an andern Orten der Wagen gewaschen, auseinandergenommen, umgekehrt, es werden Räder abgenommen, er muß einige Tage oder Wochen „rasten“ [234]; Umstürzen oder Schiefstellen geschieht, damit „der Tod absitzen“ könne, oder um den Toten auszuschütten, sonst müsse er immer auf dem Wagen mitgeführt werden [235]. Ebenso gilt auf den Hebriden ein Boot, mit dem eine Leiche transportiert worden ist, als unglücklich [236]. Die Peitsche wirft der Totenfuhrmann nach der Heimkehr rücklings über den Kopf [237]. Wasser aus den Furchen, die durch die Räder eines Leichenwagens entstanden, wurde als Zaubermittel benutzt [238].

Der Leichenwagen dient auch als Vorzeichen: Sieht man die Scheuer offen, worin der Totenwagen steht, so muß sofort jemand sterben [239]. An dem Dorfende, wo der Leichenwagen bei der Rückkehr einfährt, tritt der nächste Todesfall ein [240]. Einem leeren Leichenwagen begegnen bedeutet Unglück [241], einem „gefüllten“ (oder einfach einem Leichenwagen) bedeutet Glück [242]. Ebenso können gespenstische Leichenwagen als Vorzeichen dienen [243] (s. u. C 10).

[196] Thalhofer *Liturgik* 2, 467. [197] ZrwVk. 5, 261. [198] ZrwVk. 8, 84; 5, 261; vgl. Le Braz *Légende* 1, 291. [199] Jensen *Nordfries. Inseln* 342; ZrwVk. 4, 277; Bern schriftl.; Bavaria 1, 994; Höhn *Tod* 341; Reiser *Allgäu* 2, 298; vgl. Sartori *Westfalen* 104; ZrwVk. 2, 279; Volksleven 12, 209. [200] BdböVk. 4, 61; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; Thule 7, 86 ff. [201] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. [202] Höhn *Tod* 341; Meyer *Baden* 593; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; ZfVk. 6, 409; MschlesVk. 27, 243; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Franzisci *Kärnten* 81; vgl. die Legenden bei Schell *Berg. Sagen* 8 u. 280 f.; der Leichenwagen des rumän. Ministerpräsidenten Bratianu von 6 Ochsen gezogen: Illustration (Paris) 10. Dez. 1927. [203] Krünitz *Encyclop.* 74, 69; ZrwVk. 8, 84; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 20. [204] ZrwVk. 4, 277. 283; Strackerjan 2, 217; Sartori *Westfalen* 104 f.; Hoops *Sassenart* 119; BF. 2, 354. [205] Bavaria 2, 323; Panzer *Beitrag* 1, 265; Volkskunde 13, 98. [206] RTrp. 30, 174; dagegen nicht die Pferde des Verstorbenen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 104. [207] ZrwVk. 5, 256 ff.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 292 f. [208] Fischer *Oststeirisches* 51. [209] ZrwVk. 4, 277; 5, 261; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; BF. 2, 354. [210] BdböVk. 4, 61. [211] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. [212] Meyer *Baden* 593; Diener *Hunsrück* 184; ZrwVk. 2, 197. [213] Höhn *Tod* 341. [214] Meyer a. a. O.; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 186; Montanus *Volksfeste* 149; vgl. Le Braz *Légende* 1, 293. [215] Sébillot *Folk-Lore* 3, 104. [216] Diener *Hunsrück* 184; Klapper *Schlesien* 301; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; BdböVk. 4, 61; Drechsler *Schlesien* 1, 302 (auch an der Ortsgrenze); ZrwVk. 2, 197; Grohmann *Aberglaube* 190; MschlesVk. 9. Heft 80; Köhler *Voigtland* 253; Wrede *Eifler Volkskd.* 127 (sonst wird die Leiche zu schwer). [217] Sartori *Westfalen* 105; verkehrtes Joch: Flachs *Rumänen* 56. [218] Bodemeyer *Rechtsalterth.* 193; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145. [219] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114. [220] ZrwVk. 5, 252. [221] Strackerjan 1, 69. [222] MschlesVk. Heft 3, 6; vgl. Volksleven 12, 97; Sébillot *Folk-Lore* 3, 104 (Pferde schwitzen). [223] Drechsler *Schlesien* 1, 305. [224] Pollinger *Landshut* 300. [225] Drechsler a. a. O.; vgl. BF. 2, 355. [226] Wettstein *Disentis* 175; vgl. BF. 2, 354 f. [227] Tetzner *Slawen* 375; Strackerjan 1, 52; Meyer *Baden* 593; Heimat (Kiel) 33, 210; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; SAVk. 21, 50; Volkskunde 13, 98; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. [228] Sartori *Westfalen* 105. [229] Krünitz *Encyclop.* 74, 69. [230] ZrwVk. 4, 280; vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 314. 323; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Troels-Lund 14, 193. [231] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Wirth *Beiträge* 2/3, 52. 62; Drechsler *Schlesien* 1, 303; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 154. [232] Kuhn u. Schwartz 86 Nr. 93; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368. [233] Kolbe *Hessen* 81. [234] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 303, vgl. 289; Grimm *Myth.* 3, 489 (Esten); Heimatgaue 3, 34; FFC. 61, 22; vgl. Globus 59, 85. [235] Heimatgaue 3, 33; Baumgarten a. a. O.; RTrp. 15, 154 f. [236] FL. 10, 272; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 325 f. [237] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. [238] ZfVk. 7, 195. [239] Höhn *Tod* 326. [240] Wirth *Beiträge* 2/3, 62. [241] Brückner *Reuß* 183; Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 415. [242] Fogel a. a. O.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 22 (Unglück f. Brautpaar); MsächsVk. 7, 113; Volksleven 11, 56. [243] Z. B. Graber *Kärnten* 166; Wuttke 224 § 320; Bartsch *Mecklenburg* 1, 189; ZrwVk. 10, 231 f.

7. In Sagen findet sich öfter der Bericht, die Leiche eines gottlosen Menschen sei so schwer gewesen, daß sie die Zugtiere nur schwer oder gar nicht vorwärts bringen konnten, trotzdem man im Sarg dann statt der Leiche etwa einen Stein oder ein glühendes Holzscheit findet [244] (vgl. auch die weisenden Tiere). Ist die Leiche schwer, so hat der Tote schwere Sünden [245]. Man glaubt, Geister setzen sich auf den Sargdeckel [246]. In Schlesien und Norwegen hält man es für ein gutes Zeichen, wenn die Leiche schwer ist, weil die Engel sich auf den Sarg setzten [247]. In Ungarn klopft man vor dem Aufbruch mit der Peitsche dreimal auf den Sarg, um die darauf sitzende Seele zu verscheuchen und die Leiche leichter tragen zu können [248]. Naumann will in der Vorstellung von der schweren Leiche einen Übergang zu den Steinverwandlungen und steinernen Dämonen finden [249].

[244] RTrp. 28, 363; Kühnau *Sagen* 1, 440 f.; SAVk. 25, 63; Meiche *Sagen* 584. 594; Haupt *Lausitz* 1, 134 f.; Stöber *Elsaß* 52 f.; Vernaleken *Mythen* 51; Thule 7, 87 f.; Heyl *Tirol* 478 f.; Waibel u. Flamm 2, 344; Pauli *Schimpf u. Ernst* (Stuttg. Lit.-Ver.) Nr. 190 u. 405. [245] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124; ZfVk. 1, 153; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 281; Müller *Urner Sagen* 2, 178. [246] Schell *Berg. Sagen* 34 Nr. 48; ZrwVk. 20/1, 43 f.; Globus 69, 92; Sooder *Rohrbach* 61; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Toeppen *Masuren* 108 (die Seele auf d. Sarg). [247] Drechsler *Schlesien* 1, 303; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; vgl. FFC. 41, 102 ff.: Losen bei der Leiche; Sarg schwer = Nein, Sarg leicht = Ja. [248] ZfVk. 7, 368 Anm. [249] Naumann *Gemeinschaftskultur* 42 f.

C. Leichenzug.

1. Zur Teilnahme am L. wird oft eingeladen, und dann kommen nur die Geladenen [250]. Meistens aber erscheinen auch die weitläufigsten Verwandten und Bekannten, aus jeder Haushaltung in der Gemeinde mindestens eine Person [251], dies wurde sogar bei Leichen Fremder geboten [252]. Je mehr Teilnehmer, desto größer die Ehre [253]. Es ist Nachbarpflicht [254]. Nach dem Gesetz der heidnischen Zeit waren auf Island alle Männer verpflichtet, an der Bestattung teilzunehmen, falls man sie feierlich dazu aufforderte [255]. Bei den Juden in der Bukowina heißt es, der Tote werde im Himmel von ebensoviel Geistern Verstorbener empfangen, als ihn Menschen zu Grabe geleitet haben [256]. Auch die Leute nehmen am Begräbnis teil, deren Angehöriger neben dem Grab des Verstorbenen begraben ist [257], auch zur Beerdigung eines Kindes, woran sonst nur Eltern und Paten teilnehmen [258], kommen oft viel Leute: „zu einem Kinderbegräbnis (und zu einer Primiz) soll man ein Paar Schuhe durchlaufen“ [259]. Gildebrüder und Mitglieder der Bruderschaft sind auch zur Folge verpflichtet [260], in Dänemark Mühlknappen, Schmiede und Schreiner, Leute, die etwas zur Beerdigung geliefert haben [261]. Bei Männerleichen folgen manchmal nur Männer, bei Frauen nur Frauen [262]; oft bestand der Zug nur aus Männern, in Schweden nur aus solchen im Alter des Toten [263]; auch bei den Griechen sollten sich die Frauen fernhalten [264]. Die polnischen Juden erklären die Sitte damit, daß den Weibern die bösen Geister besonders schädlich seien [265]. In Kroatien nehmen umgekehrt nur Frauen teil [266]. Witwer oder Witwe folgen manchmal nicht der Leiche ihres Gemahls [267], er oder sie, heißt es, „muß fressen“ [268]. Bei den Rumänen folgt der Witwer nicht, wenn er eine zweite Ehe einzugehen gedenkt [269]. Schwangere dürfen nicht folgen, sonst stirbt ihr Kind vor der Geburt [270]. Eine

eigentümliche Sitte ist das „Abschwenken", der Brauch, daß die Nichtleidtragenden schon vor der Kirche den Zug verlassen[271]; es kommt sogar vor, daß auch die Angehörigen der Leiche nicht bis zum Grab folgen[272].

Die Leidtragenden müssen durch das Haupttor das Haus betreten[273]. Wer zum Begräbnis geht, soll vor der Tür des Trauerhauses etwas „lassen" (Gesangbuch, Mütze usw.)[274].

a) Die Reihenfolge der Teilnehmer wird oft durch besondere Zeremonienmeister bestimmt[275]. Für die Ordnung bestehen meist bestimmte Regeln: die Leidtragenden kommen zuerst[276] oder hinten[277], die Männer[278] voraus oder die Frauen[279] oft je nachdem es eine Männer- oder Frauenleiche ist[280]. Eigentümlichkeiten sind: daß Mutter und Geschwister zuletzt kommen[281], daß der oder die Nachbarn mit den Leidleuten gehen[282], daß Vereine, Sänger vor oder unmittelbar hinter dem Wagen gehen[283]. Die Leidtragenden gehen noch etwa einer hinter dem andern, während die übrigen paarweise folgen[284]. Geistliche, Lehrer, Sänger gehen oft vor dem Sarg, auch das Kreuz wird vorangetragen[285]; in Siebenbürgen gehen auch die beiden Nachbarväter voraus[286]. In Cöthen stellte die Schneiderinnung die offiziellen Begleiter der Leiche; sie hießen Trauermarschälle und trugen in der Linken eine Zitrone, in der Rechten den Stab und auf dem Rücken eine Art Schleier[287]. Besondere Personen, die vor oder gerade hinter dem Sarg gehen, sind: die Totenfrau, Leichenwäscherin, Leichenbitter, Totengräber, Barbier, manchmal mit einem Stab[288]. Ein Totengräber ging vor, nie hinter dem Leichenwagen, weil es da nach ihm warf[289]. Im Allgäu mußte der nächste Nachbar mit zwei vollständig angeschirrten Pferden, das eine ledig neben sich, an der Spitze des Zuges reiten[290]. In Graubünden geht der beste Freund dem Sarg voran[291]. Beim Begräbnis einer Nonne (1719) ging vor der Bahre das „Totenfräulein"[292]. In Schottland ging der nächste Verwandte voraus und leitete den Zug, indem er den Sarg an einem Seil befestigt hielt[293]. In Württemberg geht der Polizist oder ein Knabe mit einem Spieß voraus, um Kinder oder Gänse wegzujagen[294]. In der Oberpfalz ging meist eine Frau mit blauer Schürze mit im Zug; dies galt als Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen gut gehe[295]. Auch das Opfer für die Kirche oder die Begräbnisgebühren werden vorausgetragen[296].

b) Sogar deutliche Spuren von Totenklage und Klageweibern haben sich erhalten: In Württemberg und Baden gab es bis in neuere Zeit besondere Trauermänner, „Heuler", von denen vier bis acht mit der Leiche gingen, oder die armen Frauen zogen als Klageweiber mit und erhielten dafür Leichenbrot und -trunk[297]. Ähnliches kam auch vor in Welschtirol, im Kanton Waadt, bei Metz und in Belgien[298]; in Westfalen geht der Notnachbar voraus und wird „Hülmûle" genannt[299]. Auch die Trauerfrauen und -männer, die früher etwa mitzogen, werden wohl ursprünglich die Klage besorgt haben[300].

Unheimlichen Toten folgen gespenstische Tiere[301].

c. In Luxemburg setzte sich früher die Witwe rittlings auf den Sarg; das bedeutete, daß nach dem Tod des Mannes die Frau wieder ihre Freiheit habe[302]. In Berg saß die Witwe neben dem Sarg[303], in Belgien und Holland darauf[304]. In Dänemark sitzt der Gatte beim Kutscher[305]. Dies soll wohl die Zugehörigkeit, den Willen zur Folge darstellen. Ebenso wenn nahe Verwandte auf dem Wagen oder Sarg sitzen, in Belgien der nächste Verwandte[306], in Steiermark die nächste Verwandte mit einer Laterne (auf dem Sarg)[307], auf Sylt und in Belgien die Angehörigen oder zwei nahverwandte Frauen[308], in Rußland die Töchter[309]. In Norddeutschland sitzen vier bis zwölf von den nächstverwandten Frauen (Höke-, Hoikefrauen) in Trauertücher gehüllt auf dem Wagen[310] oder auch zwei Dienstmädchen[311]. Beim L. der Königin Maria von England (1695) saßen zwei Kammerjungfern beim Sarg auf dem Wagen[312]. Diese Frauen scheinen ursprünglich eher als Klageweiber gedient zu haben, wie es z. B. bei den Balten noch Brauch ist[313].

Mehr wie ein Abwehrbrauch sieht es aus, wenn auf dem Sarg die Leichenbitterin, Leichenwäscherin, oder die „älteste Frau" des Orts mit einem Kreuz oder einer brennenden Laterne saß[314]. In Kärnten setzt sich, wenn es bergan geht, ein Knabe auf den Sarg, weil das Pferd dann leichter ziehe[315]; bei den Letten ließ man möglichst viel Kinder sich auf den Sarg setzen[316].

d) Bei Leichen von Ledigen herrschen oft noch Ausnahmebräuche: die Teilnehmer und Träger tragen Rosmarinsträußchen[317], die Begleiterinnen sind weiß gekleidet oder tragen weiße Schleier[318]; neben dem Sarg gehen Kranzeljungfern mit weißen Schärpen oder weiß gekleidet mit grünen Armbinden[319]. In Graubünden wird „vorgepaart", d. h. einige Jungfrauen in weißen Schürzen gehen, manchmal mit einem Kranz, vor dem Sarg[320]. Es werden Kränze, Blumenkronen, ein rotes Kreuz hinter dem Sarg oder vorangetragen[321]. In Schlesien trägt beim Begräbnis einer Jungfrau ein Jüngling, von zwei Jungfrauen geleitet, den Myrtenkranz vor dem Sarge her; einer Jünglingsleiche gehen bekränzte Jungfrauen voran; sie müssen dem Toten ihre Kränze samt den Nadeln ins Grab geben, sonst würden sie ihm nachsterben[322]. Bei Teplitz folgen einer Jünglingsleiche drei Mädchen, eins in der Mitte schwarz verschleiert, „die Braut" genannt[323]. Bei den Südslaven wird ein junger Baum, mit Flitterwerk, Geschenken oder roten Bändern bekränzt, mitgetragen und zu Häupten des Toten ins Grab gepflanzt[324] (s. Totenhochzeit). Auch bei Kinderleichen kommen etwa ähnliche Bräuche vor[325].

[250] Schramek *Böhmerwald* 227; HessBl. 6, 102; ZrwVk. 4, 275; Thurgau schriftl.; Fischer *Oststeirisches* 50. [251] Urquell 1, 32; SAVk. 23, 183; Wallis, Unterwalden, Thurgau schriftl.; Witzschel *Thüringen* 2, 260 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Leoprechting *Lechrain* 251; ZfVk. 8, 437; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Meyer *Baden* 591 f.; Höhn *Tod* 327. 335 f.; Seefried-Gulgowski 222; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 325. [252] Meyer *Baden* 591. [253] ZrwVk. 4, 275; Fossel *Volksmedizin* 172. [254] Wittstock *Siebenbürgen* 101; BF. 2, 357. [255] Thule 7, 87. [256] Urquell NF. 2, 110; vgl. RTrp. 13, 254. [257] SchweizId. 3, 1014 (Zürich). [258] Egerl. 9, 32; vgl. Diener *Hunsrück* 184. [259] Jörger *Vals* 54; Höhn *Tod* 335. [260] Urquell 1, 33; SAVk. 17, 243; Meyer *Baden* 593. [261] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 121. [262] Ploß *Weib* 2, 779 (Ostjaken). 782 (Bulgar.); Brand *Pop. Ant.* 2, 240. [263] ZfVk. 13, 384; ZrwVk. 5, 260; Rosén *Död och begravning* 10; Globus 80, 155; vgl. Thurston *Southern India* 209 (kein Teilnehmer darf älter als der Tote sein). [264] Wächter *Reinheit* 50. [265] Andree *Juden* 184. [266] ZfVk. 6, 204. [267] SchweizId. 2, 352; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113 f.; BF. 3, 19. [268] Baumgarten 114. [269] ZfEthn. (Verh.) 31, 652. [270] Jensen *Nordfries. Inseln* 216 f.; Brückner *Reuß* 195; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; auch eine Frau, die Periode hat: Höhn *Tod* 345. [271] Schweiz mündl.; Erinnerungen des Joh. Salzgeber. Progr. Chur 1902, 68. [272] Krünitz *Encyclop.* 73, 677 (Ulm); Niderberger 3, 163; ARw. 24, 307 (Chios). [273] Sartori *Westfalen* 103. [274] Schulenburg 111. [275] Bühler *Davos* 1, 376; Troels-Lund 14, 186 f. (Hamburg); vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 286. [276] Reiser *Allgäu* 2, 299; Schramek *Böhmerwald* 228; Höhn *Tod* 342; Hörmann *Volksleben* 427; Schneller *Wälschtirol* 242; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 21; Pauly-Wissowa 3, 336; FFC. 41, 115. [277] Reiser a. a. O.; Wrede *Eifler Volksk.* 127. [278] ZrwVk. 5, 260; SAVk. 24, 268 f.; DHmt. 4, 4. [279] ZfVk. 19, 276. [280] SAVk. 24, 63; SchweizId. 3, 1084; Meyer *Baden* 592; Höhn *Tod* 342. [281] Pollinger *Landshut* 299. [282] Meyer *Baden* 592; ZrwVk. 5, 260. [283] ZrwVk. 5, 260 f. [284] Höhn *Tod* 342; SAVk. 4, 305; Rüsch *Der Kt. Appenzell* 116; Birlinger *Volksth.* 1, 281; HessBl. 25, 71; Dirksen *Meiderich* 50 f.; BF. 2, 356; Freiburg Stadt mündl.; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 66 (je 4). [285] Wittstock *Siebenbürgen* 102 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 342; John *Westböhmen* 175; SAVk. 6, 41; 7, 144; Laube *Teplitz* 33; Meyer *Baden* 592; ZfVk. 6, 181 f.; ZrwVk. 2, 199; Wirth *Beiträge* 2/3, 66. [286] Wittstock a. a. O.; Gaßner *Mettersdorf* 92; vgl. BF. 2, 356. [287] Wirth *Beiträge* 2/3, 61. [288] ZfVk. 6, 181 f.; Eisel *Voigtland* 242 Nr. 600; Höhn *Tod* 342; Wrede *Rhein. Volksk.* 140; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 325; Köhler *Voigtland* 252 f.; ZfVk. 13, 320; Volkskunde 13, 97. [289] Eisel a. a. O. [290] Reiser *Allgäu* 2, 300 f. [291] Schriftl. [292] Nater *Gesch. v. Aadorf* 497. [293] FL. 18, 86. [294] Höhn *Tod* 342. [295] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255. [296] Hörmann *Volksleben* 427; Jensen *Nordfries. Inseln* 343. [297] Meyer *Baden* 585; Höhn *Tod* 343. [298] Schneller *Wälschtirol* 243;

2. Für die Tracht ist heutzutage wohl allgemein die schwarze Farbe vorgeschrieben, für die Männer Leidband, Trauerflor, für die Frauen Schleier. Manches deutet auf ein Verhüllen hin, so der schwarze Trauermantel der Männer [326]), besonders wenn er über den Kopf gehängt wurde [327]). Verhüllen des Kopfes fand auch bei Römern und Juden statt [328]). Besonders bei den Frauen kommt dieses Einhüllen des Kopfes durch allerlei Tücher (Sturz, Rägenkleed, Hoiken) noch bis in neuere Zeit vor [329]).

Fernerstehende erscheinen in schmutzigen Werktagskleidern [330]). Vielleicht hängt damit der nordfriesische Glaube zusammen, daß, wer ein neues Kleid oder neue Schuhe zum erstenmal zu einem Leichenbegängnis anhat, sie in Trauer wird abtragen müssen [331]). In Württemberg trugen die Männer den Dreispitz verkehrt, die Haare des Zylinderhuts werden rückwärts gebürstet, die nächstverwandten Männer hatten die rechte Hand vorn im zugeknöpften Rock [332]); in Anhalt hatten die Männer den Rock ganz zugeknöpft [333]).

Die Frauen tragen manchmal ein weißes Tuch oder eine weiße (oder blaue) Schürze [334]), ferner ein weißes Taschentuch (Leichentüchlein, Klagtuch), das sie auch vor den Mund halten [335]). In der Bukowina haben alle gelöstes Haar [336]). Die nächsten Verwandten trugen kein Gesangbuch (vgl. Leichenfeier) [337]); kein Teilnehmer darf Gold oder glänzendes Metall tragen [338]). Spuren einer Entblößung liegen vielleicht darin, daß die Männer mit unbedecktem Haupt gehen [339]), in Schwaben umgekehrt mit bedecktem Haupt auch in der Kirche [340]).

In verschiedenen Gegenden soll man nicht frisch geschmierte Stiefel bei einem L. tragen; wer doch solche trägt, stirbt zuerst [341]). In der Oberpfalz erscheinen die Leute mit geschmierten Schuhen (nicht glänzend?), weil sonst der Tote nicht ruhen kann [342]). Vielleicht hängt diese Vorschrift mit dem Vermeiden des Glänzenden zusammen, vielleicht auch mit dem oben erwähnten Tragen schlechter Werktagskleider.

Conteur Vaudois 1898 Nr. 13; RTrp. 11, 589; BF. 2, 355; vgl. Tetzner *Slawen* 85; ZföVk. 10, 106.

[299]) Sartori *Westfalen* 105 f.

[300]) Troels-Lund 14, 142 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315 f.; vgl. Krünitz *Encyclop.* 73, 672 f.; Schultz *Alltagsleben* 235.

[301]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124; Meiche *Sagen* 47; Haupt *Lausitz* 1, 68.

[302]) Fontaine *Luxemburg* 154.

[303]) ZrwVk. 14, 189.

[304]) Volkskunde 13, 97; BF. 3, 19.

[305]) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116.

[306]) BF. 3, 19.

[307]) ZfVk. 8, 448.

[308]) Volksleven 8, 21; 11, 125; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 146; Jensen *Nordfries. Inseln* 343.

[309]) Zelenin *Russ. Volksk.* 325.

[310]) Hoops *Sassenart* 120; Sartori *Westfalen* 105; ZfVk. 3, 269; ZrwVk. 4, 278. 283; Kück *Lüneburg* 255 f.; Heimat (Kiel) 33, 210. 255 f.

[311]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 146.

[312]) Lünig *Theatr. ceremoniale* 2 (1720), 648.

[313]) ARw. 17, 484.

[314]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; ZrwVk. 5, 255 f.; Köhler *Voigtland* 253 f.; Brückner *Reuß* 195; Urquell 1, 32; Höhn *Tod* 341; BF. 2, 358.

[315]) Franzisci *Kärnten* 81.

[316]) ARw. 17, 484.

[317]) Caminada *Friedhöfe* 59; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 146; SchweizId. 6, 1444; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 251; vgl. ZföVk. 5, 19.

[318]) Wallis schriftl.; RTrp. 12, 255; 14, 346; Brand a. a. O. 255. 283. 306.

[319]) John *Westböhmen* 175; ZföVk. 8, 34; Thurgau mündl.; Höhn *Tod* 342; vgl. RTrp. 12, 254 f.; Brand a. a. O. 2, 250.

[320]) Tschumpert *Versuch e. bündn. Idiotikons* 507; schriftl. Mitt.; SAVk. 1, 46; vgl. 6, 42.

[321]) Aargau mündl.; Sartori *Westfalen* 102; HessBl. 10, 110; Meyer *Baden* 592 f.; SchwVk. 17, 52; Hörmann *Volksleben* 427; Wrede *Eifler Volksk.* 128; ZföVk. 7, 228; Brand *Pop. Ant.* 2, 302. 311.

[322]) MschlesVk. 1, 14; Drechsler *Schlesien* 1, 300; Klapper *Schlesien* 301; Wirth *Beiträge* 2/3, 54.

[323]) Laube *Teplitz* 33.

[324]) Krauß *Relig. Brauch* 36.

[325]) ZföVk. 4, 255; BdböVk. 12, 228; Tschumpert *Vers. e. bündn. Idiotik.* 507; ZfVk. 8, 411; Gaßner *Mettersdorf* 92.

[326]) SAVk. 22, 110; 24, 63; Urquell 1, 32; Niderberger *Unterwalden* 3, 162 f.; BF. 2, 357; Heimat (Kiel) 1925, 245.

[327]) HessBl. 6, 105; 25, 70; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116; Volkskunde 16, 68; Globus 69, 91.

[328]) Marquardt *Privatleben* 1, 356; Andree *Juden* 165 f.

[329]) Urquell 1, 32; Caminada *Friedhöfe* 142; HessBl. 10, 111; ZfVk. 1, 219; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 402; Schultz *Alltagsleben* 235; ZrwVk. 4, 278; 20/1, 43; Dirksen *Meiderich* 50; Haas u. Worm 81; Kück *Lüneburg* 256; BF. 2, 357; Kohlrusch *Sagen* 150.

[330]) Höhn *Tod* 343; RTrp. 12, 447; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 284; Andree *Juden* 165f.; Marco Polo II, c. 68; Westermarck *Urspr. d. Moralbegriffe* 2, 434.

[331]) Jensen *Nordfries. Inseln* 327.

[332]) Höhn *Tod* 343.

[333]) Wirth *Beiträge* 2/3, 60.

3. Der Tote oder seine Seele ist im L. gegenwärtig, man glaubt, der Geist folge unmittelbar hinter dem Sarge [343]). Mancherlei muß getan oder vermieden werden, um ihn nicht zu beleidigen, um ihn abzuwehren, manches auch, um den Toten selbst vor bösen Einflüssen zu schützen. Gegen wen oder was die Vorkehrungen getroffen werden, ist im heutigen Glauben meist nicht mehr zu erkennen.

a) Kirchlicher Brauch ist, im L. Lichter mitzutragen (Kerzen, Laternen, früher Fackeln), auch bei protestantischen Leichen war es üblich [344]). Am Leichenwagen sind brennende Laternen [345]). Manchmal geht eine besondere Person mit einer Laterne vor oder hinter dem Sarg oder sitzt auf demselben (s. o. I c.) [346]). In Rumänien wird eine Wachskerze in der Länge des Leichnams mitgetragen und manchmal mit eingegraben [347]). In den Marschen haben die Häuser, an denen der L. vorbeikommt, zur Ehre des Toten die nach der Straße liegenden Fenster hell illuminiert [348]). Erlischt beim Begräbnis eine Kerze, so stirbt ein Leichengänger [349]).

b) Bei Katholiken und Protestanten werden auf dem Wege geistliche Lieder gesungen (s. Leichensingen) [350]); beim Begräbnis unschuldiger Kinder ertönen auch lustige Gesänge [351]). Manchmal spielt eine Musik [352]), die dann auf dem Heimweg heitere Weisen spielt [353]), wie das auch bei Fackelzügen zu Ehren eines verstorbenen Studenten Brauch ist. In der Bretagne unterbrechen die Priester ihren Gesang beim Passieren einer Brücke [354]). Auf den nordfriesischen Inseln und in Skandinavien wurde immer eine Strophe gesungen, wenn man an einem Hof vorbeikam [355]). Über das Glockenläuten s. Begräbnisläuten.

c) Der Leiche voran wird ein Kreuz getragen, das dann meist aufs Grab gesteckt wird [356]), für Kinder und Ledige ist es blau oder weiß [357]), auch rot [358]). Es ist aus Holunderholz verfertigt, heißt „Lebelang", und man glaubt, ein solches Kreuz aufs Grab gesteckt grüne lange fort, wenn der Verstorbene wirklich selig geworden [359]). Der Ministrant, der das Kreuz trägt, soll es nie ans Sterbehaus anlehnen [360]). In der Bretagne und in Irland trugen die Begleiter kleine Kreuzlein, die an ein Kruzifix gelegt oder in einen Baum gehängt wurden [361]).

d) Nicht nur die Träger, auch andere, manchmal alle Teilnehmer tragen Zitronen oder Rosmarin in der Hand [362]), auch Buchszweiglein werden mitgetragen [363]), oder der Weg wird mit Taxus-, Fichten- und Wachholderzweigen bestreut [364]). In Holland wurde im 16. Jh. Stroh auf den Weg gelegt; in Rußland wird Mohnsamen gestreut [365]).

Bei den Balten ritten die männlichen Verwandten neben dem Zug, die Schwerter schwingend, um die bösen Geister zu vertreiben [366]). Bei fürstlichen Leichenbegängnissen wurden früher Kanonen abgefeuert [367]). In England und Frankreich ging ein Mann, eine Handglocke läutend, voraus [368]), bei den Juden in der Bukowina wird mit der Sammelbüchse geklingelt [369]). Im L. des dänischen und des schwedischen Königs (1634 und 1699) wurden vor der Leiche silberne Denkmünzen ausgeworfen [370]).

Im Oberinntal wird ein Kreuzschnabel oder sonst „etwas Lebendiges" unten an den Sarg gehängt [371]), damit der Teufel dem Toten nichts anhaben könne; der Tote wird so auf den Wagen gelegt, daß er in der Fahrrichtung sieht, sonst zieht er jemand nach, oder er kehrt zurück [372]). In Dänemark wandte man unterwegs, wo der Zug vorbeikam, alle Heckpforten so, daß sie von der andern

---

[334]) ZfVk. 8, 437; Wirth a. a. O.; Rochholz *Glaube* 1, 198; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; Tetzner *Slawen* 85; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 283 (rote Mäntel).

[335]) Höhn *Tod* 343; Dirksen *Meiderich* 50 f.; ZrwVk. 5, 258; Toeppen *Masuren* 103.

[336]) ZföVk. 4, 255; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 21.

[337]) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 193.

[338]) ZrwVk. 5, 261; auch bei den Römern: Pauly-Wissowa 3, 353.

[339]) Egerl. 9, 31; Wrede *Eifler Volksk.* 128; Fischer *Oststeirisches* 51; vgl. Weinhold *Ritus* 17f.; Marquardt *Privatleben* 1, 383 f.

[340]) Meier *Schwaben* 2, 490.

[341]) Bern mündl.; Wuttke 406 § 738 (Mecklenb.); Tetzner *Slawen* 375.

[342]) Bavaria 2, 323.

Seite zu schließen waren, als vorher, um die Rückkehr des Toten zu hindern[373]). Die an die Straße gehenden offenen Tore müssen, wenn ein Toter zu Grabe getragen wird, geschlossen werden, sonst stirbt jemand aus dem Haus (Rumänen)[374]).

Bei römischen Leichenzügen wurden die Fasces zu Boden gekehrt[375]); beim Begräbnis Karls IV. (1378) war auf einer Fahne ein Adler, verkehrt, das Haupt nach unten[376]); noch später trugen bei fürstlichen Leichenzügen (z. B. Friedrichs d. Gr.) Offiziere und Soldaten ihre Waffen verkehrt[377]).

Bei der Beerdigung Karls II. von Spanien (1700) folgte der Leiche ein leerer Sarg und beim Begräbnis König Ludwigs (1724) eine leere Sänfte[378]).

Über das Mitführen von Vieh und anderen Spenden s. Totenspende.

4. Oft werden auf dem Weg zur Begräbnisstätte Halte gemacht, teils mit der Absicht, den Toten Abschied nehmen zu lassen, teils (wie beim Heben des Sargs) um ihn nicht durch große Eile zu beleidigen. Drum hieß es auch in Dänemark: wenn man Trab fahre, komme der nächste (Tote) in Eile[379]). Der Zug muß dreimal oder öfter halten[380]), dabei wird gebetet oder gesungen; der obere Teil des Sargs wird gehoben, damit der Tote seine Heimat noch einmal sehen und Abschied nehmen kann (Inntal)[381]). Auch hier müssen die Pferde beim Weiterfahren dreimal anziehen (s. o. B 6.)[382]). Die Halte sind an bestimmten Orten: am letzten Haus des Dorfes[383]), an den Häusern von Verwandten[384]), an der Markungsgrenze[385]), vor einem Wasser[386]), am Friedhofstor[387]), vor dem Pfarrhaus[388]), vor dem Geburtshaus des Toten[389]), am letzten Grundstück des Verstorbenen[390]). Der Sarg

wird dabei dreimal niedergesetzt und gehoben, und man lüftet den Hut (Markungsgrenze)[391]). Bei den Rumänen wird dabei über den Sarg weg den Armen und Kindern eine Spende verteilt[392]). Bei den Indern sind die Halte mit Opfern verbunden[393]). In Irland wird auf halbem Weg Halt gemacht und ein Steinhaufen errichtet[394]). In einem Berner Ort wird Halt gemacht an einer Stelle, wo ehemals ein Scheintoter begraben worden sein soll[395]). Besonders an Kreuzwegen muß Halt gemacht und der Sarg niedergestellt werden[396]), in Belgien aus Furcht vor bösen Geistern und damit der Tote den Rückweg finde[397]). Ferner wird Halt gemacht bei Kreuzen oder Marterln am Wege[398]), sogenannten Totenrasten[399]), Lichghirmi[400]). In der Bretagne wird der Sarg an die Wegkreuze gestoßen[401]). Bei diesen Halten steckt man etwa auch kleine Holzkreuze in den Boden, die bleiben müssen, bis sie verfaulen[402]). An den Totenrasten spukt es nachts[403]).

Umgekehrt wird es auch nicht gern gesehen, wenn der L. hält. Wenn der Leichenwagen anhalten muß oder die Träger stillstehen vor einem Haus, so stirbt bald jemand daraus[404]). Wenn der L. unterwegs anhält, stirbt bald wieder jemand aus der Familie oder der Tote hat keine Ruhe[405]). Der Fuhrmann darf auch bergab den Radschuh nicht einlegen[406]).

Wie schon beim Leichenweg (s. d.) erwähnt wurde, bringt die Begegnung eines L.s Gefahren mit sich. Drum sollen die Haustüren, an denen der Zug vorbeigeht, geschlossen werden, sonst flüchtet sich der Tod hinein[407]); die Bienenstöcke bei solchen Häusern müssen umgekehrt werden, sonst werden sie „malefiziert" [408]). Bei jedem Haus am Weg wird Weihwasser aufgestellt, damit die Vorübergehenden davon Gebrauch machen und dem Toten das Weihwasser geben können[409]). Früher trat beim Vorbeiziehen des L.s die Wache ins Gewehr[410]).

5. Es ist gefährlich, einem L. zu begegnen[411]). Wenn man den Sarg auf der Treppe antrifft, stirbt bald jemand[412]). Wohl allgemein zieht man den Hut, wenn man einen L. begegnet[413]), in Ungarn spuckt man aus[414]). Man soll auf der rechten Seite ausweichen, sonst kommt der Zug nicht vorbei[415]). Einen L. soll man nicht grüßen[416]); man geht umsonst[417]), oder man hat in der Woche Unglück, wenn man einem L. begegnet[418]). In Island soll man einem Begräbnis nicht gerade entgegengehen, sonst stößt man auf einen bösen Geist, der der Leiche vorangeht[419]). Wenn sich ein Hochzeits- und ein L. begegneten, scharten sich die Hochzeitsgäste um das Brautpaar und wehrten mit den Händen heftig gestikulierend den L. von diesem

---

[343] Knoop *Hinterpommern* 165; Seefried-Gulgowski 223; MschlesVk. 8 Heft 15, 80; vgl. Peuckert *Schlesien* 233; in Rumänien werden Leinwandstücke über Gräben usw. gelegt, damit die Seele passieren könne, Flachs *Rumänen* 58 f.; BF. 2, 354; Volkskunde 14, 133; Wellhausen *Reste* 186.

[344] SchweizId. 3, 494 f.; SAVk. 6, 41; 17, 237 f.; Unterwalden, Wallis schriftl.; ZfVk. 17, 367 f.; Nater *Aadorf* 497; Caminada *Friedhöfe* 99; ZrwVk. 5, 249; Meyer *Baden* 592; Birlinger *Volksth.* 2, 405; ZfVk. 17, 368; Laube *Teplitz* 33; Schneller *Wälschtirol* 242; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 276f.; RTrp. 12, 254; BF. 2, 358; Troels-Lund 14, 173 f.; Montanus *Volksfeste* 91; Birger Mörner *Tinara* 114 f.

[345] Aargau; ZrwVk. 4, 296; 5, 261.

[346] ZrwVk. 5, 260 f.; 4, 296; 20/1, 76 f.; Reiser *Allgäu* 2, 299; Bavaria 1, 994; ZfVk. 8, 447f.; Fischer *Oststeirisches* 51; Graubünden schriftl.; Pollinger *Landshut* 298; SAVk. 14, 81; Höhn *Tod* 342; Le Braz *Légende* 1, 294.

[347] Flachs *Rumänen* 52 f.

[348] ZfVk. 17, 368.

[349] John *Erzgebirge* 126.

[350] Höhn *Tod* 337 ff.; Köhler *Voigtland* 253; Meyer *Baden* 594; ZrwVk. 5, 267; 8, 231; Reiser *Allgäu* 2, 299 f.; Durand *Rationale* (1565) 454; John *Westböhmen* 175; Arch. f. Anthrop. NF. 5, 157. 163 f.

[351] Hörmann *Volksleben* 428.

[352] Wallis schriftl.; ZföVk. 4, 268; Bavaria 1, 994; FL. 14, 83.

[353] Meyer *Baden* 595.

[354] Le Braz *Légende* 1, 295.

[355] Jensen *Nordfries. Inseln* 333; Rosén *död och begravning* 10; Troels-Lund 14, 170; vgl. ZrwVk. 4, 278.

[356] Diener *Hunsrück* 183; Jörger *Vals* 56; ZrwVk. 5, 252; 2, 199; vgl. Montanus *Volksfeste* 91; BF. 2, 358.

[357] Luzern, Aargau schriftl.; SAVk. 4, 305; Höhn *Tod* 341.

[358] Bulletin du Glossaire 14, 26 f.

[359] Alpenburg *Tirol* 394; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 192.

[360] John *Westböhmen* 166.

[361] RTrp. 18, 249; Le Braz *Légende* 1, 296; vgl. BF. 3, 18.

[362] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322; ZföVk. 5, 19; Alemannia 27, 240; MdBllVk. 1, 143; Becker *Pfalz* 117; ZrwVk. 5, 260; Wirth *Beiträge* 2/3, 60; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 251 ff.; ZfVk. 13, 390; 14, 198 ff.; 15, 74 ff.; ARw. 21, 239.

[363] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 279; BF. 2, 364.

[364] Rosén *död och begravning* 10; Birger Mörner *Tinara* 114; ARw. 17, 496 (Letten); BF. 2, 359: Stroh.

[365] Hirsch *Doodenritueel* 86; Bulgakowskij *Pinčuki* 190.

[366] ARw. 17, 484 f.; Globus 69, 375; Tetzner *Slawen* 23; ähnlich in Messina (15. Jh.): Pitrè *Usi* 2, 224; vgl. Rohde *Psyche* 1, 224; Koch *Animismus* 88; ARw. 17, 594.

[367] Z. B. Krünitz *Encycl.* 73, 613.

[368] Brand *Pop. Ant.* 2, 272. 285; Otte *Glockenkunde* 42; Journ. Anthr. Inst. 15, 88; Lünig *Theatr. ceremon.* 2 (1720), 591; vgl. Rohde *Psyche* 1, 56; Volkskunde 22, 215.

[369] ZföVk. 7, 123.

[370] Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 557. 576. 651.

[371] Hörmann *Volksleben* 427 f.

[372] Diener *Hunsrück* 184; Wrede *Eifler Volksk.* 127.

[373] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120.

[374] ZföVk. 4, 213; vgl. ARw. 24, 317; Frazer 3, 51.

[375] Sittl *Gebärden* 72.

[376] ZfRG. 32, 133.

[377] Krünitz *Encycl.* 73, 663. 811; 74, 65; auch in Frankreich, Holland u. Schweden: Lünig *Theatr. ceremon.* 2 (1720), 554. 557. 602; umgekehrte Wappen: Matth. v. Neuenburg (1346) GddV. 14. Jh. 6. Bd. 135.

[378] Krünitz 73, 613. 615; Lünig a. a. O. 2, 655.

[379] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117.

[380] Durand *Rationale* (1565) 453; Heimatgaue 4, 191; ZfVk. 6, 409; ZföVk. 6, 63. 232 f.; Meyer *Baden* 594; Höhn *Tod* 344; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 116.

[381] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 149.

[382] ZrwVk. 2, 198.

[383] Höhn *Tod* 344.

[384] Höhn a. a. O.; Globus 69, 198 (Rumänen); Krünitz *Encycl.* 73, 458.

[385] Höhn a. a. O.

[386] Höhn a. a. O.; Flachs *Rumänen* 58; ZfdMyth. 2, 53 f. (Vorarlberg).

[387] Höhn a. a. O.

[388] Höhn a. a. O.; Schulenburg *Wend. Volksth.* 113 f.

[389] Meyer *Baden* 594.

[390] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112.

[391] Höhn a. a. O.

[392] Flachs *Rumänen* 58; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 149.

[393] Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 24 f.; vgl. ZfEthn. 6, 265; Crooke *North. India* 223.

[394] Le Braz *Légende* 1, 292 (Anm.); vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 271 f.; Mélusine 3, 30.

[395] Schriftl.

[396] Diener *Hunsrück* 184; Heyl *Tirol* 780; SAVk. 24, 78; Höhn *Tod* 344; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 285.

[397] BF. 2, 360.

[398] Drechsler *Schlesien* 1, 301 f.; ZfVk. 18, 365; John *Westböhmen* 175; ZfVk. 6, 410; Bavaria 2, 323; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 253; Meyer *Baden* 594; vgl. BF. 2, 360; RTrp. 18, 459; Le Braz *Légende* 1, 296; ZfVk. 11, 434.

[399] Zingerle *Tirol* 50; ZfVk. 8, 207; ZföVk. 16, 9 f.

[400] Niderberger 3, 163; vgl. SchweizId. 2, 1609.

[401] Le Braz *Légende* 1, 295 f.

[402] MschlesVk. 6. Heft, 39; vgl. BF. 2, 360; Mélusine 3, 30.

[403] Heyl *Tirol* 195 Nr. 99; 322 Nr. 138; 781 Nr. 102.

[404] Krünitz *Encycl.* 73, 363; John *Erzgebirge* 115. 117; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 574; ZrwVk. 4, 271.

[405] Fogel a. a. O. 126 Nr. 576; 128 Nr. 587; Höhn *Tod* 344; Wuttke 466 § 738; Hesemann *Ravensberg* 90; Le Braz *Légende* 1, 293; vgl. Wellhausen *Reste* 178.

[406] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115.

[407] ZföVk. 4, 213. 268.

[408] Heyl *Tirol* 781.

[409] Reiser *Allgäu* 2, 299.

[410] Birlinger *Volksth.* 2, 405; ZrwVk. 7, 233 f.

gleichsam ab[420]). Wer, obgleich er nicht zum Gefolge gehört, hinter dem Zuge herfährt, stirbt bald[421]). Man soll die Fuhrwerke an einer Leiche nicht zählen[422]), auch nicht die Leidtragenden oder auf einen derselben mit dem Finger zeigen, sonst stirbt man oder jemand aus der Familie[423]). Geht der Zug an einem Hause vorüber, worin ein Kranker liegt, so soll der von ihm sprechende Leidtragende bald selbst begraben werden[424]). Der erste, der hinter einem L. den Weg kreuzt, stirbt bald nach[425]).

Einem L. soll man nicht (aus dem Fenster) nachsehen, sonst stirbt man bald[426]); tut es ein Kind, so wird es blind[427]); tut es eine Wöchnerin, so stirbt sie selbst oder ihr Mann bald[428]). Wenn jemand den Sarg lange anschaut und dann stark auf eine Person im Zug, so stirbt jemand aus seiner Familie[429]).

Wer bei einem L. ißt oder nur Brot in den Kirchhof oder die Kirche nimmt, dem faulen die Zähne[430]). Die Leidtragenden dürfen den Toten nicht tadeln, nicht verächtliche Worte reden, nicht eine Wette eingehen, nicht streiten, sonst rauben sie dem Toten die Ruhe[431]).

6. Die Teilnehmer am L. sollen sich nicht umsehen, sonst stirbt bald jemand aus der Familie oder aus dem Zuge[432]); der Pfarrer soll sich beim Abholen der Leiche aus dem Sterbehaus nicht umsehen[433]), ebenso nicht das Gefolge beim Verlassen des Kirchhofs[434]). Der Kutscher soll sich nicht umsehen, sonst stirbt er oder jemand aus dem Trauerhaus[435]), oder der Tote kommt wieder[436]), oder die Pferde werden träge[437]). Das Verbot des Umsehens findet sich auch bei andern Völkern und bei andern Gelegenheiten. Samter vermutet als Grund Furcht vor der Seele des Toten, die nachfolgt[438]). In der Eifel drehen sich aber die Leute auf dem Wege einige Male nach dem Sterbehause um, und der Fuhrmann hält das Pferd einen Augenblick an[439]).

7. Wichtig ist auch die Ordnung im L. Jede Störung bedeutet, daß bald jemand aus der Familie folgen werde[440]), ebenso wenn das Singen schlecht geht[441]), oder wenn einem der Schuh aufgeht[442]). Besonders wird auf die Ordnung der Leute geachtet: Man darf nicht zu dicht hinter dem Sarg hergehen; denn der Geist des Toten folgt dem Sarg unmittelbar[443]). Umgekehrt soll hinter dem Sarg keine Lücke gebildet werden, sonst entsteht bald eine Lücke in der Verwandtschaft[444]). Keiner soll einzeln gehen, sonst stirbt er oder ein Familienglied[445]). Die Leichenbegleitung darf nicht eng aneinander gehen, sonst folgt bald jemand[446]). Besonders dürfen keine Lücken im Zug entstehen, sonst stirbt wieder jemand aus dem Zug oder der Verwandtschaft, „es ist noch Platz für einen Sarg“[447]); die Leute sollen nicht durcheinander oder verzettelt gehen[448]). Der Zug soll auch nicht zu schnell von Hause weg vorwärts gehen, sonst stirbt bald wieder jemand aus dem Gefolge[449]). Das Friedhofstor soll dem Letzten auf die Fersen schlagen, daß der Tod draußen bleibt[450]).

Auch das Benehmen der Pferde (oder Zugochsen) wird gedeutet: Wenn das Pferd vor einem Hause scharrt, so stirbt bald jemand daraus[451]), wenn es mistet[452]), nicht vorwärts will, scheut, stehen bleibt[453]), oder wenn es wiehert, so folgt bald jemand aus der Familie oder dem Zug[454]), oder der verwitwete Teil heiratet bald wieder[455]). Schaut es zurück nach dem Haus oder nach einem Begleiter, so stirbt dieser oder jemand aus der Familie bald[456]).

Beim L. wird der Angang (s. d.) beobachtet: Je nachdem dem L. zuerst ein Mann oder eine Frau begegnet, wird die nächste Leiche männlich oder weiblich sein[457]). Kommt der Postbote dem Trauerzug entgegen, so fordert der Tod bald wieder ein Opfer[458]). Für einen Hochzeitszug bedeutet die Begegnung mit einem L. Unglück, meist zeigt das Geschlecht der Leiche an, wer vom Brautpaar zuerst sterben werde[459]), im Thurgau heißt es: „Brut und Bahre Müend vil Ungmach erfahre“ (mündl.).

Begegnet ein Reiter oder ein Wagen dem L., so nimmt er den Tod in die nächste Ortschaft zurück, und dort stirbt bald einer[460]); sonst bedeutet die Begegnung eines Wagens, daß bald jemand aus der Familie oder der Gemeinde sterben müsse[461]), oder falls es ein zweispänniger Wagen ist, so wird ein Ehepaar sterben[462]), falls ein einspänniger ein Lediger oder Kind[463]); kreuzen sich gar zwei zweispännige Geschirre neben dem L., so gibts im Dorf eine große Leiche[464]). Unglück bedeutet auch ein mit Dung beladener Wagen[465]); hält aber ein vollbeladener Wagen vor dem Zug, so gehts den Hinterbliebenen gut[466]).

Verschiedenes wird noch als Vorzeichen ausgelegt: Folgen einer verstorbenen Jungfrau eine ungerade Zahl Mädchen, so stirbt bald eine von diesen[467]). Folgen der Leiche mehr Frauen, so stirbt zuerst eine solche und umgekehrt[468]). Schwankt beim Forttragen die Bahre, so holt der Tote jemand nach[469]). Wenn der Sarg kracht, stirbt bald eines der Leidtragenden[470]), ebenso wenn Kränze unterwegs vom Sarg fallen[471]), wenn die Grabtücher verkehrt sind[472]), wenn die Wachskerzen stark riechen[473]). Die Spitze der Kirchenfahne deutet auf die Seite, von der die nächste Leiche kommt[474]). So wird noch allerlei ausgedeutet[475]).

Geht der Wind mit dem L., so nimmt er Glück und Segen mit, weht er entgegen, so bleibt es im Trauerhaus[476]). Regen gilt auch beim L.e als gutes Zeichen[477]) (s. Begräbnis IV.). Ungünstig ist das Schlagen der Turmuhr, wenn der Zug durchs Friedhofstor zieht[478]). Verbreitet ist der Glaube, daß auf eine traurige Leiche eine freudige und umgekehrt folgen werde[479]).

---

[411] Wächter *Reinheit* 52; vgl. FL. 15, 89. 208. 453; ARw. 12, 576.

[412] SAVk. 8, 273; vgl. John *Erzgebirge* 252.

[413] Höhn *Tod* 344; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250.

[414] Wlislocki *Magyaren* 73.

[415] Zingerle *Tirol* 50; Hörmann *Volksleben* 429.

[416] John *Erzgebirge* 127.

[417] Ebd.

[418] Wuttke 212 § 246.

[419] Liebrecht *Z. Volksk.* 370; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.

[420] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 93; vgl. John *Erzgebirge* 117.

[421] ZfVk. 1, 185.

[422] Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 588.

[423] John *Erzgebirge* 127.

[424] Ebd.

[425] Müller *Isergebirge* 25.

[426] ZfVk. 14, 429; John *Erzgebirge* 126; Urquell N. F. 2, 108; Le Braz *Légende* 1, 297; FFC. 61, 20.

[427] John *Erzgebirge* 57; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 58.

[428] Wuttke 380 § 577; Höhn *Geburt* 265; MsächsVk. 2, 24.

[429] SchwVk. 10, 32.

[430] Höhn *Tod* 345; Müller *Isergebirge* 25; John *Erzgebirge* 127; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Wuttke 467 § 740.

[431] John *Erzgebirge* 127.

[432] Kleeberger *Fischbach* 44; Brückner *Reuß* 195; Dirksen *Meiderich* 49; Tetzner *Slawen* 375 f. (es geschieht etwa absichtlich, damit man nachgeholt werde); Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 603; ZrwVk. 15, 110; Drechsler *Schlesien* 1, 303; John *Erzgebirge* 127; Köhler *Voigtland* 254; MsächsVk. 2, 24.

[433] ZrwVk. 4, 272.

[434] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 754.

[435] Strackerjan 1, 55; ZrwVk. 4, 279; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Landsteiner *Niederösterr.* 30; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; Sartori *Westfalen* 105.

[436] Seyfarth *Sachsen* 26.

[437] Bavaria 2, 323.

[438] Samter *Geburt* 147 ff.; Volkskunde 13, 97; ARw. 12, 90.

[439] Wrede *Eifler Volksk.* 127.

[440] ZrwVk. 4, 279; Wuttke 213 § 298; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 580; 128 Nr. 585; Strackerjan 1, 32; ZföVk. 7, 228; Jensen *Nordfries. Inseln* 350 f.

[441] Fogel *Pennsylvania* 128 Nr. 586.

[442] SAVk. 25, 283.

[443] Knoop *Hinterpommern* 165; Seefried-Gulgowski 223.

[444] Drechsler *Schlesien* 1, 289.

[445] Brückner *Reuß* 195.

[446] Köhler *Voigtland* 254; vgl. Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 218.

[447] SAVk. 2, 216 ff.; 8, 274; 15, 11; 24, 63; Rochholz *Glaube* 1, 198; Rothenbach *Bern* 43; Stauber *Aberglaube* 34; Thurgau mündl.; Müller *Isergebirge* 25; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler *Schlesien* 1, 289; John *Erzgebirge* 127; ZföVk. 4, 268.

[448] ZrwVk. 15, 110; Wittstock *Siebenbürgen* 103; Grohmann *Aberglaube* 190; ZfVk. 19, 276; ZföVk. 2, 268; John *Erzgebirge* 116 (sonst stirbt ein Ehepaar auseinander); Höhn *Tod* 345; Alemannia 25, 43; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 581; Meyer *Baden* 593.

[449] Höhn *Tod* 345; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 579.

[450] WienZfVk. 33, 59.

[451] SAVk. 7, 139.

[452] Die Schweiz 1863, 28.

[453] ZrwVk. 4, 279; 15, 105; Strackerjan 1, 22; Rochholz *Glaube* 1, 164; SAVk. 8, 273; ARw. 12, 576; vgl. RTrp. 15, 154; 18, 459; Tetzner *Slawen* 375.

[454] Rothenbach *Bern* 42 Nr. 384; SAVk. 15, 11; 2, 216; 8, 273; Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 547.

[455] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90.

[456] Bern schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 164; SAVk. 8, 273; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 58.

[457] BdböVk. 4, 61; ZrwVk. 2, 198; 15, 110; SAVk. 2, 218; SchweizId. 2, 352; Meyer *Baden* 593 f.; John *Erzgebirge* 117; Strackerjan 1, 32; DHmt. 4, 7. 148; Tetzner *Slawen* 375; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; Kuhn u. Schwartz 436; Kuhn *Westfalen* 2, 51; Höhn *Tod* 332.

[458] Höhn *Tod* 345.

[459] John *Erzgebirge* 96; Köhler *Voigtland* 439; Drechsler *Schlesien* 1, 257; Landsteiner *Niederösterr.* 38; Höhn

Tod 345.

[460] Toeppen *Masuren* 110 = Urquell 3, 53; ZfVk. 12, 14.
[461] Höhn *Tod* 345; ZfVk. 14, 429; John *Erzgebirge* 115; Thurgau mündl.; Urquell 3, 53; vgl. ZrwVk. 15, 110 (wenn ein Wagen folgt).
[462] John *Erzgebirge* 116; Köhler *Voigtland* 386; ZfVk. 12, 14; Drechsler *Schlesien* 1, 289.
[463] John *Erzgebirge* 116.
[464] Ebd.
[465] MschlesVk. 8 Heft 15, 74.
[466] John *Erzgebirge* 127.
[467] Ebd.
[468] HessBl. 6, 106.
[469] Köhler *Voigtland* 442; Wuttke 446 § 738; Bavaria 2, 323.
[470] Rochholz *Glaube* 1, 146.
[471] SAVk. 8, 273; SchwVk. 10, 40; WienZfVk. 33, 138.
[472] Drechsler *Schlesien* 1, 289.
[473] Zingerle *Tirol* 44.
[474] Höhn *Tod* 345.
[475] ZrwVk. 2, 198.
[476] Kuhn u. Schwartz 436; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119.
[477] Le Braz *Légende* 1, 365; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 285; vgl. Pitrè *Usi* 2, 225.
[478] John *Erzgebirge* 115.
[479] Höhn *Tod* 356; Stauber *Zürich* 1, 30 f.

8. Auch beim L. wird wie beim Begräbnisläuten (s. d. u. Grabbeigabe) Heilzauber getrieben. Man geht hinter einem L. her, reibt mit einer Hand die andere und spricht: „Leiche, nimm meine Warzen auch mit“ oder ähnlich[480]). Um Warzen oder Kropf zu vertreiben, geht man, wenn der Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unter die Brücke und schöpft Wasser, womit man die betreffende Stelle wäscht unter Hersagen eines Spruchs[481]). Um Zahnschmerzen zu heilen, nimmt man Brot in den Mund und kaut daran, bis man den L. nicht mehr sieht[482]). Ein Kind, das nicht gehen lernt, stellt man in einen Eimer und setzt ihn dahin, wo ein L. vorüberzieht[483]). Kranke Kinder werden an den Weg gestellt im Glauben, daß die Krankheit auf den Toten übergehe[484]). Mit Wasser, das man unter einer Brücke geschöpft hat, worüber ein L. geschritten ist, kann man auch das „Vermante“ heilen[485]).

[480] Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth *Sachsen* 211 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 286; Meyer *Baden* 547; MsächsVk. 7, 111; RTrp. 28, 564 (Paris); Black *Folk-Medicine* 43 f.
[481] Witzschel *Thüringen* 2, 254; ZrwVk. 8, 228; Woeste *Mark* 55 Nr. 14; Meyer *Baden* 547; Wuttke 334 § 496.
[482] Drechsler *Schlesien* 2, 300.
[483] John *Erzgebirge* 56.
[484] ZföVk. 6, 63.
[485] Graber *Kärnten* 203 Nr. 271; vgl. 215 Nr. 292.

9. Bei der Rückkehr vom Begräbnis haben sich die Begleiter besonders zu schützen, daß nicht auch der Tote oder die Seele mit ihnen zurückkehre und daß sie selbst die Gefahren der Unreinheit, in der sie sich noch befinden, auf andere übertragen. Dies zeigen die Bräuche primitiverer Völker noch deutlich mit den Reinigungszeremonien (Wasser, Feuer), dem Verbarrikadieren des Rückwegs mit Dornen und ähnlichen Maßregeln[486]). Bei den Juden muß sich jeder dreimal bücken, Gras aus der Erde reißen und es hinter sich über den Kopf werfen[487]).

Von den Wenden wird erzählt, daß sie den Rückweg immer durch ein fließendes Wasser nehmen, nie über eine Brücke[488]). Nach einem Begräbnis soll man sich die Hände waschen, sonst stirbt man, oder es fallen einem die Zähne aus[489]), eine Vorschrift, die auch bei Juden, Slaven und Balten gilt[490]); man wirft auch noch glühende Kohlen über sich[491]). In Böhmen soll Brauch gewesen sein, bei der Rückkehr Masken anzuziehen und sich auffällig zu benehmen[492]). Die Russen entfernen sich manchmal rückwärts gehend vom Friedhof; zu Hause schauen sie in den Ofen, um die Furcht vor dem Toten oder das Andenken an ihn zu verlieren[493]). In Mecklenburg muß das Gefolge denselben Weg zurückkehren, auf dem es gegangen ist[494]), in Belgien und der Bukowina ist das gerade verboten[495]). Der Zug kehrt in der gleichen Ordnung, sogar unter Glockengeläute zum Trauerhaus zurück[496]). Unterwegs soll niemand aus dem Gefolge in ein anderes Haus eintreten, sonst bringt er ihm Unglück[497]). Im Trauerhaus treten zuerst die Frauen ein[498]); die Leidtragenden müssen zuerst zurück sein, tritt jemand vor ihnen ein, so stirbt er oder ein Hausbewohner[499]). Die Angehörigen dürfen dann das Haus bis Sonnenuntergang nicht verlassen, sonst kommt der Tote zurück[500]); alle die mit dem Toten gegangen, müssen den Rest des Tags feiern; würden sie zu Acker gehen, so müßte dieser mehrere Jahre trauern, es würde sogar nichts mehr drauf wachsen[501]).

Die Person, die zuerst vom Kirchhof weg[502]), zuletzt in die Kirche[503]) oder zuerst ins Haus geht, weist auf das Geschlecht der nächsten Leiche hin[504]). Wer vom Geleite zuletzt heimkommt, wird zuerst sterben[505]). Geht das Geleite truppweise[506]) oder hintereinander[507]) heim, so stirbt bald wieder jemand.

Gegen Raupenfraß soll man das Gemüse, wenn die Leute von einem Begräbnis heimkehren, mit einer Birkenrute peitschen und sprechen: „Ihr Raupen! Ihr Zaupen! Macht euch auf die Bein, Und geht mit den Leichenleut heim!“[508]).

[486] ERE. 4, 433; Journ. Anthr. Instit. 15, 71—80; ZfEthn. 10, 404; 26, 72; FL. 10, 302; Thurston *Southern India* 162. 166 f.; Crooke *Northern India* 220 f.; FFC. 41, 128; 61, 22 f.; Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 171; ARw. 17,80.
[487] Buxtorf *Judenschul* 608 f.; Höhn *Tod* 357.
[488] Haupt *Lausitz* 1, 254.
[489] John *Erzgebirge* 129; Drechsler *Schlesien* 1, 305.
[490] Höhn *Tod* 347; ARw. 17, 405. 488 f.; ZföVk. 3, 185; 6, 64; Strauß *Bulgaren* 100; Globus 92, 88; ARw. 25, 60.
[491] ZföVk. 6, 64.
[492] Journ. Anthr. Inst. 15, 73; vgl. ARw. 17, 488.
[493] Zelenin *Russ. Volksk.* 326 f.; Bulgakowskij *Pinčuki* 186.
[494] Bartsch 2, 97.
[495] BF. 2, 355; ZföVk. 7, 123.
[496] HessBl. 6, 105; ZrwVk. 5, 261; Wittstock *Siebenbürgen* 104; BF. 3. 12; Höhn *Tod* 348.
[497] John *Erzgebirge* 127; FFC. 61, 22 (Tscheremissen).
[498] Gaßner *Mettersdorf* 94.
[499] John *Erzgebirge* 126.
[500] Wirth *Beiträge* 2/3, 67.
[501] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 118.
[502] Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 578.
[503] Jensen *Nordfries. Inseln* 328.
[504] John *Erzgebirge* 126.
[505] SAVk. 8, 274.
[506] Höhn *Tod* 347; ZrwVk. 5, 242.
[507] Die Schweiz 6 (1863), 26 f.
[508] ZrwVk. 2, 295.

10. Oft finden sich in Sagen Berichte von gespenstischen L.en. Oft sind es unheimliche Erscheinungen, die an bestimmte Örtlichkeiten (Leichenwege) gebunden sind oder auch an sagenhafte Personen[509]). Man hört dabei lieblichen Gesang, verirrt sich dann aber[510]), oder man bleibt gebannt stehen, nur wer eine brennende Zigarre hat, kann weiter[511]). Alle fünf Jahre kann man auch den L. des Zwergkönigs sehen[512]). Manche dieser L.e haben Vorbedeutung. Sie zeigen schlechtes Wetter[513]) oder Krankheit an[514]). Oft verkünden sie einen Todesfall. Entweder begegnen zwei Leute einem solchen L., wobei der eine ihn sieht, der andere nicht und über Wagen und Sarg steigen muß. Oft bedeutet es Tod für den, der den Zug sieht[515]). Oder es sieht sich einer selbst am Ende des Zuges, so wie er gerade am Fenster steht mit nur einem Strumpf oder ähnlich; dann weiß er, daß er bald sterben muß[516]). Solch ein gespenstischer L. kann auch einen soeben Verstorbenen mit sich führen: „Ein jeder wird noch vor seinem Tode auf den Kirchhof getragen“[517]).

Geisterseher können auch in einem gewöhnlichen L. schon den Geist des nächsten Toten dem Sarge folgen sehen[518]).

[509] Köhler *Voigtland* 523; John *Erzgebirge* 131; ZfVk. 4, 290; Bohnenberger Nr. 1, 8; Kühnau *Sagen* 1, 142. 211 f. 367. 369. 371 ff. 374; Reiser *Allgäu* 1, 417; Knoop *Hinterpommern* 36; SAVk. 25, 54. S. a. Peuckert *Schles. Sagen* 149 f.; Grässe *Preuß. Sag.* 1, 524. 688; 2, 261. 1055; Schmid *Glarus* 19; Zingerle *Sagen* 251 f. 292.
[510] Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Heyl *Tirol* 595.
[511] Ebd. Nr. 209.
[512] Kühnau *Sagen* 2, 70.
[513] SAVk. 18, 116; ZfVk. 7, 127.
[514] Meiche *Sagen* 248 Nr. 318.
[515] Urquell 1, 49 f.; 4, 254; Andree *Braunschweig* 375; Strackerjan 1, 142; ZrwVk. 10, 61; Eisel *Voigtland* 110; Witzschel *Thüringen* 2, 113.
[516] Jecklin *Volkstümliches* 173. 492 f. 531; Kuoni *St. Gallen* 88.
[517] Andree *Braunschweig* 375.
[518] Urquell 5, 253.

11. Es gibt auch Tote, die ihrem eigenen L. zusehen. Es handelt sich meist um Leute, die im Leben böse gewesen, um Selbstmörder, Zauberer und ähnliche. Diese sehen bei ihrem Begräbnis, entweder wenn die Leute mit dem Sarg das Haus verlassen, oder auch erst, wenn das Geleite vom Grabe zurückkehrt, zu einem Fenster (fast immer oben im Haus oder im Dach) hinaus, laut lachend oder mit der Frage, wen man begrabe[519]). Fast immer spuken solche Tote nachher im Hause herum, oder sie werden zum Werwolf[520]). Etwa einmal sehen die Leute den Toten aus dem Grab kommen, auf dem Wagen heimfahren und dann zur Dachluke herausschauen[521]). Meist lassen die Berichte im Dunkel, ob die Leiche eigentlich noch im Sarg liege, oder sie nennen die Erscheinung die Seele. Manchmal aber wird sie voll leibhaftig aufgefaßt, der Sarg wird immer schwerer, und wenn man ihn öffnet, findet man nur Steine drin[522]).

[519] Kühnau *Sagen* 1, 22 f. 109 f. 115 f. 132. 296 ff. 368. 440. 471 f.; ZfdMyth. 1, 194 f.; Bohnenberger Nr. 1, 7; Panzer *Beitrag*

1, 196; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 66 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 9. 18. 239. 301; Grohmann *Sagen* 102; Waibel u. Flamm 2, 230; Künzig *Schwarzwaldsagen* 49. 56; Vernaleken *Alpensagen* 401; Jecklin *Volksth.* 60. 454; Haupt *Lausitz* 1, 137. 139. 154. 191; Eisel *Voigtland* 214; Pfister *Hessen* 104; MschlesVk. 26, 219; Schell *Berg. Sagen* 195; HessBl. 6, 109. Über das Lachen s. Sartori: ZrwVk. 23, 130. [520] Hertz *Werwolf* 88. [521] Müllenhoff *Sagen* 261. [522] Vernaleken *Mythen* 51; Kühnau *Sagen* 1, 191. 192 f. 454. 475 f. 531; Meiche *Sagen* 146. Geiger.

Leichwurm, ein geheimnisvoller Wurm, von dem es bei Alpenburg[1] heißt: Am Johannistag muß man nichts Grünes vom Boden aufheben, auch nicht an Blumen riechen, sonst bekommt man den L., welcher dann dreimal 24 Stunden lang herumzieht (wo?). Auffallend ist, daß aus Gotland (Schweden) derselbe Volksbrauch berichtet wird[2].

[1] *Alpensagen* 373; außerdem Keller *Grab* 1, 83.

[2] Sartori *Sitte* 3, 225. Riegler.

Leid s. Trauer.

Leidenswoche s. Karwoche.

leidwerchen s. Hexe.

leihen. Die rechtsaltertümlichen Formen[1] des Hinl.s und Herl.s haben in ihrer rein juristischen Bedeutung den Volksglauben nicht befruchtet. Dieser beschäftigt sich vielmehr lediglich mit dem Leihverbot und der Leihempfehlung.

1. „Nullum de domo sua vel ignem vel ferramentum vel aliquid commodi vicino suo praestare velle", überliefert der hl. Bonifacius als zeitgenössischen römischen Aberglauben am Neujahrstage[2]. Literarisch ist diese Angabe offenbar abhängig von Cäsarius von Arles; doch scheint sie sachlich trotzdem zutreffend zu sein[3]. Auf die Ansicht, daß es nicht ratsam sei, unter gewissen Umständen etwas zu verl., weisen ebenfalls altchristliche Predigten hin[4], und seit Berthold von Regensburg von dem Aberglauben, „secunda feria nichil gratis peti", sprach[5], findet sie sich — wie bei anderen Völkern[6] — in irgend einer Form bis in die Gegenwart hinein auch in allen deutschen Landschaften.

Nichts[7] (Weißes[8]) darf ausgeliehen werden, weder Fleisch[8a], noch Brot[9], noch Salz[10], weder Korn[11], noch Stroh[12], noch Knoblauch[13], weder Haus-[14], noch Stall-[15], noch Ackergerät[16], weder Nadel, noch Messer[17], vor allem aber kein Feuer[18] und kein Licht[19], ja, nicht einmal ein Streichholz[20]; so soll 1790 im hessischen Obersteinbach eine verheerende Feuersbrunst dadurch entstanden sein, daß eine Frau, um ihrer Nachbarin eine Bitte um Feuer abschlagen zu können, die heiße Asche schleunig auf den Dachboden brachte, der in Brand geriet[21].

Soll man mit dem Verborgen dieser Dinge überhaupt vorsichtig sein, so warnen doch die meisten Zeugnisse nur davor, zu ganz bestimmten Zeiten etwas zu verl. Man soll es nicht Sonntags tun, besonders nicht während des Gottesdienstes[22], nicht Montags[23], auf die „volle Woche", den neuen Monat[24] oder an einem Quatember[25], gelegentlich auch nicht am Freitag[26], vor allem aber nicht an den großen Festtagen und zu den unholden Zeiten des Jahres. Dazu gehört in erster Linie die Jahreswende; weder am Christabend[27], noch zu Neujahr[28], weder am Thomas-, noch am Dreikönigstage[29], noch überhaupt in den Zwölften[30] darf man sich etwas abborgen lassen, und alles etwa Ausgeliehene muß vor Sonnenaufgang oder -untergang wieder ins Haus zurückgeholt sein[31]. Ebenso soll man sich verhalten zu Fastnacht[32], an Aschermittwoch[33] und Karfreitag[34], am Vorabend des Oster- und Pfingstfestes[35], ferner zu Georgi[36], Walpurgis[37], Johannis[38] und Lucia[39].

Daneben stehen als gefährliche Ausleihezeiten die üblichen großen Merkpunkte im Dasein des Einzelmenschen und seiner Familie. Während des Brautstandes darf, sowohl aus dem Hause der Braut wie des Bräutigams, nichts verborgt werden[40], desgleichen nicht während der Schwangerschaft[41] und der Geburt[42]; „ignem de domo sua nulli tribuunt et alia multa in partu faciunt blasphemantes", schilt Frater Rudolfus um die Mitte des 13. Jh.s[43]. Vor allem aber soll sich die Wöchnerin davor hüten[44], nicht nur zu Nutzen ihrer eigenen Person, sondern auch in bezug auf das Kind; ist ein Neugeborenes im Haus[45], darf man — zum mindesten nicht vor der Taufe[46], aber mitunter auch noch bis zu sechs Wochen danach[47] — nichts fortl. Schließlich ist das gleiche Verhalten geraten, solange man eine Sympathiekur an einem Kranken vornimmt[48] oder eine Leiche im Hause liegt[49].

Entsprechend sind die Vorschriften für die Viehzucht. Am Tage der Geburt eines Kalbes[50] und während der folgenden drei Tage[51], überhaupt solange eine Mutterkuh im Stalle ist[52], solange das Kalb saugt[53] oder noch unangebunden ist[54], muß jede Leihbitte verweigert werden, ebenso wenn Ferkel im Stalle sind, während der ersten drei, acht oder vierzehn Tage[55] und wenn ein Pferd verschnitten wird[56]. Auch beim Ackerbau beobachtet man diese Vorsicht; bei der ersten Ackerfahrt[57], während der Saatzeit[58] und beim Dreschen[59] darf nichts verliehen werden.

Ferner verborgt man nicht gern den ersten Erlös auf dem Markte[60], wie Geld beim Spiel[61].

[1] Vgl. Grimm *RA.* 2, 159 ff.

[2] *Epist.* (*ad Zachariam*) 49, bei Migne *PL.* 89, 747; vgl. ARw. 20, 126.

[3] ARw. 20, 89.

[4] Radermacher *Beiträge* 99; ARw. 19, 63.

[5] Schönbach *Berthold v. R.* 25, vgl. 51.

[6] Frazer 12, 194; Sébillot *Folk-Lore* 3, 126; Liebrecht *Zur Volksk.* 316; Wolf *Beiträge* 1, 216; Radermacher *Beiträge* 139; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. Heckscher 116 f.; MschlesVk. 21, 66. 80.

[7] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60 f.; Kuhn u. Schwartz 458. 430; Peuckert *Schles. Volksk.* 71; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97; Gaßner *Mettersdorf* 12. 54; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; Grimm *Myth.* 3, 461; Höhn *Geburt* 263; Boecler *Ehsten* 80; Reubold *Beitr. z. Volksk. B. A. Ansbach.* Kaufbeuren 1905, 18. 45; Wuttke 59. 61. 64; ZfVk. 1, 189; Alemannia 24, 154; 37, 5; Urquell 2, 113. 115.

[8] Wuttke 285.

[8a] (Keller) *Grab d. Abergl.* 6/5, 308.

[9] Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 452; ZfVk. 3, 390; MschlesVk. 4 (1901), 26; SAVk. 26, 199. — „Mehlgase": ZfVk. 20, 384.

[10] John *Erzgebirge* 36; Engelien u. Lahn 239; Grimm *Myth.* 3, 452; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298; ZfVk. 3, 390; SAVk. 2, 272.

[11] Boecler *Ehsten* 80.

[12] Grohmann 131.

[13] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298.

[14] Andree *Braunschweig* 386; Grohmann 131; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Kaut *Hessische Sagen* 95; ZfVk. 20, 384.

[15] John *Erzgebirge* 151; Finder *Vierlande* 2, 246 (Butterfaß).

[16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; Kühnau *Sagen* 3, 189; Reubold a. a. O. 18.

[17] Strackerjan 1, 376; Engelien u. Lahn 239; Urquell 4, 118; ZfVk. 20, 384; Wuttke 285; vgl. [2].

[18] S. [2]. [3]. [4]. [43]; Grimm *Myth.* 3, 452; Wolf *Beiträge* 1, 236; Panzer *Beitrag* 1, 264; Toeppen *Masuren* 92; Strackerjan 1, 376; Kehrein *Nassau* 2, 262; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Alsatia 1852, 124; Wuttke 285. 420; ZföVk. 3, 183 (Rumänen). — Kohle: Arndt, bei Heckscher 117 (Schottland). — Feuerzeug: Alemannia 24, 9.

[19] Rockenphilosophie 1, 151; John *Erzgebirge* 153; Wolf *Beiträge* 1, 236; Kehrein *Nassau* 2, 262; Grohmann 42. 146.

[20] Drechsler 1, 208, vgl. 206; Engelien u. Lahn 236.

[21] (Fischer) *Aberglaube* Anh. 189.

[22] John *Erzgebirge* 36.

[23] Schönbach *Berthold v. R.* 51; Grimm *Myth.* 3, 461; Eisel *Voigtland* 210; Alsatia 1852, 124.

[24] Urquell 4, 95. 118.

[25] Alemannia 24, 154.

[26] Höhn *Geburt* 263; Wuttke 61.

[27] Köhler *Voigtland* 165; Eisel *Voigtland* 210; Der Tag 24. 12. 1931 (Plauen i. V.); Reiser *Allgäu* 2, 426; John *Erzgebirge* 151. 153; Urquell 3, 205; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 4.

[28] Köhler *Voigtland* 165; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; John *Erzgebirge* 184; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. Klapper hält — MschlesVk. 21, 80 — die Anschauung als Kalendenaberglauben für romanisch, im übrigen für eine allen Primitiven eigentümliche Erscheinung. Vgl. Freudenthal *Feuer* 67.

[29] Eisel *Voigtland* 210; Köhler *Voigtland* 165.

[30] Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Frischbier *Hexenspr.* 16; ZfVk. 9, 442; Wuttke 64. — Am Jultag in Schottland: Arndt, bei Heckscher 116.

[31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. 244 f. = Urquell 5, 102; Toeppen *Masuren* 67 = Wuttke 406; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f. (Walpurgis).

[32] Wuttke 83.

[33] Boecler *Ehsten* 80.

[34] Drechsler 1, 91; Peuckert *Schles. Volksk.* 71; John *Westböhmen* 61; Schramek *Böhmerwald* 146.

[35] Reiser *Allgäu* 2, 426.

[36] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24.

[37] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f.; John *Erzgebirge* 197; Eisel *Voigtland* 210.

[38] Drechsler 1, 144; Eisel *Voigtland* 210.

[39] Kuhn u. Schwartz 458.

[40] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60 f.; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208.

[41] Höhn *Geburt* 258; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97.

[42] Grimm *Myth.* 3, 457; Gaßner *Mettersdorf* 12.

[43] MschlesVk. 16, 30.

[44] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5/6, 308 („sonderlich Dienstags und Freytags"); Grimm *Myth.* 3, 452; Leoprechting *Lechrain* 237; Kuhn *Westfalen* 2, 34; Krause *Westpreußen* 9; Panzer *Beitrag* 1, 257 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 327; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97 (neun Tage); Schmitt *Hettingen*

2. Zur Erklärung dieser Maßnahme führt der Volksglaube verschiedene Begründungen an. Neben der angeblichen Erfahrungstatsache, daß man Geliehenes nicht wieder bekomme [62], ist es ein übles Vorzeichen, zu den erwähnten Zeiten angeborgt zu werden; denn man würde in der neuen Woche, im neuen Jahr ständig weiter borgen müssen [63], würde im Spiel verlieren [64] und sein neugeborenes Kind verschwenderisch oder arm machen [65]. Wer ein Buch über Nacht „auf Leihe“ läßt, vergißt alles, was er darin gelernt hat [66], und eine entliehene Nadel sticht die Liebe ab [67].

Diese vereinzelten Deutungen jedoch sind wahrscheinlich späteren Datums; jedenfalls offenbaren sie nicht die vorherrschende Auffassung. „Wenn ich gefragt habe, was es denn schaden könne?“ erzählt der Verfasser der Rockenphilosophie, „ist erstlich die Antwort gewesen; Es sey nicht gut [68], und da ich auf eine genauere Antwort gedrungen, so ists endlich folgende gewesen: Es würde einem mit dem Feuer die Nahrung aus dem Hause getragen“ [69]. Die Nahrung, das Glück [70], den Segen [71], den Nutzen [72], Wohlergehn und Ruhe [73] gibt man mit dem ausgeliehenen Gegenstande fort — eine Anschauung, die besonders klar hervortritt bei der Feuerleihe [74]. Das Herdfeuer (s. Feuer und Herd), praktisch so wichtig, daß das Verbot der Feuerleihe zu den altgermanischen Rechtsstrafen gehört [75], hat zudem ein so hohes kultisches Ansehen, daß man mit ihm ein wesentliches Stück des häuslichen Segens wegleiht.

Und doch scheint die ursprüngliche Bedeutung noch eine andere, wenn auch mit dieser verbundene zu sein. Sie klingt schon an bei gelegentlichen Vervollständigungen des obigen Gedankenganges: Man gibt nicht nur Glück fort, sondern bekommt Unglück [76], Krankheit [77], Tod [78] herein. Und zwar verliert man die Macht über seinen Hausstand [77] an den Entleiher [79]. Hier liegt der Kern der ganzen Anschauung. Das ausgeliehene Ding bleibt trotz der räumlichen Ferne in innerer Beziehung zu seinem Besitzer; wie gelegentlich das verschenkte (vgl. schenken u. oben 4, 305 f.) und verkaufte (vgl. Kauf, oben 4, 1171. 1175. 1178. 1180. 1183; auch zur Kennzeichnung der unterschiedlichen Wirkungen von kaufen, schenken und l. nach dem Volksglauben) verkörpert es ein Stück vom Wesen seines Herrn. Der Empfänger aber kann diese sympathetische Beziehung ausnutzen zum Bosheitszauber; was er dem entliehenen Gegenstand antut, befällt fernwirkend die Familie, das Vieh, Haus und Hof.

Es sind in erster Linie die Hexen, denen man sich auf diese Weise in die Hände gibt; sie gebrauchen das Entlehnte zu Zaubereien, bekommen dadurch Gewalt über den Eigentümer und vermögen ihm aus der Ferne auf alle Art zu schaden, und wenn sie durch die Leihgabe nur die Milch der Mutterkuh an sich ziehen [80]. Gilt also eine Person als Hexe, so soll man besonders ihr nichts borgen; denn Hexen betreiben eben den Schadenzauber gewöhnlich vermittels entliehener Sachen [81]. Dieser Glaube ist stellenweise so stark, daß sich auch umgekehrt jeder der Hexerei verdächtig macht, der zu den verbotenen Zeiten einen andern um eine Leihgabe angeht [82] (vgl. auch Bettler, Fremder), besonders wenn er öfters am Tage kommt [83]. Man gebe solchen Leuten auf keinen Fall etwas [84] — es sei denn, daß „einer um Gottes willen bittet“ [85] —, „und wenn sie kniefällig kommen, und wenn sie vor Durst und Hunger fast umfallen. Am besten machen es die Leute: sie peitschen solche verdächtige Personen hinaus“ [86]. Es ist ein typischer Wesenszug der Hexen, daß sie kommen, um etwas zu entl., auch wenn sie schon eine Behexung vorgenommen haben. Suchen unerklärliche Krankheiten Menschen und Vieh eines Hofhaltes heim, so geben Kundige wohl die strenge Anweisung, diejenige Person, die jetzt zuerst mit einer Leihbitte käme, abzuweisen und hinauszujagen; dann werde es besser werden, denn diese habe es den Leuten angetan [87].

Durch einen geeigneten Gegenzauber vermag man die Hexe sogar herbeizuholen. Quält sie einen des Nachts in Gestalt eines Alps, so bestellt man sie auf den andern Morgen, etwas zu entl. („das man nicht hat“), etwa mit den Worten: „Komm morgen um ein Glehet“, „Glieher“ (= „Geliehenes“), oder: „Komm morgen wieder und borg etwas“ oder: „In drei Teufels Namen, komm morgen früh nach einer Leihe“. Wer dann am andern Morgen als erste Person um eine Leihgabe bittet, ist die Hexe [88]. Handelt es sich um andere Schädigungen, so kann man gelegentlich schon durch bloße Verweigerung der Leihbitte der Hexe dasselbe bereiten, was sie einem antun wollte [89]. Am erfolgreichsten aber ist der Zitierzauber durch Feuer. Man verbrennt das Behexte, meistens die Milch, oder kocht z. B. das Herz des durch Bezauberung verstorbenen Tieres; die Hexe wird, durch Brandschmerzen gepeinigt, kommen und etwas entl. wollen. Gibt man's ihr, so ist sie frei; verweigert man's, so bedeutet das unter Umständen schon ohne Gegenzauber ihren Tod [90]; sonst siecht sie dahin mit dem Verbrühen und Verbrennen des von ihr bezauberten Dinges [91] (s. verbrennen). Durch einen Gegenzauber kann man sich aber auch schon vorbeugend vor Schaden bewahren. Bevor man Milch aus dem Hause gibt, soll man ein Kreuz darüber machen und Salz hineinwerfen; dann ist die Mühe der Hexen vergebens [92]. Verleiht man ein Brot, so ist es gut, vorher ein kleines Stück abzuschneiden, um den Segen beim Hause zu behalten [93]; oder man steckt ebenfalls Salz hinein, dann ist man vor jedem Schabernack sicher [94].

13; Kaut *Hessische Sagen* 95; Meyer *Baden* 390; Lammert 174; Gaßner *Mettersdorf* 12; Fox *Saarland* 315; Reubold a. a. O. 45.

[45] Kuhn u. Schwartz 430; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; Wolf *Beiträge* 1, 206; ZfrwVk. 10, 62; Urquell 1, 151; ZföVk. 3, 183 (Rumänen).

[46] Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Meier *Schwaben* 2, 474, vgl. 36; Curtze *Waldeck* 371; Höhn *Geburt* 263; ZfrwVk. 4, 111; Alemannia 37, 6; Wuttke 382.

[47] Drechsler 1, 208; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Urquell 2, 115 (Meiningen).

[48] Wuttke 323.

[49] Köhler *Voigtland* 443; Drechsler 1, 301; John *Erzgebirge* 123; Wuttke 461; vgl. oben 3, 722 Anm. 57.

[50] Alemannia 37, 6; Urquell 2, 113 (Oberschles.).

[51] Wolf *Beiträge* 1, 219; Grohmann 131; Wuttke 443; vgl. Toeppen *Masuren* 160; John *Westböhmen* 210; Drechsler 2, 101; Witzschel *Thüringen* 2, 278. 296; Meyer *Baden* 557; Reubold a. a. O. 18.

[52] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Meyer *Baden* 402.

[53] ZfrwVk. 2, 205. 292.

[54] Meyer *Baden* 554.

[55] Meyer *Baden* 404; Alemannia 37, 6.

[56] Grimm *Myth.* 3, 457.

[57] Gaßner *Mettersdorf* 54; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 316 (Norwegen).

[58] Toeppen *Masuren* 92; Maack *Lübeck* 32; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Wuttke 420.

[59] Bechstein *Thüringen* 2, 59.

[60] Grimm *Myth.* 3, 437, vgl. 449.

[61] Grimm *Myth.* 3, 436; Peuckert *Schles. Volksk.* 125; Germania 29, 92 (Niederösterreich); vgl. Urquell 5, 258.

[62] John *Erzgebirge* 35.

[63] Ebd. 35 f. 184; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Urquell 4, 95.

[64] Grimm *Myth.* 3, 436.

[65] Urquell 1, 151; Wuttke 382; Kuhn u. Schwartz 430.

[66] Fogel *Pennsylvania* 365.

[67] Pollinger *Landshut* 158.

[68] Urquell 2, 113.

[69] Rockenphilosophie 1, 151.

[70] Drechsler 1, 144; John *Erzgebirge* 184; Grohmann 42. 146; Schramek *Böhmerwald* 146; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 198; Wolf *Beiträge* 1, 236; Gaßner *Mettersdorf* 12. 54; Der Tag 24. 12. 1931 (Plauen i. V.); ZfVk. 9, 442; Wuttke 59 (am Montag für die Woche).

[71] John *Erzgebirge* 36. 153; Boecler *Ehsten* 80.

[72] Köhler *Voigtland* 165.

[73] Drechsler 1, 208; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5/6, 308.

[74] Vgl. Freudenthal *Feuer* 66 ff.

[75] Grimm *RA.* 2, 210.

[76] Leoprechting *Lechrain* 237. — Saat gedeiht nicht: Wuttke 420.

[77] John *Erzgebirge* 151.

[78] Kehrein *Nassau* 2, 262; Schell *Bergische Sagen* 169.

[79] Drechsler 1, 91.

[80] Grimm *Myth.* 3, 457; Wolf *Beiträge* 1, 206. 219; Panzer *Beitrag* 1, 258; Meier *Schwaben* 2, 474; Meyer *Baden* 390. 404. 557; Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Frischbier *Hexenspr.* 16; Reiser *Allgäu* 2, 228. 426; John *Erzgebirge* 197; Schramek *Böhmerwald* 146; Grohmann 131; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Peuckert *Schles. Volksk.* 71; Eisel *Voigtland* 210; Kaut *Hessische Sagen* 95; Finder *Vierlande* 2, 246; Reubold a. a. O. 18. 45; Lammert 174; Wuttke 285. 382. 443; Alemannia 24, 154; Urquell 2, 115; ZfrwVk. 2, 205; Heckscher 117 (Schottland).

[81] Strakkerjan 1, 376; ZfrwVk. 3, 202. Vgl. hier noch zu Anm. 80: Meier *Schwaben* 1, 178; Meyer *Baden* 554; Schell *Bergische Sagen* 169; Heyl *Tirol* 315; Schmid-Sprecher 55; Landsteiner *Niederösterreich* 59; ZfVk. 20, 384; SAVk. 26, 199.

[82] Höhn *Geburt* 263; Alemannia 37, 6.

[83] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f.

[84] Meiche *Sagen* 491; Andrian *Altaussee* 154; ZfVk. 8, 43.

[85] Egypt. Geheimn. 2, 20, nach Jahn *Hexenwesen* 172.

[86] Birlinger *Volksth.* 1, 327.

[87] Strackerjan 1,

373; Andree *Braunschweig* 385 f.; Kühnau *Sagen* 3, 189; Heckscher *Hannov. Volksk.* 73; Seyfarth *Sachsen* 34; Fogel *Pennsylvania* 139; Alemannia 37, 5; MsäVk. 7, 7. [88] Zimmermann *Volksheilkunde* 38; Leoprechting *Lechrain* 11; Pollinger *Landshut* 113; Eisel *Voigtland* 208; Wuttke 273. [89] Schell *Bergische Sagen* 169. [90] SAVk. 2, 272 f. [91] Grimm *Myth.* 3, 456; Egypt. Geheimn. 2, 20, nach Jahn *Hexenwesen* 172; Strackerjan 1, 443; Sommer *Sagen* 60; Wuttke 284; vgl. Heckscher *Hannov. Volksk.* 74. — Vgl. Freudenthal *Feuer* 96 ff. [92] Els. Mtsschr. 1, 36. [93] Wuttke 405; ZfVk. 1, 189. [94] Frischbier *Hexenspr.* 123.

3. Außer diesen Deutungen liegt gelegentlich auch die Vorstellung einer Übertragung vor: Bei der Rückgabe könnte der ausgeliehene Gegenstand Unheil mit hereinbringen [95].

Und aus diesem Bestreben, keine schädigenden Einflüsse ins Haus zu schleppen, ist es ferner wohl zu erklären, daß man nun umgekehrt vielerorts auch von andern nichts herl. soll, nicht am 1. Mai [96], während Brautstand [97] und Schwangerschaft [98], nach der Geburt eines Kindes [99] und eines Kalbes [100], bei Ausübung der Patenschaft [101]. Das hat die gleichen Folgen wie das Fortl., insbesondere bringt es das Patenkind in Schulden [102].

Daneben stehen aber ebenso viele Zeugnisse, die das Gegenteil besagen: Die Braut soll geradezu etwas Geborgtes an sich haben [103]; der Sauerteig zum Hochzeitsbrot muß entliehen sein [104]. Vor allem soll der Pate sich irgend etwas borgen, auch Geld; dann wird das Kind einst viel Kredit haben [105]. Wer das im Spiel und für die Lotterie tut, gewinnt [106]. Wahrscheinlich bedeutet dieser Brauch, der an die zauberische Verwendung von gestohlenem Gut erinnert, nur die Kehrseite des allgemeinen Leihverbots: Gerade dadurch, daß es nicht ratsam ist, etwas hinzul., wird ein Anreiz gegeben, dem andern etwas auszul., so daß also in den obigen Beispielen Braut und Pate durch die entliehene Gabe den Segen eines fremden Hauses auf sich herabziehen. Wenn auch aus Plauen i. V. berichtet wird, daß man nicht wage, sich am Weihnachtsabend etwas zu l., da der Geber dann sein Glück verschenke [107], so heißt es ganz eindeutig im Erzgebirge und in Böhmen, daß man an der Wirtschaft eines andern teilhaben könne, wenn man ihm etwas abborge [108].

In der Anweisung: „Nichts verborgen ohne Gegengabe!“ [109] heben schließlich Zauber und Gegenzauber einander auf.

[95] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; ZfrwVk. 2, 292; Wuttke 443. [96] ZfrwVk. 3, 204. [97] Drechsler 1, 257; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Wuttke 370. [98] Höhn *Geburt* 258. [99] Fox *Saarland* 315; Höhn *Geburt* 263; ZfrwVk. 4, 111. [100] Wuttke 443. [101] Knoop *Hinterpommern* 157; Meyer *Baden* 24; Wuttke 389. [102] Wuttke 389. [103] John *Erzgebirge* 94. [104] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98; vgl. Fogel *Pennsylvania* 67. [105] Grimm *Myth.* 3, 435; Panzer *Beitrag* 1, 263; Bohnenberger 17; Wuttke 389. [106] Grimm *Myth.* 3, 436 (Rockenphilosophie); Peuckert *Schles. Volksk.* 125; Germania 29, 92 (Niederösterreich); Urquell 1, 64; 5, 258. [107] Der Tag 24. 12. 1931. [108] John *Erzgebirge* 153; Grohmann 135. [109] John *Erzgebirge* 36.

Freudenthal.

Lein (Flachs, bayr.-österr. Haar [masc.]; Linum usitatissimum).

1. Vorgeschichtliches. 2. Zeit der Aussaat. 3. Orakel über die Aussaat. 4. Analogiezauber bei der Aussaat. 5. Verzehren eines Eis zur Förderung der Fruchtbarkeit. 6. Frauen und L.saat. 7. Hochzauber. 8. Bewegungszauber. 9. Wortzauber. 10. Verschiedener Aberglaube über Aussaat und Ernte. 11. Förderung der menschlichen Fruchtbarkeit. 12. L.samen als Fruchtbarkeitssymbol im Liebesorakel. 13. Todansagen. 14. Apotropäische Eigenschaften des L.samens. 15. Sympathiemedizin. 16. Flachsopfer.

1. Der L. ist eine der ältesten Kulturpflanzen der europäischen Indogermanen. In Deutschland ist er vielfach aus prähistorischen Funden bekannt. Der L. der Pfahlbauer war jedoch nicht unsere Art, sondern der ausdauernde (mehrjährige) Pfahlbau-L., der nach Neuweilers (von anderen Forschern bestrittener) Ansicht zu L. austriacum gehörte [1]. Bei der großen Bedeutung, die der L. in früheren Zeiten (vor allem vor Einführung der Baumwolle), besonders in ländlichen Kreisen hatte, ist es nicht zu verwundern, daß der L. (hauptsächlich seine Kultur) eine sehr große Rolle im Volksleben spielt. Zum

Teil handelt es sich um sehr altertümliche Züge; der Analogiezauber (s. d.) beherrscht den größten Teil des hierher gehörigen Aberglaubens. Mit der Abnahme des L.anbaus, wie sie etwa seit dem letzten Drittel des 19. Jh.s eingetreten ist, verschwinden naturgemäß auch die damit verbundenen volkstümlichen Anschauungen immer mehr.

[1] Hoops *Reallex.* 2, 58 ff.; Schrader *Reallex.*² 1, 323 ff.

2. Als günstige Zeit für die Aussaat des L.s wird eine ganze Reihe von Tagen genannt, so Gertrud [17. 3.] [2], Maria Verkündigung [25. 3.] [3], Georg [4] [23. 4.], Markus [25. 4.] [5], Walpurgi [1. 5.] [6], Servaz [13. 5.] oder Bonifaz [14. 5.] [7], Sophie [15. 5.] [8], Helene [22. 5.] [9], Esther [24. 5.] [10], Urban [25. 5.] [11], Beda [27. 5.] [12], Petronella [31. 5.] [13], Erasmus [2. 6.] [14], Medardus [8. 6.] [15], Vitus [15. 6.] [16]. Daß hier die Namenstage von weiblichen Heiligen so häufig auftreten, hat wohl darin seinen Grund, daß der L. als eine „Pflanze der Frau“ (s. unter 6) gilt. Daher werden auch die Marientage überhaupt für besonders günstig gehalten („die hl. Maria deckt die Saat mit der Schürze zu“) [17]. Sehr beliebt ist auch der Gründonnerstag [18]. Schroeder [19] meint: „offenbar sichert man sich durch die Wahl dieses Tages die besondere Gunst des Donnergottes“ [?]. Seltener erscheint der Karfreitag [20] oder der Karsamstag [21]. L. muß am 1. Juni gesät werden, den am letzten Mai gesäten L. fressen die Erdflöhe [22]. Damit der L. „hoch fahre“ (s. unter 7), wird er am Himmelfahrtstag gesät [23]. Gern wird auch der 100. Tag im Jahr (= 10. April) zur L.saat gewählt [24], jedenfalls weil dies die erste „hohe“ (dreistellige) Zahl im Jahr ist, dann wird auch der L. hoch, ähnlich wie man ihn in einer „hohen“ Stunde säen soll [25]. Ferner wird auch die Tageszeit beachtet, fast allgemein heißt es, man müsse den L. in aller Frühe (vor oder bei Sonnenaufgang) oder doch vormittags säen [26], der nachmittags gesäte L. blüht immerfort und setzt keine Samen an [27] oder er blüht dann nur nachmittags [28]. Nach dem Glauben der Esten kommt in den in der Nacht oder frühmorgens gesäten L. nicht der „Ruß“ (Krankheit) [29]. Es heißt aber auch, daß den am Morgen gesäten L. die Sonne „tot scheine“ [30]. L. soll an keinem „-tage“ (also nur Mittwoch oder Sonnabend) gesät werden oder an dem Wochentag, auf den Fabian und Sebastian [20. 1.] gefallen war [31]. Er soll an einem Dienstag oder Freitag (nach Walpurgi oder um St. Veit) gesät werden [32] oder am ersten Freitag im April [33]. Schließlich werden auch die Zeichen des Tierkreises beachtet, günstig sind die „haarigen“ Zeichen (vgl. bayr.-österr. Haar = L.) wie Widder, Stier, Steinbock, Löwe [34], Jungfrau [35], Fische (wohl weil dann auch die L.faser „glatt“ wird) [36] oder Wage („dann wiegt der L. schwer“, s. Kartoffel) [37]. Ein schlechtes Zeichen ist das des Krebses, da wird der L. nicht lang (weil der Krebs zurückgeht) [38].

[2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. [3] Niederlaus. Mitteil. 1, 271; Wirth *Beiträge* 6/7, 21. [4] „3 Tage vor oder 3 Tage nach Georgi, sonderlich an S. Georgii Abend, do halten etliche superstitione quadam rusticana viel an“: Colerus *Oeconomia* 1599 ff., 8, 126; Reiser *Allgäu* 2, 133. [5] Oberbayern: Orig.-Mitt. v. Bader 1909. [6] „sonst fressen ihn die Padden“: Schulenburg *Wend. Volksthum* 116; Brandenburg 114; „um Walburgi“: Pfister *Hessen* 164. [7] John *Westböhmen* 195. [8] Meyer *Volksk.* 225. [9] „weil die Heilige lange Haare (Verwechslung mit Magdalena?) hatte“: Drechsler 2, 53; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269; gilt jedoch auch als ungünstig, denn „Helene — da bleibt er kleene“: Witzschel *Thüringen* 2, 219. [10] Gilt als Patronin der Spinnerinnen: Meyer *Volksk.* 225. [11] Witzschel *Thüringen* 2, 219; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. [12] Witzschel a. a. O. [13] Witzschel a. a. O.; in der Planer Gegend jedoch ungünstig, denn „Saat ma(n) Lei(n) a(n) Petronella, g'kroigt ma(n) kain Flaas, no Schmeila“: ZföVk. 3, 113. [14] „da bildet der L. recht lange Rasen“: ZföVk. 5, 196; Leoprechting *Lechrain* 180; Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. [15] Z. B. Witzschel *Thüringen* 2, 219; Andree *Braunschweig* 226; John *Westböhmen* 195; Marzell *Bayer. Volksbot.* 112. [16] Pfister *Hessen* 164 (um St. Veit); Marzell *Bayer. Volksbot.* 112; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1029; auch als ungünstig, denn „wer Lin seit up Sankt Vit — Geit de sat quitt“: Andree *Braunschweig* 226. [17] Witzschel *Thüringen* 2, 219. [18] Kuhn *Märk. Sagen* 378 (dann friert der L.same nicht ab); Niederlaus. Mitt. 1 (1888), 271; ZfVk. 1, 180; Wuttke *Sächs. Volksk.* 371;

3. Über Aussaat und Gedeihen des L.es ist eine Reihe von Orakeln bekannt, die zum großen Teil dem analogischen Denken entspringen und auf die Länge des zu erwartenden L.es bezugnehmen. Ein großer Teil dieser Orakel wird an Fastnacht angestellt. Lange Eiszapfen (an Weihnachten, Neujahr, Dreikönig, Fastnacht) bedeuten, daß auch der L. dieses Jahr lang wird; auch schließt man aus der Länge der Eiszapfen (z. B. an den drei Fastnachtstagen oder in den drei Wintermonaten), wann die beste Zeit für die Aussaat ist[39]. Wenn die Eiszapfen „zwießlich" mit Nebenzapfen wachsen, dann wird auch der L. „zwießlich"[40]. Wenn im Winter an den Strohdächern die Eiszapfen hängen, so darf man diese nicht abschlagen, weil es sonst keinen L. gibt[41]. So lang die Stengel der Gänseblümchen[42], der Maiblumen[43] oder der „Hardockan" (= Löwenzahn)[44] sind, so hoch wird der L. Wenn im Winter[45] oder an Fastnacht[46] hoher Schnee liegt, wird auch der L. hoch. Der L. gedeiht, wenn an Fastnacht das Wasser in den Wagengleisen läuft[47], wenn es an Fastnacht regnet[48] oder wenn man am Fronleichnamsfest die auf die Straße gestreuten Blumen in den Boden tritt (d. h. bei schmutzigem Wetter)[49]. Der L. gedeiht nicht, wenn an Fastnacht die Sonne scheint[50], scheint sie früh (hinter den Altar), so sät man den L. zeitig, wenn nachmittags, dann später[51]. Der L. gedeiht, wenn an Neujahr die Sonne auf den Altar scheint[52] oder wenn sie an Lichtmeß scheint[53]. Ferner gerät der L., wenn die Christnacht dunkel ist[54], wenn die Bäuerin Fastnacht am Düngerhaufen spinnt[55], wenn man an F. Strohbänder flicht[56], wenn die Weiber an der Narrenfastnacht L. hächeln und Garn sieden[57]. An Fastnacht darf man nicht waschen[58] oder spinnen[59], sonst gerät der L. nicht. Jedoch werden Spinnrad und Spinnrocken am Fastnachtsmorgen gewaschen, damit der L. gedeihe[60]. So viele Leberknödel an Fastnacht gekocht werden, so viele Flachsbüschel gibt es[61]. Mit dem zurückgebliebenen Backschmalz von der Fastnacht werden die Achsen des Pfluges geschmiert, der zum Bearbeiten des L.feldes benutzt wird, dann gedeiht der L. gut[62]. An Fastnacht muß das Kraut (Sauerkraut) ganz aufgegessen werden (auch darf man nichts davon verschütten), sonst wird der Flachs „grasig" (verunkrautet)[63], man denkt wohl bei dem in Streifen geschnittenen Kraut an Gras (Unkraut). Um die günstigste Saatzeit herauszufinden, sät man an den drei Fastnachtstagen einige L.samen in Töpfe und schließt aus dem Gedeihen der jungen Pflanzen, ob Früh-, Mittel- oder Spätsaat angezeigt ist[64]. Im Solling wird ein ähnliches Orakel an Weihnachten angestellt[65]. Der L. gedeiht nicht, wenn in den Zwölften noch Flachs am Rocken ist[66].

4. Eine hervorragende Rolle spielt der Analogiezauber (bzw. „Similia similibus") bei der Aussaat des L.s. Beim L. säen soll man die Kopfbedeckung abnehmen, damit die Haare im Winde fliegen und der L. recht „haarig" (fein) wird[67]. Vielleicht gehört hierher auch, daß sich in Rußland der Pope vom Bauern einige Haare ausrupfen läßt, damit durch deren Verbrennung (bei entsprechender Beschwörung) das Gedeihen des L.s gefördert wird[68]. Der Sämann muß eine blaue (Leinen-)Schürze tragen oder aus einer solchen säen[69]; dann wird der L. schön blau; eine solche Schürze muß auch zu den Arbeiten an Fastnacht umgebunden werden, dann gedeiht der L.[70]. Die säende Person muß ein neues weißes oder frischgewaschenes Hemd[71], eine neue leinene Schürze[72], das Sonntagsgewand[73] oder überhaupt schöne Kleider[74] anhaben, dann wächst auch der L. recht schön oder es gibt kein Unkraut[75]. Das Hemd mußte am Peterstag oder an Fastnacht gewaschen sein[76]. Wenn man mit zerrissener Hose sät, dann hält der Flachs nicht[77] oder es gibt viel Kraut[78]. Andrerseits heißt es aber auch, daß der L. gedeiht, wenn man den Acker in lumpigen Kleidern bestellt[79]. Auch das Sälaken muß rein sein, damit der L. unkrautfrei bleibt[80], ähnlich glaubt der finnische Bauer, daß aus dem in einem schmutzigen Sack auf den Acker gebrachten Samen schwarzer L. wachse[81]. Damit der Flachs „funkat" (d. h. schön glänzt), steckt die säende Frau den Ehering an den Finger[82]. Wohl aus dem gleichen Grunde steckt man beim Säen ein Silberstück zu sich[83]. Der Sämann warf die Schwarte des Schinkens oder des Speckes, den er zum Frühstück erhielt, in die Furche, damit der Flachs recht fett (glänzend) würde[84]. Den L. sät man gern an demselben Wochentag, an dem der erste Schnee im Winter gefallen ist, dann wird die Leinwand schön weiß[85].

5. Als ein Fruchtbarkeitskult ist es wohl zu deuten, wenn der Sämann auf dem L.feld ein (gekochtes) Ei verzehren muß (das Ei ist vielleicht auch deshalb gewählt, weil man bei der Farbe des Dotters an die der gelben Samenkapsel des L.s, bei der des Eiweißes an die weiße Leinwand denkt). Der Sämann muß einen „Eierplatz" auf dem Pfluge sitzend verzehren[86], auch derjenige, der den Samen eineggt, erhält eingeschlagene Eier[87]. Die Schalen der auf dem Acker verzehrten Eier muß man auf das Feld werfen (Opferrudi-

---

auch in Frankreich: Yermoloff *Volkskalender* 92.

[19] *Arische Relig.* 2, 636.

[20] Landsberger Geschichtsblätter 2 (1903), 18; Drechsler *Schlesien* 2, 51; auch in Frankreich heißt es „pour garder de gelées le lin, semez le Vendredi Saint": Yermoloff *Volkskalender* 95.

[21] Augsburger Gegend: Orig.-Mitteil. v. K. Schmid 1909.

[22] MVerBöhm. 22 (1884), 122 = John *Westböhmen* 195.

[23] Drechsler *Schlesien* 2, 53; Meyer *Baden* 421.

[24] Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; ZfrwVk. 6, 189; Reiser *Allgäu* 2, 429.

[25] Meyer *Volksk.* 225.

[26] ZfrwVk. 6, 190; Schulenburg 255; Marzell *Bayer. Volksbot.* 113.

[27] Erzgebirge: Zeitschr. f. Kulturgesch. 1875, 515; ZföVk. 5, 195.

[28] Montanus *Volksfeste* 49; Panzer *Beitrag* 2, 162.

[29] FFC. 31, 61.

[30] ZfrwVk. 6, 190.

[31] Treichel *Westpreußen* VI, 17.

[32] Pfister *Hessen* 164.

[33] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; vgl. dazu Meyer *Germ. Myth.* 278.

[34] Schramek *Böhmerwald* 232; bayer. Schwaben: BayHfte 1, 100.

[35] Witzschel *Thüringen* 2, 219.

[36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anzeigebl. 27 (1902), 867.

[37] Bartsch a. a. O.; Oberbayern: Orig. Mitt. v. Hammerschmid 1910.

[38] Thüringen: ZfVk. 6, 183; Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anzeigebl. a. a. O.

[39] ZföVk. 5, 195; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 413; Marzell *Bayer. Volksbot.* 114; Panzer *Beitrag* 1, 270; Andree *Braunschweig* 227; Mitt. hist. Ver. Osnabrück 7 (1864), 395; Fogel *Pennsylvania* 227; ebenso bei den Russen und Tschuwaschen (tatarisierte finnische Völkerschaft an der mittleren Wolga): Yermoloff *Volkskalender* 52. 102 und bei den Esten: FFC. 31, 10.

[40] Pachelbl *Beschr. d. Fichtelberges* 1716, 158.

[41] ZfrwVk. 6, 190.

[42] ZföVk. 1, 242.

[43] Drechsler 2, 198.

[44] Höfer und Kronfeld *Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 57.

[45] Mitt. hist. Ver. Osnabrück 7 (1864), 395.

[46] Fogel *Pennsylvania* 195.

[47] Peter *Österreich-Schlesien* 2, 266; Marzell *Bayer. Volksbot.* 16.

[48] MnböhmExc. 18, 349.

[49] Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531.

[50] Marzell *Bayer. Volksbot.* 16; Yermoloff *Volkskalender* 52.

[51] Spieß *Obererzgebirge* 70; Das Land 18 (1910), 94 (Rhön); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 413.

[52] Kuhn *Märk. Sagen* 377.

[53] Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 270; bei den Polen „glänzt der Flachs", wenn es zu Lichtmeß von den Dächern rinnt (Tauwetter infolge des Sonnenscheins): Yermoloff *Volkskalender* 65.

[54] Fischer *SchwäbWb.* 4, 767.

[55] John *Westböhmen* 195.

[56] Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 16.

[57] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414.

[58] Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 16.

[59] Journal von und für Deutschland 3 (1786), 1, 180 (Ansbach); Fränk. Heimat 6 (1927), 61.

[60] Egerl. 4, 37.

[61] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414.

[62] Die Oberpfalz 7, 42.

[63] Die Oberpfalz 7, 42; Marzell *Bayer. Volksbot.* 17.

[64] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Müller *Deutsche in Mähren* 1893, 233; ZföVk. 5, 195; John *Westböhmen* 195; Bayerland 24 (1912/13), 201; Fränk. Heimat 6 (1927), 42; vgl. auch Das Land 18 (1910), 94.

[65] Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 83.

[66] Bartsch *Mecklenburg* 2, 247; Strackerjan 2, 37.

[67] Meyer *Volksk.* 312 (Brandenburg); Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 238; Marzell *Bayer. Volksbot.* 115 (Mittelfranken).

[68] Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland* 1 (1907), 106.

[69] Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; MVerBöhm. 22 (1884), 122.

[70] Spieß *Obererzgebirge* 10 = John *Erzgebirge* 191.

[71] Marzell *Bayer. Volksbot.* 116.

[72] Blätt. v. Fichtelgebirge v. 14. 2. 1914.

[73] Marzell a. a. O.

[74] Die Oberpfalz 7, 195.

[75] Heßler *Hessen* 2, 322; Hüser *Beiträge* 3, 13.

[76] Witzschel *Thüringen* 2, 218.

[77] Lausitz: Orig.-Mitt. von Arndt 1911.

[78] ZfrwVk. 6, 190.

[79] Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531.

[80] Hüser a. a. O.

[81] FFC. 31, 79.

[82] Die Oberpfalz 7, 195; vgl. auch ZföVk. 5, 196; Marzell *Bayer. Volksbot.* 215.

[83] John *Westböhmen* 196.

[84] Hüser *Beiträge* 3, 12.

[85] Witzschel *Thüringen* 2, 218; Drechsler 2, 51.

ment?)[88]. Auch in Bosnien und der Herzegowina[89] sowie in Ingermanland (Rußland)[90] werden vor Beginn der L.saat Eier verzehrt. Zum Frühstück bekommt der Sämann Schinken, sonst helfen all die anderen Mittel zum Gedeihen des L.s nichts[91]. Häufig werden auch das Ei[92] oder die Schalen (besonders auch der Ostereier)[93] in den Sack mit der L.saat gelegt. Ebenso legt man zur Leinsaat etwas von den Knochen des an der Fastnacht gegessenen Schweinefleisches[94], die Rippen des am Aschermittwoch verzehrten „Rippenstückes“[95]. Auch in Nordkarelien und in Estland legt man unter den L.samen ein Stück Schweinefleisch oder Speck[96]. Ebenso mischt man in den Samenl. etwas von den an Dreikönig gebackenen Pfeffernüssen[97] oder von der Asche, die man während der „zwölf Nächte“ im Ofen gesammelt hat[98]. Der L.samen wird mit dem beim Backen der Fastnachtsküchlein übrig gebliebenen Schmalz benetzt oder die Säerin reibt damit die Hände ein; auch wenn man mit dem Gesicht, das noch von den am Fastnachtssamstag genossenen Schmalznudeln fett ist, zum Fenster hinaussieht, gedeiht der Flachs[99]. Die Schleiße, mit der am Fastnacht der Hirsebrei angerührt wurde, steckt man in den L.samen[100]. Aufs L.feld legt man das am Antoniustag (17. Januar) gesegnete Brot[101]. Man beachte die Beziehungen zwischen dem Schwein (das Fleisch als Fruchtbarkeitssymbol zum L.samen gelegt) und dem Heiligen (Antonio del porco).

6. Oft wird das Gedeihen des L.s mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung gebracht, was zunächst darauf beruht, daß die Bearbeitung der L.faser (Spinnen, Weben) seit Urzeiten eine Beschäftigung der Frau ist[102]. Vielfach handelt es sich hier auch um einen Fruchtbarkeitszauber[103] bzw. um die apotropäische Wirkung der weiblichen Nacktheit (oder weiblichen Genitalien). Es ist begreiflich, daß diese Bräuche aus neuester Zeit meist in mehr oder minder stark verhüllten Form berichtet werden[104]. Im Böhmerwald und in der Oberpfalz soll der L. nur von der Bäuerin gesät werden, sonst gedeiht er nicht[105]. Auch in Schweden, Estland und in Finnland sät die Bäuerin den L. oder sie wird doch vom säenden Bauern auf das Feld mitgenommen[106]. Am besten gedeiht der von einer Braut gesäte L.[107], vgl. auch unter § 11. Auffälligerweise heißt es jedoch auch, daß der der Braut mitgegebene L.samen nicht gedeihe und sich nach etlichen Jahren ganz verliere. Daher entlehnt die Braut von drei Nachbarinnen je eine Handvoll L.samen und mischt ihn unter den ihrigen[108]. Der L. wird gern an Tagen gesät, deren Heilige einen weiblichen Vornamen tragen[109], vgl. unter § 2. Damit der L. hoch wächst, wälzen sich die Frauen im Acker[110] oder die Mädchen tanzen in der Johannisnacht um den Flachs[111], vgl. Bewegungszauber unter § 8. Auch gingen die Frauen am Johannistag zwischen 11 und 12 um das L.feld herum und faßten stillschweigend den L. an[112]. Wenn der L. vom Felde geholt wird, sitzen die Frauen auf dem Wagen, im Dorf werden sie dann von anderen Frauen naß gegossen[113]. In Siebenbürgen werden die Frauen an Ostern mit Wasser begossen, damit der L. gut wächst[114], s. Wasserguß. Eine besondere Rolle spielt die weibliche Nacktheit und die demonstratio podicis aut genitalium[115]. Daß der L. gedeiht, müssen die Frauen nackt spinnen oder nackt die Spinnräder waschen[116] oder eine nackte Frau

mußte auf der Hundshütte[117] oder der Miststelle[118] drei Haspellängen Faden spinnen. Die Frau muß an Fastnacht vor Sonnenaufgang nackt vom Tisch springen[119]. In Mecklenburg wird der L. gespiegelt in der Weise, daß die Frau mit aufgehobenen Röcken[120] über das Feld schreitet: „Wenn der Flachs das Unterhemd sieht, dann wächst er gut“[121]. So hoch die Frau bei der L.saat den Rock aufhebt, so hoch wächst der L.[122]. In Finnland hat die Frau beim Jäten des L.feldes keine Hosen an, dann wächst der L. gut, „denn er sieht, daß Kleider nötig sind“[123]; die Erklärung ist natürlich eine nachträgliche. Die Frauen müssen dem L. den bloßen Hintern zeigen[124]. „Wammern [Wann man dem] Flachs der Arsch weist, waert er hoch“[125]. Vor dem Säen setzt sich die Säerin mit entblößtem Hintern auf den L.samen[126]. Hierher gehört wohl auch der Spruch: „Wenn der Flachs net neunmal e Weiberfüdle sieht, nach wird er auch nix“[127], was wohl erst nachträglich dahin gedeutet wurde, daß man den L. fleißig grasen müsse. Die Mädchen wälzten sich nackt im L.feld[128] oder tollten an Johanni nackt auf dem Feld umher[129]. Beim Flachssäen wird ein kleines Mädchen (beim Jäten eine der Jäterinnen) auf den Kopf (ursprünglich wohl auch eine demonstratio der Nacktheit) gestellt; so lang wird dann der L.[130]. In Finnland und Estland ist der L.säer (also auch für männliche Personen gilt die Nacktheit) unbekleidet[131]. Das säende Mädchen wickelt sich zuvor ein Stückchen von einem „Hemmstuak“ (unterer Teil des Hemdes aus grober Leinwand) mit der „Monatsrose“ um den rechten Zeigefinger[132], s. auch Menstruation. Um das Gedeihen des L.s zu fördern, müssen die Mädchen bzw. Frauen beim L.säen gewisse Reime sprechen, in denen der L. aufgefordert wird, bis an die Genitalien (Fud, Fuse usw.) zu wachsen. Oft sind in Milderung Gürtel oder Knie genannt. Ein alter, zu Anfang des 17. Jh.s[133] aus Thüringen aufgezeichneter und auch später[134] öfter zitierter Spruch lautet:

> Ich seh (säe) jetzunder meinen Lein
> In das gedünckte Land hinein
> Vnd wünsch, daß er nicht eher blüh,
> Biß daß er mir reicht an die Knie,
> Krieg auch nicht ein einzige Knott
> (Fruchtkapsel),
> Biß er mir geht biß an die Fott.
> Also nun wachs
> Mein lieber Flachs,
> So wirstu gut und lang
> Verdienst umb mich gar großen Dank.

Derartige Anreden des L.s waren früher anscheinend ziemlich verbreitet, da schon Tharsander[135] davon spricht, daß sich die abergläubischen Weiber beim Säen des L.s zum Teil „schändlicher“ Worte bedienten, damit der Flachs desto länger wachse. Sprüche aus neuerer Zeit lauten:

> Flasken, Flasken Druse
> Wachs bis an die Fuse
> Bis an meine Titten,
> Dann bliw sitten.

Der Spruch wurde, wenn keine Männer zugegen waren, von den nackten Mädchen noch um 1850 gebraucht[136]. In Westböhmen lautet der Spruch:

> In Gottes Namen sa i mein Lein,
> Daß a mir gàiht bis in die mein (scl. pudenda)
> Gàiht a ma neat bis in die mein,
> So is neat ma Lein[137].

In Hinterpommern[138]: „Hatz, Knutt [wohl: knote, d. h. setze Knoten an], bet an de K . .t!“; an der böhmisch-sächsischen Grenze:

> Gout grüße dich mai lieber Flachs
> Doß d' mer bekümst en guden Wachs;
> Doß d' mer ne ofängst ehnder zo blühn,
> Os bis d' mer thust gihn bis zun Knien,
> Doß d' mer ne ehnder thust knötteln,
> Bis d' mer thust rechen zu Görteln[139].

In Niederschlesien:

> Goot grisz dich, liewes Fläxla,
> Goot ga-dr a gut Gewäxla,
> On loosz dich waxa bis oa's Knie
> On noch a bisla wetter hie[140].

Im unteren Günztal (bayer. Schwaben): „Flachs, woischt du was, özt wächst, daß mer gehst bis an Arsch“[141]. Ausnahmsweise wird der Wachstumszauber auch von Männern ausgeübt, so bei den Wenden. Der Spruch lautet dann: „Flachs, wachs bis an den Sack (scrotum)“[142]. Als weiblicher Fruchtbarkeitszauber ist es wohl auch aufzufassen,

---

[86] Marzell *Bayer. Volksbot.* 115. [87] John *Westböhmen* 196; vgl. Treichel *Westpreußen* 5, 41. [88] Mark Brandenburg: ZfVk. 1, 186. [89] WissMittBosnHerc. 4, 459. [90] FFC. 32, 55. [91] Heßler *Hessen* 2, 177. [92] Schramek *Böhmerwald* 232; Schulenburg *Wend. Volksthum* 115; Engelien und Lahn 271; Knoop *Pflanzenwelt* XI, 58; Drechsler 2, 53; auch in Schweden und Finnland: FFC. 32, 55 f. [93] Drechsler 1, 81; 2, 53; John *Westböhmen* 196; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44. [94] Witzschel *Thüringen* 2, 218; vgl. Mannhardt *Forschungen* 187; Meyer *Germ. Myth.* 291. [95] Heßler *Hessen* 2, 322. [96] FFC. 31, 102. [97] Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 271. [98] Witzschel *Thüringen* 2, 173. [99] Marzell *Bayer. Volksbot.* 115 f. [100] MVerBöhm. 22, 122. [101] Bahlmann *Münsterl. Märchen* 1898, 294.

wenn in den sechziger Jahren des 19. Jh.s im Oberamt Riedlingen die Weiber am Magdalenentag (vgl. unter § 2) siebenmal nach dem L. sehen, das erste Mal aber ihren Harn darauf lassen sollten[143].

[102] Meyer *Germ. Myth.* 278. 285.
[103] Vgl. Andree *Braunschweig* 226; Frazer *Totemism* 3, 143.
[104] Marzell *Flachssaat und Frauen* in HessBl. 11, 16—23.
[105] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 416; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; Böhmerwald 6 (1904), 56.
[106] FFC. 31, 124 f.
[107] Bauernfeind a. a. O.
[108] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 416.
[109] Ebenso in Södermanland: FFC. 31, 30.
[110] Meyer *Volksk.* 227.
[111] Witzschel *Thüringen* 2, 219.
[112] Andree *Braunschweig* 226.
[113] ZfrwVk. 6, 191; 7, 43.
[114] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286; das Begießen mit Wasser findet auch beim „Aschetopf"-Werfen statt: Drechsler 1, 171; vgl. unter 7.
[115] Vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 76.
[116] Jäckel *Oberfranken* 167.
[117] John *Westböhmen* 41.
[118] Fichtelgebirge: DG. 12, 148.
[119] Köhler *Voigtland* 368.
[120] Vgl. dazu das bei Plinius *Nat. hist.* 28, 78 aus Kappadozien angegebene Mittel, um Ungeziefer vom Feld zu vertreiben: (mulier) ire per media arva retectis super clunes vestibus.
[121] FFC. 55, 58.
[122] Bezzenberger *Litauische Forsch.* 87.
[123] FFC. 55, 57.
[124] Ostpreußen: Meyer *Volksk.* 227 („man scheut auch andere bedenkliche Stellungen nicht"); ebenso in Finnland: FFC. 32, 67; 55, 57.
[125] Fogel *Pennsylvania* 196.
[126] John *Westböhmen* 196.
[127] Fischer *SchwäbWb.* 2, 1532.
[128] Im Saalfeldischen: Mannhardt 1, 484.
[129] Flämisch: Rolland *Flore pop.* 3, 66.
[130] ZfrwVk. 6, 190; ähnlich in Norwegen: FFC. 32, 67.
[131] FFC. 31, 74. 126.
[132] John *Westböhmen* 196; Urban *Leinsaat* 1906, 4.
[133] O. et D. Melander *Jocorum atque Seriorum ... libri II.* Smalcaldiae 2 (1611), 655 f.
[134] Dannhawer *Scheidbrief* 499 = Alemannia 17, 245; Fromann *De Fascinatione* 534; Journ. v. u. f. Deutschl. 7 (1790), 2, 28 = Grimm *Myth.* 3, 452 (aus dem Saalfeldischen), ähnlich auch aus dem Meiningischen bei Meyer *Volksk.* 226.
[135] *Schauplatz* usw. 2 (1737), 338.
[136] Schulenburg *Wend. Volkstum* 116 = Anthropophyteia 8, 288.
[137] John *Westböhmen* 196.
[138] Knoop *Hinterpommern* 176.
[139] Rheinsberg *Böhmen* 302 = Grohmann 144; ähnlich im Meiningischen: Meyer *Volksk.* 226, vgl. auch ZfrwVk. 7, 34.
[140] Drechsler 2, 59.
[141] DG. 13, 109.
[142] Schulenburg 241.
[143] Meyer *Baden* 438.

7. Sehr häufig wird der L. durch eine symbolische Handlung, Gebärde usw., die oft mit Worten begleitet sind, aufgefordert, möglichst hoch zu werden (der Wert des L.s hängt ja von der Länge der Faser ab). Es ist das, was Schneeweis[144] als „Hochzauber" bezeichnet, „Fälle, in denen in gegenständlicher Weise der Wunsch ausgedrückt wird, daß Mensch bzw. Tier oder Pflanze so und so hoch wachsen mögen". Solche Mittel, die Pflanze zu höherem Wachsen zu reizen, wurden auch in der Antike geübt. Theophrast[145] schreibt: „Man rät, wenn jemand Sellerie (σέλινον) verpflanze, einen Pfahl daneben zu schlagen, so groß man den Sellerie haben wolle". Um dem L. die Höhe, auf der er wachsen müsse, anzuzeigen, steckt man in den Acker Reiser[146] mit den Worten:

> Reis, da steck ich dich her,
> Flachs, so lang sollst du wer(den)[147],

ferner Birkenruten[148], einen Holunderstock[149], eine Weide[150], einen Ebereschenstock[151], den umgekehrten Rechen[152], den Stecken, der zum Hemmen des Brautpaares diente[153], den „Palm"[154], die aus dem Johannisfeuer gezogenen angekohlten Holzstücke („Kannes-Brände")[155] oder den Stecken von der Pechfackel (mit den das Johannisfeuer entzündet wurde?) am Johannistag[156]. In Klein-Rußland wirft man Birkenzweige ins Sonnwendfeuer mit dem Wunsch: „Werde mein L. so hoch wie dieser Zweig"[157]. Im Gailtal trägt die Bäuerin einen Blumenkranz auf das L.feld und hängt ihn in der Mitte des Feldes auf einem Stock auf. Der L. wächst dann so hoch als der Kranz hängt[158]. Im Frankenwald band man bei der L.ernte die kräftigsten und höchsten L.stengel zu einem dichten Büschel, dem „Flachszopf" zusammen, stellte diesen auf und umtanzte ihn mit möglichst großen Sprüngen und dem Rufe: „So hoch wie der Stecken soll der Flachs sich recken"[159]. Die Jäterinnen legen sich nach beendigter Arbeit der Länge nach auf das L.feld hin, „damit der Flachs ebenso lang wüchse"[160]. Beim Eggen des zur Flachssaat bestimmten Landes band man (bei Flensburg) die Schwänze der Pferde nicht auf, damit der L. nicht gekürzt würde[161]. Den L.samen muß man zu Pferd oder auf den Kopf (also recht hoch) hinaustragen[162]. Um den L. in die Höhe zu bringen, steigen die

Mädchen im Braunschweigischen (am 2. Ostertag) und Hildesheimischen (an Himmelfahrt) auf den Turm und läuten mit allen Glocken[163]. Beim L.säen muß das Sätuch möglichst lang herunterhängen oder der L.sack möglichst lang zugebunden sein[164]. An Fastnacht werden die Spinnräder möglichst hoch gestellt[165]. Damit der L. recht hoch wächst, muß man das Laken oder den Sack, worin der L.same auf den Acker gebracht wurde, hoch in die Luft werfen[166], ebenso das Ei (vgl. unter 5), das der Sämann aufs Feld mitbekommt[167] oder dessen Schalen[168]. Am Peterstag (22. Febr.) bringen im Werragrund Freunde und Nachbarn einander den „Petersdreck", d. h. einen mit L.samen (Flachsabfällen u. ä.) gefüllten Topf, schleichen sich damit in des Nachbarn Haus und werfen den Topf mit den Worten: „So hoch soll der Flachs werden" in die Stube oder vor die Stubentür. Je höher der Topf geworfen wird, desto höher wächst der L.[169]. Das gleiche gilt von dem schlesischen „Aschetopf"-Werfen[170]. Wenn ein Hund oder eine Katze krepieren, muß man den Kadaver hoch über den Zaun werfen, damit der L. hoch wird[171]. Die Jäterinnen nehmen etwas Gerste in den Mund und spucken diese in die Höhe: so hoch wächst der L.[172]. Beim „Einsacken" des L.samens muß man diesen recht hoch in den Sack laufen lassen[173]. Der L. wird hoch, wenn die Bäuerin (bzw. die tanzenden Paare) an Fastnacht beim Tanzen (vgl. unten) recht hoch springt[174]. Die Weiber suchen sich beim Tanz am Fastnachtsdienstag einen langen Tänzer aus, um langen L. zu bekommen[175]. Der Tänzer hebt seine Tänzerin in die Höhe und ruft dabei: „Nätt war, su lank muß der Flachs wärn"[176], das gleiche gilt vom Sprung über das Johannisfeuer[177]. Beim L.säen müssen die Füße möglichst hoch gehoben werden[178]. Die Magd, die das erstemal das L.feld betritt, um dort zu jäten, springt möglichst hoch[179], in Finnland macht die Bäuerin, während der Bauer sät, drei Seitensprünge auf der Grabenböschung; „ebensolang wie ihre Sprünge sind, wird auch der L."[180]. An Fastnacht (oder Silvester) nachts 12 Uhr springt die älteste Jungfrau des Hauses mit dem ersten Schlag auf den Tisch und mit dem letzten rückwärts herunter; so hoch wächst der L.[181]. Wenn man den L.samen auf den Acker trägt, muß man schnell laufen (d. h. lange Schritte machen), dann wächst der L. länger[182]. Mit den Knochen des an Fastnacht gegessenen Schweines muß man stillschweigend und mit langen Sprüngen auf den Boden gehen und sie im L.samen verstecken (vgl. unter 5). So lange Sprünge man macht, so lang wird der L.[183].

[144] *Weihnacht* 102.
[145] *Hist. plant.* 7, 3, 5.
[146] Schulenburg *Wend. Volkstum* 117; Maack *Lübeck* 52; Tetzner *Slawen* 385.
[147] Witzschel *Thüringen* 2, 219; Heimatbilder aus Oberfranken 5 (1920), 18.
[148] Drechsler 1, 110; Grohmann 95 (an Pfingsten); Schramek *Böhmerwald* 235; Marzell *Bayer. Volksbot.* 36 (Birkenreiser von den Altären der Fronleichnamsprozession).
[149] ZfVk. 7, 149.
[150] Eberhardt *Landwirtschaft* 201 („damit sich der L. ebenso verzweige"); Witzschel *Thüringen* 2, 218.
[151] Mecklenburg: FFC. 32, 16.
[152] Maack *Lübeck* 52.
[153] Meyer *Volkskde.* 226.
[154] Marzell *Bayer. Volksbot.* 113; Reiser *Allgäu* 2, 149.
[155] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; Jäckel *Oberfranken*; Panzer *Beitrag* 1, 376.
[156] Oberfranken: Aus d. Archiv des Ver. Heimatschutz München.
[157] Mannhardt 1, 512; Frazer *Balder* 1 (1913), 176; Schneeweis *Weihnacht* 103.
[158] Orig.-Mitt. v. Modl 1908; vgl. auch ZföVk. 1, 181.
[159] Fränk. Heimat 6 (1927), 296.
[160] Mecklenburg: FFC. 55, 58.
[161] Meyer *Volksk.* 225.
[162] Meyer *Volksk.* 226 (wohl irrtümlich für den „Hanf" angegeben); Heßler *Hessen* 2, 177.
[163] Meyer *Volksk.* 227.
[164] Witzschel *Thüringen* 2, 218; Heßler *Hessen* 2, 322; Heimatbl. v. Maintal 1 (1914), Nr. 7.
[165] John *Westböhmen* 195; Eberhardt *Landwirtschaft* 203.
[166] Journ. von u. für Deutschland 7 (1790), 2, 29 (im Saalfeldischen); Engelien u. Lahn 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 489; Hüser *Beiträge* 3, 12; Andree *Braunschweig* 226; ZfVk. 1, 186; 7, 149; 10, 212.
[167] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 246; Schulenburg *Wend. Volkstum* 116.
[168] Witzschel *Thüringen* 2, 219.
[169] Witzschel *Thüringen* 2, 189.
[170] Drechsler 1, 171.
[171] Toeppen *Masuren* 85.
[172] Bei Verden: Meyer *Volksk.* 227.
[173] ZfKulturgesch. 1875, 515 (Erzgebirge); Drechsler 2, 52.
[174] Knoop *Hinterpommern* 176; Drechsler 1, 52; 2, 52; Peter *Österr.-Schlesien*

2, 266; Grohmann 95; Niederlaus. Mitt. 1 (1888), 271 (wenn die Mädchen beim Tanze fallen, so legt sich der L.); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. [175] John *Westböhmen* 41. [176] John *Erzgebirge* 191; vgl. auch ZfVk. 14, 424. [177] Schramek *Böhmerwald* 158; Bavaria 2, 310; Hmtg. 1, 292; Birlinger *Aus Schwaben* 2,119. [178] Marzell *Bayer. Volksbot.* 114. [179] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 266; vgl. Woeste *Mark* 56. [180] FFC. 32, 68. [181] Spieß *Obererzgebirge* 10; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 286. [182] Marzell *Bayer. Volksbot.* 114 f.; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 149. [183] Ostheim v. d. Rhön: Das Land 18 (1910), 94.

8. Das Wachstum des L.s soll ferner noch gefördert werden durch die Ausübung gewisser Bewegungen wie Tanzen, Hüpfen, Springen, Laufen, Schaukeln, Wälzen. Dieser „Bewegungszauber“ als primitive Freudenäußerung ist jedenfalls als Fruchtbarkeitssymbol zu werten[184], s. auch Hanf. Die Weiber müssen an Lichtmeß[185], an Maria Reinigung[186] oder an Fastnacht[187] tanzen, vom Tisch springen[188], sich im L. wälzen[189]. Die beim Johannisfeuer übrig gebliebenen Besenstummel werden ins L.feld gesteckt (s. unter 7). Dabei wird unter dem Ruf: „Flachs heb dich!“ dreimal auf die Erde gestampft[190]. Wer L. sät, soll sich auf dem Acker, den er besäen will, dreimal auf den Sack setzen (s. unter 6) und wieder aufstehen[191]. Zu Fastnacht muß (mit dem Schlitten) gefahren oder geschaukelt werden[192]. Bei diesem „Haarlangfahren“ (daß der „Haar [Flachs] lang“ wird) mußte in Niederösterreich der Lenker des Schlittens dafür sorgen, daß „umgekeit“ (umgeworfen) wurde und sich die Insassen im Schnee wälzten[193]. In Tirol gedeiht der L. nicht, wenn man nicht „Huttler“ lauft; je mehr Huttler laufen, desto schöner wird er[194], s. Mais. Hierher gehört jedenfalls auch der Glaube, daß der L. gut gedeihe, „wenn es im Winter eine gute Schlittenbahn gibt“[195].

[184] Vgl. Schroeder *Arische Religion* 2 (1916), 107 ff. 342; Schneeweis *Weihnacht* 118; Weinhold *Ritus* 29 f. [185] Rockenphilosophie 1707, 1, 121; Montanus *Volksfeste* 21; Sébillot *Folk-Lore* 3, 459. [186] Paullini *Baurenphysik* 1711, 119. [187] ZfVk. 4, 46 („durch das Tanzen werden die Disteln zusammengetreten“); Heimatbilder aus Oberfr. 6 (1921), 38; Andrian *Altaussee* 121. [188] ZfdMyth. 1, 200. [189] Der Brauch wurde besonders von Kindern geübt: Grohmann 95; Drechsler 2, 53: Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1532; Alt-Lauingen 1914/15, 51. [190] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 266. [191] Rockenphilosophie = Grimm *Myth.* 3, 447; Montanus *Volksfeste* 147 (man setzt sich auf den Sack nach Osten gewendet). [192] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111 Anm. 89; Yermoloff *Landwirtschaft* 52; Treichel *Westpreußen* X, 454. [193] Weinkopf *Naturgeschichte* 82. [194] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111; Hörmann *Volksleben* 15. [195] Wirth *Beiträge* 6/7, 14.

9. Zum „apotropäischen Wortzauber“ gehört es, wenn man beim L.säen flucht oder wenn die Bäuerin, so oft sie an ihrem L.acker vorbeigeht, schimpft (oder hineinspuckt), damit der L. besser wächst[196]. Wenn man den L. in seinem Wachstum besucht, soll man ihn schelten[197]. Vor dem Säen muß man sich mit seiner Frau absichtlich ernstlich veruneinigen (Ruhla, Biebra), vgl. Zwiebel; ein glücklich Verheirateter darf keinen L. säen (Einbeck in Hannover)[198]. Wenn die Frauen den L. jäten, müssen sie beim Ausraufen des letzten Unkrautes eine Verwünschung desselben aussprechen[199]. Ähnliche Bräuche sind auch aus der Antike bekannt[200], vgl. Kümmel, Petersilie, Zwiebel. Vielleicht gehört hierher auch der Brauch der Frauen in Schlesien, den L. aus dem „Schlaf“ durch lautes Aufschreien (Dämonenvertreibung?) zu reißen[201], vgl. das sog. „Krautschrecken“ (s. Kohl 3).

[196] John *Westböhmen* 196. [197] Fischer *SchwäbWb.* 2, 1532. [198] Meyer *Volksk.* 227. Auch am Lech heißt es, daß beim L.säen Mann und Weib streiten sollen: Manz u. a. Heimatarbeit u. Heimatforschung 1927, 172. [199] Treichel *Westpreußen* VII, 543. [200] Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen.* In: BayHefte. 1, 200 f. [201] Meyer *Volksk.* 227.

10. Verschiedener Aberglaube über Aussaat und Gedeihen des L.s. Nach Aussaat des L.s dürfen auf dem besäten Feld keine Kluten geklopft werden, sonst wird der L. taub[202]. Der L.samen muß aus den Knoten ausgedroschen werden, bevor die Frösche quaken, sonst gerät der L. nicht[203]. Wer sich am Dreifaltigkeitssonntag vor den L. stellt und die drei höchsten Namen anruft, dem gerät der L. in diesem Jahr[204]. Der L. ist vor Ungeziefer sicher, wenn man ihn mit Wasser vom Petersbrunnen bei Leutstetten (Oberbayern) besprengt[205], vgl. Kohl. Sogar die protestantischen Bäuerinnen des Saallandes wandern in das Mainland, um sich von den katholischen Marienwallfahrtsorten Weihwasser für ihr L.feld zu holen[206]. Damit der L. lang wird, geht man am Magdalenentag (die Büßerin Magdalena trocknete mit ihren langen Haaren die Füße des Heilands, vgl. bayr.-österr. „Haar“ = L.) auf den L.acker und spricht:

I grüß di, Flocksch,
Daß d' recht wochscht,
So lang wie'n Weide,
So fein wie e Seide,
So heel (heil, glatt) und so klor,
Wie d'r Magdelene ihr Hor[207].

Wenn es „Froagara“ (= Frauengarn; Marienfäden, die im Frühherbst sich zeigenden Spinnfäden der Spinne) gibt, dann gerät der L.[208]. Damit der L. einen guten Bast bekommt, steckt man Lindenzweige (der Lindenbast ist sehr fest) auf die L.felder[209], in Mecklenburg ein Messer in eine Ecke des Ackers, damit der L. recht feste (so „fest“ wie das Eisen) Fasern erhalte[210]. In anderen Fällen hat das Hineinstecken des Messers offenbar apotropäische Bedeutung (vgl. Kohl Anm. 48). Beim Säen des L.s wurde auf der Ecke des Landes, woher der Wind kam, ein Messer in die Erde gesteckt; das sollte vor Ungeziefer bewahren[211]. Den ins L.feld gesteckten Ruten (s. unter 7) schält man den Bast ab, damit das aus dem Flachs gesponnene Linnen recht weiß wird[212]. An Walpurgis bindet man um eine ins Feld gesteckte Stange Werg, dann gerät der Flachs[213]. Da es die Hexen besonders auf das „Haarfeld“ (L.feld) abgesehen haben, steckt man am Sonnwendtag die geweihten Kränzlein vom „Kranzltag“ (Fronleichnam) ins L.feld; auch macht man schon vor Sonnenaufgang den „Haar“ grün, d. h. das Feld wird mit grünen Fichten-, Hasel- oder Erlenzweigen zum Schutz gegen die Hexen umsteckt[214]. Der L. gerät dem besonders, der beim Säen den „Brustlappen“ links (verkehrt) anzieht[215]; das Verkehrtanziehen von Kleidungsstücken gilt auch sonst als „glückbringend“[216] und ist hier wohl als Apotropäum aufzufassen. Die reinigende (apotropäische) Kraft des Feuers offenbart sich, wenn man für das Gedeihen des L.s über das Johannisfeuer springt[217] oder wenn man, um Unkraut fernzuhalten, den im Johannisfeuer angekohlten Haselstecken in den L.acker steckt[218], s. auch unter 7. Hierher gehört es vielleicht auch, wenn man beim L.säen einen Feuerstahl in den Mund nimmt[219]. Der Flachs bleibt frei vom Unkraut, wenn man den L.samen an Fastnacht durch die Wagennabe[220] oder durch die Löcher des Pfluggründels schüttet[221]. Man vergräbt im Feld eine Flasche mit reinem Wasser, dann geht der L. rein von Unkraut auf[222]. Der L. bleibt frei von Unkraut, wenn man ihn mit nackten Füßen[223] sät[224]. Wenn sich der L. auf dem Acker umlegen will, so legt man eine gestohlene Waschstange hin, dann bleibt er stehen[225]. Gestohlener L.same, unter die Aussaat gemischt, bringt gutes Gedeihen[226]. Am Laurentiustag (10. Aug.; Laurentius [s. d.] wurde auf einem glühenden Rost verbrannt) darf man keinen Handgriff am L. ausführen, sonst verbrennt das L.samenstück wie das Hemd am Rücken und man zieht seinem Vieh Läuse zu[227]. Flachs an Laurenzi gerauft, verbrennt[228]. Am Abend des Ostersonntags brennt man womöglich kein Licht, damit der Flachs nicht verderbe („verbrenne“)[229]. Die „Ansteckerin“, die den Flachs zur Dörre in den Backofen steckt, muß „monatsrein“ sein, sonst bricht der Flachs nicht schön[230], s. Menstruation. Wer L. säen läßt, muß dem Sämann ein Trinkgeld geben, sonst verdirbt der Flachs[231]. Um das Wachstum des L.s zu fördern, steckt die Hausfrau am ersten Pfingsttag noch vor Sonnenaufgang die rechte Hand in eine Kanne voll Milch und läßt die Hand darin bis die Sonne aufgeht[232], vielleicht ein Rudiment eines Milchopfers. Guten

L. gibt es, wenn die „Flachsmutter“ sich sehen läßt [233]. L.samen muß in den „Zwölften“ ausgedroschen werden [234]. Nach Beendigung der Flachsernte kommen mehrere Nachbarn in einem Hause zusammen, legen auf den Ofen eine Stange, an der ein Flachsbüschel angebunden ist und zünden dies an. Während es brennt, wird Suppe gegessen. Dann nimmt jeder der Anwesenden eine Hand voll Flachsasche und streut diese daheim in den Stall, damit es im nächsten Jahr recht viel Flachs gebe [235]. Zum „Rösten“ wird der L. kreuzweise aufs Feld gelegt. Über diese gekreuzten mit einem Stein beschwerten Büschel muß die Flachsbreiterin einen Purzelbaum schlagen, damit der Wind den Flachs nicht entführen kann [236]. Am Himmelfahrtstage darf man den Flachs nicht anrühren, damit die Brechannen herunterfallen, sonst bekommt das Vieh Läuse [237].

11. Ebenso wie das Weib (s. unter 6) bzw. die Braut durch ihre Person die Fruchtbarkeit des L.s günstig beeinflußt, so dient auch dieser zur Förderung der menschlichen Fruchtbarkeit. So heißt es, daß der von einer Braut gesäte L. am besten gedeihe [238]. Die Braut schüttete dem Bräutigam vor dem Kirchgang L. in die Stiefel, damit der L. gut gerate [239]. Der Braut steckt man (heimlich) L.samen in die Schuhe [240]; in der Rothenbaumer Gegend wird dies damit begründet, „damit der L. nicht ausgeht“ [241]. Im Lauenburgischen bindet sich die Braut Flachs um das linke Bein, dann wird sie nie Mangel daran haben [242]. In den Brautkranz wird L. gebunden, dann gibt es eine glückliche Ehe [243]. Bei den Kroaten in Niederösterreich erhielt der Bräutigam von der Braut (an Stelle des jetzigen Rosmarinstengels) einen vergoldeten L.stengel mit Fruchtkapseln [244]. Wenn der für ein Brautpaar bestimmte L. sich legt, so gibt es Unglück in der Ehe [245]. Alle Träume von Flachs sind glückhaft und gut zu Hochzeiten und Gesellschaften [246]. Flachsbreiten im Traume deutet auf glückliche Liebe [247]. Im weiteren Sinne bedeuten die L.samen auch Glück und Reichtum überhaupt, daher legt der Pate L.samen als Patengeschenk zum Kinde [248]; vgl. dazu die verschiedenen Sagen, in denen Flachsknoten oder L.samen in Gold verwandelt werden [249].

12. Wie viele andere Samen (s. Hafer, Hanf, Weizen) werden auch die des L.s als Fruchtbarkeitssymbol im Liebesorakel gebraucht. Hierher gehört das „L.säen“, das darin besteht, daß heiratslustige Mädchen an Fastnacht [250], in der Andreasnacht [251], an Thomas [252], in der Christnacht [253], in der Neujahrsnacht [254] L.samen unter das Kopfkissen legen oder ins Bett streuen, dann erscheint der Zukünftige im Traum. Dabei werden bestimmte Sprüche gebetet wie:

> Hier seie ik min Lin,
> hier seie ik min Saat.
> Ist jemand, der mich lieb hat
> Der stell sich nachts im Traum bei mir ein [255],

oder:

> Ich säe Leinensamen
> In Gottes Jesu Namen,
> In Abrahams Garten
> Will ich mein Feinslieb erwarten [256],

oder:

> Thoma streu aus deinen Soma (Samen),
> Streu aus dein'n Lein,
> Daß mein Herzallerliebster mir erschein.
> Soll ich mit ihm reisen über Wasser und Land,
> Erscheint er mir mit einem Stab in der Hand,
> Soll ich mit ihm fröhlich sein,
> Erscheint er mir mit einem Gläschen Wein.
> Soll ich mit ihm leiden Hunger und Not,
> Erscheint er mir mit einem Stücklein Brot [257].

Auch in Schottland [258] und in Italien [259] ist das „L.säen“, um den Zukünftigen zu erforschen, bekannt. In Thüringen legt man zwei Flachskugeln, ein Liebespaar bezeichnend, auf den Tisch und zündet sie unter einem Reimspruch an: fliegen beide brennend in die Höhe, so „kriegen“ sich die beiden Liebesleute [260].

13. Wie bei einem Todesfall im Haus (besonders wenn die Hausfrau oder der Hausherr gestorben ist) die Blumenstöcke gerückt oder das Samengetreide gerührt werden muß, so muß auch der L. gerührt werden [261], sonst stirbt er ab. Überhaupt soll man aus einem Sterbehaus keinen L. („Sterbl.“) säen, der geht nicht auf [262]. Dem L. wird der Tod der Hausfrau mit den Worten: „Is d' Hauswirtin g'storb'n“ angesagt [263], vgl. Todansagen. Wenn ein Toter im Haus ist, pflegt man den L.samen zu vertauschen oder zu verkaufen, weil er sonst „taub“ wird [264]. Einige L.körner kommen in den Sarg, damit der Flachs im nächsten Jahr gut gedeiht [265]. Wenn jemand in einem Hause stirbt, so taugt der L., der in diesem Hause ist, nicht zum Samen, es sei denn, daß man für ein Ei (vgl. unter 5) anderen L. kauft und hinzutut; auch tragen sie den L. nicht durch die Tür des Gestorbenen, sondern durch die Hintertür, wenn sie ihn auf den Acker bringen wollen [266].

14. Wie anderen Fruchtbarkeitssymbolen, so werden auch dem L. ab und zu (im deutschen Aberglauben selten) apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. In Dänemark gelten die L.samen als ein sehr kräftiges Mittel gegen alle bösen Geister. Der L.same hat jedoch diese Eigenschaft nur dann, wenn man an Johanni vor Sonnenuntergang frische Buchenzweige (vgl. unter 7) ins Flachsfeld steckt [267]. Über den L. kann der Teufel nicht fliegen [268], die „Laume“ (dämonisches Wesen) fürchtet die Flachsblüte [269]. Flachs ist auch ein Mittel gegen Alpdruck [270]. Bei den Basken schützen die in den Schuhen oder in der Tasche getragen L.samen vor Zauberei [271].

15. In der Sympathiemedizin tritt der L. nur wenig hervor. Wer am Schwindel leidet, muß nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld laufen, dann bekommt der L. den Schwindel [272]. Wenn ein Kind wegen englischer Krankheit nicht gehen („laufen“) kann, muß man es am Johannimorgen ganz nackt in

---

[202] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. [203] Knoop *Hinterpommern* 176. [204] Rheingau im 17. Jh.: Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188. [205] Panzer *Beitrag* 2, 23. [206] Zapf *Sagenkreis d. Fichtelgebirges*^{2} 1912, 67. [207] Meyer *Baden* 438; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. [208] Alt-Lauingen 1914/15, 51. [209] Drechsler 2, 53. [210] FFC. 32, 25. [211] Hüser *Beiträge* 2, 25. [212] Witzschel 2, 218. [213] Spieß *Obererzgebirge* 13. [214] Hmtg. 1 (1919/20), 291. [215] Heßler *Hessen* 2, 322. [216] Wuttke 222 § 317. [217] Panzer *Beitrag* 2, 549; Meyer *Germ. Myth.* 286; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 49. [218] Hilpoltstein in Mittelfranken: Orig.-Mitt. von Kerl 1914. [219] Prov. Sachsen: Veckenstedts Zs. 4, 388. [220] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; vgl. Wuttke 46 § 49; 420 § 655. [221] Oberpfalz: Marzell *Bayer. Volksbot.* 116. [222] Kurland: Mannhardt 1, 215. [223] Vgl. Plinius *Nat. hist.* 28, 78, wo die menstruierende Frau „nudis pedibus“ durch das Saatfeld geht. [224] Treichel *Westpreußen* V, 41. [225] Panzer *Beitrag* 1, 265; Bavaria 2, 298. [226] Montanus *Volksfeste* 147. [227] Drechsler 2, 53. [228] DVöB. 11, 172; bei Grimm *Myth.* 3, 476 heißt es wohl irrtümlich „gerauft“ statt „gekauft“. [229] Drechsler 1, 99. [230] Urban *Leinsaat* 1906, 6. [231] Rockenphilosophie 1707, 1, 149 = Grimm *Myth.* 3, 437; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; dagegen umgekehrt Hüser *Beiträge* 2, 25. [232] Kaziopole b. Rogasen: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 74. [233] Mannhardt *Forschungen* 310; Meyer *Germ. Myth.* 291; Frazer 7, 133. [234] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 256. [235] Schramek *Böhmerwald* 234. [236] Mittelfranken: Archiv d. Bayer. Landesver. f. Heimatschutz München; vgl. John *Westböhmen* 197. [237] Drechsler 2, 104.

[238] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44. [239] Höhn *Hochzeit* 2, 18 = Fischer *Schwäb-Wb.* 4, 1152. [240] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land 14 (1879), 97; Maack *Lübeck* 52. [241] ZföVk. 5, 200. [242] Wuttke 370 § 562. [243] Bartsch *Mecklenburg* 2, 60; Weinhold *Frauen* 1, 382. [244] ZföVk. 7, 223. [245] Witzschel *Thüringen* 2, 218. [246] Ryff *Traumbuch* 1551, 179. [247] Reiser *Allgäu* 2, 428. [248] Engelien u. Lahn 247 („daß das Kind Glück mit dem Flachs hat“); Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 211 (als Patengeschenk für Mädchen; Knaben erhalten Weizenkörner. [249] Z. B. AnzfKddV. 5 (1836), 175; Bechstein *Sagensch. d. Thüringerl.* 4 (1838), 19 f.; Schell *Bergische Sagen* 44.

[250] Köhler *Voigtland* 368. [251] Haupt *Lausitz* 196; Drechsler 1, 12; John *Westböhmen* 4. [252] Jäckel *Oberfranken* 159. [253] ZfVk. 8, 250 (Tirol). [254] Jahn *Hexenwesen* 354. [255] Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. [256] Frischbier *Hexenspruch* 161. [257] Jäckel a. a. O. [258] Am Vorabend von Allerheiligen: Frazer *Balder* 1 (1913), 255. [259] in der Andreasnacht (mit italienischem Spruch): ATradpop. 4, 181. [260] Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 51; vgl. auch Wuttke 234 § 334.

[261] Höhn *Tod* 323; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Mitt. u. Umfr. z. bayr. Volkskde. 3 Nr. 1, 4. [262] Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Huber 1922. [263] John *Westböhmen* 167; vgl. Schramek *Böhmerwald* 235. [264] John a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. [265] Schönwerth a. a. O. [266] ZfVk. 11, 275.

[267] DbotMon. 11, 75. [268] Drechsler 2, 124. [269] Mitt. Litauisch. liter. Gesellsch. 4 (1899), 525. [270] Seefried-Gulgowski 189 f. [271] Sébillot *Folk-Lore* 3, 486.

den Garten legen und L.saat über dasselbe wegsäen. Wenn die L.saat zu „laufen“ (aufzugehen) anfängt, fängt auch das Kind an [273]. Das Fieber wird gewendet oder angebaut, indem man L.samen unter Hersagen eines Segens auf dem Acker anbaut: Wie der Same aufgeht, muß das Fieber weichen [274]. Eine Handvoll L.samen aus dem Fasse genommen und hinter sich unter der Dachtraufe verstreut, hilft auf so viele Jahre gegen Rotlauf als man L.körner verstreut. Der Kranke darf diese Stelle jedoch nicht mehr betreten [275]. Am hl. Abend durfte der Flachs auf dem Rockenstabe des Spinnrades nicht völlig abgesponnen werden. Das Übriggelassene sollte dazu dienen, dem Jesuskinde den Hintern abzuputzen und dieser Flachs ward als Heilmittel bei Rotlauf sorgfältig aufgehoben [276].

[272] Kuhn *Märk. Sagen* 386. [273] Strackerjan^{2} 1, 92. [274] Grimm *Myth.* 981. [275] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 415. [276] ZfVk. 12, 428.

16. Auf heidnische Vorstellungen (z. T. Rudimente eines Freya-Kultes?) gehen vielleicht die „Flachsopfer“ zurück [277]. Dem „Holzfräulein“ (Holzweibel) läßt man nach der Ernte einige Büschel L. stehen [278]; die vicentinischen und veronesischen Deutschen werfen in den „Zwölften“ der „Waldfrau“ Flachs ins Feuer [279]. Häufig erscheint das Flachsopfer in katholischen Gegenden, z. B. an Lichtmeß [280], als Votivgabe in Wallfahrtskapellen, so der hl. Lucia [281] zu Warburg in Westfalen. Auch in mehreren süddeutschen Wallfahrtskapellen wird Flachs geopfert [282]. Auch der sog. „Flachszehnten“ für den Geistlichen mag ein Überbleibsel eines alten Flachsopfers sein [283].

[277] Vgl. auch Hüser *Über Flachsopfer in Warburg und Umgegend*. In: ZfrwVk. 7, 31—44; Jahn *Opfergebräuche* 341; Wolf *Beiträge* 1, 175. [278] Eisel *Voigtland* 30; Bavaria 2, 239 f.; Grimm *Myth.* 1, 359; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 369 ff.; 3, 183; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 162; Mannhardt 1, 76 f. [279] Meyer *Germ. Myth.* 140. [280] ZfrwVk. 7, 36. [281] ZfrwVk. 7, 31. [282] Höfler *Waldkult* 59. 157; Andree *Votive* 165; Sepp *Religion* 243 ff. [283] Höfler *Waldkult* 140; DG. 11, 215.

Literatur: Blau *Flachsbau u. Flachsverwertung in der Rothenbaumer Gegend* in ZföVk. 5, 193—202. 241—260; A. Brosch *Der Flachs in der Fachliteratur, mit einer Einführung in die Geschichte der deutschen Flachswirtschaft und einem Anhang mit Bauernregeln, Sprichwörtern u. Sagen über den Flachsbau.* Berlin 1922. 86 S.; W. Förtsch *Allerlei vom Flachse aus vergangenen Tagen* in: Das Land 18 (1910), 93 f.; Georg Graber *Alte Gebräuche bei der Flachsernte in Kärnten und ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund* in: ZföVk. 17, 148—171. 185—216; Hörmann *Volksleben* 166—175; Jahn *Opfergebräuche* s. Inhaltsverzeichnis; Köferl *Der Flachs in Sitte und Sagen der Deutschen Westböhmens* in: Der Böhmerwald 4 (1904), H. 2; Laßleben *Flachsbau und Volksglaube* in Oberpfalz 13 (1919), 22 f.; Meyer *Volksk.* 224; Sartori *Flachsbau, Spinnen und Weben* in ZfrwVk. 6, 189—194; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 109; Schacherl *Flachsbau und die Flachsbearbeitung im südl. Böhmerwald* in ZföV. 19, 105—117; Urban *Von der Leinsaat zur Leinwand. Eine kulturhist. Studie.* Mies 1906. 10^{0}. 16 S. Marzell.

Leinfink, Birkenzeisig [1] (Fringilla oder Carduelis oder Acanthis linaria). In Schlesien wird er auch Totenvogel genannt, weil man glaubte, daß da, wo die L.en in großen Scharen erscheinen, Pest und Tod ausbrechen [2]. Auch herrschte dort der Glaube, daß sie aus Mäusen entständen und im Frühjahr wieder zu Mäusen würden [3]. S. a. Hänfling (3, 1438).

[1] Andere Namen: Brehm *Tierl.*^{4} 9, 417; Suolahti *Vogelnamen* 121. [2] Suolahti a. a. O. (nach Schwenckfeld *Theriotropheum Silesiae* 1603 S. 344). [3] Ebd.

Hoffmann-Krayer.

Leinwand. Weiße L. wurde schon im Altertum hoch geschätzt. Aus L., also aus reinem Pflanzenstoff, war das Kleid (s. d. § 3) des Priesters und Zauberers [1]. Auch im alten Kult Norwegens erscheint die L., meist zugleich mit Lauch (s. d.) [2]. In der deutschen Sage wird die L. wiederholt erwähnt. Nicht selten ist sie das Sinnbild der lichten Wolke. Denn von allerlei Geistern und besonders von Wassergeistern überliefert die Sage das Motiv, daß sie L. oder Wäsche waschen und bleichen [3]. Kleider aus L. tragen die Zwerge [4] und Waldweibchen [5], mit Leinen beschenken die Walridersken [6]. Gefundene L.flecken verwandeln sich in Goldstücke [7], die von einem Wasserweib geschenkte L. nimmt kein Ende, wenn das Gewebe stets nur bis auf eine Elle verbraucht wird [8]. In einer andern Sage nimmt L. kein Ende, weil ein Kobelchen in Froschgestalt darin sitzt [9]. Nach thüringischer Überlieferung bewirkt Frau Holle, daß L., zu der das Garn in den Zwölften gesponnen wurde, bald zerreißt [10]. Im Jahr 1571 soll es um Weißenfels bei 23 456 Ellen L. und Futterbarchent geregnet haben [11] (s. Regen).

L. hat wohltätige Kraft [12], namentlich bei Krankheiten. Einzelne Heilmittel müssen in reine oder rohe L. eingewickelt werden, bevor man sie verwendet [13], wie man auch den vom Dieb zurückgelassenen Kot in reine L. hüllt und im Rauchfang aufhängt, damit der Dieb verdorren muß [14]. L.stücke dienen wie Hadern und Lappen (s. d.) dazu, um Krankheiten zu übertragen und zu heilen [15]. Man bestreicht damit Warzen oder sonst etwas Böses am Körper und legt dann die L. in einen Sarg [16]. In Norddeutschland näßt man bei Gelbsucht ein weißes Leinen so lange mit dem Harn des Kranken und trocknet es immer wieder, bis es ganz gelb wird [17]. In Dänemark behandelt man blutende Wunden ganz zweckmäßig, indem man einige Stück L. an einem Licht verbrennt, auf die Wunde legt und mit Tüchern umbindet [18].

Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Brandenburg ein neugeborenes Kind in ein Linnenlaken und nicht in eine Schürze oder ein Tuch hüllt, weil es sonst später dem andern Geschlecht nachläuft [19]. Bei den Tschechen wird das Kind in ein Leintuch gewickelt und unter den Tisch gelegt, damit es gescheit werde [20]. Einen weißen Laken, der oft ein Erb- oder Totenlaken ist, nimmt, namentlich in Norddeutschland der, welcher in der Neujahrsnacht die Zukunft erforschen will [21]. Zum Säen wird nicht selten rein gewaschenes Leinenzeug (s. Kleid § 5) angezogen [22]. Träume von weißen Dingen, daher auch von L., deuten meist auf Tod [23]. Bei den Rumänen in der Bukowina bezieht sich ein Traum von L. auf eine Reise, wobei es darauf ankommt, ob die L. ausgebreitet oder zusammengerollt im Traum gesehen wird [24].

[1] Vgl. Wächter *Reinheit* 19; Gihr *Meßopfer* 209. 232. [2] Schröder *Germanentum* 41 f. [3] Köhler *Voigtland* 553; Wucke *Werra* 19 f. 49. 82. 88. 230. 257. 378; Quensel *Thüringen* 222 f.; Meiche *Sagen* 24 f.; Sieber *Sachsen* 181. 184. 307 f.; Kühnau *Sagen* 1, 231; 2, 224; Peuckert *Schlesien* 151; Gloning *Oberösterreich* 40. 62; Jungbauer *Böhmerwald* 63 f.; Kapff *Schwaben* 66. 68; Ranke *Sagen*^{2} 90. [4] Wuttke 41 § 45. [5] Ebd. § 52. [6] Strackerjan 1, 467 Nr. 251 a. [7] Sieber *Sachsen* 148. [8] Jungbauer *Böhmerwald* 65. [9] Sieber *Sachsen* 272. [10] Quensel *Thüringen* 187. [11] Ebd. 136. [12] Wuttke 132 § 181. Vgl. Urquell NF. 1 (1897), 131. [13] Vgl. Wuttke 333 ff. §§ 495. 525. 534. 579. [14] Ebd. 414 § 643. [15] Ebd. 341 § 508; 345 § 514. [16] Seyfarth *Sachsen* 210 f. [17] Wuttke 339 § 505. [18] Hovorka u. Kronfeld 2, 372. [19] Wuttke 381 § 580. [20] Grohmann 107 Nr. 765. [21] Heckscher 108. 359 f. [22] Wuttke 420 § 653. [23] Ebd. 228 § 325. [24] ZföVk. 3 (1897), 21.

Jungbauer.

Leiter. Zum Verständnis der L. als Behelf des Rauchfangkehrers, der besonders in der Wunschzeit des Neujahrs eine stehende Figur als Glückbringer geworden ist, fügen sich am ungezwungensten die nachstehenden Kultübungen und Brauchspiele zusammen. „Am vierzigsten Tag nach einem Todesfall wird bei den Südgroßrussen eine „lesenka“, eigentlich kleine L., aus Teig gebacken — eine Art ländliches flaches Gebäck mit 3, 24 oder 40 Querstreifen, die an die Stufen einer L. erinnern; dieses ist ein Symbol des Aufgangs des Toten in den Himmel“. Ebenso werden zu Himmelfahrt L.n aus Teig auf den Feldern im Korn aufgestellt, damit es höher wachse [1]. Sibirische Schamanen üben solchen Himmelsaufstieg manchmal bei ihrer Einweihung, indem sie auf einer Birke zum Rauchloch der Jurte hinaussteigen [2]. Wenn in Madrid am Dreikönigsabend ein Galicier mit einer ungeheuren L. von Straßenbuben begleitet, die Windfackeln tragen und mit Trommeln und Schellen einen Höllenlärm machen, die Straßen durchzieht, wobei es heißt, er müsse auf die Weise die heiligen drei Könige erwarten, so ist auch hier die Beziehung zur Himmelsl., die zwischen Erden- und Himmelswelt Auf- oder Abstieg vermittelt, noch ganz deutlich. In Trastevere pflegt man um die Mittfasten einen unter irgend welchem Vorwand zu veranlassen, eine L. zu einem Nachbarn zu tragen; sobald er sich mit dieser in Bewegung gesetzt hat, ruft man: „Es brennt, es brennt“ und der Gefoppte, den man mit Wasser zu begießen sucht, wird der Täuschung inne 3). Hieran ist wieder die besondere Beziehung zu Feuerl.n gegeben, die kulturgeschichtlich belangreich ist, da das Rauchfangkehrerwesen nördlich der Alpen aus romanisch italischem Kulturbereich sich herschreibt. Aus dem Gesagten scheint sich der an dem Bräutigam an manchen Orten der unteren Volme und Lenne geübte Übergangsbrauch oder Mannbarkeitsritus zusammengeordnet zu haben. Wenn hier am ersten Verkündigungstage das Bräutigamgreifen (Brümerkriegen) oder „L.binden“ (Ledder binnen) im Hause der Braut stattfand, wo sich Verwandte und Freunde zum „Glückwünschen“ eingefunden hatten, band man ihn an eine L., setzte diese an den Herd und zündete darunter Pferdedünger an. Das hieß „den Bräutigam räuchern“ (den Brümer rökern). Er blieb in dieser unbequemen Haft, bis er alle Forderungen an Essen und Trinken bewilligt hatte. Der Brauch hat eine merkwürdige Entsprechung in den russischen Polesje — vielleicht auf Grund altartiger deutscher Ansiedlung. Bei einer Hochzeit wird auf einem Hügel hinter dem Dorf der Hahn (für den Schmaus) lebendig an eine L. gebunden und Feuer unter ihn gelegt, so daß er lebendig gebraten wird. Auch in anderer Art ergeben sich noch Beziehungen zwischen Ost und West im L.brauch. Bei den Polen am Bug führt der Fahnenträger das Paar auf einer L. — dem ja auch bei den alten Speichern als Hochzeitsgelaß gebräuchlichen Steiggerät —, die mit Stroh bedeckt ist vom Boden, wo sie ihr Hochzeitslager hatten, herunter. Im Hannoverschen Wendland verstecken sich, nachdem am 2. Hochzeitstag die Haubung erfolgt ist, am Morgen des dritten die Brautleute irgendwo im Dorf; während man sie sucht, müssen unter dem Schalle der Musik alle anwesenden Mädchen und jungverheirateten Frauen eine L., die an den Hühnerstall gelegt ist, auf- und absteigen, wobei die Hühnersteige wohl der Klete (Speicher) entspricht und das stellvertretende Hahnenopfer des Bräutigams obsolet geworden ist. In Neukirchen im Altenburgischen wird, wer sich am zweiten Hochzeitstag von den Gästen verspätet, auf eine L. gebunden in das Hochzeitshaus getragen, was andernorts seine Entsprechung im Korbtragen (s. Korb) hat 4).

Es liegt hierbei der Gedanke nahe, daß die Schandstrafe des L.bindens, die im 16. Jh. in Spanien belegt ist, einen Übergangsritus mit in sich begreift 5). Im Wendland (Mark Brandenburg) wird die Braut beim Einzug vor dem Haus des Bräutigams auf dem Brautstuhl sitzend durch eine Wagenl. gezogen, aus der man ein paar Sprossen entfernt hat und ins Haus getragen. Die L. steht auch beim Durchziehen von Kindern in Verwendung 6) (s. Durchkriechen § 4 c). Unter einer L. soll man nicht durchlaufen 7).

Das Auf und Ab, dem sie dient, ist es wohl, was sie als Behelf zur Stillung von Blutungen tauglich macht. Die Vorschrift — von den meisten Quellen ungenau wiedergegeben — lautet: „Den Keil aus einer Leiter Trehne (Sprosse) zieh heraus. Schneid ein wenig daran ab, daß er wieder ein kann und tue ein wenig Blut darauf aber alles still und setz ihn wieder ein, das oberste unten“ 8). Abgeschwächt: „Will eine Wunde nicht zu bluten aufhören, so ziehe man eine Sprosse aus einer L., spucke die Sprosse am Ende an und stecke sie nun umgekehrt hinein“ (Immenstadt) 9). Die Verspottung der die L. tragenden Männer in Madrid und Trastevere wollten Usener und Liebrecht auf die schon in der Antike nachgewiesene Bedeutung der L. als Amulett gegen den bösen Blick zurückbeziehen, „zu welchem Zwecke bekanntlich jede Art von Verhöhnung und Impertinenz diente“: es muß nach dem Vorstehenden jedoch als fragwürdig erscheinen, die L. im Übergangsritus auf

alle die leiterartigen Amulette zu beziehen, die uns zumeist aus dem Mittelmeerkreis überliefert sind 10). Für diese erscheint teilweise die Deutung Mollingens als Webegatter oder „Geschirrteil“ beim Weben viel ansprechender, wobei das Synonym „kteis“ für die Fugen des Gatters und die weibliche Scham, das als ein Symbol der Mysterien erwähnt wird, den Ausgangspunkt für den Bedeutungsgehalt bietet 11). In der arabischen Überlieferung kommen leiterförmige Zeichen in Verbindung mit dem Siegel Salomonis in Amulettbedeutung vor. Auch an Amulettketten, die sich aus der Antike herschreiben, sind L.n zu finden 12).

---

1) Zelenin *Russ. Volkskunde* 332. 369. 2) Holmberg *Baum des Lebens* 28 f.; vgl. Frazer 2, 99; 3, 47. 3) Liebrecht *Zur Volksk.* 408. 4) Sartori *Westfalen* 87; Piprek *Hochzeitsgebräuche* 40. 79; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 178. 5) Christoph Weiditz *Trachtenbuch* (Berlin 1927) Taf. XLIII. 6) Kuhn *Märk. Sagen* 361. 383 Nr. 58. 7) Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 434. 8) Urquell 1, 186; ZfVk. 7, 62; W. 347 § 518. 9) Reiser *Allgäu* 2, 441. 10) Liebrecht *Zur Volksk.* 409; Seligmann *Blick* 2, 204. 295 ff. 345. 365 (Abb.); Usener *Ital. Mythen* 193. 11) Mollingen Annal. dell' inst. arch. XV 1843, 86; Bachofen *Gräbersymbolik* 312. 12) Seligmann *Blick* 295; Werke d. Volkskunst (Wien 1917) 3, 11.

Haberlandt.

Leitkauf s. Kauf § 4.

Lekanomantie, Wahrsagung vermittelst einer Schale (λεκάνη), Beckenwahrsagung 1), Sonderform der Hydromantie (s. d., bes. oben 4, 558. 562). Im Gegensatz zu zahlreichen, im Mittelalter und später willkürlich neugebildeten Bezeichnungen von Wahrsagemethoden ist der Name L. antik 2), in byzantinischer Zeit scheint diese Bezeichnung die früher gebräuchliche der Hydromantie fast völlig verdrängt zu haben 3), wie ja auch von einem Geschichtsschreiber jener Epoche ausdrücklich berichtet wird, daß von der vielseitigen Wahrsagerzunft der alten Zeit außer den Astrologen nur die mit Becken und Schalen arbeitenden Schwindelpropheten übriggeblieben seien 4). Allem Anschein nach bezeichnete man mit L. die Formen der Hydromantie, die nicht in einfacher Weise, z. T. an Orakelstätten und heiligen Wassern, sondern mit wassergefüllten Gefäßen und einem mehr oder weniger ausgebildeten magischen Zeremoniell ausgeübt wurden. Äußerte sich in jener älteren und einfacheren Form unmittelbar die mantische Naturkraft des feuchten Elements, so arbeitete die „höhere“ Kunst späterer Zeit mit Medien, Anrufungen und allerlei Manifestationen von Dämonen; dort trat das religiöse, hier das okkultistische Element mehr in den Vordergrund. Mit zahlreichen anderen, ausgesprochen magischen Künsten leiteten Plinius und nach ihm die Byzantiner die L. aus dem Morgenland her, wo sie in der Tat auch mehr oder weniger stark verbreitet war 5).

Die Divinationsspezialisten des 16. Jh.s nehmen z. T. die L. für die Sonderform der dämonistischen Hydromantie in Anspruch, in der es sich um akustische Manifestationen handelt, während sie die Visionen durch die Gastromantie (s. d.) hervorgerufen sein lassen, in der man nicht mit Schalen und Becken, sondern mit bauchigen, flaschenartigen Gefäßen (γάστραι) arbeitete 6). Abgesehen davon, daß die Bezeichnung Gastromantie nicht antik ist, wird solche Spezialisierung durch den antiken Gebrauch nicht begründet 7), auch die byzantinische Überlieferung unterscheidet nicht einheitlich 8). Streng durchgeführt wird die Unterscheidung auch später nicht; es wird eine ausgesprochen visuelle Hydromantie als L. bezeichnet 9), oder es werden andere Sonderformen unter diesem Namen beschrieben, so die Methode, mit Hilfe von Kügelchen, die sich im Wasser auflösen, den Namen eines Diebes festzustellen 10), oder der dem Nektanebus zugeschriebene Wasserzauber mit Wachsfigürchen 11). Besonders oft wird als L. die Spezialform der Hydromantie geschildert, in der man in ein mit Wasser gefülltes Becken zur Verstärkung der Zauberwirkung Edelsteine und goldene oder silberne Plättchen mit Zaubercharakteren hineintut 12).

Die bei der L. auftretenden Erscheinungen, gleichviel ob akustischer, visueller oder anderer Natur, werden fast stets als unmittelbare Wirkung der Dämonen erklärt, die L. ist eine Divination „cum expressa invocatione" [13]), und von Beschwörungsformeln wissen fast alle angeführten Gewährsleute zu berichten, wenn sie sie auch nur in den seltensten Fällen mitteilen. Sehr komplizierte Zeremonien werden von Cardanus (oben 4, 560) und Thiers (oben 4, 562) für die Ausübung des Beckenzaubers überliefert, ohne daß dieser freilich ausdrücklich als L. bezeichnet wird; manches aus diesen Ritualvorschriften erinnert auffallend an die Rezepte der griechisch-ägyptischen Zauberpapyri [14]). Die Stimme des Dämons wird als ein leises Flüstern oder Zischen bezeichnet [15]).

Daß die L. auch außerhalb der orientalischen und byzantinischen Welt im Abendlande stark in Gebrauch war, lehrt besonders die Polemik der Kirche [16]). Ob und inwieweit die heutigen abergläubischen Gebräuche, die man als „Beckenzauber" oder dgl. bezeichnen könnte, auf die antike oder mittelalterliche L. zurückgehen, ist im einzelnen nicht festzustellen. Versteht man unter L. eine nur auf akustische Wahrnehmungen ausgehende Hydromantie, so wird man kaum auch nur Entsprechendes finden, da es sich überall da, wo mit Wasser gefüllte Becken, Schalen, Teller usw. verwendet werden, um Visionen handelt [17]). Eher könnte man bei der Auffindung von Dieben oder dgl. durch aufsteigende Namenszettel oder herausspringende Münzen an eine Übernahme aus dem Mittelalter denken [18]). Vgl. Hydromantie, Gastromantie.

---

[1]) Fischart gibt in seiner Übertragung von Bodins *Démonomanie* (Hamburg 1698) 109 L. mit „beckindeitelei" wieder. Das Landgebot des Herzogs Maximilian von Bayern v. J. 1611 verbietet das Wahrsagen „durch beckh", s. Panzer *Beitrag* 2, 270. [2]) Artemidoros *Oneirokr.* 2, 69; Manetho *Apotelesmata* 4, 213 wird offenbar aus metrischen Gründen die Namensform λεκανοσκοπίη angewendet, vgl. Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1879; Plinius *Nat. hist.* 30, 14 umschreibt die Wirkung der L. mit den Worten „pelvibus divina promittit". [3]) Tzetzes *Alleg. Iliad.* 1, 208; *Exeg. in Iliad.* ed. Hermann (1812) 107, 17 ff. 110, 10 ff.; *Schol. ad Exeg. in Iliad.* 148, 7; Schol. ad Lykophron *Alexandra* 813; Psellos *De operatione daemonum* ed. Boissonade 42, s. a. das von Sternbach in Wiener Studien 25, 19 herausgegebene Schmähgedicht des Psellos V. 200 f.; Kedrenos *Hist. compend.* 527, ed. Bekker 2 (1839), 129. [4]) S. o. 4, 566 Anm. 16. Die Manipulationen dieser Schwindler schildert Hippolytos *Refutationes* 4, 35, vgl. Ganszyniec *Hippolytos' Capitel gegen die Magier* 62; Stemplinger *Antiker Abergl.* 54. [5]) Literatur s. o. 4, 565 Anm. 1. Rezepte für Beckenzauber (φιαλομαντεία) treten in den Zauberpapyri ziemlich häufig auf, s. z. B. Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* (PGM) 1 (1928), 76. 132. 178. 180, vgl. Abt *Apologie* 171 f.; Boehm in Pauly-Wissowa 9, 80 ff. [6]) Cardanus *De sapientia* 4, *Opera* 1 (1663), 564; Peucer *Comment. de praecip. generibus divinationum* (1560) 124. 145; Pictorius *Varia* (1559) 54, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 481, dt. Ausg. 4, 162, vgl. ferner Bodinus *Démonomanie* (1598) 129; Delrio *Disquis. mag.* lib. 4, c. 2, qu. 6, s. 4 (Mainz 1603) 168; Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Geßmann *Katechismus* 64. [7]) In dem ausführlichen Rezept des Großen Pariser Zauberpapyrus PGM 1, 76 ff. heißt es: σκέψῃ διὰ λεκάνης αὐτόπτου . . . θεωρῶν τὸν θεὸν ἐν τῷ ὕδατι καὶ φωνὴν λαμβάνων ἐν στίχοις παρὰ τοῦ θεοῦ. [8]) Bei Psellos a. a. O. äußern sich die Dämonen durch Töne, während Tzetzes *Exeg. in Iliad.* 107 von Visionen spricht. [9]) Bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Übers. v. Gelbcke 1, 398 verspricht Mr. Trippa (Agrippa?) (par la lécanomancie) dedans un bassin plein d'eau je te montreray ta femme future brimbollante avec deux rustres, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 109; Halliday *Greek Divination* 145 ff. bezeichnet mit „lekanomancy" alle Formen der Hydromantie, bei denen Gefäße verwendet werden. [10]) S. oben 4, 554 mit Anm. 39. [11]) Oben 4. 562; Pfuel *Electa physica* (1665) 149. [12]) Agrippa *De occulta philos.* 1, 57, ed. Bering 1, 89, dt. Ausg. 1, 274; *Comment in Plin. XXX*, Ed. Bering 1, 528; Delrio a. a. O.; Peucer *Comment.* 145; Wierus *De praestigiis* (1564) 157; Bodinus a. a. O.; Boissardus a. a. O.; Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 5, *Opuscula* (1621) 199; auffallend ist die auf Niketas Choniates *De Andronico* 2, 9, ed. Bekker (1835) 442 zurückgehende Angabe des Bulengerus, daß der Dämon „in aqua turbida quasdam literas pingit", da dieser Autor im übrigen für den akustischen Charakter der L. eintritt. [13]) Bodinus *Dém.* 129. [14]) S. besonders PGM 1, 77 ff. [15]) Oben 4, 573 Anm. 75. [16]) Vgl. z. B. Antonin v. Florenz (1389-1459) in MschlesVk. 21, 66 Nr. 14: si incantavit cum speculo vel pelvi aqua plena, dazu Klapper ebd. 81 f.; oben 4, 564; Pico della Mirandola *De rerum praenotione* (1507) 7, 7. [17]) Stemplinger *Ant. Abergl.* 54. [18]) Oben 2, 210, vgl. mit 4, 555 und 569 Anm. 548; s. a. SAVk. 2, 216.

Boehm.

Lenore (s. a. Totenritt). Wie ungesühnte Schuld, Rachsucht oder Liebe dem Toten die Ruhe rauben und ihn zur Wiederkehr zwingen können (s. Wiedergänger), so ruft auch übermäßige Sehnsucht der Überlebenden die Verstorbenen herbei, wie in der in vielfachen Variationen anzutreffenden L.nsage [1]). Ihr ältester Typ ist die nordische Sage von Helgi und Sigrun: der getötete Helgi erscheint wieder mit blutenden Wunden und blutbespritzter Brünne, das Bild einer Schlachtfeldleiche, ein Wiedergänger rein körperlicher Natur. Sigrun bleibt bei ihm im Hügel und vollzieht mit ihm sogar das Conubium, ein merkwürdiges Zeugnis für die Lebenskraft des lebendigen Leichnams (s. a. Totenhochzeit). Ehe es Morgen wird, muß Helgi fortreiten und läßt Sigrun am Hügel Wache halten, ob er etwa wieder käme. Sie wartet vergebens und stirbt in Bälde vor Trauer und Schmerz [2]). Während Bürgers Ballade „L." diesen Vorstellungskreis literarisch abschließt, wuchert das beliebte Motiv in Volkssagen und -erzählungen allenthalben weiter. Ein Mädchen sehnt sich nach dem gefallenen Geliebten. Auf schneeweißem Roß erscheint er nachts und fordert die Braut zum Mitreiten auf. Dreimal lautet ihre Antwort auf seine diesbezügliche Frage, sie fürchte sich nicht. Aber kurz vor dem Friedhof springt sie, von plötzlicher Angst ergriffen, ab. Das ist ihre Rettung, sonst wäre sie von dem Gespenst zerrissen worden. Denn der Tote wäre schon bald erlöst gewesen und mußte ihretwegen so weit zurückkommen. Mit der Warnung, ja keinen Toten mehr zu sich zu verlangen, verschwindet der Geist [3]). In einer anderen Sage setzt der mit dem Morgengrauen (s. Geisterstunde) verschwindende Reiter seine Frau in ganz unbekannter Gegend ab, aus der sie nach jahrelanger Wanderung in die Heimat zurückkehrt [4]). Eine deutsch-böhmische Sage berichtet: Ein Mädchen, das inständig um einen Mann betete, pflegte, so oft es an einem Friedhof vorbeiging, zu singen:

> Dr Monda scheint gehelle,
> Die Toten reiten schnelle,
> Die Toten laufen bei Mondenschein,
> Sie sind keines Menschen Freund.

Da trat einmal plötzlich ein rothaariger und rotbärtiger Mann auf sie zu mit den Worten: „Wärste ne tschwescha Stohl on Eisa (= den Wagengeleisen) ganga, so hätt' ich dich zeressa on gefanga, on's wär' dr dei Senga verganga". Dann gab er dem Mädchen eine schallende Ohrfeige und flog vom Sturmwind umbraust davon, während in einer anderen Fassung der Liebhaber zu Pferd erscheint und das Mädchen auf Nimmerwiedersehen entführt [5]). In einer isländischen Sage rettet sich das Mädchen dadurch, daß es in höchster Not das Glockenseil zieht, und vor dem Glockenklang flieht das Gespenst [6]).

Nicht immer kann das entführte Mädchen sich retten. Siechtum und früher, bisweilen sofortiger Tod sind manchmal die Folgen eines solchen Erlebnisses [7]). Letzten Endes geht die Vorstellung von der Wiederkehr eines Toten und der durch ihn erfolgten Entführung der überlebenden Geliebten auf den Opferritus von der Totenhochzeit (s. d.) zurück [8]). Als Stoff des Volkslieds hat sich das L.nmotiv erhalten in Deutschland (Baden, Brandenburg, Hannover, Hessen, Mecklenburg, Mittelfranken, Ostpreußen, Schlesien, Thüringen, Westfalen), Böhmen, Tirol, Steiermark, Schottland, Skandinavien, Serbien, Albanien, Griechenland, Bulgarien, Polen, Mähren, Slavonien und in der Bretagne. Die dem Lied entsprechende Sage wurde festgestellt bei Deutschen, Dänen, Schweden, Isländern, Litauern, Kleinrussen, Polen, Böhmen, Wenden und Slovenen [9]).

---

[1]) Baumgarten *Heimat* 3, 135; Caminada *Friedhöfe* 40 f.; Grimm *Myth.* 2, 704 f.; Golther *Mythologie* 86; Hocker *Volksglaube* 232; Krauß *Volkforschung* 119; Meyer *Germ. Myth.* 65 f. 515; Naumann *Gemeinschaftskultur* 38; Ranke *Sagen* 44 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 Nr. 3; Schulenburg 137; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 175 f.; Simrock *Mythologie* 360; Germania 31 (1886), 117 f.; 36 (1891), 369 f.; Urquell 5 (1894), 128; ZfVk. 4 (1894), 218; 8 (1898), 105 f.; 10 (1900), 198; 11 (1901), 418; 12 (1902), 380; ZfvglLitgesch. 1887, 1, 214 ff.; 11, 467 und namentlich 13, 224; Byzantinische Ztschr. 3, 175 ff.; HmtK. 12 (1902), XLI; Erich Schmidt

Charakteristiken 1, 199ff.; Wlislocki *Märchen der Armenier* 146; Orient u. Okzident 2, 174 (russ. Märchen).

[2] Meyer *Aberglaube* 356f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 ff.; Vernaleken *Mythen* 76; Weinhold *Frauen* 1, 219.

[3] Ranke *Sagen* 44 f.

[4] Schell *Bergische Sagen* 45 Nr. 65.

[5] Kühnau *Sagen* 1, 358 ff.

[6] Güntert *Sprache der Götter* 60.

[7] Graber *Kärnten* 179 ff. Nr. 238; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 Nr. 3.

[8] Naumann *Gemeinschaftskultur* 95.

[9] Böckel *Handbuch* 157 ff.; *Volkslieder* LXXII ff.; Erk-Böhme 1, 596 ff. Nr. 197 a—g.

Mengis.

Lenormand I. Marie-Anne Le Normand (geb. Alençon 27. V. 1772; gest. Paris 25. VI. 1843) war die bekannteste Wahrsagerin der Revolution und ersten Kaiserzeit, 1809 wegen ihrer Stellung zu Josephine von dem ihr früher zugetanen Napoleon I. ausgewiesen, bis 1814 in Brüssel, nach Rückkehr der Bourbonen, denen sie sich sehr empfahl, wieder in Paris[1]. Kohut attestiert ihr Bildung und Erziehung[2]; in ihren Schriften aber wirkt sie unerträglich eitel und großsprecherisch[3], dabei durchaus ungebildet und mit allerlei angelesener Gelehrsamkeit aufgeputzt[4]. Daß sie mit vollem Bewußtsein schwindelt, geht daraus hervor, daß sie unmöglich chaldäisch gesprochen[5], Hieroglyphen gelesen haben kann[6], daß sie weder das Siegel des Großen Orients[7] noch die Manuskripte, von denen sie spricht, besessen haben kann. Das alles war auch wohl nur Draperie. Dagegen scheint sie an ihre Kartenlegerei selbst geglaubt zu haben[8]. Daß sie abergläubisch war[9], paßt zu ihr.

Als ihr geläufige mantische Künste nennt sie die Scyomantie (Orakel durch die Schatten)[10], Alectromantie[11], Captromantie[12], Capnomantie (Orakel aus dem aufsteigenden Rauch des Kamins)[13], Libanomantie[14], Lampadomantie (aus dem Flackern des Lichtes)[15], la science des nombres[16]; sie braucht das Buchorakel (Aufschlagen einer Stelle)[17] und weissagt aus Hieroglyphen[18]. Astrologie[19] und „wissenschaftliche Kabbala", d. h. die Kunst mit Geistern zu verkehren[20], will sie beherrschen. Außerdem will sie die Beschwörungen kennen, welche von den Hexen gebraucht worden waren[21], und sie hat einen Pakt, der ihr die Herrschaft über die Geister des Hexensabbats[22], wie über den kleinen roten Mann (Teufel) gibt[22].

Vielleicht besaß sie somnambule Fähigkeiten[23]; sie sieht Dämonen[24] und Schutzengel[25] und hat recht häufig Besuche eines „Sylphen" Ariel[26], der ihr befreundet ist und sie berät[27], auf ihren Ruf auch einmal als alter Mann erscheint[28] und ihr einen magischen Talisman schenkt[29]. Eine Belgierin will einen solchen Sylphen einmal von ihr als Geliebten erhalten[30]. Auch andere Geister erscheinen ihr, so Jezael, dem sie zum Dank ein Rauchopfer aus Lorbeer, Thymian und Salbei bringt[31]. Um Jupiter zu rufen, braucht sie eine schwarze Katze[32].

In ihrem Besitz ist nicht nur die Tinktur und das flüssige Gold[33], sondern auch eine Anzahl magischer Geräte: ein Talisman[34] mit Hieroglyphen beschrieben[35], durch den sie Verbindung mit den Elementargeistern[36] erlangt und verborgene Dinge erkennt[37]; eine ägyptische Tafel aus dem Tempel von Memphis[38], eine loupe oder lunette magique, mit der sie sieht, was geschieht[39], ein miroir ardent des Astrologen Luc Gauric[40], 33 bâtons grecs[40] und ein Zauberstab[41]. Als ihr bekannte magische Schriften nennt sie eine Rolle aus Palmblättern, chaldäisch beschrieben[42], ein altes Manuskript aus dem Turm von Granus[43], das liber mirabilis[44], (kabbalistische) Briefe Dargens[45], Picus von Mirandola[46], Don Pernetti (Kabbalist)[46] Bekkers bezauberte Welt[46], Nostradamus[47], Moult[48], Caesarius von Arles[48], Jean Belot (Choromant, Adept)[48], Porta[48], Cardan[48], Lavater[49], und sie kennt (den Namen) Paracelsus[50]. Von Zauberbüchern nennt und kennt sie die Clavicules de Salomon[51], le Grimoir[52], den aber einer ihrer Kunden als Losbuch einschätzt[53], ein Enchéridion in die Magie[54], den kleinen Albertus[55] und roten Drachen[56]. Wieviel davon ihr wirklich bekannt, wieviel nur Name gewesen ist, ist kaum zu sagen. Daß sie aus älterem Schrifttum schöpfte, ist aber in einem Falle sicher; die Prophetie über Europa in ihrem Buch vom Aachener Kongreß greift alte Weissagungen auf. Sie selbst bezeichnet als eines ihrer Vorbilder die Oracles sibyllins des Grégoire Jordan Vénitien 1622[57]. Sie selbst nennt sich Sibylle[58] und stellt sich neben die Sibylle von Cuma[59] und neben Propheten wie Müller[60], Matthias Laensberg aus Liége[61], einem Nachfolger der Basset und Nostradamus.

Ihre Kunst ist die Vorhersage, wofür sie schon als Kind begabt gewesen sein soll[62] und wovon sie scheinbar gute Proben[63] abgelegt hat. Sie behauptet, ihre Hauptwissenschaft sei la science des nombres, Astrologie und transzendente Mathematik[64], ihre Kunst sei Wissenschaft: l'avenir ne réside pas dans un jeu de cartes; je ne m'en sers que pour régler mes combinaisons mathématiques et scientifiques[65]. Ihr Kartenlegen[66], das sie auch in ein System zu bringen versucht[67], wird als grande cabale bezeichnet[68]. Außerdem liest sie aus den Handlinien[69], aus dem Kaffeesatz[70]. Ihre großen Prophetien, vor allem die politischer Art, werden von ihr als Träume dargestellt, oder als Visionen, die ihr Ariel bereitet[71]. Gerade hier wird man verhältnismäßige Ehrlichkeit vermuten dürfen, weil manches dafür spricht, daß sie „somnambul" veranlagt war.

Als Kartenlegerin hat die Lenormand einen dauernden Ruf behalten. Anweisungen zum Kartenlegen gehen unter ihrem Namen[72]; Lenormandsche Wahrsagekarten werden in Schlesien auf Jahrmärkten feil geboten[73]. Sibyllinische Weissagungen der Seherin L. über die Zukunft der Jahre 1848 bis 1860 wurden 1848 verkauft[74]; sie gehen möglicherweise auf das Granusmanuskript zurück[43]. Wenn in okkultistischen Kreisen aber gesagt wird, die L. habe am meisten die proph. Rechnung mit Quersummen geübt[75], so weiß ich nicht, auf welchen Beleg sich das stützt.

Ich zitiere M. A. Le Normand *Les souvenirs prophétiques d'une Sibylle* 1814 = Sib.; dies. *La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle* 1819 = Aachen; dies. *Souvenirs de la Belgique* = Belg.

[1] Kiesewetter *Okkultismus* 2, 406 ff.; Adolf Kohut in „Straßburger Post" vom 19. IX. 1909.

[2] Ebd.

[3] Priesterin Apolls: Sib. 135; hat alles richtig prophezeit: Sib. 45 f. 49. 78. 167; lenkt die Kabinette Asiens: Sib. 44. 16. 128; magnetisiert ihre Wächter: Sib. 139 f.; vgl. auch ihre angebl. magischen Künste.

[4] Sib. 107.

[5] Ebd.

[6] Sib. 131; Belg. 39. 40.

[7] Sib. 152.

[8] Sib. 40 f. und öfters.

[9] Salz verschütten, Besteck in Kreuzform, drei Lichter bringen Unglück: Sib. 65; Holz rollt aus Feuer = Besuch: Sib. 94; Hunde heulen = böses Vorzeichen: Sib. 22; Krähen krächzen = Todvorzeichen, Eule = Verlust von Gütern: ebd.

[10] Sib. 15.

[11] Sib. 16. 167.

[12] Sib. 53.

[13] Sib. 102.

[14] Sib. 94.

[15] Sib. 60.

[16] Sib. 94.

[17] Sib. 135 f.

[18] Sib. 131 f.

[19] Sib. 20 f.

[20] Sib. 8; dort nennt sie auch eine cabale de 99 de Zoroastre.

[21] Sib. 107.

[22] Sib. 135.

[23] Das möchte ich aus Sib. 138^1 schließen.

[24] Sib. 98. 107. 119 f.

[25] Uriel, Abdiel, Ithuriel: Sib. 66.

[26] Sib. 185 f.; Belg. 34 f. 127. 312; Aachen 15 f. 71 ff. 208 f. 131.

[27] Sib. 3. 74 ff.

[28] Sib. 152 f.

[29] Sib. 147.

[30] Belg. 202.

[31] Sib. 95.

[32] Sib. 97.

[33] Sib. 26.

[34] Sib. 147.

[35] Aachen 225.

[36] Sib. 134.

[37] Sib. 134.

[38] Sib. 29.

[39] Sib. 59; Belg. 38. 127. 313; Aachen 22.

[40] Sib. 8. 312.

[41] Sib. 9.

[42] Sib. 30.

[43] Aachen 213 ff.

[44] Sib. 21.

[45] Sib. 111 f.

[46] Sib. 112.

[47] Sib. 10 f. 112; Aachen 79.

[48] Sib. 10.

[49] Sib. 8 f.

[50] Belg. 44.

[51] Sib. 10.

[52] Sib. 10.

[53] Sib. 106 f.

[54] Sib. 10; wohl das bei Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1864. 1, 148 beschriebene *Enchiridion Leonis papae.*

[55] Ebd.; vgl. Nisard 1, 141.

[56] Sib. 140.

[57] Aachen 302.

[58] Vgl. die Titel ihrer Schriften.

[59] Aachen 79.

[60] Aachen 121 ff. 147.

[61] Aachen 47 f.

[62] Kiesewetter *Okkultismus* 2, 406 f.

[63] Ebd. 407 ff.

[64] Sib. 128.

[65] Sib. 147.

[66] Sib. 8. 67. 69. 137 f. 172; Belg. 39. 40. 72. 202. 204; Aachen 43. 51. 164. 193. 199. 203 ff.; eine mathematische Operation: Belg. 39.

[67] Sib. 340 ff.

[68] Aachen 180 f.

[69] Sib. 22. 161; Belg. 35. 188; Aachen 179 f.

[70] Sib. 6. 138. 141. 310 f.; Belg. 41. 280 f.

[71] Sib. 74 ff. 166. 194 ff.; Aachen 53 f.; Belg. 232 ff.

[72] Z. B. *Das Geheimnis des Kartenschlagens* nach den Schriften des Albertus Magnus, Theophrastus, Paracelsus . . . und besonders nach Mlle. Lenormand, Napoleons Kartenschlägerin. Herausgegeben von Johannes Trismegistus. Ulm 1846.

[73] Brieger Wochenblatt 1862 Nr. 1 S. 8; Aus der Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenblatt 14. 4. 1929.

[74] Bunzlauer Sonntagblatt 1848, 636; Das Buch der Prophezeiungen und Weissagungen 1849^4, 136 ff.

[75] Zentralbl. f. Okkultism. 6, 579.

Peuckert.

Lenormand II. Mme. L., Kartenschlägerin, die 1913 prophezeite: Nous aurons d'ici peu une guerre européenne declarée par l'Allemagne et ce sera l'anéantissement de cette dernière. Nous reprendrons l'Alsace et la Lorraine. Guillaume verra son étoile pâlir et mourra misérablement, abandonné de tout et de tous. Il assistera au triomphe de la France. La guerre sera de courte durée.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914/15.* Paris 1915, 33. Peuckert.

Lenz s. Frühling.

Leonhard hl.

1. L. lebte zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig I., wurde vom Bischof Remigius in Rheims getauft, gründete das Kloster Noblac (Nobilacum) bei Limoges und starb am 6. November 559 als Benediktinerabt [1]. In Deutschland wurde seine Verehrung — zunächst bei Franken und Alemannen — durch die Zisterzienser verbreitet. Seine süddeutschen Kirchen erscheinen meist erst im 12. Jh. [2]. Er ist einer der 14 Nothelfer und wird in Deutschland jetzt viel mehr verehrt als in Frankreich, am meisten in Bayern und seiner Nachbarschaft [3], beinah als der „bayerische Herrgott". Sein Gedächtnistag (6. November) war früher der Hauptfesttag nach Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Einer Bäuerin, die am L.stage backen wollte, blieben die Hände im Teige stecken [4]. Für die oft versuchte Zurückführung des Heiligen auf den Gott Freyr-Frô fehlen die Beweise [5].

---

[1] Andree *Votive* 39 ff.; Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 402 ff.

[2] Andree 42. Seine mundartlichen Namen: ebd. 40.

[3] Panzer *Beitr.* 2, 24 ff.; ZfVk. 1, 302 f.; Sepp *Religion* 332 ff.; BayHfte. 5, 224 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 49 ff. 368 f. In Kärnten: Carinthia 1, 117 (1927), 87.

[4] Schöppner *Sagen* 2, 53.

[5] Andree *Votive* 42 f. Oben 3, 113. Auch mit Donar ist L. zusammengebracht worden: Meyer *Germ. Myth.* 219.

2. Die Tätigkeit des Heiligen ist sehr ausgebreitet [6]. In seinem Heimatlande Frankreich galt er seit alters als Patron der Gefangenen, die er auf Anrufung befreit [7]. Auch in seinen deutschen Kirchen findet man oft eiserne Ketten oder Nachbildungen in Holz oder Wachs, die ihm von befreiten Gefangenen als Dankgeschenk geweiht worden sind [8]. Nächstdem ist der Schutz bei Entbindungen seine älteste Funktion [9]. Unter den ihm geweihten Votivbildern befinden sich viele eiserne Kröten als Darstellungen der Gebärmutter [10]. Man schrieb ihm auch die Erweckung totgeborener Kinder zum Leben zu, wofür zum Dank gewöhnlich das Kind in Wachs abgewogen wurde [11]. Am Ostermontag sehen Mädchen zu, ob das Bild des h. L. ihnen zunickt, und hoffen dann auf baldige Heirat [12]. L. heilt ferner von Krankheiten und Gebrechen, falls sich der Betreffende freiwillig zu seinem Gefangenen erklärt und zum Zeichen dessen eine eiserne Kette oder einen eisernen Ring eine bestimmte Zeitlang trägt, die dann nach erfolgter Heilung dem Heiligen dargebracht werden [13]. Man begnügt sich aber auch hier mit wächsernen Ketten und Gürteln [14]. Auch Patron der Geisteskranken war L., und die Ketten, in die man sie gelegt hatte, wurden ihm geweiht [15].

---

[6] Panzer *Beitr.* 2, 26 ff.; Andree *Votive* 42.

[7] Andree 44 f. In Frankreich hat dabei die Etymologie mitgewirkt (Liénard = lien): Oben 2, 1065.

[8] Andree 45 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 397; Quitzmann 92; Festschrift f. Marie Andree-Eysen (1928) 41 f.

[9] Andree 41; Franz *Benediktionen* 2, 195. 202. 204.

[10] Quitzmann 93; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* 29 f. 31. 62.

[11] ZfVk. 22, 165.

[12] John *Westböhmen* 69; ZföVk. 5, 78.

[13] Andree *Votive* 47; Panzer *Beitr.* 2, 26 ff. 394 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 54.

[14] Andree 48.

[15] Ebd. 47.

3. Viel jünger, aber jetzt durchaus in den Vordergrund getreten, ist L. als Viehpatron [16]. Oft nagelt man sein Bild an Stalltüren [17]. Tafeln aus Holz, die den Heiligen von Vieh umgeben zeigen, werden auf Almwegen an Baumstämmen angebracht [18]. Die Viertäler (Neustadt) beten in seiner Kapelle vor dem ersten Austrieb [19]. In Ramsach im Zillertal gehen am 6. November die Jungfrauen mit aufgelösten Haaren in die L.skirche zum Taufbecken und benetzen mit dem geweihten Wasser ihre Haare; dadurch glauben sie das Vieh vor drohender Seuche zu bewahren [20]. Die Hirten verehren L. ganz besonders, weil nach ihrem Glauben ihm die Zähmung der Tiere verdankt wird. Daher kommt er auch oft in den Sprüchen vor, mit denen in den bayerischen Bauernhöfen, wie auch in Ober- und Niederösterreich, die Hirten zu Martini die Birkenrute überreichen, mit der im nächsten Frühjahr zum erstenmal die Herde wieder ausgetrieben werden soll [21]. In Neuern (Böhmen) wird jedes Stück Opfergeld zu Hause an den Körper des Viehes gedrückt, wobei man es dreimal umdreht, und vor dem Einwerfen in den Opferstock wird das Geldstück geküßt [22]. Zahllos sind die Votivgaben in Gestalt eiserner Tiere, die dem Heiligen in seinen Kirchen dargebracht werden [23]. Verirrte (Menschen und) Tiere schafft er wieder herbei [24]. Vor allem ist L. auch Schutzpatron der Pferde [25]. Häufig sind daher Hufeisenopfer für Heilung kranker oder verletzter Pferde. Oft sind sie nur zum Zwecke des Opfers hergestellt. Oft werden sie an die Kirchentür angenagelt oder angemalt [26]. Es soll früher Sitte gewesen sein, daß Ritter, die eine Reise unternahmen, ein Hufeisen dem Heiligen opferten und an die Kirchentür anschlugen [27], wie L. überhaupt früher als Schützer der Reisenden hoch verehrt war [28]. An seinem Festtage umreiten oder umfahren an vielen Orten die Bauern die Kapellen und Kirchen des Heiligen, was oft mit Einsegnung der Pferde verbunden ist [29]. In Gaishof a. d. Donau führten am L.sfeste die Bauern ihre Pferde dreimal um die Kirche und steckten dann jedem den Kopf in ein kreisförmig ausgewölbtes anderthalb Fuß weites Loch der Kirchenmauer [30]. In Pettenbach und Umgegend ließ man Roß und Rind in der „heiligen Leite" zur Kirche hineinschauen [31]. Um das L.skirchlein in Kohlheim bei Neuern reiten die Pferdebesitzer am Ostermontag dreimal im Galopp und nageln etwa hierbei verlorene Hufeisen an die Kirchentüre [32].

---

[16] Andree *Votive* 44. 50 f.

[17] Ebd. 52; ZfVk. 8, 396.

[18] ZföVk. 4, 206; Bayerischer Heimatschutz 25 (1929), 130 f.

[19] Meyer *Baden* 136.

[20] Andree 50.

[21] Ebd. 51.

[22] Ebd. 65.

[23] Ebd. 58 f.; Jahn *Opfergebr.* 51 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 278; Festschr. f. Marie Andree-Eysn (1928) 24; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* 12.

[24] Festschr. f. M. Andree-Eysn 42.

[25] Meyer *Baden* 408.

[26] Andree 74 ff.; Zingerle *Tirol* 178 (1483).

[27] Zingerle a. a. O.

[28] Ebd. 179 (1485).

[29] Andree 53 ff.; Knuchel *Umwandlung* 93; Reuschel *Volkskunde* 2, 39; Sepp *Religion* 334 ff.; ZfVk. 12, 382; 24, 104; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 49; Pollinger *Landshut* 225 f. Vgl. auch BayHfte. 8, 1 ff.

[30] Panzer *Beitr.* 2, 433.

[31] Baumgarten *Jahr* 31.

[32] John *Westböhmen* 213; Lehmann *Sudetendeutsche* 144.

4. Auch als Beschützer der Landwirtschaft genießt L. hohe Verehrung [33]. Man opfert ihm Flachs, Wolle, Schmalz und viele andere landwirtschaftliche Erzeugnisse [34]. Oft werden auch Hennen und Hähne in der Kirche dargebracht [35]. In Neukirchen (Niederbayern) hält man am 6. November Wettrennen ab. Der Sägemüller von Arnsdorf stiftet dazu den höchsten Preis, einen stattlichen Hahn. Als er ihn eines Tages verweigerte, krepierten ihm sämtliche Hühner [36].

---

[33] Schramek *Böhmerwald* 237.

[34] Andree *Votive* 61.

[35] Pollinger *Landshut* 225.

[36] Andree 62.

5. Vor allem sind die Gaben an Eisen beträchtlich. L. ist der große Eisenherr, und Eisengaben rufen fast immer seine Hilfe herbei [37]. Die Tierfiguren werden immer wieder gegen geringe Miete von neuem verwandt oder schließlich vergraben. Aus den Ketten oder aus Hufeisen kranker und gefallener Pferde aber sollen die Ketten hergestellt sein, mit denen einige L.kirchen umzogen sind [38]. Nach Liebrecht [39] stellen sie die Vereinigung des Gotteshauses mit dem darin wohnenden Heiligen dar. A. v. Gennep erklärt sie als Bindezauber, der die Kirche und damit die Gemeinde vor Unheil schützen solle [40]. Nach andern ist die Freistätte dadurch angedeutet [41], denn die Kultstätten des h. L. besaßen Asylrecht [42]. In St. L. bei Brixen wird an der Kette, die um die Kirche läuft, jedes Jahr ein Glied hinzugefügt. Geht die Kette dreimal herum, so ist der jüngste Tag [43].

---

[37] Andree *Votive* 61; Lehmann *Sudetendeutsche* 61. 109.

[38] Andree 73; Schöppner *Sagen* 1, 398; Panzer *Beitr.* 2, 393. Auch im Innern von Kirchen kommen solche Ketten vor. Alle erhaltenen Ketten gehen wahrscheinlich ins 18. Jh. zurück, einige sind noch älter. Das älteste urkundliche Zeugnis einer kettenumspannten L.skirche ist ein Holzschnitt von 1488: Bayerischer Heimatschutz 24, 110 f.

[39] *Zur Volksk.* 309. Vgl. auch Bayerischer

Heimatschutz 24, 110. [40] HessBl. 8, 143. [41] Birlinger *A. Schwaben* 1, 50. [42] Andree 49 f. [43] Zingerle *Tirol* 178 (1482).

6. Aus Votiveisen entstanden sind auch die sog. L.sklötze, große, eiserne Gestalten, meist Rumpffiguren ohne Beine, z. T. das Eigengewicht des Stifters darstellend, an die sich mit der Zeit allerlei Aberglaube angeknüpft hat. In Aigen bei St. L. sind noch sechs Stück; der größte und vornehmste ist der Würdinger oder Männer-Lienl. Mit diesen Figuren werden am L.sfeste Kraft- und Gewissensproben ausgeführt. Ursprünglich sollte das Heben (s. d.) gegen Krankheit im kommenden Jahre schützen. Nur der Reine kann das Werk vollbringen [44]. Ebenfalls aus Votiveisen verfertigt sind einige eiserne „Nägel", von denen der L.snagel zu Juchenhofen am bekanntesten ist [45]. Er ist oft verloren gegangen, aber immer wiedergefunden [46]. Manche sehen in ihm fälschlich einen Phallus [47]. Auch er wird geküßt [48] und in derselben Absicht gehoben wie die L.sklötze [49].

[44] Andree *Votive* 100 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 33 ff. 390 ff.; Quitzmann 93. 142. 223; Schöppner *Sagen* 3, 270. [45] Panzer *Beitr.* 2, 25 f. 38; Quitzmann 94; Andree 103 ff.; BayHfte. 3, 141. [46] Andree 104. [47] Ebd. 105. [48] ZfVk. 1, 303. [49] Andree 105 f. Über mehrere eigenartig gestaltete Felsen in Oberbayern, die man mit dem L.snagel in Beziehung gesetzt hat, s. BayHfte. 3, 141 f.; vgl. 8, 57 Anm. 383.

7. In den Vogesen heißt der Regenbogen L.s Krone oder Riemen [50]. Wie das Wetter am L.stage ist, so bleibt es bis Weihnachten [51]. In Tirol gilt der 6. November als Schwend(Unglücks-)tag [52].

[50] Sébillot *Folk-Lore* 1, 67 f. [51] ZföVk. 4, 146. [52] Zingerle *Tirol* 201. Sartori.

Lerche. Zwischen Kröte und L. bestehen Beziehungen in der volkstümlichen Naturkunde, die Feilberg aus der Ähnlichkeit von hochdt. Lurche (Kröte) und L. erklären will, doch scheinen sie hauptsächlich dänisch und englisch und nicht deutsch zu sein [1]. Im Frühling fliegt die L. sehr hoch und fällt plötzlich tot zur Erde. Findet ein Hund eine solche tote L. und frißt sie, so wird er wütend [2]. Weil die L. eine schöne Stimme hat, gibt man Kindern Lerchenfleisch, -zungen oder -eier, damit sie sprechen oder schön singen lernen (oberdt., böhm.) [3]. So lange die L. vor Lichtmeß singt, so lange schweigt sie nachher (nordd.) [4]. Singt oder steigt die L. in die Luft, so bedeutet es schönes Wetter (nordd.) [5]. Die L. weist Verirrten den rechten Weg (böhm.) [6]. Die L. liefert Mittel, treffsichere Kugeln zu machen [7]. Am 10. März (40 Ritter), dem Tage der Wiederkehr der L., backen die Weißrussen Brotvögel in L.ngestalt; vielleicht hängt die Leipziger L., eine Art Frühjahrspastete, damit zusammen [8]. In Westböhmen überreichen die Schnitter einen Erntekranz mit den Worten: D' Lerch'n laßt Sie gröiß'n, / Selln dös in G'sundheit g'nöiß'n [9]. In der Volksmedizin findet seit Plinius das L.nherz bzw. -asche oder der gebratene Vogel Verwendung bei Kolik [10]. Nach Plinius (XXX, 20) heilt das L.nherz die verstopften Ohrengänge und bei den Bosniaken das Gehirn der Haubenlerche [11]. In der Volksliteratur ist die L. ein guter Vogel und spielt eine hilfreiche Rolle in den Kreuzigungslegenden u. ä. [12]. Sagen erzählen von dem Ursprung des Namens Schoster von Giewitz für die L. und von der Vertreibung der L. [13]. Daß neun Gevatter eine L.zunge essen ist sprichwörtlich für nahe Freundschaft [14]. Ihr Lied wird auf verschiedene Weise gedeutet [15].

[1] Feilberg *Bidrag* 2, 499 f.; 4, 888, 25; Shakespeare *Romeo u. Julia* III V. 31. [2] Grohmann 54 Nr. 394. [3] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 409; Wuttke 122 § 160; 310 § 456; 395 § 606; Birlinger *Volksth.* 1, 127 Nr. 192; John *Westböhmen* 109. 219; John *Erzgebirge* 57. 238; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 15; Grohmann 72 Nr. 508; 111 Nr. 816; Schramek *Böhmerwald* 245; Köhler *Voigtland* 418; Bohnenberger 16. [4] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 161; Keller *Grab* 4, 247; Strackerjan 2, 89; Bartsch *Mecklenburg* 2, 179 Nr. 855; 252 Nr. 1310; Feilberg *Bidrag* 2. 500, 7. Vgl. „die Lerche kommt mit Mariae Lichtmeß hervor" (Drechsler 1, 53). [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 179. 207. 209; Strackerjan 2, 169 Nr. 399; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 186. [6] Wuttke 205 § 281; 407 § 630 = Grohmann 72 Nr. 507. Vgl. Wolf *Beitr.* 1, 250 Nr. 603: die L. schützt vor Verfolgung. [7] Kronfeld *Krieg* 111. [8] Höfler *Fastengebäcke* 85. [9] John *Westböhmen* 191. [10] Höfler *Organotherapie* 257; Jühling *Tiere* 245, 249. [11] Höfler *Organotherapie* 133. 257. [12] Panzer *Beitr.* 2, 171 Nr. 282; Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Sébillot *Folk-Lore* 3, 156. 185. 187. 209; Feilberg *Bidrag* 2, 499. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 179 Nr. 856; Kühnau *Sagen* 3, 301 Nr. 1670; Knoop *Hinterpommern* 4; Herzog *Schweizersagen* 1, 142. [14] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 164 Nr. 9. [15] ZfVk. 10, 221 f.; 13, 93; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 155; Wolf *Beitr.* 2, 431; Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Urquell 5, 55; Sébillot *Folk-Lore* 3, 182. Taylor.

Lerchenfegen. Am frühen Morgen des 2. Febr. (Mariä Lichtmeß, s. d.) trieben die Burschen in Twieflingen bei Schöningen die Lerchen mit Besen aus, indem sie riefen:

Lêreke, du fûle Sû,
Wi sünd ehr opestân wie du [1].

Damit verwandt wird das thüringische Lerchenwecken sein: An Mariä Lichtmeß peitschen die Knechte und Mägde einander aus dem Bette. Das heißt das Lerchenwecken [2].

[1] ZfVk. 12, 342. [2] Sommer *Sagen* 147; darnach Mannhardt 1, 253; Jahn *Opfergebräuche* 96 und Sartori *Sitte* 3, 86 Anm. 14. Taylor.

Lerchensporn (Donnerflug, Hohlwurz; Corydalis cava).

1. Botanisches. 20 bis 30 cm hohe, mit dem Erdrauch (s. d.) verwandte Frühlingspflanze mit hohler, etwa walnußgroßer Knolle im Boden. Die zarten Blätter sind doppelt dreispaltig. Die trübpurpurnen oder weißen, mit einem langen Sporn versehenen Blüten stehen in einer Traube. Der L. ist in Laubwäldern, in Gebüsch und unter Hecken nicht selten [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 459.

2. Wie auch von anderen Frühlingsblumen (3, 160) glaubt man auch vom L., daß man ihn nicht anfassen dürfe, sonst bekomme man Sommersprossen [2] oder daß man nicht daran riechen solle, sonst bekomme man eine „böse" Nase [3], s. (Frühlings-) Enzian, Günsel, Märzglöckchen, Seidelbast.

[2] Marzell *Bayer. Volksbot.* 182. [3] Unterfranken: Orig.-Mitt. von Zimmermann 1924.

3. Der alte Name „Donnerflug" („tonitrui fuga" in den alten Kräuterbüchern) soll daher rühren, weil das Kraut verwelkt, sobald es donnert [4]. Der Glaube hat insofern einen naturwissenschaftlichen Hintergrund, als der L., eine Frühlingspflanze, verwelkt ist, wenn die Zeit der sommerlichen Gewitter kommt. Übrigens behaupten die Slovaken auch von einer anderen knollentragenden Pflanze, dem Knollen-Kerbel (Chaerophyllum bulbosum), daß ihre Knollen nach dem ersten Donner verschwunden seien [5].

[4] Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1664, 94; vgl. Grimm *Myth.* 1, 153. [5] Verh. Ver. f. Natur- u. Heilkde. zu Preßburg. N. F. 7 (1887—1891), 102.

4. Der L. hat gleich anderen Frühlingsblumen apotropäische Eigenschaften. Er wird (mit anderen Pflanzen) am Walpurgisabend (im Gothaischen heißen die Samen der Pflanze auch „Walperkörner" = Walpurgiskörner) als „Lecken" gereicht [6], das behexte Vieh wird mit der Pflanze geräuchert [7]. Auch die Pflanze „hrobolec", die die Hirten in der mährischen Walachei den Schafen gegen Verzauberung geben, scheint eine L.-Art zu sein [8]. In der Gegend von Schleusingen (Thüringen) glaubt man, daß man den L. als Mittel gegen Zauberei, Krankheiten usw. nur in einer ganz bestimmten Nacht des Jahres um 12 Uhr finden könne [9].

[6] Heimatbild. aus Oberfrank. 4 (1916), 149. [7] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 148. [8] ZföVk. 13, 25. [9] Irmischia 1861, 26.

5. Ist der Same des Finger-L.s (C. digitata) an Philippi (1. Mai) reif, dann wächst guter Wein, daher die Bezeichnung „Philippisamen" [10]. Auch in der Pfalz wird diese L.-Art als „Weinblume" (sie wächst häufig in Weinbergen!) in Beziehung zur Weinernte gebracht [11].

[10] Niederösterreich: Orig.-Mitt. von Wieninger 1907. [11] Wilde *Pfalz* 159. Marzell.

lernen. Auf die Kunst, etwas leicht, oder doch leichter als andere, zu lernen, beziehen sich eine ganze Reihe abergläubischer Handlungen, die sich über das ganze deutsche Kulturgebiet erstrecken.

Eine Regel, die mehr scherzhaft gegenwärtig auch noch in gebildeten Kreisen häufig ausgesprochen wird, lautet: man soll das Buch, aus dem man lernen muß, des Nachts unter sein Kopfkissen legen und darauf schlafen[1]. Der zugrundeliegende Gedanke ist zweifellos der, daß durch die Berührung mit dem Buch dessen Inhalt auf den Lernenden gewissermaßen übergeht. Man darf dabei nicht vergessen, daß Lesen und Schreiben ursprünglich geheime, zauberische Künste waren, die dem Unkundigen als von einem überirdischen Wesen erfunden erschienen (vgl. schreiben). Diese Vorstellungen werden bei der Entstehung obigen Glaubens sicher mitgewirkt haben.

Vereinzelt und wohl auch unerklärbar besteht im Erzgebirge die Vorschrift, Zittergras in sein Buch zu legen, um gut lernen zu können[2].

Zu einer besonderen Gruppe schließen sich die abergläubischen Handlungen zusammen, die einem neugeborenen Kinde in seinem späteren Leben das Lernen erleichtern sollen. Zunächst gilt es, einige Verbote zu beachten: Ißt ein Kind Suppenschnitten, so lernt es später schwer[3]; aus dem gleichen Grunde darf man es auch nicht schlagen, wenn es noch nicht ein Jahr alt ist[4].

Der gleiche magische Zug wie in den Mitteln für ein leichtes Lernen der Erwachsenen tritt bei denen, die für Kinder gelten, teilweise noch klarer hervor. Man empfiehlt z. B., dem Kinde drei Buchstaben in den Brei zu kochen[5], oder ihm vor seinem ersten Schulgange einen Eierkuchen, in den verschiedene Stücke eines Zettels, auf den ein Vaterunser aufgeschrieben war, eingebacken sind, zu essen zu geben[6]. Eng an die Regeln für Erwachsene, die vielleicht nur Abschwächungen dieses eben gekennzeichneten Verzehrens von etwas Geschriebenem oder Gedrucktem sind, schließen sich folgende Vorschriften an: Man soll dem Täufling ein Blatt aus Gesangbuch, Bibel oder Katechismus in das Taufkleid oder Taufkissen legen[7] oder auf die Brust binden[8]. Auch ein einfaches beschriebenes Blatt Papier tut in anderen Gegenden die gleichen Dienste[9]. Dasselbe gilt, wenn die Paten dem Täufling das erste Buch kaufen[10].

Der Gedanke des Verzehrens, jedoch ohne Beziehung auf etwas Geschriebenes oder Gedrucktes, klingt in dem Brauche, dem Kinde von seinem Badewasser zu trinken zu geben[11], oder es vor seinem ersten Schulgange ein Ei eines schwarzen Junghuhnes essen zu lassen[12], wieder an.

In einer letzten Gruppe von Maßnahmen zum leichten Lernen der Kinder ist der Gedanke eines Opfers erkennbar. So legt zu diesem Zwecke im Mecklenburgischen die junge Mutter bei ihrem ersten Kirchgange ein Stück vom Nabelstrang ihres Kindes in Leinwand eingewickelt hinter dem Altar nieder[13]. In Sachsen wirft man in der gleichen Absicht die Nachgeburt in fließendes Wasser[14]. Abschwächungen dieses Gedankens sind es sicher, wenn gesagt wird, daß die Person, die den Täufling trägt, beim Gang zur Kirche, dort selbst und zum dritten Male auf dem Heimwege ein Vaterunser sprechen solle[15], oder wenn empfohlen wird, ein Geldstück in die Bibel oder ins Gesangbuch zu legen[16], und vielleicht auch, wenn der Mutter geraten wird, mit ihrem kleinen Kinde vor Vollendung seines dritten Lebensjahres in die Kirche zu gehen[17].

[1] Fogel *Pennsylvania* 360; Strackerjan 2, 185 § 425; Wolf *Beiträge* 1, 240.
[2] Dähnhardt *Volkst.* 2, 86.
[3] Höhn *Geburt* 278.
[4] Ebd. 277.
[5] Ebd. 278.
[6] Ebd. 278.
[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 76 a—c.
[8] Ebd.
[9] Ebd.
[10] Fogel *Pennsylvania* 37.
[11] Ebd. 34.
[12] Höhn *Geburt* 278.
[13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 77.
[14] Seyfarth *Sachsen* 284.
[15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 46 § 80 b.
[16] Ebd. § 84.
[17] Höhn *Geburt* 278.

Tiemann.

lesen s. rückwärts.

Lethetrank. Das in der Weltliteratur mehrfach bezeugte Motiv des Vergessenheitstrunks[1] spielt besonders in der altnordischen Dichtung eine große Rolle[2]. Soweit die Verzauberung von Geistern ausgeht, gehört es in den Kreis der Sagen, die von der immer schädlichen Speisegemeinschaft mit Geistern berichten: Tod, Krankheit oder Entrückung sind ihre Folgen[3]. Die sehr geistige Form dieses Glaubens, daß ein Zauber- oder Geistertrunk Vergessenheit bringe, kennt der deutsche Volksglaube nicht oder nicht mehr; der Trunk hat allgemein schädliche Wirkung, so in der Sage vom Oldenburger Horn[4]: Der Graf, auf der Jagd verirrt, wünscht sich zu trinken[5]; da öffnet sich der Osenberg, eine schöne Jungfrau tritt heraus mit einem silbernen Jägerhorn in der Hand, verspricht ihm Glück, wenn er daraus trinke. Der Graf wird aber mißtrauisch und gießt das Horn übers Haupt weg rückwärts aus; wo einige Tropfen auf sein Pferd fallen, gehen diesem die Haare aus. Ähnliches findet sich mehrfach: entweder entkommt der Mensch der Gefahr, indem er den Geistertrunk ausschlägt[6], oder er nimmt ihn an und stirbt alsbald[7]. Im deutschen Märchen[8] und vereinzelt in der Sage[9] wirkt der Kuß anstatt des Trunkes den Vergessenszauber und die Entzauberung. Grimm hat Kuß und Trank, die Jungfrau aus dem Oseberg und die nordischen Walküren[10] eng miteinander zu verbinden gesucht; nur auf diesem unsicheren Grund ist die Annahme möglich, daß Vorstellungen vom Vergessenstrunk in die angegebenen Sagen hineinspielen.

[1] Grimm *Myth.* 3, 318, Anm. zu S. 923: die Serben bereiten Vergessenheitswasser aus Bergkräutern. Ein Wasser Trusovina, in einem südslavischen Volkslied erwähnt, hat die Kraft, den, der davon trinkt oder sich damit wäscht, Religion und Angehörige vergessen zu machen. Krauß *Religiöser Brauch* 89; Rohde *Psyche* 2, 437; Güntert *Kalypso* 156.
[2] Schambach-Müller 381; Grimm a. a. O. und 1055.
[3] wofür Belege Schambach-Müller 378 ff.
[4] Grimm *D. Sagen* 541 nach den *Oldenburgischen Chroniken* von Hamelmann (1595) und Winkelmann; Kuhn und Schwartz Nr. 314 S. 280 aus mündlicher Überlieferung.
[5] Den Zug, daß auf den ausgesprochenen Wunsch des Jägers hin die Jungfrau mit dem Trunk erscheint, kennt die mündliche Überlieferung des 19. Jh.s nicht mehr.
[6] Kuhn und Schwartz 33 S. 26f. vgl. Anm. S. 471f.; Grimm *D. Sagen* 176; Müllenhoff 295; Schambach-Müller 378f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 119 Anm. zu S. 348.
[7] Schambach-Müller a. a. O.
[8] Grimm *Myth.* 1055.
[9] Müllenhoff 400.
[10] Grimm *Myth.* 391.

Ittenbach.

Letzetrunk s. Johannis-, Stephansminne.

letzter, zuletzt s. Zahlen B Ende.

Leuchtermann s. Feuermann.

Leuchtkäfer s. Johanniskäfer.

Leute, alte s. alte Leute 1, 328 ff.

Leutfresser. Der Leutfresser ist in den Ostalpengegenden (bezeugt 1860 aus Windischgarsten)[1] ein menschenfressender Dämon im Gefolge des „Niklaherrn", wie der „Klaubauf" und andere Unholde, in deren Gesellschaft er auftritt; er hat einen Schweins- oder anderen Tierkopf statt des Menschenhauptes, Krallen statt der Hände und anstatt der Füße Pferdehufe, mit denen er aufstampft. Sein Auftreten am Nikolausabend ist wie dieser ganze Spuk pädagogisch ausgerichtet: er „frißt die bösen Kinder, nachdem sie im Nikolaland sind gemästet worden".

[1] Baumgarten *Jahr* 4.

Ittenbach.

Leviathan (vgl. Behemot 1, 1002), einer der Drachen des AT.s[1], ist uns aus dem Buche Hiob bekannt[2]; er ist der König über alle Ungeheuer[3]. L. wird übersetzt durch das ags. sædraca[4], wohl weil die Kirche ihn als ungeheuren Walfisch darstellte, dessen Wange Christus mit der Angel durchbohrte[5]. Grimm vermutete eine Übertragung des L.mythus auf Iörmungandr: wie Christus durch seinen Tod die ungeheure Schlange überwältigte, besiegte Thôrr den Miðgarðorm[6]. Wie Behemot hat auch L. zweifellos wesentlich zur Ausbildung unserer Vorstellungen vom Drachen (s. d.) beigetragen. Sein Name findet sich wieder in Schauspielen des MA.s[7], in Hexenprozessen[8], in Sagen[9].

[1] Vgl. über ihn Herzog-Hauck 5, 8 ff.; Gunkel *Märchen* 20. 37 f.
[2] 40, 25 bis 41, 26.
[3] Hiob 41, 26.
[4] Grimm *Myth.* 3, 295.
[5] Ebd. 2, 834 nach Greg. magn. 1, 110; Mannhardt *Germ. Myth.* 365; Arnold v. Harff 137, 5 ff.
[6] Grimm *Myth.* 1, 152; Meyer *Mythologie der Germanen* (1903) 347. 437; ders. *Germ. Myth.* 96. 113. 145.
[7] Mone 1, 186.
[8] Hansen *Quellen* 115 f.; Hexenhammer 1, 63.
[9] Grohmann *Sagen* 154; Germania 13 (1868), 158 f., dazu ZfVk. 12 (1902), 353; bin Gorion *Sagen der Juden* 1 (1913), 44. 65, dazu ZfVk. 24 (1914), 97; bin Gorion *Born Judas* 6, 200.

Bächtold-Stäubli.

Levkoie (Matthiola incana).

1. Botanisches. Aus dem Mittelmeergebiet stammende Zierpflanze mit lanzettlichen graufilzigen Blättern und zu Trauben angeordneten, wohlriechenden, verschiedenfarbigen Blüten. In den deutschen Gärten finden sich die L.n erst seit dem 16. Jh.[1]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 164.

2. Damit die Blüten der L.n gefüllt werden, sät man die Pflanzen im zunehmenden oder im Vollmond[2]) oder am Karfreitag zwischen 11 und 12 Uhr[3]), oder man sät unter dem Zusammenläuten der Glocken[4]), vgl. Nelke.

[2] Veckenstedts Zs. 4, 388 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbot.* 102; Wilde *Pfalz* 159; Schullerus *Pflanzen* 421 (man nimmt beim Säen den Mund voll Brot und klopft nachher die Erde mit dem „Bruitschessel").

[3] Wilde *Pfalz* 159; auch in Frankreich: Verriere *Glossaire* 2 (1908), 437; Rolland *Flore pop.* 1, 213; die gleiche Zeit wird gewählt um möglichst mannigfaltige Farbentöne der Blumen zu erhalten: Meyer *Baden* 423.

[4] Schleicher *Sonneberg* 1858, 135 = ZfVk. 7, 363.

Marzell.

Libanomantie, Wahrsagung vermittelst Weihrauchs (λίβανος, λιβανωτός). Der Ausdruck λιβανόμαντις, Weihrauchprophet, ist durch ein Zeugnis belegt[1]), daraus formte die spätere Zeit den Namen L. Diese der Kapno- und Pyromantie eng verwandte Wahrsagemethode sah die zukunftkündenden Zeichen in der Flamme und in dem Rauch, die bei der Verbrennung von Weihrauch entstanden. Solche Vorzeichen wurden, wenn man den in erster Linie aus der poetischen Literatur stammenden Belegen trauen darf[2]), von den griechischen Sehern nicht selten beobachtet; der alte Orient scheint sie nicht gekannt zu haben. Pythagoras soll sie — als Ersatz für die von ihm abgelehnten tierischen Opfer — geübt[3]) oder gar erfunden haben[4]). Neben der offiziellen, wohl von Priestern ausgeführten L. gab es auch eine offenbar mehr volkstümliche Form, die in Apollonia (Illyrien) geübt wurde[5]): Hier warf man Weihrauchkörner in eine durch Erdgase genährte Flamme und deutete die Zukunft aus dem Verhalten des Feuers, das den Weihrauch einmal gierig verzehrte, in anderen Fällen aber vor ihm zurückzuweichen schien. Man durfte dies Orakel über alle möglichen Angelegenheiten, nur nicht über Hochzeit und Tod befragen. Im späteren Aberglauben findet sich fast nichts dergleichen; nur einmal wird für Siebenbürgen von einem Rauchorakel berichtet, das man mit Hilfe von Weihrauch veranstaltet, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen[6]). Doch führen nicht wenige der Divinationsautoren des 16.—18. Jh.s die L. in ihren Kompilationen neben den zu ihrer Zeit noch ausgeübten Wahrsagekünsten auf[7]).

[1] *Schol. Ilias* 24, 221 = Eustathios *Comment. ad. Iliad.* 1346, 38.

[2] Zusammengestellt von Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 2552; Halliday *Greek Divination* 185.

[3] Diogenes Laert. 8, 20.

[4] Porphyrios *Vita Pythag.* 11.

[5] Cassius Dio 41, 45, 4; Cardanus *De sapientia IV, Opera* 1 (1663), 565 a; Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, c. 2, qu. 7, s. 1. 2 (1603), 175.

[6] Urquell 4, 18.

[7] Pictorius *Varia* (1559) 68 cap. 19, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 487, dt. Ausg. 4, 178; Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 195; Delrio a. a. O. unterscheidet neben der nur den Geruch des Weihrauchs berücksichtigenden L. die „Thurifumia", die sich speziell mit dem Rauch beschäftigt, s. a. (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 117; Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 28, *Opera* (1621) 216; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausgabe v. Gelbcke 1, 399 zählt die L. unter den Künsten des Mr. Trippa (Agrippa?) auf, vgl. a. Gerhardt *Franz. Novelle* 110.

Boehm.

Libation (von libare entspr. gr. λείβω): tröpfelnd eine Flüssigkeit ausgießen[1]) bezeichnet die Sitte, von einem Trunk einige Tropfen als Weihgabe für die Gottheit, deren Gemeinschaft man sucht[2]), auszugießen. Derartige Trankspenden werden besonders bei Opfer[3]), Mahl[4]) und Eidesleistung[5]), im Ahnen- und Totenkult[6]), oft aber auch als selbständige Spende in augenblicklicher Not und als Dank nach überstandener Gefahr dargebracht[7]). Auch in Deutschland sind derartige Libationen, besonders in den Erntebräuchen weit verbreitet. In Niederbayern und Mittelfranken wird die erste Garbe mit Johanniswein besprengt[8]), ebenso die in die Mitte der Äcker gesteckten Antlaßkreuze[9]). Auch die letzte Garbe wird vielfach mit Wein begossen; im Bergischen z. B. wird sie, in Gestalt eines Wolfes, mit Bier und Branntwein besprengt[10]). Bei der Weinlese bringt jeder Bauer dem hl. Urban zu Ehren ein Glas dar[11]). Die siebenbürgischen Sachsen gießen vor der Aussaat unter jeden Säsack etwas Milch[12]). Auch von dem Johanniswein, der in Bayern vor der Reise getrunken wird, werden einige Tropfen ausgegossen[13]). Die Wetterauer gießen jedesmal, wenn sie einen neuen Krug Sauerbrunnen anbrechen, einige Tropfen auf den Boden[14]). In Franken übt man diese Sitte bei jedem Trunk als übelabwehrendes Mittel[15]). Die Norweger spenden jedesmal den Unterirdischen einige Tropfen[16]). Die ersten Tropfen Milch einer Kuh, die frisch gekalbet hat, werden vor heiligen Bäumen ausgegossen[17]). Auch Quellibationen sind besonders in Frankreich weit verbreitet[18]).

[1] Kircher *Wein* 39 f.; Walde *Lat. etym. Wörterbuch* s. v. Libare; Fr. Schultze *Geschichte d. Weins u. der Trinkgelage* Berlin 1877; J. v. Fritze *De libatione vet. Graec.* Diss. Berlin 1893; Budde *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur d. Angelsachsen* Diss. Jena 1906.

[2] Kircher *Wein* 45 ff.; ARw. 12 (1909), 147 ff.

[3] Kircher *Wein* 57; Robertson-Smith *Die Relig. d. Semiten* übers. v. Stübe 166 f.

[4] S. bes. die griech. Agathodaimonspende am Ende des Mahles cfr. Kircher *Wein* 14; Fritze a. a. O. 12 ff.

[5] Kircher a. a. O. 9 ff.

[6] Ebd. 12; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Fritze a. a. O. 74 f.; Franz *Benediktionen* 1, 287; Krauß *Relig. Brauch* 152 f.

[7] Kircher 8 ff.; Fritze 3 ff.

[8] Jahn *Opfergebräuche* 158.

[9] Ebd. 82. 271.

[10] Ebd. 168 ff. 179; Krauß *Rel. Brauch* 157.

[11] Jahn 223.

[12] Ebd. 82.

[13] Wuttke § 194; Kircher *Wein* 10, 2. 94.

[14] Grimm *Mythol.* 1, 488.

[15] Wuttke 292 § 427.

[16] ZfVk. 1898, 140.

[17] Ebd. 142.

[18] Sébillot *Folk-Lore* 2, 299.

Zepf.

Libelle. Die Naturgeschichte unterscheidet mehrere Arten (größere und kleinere) des durch Farbe und Gestalt angenehm auffallenden Insektes. Der reiche Aberglaube, der sich um diese die Phantasie des Volkes anregenden Tiere gebildet hat, spricht sich größtenteils in den volksmundartlichen Namen aus[1]), weshalb hier diese eingehender untersucht werden sollen. Hierbei läßt sich in den seltensten Fällen aus den Quellen feststellen, auf welche Art sich der jeweilige Dialektname bezieht. Sicher ist, daß im Französischen und Italienischen einige Namen zwischen größeren und kleineren Arten unterscheiden. So bezeichnet im Französischen *cousin* die größere, *cousine* die kleinere Art[2]). Dasselbe Verhältnis besteht im Italienischen zwischen *cavalocchio* und *damigella*[3]).

1. Äußeres, Tätigkeit. Das Insekt heißt nach der länglichen, feinen Form des Unterleibes Teufelsnadel (s. auch bei „Teufel")[4]), das Hin- und Herschießen der L. wird als ein Nähen gedeutet[5]). In Nordamerika heißt es, daß sie die Schnäbel zankender Frauen zusammennäht[6]). Hierher: pfälz. Gofenschisser, zu mhd. gufe „Stecknadel", Gluftenschisser, zu mhd. glufe „Stecknadel", Spellenschisser zu mhd. spënle = spënel „Stecknadel"[7]), flam. speldenmaker[8]), engl. *silver-pin* „Silbernadel"[9]), angloamerik. *darning needle* „Stopfnadel"[10]), franz. *aiguillette* (Finistère)[11]), bret. *nadoz ear* „Luftnadel"[12]), ital. *gügella* (Mailand), *spülett* (Mantua), beides „Schnürnadel"[13]). — Vereinzelt steht linksrhein. wîntäpper „Zwickbohrer zum Anzapfen der Fässer"[14]). Hierher gehört auch norm. frêle „die Zarte"[15]) und wohl auch mecklenb. Schornsteinfeger[16]), nach Garbini[17]) so genannt entweder nach etwaiger dunkler Färbung oder nach dem Vergleich der Gestalt mit der zylindrischen langgestielten Bürste, deren sich die Kaminfeger zur Reinigung der Öfen bedienen.

Nach dem kurzen, dicken Bruststück: piem. *pistùn, pistòn, pistolòn* „Stößel"[18]). Nach dem dicken Kopf[19]) egerländ. Dickschädel[20]). Nach dem herabhängenden Hinterleib: berg. *hang-åsch*[21]), wozu romagn. *cül-longh*[22]). Hierher auch nach Garbini[23]) ndd. Rossteert „Roßschweif", Kohsteert „Kuhschweif"[24]). Nach dem raschen Dahinschießen: Bolz (Teufelsbolz), ital. *saetta* „Pfeil"[25]). Nach der steten Hin- und Herbewegung auf der gleichen Bahn[26]): Wägle[27]), mecklenb. Pierd und Wagen[28]), mail. *carossinna*[29]). Als leicht zu datierende Neologismen erweisen sich: tosk. *aropiano*, veron. *reoplano*, *caproni* [30]).

Nach der deutlich erkennbaren Bewegung der unteren Kinnladen, die das Insekt als „bissig“ erscheinen läßt [31]) (in der Basse-Bretagne gilt der Biß der L. als gefährlich) [32]): Kornbeißer [33]), holl. *puistebyter* „Pustelbeißer“ [34]), mecklenb. bullenbiter [35]). Harmlos ist der Lübecksche Name Schelpbiter = Schilfbeißer [36]). Auf dem Volksglauben, die Flügel seien schneidend wie Messer [37]), beruhen: ligur. *taggia-naso* ‚Nasenschneider“, campan. *taglia-facce* „Gesichtschneider“, sard. *sega-manus* „Handsäger“, alle bei Garbini [38]), ferner katal. *talla-nassos* „Reusenschneider“ [39]), *lleva-dits* „Fingerabschneider“ [40]). Daher auch franz. *ciseau* „Schere“ (dép. du Nord), wall. *cisette* „Scherchen“, *coûté* „Messer“, alle bei Rolland [41]). Hierzu: berg. schärenschliffer „Scherenschleifer“ [42]).

Von der Eigenart der L.npaare, auf dem Boden haspelartig sich um sich selbst zu drehen, wobei sie mit dem Aufschlagen der Flügel gegen den Boden ein spinnradartiges Geräusch erzeugen [43]), *spinar* „Spinner“ (Asiago) [44]), schwed. *trollslända* „Trollspindel“ [45]), apul. *matassaire*, *mattassàro* „Haspel“ [46]), kors. *filancròca* „Haspel“ [47]). Hierher auch: die Anrufform aquil. *tissi-tissi* (= *tessere* „weben“) [48]). — Die glasartigen Flügel der L. brechen leicht, daher: neuprov. *roumpo-veire* „Glasbrecher“ [49]). Hierzu berg. Glâsermäker, holl. *Glazenmaker*, österr. Glaser, alle bei Leithaeuser [50]).

Nach dem schillernden Glanze der Flügel: Schillebold, Schillerbold, Schillebolz [51]), Perle [52]), Pfaufliege [53]), Wasserpfau [54]), Goldspierken „Goldpferdchen“ (Wismar) [55]), Goldspinner (Preußen) [55]).

Nach der Vorstellung der Wage, die das Tier hervorruft, wenn es mit horizontal ausgebreiteten Flügeln auf einem Zweige sitzt [56]): lat. *libella* (Dim. von *libra* „Wasserwage“), ins Deutsche als „Libelle“ aufgenommen, trevis. *balanssete*, pis. *bilancelle* „kleine Wage“ [57]). Hierzu engl. *ballance-fly* [58]).

[1] ARom. 9, 209—215.
[2] Rolland *Faune* 13, 79.
[3] Garbini *Antroponimie* 51 f.
[4] Rolland *Faune* 3, 284.
[5] Laistner *Nebelsagen* 226.
[6] Knortz *Insekten* 134.
[7] Heeger *Tiere* 2, 17 § 34 Nr. 1.
[8] Rolland *Faune* 13, 81.
[9] Rolland op. cit. 13, 82.
[10] Knortz *Insekten* 133.
[11] Rolland op. cit. 3, 284.
[12] a. a. O.
[13] Garbini op. cit. 57.
[14] Leithaeuser *Volkskundliches* I/1 S. 22.
[15] Rolland op. cit. 13, 80.
[16] Wossidlo (briefl.).
[17] Briefl.
[18] Garbini a. a. O.
[19] Garbini (briefl.).
[20] Wossidlo (briefl.).
[21] Leithaeuser a. a. O.
[22] Garbini op. cit. 57.
[23] Briefl.
[24] Wossidlo (briefl.).
[25] Rolland *Faune* 3, 284.
[26] Garbini op. cit. 1256.
[27] Rolland op. cit. 3, 284.
[28] Wossidlo (brieflich).
[29] Garbini a. a. O.
[30] Garbini op. cit. 52.
[31] id. 58.
[32] Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.
[33] Rolland *Faune* 3, 284.
[34] Ebd.
[35] Wossidlo (brieflich) nach Schiller *Tierbuch* 2, 19.
[36] Wossidlo (brieflich).
[37] Sébillot a. a. O.
[38] Garbini op. cit. 58.
[39] Rolland *Faune* 13, 81.
[40] Ebd.
[41] Rolland op. cit. 13, 80.
[42] Leithaeuser op. cit. I/1, S. 22.
[43] Garbini op. cit. 55.
[44] Ebd.
[45] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 15.
[46] Garbini op. cit. 55.
[47] Ebd.
[48] Ebd.
[49] Rolland *Faune* 3, 238.
[50] Leithaeuser a. a. O.
[51] Rolland op. cit. 3, 284.
[52] Ebd.
[53] Rolland op. cit. 3, 284.
[54] Ebd.
[55] Wossidlo (brieflich).
[56] Garbini op. cit. 54.
[57] Ebd.
[58] Heinzerling op. cit. 15.

2. Gefährlichkeit a) für die Augen. Ziemlich allgemein ist der Volksglaube verbreitet, die L. habe es auf die Augen der Menschen abgesehen, daher kärnt. Augenstecher [59]), berg. *ogenstüater* „Augenstößer“, *ôgenstêker* „Augenstecher“ [60]), analog franz. *crève-œil* (Doubs), neuprov. *cavo-ue'*, *tire-z-yeux* (Genf) [61]). *Pisse-en-z'yeux* „Augenpisser“ (Lyon) [62]) beruht auf dem Glauben, die L. spritze ihren Verfolgern eine Flüssigkeit in die Augen [63]). Analog ital.: *cavalocchio* (schriftsprachlich), *crevaoci* (Val di Sarca) [64]), *brusa-oci* „Augenbrenner“, *sbusa-oci* „Augendurchstoßer“ (beide Verona) [65]).

b) Für die Ohren. Seltener scheinen die Ohren gefährdet: vorarlberg. Ohrenschießer [66]), franz. *pahh araille* = *perce-oreille* „Ohrendurchbohrer“, Vagney [67]); im Gegenteil hierzu triest. *cura-rece* „Ohrenheiler“ [68]). In Nordamerika meiden die Kinder die L.n, da sie glauben, sie nähen ihnen die Ohren zusammen oder kriechen ihnen durch diese in das Gehirn [69]).

[59] Car. 96, S. 56.
[60] Leithaeuser I/1, S. 22.
[61] Rolland op. cit. 13, 80.
[62] Rolland op. cit. 3, 283.
[63] Ebd.
[64] Garbini op. cit. 390.
[65] Garbini op. cit. 52.
[66] Dalla Torre *Tiernamen* 94.
[67] Rolland op. cit. 3, 283.
[68] Garbini op. cit. 55.
[69] Knortz *Insekten* 133 f.

3. Aufenthalt am Wasser. Die L.n halten sich am liebsten am Wasser auf, und zwar sowohl an stehenden wie auch an fließenden Gewässern. Daher schwäb. Fröschenhüeter [70]), südfrz. *gardo d'aigo* „Wasserhüter“ [71]), istr. *guardia del pozzo* [72]), *paron d'aqua* „Wasserherr“ (Pola) [73]), südfrz. *trenco-l'aigo* = *tranche-eau* (Gard) [74]), *gira-pantá* „Sumpfkreiser“ (Ascoli-Piceno) [75]), *rota-cibbie* „Teichkreiser“ (Rogliano) [76]), *pissa-in-fontana* „Brunnenpisser“ (Pirano) [77]), *cura-pess* „Fischpfleger“ (Comasco) [78]), istr. *S. Pietro* (St. Petrus der Fischer) [79]), *marinara* (Reggio di Calabria) [80]).

[70] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423.
[71] Rolland *Faune* 3, 283.
[72] Garbini op. cit. 53.
[73] op. cit. 56.
[74] Rolland op. cit. 3, 283.
[75] Garbini op. cit. 56.
[76] Ebd.
[77] Ebd.
[78] op. cit. 53.
[79] op. cit. 56.
[80] Ebd.

4. Benennung nach der Schlange. Häufig sind Benennungen nach der Schlange. Sie beruhen nach Garbini [81]) auf der Schnelligkeit des Fluges und der Länge des Körpers. Sébillot [82]) macht darauf aufmerksam, daß die L. als furchterregendes Insekt (sujet de crainte) nach der Schlange und anderen Kriechtieren benannt wird. So in englischen Mundarten: *flying adder* „fliegende Natter“ oder umgekehrt *adder fly* „Natterfliege“ [83]). In derselben Bedeutung: *fleeing snake*, *fleeing ask* [84]), ferner *adder bolt* „Natterpfeil“ [85]), hierzu triest. *spada-madracc* [86]) (*madrac*(*c*) = lat. *mataris* „Wurfspieß“) [87]). Weiteres: *bull-adder* „Stiernatter“, *horse-adder* „Roßnatter“, *horse-long-cripple* „Roßviper“, *stangin ether* „stechende Natter“, *snake's stang* „Natterstich“, *ather-bill* „Natternschnabel“, *ather-cap* „Natternkopf“, alle bei Rolland [88]). Zu *ather-cap* vgl. deutsch Otterkopf (Riesengebirge) [89]), südfrz. *cap de sèr* (Aveyr.) [90]).

Während in den angeführten Namen der Begriff „Schlange“ Subjekt ist, ist er in den folgenden Objekt, d. h. irgend eine Tätigkeit der L. ist auf die Schlange gerichtet. So deutsch Schlangenstecher [91]), in derselben Bedeutung norweg. *ormstyng* [92]), steir. *Natterhalter* [93]), südfrz. *fisso-sèrp*, *pico-sèrp* [94]), ferner *espugo sers* „Schlangenkämmer“ (Gers) [95]). Besonders auffallend: gäl. *gwas y neidr* „das Junge oder der Diener der Schlange“ [96]). „Schlangendiener“ (*snake servant*) oder „Schlangenfütterer“ (*snake feeder*) heißen die L.n in Pennsylvanien, wo sie den Schlangen bei Erlangung von Nahrungsmitteln behilflich sein und sie vor drohender Gefahr warnen sollen. Aus Dankbarkeit nimmt die Schlange Rache am Mörder einer L. [97]).

Vergleicht man *flying adder* mit *adder fly*, oder *stangin ether* mit Schlangenstecher, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich hier lediglich um einen sprachlichen Spieltrieb handelt. Es wird also Natternstecher kaum auf einem zoologischen Aberglauben beruhen, sondern es stellt sich einfach als eine rein mechanische Umkehrung von Stechnatter dar. Ein typisches Beispiel einer mechanischen Zusammensetzung ist camp. *cèca-fusillo* [98]), was wörtlich eine Spindel, die blendet, bedeutet, so zwar, daß das Beziehungswort auf eine Tätigkeit, das Grundwort auf die Gestalt des Tieres anspielt.

[81] Garbini op. cit. 56.
[82] Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.
[83] Rolland *Faune* 13, 82.
[84] Ebd.
[85] Ebd.
[86] Garbini op. cit. 56.
[87] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5402.
[88] op. cit. 13, 82.
[89] Rolland op. cit. 3, 284.
[90] op. cit. 13, 80.
[91] op. cit. 3, 284.
[92] Ebd.
[93] R. Fischer *Oststeirisches* 118 (nach frdl. Mitteilung Wossidlo's).
[94] op. cit. 13, 80.
[95] Ebd.
[96] op. cit. 13, 82.
[97] Knortz *Insekten* 134.
[98] Garbini op. cit 57.

5. Benennung nach dem Pferde. Naheliegend ist der Vergleich mit einem Pferde: Rößchen, ndd. päerd, päerdje, goldpaerd, Ritterperd (Bremen) [99]), Liebheilandspiardken [99]), Engelspirken [99]), Blauspirken [99]), Gottespferdlein (Gadspirken), Himmelspferdchen, Görgenpferdlein, alle bei Rolland [100]). Görg = h. Georg; vgl. sard *caddu e santu Giuanne* [101]), fläm. *peerdeken*, unser lieben Frauen Rössel [102]), *Lieve-Vrouwpeerd* [103]) (vgl. istr. *cavaleta de la Madona*) [104]), *vliegende* *peerd, koetse-peerd* „Kutschenpferd“[105], pomm. Hatzpferd[106]. Als Objekt erscheint „Pferd“ in fläm. *peerdenwachter*[107], ital. *scanna-cavaddi* „Pferdewürger“[108], triest. *sgorbacavai*[109], nordböhm. Pferdstecher[110] (vgl. engl. dial. *horsestinger* (*horse-stang*)[111]).

6. Benennung nach anderen Tieren. In der Umgebung von Lüttich ist der Glaube verbreitet, daß sich Skorpione, Eidechsen, Salamander in L.n verwandeln[112]. So erklärt sich ohne weiteres der Name *mouron* „Salamander“ (Basse-Normandie) für die große L.[113]. Hingegen sind die häufigen Benennungen nach anderen Tieren (Bachstelze, Sperling, Habicht, Wasserhuhn, Eisvogel, Schmetterling, Grille, Heuschrecke, Bremse, Fliege usw.) auf irgend ein tertium comparationis zurückzuführen[114]. Piem. *balarinna* „Bachstelze“[115], franz. *poule d'eau* „Wasserhuhn“ (Varengeville s.-M.)[116], engl.-dial. *kingfisher* „Eisvogel“[117] sind von Vögeln hergenommen, die sich wie die L. an oder auf dem Wasser aufhalten. Am nächstliegenden ist die Benennung nach dem Schmetterling, wie z. B. triest. *farfala d'aqua, poejo* (Verona), *bellora* (Toscana) usw., alle bei Garbini[118]. Vgl. franz. *papillon d'amour* (Pissy-Poville)[119], engl. *water-butterfly*[120]. Besonders beachtenswert ist holstein. speckfrêter[121], mecklenb. speck(en)fräter, speckenbiter[122], da hier scheinbar eine doppelte Vertauschung vorliegt. speckfrêter (Abergl.) = Fledermaus > Schmetterling > L. (Vgl. indes camp. *pipistrielle*[123] „Fledermaus“ für L.)

7. Personifikation. Die anmutige Schlankheit der L. erinnert an ein junges weibliches Wesen, daher die Bezeichnung „Dame“ oder „Fräulein“. So franz. *demoiselle*[124] (ital. *damigella*[125]), *dame de Paris* (Côte d'or)[126] (vgl. mecklenburg. *Spansch Jungfer*)[127], *damo* (Languedoc)[128], franz. *mariée* „junge Frau“[129], in verschiedenen Gegenden; vgl. mail. *sposa*[130], siegerl. *brutmædche*[131], franz. *reine* „Königin“ (Deux-Sèvrès)[132], ital. *signora* (Verona und anderswo)[133], camp. *signorella*[134], rum. *țărăncuță*[135] „Landmädchen“, franz. *couturière* (H.-Saône, Jura) „Näherin“, wohl nicht wegen der prachtvollen Toilette, wie Rolland[136] meint, sondern weil die L. „näht“ (über das „Nähen“ des Insektes vgl. weiter oben), vgl. mecklenb. *Jungfer Neihnadel*[137]. Auch wird zwischen der größeren und kleineren Art in der Weise unterschieden, daß jene mit *monsieur*, diese mit *demoiselle* bezeichnet wird[138]. Daß *cousin* und *cousine* (H.-Saône, Doubs)[139] ähnlich gebraucht werden, sahen wir oben. *sposi, morosi* (= (*a*)*morosi*)[140] bezeichnen die L.npärchen, die während der Begattung angetroffen werden.

Die sonderbare Bewegung der Kinnladen erinnert an eine Gebete murmelnde Person (Geistlicher oder Nonne)[141]. In Bologna heißt es in einem Kinderreim von der L., sie lese die Messe[142]. Daher die Namen: Pfaff[143], franz. *prêtre, curé*[144], *capélan* (Hér.)[145], *moine* (Saintonge, Orléans)[146].

Ebenso ital. *preve* „Priester“ (Pavía), *prede* id. (Marken), *frate* (Pistoja), alle bei Garbini[147]. Entsprechend wird die kleinere Art als „Nönnchen“ bezeichnet: prov. *moungéto*[148], veron. *moneghela*[149].

Handwerkernamen sind häufig: siegerl. Schneider[150] (wegen der schlanken Gestalt oder wegen des „Nähens“), westfäl. *blinnesnider* „blinder Schneider“, elsäss. Bachschneider[151] (vgl. oben das über *couturière* Gesagte), Schuhflicker[152], ostfries. *Schomaker, Scholapper*[153], ital. *ciavatin* (Cuneo), veron. *scarpar.* id.[154]. Wenn die L. mit ausgebreiteten Flügeln und stark hervortretendem Rücken auf einer Zweigspitze sitzt, ähnelt sie einem Pechdraht ziehenden Schuster[155]. Lübeckisch *farwer* (= Färber)[156] mit Bezug auf die bunte Färbung (blau, gelb). — Nach der Ernte sieht man die L. auf den höchsten Stoppeln sitzen, daher heißt sie in Caserta *mietitore* „Schnitter“[157]. — Dän. *guldsmed*[158], in Dithmarschen *Goldsmäd*[159], wegen der glänzenden Flügel.

8. Animismus. Während es sich bei den oben angeführten Namen lediglich um Personifikationen auf rationeller Basis handelt, liegen den folgenden Vermenschlichungen alte mythische Vorstellungen zugrunde. Daß die L.nnamen Seejungfer, Wasserjungfer schwed. *vattenjungfer*[160], holl. *waterjuffertje*[161], schwed. *sjö-rå* „Nix“[162] mythisch-animistisch zu werten sind, bezeugt das Synonym verwünschte Jungfer[163]. Kornjungfer, Roggenmoder[164] erinnern an die Roggenmuhme der Altmark, die mit ihren langen Zitzen ein kinderschreckendes Gespenst ist[165]. Daneben finden sich: *jumfer Sibold, jumfer Lischen, fru medder* „Frau Mutter“[166], obsz. Wasserhure (auch einfach Hure), dem gleichwertig zur Seite stehen Grasmetze, Pfaffenköchin[167], mhd. *pfaffen wîp*[168]. Letztere Namen sind Beispiele einer Trivialisierung ursprünglich mythischer Bezeichnungen. — Eine größere, wildere Art von L. heißt siegerländ. Wassermann (= Flußgeist)[169]. Nymphe[170] ist gelehrt. Bei den Inselschweden auf Runoe heißt die L. *horshomåra*[171] „Pferdemâr“, d. i. ein elbisches Wesen, das die Pferde im Schlafe drückt (vgl. oben engl. *horse-stinger* und ital. *scanna-cavaddi*). Nach Jahn[172] war die L. eine hartherzige Prinzessin.

9. Hexenepiphanie. Schwed. *horshomåra* „Pferdemâr“ führt uns zur Hexe: els. Wasserhex'[173] oder Hexenvogel[174]. Hierzu wall. *macrê*[175] und istr. *strigo*[176], beides: Hexenmeister. „Hexenpferd“ heißt die L. in Teramo: *cavalle de li straje*[177] und in Apulien: *cavaddu di stréa*[178]. Auch beim Indianerstamm der Dakotas gilt die L. als Hexentier. Sie hat die Kraft, einen Schlag abzuwehren, und weder Mensch noch Tier noch der Blitz können ihr schaden[179].

10. Teufelsepiphanie. Die Hexe steht in engster Beziehung zum Teufel. Ist die L. ein Hexentier, ist sie auch ein Teufelstier. Daher ihre Namen *diable* (Morbihan)[180], *dragon* (Mons)[181] „Drache“ (angloamerik. *dragon fly* „Drachenfliege“)[182] als Vertreter des Teufels. Umschreibungen für „Hexe“ sind Teufels Großmutter[183], Teufelsbraut[184], Teufelsmagd (finn.)[185], Teufelsbuhle[186], Drachenhure[187]. In Naintré (Vienne) gilt die L. als die lesbische Geliebte von Satans Frau[188]. Für sich steht kat. *espia-dimonis* „Teufelsspion“[189].

Ist die L. ausgeschlüpft, so trägt sie einige Zeit die abgestreifte Haut ihrer Puppe auf dem Rücken, die schwarz und seltsam geformt ist[190]. Daher offenbar

---

[99] Wossidlo (brieflich). [100] Rolland *Faune* 13, 81. [101] Garbini op. cit. 57. [102] Grimm *Myth.* 3, 201. [103] Rolland *Faune* 13, 81. [104] Garbini a. a. O. [105] Rolland *Faune* 13, 81. [106] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. [107] Rolland a. a. O. [108] Garbini op. cit. 385. [109] op. cit. 390. [110] Wossidlo (brieflich). [111] Rolland op. cit. 13, 82.

[112] Sébillot *Folk-Lore* 3, 303. [113] Ebd. [114] Garbini op. cit. 56. [115] Ebd. [116] Rolland *Faune* 13, 80. [117] op. cit. 13, 82. [118] Garbini op. cit. 59. [119] Rolland op. cit. 13, 79. [120] Heinzerling op. cit. 15. [121] ZfdMyth. 3, 243. [122] Wossidlo (brieflich). [123] Garbini op. cit 57.

[124] Rolland op. cit. 3, 283. [125] Garbini op. cit. 394. [126] Rolland a. a. O. [127] Wossidlo (brieflich). [128] Rolland a. a. O. [129] Rolland op. cit. 13, 79. [130] Garbini op. cit. 1241. [131] Heinzerling op. cit. 15. [132] Rolland a. a. O. [133] Garbini op. cit. 58; Rohlfs *Sprache* 24. [134] Garbini a. a. O. [135] Hiecke *Rumän. Tiernamen* 122. [136] Rolland a. a. O. [137] Wossidlo (brieflich). [138] Rolland a. a. O. [139] Ebd. [140] Garbini op. cit. 394. [141] op. cit. 157 f. [142] Rolland op. cit. 13, 83. [143] Rolland op. cit. 3, 284. [144] op. cit. 13, 79. [145] Ebd. [146] op. cit. 3, 283. [147] Garbini op. cit. 58. [148] Rolland op. cit. 13, 79. [149] Garbini a. a. O. [150] Heinzerling op. cit. 15; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. [151] Wossidlo (brieflich). [152] Rolland op. cit. 3, 284. [153] Wossidlo (brieflich). [154] Garbini op. cit. 54. [155] Ebd. [156] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. [157] Garbini op. cit. 58. [158] Heinzerling op. cit. 15. [159] ZfVk. 20, 383.

[160] Edlinger *Tiernamen* 110. [161] Heinzerling op. cit. 15. [162] Ebd. [163] ZfdMyth. 3, 275. [164] Mannhardt *Forschungen* 315. [165] Ders. *Germ. Mythen* 80. [166] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. [167] Rolland *Faune* 3, 284. [168] Grimm *Mythol.* 3, 303. [169] Heinzerling op. cit. 15 f.; vgl. apul. *anima* (Rohlfs *Sprache* 25). [170] Rolland op. cit. 3, 284. [171] Mannhardt *Germ. Mythen* 367. [172] *Pommern* 488 (mitget. von Wossidlo).

[173] Wossidlo op. cit. 2, 423. Vgl. basil. *maśyare* „Hexe“, Rohlfs *Sprache* 24. [174] Ebd. [175] Rolland op. cit. 13, 80. [176] Garbini op. cit. 57. [177] op. cit. 385. [178] Ebd. [179] Knortz *Insekten* 134.

die Bilder: Teufelspferd[191]) (vgl. oben Hexenpferd), Teufels Reitpferd[192]), dän. *fandens ridehest*[193]), ebenso finn.[194]), franz. *chevau du diable* (Allier)[195]), port. *cavallo d' o dèmo*[196]), rum. *calul dracului*[197]), engl. *dragon-fly* „Drachenfliege"[198]). Hierher gehört auch nach Garbini[199]) nordböhm. Totengräber[200]), wobei die L. selbst mit diesem Handwerker, die abgestreifte Haut mit einer Leiche verglichen wird.

Nach wallonischem Volksglauben stirbt der binnen Jahresfrist, dem eine L. an die Stirne fliegt, daher der Name wall. *mârtê de diâl* „Teufelshammer"[201]) (Hammer des Thor?). Vgl. hiermit Teufelsbolz[202]).

Vom Vergleich der L. mit einer Nadel war schon oben die Rede. Spezialisiert findet sich als Name der großen L. in Aargau *Tüfelsnodle*, die schreienden Kindern das Maul zunäht[203]). Ebenso engl. *devil's needle*[204]), franz. *aiguille du diable* (Côtes du Nord)[205]).

[180]) Rolland *Faune* 13, 80.
[181]) Ebd.
[182]) Knortz *Insekten* 133.
[183]) Laistner *Nebelsagen* 226; Lütolf *Sagen* 359; Güntert *Kalypso* 235.
[184]) Grimm *Mythologie* 2, 860.
[185]) op. cit. 3, 303.
[186]) ZfdMyth. 3, 275; Güntert a. a. O.
[187]) Rolland op. cit. 3, 284.
[188]) Rolland op. cit. 13, 83.
[189]) op. cit. 13, 81.
[190]) op. cit. 13, 82; Garbini *Antroponimie* 57.
[191]) Grimm *Mythologie* 2, 860.
[192]) Panzer *Beiträge* 2, 438.
[193]) Grimm a. a. O.
[194]) op. cit. 3, 303.
[195]) Rolland op. cit. 13, 80.
[196]) Ebd.
[197]) Ebd.
[198]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 15.
[199]) Briefl.
[200]) Wossidlo (briefl.).
[201]) Rolland op. cit. 13, 80.
[202]) Rolland op. cit. 3, 284.
[203]) Rochholz *Sagen* 1, 347; Lütolf *Sagen* 359.
[204]) Rolland op. cit. 13, 82.
[205]) op. cit. 13, 80.

11. Vorzeichen. Wir sahen schon oben, daß bei den Wallonen die L. als Todesomen gilt. In der Oststeiermark stirbt, wer von einer L. angeblasen wird[206]). In Süditalien finden sich für die L.: *morte, morticelle* „kleiner Tod" *cap e morta* „Totenkopf", alle bei Garbini[207]), *cavallo de morte* „Todespferd" (Potenza)[208]). Nach Garbini[209]) erinnert die L. an das Bild der zwei gekreuzten Schenkelknochen mit einem Totenkopf darüber.

Der Anblick vieler L.n gilt nach franz. Aberglauben als schlechtes Vorzeichen (Brûlon)[210]). Gibt es nach deutschem Glauben (Dithmarschen) in einem Jahre besonders viele L.n, so deutet dies auf Krieg[211]). In Marlow (Mecklenburg) schlossen in den Franzosenkriegen die Bauern aus der Farbe der L.nflügel auf die Art der bevorstehenden Einquartierung[212]). Flügel einer blauen L., in ein Meßbuch gelegt, bringen Glück (Nièvre)[213]).

[206]) Fischer *Oststeiermark* 115.
[207]) Garbini op. cit. 55.
[208]) op. cit. 385.
[209]) op. cit. 54 f.
[210]) Rolland op. cit. 13, 82.
[211]) ZfVk. 20, 383; Wossidlo (brieflich): in der Gegend von Marlow (Mecklenb.).
[212]) Wossidlo (brieflich).
[213]) Rolland a. a. O.

12. Volksmedizin. Die L. ist in der Volksmedizin kaum erwähnt. Schneiderschmalz (Schneider = L., s. oben) auf den Nabel geschmiert, hilft gegen Bauchgrimmen[214]).

[214]) Jühling *Tiere* 98.

Riegler.

Liborius, hl., Bischof von Le Mans, Freund des h. Martinus von Tours, gest. 397. Im 9. Jh. wurde sein Leib nach Paderborn übertragen. Das Andenken daran wird dort am 23. Juli gefeiert. Bei der Übertragung der Reliquien flog ein Pfau voraus und zeigte den Weg. Darum wird am L.tage bei der Prozession im Dome zu Paderborn ein Pfauenschweif vorangetragen. L. wird namentlich gegen Steinkrankheit angerufen. Man hat daher die Pfarrkirche in Bad Wildungen ihm geweiht. Seine Attribute sind ein Buch, auf dem kleine Steine liegen, und ein Pfau[1]).

Am L.tage (8. April) soll man versuchen Schätze zu graben[2]).

[1]) Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 269 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 410; Schmidt *Kultübertr.* 114; Zaunert *Westfäl. Sagen* 114 f. Ein Gebet zu ihm: SAVk. 11, 237.
[2]) Wlislocki *Magyaren* 98.

Sartori.

Licht[1]).

1. L. als Lustrationsmittel. — 2. L. als Erscheinungsform der Seele und Sinnbild von Lebensdauer und Zeitabschnitt. — 3. L. als Spuk.

1. Im L. verkörpert sich eine der beiden Haupteigenschaften des Feuers, die Leuchtkraft (s. Feuer § 7, oben 2, 1400), die das Dunkel hellt und dadurch alle l.scheuen Dämonen, bösen Geister, Hexen und Spukgestalten, deren Betätigungszeit vorwiegend oder ausschließlich die Nacht und die Finsternis ist, vertreibt und fernhält. In diesem Sinne schätzt der Volksglaube schon die natürliche L.quelle, die Sonne (s. d.); mit Sonnenaufgang schwindet Spuk und Zauber.

Eine ungleich größere Bedeutung aber haben die künstlichen L.träger in der Vollmacht des Menschen. Wie die Fackel (s. d.) im alten Orient und in der Antike ein Hauptmittel der öffentlichen und privaten Lustration war, wie sie noch heute in der Hand des Fackelläufers den L.schein der Jahresfeuer (s. d.) weithin über die Fluren trägt, um die Saat vor schädigenden Einflüssen zu bewahren, so hat der Volksbrauch des Mittelalters und der Neuzeit diese Fähigkeit im übrigen, der technischen Entwicklung der Beleuchtungsmittel entsprechend, auf Lampe (s. d.), Laterne (s. d.) und Kerze (s. d.) übertragen[2]). Es ist schwer zu entscheiden, wieweit sich in germanischer Zeit die Vorstellung von der Bannkraft der L.flamme in bestimmten Einzelbräuchen offenbarte; die Bußbücher verbieten mehrfach das Anzünden von L.ern an Gewässern und Bäumen sowie die Illumination der Häuser[3]). Doch brachte gerade das Christentum technisch und kultisch in der reichen Verwendung der Kerzen bei allen gottesdienstlichen Handlungen in und außerhalb der Kirche die besten Vorbedingungen mit für die Erhaltung und Ausgestaltung der L.-bräuche. Sie schuf in der Kerzenweihe an L.meß (s. d.) eine neue deutungsfähige Zeremonie, und wenn sie auch die symbolische Beziehung zum Heiland als dem L. der Welt (s. auch Osterkerze) durchaus in den Vordergrund stellte, so war für das Volk doch die Segnung das Entscheidende; sie verstärkte die Lustrationskraft der leuchtenden Flamme schlechthin ganz wesentlich durch die Abwehrkraft des geweihten Brennmaterials. Bis zu welchem Grade dabei der christliche Brauch die heidnische Überlieferung aufgesogen hat, wird sich kaum feststellen lassen. Wahrscheinlich aber hat sich die Benutzung ungeweihter Kerzen und anderer profaner L.träger zu Lustrationszwecken neben der Verwendung der L.meßkerzen behauptet, bis dann die Reformation die Scheidung wieder augenfällig machte und durch Abschaffung der Kerzenweihe den in den protestantischen Ländern trotzdem weitergepflegten Brauch der Kerzenlustration gewissermaßen zu seiner ursprünglichen, von christlich-symbolischen Vorstellungen unbeeinflußten Bedeutung zurückbildete.

So besitzt denn die Kraft, die der leuchtenden L.meßkerze im besonderen zugeschrieben wurde und wird[4]), neben dem Metten-, Christbaum-, Altar-, Abendmahls-, Geburtstags-, Tauf- und Sterbekerzenschein[5]) das künstliche L. überhaupt. Brennende L.er und Lampen schützen[5a]) ganz allgemein gegen den Teufel — dem „grelles L. zuwider" ist —[6]) und gegen Hexen[7]), besonders in der Dreizahl; wo drei L.er flammen, kann keine Hexe ankommen[8]). Verbreiteter ist allerdings die Deutung, daß drei zufällig beieinander stehende L.er oder Lampen eine heimliche Braut[9]) verkünden — oder aber den Tod ansagen[10]). In diesen Fällen werden die Kerzen wohl als vorbedeutend für die Kopulations- und Sterbekerzen angesehen (vgl. unten Text zu Anm. 123 u. 124), zumal sie auch in der Zwei- oder Siebenzahl[11]) vorkommen und beide Deutungen bisweilen miteinander verkoppelt sind, so in dem niederdeutschen Spruch:

> Drei L.er buten de Tid (oder: tegliek)
> gif en Brud of en Lik[12]).

Vielleicht gehören in diesen Zusammenhang auch die folgenden Einzelüberlieferungen: Steht ein L. auf der Erde, so gibt es einen Trauerfall[12a]). Man soll nicht unter den Tisch leuchten; sonst entsteht Zank, oder der Blitz schlägt ein[12b]).

Ausgeprägter ist die Verwendung von Beleuchtungsmitteln zu Lustrationszwecken an bestimmten Zeitpunkten des festlichen Jahres. Die brennenden L.er zur Advents-[13]) und Weihnachtszeit[14]) (s. auch Weihnachtsbaum), zu Silvester[15]), Ostern[16]) und Johannis[17]), das L.erschwemmen (s. d.) um Fastnacht, die Laternenumzüge zu den verschiedenen Jahreszeiten, besonders im Spätsommer und zu Martini bewahren sicher noch ein Erbe dieser Vorstellungen, wenn auch christliche Symbolik und Prozessionsbräuche damit verschmolzen sind und die bloße Freude an der schon früh zu belegenden [18]) festlichen Illumination ohne kultische oder zauberische Grundzwecke in den Vordergrund getreten ist.

Liegt hier eine Lustration im vorbeugenden Sinne vor, so wirkt das L. in anderen Fällen unmittelbar abwehrend. Zauberische Handlungen der verschiedensten Art gehen häufig nur unter dem Schein von Beleuchtungskörpern vor sich, mit denen es dann allerdings meistens eine besondere Bewandtnis hat (vgl. auch Kerze, oben 4, 1244 f., u. Wachs). Zur Geisterbeschwörung empfiehlt der „Höllenzwang" [18a]) L.er, die nach eigenem Verfahren bereitet und verwendet werden sollen; das „Fürli heiß" hindert eine alte Hexe daran, einem Burschen, der sich mit brennender Laterne in ihr Haus gewagt hat, tüchtig mitzuspielen [18b]), wie denn anderseits die Hexen selbst ihr Wesen bei Kerzenschein treiben [18c]). Zuweilen ist die volkstümliche Begründung für dies Verhalten im Verkehr mit Geistern auch positiv gewandt: Nicht zur Abwehr, sondern zur Ehrung soll man dem Teufel ein L. anstecken [18d]); doch ist das wohl ebenso eine spätere Deutung wie die Auffassung der Frauen von Gams, die, um die Geister wohlwollend zu stimmen, bei der Abreise des Gatten ein L. anzündeten, das bis zu seiner Rückkehr brannte [18e]). Im besonderen versieht sich der Schatzgräber mit einer gewöhnlichen, geweihten oder nach besonderer Vorschrift hergestellten Kerze, deren L. ihn vor den Schrecken der dämonischen Schatzhüter bewahrt [19]). Ebenso bedient man sich beim Besprechen von Krankheiten gelegentlich [20]) einer oder mehrerer Kerzen. Ein Brauch im Böhmerwald, bei herannahendem Gewitter eine brennende Kerze zum Fenster hinauszuhalten [21]), zeigt deutlich die dem häufig bezeugten [22]) Anzünden von L.ern oder Lampen bei Gewitter zugrundeliegende Vorstellung. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Abwehrhandlung, die sich unter Einbeziehung des Hagels zu prozessionsartigen Umzügen mit besonderen L.-trägern (vgl. z. B. oben 3, 1314 f. und Wetterkerze) entwickelt, dieselbe Bedeutung hat wie das Anzünden des Herdfeuers bei der gleichen Gelegenheit (s. Blitz, oben 1, 1414; Feuer 2, 1400 f.; Gewitter 3, 828; Herd 3, 1762).

Ebenso wird die Benutzung des reinigenden Feuerbrandes bei den volkstümlichen Merkpunkten des Menschenlebens gleichzusetzen sein der zu diesen Zeiten besonders reichen und sorglichen Verwendung von Leuchtflammen. Der über die ganze Erde verbreitete [23]) Brauch, bei der Geburt (s. d., oben 3, 415) eines Kindes Feuer oder L. anzustecken, ist auch in Deutschland allgemein bekannt. Während die älteren Belege noch „ignes aut candelas" [24]) nebeneinanderordnen, kennt die Neuzeit nur die L.lustration [25]). Schon die Hebamme soll sich unterwegs durch das L. einer Laterne schützen [26]). Doch richtet sich diese Maßnahme offenbar schon auf das Objekt ihrer Geburtshilfe, weist jedenfalls hin auf die Bedeutung der L.lustration, wie sie Lorichius [27]) in den Worten zusammengefaßt hat: „Das man einer Kindbetterin schlaffbeth, die gantze zeyt ihrer Kindbeth soll mit geweychten Liechtern bezünden, ... als ob der böß Feind mehr gewalt ober sie hett dann ober andere Menschen". So gilt diese Vorsorge einmal der Wöchnerin (s. d.) [28]), zum andern und in erster Linie aber dem Neugeborenen. Es soll bewahrt werden vor dem Zugriff böser Geister und Hexen, die ihm Siechtum und Tod bringen, es vor allem aber gegen einen Wechselbalg (s. d. u. Kind, oben 4, 1328 f.) vertauschen können [29]). — Ebenso findet die Verwendung der Fackel im antiken Hochzeitszuge [30]) in der prozessionsweisen Verwendung der Brautkerze auch im deutschen Volksbrauch eine gelegentliche Entsprechung [31]). — Wesentlich reichhaltiger und mannigfaltiger aber sind die lustrativen L.-

veranstaltungen im Totenkult, und zwar haben wir es wiederum mit Maßnahmen zu tun, die sich sowohl ethnographisch als historisch fast überall und jederzeit nachweisen lassen [32]); besonders vielgestaltig in den Formen wie in den Ausdeutungen aber scheinen sie auf deutschem Boden zu sein. In katholischen Gegenden beginnt die Fürsorge schon beim Todkranken. Ihm wird „das L. gehalten", „eingehalten"; er wird „weggeleuchtet" [33]) dadurch, daß man ihm eine brennende Kerze — gewöhnlich die geweihte „Sterb-" oder „Römerkerze" [34]), eine rote oder eine schwarze „Lorettokerze" [35]) — ans Bett stellt, in die Hand gibt oder um sein Lager herumführt [36]). Ist dieser Brauch im protestantischen Norden nicht belegt, so kennt man doch in ganz Deutschland die Sitte, bei der Leiche ein L. [37]) anzuzünden in Gestalt einer oder mehrerer Kerzen [38]) oder einer kleinen Lampe [39]). Dieses „Totenl." [40]) (s. d.) oder „ewige L." [41]) soll entweder beständig [42]) oder nur des Nachts [43]) brennen, und zwar matt und abgeblendet, damit kein Lebender den Schein davon habe [44]). Auch nach der Aufbahrung stellt man Kerzen um den Sarg oder auf den Sargdeckel [45]); am Trauerhause werden Leuchter herausgehängt [45a]), im leeren Sterbezimmer Kerzen vors Fenster gestellt [45b]), im Leichenzuge Laternen und L.er mitgeführt [46]), und bei besonders feierlichen Bestattungen pflegte man in den Städten gelegentlich die Straßenlaternen anzuzünden [47]), auf dem Lande die straßenseitigen Fenster zu erleuchten [48]). Bei dem letzten Gottesdienst in der Kirche zündet man dem Verschiedenen erneut Kerzen an [49]); ein Wachsstock wird ihm mitunter noch mit ins Grab gegeben [50]), und bei den häuslichen Gedächtnisfeiern [51]) innerhalb der volkstümlichen Trauerzeit [52]), bei den Totenmessen [53]), wie zu den Schwarmzeiten der Verstorbenen, so vor allem an Neujahr [54]) und an Allerseelen [55]), steckt man den Toten zu Ehren Kerzen an. In allen diesen Einzelformen ist das gleiche Bestreben brauchbildend, durch L.er dunkle Mächte fernzuhalten, nur daß die Sorge um den Sterbenden im Augenblick seines Todes verdrängt wird von der Sorge um die Lebenden, denen er nunmehr selbst schaden kann. So durchleuchtet man wohl nach der Beerdigung noch einmal alle Winkel des Hauses, „damit die Furcht vor dem Verstorbenen vertrieben wird" [56]). Die christliche Symbolik setzt neben diese primitive Auffassung die Deutung, daß in der brennenden Kerze das ewige L. versinnbildet werde [57]), und in der volkstümlichen Anschauung durchkreuzen sich nun beide Begründungen und verschmelzen zu verschiedenen Abstufungen: Das angezündete L. soll den Teufel [58]), die bösen Geister und den Zauber [59]), die überall lauernden Mächte [60]) verscheuchen und eine Rückkehr des Toten unterbinden [61]); es soll ihm seine Grabesruhe bewahren [62]), die Finsternis erhellen, den Weg ins Jenseits weisen [63]) und damit zum ewigen L. und zur Seligkeit verhelfen [64]); es soll ihn bei seiner periodischen Wiederkehr wärmen [65]), mit Lampenöl und L.talg seine Fegfeuerwunden kühlen [66]) und ihm schließlich eine Leuchte sein am Auferstehungstage zum Aufsuchen seiner Freunde und Anverwandten [67]). Deshalb verlangen die Toten ihr L., und wenn man's ihnen nimmt, dann poltern sie [68]).

[1]) Vgl. Freudenthal *Feuer* 127 ff. [2]) Zur Geschichte der Beleuchtungsmittel vgl. Schrader *Reallex.* 2, 6 f. u. d. dort verzeichnete Lit. [3]) Grimm *Myth.* 1, 484; 2, 540 f.; 3, 165. 404; Wasserschleben 482. [4]) Vgl. die Belege bei Freudenthal *Feuer* 133 f. [5]) Vgl. z. B. die Aufzählung bei John *Erzgebirge* 26. [5a]) Es wird häufig von bekannten Persönlichkeiten berichtet, daß sie gewohnheitsmäßig oder bei besonderem Anlaß aus Furchtsamkeit sämtliche Wohnräume Tag und Nacht erleuchten, so z. B. Napoleon (Wuttke 488) und — der Zündholzmagnat Ivar Kreuger (Kieler Neueste Nachrichten 16. 3. 1932). [6]) Ebd. 197. [7]) Drechsler 2, 204; Wuttke 94; Heyl *Tirol* 800; vgl. ZfVk. 3, 389 (Feuer). [8]) Panzer *Beitrag* 1, 262 = Bavaria 3 (2), 935 = Wolf *Beiträge* 2, 376; Strackerjan 1, 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Vernaleken *Alpensagen* 343; Grohmann 226; Wuttke 282. 285 (gegen Alpdrücken); ZfdMyth. 2, 100; ZfVk. 5, 410; 7, 252; ZföVk. 3, 51. Dagegen: Grimm *Myth.* 2, 899; Zingerle *Tirol* 19. [9]) John *West-*

2. Neben dieser energetischen Auffassung der L.flamme als eines Mittels zur Dämonenbekämpfung steht eine rein gegenständliche, für die das L. auch Stoff ist, und zwar eine Erscheinungsform des Lebens, der Seele. Die Vorstellung von einem Lebensl. (s. d.), das innerhalb des Körpers in verschiedener Lokalisierung den göttlichen Funken darstellt oder außerhalb seiner in sympathetischer Bindung zu ihm steht, hat sowohl die oberschichtige Philosophie und Kunst als auch die volkstümliche Phantasie von der Antike bis zur Gegenwart zu einer Fülle von Einzeldeutungen angeregt [69]. Diese werden nicht nur in der sprachlich-literarischen und bildlichen Überlieferung sichtbar, sondern haben sich gelegentlich auch dinglich verdichtet in jenem merkwürdigen Gebilde, das als Biolychnium, als Lebens- oder Blutlampe, die Lebensintensität des Menschen anzeigt, aus dessen Blut sie bereitet ist [70]. In leisen

---

böhmen 123. 255; Drechsler 1, 226; Peuckert *Schles. Volksk.* 126; Grohmann 226; John *Erzgebirge* 75 (am hl. Abend); Tettau u. Temme 282; Manz *Sargans* 126; Köhler *Voigtland* 362; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97; Curtze *Waldeck* 375; Kehrein *Nassau* 2, 263; Schleicher *Sonneberg* 142; Hesemann *Ravensberg* 76; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Andree *Braunschweig* 296; Strackerjan 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 211 (Wetterau); Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Finder *Vierlande* 2, 54; Wuttke 212; Veckenstedts Zs. 4, 326; ZfVk. 4, 85; Urquell 3, 40. 247; SAVk. 7, 135; ZfrwVk. 3, 82; 4, 172. 296; 5, 119; BlpommVk. 6, 14. 16; Unoth 179; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenb. 24 (1917), 61; Jahrb. f. d. Landesk. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 96; Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 129.

[10] Strackerjan 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 214; Peuckert *Schles. Volksk.* 126; John *Erzgebirge* 114; Müller *Isergebirge* 25; Wuttke 212; Unoth 183; ZföVk. 3, 118 (Rumänen).

[11] Peuckert *Schles. Volksk.* 126; Philipp *Ermland* 99; ZfrwVk. 3, 65; BlhessVk. 2, 8.

[12] ZfVk. 4, 326; ZfrwVk. 15, 112; RheinGeschbl. 1, 365 (Dirksen *Meiderich*); vgl. ZfrwVk. 4, 296; 12, 56.

[12a] Lüneburger Heimatbuch, Bremen 1914, 1, 511.

[12b] Rockenphilosophie 1, 85; (Fischer) *Aberglaube* 1, 202; John *Erzgebirge* 27; Baltische Studien 33 (1883), 143.

[13] John *Erzgebirge* 139.

[14] Z. B. Andrian *Altaussee* 128; Pfister *Schwaben* 165; Kück u. Sohnrey 32 f.

[15] Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Wittstock *Siebenbürgen* 55; Nds. 15, 121.

[16] John *Westböhmen* 64; ZfrwVk. 4, 23.

[17] S. die Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 42. 67. 69. 153. 228.

[18] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 524; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 42.

[18a] Kiesewetter *Faust* 397 f.; vgl. 452 f. 466 f.

[18b] Jecklin *Volkstüml.* 236.

[18c] Z. B. Andrian *Altaussee* 155.

[18d] Drechsler 2, 214.

[18e] SchwVk. 12, 38.

[19] Lütolf *Sagen* 69; John *Karl Huß* 12; Lohmeyer *Saarbrücken* 81; Reiser *Allgäu* 1, 421; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 261; Schell *Bergische Sagen* 357; Reiterer *Ennstalerisch* 21; Kuoni *St. Galler Sagen* 195; Kühnau *Sagen* 2, 316; 3, 607. 763. 769. 772 f.; vgl. 1, 136 ff.; 3, 192; BlBayrVk. 2, 22; Egerland 4, 48. Vgl. noch SAVk. 27, 79. 84.

[20] Pollinger *Landshut* 288; ZfrwVk. 23, 110; ZföVk. 9, 240.

[21] Schramek *Böhmerwald* 237.

[22] Z. B. John *Erzgebirge* 26 f.; BlpommVk. 10, 86; Drechsler 2, 204. — Mit der L.meßkerze allgemein gebräuchlich: Vgl. oben Anm. 4.

[23] Oldenberg *Die Religion des Veda.* Berlin 1894, 337 f.; Samter *Geburt* 67 ff.

[24] Nikolaus von Dinkelsbühl *Tractatus* (1506) 286; vgl. MschlesVk. 21, 95. Dazu Liebrecht *Zur Volksk.* 31 (12. Jh.).

[25] Es wird schwer zu entscheiden sein, ob die Verwendung der Taufkerze im christlichen Ritus in Beziehung zu setzen ist zur heidnischen L.lustration: Vgl. Freudenthal *Feuer* 145 f.

[26] John *Westböhmen* 110.

[27] Nach Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240.

[28] Vgl. Becker *Pfalz* 142; Wrede *Rhein. Volksk.* 146; ZfrwVk. 10, 164. 169. — Hinsichtlich der Schwangeren vgl. oben 3, 313.

[29] Meier *Schwaben* 474; Meyer *Baden* 43; Kuhn *Westfalen* 2, 34; Kuhn *Mark* 383; Kuhn u. Schwartz 105; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 318; Witzschel *Thüringen* 2, 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Knoop *Hinterpommern* 155; Kehrein *Nassau* 2, 262; Curtze *Waldeck* 370; Becker *Pfalz* 208; Birlinger *Volksth.* 1, 322; Engelien u. Lahn 248; Jensen *Nordfries. Inseln* 307; Hesemann *Ravensberg* 59; Philipp *Ermland* 91; Kolbe *Hessen* 164; Diener *Hunsrück* 146; John *Erzgebirge* 52; Drechsler 1, 188; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 145; Gaßner *Mettersdorf* 18; Hillner *Siebenbürgen* 25; Müller *Siebenbürgen* 148; Wuttke 383; Veckenstedts Zs. 2, 33; ZfVk. 18, 449; 21, 251; N. F. 1, 197; Urquell 5, 278; Alemannia 27, 228; MwürttVk. 1909, 262; ZfrwVk. 2, 178; 3, 82. 209; 4, 111. 293; Nds. 6, 357; BlpommVk. 9, 72; DG. 14, 29; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 146.

[30] Samter *Geburt* 72 ff. Ethnographische Parallelen: Ebd. 75; Seligmann *Blick* 2, 239 f.; ZfVk. 17, 370.

[31] Schmitz *Eifel* 1, 54; Praetorius *Deliciae pruss.* 81; Globus 82, 271. — L.er auf der Hochzeitstafel: Volger *Urkundenbuch der Stadt Lüneburg* 3 (1877), 422. 427. Vgl. unten Anm. 91. Feuer statt L.: Praetorius *Deliciae pruss.* 84; Kuhn u. Schwartz 434; vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch*, Leipzig 1871, 217; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 172.

[32] Vgl. Samter *Geburt* 76 ff. u. vor allem Sartori *Feuer u. L. im Totenbrauche* ZfVk. 17, 361 ff.

[33] John *Westböhmen* 166; Pollinger *Landshut* 297; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 120.

[34] Rochholz *Glaube* 1, 167.

[35] Schramek *Böhmerwald* 223; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Urquell 2, 90.

[36] Außer den obigen Belegen: Hörmann *Volksleben* 423; Laube *Teplitz* 32; Francisci *Kärnten* 80; Drechsler 1, 290; Becker *Pfalz* 142; Wrede *Eifeler Volksk.* 171; Lehmann *Sudetendeutsche* 181; Meyer *Baden* 580; Wuttke 457; Fox *Saarland* 371; ZföVk. 4, 268; MwürttVk. 1913, 2, 317.

[37] Außer den späteren Belegen: Meyer *Baden* 583; Kehrein *Nassau* 2, 271; Flügel *Volksmedizin* 78; Diener *Hunsrück* 182; Jensen *Nordfries. Inseln* 422; Lemke *Ostpreußen* 2, 279; Schulenburg 234; ZfrwVk. 4, 296; BlpommVk. 6, 140; NdZfVk. 8, 56. Vgl. Freudenthal *Feuer* 147 ff.

[38] John *Erzgebirge* 123; Reiser *Allgäu* 2, 292; Francisci *Kärnten* 80; Rosegger *Sittenbilder* 41; Fossel *Volksmedizin* 170; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92; Jensen *Nordfries. Inseln* 424; Urdhs-Brunnen 7, 121; Urquell 2, 91. 281; Nds. 12, 342; ZfrwVk. 4, 296; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 150; SAVk. 8, 37 f.

[39] Reiser *Allgäu* 2, 292; Hoffmann-Krayer 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 = Bavaria 2 (1), 322; Hörmann *Volksleben* 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Hesemann *Ravensberg* 90; BlpommVk. 6, 140; vgl. Bavaria 4 (2), 407. — „Liegt das Kind in Zügen, brennt eine geweihte Kerze, doch im Augenblick des Todes löscht man dieselbe aus und zündet eine gewöhnliche Ölampel an“: Leoprechting *Lechrain* (Neudr. 1924) 2, 82.

[40] Z. B. MwürttVk. 1913, 2, 331; SAVk. 26, 104; Fogel *Pennsylvania* 136.

[41] Meyer *Baden* 583. 588; Reiser *Allgäu* 2, 292.

[42] Drechsler 1, 293; Hoffmann-Krayer 43; Pollinger *Landshut* 297; Bavaria 4 (2), 407; Wrede *Eifeler Volksk.* 172; Sartori *Westfalen* 192; Hesemann *Ravensberg* 90; Krause *Westpreußen* 33; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; Wuttke 461; Urdhs-Brunnen 7, 120; ZfVk. 21, 253; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 150.

[43] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Kuhn *Westfalen* 2, 48 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 422; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 403; Köhler *Voigtland* 422; Peuckert *Schles. Volksk.* 231; Wittstock *Siebenbürgen* 10; Nds. 12, 342; 13, 256; ZfrwVk. 4, 274. 296; SAVk. 24, 104; Alemannia 24, 149; Arch. f. d. Landesk. i. d. Großherzogth. Mecklenburg 14 (1864), 544; Z.d.V.f.hess.Gesch. NF. 1 (1866), 332; Monatsbl.d. Touristenkl.f.d.MarkBrandenb. 24 (1917), 29; vgl. MwürttVk. 1913, 2, 331.

[44] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; MwürttVk. 1913, 2, 331; ZföVk. 4, 293.

[45] (Fischer) *Aberglaube* Anh. 256; Meyer *Baden* 591; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 113; Andree *Braunschweig* 315; Strackerjan 2, 131; Sartori *Westfalen* 105; Knoop *Hinterpommern* 164; Jensen *Nordfries. Inseln* 422 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Heckscher *Hannov. Volksh.* 92 f.; Fox *Saarland* 371; ZfVk. 6, 409; ZfrwVk. 4, 277. 282; Nds. 13, 256; vgl. HmtK. 37, 284.

[45a] Wrede *Rhein. Volksk.* 186. 327.

[45b] Heckscher *Hannov. Volksk.* 64.

[46] Reiser *Allgäu* 2, 299; Rosegger *Sittenbilder* 42; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 117; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; ZfVk. 8, 447 f.; SAVk. 17, 237 f.; ZfrwVk. 4, 296; 5, 249; Nds. 33, 250; M.d.V.f.hambg. Gesch. 4 (1881), 43 f.

[47] ZfVk. 17, 368.

[48] Allmers *Marschenbuch.* Oldenburg-Leipzig⁴ 1891, 318.

[49] Jensen *Nordfries. Inseln* 426; Urquell 1, 32; vgl. Schullerus *Siebenbürgen* 126.

[50] Rochholz *Glaube* 1, 166; Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meyer *Baden* 587; vgl. Knoop *Hinterpommern* 164; Rosegger *Sittenbilder* 41; Wuttke 461; MwürttVk. 1913, 2, 331.

[51] Toeppen *Masuren* 111; Grohmann 193; Birlinger *Volksth.* 1, 283; Globus 81, 271; vgl. Heyl *Tirol* 781.

[52] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315; Manz *Sargans* 49; Kolbe *Hessen* 78; Heckscher *Hannov. Volksk.* 93; Homeyer *Der Dreißigste* 155 f.; ZfVk. 11, 18.

[53] Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 289; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 207; Jensen *Nordfries. Inseln* 431.

[54] Knoop *Hinterpommern* 177 f.; Toeppen *Masuren* 63; ZfVk. 9, 157; BlpommVk. 6, 141; Globus 82, 292; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. — Christnacht: ZfVk. 17, 384. — Jahrestag des Toten: John *Westböhmen* 179.

[55] Wrede *Rhein. Volksk.* 277; Meyer *Baden* 451 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 136; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281. 283; Kolbe *Hessen* 77; Drechsler 1, 304; Lehmann *Sudetendeutsche* 151; Laube *Teplitz* 42; Schramek *Böhmerwald* 167; John *Westböhmen* 97; Heyl *Tirol* 761; Geramb *Brauchtum* 94; Fischer *Oststeierisches* 196; ZfVk. 6, 411; Alsatia 1850, 155; Hmtg. 2, 115. Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 358 f.

[56] Samter *Geburt* 76 f.

[57] Mühlbauer *Geschichte u. Bedeutung der (Wachs-)L.er bei den christlichen Funktionen*, Augsburg 1874, 77. 117 f.; Franz *Messe* (s. Anm. 53) 289; Rochholz *Glaube* 1, 167; (Fischer) *Aberglaube* Anh. 256.

[58] Urquell 2, 90; Hörmann *Volksleben* 423.

[59] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241 = Wuttke 457; Urquell 2, 90.

[60] ZfVk. 6, 411; Hörmann *Volksleben* 423; Kolbe *Hessen* 77.

[61] Baltische Studien 33 (1883), 120; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Wittstock *Siebenbürgen* 10.

[62] Bavaria 4 (2), 409; Lammert 106; Kehrein *Nassau* 2, 271. Vgl. noch Schulenburg 234; Wuttke 461.

[63] Köhler *Voigtland* 442 = Wuttke 461; Knoop *Hinterpommern* 164; Krause *Westpreußen* 33; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Fox *Saarland* 371.

[64] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Knoop *Hinterpommern* 164; Rosegger *Sittenbilder* 42; ZföVk. 2, 286 (Rumänen).

[65] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281; Toeppen *Masuren* 63.

[66] Heyl *Tirol* 761; Geramb *Brauchtum* 94.

[67] Rosegger *Sittenbilder* 41. — Ganz vereinzelt steht die nüchterne Deutung, das L. solle im Falle eines Scheintodes dem Wiedererwachten zur Orientierung dienen: MAG. 22 (1892), Sitzber. 98 (Egerland).

[68] Rochholz *Glaube* 1, 161; vgl. ZfVk. 17, 371.

Übergängen wird die tatsächliche Gleichsetzung von L. und Leben dann zu einer nur symbolischen mit bloßem Beispielgehalt, wie bei der Exkommunikation [71]), bei Schwur [72]), Vertragsabschluß [73]) und vereinzelten Bestattungsriten [74]), wo die ausgelöschte oder zerbrochene Kerze den körperlichen oder geistigen Tod versinnbildet.

Sympathetische Beziehungen knüpfen das Leben eines Menschen an die Leuchtdauer eines L.es. Von dieser Lebensl.-vorstellung, die jedem ein bestimmtes L. zuordnet, das nun in steter Gleichzeitigkeit seine Vitalität anzeigt, ist es nur ein Schritt zu der Weiterung, daß auffällige Veränderungen einer L.flamme auch als Vorzeichen auf entsprechende Ereignisse im Dasein eines Menschen hindeuten. So sagt eine von selbst erlöschende Kerze allgemein eine Leiche an [75]), bestimmter bezogen den Tod desjenigen, der sie angezündet hat [76]) oder dem sie ausgeht [77]). Tauf-, Geburtstags- und Totenl.er soll man ausbrennen lassen („gleichwie die Seele des Verstorbenen ausgerungen hat“ [77a])) oder nur nach besonderen Verhaltungsvorschriften auslöschen [78]). Erlöschen sie plötzlich, oder bläst sie gar jemand aus, so muß der Täufling, das Geburtstagskind oder einer der Leidtragenden dem Verstorbenen binnen kurzem folgen [79]); leuchten sie dagegen recht lange, so wird in nächster Zeit niemand sterben [80]). Ebenso verkündet das Ausgehen von L.ern an den heiligen Abenden den Tod eines Familienmitgliedes [81]), und ein in der Krankenstube verlöschendes L. zeigt an, daß der Leidende nicht wieder aufkommt [82]). Wie das Rathausl. von Schweidnitz durch sein Erlöschen den Tod eines Ratsherrn vorhersagte [83]), so deutet ein ausgehendes Altarl. auf den Tod eines Priesters [84]), gelegentlich auch eines Kirchgängers [85]) oder des Küsters [86]). Auf ein derartiges Vorzeichen wird vor allem bei besonderen Veranstaltungen geachtet, so bei Einsegnung, Konfirmation und Totenmesse [87]), in erster Linie aber bei der Trauung. Erlischt eine der Kerzen, während das Brautpaar vor dem Altar steht, so wird derjenige von beiden, auf dessen Seite sich diese Kerze befindet, bald [88]) oder zum mindesten vor dem anderen [89]) sterben; in gleicher Weise werden die auch wohl als „Lebensl.er“ bezeichneten [90]) Kerzen der Brauttafel beobachtet [91]). Die weiteren Formen dieser neuzeitlichen Lychnomantie (s. auch d.) und ihre Ausbildung zum Orakel sind dann an eine ganz bestimmte L.quelle, eben an die Kerze (s. d.), gebunden und im Schaden- und Liebeszauber völlig auf das Material selbst, auf das Wachs (s. d.) übertragen worden.

Eine Reihe anderer Bräuche erweist sich bei aller selbständigen Ausbildung als von Lebensl.vorstellungen abhängig oder beeinflußt. Dahin gehört zunächst einmal die Verwendung von Diebsl.ern in der typischen Form von präparierten Kinderhändchen (s. oben 2, 229 f.) [92]). Wenn es sich hier auch in erster Linie um einen Totenfetisch handelt, verstärkt um die Kraft, die den Körperteilen ungeborener oder ungetaufter Kinder überhaupt innewohnt, so tritt doch in der Vorschrift, so viele L.er anzuzünden, als Personen im Hause sind, wieder die Gleichsetzung von L. und Menschenleben zutage. Nur steht die Leuchtstärke in einem umgekehrten Verhältnis zur Lebensintensität; die Brenndauer entspricht nicht der Länge des wachen Lebens, sondern des Schlafes.

Damit erweist sich die Auffassung von der magischen Wirksamkeit des Diebsl.es als ein Zwischenglied in der Entwicklung der reinen Lebensl.- zur abgeschliffenen Zeitl.vorstellung. Das Nebeneinander beider verdeutlicht gegenständlich-sinnfällig der l.erbestückte Geburtstagskuchen: Um das eigentliche „Lebensl.“ in der Mitte herum stehen die kleineren Kerzen, die jeweils ein einziges Lebensjahr versinnbilden (vgl. oben 3, 424) [93]).

Andere Erscheinungen im volkstümlichen Glauben und Brauch weisen dann ausschließlich diese terminanzeigende Bedeutung der L.flamme aus; die Kerze wird zu einer L.uhr. Nach den Gesta Romanorum [94]) begnadigte Alexander der Große aufsässige Gegner nur so lange, als

bis eine für diesen Akt aufgestellte Kerze heruntergebrannt war, und ebenso sollen die Römer belagerten Feinden die Bedenkzeit zur Unterwerfung [95]) und der Papst einst den geistlichen Körperschaften von Besançon die Frist zur Wahl eines Erzbischofs [96]) bemessen haben. Dem entsprechen vereinzelte deutsche Bräuche. „Wenn das Handwerg beysammen ist, so soll der jüngste Meister ein Wachskertzlein eines kleinen Fingers lang anzünden, und welcher Kompe alsdenn nicht kömmet, weil das L. brennet, der soll 6 pfennig zu Buß erlegen“ [97]). In rheinischen Gegenden galt es als schlechtes Vorzeichen, wenn eine unmittelbar vor der Geburt angezündete Kerze erlosch, bevor das Kind zur Stelle war [98]). Die Drud darf erst ins Haus zurückkehren, wenn die vor dem Fortgehen angesteckten Späne abgebrannt sind [99]). Verwandte Anschauungen finden sich ferner im Recht, und zwar in der seit dem 15. Jh. zu belegenden Sitte, bei Versteigerungen demjenigen den Zuschlag zu erteilen, der als letzter vor dem Erlöschen einer zu Beginn der Handlung angezündeten Kerze geboten hat [100]). „Bei der (brennenden) Kerze verkaufen“ nannte man [101]) diese Veranstaltung, die in Bremen noch bis 1922 [102]) üblich war und vor allem in einer hamburgischen Darstellung [103]) ausführlich beschrieben ist: „. . . Bei Beginn des Aufbietens wurde ein L., etwa so lang wie das Glied eines Fingers, auf dem Rande eines blechernen Leuchters über dem Auktionstische angezündet. Bei wessen Angebot nun das L. so erlosch, daß der Rauch des glühenden Dochtes in die Höhe wirbelte, dem wurde das Erbe als Käufer zuerkannt, mogten Andere nachher noch viel mehr bieten wollen“.

Schließlich findet diese Beziehung zwischen der Brenndauer eines L.es und der Dauer einer Handlung noch im Spiel seinen Ausdruck. Der elsässische Hochzeits- [104]) wie der westböhmische Kirchweihtanz [105]) währte so lange, als ein zu Beginn angestecktes L. brannte. Beim pfingstlichen Hammeltanz zu Kollnau in Baden erwarb dasjenige Paar den bekränzten Hammel, das der mit einer Laterne behängten Stange beim Erlöschen des L.es zunächst tanzte [106]), und in dem schweizerischen Kinderspiel „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg“ wird der pfandpflichtig, bei dem ein herumgereichter glimmender Span erlischt [107]). —

Als l.symbolische Handlung ist in diesem Zusammenhange auch noch das L.ertränken oder -vergraben anzusprechen, ein Brauch, der sowohl im zünftigen Handwerk als in der Spinnstube das Ende der L.arbeit und L.geselligkeit sinnbildlich beschloß [107a]).

[69]) Einzelbelege bei Freudenthal *Feuer* 154 ff.

[70]) Ebd. 155 f.; die dort angeführten Quellen sind zu ergänzen um Staricius (1618) 197.

[71]) Mühlbauer a. a. O. 89 ff.; Du Cange *Glossarium* 2, 82, s. v. „candelae“. — In Deutschland nannte man den Brauch „mit dem L. verschießen“: Grimm *RA.* 1, 209; Kantzow *Pommerania* (hrsg. v. Kosegarten) 1 (1816), 460.

[72]) Herberger *Trawrbinden* (1610), 307, nach MschlesVk. 16, 246 f.

[73]) Mühlbauer a. a. O. 94.

[74]) Laube *Teplitz* 33; vgl. Nds. 15, 335.

[75]) Prätorius *Phil.* 149; Rockenphilosophie 2, 357; Strackerjan 1, 36; John *Erzgebirge* 114; Heyl *Tirol* 780; Bavaria 2 (1), 321; Panzer *Beitrag* 1, 308; Wuttke 212; Unoth 188; ZfrwVk. 15, 112; MwürttVk. 1913 (2), 310. — John *Erzgebirge* 115 (wenn ein L. auf dem Leuchter nicht brennt).

[76]) Grohmann 220.

[77]) HessBl. 6, 22 (Siebenbürgen).

[77a]) ZföVk. 8, 33.

[78]) Kuhn *Westfalen* 2, 48 f.; Meyer *Baden* 583; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Bavaria 2 (1), 322; Francisci *Kärnten* 80; Strackerjan 1, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Andree *Braunschweig* 315; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64 f.; Krause *Westpreußen* 34; John *Erzgebirge* 67; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124; Samter *Geburt* 77; ZfrwVk. 4, 296; 10, 172; Nds. 12, 250; 13, 256.

[79]) John *Erzgebirge* 126; vgl. 67 (nicht zerbrochen); Samter *Geburt* 77; Philipp *Ermland* 122; Kuhn u. Schwartz 431; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 195; Urdhs-Brunnen 7, 121; Urquell 6, 146; Veckenstedts Zs. 2, 77; Nds. 34, 62; ZfVk. 17, 373; vgl. MwürttVk. 1913 (2), 331.

[80]) Urdhs-Brunnen 7, 121.

[81]) (Keller) *Grab d. Abergl.* 1, 83 = (Fischer) *Aberglaube* 1, 326; Witzschel *Thüringen* 2, 174; Jensen *Nordfries. Inseln* 456; Köhler *Voigtland* 362; John *Erzgebirge* 114. 155. 167; ZföVk. 4, 146; Heckscher 102 (Schweden); Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (Norwegen); ZfVk. 8, 290 (Island).

[82]) (Fischer) *Aberglaube* 1, 260 f.; Toeppen *Masuren* 105 = Wuttke 216. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 350.

[83]) Graesse *Preußen* 2, 259 = Kühnau *Sagen* 3, 496 f.; Rochholz *Sagen* 1, 351.

[84]) Maennling 339;

3. Mit der Auffassung von der feurigen Natur der Seele und ihrem verselbständigten Dasein als leuchtender Flamme hängt aufs engste die Ausdeutung spukhafter L.erscheinungen zusammen. Sind schon die Irrl.er (s. d. und Elmsfeuer) [108] im Volksglauben die Seelen Verstorbener, so gilt das noch ausgeprägter von den unter landschaftlich verschiedenen Namen gehenden gespenstischen L.zeichen, die in vielen Spielarten schließlich zum Feuermann (s. d.) hinüberführen. Hier tritt zur Lebensl.deutung die Fegfeuervorstellung, die den schuldbeladen Abgeschiedenen zu einem in Feuerqual büßenden Wiedergänger macht, an dem die Natur der Strafe in Form von Hitze, Glut, Flamme und L. jederzeit spürbar ist.

Neben den in einer außerordentlich reichen Sagenüberlieferung verzeichneten Erfahrungen im Verkehr mit diesen L.-geistern kennt und wertet der Volksglaube den L.spuk unabhängig von seiner Wesensbestimmung aber auch als Vorzeichen. Das plötzliche Erscheinen von L.ern bedeutet stets etwas Übles, und zwar einen Todesfall [109], sei es nun, daß sie draußen [110], im besonderen überm Wasser, auf dem Eise [111], auf der Kirchhofsmauer [112], oder drinnen im Zimmer [113], vor allem am Krankenbett [114]) beobachtet werden. Sie setzen sich auf die Brust des todgeweihten Schläfers [115], zeigen den genauen Ort innerhalb des Hauses, an dem jemand verscheiden wird [116], und werden auch daheim sichtbar, wenn ein Anverwandter in der Ferne stirbt [117]. In der ostpreußischen Familie v. Finkenstein soll sich ein Sterbefall regelmäßig dadurch angekündigt haben, daß sich auf dem Altar eine Kerze von selbst entzündete [118]; andernorts [119] deutete man das Aufleuchten des Ewigen L.es (s. d.) in ähnlicher Weise, und gelegentlich ist bezeugt [120], daß ein hell brennendes Totenl. auf einen baldigen Sterbefall in der Familie hinweist. „Quatl.er" (= böse L.er) nennt man in Niederdeutschland phosphorisch aufleuchtende Streifen an der Hauswand, die ebenfalls den Tod eines Hausinsassen anzeigen [121]. So heißt es denn mitunter auch, daß nur das bläulich scheinende Flämmchen den Tod vorhersagt, während das hellrote ganz vereinzelt auch einmal etwas Gutes bedeuten kann [122]. Das hängt offenbar zusammen mit der pyromantischen Ausdeutung des Feuers auf dem Herde und im Traume überhaupt, dessen blaue Glut Unheil, dessen heller Brand Glück verheißt (s. Feuer § 5, oben 2, 1395). Im übrigen sind zur Erklärung dieser Vorzeichen mehrere Vorstellungen heranzuziehen. Wie man schon in den feurigen Himmelserscheinungen eine Ankündigung kommenden Unheils als Anzeichen des göttlichen Zornes sah (s. Feuer § 4, oben 2, 1393 f., u. feurig, oben 2, 1442 ff.), so auch bei den irdischen. Für die Einengung auf Todesvorzeichen wird einerseits die Anschauung vom Lebensl. maßgebend gewesen sein, das als Seelenl. vorspukt. Zum andern aber wirkte sich wiederum (vgl. oben Text zu Anm. 10—12) eine einfachere Analogie aus, die hinweisende Ähnlichkeit mit der mehr oder minder reichen Kerzenausstattung bei Aufbahrung und Beerdigung; das geht z. B. hervor aus hannoverischen Überlieferungen: Acht Tage nachdem einem Manne des Nachts zwei L.er begegneten, kommt an der gleichen Stelle ein Leichenzug mit zwei L.ern an ihm vorüber; ein anderes Mal sieht man ein L. aus einem Busche auf das Dorf zukommen; bald darauf wird ein auf dem Felde Gestorbener unter eben diesem Busche gebettet und am Abend beim Schein einer Laterne ins Dorf geholt [123]. — In der gleichen Gegend will man übrigens früher jagende L.er und einen Mann mit zwei glühenden L.ern gesehen haben als Vorzeichen für die Eisenbahn(s. d.)linie Hannover-Bremen, und noch jetzt glaubt man, daß an einer Stelle, wo man eine Menge niedriger L.er am Boden beobachtet hat, einmal ein Bahnhof gebaut werde [124].

Rockenphilosophie 1, 280; (Fischer) *Aberglaube* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 473; Haupt *Lausitz* 260; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Witzschel *Thüringen* 2, 254; Wolf *Beiträge* 2, 377; Drechsler 1, 42; 2, 123; Panzer *Beitrag* 1, 308; Reiser *Allgäu* 2, 314; Gaßner *Mettersdorf* 80; SAVk. 3, 156; HessBl. 6, 15; ZfVk. 2, 208; 15, 347. 438.

[85] Bavaria 4 (2), 406; Rochholz *Glaube* 1, 214; Wrede *Eifeler Volksk.* 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Strackerjan 1, 36; ZfrwVk. 15, 112.

[86] Bartsch *Mecklenburg* 2, 124.

[87] Germania 37, 115; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; vgl. 2, 317; MschlesVk. 7 (2), 77; Wachsstock der Wöchnerin: Höhn *Geburt* 266; Drechsler 1, 207.

[88] Philipp *Ermland* 98; Toeppen *Masuren* 89; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Flügel *Volksmedizin* 78; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; Wrede *Rhein. Volksk.* 120 = Wrede *Eifeler Volksk.* 163; Drechsler 1, 261; John *Westböhmen* 144; Urquell 1, 14; ZfVk. 3, 147; 15, 438; MschlesVk. 7 (1), 51; ZfrwVk. 4, 183.

[89] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Meyer *Baden* 295; Pollinger *Landshut* 257; Vernaleken *Alpensagen* 340; Lütolf *Sagen* 548; Peuckert *Schles. Volksk.* 213.

[90] Kück *Lüneburger Heide* 180.

[91] Köhler *Voigtland* 241 = Wuttke 236; Witzschel *Thüringen* 2, 226; Kück *Lüneburger Heide* 180; Finder *Vierlande* 2, 78; Knoop *Hinterpommern* 160; Brückner *Reuß* 183; Haupt *Lausitz* 66; Urquell 1, 14; ZfVk. 13, 311. — Bei den Esthen: Grimm *Myth.* 3, 488; Boecler *Ehsten* 29.

[92] Vgl. Freudenthal *Feuer* 161 ff.

[93] John *Erzgebirge* 67; vgl. 123; Drechsler 1, 218; Krause *Westpreußen* 9; Hoffmann-Krayer 50; Brandenburg 3, 253; Heyl *Tirol* 805; BlbadVfVk. 3, 35; Alemannia 33, 301.

[94] Hrsg. v. Oesterley, Berlin 1872, 422.

[95] Ebd. 424.

[96] Grimm *RA.* 2, 158.

[97] Beier *De Collegiis Opificum*, Jena 1688, 341.

[98] ZfrwVk. 10, 164.

[99] Pollinger *Landshut* 112.

[100] Belege bei Freudenthal *Feuer* 170 f.

[101] DWb. 5, 618; Grimm *RA.* 2, 158; M.d.V.f.Gesch. v. Osnabrück 29 (1904), 195.

[102] Nds. 36, 511; 37, 33 f.

[103] Buek *Hamburgische Altertümer*, Hamburg 1859, 105 f.

[104] Rochholz *Sagen* 1, 37.

[105] John *Westböhmen* 94.

[106] Meyer *Baden* 160; vgl. Alemannia 25, 54; 27, 243 f.; 24, 149 (Hahn; dazu oben 3, 1345 f.).

[107] Rochholz *Glaube* 1, 165; Rochholz *Sagen* 1, 37; ZfdA. 6, 282.

[107a] Wolf *Beiträge* 1, 69; v. Falkenstein *Beschreibung der Stadt Nürnberg*, Erfurt 1750, 861; Bayerns Mundarten 2 (München 1895), 15. 44; AnzfKddV. N. F. 2 (1855), 263 f.; vgl. auch Hoffmann-Krayer 138 f.

[108] Vgl. Freudenthal *Feuer* 473 ff. 157 f.

[109] (Keller) *Grab d. Abergl.* 3, 65; Strackerjan 1, 36; Gaßner *Mettersdorf* 80; vgl. oben 4, 784.

[110] Kück *Lüneburger Heide* 243; Strackerjan 1, 160 f.; Müllenhoff *Sagen* 246; Jensen *Nordfries. Inseln* 407; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103.

[111] Strackerjan 1, 159 ff. 178; Müllenhoff *Sagen* 246; Jensen *Nordfries. Inseln* 408; Heckscher *Hannov. Volksk.* 46; Urquell 1, 9; Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 96; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 147.

[112] Kühnau *Sagen* 3, 499.

[113] ZfrwVk. 4, 296; HmtK. 38, 237; ZfVk. 15, 4; Heckscher *Hannov. Volksk.* 45 (Diele).

[114] Heckscher *Hannov. Volksk.* 46; Strackerjan 1, 159; Höhn *Tod* 310; Curtze *Waldeck* 382.

[115] Strackerjan 1, 159; ZfrwVk. 4, 268; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 148; Heckscher *Hannov. Volksk.* 46 (auf dem Nacken der gebückt sitzenden Mutter).

[116] Strackerjan 1, 160. 161.

[117] JbElsaß-Lothr. 8, 171.

[118] Krollmann *Ostpreußisches Sagenbuch*. Leipzig (1915), 77.

[119] Reiser *Allgäu* 2, 313; Meyer *Baden* 578; Alemannia 25, 43; vgl. Heyl *Tirol* 16; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103.

[120] Kehrein *Nassau* 2, 270.

[121] Woeste *Mark* 55; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 148.

[122] Strackerjan 1, 159; 2, 113; Wuttke 226; vgl. oben 1, 1367 ff. 1373; Bolte-Polivka 2, 537.

[123] Heckscher *Hannov. Volksk.* 45 f.

[124] Ebd. 47 f.

Freudenthal.

Lichtelben. Jakob Grimm [1]) leitete den Namen der Alben aus ἀλόφς (vitiligo) ab: albs möge ursprünglich einen lichten, weißen, guten Geist, und namentlich wo álfar und dvergar einander gegenüberstehen, jenes die weißen, dieses die schwarzen bezeichnet haben. „Da sich aber beiderlei Wesen vielfach mischten und vertraten, half man durch Zusammensetzung und nannte die eigentlichen âlfar liosâlfar". Das Wort kommt von Snorri Sturluson [2]) her, der mit diesem Dualismus die Elbenvorstellungen der alten Lieder mythologisch systematisierte. Grimm nahm statt dessen eine Dreiteilung in liôsâlfar, döckâlfar und svartâlfar an, welch letztere er den dvergar gleichsetzte; er übertrug diese Dreiteilung auf die Elben- und Zwergenwelt des deutschen Volksglaubens, ohne dafür „entscheidende Bestätigung" zu finden [3]). Im Anschluß an ihn wurden lichte Erscheinungen von Zwergen und Elben als Zeugnisse für Lichtelben zusammengefaßt [4]), den holden und christlichen Engeln gleichsetzt [5]). Von Lichtelben als einer besonderen Elbengattung scheint jedoch der deutsche Volksglaube zunächst nichts zu wissen [6]); die Züge des Kerzen- oder rote Käppleintragens, der Durchsichtigkeit und des Leuchtens im Dunkeln sind Wichten und Zwergen aller Art gemeinsam [7]). Doch die im 18. Jh. von der Kunstdichtung importierte, inzwischen volkstümlich gewordene Elfenvorstellung „in der etwas unbestimmten Bedeutung eines anmutigen Zwerggeists" [8]), der vielfach ausdrücklich als lichte Erscheinung geschildert wird [9], erfüllt am ehesten die Anforderungen des aus der altnordischen Mythologie importierten Begriffs [10].

[1] *Myth.* 1, 414. [2] Edda Snorra Sturlusonar Þorleifr Jónsson gaf út. Kaupmannahöfn 1875, S. 27 cap. 17: sá er einn staðr, þar er kallat er Álfheimr; þar byggvír fólk þat, er Ljósálfar heita; enn Dökkálfar búa niđrii jörðu, ok eru þeir ólíkir þeim sýnum, enn miklu ólikari reyndum. Ljósálfar eru fegri enn sól sýnum, enn Dökkálfar eru svartari enn bik. [3] Nur E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen*, Berlin 1818, 159 kennt die Dreiteilung in weiße, braune und schwarze Unterirdische. [4] Schwartz *Volksglaube* 219; Mannhardt 2, 205; Simrock *Mythologie* 423; Meyer *Religgesch.* 116. [5] Wolf *Beitr.* 2, 229—30; Caesarius v. Heisterbach 136 f. [6] s. s. v. Elbe 2, 758. [7] Kuhn *Mytholog. Studien* 2, 50 ff. [8] s. v. Elbe 760. [9] Bindewald *Oberhessen* (1837), 97 „der Elben Tanz unter dem Bilstein". [10] Quitzmann *Baiwaren* 164 ff.

Ittenbach.

Lichtenberger. Johannes L., ein Mainzer Astronom um 1470, stellte 1485/87 eine Practica aus dem Prognosticon des Paulus von Middelburg, eignen älteren Weissagungen und der Weissagungsliteratur des Mittelalters (joachit. Sibyllen, Joachim v. Floris, hl. Brigitte usw.) zusammen. Diese Practica erlangte bald großes Ansehen, wohl weil man Vorhersagen der lutherischen Reformation in ihr fand, auch, weil sie soziale Reformideen brachte. Sie hat Einfluß auf die Bauernunruhen genommen, wurde von Luther geschätzt und ediert, von Paracelsus erläutert, zusammen mit dem Zwölf-Sibyllen-Volksbuch oft nachgedruckt. Auszüge aus ihr finden sich im Volksbuch „Zwölff Sibyllen Weissagung" und haben sich mit diesem bis in unsere Zeit gerettet. So gewann L. Einfluß auf den Volksglauben. Die Meinung, es werde bei Köln am Rhein eine endliche Schlacht gegen den Türken stattfinden (s. Endschlacht), die bei späteren Volkspropheten erscheinende Lehre von der Wiederbringung der Prager Kirche und der Sophienkirche stammen nebst manchen andern von ihm.

Ich werde über L.s Person an anderem Orte ausführlich handeln. Vgl. jetzt v. Bezold in Sitzungsber. München 1884, 596 ff.; ADB. 18, 538ff. — Über seine Quellen: Middelburg: Warburg in Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 37 ff. joachit. Literatur: Peuckert *Sibylle Weiß* c. I. Vgl. endlich auch Grauert Sitzber. München 1901, 314 zu Albumasar, auf dem mittelbar L. auch steht. Stellung in der Zeit: Bezold 596 ff. Fortleben: Luther: Die weissagunge Joh. Lichtenbergers deudsch / zugericht mit vleys. Sampt einer nutzlichen vorrede vnd vnterricht D. Martini Luthers ... Wittemberg MDxxvij. Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 43 ff.; Klingner *Luther* 102 f. — Paracelsus: Theophr. v. Hohenheim gen. Paracelsus *Sämtl. Werke* (ed. K. Sudhoff) 1, 7 (1923), 475 ff. — Bauernkriege: Joh. Friedrich *Astrologie und Reformation* 1864. — Übriges 16. Jh.: Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. 387; Peuckert in MschlesVk. 1929; ZfrwVk. 6, 243 (der Text ebd. 248 bezieht sich zwar auf L., stammt wohl aber nicht aus seinem Prognosticon). Noch 1806 in Geltung: Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 36. Im Sibyllenbuch: Peuckert in MschlesVk. 1929; ders. *Sibylle Weiß*.

Peuckert.

Lichtermännchen s. Feuermann.

Lichterschwemmen.

1. Im Frühling, meist an bestimmten Tagen, werden an manchen Orten der Schweiz kleine Schiffchen oder Brettchen mit brennenden Lichterchen einen Bach hinabgelassen [1]. Aus Waldeck wird ähnliches (ohne Lichter) berichtet [2]. In Eisenkappel (Kärnten) lassen Kinder am Abend des 1. Februar kleine Kirchlein aus Papier mit einer Kerze darin auf der Vellach schwimmen [3]; in Épinal (Dép. des Vosges) am ersten Sonntag im März Bretter, die mit kleinen Lichtchen besteckt sind, auf dem Bache [4]. In Waizen legen die Schiffsmüller Johanni ein Brett auf die Donau, auf dem sich brennende Kerzen befinden, und lassen es den Strom hinabgleiten [5]. In der Schweiz soll dies L. ein Zeichen sein, daß nun die Lichtarbeit aufhört [6]. Dem Lichte wird also gewissermaßen der Abschied gegeben [7]. In Heiligenstadt aber läßt man am Vorabend von Martini Lichter in Nußschalen die Geislede hinabschwimmen; dazu wird heftig mit Peitschen geknallt [8]. Hier liegt also vielleicht die Absicht zugrunde, gefährliche Mächte aus dem Bereiche der Menschen zu schaffen [9]. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß dieser Gedanke auch in die Frühlingsbräuche hineinspielt.

[1] Hoffmann-Krayer 138 f.; SAVk. 6, 145 (im Thurgau am Sonntag Laetare); SchwVk. 21, 41; Rochholz *Kinderlied* 227; Sepp *Religion* 238; Messikommer 1, 114 f.; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 100 f. (Opfer an den Bach?). 114; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 67 f. [2] Curtze *Waldeck* 440 f. [3] Car. 115 (1925), 100. [4] Wolf *Beitr.* 1, 76; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 367. [5] Wlislocki *Magyaren* 64. [6] Hoffmann-Krayer 138. [7] Bei manchen Zünften war das Lichtertränken Fastnachtsbrauch zur Kennzeichnung des Schlusses der winterlichen Lichtarbeit: Fehring *Sitte u. Brauch der Tischler* 156. [8] Sartori *Sitte* 3, 273. [9] Vgl. das Wegschwemmen von Krankheiten: Seyfarth *Sachsen* 222 ff. Vgl. auch Sartori 3, 133. 96 Anm. 22. In Japan gibt man am Laternenfeste den vorher im Hause bewirteten Seelen auf lichterbesetzten kleinen Booten Speisen mit: Frazer 9, 152; Rochholz *Glaube* 1, 301.

2. Um in einer größeren Gesellschaft zu sehen, wer zuerst sterben werde, setzt man kleine Wachskerzen in Nußschalen auf ein Wasserbecken. Wessen Licht zuerst erlischt, der stirbt auch zuerst [10]. Wenn Burschen und Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht zusammen dies Orakel befragen, schließen sie auch wohl aus der größeren oder geringeren Annäherung der schwimmenden Schifflein auf künftige Liebesaussichten [11].

[10] Vernaleken *Mythen* 338. 348; Urquell 1, 103 (Isergebirge); Reinsberg *Böhmen* 13. [11] Grimm *Mythol.* 3, 470 (960); Wuttke 235 (335); HessBl. 6, 22 f.; Reinsberg *Festjahr* 417; Drechsler 1, 25 f.; Lehmann *Sudetendeutsche* 127. 133.

3. Einen Ertrunkenen findet man, wenn man in ein ausgehöhltes Brot ein brennendes Wachslicht stellt und es dann fortschwimmen läßt; wo es stillsteht oder das Licht erlischt, befindet sich der Leichnam [12].

[12] HessBl. 6, 23 f.; Liebrecht *Zur Volkskunde* 344 f.; ZfVk. 17, 373 Anm.

Sartori.

Lichtmeß (s. a. Maria Lichtmeß).

1. Der 2. Februar wurde seit früher Zeit als Tag der Reinigung Mariä und der Darstellung Jesu im Tempel am vierzigsten Tage nach seiner Geburt gefeiert [1]. Wohl im Anschlusse an römisch-heidnische Reinigungs- und Sühnefeiern, bei denen Fackeln an das Volk verteilt wurden [2], hat die Kirche die Kerzenweihe eingeführt, für die lateinische Formeln schon aus dem 10. Jh. bekannt sind [3]. Sowohl die Lichter für den Bedarf der Kirche werden geweiht, wie auch die von den einzelnen Haushaltungen herbeigebrachten.

Dem Wachs und den Kerzen, die vom Priester gesegnet worden, werden die höchsten Schutzkräfte zugeschrieben [4]. Man zündet sie bei schweren Gewittern an [5]; in Westfalen wird manchmal noch ein Donnerkeil dazu gelegt [6]. In der Gegend von Zabern setzt man die geweihte Kerze dem Kranken auf den Nachttisch und hofft dadurch ruhigen Schlaf und Genesung für ihn zu erlangen [7]. Sie brennt neben dem Sterbenden, um ihn gegen die Angriffe der Dämonen zu schützen [8]. Das Haus wird durch die L.kerze vor Behexung geschützt [9]. Man brennt mit ihr drei Kreuze über der Tür oder dem Balken aus [10]. Berührt man den bösen Geist, der in irgend einer Gestalt erschienen ist, mit ihr, so bleibt er stehen und ist gefangen [11]. Wenn man eine L.kerze aus Hummelwachs bei der Messe brennt, so müssen alle Hexen, die zugegen sind, an diesem Lichte anzünden [12]. Wer die geweihten Kerzen zu profanen Zwecken gebraucht, muß nach dem Tode dafür büßen [13].

Die sog. Kerzenrodel (zu einem rundlichen Knäuel aufgewundene Wachskerzen) gebraucht ausschließlich die Frauenwelt bei Trauerfeierlichkeiten, also bei Begräbnissen, Gedächtnissen in der Kirche und auf dem Friedhofe, oft auch nur zur Beleuchtung bei nächtlichen religiösen Handlungen [14]. In Bayern lassen die Frauen meist einen roten Wachsstock weihen. Er dient besonders dazu, um Hand, Fuß und Geräte der Wöchnerin gewunden zu werden, damit aller Zauber von Mutter und Kind fernbleibe [15]; er muß aber vorher angezündet gewesen sein [16]. Auch bildet man mit einem Stück davon hier und da einen Trudenfuß [17]. In der Eifel befestigte man jedesmal, wenn ein Kind geboren war, hinter der Stubentür ein kleines, wächsernes Kreuz aus Stücken der L.kerze [18]. In Kreuzform kleben die Landleute das Wachslicht auf ihre Hüte, über die Haustüren, an die Decken der Stuben, auf die Pflüge und Wagen, an die Obstbäume, in die Stallungen und lassen einige Wachstropfen auf jedes Stück Vieh fallen [19].

In der Franche — Comté umgeht der Familienvater um L. dreimal das Haus mit einer brennenden Kerze, dann tritt er hinein und segnet die Kinder [20]. In Schwaben müssen alle Buben und Mädchen mit brennenden Kerzen wie am Palmtag in Prozession gehen [21]. In der Gemeinde Kortsch (Vinstgau) zieht die Jugend am L.tage mit brennenden Kerzen in eine Höhle, die in das anstoßende Gebirge gebrochen ist [22].

In Grossaitingen brannte jeder sein Licht, und die Buben setzten eine Ehre darein, das ihrige sogar noch brennend nach Hause zu bringen. Wenns gelang, hieß es: „Dem muß man Küechlen bachen“ [23]. Fällt das Fest der Kerzenweihe auf einen Sonntag, so hat die ganze Weihe eine zehnfache Kraft, und solches Wachs wird dann sehr lange verwahrt. Sehr schlecht dagegen und von übelster Vorbedeutung ist es, wenn die Sonne während der Kerzenweihe scheint, dann tritt ein Sterben bei Menschen und Immen ein [24].

Am L.abend vereinigte man sich in den Häusern zu gemeinsamem Beten und zündete Kerzen an; wessen Licht zuerst erlosch, der mußte zuerst sterben [25]; man betete daher mitunter den Rosenkranz wie im Galopp ab [26]. Im Isartal kamen dabei große Schüsseln voll Kirchweihnudeln auf den Tisch; auf die Schüssel waren Lichter aufgeklebt, jeder hielt eine Kerze oder einen Wachsstock in der Hand. Von der Kerzenasche mußten die Kinder etwas essen, damit sie der Blitz nicht erschlüge [27]. Nach Lorichius (1593) ließ sich jeder im Hause mit den geweihten Kerzen das Haar besengen; „welches Haar dann nit will anbrennen, der muß dasselb Jahr sterben“ [28]. Wenn am Abend die Kerze erlischt, so brennt sie das ganze Jahr trübe [29].

In Toggenburg werden den Verstorbenen Lichtlein angezündet. Nachher findet ein Mahl mit geschwungenem Rahm statt [30]. In Taiskirchen (Innviertel) zündet man am Abend vor L. drei Lichter an, eines auf dem Tische zu Ehren unserer l. Frau, das andere unter dem Tische für die unschuldigen, d. h. ungetauften Kinder, das dritte auf dem Weihbrunnkessel neben der Tür für die armen Seelen [31].

2. L. schließt die Weihnachtszeit ab. Den unsichtbar machenden Rabenstein muß man in der Weihnachts- oder L.nacht suchen [32]. Die Krippe in der Kirche wird nun „eingerissen“ [33]. Die Reste des großen „Mittwinterbrotes“ werden den Pferden gegeben [34]. Der bis L. aufbewahrte Weihnachtszeltes schützt gegen Kreuzweh [35]. Der Fasching beginnt [36]. Die halbe Winterfütterung darf jetzt erst verbraucht sein [37]. Mit dem Dreschen muß man fertig sein [38]. Auch wird jetzt nicht mehr bei Licht gegessen [39], denn an L. kann man das Licht „missen“ [40]. Das Spinnen hört auf; es heißt „L. bei Tag ess Unds Spinnen vergess“ [41]. An vielen Orten hält man es für unrecht, an L. zu spinnen, weil dann die Maulwürfe wühlen und die Schafe drehend werden oder der Wolf einbricht [42]. Wer spinnt, näht usw., den wird das ganze Jahr über das Gewitter verfolgen, oder er beschwört herauf, daß das Gewürm das Haus „wegträgt“ [43]. Auch flicken soll man nicht [44]. Kein „Gebuller“ darf im Hause sein, kein Holz gehauen werden usw. Alles muß leise auftreten im Zimmer, das Gewitter würde sonst angezogen werden [45]. Kein Flachs darf mehr am Rocken sein [46]. Wenn die Mägde in Thören a. Aller noch Heede auf dem Wocken haben, so heißt es, sie müßten nach dem Runshôrn, einer Stelle im Moor, und sie da abspinnen [47]. Hier und da feiern die Spinnstuben ihr höchstes Fest [48]. Die Bäuerin steckt einen Rocken mit Flachs auf den Mist, damit der Hahn daran spinne. Die Freunde aber werden mit Kräpfeln und Kaffee bewirtet [49]. Die Dienstboten wechseln ihren Dienst und haben ein paar freie Tage bis Agatha oder Aschermittwoch [50]. Sie und ihre Angehörigen, soweit sie rechtliche Verbindlichkeiten mit der Verdingung eingegangen sind, erhalten das Schlänkelbrot [51]. Die antretenden Dienstboten setzen sich auf die „lange Bank“, damit sie im Hause langes Bleiben haben [52].

3. Der Frühling naht. „Lichtmissen kalwet de Kau un legget de Häuner“ [53]. Ein zu Weihnachten vom Obstbaum abgeschnittener Zweig blüht zu L. [54]. Der wichtige Wendepunkt des Jahres legt allerlei Handlungen nahe, die in Haus und Hof Glück und Segen gewährleisten sollen. Um Schlangen abzuhalten, zieht in Baden ein Kind oder der Hofbauer selbst dreimal eine Kette ums Haus [55]. Um viel Heu zu kriegen, muß man nachts $^{1}/_{2}$3 Uhr auf den Heuboden gehen und ein Büschel Heu an einer Schnur auf- und abziehen [56]. In Ungarn räuchert die Hausfrau ihre Kühe abends mit Weihrauch [57]. Das Vieh im Stalle, das mit jungem (grünem) Getreide gefüttert wird, wird in dem Jahre nicht krank [58]. Die Hühner werden besonders gut legen, wenn man alle Nester reinigt; sie verlegen nicht nach auswärts, wenn man sie aus einem kreisförmig gelegten Seil füttert [59]. Damit sie nicht so viel im Garten kratzen, soll man sich am L.tage nicht kämmen und auch nicht die Stube ausfegen [60]. Um recht viel junge Gänse zu haben, werden in der Niederlausitz möglichst viel Plinze gebacken [61]. An verschiedenen Orten Frankreichs läßt man die Hühner Kuchen essen, um sie zum Eierlegen zu veranlassen [62]. In ganz Hessen, im Meiningschen u. a. ißt man am Aschermittwoch oder zu L. Erbsensuppe mit gedörrten Schweinsrippen. Die abgegessenen Rippen werden später in das besäete Feld gesteckt oder in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen [63]. Männer und Frauen gehen am L.tage ins Freie und horchen ängstlich, ob sie keine Lerche hören. Glücklich schätzt sich, wer eine hört, denn sie verkündet ein fruchtbares Jahr. Erscheint sie aber erst später, so steht ein unfruchtbares Jahr zu befürchten [64]. Im Braunschweigischen „fegten“ die Burschen auf dem Felde „die Lerchen“, d. h. sie begrüßten den kommenden Frühling, und im gleichen Sinne nannte man in Thüringen die Sitte, am L.morgen die Angehörigen des Hauses mit Peitschen zu schlagen, „Lerchenwecken“ [65]. In Spergau b. Merseburg findet eine Frühlingsempfangsfeier mit Pflugumzug statt [66]. In Stapelholm (Schl.-Holst.) zündete man auf einem Acker ein großes Feuer an, und die Kinder umtanzten es mit dem Rufe: Lang Flaß! lang Flaß! [67]. In Borsfelde in Braunschweig aß man tüchtig

---

[1] Kellner *Heortologie* 132 ff.; Lucius *Heiligenkult* 480 ff.; Nork *Festkalender* 1, 141 ff. [2] Usener *Weihnachtsfest* 311 f.; Samter *Geburt* 71 f. [3] Franz *Benediktionen* 1, 442 ff. [4] Sartori *Sitte* 3, 86. [5] Leoprechting *Lechrain* 158; Witzschel *Thüringen* 2, 188; Andree *Votive* 83 f. [6] Hartmann *Westfalen* N. F. 23. [7] Albers *Das Jahr* 87. [8] ZfVk. 17, 361 f.; Samter *Geburt* 76. [9] Wuttke 286 (420); Strackerjan 1, 430 (230); Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. [10] Knoop *Posen* 323 (63). [11] Grohmann 27; Wuttke 281 (412). [12] Zingerle *Tirol* 132 (1173). [13] Sébillot *Folk-Lore* 1, 159 (Haute-Bretagne). [14] SAVk. 7, 158; Leoprechting 159. [15] Andree *Votive* 84. [16] ZfVk. 15, 316 A. 2. [17] Leoprechting 159. [18] Wrede *Rhein. Volksk.*² 146. [19] Ebd. 201; Schmitz *Eifel* 1, 13. 95; Fontaine *Luxemburg* 17; Fox *Saarland* 266; ZfrwVk. 25, 91 f.; DG. 28, 22. [20] Knuchel *Umwandlung* 87. [21] Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. [22] Zingerle *Tirol* 132 (1174). [23] Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. [24] Leoprechting 159. [25] Birlinger *Volkst.* 2, 19; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17; Hoffmann-Krayer 124; Vernaleken *Alpensagen* 348. [26] Reiser *Allgäu* 2, 42. [27] ZfVk. 21, 258. [28] Birlinger *A. Schwaben* 2, 29; vgl. auch Knoop *Posen* 323 (63). [29] ZfVk. 4, 321 (Ungarn). [30] Hoffmann-Krayer 124. [31] Baumgarten *Jahr* 17; vgl. auch ZfVk. 15, 315 (Oberbayern).

[32] Heckscher 111. [33] Drechsler 1, 53; Wrede *Rhein. Volksk.* 232. [34] Sartori *Westfalen* 137. [35] Bohnenberger 24. [36] Pollinger *Landshut* 205. Im Bergischen hieß schon die Woche vor L. Saufohmet: ZfrwVk. 25, 92. In England endete am L.tage das Regiment des Narrenkönigs (lord of misrule): Frazer 9, 332 f. [37] Drechsler 1, 53; John *Westböhmen* 36; Schramek *Böhmerwald* 132. [38] ZfVk. 24, 58. [39] Sartori *Sitte* 3, 84 A. 2; Meier *Schwaben* 2, 384; Meyer *Baden* 174; ZfrwVk. 2, 299 (Nahetal). [40] ZfVk. 24, 58 (Stapelholm). [41] Meier *Schwaben* 2, 384; ZfrwVk. 2, 299; 25, 82 f. [42] Wuttke 82 (95). 437 (687); Kuhn u. Schwartz 371 (14); Andree *Braunschweig* 330; Sartori 3, 85 A. 6. [43] Lemke *Ostpreußen* 1, 104. [44] ZfVk. 1, 181 (Mark Brandenburg). [45] Lemke *Ostpr.* 3, 70. [46] Pollinger *Landshut* 205; Meyer *Baden* 174. [47] Kuhn u. Schwartz 371 (13). [48] Meyer *Baden* 178. [49] Witzschel *Thüringen* 2, 188 (auch am Peterstage). [50] Sartori 3, 84; Wrede *Rhein. Volksk.* 244; Pollinger *Landshut* 206. [51] ZfVk. 15, 318. [52] Baumgarten *Jahr* 17. Aus demselben Grunde ziehen sie nicht auf den Wochentag, an dem der erste Christtag gefallen ist: Witzschel 2, 188 (5).

Semmeln in Milch, damit der Flachs gut gerate [68]. In Baden und Hessen gibt es zu L. Hirsebrei mit Bratwürsten, der das Gedeihen des Flachses verbürgt [69]. Überhaupt sprechen — nach Höfler — die Gebäcke des L.tages für den Zweck, Gesundheit der Frauen, Fruchtbarkeit der Sippe, Glück in der Getreidesaat wie überhaupt in allen häuslichen Angelegenheiten im kommenden neuen Wirtschaftsjahre erwarten zu dürfen [70]. Im westfälischen Münsterlande durften Glücksspiele vorgenommen werden [71]. Hier und da wird schon der Sommer- und Winterstreit dargestellt [72]. Auch Sammelgänge werden unternommen. In Graben in der badischen Hardt sammelten die Burschen den „Krätzbraten“ (Krätz = Rückenkorb) ein [73]. In Steiermark treten die L.sänger auf wie sonst die Neujahrssinger. Ihnen wird Brei vorgesetzt [74]. In Luxemburg gehen die Mädchen mit einer weißgekleideten Puppe um und sammeln Gaben für die Mutter Gottes [75]. In Westfalen wird für sie und die hl. Anna Flachs gesammelt [76].

---

[53] Andree *Braunschw.* 330; ZfrwVk. 19, 49; 25, 81. [54] Sébillot *Folk-Lore* 3, 371 (Lüttich). [55] Meyer *Baden* 80. 495 f. [56] Eberhardt *Landwirtschaft* 5; vgl. Bohnenberger 18. [57] ZfVk. 4, 321. [58] ZfrwVk. 25, 92. [59] Ebd. 6, 196 (Minden). [60] Lemke *Ostpr.* 1, 90. [61] Globus 72, 353. [62] Sébillot 3, 227. [63] Mannhardt *Forschungen* 187 f. Vgl. Frazer 7, 300. [64] Reinsberg *Böhmen* 39. [65] Sartori 3, 86; Sommer *Sagen* 147. In Yonne fängt die Lerche an L. an zu singen, wenn man bei der Messe die Kerzen austeilt: Sébillot 3, 185. [66] Mitteldeutsche Blätter f. Volksk. 1, 4 ff. 24 ff. [67] Urds-Brunnen 5, Jahrg. 6, 122. Kück u. Sohnrey 69 f.; Mensing *Wbch.* 1, 216. Das einzige L.feuer im Rheinlande: ZfrwVk. 23, 80. [68] Hoops *Sassenart* 31. [69] ZfVk. 15, 317 f.; Meyer *Baden* 274. Vgl. oben 1, 1511. Die längste Wurst wird gegessen: Gesemann *Regenzauber* 29. [70] ZfVk. 15, 321. [71] Sartori *Westfalen* 142. [72] Geramb *Brauchtum* 30. [73] BadHmt. 15, 253. [74] ZfVk. 15, 317; Geramb *Brauchtum* 14 f. [75] Fontaine *Luxemburg* 17. Vgl. Sartori 3, 87 A. 17. [76] ZfrwVk. 7, 31 ff.

4. Besondere Sorge wird den Bienen zugewandt, die ja das Wachs für die geweihten Kerzen liefern. Im östlichen Böhmen umgeht jeder Grundwirt nach der Messe mit seiner geweihten Kerze, ohne erst sein Haus zu betreten, dreimal unter frommen Gebeten die Bienenstöcke, um sie dadurch vor Dieben zu schützen und den Honig zu vermehren [77]. Der Besitzer von Bienenstöcken darf keine Reise, auch keinen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen die jungen Schwärme im nächsten Frühjahr fort [78]. In Schluchsee klopft man an die Bienenkörbe mit dem Spruche: „Bineli, freued ich (euch), Lichtmess isch do“ [79]. Wenn bei der Lichterprozession in der Kirche der Geistliche mit brennender Kerze wieder zurückkommt, so gibt es ein gutes Bienenjahr, sonst ein schlechtes [80].

---

[77] Reinsberg *Böhmen* 40 A. 1. [78] Curtze *Waldeck* 396 (127); vgl. oben 1, 124 f. [79] Meyer *Baden* 415; vgl. oben 1, 1232. [80] ZfrwVk. 25, 90.

5. Wie im Februar überhaupt [81] so treten am L.tage die Frauen besonders hervor [82]. Wie die Hausfrau auf den Hebriden den Lenz mit dem „Brüdsbett“ empfängt (s. Brigitta) [83] und auf Island am 21. Febr. die Gôa begrüßt [84], so versammelt am L.tage in Schweden und Norwegen die Frau ihr Gesinde vor dem brennenden Backofen, alle beugen das Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken „eldborgs skål“ [85]. Hier handelt es sich freilich wohl um ein Opfer an die Hausgeister [86]. In Westfalen tanzten die Frauen im Sonnenschein mit Holundergerten in den Händen, womit sie auf die dem Tanzplatz sich nähernden Männer losschlugen [87]. Auch in Mecklenburg [88] und in Schwaben [89] sollen sie im Sonnenschein tanzen, damit ihnen der Flachs gerate. Für die Wöchnerinnen ist L. von besonderer Bedeutung [90], was wohl mit „Mariä Reinigung“ zusammenhängt. Vgl. unten 6 am Schlusse.

---

[81] Becker *Frauenrechtliches* 34 f. [82] Sartori *Sitte* 3, 85; ZfrwVk. 25, 90. [83] Sartori 3, 85. [84] ZfVk. 15, 313. [85] Grimm *Mythol.* 1, 523. [86] ZfVk. 15, 314. [87] Ebd. 313. Vgl. auch Hüser *Beitr.* 2, 25 (12). [88] Bartsch *Mecklenburg* 2, 252. [89] Birlinger *Volkst.* 1, 470. Zu dem Tanzen i. a.: Frazer 1, 138. [90] ZfVk. 15, 316; vgl. Birlinger *Volkst.* 2, 168.

6. L. ist ein Lostag erster Ordnung. In Anhalt geht am Abend das Mädchen vor das Dorf und lauscht in die Nacht. Aus der Richtung, wo sie Hundegebell hört, kommt der Freier [91]. In Dörfern der Lüneburger Heide schlichen sich in der L.nacht die heiratslustigen Mädchen und Witwen zum sog. Ofenanbeten, wo sie sprachen: „Aben, Aben, ik bed di an! Bescher mi up't Johr en netten Mann usw.“ [92].

Vor allem ist L. für das Wetter der kommenden Zeit und damit auch für die Fruchtbarkeit des Jahres entscheidend [93]. Die Meinungen widersprechen sich freilich. L. muß es dunkel sein, dann gibt es viele Gänse [94]. „Lichtmessen dunkel, denn ward de Bur 'n Junker“ [95]. „Dunkle Lichtmessen bringt reichlich Essen, L. helle bringt Mangel zur Stelle“ [96]. „L. dick und trübe gibt viel Korn in die Schüne“ [97]. Sind die Lichtmessen dunkel, dürfen die Schäfer zu Weine gehen (Thüringer Wald) [98]. Es muß stürmen und schneien [99]. In Holstein legt man ein Büschel Heu auf den Düngerberg; weht es fort, so ist das ein gutes Zeichen, bleibt es aber liegen, so nehme man es wieder mit hinein, da man es noch gebrauchen muß [100]. Zu Tossens heißt es aber: „Wenn es zu L. weht, wird es teuer; wenn es windstill ist, wohlfeil“ [101]. Zu L. soll derselbe Wind wehen wie zur Zeit der Roggenblüte [102]. Tauwetter ist günstig. „Wenn'n L.morgen Druppen an'n Tun hängen, denn ward'n gaud Kurnjahr“ [103]. Taut es vom Dache, so tropft die Milch herab, die die Kühe in reicher Fülle geben werden (Gossensaß) [104]. Hat die Gans zu L. kein Wasser, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras [105]. Dagegen sagen die Esten: „Wenn der Ochs zu L. unter der Traufe kann trinken, so findet des Hahns Schnabel an Mariä Verkündigung kein Nasses“, und Tauwetter an diesem Tage soll eine ungünstige Roggenernte bedeuten [106]. So lange die Lerche vor L. singt, so lange schweigt sie nach L. [107]. Helles und klares Wetter an L. bringt Schaden und kein gutes Jahr [108]. „Maria Liachtmöss hall und rein, hast zwoa Küa, verkof die ein“ sagt man in Paznaun (Oberinntal) [109], und im Erzgebirge: „L. hell und klar, ist der Winter weder halb noch gar“ [110]. Verbreitet ist der Vers: „L. im Klee, Ostern im Schnee“ [111]. „Wenn man das Wachs bei der Sonne weiht, weiht man die Palmen bei Schnee“ [112]. Aber es heißt auch wieder: L. hell und klar, bringt viel Flachs im Jahr [113]. Oder auch: Maria Liachtmöss hall und klar geit a guats Koarajar [114]. Oder: Lichtmissen hell un klor ward'n Schap un Jmmen god swor, oder: denn ward'n de Jmmen und de Gastgarw schwor [115]. Helle L. deutet auf eine reiche, dunkle dagegen auf eine geringe Ernte [116]. In Unterwalden hält der Volksglaube daran fest, daß am L.tage die Sonne wenigstens einen Augenblick sich sehen lassen müsse [117]. „L. Sonnenschein bringet vier Wochen ein“ [118]. In Ostfriesland heißt es: Scheint am L.tage die Sonne auf den Altar, so ist ein gut Flachsjahr zu erwarten [119]; in der Grafschaft Ruppin: Wann L. die Sonne scheint, so geraten die Bienen gut [120]. Aber häufiger ist doch die gegenteilige Ansicht: Wenn die Sonne zu L. (auf den Altar) scheint, so kommt ein langer Nachwinter [121]. Die Sonne soll nur so lange scheinen, als der Reiter Zeit braucht sein Pferd zu satteln; scheint sie länger, so hat man einen späten Frühling zu erwarten [122]. Wenn sie den Geistlichen auf der Kanzel anscheint, so wird es ein schlechtes Jahr [123]; wenn sie in den Schafstall scheint, wird es kein gutes Schafjahr [124]. „Scheint zu L. die Sonne auf den Mist, so schließe der Bauer das Futter in die Kist“ [125]. Besonders häufig ist die Wendung, daß der Dachs (Fuchs, Bär) wieder auf längere Zeit in seine Höhle zurückkrieche, wenn er an L. Sonnenschein oder seinen Schatten sehe [126]. Wenn der Bär über den Berg sehen kann, so muß er noch acht Wochen in die Höhle [127]. Wenn es aber regnet oder schneit, so reißt er die Hütte ein, weil er sich nicht mehr vor dem Winter fürchtet [128]. Die Slovenen behaupten, am L.tage komme der Bär aus seiner Höhle, um nach dem Wetter zu schauen; nur meinen die Kärntner, bei milden Wetter bleibe er dann draußen, bei rauhem kehre er zu seiner Lagerstatt zurück, während die Steierer, Krainer und küstenländischen Slovenen das gerade Gegenteil behaupten [129]). Ist zu L. schlechtes Wetter, macht der Dachs einen Freudensprung, und es gibt viel Obst; ist aber schönes Wetter, so bleibt er in der Höhle, und es gibt dann auch kein Obst [130]). Der Schäfer sieht lieber den Wolf im Stalle als die Sonne hineinscheinen [131]). Darum schließen die alten Schäfer die Tür des Schafstalles möglichst genau zu [132]). Einige Wettermeinungen beziehen sich auch auf die Wöchnerinnen. Um L. soll es wenigstens so viel schneien, daß die Gräber auf dem Friedhofe weiß werden, sonst müssen so viele Kindbetterinnen im Jahre sterben, daß ihre Leintücher die Gräber bedecken [133]). Scheint die Sonne beim Weihen des L.wachses auf dieses, so ist das Jahr für die Wöchnerinnen gefährlich [134]).

[91] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19.
[92] Nds. 13, 113.
[93] Albers *Das Jahr* 87 ff.; Jahn *Opfergebr.* 99 (Literatur); Kück *Wetterglaube* 56 ff.; Volkskunde 32, 90 ff.
[94] ZfVk. 1, 187.
[95] Bartsch *Meckl.* 2, 251. Ähnlich: John *Westb.* 35; Kuhn *Märk. Sagen* 377 (3). 378 (15); Strackerjan 2, 89; Volkskunde 32, 90 ff.
[96] John *Erzgeb.* 186.
[97] Urquell 6, 15 (Grafsch. Ruppin).
[98] ZfVk. 6, 183.
[99] Schramek *Böhmerwald* 132; John *Westb.* 35; Pollinger *Landshut* 230; Birlinger *Volkst.* 1, 470; ZfrwVk. 2, 299.
[100] ZfVk. 24, 58.
[101] Strackerjan 2, 89.
[102] D. Ravensberger (Heimatkalender Bielefeld) 1928, 84.
[103] Bartsch 2, 252 f.
[104] ZfVk. 2, 191.
[105] Kuhn *Westfalen* 2, 118 (363: Neumark); Bartsch 2, 252.
[106] Boecler *Ehsten* 76.
[107] Grimm *Mythol.* 3, 439 (161: Chemnitzer Rockenphilosophie); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 8 f.; Bartsch 2, 252 (1310).
[108] ZfVk. 24, 58; Urquell 6, 15; ZfrwVk. 25, 83 f.
[109] ZfVk. 7, 357.
[110] John *Erzgeb.* 186.
[111] Bartsch 2, 252; John *Erzgeb.* 186; Zingerle *Tirol* 132 (1178); Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 97; Wuttke 82 (95).
[112] Reiser *Allgäu* 2, 44.
[113] Birlinger Volkst. 1, 470; Reiser *Allgäu* 2, 44; Wrede *Rhein. Volksk.* 123; Bartsch 2, 251. 252; Strackerjan 2, 89; Urquell 6, 15.
[114] ZfVk. 7, 357 (Oberinntal); Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19.
[115] Bartsch 2, 251.
[116] Witzschel *Thür.* 2, 188 (3); ZfVk. 6, 183; vgl. Bartsch 2, 252.
[117] Niderberger *Unterwalden* 3, 340.
[118] Birlinger *Volkst.* 1, 470.
[119] Grimm *Myth.* 3, 477 (1117); vgl. Strackerjan 2, 89.
[120] Urquell 6, 15; Kuhn *Märk. Sagen* 378 (16).
[121] Kuhn u. Schwartz 371 (12); John *Erzgeb.* 186; Wrede *Rhein. Volksk.* 123; ZfrwVk. 25, 86.
[122] Lemke *Ostpreußen* 1, 108.
[123] Baumgarten *Jahr* 17 f.
[124] Bartsch *Meckl.* 2, 251; vgl. ZfVk. 4, 321.
[125] Bartsch 2, 252.
[126] Wuttke 82 (95); Kuhn *Westfalen* 2, 118 (364); ZfVk. 9, 230; Birlinger *Volkst.* 1, 470; Meier *Schwaben* 2, 384; Alemannia 24, 153; Lütolf *Sagen* 561 (595); ZfdMyth. 2, 103; Zingerle *Tirol* 132 (1176); John *Westböhmen* 35; Wrede *Rhein. Volksk.* 123; Diener *Hunsrück* 226; ZfrwVk. 2, 299; 25, 84 f.; Volkskunde 32, 96 f.; Fontaine *Luxemburg* 18.
[127] SAVk. 8, 280.
[128] Drechsler 1, 53; Reinsberg *Böhmen* 41.
[129] ZföVk. 4, 144.
[130] Leoprechting *Lechrain* 159; Pollinger *Landshut* 229.
[131] Kuhn *Westfalen* 2, 117 (362: Neumark); ZfVk. 5, 319; 9, 230; Bartsch *Meckl.* 2, 251; John *Erzgeb.* 186.
[132] Knoop *Posen* 323 (64).
[133] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207 (7).
[134] ZfVk. 15, 316.

7. Kinder, die an L. geboren sind, holt die hl. Maria bald wieder aus dieser Welt [135]). Sie können „alles sehen“ [136]). Das L. geborene Vieh taugt nicht zur Nachzucht [137]).

[135] Lammert 114.
[136] HmtK. 36, 249.
[137] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19.

Sartori.

Lichtmeßgebäcke (siehe Kuchen, Heilbrote): Darüber siehe die Monographie von Höfler [1]); die Ausführungen über Seelenkultbrote und Seelenopfer sind sehr zurückhaltend zu prüfen; die Vermutung, daß Solmonat soviel sei wie Seelenmonat, ist falsch (vgl. Kuchen). Am Lichtmeßtag, wo die Dienstboten wechseln, gibt es in Oberbayern den Schürz- oder Schlenkellaib, von einer Polizeiordnung 1617 verboten [2]), im Rheinland und im Egerland Schöngelbrot [3]), in Westfalen das Schüngelbrot [4]), in Schwaben Kälbelesbrot [5]). Am Lichtmeßtag wird auf dem Blasienberge bei Innsbruck das Ignatzibrot verteilt als Heilbrot gegen Halskrankheiten [6]). Besondere Gebäcksorten beim Dienstbotenwechsel an Lichtmeß sind die Scheidewecken im Hennbergischen [7]) und die Haubenküchel in Bayern [8]); vgl. die Hussauskrapfen in Südtirol [9]). Die versprochenen jungen Leute von Braye-les-Pesmes (Haute-Saône) begeben sich am Fest de la chandeleur zu einer heiligen Quelle; sie tauschen Kuchen aus „qui représentaient assez sommairement les attributs du sexe de celui qui les portait“; dann tauchen sie die Kuchen in das Wasser der Quelle und essen sie; dann war die Verlobung perfekt [10]).

[1] ZfVk. 15, 312—321.
[2] Schmeller *Wb.* 2, 528; Hörmann *Volksleben* 5 ff.; in Mähren gibt man den Hirten den Schlenkelkuchen: Höfler *Hochzeit* 32; ZfVk. 6, 261.
[3] Höfler l. c. 318.
[4] Woeste *Wb. der westfälischen Mundarten* 234; ZfrwVk. 1, 82.
[5] Fischer *Schwäb. Wb.*
[6] Hörmann *Tiroler Bauernjahr* 1899, 196; vgl. Schmeller *Wb.* 1, 53.
[7] Spieß *Hennberg* 119; ZfVk. 6, 16.
[8] Schmeller 1, 1221; Reinsberg *Jahr* 33.
[9] Hörmann *Volksleben* 6.
[10] Sébillot 2, 231 ff.

Eckstein.

Lichtnelke (rote L.; Melandrium rubrum; Lychnis diurna). Rotblühende Wiesenpflanze mit eiförmigen Blättern aus der Familie der Nelkengewächse [1]). Wer ein im Dreisgen geweihtes „Marienröschen“ (= rote L.) bei sich trägt, kann nicht am Weg verblendet werden [2]). Der Tee aus den (roten) Blüten muß bei ausbleibender Menstruation (die rote Blüte soll den Blutfluß herbeiführen!) getrunken werden [3]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 250.
[2] Alpenburg *Tirol* 265; ob richtig?
[3] Zimmermann *Volksheilkunde* 56.

Marzell.

Liebe. Ganz besonders in der Beurteilung des L.slebens und der L.sgedanken, wie sie in Volksbrauch und Aberglauben sich kundgeben, hat die „Volkskunde als Wissenschaft“ „nicht von der generellen Gleichheit aller Menschen, sondern von der individuellen Verschiedenheit“ [1]), und darüber hinaus von der angeborenen oder geschichtlich gewordenen Verschiedenheit der Rassen und Völker auszugehen [2]), wenn sie nicht nur registrieren, sondern erklären will. Das überall mögliche Allgemeinmenschliche wird in den Grenzen der Bluts- und Geistesverwandschaft verschiedener Leidenschaft und damit verschiedenem Urteil unterworfen. Kein Götterbild des Eros taugt zum Weltheiland. Der skandinavische Bauer sieht es anders als der Beduine. Die „Nerthusfeiern“ erziehen andere Liebe als die cölibatäre Geistlichkeit oder die moderne Freireligiosität. Von der heldenschützenden Pallas Athene bis zu ihren nordischen Schwestern, den heldenwählenden Walküren, hat das „Heidentum“ auf Grund einer verwandten Einstellung zum Leib-Seele-Problem und zur Geschlechterfrage L.sbegriffe und L.serleben bekundet, wie es auch unter dem ganz anderen mosaisch-paulinischen Sittengebot nicht wirkungslos geworden ist, und deshalb schon unsere wissenschaftliche, volkskundliche Beachtung verdient. Seit dem Glaubenswechsel, der ein Sittenwechsel war, gehen die „heidnischen“ L.sgedanken mit den heidnischen Gottesgedanken ihren Weg unter Vormundschaft. Die Volkskunde begegnet ihnen überall und hat die Pflicht, sie zu offenbaren. Die Volkskunde sieht den Kampf um eine alte, entthronte und wieder bedingungsweise begnadigte „Himmelsmacht“ [3]). Volksleben und -glauben gibt zu allen Zeiten mehr Einblick in das Wesen dieser „Himmelsmacht“ als eine Psychoanalyse, die sie für eine „Illusion“ zur Verhüllung des Tierischen hält, oder eine Theologie, die sie auf profane und heilige Bezirke verteilt. Der Volksglaube hat die dogmatische Verteilung des Eros auf Himmel und Hölle so wenig wie die einseitige Dämonisierung, Sexualisierung und Materialisierung des L.swunders jemals ganz zugegeben, aber zwischen den „Pfeilen des L.sgottes“ [4]) und den „Fallstricken des Teufels“ hat sich das abendländische Gewissen vielfach verwirrt. Die Mission, die die Götter zu Teufeln macht und die Gottheit L. als „Mutter der Sünde“ vor den Thron der Jungfrau führt, trübt das gute Gewissen des heidnischen L.swillens durch die Lehre vom Sündenfall, die für „gute Sitte“ heilig geachteter Natur „gute Gesetze“ wider die entheiligte Natur setzt, und damit einen entscheidenden Wandel in der germanisch-deutschen Sittengeschichte herbeiführt. Ohne die Kenntnis dieses Wandels aber bleiben die vielen Bräuche und Vorstellungen, die es mit der L. zu tun haben und die oft Anlaß zu weitgehenden kulturhistorischen Schlüssen geben, ungenügend erklärt.

Die germanische L. bekennt nicht so „ideal“ wie die griechisch-platonische: „Die L. will im Schönen zeugen und das Schöne gebären“ [5]). Aber auch sie erscheint als freier Wille zu Zeugung und Geburt in beiden Geschlechtern [6]), mit dem natürlichen Ziel neuer Gesinnungs- und Lebens-Gemeinschaft und nicht im Schatten der Erbsünde, sondern im Lichte des Heiligen, das sich nicht auf bestimmte L.sgötter verengen läßt 7). Sie zeigt sich weder nur als Reaktion auf Lockung der Sinne noch nur als Mittel zum Zwecke der Fortpflanzung, ebenso weder als erbsündiges „Brunstleiden", noch als (eheliches) „Mittel gegen das Brunstleiden" im paulinischen Sinne. Der Islandsaga ist entscheidend wichtig für das Verständnis jeder Ehe die Frage nach dem inneren Zusammenklang der Gatten. Es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß diese L. altgerm. Zeit lediglich oder vorzüglich eine sexuelle Besitzfrage war. Selbst die Fernliebe ist nicht erst eine Angelegenheit der Troubadours und Minnesänger 8). Deutsche Familienfeste und L.sbräuche, wie besonders der L.szauber (s. d.), sind von hier aus zu bewerten (vgl. etwa L.sbriefe, L.sgeschenke 9), L.serklärung 10), L.stänze 11), L.smärkte 12), L.staufe 13) u. a.; vgl. auch die Verwendung der L.stragik in der Lokalsage 14)).

Wichtig für den gesamten auf die L. bezüglichen Aberglauben wurde die Auffassung der L. als Krankheit 15), die durch die Übersetzungen zumal der arabischen Mediziner im 11. Jh. in Westeuropa bekannt wird und dann in der Schule von Montpellier, besonders in der weltbekannten „Lilie der Medizin" von Bernardus de Gordonio (13./14. Jh.) 16) weiter „gelehrt" wird. Die alte, von vielen antiken Schriftstellern (Plinius, Plutarch, Valer. Max., Lucian, Appian, Julian) 17) erzählte Geschichte vom L.ssiechtum eines Königssohnes entspricht der orientalischen Definition der L., wie sie etwa der Afrikaner Dschezzars gibt 18), und ist durch den Lateiner Saxo Grammaticus auf die nordische Baldersage übertragen worden 19). Die Prognose der arabischen und dann der ihnen folgenden europäischen Ärzte sagt dem Kranken (die Araber kennen hier nur männliche Patienten und auch nach Bernardus trifft das Leiden „öfter Männer als Frauen") entweder Wahnsinn oder Tod voraus, wenn man ihm nicht hilft. Natürlich „eignet die Krankheit vor allem der höheren Gesellschaft", und die Hilfsmittel dagegen (unter denen schließlich die naheliegende Vereinigung der Liebenden ganz vergessen wird) entsprechen der Moral dieser Zeit (Verkehr mit Ungeliebten, Ablenkung zur Mehrliebe, „Ekelkur") 20). Die ganze, den Aberglauben und die Unmoral fördernde „medizinische" Irrung mag als Gegenstück zu modernen Verwechslungen von Genie und Wahnsinn oder Verbrechertum gelten. Die L. im deutschen Volksbrauch wie in Sage und Märchen hat trotz dieser Irrung ihr gutes Gewissen, ihr gesundes Aussehen und ihre Erlöserrolle behalten.

1) Hoffmann-Krayer *Volksk. als Wiss.* (1902) 29. 2) Vgl. u. a. Visscher *Naturvölker* 2, 564; Stern *Türkei* 2, 397; Sébillot *Folk-Lore* 4, 427. 3) Den Kampf etwa zwischen Diotima und den Bußbüchern: „Die L. ist das Zeugen in dem Schönen, das Zeugen, Sokrates, in schönen Körpern und in edlen Seelen". Platon *Symposion*, dt. Kaßner 461. — „Wer eine Frau in seiner Seele liebt, der erflehe sich dafür vom Himmel Gnade und Vergebung"; Friedberg *Bußbücher* 16 (als willkürliches Beispiel). 4) Der gefiederte Pfeil als japanisches L.samulett: Chantepie de la Saussaye⁴ 1, 310. 5) Platon *Symposion*. 6) Der Satz Karl Weinholds: „Die Liebe entsprang in dem Busen des Weibes, und der Mann nahm sie entgegen als Entgelt seiner Tapferkeit", zeigt die Rückständigkeit unserer Erforschung altgermanischen Seelenlebens. 7) Etwa Frigg, Freyja, Freyr, selbst Wodan als „L.sgott" Liebrecht *Gervasius* 178. 8) Lotte Zade *Der Troubadour Rudel und das Motiv der Fernliebe in der Weltliteratur*. Diss. Greifswald 1919. 9) Festskrift til Feilberg 784. 10) S. a. Sébillot *Folk Lore* Ind. 11) ZfVk. 12, 350. 12) Versteigern der Mädchen; Kück-Sohnrey 88. 13) Ausrufen der Mädchen auf dem Dach (Polen), Urquell 2, 36. 14) Grimm *Sagen* 1, 106; ZfVk. 13, 301; Pfister *Hessen* 136; Müller *Siebenbürgen* 154. 15) Hjalmar Crohns in AfKultGesch. 3, 66 ff. 16) 2. Buch, c. 20: De amore, qui „hereos" dicitur. 17) AfKultGesch. 3, 67. 18) Ebd. 3, 71 Anm. 19) Das Motiv wirkt dann fort in der nord. Übersetzungsliteratur z. B. Flóres saga ok Blankiflúr 6, 9. 20) Ebd. 3, 82.

Kummer.

Liebesorakel s. 2, 573 ff.

Liebessegen.

1. Von den zahlreichen Liebeszwangssprüchen der Antike seien hier nur solche Motive hervorgehoben, die für deutsche Segen von Belang sind. Bei Theokrit (den Vergil nachahmt) wird, mit entsprechendem Ritus, gesagt: „Wie ich mit Dämon(shilfe) dieses Wachs schmelze, also schmelze sogleich vor Liebe Delphi aus Myndos" 1). Andere Sprüche begleiten das symbolische Durchstechen eines Wachsbildes 2). Das Brennen (ohne solchen Ritus, in Kräuterspruch): „Du (Kraut) bist die Zmyrna ... die da zwingt zur Liebe diejenigen, die dem Eros nicht obliegen ... brenne ihr Gehirn (ihre Eingeweide u. s. w.) ... ich beschwöre dich bei dem allmächtigen, ewig lebenden Gott ..." 3). Ferner die Ruhelosigkeit: „Führe (o Dämon) ihn (den Urbanus) zu Domitiana ... verliebt, rasend, schlaflos aus Liebe zu ihr ..." (griech.) 4). „Uratur furens, non dormiat neque sedeat neque loquatur, sed in mentem abiat me Septimam ..." 5). — Ähnliche Züge begegnen uns später allgemein in Europa 6).

1) Theokrit II 28; Vergils *Eclogen* VIII 80. 2) Denkschriften d. Wiener Akademie 36, 52. 3) Ebd. 82 ff. 4) Deißmann *Bibelstudien* 26 ff. 5) Collections du musée Alaui 1 (Paris 1890), S. 57 ff. 6) Z. B. Italienische Sprüche FL. 8, 7; 21, 173; Pitrè *Bibblioteca delle trad. pop. Siciliane* 17, 123. Französisch Sébillot *Folk-Lore* 3, 241. Englisch FL. 20, 221; 21, 173. Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 875 ff. Norwegisch *Norske Hexefml.* Nr. 854 ff. 1283.

2. Auch aus Deutschland sind solche Texte antiker Art bekannt. In Hschr. des 12. Jh. heißt es lateinisch: „Tu qui es alfa et omega, coniurationem facio per (hier heilige Namen und Zauberworte) ... ut feriatis et incendatis cor et mentem N in amorem meum" 7). In der frühesten deutschen Aufzeichnung (14. Jh.), einem Kräuterspruch (vgl. Kräutersegen, § 3 u. Anm. 11): „... also das wachs (hier bloß als Vergleich) zerfleuzzet bei dem für, und als daz für glüwet, alzo müzze ir herze, ir plut, ir leber, ir miltze u. ellen ir lider erhaizzen u. prinnen u. zefliezzen umbe min minne, und müg weder slaffen noch wachen, si gedench an mich" 8). Ganz antik heidnische Luft weht (von dem Grammatischen abgesehen) in einem lat. Ritusspruch (Hschr. um 1600): „El Ol Omel, qui amoris estis magistri, coniuro uos ... ut ... mentem N urifaciatis in amori meum, ita ut requiem nullum habeat, donec meum voluntatem perfecerit" 9). Das Brennen und die Unruhe auch in spätem Ritusspruch: „Ich beschwör dich N bei der Kraft u. Macht (näml. Zauberworte), die auf diesem Ey geschriben ist, das dir so heiß werde nach mir als dem Ey in diesem Fewer, das du kein Rue haben magst" (usw.) 10); ein ganz entsprechender Ritusspruch neugriechisch 11). — Das Stechen bestraft in deutschem Spruch die Untreue: „Ich stech das Licht (nl. eine Kerze, mit Nadeln), ich stech das Herz, das ich liebe" 12); so auch englisch 13), jedoch nicht als Strafe. Um Liebe zu töten wird etwas zwischen die beiden geworfen; z. B. Haare von Hund und Katze: „Ich beschwere euch bey alle den hellischen geistern, das ihr seidt gute freunde als katze vnd hundt" (um 1600) 14); oder Bilsensaat: „Hir seie ik wilde saat, darto gaff de duvel den rat, dat alse lange se sik hassen unde miden, wente dat men dusse saat magk sniden" 15).

7) Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 288; vgl. ZfVk. 26, 194. 8) Schönbach *Berthold v. R.* 144. 9) ZfdMyth. 3, 328. 10) Birlinger *Volksth.* 1, 462; vgl. ZfVk. 1, 182 Brandenbg. 11) FL. 10, 169. 12) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127. 13) Henderson *Folk-Lore* 139. 14) ZfdMyth. 3, 321. Vgl. dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 887. 15) Hälsig *Zauberspruch* 5.

3. Als Vergleiche — über die in den Riten antiker Art einbegriffenen hinaus — kommen das Verlangen der Tiere (vereinzelt) und besonders heilige Motive vor. Beides um 1565 (um den treulosen Ehegatten zurückzubringen): „... dw most lopen na dinem echten gaden, euen alse de henne na dem brode, alse de visch na der flott, alse de hengst na der stoett, alse Maria dede na orem herte leuen kinde, do se id hangen sach" (usw.) 16). Der widrige Gebrauch des Maria-Jesus-Motivs ist schon im 15. Jh. belegt (Liebeszwang, „als der lieben unser frawn geschach, da sy ir l. chind an dem hl. fron chreuz sach") 17) und später („... daß die Person mich so lieb habe, als Maria ihren Sohn liebete, da sie ihn gebar") 18). Auch im Norden 19). Das Motiv kommt

auch in Schutzsegen vor (vgl. Maria in den Segen § 4).

In älteren, lateinischen Segen zur Befestigung der Liebe des Gatten finden sich Herrechnungen von idealen Ehepaaren, wo Maria unursprünglich ist. So (12. Jh.): „... me solam diligat et uera dilectione teneat, quanta fuit inter Adam et Euam et inter Abraham et Saram et inter Ioseph et S. Mariam ...“[20]. In einer Variante des 14. Jh. werden u. a. auch Rachel und Elisabeth aber nicht Maria genannt[21]. Für den Zweck „me solam diligat“ sind die Beispiele z. T. recht unglücklich (Abraham, Jakob!), und die Reihe ist augenscheinlich altkirchlichen Gebeten gegen (drohende) Unfruchtbarkeit in der Ehe entlehnt, in denen spät, doch glücklich, gebärende biblische Weiber genannt werden[22].

---

[16] ZfVk. 15, 180. [17] Schönbach HSG. Nr. 1030. [18] ZföVk. 3, 272. [19] Z. B. schwedisch Meddelanden från Örebro Läns Museum 7, 48. Anderes Motiv Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. XLVI. [20] Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 287. [21] Schönbach HSG. Nr. 214. [22] Z. B. Sacramentarium Gelasianum ed. H. A. Wilson 269, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 185 (651).

Ohrt.

Liebeszauber (= Lz; L. = Liebe).

1. Herkunft. 2. Verbreitung. 3. Wesen und Mittel. 4. Praxis. 5. Liebeszwang.

1. Den Platonikern galt das „Gesicht“, der Liebesblick als Ursprung der L. Von den Pfeilen des liebenden Auges und seiner heilbringenden Wunderkraft weiß Walter von der Vogelweide wie Hafis[1]. Als zauberisch „bösen Blick“ erlebt den Blick der L. die „Adamsschwäche“ unseres Mittelalters (vgl. die Hexenprozesse) und verklagt die Verführerin (obwohl sie unter dem Strafspruch im Paradies den Blick senken lernte). Seit die germanische Frau nicht mehr den wählenden Blick und das weckende Wort eddischer Frauengröße frei hat, steht der „Engel mit dem Schwert“ des AT. auch vor unserem „Baum des Lebens“ und setzt jene neue „Feindschaft“ zwischen die Geschlechter[2], die in der L. Verführer und Verführte einander gegenüber stellt und den Blick der L. entweder entsagend zum Himmel oder sündig auf das Animalische lenkt. Erst in diesem feindlichen Gegenüber dienen die heimlichen Zauberkünste der L. einer stets nur „verführten“ Tugend zur Entschuldigung ihrer Niederlagen. Die dem heidnischen Germanentum nach Tacitus und Saga noch fremde Grenzverwischung zwischen Liebe und Verführung ist der Grund, auf dem der Lz. gedeiht. „Si vis amari, ama!“ sagt Berthold von Regensburg gegen den Lz. seiner Zeit[3]. Ähnlich sagt es die Edda in einer Sprache, die wesentlich keuscher ist als die der Bußbücher[4]. Im Glauben an die Macht des Wortes konnte dem Heidentum ein unerwünschtes L.slied als todeswürdiger Übergriff in fremde Rechte erscheinen[5]. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß der Fluch, den das Volk auf Ehen legt, die durch Lz. zustande kamen[6], oder das Urteil, dem es den „frevelhaften und gefährlichen“ L.szwang unterstellt, erst aus den Bußbüchern stammt. Der Glauben an Lz. beruht in unserem MA. nicht so sehr auf einem wirklichen „primitiven“ Glauben an zauberhafte Herkunft des L.sgefühls[7], noch auf einer Vorstellung von Geistern, die die L. machen, eingeben, sondern auf der wachsenden, erotischen Erfahrung von der Macht des Verführungswillens und seiner hypnotischen und sinnlichen Mittel, verstärkt durch die Dämonologie der Kirche und neues fremdes Bildungsgut.

Der Lz. dient dem Wunsch, den L.swillen eines Anderen zu beeinflussen, zu fesseln, zu vergewaltigen und bedient sich über die natürlichen Mittel hinaus magischer Mittel, wie überall das Streben, auf ungeradem Wege Gewalt über fremdes Leben zu erlangen. Er hat also zur Voraussetzung sittliche Zustände, die die natürlichen Möglichkeiten der L.swerbung und L.sbegegnung als unzulänglich erscheinen lassen (weshalb er im MA. besonders von dem zur eigenen L.serklärung nicht berechtigten weiblichen Geschlecht und von verlassenen Bräuten geübt wird), und sittliche Begriffe, nach denen die erotische „Inbesitznahme“ als liebe- und ehebegründend wesentlicher ist als der „Consensus“[8] (weshalb der Lz. des MA.s zum rein sexuellen Verführungsmittel werden kann, zumal gegen die nur noch eines Abwehrwillens für fähig geachtete weibliche Tugend). Diese Voraussetzungen scheinen im heidnischen Germanentum nicht gegeben zu sein. Die Liebesbegegnung in den eddischen Heldenliedern und in der Islandsaga schließt sie ebenso aus, wie die Werbung Gunthers um Prünhilt im Nibelungenlied (Brechung und Zähmung der jungfräulichen, L. abwehrenden Kraft) sie bereits einschließt. Deshalb ist die Verbreitung des eigentlichen Lz.s bis zu seiner ma.lichen Ausdehnung indirekt eine Folge der Mission, die L.s- wie Glaubens-Leben durch Unterwerfung des Eigenwillens erneuern möchte und durch Umordnung und Umwertung der sittlichen Zustände und Begriffe in neuem Geschlechterverhältnis nach neuen Idealen und neuer Schulung diese Voraussetzungen schuf (s. Frau). Diesem Befund entspricht es, daß der Lz. allgemein nach Form und Art „zum großen Teil aus dem Orient stammt“[9], wo jene Voraussetzungen bei anderer Wertung der Frau und anderer Sexualität eher gegeben sind. Obgleich er „schon im frühen MA. tief in unser Volksleben eingedrungen ist und noch heute darin haftet“[10], kann man ihn nicht „auch bei den Deutschen uralt“ nennen[11]. Die bekannten Belege im altnordischen Schrifttum und in der frühchristlichen Missions- und Lehrliteratur[12] (im Zusammenhang mit den wichtigen Aufschlüssen, die die Sprache gibt)[13] zeigen, welche Wurzeln des Lz.s heimisch sein können. Nach den nordischen Belegen verengt sich alles auf die magische Verwendung des gesprochenen oder geschriebenen Wortes (Liebeslied, Verwünschung, Runenzauber). Die Saga, sonst aberglaubenreich, bietet bei tausenden von Verlöbnissen und Ehen einen einzigen, nicht eindeutigen Fall von beabsichtigtem (Wahnsinn erzeugenden) Lz. eines abgewiesenen Werbers durch Runenritzung (Norwegen)[14]. Für Island bietet die Landnámabók einen an Lz. erinnernden Bildzauber eifersüchtiger L.[15]. Auch Eddastellen geben wenig dafür her, daß „der nordische Mann die Huld des Weibes mit Zauberkraft zu gewinnen suchte“[16]. Daß „schon Brynhild den Sigurd L.srunen lehrte“ („Runen gegen Betörung durch fremde Frauen“)[17], ist ein Irrtum[18]. Ebensowenig ist es Lz., wenn Wölundr Bödvild betäubt[19]. Und wenn im Mythos die der Werbung des Gottes widerstrebende Gerd[20] durch einen Fluch bedroht wird, der sie aus aller Menschenliebe zu den Unholden verbannt, und mit Runenritzung endet, die ihr anormale Brünstigkeit (ergi), Wahnsinn und Unrast auferlegen, so ist auch das kein Lz., sondern setzt Brunst und Liebe in schärfsten Gegensatz. Trotzdem ist Runenzauber als Lz. sicher (im Sinne von Odins L.serlebnissen nord. Dichtung)[21] verwandt worden. Davon erhielt sich kaum etwas in den Formen des ma.lichen Lz.s[22]. Statt dessen finden wir bald im ganzen Norden die neuen Formen im Gebrauch und selbst auf Grönland eine ganz „europäische“ Hinrichtung eines Mannes wegen Lz. im Jahre 1407. Diese Formen, Mittel und Bewertungen des ma.lichen Lz.s stammen also offenbar nicht „aus heidnischen Riten und Zauberweisen“[23], sie entstammen (wie Isoldes Liebestrank, der gebraut ist „aus Vaters Not und Mutters Weh, aus L.stränen eh und je“[24]) aus einer dem Heidentum und seiner einfachen Moral fremden, neuen Sentimentalität und „doppelten Moral“; nicht Ritus, sondern Sexus ist hier maßgebend, und der Volksmediziner ergänzt den Historiker. „Der Glaube an die Kraft gewisser Stoffe, bei Personen gegen ihre Neigung L. und Leidenschaft zu erwecken, hat seine Quelle im Orient, wo bei dem aufs höchste gesteigerten Geschlechtsleben sich der Wunsch entwickeln mußte, Stoffe in der Natur zu finden, welche die L. erregen ... können“[25]. Aber auch rein sprachlich liegt in der Behandlung der erotischen Dinge zwischen der Saga und der „Ars amandi“, zwischen den germ. Volksrechten und den Beichtbüchern und Synodalbeschlüssen eine Kluft (wie ähnlich zwischen der „L.serklärung“ im Hohen Lied und der in der Edda), die es verbietet, diesseits und jenseits derselben das Gleiche vorauszusetzen, zumal wir heute wissen, daß wir auch die auf Lz. bezüglichen Fragen der Bußbücher mit ausführlicher Nennung auch jener unreinlichen Mittel 26) nicht volkskundlicher Kenntnis, sondern kanonistischer Belesenheit und einem gewissen Behagen am Erotischen, wie es Saxo selbst in die nordische Sage trägt, verdanken 27). In diesen „Gewissensfragen“ der Bußbücher finden wir alle Motive des Lz.s genannt 28), die dann später den Lz. besonders zur Waffe der um Erhaltung oder Steigerung der eigenen oder Mannesl. oder um Ehe-Frieden und Abwendung körperlicher Mißhandlungen kämpfenden Frauen 29) macht, und wir finden alle jene Mittel, die uns aus der Mittelmeerwelt bekannt und zumal auf dem Weg über die gallisch-fränkische Mischzivilisation 30) vertraut geworden sind. Wir sehen so „den Lz. vom vorklassischen und klassischen“ (und nachklassischen) „Altertum aufs Abendland vererbt“ 31), in fast allen seinen Formen 32) und treffen gleiche oder verwandte Formen auch anderswo in der Welt 33).

2. Die Verbreitung und Bekämpfung des Lz.s ist verschieden. Nach Seneca erließen schon Lykurg und Solon Bestimmungen, gemäß welchen Anfertiger von L.smitteln weder in Sparta noch in Athen geduldet werden sollten 34). Vor allem die L.stränke (philtra, pocula sterilitatis, amatoria) werden früh in ihrer Gefährlichkeit erkannt und unter Strafe gestellt (als veneficium amatorium) 35). Die Bußbücher bezeichnen das Bereiten von L.stränken als todeswürdiges Vergehen 36). Die Volkspredigten Burkhards und Bertholds eifern dagegen 37). Ziemlich früh treten die L.stränke bei den Angelsachsen auf 38). Die alten Frauen zumal, die Kräuterhexen, auch Witwen 39), sind die gegebenen Fachleute dafür 40), brauen die Tränke und lehren den Zauber und unterstehen der Strafe gleich denen, die sich ihrer Kunst bedienen 41). Aber dieser Lz. tritt bei uns nicht nur als eine Sache des niederen Volkes auf. Große Prozesse von welthistorischer Bedeutung unterstehen dem Wahn 42). Zwischen Ludwig dem Frommen und Judith, Lothar II. und Teutberga wirkt er Unheil. Mathilde von Artois soll den Tod König Ludwigs X. durch einen L.strank aus Kröten und Schlangenpulver verursacht haben, die Frau von Neitschütz den sächs. Kurfürsten Georg III. durch Zauber getötet, und Georg IV. durch Lz. für ihre Tochter gewonnen haben 43). Auf dem Reichstag zu Worms berichten die fränkischen Bischöfe dem Kaiser, „es sei ganz zweifellos, daß von gewissen Menschen beider Geschlechter mit teuflischer Hilfe durch L.stränke oder Speisen die Gemüter anderer dem Wahnsinn überantwortet würden“ 44). Kaiser und Papst teilen den Glauben 45). Aufgeklärte Geister schreiben gläubig darüber 46). Von der Nonne Gerberga im 9. Jh. bis zur Blüte der Hexenverbrennungen wächst die Zahl derer, die den Lz. büßen oder als Opfer des Wahns fallen 47). Neben Todesstrafe und Ausweisung wird die Ausstellung am Pranger berichtet (mit einer Mütze, auf der der Teufel abgebildet war 48)). Noch das 19. Jh. berichtet viele Verhaftungen und Verhandlungen wegen Handels mit Lz.mitteln und L.stränken 49) und lt. Zeitungsmeldungen aus dem Anfang unseres Jh.s ist in Berlin heute noch der Vertrieb von L.stränken ein einträgliches Gewerbe.

3. Das Wesen des Lz.s ist nicht eindeutig zu bestimmen 50). Er fällt in die Gruppe der (expetitiven bzw. offensiven) Verfahren, die dem Wunsch entspringen, auf übernatürliche Weise in den Besitz der (aktiven) Gewalt über fremden Willen und fremdes Leben zu gelangen 51) (so zumal in der Hand des männlichen Geschlechts: Bannung, Willenslähmung, Verführungstendenz); er erweitert sich aber zu der Gruppe der Verfahren, die dem Wunsche entspringen, durch Schaffung einer magischen Bindung und Vereinigung fremdes Leben aktiv dem eigenen zuzuwenden (so zumal in der Hand des weiblichen Geschlechts: Kuppeltendenz) und zeigt sich hier etwas den Bräuchen zur Schaffung künstlicher Verwandtschaft (Blutsbrüderschafttrinken usw.) verwandt. Erst das zweite ist eigentlich Lz. (L. erweckender oder erhaltender Zauber), aber der Wunsch, das Geliebte zu besitzen und der Wunsch, geliebt zu sein, decken sich oft und bedienen sich der gleichen Mittel. Bedeutsam für den zugrundeliegenden L.sbegriff ist in diesem Zusammenhang die Gleichheit der Mittel des Lz.s mit denen, die das Haustier an den Herrn fesseln sollen, es anhänglich und zahm machen sollen 52) (Hausherr gibt Hund vorgekautes Brot zu fressen, versteckt Haarbüschel des Hundes an sicherem Ort im Haus, wo nicht ausgekehrt wird u. a.) 53). Dementsprechend tut auch der (versehentlich) dem Tier gegebene L.strank die volle Wirkung 54). Hier mag auch der Brauch erwähnt sein, dem Geliebten von Wasser zu trinken zu geben, von dem ein aufgezäumtes Pferd zuvor getrunken hat 55). Das Gebiet des Lz.s berühren ferner die (defensiven) Verfahren des Schutzzaubers (gegen Lz.), der sich verwandter Mittel und „Gegenmittel“ bedient, z. B. eine über dem Bett aufgehängte St. Johannisblume, eine in die frisch abgezogene Haut eines Tieres gewickelte Kröte, Schutzamulette usw. 56). Ferner die Zauber zur Befreiung von L.szwang und L.sbindung 57), Räuchern

---

1) „Du bist im Stand, mit einem Blick mich auszuheilen“, Seligmann 1, 249. 2) Vgl. AT. 1. Moses 3. 3) Schönbach *Berthold v. R.* 25 f. 4) Vgl. Edda, Havamal 130 „at gamanrunom“ u. a. 5) Über die Geltung des altisländischen mansongr. vgl. Mogk *Gesch. d. norw.-isl. Lit.* 659 f. 6) Bohnenberger 16; Finder *Vierlande* (1907) 39; Strackerjan 1, 115. 7) Weinhold *Frauen* 1, 213 meint, daß die Liebe allgemein „als zauberhaft in Entstehung und Wirkung galt“. Durch Zauberei (ekki gerningalanst) kommt aber erst das Liebessiechtum der Helden der nordischen Übersetzungsliteratur (z. B. Flóress. ok Blank. 6, 9) zustande. 8) Vgl. die Bedeutung der copula carnalis in den kirchlichen Eheverordnungen. 9) Meyer *Baden* 169. 10) Ebd. 11) Wuttke § 551. 12) Weinhold *Frauen* 147; Friedberg *Bußbücher* 67. 13) Vgl. für die Saga Krause *Die Frau in der Sprache der altisl. Familiengeschichten.* 14) Egilssaga c. 72 u. 76; Thule Bd. 3, 214 u. 222. 15) Landnama 91, 15. In dem späteren, stärker beeinflußten Schrifttum beteiligt sich dann auch der Norden an der literarischen Verwendung des Lz.s; z. B. Halfdanars. Brönnf.: L.skraut, in Helluland geholt, unter Kopfkissen des Mädchens gelegt. 16) ZfdMyth. 3, 328. 17) Weinhold *Frauen* 1, 213. 18) Daß sie den Geliebten Schutzrunen gegen Feindeslist (die auch von Frauen der Feinde ausgehen kann) lehrt, hat mit Lz. nichts zu tun. Edda, Sigrdrifumál 7; vgl. aber auch 28 u. 32: Warnung vor Frauenverführung und Verwendung der Hinterlistrunen (flaedarstafir); Gripispá 33 (List der Grimhild) und Gudrunarkvida 2, 21 (Vergessenheitstrank) sagen nichts (s. Völsungasaga 25/26). 19) Edda, Völundarkvida 28 u. 41. 20) Edda, For Skirnis. 21) Meyer *Religgesch.* 269 f.: „le dieu de l'amour“ ist Odin sicher nicht; Liebrecht *Gervasius* 178. 22) Auch nicht im Norden: vgl. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 584. 23) Weinhold *Frauen* 1, 261. 24) Richard Wagner *Tristan und Isolde.* 25) Hovorka-Kronfeld 2, 169. 26) Vgl. Bourke, Kraus u. Ihm *Der Unrat* (Leipzig 1913) 246 f. 189 ff. 27) Geben wir mit W. Boudriot *Altgerm. Rel.* 47 f., „die Möglichkeit derartiger Bräuche“ in heidn. Zeit „bis zu einem gewissen Grade“ (der dem Nichtgermanisten ungewiß bleibt) zu, so müssen wir umsomehr die Unmöglichkeit von amtlichen Sexualerörterungen im Stile der Bußbücher vor altisländischen Bauersfrauen betonen. 28) Friedberg *Bußbücher* 95 ff.; Schmitz *Bußbücher* (Index); MittschlesVk. 17, 40. 29) Vgl. SAVk. 3, 31; Hansen *Zauberwahn* 359. 382. 30) Boudriot *Altgerm. Rel.* 47 f. 31) Meyer *Aberglauben* 237. 32) Stemplinger *Aberglaube* 70 ff.; Höfler *Organotherapie* 7; Seligmann 1, 175; Kroll *Antik. Abergl.* 21 f.; Abt *Apuleius* 84. 308 f.; HessBl. 8, 111 f. 33) Hovorka-Kronfeld 2, 179 (Ostindien); vgl. Ploß *Weib*; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 97; Schwaeble *Les recettes Magiques pour et contre l'amour*, Paris 1919.

34) Peters *Pharmazeutik* 240 f. 35) Vgl. Ovid *De arte am.* L. II: „philtra nocent animis vimque furoris habent“; Hovorka-Kronfeld 2, 169. 36) Friedberg *Bußbücher* 27. 37) Berthold v. Reg. (Pfeiffer-Strobl) 1, 464, 20; 2, 70, 35; Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. 38) Fischer *Angelsachsen* 18. 39) Z. B. Müller *Siebenbürgen* 123 f. 40) Vil alte weyb kündend den handel (das si chunnen die herz verwandeln), zu lieb od' veintschafft. ZfVk. 23, 5. 41) SAVk. 3, 22. 42) Meyer *Aberglauben* 264. 43) Meiche *Sagen* 488. 44) Hansen *Zauberwahn* 67. 45) Vgl. a. Reuschel *Die Sage vom Lz. Karls des Großen in dicht. Behdlgn. d. Nz.* 371 ff. 46) Hansen *Zauberwahn* 129: z. B. Peter von Blois über die Frauen, die Bilder aus Lehm machen, um ihre Feinde zu quälen oder ihre Liebhaber zu entflammen. 47) Beispiel aus d. 11. Jh. (Köln) Hansen *Zauberwahn* 118. 48) Hansen *Zauberwahn* 389. 49) Wuttke § 551; Drechsler 1, 233 f.; SAVk. 21 (1917), 81 f.

mit dem Zahn eines Toten[58]), seltsamer Gegenzauber mit Hemd[59]) und Schuh[60]), und vor allem Vernichten, Vergraben, Verbrennen, Vertrocknen von Haar, Nägel (usw.) des anderen, um darin die L. zu vernichten[61]). Auch das zum Lz. vielgebrauchte Fledermausherz, mit lebhaftem Gedenken an den anderen umgehängt, führt das Ende der L. herbei[62]), aber man erzählt von Fällen, wo der L.szwang (s. u.) selbst übers große Wasser einen vor ihm Fliehenden erreichte und dort von einem Sachkundigen entkräftet werden mußte[63]). Endlich erstreckt sich das Gebiet des Lz.s noch auf den L. störenden Zauber, der oft dem eigentlichen Lz. notwendig vorangeht (Wegräumen des Nebenbuhlers, Entzweiung Liebender usw.[64]). Unter den Lz.-Mitteln[65]) geben die L.sprüche[66]) (L.sformeln[67])), begründet auf der magischen, „materiellen (?) Geltung des Wortes“[68]), einen Anklang an germ.-heidn. Wort- und Runenzauber (Weitergabe von Geschlecht zu Geschlecht[69]), Herzform und Herzenssprache der Liebesbriefe mit gereimten Worten usw.[70])). Vgl. auch das Aufschreiben der beiden Namen auf Jungfernpergament[71]). Ein frz. Rezept empfiehlt z. B. das Zauberwort „Schva“ mit Blut auf ein Stück Papier zu schreiben, es mit drei Haaren der Geliebten und drei eigenen auf einen anderen Zettel, der ihren Namen trägt, zu binden, und den Zauber, in einem Apfel versteckt, der Geliebten unter das Kopfkissen zu legen[72]). Der Zauber mit Wachsbildern, schon in der Antike viel geübt, geht fast unverändert durch die Jahrtausende[73]). Im „Fahrenden Schüler“[74]) heißt es: „Mit wunderlichen sachen / ler ich si denne machen / von wachs ein kobolt, / wil sie, daz er ir werde holt, / und täufen in dem brunnen / und legen an die sunnen“[75]). Verwandt mit dem Wachsbilderzauber ist das Licht-Stechen. Die Liebende sticht mit der Nadel in die Flamme der Kerze und sagt: „Ich stech das Licht, ich stech das Herz, das ich liebe“. Wird nun der Geliebte untreu, ist es sein Tod[76]) (schneidende oder stechende Gegenstände darf man Liebenden nicht schenken, sie zerschneiden die L., stechen ihr die Augen aus[77]), man muß sie vorher anlachen u. a. m.[78])). Bloß erwähnt seien die L.samulette und L.sgürtel[79]), die wohlriechenden Mittel als „Lauf mir nach“[80]), die trotz ihrer Harmlosigkeit zum L.szwang hinüberweisen (s. u.). Nähere Behandlung oder Aufzählung der Narkotika und Aphrodisiaka (s. d.) erübrigt sich hier. Die Verwendung von pflanzlichen und tierischen Bestandteilen im Lz. dürfte kaum einer chronologischen Folge unterstehen[81]). Aus dem Bereich der ersteren seien genannt: Liebstöckel[82]), „Liebeskraut“[83]), Singrün[84]), Knabenkraut[85]), Alraune[86]), Hauswurzel[87]), „Eichelschwamm“[88]), Eisenkraut[89]), Hanf, Leinsamen[90]), Sonnenblumen und Wickenkörner[91]), vierblättriger Klee[92]), auch Schierling, Baldrian, Efeu, Malve, Zypresse (im L.estrank)[93]), Gewürze (Lorbeer) und Früchte, wie zumal der schon alttestamentliche L.sapfel.

Bevorzugte tierische Bestandteile sind: Fledermaus (Blut, Balg, Herz), Schwalbe (Blut, Herz, Zunge), Turteltaube, Wiedehopf, Kiebitz (Drüsen)[94]), Luchsherz[95]), Eidechse[96]), Hasenorgane[97]), Katzenherz[98]) (Hund, Katze und Huhn s. o. 4, 477), Hühnerei[99]), Wolfsfuß[100]), Hahnen- und Krähenfedern[101]), Fische[102]) und besonders Frösche, Frosch- und Krötenschenkel und -Skelette (von Ameisen abgenagt[103])), auch Schlange, Geier und Eule[104]). Neben Pflanzlichem und Tierischem steht aber das Menschliche im Gebrauch des Lz.s. Zunächst die Kleidung, so der Schuh[105]) (über dessen erotischer Bedeutung man die praktische nicht vergessen darf), das (getragene) Hemd[106]), Socken[107]), Fußtücher[108]), überhaupt Leibwäsche[109]) und Kleidung aller Art, die man zumal im sog. Sudzauber verwendet[110]), dann vor allem Bestandteile des menschlichen Körpers (s. u.). Endlich noch die heiligen Dinge, Reliquie, Hostie[111]), Totengebeine, Graberde[112]), Asche von Bildern kanonisierter Heiliger[113]).

Alle diese Mittel des Lz.s treten oft in bunter Mischung auf, zumal bei der Bereitung von L.ssalbe[114]) und L.spulver[115]), von L.sspeise, L.skuchen[116]) und besonders von dem uralten, allbekannten, oft von Hexen bereiteten L.strank[117]).

4. Die vielfältige Praxis des Lz.s zeigt Verwandtschaft mit Heil- und Traum-Zauber[118]). Sie wird ausgeübt von einem der Liebenden oder von einem Dritten (Mutter, alte Frau, Hexe[119]), auch Mönch[120])). Im Vordergrund steht der Versuch des Liebenden, „etwas von dem eigenen Ich dem Anderen in oder an den Leib zu bringen“[121]), es ihm „unberedet“ oder unter bestimmten Sprüchen und Bräuchen in Speise und Trank zu mischen[122]); als „pars pro toto“[123]) gelten dieser Praxis besonders die Haare[124]) (auch zu Asche verbrannt)[125]), Nägel

---

[50]) Vgl. o. Bd. 1, 67 (II B 1). [51]) Stoll *Zauberglauben* 184. [52]) Drechsler *Haustiere* 10; Strackerjan 1, 114. [53]) Wuttke § 679, s. o. Bd. 4, 476 f. [54]) Z. B. beim Pferd, Bräuner *Curiositäten* 98 f.; Gander *Niederlausitz* 25 f. 147 f.; Haupt *Lausitz* 1, 201; beim Hund: Grohmann 210. [55]) Krauß *Slav. Volkforschung* 166. [56]) Meyer *Aberglauben* 263 f.; Pauly-Wissowa „fascinum“; ZfVk. 13, 269. [57]) Staricius *Heldenschatz* 363. [58]) Urquell 3, 88. [59]) Durch Hals- und rechte Armöffnung harnen Agrippa v. Nettesheim 1, 233; Pollinger *Landshut* 248. [60]) Neue Schuhe anziehen, darin laufen und schwitzen, daraus Bier trinken usw. Schulenburg *Wend. Volkstum* 243; Urquell 3, 59. [61]) Pollinger *Landshut* 248 f.; Lammert 152; Hovorka-Kronfeld 2, 170; Urquell 6, 157. [62]) Pollinger *Landshut* 249. [63]) Strackerjan 1, 115. [64]) Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 17. [65]) Vgl. bes. Schwaeble *Les Recettes magiques pour et contre l'amour*, Paris 1919; Frazer 12, 350; Gerhardt *Franz. Novelle* 134 ff. u. a. [66]) Abt *Apuleius* 23. [67]) Vgl. die Incantationes Schönbach *Berthold v. R.* 25 f. [68]) Böckel *Handbuch* 16 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 32. Als Beispiel für heidnisch-christlichen Gehalt solcher Sprüche (Grimm *Mythol.* 3, 505): „Ich trete über die Schwelle, nehme Jesum zu meinem Gesellen, Gott ist mein Schuh, Himmel ist mein Hut, heilig Kreuz mein Schwert, wer mich heute sieht, habe mich lieb und wert!“ ...; vgl. auch Beschwörung des Zaunsteckens mit Anruf der Teufel und Nennung der Maria (Grimm *Mythol.* 3, 498 f.). [69]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 352. [70]) ZfVk. 14 (1904), 438; SchwVk. 8, 70; ZfdMyth. 1, 410; Andree-Eysn *Volkskundliches* 201. [71]) Grimm *Myth.* 3, 462 (Nr. 809). [72]) SchwVk. 4, 34. [73]) Abt *Apuleius* 83 f.; für Bildzauber vgl. Frazer 1, 77 ff.; vgl. „Zauberinnen“ des Theokrit (2, 28): „Wie dies wächserne Bild ich schmelze, vom Dämon besessen, so soll Eros verzehren sogleich den Myndier Delos“. Ähnlich Horaz *Sat.* 1, 8, 30; Stemplinger *Aberglaube* 70. [74]) Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 430. [75]) Abt *Apuleius* 84. [76]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127. [77]) Unoth 1, 180; Peters *Pharmazeutik* 257. [78]) Pollinger *Landshut* 249. [79]) Blätter f. Münzfreunde (München) 54, 545 f.; Stemplinger *Aberglaube* 72. [80]) Meyer *Baden* 170; vgl. Niderberger *Unterwalden* 1, 70: Jungfer hat Schnupftabakdose halb mit „Lauf mir nach“ (Kraut) statt Tabak gefüllt. [81]) Vgl. Höfler *Organotherapie* 7: Begriff der „Seelenspeise“. [82]) Wuttke § 551. [83]) Grimm *Myth.* 3, 472. [84]) Perger *Pflanzensagen* 24; Schönbach *Berthold v. R.* 144. [85]) John *Erzgebirge* 205. [86]) Schlosser *Galgenmännlein* 85; Peters *Pharmazeutik* 241 f. [87]) Lammert 150. [88]) „Phallus impudicus“, Wolfram *Parzival* 13, 643. [89]) Megenberg *Buch der Natur* 424; Peters *Pharmazeutik* 257. [90]) Hovorka-Kronfeld 2, 173 f.; Peters *Pharmazeutik* 241 ff. [91]) Krauß *Slav. Volkforschung* 167. [92]) Pollinger *Landshut* 247. [93]) Plytoff *La Magie* 188 ff. [94]) SchwVk. 4, 34; Peters *Pharmazeutik* 237 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; ZfVk. 9, 249; ZfEthn. 18, 683; Kuhn und Schwartz 460; Wuttke § 159 u. a. [95]) Höfler *Organotherapie* 248. [96]) Seligmann 1, 175. [97]) Höfler *Organotherapie* 61. [98]) Alemannia 2, 132. [99]) Urquell 3, 269. [100]) SchwVk. 4, 34. [101]) Meier *Schwaben* 2, 510; Stoll *Zaubergl.* 184. [102]) Abt *Apuleius* 62. 68; Poen. ecclesiarum Germaniae („Corrector“) 172. [103]) Haltrich *Siebenbürgen* 273; Schulenburg *Wend. Volksth.* 118; Anhorn *Magiologia* 947 ff.; Urquell 1, 19; Kuhn und Schwartz 461. [104]) Hovorka-Kronfeld 2, 168; Plytoff *La Magie* 188 ff. [105]) Grohmann 208 f.; ZfVk. 4, 159. [106]) Zumal das in der Menstruation getragene Hemd Pollinger *Landshut* 248; Grimm *Sagen* 98. [107]) Pollinger *Landshut* 248. [108]) Haltrich *Siebenbürgen* 273; Gaßner *Mettersdorf* 46. [109]) Hovorka-Kronfeld 2, 169. [110]) Schönwerth 1, 131; Ranke *Volkssagen* 26. [111]) Schindler *Aberglaube* 106; Grimm *Myth.* 3, 413; Schönbach *Berthold v. R.* 25. [112]) Plytoff *La Magie* 188 f. [113]) Weinhold *Ritus* 48 f.; Krauß *Relig. Brauch* 136. [114]) Rezept s. SchwVk. 4, 34. [115]) Z. B. Meyer *Baden* 170. [116]) Simrock *Mythol.* 536; Grimm *Myth.* 2, 922 u. a. [117]) Fahz *Doctrina magica* 26; Fischer *Angelsachsen* 18; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Abt *Apuleius* 101 f.; Agrippa von Nettesheim 1, 205 ff.; Pauls *Ring der Fastrada* 70; Hansen *Hexenwahn* 702 (Reg); Sébillot *Folk-Lore* 4, 474 (Reg.); de Cock *Oude Gebr.* 207; ders. *Volksgeloof* 1, 194 f.; Grimm *Myth.* 2, 922; Groß *Handbuch* 1, 538; Strack *Blut* 205 u. a.

(Abgeschabtes), Ohrenschmalz, Schweiß, Blut[126], Kleidung oder sonst Dinge, die mit dem (nackten) Körper in Berührung gebracht worden sind[127]. So muß etwa der Bursche immer an das Mädchen denken, wenn es ihm etwas Blut vom linken kleinen Finger ins Haar streicht[128]. Das „Einverleiben von einem Teile des Anderen hält am stärksten zusammen"[129]. Die gröbsten und ekelhaftesten dieser Verfahren[130] nennen bereits die Bußbücher in den Beichtfragen[131], deren sittenverderbende Schamlosigkeit wir ihrer „orientalischen Anregung" verdanken[132] und die uns nicht feststellen lassen, „wieweit dergleichen Unsitten auch unter den Germanen, namentlich unter den noch von der zersetzenden damaligen Zivilisation weniger berührten Stämmen vorgekommen sein mögen"[133]. Darüber hinaus ist jedenfalls weder unser Volksbrauch noch der Brauch Primitiver[134] gekommen, so vielgestaltig sich auch die Praxis zeigt, vom groben Essen und Trinken erotischer Bestandteile bis etwa zu dem Brauch, die eigene Fußspur heimlich in der Christnacht in den Hof des Geliebten zu tragen[135] oder auf die Fußspur des Geliebten zu treten[136]. Zum Backen des L.skuchens[137], der solche Bestandteile enthält[138], muß Mehl und Honig dazu gestohlen werden (bei Neumond)[139], oder er muß auf einem Brett über dem verliebten Mädchen zubereitet werden[140], oder diese muß sich mit Honig bestreichen und in dem dann zum Kuchen verwendeten Getreide wälzen[141]. Nach anderem Verfahren mischt man Brot oder Semmel, in der Schulterhöhle erwärmt, unter die Speise[142], Zucker, unter dem Arm getragen, in den Trank[143], oder gibt dem anderen einen Apfel (Semmel, Zwieback) zu essen, den man unter dem Arm getragen hat[144]. Dasselbe wirkt das (neun Tage) auf dem Herzen getragene Liebespulver oder Amulett[145] oder das Tuch, das der Bursche unter der linken Schulter trägt und mit dem er dann dem Mädchen über die Stirn fährt[146], denn nach altem Aberglauben werden auch „durch bloße Berührung[147] manchmal Krankheiten, Zaubereien oder Liebe herbeigeführt und zwar vermittelst gewisser Dinge, womit man Hände oder Kleider bestreicht"[148]. Die drei Hahnenfedern, die man dem Mädchen dreimal in die Hand drücken soll, oder die Hutfeder, mit der man Hand und Mund des Mädchens berührt, sind schon in den „Ägyptischen Geheimnissen" zu finden[149]. Ebenso alt scheint es, daß man Froschschenkel ins Schnupftuch tut, und damit die Geliebte berührt oder mit Froschkrallen ihr die Haut ritzt, ein Froschskelett ihr ans Kleid heftet[150] (oder daß man Pfeile, bestimmte Steine, Fledermausblut u. a. unter das Kopfkissen der Geliebten legt)[151]. Auf ähnliche Weise wird „Gegenliebe" durch Küsse erregt, wenn man dabei bestimmte Dinge im Munde hält[152] (z. B. eine Schwalbenzunge)[153] und durch Blicke, wenn man die entsprechenden Zaubermittel bei sich trägt[154].

5. Vielfältig sind weiterhin die Mittel, den Anderen, auch den Treulosen, zu bannen oder herbeizuzwingen. Wenige im späten MA. waren sich so klar wie Hans Sachs, wenn er meint: „Ist doch lauter betrug und lügen, / zu lieb sie niemand zwingen mügen. / Wer sich der Lieb lest ubergan, / der selb hat im es selb getan". Wenige hatten so viel eigenes Gewissen wie Martin Luther, der es bei allem eigenen Aberglauben durchaus nicht gelten ließ, daß jemand sich eines Eheversprechens mit dem Hinweis, Opfer eines Lz.s zu sein, zu entziehen suchte[155]. Daß man L. nicht nur erregen, einflößen, übertragen, sondern direkt erzwingen kann, daß man es dem anderen „antun" kann, ist allgemeiner Glaube, denn im Zeichen des „Versuchers" steht alle Liebe zwischen Mann und Frau ohnehin als ein „Ergriffenwerden", als nehmende statt als gebende Kraft. Die Mittel gelten wohl meist als unerlaubt[156] und sind kirchlich verboten[157], und dennoch braucht man heilige Namen und Dinge dabei[158] und läßt oft die Ingredienzien in den Kirchen heimlich mit weihen[159], einem zwischen Dogma und Natur verwirrten Gewissen entsprechend. Als „Lauf mir nach", „Renn mir no"[160], dient dem Mädchen manches Amulett, so das Liebstöckel (s. d.)[161], aber auch Wespennester[162] oder ein in der Johannisnacht von zwei Mädchen wandernd gesponnener Faden[163]. Hier muß noch einmal des mit der Kleidung getriebenen Lz.s gedacht werden. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1677 bis 1733) wurde zur Untreue gegen seine Gattin „gezwungen" durch eine Frau, die die Leibwäsche der Herzogin stahl, zerschnitt und damit, in Branntwein getaucht, ihr Gesicht wusch[164]. Besonders wirksam ist der über dem Stiefel gesprochene L.szwang[165]. So kam einst, 1016, sogar ein Erzbischof in solchen von einer verliebten Stiftsdame verhexten Stiefeln auf Abwege, und sein Gefolge, dem er, sich zu rechtfertigen, seine Stiefel anzuziehen befahl, „verspürte sofort die nämliche starke Wirkung"[166], womit sich die Schuldfrage in der damals üblichen Weise regelte[167]. Der Blick durch Weberschiffchen oder durch Kranz von vierblättrigem Klee bannt den Geliebten. Der Bursche umschreitet die Geliebte mit Salz und Brot, umstreut sie mit Asche eines verbrannten Reifens, läßt sie zwischen Gewehrkolben und Lauf hindurchschreiten u. a. m.[168]. Das Haar des Geliebten, am Kreuzweg vergraben, bewahrt die L. oder bringt sie zurück[169]. Anderweitig wirft man das Haar des oder der Geliebten, um eine Stecknadel geschlungen, in einen Fluß[170], steckt das Herz eines Hahnes oder einer Henne an einen Baum[171], einen Pfennig in die Handmühle (den entlaufenen Geliebten zurückzuzwingen)[172], Haar oder Blut des Anderen in den Sarg eines Toten, oder eine Stecknadel, die an einem Leichentuch war, heimlich an das Kleid der Geliebten[173]; man vergräbt die Fußspur des Anderen im Friedhof[174] oder ein entleertes und mit Haar, Nägel oder Blut gefülltes Ei im Grab eines ungetauften Kindes[175]. Auch Kindsmord stand im Altertum im Dienste des Lz.s[176]. Auch die Kerze von der Totenbahre findet Verwendung, Splitter von Sargpflöckchen (im L.strank) u. a. m.[177] (vgl. den Glauben, daß Totenhaare im Ehebett Unfrieden stiften[178]). Eine für Deutschland kaum belegte Berufung der Totengeister zum Zwecke des Lz.s würde unmittelbar auf Ahnenkult und Gebet verweisen[179]. Zu den alten, welt-

---

[118] Höfler *Organotherapie* 7, 61; L.sdämonen, die eingegeben und ausgetrieben werden können, lassen sich aber kaum finden; s. o. Liebe als Krankheit. [119] Gaßner *Mettersdorf* 46; Meyer *Aberglauben* 263; Wlislocki *Magyaren* 122. [120] „Um Ehefrieden wieder herzustellen"; SAVk. 21, 34. [121] Hovorka-Kronfeld 2, 170. [122] S. u. a. Lammert 151; Pollinger *Landshut* 248; John *Westböhmen* 122. [123] Dieterich *Kleine Schr.* 321. [124] Ein bes. umständliches Verfahren SchwVk. 4, 34. [125] Wlislocki *Magyaren* 34; Rosegger *Steiermark* 65. [126] Bes. Strack *Blut*; Urquell 3, 12; Meiche *Sagen* 488; MschlesVk. 21, 83: zumal das Menstrualblut s. Menstruation, das Blut vom linken kleinen Finger: Schulenburg *Wend. Volksthum* 118; drei Blutstropfen in Wein SAVk. 7, 132. [127] Wuttke § 552; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 125. [128] Urquell 3, 269. [129] Meyer *Baden* 170. [130] Vgl. Grohmann 209; Urquell 3, 269; Staricius *Heldenschatz* 363 f. [131] Z. B. Friedberg *Bußbücher* 93 ff.: „gustasti de semine viri tui" usw. [132] Boudriot *Die altgerm. Religion* S. 19. [133] Ebd. 48. [134] Verwandte Mittel dieser „primitiven" Verwendung des Menschlichen z. B. in Britisch-Ostindien Hovorka-Kronfeld 2, 179; Haare und Nägel pulverisiert in Wein, in Afrika Weeks *Among Congo Cannibals* London 1913, 287. [135] Wlislocki *Magyaren* 34. [136] Krauß *Slav. Volkforschung* 167. [137] ZfdMyth. 1, 107 [138] Z. B. Haar vom Arm, Haut vom Knie. Schulenburg *Wend. Volksthum* 117 f.; Grohmann 210. [139] Wlislocki *Magyaren* 34; Urquell 3, 269. [140] Peters *Pharmazeutik* 1, 257. [141] ZfrwVk. 1906, 1, 62; Grimm *Myth.* 2, 922 (Burchard von Worms). [142] Grimm *Sagen* 97; Bohnenberger 16; SAVk. 2, 268. [143] Urquell 4, 142. [144] Peters *Pharmazeutik* 1, 257; Wlislocki *Magyaren* 76; Urquell 5, 81; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117. [145] SchwVk. 4, 34. [146] Wuttke § 552. [147] Vgl. in die Tasche stecken von L.spulver Meyer *Baden* 170; Urquell 2, 55. [148] Agrippa von Nettesheim 1, 205. [149] Albertus Magnus, vgl. Bächtold in Meier *Dt. Volksk.* 123. [150] Haltrich *Siebenbürgen* 273; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 125 f.; ähnlich Schulenburg *Wend. Volksthum* 118; Urquell 1, 19. [151] Stemplinger *Aberglaube* 72 f. (Plinius 28, 34; 30, 132; Philo *vit. Apoll.* 7, 38). [152] Agrippa von Nettesheim 206 (Vergil-Zitat); Krauß *Slav. Volkforschung* 167. [153] Kuhn und Schwartz 460. [154] Seligmann 1, 175.

weit verbreiteten Mitteln, wie etwa dem Nestelknüpfen[180] (auf Neuguinea lockt man Mädchen durch kleine in Fäden geknüpfte Steine u. a.[181]), gehört der Sudzauber, den auch Luther kennt[182]. Man zwingt den Geliebten herbei, wenn man Stücke seiner Kleidung siedet[183], man kocht z. B. Fußtuch oder Socken[184], trägt sie dann am Herzen (oder trinkt von dem Absud)[185]. Genau so zwingt das Sieden[186] bestimmter Kräuter den Geliebten herbei[187], der einer Teufelsstimme im Topf, die ihn ruft, folgen muß[188].

Diese L.szitationen, schon bei Theokrit und Lucian geschildert[189], spielen zumal in den Hexenprozessen eine große Rolle[190]. Besondere Tage und Stunden, besonders nächtliche Stunde (unter Bevorzugung besonderer heiliger Nächte)[191], sind oft dazu nötig, zumal aber Nacktheit des Zaubernden, mit Verwendung von Wasser, Feuer und Licht[192]. Auf den mohammedanischen Seranglao- und Gorong-Inseln setzt sich der Zaubernde nackt ins Wasser, beschwört die Gestirne, bläst zweimal in die Hände und benetzt dreimal den Kopf mit Wasser[193]. Auf Lesbos reitet die Mutter der unerwidert Liebenden nackt auf einem Stab mit Spindel und Aschensack dreimal um ein einsames Haus, vor der Tür den Namen des Mannes rufend[194]. In Siebenbürgen hilft gleichfalls die Mutter, indem sie neunmal an neun aufeinanderfolgenden Morgen aus einem Graben Wasser schöpft und rückwärts ausgießt[195]. In Schlesien nimmt die Liebende den Deckel einer Kanne, geht auf den Kreuzweg und ruft den Geliebten[196]. In Thüringen zünden Mädchen neunerlei Holz an, werfen das Hemd vor die Tür und rufen am Feuer den Namen des Liebsten[197]. Ein Gemälde der flandrischen Schule des 15. Jh.s im Leipziger Museum zeigt ein nacktes Mädchen, das auf ein wächsernes Herz mit Stahl und Feuerstein Funken schlägt und den Geliebten herbeizwingt[198]. Zumal an den gedeckten Tisch läßt sich der Geliebte zwingen[199]. Zwei Messer, kreuzweis über das Brot gelegt, zwingen ihn (nackt) herbei[200], der nachher die Sache als Traum erzählt, oder der sein eigenes Messer, das er zum Essen nahm und liegen ließ, dann in der Ehe wiederfindet und, der erlittenen Qual des Zauberzwanges gedenkend, die Frau haßt oder durchsticht[201]. Deutlich wird hier der Wahn zur Sage. Eine Thüringer Sage dieser Art erzählt, wie einige Edelfrauen aus neunerlei Essen etwas aufgehoben haben, um Mitternacht es auftragend und die Liebhaber zitierend, die auch kommen, aber sie mit den Messern bedrohen[202]. Und einmal kommt statt des Erwarteten der Tod mit dem Stundenglas[203]. Gegen solchen unausweichlichen Zwang, unter dem selbst der Soldat fahnenflüchtig wird[204], sucht man Gegenzauber und guten Rat. So bindet der Bursche seinen Leibriemen um den Holzklotz, der nun statt seiner zum zaubernden Mädchen wandern muß und ihm die Lagerstatt zerstampft[205]. Ähnlich wandert ein Stiefel für seinen Herrn[206], und das verzauberte Mädchen läßt die Schürze allein weiterlaufen oder war gleich so klug, dem Burschen statt einem Haar von ihrem Haupt eins aus dem Milchsieb zu geben, und sieht das Sieb nun zu dem zaubernden Liebhaber wandern[207].

[155] Klingner *Luther* 72 f. [156] Strackerjan 2, 189. [157] ZfVk. 26, 195. [158] Schönbach *Berthold v. R.* 25 f.; beim Ausgraben des Sinngrüns Anruf Gottes und alte Beschwörungsformel: „Du pist es, herre usw.! Gib disen chrut alle tugent und die chraft: swen ich mit ir treut und chüsse si, daz si in miner minne prinn usw.", Schönbach *Berthold v. R.* 144. [159] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; ZfVk. 23, 133 f. [160] Meyer *Baden* 169. [161] Aigremont 2, 32; Höfler 110; Drechsler 1. 229. [162] Grimm *Myth.* 3, 464. [163] Haltrich *Siebenbürgen* 273 f. [164] *Württemb. Lustschlösser* 1, 14. [165] Grohmann 208; Trinken aus dem Schuh Staricius *Heldenschatz* 560. [166] *Gesta Treverorum* MGSS. 8, 176. [167] Hansen *Zauberwahn* 116. [168] Krauß *Slav. Volkforschung* 167; Wlislocki *Magyaren* 78; mit Menstr.-Blut zusammen ebd. 6. [169] Gerhardt *Franz. Novelle* 133. [170] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059. [171] Wlislocki *Magyaren* 20. [172] Grimm *Myth.* 3, 470. [173] Pollinger *Landshut* 247. [174] Urquell 4, 98. [175] Urquell 3, 269. [176] Stemplinger *Abergl.* 73 (Cicero *In Vat.* 14). [177] Krauß *Relig. Brauch* 142; Urquell 3, 200. [178] Urquell 4, 98. [179] Höfler *Hochzeit* 23. [180] Alemannia 2, 136 f. [181] Hovorka-Kronfeld 2, 179. [182] Klingner *Luther* 72; Grimm *Sagen* 101 u. a. [183] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131; Ranke *Volkssagen* 26. [184] Gaßner *Mettersdorf* 46. [185] Haltrich *Siebenbürgen* 273. [186] Pollinger *Landshut* 248. [187] Graber *Kärnten* 206; Witzschel *Thüringen* 1, 313. [188] Witzschel *Thüringen* 1, 313; Kühnau *Sagen* 3, 266. [189] Theokrit *Die Zauberin*; Lucian *Melitta und Bacchis*; Peters *Pharmazeutik* 1, 243 f. [190] Soldan-Heppe 2, 438; Hansen *Hexenwahn* 702 (Reg). [191] Freitag (=Venus) SchwVk. 4, 34; Agnes, Valentius, Marcus (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 242; Johannes, Andreas, Weihnachten, Silvester Frischbier *Hexenspr.* 161; John *Westböhmen* 2. [192] Heckenbach *De nuditate sacra* 9; Grimm *Sagen* 98 (Feuer); Sébillot *Folk-Lore* 2, 230 ff. (Quelle). [193] Ploß *Weib* 1, 357 f.; Weinhold *Ritus* 49. [194] RTradpop. 8, 327. [195] Gaßner *Mettersdorf* 46. [196] Drechsler 1, 233. [197] Bechstein *Thüringen* 1, 14; Grimm *Myth.* 3, 470. [198] Weinhold *Ritus* 48. [199] Grimm *Sagen* 16 Nr. 114. 115. [200] Grimm *Sagen* 17; Witzschel *Thüringen* 209; Köhler *Voigtland* 540. [201] Haupt *Lausitz* 1, 200; Schambach und Müller 172. [202] Witzschel *Thüringen* 1, 207. [203] Ebd. [204] SAVk. 21, 216. [205] Graber *Kärnten* 206. [206] Ebd. [207] Ranke *Volkssagen* 26.

Kummer.

Liebfrauen s. Maria.

Liebstöckel (Badkraut; Levisticum officinale).

1. Botanisches. 1 bis 2 Meter hoher, stark aromatisch riechender Doldenblütler mit röhrigem Stengel und glänzenden fiederteiligen Blättern. Die in zusammengesetzter Dolde angeordneten Blüten sind blaßgelb. Das L. wird seit Jahrhunderten als Heilpflanze in Gärten (besonders in Bauerngärten) angepflanzt. Seine Heimat steht nicht fest (Persien?)[1].

2. Der Name L. (ahd. lubistechal) ist auf volksetymologischem Weg aus dem mittellatein. libisticum entstanden, das seinerseits auf das antike λιγυστικὸν (weil die Pflanze in Ligurien wachse) zurückgeht[2]. Auch in anderen Sprachen erfolgte diese volksetymologische Anlehnung, so ags. lufestic zu ags. lufu „Liebe", engl. lovage zu „love", russ. ljubistoku zu russ. ljubu „lieb". Auf seinen Namen hin wird das L. vielfach im Liebeszauber gebraucht („etymologischer" Aberglaube). Aus der Wurzel macht man Liebestränke[3], die Mädchen tragen die Blumen unter dem Mieder, um den Liebsten zu fesseln[4], überhaupt dient das L. zur Erwerbung der Liebe[5]. Im Spessart trägt die Braut die L.blüte im Rosmarinbüschel[6]. Sorgsame Mütter geben ihren Töchtern in der Kindheit L. ins Bad („Badkraut"), damit sie später Gunst bei den Männern hätten[7]. Auch in Galizien[8], in Slavonien[9], in Bosnien[10] und in Serbien[11] dient das L. als Liebesmittel.

3. Wie andere stark aromatische Doldenblütler (s. Dill, Fenchel, Kümmel) dient auch das L. als Apotropaeum. Vielfach gehört es zu den an Maria Himmelfahrt[12] oder Fronleichnam[13] geweihten Kräutern. Es hat Kraft gegen jede Zauberei[14]. Am Abend der Johannisnacht macht man mit L.öl an jeder Ecke des Feldes drei Kreuze, um den „Bilmschnitter" abzuhalten[15]. Es ist ein Mittel gegen Unwetter (Steiermark). Am Himmelfahrtstag aufs Kreuz gebunden bewahrt es das ganze Jahr vor Rückenschmerzen[16]. Auf dämonischen Hintergrund geht vielleicht auch die Verwendung des L.s gegen Schlangenbisse zurück; man ist davor sicher, wenn man sich die Fußsohlen mit dem Kraut einreibt[17]; auch bei den Letten[18] und den Rumänen[19] ist das L. ein Mittel gegen Schlangenbisse. Ganz besonders dient das L., wenn das Vieh verzaubert ist[20], insbesondere, wenn die Milch verhext ist[21]. L.öl dem Rindvieh an die Hörner gestrichen macht, daß es nicht stößt[22]. Der Brutgans legt man L.blätter unter, damit die Gänslein leicht aus den Eiern

[1] Marzell *Kräuterbuch* 168 f.; Ders. *Heilpflanzen* 109 ff.; Schrader *Reallex.*² 2, 8; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1912), 917; Thellung *Über d. Heimat d. Liebstöckels* in Verh. d. Naturf. Gesellsch. Basel 35 (1923), 27—33.

[2] Dioskurides *Mat. med.* 3, 51; das hier genannte λιγυστικόν dürfte jedoch wohl ein anderer Doldenblütler sein. [3] Franken: Wuttke 365 § 551; Urquell 1, 18. [4] Strobl *Altbayer. Mittel* 1926, 39. [5] MschlesVk. 11 (1909), 193; Drechsler 1, 229; 2, 211. [6] Wuttke 363 § 548. [7] Grohmann 210. [8] Hoelzl *Galizien* 159. [9] Krauß *Sitte und Brauch* 395. [10] ZföVk. 6, 216; WissMittBosn-Herc. 4, 469. [11] Stern *Türkei* 2, 5.

auskriechen [23]. In der mährischen Walachei [24], in Bosnien [25] und bei den Juden [26] dient das L. auch im Gegenzauber.

[12] Schon bei Gryse 1604: Schiller *Tierbuch* 1, 25 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 191; Andree-Eysn *Volkskundliches* 102; Schullerus *Pflanzen* 93; Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. [13] Unger und Khull *Steir. Wortsch.* 445; Wilde *Pfalz* 159. [14] Andree-Eysn 102; MschlesVk. 4, 64. [15] Spieß *Obererzgebirge* 14 f. = Meiche *Sagen* 288 = Wuttke *Sächs. Volksk.* 325. [16] Schullerus *Pflanzen* 94. [17] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 243; Schreiber *Wiesen* 114. [18] Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 211. [19] Schullerus *Pflanzen* 94. [20] Boehme *Vieharznei* 1682, 7; MschlesVk. 11 (1909), 193; Klapper *Schlesien* 98; Schulenburg *Wend. Volkst.* 76; Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 585; Schullerus *Pflanzen* 93. 366. [21] Grohmann 136; Neidhart *Schwaben* 36. [22] Spieß *Obererzgebirge* 28. [23] Grohmann 140. [24] ZföVk. 13, 24. [25] ZföVk. 6, 215; WissMittBosnHerc. 4, 429. [26] Nach einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jh.s: MjdVk. 24 (1907), 123.

4. Volksmedizin dient das L. vor allem gegen Halsleiden und Husten, meist in der Form, daß man Milch usw. durch den Stengel des L.s trinkt [27]. Die bulgarischen Mädchen trinken am Abend des Georgitages durch den hohlen Stengel des L.s Wein und Wasser zur „Gesundheit" [28]. Die Wurzel wird, wenn die Sonne in den Widder tritt, gegraben und gegen „Abnehmen" des Leibes als Amulett umgehängt [29].

[27] Hildegard *Physica* 1, 139; ZfdPhil. 12, 153 (14. Jh.); Schroeder *Apotheke* 1685, 960; Marzell *Bayer. Volksbot.* 164; Alemannia 4, 273; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Wilde *Pfalz* 159; Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 585; Schullerus *Pflanzen* 367. [28] Arnaudoff *Die bulg. Festbräuche* 1917, 44. [29] Schroeder *Apotheke* 1685, 960; Zedler 17 (1738), 1006; wohl kein volkstümliches Mittel.

5. Verschiedenes. Damit alle Schlösser aufspringen, bestreiche sie mit dem aus einer grünen Eidechse und L. gebrannten Pulver [30]. Nach einem Hexenprozeß vom J. 1681 „erschießen" die Hexen den Menschen durch eine mit Haaren, Erbsen oder Hühnerbeinchen geladenen L.röhre [31].

[30] Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmen* 319. [31] MVerBöhm. 18 (1880), 206. Marzell.

Lied s. singen.

Lienert, Sankt, aus lienen, d. i. leihen oder borgen, künstlich gebildeter Heiligenname, der scherzhaft gebraucht wird und besonders gerufen werden soll, wenn es gilt, die Hochzeitskosten zu begleichen.

[1] Heß *Luxemburger Volkskunde* 182.

Wrede.

Lilie (Lilium candidum).

1. Botanisches. Bekannte Gartenpflanze mit lineal-lanzettlichen Blättern und großen blendendweißen trichterförmigen Blüten. Die L. stammt wohl aus den östlichen Mittelmeerländern, sie gehört mit Rose und Schwertlilie zu den ältesten Zierpflanzen des deutschen Bauerngartens [1]. Etwa seit dem 16. Jh. wird bei uns in Gärten die orangerot blühende Feuer-L. (L. bulbiferum) angepflanzt. Unter blauer und gelber L. versteht man Arten der Schwertlilie (s. d.).

[1] Schrader *Reallex.*² 2, 11.

2. Die L. spielt in der religiösen Symbolik des MA.s eine große Rolle [2]. Sie ist als Symbol der Reinheit ein Attribut der Jungfrau Maria und des hl. Antonius von Padua [3]. In Sage und Volkslied erscheinen L.n auf dem Grabe besonders unschuldig Getöteter [4]. In Hildisrieden (Kt. Luzern) soll i. J. 1430 aus dem Herzen einer Leiche ein L.stock herausgewachsen sein [5]. Die aus dem Grabe sprießende L. wird gewöhnlich als die „Pflanzenseele" gedeutet [6], nach John Meier haben jedoch diese „Grabeslilien" nichts mit dem Seelenglauben zu tun [7]. Wenn im Kloster Korvei ein Mönch sterben sollte, fand er drei Tage vorher auf seinem Platz in der Kirche eine L. liegen [8]. Auch wird erzählt, daß Karl V. Ende August 1558 im Kloster San Juste eine L.-Zwiebel pflanzte: in dem Augenblick, wo er verschied (am 21. Sept. 1558), trieb die Zwiebel auf einmal einen zwei Ellen langen Stengel [9]. Von drei geheimnisvollen L.n, die drei Sonntage nacheinander unter einer Eiche zu sehen waren und dann plötzlich verschwanden, erzählt eine Thüringer Sage [10]. Die „drei Lilien auf dem Grabe" kommen auch in Segen vor, so zur Diebsstellung [11] oder gegen Krankheiten [12]. Mit weißen L.n kann man während der Christmette verwunschene Schlösser sprengen und aufsperren [13], vgl. Springwurz.

[2] Vgl. Megenberg *Buch d. Natur*, ed. Pfeiffer 1861, 406 f. [3] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 191; Fehrle *Keuschheit* 241. [4] Vgl. Mannhardt 1, 39; Lewalter-Schläger Nr. 253; Hebel *Pfälz. Sagenb.* (1912), 290 (die Lilie zu Altenbaumberg); Zingerle *Sagen* 194 (L. auf dem Grabe des h. Andreas von Rinn); Eckart *Südhannover. Sagen* 173 f.; Schell *Berg. Sagen* 259; ZfVk. 11, 211; Feilberg *Ordbog* 2, 427; der Stoff ist ausführlich behandelt in Studien zur vergl. Literaturgesch. 6, 409 ff.; 7 (1907), 161—191. [5] Lütolf *Sagen* 374; SAVk. 14, 237; Cysat 25 f. [6] Grimm *Myth.* 2, 689 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 403; vgl. auch Urquell 5, 143 f.; Grimm *Sagen* 85. [7] SAVk. 13, 260. [8] Grimm *Sagen* 194; vgl. Schwebel *Tod u. ewig. Leben* 126f. [9] M. v. Strantz *Blumen* 1875, 87, aus Bayles *Dictionnaire.* [10] Witzschel *Thüringen* 1, 121. [11] Albertus Magnus 1, 54. [12] ZfVk. 8, 309 (Milzbrand); Seyfarth *Sachsen* 120 f. [13] John *Westböhmen* 19.

3. In der Volksmedizin erscheint die L. manchmal als geburtbeförderndes Mittel, wenn zwei Scheiben von der Wurzel (d. h. Zwiebel) der Kreißenden zu essen gegeben werden [14]; diese Anwendung geht wohl auf die Antike [15] zurück. Auch bei den Slovaken werden Zwiebeln der Lilie auf der Zimmerschwelle [16] zerhackt, gekocht und gegen Wehenschmerzen getrunken [17]. Drei L.n, „St. Johannesilgen" genannt, werden nach dem Johannestag gepflückt und in Olivenöl unter Anrufung der drei höchsten Namen eingelegt. Dieses gegen Brandwunden (Johanni und Feuerkult?) verwendete Öl wird dann vom Wallfahrtspriester auf Mariabildstein gesegnet [18]. Der Zauberliteratur (nicht dem deutschen Volksglauben) entstammt: Das Kraut der L. gesammelt, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht, mit Lorbeersaft vermischt und in den Mist gelegt, bewirkt, daß Würmer daraus entstehen. Diese zu Pulver gemacht und um den Hals gehängt oder in die Kleider gelegt, machen, daß der Betreffende nicht mehr schlafen kann [19]; legt man das Pulver in ein Gefäß mit Kuhmilch und bedeckt es mit der Haut einer einfarbigen Kuh, so verlieren alle Kühe im Stall ihre Milch [20].

[14] Staricius 1682, 458; Most *Sympathie* 136; Lammert 166. [15] Dioskurides *Mat. med.* 3, 102. [16] So muß auch der Fenchel als Hustenmittel nach einer antiken Vorschrift „in limine stans" gegessen werden: Marcellus Empiricus 16, 21; vgl. auch Marzell *Heilpflanzen* 215. [17] Hovorka und Kronfeld 2, 568. [18] Stoll *Zauberglaube* 89. [19] Albertus Magnus 1508 cap. 9; Alpenburg *Tirol* 360. [20] Meyer *Aberglaube* 65.

4. Wie die L. im Garten aufblüht, so wird auch die Ernte von statten gehen; sie beginnt 14 Tage nach dem Beginn der Blüte der L. [21]. Findet man im Frühjahr eine L. mit sieben (die L. hat in der Regel sechs) Kronblättern, so wird der Weizen in dem Jahr nicht gedeihen [22]. Feuer-L.n („Donnerrosen") darf man nicht ins Haus tragen, sonst schlägt der Blitz ein [23], vgl. Alpenrose.

[21] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 18; ähnlich in Lothringen: Mémoir. de l'Acad. de Metz. 3. sér. 35 (1905/06), 117. [22] Frankenland 1915, 270. [23] ZföVk. 3, 310; Andrian *Altaussee* 126.

Marzell.

Lilith. Die aus Marlowes und Goethes Faust [1] bekannte Dämonin לִילִית trägt einen Namen, der vermutlich mit לַיִל „Nacht" zusammenhängt, und bedeutet danach „Nachtgespenst" [2]. Sie wird in der jüdischen Literatur zuerst Jes. 34, 14 erwähnt, wo Aquila λιλίθ transskribiert und Symmachus λάμια [3] überträgt; Hieronymus sagt zur Stelle: „Et lamiam, quae Hebraice dicitur Lilith, et a solo Symmacho translata est lamia, quam quidem Hebraeorum ἐριννὺν id est furiam suspicantur" [4]. Man bringt sie in Verbindung mit babylonisch-assyrisch lîlû lilîtû und Ardat Lili „Nachtmaid" [5]. Als ganze Gruppe von Nachtdämonen begegnen die לִילִין [6], aram. לליתא „leliotho" z. B. Apc. Baruchi 10, 8 [7] nach einer auf Jes. 34, 14 zurückgehenden Stelle, häufig auch in den mandäischen Büchern, wo eine L. Zahriēl, eine L. Azaṭ und L. Jildath genannt wird neben den L.en [8]. Der späteren jüdischen Überlieferung galt L. als Adams erste Frau (Gen. 1, 27 gegenüber 2, 22), die sich mit dem Manne nicht vertrug und ihm entfloh; sie zeugte dann mit andern Dämonen ihre gefährliche Nachkommenschaft, die Lilîn[9]. L. stellt den Kindern nach und ist besonders auch den Schwangeren gefahrdrohend, auf deren Bett sie sich setzt[10]; findet sie keine fremden Kinder, die sie angreifen kann, so wendet sie sich gegen ihre eigenen[11]. Aber auch Erwachsene, bei denen sie böse Träume und Pollutionen (als succubus) bewirkt[12], ergreift sie[13]. Im Tractat Erubin Babli wird sie als Buhlerin, sie sich das Haar lockt, beschrieben[14], nach dem Sēfer Ḥasîdîm hält sie sich auf Bäumen auf, die dann bluten[15]. Als Schutz gegen sie verwendet man ein altes Amulett, in dem ihre Flucht und Verfolgung durch die drei Engel Senoi, Sansenoi und Samangeloph geschildert wird nebst dem Gelübde der L., wo ein Kind durch diesen Schutzzettel geschirmt sei, ihm nicht schaden zu wollen[16]. In Kairo dienen auch Erbsen dem gleichen Zweck[17]. L. wird von den Schriftstellern über Zauberei usw. oft genannt[18]. Das Engelsamulett ist auch dänisch bekannt[19], ebenso ein Spruch gegen Blitz, Feuersbrunst und Wirbelwind[20]: „Adams förste Kones Navn Lilis eller Julik, i Navn (+++)“, wobei man daran erinnern kann, daß bab.-assyr. lilu „Windsbraut“, von lil „Wind“, bedeutet[21]. Nach Horst[22] hat sich ihr Name in Hexenprozessen usw. bis lang nach der Reformation erhalten.

[1] Horst *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 88 f.; Goethes *Faust* (Walpurgisnacht); Scheible *Kloster* 11, 876. [2] E. König *Hebr. u. aram. Wörterbuch* (1922), 199; W. Gesenius *Hebr. u. aram. Handwörterbuch* (1890), 428; K. Marti *Das Buch Jesaja* (1900, Kurzer Handkomm. z. AT., Abt. 10); F. Weber *Jüd. Theologie auf Grund d. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 255; A. Kohut *Jüd. Angelologie u. Dämonologie* (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes Bd. 4, 1866), 87 f.; M. Schwab *Vocabulaire de l'angélologie* (Mém. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-lettres, div. sav. sér. 1, 10, 1897), 162; L. Blau *Das altjüd. Zauberwesen* (1914), 11 f.; Hamburger *RE. f. Bibel u. Talmud* (1883), 690; The Jewish Encyclopedia s. v.; Hauck *RE.* 6, 5 f. [3] E. Rohde *Psyche* 2 (1907), 409 ff. [4] Origenes *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2 (1867—68), 498. [5] A. Jeremias *Das Alte Testament i. Lichte d. a. Orients* (1906), 570; F. Lenormant *Chaldean Magic, its origin and development* 38; M. Jastrow *Die Religion Babyloniens u. Assyriens* 2 (1905 f.), 280; A. Jeremias *Hölle u. Paradies b. d. Babyloniern* (Der alte Orient 1, 3, 1900), 19; O. Weber *Dämonenbeschwörung b. d. Babyloniern u. Assyrern* (D. a. O. 7, 4, 1906), 12; Campbell Thompson *Semitic magic* 66. [6] J. Buxtorf *Lexicon chald., talm. et rabb.* ed. Fischer (1869), 579; G. H. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 217. [7] O. F. Fritzsche *Libri Veteris Testamenti pseudepigraphi selecti* (1871), 89. [8] M. Lidzbarski *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915), 8 Z. 5. 11 Z. 1. 13 Anm. 152 Anm. 3. 166 Anm. 4. 122 Z. 20; ders. *Mandäische Liturgien* (1920, Abh. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F. 17, 1), 20 Z. 5. 37 Z. 8. 42 Z. 3. [9] Horst *Zauber-Bibliothek* 6, 41 ff.; F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (ed. Reineccius 1713), 19 ff.; S. Irenaei *Adv. Haereses* ed. Harvey 1 (1857), 234 Anm.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 82. [10] J. Scheftelowitz *Alt-palästinensischer Bauernglaube* (1925), 5; Weber *Jüd. Theol.* 255; Lidzbarski *Johannesbuch* 8 Z. 5. 11 Z. 2. [11] Scheftelowitz a. a. O. 175. [12] Scheftelowitz *Die altpersische Religion und das Judentum* (1920), 30. [13] Weber *Jüd. Theol.* 255. [14] Buxtorf a. a. O. 580; Lidzbarski *Johannesbuch* 166 Anm. 4; A. Jeremias *Babylonisches im Neuen Testament* (1905), 115; Horst *Zauber-Bibliothek* 6, 13. [15] Scheftelowitz *Bauernglaube* 23. [16] Buxtorf a. a. O. 579; M. Gaster *Studies and Texts in Folklore, Magic* etc. 2 (1925—28), 1032. 1252 ff.; Bischoff *Die Kabbalah* 83 f. 91; ders. *Kabbalah* 2, 45. 196 ff.; ders. *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907), 145. [17] Scheftelowitz *Bauernglaube* 42. [18] Wier *De praestigiis daemonum* l. 3 c. 1, franz. Übers. 1 (1885), 275; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 316. 368. 965; Thiers 1, 358; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 305. [19] Ohrt *Trylleformler* 1, 186 Nr. 24; 466 Nr. 1040. [20] Ohrt a. a. O. 1, 303 Nr. 607; ders. *Da signed Krist* (1927), 32. 84. 389 ff. [21] Jeremias *Das alte Testament* usw. 570. Vgl. auch Scheible *Kloster* 5, 136 im Spiel von Frau Jutta (1480) heißt des Teufels Mutter Lillis. [22] *Zauber-Bibliothek* 6, 86. Jacoby.

Limes. Die Überreste der einstigen Grenzbefestigung der Römer gegen das freie Germanien deutet das Volk im Anschluß an eine bekannte Wandersage dahin, daß einst der Teufel von unserem Herrgott sich ein Stück Landes erbeten und auch soviel zugesagt bekommen habe, als er in einer Nacht mit einer Mauer bzw. einem Graben zu umgeben imstande sei. In seiner Habgier nahm er den Umfang zu groß und war noch längst nicht fertig, als der Hahn zum erstenmal krähte. Wütend zerstörte er sein eben errichtetes Werk[1]. Nach schwäbischer Überlieferung soll ihm beim Aufwerfen des Grabens ein Schwein und ein Hahn geholfen haben[2]. Noch heute heißt der L. im Volksmund Teufelsmauer[3] oder Teufelsgraben[4]. Kein Wunder, daß da, wo ein solcher Bauherr am Werke war, sich allerlei Spuk[5] einzustellen pflegt. Ein Bauer aus dem am L. gelegenen Gundelsheim wußte zu erzählen, wie er einst in hoher Nacht aus dem Schlaf aufgeschreckt wurde, weil die wilde Jagd an seinem Bett vorbeibrauste[6]. Auch an anderen Stellen des L. zeigt sich das wilde Heer[7]. Gelangt man nachts an den L., so kommt einem ein Hahn entgegen; sucht man ihn zu fangen, so geht man irr und kommt um[8]. Pferde, die über den L. reiten sollen, bäumen sich schnaubend[9]. Aus Backöfen, die am oder in der Nähe des L. errichtet sind, muß man um die heiligen Feiertage einen Ziegelstein ausbrechen, sonst werden sie ruiniert[10]. In der Christnacht selbst soll der Teufel auf dem L. einherfahren[11]. Man glaubt ferner, der L. erstrecke sich durch die ganze Welt[12] und es sei dies der Weg, auf dem der ewige Jude wandern müsse; der komme hiebei alle 7 Jahre an die nämliche Stelle[13].

[1] Döderlein *Antiquitates in Nordgavia romana* (Weißenburg 1731) S. 29, s. a. 67 und 70 = Joh. Heinrich von Falckenstein *Antiquitates Nordgavienses* (Schwabach 1735) S. 61 f. Anm. (m); s. a. S. 62 Anm. (p) u. Grimm *Sagen* Nr. 188; Fischer *Stat. topogr. Beschreibung d. Burggrafschaft Nürnberg unter dem Gebirg* 1, 232; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 710 Nr. 868; Schöppner *Sagen* 1, 123 f. Nr. 123 (mit Lit.); Bavaria 3, 904; Pollinger *Landshut* 125. — Zum Bau durch den Teufel vgl. auch: J. Andreas Buchner *Reise auf der Teufelsmauer* (Regensburg 1818), 38. [2] Meier *Schwaben* 159 Nr. 178; Grimm *Myth.* 3^4, 301; 2^4, 855 (Grimm denkt bei dem Namen „Pfahlgraben“ an Phol!); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 77; Kapff *Schwaben* 122. [3] Döderlein 26 f.; Falckenstein 2, 61; Buchner 36; Grimm *Myth.* 2^4, 854; Schöppner *Sagen* 1, 154. [4] Meier *Schwaben* 160. [5] Döderlein 56; Falckenstein 2, 62 Anm. (p) und 63 Anm. (X). [6] Buchner 57 f. = Schöppner *Sagen* 1, 359 Nr. 356. [7] Döderlein 34 (S. 35 zustimmend); Falckenstein 2, 63 Anm. (x); Schöppner *Sagen* 1, 124; Bavaria 3, 904. [8] Bavaria 3, 904. [9] Döderlein 34. 50; Schöppner *Sagen* 1, 124. [10] Döderlein 30. 34. [11] Grimm *Myth.* 2^4, 855. [12] Döderlein 29. 65. [13] Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 710. Seemann.

Linde (Winter-, Stein-L.; Tilia parvifolia).

1. Botanisches. Der Baum ist an seinen herzförmigen, am Rande gesägten Blättern und den bleichgelben, in Trugdolden stehenden, duftenden Blüten ohne weiteres zu erkennen. Eine etwas engere Verbreitung als die Winter-L. hat die Sommer-L. (T. platyphyllos) mit weichbehaarten, auf beiden Seiten gleichfarbigen Blättern[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 101 f.; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 12; Hoops *Waldbäume* 1905, 28. 31. 86. 182.

2. Im Baumkult werden der L. Opfer dargebracht. So goß auf dem Hofe Lien eine alte Frau, wenn sie am Sonnabend gebuttert hatte, die Buttermilch in eine alte und hohe L.[2]. Die L. ist der Mittelpunkt der elbischen Rosengärten[3], s. Rose. Die drei schwedischen Familien, Linnaeus (aus der der berühmte Botaniker Linné stammte), Lindelius und Tiliander führten ihren Namen angeblich nach einem und demselben Baum[4]. Aus L.n entquillt Blut[5]. In Sagen erscheinen gewisse L.n häufig als Sammelplätze der Hexen[6]. Es handelt sich hier wohl oft um Bäume, die in der Heidenzeit verehrt und dann zu „Hexenbäumen“ gestempelt wurden. In vielen Sagen schlägt ein verdorrtes in die Erde gestecktes L.nreis zum Zeichen der Unschuld aus[7], vgl. Weißdorn. Im Kreise Lauenburg pflanzt man bei der Geburt eines Mädchens eine L., „weil man sie bald durch Verheiratung los sein möchte“[8], in Hochzeitssitten spielt die Dorfl. oft eine bedeutsame Rolle[9]. Über die L. als Maibaum s. d. In Oberbayern gibt es zahlreiche nach der L. benannte Wallfahrtsorte[10].

[2] ZfVk. 8, 142. [3] Meyer *Germ. Mythol.* 85, vgl. Wolf *Sagen* 13. [4] Mannhardt 1, 51. [5] Baumgarten *Aus d. Heimat* 125; Kühnau *Sagen* 3, 432. [6] Z. B. Grohmann *Sagen* 41; Witzschel *Thüringen* 2, 46. 50; Höfler *Waldkult* 87; Vonbun *Beiträge* 124; Lütolf *Sagen* 223 (der Teufel begegnet der Hexe unter

einer L.); ebenso in Flandern (Rolland *Flore pop.* 3, 129) und bei den Südslaven (Krauß *Slav. Volkforschungen* 43). [7] Z. B. Strackerjan 2, 242; Kühnau *Sagen* 3, 281; Meiche *Sagen* 602. 655; R. Schmidt *Sagenschatz d. uckermärk. Kreises Angermünde* (1921), 56. [8] Heckscher 334. [9] Vgl. Knuchel *Umwandlung* 18. 91. [10] Höfler *Waldkult* 85 ff.

3. Die L. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften, wie ja auch die Dorfl. oder einzelne alte L.n als Schutzbäume der ganzen Gemeinde bzw. einzelner Höfe gelten. Wenn man L.n ums Haus pflanzt, können die Hexen nicht ankommen[11]. Am Walpurgisabend werden L.nreiser in den Düngerhaufen gesteckt[12], vgl. Birke. In der mährischen Walachei steckt man an Pfingsten zum Schutz gegen Hexen L.nzweige in Haus und Stall[13], in Niederösterreich tat man das gleiche am Johannismorgen vor Sonnenaufgang[14]. Damit die Hexen in der Johannisnacht keinen Zutritt zu den Ställen haben, bindet man die Tiere mit L.nbast an oder bindet ihnen L.nbast um die Hörner[15]. Mit einem L.nstock kann man den Teufel prügeln, mit L.nbast ihn binden (Kujawien)[16]. Verzauberte Kühe beräuchert man mit getrockneten Blättern der Runkelrübe und L.nblüten[17]. L.nbast bei sich getragen, galt als Talisman gegen Zauber und Hexen; Äckern, die mit L.nasche bestreut wurden, blieb das Ungeziefer fern[18]. Unter einer L. ist man vor dem Blitzschlag sicher[19], in Posen begründet man dies damit, daß die hl. Familie während der Flucht darunter ausgeruht hat[20], vgl. Hasel (3, 1532). Nach statistischen Feststellungen werden jedoch gerade unter L.n häufig Menschen vom Blitz erschlagen[21].

[11] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296. [12] Vernaleken *Mythen* 312; Reinsberg *Böhmen* 210. [13] ZföVk. 2, 247. [14] Veckenstedts Zs. 4, 287. [15] Knoop *Posen* 90. [16] ZfVk. 15, 103. 105; 22, 95. [17] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 78 (polnisch). [18] ZfrwVk. 5, 228 (Vordereifel). [19] ZfrwVk. 5, 228; Drechsler 2, 217. [20] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54. [21] Stahl *Blitzgefährdung* 1912, 73.

4. Wer Wurst im Schornstein hat, darf kein L.nholz brennen[22]. Ähnliche Meinungen gehen über das Verbrennen des Holzes vom Holunder (4, 263).

[22] Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg 16 (1881), 242.

5. In der Sympathiemedizin werden Krankheiten auf die Linde übertragen, so Gichter[23] und Suchten[24]. Dabei spricht man z. B.:

Gichtfluß, du sollst stehen
Du sollst vergehen
Sollst verschwinden
Wie das Laub an der Linden
Bei den Toten sollst du's finden
Im Namen des Vaters usw.

(Neuruppin)[25]. In Sagen wird die Pest in gewisse L.n verpflockt[26]. Das Kind bekommt nie Zahnweh, wenn man ihm den ersten Brei mit L.nsprossen, die am Karfreitag beim Zwölfeschlagen geschnitten wurden, anrührt[27]. Rauch von L.nholz vertreibt die Filzläuse[28], die Rinde ist gut für die Rose[29]. Bei den Letten wird der Leidende einigemale mit L.nbast um das Haupt gemessen (s. d.) und muß hernach durch diesen Bast durchkriechen (s. d.)[30]. In Siebenbürgen stellt man am 1. Mai vor dem Hause Kranker L.nzweige auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen mit Zucker, Zwiebel und Hanfsamen, einen Brei kocht, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt; die andere Hälfte wird in fließendes Wasser geworfen, damit die Krankheit „wegfließe" [31]. Ebendort begründet man die Heilkraft der L.nblüten damit, daß Jesus einst unter dem Baume ausgeruht hat[32]. Die in der „Dreisgenzeit" (s. Frauendreißiger) gesammelten (rötlichen) Samen der L. helfen gegen die rote Ruhr[33] (Signatur). Schwämme, die auf L.n wachsen, sind ein Mittel gegen das Viehsterben[34]. Rötlich blühende L.n gehören für die Männer, weiße für die Frauen[35], vgl. Schafgarbe. Wer an einen L.nstamm pißt, bekommt zur Strafe eine „Warre" (Gerstenkorn, hordeolum) ans Auge; um diese zu vertreiben, bestreicht man sie mit drei L.nblättern[36].

[23] Jahn *Hexenwesen* 266. [24] Bartsch *Mecklenburg* 2, 367. [25] ZfVk. 7, 168. [26] Kuhn *Westfalen* 1, 141; Kühnau *Sagen* 2, 539; Stemplinger *Volksmedizin* 72. [27] Rochholz *Kinderlied* 292. [28] Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 259. [29] ZfrwVk. 11, 169. [30] Grimm *Myth.* 978. [31] ZfVk. 4, 401. [32] Schullerus *Pflanzen* 376. [33] Alpenburg *Tirol* 395. [34] Staricius 1682, 357; Engelien und Lahn 274; Albertus Magnus^{20} Toledo 4, 14. [35] Marzell *Bayer. Volksbot.* 156. [36] Montanus *Volksfeste* 156.

Literatur: E. M. Kronfeld *Volkstüml. von der L.* in Mitteilungen (Jahrbuch) der Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 1919, 254—273; 1929, 307—309; Marzell *Heilpflanzen* 84—86; Plaumann *Die deutsche Lindenpoesie* (Wissensch. Beilage zum Programm des kgl. Gymnas. Danzig. Ostern 1890); K. Rudolf *Die L. in Geschichte und Dichtung* in Ztschr. d. Ges. f. Beförder. d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskde. v. Freiburg i. Breisgau usw. 9 (1890), 79—92.

Marzell.

Lindwurm s. Drache.

links s. rechts.

Linse (Lens esculenta).

1. Botanisches. Bis 30 cm hoher, stark verzweigter Hülsenfrüchtler mit paarig gefiederten Blättern und kleinen bläulich-weißen Schmetterlingsblüten. Die Samen sind kreisrund und platt gedrückt. Für den menschlichen Genuß sowie als Futtermittel wird sie ab und zu bei uns angebaut. Die L. ist eine alte Kulturpflanze, die schon in Altägypten (3. Jahrtausend v. Chr.) und in den neolithischen Pfahlbauten der Schweiz nachzuweisen ist[1]. Nach dem Volksglauben sollen die L.n an Philippi gesät werden[2].

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 13; Hoops *Reallex.* 2, 151. [2] Hans Sachs *Werke* hrsg. v. Keller und Goetze 4, 270; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1255; Yermoloff *Volkskalender* 218.

2. Im Gegensatz zu anderen Hülsenfrüchten (s. Bohne, Erbse) tritt die L. nur wenig im Aberglauben hervor. Wie jene, so dürfen auch die L.n nicht in den „Zwölften" gegessen werden[3]. Dagegen soll man am Christabend[4], an Silvester[5], an oder nach Neujahr[6], am Gründonnerstag[7], am Karfreitag[8] L.n essen, dann geht das ganze Jahr das Geld nicht aus. Hier hat neben den L.n als Fruchtbarkeitssymbol (s. Hirse) auch die münzenähnliche Gestalt der L.n mitgespielt. Als Fruchtbarkeitssymbol erscheinen L.n auch in einem Liebesorakel der ungarischen Mädchen[9], auch Hülsenfrüchte (4, 463).

[3] Grimm *Myth.* 3, 436; Marzell *Bayer. Volksbot.* 12. [4] Wuttke 408 § 632. [5] Marzell *Bayr. Volksbot.* 13. [6] John *Erzgebirge* 183; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 65 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 187; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. [7] John *Westböhmen* 61; Höfler *Ostern* 3; in Kephalonia ißt man am Gründonnerstag L.n, weil nach der Legende die hl. Maria an diesem Tag L.n aß: Reinsberg *Ethnogr. Kuriositäten* 1 (1879), 115. [8] Grimm *Myth.* 3, 454; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1255. [9] Vernaleken *Mythen* 330.

3. In der sympathetischen Medizin werden gegen Gelbsucht L.n in einen Socken gebracht, mit dem Urin des Kranken vor Sonnenaufgang angefeuchtet und in den Kamin gehängt[10]. Wenn eine in den Urin einer Frau oder auch eines Mannes geworfene L. keimt, so sind sie fruchtbar bzw. zeugungsfähig[11].

[10] Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. [11] Urquell 5, 179 (Neustettin).

4. Träume von L.n bedeuten Leid und Bekümmernis[12].

[12] Ryff *Traumbuch* 1551, 59.

5. Die Kärntner Sage, nach der die L.n, die ein Bauer freventlich am Vorabend eines Feiertags säte, zu Stein wurden[13], bezieht sich offensichtlich auf linsenähnliche Versteinerungen (Nummuliten).

[13] Pehr *Kärntner Sagen* 1913, 51 f.; Graber *Kärnten* 253.

Marzell.

Lippe. „Aufgezogene L.n, wo die obern größer sind als die untern, zeigen an einen zornigen, streitbaren Menschen, ein männliches Gemüt, aber meist grobe, unverschämte Gebärden, wie eine Sau usw." [1]. „Zersprungene Lefzgen" (L.n) schmiert man mit Butter, Tafelöl oder Himbeersalbe ein[2]. Wenn sich bei jemand, nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina, beide L.n bewegen, so wird er mit einem Unbekannten in Streit geraten[3]. Das Rotbleiben der L.n einer Verstorbenen verkündet einen Todesfall in der Verwandtschaft[4]. Wenn einem die L. juckt, ist es ein Zeichen, daß jemand ihn küssen will[5]. Eine der drei Spinnerinnen bei Grimm Nr. 14 hat eine herunterhängende L.[6]. Als Reinigungshandlung für den Zauberer, damit er die Beschwörung richtig aussprechen könne, kommt schon in der Antike eine Behandlung der L.n mit glühenden Steinen oder Kohlen vor[7]. L.n- und Nasenabschneiden war im altdeutschen Rechte eine nicht seltene Strafe[8].

[1] Paracelsus 37. [2] Hovorka-Kronfeld 2, 726; Jörimann *Rezeptarien* 107. [3] ZföVk. 3 (1897), 21 Nr. 114. [4] John *Erzgebirge* 116. [5] Bergen *Superstitions* 63 Nr. 382. [6] Mannhardt *Germ. Myth.* 672; Bolte-Polivka 1, 109 ff. [7] Abt *Apuleius* 94 Anm. 4; Jesaias 6, 5 ff. [8] Grimm *RA.* 1, 297.

Bächtold-Stäubli.

Lippi-Läppeli. Ein in Hebels „Vergänglichkeit", V. 57 [1]), erwähntes Gespenst. 1. Aufl. (1803):

> se göhn [2]) au Gspenster um,
> der Sulger [3]), wo die arme Bettel-Lüt
> vergelstert [4]) het, der L.,
> und was weiß ich, wer meh.

3. Aufl.:

> d'Frau Faste [5]), 's isch mer jetz, sie fang
> me seits emol [6]), der L., ... [scho a,

Seit dem 15. Jh. kommen Wortbildungen vor wie Liplep [7]), lippi leppe [8]), lippenlapp [9]), lipperläppisch [10]), Lilaps [11]), Lelaps [12]), auch einfach Laps, Läps [13]), Lips [14]), fast alle in der Bedeutung Tölpel, alberner Plauderer, Geschwätz. Die Hebelsche Gestalt wird also keinen Dämon bezeichnen, sondern das Gespenst eines im Wiesental bekannten Idioten.

[1] Ausg. v. Behaghel (Kürschn. N.-L. 142) S. 89. [2] So gehen. [3] Wohl eine historische Persönlichkeit, vielleicht ein Bettelvogt, dieses Namens. [4] Erschreckt. [5] S. Faste (2, 1232). [6] Man sagt es wenigstens. [7] Brant *Narr.* 64, 21 (dazu Schmeller 1, 1469); DWb. 6, 1059. [8] ZfhochdMdA. 3, 8. 22. [9] DWb. 6, 1059; W. Arndt *Personennamen d. dt. Schausp.* 65. 117. 388. [10] ZfdWortf. 2, 17. [11] DWb. 6, 1020; Schmeller 1, 1469. [12] Bettina *Gundeworde* (1914) 1, 51. [13] SchwId. 3, 1361. [14] Ebd. 1362.

Hoffmann-Krayer.

Literamantie, Wahrsagung aus Buchstaben (literae), vereinzelt auftretende Bezeichnung für die sonst Arithmomantie, Onomantie oder Onomatomantie (s. d.) genannte Methode, aus den Zahlenwerten der Buchstaben eines Namens die Zukunft des Namenträgers vorauszusagen [1]).

[1] Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3 rb.

Boehm.

loben. Bei allen Völkern [1]) und zu allen Zeiten war die Furcht verbreitet, daß durch das Lob eines Menschen das, was er lobt, sei es Mensch, Tier, Pflanze, Sache oder Tätigkeit, Schaden nehmen können. So bildet die Furcht, sich oder sein Eigentum dem Lobe eines Fremden auszusetzen, mit den Vorstellungen vom bösen Blick (s. Auge § 11) und Berufen (s. d.) eine enge lebendige und logische Einheit.

Die Existenz dieses Glaubens beweisen uns für das klassische Altertum die Stelle bei Plinius [2]), wonach es schade, einem ins Gesicht zu l., die durch Plautus [3]) überlieferte Sitte, beim Selbstrühmen ein praefiscini (prae fascino) hinzuzufügen und die Abwehrmaßnahme, die Vergil in seinen Eclogen [4]) durch die Worte: „si ultra placitum laudarit, baccare cingite frontem, ne vati noceat mala lingua futuro".

Den Gefahren des Beschrienwerdens durch fremdes Lob ist schlechthin alles unterworfen: Der erwachsene Mensch [5]), die Schwangere [6]), das Kind [7]) ebenso wie das Vieh [8]) (Pferd [9]), Kuh [10]), Kalb [11]), Schweine [12]), Hühner [13]), Gänse [14])), der Brotteig beim Backen [15]), der Rahm im Butterfaß [16]), der Weizen auf dem Felde oder auf dem Erntewagen [17]), das Haus des Bauern [18]), ja sogar die Kirche [19]), das Glück [20]), die Arbeit [21]).

Einigen Tieren sagt der Volksglaube nach, daß sie sich in ihrem Verhalten durch ein Lob sofort beeinflussen lassen: so soll der Pfau sofort sein Gefieder entfalten [22]), und ein Wiesel kann man durch Lobesworte aus seinem Schlupfwinkel hervorlocken [23]).

Mannigfach sind auch die Anzeichen, in denen sich das Beschreien durch Lob kund tut: das Glück verläßt einen [24]), die Arbeit mißrät [25]), das Korn fressen die Mäuse [26]), das Haus stürzt ein [27]), Menschen und Vieh werden krank und häßlich [28]), verkümmern oder sterben gar [29]); die Tiere wollen nicht mehr fressen [30]); den Muttertieren vergeht die Milch [31]). Wenn Kinder früh sterben, so führt man diesen Umstand noch nachträglich darauf zurück, daß sie bei Lebzeiten von ihren Eltern zuviel gelobt worden sind [32]). Gähnen kleine Kinder häufig [33]), haben sie Mitesser [34]), schmeckt ihre Stirn salzig [35]), so hat sie nach der Volksmeinung jemand zu Unrecht gelobt. In Wales erzählt man sich, daß einer Frau, deren Hühner man gelobt hatte, diese in kochendes Wasser sprangen und umkamen [36]).

In der Lage, durch ein Lob gewollt oder ungewollt zu beschreien, ist jedermann. Ja, man kann sich sogar selbst durch übermäßiges Loben beschreien [37]); die Eltern ihre eigenen Kinder [38]), der Bauer sein Vieh und Eigentum [39]). Manche Personen aber, besonders alte Frauen [40]) und Hexen [41]) oder alte Männer [42]), stehen vor anderen in dem Rufe, mit Absicht durch ihr Lob Unheil anrichten zu können. Auch den Viehhändler sieht man in Schlesien aus dem gleichen Grunde nicht gern im Stalle [43]). Zuweilen wird der Schadenzauber noch verstärkt, indem man mit der Hand über das Lebewesen oder den Gegenstand hinstreicht [44]). Seltener ist die Ansicht, daß die lobende Person nicht selbst die schädliche Wirkung hervorbringt, sondern durch ihr Lob einen bösen Geist herbeilockt, der dann das gelobte Ding behext [45]). Auch das Christentum hat zur Begründung der Entstehung des bösen Blicks beitragen müssen. So soll man nichts auf der Welt loben, weil Gott sonst eifersüchtig werde [46]), weil nur Gott loben und schützen [47]), weil der Mensch nur die Gottesmutter schön nennen dürfe [48]).

Groß ist die Anzahl der Mittel, die vor den üblen Folgen des Beschreiens durch ein Lob schützen oder sie beseitigen sollen. Ihre Anwendung liegt in den Händen des Beschrienen selber oder, wo dies unmöglich ist, bei dem, der als nächster dafür in Frage kommt, also bei der Mutter für ihr Kind, beim Bauern für sein Vieh und Hab und Gut usw. Für die Wirkung der Gegenmittel scheint es vor allem wichtig zu sein, daß sie sofort angewandt werden; denn es heißt, daß später, wenn die Behexung einmal eingetreten ist, keine Arzenei mehr helfe [49]). Die Gegenmittel selbst teilen sich in Abwehr- und Schutzmittel.

Abwehrmittel sind zunächst bestimmte formelhafte Redensarten: „Unberufen" [50]), „Ebensoviel" [51]), „praefiscini" [52]), „Knoblauch" [53]), „Möge der böse Blick abgewendet bleiben" [54]). Auch solche obscöner Natur, wie: „Leck mir am Arsch" [55]), sollen eine gute Wirkung haben. Ebenso erwartet man Hilfe, wenn man als Antwort jammert [56]), den gelobten Gegenstand tadelt [57]), dem Lobenden ein Schimpfwort zuruft [58]). Aus der christlichen Sphäre stammen Wendungen wie „Gott sei Dank!" [59]), „Gott behüte es!" [60]) oder das Singen eines Wiegenliedes [61]). In gleicher Weise flehen die Moslems Allah um Schutz an [62]). Neben den Worten stehen gewisse Handlungen als erprobte Abwehrmittel: Man soll das Streichen, das der Lobende ausführte, im entgegengesetzten Sinne wiederholen [63]), dem gelobten Tier ins Ohr blasen [64]), dreimal an den Tisch klopfen [65]), ausspucken [66]), sich oder den gelobten Gegenstand bekreuzigen [67]). Die Milch einer verhexten Kuh soll man an einem Kreuzweg ausgießen [68]).

Die Schutzmittel kennzeichnen sich dadurch, daß sie sich bemühen, möglichst wenig Aufsehen zu erregen, um nicht den Neid der Mitmenschen oder bösen Geister hervorzurufen. So soll man, wenn man gelobt wird, an etwas anderes denken [69]), sich ängstlich hüten, die Stückzahl seines Viehs zu nennen [70]); ja teilweise gelten sogar — wie z. B. bei der Ernte — Schweigeverbote, aus Furcht durch ein ungewolltes Lob Schaden anrichten zu können [71]). Aus ihnen haben sich manchmal neue Sondersprachen entwickelt [72]). Eltern legen ihren Kindern häßliche und absprechende Namen aus dem gleichen Grunde bei, die in manchen Sprachen geradezu wieder die Bedeutung eines Lobes erlangt haben [73]). Die Kinder werden unauffällig, ja unschön gekleidet [74]), und man hält sie an, ein Kleidungsstück verkehrt zu tragen [75]). Vereinzelt finden sich auch Amulette als Schutzmittel; so werden Knoblauch [76]), Lärchenholzrinde, Wachs und Kinderhaare [77]) als erprobt und bewährt empfohlen.

[1] Es würde zuweit führen, alle Zeugnisse für die geogr. Verbreitung einzeln aufzuführen; gesammelt finden sie sich bei Seligmann *Blick* 1, 192. 193. 214. 217; 2, 202. 212. 215. 367. 369. 371. [2] Plinius 28, 2. [3] Plautus *Asinar.* II, 4, 84. [4] Vergil *Ecl.* VII, 27. [5] Frischbier *Hexenspr.* 9; Manz *Sargans* 103; Mitteilg. d. Ver. f. Erdkd. Halle Jg. 1893,

155; Seligmann *Blick* 1, 192 f.; Urquell 3 (1892), 40. [6] Seligmann *Blick* 1, 193; 2, 215; Wolf *Beiträge* 1, 216. [7] Andree *Braunschweig* 292. 385; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52. 143. 447; Bavaria 2, 250; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242; de Cock *Volksgeloof* 1, 232 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 3, 9; Grohmann 112; Grüner *Egerland* 36; Höhn *Geburt* 263; Hovorka und Kronfeld 1, 75; Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; John *Erzgebirge* 52; John *Westböhmen* 268; Krauß *Relig. Brauch* 43; Lammert 118; Laube *Teplitz* 55; Leoprechting *Lechrain* 18; Meyer *Aberglaube* 254; Panzer *Beitrag* 1, 261; Rochholz *Kinderlied* 317. 344; Rosegger *Steiermark* 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 f.; Schramek *Böhmerwald* 180; Seligmann *Blick* 1, 192. 193; 2, 202; Strackerjan 1, 48 § 38; Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 386 § 588; ZfVk. 3 (1893), 150; 8 (1898), 394. [8] Drechsler 2, 100, 259; Engelien und Lahn 1, 274; Frischbier *Hexenspr.* 3, 10; Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; John *Erzgebirge* 226; Laube *Teplitz* 55; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Manz *Sargans* 103; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309, 1; Schulenburg *Wend. Volksthum* 114; Seligmann *Blick* 2, 215; Witzschel *Thüringen* 2, 281; Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 440 § 692; ZfVk. 11 (1901), 69. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 § 2055; Seligmann *Blick* 1, 214; ZfVk. 4 (1894), 81. [10] Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; SAVk. 24, 79; Seligmann *Blick* 2, 215; Vernaleken *Alpensagen* 341 § 5; ZfVk. 4 (1894), 81. [11] Hovorka und Kronfeld 1, 75; Müller *Isergebirge* 11; Vernaleken *Alpensagen* 341 § 5; ZfVk. 4 (1894), 81. [12] ZfVk. 4 (1894), 81. [13] Seligmann *Blick* 1, 217. [14] Andree *Braunschweig* 386. [15] Drechsler 2, 13. 259. [16] Grimm *Myth.* 3, 463; ZfVk. 24 (1914), 56. [17] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Urquell 1 (1890), 184. [18] Krauß *Relig. Brauch* 43. [19] Ebd. [20] Andree *Braunschweig* 403. [21] Grimm *Myth.* 2, 923. [22] Agrippa v. Nettesheim 3, 376. [23] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 85. [24] Andree *Braunschweig* 403. [25] Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 463; Drechsler 2, 13. [26] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Urquell 1 (1890), 184. [27] Krauß *Relig. Brauch* 43. [28] Drechsler 2, 259; Frischbier *Hexenspr.* 3; Grohmann 112; ZfVk. 3 (1893), 150. [29] Lammert 118; Panzer *Beitrag* 1, 261; Müller *Isergebirge* 11; Rosegger *Steiermark* 64; Seligmann *Blick* 2, 202; Strackerjan 1, 48 § 38. [30] Manz *Sargans* 103. [31] Hüser *Beiträge* 2, 26; Seligmann *Blick* 1, 214. [32] Rochholz *Kinderlied* 344. [33] Bavaria 2, 250. [34] Rochholz *Kinderlied* 317. [35] John *Erzgebirge* 52. [36] Seligmann *Blick* 1, 217. [37] Grimm *Myth.* 2, 923; Plautus *Asinar.* 2, 4, 84. [38] Rochholz *Kinderlied* 344. [39] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139; Seligmann *Blick* 1, 214. [40] Andree *Braunschweig* 386; Frischbier *Hexenspr.* 3; Grimm *Myth.* 3, 463; Leoprechting *Lechrain* 18; SAVk. 24, 79. [41] Grimm *Myth.* 2, 923. [42] Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. [43] Drechsler 2, 259. [44] Frischbier *Hexenspr.* 3; SAVk. 24, 79. [45] Manz *Sargans* 103. [46] Seligmann *Blick* 1, 193. [47] Rosegger *Steiermark* 64. [48] Grohmann 227. [49] Seligmann *Blick* 2, 202. [50] Andree *Braunschweig* 403; Drechsler 2, 259; Hovorka-Kronfeld 1, 75; Rosegger *Steiermark* 64; Seligmann *Blick* 2, 367; Urquell 3 (1892), 40; Woeste *Mark* 56. [51] Grimm *Myth.* 2, 923. [52] Grimm *Myth.* 2, 923; Plautus *Asinar.* 2, 4, 84. [53] Frischbier *Hexenspr.* 9; Seligmann *Blick* 2, 367. [54] Seligmann *Blick* 1, 193; 2, 367. [55] Andree *Braunschweig* 386; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 § 127a; 447 § 2055; Drechsler 2, 259; Frischbier *Hexenspr.* 9, 10; Seligmann *Blick* 2, 367. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 § 635. [57] Drechsler 2, 259; Seligmann *Blick* 2, 371, 369. [58] Grimm *Myth.* 3, 463. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 § 127b. [60] Bavaria 2, 60; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242; Grohmann 112; Grüner *Egerland* 36; John *Erzgebirge* 52, 226; John *Westböhmen* 268; Lammert 118; Laube *Teplitz* 55; Wuttke 440 § 692. [61] Krauß *Relig. Brauch* 43. [62] Seligmann *Blick* 1, 214. [63] SAVk. 24, 79. [64] Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. [65] Andree *Braunschweig* 292, 385; Drechsler 2, 259; John *Erzgebirge* 52; Laube *Teplitz* 55. [66] Drechsler 2, 259; Grimm *Myth.* 2, 923; Laube *Teplitz* 55; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 f.; Seligmann *Blick* 2, 212. 215; ZfVk. 3 (1893), 150; 8 (1898), 394. [67] John *Erzgebirge* 52; Drechsler 2, 259; ZfVk. 8 (1898), 394. [68] Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. [69] Wolf *Beiträge* 1, 216. [70] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139. [71] Ebd. 2, 81. [72] Ag. Lasch *Über die Sondersprachen und ihre Entwicklung* = Mittlg. d. Anthropol. Ges. Wien Bd. 37 (1907), 18 f. [73] Seligmann *Blick* 2, 371. [74] Rochholz *Kinderlied* 344. [75] Frischbier *Hexenspr.* 9. [76] Ebd. [77] Krauß *Relig. Brauch* 43.

Tiemann.

Lobtanz. Der L. oder Lobetanz ist seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.s aus Hessen, Thüringen, Meißen, Böhmen usw. bekannt und war ein besonders beliebter, von vielen Paaren zu verschiedenen Zeiten des Jahres, hauptsächlich im Frühling unter reichlicher Verwendung von Blumen und Laubgewinden getanzter Reihen [1]. Seine Form ist unbekannt. Vielleicht weist der Name auf einen Laubtanz (Fruchtbarkeitstanz um einen Baum?) hin. Nach Meiche, der die Bedeutung Laubtanz für nicht möglich hält, ist L. = Verlobungstanz. Er war „die große Brautschau des Landes", vielleicht in seinem Ursprunge ein altgermanisches Frühlingsfest, bei dem sich der Pfingstkönig seiner Maikönigin angelobte [2]. In Treunitz b. Eger wurde der L. Weihnachten vor der Kirche abgehalten, aber 1626 verboten [3]. Im Erzgebirge feiert man in der Pfingstzeit den Laubtanz. Der Saal ist mit Blumen und frischem Grün reich geschmückt; die Mädchen hängen Kränze auf [4]. In wendischen Dörfern wird am Bartholomäustage oder am 9. Sonntage nach Trinitatis L. unter der Bezeichnung lobdanc (Ernte-Lobedankfest) gefeiert. Dabei findet Hahnschlagen statt [5].

[1] HessBl. 25, 165 ff.; Meiche im AKultGesch. 12, 79 ff.; DWb. 6, 1084 f. [2] AKultGesch. 12, 90 f. 94. [3] ZfVk. 7, 304 f. [4] John *Erzgeb.* 202. [5] Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. Sartori.

Loch s. Mauer.

Löffel. Der L., der formgeschichtlich in wenig wechselnder Gestalt bis in die jüngere Steinzeit zurückzuverfolgen ist, ist bis heute das wesentliche Eßgerät des Bauern von der Kindheit bis zum Tode verblieben. Nach dem Sinnspruch: Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen, ist dem Eß-L. an wichtigen Lebensabschnitten sinnbildliche Bedeutsamkeit zugewachsen, als rechtliches Sinnbild kann jedoch nur der Kochlöffel (s. d.) in gewissem Sinn angesprochen werden. Redensarten wie „Den Löffel aufstecken" — auf das dafür bestimmte Löffelbrett, oder „den Löffel wegwerfen" für „Sterben" werten die Absage an das Essen und damit an das Leben bildhaft aus [1]. Der Aberglaube sagt weitergehend dann: „Wer den L. fallen läßt, wird bald sterben". Doch heißt es in Tirol auch nur, man habe sich sein Essen nicht verdient, oder schließlich nur mehr wenn der L. mit der Höhlung nach oben zu liegen kommt, man habe nicht genug gegessen [2].

Kinder-(Paten-)L.: Im Niederösterreichischen geben die Köhler dem Neugeborenen einen L. in die Händchen, damit es zeitlebens vor Hunger gefeit bleibt [3]. Wenn die Paten nach allgemeinem Brauch dem Kind zur Taufe, zum ersten Geburtstag oder zu Weihnachten vielfach einen L. schenken, so ist damit wohl stillschweigend der Wunsch nach baldiger Erreichung des Alters zu seiner Handhabung verknüpft, in dem das Kind alsbald auch sprechen lernt [4]. „Es hat den L." dann auch wohl für andere Dinge. Es gedeiht, — würde sonst geifern lernen — lernt früher gehen, auch lesen [5]. Manchmal wird er vom Paten erst gekauft, wenn das Kind das Sprechen lang nicht lernt [6]. In Böhmen soll Kindern, die nicht sprechen lernen, der Taufpate stillschweigend dreimal mit einem neuen L. über den Mund schlagen [7]. Wenn ein Kind stottert, so soll ihm der Pate am Sonntag beim Zusammenläuten einen L. kaufen; dann soll es daraus essen, so wird es besser [8]. Auch Löffelopferung (s. u.) findet im südlichen Schwarzwald manchenorts statt, wenn das Kind von Krankheiten heimgesucht ist oder bei geistig zurückgebliebenen Kindern, wenn die Sprache nicht fortwill [9]. Gegen Krämpfe schreibt man auf die Innenseite eines L.s die Worte: „Es ist vollbracht", setzt drei Kreuze darunter, gießt eine ungerade Zahl von Wassertropfen hinein, d. h. verwischt damit die Schrift und gibt das Wasser dem Kinde ein [10]. Hier ist der L. nur Behelf. Abgeleitet — in anderer Art — ist es auch, wenn der Taufzug über einen auf der Schwelle liegenden silbernen L. schreitet, damit das Kind später reich sei (vgl. Kochlöffel) [11].

Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß mit diesem Aberglauben ein Fund zusammenhängt, der bei der Wiefersteder Kirche gemacht wurde. Unter einem Grabsteine, der vor der Türschwelle lag, fand man zwei Ziegelsteine in Form eines Daches aneinander gelehnt, und unter diesem Dach lag ein Eß-L. von feinem Zinn, nach den Verzierungen zu schließen vielleicht 150 Jahre alt [12].

Hochzeitslöffel: Kunstvoll mit Sinnbildern der Liebe und des Ehebandes, oft auch mit Figuren des Brautpaares, eines Wickelkindes beschnitzte oder bemalte Hochzeitslöffel begegnen in den deutschen

Alpen ebenso wie in Süd- oder Westeuropa; in den Alpen sind auch mit den Grifösen ineinander hängende L. geschnitzt worden [13]. Die Morgensuppe oder der altherkömmliche Hochzeitsbrei wird mancherorts vom Brautpaar mit einem gemeinsamen oder mit neuen L.n gegessen [14]. Auch die zum Hochzeits- oder Lichtmeßreis geladenen Gäste haben ihren eigenen L. mitzubringen [15]. Wer den ersten L. der Morgensuppe genießt, hat das Vorrecht oder Regiment, wer den L. zuerst hinlegt, stirbt zuerst [16]. Außenstehende sollen als Hochzeitsgeschenk keine L. schenken, — das gibt eine schlechte Ehe — es darf der Bräutigam ja diese Minnegabe nicht vernachlässigen [17]. Wer den heruntergefallenen L. nicht aufhebt, ist verheiratet — macht mit ihm kein Aufhebens mehr — offenbar aus der gleichen Beziehung erschlossen [18]. „Liebe macht Löffelholz aus manchem jungen Knaben stolz" ist sprichwörtlich und ein aargauischer Kiltspruch sagt: „Lire läre Löffelstiel / der Bälzer hat si Frau verspielt / Der Gagge het si gunne z' Basel i der Sunne". „Löffeln" nannte man bis ins 18. Jh. auch in Deutschland die Liebeswerbung des Burschen, so wie „spooning" im Englischen hierfür noch heute gebräuchlich ist [19]. „Löffelholen" — zur selbständigen Führung der neuen Wirtschaft? — nannte man im Lechrain die Mahlzeit, die das junge Paar 8 Tage nach der Hochzeit bei den Eltern der Frau einnimmt und bei der es ihnen abdankt [20]. Im Übergangsritus wird der L., mit dem die Braut dreimal Suppe genommen hat, zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen, damit sie das Heimweh verliere, oder so in den Saal geworfen, damit die Musik pfeifen soll, offenbar in rationalerem weiterem Verfolg dieser Absicht. Dem vergleicht sich estnischer Brauch, wo der Bräutigam die L. des Paares zerbricht, worauf der Hausvater beide zusammengibt [21]. Auf dem bekannten Hochzeitsbild des P. Brueghel trägt der Bräutigam, der die Gäste mit bedienen hilft, als einziger den L. auf dem Hut aufgesteckt. Ebenso der junge Ehemann auf dem Kirmesbild. Weit im Osten des deutschen Volksgebietes vergleicht sich dem die (Weihe-?) Sitte, daß bei den Finnen auf den Inseln im nördl. Ladogasee beim Wettrennen nach dem Opfermahl am Eliastag jeder der Burschen an seinem Hute einen angebundenen Löffel tragen mußte, und bei der Kriegerkaste der türkischen Janitscharen bildete ein hölzerner L., der in einer Metallklappe, vorn an der Mütze getragen wurde, einen wesentlichen Teil ihrer Tracht [22].

Hausbrauch des L.s: Die Wöchnerin soll mit des Mannes L. die erste Arznei nehmen, es gedeiht das Kind dann besser [23]. Des Vaters L. wird auch unter die Haustür gesteckt gegen Hexen [24]. L. und Gabel werden kreuzweis vors Fenster gelegt, um verlaufene Hühner zurückzuholen [25]. Der von daheim Scheidende nimmt einen Eßlöffel mit, damit „es ihm nicht ahne tut" [26]. Abwesende Familienglieder kommen eher heim, wenn man ihren Eß-L. ins Salz steckt, wohl eine Vorwegnahme seiner gastlichen Darreichung [27] (s. Salz). In Leicester wurde früher das Gedenken für abwesende Freunde beim Mahle durch Emporheben der Hände und L. zum Ausdruck gebracht [28]. In einen fremden L. soll man dreimal hineinblasen, ehe man damit ißt, sonst kriegt man einen bösen Mund, oder man muß ihn abwischen, sonst wird man einander gram [29]. Man soll L. auch nicht verkehrt mit der Höhlung nach oben auf den Tisch legen, sonst essen „die Andern" mit, wie die Holzfräulein sagen, auch kommen menschliche Mitesser [30]. Legt jemand bei der Mahlzeit den L. so, so ist er nicht satt und muß so lang weiter essen, bis er satt wird [31], oder er wird, wenn er stirbt, mit aufgesperrtem Mund daliegen [32]. Ein Gleiches widerfährt dem, der jemandes L. stiehlt, oder es wird sein Kind abnehmen [33]. Bleibt bei Tisch ein L. unbenutzt, so ißt der Teufel damit oder der Wassermann tut es, wenn man ihn nicht nach dem Essen mit dem Stiel auf die Schüssel zu weglegt [34]. Läßt man den L. nachts über auf dem Teller oder im Topfe, so kann ein kleines Kind in der Familie nicht schlafen [35]. Fallen die L. in der Nacht hin und her, so haben die armen Seelen Hunger [36]. Erklingen der L. im Schranke ist vorbedeutend für einen Todesfall in der Nachbarschaft [37]. Mit einem Leichen-L., mit dem der Tote zum letzten Mal gegessen und der dann drei Tage bei ihm gelegen, lief ein Bauernburche nackt bei Sonnenaufgang dreimal gegen die Sonne um den von Vögeln geschädigten Acker und warf ihn dann in die Mitte des Feldes; kein Vogel besuchte es mehr [38].

L.-Orakel: Schon in einer Wiener Perg.-Hs. des 14. Jh.s (cod. bibl. graec. 39/63 bl. 133 a) erscheint die Vorschrift: „wil du, daz di vnholden zu dir chomen, so nym ein leffel an dem fassang-tag und stoz in in gesoten prein und behalt in also untz in die drei metten, so wird es dir chunt, wo sew sint". Fast übereinstimmend heißt es neuzeitlich: „wer am ersten knopfleinstage den löffel ungesehn aus dem teige zieht und ihn am zweiten und dritten ebenso unbemerkt wieder einsteckt und auszieht, daß zuletzt der Teig von allen drei Tagen daran hängt und ihn am Christtag mit in die Kirche nimmt, der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen", er muß aber, bevor der Segen gesprochen wird, zuhause sein, es könnte ihm sonst das Leben kosten [39]. Wenn sich an einem der L., die man in der Schüssel mit der Perchtelmilch stehen läßt, Rahm ansetzt, hofft sich der betreffende Hausbewohner Glück davon [40]. Fällt — anderwärts — ein an die Schüssel gelehnter L. um oder kehrt sich um, so stirbt der Eigentümer im kommenden Jahr [41]. Zukunftserforschung knüpft sich in weiterer Folge auch in dieser Zeit an den Kochlöffel (s. d.).

L.-Opfer. Im südlichen Schwarzwald wurden an der Löffeltanne bei Rothaus und in Kapellen zu Ehren verschiedener Heiliger L. von jungen Eheleuten, für Kindersegen auch Bestecke von der ersten Mahlzeit geopfert [42]. Der hl. Apollonia als Zahnheiliger gilt das L.-Opfer bei Mundleiden aller Art (meist eiserne L. von Titisee); der von H. Preen nicht erkannte Patron geistig zurückgebliebener Kinder ist wohl der (Schulheilige) Nikolaus [43]. Im Innviertel sollen dem hl. Koloman L. mit Salz geopfert worden sein, dem hl. Sebastian wurden ursprünglich die L. dargebracht, mit denen den von ansteckenden Krankheiten Befallenen die Hostien gereicht wurden, was später auf Zahnleiden bezogen wurde [44]. Auf der Festung Burghausen wurde hinter einer Steinquader im Westchor eine Nische, enthaltend fünf hölzerne L. aus dem 16. Jh. und eine Anzahl Tierknochen, gefunden. Wurde, wie der Finder meinte, beim Tod eines Kindes ein hölzerner L. in die Kirche gestiftet? Eher handelt es sich wohl um eine Art Bauopfer [45].

Nicht anschließen möchten wir uns der Deutung, die seit J. Fehr mehrfach der Art. XXII des capitulare Karlomanni des Konzils apud Liptinas 743: „de tempestatibus et cornibus et cocleis" auf „Opferlöffel" hin erfahren hat [46]. In dieser Zusammenstellung handelt es sich zweifelsohne um Wetterabwehrzauber, der durch Blasen von Hörnern und „cocleis" geübt wurde, was nicht auf den Sing. „cochlear", sondern nur auf „cochlae" selber bezogen werden kann. Tatsächlich wurde in Böhmen noch im 19. Jh., um Gewitter abzuwehren, auf Tritonsmuscheln (Tritonium variegatum n. Tr. nodiferum) geblasen, die sich im Dorf von einem Burschen auf den andern vererbten [47].

[1] Schrader *Reallex.* 504; Müller *Altertumsk.* 2, 313. [2] Haberland ZfvglSpr. 18, 281; vgl. Sartori *Sitte* 2, 30; Schmeller *BayWb.* 2, 445; Rochholz *Sagen* 1, 51; Ders. *Glaube* 1, 142; Niederösterr. Landesfreund H. 8, 1—2. [3] Zingerle *Tirol* Nr. 392. 393; Bavaria 2, 321; Andree *Braunschweig* 315; Lammert 101; Baumgarten *Heimat* 3, 101; Fogel *Pennsylvania* 83 Nr. 308. 309. [4] Kondziella *Volksepos* 203; Jensen *Nordfries. Inseln* 218; Hillner *Siebenbürgen* 14 Anm. 34; Fogel *Pennsylvania* 52 Nr. 144. [5] Höhn *Geburt* 272; Meier *Schwaben* 476; Meyer *Baden* 35 = W. 395 § 605; Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 48. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 392. [7] Grohmann 111. [8] Zahler *Simmenthal* 90. [9] Volkskunst und Volkskunde 1, 55. [10] John *Erzgebirge* 54. [11] Drechsler 1, 194—195. [12] Strackerjan 2, 226 Nr. 478. [13] Beispiele im Mus. f. Volksk. Wien; vgl. Peasant Art in Italy („Studio" Sondernummer 1913); N. Lithberg in Rig 2, 243; ZfVk. 40, 14 Anm. 2. [14] Rochholz *Glaube* 1, 142; Bavaria 4 b, 368. [15] Heckscher *German. Kulturkreis* 417; Sartori *Westfalen* 95. 142.

[16] Meyer *Baden* 287; W. 369 § 500; Witzschel *Thüringen* 2, 243.
[17] W. 374 § 567.
[18] Zingerle *Tirol* Nr. 155.
[19] Z. f. Völkerpsychologie 18, 280; Rochholz *Sagen* 2, 51.
[20] Leoprechting *Lechrain* 248.
[21] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 96; Bavaria 2, 284; Rochholz *Glaube* 1, 142.
[22] ZfVk. 40, 14; FFC. 79 Nr. 43; Z. f. Völkerpsychologie 18, 283.
[23] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 672.
[24] Meyer *Baden* 396.
[25] Eberhardt *Landwirtschaft* 21.
[26] Meyer *Baden* 373.
[27] Witzschel *Thüringen* 2, 286.
[28] Z. f. Völkerpsychologie 18, 282.
[29] Panzer *Beitrag* 1, 257; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Drechsler 2, 12 = W. 312 § 460.
[30] Schönwerth 2, 365; 3, 242.
[31] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 331.
[32] ZfVk. 2, 187.
[33] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 452; Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1450.
[34] ZfVk. 1, 189; Taubmann *Nordböhmen* 44 Nr. 22.
[35] Grohmann Nr. 109 = Urquell 4, 171 = W. 312 § 460; 385 § 586.
[36] Zingerle *Tirol* 1, 28, 230 = Mannhardt *German. Mythen* 723.
[37] Strackerjan 1, 179.
[38] Urquell 3, 149.
[39] Grimm *Myth.* 2, 903.
[40] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 13 = ZfVk. 17, 265.
[41] ZföVk. 3, 303; 5, 440.
[42] Volkskunst und Volkskunde 1, 53 ff.
[43] Ebd. 54 f.
[44] Mitt. d. kgl. Samml. f. Deutsche Volksk. 2, 168 ff. 178. 181 ff.
[45] Ebd. 183 f.
[46] Ebd. 184 f.; Widlak *Synode v. Liftinae* 30 f.
[47] ZföVk. 2, 128, 191; vgl. Meyer *Baden* 364 f.; Franz *Benedictionen* 2, 39.

Haberlandt.

Logarithmomantie, Wahrsagung aus Wortzahlen, vereinzelt auftretende Bezeichnung für die sonst Arithmomantie, Literamantie, Onomantie oder Onomatomantie (s. d.) genannte Methode, aus dem Zahlenwert der Buchstaben oder dem Buchstabenwert der Zahlen die Zukunft zu deuten [1]).

[1] (Bouhours) *Remarques ou reflexions* (1692) 102.

Boehm.

Loge s. Freimaurer.

Loki. Es ist nicht möglich, innerhalb der zeitlichen und räumlichen Grenzen des deutschen Volksglaubens eine Spur des Lebens oder Nachlebens jener nordgermanischen Gottheit zu erkennen, deren uns aus der eddischen Mythologie bekanntes Charakterbild sich wohl erst in der isländischen Überlieferung zusammenfügte. Anders in den nordischen Ländern, wo Olrik [1]) auch aus der Volksüberlieferung viele Züge zu seinem Bild zusammentragen konnte. Haben schon von den Zeugnissen vielfältigen Fortlebens der übrigen germanischen Gottheiten — Lieblingsthema der älteren Mythologie — der jüngeren Kritik nur wenige widerstanden [2]), so ist eine Erinnerung an L., den Gott der altgermanischen Religion, überhaupt nicht nachweisbar; in Deutschland sind „alle Spuren von L. verschwunden" [3]). Trotzdem hat man früher versucht, vor allem durch Gleichsetzung mit dem christlichen Teufel, doch auch unter der Maske des hl. Petrus, in Feuer- und Wasser- und Erdbebensagen und in Sagen vom Weltende, denen man anklingende Mythen von L. gegenüberstellte, ihn wiederzuerkennen [4]). Die vielen Hinweise und Vergleiche behalten ihren religionsgeschichtlichen Wert, können sich aber nicht mehr auf den L. der neueren Religionsgeschichte als auf ihren Mittelpunkt beziehen, sondern kommen anderen Fragekreisen, besonders dem vom Weltende [5]), zugute.

[1] Festskrift til H. F. Feilberg, Stockholm 1911, 548 ff.; vgl. auch Carl Meyer *L. und sein Mythenkreis*, Progr. Basel 1880.
[2] S. u. Balder, Donar.
[3] Weinhold *Die Sagen von L.* ZfdA. 7 (1849), 1 ff. 87.
[4] Grimm *Myth.* 1, 220 f.; 3, 82; Weinhold a. a. O.; Laistner *Nebelsagen* 226; Mannhardt *Germ. Mythen* 84 ff.; ZfdMyth. 2, 337; Quitzmann *Baiwaren* 99 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 20. 82; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 368 Nr. 97; Wolf *Beitr.* 1, 139. Von den mythologischen Handbüchern besonders Simrock 55 ff. 102. 114 ff. 154. 242. 310. 355. 421. 432.
[5] Axel Olrik *Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang*, übertragen von W. Ranisch 1922; Ernst Nöth *Weltaufgang und Weltende in der deutschen Volkssage*, Frankfurt am Main 1932.

Ittenbach.

Lolla. Als Kinderschreck, Gespenst, Felddämon und Standbild tritt unter dem Namen Lollus, Lolla, Lulla, Lollenkerl, Lollemann, Lollakater in Quellen vom 16. Jh. an ein dämonisches Wesen auf. Als Kinderscheuche ist es aus Westfalen [1]) und der Grafschaft Mark [2]) bezeugt, sonst als L.kater, der mit ausgestreckter Zunge laut kreischend Zauberschaden anrichtet [3]), aus Hessen unter den Namen Lollus oder Lolla als ein Untier, das vom Geiz eines Mannes lebt und feist wird, indem es all das frißt, was jener durch Unredlichkeit verdient und mit zunehmender Ehrlichkeit des Wirtes abmagert, bis es schließlich wegwandern muß [4]). Der norddeutsche Name L.-kûlen für verfallene Bergwerke wird mit ihm in Verbindung gebracht [5]), obwohl die angeführten Sagen sich nur auf den unheimlichen Ort, nicht auf einen persönlich gedachten Dämon beziehen. Doch ist von einem Lollemann oder Lollekerl die Rede, der sich am dunkeln Orte aufhält [6]), und in Humanistenwerken wurde von einem Feldgott der Franken Lollus gefabelt; die Einwohner von Schweinfurt hätten ihm im heiligen Haine mit unblutigen Opfern gedient [7]). Anlaß zu dieser Erfindung war „wahrscheinlich die Auffindung der Statue eines Jünglings mit krausem Haar, der mit der rechten Hand seine Zunge, in der Linken einen Becher mit Kornähren hält ... Der hl. Kilian habe sein Bild in den Main versenken lassen, nach seinem Märtyrertode in Würzburg sei jedoch eine neue Statue gegossen und verehrt. Ein Platz in Schweinfurt, der kleine Löllein, trage nach Lollus den Namen. Ein zweites Bild des Gottes habe sich in der Kirchhofmauer zu Lellenfeld im Eichstädtischen befunden" [8]). Hierzu stellt sich eine Stelle aus einem gelehrten Briefwechsel des 16. Jh. [9]), wo aus einer bisher unbekannten Caesarausgabe eines Didacus Nomesseius ein Passus entsprechend bell. gall. 4, 18 zitiert wird, der zweimal ein numen der Sugambern nennt: Caesar habe sein ehernes Standbild gesehen und unberührt gelassen, als er das übrige Land verwüstete. Die Stelle ist von Helm [10]) überzeugend als Humanistenfälschung dargetan worden; als solche hatte Mannhardt die von ihm beigebrachten Zitate ebenfalls durchschaut; sie vereinigen sich zu einer Reihe von Sagen, die auf Standbilder zurückzugehen scheinen.

Erscheint der Lollus hier zum Gott erhoben und in die Römer- und Heidenzeit zurückverlegt [11]), so glaubte die mythologisch-etymologische Spekulation des 19. Jh.s in Lulla eine Todesgöttin zu erkennen [12]). Er dient als Kinderschreck der Erziehung und in der hessischen Sage bei Wolf, die zu einer Allegorie des Geizes geworden ist oder sich mit einer solchen verbunden hat, der Morallehre. Mannhardt wies darauf hin, daß im fränkischen Dialekt ein Mensch, der nicht gut reden kann, löll oder lolli genannt wird. Auf den Kult des hl. Lullus [13]), dessen Standbild oder Name Ausgangspunkt unserer Sagen gewesen sein kann, ist in ihrem Zusammenhang noch nicht geachtet worden. Helm [14]) vermutet eine römische Inschrift, die einen Namen wie Lollius trug, als Grundlage der Interpolation des Didacus Nomesseius; doch wird man dem Humanisten für seine Zeit die Kunde von einem Standbild in Verbindung mit dem Lollusnamen glauben müssen; dafür sprechen die wenig jüngeren Zeugnisse bei Mannhardt, die mit jenem in irgendeinem Zusammenhang zu stehen scheinen.

[1] Lollekerl: Klemm *Altertumskunde* 302; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 16.
[2] Lollemann, Lollekerl: Wolf ZfdMyth. 2 (1854), 81.
[3] Rochholz *Naturmythen* 80 f.
[4] J. W. Wolf *Hessische Sagen* 141 u. Anm.
[5] Kuhn *Westfäl. Sagen* 1 Nr. 159; Wolf ZfdMyth. 2, 81.
[6] Wolf a. a. O.
[7] Mannhardt *Götter* 84 f.
[8] Mannhardt a. a. O.
[9] Oelenheinz Berlphil-Wochenschr. 37 (1917), 1191 f.
[10] PBB. 43 (1918), 158 ff.
[11] Man vermutete einmal eine Erinnerung an einen Römer Lollius: Petersen *Weitmar*, Essen 1823.
[12] Wolf a. a. O. 84.
[13] Mitarbeiter und Nachfolger des hl. Bonifacius, wirkte in Friesland, Thüringen und Hessen, gründete das Kloster Hersfeld und starb dort 786.
[14] A. a. O. 162 f.

Ittenbach.

Longinus, hl. Der Kriegsknecht, der die Seite Christi mit seinem Speer öffnete (Ev. Joh. 19, 34), kommt zuerst in deutschen Martyrologien unter diesem Namen vor. Er soll sich bekehrt haben und als Märtyrer enthauptet worden sein. Er wird oft mit dem Hauptmann (Luc. 23, 47; Matth. 27, 54) verwechselt oder identifiziert. Man hat den Namen von der langen Lanze abgeleitet [1]). Er soll nach der Legende blind gewesen sein und durch das aus der Wunde Christi strömende Blut sein Gesicht wieder erhalten haben [2]). Schon seit dem 12. Jh. kommt L. in Wundsegen vor, vom 14. Jh. an bilden die L.segen eine selbständige Gruppe [3]).

Am L.tage (15. März) sonnen sich die Schätze auf dem Felde [4]). Man soll versuchen, nach ihnen zu graben [5]). Zu L. muß man Pflanzen säen [6]).

s. L.segen.

1) Menzel *Symbolik* 2, 10. — Vgl. ferner K. Burdach *D. L.speer in eschatologischem Licht:* SitzbBerl. 1920, 294 ff. 2) Bugge hat ihn (*Studien* Deutsche Ausg. 34 ff.) mit Hodr, dem Mörder Balders, zusammengebracht: Ebermann *Blutsegen* 42 f.; Meyer *Völuspa* 156; Ders. *German. Myth.* 261. S. aber Franz *Benediktionen* 2, 488 f. 3) Ebermann 42 ff. 4) Birlinger *Volkst.* 1, 100. Vgl. Laistner *Nebelsagen* 343. 5) Wlislocki *Magyaren* 98. 6) Reiterer *Ennstalerisch* 58.

Sartori.

Longinussegen. Alten Nachrichten zufolge trug der Centurio, der bei der Kreuzigung Jesu die römischen Soldaten befehligte und unter dem Kreuz stand (Mt. 27, 54; Mc. 15, 39; Lc. 23, 47), den Namen L.; eine zweite Überlieferungskette nennt so vielmehr den Soldaten, der Jesu Seite mit dem Speer öffnete (Joh. 19, 34). Dieser Name ist freilich nicht der einzige, der in der alten christlichen Legende den Männern gegeben wurde; im Petrusevangelium heißt der Hauptmann, der Jesu Grab bewacht und für den Offizier unter dem Kreuz eintritt 1), Petronius 2), nach einem bekannten röm. Familiennamen 3), und in der als „Barbarus Scaligeri“ bezeichneten, aus dem Griechischen übersetzten alten alexandrinischen Chronik 4), ist der Hauptmann ein Apronianus (centurio vocabatur A. alius), dagegen der Soldat ein Jeremias (milex autem vocabatur Hieremias id est Adlas crucem custodiens), von denen der erste wieder einen römischen 5), der zweite aber einen jüdischen Namen hat. Nach dem Pseudo-Dexter 6) hieß der Hauptmann Oppius, nach der röm. Gens Oppia 7).

Der Hauptmann L. begegnet unter diesem Namen zuerst in den Acta Pilati, dem ersten Teil des sog. Nikodemusevangeliums, die spätestens der nachkonstantinischen Zeit des 4. Jh.s angehören 8) und schon im 5. und 6. Jh. in Handschriften, im 6. Jh. auch Gregor von Tours bekannt sind 9). Dort heißt der Centurio in Rez. B 11, 1 10): Λογγῖνος ὁ ἑκατόνταρχος. Dagegen wird in Rez. A 16, 7 11) der Soldat so genannt: Λογγῖνος ὁ στρατιώτης. In der Tat verzeichnen die alten Heiligenkalender zum 15. März einen L., das Martyrium Hieronymianum und Simeon Metaphrastes den Centurio, das Mart. Romanum, Usuardus usw. den „Longinus miles et martyr, qui latus domini in cruce aperuit“ o. ä., für den 1. September Ado und das Mart. Rom. nach Rosweide; die Griechen gedenken seiner am 16. Oktober. Für beide gilt stets als Ort des Martyriums Caesarea Cappadociae 12). Die „Gesta Longini“, die Märtyrerakten des Soldaten, kennen schon Hrabanus Maurus und Usuardus im 9. Jh., doch sind sie, wie sich noch zeigen wird, beträchtlich älter; sie sind von den Bollandisten veröffentlicht 13).

Bereits Gregor von Nyssa 14) berichtet im 4. Jh., daß: καὶ ἡμεῖς οἱ Καππαδόκαι τὸν ἑκατόνταρχον τόν ἐπί τοῦ πάθους τὴν θεότητα τοῦ κυρίου ὁμολογήσαντα unter ihre ersten Vorsteher rechneten und um 390, etwa zur gleichen Zeit, weiß Chrysostomus 15), daß: τινὲς δέ φασιν, ὅτι καὶ μαρτύριόν ἐστι τοῦ κεντουρίωνος τούτου ʼανὶ δρισαμένου μετὰ ταῦτα ἐπὶ τῇ πίστει; beide nennen keinen Namen und für Chrysostomus scheint die Sache keineswegs sicher zu sein, doch wird es damals vielleicht schon Acta des Hauptmanns gegeben haben.

Der Name L. begegnet häufiger. Er war als Beiname üblich in der Gens Cassia 16); in Jerusalem war er unrühmlich bekannt durch die Plünderung der Stadt im parthischen Krieg, die der Unterfeldherr des Crassus, C. Cassius Longinus, vorgenommen hatte 17), im Jahr 30 n. Chr. war ein L. (Cassius) Konsul 18), doch kann aus dem Namen nicht geschlossen werden, daß der Centurio dieser Familie, etwa als Freigelassener, wirklich angehörte 19). Auch sonst kommt der Name oft vor. Ein Rhetor und Philosoph Longinos hieß so 20), in der Passio Pauli 21) wird ein Träger dieses Namens genannt 22), ein Märtyrer L. in Antiochien 23), ein anderer in Rom 24), ein dritter, Soldat (in der thebäischen Legion?) zur Zeit Maximians, in Marseille 25), ein fränkischer Bischof 26) usw.

Beda nennt den Soldaten „Legorinus“, das sichtlich aus L. entstellt ist, und Hieronymus Xaverius „Inasius oder Ignatius“ 27).

Ursprung der Legende. Im Ev. Joh. 19, 34 heißt es: εἷς δέ τῶν στρατιωτῶν λόγχῃ αὐτοῦ τὴν πλευρὰν ἔνυξεν καῖ ἐξῆλθεν εὐθὺς αἷμα καὶ ὕδωρ. Nun bringt aber eine Anzahl der ältesten Handschriften und Versionen zu Mt. 27,49 einen Zusatz 28): ἄλλος (sc. στρατιώτης) δὲ λαβὼν λόγχην ἔνυξεν αὐτοῦ την πλευρὰν καὶ (Cod. U add. εὐθέως) ἐξῆλθεν ὕδωρ καὶ αἷμα (diese Wortstellung hat Eusebius auch Joh. 19, 34 29)), während Cod. U nach Joh. korr.: αἷμα καὶ ὕδωρ, wie er ja auch aus Joh. das εὐθέως einfügt; die Stellung ὕ. κ. αἷ. entspricht 1. Joh. 5, 6). Diesen Textüberschuß kennt schon Chrysostomus 30), der zu Mt. 27, 49 sagt: ἐνόμισαν Ἠλίαν εἶναί, φησι, τὸν καλούμενον, καὶ εὐθέως ἐπότισαν αὐτὸν ὄξος. έτερος δὲ προσελθὼν λόγχῃ αὐτοῦ τῆν πλευρὰν ἔνυξε (bzw. ἤνοιξε); bei der Joh.-Stelle erwähnt er den Stich in Jesu Seite auffallenderweise überhaupt nicht 31). Man sieht dieses Mehr des Mt.-Textes gemeinhin als Eintrag nach Joh. an 32); es läßt den Soldaten den Todesstoß in den noch lebenden Herrn tun, während die Wunde nach Joh. erst dem Toten beigebracht wird.

Zur Begründung des Stiches beruft sich Joh. 19, 37 auf die Weissagung einer ἑτέρα γραφή: ὄψονται εἰς ὃν ἐξεκέντησαν und meint damit Sach. 12, 10, vgl. Apc. 1, 7; auf die verwickelten textkritischen Fragen für dieses Zitat kann hier nicht eingegangen werden, nur sei bemerkt, daß ἐκκεντεῖν durch Aquila und Theodotion u. a., ἐπεκκεντεῖν durch Symmachus für das κατωρχήσαντο der Septuaginta belegt ist 33). Die Weissagung des Propheten ist in frühchristlicher Zeit und auch später immer wieder auf Jesus gedeutet worden, bei Justin 34), Irenaeus 35), Tertullian 36), Cyprian 37), Lactanz 38), im interpol. Ignatius 39), bei Pseudo-Hippolyt 40) usw. Nimmt man diese Deutung beim Wort, so hätten die Juden den Herrn am Kreuz durchbohrt, wie das denn auch Ep. Barnabae 41) mit Anspielung auf Sach., die Oracula Sibyll. 42), Origenes 43), Cyprian 44), Irenaeus 45), Lactanz 46) u. a. unverkennbar bezeugen, wobei die ersten, z. T. sehr deutlich, den Stich in den noch lebenden Herrn während seines Leidens geschehen lassen 47). Ist das so zu verstehen, daß die Soldaten des Herodes nach dieser Auffassung die Kreuzigung vornahmen, wie das Ev. Petri 47 voraussetzt, oder die Juden allgemein 48), oder soll man im Sinne von Act. 2, 23. 3, 14 deuten? Für jenes könnte man den Namen des Soldaten „Jeremias“, der doch wohl auf jüdische Herkunft hinweisen soll, geltend machen, für dieses spräche z. B. der Vorwurf des Nikodemus an die Juden Act. Pil. Rez. A 12, 1 49): καὶ οὐ καλῶς ἐπράξατε κατὰ τοῦ δικαίου, ὅτι οὐ μετεμελήθητε σταυρώσαντες αὐτόν, ἀλλὰ καὶ λόγχῃ αὐτὸν ἐκεντήσατε, wenn man ihn mit dem des Petrus Act. 3, 14: ὑμεῖς δὲ τὸν ἅγιον καὶ δίκαιον ἠρνήσασθε vergleicht. Die von Tischendorf zu Act. Pil. a. a. O. mitgeteilte Variante: ἀλλὰ καὶ καλάμην καὶ λόγχην αὐτῳ ὑπεβάλετε geht wohl auf ein Verständnis der Situation zurück, wie sie Act. Joh. 50): καὶ λόγχαις νύσσομαι καὶ καλάμοις und Orac. Sib. 51): πλευράς νύξουσιν καλάμῳ und ἠδέ τε πλευρὰν νύξωσιν καλάμοισιν dargestellt ist, also dem Zusammenhang nach den Lebenden durchstochen werden läßt; die Var. verbürgt auch für den von Tischendorf in den Text aufgenommenen Wortlaut diese Auffassung, nicht die von Joh. 19, 34. Jedenfalls scheint es sich nicht um Mt. 27, 29. Mc. 15, 19 zu handeln, und Rohrstäbe wurden nach dem Zeugnis des Plinius 52) nicht nur als Pfeile, sondern „additis cuspidibus“ auch als „hastae“ benutzt.

Der Einschub, wenn er ein solcher ist, bei Matthäus ist nun aber sicher in den Act. Pil. Rez. A 10, 1 53) verwendet worden: ἐνέπαιζον δὲ αὐτῷ οἱ στρατιῶται προσερχόμενοι καὶ ὄξος μετὰ χολῆς προσφέροντες αὐτῷ καὶ ἔλεγον· σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ιουδαίων σῶσον σεαυτόν, wo Cod. B et Latt. anfügen: καὶ λαβὼν Λογγῖνος ὁ στρατιώτης λόγχην ἔνυξεν αὐτοῦ τὴν πλευρὰν καὶ ἐξῆλθεν αἷμα καὶ ὕδωρ, lat: „accipiens autem Longinus miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua“. Das „aperuit“, das Joh. 19, 34 auch Vulg. hat, geht zurück auf die Lesarten ἤνοιξεν, ἔνοιξεν, ἤνυξεν für ἔνυξεν vgl. auch Joh. 9, 17 54), Aorist mit transpon. Augment von ἀνοίγω, der für die ursprüngliche Lesart eingetreten ist. Der Anfang des Textes ist aus Lc. 23, 36 entnommen (ἐνέπαιζον wechselt dort mit ἐνέπαιξαν wie auch Mt. 27, 29)[55]); ὄξος (statt οἶνον) μετὰ χολῆς kennen eine Reihe Codices zu Mt. 27, 34, Ep. Barn. 7, 4, Ev. Petr. 16, Orac. Sib. 1, 367; 8, 303 und zahlreiche andere Zeugen[56]) und ist Erfüllung der Weissagung Ps. 69, 22. Dagegen zeigt das λαβών und die Stellung des ἔνυξεν, sowie das Fehlen von εὐθύς, εὐθέως deutlich, daß Mt., nicht Joh. Vorlage ist. Freilich hat Tischendorf den Satz in seine Textrezension nicht aufgenommen, aber zu Unrecht; er muß, wenn er auch in den andern Hdd. fehlt, einst doch in Rez. A gestanden haben. Dafür spricht einmal, daß es wahrscheinlicher ist, man habe die schon frühzeitig abgelehnte und offenbar seltenere Matthäusvariante ausgeschieden als sie nachträglich eingeschoben, weiter aber der nach Rez. A 16, 7[57]) im Tischendorfschen Text den Juden in den Mund gelegte Satz: καὶ ὅτι ὄξος ἐπότισαν αὐτὸν μετὰ χολῆς, καὶ ὅτι λόγχῃ τὴν πλευρὰν αὐτοῦ ἐξεκέντησεν Λογγῖνος ὁ στρατιώτης in dem L. ausdrücklich genannt wird. Er muß auf die jetzt fehlende erste Stelle zurückgreifen, um verständlich zu sein, und für ihn steht durch den schon dem 5. Jh. angehörigen Kopten und die lat. Version[58]) der Name L. als ursprünglich fest. Wenn die Form ἐξεκέντησεν wie Rez. A 12, 1: ἐκεντήσατε an Sach. 12, 10. Joh. 19, 34. Apc. 1, 7 anklingt und man darum an Joh. als Vorlage denken könnte, so darf daran erinnert werden, daß im Kontext die Juden als die Verüber der Tat gelten und die Erfüllung der Weissagung Sacharjas gemeint ist, also der Anklang an diese nicht auffällig ist. Es ist in den bisher nicht ausgenutzten Text über den in einer beschränkten Anzahl von Codices bezeugten Matthäuszusatz hinaus nur der Name des Soldaten eingearbeitet worden; weil der Satz Joh. 19, 34 widersprach, ist er bald wieder verschwunden, der spätere 16, 7 konnte stehen bleiben, weil er im Sinne des Joh. zu verstehen war. Letztlich wird er aus einer andern Auffassung von Sach. 12, 10 entstanden sein, aus welcher Weissagung man auf einen tötlichen Stich in den am Kreuz leidenden Herrn schloß, während Joh. aus Gründen, deren Erörterung hier übergangen werden kann[59]), den Stich nach Jesu Verscheiden auf den Augenblick der Kreuzabnahme verlegt.

Ganz anders lautet die Schilderung der Ereignisse in Rez. B 11, 2[60]): τὸν δε Ἰησοῦν εὑρόντες τεθνηκότα οὐδαμῶς αὐτοῦ ἥψαντο, εἰ μὴ εἷς τῶν στρατιωτῶν ἐλόγχευσεν αὐτὸν ἐν τῇ δεξιᾷ πλευρᾷ καί εὐθέως ἐξῆλθεν αἷμα καὶ ὕδωρ oder nach Varr.: τότε ἀπελθὼν εἷς στρατιώτης καὶ ἐλόγχευσε τὸν Ἰησοῦν (vgl. Cod. 69 zu Joh. 19, 34: εἷς τῶν στρατιωτῶν ἐξελθὼν κτλ[61]) und bei Chrysostomus προσελθών zu Mt. 27, 49). Sie schließt sich Joh. an, und der Name L. fehlt, weil in dieser Rezension der Hekatontarch so genannt wird. Diese Feststellung ist bedeutungsvoll, da sie die Zwiespältigkeit der Überlieferung, was den Träger des Namens betrifft, schon für die alten Acta Pil. beweist.

Die Doppeltradition wiederholt sich in den Akten des L.-martyriums. Die lat. Akten beginnen[62]): „In diebus domini nostri Jesu Christi fuit quidam miles centurio, nomine Longinus: qui illo tempore cruci domini astans missus (Var. iussus) est a Pontio Pilato Praeside, latus domini lancea percutiens aperuit etc.“; unter dem Eindruck der am Kreuz geschehenen Wunder bekehrt sich der Kriegsmann und ruft: „Vere filius etc.“, was sich aus Mt. 27, 54[63]) auch für den Soldaten L. erklären läßt. Das von den Bollandisten gestrichene „centurio“ nach „miles“ steht in den Hdd. und wird im 13. Jh. von Jacobus a Voragine[64]) bestätigt: „L. fuit quidam centurio etc.“, auf den der Ausruf allerdings nach Mc. 15, 39, Lc. 23, 47 sich besser bezöge, zumal die ältesten Nachrichten den Hauptmann als den Märtyrer von Caesarea bezeichnen. Dennoch ist die Streichung berechtigt, denn Hrabanus Maurus[65]) gibt von den Akten folgende Inhaltsangabe: „In Cappadocia passio S. Longini Martyris, de quo in libello martyrii eius narratur, quod aliquando militans sub

centurione Romano etc.“, und ein noch älteres Zeugnis bieten die Akten des merovingischen Bischofs Praeiectus, die von einem Zeitgenossen des Märtyrers verfaßt sind und demnach spätestens um 700 datiert werden müssen[66]), sie enthalten den offenbar auf die L.-akten zurückweisenden Satz[67]): „denique ut legitur, Longinus miles domini latus lancea perforasse et deinceps conversus coronam martyrii adipisci meruit“, in dem eindeutig der Soldat als der Märtyrer gilt. Die Vermengung der beiden Männer ist auch in den Hdd. der Acta Pil. Rez. A 16, 7[68]) eingetreten, die z. T. statt des στρατιώτης den ἑκατόνταρχος oder στρατηγός setzen. In der Tat gibt die griech. Fassung der Akten, die dem Presbyter Hesychius zugeschrieben wird[69]), die Geschichte der Bekehrung und des Martyriums des Hauptmanns, ohne des Lanzenstichs zu gedenken. Die Entstehung dieser Akten, die uns Gregor von Nyssa und Chrysostomus im 4. Jh. andeuten, dürfte sich aus der kirchlichen Lage in der Verfolgung unter Diokletian und Licinius erklären; die Verfolgung richtete sich nach Eusebius und Lactantius in erster Linie gegen die Gläubigen im Kriegerstand[70]). Eusebius erzählt auch aus der Zeit des Gallienus, anfangs der zweiten Hälfte des 3. Jh., von einem Centurio Marinus in Caesarea, der für den Glauben starb. Fälle, daß Kriegsleute den Dienst um Christi willen aufgaben, wie das von L. berichtet wird, werden in den Acta Archelai, des Marcellus u. a. m. erzählt[71]). In jenen Tagen mag das L.-martyrium als Ur- und Vorbild glaubenstreuer Offiziere und Kriegsleute erdichtet worden sein.

Was festzustehen scheint ist, daß im 4. Jh. Akten des Centurio L. entstanden sind. Der Name begegnet zuerst in den Act. Pil., ist aber schon gleich auch Name des Soldaten, ohne daß sich bis jetzt sagen läßt, wie diese Doppeltradition, die an Caesarea haftet, zustande kam. Im Abendland ist das Martyrium lateinisch bereits im 7. Jh. bekannt. Manches, was hier übergangen werden mußte, läßt sich noch aufhellen, anderes wird sich vielleicht mit Hilfe der ältesten Texte der Akten[72]), wenn sie einmal kritisch durchforscht sind, deuten lassen.

Einzelzüge der Legende. Bereits nach den Act. Pil. Rez. B (s. o.) soll der Lanzenstoß (hier des anonymen Soldaten) in die rechte Seite des Herrn geführt worden sein; ebenso berichten die aethiop. Version Joh. 19, 34[73]), die arab.[74]) und das Ev. inf. arab.[75]), die syrische Schatzhöhle[76]) und zahlreiche Spätere[77]). Andere nennen die linke Seite[78]), und Prudentius erklärt, Jesus sei „per utrumque latus“ gestochen worden (ist das Mißverständnis des plur. πλευράς Orac. Sib.?)[79]).

Erst die Legende des Mittelalters läßt L. blind sein. Das beruht auf einer falschen Interpretation. Wie die Tränkung mit Essig und Galle durch Ps. 69, 22 begründet wurde, so las man dort wohl auch V. 24: σκοτίσθησαν οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν τοῦ μὴ βλέπειν κτλ Vulg.: „obscurentur oculi eorum, ne videant etc.“ die Verblendung der Juden (vgl. Mc. 8, 18, Röm. 11, 8), die in den Orac. Sib. 1, 369f. drastisch mit den Worten geschildert wird: ἀτὰρ ὄμμασιν οὐκ ἐσορῶντες τυφλότεροι σπαλακῶν κτλ. Sie ist nun auch in den um 1100 entstandenen byzant. Χριστὸς πάσχων übergegangen, in dem der namenlose Soldat, als ἡβῶν ἀνὴρ δυσμένων ἐξ Αὐσόνων, also als Römer bezeichnet, den Stich führt, worauf das Gedicht fortfährt[80]):

> Στῆθός τε καίει, καὶ περιπτύσσει,
> Ἔνθ' ἰκρίον πέπηγεν, ἐμπεφυρμένον
> Ῥείθρῳ καταρρέοντι τῆς πλευρᾶς ἔτι,
> Ἀρύεταί τε χερσὶ κρουνοῦ, καὶ κόρας
> Ἔχρισεν, ὡς ἔοικεν, ὡς ἅγνισμ' ἔχῃ

wo man den Schluß so übersetzte: oculosque hoc ungit[81]), hinc ut scilicet detergat oculum nocte, quae caeca obtigit und damit dem Mißverständnis preisgab, das darin eine körperliche Blindheit fand. Man kannte im 13. Jh. diese Form der Legende im Abendland, vgl. Jacobus a Voragine[82]): „de sanguine Christi per lanceam decurrente fortuitu oculos suos tetigit et protinus clare vidit“[83]). Auch die um fünfzig Jahre älteren Ausführungen des Vincentius Bellov. im Spec. hist.

8, 46 84) waren so auszulegen: „de vulnere dominici lateris et illuminatione percussoris: sed unus militum lancea latus eius aperuit etc. .... ex gestis eius: protinus illuminatus in Christum credidit unde militie cedens etc.“ (im 47. Kap. nennt er dann auch in der Überschrift den Namen: „de martirio eiusdem Longini militis“), obwohl er vielleicht nur die geistige Erleuchtung und Bekehrung meint. Es mag dazu miteingewirkt haben, daß nach den Akten, schon von Hraban 85) bezeugt, L. den Praeses Octavius, unter dem er Märtyrer wurde, von einer körperlichen Blindheit heilte: „quem propter infidelitatem suam divino iudicio percussum corporea caecitate, post martyrium suum illuminavit“. Nach dem Satze, daß ein Heiliger helfen kann in Leiden, die er selbst erduldet hat und von denen er befreit wurde, mußte schließlich auch L. wirklich, nicht nur symbolisch, blind gewesen sein. Joh. 19, 35 wird man kaum heranziehen dürfen 86), um die Legende vom blinden L. in ihrer Entstehung zu erklären.

Dem späteren Mittelalter gilt L., zumal auch in den Passionsspielen, oft als Jude und nicht, wie sonst, als Römer und Heide 87). Der Grund dafür wird in der Weissagung Sach. 12, 10 zu suchen sein, die eben prophetisch den Juden den Stich zuschiebt und nach der neutestamentlichen und altchristlichen Überlieferung bei Jesu Passion erfüllt wurde. Gerade die im Mittelalter viel gelesenen Act. Pil. lassen Rez. A 12, 1 88) Nikodemus den Stich den Juden zum Vorwurf machen. Der Soldat, der Jesus mit dem Schwamm tränkte und den die Legende Stephaton nennt, galt immer als Jude 89).

Die Bezeichnung des L. als „Ritter“ bzw. „Judenritter“ 90) hat nichts Auffälliges, wenn man bedenkt, daß dem Mittelalter „miles“ so viel bedeutet wie „chevalier“ 91) und daß z. B. auch die Ordensritter der Templer u. ä. geistl. Orden „milites“ oder „equites templi“ etc. hießen 92).

Öfters spricht die mittelalt. Legende von der Beschuldigung der Magie 93), die schon sehr früh gegen Jesus erhoben wurde 94) und im besondern das Todesurteil veranlaßt haben soll 95). In diesem Motiv zeigt sich der Einfluß der Acta Pil.

Den Namen L. leitet man allgemein von dem λόγχη des neutest. Textes ab 96). Wenn Henricus Stephanus dabei die Form „S. Lonchi“ voraussetzt, so ist diese trotz Tertullians 97) Verwendung des Wortes: „incumbens et requiescens super lonche, quo perfossus est latus Christi“ doch nur ein unglücklicher Einfall. Aller Wahrscheinlichkeit nach hieß ursprünglich der Centurio L., der mit der Lanze nichts zu tun hatte. Man könnte mit der Klangähnlichkeit des Namens und der Waffenbezeichnung höchstens die Übertragung des Namens vom Hauptmann auf den Soldaten glaubhaft machen.

Um die Beliebtheit der Gestalt des L. verständlich zu machen, weist Burdach 98) auf den Kult der hl. Lanze hin, der gewiß mitgespielt haben wird, dessen Einwirkung man aber doch wohl nicht überschätzen darf. Zuerst zeigte man die Reliquie im 6. Jh. in Jerusalem 99), später tauchte sie in Byzanz auf 100), wo sie beim Karfreitagskirchgang des Kaisers verehrt wurde 101). Sie kam dann in die Ste Chapelle nach Paris 102). Nach anderer Überlieferung wurde sie 1098 im ersten Kreuzzug bei der Belagerung von Antiochia gefunden 103), wurde aber auch 1494 durch den Sultan Bajazet als Geschenk nach Rom gesandt 104), wo sie noch heute am Ostersonntag vorgezeigt wird. Sie wurde weiter mit Karls des Großen Lanze identifiziert 105), die freilich andererseits auch wieder als die des hl. Mauritius, eines Märtyrers der sog. thebäischen Legion 106), galt; sie gelangte in englischen Besitz 107). Daß sie in der Gralslegende einen breiten Raum einnimmt 108), ist bekannt. Man erzählte von ihr auch, daß sie mit dem Kreuz und den Nägeln von Helena gefunden worden sei 109). Offenbar gab es solcher Lanzen des L. nicht wenige, von denen Teile mit andern L.reliquien noch anderwärts aufbewahrt wurden 110).

Mancherorts feierte man eine eigene L.messe 111), wie eine solche „der Nägel und Lanze des Herrn“ 112). Seit dem 16. Jh. gab es in der Grabeskirche zu Jerusalem eine L.kapelle 113). Daß die Figur des L. einer ritterlichen Zeit besonders sympathisch war und sich großer Beliebtheit erfreute (seine Vita war in zahlreichen Handschriften verbreitet 114)), ist nicht verwunderlich und offenbart sich auch darin, daß der Lanzenstich des Soldaten in die Lanzenbenediktion der Ritter eingedrungen ist 115).

Die bildlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi bringen, wenn die allerdings bestrittene 116) Datierung richtig ist, seit dem Ausgang des 6. Jh.s mit dem Rabulaskodex, dann häufig den Krieger mit dem Speer 117); die Rabulashd. hat dazu die Beischrift Λογινος und gibt die drei Gekreuzigten mit offenen Augen, denkt sie also doch wohl in altertümlicher Auffassung lebend d. i. in der Situation, die der Matthäuszusatz und die Acta Pil. Rez. A voraussetzen.

L. in den Besegnungen. In einer Menge von Segensformeln wird der Name des L. und sein Lanzenstich erwähnt 118). Im Anschluß an die Legende dienen diese Heilsprüche vor allem zur Besegnung und Stillung von Blutungen, darunter Nasenbluten und Blutsturz, zur Heilung von Wunden und Wundgeschwüren, zum gefahrlosen Ausziehen von Eisenwaffen und Pfeilen und bei Verwundungen mit solchen, ferner bei Augenleiden, aber auch bei Fieber, Wurm, gegen Tritt, Verrenkung und Vernageln von Pferden und gegen Feuer. Weiter wird der Name des L. ganz allgemein als heil- und segenbringend berufen; so im Poppensegen 119), in einem Luxemburger Kindergebet 120) und in einem „Segen für alles“ 121). Formeln sind uns erhalten lateinisch 122), deutsch 123), französisch 124), englisch 125), italienisch 126), dänisch 127), schwedisch 128), byzantinisch 129) und russisch 130). Die älteste, lateinisch und althochdeutsch, entstammt dem 10. Jh. und nennt L. „cristes thegan“ (Christi Degen, Übersetzung des alten: miles Christi) 131). Die Urform des L.s dürfte lateinisch gewesen sein.

Die Formen des Namens wechseln: Longinus, Langinus, Longienus, Logeminus, Languinus, Languinius, Longius, Longis, Longeys, Longeus, Loynus, Langruus usw., auch ganz entstellt Sagarus 132) und Lucidarius 133). Einmal heißt er auch „Sanctus L.“ 134), und eine byzant. Formel bezeichnet ihn als Λ. ὁ ἑκατόνταρχος 135). Er wird genannt: miles, Ritter, verstümmelt auch: Richter 136), weiter: miles hebreus, Judenritter, jüdischer oder hebräischer Ritter, Juda Loynus 137), Judas 138), Judasritter 139), die drei letzten aus „Jude“ verbildet, Soldat 140), aber auch „heyd“ 141) und „heyden blynth“ 142), blinder Mann, blinder Ritter, blinder Jude (ohne den Namen L.). Alle diese Benennungen erklären sich mühelos aus der Legende.

Der L.segen ist oft mit dem Jordansegen (s. d.) 143) verbunden oder in den Dreibrüdersegen (s. d.) eingearbeitet oder mit dem Schwärsegen 144) vermengt. Als die Seite Jesu, die verwundet wurde, wird meist die rechte 145), manchmal auch die linke 146) angegeben, auch wohl die vordere 147), die „rothe“ 148), die reine 149), die heilige 150), die benedeite 151), oder das Herz 152) und die fünfte Wunde 153) genannt. Zusammenhang mit der Legende zeigt die Mitteilung, daß Jesu Blut dem L. über die Hände floß 154), daß die Lanze es an sich zog 155), daß L. es auf seine Augen strich 156), auch darin, daß die Freude des blinden Mannes über die ihm gewordene Heilung ausgesprochen 157) und seine Bekehrung berichtet wird 158). Seltsam ist die Bezeichnung „der lange L.“ 159), der in einer lat. Fassung „L. magnus“ 160), in einer franz. Chanson de Geste des 12. Jh.s „Longius li grans“ 161) entspricht; das wird ein Spiel mit dem Namen und seiner Etymologie von „longus“ sein. Wenn es einmal heißt, daß L. seinen Frevel „ohne Haß“ begangen habe 162), so wird andererseits betont, er sei dazu gekommen „impietate motus“ 163), was auch Pseudo-Bonaventura 164) mit den Worten sagt: „unus autem Longinus nomine, tunc impius et superbus, sed post conversus et martyr, et sanctus etc.“; damit stimmt die Bezeichnung „li fel“ in einem franz. Text des 13. Jh.s und die Äußerung des L. in einer Passion de notre Seigneur: „Oncques n'oy du larron pitié ... car je le hay de tout mon cuer“ [165], auch sein Rachegefühl im deutschen Passionsspiel [166]. Manche Sprüche sagen, daß L. nicht wußte, was er an Jesu rächte: „L. rach, er wuszt nit was usw.“ oder „L. Christum stach, ich wais nit, was er an im rach“ u. ä.[167]; diese Reimstücke lehnen sich an entsprechende in den Passionsspielen an: „Was hab ich nu gerochen!“ oder: „Oder was hab ich gerochen, daß ich in nun hab gestochen“? [168], während er an anderen Stellen Jesu Zauber oder seine eigene Blindheit rächen will [169]. Auch der Anfang: „L. ein Judasritter was“ o. ä.[170] klingt an eine gereimte L.legende des 13. Jh.s an: „L. ein ritter was usw.“ [171].

Manche Formeln deuten auf Verbindung mit den Acta Pil. hin. So dürfte das „lanceavit dominum“ [172] auf: εἷς στρατιώτης ἐλόγχευσεν αὐτόν [173] vgl. λόγχῃ αὐτὸν ἐκεντήσατε, in den lat. Varr.: „lanceastis eum“ [174], zurückgehen. Besonders klar scheint dies der Spruch zu zeigen [175]: „In dem Namen Jhesu Christi, der an dem crücz hinge, Longinus daz sper in sine hant finge und stach unsern herren in sine rechte syten gut, daraus rannd wasser und blut usw.“ neben der dänischen [176]: „Soldaten Langdrinus tog sit Spyd i sin højre Haand og stak det op i Christi Side“, die beide freie Übersetzung der Worte: „accipiens autem L. miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua“ [177] sind, während davon „L. miles latus Jh. Chri perforavit continuo exuit (l. exiit od. exivit) sanguis et aqua“ [178] Variante ist und „tunc unus e militibus lancea latus eius perforavit et continuo exivit sangwis et aqua“ [179] Joh. 19, 34 entspricht. Die Lesarten: „perforavit, ferivit (cum lancea), transfixit, percussit, vulneravit, punxit, latus aperuit, plagam fecit“ sind verschiedene Übertragungen des λόγχῃ ἔνυξεν Joh. 19, 34, Mt. 27, 49, vgl. die Varianten in den Bibelhdd. zu Joh. a. a. O.[180]: „percussit, pupugit, inseruit, percussit et perfodit“, Joh. 19, 37 Vulg.: transfixerunt für ἐξεκέντησεν Sach. 12, 20 Vulg.: confinxerunt, Apc. 1, 7 Vulg.: pupugerunt Mt. 27, 49 Echtern. Evang.[181] pupungit, Joh. 19, 34 Vulg.: latus aperuit, Acta Pil. Rez. A 12, 1 [182]: perforantes, perforastis.

Eine auffallende Variante „Schwert“ statt „Spieß, Speer, Lanze“ begegnet in einer deutschen Formel [183]: „Christus ist gehauen worden .... ist mit einem scharfen Schwert durchstochen worden und rann nichts heraus als Wasser und Blut“; eine dänische Parallele [184] sagt: „Longinus stak Svaerdet i hans Side etc.“ und eine russische [185] erzählt von einem fahrenden Kriegshelden, hinter dem sich L. verbirgt, der „trägt einen scharfen Säbel auf der Achsel und schlägt und hackt damit die Leiche des Verstorbenen“. Nun heißt es auch in altfranz. Texten [186]: „Voiz tu encor la plaie en cest destre costé Ou me feri Longis o un(e) glaive aceré?“ und: „Quant te feri Longis du glaive“, ferner im Χριστὸς πάσχων [187]: ὡς ἐνύγη τῷ ξίφει. Da aber ξίφος im Mittelalter auch das „ferrum jaculi vel lanceae“ bedeutet [188] wie glaive die Lanze [189], so ist ersichtlich das „Schwert“ ein durch falsche Übersetzung entstandenes Mißverständnis.

In einigen Sprüchen [190] heißt L. „der erste Mann, der Jesu Seite aufgetan“; die meisten Parallelen haben dieses „erste“ nicht. Es wird sich um eine Angleichung an Formeln, wie die aus dem Ende des 16. Jh.s überlieferte [191] handeln: „Our lord was the first man“ etc. Einmal wird ferner gesagt [192]: „sanguis in terram cecidit quae tota terra tremuit“ etc. Das Niederfallen des Blutes auf die Erde bei der Passion am Kreuz (vgl. aber auch Lc. 22, 44) erwähnt Origenes [193], das Erdbeben Mt. 27, 54; nach dem Ev. Petri 21 [194] ereignete dieses sich, als die Leiche Jesu auf die Erde gelegt ward. Gemäß der kirchlichen Tradition, die ins Altertum reicht [195], wird Wasser und Blut in den Sprüchen einige Male

auf die aqua baptismatis und den sanguis redemptionis gedeutet [196].

Ohne Nennung des Namens ist L. auch in kirchliche Augenbenediktionen eingedrungen [197]: „sicut sanasti oculos militis latus tuum aperientis tuo vivifico cruore et dedisti ei visum non solum naturalem, sed et spiritualem, ut te cognoscet verum et vivum deum salutis nostre etc.“ und mit Namen in Exorzismen [198]: „quem Pilatus spinea corona coronavit et crucifixit, quem Longinus lancea transfixit“. Endlich wird des Namens, der Lanze und des Stichs in Waffenstellungen älterer Zeit und bis heute gedacht [199].

Ob der Jonassegen [200], wenn man ihn so nennen darf, mit dem L. zu tun hat, läßt sich bezweifeln. Er ist, wie manche Varianten zeigen, vielleicht richtiger ein Tobiassegen. Während von Jonas eine Blindheit nicht erwähnt wird (es heißt im Segen: Jonas war blind, sprach ich das himmlische Kind), trifft dies auf Tobias zu vgl. Tob. 2, 10; 6, 9; 11, 6ff. Auch Job und Johannes sind offenbar Entstellungen, während Thomas im Blick auf Joh. 20, 29 eingetreten ist [201]. Dagegen zeigt der Nicodemussegen, der wie der L. zum Ausziehen von Pfeilen diente [202], weil Nicodem „unserm Herrn die Nägel aus Händen und Füßen zog“ (das Ausziehen der Nägel aus den Händen des Herrn erwähnt das Ev. Petri 21, doch ohne Nennung eines Namens), eine enge Verwandtschaft mit dem L.-segen; statt Nicodem wird einmal Sanctus Benedictus genannt [203]. Nach Joh. 19, 39 war Nicodemus bei Jesu Grablegung zugegen; ihn erwähnen auch Benediktionen gegen Augenleiden [204].

Der Überblick beweist, daß der L.segen aus der Fülle der um den Kriegsmann L., dem die Legende den Stich in Jesu Seite zuschrieb, sich bildenden Motive seine mannigfachen Züge geschöpft hat. Die große Beliebtheit der Gestalt des Soldaten, die sich in den zahlreichen literarischen Erwähnungen, in der häufigen Verwendung im geistlichen Schauspiel und in den vielen Darstellungen der bildenden Kunst zeigt, wird auch durch die weite Verbreitung des L.segens bestätigt.

[1] W. Bauer *Das Leben Jesu i. Zeitalter d. neutest. Apokryphen* (1909), 234. 245.

[2] A. Harnack *Bruchstücke d. Ev. u. d. Apok. d. Petrus* (1893), 10. 14. 29; E. Klostermann *Apocrypha* 1 (1908) (Lietzmanns Kl. Texte f. theol. u. philol. Vorl. u. Üb. Nr. 3), 6; Bauer a. a. O. 245. 482. 517. Der Name Petrorius ist wohl Nachahmung des Namens Petrus, mit Rücksicht auf das Petrusbekenntnis Mt. 16, 16, dem das des Hauptmanns gleich ist.

[3] R. Klotz *Hdwb. d. lat. Sprache* 2 (1879), 769.

[4] MGH. Auct. ant. 9, 1, 281, vgl. Krumbacher *Byzant. Lit.-Geschichte* (1897), 396.

[5] Ein Konsul unter Hadrian heißt so vgl. MGH. a. a. O. 9, 1, 58: „anno p. Chr. 123 Petino et Aproniano“, 9, 1, 221. 223. 285: „Nigro et Aproniano“ vgl. auch Apronius Klotz a. a. O. 1, 472.

[6] Über diesen s. Hauck *RE*. 14, 552.

[7] J. A. Fabricius *Codex apocr. Nov. Test.* 1 (1703), 982; 3 (1719), 471; AASSBoll. März 2, 383 f.; Klotz a. a. O. 2, 606.

[8] H. Holtzmann *Lehrb. d. Einl. i. d. N. Test.* (1892), 491 f.; G. Krüger *Gesch. d. altchristl. Literatur* (1895), 36; *Nachträge* (1897), 13; Hauck *RE*. 1, 658 ff. 23, 91 ff.; E. Hennecke *Neutest. Apokryphen* (1904), 75.

[9] Fabricius a. a. O. 1, 221 f.; C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), LX f.

[10] Tischendorf a. a. O. 309.

[11] a. a. O. 247. 283. 284. 362; Fabricius a. a. O. 1, 259.

[12] AASSBoll. März 2, 375 ff.; Stadler und Heim *Vollst. Heiligenlexikon* 3, 855 ff.; J. C. Thilo *Codex apocr. Nov. Test.* 1 (1832), 187; Thiers 2, 392.

[13] Thiers a. a. O. 2, 392; AASSBoll. a. a. O. 377; C. Kröner *Die Longinuslegende, ihre Entstehung und Ausbreitung i. d. franz. Literatur* (1899), 23.

[14] Thilo a. a. O. 1, 187; H. Delehaye *Les origines du culte des martyrs* (1912), 204; Fabricius a. a. O. 3, 473.

[15] *Opp*. ed. Montfaucon 7, 827 (zu Mt. 27, 54).

[16] Klotz a. a. O. 1, 792; Kröner a. a. O. 20.

[17] Flav. Josephus *Ant. jud.* 14, 7, 3.

[18] MGH. Auct. ant. 9, 1, 57. 220, 281.

[19] So P. M(edinger) in einem Aufsatz über Pilatus im Luxemb. Wort vom 15. April 1927 Nr. 105.

[20] W. Pape *Wb. d. griech. Eigennamen* (1842), 329.

[21] Fabricius a. a. O. 1, 453; E. Hennecke a. a. O. 382.

[22] Er wird Longus und Longinus genannt und soll Präfekt in Rom zu Neros Zeit gewesen sein.

[23] Delehaye a. a. O. 228.

[24] a. a. O. 311.

[25] AASSBoll. Juli 5, 143 ff.; vgl. Catalogus Codd. Hagiogr. lat. Bibl. Nation. Paris. der Bollandisten (1889 ff.) 3, 75, vgl. auch 3, 709. 711.

[26] MGH. Scr. rer. Merov. 1, 1, 63. 64; 2, 84. 85.

[27] Thilo a. a. O. 1, 187.

[28] C. von Tischendorf *Novum Testamentum Graece* ed. oct. 1 (1869), 202; H. von Soden *Griech. N. Testament* (1913), 58; Bauer a. a. O. 237; K. Burdach in Neue Jbb. f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur 37 (1916), 25 ff.

[29] Tischendorf *Nov. Test.*

1, 948 im Apparat. [30] *Opp.* 7, 825 (zu Mt. 27, 49). [31] *Opp.* 8, 507. [32] Vgl. die Editionen, auch E. Nestle *Nov. Test. graece* z. Stelle; Burdach a. a. O. 27; H. Lietzmanns *Hdb. z. N. Test.* 2, 1 (*Die Evangelien* 1919), 349; A. Pott *Der Text des N. Test.* (1919), 73. Doch s. über die Möglichkeit, daß der Matthäuszusatz ursprünglich ist, Holtzmann *Einl.* 20; Bauer a. a. O. 237 Anm. 3. Für die spätere Geschichte des Zusatzes und seine Ablehnung vgl. Tischendorf *Nov. Test.* 1, 204; Holtzmann a. a. O. 21; Kröner a. a. O. 42; Burdach a. a. O. 33; Hauck *RE.* 14, 365. [33] Origenes *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2, 3 (1870), 1026, vgl. A. Rahlfs *Das Buch Ruth griechisch* (1922), 10; Ders., Zt. f. d. neutest. Wissenschaft 20 (1921), 189 ff. [34] Justini *Opp.* (Paris 1615), 87. 232. 249. 289. 345. [35] *Adv. haer.* 4, 55 ed. Harvey 2 (1857), 265. [36] *Adv. Marc.* 3, 7; *Adv. Jud.* 14. [37] *Testim.* 2, 20 (transfixerunt). [38] *Div. inst.* 4, 18; *Epit.* 46 (*Div. inst.* 4, 26 bezieht er sich auf Joh. 19, 34). [39] *Patrum apost. opp.* ed. v. Gebhardt-Harnack-Zahn 2 (1876), 190. [40] Hippolyts *Werke* ed. Bouwetsch-Achelis 1 (1897), 305. [41] *Patr. apost. opp.* 1, 2 (1878), 34 c. 7, 8 (7, 9 spielt auf Sach. 12, 10 an), vgl. Bauer a. a. O. 199 ff.; Lietzmanns *Hdb. z. N. T.*, Ergänz.-Bd. (1920), 345 f. Die noch in der ersten Hälfte des 2. Jh.s verfaßte *Apologie* des Aristides sagt von Jesus: „Dieser wurde von den Juden durchbohrt usw.", wobei der Zusatz des Armeniers „mit Nägeln" durch Ps. 22, 17 veranlaßt ist, vgl. A. Hahn *Bibl. d. Symbole u. Glaubensregeln d. a. Kirche* (1897), 4. 378. [42] 1, 373 f. 8, 296 ed. Geffcken (1902), 24. 160. [43] *Tract.* VI S. 62, 9 ff.; Bauer a. a. O. 237: „dum pedes eius et manus crucifixerunt, dum latus lancea perforaverunt" näml. die Juden, vgl. *In Exod. hom.* 11, 2 ed. Baerhens (1920), 254: „percussus enim Christus et in crucem actus etc." mit Beziehung auf Sach. 13, 7, Joh. 19, 34 oder Mt. 27, 49 im Anschluß an Ex. 17, 1 ff. [44] *Epist.* 63, 8: „Christus, qui est petra, finditur ictu lanceae in passione", vgl. Ex. 17, 1 ff. [45] *Adv. haer.* 4, 44, 3 ed. Harvey 2, 245: „(Judaei) in eum immiserunt manus et pupugerunt eum . . . nisi igitur Judaei interfectores domini facti fuissent etc." [46] *Div. inst.* 4, 18 ff. [47] Bauer a. a. O. 202 ff. Beachtenswert ist auch die Darstellung in der syrischen Schatzhöhle aus dem 6. Jh., vgl. C. Bezold *Die Schatzhöhle a. d. syr. Text übers.* (1883), 63 f. [48] Acta Pil. Rez. B 10 Tischendorf *Ev. ap.* 302. 305. [49] Tischendorf a. a. O. 251. 366. [50] Hennecke a. a. O. 454; ders. *Hdb. z. d. N. Apokr.* (1904), 531. [51] 1, 373. 8, 296 ed. Geffcken 24. 160; vgl. übrigens in Acta Pil. Rez. B 10, 3 Cod B Tischendorf a. a. O. 305, die zeitliche Versetzung von Mt. 27, 30; Mc. 10, 19, unter das Kreuz, ähnlich Ev. Petri v. 6 ff. und Justin *Apol.* 1, 35; Bauer a. a. O. 217. [52] *n. h.* 16, 36 (65), 161; vgl. auch Palladius *nov.* 22, 3: „olivas . . . intercidas acuto calamo"; Stephanus *Thes. ling. graecae* ed. Dindorf 5, 1617. [53] Tischendorf a. a. O. 247. 362. [54] Tischendorf *Nov. Test.* 1, 852. 948. [55] a. a. O. 1, 198. 712. [56] A. a. O. 1, 199; Bauer a. a. O. 217 ff.; *Schatzhöhle* a. a. O. 62. 66. [57] Tischendorf *Ev. ap.* 283. 387 lat.: „lancea latus eius perforavit L. miles". [58] A. a. O. 284. 387. [59] Die Frage ist umstritten vgl. W. Bauer *Joh.-Ev.* 176 (Lietzmann *Hdb. z. N. T.* 2, 2, 1912); Burdach a. a. O. 30. [60] Tischendorf *Ev. ap.* 311. [61] Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. [62] AASSBoll. März 2, 384. Die Variante „iussus" geht auf die Acta Pil. lat. 10, Tischendorf *Ev. ap.* 362, zurück und bestätigt ihrerseits das hohe Alter des Mt.-zusatzes im lat. Text. [63] Kröner a. a. O. 24. [64] Legenda aurea Nr. 47; Kröner a. a. O. 17. [65] AASSBoll. März 2, 377; Kröner a. a. O. 23. [66] MGH.Scr. rer. Merov. 5, 217 f.; AASSBoll. Jan. 2, 630 ff. [67] MGH. a. a. O. 243. [68] Tischendorf *Ev. ap.* 283. [69] AASSBoll. März 2, 386 ff. [70] A. Harnack *Die Mission u. Ausbreitung d. Christentums* (1902), 392. [71] Acta Archelai c. 1, 6 ed. Beeson (1906), 2; Harnack a. a. O. 393 f. [72] Ein Fragment der griech. Vita des L. aus dem 9. Jh. enthält der Cod. Coesl. 26 fol. 380, s. Krumbacher *Byz. Litt.-Gesch.* 185. [73] Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. [74] Fabricius *Cod. apocr.* 1, 259. [75] A. a. O. 1, 197. [76] *Schatzhöhle* a. a. O. 62. 64. [77] Fabricius a. a. O. 3, 472 f.; Kröner a. a. O. 45. 47. 49. 54; Burdach a. a. O. 41; Bonaventura *Opp.* (Mainz 1609), 389. [78] Fabricius a. a. O. 1, 259; 2, 473; Kröner a. a. O. 41; K. Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* (1884), 36 Nr. 144. [79] Fabricius a. a. O. 3, 472: „per utrumque latus", vgl. Or. Sib. 8, 296 ed. Geffcken 160 und Kröner 40; „Li fel Longis vous perça les costés". [80] Migne *Patrologie S. Gr.* 38, 323 f. v. 1090 ff.; AASSBoll. März 2, 379; Kröner a. a. O. 28 f. [81] Vgl. Apc. 3, 18. [82] Kröner a. a. O. 17. [83] Kröner a. a. O. 22. 26. 28. 29. 32. 34. 38. 39. 43. 44. 45. 49. 55. [84] Inkunabeldruck s. l. et a. (Luxemburger Nationalbibliothek). [85] AASSBoll. März 2, 377; Kröner a. a. O. 23. [86] So Kröner a. a. O. 26; Burdach a. a. O. 47; F. Ohrt *De Danske Besvaergelser mod Vrid og Blod* (1922), 148. [87] Burdach a. a. O. 38 ff. [88] Tischendorf *Ev. ap.* 251. 366, vgl. Fabricius a. a. O. 1, 198 (Ev. inf. arab.): „latus, in quo percusserat illum Judas, Judaei lancea confinxerunt". [89] E. Mâle *L'art relig. du XIIIe siècle en France* (1919), 230. [90] Burdach a. a. O. 41 Anm. 1. [91] Du Cange *Gloss. med. et inf. latin.* (Ed. Henschel, Paris 1840 ff.) 4, 396 s. u. miles. [92] J. C. L. Gieseler *Lehrb. d. Kirchengesch.* 2, 2 (1832), 373. 376. 378. [93] Kröner a. a. O. 33; Burdach a. a. O. 40. [94] Fabricius a. a. O. 1, 305. 417; Tischendorf *Ev. ap.* 292; H. L. Strack *Jesus, die Häretiker u. d. Christen n. d. ält. jüd. Angaben* (1910), 8*. 28* ff.; Bauer a. a. O. 461. 465. 470. 476. 485. 486. [95] Fabricius a. a. O. 1, 245. 296. 300; Tischendorf *Ev. ap.* 313. 347. 414. [96] Kröner a. a. O. 19; Thiers 2, 392; Fabricius a. a. O.

1, 259; Thilo a. a. O. 1, 187; Bauer a. a. O. 237. [97] *Cor. mil.* 11; Plinius *n. h.* 25, 11 (88), 137. 26, 8 (48), 77 nennt die von Dioscorides als λογγχῖτις bezeichnete Pflanze lonchitis; seine Umschreibung ist also die gleiche wie die Tertullians. [98] A. a. O. 30 f. [99] J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen d. Kreuzigung Christi* (1904), 45; Lucius *Heiligenkult* 193. [100] Exuviae sacrae Constantinopolitanae (Genf 1878, Veröffentl. der Soc. de l'Orient latin) 2, 361 Reg. [101] K. Dieterich *Hofleben in Byzanz* (Voigtl. Quell.-büch. Nr. 19), 71 nach dem Zeremonienbuch. [102] Exuviae 2, 254. 256 usw., vgl. 361 Reg. [103] Hauck *RE.* 11, 100. 105; RGG. 3, 1966; San-Marte *Leben u. Dichten Wolframs von Eschenbach* 2 (1841), 419. [104] Du Cange *Gloss.* 4, 21; Hauck *RE.* 9, 139. [105] Du Cange a. a. O.; San-Marte a. a. O. [106] Hauck *RE.* 12, 452 ff. [107] San-Marte a. a. O.; Du Cange a. a. O. [108] San-Marte a. a. O.; Burdach im Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen 108 (1902), 31 f.; Ders. Deutsche Literaturzeitung 1903, 2821 ff. 3050 ff.; A. Hofmeister *Die hl. Lanze, ein Abzeichen des alten Reiches* (1908). [109] Ritter Grünembergs *Pilgerfahrt ins H. Land* 1486 (Voigtl. Qu.-büch. Nr. 18), 97; L. Slisansky *Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Landte Anno* 1662 (Voigtl. Qu.-büch. Nr. 76), 72. [110] Catal. Codd. Hagiogr. a. a. O. 3, 450: „De lancea domini et Longino" im Kloster S. Petri Vivi zu Sens. [111] Thiers 2, 392. [112] Thiers 2, 363. [113] Baedeker *Palästina u. Syrien* (1891), 72; Herzog *RE.* 5 (1858), 302. [114] Nach dem Catal. Codd. Hagiogr. besitzt die Pariser Bibliothèque Nationale allein 16 Abschriften der Vita; die älteste, Nr. 13761 (3, 199), stammt aus dem 10. Jh. [115] Franz *Benediktionen* 2, 291. 294. 295. 298. [116] F. X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 2 (1895 ff.), 1. 338; Hauck *RE.* 11, 155. [117] Kraus a. a. O. 1, 174; 2, 1, 278. 338. 359; Herzog *RE.* 3 (1855), 190; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 329; E. Mâle a. a. O. 229. 266; A. Pott a. a. O. Taf. VIII (Essener Evangelienbuch von 1050). Auch der Centurio erscheint als Reiter (Ritter!) auf den Kreuzigungsbildern, vgl. E. Mâle *L'art relig. de la fin du moyen-âge en France* (1922), 24. 31, ferner die Jungfrau Maria mit L. und den römischen Soldaten im Gespräch, ebd. 31. Einen tragischen Zwischenfall mit einem Darsteller des L. bei einem Passionsspiel im 16. Jh. bringt Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 121, zum Hauptmann L. im Passionsspiel vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 201; Burdach a. a. O. 40, zu L. in Prozessionen Birlinger a. a. O. 2, 170; ders. *Volksth.* 2, 131; H. Davignon *Un pénitent de Furnes* (Paris, libr. Plon 1925), 100: „Longin sur un cheval de trait" (im „Ommegang", einer Bußprozession zu Veurne in Flandern, in der heutigen Gestalt von der Mitte des 17. Jh. datierend). Vgl. noch Ph. Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867), 345. 973. 1083. 1161; Geistliche Schild-Wacht, Darinnen Einer alle Stund einen besonderen Patron erwehlen kan. Custodia Angeli mit schönen Figuren in den Druck gegeben 1705 (unpag.): Eine „Grüßung" ex Lyraeo l. 6 c. 9 = Geistlicher Schild (s. d.), Mainz 1713 (im Buch „Jezira d. i. das große Buch der Bücher Mosis", mod. Druck von E. Bartels, Neuweißensee) 1, 205 = H. Lyraeus S. J. *De imitatione Jesu patientis etc.* (Antwerpen 1655), 337 (nach ihm ist das Gebet von Augustin, natürlich Fälschung); L. Couard *Altchristl. Sagen üb. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 22; Schröder *Glaube u. Aberglaube i. d. altfranz. Dichtungen* (1886), 20 ff.; Rose Jeffries Peebles *The legend of Longinus in Ecclesiastical Tradition and in English Literature and its connection with the Grail* (Bryn Mawr, Pennsylvania 1911; Bryn Mawr College Monographs, Monogr. Ser. vol. IX). [118] Ebermann *Blutsegen* 42 ff.; Ohrt *Besvaergelser* 147 ff.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), 167 f.; Franz *Benediktionen* 2, 488 ff. [119] ZfVk. 1 (1891), 320; Berlin. Staatsbibl. Hymn. 4041 (Druck von Georg Wachtler, Nürnberg); vgl. auch L. Uhland *Volkslieder* (3. Aufl.) 4, 127 f. [120] Mersch a. a. O. 36 Nr. 144. [121] WürttVjh. 13 (1890), 197 Nr. 180. [122] E. v. Steinmeyer *Die kleiner. althochd. Sprachdenkmäler* (1916), 377. 378. 379; Müllenhoff u. Scherer *Denkm. dt. Poesie u. Prosa* (1892), 2, 275; Rockinger in Quellen u. Erört. z. bayer. u. dt. Gesch. 7, 320; Mone Anz. f. Kunde d. teutschen Vorzeit 6, 477; 7, 608; Germania 12, 456. 464; 18, 234; 32, 455; Schönbachs ungedr. Segensamml., Univ.-Bibl. Gießen Nr. 712 (Hd. Wien 3071). Nr. 923 (Cod. Pal. germ. 214); Urquell N. F. 2, 104; Wright-Halliwell *Reliquiae antiquae* 1 (1841 ff.), 315; Fr. Heinrich *Ein mittelengl. Medizinbuch* (1896), 116 f. 120. 212. 220. 231; JAmFl. 12, 159; ZfdA. 38, 14; J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 8 (Basel 1577, 533; altfr. Übers., neu ediert Paris 1885, 2, 47); Bernhardinus Sienensis *Opp. omnia* (ed. de la Haye 1745) 1, 42 (übt mit seinen Worten: „contra guirectiones, quum non valent de vulnere trahi, incantant, dicentes: Longinus fuit Hebraeus etc., quod patens mendacium est" Kritik an der Angabe der jüd. Herkunft des L.), vgl. ZfdA. 54, 205; ZfVk. 22 (1922), 230; Ohrt *Trylleformler* 1, 168 Nr. 145; 224 Nr. 332; 2, 32 Nr. 1144; Franz *Benediktionen* 2, 511. [123] Klapper *Schlesien* 232; MschlesVk. 1907 H. 18, 7 f.; Klemming *Läke- och Örteböcker* (SSFS. 28, 1886), 452; Alemannia 25, 128; 27, 97. 100. 104. 107. 108 f. 115; Germania 12, 464; 32, 255; E. Fehrle *Zauber u. Segen* (1926), 46; Mone Anz. f. K. d. d. Vorz. 3, 45. 284. 287; 6, 475; 7, 608; ZfVk. 1, 320; 7, 54; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452. 460; ZfdA. 11, 35. 534. 535; 15, 454; 18, 80; 20, 24; 27, 308; 30, 88; 31, 103; 38, 14. 15; Urquell NF. 2, 104. 242. 243; Hälsig *Der Zauberspruch b. d. Germanen* (1910), 77. 82; Grimm *Myth.* 2, 1031; 3, 504; JbNdSpr. 1876, 32; ZfdMyth. 3, 326. 327; Kronfeld *Krieg* 212; AnzfKddVorz.

1854, 165; 1862, 234; Priebsch *Deutsche Handschriften in England* (1896 ff.) 2, 32. 33. 119; Bartsch *Die altd. Handschriften der Univ.-Bibl. Heidelberg* 191; Wossidlo *Solbergs Heft* 8; WürttVjh. 13 (1890), 170 Nr. 54; 197 Nr. 180; 217 Nr. 254; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchv. Gutenberg), 184; Schönbachs ungedr. Samml. Nr. 812 (Hd. Donauesch. 793). Nr. 926 (Cod. Pal. germ. 204). Nr. 999 (Cod. Pal. germ. 369). Nr. 1044 (Cod. Pal. germ. 638); Cod. Breslau IV fol. 60. 660 b, Bibl. d. Dominik.; Cod. Paris Bibl. Nat. Ms. allem. 333 b. [124] Thiers 1, 357. 413; Kröner a. a. O. 46; Atkinson *La vie de St. Auban* (1876), Notes p. 75. [125] Angl. 19, 80; Hartland u. Wilkinson *Lancashire-Folklore* (1867), 77; Ebermann *Blutsegen* 43. 50. [126] Pitrè *Biblioteca delle tradiz. popol. Siciliane* 5, 566 f. [127] Ohrt *Trylleformler* 1, 160 Nr. 117—126; 2, 26 Nr. 1125. [128] Klemming *Läke- och Örteböcker* 206. [129] E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 25; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* (1893), 334; ZfdA. 54, 204 f. [130] V. J. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 171. 257. 260 ff. [131] Ohrt *Besvaergelser* 148. 149. 154. Ist zu „lango zile" zu vgl. bei Ps.-Bonaventura a. a. O.: „porrigens lanceam de longe" und das „ast astes" etwa entstellt aus dem „(cruci domini) astans" der Acta Long.? [132] Wossidlo *Solb. H.* 8; Ohrt *Besvaergelser* 174; Mansikka a. a. O. 170. [133] Ebermann *Blutsegen* 31. 51; Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 123. [134] Urquell NF. 2, 242; vgl. Ps.-Bonaventura a. a. O. [135] Legrand a. a. O. 2, 25. [136] Kronfeld *Krieg* 212. [137] ZfdA. 38, 14. [138] Ohrt *Trylleformler* 1, 162 Nr. 124. [139] ZfdMyth. 3, 327. [140] Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 122. [141] Alemannia 27, 100. [142] JbNdSpr. 1876, 32; Ebermann *Blutsegen* 49. [143] Ohrt *Besvaergelser* 99 ff.; Ebermann *Blutsegen* 24 ff. [144] Ebermann a. a. O. 52 ff. [145] Germania 33, 255; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452; Alemannia 27, 104. 108. 115; Urquell NF. 2, 104. 242; ZfdA. 11, 35. 535; 30, 88; 38, 14. 15; Grimm *Myth.* 3, 504; Mones Anz. 3, 284; ZfdMyth. 3, 326; Schönbach Nr. 999; Steinmeyer a. a. O. 377; Priebsch a. a. O. 2, 33. [146] Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 121; Mersch a. a. O. 36 Nr. 144. [147] Priebsch a. a. O. 2, 32. [148] Wossidlo a. a. O. 8. [149] ZfdA. 38, 15. [150] Urquell NF. 2, 242; ZfdMyth. 3, 327; Kronfeld *Krieg* 212; Alemannia 27, 100; Kröner 29 (lat. Übertr. im Christos paschôn). Schon bei Apollinaris von Hierapolis (unter Marc Aurel) Corp. Apol. Christ. saec. II ed. Otto 9 (1872), 487 (ἁγία πλευρά). [151] Klapper *Schlesien* 232; MittschlesVk. 1907 H. 18, 7. [152] Klemming a. a. O. 452; ZfdA. 30, 88. 31, 103; Bartsch a. a. O. 191; Angl. 19, 80; Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 120; 162 Nr. 126. [153] Alemannia 27, 97; Mone Anz. 6, 475; Hälsig a. a. O. 77; Grimm *Myth.* 2, 1031. [154] ZfdA. 20, 24. [155] Heinrich a. a. O. 231; Ebermann *Blutsegen* 48. [156] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 452; Angl. 19, 80; Ebermann a. a. O. 46. [157] Alemannia 27, 108. [158] JbNdSpr. 1876, 32; Ebermann a. a. O. 49; vgl. Heinrich a. a. O. 120; Urquell NF. 2, 242. [159] Mone Anz. 7, 608; Fehrle a. a. O. 46; Germania 12, 464. [160] Rockinger a. a. O. 7, 320. [161] Kröner a. a. O. 39. [162] Urquell NF. 2, 242. [163] Wier a. a. O. 533. [164] A. a. O. [165] Kröner a. a. O. 40. 48. [166] Burdach a. a. O. 43. [167] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452; Urquell NF. 2, 104. 242; ZfdA. 11, 35; Mones Anz. 3, 284; Alemannia 27, 104; Hälsig a. a. O. 77; Grimm *Myth.* 2, 1031; Ebermann *Blutsegen* 48 f.; Cod. Paris Bibl. Nat. Ms. allem. 333. [168] Burdach a. a. O. 42. 43. 46. [169] Burdach a. a. O. 40. 44. [170] ZfdMyth. 3, 327; Urquell NF. 2, 104; ZfdA. 11, 35; 20, 24; 38, 15. Vielleicht ist danach ausgefallen: „der was bei im gar on hass" vgl. Urquell NF. 2, 242. [171] Kröner a. a. O. 33. [177] Rockinger a. a. O. 7, 320; Ohrt *Trylleformler* 2, 32 Nr. 1144; Legrand a. a. O. 2, 25. [173] Tischendorf *Ev. ap.* 311 (Acta Pil. Rez. B 11, 2). [174] A. a. O. 251 (Rez. A 12, 1). [175] Schönbach Nr. 999. [176] Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 122. [177] Tischendorf *Ev. ap.* 362 (Gesta Pil. 10, 1). [178] Urquell NF. 2, 104; vgl. Heinrich a. a. O. 120; Schönbach Nr. 712. [179] Germania 32, 455. 456. [180] Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. [181] Burdach a. a. O. 26. [182] Tischendorf *Ev. ap.* 251. [183] ZfVk. 2 (1892), 213; Mansikka a. a. O. 264. [184] Ohrt *Trylleformler* 1, 162 Nr. 125. [185] Mansikka a. a. O. 262. [186] Kröner a. a. O. 45. 47. [187] Migne *Patr. S. Gr.* 38, 223 f. v. 1083. [188] Stephanus *Thes. ling. graec.* 5, 1673. [189] Sachs-Villatte *Enzykl. franz.-deutsches Wb.* 1 (1887), 729. [190] Alemannia 27, 115; Wossidlo a. a. O. 8. [191] Ebermann *Blutsegen* 59. [192] Mones *Anz.* 6, 477. [193] Origenes *Johanneskommentar* 2, 8, 61 ed. Preuschen (1903), 62. [194] Harnack a. a. O. 10; Bauer a. a. O. 230. [195] Lietzmanns *Hdb. z. N. T.* 2, 2, 176 (Joh.-Ev.). [196] Heinrich a. a. O. 116. 120. 212 f.; Schönbach Nr. 712; Urquell NF. 2, 104; Bartsch a. a. O. 191; Wright-Halliwell a. a. O. 1, 315. [197] Franz *Benediktionen* 2, 488. 495. [198] H. Mengus *Flagellum daemonum* (Bonon. 1576) im *Malleus maleficarum* (Lugd. 1596) 2, 110. [199] Ebermann *Blutsegen* 51 f.; WürttVjh. 13 (1890), 208 Nr. 223; 239; Nr. 358; 245 Nr. 368; Fehrle a. a. O. 20; Enchiridion (manuale) Leonis papae. A Rome 1740 (mod. franz. Nachdruck) 52. 64 (Abgarbrief); Geistlicher Schild s. Jezira a. a. O. 1, 197; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Adon. Verlag), Romanusbüchlein 18. 23; Scheible *Kloster* 3, 506. [200] Ebermann a. a. O. 60; Scheible *Kloster* 3, 501 f.; Das 6. u. 7. Buch Mosis a. a. O. 14; WürttVjh. 13 (1890), 207 Nr. 218; ZföVk. 2, 155; Alemannia 25, 128. [201] Franz *Benediktionen* 2, 485. [202] Ebermann a. a. O. 50; Urquell NF. 2, 242; Anzeiger fKddVorz. 1854, 166; ZfdA. 38, 15 (hier verbunden mit dem L.); Priebsch a. a. O. 1, 119 (L. statt Nicod.). [203] Urquell NF. 2, 242 (die Wunden duften wie Zucker süß). [204] Franz *Benediktionen* 2, 485.

Jacoby.

Lorbeer (Laurus nobilis).

1. Strauch oder Baum mit lanzettlichen immergrünen, lederartigen Blättern. Die eigentliche Heimat des L.s sind Kleinasien und der Balkan; in Mitteleuropa gedeiht er nicht im Freien, dagegen wird er dort häufig als Kübelpflanze gezogen. In der Antike spielte der L. in Reinigungsriten, in Zauberei und Wahrsagung eine große Rolle [1]).

[1] M. B. Ogle *Laurel in ancient Religion and Folklore* in: The Americ. Journal of Philol. 31 (1910) 287—311; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 14 f.; Boehm *De symbol. Phytag.* 1905, 34; Abt *Apuleius* 151 (mit vielen Literaturangaben); Samter *Familienfeste* 87 ff.; Seligmann *Blick* 2, 76; Pley *de lanae usu* 41 f. 71. 81; Phil. Hist. Abh. Akad. Berlin 1865, 156 f. (griech. Zauberpapyrus); Höfler *Organotherapie* 14. 39 f.; Heim *Incantamenta* 508 (mit Literatur); Stemplinger *Aberglaube* 63. 77; Pauly-Wissowa 1, 60; Mannhardt 1, 205 f. 296.

2. Als typische Mediterranpflanze tritt der L. im deutschen Aberglauben wenig hervor. Die Predigtanweisungen des hl. Pirmin (gest. 753) verbieten an den Vulkanalien (die germanischen „Jahresfeuer") „laurus obponire" (L. aufzustellen). Vielleicht haben wir es mit einem „Neujahrsmaien" (s. Lebensrute) zu tun, den römische Soldaten oder Kaufleute nach dem Elsaß, wo Pirmin wirkte, brachten [2]), vgl. die ähnliche Stechpalme. Als Lebensrute (s. d.) wird der L. 1785 aus Bayreuth genannt [3]). Der antike Glaube, daß der L. vor Blitz schütze [4]) ist in die mittelalterliche Literatur übergegangen, so sagt Megenberg [5]): „den paum laidigt der donr und das weterplitzen nicht". Auch die allgemein apotropäische Wirkung, die man ihm manchmal zuschreibt, geht wohl mittelbar auf die Antike zurück. Am Vorabend vor Dreikönig wird u. a. mit geweihtem L. geräuchert, der als Mittel gegen „finstere Gewalten" gilt. Am Christabend ißt man drei L.beeren, um das ganze Jahr vor Krankheit geschützt zu sein [6]), den Kühen gibt man im Jahre dreimal (besonders im Mai) L.n und Meisterwurz (s. d.)mit Salz [7]). Daß das in ein L.blatt gewickelte Kraut „Sonnenwirbel" zusammen mit einem Wolfzahn beliebt mache und Diebe entdecken lasse [8]), stammt ebenfalls z. T. aus der antiken Zauberliteratur, s. Wegwarte. Die westdeutsche Sitte, daß die Führer des Leichenwagens oder die Totengräber ein L.blatt im Munde [9]) tragen, hat vielleicht ursprünglich eine apotropäische Bedeutung, s. Zitrone. Die beim Begräbnis getragenen L.blätter werden dem Toten ins Grab nachgeworfen [10]). In den Pyrenäen legt man L.zweige auf den Sarg [11]). Da die L.blätter bei Beerdigungen vielfach die früher gebrauchten Rosmarinblätter (s. d.) ersetzt haben [12]), so wird wohl die Redensart entstanden sein „L. verträgt sich nicht mit Rosmarin" [13]).

[2] OberdZfVk. 1, 104. [3] Heimatbild. aus Oberfr. 3 (1915), 122. [4] ZfVk. 35/36, 275 f. [5] *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 327. [6] Drechsler 2, 218. [7] Ebd. 2, 104. [8] Albertus Magnus 1508, cap. 1 = *Geheimnisse*^{20} Toledo 1, 16. [9] Lengler *Birkenfelder Bilder*^{2} 1922, 25; Mém. de l'acad. de Metz. 3. sér. 35 (1905/06), 105. [10] Wilde *Pfalz* 162. [11] Rolland *Flore pop.* 9, 200. [12] Lengler a. a. O. [13] ZfrwVk. 2, 210.

3. Die Wurzelausläufer der L.stöcke wachsen nur, wenn sie von „Mannsleuten" gepflanzt werden; „Weibsleute" haben nie Erfolg damit [14]).

[14] Wilde *Pfalz* 162.

4. Gegen Krankheiten werden Zauberworte auf L.blätter geschrieben [15]), was schon griechische Zauberpapyri erwähnen [16]), vgl. Salbei. Damit zwei einander feind werden, teile ein L.blatt, schreib auf den einen Teil seinen Namen, auf den andern den ihren, steck eine neue Nadel durch und wirf es ins Wasser [17]). Man kann zu einer bestimmten Stunde erwachen, wenn man so viele L.blätter unter das Kopfkissen legt als man Stunden schlafen will, ein Mittel, das bei Bettpissen praktisch verwendet wird [18]). Wenn ein Kind schöne Augen bekommen soll, muß die Mutter während der Schwangerschaft jeden Morgen eine L.beere essen [19]). In der Pfalz bekreuzt man als Präservativ gegen Krämpfe das Kind nach jedesmaligem Wickeln mit dem am Bettvorhang hängenden L.strauß [20]).

[15] 15. Jh.: SAVk. 27, 137. [16] Phil. hist. Abh. Akad. Berlin 1865, 136. 156 f. [17] 15. Jh. SAVk. 27, 82. [18] Fossel *Volksmedizin* 80:

[19] Arzneibuch d. 17/18. Jh.: SchweizId. 4, 1469. [20] Lammert 123 = Wuttke 386 § 588. Marzell.

Lorelei s. Nachtrag.

Loreto. Seit dem 14. Jh. einer der berühmtesten und besuchtesten Wallfahrtsorte. Man zeigt dort das „hl. Haus von Nazareth“[1]. Die von dort mitgebrachten Wallfahrtsandenken (siehe auch diesen Artikel) haben der Wichtigkeit des Ortes entsprechend eine ganz besondere „Kraft“. So vertreibt das L.glöckchen Gewitter[2], besonders wenn ein unschuldiges Kind es läutet[3]; es vertreibt von Sterbenden Teufel und Hexen, soweit sein Schall reicht[4]. Dieselbe Wirkung erreicht eine L.kerze[5] oder ein L.-häubchen[6], welch letzteres auch Gebärenden aufgesetzt wird. Ebenso kennt man L.hemdchen[7]. Das L.glöckchen wird ferner über den Körper von Patienten geführt und läutet dann an der kranken Stelle, selbstverständlich nur in der Hand des „Kundigen“[8].

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118; Keller *rab* 2, 136; Birlinger *Schwaben* 1, 413. [2] Birlinger l. c. 1, 412. [3] Urquell 2, 91; Wuttke 457 § 723. [4] Schönwerth l. c. 2, 241; Wuttke 457 § 723. [5] Wuttke l. c.; ZföVk. 9, 214. [6] Lammert 164; Andree-Eysn *Volkskundliches* 133; Laube *Teplitz* 29. [7] Andree-Eysn l. c. 134; Villiers-Pachinger *Amulette* 153. [8] Hovorka-Kronfeld 2, 109. Schneider.

Lorenz s. Laurentius.

Lorgg, Lorke s. Kröte.

Los, losen.

1. Begriffsbestimmung. Abgrenzung des folgenden Artikels. — 2. Das L. als Element des Aberglaubens. — 3. Einteilung der L.gebräuche. — 4. Etymologie von L. und l.en. — 5. L.orakel bei den Germanen. — 6. Heutige Spuren des germanischen L.es. — 7. L.orakel im klassischen Altertum. — 8. L.orakel im christlichen Mittelalter. — 9. Fortleben der mittelalterlichen L.orakel. — 10. Das L. in der Brüdergemeine. — 11. Apostel-L. — 12. Das L. im Dreikönigsbrauch. — 13. Sonstige L.gebräuche im Aberglauben der Gegenwart.

1. Der heutige Sprachgebrauch[1] versteht unter „losen“ die Herbeiführung einer Entscheidung, besonders die Verteilung einer Masse, auf Grund eines mechanischen, alle verstandesmäßigen Erwägungen ausschließenden Verfahrens. Dieser Ausschluß ist entweder von vornherein gewollt, z. B. bei einer Lotterie, oder er wird dadurch erzwungen, daß sich eine andere Entscheidung als unmöglich erweist, z. B. bei Stimmengleichheit. Die Anzahl der Gelegenheiten für ein solches Verfahren ist unübersehbar groß; sie sind vorgesehen in den Verfassungsurkunden und Lotteriegesetzen der Staaten ebenso wie in den Regeln des Sportes oder des Kinderspiels. Das Hauptwort „Los“ bezeichnet im heutigen Gebrauch einerseits das äußere Hilfsmittel dieses Verfahrens, z. B. das Lotterielos, anderseits den Gegenstand, der dem Losenden zufällt, z. B. Landlos, das „Große Los“. Wenn L. außerdem auch das Schicksal eines Menschen oder einer Gemeinschaft bedeutet, so spricht daraus unbewußt die Vorstellung von einer unberechenbaren, die L.e lenkenden und dadurch das Leben der Menschen bestimmenden übersinnlichen Macht. Diese, letzten Endes religiöse Vorstellung tritt jedoch in den praktischen Fällen, wo das L. als Mittel zur Herbeiführung einer unparteiischen Entscheidung oder Verteilung aufgefaßt und verwendet wird, begreiflicherweise sehr in den Hintergrund, und Anlässe zu abergläubischem Handeln bieten sich hier nur insofern, als man versucht, die Absicht der Unparteilichkeit zu durchkreuzen und den Ausfall des Losens zum eignen Nutzen zu wenden. Hierher gehören die Praktiken, die bei der Lotterie und bei der Auslosung zum Militär angewendet werden; diese bleiben jedoch in dem folgenden Artikel unberücksichtigt, da sie unter den Stichwörtern „Lotterie“ und „Rekrutierung“ einer besonderen Darstellung vorbehalten sind. Was sonst an Gebräuchen mit dem L.en in dem bisher berücksichtigten Sinne verknüpft ist, ist neutrales Brauchtum ohne abergläubischen Charakter.

[1] Eine umfassende Bedeutungsgeschichte des Wortes „L.“ und seiner Ableitungen, wie sie z. B. Weisweiler für „Buße“ gegeben hat (*Busse*, Halle 1930), wäre sehr wünschenswert. Über das Gesamtbereich des L.ens, seine Einteilungen, Methoden usw. besitzen wir aus älterer Zeit, besonders aus dem 17. und 18. Jh., eine ziemlich umfangreiche, freilich nur z. T. brauchbare Spezialliteratur. Reich an Material, wenn auch im Aufbau verfehlt, ist die Schrift des Jesuiten G. Stengel *Sortes, quibus ne temere cadant, temperandis, vel si temere ducuntur, castigandis, divini iudicii aequitas semper adest.* Ingolstadt 1645. Von ihm sind viele der späteren Abhandlungen abhängig, so besonders das umfangreiche, auch die allgemeinen Fragen behandelnde Werk von M. Mauritius *Tractatus philologicus de sortitione veterum Hebraeorum.* Basel 1692; vgl. ferner A. van Dale *Dissertationes de origine ac progressu idolatriae et superstitionum* (Amsterdam 1696) 445 ff.; B. Anhorn *Magiologia* (Basel 1675) 329 ff. Weitere ältere Literatur bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (Hamburg 1760) 610 f.; Graesse *Bibliotheca magica* 103. Die Darstellungen des 17. und 18. Jh. sind von denen des 16. Jh. abhängig, vor allem von Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 225 ff. und Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, quaest. 7, sect. 3 ff. Ed. Mainz 2 (1603), 181 ff.

2. Dagegen öffnet sich ein weites Feld für die Aberglaubensforschung, sobald man eine zweite Funktion ins Auge faßt, die im heutigen Schriftdeutsch zwar stark zurückgetreten ist, sich aber in den Mundarten gehalten hat[2] und besonders durch die Bedeutungsweite der entsprechenden lateinischen und damit kirchlichen Bezeichnung „sors“[3] eine sehr wichtige Rolle auch im deutschen Aberglauben gespielt hat. Es ist dies die mantische Verwendung des L.es, d. h. die Methode, durch eine dem eigentlichen L.en entsprechende Handhabung der L.instrumente die Zukunft oder sonstiges Verborgenes zu erkunden.

[2] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1292; SchweizId. 3, 1427: losen „das Schicksal befragen“ oder „jemandem wahrsagen“ oder (von L.tagen gesagt) „eine Vorbedeutung abgeben“; vgl. auch die verallgemeinerte Bedeutung von L.buch (s. d.) = Zauberbuch. [3] Sors = Los mit seinen Ableitungen blieb bereits im Altertum nicht auf das L. im engeren Sinne beschränkt, sondern wurde für das Wahrsage- und Orakelwesen in weitestem Umfang verwendet. Das Mittelalter übernahm diesen Sprachgebrauch und bezeichnet dementsprechend mit Sortilegium nicht nur das eigentliche L.werfen, sondern gleichfalls die Wahrsagerei überhaupt, ja jede zauberhafte Handlung; der Sortiarius wird zum Zauberer schlechthin, vgl. sorcière „Hexe“; näheres zu dieser Bedeutungserweiterung s. Art. Sortilegium.

3. Nicht allein aus Gründen der Übersichtlichkeit, sondern auch im Hinblick auf die von der Kirche den einzelnen Formen des L.ens gegenüber einzunehmende Haltung sehen wir bereits früh das Streben nach einer Einteilung der verschiedenen Sortes. Am verbreitetsten ist die des Thomas von Aquino[4]. Sie unterscheidet das verteilende, das beratende (oder ratsuchende) und das wahrsagende L., sors divisoria, consultatoria (auch consultoria) und divinatoria oder divinativa. Von diesen begreift das erste vor allem die in bestimmten Fällen durch das L. zu entscheidenden juristischen Angelegenheiten (z. B. Erbschaften, Wahlen), das zweite die Anwendung des L.s für die Frage, was man in einer wichtigen Angelegenheit tun oder urteilen solle, das dritte alle die Fälle, in denen es sich um die Erkundung zukünftiger oder verborgener Dinge handelt.

Für alle drei Arten des L.es finden sich in der Bibel, besonders im Alten Testament, Beispiele in beträchtlicher Zahl. Sie werden von den christlichen Autoren gern herangezogen, wo es zu erweisen gilt, daß nicht jede L.handlung verwerflich sei; denn nicht selten geschieht das L.en in den biblischen Berichten auf ausdrücklichen Befehl Gottes. Die in diesem Zusammenhang am häufigsten erwähnten Fälle sind die Auswahl des Sündenbocks[5], die Verteilung Kanaans unter die jüdischen Stämme[6], die Wahl Sauls[7], die Bestrafung Achans[8], die Auslosung Jonas[9], die vielumstrittenen Urim und Tummim[10], außerdem im Alten Testament zahlreiche Anspielungen, besonders in den Psalmen und Propheten; dazu kommt, für das Christentum besonders wichtig, die Zuwahl des Apostels Matthias[11]. So wird denn das verteilende L. unter bestimmten Voraussetzungen (z. B. zwingende Notwendigkeit, vorherige Anrufung Gottes) als zulässig erklärt[12]. Ausdrücklich verboten wird die Anwendung der sors divisoria bei der Wahl von Bischöfen und anderen geistlichen Würdenträgern[13]. Größte Vorsicht wird für die Anwendung der sors consultatoria zur Pflicht gemacht, da hier die Gefahr eines Mißbrauches besonders naheliegt; daher wird sie bisweilen auch kurzweg untersagt. Auf jeden Fall gilt die Bedingung, daß es nützlich ist, zu wissen, was man erfahren will, ferner, daß für den vorliegenden Fall jede menschliche Überlegung versagt und aus der Anwendung niemandem ein Schade erwächst; auch dürfen beim L.en niemals heilige Dinge, wie die Eucharistie und das Psalterium (s. u.) verwendet werden[14]. Die sors divinatoria wird dagegen von der Kirche in vollem Umfange verboten, da sie in den Ratschluß Gottes eingreift, der sich die Zukunft vorbehalten hat[15]. Vor allem richten sich die kirchlichen Verbote gegen die unten genauer beschriebenen Sonderformen der Sortes Sanctorum und Sortes Apostolorum. Doch werden auch zahlreiche andere Wahrsageformen davon betroffen, zumal unter dem Begriff der sortes nicht selten alle die Divinationen zusammengefaßt werden, in denen, äußerlich gesehen, der Zufall den Ausschlag gibt. So rechnet z. B. Delrio[16] zu den „sortes illicitae" neben den mit verschiedenen Hilfsmitteln (L.en, Stäben, Kugeln, Würfeln, Knöcheln, beschriebenen Täfelchen usw.) arbeitenden eigentlichen L.methoden und den Versorakeln (s. u.) auch die Geomantie, Alektryomantie, Arithmomantie u. a. m.

Um angesichts dieser Ausdehnung des L.begriffs auf alle möglichen Wahrsagereien das eigentliche L.en herauszuheben und zugleich auch, um die Einreihung in die beliebten Mantikserien[17] zu erleichtern, wurde dafür die Bezeichnung Kleromantie erfunden und besonders in den gelehrten Darstellungen der Divinationen gern verwendet[18]. Auch andere Spezialmethoden der L.mantik erhielten ihre Sonderbezeichnungen; so werden alle mit Stäben, Hölzchen und dergl. ausgeübten Formen mit Rhabdomantie (s. d. und u. 1366 f.), vereinzelt auch mit Palomantie[19] bezeichnet, ferner finden sich für das L.en mit Hilfe von Würfeln (ἀστράγαλοι, κύβοι) und Spielsteinchen (πεττοί) die Namen Astragalomantie[20] Kybomantie[21] und Pettimantie[22], mit Hilfe von Bohnen Kyamomantie[23], für die Zukunftserkundung durch Verse, besonders Homer-, Vergil- und Bibelverse, Stichomantie[24], Rhapsodomantie[25] Bibliomantie[26], Stoicheiomantie[27] (Deutung aus den Buchstaben, vgl. Onomatomantie). Anderseits wird einmal die Gesamtheit der L.wahrsagungen unter dem hybriden Namen Sortimantie zusammengefaßt und als eine der 13 Hexenkünste bezeichnet[28].

Eine andere Unterscheidung stellt neben die sortes divinatoriae die politicae und die divinae[29]. Jene sind mit den divisoriae ungefähr identisch, diese umfassen alle in der Heiligen Schrift vorkommenden, auf Befehl oder unter Duldung Gottes unternommenen L.handlungen. Auch begnügt man sich mit den beiden Unterabteilungen der sortes divisoriae und consultatoriae[30]; doch haben sich diese und andere[31]) Einteilungen neben der des Thomas von Aquino nicht durchsetzen können.

Aus dem Angeführten ergibt es sich von selbst, daß in der folgenden Darstellung von den verschiedenen Formen des L.ens vorzugsweise nur die behandelt werden können, die das Mittelalter unter der Bezeichnung Sors divinatoria zusammenfaßte, und auch innerhalb dieses Rahmens wird in nicht wenigen Fällen ein Hinweis auf andere Artikel dieses Handwörterbuchs mit einigen Ergänzungen genügen. Selbstverständlich kann auch auf die Verbreitung und die Methoden des L.ens bei anderen Völkern[32] hier nicht eingegangen werden, soweit dies nicht für die geschichtliche Herleitung und die Erklärung erforderlich erscheint.

4. Ein Teil der heute noch lebendigen L.gebräuche läßt sich ohne Schwierigkeit an entsprechende religiöse Vornahmen der Germanen anknüpfen. Die hauptsächlichsten Formen für das L. in den älteren germanischen Sprachen sind got. hlauts, anord. hlaut, hlutr, loter, luti, lut, altsächs. hlôt, angels. hleat, leot, hlet, hlot, hlyt, ahd. hlôz, lôz, mhd. lôz. L.en: anord. hljota, liauta, liuta, liota, altsächs. hliotan, angels. hleótan, ahd. hliozan, liozan, leozzan, liuzan, mhd. liezen[33]. Die Bedeutung ist bereits in den ältesten Zeugnissen so vielseitig wie

---

[4] *Summa Theologiae* II, 2, 95, 8; *Opera* 9 (Rom 1897), 326; dort Verweise auf weitere Belege bei Thomas.

[5] 3. Mos. 16, 7 ff.

[6] 4. Mos. 26, 55; 33, 54; 34, 13; Josua 14, 2 ff.

[7] 1. Sam. 10, 20 f.

[8] Josua 7, 16 ff.

[9] Jona 1, 7.

[10] 5. Mos. 33, 8; 1. Sam. 2, 28; 14, 36 f; 3. Mos. 8, 6 ff. Über altjüdische L.orakel im allgemeinen s. M. Weber *Ges. Aufs. zur Religionspsychologie* 3, 93. 115. 178. 188.

[11] Apostelg. 1, 26.

[12] *Corp. iur. canon.* Gloss. zu *Decret. Grat.* II c. 26, Qu. 2 (ed. Friedberg 1, 1020): sortibus nihil mali inesse monstratur, prohibetur tamen fidelibus, ne sub hac specie divinationis ad antiquos idolatriae cultus redirent; Augustinus *Ad Psalm.* 30 (Migne *PL.* 36, 246): sors non aliquid mali est, in dubitatione humana divinam indicans voluntatem, nam et sortes miserunt Apostoli; so auch *Decret. Gratian.* II c. 26 qu. 1 f. (ed. Friedberg 1, 1020), doch wird an gleicher Stelle der allgemeine Grundsatz aufgestellt: ad saecularia negotia divina oracula non sunt convertenda. Augustinus *Epist. ad Honor.* 228, 12 (Migne *PL.* 33, 1018) erklärt z. B. die sors divisoria für erlaubt, wenn in Zeiten der Verfolgung die Priester unter sich losen, wer an dem gefährdeten Ort verbleiben, und wer sich in Sicherheit bringen soll, vgl. auch *De doctr. christ.* 1, 28; Vinc. Bellov. *Spec. Morale* (1624) 1115; Sirenius *De fato* (1563) lib. 9 cap. 24 p. 155. Auch die Beichtbücher raten zu einer alle Extreme vermeidenden, den Einzelfall erwägenden Stellungnahme gegenüber dem L.en, so z. B. Antoninus von Florenz (1389—1459) bei Klapper MschlesVk. 21, 67 Nr. 19 über die Psalterwahrsagung (s. u.), vgl. auch Stengel a. a. O. 37: nusquam magis inter Scyllam et Charybdim navigatur, quam cum de sortibus est disputatio ... et qui omnes sortes damnat malus est iudex et qui omnes absolvit impius usurpator. Wesentlich strenger ist die Stellungnahme Hartliebs *Buch aller verboten Kunst* Kap. 42 ed. Ulm 30, vgl. Anhorn *Magiologia* 331, 335.

[13] Corp. iur. canon. Decret. 5, tit. 21 (ed. Friedberg 2, 823): sortis usum in electionibus perpetua prohibitione damnantes (Entscheidung des Papstes Honorius III., 1216); vgl. Peucer *Commentarius* (1560) 227 v; Franz *Benediktionen* 2, 325; Schönbach *Berthold v. R.* 33; ZfVk. 12, 11 (Thomas v. Haselbach); Godelmann *De Magis* (1591) 115; Tilesius *De Sorte* (1701) 6. Über die hier nicht zu behandelnde Bedeutungsgeschichte des Wortes „Kleriker" s. Ehrenberg bei Pauly-Wissowa 13, 1466 und die dort angegebene Literatur.

[14] Beda *Super Acta Apost. Expositio* cap. 3 (Migne *PL.* 92, 945); Bodin *Démonomanie* (1598) 95; Vernaleken *Mythen* 323 (v. J. 1472).

[15] Thomas 9, 326 und dazu ebd. 327 den Kommentar des Caietanus de Vio; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 438 (v. J. 1539): „Wer ist der, der mit abergläubischem Losswerfen Gott den Herrn wider sein ausgetrucktes Wort hat versucht"; Thomas von Haselbach (1387 bis 1464), ZfVk. 12, 11.

[16] *Disquis. mag.* a. a. O., vermutlich z. T. abhängig von Peucer 230 ff.

[17] Vgl. Pfister Festschrift für Meisinger (im Druck).

[18] Agrippa *Comm. in Plin. XXX* cap. 2, *Opera* ed. Bering 1, 529; Anonymus Moncalvariensis ebd. 1, 692, dt. Ausgabe 5, 363; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. v. Gelbcke 1, 398; Gerhardt *Franz. Nov.* 110 (K. auf die Bohne im Dreikönigskuchen bezogen); Peucer (1560) 231 v; Bodin (1598) 92, dt. v. Fischart (1698) 83; Cardanus *Opera* 1 (1663), 566; Delrio a. a. O. 2, 181; Boissardus *De divinatione* (1615) 19; Bulengerus *Opuscula* (1621) 301; Anhorn *Magiologia* (1675) 478; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96 (= Astragalomantie); Pfuel *Electa physica* (1665) 148; Chrysander *Oratio de sortibus* (Halle 1740) 18; Freudenberg *Wahrsagekunst* 111. Die Bezeichnung ist nicht antik trotz der Überschrift „Kleromancy" bei Halliday *Greek Divination* 205 ff.

[19] Delrio a. a. O.; (Bouhours) a. a. O.

[20] Dies die einzige echt antike Bezeichnung von allen diesen Sondernamen. Artemidoros *Oneirocr.* 2, 69 (ed. Hercher 161, 20 f.): ὅσα γὰρ ἂν λέγωσι ....ἀστραγαλομάντεις... ψευδῆ πάντα καὶ ἀνυπόστατα χρὴ νομίζειν, aufgenommen von Rabelais a. a. O.; Bodin 96; Delrio a. a. O.; Fabricius *Bibl. Ant.* (1760) 595.

[21] Delrio a. a. O.; weiteres s. Art. Würfelorakel.

[22] Delrio a. a. O.

[23] Chrysander *Oratio de sortibus* (Halle 1740) 24.

[24] Rabelais a. a. O.; Praetorius *Coscinomantia* (1677) A. 3, dort auch = Versispicina; vgl. Soldan-Heppe 86. 98; Winckler *Gedancken über die Spuhren göttlicher Providenz* (Hildesheim 1750) 11. Eine Sammlung von Homerversen zu Orakelzwecken im Pap. Gr. Lond. XXXI trägt die Überschrift Ὁμηρομαντεῖον s. Preisendanz *Pap. Graecae Magicae* 2 (1931), 1. 6.

[25] Bulengerus 301; Fabricius 609.

[26] Thiers *Traité* 3, 1 (1712), 185, vgl. Jahrb. f. jüd. Vkde. 1923, 187 Nr. 11.

[27] Delrio 2, 183; Bulengerus 301; Fabricius 612.

[28] Geffcken *Bilderkatechismus* 55, aus der *Biga Salutis* (1498).

[29] Peucer 226 v; Godelmann *De Magis* 1 (1591), 8. 106.

[30] Winckler *Gedancken* usw. 8.

[31] Anhorn 331 f.; Chrysander (1740) 13 f.

[32] Sehr belehrend sind die Angaben über L.e und L.methoden in der enormen Materialsammlung von Stewart Culin *Chess and Playing Cards* in Annual Report of the Smithsonian Institution 1896. U. S. National Museum 679 ff. bes. 683. 807. 821. 828. 833. 889 ff.; vgl. auch Tylor *Cultur* 1, 78; Schrader *Reallexikon* 506; Güntert *Sprache der Götter* 47; *Kalypso* 248. Die einzelnen Hefte von Bertholet *Religionsgeschichtl. Lesebuch* enthalten die wichtigsten Quellenstücke, so Schröder *Die Germanen* 64; Brückner *Die Slaven* 11. 14. 19. 35 (vgl. a. Meyer *Fontes rel. Slav.* 10); Bertholet *Religion des AT.* 67. Über die verschiedenen L.methoden in Ostasien vgl. R. Wilhelm *I Ging, das Buch der Wandlungen* (Jena 1924); Hearn *Japanbuch* (1923) 50. Sehr interessant auch die Untersuchungen über afrikanische L.orakel bei Frobenius *Atlantis* 10, 169 f.; vgl. Wyndham in Man 19 (1919), Nr. 80.

im späteren und heutigen Sprachgebrauch; das Verbum bedeutet „wahrsagen (augurari), zaubern, losen, empfangen, erben, zufällig bekommen, Übles erhalten, erteilen, hingeben"; das Substantivum „Los, Zeichen, Zaubermittel" (hliozari und liezære = augur, divinator). Die Bedeutung von anord. hlutr = Blut eines Opfertieres [34]) gibt einen Hinweis auf die religiöse Grundlage des L.ens. Die Grundbedeutung des Wortes ist strittig [35]). Im Niederdeutschen tritt an die Stelle von L. usw. das Subst. kavel, kabel, das Verb. kaveln, kabeln (anord. kafli = Teil, Stück); Kabel bezeichnet noch heute ein mit der Hausmarke oder einem sonstigen Kennzeichen des Besitzers versehenes Holzstück, das zum Auslosen (Auskabeln) von Nutzungsgebieten, besonders zur Verteilung der Allmende, angewendet wird; mit „Kabel" wird auch der auf den einzelnen entfallende Anteil bezeichnet [36]).

[33]) Homeyer *Über das germanische Losen* in Sitzb. Berl. 1853, 751 f.; Grimm *Myth.* 2, 929; Kluge *Etym.Wb.*⁷ 294; Heyne *Dt.Wb.*² 2 (1906), 680. In den Mundarten, besonders im Alemannisch-Schwäbischen, findet sich öfters Vermischung des von „Los" abgeleiteten Verbums lōsen mit lŏsen „horchen, lauschen" (mhd. losen, ahd. losên, hlosên), besonders in der Form lösseln, lesseln, womit das abergläubische „Horchen" (s. o, 4, 312 ff.) bezeichnet wird, s. z. B. Alemannia 17, 93 (Abraham a S. Clara o. 2, 574, Schultz *Alltagsleben* 5); Grimm *Myth.* 3, 321; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1289. 1294. 1299; Schweiz.Id. 3, 1427; Geramb *Knafflhs.* 51; Bräuner *Curiositäten* (1737) 87 f.; Vernaleken *Mythen* 324 ff.; Graber *Kärnten* 201; ZfdMyth. 2, 189; ZfVk. 4, 449; s. Art. L.nächte. Irrigerweise hat mythologische Deutungslust lôs „sors" mit dem in schwäbischen und bayrischen Mundarten noch heute vertretenen lôs „Mutterschwein" in Beziehung gesetzt, s. Schmeller *BayWb.* 2, 505 f.; Panzer *Beitrag* 2, 490, doch vgl. ebd. 2, 571. [34]) Meissner in ZfVk. 37, 4 erklärt anord. hlaut = „Anteil" des Gottes am Opfer. [35]) Homeyer a. a. O. 758 deutet mhd. liezen = schneiden, los = das zerschnittene Holzstück und bezieht diese Ausdrücke auf das germanische L.en vermittelst zerschnittener Zweige, vgl. die entsprechende Etymologie von κλῆρος (v. κλάω) Boisacq *Dict. Etym.* s. v. [36]) DWb. 5, 7. 372; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 3, 80; Homeyer a. a. O.; über die Verwendung und erhaltene Stücke von Kaveln vgl. Brunner in ZfVk. 22, 349 f.

5. Die klassische Stelle für das L. bei den Germanen findet sich im 10. Kapitel der Germania des Tacitus [37]). Der römische Historiker schickt voraus, daß die Germanen Vorzeichen (auspicia) und L.e (sortes) wie nur irgend ein anderes Volk beobachten, wobei er besonders an die Bedeutung der L.orakel in Italien gedacht haben dürfte; auch die Bemerkung, daß das Verfahren der Germanen einfach sei, ist durch den Hinblick auf die z. T. komplizierteren Methoden der italischen L.orakel zu erklären. Die Germanen schnitten, wie Tacitus ferner berichtet, von einem fruchttragenden Baum ein Reis (virga) ab, zerschnitten es in kleine Stäbchen (surculi), die sie durch gewisse Zeichen (notis quibusdam) unterschieden, und warfen (spargunt) [38]) sie aufs Geratewohl (temere ac fortuito) über ein weißes Tuch (super candidam vestem). Bei einer Befragung in öffentlicher Angelegenheit (si publice consuletur) nimmt dann der Priester der Volksgemeinde, bei privater Anwendung das Familienoberhaupt, nach einem Gebet an die Götter und die Augen zum Himmel gerichtet [39]), dreimal [40]) je ein Stäbchen auf und gibt entsprechend den darauf enthaltenen Zeichen die Deutung (interpretatur). Fällt diese negativ aus (si prohibuerunt), so findet an dem gleichen Tage über die gleiche Angelegenheit keine neue Befragung statt, während die Römer in solchen Fällen oft die Auspizien bis zu einem günstigen Ergebnis fortsetzten [41]). Ist das Ergebnis aber positiv (sin permissum), so ist außerdem noch Beglaubigung durch Vorzeichen erforderlich (auspiciorum adhuc fides exigitur).

Die Beschreibung des Tacitus, so klar sie auf den ersten Blick erscheint, ermangelt doch nicht mancher Erklärungsschwierigkeiten; der Römer berichtet eben auch hier nicht auf Grund von Autopsie und hilft sich daher zum Teil mit einer gewissen Unbestimmtheit im Ausdruck. Unter den fruchttragenden Bäumen verstehen die meisten Erklärer der Stelle nicht Obstbäume, da diese nach der ausdrücklichen Angabe des Tacitus in Germanien nicht gediehen [42]), sondern wilde Bäume mit deutlich erkennbaren Früchten, wie Eichen und Buchen [43]). Die Frage, ob man unter den in die L.klötzchen (surculi) eingeritzten notae Runen im engeren Sinne, Anlautzeichen von Worten, oder andere, mehr symbolische Zeichen oder Ideogramme zu sehen habe, ist strittig und richtet sich nach dem Standpunkt, den die Erklärer zur Frage vom Alter der Runenschrift einnehmen [44]).

Von römischen Schriftstellern besitzen wir über germanisches L.en außer der Schilderung des Tacitus die kurze Angabe Cäsars, daß im Jahre 58 v. Chr. die suebischen Frauen auf Grund der L.e und anderer Prophezeiungen (sortibus et vaticinationibus) dem Ariovist verboten hätten, vor Vollmond eine Entscheidungsschlacht zu liefern [45]). Bemerkenswert ist, daß Cäsar, der bei den Germanen keinen Priesterstand kennt, die L.befragung durch die Frauen (matres familiae) vornehmen läßt, was er ausdrücklich als Germanenbrauch bezeichnet (quod apud Germanos ea consuetudo esset). In demselben Zusammenhang erzählt Cäsar [46]), daß er nach dem Siege über Ariovist den von ihm hochgeschätzten und als Unterhändler verwendeten Gallier C. Valerius Procillus aus den dreifachen Ketten befreite, in die ihn Ariovist gelegt hatte. Er berichtete, daß man vor seinen eignen Augen dreimal die Lose befragt habe, ob er sofort den Feuertod erleiden oder für eine spätere Zeit aufbewahrt werden solle; er sei „sortium beneficio" gerettet worden. Offenbar hatte man die L.e an drei aufeinander folgenden Tagen befragt und stets eine aufschiebende Antwort erhalten.

Die Tatsache des L.ens ist für die Germanen auch sonst mehrfach belegt, doch geben die meisten Quellen über das dabei geübte Verfahren nichts an. Während nach Tacitus die L.stäbe auf ein weißes Tuch geworfen wurden, heißt es in der Edda [47]) von den losenden Göttern: „Sie schüttelten die L.stäbe und sahen auf das Opferblut". Bemerkenswert ist, daß es sich an dieser Stelle nicht um das Auslosen eines Gegenstandes, sondern um Erforschung eines Verborgenen, also um eigentliche Mantik handelt: die trinklustigen Götter wollen auf diese Weise erfahren, wo ein großer Biervorrat zu finden sei, und sie stellen denn auch fest, daß bei Ägir eine reichliche Menge vorhanden ist. Bisweilen wird ausdrücklich bemerkt, daß die L.e „in den Schoß" der Losenden geworfen werden, so in der Sage von dem 1066 gefallenen König Harald dem Harten [48]). Ähnlich heißt es in der ausführlichen Beschreibung des Saxo Grammaticus [49]) von den Rugianern (Rügen), daß sie drei Holzstückchen, die auf der einen Seite weiß auf der anderen schwarz waren, in den Schoß (in gremium) warfen, wobei die weiße Farbe den Erfolg, die schwarze den Mißerfolg bedeutete. Es ist schwer, bei dieser Schilderung nicht an die „schwarzen und die heitern Lose" in Schillers Lied von der Glocke zu denken [50]).

Auf die zahlreichen Fälle, in denen bei den Germanen das L., wie bis zum heutigen Tage, als juristisches Mittel einer völlig unparteiischen Entscheidung angewendet wurde, kann hier nicht eingegangen werden. Die enge Verwandtschaft des L.ens mit dem heidnischen Gottesurteil [51]) tritt auch in christlicher Zeit in folgender Bestimmung der Lex Frisionum (9. Jh.) zutage [52]): Wenn in einem Auflauf ein Mensch von unbekannter Hand getötet worden ist, so sollen zunächst sieben Verdächtige dem Urteil des L.es unterworfen werden. Zu diesem Zwecke werden von einem Reise (virga) zwei Stücke, „quos tenos vocant" [53]), abgeschnitten, von denen eins mit einem Kreuz versehen wird, während das andere unbezeichnet bleibt; die L.e werden, in ein reines Tuch gehüllt, auf den Altar gelegt. Eins davon nimmt dann ein Priester oder ein reiner Knabe [54]) vom Altar fort; ist es das bekreuzte, so befindet sich der Schuldige nicht unter den Verdächtigten. Im anderen Falle versieht jeder von diesen einen „Ten" mit „seinem "Zeichen, die Tene werden wieder verhüllt auf den Altar gelegt und von dem Knaben nacheinander aufgenommen. Der, dessen L. als das letzte herauskommt, wird als der Schuldige angesehen und muß das Wergeld zahlen. In ähnlicher Weise wurde noch im Jahre 1450 auf der Insel Fehmarn von sechs des Diebstahls Verdächtigten der Schuldige durch das „gadeslot“ festgestellt; hier dienten dazu sechs Stäbchen, von denen eins schwarz, die anderen fünf weiß gefärbt waren[55]. An die Stelle von Stäben traten und treten noch heute bei L.entscheidungen Würfel, Zettel, ungleich lange Halme (vgl. den Ausdruck „den kürzeren ziehn“)[56] u. a. m.

6. An das L.en mit Stäbchen lassen sich gewisse noch heute übliche oder doch erst in letzter Zeit verschwundene volkstümliche Mittel der Zukunftserkundung leicht anschließen. Daß ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem germanischen L. vorliegt, läßt sich natürlich nicht beweisen, doch liegt ein solcher immerhin sehr nahe. In der Geraer Gegend schüttelte man drei Stäbchen, deren eine Seite schwarz, die andere weiß war, und legte sie dann auf. War bei der Mehrzahl die weiße Seite oben, so galt dies als glücklich, und umgekehrt[57]. In Schlesien legten Mädchen in der Andreasnacht drei Stäbchen in ihr Bett, ein dickes, ein dünnes und ein beschabtes, und ergriffen eins davon beim Erwachen; das dicke bedeutete einen reichen, das dünne einen genügend versehenen und das beschabte einen bettelarmen Zukünftigen[58]. Nach siebenbürgisch-sächsischem Brauch nimmt eine Frau, um das Geschlecht des erwarteten Kindes zu erfahren, vom Webstuhl zwei Holzstäbchen, die zwischen dem Garn stecken, reicht sie einem Kinde, bindet ihm die Augen zu und führt es vor die Gassentür. Dreimal schwenkt das Kind die Stäbchen über dem Kopfe und schleudert sie dann fort. Wenn es hierauf mit unverhüllten Augen sie aufheben geht, muß es darauf achten, ob es zuerst einen Mann oder eine Frau erblickt, denn daraus kann man das Geschlecht des kommenden Kindes erschließen[59]. In einem in Preßburg und Umgegend im 19. Jh. verbreiteten Kinderspiel „Rebeln“ geht es nicht unähnlich dem von Tacitus beschriebenen L.en zu. Hier schnitten die Kinder von einem Zweig mit Rinde ein $2^{1}/_{2}$ Zoll langes Stück ab und spalteten es so, daß zwei Hälften entstanden, jede mit einer weißen flachen und einer berindeten runden Seite. Auf letztere wurden dann bestimmte Zeichen eingekerbt und die wieder zusammengelegten L.e mehrfach zwischen den Händen „gerebelt“, d. h. hin- und hergerollt, bis sie sich verschiedene Male getrennt hatten. Darauf warf man sie auf den Erdboden, wo Gras war, auf ein Tuch und verteilte dann je nach den vier Möglichkeiten des Ausfalls vier Ämter. Gleichfalls im Kinderspiel ließ man in Wels (Ober-Österreich) „das L. springen“; es war ein walzenförmiges Hölzchen, auf dessen einer schrägeren Schnittseite Zeichen eingeschnitzt waren. Man schlug auf die Spitze, so daß das Hölzchen fortsprang, und stellte dann fest, wie das L. gefallen war, woraus sich der weitere Verlauf eines Spieles ergab[60]. An den oben nach der Lex Frisionum beschriebenen Rechtsbrauch erinnert ein im Lüneburgischen i. J. 1896 noch voll im Brauche stehendes Verfahren bei der Auslosung von Mädchen, einer wegen ihrer Auswüchse von den Geistlichen jener Gegend bekämpften Volkssitte („Kabeln, kabeln, kabeln — ein fürchterliches Wort, wenn ich es nur höre“, so begann dort ein Pastor einmal eine Predigt). Die jungen Männer kommen zusammen und werfen jeder ein L. in einen Hut, sei es ein Messer, eine Zigarrenspitze, ein Knopf oder sonst ein leicht erkennbarer Gegenstand. Dann treten sie abseits bis auf zwei, von denen der eine die Gegenstände herausgreift und der andere zu jedem L. den Namen eines Mädchens nennt, das dem Besitzer „zufällt“. Der Berichterstatter gibt an, daß in dieser Gegend auch das „Auskabeln“ von Nutzungen vermittelst gezeichneter Holzstückchen durchaus noch üblich sei[61].

In der gelehrten Literatur des 16. und der folgenden Jhe. werden die mit Stäben und ähnlichen Hilfsmitteln arbeitenden L.methoden vielfach unter der (nicht-

---

[37] Neben den Tacituserklärern, von denen zu dieser Stelle besonders zu nennen sind Müllenhoff *Altertumsk.*^{2} 2, 222 ff. und die Ausgaben von Schweizer-Sidler, 7. Aufl. von Schwyzer (Halle 1912), Fehrle (München 1929), Ammon (2. Aufl. Bamberg 1927), Reeb (Leipzig und Berlin 1930), vgl. besonders Homeyer a. a. O. 747 ff. (auch in *Symbolae Bethmanno-Hollwegio oblatae* 1863, 69); Weniger *L.orakel bei Germanen* in Sokrates 5, 433, dazu Becker ebd. 6, 12; Simrock *Mythologie* 591. 626; E. H. Meyer *Mythologie* 515; R. M. Meyer *Religgesch.* 438; Golther *Mythologie* 561 ff. 631 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 280; Paul *Grundriß* 3, 400; Vordemfelde *German. Religion* 1 (1923), 90.

[38] Zur Ausdrucksweise zouber werfen, zouber legen u. ä. s. Grimm *Myth.* 2, 866; vgl. SAVk. 27, 132 (vom Jahre 1484).

[39] Wenn sich auch das Aufblicken zum Himmel durch das Gebet erklären läßt, und man an bewußte Täuschung nicht zu denken braucht, so diente dieser Gestus nebenbei wohl auch dazu, jede, auch die ungewollte Erkennung der surculi unmöglich zu machen; bei Homer *Ilias* 3, 314 ff. wird vor dem L.en ebenfalls gebetet, dann schüttelt Hektor den Helm mit den L.en abgewendeten Blickes (ἄψ ὁρόων), und nach der Entscheidung wird das herausgesprungene L. allen Beteiligten zur Kenntnisnahme vorgezeigt, s. *Ilias* 7, 183 f.

[40] Die heilige Dreizahl wird auch sonst beim L.en von den Germanen beobachtet: Caesar *Bell. Gall.* 1, 53; Alcuin *Vita Sancti Willibrordi* cap. 11 (MGH., Scriptores Rer. Merov. 7, 125).

[41] Offenbar hat man auch in den beiden in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Fällen an drei Tagen hintereinander gelost; für die Notiz des Alcuin geht es aus dem Wortlaut deutlich hervor.

[42] *Germania* cap. 5: frugiferarum arborum impatiens (einige Herausgeber wollen hier z. T. im Hinblick auf die spätere Stelle freilich patiens schreiben).

[43] Müllenhoff *Altertumskunde*^{2} 4, 223; *Zur Runenlehre* (Halle 1852) 28 f. hält daneben auch Hasel, Wacholder und Holunder für geeignet, während alles sonstige Weichholz für heilige Verwendung untauglich gewesen sei. Von den (nicht germanischen) Alanen berichtet Ammianus Marcellinus 31, 2, 27: futura miro praesagiunt modo; nam rectiores virgas vimineas colligentes easque cum incantamentis quibusdam secretis discernentes aperte, quid portenditur, norunt. Weidenzweige verwendeten auch die alten Skythen für ihre Stabweissagung, s. Herodot 4, 67; die Armenier verwendeten Zypressenzweige, Moses Chorenensis (5. Jh.) bei Grimm *Myth.* 2, 930. Auf Lesbos warf man das L. mit Myrikenzweigen. Die alten Kelten benutzten bei ihrer, mit der germanischen verwandten Wahrsagung Eibenzweige, s. Macculloch *Religion of the anc. Celts* (1911) 248.

[44] Die beste Übersicht zu dieser Frage bietet v. Friesen in Hoops *Reallex.* 4, 5 ff.

[45] *Bell. Gall.* 1, 50, 4.

[46] Ebd. 1, 53, 6. Bei Plutarch *Caesar* cap. 19 heißt es abweichend, die Schlacht sei verschoben worden auf Anraten der Seherinnen (ἱερῶν γυναικῶν), die auf Grund hydromantischer Beobachtungen (Strudel und Rauschen der Flüsse) zu dieser Prophezeiung gekommen seien.

[47] Hymiskviđa V. 1: hristo teina ok â hlaut sâ. Von Wahrsagung aus dem Blut der Menschenopfer bei den Kimbern berichtet Strabo VII 2, 3. Von den heidnischen Samaiten heißt es in der livländischen Reimchronik V. 4680 (hsg. v. L. Meyer. 1876): „ir blûtekirl (Opferpriester) der warf zû hant sîn lôz nâch ir alden site, zû hant er blûtete (opferte) allez mite ein quek (Tier)“. Über die Verbindung von Opfer und Loswerfen im Altnordischen s. Meißner in ZfVk. 37, 6.

[48] Snorris *Königsbuch* (*Heimskringla*), Thule 2 (Jena 1923), 16, 3, 69 ff. In einer Erzählung von Haralds Urenkel Sigurd Slembi († 1139) werden die L.e „in den Schoß gelegt“, s. Weniger in Sokrates 5, 439. Weitere Belege s. Fritzner *Ordbog* 2, 17 unter hlutr.

[49] *Gesta Danorum* XIV p. 827, MGH Scriptores 29, 123; auch bei Meier *Fontes rel. Slav.* (1931) 52 und Brückner *Die Slaven* (1926) 11. Ähnlich ist die von Delrio a. a. O. 182 nach Moses ben Samson beschriebene jüdische Methode mit einem auf der einen Seite entrindeten Stab, vgl. Art. Rhabdomantie.

[50] Weniger a. a. O. 440 erinnert an die homerische Formel „θεῶν ἐν γούνασι κεῖται“, die er in Sokrates 2, 14 ff. gleichfalls auf die Vorstellung einer L.ung zurückführt.

[51] Oben 3, 1040; Thomas v. Aquino a. a. O. 9, 326. Matthias *Gottesurteile* 6; Glitsch *Gottesurteile* 39. Vgl. die juristischen Fachausdrücke „ad sortem ambulare“, „ad ignem seu sortem se excusare“ u. ä. bei Du Cange *Gloss.* 7, 332 b. Die „sortes de pane“, die neben den „sortes de ligno“ durch das Konzil von Auxerre (578) verboten wurden, identifiziert Du Cange 2, 584 c s. v. corsned mit dem sog. iudicium offae (oben 1, 606. 1640), einem ausgesprochenen Ordal.

[52] 14, 1, bei Glitsch a. a. O. Über das L.en des heidnischen Friesenkönigs Radbod s. Homeyer a. a. O. 749 ff. und oben 3, 1043 Anm. 209.

[53] Zu tenus s. Du Cange 8, 65 a. Ahd. mhd. zein „Stab, Stäbchen“, got. tains „Zweig“, angels. tán „Gerte“, ndl. teen „Weidengerte“. Daher die oberdt. ma. Bezeichnung „Zeine“ für einen aus Weidenruten geflochtenen Korb, mhd. ziene, ahd. zeina, got. tainjô. Vgl. oben Anm. 47 den Ausdruck hrista teina. Im altnordischen Orakelbrauch des ganga til fréttar „zur Entscheidung gehen“ spielt neben dem hrista teina das fella blótspán „Auswerfen des Opferspans“ eine bedeutsame Rolle, s. Gering *Weissagung* 7; Meißner in ZfVk. 27, 6 ff. 12. Noch ein Beichtspiegel v. J. 1474, zurückgehend auf den Traktat *Der Seele Trost*, fragt zum 1. Gebot „hastu spene loszen werffen?“, Geffcken *Bilderkatechismus* 55 Anh. 99.

[54] Vgl. die gleiche Funktion eines Knaben bei den Sortes Praenestinae, Cicero *De div.* 2, 85 sowie der bei den Ziehungen der Staatslotterien bis vor kurzem und z. T. wohl noch heute verwendeten Waisenknaben.

[55] Dreyer *Vermischte Abh.* 2, 875, bei Homeyer a. a. O. 766; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 1^2, 2, 248 ff. Vgl. die Nachricht Saxos von den heidnischen Rugianern, oben Anm. 49.

[56] Borchardt-Wustmann *Sprichwörtl. Redensarten*^{6} (1925) 282; Weinhold in ZfVk. 10, 282 (zu Walther v. d. Vogelweide 66, 7 Lachm. „ich maz daz selbe kleine strô“); J. Müller in ZfrwVk. 13, 187; oben 3. 1360.

antiken) Bezeichnung[62]) Rhabdomantie (von griech. ῥάβδος = Stab) zusammengefaßt[63]).

7. Wenn die Zurückführung der heutigen L.wahrsagung mit Stäben, Hölzchen u. dgl. auf das germanische Altertum nur mit gewissen Vorbehalten angenommen werden kann, so ist für unsere L.gebräuche die Nachwirkung der griechisch-römischen Antike wesentlich sicherer zu erweisen. Ein kurzer Überblick über die antiken L.orakel ist daher unerläßlich[64]).

Die Verwendung des L.es zu Orakelzwecken war in der Antike sowohl in Griechenland wie in Italien verbreitet, wenn sie sich auch in historischer Zeit im allgemeinen auf die Unterschicht der Bevölkerung beschränkte und sich mit der Inspirations- und Inkubationsmantik der weltbekannten Orakelstätten von Delphi, Epidauros u. a. oder den sibyllinischen Büchern nicht vergleichen konnte. Doch scheint auch in Delphi vor dem Aufkommen der ekstatischen Prophetie der Pythia ein L.orakel bestanden zu haben, das sogar weitervegetierte und gelegentlich auch wieder stärkeren Einfluß gewann[65]). Die Ausübung der griechischen und römischen L.orakel ist verschieden. Weitverbreitet waren die Würfelorakel (s. d.), über deren Praxis wir verhältnismäßig gut orientiert sind, da sich an mehreren Stellen der alten Welt, besonders in Kleinasien, Inschrifttafeln gefunden haben, die den wichtigsten Bestandteil des L.instrumentes bedeuten. Sie sind von einem gemeinsamen Original abhängig, z. T. waren sie vermutlich in Heiligtümern untergebracht, z. T. aber auch an öffentlichen Straßen zu allgemeiner Benutzung aufgestellt. Sie enthalten in mehr oder weniger verstümmelten Resten, doch so, daß eine ziemlich sichere Rekonstruktion möglich ist, 56 vierzeilige Orakel in hexametrischer Form. Über den Versen stehen links 5 Zahlzeichen, in der Mitte die sich aus diesen 5 Zahlen ergebende Summe, rechts der Name einer Gottheit. Der erste Hexameter enthält eine kurze Beschreibung des Wurfes, darauf folgt die eigentliche, inhaltlich allgemeine, in ihren Weisungen aber eindeutige Orakelvorschrift. Als Beispiel diene die 42. Weissagung:

> 4. 4. 4. 6. 3. 21. Zeus Lichtbringer
> Dreimal vier, dann einmal ein Sechser und fünftens ein Dreier. Was Du auch willst, Du erreichst es, und findst, was Du suchest. Mutig ans Werk, o Fremdling, schon ist Dir alles bereitet. Das Verborgene entdeckst Du, der Tag der Rettung ist nahe!

Gewürfelt wurde nicht mit sechsseitigen Würfeln, sondern mit den im Altertum weitverbreiteten Knöcheln (ἀστράγαλοι), die nur 4 Flächen für Zahlen bieten; die Nummern 2 und 5 fielen aus. Die mit 56 Orakeln beschriebenen Tafeln sind für 5 Astragalen berechnet, mit denen 56 verschiedene Würfe möglich sind; eine andere in Kleinasien gefundene Orakelinschrift ist auf 7 Astragalen berechnet. Die Befragung dieser Orakel war höchst einfach: der Ratsuchende hatte nichts anderes zu tun, als zu würfeln und sich dann den entsprechenden Spruch auf der Tafel aufzusuchen. Da, wo die Würfelei in einem Tempel vor sich ging, lagen die Knöchel in genügender Zahl bereit; andernfalls mußte man selbst solche mitbringen. Im Tempel betete man vor dem Würfeln zu dem Gott, dem die Orakelstätte unterstand, z. B. zum Herakles; gewürfelt wurde meist auf einem Brett, doch kam es auch vor, daß die Würfel in eine heilige Quelle geworfen wurden, so beim Geryonorakel in Patavium; dort wurden wirkliche Würfel (tali) an Stelle von Astragalen benutzt. Bei anderen Orakeln verwandter Art besteht der „Schlüssel" aus 24 einversigen Sprüchen, die akrostichisch nach den 24 Buchstaben des Alphabets angeordnet sind. Hier wurde vermutlich mit 5 Astragalen gewürfelt und je nach Maßgabe der 24 dabei möglichen Gesamtzahlen ein entsprechender Buchstabe gewählt, also für 1.1.1.1.1.: A, für 1.1.1.1.3.: B usw. Dieser Gebrauch findet sich nicht nur in Kleinasien, sondern scheint auch für die in Italien üblichen L.e zu gelten. Schließlich gab es noch eine Form, in der mit sogenannten „Buchstabenlosen" gearbeitet wurde, d.h. man konnte aus einer Urne einen aus Bronze gegossenen Buchstaben greifen, der dann angab, an welchen der Verse des Akrostichons man sich zu halten hatte; ein solcher Buchstabe befindet sich im Breslauer Archäologischen Museum, er stellt ein Digamma mit der Aufschrift Πυθαιέος (Beiname des Apollo im Genetiv) dar, ein außerdem darauf angebrachtes Zahlzeichen dürfte darauf hinweisen, daß es auch ein aus Würfeln und Buchstabengreifen kombiniertes Verfahren gab. Nicht sicher, aber wahrscheinlich ist, daß auch die mit Zahlzeichen versehenen Eikosaeder und Dodekaeder aus vorchristlicher Zeit für die Gewinnung von Orakelsprüchen verwendet wurden.

Die bekanntesten italischen L.orakel befanden sich in Caere, Praeneste, Falerii, Iguvium, Antium und Patavium. In der ältesten römischen Religion spielten ihre Auskünfte, obwohl es sich vielleicht um altitalische Kultstätten handelte, mindestens in öffentlichen Angelegenheiten keinerlei ausschlaggebende Rolle; Cicero erklärt sie geradezu für Schwindel und eines Beamten oder „vir illustrior" unwürdig und bemerkt zudem, abgesehen von Praeneste seien die L.e völlig außer Gebrauch gekommen[66]). Gerade diese Polemik läßt jedoch darauf schließen, daß die L.wahrsagung im großen Publikum genug Gläubige fand[67]); in der Kaiserzeit hat diese Beliebtheit offenbar zugenommen, die Kaiser selbst befragten gelegentlich eines der alten L.orakel, natürlich nicht in öffentlichen Angelegenheiten. Neben den offiziellen Orakelstätten konnte man sich auch an die herumziehenden Gassenpropheten wenden, die es zweifellos in Stadt und Land in Menge gab[68]).

Von der Praxis der offiziellen L.orakel in Italien sind wir für Praeneste durch eine ausführliche Schilderung Ciceros[69]) unterrichtet. Hier wurden die nach alter Volksüberlieferung unter wunderbaren Umständen aus einem Felsen zutage geförderten L.täfelchen in einer Olivenholzlade[70]) aufbewahrt; sie selbst waren aus Eichenholz und mit altertümlichen Schriftzeichen versehen. Ein Knabe mischte sie und zog dann eins der L.e, dessen Interpretation einem Priester, dem „sortilegus", oblag. Ob das Orakel auf dem L.täfelchen selbst enthalten war oder, wie in den kleinasiatischen Stätten, erst mit Hilfe eines Schlüssels auf einer Tabelle aufgesucht werden mußte, ist nicht überliefert. Einige in der Gegend von Patavium gefundene L.täfelchen sind erhalten[71]); es sind schmale Bronzeplättchen mit einer Öse zum Aufhängen[72]) und Inschriften in schlechten Hexametern[73]). Vielleicht griff man eins dieser Täfelchen aufs Geratewohl aus einem

---

[57]) Köhler *Voigtland* 399 aus Hahn *Gesch. v. Gera* 1, 65; an gleicher Stelle wird von einem angeblich von den Frauen betriebenen Aschenorakel berichtet. Die Anlehnung an die oben S. 1362 erwähnte Nachricht Saxos von den alten Rugianern, die auch beide Methoden nebeneinander aufführt, ist verdächtig eng.

[58]) MschlesVk. 1, 58. Diese Methode ist anderseits mit dem Holzscheitorakel (s. o. 4, 279 f.) verwandt. An die Stelle der Stäbchen treten auch drei Zettel mit den Namen der drei bevorzugten Burschen: SchwVk. 3, 89; Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 52 (Neujahrsnacht). In diesen Fällen könnte eine Beeinflussung durch die Bibellose vorliegen.

[59]) Gaßner *Mettersdorf* 11; hier dienen die Stäbchen nur noch zur Verstärkung der Anfangswirkung, wie die zum „Horchen" mitgenommenen Späne, s. o. 4, 323 Anm. 63.

[60]) Wolf in ZfdA. 2, 187. Auch im niederdeutschen Kinderspiel wurden bis etwa 1870 bestimmte Ämter durch das Ziehen von Weidenstäben ungleicher Länge verteilt: Andree *Braunschweig* 347, vgl. a. Strackerjan *Oldenburg* 2, 208 (Auslosen des ersten Schlages beim Ballspiel).

[61]) Andree in ZfVk. 6, 364 und *Braunschweig* 295, vgl. den „klidonas", ein hydromantisches L.orakel der Neugriechen, Thumb in ZfVk. 2, 392.

[62]) Erster Beleg bei Hieronymus zu *Ezechiel* 21, 26; Migne *PL.* 25, 125 b. Die genannte Stelle im Ezechiel, in der eine Pfeilwahrsagung des Königs von Babylon beschrieben wird (s. o. 1. 1027 u. d. W. Belomantie) gab den Erklärern häufig Gelegenheit, auch auf die Rhabdomantie einzugehen. Sie erweist im übrigen das Vorkommen der L.orakel bei den Babyloniern, während die babylonisch-assyrischen Quellen darüber schweigen, s. Ungnad *Deutung der Zukunft* 15, vgl. Meißner *Babylonien* 2, 275.

[63]) Bodin *Démonomantie* (1598) 35, dt. Bearbeitg. v. Fischart (1698) 111; Delrio a.a.O. 178 (auffallenderweise rechnet Delrio die Rh. hier zur „Ariolatio", während er sie 181 zusammen mit der gleichbedeutenden Palomantie nochmals unter den Sortes behandelt; Bulengerus 215. 314; Fabricius 609. Weitere ältere Literatur daselbst und bei J. M. Dilherr *Disputationes Academicae* 2 (Nürnberg 1652), 356. Nicht selten wird unter diesem Stichwort auch die Wünschelrute mitbehandelt, wie es auch im heutigen Englisch die Rutengängerei bezeichnet. Weiteres s. Art. Rhabdomantie.

größeren Bunde oder aus einer Urne heraus, oder man schüttelte in einem Gefäß [74], bis eines herausfiel.

Von der Sitte, die für einen Teil der antiken L.orakel durch die Funde erwiesen ist, daß das Orakel nicht unmittelbar eingeholt, sondern erst auf dem Umweg des Würfelns gewonnen wird, führt eine deutliche Entwicklungslinie zu den über ganz Europa und darüber hinaus verbreiteten L.büchern (s. d.), aus denen durch Vermittlung irgendeines L.instrumentes z. T. auf sehr umständliche Weise der Orakelspruch entnommen wird.

Wenn selbst die erwähnten L.täfelchen von Patavium noch ihre Orakel in hexametrischer Form geben, so entspricht dies einer weitverbreiteten antiken Sitte, die auf einer psychologisch gut begründeten Einstellung auf die geistige Verfassung des Ratsuchenden, besonders des naiven Menschen, beruht [75]. An Stelle von Versen eigner Arbeit griff man in späterer Zeit auf die Verse berühmter Dichter, so des Euripides und Hesiod, vor allem aber des Homer und des Vergil zurück. Die Historiker des ausgehenden Altertums liefern hierfür zahlreiche Beispiele; auch die italischen L.orakel von Praeneste und Iguvium griffen im 3. Jh. n. Chr. zu diesem Mittel [76]. Über die Verbreitung dieser Sitte belehrt uns das Anm. 24 erwähnte „Homeromanteion" in einem griechischen Zauberpapyrus des 3. Jh.s n.Chr. Es enthält für sämtliche mit 3 sechsseitigen Würfeln zu erzielende Würfe (216) je einen Homervers; die meisten davon sind gut erhalten [77]. Ob es neben dieser Methode des Erwürfelns noch andere gab, ist nicht überliefert. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß man schon im Altertum die prophetischen Verse auch auf die einfache Weise gewann, daß man eine Buchrolle öffnete und den Vers oder das Wort, das sich dabei dem aufs Geratewohl auf die Schrift gerichteten Blick bot, als Orakel in Anspruch nahm. Mit der Einführung der Buchform (4./5. Jh. n. Chr.) vereinfachte sich dies Verfahren, der blindlings aufgeschlagene Kodex wird zum Orakelspender, wie die unter den späteren L.büchern auftauchenden „Stechbücher" [78].

Wenn die Divinationsautoren von Sortes Homericae oder Sortes Vergilianae sprechen, so haben sie oft gerade diese Methode im Auge [79]; gelehrte Leute verwendeten ihren Vergil noch in später Zeit für diesen Zweck [80].

---

[64] Über die antiken L.orakel vgl. Ehrenberg bei Pauly-Wissowa 13, 1451; Hopfner ebd. 14, 1286; Halliday *Greek Divination* 205; Bouché-Leclerq *Hist. de la Div.* 1, 189; 4, 145; Marquardt-Wissowa *Röm. Staatsverwaltung* 3², 94 ff. 101 und in Hastings *Encycl.* 4, 820; Weniger *Losorakel bei Griechen und Römern* in Sokrates 5, 305; Heinevetter *Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien* (Breslau 1912).

[65] Ob auch in Dodona, dem uralten Zeusorakel, das L.en eine Rolle spielte, ist nicht völlig sicher; Cicero, ein Gegner der Kleromantie, erzählt einmal (*De divin.* 1, 76) spöttisch, daß der zahme Affe des Molosserkönigs vor der Schlacht bei Leuktra (371) die L.täfelchen in Dodona durcheinandergeworfen habe, doch liegt möglicherweise eine Verwechslung mit den in Dodona in Menge gefundenen Bleitäfelchen vor, auf die man die an das Orakel gerichtete Frage schrieb, um dann auf der Rückseite die Antwort zu erhalten.

[66] Cicero *De divin.* 2, 41. 85 f.

[67] Auf einem Denar v. J. 69 v. Chr. ist ein Knabe mit einem Lostäfelchen (durch die Aufschrift SORS gekennzeichnet) dargestellt, s. Dressel in Zf-Numismatik 33, 24. Ob es sich um eine Münze aus Praeneste handelt, steht nicht fest; jedenfalls wird Ciceros Ablehnung dadurch ein wenig eingeschränkt.

[68] Vgl. Horatius *Satirae* 1, 8, 30; Tibullus 1, 3, 11; Scholion z. Juvenalis *Sat.* 6, 582.

[69] *De div.* 2, 85.

[70] Nach dieser Lade (arca) hieß der in Praeneste neben der Fortuna Primigenia verehrte Jupiter Arcanus, s. Wissowa *Rel. d. Römer*² 260.

[71] Weniger a. a. O. 314 (mit Abb.).

[72] Von serere „aufreihen", etwa an einem Band, ist sors abzuleiten, s. Walde *Etym.Wb.*² 727.

[73] z. B. „Was verlangst du zu spät meinen Rat? Was du bittest, geschieht nicht". „Falscher Leute sind viel, drum sollst du nicht jedermann glauben". „Prächtig sehr ist der Gaul, doch du kannst nicht drauf reiten".

[74] Bei dem amtlichen L.en wird die urna häufig erwähnt, s. a. Horatius a. a. O. und *Carm.* 2, 3. 25; 3, 1, 16.

[75] Plutarchos *De Pythiae oraculis* 25 beklagt, daß die poetische Form der Orakel dadurch in Verruf gekommen sei, daß allerlei Lügenpropheten den Domestiken und den Frauen, die sich von der metrischen Form und der poetischen Ausdrucksweise besonders leicht imponieren lassen (οἰκέταις καὶ γυναίοις ὑπὸ τῶν μέτρων ἀγομένοις μάλιστα καὶ τοῦ ποιητικοῦ τῶν ὀνομάτων), ihre falschen Orakel aufbinden.

[76] Marquardt-Wissowa a. a. O. 101; Teuffel-Schwabe *Röm. Litg.*⁵ 1, 506. Eine unterhaltsame Zusammenstellung der gangbaren antiken Belege bei Rabelais *Gargantua* 3, 10, dt. v. Gelbcke 1, 346 f., vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 105 f.

[77] Über die sonstige Verwendung von Homer- und Vergilversen zu magischen Zwecken (Krankheitssegen u. a. m.) s. Heim *Incantamenta* 514.

[78] Comparetti-Dütschke *Vergil im MA.* 45 f.; Krumbacher *Byzant. Litg.* 631. Eine scherzhaft kombinierte Methode schildert Rabelais a. a. O.: Pantagruel verwirft zwar das eigentliche Würfelorakel als Teufelswerk, gleichwohl verwendet er die Würfel, um festzustellen, der wievielte Vers bei dreimaligem Aufschlagen einer Vergilseite als Orakel gelten soll.

[79] z. B. Bulengerus a. a. O. 301. Dagegen unterscheidet Bodin *Dém.* 96 noch die „sorts Homeriques et Vergilianes" von „l'ouverture d'Homere ou de Vergile au premier vers".

[80] Cardanus *Opera* 1 (1663), 567; Camerarius a. a. O. 139; Boissardus a. a. O. 19. Als Spiel der Schüler: Majolus *De vaticiniis* 439 bei Anhorn *Magiologia* 483; Cotta *De sortibus Sanctorum* 22 bei Keller *Grab des Aberglaubens* 4, 149 berichtet, daß Karl I. von England durch Befragung der Vergil-L.e auf seinen unglücklichen Ausgang hingewiesen wurde.

8. Die wichtigsten Elemente der griechisch-römischen L.orakel gingen mit entsprechenden Änderungen in das religiöse Brauchtum des Christentums über. Standen sie auch, wie erwähnt, in der heidnischen Mantik nicht an vornehmster Stelle, so waren sie doch in der großen Masse des Volkes zweifellos seit alters beliebt und verbreitet, so daß ihr Weiterleben in christlicher Zeit schon aus diesem Grunde erklärlich ist. Besonders gefördert wurde ihre Lebenskraft aber sicher dadurch, daß der mantische Gebrauch des L.es in der profanen, d. h. der juristischen Verwendung dieses Kriteriums in Griechenland und Rom einen äußerst starken Rückhalt hatte [81]. Besonders unter der Bezeichnung Sortes Sanctorum und Sortes Apostolorum treten uns christliche L.methoden entgegen, die sich nach Inhalt und Form von den heidnischen L.orakeln kaum unterscheiden. Wie die Heiden die Verse Vergils und anderer Dichter zu Orakelzwecken verwendeten, so entnahmen die Christen der Bibel oder anderen heiligen Büchern ihre Prophezeiungen. Für diesen Gebrauch ist die bekannte Schilderung, die Augustinus von seiner Bekehrung gibt [82], in verschiedenen Hinsichten sehr aufschlußreich. Die ihm aus dem Nachbarhause wiederholt ins Ohr fallenden Worte eines Kindes „nimm und lies!" (tolle lege) deutet er sich nach oft belegter antiker Sitte als ein Hör-Omen, einen Kledon. Auch die Anwendung der Sortes Vergilianae ist ihm gewiß nicht unbekannt gewesen, außerdem war ihm unmittelbar vorher erzählt worden, wie der hl. Antonius Eremita durch einen zufällig in der Kirche gehörten Vers (Matth. 19, 21) bekehrt worden war („hoc oraculo"). So weiß er sofort, was er zu tun hat: er öffnet den Kodex mit den Paulusbriefen, in dem er kurz vorher gelesen hat, und trifft auf Röm. 13, 13 f. Beglückt eilt er mit dem Buch zu seinem Freund Alypius, der seinerseits den auf diese Schriftstelle folgenden Vers (14, 1) auf sich bezieht. Es ist verständlich, daß Augustinus in Erinnerung an dies entscheidende Erlebnis auch späterhin die Bibelwahrsagung verhältnismäßig milde beurteilt, wenn er die „divina oracula" auch nicht für weltliche Angelegenheiten angewendet sehen will. Ausdrücklich spricht er an der darauf bezüglichen Stelle von denen, „qui de paginis evangelicis sortes legunt" [83]. Von Bekehrungen oder Belehrungen durch zufällig an heiliger Stätte gehörte Sprüche weiß die Legende auch sonst zu berichten, so vom hl. Cyprianus [84] und von dem Franken Chlodwig [85], auch in erbaulichen Erzählungen findet sich diese Form der Prophezeiung [86], die mit der noch heute verbreiteten Sitte des „Horchens" (s. o. 4, 312) eng verwandt ist. Wenn Augustin nach dem Empfang des Omens die Schrift aufschlägt, so wendet er damit, wie schon oben bemerkt, den heidnischen Brauch, den Vergil als Orakelfundstätte zu benutzen, ins Christliche. Diese Art der Zukunftserkundung, die man als ein „L.en mit Worten" bezeichnen könnte, war unter den Christen offenbar sehr verbreitet und vollzog sich z. T. in rituellen Formen unter Leitung der Geistlichkeit. Anschauliche Beispiele hierfür gibt Gregor von Tours an mehreren Stellen seiner Frankengeschichte: Dreitägiges Fasten, Wachen und Beten geht der feierlichen „apertio librorum" voraus. Dann werden drei heilige Bücher (Propheten, Apostelbriefe, Evangelium — eine bewußte Steigerung

der Instanzen —, oder auch Psalter, Könige, Evangelium) auf den Altar (in einem der mitgeteilten Fälle auf das Grab des hl. Martin) gelegt und nach erneutem Gebet von einem Priester der Reihe nach aufgeschlagen, der die Verse, die er erlost 87), d. h. auf die sein erster Blick fällt, verliest 88). Zahlreiche weitere Berichte 89) beweisen, wie beliebt diese Art des L.ens war; „ad amica sibi subsidia se vertentes" heißt es einmal von den Ausübenden 90). Weniger feierlich und schon an das private „Däumeln" (s. u.) erinnernd, war die Methode der griechischen Christen, die in einem Zeugnis v. J. 866 beschrieben wird 91); diese stachen ohne weitere Förmlichkeiten mit einem Hölzchen in den geschlossenen Kodex und bestimmten auf diese Weise die Seite, die den prophetischen Spruch enthielt. Als „Stechbuch" sind manche Losbücher eingerichtet 92), und noch heute verfährt man in ähnlicher Weise 93).

Eine andere Form des kirchlichen Orakels, die den L.charakter noch deutlicher hervortreten läßt, liegt vor, wenn Zettel, die mit Bibelsprüchen, anderen Sentenzen oder auch nur mit Ja und Nein beschrieben waren, gemischt, unter das Altartuch gelegt und dann gezogen wurden. Durch ein L. dieser Art wurde der hl. Patroklus († 560) bestimmt, Eremit zu werden, und der Leichnam des hl. Leodegar († 678) dem Bischof von Poitiers zugesprochen 94). Beide Arten des kirchlichen L.orakels wurden kombiniert bei der Wahl des hl. Anianus zum Bischof von Orléans (451): Um aus mehreren Kandidaten die richtige Wahl zu treffen, wurden auf Veranlassung des bisherigen Bischofs Euvortius nach dreitägigem Fasten Zettel (brevia) und drei Bücher (Psalter, Apostelbriefe, Evangelium) auf den Altar gelegt. Ein des Sprechens noch nicht mächtiger Knabe mußte zunächst einen der Zettel ergreifen und traf dabei nicht nur einen mit einer für Anianus günstigen Aufschrift, sondern verkündete sogar vernehmlich: „Anianus ist von Gott zum Bischof eingesetzt". Darauf wurden die drei Bücher nacheinander aufgeschlagen, und alle bestätigten durch entsprechend gedeutete Stellen die Wahl des Anianus. Auch St. Martin von Tours wurde auf diese Weise gewählt 95).

Während die Fälle, in denen das L. bei einer Bischofswahl den Ausschlag gab, mit dem 5. Jh. aufzuhören scheinen, wird eine andere Funktion des L.es bei kirchlichen Wahlen bis ins 12. Jh. hinein als feste Sitte erwähnt. Es ist dies das sog. „Prognostikum", darin bestehend, daß man bei Bischofswahlen die Bibel aufschlug, um über den Charakter oder die künftige Wirksamkeit des Gewählten ein Orakel einzuholen. Bisweilen erhielt auch der zum Bischof Erwählte „sein Prognostikum" unter bestimmten Ritualien gewissermaßen als Leitspruch; auch bei der Weihe zum Abt oder zum Chorherrn übte man diesen Brauch. Die griechische Kirche kannte ihn gleichfalls unter der Bezeichnung als ζυγὸς τοῦ εὐαγγελίου 96). Er fiel also offenbar nicht unter das Verbot des L.ens bei Bischofswahlen 97), das sich nur gegen dessen entscheidende Rolle richtete.

Der Hauptstoß der kirchlichen Verbote gilt jedoch überhaupt nicht dieser Anwendung des L.s innerhalb der Kirche, die in der Wahl des Matthias zum Apostel immerhin eine Stütze hatte, sondern der mißbräuchlichen, unter dem Schein einer frommen Handlung geübten Anwendung der Bibel-L.e für weltliche Angelegenheiten. In diesen kirchlichen Verboten wird z. T. ein Unterschied gemacht zwischen dem Aufschlagen der Bibel und anderen, nicht näher erklärten L.methoden, die als „sortes Sanctorum" u. ä. (s. u.) bezeichnet werden. So in dem ältesten Zeugnis dieser Gattung, dem 16. Canon der Synode von Vennes (oder Vannes, Bretagne, Concilium Veneticum i. J. 465). In ihm wird beklagt, daß sich „manche Priester mit Wahrsagerei beschäftigen (student auguriis) und unter dem Anschein einer frommen Handlung, die sie „Heiligenlose" nennen, die Wissenschaft der Wahrsagung betreiben oder durch Einsicht in irgendwelche Schriften Zukünftiges versprechen (sub nomine fictae religionis, quas sanctorum sortes vocant, divinationis scientiam profitentur

aut quarumcumque scripturarum inspectione futura promittunt)". Den Ausübern dieser Künste wird mit Exkommunikation gedroht 98). In zahlreichen späteren Konzilienbeschlüssen und anderen kirchlichen Verlautbarungen wird dies Verbot mehr oder weniger wörtlich wiederholt 99), auch die Bußbücher verdammen sie bei Priestern wie bei Laien 100).

Auf die Frage, inwieweit auch entsprechende L.methoden des Orients aus dem griechisch-römischen Gebrauch herzuleiten sind, kann hier nicht eingegangen werden. Der Koran, der Diwan des Hafis, das Mesnewi des Dschelaladdin wurden schon früh von den Arabern und Persern zu Orakelzwecken nach Art der Sortes Vergilianae und der christlichen Bibel-L.e verwendet 101).

Da, wo zwischen dem Aufschlagen der Bibel und den Sortes Sanctorum unterschieden wird, dürften unter diesen die anderen Methoden des L.ens mit Hilfe der Bibel zu verstehen sein, vor allem wohl das Ziehen von Zetteln mit Bibelsprüchen 102). Mit den tabulae und tabellae, die in den kirchlichen Verboten der Lose mehrfach genannt werden, sind zweifellos Losbücher gemeint, die in ihren Tabellen einen Schlüssel für die komplizierteren Methoden liefern, die vielfach an die Stelle des einfachen Aufschlagens der Bücher getreten waren. So richtete man z. B. seine Aufmerksamkeit nicht auf einen Vers, sondern auf einen Buchstaben der aufgeschlagenen Seite, und zur Deutung bedurfte es mehr oder weniger ausführlicher Schlüssel, die über die Bedeutung der einzelnen Buchstaben Auskunft gaben (vgl. oben Sp. 1369 die antiken Buchstabenorakel). Tabellen dieser Art, sog. Orakelalphabete, sind in zahlreichen europäischen Sprachen erhalten 103). Die Titel der L.bücher entsprechen z. T. genau den von den kirchlichen Verboten betroffenen Sortes, so ist „Sortilegium sanctorum patrum" der Titel eines zwar jungen, aber vermutlich auf alten Ursprung zurückgehenden L.buchs 104), „Sortes Apostolorum" ist für ein L.buch bereits im Jahr 494 belegt und weiterhin beliebt (s. u.). Psalter und Evangelium treten gleichfalls auf 105), auch die von Petrus von Blois im Zusammenhang mit den Sortes Apostolorum erwähnte „tabella Pythagorica" findet sich in den erhaltenen L.- und Punktierbüchern 106). Wenn von den Sortes Sanctorum immer wieder gesagt wird, daß sie sich diese fromme Bezeichnung nur anmaßen (vanae, quas contra rationem vocant, quae dicuntur false sanctorum, quas mentiuntur esse sanctorum 107)), so soll damit offenbar der Gegensatz zu den wirklich heiligen, von der Kirche, wenn auch mit gewissen Vorbehalten, gestatteten und selbst angewandten L.en hervorgehoben werden. Die Deutung des Namens selbst ist strittig; man nimmt z. T. Auslassung eines Wortes, wie scriptorum, bibliorum, librorum, codicum an 108). Doch würde solche Abkürzung, zumal in der mehrfach belegten Nebeneinanderstellung „Sortes Sanctorum seu Apostolorum seu Psalterii" u. ä. kaum verständlich sein 109). Am nächsten liegt doch die Beziehung auf persönliche Sancti, die an die Stelle der heidnischen Götter und Dichter getreten sind 110). Das Auftreten der Bezeichnung im 5. Jh. läßt sich gut mit der gleichzeitigen Ausbreitung der Heiligenverehrung vereinigen 111). Eine strenge Unterscheidung zwischen den Sortes Sanctorum, Apostolorum usw. ist unmöglich, da diese Bezeichnungen vielfach durcheinandergehen und über die speziellen Methoden nur wenig berichtet wird; allein über die Apostel-L.e sind wir genauer unterrichtet (s. u.).

81) Vgl. hierfür besonders Ehrenberg a. a. O., der die religiösen und die juristischen Urideen der L.wahrsagung als durchaus gleichberechtigt und auch zeitlich in gleicher Linie sich entwickelnd nachzuweisen bemüht ist. 82) *Confessiones* 8, 12; ähnliche Geschichten bei Caesarius v. Heisterbach *Dial.* 3, 20; 4, 49. 83) *Epist.* 55 Nr. 37, vgl. Isidorus *Etymol.* 8, 9 und oben Anm. 12. 84) Radermacher *Griech. Quellen z. Faustsage* in SitzbWien 206, 4. Abt. (1927), 104. 85) Gregor. Tur. *Hist. Franc.* 2, 37 (MGH. Script. Rer. Merov. 1, 1, 100) „cantu fortuito". Ebd. wird von einem Fall berichtet, wo Omen und Bestätigung zusammenfielen „unaque vox fuit (sc. diaconi) pronuntiantis lectionem evangelicam ac nuntii dicentis: Filius natus est tibi". Vgl. noch Bulengerus 301; Stengel *Sortes*

9. Trotz aller kirchlichen Verbote und sonstiger Polemik 112) hat sich das Bibel-L., besonders in der Form des Aufschlagens, des „Däumelns“, der „Bibliomantie“, durch die Jahrhunderte erhalten und wird auch heute noch angewendet; wir haben hier ein Beispiel für das Absinken eines ursprünglich der kirchlichen Sphäre angehörigen Brauchtums in laienhafte Alltagsübung. Auch die Oberschicht war von jeher offenbar in bezug auf Wert und Zulässigkeit dieser Divination mit der offiziellen Lehrmeinung der Kirche nicht immer gleicher Ansicht.

Agrippa z. B. versucht für das L. im allgemeinen wie für die Würfel- und Spruchorakel im besonderen eine mit psychologischen, dämonistischen und christlichen Argumenten arbeitende Rechtfertigung zu geben 113). Cardanus erklärt das L.en mit der Bibel unter gewissen Vorbehalten gleichfalls für zulässig 114); er berichtet, wie er selbst einmal durch Aufschlagen eines warnenden Bibelverses vor geschäftlichem Schaden (Preisgabe eines Geheimmittels) bewahrt worden sei 115), und bekennt, daß er in Fällen, wo die menschliche Vernunft versage, unbedenklich L.e aus dem Alten wie dem Neuen Testament ziehe. Er ist sich freilich der zwischen Religion und Aberglauben schwankenden Natur dieses Brauches durchaus im klaren und prägt dafür den ausgezeichneten Satz: itaque haec omnia et ad religionem et ad superstitionem solo mentis nutu retrahi possunt 116). Übrigens hält er die Beobachtung gewisser Reinheitsvorschriften vor der Ausübung des L.orakels für angebracht 117). Bekannt ist die Beliebtheit des Bibelorakels bei den Pietisten, besonders im 18. Jh. 118); auch Goethes Mutter schlug gern Bibelsprüche als Leitsätze für ihr Leben auf und war ermutigt, als sie 1768 bei der Heimkehr ihres kranken Sohnes den Vers Jerem. 31, 5: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias“ erloste 119).

10. Eine besonders wichtige Rolle hat das Bibel-L. bei den Herrnhutern gespielt, was der gegen sie gerichteten Polemik aus rationalistischem Lager erwünschten Anlaß gab, die Brüder des Aberglaubens zu bezichtigen 120). Der Gründer der Brüdergemeine, Graf Zinzendorf, unterwarf sich selbst bei den verschiedensten persönlichen und amtlichen Anlässen der Entscheidung des L.s; er bestimmte dadurch, welchen Reiseweg er 1731 nach Dänemark wählen sollte, und ob er „doucement, rigoreusement, indifferrement oder prudemment“ auftreten sollte. Der Heiland hatte der Gemeine das L. „als apartes Kleinod gegeben“, es ist ein besonders geeignetes, wenn auch nicht das einzige Mittel der zur Leitung der Gemeine notwendigen „Theopneustie“. Natürlich führte man nicht alle Entscheidungen durch das L. herbei, man loste erst nach reiflicher Überlegung, die Fragen sollten nicht „zu decisiert oder zu eingeschränkt“ sein oder sich auf Dinge beziehen, die „von anderen dependieren“. Bisweilen loste man sogar zunächst, um festzustellen, ob man die Entscheidung des L.s anrufen sollte; unüberlegte oder mißbräuchliche Anwendung wurde untersagt und bestraft, wohl auch gelegentlich einem Bruder verboten, weil er „ein unglücklicher Loser“ war. Bei der Auswahl von Personen für bestimmte Aufgaben und Ämter (z. B. Verwendung als Missionar) ging man, falls das L. herangezogen wurde, vorsichtig und ohne Zwang vor. Bei dem oft genannten Heiratslos handelte es sich nur darum, ob der Heiland „nichts dawider habe, daß ein Antrag der und der Schwester

---

22; Mauritius *De sortitione veterum Hebraeorum* (1642) 45. 200. 86) Caesarius 4, 63. 87) Vgl. den Ausdruck Augustins Anm. 83 „de paginis evangelicis sortes legunt“. 88) *Historia Francorum* 4, 16. 5, 14. 5, 49 (MGH. a. a. O. 1, 1, 154. 205. 240). Eine Schilderung in der *Vita Huberti* des Jonas v. Orléans cap. 15 nennt als verwendete Bücher nur das Evangeliar und das Meßbuch. Wortlaut der Stellen bei Caspari *Homilia* 21 f. 89) Du Cange 7, 532 f. 90) *Vita Huberti* a. a. O. 91) Nicolaus PP. *Responsa ad consulta Bulgarorum* 37, Mansi *Concil. Coll.* 15 (1770), 426. 92) Bolte *Wickram* 4, 283. 287. 93) Oben 1, 1217 f. In Frankreich bezeichnet man noch heute diese Wahrsagemethode mit „piquer un psaume“, s. SchwVk. 17, 12. 94) Zusammenstellung der Zeugnisse bei Du Cange 7, 533 c. 95) Ebd. 533 a. 96) Ebd. 533 b. In einer dort angeführten Stelle aus einer Bittschrift des Kapitels von Orléans an Papst Alexander III. (1159): aperto enim, sicut moris est, evangeliorum libro. Aus Guibertus († 1124) *De vita sua* 2, 3, Migne *PL.* 156, 900: aperuit ergo librum, cui juxta morem extrinsecus labra depresseram. Aus Wilhelm v. Malmesbury *De pontif. angl.* p. 214 über Lanfrank (1005—1089): aiunt eius prognosticum „Date eleomosynam etc.“; Guibertus a. a. O. 3, 14 Migne 156, 942: cui tamen in prognostico suo evangelicum capitulum dure sonuit. An dieser Stelle wird berichtet, daß zuerst eine leere Seite aufgeschlagen wurde; das hatte zu bedeuten, daß der Gewählte nur noch kurze Zeit zu leben hatte. *Poenitentiale Theodori* (9. Jh., s. Wasserschleben 492) bei der Weihe zum Canonicus: deinde aperto codice evangelico capite primi folii, quae scripta reperit, verba adnotantur ad memoriam suae receptionis. Aus der Argumentation des Bruno v. Signia († 1123) *De sacramentis ecclesiae*, Migne *PL* 165, 1108 ergibt sich, daß das Evangeliar dem zu Weihenden auf die Schultern gelegt wurde; daher vielleicht die Bezeichnung ζυγὸς τοῦ εὐαγγελίου. Pachymeres *De Andronico* 2, 15, ed. Bekker 2 (1835), 146 beschreibt einen Fall von „Korrektur“ eines unerwünschten Ergebnisses dieser Wahrsageform. 97) Oben Anm. 13. 98) Du Cange 7, 532 a; Caspari *Homilia* 23. Dieselbe Scheidung im Verbot des Konzils von Trier (1310), das daneben noch „quaelibet maleficia in tabulis vel codicibus, in astrolabio“ untersagt, ähnlich im *Capitulare Karls d. Gr. v. J. 789* cap. 4, unklarer das *Poenitentiale ms. Thuanum*: „requisisti sortes in codicibus vel in tabulis, ut plures solent, qui in psalteriis et in evangeliis vel in aliis huiusmodi rebus sortiri praesumunt“? 99) z. B. Konzil von Agde (506) can. 42, von Orléans (511) can. 30, von Auxerre (um 587) can. 4; *Decretum Gratiani* II c. 26, qu. 5 cap. 6 (*Corp. iur. can.* ed. Friedberg 1, 1028); Du Cange und Caspari a. a. O.; Hefele *Conciliengeschichte* 2^2, 595. 657; Bruns *Canones Apost.* 2, 238; Boese *Superst. Arelat.* 42; oben 5, 198 Anm. 100. 100) Caspari 23 mit weiteren Verweisungen auf Schmitz *Bußbücher* und Wasserschleben *Bußordnungen*, vgl. ferner Klapper *Schles. Vkde.* 257 und in MschlesVk. 21, 83; Geffcken *Bilderkatechismus* 54. 128; Hansen *Hexenwahn* 43 (v. J. 1270). Auch in den Beichtbüchern findet sich bisweilen die Trennung in sortes Sanctorum und sortes aliae. 101) Bolte *Wickram* 4, 287; Buston *Pilgrimage* 2, 287; Burckhardt *Arabia* 2, 260; Indian Antiquary 12, 6. 102) Die Glosse zu *Poenitentiale Valicellanum I* (Anf. 9. Jh.s), Boudriot *Altgerm. Religion* 23, 111, bemerkt: Sortes Sanctorum sunt, quas in sinu vel in gremio mittunt pro qualicumque causa, sive pro bona, sive pro mala, quo eveniunt. 103) Tobler AbhBerl. 1883, 1, 86; Wessely DenkschrWien 42 (1893), 7; Förster SitzbMü. 1927, 9 und in Forschgn. u. Fortschr. 4, 204 (eine ausführlichere Darstellung ist angekündigt. Förster weist darauf hin, daß oft auch Prophezeiungen an den Rand der Psalmen oder Evangelien geschrieben wurden, die später in besonderen Wahrsagebüchern gesammelt wurden, wie sie uns in altserbischer und altrussischer Sprache erhalten sind); Bolte *Wickram* p. L; Pradel *Gebete* 32. 70; Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3 va; Dornseiff *Alphabet*^{2} 151; ZfdA. 13, 368; 17, 84; 18, 81; 21, 189. 104) MCGerm. 4420, 15—8 b, 17.—18. Jh., Beschreibung bei Bolte *Wickram* 4, 319. Eins der von K. Mulitor (1420—1477) gesammelten L.bücher v. J. 1473 ist betitelt: Ain gůts losbúch von heyligen, s. Bolte 335. 105) Berlin Cod. Philipps 1479: Μέθοδος προγνωστικῆς τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου καὶ ψαλτηρίου. (16. Jh., angeblich auf Leo den Weisen zurückgehend), Bolte 301 und L. 106) *De praestigiis fortunae*, bei Du Cange 532 c; Bolte 299. 301, vgl. Art. Pythagoras. 107) Caspari 23. 108) Ebd. 21. 109) Das *Poenitentiale Arundel* (Boudriot 21) Nr. 91 definiert sogar „sortibus Sanctorum, quas Patriarcharum vel Apostolorum vocant“. 110) Vgl. die christliche Beeinflussung antik-heidnischer L.bücher, Bolte 281. 111) In der Schilderung des L.ens bei Gregor von Tours *Hist. Franc.* 5, 14 heißt es ausdrücklich, die drei Bücher seien super Sancti (sc. Martini) sepulcrum gelegt worden.

112) Von den zahllosen verdammenden Urteilen der späteren Zeit sei nur erwähnt Bodin *Démonom.* 97. Der Verfasser wendet sich nach Ablehnung der „ouverture de l'Evangile“ gegen die Anwendung des „Dodekaedrons“ und des „ieu des bergers“. Im ersten Falle handelt es sich um zwölfseitige Würfel, wie sie uns bereits aus dem 2. Jh. v. Chr. erhalten sind, s. Heinevetter a. a. O. 51. Ein L.buch des 14. Jh.s in provenzalischer Sprache „Dodechedron“ ist in der Pariser Hs. 14771 erhalten; die 12 Zahlen in Kombination mit den 12 Himmelshäusern vermitteln die Antworten auf 144 Fragen. Eine 1556 herausgegebene Umarbeitung trägt den Titel „Le Plaisant Jeu du Dodechedron de Fortune“; Näheres s. Bolte 302. 113) *Opera* ed. Bering 1, 237 f.; dt. Ausg. 2, 276 „et penes nos Christianos non improbantibus quibusdam theologis sortes ex psalmorum versiculis capiuntur“. Diese Worte interpoliert der Anonymus Moncalvariensis, offenbar ein gebildeter Laie, ebd. 1, 692, dt. Ausg. 5, 363 so: „Etiam sortes a quibusdam impiis hominibus ex psalm. vers. capiuntur“. Vgl. a. ebd. 1, 374, dt. Ausg. 3, 305. 114) *De rerum varietate* (Basel 1557) lib. 14 cap. 58 p. 926: „mentem igitur ad Deum dirigens et illi te commendans sacrae paginae libros aperies et quod fortuna occurrerit perleges et diligenter interpretaberis“. 115) Ebd. 915. 116) Ebd. 1040. 117) Ebd. 915 (ne cibis et potibus sit plenus). 1040 (Räucherung mit Weihrauch). 118) Oben 1, 1217; v. Dobschütz in Hauck *RE.*^{3} 18, 537; Ritschl *Gesch. d. Pietismus* 2 (1884), 160; Volmer *Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften* (1907) 45. 119) Goethe *Gespräche*, hsg. v. Biedermann 9, 8.

gemacht werde", und eine durchs L. bestimmte Auswahl konnte von den Beteiligten durch ein „Votum negativum" abgelehnt werden. In Fällen, wo das L. offensichtlich geirrt hatte, erklärte Zinzendorf dies als eine Maßregel göttlicher Zucht; er warnte im übrigen immer wieder vor leichtsinnigem Gebrauch des L.es. Allmählich wurde das L. in der Brüdergemeine immer mehr aus einem persönlichem Orakel zu einer Angelegenheit der Leitung; die damit gemachten Erfahrungen und die Richtlinien für seine Anwendung wurden in einer 1769 ausgearbeiteten L.ordnung niedergelegt. Im Jahre 1889 wurde die amtliche Anwendung durch einen Beschluß der Synode förmlich abgeschafft; auch privates L.en kommt innerhalb der Gemeine jetzt kaum noch vor. Immerhin werden wohl auch noch heute die sog. „Losungen der Brüdergemeine", eine alljährlich herausgegebene Sammlung von Bibelsprüchen und Liedstrophen für jeden Tag des Jahres, von manchem Frommen wie die Spruch- oder Schatzkästlein des 18. Jh.s im Sinne des alten Bibelloses verwendet, und noch jetzt werden von den Herausgebern des Büchleins die grundlegenden, nämlich die alttestamentlichen Sprüche ausgelost, wenn auch Wert darauf gelegt wird, daß hier unter „Losung" nichts anderes als „Parole, Leitwort" zu verstehen sei[121].

Über die sonst heute noch üblichen Formen des Bibel-L.s, in denen besonders gern auch das Gesangbuch verwendet wird, vgl. oben 1, 1217 f.[122].

11. Von den unter die Sammelbezeichnung „Sortes Sanctorum" (s. o.) fallenden L.methoden sind neben dem Aufschlagen der Bibel am deutlichsten greifbar die als „Sortes Apostolorum" bezeichneten oder doch ohne Schwierigkeit zu dieser Gruppe zu rechnenden. Von einem „liber, qui appellatur Sortes Apostolorum" spricht schon der Papst Gelasius i. J. 494; es ist dies wohl die erste ausdrückliche Erwähnung eines L.buchs in christlicher Zeit[123]. Erhalten sind L.bücher unter diesem Titel erst in Hss. aus dem 10. und den folgenden Jahrhunderten. In der Methode schließen sie sich eng an die antiken Würfelorakel an[124]: 56 Sprüche entsprechen den mit drei sechsseitigen Würfeln zu erzielenden Würfen; sie enthalten allgemeine christliche Ermahnungen zu Gottvertrauen, Geduld, Gebet, Almosengeben usw., einige gleichfalls unbestimmt gehaltene Hinweise auf göttliche Hilfe in der Zukunft, Warnung vor ungetreuen Nachbarn u. dgl. In einer provenzalischen Version[125] fehlen die Würfelzahlen, und es geht von jedem Orakel des zusammengefalteten Pergamentblattes ein farbiger Faden aus. Einen dieser Fäden muß der Befragende ergreifen, worauf dann der Auskunftgebende den damit zusammenhängenden Spruch vorlas. Handelt es sich hier darum, im Hinblick auf die Anwendung des L.s im Neuen Testament Rat und Weissagung in Form von Sprüchen durchs L. zu gewinnen, so dienen andere, gleichfalls als Apostel-L.e zu bezeichnende Methoden dazu, einen der zwölf Apostel als Sonderschutzpatron (specialis Apostolus[126])) zu erlosen. Dies tat man auf folgende Weise: a) Die Namen der 12 Apostel wurden auf 12 Blättchen geschrieben und eins davon gezogen, das dann angab, an welchen der Zwölfboten sich der Befragende besonders zu halten habe[127]. b) Die Namen der Apostel werden auf 12 Kerzen oder auf Zettel geschrieben, die an die Kerzen gehängt werden. Der Hilfesuchende sucht sich eine dieser geweihten und auf den Altar gestellten Kerzen aus und wählt den aufgeschriebenen Apostel als Patron[128]. Verwandt ist der Brauch der Apostelkerzen, bei dem es meist darauf ankommt, daß die zuletzt erlöschende Kerze die Wahl des Schutzpatrons, auch die Wahl seines Namens für einen zu Taufenden oder durch Namensänderung zu Heilenden bezeichnet.

12. Während die L.bücher über die Tage und Zeiten, an denen man l.en soll, oft sehr eingehende Vorschriften geben, gibt es dergleichen im heutigen Aberglauben nur wenig; höchstens, daß die für Zukunftserkundung überhaupt günstigen Zeiten (Advent, Andreasnacht, Silvester usw.) empfohlen werden. Außerdem wird bereits in alten Darstellungen darauf hingewiesen, daß gewisse L.bräuche vorzugsweise am Dreikönigstage üblich waren, der ja durch zahlreiche Orakelsitten ausgezeichnet ist und geradezu der „Alloser" genannt wird[129]. Der „König" dieses Festes wird durchs L. erwählt, und zwar entweder durch Zettel oder durch eine in einen Kuchen gebackene Bohne oder Münze[130], und auch für die Erkundung der Zukunft verwendet man an diesem Tage gern L.e[131]. Die Bohne, bereits bei den Griechen ein L.instrument von sprichwörtlicher Verbreitung, wird auch sonst zu mantischen Zwecken verwendet und deshalb im Zusammenhang mit dem L. genannt, so in einer alten Beschreibung eines mit 5 Bohnen angestellten Orakels: die Bohnen werden auf den Tisch geworfen; läßt sich aus ihrer Lage ein Kreuz konstruieren, so bedeutet dies Liebesglück[132]. Genau derselbe Brauch findet sich auch noch im heutigen Aberglauben[133].

13. Da, wie oben bemerkt, heute unter L. und l.en die verschiedensten Formen der Zukunftserkundung, z. B. Bleigießen, Horchen u. a. m., verstanden werden, so sei hierfür auf die entsprechenden Einzelartikel nochmals verwiesen.

Boehm.

---

[120] A. Volck *Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte* 1 (1750), 10 ff.; J. D. Winckler *Gedancken über die Spuhren göttl. Providenz* (1750) 14. [121] Müller *200 Jahre Brüdermission* 1 (Herrnhut 1931), 293 ff.; Bettermann in ZfVk. N. F. 3, 284 ff. [122] Nachzutragen wäre u. a. Heckscher *Volkskde.* 106. 357; Mensing *Schlesw.-Holst.-Wb.* 3, 798 u. d. W. Niejahrsnie; interessant wegen der Vorschrift, bei dem Aufschlagen des Gesangbuches den Vollmond anzublicken. In dem synkretistischen Aberglauben Nordamerikas (Louisiana) gibt es die Vorschrift, die Bibel zu öffnen und festzustellen, ob auf der aufgeschlagenen Seite die Worte vorkommen, die eine Erfüllung des gedachten Wunsches enthalten, z. B. „and it shall come to pass": Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156 (1927) Nr. 70.

[123] Labbe *Nova Bibl.* 4, 1265. [124] Die beste Übersicht bei Bolte *Wickram* 4, 282 f. und L. Anm. 1; näheres s. Art. Losbücher. [125] *Las sortz dels apostels*, hrsg. von Chabaneau in Revue des langues rom. 3 sér. 4, 157. 264; 5, 63; Rocquain *Bibl. de l'école des chartes* 1880, 457 Bolte a. a. O. 284. Einen „liber cum filis" erwähnt auch Antoninus v. Florenz (1389—1459), s. Klapper MschlesVk. 21, 67 Nr. 19. Mit dieser Methode verwandt ist das mehrfach beschriebene „Apostelrad", eine drehbare, mit den Namen der Apostel beschriebene Scheibe; von jedem Namen geht ein Faden aus, und einen dieser Fäden ergreift der Hilfesuchende, um damit das in schnelle Umdrehung versetzte Rad anzuhalten: Stengel *Sortes* (1645) 21 (Abbas Anhusanus in nondum edito libro); an die Stelle der Fäden traten auch Glöckchen, die an der Scheibe unter den Bildern der Apostel angebracht waren. Die Mesner bedienten solche geistlichen Glücksräder in den Kirchenvorhallen, s. Franck *Weltbuch* (1542) 130 v, bei Schmidt *Volkskunde* 127; Naogeorgus *Regnum Papisticum* (1559) lib. 3 p. 110 beschreibt eine entsprechende rotula für die Auswahl der besonders zu feiernden Marientage, die gleichfalls vom Mesner in Betrieb gesetzt wird. [126] Caesarius *Dial.* 8, 56. 61. [127] Zachariae in ZfVk. 22, 227 (*Kl. Schr.* 363); oben 1, 553 Anm. 1. [128] Auf diese Weise hat die hl. Elisabeth den Apostel Johannes erwählt, Montalembert *Leben der hl. El.*, übers. v. Städtler (1837) 27, vgl. a.; Zachariae a. a. O. Über das Auslosen eines Monatsheiligen, das von Fr. Borgia nach einem in dieser Familie üblichen Brauch bei den Jesuiten eingeführt wurde und von dort in andere religiöse Gemeinschaften eindrang, s. Stengel *Sortes* 15 f.; dort wird auch berichtet, daß abergläubische Frauen mit Hilfe der Apostelkerze besonders am Allerseelentage die Lebensdauer ihrer Kinder festzustellen suchten. Die Sitte der Auslosung von Monatsheiligen und Leitsprüchen wird von den Jesuiten übrigens noch heute in ihren Konvikten usw. geübt.

[129] Oben 2, 451. [130] Oben 1, 1473 f.; 5, 669 f.; Höfler in ZfVk. 14, 269 ff. und Art. Neujahrsgebäck; Bodin *Démonom.* 95, etwas erweitert in Fischarts Bearbeitung 85: (die Christen pflegen: „wann sie auff den heiligen dag drey König Abend einen König mit dem Loss wählen, zum aller ersten für Gott den Herren, sein Loss-Teil herausszunehmen, die folgenden Loss-Stück desto bass zuglücken". Das geht offenbar auf die Sitte, die ersten Stücke des Dreikönigskuchens für Jesus, die Jungfrau und die Dreikönige zu bestimmen, s. Bohemus (1520) *Das dt. Volk* hsg. von E. L. Schmidt 40. Weitere Zeugnisse d. 16. u. 17. Jh. bei Höfler a. a. O. [131] Cardanus *Opera* 1 (1663), 566b. vgl. den oben 5, 668 mitgeteilten schottischen Dreikönigsbrauch, der eine sehr interessante Kombination mehrerer L.elemente darstellt. [132] Cardanus a. a. O. 567 a. [133] Wuttke § 328 (Schwaben, Thüringen), vgl. Meissner ZfVk. 27, 1.

Losbücher. Die Geschichte und Typologie der L. ist von J. Bolte mit so großer Genauigkeit und Vollständigkeit dargestellt worden[1], daß jede spätere Behandlung des Gegenstandes sich sachlich mehr oder weniger auf eine Wiedergabe seiner Feststellungen beschränken muß. Für den folgenden Artikel, der sich demnach eng an diese grundlegenden Untersuchungen hält, konnte der Verfasser dank Boltes freundlichem Entgegenkommen die Nachträge und Notizen in dessen Handexemplar benutzen.

Für die Deutung der prophetischen Lose, die oben 1351ff. behandelt worden sind, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die Deutung kann sich einmal ganz allgemein auf Glück oder Unglück oder ähnliche Gegensätze (z. B. Schuld und Unschuld bei der Ermittlung eines Verbrechens) beziehen. In diesem Falle ist die Sprache der Lose einfach, sie kann sich durch die Farbe, besonders schwarz und weiß, durch die Lage zufällig hingeworfener Steinchen (z. B. Kreuzform) u. dgl. ausdrücken und gründet ihre Gültigkeit auf einfache, auch sonst im Volksglauben überlieferte Vorstellungen; eines besonderen Interpreten bedarf es in diesem Falle nicht. Sobald man jedoch von den Losen eine speziellere, das individuelle Schicksal des Befragenden angehende Prophezeiung erwartet, ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder erfolgt die Deutung von Fall zu Fall und muß jedesmal neu gefunden werden, z. B. beim Aufschlagen eines Bibelspruchs. Dies wird immer da der Fall sein, wo beim Losen nicht wenige, sich gegenseitig ausschließende oder durch eine naheliegende Assoziation zu erfassende Ergebnisse herauskommen, sondern wo die mögliche Anzahl der Resultate unübersehbar groß und ihre Anwendung auf das Schicksal des Befragenden nicht ohne weiteres klar ist. Die richtige Deutung zu finden ist der Befragende selbst nicht in der Lage, da sein Urteil durch seine eigenen Wünsche und Befürchtungen getrübt ist. Er unterwirft sich vielmehr der Auslegung eines Unbeteiligten, eines Interpreten, dem er besonders dann Glauben schenken wird, wenn er in ihm eine mit höherer Kraft begabte Persönlichkeit sieht. Deshalb treten z. B. im Mittelalter teils mit teils ohne Erlaubnis der Kirche besonders oft Geistliche als Losdeuter auf; auch das von Tacitus beschriebene Losen der Germanen (oben 1359ff.) legt die Deutung in die Hand des Priesters oder, in privaten Fällen, des Hausvaters; nach anderen Berichten waren es bei den Germanen auch heilige Frauen, die die Lose kündeten. Ebenso fällt bei den antiken Losorakeln, besonders den italischen, ursprünglich das Amt des Interpreten dem Priester zu. So hat diese Form des Losens die engste Beziehung zur eigentlichen, auf göttlicher Berufung und Weisheit fußenden Prophetie, mag sie uns auch nur in abergläubischer Verzerrung entgegentreten.

Oder: Durch die Natur des verwendeten Losinstrumentes ist die mögliche Anzahl der Ergebnisse einer Loshandlung zwar nicht ganz gering, aber doch begrenzt, und genaue Wiederholungen des gleichen Losergebnisses können sich ergeben. In diesem Falle liegt es außerordentlich nahe, für die einzelnen Resultate, mögen sie nun durch Würfel oder durch andere Losinstrumente gewonnen sein, Deutungen willkürlich zu ersinnen und gleichsam zu kodifizieren, um sie immer wieder verwenden zu können. Was diese Methode an Exaktheit und Unparteilichkeit gewinnt, büßt sie an innerer Überzeugungskraft ihrer Auskünfte ein; sie ist am meisten mechanisiert, der von einer höheren Macht inspirierten Weisheit am fernsten und daher auch am ehesten vorbestimmt, zu einem gott- und geistlosen Spiel herabzusinken. Eines besonderen Interpreten bedurfte sie nur dann, wenn aus eigennützigen Gründen der Schlüssel zur Deutung geheimgehalten wurde; er wurde entbehrlich, wenn man diese Indices durch Schrift oder Druck allgemein zugänglich machte. Um solche Hilfsmittel mechanischer Losung handelt es sich bei den L.n.

Als Vorläufer aller späteren L. sind mit großer Wahrscheinlichkeit die Spruchsammlungen anzusehen, die dem Betriebe der antiken Würfel- und Buchstabenorakel dienten. Über die vorhandenen Reste, die Methoden der Orakelgewinnung und den Inhalt dieser Sprüche ist oben 1367f. berichtet worden, ebenso über die Verwendung von Homerversen zur Zusammenstellung eines Orakelbuches, dessen Einzelverse offenbar gleichfalls erwürfelt wurden (oben 1371). Von diesen antiken Urformen der L. führt eine gerade Entwicklungslinie in die christliche Zeit hinüber. Das von einem Christen im 6./7. Jh. unter dem Namen des Ägypters Astrampsychos verfaßte, prosaische L. „Weissagung für allerlei Fragen“ (περὶ προρρήσεως διαφόρων ζητημάτων) geht vermutlich auf heidnische Quellen zurück[2]). Ähnlich wie man das Bibellos nicht ohne vorhergehendes Beten und Fasten (s. o. 1374) befragte, werden hier bestimmte Ritualien vorgeschrieben: der Inhaber des Buches, den man sich wohl als gewerbsmäßigen Sortilegus vorzustellen hat, eine im Altertum in Stadt und Land verbreitete Type (oben 1370), darf die Wahrsagung nur an bestimmten Tagen (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag) und zu bestimmten Stunden (3. 5. 6.) und nach gemeinsamem Gebet mit dem Befragenden vornehmen. Die Methode ist bereits ziemlich kompliziert. Bemerkenswert ist vor allem, daß hier zum ersten Male nicht nur die Antworten, sondern auch die Fragen festgelegt sind. Ihre Zahl beträgt 92, die der Antworten 1030 (103 Dekaden). Der Konsulent wählt sich zunächst eine der Fragen aus und zählt zu deren Nummer (x) eine Zahl aus der Reihe 1—10 (y). Dann wird aus einer Tabelle die Nummer der Dekade festgestellt, die zu der Summe x + y gehört, und innerhalb dieser Dekade wird dann der unter der Zahl y stehende Vers aufgesucht und als Orakel gegeben. Die Fragen beziehen sich auf allerlei persönliche Angelegenheiten, Geschäft, Familie, Gesundheit, Reisen u. a. m., ähnlich wie auch die großen Orakelstätten des Heidentums, z. B. Delphi, mit derartigen Privatanliegen häufig angegangen wurden. Die Antworten sind kurz und bündig; sie werden in einigen Hss. 103 alttestamentlichen Personen und Ländern in den Mund gelegt, eine Einkleidung, die in den späteren L.n bis zur stärksten Übertreibung ausgebildet wurde. Enge Verwandtschaft mit dem L. des Astrampsychos zeigt das Bruchstück eines lateinischen L.s in einer St. Galler Hs. des 6. Jh.s, dessen Entstehung von seinem Herausgeber in das 2. Jh. n. Chr. gesetzt wird[3]). Die Antworten sind hier nicht in Dekaden, sondern in Dodekaden eingeteilt, von denen 52 erhalten sind; die Fragen und die Gebrauchsanweisung sind verloren. Christlicher Einfluß ist deutlich erkennbar, s. z. B. Dod. 7 V. 8: fac testamentum ita, ut pauperibus dimittas et anima tua deo commendes. 19, 5: ora deum, ut liberetur de custodia, de quo me consulis. 23, 10: noli timere, deus avertit mala tua et calumniam, quam pateris. 40, 7: ut careas (!) valetudinem medicum adhibe et ora deum. Doch finden sich auch Sprüche höchst unchristlichen Inhalts, z. B. 12, 1: noli fidem servare, ne te peniteat, quia lederis. 12, 2: habebis occasionem, ut interficias inimicum tuum.

Man darf annehmen, daß für die Befragung der oben 1376ff. behandelten Sortes Sanctorum derartige Orakelsammlungen verwendet wurden, zumal in der gegen sie gerichteten Polemik nicht selten von tabellae u. dgl. die Rede ist; einmal wird in diesem Zusammenhange ausdrücklich die „inspectio tabellae quae Pythagorica appellatur“ erwähnt[4]), ebenso wie sich auch das Losbuch des Astrampsychos auf Pythagoras beruft. Für die mit den Sortes Sanctorum oft identifizierten Sortes Apostolorum ist diese Beziehung zu den L.n deutlich zu erweisen, da ein „liber, qui appellatur Sortes Apostolorum“ bereits vom Papst Gelasius i. J. 494 erwähnt wird (oben 1384). Erhalten und somit erkennbar sind L. mit diesem Titel freilich erst seit dem 10. Jh.[5]). Auch in diesen, in mehreren Hss. überlieferten L.n ist vor der Befragung dreitägiges Fasten und Beten vorgeschrieben, im übrigen entspricht die Praxis durchaus den heidnischen Würfelorakeln, denn die 56 Zukunftssprüche und Anweisungen, die das Buch enthält, beziehen sich auf die mit drei sechsseitigen Würfeln zu erzielenden Kombinationen; über den Tenor der Sprüche, die oft mit poetischen Vergleichen arbeiten, sowie über die in einer späteren provenzalischen Fassung an die Stelle der Würfel tretende Losmethode (Ziehen an einem Faden) s. o. 1384 f. Bei dem seit dem frühen Mittelalter bezeugten, vermutlich aus heidnischem Brauch stammenden Aufschlagen der Bibel oder eines anderen Buches zwecks Orakelgewinnung findet sich bisweilen eine an die Umwege der L. gemahnende Komplizierung, so z. B., wenn man von dem aufgeschlagenen Vers aus eine bestimmte oder durch Würfeln zu bestimmende Anzahl von Seiten weiterblättern muß, um zu dem richtigen Spruche zu gelangen (vgl. o. 1373 Anm. 78).

Den antiken und frühmittelalterlichen L.n sind nach Inhalt und Praxis die des Orients z. T. sehr ähnlich. Die Frage, ob hier ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, d. h., ob auch für die orientalischen L. die antiken als Wurzel zu betrachten sind, ist noch nicht entschieden. Wie groß die Übereinstimmung in manchen Fällen ist, lehrt z. B. das seit dem 7. Jh. n. Chr. in Indien verbreitete Sanskritgedicht Pāśaka-kévali „Würfelorakel", das 64 Sprüche enthält, entsprechend den 64 Zahlen, die man erhalten kann, wenn man mit drei vierflächigen Würfeln hintereinander würfelt. Die Einleitung enthält genaue Ritualvorschriften: die Würfel, am Tage vor der Befragung des Orakels von einem jungen Mädchen nach einem Opfer geweiht, werden, wie die Losstäbchen der Germanen, auf ein weißes Tuch geschüttet. Inhaltlich sind die Prophezeiungen, die in 2—4 Langversen gegeben werden, sehr allgemein gehalten; sie beziehen sich auf private Angelegenheiten, verheißen Erfolg oder (seltener) Mißerfolg und geben Anweisungen, wie man Unheil vermeiden kann. Sehr auffallend sind die meist als Bekräftigung angehängten Hinweise auf körperliche Male der in Frage stehenden Personen oder auf Träume, die der Befragende zu erwarten hat. Vor die einzelnen Orakel wird, genau wie bei den oben beschriebenen griechischen Spruchsammlungen, die erwürfelte Zahl in Versform konstatiert [6]). Neben dieser frappanten Ähnlichkeit mit den antiken L.n muß jedoch auch auf das chinesische „Buch der Wandlungen" (I Ging) hingewiesen werden, dessen Sprüche gleichfalls von 64 „Zeichen" ausgehen, die nach glaubhafter Tradition auf den um 1000 v. Chr. lebenden König Wen zurückgehen; jedenfalls lag es als Orakelbuch dieses Typs vor, als sich Konfuzius ihm widmete und es kommentierte. Freilich werden die 64 Zeichen nicht durch Würfel, sondern durch ein kompliziertes Verfahren mit Hilfe von 50 Schafgarbenstengeln gewonnen, das an das Punktierverfahren der Geomantie (s. d.) erinnert [7]). Die Ausgrabungen in Turfan haben mehrere L. zutage gebracht, von denen ein aus dem 9. Jh. n. Chr. stammendes vollständig erhalten ist. Es enthält in alttürkischer Sprache 65 prosaische Sprüche, die offenbar gleichfalls durch drei vierseitige Würfel zu gewinnen waren. Sie sind, ähnlich wie so oft in den europäischen L.n, Personen und Tieren in den Mund gelegt oder beschreiben einen vielleicht auf einer beigefügten Tafel dargestellten Vorgang. Ein gleichfalls alttürkisches L., das bei Bulayiq gefunden und von Le Coq gedeutet worden ist, zeigt deutlich christlichen Ursprung; die Orakel werden hier von Aposteln und Evangelisten erteilt, es handelt sich also um richtige Sortes Apostolorum oder Sanctorum [8]).

Interessant und wegen ihres unzweifelhaften Einflusses auf die abendländischen L. genauer zu behandeln sind die der Araber, die bereits in den ersten Jahrhunderten des Islam zusammengestellt wurden. Freilich sind von diesen ältesten Stücken nur Titel erhalten, doch schöpfen die jüngeren, die unter den gleichen Titeln vorliegen, zweifellos aus jenen. Es finden sich zunächst Spruchbücher (arab. Kitab al-fa'l, türk. und pers. fa'lnāme), die zu den auch bei den Arabern verbreiteten Stechorakeln gehören. Hier kam es darauf an, daß der Befragende zunächst eine Seite des Koran aufschlug, dann 7 Blätter weiterzählte, sich auf der

2. Seite des letzten Blattes den 1. Buchstaben der 7. Zeile merkte. Unter diesem Buchstaben fand er dann in dem L. einen Koranvers und eine passende Nutzanwendung fürs Leben. Derartige primitive, sehr allgemein und meist protreptisch gehaltene L. sind im Orient noch heute im Gebrauch. Daneben finden sich andere, z. T. wesentlich verwickeltere Methoden der Orakelgewinnung mit Hilfe von Würfeln oder anderen Losinstrumenten. Die hierbei zu verwendenden L. werden Ḳurʿa genannt, ein Wort, das eine ähnliche Bedeutungserweiterung wie sors und sortilegium erfahren hat (s. o. 1353 Anm. 3) und häufig für mantische Praktiken aller Art verwendet wird. Die Verwandtschaft dieser Ḳurʿa mit den antiken L.n steht außer allem Zweifel, die ältesten, nur dem Titel nach bekannten Stücke werden sogar ausdrücklich dem Pythagoras und Alexander dem Großen zugeschrieben, auf die sich das L. des Astrampsychos gleichfalls beruft. Die erste Gruppe dieser Ḳurʿa, die dem Propheten Daniel zugeschriebenen „Prophetenlose" ähneln den eben beschriebenen Stechbuchlisten; sie bestehen aus einer Tabelle mit den Namen von 32 Propheten von Adam bis Daniel und Muhamed und 32 diesen Propheten in den Mund gelegten Sprüchen. Die Sprüche werden gewonnen, indem man einfach blindlings auf die Tabelle mit dem Finger tippt und dann den Spruch des entsprechenden Propheten nachschlägt. Die zweite Gruppe, die sich nach dem Imam Ġaʿfar benennt, sind ausgesprochen L. für Würfelorakel. Die Zahl 64 der in ihnen enthaltenen Sprüche läßt darauf schließen, daß ursprünglich die griechischen Astragalen verwendet wurden. Sie entsprechen am genauesten den kleinasiatischen L.n für Würfelorakel, vor allem auch darin, daß die Fragen nicht fixiert sind, was natürlicherweise einen sehr allgemeinen, zu nichts verpflichtenden Inhalt der Antworten zur Folge haben muß. Anders ist es mit der dritten Gruppe, die durch die Überlieferung dem Kalifen Mā'mūn zugeschrieben wird; die hierher gehörigen L. werden oft nach den Orakelerteilern die „Vogellose" oder „Königslose" genannt. In diesem Typ sind bestimmte Fragen (16—60 an Zahl) vorangestellt, aus denen eine gewählt werden muß. Darauf muß durch Würfel oder auf eine andere Weise eine Zahl erlost und schließlich mit Hilfe dieser Leitzahl auf einem verwickelten Wege das Orakel gefunden werden. Die „Königslose" haben z. B. folgende Praxis: Dem Befragenden werden zunächst 6 Kreise vorgelegt, die in ihrem Mittelpunkt einen Buchstaben und in jedem ihrer 6 Sektoren ein Fragegebiet, z. B. Heirat, Reise, Krieg enthalten. Nachdem er nun das von ihm gewünschte Stichwort bezeichnet hat, wird dieses auf einer zweiten Tafel aufgesucht, die wieder 6 Kreise enthält, in denen aber andere Buchstaben im Zentrum stehen und die Stichworte anders auf die Sektoren verteilt sind. Darauf werden die beiden Mittelbuchstaben der Kreise des angezogenen Stichwortes zusammengestellt. Die zweite Station auf dem Wege sind wiederum zwei Kreise (Losungskreise), die in je 18 Sektoren eingeteilt sind, jeder mit zwei Buchstaben und dem Namen eines Sternbildes versehen. Unter ihnen sucht man den mit der bisher gewonnenen Buchstabengruppe bezeichneten auf und erwürfelt zugleich eine der Zahlen von 2—10. Darauf zählt man von dem gefundenen Sektor (diesen eingeschlossen) soviel Abschnitte vorwärts nach rechts, als die erwürfelte Zahl beträgt. Der Sektor, auf den man nun trifft, bringt die Entscheidung, aber auch noch nicht endgültig. Denn das zu ihm gehörende Sternbild verweist in einer weiteren Tabelle auf einen von 36 Vögeln, dieser auf eine von 36 Städten, diese auf einen von 36 Königen. Jeder König bietet 9 Sprüche mit den Zahlen 2—10. Man hält sich an den, der die vorher erwürfelte Zahl trägt. Ein genauer Vergleich des Inhalts und des Aufbaus des beschriebenen arabischen L.typs mit dem des Astrampsychos erweist ohne Zweifel, daß dieses spätantike L. das Muster für die Ḳurʿa hergegeben hat, doch ebenso sicher ist anzunehmen, daß die phantasie-

volle, auch astrologische Elemente verwendende Verkleidung und Komplizierung der Orakelgewinnung orientalische Zutat ist. Dies muß hervorgehoben werden, da auch in den abendländischen L.n teilweise jene bunte Phantastik stark hervortritt. Von den verschiedenen Stationen des oben beschriebenen, komplizierten Weges gibt es wohl keine, die für sich allein oder in Verbindung mit anderen nicht auch in europäischen L.n zu finden wäre [9]).

Die hebräischen L., von denen aus dem Mittelalter nicht wenige erhalten sind, zeigen z. T. enge Verwandtschaft mit den arabischen oder sind geradezu Übersetzungen aus dem Arabischen. Charakteristisch ist bei einigen von ihnen die Verbindung mit der Onomatomantie (s. d.), der Wahrsagung aus dem Zahlenwert der Namenbuchstaben, und der Geomantie (s. d.). Die geomantischen Orakelbücher, die sich, von Arabien her aufs stärkste beeinflußt, im Mittelalter im Abendlande, besonders in Italien, Frankreich und Deutschland ausbreiten, führen z. T. auf ähnlichen Umwegen, wie die L., zu ihren Auskünften, nur daß sie von den durch das „Punktieren" gewonnenen Grundfiguren auszugehen pflegen; doch werden gelegentlich die Leitzahlen auch vermittelst einer drehbaren Scheibe oder durch Würfel gewonnen [10]).

Von den italienischen L.n, die für die Übermittlung orientalischer Einflüsse als besonders wichtig zu gelten haben, ist vor allem das „Libro di ventura" des Lorenzo Spirito (= Lorenzo Gualtieri aus Perugia, † 1496) zu nennen, das große Verbreitung fand und von den Bekämpfern des Aberglaubens als Musterbeispiel dieses Genres nicht selten angeführt wird; es wurde in Italien von 1473—1559 vierzehnmal gedruckt und in Frankreich, Deutschland, England, den Niederlanden übersetzt und nachgeahmt. Die 20 in ihm vorgesehenen Fragen sind je einem alttestamentlichen Könige zugewiesen, von diesem führt der Weg zu einem von 20 Planeten. Jedem Planeten sind 56 Hinweise auf seine 20 Kreise beigefügt, von denen einer zu erwürfeln ist. Diese Kreise wieder zerfallen in je 28 zweigeteilte Sektoren. Über sie gelangt man zu den 20 Propheten, die über je 56 gereimte Antworten verfügen. Bei diesem wie bei anderen italienischen L.n ist deutlich zu erkennen, daß es sich nicht mehr um irgendwie ernstgemeinte Orakelbefragung, sondern um bloßen Zeitvertreib und eine Art von Gesellschaftsspiel handelt. Im L. des Francesco Marcolini (1540) werden Spielkarten, in anderen wieder eine Drehscheibe als Losinstrumente verwendet [11]). Der spielartige Charakter tritt in den französischen L.n schon ziemlich früh auf; bemerkenswert ist die Verwendung eines Dodekaeders an Stelle von Würfeln [12]); sonst bieten sie nichts wesentlich Neues [13]).

Was die deutschen L. betrifft, so tritt die Bezeichnung „Losbuch" zuerst im 13. Jh. auf, z. B. wird in der deutschen Übersetzung der sog. Sprüche Catos das Verbot „Quid Deus intendat, noli perquirere sorte" übersetzt: „Du solt mit lôzbuochen Gotes wilen niht versuochen" [14]). Übrigens scheint die Bezeichnung L. gelegentlich auch allgemein für Zauberbücher angewendet zu werden (s. o. 1353 Anm. 2). Abgesehen von einem noch dem 14. Jh. angehörigen Fragment eines niederdeutschen L.s [15]) besitzen wir vollständige L. erst seit dem 15. Jh., und zwar in ziemlich großer Zahl; Bolte verzeichnet, nicht gerechnet die ihm nicht zugänglichen Handschriften und Drucke, bis zum Ende des 16. Jh. deren 26. Auf die einzelnen Stücke kann hier nicht näher eingegangen werden; Bolte hat sie sämtlich genau beschrieben [16]) und nach drei Grundformen (ernstgemeinte, nur der Unterhaltung dienende, moralisierende) geordnet; bemerkenswert ist, daß der ursprüngliche Charakter einer ernsthaften Orakelbefragung auch in Deutschland vielfach bereits früh, im 15. Jh., im Schwinden ist und sich die L. schon im Titel als Mittel zum Zeitvertreib bezeichnen. Um diesen möglichst interessant und spannend zu bezeichnen, wird die Erschwerung der Orakelfindung durch allerlei Zwischeninstanzen auf die Spitze getrieben. Bis der Ratsuchende an die Propheten, Weisen, Könige, Vögel usw. herankommt, denen die Antworten in den Mund gelegt sind, muß er sich durch die verschiedensten Stationen hindurcharbeiten, die nach allerlei Menschen, Tieren, Blumen, Winden, Tierkreiszeichen u. a. m. benannt sind. Als Losinstrument sind neben Würfeln, Spielkarten, geomantischen Punktierzeichen, astrologischen und onomatomantischen Berechnungen Zifferblätter mit drehbaren Zeigern oder drehbare Scheiben sehr beliebt, die häufig, in die Einbanddecke eingelassen, den L.n beigefügt werden. Die Glücksräder auf den Jahrmärkten und ihre geistlichen Gegenstücke in den Kirchen (s. oben 1385), im Volke allgemein bekannt und beliebt, trugen zweifellos zur Verbreitung dieses Losinstrumentes bei.

Während die Gruppen der ernstgemeinten und der lediglich zur Unterhaltung bestimmten deutschen L. sich inhaltlich von denen anderer Länder nicht sehr unterscheiden, ist das moralisierende, zwischen Ernst und Scherz schwankende Genre eine zwar nicht auf Deutschland beschränkte, aber doch für dieses Land besonders charakteristische Form. Das vorzüglichste Beispiel hierfür bietet das L. des Georg Wickram, im Jahr 1539 zu Straßburg erschienen und bis zum Ende des 18. Jh.s in mehr als 20 Ausgaben und Bearbeitungen vorliegend, in den ersten Ausgaben „Kurzweil", später „Das weltlich Losbuch" betitelt [17]). Wenn in manchen außerdeutschen L.n für Männer und Frauen verschiedene Antworten bereitstehen, so werden bei Wickram sogar vier Gruppen von Benutzern vorausgesetzt, Männer, Frauen, Junggesellen und Jungfrauen. Losinstrument ist eine Scheibe mit einem drehbaren Zeiger. Dieser ist in Gestalt eines Einhorns gearbeitet, und zwar so, daß Horn, Maul und Vorderfüße des Tieres auf je einen der 10 Buchstaben deuten, die in 4 konzentrischen Kreisen auf der Tafel angebracht sind; für Männer gelten die Buchstaben im äußersten Kreis, auf die das Horn des Einhorns hinweist, für Frauen: Maul, 2. Kreis, für Junggesellen: rechter Fuß, 3. Kreis, für Jungfrauen: linker Fuß, 4. (innerster) Kreis. Die auf diese Weise erlosten Buchstaben leiten zunächst auf eine vierzeilige Auskunft, die auf ein zweites, ausführliches Orakel verweist. Spender dieser Orakel sind — eine eigene Erfindung Wickrams — nicht die üblichen Propheten oder prophetischen Tiere, sondern typische Figuren des Volksmundes und der volkstümlichen Kunst, z. T. auch frei erfundene Phantasiegestalten, eine Fundgrube für literarische und, da jedem Bescheid ein Bild beigefügt ist, ikonographische Forschungen. Zu jedem Bild gehören 22 Verse auf der Vorderseite und weitere 36 Verse auf der Rückseite, so daß also auf jeden Fragesteller nicht weniger als 58 Verse kommen. Diese Ausführlichkeit erklärt sich daraus, daß der Dichter die überlieferte Form des L.s benutzt, um in seinen fingierten Orakeln die verschiedenen Lebensalter, Geschlechter, Stände usw., die bei den Fragern vorausgesetzt werden, einer bald tadelnden, bald lobenden Kritik zu unterziehen; doch finden sich neben zahlreichen nur der witzigen Anspielung wegen hingesetzten Auskünften auch wirkliche Hinweise auf zukünftige Ereignisse, die z. T. wieder an die allgemein gehaltenen Prophezeiungen der antiken Orakelbücher erinnern.

Wie im Artikel „Los" dargestellt worden ist, verwarf die Kirche des Mittelalters die verschiedenen Losgebräuche nicht in Bausch und Bogen. Unter die unbedingt zu bekämpfenden jedoch gehört seit ältester Zeit der Gebrauch von L.n. Neben den offiziellen kirchlichen Verboten finden sich zahlreiche Angriffe gegen die L. in Beichtspiegeln, Bußbüchern, Traktaten usw. [18]). Die gegen die L. gerichtete Polemik Hartliebs ist ziemlich ausführlich und geht auch auf den Inhalt und die Praxis der L. ein. H. kommt zu dem Schluß: „das ist alls ain vngelaub vnd vast wider got, wann es hat kainen grund weder gaistlich noch natürlich vnd ist vast verpotten von der hailigen kirchen jn decretis. die losspücher sol dein gnad vnd ain jeglicher cristenmensch meiden vnd fliehen" [19]). Cardanus[20]), der selbst ein L. (offenbar das des Spirito) besaß, „planetis animalibusque signiferis tum regibus ac prophetis variegatum atque distinctum", hat diese Art des Losens, ebenso wie die des Bibelaufschlagens (s. oben 1381) nicht grundsätzlich abgelehnt, dagegen bekämpft Fischart in seiner Bearbeitung von Bodins Démonomanie[21]) die L. mit allen Waffen des Hohns, wobei er auf einige besonders verbreitete Vertreter dieser Gattung, wie Spirito und dessen Nachahmer Paul Pambst, näher eingeht. Von Wickram dagegen sagt er, er habe sein L. „so lächerlich und greifflich vexirisch, auch ohn missbräuchige Einführung der H. Schrift gestellt, dz es scheinet, als habe er es diesen vorigen Kunden zur Verweisung und Spott getan".

Im Aberglauben der Gegenwart spielen die L. keine bedeutende Rolle mehr; was davon, besonders als Anhang zu Traumbüchern und Punktierbüchern noch in Gebrauch ist, zeigt deutlich die Herkunft von den L.n älterer Zeit; gelegentlich tauchen auch Nachbildungen mit kolorierten Abbildungen, Zifferblatt usw. im Buchhandel auf, die aber vielleicht mehr auf Bibliophilen als auf Abergläubische berechnet sind. Wo man derartige L. noch benutzt, geschieht es wohl meist mehr zur Unterhaltung im Sinne eines Frage- und Antwortspiels als einer ernstgemeinten Zukunftserkundung[23]). Auf Jahrmärkten, Rummelplätzen usw. findet man hier und da Automaten, die nach Einwurf eines Geldstücks auf einem Zifferblatt einen mit einem Orakel versehenen Kreis anzeigen; Bolte sah (nach mündlicher Mitteilung) einen derartigen Automaten im Jahre 1907 auf dem Eiffelturm in Paris. Als letzte Ausläufer der L. kann man die noch heute überall käuflichen polyedrischen Würfel mit dazugehöriger Orakelliste sowie die selbstgefertigten Papierrollen mit Bezeichnungen verschiedener Berufe rechnen, die die Mädchen in der Schule verwenden, um die Stellung ihres einstigen Mannes zu erkunden.

[1]) Georg Wickrams *Werke* hsg. v. J. Bolte 4, 276—348, mit Nachträgen ebd. 8, 348 (zitiert als Bolte W.) und J. Bolte *Zur Geschichte der Punktier- und Losbücher* in Jahrb. f. hist. Vkde. 1, 184—214 (zitiert als Bolte Jb.). [2]) Hsg. v. Hercher Progr. d. Joachimsthalschen Gymn. in Berlin 1863. Über die Person des Astrampsychos vgl. Riess bei Pauly-Wissowa z. d. W. [3]) *Sortes Sangallenses* ed. H. Winnefeld (Bonn 1887). [4]) Petrus v. Blois bei Du Cange *Gloss.* 7, 532c. [5]) Pithoeus *Codex canonum vetus ecclesiae Romanae* (1687) 370 ff.; Rocquain *Bibl. de l'école des chartes* 1880, 457; Chabaneau in Revue des langues rom. 3. sér., 4 (1880), 172; Winnefeld 35; weiteres Bolte W. 4, 282. Einen vorläufigen Bericht über abendländische Orakelalphabete zur Psalterwahrsagung gab Förster in SitzbMü. 1927, 9 und Forschungen und Fortschritte 4, 204; eine ausführliche Behandlung stellt er in Aussicht. [6]) Bolte W. 4, 285 f.; Jb. 194 f. [7]) *I Ging, Das Buch der Wandlungen*, hsg. v. R. Wilhelm, 2 Bde. Jena 1924, bes. 1, IV f. 280 ff. [8]) Genaue Beschreibung und Proben des Textes bei Bolte Jb. 195, vgl. a. Banz SitzbBerl. 1929, 291; H. Francke ebd. 1928, 110 ff. [9]) Über die arabischen L. vgl. Bolte W. 287 und Jb. 196, ferner G. Weil *Die Königslose* (1929). Dies Buch enthält nach einer sehr sorgfältigen Einleitung, die obiger Darstellung zu Grunde liegt, die Überarbeitung einer von J. G. Wetzstein 1854 angefertigten und als Manuskript hinterlassenen Nachdichtung eines arabischen L.s der beschriebenen Gattung. Die Feststellung der entscheidenden, zwischen 2 und 10 gelegenen Zahl erfolgt hier nicht durch Würfel, sondern dadurch, daß der Befragende und der Wahrsager nach Art des Morraspiels gleichzeitig aus Geratewohl ein paar Finger der rechten Hand ausstrecken, deren Summe jene Leitzahl bestimmt. — Über andere arabische und persische L. mit noch umständlicheren Methoden der Orakelfindung s. Bolte a. a. O. [10]) Bolte W. 4, 293 ff. Die hier gegebene reichhaltige Übersicht über die zur Geomantie gehörenden Punktierbücher ergänzt die oben 3, 635 ff. gemachten sachlichen und bibliographischen Angaben. [11]) Bolte W. 4, 305; Jb. 196; ebd. Nachweisung und Beschreibung spanischer, englischer, niederländischer, polnischer und rumänischer L. [12]) Oben 1381 Anm. 112. [13]) W. 4, 302; Jb. 197. [14]) W. 309. [15]) Jb. 197, der Text ebd. 204 ff. [16]) W. 4, 309 ff.; Jb. 197 ff. [17]) Genaue Beschreibung und Bibliographie in Boltes Ausgabe 4, V ff. [18]) Vgl. oben Sp. 1345 Anm. 12; Steinhöwel *Chronik* (1531) 27b (Gregor VII. verbot alle L.); Mones Anzeiger 1838, 316 (14. Jh.); Panzer *Beitrag* 2, 262 (aus *Buch der zehen Gebot*, 1458); Vintler *Pluemen der Tugent* (1411) v. 7757: „etlich gebent losspüchern krafft"; vgl. Ebermann in ZfVk. 23, 5. 16; Klapper in MschlesVk. 21, 83; zu dem ebd. 67 von Antoninus von Florenz (1389—1459) erwähnten „liber cum filis" s. o. S. 1385 Anm. 125; SAVk. 27, 132 (aus Lanzkranna *Hymelstrass* 1484). [19]) *Buch aller verboten Kunst*

(1456), cap. 44 „Von den Losspüchern", Ausg. v. Ulm 31 f. [20]) *Opera* 1 (1663), 566b f. [21]) *Daemonomania* (Hamburg 1698) 86 f. [22]) Das L. des sonst unbekannten, sich als Prämonstratenser bezeichnenden Pambst erschien 1546 in Straßburg; eine genaue Beschreibung dieses sehr verbreiteten Buches gibt Bolte W. 4, 338 ff. [23]) John *Erzgebirge* 144.

Boehm.

lösen ist das Gegenteil von binden (s. d. und Knoten) und infolgedessen dort schon in der Hauptsache mit behandelt. Es ist überall dort vorgeschrieben, eine Bindung als störend empfunden wird; bei Geburt und Hochzeit wird die Lösung aller Knoten und Schlingen am Kleid verlangt. Aber auch jede bindende Haltung wie Händefalten, Arme kreuzen, Daumendrücken ist untersagt. Die besten Beispiele bietet der in diesen Dingen besonders achtsame altrömische Kultus, vgl. die Bittprozession bei Petron: antea stolatae ibant nudis pedibus in clivum passis capillis, also in langem ungegürteten Gewand, barfuß und mit offenen Haaren, und sofort fällt der ersehnte Regen[1]). Eine besondere Form dieses verbreiteten Glaubens ist, wenn etwa beim Melken einer erstmelkenden Kuh alle Knöpfe und Haften des Kleides geöffnet werden, damit die Milch besser fließt[2]). Im Mittelalter band man der Braut einen roten Faden vor den Leib, den sie sofort nach der Trauung durch Aufblähen zerreißen mußte[3]); das erleichtere die Geburt.

[1]) *Cena Trimalchionis* Kap. 44 am Ende. [2]) Bohnenberger 17. [3]) Kondziella *Volksepos* 178.

Aly.

Loskauf. An sich ist der Loskauf eine verbreitete, uralte Einrichtung und entspringt der Anschauung des sog. stellvertretenden Opfers, daß an Stelle des verfallenen Gegenstandes ein anderer gegeben wird. Sehr oft handelt es sich um den Ersatz eines Menschenopfers. Meist wird etwas Geringeres, Kleineres oder Minderwertiges gegeben, an Stelle eines Menschen ein Tier (Motiv der Iphigenie in Aulis, Isaak), ein Püppchen oder ein Kohlkopf[1]) oder ein Bild (s. d.). Auch ein Einzelner kann freiwillig oder unfreiwillig für eine Gemeinde hingegeben werden, griechisch Φάρμακος[2]), vgl. die Devotion der Decier in der römischen Sage[3]), Gedanken, die die Grundlage für das Dogma von dem Opfertod Jesu bilden[4]). Im täglichen Leben hat sich aus diesen Voraussetzungen eine Auffassung des Kaufgeschäftes entwickelt, deren magischer Charakter in der Lehre von der römischen obligatio noch durchschimmert (obligare „binden", solvere „lösen"); die ursprünglich magische Bedeutung alter Rechtsbräuche ist bekannt, aber fast durchweg vergessen. Im Volksglauben findet sich ein solcher L. unter verschiedenen Bezeichnungen überall da, wo zur Erpressung einer Gabe ein „Binden" (s. d.) stattgefunden hat. So kann die Stockgarbe nur gegen ein Lösegeld gedroschen werden[5]); wer irgend etwas Bestimmtes tut (zuerst über eine neue Brücke geht oder ähnliches), muß etwas zum Besten geben[6]). Gelegentlich dürfen die Kinder die Eltern, die Dienstboten ihre Herren einsperren und lassen sie gegen Lösegeld frei[7]); in Böhmen „lösen" sich die Mädchen am Faschingsdienstag von den Burschen durch eine kleine Geldgabe und werden dafür das Jahr hindurch frei gehalten[8]). Der Bräutigam muß den Weg für das Brautfuder lösen[9]). In Hessen wird geschnappt, d. h. die Burschen kommen mit Peitschen vor das Brauthaus und knallen solange, bis sich der Bräutigam von der ihm zugedachten Züchtigung freikauft[10]). Auch das Patengeschenk heißt in Cannstatt geradezu „Lösegroschen"[11]).

[1]) Ovid *Fasti* 3, 339 ff. [2]) Vgl. z. B. Usener *Kl. Schr.* 4 255 ff. [3]) Wissowa *Religion* 194, 384. [4]) So schon Paulus, z. B. Röm. 8. [5]) Becker *Volkskunde* 246. [6]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 119. [7]) Sartori *Sitte* 3, 21. [8]) John *Westböhmen* 44 f. [9]) Hoffmann-Krayer 34, vgl. 52, 71. [10]) Verf. aus Altmorschen bei Kassel. [11]) Höhn *Geburt* 272.

Aly.

Losnächte. Da, wo die L. im Brauchtum des Volkes eine Rolle gespielt haben oder noch spielen, nämlich in Schwaben, Bayern, Tirol, Steiermark, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Böhmen, zeigen schon die mundartlichen Formen der Bezeichnung, daß der Name mit

Los = sors ursprünglich nichts zu tun hat, wenn er auch volksetymologisch damit in Verbindung gebracht wird. Diese Verbindung ist umso verständlicher, als die Analogie zu „Lostage“ (s. d.) sehr nahe liegt, und außerdem die an den betreffenden Abenden geübten Orakelbräuche z. T. wirklich ein Losen im Sinne eines Sortilegiums oder Auguriums darstellen. Während jedoch die Lostage in der Tat ihren Namen von lōsen, mhd. liezen = augurari haben, handelt es sich bei den L. ursprünglich nur um eine ganz bestimmte Orakelmethode, nämlich um das oben 4, 312 ausführlich behandelte „Horchen“, d. h. die absichtliche Gewinnung eines Hör-Omens an bestimmten Tagen des Jahres. Das ahd. losên, hlosên, mhd. losen „lauschen, horchen“ hat sich in den Mundarten, besonders im Alemannisch-Schwäbischen und im Bayrischen erhalten 1); von seinem Frequentativum lösseln sind die anstelle des schriftdeutschen Terminus L. 2) gebräuchlichen mundartlichen Bezeichnungen abgeleitet, als deren Hauptvertreter überliefert sind: Lösels- 3), Lössel- 4), Lösl- 5), Lesslnächte 6). L. sind vor allem die Abende vor Andreas (30. Nov.) 7), Barbara (4. Dez.) 8), Lucia (13. Dez.) 9), Thomas (21. Dez.) 10), Weihnachten 11), Neujahr 12), Dreikönige (6. Jan.) 13) und Lichtmeß (2. Febr.) 14), bisweilen werden sie auch mit den Klopfnächten 15) oder den Rauchnächten 16) gleichgesetzt, deren Datierung innerhalb des winterlichen Festkreises bekanntlich schwankt. Während jedoch der unheimliche Charakter der Rauchnächte überall stark hervortritt, wird er bei den L.n nur selten betont. Im Böhmerwald glaubte man, daß Hexen und böse Geister in den L.n spuken, und schützte sich und das Vieh gegen sie durch Kreuzeszeichen, Räucherung, Weihwasser und Weihsalz. Man vermied es, sich in diesen Nächten im Freien aufzuhalten und fühlte sich nur „unter den eigenen Dachtropfen“ sicher 17). Wer in den L.n horchen geht, der muß mit schrecklichen Erscheinungen, ja sogar damit rechnen, daß ihn der Teufel holt 18). Das für die Rauchnächte oft belegte Verbot des Spinnens gilt vereinzelt auch für die L. 19). Da sich der Teufel in den L.n oft als Hase zeigt, soll man nach oberösterreichischem Glauben in dieser Zeit nicht auf Hasen schießen 20). In den meisten Fällen jedoch haben die L. einen harmlosen Charakter, vor allem dienen sie der Zukunftserkundung, und zwar handelt es sich vorwiegend um Liebes- und Heiratsorakel, die von den Mädchen angestellt werden:

> Wenn manche nicht erwarten kann,
> Was sie bekomm für einen Mann,
> Paßt sie, was in der Löselsnacht
> Der Teufel ihr vor Blendwerk macht 21).

Neben das Horchen, das den L.n den Namen gegeben hat 22), treten alle jene Methoden, Beruf, Gestalt, Herkunft und Namen des zukünftigen Freiers zu erfahren, wie Bleigießen, Schuhwerfen 23), Holzscheit- oder Schafgreifen, Klopfen an den Stall, Zaunrütteln, Glücksgreifen 24) usw., über die im einzelnen die Sonderartikel Auskunft geben. Die Kirche verurteilte selbstverständlich alle die in den L.n geübten Gebräuche 25), auch die weltliche Macht schritt mit Verboten dagegen ein, so z. B. das bekannte Landgebot des Herzogs Maximilian I. von Bayern 26), während sich die Aufklärungszeit über sie lustig machte 27).

1) Oben Sp. 1359 ff.; 4, 320; DWb. 6, 1188. 2) Neben L. auch Ratnächte: John *Westböhmen* 1; ZfVk. 12, 463 (Egerland). 3) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1294. 4) Schöpf-Hofer *Tirol. Idiotikon* (1866) 398; Muchar *Gastein* 146, bei Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 952; Unger-Khull *Steir. Wortschatz* (1903) 442. 5) Grimm *Myth.* 3, 322. 6) Panzer *Beitrag* 2, 72. 7) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 383; Quitzmann *Baiwaren* 91; John *Westböhmen* 1; Schramek *Böhmerwald* 151; ZfVk. 1, 200 (Böhmerwald); oben 1, 398. 8) ZfVk. 1, 200; oben 1, 906. 9) Schramek a. a. O. 10) Birlinger a. a. O.; Pollinger *Landshut* 194; Quitzmann a. a. O.; Schramek a. a. O.; Geramb *Brauchtum* 104; ZfVk. 1, 200 (Böhmerwald); 8, 444 (Steiermark). 11) Ebd. und John *Westböhmen* 1. 12) Fischer, John, Pollinger a. a. O.; Geramb a. a. O. 106; ZfVk. 1, 200. 13) Grimm *Myth.* 3, 469 (Gastein); Pollinger a. a. O.; Schramek a. a. O.; ZfVk. 1, 200 (Feistrauhnacht); 8, 444; oben 2, 451. 14) Grimm *Myth.* 3, 469; Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 442. 15) Birlinger a. a. O. 16) Pollinger a. a. O.; Vernaleken *Mythen* 344 (Oberösterreich); Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 89; ders. *Jahr u. s. Tage* 15 = Heimatgaue 7 (Linz 1926), 16 ff. 17) ZfVk. 1, 200.

18) Vernaleken *Mythen* 348; Panzer *Beitrag* 2, 72. 19) John *Westböhmen* 9. Über die „Sperrnächte“, an denen das Spinnen verboten ist, vgl. Treutlein *Das Arbeitsverbot* (1932) 89 f. 20) Baumgarten in Heimatgaue a. a. O.; über den Teufel als Hasen s. o. 3, 1519. 21) Birlinger *Wb. der Augsb. Ma.* 318. 22) In Oberösterreich bezeichnete man das Horchen im Freien, auf einem Kreuzweg, in einem Zauberkreis, als „Los-, Kreuz-, Kreisstehen“: Baumgarten a. a. O. 17. 23) Genaue Beschreibung des „Leselwurfs“ (Schuhwurf) in Steiermark: ZfVk. 8, 444. 24) „Tüpflhüabm“ im Egerland (Aufheben von Töpfchen, unter denen Sinnbilder der Zukunft verborgen sind): ZfVk. 12. 463; oben 3, 889; Heckscher *Hannover* 52. 25) Vgl. z. B. in Bezug auf das Horchen oben 4, 313. 26) Panzer *Beitrag* 2, 269 f. 284. In Steiermark wurde das Lösseln i. J. 1766 amtlich verboten, s. Unger-Khull a. a. O. 27) Bräuner *Curiositäten* 81.

Boehm.

Lostage. Der erste Bestandteil des Wortes ist Los = sors; die wichtigsten Formen für Los und losen in den germanischen Sprachen sind oben (Sp. 1359 ff.) zusammengestellt worden. In L. ist „Los“ im allgemeinen Sinne „Wahrsagung“ verwendet (s. oben a. a. O.), es sind die Tage, an denen gelost, d. h. die Zukunft erkundet wird; z. T. liegt auch die Vorstellung zugrunde, daß die Tage selbst losen, d. h. eine Prophezeiung geben 1). Die Verwandtschaft der Bezeichnung L. mit „Losnächte“ ist nur äußerlich, da bei diesem Wort das erste Kompositionsglied von lösen „horchen“ abzuleiten ist (oben 1403). Noch im Anfang des 16. Jh.s wird in den ersten Drucken der Bauernpraktik von 1508 (s. u.) an Stelle von losen die Form liessen oder lyessen gebraucht. In der (2.) Ausgabe von 1512 heißt es: „In dyesem byechlin wird gefunden vnd verstanden der pauren Lyessen vnd Regel“, in der Ausgabe v. J. 1513: „Diese Practica oder Liessung der tag weret alle jar“, in der um 1515 anzusetzenden Erfurter Ausgabe: „der bawren Lůsen vnnd Regel“. Im Text der Praktik heißt es in der ersten Ausgabe von 1508 in der Einleitung zum 2. Teil: „der Cristag liesset den Jenner“ und später „die sechs tag nach dem obristen seind wider liesstag und bestätten das erst Liessen“ u. a. m. Auch noch zu Ende des 16. Jh.s 2) tritt die Form „lesstäg“ für L. auf. Der Zusammenhang des mhd. liezen „losen, sortiri, augurari“ 3) liegt in diesen Formen deutlich zutage. An mundartlichen Formen für L. sind zu nennen: Loastag 4), Loustage 5), Lo^{u}sdech 6), Lass- oder Laustertage 7), Lûtdage 8), Lotel- oder Looteltage 9). Synonyma z. T. allgemeineren Charakters sind: Wahltage, Merktage (Merkeltage) 10), Lurtage, Kürtage 11), Läuferlestage 12).

Geht man von der Grundbedeutung der Bezeichnung L. aus, so ergibt sich von selbst, daß zu den L.n im eigentlichen Sinne nur die zu rechnen sind, denen wirklich mantische Bedeutung beigelegt wird. Nicht jede an irgend einen Tag geknüpfte Bauernregel macht ihn zu einem L.; dies gilt u. a. für die zahlreichen Vorschriften im Sinne der hesiodischen „Werke und Tage“, an diesem oder jenem Tage bestimmte ländliche Arbeiten vorzunehmen, z. B. zum 17. 3.: „Gertrud — säet Zipele und Krut“ 13). Das gleiche gilt für die bloße Verknüpfung von Heiligentagen mit dem Beginn oder dem Ende der Jahreszeiten, z. B.:

> St. Clemens (23. 11.) uns den Winter bringt,
> St. Petri Stuhl (22. 2.) dem Frühling winkt,
> Den Sommer bringt uns St. Urban (25. 5.),
> Der Herbst fängt um Bartholomaei (24. 8.) an,

oder bestimmten Wetterperioden, z. B.:

> Mattheis (24. 2.) — bricht's Eis.
> Hat er keins, so macht er eins!

oder:

> Fabian und Sebastian (20. 1.)
> Läßt den Saft in die Bäume gan

und die Empfehlung zum Aderlassen 14) u. dgl. Auch die bloße Kennzeichnung bestimmter Tage als Glücks- oder Unglückstage 15) gehört nicht hierher. Von einem L. in eigentlichem Sinne kann nur die Rede sein, wenn die Entscheidung nicht von vornherein durch den Tag als solchen gegeben ist, sondern irgendwie von seinem vorher nicht zu berechnenden Verlauf abhängig ist. Dies Element der Ungewißheit, das für das „Losen“, in welcher Art es auch auftreten möge, kennzeichnend ist, wird bei den L.n vorwiegend durch das Wetter dargestellt, Sonnenschein, Niederschläge aller Art, vor allem Regen, Temperatur, Gewitter 16) und alle sonstigen meteorologischen Erscheinungen sind das Moment der Ungewißheit, das die L. als „dies decretorii“ 17) in den Kreis der Mantik versetzt; diese Wetterzeichen werden bisweilen geradezu als „Los“ (loass) bezeichnet 18). Neben diesem Kriterium spielen andere heute eine minder wichtige Rolle, so die mantische Bedeutung, die man dem L. je nach dem Wochentag, auf den er fällt, zuschreibt. Doch ist zu bemerken, daß sich gerade diese Methode weit zurückverfolgen läßt; ihre Wurzeln liegen in der Antike, und bereits bei Beda († 735) liegt das dafür geltende Schema vor, das dann zum stehenden Bestandteil der Bauernpraktik geworden ist 19). Im Sprachgebrauch und z. T. auch in wissenschaftlichen Darstellungen wird die Beschränkung der Bezeichnung L. auf tatsächlich mantische Tage nicht immer streng innegehalten, sondern L. auch im Sinne von „Merk-, Unglücks-, Entscheidungstage, Termine“ verwendet 20); daß bisweilen L. und Losnächte identifiziert werden, ist bei dem beiden gemeinsamen mantischen Grundcharakter und der Namensgleichheit, die freilich etymologisch nicht begründet ist (s. o.), leicht verständlich 21).

Wenn das mantische Element der L. in der jeweiligen Witterung enthalten ist, so bezieht sich anderseits die Ausdeutung nicht allein auf das gleiche Gebiet. Wohl wird mittelbar die Gestaltung der Witterung entsprechend den L.n vorausgesetzt, wenn vom Gedeihen bestimmter Gewächse, vom Ausfall der Ernte u. dgl. die Rede ist, da diese Dinge eben von der Witterung abhängig sind, z. B.

> Ist Pankratius (12. 5.) schön,
> Wird guten Wein man sehn

oder

> Regen an St. Vitustag (15. 6.)
> Die Gerste nicht vertragen mag

oder

> Lichtmeß (2. 2.) hell und klor
> Gifft en goud Immenjohr.

Doch werden aus dem meteorologischen Verlauf der L. auch Schlüsse auf ganz anders geartete Ereignisse gezogen; dies gilt besonders für die ältere Zeit, wie u. a. aus der Bauernpraktik von 1508 22) hervorgeht. Dort heißt es z. B. im einleitenden Kapitel, das von der Vorbedeutung des am Christabend wehenden Windes handelt, daß Ostwind Viehsterben, Westwind „sterben der Künig vnd der großen herren“ bedeute. Ebenso im folgenden Abschnitt, der die Zukunft des Jahres je nach dem Wochentag voraussagt, auf den Weihnachten fällt (s. o.). Sonntag z. B. bedeutet u. a.: „Die alten leüt sterben geren vnd sunder frauwen, die mit kinden gand/guetter frid in eelichem stand“. Und im dritten Teil, der eigentlichen „Pauren practica“, der die Witterung der Zwölften (s. u.) seinen Voraussagen zugrundelegt, heißt es z. B., wenn die Sonne am 3. Tag der Zwölften scheine, „so kriegen die bischof vnd die prelaten gern / vnd wird jrrung vnder den pfaffen“. Oder, wenn der Wind in der 5. Nacht wehe, „so sterben die maister der bücher“. Oben (1, 945 f.) ist darauf hingewiesen worden, daß als Quelle für diese Prophezeiungen die antiken Dodekaeteridenlisten anzusehen sind, die ihrerseits auf altorientalische Jahresvoraussagen astrologischer Art zurückgehen. In den an die L. geknüpften Prophezeiungen neuerer Zeit spielen diese „politischen“ Beziehungen eine so geringe Rolle, daß hier nicht näher auf sie eingegangen zu werden braucht. Die auf die Landwirtschaft in weitestem Sinne bezüglichen L.-voraussagen sind an Zahl und Inhalt von einer solchen Fülle, daß auch sie im einzelnen nicht behandelt werden können. Daher wird sich die folgende Zusammenstellung in der Hauptsache nur mit den Beziehungen befassen, die zwischen der Witterung der L. und der Witterung bestimmter auf sie folgender Tage oder Jahresabschnitte angenommen werden. Selbstverständlich kann auch auf den L.glauben bei anderen Völkern nicht eingegangen werden. Zeitlich und räumlich ist seine Ausbreitung ungemein groß und dementsprechend auch die darauf bezügliche Literatur an Quellensammlungen und Untersuchungen 23).

Gleichwohl sind viele Aufgaben noch zu lösen: Wann die einzelnen Vorstellungen und die entsprechenden Verse oder Sprüche zum ersten Male auftauchen, welches ihre geographische Verbreitung ist, was für eine Rolle sie im praktischen Leben der Gegenwart spielen — diese und viele andere Fragen volkskundlicher Historie, Statik, Dynamik und Biologie sind trotz einiger sehr wertvoller Ansätze noch nicht beantwortet. Auch fehlt es an einer umfassenden Untersuchung der Typik der mit den L.n zusammenhängenden Bauernregeln (s. d.), die für die Verbreitung und Wanderung der Vorstellungen nicht ohne Wert sein dürfte 24). Erschwert wird die Lösung dieser Aufgaben ebenso durch die Überfülle wie die Unzuverlässigkeit des Rohmaterials, besonders bedauerlich ist das Fehlen jeder Quellenangabe in Yermoloffs großer Stoffsammlung.

Sämtliche Tage aufzuzählen, die auch nur auf deutschem Sprachgebiet als L. auftreten, hieße einen großen Teil des Kalenders abschreiben. Daher werden hier nur die wichtigsten genannt werden; auf Einzelbelege für die zugehörigen Wetterbeobachtungen und Deutungen muß aus Raumgründen verzichtet werden. Die in Anm. 23 genannten Werke, die bekannten landschaftlichen Monographien und vor allem die entsprechenden Einzelartikel dieses Handwörterbuchs (unter Heiligen-, Fest-, Monatsnamen usw.) liefern hierfür Angaben in Fülle.

Vor allen anderen als L. auftretenden Tagen und Jahresperioden sind die zwischen Weihnachten und Dreikönige fallenden Zwölften oder Zwölfnächte zu nennen. Sie sind die L. κατ' ἐξοχήν 25), und die Sitte, aus der Witterung dieser im Aberglauben auch sonst so bedeutsamen zwölftägigen Übergangsperiode vom alten zum neuen Jahr Folgerungen für die kommenden zwölf Monate zu ziehen, ist sehr alt und weitverbreitet. Für alle Einzelheiten muß hier auf den Artikel „Zwölften“ verwiesen werden; nur das für den vorliegenden Zusammenhang Nötigste soll angeführt werden 26). Der älteste schriftliche Beleg für die Verbreitung der Sitte in Deutschland findet sich in einem Beichtformular aus dem bayrischen Kloster Scheyern aus dem Jahre 1468, wo es heißt „qui tenet dies nativitatis Christi et sequentes quantum ad auram“ 27). Für einen wesentlichen Teil der seit 1508 immer aufs neue aufgelegten Bauernpraktik bildet der Zwölftenglauben geradezu die Grundlage. In ihr folgt auf die allein vom Christtag ausgehenden Prophezeiungen (s. o.) ein „Von der Pauren practica“ überschriebener Abschnitt, eingeleitet mit den Worten: „Der pauren practick stat also Sy habe (l. heben) am Christag an vnd mercken auff die zwölff tag. Biss an den obristen / vnnd wie es wittert an yr yecklichen der zwölff tag. Also sol es auch witteren an seynem monat der im zuogehöret / vnd ist zuo mercken der Christag liesset den Jenner / vnd sant steffans tag den Hornung / vnd sant Johans tag den mertzen / vnd also für vnd für biss auff den obristen“. Es schließt sich daran eine Übersicht über die Bedeutung des Sonnenscheins an den Tagen und des Windes in den Nächten der Zwölftenperiode. Die Voraussagen beziehen sich z. T. auf das landwirtschaftliche, vor allem aber auf das „politische“ Gebiet und sind überwiegend ungünstig. Noch heute wird der Sonnenschein während der Zwölften in ganz ähnlicher Weise gedeutet 28). In dem nächsten Teil „Von der zeyt zuo Weyhennachten“ wird nach einigen wieder nur auf Weihnachten bezüglichen Volksmeinungen eine für die Zwölften gleichsam als Nachprüfung dienende Methode mitgeteilt. Zunächst ist die Rede von dem „obristen“ 29), d. h. dem Dreikönigstag selbst; an ihm sei „nymmer stetz wetter / wann die monat liessent alle durch ainander denselben tag. Ist es aber schön den tag / ist glücklich“. Dann heißt es: „Die sechs tag nach dem obristen seind wider liesstag vnnd bestätten das erst Liessen also das an den sechs tagen yetlichem zwen monat liessent hinder sich / also der nechst tag nach dem obristen liesset der Hornung vor mittag vnd der Jenner nach mittag / vnd also liessen sy für vnd für“ [30]. Aus dem weiteren Inhalt des Buches [31] wäre noch hinzuweisen auf einen kurzen Passus (fol. V r der Erstausgabe), worin ein die Fütterung des Viehs betreffender Glaube mitgeteilt wird, geltend für „die drey nächt“ (vorher als „rach nächt“ erwähnt). „Vnnd das seind die drey nächt. Die Christnacht. Das neüw iar. Der hailigen drey künig nacht“. Auch sonst fehlt es nicht an Zeugnissen aus dem 16. Jh., z. B. bei Naogeorgus [32]:

Noctibus his etiam divinant atque diebus
Totius ingressi de tempestatibus anni,
Unum mensem uni tribuentes sorte diei.

oder bei Peucer [33], der die „auguria de duodecim anni mensium temperie, quae ex statu duodecim noctium diem natalem Christi consequentium desumuntur“ ausdrücklich zum teuflischen Aberglauben (inter diabolica) zählt, im Gegensatz zu den aus der natürlichen Beobachtung gewonnenen Wettervorzeichen. Der Glaube an die Zwölften als L. für die Jahreswitterung dürfte auch heute noch nicht ausgestorben sein, wenigstens wird er in zahlreichen Darstellungen jüngeren Datums als noch vorhanden erwähnt. In den meisten Fällen bezieht man die Witterung der 12 Tage auf die 12 Monate vom Januar an gerechnet; doch kommt es auch vor, daß mit dem März begonnen wird [34]. Bisweilen wird auch eine etwas genauere Beobachtung durchgeführt, z. B. begnügt man sich nicht mit dem allgemeinen Witterungscharakter der einzelnen Tage, sondern man läßt die Witterung der Nacht für die erste, die des Tages für die zweite Hälfte des entsprechenden Monats gelten [35], oder man teilt den Tag in vier Tageszeiten ein und bezieht dann das während dieser vier Abschnitte herrschende Wetter auf die vier Wochen der einzelnen Monate. Vorzugsweise für diese genauere Einteilung bedient man sich auch graphischer Erinnerungsmittel, indem man mit der Feder auf Papier oder mit Kreide auf die Holztäfelung oder eine Tür oder einen Balken zwölf Kreise zeichnet, diese halbiert oder vierteilt und in den Sektoren die Witterung der entsprechenden Tagesabschnitte sinnbildlich, wie auf unseren Wetterkarten, notiert, etwa helles Wetter durch Freilassung, trübes Wetter durch Ausfüllung, Regen durch schräge Striche, Schnee durch Pünktchen, oder auch durch die entsprechenden eingeschriebenen Worte [36], wie sich überhaupt viele die Witterung dieser zwölf L. teils gläubig, teils spielerisch in den Kalender schreiben [37]. Vereinzelt wird eine fast spitzfindige Berechnung angestellt: Die Witterung der 6 Stunden von Christabend 6 Uhr bis Mitternacht gilt für die ersten 8 Tage des Januar, die 18 Stunden von Mitternacht bis abends 6 Uhr für die übrigen Tage des Januar, die 24 Stunden bis abends 6 Uhr des folgenden Tages für den Februar usw. [38]. In vielen Fällen wird neben der Wetterbeobachtung, vielleicht zur Kontrolle, auch irgendein Orakelinstrument verwendet, das dann nicht an die 12 Tage gebunden ist, sondern an einem davon, vor allem dem Silvesterabend, in Tätigkeit gesetzt wird. Besonders beliebt ist als primitives Hygrometer die Zwiebel, die in 12 den Monaten entsprechende Stücke geschnitten und mit Salz bestreut wird. Die Stücke, aus denen durch das Salz die meiste Flüssigkeit herausgezogen ist, bedeuten die feuchten Monate [39]; ähnliche Orakel werden mit Brot oder Körnern [40], einer Jerichorose [41] oder einem Buchenspan [42] angestellt.

Über das Alter des Glaubens an die wetterkündende Bedeutung der Zwölften ist ein abschließendes Ergebnis noch nicht erzielt worden; man hat sie als indogermanisches Erbgut zu erweisen gesucht [43]. Auffallend sind Entsprechungen aus China [44] und vor allem aus Britisch-Honduras. Dort gibt es eine Xoc Kin (ŝok qin) genannte Art der Divination, die unserem Zwölftenglauben sehr genau entspricht und auch für ihren komplizierteren Ausbau europäische Parallelen aufweisen kann. Man glaubt dort, daß die ersten 12 Tage des Januars maßgebend für das Wetter der 12 Monate seien, ebenso, doch in umgekehrter Reihenfolge, der 13.—24. Januar; die beiden

Resultate werden verglichen und gegeneinander kontrolliert [45]. Die 6 Tage vom 25.—30. Januar dienen zur Entscheidung von Widersprüchen und werden zu diesem Zwecke halbiert; schließlich werden noch die 12 Tagesstunden des 31. Januar herangezogen. Der Berichterstatter glaubt darin einen Rest des alten Mayakalenders zu sehen [46]; freilich wäre wohl noch eine genaue Nachprüfung, ob jede Möglichkeit christlichen Importes ausgeschlossen ist, dringend erforderlich.

Neben den Zwölften sind die auf deutschem Sprachgebiet am häufigsten erwähnten L. folgende: Januar: Neujahr, Macarius (2), Dreikönige (6), Antonius (17), Fabian und Sebastian (20), Vincentius (22), Pauli Bekehrung (25), Petrus (31). — Februar: Lichtmeß (2), Blasius (3), Agathe (5), Dorothea (6), Valentinus (14), Petri Stuhlfeier (22), Matthias (24). — März: Vierzig Märtyrer (10), Gregor (12), Gertrud (17), Joseph (19), Benediktus (21), Mariae Verkündigung (25). — April: Christian (3), Georg (23), Adalbert (24), Marcus (25), Vitalis (28), Walpurgis (30). — Mai: Florian (4), Urban (25). — Juni: Bonifatius (5), Medardus (8), Margareta Regina (10), Barnabas (11), Vitus (15), 10000 Ritter (22), Johannes d. T. (24), Johann und Paul (26), Sieben Schläfer (27), Peter und Paul (29). — Juli: Mariae Heimsuchung (2), Ulrich (4), Sieben Brüder (10), Margareta (13), Apostel Teilung (15), Maria Magdalena (22), Jacobus (25), Anna (26). — August: Laurentius (10), Mariae Himmelfahrt (15), Bernhard (20), Bartholomaeus (24). — September: Aegidius (1), Michaelis (29). — Oktober: Dionysius (9), Gallus (16), Simon und Juda (28). — November: Allerheiligen (1), Martin (11), Elisabeth (19), Clemens (23), Katharina (25), Andreas (30). — Dezember: Jodocus (13), Thomas (21), Christnacht (24), Christfest (25), Silvester (31). — Dazu kommen die beweglichen Feste, vor allem Ostern mit Palmsonntag, Gründonnerstag und Karfreitag, ferner Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Trinitatis. Auch Fastnacht, Aschermittwoch und die Fastensonntage, sowie die Quatembertage sind von Bedeutung. Mit geringen Ausnahmen werden die L. nach den christlichen Tagesheiligen und Festen datiert und benannt, nur selten treten an ihre Stelle nüchterne Tagesdaten [47] oder die Namen bestimmter Wochentage [48]. Ob und in welchem Umfange etwa vorchristliche L. auf die Heiligen der Kirche übertragen worden sind, ist nicht mehr festzustellen. Eine große Anzahl von L.n stammt aus der Zeit vor Einführung des Gregorianischen Kalenders (1582). In dem Kalenderstreit wurde als ein wichtiger Grund für die Beibehaltung des alten Zustands angeführt, daß die Einführung des neuen Kalenders, die eine Verschiebung der Monatsdaten um 10 Tage mit sich brachte, eine große Verwirrung im Landwirtschaftsbetrieb mit sich bringen würde, da die Bauern an die alten L. gewöhnt seien. Dies veranlaßte nach der Neueinführung den kalenderkundigen Joh. Rasch [49] zur Abfassung des interessanten Büchleins „New Losstäg. Nvtzliche bedencken vnd vnterscheidung der pöflischen alten Losstäg / die feldregel vnd Bawrenpractic angehend / ob die in dem Neucalender all vmb X tag mussen mit umbsetzt werden / oder aber noch in iren vorigen terminis vnd statis diebus vnverruckt bleiben“ (Rorschach 1590). Rasch unterscheidet unter den L.n solche, „welche natürlich, welche vbernatürlich, guet, nütz, erlaublich und welche aberglaubig vnd verboten“. Darauf folgt später (fol. B 4 v) der allgemeine Satz: „Obwol diser baurnregel / losungen / oder lesstäg vil vonn echtsinnigen astrologis aus beweglichen vrsachen vernichtet / von geistlichen billich verworffen vnd abgeschafft werden / jedoch / wann dannoch an etlichen was ist . . . so ist daneben zu erinnern, das derer ainstails mit dem calendar vmb X. tag rucken / aber ainstails noch vnverruckt bleiben / wie jetzt nacher folgt ein calendar der fürnämbsten losstag in monaten“ usw. In dem Abschnitt „Losstag Kalendar“ (fol. C 1 r) wird dann ein „kurtzer bericht vnd bedencken gegeben von allerley des gemeinen pöfels järlichen losstagen oder mercktagen durch die 12 monat / welche derer im neucalendar mit umbruckt werden oder noch an der alten stell verbleiben / welche natürlich vnd passierlich oder nit kunstmässig“ usw. Die gebräuchlichsten L. werden aufgeführt und zu jedem bemerkt, ob er an seiner Stelle bleiben oder „verruckt“ werden soll. Im allgemeinen gilt dabei der Grundsatz, daß die „nach der zeit“ sich richtenden, d. h. bestimmte und für den Landwirtschaftsbetrieb wichtige Witterungsverhältnisse voraussetzenden Tage versetzt werden müssen, während solche, an die sich allerlei Gebräuche knüpfen, unverändert bleiben können. Ein hübsches Beispiel für die originelle Schreibweise des Verfassers bietet die Bemerkung zum Martinstag „losung von Winterwetter vnnd neuen wein müssen nach der zeit gerichtet werden / aber die gens werden nit verlegt“. Spuren dieser Kalenderschwierigkeiten finden sich bei den L.n noch heute, so in der Bezeichnung „alter Maitag“ [50] u. dgl.

Sehr verschieden ist die zeitliche Spannung zwischen den L.n und den durch sie bestimmten Witterungserscheinungen oder Witterungsperioden. Hier lassen sich einige immer wiederkehrende Typen unterscheiden, für deren wichtigste einige Proben gegeben seien: 1. Die Witterung eines L.s korrespondiert mit der eines anderen Lostages im Sinne der Übereinstimmung oder des Gegensatzes, z. B. Fastnachtssonntag = Ostermontag [51] oder 3 Fastnachtstage = 3 Ostertage [52], Johannes d. T. = Michaelis [53], Mariae Heimsuchung = Mariae Himmelfahrt [54], Katharina naß = Andreas trocken [55]; sehr beliebt ist in den entsprechenden Wetterregeln der Gegensatz grün-weiß, Klee-Schnee oder dgl. [56]. Oft heißt es, daß der Freitag die Witterung des Sonntags vorherbestimme [57], auch besteht ein Zusammenhang zwischen den unmittelbar vor einem L. gelegenen Perioden [58]. 2. In den meisten Fällen jedoch beeinflußt das Wetter eines L.s die Witterung einer kürzeren oder längeren auf ihn unmittelbar oder in bestimmtem Abstand folgenden Zeit, z. B. a) eine Woche regnet es, wenn es am Aschermittwoch oder am Trinitatissonntag regnet [59], dem Wetter des Freitags [60] oder des Sonntags [61] entspricht das Wetter der ganzen Woche. — b) 7 bzw. 10 Sonntage regnet es hintereinander, wenn es zu Trinitatis oder Himmelfahrt regnet [62]. — c) 14 Tage Regen, wenn es am Margaretentage (13. 7.) regnet [63]. „Weht's kalt und rauh an Petri Stuhl, dann bleibt's noch vierzehn Tage kuhl“ [64]. — d) 15 Tage: „Friert's zu St. Vital, so geschieht's noch 15 mal“ [65]. — e) 1 Monat: Regen, wenn es zu Aegidius [66], Verena [67], Trinitatis [68], Johannes d. T. [69] regnet. Kälte, wenn zu Lichtmeß die Sonne scheint, dann „kriecht der Dachs (oder der Fuchs) noch vier Wochen in den Bau [70]. f) 40 Tage: Diese Frist ist besonders beliebt und oft belegt. Frost, wenn es zu Lichtmeß [71] oder zu Matthias [72] zu warm ist, wenn es am Dreikönigstag [73] oder zu St. Gertrud [74] friert, „wenn Christus im Grabe friert“ (Karfreitag) [75]. Regen, wenn es an Petri Stuhlfeier [76], Himmelfahrt [77], Johannistag [78] regnet. „Medardi Tropfen tropft 40 Tage“ [79]. Mariae Heimsuchung ist im Bergischen Land der „Eendroppendach“: wenn an diesem Tag auch nur ein Tropfen Regen fällt, so wird es noch vierzig Tage regnen [80]. Bereits in der Bauernpraktik heißt es: „Item regnet es an vnnser frawen tag, als sy über das gebüerg gieng, so wirt das selb regen wetter viertzig tag an ainander weren“ (Erstausgabe fol. A 4 r). 40 Tage bleibt das Wetter, wie es zu Petri Stuhlfeier [81] oder am Tage der 40 Märtyrer [82] oder am ersten Tage der Hundstage [83] war. Die Frist von 40 Tagen gilt außerdem für Felix (21. 21), Mariae Verkündigung, Fronleichnam, Gervasius (19. 6.), Benedikt (7. 7.), Swithin (besonders in England verehrter Wetterheiliger, 15. 7.) und Bartholomaeus [84]. Es ist bekannt, welche Rolle die Zahl 40 im Glauben der Semiten und der Griechen gespielt hat [85]. — g) 6 Wochen ist noch Winter, wenn es Lichtmeß [86] zu warm ist, hält sich das

Wetter von Medardus [87] oder von Mariae Heimsuchung [88]. — h) 7 Wochen: Selbst der Großstädter, der sonst von L.n kaum etwas weiß, glaubt vielfach daran, daß Regen am Tage der Sieben Schläfer (27. 6.) [89] oder der Sieben Brüder (10. 7.) [90] 7 Wochen Regen und damit eine nasse Sommerurlaubsreise bedeutet. Bisweilen heißt es auch, daß Regen am Tage Sieben Brüder 7 Tage, am Tage Sieben Schläfer 7 Wochen weiteren Regen nach sich ziehe [91]. Dieselbe Frist gilt auch für andere L., z. B. Karfreitag [92], 1. Ostertag [93], Medardus [94]. — i) 1 Vierteljahr ist das Wetter, wie es zu Bartholomaeus [95], Aegidius [96], an den Quatembertagen [97] oder an den Dienstagen nach Quatember [98] war. — k) 100 Tage bleibt Andreasschnee liegen [99]. — l) 1 Jahr ist der Witterungscharakter wie zu Weihnachten [100], Neujahr [101], Marcus [102], Vincenz [103], Karfreitag [104], den ersten drei Hundstagen [105] zu Pauli Bekehrung [106]; ein entsprechender Vers in lateinischer Fassung ist bereits aus dem Mittelalter in mehreren Fassungen bekannt, aus dem die vielseitige Bedeutung dieses Tages hervorgeht, z. B.

Clara dies Pauli bona tempora denotat anni,
Si nix vel pluvia, designat tempora cara,
Si fiant nebulae, morietur bestia quaeque,
Si fiant venti, praeliabunt praelia genti [107].

Auch der Tag des Paulus Eremita (15. 1.) ist L. fürs ganze Jahr [108], ebenso Joseph [109], Anton [110] u. a. m. Zur Wetterprognose des Jahres nach dem Ausfall der Zwölften s. o.; bisweilen kündet auch der Dreikönigstag allein nach den 12 Tagesstunden die Witterung der 12 Monate des Jahres [111] oder der erste und der letzte Tag des Januars [112]. — m) Zahlenmäßig nicht näher begrenzte Teile des Jahres, Festzeiten, Arbeitsperioden usw. Auch hier ist die Menge der Einzelangaben unübersehbar, besonders was die landwirtschaftlichen Arbeitsperioden betrifft. Es können daher wieder nur einige typische Beispiele angeführt werden: Frühjahr richtet sich nach dem Wetter des 1. März, Sommer nach dem des 2. und Winter nach dem des 3. März [113] oder nach Macarius [114], Lorenz [115], Bartholomaeus [116], Aegidius [117]. Winter auch nach Katharina [118], Clemens [119]. In der Bauernpraktik heißt es (fol. B 1 r der Erstausgabe): „Sannt iacobs tag bedeüt vor mittag die zeit vor weihenachten des winters. Vnd nach mittag bedeüt die zeit nach weinnachtenn“. Die vier Jahreszeiten richten sich nach den vier Freitagen der Fastenzeit [120], die Fastenzeit nach Aschermittwoch [121]. Die Bauernpraktik lehrt (fol. A 3 v): „Am Afftermontag der rechten fassnacht ist aller Engel tag... Wie wenig die sonn auff den selben tag scheint, so vil erscheyndt sy die gantzen vasten“. Die Ostertage richten sich nach den Fastnachtstagen [122], die Bittwoche (Woche nach Kreuzfindung, 3. 5.) nach Marcus [123], alle Sonntage nach dem Trinitatiswetter [124], die Ernte nach Fastnacht [125], die Heuernte nach dem Dienstag, die Getreideernte nach dem Mittwoch, der Grummet nach dem Donnerstag der Fastnachtswoche [126].

Nicht selten ist, wie schon angegeben, der L. selbst nicht entscheidend, sondern die ihm vorangehenden Tage; meist bestimmen sie in diesem Fall eine gleiche Anzahl folgender Tage, z. B.: So oft es vor Michaelis reift, so oft reift es nach Georg [127], so oft es vor Wenzel (28. 9.) friert, so oft friert es nach Philippi-Jacobi (1. 5.) [128], die Anzahl der Tage vom ersten Schneefall bis Neumond bestimmt die Zahl der winterlichen Schneefälle überhaupt [129]. Sehr beliebt ist die Einkleidung dieses „Vorher-nachher-Typus“ in Beobachtungen des Tierlebens, z. B.: So lange die Frösche vor dem L. schreien [130] oder die Lerchen singen [131], so lange werden sie hinterher schweigen.

An die Stelle einzelner L. treten sehr häufig ganze Monate. Ein Monat entspricht im Witterungscharakter genau einem anderen, z. B. der Dezember dem März [132], der Januar dem August [133], oder auch einer Jahreszeit, z. B. ein kalter Januar einem guten Sommer [134], ein warmer Februar einem kalten Frühling [135]; hier, wie oft, ist die Entsprechung durch den Halbjahrsabstand und das Gesetz des Gegensatzes [136]) bestimmt. Besonders wichtig ist der März: die Zahl der Märznebel ist dieselbe wie die der Sommergewitter [137]), wieviel Tau im März, soviel Reif nach Ostern und Nebel im August [138]). Auch die Witterung eines ganzen Jahres wird aus der eines Monats erschlossen: Kalter Februar — fruchtbares Jahr [139]), wie die Hundstage, so das Jahr [140]). Auch Teile eines Monats können losen, so bestimmen die „drei Windwochen" (4.—24. 12.) den Ertrag der drei wichtigsten Obsternteabschnitte [141]), wie der Wind am 3., 4. und 5. Tag nach Neumond weht, so weht er den ganzen Monat [142]).

Der **Glaube** an die mantische Bedeutung der L. ist, wie natürlich, von mehreren Seiten her angegriffen worden, vor allem von der Kirche, von den „Gebildeten" und von den Gelehrten. Freilich war er seiner ganzen Struktur nach nicht ohne weiteres als Abgötterei oder Torheit hinzustellen, denn auch der übelwollendste Gegner mußte zugeben, daß es sich hier nicht um ein einheitliches und daher mit gleichem Maße zu messendes Gebilde, sondern um ein Konglomerat aus zahlreichen und disparaten Bestandteilen handelt. Wirkliche Angriffspunkte boten sich nur da, wo abergläubische Züge und Reste des Heidentums ganz deutlich hervortraten. So muß man sich vielleicht die kirchliche Bekämpfung des Zwölftenglaubens daraus erklären, daß diese zu Beginn des Jahres getriebene und mit allerlei anderem Orakelwesen verknüpfte Divination den Zusammenhang mit den von der Kirche stets bekämpften Kalendergebräuchen des Paganismus besonders hervortreten ließ. Grund zur Ablehnung und Bekämpfung durch die Kirche lag auch vor, wenn die vom meteorologischen Ablauf der L. abgeleitete Prognose völlig außerhalb des natürlichen Zusammenhangs lag, was z. B. bei den oben skizzierten „politischen" Deutungen der Fall ist. Auch gegen die mit dem L.glauben freilich nur lose zusammenhängende sinnlose Diffamierung bestimmter Daten als „verworfener", „ägyptischer" oder sonstiger Unglückstage hatte die Kirche allen Grund einzuschreiten, denn auch hier handelte es sich um ein allzu deutliches Erbteil aus dem Heidentum. Wo sich dagegen eine — wenn auch nur behauptete — alte und durch die gottgewollte Arbeit des Landmanns erworbene Erbweisheit hinter die L. stellte, lag keine Veranlassung zur Verdammung vor: rief man doch um Segen für Saat und Vieh, um Schutz gegen Unwetter und Krankheit die gleichen Heiligen an, die in jenen L.regeln oft in so treuherziger Weise zu überirdischen Arbeitshelfern gemacht werden. So ist von allen Gebieten der Mantik das hier behandelte am wenigsten von kirchlicher Seite her bekämpft worden, was gewiß zu seiner Erhaltung bis in die neueste Zeit beigetragen hat. Mehr zu einer allgemeinen Ablehnung geneigt waren die „Gebildeten", besonders im 17. und 18. Jh., was allein schon die Titel mancher Traktate aus dieser Zeit, wie sie Hellmann in seiner Bibliographie zusammengestellt hat, erkennen lassen. Immerhin wird durch die Kalender die bäuerliche Meteorologie auch in bürgerlichen Kreisen weithin verbreitet worden sein. Die meteorologische und ökonomische Wissenschaft hat sich mit den volkstümlichen Wetterregeln und mithin den L.n seit dem Ende des 18. Jh.s beschäftigt [143]). Als Ergebnis dieser exakten Untersuchungen, die sich selbstverständlich nur mit den einer Nachprüfung zugänglichen Voraussagen befassen konnten, ist festzustellen: die meisten an die L. geknüpften Wettervoraussagen sind hinfällig, wenn man sich an den Termin klammert, dagegen enthalten sie manche auch wissenschaftlich zu bestätigende Beobachtung, wenn man die L. nur als Exponenten einer bestimmten Zeitperiode auffaßt. Freilich bleibt auch dann der Kern haltbarer Tatsachen gegenüber der Fülle rein willkürlicher volkstümlicher Prognostik verschwindend klein. Eine zuverlässige und genügend weiträumige Aufnahme über die Frage, ob der Glaube an die L. auch heute noch eine Rolle im Vorstellungskreise des Landmanns spielt, gibt es nicht und ist auch kaum durchzuführen. Immerhin werden nicht wenige Kenner des Volkes die Erfahrung machen, daß sich ein gewisser Bestand jenes alten und bunten Glaubens an die L. trotz täglicher Wettervoraussage durch das Radio und Aushang der Wetterkarten im kleinsten Dorf auch in der modernen Zeit lebendig erhalten hat.

[1]) Seb. Franck *Weltbuch* 50b: wie die 12 Tag wittern und loßen, also soll ein yeder Monat wittern, vgl. Anm. 2. Von losen „horchen" leitet Fischer *SchwäbWb.* 4, 1295 den Ausdruck „das Wetter lost" = ist unentschieden, ab. Auch der Bezeichnung des Dreikönigstages „Alloser" (oben 2, 451) liegt diese Bedeutung zugrunde. [2]) J. Rasch *New Loßtäg* (Rorschach 1590, s. o. S. 1414) A 3v u. ö. Weitere Zeugnisse bei Schmeller *BayWb.* 1, 1514. [3]) Lexer *Mhd. Wb.* 1, 1914; Benecke-Müller *Mhd. Wb.* 1, 1039. [4]) Schöpf-Holder *Tirol. Idiotikon* 393. [5]) Wrede *Rhein. Vkde.*^{2} 125 (v. J. 1581). [6]) *Wörterb. der Luxemb. Ma.* 272. [7]) Fontaine *Luxemburg* 113; zu Laßtag s. jedoch Anm. 14. Laus(s)ung für Liessung oder Losung bieten auch die Erfurter Ausgaben der *Bauernpraktik* von 1545 und 1557, s. Hellmanns Ausgabe 11 Nr. 13 und 12 Nr. 16. [8]) Sartori *Westf. Vkde.*^{2} 139. [9]) Zedler *Universallexikon* 18, 414. [10]) Rasch a. a. O. [11]) Hellmann SitzbBerl. 1923, 149. [12]) Wuttke 221 § 329. [13]) Bei diesem Typ sind volksetymologische Beziehungen zwischen dem Namen des Tages und der für ihn vorgeschriebenen Tätigkeit beliebt, z. B. Benedikt ~ dicke Zwiebeln u. dgl., Bonifatius ~ Bohnen, Erasmus ~ Lein (Raasen), Marcus ~ markige Erbsen, Peter ~ Petersilie u. a., s. o. 1, 1033. 1471. 1479; 2, 867. [14]) Oben 1, 173; daher Vermischung von „Lasstag" und „Lostag" möglich: Fontaine *Luxemburg* 113. [15]) Oben 1, 223 (Ägyptische Tage) und Art. Tagewählerei, Unglückstage, Verworfene Tage. [16]) Zu den auf älteste Überlieferung zurückgehenden Prophezeiungen aus dem Donner (Brontologien) s. oben 2, 321; Boll *Sternglauben* 183 ff. [17]) Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum*^{2} (Wittenberg 1560) 51. [18]) Schöpf-Holder *Tirol. Idiot.* 398; Reiterer *Steiermark* 118. [19]) Oben 1, 944. [20]) Diener *Hunsrücker Vkde.* 188; Zedler *Universall.* 18, 414. Noch am 16. 1. 1933 beginnt in der Berliner B. Z. am Mittag ein Artikel mit den Worten: „Der heutige Montag ist ein böser Lostag für die Direktion Rotter und die von ihr geführten Theaterbetriebe". [21]) John *Oberlohma* 155: Die Thomasnacht ist ein Lostag (Unternacht) zur Erforschung der Zukunft. [22]) S. u. Anm. 85. [23]) Eine ausgezeichnete Bibliographie für das gesamte Gebiet stellte Hellmann SitzbBerl. 1923 (s. u.), 162—169 zusammen. Die größte Materialsammlung ist Yermoloff *Volkskalender*. Leipzig 1905. Das aus dem Russischen übersetzte Buch des ehemaligen russischen Landwirtschaftsministers verwendet vor allem russisches, unmittelbar aus dem Volk geschöpftes Material, bringt daneben aber sehr vieles aus den Volksüberlieferungen anderer Völker, besonders der Deutschen, Franzosen, Engländer und Italiener. Das unentbehrliche, wenn auch in mancher Beziehung unzureichende Werk (s. o.) wird weiterhin mit Yerm. zitiert werden. Von deutschen Darstellungen seien erwähnt: Th. Boebel *Die Haus- und Feldweisheit des Landwirts*. Berlin 1854 (lobenswert die Unmittelbarkeit und die genauen Ortsangaben); v. Reinsberg-Düringsfeld *Das Wetter im Sprichwort*, Leipzig 1874; R. W. T. Petri *Des Landwirths Orakel*, Breslau 1866; R. Müldener *Das Buch vom Wetter*, Bernburg und Leipzig o. J.; E. Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide*, Hamburg 1915 (zitiert als Kück); B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln*, Jena 1923 (wegen literarischer Aspirationen mit Vorsicht zu benutzen). Die meisten volkskundlichen Gesamtdarstellungen und Monographien bringen gleichfalls Material, von letzteren besonders Wrede *Rhein. Vkde.*^{2} 123 f.; *Eifeler Vkde.* 97 f. und Peuckert *Schles. Vkde.* 113. Unentbehrlich für das ganze Gebiet sind die Untersuchungen von G. Hellmann *Meteorologische Volksbücher*, Berlin 1895; *Über den Ursprung der volkstümlichen Wetterregeln* in SitzbBerl. math.-phys. Kl. 1923, 148—170, vgl. auch AbhBerl. 1921 und 1924; *Wetterweisheit des Volkes* in Deutsche Rundschau 1924, 1, 45. Ferner die Ausgabe der *Bauernpraktik* von 1508, Berlin 1896 (Nr. 5 der Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie. Vgl. außerdem Stegemann oben 1, 942 ff. und 948 ff., besonders wegen der weit über Hellmanns Ergebnisse hinausgehenden Quellenuntersuchung. Rehm SitzbMü. 1927, 8 stellt eine ausführliche Untersuchung in Aussicht, in der er nachzuweisen gedenkt, daß die Urquelle unserer Bauernregeln und Lostage in den ältesten griechischen Wetterkalendern vorliegt. Die in ihnen zu bestimmten Tagen gesetzte Notiz ἐπισημαίνει bedeute einen Witterungswechsel. [24]) Sehr wichtig und wertvoll sind auch hierfür Hellmanns und Stegemanns Arbeiten. [25]) In Frankreich heißen sie „jours des lots". [26]) Über die Zwölften als L. vgl. besonders Hellmann *Bauernpr.* 64 ff.; *Meteorol. Vb.* 33 f.; SitzberBerl. 1923, 153; Yerm. 531 f.; Bolte in Roman. Forsch. 11, 304; Arch. f. neuere Spr. 99, 11. 100. 154. Vorbehaltlich einer vollständigeren Übersicht im Artikel „Zwölften" seien ferner einige Nachweisungen aus der volkskundlichen Literatur schon jetzt gegeben: Heckscher *Hannover* 39; Wrede *Rh. Vkde.*^{2} 125; *Eifeler Vkde.* 203; Sartori *Westf. Vkde.*^{2} 139; *Sitte und Brauch* 3, 22; Diener *Hunsrücker Vkde.* 223; Heß *Luxemb. Vkde.* 242; Meyer *Baden* 483; Kapff *Festgebräuche* 2, 5. 50; Schmeller *BayWb.* 1, 1514; Baumberger *St. Galler Land* 103; Hoffmann-Krayer 109; Unoth 1, 185; Vernaleken *Alpensagen* 346; Lehmann *Sudetendt. Vkde.* 131; Brunner

Ostdt. Vkde. 208. [27] Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86. [28] John *Westböhmen* 12; Peuckert *Schles. Vkde.* 89. [29] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 73 Anm. 3. [30] Ganz ähnlich wurde es noch im 19. Jh. in Schwaben mit dem Dreikönigstag gehalten, s. Meier *Schwaben* 2, 473. [31] Eingehende Beschreibung des Textes oben 1, 943 ff. [32] *Regnum Papisticum* (1559) 135. [33] *Commentarius de praecip. generibus divinationum*^{2} (Wittenberg 1560) 52 v. [34] John *Westböhmen* 12; Fischer *Buch vom Aberglauben* (1790) 336. [35] John a. a. O. [36] Kapff *Festgebr.* 2, 50; John a. a. O.; Lehmann *Sud.* 131; Meier *Schwaben* 2, 473; Vernaleken *Alpens.* 421; SchwVk. 13, 20; Olaus Worm *Fasti Danici* (Kopenh. 1643) 109. Über die Zwölften als L., die „Julemerker" in den nordischen Ländern vgl. *Ordbog over det danske Sprog* 9, 905; Falk-Torp *Norw.-dän. Etym. Wb.* 1 (1910), 1477. [37] Meyer *Baden* 79; MschlesVk. 9, 75; Wrede *Rh. Vkde.* 125 (a. d. J. 1581). [38] SchweizId. 4, 660. [39] Vgl. Art. Zwiebel und Krommyomantie, oben 5, 599, ferner Mauritius *De sortitione* (1692) 271; Birlinger *Volksth.* 1, 469; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1295; Hoffmann-Krayer 109; Kapff a. a. O.; Lehmann a. a. O.; Peuckert *Schles.* 89; oben 2, 451. [40] Kapff, Peuckert a. a. O. [41] Hoffmann-Krayer a. a. O. [42] *Bauernpraktik* Fol. A 4 v; Wrede *Rhein. Vkde.* 124; Kück 95; Alemannia 19, 172. [43] Weber *Indische Studien* 5 (1868), 242; Hellmann *Bauernpr.* 67. 71, dort auch eine gute Übersicht über die Verbreitung dieser Vorstellungen in Europa außerhalb Deutschlands; Yermoloffs Darstellung 531 genügt hierfür nicht. Für das Alter der Zwölftenlosung s. a. Bilfinger *Das german. Julfest* (Progr. Stuttg. 1901) 60; er glaubt sie bereits im 10. Jh. feststellen zu können. Bei den dem Beda Venerabilis zugeschriebenen *Pronostica Temporum* handelt es sich nicht um die Zwölften als Lostage, sondern um den Wochentag, auf den Neujahr fällt, s. Migne *PL.* 110, 951, abgedruckt auch bei Hellmann *Bauernpr.* 59. [44] Hellmann ebd. 72. [45] Ganz ähnlich die von H. Koelling in MschlesVk. 9, 75 aus Oberschlesien mitgeteilte polnische Methode, die mit dem Luzientag (13. 1.) beginnt und bis zum 24. 12. zählt, dann rückwärts vom 25. 12. — 5. 1. Beginn mit dem Luzientag ist auch sonst für Schlesien bezeugt, ebenso Beginn mit dem 1. 1. für Mecklenburg, Franken u. a., s. Hellmann *Bauernpr.* 71 Anm. 15. [46] J. E. Thompson *Ethnology of the Mayas of southern and central British Honduras* (Chicago 1930, Field Museum, Publ. 274). [47] Z. B. 1.—3. März als maßgebend für Frühjahr, Sommer und Herbst, s. oben 4, 616. [48] Freitagswetter = Sonntagswetter, oben 3, 69. [49] Über Raschs Leben und Schriftstellerei s. Hellmann SitzbBerl. 1923, 150 Anm. 3. [50] Kück 67. [51] Oben 2, 1260. [52] Yerm. 51. [53] Kück 71. [54] Peuckert 115. [55] Oben 4, 1082. [56] Weihnacht ~ Ostern: allg., z. B. Leoprechting *Lechrain* 211; Heckscher *Hann.* 39; Peuckert 116; Wrede *Rh.* 125; SchwVk. 3, 86; Hellmann SitzbBerl. 1923, 161. — Lichtmeß ~ Palmsonntag: Wrede *Eif. Vkde.* 97; Yerm. 64. — Fastnacht ~ Ostern: Yerm. 51. Lichtmeß ~ Ostern: Yerm. 64. [57] Oben 3, 69; Heckscher 39. [58] *Bauernpr.* fol. B 1 v: „Item wenn es drey sonntag vor sannt Jacobs tag schön ist / so wirt guot korn"; SchwVk. 3, 85: Zeit vor Weihnacht und vor Johannistag (Halbjahrsabstand!). [59] SAVk. 15, 5. [60] Oben 3, 69. [61] Heckscher 39. [62] Oben 2, 435; 4, 21. [63] Oben 4, 837. [64] Yerm. 75. [65] Ebd. 199. [66] Oben 1, 212; Peuckert 115. [67] SAVk. 15, 6. [68] Oben 2, 435. [69] Oben 4. 711. [70] Kück 57; Imme in ZfrwVk. 12, 238; diese Anwendung auf Dachs, Fuchs, Bär u. a. ist auch sonst sehr beliebt. [71] Wrede *Rhein.* 123. [72] Kück 61; Peuckert 113. [73] Kück 55; Heckscher 39. [74] Oben 3, 704. [75] Oben 4. 997. [76] Kück 61; Yerm. 75. [77] Oben 4, 21. [78] Oben 4, 711. [79] Yerm. 279; Peuckert 114. [80] Wrede *Rhein.* 124; Imme a. a. O. 242; Alemannia 19, 171; Yerm. 318. [81] Kück 61, Yerm. 75. [82] Leoprechting 166; WZfVk.; 33, 91; Yerm. 134. [83] Oben 4, 498; Peuckert 115. [84] Hellmann SitzbBerl. 1923, 156. [85] E. König *Die Zahl 40 und Verwandtes* in ZDMorgenl. Ges. 61 (1907) H. 4; W. H. Roscher *Die Zahl 40 in Glaube, Brauch und Schrifttum der Semiten* AbhLpz. 27 (1909) 91 f.; *Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker*, ebd. 1909. [86] Imme a. a. O. 238; Yerm. 64. [87] Oben 4, 898. [88] Oben 4, 837. [89] oben 4, 837. [90] Oben 4, 898. [91] Peuckert 115, auch umgekehrt: Kück 115. [92] Kück 64. [93] Ebd. 63. [94] Peuckert 108. [95] Oben 1, 931. [96] Heckscher 40. [97] Ebd. 39. [98] Wrede *Eif.* 97. [99] Leoprechting 201. [100] Hoffmann-Krayer 109. [101] Ebd. 117; Yerm. 21. [102] Kück 66. [103] Yerm. 39. [104] Oben 4, 997. [105] Heckscher 40. [106] Yerm. 41. [107] Hellmann *Bauernpr.* 33; SitzbBerl. 1923, 152. [108] Yerm. 34. [109] Ebd. 141. [110] Ebd. 35. [111] Oben 2; 451. [112] Yerm. 45. [113] Oben 4, 616. [114] Yerm. 25. [115] Wrede *Eifel* 98. [116] Oben 1, 931. [117] Wrede a. a. O. [118] Oben 4, 1082. [119] Leoprechting 201. [120] Oben 3, 69; 4, 615. [121] Oben 1, 621; Peuckert 113. [122] Yerm. 51. [123] Leoprechting 169. [124] Oben 2, 435. [125] Yerm. 52. [126] Oben 2, 1261; die Heuernte auch nach Fronleichnam: oben 3, 123. [127] Peuckert 115. [128] Yerm. 419. [129] Peucer *Commentarius* (1560) 51. [130] Oben 1, 464 (Adalbert); 3, 657 (Georg); Yerm. 144 (Mariae Verk.). [131] Yerm. 76 (Petri Stuhlf.). [132] Oben 2, 192. [133] Yerm. 23. [134] Peuckert 113. [135] Yerm. 57. [136] Hellmann SitzbBerl. 1923, 161 deutet mit Recht darauf hin, daß manchen Wetterregeln das volkstümliche Gefühl für „ausgleichende Gerechtigkeit" zugrunde liege. [137] *Bauernpraktik* fol. A 4 v; Peucer (1560) 51; Leoprechting 167; Klapper *Schles. Vkde.* 129. „Märznebel herrschen, so lange ein Schwein trägt (d. i. 18 Wochen und 9 Tage): Leoprechting a. a. O. [138] *Bauernpraktik* a. a. O.; Peucer a. a. O.; Yerm. 126. [139] Yerm. 56. [140] Oben 4, 498. [141] Peuckert 88. [142] Leoprechting 154. [143] Die Bibliographie Hellmanns SitzbBerl. 1923, 162 ff. führt bereits für das Jahr 1687 eine Abhandlung von J. Chr. Sturm *Exercitatio physica de agricolarum regulis* (Altorf) an und nennt weiterhin u. a. F. A. Fresenius *Praktische Wetterkunde* (Gotha 1799); Ph. Stieffel *Jahrbuch der Witterungs- und Himmelskunde in Deutschland im Jahre 1840* (Karlsruhe 1840); O. Eisenlohr *Untersuchungen über die Zuverlässigkeit . . . der sog. Bauernregeln und Loostage* (Karlsruhe 1847). Auch Hellmann selbst äußert sich SitzbBerl. 160 f. kurz zu der Frage. Vgl. ferner H. Kaserer *Bauernregeln und Lostage in kritischer Beleuchtung* (Wien 1926) S.-A. aus Fortschritt der Landwirtschaft 1 (1926) Heft 8—18.

Boehm.

Lotterie. Wir müssen unterscheiden zwischen der sog. Klassen- oder holländischen Lotterie, die schon gegen Ende des Mittelalters aufkam und sich in Holland bis in den Anfang des 15. Jh.s zurückverfolgen läßt, und der Zahlenlotterie (dem Lotto), die in Genua erfunden wurde und darnach auch als genuesische L. bezeichnet wird. Die Klassenl., die heute in allen Staaten mit Ausnahme Österreichs und Italiens, in denen das Lotto noch immer besteht, vielfach vom Staate selbst betrieben oder, seltener, unter staatlicher Aufsicht steht, hat das Volk viel weniger vergiftet als das Zahlenlotto. Es nahm seinen Ausgang von Genua, wo bei Ergänzung des großen Rates aus je 90 Namen 5 gelost wurden; dies gab Veranlassung, auf die einzelnen Kandidaten Wetten anzustellen. Später wurde daraus, indem man statt der Namen bloße Zahlen anwendete, das förmliche Lotto, das in Genua etwa 1620 vom Staate eingeführt wurde und in ganz Italien Verbreitung fand, von wo es um die Mitte des 18. Jh.s in andere Staaten Eingang fand. 1752 wurde es in Wien, 1754 in Prag eingeführt[1]. Die Spielwut besonders der weniger bemittelten Bevölkerung bewog die Staatsverwaltungen, es aufzuheben. Bayern tat dies schon 1861, andere Staaten folgten erst im Anfang des 20. Jh.s. Sehr bald bemächtigte sich der Aberglaube dieses Gebietes und besonders die Traumdeutung fand neben anderen Arten der Nummernauslegung ein reiches Feld der Betätigung. Diese „Geheimlehre" war aber vielfach der Mode unterworfen, und in den siebziger Jahren des vorigen Jh.s z. B. wurde besonders von Wiener L.-schwestern „Begebenheiten" und „Begegnisse" als vollgültige Mittel angesehen, hinter denen die anderen Arten der Nummernerforschung zurücktraten[2].

2. Den Gewinn suchte man sich auf verschiedene Weise zu sichern: Dadurch, daß man die Lose oder Nummern durch Kinder unter sieben Jahren, besonders aber durch Sonntagskinder, wählen ließ[3], daß man ein Fledermausherz[4] oder ein vierblättriges Kleeblatt[5] bei sich trug oder einen solchen Vierklee auf den Rücken eines Billettes (auf das man die Nummern geschrieben hatte?) aufklebte[6]; daß man beim Setzen (oder Ziehen) der Nummern eine Eidechse mit gegabeltem Schwanz faßte[7]; daß man Karten (wohl mit Nummern?) auf den Rand eines Tellers legte, in welchem sich ein Wurm befand, der daraus hervorkriechen soll(?). Die Karte, auf die der Wurm kriecht und auf der er sich mit seiner klebrigen Haut festhält, ist die richtige (Schweiz)[8]. Durch den Besitz von Armensünder-Blut oder -Knochen oder eines Splitters vom Holzgerüst; in Franken waren an Hinrichtungstagen die Lotto-Kollekten von solchen Glückssuchern, die in den Besitz eines solchen Talismans gekommen waren, förmlich umlagert[9]. Man konnte gewinnen mit geliehenem Geld (allg. Pomm., Westpr., Meckl.)[10]; ebenso wenn man Erde vom Kirchhof (Tirol)[11], von der man während des Gebetläutens eine Schaufel geholt hatte, bei sich trug; bis das Läuten aber vorbei war, mußte man daheim sein, weil man sonst vom Teufel geholt wurde (Bayern)[12]. Auch das Angebot bzw. die Annahme zurückgeschickter Lose versprach sicheren Gewinn (Westpr.)[13]. Wollten mehrere in der L. spielen, so mußte der, der das Geld einzog, dasselbe Geld, das er bekommen hatte,

---

[1] John *Westböhmen* 258. [2] Vernaleken *Mythen* 5.

einzahlen, wodurch das Glück gesichert wurde (Preußen) [14]. Vor allen Dingen suchte man sich den Gewinn durch vorherige Erforschung der Glücksnummern zu sichern [15]. Der Mittel dazu gab es viele. Man fing eine Kreuzspinne und setzte sie in ein Glas oder einen noch nicht gebrauchten Topf, der oben mit durchstochenem Papier zugebunden war, nachdem man die 90 Nummern hineingeworfen hatte. Die Nummern, welche die Spinne beim Ziehen ihrer Fäden zufällig mit in das Gewebe hineinzog, galten als sichere Glücksnummern (Bayern, Böhmen, Schwaben, Schweiz, Tirol) [16]; oder man wendete das Nummernplumben an: man warf am Weihnachts- oder Silvesterabend ein Geldstück, am besten einen Zwanziger mit dem Muttergottesbild, in eine mit Wasser gefüllte Schüssel und zählte, wie oft das Geld liegen blieb. Diese Zahl setzte man als Glücksnummer (Böhmen) [17]; oder man warf die Münze neunzigmal und zählte, bis sie von selbst zurückprallte und über den Rand sprang. Prallte sie z. B. erst beim sechstenmal zurück, so setzte man die Nummer 6 (Böhmen) [18]. Ebenfalls in Böhmen steckte man in die Knödel, die am Thomasabend gekocht werden, Zettel mit den L.nummern; derjenige Knödel, der zuerst oben schwamm, enthielt die glückbringende Nummer [19]. Man fing vor Georgi einen weißen Schmetterling mit der bloßen Hand; die zum Datum hinzugesetzte Zahl seiner schwarzen Flecken ergab die Glücksnummer (Böhmen) [20]. Auch legte man sich in der Nacht einen Totenkopf unter das Kissen, von dem man die Bekanntgabe der N. erwartete (tsch. Böhmen) [21], oder benützte Totenschädel als Urnen, aus denen man sie zog (Bayern) [22]. — Beim Abendläuten ging man zum Beinhaus und schrieb alle 90 Nummern an die Tür, wobei man weder sprechen noch sich umsehen durfte. Die Zahlen, welche des andern Morgens ausgelöscht waren, kamen bei der Ziehung heraus. Doch mußte man mit dem letzten Glockenschlage fertig sein, weil man sonst nicht gesund nach Hause kam (tsch. Böhmen 1847) [23]. Ein ähnlicher Glaube, der aus Hamburg stammen soll, war bei den Wenden verbreitet. In der Christnacht um 12, wenn die Uhr zu schlagen anfing, mußte man „flink" an die Kirchentür laufen und da, wo die Tür zum Turm hinaufführt, an die Außenwand beliebige Ziffern anschreiben; dann sah man früh vor Sonnenaufgang nach, was für Nummern es waren. Diese sollte man sich merken und in der L. spielen [24]. — In Bayern gruben einmal fünf Männer mitternachts faselnackt das Grab einer Wöchnerin auf, hoben den Sarg heraus und legten einen von sich ins Grab. Dann trugen die vier anderen stillschweigend den Sarg um den Kirchhof und beschworen die abgeleibte Seele, die fünf Nummern anzuzeigen, die in der drittnächsten L.-ziehung gezogen werden würden. Das geschah dadurch, daß 5 von den 90 Nummern der L., die alle, auf einen Zettel geschrieben, dem im Grabe liegenden in den Mund gelegt wurden, erloschen [25]. In gleicher Weise wollten einmal zwei Männer, die von einer L.-nummer geträumt hatten, den zuletzt Beerdigten fragen, ob sie gewinne und gruben zu diesem Zwecke bei Nacht nach. Als sie dem Ziele nahe waren, richtete sich der Leichnam auf, beide bekamen einen großen Schrecken, einer sah nach rückwärts und erhielt deshalb einen krummen Hals (Württemberg) [26]. — Man erfrug ferner die Nummern dadurch, daß man beim Abendmale solche unter die Altardecke legte, um sie an dem kirchlichen Segen teilnehmen zu lassen. Solche Nummern wurden (in der Lausitz) auf dem Altar gefunden [27]. Auch durch das Stechen von Büchern konnte man sie erkunden. Man sticht (auch heute noch), besonders in der Nacht der drei hohen Feiertage Weihnachten, Ostern, Pfingsten, wenn man des Nachts aufwacht, mit einer Nadel in das Gesangbuch oder in die Bibel, die man am Abend vorher unter das Kopfkissen gesteckt hat. Die Nummer des aufgeschlagenen Liedes ist eine Glückszahl (Ostpr.) [28]. — Die Wiener begaben sich, um solche Nummern zu erfahren, zum Geisterbrünnl auf die Jägerwiese [29]), wo an Sonntagen Nummernzettel verkauft, Nummern im Planeten gelesen wurden und man auf sie würfelte [30]. — Die dem gelehrten Aberglauben entstammenden Traumbücher bilden für die L. einen geschätzten Ratgeber. Hauptsächlich unter ihrem Einfluß wurde das Deuten der Nummern eine eigene „Wissenschaft", die den Kundigen reichen Erwerb sicherte. Besonders in Franken hat sich diese Kunst zu einer Art Geheimwissenschaft entwickelt [31]. Eine schwierige und verwickelte künstliche Auslegung bildete sich aus. Aus der Zahl der geträumten Gegenstände, aus den Buchstaben u. dgl. werden nach sorgfältigen Tabellen die Nummern gedeutet [31]. So bedeutet Geld zählen 56, weiße Rosen 14, Rosen abbrechen 57, die Angst 90 (d. h. wenn jemand träumt, er habe sich geängstigt) [32]. Sieht man ein Haus brennen, so setzt man die Nummer des brennenden Hauses oder die Summe der Jahre, die diejenigen Personen zählen, die man auf der Brandstätte antrifft (Schleswig) [33]. Überhaupt setzt man gern das Alter; ist jemand 57 Jahre alt, so setzt er 5 und 7 [34]. Von ganz besonderem Werte sind die Nummern, die man im Schlafe geschrieben oder gedruckt sieht, auch solche, die man nennen hört (Niederöst. [35], Dithm. [36], Schles. [37], Siebenb. [38]). Daneben wurde vielfach auf „Begebenheiten" und „Begegnisse" gehalten (s. oben). Eine Frau begegnete einmal zwischen Sievering und der Jägerwiese einem Soldaten, der zwei Rebhühner anhängen hatte. Sie wählte Nummer 2 und gewann. — Heißt einer, der einen Glücksuchenden begegnet, z. B. Wilhelm, dessen Namenstag auf den 28. Mai (also den 5. Monat) fällt, so wählt der Begegnende die Nummern 28 und 5 und noch eine dritte, die sich leicht findet [39]. — Um eine gute Nummer zu ziehen, bete man dabei: „Herr, der du nicht gewollt hast, daß dein Kleid zerrissen werde, sondern daß das Los darüber geworfen werde, gib mir heute die Gnade, daß ich frei sei von allen Sünden. Herr, erhöre mich, ich bitte dich" (Schweiz) [40]. Als günstiger Tag für das Setzen der Nummern oder das Kaufen der Lose gilt der Freitag [41].

[3] Wuttke 208 § 287; 410 § 637; John *Erzgebirge* 37; Wolf in ZfdMyth. 2 (1854), 100. [4] Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2027. [5] Schneller *Wälschtirol* 24^{70}. [6] SAVk. 14 (1910), 290 Nr. 4, 1. [7] Ebd. Nr. 4, 2. [8] Ebd. Nr. 4, 3. [9] Wuttke 137 § 190; 410 § 637. [10] Urquell 5 (1894), 258. [11] Heyl *Tirol* 793 Nr. 212. [12] Reiser *Allgäu* 2, 448. [13] Urquell 5, 261. [14] Rogasener Fam. Blatt 2 (1898), 48. [15] Wuttke 410 § 637. [16] Wuttke 206 § 283; Grohmann *Aberglaube* 85 Nr. 609; John *Westböhmen* 221; Laube *Teplitz*^{2} 53; Estermann *Rickenbach* 190; Heyl a. a. O. 786 Nr. 133; Hopf *Tierorakel* 225 = Meier *Schwaben* 221. [17] Wuttke 231 f. § 330. [18] Vernaleken *Mythen* 354; Drechsler *Schlesien* 1, 26 = Grabinski *Sagen* 50. [19] Wuttke 234 § 335. [20] Wuttke 205f. = Grohmann a. a. O. 85 Nr. 617. [21] Wuttke 244 § 352 = Grohmann a. a. O. 228 Nr. 1633. [22] Hartmann *Dachau und Bruck* 234. [23] Wuttke 254 § 367 = Grohmann a. a. O. 228 Nr. 1633. [24] Schulenburg *Wend. Volkst.* 130. [25] Wuttke 264 § 385 = Leoprechting *Lechrain* 45. [26] Höhn *Tod* 356. [27] Wuttke 145 § 201; 410 § 637. [28] Ebd. 243 § 349. [29] Quitzmann 26 = Vernaleken a. a. O. 4ff. [30] Vernaleken a. a. O. 320. [31] Wuttke 227f. § 324. 326. [32] Vernaleken a. a. O. 353. [33] ZdVfV. 20 (1910), 384. [34] John *Erzgebirge* 37. [35] Vernaleken a. a. O. 353f. [36] ZdVfV. 20, 384. [37] Drechsler a. a. O. 2, 44 f. [38] Müller *Siebenbürgen* 152 f. [39] Vernaleken a. a. O. 5. [40] ZdVfV. 24 (1914), 160 Nr. 73. [41] Wuttke 61 § 71.

3. Daß der Betrug solchen Aberglauben in reichem Maße ausnützte, ist leicht begreiflich. Vielfach sagten Frauen gegen Entgelt mit „Sicherheit" hohe L.-Gewinne voraus, die in der Regel nie eintrafen. Die Gerichte hatten oft Gelegenheit, solche Wahrsagerinnen abzuurteilen. Im Jahre 1897 wurde eine Hausierersgattin in Wien, die einer Frau unter dem Vorwande, die in der nächsten Ziehung herauskommenden Nummern vorauszusagen, Geld entlocken wollte,

was an dem Mißtrauen der Betreffenden scheiterte, zu acht Tagen Arrest verurteilt 42), 1905 ein italienischer Schwindler, Mateo Pane, der einen Bauern um Hab und Gut gebracht hatte, zu einer größeren Strafe 43), 1906 von der Bochumer Strafkammer eine Gesundbeterin und Kurpfuscherin zu acht Monaten Gefängnis verurteilt 44). In Italien, wo das Volk von einer wahren Spielwut besessen ist, brachte 1926 ein „Prophet", der den Leuten einige Male Nummern geraten hatte, die gezogen worden waren, das ganze Land in eine Aufregung, die Einsätze von unerhörter Höhe in die Staatskasse führte (man hatte sie auf 80 Millionen Lire berechnet). Als sein Ambo 33—48 nicht gezogen wurde, war der Mann, der scheinbar selbst an seine prophetische Gabe glaubte, vor den Enttäuschten und in vielen Fällen an den Bettelstab gebrachten Leichtgläubigen seines Lebens nicht sicher 45).

42) Urquell NF. 1 (1897), 314. 43) Hellwig *Aberglaube* 107. 44) Ebd. 52. 45) Neue Zürcher Zeitung vom 21. II. 1926, Nr. 284, Blatt 4.

4. Sagen von Glücksnummern und verschiedenen Offenbarungen zur Erlangung solcher sind nicht selten 46).

46) Kühnau *Sagen* 2, 199. Vgl. ferner oben Abschn. 2, Anm. 25. 26. 38.

Über Bibell. s. Orakel. Herold.

Lourdes. Berühmtester Wallfahrtsort der Neuzeit, begründet durch (angebliche) Erscheinungen der Madonna in einer Grotte und eine seit 1858 zutage getretene Quelle. Das L.wasser (nach der chem. Untersuchung gewöhnliches Quellwasser) wird in alle Welt versandt und war vor dem Kriege bei uns in religiösen Zeitschriften und Kalendern überall angepriesen. Man verwendet es gegen Gebrechen jeder Art, innerlich wie äußerlich, sowie als dämonenabwehrendes Mittel 1). Da und dort wird auch die Grotte nachgebildet 2), und die ärmeren Gläubigen wallfahren dorthin anstatt nach L. selbst. Die Grotte von Hausen, in Württemberg hatte eine Zeitlang sogar einige Berühmtheit erlangt.

1) Meyer *Baden* 568. 2) Andree *Votive* 23; ZdVfV. 22, 1f. Schneider.

Löwe (Tierkreis) s. Sternbilder I.

Löwe. Die hervorragende Bedeutung, die der L. in Dichtung, Kunst und Symbolik hat, ist ganz dem Einflusse des Orients zuzuschreiben. Die Figur des L.n als König der Tiere und darum als Verkörperung der königlichen Macht erscheint früh auch in Gebieten, in denen das Tier lebend nicht vorhanden ist 1). Im deutschen Aberglauben tritt manchmal die Katze (s. d.) an seiner Stelle auf 2). Lebende L.n wurden vielfach an Fürstenhöfen gehalten; dadurch wurde der L.naberglaube stets wieder erneuert.

Das Mittelalter weiß viel vom L.n zu berichten. In der Hauptmasse überliefert es antiken Glauben. So sagt Megenberg (142 ff.): „daz tier hât niht untrew noch valscher list an im ... er ist sô haizer nâtûr, daz man wil, er sei staetes sühtig oder fiebrig. .... etleich sprechent, daz der lev von seinem aigen zorn sterb, sô gar hitzig wirt er in im selber, wenne er übermaezicleichen zürnet ... der leo ist an dem vodern tail haizer nâtûr und an dem aftern tail kalter nâtûr; alsô ist diu sunne in dem himelzaichen, daz leo haizt (144) ... der leo fiebert in etleichem sumer, aber in dem winter ist er gesunt. er fiebert auch von des Menschen gesiht (145). Aristotiles spricht, allain der leo hât niht markes in seinen painen ân in dem diechpain (Oberschenkel). dar umb sint seineu pain herter dan kains andern tiers pain, ân den delphîn (144 f.). der lewe fürht den spitzigen gart des schorpen (Scorpion) und fleuht in als ainen toetleichen veint. er fürht auch der reder schoteln (Räderschütteln) und ir kerren (Knarren) an dem wagen, aber er fürht das veur (feuer) mêr ... Adelius spricht, wenne der leo slaeft, sô wachent seineu augen. wenne er gêt, sô vertiligt er sein fuozstapfen mit dem sterz (Schwanz), daz in die jäger iht vinden 3). der leo vaeht gern den waldesel und hazt in von nâtûr (143). Ambrosius spricht, wenn der leb siech ist, sô vaeht er ainen

affen und frizzet den, dar umb, daz er gesunt werd 4). wenne der leo hundespluot getrinket, sô wirt er gesunt (144) ... leêna daz ist des lewen weib. diû gepirt des aller êrsten fünf welfel, dar nâch viereu, des dritten dreu, dar nâch zwai, und ze dem fünften mâl neur ainz. dar nâch ist si unperhaft (143) ... Augustînus spricht, sô diu lewinn gepirt, sô slâfen die lewel drei tag unz der vater kümt, der schreit gar laut ob in, von dem geschrei erschrickent si und erwachent (143)" ... 5). Porta (Natürliche Magia 1617, 70) überliefert: „Der Löw / das adeliche Thier / vor welchem sich alle Thier fürchten / erschrickt / wenn er den Hanen krähen höret / fürnemlich / der eine weiße farben hat / vunnd ein großen Kam", und (1, 78): „ Der Lew / wann er auff die Zweig vom Baum Ilice (Ilex) tritt / entsetzt sich".

Agrippa von Nettesheim (1, 254) erklärt: „Einem L.n begegnen ist ein gutes Zeichen, da dieses Thier das stärkste von allen ist und allen übrigen Schrecken einflößt; wenn aber eine Löwin einem Weibe begegnet, so ist das ein schlimmes Zeichen, denn sie hindert die Empfängnis, da die Löwin nicht zum zweiten Male gebiert" (s. o.).

Der L. und einzelne seiner Teile spielen im Zauber und der Volksmedizin eine Rolle: Da der L. zu den Tieren gehört, die das böse Auge angreifen, werden L.nfigürchen als Amulett getragen 6).

„Wenn man dessen (d. h. des L.n) Blut im Ofen dörret und in einem Truncke Wein giebet, so tauget es wunderbar wider die schwere Noth" 7).

Dem L.nfell werden mannigfache Kräfte zugesprochen: es „verzeret der andern Thiere Häute" 8); legt man es sich um, so geht die Kraft des L.n auf den Träger über, und man wird unverwundbar 9). Noch Porta (Magia 1617, 102) rät: „Wiltu einen frechen oder künen Menschen wider außer gefahr bringen / so laß jhn ein Löwenhaut / ... bey und an jhm tragen: Er wird keck und vnüberwindlich gegen seinen feinden ziehen / und jhnen ein furcht einjägen". Das L.fell dient aber auch zur Abwehr; wohl aus antiker Quelle stammt das Mittel: „Wohin man hencket eine Löwinhaut oder Crocodil haut, oder ein haut von einem Meerkalb: dahin schlecht das Wetter nicht" 10). In dem „Lügenfreunde" des Lukianos wird Eukrates, der an Rheumatismus in den Beinen darniederliegt, von teilnehmenden Freunden besucht, deren jeder ihm ein anderes, unfehlbares Mittel gegen sein Leiden anpreist; der eine rät ihm, den Zahn eines auf bestimmte Weise getöteten Wiesels mit der linken Hand vom Boden aufzuheben und in das frisch abgezogene Fell eines L.n gewickelt um den Schenkel zu binden 11).

„des lewen vaizten (L.nfett) ist der vergift widerwärtig ... sein vaizten ist haizer wan kain andern tiers vaizten ... wenn sich ain mensch salbet mit wein und mit des lewen vaizten, sô verjagt ez alliu tier von im und auch die slangen ... 12). des lewen vaizten mit rosenöl gemischt behüett des menschen antlütz vor flecken und erläuht es und hailt ez" ... 13); noch vor kurzer Zeit glaubte man in Schwaben, dass L.nschmalz und Rosenöl ein klares Gesicht machten 14). L.nfett mit Rosenöl als erweichendes Suppositorium bei weiblicher Sterilität erwähnt Celsus (5, 21 N. 7).

„Plinius spricht", schreibt Megenberg (144), „daz lewenfleisch und allermaist sein herz den läuten guot sei, die übrig kelten haben, wan sô si das flaisch ezzent, sô werden si haiz 15)".

L.ngalle wird bei Plinius (28, 25) als Augenmittel angeführt 16). Schröder (Apotheke 1685, 1310) gibt an: „Aus dem Gehirne des L.n kan man gleichfalls einen Spiritus destillieren, der in der schweren Noth, Pest und Muttererstrekkung große Krafft besitzt" 17). „Die gedörrte Leber tauget zur Cachexie und Wassersucht, die getrocknete Lungen zu den Lungen Geschwären, und also auch zur Lungensucht; der Koth von einer Löwin / die gebohren / tauget nicht nur in der schweren Geburt / sondern auch in der schweren Noth, wenn man ihn vor sich dörret / und dessen Pulver einnimmet" 18).

Im Märchen und in der Sage tritt der L. häufig auf. Die Bibel und die sich an die biblischen Geschichten anschliessenden Sagen bieten dafür reiche Belege 19). Die bergische Sage 20) berichtet von einer L.ngrube im Neandertal, wo vor Jahrhunderten die L.n ihre Beute verzehrt und in dem herabstürzenden Wasser sich abgekühlt hätten. Am Hauptportale der Pfarrkirche von Bozen sind zwei steinerne L.n von alter italienischen Arbeit; in der Christnacht zur Zeit der Mette sollen diese L.n brüllen 21). Der L. gehört zu den hilfreichen Tieren 22); seine Dankbarkeit wird in den ma.lichen Sagen von Heinrich dem Löwen, Iwein und andern Rittern durch seine Errettung von einem Lindwurm begründet 23). Auf einem L.n reitet Ritter Kuno von Falkenstein aus dem Morgenlande heim zu seiner Gemahlin, die sich eben zum zweiten Male vermählen wollte 24). Um L.nmilch zu holen, wird im Märchen der Held von seiner treulosen Schwester oder Mutter ausgesandt 25). Als L. tritt in Aschaffenburg die Hexe auf; die entsetzte Leichenfrau stößt ihm das geweihte Kreuz in den Rachen; da wird er zu einem nackten Weib, das auf allen Vieren läuft und hinten statt des Schweifs einen Kochlöffel hat 26). In der Schatzsage bewacht der L. oft den Eingang zur Schatzhöhle 27). Zwei L.n halten im Märchen von dem dummen Königssohn auf dem gläsernen Berg vor dem Tore scharfe Wache und lassen niemand herein 28). Häufig sind die Erzählungen von Kämpfen, die Ritter, deren Mut erprobt werden sollte, mit L.n gehabt haben 29).

Am 6. Juli 1636 sah man zu Pyritz einen großen roten L.n und gegen Mittag einen feurigen Mann am Himmel stehen. Beide drangen so heftig aufeinander los, daß sie wieder voneinander zurückprallten, ein Vorzeichen kommender Kriege 30).

Am Aschermittwoch pflegten vor Alters die zürcherischen Metzgermeister, in Harnisch gekleidet, einen Umzug zu halten zum Andenken an die Mordnacht von 1350, bei welcher die Metzger sich tapfer bewährt haben. Dabei wurde ein halber, künstlich aus Holz geschnitzter L., Isengrimm oder Eisengrind genannt, herumgetragen. Solche Eisengrinde (L.nkopf mit ausgestreckter Zunge, erhobenen Vordertatzen, auf eine hohe Stange gesteckt) wurden auch in den Gassen feilgehalten, wobei der feilbietende Knabe rief: Isägrind! (Abbildung in den zürcher. Ausrufsbilden von 1745) 31). Der L. ist das Wappentier von Zürich.

1) Ebert *Reallex.* 7, 318; vgl. 4, 435 § 27 (L. als Göttersymbol); Hastings 1, 521 (L. in der Mythologie der Orientalen und der Primitiven); Keller *Antike Tierwelt* 1, 24—61; Schrader *Reallex.* 2, 18 f. (nach paläontologischen Anzeigen einst fast in ganz Europa verbreitet); Dieterich *Abraxas* 52 f.; Frazer 4, 85; 5, 123 Anm. 2; 5, 127. 164. 182; 6, 249; 9, 371; Goblet d'Alviella *Migrations* 342 (Reg.); Gubernatis *Tiere* 458 ff.
2) Abt *Apuleius* 52 Anm. 4; Grimm *Myth.* 2, 873; Meyer *Aberglaube* 273 ff.; Hehn *Kulturpflanzen* (1902), 464.
3) Aelian *Hist. Anim.* 9, 30 = Carus *Zoologie* 124.
4) Porta *Natürliche Magia* (1617), 56.
5) Carus *Zoologie* 124; vgl. 4. Mose 24, 9.
6) Seligmann 2, 125.
7) Schröder *Apotheke* (1718) V, 50.
8) Porta *Magia* (1617), 94.
9) Berthold *Unverwundbarkeit* 25; Pley *de lanae usu* 12; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 45.
10) Alemannia 8 (1880), 129 Nr. 29; SAVk. 6, 60; Fehrle *Geoponica* 18.
11) Kroll *Aberglaube* 27.
12) Nach Plinius 28, 25.
13) Megenberg 144.
14) Buck *Volksmedizin* 46; Plinius *Hist. nat.* 28, 25.
15) Vgl. ZfVk. 18 (1908), 96 Nr. 2; Plinius 28, 25.
16) Vgl. über Galle und andere Teile des L.n Höfler *Organotherapie* 213. 248. 104.
17) Höfler *Organotherapie* 104 f. = Schröder *Apotheke* (1718) V, 50.
18) Schröder a. a. O. (1718) V, 50. 1561 wurden L.nexkremente in Stuttgart als Heilmittel verkauft: Keller *Antike Tierwelt* 1 44.
19) Vgl. z. B. Frazer *Old Testament* 3, 84 ff.; ZfVk. 16 (1906), 376 f.; Dähnhardt *Natursagen* (Reg.).
20) Schell 91 Nr. 13.
21) Heyl *Tirol* 242 Nr. 55.
22) Bolte-Polivka 1, 134; 2, 21; 3, 1.
23) Waibel u. Flamm 2, 116.
24) Grimm *DS.* Nr. 526; Bartsch *Herzog Ernst* (1869), CXIX; PBB. 13, 278; Etienne de Bourbon *Anecdotes historiques* (1877), 188; Frommanns *DMA.* 2, 11; Volkskunde 17, 53; Simrock *Myth.* 180 f.
25) Bolte-Polivka 3, 2; Zaunert *Rheinland* 1, 294.
26) Baader *Neugesammelte Volkssagen* (1859) 118 Nr. 152 = Hertz *Werwolf* 76.
27) Graber *Kärnten* 99; Reiser *Allgäu* 1, 101 Nr. 86 = Panzer *Beitrag* 2, 157; Simrock *Myth.* 67. 442.
28) Heyl *Tirol* 784 Nr. 120.
29) Grässe *Preuß. Sagen* 1, 721 Nr. 766; 2, 73 Nr. 55; Müllenhoff *Sagen* 25 f. 525; Wolf *Beiträge* 1, 131; Witzschel *Thüringen* 2, IX Nr. 52; Zaunert *Rheinland* 1, 154; Sieber *Sachsen* 28.
30) Grässe *Preuß. Sagen* 2, 469 Nr. 439.
31) Vernaleken *Alpensagen* 354 f. Nr. 23.

Bächtold-Stäubli.

Löwenmaul (Antirrhinum orontium).

1. Botanisches. Nicht überall vorkommendes Ackerunkraut mit lanzettlichen Blättern und rosafarbigen Rachenblüten. Das große L. (A. majus) stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns oft als Zierpflanze in Gärten gezogen. Auch der verwandte Frauenflachs (s. d.) wird hin und wieder als L. bezeichnet. Unter dem geheimnisvollen Dorant (s. d.) oder Orant scheint öfter eine L.-Art zu verstehen sein 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 178. 350; vgl. auch Cordus *Annotationes* 1561, 72 r. s. v. „Orant“.

2. Im Altertum galt das Kraut ἀντίρρινον als Apotropaeum 2). Ein griechischer Zauberpapyrus nennt κυνοκεφάλιον βοτάνη („Hundshaupt“ wurde auch das L. genannt wegen der Form der Früchte!) als Zaubermittel 3). Jedenfalls auf diese antiken Berichte hin erscheint das L. bzw. der „Orant“ in den alten Kräuterbüchern als Mittel des Gegenzaubers 4): „die ammen haben diß krut (orant) by ynnen so die frauwen yn kindes noten ligent. die geburt ist ynnen dester lichter. Wer diß krut by im hait vnd gewyhet wirt zu vnßer frauwen Tag assumptionis den mag keyn zauberey geschaden“ 5). Der italienische Botaniker Mattioli 6) erzählt von einem Kettenhund, der von bösen Leuten bezaubert war, so daß er nicht mehr bellte. Als man jedoch das „antirrhinum“ in die Hundshütte legte, fing der Hund wieder zu bellen an. Auch die Pflanze „Altvater“ (s. d.), die in der Oberpfalz gegen Behexung gebraucht wurde, soll ein „antirrhinum“ sein 7).

2) ἱστορεῖται τοῦτο ἀντιπαθὲς εἶναι φαρμάκοις περιαπτόμενον: Dioskurides *Mat. med.* 4, 130, vgl. Theophrast *Hist. plant.* 9, 19; antirrinum . . . hoc peruncto venustiores fieri nec ullo malo medicamento laedi posse vel si quis in bracchiali habeat, arbitrantur Magi: Plinius *Nat. hist.* 25, 129.
3) Denkschr. Akad. Wiss. Wien. Phil. hist. Kl. 42 (1893), 15.
4) Vgl. auch ZfVk. 24, 9; SAVk. 23, 169 f.; Seligmann *Blick* 2, 97.
5) *Hortus Sanitatis.* deutsch. Mainz 1485, cap. 295.
6) *Kräuterbuch 1563*, 519.
7) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220.

Marzell.

Löwenzahn (Butter-, Hunde-, Kettenblume, Pfaffenröhrlein, Pustblume; Taraxacum officinale).

1. Botanisches. Allgemein bekannter und überall auf Wiesen usw. häufiger Korbblütler mit röhrigem Schaft und stark gezähnten, zu einer Rosette angeordneten Blättern. Die gelben Blütenköpfe verwandeln sich nach dem Verblühen in federige Kugeln („Teufelslichter“ der Kinder), die Fruchtstände 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 260 f.; *Heilpflanzen* 235—237; Tschirch *Handb. d. Pharmak.* 2 (1912), 207. 215.

2. Im Kinderspiel dient das Wegblasen der gefiederten Früchte vom Fruchtboden zu allen möglichen Orakeln. Die nach dem Anpusten stehengebliebenen Früchte (oder so oft man blasen muß, um alle Früchte zu entfernen) geben an, wieviel Uhr es ist 2), wieviele Jahre man noch leben wird 3), wieviel Jahre man noch zur Hochzeit hat 4). Wenn man die Früchte auf einmal wegblasen kann, bekommt man ein neues Kleid 5), gibt es zu Hause eine gute Suppe 6). So viele Früchte an den Kleidern des Angeblasenen hängen bleiben, so viele Sünden hat er 7), vgl. Wegerich. Ist nach dem Wegblasen der Fruchtboden weiß, so kommt der Bläser in den Himmel, ist er schwärzlich, in das Fegfeuer 8). Ähnlich wie bei der Wucherblume (s. d.) im Liebesorakel die Strahlblüten ausgezupft werden mit den Worten: „Er liebt mich, er liebt mich nicht“ usw., werden beim Fruchtstand des L.s die Früchte weggeblasen 9). Nach dem Glauben der Kinder darf man die „Lichter“ des L.s nicht ausblasen 10) oder ihn mit nach Hause nehmen, sonst pißt man ins Bett 11), vgl. auch die Volksnamen Bettpisser, -seicher, frz. pissenlit 12), engl. pissabed. In früheren Zeiten wendete man die Pflanze gegen das Bettpissen an (wohl wegen der gelben Blütenfarbe; Similia similibus!): „herba urinaria oder lecti minga genannt, weil sie vor die Knäblein tauget, die unter dem Schlaffen ins Bett lauffen lassen, wenn man ihnen des morgens und abends dieser Wurtzel Decoct gibt“ 13). Der wirkliche Grund für die Benennung „Bettpisser“ und den sich daranknüpfenden Aberglauben dürfte die harntreibende Wirkung der Pflanze sein.

2) ZfrwVk. 2, 107; auch in England und in romanischen Ländern: Bartels *Pflanzen* 7; Gutch *County Folkl. Yorksh.* 1912, 31; Rolland *Flore pop.* 7, 193; Sébillot *Folk-Lore* 3, 505. 3) Germania 21 (1876), 413 (Niederösterreich); Strackerjan *Oldenburg* 1, 105; Kück *Lüneburger Heide* 21. 4) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 241; Rolland *Flore pop.* 7, 192. 5) Treichel *Westpreußen* 4, 25; RTradpop. 20, 196. 6) Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. 7) ZfVk. 9, 58 = John *Westböhmen* 230. 8) Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. 9) Wilde *Pfalz* 165. 10) Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. 11) Ebenso oder ähnlich in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 7, 190. 194; Verrier *Glossaire* 2 (1908), 435; RTradpop. 23, 450. 12) Vgl. Schurter *Die Ausdrücke für d. „Löwenzahn" im Galloromanischen* 1921, 8 ff. 13) Schroeder *Apotheke* 1693, 1165; vgl. Lammert 135; RTradpop. 25, 53.

3. In der Sympathiemedizin werden sieben oder neun Wurzeln, die an Bartholomaei vor Sonnenaufgang gegraben sind, in einem Säckchen als Amulett gegen Augenbeschwerden (daher auch „Augenblume") umgehängt 14). Bei Zahnweh soll man L.blätter solange anhängen, bis sie trocken sind 15). Wem die Fruchthaare in die Augen kommen, der erblindet 16), vgl. Bovist. Wenn man den L. („Schwärenblume") angreift, so bekommt man Schwären 17). Man glaubt wohl, daß der etwas ätzende Milchsaft der Pflanze die Haut angreift. Mit dem Milchsaft kann man Warzen vertreiben, wenn man ihn am dritten Tag im abnehmenden Mond anwendet 18), vgl. Schellkraut. Um die Milchsekretion zu fördern, trinken die Wöchnerinnen in Schwaben Absud vom L.19), wohl deswegen, weil die Pflanze einen Milchsaft besitzt. Wer die drei ersten L.knospen verschluckt, bleibt das ganze Jahr gesund 20), s. Frühlingsblumen. Wegen des reichlichen Milchsaftes gilt der L. als wirksames Mittel bei den Kühen, denen die Hexen die Milch geraubt haben. Man mischt das Kraut mit Kleie und Salz und gibt es ihnen zu fressen 21). In Dänemark glaubt man, daß böse Menschen mit Hilfe des L.s die Kühe anderer melken können 22).

14) Bock *Kräuterbuch* 1539, 1, 74 r; Schroeder *Apotheke* 1693, 1165; ZfdMyth. 1, 445; Schullerus *Pflanzen* 350; Zimmermann *Volksheilkunde* 26: hier steht mißverstanden „zur Zeit der Virginien gegraben" statt „wenn die Sonne in Virginem (Sternbild) geht". 15) Marzell *Bayer. Volksbot.* 171. 16) Urquell 6, 133; Drechsler 2, 215. 17) Wolf *Beiträge* 1, 234. 18) Marzell *Bayer. Volksbot.* 151. 19) Lammert 176. 20) Schullerus *Pflanzen* 351. 21) Schullerus *Pflanzen* 350 f. (mit rumänischer Besegnung des Krautes im Milchzauber). 22) DbotMon. 11, 75.

4. So lang die Stengel des L.s im Frühjahr sind, so lang wird in diesem Jahr der Lein (s. d. unter 3) 23). Im Frühjahr soll das Feld aussehen wie ein Postkittel (d. h. gelb vom blühenden L.), dann gibt es ein fruchtbares Jahr 24).

23) Baumgarten *Aus d. Heimat* 144; Höfer und Kronfeld *Die Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 57. 24) Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 237.

5. Nach einer Legende fiel ein Tropfen des Menstruationsblutes der hl. Maria, wie sie ihrer Base Elisabeth die freudenreiche Empfängnis mitteilte, als Zeichen der unbefleckten Empfängnis auf den L. Seit dieser Zeit hat die Pflanze neben ihren grünen Blättern immer auch ein blutrotes 25). Ähnliche Legenden gehen auch vom Knöterich und der (Ähren-) Teufelskralle (s. diese).

25) Leoprechting *Lechrain* 99. Marzell.

Luchs (Felis lynx), in der idg. Urheimat bekannt 1) (archäolog. Nachrichten scheinen zu fehlen 2)), gr. λύγξ lat. lynx aus dem Griech. entlehnt 3), ahd. luhs 4), von dem funkelnden Blick des Tieres 5), wozu unser „Luchsaugen haben" 6) paßt. Er hat so scharfe Augen, daß er durch Wände sieht 7). Seine Zunge hat die Form einer Natternzunge 8). Aus seinem Harn entsteht ein Edelstein Ligurius (s. L.stein), den er mißgünstig verbirgt 9). Nach Ruodlieb ist er ein Bastard, gezeugt von Wolf und Fuchs 10).

1) Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913, 181. 2) Ebert *Reallex.* verzeichnet ihn nicht, doch vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 83. Das Altertum verwechselt ihn mit Hyäne und Panther: Höfler *Organotherapie* 103; Keller *Antike Tierwelt* 1, 82 ff. 3) Schrader *Reallex.* ^{2} 2, 19 f. 4) DWb. 6, 1222 f. gibt die weiteren germ. Namen. 5) Schrader *Reallex.*^{2} 2, 19. 6) DWb. 6, 1223; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 105. 7) Megenberg *Buch der Natur* 120; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 84. 8) Megenberg 121; Lonicer *Kräuterbuch* 315 A; Oswald Croll *Von den innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 28. 9) Lonicer 315 und Megenberg 121; Keller *Antike Tierwelt* 1, 85; Hovorka-Kronfeld 1, 198. 10) Ruodlieb 5, 100 ff.

2. Antike Maler gaben dem Bacchus, der Ariadne, auch wohl Apoll den L. bei 11). In unserm Volk ist kaum noch von ihm die Rede. Einmal wird er als Jagdtier des wilden Jägers erwähnt 12). Ein L. hinderte einst einen Mann, aus dem Ilsenstein herauszugehen 12a). Im Lettischen zählt er zu den hilfreichen Tieren des Märchens 13); nach einem gäl. Märchen ist in ihm das Leben des Riesen verborgen 14). Der Alpsegen bittet um Schutz vor ihm 15); ein Analogiezauber gegen Schlaflosigkeit der Kinder nennt ihn und den Fuchs 16). Seine Krallen, in Silber gefaßt, die schon bei den Schweden der Völkerwanderungszeit als Amulett vorkommen 17), schützten Kinder gegen den Alb 18). Bei den alten Preußen wurden sie mit dem Toten verbrannt, um ihm das Ersteigen des Jenseitsberges zu ermöglichen 19); im polnischen Märchen wird mit L.krallen der Glasberg erstiegen 19a).

11) Keller *Antike Tierwelt* 1, 84. 12) Jahn *Pommern* 5; E. M. Arndt (Hesses Klassikerbibl.) 5, 247; Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 103(?). 12a) Pröhle *Unterharz* 110. 13) Boehm-Specht *Lettisch-litauische Volksmärchen* 1924, 45. 14) Köhler *Kl. Schr.* 1, 158 f. 15) ARw. 8, 558; nach L. Tobler *Volkslieder* 1 (1882), 197 ff.; Germania 20, 438 aus Steiermark; Südböhmen: Mitt. Ver. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204 f. 16) Theol. Quartalsschrift 88, 419 (Frater Rudolfus). 17) Müller *Nord. Altertumskunde* 1, 471; Höfler *Organotherapie* 103. 18) Männling *Curiositaeten* 179. 19) Nach Hartknoch *Altes und neues Preußen* 187; ARw. 17, 487. 19a) K. W. Woycicki (Levestam) *Poln. Volkssagen u. -märchen* 1921, 69.

3. Zauber- und Volksmedizin: Die viscera wurden im Liebeszauber verwandt 20), L.fleisch in Bayern gegen Schwindel 21), die Asche von Krallen und Haut nach Plinius 28, 8, 32 gegen Hautjucken 21); sonst hat man die Krallen bei Epilepsie 21) als Amulett in Gold oder Silber gefaßt, gebraucht (s. 2). Mit dem L.sporn wird unter Hersagen des Gichtsegens die kranke Extremität bestrichen 22), er hilft gegen Gicht und Galle 23) wie der L.knochen 21). Wessen Mandeln geschwollen sind, der trinkt durch den hohlen rechten Schenkelknochen 23). L.fett brauchte man bei verrenkten Gelenken 24).

20) Plinius *Hist. nat.* 28, 122; Höfler *Organotherapie* 103, vgl. 248. 21) Ebd. 103; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 50; Joh. Schröder *Apotheke* 1685, 1313 (die rechte am besten). 22) Hovorka-Kronfeld 2, 277. 23) Jühling *Tiere* 344; Marschall *Arznei-Kästlein* 80. 24) Becher 50; Schröder 1313.

4. Namengebend 25) und im Nachbarspott (die Bautzener hießen L.stecher; der L. war aber eine Katze) 26) erscheint er in der Lausitz.

25) Oberlaus. Heimatkalender 1913, 103. 26) N.-Lausitz. Magazin 13, 343. Vgl. auch MärchenWb. s. v. Peuckert.

Luchsstein, s. Belemnit, Bernstein, Luchs. Gegen Steinleiden gebraucht.

S. oben; ferner Lonicer *Kräuterbuch* 315 A; Paracelsus *Sämtliche Werke* (ed. Sudhoff) I 2, 386; Oswald Croll *Von den innerlichen Signaturen der Dinge* 1623, 28; Marschall *Arznei-Kästlein* 28. Peuckert.

Lucia, hl.

1. Die Heilige stammte aus Syrakus und starb als Märtyrerin um 300. Nach der Legende wurde ihr ein heidnischer Freier aufgedrängt, den ihre schönen Augen bezaubert hatten. Da riß sie diese aus und schickte sie dem Jüngling auf einer Schale. Diese Schale mit den beiden Augen wurde ihr Attribut 1). L. wird daher gegen Augenübel angerufen 2), und das Triefauge wird als St. Lucienschein bezeichnet 3). Ihr Name veranlaßt südslavische Bauern bei Gewitter zu rufen: „Heilige Lucia, zeig' uns die Sonne" 4). Im wallonischen Luxemburg sieht man noch in einem Felsen ihren Lehnstuhl, in den sich kinderlose Frauen setzen, Erfüllung ihrer Wünsche erwartend 5).

1) Wetzer und Welte 8, 196 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 273 f.; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 78; Künstle *Ikonographie* 408 ff.; Volkskunde 19, 1 ff. (wo auf gewisse Ähnlichkeiten mit der Brigittalegende hingewiesen wird); ARw. 9, 253 ff.; Andree

Votive 118; vgl. Laistner *Nebelsagen* 240. [2] Andree 118; ZfVk. 8, 399; ARw. 9, 253. [3] Ebd. [4] Krauß *Relig. Brauch* 119. [5] Fontaine *Luxemburg* 110.

2. Der Lucientag (13. Dezember) galt vor Einführung des gregorianischen Kalenders als der kürzeste Tag[6]. Daher heißt es am Niederrhein: „Sente Luzie es et Korte van den Daach vörbei“[7], im Böhmerwald: „Z' Lucei kehrt dr Tog ei“[8], im Inntal: „St. Lutzen macht den Tag stutzen“[9]. Die Winterzeit beginnt, und die L.nacht hat daher die Bedeutung eines Neujahrsabends. In Schlesien bezeichnet man als die „Zwölften“ die Tage vom L.tage bis Weihnachten[10]. Man soll am L.tage (und Vorabend) nicht bis spät in die Nacht spinnen, sonst sind am folgenden Tage alle Spindeln verdreht und das Garn in Unordnung[11], nichts aus dem Hause geben[12], kein Brot backen und nicht nähen[13]. In Schweden dürfen am 13. Dezember Schweine nicht ausgetrieben werden, sonst bekommen sie Läuse[14]. In manchen Gegenden Ungarns wird kein Fremder ins Haus eingelassen, denn er nimmt das Glück mit sich. Im Somogyer Comitat erlaubt man einem fremden Manne das Haus zu betreten, einem Weibe aber nicht. Geht an diesem Tage ein Weib in die Mühle, so taucht es der Müller ins Wasser, damit er im Jahr kein Unglück habe. In der Umgegend von Komorn glaubt man, daß männlicher Besuch Glück bringe[15]. Auch nimmt man in Ungarn allerlei Zauber vor (mit gestohlenen Gegenständen), um die Hühner zu veranlassen gut zu legen[16]. Im Mittelalter war der Aderlaß um den L.tag üblich[17]. In der Eifel werden rote Seidenfäden gesegnet und als Schutzmittel gegen Halsleiden und Ruhr benutzt[18]. Die L.nacht ist eine wichtige Losnacht[19]. In Ungarn backt man für jedes Familienmitglied einen Kuchen und steckt eine Feder hinein; verbrennt diese im Backofen, so stirbt im folgenden Jahre das betreffende Familienglied. Kleidungsstücke, welche die Maid am Weihnachtstage anziehen will, darf sie am L.tage nicht anhaben, sonst bekommt sie keinen Mann[20]. Wer an diesem Tage fastet, kann sein zukünftiges Weib im Traume sehen[21]. Durch mannigfache Mittel suchen die Mädchen ihren künftigen Gatten oder wenigstens seinen Stand in Erfahrung zu bringen[22]. Sie machen sich zu diesem Zweck einen „Lucienstuhl“ und setzen sich darauf[23]. Sie schneiden nachts in die Rinde einer Weide ein „Lucienkreuz“ (++ oder +++) und sehen am Neujahrstage aus den Zeichen des umgelegten Schnittes die Zukunft[24]. Abgeschnittene Kirschzweige stellt man „eingefrischt“ hinter den Ofen, dann blühen sie auf Christtag[25]. In Kärnten sehen die Mädchen am Weihnachtstage nach, ob der Kirschzweig blüht, den sie am L.tage vor Sonnenaufgang in den Sand gesteckt haben. Ihre Wünsche gehen dann in Erfüllung[26]. In Neugramatin pflegt man Weichselzweige ins Wasser zu stellen; blühen diese nach vier Wochen, so hat der Betreffende besonderes Glück[27]. In Niederösterreich legen sich die Burschen nachts auf den Heuboden und erwarten die zwölfte Stunde, in der sich der „Lucieschein“ zeigen soll. Schlafen sie während dieser Zeit ein, so straft die h. L. sie mit Krankheit oder Unglück. Der L.schein ist ein zitterndes Licht, das sich langsam über die Dörfer und Häuser bewegt, verschiedene Gestalten annimmt und nur für gewisse Leute sichtbar ist. Man kann aus ihm auch Voraussagungen entnehmen[28]. An den zwölf Tagen von L. bis Weihnachten erkennt man das vorherrschende Wetter der nächsten zwölf Monate[29]. Hat das Brustbein einer zu dieser Zeit verzehrten Gans schwarze Flecken, so wird der Winter regnerisch sein; ist es aber rein und weiß, so ist ein schneereicher, strenger Winter zu erwarten (Ungarn)[30].

In Schweden gibt es schon in der frühesten Morgenstunde Fleisch, bisweilen wird auch ein besonderes Brot, Teufelskatze genannt, an Menschen und Haustiere verteilt. Je mehr die „Lucienhochzeit“ gefeiert wird, um so üppiger und reicher wird das kommende neue Jahr werden[31]. Bei den Kroaten in Muraköz backt man für Menschen und Tiere Maiskuchen, damit ihnen der Biß wütender Hunde nicht schade[32].

[6] Mannhardt 2, 186; SchwVk. 17, 79, vgl. 6. [7] Wrede *Rhein. Volksk.*² 231. [8] Schramek *Böhmerwald* 114; vgl. Reinsberg *Böhmen* 539. [9] Zingerle *Tirol* 181 (151). [10] Drechsler 1, 15. [11] Vernaleken *Alpensagen* 112; vgl. Volkskunde 19, 7. [12] Kuhn und Schwartz 458 (433); Schulenburg 246. [13] ZfVk. 4, 310 (Ungarn). [14] Meyer *German. Mythol.* 286; vgl. ZfVk. 40, 73 Anm. 1. [15] ZfVk. 4, 310. [16] Ebd. [17] ARw. 9, 254. [18] Wrede *Eifler Volksk.* 82 f.; vgl. Fontaine *Luxemburg* 109. [19] ARw. 9, 254. [20] ZfVk. 4, 310. [21] Aigremont *Fuß- und Schuhsymbolik* 28. [22] ZfVk. 4, 310 f. (Ungarn). [23] Ebd. Auf dem L.stuhl kann man auch am Karfreitag die Hexen sehen: Wlislocki *Magyaren* 10. 34. [24] Vernaleken *Alpensagen* 114. [25] Zingerle *Tirol* 181 (1509). [26] Franzisci *Kärnten* 32. [27] John *Westb.* 7. Die Tschechen gebrauchen Zweige vom Traubenkirschenbaum, den sie „Holz der h. L.“ nennen, am Maiabend als Mittel gegen Zaubereien: Reinsberg *Böhmen* 540. [28] Vernaleken *Alpensagen* 114 f. [29] ZföVk. 4, 146; ZfVk. 4, 310 (Ungarn); Globus 74, 387 (Portugal). [30] ZfVk. 4, 310. [31] ZfVk. 12, 436; 40, 71; vgl. ARw. 9, 256; Reuterskiöld *Speiseakr.* 118. [32] Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 173. Über die Gebildbrote des L.tages: ZfVk. 12, 436; ARw. 9, 258 f.

3. In der L.nacht sind Geister und Hexen besonders rührig, und man sucht sich auf mancherlei Weise gegen sie zu schützen[33]. Die Hausfrau nimmt „Judenkohle“ (vom Ostersamstagfeuer), Weihrauch und Holz vom Schlehenstrauche und durchräuchert damit alle Räume des Hauses; das Gesinde folgt ihr. Jeder muß acht geben, daß er dabei nicht etwas fallen lasse oder gar verliere, er würde sonst an dem, was er fallen läßt, immer Mangel haben[34]. Jeder ist in dieser Nacht den Zaubersprüchen und Hexenflüchen ausgesetzt, ohne daß ihn ein geweihter Gegenstand davon befreien könnte[35]. In Norwegen zieht die wilde Jagd um[36]. In Schweden geht die Lussibrud mit einer Lichterkrone am Haupte von Gehöft zu Gehöft (als freundliche Verkörperung des Tages) und bringt den Männern einen Napf mit starkem Bier[37]. In Welschtirol bringt L. den Mädchen Bescherungen wie der h. Nikolaus den Knaben[38], und in Böhmen begleitet sie den Nikolaus[39]. Im Burgenlande bringt die „Lutzelfrau“ oder „Pudlfrau“ den Kindern Süßigkeiten[40]. Sonst deckt sich L. in Bayern und Deutschböhmen (schon ihres Namens wegen) fast ganz mit der Perahta. Sie zeigt sich gewöhnlich in schreckhafter Gestalt, in Stroh gehüllt, mit verwirrten Haaren und droht dem jungen Weibervolk und den Kindern den Bauch aufzuschlitzen und Stroh und Kieselsteine hineinzustecken[41]. In Böhmen erscheint sie auch als Ziege[42]; in der Umgegend von Neuhaus mit Vogelkopf und großem Schnabel, bisweilen mehrere zusammen[43].

[33] ARw. 9, 255; ZfVk. 4, 309 (Ungarn); Geramb *Brauchtum* 104. [34] Vernaleken *Alpensagen* 113. [35] Ebd. 112. [36] ZfVk. 40, 76; ARw. 9, 259. [37] Ebd. 9, 255; ZfVk. 12, 436; vgl. Weiser *Jul* 86 f.; ZfVk. 40, 71 ff. [38] Zingerle *Tirol* 181 (1510). [39] Sartori *Sitte* 3, 17 A. 14. [40] Geramb *Brauchtum* 104. 112. In Neuern erscheint sie schon am Niklaustage mit einem Kochlöffel in der Hand und einem langen Messer und bedroht die Kinder: John *Westböhmen* 7. [41] Schramek *Böhmerwald* 114; Grohmann 1 f.; John *Westb.* 7; ZfdMyth. 2, 425; Rochholz *Sagen* 2, 182 f.; Pollinger *Landshut* 194. Bei den Slowenen in Krain, Steiermark und Kärnten geht Perht von St. L. bis Weihnachten oder Dreikönigen als Spinnstubenfrau um: Waschnitius *Perht* 27. [42] Rank *Böhmerwald* 137; Mannhardt 2, 187. [43] Sartori 3, 20.

Viele Einzelheiten (L.stühlchen, -holz, -bündel, -nagel, -apfel, Loszeiten, Hexenzauber, Lärmumzüge) bringt A. Karasek-Langer *Lucienglauben u. -bräuche aus der Kremnitz-Probener u. Hochwieser Sprachinsel in der Slowakei* SuddZfVk. 4 (1931), 107—116.

Sartori.

Luft s. Atmosphäre, Luftfahrt.

Lufterscheinungen s. d. entsprechenden Spezialartikel wie Abendrot, Blutregen, Meteor, Nordlicht, Sternschnuppen usw.

Luftfahrt s. Flug, fliegen.

Luftspiegelungen. Unter L. versteht die Wissenschaft optische Erscheinungen, die unter bestimmten meteorologischen Voraussetzungen im Luftraum durch Spiegelungsvorgänge zustandekommen, sei es, daß diese als die einzige Ursache anzusehen sind, sei es, daß sie zur Entstehung jener Phänomene nur beitragen.

Es gehören hierher das „Seegesicht" (Spiegelung von Schiffen, die sich am Horizont befinden), die „Kimmung" (das scheinbare Schweben von Schiffen, Küsten usw. über dem Wasserhorizont), das besonders in Ungarn häufig zu beobachtende „Steppengesicht", ung. Délibáb (scheinbare Wasserflächen) und die in Europa am häufigsten in Süditalien auftretende Fata Morgana [1]). Im deutschen Aberglauben scheinen diese Phänomene, vielleicht wegen ihrer relativen Seltenheit keine sehr bedeutende Rolle zu spielen. Vielmehr gilt dies für die L. im weiteren Sinne, d. h. für Regenbogen, Nebensonnen und Nebenmonde, Höfe oder Ringe um Sonne und Mond, überhaupt die gesamten sog. Haloerscheinungen; auch das „Brockengespenst" und der frühmorgens auf betauten Wiesen um den Kopf des Schattens gelegentlich sich zeigende „Heiligenschein" gehören hierher. Näheres hierüber bringen die entsprechenden Einzelartikel. Zu den L. zählt das Volk zumeist auch die Himmelserscheinungen, die es in kritischen Zeiten als Vorboten schlimmer Ereignisse zu sehen glaubt, z. B. Kreuze, Fackeln, Schwerter, Särge, kämpfende Männer u. dgl.; hierzu vgl. oben 4, 9 f. Erscheinungen dieser Art wurden besonders gern in fliegenden Blättern beschrieben [2]), doch ist die Zahl der auf diese Weise bezeugten wirklichen L. ziemlich klein. Das Mittelalter sieht in den L. das Werk von Dämonen [3]). Die Divinationsliteratur weist sie als zukunftkündende Erscheinungen der aus dem Altertum als „elementarische Wahrsagung" überkommenen Aeromantie (s. d.) zu.

[1]) Pernter-Exner *Meteorologische Optik* (1910) 93 ff. [2]) Hess *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des 15.—18. Jh.s* (1911); *Die Einblattdrucke des 15.—18. Jh.s unter Berücksichtigung ihres astronomischen und meteorologischen Inhalts* (1913). [3]) S. o. 1, 204.
Boehm.

Luftwahrsagung s. Aeromantie.

Luftzug. Im Aberglauben begegnet L. stets in Verbindung mit Krankheit. Im allgemeinen wird angenommen, daß L. krankheitsschädlich ist. Überall heißt es, der L. bringe Erkältungen. Daher werden vielerorts, besonders auf dem Lande, die Krankenzimmer nie gelüftet und im Winter stets überheizt; der Kranke darf auch, um den schädlichen Wirkungen des L.s nicht ausgesetzt zu sein, keinen Körperteil entblößen [1]). Da bestimmte feuchte Winde in Verbindung mit plötzlichem jähem Temperaturwechsel die zu Erkältungen neigenden Menschen stark reizen, wird sich aus der Erfahrung von den gesundheitsschädigenden Einflüssen solcher Witterung die Anschauung von der Gefährlichkeit des L.s für Krankheiten gebildet haben.

Nur aus Oldenburg wird von dem Glauben an krankheitsvertreibende Wirkung des L.es berichtet. Aber die Situation liegt bei diesem Aberglauben etwas anders als in dem ersten Fall, insofern hier der L. dem Winde gleichzusetzen ist, dem man die zu entfernenden Übel zur Entführung übergibt. Der L. ist hier eine Art Dämon, die Entstehung dieses L.glaubens ist also ganz anders zu denken als in dem erstgenannten Fall. Bei Strackerjan ist das Beispiel einer Flechtenvertreibung mit Hilfe des L.s angeführt (aus Schönmoor in Oldenburg): Man streut Flockasche d. h. leichte flockige Asche von weißem oder grauem Torf auf das leidende Glied, bläst sie dann fort und spricht:

De Flockasch un de Flechten,
de flogen all aewer det wille Meer,
de Flockasch de keem wedder,
de Flechten nimmermehr.

Die Güte der Luft als solche, etwa der Luft der Berggegenden, und ihre heilende Wirkung u. a. bei chronischen Erkältungskrankheiten, ist, wie ich sehe, in den Volksglauben nicht einbezogen worden.

[1]) Obgleich seit Jahren in medizinischen Hausbüchern gegen die unsinnige Verwechslung von frischer Luft und Zugluft angegangen wird, kann einem jeder Arzt bestätigen, daß die erwähnten Vorstellungen vor allem in bäuerischen Kreisen unausrottbar scheinen.
Stegemann.

Lüfthildis, hl., Jungfrau, nach ihrer ganz jungen, erst 1608 erschienenen Vita [1]) vornehmen Geschlechts aus der Gegend des ursprünglich und noch heute

im Volksmund einfach Berg geheißenen, wahrscheinlich nach ihr benannten Ortes Lüftelberg bei Bonn, ohne ältere Überlieferung, so daß es ungewiß ist, ob die Heilige etwa im 8.—9. Jh. oder erst viel später und wie sie (als Gänsemagd?, als Einsiedlerin?) lebte [2]), und wie ihr Name genau lautete, der in mannigfach wechselnder Form überliefert ist [3]), literarisch am frühesten durch Cäsarius [4]) von Heisterbach († 1241), zu dessen Zeit der Heiligen im Kloster Hoven bei Zülpich ein Altar geweiht war. Fest am 22. Januar, ihrem mutmaßlichen Todestag, sogenanntes Winterfest der Heiligen, außerdem Fest am 1. Juni, dem Gedächtnistag der feierlichen Erhebung ihrer Gebeine (1623).

Nach Cäsarius [4]) soll L. der Äbtissin Gertrud in glänzend weißem Gewand erschienen sein und sie von einem Augenleiden befreit haben. Seit vielen Jahren und noch heute besonders am Gedächtnistage ihres Todes wallfahrtet man zur hl. L., um durch ihre Anrufung von Kopfleiden, vorzüglich Ohrenleiden, befreit zu werden oder vor solchen bewahrt zu bleiben. Zu diesem Zwecke werden die Ohren der Pilger mittels der silbernen Spindel der Heiligen berührt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele" [5]). Auch werden an ihrem Festtage gesegnete Brötchen verteilt, die in der Meinung, einer Fürbitte der Heiligen teilhaftig zu werden, genossen werden. Vor dem Bilde der Heiligen in der Kirche zu Lüftelberg steht ein großer Kasten, in den früher Korn für die Armen geopfert wurde. Die Spindel der Heiligen könnte, wie man geglaubt hat, wegen ihrer einfachen Form der karolingischen Zeit angehören. Mittels dieser soll L. eine Grenzlinie gezogen haben, die noch heute in dem L.graben östlich der Bahnstelle Kottenforst (Bonn-Euskirchen) erhalten sei. Anrufungen der Heiligen gegen Hundebiß [6]) sind anscheinend nur in älterer Zeit vorgekommen, ähnlich wie die Hilfe gegen Augenleiden [7]) nur einmalig überliefert zu sein scheint.

[1]) AASS. Jan. 2, 1146 ff. [2]) Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 122; Steffens *Die hl. Lüfthildis*; Heusgen *Dekanat Meckenheim* 130 ff. 420 ff.; derselbe *Dorf und Kloster Hoven bei Zülpich* 46; *Herrliche Grabstatt, das ist Lebens-Beschreibung der wunderthätigen Schutz-Patronin heiliger Jungfrauen Luftildis . . . der Freiherrlichkeit Lüftelberg . . .* Bonn 1623. [3]) Über Schreibweisen des Namens, dessen älteste Form anscheinend Liuthildis lautete, s. Heusgen a. a. O. 420; Steffens a. a. O. 10; Wrede *Eifeler Volksk.*² 252; vgl. ferner Förstemann *Altdeutsches Namenbuch* 1, 1044, mehrfache Erwähnung des Namens Liuthildis (zu ahd. liut, germ. leudi, Volk, nicht zu leuchten, wie von Steffens a. a. O. irrig gedeutet). [4]) Vor 1241; vgl. Cäsarius *Dialogus miraculorum* ed. Strange 2 (Coloniae 1850), Kap. 82: De Abbatissa in Hovenne cuius oculos sancta Linthildis curavit. Auffallend ist die Form Linthildis, so auch Kap. 83; fehlerhafte handschriftliche Überlieferung oder Lesung? [5]) Wrede *Eifeler Volksk.*² 83. 252. In der Vita von 1608 werden vier angebliche Heilungen von Taubheit mitgeteilt. [6]) Stadler *Heiligenlex.* 3, 972. [7]) Vgl. Anm. 4.
Wrede.

Lüge, lügen.

1. Der Lügner verrät sich durch verschiedene äußere Kennzeichen. Wer lügt, hinter dem steigt der Rauch auf (brennt es). Wer während eines Sonntags (während der Kirche) lügt, hinter dem schlägt der Blitz ein. Wer während des Schlages der Betglocke lügt, bekommt ein schiefes Maul [1]). Wer am selben Tage bereits gelogen hat, kann sich plötzlich auf das, was er sagen wollte, nicht mehr besinnen und bleibt stecken [2]). Oder was er sagen wollte, war eine L. [3]). Ein lügendes Kind schreckt man: Es steht dir auf der Stirn geschrieben [4]). Wer weiße Flecken auf den Nägeln hat, lügt; jeder Flecken ist eine L. [5]). Wer lügt, bekommt Blasen auf die Zunge [6]), einen schwarzen Fleck auf die Nase [7]), eine schmerzende Zunge [8]). Es heißt aber auch: wer Blasen auf die Zunge bekommt, wird sogleich belogen; er soll dreimal ausspeien und dem Belüger alles Böse anwünschen [9]). Wer beim Eintritt stolpert, hat an dem Tage schon gelogen [10]). Wenn einer das Brot nicht ordentlich abschneidet, sagt man: „der lügt heute noch" [11]) oder: „er hat heute gelogen" [12]). Wem die Ohren klingen, der wird belogen [13]). Wenn einem das rechte Ohr singt, sagt man etwas Wahres, wenn das linke, eine L. von ihm [14]).

Man zieht an jedem Finger; so oft es knackt, so oft hat man gelogen 15). Wer eine Sternschnuppe fallen sieht, hat gelogen 16). Nicht viel mehr als ein scherzhaftes Wortspiel ist wohl die Behauptung: „Wer gut wetzen kann, kann auch gut lügen" („Sichelwetzen und Zungenwetzen sind nicht weit voneinander") 17). Kinder soll man nicht in der „Hutte", Tragkorb) tragen, sonst lernen sie l. (d. h. sie tun künftighin einem alles „hinter dem Rücken" 18).

1) Bartsch *Mecklenburg* 2, 315. 2) Urquell 4, 275 (Schlesw.-Holst.); Birlinger *A. Schwaben* 1, 413. 3) Wuttke 222 (315); John *Erzgebirge* 38. 4) ZfrwVk. 10, 243. 5) ZfVk. 23, 282 (Ditmarschen); Zingerle *Tirol* 29 (193); Mannhardt *Germ. Mythen* 616. 6) ZfVk. 23, 282; Bartsch 2, 315; John *Westböhmen* 250. Schon Theocrit *Idyll.* 9, 30. 7) ZfVk. 23, 282; Theocrit. *Idyll.* 12, 24. 8) Engelien und Lahn 1, 284 (285). 9) Grimm *Mythol.* 3, 444 (311: Chemnitzer Rockenphilosophie). 10) John *Westböhmen* 249. 11) Pollinger *Landshut* 164. 12) Grimm *Myth.* 3, 437 (99: Chemnitzer Rockenphilosophie); Strackerjan 1, 37; John *Westb.* 247; Wuttke 223 (317). 13) Grimm *Myth.* 3, 437 (82: Chemnitzer Rockenphilosophie). 14) Ebd. 3, 462 (807). 15) SchwVk. 10, 36. 16) Köhler *Voigtland* 385. 17) SAVk. 25, 222 (Zürcher Unterland). 18) Zahler *Simmenthal* 21.

2. Die L. gilt als verwerflich. Wer bei den Indern die Unwahrheit geredet hat, soll sich den Mund spülen 19). In Mecklenburg schreckt man die Kinder: Wenn du lüchst, weenen de engel in'n himmel — ward di de tung swart — kümmst du an'n galgen — kümmst in de höll, wardst mit pick un swäfel verbrennt usw. 20). Wenn ein Lügner über eine Brücke geht, so bricht er ein Bein oder hat sonst Anfechtungen 21). Das Schwert, das der Bruder des Odd Ofeigssohn besessen hat, schneidet nicht, wenn der eine Lüge sagt, der es in der Hand hält 22). Am Hofe des keltischen Manannan wurde keine Speise gar, wenn während des Kochens gelogen wurde 23). Einmal eine Lüge von einem Toten sagen, ist so schlimm wie zehn von einem Lebendigen 24). Weise's Freim. Redner (S. 747) warnt vor Lüge und Klatsch in der Wochenstube, damit die Elben nicht mit den Kindern spielen 25). Fronfastenkinder lügen nicht 26).

19) Oldenberg *Relig. d. Veda* 322. Ähnliches beim Meineid: ARw. 12, 56. 20) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 158. 21) Engelien und Lahn 57. In einem Schwank von H. Sachs (*Sämtliche Fabeln und Schwänke*, herausg. von E. Goetze 2, Nr. 360) muß jeder, der an dem Tage gelogen hat, in dem Wasser, über das er reitet, ertrinken. 22) Thule 17 (Norwegische Königsgeschichten 1), 306. 23) Jostes *Sonnenwende* 1, 188. 24) Le Braz *La légende de la mort* 1, 249 Anm. 25) Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 530. 26) SAVk. 21, 203.

3. Es gibt aber verschiedene Arten und Grade von Lügen — der Engländer unterscheidet zwischen black und white lie — und zur Erreichung gewisser Zwecke wird die L. empfohlen. Am 1. April darf man ohne weiteres l. 27). In Steiermark pflegt man beim Setzen der Kürbisse tüchtig zu l., z. B. die Vorübergehenden anzulügen, dann sollen die Früchte recht groß werden 28). Auch beim Bohnenstecken muß man recht viel l. 29). Nach dem Glauben in Anjou wächst die von einem Lügner gesäete Petersilie am besten 30). Wenn geboten wird beim Garnsieden tüchtig zu l., z. B. Fremde anzulügen, die ins Haus kommen, damit das Garn weiß werde 31), so beruht das wohl auf einem Wortspiel; man muß einem ordentlich „etwas weiß machen". Ebenso steht es wohl mit dem Rate, beim Lichtziehen zu l. 32). Im Heilzauber nützt es, ein Leiden einfach abzuleugnen, wegzulügen 33). Auch bei Primitiven ist die Lüge oft als ein Zauber gemeint, um durch eine Darstellung die Wirklichkeit zu korrigieren 34).

27) Schulenburg *Wend. Volkstum* 140. 28) Marzell *Pflanzenwelt* 66. 29) Oben 1, 1471. 30) BayHfte. 1, 201. 31) Sartori *Sitte* 2, 46; Panzer *Beitr.* 2, 298; Birlinger *A. Schwaben* 1, 412; ZfVk. 14, 424 (Bärwalde). Eine greifbare Lüge heißt eine Gôrnlüge: Drechsler 2, 75. — Daß das L. den Toten angenehm sei und deshalb hier in Anwendung komme, weil die Totenfarbe Weiß erzielt werden solle (Oberdeutsche Zeitschr. f. Volksk. 2, 53), ist doch wohl kaum anzunehmen. 32) ZfVk. 24, 57 (Schlesw.-Holst.). 33) Liebrecht *Zur Volksk.* 340 f. 34) Thurnwald *Psychologie d. primitiven Menschen* 298.

4. In niederdeutschen Gegenden nennt man die bei der letzten Hocke übriggebliebene Garbe „Laegengarw" und sagt: „Dor hett ener bi lagen" oder: „Hir hebbens gaut bi lagen" 35). Mannhardt 36) meint, man habe mit der Bezeichnung „Lügengarbe" dem Vegetationsdämon einen Vorwurf machen wollen, die berechtigte Erwartung auf Erntesegen in diesem Jahre getäuscht zu haben, und wolle ihn durch diesen Tadel zu größerer Anstrengung im nächsten veranlassen; er vergleicht die entsprechende Bezeichnung „Heuchelgarbe" in der Eifel. Maack denkt an ein Mißverständnis (lagen urspr. = lägen, gelegen) und verweist darauf, daß die Lögengarw auch Hoorkind oder Oarnkind genannt werde. Man will aber mit dem Ausdruck wohl nur sagen, daß jene einzelne Garbe die Erwartung, die Garben vollzählig zu einer Hocke zusammenstellen zu können, getäuscht habe. In Windheim a. Weser (Kr. Minden) hieß der dünnere Stamm, der zwischen die über der Diele des Strohdachhauses ruhenden Balken eingeschaltet war „Lögenbalken", denn er hatte nicht die Hauptaufgabe des Balkens zu erfüllen, nämlich ein paar schwere Sparren zu tragen 37). Ein früheres Klosterkirchlein in Gent hieß „Leugenaerster" (= Lügnerin), weil seine Glocke nie zur rechten Zeit läutete oder schlug. Von der Glocke ging der Name auf das Klösterchen selbst über 38). Mecklenburgische Kinder wollen aus den Blattnerven des „Laegenblatts" (Plantago major) die Anzahl der Lügen ermitteln, die sie sich haben zuschulden kommen lassen 39). In der Eifel nennt man die Bank oder den Baumstamm vor dem Hause, auf den sich abends die Nachbarn setzen, um sich allerlei zu erzählen, „Lügenbank" (Liehbank) oder Lügenblock 40). Hat es eine ähnliche Bewandtnis mit den vielen Lügenbrücken, die es bei den Siebenbürger Sachsen geben soll 41)?

35) Bartsch *Meckl.* 2, 306; Wossidlo *Erntebräuche* 22; Maack *Lübeck* 88 f. 36) *Wald- und Feldkulte* 1, 213. 37) Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des* 19. *Jh.* 15. 38) Wolf *Niederländ. Sagen* 623 (531). 707. 39) Bartsch 2, 196. Doch kann der Name auch auf dän. Laegeblad (= Heilblatt) zurückgehen: Marzell *Pflanzenwelt* 53. 40) Wrede *Eifeler Volksk.* 198 f. 41) Müller *Siebenbürgische Sagen* 383 f.

Sartori.

Luitpertus, hl. Ein frommer Bauer (gewöhnlich Luib genannt), der zum Volksheiligen geworden ist und von dem allerlei Wundergeschichten erzählt werden 1). Er ist in Ennentach begraben. In eine Öffnung seiner Gruft stecken Fußleidende ihre Füße 2).

1) Birlinger *Volkst.* 1, 411 ff.; Meier *Schwaben* 1, 295 f. 2) Birlinger 1, 414.

Sartori.

Lukas, hl. Der Evangelist und Mitarbeiter des Paulus 1). Sein Gedächtnistag ist der 18. Oktober. Er ist Schutzpatron der Maler. Eine Reihe byzantinischer und altchristlicher Madonnenbilder werden ihm zugeschrieben 2). Die Sage macht ihn auch zum Arzt (nach Kol. 4, 14). Er kommt öfters in Besprechungsformeln vor 3). Von besonderer Wirksamkeit sind die sog. L.zettel, kleine, am L.tage gesegnete Zettelchen mit einem lateinischen Segensspruch. Sie werden dem Vieh eingegeben, sind aber auch zu manchen andern Dingen gut 4). Beim Wetterschießen werden sie ins Rohr geladen. Eine Mutter gab ihrer Tochter, die schwer zu kreißen hatte, einen solchen Zettel ein, und nach einer Viertelstunde war ein gesundes Büblein da und hielt den L.zettel in der Hand 5). Hexen kann man nur verwunden und töten, wenn man eine geweihte Kugel, die mit einem L.zettel umwickelt ist, auf sie schießt 6). Ein vermeintlicher Vampyr wird mit einem L.zettel unter der Zunge begraben 7).

L.zelten sind gut für den Husten 8). Ein am L.tage gefangener Laubfrosch dient zum Liebeszauber 9). Die Quelle des Wildbades bei Rothenburg a. Tauber soll im Jahre 1356 nach dem großen Erdbeben am L.tage zum Vorschein gekommen sein 10). In der Niederlausitz ist der L.tag Hexentag; man verborgt da nichts 11).

Von den vier cherubinischen Tiergestalten bei Hesekiel 1, 10, die den vier Evangelisten zugeteilt worden sind, ist dem L. der Ochse zugeteilt worden. Er ist infolgedessen Patron der Metzger. Vielleicht hat jener Umstand auf die „Hornmesse" im Dorfe Charlton bei London Einfluß gehabt. Die Marktbesucher trugen am L.tage Hörner, und in den Buden wurden vergoldete Hörner verkauft; auch die Pfefferkuchen waren damit bezeichnet [12]). Bei den Huzulen haben die Ochsen am 18. Oktober ihren Feiertag; es darf mit ihnen nicht gearbeitet werden [13]).

Vom L.tage an wird es kühl; man soll nun die Rüben ausnehmen [14]). Der Nachsommer heißt in England St. Lukes little summer [15]).

---

[1]) Künstle *Ikonographie* 417f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 280f. [2]) Künstle 418; Heckscher 114; Meyer *Aberglaube* 171f. [3]) Grimm *Myth.* 3, 501 (31); Lammert 211; Zahler *Simmental* 104. Dazu oft mit den andern Evangelisten (s. d.); vgl. oben 2, 1089. [4]) Reiser *Allgäu* 2, 374; Bavaria 2, 241; Alpenburg *Tirol* 349; Seligmann 2, 326; MschlesVk. 28, 213 ff.; Peters *Pharmazeutik* 1, 225; vgl. oben 2, 1056. [5]) ZfVk. 8, 444 (Steiermark). [6]) Wuttke 283 (415). [7]) Kühnau *Sagen* 1, 171f. [8]) ZfVk. 1, 302 (Bayern). [9]) Schönwerth 1, 126. [10]) Lammert 53. In Basel werden die bedürftigen Schüler angeblich zur Erinnerung an dieses Erdbeben mit Tuch zu Kleidern beschenkt (Hoffmann-Krayer 166), auch mit L.-schuhen: ZfVk. 11, 456. [11]) Globus 72, 353. [12]) Nork *Festkalender* 2, 648; Reinsberg *Festjahr* 357. [13]) Globus 69, 387. [14]) ZföVk. 4, 146. [15]) Reinsberg *Festjahr* 380.

Sartori.

Lumpen s. Lappen.

Lunaria s. Mondraute.

Lunge.

1. Die Gesamtschau über die Volksvorstellungen von der L. legt Zeugnis ab von dem Wertungsverfahren der Volksmedizin, das nicht nach anatomisch-wissenschaftlicher Induktion vorgeht, sondern nach sinnfälligen Symptomen urteilt. Sinnfällig ist der Rhythmus des Atems. Dem Atem wird die Seele zugeschrieben, nicht der L. Es gibt kaum ein Zeugnis in der deutschen Volksmedizin, das die L. als Seelensitz anspricht [1]). Sie ist der empfindungslose Blasebalg, der dem Lebenshauch als Hülle dient [2]). Der Zauberspruch, der vor Gericht helfen soll: „Ich seh über das hohe Haus, da sehen drei tote Männer heraus, der eine hat keine Zunge, der andere hat keine L., sie müssen alle drei verstumme“ [3]) könnte vermuten lassen, die drei Männer seien tot, weil ihnen der Seelensitz, die L. fehlt, es wird sich aber wohl vor allem um „mundtote“ Männer handeln, die als Belastungszeugen nicht reden können, weil ihnen L. und Atem, damit die Sprache fehlen. Wenn L. und Leber zusammen genannt werden, dann ist vor allem die Leber als Seelensitz gemeint. In der holsteinischen Sage vom Grafen Hans und seiner Schwester Annechristine heißt es:

Er schlug sie so sehre, er schlug sie so lang,
Bis Leber und L. aus dem Leibe ihr sprang [4]).

Vielleicht wird die L. mit der Leber der Alliteration wegen zusammengestellt, vielleicht denkt man auch an Wendungen aus dem Schlachtebrauch, wo vom Herzschlag, „Hartslag“ die Rede ist, zu dem „Lebber, L. und Tunge“ rechnen [5]). Einen Hinweis auf das Fehlen von Seelensitzvorstellungen in Verbindung mit der L. bedeutet auch ihre spärliche Verwendung im reinen Zauberbrauch. In der Mantik wird die L. als weisendes Organ nirgends erwähnt [6]), auch hier ist es der Hauch, mit dem man Geheimnisse zu ergründen versucht. Vereinzelt wird die L. im Abwehrzauber gebraucht. So soll „Esel Lungen rauch ... alle vergiffte Thier vertreiben“ [7]). In einer schweizerischen Hs. heißt es: „Daß die Füchs oder Geier den Hühnern nicht schaden. Gieb ihnen die Lungen von den Füchsen oder Geiern zu essen, so sind sie sicher vor ihnen“ [8]). Hier könnte die L. als Lebenssitz aufgefaßt sein, wenn das Zeugnis nicht ganz vereinzelt wäre, vielleicht also verderbter Text vorliegt. Verfütterung von Tierl. an Hühner ist jedoch nicht selten. Seltsame Formen zeigt ein L.zauber in Siebenbürgen. Gegen Vogelfraß wickelt man in Agnethlen in einen alten Tuchfetzen Weihrauch, Teufelsdreck und Schweinemist, steckt alles in einen alten Schuhlappen und geht räuchernd damit über den Acker. „Darauf werden Ochsenlungen an Stecken festgesteckt“ [9]). Im deutschen Sprachgebiet gibt es keine Parallelen zu diesem Brauch. Es ist auch nicht ohne weiteres klar, ob die L.n in den Zauber einbegriffen sind, oder ob sie nicht vielleicht ganz einfach den Vögeln zum Fraß dienen sollen, die dann der Saat fernbleiben. Im Häufungszauber tritt die L. gemeinsam mit Leber und Herz auf. In Pulverform sollen die Organe unter der Stallschwelle vergraben werden und damit Viehkrankheiten den Einzug verwehren [10]).

---

[1]) Bargheer *Eingeweide* 20. [2]) Höfler *Organotherapie* 269. [3]) MsäVk. 2, 360. [4]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 644; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578. [5]) Bargheer *Eingeweide* 20. [6]) Ebd. 121. [7]) Tabernaemontanus (1597) Bl. 758 A. [8]) SAVk. 6, 57. [9]) Wlislocki *Siebenbürgen* 1 (1893), 129. [10]) Zimmermann *Volksheilkunde* 95.

2. Im Heilzauber mit der L. wird deutlich, daß sie ihre Kraft nicht besitzt als Seelenorgan, sondern daß die Vorstellung von einer geheimnisvollen Korrelation zwischen Tier- und Menschenorgan die Wahl beeinflußt hat. Tabernaemontanus empfiehlt Fuchsl. bei Krankheiten der menschlichen L.[11]), Plinius meint, daß „iocur quoque vulpinum aut pulmo in vino nigro ..... laxat meatus spirandi“ [12]), 1563 wird „Denen die von wägen geprästen vnnd apostemen der lungen von tag zu tag absärbend / . . . die lungen deß Fuchs mächtig gelobt“ [13]). Die vier älteren Hamburger Apotheker-Taxen des 16. und 17. Jh. führen sämtlich „Pulmo vulpis“, die Straßburger Apothekenordnung von 1760 unterscheidet sogar zwischen „Johoch de Pulmone Vulpis-Fuchsl.-Lattwerg“ und „Pulmonum Vulpis praeparatorum = Praeparierte Fuchs-L.“ [14]). Becher sagt:

Fuchs-Lung dieselbe thut der Menschen Lung
wol nutzen
Hierinnen pfleget sie die andre Thier zu
trutzen [15]).

In der neueren Volks-Medizin ist unverändert die Fuch-L. als Lungensuchtmittel gepriesen [16]). Zuweilen mit der Fuchsleber gemeinsam wird sie in Schnaps, als Asche, in der Speise genommen. Noch heute wird in Apotheken „Fuchsl.nsaft“ gegen Schwindsucht gefordert. Verabreicht wird dann in der Regel Klatschmohnsaft oder Süßholzsaft [17]). Neben der Fuchsl. wird zum gleichen Zweck auch die L. von Schweinen und Wölfen genommen. Im 16. Jh. empfiehlt man gegen „schwindend Fieber — aller Thierl.n fůrnemlich vom Fuchs vnd Schweinen ...“ [18]), und 1598 heißt es in den Aufzeichnungen des Arztes Colerus: „Wer blut auswirfft an der Schwindsucht, vnd Lung und Leber faulet. Der neme eine Lung und Leber von einem Wolffe, zerschneide es klein und dörre es in einem Backofen, pulverisir es, gibs dem krancken alle mal, so viel du auff einem Silbergroschen halten kannst“ [19]). Häufiger treten noch Hasen- [20]), Kalbs- [21]) und Gemsl. [22]), vereinzelt Luchs- und Otterl. [23]) auf als Mittel gegen L.nkrankheiten. — Die Wahl der Tiere scheint nicht ganz willkürlich zu sein. Bei Wolf, dem gelegentlich vorkommenden Hunde, bei Hasen, Gemsen, Luchs und Otter ist die besonders kräftig ausgebildete L. vielleicht der Anlaß gewesen, sie für die kranke L. zu brauchen, das Kalb mag als Ersatz für die Gemse genommen worden sein. Das Streben nach Organkräftigung durch Einverleibung gesunder, entsprechender, lebentragender Teile ist offensichtlich. Ebenso klar scheint die Verwendung der L. vom rothaarigen Fuchs gegen Rotlauf aus äußerlichem Analogieschluß entsprungen zu sein [24]), wie das Mittel, bei Krankheiten des Kopfes, die sich durch starke Hitzempfindungen äußern, die nach antiken und mittelalterlichen Schriftstellern kühlende Wirkung der L. ausnutzt (s. unten). Plinius will durch Schafl. Verrücktheit geheilt wissen: „Phreneticis prodesse videtur pulmo pecudum calidus circa caput alligatus“ [25]). Im 15. Jh. heißt es: „Wer snellich tolrinde wird vnde vremde dink redyt adir okost (ächzt), ist is eyn mannysname So snẙt snellich eyn bo̊ckelin vnde nym dy longe also heis vnde lege sy ym uf daz ho̊upt so daz sy daz allir beuohe (umgreifen) ... Ist ys abir eyn wẙbes namyn So lege yr eyne czegẙne longe vf den hals ...“ [26]). Die Zigeuner benutzen gegen Fieber Froschlebern und -l.n [27]). Die durchaus spärlich und vereinzelt auftretende Verwendung der L. gegen andere Krankheiten, wie etwa Milzbrand [28]) oder Augenweh [29]) verschwindet gegenüber der Masse von Mitteln, von denen eine Ähnlichkeitswirkung erwartet wird [30]).

[11] Tabernaemontanus (1597) 12 b.
[12] Plinius *Nat. hist.* 28, 13 (55).
[13] Gesner-Forer 3 (1563), Bl. 56.
[14] Bargheer *Eingeweide* 252.
[15] Becher (1663) 33.
[16] Bargheer *Eingeweide* 252 f.
[17] Ebd.
[18] Tabernaemontanus (1597) 700 c.
[19] Urquell 3, 198; vgl. Bllpomm. Vk. 8, 11; ZrhwVk. 3, 34.
[20] Jahn *Pommern* (1886) 177; BllpommVk. 8 (1900), 115; ZrhwVk. 8 (1911), 227.
[21] ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Fossel *Steiermark* (1886) 104; Buck *Schwaben* (1865) 48; vgl. Jühling 143 (15. Jh.).
[22] Fossel *Steiermark* (1886) 104; Plinius 28, 17 (67); Höfler *Volksmed.* (1893) 164; Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 226.
[23] Goldschmidt *Volksmedizin* (1854) 54, vgl. 115.
[24] Jahn *Pommern* (1886) 176; Bohnenberger (1904) 111.
[25] Plinius *Nat. hist.* 30, 11 (29); ähnl.: Norrbom *Düdesche Arstedie* 79, 26; 91, 16 und 70, 7.
[26] MschlesVk. 7, 13, 26.
[27] SAVk. 14 (1910), 270.
[28] Höfler *Volksmed.* (1893) 165.
[29] Zahler *Simmenthal* 76; Megenberg *Buch d. Natur* 149.
[30] Anders: Höfler *Organotherapie* 272.
[31] Höfler *Organotherapie* 270; Hovorka-Kronfeld 2, 45; Bargheer *Eingeweide* Taf. 3, 4 u. 5, sowie die Hinweise S. 343 f.
[32] Andree *Votive* 124 ff.; ZfVk. 11, 181 f.; Janus 6 (1901), 23 f.; Bargheer *Eingeweide* 343 f. und die dort aufgeführte Lit.
[33] Andree *Votive* 124 ff.
[34] Janus 6 (1901), 23 f.
[35] Bargheer *Eingeweide* 344.

3. Über die Heilung von L.nkrankheiten im kirchlichen Kult könnte die Bezeichnung „Lungln“ Aufschluß geben. Leider ist aber, wie die Masse der Abbildungen[31], Beschreibungen[32] und die heute noch gebräuchlichen Formen selbst erweisen, nicht die L. allein gemeint. Vielmehr liegt wie bei den Torsos, Eingeweidetafeln und Budellen der Antike Organhäufung vor, die anscheinend aus Zweifeln in der Diagnose entsprungen ist. Der häufig recht lebenswahren Darstellung in der Antike steht in den deutschen volkstümlichen Lungl-Formen eine völlig willkürliche, stets variierende Formgebung gegenüber. Ob das Mittelalter eine den „Lungln“ ähnliche Art von Votiven gekannt hat, ist noch nicht erwiesen, aber doch wahrscheinlich. Die bekannten Stücke sind in Einzelfällen bis höchstens 300 Jahre alt[33]. Neben Höflers Ansicht von der Anlehnung an Vorlagen, die älteren medizinischen Werken entstammen[34], steht Andrees Hinweis auf den Einfluß von Tiereingeweidevorstellungen. Von wesentlicher Bedeutung wird auch das Material sein, das dem Bastler oder Schnitzer der Figur oder dem Hersteller des Modells für die gegossenen Formen zur Verfügung stand. Endlich wird zu entscheiden sein, ob der Verfertiger durch Betonung von Form, Größe oder Farbe von Einzelteilen irgend eine besondere Krankheitserscheinung hat zum Ausdruck bringen wollen[35].

4. Die Volksanschauungen von L.nkrankheiten sind ungenau und wechselnd. Auch die Bezeichnungen wie L.nfäule, -weh, -sucht, -husten, -geschwür, -leiden[36] sind wenig dazu angetan, ein deutlicheres Bild zu zeichnen. Es ist sogar zweifelhaft, ob das Volk zu allen Zeiten die „Schwind“sucht oder Dörrsucht oder die L.ntuberkulose mit der L. in Verbindung gebracht hat. Die Volksanatomie läßt die Mundöffnung willkürlich zum Herzen, zum Magen, zur L., zur Leber führen. Die antiken Begriffe vom Pneuma setzen die Anziehungskraft des Herzens als Bewegungsursache ein. Das Pneuma dringt zu Herz, L. und Magen, hat dort kühlende Wirkung, fließt wieder ab von den Arterien durch Hautporen, Mund und Nase[37]. Die L. ist dabei nur der vom Herzen bewegte Blasebalg. Megenberg meint: „Aristotiles spricht, daz diu lung sei ain wintvanch, der den luft auz und ain füert, dâ von daz herz erküelt wirt“[38]. Ortolff und Tabernaemontanus geben solche Vorstellungen unverändert weiter[39]. Ein solcher Windfang, Blasebalg, Luftsack, selbst ohne Empfindung kann von keiner ernsten Krankheit ergriffen werden. Wohl kann die L. „verschleimt“ sein, sie „wirft“ dann „aus“, und je mehr Auswurf vorhanden ist, desto schneller erfolgt nach Volksanschauung die Heilung. Der Auswurf ist eben die materia peccans. Solche Verschleimung und Erkältung der L. glaubt man hervorgerufen durch den „kalten Trunck“[40]. Heißes Getränk wird als Gegenmittel empfohlen[41], auch Nesselsamen soll eingenommen werden[42]. Aus Erfahrungen an tuberkulösem Schlachtvieh mag der halb mantische, halb Heilzwecken dienende Brauch entstanden sein, bei L.nkrankheit zerlassenes Rindsfett in kaltes Wasser zu gießen. Bilden sich Blasen, dann sind auch solche auf „Leber und L.“[43]. In dem dazu gesprochenen Segen heißt es: „N. hast du die Schwindsucht oder die L.nsucht; ich sage sie dir ab ...“, also hier wird vielleicht ein Zusammenhang zwischen Schwindsucht und L.nsucht angenommen. Gegen L.nsucht dient ein ähnliches Verfahren in Westfalen[44] wie in der Grafschaft Mark[45]. — Das Blutspeien wird schon im 13. Jh. mit der L. in ursächliche Verbindung gebracht. Sie wird wund „von der colera“, und davon „wirt der mensch sô siech, daz er pluot spîet“[46]. — Die Schwindsucht, noch im 15. Jh. als L.nkrankheit gedeutet[47], erscheint um 1528 für Gliederschwund, auch der Arzt Seitz kennt ein „Schwind-Fieber / oder Schwindsucht ohne L.nsucht“[48]. In Oldenburg glaubt man von einem, der blutigen und eitrigen Auswurf beim Husten von sich gibt, es würden „L. und Läwer“ weggespuckt[49]. Es tritt dann nach einiger Zeit die „Tärung“, die Abzehrung ein, was der Bezeichnung „Schwindsucht“ entsprechen würde. Nach der Vorstellung im Frankenwald ist es der Magen, der den Schleim kocht, oder das Blut ist verschleimt[50]. Seltsam steht dazu die Behauptung, die Schwindsucht rühre her von einem verschluckten Katzenhaar, das sich im Magen festgesetzt habe[51]. Trotz dieser geringen Neigung, Schwindsucht, Auszehrung und ähnliche Leiden der L. zuzuschreiben, scheint in neuerer Zeit das Volk in den Vorstellungen von der Tuberkulose einseitig die L. als krankes Organ anzusehen und glaubt nicht, daß auch andere Körperteile befallen werden können. Schwindsucht, Auszehrung, L.sucht können angehext werden, meistens gibt der Zauberer den Krankheitsstoff mit der Speise ein oder er verhext seinen Auswurf[52]. Ähnlich heißt es 1629, man könnte „einem auch die lung nehmen vnd vff seinen acker dergestalt pringen, daß man einem die stoppel in sein korn würffe“[53]. Die Bartstoppeln stehen in sympathetischer Beziehung zum Körper und können deshalb dazu dienen, den früheren Träger zu verhexen. — Die Heilung von L.nkrankheiten wird vorgenommen nach dem Grundsatz von den Signaturen durch das L.nkraut (Pulmonaria officinalis)[54] oder durch die oben bereits genannten Mittel aus der Organotherapie. Andere Mittel wenden sich ausdrücklich nicht an die L., sondern halten sich an Symptome, wie das „Schwinden“ oder sie haben stark zauberhaften Charakter. Ein lebender Fisch muß auf der Brust absterben[55], Kellerasseln sollen in einer hohlen Nuß auf dem bloßen Leibe getragen werden[56]. Der Auswurf wird verspindet, verpflöckt, unter Steine gespuckt[57], Segen werden gebraucht wie:

> Schwindsucht, Dürrsucht!
> Stehet so still,
> wie das Wasser stand
> im Jordan bei Herrn Jesum;
> aus dem Herzen, den Adern und den Lungen
> Gehet hinweg!
> Dazu helfe . . .[58].

oder gegen den „Mangel“:

> Vor den Mangel.
> Unser lieb Frau Herr Jesu Christ
> verschwin du bloder wo du bist
> und wo du seist.
> Du seist gleich unter der Zung
> oder under der Lung[59].

---

[36] Höfler *Krankheitsnamen* 379 f.
[37] Amels *Geschichtlicher Überblick über die Physiologie der Atmung bis zum Anfang des 19. Jh.s.* Diss. Leipzig 1903; Dieterici *Araber des 10. Jh.s.* (1861) 203.
[38] Megenberg *Buch der Natur* 29 f.
[39] Bargheer *Eingeweide* 356.
[40] Tabernaemontanus 241 ff.; Goldschmidt *Volksmed.* 54 u. 110 ff.; ZrhwVk. 5, 40 f.
[41] Lit. bei Bargheer *Eingeweide* 356.
[42] Drechsler 2, 210.
[43] Heßler 172 f.
[44] ZVfVk. 27, 128.
[45] Wuttke 241. 346; ZVfVk. 22, 128; Woeste *Grafschaft Mark* (1847) 56.
[46] Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 152, 7.
[47] Ortolff *Bayerland* (1477) 26r.
[48] Bargheer *Eingeweide* 357.
[49] Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 54.
[50] Flügel *Frankenwald* (1863) 68; Pauli *Pfalz* (1842) 20; Bremer-Schäffer *Oberpfalz* (1861) 29.
[51] Mündlich Finkenwärder 1925; Menghin *Südtirol* 107; Wlislocki *Siebenbürgen* 1, 88; Toeppen *Masuren* 52; Buck *Schwaben* 47; Lammert *Bayern* 243; Drechsler 2, 99 u. 311.
[52] Mündlich Hannover 1930; Höhn *Volksheilkunde* 1, 93.
[53] ZfdMyth. 2 (1854), 71 f.
[54] Höhn 1, 90; Köhler *Voigtland* 352; Söhns 22; Finder *Vierlande* 2, 277; Andrian *Altaussee* 137.
[55] Fossel *Steiermark* 105; Meyer *Baden* 42; SAVk. 12, 151.
[56] ZrhwVk. 2, 284; Finder *Vierlande* 2, 277.
[57] Bargheer *Eingeweide* 358; Hovorka-Kronfeld 2, 33 u. 58.
[58] Grohmann 178; Ebermann *Blutsegen* 24 ff.
[59] ZrhwVk. 8, 76 ff.; vgl. 4, 290;

Höfler *Krankheitsnamen* 49; MschlesVk. 9, 18, 5 ff.; Jahn *Pommern* 121 Nr. 324. Bargheer.

Lungenkraut (Pulmonaria officinalis). Frühlingspflanze mit rauh behaarten, meist hellgefleckten Blättern und trichterförmigen Blüten, die beim Aufblühen rötlich sind, später aber blauviolett werden. Auch eine blütenlose Pflanze, die an Bäumen wachsende Lungenflechte (Sticta pulmonacea), wird ab und zu als L. bezeichnet [1]. Das L. ist ein altes und weitverbreitetes Volksmittel gegen Lungenkrankheiten [2]. Die Verwendung geht vielleicht auf die Signaturenlehre zurück, indem man die hellgefleckten Blätter mit der menschlichen Lunge verglich. Da das L. ziemlich viel Pflanzenschleim enthält, so mag seine Verwendung bei Brust- und Lungenleiden nicht ganz zwecklos sein. Nach einer englischen Legende rühren die hellen Flecken auf den Blättern des L.s („Virgin Mary's Milk-drops") von der Milch der hl. Maria her [3]. — Wenn man an dem L. („Kuckucksblume") riecht, bekommt man Sommersprossen [4], vgl. Frühlingsblumen, (Frühlings-) Enzian, Günsel.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 476 f. 492; *Heilpflanzen* 133 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 89f. [2] Hovorka und Kronfeld 1, 283; 2, 19. 26. 49. 59 f. [3] Britten and Holland *Plant-Names* 481; Dähnhardt *Natursagen* 2, 256. 258. [4] Müller-Fraureuth 2, 117.

Marzell.

Lustnau. Das einzig sichere Zeugnis für die durch Uhlands Untersuchung [1] berühmt gewordene Sage stammt von 1596 [2]: Eorum quidam nuncupati fuere Mortui de Lustnovia. Nobilis enim quidam Luschnovius, quondam pro mortuo elatus et depositus, noctu rediit vivus, linteo quo exportatus fuerat amictus. Qui vix ab uxore receptus, postea liberos adhuc quinque genuit, qui appellati sunt die Todten von Lustnow. In dieser Form scheint die Sage eine ätiologische, um den auffallenden Beinamen mit einem geläufigen Sagenmotiv zu erklären. In ihrem Mittelpunkt steht der Name der Nachkommen der Ehe mit dem Toten, nicht so sehr diese Ehe selbst. An das Vorhandensein eines adligen Geschlechtes in Deutschland, das von einem Succubus abstamme, knüpft sich auch in einem Tischgespräch Luthers über die Frage, ob der Teufel leibhaftige Kinder zeugen könne [3], eine ähnliche Sage, die ihr Herausgeber Aurifaber bereits auf „die Todten von Loschenaw" bezieht [4], worin ihm Kirchhoff im Wend Unmut und sodann Uhland folgten: die um der lästerlichen Flüche ihres Mannes willen früh verstorbene Edelfrau kommt aus dem Grab zurück, bleibt bei ihm als Hausfrau und mahnt ihn, nicht zu fluchen, sonst müsse sie bald wieder sterben. Einmal aber bleibt sie zu einer häuslichen Besorgung lange aus, der Edelmann tut seinen gewöhnlichen Fluch; sie verschwindet und man findet nur ihre leeren Kleider. — Eine andere Überlieferung bezieht diese letztere Sage auf einen bayrischen Edelmann [5], und Liebrecht [6] hat vermutet, daß diese Sage von einer zurückkehrenden Frau mit der vom wiederkehrenden Ritter von L. nicht auf dieselbe Wurzel zurückgehe; Aurifaber habe die Bezeichnung (die in den alten Drucken am Rande steht, erst von Kirchhoff in den Text aufgenommen wurde) wegen der Ähnlichkeit der beiden Sagen irrtümlich hinzugefügt; das spräche immerhin für weite Verbreitung der ersten Sage, die erst 22 Jahre später gedruckt wurde. Die Vorstellungen von Incubus und Succubus, Erzählungen von Scheintoten und Mahrtenehen, die von Uhland und Liebrecht herangezogen werden, ergeben viele Parallelen zur Sage der in Bebenhausen bestatteten Dienstmannen der Tübinger Pfalzgrafen und zwei zum Namen „Tote" [7]: 1. Johannes von Victring über einen Ritter am Hof Rudolfs von Habsburg, dessen Vater „der Tote" genannt wurde, weil er im ersten Lebensmonat von seiner im Wochenbett gestorbenen Mutter genährt worden war. 2. Walter Mapes über einen Ritter aus der Bretagne, der seine verstorbene Frau bei einem nächtlichen Reigen in einem einsamen Tal wiederlebend antrifft und im Leben zurückbehält, solange er sich an die Warnung kehrt, ihr nie jenen nächtlichen Reigentanz vorzuwerfen; zur Zeit des Erzählers leben noch ihre Söhne

und Enkel, filii mortuae genannt. — Uhland hat zwei Erklärungen des Namens „Toter" versucht: eine rechtssymbolische, wobei er sich nur auf langobardische Rechtsquellen des 7. und 8. Jh.s berufen konnte, die für die Freigabe einer Leibeigenen, die ein Freigeborener ehelichen will, das Wort widerbora kennen; in diese Erklärung hat er einen weiten Kreis von Erlösungssagen und -märchen mit einbezogen. Danach ist filius mortuae die eigentliche rechtssymbolische Bezeichnung, der Name mortuus entstanden durch beigemischte Vorstellungen vom fortwährenden Verkehr zwischen Hingeschiedenen und Lebendigen, und die Sage bei Crusius eine rein verständige Deutung des letzteren Namens. Im Gedicht „Die Schlacht bei Reutlingen" deutet Uhland ihn im Anschluß an Crusius aus der Scheintotensage [8]:

Einst war ein Herr von L. vom Scheintod auferwacht;
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz . . .

Liebrecht versteht unter den „Toten" die Söhne einer aus dem Reiche der Geister oder Toten gekommenen oder wiedergekommenen Mutter. In unserem Falle der Toten von L. wird wahrscheinlich die Erklärung des Namens nicht mit der der Sage identisch sein; vielmehr werden Sage und Name sich erst erklärend getroffen haben [9].

[1] *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* 8 (Stuttgart 1873), 451 ff. [2] Crusius *Paraleipomena* (Frankfurt 1596) 43; vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 504. [3] Klingner *Luther* 58. [4] *Colloquia oder Tischreden Doctor Martini Lutheri* usw. durch Johannem Aurifabern (Frankfurt a. M.) Bl. 213, mitgeteilt bei Uhland a. a. O. 452 f. [5] Liebrecht a. a. O. 59; Grimm *D. Sagen* Nr. 94: Johann von Passau. [6] Germania 13 (1868), 161 ff. = *Zur Volkskunde* 54 ff. [7] Uhland 454 ff. [8] Vgl. hierzu die Scheintotensagen von der wiederkehrenden Frau bei Liebrecht 60 ff. [9] Die Schrift von Hch. Günter *Die Toten von Lustnau* (Stuttgart 1916).

Ittenbach.

Lustration. Der Begriff ist aus dem Lateinischen übernommen, seine Etymologie jedoch umstritten [1]. Wir fassen darunter alle Reinigungsriten zusammen, die eine Befreiung von einer Befleckung (μίασμα) bezwecken [2]. Sowohl Krankheit wie (rituelle) Vergehen werden in der Sphäre der primitiven Vorstellung als physische, meist durch dämonische Einwirkung bewirkte [3] Befleckungen aufgefaßt. So verbindet sich mit der Lustration überall der doppelte Zweck: Befreiung von Krankheit [4] und Schuld [5]. Leicht verbinden sich hiermit die begrifflich hiervon streng zu scheidenden apotropäischen Riten, die einer dämonischen Einwirkung vorbeugen sollen, so daß sich im konkreten Fall eine Sonderung beider Riten nicht immer leicht durchführen läßt [5a].

Für die ursprüngliche Stufe ist die Natur des Reinigungsmittels gleichgültig: alles was physisch reinigende Kraft hat, ist verwendbar [6]. Am gebräuchlichsten ist natürlich die Reinigung durch Wasser [7], wobei fließendes Wasser [8] oder Meerwasser, das die Befleckung mit fortschwemmt, bevorzugt wird [9]. Daneben kommt auch die Lustration durch Blut [10] häufig vor; doch liegt dem meist schon ein magischer Reinigungsritus durch Opferblut zugrunde. Auch das Feuer gilt wegen seiner brennenden Wirkung als Reinigungsmittel (Hinüberspringen über Feuer) [11]. Besonders Kinder pflegen auf diese Weise lustriert zu werden (vgl. die griechischen ἀμφιδρόμια) [12]. Teilweise genügt auch schon eine Räucherung [13]. Sehr gebräuchlich ist auch die Übertragung der Unreinigkeit auf andere Gegenstände durch Abreiben [14], Berühren [15], Durchkriechen [16], Spucken [17] usw., die aber meist, soweit dies möglich ist, ins Wasser oder Feuer geworfen werden, um den Verunreinigungsstoff beiseite zu schaffen. Dahin gehören auch die sog. Sündenbocksriten [18].

Bald begnügt man sich aber nicht mehr mit dem einfachen Reinigungsmittel, sondern verlangt einen magischen Charakter desselben: hier verbinden sich mit den rein lustrativen Zwecken auch apotropäische, insofern einzelne Reinigungsmittel als besonders wirkungskräftig gegen dämonische Einwirkungen gelten. Diese Entwicklung beruht auf der immer mehr innerlich aufgefaßten Anschauung der Reinigung, die schließlich nur noch zum äußeren Symbol wird 19). Als besonders heilkräftig gilt das ,,himmlische" Wasser, Tau 20) und Regen 21), wie auch das Wasser besonders heilig gehaltener Quellen 22). Noch häufiger finden wir eine zeitliche Befristung der Wirkungskraft des Reinigungsmittels, dessen Wirkung auf bestimmte Tage des Festkalenders konzentriert und zu ihm in Beziehung gesetzt wird 23). Im deutschen Aberglauben gilt besonders eine Waschung am Karfreitag 24) als heilkräftig. Bevorzugt wird auch ein Bad vor Sonnenaufgang 25). Ebenso ist auch der Ostertag in dieser Beziehung ausgezeichnet 26). Auch Weihnacht 27), der erste Mai, Pfingsten 28) gehören zu diesen bevorzugten Tagen. Taubäder werden im Mai 29), am Walpurgistag, in der Johannisnacht 30), Waschungen in Regenwasser am Dreifaltigkeitssonntag vorgenommen 31).

Die Anlässe zur Lustration sind natürlich sehr mannigfaltig. Jede Berührung eines tabuierten Gegenstandes bedingt eine Reinigung, für jeden Verkehr mit der Gottheit ist diese gefordert 32). Vor dem Gebet 33), Opfer 34) und Mahlzeit 35) (wegen des damit ursprünglich verbundenen Opfers) muß der Mensch sich nach dem Glauben aller Völker einer Reinigung unterziehen. Deshalb standen vor den griechischen 36), ägyptischen 37) und römischen 38) Tempeln große Wasserkessel zur Reinigung des Eintretenden — eine Sitte, die auch ins Christentum übernommen wurde 39), dessen Reinigungsgebräuche überhaupt mit den heidnisch-antiken im engsten Zusammenhang stehen 40). Andererseits wurden auch die im Tempel Anwesenden mit Wasser besprengt 41). Selbstverständlich geht auch der Einweihung in die Mysterien eine L. voraus 42). Aller Zauber und Magie verlangt vor seiner Ausübung eine L. 43), wie auch alle Geräte, die zum Zauber verwendet waren, in fließendem Wasser abgewaschen werden mußten, um wieder einem anderen Gebrauch zugeführt werden zu können 44). Aber auch das private Leben ist in allen seinen kritischen Punkten von Reinigungsvorschriften umgeben 45). Daß die Geburt verunreinigt, ist eine überall verbreitete Vorstellung. Deshalb muß sowohl die Wöchnerin 46) als auch das neugeborene Kind 47) einer Reinigung unterzogen werden. Auch der Hochzeit gehen meist L.szeremonien voraus 48). Ganz besonders bedarf der Tote und alles, was mit ihn in Berührung kam, der Reinigung 49). Vor jedem größeren Ereignis muß sich der Mensch lustrieren, so z. B. auch vor dem Antritt einer Reise 50). Vor dem Auszug in den Krieg wird das Heer, die Pferde und Waffen gereinigt, um die darin vermuteten magischen Kräfte voll zur Wirksamkeit kommen zu lassen. Ebenso wird das Heer bei seiner Rückkehr vom Feldzug lustriert, damit ihm wieder das an ihm haftende Unheil des Krieges genommen wird 51). Auch Haus und Hof 52), Tier 53) und Ackergerät 54) wird jeweils vor Beginn der Feldarbeit gereinigt, um alle verderblichen Kräfte abzuhalten.

1) ARw. 16 (1913), 131; RhMus. 71, 17 ff.; Pauly-Wissowa 26, 2029 ff. 2040 ff.
2) Lomeier *De veterum gentilium lustrationibus Ultraiect.* 1681; Schmidt *Ethik der alten Griechen* 1 (1882), 118 ff.; Rohde *Psyche* 2, 71 ff.; Wächter *Reinheit* 2 ff.; Fehrle *Keuschheit* 34 ff. 42 ff.; Kern *Religion der Griechen* 1926, 173 f.; Wissowa *Religion* 606; Oldenburg *Religion des Veda* 287 ff. 489 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 409. 412.
3) Tambornino *De antiquorum daemonismo* RVV. 7, 55; Andree *Parallelen* 2, 1 ff.; Frazer 3², 39 ff.; Samter *Volkskunde* 60 ff.
4) ARw. 13 (1910), 35; Samter *Volkskunde* 53 ff.; Wellhausen *Reste* 141; Douttée *Magie et Religion dans l'Afrique du Nord* 221.
5) ARw. 17, 353 ff.; Weinhold *Ritus* 18; Lang *Mythes, Cultes et Religion* 263 ff.
5a) S. Eitrem *Opferritus* 6 ff.; Pauly-Wissowa 26, 2032.
6) Chantepie de la Saussaye hgb. v. Bertholet und Lehmann 2, 287.
7) ARw. 13 (1910), 28 ff.; Reville *La religion des peuples non civilisées* 2 (1883), 65; Lippert *Gesch. d. Priestertums*; Tylor *Cultur* 2, 431 ff.; Schrank *Babyl. Sühnriten* (Leipz. sem. Studien 3, 1) 1908, 18 ff. 27; Samter *Volkskunde* 52 ff.; Wundt 1, 413.
8) Wundt 2, 321; Deubner *De incub.* 23; Jastrow *Relig. Babyl. u. Assyr.* (deutsche Ausg.) 1 (1904), 378 ff.; Rohde *Psyche* 2, 405 f.; Kroll *Aberglaube* 33; Abt *Apuleius* 40; Bohnenberger 104; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 64; ARw. 17, 354.
9) Liebrecht *Z. Volkskunde* 316 f.; ARw. 17, 397; MschlesVk. 1911, 16.
10) Scheftelowitz *Huhnopfer* 41 ff.; Cumont *Or. Rel.* 80.
11) Wächter *Reinheit* 27; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Oldenburg *Rel. d. Veda* 337 f.; Liebrecht *Volkskunde* 31; N. Jbb. 1 (1905), 36; Knuchel *Umwandlung* 79; Gesemann *Regenzauber* 56; Berthold *Unverwundbarkeit* 39; ARw. 17, 363.
12) Berthold *Unverwundbarkeit* 39; Knuchel *Umwandlung* 3 ff.
13) Knuchel 75.
14) Samter *Volkskunde* 52 ff.
15) ARw. 17, 370 ff.
16) ZfVk. 24 (1914), 201 ff.; Domaszewski *Religion* 217 ff.; ARw. 16, 314; 21, 68 ff.; Hermes 44, 215 ff.
17) ARw. 17, 370 ff.
18) Ebd. 17, 374. 388 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 99 ff.; Kern *Religion* 175 f.; Samter *Volkskunde* 55 ff.
19) Wächter *Reinheit* 8 ff.; ARw. 17, 369 f.; Wundt a. a. O.; Weinhold *Ritus* 18; Lang *Mythes, Cultes et Religion* 263 ff.
20) Weinhold *Ritus* 40 f.; Kuhn-Schwartz 374; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133; ZfVk. 22. 92; Bohnenberger 113; Amersbach *Grimmelshausen* 46. 64.
21) ARw. 13 (1910), 26, 29; Franz *Benediktionen* 1, 44; Weinhold *Ritus* 407; Kuhn-Schwartz 374.
22) Franz *Benediktionen* 1 44; Sébillot *Folk-Lore* 2, 277; 2, 295; Knuchel *Umwandlung* 52. So galt in der Antike auch das Wasser des Averner Sees wegen seiner Verbindung mit der Unterwelt hierfür als besonders geeignet, Horaz. ep. 5, 26; ebenso das Nilwasser Juv. 6, 528.
23) ARw. 13 (1910), 31.
24) Bohnenberger 113; Amersbach *Grimmelshausen* 46. 64.
25) ARw. 17, 408; Bohnenberger 113.
26) Kapff *Festgebräuche* 54.
27) Gesemann *Regenzauber* 56 ff.
28) Weinhold *Ritus* 41; Moore *The Folk-Lore of the Isle of Man* 111; Bohnenberger 113.
29) Reiser *Allgäu* 2, 145.
30) Weinhold *Ritus* 41.
31) Petrarca *de reb. fam. ep. lib.* 1 4; Grimm *Mythologie* 1, 496; 3, 167.
32) Wächter 4; ARw. 10 (1907), 408, 1.
33) Grimm *Mythologie* 1, 27; 3, 21; Stengel *Kultusaltertümer* ² 73; Wächter *Reinheit* 11; Appel *De Romanorum prec.* 184 ff.; ARw. 17, 354. 386.
34) Franz *Benediktionen* 1, 43. 47 ff.; Wächter *Reinheit* 12; Heckenbach *de nuditate* 3; Wetzer und Welte 10, 982 ff.
35) Samter *Volkskunde* 50 f.
36) ARw. 17, 385; Wächter *Reinheit* 7; Samter 50.
37) ARw. 17, 385.
38) Wissowa *Religion* 467; Pauly-Wissowa 4, 2703; Samter *Volkskunde* 50.
39) Franz *Benediktionen* 1, 47 ff. 88 ff.; Krauß *RE.* 1222; Dictionnaire d'arch. chrétienne 3, 588 ff.
40) Franz *Benediktionen* 1, 45 ff.
41) Stengel *Kultusaltertümer* 98 ff.; Hermes 41 (1906), 231.
42) Heckenbach *De nuditate* 12; Anrich *Antike Myst.* 200 ff.; Stengel *Kultusaltertümer* 160 ff.; Rh. Museum N. F. 48, 275.
43) Wundt 2, 231; Abt *Apuleius* 37. 40; Deubner *De incub.* 23; Frazer² 3, 22; Fossey *La magie assyrienne* 1902, 17, 70; Jastrow 1, 378 ff.; Rohde *Psyche* 2, 405 f.; Kroll *Aberglaube* 33; Sitzber. Wien 142 (1900), 7. 134; Kiesewetter *Faust* 333.
44) ARw. 17, 398; Grupp *Kulturgesch. des Mittelalt.* 1912, 40.
45) Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Relig.gesch.* 2. 44 ff. 285.
46) Mayer *Öl* 16; Wächter *Reinheit* 25 ff.; 38 ff.; Ploss *Weib*⁷ 2, 403 f. 408; Tylor *Culture*⁴ 2, 432 f.; ARw. 17, 405 f.; Rohde *Psyche* 2, 72.
47) Ploss *Kind* 1³, 295 ff.; ARw. 17, 368; Weinhold *Altn. Leben* 262; Grimm *Mythol.* 1, 520; Wächter *Reinheit* 35.
48) Mayer *Öl* 19 ff.; Rohde 2, 73.
49) Wächter *Reinheit* 47. 51; Knuchel *Umwandlung* 47; ARw. 17, 399 ff.
50) Brugsch *Aus d. Orient.* 2 (1864), 97.
51) Wissowa *Religion* 390; Domaszewski *Religion* 16 ff.; Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Rel.gesch.* 2, 423 ff.; ARw. 17, 383; 21, 68 f.
52) Saupe *Indiculus* 28; Pfannenschmid *Weihwasser* 113.
53) Gesemann *Regenzauber* 59; Meyer *Aberglaube* 189.
54) Knuchel *Umwandlung* 73 f.

S. a. rein, Reinheit.

Zepf.

Luther, Martin s. Nachtrag.

lutherisch s. Konfession.

Luzifer heißt der Teufel mit Beziehung auf Jes. 14, 12, wo das בֶּן־שָׁחַר mit ἑώσφορος, Vulg. lucifer, übersetzt ist. Schon Origenes 1), dann Eusebius 2) u. a. haben Jes. 14, 12 mit Luc. 10, 18 in Verbindung gebracht und auf den Teufel gedeutet, ähnlich wie auch Ez. 28, 12 ff., welche Stelle Tertullian 3), Origenes usw. ebenfalls auf den Satan beziehen. So wird denn L., der antike Name des Morgensterns, zur Bezeichnung des Teufels die auch als Λουτζηφέρ 4), Λουτζιφέρ 5) ins griechische Sprachgebiet überging. Im Mittelalter ist der Name im kirchlichen Gebrauch ganz eingebürgert, z. B. 6): ,,deus praescit se cooperaturum Lucifero etc.". Die Katharer nannten ihren bösen Gott Lucibel 7): ,,Lucifer ascendit in coelum ad decipiendum homines qui ibi erant; nam a principio omnes homines qui fuerunt et nunc sunt erant in paradiso, et Lucifer qui tunc vocabatur Lucibel etc.". Man dichtete auch den Häretikern einen Teufelskult an. So kannte man 1233 in Köln eine Synagoge der Häretiker, ,,ubi responsa dedit imago Luciferi" und in der ein ,,cultus Luciferi" stattfand; eine Anhängerin wird ,,Luciferi amasia" genannt 8). In Angermünde richtete man 1336 eine Anzahl solcher ,,Luziferianer" hin 9). Auch die Adamiten wurden 1312 in Österreich beschuldigt, Teufelsdienst zu treiben: ,,comparabant missas Lucifero" 10). Aus Vocabularien des 15. Jh. gibt Diefenbach [11]: „Luciper i. satrael lucifer i. princeps diabolorum“. Dabei ist Satrael eine durch Sater = Saturnus beeinflußte Form von Satanael, wie der Teufel ursprünglich vor seinem durch Überhebung veranlaßten Fall hieß [12] und wie ihn noch die Euchiten und Bogumilen nannten [13]. Nach manchen Forschern wurden Lucifer und Loki vermengt [14]. L. begegnet als böser Geist, als Schatzhüter, als Hexengott usw. bis in unsere Zeit [15].

[1] *De martyrio* 18 Koetschau 1 (1899), 17; Joh.-Komm. Preuschen (1903), 18; *De princ.* 1, 5. 4, 3 Koetschau (1917), 76. 336.
[2] *Dem. evang.* 4, 9 Heikel (1913), 162.
[3] *Adv. Marcion.* 2, 10 Leopold 3 (1841), 87.
[4] Catal. Codd. astrol. Graec. 3 App. 53; Abt *Apuleius* 143.
[5] Heeg *Hermetica* 17 Z. 35.
[6] Duns Scotus *Sent.* L. l. D. 41. Qu. 1.
[7] Beiträge zu den theolog. Wissenschaften¹ (Jena 1847), 87. 88.
[8] Pistorius *Rer. German. vet. script.* 3 (Ratisbonae 1726), 254 f.
[9] Gieseler *Lehrb. d. Kirchengesch.* 2, 3 (1829), 272.
[10] A. a. O. 271.
[11] Diefenbach *Glossarium Latino-German. med. et inf. aetatis* (1857), 337.
[12] N. Bonwetsch *Das slavische Henochbuch* (Abh. Ges. Wiss. Göttingen N. F. 1 Nr. 3, 1896), 31; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 16; Denkschr. Akad. Wiss. Wien 42 (1893), 44 ff.
[13] Hauck *Real-Encyclopädie* 13, 759, vgl. auch Satariel im äth. Henoch ed. Flemming-Radermacher (1901), 25.
[14] Quitzmann 100. Meyer *Germ. Myth.* 261; Meyer *Myth. d. Germ.* 277. 401. 452; Bugge *Heldensagen* 53. 73; Grimm *Myth.* 3, 82.
[15] SAVk. 3, 310; Kühnau *Sagen* 2, 607; Mannhardt *Germ. Myth.* 412. 655; Lütolf *Sagen* 64; Panzer *Beitrag* 2, 56. 426; Schmid-Sprecher 40; Pollinger *Landshut* 168; Golther *Mythologie* 410; Grimm *Myth.* 2, 603. 283; Goedeke *Every-Man* (1865), 99; Stolle *Kirchenväter* Reg.; Simrock *Mythologie* 27; ZdVfV. 8 (1898), 395; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 238 Reg.; Fient *Prättigau* 34; Bugge *Heldensagen* 78; Schwartz *Volksglaube* 218; WürttVjh. 13 (1890), 182 Nr. 102; 236 Nr. 350; Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 27, 9. 31, 21. 33, 13. 75, 15. 419, 29. 421, 22. 426, 17. 450, 14. 456, 11. 501, 8. 20 (Λουτζιφέρ, Λουκιφέρ); Hansen *Hexenwahn* 457 (Lucifel). 521 (Luciafer); Le Dragon rouge (1522, in Wirklichkeit Druck a. d. Beg. des 19. Jh.s) 59. 60. 72. 73 usw. (Lucifer u. Lucifuge); Delrio *Disquis. magic.* (Köln 1679), 316 (Lucifugi daemones).

Jacoby.

Lychnomantie. Die L. kann man als Teilgebiet der Pyromantie (s. d.) bezeichnen, da in beiden Fällen die Flamme das offenbarende Medium ist; sie grenzt sich auf die Ausdeutung derjenigen Feuererscheinungen ein, die an den Beleuchtungskörpern — vorwiegend Lampe und Kerze, *lychnos, lucerna, candela, lampas* — wahrgenommen werden. In dieser Beschränkung richtet sich die Weissagung naturgemäß weniger auf die Geräusche als auf die Gestalt des Brandes. Die durch die technische Eigenart des Materials (Öl, Wachs, Talg, Docht) bedingten Vorgänge bewirken eine Fortbildung der ursprünglich nur auf die Flamme bezüglichen Anschauungen (vgl. Kerze, oben 4, 1244. 1245 ff. u. Licht), und zu einer weiteren Verflüchtigung führt das Bestreben, nicht aus dem Licht selbst, sondern aus von ihm bestrahlten blanken Gegenständen (Spiegel, Schwert, Kristall, Fingernagel usw.) zu wahrsagen und so schließlich die Leuchte völlig zum nebensächlichen Ausstattungsstück mantischer Handlungen zu machen (vgl. auch Pyromantie, Abs. 1). — Wie bei allen Divinationen, die in ihren gegenständlichen Voraussetzungen volkstümlich sind, lassen sich auch bei der L. zwei Formen unterscheiden, die geheimwissenschaftlich betriebene Mantik und die laienmäßige Vorzeichenschau, und wenn Ganszyniec [1] das Verhältnis der antiken L. zur Pyromantie dahin bestimmt, „daß wir in ihr nur die technische Ausgestaltung einer ursprünglich auf bloßer Ominadeutung beruhenden Divination zu sehen haben“, so bezieht er den Begriff lediglich auf jene erste Form in der besonderen Gestalt eines priesterlichen Ritus nach den Zauberpapyri. — Aus den natürlichen Grundvorstellungen und den mythologisch-philosophischen Deutungstheorien läßt sich ein dreifacher Ansatz erschließen: 1. Das Licht ist lediglich ein Mittel für eine theologisch meistens nicht näher umrissene Schicksalsmacht, zukünftige Ereignisse durch landläufige Unregelmäßigkeiten des Leuchtbrandes aus freiem Willen anzusagen. 2. Die Gottheit wird in ihrer wahren Gestalt durch den Mantiker ins Licht als in ihr Sympathieelement gebannt und gezwungen, sich hier sichtbarlich und antwortend zu offenbaren. 3. Die Lichtflamme wird ausgedeutet auf den Menschen, den sie als Erscheinungs- oder Symbolform der Seele darstellt.

Alle drei Ansätze einer solchen L. im weiteren Sinne begegnen uns bereits im Altertum. Die babylonisch-assyrischen Inschriften bezeugen eine einfache Vorzeichenschau, nach der eine dunkle oder grünfarbene Lichtflamme Unglück, eine helle Gedeihen, Brenngeräusch Streit, Flammenteilung Untergang und Trennung verkündet [2]. Ähnliche Anschauungen lassen sich nachweisen bei den römischen Schriftstellern [3] bis hin zu Apuleius, wo die sibyllische Fähigkeit der Lampe, das Wetter vorherzusagen („scire et nobis enuntiare“), mit der Sympathie zwischen dem kleinen, künstlichen, irdischen Feuer und dem großen, natürlichen, himmlischen als seinem Urgrund („velut sui parentis“) erklärt wird [4]. — Neben dieser mehr oder minder zufälligen Ominadeutung steht die absichtlichtliche magische Divination. Sie ist nur durch die Zauberpapyri belegt, erscheint hier aber unter der ausdrücklichen Bezeichnung „L.“ mit genauen Einzelanweisungen: Unter peinlicher Beobachtung verschiedener Vorschriften in bezug auf die äußere und innere Haltung des Mantikers und die Beschaffenheit der Leuchte wird der Gott durch eine formelhaft festgelegte Beschwörung in das sich „kammerartig“ weitende Licht zitiert, wo er in grenzenlosem Raum alles überstrahlend Rede und Antwort steht [5]. In mannigfacher Weise [6] wird diese Grundform abgewandelt; u. a. tritt als Mittler zwischen der sich offenbarenden Gottheit und dem Mantiker ein Knabe auf, und dieser Umstand berechtigt dazu, eine unvollständig beschriebene Zauberei bei Apuleius [7] ebenfalls als letzthin lychnomantische Handlung anzusprechen: „Confinxere puerum quempiam carmine cantatum remotis arbitris, secreto loco arula et lucerna et paucis consciis testibus, ubi incantatus sit, corruisse postea nescientem sui excitatum“. — Die dritte Wurzel lychnomantischer Vorstellungen, die Auffassung von der feurigen Natur der Seele, ist im Altertum ebenfalls schon ausgebildet; in diesem Zusammenhange wird das Lebenslicht (s. d. unter Licht § 2) auch außerhalb des Körpers, aber in steter sympathetischer Beziehung zu ihm und mithin als der sinnfällige Gradmesser seiner Vitalität gedacht [8]. So schafft Lukian [9] geradezu eine Lychnopolis, die von Lichtern statt Menschen bevölkert ist und in der er auch seine eigene Lampe entdeckt.

Es ist auffällig, daß in der system- und namenfreudigen Divinationsliteratur des Humanismus die L. nur selten erwähnt wird. Die in den Zauberpapyri belegte Form scheint verloren gegangen zu sein oder im Abendland überhaupt nicht Fuß gefaßt zu haben. Ein schwacher Anklang findet sich lediglich [10] bei Hartlieb [11], der bei einer chiromantisch-katoptromantischen Zauberhandlung von der Verwendung eines reinen Kindes spricht, dem man die Hand mit Öl und Ruß salbt, „vnd heben die hannd an die sunnen [12], das die sun darein schein oder sy haben kertzen, die heben sy gegen der hannd vnd lassen das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen. so ist jr mainung, was das chind jn sag, das süll wär sein“. — Wenn Hartlieb schon diese Handlung zur Pyromantie rechnet, wieviel näher mußte es liegen, die einfache Lichtvorzeichendeutung der allgemeinen Feuerschau als gleichartig zuzuteilen; daher mag es kommen, daß von einer besonderen L. — jetzt „Lampadomantie“ [13] — nur gelegentlich und kurz gehandelt wird. So beschränkt sich z. B. Bulengerus [14] unter Hinweis auf Propertius auf die Angabe: „Si lucernae ignis deficeret, aut nubilus esset, inauspicatum habitum est“. Delrio [15] stellt dieser von ihm als „vetus superstitio Lucernaria“ gekennzeichneten Lampadomantie nun aber eine offenbar zeitgenössische gegenüber: „Quando nonnulli candelam in D. Antonij honorem accendunt. sicque se res perditas confidunt, inventuros“. Die Fähigkeit, einem bei der Auffindung verlorener Gegenstände zu helfen, schreibt man in Deutschland sowohl Antonius dem Einsiedler als auch dem hl. Antonius von Padua (s. d., oben 1, 507) zu; die Befragung eines Kerzenorakels in diesem

Zusammenhang scheint jedoch vorwiegend romanisch zu sein. Schon das Konzil zu Orleans 511 verbot das Vorhaben, aus einem dem hl. Antonius angezündeten Licht die Zukunft zu erschließen; trotzdem erhielt sich der Brauch in Frankreich bis ins 17. Jh.[16], und für Deutschland ist ein vereinzelter Fall ähnlicher Art noch viel später bezeugt[17]. Im übrigen waren hier solche lychnomantischen Handlungen an geweihter Stätte nicht auf den hl. Antonius beschränkt; sie wurden vielmehr in mannigfacher Weise — meistens als „exstinccio“ oder „extraccio[18] candelarum“ — auch unter Anrufung anderer Schutzpatrone vorgenommen und traten so mit verschiedenen Übergangsformen in den Dienst der Apostel- (s. d.), Heiligen-, Namenwahl (vgl. Kerze, oben 4, 1249 ff.)[19]. — Diese L. ist stark von Lebenslichtvorstellungen beeinflußt und hat eine merkwürdige weltliche Entsprechung gefunden in der Wahrsagung aus dem „Biolychnium seu lucerna, cum vita eius, cui accensa est mystice, vivens jugiter, cum morte eiusdem expirans; omnesque affectus graviores prodens“. In dem so betitelten Buche[20] des Arztes J. E. Burggrave wird ausführlich dargestellt, wie man aus dem stärkeren oder schwächeren Brennen einer unter Zuhilfenahme von Menschenblut verfertigten Lampe die Lebensintensität des Menschen erkennen könne, dessen Blut sie enthalte[21]. Daß Kaiser Rudolf II., der Leipziger Bürgermeister Reuter († 1576), ein Kölner Mönch, ein Straßburger Student, ein englischer Schauspieler solche Lebenslampen oder „Blutkerzen“ nachweislich besessen haben sollen, wird auf Grund älterer Nachrichten noch zu Beginn des 18. Jh.s von Traktat[22] und Lexikon[23] versichert.

Während die L.als geheimwissenschaftliche Divination untergegangen ist, hat sie sich als von Lebenslichtvorstellungen durchdrungene Vorzeichenschau bis in die Gegenwart hinein erhalten. Ganz im Sinne der Angaben in den babylonisch-assyrischen Inschriften sieht der neuzeitliche deutsche Volksglaube in dem Brande kirchlicher und profaner Leuchtkörper eine Fülle ausdeutbarer Erscheinungen, die als Omen oder Orakelbefund in die Zukunft weisen (s. Licht § 2; Kerze, oben 4, 1245 ff.).

[1] Pauly-Wissowa 13, 2116.
[2] Ungnad *Deutung d. Zukunft* 18.
[3] Z. B. Virgil *Georgica* 50, 1; Ovid *Metam.* 10, 6 ff.; *Heroid.* 19, 151 f.; Sueton *Tib.* 19; Propertius *Eleg.* 4, 8, 43; 3, 60; Plinius 18, 44.
[4] Apuleius *Metam.* 2, 11 f. (Ausg. Eyssenhardt, Berlin 1869, 24 f.); vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* 2, 103.
[5] Pauly-Wissowa 13, 2116 f.; Hopfner *Offenbarungszauber* 2, 103 ff.; Abt *Apuleius* 161 ff.
[6] Ebd.
[7] Abt *Apuleius* 160.
[8] Vgl. Freudenthal *Feuer* 154 f.
[9] Lukian *Ver. hist.* 2, 29; vgl. Pauly-Wissowa 13, 2116.
[10] Praetorius *Deliciae pruss.* 43 nennt 1698 bei der Aufzählung von Zeichendeutern bei den Zamaiten auch die Szwakones, „die die Zeichen des brennenden Lichts und dessen Rauches beobachten, von szwake ein brennendes Licht, werden auch genant Dumones von dumai Rauch“.
[11] Ulm *Hartlieb* 51. — Außerdeutsche Parallelen auch aus neuerer Zeit bei Lefébure *Le vase divinatoire*, Sphinx 6 (1903), 75 ff.
[12] Schon in den Zauberpapyri wird gelegentlich unter Beibehaltung des Rituals die Lampe durch die Sonne ersetzt und damit die L. zu einer Heliomantie gemacht: Pauly-Wissowa 12, 2119.
[13] So auch Fabricius *Bibliographia antiquaria* (Hamburg 1760) 602.
[14] Bulengerus *De tota ratione divinationis* l. 3 c. 9; *Opusculorum systema* (Lyon 1621) 1, 221.
[15] Delrio *Disquisitiones* l. 4 c. 2 qu. 7 sect. 1 (Köln 1657), 615 f.
[16] Nach Garinet *Histoire de la magie en France* 25 bei Meyer *Aberglaube* 288 und Lefébure a. a. O. 69.
[17] Ein rhachitisches Kind brachte man in die Kapuzinerkirche zu Riedlingen, zündete ihm dort ein Licht an wie dem hl. Antonius ein zweites und befürchtete den Tod des Kranken, wenn das letztere schneller ausbrannte: Birlinger *Volksth.* 1, 200.
[18] In diesem Falle handelt es sich also nicht mehr um eine Weissagung aus dem brennenden Licht, sondern um ein Losen mit Kerzenkörpern, und für eine solche Divinationsform (vgl. auch Kerze, oben 4, 1245) fehlt eine Sonderbezeichnung; sie wird mitunter zur L. (z. B. Fabricius a. a. O. 602) gerechnet, mitunter — auch wenn angezündete Kerzen verwandt werden — zur Keromantie (z. B. Bulengerus a. a. O. 1, 213; vgl. auch oben 4, 1243; Delrio *Disquisitiones* führt derartige Kerzenorakel sowohl unter L. — 615 f. — als auch unter Keromantie — 612 — auf).
[19] Vgl. Freudenthal *Feuer* 182 ff.
[20] Franekerae 1611.
[21] 89 f.; vgl. auch 2. Ausg. Amsterdam 1669, 318; ferner Staricius (1618) 197; Jahn *Pommern* 161.
[22] Garmannus *De miraculis mortuorum* l. 1 tit. 2 § 23 Dresden u. Leipzig 1709. 94.
[23] Zedler 4, 242.

Freudenthal.

Lykanthropie s. Werwolf.

M.

Machandelbaum s. Wacholder.

Madaun (Mutteri, Muttern; Meum mutellina).

1. Botanisches. 20 bis 60 cm hoher Doldenblütler, dessen Stengel am Grunde mit dunkelbraunen Fasern (abgestorbenen Blattscheiden) besetzt ist. Die Blätter sind doppelt gefiedert. Die weißen oder rötlichen Blüten stehen in zusammengesetzten Dolden. Der M. ist eine Pflanze der Alpenwiesen (selten auch im deutschen Mittelgebirge) und gilt als eines der besten Futterkräuter[1].

2. Als milchgebendes Futterkraut soll der M. (wie andere „Milchkräuter“ der Alpen) da erwachsen sein, wo die Milch der hl. Maria auf die Erde fiel[2].

3. In der Höfener Alpe am Hahnenkamm bei Reutte (Tirol) ging früher alle Nacht ein Weiblein um und rief klagend:

O je, was hab i getan,
Miët i Knofel und Madan!

Sie war einst Sennerin in der Alpe gewesen und hatte aus Bosheit dem Vieh „falsche Miëte“ (Geleck) gegeben, daß darob die Kühe der Nachbarn ganz von der Milch kamen. Zur Strafe mußte sie nun nach ihrem Tode in der Alp geistern[3].

4. Gottlose Sennen, denen die Melkarbeit zu viel war, verwünschten einst die milchgebenden Alpenkräuter mit den Worten: „Verflucht sei Cyprian (Cetraria islandica), Mutterne (Meum mutellina) und Ritz (Plantago alpina) van z'underst bis zum höchste Spitz“! oder „Nemm der Tüfel über Gred und Spitz Cyprian, Mutterne und Ritz“! Durch das Gebet eines alten Mannes wurde jedoch die Verwünschung nur teilweise wirksam, der „Cyprian“ (s. Flechten) verdorrte, Mutterne und Ritz blieben grün[4]. Nach einer anderen Fassung aus Glarus wurde der „Mutteri“ in „Fideri“ (isländische Flechte) verwandelt, weil die Bauern, die dreimal am Tage melken mußten, wünschten, daß der Teufel das „Gras“ wegnehme[5].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 500.
[2] Germania 7 (1826), 395; ob es sich hier wirklich um eine Volkssage handelt, erscheint mir zweifelhaft!
[3] Reiser *Allgäu* 1, 340.
[4] Schweizld. 4, 578.
[5] Herzog *Schweizersagen* 1, 113; vgl. auch Vernaleken *Alpensagen* 15. 20 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 32; Stebler *Die besten Futterpflanzen* 3 (1889), 158.

Marzell.

Mädchen s. ledig.

Made.

1. Onomastisches. M., die Bezeichnung der fußlosen Insektenlarve, geht zurück auf mhd. *made*, ahd. *mado* (beides männlich)[1]. M. (auch Taum.) ist in der Mark volkstümliche Bezeichnung des Regenwurms[2]. In den romanischen Sprachen gibt es charakteristische Namen für die M., wie z. B. bergam. *cañu* < **caneolus* „Hündchen“[3]. Vgl. hierzu die Benennung nach dem Pferde: *pirken* (Priegnitz, Altmark)[4]. In Val di Blegno heißt die M. *ker* < *carius* „Fäulnis“[5]. Nach der Motte (*tineola*) ist sie im Sardischen benannt: *tingŏlu*[6]. Im Italienischen sind nach Migliorini[7]) folgende Namen üblich: Herr, Feldhüter, Mesner, Koch, Großvater, Onkel, Ehemann, Gevatter, Freund, Ritter, Mieter. Neben diesen Personifikationen stehen Tiernamen wie Hund (s. oben), Füllen (vgl. oben „Pferd“), Vögelchen, Kücken, prov. auch Lamm (*beroun*)[8].

[1] Weigand-Hirt *DWb.* s. u. . Made.
[2] Brandenburgia 35, 49.
[3] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1583; Garbini *Antroponimie* 350 f.
[4] ZfVk. 5, 203.
[5] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1697.
[6] Ebd. Nr. 8747.
[7] *Nome proprio* 60.
[8] op. cit. 60^3; Sainéan *Etym. franç.* 2, 353.

2. M. = Elbenepiphanie. Da sich darunter ausgesprochene Tabunamen finden wie die Verwandtschaftsnamen Onkel, Großvater, ferner Gevatter, drängt sich die Vermutung auf, daß diese Bezeichnungen auf Namensverbot beruhen um so mehr, als die M. vielfach als elbisches Wesen aufgefaßt wurden. Nach der jüngeren Edda sind die Zwerge zuerst als M.n in Ymirs Fleisch entstanden[9]. Der Genuß von Bohnen und Erbsen als madenhaltiger Früchte wurde in den Zwölfnächten untersagt. Von den M.n als verkappten Elben wurde eben angenommen, daß sie den Menschen „ver-

wirrten". Man vgl. die Redensart: er hat Bohnen gegessen im Sinne von: er ist im Geiste verwirrt, schwer von Begriffen [10]). So wird auch im Italienischen die M. wie das deutsche „Grille" gebraucht (vgl. *aver i cacchioni, entrar in c.*, trübsinnig sein bzw. werden) [11]). Vgl. auch engl. *maggot-headed* (Shakespeare) im Sinne von „melancholisch" [12]). Bei gewissen Negerstämmen des oberen Zambesi spielen die Fleischm.n eine wichtige Rolle im Seelenwanderungsglauben. Jedermann wählt sich bei Lebzeiten das Tier, in dessen Leib er bei seinem Tode einzuziehen wünscht und schluckt dann die M.n, die sich aus dem Kadaver des Tieres seiner Wahl entwickeln. Fortan zeigt er die Eigenschaften des betreffenden Tieres [13]).

[9]) Simrock *Mythologie* 35. [10]) Höfler *Krankheitsnamen* 115; WS. 7, 131. [11]) Ebd. [12]) Ebd. [13]) Frazer 8, 141.

3. M. und Johannisnacht. Auffallend ist die Benennung der M. nach dem Vornamen „Hans" in Ober- und Mittelitalien: *gianin, gianni, giovanin* usw. (vgl. die Karte bei Migliorini) [14]), in Frankreich: *jean-jean* (Franche-Comté) [15]). Die Ursache dieser Namengebung ist nach Migliorini [16]) in dem genuesischen Volksglauben zu suchen, die M.n drängen in der Johannisnacht das erstemal in die Kirschen ein, die von diesem Zeitpunkt an nicht mehr genießbar seien. Die Kirschenm. heißt demgemäß: *verme di S. Giovanni Battista* (vgl. das piemontesische Sprichwort: *A san Giuvan ogni ciresa a l'a l'so Giuanin* [17])). Mit der Zeit verdunkelte sich die Beziehung zwischen dem Begriff „M." und dem Namen *Giovanni*, was zur Folge hatte, daß andere Taufnamen dafür eintraten, so z. B. *toni, gigi* = *Luigi, carlino, sor Giuseppe*. In Sardinien heißt die Bohnenm. *Pedru-fa, Perdu-fa*, d. h. Bohnenpeter [18]).

[14]) op. cit. 61. [15]) Sainéan *Etym. franç.* 2, 353^{3}. [16]) A. a. O. [17]) Migliorini op. cit. 62. [18]) Garbini *Zoologia* 91 Nr. 112; Migliorini op. cit. 61 (Karte).

4. Vertreiben der M. Die M.n beim Vieh werden durch Bannformeln vertrieben. Hat ein Vieh M.n in einer Wunde, so sagt ein Ehegatte zum andern: Unser Ochse hat M.n, worauf der andere erwidert: Laß sie sitzen bis zum Sonntage [19]), oder auch: Laß sitzen, daß sie verschwinn' wie der Tod unter dem Linn'. Im Namen Gottes usw. [20]). Häufig wirft sich hierbei der Sprecher drei Kirschbaumblätter über den Kopf [21]). Eine andere Bannformel lautet: Mad', heut' sind drei Tag'; morgen mußt du fort. Im Namen Gottes usw. [21]). Auch nimmt man ein Stücklein trockenes Rindfleisch, bindet es in ein Läppchen und hängt es dem Tier um den Hals [22]).

[19]) ZfVk. 8, 308. [20]) Ebd. [21]) Ebd. [22]) op. cit. 309.

Riegler.

Madelger s. Kreuzenzian.

Madonna s. Maria.

Magen s. Bauch.

Magie s. Kunst, Zauberei.

Magnetstein. Griech. μαγνῆτις (λίθος) genannt nach der Stadt Magnesia, wo er sich häufig fand; lat. magnes, deutsch seit dem 15.—16. Jh. Magnet [1]).

Im Altertum und Mittelalter galt der Magnet als deutlichster Beweis für die wunderbare Natursympathie, da er das Eisen anzieht und selbst magnetisch macht. Der Physiologus (62) sagt: „Wenn ein Mensch wassersüchtig ist, so binde ihm der Arzt drei Stunden lang den Magnetstein um, dann saugt der Stein die Flüssigkeit des Wassersüchtigen in sich". Nach der Schule des Paracelsus befreite ein zwischen die Schulterblätter gelegtes Stück Magnet von Krämpfen. Wegen seiner anziehenden und austrocknenden Wirkung wurde der Magnet innerlich und äußerlich vielfach angewendet, so um Hauptweh und Krampf zu stillen, die Geburt zu fördern usw.; auf durch einen Schuß verursachte Wunden legte man Magnetpflaster in dem Glauben, es würde das Eisen herausziehen [2]). Besonders merkwürdig ist die Verwendung des Magnets zur Erprobung der ehelichen Treue. Ehemänner nämlich, die Mißtrauen gegen ihre Frauen hatten, legten ihn nachts unter deren Kopfkissen. War die Frau unschuldig, so umarmte sie alsbald ihren Mann;

fiel sie aber aus dem Bette, so konnte er überzeugt sein, daß sein Verdacht begründet war [3]). Auch hier tritt für den Magnet der oft mit ihm verwechselte Diamant ein [4]). Vgl. Diamant.

[1]) Kluge *EtWb.* s. v. Magnet und Agstein; vgl. Simrock *Myth.* 451; Schade 1395 f. [2]) ZfdA. 18 (1875), 440 Nr. 52, ebd. 409 ff.; Zedler s. v. 19, 391 f.; Porta *Magie* 332; vgl. Stemplinger *Sympathie* 85 ff. u. 10, 19; Franz *Benediktionen* 2, 188; Kräutermann 231; Breßl. Samml. 31, 93 ff.; Hellwig *Kalender* 56; *Lexikon* 136; Lonicer 59; Röhr 94; Most *Encyklop.* 388 ff.; Seligmann 2, 33. [3]) Du Mély 2, 163 (= Röhr 10); ZfdA. a. O. 440 R 52; Meyer *Aberglauben* 57; Megenberg 388; Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 133; vgl. MschlesVk. 9 (1907), 44 Zeile 5 ff. (Rußland). [4]) SchwVk. 4, 33 f. Zu den Sagen vom Magnetberge vgl. Tylor *Cultur* 1, 368 ff.

† Olbrich.

Magnus, hl.

1. Vom Volke gewöhnlich St. Mang genannt, Mönch in St. Gallen, Apostel des Allgäu, im 7. Jh., wo er in Wangen, Kempten und Füssen Klöster gründete [1]). Es werden allerlei Sagen, auch von Kämpfen mit Drachen, von ihm erzählt [2]). Er hat dem Lech seinen Lauf gewiesen [3]). Fußspuren von ihm werden noch gezeigt [4]). Dem Wasser, das sich in ihnen sammelt, mißt man übernatürliche Kräfte bei [5]). Auch verschiedene Mangenbrunnen gibt es [6]). Den auf dem Berge bei Pfronten sieht man aber nur 8 Tage vor bis 8 Tage nach St. Mangenfest [7]). In der Kirche zu Ranggen ist ein großer Behälter mit M.-wasser aufgestellt, das am M.tage (6. September) geweiht und dann immer nachgefüllt wird. Viele holen es im Sommer und sprengen es auf die Felder, denn es hilft gegen Abfraß [8]).

[1]) Wetzer u. Welte 8, 471 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 286 f.; Künstle *Ikonographie* 420; Zöpf *Die Heiligenleben im 10. Jahrh.* 70 ff. [2]) Reiser *Allgäu* 1, 370 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 77; Schöppner *Sagen* 1, 35 ff.; Zingerle *Sagen* 100. 354; Heyl *Tirol* 11 f. [3]) Reiser 1, 488. [4]) Ebd. 1, 372; Zingerle 354 f.; DG. 7, 67. [5]) Panzer *Beitr.* 1, 65. [6]) Reiser 1, 372; BayHfte. 6, 132. [7]) Reiser 1, 372. [8]) Zingerle *Tirol* 171 (1433); vgl. Alemannia 12, 18; SAVk. 31, 160 f.

2. St. Mang schützt gegen alles Ungeziefer, namentlich gegen Mäuse, Raupen und Engerlinge [9]). Vom Friedhof von St. M. in Leuterschach nehmen viele etwas Erde mit und streuen sie in die Äcker zur Abwehr der Mäuse [10]). Der M.tag war früher „Jngerfirtig" [11]). An ihm steckte man drei Haselruten mit dem eingeschnittenen Buchstaben M an drei Ecken des Feldes, dann zogen die Würmer an der freien Ecke hinaus [12]). Reliquien des Heiligen wurden öfters aus St. Gallen und Mellingen erbeten und mit ihnen Prozessionen gehalten [13]). Vor allem ist sein Stab wirksam; er wurde daher oft aus Füssen erbeten, um in Prozession durch die Felder getragen zu werden [14]). Im 15. Jh. kam auch die sog. M.kerze oder Jngerkerze auf, die zu Ehren des Heiligen in den Gotteshäusern angezündet wurde [15]). Am Abend des M.tages werden an verschiedenen Orten des Allgäus Feuer angezündet [16]). In Bermatingen ist Prozession um einen guten Traubenherbst [17]).

[9]) Sepp *Religion* 324 ff. [10]) Reiser *Allgäu* 2, 165. [11]) Niderberger *Unterwalden* 3, 528; SchwVk. 5,5. [12]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. [13]) Niderberger 3, 528; Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX. 80. 88. 94; 2, 120. [14]) Sepp *Religion* 324 f.; SAVk. 21, 227; SchwVk. 5,5; Alemannia 9, 256; 18, 267; DG. 13, 78; Lammert 26; Waibel u. Flamm 2, 103 f.; Manz *Sargans* 94; Birlinger *Volkst.* 1, 120; Meyer *Baden* 424; Franz *Benediktionen* 2, 169 f.; Stückelberg a. a. O. 1, CI. CIX. 80. 91. 94 usw.; 2, 112. [15]) Niderberger *Unterwalden* 3, 528. [16]) Reiser 2, 165. [17]) Meyer *Baden* 442.

3. Den Winterroggen soll man am M.-tage säen, damit er dicht und lang werde (Oberinntal) [18]). Auch im Allgäu heißt es: „Mang säet den ersten Strang" [19]). Wenn am M.tag die Krautköpfe so groß sind wie ein Kindskopf, dann gibt es Kraut genug [20]). St. Mang schlagt's Kraut mit der Stang (damit es feste Köpfe bekommt) [21]). — Wenn sich ein Stück Vieh verfangen hat, zerreibt man Spinngewebe und gibts ein mit den Worten: „Küehle, hast dich verfanga — Helf dir Sankt Manga — Helf dir zur reachte Zeit" usw. [22]).

[18]) ZfVk. 352. Vgl. auch Rantasalo *Ackerbau* 2, 36 (Finnland; hier aber am 19. August, dem Tage eines älteren M.; es soll nicht weniger als acht Heilige dieses Namens geben). [19]) Reiser 2, 166. Vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [20]) Reiser 2, 166. [21]) Leoprechting *Lechrain*

193. [22] Birlinger *A. Schwaben* 1, 404; vgl. 452.

Sartori.

Magonia. Der 840 gestorbene Bischof Agobard von Lyon [1], dessen Herkunft und Abstammung unbekannt ist — sein Name ist germanisch —, schreibt in seinem Buch „Contra insulsam vulgi opinionem de grandine et tonitruis“ [2]: „esse regionem, quae dicatur Magonia, ex qua naves veniant in nubibus, in quibus fruges quae decidunt et tempestatibus pereunt, vehantur in eandem regionem etc.“. Grimm [3] deutet das Wort vom lat. magus. Die Deutung findet wohl eine Stütze durch eine Mitteilung des Bernhardinus von Siena [4] aus der 1. Hälfte des 15. Jh.: „alii quum descendere viderint quamdam nubem quam quidam magonem vocant, quae solet de mari haurire cum navium periculo, aquam illam evaginato ac vibrato ense quibusdam conjurationibus praecidere quodammodo simulent“. Auch hier scheint mit M. eine auf zauberische Einflüsse zurückgeführte und mit einem Gegenzauber bekämpfte Wolke (eine Art Wasserhose o. ä.) gemeint zu sein und die Annahme lat. Ursprungs des Wortes liegt am nächsten. Danach wird M. ein Zauber- oder Zaubererland der Wetterzauberer bedeuten.

[1] Über ihn vgl. Hauck *RE.* 1, 246 ff. [2] *Opp.* ed. Baluzius (1666) 1, 146 (auch bei Migne *Patr. S. L.* 104); Grimm *Myth.* (1854), 604. [3] A. a. O. 605 f. [4] *Opp.* ed. de la Haye 1, 41; Elsäss. Monatsschrift f. Gesch. u. Vk. 1912, 283.

Jacoby.

magulus. Zauberwort in einem Heidelberger Wurmsegen [1]: „Job (Hiob) trayson magulus † Job tormulus malagulus † Job zentobarbarus †“. Ähnlich verstümmelte, anscheinend lateinische Zauberworte enthalten andere Hiobssegen [2]: „Job tridanson † gruba † zerobantis †“ und: „† albo † albout † albubue † Zabulantes † ypedie † Transonie † abantroste“, gleichfalls gegen den Wurm. Zentobarbarus könnte „hundertfach wild“ meinen und Zerobantis bzw. Zabulantes entsprechen, von denen das letztere vermutlich mit Zabulus = Ζάβολος (διάβολος) [3], also „Teufel“ zusammenhängt, während m. vielleicht auf magus geht und die Krankheit Hiobs, die nach Hiob 2, 9 im Zusatz der Septuaginta als ein Aussatz mit Geschwüren voll Würmern gekennzeichnet wird, als teuflisch andeuten soll. Darf man bei tormulus an eine entstellte Ableitung von torquere denken?

[1] E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 47. [2] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 460. [3] Assumptio Mosis 10, vgl. O. F. Fritzsche *Libri vet. test. pseudepigraphi* (1871), 151; Commodian 35, 23. 73, 12; Lactanz *mort. pers.* 16; Grimm *Myth.* (1854), 939.

Jacoby.

Mäha, St. Eine der zahlreichen Verkörperungen, denen beim Abschluß des Mähens die letzten Ähren stehen gelassen werden und damit die Hoffnung auf neuen Erntegewinn im nächsten Jahre anvertraut wird. Man bindet in Oberfranken mehrere Halme zu einem „Stadel“ (Scheune) zusammen für St. Mäha und umtanzt sie unter Gesang [1]. Der Name ist vom hl. Bartholomäus (s. d.) herzuleiten, dessen Tag (24. August) für den Ernteabschluß wichtig ist [2].

[1] Panzer *Beitr.* 2, 216 f. 486; Mannhardt *Forschungen* 28 ff. 338; Grimm *Mythol.* 3, 209; Meyer *German. Mythol.* 254; Jahn *Opfergebräuche* 165. 170. [2] Mitteil. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 5 (1899), 1 f.

Sartori.

mähen, Mäher.

1. Der Brauch als solcher. Das M. ist als bäuerliche Verrichtung von einer Fülle fester Gewohnheiten und Normen umrankt [1]. Die Reihenfolge der Mähder ist vielfach ganz bestimmt geregelt [2], man geht während der Heuernte besser gekleidet [3], machte sich unter Gebet ans M. (Preußen) [4], insbesondere auch mit der Bitte, daß sich keines schneide [5] (Niederbayern), oder mindestens tut man einen Segenspruch [6]. Auch eine feierliche Ansprache wird vor Beginn des M.s von einem Geistlichen auf dem Felde gehalten [7]. Beim M. am Morgen benetzt man die Sensen mit Tau, was das M. erleichtern soll [8]. Man sucht im ganzen Orte mit dem M. gleichzeitig fertig zu werden [9] (Saterland). — Das auch der Sage bekannte und noch näher zu erwähnende Wettm. beruht auf der Grundlage tatsächlichen Vorkommens insoferne, als ein gewisses Eifern bei dieser Arbeit gewiß zu beobachten ist. — Holt man beim Heum. einen Mitmäher ein, so hat man ihn „ausgmaht“, nähert man sich ihm, so wird gepfiffen nach Art des Hühnergeiers, der Eingeholte wird „gegeiert“, was ihn ärgert [10]. Ähnlich wird einer Mahdstreuerin, die dem Mäher nicht nachkommt, „der Hund aufgegeigt“ (mit Sense, Wetzstein und Singen gelärmt) [11]. Mäht die letzte Mäherin nicht schön in der Linie, so wird ihr der „Brautkittel zipfert“ [12].

[1] Vgl. Bücher *Arbeit und Rhythmus* 288. 289. 268. Über Mahdrecht: Goldmann *Einführung* 104 ff.; zum Brauche überhaupt: Sartori 2, 105. 75 (Redensarten, Scherze); Reuschel *Volkskunde* 2, 32 (Probemähen); ZfEthnol. 22, 153 ff.; Niedersachsen 21, 364 (Mähgeräte), vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 91 ff. Nr. 90 f. [2] Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [3] Ebd. [4] Meyer *Volkskunde* 234. [5] Ebd. [6] Sartori 2, 75 (Literatur); ZdVfVk. 7, 153. [7] ZdVfVk. 7, 153. [8] Ebd. 22, 91. [9] Strackerjan 2, 125 Nr. 361. [10] Reiterer *Ennstalerisch* 57; ders. *Waldbauernblut* 74. [11] Hörmann *Bauernjahr* 50. [12] Reiterer *Ennstalerisch* 55.

2. Verschiedene Bedingungen abergläubischer Natur. Schon die strichweise strenge gehandhabte Reihenfolge der Mähder steht dem Aberglauben nahe. Wenn aber ein siebenjähriges Kind oder eine Jungfrau den ersten Sensenhieb machen muß, oder wenn bei Beginn kreuzweise gemäht wird, damit es Glückshalme gebe [13], so stehen wir bereits mitten im Volksglauben drinnen. Die ersten drei Ähren bindet sich der M. um den Leib als Schutz gegen Kreuzweh [13]; wer übers Gras (über den Rain) mäht, der muß nach seinem Tode „ohne Gras“ ewig m. [14] (vgl. Grenzverrücken). Mäht man einen dürren Palmbuschen ab, so muß man noch im selben Jahre sterben [15]; so oft man zu m. aufhört, soll man die Sense wetzen und nie ungewetzt hinlegen oder mitnehmen [16].

Besonders Zeit und Ort des M.s stehen unter Bedingungen. In Oberösterreich beginnt man das Grasm. womöglich an demselben Wochentage, auf den das letzte Christfest fiel [17]. — Mäht man Heu im Skorpion, so bekommen die Kälber von diesem Heu Läuse [18]; es soll nicht gemäht werden am Johannistage (24. Juni), da man sonst Seitenstechen bekommt oder gar vom Blitze erschlagen wird [19], was einem auch zustoßen kann, wenn man am Dreifaltigkeitssonntag mäht [20]; nicht am Aschermittwoch, sonst werden von diesem Futter die Kühe „würflig“ [21] (= bekommen die Drehkrankheit). An einem Freitag aber fängt man das M. an, um die Scheune vor Mäuseschaden zu bewahren [22]; mäht man an einem Freitag vor Sonnenaufgang über den Kohl hin, so vertreibt man die Raupen [23]. Mäht man vor Sonnenaufgang das betaute Gras von des Nachbars Wiese und gibt es den eigenen Kühen zum Fressen, so bekommt man von ihnen gute Milch, die den Nachbarskühen abgeht [24]. Mäht der Küster den Friedhof, so gibt es Regen [25]. — Gras, im neuen Lichte gemäht, frißt das Vieh ungern oder gar nicht [26].

Vielerlei Aberglaube hängt mit dem letzten Hub der letzten Garbe zusammen. Sie gehört dem „Hl. St. Mäha“ [27] (s. d.) oder erscheint als künstlich gebundener Ährenmann selbst als Hl. St. Mäha [28] (Oberfranken) oder auch als St. Mäha Städala [29] (Scheune); dieses letzte Büschel bleibt für Wodan stehen [30], es darf nur vom Vorm. abgeschnitten werden [31]. Während des Getreidem.s flieht nämlich der Getreidewolf oder Getreidehund von Garbe zu Garbe, bis er in der letzten sich verbirgt [32]. Der M. des letzten Getreidebüschels hat „den Alten“ [33].

Bei den letzten Hieben der M. ist im Amt Rodenberg (Prov. Hessen) ehedem und bei Obenkirchen noch später ein neunmaliger „Waulruf“ üblich gewesen [34], das stehengelassene Büschchen Roggen hieß „Waulroggen“ [35]. Auch beim Grashauen bleibt ein Häufchen stehen für die Holzfräule [36].

[13] Meyer *Volkskunde* 231. [14] Andrian *Altaussee* 64. [15] Ebd. 116. [16] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 401. [17] Heimatgaue 6, 209. [18] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. [19] Höhn *Volksheilkunde* 1, 92; ähnlich zu Peter u. Paul (Schwarzwald), Wuttke § 101 und zu Jakobi (Ostpreußen) ebd. § 102. [20] Meyer *Baden* 506. [21] Heimatgaue 6, 209. [22] John *Westböhmen* 188. [23] Wuttke § 648. [24] Ebd. § 390. [25] Ebd. § 296. [26] Grimm *Mythol.* 3, 492 Nr. 7. [27] Sar-

tori 2, 83. [28] Sepp *Religion* 251; Mannhardt *Forschungen* 338. [29] Panzer *Beitrag* 2, 217; Mannhardt *Forschungen* 28. [30] Grimm *Mythol.* 1, 129 (Schaumburg); Simrock *Mythol.* 479; Jahn *Opfergebräuche* 165; Panzer *Beitrag* 2, 216 f. [31] Andree *Braunschweig* 261. [32] Mogk *Mythologie* 1049; vgl. Bertsch *Weltanschauung* 357. 378. 402. [33] Hörmann *Bauernjahr* 62; John *Westböhmen* 189 (Literatur); vgl. Mannhardt *Forschungen* 338. [34] Jahn *Opfergebräuche* 166. [35] Ebd. zu den Ernteschlußsitten (soweit hier einschlägig) vgl. Mannhardt *Forschungen* 18—29; Wuttke § 433 f. [36] Meyer *Volkskunde* 235.

3. Fruchtbarkeitszauber ist mit dem M. wohl auch verbunden; so setzen sich in Kärnten die Mähderinnen (Schnitterinnen) auf den Boden, um für den nächsten Sommer Fruchtbarkeit zu veranlassen [37]. An der Küste von Friesland bis Pommern waschen M. (und Binderinnen) ihre Hände in „buntem Wasser“ und beide Geschlechter besprengen sich durch Schlagen mit Büscheln [38].

[37] ZföVk. 19, 151; vgl. Wuttke § 663; Naumann *Grundzüge* 94. [38] Meyer *Baden* 274; vgl. Meyer *Volkskunde* 233. 235. Zum Mähzauber noch Waibel-Flamm 2, 130; Schell *Bergische Sagen* 522 Nr. 58.

4. Spukgestalten, Mähzauber. Es gibt gespenstische M.; Riesen, die im Nu ein ganzes Feld m. [39]; doch hängt das rasche M. nicht immer von der Körperkraft allein ab, es gibt auch Kräfte, die die Sense besonders schneidend machen; eine Sense, die ein Schmied sorgfältig gedengelt hat, schneidet sogar den Dengelstock um; sie behält aber ihre Schärfe nur, wenn ihr Besitzer den Mitmähenden nicht hetzt; wenn er es aber dennoch tut, gibt sie Blut [40]. Ein Riese wetzt einem Bauern die Sense so gut, daß der sie gar nie mehr zu wetzen braucht, nur darf er dafür nie nachts feuchtes Gras m. [41]. — Der Zauberkundige mäht aber nicht nur schnell, sondern auch anstrengungslos [42]; so mäht oft der Schwächling spielend wie von selbst; er hat im Sensenbaum ein Loch, in dem eine schwarze Fliege verpfropft steckt; ist die Fliege weg, so fehlt die Schneid [43].

Fremdes Futter läßt sich durch Zauberei auf den eigenen Boden „einmähen“ [44]. Leute, die dies können, heißen „Pillmadsmohda“ [45] (Mähder); man glaubt auch, daß der Teufel seinen Freunden das Korn mähe und einbringe [46]. Ruhenden Grasmähern bringen zur Mittagszeit Zwerge Essen und Trinken [47]; beim morgendlichen Grasmähen hängt sich manchmal ein Zwergennetz an die Sense, der M. wird reichlich beschenkt [48] (Steiermark). Es winkt, wenn Sturm im Anzug ist, die weiße Jungfer von Harzburg den M.n [49] oder es tauchen wilde Frauen auf [50]. In Tirol gab man den Bergwiesenm.n Mahdküchel mit für den möglichen Besuch der weißen Holzfräulein [51].

Daneben finden sich den M.n direkt entgegenwirkende Kräfte. So entreißt der Sturm einem alleinmähenden Weibe die Sense [52]; ein des Bannens und Zaubers kundiger Bauer verursacht nur durch das Ansprechen der Mähenden, daß sie keinen Halm mehr zu m. vermögen [53]. Auf den Elbwiesen werden Alleinmähende mit Steinen beworfen [54]. Zu einem M., der nicht alles wegbringt, sagt man: „Du hest wat verloren“ [55] und es stößt ihn an diesem Tage noch „der Bock“ [56]. Unter den störenden Kräften tritt im Harz der wilde Jäger auf, der eine Wiese mäht und das Heu wegträgt [57]; ein Wolf, wenn Mähder ermüden [58]; ein Unbekannter schreitet beim Heum. scheinbar in die Sensen hinein, worauf ein heftiges Gewitter folgt [59].

Dem Schaden verursachenden wilden Jäger als M. ähnelt der boshafte Bilwizschneider oder Pilmasmäher (der Name wird sehr verschieden geschrieben) — auch als Odin aufgefaßt [60] —, der mit Sicheln an den Füßen mähend durch die Getreidefelder geht [61]. — Der Werwolf taucht unter den M.n auf (Harz) oder ein Knecht Dwärwind oder Windschbraus, der mit seinem Gürtel alles Heu davonträgt [62]. Sonst stecken auch Hexen dahinter [63]. Als mithelfender M. erscheint der Korndämon [64].

[39] Lauffer *Niederd. Volkskunde* 76. [40] Graber *Kärnten* 205 Nr. 275. [41] Ders. 206 f. Nr. 275. [42] Heyl *Tirol* 425 Nr. 112. [43] Strackerjan 1, 386. [44] Andrian *Altaussee* 155. [45] John *Westböhmen* 199. [46] Grimm *Mythol.* 3, 452 Nr. 523. [47] Vernaleken *Alpensagen* 187; vgl. bei Schnittern ebd. 186 f. [48] Vernaleken *Alpensagen* 202. [49] Pröhle *Harzsagen* 66. 69 = Meyer *German. Mythol.* 275. [50] Vernaleken *Alpensagen* 225. [51] Jahn *Opfergebräuche* 205 f. [52] Heyl *Tirol* 36 Nr. 44. [53] Andree *Braunschweig* 280. [54] Kühnau *Sagen* 1, 487. [55] Maack *Lübeck* 97. [56] John *Westböhmen* 187; Bachmann *Böhmen* 134. [57] Pröhle *Harz* 1199; vgl. Meyer *German. Mythol.* 249. [58] Wrede *Eifler Volkskunde* 177. [59] Meyer *German. Mythol.* 249. [60] Ebd. [61] Köhler *Voigtland* 373 f.; zum Bilmsschnitter noch ZföVk. 3, 112 (Böhmen); Meyer *German. Mythol.* 132 (Literatur); Höfler *Krankheitsnamen* 384; Grimm *Mythol.* 3, 452 Nr. 523; Mogk *Mythol.* 1019; John *Westböhmen* 198 f. [62] Meyer *German. Mythol.* 249. [63] Wuttke § 444 (Erzgebirge). [64] Mannhardt *Forschungen* 29. 338; vgl. Mahdegeiß: Mannhardt 2, 163 f.

5. Ein wiederholt auftretendes Motiv ist das Wettm. Teilweise steht es unter dem Einflusse des Teufels, der selbst einer der Wettmähenden ist [65]. Ein Wettm., der sich mit dem Teufel verbündet hat, mäht mehr, als bedungen ist, und schneidet einen Nagel durch [66]. Dem Wettm. wird der Bauch aufgeschlitzt [67], oder es verläßt ihn beim letzten kleinen Stückchen infolge Verhexung die Kraft [68]. Auch ohne direkten dämonischen Anteil tritt das Wettm. auf, wenn drei um ihr Erbteil m. und sich schließlich aus Eifersucht totschlagen [69] oder eine Mutter sich zu Tode mäht, um ihren verurteilten Sohn zu retten [70].

Auch die griechische Sage kennt ein Wettm. im Lityersesmotiv; Lityerses fordert zum Wettkampfe auf, geißelt die Unterliegenden und wird selbst ein Opfer der Sache [71].

[65] Bartsch *Mecklenburg* 2, 483. [66] W. L. Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1 (Wien 1892), 55 f. Nr. 92; Zingerle *Tirol* Nr. 578; Alpenburg *Alpensagen* Nr. 262; Kuhn *Westfalen* Nr. 90, 1. [67] Kuhn *Westfalen* 1, 91 f.; Meyer *German. Mythol.* 249. [68] Reiser *Allgäu* 1, 426. [69] Müllenhoff *Sagen* 187 f. Nr. 257. [70] Ders. 162 f. [71] Vgl. R. M. Meyer *Religgesch.* 265 = Roscher 2. R. 2, 2066; insbes. Mannhardt *Forschungen* 1—57 (Lityerses).

6. Eine besondere Rolle spielt noch der Linksm., der mit der Linken von früh bis abends um ein geliebtes Mädchen mäht, bis er, vom Nebenbuhler vergiftet, tot umsinkt [72] oder auch aus Erschöpfung stirbt [73]; dabei wird er für den harten Bedingungssteller sozusagen zum gespenstigen M., den dauerndes Mähgeräusch schreckt.

[72] Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 330 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 96 f. [73] Supplement à La Suisse 10—11 juin 1900; Eneström 78.

7. Die drei Sterne des Oriongürtels heißen in Oberdeutschland auch M., wohl wegen ihrer Stellung [74].

[74] Meyer *Deutsche Volkskunde* 231; Grimm *Mythol.* 2, 606; Gundel *De stellarum appellatione* 180.

8. Der Tod als M. (Schnitter) mit Messer, Sichel oder Sense ist eine alte Vorstellung [75], die auch neben anderen bei Letten [76] und Griechen [77] nicht unbekannt ist. Eine volkläufige Redensart meint, wenn einer gestorben ist, „der Tod hat ihm das Leben abgemäht“ [78], ist aber einer dem Tode entkommen, so heißt es, „der Tod hat n(ihn) z weng oft umi(hinüber)gmaht“ [79]. Vgl. d. Lied: Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

[75] Vgl. Grimm *Mythol.* 2, 707 f.; Vernaleken *Mythen* 68; Simrock *Mythol.* 479; ZfdPhil. 9, 307; Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 307; Höfler *Krankheitsnamen* 395. [76] Grimm *Mythol.* 3, 255. [77] Vgl. den Todesgott in des Euripides Alcestis, wo er mit Messer erscheint, um den Opfern die Haare abzuschneiden; Vernaleken *Mythen* 68. [78] Heimat. Beiträge z. Heimatkunde u. Heimatgeschichte des Bez. Schärding (Oberösterreich) 1912, 109. [79] Ebd. 110.

9. Schließlich sei erwähnt, daß im Segenspruch die drei Jungfrauen (Mergen) das Augenfell abm. [80].

[80] ZfVK. 7 (1897), 54; Höfler *Krankheitsnamen* 384.

10. Der Teufel mäht sich neben einem Knecht zu Tode [81].

[81] Müllenhoff *Sagen* 572 f.

Webinger.

Mahl, Mahlzeit.

A. Reste der Vorstellung: M. = Opfer: 1 und 2 (Gemeinschaftsm.). B. Das abschließende und vorbedeutende Gemeinschaftsm. im Jahresturnus und im Ritus der bäuerlichen Feste: 3—13: I. Das M. an den Jahresfesten: 3. Opfer und M. in den Rauchnächten. 4. M. in der Fastnachtszeit. 5. Das Frühlingsm. am Gründonnerstag. 6. M. bei Flurumritten und -prozessionen. 7. M. an Johanni. II. Das M. beim Saat- und Ernteritus: 8. M. bei Saat- und Ackerbestellung. 9. Erntem. 10. Drescherm. 11. M. beim Flachsbrechen. III. Örtliche Mahlzeiten und Hausbaum: 12—13.

C. Totenm., Geister- und Hexenm. (Zauberm.) 14—16. D. Kultm. und Fischmahlszene 17. E. Vorsichtsmaßregeln beim M.: 18. F. Reste des M.s: 19. M. aufgezehrt 20. M. durch Drachen verschafft 21.

Reste der Anschauung, daß einmal jedes Mahl auch ein Opfer war, der speziell auch germanische Brauch, bei Gemeinschaftsmählern Rechtsgeschäfte abzuschließen, das Mahl als wichtiges, vorbedeutendes Festm. bei bestimmten Jahresfesten, das M. als Totenm., an dem die Ahnengeister teilnehmen, all diese Vorstellungen, bald klar, bald verschwommen, sind bei der Deutung des Materials zu berücksichtigen; aber nicht jedes M. war ursprünglich als Opfer gedacht; im November hebt bei den Völkern des germanischen Kulturkreises das Schweineschlachten an; das geht bis Dezember (im Isländischen heißt dieser Monat mörsugur-Speckmonat)[1]; eine Folge sind die vielen reichen Schlachtmähler; um dieselbe Zeit sausen das wilde Heer und die Totengeister durch die Luft; und sobald der Seelenkult sich durchgesetzt hatte, lud man dann in dieser Kulturperiode die Toten zum M. ein.

A. Reste der Vorstellung, daß jedes M. ein Opfer ist.

1. In der Antike wurde bei jedem M. geopfert[2]. Die Esten legen immer etwas vom M. zur Seite[3], auch die Wenden[4]. Nach böhmischer Überlieferung soll man von jeglichem Gericht etwas dem Feuer geben[5]. Im Pinzgau ißt am 24. Dezember, dem Bachabend, die ganze Familie das Bachlkoch; alle müssen an diesem M. teilnehmen, sonst zürnt ihnen die Percht; mit dem Rest des M.s tritt die Bäuerin unter die Bäume und ruft: Bäume eßt's[6]. In der Rheinpfalz stellt man den Rest des M.s als Gottesteil zur Seite[7]. Am Dreikönigsabend darf man nicht alles aufessen, damit Frau Percht noch etwas findet[8]. An vielen Orten, besonders im Norden, sind die Hausgeister die Empfänger des Opfers (siehe Backen, Brei, Brot und Grütze, Mehl, Milch, Käse, Speiseopfer).

2. Das Gemeinschaftsm. ist besonders für den primitiven Menschen eine verbindende und feierliche Angelegenheit[9]. Über die Germanen bietet Tacitus die Hauptstelle: sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant[10]. Aber auch e contrario: Was während der Mahlzeit verabredet wird, mißlingt[11]. Auch bei Ehezeremonien spielt das gemeinsame M. eine Rolle: Schon die Verlobung wird durch ein M. bestätigt[12]. Bei den Römern verzehrt das Brautpaar als Zeichen der Zusammengehörigkeit den Speltkuchen[13]. In Thüringen wird vor dem Kirchgang dem Paare eine Weinsuppe gebracht; wer zuerst mit dem Löffel hineinfährt, bekommt die Herrschaft[14], vgl. Suppe. In Livland essen Braut und Bräutigam gemeinsam die Hoden eines Bockes (hier steht natürlich die Fruchtbarkeitsübertragung im Vordergrund)[15] (vgl. confarreatio).

B. Gemeinschaftsm. (abschließend und vorbedeutend) im Jahresturnus und im Ritus der bäuerlichen Feste.

I. Das M. an den Jahresfesten:

3. Opfer und M. in den Rauchnächten. Caesarius von Arles, von dem alle frühgermanischen wichtigen Aberglaubenangaben abhängen, berichtet von dem für die dominae an Neujahr hergerichteten Tisch, dessen Reichhaltigkeit für das ganze Jahr vorbedeutend ist: aliqui etiam rustici mensulas in illa nocte, quae praeteriit, plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt necessariae, componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes, quod hoc illis kalendis Januariis praestare possint, per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent[16]; denselben (antiken?) Aberglauben geißelt dann Burchard[17]: Hast du gemacht, was manche Weiber zu bestimmten Jahreszeiten zu machen pflegen, daß du in deinem Hause einen Tisch richtetest und deine Speisen und Trank mit 3 Messern auf den Tisch legtest, damit, wenn jene drei Schwestern, welche der alte törichte Aberglaube Parzen nannte, kämen, sie dort bewirtet würden? Ähnlich lautet auch eine Stelle in der Predigt des hl. Eligius[18]; gegen denselben Brauch wettert ein Heidenmissionar in der sogenannten homilia sancti Augustini de sacrilegia[19] und eine Stelle in den Capitula cum italicis episcopis deliberata[20]. Im Frankenwald stellt der Bauer für die hl. drei Könige einen Krug Wasser und einen Laib auf den Tisch, bevor er zu Bett geht[21]. In Westfalen muß man in der Thomasnacht viel essen und trinken, damit man sich nicht tot hungert[22]. Wer sich an Weihnachten nicht satt ißt, wird das ganze Jahr hungern[23]; in Norddeutschland spricht man vom „Vullbuksabend“[24]. In der Franche-Comté glaubt man an eine gute Ernte, wenn man an Weihnachten alle Fruchtsorten zusammenkocht und genießt[25]. Oft sind die Speisen für das M. vorgeschrieben[26], oft neunerlei[27]. Das Weihnachtsm. muß fett sein, damit das Messer der Percht am Bauch abgleitet[28] (siehe Hering, Krapfen, Klöße, Weihnachtskuchen, Nudeln, Pfannkuchen). Wer in Nassau an Weihnachten oder Neujahr Weißkraut ißt, hat das ganze Jahr Geld[29]. In Schonen gibt der Hausherr dem Gesinde das „Hochessen“ an Weihnachten, bestehend aus zwei scharf getrennten Gängen[30]. Am Abend des 24. versammeln sich in Böhmen die Hausbewohner im Sonntagsstaat zum M.; nachdem die Hauswirtin den Segen gesprochen hat, schneidet sie zuerst vom Brot und vom Stritzel ein Stück ab; diese Stücke bekommt teils das Vieh, der Rest wird in den Brunnen geworfen, damit dieser nicht versiege. Die Hausfrau darf vor Beendigung des M.s nicht aufstehen, sonst wird die Bruthenne nicht ruhig auf den Eiern sitzen bleiben. Nach der Hausfrau spricht der Hausherr das Gebet, und nun folgt das M.; die Reste vergraben die Burschen im Acker; beim M. muß die Zahl der Mitglieder gerade sein, sonst stirbt bald ein Familienmitglied[31]. Bei Selcan stopft der Hausherr dem Hofhund, die Frau dem Gänserich, Enterich und Hahn ein Stück Brot in den Hals[32]. Nach dem Festm. haben wir die üblichen Augurien, meist Liebesaugurien[33] (vgl. Knödel, Krapfen, Kuchen, Brot). In Tirol richtet man besonders reichlich das „heilige M.“ zu[34]. Wenn ein Fremder das heilige M. stört, bedeutet das Tod und Unglück. Im Zillertal lädt man zum „Rauchm.“ Arme („Raachmahler“) ein[35]. Bestimmte Speisen sind beim Weihnachtsm. tabu, vgl. essen § 25. Auch das Vieh bekommt doppeltes Futter[36], meist auch vom Weihnachtsgebäck (siehe Weihnachtsbrot). Ein Musterbeispiel für die Wichtigkeit und Vorbedeutung des Weihnachtsm.s und für die Teilnahme des Hausviehs ist das M. der Bulgaren[37]. Die Huzulen halten das Vieh so in Ehren, daß sie das Füttern „M.zeit“ heißen[38].

---

[1] Weinhold *Monatnamen* 51.

[2] Pauly-Wissowa 11, 2171 ff.; Kircher *Wein* 48 ff.; Servius zu Vergil *Aeneis* 1, 730; ZfVölkerpsych. 18, 13 ff.

[3] Grimm *Mythol.* 3, 491, 87 u. 97.

[4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 548.

[5] Grohmann 41, 255; vgl. Baumgarten *Jahr* 9.

[6] Andree-Eysn *Volkskundl.* 160; AfAnthrop. NF. 3, 125; Höfler *Weihnachten* 18; Panzer *Beitr.* 2, 515.

[7] Bavaria 4, 336.

[8] Andree-Eysn l. c.

[9] Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 293 ff.; für die Antike: Kircher l. c. 48—51; ZfVölkerpsychol. 18, 383 ff. 376.

[10] *Germania* c. 22.

[11] Meyer *Aberglaube* 227.

[12] Bächtold *Hochzeit* 1, 101—111.

[13] Wissowa *Kultus*^{2} 118. 387; Chantepie 2, 450.

[14] Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38.

[15] Frazer 2, 262.

[16] MG. SS. Merov. 3, 479 A. 6.

[17] Grimm *Mythol.* 3, 409; Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; ARw. 7, 445 ff.; 20, 132. 376 ff.; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1.

[18] MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff.

[19] ARw. 20, 110: quicumque in Kal. Jan. mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet. . .

[20] MG. leg. 2 tom. 202 Z. 21; ZfVk. 14, 262 ff.

[21] Bavaria 3, 309.

[22] Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308.

[23] Drechsler 1, 32.

[24] E. H. Meyer *Vk.* 252; Fehrle *Feste* 18; Kück-Sonrey 37.

[25] Sébillot 3, 459. 460.

[26] Heckscher *Vk.* 172. 422; Klöße an Neujahr: Sartori *Sitte* 3, 66 A. 51. Fehrle *Feste* 14 ff.; Weinhold *Neunzahl* 11; ARw. 20, 395.

[27] Fehrle *Feste* 14 ff.; Weinhold *Neunzahl* 11.

[28] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Witzschel l. c. 2, 134. 166; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161.

[29] Kehrein *Nassau* 2, 257, 102 ff.; dazu Hessler *Hessen* 2, 443.

[30] Ortwein *Weihnachten* 88; Höfler *Weihnachten* 13.

[31] Reinsberg *Böhmen* 548 ff.

[32] l. c. 555.

[33] l. c. 550.

[34] ZfVk. 2, 78;

Höfler l. c. 13 ff. [35] Hörmann *Volksleben* 229. [36] Heckscher 173. 423. [37] Arnaudoff *Bulgarien* 1—7. [38] Globus 69, 385.

4. Auch zu Fastnacht muß das M. reichlich sein [39]; auf dem Eichsfeld muß man so oft essen, als der Hund mit dem Schwanz wedelt [40]. In der Rheinpfalz muß man am fetten Donnerstag vor allem Fleisch (Schweinefleisch) essen[41]. In der Schweiz schickt man am „feisten" Donnerstag nach dem Mittagsm. die Kinder als Heumütterli maskiert in den Buchenwald; man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt es viele Buchnüsse[42]. An Fastnacht muß man soviel kochen, daß von jedem M. etwas übrig bleibt, damit es ein gutes Jahr gibt [43]. Im Odenwald gibt es mittags Bohnensuppe und Blutwurst, abends Sauerkraut und Schweinefleisch, damit Bohnen und Kraut gedeihen [44]. In Neuhaus kocht man an der Narrenfastnacht Leberknödel: soviel Knödel, soviel Flachsbüschel [45]. Um Bernau findet an Fastnacht das Knödelm. statt; die Knödel müssen vor Sonnenaufgang bereitet sein, man darf die Knödel nicht zählen; beim Essen heißt es: soviel Knödel, soviel Schock Korn [46]. Auch hier finden wir bestimmte Speisen, vgl. Brei, Hirse, Blutwurst, Erbsen. In Schlesien fand an Fastnacht nach dem Hahnschlagen das Hahnenm.[47] statt, zu vergleichen mit dem Kateressen [48] im Kreise Freistadt. In Entzberg fand früher an der Herrenfastnacht beim Pfarrer ein M. statt [49], vgl. das Fastenm. am Karfreitag [50].

[39] Sartori *Sitte* 3, 112; Grimm 3, 467, 896; Birlinger *Schwaben* 1, 434; Fehrle l. c. 41. 48 ff. [40] Sartori l. c. [41] Bavaria 4, 393. [42] Rochholz *Glaube* 2, 49. [43] HessBl. 11, 223. [44] l. c. [45] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414 Nr. 8. [46] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 Nr. 7. [47] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 278 ff.; Jahn l. c. 108. [48] Mannhardt *Wald- und Feldkulte* 173 ff.; Jahn l. c. 107. [49] Birlinger *Volksth.* 2, 212 ff. [50] l. c. 213 Nr. XIII.

5. Ein typisches Frühlingsm. ist an vielen Orten am Gründonnerstag vorgeschrieben: Man muß etwas Grünes essen, dann geht einem das Geld nicht aus (Bayern) [51]. In Derendingen besteht das M. aus Maultaschen (Laubfröschen oder Maulschellen, das sind Teigrollen, die mit Gemüse gefüllt sind); aber Fleisch ist verboten [52] (siehe auch Honig § 6 b). Wer nicht neunerlei Kräuter ißt, bekommt das Fieber (Rockenphilosophie) [53].

[51] ZfdMyth. 3, 175. [52] Meier *Schwaben* 386, 38. [53] Grimm *Mythol.* 3, 443, 275.

6. Nach dem Pfingstumritt zum Schutz der Äcker folgte in vielen Dörfern des früheren Österreich ein Gemeinschaftsm.; man aß ein schwarzes Schaf gemeinsam; die Knochen steckte man in die Saat [54]. Nach dem Zeugnis Seb. Franks folgte früher auf die Flurprozession ein gemeinsames M. auf dem Kirchhof, wobei Eier und Geflügel das offizielle M. darstellten [55].

[54] Vernaleken *Mythen* 306, 28; Jahn *Opfergebräuche* 147 ff. [55] *Weltbuch* (1567) 1 f. 133 b; Jahn l. c. 148.

7. Früher kochte man in Ebingen am Tage Johannis des Täufers auf einem öffentlichen Platz, der die Burg heißt, die Johanniserbsen, die für allerlei gut waren [56]; heilkräftig ist auch der Erbsenbrei im Aargau [57]. Die Holunderblütenpfannkuchen, die man am Johannisfeuer backt, schützen vor Zahnweh [58]. Eine Landauer Polizeiverordnung 1564 verbietet das beim Feuer abgehaltene Johannism.[59].

[56] Meier l. c. 427, 114. [57] Rochholz *Sagen* 2, 227. [58] Peter *Volkstüml.* 2, 242. [59] Montanus *Volksfeste* 33; Bavaria 4, 360; Jahn l. c. 44.

II. Die M.zeiten im bäuerlichen Saat- und Ernteturnus. Hier überlagern sich oft Opferm., Gemeinschaftsm. und Fruchtbarkeitsübertragung.

8. Am Georgstag findet in Bulgarien ein Gemeinschaftsm. auf dem Kirchplatz statt, wobei der Pope die Tische segnet; von dem Lammessen hebt man die Schulterblätter der Lämmer auf gegen Krankheit [60]. Für das M. bei der Aussaat ist eine Notiz der Scheirer Dienstordnung von Bedeutung (1500): So man gesäet hat den traid, Korn und fesen, so gibt man den Knechten den Sathan, ye vieren ein gans und jedem ain trinken wein ... [61]. Feierlich ist das Opferm. des Bulgaren bei der Herbstaussaat: Er nimmt aufs Feld einen Sack mit einem gebratenen Huhn, frischem Brot, gekochtem Weizen und eine Holzflasche Wein mit. Nachdem er unter feierlichen Zeremonien einen Streifen mit nüchternem Magen gesät hat, bricht er das Brot in vier Teile, ein Stück für die Sonne, ein Stück für den Acker, ein Stück für die Ochsen, das unter die Kleie gemischt wird, das vierte für den Bauer. Brosamen und Reste werden im Acker vergraben, mit dem Wein wird der Acker bespritzt [62]. In Unterfranken und bei Aschaffenburg muß der Rebbesitzer den Arbeitern, die die Reben hacken, ein Festm. geben, der Niederfall geheißen [63].

[60] Arnaudoff l. c. 39 ff. [61] Jahn l. c. 81. [62] Arnaudoff l. c. 79 ff. [63] Bavaria 4, 1, 254; Jahn l. c. 222.

9. Das Erntem. Manche Bräuche (Zauberkraft der Speisen, bestimmte Speisenordnung, Bekränzung des zum Schlachten ausersehenen Tieres, das oft verfolgt wird, Wettlauf, Tanz) deuten auf den Kultcharakter des Erntem.s hin: In der Gegend von Grenoble läßt man vor Beendigung des Kornschnittes eine geschmückte Ziege über das Feld laufen; die Schnitter fangen sie, und der Bauer schneidet ihr den Kopf ab; aus dem Fleische wird das Erntem. bereitet; man bewahrt ein Stück bis zur nächsten Ernte auf; das Fell hat Heilkraft [64]. In Siebenbürgen richtet die ganze Gemeinde im Spätherbst das Erntem. her; das Essen wird auf dem Pfarrhof zubereitet[65]. In Obermedlingen in Schwaben wird die Sichelhenke auf den Stephanstag verschoben, wenn der Bauer geschlachtet hat [66]. Noch 1756 gab in Pommern die Herrschaft der Dienerschaft ein Freudenm., die „Austköst", „dabey Braut und Bräutigam vorgestellt und Kränze gebraucht werden" [67].

Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann [68].

In Rottenburg fand seit alten Zeiten das Herbstm. der Zehenter statt; die Zehenter hatten die Aufsicht bei den Keltern und zogen die Gefälle ein. Auch die Herrschafts- und Stiftsdiener hatten ihr Herbstm.[69]. In Bayern am Lechrain heißt das Erntem. der Schnitthahn (bestimmte Speise: Küchel, Datschen und Bier) [70]. In Pommern und Rügen heißt das Erntem. „Aerndtekollation" [71], in Ostpreußen „Korntalk" [72], auch „Plon" [73]; nach altem Ritus scheint das Erntem. auf Rügen abgehalten zu werden; es besteht aus drei Teilen: a) Strikelbeer nach dem Abhauen des letzten Kornes mit Tanz, b) Binnelklaatsch oder Binnelgrütt nach dem Binden der letzten Garbe ohne Tanz, c) das Hauptfest „Ornklaatsch" [74]; vgl. Arndtbeer [75], Knechtebeer [76], Sekelbier [77] (vgl. das Kranzbier oder Laufbier während der Ernte) [78]. In Baden heißt das Erntem. Sichelhenke, Sichellöse, Sichellege (in Südbaden), im Norden Erntegans, in Uhldingen Schnitthahn [79] (vgl. oben A. [70]); in Westfalen heißt das Erntem. bei Recklinghausen Bauthahn[80]. Als Speisen finden wir das Fleisch von Tieren, die auch sonst im Ernteritus vorkommen, vor allem den Hahn: Im Lippischen verzehrt der Bauer mit seiner Familie den Erntehahn an einem Tisch, der vom Gesinde abgesondert ist [81]. Zu beachten sind auch die speziellen Erntegebäcke: Im Tachauer Bezirk Neuzedlisch gibt es beim „O-schnidttanz" Semmel und Milch oder Krapfen [82]. Auf der Ostseeinsel Fehmarn gab es als Erntegebäck die „Erntekröpeln", am ersten Tag sechs, am zweiten vier, am dritten je drei Kröpel [83]. In Oberstetten im Hohenloheschen heißt die Sichelhenke „Niederfallet"; man backt dünne Brote mit dickerem Rand; davon bekommt der Pfarrer, der Lehrer und das Gesinde je 30—40 Stück; das ist die einzige Speise an diesem Tage [84]. In Gersbach besteht das M. aus Hammen und Küchli [85], auch spezielle Erntekūchlein werden erwähnt[86], ferner Milch und Semmel [87]; man backt auch die Erntebrote aus dem neuen Kornmehl [88]. Wenn man keine Kuchen backt, gerät die nächste Ernte nicht [89]. Ein besonderes Gebäck bekommt der, der den letzten Schnitt getan hat [90], er wird auch sonst beim Erntem. bevorzugt [91] (vgl. Gebildbrot). Wettläufe um Gebäck sind sichere Reste alter Riten: In Esdau bei Luckau backt man zum Erntem. große Stollen, um die Knechte und Mägde einen Wettlauf veranstalten[92]; der Sieger bekommt den Stollen, auch werden Tücher als Preise ausgeteilt. Bei Göttingen veranstalten die Knechte und Mägde ebenfalls Wettläufe um seidene Tücher und Bänder[93]. In der Mark wird beim Erntem. ein Tanz abgehalten, die Mädchen laufen nach einer Erntepuppe um die Wette; die Siegerin ist die erste Tänzerin[94].

[64] Jahn l. c. 190. [65] Ebd. 224. [66] Panzer *Beitr.* 2, 233, 427. [67] Heckscher *Volkskunde* 405. [68] Grimm *DWb.* 3, 930 (Hölty). [69] Birlinger *Volksth.* 2, 195, 201. [70] Leoprechting *Lechrain* 192. [71] Heckscher l. c. 159. 405. [72] l. c. 406. [73] Frischbier *Wb.* 2, 160. [74] Haas *Rügensche Vk.* 56 ff. [75] Joh. F. Schütze *Holstein. Idiotikon* 1 (Hamburg 1800), 49. [76] G. Schambach *Wb.* (Hannover 1859) 105. [77] Duller *Das deutsche Volk in seinen Mundarten* . . . Leipzig 1847, 107. [78] Sartori *Sitte* 2, 98. [79] Meyer *Baden* 433. [80] Kuhn *Westfalen* 2, 181, 502. [81] Jahn l. c. 185. [82] John *Westböhmen* 191. [83] ZfVk. 1907, 73. 69; Globus 1893, 93. [84] Birlinger *Volksth.* 2, 424, 377. [85] Meyer *Baden* 434. [86] Eberhardt *Landwirtschaft* 7; vgl. Meyer l. c. [87] John *Westböhmen* 189. [88] Hoffmann-Krayer 72. [89] Fogel *Pennsylvania Germans* 200, 982: wenn man keine Erntekuchen backt, gerät die Saat nicht (Nürtingen). [90] Eberhardt l. c. 6; John l. c. 190. [91] Panzer *Beitr.* 2, 320 (er darf zuerst in die Schüssel langen); Sartori l. c. 2, 86 (er bekommt die besten Bissen). [92] Kuhn-Schwartz 399, 109. [93] Kuhn *Westfalen* 2, 187. 525. [94] Kuhn *Märk. Sagen* 341 ff.

10. Auch das Dreschen der letzten Garbe wird mit einem M. verbunden, in Bayern der Niederfall geheißen[95]. Wenn in Steiermark das Getreide ausgedroschen ist, schleicht der Bub mit der Krapfengarbe in die Küche; wenn er die Garbe gegen die Bäuerin behauptet, gibt es das Krapfenm.[96]. Wieder wird der ausgezeichnet, der den letzten Schlag tut, ein Musterbeispiel haben wir am Lechrain: Der Knecht, der den letzten Schlag tut, hat die „Los“. Bei dem M., der „Drischelhenket“ (vgl. Flegelhenke[97], Flegellöse[98], Flegelmahlzeit[99], Drischleg[100]), erhält er das Losküchel, oft drei Schuh breit, darauf aus Teig eine Los, umgeben mit kleinen Teigmännlein und Wachskerzen[101]. In Bayern erhält er als Vorm. die Fud (Geschlechtsteile eines Kalbes)[102]. In Württemberg bekommt er einen weißen Laib, einen Schoppen Wein und einen Teller Frucht[103]. Wenn man das Drescherm. nicht abhält, gerät das Mehl nicht[104].

[95] Bavaria 3, 2, 969; Jahn l. c. 101. [96] Rosegger *Steiermark* 2, 178. [97] Meier *Schwaben* 445, 162; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 332 ff.; Eberhardt l. c. 9; Meyer *Baden* 438; Sartori 2, 103. [98] SAVk. 3, 331. [99] John *Erzgebirge* 224. [100] John *Westböhmen* 193 ff. [101] Leoprechting l. c. 165 ff. [102] Bavaria 3, 2, 969. [103] Eberhardt l. c. 9. [104] Fogel l. c. 188.

11. M. beim Flachsbrechen: Zwischen Altötting und Trostberg wird nach dem unter bestimmten Zeremonien stattfindenden „Harriffeln“ das Riffelm. abgehalten; die letzte Speise ist der Jungfernschmarren mit der Jungfernmilch. In der Mitte des Schmarrens stehen die Harfangbüschel; jeder Mann sucht den ersten Löffel Milch und den größten Büschel zu erreichen. In Waldkirchen gibt es den Riffelbrei mit Krapfen[105]. Im Steierer Oberland wird auch ein M. mit bestimmten Speisen und Zeremonien aufgetragen; wer die meisten Nüsse erobert, ist der Nüssekönig und darf mit der Brechelbraut tanzen[106]. In der bayrischen Rheinpfalz darf bei der Brechhochzeit der Hirsebrei beim „Nachtimbs“ nicht fehlen; man springt von den Tischen auf den Boden; so hoch der Sprung, so hoch wächst der Flachs im nächsten Jahr[107]. In Fritzens in Tirol heißt die Flachsbrecherin, die vom Ofen die letzte Handvoll Flachs wegnimmt, die Braut; sie bekommt drei eigens für sie gebackene Krapfen[108].

[105] Panzer l. c. 2, 161 ff. [106] P. K. Rosegger *Sittenbilder aus dem steierischen Oberland* 1870, 110—119; Jahn l. c. 200 ff. [107] Bavaria 4, 2, 381 ff. [108] Zingerle *Tirol* 175, 1461.

III. Örtliche M.zeiten und Hausbaum.

12. Durch Brauch und Sitte festgelegte M.zeiten finden wir z. B. in Horb, die „Horber M.zeiten“[109], besonders die Gerichtsmähler[110]. Berühmt ist die festliche M.zeit zu Neuhaus in Böhmen, eine Stiftung der Perchta von Rosenberg, ein Brei aus Erbsen und Heidegrütz, dazu Fisch[111] (vgl. Brei § 2, b, γ).

[109] Birlinger *Volksth.* 2, 191 ff. Nr. 199. [110] l. c. 193 ff. Nr. 200. [111] Grimm *Sagen* 197, 267; Kühnau *Sagen* 1, 198—105 Nr. 115; Kloster 7, 70; 9, 475. 628; Grimm *Mythol.* 1, 232; Simrock *Mythol.* 394 ff.; Francisci *Höll. Proteus* 1690, 84—89; Lippert *Christentum* 421 ff.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 285; Höfler *Ostern* 3.

13. Ein vorbedeutendes M., das für den Wohlstand der Familie sinnbildlich ist, wird oft beim Einzug in ein neues Haus abgehalten: oft ist es ein Gemeinschaftsm., so die Husräuchi im Alemannischen[112], dieses Zweckm. heißt in der Schweiz „Husräuki“[113]; in Thüringen heißt dieses Einzugsm. „Hauswarmung, Hauswarmde, Hauswärme“[114]. Vorbedeutend ist auch das Körnerm. im Erzgebirge[115].

[112] Meyer *Baden* 382; Sartori l. c. 2, 12; SAVk. 24, 69. [113] Rochholz *Glaube* 2, 104; vgl. Seligmann *Blick* 2, 285. 292. [114] Witzschel *Thüringen* 1, 30, 26; 2, VII. [115] John *Erzgebirge* 28.

C. Totenm. und Geisterm.

14. Die Rudimente und den Sinn des Totenm.es hat Erwin Rohde für die Griechen und allgemein klassisch gedeutet[116]. Eine Monographie mit reicher Materialsammlung schrieb Sartori[117]. Viel antikchristliches Material bietet Dölger[118]. Reiche kulturhistorische Parallelen finden sich bei Rochholz[119]. Das Leichenm. ist ein Teil des Seelenkultes; der Verstorbene ist Gast; oft wird dem Toten das M. auf dem Grabe bereitet. In Tonking werden die Ahnen zum M. eingeladen[120], auch bei den Babyloniern und Griechen[121]. In Périgord (Normandie) bereitet man den Totengeistern ein M.[122]. Schon vor der Bestattung wird ein M. abgehalten, bei dem man dem Toten zutrinkt und frägt, ob er genug hat; Sartori bietet das Material[123]; für den deutschen Kulturkreis kann man nur Reste solcher Bräuche (bestimmte Speisen bei den Nachtwachmählern) feststellen. Nach der Bestattung wird das Totenm. entweder auf dem Grabe oder zu Hause direkt nach der Bestattung oder nach einiger Zeit abgehalten. Manchmal bekommt der Tote einen Platz gedeckt[124]. Je mehr man ißt und trinkt, je besser für den Toten; diesem kommt es zugute[125] (plenius inde recreantur mortui[126]). Beim Leichenschmaus weilt der Geist hinter einem breiten Handtuch, womit der Tote ins Grab gesenkt wurde, er setzt sich auch ungesehen an den Tisch; man sucht die Gäste möglichst lange hinzuhalten; denn sobald der letzte Gast geht, nimmt der Geist für immer Abschied (Ostpreußen)[127]. Dieses M. heißt: Lichtmohl (Leidschenki)[128], Totentrunk[129], Leichentrunk[130], Totenm.[131], Begänknis (Leicheims, Marrant)[132], Leichen- oder Grabimbs[133], Leichenimbs[134], Reuessen im ripuarischen Sprachgebiet (Leichenschmaus, Licheloach Sieg)[135], Satames (Waadtland)[136], Pitschen (Tirol)[137], Heulgrütze (Pommern)[138], Tröstelbier in Oldenburg[139], Erbbier[140] auf Sylt, Grabbier[140a], Leichenbier in Brabant[141]. Bei den Ruthenen in Marmarosch heißt das aus Maismehl und Schafkäse bestehende M. Tokan[142]. Der Aufwand bei diesem Totenm. wird in unzähligen Polizeiverordnungen und Pfarredikten gerügt. Bezeichnenderweise umschreibt der Schleswigholsteiner den Namen Grabbier mit: dem Doden sin Hut verteren[143]. In Wusseken bei Bütow sagt man vom Leichenschmaus: Dat gifft all wedder he Fell to versupen[144] (s. Fell). Auf einem Konzil von Arles wurde getadelt: quis enim nesciat diabolicum esse . . . ibi (an den Gräbern) cantari, laetari, inebriari[145]; Burchard von Worms warnt: est aliquis qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret et biberet et manducaret ibi[146]. Pamphilus Gegenbach schreibt gegen die Totenfresser[147], und schwäbische[148] und pfälzische[149] Verordnungen, solche aus Trier[150], aus der Grafschaft Sponheim[151], aus Cleve[152] usw. wettern gegen die Völlerei beim Totenm. (s. Leichenm.).

[116] *Psyche*⁶ 1, 25. 231 ff. 241 ff. [117] *Totenspeisung* 18—37. [118] *Ichthys* 2, 1, 220. 242. 298. [119] *Glaube* 1, 203—206. [120] ZfVk. 17, 382. [121] Dölger l. c. 220 ff. 242. 562 ff. [122] Sébillot 1, 138. [123] l. c. 1—8. [124] Wuttke *Sächsische Vk.* 297. [125] Bavaria 2, 324; Köhler

Voigtland 256; W. 740. [126] Rochholz l. c. 306; ZfVk. 12, 496. [127] Töppen *Masuren* 111; C. G. Hintz *Die gute alte Sitte in Altpreußen* 1862, 102; W. 747. [128] Meyer *Baden* 596. [129] Hörmann l. c. 429. [130] Walter *Schwäb. Vk.* 129. [131] Zingerle l. c. 51 ff. [132] Fox *Saarl. Vk.* 372 ff. [133] Diener *Hunsrücker Vk.* 185. [134] Becker *Pfälzer Vk.* 239. [135] Wrede *Rhein. Vk.* 192. [136] Rochholz l. c. 204. [137] Hörmann l. c. 429 ff. [138] Blpomm-Vk. 3, 112. [139] Strackerjan 2, 131 ff.; Meyer *Myth. der Germanen* 116 ff.; ZfVk. 13, 268; Globus 8, 346; vgl. Sartori l. c. 19. 25. 37. 68; Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 96; E. H. Meyer l. c. 73. 213. [140] Jensen *Nordfriesische Inseln* 348; Sartori l. c. 24; Rochholz l. c. 302. [140a] Sartori l. c. 19. [141] Ausland 1874, 472. [142] Kloster 12, 472 A. [143] Rochholz l. c. 302. [144] Knoop *Hinterpommern* 166, 118. [145] Rochholz 204. [146] Grimm *Mythol.* 3, 405, 54; Schmitz *Bußbücher* 2, 430, 94; 1, 461, 88; vgl. Indiculus 1 u. 2 bei Grimm l. c. 403. [147] Rochholz l. c. 205. [148] Birlinger *Volksth.* 2, 411 ff. [149] Becker l. c. 239 ff. [150] Fox l. c. 373. [151] Diener l. c. 185 ff. [152] Wrede *Rhein. Vk.* 329.

15. Das Geisterm. Der zauberkundige Graf v. Lichtenberg gab ein M., zu dem er die Speisen herzauberte, die zur selben Zeit auf der Tafel des französischen Königs aufgetragen wurden[153]. In der Gegend von Rinteln nahmen die Zwerge am Hochzeitsm. teil, so daß die Speisen, kaum angetragen, verschwanden[154]; dasselbe tun die Zwerge beim Kindstaufm.[155]. Die Geisterm.zeiten sind wohl in vielen Fällen verwurzelt in den Vorstellungen von der Speisung der Toten (vielleicht auch Reminiszenzen an Götterm.zeiten der antiken und deutschen Götter). Der bergentrückte Schlippenbach in der Uckermark speist mit seinen Jägern im Weinberg[156]. Die zwölf Ritter des Greifensteines halten im Weinberge an einer Tafel ihr M.[157]. Wer von der Tafel der schmausenden Geister im Helfenstein etwas nimmt, der ist ihnen verfallen[158]. Aber in Tirol erlöst man durch Teilnahme an der Geisterm. den Geist[159]. Den Übergang zu den Hexenm.zeiten bilden die Geisterm.zeiten, die man durch ein Kreuzzeichen oder die Anrufung Gottes verschwinden machen kann: So bannt der Ritter das Geisterm. zu Flensburg, indem er Gott um Schutz anruft[160]; es bleibt nur das Silbergeschirr übrig; aber der Metzger zu Nassau, der mit dem Kreuzzeichen das Geisterm. vertreibt, stirbt nach drei Tagen[161]. In Frankreich sah ein Förster in der Nähe des Schlosses Oliferne eine Geister-Jagdgesellschaft tafeln[162]. Noch in jüngster Zeit hat ein Betrüger den Glauben an das Geisterm. zu Betrügereien mißbraucht[163].

[153] Stöber *Elsaß* 2, 150, 214. [154] Kuhn-Schwartz 243, 2. [155] Pröhle *Harzsagen* 17, 28. [156] l. c. 58 ff., 63. [157] Sieber *Sächsische Sagen* 315; vgl. Meiche Nr. 26; Baader *Sagen* Nr. 67; Pröhle *Harz* 2 ff. 28. [158] Bartsch *Mecklenburg* 1, 174. [159] Heyl *Tirol* 16, 9; 817, 161. [160] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 234, 344 = Grimm *Sagen* 143, 176, aus Bräuner *Kuriositäten* 336—40 und E. Franzisci *Der höllische Proteus* Nürnberg 1690, 426. [161] Grimm *Sagen* 202, 278. [162] Sébillot 1, 279. [163] ZfVk. 21, 403.

16. Das Hexenm. Der Teufel bereitet die Speisen dazu nur von Totenaas von Katzen und Hunden, auch von Schweinen; es fehlt Brot und Salz[164] (vgl. Brot). Statt des Tischgebetes sagen die Hexen Flüche. Manche sitzen mit freiem Gesicht, manche haben das Gesicht mit Tüchern und Masken verhüllt[165]. In England hat ein betrunkener Bauer einen Becher von einem M. mitgenommen, der dann in der königlichen Schatzkammer in Schottland gezeigt wurde; 1649 soll ein Bauer durch ein „Gesegne dich Gott“ den Spuk vertrieben haben[166]. Wenn man mit einem Löffel, an dem geweihtes Dreikönigswachs klebt, in die Speisen fährt, werden sie zu Kufladen, Kröten, Haaren und Totenbeinen[167]. Wenn man Speisen mitnimmt, werden sie zu Kot[168]. Das Hexenm. sättigt nicht[169] (vgl. Brot A. 355 ff., Bier A. 78 ff., Hexe A. 701 ff.). Das bekannte Motiv vom Prellen des Teufels finden wir in einer französischen Sage: Der Teufel bringt einen Kreuzfahrer auf seinem Rücken in die Heimat, wo gerade die Gemahlin die zweite Hochzeit rüstet; er muß ihm die Hälfte des M.es versprechen; aber der Ritter gibt ihm die Nußschalen[170].

[164] Praetorius *Blockesbergs Verrichtung* 279. [165] Anhorn *Magiologia* 642—44. [166] l. c. 645—47. [167] Alpenburg *Tirol* 266. [168] Andree *Braunschweig* 277. [169] Schindler *Aberglaube* 36 ff. [170] Sébillot 4, 341.

D. 17. Über die Fischmahlszene, die auch in mittelalterlichen Darstellungen noch sich findet, handelt ausführlich Dölger[171] (vgl. auch Bretzel). Über das M. bei bestimmten Kulten und Kultfesten siehe Pfister[172] und Bertholet[173], ferner Dieterich (sakramentales M.)[174] und Hepding (Heiliges M. bei den Mysterien)[175], dazu auch Cumont[176].

[171] Im zweiten Band des *Ichthys*. [172] Pauly-Wissowa 11, 2169—71. [173] Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 1, 64; 2, 479. 571. 617. [174] *Mithrasliturgie* 102 ff. [175] *Attis* 185 ff. [176] *Orient. Rel.* 50. 254.

E. Vorsichtsmaßregeln beim M.

18. Am meisten hat man Angst vor dem bösen Blick, darüber Seligmann[177] und Frazer[178]; z. B. sahen die persischen Könige beim M. die Gäste, diese aber den König nicht[179] (vgl. Essen § 13). In Schlesien sagt der Gastgeber: Segne's Gott, verzehr's mit Gesundheit; am Ende der M.zeit sagt der Gast: Zohls Gott, ich hon genuk, ich bin sott[180]. Über den Ausdruck „gesegnete M.zeit“ s. Schröder[181]. Auf bestimmte Vorzeichen muß man beim M. achten: Die Teller dürfen nicht gewechselt werden[182]. Wer bei einem Festm. in Norwegen zuerst aus der Breischüssel ißt, wird nicht selig oder stirbt zuerst von den Mitessenden[183]. Wer in Tirol zuletzt aufhört, kommt nicht zum Heiraten[184] (vgl. Essen § 14 ff.).

[177] *Blick* 1, 238 ff. 240. 263. 278. [178] 2, 117 ff.; Liebrecht *Zur Vk.* 321; Tylor *Cultur* 1, 102 ff.; ZfVölkerpsychol. 18, 149 ff. [179] Athenaeus 4, 26 p. 145 B—D. [180] Drechsler 2, 22 ff. [181] In: Germanische Forschungen, Festschrift zum 60. Stiftungsfest des Wiener akad. Germanistenvereins Wien 1925, 251—56. [182] ZfVk. 2, 137. [183] Liebrecht l. c. 337, 186. [184] Zingerle l. c. 11, 90.

F. Die Reste des M.es.

Hier herrschen wie bei den Opferresten[185] zwei Vorstellungen vor: a) Entweder sind die Reste krafterfüllt oder b) man muß sie vernichten: Ad a: Auf Sumatra glauben die Armen ihre Lebenskraft zu erhöhen, wenn sie die Reste vom M. der Reichen essen[186]. Die Überreste des Sultansm.es gelten als heilbringend[187]. Auch im deutschen Brauch finden wir Reste von der Vorstellung, daß die Reste des M.es besondere Kraft haben (vgl. Hochzeitsbrot, Kindsfuß A. 3). Ad b: Wenn der König von Loango gegessen hat, werden die Reste verbrannt, damit sie nicht in die Hände der Hexen fallen[188]. In Tirol sammelt der Teufel alle Brotreste des M.s, die man unachtsam liegen ließ, und backt daraus einen Laib, den man glühend essen muß[189], oder jeder Brosamen wurde zu einem glühenden Scheit[190] (vgl. Essen § 13).

[185] Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373. [186] ARw. 18, 373. [187] Stern *Türkei* 1, 400. [188] Frazer 3, 118 f. [189] Zingerle l. c. 37, 297. [190] Baumgarten *Jahr* 7; vgl. Brosamen § 1.

20. Wird die M.zeit völlig verzehrt, so kommt den folgenden Tag schönes Wetter[191]. Diese Vorstellung ist allgemein und oft belegt, vgl. Essen A. 166 ff.

[191] Strackerjan l. c. 2, 224, 474.

21. Oft variiert nach der Nationalspeise ist das Motiv, daß das Mittagessen von einem Drachen ausgespien wird, so daß die Hausfrau zum Erstaunen des Gesindes nicht zu kochen braucht; dieser Zauber findet sich bei den Wenden häufig: Die Bäuerin in Großhähnchen bei Bautzen braucht des Mittags nur zu sagen: „Schütte aus, Hänschen, schütte aus“; dann hat sie schon Brei[192]. In Tiefenbach in der Oberpfalz läßt die Bäuerin den in einem Kessel sitzenden schwarzen Hund Knödel speien; in Waldmünchen machte der Knecht beim Mittagessen das Kreuzzeichen; da wurde alles Roßbollen[193]. In Baden sagt die Frau zur Katze: Mach Knöpfle; als der Knecht geweihtes Schwarzbrot darauf wirft, wird alles zu Katzendreck[194]. Bei Potsdam kocht der Kobold das Mittagssm.[195].

[192] Meiche *Sagen* 312, 409; vgl. 308, 403 = Haupt *Lausitz* 1, 73; 309, 404. [193] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 377, 7. [194] Künzig *Sagen* 63, 184. [195] W. Schwartz *Sagen aus der Mark Brandenburg*^{7} (1921) 60, 34; 100, 60; 131, 83; vgl. Brevinus Noricus-Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* 172 f. 196 ff.; Witzschel l. c. 1, 323, 336; 2, 292, 150; 270, 55; 276, 2; Schambach-Müller 163, 180; 166, 183; 169, 187; Meiche *Sächsische Schweiz* 18, 5; 19, 5; Grabinski *Sagen* 23—26; Roch-

holz *Gaugöttinnen* 75; Lütolf *Sagen* 354, 308; Grimm *Mythol.* 3, 452, 519—520; SAVk. 21, 215.
Eckstein.

Mähnebrot oder Menebrot (vgl. Glücksbrot): Bevor man in Nusplingen im Frühling das erste Mal Acker fährt, versammelt sich im Hofraum das ganze Hausgesinde; man betet drei Vaterunser, drei Ave Maria und den christlichen Glauben, der Bauer betet vor. Darauf wird mit der angeschirrten Mähne 1) aufs Feld gefahren. Unterdessen sendet die Bäuerin dem Schmied, dem Wagner und dem Sattler je ein Stück Brot, oft einen halben Laib 2). Das ist die spendeartige Ablösung des Fruchtbarkeitübertragungsopfers (s. Brot). In Hausen im Tal und Billafingen bekommen die Armen das M. 3).

1) Grimm *DWb.* 6, 1461. 2020. 2) Birlinger *Volksth.* 2, 423. 373; Lachmann *Überlingen* 449; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1602. 3) Darüber ausführlich: Meyer *Baden* 119. 417. Eckstein.

mahlen.

1. Die Abzehrung nannte man früher in Ostpreußen „Darre“; man heilte sie durch das sogenannte „Darreabm.“ Das kranke Kind wurde auf den oberen Stein einer Handmühle gesetzt und dieser von einem Erwachsenen langsam herumgedreht, während ein zweiter dreimal um das Haus herum ging. Jedesmal, wenn er beim ersten vorbei kam, fragte er ihn: „Was ratst und mahlst du?“ Antwort: „Ich rat' und mahl' dem . . . . die Darre ab!“ Darauf wieder der Fragende: „Mahl“ mahl'“! und der andere als Beschluß: „Im Namen Gottes“ usw. 1).

Gerade umgekehrt berichtet Burkard von Worms († 1024) in seinen decretis 2), daß Frauen Weizenkörner, die sie auf besondere Art erworben hatten, auf einer Handmühle in umgekehrter Richtung zu zermahlen pflegten und das Mehl ihren Männern zu essen gaben, damit sie abmagerten und stürben.

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diesen beiden Zaubern ein gemeinsamer Glaube zugrunde liegt. Im zweiten Falle ist es sogar möglich, daß dem M. nichts Abergläubisches anhaftet, obwohl ausdrücklich erwähnt wird, daß es in umgekehrter Richtung geschieht. Die verzauberten Weizenkörner waren im gemahlenen Zustande einfach am leichtesten den Männern unbemerkt beizumischen. Im ersten Falle ist wohl das M. nur eine Variante für die häufigere Beseitigung eines Leidens durch Reiben, Streichen u. ä.

1) Frischbier *Hexenspruch* 44. 2) Burkard v. Worms *decreta* (Colonia 1548), 201 a; Grimm *Myth.* 2, 922; 3, 410; Weinhold *Ritus* 49.

2. In einer Reihe von Märchen und Sagen taucht das Motiv aus, daß der Schuldige oder der Verfolgte zerm. wird 3). Daß diese Strafe im altgermanischen Recht jemals tatsächlich vollzogen wurde, ist wenig wahrscheinlich; aber ebenso bleibt es zweifelhaft, ob wir, wie Liebrecht meint 4), in dem Zerm. ein Opfer an eine Feldgottheit sehen dürfen, oder ob es nicht bloß den verdienten Tod des Schuldigen ganz besonders grausam darstellen soll.

3) Z. B. Grimm *KHM.* Nr. 32; J. G. v. Hahn *Griech. u. Alb. Märchen* 1 (München 1918), 184 Nr. 72. 4) Liebrecht *Zur Volksk.* 298 ff.
Tiemann.

Mahr, Mahrt. Die alte gemeingermanische Bezeichnung für den Alp (s. d.): ahd., altnord. *mara* f., altengl. *mæra* m., häufiger *mære* f. (vgl. auch *wudumære* f. „Echo“); dän. *mare* f., schwed. *mara* f., fär. *marra* f., engl. *nightmare* m.; westfries. *nachtmerje* f., wangeroog. *ridimöir* f., nordfries. *nachtmähr* n.; auch franz. *cauchemar* m. stammt in seinem zweiten Bestandteil aus dem Germanischen (fränk.). Außerhalb des Germanischen entspricht altslav. *mora* „Hexe“, russ. (*kiki*)*mora* „Gespenst“, „Mahr“, poln. *mora*, bulg. *morá*, tschech. *můra*, serb. *mòra*, wend. *murawa* „Alp“, vielleicht auch altir. *mor*(*r*)*ígain* „lamia“ eigentlich „Alpkönigin“ 1). — Etymologie umstritten: Grimms Anknüpfung an germ. *marh* „Mähre“ 2) ist abzulehnen; die an got. *marzjan* „ärgern“, ahd. *merren* „hemmen, stören“ 3) hat weniger für sich als die an die indg. Wurzel *mer* „drücken, zerstoßen“ 4) oder an die (damit identische?) Wurzel *mer* „töten“ 5).

Die Bezeichnung des Alps als M. ist im Deutschen heute im wesentlichen auf das ndd. Sprachgebiet beschränkt, dort aber von Flandern bis nach Ostpreußen allgemein verbreitet 6). Ferner findet sie sich im Bergischen Land 7), in der Eifel 8), in Luxemburg 9), an der oberen Nahe 10), vereinzelt in Hessen (nur noch in der Zusammensetzung *morlocke*?) 11), häufiger in Sachsen 12) (bei Leipzig *more*, *nachtmure* f.) 13) und in der Lausitz (*mähre*, *nachtmähre*) 14), vereinzelt auch in Schlesien im Kreise Brieg (als *mora*, *muore*) 15), in der schles.-deutschen Sprachinsel Schönwald bei Gleiwitz (*muore* f.) 16) in der Zips (*more* f.) 17) — die letzten Formen sind besser aus dem deutschen als aus dem slavischen Wort zu erklären — und im Kärntnischen (*nachtmốr* f., das Komp. gewiß nicht aus dem Sloven. entlehnt) 18); endlich auch im Baltischdeutschen in Liv- und Estland 19). — Daß das Wort in älterer Zeit auch in Süddeutschland bekannt war, zeigt nicht nur sein heutiges Vorkommen in den Randgebieten, sondern auch alte Belege: ahd. *mara* kommt in einer bairischen Glosse des 9. Jh.s (für lat. scitropodes) 20), mhd. *mare* in einer lateinischen Predigt Bertholds von Regensburg vor 21).

Die altererbte Form *mahr* ist, entsprechend der vorherrschenden Vorstellung von dem weiblichen Geschlecht des „mahrenden“ Wesens, ursprünglich und noch heute vielfach Fem. Daneben kommt M. aber auch als Mask. (schon mhd.) 22), ja sogar als Neutr. vor 23). — Die weitverbreitete Nebenform *mahrt* (mask. und fem.) dürfte Angleichung an den Namen des Marders sein 24), in dessen Gestalt die M. tatsächlich mehrmals erscheint 25), und der auch sonst als Seelentier gilt 26) (im Hannöverschen heißt der Alp sogar direkt „*mårder*“) 27). Andere Entstellungen des Wortes sind holl. und fries. (*nacht*)*merrie* (Angleichung an „Mähre“) 28), ebenso schlesw.-holst. und lausitz. (*nacht*)*mähre* 29); sächs. *nachtmarie* 30), westf. *nachtmåne* f. 31), ostfries. *nachtmoler* m. 32).

In Sachsen unterscheidet man „Drückmahrten“ und „Klettermahrten“ (Mondsüchtige) 33); im Altenburgischen kennt man die „Bocksmahrte“ als Gespenst 34). — Weitere Zusammensetzungen mit M. sind *Mahrennest* 35), *-takke* 36), *-quast* 37) für die Zweigwucherung an Birken und anderen Bäumen bzw. die Mistel, weil man glaubt, daß die M. sie „reitet“ (vgl. „Hexenbesen“), *Mahrlocke* 38), *-flechte* 39), *-zopf* 40), *-klatt* 41) für die verfitzte Locke in der Pferdemähne, die ebenfalls der „reitenden“ Mahr zugeschrieben wird (vgl. Weichselzopf), *Mahrfuß* 42) für den „Drudenfuß“ und *Mahrezitz* 43) für den Belemnit.

Die Vorstellungen vom Aussehen und der Tätigkeit der Mahr und von ihrer Abwehr sind oben 1, 281 ff. unter Alp besprochen.

Nach der ältesten (norwegischen) Mahrensage drückte ein Zauberweib als *mara* den König Vanlandi von Schweden im Schlaf zu Tode (9. Jh.) 44). — Die Verbindung des Alpgeistes mit „England“ scheint in Deutschland auf den Geltungsbereich des Wortes M. beschränkt zu sein 45).

1) Stokes in Kuhns Zs. 38, 468. 2) Grimm *Myth.* 2, 1041. 3) *Mhd. Wb.* 2, 1, 62; Meyer *Germ. Mythol.* 76; Meyer *Religionsgesch.* 113; Franck *Etymolog. Woordenb.* s. v. *meren*; dagegen Kluge *Etym. Wb.* s. v. *Mahr.* 4) Wood in PBB. 24, 531; Falk und Thorp *Etymolog. Wb.* s. v. *mare*; v. Unwerth in WS. 2, 181; Bernecker *Slav. etymol. Wb.* 76 f. 5) Kuhn in ZfdA. 5, 488 f.; dagegen Hirt in PBB. 23, 351; dafür Güntert *Kalypso* 69. 6) Alte Belege bei Schiller-Lübben *Mnd. Wb.* 3, 33 (*mar*) u. 147 (*nachtmar*). — Für das 19. Jh. vgl. z. B. flämisch-niederld. *maar* f. Cock en Teirlinck 1, 96 ff.; Wolf *Niederld. Sagen* Nr. 249. 254 und S. 689; ostfries. (*nacht*)*mire*, *-mirje* f. ten Doornkaat-Koolman 2, 25; oldenbg. (Butjadingen) *nachtmär* f. (sonst *walriderske*) Strackerjan 1, 376; bremisch *nachtmoor* *Brem. Wb.* 3, 148; westfäl. *nachtmahr*(*e*) f. Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878; Kuhn *Westf.* 1, 218 Nr. 247; 2, 19 Nr. 53; *nachtmehr*(*te*) f. Kuhn a. a. O. 2, 19 Nr. 53; *nachtmurd* m. ZrwVk. 3, 209; Sartori *Westfalen* 64; im Lippischen *nachtmahr* n. ZrwVk. 10, 218; Hannover und Braunschweig *nachtmårte* f. Kuhn *Westfalen* 1, 286 Nr. 332, 2; 21 Nr. 56. 57; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; Schambach und Müller Nr. 245; Andree *Braunschweig* 379; Hamburg und Schleswig-Holstein *nachtmahr* (*-mähr*) meist f., *mährwief*, *maard* Richey *Idiot. Hamb.* (1775) 170; Finder

Vierlande 2, 247; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 3, 737 u. 561; Müllenhoff *Sagen* Nr. 332; ZfVk. 23, 281 Nr. 10; Lübeck *(nacht)mohr* m. Urquell 1, 69; 2, 119 f.; Mecklenbg. *mahr(e)* f., *nachtmahrt* m. Bartsch 1, 197; 2, 3. 41 Nr. 50; Mark Brandenburg *mårte, mårder* m. Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 185 und S. 374; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; Pommern und Rügen *mahr, mahrt* f. (u. m.) ZfdMyth. 2, 139 f.; Temme *Pommern* 341; Kuhn und Schwartz 14 Nr. 16; 17 Nr. 21; ZfVk. 1, 79; Jahn *Pommern* 364 ff. 558 f.; Haas *Rügen* 34; ders. *Usedom* 22 ff.; Knoop *Hinterpommern* 26 f. 82 ff.; Heckscher *Volkskunde* 341; Ostpreußen *mahr* m. u. f. Tettau und Temme 274; Frischbier *Wb.* 2, 50; Plenzat *Sage und Sitte* 52 f.
[7] Schell *Berg. Sagen* 279 Nr. 42; 373 Nr. 11; 440 Nr. 39.
[8] ZrwVk. 6, 274.
[9] Gredt *Luxemburg*, Register unter Mahr.
[10] ZrwVk. 2, 101. 280; Lohmeyer *Saarbrücken* 107 Nr. 277.
[11] Berthold *Hessen-Nassauisches Volkswb.* s. v. *morlocke.*
[12] Praetorius *Anthropodemus* 2 (1666/7), 162 f.; Seyfarth *Sachsen* 5; Sieber *Sagen* 333.
[13] De. 200. 333.
[14] Haupt *Lausitz* 1, 66 f. (= Kühnau *Sagen* 3 Nr. 1457).
[15] Drechsler 2, 172.
[16] Gusinde *Sprachinsel* 186.
[17] WSB. 44, 387.
[18] Lexer *Kärnt. Wb.* 192.
[19] Hupel *Idiot. d. deutschen Sprache in Lief- u. Estland* (Riga 1795) 148; Rußwurm *Eibofolke* 2, 255.
[20] Graff *Ahd. Sprachschatz* 2, 819 = Steinmeyer *Glossen* 4, 27 (Emmeramer Bibelglossar).
[21] Schönbach *Berthold v. R.* 22; vgl. auch Lexer *Mhd. Handwb.* 1, 2041; 2, 26; MschlesVk. 17 (1915), 51; Diefenbach *Glossar s. v. effaltes, incubus, lamia, procubus;* Germania 1, 116 Nr. 81.
[22] Lexer a. a. O.
[23] ZrwVk. 2, 280; 6, 274; Lohmeyer a. a. O.
[24] Vgl. Mensing a. a. O. 3, 737 u. 561; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; ZrwVk. 3, 209; 17, 48; Sartori *Westfalen* 64; Jahn *Pommern* 364.
[25] Kuhn *Märk. Sagen* 48; Bartsch *Mecklenbg.* 1, 197 Nr. 251; Jahn *Pommern* 364; Seyfarth *Sachsen* 6.
[26] Riegler im AnSpr. 1926, 109 f.
[27] Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102.
[28] Dijkstra *Friesch Woordenbook* 2, 184; ZfVk. 3, 392.
[29] Mensing a. a. O. 3, 603. 737; Haupt *Laus.* 1, 66.
[30] Sieber *Sagen* 333.
[31] Strodtmann *Idiot. Osnabrug.* (1756). 143; ZrwVk. 17, 48; Sartori *Westfalen* 64.
[32] Plettke *Heimatkde. Regbez. Stade* 338.
[33] Sommer *Sagen* Nr. 40.
[34] Kuhn und Schwartz 520 XV; Kuhn in ZfdA. 5, 490 (= Grimm *Myth.* 3, 372 zu 1042).
[35] Meyer *Germ. Myth.* 121.
[36] Schiller-Lübben *Mnd. Wb.* 3, 33 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 332 (^{2}387), 2; Bartsch *Mecklenbg.* 2, 3 (1743).
[37] Meyer *Germ. Myth.* 121; vgl. auch Falk und Thorp s. v. *mare.*
[38] Berthold *Hessen-Nass. Volkswb.* s. v. *morlocke.*
[39] Schiller-Lübben a. a. O. 3, 40; DWb. 6, 1468.
[40] Ebd. 1649.
[41] Mannhardt *Germ. Myth.* 45 ff. 712.
[42] ZrwVk. 2, 182 (= Sartori *Westfalen* 137).
[43] Frischbier *Hexenspruch* 107; ZfVk. 15, 92; Meyer *Germ. Myth.* 119.
[44] Heimskringla (= Thule 14, 39).
[45] Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ZfVk. 7, 283; kritischer Lewalter-Schläger zu Nr. 307; skand. Material in WS. 2, 171.

Ranke.

Mai.

1. Der M. ist die Zeit des Lenzes, der Liebe und der Hoffnung auf kommende Fruchtbarkeit. Einander „maiengrün“ und einander lieb sein ist dasselbe [1]). Wenn der Schlehdorn stark blüht, gibts wenig Jungfrauen [2]). Am ersten M.sonntag wurden in Freiburg und Waadt die von jungen Mädchen besetzten Minneburgen (Châteaux d'Amour) von der männlichen Jugend erstürmt [3]), wie überhaupt im M.monat mannigfache Schimpfkriege ausgekämpft werden, die mit dem Siege des Sommers über den Winter endigen [4]). Während der ganzen M.enzeit wurden im Luxemburgischen die Dorfmädchen, deren man habhaft wurde, von zwei Burschen hochgehoben, ein dritter kroch dreimal darunter durch. Dann versuchten die Mädchen dasselbe bei den Burschen [5]). Auch der Schlag mit der Lebensrute wird dort im M. vorgenommen [6]) und anderswo das Begießen der Mädchen mit Wasser [7]). Im fränkischen Jura wird es an den Mädchen vollzogen, die im M. zum erstenmal Gras holen. Das wird als wichtige Handlung aufgefaßt, und deshalb ziehen die Mädchen dazu ihr schönstes schwarzes Mieder an [8]).

[1] Meyer *Baden* 224.
[2] Leoprechting *Lechrain* 179.
[3] Hoffmann-Krayer 157.
[4] Sartori *Sitte* 3, 179 Anm. 46; vgl. 202 Anm. 35; oben 4, 953; Rochholz *Kinderlied* 483 f.
[5] Fontaine *Luxemburg* 47. Ebenso in Arel (Belgien): Globus 75, 45.
[6] Fontaine 47.
[7] Zingerle *Tirol* 154 (1309).
[8] Fehrle *Volksfeste* 70.

2. Wenn Sprichwörter in vielen Ländern Europas vor der Hochzeit im M. warnen [9]), so geht dieser Aberglaube darauf zurück, daß im alten Rom die Totenfeier der Lemuria am 9., 11. und 13. M. begangen wurde [10]). Schon bei Ovid, Fast. 5, 490 heißt es: Mense malas Majo nubere vulgus ait. In Frankreich und Italien wie in Tirol sagen die Mädchen, man dürfe nicht zu einer Zeit heiraten, wo alle Esel verliebt seien [11]). Es heißt auch: Hochzeit im M. ruft den Tod [12]). Einem im M. getrauten Paare „haftet alles an“ [13]). In Ambras meint man: Wer am 8. Mai heiratet, hat Unfrieden in der Ehe [14]).

[9] Mélusine 7, 105 ff.; 8, 93; 9, 94. 212; ZfrwVk. 5, 46 ff.; Volkskunde 16, 213 f.; Ztschr. f. d. deutschen Unterricht 13, 352 f.; 14, 604 ff.; Sepp *Religion* 170; Uhland *Schriften* 3, 470; Meyer *Abergl.* 222; Bächtold im Sonntagsblatt d. Basler Nachrichten 1912, Nr. 19; Frazer *Ovid* 2, 438; 3, 123; 4, 52; Abbott *Macedonian folklore* 155 f.
[10] Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1938 f.
[11] ZfdMyth. 2, 419 f.; Zingerle *Tirol* 19 (116); oben 2, 1017.
[12] Grohmann 177 (877).
[13] John *Erzgeb.* 92.
[14] Zingerle *Tirol* 155 (1317).

3. Der M. ist dem körperlichen Gedeihen des Menschen förderlich. Man soll zwischen zwei Frauentagen Eichenlaub sammeln, es ist gut für alle Schäden [15]). Man sammelt M.würmer, legt deren zwölf in Honig und bereitet daraus ein Öl, „das ist dem Vieh mächtig gut“ [16]). Auch gegen den Biß toller Hunde und gegen Fieber werden solche M.würmer benutzt [17]). Auch sammelt man frühmorgens im Tau große schwarze Schnecken in ein Glas; das daraus gewonnene Öl heilt alle Schäden, Wunden und Stiche [18]). Die Leber des im M. gefangenen Maulwurfes gilt als Mittel gegen alle Genitalleiden [19]). Wenn die Landleute den ersten Donner rollen hören, so stemmen sie sich mit dem Rücken gegen einen Baum; das soll sie vor Kreuzschmerzen bei der Arbeit schützen [20]). Mädchen sollen im M. barhaupt gehen, damit ihnen die Haare wachsen [21]). Ein Kind aber darf, nicht im M. oder bei der Baumblüte entwöhnt werden, weil es sonst weiße Haare bekommt [22]). Zum Aderlassen ist der M. die beste Zeit [23]). Ein M.bad ist am allerkräftigsten und wirksamsten [24]). Man unternimmt Ausflüge, namentlich auf die Höhen [25]). Springprozessionen finden in Echternach und fanden früher auch in Prüm und Lüttich statt [26]).

[15] Drechsler 1, 116.
[16] Ebd.
[17] Lemke *Ostpreußen* 1, 91.
[18] Drechsler 1, 116.
[19] Höfler *Organotherapie* 180.
[20] Knoop *Posen* 331 (97).
[21] John *Westböhmen* 76.
[22] Wuttke 393 (601); Grohmann *Abergl.* 10 (812).
[23] Leoprechting *Lechrain* 179; Pollinger *Landshut* 272; Birlinger *A. Schwaben* 2, 94; Lammert 51.
[24] Oben 1, 813 ff.
[25] Meyer *Baden* 220; SchwVk. 11, 40; Sartori 3, 180.
[26] Fontaine *Luxemburg* 54. 55 f.

4. „Wat vor Maidag wasset, dat mot met îsernen Külen in de Eren eslân werent“ [27]). Erdäpfel legt man gern im M. [28]). Im Kr. Minden aber heißt es: Pflanzt man Kartoffeln in der ersten M.-woche, so werden sie wurmstichig oder pockig [29]). In Schlesien soll man in der zweiten Woche im M. keine Kartoffeln setzen, weil sie sonst schwarze Flecken kriegen [30]). Im Böhmerwalde dagegen sollen am 6., 7. und 8. M. Erdäpfel gesteckt werden [31]). Kraut soll man nicht im M. setzen, da verfault es gern [32]). Auch Rüben soll man nicht säen [33]). Viele säen nicht in den drei ersten, mittelsten oder letzten Tagen des M., das Getreide würde verkümmern [34]). Wird Flachs im M. gesäet, so gibt er schlechte Leinwand (Ostpreußen) [35]). In Obereschach dagegen ist der 3. M. der beste Tag der Hanfsaat [36]). Gurken und Kürbisse soll man nicht vor dem 23. M. säen [37]). Maihühner geraten nicht [38]), Maikatzen taugen nichts [39]), Maieier sind unbefruchtet [40]).

[27] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 112.
[28] Leoprechting *Lechrain* 179.
[29] ZfrwVk. 6, 185.
[30] Drechsler 1, 115.
[31] Schramek *Böhmerwald* 152.
[32] Leoprechting 179; ZfrwVk. 6, 184; Eberhardt *Landwirtschaft* 3; Sébillot *Folk-Lore* 3, 453.
[33] SchwVk. 4, 13.
[34] Sébillot 3, 453.
[35] Wuttke 421 (657).
[36] Meyer *Baden* 421.
[37] John *Erzgeb.* 225.
[38] Fogel *Pennsylvania* 184 (887). Sie können nur piepen: Sébillot 3, 228.
[39] Volkskunde 22, 60; de Cock *Volksgeloof* 1, 104; Mélusine 9, 94; Sébillot 3, 82. Doch gilt das Fett von einer M.katze als gut gegen „Podagell“: Jühling *Tiere* 342.
[40] Eberhardt 20; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 15.

5. Eine weitverbreitete Wetterregel sagt: M. kühl und naß füllt dem Bauer Scheuer und Faß [41]). Kühler M. bringt viel Heu und Gstreu (Stroh). Ein guter M. ist des Tags mild und die Nacht kühl [42]). Aber wenn die Bienen schon Ende M. zu schwärmen beginnen, so ist das gut [43]). Wenn die drei ersten M.-morgen Tau haben, so rechnet man auf einen nassen Monat [44]). Pankratius, Servatius, Bonifatius sind die drei größten

Lostage; danach schadet der Reif nicht mehr. S. Eisheilige.

[41] ZfVk. 9, 233; ZfrwVk. 2, 300; 11, 270; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kück *Wetterglaube* 7; SAVk. 12, 16; Sartori 3, 181 A. 50. [42] Leoprechting 179. [43] Schnippel *Ost- und Westprußen* 2, 15; Kück 7. [44] SAVk. 12, 18.

6. Im M. darf man kein Bett nach draußen tragen, da dann der Vogel „Kräf" fliegt und man Krebsgeschwüre bekommt (Süderstapel) [45]. Vor M. soll man aber auch kein Bett zum Lüften hinausbringen, weil das Gicht bringt [46]. Unglückstage im M. sind der 7., 8., 10. und 17. [47]. In Tirol sind der 8., 10., 17., 30. verworfene Tage [48]. Dagegen gilt der 3. Mai als Glückstag [49].

[45] ZfVk. 23, 282 (22). [46] Ebd. 282 (25: Ditmarschen). [47] Schramek *Böhmerwald* 152. In Schottland der 14.: Campbell *Witchcraft* etc. 274. [48] Zingerle *Tirol* 200. [49] Schramek 152.

7. Über das Mailäuten s. M.tag.

Sartori.

Mai, erster s. Maitag.

Maibad s. 1, 812 ff.

Maibaum.

1. Schon im griechisch-römischen Altertum versah man zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten Häuser und Ställe mit Zweigen und Bäumchen zum Schutze gegen Krankheiten und böse Geister [1]. Bis in die Jetztzeit hat sich dieser Brauch in ganz Europa vor allem am 1. Mai und zu Pfingsten erhalten. Im Abendlande erscheint er schon in Urkunden des 13. Jh.s [2]. Aber auch zu Johanni ist er in mannigfacher Gestalt zu treffen [3]. Anderseits kommen solche Zweige und Bäumchen in gleichem Sinne schon zu Mittfasten (Lätare) [4], am Gregoriustage (12. März) [5], zu Lichtmeß (s. Adamsbaum) und in der Neujahrsnacht [6] vor, und auch der Weihnachtsbaum ist der Sache nach verwandter Art. Die Absicht des M.s ist, Haus und Hof der Menschen und diese selbst durch die unmittelbare Berührung mit den Sprößlingen der neuerwachten Frühlingskraft ebenfalls mit neuer Lebensfülle und Stärke zu sättigen, dagegen alles Böse und Lebensfeindliche zu verscheuchen [7]. So wird das frische Grün — sei es nun in Gestalt bloßer Zweige oder mehr oder weniger großer Büsche und Bäume — an den Wohnungen der Menschen und des Viehes angebracht [8]. Für das Einholen dieses Grüns wird oft der Ausdruck „den Mai suchen" gebraucht [9]. Kinder tragen es von Haus zu Haus, und in der Grafschaft Mark werden die Träger, die unter dem Gesange „Hi breng'k ink den ersten Mai in't Hûs" umziehen, mit Wasser begossen [10]. In Ungarn schmückt man die Dachfirste mit grünen Zweigen, damit „der heilige Geist einkehre" [11]. Der M. vor den Ställen macht die Kühe milchreich [12] und schützt vor Behexung [13]. Die Behauptung, daß die Hexe die Blätter der aufgestellten Bäumchen erst zählen müsse, bevor sie ihr schlimmes Werk beginne [14], hat den ursprünglichen Sinn vergessen. An der Lenne befestigt man an die vor den Häusern aufgesteckten Birken ganz weiße Besen aus geschältem Holze [15]. Auch auf den Düngerhaufen setzen manche Bauern eine grüne Birke, damit sie das Vieh vor Schaden behüte [16]. Die Leute auf dem Walde von Welzheim und Gschwend pflanzen in der Nacht vor dem 1. Mai oder vor Pfingsten ebenso viele Tannenbäume auf die Miststätte vor jedem Hause auf, als Pferde, und ebenso viele Birkenstauden, als Stücke Rindvieh im Stalle sind. Die aufgehende Sonne muß diese Szene beleuchten [17]. Auch die Brunnen werden geschmückt [18]. In Südungarn, damit keine Dürre eine Mißernte verursache [19]. An vielen Orten Siebenbürgens stellt man am 1. Mai vor dem Hause kranker Leute Lindenzweige auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen einen Brei kocht, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt; die andere Hälfte wird in fließendes Wasser gegossen, damit seine Krankheit „wegfließe" [20]. Der Pfingststrauch, der zuerst ausgesteckt wird, ist der beste. Er wird aufbewahrt, und seine Blätter sollen schlimme Wunden heilen [21]. Wenn man eine Pfingstmaie im Hause aufbewahrt, so schlägt der Blitz nicht ein [22]. In Ovenstädt (Kr. Minden) aber dürfen die Pfingstbäume und -sträucher nicht so lange im Hause bleiben, bis sie trocken geworden sind, sonst schlägt der Blitz ein [23]. Dagegen trug man in Anhalt die Pfingstmaie, auch wenn ihre Blätter längst vertrocknet waren, um das Ackerstück herum, um Ungeziefer von den Kohlfeldern zu vertreiben [24]. Im Kr. Nienburg bleiben die Zweige bis zum nächsten Pfingstfest am Hause. Sie halten Blitzschlag, Unglück und Hexen fern [25].

[1] Mannhardt 1, 295 f.; Bötticher *Baumkultus der Hellenen* 377 ff. [2] Mannhardt 1, 160 f. [3] Sartori *Sitte* 3, 227. 229 f. 232. 233. [4] Ebd. 3, 132 Anm. 5 u. 6. [5] Ebd. 3, 128. [6] Ebd. 3, 71 Anm. 77; Nilsson im ARw. 19, 61 ff. 109 ff. [7] Hierzu werden manchmal dornige Reiser genommen: Marzell *Pflanzenwelt* 22. [8] Mannhardt 1, 160 ff.; Sartori 3, 173 ff. 205; Schröder *Arische Religion* 2, 275 ff.; Heckscher 427 ff. [9] Mannhardt 1, 161. [10] Woeste *Mark* 26. [11] ZfVk. 4, 401; desgleichen in Böhmen: John *Westb.* 76. [12] Mannhardt 1, 161; Frazer 2, 52. In einem Traktat des 13. Jh. wird berichtet, daß man in Schlesien die Zweige eines gewissen Dornbusches auf die Dächer setze, damit das Vieh reichlich Milch habe: MschlesVk. 17, 36 f. [13] Sartori 3, 170 Anm. 3. [14] Marzell *Pflanzenwelt* 22. [15] Kuhn *Westfalen* 2, 156 (440). [16] Drechsler 1, 114; Sartori *Westfalen* 161. [17] Sartori 3, 174 Anm. 20. 206 Anm. 50. Vgl. Kapff *Festgebr.* 15. [18] Sartori 3, 174 Anm. 21; 207 Anm. 52. [19] ZfVk. 4, 401. [20] Ebd. [21] Knoop *Hinterpommern* 180. [22] Engelien und Lahn 1, 272 (204). [23] Sartori *Westfalen* 161. [24] ZfVk. 7, 78. [25] Nds. 15, 287.

2. Auch den Mädchen wird ein M. vor ihr Fenster oder vor die Tür oder aufs Dach [26] gesetzt, entweder als Zeichen der Achtung von allen Burschen zusammen oder der Liebsten von einem einzelnen [27]. Bei den Mährern pflanzen die Burschen in der Mainacht das Tannenbäumchen für die Geliebte auf den Düngerhaufen [28]; auch in Schwaben [29]. Wo mehrere Mädchen im Hause sind, erhält jedes sein Bäumchen [30]. Der Baum gilt als Sinnbild des geehrten Mädchens [31] wie auch des Ehrenden, der damit seine Liebe und sogar Werbung und Heiratsantrag zu erkennen geben will, weist aber auch schon auf die künftige Fruchtbarkeit des Verhältnisses hin [32]. An einigen Orten im Gebiete der oberen Nahe besteht jedoch die Ansicht, die Maisträuße stammten von den bösen Hexen. Darum erhalten sie die Leute, die man im Orte nicht leiden mag [33]. Weit gewöhnlicher freilich werden leichtfertige und mißliebige Mädchen durch einen dürren Baum mit Lumpen, einen Strohmann und andere häßliche Gegenstände gebrandmarkt, mitunter auch nur durch die Verschiedenartigkeit der Zweige [34]. Verlassene Mädchen ihrerseits rächen sich an untreuen Burschen dadurch, daß sie ihnen an Schnüren aufgereihte Eierschalen oder Schneckenhäuschen vors Fenster hängen [35].

Oft liegt den Frauen die Einholung des M.s aus dem Walde ob, mitunter haben sie das ausschließliche Recht dazu [36].

[26] Das ist in der Gegend von Zabern ein Zeichen brennender Liebe: Mannhardt 1, 164. [27] Ebd. 1, 163 f.; Sartori 3, 174 f. 205. [28] Tetzner *Slaven* 276. [29] Meier *Schwaben* 397. [30] Ebd.; Reinsberg *Böhmen* 214. [31] Mannhardt 1, 182 f. 185. [32] Frazer 2, 56; Sébillot *Folk-Lore* 3, 404. [33] ZfrwVk. 26, 19. [34] Sartori 3, 175 Anm. 25. 205 f.; ZfrwVk. 16, 49; Urquell 4, 239 (Rheinland); Holschbach *Volksk. d. Kreises Altenkirchen* 112 f.; Kapff *Festgebräuche* 15; Hoffmann-Krayer 157; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402 f. [35] Kapff 15. [36] Mannhardt 1, 183. 211; Schröder *Arische Religion* 2, 281. S. Kreuzbaum.

3. Eine reine Ehrenbezeugung ist der M., der dem Bürgermeister, dem Pfarrer und andern Standespersonen [37], ja sogar der Jungfrau Maria und dem lieben Gott [38] gesetzt wird.

[37] Mannhardt 1, 167; Sartori 3, 175. 206; Sébillot 3, 402. [38] Rosegger *Steiermark* 247.

4. Von besonderer Würde und Bedeutung als Gegenstand öffentlicher, durch Umtanzen dargebrachter Verehrung ist der von der ganzen Gemeinde errichtete M. [39]. Wir begegnen ihm nicht nur im gesamten deutschen Sprachgebiet, sondern auch in Frankreich, England, Rußland, Schweden, Dänemark, bei Wenden, Esten und Cirkassiern, in Mexiko, Indien und Afrika [40]. Das älteste deutsche Zeugnis vom Jahre 1225 stammt aus Aachen [41]. Der Baum wird am 1. Mai und zu Pfingsten errichtet, aber auch im Mittsommer (Fronleichnam [42]) und

Johannistag [43]). Von da ist er dann auch in die Kirchweih (s. d.), in die Schützenfeste und andere Feiern hineingeraten.

Auch der Dorfm. ist Vertreter des Frühlings- und Sommersegens [44]) und wird dementsprechend gewertet und behandelt. Der Bursche, der bestimmt ist ihn aus dem Walde zu holen, schmückt Hut und Ranzen mit bunten Bändern [45]). Die Gemeinde muß vollkommen einig sein, wenn man ihn einholen will [46]). Er wird im Walde unter Hersagung alter Sprüche [47]) und unter besonderen Bräuchen gefällt [48]). Gewöhnlich nimmt man eine Birke oder eine geschälte Tanne, der man ihre Gipfeläste läßt; auch befestigt man wohl oben an dem Tannenstamm ein Birkenbäumchen [49]). Die Einholung muß vor Sonnenaufgang erledigt sein [50]). Beim Anbruch des Tages soll der Baum noch grün und unversehrt im Walde stehen, und oft beginnt man die Arbeit schon um 1 Uhr nachts, um rechtzeitig zur Stelle zu sein [51]). Im Rheinlande hält man vielerorts darauf, daß das Einholen um Mitternacht beendet ist [52]). An manchen Orten gilt es als durchaus notwendig, daß der Baum gestohlen werde [53]). In England zogen im 16. Jh. 20 oder 40 Joch Ochsen den M. unter dem Geleite von 200—300 Menschen nach Hause [54]). In Anhalt, wo sich die ganze Gemeinde an der Einholung des M.s am Sonnabend vor Pfingsten beteiligt, fällen die Burschen erst eine für die Häuserzahl des Dorfes hinreichende Menge kleinerer Birken; zuletzt schlagen sie einen stattlichen Baum und bringen ihn allein auf einem besonderen Wagen auf den Dorfplatz [55]). Doch ist öfters auch vorgeschrieben, daß der Baum nicht gefahren werden darf, sondern getragen werden muß [56]). Im Rheinlande tragen ihn oft hundert Burschen auf ihren Schultern [57]). In Bochum mußte er ohne Wagen und Geschirr vor Sonnenuntergang in der Stadt sein [58]). Gewöhnlich wird der M. abgeschält — „damit die Hexen sich nicht unter der Rinde festsetzen" [59]) —, und nur der oberste Wipfel, der eigentliche Träger der Segenskraft, bleibt stehen und wird mit Blumen, Kränzen, silbernen Kettchen und aufgereihten Eierschalen geschmückt, auch mit Eßwaren [60]). In Oberbayern trägt der entrindete Stamm die verschiedenartigsten Figuren [61]). Oberhalb des grünen Wipfels weht oft eine Flagge, unterhalb mehrere. Auch ihnen wohnt Heilkraft inne. Wenn ein Kind mit dem bösen Blick behaftet ist, weil der Priester bei seiner Taufe gestammelt hat, so muß es, um davon befreit zu werden, mit einem Lappen einer solchen Fahne am ganzen Leibe abgerieben werden [62]). Abends wird der Baum hier und da mit Kerzen oder Lämpchen erleuchtet [63]). Auch wird er mit Wasser begossen [64]). Seine Höhe ist oft ganz gewaltig [65]). Die Burschen klettern wetteifernd an ihm empor und suchen eine der Fahnen oder andere an der Krone befestigte Gegenstände, Band oder Tuch, zu gewinnen [66]). Auch Wettläufe und -rennen zu Pferde nach dem Baume finden statt [67]). Das Klettern sowohl wie der Lauf betonen recht die Absicht, den „Sommer zu gewinnen" und das segenverleihende Heiltum in kraftvoller Handlung sich anzueignen. Um es in ihren Besitz zu bringen, suchen die Burschen der Nachbarorte den Baum oft zu stehlen, der deshalb scharf bewacht werden muß [68]). Daher ist der M. in Ellbach b. Tölz und wohl auch anderswo ganz unten mit Armbrüsten versehen, die drohend nach allen Seiten gerichtet sind [69]). Bei der Entwendung darf keiner der Stricke, die den Baum halten, zerschnitten werden [70]), und wenn die Pfingstsonne über ihm aufgegangen ist, darf er überhaupt nicht mehr entführt werden [71]). Neben dem M. werden auch Hütten errichtet, die ursprünglich dem siegreich einziehenden Frühlingsgeiste bestimmt sind [72]), und nicht selten wird die im Baum wirkende Kraft durch die gleichzeitige Verkörperung in einem irgendwie mithandelnden Menschen noch verdoppelt [73]).

---

[39] Gelegentlich kommt es vor, daß zwei Maibäume, einer für die unverheirateten Erwachsenen und einer für die Kinder, aufgepflanzt werden: Urquell 1, 88 (Norderditmarschen). [40] Mannhardt 1, 160 ff.; Sartori 3, 175 ff. 207 f.; Frazer 2, 65 ff.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 99 f. (Mexiko). 104 f. [41] Mannhardt 1, 170 Anm. [42] Mannhardt 1, 183 Anm. 1; Schramek *Böhmerwald* 152; Sartori 3, 220. [43] Frazer 2, 65; Sartori 3, 230. Das Johannisfeuer wird gern um einen hohen, geschmückten Baum errichtet: Mannhardt 1, 179 f. [44] Das Gefühl „heidnischer" Herkunft veranlaßte obrigkeitliche Verbote: MschlesVk. 21, 102 f.; Mannhardt 1, 305 f. (Puritaner in England). [45] Urquell 4, 237 f. (Rheinland). [46] Meier *Schwaben* 396. [47] Wrede *Rhein. Volksk.*² 264. [48] Sartori 3, 176 Anm. 29. [49] ZfrwVk. 26, 18. [50] Mannhardt 1, 171 f. 175. [51] Andree-Eysn *Volkskundliches* 185. [52] Wrede *Rhein. Volksk.*² 264. [53] ZfVk. 12, 109; SAVk. 20, 382; Tetzner *Slaven* 333. [54] Mannhardt 1, 171. Die syrakusanische Jugend führt bewaffnet, in zahlreiche Scharen geteilt, den M. in der Himmelfahrtswoche auf einem Wagen in die Stadt. Gefesselte und besiegte Feinde werden mitgetragen: Liebrecht *Zur Volksk.* 377 f. [55] ZfVk. 7, 79. [56] Mannhardt 1, 175 (Questenberg). [57] Wrede *Rhein. Volksk.*² 264. [58] Sartori *Westfalen* 162. [59] Höfler *Waldkult* 17; Fehrle *Volksfeste* 65. [60] Mannhardt 1, 169 ff. Wo man eine Stange oder etwa die Wiesenbäume der Erntewagen benutzt, wird der eigentliche Maibusch oben daran befestigt: Sartori 3, 207 Anm. 57. [61] Andree-Eysn *Volkskundl.* 185 ff.; Sartori 3, 176. Über die Entwicklung der Form des M.s: Mannhardt 1, 175 f. Über das Umwinden mit der vorher abgeschälten Rinde: ZfVk. 37, 18. [62] Schönwerth 1, 169. [63] Mannhardt 1, 178. 244; Sartori *Westfalen* 162; Schröder *Arische Relig.* 2, 276. [64] Sartori 3, 208. [65] Ebd. 3, 173 Anm. 16; Mannhardt 1, 305 f. (England). [66] Sartori 3, 177 Anm. 35. 207 Anm. 56. [67] Mannhardt 1, 382 ff. 306 f.; ZfVk. 3, 5 ff. 23; Drechsler 1, 126 f.; Kuhn und Schwartz 380. [68] Sartori 3, 177 Anm. 36; Urquell 2, 124 (Ostfriesland); Strackerjan 2, 81; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402. [69] Andree-Eysn *Volkskundl.* 187. [70] Strackerjan 2, 81. [71] ZfrwVk. 2, 132 (Eifel). [72] Mannhardt 1, 187; Sartori 3, 208. [73] Mannhardt 1, 312 ff.

5. Die Liebe der Geschlechter wird in das lenzhafte Treiben mit hineingezogen (vgl. oben 2). Vom Jahre 1585 wird aus England erzählt, die Ausgelassenheit bei der Einholung des M.s unter zahlreichem Geleit sei so groß, daß von den zum Walde mitgehenden Mädchen der dritte Teil die Ehre verliere [74]). Die Mailehen (s. d.) werden oft vor dem M. versteigert, und in Småland (Schweden) umreitet jedes Brautpaar auf dem Zuge zur Trauung dreimal die vor dem Wohnhause aufgepflanzte Maistange [75]). Im Allgäu wird allen denen, die im letzten Jahre geheiratet haben, am Abend vor dem 1. Mai ein M. gesetzt, wofür sie ein Faß Bier stiften [76]). Im Unterinntal bleibt dieser Baum stehen, bis dem Paare das erste Kind geboren wird, und wird dann von den Burschen in aller Stille nachts abgeschnitten. Bleibt das Paar kinderlos, so läßt man ihn stehen [77]). In Bayern unterbleibt das Setzen, wenn die Frau ihrer Niederkunft nahe ist. Der Mann hat sich dann „selbst einen M. gesetzt" [78]). Hier und da stiftet umgekehrt der jüngste Hochzeiter den M. [79]). Doch ist es Sitte, daß am Tanze um den M. nur jungfräuliche Mädchen teilnehmen [80]), und wenn ein Mädchen, ohne dessen würdig zu sein, mitgetanzt hat, so wird der M. heimlich umgesägt [81]), so wie die Dorflinde, die am 1. Mai eine gefallene Dirne mitgeschmückt hat, gewaschen und der Rasen oder das Pflaster um sie herum erneuert werden muß [82]).

6. Der M. wird noch am Tage seiner Errichtung nach der Umtanzung gestürzt [83]). Beim Fällen wird Bier auf die Säge gegossen [84]). In Deslawen sägen ihn nach Sonnenuntergang zwei Burschen nieder, und alles hascht nach den Bändern [85]). Anderswo bleibt er bis zum nächsten Sonntag stehen [86]). Besonderer Wert wird auf die grüne Krone gelegt [87]). Bei den Wenden in der Lausitz bleibt der M. bis zum Himmelfahrts- oder Pfingsttage stehen. Beim Abgraben des Bodens um den Baum wird er umtanzt, und der Bursche, der den grünen Wipfel erhascht und abbricht, ist der Held des Tages und wird zum Tanz in die Schenke getragen [88]). Oft bleibt der M. aber auch länger stehen [89]). Der bunte Aufputz des oberbayrischen M.s bleibt darauf, bis er von Wind und Wetter zerstört wird oder im nächsten Mai einem neuen Platz macht [90]). An böhmi-

---

[74] Mannhardt 1, 171 Anm. [75] Ebd. 1, 607. [76] Reiser *Allgäu* 2, 135 f. [77] Andree-Eysn *Volkskundliches* 190. [78] Frazer 2, 56. [79] Höfler *Waldkult* 17; vgl. Mannhardt 1, 488 Anm. 1. [80] John *Westböhmen* 75. [81] Mannhardt 1, 188 f. [82] Schmitz *Eifel* 32; Fontaine *Luxemburg* 46.

schen Orten bleibt der M. den ganzen Mai hindurch an seinem Standplatze und wird, wie er gesetzt wurde, nächtlicherweile weggeschafft; hier und da bleibt er auch über den Sommer stehen[91]). Im Chiemgau und im Inntal wird er alle 3 bis 5 Jahre erneuert[92]). In Questenberg im Harz wurden Baum und Kranz ursprünglich jährlich erneuert. Später nahm man nur alle 7 Jahre einen neuen Baum, und heutzutage wird ein neuer nur dann geholt, wenn der alte umfällt. Die Aufhängung des Kranzes aber geschieht noch jährlich[93]). Auch in England u. a. ist die Sitte, den M. nicht jährlich zu erneuern, sondern mehrere Jahre stehen zu lassen, erst jünger[94]). Im 17. Jh. galt es in Frankreich als übles Vorzeichen, wenn der M. von selbst umfiel. Der Fall des M.s vor dem Louvre sagte den Tod Heinrichs IV. voraus[95]). Oft wird der M. auch verbrannt[96]). In den Hoch-Pyrenäen bewahrt man den am 1. Mai gesetzten Baum bis zum 23. Juni auf, wälzt ihn dann auf einen Hügel, rammt ihn in die Erde und setzt ihn in Flammen[97]). Im Innviertel wird der M. meist zur Nahrung des Sonnwendfeuers verwandt[98]). In Südungarn verbrennt man ihn, damit man das Jahr über vor Hungersnot bewahrt bleibe[99]). Im Prager Kreise brechen sich die jungen Leute Zweige des gemeinschaftlichen M.s ab und stecken sie in der Stube hinter den Heiligenbildern fest, wo sie bis zur nächsten Maitagsfeier aufgehoben und dann auf dem Herde verbrannt werden[100]). Mannhardt denkt bei dem Verbrennen an einen Sonnenzauber[101]). Auch ein Regenzauber wird gelegentlich vorgenommen[102]). In Reichenbach warf man am Johannistage den umtanzten und geplünderten M. schließlich ins Wasser, suchte aber vorher jemanden aus, mit dem man dasselbe tat. Diese Person hieß der Johannes[103]).

[83]) John *Westböhmen* 74; Urquell 1, 87 f. (Norderditmarschen). [84]) John *Westb.* 75. [85]) Ebd. [86]) Strackerjan 2, 81. [87]) Sartori *Sitte* 3, 177 Anm. 40. [88]) Ebd. 3, 178 Anm. 40; vgl. Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. [89]) Kuhn *Westfalen* 2, 168 (470); Mannhardt 1, 169; Sartori 3, 177 Anm. 37. [90]) Mannhardt 1, 173. [91]) Schramek *Böhmerwald* 152. [92]) Mannhardt 1, 172. [93]) Ebd. 1, 175. [94]) Frazer 2, 70 f. [95]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 401; 4, 371. [96]) Mannhardt 1, 177 f. 180. 186 f. 566; Frazer 2, 71. [97]) Mannhardt 1, 177. [98]) Ebd. [99]) ZfVk. 4, 401. [100]) Mannhardt 1, 566. [101]) Ebd. [102]) Gesemann *Regenzauber* 64 f. [103]) Köhler *Voigtland* 231.

7. Der Ausdruck „Maie", „Maibaum" kommt wohl von Mai, ist aber an keine Zeit gebunden, und bei den verschiedensten Gelegenheiten als Brautmai, Richtmai, Erntemai usw. erscheinen die grünen Sinnbilder und Träger der Fruchtbarkeit und des Glückes[104]). Über all diese Formen gibt vor allem der erste Band von Mannhardts „Wald- und Feldkulten" sowie die verschiedenen in Betracht kommenden Stücke dieses Handwörterbuches Auskunft.

[104]) Nilsson *Jahresfeste* 4 ff.

Sartori.

Maiblume s. Maiglöckchen.

Maibraut, -bräutigam.

1. Am 1. Mai oder zu Pfingsten, manchmal auch sonst noch an Frühlingsfesten[1]) bis Johanni hin bildet den Mittelpunkt der Umzüge und Vergnügungen der Jugend oft ein Brautpaar, das als Mai-(Pfingst-)braut und -bräutigam, auch als Mai-(Pfingst-)könig und -königin, Maigraf und -gräfin (s. d.), in England als Lord und Lady of the May bezeichnet wird und, frühlingshaft geschmückt, Gegenstand besonderer Ehrungen und Bräuche ist[2]). Es wird mitunter erst irgendwo im Grünen gesucht[3]); der Bräutigam schläft und wird von der Braut geweckt[4]); er soll getötet werden oder stellt sich tot, wird aber durch die Braut erlöst[5]). Im Fastnachtsbrauche wird das Paar ins Wasser geworfen[6]). Das Maipaar kommt in England noch häufiger vor als in Deutschland und Frankreich. Durch seine Darstellung soll die Fruchtbarkeit der Natur durch eine Art von Analogiezauber angeregt und gefördert, zugleich auch als menschengestaltiges Seitenstück zum Maibaum (s. d.) den Menschen übermittelt werden[7]). Vielleicht ist die (im Winter vorgenommene) Umfahrt des Freybildes mit seiner Priesterin in Schweden schon

ein Vorspiel und Vorbild des Umzuges des M.paares[8]).

[1]) In Schlesien und Böhmen schon Mittfasten: Sartori *Sitte* 3, 132 Anm. 4. [2]) Mannhardt 1, 422 ff.; Sartori 3, 179. 204; Frazer 2, 88 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 23 ff.; SchwVk. 11, 35 f. [3]) Sartori 3, 204 f. Anm. 44; Kück und Sohnrey 121 f. [4]) Mannhardt 1, 434 f.; vgl. Frazer 2, 93 f. [5]) Reinsberg *Böhmen* 266 f., vgl. 270; Nilsson 30 f. [6]) Mannhardt 1, 430. 433. [7]) Ebd. 1, 444 ff. [8]) Ebd. 1, 589 ff.

2. Während ein „Maibräutigam" allein nicht vorkommt, erscheint (namentlich in Niederdeutschland) die Mai- oder Pfingstbraut häufig für sich, und ihre männliche Ergänzung wird nur vorausgesetzt. Dann verkörpert sie allein den Segen des Frühlings. Im Geleite der übrigen singenden und Gaben heischenden Mädchen zieht sie von Haus zu Haus[9]). Mitunter ist das beim Austreiben des Viehes oder beim Melken zuletzt ankommende Mädchen die M.[10]). Manchmal stellt auch ein Knabe sie dar[11]). Oft wird die M. mit dem Maibaum in Verbindung gesetzt[12]). In Ellrich (Harz) suchen die Junggesellen mit verbundenen Augen den Maienbusch und damit die M.[13]). In Holzheim in Schwaben schenkt derjenige, der am Pfingstsonntag den Wasservogel gewonnen hat, diesen seiner Tochter oder Schwester, und diese ist dann Pfingstbraut. Der mit Eierschalen besetzte Schnürriemen des Wasservogels wird auf den Giebel ihres Stadels gesetzt und bleibt hier das ganze Jahr bis zum nächsten Pfingsten[14]). In Aurich legen am Himmelfahrtsmorgen junge Frauen und Mädchen Krautgewinde und Blumen an beide Seiten des Fußsteiges von Tür zu Tür. Das heißt „Brautpfad" und soll doch wohl der Bewillkommnung der M. dienen[15]). In den Dörfern zwischen der Wartburg und dem Inselsberg tanzt die in Laub gehüllte Pfingstbraut mit einem Mädchen aus jedem Hause[16]). In Östergötland aber glaubt man, wer die Pfingstbraut gespielt habe, werde nie eine wirkliche Brautkrone tragen[17]). Zu vergleichen damit ist der Brauch in der Dauphiné: Am 1. Mai hüllen die jungen Leute einen Burschen, dessen Braut oder Liebste ihn verlassen oder einen anderen geheiratet hat, in grünes Laub ein. Er legt sich auf die Erde und schläft scheinbar. Dann kommt ein Mädchen, das ihn gern hat und bereit wäre, ihn zu heiraten, weckt ihn, hebt ihn auf, reicht ihm den Arm und eine Fahne. So zieht man zum Wirtshause, wo dieses Paar den ersten Tanz hat. Sie müssen sich aber im nächsten Jahre heiraten, sonst gelten sie als Hagestolz und alte Jungfer und ausgeschieden aus dem Kreise der Jugend[18]).

[9]) Mannhardt 1, 436 ff.; Sartori 3, 178. 186 f. (Himmelfahrt); Ders. *Westfalen* 166 f.; Frazer 2, 95 f.; Nilsson *Jahresfeste* 26; SchwVk. 11, 35 f. [10]) Mannhardt 1, 438 f. Hier und da auch das zuerst ankommende: Kuhn *Westfalen* 2, 161 (451). [11]) Sartori *Sitte* 3, 204 Anm. 42. [12]) Nilsson 28. [13]) Kück und Sohnrey 121 f. [14]) Panzer *Beitr.* 2, 87. [15]) Sartori 3, 187 Anm. 5; vgl. Reuschel *Volkskunde* 2, 114. S. Maitag A. 6. [16]) Kück und Sohnrey 124. [17]) Mannhardt 1, 432 f. [18]) Ebd. 1, 434.

Sartori.

Maibutter s. Butter (1, 1751).

Maien s. Mai, Maibaum.

Maifeuer. Am 1. Mai oder seinem Vorabend wie auch am Pfingstabend werden in vielen (auch außerdeutschen, namentlich keltischen) Gegenden Feuer im Freien angezündet[1]). Sie sollen wie die andern Jahresfeuer Menschen, Vieh und Getreide gesund und fruchtbar erhalten[2]), doch wird als ihr Zweck gewöhnlich die Vertreibung der Hexen angegeben, und es geht daher bei ihnen besonders lärmend und wild her. Es muß möglichst viel Rauch über die Felder ziehen, um die Hexen von Saat und Vieh fernzuhalten[3]). In Kärnten knallen die Burschen dazu mit Peitschen[4]). In Dänemark zündete man das „Wichtfeuer" an zur Vertreibung böser Wichter[5]). An einigen Orten werden die „Mailehen" (s. d.) am M. ausgerufen. In Schweden erwartet man, wenn beim Walpurgisfeuer Flamme und Rauch nach Norden schlagen, einen kalten Frühling, ziehen sie nach Süden, einen warmen. Nicht selten glaubt man einen Spuk in Gestalt eines alten Zauberweibes u. dgl. leibhaftig mitten im Feuer vor sich zu sehen[6]). Zum Schulenstein an der Hönne zieht die Jugend aus den Dörfern der Umgegend am 1. Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden sind, und zündet sie in der Höhle an[7]). In Lischeid (Kurhessen) wurde am Maimorgen das „Notfeuer“ in Gang gebracht, nachdem am Abend vorher alle Feuer gelöscht waren[8]).

[1] Grimm *Mythol.* 1, 509 ff.; 3, 175 f.; Sartori *Sitte* 3, 172. 191; Schröder *Arische Religion* 2, 231 ff.; Mannhardt 1, 508 f.; Alpenburg *Tirol* 260 f.; ZfrwVk. 26, 17f.; Frazer 10, 146 ff. [2] In Ditmarschen sagte man: So viele Beeken, als man am Maiabend sehen kann, so viele Tapp Flachs gibt es im nächsten Jahr: Urds-Brunnen 6 (1887), 123. [3] Drechsler 1, 124 f. [4] Franzisci *Kärnten* 43. [5] Schütte *Dänisches Heidentum* 45. 54. [6] Mannhardt 1, 509. [7] Kuhn *Westfalen* 2, 169 (475). [8] Deutsche Dorfzeitung 14, 150 f.

Sartori.

Maiglöckchen (Maiblume; Convallaria maialis).

1. Botanisches. Das M. hat große, eiförmige Laubblätter und duftende, weiße, kugelig-glockige, in einseitswendiger Traube angeordnete Blüten. In Laubwäldern und unter Gebüsch ist es ziemlich verbreitet. Es hat giftige Eigenschaften[1]). Der Name „Maiblume“ wird ab und zu auch für die verwandte Weißwurz (s. d.) gebraucht.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 445; ders. *Heilpflanzen* 35—37.

2. Das M. erscheint manchmal in Sagen. So steht am Fuße des Berges Slabitschken (Böhmen, Kr. Leitmeritz) eine Marienstatue, in deren Nähe jedes Jahr im Frühling zahlreiche M. wachsen. Nicht selten erscheint hier eine weiße Frau, die den Wanderer abhält, die M. zu pflücken[2]). Die schatzhütende Jungfrau trägt in der Hand einen Strauß Maiblumen[3]). Die „saligen Fräulein“ werden in Tirol „Talgilgen“ (= Lilie der Täler, nach der mittelalterlichen Bezeichnung des M.s als „lilium convallium“) genannt[4]).

[2] Kühnau *Sagen* 1, 532 f.; über Maiblume und weiße Frau vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 804. [3] Mannhardt *Germ. Mythen* 470; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 243. [4] Alpenburg *Tirol* 33.

3. Wie viele andere Frühlingsblumen (s. Aronstab, Katzenpfötchen), die im Aberglauben eine Rolle spielen, muß auch das M. am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang gesucht werden[5]). In Paris ist übrigens der 1. Mai der „Tag der M.“ (la journée du muguet). Manche glauben, daß, wer M. an diesem Tag bei sich trage, das ganze Jahr Glück habe[6]).

[5] Schwäbische Alb: Alemannia 13, 201. [6] RTrpop. 23, 208.

4. Die Maiblume unter die Schwelle des Kuhstalls eines Feindes gesteckt, verhext dessen Kühe und deren Milch[7]). Hier liegt möglicherweise eine Verwechslung mit der Weißwurz (s. d.) vor.

[7] Ermland: Frischbier *Hexenspr.* 6.

5. Wenn der Bauer vor Georgi M. sieht, die innen in der Blütenkrone rote Streifen haben, so wird die Ernte viel Arbeit machen, aber gar keinen Nutzen bringen. Überhaupt ist es ein schlimmes Zeichen. So wollen im Frühjahr 1914 (Weltkrieg!) viele Leute solche M. gesehen haben[8]).

[8] Frankenland 1915, 270.

6. Junge M. vor Sonnenaufgang gepflückt und unter das Gesicht gerieben, verhindern die Sommersprossen[9]). Übrigens heißen die kleinen Sommersprossen im Schwäbischen auch „Maienblümlein“[10]). Daß das M. in alten Kräuterbüchern[11]) so häufig gegen Schlagflüsse empfohlen wird, geht vielleicht auf die tropfenähnliche Blütengestalt zurück und beruht demnach auf der Signaturenlehre. Nach alter humoralpathologischer Lehre fällt beim Schlagfluß ein „Tropfen“ ins Hirn[12]). Ähnlich wird in der rumänischen Volksmedizin das M. (rum. lacrimoare) als Absud gegen Augenkrankheiten gebraucht, indem die Blüten wegen ihrer Form als „Tränchen“ bezeichnet werden[13]).

[9] Grimm *Myth.* 3, 475. [10] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94. [11] Z. B. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1731, 2, 1135 f. [12] Höfler *Krankheitsnamen* 752. [13] Stoll *Zauberglauben* 85.

Marzell.

Maigraf. Der Sache nach dasselbe wie Maibräutigam und Maikönig (s. d.), also eine Verkörperung des Frühlingsgeistes. Er erscheint namentlich in Dänemark und Schweden sowie in den

niederdeutschen Hansestädten bei den Frühlingsfesten mittelalterlicher Schutzgilden[1]). Die dabei stattfindenden Aufzüge setzen sich aus der ritterlichen Musterung der Waffenfähigen und der Einholung des Mais zusammen[2]). Der M. als Führer wurde mit einem Kranze um die Schultern geschmückt, den er bei seinem Abgange seinem Nachfolger übergab. Sein Amt behielt er ein Jahr lang[3]). In Hildesheim wurde der Brauch später nur alle 7, dann nur alle 14 Jahre geübt[4]). Aus der Stadt ist die Bezeichnung M. hier und da auch auf ländliche Maifeste übertragen worden. In Westfalen (Kr. Höxter) findet sie sich schon zu Ostern[5]). Im Bergischen stehen M.en als „Richter“ dem gewählten Maikönig zur Seite namentlich bei Ausrufung der Mailehen[6]). In Holstein hieß der Maibräutigam Maigrewe[7]).

[1] Mannhardt 1, 369 ff. [2] Nilsson *Volksfeste* 28. [3] Mannhardt 1, 371. 606. [4] Ebd. 1, 375. 533; Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 1, 127 ff.; Jahrbuch f. histor. Volksk. 1, 74 f. [5] Sartori 3, 166 Anm. 81. [6] Lippert *Christentum* 628 (nach Montanus). [7] Mannhardt 1, 432.

Sartori.

Maihochzeit s. Mai § 2.

Maikäfer.

1. Onomastisches. Der Mk. (Melolontha vulgaris), einer der bekanntesten Käfer, hat die Phantasie des Volkes durch sein zeitweilig massenhaftes Auftreten mächtig angeregt, was schon in der Namengebung zum Ausdruck kommt. Verhältnismäßig nüchtern sind die Namen, die sich auf die Zeit seines Erscheinens beziehen: schriftdeutsch *Maikäfer*, westf. *maikawel, maikief, mägkawel*[1]), anhalt. *maikobbelt*[2]), berg. *maikrabbe(te)* (mit Varianten)[3]), *maiklêwer*[4]), holl. *meikever*, ndd. *maisävel, maisäbel*[5]), engl. *maybug*[6]), schwed. *maibagge*[7]), ital. *maggiolino*[7]). Hierher gehören ferner: ital. *calabrone* (= Hornisse) *di S. Giovanni* (Lucca)[8]), *puzòne san Juànne* (S. Johann-Vogel)[8]), südfr. *papo de San Jouan* oder einfach *janeto, janetoun* (Colognac), *janiton* (Vosges), *nani* (Loire)[9]). Hierzu vgl. hess. lûbhans = Laubhans[10]). (Im Mai ist *St. Johannes* dreimal vertreten.) Von dial. franz. *janetoun* leitet Rolland[11]) neufranz. *hanneton* „Mk.“ ab und Garbini[12]) schließt sich ihm an, während Sainéan[13]) mit größerer Wahrscheinlichkeit *hanneton* mit *aneton*, dim. von afrz. *ane* „Ente“, identifiziert, wobei er sich auf bret. *poule de chêne* „Eichhuhn“ = Mk. stützt. Auf jeden Fall ist die alte Ableitung von deutsch *Hahn*, die sich auf engl. *cockchafer* „Hahnenkäfer“[14]) = Mk. beruft, hinfällig. — Nach seinem Summen ist der Mk. in Mecklenburg benannt: *burrer, burrkäwer*[15]) (vgl. *burren* = summen[16])). Vgl. hierzu franz. *bourdienne* (Lons-le-Saulnier)[17]) und ital. *burdön* (Pavia)[18]). Man vergleiche wallon.-pikard. *bruant*[19]) zu *bruit* „Geräusch“, wie überhaupt das Französische[20]) und Italienische[21]) eine große Anzahl von schallnachahmenden Mk.namen aufweisen. Vgl. auch poln. *chrząszcz* „Mk.“ zu *chrzęszač* „summen“[22]). — Als klettenartig anhaftendes Tier wird der Mk. auch nach der Klette benannt. So ist hess. *Klette* = Mk.[23]). *Kleber* bezeichnet nach dem DWb. sowohl die Klette als auch den Mk.[24]). Das weiter oben als schallnachahmend gedeutete mecklenb. *burrkäwer* wird von Gamillscheg-Spitzer zu ndd. *burre* „Klette“ gezogen[25]). Hierher auch franko-prov. *bardana* = Klette < Mk.[26]). Zahlreich sind die Namen, die die Vorliebe des Mk.s für die Eiche andeuten wie mecklenb. *êksäwer*[27]) (*säwer* = Käfer), *ekkeltäwe, eckelwewel* usw.[28]), osnabrück. *eckeltiewe*, auch *eikschawe*, münsterl. *eickertiefe*, ravensberg. *eckernschafer*[29]), westf. *eckernschiassel, ekeltieve* (s. oben)[30]), Minden-Ravensberg: *äckernschiassel, eckernschnabel, ekernschluker, aikschaben*[31]), schwed. *ollonborre*, dän. *oldenborre* „Eichelbohrer“, bret. *chonĭl derô* „Eichkäfer“[32]), franz. *poule de chêne* „Eichhuhn“ (Haute-Bret., s. oben)[33]), *vache de chêne* „Eichkuh“ (Rennes)[34]). Im Italienischen ist der Mk. vielfach nach anderen Tieren benannt, so nach dem Wurm (*baco*)[35]), der Ziege, der Zikade, der Fliege, dem Huhn, der Kuh[36]). — Personifikationen des Mk.s sind in allen Sprachen üblich. Nach der Farbe heißt er in Dignano *frate* „Klosterbru-

der“ [37]), wegen seines tollen Herumschießens: *matón* „großer Narr“ (Vicenza) [38]), *buffone* „Hanswurst“ (Livorno)[39]). — Handwerkernamen sind nicht selten: Tuchwalker, lat. *fullo*, nach Plinius hist. nat. XXX, 100 [40]) (bezeichnet nicht melolontha vulgaris, sondern die große weißgetupfte Mk.art melolontha fullo)[41]); Schuster: ital. *scarpariedde* (Bari) [42]), Müller: holl. *molenaar* [43]), ferner in franz. Dial. z. B. Haute-Loire: *meuniéré* [44]) (*meunier* = Engerling) [45]). In Schlesien führen die Mk. je nach der Farbe des Halsschildes verschiedene Handwerkernamen. Rotbraun: *Brauer;* weiß: *Müller;* schwarz: *Schuster* [46]). Ebenso unterscheiden in Tirol die Kinder die Roten und Schwarzen als „*Bischof u. Bauern*“[47]). Als Taufnamen trafen wir schon *Hans*, franz. *janetoun*, hierzu noch neuprov. *bertal, bertaou, bertaud* < *Bertwald* [48]), ferner *arnoud* (Reims) < *Arnold* [49]). Besonders bezeichnet wird der Mk. mit rotem Halsschild. Er heißt in Basel *Maikäferkönig* [50]) (vgl. *regina* als Name des Mk.s in Pola) [51]), in Vorarlberg *Krallenmännle* [52]) (*Kralle* = Koralle). Die Farbe des Halsschildes ist korallenrot. Der männliche Mk. heißt in Lyon *rei petaret* „König Farzer“ [53]) (*petaret* zu *peditum* „Furz“ [54]): das Fluggeräusch wird mit dem Farzen verglichen). — Franz. *brigand* „Räuber“ (St.-Lô) [55]) stimmt begrifflich gut zu ital. *mariulo* (schriftital. *mari(u)olo*) „Gauner“ (Caserta) [56]), es ist daher fraglich, ob *brigand* zu lat. *brigantes* „Milben“ [57]) zu stellen ist. — Angeführt sei noch vorarlb. *engere*, neutr. < ahd. *angari*, mhd. *angar* (Käfer und Larve), vgl. nhd. *Engerling*.

[1]) Sartori *Westfalen* 48.
[2]) Wirth *Beiträge* 4/5, 30; Dalla Torre *Tiernamen* 62.
[3]) Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 33; vgl. auch Hartwig *Tier- u. Pflanzennamen* 1, 32.
[4]) Ebd.
[5]) Grimm *Myth.* 2, 577.
[6]) Riegler *Tier* 271.
[7]) Edlinger *Tiernamen* 73.
[8]) Garbini *Antroponimie* 1429.
[9]) Rolland *Faune* 3, 328.
[10]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8.
[11]) Rolland *Faune* 3, 328^1.
[12]) Garbini op. cit. 1429.
[13]) Sainéan *Etym. franç.* 1, 48.
[14]) Edlinger *Tiernamen* 73.
[15]) Heinzerling op. cit. 8.
[16]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44.
[17]) Rolland *Faune* 3, 329.
[18]) Garbini op. cit. 1430.
[19]) Rolland *Faune* 3, 329.
[20]) Ebd. 3, 328 f.
[21]) Garbini op. cit. 1429 f.
[22]) Grimm *Myth.* 3, 201; Edlinger op. cit. 73.
[23]) Gamillscheg-Spitzer *Klette* 5^1.
[24]) Ebd.
[25]) Ebd.
[26]) Ebd.
[27]) Grimm *Myth.* 2, 577.
[28]) Heinzerling op. cit. 8.
[29]) Grimm *Myth.* 3, 201.
[30]) Sartori *Westfalen* 48.
[31]) Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 1, 32.
[32]) Edlinger *Tiernamen* 73.
[33]) Sainéan op. cit. 1, 48.
[34]) Rolland *Faune* 3, 331.
[35]) Garbini op. cit. 1423 f.
[36]) Ebd.
[37]) op. cit. 1138.
[38]) op. cit. 1423.
[39]) op. cit. 1430.
[40]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 409, wo *fullo* fälschlich mit „Gerber“ übersetzt ist.
[41]) Garbini brieflich.
[42]) Garbini op. cit. 1108.
[43]) Edlinger op. cit. 73.
[44]) Rolland *Faune* 3, 331.
[45]) op. cit. 3, 332.
[46]) Drechsler 2, 221.
[47]) Dalla Torre *Tiernamen* 62 f.
[48]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1053.
[49]) op. cit. Nr. 662.
[50]) Hoffmann-Krayer (briefl.).
[51]) Garbini op. cit. 1432.
[52]) Dalla Torre *Tiernamen* 62.
[53]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7286.
[54]) op. cit. Nr. 6358.
[55]) Rolland *Faune* 3, 329.
[56]) Garbini op. cit. 1152.
[57]) Wartburg *FEWb.* S. 525.

2. Frühlingsbote. Der Mk. gilt in Deutschland als Frühlingsbote. Als solcher wurde er in verschiedenen Gegenden mit einer gewissen Feierlichkeit aus dem Walde geholt [58]). Dieser Brauch war noch im 17. Jahrhundert in Schleswig üblich [59]). Ferner liegen ähnliche Berichte vor aus der Schweiz, aus Böhmen, Berlin und Brüssel [60]).

[58]) Grimm *Myth.* 2, 577 f. 636; Mannhardt 1, 584; Simrock *Myth.* 581.
[59]) Grimm *Myth.* 2, 578; Wuttke 114 § 151; Wolf *Beiträge* 2, 437.
[60]) Sartori *Sitte* 3, 173.

3. Mk. in Kinderreimen. Die uralten Kinderreime, die sich auf den Mk. beziehen, sind ganz ähnlich jenen, die dem Marienkäferchen (coccinella) und dem Goldkäfer (chrysomela) gelten [61]). Als typisch sei folgender Mk.reim angeführt, den die Kinder beim Fliegenlassen eines gefangenen Mk.s sprechen:

> Käferlein, flieg, flieg,
> Dein Vater ist im Krieg.
> Mutter ist in Pommerland,
> Pommerland ist abgebrannt,
> Käferlein, flieg [62]).

Für die mythologische Deutung dieses Reimes wichtig ist die Variante „Engelland“, die wohl als primär anzunehmen ist. Mit „Engelland“ (Land der Engel) ist das Elbenland gemeint. Die Engel sind christianisierte Elben, „Mutter ist in Engelland“ bedeutet also: Mk. ist im Seelenreiche, d. h. tot [63]). Im „Käferlein“ einen Boten zwischen Wodan (Vater) und Freya (Mutter) zu sehen, wie Fricke[64]) will, ist mythologische Phantastik. Hinter „Pommerland“ möchte ich nicht mit Mannhardt [65]) eine mythische Bedeutung suchen. Als der ursprüngliche Sinn von „Engelland“ nicht mehr verstanden und dieses als Britannien aufgefaßt wurde, konnte jedes beliebige Land dafür eingesetzt werden [66]). So heißt es z. B.: Sachsen [67]), Polenland, Holland, Hessenland, Schwabenland usw. [68]). Häufig wird auch ein imaginäres „Pulverland“ genannt [69]). Einige Kinderreime weichen mehr oder weniger von diesem Typus ab und nehmen häufig eine Wendung ins Komische. So z. B. der von Liebrecht[70]) angeführte:

> Flieg, Käfer, flieg,
> Dein Vater ist im Krieg,
> Dein Mutter ist in'n Stiefel gekroche,
> Hat das linke Bein gebroche.

Ebenda eine zweite Variante. Vgl. einen schwäbischen Reim bei Wolf [71]), ferner einen böhmischen [72]), zahlreiche andere bei Wossidlo [73]).

[61]) Mannhardt *Germ. Mythen* 243.
[62]) Wolf *Beiträge* 2, 448; Kuhn und Schwartz 375 Nr. 29; Schulenburg *Wend. Volkstum* 159; Wuttke 114 § 151; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 194 Nr. 1439; Drechsler 2, 221; BlPommVk. 2, 154 f. 167 f.
[63]) Mannhardt *Germ. Mythen* 344 f. 368 f.
[64]) *Westfalen* 12.
[65]) Mannhardt *Germ. Mythen* 347^2.
[66]) Meyer *Baden* 56.
[67]) John *Westböhmen* 223.
[68]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 420 f.
[69]) John *Westböhmen* 223; Wossidlo op. cit. 2, 194.
[70]) *Zur Volksk.* 492.
[71]) *Beiträge* 2, 448.
[72]) Urquell 5, 291.
[73]) Wossidlo op. cit. 2, 421.

4. Mk. = Dämon. Für die dämonische Auffassung des Mk.s finden sich nur geringe Spuren. In Frankreich gilt der Mk. als Geschöpf des Teufels [74]), ja in Salerno heißt er geradezu „Teufelchen“ = *riavulillo* (*diabolus*) [75]). Als Kreatur des Teufels ist er ein Hexentier, daher heißt er in Norfolk *Kitty-witch* „Kätchen, die Hexe“ [76]). Wie andere Käfer gilt er auch als spiritus familiaris. So verkauft nach einer Sage aus Belg. Luxemburg [77]) ein Zauberer einem Knaben drei Schachteln mit Mk.n. Im Erzgebirge bringt ein Mk. im Geldkasten Geld [78]).

[74]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 300.
[75]) Garbini *Antroponimie* 1418.
[76]) Rolland *Faune* 3, 331.
[77]) op. cit. 3, 334.
[78]) John *Erzgebirge* 240.

5. Bannung. Wegen des großen Schadens, den Engerlinge und Mk. auf den Feldern anrichteten, wurden in früheren Zeiten Beschwörungen und Bannungen vorgenommen (Vgl. auch „Engerling“, „Insekt“, „Raupe“). Im 16. Jahrhundert sagte man in Frankreich einen Vers des 137. Psalms auf, um die Mk. aus einem Obstgarten zu vertreiben [79]). In Séez wurde 1743 ein Verbot erlassen, in den Feldern Mk. zu beschwören [80]). Ja noch 1833 nahm man in Frankreich derartige Bannungen vor. In der Schweiz fand die letzte Mk.beschwörung 1829 statt [81]). Zu Bern (1478) und Lausanne (1480) zitierte man die landverwüstenden Mk. und Engerlinge vor weltliches und geistliches Gericht [82]). — Im Widerspruch mit der Schädlichkeit der Mk. steht der Volksglaube in Minden-Ravensberg, viel Mk. bedeuteten viel Korn [83]).

[79]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 310.
[80]) op. cit. 3, 311.
[81]) Feuilleton der Basler National-Ztg. v. 11. Mai 1917.
[82]) Rochholz *Kinderlied* 72.
[83]) Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 33.

6. Orakeltier. Der Mk. gilt vielfach als wahrsagend. In Schlesien bedeuten viele Mk. viele Kartoffeln [84]). Glück bringt es, beißt man dem erst erblickten Mk. den Kopf ab [85]). Fliegen Mk. über das Meer, so bedeutet dies in der Haute-Bretagne schönes Wetter [86]). In der Umgebung von Mons (Belgien) kündet ein Mk. mit rotem Halsschild Krieg [87]).

[84]) Drechsler 2, 198; 2, 229; Urquell 3, 107.
[85]) ZfVk. 1, 188; Hovorka und Kronfeld 2, 324.
[86]) Sébillot 3, 326.
[87]) op. cit. 3, 325.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin findet der Mk., der in der Lombardei und in Rumänien nicht selten von den Bauern gegessen wird [88]), vielfache Verwendung. Man schreibt ihm blasenziehende, geschlechtsreizende Eigenschaften zu [89]). In Butter gebraten und auf Brot gestrichen, schützt er gegen alle Krankheiten (Schlesien) [90]). Der Genuß von Mk.köpfen gilt als gutes Mittel gegen Fieber und andere Übel [91]). Hühner sollen durch Mk. brütig werden (Minden-Ravensberg) [92]). Pulverisiert heilt er Epilepsie [93]); in Rotwein genommen hilft er gegen Bleichsucht [94]) und fördert die Menses [95]). Aus Engerlingen bereitetes Öl gilt als nervenstärkend und wird zu Einreibungen gegen Rheuma benutzt [96]).

[88]) Netolitzky *Käfer* 12. [89]) Ebd. [90]) Drechsler 2, 211; Netolitzky a. a. O. [91]) Jühling *Tiere* 94; Drechsler a. a. O.; Lammert 260. [92]) Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 33. [93]) Andree *Braunschweig* 423. [94]) Jühling *Tiere* 94. [95]) Lammert 149. [96]) Jühling a. a. O. Riegler.

Maikönig, -königin.

1. Die ihrer Bezeichnung nach nüchternste Verkörperung des Frühlings ist etwa der „Maikerl" in der Mark [1]) oder das „Maimännchen" im Elsaß [2]). Es gibt noch viele andere örtliche Namen für diese Gestalt. Bei den mhd. Dichtern wird der Mai gewöhnlich als ein froh und ehrerbietig empfangener Fürst aufgefaßt [3]), und so tritt er auch in den Bräuchen als Mai- oder Pfingstkönig auf [4]). Dadurch wird die Gestalt als siegreicher Herrscher bezeichnet und trägt daher oft eine Blumenkrone auf dem Haupte [5]). Der M. ist gewöhnlich in grünes Laub gehüllt und wird am 1. Mai oder zu Pfingsten im Orte unter allerlei Zeremoniell herumgeführt, mitunter zu Pferde oder zu Wagen [6]). Er spaltet sich übrigens nicht selten in mehrere Masken, unter denen dann die Aufgaben verteilt sind [7]).

Der M. wird entweder von den Burschen erwählt oder durch ein Wettrennen [8]) oder Wettschießen [9]), auch durch Kranzstechen [10]) bestimmt. Oft ist es der zuletzt aus dem Bett Aufgestandene [11]). Im Erzgebirge war der am Pfingstmorgen zuerst mit seinem Vieh auf dem Felde erscheinende Hirt „Pfingstkönig"; er hatte das Recht, eine Pfingststange zu setzen [12]). Durch allerlei Mittel wird das geheimnisvolle Wesen des M.s zum Ausdruck gebracht: ihm wird das Gesicht geschwärzt (um ihn als eigentlich unsichtbares, geisterhaftes Wesen zu bezeichnen) [13]), er muß gesucht und sein Name erraten werden [14]), an seinem Körper ist eine Schelle angebracht [15]). Man sagt, er sei eben vom Schlafe erwacht oder sieben Jahre im Walde gewesen [16]). Er wird ins Wasser geworfen oder mit Wasser begossen oder begießt selbst die Zuschauer [17]); er wird geschlagen oder verabfolgt selbst Schläge [18]); er wird geköpft (wohl um die in ihm wohnenden Kräfte freizumachen) [19]). Ein Maibaum (als Doppelgänger) begleitet ihn [20]). Er muß wie der Maibaum scharf bewacht werden, um nicht von andern erwischt zu werden [21]). Wie jener oft ein Jahr lang stehen bleibt, behält auch der Darsteller des M.s seine Würde ein Jahr lang [22]). An ihm und an seinem Schmuck haftet Zauberkraft. Man umreitet mit ihm die Kornfelder [23]). Von seiner Laubhülle sucht jeder ein Stück zu erhaschen. Zweige davon setzt man auf den Leinacker, um langen Flachs zu bekommen, junge Mädchen stecken sie an ihre Fenster [24]).

[1]) Sartori *Sitte* 3, 204 A. 40. [2]) Ebd. 3, 179. [3]) Grimm *Myth.* 2, 633 ff.; 3, 229 f. [4]) Sartori 3, 179. 198 ff.; Mannhardt 1, 341 ff. 606; 2, 286 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 26 ff.; Frazer 2, 84 ff. [5]) In Ungarn soll der Pfingstkönig sogar für kurze Zeit die Rechte der weltlichen Behörden versehen haben: Wlislocki *Magyaren* 55 f. [6]) Sartori 3, 199 A. 25. [7]) Ebd. 3, 200 A. 28. [8]) Mannhardt 1, 385. 392; Sartori 3, 200 A. 28; Kuhn und Schwartz 379. 380. 381; Franzisci *Kärnten* 43. Manchmal bildet auch der gewählte König das Ziel des Wettlaufes: Sartori 3, 214. Da zeigt sich dann recht die fröhliche Einholung des ersehnten Gastes. S. auch Pfingstrennen. [9]) ZfVk. 3, 275 (Saterland). [10]) Kuhn *Westfalen* 163 (458). [11]) Mannhardt 1, 392. [12]) John *Erzgebirge* 228. [13]) Mannhardt 1, 546. 606. [14]) Ebd. 1, 342; Sartori 3, 199 A. 27. [15]) Mannhardt 1, 606; Sartori 3, 200 A. 30. [16]) Mannhardt 1, 319. 321. 338; vgl. 2, 287. 288. [17]) Ebd. 1, 342 f. 606; 2, 288; Sartori 3, 200 f. A. 31. 32; Gesemann *Regenzauber* 76 f. [18]) Mannhardt 1, 354. 365. 366; Ders. *Forschungen* 141 f.; Sartori 3, 201. [19]) Mannhardt 1, 343. 354. 364 f. 385; Sartori 3, 203. [20]) Mannhardt 1, 356. 606. [21]) Sartori 3, 202 A. 35. [22]) Mannhardt 1, 606. [23]) Ebd. 1, 353. 357. [24]) Ebd. 1, 348. 349.

2. Die Maikönigin wird in den Niederlanden schon im 13. Jh. [25]), in Spanien (als Maja) vielleicht schon im 8. Jh. erwähnt [26]). In Frankreich ist sie fast im ganzen Süden bekannt [27]). In Deutschland ziehen die Kinder mit einer Mai- oder Pfingstkönigin umher [28]), gewöhnlich die Mädchen für sich [29]). In England wird sie oft durch eine Puppe dargestellt [30]). Auf der Insel Man kämpfte eine Queen of May mit einer Queen of winter [31]). In Seiburg wurden am Pfingsttag die drei Königinnen gemacht [32]).

Über das gemeinschaftliche Auftreten von Maikönig und -königin s. Maibraut.

[25]) Mannhardt 1, 344. [26]) Ebd. 1, 338. [27]) Ebd. 1, 344 f. [28]) Sartori 3, 178. S. auch Maibraut. [29]) Mannhardt 1, 343 f. [30]) Ebd. 1, 346. 429. [31]) Ebd. 1, 347. [32]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. Sartori.

Mailehen. Wie sich der menschliche Darsteller des Maikönigs (s. d.) mit der Maikönigin, der Maibräutigam mit der Maibraut verbindet, so erhalten in manchen Gegenden alle Burschen der Gemeinde am 1. Mai oder seinem Vorabend eine Genossin, die für den Maitag oder -monat oder auch länger, oft auf ein Jahr, ihr eigen bleibt [1]). In weiten Gebieten Deutschlands vom Rheinland bis Schlesien wird diese Verbindung in der Weise eingeleitet, daß einer auf einem Steine [2]) oder unter einem Baume „die Lehen ausruft", worauf von der anwesenden Versammlung die Paare einander zugesprochen werden [3]). Auch werden die Mädchen vor der Ausrufung verlost [4]), gewöhnlich aber versteigert [5]) und auf diese Weise den Burschen für eine bestimmte Zeit zu Lehen gegeben. Im Siebengebirge werden nach der Versteigerung die alten M. in Gestalt von Strohpuppen verbrannt; dann holt jeder Bursche für sein neues Maimädchen einen Maibaum oder -zweig aus dem Walde [6]). Überhaupt setzt der Ansteigerer der Gewonnenen sofort einen schönen Maien auf ihren Hausgiebel [7]) und hat das Recht und die Pflicht, sein Mädchen auf eine bestimmte längere oder kürzere Zeit zum Tanze und auf alle Dorffestlichkeiten zu führen. Die Maid, die das höchste Gebot erzielt hat, wird auch wohl Maikönigin, ihr Junge oder Tänzer ist dann Maikönig [8]). Während des Jahres beschenken sich die Lehen gegenseitig [9]). Das Verhältnis ist durchaus einwandfrei, ehrbarer Lebenswandel unerläßliche Vorbedingung, wirkliche Brautschaft oft die Folge.

Die Versteigerung geschieht oft unter einem Maibaum [10]) oder auch bei brennendem Maifeuer [11]). Übrigens findet der Brauch des Lehnausrufens auch zu andern Zeiten statt, namentlich zu Fastnacht [12]). Dieser Umstand hat es nahe gelegt, Namen und Brauch nicht aus dem Monat Mai zu deuten, sondern mit dem Worte maien = lieben, freien zusammenzubringen. Das M. soll ursprünglich eine auf Ordnung der Liebschaften innerhalb der Gemeinde zielende Maßnahme, eine Vorstufe der Verlobung sein [13]). Mannhardt [14]) sieht in dem Brauch eine Nachahmung von Vegetations- und Frühlingsgeistern. Nach Mogk ist das M. aus dem Lehensrecht der Fürsten, reiche Stadttöchter nach Gutdünken zu verheiraten, entstanden [15]).

Ähnliche Versteigerungen der Mädchen sind schon aus dem Altertum berichtet [16]), auch aus dem alten Irland [17]). Im deutschen Mittelalter ist zuweilen von einer im Mai auf eine gewisse Zeit für die Sommermonate ohne besondere Förmlichkeiten geschlossenen Knappen-, Pfaffen- oder Maienehe die Rede [18]).

[1]) Mannhardt 1, 449 ff. 508 f.; Schröder *Arische Religion* 2, 326 ff.; Sartori *Sitte* 3, 183 f.; Ders. *Westfalen* 155; Schurtz *Altersklassen* 113 f. 118; Sepp *Religion* 168 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 9 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 263 ff.; Ders. *Eifeler Volksk.*^{2} 219 f.; Fox *Saarland* 340 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 64. [2]) Mannhardt 1, 450 (Hessen). [3]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 190; ZfrwVk. 2, 317; vgl. 7, 145. Nach einem Speierer Protokoll v. J. 1683 stiegen in Rheinsheim, Amt Bruchsal, die Ausrufer auf zwei Bäume: ZfVk. 17, 97. [4]) Wüstefeld *Eichsfeld* 105 f. (Pfingsten); Hoffmann-Krayer 114 (Silvester). [5]) In Nalbach, Kr. Saarlouis, raubten sich am Kirchweihfeste die Burschen die Mädchen, mit denen sie das Jahr über tanzen wollten: Fox *Saarland* 342. [6]) ZfVk. 10, 40. [7]) Mannhardt 1, 451. [8]) Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 264. [9]) Fox 343. [10]) Mannhardt 1, 607. [11]) Ebd. 1, 450. 462 f.; Becker *Frauenrechtliches* 9. Beim Fastnachtsfeuer: Sartori 3, 109 A. 77; Fox 340. 342. Beim Johannisfeuer: Sartori 3, 229 A. 43. [12]) Ebd. 3, 184 A. 70; vgl. 104 A. 58; Fox 340. S. auch Valentin. Mehr eine Art Volksgericht ist das Märzrufen in Riva geworden: Sepp *Religion* 257. [13]) Fox 344 f. [14]) 2, 288 f. [15]) Mitteldeutsche Blätter f. Volkskunde 3, 18 (aber doch wohl nur die Form). Vgl. Nilsson *Jahresfeste* 26. [16]) Becker *Frauenrechtliches* 12. [17]) Fox *Saarland* 344 f. [19]) Mannhardt 1, 454. Sartori.

Mainauer Naturlehre s. Naturlehre.

Majoran (Origanum maiorana).

1. Botanisches. Stark aromatisch riechender Lippenblütler mit hellroten oder weißen Blüten, die in dichten, eiförmigen Scheinährchen stehen. Der aus Nordafrika stammende M. wird bei uns seit langer Zeit als Gewürz- (besonders für Würste) und Heilpflanze gezogen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 202.

2. Wegen des starken aromatischen Geruches gilt der M. ebenso wie der nah verwandte Dost (s. d.) vor allem in Süddeutschland als ein gutes Hexenkraut [2]. Wenn M. im Zimmer steht, ist man vor Hexen sicher [3]. M. wird gegen „Gespenster" ins Bett gelegt [4]. M. mit Raute (s. d.) und Thymian (s. Quendel) hilft gegen schädliche Verzauberung der Milch; man legt zu diesem Zweck ein Büschel aus den drei Pflanzen neben das Milchgefäß [5]. In Dalmatien dient der M. zur Bereitung des sog. „Schreckwassers" für Kinder [6]. Gegen Epilepsie gibt man dem Kranken den mit den Fingern zerdrückten M. zu riechen [7]. Der M. scheint bereits in der Antike als antidämonisches Mittel (in Form von Räucherungen) verwendet worden zu sein [8].

[2] Höfler *Volksmedizin* 95. [3] Mindelheim im bayer. Schwaben: BayHfte. 1, 107. [4] Hovorka und Kronfeld 2, 255. [5] Alpenburg *Tirol* 398. [6] Hovorka und Kronfeld 1, 286; bei der hier zitierten Plinius-Stelle (*Nat. hist.* 20, 176) handelt es sich nicht um den M. [7] WissMittBosnHerz. 7, 363. [8] Höfler *Organotherapie* 14. 39.

3. Wenn das Kind lange nicht zu reden beginnt, gibt man ihm einen Löffel voll M.wasser [9].

[9] Muralt *Kinderbüchlein* 1697 = Rochholz *Kinderlied* 318. Marzell.

Mairegen. Der Regen in der Walpurgisnacht, am 1. Mai [1], der erste Regen im Mai [2] und überhaupt jeder M. hat besondere Kraft. Er befördert das Wachstum der Menschen, vor allem der Kinder [3], die sich daher im Mai auf den bloßen Kopf regnen lassen, wobei sie z. B. in Köln rufen:

Mairään, maach mich jroß,
Ich ben su klein we ne Fingerhoot [4].

Auch wer schon ausgewachsen ist, wächst noch, wenn er im M. geht [5]. Dieser befördert namentlich den Haarwuchs [6]. Im Böhmerwald rufen deswegen die Kinder:

Maireg'n, Maireg'n,
Måch' mir d'Håar lång und eb'n [7].

M.wasser hat ferner Heilkraft [8], weshalb es, wie der Märzenschnee (s. d.) gesammelt und das Jahr über aufbewahrt wird [9].

Für die Landwirtschaft gibt es nichts Wertvolleres als einen M. Diese Erfahrung betonen Rätselfragen in Märchen und Schwänken, dann Sagen und Sprichwörter fast aller westeuropäischen Völker [10].

[1] Sartori *Sitte* 3, 181f. 50. [2] Wuttke 92 § 112; Drechsler 1, 115; 2, 148; MschlesVk. 1895/96, 12. [3] ZfdMyth. 2 (1854), 108; Wolf *Beiträge* 2, 366; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Andree *Braunschweig* 293; Strackerjan 2, 91; Köhler *Voigtland* 386, 415; Seyfarth *Sachsen* 251; Schramek *Böhmerwald* 250; Birlinger *Volksth.* 1, 196; Meyer *Baden* 55; SAVk. 8, 143, 270; SchwVk. 11, 41; Albers *Das Jahr* 210 (Elsaß). [4] Wrede *Rhein. Volksk.* 113. Weitere Reime bei F. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* (Leipzig 1897) 211 f. Vgl. dagegen Urquell 6 (1896), 16. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. [6] Grohmann 52; Manz *Sargans* 65. Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92. [7] Verf.; vgl. ZföVk. 17 (1911), 65 = Reuschel *Volkskunde* 2, 57. [8] SchwVk. 11 (1921), 29ff. = Reuschel *Volkskunde* 2, 57; Hoffmann-Krayer 158 f.; Drechsler 2, 148. [9] Mannhardt *Germ. Mythen* 30. [10] Bolte-Polívka 2, 359; 3, 214 ff. Eine ausführliche Zusammenstellung bei W. Anderson *Kaiser und Abt* (FFC. Nr. 42, Helsingfors 1923) 180 ff., bes. 186 ff., vgl. auch 196. Dazu A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 33 Nr. 35. Jungbauer.

Mais (türkisches Korn, Kukuruz, Türken, Welschkorn; Zea Mays).

1. Botanisches. Der kräftige Halm dieses Getreidegrases wird 1 bis 2 Meter hoch und trägt große, schilfartige Blätter, in deren Achseln die aus vielen Körnern bestehenden Fruchtkolben entspringen. Der M. ist eine alte Kulturpflanze Südamerikas, in Europa wird er etwa bis zum 52. Grad nördl. Br. angebaut [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 212 f.

2. Trotzdem der M. bei uns eine verhältnismäßig junge Kulturpflanze ist (vgl.

Kartoffel), besteht über seine Kultur verschiedener Aberglaube. Das zur Aussaat bestimmte Korn soll man unbeschrien vom Kolben lösen [2]. Je mehr „Huttler" (an Fastnacht) laufen, desto schöner gedeihen im folgenden Sommer Lein (s. d.) und M. (Bewegungszauber!) [3]. Sät man den M. im Zeichen des Löwen, so werden die hervorkeimenden Pflanzen von den Vögeln ausgerissen und gefressen; vorteilhaft ist es, den M. am Karfreitag zu stecken. Das schlechteste Zeichen ist das der Fische [4]. Im Schützen gepflanzter M. bekommt viele Blätter, aber wenig Kolben [5], man darf ihn auch nicht säen an einem Datum, das hinten eine „Null" trägt [6] (Null = nichts!). In der „Gelwoch" (im Mai) darf man keinen M. pflanzen, sonst wird er gelb [7]. Wenn man die Pflugschar mit Fastnachtsfett schmiert, fressen die Würmer den M. nicht an [8]. Die Kolbenspindeln des M.es darf man nicht verbrennen, sonst wird er brandig [9] (d. h. Kolben und Stengel werden von dem Brandpilz Ustilago Mays Zeae P. Magnus befallen!); ähnlicher Glaube besteht auch bei den Rumänen in der Bukowina [10] und in Gottschee [11] (vgl. Roggen). Bei den Siebenbürger Sachsen (in Bootsch) wird in der Neujahrsnacht (s. Hirse) M. gekocht, damit der im Frühjahr auszustreuende Same gleich dem gekochten M. größer werde, d. h. keime und aufgehe [12]. Bei Naturvölkern sind kultische Bräuche, die auf eine reiche M.ernte abzielen, häufig [13].

[2] Meyer *Baden* 420. [3] Hörmann *Volksleben* 15. [4] Wartmann *St. Gallen* 84. [5] Fogel *Pennsylvania* 201. [6] Ebd. 206. [7] Ebd. 195. [8] Ebd. 199. [9] Ebd. 203. [10] ZföVk. 3, 21. 186. [11] Ebd. 13, 19. [12] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. [13] Vgl. z. B. Frazer 1, 136; ders. *Totemism* 3, 140.

3. Der M. im Orakelwesen. In der 12. Stunde der hl. Nacht werden 3 M.-körner (auch 5, 7 oder 9, jedenfalls eine ungerade Zahl) in einen Topf mit Erde gesteckt und dieser auf den Ofen gestellt. Wenn die Körner bis zur Mitternachtsstunde des Dreikönigstages größere Triebe hervorbringen, ist ein gutes M.jahr in Aussicht [14], s. auch Roggen. Steht auf einem Acker ein weißer oder weißgefleckter M.stengel, so bedeutet das für den Besitzer (oder dessen nächste Verwandte) ein schweres Unglück. Ist der M.stengel rot, so bedeutet es eine schwere Krankheit [15]. Roter M. bedeutet einen seltsamen Gast [16]. Auch bei anderen Völkern erscheint der M. in der Mantik [17].

[14] St. Gallisches Rheintal: SchwVk. 3, 86. [15] Frankenland 1915, 240. [16] Wiener Kinderglaube: ZföVk. 33, 57; in Süditalien wird ein roter M.kolben im Kamin gegen Behexung aufgehängt: Seligmann *Blick* 2, 76. [17] z. B. Leland *Etrusc. Rom. Rem.* 1892, 319 (Italien); Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1, 174; Anthropophyteia 8, 161 (Haïti).

4. Am Luzientag (13. Dezember) wurden früher aus M.mehl kleine dünne Laibchen, die „Luziflecke" in Asche gebacken. Diese wurden an die Hausgenossen als Schutzmittel gegen den Biß wütender Hunde verteilt [18]. Es handelt sich hier wohl um einen slavischen Aberglauben.

[18] Unger und Khull *Steir. Wortsch.* 445; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 20.

5. Nach einem Hexenprozeß (Marburg a. d. Drau 1546) kommen die Hexen am Weihnachtsabend an einer Wegscheide zusammen und schlagen mit einer Haselrute einen M.kolben. Aus diesem erwächst ein Laib Brot, am St. Jörgen wird er zu Stein und alles Getreide verdirbt [19].

[19] ZfVk. 7, 188; hier liegt wohl ein Irrtum vor, da es sehr fraglich ist, daß der M. bereits in der ersten Hälfte des 16. Jh.s in Steiermark angebaut wurde. Marzell.

Maitag (1. Mai).

1. Die Heiligen des Tages. 2. Frühlingseinzug. 3. Feld und Garten. 4. Haustiere. 5. Geister und Zauber. 6. Hexen und Ungeziefer. 7. Weissagung. Wetterregeln. 8. Gesundheit. 9. Foppereien.

1. Im christlichen Kalender ist der 1. Mai der h. Walpurgis (s. d.) geweiht. Er ist zugleich der Tag der Apostel Philippus und Jakobus, doch wird auch dem letzteren der erste und dem Philippus der zweite Mai gegeben [1]. So gilt auch hier und da (z. B. im bayerischen Frankenlande) der zweite Mai als Walpurgistag [2] und demnach der erste als Walpurgisabend. Doch ist unter dieser Bezeichnung bei weitem am häufigsten der 30. April verstanden.

[1] Mannhardt 2, 216. [2] Ebd. 1, 312.

2. Mit dem Mai zieht der Frühling mit all seiner Segensfülle ins Land. Er wird mit fröhlicher Musik eingeblasen[3]. Der Kuckuck läßt sich zum erstenmal hören[4]. Wie der Lenz in pflanzlicher und in menschlicher Gestalt empfangen wird, s. unter Maibaum, Maibraut, Maikönig. Die Jugend führt ihn im „Maisingen“ von Haus zu Haus und empfängt dafür Geschenke[5]. Im westlichen Böhmen macht man sog. „Wege“ aus Sand oder Lohe auf dem Pfade bekannter Liebespaare[6], die wohl eigentlich dem einziehenden Frühlingsgeiste dienen sollen. In Vaihingen a. Enz war Maientag ein großes Fest; am Schlusse wurde der Maien vergraben, wobei die Burschen Mädchenkleider und die Mädchen Mannskleider anhatten[7]. Es ist eigentlich nicht der Mai, sondern vielmehr der Winter, der hier endgültig beseitigt wird[8].

[3] Sartori *Sitte* 3, 173 Anm. 13. [4] ZfdMyth. 3, 211. 395. Daß der Kuckuck dem Donar geweiht gewesen sei (Mannhardt in ZfdMyth. 3, 209 ff.; *German. Myth.* 237), läßt sich so wenig erweisen, wie daß der 1. Mai diesem Gotte heilig gewesen sei: Mannhardt *German. Myth.* 18; Schröder *Arische Religion* 2, 249. 639 f. [5] Sartori 3, 178 f.; SchwVk. 11, 30 ff.; Frazer 2, 59 ff. [6] John *Westböhmen* 74. Ähnlich in Frankreich aus Blumen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 404. [7] Meier *Schwaben* 398. [8] Am ersten Sonntag im Mai wird der „Maibär“ von der Brücke in die Tamina geworfen (wie die römischen Argei in den Tiber am 14. Mai): SchwVk. 11, 37 f.

3. Der 1. Mai ist der beste Tag der Hanfsaat[9]. Bohnen, am Maiabend gesetzt, geraten[10]. Auch soll man dann Kürbiskerne legen[11] und Gurken, dann erfrieren sie nicht[12]. Dagegen darf am 1. Mai kein Korn gesäet werden, sonst fressen es die Würmer (Kr. Minden)[13]. Anderswo muß sich am M. die Krähe schon im Korn verstecken können, dann wird die Ernte gut[14]. In einen Garten, der am 1. Mai noch nicht umgegraben ist, wird in der Nacht zum Spott ein Strohkerl gestellt[15].

[9] Meyer *Baden* 421. [10] SAVk. 12, 153 (Baselland). Am Maitage: Rantasalo *Ackerbau* 26 f. 30. [11] Drechsler 1, 111. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [13] ZfrwVk. 4, 27; Rantasalo 27. 30 (in Norwegen glücklicher Säetag). [14] Andree *Braunschweig* 413. [15] Sartori *Sitte* 2, 26, Anm. 7.

4. Das Vieh wird am M. zum erstenmal ausgetrieben[16], gleichviel ob Futter da ist oder nicht[17]. In Schottland sogar, wenn noch Schnee liegt[18]. Auf den badischen Schweighöfen fährt man am ersten Maifreitag zuerst aus[19]. Doch gilt in einigen Gegenden Preußens der 1. Mai als unheilvoll zum Austreiben[20]. Wenn man am M. die Kühe mit „Speten“ austreibt, so gedeiht das Vieh in dem Jahre vorzüglich gut[21]. Den Kühen am M. mit einem Besen längs dem Rücken streichen schützt gegen Hexen[22]. So werden auch anderswo die Kälber mit einem Ebereschenzweig „gequekt“ und erhalten einen Namen[23]. In Mecklenburg soll man am M. morgen vor Sonnenaufgang das Vieh stillschweigend mit Quitschruten zwicken und zwacken und diese dann im Kreuz auf den Dung stecken, so hat das Vieh Gedeihen und der Dung Frucht[24]. In Schleswig-Holstein wird am M.morgen alles Vieh gewaschen[25], aber niemand will seine Tiere zuerst im Teich tränken[26]. Als viehschädigender Dämon erscheint Perht zu Walpurgisnacht im Flachgau. Gegen sie steckt man zwei Hölzer in Form eines Andreaskreuzes vor die Stalltüren[27]. In Lothringen streut man vor Sonnenaufgang Salz vor die Ställe[28]. Die Kühe müssen vor Sonnenuntergang gefüttert sein; die Türen werden dann geschlossen[29]. Auch Gegenstände von Stahl werden unter die Schwelle der Stalltür gelegt, Stahl in die Mähnen der Pferde und die Hörner der Kühe gebunden[30]. In Haarbrück zogen am M. sämtliche Bauern mit ihren Pferden zur Klus, einer Kapelle, und umritten sie dreimal; das sollte die Pferde vor den Hexen bewahren[31]. Am 1. Mai soll man recht schmalzen, dann hat man das ganze Jahr viel Schmalz im Haus[32]. In Grafenried heißt es, wer um Mitternacht ganz entkleidet Butter ausrühre, habe das ganze Jahr reichen Buttersegen[33]. Die Butter wird das ganze Jahr schön gelb, wenn man den Kühen am Walpurgisabend Butterblumen zu fressen gibt[34]. In Brie behauptete man, daß die Kühe reichlicher Milch gäben, wenn man am 1. Mai die Hausleute nach Belieben davon essen ließe[35]. Um das Kratzen der Hühner im Garten zu verhindern, müssen diese vor Sonnenaufgang „stillswigens aarslangs“ aus dem Hühnerstall geworfen werden (Lauenburg)[36]. An der sächsisch-böhmischen Grenze muß die Katze am Maiabend ihr Futter auf dem Misthaufen verzehren, dann verunreinigt sie das ganze Jahr den Schüttboden nicht. Die Hühner läßt man in einen Faßreifen treten und dort die Nacht zubringen. Die Henne, die zuerst aus dem Reifen herausfliegt, legt am besten[37].

[16] Sartori *Sitte* 2, 148 f.; 3, 181 Anm. 53; Kück *Wetterglaube* 67. [17] Bartsch 2, 267. [18] Campbell *Witchcraft* 270. [19] Meyer *Baden* 135. [20] Frischbier *Hexenspruch* 142. [21] Bartsch 2, 267. [22] Ebd. [23] Kuhn *Westfalen* 2, 157 f.; Woeste *Mark* 25; Sartori 3, 182 Anm. 54. [24] Bartsch 2, 267. [25] JbLSH. 4, 179. [26] Ebd. [27] Waschnitius *Perht* 56. [28] Sébillot *Folk-Lore* 1, 142. [29] Wuttke *Sächs. Volksk.* 359 (Wenden in d. Lausitz). [30] Hartmann *Westfalen* N. F. 35. [31] Hüser *Beitr.* 2, 27 (20). [32] Leoprechting *Lechrain* 177. [33] John *Westböhmen* 73; vgl. auch Sartori 3, 182 Anm. 57 und 58. Man geht aufs Land, um Maibutter zu essen: Zingerle *Tirol* 155 (1313). Sie ist heilkräftig: Sébillot 3, 88. Vgl. oben 1, 1757. [34] Heßler *Hessen* 2, 327 f. [35] Sébillot 3, 83. [36] JbLSH. 6, 395. [37] Reinsberg *Böhmen* 207.

5. In der Walpurgisnacht regen sich die Geister, und allerlei Zauber wirkt sich aus. In Würzburg fährt der Parlafex (d. i. der Teufel selbst) in einer prächtigen Kutsche durch die Stadt[38]. Auf dem Hutberge bei Herrnhut hört man ein Tosen in der Luft und sieht riesenhafte Gestalten daherziehen[39]. Die Krone der Prinzessin Brunhilde zeigt sich auf dem Bodekessel mit gewaltigem Blinken[40]. Unterirdische Glocken läuten in der M.nacht oder im Mai überhaupt[41]. Arme Seelen, in Fische verwandelt, dürfen in dieser (und in der Christ-) Nacht auf dem Wasserspiegel tanzen[42]. Die Saale fordert (wie am Johannistag) jährlich ihr Opfer[43]. In der Mitternacht verwandelt sich alles Wasser in Brunnen und Flüssen in Wein (Böhmen)[44]. Eine einjährige Haselrute, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr gebrochen, zeigt das im Boden liegende Metall[45]. Wer eine solche Rute bei sich trägt, wird nie in einen Abgrund stürzen[46]. Der Stab im Butterfasse muß am Walpurgistage gemacht sein (Oberpfalz)[47]. Wenn man am Walpurgisabend in ein Haus kommt, in dem gerade gebuttert wird, muß man sich schnell niedersetzen; dann geht die Butter schneller zusammen[48]. Wer um Mitternacht einen Stern vom Himmel fallen sieht, muß dort nachgraben; er wird einen Schatz finden[49]. Will man die Pferde stark haben, so holt man sich in der Walpurgisnacht eine Teufelswurzel aus dem Walde und mengt sie zerschnitten den Pferden ins Futter (Böhmen)[50].

Kinder, die am 1. Mai zur Welt kommen, gehören in der Oberpfalz den Hexen, in Schlesien werden sie ungeschickte, unbrauchbare Menschen[51]. Auch die an diesem Tage ausgekommenen Gänse geraten nicht[52].

Hier und da ruht am 1. Mai die Arbeit[53]. Man darf nicht backen, weil dann der Regen ausbleibt[54], aus demselben Grunde auch nicht Flachs schwingen und brechen[55].

[38] Schöppner *Sagen* 2, 264. [39] Meiche *Sagen* 425 (560). [40] Kuhn und Schwartz 169. [41] ZfVk. 7, 114. 117. [42] Schönwerth 2, 231. Totenvesper: Heyl *Tirol* 478. [43] Grimm *Mythol.* 1, 409. [44] Wuttke 76 (88). [45] Witzschel *Thüringen* 2, 39; vgl. Schell *Bergische Sagen* 357 (57). [46] Wuttke 109 (142). [47] Ebd. 448 (707). [48] ZfrwVk. 18, 14 (Böhmen). [49] Reinsberg *Böhmen* 207 f. [50] Wuttke 451 (712). [51] Ebd. 76 (88); Drechsler 1, 112. 184. Maikinder taugen überhaupt nichts: Volkskunde 22, 60. [52] Wuttke 76 (88: Ostpreußen). [53] Sartori *Sitte* 3, 185 Anm. 73. [54] Heßler *Hessen* 2, 98. [55] Ebd. 2, 328.

6. Der 1. Mai und namentlich die Nacht vor ihm ist den Hexen in besonderem Maße preisgegeben. Sie reiten nach dem Blocksberg[56] oder einem der unzähligen örtlichen Hexentanzplätze. Felder, Haus und Stall werden daher durch allerlei Schutzmittel, namentlich durch Aufmalen von Kreuzen und Bestecken mit dem Maibusch gesichert[57].

In manchen Gegenden wird am M. oder an seinem Vorabend mit allen Glocken geläutet[58]. Keine Hexe kann über den Rhein, wenn abends nach Sonnenuntergang die große Glocke vom Lorcher Kirchturm ihr tiefes Geläut beginnt[59]. In Marburg auf der Elisabethkirche hebt schon am 30. April mittags feierlich das „Walpern“ an. Man glaubte, wer unter seinen Klängen Bohnen legte, werde eine besonders reiche Ernte einheimsen[60]. Örtlich findet dies Läuten den ganzen Mai hindurch statt[61]. Neuerdings ist es in ein Geläut zu Ehren der Mutter Gottes umgewandelt worden[62]. Durch Peitschenknallen (in Lippe namentlich vor den Häusern kinderloser Eheleute) und sonstigen Lärm werden die schlimmen Mächte verscheucht[63], oder man verbrennt die Hexen im Feuer[64] (s. Maifeuer). Auch das Verstellen von allerlei Sachen dient der Abwehr[65].

Auch des Ungeziefers entledigt man sich am 1. Mai[66]. Wenn man vor Sonnenaufgang stillschweigend drei Hände voll Stroh aus dem Bette nimmt und nach dem Gerstenacker trägt, dann sind alle Flöhe weg[67]. Klettenwurzel, am 1. Mai mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umhergestreut, vertreibt die Ratten[68]. Wenn man eine schwarze Hexenkatze auf den Dachboden sperrt und diese einen Ausweg findet, so sind auch alle Mäuse fort, sonst bleiben sie (Böhmen)[69].

Die Herbstzeitlose, am 1. Mai abgeschnitten, dient den Hexen als Nahrung[70]. Der Rahmtopf soll am Walpurgisabend leer sein, in den vollen kommen die Hexen[71]. Man soll nichts aus dem Hause leihen oder verkaufen, weil man dadurch leicht der Behexung anheimfallen kann[72]. Wer auf M. etwas leiht, kann hexen[73]. Dagegen wird heimliche Entwendung aus einem anderen Hause oder Besitztum als glückbringend betrachtet[74].

[56] S. oben 1, 1423 ff. [57] Sartori *Sitte* 3, 170; Grimm *Mythol.* 2, 878; Reinsberg *Festjahr* 172 ff.; Fehrle *Volksfeste* 62 f.; Kapff *Festgebräuche* 15; Schramek *Böhmerwald* 151; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 218; Sartori *Westfalen* 160; ZfVk. 12, 424 f.; Wuttke 157 (215). 256. 258; Frazer 2, 53 ff. S. auch Hexenabwehr, -austreiben. Dieselben Mittel gegen die Hexen wie am ersten Mai werden an der Mosel auch am letzten angewandt: ZfdMyth. 1, 89. [58] Schmitz *Eifel* 35; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 94; Manz *Sargans* 34 f. 87 f.; Meyer *Baden* 364; Schell *Berg. Volksk.* 99. [59] Bach *Hexenprozesse in d. Vogtei Ems* 9. [60] Bader *Turm- und Glockenbüchlein* 102. [61] Schmitz *Eifel* 35; Wrede *Eifeler Volksk.* 94. [62] Fox *Saarland* 252. [63] Sartori 3, 171; Ders. *Westfalen* 160; Rochholz *Gaugöttinnen* 78 f. [64] Sartori 3, 172; ZfVk. 12, 424. [65] Sartori 3, 171 f.; ZfrwVk. 26, 18. [66] Sartori 3, 170. [67] Bartsch *Mecklenburg* 2, 266; JbLSH. 4, 178. [68] Curtze *Waldeck* 399 (142). [69] Wuttke 399 (615). [70] Curtze 388 (98). [71] John *Erzgeb.* 196. Am 1. Mai vor Sonnenaufgang können gewisse Frauen mit einem Bindfaden anderen Leuten Butter und Milch entziehen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 84. [72] Sartori 3, 172 Anm. 12; Schönwerth 1, 334; Reinsberg *Böhmen* 208 f. [73] Curtze *Waldeck* 388 (96). [74] Sartori 3, 172; SAVk. 20, 383; Wuttke 418 (650).

7. Die Burschen nehmen am Vorabend des 1. Mai ihren Schätzen die Blumentöpfe vom Fenster weg und stellen sie in der Mitte des Dorfes auf einem mit einem bekränzten Tännlein versehenen Brunnenstock auf. Dann lauern sie in der Nähe bis zum frühen Morgen. Das Mädchen, das zuerst ihre vermißten Blumenstöcke sucht, soll die erste Hochzeiterin werden[75]. Auch sonst veranlaßt der Tag allerlei Liebesorakel[76]. Man gräbt in der Mainacht unbeschrieen einen Spiegel mit dem Glas nach unten auf einem Kreuzweg ein und holt ihn in der anderen Nacht zwischen 11 und 12 Uhr wieder, um dann alles darin zu sehen, z. B. jeden Diebstahl[77]. In der Pflege Reichenfels horcht man auf dem grünen Korne nach einem Zukunftszeichen[78]. Hört der in der Walpurgisnacht an einer Tür Horchende seinen eigenen Namen, so soll er im Laufe des Jahres sterben[79]. Auch über den Tod der Hausfrau und der Eltern kann man Auskunft erhalten[80] sowie über sein eigenes Leben[81]. Von zwei Menschen, die sich am 1. Mai zeitig in der Frühe begegnen, stirbt derjenige zuerst, der zuerst spricht[82]. Wenns am M. regnet, so gibts Futtermangel[83], oder es regnet die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot[84]. Regnet es in der Walpurgisnacht, so gibt es ein gutes Jahr[85]. So lange das Wetter vor M. gut ist, solange ist es nach ihm schlecht[86].

[75] Meyer *Baden* 222. [76] Sartori *Sitte* 3, 184 Anm. 71; Geramb *Brauchtum* 41 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 507 (Lüttich). [77] Meyer *Baden* 504; vgl. Reinsberg *Böhmen* 208. [78] Köhler *Voigtland* 373. [79] John *Erzgeb.* 198. [80] Reinsberg *Böhmen* 207. [81] Sébillot 2, 244. Im 13. Jahrh. befragte man den Kuckuck danach: ebd. 3, 200. [82] ZfVk. 4, 401. [83] Alemannia 24, 155 (Wiesloch); Meyer *Baden* 504; SAVk. 2, 280. [84] John *Westb.* 76. [85] Drechsler 1, 111; Reinsberg *Böhmen* 208. [86] Lauffer *Niederd. Volksk.* 73.

8. Mancher Brauch und Glaube des M.es betrifft die körperliche Gesundheit. Ein Bad am 1. Mai ist von besonderem Segen[87]. S. auch Mairegen, -tau, -wasser. In Poitou ißt man, um viel Geld zu haben, ein bißchen Knoblauch und reibt sich die Lippen mit einem Zwanzigfrankstück. Der Genuß von Knoblauch schützt nach Meinung der Bauern in der Touraine gegen Fieber[88]. Auf dem Nikolasberge bei Spangdahlen wird Quirinuswasser gesegnet und von denen gebraucht, die mit offenen Wunden behaftet sind[89]. Wer einen körperlichen Schaden hat, muß in der Walpurgisnacht vor 11 Uhr auf den Kreuzweg gehen, drei Kreuze über den Schaden machen und dazu sprechen: im Namen Gottes usw. Dann bleibt der Schaden auf dem Kreuzwege zurück, und wenn die Hexen auf den Brocken ziehen, müssen sie ihn mitnehmen[90]. Vor Tagesanbruch soll der Gichtkranke drei Tropfen seines Blutes in den Spalt einer jungen Fichte unter einem Segen stillschweigend versenken[91]. Der „Schlag mit der Lebensrute“ und der Wasserguß — beide glückbringend — werden an vielen Orten verabreicht[92].

[87] Oben 1, 816 ff. [88] Sébillot *Folk-Lore* 3, 479. [89] Schmitz *Eifel* 1, 35. [90] Sommer *Sagen* 148 f. [91] Grimm *Mythol.* 3, 504. [92] Sartori *Sitte* 3, 182 f.

9. Wie am 1. April[93] so werden auch am 1. Mai (und am 31. April) Leichtgläubige zum besten gehabt[94]. Glückt das, so schilt man sie Maikatt[95], Maiochs[96], Maikalv[97], Maikieker[98], Maigänsle[99].

[93] Oben 1, 560 ff. [94] Sartori 3, 167 Anm. 2; 185 Anm. 74. Vgl. oben 1, 561 (sogar noch am 31. Mai). [95] Urquell 4, 103 (Lübeck). [96] Drechsler 1, 114 f.; Mannhardt *Forschungen* 63. [97] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 266. [98] Urquell 3, 140 (Norderditmarschen). [99] Meier *Schwaben* 396.

Sartori.

Maitag, alter. Der jetzige 12. (oder 13.) Mai hat — namentlich in Norddeutschland und bei Nichtkatholiken — einige Bräuche und Vorstellungen des M.es des julianischen Kalenders beibehalten. An ihm ziehen in Lebenstedt (Braunschweig) die Hexen nach dem Blocksberg[1]; auch in Hasserode[2]. In Baden-Baden nahmen im 17. Jh. die katholischen Bauern ihr „Maibad“ am 1. Mai, die Nichtkatholiken zehn Tage später[3]. Das Vieh wird am a. M. zum erstenmal ausgetrieben[4]. Man beginnt mit dem Säen des Leins[5]. Wenn man am 12. Mai Lein säet und die Frau macht beim Samentragen lange Schritte, so wird der Flachs lang (Hessen)[6]. Vietsbohnen müssen einen oder zwei Tage vor a. M. gepflanzt werden, dann können ihnen die bösen Eisheiligen nicht mehr schaden[7]. In Braunschweig sagt man: „So lange de ütschen vor ôlen maidâge raupet, so lange müttet se na maidâge swîgen“[8]. Wenn es in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai friert, so friert es noch 40 Nächte (Lunden)[9]. Der 12. Mai ist der Tag des h. Pankratius, des zweiten der sog. Eisheiligen (s. d.).

[1] ZfVk. 24, 416. [2] Pröhle *Unterharz* 121. [3] Oben 1, 818. [4] Sartori *Sitte* 2, 148 f. Anm. 1; Kück *Wetterglaube* 67. [5] Andree *Braunschweig* 343; Nds. 4, 286 (Calenberg); Kuhn *Westfalen* 2, 156 (438); Sartori *Sitte* 3, 185 Anm. 73. [6] Wolf *Beitr.* 1, 229. [7] Strackerjan 2, 91. Vgl. dazu Kück 29 ff.; Nds. 5, 80. [8] Andree 413. [9] ZfVk. 24, 59.

Sartori.

Maitau. Wie der Tau (s. d.) überhaupt, so ist noch mehr der M. zu vielem gut[1], besonders der am 1. Mai (s. Maitag) früh gesammelte[2]. Wenn man sich mit diesem M. wäscht, erlangt man Schönheit[3]. Entweder wäscht man sich Gesicht und Hände mit dem Tau des Grases vor Sonnenaufgang[4] oder man sammelt den M. und verwendet ihn daheim, etwa in der Weise, daß man ein

Mundtuch mit M. benetzt und sich damit jeden Morgen wäscht[5]. Vor allem ist M. ein gutes Mittel gegen Sommersprossen[6], wozu empfohlen wird, sich damit vor Sonnenaufgang[7] oder mit Tau von Roggen zu waschen[8]. Hierbei ist auch der Tau des Walpurgistages der beste, an dem man, wenn man vor Sonnenaufgang die Sommersprossen mit dem Tau des Grases bestreicht, spricht:

Guten Morgen, Walporgen!
Ich bringe dir meine Sommersprossen.
Sie müssen in dir bestehen
Und in mir vergehen[9].

Auch für Pockennarben, die man mit einem taufeuchten Tuche wäscht[10], Flechten[11] und Hautkrankheiten[12] ist der M. gut. Der Gesundheit förderlich ist, sich nackt im M. wälzen[13]. Dies hilft auch gegen Grind[14], besonders Kopfgrind[15], dann gegen Krätze und Läuse[16], wie auch gegen Krankheit überhaupt[17]. Diese heilsame Wirkung, die man dem Bad in der Mainacht oder am Maimorgen zuschreibt[18], erinnert an die Sage, daß die Gattin des ermordeten Kaisers Albrecht, als sie im Blute der bestraften Mörder watete, ausgerufen haben soll: „Nun bade ich im Maientau“[19]. Ein alle Schäden, Wunden und Stiche heilendes Öl gewinnt man aus den großen schwarzen Schnecken, die man im M. sammelt, in ein Glas gibt, Salz darauf streut und hierauf in dem oben verschlossenen Glas an die Sonne hängt[20].

Der M. steht auch in engster Verbindung mit dem Walpurgistag. Er schützt gegen Teufel und Hexen[21]. Von dem am 1. Mai gesammelten Tau glaubt man, daß dadurch das Vieh vor Vergiftung, Blähungen und anderen Krankheiten bewahrt bleibe und außerdem recht viel Milch gebe[22]. Deshalb bestreicht man am ersten Maitag mit vor Sonnenaufgang gesammeltem Tau die Kühe, wobei man einen frommen Spruch spricht[23]. Bei diesem Glauben kommt die richtige Beobachtung zur Geltung, daß die Kühe viel mehr Milch geben, sobald sie im Frühjahr frisches Grünfutter bekommen. So ist auch die Meinung entstanden, daß Tau am Morgen des Walpurgistages ein reiches Butterjahr gibt[24], wozu nicht angenommen zu werden braucht, daß die Germanen den Tau als eine himmlische, aus den Wolken geflossene Milch angesehen hätten[25]. Denn die Verschiedenartigkeit von Milch und Tau wußte wohl der einfache Naturmensch sicher genau zu erkennen. Zum Aberglauben wurde der Glaube an die Kraft des M.s mit der Annahme, daß man durch das Sammeln von M. auf fremden Wiesen den fremden Kühen den Milchertrag entziehe und den eigenen zuführe[26], oder daß man, wie der ostfriesische Bauer meint, so viel „Schepel voll“ Butter bekommt als Bauern in der Nachbarschaft wohnen, wenn man am Maimorgen mit einem Bettuch Tau fängt und diesen Tau in eine Butterkanne gibt, indem man das Tuch darüber auswindet[27]. So ging in der Oberpfalz am Walpurgistage die Frau vor Tage auf die Wiese, focht dreimal mit der Sichel kreuzweise in der Luft, schnitt drei Grashalme ab und sprach:

O du guter Walberntau,
Bringe mir, so weit ich schau,
In jedem Hälmlein Gras
Ein Tröpflein Schmalz!

Dann sollte das ganze Jahr das Schmalz im Hause nicht ausgehen[28]. Hexen brauchen den M. auch zur Hexensalbe[29].

Eine Erinnerung an die große Heil- und Zauberkraft des M.s hat die schwäbische Sitte des Maitaurittes bewahrt, wobei alle Burschen, die über ein Pferd verfügen konnten, in den ersten Stunden des 1. Mai, oft schon um 1 oder 2 Uhr in der Nacht, in den Wald ritten, wo man lagerte und lustiger Dinge war. Man sang meistens kirchliche Lieder und Mailieder und kehrte mit Sonnenaufgang wieder zurück. Aus dieser schönen Sitte wurde später ein bloßer Wirtshausritt in benachbarte Orte[30]. Ihr entspricht das Tautreten oder Tauschlagen in Groningen, im Zütphenschen Teil von Gelderland und in Südholland, wo man sich im Mai oder am Morgen des ersten Pfingsttages vor Sonnenaufgang im Felde versammelt und mit Laubwerk und Blumen bekränzt[31].

Der M. spielt endlich eine Rolle bei einem Hirtenbrauch zu Pfingsten in Norddeutschland. In Westfalen ritten die Pferdejungen am ersten Pfingsttag um 12 Uhr nachts auf die Pfingstweide. Wer als erster ankam, wurde *Däwestrüch* (Taustrauch) genannt und an einigen Orten auf einen Strauch gesetzt und unter allgemeinem Freudengeschrei vom Berg in das Tal hinunter durch den Tau gezogen[32]. In der Altmark wurde das Tier des Siegers am Schwanze mit der *Dausleipe*, einem Maienbusch, geschmückt[33]. Der Sieger, aber auch das Tier, werden Tauschlepper oder Taufeger genannt[34] und gelten wohl deshalb als bevorzugt, weil sie zuerst den segenbringenden M. abstreifen[35]. Daß es sich bei diesem Brauche auch um das Vertreiben böser Dämonen handelt[36], beweist ein ähnlicher Brauch aus dem Mühlviertel in Oberösterreich. Dort üben Gruppen von fünf bis sechs Burschen in der Johannisnacht um zwei Uhr morgens oder am Vorabend ein Geißelschnalzen. Wer dabei den Takt nicht hält, wird durch den Morgentau gezogen und führt das ganze Jahr hindurch den Spottnamen Tauwascher[37].

[1] Maennling 195; Drechsler 1, 115.
[2] Kapff *Festgebräuche* 15.
[3] Liebrecht *Gervasius* 57 = Mannhardt *Germ. Mythen* 28; Wuttke 309 § 456; Meyer *Baden* 549; Manz *Sargans* 69.
[4] Stoll *Zauberglauben* 80.
[5] SAVk. 8, 146.
[6] Lammert 178; MschlesVk. 1895/96, 12; Wuttke 92 § 113; 343 § 512; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 180; Manz *Sargans* 62; SAVk. 7, 138; 12, 151; SchwVk. 11, 41; Bohnenberger 23; Grabinski *Sagen* 42; Karl Knortz *Streifzüge* 71 (Deutsch-Pennsylvania); Fogel *Pennsylvania* 307 Nr. 1631; vgl. 323 Nr. 1721 (Warzen verpflanzen).
[7] Drechsler 2, 283.
[8] Birlinger *Volksth.* 1, 486.
[9] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20.
[10] SchwVk. 11, 48.
[11] Wuttke 343 § 512.
[12] Mannhardt *Germ. Mythen* 135.
[13] Wuttke 76 § 88; 92 § 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 266 = Weinhold *Ritus* 36; vgl. ebd. 41; Bronner *Sitt und Art* 169.
[14] Drechsler 1, 115 (Coler Calend.).
[15] Gaßner *Mettersdorf* 76.
[16] Wuttke 337 § 502.
[17] Kuhn *Westfalen* 2, 165 Nr. 461; Mannhardt *Germ. Mythen* 30.
[18] Sartori a. a. O. 3, 180.
[19] Rochholz *Sagen* 1, 374; SchwVk. 11, 41; Hoffmann-Krayer 159.
[20] Drechsler 1, 116.
[21] Wuttke 281 § 411.
[22] Drechsler 1, 115.
[23] Ebd.
[24] Mannhardt *Germ. Mythen* 5; Müllenhoff *Sagen* (1921) 239 Nr. 355 (2).
[25] Mannhardt *Germ. Mythen* 4 ff.
[26] Müllenhoff *Sagen* (1921) 239 f. Nr. 355 (2); Jungbauer *Böhmerwald* 202.
[27] Wuttke 76 § 88.
[28] Ebd. 436 § 685.
[29] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29 = Weinhold *Ritus* 40.
[30] Birlinger *Volksth.* 2, 93; ZfVk. 3 (1893), 7 (= Meier *Schwaben* 394, 398); Sartori a. a. O. 3, 180.
[31] Mannhardt *Germ. Mythen* 28.
[32] Kuhn *Westfalen* 2, 164 f. Nr. 461.
[33] Sartori a. a. O. 3, 193 Anm.
[34] Jahn *Opfergebräuche* 309 ff.
[35] Sartori a. a. O. 3, 193 Anm.
[36] Jahn *Opfergebräuche* 309 ff.
[37] Geramb *Brauchtum* 62. — Vgl. ZfVk. 22 (1912), 89 ff. u. Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 60 ff.

Jungbauer.

Maiwasser. Wie der Mairegen (s. d.) und Maitau (s. d.), die bisweilen ungenau M. genannt werden, so hat jedes M. heilsame Kraft, besonders aber das am 1. Mai frühmorgens getrunkene Wasser[1]. Das zu dieser Zeit vor Sonnenaufgang geschöpfte Wasser wird noch heute im Elsaß als heilkräftig, namentlich gegen Augenleiden, angesehen[2]. In Frankreich gehörte im 16. Jh. M. zum Handwerkszeug des Zauberers[3]. Dort ist es auch üblich, am 1. Mai zeitlich früh die Quellen zu besuchen, das Wasser zu trinken und zu tanzen[4], was auf alte Quellenverehrung und Quellenopfer zur Frühjahrszeit hinweist. Ausnahmsweise heißt es in Chotieschau in Westböhmen, daß man im Mai nicht viel Wasser trinken soll[5]. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die Übertragung des Glaubens, daß im April (s. d.) das Wasser giftig ist, auf den Mai.

[1] SchwVk. 11, 41; Hoffmann-Krayer 158.
[2] Albers *Das Jahr* 210.
[3] Gerhardt *Franz. Novelle* 131.
[4] Sébillot *Folk-Lore* 2, 303.
[5] John *Westböhmen* 76, 243.

Jungbauer.

Maiwurm.

1. Onomastisches. Dieser langsame, schwerfällige Käfer (Meloë proscarabaeus) sondert bei Berührung an den Gelenken der Beine eine ölige Flüssigkeit von rötlicher Färbung ab, die Kantharidin enthält[1] und auf der Haut wie ein Zugpflaster Bläschen hervorruft[2]. Daher die Namen: Ölkäfer, Ölwurm, Ölmutter[3], veron. *ssùrla-smerdaròla*[4] (*ssùrla* = Maikäfer, *merda* = Kot),

franz. *bousier* [5]) (*bouse* = Kot). Da dieses Insekt die Zeit seines Erscheinens mit dem Maikäfer gemein hat, heißt es auch Maikäfer (Bayern) [6]), Maiwurm, im älteren Deutsch Mailin [7]) (dim. von „Mai"), Maienlandenwurm (angeglichen an Mailand = Milano) [8]), franz. *ver de mai* [9]) (Marne), veron. *ssùrla panssóna* nach dem unförmlich großen Unterleib (it. *pancia*) des Weibchens [10]), *ssùrla vacheta* „Kühlein", weil der Käfer langsam zwischen den Gräsern dahinkriechend die zarten Blättchen frißt wie die Kuh auf der Weide [11]). — Nach der Zeit des Erscheinens heißt der M. auch *bête de Saint-Jean* [12]), ferner *marguerite* [13]) (Bretagne), *vincent* [14]) (Le Charme). Den Namen *bête de bon Dieu* [15]) (in gewissen Gegenden) teilt der M. mit anderen Insekten. — Bemerkt sei noch, daß in Kärnten [16]) mit M. der Engerling des Maikäfers bezeichnet wird.

[1]) Hovorka und Kronfeld 1, 285. [2]) Garbini *Antroponimie* 175. [3]) Hovorka und Kronfeld 1, 232. 285. [4]) Garbini op. cit. 174. [5]) Rolland *Faune* 3, 344. [6]) Hovorka und Kronfeld 1, 285. [7]) Jühling *Tiere* 95. [8]) Ebd. [9]) Rolland op. cit. 3, 344. [10]) Garbini op. cit. 175. [11]) Ebd. [12]) Rolland op. cit. 3, 344. [13]) Ebd. [14]) Ebd. [15]) Ebd. [16]) Carinthia 96, 61.

2. Kinderspiele. Die oben erwähnte Eigenheit der Absonderung einer rötlichen Flüssigkeit benützen in Frankreich die Kinder zu einem Spiel mit dem Käfer. Sie netzen die Hand mit ein wenig Speichel und setzen dann den M. darauf. Dieser sondert seine Flüssigkeit ab, die den Speichel rötlich färbt, wobei die Kinder folgenden Vers aufsagen:

> *Petite bête de Saint-Jean,*
> *Donne-moi de ton rouge,*
> *Je te donne de mon blanc* [17]).

Von den bei Rolland [18]) angeführten Varianten ist folgende besonders interessant: In Castelnaudary bedecken die Kinder den M. solange mit Spucke, bis er einen Tropfen roter Flüssigkeit absondert, wobei sie sprechen: Gib das Blut unseres Herren Jesu zurück oder ich mache dir den Garaus (*Rend le sang de nostre Segne, ou te tui*), was auf dem Glauben beruht, der M. habe seinen Durst mit den vom Kreuze gefallenen Blutstropfen gelöscht [19]).

[17]) Rolland op. cit. 3, 344. [18]) op. cit. 3, 345. [19]) Ebd.

3. Volksmedizin. Der M. findet in der Volksmedizin vielfache Verwendung. So gegen frische Wunden [20]), Tollwut [21]), Schlangenbiß [22]), Insektenstiche [23]), Blasen im Gesicht [24]), „Stein" [25]), Fieber [26]), Schwächezustände [27]). In der Tierheilkunde wird der M. bei Kolik des Viehs verwendet [28]).

Die Gebrauchsweise ist jeweilig verschieden. Der M. wird lebendig in Leinöl gelegt und dann zu einer Salbe verrieben [29]) oder man tut ihn in Baumöl [30]). Er wird in Honig erstickt [31]), getrocknet und gerieben in Bier genossen [32]), pulverisiert mit einem Zusatz von Salz und Essig [33]). Auch heißt es, der M. dürfe nicht mit bloßer Hand berührt werden [34]). Zuweilen wird der erste M. im Jahre in Leinwand genäht am Leibe getragen [35]).

[20]) Hovorka und Kronfeld 2, 379. [21]) ZfVk. 8, 61; Jühling *Tiere* 95 f.; Hovorka und Kronfeld 1, 285; Drechsler 2, 221. [22]) Jühling 95. [23]) Ebd. [24]) Ebd. [25]) Ebd. [26]) Drechsler 2, 221; Wuttke 353 § 528; 114 § 151. [27]) Hovorka und Kronfeld 1, 285. [28]) Drechsler 1, 116; Schulenburg 105. [29]) Ebd. [30]) Jühling 95 f.; Hovorka und Kronfeld 2, 379. [31]) op. cit. 1, 285; Drechsler 1, 116. [32]) Hovorka und Kronfeld 1, 285. [33]) Jühling 95; ZfVk. 8, 175. [34]) ZfVk. 8, 61. [35]) Drechsler 2, 221; Wuttke 114 § 151; 353 § 528. Riegler.

Makarius, Abt des Schottenklosters St. Jakob in Würzburg, der im Rufe der Heiligkeit stand [1]). Das Aufsetzen seines Schädels in der Marienkapelle in Würzburg am 2. Januar, seinem Namenstage, half gegen Kopfleiden [2]).

[1]) Schöppner *Sagen* 1, 242 f. [2]) Lammert 25; Hovorka und Kronfeld 1, 360. 376; Meyer *Abergl.* 97. Sartori.

Makrele (Scomber scomber *L.*). Eine gesalzene M., auf die Füße gebunden, ist gut gegen Rheumatismus [1]).

[1]) Fogel *Pennsylvania* 329 Nr. 1753. Hoffmann-Krayer.

Mal s. Muttermal.

Malachit, griech. μαλαχίτης von μαλάχη = Malve, malvengrüner Stein, oft auch Molochit genannt; in der alten deutschen Bergmannssprache „Berggrün". Der Malachit ist ein undurchsichtiger, gesättigt grüner Stein, der im Altertum gern zu Siegeln geschnitten wurde und als Kindern dienliches Amulett galt [1]). Noch im 18. Jh. wurde der Malachit, dem die Steinschneider gewöhnlich eine herzförmige Gestalt gaben, Kindern als Schutz gegen allerlei Krankheiten und Unglücksfälle umgehangen (vgl. Schreckstein) [2]). Auch tragen Frauen und Hebammen mit Vorliebe grüne Malachitsteine in Ringen oder an Ketten, um das Zahnen der Kinder zu erleichtern oder Glück in der Kundschaft zu haben [3]). Im Alpengebiete ist der Malachit als Amulettstein seit dem 16. Jh. bekannt, der auch gegen Vergeben und Gift schützen sollte (vgl. Serpentin). Die Bäuerinnen bewahren ihn dort in Truhen und Schächtelchen auf; in Gräbern haben sich nicht selten solche Amulette gefunden [4]). Staricius berichtet: „Ein Wunderding ist es, was man von dem Malachiten schreibt, daß dieser Stein, um den Nabel getragen, das Kind im Mutterleibe stärken und ihm große Kraft verleihen soll; hernach wenn das Weib gebären will, so binde man ihr den Stein vom Leibe (sonst kann sie nicht gebären) über das rechte Knie auf das dicke Bein; so folget das Kind von Stund an dem Stein nach und wird geboren" [5]). Von weiterem Aberglauben, der mit dem Malachit verbunden war, erzählt Zedler: auf Wunden gebunden hält er das Bluten an, auf schmerzende Glieder gebunden, vertreibt er das Zucken und Ziehen in ihnen; auch vertreibt er die Herzensangst und die Kolik und bringt der Weiber Reinigung zuwege [6]).

S. a. Schreckstein.

[1]) Plin. *n. h.* 37 § 114; Quenstedt 488; Brückmann 321; Bergmann 341; ZfdA. 18 (1875). 441 Nr. 55; Schade s. v. 1397 f. [2]) Brückmann 324; vgl. Seligmann 2, 30 (M. in Italien Amulett gegen den bösen Blick); Plin. a. a. O. [3]) Hovorka und Kronfeld 1, 21. [4]) Andree-Eysn 139 f. [5]) Staricius *Heldenschatz* (1706), 481. [6]) Zedler s. v. Schreckstein 35, 1119 u. Malachit 16, 691. †Olbrich.

Malaga. Zauberwort bei Berthold von Regensburg [1]).

[1]) Schönbach *Berthold v. R.* 133 Nr. 3. Jacoby.

Maldit, Maldix, Maltitz.

Eine führende Gestalt im wilden Heer, die zur Strafe für ihre unbändige Jagdleidenschaft nach dem Tode als wilder Jäger umgehen muß. Die drei Namensformen (offenbar entstellt aus lat. maledictus) sind aus dem Saargebiet (Köllertal) bezeugt, wo M. ein gräflicher Rüdenmeister gewesen sein soll, der an einem Sonntag die Bauern zu einer Treibjagd aufgeboten hatte und von einer Wildsau rittlings weggetragen worden war [1]). In der bayr. Pfalz (Bliesgegend) ist es ein Freiherr v. Maltitz [2]).

[1]) Zaunert *Rheinland* 1, 30; 2, 233. [2]) Bavaria 4, 2, 326. Hoffmann-Krayer.

Malediktion s. verfluchen, verwünschen.

Maleficium s. 3, 1847 ff.

malen s. Bild.

Malleus s. 3, 1838 ff.

Malve (Malva-Arten).

1. Botanisches. Von den wildwachsenden Arten dieser Gattung ist besonders häufig die Roßpappel (Hasenpappel; M. silvestris) mit langgestielten rundlichen Blättern und rosaroten Blüten, deren Kronblätter je drei dunkle Längsstreifen aufweisen. Die einem Käselaibchen (daher auch „Käsepappel", in der Schweiz „Chäslichrut") ähnliche Frucht wird von Kindern gern gegessen. Kleinere Blüten besitzt die kleinblütige Käsepappel (M. neglecta). In der Volksheilkunde dienen die Blätter der wilden M. als Gurgelwasser bei Halsleiden usw. Die Blätter werden zu erweichenden Umschlägen benutzt [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 337 f.; ders. *Heilpflanzen* 86—88.

2. Den Pythagoreern galt das Blatt der Malve (μαλάχη) als etwas besonders Heiliges [2]), die M. durfte von ihnen nicht gegessen werden, wohl wegen der Beziehungen zum Totenkult [3]). Eine M.nart, die Siegmarswurz (M. alcea) wird noch jetzt, z. B. in Niederösterreich [4]), auf Friedhöfen gepflanzt.

[2]) Aelian *Var. hist.* 4, 17. [3]) Pauly-

Wissowa 1, 60; Wächter *Reinheit* 106. [4] ZfVk. 11, 212.

3. Gegen „Milchdiebe“ (Hexen) legt man unter die Schwelle, wo das Vieh ein- und ausgeht, „Hasenpappeln“ [5]. Unter „Hasenpappel“ ist jedoch wohl hier nicht eine M.nart zu verstehen, sondern eher die auch sonst im Stallzauber verschiedentlich gebrauchte Haselwurz (s. d.), die hin und wieder (wegen der Ähnlichkeit der Blätter) den Volksnamen „Hasenpappel“ führt [6]. In Süditalien gilt allerdings auch die M. offenbar als apotropäisch, daher das Sprichwort „La marva de ogni male te sarva“ [7].

[5] Albertus Magnus 1, 25; Alemannia 8, 125; Eberhardt *Landwirtschaft* 216; MsäVk. 3, 318. [6] z. B. Jahresh. des Ver. f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 1890, 291; Veckenstedts Zs. 4, 149. [7] Rolland *Flore pop.* 3, 107.

4. Auf „gelehrten“ Sympathiezauber geht wohl das Rezept alter Hss. zurück: Um zu erfahren, ob ein Weib Kinder bekommen wird, gieße man seinen Harn auf „wilde papelyn“. Verdorren diese innerhalb drei Tagen, so ist das Weib unfruchtbar; bleiben sie grün, so bekommt es Kinder [8]. Das gleiche Rezept wird auch (in einem Arzneibuch des 17. Jh.s) angegeben, um zu sehen, ob ein Mädchen noch Jungfrau ist; wenn die M.n durch den darüber gegossenen Harn dürr werden, „so ist sy kein Magt mehr, sondern sag frölich, sy hab schon oft Ratzen und Müss erbissen“ (euphem. für coire) [9]. Ähnliches gilt von der Brennessel (s. d.). Gegen Augenkrankheiten hängte man die Siegmarswurz (M. alcea) auf den Rücken [10]; die Pflanze hieß daher auch „Felriss“ (= Augenfell, pterygium). Die M. (= M. neglecta?) wird am Kreuzerhöhungstag vor Sonnenaufgang gegraben und um den Hals gehängt [11].

[8] Breslauer Hs. d. 15. Jh.s: MschlesVk. 13, 28. [9] SchweizId. 6, 1914; vgl. ebd. 4, 1415. [10] Fuchs *Kräuterbuch* 1543 cap. 27; Schröder *Apotheke* 809. [11] Martin und Lienhart *ElsässWb.* 1, 530.

5. Wenn man die Früchte (bzw. zuviel davon) ißt (s. unter 1), bekommt man Läuse [12] oder man wird verrückt [13], vgl. dazu Ampfer.

[12] Marzell *Bayer. Volksbot.* 73. [13] Posen: Veckenstedts Zs. 3, 231. Marzell.

Mamertus, hl., Bischof von Vienne im 5. Jh. Ihm wird die Einführung der dreitägigen Rogationen (Bittgänge) vor Christi Himmelfahrt zugeschrieben [1]. Er ist der erste der sog. Eisheiligen (s. d.). Wenn es an seinem Tage (11. Mai) regnet, gibt es vielen und guten Wein [2]. Bei den Finnen ist dieser Tag Säetag, an dem „die alten“ versuchen, den Hafer gesäet zu bekommen, damit daraus gute Graupen werden; das Säen der Rüben dagegen gedeiht dann nicht [3]. Aus volksetymologischen Gründen heilt M. die schlimme Mutterbrust (mamma) [4] und ist in Frankreich Schutzpatron der Ammen [5]. In der Schweiz gilt M. vielfach neben den andern „Lateinern“ (Pankraz, Servaz, Bonifaz) als gefährlicher „Eisheiliger“ [6].

[1] Pfannenschmid *Erntefeste* 48, 358 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 7. [2] Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [3] Rantasalo *Ackerbau* 2, 27. [4] ZfrwVk. 3, 79. [5] Mackensen *Name und Mythos* 29. [6] mündlich. Sartori.

Mammon. Unter den in Widmanns Faustbuch [1] genannten Regenten der Hölle ist M. derjenige, welcher die „Finantzer, Wucherer, Schinder u. a.“ regiert, während er bei Agrippa [2] als der Geist der sinnlichen Lust bezeichnet wird. Als den Dämon der Reichtümer beschwören ihn darum auch nach Delrio [3] die Schatzgräber: „his incubonibus thesauricis aiunt perfectum (l. prefectum) M., quem veteres Plutum dixere, hunc incantatores, fere semper irrito conatu conjurant, et plerumque cum vitae utriusque, nusquam non cum melioris vitae amissione“, wie er ihn dann weiter nennt [4]: „Deus divitiarum, sicut et Hebraeis seu Syris, Mammona“ etc. In der Hygromanteia Salomos [5], der griech. Rezension der Clavicula Salomonis (s. d.), ist Μαμωνάς der Dämon der 1. Stunde des 2. Tages; als Μαμουνάς begegnet er in weiteren byzant. Zauberbüchern [6] und als Μαμωνάς in einem byzant. Amulett [7]. Nach Collin de Plancy [8] ist er der Dämon der Habsucht und spielt in der höllischen Pseudomonarchie die Rolle eines Gesandten des Teufels in England. Delrio [9] bespricht auch ein Amulett, das Kranke am Hals tragen mußten und auf dem unter anderen die Dämonennamen standen: „Bulfar, Narthim, Oleasar, Bilech, Mammon, Oriens“ etc. [10]. Der Name M. stammt aus Mt. 6, 24; Lk. 16, 9. 11. 13, wo er scheinbar personifiziert und Gott gegenübergestellt wird. So verstanden finden wir ihn z. B. in der Apostolica Historia des Pseudo-Abdias 5, 15 [11]: „Mamona autem daemonis nomen est, qui lucris carnalibus praeest, et dominator eorum qui diligunt mundum“ und später bei den Scholastikern, z. B. Petrus Lombardus [12]; Wier [13] setzt ihn unter die Namen des Teufels. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um einen Dämon, sondern um das aram. מָמוֹנָא, neuhebr. מָמוֹן „Geld, Vermögen“ [14], syr. mamûno, mamûn [15], dem die Vokalisierung des byzant. Μαμουνάς entspricht, lat. Mammonas bei Irenaeus [16], in den Evangelienstellen der Vulgata, bei Hieronymus usw., auch als punisches Wort Mammon mit der Bedeutung: lucrum bei Augustin. Noch heute wird jüdisch-deutsch: mômon, mômen für „viel Geld, Reichtum“ gebraucht [17].

[1] Scheible *Kloster* 2, 421; Kiesewetter *Faust* 1 (1921), 203. [2] Agrippa v. Nettesh. 3, 111. [3] *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 310. [4] a. a. O. 312. [5] I. Heeg *Hermetica* (Catal. Codd. astrol. Graec. 8, 2 [1911]) 16. [6] A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 435. 438. [7] R. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 301. [8] *Dictionnaire infernal* (1854) 157. 328. [9] a. a. O. 967. [10] Bilech ist der in Weiers *Pseudomonarchia daemonum* genannte Byleth Kiesewetter *Faust* 2, 108. 269; Scheible *Kloster* 3, 81 (Bilot). 174 (Bileth); 5, 1138. 1159 ff. auf S. 10 des dort abgedruckten Höllenzwangs; Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (mod. Druck von E. Bartels, Neuweißensee) 3, 117 (Byeth). 125 (Bylet); Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) XXXVII (Dileth). [11] I. A. Fabricius *Cod. apocr. Novi Test.* 2 (1703), 564. [12] a. a. O. nach lit. 2 *Sententiarum* dist. 6. [13] *De praestigiis daemonum* l. 1 c. 21 (in der franz. Übers. von 1579, Neudruck [Paris 1885] 1, 116). [14] Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. B. Fischer (1869), 618 f.; G. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 239; Ders. *Grammatik d. jüd.-paläst. Aramäisch* (1905), 170; Ders. in Hauck *RE.* 12, 153 f. [15] Castelli-Michaelis *Lexicon syriacum* (1788) 477. [16] *Adv. haer.* 3, 8 ed. Harvey (1857) 2, 27. [17] E. Bischoff *Jüdisch-deutscher u. deutsch-jüdischer Dolmetscher* (4. Aufl.) 45. Jacoby.

Manati. Zauberwort in der Formel [1]: „manati. manatan. manatidor“, die dazu dient, einen Schuß abzulenken und unschädlich zu machen. Zum gleichen Zweck werden auch die ähnlichen Worte [2]: „Malaton, Malatas Dinor“ gebraucht. Geht man von Dinor aus, so kann man an eine hebr. Formel denken. דִּנוֹר, דִּינוֹר ist nach Chagiga f. 14 [3] u. s. ein Feuerstrom, aus dem täglich die Engel erzeugt werden; hier könnte etwa der Feuerstrahl der Flinte beim Schuß damit verglichen sein. Dann müßte man in manatidor vermuten: manati dinor. manati kann מָנַעְתִּי „ich halte zurück, auf (nämlich den Schuß)“ sein, und manatan sieht wie eine Abstraktbildung auf -ân aus, die freilich nicht nachgewiesen ist. In der Parallele denkt man an מָלַט, das im Piel „retten“ bedeutet, aber im Qal ungebräuchlich ist. In einem Höllenzwang (s. d.) [4] stehen zum Geisterzwang am Ende einer Formel die Worte: Maamato Zoimalatos, von denen malatos dem Malatas oben gleich zu sein scheint, und in einem dänischen Jagdzauber [5]: „Sela malatua“. Ähnliche Zauberworte begegnen auch sonst. So „manay“ (s. d.) in einem von Arnald von Villanova [6] mitgeteilten Gebet, mit dem man Wasser für die Heilung von Schlangenbissen weiht: „manay paracliti spiritus sancti s. libera hunc famulum tuum de veneno serpentis“. Franz denkt an מְנִי, den Glücksgott Jes. 65, 11, das Hieronymus: menni, Aquila und Theodotion: μεινεί transkribieren und die Sept. mit τῇ τύχῃ oder τῷ δαίμονι übersetzen [7], vermutlich mit arab. manāt „fortuna“ zusammenhängend [8]. Man kann aber auch das targ. מָן, aram. und syr. מאנא „Gerät, Gefäß, Kleid“ [9] heranziehen, das von den Mandäern [10] zur Bezeichnung einer Art von Gotteswesen und geistigem Wesen gebraucht wird, oder das arab. al-ma'nâ „Wesen, Sinn, Bedeutung, interior rei conditio“ [11], das den Nosairis [12] zur Bezeichnung des Logos, ihres Alî-Gottes, dient. Das Wasser würde dann als das Instrument, der Träger des Parakleten (Joh. 14, 16. 26; 15, 26; 16, 7), bezeichnet.

Als Zauberwort kommt מנא ferner in dem mittelalterlichen jüd. magischen Traktat „Die Weisheit der Chaldäer“ [13]) vor auf einem Amulett zum Schutz gegen böse Geister: „Auf der Rückseite (näml. des Amuletts) schreib das Wort Mana, denn dies ist sein Zeichen“. Vielleicht darf man diesen Namen מנא als eine der Formen ansehen, deren schließendes ai in ā verwandelt ist [14]), und da man מני, dessen Vokalisierung der Tradition schon frühzeitig unsicher war, auch manai lesen konnte, ist es vielleicht mit jenem מנא in der Bedeutung „Glück“ zu identifizieren. Doch sind das nur Möglichkeiten. Erwähnt sei, daß dem mit mᵉnî Jes. 65, 11 genannten Glücks- und Schicksalsgott Gad bis heute noch in Jerusalem Opfer gebracht werden [15]). Zu erinnern ist auch an das afrz. manaie, prov. manaye „Schutz, Gnade“ [16]), das schließlich auch gemeint sein könnte; immerhin ist das nicht wahrscheinlich, da die Worte semitisch klingen.

---

[1]) SAVk. 19, 229. [2]) Thiers 1, 379. [3]) F. Nork *Vollst. Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch* (1842) 169. 174; F. Weber *Jüd. Theologie auf Grund d. Talmud u. verw. Schriften* (1897) 166. [4]) Horst *Zauberbibliothek* 4, 163. [5]) Ohrt *Trylleformler* 1, 360 f. Nr. 821. Zu „Sela“ vgl. in dem Höllenzwang, der bei Scheible *Kloster* 5 nach S. 1159 folgt, S. 35 „(Sela) (Amen)“. In einem jüd. magischen Text bei M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* usw. 1 (1925), 349 steht ein dreifaches Amen und Sela, ähnlich auch im „Schwert des Moses“ ebd. 320. 322. 337. Gemeint ist das hebr. סֶלָה, das in den Psalmen und bei Habakuk als musikalischer Terminus dient, von Hieronymus mit „semper“, anderen „in aeternum“ u. ä. übersetzt und nach der Ed. quinta mit „Sela“ transkribiert, s. Origenis *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2, 1007. Das „Sila, Soli (l. Silo)“ Ohrt a. a. O. 1, 404 f. Nr. 920 ist der Name שִׁילֹה Gen. 49, 10, den Luther mit „Held“ übersetzt hat in Anlehnung an die traditionelle messianische Deutung, s. H. Gunkel *Genesis* (1917) 481 f., in Fausts Meergeist Scheible *Kloster* 5, 1149: Schilo. [6]) Franz *Benediktionen* 2, 174. Arn. v. Villan., im 13. Jh. im Languedoc geboren, weitgereister und berühmter Arzt, s. H. Schelenz *Gesch. der Pharmazie* (1904) 316. [7]) Origenis *Hexapl.* a. a. O. 561; Hauck *RE.* 12, 575 f. [8]) *Qorân* Sur. 53, 20; Hauck *RE.* 12, 576; G. W. Freytag *Lexicon arab.-latin.* (1837) 592; E. König *Hebr. u. aram. Wörterbuch* (1922) 230; A. Jeremias *Allgem. Religionsgeschichte* (1924) 95. [9]) W. Gesenius *Hebr. u. aram. Handwörterbuch* (1890) 435; G. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922) 222. 240. [10]) M. Lidzbarski *Uthra u. Malakha* (Orient. Studien, Th. Nöldeke gewidmet, 1906), 538; Ders. *Mandäische Liturgien* (1920) 282; W. Brandt *Die mandäische Religion* (1889) 23; R. Reitzenstein *Das mand. Buch des Herrn der Größe* (Sitz.-Ber. Heidelb. Ak. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1919, 12. Abh.) 86 f. (= vas). [11]) Brandt a. a. O. 23; Freytag a. a. O. 434. [12]) R. Dussaud *Histoire et religion des Nosairis* (1900) 46 f. 100 f. [13]) Gaster a. a. O. 1, 349. 3, 105. [14]) Dalman *Grammatik des jüd.-paläst. Aramäisch* (1905) 178. [15]) I. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925) 4. 40. Zu גָּדָא, גַּד vgl. Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. Fischer (1869) 202 f.; Haucks *RE.* 6, 328 ff. und den Engelnamen Gediel, Gadiel bei Agrippa v. Nettesh. 3, 158; Thiers 1, 165; Scheible *Kloster* 3, 329, der dem alttest. Eigennamen גַּדִּיאֵל „Gott ist mein Glück“ Num. 13, 10 entspricht; auch den Stern Gadala Horst *Zauberbibliothek* 3, 104, der zum Widder gehört wie Gediel bei Agrippa. [16]) G. Körting *Lateinroman. Wörterbuch* (1890) 474 Nr. 5088.

Jacoby.

Manay, kabbalistisches Wort in einem Gebet zur Weihung von Wasser für die Heilung vom Schlangenbiß [1]): Manay paracliti spiritus sancti s. libera etc. Franz vergleicht den Namen der Gottheit: מְנִי τύχη Jes. 65, 11; aber Aquila und Theodotion umschreiben μεινεί, Hieronymus menni, was nicht zu manay paßt. Man wird wohl an מָאנָא aram. „Gefäß, Instrument“ denken dürfen, das Dan. 5, 2. 23 und z. B. in der Religion der Mandäer als Bezeichnung für die geistigen Wesen, auch für das Geistige im Menschen, gebraucht wird [2]). Auch die Nosairis bezeichnen mit il-ma'nâ das „Wesen“ der Gottheit [3]). Dieser Sinn würde gut passen.

---

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 174 nach Arnold von Villanova. [2]) Lidzbarski in Orient. Studien Theodor Nöldeke gewidmet (1906), 538; Lidzbarski *Mandäische Liturgien* (1920), 282; Brandt *Die mand. Religion* (1889), 23; Reitzenstein *Das mand. Buch des Herrn der Größe* (1919), 86 f. [3]) Brandt a. a. O. 23; R. Dussaud *Histoire et religion des Nosairis* (1900), 46 f. 100 f.

Jacoby.

Mandel (Amygdalus communis). Als Frucht der Mittelmeerländer [1]) spielt die M. im deutschen Volksglauben nur eine

untergeordnete Rolle und zwar vor allem in Sympathierezepten, die zum größten Teil auf „gelehrter“ Überlieferung beruhen. Gegen Fieber ißt man (drei) M.-kerne, in die magische Worte eingeritzt sind, z. B. Abra, Fara, Sacra [2]) — Rabi, Nabi, Habi [3]) — Aron, Faron, Karon — Aga, Maga, Margarete [4]) — hibezu, febezu, hibiczu [5]) — Hasta, Haver, Schaver [6]). In Böhmen schreibt man auf die drei M.n je den Namen einer göttlichen Person und gibt sie dem Fieberkranken zu verschlucken oder man schneidet in jede M. ein Kreuz, fädelt sie auf und hängt sie um den Hals [7]). Auch die galizischen Juden geben dem Fieberkranken mit Zaubersprüchen beschriebene M.n zu essen [8]). Wenn eine Ziege Junge geworfen hat, gibt man ihr, um gute Milch zu erlangen, drei M.n zu fressen [9]).

---

[1]) Vgl. auch Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 36 f. [2]) Lammert 262. [3]) Kreis Templin: ZfVk. 7, 71; ähnlich Urquell 3, 68 (Ostpreußen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 397. [4]) Nordböhmen: ZföVk. 13, 157. [5]) Schlesien: Treichel *Westpreußen* IX, 253. [6]) Albertus Magnus^{20} Toledo 1, 43. [7]) Grohmann 166 f. [8]) Urquell 4, 273. [9]) Wuttke 438 § 689; vgl. ebda. 443 § 697.

Marzell.

Mandragora s. Alraun.

mangeln. „In den Zwölften darf man die Wäsche nicht mangeln, weil es sonst an allem mangeln würde“, ein mehr scherzhafter Aberglaube aus dem Voigtlande, der auf der doppelten Bedeutung von „m.“ beruht und mit den vielen Arbeitsverboten zur Zeit der Zwölften, die sich auf solche Arbeiten erstrecken, mit denen eine „drehende Bewegung“ (s. drehen) verbunden ist, eng zusammenhängt [1]).

---

[1]) Köhler *Voigtland* 361.

Tiemann.

Mangold (Beta vulgaris). Der M. ist eine Spielart der Runkelrübe (s. Rübe); die Blätter und deren Stiele werden als spinatartiges Gemüse gegessen. Die Pflanze wurde bei uns erst verhältnismäßig spät in Kultur genommen [1]). Ob der Name M. mythologischen Bezug hat, wie Grimm [2]) meint, und mit dem ahd. Personennamen Managold etwas zu tun hat, ist recht unsicher. Wie bei vielen anderen Kulturpflanzen (s. Bohne, Erbse, Kohl) bedeuten weiße Blätter des M.s den bevorstehenden Tod des Besitzers des Beetes oder eines Hausgenossen [3]).

---

[1]) Hoops *Reallexikon* 1, 267. [2]) *Myth.* 2, 1012. [3]) Z. B. Alemannia 24, 153; Höhn *Tod* 309; Wilde *Pfalz* 217.

Marzell.

Manismus (von lat. manes = verklärte Totengeister) heißt die Ansicht, daß die Verehrung irgendwelcher göttlicher Wesen und die Religion überhaupt ihren Ursprung habe in dem Glauben an machtvolles Weiterwirken der verstorbenen Menschen, natürlich solcher in erster Linie, die schon bei Leibesleben durch besondere Energie ausgezeichnet waren (s. Präanimismus) [1]). Die „Ahnenhypothese“ ist also eine neben anderen Theorien über den Ursprung der Religion in der Menschheit und nicht besser als eine der anderen begründbar. Vor allem seitdem der Totemismus eingehender beobachtet ist, ist diese Theorie, welche vor einem Jahrhundert viele Anhänger hatte und noch bis ins 20. Jh. hinein zu vertreten versucht worden ist, von den Fachkundigen aufgegeben [2]). Dieselben Völker, welche von fortexistierenden Totenseelen wissen, kennen hohe Gottgestalten, die nimmermehr aus ihnen empor entwickelt worden sein können [3]). Nur als solche Theorie der Religionsdeutung soll hier der Manismus besprochen werden, während wir ihn in der daneben auch gebräuchlichen einfachen Bedeutung der Verehrung Verstorbener hier beiseite lassen. Im Unterschied von dem über den Ahnenglauben Gesagten (s. Ahnenglaube 1, 226 ff.) kommt es jetzt darauf an zu zeigen, bis zu welcher Stärke und Lebendigkeit die Vorstellungen von den Verstorbenen in den Glaubensformen der Völker gewirkt haben, so daß daraus die manistische Theorie über allen religiösen Glauben hergeleitet werden konnte.

Die Vertreter des M. nehmen an, daß der primitive Mensch an das Aufhören des Atems und die Erstarrung des Körpers im Sterben die Folgerung knüpfte, daß ein das Atmen und die Bewegung verursachendes Agens, eben die Seele, aus dem Körper auszieht, und zwar in ähnlicher Weise, wie sie im Traum auf

Wanderung geht, die Seelen der Freunde besucht usw. Der Mensch habe daraus geschlossen, daß die Seele wie ein Hauch oder Wind davon geht, aber auch in neue Körper eingehen kann. Vögel, Schlangen, Eidechsen, andere Reptilien und Insekten würden eben deshalb als Verkörperung von Ahnenseelen angesehen, und diese Vorstellung von Ahnenseelen, so wird zumeist angenommen, habe sich verschmolzen mit dem Gedanken von Naturseelen, die in Bäumen, Quellen, Bergen usw. wohnen. Durch Preuß und Lévy-Bruhl ist aber die Wissenschaft vom primitiven Menschen auf eine andere Linie geführt worden, wo nicht mehr so kurzweg vorauszusetzen ist, daß dieser Mensch in der angegebenen Weise Schlüsse zieht oder überhaupt vorwiegend logisch denkt[4]). Er argumentiert nämlich gar nicht immer so, wie er nach der Tylorschen Theorie tun sollte, daß beim Sterben eine Seele aus dem Körper geht. Die bei den sog. Naturvölkern gewöhnlich angetroffene Meinung ist nicht die, daß eine dem sterbenden Körper entweichende Seele fortlebe und wiederkommen könne, sondern daß der Mensch als solcher weiterlebt und wiederkommen kann. In den nordgermanischen Sagas und sonstigen germanischen Überlieferungen tritt diese Auffassung in den „Wiedergängern" besonders deutlich hervor[5]). Wenn die Toten zu Bienen werden[6]), deshalb den ihnen gespendeten Honig als Speise hinnehmen[7]), wenn sie als Schmetterlinge fortleben, nach altem deutschen Glauben[8]), und dementsprechend in slavischen Gegenden das Alpdrücken als Schmetterling vorgestellt wird[9]) (hierbei ist aber zu beachten, daß gerade diese Vorstellung aus dem Verlangen nach Trost, Erleichterung des Druckes psychologisch hervorgegangen scheint), so liegt genau wie bei der Ansicht, der Verstorbene sei ein Vogel geworden, der Glaube vor, daß der ganze Mensch in einer geänderten Lebensform existiert. Dasselbe ist natürlich der Fall, wenn andere Tiere genannt werden wie Schlangen, Krokodile, Wölfe und Hunde. Nur mit größter Vorsicht ist die vor allem von Wundt verfochtene Meinung hinzunehmen, daß es sich bei diesen Tieren um „Seelentiere" handle, d. h. daß die Seele in solche Tiere eingegangen sei[10]). Auch die Mäuse sind, wenigstens ursprünglich, die Totenseelen, ganz deutlich noch dann, wenn sie der Teufel, das Gockerle u. a. in seinem Ranzen trägt, und erst später wird dahin geändert, daß sich die Seelen in Mäusen befinden[11]). Es sind auch nicht die Seelen, sondern die ganzen verstorbenen Personen, welche die Wolken und Quellen austrinken, so daß Dürre entsteht[12]), und welche sich unter der Erde so heftig bewegen, daß der Boden erzittert[13]); und wenn schließlich die Verstorbenen nicht nur zu den Sternen gehen, sondern selbst Sterne werden[14]), so sind sie auch in ihrer Integrität gefaßt.

Weder in der einen noch der anderen Fassung der Fortexistenz wohnt aber nach dem Glauben der Völker dem Verstorbenen eine so gesteigerte Kraft bei, daß man an seiner Stelle nunmehr etwas Göttliches erblicken könnte — was ja die Voraussetzung für den M. wäre, dafür nämlich, daß aus der Anschauung von den Toten die Anschauung von dem göttlichen Wesen sich entwickelt habe. Vielmehr sind die Toten durchgehend mit einer auffallenden Schwäche belastet, und selbst der robuste Hrapp der Laxdälasaga[15]) ist doch nichts mehr als ein Gespenst und muß schließlich den Tod finden, aus dem es keine Wiederkehr mehr gibt. Ein eigentlicher Kult der Ahnen, der den Übergang zu göttlicher Verehrung herstellen könnte, findet sich äußerst selten, er hat unter den Kulturvölkern bei den Chinesen und Japanern seine größte Bedeutung erlangt. Wenn nun auch der M. als eine Theorie der Entstehung der Religion nicht aufrecht erhalten werden kann, so bietet er doch als eine Lehre vom Ahnenkult und von den Toten überhaupt gezollter Verehrung und Ehre eine Menge von stofflichen Ansatzpunkten für weiterlebende Glaubensvorstellungen (s. Totenkult, Tote).

---

[1]) Helm *Relgesch.* 1, 13 f. 28 ff.; Beth *Religion u. Magie* 9 ff.; Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 175 ff.; v. Negelein in ZfEthnologie 1902, 49 ff.; Sartori 1, 165. [2]) Beth a. a. O. 15 ff. [3]) Preuß *Glaube u. Mystik* 16 ff. [4]) Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker*, übers. v. Jerusalem. [5]) Beth a. a. O. 12 ff. [6]) Gruppe *Griech. Rel.gesch.* 801. [7]) Samter *Familienfeste* 84 ff.; Gruppe a. a. O. 909. [8]) Grimm *Myth.* 2, 789. 1036; Schwenn *Sinnbilder der alten Völker* 406 f. [9]) Grimm *Myth.* 1, 433. [10]) Wundt 2, 61 ff. 72 ff. 268 ff. [11]) Pfannenschmid *Erntefeste* 163. 433. [12]) Gruppe a. a. O. 762. [13]) Weinhold in ZfdA. 7, 61; Gruppe a. a. O. 814. [14]) Gruppe a. a. O. 1498. 1502. [15]) Laxdälasaga c. 10—24.

K. Beth.

Mann (M.), **männlich** (ml.).

1. Es entspricht dem alten Glauben an stärkere übersinnliche Begabung des weiblichen Geschlechts (und seiner stärkeren Objektivierung zumal im MA.), daß dem reichhaltigeren Artikel „Frau" kein ebenso reichhaltiger Artikel „Mann" zur Seite gestellt werden kann. Fast alles, was sich im Bereich des Aberglaubens auf das ml.e Geschlecht beschränkt oder bezieht, gründet in jener abergläubisch betonten Unterscheidung der Geschlechter, die unter „Frau", „Geschlecht" und „ledig" behandelt ist oder sich anderweitig unterordnet. Nur ganz allgemein sei daher hier noch verwiesen etwa auf die an das Geschlecht gebundenen Todesvoraussagen (beim Begräbnis, im Angang, bei der Hochzeit usw.), z. B.: Ein M. stirbt als nächster, wenn sich der Sarg auf die Seite der Männer neigt[1]), wenn ein M. als letzter zum Begräbnis kommt[2]), wenn der Spaten über die Schaufel zu liegen kommt u. a. m.[3]) (Vgl. hier auch den Aberglauben, daß zwei Raben überm Haus den Tod eines M.es, einer den Tod einer Frau ankündigt[4])). Ferner sei verwiesen auf den Glauben an eine Art „zoomagnetisches Verhältnis"[5]), der z. B. verlangt, daß ein M. die Stalltür hinter dem Zuchteber schließt (wenn man ml.s Jungvieh haben will)[6]), und ml.s Jungvieh (ml.e Brut[7])) voraussagt, wenn ein M. (am Silvestertag oder zu Neujahr) zuerst ins Haus kommt[8]), zuerst hinausgeht[9]) u. a. m.; endlich auf die wechselseitige Beteiligung der Geschlechter in vielen Bräuchen, auf die Weitergabe der Zauberkraft, bes. des Heilzaubers, von Frau zu M., von M. zu Frau[10]) (es gibt auch Zauberformeln, die niemals von einem M.e gehört werden dürfen) oder auf die Verwendung von Pflanzen und Tieren im Heilzauber je nach Geschlecht des Zaubernden[11]), so daß etwa bei Heilzauber gegen Schwindsucht der weiblich geltende Birnbaum bei ml.en Kranken, der ml. geltende Apfelbaum bei weiblichen Kranken verwandt werden muß[12]).

---

[1]) Höhn *Tod* 346. [2]) Köhler *Vogtland* 254. [3]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Meyer *Baden* 593. [4]) Gaßner *Mettersdorf* 79. [5]) Lammert 14; Schönwerth 1, 340 u. a. [6]) Sartori 2, 137. [7]) Schönwerth 1, 347; Fogel *Pennsylvan.* 186. [8]) Sartori 3, 64, 39; Strauß *Bulgaren* 353; Wuttke § 289; Drechsler 1, 48. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. [10]) Grimm *Myth.* 2, 963; 3, 462; Frischbier *Hexenspr.* 26. 91. 94; Hovorka-Kronfeld 2, 145. 190; Fogel *Pennsylv.* 387 Nr. 2084; Haltrich *Siebenbürgen* 270 f.; Kühnau *Sagen* 3, 222; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. 488 f.; Lammert 259; Engelien und Lahn 276; ZfrwVk. 1908, 93; ZfVk. 7, 55; Maack *Lübeck* 51 f. [11]) ZfVk. 8, 39; s. a. Frazer 2, 25 ff.; MschlesVk. H. 13 (1905), 26. [12]) ZfrwVk. 1905, 284.

2. Auf die Frage, wieweit dem ml.n Geschlecht eine besondere Glückskraft zuerteilt wird, gibt die Volkskunde wenig Auskunft. Auch im Altgermanischen trug das ml.e Geschlecht keine besondere Macht, um Geister (oder Frauen[13])) zu bannen, wie man den M. auch noch nicht im höheren Maße als das Weib beseelt dachte. Daß einst (etwa weil nach Adam von Bremen in nordgerm. Kult nur ml.e Tiere geopfert sein sollen[14])) in den germ. Kulten, die doch Priester und Priesterin, Gott und Göttin haben, das ml.e Opfertier, der ml.e Opferer und die ml.e Magie bevorzugt gewesen seien, ist kaum beweisbar. Im Gegenteil ist diesem Heidentum nichts ferner als ein ml.es Mana- oder Gottesmonopol[15]).

Im Volksbrauch erscheint bisweilen das ml.e Geschlecht auffallend privilegiert oder isoliert, z. B. beim Osterfeuer[16]). Ein Mann muß gelegentlich den Flachs säen[17]), Gurken pflanzen[18]), Rüben säen, damit sie länger werden und vor Ungeziefer verschont bleiben. Im Angang bedeutet der M. meist Glück[19]), besonders am Neujahrstag[20]). Sein Besuch ist glückbringend an bestimmten Tagen[21]). Ein erstes Geldstück eines M.es ins Taufbett bringt besonderes Glück[22]). In

Baden legt die Hausfrau die am Karsamstag gekochten Eier ins Freie und gibt davon jedem ml.en Mitglied des Hauses [23]. Besonders der Wöchnerin soll die Glücksmacht des M.es helfen; des M.es Pantoffel oder Löffel schützen sie [24] oder sein Hemd, wenn er nicht selbst ihr zum Schutz zur Seite ist [25].

Hier sei noch einiges erwähnt an abergläubisch betonten Vorrechten und Pflichten und besonderer Bewertung des Hausherrn [26] vor der Hausfrau. Nur er darf am Heiligen Abend auf dem Teller etwas liegenlassen [27], am Weihnachtstag von der Kirche fernbleiben [28]; ihm gehören die Karfreitagseier [29] und die ersten Früchte eines jungen Baumes [30], beim Bau das Recht, den ersten Stich zu tun, den letzten Ziegel einzutreiben usw. [31].

Besonders sein Tod ist von großer Bedeutung für den Aberglauben. Die ostpreußische Sitte, den Tod der Hausfrau oder des Hausherrn den Haustieren und dem Vieh zu melden (damit nichts nachstirbt) [32], wird vielfach als nur beim Tode des Hausherrn nötige Vorsicht mitgeteilt, woraus die Verfechter altgermanischer Frauenmißachtung nicht ableiten mögen, daß sich in Germanien nur „der Gerechte" „seines Viehs erbarmte". In Thüringen teilte man jedem Stück Vieh einzeln [33], in der Mark Brandenburg Tieren und Bäumen den Tod des Hausherrn mit, weil sie sonst nicht gedeihen [34]. In die Bienenkörbe ruft man seinen Namen hinein, sagt den Bienen, sie sollen weiter schaffen (Schwaben, Baden), klopft und rückt an den Körben oder hebt sie etwas in die Höhe (wenn der Hausherr zur Kirche getragen wird) [35], wie man ähnlich das Stroh oder die Eier unter der Bruthenne bewegt [36], Kühe und Pferde umbindet (Thüringen), Möbel, Gerätschaften, Bienenkörbe umstellt und verrückt, Töpfe hochhebt und umstürzt („damit die Seele sich nicht darin verfange") [37].

3. Aber im allgemeinen ist dem ml.en Geschlecht im Volksglauben wenig Besonderes und Übersinnliches zugeteilt. Die Hexenmeister und zukunftsichtigen M.er sind seltener als die weisen Frauen und Hexen [38].

Auch als Wiedergänger und Spukerscheinung (vgl. Altisland) ist der M. nicht mehr bevorzugt, gegen Dämonen nicht besonders anfällig. Sein Fleisch „verwest" besser als das der Frauen [39], er ist zum Wiedergehen weniger disponiert. Freilich heißt es auch einmal, daß, wenn ein ml.es Familienglied zuerst stirbt, viele nachsterben; wenn ein weibliches zuerst stirbt, den anderen langes Leben bevorstehe [40]. Dem Alp setzt sich der M. aus, wenn er eine Weiberhaube aufsetzt [41], wie ja überhaupt der künstliche Geschlechtswechsel durch Kleidertausch die Dämonen belebt (Scheu vor dem Anormalen) und von besonderer religionsgeschichtlicher Bedeutung ist [42]. Unter ml.en Spukerscheinungen (Kobolden, Zwergen, Riesen) sei an den „starken Mann" in der Schweiz erinnert oder an die an die wilde Jagd gemahnenden, meist reitenden „wilden Männer", deren Erscheinen krank macht oder Glück bringt [43], an die Erdmännchen [44], die Feuermännchen von Ernestgrün [45] oder die westböhmischen feurigen Männer, die zumeist in der Adventszeit auftreten, sich dem Wanderer als Wegleuchten anbieten und einen Lohn haben wollen [46], und schließlich an den M. ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arm [47], der als Wiedergänger, z. B. als Brandstifter mit Feuertopf in der Hand, sein Vergehen friedlos büßt [48]. Ähnlich wird der M. im Mond [49] nach einer märkischen Sage als ein in den Mond verwünschter Dieb erklärt, dem Gott die Wahl gab, in der Sonne zu verbrennen oder im Mond zu erstarren [50].

---

[13] Neckel *Liebe und Ehe* usw. (1932) S. 33 spricht, wohl unzutreffend, vom „Mana" einer „bezwingenden" Mannespersönlichkeit der Saga Frauen gegenüber. [14] Grimm *Myth.* 1, 43 ff. „ex omni animante quod masculinum est"; Tiede. *Gotteserkenntnis* 343. [15] Mannus ist nur der Sohn des „Zwiefachen" (?), und die Behauptung, daß „Mensch, Mann der charakteristisch germanische Gottesname" sei, scheint mir eine grobe Willkürlichkeit (Herman Wirth *Heilige Urschrift der Menschheit* 247), die das Wort „Mann" abwegig vergöttlicht. [16] Panzer *Beitrag* 1, 213. [17] ZfrwVk. 6, 189. [18] Fogel *Pennsylvania* 200 Nr. 986. [19] Hovorka-Kronfeld 1, 31; SAVk. 1917, 35 (mit Lit.). [20] Messikommer 1, 104; ZfVk. 6, 431; John *Westböhmen* 27; Schramek *Böhmerwald* 124; John *Erzgebirge* 184 (Bettler!); Drechsler 1, 49. [21] ZfVk. 4, 310. [22] Meyer *Baden* 25. [23] Ebd. 502. [24] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 672 u. 673. [25] Pollinger *Landshut* 240. [26] Vgl. Frazer *Totem.* 4, 348; Frazer 12, 313. [27] John *Erzgebirge* 155. [28] Sartori *Sitte* 3, 26. [29] Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [30] Drechsler 2, 82. [31] Schramek *Böhmerwald* 252. [32] Lemke *Ostpreußen* 1, 57. [33] Witzschel *Thüringen* 2, 256. [34] ZfVk. 1, 185; Kuhn *Westfalen* 2, 47. [35] Hartmann *Dachau und Bruck* 228; Meyer *Baden* 414 f. [36] Hartmann *Dachau und Bruck* 228. [37] Ebd.; ZfrwVk. 1904, 39.

[38] Meyer *Baden* 562. [39] Urquell 4, 174. [40] Grohmann 188; Wuttke § 300. [41] Wuttke § 419; Grimm *Myth.* 3, 448. [42] Vgl. den „sacerdos muliebri ornatu" bei den Naharvalen, Tac. *Germ.* 43; Liebrecht *Zur Volksk.* 410. [43] Eisel *Voigtland* 66 ff. [44] Lütolf *Sagen* 478 ff. [45] Egerl. 5, 36. [46] John *Westböhmen* 180. [47] Strackerjan 1, 235. [48] Ebd. [49] Alpenburg *Tirol* 340 f. [50] Woeste *Mark* 40. Kummer.

Mann im Mond s. Mond.

Manna. Zauberwort in einer Formel gegen Blutungen aus einem Cod. Vossianus [1]: „haec nomina hebraica dices „manna", latinis „mia blanam manna etc.". Damit dürfte gemeint sein מְנַע, der Imperativ von מָנַע „hemmen, aufhalten" mit Beziehung auf das Blut. Die Form mit Doppel-n, vielleicht dem aram. מַנָּא, *μάννα* Nu. 11, 6 ff.; Dt. 8, 3. 16; Jos. 5, 12; Hebr. 9, 20; Ps. 78, 24 und NT. hebr. מָן, *μάν* Ex. 16, 31 ff., angeglichen, hat ihre Parallele in dem lat. menni für מני s. Manati.

[1] Heim *Incantamenta* 538 Nr. 220. Jacoby.

Männerhemd s. Hemd.

Männerhut s. Hut.

Männerkindbett.

1. Die vielumstrittene Couvade oder das Mk.[1] ist nicht einfach eine Nachahmung des weiblichen Wochenbettes, der Ausdruck Mk. also „verfehlt", „da das Kindbett der Frauen in den Ländern, wo die Couvade herrscht, nicht vorkommt" [2], und „das Wochenbett der Frau nicht zu den physiologischen Bedürfnissen jener Zeiten gehört" [3], die einer hinter dieser Sitte zu vermutenden Stufe des Denkens entsprächen. Es kann sich also weder um eine jener Stufen der Menschheitsentwicklung handeln (auf denen noch keiner zur Erkenntnis der Vielfalt menschlichen Werdens emporgestiegen ist), noch um eine vaterrechtliche Reaktion, „ein Zeichen des beginnenden Vaterrechts" [4], eine „Art Adoption des Kindes", das mutterrechtlich nur der Mutter gehört [5]. Heinrich Schurtz erschien die seltsame, besonders in Südamerika und bei nicht aktiven Rassen [6] verbreitete Sitte, nach der sich der Vater an Stelle der Mutter bei dem Neugeborenen niederlegt, sich bemalt, wie eine Frau kleidet und benimmt, oder sich wenigstens bestimmten Fasten (Wassersuppe [7])) und Ruhegeboten unterziehen muß, als „ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß man mit einer einzigen Erklärung, die alle vorkommenden Fälle deuten soll, nicht auskommt" [8]. Aber eine „Anfangsursache" und eine vielleicht völkerpsychologische Erklärung möchte man finden, eine Grundhaltung, von der aus sich die Sitte verschieden motiviert und gestaltet hat.

Als „ein Akt sympathetischer Magie" [9] gilt sie Tylor für die „Darstellung der innigen, mysteriösen Bande, durch welche der Vater sich mit seinem Kinde verbunden hält" [10], sich um des Kindes willen (mit der Mutter oder allein) im Zustand der Gefahrlosigkeit hält [11], wobei die dämonologische Erklärung (der Mann sucht die besonders gefährdete Frau zu schützen, die Dämonen zu täuschen) [12] hinter der soziologischen [13] und diese hinter der religiösen [14] oder ethischen zurücktritt. Den Glauben an besonders enge Zusammengehörigkeit von Vater und Kind erklärt Karsten daraus, daß man das Kind als „kleinen Vater" (in Unkenntnis des weiblichen Eierstocks), von der Mutter nur empfangen und entwickelt sein läßt, eine Primitivität, die sich bis heute gern dem Wunsche männlicher Vorrechtsansprüche zur Verfügung stellt, und jedenfalls ein wertvolles Gegenstück darstellt gegen die Meinung, auf einer Stufe der „Menschheitsentwicklung“ habe man die Tatsache der physischen Vaterschaft noch nicht gekannt.

Man kann aber mit Visscher zugeben, daß in der Sitte „ein gemeinsames Gefühl des Mannes und der Frau zum Ausdruck kommt, wodurch die Eltern sich einig wissen in der Erzeugung ihrer Nachkommenschaft“ [15], denn wir dürfen gegen die manchmal unklaren gelehrten Konstruktionen [16] immer wieder die Natur des Menschengeschlechts als Richtmaß stellen, die immer Vater- und Mutterliebe hatte, und aus psychologischen Gründen einen Erklärungsversuch [17] zurückweisen, der in dem Satze gipfelt, daß „sich aus der körperlichen Sympathie (?) sekundär auch eine seelische, die Vaterliebe, entwickelte“, so, wie ein Huhn aus einem Ei. Marco Polos Angaben der chinesischen Begründung [18], daß der Mann, „weil die Frau eine harte Zeit hinter sich habe“, nun „auch sein Teil Leid haben soll“ [19], ist, psychologisch gesehen, sicher weniger irrig als Max Müllers kinderstubenfeindliche Erklärung dieser „nur für das Irrenhaus“ passenden Sitte: dem Ehemann, den „die angeborene Bosheit seiner weiblichen Verwandten“ mit vielen Verboten tyrannisierte, abergläubisch machte und scheu quälte, sei „fast nichts anderes übriggeblieben, als sich zu Bett zu legen“ [20].

[1] Literatur: Friederichs *Das männliche Wochenbett* = Ausland H. 41—45; Kunike *Die Couvade oder d. sog. Mk.*, Diss. Halle 1912; Karsten *The couvade or male child-bed among the South American Indians* = Finska Vetenskaps Soc. Förhandl. 57, Abt. 3; Reik *The couvade and the psychogenesia of the fear of retribution*, Imago 3, H. 5; vgl. a. Frazer *Totemism* 4, 244 f. 335; Tylor *Cultur* 1, 84; Bastian ZfVölkerpsych. 5, 155; Crooke *Northern India* 171 f.; Revue scientif. 15. Nov. 1890. [2] Kunike *Die Couvade* 38. [3] Dargun *Mutterrecht* 1891, 18 ff. [4] Burghold *Über die Entwicklung der Ehe* 30. [5] Bachofen *Mutterrecht* 17. 255. [6] Kunike *Die Couvade* 49 ff. [7] ZfVk. 4, 104. [8] Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 190. [9] Nilsson *Griech. Feste* 373. [10] Visscher *Naturvölker* 520; V. rechnet 518 die Sitte zu den sympath. Tabus. [11] Karsten *The couvade*. [12] Samter *Geburt* 7, 95. [13] Beth *Religionsgesch.* 87. [14] Vgl. im cyprischen Ariadnekult Jüngling, der sich niederlegt und sich wie eine Gebärende benimmt, Plutarch *Thes.* 20; Nilsson *Griech. Feste* 373; Beth *Rel.gesch.* 87; der Gedanke der doppelgeschlechtlichen Gottheit. [15] Visscher *Naturvölker* 2, 520. [16] z. B. „geistige Vermischung der objektiven und subjektiven Beziehungen“ (Tylor) M. Müller *Essays* 2, 246. [17] Kunike *Couvade* 49 ff. [18] Marco Polo 2, 70. [19] Crooke *Northern India* 171 ff. [20] Müller *Essays* 2, 251.

2. Wieweit alles dies den deutschen Aberglauben berührt, bleibe dahingestellt. Die Behauptung ihres Vorkommens (im Baskenlande sogut wie bei den Südslaven) ist zurückgewiesen worden [21], aber zumindest bezügl. südfranzösischer Gebiete nicht verstummt [22].

Was aber im deutschen Brauch und Aberglauben an die Sitte erinnern könnte, ist wenig (S. a. Wöchnerin und Schwangerschaft). Wohl nur bei Erklärung der Couvade aus Dämonenangst kann man sie mit dem Brauch zusammenbringen, daß die Wöchnerin sich durch des Mannes Hut, Löffel, Pantoffel, Hemd usw. zu schützen sucht, oder daß der Mann nicht nur bei der Geburt hilft (Frau auf dem Schoß, mit zusammengebundenen Knien, Beten an der Stalltür mit der Mutter der Frau u. a.) [23], sondern auch möglichst an der Seite der Wöchnerin schläft [24]. Die Geschichte vom dummen Müllerknecht, der, von Frauen verulkt, Schwangerschaft und Wochenbett zu erleben meint [25], wird keinem als ernst zu nehmender „Beleg“ gelten [25].

[21] Stoll Ausland 37 (1890), 734; Urquell 2, 67. [22] Stemplinger *Aberglaube* 89. [23] Wuttke § 574; Jäger *Briefe* 3, 2; Mercur 1797, 1; Boecler *Esthen* 43. [24] Pollinger *Landshut* 240. [25] Grimm *Myth.* 1, 387 f.

Kummer.

Männertreu s. Ehrenpreis.

Mannstreu (Eryngium campestre).

1. Botanisches. Graugrüner Doldenblütler mit dornig gezähnten Blättern und fast kugeligen Blütenköpfen, der im Aussehen einer Distel gleicht und vom Volk auch meist als solche angesprochen wird. Die Pflanze wächst auf trockenem Boden, ist aber nicht häufig. Die M. ist nicht zu verwechseln mit der Männertreu, einer Bezeichnung für Ehrenpreis-Arten (s. d.).

2. Die Angabe der alten Kräuterbücher [1], daß die M. im Liebeszauber Verwendung finde, geht auf Plinius [2] zurück, wo es von der Pflanze (bzw. einer für die M. gehaltenen Pflanze) heißt: „portentosum est, quod de ea traditur, radicem eius alterutrius sexus similitudinem referre (s. Knabenkraut), raro invento, sed si viris contigerit mas, amabiles fieri; ob hoc et Phaonem Lesbium dilectum a Sappho, multa circa hoc non Magorum solum vanitate, sed etiam Pythagoricorum“. Eine Latwerge aus dieser Pflanze diente auch dazu, wenn einer „durch Zauberei oder sonst um seine männliche Kraft gekommen“ [3]. Der Name M. nimmt wohl auf Obiges Bezug. Bekanntlich hat A. Dürer die südeuropäische Amethyst-M. (E. amethystinum) auf seinem Jugendporträt v. J. 1493 (vielleicht Anspielung auf seine Verlobung) und auf dem Kupferstich der „kleinen Fortuna“ v. J. 1495 dargestellt.

[1] Z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 1532 cap. 283; Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 85r. [2] *Nat. hist.* 22, 20. [3] Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3. 477.

3. Die getrocknete Pflanze wird als „Unruhe“ an der Stubendecke aufgehängt, die stete Bewegung soll die Hexen vertreiben [4], s. auch Baldrian, Bärlapp. In der Provinz Sachsen (Gegend von Torgau) sieht man die an der Stubendecke hängende M. als Präservativ gegen Krankheiten, besonders gegen Rheumatismus an [5], in Mecklenburg (Fischerdorf Godtmann bei Boizenburg a. d. Elbe), daß das auffallende Drehen der aufgehängten Pflanze (im Luftzug) einen Todesfall in der Familie vorhersage [6]. Manchmal dient die „Unruhe“ an der Decke als Fliegenfänger [7]. In der gelehrt-magischen Literatur wird die Pflanze „eryngios“ hin und wieder genannt [8]. Als „Donnerdistel“ des Kräuterbüschels (s. Kräuterweihe) schützt die M. vor dem Einschlagen des Blitzes [9], s. Eberwurz.

[4] Drechsler *Schlesien* 2, 249; Andree-Eysn *Volkskundliches* 93; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201. 212. [5] Irmischia 2 (1882), 27. [6] Andree-Eysn *Volkskundliches* 94. [7] Wirth *Beiträge* 6/7, 34. [8] Z. B. Mysteria phys. medica 1681, 33; Tambornino *De antiq. daemonismo* 1909, 17. [9] Bavaria 4, 200; Mitt. u. Umfrag. z. bayer. Vk. N. F. 26/27 (1911), 210.

Marzell.

Mannweiblichkeit s. Zweigeschlechterwesen.

Mannus. In Tacitus' Germania c. 9 heißt es: „Celebrant carminibusque antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoremque“. Mannus wird als Stammvater des gesamten deutschen Volkes [1], als Heros und Halbgott, der zwischen dem Gott Tuisco und den Sterblichen vermittelt [2], angesehen. Er ist der Urmensch, der Mensch kat' exochen; sein Name besagt nichts anderes. So nimmt er die gleiche Stellung ein, die der indische Manu, des Vivasvants Sohn, inne hat [3]. Nach den drei Söhnen des M. sind die drei großen germanischen Kultgemeinschaften, die Amphiktyonien der Ingaevones, Herminones und Istaevones, genannt [4]. In der Dreizahl der Generationen: Gott, Halbgott, Völkerstämme — die übrigens nicht erst von den Skythen auf die Germanen zu übertragen sein braucht — steht M. dem skythischen Targitaos entsprechend in der Mitte.

Einen späten Beleg für M. sieht Grimm (a. a. O.) bei Frauenlob (ed. Ettmüller, p. 112):

> Mennor der êrste was genant,
> dem diutische rede got tet bekant.

Mit dem deutschen Aberglauben verbindet M. heute nichts.

[1] Grimm *Mythol.* 1, 286. [2] Golther *Mythol.* 206 f. [3] Mannhardt *Götter* 53; R. M. Meyer *ReligGesch.* 191. [4] Ebd. 189. Vgl. ferner Meyer *Idg. Myth.* 2, 648; ders. *Germ. Myth.* 15. 66. 145. 297; ders. *Mythol. d. Germ.* 10. 448; AfdA. 4, 97; 6, 199 Anm.; ZfdPhil. 2, 406; Zfvgl.Sprachf. 4, 94. Letzteres über Philologisches.

Schwarz.

Mansfelder Taler siehe Georgstaler und Geld § I, 3.

Mantel.

1. Allgemeines. 2. Göttermantel. 3. Maria und Mantelheilige. 4. Sonstige Sagenüberlieferungen. 5. Herrschermantel. 6. Rechtswesen.

1. Der M. [1] ist in erster Reihe ein Herrschaftszeichen, woraus sich seine

Stellung als Schutzmantel und seine Bedeutung im Rechtsleben erklärt. Zuweilen kann ihn auch die Krone, der Herrscherhut (s. Hut) oder ein Zepter vertreten. Da der M. oft die schrankenlose Macht über die ganze Welt ausdrücken soll, wird er zum Weltenm.[2]), zum kosmischen Königsm. und so als Sternenm. auch zum Himmelssymbol und zum Sinnbild der Allwissenheit. In diesem Sinne wurde der mit Sternen besäte M. zum Hauptkleid der weisen Magier des Ostens und der Astrologen, aber auch der Traumdeuter und sogar der Taschenspieler [3]). Beim Zauberm. der Medizinmänner einfacher Naturvölker handelt es sich dagegen mehr um ein Schutzmittel gegen äußere Einflüsse. So ist z. B. der M. der Medizinmänner bei den Atna- und Chilkat-Indianern mit einem Augenornament versehen, das den bösen Blick abwehren soll [4]). Die Verhüllung mit dem M. kann aber auch den Schutz der Umgebung bezwecken. In der spätkarolingischen Zeit bestand die Vorschrift, daß Frauen beim Kirchenbesuche den M. schleierartig über den Kopf legen mußten. Das Weib sollte dem Gottesdienste mit verhülltem Haupte beiwohnen, weil durch seine Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei. Deshalb bedeckten jene Frauen, welche keinen M. hatten oder ihn nicht über den Kopf nahmen, sondern mitten auf der Brust mit einer Agraffe schlossen, den Kopf mit einem Schleiertuch (s. d.), das auch die obere Brust verhüllte [5]). Überhaupt galt es im Mittelalter für Frauen als unschicklich, ohne M. zu gehen [6]). Auch hier spielt sicher das auch im sonstigen Aberglauben häufige Motiv mit, daß ein Weib, besonders wenn es in unreinem Zustande ist, für die Umgebung gefährlich ist, wenn es den Kopf nicht verhüllt [7]) (s. a. Haar).

Da der Sternenhimmel, den der Herrgott nach einem biblischen Vergleich wie einen M. ausbreitet [8]), auch als M. der Nacht, weniger des Mondes allein, wie Mondmythologen annehmen [9]), aufgefaßt wird, so wurde der Sternenm. auch zum Kleid der Nacht und der Nachtgottheiten und in richtiger Weiterführung des Bildes ferner zum M. des Todes und des Totengottes. Wenn in der Volkstracht, z. B. heute noch in Hessen [10]), bei Begräbnissen ein besonderer Trauerm. getragen wird, so liegt wieder mehr das Schutz- und Abwehrmotiv vor.

Aus der engen Verbindung zwischen Tod und Wolke, in der die Totenseelen daherfliegen, entwickelte sich der Begriff des Wolkenm.s, der natürlich auch mit Wind und Wetter in Zusammenhang steht. Aus der Vorstellung des Wolkenm.s entstand der Flugm., der in der Sage und im Märchen zum Wunschm. und Zauberm. wurde, zuweilen, wie der Tarnkappe (s. d.) genannte Kapuzenm., unsichtbar macht[11]) oder den Sieg verleiht und gegen jede Gefahr schützt.

Neben dem M. kommt im Altertum auch den M.spangen eine Bedeutung geschlechtssinnbildlicher Art zu. Ihre Weihung bezeichnete die Hingabe der Jungfräulichkeit, den Übergang zum Muttertum, da jetzt das geschlossene Kleid geöffnet wurde [12]). Da sie aus Ring (*vulva*) und Spange (*penis*) bestanden, waren sie aber auch ein Zeichen der Geschlechtsverbindung selbst.

[1]) Vgl. DWb. 6, 1607 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* 972; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (1911) 134; Weinhold *Frauen*^{2} 2, 293 ff.; Schrader *Reallex.* 432 ff.; Heckscher 263. 494; Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskaptes Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 173 ff.

[2]) Eisler *Weltenmantel* 260 f.

[3]) Ebd. 3, vgl. 189.

[4]) Seligmann *Blick* 2, 160.

[5]) Hottenroth a. a. O. 106. 186.

[6]) Weinhold a. a. O. 1, 164.

[7]) Vgl. Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitt. Anthropol. Ges. Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff.

[8]) Eisler *Weltenmantel* 290.

[9]) Siecke *Götterattribute* 29.

[10]) Vgl. Spieß a. a. O. 13. 25 ff.

[11]) Schneller *Wälschtirol* 24; Toeppen *Masuren* 141; ZfVk. 4 (1894), 287.

[12]) Bachofen *Mutterrecht* 75, vgl. 120 f. 170. 336.

2. Schon die Babylonier kleideten ihren Himmelsgott in den Sternenm., der später auch dem Sonnengott Mithras und dem phrygisch-hethitischen Mondgott Attis-Men beigelegt wurde [13]). Auch die Griechen und Römer schrieben ihren Göttern solche M. zu und bewahrten angebliche Göttermäntel in den Tempeln auf. Hierher gehört der goldene M. des olympischen Zeus in Syrakus, der Himmelsm. im Schatze des Tempels der Juno Lacinia auf dem Vorgebirge von Bruttium, dann der aus den Tempelschätzen des Kapitols, ausnahmsweise auch aus dem Palatinischen Tempel des Jupiter Stator, dem triumphierenden Feldherrn geliehene M.[14]), ferner der M. weiblicher Gottheiten und Himmelsköniginnen auf griechisch-römischem und orientalischem Boden, so der M. der Himmelskönigin von Karthago [15]), der Sternenm. der Aphrodite-Urania, der blaue M. mit den goldenen Sternen, den die Venus Physica auf einem pompejanischen Wandgemälde trägt, der Himmelsm. der ephesischen Artemis, der ägyptischen Himmelsgöttin Nu-it, der Isis und andere M.[16]), die zum blauen Sternenm. der Madonna hinüberleiten.

Die gleiche Vorstellung treffen wir bei den Germanen. Odin umfaßt im himmelblauen M. die Erde und war vielleicht das Vorbild der Skandinavier, die bei ihren M.n die blaue Farbe bevorzugten [17]). Ebenso trägt Wodan[18]) einen weiten M., worauf auch sein Beiname Hakelberend (M.träger) hinweist [19]). Nachbilder Wodans begegnen vielfach in deutschen Sagengestalten, deren Hauptkennzeichen der weite M. ist (s. u.). Zuweilen ist der M. Odins bald blau, bald dunkel, dem Wechsel von Tag und Nacht entsprechend, wie es ähnlich vom vedischen Varuna, der viele verwandte Züge mit Odin hat, heißt, daß er „wechselnd die hellen und dunklen Gewänder anlegt“ [20]). Meist ist der M. Wodans als Wolkenm. zu deuten [21]) (s. Hutberge). Ein Seitenstück ist im Berglande Asturien der weite M. des Nuberu [22]).

Das alte Bild vom Himmelsm. der Gottheit hat auch das Christentum übernommen. Im blauen Sternenm. wurde nicht bloß Christus Kosmokrator, der *Sol Invictus*, abgebildet, so auf der berühmten *Pasce oves meas*-Darstellung der Raffaelischen Arazzi, sondern vor allem die Himmelskönigin Maria [23]).

[13]) Eisler *Weltenmantel* 60 ff.

[14]) Ebd. 41 f. 56 f.

[15]) Ebd. 44. 57. 66.

[16]) Ebd. 68 ff.

[17]) Hottenroth a. a. O. 167.

[18]) Grimm *Myth.* 1, 121; Quitzmann 25; Hocker *Volksgl.* 221.

[19]) Grimm *Myth.* 2, 769 f.

[20]) Güntert *Weltkönig u. Heiland* 152; vgl. Eisler a. a. O. 101 f.

[21]) Schwartz *Volksglaube* 280.

[22]) Aurelio de Llano Roza de Ampudia *Del Folklore Asturiano, Mitos, supersticiones, costumbres* (Madrid 1922) = WZfVk. 29 (1924), 18.

[23]) Eisler a. a. O. 85 f.

3. Auch die Himmelskönigin Maria erscheint früh, gleich vielen Göttinnen des Altertums, mit dem Sternenm. geschmückt [24]). Daraus entwickelte sich im deutschen Mittelalter die dem Morgenlande unbekannte Vorstellung von dem blauen Schutzm. Mariens, die auf vielen Bildwerken dargestellt wird, wie sie ihren M. über Gruppen von Menschen, die zu ihren Füßen knien, schützend ausbreitet. Man sieht deutlich den Zusammenhang mit der Bedeutung, welche dem M. im Rechtsleben (s. u.) zukommt. Zuerst wurde die Muttergottes von den Zisterziensern als M.heilige hingestellt. Cäsarius von Heisterbach erzählt in seinem Dialogus miraculorum (um 1225), daß er einmal die hl. Jungfrau gesehen habe, wie sie, von allen Mönchsorden umgeben, im Himmelreiche thronte. Die Zisterzienser aber versteckten sich unter ihrem M., und die Liebe Mariens für sie war so groß, daß sie sich unter ihrem M. erwärmen durften. Aber schon zu Ende des 13. Jh.s übertrugen die Dominikaner diese fromme Legende auf ihren Orden, und diesem Beispiele folgten bald andere Orden und die weltlichen Bußbrüderschaften.

Die dominikanische Rosenkranzverehrung führte zu einer Rosenkranzmadonna, die als mater omnium unter ihrem M. die ganze Christenheit vereinigt, ein Ausdruck der universalistischen Tendenzen des Ordens. Von einem Dominikaner war auch das Speculum humanae salvationis verfaßt, das eine bildliche Darstellung der Sünder unter dem M. Mariens enthält. Dieses vielgelesene Werk hat sicher zur weiteren Verbreitung des Manteltypus beigetragen, der auch sonst auf vielen Bildern wiederkehrt, die vielfach als Weihegeschenke gegen die seit Mitte des 14. Jh.s auftretende Pest aufzufassen sind. Auf diesen breitet Maria ihren M. um die Menschheit, während vom Himmel die Pfeile oder Wurfspeere der Pest herabgeschossen werden, die an dem M. abprallen. Neben dieser Darstellung, die mehr eine umbrisch-franziskanische Besonderheit ist, steht die dominikanische bei der stets drei Pfeile, welche den Krieg, die Teuerung und Pest bedeuten, von Gott gegen die Habsucht, den Stolz und Luxus entsendet werden [25].

Maria mit dem Schutzm. begegnet man nicht allein in frommen, mittelalterlichen Erzählungen, sondern auch in alten und neuen Sagen [26], von welchen besonders verbreitet ist die von dem getauften, im Badeofen eingeschlossenen und von Maria mit ihrem Purpurmantel vor dem Tode bewahrten Judenknaben [27]. Von dem sternbesäten Marienm. im Dom zu Paderborn berichtet die Sage, daß ihn der Kreuzfahrer Hans von Dringenburg in größter Not von der Muttergottes erhielt, zum Danke dafür, weil einer seiner Vorfahren seinen M. einst der Jungfrau geschenkt hatte, als sie mit ihrem Kindlein nach Ägypten floh und ihr Kleid zerrissen war. Der schwerverwundet auf dem Schlachtfeld liegende Ritter wurde durch den M. nicht bloß frisch und gesund, sondern auch sieghaft, so daß der Schutzm. zugleich als Siegm. erscheint [28]. Nach einer anderen Sage trug die Jungfrau einen von den Türken gefangenen Mann auf ihrem Sternenm. in seine Heimat im Saartal zurück [29]. In einer schlesischen Sage zeigt sie sich im blauen M. einer Witwe und weist diese an, wie sie die irrende Seele des verstorbenen Mannes zur Ruhe bringen könne [30].

Mit ihrem M. beschützt Maria namentlich Städte, Kirchen und Klöster. So fing sie der Sage nach bei der Belagerung von Helmstedt 1279 durch Albrecht von Brandenburg die feindlichen Geschosse mit ihrem M. auf [31], breitete über das von den Schweden belagerte Gleiwitz ihren M. und deckte die Verteidiger so, daß keiner getroffen wurde [32], endlich spannte sie in der Zeit des burgundischen Krieges ihren M. über das Kloster Nonnenwerd am Rhein, den ein dichter Nebel bedeckte, so daß die auf dem Fluß herabfahrenden Feinde in Verwirrung gerieten und das Kloster gerettet wurde [33]. Bei dem Brande der Naumburger Domkirche 1532 soll das Marienbild seinen M. schützend ausgebreitet und so die Marienkapelle vor der Zerstörung bewahrt haben [34]. Vereinzelt ist das Sagenmotiv, daß Maria auf Bitten der um ihren Besitz gebrachten Tochter eines Bergwerksbesitzers in Scheibenberg alle Anbrüche der Zeche mit ihrem blauen M. verdeckte, so daß kein Erz mehr gefunden wurde [35].

Von den erwähnten Schutzm.bildern war jenes am verbreitetsten, auf welchem Maria Fürst, Papst, Kardinal u. a. mit ihrem M. schützt [36], doch findet sich das Motiv auch bei privaten Bilddarstellungen. Im Vorarlberger Landesmuseum zu Bregenz befindet sich ein schmiedeeisernes Grabkreuz, auf dem Maria ihren M. über eine ganze Familie, wahrscheinlich die des Verstorbenen, ausbreitet [37]. Im Anschluß an solche Bilder entstanden Schutzm.gebete. Eins aus Bayern lautet:

> Maria, breit' Deinen Mantel aus,
> Und mach' einen Schutz und Schirm daraus;
> Wie der böse Feind vorüber geht,
> Unsere arme Seele darunter steht [38].

Zu Maria gesellen sich noch andere M.heilige, da der schützende Gnadenm. der Muttergottes auch auf andere Heilige übertragen wurde, so besonders auf die hl. Ursula. Diese trägt auf alten Bildern, z. B. in der Ursulakirche zu Köln, einen langen und weiten M., unter dem auf der einen Seite Priester, auf der andern Jungfrauen stehen. In einem Liede des des 16. Jh.s heißt es:

> Sanct Ursula, ach steh uns bei,
> du unser Schutz und Schirmfrau sei!
> Breit aus, breit aus, den Mantel dein:
> all wollen wir darunter sein.
> Mit deinem Mantel uns bedeck,
> uns allesamt darunter steck.
> Eilf tausend zwar darunter stehn,
> Viel tausend mehr darunter gehn.
> Dein Mantel uns ein Panzer ist
> für alle Feind und ihre List [39].

In der Domkirche zu Merseburg wird der M. der hl. Kunigundis aufbewahrt, von dem es heißt, daß eine unfruchtbare Frau, welche nach einem Gebet zu der Heiligen den M. berührt, von Gott gesegnet und Mutter wird [40]. Der M. des hl. Martin, von dem die Legende auch erzählt, daß er am Stadttor von Amiens einem Armen die Hälfte seines Soldatenm.s gab, wurde zu einem wahren Siegesm. Die fränkischen Könige ließen in den Schlachten den Kapuzenm. (*cappa*) des hl. Martin vorantragen [41]. Aus der Verkleinerungsform *capella* des romanischen Wortes *cappa*, womit man ursprünglich einen kurzen M., dann insbesondere das Stück eines M.s des hl. Martin bezeichnete, welches in einer kleinen Hofkirche aufbewahrt wurde, hat sich das Wort Kapelle für eine solche Kirche und später überhaupt für jede kleine Kirche entwickelt [42].

4. Gleich Wodan haben manche Sagengestalten weite M., dazu meist auch einen Schlapphut (s. d.), so der Schwanewert Westfalens [43], der gespenstische Heidemann des Münsterlandes [44], der Geist am Südabhang der Wolkenburg und des Drachenfels [45], der Riesenlatscher im Allgäu [46], dann der wilde Mann in Tirol, der bei schlechtem Wetter ohne Hut und M. unter seinem hohlen Stein sitzt, bei schönem Wetter sich aber in seinen M. wickelt und den breitkrempigen Hut tief ins Gesicht zieht [47], ferner der ebenfalls mit dem Wetter in Zusammenhang gebrachte Schimmelreiter bei Amstetten in Niederösterreich, der Regen bringt [48]. Eine Art Wetterm. hat auch Rübezahl nach neueren Überlieferungen [49].

Im schwarzen M. erscheint der Teufel [50], der sein Opfer in den M. schlingt [51], und der Tod [52], ferner tragen einen solchen die Toten auf dem Totenwagen oder Wagen des wilden Jägers [53]. Einen roten M. hat der unheimliche Fremde, der die Pest bringt [54], einen roten M. haben ferner die Zwerge, besonders im Norden [55]; einen solchen tragen auch die als Raubritter gefürchteten Herren von Stöffeln [56]. Einen M. aus Schlangenhaut hat ein Tiroler Geist [57], in einen graubraunen, zerfetzten M. oder in einen Reisemantel hüllt sich der ewige Jude ein [58], einen langen M. und einen dreistützigen Hut trägt ein schlesischer Flurgeist [59], ein graues Mäntelein ein Geist auf dem Schloß Zeil [60]. Zuweilen scheint deutlich eine frühere Tracht vorzuliegen. Der Geist des Fräuleins Christiane von Lasberg, das sich am 16. Jänner 1778 ertränkt hatte, zeigte sich in Weimar an der Ilm in einem schwarzseidenen Mäntelchen [61].

Frevler müssen mitunter in besonderen Bußm.n ihre Strafe erleiden, der bei einem im Siebengebirge umgehenden Wucherer aus Köln aus Blei ist [62]. Nach mittelalterlichen Erzählungen muß ein Räuber in der Hölle einen feurigen M. mit eisernen Stacheln tragen [63], und ein sophistischer Kleriker ist im Jenseits mit einem innen brennenden M. bekleidet, der außen über und über mit Trugschlüssen beschrieben ist [64]. Ein Priester wird dagegen wegen seiner werktätigen Nächstenliebe mit einem goldgestickten Purpurm. im Jenseits belohnt [65].

Wie andere Kleidungsstücke (s. Hemd) verlangt der Tote auch den geraubten M. zurück [66] und rächt sich an dem Übeltäter [67]. Die Toten der Geistermesse zerfetzen den als Ersatzopfer zurück gelassenen M. [68] (s. Kleid), und auch der

---

[24] Eisler *Weltenmantel* 85 f. [25] Paul Perdrizet *La Vierge de Miséricorde*, 101. Bd. der „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome", Paris 1908; vgl. Mitteil. zur Gesch. d. Medizin u. der Naturwissenschaften 9 (1910), 167; ARw. 15 (1912), 301 f.; 16 (1913), 613. u. Spamer *Andachtsbild* 50. [26] Klapper *Erzählungen* 70 Nr. 57, 278; 78 Nr. 66, 285; 205 Nr. 194, 397. [27] Ebd. 71 Nr. 58, 278; 124 Nr. 119, 326 f. [28] Jos. Seiler *Volkssagen u. Legenden des Landes Paderborn* (Kassel 1848) 65 = Wolf *Beiträge* 2, 204 f. = Zaunert *Westfalen* 149 f. [29] Zaunert *Rheinland* 1, 39. [30] Peuckert *Schlesien* 119. [31] ZfdMyth. 2 (1854), 292. [32] Peuckert *Schlesien* 56. [33] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 58. [34] Quensel *Thüringen* 88. [35] Sieber *Sachsen* 72. [36] DG. 6 (1904/05), 145. [37] Ebd. 15 (1914), 96. [38] Ebd. 88. [39] Schade *Ursula* 96 f. [40] Graesse *Preußen* 1, 376 = Sieber *Sachsen* 117 f. [41] Kronfeld *Krieg* 83; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 9. [42] Pfannenschmid *Erntefeste* 615.

Räuber der Schlangenkrone kann sich zuweilen nur dadurch retten, daß er zuerst seinen M., den die Schlangen ganz durchlöchern, und dann sein Pferd opfert [69]).

Verbreitet ist das Motiv von dem an Sonnenstäubchen aufgehängten M. Dies konnte nach einer Sage aus der Lausitz der fromme Heidut, der aber die ihm vom Himmel für seine Frömmigkeit verliehene Gabe verlor, als er einmal in der Kirche durch einen Teufel zum Lachen gebracht wurde. Er selbst wurde zu einem Sünder und mußte, endlich vom Teufel geholt, nach seinem Tod jagen. Die gleiche Sage wird auch vom Dieter Bernhard erzählt und ähnlich von dem Handschuh (s. d.) der hl. Kunigunde [70]). Auch der hl. Goar konnte seinen M. an Sonnenstrahlen aufhängen [71]), endlich auch die Herren von Löwenburg (s. Kleid), die aber dann diese Wunderkraft verließ, wenn sie unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten [72]).

Um einen Schatz zu bannen, wirft man außer Messer, Tuch oder Schuh auch den M. auf das Schatzfeuer [73]). Durch Schlagen des M.s kann man Fernzauber ausüben und einen Abwesenden prügeln [74]). Bleibt jemand, der in den Krieg oder in die Fremde zieht, beim Abschied mit dem M. hängen, so kommt er wieder [75]). Ein in der Christnacht genähter M. ist gefährlich, weil der Teufel dann die Macht hat, in der Gestalt dessen, dem der M. gehört, zu gehen [76]). Vereinzelt besteht der Glaube, daß man nach der Schwere des M.s während des Gottesdienstes Schlüsse auf die Zukunft ziehen kann [77]) und daß man in den Sechswochen kein Kind in den M. fassen soll, weil es sonst traurig wird und stets Trauer bekommt [78]). Dieser Glaube ist wohl in jenen Gebieten entstanden, wo der M. hauptsächlich als Trauerm. dient.

5. Als Herrschaftszeichen haben die babylonischen und assyrischen Könige zuerst den Himmelsm. getragen [79]). Er findet sich in diesem Sinne aber auch in der Prophetie des Achias (1. Kön. 11, 30), der seinen M., das Abbild des Zwölfstämmereichs, in zwölf Stücke zerreißt, dem Jerobeam zehn davon übergibt und ihm so die Herrschaft über die zehn Stämme des Nordreiches wahrsagt [80]). Ein Herrschaftssymbol war ferner der golddurchwirkte M. der Amazonenkönigin, der mit ihrem Gürtel in Delphi aufbewahrt wurde und vielleicht das Sternenkleid des delphischen Apollo selbst gewesen ist [81]).

Entsprechend seiner Bedeutung als Herrschaftszeichen erscheint der M. auch als Huldigungsgabe an Herrscher. So erhielt z. B. Alexander der Große von den Rhodiern einen kostbaren M. [82]), dem Normannenkönig Roger I. überreichten die Araber von Palermo eine Dalmatika u. a. [83]).

Es ist wahrscheinlich, daß schon vor der Reichsteilung ein besonderer M. das Staatskleid der römischen Herrscher gewesen ist [84]), die Sitte des Krönungsm.s aber kam aus Byzanz und dem oströmischen Kaiserreich nach Deutschland und Westeuropa [85]). Und wie der M. eine bedeutungsvolle Rolle bei der Einsetzung der griechischen Kaiser spielte, so auch bei der Inthronisation der Päpste und der Krönung der deutschen, französischen und englischen Könige [86]). Als besonders anschauliches Herrschaftssymbol ist der aus 1014 stammende, im Bamberger Domschatz aufbewahrte Krönungsm. Kaiser Heinrichs II. des Heiligen hervorzuheben, den seine Bilder und Inschriften deutlich als Sternen- und Himmelsm. bezeichnen [87]).

Dem geheiligten Königsm. schrieb man besondere Kraft zu. Als die Burg Lauenstein von König Konrad erbaut wurde, zerstörte der Teufel stets in der Nacht das am Tag Erbaute. Auf den Rat eines Einsiedlers zerriß der König seinen M., ließ die Fetzen zu einem Seil zusammenknüpfen und damit den Gipfel des Burgberges umspannen, worauf der Bau ohne Störung vor sich ging. Das Volk aber nannte die Burg M.burg [88]).

6. Als Zeichen der Herrschaft diente der M. bei der Investitur weltlicher und geistlicher Herrscher [89]) und hat auch sonst Bedeutung im Rechtswesen. Er ist ein Zeichen des Schutzes, besonders der M. von Königen und Fürsten [90]). Nach der Sage vom Wartburger Krieg flüchtete Heinrich von Ofterdingen unter den M. der Landgräfin Sophie [91]). Als Siegfried von Dietrich im Rosengarten besiegt wurde, deckte ihn Kriemhild mit ihrem Schleier, der hier die Bedeutung des M.s hat [92]). Dieses Umschließen einer Person mit dem M. konnte auch das Zeichen einer Begnadigung sein [93]).

Bei der Adoption und Legitimation wurden die Kinder unter den M. genommen. Sie hießen Mantelkinder (*filii mantellati*) [94]). Als Albrecht von Thüringen 1274 seine Geliebte Kunigunde von Eisenberg zur Ehe nahm, hatte diese bei der Trauung den Kebssohn Apitz unter ihrem M., auf daß er einen ehrlichen Namen erhalten sollte [95]). Die Adoption durch den M. kannten bereits die alten Griechen, Diodor 4, 39 überliefert sie von Herkules und Juno. Auch bei der Hochzeit kommt dem M. gleiche Bedeutung zu, da durch den Brautm. sinnbildlich die Aufnahme der Braut in die Sippe des Bräutigams ausgedrückt wird. Der frühere Brautm. [96]), bei dem auch auf den ostgotländischen Brauch des M.kaufes zu verweisen ist [97]), wurde später zu einem Ehepfand abgeschwächt [98]). Einen Bräutigamsm. pflegte früher die Kirche in Westerbotten gegen Bezahlung zu halten, doch wurde oft auch der Predigermantel benützt [99]). Als männliches Herrschaftszeichen begegnet der M. in der Überlieferung aus Württemberg (1788), daß die Braut die Herrschaft im Hause bekommt, wenn sie vor dem Altar auf dem M. des Bräutigams kniet [100]). Auf dem Balkan erscheint der M., der auch bei der Notbruderschaft sinnbildlich verwendet wird, besonders dann als Symbol, wenn eine Person in die Gewalt oder den Besitz einer andern übernommen werden soll, was vor allem bei der Werbung der Fall ist. Bei den bosnischen Mohamedanern muß das Mädchen jenem Burschen folgen, dem es gelingt, seinen M. über das Mädchen zu werfen. Ähnlich war es in vorislamischer Zeit bei den Arabern üblich, daß Söhne, Brüder oder Verwandte eines verstorbenen Mannes durch Werfen eines M.s auf dessen Witwe zu erkennen gaben, ob sie seine Frau erben wollten [101]).

Im Mittelalter sprach man von dem M.recht oder Schlüsselrecht einer Witwe. Wollte diese auf das eheliche Vermögen verzichten oder zu erkennen geben, daß sie für die Schulden des verstorbenen Mannes nicht aufkommen wolle, so legte sie ihren M. oder auch die Schlüssel auf das Grab des Mannes [102]).

Als Sinnbild diente ferner der M., insofern er sich mit dem Begriff des Rockschoßes (s. Rock) berührte, auch bei der Landübergabe [103]).

Nach sächsischem Landrecht durften die Richter und Schöffen bei Gericht keinen geschlossenen M., wie auch keine Handschuhe (s. d.), Kappen, Hüte oder Hauben tragen, womit die Offenheit

---

[43]) Zaunert *Westfalen* 218. [44]) Ebd. 334 f. [45]) Schell *Bergische Sagen* 504 Nr. 19. [46]) Reiser *Allgäu* 1, 68. [47]) Zingerle *Sagen* (1859) 82 Nr. 129. [48]) Vernaleken *Mythen* 25. [49]) Jungbauer *Die Rübezahlsage* (1923) 40. [50]) Vernaleken *Mythen* 34 f. [51]) Quensel *Thüringen* 298. 301. [52]) Wucke *Werra* 321 Nr. 555. [53]) Gloning *Oberösterreich* 63. [54]) Jungbauer *Böhmerwald* 169. [55]) Grimm *Myth.* 1, 383; Meyer *Germ. Myth.* 127 § 167. [56]) Kapff *Schwaben* 146. [57]) Heyl *Tirol* 282 Nr. 99. [58]) Sieber *Sachsen* 123. [59]) Kühnau *Sagen* 1, 331 Nr. 316 = Peuckert *Schlesien* 184. [60]) Kapff *Schwaben* 52 f. [61]) Quensel *Thüringen* 321. [62]) Zaunert *Rheinland* 2, 12. [63]) Klapper *Erzählungen* 55 Nr. 39, 263. [64]) Ebd. 42 Nr. 24, 251. [65]) Ebd. 41 Nr. 22, 250. [66]) Wucke *Werra* 331 f. Nr. 566. [67]) Vernaleken *Mythen* 25 f. [68]) Grimm *Sagen* 141 ff. Nr. 175; Quensel *Thüringen* 326. [69]) Kühnau *Sagen* 2, 39 f. Nr. 694 = Peuckert *Schlesien* 239 (Nordostböhmen). [70]) Haupt *Lausitz* 1, 125 f.; vgl. Schambach u. Müller 344 Nr. 93 Anm.; Jegerlehner *Sagen* 1, 95 Nr. 19 ff.; Europa 1853, 499 Nr. 63. [71]) Zaunert *Rheinland* 2, 38. [72]) Schell *Bergische Sagen* 508 Nr. 30. [73]) Baader *NSagen* (1859) 84 = Ranke *Sagen*² 246 f. [74]) Peuckert *Schlesien* 83. [75]) Müller *Isergebirge* 35. [76]) Zaunert *Westfalen* 302. [77]) SAVk. 21 (1917), 206 f. [78]) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 50 (Rockenphilosophie).

[79]) Eisler *Weltenmantel* 773. [80]) Ebd. 187. [81]) Ebd. 58. 107. 156. 213. [82]) Ebd. 39 f. [83]) Ebd. 16. [84]) Ebd. 39. [85]) Ebd. 37. [86]) Ebd. 18 ff. [87]) Ebd. 5 ff. (Bild 6 f.). 214 f.; vgl. 21 ff. [88]) Quensel *Thüringen* 20.

und Ehrlichkeit des Richtens zum Ausdruck gebracht werden sollte [104]).

[89]) Vgl. Du Cange *Glossarium latin.* (Niort 1883—87) 4, 413 unter Investitura per almutiam. [90]) Grimm *RA.* 1, 219; vgl. ARw. 7 (1904), 40 f. [91]) Quensel *Thüringen* 46. [92]) Grimm *RA.* 1, 220. [93]) Hoops *Reallex.* 3, 473. [94]) Ebd. 473 f.; Grimm *RA.* 1, 220; Liebrecht *Zur Volksk.* 432; vgl. ZfVk. 20 (1910), 148 u. HessBl. 27 (1928), 274. [95]) Quensel *Thüringen* 67; Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905), 804. [96]) Vgl. Weinhold *Frauen*^{2} (1882) 1, 341 f. 386; Rudolph Sohm *Das Recht der Eheschließung* (Weimar 1875) 103; Hoops *Reallex.* 3, 473. [97]) Weinhold a. a. O. 1, 334. [98]) Bächtold *Hochzeit* 1, 251. [99]) Heckscher 420. [100]) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 661. [101]) Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 109 ff. [102]) Weinhold a. a. O. 2, 38; Grimm *RA.* 1, 220. [103]) Grimm *RA.* 1, 221; Hoops *Reallex.* 3, 474. [104]) Weinhold a. a. O. 2, 298.

Jungbauer.

Mantelfahrt.

1. Die Fahrt auf einem (Zauber-) Mantel nimmt eine besondere Stellung unter den durch geisterhafte und teuflische Wesen verursachten Flügen und Luftfahrten ein; aus ihr scheinen andere Formen — Flug auf gespenstigen Rossen, in Wagen, Kutschen, Flugschiffen und anderen Vehikeln (s. Flug, Luftfahrt) abgeleitet zu sein. In den „Gesta Romanorum" (um 1300) finden wir die erste Erwähnung des Vorbildes des zauberischen Flugmantel, der besonders in der Faustsage, dann aber auch in anderen Volkssagen bis auf die neuere Zeit herauf, eine große Rolle spielt. Es ist ein Stück Tuch, das jeden, der sich darauf setzt, an den Ort bringt, an den er will [1]). In noch höherem Maße als bei dem Glauben an andere Flüge scheinen hier einheimische und fremde Märchenmotive mit den primären Voraussetzungen (s. fliegen [1])) verquickt zu sein.

[1]) Kiesewetter *Faust* 1, 216.

2. Auch hier müssen wir scheiden zwischen dem Fluge von gespensterartigen und teuflischen Wesen und dem von Menschen, bei letzteren aber tritt der entschlossene Wille überwiegend hervor gegenüber den vereinzelten Fällen unfreiwilliger Fahrt. — Im Glauben der östlichen Alpenländer [2]), Schlesiens [3]) und Böhmens [4]) (Länder mit regem Bergbau) werden vor allem die Venediger genannt, die auf ihrem Mantel im rasenden Sturm (wilde Jagd) dahinfliegen. Auf einem Mantel [5]) oder Tuch [6]) fliegen sie pfeilschnell durch die Luft, auch nehmen sie (jeder) bei gemeinsamen Flügen den Zipfel eines dreieckigen Tuches in die Hand [7]). Leute, die sie auf die Fahrt mitnehmen, schlafen gewöhnlich und finden sich nach dem Erwachen an ihrem Bestimmungsort [8]). Der Mantel ist ein weißes Tuch, das sich beim Flug wie eine Wolke ausdehnt [9]). — Auch die Hexen flogen auf solche Weise, denn der Name „Mantelfahrerin", den sie in älteren Sagen führen, deutet an, daß der Teufel sie in seinen Mantel nimmt und durch die Luft führt [10]).

[2]) Quitzmann 25 = Vernaleken *Mythen* 25f. 33f. 47. [3]) Kühnau *Sagen* 3, 764f. [4]) Quitzmann a. a. O. [5]) Alpenburg *Tirol* 274; Kühnau a. a. O. 3, 760 ff.; Eisel *Voigtland* 239 Nr. 594. [6]) Alpenburg a. a. O. [7]) Vernaleken *Alpensagen* 167. [8]) Ebd. 161 f. [9]) Quitzmann 25 = Alpenburg *Tirol* 320 Nr. 2; Vernaleken *Mythen* 115. [10]) Grimm *Myth.* 2, 895; Simrock^5 473 f.

3. Am häufigsten knüpft sich die wunderbare M. an das Schicksal bekannter Helden, die meist vom Teufel, selten durch einen Engel oder guten Geist in die Heimat gebracht werden, um nach langer (gewöhnlich siebenjähriger) Abwesenheit die zweite Vermählung ihrer Frauen, von denen sie bereits tot geglaubt werden, zu hindern, oder anderes ihnen drohendes Unheil abzuwehren. Meist ist der Mantel ausdrücklich erwähnt, in einigen Sagen ist er leicht zu erschließen. Richard I. von England [11]) und Wernhart von Strättlingen [12]) gelangen so in die Heimat, Friedrich den Schönen von Oesterreich will der Teufel im Auftrag seines Bruders aus der Gefangenschaft in einem Tuch entführen [13]); Heinrich von Ofterdingen wird im Schlafzustand von Klingsor auf einer ledernen Decke von Siebenbürgen nach Eisenach gebracht, da seine Ehre auf dem Spiele steht [14]), Richard von der Normandie fährt auf einem Mantel mit dem Totenheere nach Palästina, wird auf dem Berge Sinai

zurückgelassen und am nächsten Tage von der wilden Jagd wieder heimgenommen [15]). In der Sage vom Möhringer, der von einem Engel (wahrscheinlich auf einem Mantel) heimgebracht wird, finden wir wohl schon eine Abschwächung [16]), wogegen in der Sage vom Grafen Gerhard von Hollenbach (Helpach), der vom Grabe des hl. Thomas vom Teufel zurückgeführt wird, möglicherweise die älteste Fassung vorliegt [17]). Zu diesem Sagenkreis gehört auch die Sage vom roten Königsrichter von Reps in Siebenbürgen, der von seinem Diener nach siebenjähriger Gefangenschaft bei den Türken auf einem Mantel in die Heimat zurückgebracht wird [18]). Über die Sage von Heinrich dem Löwen s. fliegen 7.

[11]) Simrock^5 180. [12]) Birlinger *Volksth.* 1, 510. 350. [13]) Wehrhan *Die deutsch. Sagen d. Mittelalters* 1, 154 Nr. 165 = GddV. 84, 81 f. [14]) Wehrhan a. a. O. 2, 142 Nr. 313 = Grimm *Sagen* Nr. 561; Simrock^5 181; Wolf *Beitr.* 1, 5f. [15]) Mannhardt *Götter* 138 f. [16]) Wehrhan a. a. O. 2, 169 ff. Nr. 322 = Grimm *Sagen* Nr. 529. [17]) Simrock^5 181 = ZfdMyth. 4, 39 = Caesarius v. Heisterbach 1, 8, Kap. 59; Wolf *Beiträge* 1, 4 = Caesarius a. a. O.; Quitzmann 25 = ZfdMyth. 4, 39. [18]) Sepp *Religion* 201; Müller *Siebenbürgen* 115 ff.

4. In den Volkssagen späterer Zeit knüpft sich dieses Motiv besonders an die Gestalt Fausts, der seine Zauberfahrten vielfach auf einem ausgebreiteten Mantel unternimmt, der von dem großen Luftgeist Adatiel getragen [19]) wird. In einer Nürnberger Faustgeschichte unternimmt er mit seinen Gesellen eine Reise nach England, indem er und seine Gäste ein Handtuch anfassen und so durch die Luft fliegen [20]). Auch sein Famulus Wagner und Johannes de Luna ahmen ihren Meister in dieser Weise nach und lassen sich in gleicher Weise von Teufeln durch die Luft tragen [21]). Faust hat in dieser Art des Fluges bereits Vorgänger. Lerchheimer erzählt von einem Zauberer, der mit seinem Zechgenossen auf seinem Mantel zu einer Hochzeit fuhr, ebenso soll der Chorherr Johannes Teutonicus zu Halberstadt öfter solche Fahrten zu Schmaus und Gelagen mit seinen Kumpanen unternommen haben [22]). Das Motiv der M. lebt fort in einer märkischen Sage vom alten Dessauer, der den alten Fritz während seiner Gefangenschaft zu Küstrin einmal zu einem Konzert nach England führt, indem er sich mit ihm auf sein Taschentuch stellt [23]). Eine sächsische Sage läßt den General Sybilsky von Wolfsberg auf seinem roten Mantel mit einem Kameraden von Polen nach Dresden fliegen [24]), schles. Sagen wissen von einem Wirt zu erzählen, der auf seinem Mantel nächtliche Reisen unternimmt und Bier holt [25]).

[19]) Kiesewetter *Faust* 1, 125 f.; 2, 18; Mannhardt *Zauberglaube* 175 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 310 Nr. 323. [20]) ZfVk. 26 (1916), 333 = W. Meyer *Nürnberger Faustgeschichten* (in Abhandlgn. d. bayerischen Akademie d. Wiss., I. Klasse, Bd. 20, Abt. 2) 63—68; dazu die Ausgabe des Faustbuches von Petsch 196 ff. [21]) Kiesewetter a. a. O. 2, 366 f. [22]) Ebd. 1, 216. [23]) ZfVk. 26, 333. [24]) Meiche *Sagen* 563 Nr. 678; dazu vgl. Grimm *Sagen* Nr. 503. [25]) Kühnau *Sagen* 3, 237f. 239.

5. Manchmal erscheint die M. als Strafe. In einer sächs. Sage schlingt der Teufel seinen Mantel um einen unverbesserlichen Spieler und fährt mit ihm unter Donner und Blitz zur Stube hinaus [26]).

[26]) Eisel *Voigtland* 10 Nr. 17.

6. Die Vorsichtsmaßregeln, unter denen die M. vor sich geht, sind die gleichen wie bei anderen Luftfahrten und Flügen: Man darf kein Wort reden [27]) und nicht vor- noch rückwärts blicken [28]). Darüber hinaus muß man sich mit Weihwasser besprengen und das Evangelium Johannis umhängen [29]).

[27]) Kiesewetter a. a. O. 2, 18. 261. [28]) Meiche *Sagen* 536 Nr. 678. [29]) Kiesewetter a. a. O. 2, 266 f.

7. Auch die Legende hat sich des Motives bemächtigt, das in Deutschland, Oberitalien, in der Schweiz usw. bekannt ist. St. Mirus setzt auf einem Mantel über das Wasser, der (allerdings schwimmende) Mantel kehrt wieder in der Legende des hl. Julius am Ortasee und in der des hl. Gerard, die am Lambro ihren Schauplatz hat. Sie wird erzählt von St. Sebald, St. Adelgunde, Fintan zu Rheinau, Johann Elemosynarius, Rai-

mund von Pennaforte (1180—1275) und Franz von Paula (1416—1507) [30], ferner von St. Beat, der über den Thunersee fährt [31]. Auf dem Mantel fahren über das Wasser Elias und Josef von Arimathia [32]. Der Zug erscheint in spätmittelalterlichen Legenden und dürfte mit der M. des Elias über den Jordan in Zusammenhang stehen [33]. S. Flug (fliegen, Luftfahrt), Wunschdinge.

[30] SAVk. 21 (1917), 164 f.; vgl. Caspar Lanz *Histor. theolog. Grundriß* 1, 1052 (Einsiedler). [31] SAVk. a. a. O.; Laistner *Nebelsagen* 257; Gelpke *Christl. Sagengeschichte* 1 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 73 Nr. 98. [32] Lanz a. a. O.; Lütolf *Sagen* 247. 395; Walliser Sagen 236. 262. [33] 2 Könige 2, 8; Laistner *Nebelsagen* 303; dazu SAVk. a. a. O. und Laistner a. a. O. 257 (hier scheint der Mantelfahrer auf Nebelgebilde zu gehen); vgl. weiter Meyer *Religgesch.* 233. 248; Mogk *Mythologie* 335; Laistner *Nebelsagen* 303; Meyer *Germ. Myth.* 90; Simrock^5 182 = Wolf *Beiträge* 1, 7; Simrock^5 481 = Grimm *Myth.* 2, 859; ZfdMyth. 1 (1853), 63 f. 68 f.; Simrock^5 521 (Zusammenhang mit Wode, Wodan-Odhinn und dem wilden Heer) und 179; Quitzmann 25 = Grimm *Märchen* Nr. 122 (Wunschmantel im Märchen).

Herold.

Mantik s. Wahrsagung.

Mar s. Mahr.

Maräne (Coregonus maraena *Bl.*), eine Renken- oder Felchenart. Grässe [1]) bringt eine Sage von der M. „oder Muräne" im Madü(n)see bei Stargard (Pommern), die von einem Abt, der diesen köstlichen Speisefisch in Italien kennengelernt habe, mit Hilfe des Teufels in den See geschafft worden sei. Nun gibt es in der Tat eine Madü-M., „so genannt nach dem Madüsee in Pommern; sie kommt aber auch in anderen tieferen Seen Norddeutschlands und Rußlands vor" [2]. Da die Muräne (Muraena helena *L.*) bei den alten Römern ein hochgeschätzter Speisefisch des Mittelmeeres war, mag die äußere Ähnlichkeit des Namens die Sage veranlaßt haben. Die Verwechslung geht schon auf Joh. Micraelius, Sechs Bücher vom Pommernlande, zurück, der sagt: „Auch werden Murenen in diesem Lande gefunden...; und dann die großen Murenen, die sonst nirgends in ganz Deutschland als in der Maddüje bei Kolbatz... gefangen werden. Sie sind.... sehr schönen Geschmackes ... Man sagt, daß ein Abt im Kloster Kolbatz aus Italien (etliche sagen: aus Reußenland) solche Fische durch die schwarze Kunst hineingebracht habe, weil man sie sonst... über Land lebendig nicht führen kann. Aber ob Grund hinter dieser Rede ist, weiß ich nicht". Die Sage selbst erzählen Temme [3], die Pomm. Blätter für Volkskunde (2, 69), Haas, Pomm. Sagen (118 Nr. 207), Knoop, Stargarder Sagen (102 f. Nr. 90. 91), der ausführlich über die M.nsage, ihre Varianten und das von U. Jahn erfundene M.nmärchen in den Stettiner Blättern f. Unterh. u. Wiss. (Beil. z. Ostsee-Ztg.), 2. Jg. Nr. 43 u. 3. Jg. Nr. 1 u. 14 gehandelt hat.

[1] *Preußen* 2, 509. [2] Brehm *Tierl.*^{4} 3, 300. [3] *Pommern* 113 Nr. 75 (nach den Akten der Pomm. Ges. f. Gesch.).

Hoffmann-Krayer.

Marbas oder **Barbas** heißt in Wiers Pseudomonarchia daemonum einer der höllischen Geister [1]: „M. alias B., magnus praeses, se manifestans in fortissimi leonis specie — de occultis plene respondet, morbos invehit et tollit, promovet sapientiam artiumque mechanicarum cognitionem, homines adhuc in aliam transmutat formam". Das Trinum perfectum (s. d.) führt ihn unter den Planetengeistern an [2]. In Christoph Wagners Leben von 1714 erscheint er dem Famulus Fausts und wird dort mit den Worten Wiers geschildert [3]. In einem Höllenzwang Fausts (s. d.) ist er mit Marbuel (s. d.) vermengt [4]: „Marbuel erscheinet in der Gestalt des alten Löwens" usw. Da die Engel- und Dämonennamen altes Traditionsgut sind, dürfte der Name auf Μαάρβας [5], vgl. Μαάρβαλ, Μέρ-, Μάρβαλος [6], zurückgehen, das nach Bloch [7] „Gabe Baals", vgl. מֹהַר „Brautgeschenk", bedeutet oder, nach מַהֵר Jes. 8, 13; Zeph. 1, 14 „eilig", vgl. מַהֲרַי 2. Sam. 23, 28; 1. Ch. 11, 30; 27, 13, wo die Transscription Μεηρα [9] neben Μαεραι, Μαραι, Μοοραι auf מְהֵרָה „eilends, schnell" Nu. 17, 11 weist, „eilig ist Baal". Oder es ist gemeint מַו בַּע „Herr ist Baal",

vgl. Namen wie Βεελμαρι [8], Βεελμαρως [10], Μεριβααλ, Μαρειβααλ [11], vgl. Μαρεηλ [12] u. ä. Für — bas ist zu vgl. die Verkürzung von בעל zu בע in phönizischen Namen wie Ἀσδρουβάς, Μααρβάς, Ἀτάρβας, Ἀννίβας, Sicharbas [13], Jarbas [14] u. a.

[1] Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1844), 329; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 108. 268. [2] Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 3, 124. [3] Scheible *Kloster* 3, 172. [4] A. a. O. 5, 1132. [5] M. A. Levy *Phönizisches Wörterbuch* (1864) 27. [6] P. Schröder *Die phönizische Sprache* (1869) 84. 128. [7] A. Bloch *Phoenizisches Glossar* (1891) 38. [8] 1. Chr. 27, 13. [9] H. B. Rossi Bullettino dell' Instituto 1875, 35. [10] E. Renan *Mission de Phénicie* (1864) 355. [10] E. Renan *Mission de Phénicie* (1864) 355. [11] 1. Chr. 8, 34; 9, 40; G. Buchanan Gray *Studies in Hebrew proper names* (1896), 121 f.; G. Kerber *Die religionsgesch. Bed. d. hebr. Eigennamen* (1897) 45. [12] 1. Chr. 6, 6. 7. [13] Schröder a. a. O. 84. 90. 100. 107. 128. [14] M. Lidzbarski *Altsemitische Texte* 1 (1907) 12.

Jacoby.

Marbuel. Name eines Dämons, der in den Zauberbüchern als einer der sieben Großfürsten der Hölle genannt wird und verborgene Schätze u. dgl. vermittelt [1]. Er schildert sich selbst: „Ich bin derjenige Geist, der dienstfertig ist, erscheine in der Gestalt eines 10jährigen Knabens, ist auch zu allen Zeiten dienlich, mich zu citiren, und bin geschwind als wie ein Pfeil" [2] oder: „Masbuel (l. Marbuel). Hat unter sich die versetzten Schätz, hilft zu allen geheimen Wissenschaften, erscheint (Geheimzeichen)" [3]. Der Name ist zu erklären als מָר und בַּעַל „der herrscht" (s. Boel) und ist verwandt dem andern Marbas (s. d.).

[1] Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 97. 103. 106; Scheible *Kloster* 2, 863. 869. 872; 5, 1129. 1132. 1089. 1113; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 14. 148. 149. 151; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 3, 105. [2] Horst a. a. O. 2, 97; Scheible a. a. O. 2, 863. [3] Jezira a. a. O. 3, 105; vgl. Scheible a. a. O. 5, 1132 (vermengt mit Marbas).

Jacoby.

Märchen ist hier als eine kurze Erzählung von phantastisch-wunderbaren Begebenheiten gemeint, die nicht wirklich geschehen, weil sie jenseits aller bekannten erfahrungsgemäßen Begebenheiten liegen und auf deren etwa im Hintergrunde liegenden, in den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens gegebenen Anlaß es wirklich gar nicht ankommt. Das Stammwort *maere* bedeutet eigentlich „Kunde", „Nachricht", vgl. Luthers Adventslied „Der guten neuen Maer bring ich so viel". Im späten MA. gewinnt das Wort die Bedeutung der kurzen Erzählung von einem im wesentlichen erfundenen Stoff [1]. In dem heutigen Bedeutungsumfange geht das Wort M. auf die Sammelarbeit der Brüder Grimm zurück. Daß M., Sage und Mythus in enger Beziehung zueinander stehen, ist allgemein zugestanden. Aber die Auffassung über ihr gegenseitiges Verhältnis ist verschieden. J. Grimm war geneigt, den Mythus als die Urform auch für die beiden anderen anzusehen, so zwar, daß die Sage dem Mythus ursprunghaft näherstehe als das M., welches als letzter Ausläufer zu betrachten sei, dadurch entstanden, daß derselbe Stoff einer kindlichen Anschauungsweise angepaßt sei. Erst nachdem diese Erzählungsformen in ihrem ethnographischen Vorkommen allgemein studiert worden sind, hat sich die Ansicht Bahn gebrochen, daß M. und Sage sehr wohl gleichzeitig miteinander und mit dem Mythos ihren Ursprung haben können. Wundt erkannte daraufhin, daß der Mythus als der Oberbegriff anzusehen sei, also daß M. und Sage gleichsam Spezialformen des Mythus seien [2]. Auch diese Ansicht stößt auf Bedenken, vor allem hinsichtlich des M.s insofern, als der Stoff desselben auch wesentlich andere Motive enthält (s. Sage, Mythus).

[1] Panzer *Märchen* in: John Meier *Deutsche Volkskunde* (1926), 220. [2] Wundt *Mythus* 2, 30.

1. Man darf mit Wundt sicherlich sagen, bei den ganz primitiven Völkern sei das M. die verbreitetste und neben den Anfängen des Liedes die einzige Form der Dichtung [3], und noch bei den Kulturvölkern weisen mannigfache Spuren darauf hin, daß sich die höheren epischen Erzählungsformen auf einer ursprünglichen Grundlage märchenhafter Erzählungen entwickelt haben. Das M. bedarf im allgemeinen keiner zeitlichen und

örtlichen Bestimmung, sondern ist in seiner Idee und Tendenz allgemeingültig, wie es denn überhaupt eine „übervölkische Erscheinung" ist. Zwar ist die Behauptung einer solchen Wirklichkeitsferne und Freiheit von örtlicher und zeitlicher Ansetzung seiner Begebenheit auf Widerspruch gestoßen, indem darauf hingewiesen wird, daß die Brüder Grimm die Namen der Orte, die in den ihnen übermittelten Erzählformen des 16. Jh.s genannt worden waren, gestrichen haben, „weil nach ihrer Meinung es zum Wesen des M.s gehörte, das es weder Zeit noch Ort kennt"[4]). Aber wir finden doch gerade bei den zweifellos ganz alten M. die Grimmsche Ansicht bestätigt, daß die Begebenheit des M.s nicht in eine bestimmte Zeit gesetzt und durch keine Anspielung verraten wird, wann, auch nur in welchem Jh. sie gedacht werden soll; sondern es war „einmal", unter irgend eines Königs Regierung, vor undenklich langen Zeiten oder sogar in den Tagen, „wo das Wünschen noch geholfen hat". Und ebenso wird Bedacht darauf genommen, die Begebenheit nicht lokal zu verankern, sondern nur in einem fernen großen Königreich oder einem goldenen Schloß oder irgend einem großen Walde oder jenseits des großen Meeres oder höchstens etwa in „Spanien" oder der „Türkei", was dann eben bedeutet jenes unbestimmbare „hinten weit in der Welt". Was im M. erzählt wird, ist überall und nirgends geschehen, jederzeit und nie.

Es gehört zur psychologischen Natur des M.s, daß es etwas schildern will, was mit den täglichen Vorkommnissen, wie sie überall irgendwie ähnlich sein können, eng verwoben und deshalb von allgemeinem Interesse ist, etwas, das Menschengeschicke und -verhältnisse, zumal wie sie sonderlich gestaltet sind, malt. So wandelt es dann die Eindrücke der täglichen Umgebung und Begebung unter der Wirkung gesteigerter Affekte, welche der Besonderheit des Erzählten anhaften oder von ihr ausgelöst werden, in eine erwünscht angenehme oder angstbegabte und angstlöschende, magische, erträumte Wirklichkeit um. Und das eigentliche Volksm., mit dem wir es hier allein zu tun haben, paßt sich selbstverständlich mit seinem Stoff den Lebens- und Weltauffassungsbedingungen an, unter denen sich die aller Schranken höherer Bildung bare Phantasie des Volkes betätigt. Obwohl diese geistige Lage, aus der das M. geboren wird, im Kindesalter allgemein am unverbildetsten vorliegt, trägt das echte Volksm. den Namen des „Kinderm.s" nicht mit vollem Rechte. Nur einige von ihnen sind ursprünglich für Kinder speziell erzählt, die meisten für Erwachsene, aber eben in Anpassung ans kindliche Geistesniveau.

Dies folgt aus dem wunschvollen und angstgeborenen Charakter des M.s, der uns sofort seine psychologische Genese erkennen läßt. Es ist der durch die Härte und Grausamkeit des Lebens, durch die Unbillen der Naturereignisse, die Erbarmungslosigkeit und die Skrupellosigkeit der menschlichen Umwelt verursachte Gedrücktheit und Verschüchtertheit gegenüber dem Schicksal, welche nach dem M. greifen läßt, welche das M. inspiriert. Neid und Mißgunst, Eifersucht und Übelwollen, diese Produkte des nackten Egoismus, unter denen die Angststimmung sich auswächst, bilden den psychischen Unterton der M.gesellschaft. Es ist somit derselbe Sumpfboden der Angst, der den Aberglauben gedeihen läßt und der auch die Triebkräfte des M.s enthält. Dieser Umstand hat im Gefolge, daß eine der Angstatmosphäre direkt entgegenstehende und sie paralysierende Atmosphäre zumeist die vorherrschende Stimmung bei den Hauptgestalten des Ms ist. Zu diesem Zwecke ist die Eigenart und das Handeln der im M. auftretenden Menschen, auch der Habitus der Gebrauchsgegenstände usw. ins Übernatürliche gesteigert. Die „Helden" der M.handlung sind zwar fast durchwegs Menschen, aber doch solche, denen durch irgendeinen Zusammenhang mit unsinnlicher Realität, mit dem in der gewöhnlichen Erfahrung nicht Wirklichen ein Prädikat von Außergewöhnlichkeit beigelegt wird. Oft ist schon die

Geburt des M.helden auf übernatürliche Weise zustande gekommen, indem die Mutter durch den Genuß einer bestimmten Frucht oder eines Fisches oder durch den Trunk von einem bestimmten Wasser schwanger wurde oder das Heldenkind aus dem Wasser gezogen wurde, wohin es vielleicht gar aus dem Himmel gefallen war; oder der junge Held wird von einem Tier gezeugt oder wenigstens gesäugt und aufgezogen. Das alles ist nur die Vorbedingung der ihm anhaftenden wunderbaren Eigenschaften: ungeheurer körperlicher Kräfte, einer alles überbietenden Schnelligkeit, übernatürlicher Schärfe der Augen und Ohren, eines Sehens in weite Fernen, eines Vernehmens der Toten unter der Erde, eines Verstehens der Vogelstimmen usw., alles Momente, die im Aberglauben eine große Rolle spielen. Auch überragende Klugheit, selbst Verschlagenheit, Meisterschaft im Zaubern und in der Diebskunst, die Fähigkeit, sich in alle möglichen Tiere und Dinge zu verwandeln, sind den M.helden eigen. Es kommt aber auch vor, daß der Held sich in Übergangszuständen befindet, kataleptisch oder scheintot wird, infolge einer ganz winzigen Ursache. Gestorben, betätigt er sich noch immer irgendwie, sei es als Tier, singend und sagend von den Vorgängen bei seiner Ermordung, gar die Anklage gegen den Täter aussprechend[5]).

Das anschaulich-konkrete Seelenleben, das der M.erzählung zugrunde liegt, umfaßt eine dem primitiven Leben mit seinen kräftigeren eidetischen Anlagen vorwiegend eigene außerordentlich feine Empfindlichkeit für geringe Reize und zugleich auf der anderen Seite eine Fähigkeit zum Ertragen äußerst starker Reize. Diese doppelseitige psychische Eigenheit führt innerhalb des Erzählungsganges zu jener Steigerung der Größenmaße und Effekte, welche mehr ist als eine bloße Darbietung des Grotesken, nämlich die feste Überzeugung davon, daß dasjenige wirklich ist, was die Wunschphantasie erdichtet. Die psychologische Eigenheit stimmt hier durchaus zu dem Glauben, daß es solche Steigerungen, wie das leichte Zerbrechen, dicker, von zwei Pferden mühsam fortgeschaffter Eisenstäbe oder die Behandlung riesiger Eichenstämme als dürres Reisig (KHM. Nr. 30) gibt. Es ist die Wunschzone des Aberglaubens, welche hierbei ins M. hineinspielt. Auch wenn der starke Hans durch des Räubers Ohrfeige unter den Tisch rollt und hernach einen Wanderstab von Zentnerschwere haben muß, liegt das innerhalb dieser Sphäre, in welcher Wunschgedanken und ihre Erfüllung, Furchtgedanken und die Befreiung von ihnen durcheinander gehen. Hans hat den Ranzen mit Räubergold mühelos getragen, aber die Bank und der Fußboden des väterlichen Hauses brechen darunter zusammen: so ist Hans der wahre, jedem Räuberwesen überlegene Held, als welchen ihn die M.phantasie zu sehen wünscht.

Bei einigen der deutschen M. fühlt man sich versucht, anzunehmen, daß sie aus der älteren Heldensage erst in den M.stil hinübergewandert seien; eine von den Brüdern Grimm stark verallgemeinerte Auffassung. Stolze Jungfrauen, deren Trotz gebrochen wird oder deren Adel und Stärke sich im Elend und in der Knechtschaft offenbart, erinnern an die nordischen Göttergeschichten, in denen Odhin die Rind, Frey die Gerd gewinnt[6]). Das M. von König Drosselbart (KHM. Nr. 52), der von der Prinzessin verspottet war und nun doch nicht ruht und keine zauberische Verwandlung scheut, bis er ihren stolzen Sinn gebrochen und sie zur Frau bekommen hat, und das M. von Falada rechnet man hierher. Immerhin, das möge gleich hier eingeschaltet werden, ist im letzteren M. ein tiefsittlicher Gedanke herrschend, daß nämlich das wahre königliche Wesen in einem seelischen Adel besteht, der auch dann unausrottbar ist, wenn der Betreffende zum Tragen von Bettlerlumpen und zu schimpflichsten Mißhandlungen erniedrigt wird. Doch ist ja auch dies schon in der Edda auf den höchsten Gott angewendet: Odhin reist hier in Bettlergewand umher und läßt sich Mißhandlungen gefallen. Jedoch besteht zwischen Sage und M. auch in den Personen und der Darstellung ihrer Handlungen ein wesenhafter Unterschied. Auch in der Sage arbeiten Helden, auch hier stehen sie zum Teil jenseits der alltäglichen Erfahrungswelt, auch hier treten Riesen und Zwerge, Teufel und Gespenster auf; aber das Jenseitige wird hier als ein solches erkannt und dargestellt, während es im M. einfach mit der Diesseitigkeit verfließt.

2. Ist das M. allgemein menschlich, gehört es allen Menschen aller Zeiten an, so gibt es doch Völker, in denen es besonders gepflegt worden ist, z. B. die Inder und Araber, denen man auch eine besondere Gabe der Weiterbildung einzelner M.elemente hat zusprechen wollen. Theodor Benfey kam von seinem speziellen Forschungsgebiete, der indischen Literatur, (1859) auf den Einfall, Indien als die Heimat aller M. zu erkennen; von dort wären sie über die ganze Erde gezogen und hätten sich überall an die Stellen der hie und da einheimischen Erzählungen gesetzt. Die Wanderung nach dem Westen habe in der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahrhunderten einen neuen großartigen Aufschwung genommen[7]. Gegen Benfeys Meinung ist schon sehr bald die Theorie von Tylor[8] und Andrew Lang ins Feld geführt worden. Auf dieser Basis des Elementargedankens (s. d.) erkannte man, daß auch die M. der Kulturvölker Grundmotive derselben Art enthalten, wie die der primitiven Völker: dieselben Anschauungen von Furcht und Schrecken erregenden Wesen, deren Gestalten allenthalben von ähnlicher Angst erzeugt werden und Glauben und Aberglauben der Völker bestimmen. Die Vertreter dieser Auffassung nehmen also an, daß die gleichen seelischen Voraussetzungen mit psychologischer Gesetzmäßigkeit die gleichen Vorstellungen und weiterhin dieselben Erzählungsformen in allen Teilen der Völkerwelt hervorgebracht haben. Eine Einigung ist weithin in der Weise erzielt worden, daß beide Auffassungen ihr Berechtigtes haben und keine von beiden allein als die durchaus richtige anzusehen sei. „Eine einzige Theorie, die uns die Herkunft und das Wesen aller M. erklärt, gibt es nicht“ (v. d. Leyen)[9].

Mit besonderem Nachdruck und Erfolg ist aber die indische Hypothese von A. Ritterhaus in ihrer reichhaltigen Sammlung neuisländischer M. (1902) zurückgewiesen worden[10]. Sie zeigte, daß sich in den isländischen M. auf Schritt und Tritt Übereinstimmungen mit den deutschen Volksm. finden und hier somit gemeingermanischer Besitz vorliegt; daß eine Menge von M. gerade in Island bodenständig ist, während sich bei einer anderen Anzahl freilich die spätere Einwanderung nachweisen läßt; daß es aber im allgemeinen aussichtslos sei, die Heimat der Volksm. ermitteln zu wollen.

Die Übereinstimmungen reichen aber viel, viel weiter. Seit wir reichere Sammlungen von M. aus allen Teilen der Völkerwelt erhalten haben, hat die vergleichende Forschung die Feststellung machen müssen, daß selbst die M. der Südseeinsulaner oder der Bantustämme oder der Araukaner und der Indianer Nordamerikas zahlreiche Grundzüge aufweisen, die unseren M. nicht minder stereotyp sind wie jenen. Nicht immer müssen die M. einer verbürgt alten Überlieferung uralt sein, aber die meisten ihrer Einzelzüge und Motive reichen in die Gründe des primitiven Geisteslebens hinauf, in jene Mentalität, welche sich über die Düsternis der realen Welt durch einen schier ungezügelten Zauberglauben und die dazu gehörige Wunsch- und Traumphantasie hinwegsetzte. Da aber diese geistige Lage innerhalb der primitiven Zone menschlicher Entwicklung noch ziemlich undifferenziert ist, so tauchen dieselben Motive allenthalben auf, und zwar auch noch lange nach Preisgabe jener Urmentalität. Zwar braucht man nicht so einfach wie Naumann zu erklären: „Ritus wie M.motiv entspringen beide dem primitiven Totenglauben“[11]. Denn es gibt eine ganze Reihe anderer primitiver, für M.motive ausgewerteter Vorstellungskomplexe, die uns ein anderes Ursprungsbild der M.motive zeigen. Wohl aber ist das Volksm. in seinen Hauptmotiven primitiver Natur. Wir können heute nicht ausmachen, ob, um die von anderer Seite zusammengestellten Motive zu nehmen, die M. vom Wasser des Lebens (KHM. 97, Schwedische Volksm. 9, Südseem. 68), vom Herrn mit den wunderbaren Dienern (KHM. 71, Südsee-M. 67) und das chinesische M. Nr. 9, das etwa die Motivenkette Rotkäppchen, Sieben Geißlein, Lumpengesindel, Herr Korbes enthält[12], oder das chinesische M. Nr. 80, mit dem Motiv vom Grafen von Gleichen: ob alle diese M. miteinander durch Entwicklung und Wanderung oder durch Urzeugung in Analogie und Parallele stehn[13].

Der Ruhm, das deutsche M. der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich und dadurch die Bahn für die allgemeine und vergleichende M.forschung freigemacht zu haben, bleibt den Brüdern Grimm unverlierbar. Vor ihnen kommt eigentlich nur Joh. Gottfried Herder in Betracht, der 1777 in seiner Abhandlung über die Ähnlichkeit englischer und deutscher Dichtkunst zur Sammlung der Volkssagen und M. aufrief und das Interesse der Romantik an diesem Gegenstand wach rief[14]. Allererst durch die Brüder Grimm ist es möglich geworden, dem M. Momente vom Glauben und Aberglauben alter Zeiten, von die Zeiten überdauernden abergläubischen Vorstellungen abzulauschen. Sie verbanden mit der einfühlenden, auch das Kleinste, anscheinend Bedeutungslose beachtenden romantischen Ader den historischen Sinn des in den geistigen Urgütern der Völker herumspürenden Herder. So sammelten sie seit 1806, unterstützt und angeeifert durch Brentano und Arnim, die als 1. Bd. Weihnachten 1812, als 2. Bd. Weihnachten 1814 von ihnen herausgegebenen „Kinder- und Hausmärchen“, die in 7 Auflagen immer wieder vervollständigt und in einem 3. Bande mit Parallelen und Entsprechungen (1822) versehen wurden. Die Stücke dieser Sammlung waren nur zum kleinen Teil literarischen Quellen entnommen. Die meisten waren aus mündlicher Überlieferung geschöpft, indem vorwiegend märchenkundige Frauen des einfachen Bürgerstandes, vor allem die Alte aus dem Dorfe Zwehrn bei Kassel, zum Erzählen veranlaßt wurden. In der Auswertung und Vervollständigung des Vergleichsmaterials haben namentlich Benfey, Reinhold Köhler[15], Emanuel Cosquin[16], Georg Polivka[17], Johannes Bolte[18] sich die größten Verdienste erworben. Sie alle bereiteten die wissenschaftliche Ausnützung des M.stoffes für Literaturgeschichte, Rechtsgeschichte, Volkskunde vor.

3. Wir wenden uns nunmehr zu dem vorstellungsmäßigen und gedanklichen Gehalt der M., in dem eine außerordentliche Fülle von uraltem Anschauungsgut, von uraltem Glaubensleben bewahrt scheint. Wilhelm Grimms Charakterisierung des M.s verdient noch heute hervorgehoben zu werden: „Gemeinsam allen M. sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht... Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden und gibt dem M. seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie. Das Mythische dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der ältesten Dichtungen

---

[3] Ebd. 33. [4] v. d. Leyen *Märchen* 77. [5] Panzer a. a. O. 221. [6] v. d. Leyen a. a. O. 135.

[7] Th. Benfey *Pantschatantra* Einleitung zu Bd. 1. [8] Tylor *Einleit. i. d. Studium der Anthropologie*, Kap. 5 u. 12—15. [9] v. d. Leyen 27. [10] Rittershaus *Die neuisländischen Märchen* 1902. [11] Naumann *Gemeinschaftskultur* 62. [12] Hier und im folgenden die nichtdeutschen M. nach dem Sammelwerk „Die M. der Weltliteratur“, herausgeg. v. Friedrich v. d. Leyen und Paul Zaunert, zitiert. [13] Naumann 63. [14] Danach Ludw. Tieck *Peter Leberecht*. [15] Köhler *Aufsätze über M. und Volkslieder* 1894; ders. *Kl. Schr.* 1: *Zur M.forschung*. [16] Georg Polivka *Pohadsoklovné studie*, Prag 1904. [17] Eman. Cosquin *Etudes folkloriques* 1922. [19] Bolte-Polivka *Anmerkungen zu den KHM. der Brüder Grimm*, Bd. 1—5. 1913—32.

ausgemacht zu haben" [19]). Auch die Reste der alten deutschen Götter- und Heldensagen sind, wie Grimm stark betonte, wennschon in verdunkelter Form, in dem M. enthalten, und so bewahrte das Volk durch Weitererzählen etwas von jener Geisteslage auf, die in den gebildeteren Schichten längst verloren war. Uns gestattet das M. nicht selten, durch viele seiner einzelnen Züge, mit denen es in die Einrichtungen und Auffassungen des Lebens der grauen Vorzeit zurückreicht, wichtige Schlüsse auf die fortdauernde Lebendigkeit und einstige Bedeutung älterer Glaubensformen und zeigt sogar durch die uneingeschränkte Weiterführung des Erzählungsstoffes, daß dieselbe im Grunde noch heute als unverlierbar und unzerstörbar anzusehen ist.

Allerdings ist es nicht unbedenklich, die M. direkt als Quelle für unsere Kenntnis vom Aberglauben zu verwerten. Eine volle und genügend kritische Ausnützung in diesem Sinne wäre erst möglich, wenn es gelänge, die Urform eines jeden M. herauszuarbeiten und die Lesarten der vielgestaltigen Überlieferung gegeneinander abzuschatten. Ein bestimmter Glaube (Aberglaube) kann geradezu Anlaß eines M.s sein, er kann aber auch zu allerletzt in die Erzählung eines M.s erst eingefügt worden sein. Manchmal wird sich das ja aus dem Tenor der Erzählung ergeben, manchmal aus den unvernietet gebliebenen Schichtenlagen, aber nicht immer. Die M.forschung befindet sich bei dieser Arbeit in einer wenig günstigen Lage. Schon die oft sehr zahlreichen, bis in hundert Fassungen dargebotenen Stilisierungen und Lesarten bieten in dieser Hinsicht eine große äußere Schwierigkeit dar. Die M.mentalität wirft allerdings unmittelbar ein Licht auf die Mentalität des Aberglaubens. Man erblickt nämlich bei der Analyse der das M. gestaltenden und aufnehmenden Psyche ein bedeutsames Übergewicht der gefühlsbetonten Vorstellungen. Diese besitzen die weit stärkere Assoziationskraft; dadurch wird das Wahrgenommene mittels der im Gefühlsleben jeweils vorschlagenden Momente so verfälscht, daß das Erwartete die Wirklichkeit verdrängt und auch die Grenze der Wirklichkeit zur Unkenntlichkeit verwischt. Das ist aber dieselbe Art der Assoziation, welche bei dem Zustandekommen zahlreicher abergläubischer Vorstellungen wirksam ist, und welche auch von der magischen Einstellung zu Welt und Leben bedingt ist. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß die Stärke des Gefühlstons zum Teil noch in der Weise vergrößert wird, daß die Dinge, mit denen die Personen des M.s zu tun haben, selber personifiziert werden und dadurch am Gefühlsleben teilnehmen. Wie die Dinge ohne weiteres auf diese Art lebendig werden, so fällt überhaupt der Unterschied zwischen Tod und Leben leicht hin: lebendig und tot ist nur dann zweierlei, wenn es dem M.erzähler gerade paßt. Wenn ich, der M.empfänger, will, so ist der Tote eben ein Lebendiger. Die magisch-primitive Denkweise kennt ebenso wie unter Umständen die Denkweise des Aberglaubens keinen Unterschied zwischen Wirklichkeit und Vorstellung.

Immerhin findet man oft die der zauberischen (bzw. abergläubischen) Anschauungsform angehörige Erzählung trotz der Verdeckung durch den Stil auf. Die innere, im Stoff selber gegebene Schwierigkeit wird dadurch erhöht, daß wir nicht befugt sind anzunehmen, in dem gewöhnlich etwas lockeren Erzählungsgang sei ein Ziel des M.s klar erkennbar. Das Gegenteil ist in der Regel der Fall. Ist doch die Handlung selbst dürftig beschränkt und variiert kaum, selbst wenn die Hauptrollen auf ganz verschiedene, entgegengesetzte Gesellschaftsschichten verteilt werden. Denn dem M.erzähler ist immer viel wichtiger als die Handlung das übernatürliche, magische Geschehen, sind wichtiger die zauberischen Kräfte, die nicht selten von mehreren Personen im selben M. besessen und in Tätigkeit gesetzt werden. Dadurch aber führen uns die meisten M. ohne Umschweife mitten in eine durch und durch magisch bestimmte Weltanschauung hinein. Und weil, genau genommen, gar

nichts anderes als eben diese zur Darstellung kommt, nichts anderes dem Hörer oder Leser zu Gemüte gebracht werden soll, deshalb wird auf eine genaue Bestimmung von Personen und Handlungen kein Wert gelegt. Alle handelnden Personen des M.s sind bloße Typen, nie sind sie im eigentlichen Sinne charakteristisch umrissene Personen. Der „Held" ist entweder ein Kind oder ein eben herangewachsener junger Mensch. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen stehen durchaus im Vordergrund. Der M.erzähler liebt es also, wie man daraus sieht, das noch frische und zur Zukunft berechtigte Lebensalter in den Mittelpunkt zu stellen, ganz angemessen der Tendenz des M.s, mit einem erklärten Optimismus den Pessimismus zu unterdrücken. Es ist schon im Sinne der M.tendenz eine fast übertriebene Bestimmtheit der Personen, wenn ihnen bisweilen ein fester Beruf zugeschrieben wird [20]).

Unbestimmt ist und bleibt auch der Gang der Handlung insofern, als nicht ein strikt leitendes Motiv hindurchgeht, sondern Einzelvorgänge, die zum Teil gar nichts miteinander zu tun haben, äußerlich lose aneinander gereiht sind. Die Folge davon ist, daß solche Erzählung unter Umständen beliebig weitergeführt, aber ebenso plötzlich abgebrochen werden kann, ohne daß dadurch Ton und Tendenz des Ganzen verletzt wird. Daher denn auch häufig genug ein aus anderer Erzählung anklingender Zug zur Erweiterung benützt wird. Man kann daher auch sagen, daß die Handlung im M. durchaus unpsychologisch ist. Sie wird fast nie aus dem Charakter der handelnden Personen bestimmt, erscheint vielmehr äußerlich, zufällig veranlaßt [21]). Die Peripetie mag zwar aufscheinen, eine eigentliche Lösung, die sich innerhalb des Handlungszusammenhanges ergeben könnte, wird jedoch nicht gesucht oder gefunden. Die sittliche Idee ist zwar vorhanden, sie ist sogar nicht selten die Quintessenz, wird aber gleichwohl nicht betont, nicht als solche aufgedrängt, weil das magische Gesamtkolorit den eigentlichen Vorgang einer derartigen sittlichen Erwägung nicht gestattet [22]). Die Konflikte sind also rein äußerlich; ihr seelischer Grund, für unseren Geschmack bloß soeben angetippt, mag zwar vorhanden sein, wird jedoch mehr im Unterbewußtsein gehalten wie für eine noch nicht psychologisch eingestellte, sondern rein instinktiv die psychischen Regungen empfindende Zeit.

Die phantastischen Gestalten, namentlich die Schreckbilder und Gespenster und Ungeheuer ermangeln desgleichen jedes festen Umrisses. Der Unhold ist entweder ein Nacht- oder Sturmgespenst oder ein Dämon, dem als solchem schon die unindividuelle Prägung eigen ist, oder es ist eine Hexe oder noch besser „die" Hexe oder „der" Zauberer — jeder Hörer oder Leser weiß von ihm, denn er ist eben nur ein Typus! Es ist ja allgemein ganz das menschliche Geschick mit seinem Wechsel von Glück und Unglück, von Erfolg und Mißerfolg, mit den Kräften und Talenten des Helden und den feindlichen Mächten, die Glück und Erfolg zerstören, was von ältesten Zeiten her das unerschöpfliche Thema des menschlichen Sinnens und den Hauptvorwurf des M.s bildet. Das Schicksalsm. nimmt daher unter allen M. den weitaus größeren Raum ein. Neben dem handelnd und leidend auftretenden Helden stehen Faktoren, wie sie als geheimnisvolle und heimlich wirkende in der der Erzählung zugrunde liegenden Natur und Weltanschauung angenommen werden. Man hat kaum nötig, von den „Glücksm.", wie Wundt diese Art nennt, mit ihm noch zu unterscheiden die Tier-, Pflanzen- und Himmelsm.; denn sie alle haben ja auch das Geschick der Menschen zum Brennpunkt und zwar gleichfalls zumindest mit jener optimistischen Schlußtendenz, auf die das „Glücksm." hinweist [23]).

Eine besondere hervorstehende Klasse bilden vielleicht die Abenteuerm., wie man diejenigen nennen mag, in denen das Abenteuer rein für sich, ohne Rücksicht auf die moralische Vergeltung an dem guten oder schlechten Mitspieler, im Mittelpunkt steht [24]). Nicht die moralischen Qualitäten der Helden erscheinen hier maßgebend, sondern allein ihre Beherztheit und ihr ungestümer Mut. Der Held und seine Gegner verfügen gleicherweise über eine Unmenge von irreführenden Tricks, Zauberpraktiken und Verwandlungskünsten. Die magische Phantasie denkt die vorhandenen Dinge und Kräfte durch Steigerung der Potenzen zu gewaltigen Mächten um: Wasser löscht Feuer, darum wird es zum Gegenzauber, der, den Zauber löschend, die ursprüngliche Gestalt des Verzauberten wieder herstellt; der flüssige Inhalt eines Sackes wird zum großen See, der dunkle Inhalt einer Tasche wird zur schützenden Finsternis, ein hergeworfenes Stück Holz zum dichten Wald, ein über den Kopf geworfener Kieselstein zum großen Felsblock usw. Und das alles in den M. der heutigen Primitiven genau wie in den deutschen M. — Als eine andere Form läßt sich das Vergeltungsm. abtrennen, das irgendwie stärker, als es gewöhnlich in dem M. geschieht, auf die sittliche Weltordnung reflektiert, die in den Menschengeschicken waltet. Das Böse bezahlt seine anfängliche Überlegenheit mit seinem vollem Untergang, die Bösen werden mit einer Grausamkeit zu Tode gequält, wie sie einer stark sadistischen Psyche entspringt.

Die Wunschwelt des M.s ist mindestens zum Teil in festem alten Glauben verankert. Solcher Glaube sagt, daß der Mensch nicht stirbt, sondern weiterlebt nach dem sog. Sterben, und daß man ihm auch zum Weiterleben im Leibe durch richtige Behandlung verhelfen kann (Wiederbelebungsmagie). Diese Magie wird z. B. angewendet beim drachentötenden Jäger-Bruder (KHM. 60) durch den Löwen, der den abgeschlagenen Kopf, zuerst verkehrt, dann richtig wieder aufsetzt (man beachtet hier, wie nach der Art des Schwanks der Mensch mit einem schief sitzenden Kopf erbarmungslos verhöhnt wird, als habe ihn ein ungeschickter Magier in Behandlung gehabt — nicht selten durchklingender satirischer Sinn); bei der jungen Königin, welche durch die Stiefmutter im Bad erstickt worden war und die nun als Wiedergängerin (s. Manismus) ihr Kindlein jede Mitternacht säugen kommt, bis der Gemahl auf sie zuspringt und sie anredet, und sie „hatte in dem Augenblick das Leben wieder erhalten (durch Gottes Gnade, setzt die christianisierte Fassung hinzu), war frisch, rot und gesund" (KHM. 11). Zugleich finden wir hier die Verhexung der Quellen des Waldes, die aber reden können und gegen den Willen der Hexe „Brüderchen und Schwesterchen" auf die Gefährlichkeit ihres Wassers aufmerksam machen; die Verwandlung in ein Tier durch den Trunk.

Die den M.stoff beherrschende Wunschmagie verleiht ihm seine bestimmte Struktur. Nicht nur muß immer der niedrig Geborene den Prinzen oder die Prinzessin heiraten, sondern es muß auch der Arme zu Reichtum kommen. Eine Reihe von Mitteln tauchen im M. auf, welche zur Verbesserung der von dem Menschen empfundenen, mit seiner Lage verbundenen Minderwertigkeit dienen: die Tarnkappe und der Tarnstein zur Unsichtbarmachung, der Flugmantel oder ein großer Vogel als Mittel schneller Raumüberbrückung, falls nicht der Held einfach in einen Vogel verwandelt wird; die Siebenmeilenstiefel ebenso wie der Vogel für Däumlinchen, das Bett, mit dem man überall hinrollen kann; Kraftgürtel und Krafthandschuhe wie in den Riesengeschichten der nordischen Sage; Speisung durch einen hervorgezauberten Tisch, der sich immer wieder von selber deckt und gleich gedeckt in die Erscheinung tritt; Braten, die nicht aufgezehrt werden; das M. vom Schlaraffenland, an dem schon die alten Griechen ihre Freude hatten, greift eine Menge dieser Wunschmotive zusammen; Zaubertücher, die den verfolgten Helden vor seinen Verfolgern schützen, indem sie sich in einen See verwandeln; Zauberkämme, die zum gleichen Zwecke zu Wäldern werden; Armut wird durch plötzlich gewährtes Gold überwunden, oder durch Überwindung eines Drachen oder Riesen, der den Zugang zu dem Schatz verwehrte; Zauberspiegel werden eingeführt, in denen man alles sieht, was irgendwo auf Erden vorgeht; Zauberstöcke empfangen die Hauptspieler, um lebende oder leblose Wesen in das zu verwandeln, was man gerade braucht oder wünscht, zumal wenn ein Widersacher dadurch geschädigt werden soll; Lebensäpfel und Lebenswasser werden gefunden zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens. — Zu den Wünschen gehören aber auch die grausamen Bestrafungen der Feinde, der Bösen. Wie man dem Helden das Gute wünscht, so dem Gegenspieler das Schlimmste. Drum wird ein solcher in ein inwendig mit Nägeln beschlagenes Faß geworfen und den Berg heruntergerollt, oder er wird gevierteilt, indem seine Arme und Beine an vier Pferde gebunden werden, die man auseinander treibt; oder von vier Ochsen wird der Bösewicht zerrissen, wie der Marschall, der dem Bruder-Jäger in dem M. von den zwei Brüdern den Ruhm des siegreichen Kampfes wider den Drachen und die Braut hatte wegnehmen wollen. Den Riesen und Hexen der M., die gern Menschenfleisch, Kinderfleisch in erster Linie, essen, winkt ähnliches Schicksal. Wir werden an Menschenopfer erinnert, deren Idee bisweilen im Hintergrunde solcher Motivenzüge schlummern mag; deutlich im M. von den Zwei Brüdern (KHM. Nr. 60), deren einer in die mit Trauerflor behängte Stadt kommt, in welcher die einzige Prinzessin am nächsten Morgen dem Drachen geopfert werden soll. Der Drache, der das Menschenopfer (s. d.) empfängt, das Ungeheuer, das störend auf das menschliche Zusammenleben einwirkt, war ja sicherlich in vielen Fällen ursprünglich die Gottheit der Pest, wie in griechischen und anderen Sagen, oder die Gottheit der Dürre, der versengenden Glut oder auch die Gottheit des durch seine Überschwemmung vernichtend wirkenden Flusses.

Es ist indessen sehr zu beachten, daß in der Gestalt des Drachen bzw. des Unholdes in irgend einer anderen Form auch andere Reminiszenzen wirksam sind, wie denn der Drache selbst ein Mischgebilde aus zwei oder mehreren Tierformen ist [25]). Wo gerade der Drache als Repräsentant der feindseligen unholdischen Macht gewählt ist, scheint es allerdings nicht ausgeschlossen, daß ganz bestimmte Erinnerungstradition aus ältester Menschheitsgeschichte vorliegt. Neuerdings wird der Drache nicht mehr als reines Phantasiegebilde betrachtet, sondern als ein Stück dunkler Stammeserinnerung an jene Vorzeit, da der Mensch noch mit den großen Sauriern verschiedener Art zusammenlebte [26]). Mit Schreckensprädikaten überhaupt als Verkörperungen der Gefahren, die dem abenteuerlichen Helden ebenso wie einst dem schleichenden Jäger und schnellen Wanderer drohten, braucht der Riesensaurier in seiner Größe durchaus nicht gesteigert, in seiner Furchtbarkeit nicht übertrieben zu werden. Wie diese Riesenechsen für die mitlebenden Geschöpfe im weitesten Umkreis die größte Gefahr bedeuteten, so trachten die Drachen der Sage und des M.s danach, das Unschuldige und Reine aus der menschlichen Gesellschaft auszumerzen, indem sie es für sich als Opfer verlangen.

Aber noch eine ganz andere Anschauung hat zu der Gestaltung der Unholdsfiguren beigetragen. Der allgemeine Glaube, der Tote kehre wieder und hole sich lebende Menschen, führte von selbst zur Aufstellung der Figur des riesenhaften Unholdes, der sich die Schönsten und Besten holt oder sie als Gabe verlangt; und dazwischen liegt dann vielleicht noch der Ritus des Opfers eines lebenden Menschen an den Unhold, der eben oft genug zunächst ein Wiedergänger-Toter gewesen sein mag. Zwei Gruppen von Motivenketten in den M., das Blaubart- und Däumlinchenmotiv, erklären sich von hier aus. „Auch die ritterliche Ulinger-Blaubart-Halewijn-Gestalt entspricht offensichtlich dem Vampyrglauben, wenn auch wirkliche Vorkommnisse, Verbrechen irgendwelcher Mädchenräuber ab und zu zur Beibehaltung und Ausschmückung des Motivs mit beigetragen haben mögen"[27]). Der Rote Ritter des Peredur-Parzival-Percyvelle ist „nichts anderes als die ritterliche Apperzeption des Drachen, was sich noch in dem Namen des Ritters Ither (Hydrus) wiederspiegelt"[28]. Im Alwissmal der Edda kommt das zwergische Ungeheuer bei Nacht, um die schöne Braut sich zu holen. Bleich ist er um die Nase, als hätte er bei Leichen die Nacht gelegen; unter der Erde wohnt er, und unter Steinen ist seine Wohnung. In menschlicher Form wird dieses Vampyrungeheuer dann als Riese vorgestellt, die Apperzeptionsform für eine bestimmte psychische Lage. Der gigantische Kannibale, der Menschenfleisch wittert, Menschen und Viehherden und ganze Dörfer verschlingt, ist der verbreitetste Repräsentant des Ungeheuertypus, der von den Naturvölkern her bis in unsere M. hinein stabil geblieben ist.

4. Liegt sonach die Vermutung außerordentlich nahe, daß die Vampyr-Drachen-Unhold-Gestalt auf verschiedene Erlebnisgrundlagen zurückgeht, die zum Teil in wechselseitiger Verflochtenheit zur Ausbildung bestimmter Einzelfiguren für die M. zusammengewirkt haben, so wird man jedenfalls nicht zu einer einseitigen Hypothese mehr greifen wollen, um diese Motive zu erklären. v. d. Leyen sucht in Anlehnung an Ludwig Laistner[29]) das M. durchweg auf das Traumleben zurückzuführen, nachdem Mannhardt, Roscher und auch Wundt in gleicher Richtung Vorstöße gemacht hatten. v. d. Leyen stützt sich dabei natürlich zunächst auf den Umstand, daß für den einfachen und primitiven Menschen die Erlebnisse des Traums ebenso wirklich sind, wie die des wachen Tages und daß daraus bei den alten Kulturvölkern der bis heute auch bei uns nicht geschwundene Glaube an die unbedingte Wahrheit und die weissagende Bedeutung der Träume entstand. Während aber Laistner nur den Angst- oder Alptraum als Anlaß der mythischmärchenhaften Erzählung kennt, Siegmund Freud im Grunde nur von Wunschträumen weiß[30]), erweitert v. d. Leyen diese für ihn allein in Betracht kommende Grundlage der M. auf die Wunsch- und Phantasieträume. Traummotiven sieht es denn in der Tat sehr ähnlich, wenn im Blaubartm. der das verbotene Zimmer betretenden Frau vor Schreck das Schlüsselbund entgleitet und in eine blutgefüllte Schüssel fällt; oder wenn im M. von der vergessenen Braut den Freiern unlösbare Aufgaben gestellt werden und nun geschildert wird, wie die Lösung der Aufgabe immer unmittelbar vor ihrer Durchführung abschnappt; und Erinnerung an den Traumursprung des M.motives schimmert vielleicht durch, wenn solche Aufgaben von einer Fee oder einem hilfreichen Tiere gelöst werden, während der zur Lösung Berufene schläft[31]). Traumgeboren, wie die Martern des Tantalus vor dem stets zurückweichenden Wasser und den nie zu erhaschenden Früchten, ist im deutschen M. der Zauberbaum, dessen Früchte sich dem guten Mädchen von selbst darbieten, wie dem Zweiäuglein das gedeckte Tischchen und die goldenen Früchte des aus den Ziegeneingeweiden gewachsenen Baumes, den Händen der Bösen aber stets entgleiten. Ähnlich lassen sich alle Motive betrachten, die vergebliche Mühen zum Gegenstand haben. Traumgeboren nehmen sich auch die Fahrten in andere Welten oder Erdteile und zu unheimlichen spukerfüllten Schlössern aus und die auf den Helden niedersausenden Falltüren oder die Betten, welche, sobald man darin liegt, zu rollen anfangen; oder die Fahrten auf den Glasberg und dessen Erklimmen; und die unlösbaren Fragen, zumal wenn dem Gefragten verkündet wird, man werde ihn erwürgen oder ihm den Kopf abschlagen, wenn er die rechte Antwort nicht wisse. Ein deutliches Traumerlebnis wird in dem M. vom ,,Herrn Gevatter" (KHM. Nr. 42) wiedergegeben, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wäre, den Inhalt zu einem Wacherlebnis umzustilisieren. Der Fragende wird von dem Besen, den toten Fingern, den toten Köpfen und den von selbst bratenden Fischen je eine Treppe höher gewiesen, bis er durchs Schlüsselloch zwei Hörner am Kopf des Gevatters sieht, in dessen Gestalt Tod und Teufel miteinander verfließen. Dem angstschwangeren Geist des Aberglaubens wird das Reich des Todes einfach gleich dem des Teufels, in dem die Seelen als Fische (im deutschen Glauben weniger häufig nachweisbar als in Ozeanien, Japan, China; s. auch: Fisch 6, oben 2, Sp. 1544) der Röstung ausgesetzt sind (Fegefeuer?); zum Ganzen natürlich vgl. KHM. Nr. 44. Traumorte scheinen auch zu sein geheimnisvolle Eingänge in die Unterwelt, die nicht gefunden werden können, höchstens von einem Sonntagskind ein Mal. Traumhaft klingt es, wenn der Zutritt zu einer Schatzhöhle oder zu einem Schatzberge lange vergeblich gesucht, schließlich doch gefunden wird, nun aber beim Nehmen von den Schätzen sicherlich gerade das beste Stück, das einzige von wahrhaftem Werte vergessen wird und hierauf noch eine höhnische Stimme nachschreiend aufmerksam macht. Reisen ins Unterirdische wechseln natürlich mit Reisen zum Teufel und den von ihm geschenkten und erbauten Burgen, oder zu dem Sitz eines großen Zauberers, der sich alsdann auch wohl als des Teufels Stellvertreter entpuppt — falls nicht etwa der Teufel der Stellvertreter des Zauberers ist: denn hier bleibt immer zu bedenken, daß ja der Zauberer an sich im M. seine ursprüngliche Stelle zu beanspruchen hat, schon lediglich wegen der magischen Gesamtanschauung.

Indessen wäre es gar zu einseitig, den sehr wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen Traum und M.dichtung noch weiter auszudehnen. Mit Recht aber ist darauf hingewiesen worden, daß die M. zu einem großen Teil die überarbeiteten Wunschphantasien ganzer Völker sind[32]), sozusagen die ,,Säkularträume der jungen Menschheit"[33]). Selbst dann, wenn die eben angegebenen Motive als solche Traummotive sind, muß man noch nicht bis zu der Folgerung gehen, daß die M. überhaupt und als ganze auf individuelle Träume zurückgehen müßten. Dies ebensowenig, wie die Drachenfigur ausschließlich Traum- oder Phantasieprodukt ist. Ist doch an der Erzeugung der Motive selbst in erster Linie die magische Welteinstellung beteiligt und eben durch sie die wache Phantasie in Tätigkeit gesetzt. Schon wenn v. d. Leyen selbst den Werwolfglauben als den Motivlieferanten erwähnt, so haben wir es nicht mit einer Traumausgeburt zu tun. Denkbar wäre es natürlich, daß Szenen von vielen einander folgenden Verwandlungen in Tiere (oder das Surrogat davon, die Bekleidung mit Tierfellen) aus dem Schaume von Träumen entstanden sind. Wer das annimmt, muß aber auch die Vorstellung der Primitiven von Tierverwandtschaft und Tierabstammung, von den Leopardenmenschen und dgl. auf Träume zurückführen. Das ist doch bei der Mentalität der Primitiven nicht eben anzuraten. Vielmehr kommt hierfür u. a. die bei den Primitiven häufige Vorstellung in Betracht, daß der Mensch seine ersten Kulturgüter von Tieren empfangen hat, wie er denn tatsächlich den Tieren die meisten Handwerkszeuge und die erste Bekleidung entlehnt hat. Jene Vorstellungen haben ihren Anlaß in Erwägungen über den Ursprung der fast als wundertätig verehrten Werkzeuge und Waffen wie des Bumerangs auf Grund des Managlaubens (s. Präanimismus). Daß die M. von diesen Anschauungen vieles in die höhere Kultur herüber geleitet haben, liegt hier auf der Hand. Desgleichen gehört in diese Kausalverbindung die Figur des (guten oder bösen, weißen oder schwarzen) Zauberers und der Fee und Hexe.

An dieser Stelle sei auch noch im besonderen der eben schon erwähnten psychoanalytischen M.forschung gedacht. Für sie liegt ja infolge der starken Wertung des Traumlebens seitens des Begründers der Psychoanalyse nahe, das M. als Erzeugnis der Wunschträume sowie der Wünsche überhaupt aufzufassen, und in der Tat kann sich die Psychoanalyse gerade auf die M. berufen, um die ungeheure Bedeutung von im Wachen wie im Schlafen empfundenen Wünschen für die

---

[19]) *KHM*. 3, 409. [20]) Panzer a. a. O. 227. [21]) Erwin Müller *Psychologie des deutschen Volksmärchens* 71. [22]) Ebd. 228. [23]) Wundt 3, 89 ff. 107 ff. [24]) Wundt 3, 91 ff. 246 ff. 382. [25]) Wundt 3, 172. [26]) Edgar Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* 100 ff. [27]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 84. [28]) Ebd.

Ausgestaltung von Vorstellungskomplexen und Erzählungsstoffen zu begründen. Eine kleine aus der psychoanalytischen Schule hervorgegangene Schrift über das M. macht sich aber zur Aufgabe, gerade auch die spezifische einseitige psychoanalytische Beachtung der Sexualität für die Erklärung und das Verständnis des M.s in den Vordergrund zu stellen. Für F. Riklin[34]) ist „überraschend die große Rolle, welche die Sexualität im M. spielt, und wie sehr die sexuelle Symbolik übereinstimmt mit derjenigen des Traums und der Psychopathologie"[35]). Maßgebend sind ihm für dies Urteil die Phantasien einer Kranken, welche Königin, Liebesgöttin Semele, Maria, Venus, Ida von Toggenburg, Dornröschen, Aschenbrödel, Bundesgerichtsdame Helvetia usw. zu sein weiß und deren von ihr erwünschter Gemahl Zeus, Helveticus, Märchenprinz, Muneli (junger Stier) von Steiermark ist; damit zeige die Kranke „ein tieferes Verständnis der M. in dem Sinn, in welchem sie (von Riklin) verstanden sein wollen"[36]). Wo Schlangen vorkommen, ist ihm „sicher, daß sie sehr oft sexuelle Bedeutung oder Nebenbedeutung haben und daß das die ursprüngliche Bedeutung ist. Im M. werden oft die Begriffe Drache, Schlange, Riese, Teufel, Ungeheuer promiscue gebraucht. Sie vertreten sich häufig in der gleichen Rolle"[37]). Aber wenn sich die ins Haus gebrachte Schlange bei der Tochter in einen schönen jungen Mann verwandelt, so ist das derselbe Hergang, wie er sich auch bei der Verwandlung anderer Tiere in den künftigen und geheimnisvoll hereingebrachten Bräutigam abspielt, bei Tieren, welche sonst eine sexuelle Nebenbedeutung nicht an sich tragen. Daß ein „grünes Nußzweiglein" sexuelles Symbol ist, unterliegt gewiß keinem Zweifel. Man hat hier zu vergleichen die Gerte oder Rute sowohl bei dem alten römischen Fest der Luperkalien wie auch bei germanischen Ernte- und Fruchtbarkeitsfesten, die frische Gerte in ihren mancherlei Anwendungen, auch zur Erzeugung menschlicher Fruchtbarkeit[38]), und so auch in dem also betitelten Bechstein-M.; und so gibt es eine ganze Reihe von sexuellen Symbolen in den M., die aber nicht so sehr beherrschend im Vordergrund stehen, daß daraus das von Riklin beanspruchte Recht hergeleitet werden könnte, den Gegenstand des M.s in seinem Wesen und daher grundsätzlich und durchweg in seinen ursprunghaft überlieferten Formen als sexuelle Wunscherfüllung hinzustellen.

Endlich kann hier die astronomische Deutung der M. nicht unerwähnt bleiben, wie sie vor allem von Gustav Friedrichs in weitestgehendem Maße, d. h. durch die Deutung der gesamten M.stoffe unter diesen Gesichtswinkel vorgeschlagen worden ist. Bei dem Tierm. (Fabel) scheint diese Deutung unter Umständen angezeigt zu sein, wie denn die astronomische Deutung von „Wolf und Sieben Geißlein" ziemlich allgemein angenommen ist. In einem Falle wie diesem haben wir aber auch die ganz unzweideutigen Entsprechungen in den astronomischen Sagen und Legenden der primitiven Völker: das Siebengestirn erscheint durchweg als sieben Erdenwesen, seien es nun menschliche oder tierische. Bei der Verallgemeinerung wird jedoch diese Auffassung sehr bedenklich. Wenn im Bechstein-M. „Der Zauberer und seine Kinder" am ersten Tage der Knabe ein Teich und die Schwester eine Ente darauf wird, am Abend des anderen Tages der Knabe eine Kapelle und die Schwester ein Altarbild darin und am dritten Tage der Knabe eine harte Tenne und die Schwester ein einziges Gerstenkorn darauf; der alte Zauberer als schwarzer Hahn das Gerstenkorn aufpicken will, die Tenne sich flugs in einen Fuchs, der den Hahn auffrißt, verwandelt: so liegt es schon etwas fern, blauen Taghimmel mit Sonnenschein, roten Abendhimmel mit Sonne als Altarbild, nach Sonnenuntergang den Abendstern als ein Gerstenkorn, den dieses verschlingen wollenden dunklen Nachthimmel als einen Hahn und das Morgenrot als den hahnfressenden Fuchs anzusehen — wiewohl bei einem M. wie diesem die Schwierigkeit einer anderweitigen Interpretation noch einigermaßen Raum für die astronomische läßt. Weit bedenklicher wird allerdings die Gleichsetzung der Allerleirauh mit Aurora, welche zuerst im Sonnen-, dann im Mond- und zuletzt im Sternenkleide erscheint. Da soll dann sogar „die Brotsuppe, welche Allerleirauh für den König kocht, wohl die Sonne" sein; „denn nur darin konnte der König die Sonnenscheibe als Ring, den Mond als Spinnrad und den Sternenhimmel als Haspel finden, ... der nicht geschwärzte Finger Auroras ist der Morgenstern". — Auf weitere Beispiele dürfen wir hier verzichten[39]).

Sehr oft wiederholt sich im M. jenes Verhältnis unter den Brüdern, wie es die biblische Josefgeschichte darstellt. Man nimmt an, daß gerade dieser Zug zu dem ältesten M.besitz gehört[40]). Auch dies Brudermotiv wirkt leicht bestechend für die astronomische Ausdeutung. Dennoch wird man bei einer dem einfachen Menschenleben zugewendeten Auffassung sehen, daß nichts Geringeres als die Spiegelung der gewöhnlich vorkommenden Charakterverschiedenheiten unter den Brüdern und deren Folgen den Stoff der Rahmenerzählung geliefert haben. In der Regel sind die beiden älteren Brüder feige, schwach und infolgedessen (Erzeugnis ihrer Minderwertigkeitseinsicht) neidig und heimtückisch; der jüngste ist dann meist der Verachtete, aber auch der Besitzer des guten Willens. Er löst die Aufgabe, vor welcher die beiden anderen versagen, besiegt das Ungeheuer, befreit die schöne Jungfrau, holt das Wasser des Lebens. Die beiden älteren suchen ihn um seinen Lohn oder Wert zu bringen, trachten ihn zu vernichten, sich selbst der Braut und der Schätze, die jener erwarb, zu bemächtigen; sie haben nur kurze Zeit Erfolg, dann enthüllt sich ihre Schlechtigkeit, und sie verfallen der verdienten Strafe. Und dasselbe ist der Fall bei der weiblichen Familienhälfte, wo zwei ältere, häßliche, böswillige Schwestern der schönen, unschuldigen Schwester gegenüberstehen usw. Was die M. damit zum Ausdruck bringen, ist ein fester Glaube an die Wirklichkeit und den endgültigen Sieg des Guten, und zwar trotz der weit geringeren Geschütztheit des Guten, als es heute der Fall ist. Vgl. daß der große Held unter den „Zwei Brüdern", der Drachentöter, nicht glauben kann, daß sein Bruder ihm sein Weib unberührt gelassen hat. Je weniger das Gute gesichert erscheint, desto lebhafter macht sich im M. der unerschütterliche Trutzglaube geltend, daß letzten Endes die wahre Gerechtigkeit hervorbrechen muß. Dieselbe Tendenz enthüllt sich dort, wo der treulose Diener dem Herrn oder die böse Magd die edle Herrin zwingt, die Rolle mit ihr zu tauschen: die Wahrheit muß sich entschleiern. Auf der Seite des wirklich Edlen steht die Zauberkraft, mit der entscheidend eingegriffen wird, und die Kunst der denkbar weitestgehenden Verwandlungen. Das M. gesellt gerne den Vertretern der beiden Prinzipien, des Guten wie des Bösen, alte und mächtige Garanten. Dem Guten dienen die Tiere, die in unverdorbener Natürlichkeit zu jeder Hilfe bereit sind, dem Bösen die Hexe oder die Stiefmutter. Daher denn auch die Motive von der dem feigen Schneiderlein beschiedenen Heirat mit der Prinzessin, von den „Sieben auf einen Schlag", eben durch den an sich Zaghaften und Schwachen ausgeführt, von dem Glück, das der Dümmste und Kleinste hat, so recht zum Urgut der M. gehören. Man geht in die Irre bei der Annahme, daß solche Züge von späteren Nacherzählern dem ursprünglichen M. erst eingefügt seien[41]). Denn gerade dies ist etwas von volkstümlicher Urweisheit und dem absoluten Gerechtigkeits- und Ausgleichungsbedürfnis, daß der durch Schicksalsstellung oder Naturausstattung Minderbegünstigte nicht in seiner tieferen Rolle beharren darf und eine deutlich erkennbare Entschädigung erfahren muß.

Sofort muß aber im Sinne einer obigen Bemerkung hier kontrastierend hinzugefügt werden, daß in vielen anderen M. das Moralische selbst in der recht bescheidenen Fassung einer naiven Gerechtigkeits- und Ausgleichsdenkweise nicht nur völlig zurückgestellt, sondern durch sein Gegenteil ersetzt ist, und zwar unter dem Einfluß der in moralischer Hinsicht eben mehr als bloß indifferenten Haltung der magischen Weltauffassung. Als Beispiel diene das von Grimm „Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein" überschriebene M. Erst steht der dritte Bruder dieses M.s wie der höhergeistige da, der Silber und Gold verschmäht, weil er etwas Besseres kennt; dies Bessere ist dann aber nichts anderes als ein Tüchlein-Deckdich, das er flugs gegen ein anderes magisches Instrument vertauscht; und dann entpuppt er sich als der ganz gewissenlose dreimalige Betrüger, der das in ganz redlichem Handel drangegebene magische Tuch den neuen Besitzern wieder wegnehmen läßt — mittels seiner neuen, von den Geschädigten erkauften Wundermittel. Nichtsdestoweniger hat er immer Glück und bekommt er selbstverständlich auch die Königstochter zur Frau. Er ist eben einer von jenen, denen nach der M.anschauung das Glück gleichsam stofflich anklebt, so unablöslich wie das „Pech" als die Materie des Unglücks (zugleich als diejenige der Faulheit und der Häßlichkeit — da ja diese Prädikate fast vertauschbar scheinen!) den zum Unglück Prädestinierten anhaftet; wie denn überhaupt die Prädestination zu glücklichem oder unglücklichem Dasein sowie die Unmöglichkeit der Änderung des mit dem Individuum verbundenen Loses zu den Bestandstücken der (moralisch indifferenten) Lebensauffassung im M. gehören. Vgl. den Art. Talisman. — Das nach demselben Schema erzählte M. von den drei Prinzen des Seekönigs[42]) steigert die Situation noch durch ein viertes „Wunschding" und zu Anfang durch die romantische Bewirtung des Helden durch das Mädchen auf der einsamen Insel, das er sich am Schluß für ein glückliches Leben zur Frau holt, nachdem er den Besitzer des Wunderstabes mit den eingeschlossenen Regimentern, die Besitzerin des Mantels, aus dessen Flicken Schlösser, Villen Parke und Seen werden, den Besitzer der bezaubernden Geige um das ihnen zum Tausch gegebene Wunschtüchlein betrogen hatte.

Hier macht sich ein bestimmter Zug der Lebensauffassung des M.s geltend, der aus dem Glauben folgt, daß der unsoziale Egoist gar nicht ein Schädling der Gesellschaft sei, sondern eher das Gegenteil. Wir befinden uns in der M.welt wirklich noch in einer dem sozialen Gesichtspunkt ziemlich unzugänglichen Menschheit. Der noch so krasse Egoist wird in seiner asozialen Stellung gerade als der Überwinder, als eine übermenschliche, göttliche Erscheinung gefeiert. Und das ist der Grund, weshalb in den M. gar so oft der Erzdieb und Schuft, der wahre Galgenstrick verherrlicht wird. Je ausgeklügelter eine Bosheit, ein Verbrechen zustande gekommen ist, um so größer der Ruhm des Verbrechers. Es ist ganz und gar die Mentalität der auch heute noch vorhandenen, eigentlich erst jüngst erforschten Verbrecherweltmoral selbst, die uns hier anmutet: der Verbrecher ist derjenige, welcher sich selbst durchaus gerechterweise hilft gegen die Mißgunst des ihn verkürzenden Geschicks; ein Grundsatz, den der Schundroman bis in unsere Tage über die Bänkelsängerei noch vor einem halben Jahrhundert treulich festgehalten hat. So ereilt auch im M. den vielleicht noch verfolgten Verbrecher doch keine Strafe, vielmehr wird ihm als gerissenem Schlauberger ähnlich wie dem bösen Zauberer, diesem wenigstens unter Umständen, die allgemeine Bewunderung zuteil. Immer wieder also zeigt sich, daß im M. die Idee des Ethos durch diejenige des Schicksals ersetzt ist, und das ist einer der sehr wichtigen Gesichtspunkte, die man zu berücksichtigen hat, wenn man den Beitrag ermessen will, den das M. für die Beurteilung der Mentalität des Aberglaubens zu liefern imstande ist[43]).

---

[29]) Laistner *Rätsel der Sphinx* 1889. [30]) Sigmund Freud *Die Traumdeutung* 1921. [31]) v. d. Leyen 37. [32]) Edg. Müller a. a. O. 25.

[33]) Otto Rank *Traum und Mythus*, in S. Freud *Traumdeutung* S. 375f. [34]) Franz Riklin *Wunscherfüllung und Symbolik im M.* 1908. [35]) Ebd. 6. [36]) Ebd. 14. [37]) Ebd. 44. [38]) Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 126ff. [39]) v. d. Leyen 69. [40]) G. Friedrichs *Grundlagen, Entstehung und genaue Einzeldeutung der bekanntesten M., Mythen und Sagen* (1909), passim. [41]) v.d. Leyen 69. [42]) Bechstein *Neues M.buch* Nr. 30. [43]) Edg. Müller 96f. 83f.

5. Dieser Schicksalscharakter des M.s ist es auch, der den maßgebenden Gesichtspunkt liefert, unter welchem die Rolle zu würdigen ist, welche die Tiere im M. spielen. Allerdings steht außer Frage, daß andere Gesichtspunkte hineinspielen, aber sie sind doch immer nur äußerlich mit dem zentralen Schicksalsgedanken verbunden. Man muß nicht wie Wundt[44]) annehmen, daß ursprünglich die allgemeine Vorstellung herrschte und für den Gedankengehalt maßgebend wurde, daß die Seelen der Ahnen in bestimmten Tieren verkörpert wären und daß aus dieser Anschauung durch eine einfache „Verschiebung" die Auffassung entstanden wäre, die Tiere selbst seien die Stammeltern der Menschen und hätten von dieser Auffassung auch den Platz zugewiesen erhalten, an welchem sie uns im M. als die immerfort gegenwärtigen Schutzgeister erscheinen. Diese Meinung ist nur möglich, wenn vorausgesetzt wird, es sei eine ganz alte und auch bei den Primitiven festgehaltene Vorstellung, daß die Seelen von Verstorbenen in Tiere übergehen und in dieser Existenzform sehr mächtig, übermächtig, göttlich mächtig werden. Dies ist aber keine als ursprünglich nachweisbare Vorstellung (s. Manismus). Man muß vielmehr zunächst die sehr analoge Stelle, die Bäumen und Blumen im M. zugewiesen wird, für das Verständnis heranziehen; und da fällt nicht einmal die Ansicht, daß die ersten Menschen aus Bäumen entstanden oder geschaffen seien, dafür ins Gewicht, daß Seelen von Verstorbenen in Bäume verwandelt gedacht werden. Der Umstand, daß der primitive Mensch aus dem Holz wichtige und wirksame Geräte schnitzte, auch die seine Jagdtiere magisch herbeiziehenden Figuren dieser Tiere, ist in diesem Zusammenhange stärker zu bewerten, weil dies Benehmen des Menschen erkennen läßt, daß den Tieren und Bäumen selbst wie ihren Figuren sympathetisch-magische Kraft einwohnend gedacht ist[44a]). Nun findet sich auch, daß die Seelen der Verstorbenen sowie ungeborene Seelen in Bäumen oder im Wasser sich aufhalten, und vor allem dürfen wir die Seelen Verstorbener in Blumen und Bäumen, welche auf den Gräbern wachsen, vermuten[45]). Hierfür ist nach alledem die präanimistische Grundauffassung in Anschlag zu bringen, daß die Seele eines Menschen an eine ganz bestimmte Blume oder an einen Baum, den Lebensbaum[45a]), ebenso gebunden sein kann, wie an einen bestimmten Stein — was aber gar nichts mit dem Ahnenglauben und Ahnenkult zu tun hat, sondern lediglich der Manavorstellung entspricht (s. Präanimismus). Märchenhelden lassen, wenn sie in den Tod oder auf Abenteuer ausziehen, ihren Eltern gerne Blumen zurück. Vgl. die Lilien, an deren Leben die Leben der zwölf Brüder gebunden sind.

Mit dem Managlauben steht es in Verbindung, daß der primitive Mensch, indem er sich aus der als schlecht empfundenen menschlichen Sphäre rettend zurückzuziehen versuchte, die Naturwelt des Pflanzen- und Tierreiches als das ihm winkende Gegenstück beurteilt. Es ist daher eine ganz allgemeine, noch heute unter den Primitiven verbreitete und bei den Kulturvölkern nachweisbare, im M. ein Mal über das andere deutlich erkennbare Ansicht, daß die Tiere an sich gegenüber dem Menschen das Reich der unverdorbenen natürlichen Qualitäten repräsentieren. Ansätze moralischer Erwägung brachten dann den Gedanken hinzu, daß die Tiere gegenüber den Menschen auch das sittlich bessere Element darstellen. Nicht nur bei den Totemisten, sondern auch bei Völkern, in denen Totemismus nicht belegbar ist, stehen den Menschen, vor allem den Guten, immer die Tiere hilfreich zur Seite, und Märchendichtungen dieser Art sind daher über die ganze Völkerwelt verbreitet: wir haben sie z. B. schon bei den sehr primitiven Australiern in ähnlichem Ausmaße wie bei den Indianern[46]). In der Ausschmückung dieses Motivs kommt es dann unter den Naturvölkern zur Struktur jener fabulösen oder auch mythischen Tiergeschichten, die wir eigentlich nicht zu den M. zu rechnen pflegen (der mythische Held ist etwa der Bote der Tiere an die Menschen, der sich einem auserwählten Menschen oder einem erwählten Ehepaar als Abgesandter der großen tierischen Ratsversammlung offenbart)[47]). Erst aus dieser ganz verbreiteten Anschauung dürfte unter Zuhilfenahme anderer Elemente hier und dort gelegentlich die Auffassung entstanden sein, daß die Tiere die Stammeltern des Menschengeschlechtes (des Volksstammes) seien. Je traulicher, selbstverständlicher der Verkehr zwischen Mensch und Tier dargestellt wird, desto älter ist dieser Zug des M.s. Fließen doch in primitiven Erzählungen sehr oft Mensch und Tier ganz in eins zusammen, so daß ein Vogel oder Fisch zugleich ein Mensch ist, und bringen doch Menschenfrauen Tiere und Tierweibchen Menschen zur Welt.

Indem dieser Erzählungsstoff in den Anschauungskreis der Kulturvölker hinübergeht, tritt an die Stelle der einfachen Identität von Tier und Mensch die stärkere Betonung einer Verwandtschaft oder die zauberische Verwandlung (s. d.): das Tier war ursprünglich ein Mensch gewesen, ein Prinz, der zur Strafe oder infolge einer bösen Verwünschung in Tiergestalt geraten ist, wie die zwölf Brüder, die zu Raben werden, indem ihre Schwester zwölf Lilien für die zu pflücken meint, was ja wieder mit dem Glauben an die Lebenskernverbundenheit mit der Pflanze gemahnt (KHM. Nr. 9. Vgl. Froschkönig, Nr. 1, Brüderchen und Schwesterchen, Nr. 11).

Immer wieder treffen wir in M. auf die nach der einen oder anderen Seite hin abgewandelten Reste der primitiven Anschauung von der großen, dem Menschen unmittelbar nahestehenden Bedeutung der Tierwelt. Wenn im M. der guten Mutter (meist einer Königin) nachgesagt wird, sie habe statt einem Kinde einem Tiere das Leben gegeben, so wird das in der ursprünglichen M.-erzählung niemals als ein Vorwurf gemeint, sondern bedeutet im Gegenteil einen Vorzug, und wir treffen hier ebenso wie bei den Erzählungen von dem im Walde durch eine Bärin, Löwin oder Wölfin gesäugten Helden auf die ungewollt und unbewußt abgeänderte Ansicht, daß die Tiere die ersten Schützer und Berater der Menschen gewesen seien und daß letztere von den Tieren ihre Kräfte und Klugheit empfangen haben. Finden sich doch weiterhin Umformungen dergestalt, daß Menschen von Tieren geboren werden, nicht minder bei vielen Völkern als die Sagen von den zu den Menschen sich gesellenden und hierbei Menschengestalt annehmenden Tieren. Aber wieder darf man diese Betrachtung nicht isolieren gegen die allgemeinere, daß überhaupt die wesenhafte Existenz eines Menschen irgendwo im außermenschlichen Kosmos verankert sei; und so gehören hierher auch die Züge, ein Held sei aus einem Holzspan geboren, den die Mutter verschluckt habe, oder aus einem Tranke, den sie getrunken. Das M. weiß viel zu sagen von hilfreichen und dankbaren Tieren, indem entweder das Tier selbst unmittelbar als Nothelfer zu einem verlassenen und mißhandelten Kinde oder Geschwister kommt, oder von einer Fee zugeführt wird: ganz ähnlich wie in den reinen Tiersagen der Indianer. Das alles ist begründet in der vermeintlichen Erfahrung des Naturmenschen von dem guten und milden Charakter der Tiere, welche gegenüber der Menschenwelt die bessere, die moralische vertreten. Die fundamentale Wichtigkeit dieser primitiven Geisteslage macht es notwendig, sie auch in diesem Zusammenhange in einem Beispiele zu erläutern. Ein M. der Kaffier möge beleuchten, wie die hilfreiche Nähe der Tiere gewürdigt wird. Während einer Hungersnot zog eine Frau mit ihrem Sohne in ein anderes Dorf, fraß zunächst

die Einwohner desselben auf und dann die Tiere. Ihr im Heimatdorf zurückgebliebener Bruder hatte zwei Töchter. Als diese einmal Wasser holen gegangen waren, zerbrach ihr Topf und sie liefen aus Angst vor dem Vater zur Tante ins nächste Dorf. Diese versteckte sie. Aber in ihrem Versteck fanden sie einen halben Menschen, dessen andere Hälfte schon gefressen war. Wie sie nun die Tante eine Axt schleifen hörten, kam die Angst über sie und sie entflohen. Die Frau verfolgte sie, und da die Mädchen auf einen Baum geklettert waren, wollte die Tante ihn umhauen. Da erscholl plötzlich der Gesang eines Vogels, und bei jedem Ton desselben kehrte das von der Hexe abgeschlagene Holzstück wieder an seine Stelle zurück, so daß der Baum unversehrt blieb. Die Hexe bemächtigte sich des Vogels und verschlang ihn. Dabei fiel eine Feder zu Boden, die weiter sang, bis die Alte erschöpft hinfiel. Da kam gerade der Vater der Mädchen mit drei Hunden, welche die Hexe auffraßen, und die Mädchen kehrten mit ihrem Vater heim[48]). — Das Motiv geht durch alle möglichen M. auf der Erde. Der Vogel wird infolge seines unbehinderten Fluges durch die Luft bevorzugt. Sein Gesang gilt an sich als Zauberlied bei vielen Völkern.

Wie Tiere den Menschen, so helfen Menschen den Tieren. Daß das aber auf einer wirklichen Gegenseitigkeit beruht, sofern der Mensch wirksame Hilfe leistet infolge seiner Ausstattung mit Wunderkraft aus der Pflanzen- und Tierwelt her, und daß der Mensch sich für die Tiere bis zur Preisgabe seines eigenen Lebens opfert, zeigt in wundervoller Weise (während es in vielen M. nur schwach anklingt) eine Geschichte der Arikara im Distrikt der Nord-Dakota, die hier eingeschaltet sei, weil kein Erzählungsmaterial so klar verdeutlicht, wie diese und ähnliche Tiersagen der Naturvölker. Kurz gefaßt: ganz armer Leute Kind wurde der Antilopenbringer genannt, weil der Knabe schon ganz früh auch auf die weiteste Entfernung hin kein Tier mit seinem Pfeil verfehlte. Diese seltsame „Kraft" hatte er von den Tieren und Bäumen des Urwalds. Die Pfeile waren aus Wunderholz, der gefiederte Teil derselben aus der Haut der Holzratte usw. Als nun der junge Mann in die Fremde wanderte, kam er an einen großen See, wo er im Gebüsch kampierte und die von ihm erlegten Tiere aß. Eines Tages tötete er einige Vögel und röstete sie. Da kamen zwei Donnervögel und trugen ihn während des Schlafes auf die Höhe des steilen Felsens, wo sie ihr Nest hatten. Beim Erwachen fand er sich ganz allein, und er schrie gewaltig. Und wie er an das Nest der Vögel kam, sah er darin vier junge Donnervögel. Endlich, nachdem er lange geschrien hatte, kam Donnervogel-Mutter zu ihm und sagte: „Mein Sohn, weine nicht, ich habe dich hierher gebracht und wache über dich bei deiner Jagd. Du bist wunderbar. Hier aber hilf mir, meine jungen Brüder bewahren (wobei sie auf das Nest zeigte). Denn siehe, ein großes Ungeheuer, ein Wasserdrache, steigt herauf und verschlingt meine Jungen. Nichts nützt es, daß ich meine Blitze auf es schleudere oder in sein Maul, es wird nicht einmal verwundet. Nun hilf du mir das Ungeheuer töten, dann wirst du fortan Blitze in deinen Augen, in deinem Munde, und deinen Gliedern tragen, und wirst Macht haben über alle Vögel in der ganzen Welt". Der Knabe wischte seine Tränen ab und versprach zu helfen, so gut er konnte. Nachdem er wiederum Tiere geschossen und gebraten hatte, kam nun eines Morgens von der Mitte des Sees her ein Frosch, welcher so anschwoll, daß er bis zum Himmel zu reichen schien. Und dann kam das angekündigte Ungeheuer mit zwei Häuptern aus dem See auf den Hügel heraufgekrochen. Die Donnervögel erzeugten zur Abwehr zwar Gewittersturm, jedoch umsonst. Sie schleuderten ihre Blitze gegen den Drachen, ohne demselben irgendwie etwas anzuhaben. Nun setzte sich der Knabe in Positur, spannte seinen Bogen und schoß in den geöffneten Rachen des Ungeheuers, wodurch er den ersten Kopf zu Fall brachte; dasselbe geschah mit dem zweiten Kopf. Nach dem Drachenkampf erklärte Donnervogel-Mutter: „Heute bist du der Häuptling aller Vögel geworden. Du sollst die Kraft haben, die ich habe. Blitz soll in deinem Atem, in deinen Augen sein. Ich gebe dir einen Blitzstab, mit dem du alles töten kannst, und diese Vögel sollen dir folgen, wohin du gehst. Sie werden dir ihre Kraft geben“ [49]).

Hiermit berührt sich nun das Motiv der dankbaren Tiere, wie es in dem deutschen M. von dem Knaben sich findet, der den toten Hirsch zwischen einem Bären, Falken, Hunde und einer Ameise teilt und von jedem dieser vier Tiere die Gabe (Begünstigung) empfängt, seine Gestalt anzunehmen. So vermag er der Prinzessin, die er natürlich heiratet, die aber, weil sie sich von einem Sonnenstrahl hat treffen lassen, dem diesbezüglich auf ihr lastenden Fluche gemäß von einem Troll in seine Berghöhle geschleppt wird, durch Annahme der vier Tiergestalten zu helfen und schließlich das im Ei, in der Ente, im Hasen, im Drachen liegende Herz des Trolls zu zerschmettern [50]).

Alle diese Züge kommen aus der Grundauffassung her, daß der Mensch ein Sympathietier individuell zu eigen hat und daß er auch unter Umständen Sympathietiere gewinnen kann. Bei Negern und Indianern, Südseevölkern und Eskimos gibt es viele Geschichten, in denen der Mensch in einer individuellen Lebensverbindung mit einem ganz bestimmten Tiere steht, derart, daß des Tieres und sein Leben eine völlige Parallele bilden, miteinander enden, wie sie miteinander begonnen haben, d. h. eines sind. Beliebt ist bei den Primitiven in Amerika und Afrika vor allem die Verbundenheit mit dem Büffel, stirbt dieser, so auch die Frau oder der Mann, die ihm zugehören. In nordgermanischen Sagas tritt uns dies häufig genug entgegen, wenn auch zumeist etwas verwischt, weil von dem Erzähler schon nicht mehr im ursprünglichen Sinne verstanden. Das Tier wird dann gleich zum Garanten der Macht, hohen Stellung, des Reichtums der betreffenden Person. Nur ein Beispiel zur Verdeutlichung: die m.artige Erzählung, mit welcher die Ragnars S. Lodbrokar den Beinamen des Helden begründet. Das Mädchen Thora erhält vom Vater eine kleine Schlange zum Geschenk, mit deren Wachsen auch der Goldschatz wächst. In der Erzählung wird die Schlange nun zum Lindwurm, der das Frauenhaus umlagert, wie die Hüterin der Jungfrau, so daß der junge Ragnar im Fortgange der Erzählung als Drachentöter eingeführt wird. Daß hiermit eine Abweichung vom ursprünglichen Tenor gegeben ist, sieht der Kundige sofort. Die ursprüngliche Bedeutung der in dem Tiere verborgenen Lebenssympathie mit Thora schimmert aber in einem trotz der Überarbeitung festgehaltenen Zuge durch: nachdem der Lindwurm getötet, siecht die Jungfrau dahin. In KHM. Nr. 105, dem M. von der Unke in der an erster Stelle dargebotenen Fassung, ist dieser Sinn eines Sympathietieres trotz der im vorliegenden Texte stark entstellten Urgestalt noch deutlich: solange das Kind der Unke von seiner Milch abgab, gedieh es; als aber die Mutter in ihrem Unverstand das Tier mit einem Holzscheit erschlagen hatte, kränkelte das Kind dem schnellen Tode entgegen.

[44]) Wundt 2, 276. [44a]) Beth *Religion u. Magie*^{2} 198 f. [45]) Panzer a. a. O. 221 Nr. 5. [45a]) Beth a. a. O. 225. [46]) Ebd. [47]) Ebd. 146. [48]) Wundt 3, 143 f. [49]) George Dorsey *Traditions of the Arikara* 73 ff. [50]) Grundtvig *Dänische Volksmärchen* 2, 194 ff.; Kauffmann *Balder* 143 ff.

K. Beth.

Marder. Der M. (Edel- oder Baumm., mustela martes [1]), wohl auch vom Haus- oder Steinm., mustela Foina, nicht immer klar unterschieden, dessen Beziehungen zum Menschen ja eigentlich enger sind) gilt als äußerst schlaues, gewandtes, kühnes und behendes Raubtier. Er ist das Bild der Stärke [2]) und man nimmt an, daß er nachts, auf dem Rücken liegend, die Hühner solange anstarre, bis sie verzaubert herunterfallen [3]). Der außerordentliche Blutdurst des M., der bekanntlich mehr Tiere reißt, als er zum Lebensunterhalt nötig hat, sein Blutrausch, sein Treiben als Nachttier, das besonders zur Ranzzeit in mondhellen Nächten im Walde unheimlich wirkt, all dies ließe es wohl recht begreiflich erscheinen, wenn der M. auch als Seelentier gälte [4]). Jedenfalls taucht er in einzelnen Gegenden Deutschlands wie Frankreichs und Italiens neben dem Iltis als Alp auf, als der er nachts die Schlafenden drückt [5]). Ob hiebei eine durch den Namen bedingte Gleichstellung mit dem Mart vorliegt oder der M. für den Mart das Primäre bedeutet, ist freilich eine nicht geklärte Frage. Ist der Duran in Megenbergs Buch d. Natur (109) wirklich der M., so gibt man ihm auch die Fähigkeit, mit seinem Kote die ihn verfolgenden Hunde zu vertreiben; es liegt aber nahe, daß bei dieser Gelegenheit der Kot als Schutzmittel mit der stark stinkenden Afterdrüsenausscheidung des M. verwechselt wird.

[1]) Hovorka-Kronfeld 1, 104. [2]) ZföVk. 2, 210 (Niederöst.). [3]) ZdVfVk. 11, 315; vgl. auch in nordischen Ländern und in Frankreich dieselbe Anschauung vom Faszinieren der Vögel durch den M.: Seligmann 1, 122; dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 220. [4]) AnSp. 1926, B. 50 (N. Serie), 109 f.; oben 1, 286 Anm. 118. 119. [5]) Wuttke § 402 (Literatur); Kuhn *Märk. Sagen* 374; Heckscher 342 Anm. 110; oben 1, 286 Anm. 118. 119 und AnSp. a. a. O.

2. Schutz gegen ihn. Naturgemäß sucht man sich gegen ein so gefährliches Tier zu schützen. So trocknet man Herz, Leber oder ein Stück Fleisch des M.s und gibt es den jungen Hühnern ins erste Trinkwasser (Böhmen), dann raubt der M. keine Hühner [6]). Mit Julstroh sichert man die Hühner- und Gänsenester vor ihm [7]); die Tauben wahrt man vor ihm, indem man in den Zwölften den Mist nicht aus dem Stalle bringt [8]).

[6]) Wuttke § 675. [7]) Heckscher 139. 397 Anm. 321. [8]) Andree *Braunschweig* 232.

3. Volksmedizinisches. Der Penisknochen des M.s, „Maderboanl“, wird, in Silber gefaßt, von den Männern in Oberbayern als Amulett zur Erhöhung der Mannskraft getragen [9]). Auch in Pulverform wird der Knochen verwendet [10]). Das Steißbein wird ausgelöst und ebenfalls als Amulett gebraucht gegen Krankheit [11]). Das M.fett mit Eieröl gibt eine gute Salbe für noch nicht aufgebrochene Skrofeln [12]). M.bein im Taubenschlag erhält die Tauben gesund [13]), sein Fell und seine Pfoten hängte man Kind und Vieh zum Schutze gegen den bösen Blick um [14]); es tragen daher wohl auch die Bergweiblein M.felle umgehängt [15]), und beim Pfingstsammelgang in Scharrachbergheim trug man den auf ein Brett genagelten Pelz eines M.s mit, wie man auch anderwärts überhaupt mit einem jungen M. herumzog [16]). Von ganz besonderer Wirkung ist der M.kot; verrieben mit Zucker, vertreibt er die Winde [17]), hilft gegen Krämpfe und Glieder- und Bauchgrimmen, wenn man dazu noch den leidenden Teil mit einer abgegriffenen Türklinke o. ä. reibt [18]).

[9]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 142. [10]) Ebd. [11]) Hovorka-Kronfeld 1, 105 = Höfler *Volksmedizin* 151. [12]) Hovorka-Kronfeld 1, 105. [13]) Wuttke § 678 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353. [14]) Seligmann 2, 126. [15]) Vernaleken *Alpensagen* 207. [16]) Sartori 3, 198; vgl. dazu Kuhn *Märkische Sagen* 310. [17]) Lammert 235; Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; Hovorka-Kronfeld 2, 126. [18]) Hovorka-Kronfeld 2, 126; vgl. Alemannia 16, 59.

Webinger.

Marentaken s. Mistel.

Margarete, hl.

1. Tochter eines heidnischen Priesters zu Antiochia in Pisidien, der sie zwang, die Schweine zu hüten; Märtyrerin um 300. Sie ist neben Katharina, der Patronin des Lehrstandes, und Barbara, der Patronin des Wehrstandes, als Patronin des Nährstandes (s. § 2) eine der drei Hauptjungfrauen und gehört zu den 14 Nothelfern [1]). Man kann sie als weibliches Gegenstück zu St. Georg betrachten, mit dem sie gelegentlich in Verbindung gebracht wird [2]). Man sah in ihr sogar die von ihm befreite Fürstentochter [3]). Sie wird mit dem gefesselten oder besiegten Drachen (dem Teufel) dargestellt. Die Legende erzählt, sie sei, in den Kerker geworfen, vom Satan in Gestalt eines Drachen verschlungen worden; er barst aber auseinander, und sie hatte keinen Schaden davon [4]). Der Sage nach hat man ihr in Erinnerung an die

Erlegung eines Lindwurms eine Kirche in Linsdorf erbaut 5). Zwischen dem 13. und 20. Juli soll man keine Schlange töten, denn sie sind das Weidevieh der hl. M. 6). An ihre Tätigkeit als Schweinehüterin erinnert vielleicht auch noch die Bezeichnung der „hirtischen“ M. in einem Segen gegen Elbe 7). Bei den Esten darf ein am Montage vor dem M.ntage geborenes Kind niemals beim Viehhüten gebraucht werden, weil sonst die Wölfe großen Schaden in der Herde anrichten würden 8). M. wird (weil sie glücklich aus dem Leibe des Drachen gekommen ist) namentlich von Gebärenden und Wöchnerinnen angerufen 9). Schwer gebärende Frauen ließen den Umfang ihres Leibes messen und danach Kerzen zu Ehren der Heiligen anfertigen 10). Auch deren Gürtel legten kreißende Frauen an 11). In Starzedel bei Guben opferten die Kindbetterinnen nach den Sechswochen in der M.nkapelle den abgetrockneten Nabel ihrer Kinder, überzeugt, daß diese nun gedeihen würden 12). In Salzburg führen uneheliche Mädchen meist ihren Namen 13).

1) Nork *Festkalender* 1, 466 f.; Menzel *Symbolik* 2, 79 f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 288 ff.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 421 f.; Pfleiderer *Attribute d. Heiligen* 42. 2) Beißel *Heiligenverehrung* 2, 80 f. 3) Künstle 422. 4) Beißel 2, 80; Tylor *Kultur* 1, 335. 5) Kühnau *Sagen* 2, 404. Drachensage aus Savigny: Sébillot *Folk-Lore* 1, 468; 3, 298 f. 6) ZföVk. 4, 145. 7) Grimm *Mythol.* 3, 504 (nach Carpzov). 8) Boecler *Ehsten* 61. Opfer an M. für krankes Vieh: ebd. 87. 9) Lammert 165; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44; ZfVk. 8, 399; Höfler *Waldkult* 79 f.; Wolf *Beitr.* 2, 103; Bulletin de Folklore 2, 140 f. 142; Franz *Benediktionen* 2, 193 f.; vgl. 199. 201. 204. 205. In Lund in Schweden bewahrte man ein Hemd einer hl. M., die ihr heidnischer Mann Harlog i. J. 1176 ermordet haben soll. Bei Entbindungen schrieb man diesem Hemde besondere Kraft zu: Heckscher 113 f. 10) Franz *Benediktionen* 2, 457. 11) Menzel *Symbolik* 2, 80; Andree *Votive* 9; vgl. oben 3, 1218. 12) Haupt *Lausitz* 2, 153 (256 a). 13) ZfVk. 7, 100.

2. Der Gedenktag der hl. M. ist der 20. Juli (in manchen Gegenden der 13.). Die Woche, in die dieser Tag fällt, heißt M.nwoche. In ihr darf man kein Kraut bauen, sonst werden lauter Schrollen 14). Doch sollen auch wieder am M.ntage Herbstrüben gesäet werden 15). Er bringt den Sommer 16). In Böhmen ist Ernteanfang 17). M.ntag bricht dem Korn die Wurzel ab 18) oder beißt sie ab, dann reift es Tag und Nacht 19). Margaritte bringt die Schnitter 20), auch die erste Birn, und nachher geht überall die Ernte an 21). Weil, wie der Sachsenspiegel im Beginn des 13. Jh. bestimmte, auf den Feldern die Ernte dem gehören sollte, der bis zum Feste der hl. M. den Acker bestellt hatte, wurde sie Patronin der Landleute 22). Bis zum M.ntage sind wenig Fliegen vorhanden, an diesem Tage aber zieht die hl. M. herum und läßt sie los; darum soll man an diesem Tage die Türen nicht offenhalten (Ungarn) 23). Man soll kein Heu einfahren, sonst schlägt der Blitz in die Scheune 24). Man soll überhaupt nicht arbeiten, sonst schädigt der Bär Herden und Bienenkörbe 25). In Emstek, wo M. Kirchenpatronin ist, halten die Eingesessenen darauf, daß an ihrem Feste (13. Juli) Schwarzbrot oder Stuten von neuem (diesjährigem) Roggen auf den Tisch komme 26).

14) John *Westböhmen* 90. 15) ZfVk. 24, 58 (Feddringen); Strackerjan 2, 93. 124. 16) Vernaleken *Mythen* 295. 17) Reinsberg *Böhmen* 350. 18) John *Westb.* 90. 19) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. 20) ZfrwVk. 2, 300 (obere Nahe). 21) Eberhardt 13. 22) Beissel *Heiligenverehrung* 2, 63; Künstle *Ikonographie* 422; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 290. 23) ZfVk. 4, 404; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 1, 198 f. 24) ZföVk. 4, 145; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 5, 7. 25) Boecler *Ehsten* 87; Rantasalo 4, 118. 26) Strackerjan 2, 93.

3. M. ist Wetterfrau 27). Regen an ihrem Tage ist unwillkommen 28). Regnet es, so wird schlechte Ernte 29), namentlich Heuernte 30), die Nüsse werden taub und faul 31), die Welschnüsse fallen ab, und die Haselnüsse werden wurmig 32). Am Rhein sagt man, M. pisse in die Nüsse 33). „Wann et Margriet en de Nöss pess, dann wäde se fuul“ (Köln) 34). Der Regen am M.ntage dauert vierzehn Tage 35). Wenn auf M.ntag so viel Regen fällt, daß eine Schweinespur volläuft und überlaufen kann, dann regnet es noch dreißig Tage 36).

27) Mannhardt *German. Mythen* 382; Meyer *German. Myth.* 292; Künstle *Ikonographie* 422. Sie kommt im Wettersegen vor: Franz *Benediktionen* 2, 96. 28) Wrede *Rhein. Volksk.*² 124. 29) Pollinger *Landshut* 230. 30) Reinsberg *Böhmen* 350. M. ist die „Heuseicherin“: Leoprechting *Lechrain* 180. Vgl. SchwVk. 15, 37; ZfdMyth. 1, 447. 31) Wrede *Rhein. Volksk.*² 124; ZfrwVk. 11, 270; 14, 51; ZfVk. 24, 59 (Schl.-Holstein); Bartsch 2, 285; Kuhn *Westfalen* 2, 175 (485); Volkskunde 35 (1930), 25 f. 32) Andree *Braunschw.* 413; Reinsberg *Böhmen* 350. 33) Wolf *Beitr.* 2, 103. 367. Auch in Schlesw.-Holstein: ZfVk. 24, 59. 34) Urquell 4, 184. 35) John *Westböhmen* 90; vgl. Kück *Wetterglaube* 69. 36) Strackerjan 2, 93.

4. Um den Sterbenden läutet man mit dem M.nglöcklein 37). Am M.ntag soll man auf keinen Kirschbaum steigen, sonst fällt man sich zu Tode 38).

37) Knuchel *Umwandlung* 45; Franzisci *Kärnten* 80; ZfVk. 8, 368. 38) Leoprechting *Lechrain* 180.

5. M. (Grete) war einmal (mit Hans) der beliebteste Vorname und wird in einer langen Reihe von erweiterten Beziehungen, Schelten und Neckereien angewandt 39). Auch mit manchen Pflanzen ist der Name eine Verbindung eingegangen 40). Die M.nblume (Marguerite; Chrysanthemum leucanthemum) dient durch Abzupfen ihrer Blätter den Mädchen als Orakel für den Beruf ihres künftigen Mannes 41). In Biel reißt man einem Margritli das Gelbe aus, wirfts in die Luft und bekommt später so viele Kinder, als man Körnlein in der Hand auffängt 42). Kränze von Margueriten schützen das Haus vor Gewitterschaden (Spa und Verviers 43)). Acht Tage vor oder nach M. im zunehmenden Mond gräbt man die Wurzel des M.nkrautes und trägt die in ihr befindlichen roten Würmer bei sich, dann hat man Glück 44).

39) Meisinger *Hinz u. Kunz* 60 ff.; ZfdMyth. 2, 87 f. 40) Meisinger 62; ZfVk. 1, 299; Höfler *Waldkult* 79. 41) Mannhardt *Germ. Myth.* 384; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 96 ff.; SAVk. 24, 62; Sébillot *Folk-Lore* 3, 488. 503. 506. 42) SchwVk. 10, 36. 43) Sébillot 3, 472. 44) John *Westböhmen* 90.

6. In einem Teile Niedersachsens und der Niederlande wird ein böses Gespenst als schwarze Grêt, swatte Griet, booze Margriet bezeichnet 45). In Köln ist sie Kinderscheuche 46). Auf der großen Heide zwischen Itzehoe und Hohenwestede treibt die Payssener Greet ihr Wesen 47). In Schleswig-Holstein ist die Greet sonst mit der Unionskönigin Margareta zusammengebracht worden. Hier wird sie als besonders listig, hexenhaft und mordlustig dargestellt 48). Auch in Westfalen finden sich Spuren von ihr 49). Dies gespenstische Wesen hat mit der hl. M. an sich nichts zu tun, doch ist hier und da eine gewisse äußerliche Verbindung mit ihr hergestellt worden. Die schwarze wilde Jägerin M. winselt und jammert am Tage vor dem M.ntag auf dem Cramper Burgwall um Erlösung 50). In einer Sage von den Fischern auf dem Schleswiger Holm wird an Stelle der schwarzen Greet auch St. M. genannt, und statt des Verses „Margreet pisst in de Naet“ heißt es auch: „Swatt Greet hett pisst in de Naet“ 51). Auch in Süddeutschland reitet eine „böse schwarze M.“ auf einem weißen Roß mitternachts durch die Lüfte 52). Eine der drei Jungfrauen, die, durch Hahnenkraht auf den rechten Weg nach Rainhofen geführt, dort eine Kapelle bauten, hieß M., und am M.ntage wird dort geopfert 53). Im luzerner Hinterland heißt die Fastnachtspuppe „Lange Greet“, in Zug „Greet Schell“ 54).

45) Mannhardt *Germ. Myth.* 382 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 203; Meyer *German. Mythol.* 172; Jostes *Sonnenwende* 1, 136 f. 46) Wolf *Beitr.* 1, 203. 47) Müllenhoff *Sagen* 177. 48) Müllenhoff 18 f. 32 f. 157 f. 269. 273. 275. 342 f. 585 f.; MschlesVk. 11, 136 f. 49) MschlesVk. 11, 136. Die Kälberweihe am 1. Mai wird in Westfalen im Namen der „uiliken Graite“ vorgenommen (Woeste *Mark* 25); Woeste will (ZfdMyth. 2, 84) das Wort uilich für hillich nehmen. Kommt hier vielleicht wieder die Tätigkeit der hl. M. als Hirtin und Viehheilige zum Vorschein? 50) Knoop *Hinterpommern* 34; ZfVk. 13, 182. 189. 51) Müllenhoff 598. 52) Höfler *Waldkult* 80. 53) Panzer *Beitr.* 1, 150; 2, 147 f. 54) SAVk. 1, 189. 191.

Sartori.

Margerite s. Wucherblume.

Maria, hl., Mutter Jesu Christi 1), hebr. Mirjam (Erhabne, Starke, Mächtige), nach andern Exegeten aramäisiert Mareja (Frau und Herrin), die von der Kirche unter dem Titel allerseligste Jungfrau und

Gottesmutter verehrte [2] und angerufene, auch frühzeitig bildlich [3] dargestellte größte Heilige. Für die Verehrung M.s durch die Kirche wurde die Entscheidung des Konzils von Ephesus vom Jahre 431 grundlegend, durch die für M. der Titel Gottesgebärerin [4] als kirchlicher Sprachgebrauch feierlichst approbiert wurde. Die weströmische Kirche nahm diesen Titel, den sie bis dahin nicht gekannt hatte, in ihren liturgischen Sprachschatz auf. Auf diese Weise wurde er und ist er noch heute eine der gebräuchlichsten Ausdrucksformen des katholischen Marienkultes. In Alexandrien, in der Theologie der Kappadokier und im ganzen Osten war die Bezeichnung Gottesgebärerin bereits (um 400) seit mehr als einem Jahrhundert lebendig.

1. M. wurde früh Patronin [5] zahlreicher Kirchen im Morgen- und Abendland, unter denen die Marienkirche in Ephesus, der letzten Wohnstätte [6] M.s und dem Sitz des 3. allgemeinen Konzils (431), altberühmt ist. Besonders zu erwähnen wäre auch die von Papst Liberius (352—366) auf dem Esquilin in Rom erbaute Basilika, die später von Papst Sixtus III. (gest. 440) zu einer Marienkirche (Santa Maria Maggiore) erhoben wurde. Das zum Gedächtnis der Gründung dieser Basilika und ihrer Neuweihung gefeierte Fest ist unter dem Namen Mariä-Schnee-Fest [7] (5. Aug.) bekannt und führt diese Bezeichnung wegen eines Schneewunders, das sich nach der Legende des späteren Mittelalters bei Gründung der Kirche ereignet haben und durch das der Platz für diese Kirche bezeichnet worden sein soll [8]. Mariä-Schnee (M. ad nives, Notre Dame au neige u. a.) genannte Kirchen, die nach der Volksüberlieferung soweit Bereich haben, als, nach der Legende, Schnee (in Sommerszeit!) gefallen war, bilden eine besondere Gruppe unter den Marienkirchen und sind auch in Frankreich und Deutschland verbreitet, besonders an hochgelegenen Stellen [9]. Unter den jüngeren M. zu Ehren geweihten Kirchen und Kapellen befinden sich zahlreiche, deren Stätte der Legende gemäß die Himmelskönigin durch eine auffallende, vielfach sich wiederholende Erscheinung selber sich auserkoren habe, auf daß sie zu ihrem Lobe mit einem Gotteshause bebaut werde [10]. Ähnlich führte man die Umwandlung eines heidnischen Tempels in eine christliche Kirche [11] auf das Eingreifen der Muttergottes zurück, eine legendarische Überlieferung, deren Hintergründe leicht erkenntlich sind.

Die Wanderstraße des Marienkultes in ihren ersten Anfängen und ihrer späteren Entwicklung sowie die räumliche, nach Ländern und Landschaften sich unterscheidende Ausdehnung und Gestaltung, also die Topographie des Marienkultes, bedürfen noch der Aufhellung nach einzelnen Räumen und dann einer planmäßigen Erfassung im ganzen. Das gilt eben auch für die Ausbreitung des Marienpatroziniums und insbesondere wiederum für dessen Spezialisierung und nicht zuletzt für bestimmte Gruppen von Gnadenbildern und Statuen, Legenden und volkstümlichen Überlieferungen. Als Beispiele für die Gruppe Bilder und Statuen seien die Schwarzen Madonnen [12] erwähnt und die vor dem Weltkrieg auch in Deutschland einsetzende Vermehrung der Anlagen mit der Madonna von Lourdes und ihrer Grotte anstelle alter einfacher Marienbrunnen und -Kapellen mit einem Gnadenbild Unserer Lieben Frau [13].

2. Zugleich mit der zunehmenden kirchlichen Verehrung entwickelte sich ein volkstümlicher Marienkult, der in immer neuen Ansätzen, Erweiterungen und Ausdeutungen auch immer neue Formen gewann, deren Vielgestaltigkeit in dem Individuellen des jeweiligen Volkstums und im Nationalen begründet ist. Zu solcher volklichen und nationalkulturlichen Strömung gesellten sich immer neue und stärkere Ausschmückungen, die sich durch Patrozinien [14], Legenden [15] und Sagen, Gebete und erbauliche Schriften [16], Feste [17], Prozessionen und Wallfahrten [18], Weihungen und Opferungen [19], Bilder und Bildstöcke [20], Weihemünzen [21], Visionen [22] und mancherlei Gebräuche zu erkennen geben und zumeist bereits gegen Ausgang des Mittelalters als aufs höchste gestiegen erscheinen. Wenn auch solchen Ausgestaltungen religiöse Gedanken und frommgläubige Meinungen (Intentionen) zugrunde liegen, so rankten sich doch viele abergläubisch gerichtete Erscheinungen um sie.

Einzelne bemerkenswerte Züge des Marienkultes seien hier herangezogen, da sie zum Teil bisher weniger beachtet sind. Äußerlich bekundet man die innige Verbindung mit der hl. Jungfrau und Gottesmutter durch Bevorzugung der Farbe blau [23] bei Gewändern und Gegenständen, die in Prozessionen und bei andern Gelegenheiten getragen werden. Trägerinnen der Muttergottesstatue oder der Marienbilder in den Prozessionen, Muttergottesträgerinnen oder Frauenbild-Mädchen, erfreuen sich selber auch ehrenvollen Ansehens. Diesem gemäß dürfen sie nicht zum Tanze gehen und keine Bekanntschaft anknüpfen [24]. Kinder wurden und werden gern dem besonderen Schutze M.s anvertraut. Nicht nur Mädchen, sondern auch Knaben legte und legt man außer dem eigentlichen Taufnamen noch den Namen M. bei, z. B. Johann(es) M. [25]. Deshalb trifft man unter den Vornamen der Katholiken zahlreiche Verbindungen mit M. an. Auch viele Kirchenglocken sind auf den Namen M.s getauft [26]. Man gedachte der Muttergottes auch beim fröhlichen Spiel, z. B. beim Königsspiel am Dreikönigenabend oder -tage, an dem auch für die Himmelskönigin aus dem Festtagskuchen ein Stück bestimmt wurde, das nachher ihr zu Ehren „umb Gotswillen" (als Almosen) gegeben wurde [27].

In einzelnen Ländern oder einzelnen Landschaften solcher überwiegt der Marienkult den jedes andern Heiligen, an sich sozusagen naturgemäß, da M. allgemein als Königin aller Heiligen gilt.

---

[1] Ausführlichere Angaben über Forschungen und Darstellungen zur Mariologie s. etwa bei Bartmann *Lehrbuch der Dogmatik*^{6} (1923), besonders 1, 439 f.; Schütz *Summa Mariana* 1—5 (1903—1921), nur als Stoffsammlung von einiger Brauchbarkeit, sonst ohne eigentlichen wissenschaftlichen Wert, im 1. Band (Dogmatischer und exegetischer Teil) besonders unkritisch und fehlerhaft, vgl. die Kritiken in Theologische Revue (Münster) 1903—1913. Über Maria in der Symbolik der Kirche s. Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters* (1924) 476, desgleichen in der Sexualsymbolik s. Storfer *M.s jungfräuliche Mutterschaft* (1914), eine einseitig-schematische, romantische Vergleichung; Salzer *Die Sinnbilder u. Beiworte Mariens* (1889—95). [2] Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten*^{2} (1886); Neubert *Marie dans l'Eglise anténicéenne* (1908); Beissel *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters* (1909); derselbe *Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jh.* (1910); Pfannenschmid *Erntefeste* 355 (Hinweis auf einige ältere Literatur); Benrath *Zur Geschichte der Marienverehrung*. Theol. Stud. u. Kritiken 59 (1886), 1—94. 197—267; Heiler *Die Gottesmutter im Glauben und Beten der Jahrhunderte* (in *Die Gottesmutter*, Sondernummer der Hochkirche, 1931), eine Apologie der Muttergottesverehrung. [3] Liell *Die Darstellungen der allerseligsten Jungfrau u. Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben* (1887), mit einem dogmengeschichtlichen Nachweis der Verehrung Marias in den ersten fünf Jahrhunderten; Kaufmann *Handbuch der christlichen Archäologie*^{2} (1913), 387 ff.: M. in der Kunst; Wilpert *Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4.—13. Jh.*, 1—4 (1916). [4] Krebs *Gottesgebärerin. Ein Erinnerungsblatt zum 1500. Jahrestag der feierlichen kirchlichen Approbation dieses Ehrentitels 11. Juli 431* (1931).

[5] Vgl. z. B. Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* (1904), 127—141; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* (1867), 14 ff. 160 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* (1892), 31—84; Dorn *Beiträge zur Patrozinienforschung*, Archiv für Kulturgeschichte 13 (1917), 1—49. 220—255, besonders 238—240; Benzerath *Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter*, Freiburger (Schweiz) Geschichtsblätter 20 (1913). [6] Nießen *Ephesus, die letzte Wohnstätte der hl. Jungfrau M.* (1931). [7] Kellner *Heortologie* 203; Grimm *Myth.* 1, 222: an diesem Tage beteten die Brüsseler Spitzenklöpplerinnen zu M., daß ihr Werk weiß wie Schnee bliebe; vgl. auch 251 ebd. [8] Samson a. a. O. 64 f.; Golther *Myth.* 499; Simrock *Myth.* 368. [9] Auf Mariä-Schnee-Kirchen bezügliche Sagen z. B. Baader *Sagen* 122. 381; Schambach u. Müller 29; Müllenhoff *Sagen* 141; Tettau u. Temme 167; Sepp *Sagen* 307. [10] Grimm *Sagen* 246 (348); Schmitz *Eifel* 2, 132; Schell *Bergische Sagen* 443 (47); Reiser *Allgäu* 1, 387; Andree *Votive* 143; Kühnau *Sagen* 3, 439. [11] Stillfried *Der Schwanenorden* (1845), Urkunde von 1362, einen gegen 1140 umgewandelten heidnischen Tempel bei den Wenden betreffend. [12] S. Abschnitt 3. [13] Vgl. z. B. Andree *Votive* 23.

Früh wurde M. im Bereich des Mittelmeeres in Unteritalien und auf Sizilien[28]), in Spanien und Südfrankreich[29]), unter mannigfaltigen Beinamen verehrt. Für das Abendland läuft hier eine Kultströmung, die sich weiter nach dem Westen Mitteleuropas erstreckt. Auf deutschem Boden zeichnen sich Rheinland-Westfalen[30]) und Bayern früh durch Kirchen und Stätten der Marienverehrung im Volke aus. Für Bayern beweist dies die Gnadenkapelle zu Altötting in der Diözese Passau aus der Karolingerzeit. Bayern auch ist es, in dem M. auf Grund päpstlichen Indults vom Jahre 1916 amtlich zur Schutzherrin des Landes mit Officium am 14. Mai (Brevier und Messe) und allgemeiner äußerer Feier am Sonntag nach Christi Himmelfahrt erklärt wurde. Um weitere Beispiele nationalgerichteten Marienkultes zu geben, sei hingewiesen auf Ungarn[31]), wo M. als die große Herrin der Ungarn gilt und am 8. Oktober als solche gefeiert wird, und auf Polen[32]). Hier ist der Marienkult leidenschaftlich überschwenglich und stark ins Politische übersetzt. Die Neigung, kirchlich-religiöse Dinge mit Patriotismus oder besser gesagt Nationalismus zu verquicken und zu verbrämen, ist alt in Polen. Für solches Verfahren in der allerjüngsten Zeit beweist der Satz „Muttergottes, Königin der Krone Polens, bitte für uns", als Gebetszusatz im August 1932 für die Kinder in der Schule angeordnet, genug. Der in Polen geübte Kult erscheint fast so, als ob die polnische Nation eine Monopolstellung beanspruche, obwohl gerade über der Verehrung der Muttergottes ein Universalismus gebreitet liegt, wie über keinem andern Heiligenkult.

3. Die Marienverehrung fand in den Marienbildern und -Statuen einen starken Rückhalt[33]). Bereits im 2. Jh. sind Marienbilder in den Katakomben Roms[34]) nachweisbar; sie dienten freilich nicht kultischen Zwecken, sondern stellten nur biblische Szenen dar. Schon im 4. Jh. tritt das rein kultische Marienbild einzeln auf; seit 431 wurde es mehr und mehr Gemeingut der Christenheit und an den verschiedensten Stellen angebracht. Heraklius ließ auf seiner Fahrt nach Konstantinopel (610) das Bild M.s an den Mastbäumen der Schiffe anbringen, um in dem Bilde die Bürgschaft für die Nähe der Heiligen und ihres Schutzes zu haben. Marienbilder wurden in späterer Zeit auch an Ecken oder in Nischen der Stadthäuser angebracht[35]) und bei Gelegenheiten durch ein Licht oder Blumen verziert, in Köln[36]) z. B. seit dem 14. Jh. nachweisbar. Auch Berufsgenossenschaften, die sich dem besondern Schutze der Gottesmutter empfahlen, verehrten sie durch ihr Bild. Die alte winzerständige Zunft der Schröter in dem Rheingauer Winzerdorf Hallgarten, die bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Aufgabe hatten, die schweren Weinfässer aus den Kellern herauszuschroten oder zu winden und auf die Fuhrwerke zum Versand zu laden, hatte in der Pfarrkirche ein besonderes Madonnenbild als Votivbild, die „Schrötermuttergottes", auch die schöne Hallgartnerin geheißen, mit Attributen, die auf den Wein hinweisen. Besonders die sogenannten Gnadenbilder wurden Ausgang und Quelle neuer Sagen und Legenden. Das Volk las aus ihnen wundersame, jedenfalls nicht alltägliche Geschichten und Vorgänge. Wir hören in vielfältigen Abwandlungen von Marienbildern und -statuen, die sich durch lieblichen Gesang selber entdecken[37]), von einem Bauer aus dem Acker gepflügt[38]) oder von einem Tier (Stier[39]), Schwein[40])) aus dem Boden gewühlt oder auf andere Weise (durch eine Natter[41])) angezeigt werden, ihre Stelle wechseln[42]), entfliehen[43]), sich nicht wegführen lassen[44]), an ihren ersten Ort zurückkehren[45]), sich bewegen[46]), reden[47]), weinen[48]), schreien[49]), bluten[50]), schwitzen[51]), Gaben spenden[52]) oder annehmen[53]), nicht gereinigt[54]) werden wollen, Unheil künden[55]), Frevler bestrafen[56]), mit dem Finger winken oder drohen[57]), Verurteilte unter ihrem Mantel entrücken[58]), vom Feuer verschont[59]) bleiben, Schätze zeigen[60]) oder bewachen[61]), Spuk vertreiben[62]) usw. usw. In Sagen und andern Volksüberlieferungen wird erzählt, wie solche Bilder im Walde oder im Gestrüpp[63]) oder unter bestimmten Bäumen[64]) gefunden werden oder sich zeigen, vor allen andern unter, an oder in Eichen[65]) oder Linden[66]), seltener Lärchen[67]), Ahorn, Holunder[68]), Weidenbaum[69]), Haselstrauch[70]), Erlenbaum[71]), Nußbaum[72]), Wacholder (Kranewitstaude)[73]) oder auf Baumstöcken (Stümpfen)[74]). Auch in der Nähe von Quellen (Brunnen)[75]) tauchen sie auf. Zu erinnern wäre, daß auch in heidnisch-germanischer Zeit Götter (Bilder?) in Wäldern und Hainen oder an Quellen verehrt wurden, und daß solche Orte als Kultstätten dienten. Ob und welcher Zusammenhang zwischen dem christlich-volkstümlichen Glauben und Brauch und dem heidnisch-germanischen bestand[76]), wird man im einzelnen kaum noch nachweisen können. Eine besondere Gruppe bilden die schwarzen Madonnen und Marienbilder, einzeln vielfach Schwarze Muttergottes genannt, wie sie z. B. in Altötting, Einsiedeln, Regensburg, Würzburg, Köln, Prag, Czenstochau, Moskau, Kasan[77]) und dann besonders auch zahlreich in Südfrankreich und Spanien sich finden. Sie werden als den Schwarzen Bildern der Demeter[78]), Persephone, Aphrodite und Artemis verwandt hingestellt. Man kann deutlich zwei Gruppen der schwarzen Madonnen unterscheiden, eine Ostgruppe, die den Charakter der byzantinischen Theotokos, der Gottesgebärerin, zeigt, und eine westliche, in der altorientalische und hellenistisch-orientalische Einflüsse wahrnehmbar sind.

Über die fromme Meinung hinaus verknüpfte man mit der Verehrung der Marienbilder mancherlei weltliche, meist sehr materiell gerichtete Nebengedanken und Absichten. Das Konzil von Rouen[79]) aus dem Jahre 1445 bestimmte in c. 7, daß, wer aus Gewinnsucht heiligen Bildern zur Förderung des Aberglaubens besondere Namen beilege, z. B. Notre Dame de Recouvrance, N. D. de Pitié, de Consolation et de Grâce, als ob in einem Bilde mehr sei als in einem andern, nach dem Ermessen des Ordinarius bestraft werden solle. Man bediente sich viel später noch, bis in die neuere Zeit hinein, der Marienbilder, um durch ihr Umhertragen besondern Segen zu erlangen, wobei die auf M.s Fürsprache zu richtende fromme Meinung sich bei manchen sicherlich mehr in den Glauben an eine Wirkungskraft der Bilder selber wandelte. Solches abergläubisches Bildertragen war früher z. B. auf den Dörfern des Hochstiftes Osnabrück üblich, im Pinzgau (Salzburg) und in oberbadischen Gegenden (s. Frautragen 2, 1777ff.).

Der alte Volksglaube von der glückbringenden Kraft der Dinge bemächtigte sich auch der Medaillen, Pfennige und Taler mit dem Bilde der Jungfrau M. Solche Gegenstände galten als Talisman und Amulett. Man trug sie z. B. bei sich, um gegen den bösen Blick[80]) gefeit zu

[14]) S. z. B. Dorn a. a. O. Anm. 5. [15]) Mussafia *Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden*, SitzbWien. 113 (1886), 918 f.; Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* (1910) 35—46. 130—132; s. auch Anm. 123 ff. [16]) Bartmann s. Anm. 1. [17]) Doyé *Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche* 1, 761 ff. zählt im ganzen einschließlich der Nebenfeste 47 Marienfeste und noch weitere besondere der Orden auf. [18]) Beissel *Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte* (1913). [19]) Andree *Votive* 81 f. 85, Abbildungen Tafel V; Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellschaft (1874) 184; Andree-Eysn *Volkskundliches* 57. An Marienaltären westfälischer Kirchen opferten noch bis in die neuere Zeit Mädchen und Frauen an den sog. Flachshalen ihre Flachsgaben, Sartori *Westfalen* 121. [20]) Z. B. Wrede *Eifeler Volksk.*² 85. [21]) Vgl. z. B. Pachinger *Wallfahrts-, Bruderschafts- und Weihe-Medaillen der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg* (1908); derselbe *Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnaden-Medaillen des Herzogtums Salzburg* (1908), mit weiteren Literaturnachweisen 59, beide mit Abbildungen. [22]) Z. B. Fox *Saarländische Volksk.* 253. [23]) Über mythische Beziehungen der Farbe blau s. Jennings *Rosenkreuzer* 2, 288. [24]) Meyer *Baden* 527. [25]) Höhn *Geburt* 276 (Württemberg); Wrede *Rheinische Volksk.*² 148. [26]) Sartori *Das Buch von deutschen Glocken* (1932) führt absichtlich Taufnamen der Glocken nicht an. [27]) Seb. Franck *Weltbuch* (1567) 1, 50. [28]) ZfVk. 10 (1900), 236. [29]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 465. [30]) S. Anm. 5. [31]) ZfVk. 4 (1894), 309; in manchen Gegenden Ungarns brennt während der Christnacht in der Stube eine Lampe, damit die hl. M. komme und Glück bringe, ebd. 314. [32]) ZföVk. 18 (1912), 45 f.

sein und brachte sie in gleicher Absicht am Kopf der Droschkenpferde (Neapel) an oder hängte ein besonders zubenanntes Bild, z. B. das der M. Immaculata, um den Hals (Brasilien). Vorzugsweise ließ und läßt man Kinder zu ihrem Schutze u. zur Weihe an M. eine Münze mit dem Bilde M.s tragen [81]). Im Weltkriege wurden Anhänger mit dem Bilde M.s unter dem Titel Immerwährende Hilfe als heiliges Zeichen gegen den Feind gebraucht [82]). Mittels solcher Bilder suchte man sich auch gegen Krankheiten und Gefahren zu schützen. Gegen ,,Gichter" wurde ein ,,klein Muttergottesbildli" aus Mariä-Einsiedeln unter das Kissen gelegt oder ein solches ins ,,Bettli" genäht oder an das innere Kopfende der Wiege gehängt [83]). Heftiges Nasenbluten stillte man, indem man einen Muttergottes-vierundzwanziger einige Zeit auf die Nasenwurzel drückte [84]). Bildchen der Muttergottes zu Mariazell in Steiermark, etwa 2 Zentimeter im Geviert, zu mehreren zusammen auf Papier gedruckt und je nach Bedarf einzeln abgeschnitten und bei Krankheiten verschluckt [85]), gehören zu den weitverbreiteten, besonders abergläubisch gerichteten Eßzetteln. Marientaler, Taler mit dem Bildnis M.s, galten und gelten als Segentaler [86]) oder Zaubergeld, als Hilfe beim Kegelschub [87]) wie bei Spielen überhaupt und bei andern Gelegenheiten. Unter den verschiedenen Segenschilden und Medaillons, die an Haus- und Zimmertüren, z. B. in Süddeutschland, angeheftet werden, fehlt nicht der Marienschild [88]), der in den Krambuden der vielbesuchten Gnadenstätten in Süddeutschland zu haben ist. Auch suchte man sich Teilchen von Gnadenbildern selber zu verschaffen, z. B. Stückchen vom leinenen Unterkleid des Muttergottesbildes zu Einsiedeln abzuschneiden [89]).

4. Nach katholischer Anschauung [90]) fußt die Marienverehrung auf der Lehre der hl. Schrift und Tradition und hat von dieser ihren Ausgang genommen, während auf religionswissenschaftlicher Seite die seit J. Grimm vorherrschende Anschauung lautet, im Marienkult wirkten heidnische Vorstellungen weiter oder sogar er sei heidnischen Ursprungs, aus heidnischen Ideen herausgewachsen [91]). Nun ist keineswegs zu verkennen, daß in der Marienverehrung mancherlei fremde Anschauungen und Kultübungen zusammengeflossen oder in sie eingeströmt sind, ohne daß die Kirche nach ihrer eigenen Darstellung unmittelbar, bewußt und gewollt dazu beigetragen hat. Bereits der fromme Isidor von Pelusium (gestorben zwischen 434 und 449) wies darauf hin, daß doch ein Unterschied zwischen der Magna Mater Rhea der Heiden und der Magna Mater M. der Christen bestehe [92]), notwendig für eine Zeit, in der der orientalische und hellenistisch-orientalische Götterkult noch in voller Blüte stand. Die religionswissenschaftliche Forschung sah und sieht in M. gern die Nachfolgerin der Astarte [93]), der Kybele, der Artemis [94]) von Ephesus, der Hera (Juno) [95]), Isis [96]), Ceres (Demeter) [97]), Venus und anderer großer Muttergottheiten oder heiliger-unheiliger Jungfrauen. Zahlreiche der im Mittelalter so beliebten Marienlegenden, unter denen auch nach der Anschauung katholischer Gelehrten [98]) teils recht bedenkliche, dem modernen Gefühl durchaus widersprechende sind, haben sicherlich vielfach die Ablösung heidnischer Gestalten durch M. gefördert [99]). Es ist nicht verwunderlich, daß manche Formen des Marienkultes auch solchen aus dem germanischen Götterkult entsprechen und in Verbindung mit solchen gebracht wurden und werden, seitdem die germanische Mythologie als Wissenschaft gepflegt und gelehrt wurde und wird. In J. Grimms Deutscher Mythologie und dann weiter über J. W. Wolfs Beiträge zur deutschen Mythologie hinüber zu K. Simrock, A. Wuttke, K. Weinhold, J. Lippert und vielen andern taucht immer wieder die Ansicht auf, die Jungfrau M. sei die Nachfolgerin einer Frîja (nordisch Frigg), weiter einer allerdings nirgendwo bezeugten Frouwa, einer Perchta (Holda, Holle, Hulda), oder Züge dieser überlieferten oder vermeintlichen Göttinnen seien auf M. übergegangen [100]), in den Marienpatrozinien verberge sich oft genug ein Frîja-, Frigg-, Perchtakult oder ein anderer ähnlicher [101]). Ein solcher Übergang oder eine solche Vertretung ist leicht zu behaupten, aber schwieriger zu beweisen. Das Umgekehrte, Verschmelzung z. B. der Frau Holle mit M., d. i. Frau Holle der Muttergottes nachgeahmt, wird ebenfalls behauptet [102]). Einzelne Funktionen germanischer Göttinnen hat man besonders zum Ausgang der Gleichsetzung genommen, z. B. solche, die mit dem Flachsbau, dem Spinnen und Weben zusammenhängen [103]). Man verweist darauf, daß in Legenden, Sagen und Reimen M. als Spinnerin erscheint [104]), daß in Kindermärchen M. wie Holda (Perchta) nähen und spinnen [105]) läßt. So hat auch Grimms Märchen Marienkind [106]), das in seinem 1. Teil die einfach ins Legendenhafte übertragene Geschichte vom Paradies und Sündenfall [107]) enthält, herhalten müssen, um hinter M. eine solche Göttin zu suchen [108]). Das Bündelchen Flachs, das man in Flandern nach der Flachsernte M. zu Ehren stehen ließ, wurde ebenfalls als Stütze herangezogen [109]), desgleichen die von kleinen Spinnen gewobenen, Mariengarn genannten Fäden, die wie ein leichtes Spinngewebe im Spätsommer (Altweibersommer) umherfliegen [110]). Der Schnee der Frau Holle wurde mit ,,Marien Schnee" gleichgesetzt [111]). Höflers ausschweifende Phantasie sah in den in Wäldern oder in ihrem Bereich errichteten Marienstätten die Fortsetzung germanischer Waldkultorte; ähnlich deutete er die Marienbilder an

---

[33]) Lucius *Heiligenkult* 468 ff. [34]) S. Anm. 3. [35]) Meyer *Baden* 360. [36]) Keußen *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* 1, 18 (1. 2.). [37]) Wilh. von Humboldt *Gesammelte Werke* 3, 187 (Spanien), nach ZfdMyth. 2 (1854), 249; Baader *NSagen* 76; ZfdMyth. 2 (1854), 247—249; Birlinger *Volksth.* 1, 374; Waibel und Flamm 1, 318; Walliser Sagen 1, 249 (231). [38]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 65. [39]) Reiser *Allgäu* 1, 387. [40]) Wolf *Beiträge* 1, 409. [41]) Panzer *Beitrag* 2, 350. [42]) Ebd. 2, 375; Walliser Sagen 1, 101. 127; Burgener *Wallfahrtsorte der Schweiz* 2, 200. [43]) Grimm *Sagen* 245 (347); Herzog *Schweizersagen* 1, 243. [44]) Panzer *Beitrag* 2, 375; Schmitz *Eifel* 2, 132; Köhler *Voigtland* 611; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 32; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 61 ff.; Eisel *Voigtland* 201 (529); Pollinger *Landshut* 75. [45]) Panzer *Beitrag* 2, 348. 350; ZfdMyth. 2 (1854), 247—249; Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 379; derselbe *Aus Schwaben* 1, 64 f.; Baader *NSagen* 61 (88); Stöber *Elsaß* 1, 41 (61); Meiche *Sagen* 649 (801); Schell *Bergische Sagen* 398 (3); Jegerlehner *Sagen* 2, 277 (41); Meyer *Baden* 535; vgl. auch Schmidt *Kultübertr.* 86. 98. 99 (5). 100. 114 (4). [46]) Birlinger *Volksth.* 1, 376. [47]) MärchenWb. 1, 239. [48]) Grimm *Sagen* 245 (347); ZfdMyth. 3, 65; (Keller) *Abergl.* 5, 240; Birlinger *Volksth.* 1, 379; derselbe *Aus Schwaben* 1, 64; Waibel u. Flamm 1, 162 ff.; Meiche *Sagen* 654 (811); Walliser Sagen 1, 179 (155); Köhler *Voigtland* 610. [49]) Birlinger *Volksth.* 1, 427. [50]) Walliser Sagen 1, 14 (7) = 1872 Nr. 6: Blut. [51]) Panzer *Beitrag* 2, 16: Oel. [52]) Meier *Schwaben* 1, 44: In der Rolle der hl. Kümmernis, s. d.; Kronfeld *Krieg* 144—45. [53]) Grimm *Myth.* 1, 94. [54]) Köhler *Voigtland* 611; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 64. 297. [55]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. [56]) Birlinger *Volksth.* 1, 428 ff.; derselbe *Aus Schwaben* 1, 63. 297; 2, 583; Kühnau *Sagen* 3, 334; derselbe *Breslauer Sagen* (1926) 44 (20). [57]) Birlinger *Volksth.* 1, 378. 510. [58]) ZfVk. 9 (1899), 379. [59]) Schmitz *Eifel* 2, 132; Stöber *Elsaß* 1, 91 (121); Kuoni *St. Galler Sagen* 43. [60]) Herzog *Schweizersagen* 1, 29; 2, 41: schenkt Geld. [61]) Knoop *Schatzsagen* 30 (59). 15 (26): Schatz-Teufel. [62]) Schell *Bergische Sagen* 342 (40). [63]) Panzer *Beitrag* 2, 15. 380. [64]) Vernaleken *Mythen* 19; Germania 16 (1871), 47 ff. [65]) Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 375; Stöber *Elsaß* 1, 39 (58); Meiche *Sagen* 631 (777); Sartori *Westfalen* 80. [66]) Panzer *Beitrag* 2, 375. 350; Birlinger *Volksth.* 1, 380; Schell *Bergische Sagen*² 319 (823); Sartori *Westfalen* 60. [67]) Grimm *Sagen* 246 (348). [68]) Sartori *Westfalen* 60. [69]) Panzer *Beitrag* 2, 375. [70]) Ebd.: Böhmen; Birlinger *Volksth.* 1, 380. [71]) Reiser *Allgäu* 1, 388. [72]) Sartori *Westfalen* 60. [73]) Panzer *Beitrag* 2, 349. 374 ff. [74]) Ebd. 2, 7. [75]) Vernaleken *Mythen* 19. [76]) Grimm *Myth.* 1, 61. [77]) Simrock *Mythologie* 627; ZfVk. 17 (1907), 128. [78]) Grimm *Myth.* 260; Simrock *Mythologie* 314. [79]) Hefele *Conciliengeschichte* 8, 9. [80]) Seligmann *Blick* 2, 320. [81]) Ebd. 2, 22: Steiermark, Mariazellerpfennig. [82]) Kronfeld *Krieg* 73; s. auch Anm. 143. [83]) Meyer *Baden* 37. [84]) Lammert 197, also ein Geldstück; ob dieses in der Zeit des Brauches gang und gäbe war? Würde man im Notfall auch ein Stück genommen haben, das nicht das Bild der Muttergottes trug? [85]) Andree *Votive* 21. [86]) Graber *Kärnten* 278. [87]) Andree *Votive* 20. [88]) Urquell 4 (1893), 140. [89]) Rochholz *Kinderlied* 288. Die Stückchen wuchsen nach der Rückkehr von der Wallfahrt daheim zur Kindswindel aus, eine doppelsinnige Darstellung.

Waldbäumen[112]. Aus nicht minder üppiger Phantasie heraus wurde M. wie Frigg oder Holda als Hüterin ungeborener Kinder bezeichnet. Diese säßen um die Muttergottes, die ihnen Brei gebe und mit ihnen spiele[113]. In diesem Zusammenhang wurde M. auch als Kinderbringerin hingestellt, ferner als Führerin unschuldiger Kleinen bei himmlischen Prozessionen, ähnlich wie ,,Holda (Perahta) im wilden Heere mit den ungetauften Kindern" ziehe[114]. In Bezeichnungen für Dinge und Erscheinungen aus der Natur ist wahrscheinlich der Name M. an Stelle des der Frija getreten, so z. B. für das Himmelsgestirn Orionsgürtel, im schwedischen Landvolk Friggerok (Friggae colus) genannt, auf dem dänischen Seeland Marirok[115], weiterhin in der Bezeichnung Mariengras und Marienkäfer (s. d.). Auch alte Walkürenzüge sollen an M. (s. auch Gertrud) haften[116]. In dieser Richtung mythologisierte man z. B. jene Legende, in der M. für einen Ritter und in dessen Gestalt im Turnier kämpfte und deshalb als ,,die kriegerische Frouwa", die, wie schon bemerkt, nirgendwo bezeugt ist, gedeutet wurde, ,,die auf ihrem Wagen zum Kampfe fährt, als Vorsteherin der Valkyrien, jedoch gleich diesen auch reitet"[117], ähnlich jene Legende, in der sich M. mit tötendem Kusse dem jungen Krieger verlobt, wobei sie ,,offenbar an die Stelle der Valkyrie, des Helden Schutz- und Todesengel getreten" sei[118]. Immer wieder von neuem reizte und reizt es Berufene und Unberufene, eine Verschmelzung M.s mit germanischen Göttinnen anzunehmen, namentlich ,,wo der cultus weiblicher gottheiten vorherrschte", hätten ,,die alten christen diese verehrung auf die heilige jungfrau Maria übertragen"[119]. Man stößt auf Angaben über M. als Nachfolgerin der Ansin (?)[120], ferner einer Holla Popula genannten Göttin der Jagd, die durch die Heidenbekehrer beseitigt und durch das Bild der hl. M., Maria Popula genannt, ersetzt worden sein[121] soll, oder auf die Gleichsetzung M.s mit der Göttin Yr (Erdmutter)[122] der Wenden oder mit der Göttin Om[123] bei diesen. Daß es notwendig ist, nicht nur Deutungen, wie z. B. die von Wolf und Kauffmann[124], zu entromantisieren, sondern auch die zahlreichen andern allzu stark mythologisierten Gleichsetzungen zu dämpfen, dürfte als selbstverständlich erscheinen.

[90] Beissel *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland* (1909) 57; Bartmann *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit* (4. Aufl. 1925).

[91] Wolf *Beiträge* 1, XIII; Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten* (2. Aufl. 1886); Bartmann a. a. O. 394. 424 ff.

[92] Anders u. irrig Stemplinger *Aberglaube* 5.

[93] Rösch *Astarte-Maria*. Theol. Studien und Kritiken 61 (1888), 265 ff.

[94] The worship of the Virgin Mary at Ephesus, in The Expositor 1905, 401ff.; Frazer 1, 38.

[95] Eine der Beschützerinnen der Geburten, geradezu Geburtsgöttin oder Geburtshelferin in der Antike, als solche verdrängt durch M. bei den Gräkowalachen, ZfVk. 4 (1894), 135.

[96] Wegen ihrer Schutzherrschaft über Seefahrer und ihres Beinamens Stella Maris, Meerstern, auch für andere ,,Meeresgottheiten" eingetreten, Frazer 2, 118f. (nicht 6, 118, wie im Register steht); Lucius *Heiligenkult* 521; Pfannenschmid *Erntefeste* 442: ,,Daß auf italischem Boden Züge aus den Isismysterien auf M. übertragen wurden, ist bekannt. Dadurch wurde die M. zu dem Range einer Göttin erhoben" (!?); vgl. auch Konrad von Würzburg ,,Goldene Schmiede", in der M. als die Leiterin der Schiffe auf dem Meere, d. i. übertragen des Lebensschiffleins der Menschen, erscheint.

[97] Lucius *Heiligenkult* 521ff.: Zunächst in Syrien; M. als Beschützerin der Felder und Vermittlerin des Erntesegens; auf Sizilien viele Tempel der Ceres M. gewidmet.

[98] Beissel a. a. O. 491.

[99] Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 87.

[100] Grimm *Myth.* 1, 159. 222. 224. 246. 251. 280; Wolf *Beiträge* 1, 198ff.; 2, 205f.; Quitzmann 127f.; Cäsarius von Heisterbach 130; ebd. Anm. 1. In Hermann Müllers Programm über *Moenus, Moguntia, Spechteshart und Wirziburg* 39ff. sind die verschiedenen von Holda auf M. übertragenen Eigenschaften, Symbole, Attribute usw. zusammengestellt; Mannhardt 280. 303; derselbe *Germ. Mythen* 448; Schwartz *Volksglauben* 95ff. 101. 107; Simrock *Mythologie* 381. 549; Wuttke 27; Hertz *Elsaß* 43; s. auch Frau, Weib 2, 1772.

[101] Höfler *Waldkult* 8. 93.

[102] Golther *Mythologie* 499.

[103] Grimm *Myth.* 1, 224; Schade *Ursula* 87f.; Quitzmann 125.

[104] Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 171, Anm. zu Nr. 518 u. 519; Schade *Ursula* 88; Wuttke 28.

[105] ZfrwVk. 7 (1911), 38.

[106] Grimm *Märchen* 3; v. d. Leyen 55.

[107] v. d. Leyen *Märchen* 102.

[108] Wolf *Beiträge* 2, 13—14; auch ein belgisches, d. i. vlämisches Märchen, ebd. 59.

[109] Wolf *Beiträge* 2, 175f.; Jahn *Opfergebräuche* 198.

[110] Grimm *Myth.* 1, 654; Mannhardt *Götter* 304; Hartmann *Westfalen* 43; Finder *Die Vierlande* 2, 213.

[111] Grimm *Myth.* 1, 251; s. auch Abschnitt 1 und Anm. 7.

[112] Höfler *Waldkult* 12: ,,die Mehrzahl dieser heutigen [?!] Waldkultorte der Erzdiözese München-Freysing sind der H. M. geweiht"; ebd. 79 ,,Nandesbuch (Buche der Nanda, Gemahlin Balders) hochgelegene M.-Wallfahrtskapelle unter mächtigen Buchen".

[113] Wolf *Beiträge* 1, 163; Mannhardt *Götter* 280; Meyer *Baden* 12.

[114] Panzer *Beitrag* 2, 381. Am Johannistag führt M. die Kinder ins Paradies in die Erdbeeren; Mannhardt *Germ. Mythen* 428; derselbe *Götter* 304.

[115] Grimm *Myth.* 1, 224. 252; Panzer *Beitrag* 1, 350; Schade *Ursula* 87; Quitzmann 125.

[116] Grimm *Myth.* 1, 345 f.; Wolf *Beiträge* 2, 204.

[117] Wolf *Beiträge* 1, 193.

[118] Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII, 38; Wolf *Beiträge* 2, 205f.

[119] Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII, 32; Cäsarius von Heisterbach 136.

[120] Pfister *Hessen* 7.

[121] Hahn *Geschichte von Gera* 2, 1159f., nach Köhler *Voigtland* 610.

[122] Panzer *Beitrag* 2, 463f.

[123] Ebd. 464.

[124] S. Anm. 114—116.

5. In dem Marienkult weitete und bereicherte sich das Volksgemüt. Als eine seiner besonderen Wirkungen in diesem Betracht muß die auf die Dichtung bezeichnet werden. Diese zeigt sich in dreifacher Gestalt, als Legende, Lied und Lebensbild. Von diesen sind die Legenden am wichtigsten, da sie uns am besten die zahlreichen Motive vorführen, die im Marienkult lebendig gewesen sind. Sie entstammen vielfach einer recht grotesken Vorstellungswelt und offenbaren manchmal nichts eigentlich Christliches und werden sich im einzelnen nach ihrem Ursprung oft genug schwerlich aufhellen lassen, da öfter sicherlich international kultische Zusammenhänge vorliegen. Ihren Gehalt auch nur in Überschriften oder ihre wichtigsten Einzelzüge jeweils in Stichworten wiederzugeben, ist hier fast unmöglich, so bunt ist die Fülle und Mannigfaltigkeit der Motive. Seit dem 12. und 13. Jh. mehren sich in Mitteleuropa, also auch auf deutschem Boden, die Marienlegenden und deren Sammlungen[125]. Reich an solchen ist besonders die Distinctio VII des Dialogus miraculorum[126] des Cäsarius von Heisterbach (etwa 1220), die mit ihren ungefähr 60 Stücken eine der wertvollsten Sammlungen von Marienlegenden überhaupt ist. Auch unter den sogenannten Exempla[127] oder Predigtmärlein des Mittelalters befinden sich zahlreiche Stücke, von älteren und neueren Sagensammlungen[128] zu schweigen, die Stücke enthalten, in denen M. auch mit recht weltlichen Dingen, z. B. mit Schätzen und Geld[129], in Verbindung gebracht wird. Eine sehr große Zahl ist an Marienbilder und -statuen geknüpft (s. Abschnitt 3). Für die Bearbeitung der Legenden und Sagen in religionswissenschaftlicher und vergleichend literarwissenschaftlicher Form muß noch sehr vieles geschehen. Man nehme z. B. einmal die Erzählung, in der M. für einen Ritter in dessen Gestalt im Turnier[130] kämpft und den Sieg erringt, eine Legende, die wie so viele andere in zahlreichen romanischen und deutschen Handschriften seit dem Hochmittelalter überliefert ist, oder jene, in der die Muttergottes bei einer Wanderung übers Gebirge strauchelt, ihren Fuß in den Stein drückt (Fußspur-Motiv, Eindruck in Stein)[131]. Die bis ins 4. Jh. zurückzuverfolgende Mariendichtung, Loblieder auf die hl. Jungfrau und Gottesmutter, kommt als Ausdruck des religiösen Gefühlslebens hier nicht in Betracht. Dieses offenbart sich auf deutschem Boden seit dem 12. Jh. in Liedern voll schöner Bilder und Vergleichungen der Muttergottes, ein geistlicher Minnedienst, der im 13. Jh. in voller Blüte[132] steht. Zuweilen sind solche Lieder mehr als nur Kunst und Erhebung des Gemütes gewesen. So sollen des Priesters Wernher in Augsburg (1172) drei Lieder der Jungfrau M. sogar, wie es im letzten heißt, einer Frau die schwere Stunde (des Gebärens) verkürzen, wenn sie diese Lieder in der Hand halte.

[125] Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* (1910) 35ff.

[126] Editio Strange 1851.

[127] Vgl. z. B. Klapper *Erzählungen des Mittelalters* 456f.

[128] Vgl. z. B. Strunz *Unsere Liebe Frau in Österreich. Sagen und Legenden* (1921), 171—173 Literaturangaben, besonders ältere; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 323; Heyl *Tirol* 42. 133.

[129] Meiche *Sagen* 606 (748); vgl. auch Anm. 58 und 59.

[130] Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII 38; vgl. auch Liebrecht *Zur Volkskunde* 29.

6. Durch Liturgie, Predigt und Legenden war der Glaube des Volkes an eine jederzeitige Hilfsbereitschaft und allfällige Hilfsmächtigkeit M.s immer stärker geworden. Deshalb galt und gilt M. als die Helferin in aller Not[133] und Gefahr und als die mächtige und gütige Schutzherrin auf Fahrten und Reisen[134] zu Wasser und zu Lande und in Kampf und Krieg. Marienkirchen und -Kapellen an Flußufern und Seegestaden scheinen besonders Schifferkirchen gewesen zu sein oder noch zu sein, oder sie verdanken ihren Ursprung Fischer- und Schifferkreisen. Als das Heil der Kranken ganz allgemein bezeichnet, wurde und wird sie auch bei jeder Krankheit angerufen. Aus Angaben wie: „Auch in der Marienkapelle zu Fahrbrück suchen Andächtige bei Fieberleiden und Kinderkrankheiten vertrauensvoll Linderung und Hilfe“[135] ist deshalb weder auf eine besondere Stellung M.s bei Fieber in der Meinung des Volkes zu schließen, noch auf eine abergläubische Haltung dieses. Freilich über die mit der richtigen Meinung verbundene Anrufung hinaus nahm und nimmt das Volk auch bei Krankheiten zu M. seine Zuflucht in abergläubischer Weise. Dies zeigt sich besonders in den zahlreichen außerkirchlichen Segensformeln (s. Mariensegen). Abergläubische Gebetszettel, z. B. Unserer Lieben Frauen Traum (Sp. 1686)[136], sollten ebenfalls vor allen bösen Sachen bewahren. Wie die Körperlänge anderer heiliger Personen, in erster Linie Christi, so genoß auch die der Muttergottes als Maß ausgedrückt religiöse Verehrung und wurde als Mittel gegen Übel und Gefahren oder als vorbeugender Schutz gebraucht[137]. Zu Ehren der hl. Jungfrau ließ man sich oder andere bei Krankheiten oder andern Vorkommnissen wägen und spendete je nach Gewicht Geld oder Naturalien[138]. In zwei großen Notlagen und Lebensgefahren wird M. freilich am meisten angerufen unter Verwendung recht sinnfälliger Mittel, bei Geburtsnöten der Frauen und in der Kriegsgefahr. M. gilt neben ihrer Mutter Anna als Beschützerin der Gebärenden, weshalb man sie geradezu auch ganz einfach als Geburtshelferin bezeichnet findet. Dieses Schutzes machen (oder machten) sich die Frauen bei den Gräkowalachen mittels der Jerichorose (s. d.)[139] besonders teilhaftig. Sie wurde der Schwangeren entweder in die Hand gegeben oder unter das Kopfkissen gelegt zum Zwecke des besseren Gebärens, einer richtigen Kindeslage und gegen das Verrenken oder Zerreißen innerer Organe[140]. Für Gebärende gab es früh außer kirchlichen Gebeten mit Hinweisen auf M. auch außerkirchliche, episch gehaltene, gesprochene wie geschriebene Formeln und Schutzblätter, in denen das Wunder bei der Heimsuchung M.s (Lukas 1, 44), die Mutterschaft M.s und die Geburt Christi erwähnt werden[141]. Neben ihnen war und ist die Länge Mariä (s. d.) für gebärende Frauen sehr viel im Gebrauch[142], gleichen Inhalts wie die Länge Christi mit dem Unterschied, daß der Name M. an Stelle des Namens Christi steht. In besondern Messen tritt M. ebenfalls neben ihrer Mutter Anna (s. d.) als Patronin der Gebärenden auf (s. auch Mariensegen). Bei den Vorzeichen der Geburt und während dieser wird entweder vor ihrem Bilde ein Lämpchen angezündet[143] oder eine ihr geweihte brennende Kerze aufgestellt. Auch nach der Geburt verehrt man sie und opfert ihr. Ihr Gebärenden geleisteter Beistand wird in Legenden[144] bezeugt: eine Frau opfert zu Ehren M.s eine Kerze, deren Größe dem Umfange ihres Leibes zur Zeit ihrer Schwangerschaft entsprach. Noch die Kindbetterin erfreut sich der besondern Fürsprache M.s. Stirbt eine solche, so „darf sie drei Tage mit der Muttergottes umgehen“[145]. Frühzeitig wurde M. in Kämpfen Einzelner und in Schlachten ganzer Heere angerufen[146]. Sagen und Legenden berichten unzählige Male, wie Ritter und Krieger unter Anrufung der Muttergottes in den Kampf ziehen, ein Marienbild am Halse tragen, und wie die Muttergottes den einzelnen Kämpfer[147] beschirmt oder auf den Mauern belagerter Städte wandelnd gesehen wurde, um dem Feind zu wehren, wie sie die Kugeln auffängt oder eine belagerte Stadt mit den Engeln wie ein Heerbann verteidigt[148].

7. Die Marienfeste[149] oder -tage, in erster Linie die fünf Hauptfeste: Unbefleckte Empfängnis, Reinigung oder Lichtmeß, Verkündigung, Himmelfahrt und Mariä Geburt (s. alle d.), gehören insgesamt und im einzelnen besonders zu den wichtigsten Zeiten im Leben des Volkes, zumal als Lostage und als Zeiten, die für das Sammeln von Heilkräutern wichtig erscheinen. Auch gaben sie Anlaß zu mancherlei Vorschriften in Geboten und Verboten und zu sittenmäßigen, mit bestimmten Vorstellungen verbundenen Handlungen. Ganz allgemein achtete und achtet man sicherlich noch heute in einzelnen Landschaften[150] darauf, zu Ehren der Gottesmutter an ihren Tagen nicht zu nähen, zu spinnen oder andere knechtische Arbeiten zu verrichten[151]. Mancherlei Befürchtungen, z. B. die Finger würden krank oder das Gearbeitete halte nicht, entwickelten sich als abergläubische Meinungen leicht im Volke infolge Übertretung der Vorschrift zu feiern. Sagen und andere Erzählungen, denen zufolge Menschen für Arbeiten an Marientagen bestraft werden[152], sind bereits früh überliefert. Marienfesttage galten anderseits als günstige Zeiten, z. B. für das Abstillen oder Entwöhnen[153] der Kinder. Glaube und Brauch dieses entwickelten sich wahrscheinlich aus der frommsinnigen Zuversicht, die man auf M.s Fürsprache für die unter ihren Schutz gestellten Kinder hegte. Recht romantisch klingt es, wenn es in Volkssagen heißt, an Marienfesten erklinge zauberisches Geläute im Wasser versunkener Glocken oder versunkene Glocken tauchten auf[154]. Auch für die Zeit zwischen zwei zunächst liegenden Marienfesten galten Vorschriften; sie wurden zur Vornahme sympathetischer Kuren besonders empfohlen.

8. Alt scheinen die Beziehungen zu sein, die zwischen M. und einzelnen Tagen der Woche bestehen. Bereits der hl. Bonifatius[155] drang auf Einsetzung einer Messe am Samstag zu Ehren M.s. Nach alter legendarischer Überlieferung galt das Fasten am Donnerstag und am Sabbat oder Samstag zu Ehren M.s als besonders verdienstvoll[156]. Später und bis heute wurden und werden der

---

[131] Grohmann *Sagen* 306; Sébillot *Folk-Lore* 1, 363. [132] Pfeiffer *Marienlegenden* (² 1863); Mone *Schauspiele* 1, 27. 198; Brühl *Marienminne* (Dichtungen von Wernher von Tegernsee, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg); Becker *Der geistliche Mai. Marienlieder aus der deutschen Vergangenheit* (1913); Goedeke *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung* I², 230f.; Jungbauer *Bibliogr.* 110 (598ff.).

[133] Die zahllosen Votive und Votivtafeln an den Gnadenstätten bezeugen dies, vgl. z. B. Andree *Votive* 173ff. [134] Wolf *Beiträge* 1, 174; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 36. [135] Lammert 23: Fränk. Mercur 1794. [136] Geistl. Schild 96f. Kölner Pastoralblatt 40 (1906), 274. [137] Hovorka und Kronfeld 1, 288; ZföVk. 3 (1897), 366; 4 (1898), 152. [138] Braun Stimmen aus Maria Laach 61 (1901), 340: für 1425 und 1453 aus Kleve bezeugt; Kaiser Karl IV. sandte nach der Geburt eines Sohnes aus Dankbarkeit entsprechend dem Gewicht des Kindes 16 Mark Gold der Muttergottes nach Aachen, Andree *Votive* 94. [139] S. auch Abschnitt 9. [140] Alemannia 25, 36. [141] Franz *Benediktionen* 2, 191. 193. 199. 203. [142] Andree-Eysn *Volkskundl.* 122f. [143] ZfVk. 4 (1894), 45: bei den Gräkowalachen (Mazedonien). [144] Franz *Benediktionen* 2, 458. [145] Zingerle *Tirol* 4 (21). [146] Gerhardt *Franz. Novelle* 56. [147] Wolf *Beiträge* 2, 204; derselbe *Niederländische Sagen* Nr. 346. [148] Müllenhoff *Sagen* 18; Bechstein *Sagen .d. Rhöngebirges* 242; Schöppner *Sagen* 2, 273; 3, 62; Wolf *Niederl. Sagen* 272; de Cock-Teirlinck *Brabantsch Sagenboek* 2, 112. 152; Birlinger *Volksth.* 1, 377; derselbe *Aus Schwaben* 1, 57f. 295; Vernaleken *Alpensagen* 298f.; Waibel und Flamm 1, 41; Lachmann *Ueberlingen* 44; Wallis 1, 37 (28) = 1872 (15).

[149] Albers *Das Jahr* 141; Doyé a. a. O. 1, 763—773; Lex. f. Theol. u. Kirche s. v. M.feste. [150] Kuhn *Märk. Sagen* 378 (17): an den Marientagen (M. Himmelfahrt und -Geburt?) darf kein altes Zeug geflickt werden, sonst legen die Hühner Windeier (!); Schulenburg *Wend. Volksth.* 140; Drechsler 2, 5. 188 (Schlesien). Im Widerspruch dazu scheint die von Wuttke 421 (657) aufgenommene rätselhafte Vorschrift zu stehen, Flachs „am Tage Mariä Bekleidung [!?] zu säen“; „denn die Muttergottes segnet ihre Bekleidung“ [?!]. [151] Schulenburg *Wend. Volksth.* 141. [152] Günter *Legenden-Studien* 144; Panzer *Beitrag* 2, 16; Schulenburg *Wend. Volksthum* 141. [153] John *Westböhmen* 261 = Grüner *Egerland* 40. [154] Knoop *Hinterpommern* 136; Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 41.

Montag, Mittwoch und Samstag als der Muttergottes geweihte Tage genannt, allenthalben vorzugsweise der Samstag[157]. An diesem Tage zündet man wie an den Marienfesten vor ihrem Bilde im oder am Hause vielfach ein Licht an. Allenthalben verbreitet ist auch die Meinung, daß Samstags selbst beim stärksten Regenwetter die Sonne der Muttergottes zuliebe immer wenigstens einige Augenblicke scheine[158]. Es heißt oder hieß im Volke, M. habe am Samstag die Windeln des Jesuskindes gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Nach altbayerischem[159] und schweizerischem Volksglauben ist der Samstag der Tag, an dem M. geboren sein soll; deshalb dürfe er nicht durch Weben und Spinnen entehrt werden. In Gegenden Mitteldeutschlands galt (gilt?) der „Sonnabend“ noch als „Hollen-, Frauen-, Hullentag“. In solchen Äußerungen sind heidnische Beziehungen zu erkennen. Verbote gegenüber bestimmten Arbeiten waren an diesem Tage allenthalben üblich. In Westfalen hingen „Satertags“ um sieben Uhr alle guten Frauen ihre Wocken auf, d. i. hörten auf zu spinnen; denn „dat is use lewe frûe ör tît“[160]. In Ungarn wurden an dem Tag der lieben Frau Vorschriften über den Gebrauch reiner Leibwäsche, Spinnen und Arbeiten in den Weinbergen beachtet[161]. Recht absonderlich erscheinen Vorschriften wie die, daß man am Samstag zu Ehren der Muttergottes nicht pfeifen (Unterinntal), kein Obst essen (Etschland) solle und andere[162]. Als Marientag, auf dem ein besonderer Segen durch Vermittlung M.s ruhe, wurde und wird der Samstag gern als Beginn einer Verrichtung oder eines Geschäftes gewählt, besonders in der Landwirtschaft. Hirse und Lein solle man an Marientagen, Mittwoch und Samstag, säen[163].

9. Wie in der Antike und in der germanischen Welt Heilkräuter und Wirtschaftspflanzen Göttern und Göttinnen heilig waren, so wurden in der christlichen Welt außer nach Christus und nach Heiligen gern nach der Muttergottes mancherlei Pflanzen benannt[164], und Legenden voll sinniger Naturbetrachtung und inniger Frömmigkeit bildeten sich in diesem Zusammenhang. Unter dem Fuße der Jungfrau M. sprießen, wie es in solchen Legenden heißt, die schönsten Blumen[165] aus der Erde hervor. So sind die Muttergottesschühlein[166], auch Frauenschühlein[167] oder Marienpantöffelchen genannt, unter den Füßen der Muttergottes aufgeblüht, an Gestalt ähnlich ihren Schuhen (?). Man erkennt natürlich sofort die Ätiologie der Legende und die Bemühungen, die Spuren der Füße und Hände M.s in Zeichen der Segensfülle zu verwandeln. Wo M., allein in dichter Finsternis zur Schädelstätte auf Golgatha emporklimmend, den Abdruck ihrer Hände zurückließ, da sei ähnlich dort, wie sich die Gräkowalachen[168] erzählen, die Jerichorose emporgewachsen, die bei diesen „Hand der Muttergottes“ heißt und den Frauen beim Gebären von Wert ist. Auch die Fruchtähre verdankt das Menschengeschlecht nach einer Legende der hl. Jungfrau[169]. Viel genannt werden Unserer Lieben Frau Bettstroh (Labkraut, Thymian)[170], Erika (s. Heidekraut)[171] heilig der Muttergottes und an jedem Frauenfest blühend, Ingwer[172], das Muttergotteskräutlein, Karwendelkraut (s. Quendel)[173] von wunderbarer Kraft und dem Teufel verhaßt, weil die Muttergottes übers Gebirge schreitend sich auf einen Karwendelrasen niedersetzte und rastete, ein Muttergotteskraut geheißen, weil sie einen Kranz aus Karwendelkraut trug, Marienblümchen[174], an das sich ebenfalls eine hübsche Legende knüpft, von wundertätiger Kraft der Blätter, die als Salat gegen Auszehrung gegessen werden, Mariendistel (s. d.), Muttergottesgläschen (Convolvulus arvensis)[175], Märgen- oder Marienröschen[176], Marienkerze (Königskerze, s. d.), Mergendrehe oder Marienträne (Stendelwurz)[177], Marienkraut, -Mantel[178], -Schlüssel, -Wurzel[179]. In der Benennung solcher Pflanzen ist M. wahrscheinlich für Frija eingetreten. Sehr häufig erscheint auch der Haselstrauch (s. Hasel) in der Marienlegende. Auf einem Gang zu Elisabeth oder auf der Flucht nach Ägypten habe die Muttergottes während eines furchtbaren Gewitters Zuflucht unter einem Haselstrauch gefunden, wurde dem Volke erzählt und erzählte es sich selber gern und glaubte daher, daß der Blitz nicht in einen solchen Strauch schlage und man sich unter ihn flüchten dürfe[180]. Bestimmte einzelne Kräuter stehen in besonderer Beziehung zu den Marienfesten (s. d. einzeln), einzelne Bäume (Eiche, Linde u. a., s. Abschnitt 3) in Beziehung besonders zu Marienbildern[181]. Man glaubte in Marieneichen einer weiblichen Gottheit, z. B. einer Sippia, geweihte Bäume erkennen zu müssen[182].

Der Ursprung heilkräftiger Quellen oder Brunnen wird vielfach in der Überlieferung auf M. zurückgeführt[183]. Häufig stehen solche mit einem Marienbild an einem Baum ihres Bereiches in Verbindung und sind der Muttergottes förmlich geweiht[184]. Zu solchen Brunnen, Liebfrauenbrunnen oder -Brünnlein, pilgern Frauen, die nicht empfangen haben, um vom Gnadenwasser zu trinken und fruchtbar zu werden[185]. In Dresden hatte der „Queckbrunnen“, der nach dem Zeugnis der Kirche unfruchtbare Frauen zu gesegneten Kindermüttern stärkt, eine Marienkapelle über sich[186].

10. Beachtenswert sind auch die Beziehungen M.s zur Tierwelt oder umgekehrt. Die Schwalbe z. B. ist besonders Muttergottesvogel und bringt als solcher Glück[187]. Ähnlich heißt das Rotschwänzchen oder Rotbrandel (Oberösterreich) Vogel Unserer Lieben Frau und ist ebenfalls ein Glücksbringer[188]. Allenthalben gilt auch der Marienkäfer (s. d.) als solcher, ferner die Kreuzspinne als Muttergottestierchen[189]. Man soll ihnen allen kein Lied zufügen. Nach der Legende verlor die Blindschleiche[190] ihr Augenlicht, weil sie die Muttergottes mit dem Christkindlein einmal erschreckte. In einer andern Legende wird M. mit der Schildkröte[191] in naturkundlich-ätiologischer Weise verknüpft.

11. Auch mancherlei Natur- und Wettererscheinungen brachte man mit der Muttergottes in Verbindung. Allgemein verbreitet ist oder war die Redensart, daß, wenn heller Sonnenschein auf Regen

---

[155] Saupe *Indiculus* 24. [156] Vgl. z. B. Klapper *Erzählungen* 286 (6). 367 (7). 400 (31). [157] Baumgarten *Jahr* 32; Zingerle *Tirol* 123 (1112); Meyer *Baden* 360. [158] Zingerle *Tirol* 123 (1113); Simrock *Mythologie* 338; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wrede *Eifler Volksk.* 86; ZfVk. 4 (1894), 309: Ungarn. [159] Bavaria 1, 409. [160] Kuhn *Westfalen* 2, 95 (297). [161] ZfVk. 4 (1894), 309. [162] Zingerle *Tirol* 123 (1115. 1116); noch absonderlicher die Angabe ebd. 1107: Die Muttergottes macht am Freitag einen zerbrochenen Hafen (Topf) wieder ganz. [163] Drechsler 2, 51.

[164] Grimm *Myth.* 2, 999; Söhns *Pflanzen* passim, besonders 37ff. [155] Seifart *Sagen aus Hildesheim* 1, 19, nach ZfVk. 4 (1894), 45. [166] Zingerle *Tirol* 109 (936): Unterinntal; Simrock *Mythologie* 539. [167] Über solche Marienschuh oder ähnlich genannten Pflanzen s. auch Frauenschuh. [168] ZfVk. 4 (1894), 135. [169] Panzer *Beitrag* 2, 378; Quitzmann 123. [170] Franz *Benediktionen* 1, 397; Franz weist auf den Versuch hin, statt Petendo (quod boni vocant sanctae Mariae) im 19. Kap. des Indiculus superstitionum zu lesen petenstro (Bettstroh), wodurch im Falle der Richtigkeit hier dann das früheste Zeugnis für Muttergotteskräuter in Deutschland vorläge; s. auch Saupe *Indiculus* 24; Widlak *Synode von Liftinae* 28. [171] Zingerle *Tirol* 105 (892). [172] Ebd. 105 (903). [173] Ebd. 106 (908). 107 (910); Heyl *Tirol* 795 (209). [174] Reling und Bohnhorst *Pflanzen* 409. [175] Wolf *Beiträge* 2, 58. [176] Panzer *Beitrag* 1, 373. [177] Ebd.; Söhns *Pflanzen* 42. [178] Ebd. 41. [179] Ebd. 160. [180] Ebd. 137. [181] ZfdMyth. 1, 327; Lütolf *Sagen* 363; Zingerle *Tirol* 104 (885); Heyl *Tirol* 793 (193); Drechsler 2, 4; Peuckert *Schlesien* 174; Marzell *Pflanzenwelt* 70; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64; Wrede *Eifeler Volksk.*² 95; Hmtg. 3, 36; ZfVk. 11 (1901), 5; ZfVk. 9 (1899), 380: Das Laub der Eiche als „Orden Mariens“ (!) erwähnt. [182] Wolf *Beiträge* 1, 200. [183] Grohmann *Sagen* 264; Lenggenhager *Sagen* 95: wo M. den Boden berührte, entspringt eine gute Quelle; Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926) 20. [184] Vernaleken *Mythen* 19 (M.brunn bei Wien). [185] Meyer *Baden* 533; Todtmoos hat vier heilkräftige, schon um 1600 gepriesene Marienbrunnen, mittels deren Wasser man Hände und Stirn wäscht, es trinkt und in Krügen nach Hause trägt; ebd. 388. 533 (Tauberbischofsheim). [186] Pfannenschmid *Weihwasser* 65. 89. 91. 95.

[187] Germania 35, 383 (Steiermark); Zingerle *Tirol* 88 (741); Heyl *Tirol* 789 (164). [188] Zingerle a. a. O. 78 (643); Baumgarten *Heimat* 1, 100. [189] Zingerle *Tirol* 96 (834). [190] Ebd. 95 (821. 22). [191] ZfVk. 7 (1907), 77.

folge, M. Wäsche trockne [192]). Der Regenbogen galt oder gilt als Saum ihres Gewandes [193]); zeigte er sich doppelt, so hieß es, die Muttergottes fahre zwischen beiden auf und ab [194]). Der Schnee ist das Ingefieder ihres Bettes, so lautete es in Bayern [195]). Unter den Heiligen, welche in den Gebeten der Wettersegen [196]) angerufen werden, nimmt die Muttergottes eine betonte Stelle ein, so vorzüglich auch bei der Anrufung ihrer Fürsprache um Regen. Bei Regenprozessionen [197]) wurde besonders auch ein Marienbild mitgeführt. Grimm glaubte in der „regenspendenden“ M. die christliche Stellvertretung des heidnischen Donnerers erblicken zu dürfen, also einen Gott in der hl. Mutter [198]).

[192]) Z. B. ZfVk. 17 (1907). 449: „de liebe Marie“ trocknet „äre Wengeln (Windeln) ufn Zaune“ (Weimar). [193]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 129 (1). [194]) Zingerle *Tirol* 115 (1013). [195]) Wuttke 27 (§ 27). [196]) Franz *Benediktionen* 2, 54. 58. [197]) Grimm *Myth.* 1, 145. [198]) Wolf *Beiträge* 1, 200 widerspricht bereits dieser Auffassung.

12. Auf rein erzieherischen, vorbeugenden Maßnahmen beruht eine Reihe von Warnungen und Vorschriften, in denen an M. angeknüpft wird und die trotz ihrer Seltsamkeit hier beispielsweise angeführt seien, so die Warnung an die Kinder, am „Marientage nach Johanni“ nicht in die Blaubeeren (Heidelbeeren) zu gehen, oder die Angabe, daß die Muttergottes weint (oder der Schutzengel!), wenn ein Kind sich morgens nicht wäscht [199]), oder von der Muttergottes nicht angesehen wird, wenn es ungewaschen in die Kirche geht [200]), oder die Behauptung, die Muttergottes besuche um Mitternacht die Häuser, und deshalb müsse der Herd in Ordnung sein [201]).

[199]) Schulenburg *Wend. Volksth.* 140: M. kommt auf weißem Pferde angeritten und nimmt die Kinder mit, die in den „Haidebeeren“ sind, 141. [200]) Zingerle *Tirol* 8 (55—56). [201]) ZfVk. 4 (1894), 451: Untersteiermark, 1853.

Wrede.

Maria in den Segen.

1. Schon im früheren Mittelalter kommt Maria recht häufig in den Segen vor. Bis um 1400 steht sie jedoch hier ganz vorwiegend als Glied in Beschwörungen („per lac Mariae“, „per intercessionem M.“ usw., s. § 2 u. 7) und in Vergleichen; zu bemerken ist doch der epische Segen „Maria peperit“ (§ 2, und s. § 6). Von den letzten Jahrhunderten des Mittelalters an, mit der durch die Mönchsorden eifrig geförderten Einbürgerung des Marienkults in den breiteren Schichten, überflutet M. so zu sagen die Segen; besonders tauchen epische Sprüche auf, die sie bald als leidend, bald als handelnd darstellen. — Im Folgenden heben wir die wichtigsten Mariamotive der Segen hervor.

2. Die Gottesmutter; die hl. Geburt. Entsprechend dem großen Gewicht, das die alte Kirche der Inkarnation als dem Wunder aller Wunder [1]) beilegte, finden sich diese Motive früh in den Segen. Von sehr hohem Alter ist wahrscheinlich der vom 10. Jh. an lateinisch (vom 16. deutsch, s. doch Fiebersegen § 1 d) belegte Gebärsegen über die hl. Weiber (mit „M. peperit Christum“), s. Gebärsegen § 1. Früh beliebt ist auch das Motiv Mariens Milch (vgl. Luk. 11, 27); der uralte Glaube, daß Weibermilch Heilkraft besitze, mußte für M. in erhöhtem Grade gelten. Bis 1300 ist „M.s Milch“ doch nur in Besprechungsform belegt; so um 1100 (Longinussegen): „. . . coniuro te, Iohannes, per lac S. Marie“ [2]); besonders im Dreibrüdersegen (s. d. § b) deutsch [3]) und lateinisch [4]). Später auch als Vergleich, z. B. (bei Zunähen einer Wunde): „Die milch vnsre frauwen . . . ist gegangen in dem monde vns. l. herren Iesu Christi, als durchgê die nalde die wange“, 14. Jh.[5]); auch um Tortur zu lindern [6]). In späten Texten neben Christi Blut als Heilmittel für verschiedene Leiden: „M.s Milch u. Christi Blut ist für die Rose (auch: für Reissen, für Lendblut) gut“ [7]) (Seitenstück aus Italien [8])). Endlich begegnet uns M.s „linder“ Schweiß bei der Geburt (Waffensegen 14. Jh.[9])) und die schmerzlose Geburt (Pfeilsegen 16. Jh.[10])).

[1]) Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte*^{3} 3, 475 Anm. 4. [2]) Steinmeyer 377. [3]) ZfdA. 15, 454 (12. Jh.); 18, 80 (15. Jh.). [4]) Germania 18, 234; Steinmeyer 379 (beide 13. Jh.). [5]) ZfdA. 13, 217. [6]) Wierus *De præstigiis dæmonum* (Basel 1577) 547. Vgl. französisch RTrp. 29, 62. [7]) John *Erzgebirge* 108; Seyfarth *Sachsen* 118; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. [8]) Pitrè *Biblioteca di trad. pop. Siciliane* 17, 143. [9]) MSD. 2, 286 (vgl. ZfdMyth. 4, 127). [10]) Alemannia 27, 103 (vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 451).

3. Die reine Maid. Schon der Münchener Ausfahrtsegen, 12. Jh., spricht (zugleich an das Dogma „Utero clauso“ anspielend) von Maria „do si den hl. Christ gebære und doch ein reiniu meit wære“ [11]). Mit volkstümlichem Ausdruck heißt es im 14. Jh.: (der Weg sei so gefahrlos) „alz unser fraw S. Maria ist manloz“ [12]). In den folgenden Jahrhunderten wird das Motiv äußerst beliebt. Vom 16. Jh. an findet es sich sehr häufig an zwei Segensgruppen geknüpft: an die Feuersegen (s. d. § 2) in der Form „behalt deine Flammen wie M. ihre Keuschheit vor allen Mannen“ (<Namen?, d. i. Personen); an die Kugelsegen (s. d. § 2) gew. in der verschärften Form (behalt dein Feuer) „wie M. ihre Jungfrauschaft vor und nach der Geburt“.

Ein besonderer Typus will nicht so sehr M.s Maidtum in ihren Erdentagen betonen wie die Tatsache, daß sie nimmermehr gebären wird (Verbum gew. im Präsens), d. h. ein nie eintretender Terminus wird dem Übel gesetzt (vgl. Segen § 3 Vergleichsform). Die ersten Belege im 15. Jh., z. B.: (der Feind soll mich so wenig erginnen, d. h. verletzen) „als die l. junckfraw M. ain andern sune gewynne“ [13]). Im 15. und 16. Jh. sind die Form und der Zweck wechselnd [14]). Später wird der im 16. Jh. auftauchende Reim „schwere: gebere“ [15]) der vorherrschende, und entsprechend wird jetzt das Motiv wesentlich in Wund- und Geschwürsegen verwendet, z. B.: „du sollst weder eitern noch schwären, bis M. wird wieder einen (häufig: einen andern) Sohn gebären“ [16]). Selten mit einem Werturteil: „einen liebern sune“ 16. Jh.[17]), „ein better Sohn“, J. 1608[18]). Sehr oft hat der Satz seinen Platz als Abschluß eines Segens.

Das Motiv von M.s Maidtum steht entweder als Beschwörungsglied („bei“, „per“) oder als Vergleich (Terminus, Versicherung, „bis“, „so wahr als“), nie in epischer Form. Seinem Inhalt gemäß wird es gew. prohibitiv verwendet: die Büchse soll ihr Feuer behalten, wie M. ihre Jungfrauschaft, die Wunde nicht schwären bis M. wieder gebärt. Vgl. hier gegenüber die positive Verwendbarkeit des Muttermotivs (§ 2): Weib gebäre wie M. gebar, Nadel geh gelind wie M.s Milch in Jesu Mund.

Weder in romanischen noch in englischen Segen ist das Maidtumsmotiv allgemein (ist es hier überhaupt belegt? englisch wird M. einmal als „sinless“ betont [19])). Dagegen ist es in Skandinavien in allen oben besprochenen Formen allgemein [20]).

[11]) MSD. 1, 182. Vgl. ZfdA. 24, 65 ff. (14. Jh.); Mone *Anzeiger* 7, 422 (15. Jh.); Alemannia 27, 103 (16. Jh.). [12]) Schönbach *Analecta Græciensia* Nr. 6; vgl. ZfVk. 1, 302. [13]) ZfVk. 1, 318. [14]) Priebsch *Deutsche Handschrr. in England* 1, 118 (Wurm); Mones *Anzeiger* 2, 234 (Feuer); Bartsch *Mecklenburg* 2, 32 (Büchse). [15]) Bartsch 2, 448. [16]) Drechsler 2, 319, vgl. 289; Birlinger *Volksth.* 1, 205 f.; WürttVjh. 13, 170 Nr. 56 (aus Alb. Magnus); Lammert 203. 212; Kuhn *Westfalen* 19. 214; Bartsch *Mecklenburg* 2, 377 Nr. 1766; Frischbier *Hexenspr.* 61 Nr. 1; BlpommVk. 1, 140. [17]) Alemannia 27, 112; vgl. Andree *Braunschweig*^{1} 418. [18]) ZdGes. f. schlesw.-holst. Gesch. 45, 121. [19]) Brand(-Ellis) *Popular Antiquities* 3, 311. [20]) Die Register in *DanmTryllefml.* 1, 527; 2, 134; Ohrt *Da signed Krist* 77 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1201. 1231. 1281.

4. Maria und Jesus vor der Passion. M. („in der Kindbett“) und die Diebe s. Diebssegen § 1. — Ein Schutzsegen, 14. Jh., meint, als Jesus, M. und Joseph nach Ägypten gingen, „dar en motte en noch rover edder morder noch deef . . .“ [21]). In demselben Segen steht: „Ik gha ut in der vroude, dar M . . . mede ghink, do se myt ereme leven sone J. C. in de kerken ghink“ (Luk. 2, 22?). Das hiermit nahe verwandte Motiv der Liebe zwischen M. und Jesus, um 1400 in französischem Fiebersegen belegt („come ly dieu bayse sa tre dowce mere“) [22]), kann ohne erotische Verwendung vorkommen, z.B. in Gichtbeschwörung, 16. Jh.

„bei aller der liebe, die godt ie gewan zu seiner hl. l. mutter vnd sie zu im“ (ebd. auch das Motiv „4 Menschen auf 4 Füßen“, Luk. 1, 41 f.) [23]). Aber vom 15. Jh. an sehen wir die hl. Liebe zugleich in Liebessegen ausgenutzt; s. hierüber Liebessegen § 3. M. und der Jordan s. Jordansegen § 4.

5. **M. und die hl. Passion.** Die alten volkstümlichen Segen bis ins 13. Jh. hinein — welche Jesus überhaupt nicht als eigentlich leidend vorstellen (s. Christus in den Segen, § 2) — bringen M. mit der Passion nicht in Verbindung. Besonders vom 12. Jh. an schwoll indessen die kirchliche Literatur mehr und mehr über von Schilderungen des bittern Anteils auch Mariens am Leiden Jesu (Luk. 2, 35): Planctusverse, Marienklagen usw. Kurz vor 1300 sehen wir dann diese Züge auch in den Segen erscheinen; noch später (vom 15. Jh. an) zugleich M.s aktives Eingreifen für ihr Kind.

a) **Das Leid.** „Als we unser vrawen waire, do si unseren herren for ir an dem cruze seihe, alz we muze dir wurme sein [24])“, ca. 1290. Vergleiche dieser Art finden sich besonders in Segen für Wurm (und Feifel, s. doch auch Liebessegen, § 3). In einem Texte des 15. Jh.s kommt ihr Widerwillen gegen Pilatus zum Ausdruck, in späteren gegen den „Mann der ein falsch Urteil spricht“, s. hierüber Ungerechter Mann § 2, und vgl. „Sünder“ § 4 b.

Vereinzelte Sprüche epischer Form sind etwas später bekannt. Ein Fiebersegen des 15. Jh.s spricht von „dynæ (Jesu) leue mother S. Maria, do see bewenethe de bitther marthir din“ [25]). In breitem Segen (eigentlich ein Volksgebet) aus Hexenakten schreit Johannes am Kreuz: „die mutter gottes wird gar verderben, J. Chr. wird gar am kreuze sterben“ [26]).

b) **Die Hilfe.** In den alten Segen half sich Jesus auf dem Kreuze, wenn Hilfe vonnöten war, selber (vgl. Christus in den Segen § 2). Im 15. Jh. findet dann die der Hochkirche längst geläufige Vorstellung von der Vorsorge M.s für den Gekreuzigten in einem Segen Ausdruck: Aus Jesu Wunde rann Wasser und Blut, „da kame M . . . darnach und sprach Stant blut“ usw. [27]). In späteren Texten ist der Schauplatz von dem Kreuze nach einem Garten verlegt (d. h. statt Joh. 19, 25. 34 steht Joh. 19, 41, vgl. Mark. 16, 1): „Maria mit ihrem Sohne, sie beide gingen in einen Garten, sie nahm Salbe in ihren Mund und verband ihm seine Wund“ [28]).

Leid- wie Hilfsmotiv auch in skandinavischen Segen [29]).

6. **M. außerbiblisch.** In epischen Segen, besonders nach dem Begegnungsschema (s. Segen § 5) tritt M. auf, leidend oder handelnd, vorwiegend letzteres. Diese Segen genießen vom ausgehenden Mittelalter an einer großen Beliebtheit. Aus früherer Zeit liegt jedenfalls ein Beispiel vor und zwar schon um 800 (lateinisch, Italien), vgl. Fiebersegen, § 1: M. begegnet der fiebernden Helena [30]). Die meisten dieser Segen sind in der Volkssprache, nicht lateinisch, belegt.

a) **M., der Jesus hilft.** Recht vereinzelt. Ein paar Male hat M. im Zahnsegen (s. d. § 1 a) Petrus Platz eingenommen: „M. super petram“ usw. [31]). Vgl. in spätem Text: „Chr., Maria ging über den Bach. Chr. ging über, Maria sprach: Mir thun die Zähne weh. Jesus sprach: Nimm Wasser in den Mund“ usw. [32]). — In anderen Fällen bittet sie ihn zu Gunsten anderer. In einem Gewittersegen, 16. Jh., führt M. ihren Sohn an der Hand und bittet: „Heb auf dein gottliche hand vnnd . . . trib das wetter in das rotte meer . . .“ [33]). Ähnlich in einigen Wolfssegen [34]). Vgl. auch einen (lateinischen) Pervincasegen [35]), 15. Jh., s. Kräutersegen § 3.

b) **M., die Jesus hilft.** Mit dem Bilde sowohl des Jesuskindleins als des leidenden Heilands und mit dem immer fester wurzelnden Glauben an M.s gnadenreiche Macht steht wohl das vom Spätmittelalter an hervortretende Segensmotiv der hilfreichen Mutter in innerer Verbindung. Vom 14. Jh. an treffen wir nicht selten M. als die Helferin in dem Segen über Jesus, der den Fuß verrenkt; s. hierüber Verrenkungssegen § 1 b. — Sehr volkstümlich ist ein Text des 14. Jh.s (gegen elbische Krankheiten): Jesus geht auf den „pilwissen perg“, wo ihm die bösen Weiber seinen Leib benehmen und ganz zerlegen; die jetzt auftretende M. tröstet: „dez wirt vil güt rat, seit du mir daz gesagt hast. Sie hüb auf ir heylig hend“ usw. [36]). In einem Text des 16. Jh. fragt sie gar ihren an den Freisen leidenden Sohn: „was gibst du mir“, und er gelobt die Hälfte von Himmel und Erde [37]).

c) **M. und Mensch, Tier, Dämon.** Mit anderem Objekt als Christus tritt M. handelnd auf in zahlreichen, meist epischen Segen oder Segensgruppen, allein oder mit anderen Heiligen zusammen (großen Teils mit Christus alternierend).

M. und das leidende Wesen, in Einzelfällen vieler Segen. Sie begegnet dem Hirsche auf der Heide, 16. und 17. Jh. (s. Verrenkungssegen § 3); sie heilt den vier Evangelisten ihre kranken Augen, daß sie schreiben können, 16. Jh. [38]). M. und Jesus beraten sich über eine Gebärende (s. Geburtsegen § 2, Schluß). Sie begegnet drei Salomen, die Wundkraut suchen [39]) (Fragment, s. Dreifrauensegen § 2) usw.

M. gebietet Tier oder Kraut. M. als Meisterin der Bienen, schon im 10. Jh. und wieder vom 16. an (s. Bienensegen, Schluß). M. warnte den ersten Hund: „verbirg . . . dein schlundt“, 16. Jh. (s. Hundesegen § 1). Und besonders ist sie für die Heilkräuter wirksam (s. Kräutersegen § 3).

M. und die böse Macht. Hierher gehören die Gruppen: M. (oder Jesus) und der Brand, M. und der böse Hund, M. und die Rose, M. und das „heilige Ding“; weiter, mit biblischer Grundlage M. und die Schlange (s. Brandsegen § 1, Hunde- § 1, Rosensegen § 1, Streitmotiv § 4, Schlangensegen, § 2). Diese Gruppen sind sehr beliebt, aber fast alle erst spät belegt. — Endlich vereinzelt vom 15. Jh. an: M. begegnet der bösen Macht, z. B. „afel vnd aflin“ (s. Alpsegen) oder den Gichtern [40]).

Skandinavische Seitenstücke der Typen a und b [41]) (für c s. die Einzelartikel).

7. **M. in Anrufungen und dergl.** In Anrufungen wird der Gottesmutter gewöhnlich als überirdischer, ewiger Macht gedacht (unsere Gruppen 2—5 stellten sie als in ihrem Erdenleben begriffen dar). So schon in lateinischen, litaneimäßigen Beschwörungen alter Zeiten (vgl. § 1) mit dem Gliede „per S. Mariam“ oder „per intercessionem M.“ [42]). Weiter, wenn ihr Schutz irgendwie erfleht wird: „Maria (si) sin halsperge“ [43]) (12. Jh.); (Ich muß heut aufstehn und) „in unser frawn frid gen“ [44]) (14. Jh.); „Jesus, Maria, Joseph . . . sein meine Weggesellen“ [45]) (bezieht sich jedoch auf Matt. 2, 14); die Dreiheit „Gottes kint“, „Gott de våder“ und „Gottes moder“ sollen dem verfangenen Schweine helfen [46]). Ihr Wille wird betont: „Fluß . . . stehe still, es ist der Mutter Gottes so Will“ [47]). Der Segner bespricht den Brand „mit Marien Hand“ [48]). Hierher gehört auch die bösartige Verleugnung Marias, s. Abschwörung; endlich die Sprüche über ihr Verhältnis zu den Sündern (s. d.), besonders in kultischen Vergehen.

---

[21] Bartsch *Mecklenburg* 2, 325 Nr. 1587.
[22] Anglia 19, 84.
[22] Alemannia 27, 118 ff.

[24] Mone *Anzeiger* 7, 422 Nr. 10, vgl. Germania 32, 453 (15. Jh.) u. s. Wurmsegen.
[25] *DanmTryllefml.* Nr. 261.
[26] Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. Vgl. Alemannia 25, 266 (16. Jh.); Görres *Die teutschen Volksbücher* 206 (Romanusb.).
[27] Schönbach HSG. Nr. 999.
[28] Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 552; Jahn *Opfergebräuche* 11 (Pommern).
[29] a) *Danm-Tryllefml.* Nr. 312 (um 1500). 866; *Norske Hexefml.* Nr. 1320; b) *Norske Hexefml.* Nr. 1223 ff.; Meddelanden från Örebro Läns Museum 7, 66.

[30] ZfdA. 23, 261.
[31] Ebd. 38, 16; MschlesVk. 18, 10 (beide 15. Jh.).
[32] BlpommVk. 5, 25. Vgl. noch ZfrwVk. 1905, 285.
[33] ZfVk. 17, 313.
[34] ZfdA. 30, 215 (16. Jh.); WürttVjh. 13, 191 Nr. 145 (Alb. Magnus).
[35] ZfdA. 38, 19.
[36] ZfdA. 24, 70, vgl. 68. Ähnlich AnzfdKddV. 1862, 235 (14. Jh.).
[37] Alemannia 25, 263, vgl. Mone *Anzeiger* 6, 462 Nr. 10.
[38] Alemannia 25, 426.
[39] Grimm *Myth.* 3. 503 Nr. 39 (vgl. Temme *Pommern* 343.
[40] Alemannia 14, 234; ZfVk. 22, 56.
[41] Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 41 (a), *DanmTryllefml.* Nr. 237f. 386f. (a); 326. 338 1099 (b); *Norske Hexefml.* Nr. 210. 212 (a); 199 ff. (b); ZfVk. 5, 198; 8, 289 (isländisch, b).

[42] Mélusine 3, 219 (9. Jh.); ZfdA. 22, 246 u. 18, 78 (12. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 904

(13. Jh.); Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtskunde 10, 186. 43) Graff *Diutisca* 2, 293. 44) ZfdA. 21, 207. 45) ZfVk. 1, 308 Böhmerwald. 46) Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 609. 47) Urquell 6 (1896), 183 (Pommern). 48) Tetzner *Slawen* 379 (ist aber deutsch).

Ohrt.

Mariä Empfängnis, Fest der Unbefleckten Empfängnis 1) Mariä, 8. Dezember, ursprünglich als Fest der hl. Anna, der Mutter Marias, im Orient gefeiert und zuerst im 7. Jahrhundert erwähnt, im Abendland zuerst in Unteritalien (9. Jahrhundert) unter dem Namen Fest der Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria gefeiert, dann weiterhin in Irland, England, Spanien, Frankreich und in einzelnen Diözesen 2) und Gegenden Deutschlands ebenfalls bereits früh mit kirchlicher Billigung gefeiert, unter Sixtus IV. 1477 in die römische Kirche eingeführt und unter Klemens XI. 1708 auf die ganze Kirche ausgedehnt, in seiner Entwicklung abgeschlossen durch die Definitionsbulle „Ineffabilis" des Papstes Pius IX. vom 8. Dezember 1854, der zufolge feierlich als Glaubenslehre erklärt wurde, daß „die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis ... von jeder Makel der Erbsünde rein bewahrt geblieben ist" und die Feier dieses Dogmas allgemein als Pflicht vorgeschrieben wurde. Also nicht die natürliche Empfängnis wird in dem Feste gefeiert, sondern das, was an Maria, dem Kinde selber bewirkt wurde. Zahlreiche der Unbefleckten Empfängnis zu Ehren geweihte Kirchen und Säulen 3) künden von der Blüte dieses neuen Zweiges des Marienkultes. Der Festtag galt oder gilt als Abschluß der Zeit zwischen Mariä Geburt (s. d.) und M. E., der Tage zwischen den zwei Frauen, eines in sich geschlossenen Zeitabschnittes, der von den Frauen zur Entwöhnung der Kinder, auch allgemein zur Ablegung der Gelübde, zu Heilkuren und anderm als günstig betrachtet wurde. Wie an andern Marienfesttagen darf man auch an M. E. nicht arbeiten. Besonders das Weib soll an ihm, dem Frauentag 4), z. B. nicht nähen, sonst wird es durch eine Erscheinung, die „weiße Frau", abgeschreckt, bis es aufhört 5). Der Festtag gilt auch als Lostag der künftigen Witterung. Regnet's z. B. an ihm, so „git's no fürig Heuwätter" 6). Scherzhaft wird die Bezeichnung M. E. auch als Ausdruck für Löhnungs- oder Soldtage gebraucht 7).

1) Kellner *Heortologie* 181—199; Lex. f. Theologie u. Kirche 3 (1931), 661 ff. 2) Zilliken *Der Kölner Festkalender* 120: 12. Jh. In der bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 206 mitgeteilten Chronikaufzeichnung: „A. 1629 den 3. Dez. als auf den Tag M. E. ist im ganzen Deutschland an allen katholischen Orten geboten worden zu feiren und ist diß ein neuer Feiertag; zuvor ist er nie gefeiert worden" fallen die Abweichung des Tages auf, falls es sich nicht um einen Lesefehler handelt, und die Betonung neuer Feiertag. 3) Reinsberg *Böhmen* 533 f. 4) Schramek *Böhmerwald* 114. 5) John *Westböhmen* 7. 6) SAVk. 12 (1908), 20: Baselland. 7) Z. B. Bächtold *Die schweizerische Soldatensprache 1914—18*, S. 41.

Wrede.

Mariä Geburt, Fest 8. September, wahrscheinlich ebenfalls aus dem Orient stammend, aber ohne geschichtliche Nachricht über den Tag als wirklichen Geburtstag Marias 1), kam etwa im 7. Jh. in das Festverzeichnis der römischen Kirche, gewann ziemlich früh allgemeine Ausbreitung, für die Kölner Diözese z. B. aus dem 9./10. Jh. nachweisbar 2), durch Patrozinien, Gnadenbilder, Wallfahrten 3) und anderes verherrlicht, vielfach auch außerhalb der Kirche noch gefeiert, besonders in den Alpenländern 4). Das Fest endigt den Frauendreißiger (s. d.) und heißt der kleine Frauentag zum Unterschied vom großen, d. i. Mariä Himmelfahrt. Die sonst allgemein an diesem Feste vollzogene Kräuterweihe findet z. B. in Tirol und Steiermark erst am Feste M. G. statt 5). Der Tag soll für allerlei geheimnisvolle Handlungen günstig sein. Der Gemeinnützige unterhaltende Rheinisch-Westfälische Volkskalender für 1821 berichtet z. B., daß man an diesem Tage eine Schwalbe fange, ein Steinchen aus ihrem Magen nehme, es zerpulvere und gegen die Fallsucht einnehme.

Es ist leicht verständlich, wenn an das Fest, das in der Nähe des Herbstbeginnes liegt, Erscheinungen und Handlungen geknüpft wurden und werden, die durch Veränderungen in der Natur und im Leben der Menschen bedingt sind. Es gilt als die Zeit, an dem die Schwalben wegziehen: M. G., ziehen die Schwalben furt 6). Die Schlangen verkriechen sich in ihre Löcher und bleiben in diesen bis zum Georgstage 7). Der Tag nach M. G. erscheint als der beste für die Aussaat des Korns 8). Auch vermischt man die Saat wenigstens mit Körnern, die am Tage M. G. geweiht sind 9). Saatweizen soll man an diesem Tage in der Morgendämmerung ins Freie stellen, aber noch vor Sonnenaufgang hereinnehmen; dann wird der Weizen nicht brandig 10). Sonst darf an dem Tage keine Arbeit verrichtet werden 11). Auch soll man am Tage selber nicht pflanzen 12). In mancher Gegend, z. B. in Tirol, fochten an diesem Tage Knabenschaften Kämpfe aus 13). Erwähnt sei noch, daß dem Feste das Marienkind (Mädchen in der Wiege, M. G.) erwuchs, dessen Brauchtum ziemlich örtlich begrenzt gewesen zu sein scheint 14).

1) Kellner *Heortologie* 174; Lex. f. Theologie u. Kirche s. v. M.feste. 2) Zilliken *Der Kölner Festkalender* 96. 3) Z. B. Reinsberg *Böhmen* 434. 4) Reinsberg *Festjahr* 259 f. 5) Zingerle *Tirol* 171 (1436); Hörmann *Volksleben* 129; Geramb *Brauchtum* 71. 6) Leoprechting *Lechrain* 194; Zingerle *Tirol* 171 (1435), ähnlich dort: M. G. — jagt die Studenten furt. Wie sehr das Wort Geburt zum Reimen reizte, lehrt auch der Vers: M. G. — Bringt Bire-n-in d'Hurt, SAVk. 12 (1908), 16: Baselland; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Fontaine *Luxemburg* 35; Drechsler 1, 151; John *Westböhmen* 92; Schramek *Böhmerwald* 160; Kück *Wetterglaube* 91; Hoffmann *Rheinhess. Volksk.* 259. 7) Grohmann 82. 8) Meyer *Baden* 420; Drechsler 1, 151: Maria geborn — Bauer sä' Weiz' und Korn; ebd. 2,50; John *Westböhmen* 185. Im Widerspruch dazu scheint die SchwVk. 4, 13 mitgeteilte Empfehlung zu stehen, als Saatzeit nicht die Woche des Festes M. G. zu wählen. 9) Wuttke 419 (652). 10) ZfVk. 4 (1894), 405: Ungarn. 11) SchwVk. 4, 12. 12) Ebd. 4, 13. 13) Zingerle *Tirol* 171 (1437): Die Knaben aus dem Gericht Landegg gegen die „Engedeiner"; vgl. auch SAVk. 2, 122. 14) Schreiber *Nationale und internationale Volkskunde* 80: Kloster Nonnberg in Salzburg.

Wrede.

Mariä Heimsuchung, Visitatio b(eatae) M(ariae) V(irginis), „Unserer Lieben Frauen Tag, da sie übers Gebirge ging", Fest zur Erinnerung an den Besuch, den Maria nach Lukas 1, 39 ihrer Base Elisabeth in deren Heim machte, durch den hl. Bonaventura im Franziskanerorden eingeführt und nachweislich schon durch diesen 1263 gefeiert, durch Papst Urban VI. und dessen Nachfolger Bonifatius IX. im Jahre 1389—90 für die ganze Kirche angeordnet 1) und seit dieser Zeit in vielen Festkalendern 2). Warum der 2. Juli als Festtag gewählt wurde oder auf welcher Berechnung dieser beruht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen 3). Ein germanisch-mythischer Zusammenhang 4) kommt sicherlich kaum in Frage. Der Titel des Festes wurde Bezeichnung des Patroziniums vieler Kirchen. Aus einer seltsamen Erwägung heraus feierten die Holzschneider das Fest als Patronsfest: an diesem Tage hätten sich M. und Elisabeth bei der Begrüßung einander zugeneigt, wie das zwei Arbeiter tun, die eine große Säge handhaben (!) 5). Wie an anderen Marientagen darf auch an diesem nicht gearbeitet werden: man darf kein Brot backen, weil dieses sonst zu Stein wird 6). Weil der Tag in eine gewitterreiche Zeit fällt, steckt man besonders an ihm Haselzweige vor die Fenster, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt 7). Denn unter einen Haselstrauch flüchtete Maria während eines Gewitters auf der Flucht nach Ägypten. Während mehr die Zeit von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt als ein bedeutungsvoller Zeitraum beachtet ist, wird vereinzelt als Anfang eines solchen auch M. H. genannt. Bereits vom Tage M. H. ab sparte man Eier 8) zusammen, die sog. Frauenеier (Frauentag!) und begann man Kräuter 9) zu sammeln, mittels deren man Behexte räuchern konnte. Die größte Rolle spielt der Tag im Wetterglauben 10), dem zufolge nach seiner Witterung sich das Wetter der folgenden 40 Tage oder sechs Wochen oder bis Mariä Himmelfahrt bestimmt. In mancherlei Reimen und Redensarten lebt dieser Volksglaube fort. Es heißt z. B. bezüglich der Gestaltung des Wetters im Böhmerwald allgemein: wie an diesem Tage die Muttergottes aufs Gebirge geht, so kehrt sie zu Mariä Himmelfahrt wieder zurück 11), d. h. so bleibt auch das Wetter bis Mitte August oder ist es auch an Mariä Himmelfahrt. In Tirol [12] heißt es: Wenn's regnet, da die Muttergottes übers Gebirge geht, regnet es, bis sie wiederkehrt. Eine andere Fassung dort lautet: Geht Maria übers Gebirg bei Sonnenschein / So wird der Juli trocken sein / Tritt aber an diesem Tage Regenwetter ein / drauf wird es unbeständig noch vier Wochen sein. In Schlesien [13] sagt der Bauer: Wenn und (so!) Maria beschlumpert sich's Klädla (auf dem Gange übers Gebirge zu Elisabeth), do kimmt se ei sechs Wucha (Mariä Himmelfahrt, 15. August) mit beschlumpertem Klädla wieder häm. Am Niederrhein [14] sagten und sagen die Bauern: Wenn et Marien Eendrop rännt (regnet), dann rännt et em Bäu (Bau, Ernte) alle Dag. Bezeichnung Eendroppendaach [15]. Hingegen war (ist?) in Schwaben [16] die Volksmeinung: geht Maria bei Sonnenschein übers Gebirg, so regnet's 6 Wochen. Für M. H. gibt es am Mittel- und Niederrhein auch die noch heute im Volke lebendige Bezeichnung Maria Sîf [17]: wie es an diesem Tage sieft, d. i. unaufhaltsam regnet, so noch 6 Wochen danach. Die an den hier (früher?) üblichen Spruch „Marien Sîf regiert dat Wîf" angeknüpften mythologischen Erörterungen sind zu romantisch, als daß sie überzeugen könnten; der Spruch, der ziemlich jung zu sein scheint, ist eine der üblichen Reimspielereien [18]. Mit dem Siebenschläfertag (27. Juni, s. d.) verbindet sich eine ähnliche Meinung. Ob am 2. Juli an einer Stelle oder an einigen Orten Regen fällt, ist für die weitere Gestaltung der Witterung gleichgültig. Für diese kommt die Großwetterlage um die u. nach der Sonnenwende in Betracht. Man muß verfolgen, ob sich Ende Juni oder Anfang Juli über ganz Mitteleuropa eine Regenwetterlage einstellt oder nicht. Geschieht das erste, so ist die Befürchtung berechtigt, daß es nunmehr einige Wochen durchweg regnerisch sein wird.

---

[1] Kellner *Heortologie* 201. Es möge gestattet sein, hier kurz zu bemerken, daß das mhd. heimsuochunge bereits mehr den strafbaren Hausfriedensbruch bezeichnet und der Ausdruck „einen heimsuchen" jemanden in seinem Heim feindlich überfallen bedeutet. In der Lutherschen Bibel sucht Gott die Menschen segnend, aber auch strafend heim. In dem Titel des Festes aber bedeutet Heimsuchung nichts anderes als Besuch.
[2] Z. B. Zilliken *Der Kölner Festkalender* 80.
[3] Kellner a. a. O.
[4] So bei Simrock *Mythologie* 379.
[5] Künstle *Ikonographie der Heiligen* 16.
[6] ZfVk. 4 (1894), 404: Ungarn.
[7] Zingerle *Tirol* 104 (886). 166 (1381).
[8] Schramek *Böhmerwald* 114.
[9] ZfVk. 4 (1894), 405: Ungarn.
[10] Zingerle *Tirol* 166 (1382); (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 211; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 50; Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; Meyer *Germ. Myth.* 291; Pollinger *Landshut* 231; Drechsler 1, 148; Fogel *Pennsylvania* 222 (1121ff.).
[11] Schramek *Böhmerwald* 160; ähnlich bei John *Westböhmen* 90: . . . so kommt sie wieder zurück (8 Wochen). Seltsamerweise als Tag für M. H. bei beiden 5. Juli angegeben.
[12] Zingerle *Tirol* 166 (1383, 1384).
[13] Drechsler 1, 148.
[14] Rhein.-Westfälische Monatsschrift 2 (1876), 631f.; 3 (1877), 155.
[15] Wrede *Rhein. Volkskunde*² 124.
[16] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401.
[17] Wrede a. a. O.
[18] Montanus *Volksfeste* 36; Simrock *Mythologie* 379.

Wrede.

Mariä Himmelfahrt, Fest zum Gedächtnis der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel [1], daher auch Assumptio (B. Mariä V.), heute das marianische Hauptfest, nach der Meinung einiger Gelehrten vermutlich sogar das älteste Marienfest, wahrscheinlich besonders dann, wenn etwa der Todestag Marias wie der anderer Heiligen sofort festgehalten und seiner auch weiterhin gedacht worden wäre. Geschichtliche Nachrichten über den Tod und die Grabesruhe [2] Marias gibt es nicht, noch weniger über eine leibliche Aufnahme Marias in den Himmel, für die auch kein Zeugnis der hl. Schrift oder sonst eine klare mündliche Überlieferung als Stütze vorliegt, sodaß auch von einem Glaubenssatz nicht die Rede sein kann [3]. Indessen lautet die Auffassung der katholischen Dogmatik doch dahin, daß aus wesentlichen Gründen Maria nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach Aufnahme in den Himmel gefunden haben müsse. Der griechische Kirchenvater Johannes Damaszenus (gest. 754) wußte den Marienverehrern seiner Umgebung zu Konstantinopel von einer solchen Aufnahme in einer frommsinnigen Legende [4] zu erzählen. Die alte Kirche nannte das Fest Marias Entschlafung (Dormitio), Beisetzung (Depositio), Ruhe (Pausatio, Anapausis), Hingang (Transitus) oder, wie schon erwähnt, Aufnahme (Assumptio) [5]. In Gallien wie in Rom ist das Fest bereits im 7. Jh. in Übung gewesen, seit dem 9. Jh. allenthalben in der Kirche eingeführt und auf den 15. August gelegt, in manchen Gegenden Deutschlands und in andern Ländern heute auch noch außerhalb der Kirche ein Feiertag. In Festkalendern erscheint es ebenfalls früh, z. B. im Kölner [6] Festkalender seit dem 9./10. Jh.

Der Festtag und die auf ihn folgende Zeit bis Mariä Geburt (s. d.) ist im Leben und Glauben des Volkes sehr bedeutsam geworden. Mit M. H. beginnt der sog. Frauendreißiger (s. d. oben 3, 1775), die dreißig Tage zwischen dem 15. August und dem 8. September mit Hinzurechnung der Oktave [7], eine Zeit, wichtig für mancherlei magische [8] Handlungen. Infolge der engen Verbundenheit der Festzeit mit der Natur, dem Landbau und dem Landleben trat und tritt im Volksglauben vielfach noch immer die Naturbedeutung des Tages stärker hervor als die kirchliche [9] Seite und überdeckt diese gar. In Städten auch katholischer Gegenden ist freilich heute die Naturbedeutung des Festes fast gänzlich in den Hintergrund getreten. Aber in ländlichen Gegenden glaubte und glaubt man sicherlich hier und da noch immer, daß die ganze Natur um und nach M. H. den Menschen hold und freundlich sei, giftige Tiere ihr Gift verlören und man sich ihrer jetzt am besten bemächtigen könne, so der als giftig betrachteten Kröten, die man aufspießt und in Ställen aufhängt, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen und gegen Verhexung gut sind [10]. Pulver aus einer Frauendreißgen-Höppin soll gegen Wildnis (Rotlauf) und Krankheiten helfen [11]. Am Großfrauentag, wie M. H. im Gegensatz zu Mariä Geburt, dem sog. Kleinfrauentag, genannt wird, kriecht, wie die Görzer Slowenen [12] meinen, alles Gewürm ins Wasser; deshalb soll man nicht baden. Anderswo glaubt man, daß an diesen Tagen alle Schlangen [13] sich auf Bäume oder in Büsche flüchten; deshalb soll man sich diesen nicht nähern.

Ganz besonders sind die um diese Zeit gepflückten und gesammelten Kräuter außerordentlich heilkräftig [14]. Unter diesen spielen einzelne bestimmte eine besondere Rolle. Singrün (Vinca minor) z. B. muß man zwischen den beiden Marientagen Himmelfahrt und Geburt suchen [15]. Wer dieses Kraut dann bei sich trägt, über den hat der Teufel keine Gewalt [16]. Wenn man Wurzeln an M. H. gräbt, so haben sie viel größere Kraft [17] als sonst. Durch die Verbindung des Festes mit der sog. Kräuterweihe (s. d. 5, 440 ff.) erhielt der Tag große volkstümliche Bedeutung und besitzt solche in ländlichen Gegenden Deutschlands, Hollands, Belgiens, Luxemburgs, der Schweiz und anderer Länder noch heute [18]. „Marien Hemmelfartes dach nömet men Marien Krudtwyhung, dewyle denn dat Krudt mit Wyhewater gewyhet wert" [19]. Diese Bezeichnung Krautweihung, die mit zahlreichen andern je nach der Gegend oder dem Lande wechselt [20], erscheint bereits ziemlich früh auch bei der Fristbestimmung in Urkunden, auf Kölner Boden z. B. schon im 14. Jh. neben der lateinischen Bezeichnung Assumptio, deren ältest nachweisbare hier dem Jahre 1209 angehört [21]. Der Ursprung der Kräuterweihe an diesem Tage wurde und wird gern mit den Blumen in Verbindung gebracht, die sich nach der bereits oben erwähnten, romantisch weiterentwickelten Legende [22] bei dem Besuch der Gruft der Muttergottes durch die Jünger anstelle ihres Leichnams gefunden haben sollen. Durch die schon im 9./10. Jh. liturgisch ausgestaltete Kräuterweihe soll nach der Meinung der Kirche Gottes Segen und Schutz vor allem für die geernteten Früchte vermittelt werden. Die im übrigen recht mannigfaltigen Ansichten und Erklärungen [23] zur Entstehung der Kräuterweihe und der Beziehungen Marias zu ihr sind, so weit es sich um Anlehnungen an eine germanische Göttin handelt, wohl oft behauptet, aber bisher noch nicht bewiesen worden. Es wird wohl ein heidnisches Natur- oder Erntefest zugrunde liegen, worauf auch bereits Marzell (3, 441) hingewiesen hat [24]. Bemerkenswert ist, daß auch Landleute in evangelischen Gegenden, z. B. im nördlichen Oberfranken [25], an M. H. Opfer auf den Altar der Muttergottes zu Marienweiher legen (legten?), um eine reiche Ernte zu erlangen. Bei den Abchasen betet (betete?) man zu den Bäumen um Segen und Glück und verehrt(e?) in den M.-H.fasten die Göttin der Saaten [26]. In Aichstetten [27] war es früher Brauch, daß am Tage M. H. jeder Hirte für die schönste Kuh seiner Herde einen Kranz machte und ihn ihr dann um die Hörner wand. Aus den Jahren 1447 und 1487 ist überliefert, daß an M. H. auch Äpfel mittels besonderer Formel geweiht wurden, wenn nicht schon vorher oder nachher [28].

Der Tag gilt noch vielfach in ländlichen Gegenden als ein wichtiger Lostag [29]. Eine Reihe von Sprüchen bekunden die auf Witterungswünsche hinzielenden Gedanken, z. B. M. H. klar Sonnenschein / bringt gern viel und guten Wein [30]. Schönes Wetter am 15. August oder 8. September kommt dem Winterweizen [31] zugute. Wenn es auf „Krautweihe" regnet [32], so spinnen die Spinnen den Bienen die Heide zu, mit andern Worten, helles Wetter an M. H. kündet den Sieg der Bienen und ein gutes Honigjahr, dunkles Wetter dagegen den Sieg der Spinnen und wenig Honig. Mancherlei andere Meinungen und auch verschiedene Vorschriften waren oder sind noch an den Tag geknüpft. Es heißt z. B., Eier an diesem Tage oder überhaupt in der Zeit zwischen den Frauentagen gelegt, halten sich lange frisch und sind deshalb geschätzt; sie heißen Fraueneier [33]. Weizen an diesem Tage ausgedroschen und Kleider in dieser Zeit ausgelüftet seien vor Mottenfraß sicher [34]. Flachs soll man nicht mehr nach M. H. rösten [35]. Auch von besonderm Backwerk [36], mancherlei Wallfahrten [37], Brunnenfesten [38] und andern Bräuchen [39] ist die Rede. Wieweit diese Erscheinungen rein örtlicher Art sind oder aber mit dem Tage und seinem Feste innerlich verbunden sind, bedarf näherer Untersuchung. Der Brauch in Staufen, von M. H. bis Mariä Geburt keine Trauung abzuhalten, den eine strenge amtliche Verordnung von 1782 untersagte, ist vermutlich örtlich oder ländlich beschränkt gewesen und rein kirchlichen Ursprungs [40].

[1] Lex. f. Theol. u. Kirche s. v. M.feste. [2] Über die Sterbe- und Grabesstätte Marias s. unter Dormition in Lex. f. Theologie u. Kirche 3, 422f. [3] Ernst *Die leibliche Himmelfahrt Mariä* (1921) 9; Scheeben *Dogmatik* 3, 572. [4] Bartmann *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit*^{4} (1925) 299. [5] Landesübliche Bezeichnungen s. z. B. ZföVk. 18 (1912), 133; Liebfrauentag in den Ähren: Fontaine *Luxemburg* 93. [6] Zilliken *Festkalender* 90. [7] Die in dieser Zeit gelesenen Messen heißen Dreißigmessen, Zingerle *Tirol* 168 (1406). [8] Wuttke 86 (102). [9] Petersen *Donnerbesen* 12 = Wuttke 86 (102). [10] Panzer *Beitrag* 2, 432; Leoprechting *Lechrain* 191; Zingerle *Tirol* 169; Hörmann *Volksleben* 130; Reiser *Allgäu* 2, 158; ZföVk. 18 (1912), 159. [11] Zingerle *Tirol* 169 (1049). [12] ZföVk. 4 (1898), 145. [13] Ebd. [14] Zingerle *Tirol* 109 (932). [15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 195 (927): twyschen den beyden unser leuen vrouwen daghen krutwyginge vnde der bort. [16] Ebd. [17] Wettstein *Disentis* 173 (25). [18] Seltener ist die Kräuterweihe am Fest M. Geburt, s. d. Eine hübsche Schilderung der Kräuterweihe aus Limburg (Niederlande) s. ZfdMyth. 1 (1853), 177. [19] Nic. Gryse *Spegel des Pawestdoms* Bl. 3. [20] Vgl. z. B. ZföVk. 18 (1912), 133. [21] Zilliken *Kölner Festkalender* 147; vgl. auch 152 (3). [22] Vgl. Anm. 4; Wuttke 85 (102). [23] Vgl. z. B. Meyer *Baden* 104: Maria war nach der Legende Blumenfreundin, daher [!] als solche Vorsteherin [!] eines wahrscheinlich heidnischen Sommerschlußfestes [echt romantisch]. [24] Beziehungen zu einer Erntevorfeier nach Höfler ZföVk. 18 (1912), 134. [25] Wuttke 290 (424) = Bavaria 3, 342. [26] Sartori *Sitte* 3, 241 (Globus 66, 55. 57). [27] Reiser *Allgäu* 2, 157. [28] Franz *Benediktionen* 1, 377. [29] SchweizId. 3, 1366; Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 124; Fogel *Pennsylvania* 222 (1121ff.). [30] Zingerle *Tirol* 169 (1413); Lütolf *Sagen* 559 (585); ähnlich Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Leoprechting *Lechrain* 191: es soll schönes Wetter sein; Manz *Sargans* 124: ist das Wetter gut, so gehen die Wespen ins „Gebirg". [31] ZföVk. 4 (1898), 145. [32] Kück *Wetterglaube* 81. [33] Zingerle *Tirol* 169 (1410); Schramek *Böhmerwald* 160. [34] ZföVk. 4 (1898), 145. [35] Strackerjan 2, 124 (359). [36] ZfrwVk. 10 (1914), 113. [37] Reinsberg *Böhmen* 402ff.; Fontaine *Luxemburg* 65. [38] Reinsberg *Böhmen* 402f.; Weinhold *Quellen* 35; Witzschel *Thüringen* 2, 309ff. [39] Reiser *Allgäu* 2, 157: „Kiecheltag" der Hirten, d. i. Einsammlung der Küchеln (Küchelchen), die man überall backt. [40] Meyer *Baden* 280. Wrede.

Mariä Lichtmeß, eines der ältesten Marienfeste, zuerst in Jerusalem als „Quadragesimae de Epiphania" am 14. Februar mit feierlicher Prozession begangen, also 40 Tage nach Epiphanie (6. Januar), dem ursprünglichen Geburtsfest des Herrn, gefeiert, seit dessen Verlegung auf den 25. Dezember, den Tag des heutigen Weihnachtsfestes, am 2. Februar [1] gehalten. Zugrunde liegt Marias Befolgung des mosaischen Gesetzes (Lv. 12, 2—8), demzufolge sie sich am 40. Tage nach der Geburt Jesu im Tempel zu Jerusalem der Reinigungszeremonie unterzog und das vorgeschriebene Opfer darbrachte, daher auch Purificatio B(eatae) Mariae Virginis, Mariä Reinigung genannt, so vorzüglich in der Kirchensprache des Abendlandes, in der des Morgenlandes hingegen Hypapante (Begegnung), lateinisch Occursus Domini, d. i. des Jesuskindes mit dem greisen Simeon im Tempel, diesem Ausdruck nach in der Kirche des Morgenlandes in erster Linie ein Fest des Herrn, in der des Abendlandes ein Muttergottesfest wie der abweichende Name Purificatio B. M. V. lehrt, von Jerusalem über Konstantinopel und das byzantinische Reich nach Rom übertragen und von hier überall in den abendländischen Kirchen verbreitet, in Rom angeblich durch den Papst Gelasius [2] an Stelle der am 15. Februar gefeierten heidnischen Amburbalienfeste (Luperkalien) Ende des 5. Jh.s eingeführt. Im Mittelalter galt es als feststehend, daß das Fest Mariä Reinigung im Gegensatz zu der Februarlustration des antiken Roms gefeiert und die mit dem Feste verbundene Kerzenprozession an Stelle der heidnischen Fackelläufe an diesem Tage getreten sei. Im deutschen Mittelalter drangen mehr und mehr deutsche Bezeichnungen für das Fest ein, nachweisbar zuerst in Urkunden des 14. und 15. Jh.s, z. B. 1343 „Van nu bys zu unser vrowen lechtmisse" [3], auch Umschreibungen wie „up unser vrouwen avent, as man dey kerzen wyt" [4]. Solche Bezeichnungen knüpfen an die am Festtage vorgeschriebene Lichter- oder Kerzenweihe und die Kerzenprozession an, weswegen auch allmählich einfachere Bezeichnungen wie Unser Frauen Lichtmesse oder Mariä Lichtmeß oder im Volksmund ganz einfach Lichtmeß, Lichtfeier, Lichtweih, Kerzweihe oder -Messe, Kandelmesse (vgl. latein. Festum Candelarum zu candela = Kerze), Frauentag [5] und noch andere je nach der Landschaft verschiedene durchdrangen. In England heißt der Tag Candlemas, in Frankreich Chandeleur und in der Volkssprache Roms candelora, wie der Spruch zeigt „candelora, candelora, dell' inverno semo fora" (Lichtmeß, Lichtmeß, der Winter ist weg). Bei den Wenden [6] heißt das Fest Zymna Marja, Wintermarie. Die Tschechen [7] nannten den Tag anfangs „svíčky" oder „den svíček", Lichttag, wie er in der Lausitz noch jetzt (heute?) Svěčkovnica Maria oder Svječek Maria, in Krain svěčenica und bei den Kroaten svečna Marije heißt; später aber gaben die Tschechen dem Fest den Namen hromnice, Donnerfest, wegen der Verwendung der geweihten Lichtmeßkerzen gegen den „Donner". Das Fest erhielt seine Bedeutung innerhalb und außerhalb der Kirche durch die vor dem Hauptgottesdienst am Morgen des Festtages stattfindende Lichter- oder Kerzenweihe und die sich anschließende feierliche Kerzenprozession [8], die früher aus der Kirche herauszog und sich um diese bewegte, heute aber nur innerhalb der Kirche bis zur Kirchtür zieht, wobei Priester und Gläubige die vorhergeweihten Kerzen tragen. Diese kirchliche Kerzenprozession galt und gilt als ein Bittgang [9] zur Abwehr von Übeln, Krankheiten, Hungersnot und zur Erlangung des göttlichen Segens für Haus und Flur. Sie ist seit Ende des 7. Jh.s bezeugt [10], die Weihe der Kerzen durch Weiheformeln und Gebete seit dem 10. Jh. belegt [11]. Zweifelsohne spiegeln sich in dem kirchlichen Umzug mit Kerzen die Fackelläufe wieder, die bei den römischen Amburbalien eine wichtige Rolle spielten. Dennoch wird die christliche Lichterprozession von der Kirche nicht als Umbildung der heidnischen Fackelläufe angesehen, kam vielmehr nach ihrer

Ansicht als Gegensatz zu dem heidnischen Brauch der Lustrationsfeier des Februars (Luperkalien, Februatio, Amburbale) in Aufnahme. Infolge der Segnung wurden die Lichtmeßkerzen Sakramentalien und gewannen neben ihrer symbolischen Bedeutung, die sie in Hinsicht auf Christus, von Simeon nach Luk. 2, 32 „ein Licht zu erleuchten die Heiden“ genannt, haben, durch die bei ihrer Weihe gesprochenen Gebete besondere apotropäische [12] Kraft. Deshalb sorgte und sorgt man vielfach auch noch heute dafür, daß in jedes Haus eine am Feste M. L. geweihte Kerze gelangt. Früher scheint die Kirche [13] selber solche L.kerzen gegeben zu haben, so wie sie noch heute zu Ostern die gläubigen Familien mit geweihten Palmen und Weihwasser versorgt, während später, so noch heute in ländlichen Gegenden, die Gläubigen selber Wachskerzen zur Weihe in den Hauptgottesdienst mitbringen, vielfach insbesondere eine dicke Hauskerze [14]. Über die L.kerze im Volksleben sowie über die Bedeutung des L.tages im Glauben und Brauch des Volkes s. oben 5, 1262—1272 u. Lichtmeß.

[1] Franz *Benediktionen* 1, 442f.; Kellner *Heortologie* 132ff.; Lucius *Heiligenkult* 481ff.; Michelsen *Zur Entstehung und Geschichte des Lichtmeßfestes* (Festgabe für Richard Haupt 1922) 149ff.; Nork *Festkalender* 141ff.; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 151; Freudenthal *Das Feuer* 9f. [2] Über die Literatur zu dieser Frage (Baronius, Pagi, Wissowa, Usener, Grisar) s. Kellner a. a. O. 134 (1). [3] Lacomblet *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins* 3, 317. [4] Ennen-Eckertz *Quellen zur Geschichte der Stadt Köln* 4, 183. [5] Z. B. Wrede *Eifler Volksk.*² 206; ZfrwVk. 25 (1928), 80. [6] Schulenburg *Wend. Volksthum* 140. [7] Reinsberg *Böhmen* 39. [8] Über Umzüge mit Lichtern allgemein s. Knuchel *Umwandlung* 100f. [9] Franz *Benediktionen* 1, 445. [10] Liber Pontificalis. Ausgabe Duchesne I 376; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 152. [11] Franz *Benediktionen* 1, 445. [12] Franz *Benediktionen* 1, 456; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 152. [13] Wrede *Rhein. Volkskunde*² 243: ein Kölner berichtet 1566, wie er in seiner Pfarrkirche am L.tage die Kerze empfängt, ein andermal, wie er im Verein mit andern Kirchmeistern die L.kerze bekommt. [14] Z. B. Leoprechting *Lechrain* 158; Schlicht *Altbayernland u. Altbayernvolk* 61.

Wrede.

Maria Magdalena, hl.

1. Mit M. M. (Matth. 27, 56; 28, 1; Marc. 16, 1. 9; Luc. 24, 10; Joh. 19, 25; 20, 1 ff.) haben sich in der Legende zwei andere biblische Frauen vereinigt, die große Sünderin (Matth. 26, 7; Marc. 14, 3; Luc. 7, 37 ff.) und die Schwester des Lazarus (Luc. 10, 39; Joh. 11, 1 ff.; 12, 3). M. wird in der Kunst vor einer Höhle lesend, mit Totenkopf, Salbgefäß und von langen Haaren umhüllt dargestellt. Als ihre Verfolger ihr gewaltsam die Kleider entrissen, hüllten auf ihr Gebet ihre Haare sie ein [1]. Sie ist Patronin der Büßerinnen [2], ist aber als solche in Süddeutschland mehr und mehr vor der hl. Afra von Augsburg (s. d.) zurückgetreten [3]. In Tirol nennt man außerehelich geborene Mädchen nach ihr [4]. Eines ihrer größten Wunder ist der Schutz, den sie in der Schlacht bei Bornhöved (1227) den Holsteinern, Ditmarschen und Lübeckern gegen die Dänen dadurch erwies, daß sie sie mit ihrem Gewande vor der Sonne schützte [5]. Im Park zu Brüssel liegt ein Bild der Heiligen auf einem künstlichen Felsen. Jede Neujahrsnacht zwischen zwölf und eins hebt sie die Hand auf und wendet ein Blatt in dem Buche um [6]. In den Flecken im Monde sah der Volksglaube im 13. Jh. die Tränen der M. [7]. Sie hilft gegen Augenübel [8]. Kranke waschen sich an M.quellen ihre tränenden Augen [9]. Die weißen Rosen heißen Sankt Magdalenen-Rosen, weil sie ursprünglich rot waren, aber durch die Reuetränen der Heiligen entfärbt wurden [10]. M. ist auch eine besondere Schutzpatronin gegen Ungeziefer [11]. In Languedoc schützt sie vor dem Gewitter [12]. Gelegentlich kommt sie in Segen vor [13]. In Frankreich nimmt man sie zum Liebesorakel in Anspruch [14]. Dort zeigt man auch Abdrücke ihrer Füße [15] und führt vorgeschichtliche Denkmäler auf sie zurück. In Pontchâteau heißt ein Menhir Spindel der M. [16], eine Steinsetzung in der Bretagne soll von Steinen herrühren, die M. auf den fliehenden Teufel geworfen hat [17], und auf einer Insel der Vienne hat sie einen Dolmen aufgerichtet [18].

[1] Menzel *Symbolik* 2, 56 ff.; Künstle *Ikonographie* 426 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 281; Nork *Festkalender* 1, 487 f. Wegen ihrer langen Haare ist sie in Oberbayern Patronin der Friseure: HessBl. 11, 23 Anm. 3. [2] Menzel 2, 63 f. [3] Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64. [4] ZfVk. 7, 100. [5] Müllenhoff *Sagen* 16; Deecke *Lübische Sagen*² 33 f.; Wolf *Beitr.* 2, 204. [6] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 298 (186). [7] Menzel 2, 64. 136; Grimm *Mythol.* 2, 600. [8] ZfVk. 8, 399 (Bayern). [9] ZfVk. 1, 300; Reiser *Allgäu* 2, 153 (ein Splitter vom Holze hinter dem Altar der Kirche Ottilienberg b. Biesenhofen hilft auch gegen Zahnweh); Höfler *Waldkult* 19. Heilkräftig ist auch die Quelle in der alten Kapelle zu St. M. M. in Chelčik: Reinsberg *Böhmen* 360 f. In der Provence ist die Quelle von St. Baume durch die Tränen der M. hervorgerufen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 175. Bei Sizun (Finistère) tauchte man Kinder, die an Kolik litten, in eine der M. geweihte Quelle: ebd. 2,276; vgl. auch 313. [10] RTrp. 2, 549 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 256. [11] Reiser 2, 153. [12] Sébillot 1, 107. [13] Frischbier *Hexenspr.* 39. M. als Vertreterin der h. Witwen und der h. Jungfrauen im Wettersegen: Franz *Benediktionen* 2, 55. 84. 93. M. im Salbensegen: ebd. 513 (Frankreich); im Exorcismus: ebd. 607. 614. Himmelsbrief bleibt über der „Taufe M.s“ schweben: Bartsch *Mecklenburg* 2, 342. [14] Sébillot *Folk-Lore* 1, 351. [15] Ebd. 1, 366. 4, 22. [16] Ebd. 4, 6. [17] Ebd. 4, 11. [18] Ebd. 4, 22 f. (M. M. soll nach der Himmelfahrt Christi mit Martha und Lazarus nach Frankreich gezogen sein: Menzel 2, 59 f.; Samson 284).

2. Ihr Gedächtnistag ist der 22. Juli. Im Unterinntal heißt es von ihm: „Magdalena Heuseich, 's Wetter schiech und's Heu bleich“ [19]. M. hat Gewalt über den Regen [20], und ihre Bilder werden unters Dach gestellt gegen Unwetter [21]. „An diesem Tage regnet es gern, denn M. weint um ihren Herrn“ [22]. Vor oder nach ihm gibt es drei schöne Tage [23]. Wenn man den Ingwer am M.tage abpflückt, ist er gegen vieles sehr heilsam [24]. Mädchen bekommen schöne, lange Haare, wenn ihnen an diesem Tage die Zöpfe etwas gekürzt werden [25]. In Berolzheim wird der Flachs auf dem Acker besprochen, er solle „so heel (heil) und so klor“ werden „wie dr M. ihr Hor“ [26], und im OA. Riedlingen sollen Weiber siebenmal nach dem Flachs sehen, das erste Mal aber ihren Harn darauf lassen [27]. Doch gilt der M.tag auch als großer Unglückstag, an dem man nicht heiraten, nicht reisen, überhaupt kein wichtiges Geschäft tun oder antreten, nicht bergsteigen noch auf dem Wasser fahren soll, denn „9 hängen, 9 erfallen, 9 tränken sich“ [28]. M. will einen Klimmer und einen Schwimmer [29]. Bei Ehingen fordert die Donau ihr Opfer [30]. Man soll nicht im Freien baden, denn die M. zieht einen mit ihren langen Haaren ins Wasser hinab [31]. In Courtrai war am M.tage (jetzt am folgenden Sonntag) eine Art Allerseelenfeier. Man verkaufte auf dem Friedhofe Töpfe (potje Madeleine) und Spielzeug aus Ton [32]. In der Nacht vor M. hörte man aus einem Teiche in der Provence Geschrei der Verdammten, die sich über das M.fest lustig gemacht hatten [33].

[19] Zingerle *Tirol* 167 (1387). [20] SAVk. 2, 124. [21] ZfVk. 1, 300 (Bayern). [22] Reinsberg *Böhmen* 361; Kück *Wetterglaube* 75. M. und die Nüsse: Volkskunde 35, 26 f. [23] Reiser *Allgäu* 2, 153. [24] Zingerle *Tirol* 106 (904). [25] Wuttke 310 (456); Meyer *Baden* 50. Der Tag ist überhaupt der allerbeste zum Haarschneiden: ebd. 512. Die Sommerfäden nennt man M.haare, namentlich wenn sie recht lang sind: Sébillot *Folk-Lore* 3, 302. [26] Meyer *Baden* 438. [27] Ebd.; HessBl. 11, 22. [29] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28 f.; Globus 76, 66. [28] Reiser 2, 153. [30] Meier *Schwaben* 2, 433. [31] ZfVk. 4, 404 (Ungarn). [32] Bulletin de folklore 3, 102. [33] Sébillot 2, 400.

Sartori.

Mariä Reinigung s. Sp. 1681 und Lichtmeß.

Mariä Traum ist ein volkstümliches Gebet, das zur Segen- und Schutzformel umgebildet und so gegen allerlei Unheil und Schaden gebraucht wurde [1]. Es schildert, wie Maria im Traum die Leiden Jesu voraussieht und knüpft daran die Verheißungen, die dem Träger des Gebets Schutz und Schirm des Himmels in überschwänglichem Maße versprechen. Entstanden ist das Gebet aus einem geistlichen Lied, nach dem Maria träumte, daß unter ihrem Herzen ein Baum gewachsen sei, der alle Lande überschattete und Jesus Christus der Heiland genannt wird [2]. Das Motiv ist alt und begegnet schon in des Astyages Traum bei Herodot [3]; in der spätmittelalterlichen Kunst wird der Astyagestraum im Speculum humanae salvationis und danach in Glasmalereien [4] als Typus und Weissagung auf Christus verwendet und ging von da über in die geistliche Poesie und Gebetsliteratur.

1) Revue celtique 3 (1876), 447; Mélusine 1, 69. 188. 308. 404; Archiv für slav. Philologie 9, 630; Württ. Vjh. 13 (1890), 254 (aus der geistl. Schildwacht); ZfVk. 2 (1891), 171; SAVk. 17 (1913), 187; John *Erzgebirge* 120; Mansikka *Über russische Zauberformeln* 126. 163. 167. 178. 179. 180. 229. 2) Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867), Nr. 1213; Uhland *Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder* (3. Aufl., Cotta) 2, 174 Nr. 319; Bruinier *Das deutsche Volkslied* (1914), 75. 3) *Histor.* 1, 108; vgl. Bruinier a. a. O. 4) Lutz-Perdrizet *Die elsässischen typologischen Glasmalereien* (1909), Taf. 3. 25. 26. Jacoby.

Mariä Verkündigung, Tag der Empfängnis Jesu am 25. März, eines der ältesten Marienfeste 1), als Fest der Gottesmutterschaft (Konzeptionstag) von Weihnachten, der Geburt Christi, aus berechnet, verdankt seinen Ursprung der Nachricht des Lukasevangeliums 1, 26—35, bereits um 400 im Morgenlande bekannt und beliebt, in der ältesten Kirche auch Annuntiatio Christi oder Domini oder gar Fest der Empfängnis Christi, Conceptio Christi genannt 2), in der Diözese Trier viele Jahrhunderte hindurch Jahresanfang (Annuntiationsstil, Marienjahr), besonders liebevoll in der Kunst dargestellt (Maria und der Engel), Patronatsfest 3) der Weber und anderer Handwerker.

Da das Fest in den Frühlingsanfang fällt, trat es allmählich auch zu Frühlingsbräuchen und Volksmeinungen, die sich an die Natur im Frühling knüpfen, in Beziehung 4). Aber alle diese Bräuche und Meinungen hingen und hangen nur ganz äußerlich mit diesem dogmatischen Marienfest der Kirche zusammen, mag man auch von romantisch- oder pseudogelehrter Seite versucht haben, innere Zusammenhänge herzustellen. Der Brauch, am Tage M.-V. eine Strohpuppe in reichem Frauenschmuck und mit gelbem Schleier umhangen auszutragen, was man in Feldorf (Siebenbürgen) die „Marienjungfer verbrennen" 5) nannte, gehört in die Gruppe der Frühlingsfeuer. Seine Unterlassung zog nach dem Glauben des Volkes Unglück für die Gemeinde nach sich. Auch der bei den Esten 6) früher geübte Brauch, an diesem Tage eine Strohpuppe umherzutragen und im Walde auf einen Baum zu setzen, muß als eine Abwandlung des Todaustragens und -Verbrennens betrachtet werden. Zu der rein äußeren Beziehung des Tages zum Frühling gehört auch die vielverbreitete Volksmeinung, an ihm oder um diese Zeit kehrten die Schwalben 7) zurück.

In echt mystisch-romantischer Weise wurde der Gedanke entwickelt, daß am Tage M.-V. die Erde sich für den Empfang des Samenkorns öffnen solle, wie Maria das himmlische Weizenkorn Christus empfing 8). Die weitere Folge war die Vorstellung, daß die Ernte des Jahres reichlich sein werde, wenn der Segen dieses Tages auf dem Samen und dem Säen ruhe. Die Landleute um Lausanne 9) brachten am Tage M.-V. Kürbissamen in die Stadt und glaubten, das Läuten der großen Kathedralglocke um Mittag verleihe ihm Fruchtbarkeit. Kohlsamen 10) müsse man, so hieß es, an diesem Tage säen, dann erfriere er nicht, ebenso Leinsamen 11), damit der junge Flachs nicht erfriere. Des besondern Gedeihens wegen wurden Bäume 12) an diesem Tage gesetzt. An ihm auch zog man gern die erste Ackerfurche 13), weshalb er auch Plooch-Marien-Dach genannt wurde. In Ostpreußen wurde (wird?) an ihm das Vieh 14) ausgetrieben und „versegnet", damit es gegen Wolf und Krankheit geschützt sei. In Slawien 15) sollte (soll?) der Bienenzüchter den ganzen Tag im Hofe Späne und Splitterwerk sammeln, in die Küche auf die Feuerstätte tragen und sagen: Ich sammle weder Späne noch Zweige (Abfälle), sammle vielmehr Honig ein zur Versüßung meiner Bienen aus dem Meere und der Donau (!). Wenn M.-V. mit dem Karfreitag zusammenfällt, soll(te?) man an diesem Tage Äste von der Esche schneiden; dies Eschenholz habe dann eine besondere Kraft 16). Als Haushaltvorschrift galt, wollene Kleider 17) in die freie Luft zu hängen, um sie vor Schaben und Motten zu bewahren.

Es ist sehr leicht verständlich, daß der Tag auch ein Lostag wurde. Helles Wetter 18) an M.-V. und den folgenden Tagen verheißt reiche Ernte, Regen 19), daß der „Wein" erfriert. Friert 20) es, so auch noch vier Wochen oder 25 Nächte oder 40 Tage hintereinander. Weht der „Unterluft" 21), so weht er bis Urbanstag, was man nicht gern hat. Spinnen 22) an diesem Tage als einem hohen Marienfesttage war früher verboten. Das Verbot, an ihm nicht zur Ader 23) zu lassen, mag mit der Frühjahrszeit zusammenhangen. Der Tag galt vielfach sprichwörtlich auch als Zeitpunkt, von dem ab die handwerkerliche Abendarbeit bei Licht 24) aufhörte, bis man an Michaelis auch wieder bei Licht zu arbeiten begann. Wie man sonst allgemein am 1. April einfältige Menschen und auch andere mit einem Scherzauftrag von Haus zu Haus schickt, so anscheinend vereinzelt im Böhmerwald 25) „dümmere und gefügigere Dienstboten" an M. V. mit dem Auftrag, ein „Nudelmaß" zu holen.

1) Kellner *Heortologie* 175; Lucius *Heiligenkult* 477ff. 2) Über andere Bezeichnungen des Festes s. Kellner a. a. O.; ferner Reinsberg *Festjahr* 91: Mariä Engelgruß (Ulm); Höfler *Fastengebäcke* 97: „unser Frawen clibeltag" oder „unser Frawentag cliben", „Frauentag ze mitterfasten als sie Mutter Gottes worden", „Frauentag in den Ostern, zer pelzmesse, ze pflanze, der stillen", der verholnen; im Merz, Merzmesse, Mariae Gröning (Mecklenburg, Grotefend). In der französischen Schweiz: Jour de la Dame. 3) Doyé *Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche* 1, 765. 4) Nork *Festkalender* 232ff.; Hoffmann-Krayer 140. 5) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. 6) Mannhardt 1, 407 = Boecler *Ehsten* 81. 7) Leoprechting *Lechrain* 167; Zingerle *Tirol* 143 (1241); Reinsberg *Festjahr* 92; Fontaine *Luxemburg* 35: hier Schwalbe als Symbol Gabriels und seiner Botschaft gedeutet; John *Westböhmen* 49; Höfler *Fastengebäcke* 98: Bayern; Schramek *Böhmerwald* 142. 160. 8) Z. B. Mannhardt 1, 233. 9) Hoffmann-Krayer 140. 10) Strackerjan 2, 90. 11) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14 (1920—22), 19, ebenda Gesindewechsel (weibliche Dienstboten) an M.-V. 12) Vernaleken *Alpensagen* 369. 13) Toeppen *Masuren* 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. 14) Wuttke 84 (99). 440 (693). 15) Urquell 3 (1892), 205. 16) Zingerle *Tirol* 103 (879). 17) SchwVk. 8, 36. 18) Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. Seltsame Anschauungen sind aus Ungarn überliefert, so z. B.: Heiteres Wetter in der Nacht auf M.-V. kündigt viel künftigen Feuerschaden; ebd.: wenn an diesem Tage ein Kind nackt eine Kette um das Haus schleift, kommt keine Schlange ins Gehöft, vgl. ZfVk. 4 (1894), 323. 19) Eberhardt 11. 20) Urquell 6 (1896), 15. 21) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 383f.: Rottenburg. 22) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. 23) Stoll *Zauberglauben* 169. 24) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 129: Lippe, Rügen; Reinsberg *Festjahr* 92. 25) Schramek *Böhmerwald* 121. Wrede.

Mariendistel (Feh-, Frauendistel, Stechkraut; Silybum Marianum).

1. Botanisches. Distelart mit großen, glänzenden, am Rande stark dornig gezähnten Blättern, die von weißen Adern durchzogen sind. Die Blütenköpfe sind purpurrot. Die M. stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns seit langer Zeit in Gärten gezogen 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 162 f.

2. Wenn auch die M. sicher schon im Mittelalter (von der hl. Hildegard wird sie als „vehedistel" erwähnt) bei uns bekannt war, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß sie bereits in altgermanischer Zeit in Deutschland bekannt und der „Freia geweiht" war 2). Damit entfällt auch die Erklärung, daß die hl. Maria hier die Nachfolgerin der Freia war. Nach einer Sage (ob echte Volkssage?) rühren die weißen Flecken auf den Blättern von der Milch Marias her, als sie das Jesuskind säugte 3). Als „carduus Marianus", franz. laict de Nostre-Dame, wird die Pflanze im 16. Jh. bezeichnet 4). Auch von anderen Pflanzen, deren Blätter weiße Flecken besitzen, sagt das Volk, daß diese von der Milch Marias herrührten 5), s. Lungenkraut.

2) Söhns *Pflanzen* 37. 3) Perger *Pflanzensagen* 70. 4) Rolland *Flore pop.* 7, 111f. 5) Vgl. Germania 7 (Berlin 1846), 429; FL. 14, 391.

3. Nach der Signaturenlehre (Similia similibus) werden die Samen der „stechenden" M. („Stechkörner") als Mittel gegen Seitenstechen verwendet 6). So viel Jahre der Patient alt ist, so viel Körner muß er nehmen 7).

6) Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 78 r.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 115; Wuttke 322 § 477; Niedersachsen 22 (1917), 173; Höfler *Krankheitsnamen* 678. 7) Goldschmidt *Volksmed. im nordwestl. Deutschland* 1854, 111. Marzell.

Marienglas. Unter der Überschrift „Aphroselinus obscurus, Specularis lapis obscurus, Glacies D. Mariae plebeis, Gramtunkel Frawen-Eis, Marien-Eis" berichtet Schwenckfelt: „Der Stein ist durchsichtig wie Glas und läßt sich leicht in dünne Platten spalten. Der weiße wird den an Epilepsie, an Dysenterie Leidenden, den schwer Gebärenden zu trinken gegeben; er trocknet die Hämorrhoiden und läßt über Fistelgeschwüre Fleisch wachsen. Wird auch Zahnpulver beigemischt. Das abergläubische Volk hängt ihn in Gestalt eines Kreuzes oder Herzens gegen die Epilepsie an".

Catalogus 1, 363. † Olbrich.

Marienkäfer.

1. Benennung nach anderen Tieren. Der M. (Coccinella septempunctata) mußte durch die rote Farbe und die heilige Siebenzahl der Punkte die Aufmerksamkeit des Volkes erregen. Sein elbischer Charakter geht deutlich aus den zahlreichen Kinderreimen hervor, die sich mit diesem Käfer beschäftigen[1].

Das gemütliche Verhältnis des Volkes zum M. kommt in den Haustiernamen zum Ausdruck, mit denen er belegt wird. So wird er aufgefaßt als Huhn[2] und heißt: *Marienküchlein*, holl. *lieven heers hantje*, dän. *marihöne*, franz. *géline dé bon Dieu* (Vosges); *poulette au bon Dieu* (Calvados)[3], kat. *gallineta de la Mare de Deu*[4], ital. *pola, pula* (Sondrio)[5]; als Taube: ital. *palommèlla* (Salerno)[6]; als Kuckuck: rumän. *cucușor*[7]; als Kuh: schwäb. *Frauenkühle*[8], engl. *lady cow, cow lady*[9], franz. *vache à Dieu*[10], ital. *vacheta de la Madòna* (Sondrio)[11], als Ochs: span. *buey de Dios*[12], ital. *boeto* (Catania)[13], rumän. *boul-popeĭ* „Ochse des Popen"[14]; als Kalb: *Marienkälbchen*[15]; als Roß: *mârspêrt* (Plön)[16], franz. *cheval à Dieu*[17], ital. *cavalin del Signor* (Trentino)[18]; als Schaf: *Gotteslämmlein*[19], ital. *pecorella della Madonna* (Roma)[20]; als Ziege: lit. *dewo ozys* „Himmelsziege" (auch Name der Heerschnepfe)[21]; als Ferkel: neuprov. *pourquet dóu bon Diéou*[22], ital. *porchetto di S. Lucia* (Perugia)[23]; als Katze: *Maikatt* (Elbmarsch)[24]; als Mücke (Fliege): *Herrgottsmückel, Fliegewäppchen*[25], engl. *lady fly*[26], ital. *mosca du signòre* (Ajaccio)[27], bret. *balafennik-doue* „kleiner Schmetterling Gottes"[28], ital. *parpagliolo* (Turin)[29].

Diese Tiernamen nach Mannhardt[30] mythisch zu deuten, da einige derselben auch als Wolken- oder Gewittersymbole vorkommen, liegt keine Nötigung vor.

[1] Wuttke 114 § 151.
[2] Mannhardt *German. Mythen* 243 f.
[3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 321.
[4] Gomis *Zoologia* 466.
[5] Garbini *Antroponimie* 449.
[6] Ebd.
[7] Hiecke *Rumän. Tiernamen* 140.
[8] Mannhardt op. cit. 244.
[9] Ebd.
[10] Ebd.
[11] Garbini op. cit. 965.
[12] Mannhardt op. cit. 244.
[13] Garbini op. cit. 1209.
[14] Hiecke op. cit. 139.
[15] Mannhardt op. cit. 244.
[16] Ebd.
[17] Ebd.
[18] Garbini op. cit. 376.
[19] Mannhardt op. cit. 244.
[20] Garbini op. cit. 1209.
[21] Mannhardt a. a. O.
[22] Rolland *Faune* 3, 349.
[23] Garbini op. cit. 795.
[24] Mannhardt op. cit. 245.
[25] A. a. O.
[26] Ebd.
[27] Garbini op. cit. 657.
[28] Rolland *Faune* 3, 349.
[29] Garbini op. cit. 487.
[30] Mannhardt a. a. O.

2. Überirdische Herkunft: Auffällig ist bei den angeführten Namen, daß sie fast alle als Attribut „Gott" oder die „h. Jungfrau" haben. Die Vermutung Mannhardts[31], es seien dies nur Christianisierungen ursprünglicher Götternamen, mag zu Recht bestehen, doch ist das angebliche altnord. *Freyjuhoena*[32] nicht sicher belegt. Deutlich geht aus Kinderreimen hervor, daß der M. seit alters die Rolle eines Boten oder Dieners der Gottheit spielte. Häufig ist die Aufforderung, in den Himmel zu fliegen[33]. Als typisches Beispiel möge folgender westfälischer Kinderreim hier stehen:

Himmelskindken, fleig op,
fleig tom haugen Heamel rup[34].

Himmelskindchen heißt der M. auch in Anhalt[35]. In Ille-et-Vilaine[36] fliegt der M. ins Paradies, wird dort ein Engel (vgl. ndd. *ängelsquadîrche*[37], *herrgottsängelche, leev'engelke*[38], breton. *elik doue* „kleiner Engel Gottes"[39], venez. *anzoeto* „Engelein"[40]) und sichert dem, der es geschont hat, einen Platz. Vgl. in Mons *biette du paradis*[41], ferner den Kinderreim aus der Manche:

Barbelote, barbelote, monte au ciel,
Garde-moi une place auprès du bon Dieu[42].

In einem wendischen Kinderreim[43] wird der M. aufgefordert fortzufliegen, denn die „Engelken schreien so sehr". Der Himmel ist überhaupt die Heimat des M.s[44]. In der Basse-Bretagne kommt er geradewegs vom Himmel[45]. In Bas-Languedoc lassen ihn die Kinder auf eine Fingerspitze steigen und singen, wenn er fortfliegt: *Vole au ciel, ton père te demande*[46]. In einer anderen Formel beschwören die Kinder den M., sie in das Paradies mitzunehmen[47] (Bas-Bret.) oder ihnen den Weg zum Himmel zu weisen (Arles)[48]. So auch in Katalonien[49]. Vgl. den ital. Namen *Mùsme la stra del paradis* „zeige mir den Weg ins Paradies" (Umgebung von Turin)[50].

Bemerkenswert ist die Übereinstimmung mythischer Bezeichnungen auf weit auseinander liegenden Sprachgebieten. So findet sich im Schwedischen für den M. *Jesu vallflicka* „Jesus-Hirtin"[51], im Ital. *boarina dal Signor* (Rovigo) „Hirtin des Herrn"[52], im Sanskrit *Indragôpa* „Indras Hirt"[53]. Ähnlich schwed. *Jungfru Marias nyckelpiga* „Marias Schlüsselmagd"[54]. Einen fast mystischen Charakter hat der spanische Name *arca de Dios* „Gottes Lade", dem katalon. *arca de nostro senyor o de la mare de Deu* entspricht[55].

[31] op. cit. 246.
[32] op. cit. 247.
[33] Rochholz *Sagen* 1, 345; Wolf *Beiträge* 2, 449; Panzer *Beitrag* 2, 547.
[34] Fricke *Westfalen* 219.
[35] Wirth *Beiträge* 4/5, 30.
[36] Sébillot *Folk-Lore* 3, 321.
[37] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9 f.
[38] op. cit. 10.
[39] Rolland *Faune* 3, 349.
[40] Garbini *Antroponimie* 1204.
[41] Wartburg *FEWb.* 1, 341.
[42] Rolland *Faune* 3, 356.
[43] Schulenburg *Wend. Volksthum* 159.
[44] Holsten *Coccinella* 3.
[45] Sébillot *Folk-Lore* 3, 321.
[46] op. cit. 3, 321.
[47] Ebd.
[48] Ebd.
[49] Gomis *Zoologia* 467.
[50] Garbini op. cit. 1213.
[51] Grimm *Mythologie* 3, 351.
[52] Garbini op. cit. 1102.
[53] Grimm *Mythol.* 3, 201.
[54] Mannhardt *Germ. Mythen* 246.
[55] Ebd.

3. Der Mutter Gottes geweiht. Wie wir aus diesen Namen sehen, gilt der M. als Lieblingstier der Mutter Gottes[56], unter deren besonderem Schutz er steht[57]. Wer einen M. umbringt, dem zürnt die h. Jungfrau neun Tage lang (oberöst.)[58]. Hier noch einige hierher gehörige Namen: *Unser lieben Frau Kuel* (Inntal)[59], *Muttergotteskuh*[60], *Jungfernkäferl*[61], *Muttergotteskäferl* (Niederöst.)[62], *Frauenkäferl* (ebd.)[63], *marhönken* (Altmark)[64], *Marienkindken* (Minden-Ravensberg)[65], *mariekenperd, mariekenworm* (Pommern)[66], engl. *lady bird* „Muttergottesvogel"[67], franz. *bête de la vierge* „Tier der h. Jungfrau"[68], entsprechend istr. *bestiolina de la Madona*[69], *anima de la Madona* (Belluno) „Seele der h. Jungfrau"[70], *puina de la Madona* „Molken d. h. Jungfrau" (Sonico di Breno)[71], *scarpa de la Madona* „Schuh der h. Jungfrau" (Turin)[72], *ugghio a la Madonna* „Öl der h. J." (Bari)[73], istr. *ave-maria*[74] oder geradezu: *madonîna*[75], katal. *marieta*[76], rumän. *mariuță*[77], serb. *mara* = Maria[78]. Benennung nach Heiligennamen kommen vor im Ital.: *S. Vido* (istr.)[79], *S. Catarina* (Brescia)[80], *S. Martino* (Livorno)[81], *S. Gioani* (Trentino)[82], *S. Nicola* (Salerno)[83], im Provenzalischen: *poulo de Saint Jan*[84], im franz.: *bête à Sainte Catherine* (Reims)[85], *bête de Saint Jacques* (Eure-et-Loir)[86], im Span.: *coquita de San Anton* (Umgebung von Madrid)[87].

[56] Egerl. 3, 59.
[57] Reiser *Allgäu* 1, 362; 2, 438; John *Westböhmen* 222.
[58] Baumgarten *Aus der Heimat* 112 ff.
[59] Dalla Torre *Tiernamen* 63.
[60] Albers *Das Jahr* 140.
[61] Frommann *Mundarten* 6, 111.
[62] Germania 19, 68.
[63] Ebd.
[64] Holsten *Coccinella* 2.
[65] Hartwig *Tier- u. Pflanzennamen* 35.
[66] Holsten op. cit. 2.
[67] Rolland *Faune* 3, 351.
[68] op. cit. 3, 349.
[69] Garbini *Antroponimie* 1208.
[70] op. cit. 1212.
[71] op. cit. 1213.
[72] Ebd.
[73] op. cit. 1215.
[74] op. cit. 512.
[75] op. cit. 515.
[76] Gomis *Zoologia* 466.
[77] Hiecke *Rumän. Tiernamen* 140.
[78] Grimm *Mythologie* 3, 201.
[79] Garbini op. cit. 1205.
[80] op. cit. 1206.
[81] Garbini op. cit. 1207; Migliorini *Nome proprio* 210.
[82] Garbini a. a. O.; Migliorini a. a. O.
[83] Garbini op. cit. 1207.
[84] Rolland *Faune* 3, 349.
[85] Ebd.
[86] Rolland op. cit. 3, 350.
[87] op. cit. 3, 351.

4. Gabenbringer. Merkwürdig ist die Rolle des Gabenbringers, mit der der M. betreut erscheint. Bald soll er Gott oder der h. Jungfrau menschliche Gaben bringen: für Gott Vater ein (goldenes) Kleid[88] oder einen Korb voll Wecken vom Bäcker[89], für Christus Öl (Lecce)[90], für die Mutter Gottes ein Glas Wein (Aargau)[91], bald erwartet der Mensch von ihm göttliche Spenden: neue Kleider[92], einen Sack voll Kringeln[93],

ein goldenes Schüsselchen[94] oder eine goldene Kette[95]. Daher auch die Namen: *vistièdda di lu Signùri* „Kleidchen des Herrn" (Caltanisetta)[96], *chedda ca porte lu ogghiu a Criste* „die Christus das Öl bringt" (Lecce), schles. *Brotwürmel*[97], *cannatèdda dò signùri*[98] „Becherchen des Herrn" (Syrakus), *piatelliàta* „Schüsselchen" (Salerno)[99], hierzu kärnt. *häfnträgerle*[100]. In einem Kinderreim aus der Eifel heißt es: „Herrgottsschäfchen, dein Töpfchen kocht"[101]. Bemerkenswert ist die goldene Qualität von Kleid und Schüsselchen; vgl. hierzu die Namen: schwed. *gullhöna* „Goldhuhn", engl. dial. *goldie bird* „goldener Vogel"[102] sowie den Pariser Kindervers:

Bête à bon Dieu, au ciel en vole-toi,
Tu m'apporteras de l'or et de l'argent[103].

5. Kinderbringer. In vielen Anrufen an den M. wird dieser aufgefordert, in oder über einen Brunnen zu fliegen („fliag unsan Herrgott in's Tumpferl = Tümpel" — „fliag in'n Brunn" — „fliag in'n goldnen Brunn" usw.)[104]. Der M. wohnt eben hinter oder über dem „Brunnen", und dieser Brunnen ist das himmlische Gewässer, in dem sich die Seelen der Ungeborenen befinden[105]. Von dort bringt der M. im Wettbewerb mit Storch, Krähe, Schwan usw. die Kinder, die er durch den Rauchfang der Mutter ins Bett fallen läßt[106]. Hierauf bezieht sich der schweizerische Kinderreim:

Herrgottsmoggele, flieg auf,
Flieg mir in den Himmel nauf,
Bring a goldis Schüssela runder
Und a goldis Wickelkindla drunder[107].

Daher wohl der ital. Name *commaruccia* „kleine Gevatterin" = Hebamme (Aquila)[108].

6. Schonung. Die ital. Namen *anima de la Madona* (Belluno)[109], *animèla de san Piero* (Riva)[109], *anima del paradiso* (Massa e Carr.)[109] lassen den M. ganz deutlich als Seelenepiphanie erkennen. Als solche erscheint der M. auch in der Schweiz[110] und Siebenbürgen[111], wo ihm (im Kinderreim) wie der Schlange = Hausgeist Milch und Brocken geboten werden. Ebensowenig wie die Hausschlange darf man den M. töten. Wer dies tut, stirbt am nächsten Tage[112] und kommt in die Hölle[113].

7. Warnung vor Gefahr. In vielen Kinderreimen wird der M. ähnlich wie der Maikäfer vor einer Gefahr gewarnt. Er wird aufgefordert, rasch nach Hause zu fliegen, denn sein Häuschen brenne (your house is on fire). Auch heißt es: Engelland (= Land der Engel) ist abgebrannt[114]. Mannhardt[115] sieht darin eine mythische Erinnerung an das als dämonischer Riese aufgefaßte Abendrot. Der M. soll rasch in seine vom Dämon bedrohte (überirdische) Heimat zurückkehren. Später treten an Stelle der Riesen die typischen Feinde der Christenheit (Juden, Heiden, Türken)[116].

8. Sonnenschein. Zahlreich sind die Benennungen des M.s nach der Sonne, die sicher auf einem mythischen Verhältnis des Insekts zu diesem Gestirne beruhen. Mannhardt[117] macht mit Recht auf die Bezeichnung *mânkalf* „Mondkalb" aufmerksam, die eine rationalistische Deutung (Umherfliegen in der Sonne) ausschließt. Tschechisch heißt der M. geradezu *slunéčko, slunečnice* „kleine Sonne"[117]. Von deutschen Namen seien angeführt *sünnenkind*[118], *sonnkindken, sonnschingche* (Burtscheid)[119], *sünnenschiener, sünnenknicker* (Pommern)[120], *sonnenschînken, sunnevüelken, sonnenschermken* (alles bergisch)[121], *sünneküken*[122], *sunnekathrine* (Oldenburg)[123], *Sonnenkäfer, S.würmchen, S.-schäfchen* (alle drei westböhmisch)[124], *S.worm* (Mecklenburg)[125], *S.kau* = (Kuh)[125], *S.kalw* (Pommern)[125], vgl. hierzu österr. *S.kalbel*[126]. Zu *Sünnenkinning* (Rügen) vgl. den engl. Anruf an den M.:

King, king Golloway,
up your wings and fly away[127].

Über Käfer = verwünschter Prinz vgl. Mannhardt[128]. In Ravenna heißt der M. *regina*[129]. — In den Kinderreimen wird der M. aufgefordert, die Sonne zu bringen, d. h. sie scheinen zu lassen. So lautet ein schles. Spruch:

Sommerkalbel, flieg aus,
flieg bis in's Sommerhaus,
laß die liebe Sonne 'raus[130].

Aus dem Böhmerwald:

Liebes, liebes Frauenkäferlein, flieg in Brunn,
Bring uns heut' und morgen a recht a schöne Sunn[131].

(Die Sonne ist im Jenseits, hinter den regenschwangeren Wolken [= Brunnen] verborgen). Gleiche oder ähnliche Reime finden sich in großer Zahl[132].

Der Glaube an die mythische Identität von Sonne und M. geht deutlich hervor aus dem Volksglauben, daß die Sonne den ganzen Tag nicht scheint, wenn man einen M. tötet[133]. Sonnenschein ist gleichbedeutend mit schönem Wetter, der M. wird daher aufgefordert, schönes Wetter zu machen. So heißt es in einem Mecklenburger Kinderreim:

Sünnenworm, fleeg aewer min Hus,
Bring mi morgen good Weder to Hus[134].

Ähnliche Sprüche finden sich auch in anderen deutschen Gegenden[135]. Besonders interessant ist der von Hesemann[136] angeführte Kinderreim:

Sunnekueken, fluech up,
up alle häogen boeme
un säch din va un moeme
dat't muan geot wir weert.

Vgl. franz. (Vogesen):

Géline, géline dé bon Dieu
Vè-t-en voir tes père et mère[137].

Hinter „va un moeme", die der M. um gutes Wetter angehen soll, stecken nach Hesemann[138] zwei alte Gottheiten.

9. Orakeltier. Der M. dient überhaupt als Wetterorakel. Fliegt er in die Höhe, ist es ein gutes Zeichen; fliegt er abwärts, ein schlechtes[139]. In Oberösterreich setzt man ihn auf die äußere Handfläche und spricht dreimal: „Frauenkäferl, flieg' über den Rhein und frag unsere liebe Frau, ob's heut' und morgen schön wird sein". Fliegt er wenigstens das dritte Mal auf, wird es schön[140]. Ähnlich in Frankreich (Loiret)[141] und in anderen Gegenden Deutschlands[142]. Tötet man den M., wird schlechtes Wetter[143]. Aus der Anzahl der Punkte auf den Flügeln erfährt man den Preis der Ernte[144]. Je nachdem er lange sitzt oder bald wegfliegt, prophezeit er ein langes oder kurzes Leben[145]. Auch als Zeitmesser dient er. Man beginnt zu zählen, und die Zahl, bei welcher der M. wegfliegt, gibt die Stunde an[146]. Ferner erhält der Mensch von ihm Auskunft über das Schicksal nach dem Tode. Fliegt er aufwärts, kommt man in den Himmel, abwärts, in die Hölle, geradeaus ins Fegefeuer[147]. Auf seine divinatorischen Fähigkeiten deutet der italienische Name *indovinello* „Rätsel" (Genua, Siena)[148]. In Belgien (Kapelle-op-den-Bosch) fragen die Kinder den M.: „Sag, wo unsere Seelchen wohnen sollen"[149]! Anderswo fragen sie ihn nach ihrem Sterbeorte[150].

---

[88] Germania 19, 71. [89] Drechsler 2, 221. [90] Garbini op. cit. 1215. [91] Mannhardt *Germ. Mythen* 388. [92] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 83. [93] Müllenhoff *Sagen* 508 f. Nr. 1; Heinzerling op. cit. 10. [94] Mannhardt op. cit. 255. [95] Wolf *Beiträge* 2, 449; Fricke *Westfalen* 219. [96] Garbini op. cit. 1216. [97] Drechsler 2, 221. [98] Garbini a. a. O. [99] op. cit. 1214. [100] Carinthia 96, 59. [101] Mannhardt op. cit. 349. [102] Rolland *Faune* 3, 351. [103] A. a. O. 355.

[104] Germania 19, 68 f. [105] Mannhardt *Germ. Mythen* 255. [106] Drechsler 1, 180.

[107] Rochholz *Sagen* 1, 345; Mannhardt *Götter* 283; Hovorka-Kronfeld 1, 290. [108] Garbini *Antroponimie* 1214.

[109] Garbini op. cit. 1212. [110] Zingerle *Johannissegen* 216. [111] Mannhardt op. cit. 352 f. [112] Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. [113] Meier *Sagen* 223; Wolf *Beiträge* 2, 449.

[114] Mannhardt *Germ. Mythen* 347 ff. [115] op. cit. 354. [116] op. cit. 353.

[116] Mannhardt *Germ. Mythen* 246. [117] Grimm *Mythologie* 3, 201. [118] Ebd.

[119] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9. [120] Holsten *Coccinella* 2. [121] Leithaeuser *Volkskundliches* I 1, 23. [122] Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 35; Holsten op. cit. 3. [123] Rolland *Faune* 3, 351. [124] John *Westböhmen* 222. [125] Holsten op. cit. 4. [126] Grimm *Myth.* 3, 201. [127] Mannhardt op. cit. 253. [128] op. cit. 368. [129] Garbini 1207. [130] Drechsler 2, 130. [131] Schramek *Böhmerwald* 244. [132] Weinkopf *Naturgeschichte* 19; Panzer *Beitrag* 2, 547; 2, 15; Zingerle *Johannissegen* 216; Germania 19, 68; Hovorka-Kronfeld 1, 290. [133] Mannhardt op. cit. 251; Wolf *Beiträge* 2, 449. [134] Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. [135] Strackerjan *Oldenburg* 2, 177 Nr. 410; Wolf a. a. O.; Schramek *Böhmerwald* 244; Hovorka-Kronfeld 1, 290; Reiser *Allgäu* 2, 438; SAVk. 8, 279. [136] *Ravensberg* 101. [137] Rolland *Faune* 3, 352. [138] Hesemann a. a. O.

[139] Reiser *Allgäu* 2, 438. [140] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 112 ff. [141] Sébillot *Folk-Lore* 3, 323. [142] Wuttke 114 § 151; Drechsler 2, 200. [143] Meyer *Germ. Myth.*

113. [144] Mannhardt *Germ. Mythen* 251 f.; Strackerjan 1, 106; Vernaleken *Mythen* 316; Wuttke 205 § 282. [145] Strackerjan 1, 106; Zingerle *Johannissegen* 216; Wuttke 205 § 282. [146] Seefried-Gulgowski 133; Sébillot *Folk-Lore* 3, 323. [147] Wuttke 205 § 282; Kuhn *Westfalen* 2, 78 Nr. 236 ff.; Germania 19, 71. [148] Garbini *Antroponimie* 1213. [149] de Cock *Volksgeloof* 144. [150] A. a. O.

10. Liebesorakel. Ganz allgemein heißt es: Fliegt einem ein M. zu, hat man Brautglück (Unterstraß-Zürich) [151]. In Westfalen fordert man den M. auf, die Braut zu holen: Flüch över mines nåbers hus, locke mi de brut herut [152]. In Schweden sagt das Mädchen, auf dessen Hand sich ein M. setzt: er mißt mir Brauthandschuhe an (hon märker mig brudkandskar) [153]. Ein englischer Volksreim, der an den M. gerichtet ist, endet mit den Worten: Fly where the man is found I love the best [154]. Ähnlich in Nordamerika [155]. Entsprechend die bergischen Namen: *brutvöelchen, brûtwörmke(n), brûthänsken, brockföjelschen* (*brock* = Braut) [156]. Vgl. in Sàssari für den M. *amoràn* „Liebhaber" [157].

Vielfach setzen die heiratslustigen Mädchen den M. auf die flache Hand (daher in Berry *manivole* [158]) und achten, wohin er fliegt; aus dieser Richtung kommt der Bräutigam [159]. Die sardischen Mädchen (Logudoru) bitten den M., ihnen den Trauring zu bringen [160]. Entsprechend der Name des M.s in Chieti: *celle* (= uccello) *d'amore* „Liebesvogel" [161]. In Collbató (Katalonien) flehen die Mädchen den M. um einen Bräutigam an, gleichgültig ob er ihn aus Ost oder West bringt [162]. Im Anhaltischen heißt es von einem Mädchen, dem ein M. auf die Nase fliegt, es werde bald einen Mann bekommen [163]. In der Provence deutet es auf Heirat, wenn der M. gegen einen jungen Mann fliegt, fliegt er jedoch gegen eine Kirche, wird das Mädchen eine Nonne [164]. Auch das Jahr der Heirat gibt der M. kund. Das Mädchen setzt den M. auf die Spitze des Zeigefingers und beginnt zu zählen. In dem Jahre, bei dessen Nennung der M. fortfliegt, wird die Hochzeit stattfinden [165]. Formeln zur Befragung des M.s über Möglichkeit und Ort der Hochzeit sind auch in Frankreich üblich [166].

[151] SchwVk. 3, 74. [152] Wolf *Beiträge* 2, 449. [153] Mannhardt op. cit. 252. [154] Ebd. [155] Knortz *Insekten* 145. [156] Leithaeuser *Volkskundliches* I 1, 23. [157] Garbini op. cit. 1216. [158] Rolland *Faune* 3, 350. [159] Drechsler 2, 221; Strackerjan *Oldenburg* 1, 106; Wuttke 205 § 252; Grohmann *Aberglaube* 83 f. [160] Garbini op. cit. 1216. [161] Garbini op. cit. 951. [162] Gomis *Zoologia* 467 Nr. 1840. [163] Wirth *Beiträge* 4—5, 30. [164] Sébillot *Folk-Lore* 3, 322; Rolland *Faune* 3, 353. [165] ZfdMyth. 2, 94; Kuhn *Westfalen* 2, 79 Nr. 239; ZfrwVk. 1906, 81; de Cock *Volksgeloof* 1, 144. [166] Sébillot op. cit. 3, 322.

11. Glückszeichen. Der M. wird allenthalben als Glücksbringer (vgl. ital. *porta-fortuna* [Trient, Genua], *fortuna* [Modena]) [167] aufgefaßt. Wenn der M. einem zugeflogen oder zugekrochen kommt, sich auf die Hand oder das Kleid setzt, ist dies ein Glückszeichen [168]. Erblickt man in Lothringen neben den Weinstöcken M., so wird der Wein gut [169]. Im Département de la Creuse hängt man die M. den Kindern als Amulette um den Hals [170]. Man darf den M. nicht töten, denn dies brächte Unglück [171]. Auch das bloße Abschütteln des M.s gilt als unheilbringend [172]. Wollen in der Pfalz Kinder dieses Tierchen töten, ruft man ihnen zu: „Tu's nicht! Der liebe Herrgott schlägt Dir sonst einen Nagel in den Kopf" [173].

[167] Garbini op. cit. 1212. [168] SchwVk. 5, 2; John *Westböhmen* 222; Meyer *Baden* 56; Grohmann *Aberglaube* 84; Wuttke 205 § 282; Unoth 1, 187 Nr. 145; John *Oberlohma* 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 324; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 180; Laube *Teplitz* 51; Strackerjan *Oldenburg* 1, 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. [169] Sébillot op. cit. 3, 325. [170] Rolland *Faune* 3, 358. [171] Meyer *Baden* 56; ZföVk. 13, 133; Grohmann *Aberglaube* 233; ZfVk. 10, 211; Strackerjan 2, 176; Drechsler 2, 100; Meier *Schwaben* 223; Kuhn *Westfalen* 2, 79; Mannhardt *Germ. Mythen* 251; Wirth *Beiträge* 4—5, 30; Knortz *Insekten* 144; Wuttke 114 § 151. [172] Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Wolf *Beiträge* 1, 233; Wuttke a. a. O. [173] Knortz *Insekten* 144.

12. M. und Kuh. Besonders interessant, da auf mythische Zusammenhänge weisend, ist der Volksglaube, die Kühe im Stalle gäben rote Milch, wenn man einen M. tötet [174]. Man vergleiche zu den oben angeführten noch folgende Namen: *Muttergotteskûele* [175], norm. *vaque au boen Dieu* [176], span. *vaquilla de Dios* [177], rumän. *vaca-Domnului* [178], sard. *bacca* (= vacca) *de santu Joanni* [179], *acca e Deus* „Gottes Kuh" [179], *bacca de donnu mannu Deu* „Kuh des großen Herrgotts" [179]. Auch auf die Rolle einer göttlichen Hirtin (s. weiter oben) sei hingewiesen.

[174] ZfdMyth. 3, 29; ZfVk. 1, 290. 449; Hovorka-Kronfeld 1, 290. 449; Vonbun *Beiträge* 115. [175] ZfdMyth. 3, 29. [176] Rolland op. cit. 3, 349. [177] Ebd. [178] Hiecke *Rumän. Tiernamen* 139. [179] Garbini op. cit. 965.

13. Todeszeichen. Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Art des M.s gilt der schwarzgefärbte M. (in Verona *galineta del diaolo* „Teufelshühnchen")[180] als Todesbote [181].

[180] Garbini op. cit. 520. [181] Höhn *Tod* 308.

14. Volksmedizin. Für die Volksmedizin hat der M. nicht viel zu sagen. Das dottergelbe Blut des zerquetschten Insekts soll Zahn- und Gesichtsschmerzen stillen [182]. Man glaubte nämlich früher, im M. sei Opium enthalten [183]. Man verwendet ihn noch gekocht gegen Tollwut [184], gepulvert, mit Pottasche vermengt, gegen Keuchhusten [185] sowie als Reizmittel der Harn- und Geschlechtswege [186]. Fängt man ihn am Johannistag (24. Juni), so schützt er während eines ganzen Jahres gegen Kopf- und Zahnschmerzen (Belgien) [187].

[182] ZfrwVk. 1914, 164; Netolitzky *Käfer* 128. [183] A. a. O. [184] ZfVk. 4, 403. [185] Lammert 140. [186] Netolitzky a. a. O. [187] Rolland *Faune* 3, 358.

Zusammenfassung. Der M., wie kein anderes Insekt mit einem Schimmer von Poesie umwoben, die sich in einer bunten Fülle volkstümlicher Namen auswirkt, hat unleugbar große mythische Bedeutung. Der Versuch der älteren Mythologen, diese in der altnordischen Götterwelt zu verankern, ist wohl nicht gelungen, da die als beweiskräftig angeführten Namen sich ähnlich auch bei nichtgermanischen Völkern finden. Mythische Beziehungen zur Sonne sind sicher, zu Mond und Abendröte wahrscheinlich. Der M. vermittelt als elbisches Wesen den Verkehr des Menschen mit dem Jenseits, aus dem er Gaben und Kinder bringt. Hervorragend sind seine divinatorischen Fähigkeiten, gerne wird er in erotischen Dingen befragt. Vom Heidentum übernahm ihn das Christentum und erhöhte noch seine Bedeutung, indem es ihn in den Schutz Gottes und namentlich der h. Jungfrau stellte, die möglicherweise die Vertreterin einer heidnischen Gottheit ist. Als gottgeweihtes Tier erfreut er sich der größten Schonung.

Riegler.

Marienminne.

1. Ein Minnetrunk [1] zu Ehren der Mutter Gottes ist uns in zweifellosen Zeugnissen nur aus Skandinavien belegt. Hier wird der Brauch der *mariuminni* öfter in Quellen frühchristlicher Zeit erwähnt [2], und einzelne Gilden retten ihn in spätere Jahrhunderte hinüber. So pflegte eine dänische Erichsgilde die Minne Christi, Mariä und Erichs, eine norwegische Olafsgilde die Minne Christi, Mariä und Olafs, eine andere nur die Mariä und Olafs zu trinken [3].

[1] Vgl. Minne. [2] Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 228. [3] E. H. Meyer *German. Mythologie* 186; vgl. auch Tylor *Cultur* 1 (1871), 87.

2. Für Deutschland möchte Saupe durch eine Konjektur, die er in § 19 des Indiculus superstitionum vornimmt, die Sitte belegen [4]. Die fragliche Stelle lautet nach der Überlieferung: *de petendo, quod boni vocant sanctae Mariae.* Diese Lesart hält Saupe für verderbt und möchte hinter Mariae die Übersetzung für „Minne" *amorem*, einfügen. Soweit ich sehe, liegt dazu kein Anlaß vor; auch ohne *amorem* ist die Stelle verständlich, wenn man an Mariengebete denkt. Außer diesem höchst zweifelhaften Zeugnis liegen aus Deutschland keine Beweise für das Bestehen einer Marienminne vor, womit freilich nicht gesagt ist, daß eine solche Sitte in frühchristlicher Zeit nicht bestand. Neben der gut bezeugten Christusminne (s. d.) ist auch eine Marienminne sehr wohl denkbar.

[4] Saupe *Indiculus* 25.

Mackensen.

Markus, Evangelist, anfänglich Begleiter des hl. Paulus, später des hl. Petrus, verkündete nach der Überlieferung in Aquileja und andern Städten Italiens das Evangelium, später in Afrika, Gründer und erster Bischof der Kirche in Alexandrien, angeblich 67 unter Martern getötet [1]). Seine Reliquien wurden 829 nach Venedig übertragen, das ihn zum Patron erwählte (Markusdom). Abgebildet mit dem geflügelten Löwen [2]). Eine Reihe venezianischer Sagen knüpfen sich an seinen Namen; am berühmtesten ist die Ringsage. Der Heilige wurde Patron der venezianischen Flotte und in Gefahren angerufen; sein Name galt als Losung in der Schlacht. Früher wurde er auch als Schutzheiliger gegen unbußfertigen, d. i. plötzlichen Tod angerufen [3]).

Der Tag des Heiligen, der 25. April, erlangte mehrfache Bedeutung, besonders in der Landwirtschaft. Im allgemeinen fürchtete und fürchtet man den Tag wegen des schädlichen Wetters, das oft in seinem Gefolge ist. Daher die Volkssprüche: „Sanct Marx bringt oft viel Args" [4]) oder „Jörg (Georg, 23. April) und Marx — bringe vil Args" [5]). Man zählte und zählt ihn auch zu den Los- oder Wettertagen. Es heißt z. B.: „Sanct Markus kalt, ist auch die Bittwoch kalt" [6]). Auch das Erntewetter wurde oder wird nach ihm vorausgedeutet: „Was St. Markus für Wetter hält, So ist's auch in der Ernte bestellt" oder „So ist's das ganze Jahr bestellt" [7]). Schönes Wetter am M.tage läßt auf reiche Weinlese [8]) hoffen. Man sagte und sagt, daß die Frösche [9]), solange sie vor M.tag schreien, solange nach ihm schweigen, d. i. regnerisches Wetter sein wird. „Wenn nach St. M. (oder Mauritius, 26. April [26. April? welcher Mauritius?]) der Mond beim Abnehmen mit dem Saturn zusammentrifft, wird wenig Wein [10]) wachsen". Man achtete an dem Tage auf die Höhe des Korns; es sollte so hoch sein, daß sich eine Krähe darin verstecken könnte [11]). Einzelne landwirtschaftliche Vorschriften waren und sind ein weiterer Beweis für die Bedeutung des Tages. Kürbiskerne sollen an ihm vor Sonnenaufgang gesteckt werden [12]). Erbsen, an ihn gesät, werden markig [13]), ein hübsches Beispiel naiver Buchstabenexegese. Am M.tage ließ man Salz weihen, das man dem Vieh vor dem ersten Austreiben auf die Weide ins Futter streute [14]).

Die Liturgie des hl. M. bittet um „reichen und fruchtbaren Regen, daß die Erde Früchte hervorbringen und große Fruchtbarkeit zeigen könne" [15]). In ländlichen Gegenden ist der Tag heute noch ein halber Feiertag, indem an ihm eine den Rogationen ähnelnde Bittprozession [16]), die sog. litania maior, abgehalten wird. Diese ist freilich in ihrem Ursprung älter als der M.tag und steht zu dem Feste des Heiligen oder zu diesem selber in keiner inneren Beziehung. Der Tag, an dem die M.prozession veranstaltet wird, ist derselbe, an dem im heidnischen Rom die Robigalia [17]) mit festlichem Umzug begangen wurden, um für die reifende Saat den Schutz der Götter zu erlangen. Ähnliche Flurumgänge als öffentliche Kultakte, mittels deren das Gedeihen der Feldfrüchte erfleht werden sollte, gab es auch bei den Galliern und Germanen. Seit dem Beginn des 9. Jh.s wurden diese in Deutschland durch die M.prozession (und die Bittprozessionen an den drei Tagen Montag, Dienstag, Mittwoch vor Christi Himmelfahrt) ersetzt [18]). In den ländlichen Pfarrgemeinden zieht die M.prozession frühmorgens durch die Gemarkung des Dorfes, in den städtischen durch die Kirche. Während des Umzuges wird die Litanei von allen Heiligen gesungen. Der Landmann erwartet von ihr und dem Tage eine günstige Wendung des Wetters [19]). Man fürchtete, daß in der Nacht zum M.tage Dämonen [20]) den Fluren schadeten; deshalb wurden ehemals am M.tage Kranwitt (Wacholder)feuer angezündet [21]). Der Name des hl. M. erscheint auch in alten Wettersegensformeln [22]), desgleichen in einer Beschwörungsformel beim Ausgraben der Wurzel [23]) des Eisenkrautes, weiter in Segensformeln für Mütter [24]), gegen Augenleiden [25]), beim Gottesurteil [26]) und beim Exorzismus [27]), in diesen letzten Fällen anscheinend deshalb, weil in diesen Formeln die vier Evangelisten überhaupt angerufen werden. Junge Leute wachten in der Nacht zum M.tage im Portal der Kirche und sahen dann die Geister derer, die im kommenden Jahr stürben [28]).

[1]) AA. SS. Aprilis III 347; Kellner *Heortologie* 225; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 292ff.; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 124f. [2]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 434; Nork *Festkalender* 303. [3]) Lasicius *de diis Samagitarum* 16—18 (Mannhardt 93—95); Samson a. a. O. 294. Über andere Patronate (für Korbmacher, Maurer, Notare und Schreiber sowie gegen Krätze u. a.) vgl. Doyé *Heilige und Selige der römisch-kath. Kirche* 1, 752. Marzipan wird irrig als Marci panis, Markusbrot, gedeutet. [4]) Leoprechting *Lechrain* 169. [5]) Hoffmann-Krayer 152; SAVk. 9, 217f. [6]) Leoprechting a. a. O. 169; Bittwoche die Tage Montag, Dienstag und Mittwoch vor Christi Himmelfahrt. [7]) Kück *Wetterglaube* 66. [8]) ZföVk. 4 (1898), 145: Unterkrain. [9]) Reinsberg *Böhmen* 201; Fontaine *Luxemburg* 43; ZfVk. 4 (1894), 401: Ungarn; Drechsler 1, 108: Schlesien; ZfrwVk. 2 (1905), 300: Nahetal. [10]) Reinsberg *Böhmen* 201. Mauritius 26. April irrig. [11]) Fontaine *Luxemburg* 43. [12]) Drechsler 1, 108; 2, 55 (Schlesien). [13]) Wuttke 420 (655); Geramb *Knaffl* 48; Bavaria 4, 2, 379. [14]) Sauvé *Le folklore des Hautes-Vosges* (1889) 102f. [15]) Franz *Benediktionen* 2, 3 Anm. 4; Höfler *Waldkult* 21 nennt den hl. M. in seiner weitschweifenden, verallgemeinernden Art „Regenpatron". [16]) Leoprechting *Lechrain* 169; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23; Reinsberg *Böhmen* 200; Pfannenschmid *Erntefeste* 358; Fontaine *Luxemburg* 42; Meyer *Baden* 424; Drechsler 1, 108 (Schlesien); John *Westböhmen* 70; Hörmann *Volksleben* 91; SAVk. 9, 218; Hoffmann-Krayer 152 (Solothurn); Schramek *Böhmerwald* 150; Caminada *Friedhöfe* 115 (Bünden); Wrede *Rhein. Volkskunde*² (1922) 203. [17]) Franz *Benediktionen* 2, 7f.; Kellner *Heortologie* 147; vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 102f. über solche Veranstaltungen allgemein. [18]) Vgl. Molkenteller *Die Datierung in der Geschichtschreibung der Karolingerzeit*, besonders die Beilage *Beiträge zur Geschichte der Einführung des römischen Festes litania major am 25. April im Frankenreiche* S. 142ff. [19]) Das Flochberger Mirakelbuch 1583 S. 74 sagt, daß die Prozession am St. Marxtage zu halten sei „von wegen des jähen Todes"; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 181. [20]) Nach ungarischem Volksglauben sammeln Hexen und Zauberer in dieser Nacht (vorher Georg) in Leintüchern den Tau von den Feldern, aus dem Milch wird, von der sie sich ernähren. Deshalb werden in vielen Gegenden am M.tage die Felder eingesegnet, damit die Saat nicht durch die Hexen zugrunde geht, so ZfVk. 4 (1894), 397. In Alimena (Sizilien) pflücken die Frauen am M.tage während der Prozession auf dem Hügel von Quisisana Ysop als Schutz gegen Behexung, Seligmann *Blick* 2, 327. [21]) Höfler *Waldkult* 111. [22]) Franz *Benediktionen* 2, 65. 74. 81. [23]) Ebd. 1, 413. [24]) Ebd. 2, 200. [25]) Ebd. 2, 495. [26]) Ebd. 2, 368. 383. [27]) Ebd. 2, 587. [28]) Grimm *Myth.* 3, 476 (1108); Notes & Queries: Folk-Lore (1859), 51f.; Rochholz *Glaube* 1, 106 = Bechstein *Mythe, Sage u. Märchen* 1 (1854), 161; vgl. Müller *Uri* 2, 87 Nr. 596. Wrede.

Markstein s. Grenzstein 4, 1137 ff.

Markumgang s. Flurumgang 3, 1677 ff.

Mars s. Planeten.

Marschälle, hl. vier, oder Schirmherren, Marschälle des allmächtigen Gottes, eine in der Nordeifel u. am Niederrhein, vorzüglich in der Kölner Kirchenprovinz allmählich fest gewordene und verehrte Vierzahl von Heiligen, nämlich der hl. Antonius der Einsiedler, der hl. Papst Cornelius, der hl. Bischof Hubertus und der hl. Tribun Quirinus, der Patron von Neuß, s. d. einzeln. Die Verehrung dieser Vierzahl ist ebenso zeitlich wie räumlich beschränkt gewesen und in der Neuzeit geschwunden.

Günter *Legenden-Studien* 113; Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 104 (1920), 121 ff. Wrede.

Marterwerkzeuge Christi.

1. Manche Tiere und Pflanzen zeigen nach der Vorstellung des Volkes in ihrem Innern die M. Chr. (Dornenkrone, Hammer, Zange, Nägel, Lanze usw.) als Denkzeichen; so der Hecht in seinem Kopfe, der Stockfisch in seinen Gräten, die Eidechse in ihrem Gerippe; ferner die Passionsblume und der Krautkolben (Arum maculatum) [1]). Die Ruten der Kriegsknechte sollen von der Weide genommen sein, die daher noch immer trauert, auch vom Brombeerstrauch und der Zwergbirke [2]). Die Dornenkrone war entweder aus Juncus marinus oder aus Rhamnus nabeca (paliurus) gemacht. Manche volkstümliche Pflanzennamen erinnern daran. Der Weißdorn wird nie vom Blitze getroffen [3]). Einzelne Zweige aus dem h. Dornenkranze sollen an jedem Karfreitag blühen; zu Brixen schwitzt

einer Blut 4). Das Kreuzesholz 5) und die Nägel am Kreuze sind Gegenstand vieler Sagen. Der Kreuzschnabel hat sich im mitleidigen Bemühen, diese herauszuziehen, den Schnabel verbogen 6). An den Essigtrank knüpft sich die Sage, der Heiland habe das Schilfrohr mit dem Biß seiner Zähne gezeichnet 7).

1) Dähnhardt *Natursagen* 2, 227 f. 297 f. 2) Ebd. 2, 201 f. 3) Ebd. 2, 202 ff.; Seefried-Gulgowski 177. 4) Menzel *Symbolik* 1, 208. 5) Dähnhardt 2, 207 ff. 6) Ebd. 2, 214 ff. 218. 7) Ebd. 2, 205 f.

2. Als der Leib der h. Klara v. Montefalco (gest. 1308) geöffnet wurde, fand man in ihm ihr Herz in der Größe eines Kindskopfes, und als es geteilt wurde, standen darin im Abdruck die Geheimnisse und Werkzeuge des Leidens Christi 8).

8) Nork *Festkalender* 1, 518; Trede *Heidentum* 2, 134.

3. Oft sieht man die M. Chr. auf Kreuzen ohne corpus; in der Schweiz auch mit corpus. An den oberbayerischen Maibäumen ist mitunter das Leiden Christi samt den Leidenswerkzeugen angebracht 9).

9) Mannhardt 1, 173; Andree-Eysn *Volkskundliches* 190. Vgl. ferner: Menzel 2, 197; Bayerischer Heimatschutz 27 (1931), 96 f.

Sartori.

Martha, hl.

1. Schwester der Maria und des Lazarus in Bethanien (Luc. 10, 38 ff.; Joh. 11, 1 ff.; 12, 1 ff.). Sie soll nach der Himmelfahrt Jesu mit diesen beiden nach Marseille gefahren und dort gestorben sein. Sie galt in der Tradition des MA. auch für die vom Heiland geheilte blutflüssige Frau (Mt. 9, 20 ff.; Mk. 5, 25 ff.; Luc. 8, 43 ff.) 1), wird auch mit M., der Mutter des Simeon Stylites (6. Jh.) verwechselt 2). Als ihr Gedenktag wird der 29. (und der 27.) Juli angegeben. In der kirchlichen Kunst wird sie als geschäftige Hausfrau dargestellt 3). Sie ist Schutzheilige der Wirte und der Hausfrauen, und man betete zu ihr als „guter Herbergsmutter" 4). Sie kommt im Wettersegen vor 5) und unter dem Einfluß der Kapuziner auch im Betruf der Sennen 6).

1) Franz *Benediktionen* 2, 510. 2) Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 42. 175; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 284; Künstle *Ikonographie* 436. 3) ZfVk. 12, 352. 4) Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62. 5) Franz *Benedikt.* 2, 96. 6) SchwVk. 18, 53 (Uri).

2. Die tschechischen Bäuerinnen pflegen am 29. Juli zu buttern und einen Teil der frischgeschlagenen Butter als Opfer für die Kirchenlampen darzubringen in der Meinung, daß ihre Kühe dann reichlicher Milch geben würden 7). Bei den Bulgaren ist der M.tag (mit Rücksicht auf den Namen?) der 1. März. Der Tag gilt als Frühlingsanfang 8). Die Frauen fegen das Haus, um es vor bösen Geistern das Jahr über zu schützen 9). Man bindet sich rote und weiße Fäden ums Handgelenk, um kein Fieber zu bekommen 10).

7) Reinsberg *Böhmen* 378 f. 8) Sartori *Sitte* 3. 127 f. 9) Strauß *Bulgaren* 335. Am gleichen Tage auch in Cornwall: Courtney *Cornish feasts and folk-lore* 24. 10) Strauß 385.

Sartori.

Martin, hl.

1. Der h. M. ist in Sabaria (jetzt Steinamanger) in Pannonien 336 geboren. Er teilte als Soldat in Amiens seinen Mantel mit einem Armen, wurde Bischof von Tours und betätigte sich als Heidenbekehrer und Volksarzt 1). Zwischen 397 und 401 starb er und wurde an einem 11. November beigesetzt. Er ist der erste Heilige, dem die römische Kirche öffentlich Verehrung erwiesen hat 2). Schon 60 Jahre nach seinem Tode wurde er im Kampfe angerufen 3). Sein Mantel wurde den merowingischen Königen vorausgetragen, wenn sie in die Schlacht zogen 4). Noch von Karl d.Gr. erzählte man, daß er St. M.s Chorkappe immer mit sich geführt habe 5).

In Vättis kleidet der Kirchenverwaltungsrat das Standbild des hl. M. alle Frühjahre mit einem roten Reitermantel. Während des Sommers kommen die Alpenbesitzer, und jeder schneidet ein Stück davon ab, weil es gut gegen Krankheiten und Viehseuchen sei, so daß der Heilige im Herbst wieder entblößt auf seinem Pferde sitzt und die Reliquie vergriffen ist 6). M.i soll man jedem Armen etwas geben und einen Backenstreich dazu 7).

1) Künstle *Ikonographie* 438 ff.; Bernoulli *Merowinger* 6 ff. 204 ff. 222 ff. 227 ff. 240 ff.; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 295 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 110 ff.; Nork *Festkalender* 2, 676 ff.; Fox *Saarland* 216 f. 250 f. 420. Über seine Wunderheilungen nach seinem Tode: Lucius *Heiligenkult* 407 f. Über das Martinsöl: Franz *Benediktionen* 1, 340. 355. 359; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 22 f. 2) Pfannenschmid *Erntefeste* 464 f. 3) Jürgensen *Martinslieder* 70. 4) Wolf *Beitr.* 1, 40. 5) Schöppner *Sagen* 2, 198 f. 6) Kuoni 114. 7) WZfVk. 33, 91.

2. M.skirchen gibt es in der ganzen christlichen Welt 8), M.sberge mehrere 9). Eine große Anzahl von Quellen ist namentlich in Frankreich dem h. M. geweiht, viele sind durch seinen Stab, sein Roß, seinen Hammer aus dem Boden geklopft worden 10). Auch Abdrücke seiner Spuren sind besonders in Frankreich zahlreich 11). Von Frankreich aus ist die Verehrung des Heiligen namentlich in das nordwestliche Deutschland gedrungen. In der Schweiz spielt er in den Volksbräuchen nicht dieselbe Rolle 12). Als Opfer werden ihm vielfach Hühner dargebracht 13), auch Hafer 14). In Hauerz (O. A. Leutkirch) spendete man ihm alles mögliche. Am Tage darauf verzehrte man die Opfer in den Wirtshäusern. Manchmal holte man auch den Heiligen aus der Kirche herbei, damit er selbst sehe, wie fröhlich sein Opfer verzehrt werde 15). Man hat versucht gewisse Züge Wodans an ihm zu finden 16). Daß er auch in protestantischen Gegenden Bedeutung behalten hat, ist durch den Geburtstag Luthers begünstigt worden 17).

8) Pfannenschmid *Erntefeste* 466; Wolf *Beitr.* 1, 39 f.; Sepp *Religion* 343 f.; Fox *Saarland* 250 f.; HessBl. 11, 7; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 295 f. 9) Wolf *Beitr.* 1, 39 f. 10) Sébillot *Folk-Lore* 1, 408 ff.; 2, 178. 183. 186; Elsäss. Monatsschrift 1913, 574. Außerhalb Frankreichs: Pfannenschmid *Weihwasser* 91 f.; Meyer *German. Myth.* 257. Im Moselgau: Wirtz *Heil. Quellen im Moselgau* 17 f. Eine heilkräftige M.squelle auch auf Island: Maurer *Isländ. Volkssag.* 215; Heckscher 335. 11) Sébillot 1, 364 f. 368. 374. Seines Reittieres: 1, 380 ff. 385. 386. Seines Hundes: 1, 390. Sein Stuhl: 1, 319. Sein Bett: 1, 393. Vgl. auch Wolf *Niederl. Sagen* 435 (360); SAVk. 28, 155. In Glarus und Bern werden M.sloch und M.sdruck gezeigt: ZfdMyth. 2, 233; Vernaleken *Alpensagen* 80 f.; Rochholz *Sagen* 2, 282; Laistner *Nebelsag.* 304. 12) SchwVk. 1, 81. 13) Sartori *Sitte* 3, 265 A. 5; Jahn *Opfergebr.* 109. 237 f.; SchwVk. 1, 83. Opfer von Kranken: Sébillot 1, 408 ff. Zur Vorbeugung von Krankheiten namentl. des Geflügels: ZfVk. 9, 64 f. 14) Sepp *Religion* 343. 15) Birlinger *Volkst.* 2, 165 f. 16) Meyer *German. Myth.* 257 f., vgl. 254; Wolf *Beitr.* 1, 38 ff.; Quitzmann 37. 38. Dagegen Jürgensen *Martinslieder* 67 f. 17) Sartori 3, 265, A. 3.

3. St. M. wird auf vielen Gebieten als Helfer angerufen 18). Man fleht zu ihm um Reichtum 19). Er ist vor allem Patron des Viehes und der Hirten 20). Zum Besten der Haustiere werden ihm Tiere aus Eisen geopfert 21). Der sog. Wiener Hundesegen aus dem 10. Jh. bittet den heil. Christ und dessen Hirten St. M., den Tieren vor Wolf und Wölfin Schutz und allen gesunde Heimkehr von der Weide zu gewähren 22). Zu M.i überbringen die Hirten in jedes Haus unter einem Spruche ein mit Eichen- und Wacholderzweigen umwundenes Birkenreis, die M.sgerte. Mit ihr treiben im nächsten Frühjahr die Dirnen das Vieh zum erstenmal wieder aus dem Stalle. Manchmal wird die Gerte auch am Vorabend von Martini von den Hirten gemacht, am Dreikönigsabend geweiht und zum 1. Mai überreicht 23). In Tirol kauft man am M.stage Fleisch und Weißbrot und gibt es den Tieren in Gottes Namen 24). In Calabrien und Sicilien ruft man den h. M. an, wenn es gilt, Herden und Hausvieh vor dem bösen Blick zu schützen 25). Nimmt man am M.stage die Gelbmöhren heraus, so frißt sie das Vieh viel lieber (Ungarn) 26). Schweineschlachten findet oft am Tage des „Speckmärten" statt 27). Das Schwein wird frühmorgens abgestochen, nachdem das ganze Haus mit dem Schlachter Warmbier getrunken hat 28). Oft erscheint das M.sschwein als Festbraten neben der Gans (s. Martinsgans) 29). Im MA. schloß man in Franken zwei Eber in einen Zirkel, die einander zerrissen. Das Fleisch wurde unter das Volk verteilt 30). Pferdeumritte und Segnungen der Pferde finden hier und da am M.stage statt 31).

18) Bernoulli 274 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 465. 19) Alpenburg *Tirol* 26. 20) Pfannenschmid 503; Franz *Benediktionen* 2, 128. 130; Andree *Braunschweig* 366; John *Westb.* 99. Vgl. Meyer *German. Myth.* 254; HessBl. 15, 143. 21) John

Westb. 292; Nork *Festkalender* 2, 680. [22] Fehrle *Zauber u. Segen* 32; Franz *Benedikt.* 2, 139. Meyer *Mythol. d. Germanen* 389. M. wird bei Viehseuchen angerufen: Zingerle *Sagen* 369 f. Beziehungen M.s zur Fruchtbarkeit der Rinder: Kuhn *Westfalen* 2, 98. [23] Jahn *Opfergebr.* 298 f.; Sartori 3, 265 A. 6. Vielleicht wurden mit dieser Gerte auch die Frauen und Mädchen zum Fruchtbarkeitszauber geschlagen: ZfVk. 28, 10 f. [24] Seligmann *Blick* 2, 318. [25] Ebd. 2, 327. [26] ZfVk. 4, 406. [27] Drechsler 1, 165. [28] Andree *Braunschw.* 368. [29] Wolf *Beitr.* 1, 49; Jahn *Opfergebr.* 229 f.; Sartori 3, 266 A. 10. [30] Pfannenschmid 500 f.; Schöppner *Sagen* 2, 258; vgl. Sartori 3, 266 A. 10. [31] Pollinger *Landshut* 191; Sartori 3, 273. M. im siebenbürgischen Pferdesegen: Ebermann *Blutsegen* 13.

4. In den deutschen Volksvorstellungen und -bräuchen ist M. in vielen Fällen gar nicht mehr der Heilige, sondern bloße Verkörperung seines Tages. Wenn er auf einem Schimmel geritten kommt, so geschieht das — falls dieser nicht vom Nikolaus auf ihn übertragen worden ist —, weil in die Zeit des M.stages mitunter schon der erste Schnee fällt [32]. Oft tritt er als „Pelzmärte" auf und teilt Schläge, aber auch Äpfel und Nüsse aus [33]. Im westfäl. Sauerlande und im Rheinlande erscheint das „Märtensmännchen" [34]. Die Vermischung mit andern Gestalten geht so weit, daß der „Märte" auch am Nikolaustage und zu Weihnachten auftritt [35].

[32] Mannhardt 2, 186; Leoprechting 201; Vernaleken *Mythen* 61 f.; John *Westböhmen* 237; Kuhn *Westfalen* 2, 96 (304); Jürgensen *Martinslieder* 68. [33] Sartori 3, 269 f. A. 26; Kapff *Festgebräuche* 1; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 91. Der reinigende Schlag kommt auch in den M.sliedern vor: Jürgensen 34 f. 73 f., vgl. 35 f. Vgl. auch oben Anm. 23. [34] Sartori *Westfalen* 168 f.; Schauerte *Sauerl. Volksk.* 65; Wolf *Beitr.* 1, 43; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 229. [35] Quitzmann 36 f.; Kapff *Festgebr.* 6.

5. Der M.stag gilt als Abschluß des alten und Beginn des neuen Wirtschaftsjahres zugleich als Winterbeginn [36]. „St. M. macht Feuer im Kamin" [37]. „Martini-stell ini", d. h. stell' das Vieh in den Stall [38]. Wer an M.i noch ackert, wird nicht mehr fertig damit [39] oder „fährt sein Weib ein" [40]. Das Gesinde wechselt seinen Dienst [41]. Kämpfen, die sich die Jugend am M.sabend liefert, liegt wohl der Streit zwischen Winter und Sommer zugrunde [42].

[36] Sartori 3, 264. [37] Pollinger *Landshut* 190; Reinsberg *Böhmen* 505. [38] SchwVk. 1, 81. [39] Reiser *Allgäu* 2, 177. [40] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. [41] Sartori 3, 265 A. 7; Heckscher 431. [42] Jürgensen *Martinslieder* 35 ff.; Sartori 3, 270 f.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 281 f.; ZfVk. 28, 11 f.

6. Manche Bräuche und Vorstellungen, die dem Jahreswechsel oder einem Zeitabschnitt überhaupt eigentümlich sind, haben sich auch an den M.stag gehängt. Er ist ein wichtiger Lostag [43] und für Liebeszauber geeignet. In der Goldenen Aue setzen Liebster und Liebste am M.sabend je ein Reis von einem Obstbaum in die warme Stube. Wenn dann beide Reiser zu Weihnachten zusammen aufblühen, so ist das eine gute Vorbedeutung [44]. In den Ardennen gehen an diesem Abend die heiratsfähigen Mädchen mit ihren Burschen zu gewissen Quellen und werfen, um sich einen Mann zu fischen, Stecknadeln, die wie Angelhaken gebogen sind, ins Wasser [45]. In Bayern opferten am M.stage die kinderbegehrenden Frauen schwarze (alte) Pfennige [46]. Wem in der M.snacht etwas träumt, der wird glücklich (Ungarn) [47]. Für das Wetter der Folgezeit ist der M.stag bestimmend [48]. Wenn es vor ihm noch so schlechtes Wetter ist, scheint die Sonne doch noch einmal, weil ja der h. M. für seinen Schimmel einheuen muß [49]. Gemeint ist der sog. Nachsommer, der in England M.s summer heißt [50]. Wenn auf M.i Nebel sind, wird der Winter gelind [51]. Ist aber noch Laub auf den Bäumen, so wird ein strenger Winter [52]. Wenns naß ist, so folgt ein unbeständiger Winter, wenn aber die Sonne scheint, so ist große Kälte zu erwarten [53]. „Wenn de Martensgôs up'n Ise steit, dat Kristkinneken in'n Drecke geit" [54]. „Schneits z' Martini überä Rhi (Rhein), ist d' Hälfti Winter hi" [55]. Ist das Wetter am M.stage heiter, so bleibt es noch zwei Wochen lang so (Ungarn) [56]. Über das Weissagen aus dem Brustbein der Gans s. Martinsgans. — Im Martinsfeuer (s. d.) wird das alte Jahr verbrannt [57]. Im Lütticher Lande verbrannte man im Baumgarten eine Strohgarbe und bat den h. M. um eine gute Obsternte [58]. — Manche Handlungen sind am M.stage verboten: man soll nicht mahlen, nichts verkaufen, nicht nähen [59]. In Nordthüringen darf kein Müller die Mühle im Gange haben, sonst mahlt das M.smännchen, d. h. es läßt jemand im Mühlengetriebe verunglücken [60]. Dagegen darf man stehlen, was man kriegen kann [61]. Wenn gesagt wird, daß das Wasser sich in Wein verwandle [62], so ist das wohl auch aus der Weihnachts- und Neujahrsnacht übertragen und dadurch noch unterstützt, daß jetzt der erste Wein gekostet wird [63]. Die Weingärtner in Weinsberg trinken den Märtenswein, um im nächsten Jahre eine gute Ernte zu erzielen [64]. Der M.stag gibt überhaupt Gelegenheit zu ausgiebigem Essen und Trinken, wobei der Gedanke an einen günstigen Anfangszauber für das künftige Jahr nicht fern liegt [65]. Wer sich am M.stage berauscht, heißt es in Ungarn, bleibt das ganze Jahr hindurch von Magenschmerzen und Kopfweh verschont. Vom Rausch an diesem Tage wird der Mensch schön und stark [66]. So trinkt man sich auch anderswo Schönheit und Stärke an [67]. M. wird anwesend gedacht und „hilft" essen [68]. Man trinkt seine Minne [69]. In Böhmen sagt man, zu M.i müsse Fleisch gegessen werden, sonst „mache sich der M.i eines", d.h. es verunglücke ein Stück Vieh [70]. Wer aber Rüben ißt, der muß ins Bett pissen [71]. Die „Marteslaible", kleine Semmelbrötchen, werden aufbewahrt für unvorhergesehene Unfälle, und damit der Blitz nicht ins Haus schlage [72]. Kinder ziehen am Vorabende des M.stages oder an diesem selbst, oft mit brennenden Laternen oder mit einem Rummelpott, von Haus zu Haus und betteln unter einem Liede (s. Martinslied) um Gaben, wobei sie manchmal mit Wasser begossen werden [73].

[43] In Tours wurde bisweilen mit St. M. sogar korrespondiert; man legte beschriebene Zettel auf seine Gruft und unbeschriebene daneben; jene enthielten die Frage, diese waren für die Antwort bestimmt; letztere erschien zuweilen in der Tat nach einiger Zeit, zuweilen auch nicht: Meyer *Aberglaube* 168. [44] Kuhn *Westfalen* 2, 176 (487). [45] Fontaine *Luxemburg* 81. Der Bursche oder das Mädchen, die sich im Jahre verheiraten wollen, setzen ihren Fuß in die Fußspur des h. M. bei Chinon: Sébillot *Folk-Lore* 1, 404. Das Stehen auf dem Stein in der M.squelle und Trinken aus ihr schafft Verlobten Glück in der Ehe: Courtney *Cornish feasts and folklore* 64. [46] ZfVk. 1, 303. Über M.s Beziehung zu Heirat und Kindersegen: Jürgensen *Martinslieder* 22 ff. [47] ZfVk. 4, 456. [48] Sartori *Sitte* 3, 265 A. 2; Wolf *Beitr.* 1, 48; Albers *Das Jahr* 293 f. [49] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 43 f.; Leoprechting *Lechrain* 201. [50] Wolf *Beitr.* 1, 54. Die Herbstfäden heißen in Frankreich „filets de St. M.": Ebd. 1, 53. [51] Schmitz *Eifel* 1, 168. [52] Reinsberg *Böhmen* 505. [53] Drechsler 1, 165; vgl. Hörmann *Volksleben* 194. [54] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 73; Kück *Wetterglaube* 96; Andree *Braunschweig* 368; Bartsch 2, 221. [55] Manz *Sargans* 124. [56] ZfVk. 4, 406. [57] Jürgensen 31 ff. [58] Sébillot 3, 376. [59] Sartori 3, 273 A. 48; vgl. Müllenhoff *Sagen* 151 (206). [60] ZfVk. 12, 68 (ähnlich am Neujahrstage). [61] Sartori 3, 271 A. 38. [62] Wolf *Beitr.* 1, 45; Hartmann *Westfalen* N. F. 47; Sommer *Sagen* 161; Jürgensen 60. [63] Sartori 3, 266 A. 12. [64] Kück u. Sohnrey 190. [65] Sartori 3, 265 ff. [66] ZfVk. 4, 406. [67] Sartori 3, 266 f. A. 14. [68] Pfannenschmid *Erntefeste* 226. [69] Grimm *Mythol.* 1, 49; Wolf *Beitr.* 2, 96; Pfannenschmid 226 f. [70] John *Westb.* 208. Andere herkömmliche Speisen: Pfannenschmid 503 f. Über den M.skohl: HessBl. 9, 186. S. auch Martinshörner. [71] Zingerle *Tirol* 179 (1499: Palu). [72] Reiser *Allgäu* 2, 174. [73] Sartori 3, 268 f. Nach Jürgensen 16 ff. haben M.svogel (s. d.) und M.skuh wenigstens als Masken im Zuge ihren Platz gehabt.

7. Zu M.i machen sich Geister besonders bemerkbar. Der Wilde Jäger zieht um [74] und die Wilde Fahrt [75]. Bei Bodenstadt reitet in der Nacht der Jäger Naz, ein Wildschütz, vorbei; wer die Pferde trappen hört, stirbt in diesem Jahr [76]. In Tirol fliegt der Alber (in einigen Gegenden heißt er auch St. M.svogel), eine Art feuriger Drache, herum und verbrennt das Gras, das aber nach sieben Jahren um so fetter gedeiht. Kommt er in die Nähe eines Dorfes, so bedeutet das ein großes Unglück [77]. Auch der „wilde Ochsner" treibt sein Wesen [78]. Das „Kasermannl" zieht um M.i lärmend von der Alpe ab [79], und das „M.sgestämpfe" bezieht die verlassenen Sennhütten [80]. Zur Verscheuchung böser Mächte werden die bekannten Mittel (Peitschenknallen,

Glockenläuten) angewandt 81). Nachgeahmt und dadurch verjagt werden die Dämonen auch durch die lärmenden Umzüge vermummter Gestalten 82).

74) John *Westböhmen* 99. 75) Zingerle *Sagen* 7. 9 f. 76) WZfVk. 33, 91. 77) Hörmann *Volksleben* 199 f. 78) Ebd. 201. 79) Ebd. 202. Zingerle *Tirol* 179 (1490); Ders. *Sagen* 65 f.; Panzer *Beitr.* 2, 40; Wolf *Beitr.* 2, 330. Nach andern auf die Alp: Zingerle *Sagen* 65 (100); Alpenburg *Tirol* 134. Es wird in die Alm eingeglöckelt und zu Georgi, wenn die Leute zur Alm ziehen, ausgeglöckelt: Vernaleken *Alpensagen* 197. 80) Meyer *German. Myth.* 132. 254. 257. 81) Sartori 3, 272 f. 82) Ebd. 3, 270; Vernaleken *Alpensagen* 197; ZfVk. 9, 265. Auch diese Umzüge werden als „Martinsgestämpfe" bezeichnet: Geramb *Brauchtum* 95 f.; Hörmann *Volksleben* 202.

Sartori.

Martin von Amberg s. Vintler, H.

Martin von Bracara, geboren um 515 in Pannonien, seit etwa 550 in Nordspanien tätig, erst Abt von Dunium, dann Erzbischof von Bracara (heute Braga), als solcher gestorben 580. Verfasser ethischer Schriften und Übersetzer von Werken der griechischen Mönchsliteratur ins Spanische und Lateinische.

Praktisch tätig war er als Bekehrer und Seelsorger in der Bauernbevölkerung Nordspaniens, worüber wir Äußerungen von ihm selbst und Nachrichten bei Gregor von Tours 1) besitzen. Dieser Tätigkeit entsprangen 1. seine auf der zweiten Synode von Bracara 572 verlesenen Capitula 2), von denen die wichtigsten Nr. 59. 68. 69. 71. 72. 74 sind, — 2. seine Schrift *de correctione rusticorum* 3), eine für den Bischof Polemius von Astorga verfaßte Musterpredigt. Beide Werke wenden sich u. a. gegen das im Volke noch lebende Heidentum mit interessanten Angaben über einzelne Erscheinungen: Neujahrsmahl, Weihnachtsklotz, Angang, Quellopfer, Besegnungen und Zauber (incantaturae et ligaturae), Totenspeisung, Opfer an den Totengott und anderes.

Der Wert dieser Angaben als Quellen unserer Kenntnis vom germanischen Heidentum ist, wie überall, so auch hier zweifelhaft. Einerseits steht die Nationalität der Bevölkerung nicht sicher fest: während man meist an Mischung von Sueven und Romanen denkt, betrachten andere die rustici lediglich als romanische Bauern und halten die Annahme der Suevenbekehrung für eine haltlose Hypothese 4). Ferner sind die Angaben auch hier z. T. aus fremden Quellen übernommen: nach M.s eigenen Worten übersetzte er einiges aus dem Griechischen 5), für anderes kommt trotz Boese 6) gewiß Caesarius von Arles als Quelle in Betracht 7), wenn auch der Umfang der Abhängigkeit noch nicht feststeht und von Boudriot auch wohl etwas überschätzt wird.

M.s Capitula sind später mehrfach benutzt worden, gelegentlich dabei falsch zitiert, so bei Burchard von Worms als Decreta des Papstes Martianus 8). Pirmins Dicta zeigen Abhängigkeit von der Schrift de correctione, wenn nicht M. und Pirmin auf dieselbe Quelle zurückgehen 9).

1) *Histor. Franc.* V, 37. 2) ed. Migne *Patrol. lat.* 81, 574—586. 3) Hrsg. von C. P. Caspari, Christiania 1883. 4) ARw. 20, 116 f. 5) *Capitula*, Einleitung. 6) *Superst. Arel.* S. 20. 7) ARw. 20, 115; Boudriot *Germ. Rel.* 14. 8) z. B. Burchard 10, 15. 9) Boudriot a. a. O.

Helm.

Martinsfeuer. Bei den am Martinsabend hauptsächlich am Niederrhein im Freien angezündeten Feuern 1) spielen sich im großen und ganzen die auch bei den andern Jahresfeuern üblichen Bräuche ab 2). Beim Sammeln der Brennstoffe verheißen die Knaben wohl, daß sie den Gebern die Flöhe verbrennen wollen 3), oder daß deren Korn am ersten reif werden solle 4). Die Feuer werden von den Jüngstvermählten in Brand gesetzt 5). Während des Abbrennens ließ man auch feurige Räder ins Tal rollen und lief mit brennenden Strohfackeln umher 6). Die Asche streute man über die Wintersaat, was die Felder vor Schneckenfraß schützen sollte 7). So weit das Feuer seinen Schein wirft, oder der Rauch getrieben wird, ist das Feld im nächsten Jahre fruchtbar 8). Eigentümlich ist, daß im M. oft Körbe verbrannt werden zum Zeichen, daß die Ernte vorüber ist 9). In Mersch zündeten die Einwohner nach Beendigung des Martinsgastmahles auf dem Pflaster der Küche ein Feuer an, legten einen Korb darauf, und wenn dieser in Flammen aufging, mußte die Frau des Hauses über dieses Feuer springen oder hindurchgehen; man nannte das „den Sommer verbrennen" 10). In der Gegend von Dortrecht und Leiden wurden die von den Kindern eingesammelten Äpfel, Nüsse, Mispeln, Kastanien und Kuchen in Körbe getan, die sie auf das Feuer setzten, und sobald sie anfingen zu brennen, umwarfen, so daß der Inhalt auf die Erde rollte und nun alle darüber herfielen 11). Für diese Bräuche ist wohl weniger der Gedanke eines Ernteopfers maßgebend als vielmehr der Wunsch der sichtbaren Erledigung eines Zeitabschnitts, der Verbrennung des Sommers 12), oder es ist gar ursprünglich auf die Tötung des Vegetationsgeistes abgesehen gewesen 13).

Abgeschwächt erscheinen die M. in den (oft in Kürbisse gesetzten) Lichtern, Fackeln und Laternen, mit denen die Kinder durch die Straßen ziehen, sowie in den Kerzlein, über die sie hinwegspringen und die auch wohl reinigendem Zauber dienen sollen 14). In Heiligenstadt läßt man unter Glockenläuten und Peitschenknallen Nußschalen mit Lichtern den Bach hinabschwimmen 15) (s. Lichterschwemmen).

1) Über ihr Verbreitungsgebiet: Jürgensen *Martinslieder* 27; im Rheinlande: ZfrwVk. 23, 67. 68. 69. 71; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 210 ff. In Münster i. W. werden M. auf den Straßen am 2. Oktober 1705 verboten: ZfVk. 5, 176. Wegen der vielen Feuer am Martinstage hieß dieser nach einer Urkunde des Grafen Friedrich zu Moers v. J. 1448 Funkentag: Jahn *Opfergebräuche* 241. 2) Sartori *Sitte* 3, 271 f.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 281 f.; ZfVk. 28, 8 ff.; Heckscher 375; Nork *Festkalender* 2, 681 f. 3) ZfrwVk. 12, 262 (Trimbs, Kr. Mayen). 4) Ebd. 2, 89 (Ahrgebiet). 5) ZfVk. 28, 13. 6) Sartori 3, 271; Jürgensen 30. 7) Jahn *Opfergebr.* 240. 8) Ebd. 241 (Montabaur). 9) Sartori 3, 272 A. 42; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 282; Ders. *Eifeler Volksk.*^{2} 227. 10) Fontaine *Luxemburg* 80. 11) Pfannenschmid *Erntefeste* 213. Anderswo (Düsseldorf, Dortmund) hängte man eine Tüte mit Obst und Zuckerwerk an die Zimmerdecke und zündete sie an, so daß der Inhalt herunterfiel: Sartori 3, 273 A. 44. 12) ZfVk. 28, 12 f. 13) Ebd. Noch heute hängt man in den Märtesbaum, der in Cobern (Kr. Coblenz) im M. verbrannt wird, einen Korb mit einer Lumpengans: ZfrwVk. 23, 80. Vgl. Martinsgans. 14) Sartori 3, 272; ZfVk. 28, 13 f.; ZfrwVk. 23, 80. 15) Sartori 3, 273.

Sartori.

Martinsgans.

1. Zum eigentlichen Attribut Martins ist die Gans nicht geworden 1). Das früheste Zeugnis einer Beziehung des Heiligen zu ihr steht in den Annales Corbeienses, nach denen i. J. 1171 Othelricus de Swalenberg der Abtei von Corvey an seinem Feste eine silberne Gans geschenkt hat 2). Seit dem 14. Jh. schildern Martinslieder das Verspeisen der Gans als Festbraten am Martinstage 3). Da das Martinsfest die Züge eines alten Erntefestes trägt, so wird die Gans ursprünglich den Vegetationsgeist verkörpert haben, der getötet, verzehrt und dadurch nutzbar gemacht werden muß 4). Denselben Sinn hat dann wohl auch das zu Martini vielfach übliche Gansreiten, -reißen, -schlagen 5). Die Gans erscheint ja auch sonst bei herbstlichen Festen (Michaelis; Kirmes) 6). Jürgensen will ihre Rolle beim Martinsfeste daraus erklären, daß sie ein dem Mars heiliger Vogel gewesen sei 7). In Oberösterreich trieb man am Martinstage keine Gänse aus, weil jeder das Recht hatte, sie wegzunehmen 8).

1) Das ist vielmehr der Bettler: Künstle *Ikonographie* 440. Doch soll sich auf alten Bildern eine Gans neben dem Bischof Martin häufig finden: Jahn *Opfergebr.* 232. 2) Ebd. 232; Wolf *Beitr.* 1, 47; Jürgensen *Martinslieder* 62 f. 3) Sartori *Sitte* 3, 267; Bronner *Sitt' u. Art* 258 ff.; Jürgensen 62 ff.; Heckscher 421 f.; Jahn *Opfergebr.* 231 ff.; ZfVk. 28, 1 ff. Die Gans als Martinsbraten findet sich auch in vielen außerdeutschen Ländern: Jürgensen 62. 4) ZfVk. 28, 4 ff.; Sartori 3, 267 A. 18. Vgl. auch Martinsfeuer A. 13. 5) Jahn *Opfergebr.* 234; Bronner 261 f.; Sartori 3, 268 A. 18; Jürgensen 64 f.; Hoffmann-Krayer 95; Lütolf *Sagen* 562 (600); Panzer *Beitr.* 2, 43. 6) Jahn *Opfergebr.* 233. 7) *Martinslieder* 69 ff. Dagegen Clemen in ZfVk. 28, 3 A. 2. 8) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. Vgl. Jürgensen 50.

2. Die verschiedenen Teile der geopferten M. besitzen große Heilkraft. Schriftsteller des 17. und 18. Jh. zählen ganze Reihen von Krankheiten und Gebrechen auf, gegen welche die verschiedenen Teile der Gans helfen sollen 9). In

Ungarn gilt ihr Fett als gut gegen Gicht, ihr Blut gegen Fieber. Eine Feder ihres linken Flügels soll man zu Pulver brennen und in Wein gemengt Epileptischen eingeben. Nagelt man ihren linken Fuß ans Haus, so ist dieses vor Feuersbrunst und anderem Unglücksfall gesichert[10]. In Böhmen zerlegt der Hausherr den Braten stets selbst, gibt dem Gesellen und der Großmagd ein Bein, dem Lehrling oder dem Knecht und der Magd einen Flügel, damit die ersteren tüchtig laufen und arbeiten, die zweiten aber bei ihrer Arbeit fliegen[11]. Dort legt man auch die Schuppen oder Häutchen von den Gänsefüßen häufig in den Schuh, um sich gegen Schweißfüße zu schützen, oder zwischen die Zehen, um keine Hühneraugen zu bekommen[12].

[9] Jahn *Opfergebr.* 234. [10] ZfVk. 4, 406. [11] Reinsberg *Böhmen* 503. [12] ZfVk. 28, 7.

3. Aus dem Brustbein der M. werden Weissagungen auf die Witterung des kommenden Winters entnommen[13]. Wenn seine Farbe rötlich ist, so ist strenge Kälte, ist sie weiß, milde Witterung zu erwarten. Weiße Flecke auf dem Gänsebein oder Bock (d. i. der Rückenknochen) bedeuten Schnee und mildes Wetter, rote (braune) aber Frost[14]. Wenn der Brustknochen rein weiß ist, gibt es einen schönen, schneereichen Winter, wenn er schmutzig grau ist, einen „flauen“[15]. Die „Wiegen“ an der M. soll nassen oder trockenen Sommer bedeuten, je nachdem viel oder wenig Weißes daran ist[16]. Wenn das Gefieder fest sitzt, folgt ein schwerer Winter (polnisch)[17]. In Böhmen nimmt nach dem Verzehren der M. der Hausherr einen gabelförmigen trockenen Knochen und läßt die Hausfrau daran ziehen. Wer den kürzeren Teil in der Hand behält, stirbt vor dem anderen[18].

[13] Jahn *Opfergebr.* 235 f.; Sartori 3, 268; Grimm *Mythol.* 3, 433; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 17; ZfVk. 28, 7 Anm. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 221. Teilweise umgekehrt: Wlislocki *Magyaren* 65. [15] Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 23. [16] ZfVk. 23, 61 (9). [17] Knoop *Posen* 334. [18] Reinsberg *Böhmen* 503 f.

4. Erwähnt mag noch werden, daß in einer Tiroler Sage aus dem Vinschgau erzählt wird, wie in der Martinsnacht hinter der wilden Jagd zwei leere Schuhe und zuletzt eine krumme Gans dahergewackelt kommen[19].

[19] Zingerle *Sagen* 7. Vgl. Meyer *German. Mythol.* 256. Sartori.

Martinsgerte s. Wacholder.

Martinshorn (vgl. Kipf).

1. Gebäckspenden am Martinstag sind häufig; besonders an die Kinder, die in feierlichem Umzug Gaben heischen: Pfannenschmid hat die Belege für diese Sitte gesammelt[1]: Die Kinder singen die bekannten Martinslieder und bekommen Eier, Speck und Kuchen. Am Martinstag verteilte man früher unter dem Rathause von Solothurn Brot und Wecken; das Mahl war aus dem Zehentkorn der Gemeinde hergestellt[2]. In der „Mardesnacht“ verteilten die Zöllner am Isartor in München die sehr langen Rauchwecken[3]. Ähnliche Spenden sind auf den Michaelistag üblich[4]. In Steinberg (Amt Laupheim) werden in der Martin- und Michaelisnacht die Kinder befreundeter Familien mit Küchlein und Fleisch bewirtet[5]. In Schlesien kennt man das „Kuchaknalla“ (Kuchenknallen): der Märte verteilt Gebäck in Hornform[6]. In Eßlingen gab es Martini 1516 Bubenschenkel[7]. In Brabant kennt man als Martinsgebäck die Eierkuchen, in Brüssel die „gateaux de St. Martin“, ein Waffelgebäck[8]. In Straßburg und Heidelberg bäckt man die „Martinibretstellen“[9]. In Martinszell werden die „Martinslaible“, kleine Semmelbrötchen, geweiht und verschenkt[10]. In Hindelang weiht und verkauft man die kipfartigen „Martesgiga“[11]. In Württemberg gab man früher den Dienstboten die „Märtesküchle“ und den „Märteslaib“[12].

[1] *Erntefeste* 206. 407—74. 512; die ganze ältere Literatur über die Martinsgebäcke bei Jahn *Opfergebräuche* 251 A. 1; Sartori *Sitte* 3, 268; dazu Schultz *Alltagsleben* 211; eine Monographie gab Höfler in SAVk. 6, 22—29; vgl. *Fastengebäcke* 54; vgl. Simrock *Mythologie* 551; Sartori *Westfalen* 169; Albers *Jahr* 291; Grimm *DWb.* 6, 1688. [2] Staub *Brot* 63; SchwId. 4, 427. [3] Höfler l. c. 26. [4] Jahn l. c. 250. [5] Birlinger *Schwaben* 2, 133. [6] Drechsler 1, 166; Kuhn-Schwartz 401, 123; SAVk. 6, 28 A. 30. [7] ZGeschOberrheins 2, 189 ff. 191. [8] SAVk. 6, 27. [9] l. c. 28; Pfannenschmid *Erntefeste* 495 A. 25. [10] Reiser *Allgäu* 2, 174. [11] l. c. 173; Bronner *Sitt' und Art* 260. [12] Kapff *Festgebräuche* 1.

2. Das häufigste Gebäck an Martini ist besonders in Schlesien, Thüringen, Hannover und Schwaben das M., eine an diesem Tag besonders übliche Kipfart. Höfler denkt an ein ursprüngliches gehörntes Schlachtopfer, die ganze Argumentation ist aber sehr gesucht[13], wie auch der Hinweis auf die Wodanböcke[13a]. Es gibt allgemein Martinshörner-Hörnchen, in der Schweiz Hirschhörnli[14], in Altbayern Bockhörnlibrot[15]. Auch die Weißenburger Patenbrezeln sind wohl als Hörnchen zu denken[16]. In Böhmen bekommen die Viehwärter das M.[17]. Im Egerlande kennt man die „Merteshörnla“[18], im deutschen Böhmerwald in der Hartmanitzer Gegend die „Mirtahörndeln“[19]. In Westböhmen erhielt beim Abschied des Gesindes jeder das „Mürtashörnl“[20]. Am Martinstage stellen die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen heimlich das Wasser aus und füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein M., verstecken sie und heißen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandle; dann gehen die Kinder abends in die Saline und suchen die Krüge, indem sie rufen[21]:

Marteine, Marteine,
Mach das Wasser zu Weine.

In Mecklenburg heißen die Martinshörnle „Meisterbrot“, weil sie der Schulmeister bekam[22]. Für Hannover bezeugt schon Eckhardt die Martenshörner[23]. Im Oberamt Gerabronn bekommen die Lehrer die „Märtesschifflich“[24]. Besonders beliebt sind die M.er in Schlesien[25]: Das M. wird entweder zum Frühstück oder am Abend zum Punsch genossen[26]. In Freudental kommt am Vorabend von Martini der Heilige auf einem Schimmel und bringt unter andern Geschenken das Martinshörnl[27]. M.er schenkt der Pate dem Patenkind[28]. Schon 1612 verlangt der Schlesier Calajus von einem Freund[29]:

Ansere praepingui tortis et cornibus horno
Insuper implebis viscera nostra mero.

[13] SAVk. l. c. 27; diese Annahme schon alt: Pfannenschmid l. c.; Lobeck bringt die M.er mit dem griechischen Mondgebäck in Zusammenhang: *Aglaophamus* 2, 1065; die volksetymologische Deutung stellt einen Zusammenhang mit dem Trinkhorn her, aus dem man am Martinstag trinkt: Wolf *Beitr.* 1, 45; vgl. Bronner l. c. [13a] Mannhardt *Götter* 185. [14] SchweizId. 2, 1631. [15] SAVk. 6, 26. [16] l. c. [17] Lippert *Christentum* 659. [18] John *Westböhmen* 98. [19] Schramek *Böhmerwald* 171. [20] John l. c. 99. [21] Sommer *Sagen* 161; Wolf *Beitr.* 1, 45. [22] SAVk. 6, 26; in Grabow bekommen die Schüler nach altem Brauch „Kringel“: Bartsch *Mecklenburg* 2, 222. [23] *Commentarii rerum Franc.* 1, 435; Jahn l. c. 250; Wolf l. c. 1, 45; Andree *Braunschweig* 370. [24] Kapff *Festg.* 1. [25] Drechsler 1, 166; MschlesVk. 1906, H. 15, 14. 145. [26] Pfannenschmid l. c. 495. [27] Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* (1879) 525; Pfannenschmid l. c. 216; vgl. Jahn l. c. 250. [28] Drechsler l. c. 1, 192. [29] MschlesVk. 1926, 45; sonst heißen die M.er arculata: Grimm *DWb.* 6, 1688. Eckstein.

Martinslied. Bei den Schlemmereien des Martinstages fehlte es nicht an ausgelassenen Liedern; der größte Teil der uns seit dem 14. Jh. erhaltenen gehört der Vagantenlyrik an[1]. Außerdem aber sangen und singen im westelbischen Niederdeutschland, Holland und Flandern noch bis in die Gegenwart die Kinder, die Gaben heischend, oft mit einem Rummeltopf, von Haus zu Haus gehen, ihre Bettelgesänge, in denen sie um Eßwaren und Geld oder um Brennstoff für ihr Martinsfeuer bitten[2]. Auch diese Lieder sind zum Teil recht alt. Für die in der Altmark gesungenen läßt sich ein Alter von mindestens 750 Jahren nachweisen[3]. Martin selbst gilt dabei als Empfänger der Gaben[4]. Doch ist namentlich im Norden Deutschlands das Gabensammeln oft weggefallen, und nur die Umzüge unter Liedern sind geblieben[5]. Auch ist in protestantischen Gegenden oft Martin Luther an die Stelle des h. Martin getreten. Über das in den Liedern oft vorkommende Vögelchen s. Martinsvogel.

[1] W. Jürgensen *Martinslieder* 47 ff. (Die älteste Erwähnung solcher Lieder stammt aus dem Jahre 1263.) [2] Ebd. 3 ff.; Sartori 3, 268 f.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 278 ff. [3] Jürgensen 11. [4] Ebd. 38. [5] Urquell 2, 200 ff. Sartori.

Martinsminne. Die M. nimmt insofern unter den einzelnen Minnekulten[1] eine besondere Stellung ein, als sie in sehr früher Zeit dadurch, daß der Festtag des hl. Martin in die Zeit der alten Erntegelage fiel (11. XI.), eine so enge Verbindung mit diesen einging, daß in den meisten Fällen unentschieden bleiben muß, ob bei diesen üppigen Zechgebräuchen eine alte Minnesitte oder ein alter Ernteschmaus die Keimzelle bildet. Noch beim Stricker [2]) ist der alte Minnegedanken gut bewahrt, wenn es da heißt: *sūs trank er und die sîne dem guoten sant Mertîne ze liebe ūnt ze minnen.* Hier wird dem Heiligen ein Gedächtnisbecher im alten Sinne geweiht, in demselben Sinne, den nach der skandinavischen Legende der Heilige selbst meinte, als er in nächtlicher Vision Olaf Tryggvason anempfahl, in Zukunft nicht mehr Þórs und Óðins, sondern Christi und seiner Heiligen Minne zu trinken [3]). Wenn dagegen Oswald von Wolkenstein singt: *trinck Martein wein und gens iß* [4]), wenn in württembergischen Klöstern [5]) und Städten [6]) am Martinstage der Martinswein als Almosen verteilt wird, wenn sich spätere Polizeiordnungen gegen die Martinstrünke wenden und sie verbieten [7]), so erklärt man diese Zeugnisse wohl besser durch die besonderen Funktionen des Heiligen, der Patron der Gastwirte und Trinker ist [8]) und dessen bacchischer Kult wohl aus Frankreich stammt [9]), als daß man sie als Minnetrunk empfindet. Der Heilige, an dessen Festtag die neuen Weinfässer geöffnet, die fetten Gänse geschlachtet und verzehrt wurden, galt als Spender dieser guten Gaben, die man mit aller schuldigen Dankbarkeit gegen ihn genoß: da ist der alte Minnekultgedanke doch schon recht verflüchtigt und entstellt. Er lebt gelegentlich wieder auf; so im Domstift Würzburg, wo die Domherren am Martinstag feierlich die Minne des Heiligen ausbrachten [10]), oder in Weinsberg, wo die Weingärtner auf ein gutes Weinjahr den Märtelswein trinken [11]). Im Elsaß des 14. Jh. wurde in ähnlicher Weise das Martinlobtrinken geübt [12]), auch in Frankreich war die Sitte in älterer Zeit bekannt [13]). Sie ist heute in Frankreich, Deutschland und Italien [14]) fast völlig von jenen Gelagesitten zugedeckt, bei denen Martins allenfalls als des Spenders dieser Üppigkeit gedacht wird; das zeigen am besten die Martinslieder [15]). Abergläubische Meinungen wie etwa in der Propstei Zellingen (der Martinstrunk verleiht den Männern Kraft, den Weibern Schönheit, daher muß ihn auch das Kind in der Wiege trinken [16])), knüpfen sich sehr selten an diese Gelage. Kirchliche Weihe hat die M. nie gefunden [17]).

---

[1]) Vgl. *Minne.* [2]) Hg. Hahn 5 V. 165 ff. [3]) Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 289. [4]) Vgl. Quitzmann *Baiwaren* 37 f. [5]) Jahn *Opfergebr.* 247; Reinsberg *Festjahr* 340. [6]) Reinsberg *Festjahr* 340. [7]) Wolf *Beitr.* 1, 46; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 132; Reiser *Allgäu* 2, 176. [8]) D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 366. 407 f. [9]) W. Jürgensen *Martinslieder* 60 f. [10]) Quitzmann *Baiwaren* 37 f. [11]) Kapff *Festgebräuche* 2. [12]) Birlinger *Volksth.* 2, 166. [13]) Franz *Benediktionen* 1, 326. [14]) Th. Trede *Das Heidentum in der römischen Kirche* 4 (1891), 200 f. [15]) Jürgensen *Martinslieder.* [16]) Jahn *Opfergebr.* 246. [17]) Franz *Benediktionen* 1, 289. 297. 302. 326. Mackensen.

Martinsvogel.

1. Eine ganze Anzahl von Vögeln ist mit dem h. Martin in Beziehung gebracht worden [1]). Allgemein wird die Gans als M. bezeichnet und gelegentlich, wie es scheint, auch in die Martinslieder mißverständlich hineingedeutet [2]). Doch sind unter dieser Bezeichnung in den Heischeliedern eigentlich andere Vögel gemeint [3]). Es scheint in ihnen mitunter für das Vögelchen selbst gesammelt zu werden, so daß es vielleicht als eine Erscheinungsform des Heiligen selbst gilt [4]). In einer Gruppe von Liedern, die beginnt: „Sünte Märtens vügelken dat hiät son rot, rot küegelken (= Käppchen, Häubchen)" oder ähnlich, sieht man den rothaubigen Schwarzspecht (picus Martius) [5]). In andern mit dem Anfang: „Sünner Märtens vögelken heff so'n rot kögelken, heff so rot röcksken an" [6]) möchte man lieber einen der rotgehaubten Buntspechte erkennen [7]). Lieder aus Osnabrück und Lüneburg reden von „Martin Martin vögelin mit sin vergoldte kögelin" oder „Sunte Marten vügelken mit sinem goldenen kügelken", was man auf eine andere Spechtsart oder auf den Wiedehopf bezieht [8]). In Liedern aus Wustrow und der Altmark hat das Vögelchen ein vergoldetes Schnäbelchen, so daß man an eine Schwalbenart (franz. martinet) gedacht hat [9]). Wieder andere deuten den M. auf die Krähe [10]) oder das Sonnenkäferchen (coccinella septempunctata) [11]), auch auf eine Art Zaunschlüpfer oder den Eisvogel [12]).

Der Flug des M.s galt dem MA. als vorbedeutend [13]). Der Theologe Peter v. Blois (Petrus Blesensis † um 1200) schreibt in einem Briefe: „de jucundo gloriantur hospitio, si a sinistra in dextram avis sancti Martini volaverit" [14]). In Vintlers „Blume der Tugend" (ged. 1411) heißt es:

> es spricht manger ich bin gogel,
> ich haun gesechen sant Martis vogel
> hewt an dem morgen fru,
> mir stosset kain ungelück nit zu [15]).

---

[1]) Hopf *Tierorakel* 146; Gubernatis *Tiere* 542 ff. [2]) Strackerjan 2, 98 f. [3]) Über das Verbreitungsgebiet der Lieder vom M.: Jürgensen *Martinslieder* 9. Als ältesten Beleg für den M. in Deutschland nennt Jürgensen den Ritterbund der „Martinsvögel", der im 14. Jh. in der Wetterau bestand: ebd. 17. [4]) Jürgensen 41. [5]) Ebd. 17. 69 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 478. 496 f., vgl. 519; Wolf *Beitr.* 1, 52 f. [6]) Z. B. Strackerjan 2, 98; Jürgensen 90 (26). 98 (44). [7]) Hopf 147. [8]) Pfannenschmid 498. Dagegen Kück in NddZfVk. 1, 57. [9]) Pfannenschmid 498; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 98 f. [10]) Schiller u. Lübben *Mittelniederd. Wb.* 3, 39 f. [11]) Pfannenschmid 498. [12]) Uhland *Schriften* 3, 164 f. [13]) Hopf 30. 146 f.; Grimm *Mythol.* 2, 946 f.; Ders. *Gesch. d. deutschen Sprache* 984 f. [14]) Ebd. 984. [15]) Grimm *Mythol.* 3, 423. Andere lesen: sant Marteins vogel (Zingerle *Tirol* 288) oder sant Martins vogel: ZfVk. 23, 9. Nach Quitzmann 33 ist der Rabe gemeint.

2. In einigen Tiroler Gegenden wird der Alber, eine Art feuriger Drache, der um Martini durch die Lüfte fliegt und Unglück bedeutet, auch St. M. genannt (s. Martin 7) [16]).

[16]) Hörmann *Volksleben* 199 f.

3. Zu Forstbach im Königsforste bei Bensberg bestand noch 1854 der Brauch, daß die Krammetsvogelfänger der Umgegend sich am 11. November zu einem Gelage versammelten [17]).

[17]) Pfannenschmid 503 (nach Montanus *Volksfeste* 1, 55). Sartori.

Märtyrer, vierzig. Das Gedächtnis für 40 (42) den Glaubenstod gestorbene Märtyrer (Ritter) aus Sebaste in Armenien wird im Abendlande am 10. März begangen [1]). Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es noch 40 Tage [2]). Friert es, so friert es noch 40 Nächte, regnet es, so regnet es noch 40 Tage hindurch [3]). Bei den Ostslaven rufen die jungen Mädchen von einer Anhöhe oder einem Dache den Frühling herbei [4]). Die Frühlingslerchen kehren aus dem Wunderlande Wyrai zurück, und deshalb backen die Weißrussen im Gouvernement Smolensk kleine Brotvögel in Gestalt von Lerchen [5]). Bei den Huzulen säet man am Feste der 42 Märtyrer (6. März a. St. = 18 März n. St.) und stellt auch Orakel für das Gedeihen der Saat an [6]).

[1]) Wetzer u. Welte 8, 953 f.; Nork *Festkalender* 1, 971. Ritterfest zu Laisa mit Versteigerung der Mädchen: Kück u. Sohnrey 93 f. [2]) Menzel *Symbolik* 1, 232. [3]) John *Westböhmen* 258; Reinsberg *Böhmen* 86; Pollinger *Landshut* 230. [4]) Zelenin *Russische Volksk.* 363 f. [5]) Höfler *Fastnacht* 85. [6]) Globus 76, 276. Sartori.

Märtyrer (Ritter), zehntausend, sollen unter Kaiser Hadrian vom Berge Ararat geworfen und in großen Dornen und Stacheln aufgespießt worden sein [1]). Gedächtnistag: 22. Juni. Der Tag gilt im schweizer Aberglauben als Unglückstag. Wenn man mäht, richtet man sein Gras zugrunde [2]); es gibt nächstes Jahr viele „Claffen" (= Hahnenkamm) [3]); es wächst kein Emdgras nach, und die Wiese wird so fest und hart, wie wenn 10 000 Ritter darüber gejagt wären (Kt. Thurgau) [4]). Man darf an diesem Tage nicht abreisen [5]). Wer, ohne die h. Messe anzuhören, Kirschen pflückt, kommt durch Absturz vom Baume um (Nidwalden) [6]). In Rohrbach (Kt. Bern) geht ein Gespensterzug von der Altburg zum Hänseli [7]).

[1]) Wetzer u. Welte 8, 954 ff.; Künstle *Ikonographie der Heil.* 25 ff. [2]) Hoffmann-Krayer 163; vgl. dazu Henne-Am Rhyn *Volkssage* 529 f. [3]) SAVk. 2, 220. [4]) SchwVk. 16, 32. [5]) SAVk. 2, 220. [6]) SchwVk. 14, 48. [7]) SAVk. 25, 51. Sartori.

März.

1. Namen. 2. Der 1. März, Märzenfeuer, Feste. 3. Geburt und Hochzeit. Volksmedizin. 4. Wetter- und Wirtschaftsglaube.

1. Im römischen Kalender der ältesten Zeit war der nach dem Kriegsgott Mars,

dem er geweiht war, genannte Martius der erste Monat des Jahres (s. d.). Aus der Zeit Karls des Großen stammt die älteste deutsche Bezeichnung Lenzmonat (Lenzinmânoth) [1], die aber neben dem allgemein üblichen M. wenig zur Geltung kam. Den allgemeinen Gebrauch des Namens M. beweist, daß für diesen Monat im Volke keine anderen Bezeichnungen aufgekommen sind. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt er der erste Ackermonat und der Paemschnaidtmonat [2], im Bordesholmer Kalender (16. Jh.) Falemaen (Fohlenmonat) und in Westfriesland Foarjiersmoanne (Vorjahr-, Frühjahr-Monat) [3]. Das ags. Hredmônath (s. auch Februar) hat man mit der von Beda [4] erwähnten angeblichen Göttin Hreda in Verbindung gebracht [5]. Dän. heißt der M. Tormaaned oder Tordmaaned, in Schonen Thor [6]. Der isl. Name einmânaðr scheint auszudrücken, daß noch ein Monat bis zum Sommer fehlt [7]. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter" die zum Teil wohl selbst ersonnenen Namen: Albinmonat (Albin, 1. M.), Dörrmonat („wenn man die Wölff verbrennt und henkt"), Frühlingmonat und Klibelmonat, den letzten wohl in bezug auf den als Lostag wichtigen 25. März (*Mariae conceptio*) [8].

Eine Personifikation des M., wie überhaupt der Monate, erscheint in Märchen [9]. Bei den Rumänen in der Bukowina wird erzählt, daß die Baba Jaudocha-Dokia, deren Tag auf den 1. M. a. St. = 13. M. n. St. fällt (Eudoxia) den jungen M. zum Manne haben will. Er will ihren Wunsch erfüllen, wenn sie eine Nacht am Dache zuzubringen vermag. Als sie dies tut, bläst und stürmt er, bis sie erfriert [10]. Zuweilen kehrt auch das Motiv wieder, daß sich der M. zu irgendeinem Zwecke einen Tag vom Februar (s. d.) ausborgt.

Der Name M. kommt auch als Familienname in der Form Merz vor [11].

Mit dem Namen M. hat nichts zu tun das „ausgemerzte" Schaf, das zuweilen M.schaf heißt, zumal die Ausmerzung, oder Ausbrackung der Tiere meist im Herbst erfolgt [12]. Für die Volksmedizin kommen in Betracht der M.enhase (s. d.), das M.enkalb (s. d.) und die M.enkrähe (s. d.). „Sie ist kein M.häschen mehr", sagt man in Oberschefflenz (Baden) von einer, die sich jünger gibt oder stellt als sie ist [13]. Eine Sage von drei M.enfräulein, die das einst auf dem M.enberg gestandene Schloß bewohnten, wird um Kaufbeuren erzählt [14].

M.brunnen s. Hungerbrunnen.

2. Am 1. M. feierten die alten Römer ursprünglich den Jahresanfang (s. d.), den auch andere Völker, z. B. die Slawen, lange festhielten, wie auch schon im alten persischen Kalender der erste Monat des Jahres unserem M. entspricht [15]. Da damit das Frühjahr beginnt, ist er der Beginn des Naturjahres. Die an den 1. M. als Neujahrstag geknüpften Bräuche haben sich trotz aller Kirchenverbote bei den von der römischen Kultur abhängigen Völkern lange, zum Teil bis heute, erhalten [16]. Am 1. M. fanden in Rom die Matronalia statt, wobei das ganze Haus der Hausfrau Glück wünschte und, wie heute zu Neujahr, Geschenke darbrachte [17]. Man erneuerte das Herdfeuer (s. u.), die *fratres arvales* verteilten den *panis Martis*, das Neujahrsbrot, von dem manche das Wort Marzipan herleiten [18]. Die irdischen Vertreter des jungen Jahresgottes, die Salier, hielten ihre Umzüge und nahmen die Auspeitschung und Vertreibung des alten abgelebten Jahresgottes, des Mamurius Veturius, vor. An den Iden des M. war das Fest der Anna Perenna, auf das zum Teil das in Oberitalien, Südtirol, Frankreich und Nordspanien übliche Verbrennen der Jahresalten (*brusar la veccia*) zurückgeht [19]. Auch sonst vertreiben noch heute manche Völker im M. die Dämonen, Hexen und alles Übel [20]. Im alten Italien dürfte neben der Vertreibung des Mamurius Veturius auch eine Steinigung desselben erfolgt sein [21]. In den M. fällt ferner bei vielen Völkern die Sitte des Peitschens oder Schlagens von Menschen und Tieren, womit die Gesundheit befördert und Fruchtbarkeit erweckt werden soll [22]. So werden in Albanien am 1. M. Menschen und Vieh mit einem Kornelkirschzweig geschlagen, was der Gesundheit sehr zuträglich sein soll [23].

Die alte Neujahrsfeier der Calendae Martis selbst ist bis heute, sogar dem Namen nach, in der rätoromanischen Sitte des „Chalanda Mars" oder „Chalenda Marz" erhalten geblieben [24]. Wenn dabei die Jugend mit Glocken schellt, so dient dies einerseits wieder zur Verscheuchung böser Dämonen, andrerseits spielt, wie beim Grasausläuten [25], der Gedanke mit, daß man dadurch zugleich das Wachstum der Wiesen und Äcker befördert. Solche Frühlingsumzüge der Kinder bringen oft auch nur die bloße Freude über die Wiederkehr der warmen Jahreszeit zum Ausdruck. Wie bei den alten Griechen und Römern besonders die Rückkehr der Schwalben gefeiert wurde und auf Rhodos die Kinder einen Umzug hielten, wobei sie eine Schwalbe trugen, sangen und Eßwaren sammelten, so ist dieser Umzug noch heute am 1. M. in Griechenland und Mazedonien üblich [26]. Um die alte Jahreswende im M. erfolgt gewöhnlich auch das Todaustreiben [27] (s. d.). Hiebei wurde in einem ostfränkischen Liede sogar ein glückliches Jahr gewünscht [28]. Unserem Kampf zwischen dem Sommer und Winter (s. d.) entspricht im heutigen Italien ein Kampf des M. mit dem April [29].

Freude über das Ende des Winters, aber auch Fruchtbarkeitszauber liegt in dem mit den erwähnten Bräuchen eng verknüpften Brauch der M.enfeuer. Im alten Rom hat man am 1. M. alljährlich das heilige Feuer verlöscht und in reiner und kräftiger Form erneuert [30] (s. Notfeuer) [31], wie man überhaupt an wichtigen Wendepunkten des Jahres (s. Neujahr) alles zu erneuern pflegt. Feuerfeste zu Jahresbeginn kennen besonders Volksstämme im südlichen Indien [32]. Bei uns lebt dieser uralte Sonnen- und Feuerzauber in den zuerst für den M. 1090 belegten Frühlingsfeuern (s. d.), den Osterfeuern (s. d.) und Sonnwendfeuern (s. d.) fort. Besonders in Tirol und in der Schweiz haben sich Frühlingsfeuer als M.enfeuer erhalten [33], im allgemeinen wie beim „Chalanda Mars" jedoch nur im romanischen Teil dieser Länder. In Welschtirol zünden die Burschen am Abend des letzten Februars die Märzfeuer an und rufen dabei singend Heiraten aus. Zu jeder einzelnen Ausrufung werden Schüsse abgefeuert und mit Schellen, Hörnern u. a. wird gelärmt [34]. Diese italienische Sitte, die Lenzpaare beim Märzfeuer auszurufen, wird in französischen Orten bisweilen am ersten Sonntag im M. geübt [35]. In Frankreich liefen früher Kinder mitunter am 1. M. mit brennenden Fackeln durch die Felder, was der Befruchtung halber erfolgte [36]. Im Gebiet der Sieben Gemeinden (Sette Communi) zünden die Knaben am letzten Februar oder 1. M. die Feuer an und ziehen dann mit Schellen in den Händen durch die Gassen [37]. In Luserna in Welschtirol fand das Märzfeuer am letzten Sonntag im M. statt, wobei die Kinder ebenfalls mit Schellen und Glocken läuteten [38]. Diesen M.feuern entsprechen die Höhenfeuer Vorarlbergs am ersten Sonntag in den Fasten, dem Funkensonntag (s. d.) oder Scheibensonntag (s. d.). Dabei wird die Feuerscheibe oft zu Ehren eines Mädchens „geschlagen" [39].

Ferner ist der M. die Zeit von Totenfesten. Bei den Griechen war ein solches am dritten Tage der dionysischen Anthesterien zu Ende Februar oder Anfang M. Die Römer schlossen die neun Seelentage (*dies parentales*) mit den Feralia am 21. Februar ab, welchen die häusliche Totenfeier (*Caristia*) am 22. Februar folgte. Damit ist verwandt der ursprünglich slawische Neujahrsbrauch der Meißner, Lausitzer, Böhmen, Schlesier und Polen, die am 1. M. morgens mit Fackeln aus jedem Dorfe nach dem

---

[1] Weinhold *Monatnamen* 48 f. [2] Ebd. 29, 33. [3] Ebd. 37. Dazu ebd. 47 vereinzelt Kalfmaand (vgl. Höfler *Fastnacht* 84). [4] Ebd. 46. [5] Grimm *Myth.* 1, 170 f. [6] Weinhold a. a. O. 58. [7] Schrader *Reallex.* 552 f. [8] Weinhold a. a. O. 29, 36, 38, 47. [9] Vgl. Bolte-Polívka 1, 107. [10] Urquell 2 (7891), 149. [11] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} 52. [12] Vgl. ZfVk. 13 (1903), 100 f. [13] Vld. 9 (1907), 156. [14] Panzer *Beitrag* 2, 139; Kapff *Schwaben* 60.

Begräbnisplatze zogen und ihren Vorfahren opferten 40).

Nach dem Glauben des Mittelalters war am 1. M. der Tag der Hexenversammlungen 41). Noch in neuester Zeit meinte man in Thüringen, daß die Hexen zu ihren Zusammenkünften auf Besen reiten, die im M. geschnitten sein mußten 42). Auch die Südslawen glauben, daß die Hexen in den Neumondstagen besonders des M. ihr Unwesen treiben 43). Der 1. M. gilt endlich als Unglückstag 44) (s. d.), dann auch der 12. 45), ferner noch der 13., 14., 15. M. 46).

Eine Erinnerung an den alten Neujahrstag liegt auch darin, daß der 1. M. für das Wetter Vorbedeutung hat. Darauf scheint sich zu beziehen, wenn Bernardino von Siena unter anderm verwerflichen Aberglauben anführt: *Et qui habent in devotionem primam diem Martij propter tempestatem* 47). Im Wetterglauben der Böhmerwäldler bedeuten die ersten drei Märztage die folgenden Jahreszeiten, der 1. M. den Frühling, der 2. M. den Sommer, der 3. M. den Herbst 48) (s. Jahreszeiten).

Eine Erinnerung an das altrömische Neujahr mag vorliegen, daß man in Oberkirch (Renchtal, Baden) am Montag nach Aschermittwoch die „Jahrzeit" abhält mit Opferung durch die zwölf Gemeinderäte und einem allgemeinen Imbiß 49); dann daß man in Niederhessen an schönen Tagen des M. die Kleider „märzt", indem man sie ins Freie hängt 50), und daß man im Allgäu im „M.enschwing", wenn gerade das Skorpionzeichen ist, die Bettwäsche wechselt, alle Zimmer ausscheuert, überhaupt alles wäscht und putzt, um im ganzen Jahre keine Flöhe und kein Ungeziefer zu haben 51). Irrtümlich ist hier der Skorpion genannt, das Monatszeichen des M. ist der Widder 52) (s. Tierkreis).

An den goldenen Widder der griechischen Sage, vielleicht das Sinnbild der glänzenden Sonne 53), erinnert die Überlieferung, daß sich im M. oder am 1. M. 54) oder an einem Freitag im M. 55) die Schätze sonnen 56) oder als kleine Flammen zeigen 57) oder alle sieben Jahre am 2. M. sich heben 58). Im M. verliert der Lindwurm seine Gewalt über seinen Schatz 59). Schatzvögel sind die Spechte. In der Schweiz heißt der Schwarzspecht Merzafülli, im Hennebergischen kurz Merz 60). Da er bei den alten Römern als Vogel des Mars galt, so kann dieser Name vielleicht auf das lateinische *picus Martius* zurückgehen 61), der auch mit dem Martinsvogel (s. d.) einen Zusammenhang haben dürfte 62). In Montavon nennt man den, der sich am 1. März, auf den man zuweilen auch die Aprilscherze überträgt 63), in die Falle locken ließ, „Märzafülli" 64). Auf der Rauhen Alb ist dies die M.engans, aber auch M.enfülle 65), in Sachsen der M.hämmel 66).

Zu diesen fast durchweg mit dem 1. M. als Neujahrstag zusammenhängenden abergläubischen Überlieferungen und Bräuchen sei noch verwiesen auf die von Kaiser Claudius eingeführte Attisfeier vom 15. bis 27. M. 67), deren Höhepunkt, der 24. M., mit dem Todestag Christi in Verbindung gebracht wurde 68). Der aus dem Pinienhain der Cybele geholte Märzbaum und die Umfahrt der großen Mutter auf dem rinderbespannten Wagen, haben ein Seitenstück in deutschen Frühlingsfesten 69) (s. d. u. bes. Nerthus).

Mit der Feier des Mars am 1. M. auf dem Campus Martius 70) im alten Rom dürfte das Märzfeld 71) der Franken kaum zusammenhängen, sondern eher auf ein altheidnisches Opferfest (s. Frühlingsfeste) zurückgehen. Bei dieser alljährlichen Heerschau wurden dem Könige Jahresgeschenke dargebracht und wichtige Beratungen abgehalten. Pippin der Kleine verlegte diese Versammlung in den Mai, weil es im M. infolge Vermehrung der Reiterei an Futter fehlte. Von da an heißt diese Jahresversammlung Maifeld 72).

Glaube und Brauch sind außer am 1. M. noch besonders am 12. (Gregorius), 17. (Gertrud), 19. (Josef) und 25. (Maria Verkündigung) stark vertreten. Die altdeutsche hohe Bedeutung des Donnerstags (s. d.) ist noch zu erkennen, wenn am ersten Donnerstag im M. jeder Droste (Truchseß) in Westfalen Brot und Bier erhielt 73) und wenn man in Lützkampen (Kreis Prüm) an den ersten drei Donnerstagen im M. die Fides, Spes und Caritas verehrte 74).

3. Bezüglich der Geburt im M. heißt es, daß ein am 12. M., also am Unglückstage (s. d.), geborenes Kind jämmerlich umkommen wird 75). In Süditalien sind dagegen die an einem Freitag im M. Geborenen sicher vor der Gefahr des bösen Blickes 76); in Frankreich muß der Beschwörer bei Heilung eines Fiebers ebenfalls an einem Freitag im M. geboren sein 77).

Hochzeiten finden im M. statt, solange der Fasching dauert, in der Fastenzeit sind sie sehr selten 78). In Brabant ist der 15. M. oft Heiratstag für die Dienstboten, aber auch deren Wechseltag 79). Der M. ist wegen der Veränderlichkeit seines Wetters wie der April (s. d.) gefürchtet. In Schwaben sagt man, daß der Tod als sog. „März" in diesem Monat mit einer Sichel umgeht und daß er die Kinder, welche schon im M. barfuß gehen, hake. Auf den Tod im M. beziehen sich auch die Redensarten: Den haket der M., der hört den Kuckuck nimmer schreien 80). Der Tiroler meint: Die Kranken, die den Winter bettlägerig geworden, packt der M. und frißt sie 81). Im Böhmerwald heißt es: „Der Märzen hält den Leuten die Kerzen" 82) (Sterbekerze), und der Plattdeutsche sagt, daß der M. die alten Leute beim Sterz kriegt 83). Auch die Franzosen vergleichen den M. mit dem Tod, wenn sie, seine Hagelkörner Hämmer nennend, sagen: „*Mars avec ses marteaux fait autant de mal que la Mort*" 84). Mehr auf Sonntagsheiligung (s. d.) scheint hinzuzielen, wenn man in der Schweiz meint: Wer im M. über Sonntag große Wäsche draußen hängen hat, bewirkt, daß im Mai darauf jemand aus der Familie stirbt 85).

Die Gefährlichkeit des M. für die Gesundheit und das Leben betont auch die Volksmedizin. Man muß sich in acht nehmen, die den Winter über gesammelte Feuchtigkeit ausführen und das Wassertrinken meiden 86). Das M.wasser ist unrein 87), man soll es daher nicht trinken 88). Nur in einem schottischen Sprichwort wird dem M.wasser gleiche Kraft wie dem Osterwasser (s. d.) zugeschrieben 89), allerdings nicht in der Verwendung als Trinkwasser, sondern als

---

15) Frazer 4, 221 f.; 9, 402.
16) F. Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter* im ARw. 20 (1920/21), 82 ff. 360 ff. u. bes. 379 ff.; Hefele *Conciliengesch.* 3, 338 Nr. 62; Sartori *Sitte* 3, 127.
17) Höfler *Fastnacht* 83; Frazer 9, 346.
18) Höfler a. a. O. Zum Neujahrsbrot vgl. ZföVk. 9 (1903), 185; ZfVk. 12 (1902), 434.
19) ARw. 20, 381 f.; Höfler *Fastnacht* 83; Frazer 9, 232; Schultz *Zeitrechnung* 204.
20) Frazer 9, 148 f. 157. 199.
21) Liebrecht *Zur Volksk.* 411 f. = Sartori *Sitte* 3, 133.
22) Frazer 9, 266.
23) Mannhardt 1, 269.
24) Ebd. 1, 540 f.; SAVk. 2, 146; 19, 73 ff.; Alemannia 38 (1910), 142 ff.; Herzog *Volksfeste* 235 f.; Höfler *Fastnacht* 84; Hoffmann-Krayer 133.
25) Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 ff. = Frazer 9, 247.
26) Grimm *Myth.* 2, 636 = Frazer 8, 322 Anm.
27) Vgl. Frazer 4, 235.
28) Kauffmann *Balder* 286^2.
29) Schultz *Zeitrechnung* 204.
30) Frazer 2, 267.
31) Vgl. Widlak *Synode v. Liftinae* 24 ff.
32) Frazer 11, 1 ff.
33) Schneller *Wälschtirol* 235; Hörmann *Volksleben* 27; Stauber *Zürich* 2, 144 (Tafel XXII). 145 (aus 1543); Caminada *Friedhöfe* 102; ARw. 20, 381 (auch in Umbrien).
34) Mannhardt 1, 455.
35) Ebd. 1, 539.
36) Ebd.; ZfdMyth. 2 (1854), 322.
37) Mannhardt 1, 540.
38) Ebd. 539 f. = Zingerle *Tirol* 143.
39) Geramb *Brauchtum* 27 f.
40) ARw. 20, 385; Sartori *Totenspeisung* 52 = Höfler *Fastnacht* 84.
41) Praetorius *Blocksberg* 513 = Höfler *Fastnacht* 84.
42) Witzschel *Thüringen* 2, 50 Nr. 54.
43) Stern *Türkei* 1, 384.
44) Wuttke 84 § 100.
45) Höhn *Geburt* 261 (Oberamt Blaubeuren).
46) Schramek *Böhmerwald* 141.
47) ZfVk. 22 (1912), 125.
48) Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103.
49) Höfler *Fastnacht* 83.
50) Sartori *Sitte* 3, 128.
51) Reiser *Allgäu* 2, 433.
52) Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 177 ff.
53) Vgl. ebd. 183 Anm.
54) Baader *NSagen* 27, 74; Waibel u. Flamm 2, 267, 328.
55) Grimm *Myth.* 2, 811.
56) Panzer *Beitrag* 1, 263 = Mannhardt *Germ. Mythen* 152.
57) Meier *Schwaben* 2, 502.
58) Wuttke 410 § 638.
59) Leoprechting *Lechrain* 78 = Meyer *Germ. Myth.* 98. Vgl. eine italienische Schatzsage bei Liebrecht *Zur Volksk.* 97.
60) Grimm *Myth.* 3, 194.
61) Ebd. 2, 561.
62) Ebd. 2, 946.
63) Vgl. Baumberger *St. Galler Land* 177.
64) Vonbun *Beiträge* 110.
65) Kapff *Festgebräuche* 10.
66) Dähnhardt *Volkst.* 1, 79.
67) Cumont *Orient. Rel.*^{1} 67 ff.
68) Ebd. 85.
69) Mannhardt 1, 572 ff.
70) Höfler *Fastnacht* 83.
71) Vgl. Grimm *RA.* 1, 341; Lippert *Christentum* 583 f.; Fischer *Altertumsk.* 66.
72) Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 377 f.; Heckscher 176.
73) Höfler *Fastnacht* 85.
74) Ebd. 89 nach Meyer *Germ. Myth.* 172.

Waschwasser. In früheren Jahrhunderten wurde, der Forderung nach einer alljährlichen Frühlingskur gemäß, auch ein Bad im M. als gesund erachtet [90]. Sonst bemerkt man in der Volksmedizin auch eine Rücksichtnahme auf den 1. M., den Beginn des römischen Neujahres, was auf römische Volksmedizin als Quelle hindeutet [91]. Bei den Tschechen wird das Übertragen der Gicht auf eine Birke am 1. M. empfohlen [92]. Am 1. M. wurden bei den römischen Griechen den Kindern als Mittel gegen den sommerlichen Sonnenstich um die Handgelenke kleine rote Schnüre gelegt, welche Μάρτις hießen [93]. Die gleichen M.faden kennen heute noch die Gräcowalachen und die Albaner. Bei den ersten bindet man den Kindern am Vorabend des 1. M. mit solchen Fäden eine Silbermünze um den Hals oder die Hand. Diese Fäden legt man am Morgen des 9. M. auf Weinlauben oder Bäume, von wo sie der durch Lieder herbeigerufene Storch holt, der dafür die Ostergeschenke bringt. Einen solchen doppelten, rotweißen, zusammengedrehten M.faden (μάρτσος) nimmt man auch, um einen goldenen Ring, zumeist den Ehering, um den Hals der Wöchnerin zu hängen, den diese 40 Tage tragen muß; endlich hängt man einen solchen Faden auch außen über der Türe der Wochenstube auf. Beides geschieht, damit der Wöchnerin und dem Kinde der böse Blick nicht schade [94]. Bei den Albanesen wird der dreifarbige M.faden den Kindern am 1. M. um den Arm und den Hals gebunden als Schutzmittel gegen Sonnenstich und Sommersprossen (s. Märzenschnee) und ein solcher auch längs der Schwelle der Haustür gelegt, um alles Übel vom Hause abzuwehren [95]. Kein Aberglaube, sondern richtige Beobachtung liegt zum Teil vor, wenn es heißt, daß man das ganze Jahr von Würmern verschont bleibt, wenn man sie im M. abtreibt [96]. Der M. ist auch günstig zur Gewinnung der von der Natur dargebotenen Heilmittel. Noch im 17. Jahrh. hielt man ein Heilmittel, das aus der im M. genommenen Rinde eines Eschbaumes hergestellt wurde, als gutes Vorbeugungsmittel gegen die Pest [97]. Die als Gewürz- und Heilpflanze berühmte gemeine Nelkenwurz, auch Nägeleinkraut oder Heil aller Welt genannt, heißt M.kraut oder Benediktenkraut, weil die Wurzel am 21. M. (Benedikt) gesammelt werden soll [98]. Zahngeschwulst wird behandelt durch Auflegen eines heiß gemachten Säckchens mit gedörrten M.enveilchen oder M.enblümeli [99]. Um das Gedeihen des Viehs zu befördern, gibt man ihm gedörrte und zu Pulver zerriebene Palmkätzchen (s. d.) ein, die man an drei M.-freitagen geholt hat [100]. Nachteilig auf die Gesichtsfarbe wirkt die M.sonne ein [101], doch lautet auch ein Volksreim:

Wer sich hüt' vor Märzenluft und Aprilsonn',
Der bleibt so weiß als wie e Nonn' [102].

Sommersprossen sollen vom M.regen (s. d.) und M.entau (s. Tau, Maitau) herrühren und heißen daher M.flecken (s. d.), im Sarganserland „Merzäschiß" [103].

Vgl. noch M.enhase, M.enkalb, M.enkrähe.

4. Im M. wünscht der Landmann trockenes Wetter. M.enstaub bringt

Gras und Laub [104], ist Gold gleich [105], ein Mut (Hohlmaß) ist tausend Kilo Gold wert [106]. Es heißt auch:

März trocken, Mai naß,
Füllet Scheuer, Keller und Faß [107].

Meist aber erwartet man einen nassen April auf den trockenen M., denn

Trockener März, nasser April, kühler Mai,
Füllt die Schrein' und macht die Ställe voll
Heu [108].

Nach portugiesischem Glauben soll im M. der Mond den Pflanzen und Fruchtknospen Frost bringen [109]. M.enschnee aber tut den Saaten (Körnern, Laub und Früchten) weh [110], wenn er auch nicht lange anhält, denn „Em März fällt de Schnie op en heiten Stein" [111]. M.enschnee frißt, während Aprilschnee düngt [112]. Allgemein sagt man:

Ein feuchter fauler März
Ist der Bauern Schmerz [113].

Doch sieht man im Hinblick auf die Wetterrückschläge und Fröste des wankelmütigen April M.en-Grün nicht gern. Dies soll man mit Holzschlegeln wieder in die Erde schlagen [114].

Ist im M. viel Nebel, so kommen viele Hochwetter. Den Nebeln im M. entsprechen im Sommer ebenso viele Regen [115] oder Schlagwetter [116]. Auf jeden M.-nebel folgt in 100 Tagen ein Gewitter oder Regen [117]. Regnet es den M.nebel nicht binnen drei Tagen herunter, so bleibt er so lange oben, als ein Schwein trägt (18 Wochen und 9 Tage), dann kommt er auf diesen Tag mit einem Wetter herunter [118] oder, wie es in Steiermark heißt, es kommt in 17 Wochen darauf ein schlimmer Hagel [119].

So viel Tau im M., so viel Reif um Pfingsten, so viel Nebel im August [120]. Auch sonst kann man im M. das zukünftige Wetter erkennen. Weht im M. der Wind aus Mittag, so folgt ein zeitiges und schönes Frühjahr; kommt er aber aus der entgegengesetzten Richtung, so bringt er noch große Kälte und Schnee [121]. Der 10. M., der Tag der 40 Märtyrer, verdankt seine Wetterbedeutung seinem Namen. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es 40 Tage [122]. Der Gregortag (12. M.) verheißt schlechtes Wetter, wenn er schön ist, und umgekehrt, weshalb man im Böhmerwald sagt, daß zu Gregori, wenn es wild ist, der Bär seine Hütte zerreißt, wenn es schön ist, sie wieder zubaut [123]. Helles und klares Wetter am Josefitage (19. M.) verkündet ein fruchtbares Jahr [124]. Wie das Wetter zwischen dem 20. und 24. M. ist, so bleibt es bis in den Juni hinein [125]. Vereinzelt ist dagegen das Wetter im Oktober vordeutend für den M. [126].

Sonst betont das Volk die Veränderlichkeit des Wetters im M., der so dem April ziemlich nahekommt [127]. In Tirol heißt es: „Wenn der M. schön eingeht, geht er schiech aus" [128]. In der Bukowina erwartet man diesen rauhen Rückschlag zu Mitte M. und schreibt ihn der Baba Jaudocha, Jewdocha oder Dokia zu, deren Tag auf den 1. M. a. St. = 13. M. n. St. fällt (Eudoxia) [129]. Bei den Balkanvölkern, Türken und Russen, aber auch Romanen und sogar Schotten gelten die drei letzten Tage des M., die Altweibertage, als besonders kalt [130]. In Kärnten meint man: „Hat's der Meschz nit in die Hed'n (Hörner), so hat er's in Schwoaf", d. h. Rückfälle in das Winterwetter treten entweder zu Anfang oder zu Ende des M. ein [131]. Meist aber erscheinen diese Rückschläge im April:

Der März nimmt den Pflug beim Sterz,
Dann kommt der April und hält ihn wieder
still [132].

Den Beginn der Feldarbeit verlegt schon das Breslauer Monatgedicht in den M. [133]. Noch heute empfiehlt man um Solingen den M. zum Setzen der Bohnen und Erbsen [134], und in Niederdeutschland gilt der 17. M. (Gertrud) als der beste Tag zum Beginn des Pflügens [135]. In Schlesien glaubte man früher, daß man im M. keine Wicken säen soll, weil das Vieh davon töricht werde [136]; in Oldenburg sorgt man sich wieder gerade im M. um die Kohlsaat [137]. In Schwaben findet sich die Meinung, daß das Mehl sehr lange Zeit hält, wenn das Korn im M. vermahlen wird [138]. Für Bayern gilt endlich, daß M.enferkel, M.enkälber und M.enfüllen ebenso gut sind wie das M.enbier [139]. In Anjou hält man die im M.

---

[75] Höhn *Geburt* 262. [76] Seligmann *Blick* 2, 1 f. [77] Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. [78] Z. B. im Böhmerwald (Verf.). [79] Sartori *Sitte* 2, 38. Nach ARw. 17, 342 findet in Nagyhalmagy (Ungarn) alljährlich am 15. M. ein Kußmarkt statt, an dem alle weiblichen Personen nach freier Wahl fremde Männer küssen dürfen. [80] Birlinger *Volksth.* 1, 492. [81] ZfVk. 1 (1891), 69. [82] Jungbauer *Volksdichtung* 224. [83] Reinsberg *Wetter* 102. [84] Sébillot *Folk-Lore* 1, 88. [85] SAVk. 24 (1922), 64. [86] Hovorka u. Kronfeld 2, 379 (Hundertjähr. Kalender). [87] Lütolf *Sagen* 310 Nr. 255 b. [88] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 47 u. *Jahr u. s. Tage* 23 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. [89] Kuhn u. Schwartz 511 Nr. 20. [90] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 42; Martin *Badewesen* 16 f. [91] Höfler *Organotherapie* 29. [92] Grohmann 183. [93] Höfler *Fastnacht* 84. [94] ZfVk. 4 (1894), 138 f. = Seligmann *Blick* 2, 242 = Stern *Türkei* 1, 303. 385. [95] Stern a. a. O. 1, 385. [96] Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f. [97] Staricius (1685) 491 f. [98] Schmidt *Kräuterbuch* 3 Nr. 6. [99] Stoll *Zauberglauben* 84. [100] Eberhardt *Landwirtschaft* 14. Auch der Mistelzweig wird im M. bei Vollmond gebrochen, vgl. Frazer 11, 84. 86, vgl. ebd. 184. [101] Lammert 178. [102] Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz, Baden). [103] Manz *Sargans* 62.

zur Welt gekommenen Katzen für besonders tüchtig[140].

[104] Leoprechting *Lechrain* 167; Zingerle *Tirol* 143; Reinsberg *Wetter* 101; Bruno Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 31; Alemannia 24, 153; Vld. 17 (1915), 33 (Steiermark); ZfrwVk. 1905, 299; Wäldlerkalender IV (Oberplan 1926), 103.
[105] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46; Drechsler 1, 62.
[106] Vld. 20 (1918), 79. Vgl. Urquell 6 (1896), 16; Reinsberg *Böhmen* 80; Reinsberg *Wetter* 102; Haldy a.a.O. 31; Fogel *Pennsylvania* 198 Nr. 970.
[107] Drechsler 1, 62, 115.
[108] Reiterer *Steiermark* 120.
[109] ZfVk. 14 (1904), 224.
[110] Leoprechting *Lechrain* 167; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Urquell 6 (1896), 16; Andree *Braunschweig* 411; Drechsler 1, 62; Wäldlerkalender IV (Oberplan 1926), 103; Vld. 17 (1915), 33 u. 21 (1919), 90 (Österreich); Reinsberg *Wetter* 100; Haldy a.a.O. 30; ZfrwVk. 1905, 299.
[111] ZfrwVk. 1914, 269; Hesemann *Ravensberg* 107.
[112] Zingerle *Tirol* 143; Alemannia 24, 153; Haldy a.a.O. 30.
[113] Haldy a.a.O. 28; Reinsberg *Wetter* 99; Vld. 17 (1915), 33; 20 (1918), 79.
[114] Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Haldy a.a.O. 28. Vgl. Leoprechting *Lechrain* 167.
[115] Zingerle *Tirol* 143.
[116] SAVk. 12 (1908), 20; Reinsberg *Wetter* 99; Haldy a.a.O. 32.
[117] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 318; 468 Nr. 909; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 402; Drechsler 1, 62; John *Westböhmen* 258; John *Erzgebirge* 251; Schmitt *Hettingen* 18; Pollinger *Landshut* 230; SAVk. 12 (1908), 20; Schulenburg *Wend. Volksthum* 155.
[118] Leoprechting *Lechrain* 167. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 45.
[119] Reiterer *Steiermark* 121.
[120] Reinsberg *Wetter* 100; Haldy a.a.O. 32.
[121] Drechsler 1, 62. Vgl. Reinsberg *Wetter* 105.
[122] Reinsberg *Wetter* 106; ZföVk. 4 (1898), 144 (Slowenen).
[123] Jungbauer *Volksdichtung* 224. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46.
[124] Jungbauer a.a.O. 225.
[125] ZfrwVk. 1914, 269.
[126] Lütolf *Sagen* 559 Nr. 585.
[127] ZfVk. 1 (1891), 69. Vgl. ebd. 5 (1895), 302. 319 f.
[128] Ebd. 2 (1892), 191.
[129] Urquell 2 (1891), 149; 4 (1893), 90 über den 21. M. als Festtag.
[130] ZfVk. 15 (1905), 125.
[131] Vld. 2 (1900), 51.
[132] Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Reinsberg *Wetter* 103.
[133] Weinhold *Monatnamen* 29.
[134] ZfrwVk. 1914, 269.
[135] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 115.
[136] Drechsler 2, 54.
[137] Strackerjan 2, 90.
[138] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412.
[139] Leoprechting *Lechrain* 167.
[140] Sébillot *Folk-Lore* 3, 82. Jungbauer.

Märzenregen, -schnee, -wasser. Diese gelten als Heil-, Schönheits- und Abwehrmittel gegen Ungeziefer. Der erste Märzregen ist besonders gut zum Waschen von Brandwunden und wird daher in der Schweiz das ganze Jahr aufbewahrt[1] Mit Wasser vom M.regen besprengt man im Erzgebirge Dielen und Betten, um das Ungeziefer fernzuhalten[2]. Vom M.regen sollen aber auch die deshalb Märzflecken (s. d.) genannten Sommersprossen herrühren. Diese verschwinden durch eine am 1. März am Brunnen vorgenommene Waschung[3].

Noch wichtiger ist das Wasser vom Märzenschnee, das man in Flaschen sammelt und aufbewahrt. Wäscht man sich damit, so erhöht man die Schönheit der Haut[4]. Zuweilen heißt es auch genauer, daß der eine weiße Farbe erhält, der sich am 1. März (s. d.) mit Schnee wäscht[5], was auf einen alten Neujahrs- oder Frühlingsbrauch hinweist (s. Osterwasser). Besonders hilft das Wasser vom M.schnee gegen die mit Beginn der warmen, sonnigen Jahreszeit stärker auftretenden Sommersprossen[6]. Aber auch Flechten vertreibt man damit[7]. Ferner gedeihen die damit gewaschenen Haare[8], was wohl eine Übertragung von der heilsamen Wirkung des Mairegens (s. d.) auf den März ist. Wasser aus M.schnee ist überhaupt heilkräftig[9], besonders gegen Augenleiden[10]. Gegen entzündete Augen nimmt man M.wasser oder fließendes Wasser, mischt demselben ein wenig weißen Augenstein (s. d.), Zucker und Nelken bei, läßt die Mischung einige Tage stehen und wäscht dann damit wiederholt die Augen[11].

Das Ungeziefer vertreibt man, wenn man mit dem ersten M.wasser die Stube auskehrt[12] oder Schnee vom 1. März unter die Betten wirft[13]. Nach einer Hs. aus 1784 vertreibt man die Raupen und Würmer von den Obstbäumen, wenn man das Dachtropfenwasser im März sammelt, dies bis zum Karfreitag aufhebt und an diesem Tage früh zu Sonnenaufgang mit ein wenig Schnee vermischt und dann am gleichen Tage damit die Obstbäume besprengt. Dann werden die Würmer vertrieben oder wenigstens ziehen sich alle auf einen Baum zurück gleich wie ein Bienenschwarm, so daß man sie alle auf einmal herunterschlagen kann[14].

In Thüringen glaubt man auch, daß Tinte aus M. nicht schimmelt[15].

[1] SchwVk. 11, 48.
[2] John *Erzgebirge* 251.
[3] Manz *Sargans* 63.
[4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Urquell 3 (1892), 41; Wuttke 93 § 114; 309 § 456; Drechsler 2, 148, 204. Vgl. Grohmann 46.
[5] Knoop *Hinterpommern* 162 f.; Drechsler 1, 62.
[6] Lammert 178; Wuttke 343 § 512; Meyer *Baden* 548; Engelien u. Lahn 279; John *Erzgebirge* 195.
[7] Wuttke 343 § 512.
[8] ZfVk. 20 (1910), 386 (Feddringen in Dithm.).
[9] Fogel *Pennsylvania* 247 Nr. 1275.
[10] Urquell 4 (1893), 155; ZfrwVk. 1913, 188; 1914, 173; Strackerjan 1, 96; 2, 181 Nr. 419; Fogel *Pennsylvania* 297 Nr. 1569.
[11] ZfrwVk. 1904, 91.
[12] Wuttke 93 § 114; 398 § 611; Reiser *Allgäu* 2, 433; John *Erzgebirge* 195.
[13] John *Erzgebirge* 251; Seyfarth *Sachsen* 252.
[14] Egerl. 5, 33 f.
[15] Wuttke 93 § 114. — Vgl. noch Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29 f.; Müller *Isergebirge* 37; Grohmann 46; Fogel *Pennsylvania* 207 Nr. 1038; 258 Nr. 1345. Jungbauer.

Märzfeuer s. März, Frühlingsfeuer.

Märzflecken s. Sommersprossen.

Märzglöckchen (Knotenblume; Leucoium vernum). Bekannte Frühlingspflanze unserer Gärten (hier und da auch wild wachsend) mit 6 weißen Blütenhüllblättern, die an der Spitze einen grünlichen Fleck tragen. Wie andere Frühlingsblumen (s. d.) gilt auch das M. als „tabu": an seinen Blüten darf man nicht riechen, sonst bekommt man eine „Rofennase"[1], s. auch (Frühlings-) Enzian, Seidelbast.

[1] Wartmann *St. Gallen* 44. Marzell.

Märzhase s. Hase.

Marzipan. Wahrscheinlich waren die bei Petronius erwähnten minores porcelli ex coptoplacentis facti „M.schweinchen"[1]. In Deutschland ist das M.gebäck nach Weckerlin ein typisches Neujahrgebäck[2]; wir finden es auch an Ostern als Schulstiftung[3] und an Hochzeiten[4]. An Dreikönig sind in München die drei Fräulein als M. gemodelt[5]. In Erfurt buk man alljährlich kleine Brötchen von der Form eines Taubeneis unter dem Namen M.- oder Marxbrötlein zum Andenken an eine Teuerung[6]. Die lateinische Bezeichnung martius panis erwähnt Murmellius[7]. Joh. Bruyerinus sagt in seiner Gebäckübersicht: item et amygdalis saccharoque conficiuntur placentulae, quas vulgus Martios panes appellat sive Mazapanes[8]. Höfler deutet panis martialis als Märzbrot der Römer[9]. Die Deutung panis martis — Soldatenbrot — bietet ein Sinnspruch Logaus[10]:

> Ist Marzipan Soldatenbrot, so essen's nur die Großen;
> Der arme Knecht der mag sich nur am Pumpernickel stoßen.

Eine andere Deutung ist Marzo-pane vom Erfinder des Zuckerbrots Marzo (!)[11]. Eine Erklärung, die auch Kluge[12] annimmt, hat Kluyver[13] gefunden: Die Sarazenen nannten zur Zeit der Kreuzzüge eine byzantinische Münze mauthaban; da diese Münze zur Münzeinheit im Verhältnis 1:10 stand, so wurde der Name die Bezeichnung für $^1/_{10}$ allgemein und dann auf ein Schächtelchen übertragen, das ital. marzapane hieß; in solchen Schächtelchen verkaufte man Mandelgebäck; das Gebäck erhielt dann von der Packung den Namen. Offenbar war M. das Gebäck der Reichen; denn der Rat der Stadt Leipzig verbietet 1661 M. den Handwerkern als Geschenk (Gevatterstück), und bei den Reichen darf das M. nur zwei Reichstaler kosten[14]. Auch der Rat von Nürnberg erließ 1603 eine Verordnung gegen den M.luxus bei Hochzeiten[15]. In Hamburg pflegt man beim Umzug statt Brot und Salz[16] einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in Form eines Schwarzbrotes und ein Salzfaß aus Marzipan, mit Zucker gefüllt, zu übergeben[17].

[1] *Satiren* c. 40; Pauly-Wissowa 11, 2093.
[2] Grimm *DWb.* 6, 2, 1692; ZföVk. 1903, 185. 205.
[3] Höfler *Ostern* 32 ff.
[4] Ders. *Hochzeit* 29. 53 ff.
[5] ZfVk. 14, 276, vgl. 261; über andere M.model: Niedersachsen 16, 5, 157 (Rütlischwur und Kindlifresser).
[6] Die Vorzeit, her. von Vulpius 1, 158 ff.; Kloster 6, 158.
[7] *Pappa* cap. 4 (Köln 1513); vgl. Grimm *DWb.* 5, 2498.
[8] Joh. Bruyerinus Campegius *De re ubaria lib.* 6 cap. 7 de placentis p. 403 Lugduvi 1560.
[9] *Hochzeit* 53 ff.; *Ostern* 32 ff.; ZföVk. 1903, 185. 205.
[10] Monatsschrift f. rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 2, 276.
[11] Kloster 6, 158.
[12] *Et. Wb.* 321.
[13] ZfdWforsch. 6, 59 ff.; E. Wilke *Deutsche Wortkunde*⁶ 1926, 240.
[14] Grimm *DWb.* 6, 2, 1692; Kloster 6. 150.
[15] Kloster l. c. 159; Höfler *Hochzeit* 52 ff.
[16] Vgl. Brot § 20.
[17] Seligmann *Blick* 2, 37.

2. M. im Liebeszauber: Nach den Rostocker Akten sandte eine verliebte Person

an einen gelehrten Mann ein kostbares M. als Liebesmittel; das M. wurde aber einem Schwein hingeworfen, das nun das Haus der Jungfer liebestoll bestürmte [18]; dieses Schwankmotiv, daß ein Schwein oder Pferd das Liebesmittel bekommt, ist häufig [19] (vgl. Kuchen A. 402—03).

[18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 352 Nr. 1655. [19] Gander *Niederlausitz* 148; Bräuner *Curiositäten* 99 ff.

3. M. als Kraftbrot war ein fester Bestandteil des Apothekerkonfektes: So erwähnt Ryff [20] in seiner Kellermeisterei „trefliche wolschmeckende Küchlin oder Fladen, die Kranken, welchen alle Speis zuwider ist, damit aufzuhalten"; man verwendete M. auch zum Schlaftrunk. In Grimmelshausens wunderbarlichen Vogelnest [21] bereitet der Apotheker M. als Liebesmedizin mit flammendem Herzen, einem Pfeil dadurch und der Aufschrift:

Mein Lieb und Treu
Wird täglich neu.

und mischt für eine heißblütige Dame die Makronen mit Bleizucker, so ihren hitzigen Nieren zur Kühlung dienen sollten.

[20] *Kellermeisterey* Augsburg 1542, 4; in Kloster 6, 159 ff. [21] 2, 4, 6 = 4, 544 ff. Keller.

Eckstein.

Märzkalb s. Kalb.

Märzkrähe s. Krähe.

Masern (Morbilli) [1]. Bei M. wäscht man in der deutschen Schweiz das Kind mit Erbsenbrühe [2]. In England gab man ihm eine geröstete Maus zu essen [3]. Wenn früher im Kt. Glarus eine Rotsuchtepidemie auftrat, so liefen die besorgten Mütter nicht zum Arzt, sondern ins Wirtshaus, um weißen Wein zu holen. Er wurde mit Zusatz von Zucker gesotten und den Patienten heiß zum Trinken gegeben. Damit wollte man „Hitzen" erzeugen, die die Krankheitsstoffe aus dem Körper hinausjagen sollten [4]. Im Kt. Aargau wickelt man den M.kranken in die rote Jüppe seiner Mutter ein [5].

[1] Grimm *DWb.* 6, 1698 ff. 1702; Heyne *Hausaltertümer* 3, 153; Höfler *Krankheitsnamen* 400 ff. 909; Hovorka-Kronfeld 2, 699 f. [2] Rochholz *Kinderlied* 334 Nr. 907. [3] Notes and Queries, Folk Lore (1859) 225. [4] Schmid *Glarus* 65 f. [5] Rochholz *Glaube* 2, 230; vgl. Fossel *Steiermark* 139 ff.; andere Mittel Fossel 139 f.; ZfrwVk. 1913, 193.

Bächtold-Stäubli.

Maske, Maskereien.

Vorbemerkung. — I. M.n der Primitiven: 1. Seelenm.n. 2. M.n-Zeiten, M.n-Formen. 3. M.n-Namen. 4. Verhalten der M.n. 5. Bosheit der M.n. 6. Verbreitung. 7. Sonderentwicklungen. 8. Zusammenfassung. II. Die deutschen M.n: 9. Allgemeines. 10. M.n-Zeiten. 11. Die Neujahrsm.n der Goten. 12. Die langobardischen M.n: a) walapauz. 13. b) masca. 14. talamasca. 15. Ahd. hagazussa, nhd. Hexe. 16. Ahd. hagubart. 17. Ahd. scema; Schembart. 18. Ahd. grima. 19. Isengrind. 20—21. Harlekin. 22—24. Die Perchten. 25. Verwandte M.n, vornehmlich des Alpengebiets. 26. Sonstige M.n-Namen. 27. M.n-Glaube aus den M.n-Namen. 28. Ausstattung und Benehmen der M.n. 29. Knabenschaften als M.n-Träger. 30. M.n außerhalb der Festzeiten (Hochzeit, Charivari, Schlacht- und Schützenfeste). 31. Städtische und höfische Formen des M.ntreibens. 32. Kirchliche Entwicklungen und Einflüsse: I: festum fatuorum, Knabenbischof. 33. II: St. Nicolaus. 34. III: Bescherchrist, Ursula, Martin, Drei Könige. 35. Kriegsm.n. 36. Schlußbemerkung.

Vorbemerkung. Bei der im folgenden gegebenen Skizze des deutschen M.nwesens ist angesichts der Fülle des Materials auch nur annähernde Vollständigkeit weder erreicht noch erstrebt. Dagegen schienen zum Verständnis zwei Erweiterungen nötig. Erstens wird nicht nur die eigentliche M., d. h. ein das Antlitz oder den Kopf verhüllender, gesichtsähnlicher Gegenstand berücksichtigt werden, sondern auch die Entstellung des Gesichts durch Beschmieren und Bemalen sowie die Unsichtbarmachung etwa durch Bänder (wie bei den schönen Perchten) oder durch Laubwerk (wie z. B. beim Pfingstlümmel); ebenso muß die ganze Kleidung und das Benehmen der M.n in Betracht gezogen werden. Zweitens wird sich eine kurze Darlegung des primitiven M.nwesens nicht umgehen lassen. Die deutschen M.reien sind ja nur ein Sonderfall jenes bei so vielen Völkern der Erde üblichen Treibens, und auffallendste Übereinstimmungen sind immer wieder angemerkt worden. Der Versuch, sie in diesen großen Zusammenhang systematisch einzuordnen, muß, so schwierig er bei der beiderseits noch keineswegs geklärten Lage ist, doch mindestens einmal gewagt werden, und er führt u. E. schon heute zu nicht unwesentlichen Ergebnissen [1].

Die Forschung nimmt heute den deutschen M.n gegenüber eine unsichere und unfreie Stellung ein. Nachdem die ältere Zeit, z. B. noch die Humanisten, eine Art naiver „interpretatio Romana" gepflegt hatten (Fastnacht = Bacchanalia, Saturnalia [2]; bechen, s. § 24, von Bacchus, die Hirschm. von Aktaion [3]) herzuleiten usw.), fand die neue romantische Mythologie überall germanische Götter, und allzuviel; in der Reaktion gegen diese Ansichten stehen wir heute noch drin, jetzt vielfach in Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Man bestrebt sich einerseits, möglichst vieles aus antikem und spätantikem Brauch zu erklären; bei der Unsicherheit unseres Wissens über die in Betracht kommenden Saturnalia, Compitalia und Kalendenbräuche ist das eine Aufgabe, die sehr viel Kenntnisse, Vorsicht und Scharfsinn erfordert. Weitaus am besten hat hierüber M. P. Nilsson gehandelt [4]. Anderseits sucht man Wurzeln der Bräuche im christlichen Mittelalter bloßzulegen. Meisen hat tausendmal Recht, wenn er die verbreitete Kühnheit der Volkskundler, einen noch lebenden Brauch mit Überspringung des ganzen Mittelalters und weiter geographischer Räume schlankweg ans german. Altertum anzuknüpfen, energisch ablehnt [5]; er selber aber geht nun wieder viel zu weit, wenn er die dämonischen Begleiter des einkehrenden Nikolaus, ja sogar das wilde Heer ausschließlich aus dem christl. Teufelsglauben herleiten will [6] (s. u. § 33). Im folgenden werden wir uns vor allem an die deutsche Überlieferung halten, die zu wenig beachtet worden und noch keineswegs ausgeschöpft ist, und an dem Leitfaden der M.n-Namen, ihres Alters, ihrer Etymologie und ihres Bedeutungsumfangs einen Weg durch das Dunkel zu gewinnen suchen.

[1] Ausführliche Darstellung mit reichen Belegen soll demnächst erscheinen. [2] *Podalirii Germani cum Catone Certomio de furore Germanico diebus genialibus carnisprivii dialogus*: ed. per Th. Gresemundum jun. (Mainz 1495); Becker NddZsVk. 5 (1927), 133. [3] Geiler v. Keysersberg *Navicula* (Straßburg 1510) fol. Dd III unten (auch bei Zarncke zu Brants *Narrenschiff* (1854) 464, vgl. Stöber in Alsatia 1852, 149/510. [4] ARw. 19 (1916/19), 50 ff.; vgl. F. Schneider *Rom und Romgedanke* 30 f.; ARw. 20 (1920/21), 82 ff. [5] K. Meisen *Nikolauskult* (1931), 19 f. [6] Ebd. 452 ff.

I. M.n der Primitiven [7].

1. Sieht man von rationellen Verkleidungen ab, wie z. B. Tierverkleidungen, in denen primitive Jäger das Wild beschleichen [8], so kann man sagen, daß die Hauptmasse der primitiven M.n Geisterwesen darstelle; die Hauptmasse der dargestellten Geister wiederum sind Totengeister. Der Begriff muß freilich im weitesten Sinn gefaßt werden. Vom streng individuell wiedergegebenen Einzeltoten an über das entferntere, oft sehr vielgestaltig gedachte Volk der Ahnen hinweg bis zu den komplexen Gestalten einer entwickelten Dämonologie werden unzählige Formen und Zwischenformen sichtbar. Geister neigen irgendwie immer gern dazu, Totengeister zu werden; die Eigenart des menschlichen Vorstellungsvermögens verleiht ihnen in Gestalt und Schicksalen naturgemäß immer irgendwelche Menschenähnlichkeit. Das Erinnerungsbild des Toten beherrscht zudem den Primitiven meistens so stark, daß es jeden Augenblick bereit ist, hervorzubrechen und mit einem andern Geisterwesen eine Verbindung einzugehen. Tier-Ahnen [9], Fruchtbarkeitsdämonen [10], Wasser- [11] und Windgeister, Baum- und Sternenwesen [12] usw. tragen dann häufig ein doppeltes Gesicht, indem sie charakteristische Eigentümlichkeiten von den Totengeistern übernommen haben. Die Darstellung solcher Geister ist nicht unbedingt an den Gebrauch eigentlicher M.n gebunden; Bemalung, Federschmuck [13], Verkleidung tun oft die gleichen Dienste [14].

[7] Andree *Parallelen* 2, 107 ff.; W. H. Dall 3. Annual Report, Bureau of Ethnology (Washington 1884); Crawley bei Hastings 8, 483 ff.; Frazer 12 (Index), s. v.; H. Webster *Primitive Secret Societies* (1908); Schurtz *Altersklassen*; K. Th. Preuß *Der Unterbau des Dramas*, Vorträge Bibl. Warburg 1927/8 (1930), 1—88; R. Thurnwald *Werden, Wandel und*

2. M.nzeiten. Diese Geisterm.n erscheinen hauptsächlich bei drei Gelegenheiten: 1. der Bestattung eines bedeutenden Mannes, 2. bei periodisch wiederkehrenden Allerseelenfesten [15] — diese scheinen mehrfach an bestimmte Jahrespunkte, namentlich das Jahresende gebunden zu sein —, 3. bei den Jünglingsweihen. So finden wir es besonders in den klassischen M.ländern Afrikas und Melanesiens. Ihr Auftreten bei den Jünglingsweihen läßt sich erst dann sicher deuten, wenn der Sinn dieser Weihen endgültig festgestellt sein wird; er dürfte in der Richtung zu suchen sein, daß eine Communion des männlichen Nachwuchses mit den Ahnen des Stammes, als den Gründern und Bewahrern seiner Ordnungen, hergestellt werden soll [16].

M.nformen. Der Tote kann individuell porträtiert gegeben werden: die römischen imagines tragen über dem Antlitz des Toten abgeformte Wachsmasken [17], die Kiwai-Papua nehmen die genauen Maße des Leichnams [18], im alten Mexiko und der Südsee, früher vielleicht auch in Afrika, fertigte man M.n aus der Gesichtshälfte des Schädels an [19]. Oder es wird der Leichnam mit seinen Verfärbungs- und Zerfallserscheinungen, ja seinem Gestank nachgebildet [20]. Wird er zur Erde bestattet, so erscheint er als über und über mit Lehm beschmierter Geselle [21], wohnt er im Wald, so zeigt er sich von Kopf zu Fuß in Laubwerk eingehüllt [22]. Am häufigsten sind jedoch phantastische und Schreckformen als Ausdruck des Numinosen. Vorstellungen von den Verwandlungen und Schicksalen der Seele nach dem Tod leihen oft die Formen dazu; ihr wirkliches Verständnis setzt dann nicht nur Verständnis der primitiven Formensprache, sondern auch Kenntnis des ganzen Seelenglaubens, der ganzen Dämonologie des betreffenden Volkes voraus [23].

3. M.nnamen. Von vorneherein ist von den M.nnamen reicher Aufschluß über ihr Wesen nicht zu erwarten. Man scheut sich, das unheimliche Ding geradewegs mit dem richtigen Namen zu bezeichnen, hat anderseits auffallende Eigentümlichkeiten genug, nach denen man es benennen kann. Trotzdem haben wir aus allen Weltgegenden Namen wie „Toter", „Geist", „Ahnen" u. ä. Die M.n heißen z. B. Dou-Mama „Vorfahren" bei den Kassonké am obern Senegal, Egungun „Knochen, Skelett" bei Yoruba-Völkern, Egbo „Geist" in Kamerun-Kalabar, Mukisch pl. Akisch „Tote, Geister, Ahnen" in der Gegend vom untern Kongo bis zum obern Sambesi [24]; in Ozeanien sind die Rukruk von Buka, die Tamate (Net-met) der Banks Inseln die „Toten"; der Dukduk des Bismarck-Archipels gehört zu duka (Sta. Cruz-Inseln) = „Totengeist", die La-Vui der Fischer-Inseln zum Vui der Banks-Inseln (= „Geister", „Halbgötter"); der Keber der Torres-Str.-Inseln ist die „spiritual essence of the deceased" [25]. Die kalifornischen Hopi nennen ihre M.n Katschina (= „Totengeister", „Ahnen") [26]; die Koyemshi der Zuñi sind „Ahnengötter" [27], die Lari der Aymara Boliviens „Seelen" [28].

4. Verhalten der M.n. Am unzweideutigsten kennzeichnet die M.n als Totengeister ihr Verhalten. Ihre Bewegung ist irgendwie bedeutsam gehoben [29], sei es durch Schnelligkeit oder besondere Feierlichkeit, namentlich aber durch Rhythmus (Tanz). Geisterlärm kündet sie an und begleitet sie (Klappern, Pauken, Schellen, Flöten, Schwirrholz usw.). Sie selber sind oft stumm als „umbrae silentes" oder reden dann in sonderbaren Tönen: sie röcheln, schreien, singen, reden in Fistelstimme oder machen andere Künste. Dies alles kennzeichnet ihre geisterhafte Natur überhaupt; als Totengeister sind sie nun außerdem böse und gut zugleich.

5. Daß der Tote, auch der Nächste und Befreundetste, seine erhöhte Macht zunächst in Bosheit und Zorn gegen die Hinterlassenen äußere, ist ein weitverbreiteter und viel beachteter Glaube; für sein Verständnis sind Ausführungen Freuds [30] von entscheidender Wichtigkeit: dieser Glaube wurzelt in der Angst, die eine Folge der unterdrückten Angriffsgelüste und der verdrängten Genugtuung über den Tod des Nächsten ist, den man, wie Catull, liebte und haßte zugleich („Ambivalenz" der Gefühle); wichtig ist diese Erkenntnis gerade hier, weil sie das schlechte Gewissen und das daraus entstehende Bußbedürfnis der Hinterlassenen erklärt. Diese Seelenm.n sind böse: sie suchen den Toten zu rächen und tun das, indem sie jeden Begegnenden schlagen, ja töten, ihn berauben und plündern oder doch rügen; während der Zeit der M.nfreiheit läßt man darum die Wege frei und schließt sich in die Häuser ein. Anderseits will man aber diese Tyrannenherrschaft auch: man stellt sich also den Geistern, läßt sich schlagen und berauben, rügen und demütigen, bringt ihnen Speise- und Trankopfer, Geschenke dar. Solche Buße erleichtert das Gewissen; es ist eine Sühnehandlung, die Ruhe und Glück bringt: die Seelen sind dadurch gnädig gestimmt worden — so würde der Primitive sagen —, und vielfach schenken sie nun in einer symbolischen Gabe ein Unterpfand dieses Glücks, so z. B. bei den Zuñi ein Bündel Kornähren, das, der nächsten Aussaat beigemischt, die Felder fruchtbar macht [31]. M.nrecht hebt vielfach alle normalen Gesetze auf und anerkennt über sich keine höhere Instanz; es ist Geisterrecht. Die M.nträger gelten gern als besessen von den Totengeistern, und mit einer der Psychologie geläufigen Verschiebung glaubt man nun diese durch die M.n dargestellten Seelen selbst besessen. Indem sie so, aller sonst gültigen Bindungen ledig, zerstören, schlagen, rauben, rügen können wie sie wollen, wird auch beim M.nspieler ein tiefgewurzeltes menschliches Bedürfnis befriedigt; diese „legalen Anarchien", „periods of licence", sind ein wohltätiges Ventil für die Aggressionstendenzen, die die Ordnungen der Gesellschaft für gewöhnlich aufs strengste unterdrücken müssen. Natürlich werden davon auch die Gesetze des Geschlechtslebens

---

Gestaltung v. Familie, Verwandtschaft und Bünden* (1932), 309 ff. Besonders wichtig und lehrreich L. Frobenius *Masken und Geheimbünde Afrikas*, Abh. Akadem. Naturforscher 74, 1 (Halle 1898); M. C. Stevenson *The Zuñi Indians*, 23. Ann. Report, Bureau Amer. Ethnology for 1901/2 (Washington 1904). [8] Preuß a. a. O. 12 ff. Abb. Taf. 1, 2, 3. [9] Die Frage nach den Totemwesen ist freilich sehr kompliziert. [10] Besonders stark in Melanesien. [11] S. z. B. Schurtz *Altersklassen* 430. [12] So z. B. bei den Zuñi. [13] Vgl. z. B. A. W. Howitt *Native Tribes of S.-E.-Australia* (1904) 462. [14] Vgl. den „Kleideranzieher" der Tscheremissen, Wichmann Mém. Soc. Finno-Ougrienne 59 (1931), 64 ff.; vgl. Kusnezow Int. Arch. Ethnogr. 10 (1897), 41 ff.; Bussenius FFC. 61 (1926), 32 ff.; den Heva von Tahiti: J. Cook *1. Reise* 2, 234; Waitz-Gerland *Anthropol.* 6, 410 mit Lit.; austral. Totenseelen ohne M.n z. B. Spencer und Gillen *Native Tribes of Central Australia* 326 ff. 358 f.

[15] Bastian *Masken und Maskereien*. ZfVölkerpsych. 14 (1883), 342. [16] Vgl. Schurtz *Urgeschichte* 119; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 416; F. Speiser Verh. Naturforsch. Ges. Basel 40, 2 (1929), 53 ff.; eine umfassende Darstellung von A. Jensen (Frankfurt a. M.) steht in Aussicht. [17] Schneider b. Pauly-Wissowa 9, 1097 ff. [18] G. Landtmann *The Kiwai Papuans* (1927) 327 ff.; vgl. Geiger SAVk. 32 (1932), 19. [19] Uhle Veröffentl. a. d. Mus. f. Völkerk. Berlin 1, 1 (1889), Taf. II, 1; Lehmann Arch. Anthrop. N. F. 6 (1907), 156; id. Globus 90 (1906), 318 ff.; Bartels Festschr. Bastian 240 ff.; Schurtz *Altersklassen* 358; Frobenius a. a. O. 176 ff. bes. 184. 203; Andree a. a. O. 150 ff. [20] Schurtz a. a. O. 398; Myers und Haddon Reports of the Cambridge Anthropol. Exped. to Torres Straits 6 (1908), 136; P. Leo Brinkmeyer *15 Jahre beim Bergvolk der Baininger* (1928) 37; Gestank bei Spukerscheinungen der isländ. Sagas: Mogk NJbb. 43 (1919), 106. [21] K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens* 505 ff. [22] Frobenius a. a. O. 117 Abb. 22 nach Gray. [23] Sehr lehrreich die Schilderungen Rasmussens (Thulefahrt übers. v. Sieburg 483 ff.), wie Eskimo-Schamanen in ihren M.n ihre Geistervisionen nachbilden.

[24] Frobenius a. a. O. passim; H. Baumann Bässler Archiv 15 (1932), 18. [25] So Bruce in Reports Cambridge Anthrop. Expedition Torres-Str. 6, 127; zum vorherigen Schurtz *Altersklassen* 376; Gräbner *Weltbild d. Primitiven* (1924) 38; Frobenius a. a. O. 251; id. Intern. Arch. Ethnogr. 10 (1897), 70; Codrington *The Melanesians* 70. [26] H. R. Voth Field Columbian Mus. Publ. (Anthropol. Series) 11, 1 (1912), 35 Anm.; Hodges *Handbook of Amer. Indians* usw. (Bureau of Am. Ethnol.) Bullet. 30 (1907), 815; J. W. Fewkes 21. Ann. Report BAE. 1903, 16; Krickeberg in Buschans *Ill. Völkerkde.* 1^2, 152; W. Ridgeway *Dramas and dramatic dances* (1915) 364. [27] Stevenson 23. Ann. Rep. BAE. for 1901/2 (1904), 238. 308 und passim. [28] Schurtz *Altersklassen* 407, nach Chr. Nusse Globus 52.

[29] Z. B. Melland *In witch-bound Africa* 176: weißbeschmierte Gestalten auf Stelzen.

betroffen, und so sind denn die M.n häufig schamlos wie Satyrn und gierig wie Vampire.

[30] S. Freud *Totem und Tabu*³ (1922), 70 ff. [31] Stevenson a. a. O. 22.

6. Verbreitung der M.n. Die neuere Ethnologie hat die besonders engen Beziehungen, in denen das M.nwesen zu den sog. mutterrechtlichen Kulturen steht, aufgehellt[32]; es ist unbestreitbar, daß es dort besonders kräftig entwickelt und von besonderer Bedeutung ist. Vielfach sind Männerbünde ausschließliche Eigentümer des M.nrechts, halten es streng geheim und üben damit eine tyrannische Herrschaft über Nichtzugehörige, Frauen, Sklaven und Kinder aus. Immerhin hat man noch so viel mit Mischkulturen, Randgebieten, Kontaktzonen u. ä. zu rechnen, ist auch in vielen Hinsichten noch ungenügend unterrichtet[33], daß es wohl verfrüht wäre, wollte man bei jedem M.nvorkommen auf mutterrechtliche Kulturen schließen. Tatsache ist jedenfalls, daß in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle das M.nwesen eine Angelegenheit der Männer ist und daß die Frauen in der Regel dabei eine passive Rolle spielen. Geheime Frauengesellschaften scheinen Nachahmungen der Männer-Institutionen zu sein.

[32] Schurtz *Altersklassen* 352 ff.; Gräbner *Weltbild der Primitiven* 37 ff.; Schmidt und Koppers *Völker und Kulturen* 1 (1924), 128. 257. 275 f. [33] K. Th. Preuß ZfEthn. 59 (1927), 145.

7. Sonderentwicklungen. Es ist nun eine höchst bemerkenswerte und für die Frage der Konvergenz oder Divergenz sehr wichtige Tatsache, daß diese Seelenm.n an den verschiedensten Stellen der Welt gleiche Entwicklungen durchlaufen haben.

a) Aus dem Rügerecht ist die sog. Justizm. hervorgegangen. Die M.n vertreten die Forderungen des Gewissens, d. h. wesentlich der „sozialen" Instinkte des Individuums und wachen als Ahnen eifersüchtig über den Ordnungen und Gesetzen, die sie geschaffen haben. Merkwürdig ist dieser Keim besonders in Afrika entwickelt. Als Wächter der fraulichen Pflichten ist z. B. Mumbo Jumbo besonders bekannt geworden[34]; aber unzählige andere strafen wie er Untreue und Faulheit der Weiber. Sie hüten auch jedes andere Gesetz, unternehmen Strafexpeditionen, exekutieren, fungieren als Polizisten und Zöllner. Mißbrauch dieser inappellablen Justiz ist natürlich häufig.

b) Oft werden sie auch von Eltern zur Zähmung böser Kinder angerufen: Seelenm.n als Kinderschreck sind vielfach zu belegen; bei den Hopi z. B. tragen sie die schreienden Rangen im Rucksack fort wie unser Samichlaus[35].

c) Ihr Kommen aus dem Seelenland und ihr Abschied, die Darstellung bestimmter Toten und fernerer Ahnen, ihres Wesens und ihrer Schicksale, hat an vielen Orten zu eigentlichen Schauspielen, Dramen, geführt[36]. Sind die Seelenm.n mit anderen Numina verbunden, so können dramatische Vorführungen des ganzen Mythenschatzes daraus werden[37]; so entsteht die Schauspielm.

d) Endlich hat die Entwicklung an vielen Orten zur komischen M. geführt. Fast alle afrikanischen M.n gerieren sich nebenbei als Spaßmacher[38]; aber wir finden solche auch in Australien[39], auf den Inseln der Torres-Straße[40], auf Feuerland[41], bei den Zuñi[42] usw.; häufig sind es Spezialm.n, die nur die Aufgabe haben, zum Lachen zu reizen. Man hat diese Entwicklung also keineswegs als Verfallserscheinung zu betrachten, sondern als ganz regulär und allgemein hinzunehmen; ihre Erklärung ist Sache des Philosophen.

[34] Frobenius *Masken* 149 ff.; vgl. Andree a. a. O. 134 ff. [35] H. R. Voth Field Columbia Mus. Publ. 61, Anthropol. Ser. III No. 2 (Chicago 1901) 118 mit Taf. 71; J. W. Fewkes 21. Ann. Rep. BAE. (1903) Taf. 12, 1. 10, vgl. p. 39. [36] Z. B. die Hóriómu-Ceremonie der Kiwai-Papua, G. Landtmann *The Kiwai-Papuans* (1927) 327 ff.; Tanzfeste der Zuñi, Stevenson 23. Ann. Rep. BAE. for 1901/2 (Washington 1904), 217 ff. [37] Z. B. bei den Marind-anim, P. Wirz *Die Marind-anim von Holl. Süd-N.-Guinea* I, 2 (1922), 6 ff. (ohne eigentliche M.n). [38] Frobenius *Masken* a. a. O. 145. [39] Spencer and Gillen *Northern Tribes* 326 ff. [40] Haddon Reports Cambridge Anthropol. Exped. to Torres-Str. 5, 256. [41] M. Gusinde *Die Selk'nam* (1931) 942 ff. [42] Stevenson a. a. O. 256 ff.; A. F. Bandelier *The Delight Makers*³ (New York 1918) passim; und sonst.

8. Zusammenfassung. Die primitiven M.n sind durch ihre Zeiten, ihre Namen und ihre Formen als Darstellungen individueller Toten oder fernerer Ahnen, als Seelen-M.n charakterisiert. Sie erscheinen im Geisterschritt mit Geisterlärm und reden mit Geisterstimme. Allgemeinem Totenglauben entsprechend sind sie rachsüchtig, böse und geil; sie töten, schlagen und heischen, sie hüten die bestehende Ordnung durch Strafe und Rüge. Das ganze Treiben, das beim Spieler wie beim Zuschauer tiefliegende Bedürfnisse befriedigt, kann man als eine Sühnezeremonie gegenüber den Toten bezeichnen; es gewährleistet Glück und Gedeihen auf allen Gebieten des Lebens. Die M.n nehmen Verehrung und Opfer entgegen und schenken dafür, oft mit symbolischen Gaben, Glück und Fruchtbarkeit. Vielerorts haben sie sich zur Justizm., zum Kinderschreck und zur komischen Person entwickelt; vielerorts ist auch aus ihrem Treiben ein Drama hervorgegangen. Einzelne Züge und Formen können natürlich immer übernommen sein; undenkbar ist jedoch die Entlehnung einer solchen ganzen, an sich keineswegs selbstverständlichen Entwicklungsreihe von der Seelenm. zu Kinderschreck und komischer Person. Sollte sich ähnliches für die deutschen M.n nachweisen lassen, so müßte dies als starker Beweis für ihre Selbständigkeit gewertet werden.

II. Die deutschen M.n.

9. Das deutsche M.nwesen ist seit alters reich entwickelt, wie die Fülle der alten und reich entwickelten M.nnamen — in neuer Zeit durch lat. larva und Maske (worüber § 13) stark zurückgedrängt — dartun. L. Laistner, der einmal „in den butzenwinkel hineingeleuchtet" hat, bezeichnet eine Sammlung alles Einschlägigen aus der germanischen Welt mit Recht als der Mühe wertes und vielversprechendes Unternehmen[43]; es ist bisher nicht durchgeführt worden. Die Schwierigkeiten sind groß; viele Wörter, wie ahd. narro, Narr, bleiben überhaupt dunkel[44], viele sind Entstellungen und Angleichungen besonders stark ausgesetzt gewesen. Einen gewissen Ersatz für Unsicherheit der Etymologie bietet in manchen Fällen die Prüfung des Bedeutungsumfangs.

Die folgende Skizze greift das Wichtigste heraus.

[43] L. Laistner *Über den Butzenmann* ZfdA. 32 (1888), 145 ff. 168. Erst gegen Abschluß meiner Untersuchung lerne ich die hervorragende Arbeit von J. Franck *Geschichte des Wortes Hexe* (bei Hansen *Hexenwahn* 618 ff.), die beste und reichste Untersuchung über deutsche Dämonen- und M.nnamen, kennen, die einem manches Suchen und manchen Umweg erspart hätte. Es sei ein für allemal darauf verwiesen. [44] F. R. Schröder *Germanentum* 56 f. (zu Nerthus); Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 1 (1910), 754 f.; J. Franck *Etym. Wb. nederld. taal*² (1929), 451 f. 463.

10. M.nzeiten. Volkstümliches M.ntreiben findet sich heute von Winteranfang (Martinstag) fast die ganze kalte Jahreszeit hindurch und erreicht Höhepunkte um die Zeit des kürzesten Tages (Weihnacht, Neujahr, Dreikönigstag; St. Nikolaustag liegt noch voraus) und gegen Frühlingsanfang (Fastnacht). An Ostern und Pfingsten, sowie am 1. Mai, erscheinen M.n, die sich wohl äußerlich durch ihr Laubkleid, im Benehmen aber durchaus nicht wesentlich von den Winterm.n unterscheiden. Offenbar haben die Feste und Heiligentage der Kirche diese Zeiten weitgehend mitbestimmt; für den ursprünglichen Zustand hat man also von diesen festen Tagen abzusehen. Ja wir dürfen mit scharfen Einschnitten an bestimmten Tagen (z. B. Neujahr), Jahreszeiten mit genau begrenzter Tageszahl überhaupt nicht rechnen; diese Dinge sind spezifisch römisch, resp. altorientalisch und den Germanen erst von den Römern zugekommen[45]. Für die älteste Zeit haben wir Teilungen ohne kalendarisch feste Tage anzunehmen, die durch die klimatischen und die Arbeitsverhältnisse gegeben sind und deshalb erheblich schwanken. Wie das M.treiben bei den Primitiven vielfach ans Jahresende gehört, so hat es sich auch beim festlichen Abschluß des alten deutschen Hirtenjahres gehalten:

das Erscheinen von M.n beim Alpabtrieb[46] ist zweifellos hochaltertümlich, und das Heischen mit der segenbringenden Martinsgerte[47] ist offenbar ein Rest des Brauches[48]. Die andern Höhepunkte des M.ntreibens liegen zur Zeit der längsten Nächte, also der hohen Zeit der schwärmenden Seelen[49] und gegen Frühlingsanfang. Ob man die drei großen Opferfeste der Heimskringla[50] (Winters Anfang, Mittwinter und Sommeranfang) mit diesen drei M.nzeiten zusammen bringen darf; ob die Laubumhüllungen der Frühjahrsm.n als etwas wesentlich Anderes betrachtet werden müssen oder als letzte Ausläufer der Winterende-M.n, die durch die Kirchenfeste so spät ins Jahr hinaus gezogen wären, kann hier nur als Frage aufgeworfen werden.

[45] Nilsson ARw. 19 (1916—19), 50 ff. bes. 97 ff.; id. *Primitive-Time-Reckoning* passim. Mit dieser Einsicht fällt von Tilles und Bilfingers Konstruktionen das Meiste dahin.

[46] F. Karpf *Über Tierm.n* WS. 5, 120 ff. „Tschämmeler" (s. § 17) beim Alpabtrieb in der Innerschweiz a. a. O. 103 nach Waldis SAVk. 3 (1899), 54.

[47] Mannhardt 1, 273.

[48] Meuli SAVk. 28 (1927), 37.

[49] Mogk in Pauls *Grdr.*^{2} 3, 391; Helm *Religgesch.* 295 und bei Nollau *Germ. Wiedererstehung* 333; Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 228 ff. 247; Schneeweis *Weihnachtsbräuche d. Serbokroaten*, WZfVk. Ergbd. 15 (1925), 154 ff.

[50] S. Mogk 390 f.

Die einzelnen M.n. 11. Die Neujahrsm.n der Goten. Unter den Zeremonien des Hofes von Byzanz schildert der Kaiser Konstantinos Prophyrogennetos[51] (913—959) eine während der Mittagstafel des 2. Januar abzuhaltende Zeremonie, die „τὸ Γοτθικόν" heißt. Sie besteht darin, daß zwei Gotenpaare mit umgekehrten Pelzen (φοροῦντες γούνας ἐξ ἀντιστρόφου) und Masken verschiedener Formen (πρόσωπα διαφόρων εἰδῶν), Schild in der Linken, eine Rute in der Rechten, auf das Zeichen des Kaisers in den Saal hineinrennen; indem sie mit den Ruten lärmend die Schilde schlagen und laut „tul, tul" rufen, kommen sie ganz nahe zum Tisch der Majestät, wo die eine Partei die andere umringt; das machen sie dreimal, treten dann zurück und rezitieren zur Flötenbegleitung einen Hymnus. Dessen Text wird mitgeteilt; seine Deutung ist schwierig und war lebhaft umstritten; doch scheint Kraus[52] erwiesen zu haben, daß es sich um eine wesentlich lateinische Akklamation von der am byzantinischen Hof üblichen Form handelt, wobei nur das mehrmalige „tul tul" dunkel bleibt. Darauf tragen einige Großwürdenträger, u. a. der Kommandant der Wache, einen Teil der „Alphabet-Akklamation" vor, worauf die Goten diese Würdenträger umringen, mit den Ruten ihre Schilde schlagen und wieder ihr „tul tul" rufen; das wiederholt sich dreimal; es folgt der letzte Teil der Akklamation und ein Segenswunsch, die Goten schlagen wieder ihre Schilde, rufen ununterbrochen „tul tul" und laufen hinaus.

Nun sind freilich Goten schon seit dem 6. Jahrhundert aus den byzantin. Söldnertruppen verschwunden; zur Zeit unseres kaiserlichen Schriftstellers sind an ihre Stelle Waräger, d. h. in Rußland wohnende Schweden getreten. Trotzdem ist diese Sitte für die Goten in Anspruch zu nehmen; dafür spricht 1. der Name (τὸ Γοτθικόν), 2. die Tatsache, daß Const. auch hier aus älteren Quellen schöpft. Eine vollständige Analyse seiner Compilation liegt bisher nicht vor; Reiske dachte für unsere Stelle an Petrus Magister, der noch zur Gotenzeit schrieb[53].

Hier ist ein volkstümlicher Brauch von Soldaten übernommen und von höfischem Zeremoniell umgebildet worden. Pelzvermummung, Laufen, Lärmen und Schreien sind die echten alten M.nsitten; das Heischen erscheint in gezähmter Form: nur die Würdenträger werden umringt, an die Kaiserliche Majestät wagen sie sich nicht ganz heran, wie sie es doch im Feld mit ihrem Führer werden gemacht haben; daß dies der Sinn ist, hat schon Reiske (a. a. O. 2, 356) richtig gesehen; die Verabfolgung eines Donativs wird eben, als nicht zum eigentlichen Zeremoniell gehörig, nicht erwähnt. Eine Rügetätigkeit der M.n ist nach der ganzen Lage der Dinge nicht zu erwarten; ob die byzantinische Akklamation an Stelle eines Segensspruches getreten ist, wie er bei den Heischeliedern gewöhnlich ist, läßt sich nicht sagen. Von Aussehen und Namen der Gesichtsm.n erfahren wir leider nichts; als Tatsache können wir aber festhalten, daß Goten um Neujahr, in Pelz und Maske vermummt, Lärm- und Heischezüge abhielten. Die Volkssitte der M.numzüge um Mittwinterzeit, die wiederum schon Reiske (a. a. O. 356 ff., freilich mit unrichtiger Wertung) verglichen hat, läßt sich also bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückverfolgen.

[51] Constantin. Porphyrogenn. *de caerimoniis aulae Byzantinae* I 83 ed. J. J. Reiske^2 (Corp. Scriptor. hist. Byz. ed. Niebuhr I. II. Bonn 1829, vgl. K. Krumbacher *Geschichte d. byzantin. Literatur* 254 ff.; K. Dieterich *Hofleben in Byzanz* 63 ff. Zum Eindringen germ. Bräuche ins römische Heer und Reich und an den Hof von Byzanz Brunner *Rechtsgesch.*^{2} 1, 59.

[52] PBB. 20 (1895), 224 ff.

[53] Reiske a. a. O. 2, 356; vgl. Kraus PBB. 20 (1895), 257; Chambers *Mediaeval Stage* 1, 273; N. Sjöberg *En germansk julfest i Konstantinopel på 900 talet*, Fatab. 1907 und L. Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 59.

12. Langobardische M.n: a) Walapauz[54]. Im Edictum Rothari 31 vom J. 643 wird die Strafe festgesetzt für einen, der „einem freien Mann unrecht Gewalt antut, d. h. walapaus." „Walapaus est qui se furtivum vestem aliud induerit aut sibi caput, latrocinandi animo, aut faciem, transfiguraverit"[55]. Der zweite Bestandteil des Wortes ist etymologisch leider unklar; Grimm[56] vermutete ahd. „pôzan" (tundere), also „Klopfgeist", verwandt mit nhd. butz[57]; in der Sache kann hier nach der ausdrücklichen Definition kein Zweifel sein, daß ein Vermummter gemeint ist. Die Vermummung betrifft Kleider — wie erfahren wir leider nicht — und Gesicht oder Kopf: Gesichtsm. ist wohl wahrscheinlicher als bloße Bemalung. Welcher Art dieser Schreckgeist ist, ergibt sich aus walu (wala-, walo-): es weist bestimmt auf ahd. walu-, „die Erschlagenen auf dem Schlachtfelde"[58]. Der Vermummte stellte also den Geist eines gefallenen Kriegers dar; er wird eine Waffe getragen haben und stellt sich damit zu jenen vielen M.n des MA. und unserer Zeit, die mit dem uralten Kolben, mit Schwertern o. a. Waffen bewehrt sind.

Die langobardischen Walapauze haben ihr „Butzenrecht", d. h. das primitivem Brauch genau entsprechende Recht der M., alle gewöhnlichen Leute nach Gutfinden zu züchtigen und alles Greifbare zu stipitzen[59], offenbar mißbraucht, und unser langobard. Gesetz ist das älteste in jener langen Reihe von Verboten und Erlassen, mit denen die Staatsgewalt das „Geisterrecht" der M.n Jahrhunderte hindurch bekämpft hat[60]. Der Name walapaŭz erlaubt nicht anzunehmen, es sei einfach die zweckmäßige Verkleidung eines Räubers gemeint[61]; wir haben hier eine Seelenm., die in den wenigen überlieferten Zügen aufs genaueste mit den primitiven übereinstimmt, und es ist schwerlich zu viel gewagt, wenn wir die lückenhafte Überlieferung nach dem primitiven Brauch und der späteren deutschen Butzensitte ergänzen und Jahresfeste mit Maskereien bei den Langobarden folgern.

[54] Bruckner *Sprache der Langobarden* (1895) 42 f. Überliefert ist walopaus, walupaus, uualapau(t)z.

[55] Mon. Germ. Hist. Leges 4, 302; vgl. Brunner *Rechtsgesch.* 1^2, 520 ff.

[56] Vgl. Grimm *Gesch. d. dtsch. Sprache* 695; *Myth.* 420.

[57] Ranke oben 1, 1763; vgl. noch Falk-Torp *Norweg.-dän. etymolog. Wb.* 1 (1910), 119; Schade *Ahd. Wb.* s. v.; Koegel PBB. 16, 511; Laistner ZfdA. 32, 160 f.; dagegen Bruckner a. a. O. 43.

[58] Bruckner a. a. O. 42; so auch schon Carl Meyer *Sprache und Sprachdenkmäler d. Langobarden* (1877) 307; Schröder ARw. 19 (1916—19), 197.

[59] Allgemein, vgl. z. B. Sartori *Sitte* 3, 93. 160, 5; Baumberger *St. Galler Land* 108 ff. 116. 123; Manz *Sargans* 30 f.; Kapff *Festgebräuche* 11 f.; Ostheide ARw. 1907, 156; SchweizId. 4, 652, usw.

[60] Z. B. in Schaffhausen und in Nordhausen im 14. Jh., Mone *Schauspiele* 137 und 138; Zürcher Gerichtsverhandlungen von 1395, SchweizId. 8, 772 (s. u. § 17); Luzerner und Basler Erlasse 1417, ibid. 4, 1082; 1497 im ältesten Gesetz des Grauen Bundes: Wagner ZfschweizRecht 25 (1884), 265 f.

[61] Wie Grimm *Geschichte d. dtsch. Sprache* 695 annahm; man übersehe auch den auffallenden Ausdruck „violentiam iniuste fecerit" nicht.

13. Die langobardischen M.n.: b) masca. Im gleichen Gesetzbuch wird das Wort masca durch striga erklärt, als Scheltwort unter Strafe gestellt (Ed. Roth. 197)[62] und Tötung eines Weibes „quasi strigam quam dicunt mascam" verboten (a. a. O. 376). Die Geschichte dieses Wortes ist überaus schwierig und verwickelt und sein Zusammenhang mit nhd. Maske umstritten. Von den älteren Erklärungsversuchen fallen einige sofort aus [63]. Aber auch die Etymologie aus arab. masḫara „Spaßmacher", die zuerst der gelehrte Arabist und klass. Philologe J. J. Reiske aufgestellt hat [64], ist trotz der vielfachen Zustimmung, die sie gefunden hat [65], zum mindesten für das Langobardische, Französische und Deutsche abzulehnen. Wenn man wegen ital. maschera und ähnlicher mit r erweiterter Formen in andern romanischen Sprachen daran festhält (so namentlich Meyer-Lübke), so ist zu bedenken, daß Diez solche Formen aus dem Romanischen selbst verstehen zu können glaubte [66]. Die chronologischen Schwierigkeiten, die einer Übernahme aus dem Arabischen entgegenstehen, zeigt Karpf [67]; von den sachlichen fällt die von Littmann selbst (mündl.) hervorgehobene schwer ins Gewicht, daß das arab. Wort durchaus nicht einen Vermummten oder eine Maske bezeichnet, sondern einfach einen Possenreißer, der die Leute zum Lachen bringt [68]. Anderseits lassen sich Wort und Sache vollständig aus dem Deutschen verstehen. Langob. masca ist ahd. mascun. retia, plagae, maculae, schott. mask und mesh, dän. maske (= 1. Masche, 2. Gesichtsmaske), nhd. Masche [69] und Maske; diese letztere Form ist freilich erst seit dem 17. Jahrhundert auf dem Umwege über das Französische in charakteristisch veränderter Lautgestalt in ihre Heimat zurückgekehrt [70]. Ins Vulgärlateinische muß das Wort früh eingedrungen sein; fast gleichzeitig wie im Ed. Rothari erscheint es (in der Bedeutung striga) schon in England bei Aldhelm (carmen de virgin. 2858 f. Ehwald), einem in Wortwahl und Ausdruck sehr preziösen Dichter; das ist wohl auffallend, aber nicht unmöglich. Im Langobard. bezeichnet masca zunächst einen unholden Geist, der ähnlich wie die röm. Strigen lebende Menschen innerlich ausfrißt (Ed. Roth 376); es scheint mir gegeben, daß mit masca ursprünglich ein Wiedergänger gemeint war, ein Toter, den man in ein Netz gehüllt hatte um ihn eben am Wiederkommen zu verhindern. Primitive hüllen vielfach ihre Toten in Netze ein oder spannen welche über das Grab [71]; für alemannische Gräber ist Netzumspannung von Maaß wahrscheinlich gemacht worden [72], und der Rest der Sitte, gefährlichen Toten ein Netz oder doch ein Stück davon mitzugeben, lebt heute noch im deutschen Brauch [73], freilich mit der Begründung, die Arbeit des Aufknüpfens halte sie vom Wiederkommen zurück. Daß diese Wiedergänger „böse Geister", strigae, hießen, kann nicht verwundern; ital. masca, franz. masque dienten, neben anderen Bezeichnungen, bis zum Sieg von strega und sorcière als Namen der Hexe [74]. Zugleich muß aber das Wort auch „Gesichtsverhüllung", „Vermummter", bedeutet haben, wie aus dem späteren Sprachgebrauch, aber auch aus frühangelsächsischen Glossen (7. Jh.?), die mascus, masca gleich gríma, egesgríma (s. § 18) setzen [75], unwiderleglich hervorgeht. Danach haben wir folgende Bedeutungsentwicklung für langob. masca anzunehmen: 1. Masche, Netz; Netz, in das der Leichnam eingehüllt wird; 2. wiederkehrender Toter in Netzumhüllung; böser Geist, der die Eingeweide Lebender verzehrt; 3. Mensch, bes. Weib, das eigentlich ein solcher Dämon ist, Hexe; Schimpfwort; 4. Vermummter, der mit Netzumhüllung einen solchen Geist darstellt. Die Gleichsetzung mit den strigae gestattet zu vermuten, die mascae seien besonders nachts durch die Luft fahrend vorgestellt worden; das Verzehren der Eingeweide erinnert an die sagenhaften Strafen des wilden Heeres, den Bauch aufzuschlitzen [76] und die Gedärme herauszureißen. Die Langobarden waren ja besondere Wodansverehrer; für die § 12 zu Walapauz angenommenen M.nfeste hätten wir nun zwei verschiedene M.ngestalten, die denen der Primitiven in allem Wesentlichen entsprechen.

Wenn nicht alles trügt, haben solche Netzmasken noch im 16. Jahrhundert in den Niederlanden ihr Wesen getrieben. Mndl. netboef „Netzbube" wird erklärt

als persona histrio ludius balatro mimilogius=Possenreißer, Gaukler, Hanswurst, Landstreicher, Bettler [77], Bedeutungen, die den Entwicklungsgang der heischenden Seelenm. zur komischen Person und ihren Verfall zum Bettler [78] mit aller Deutlichkeit aufzeigen. Primitive Netzm.n sind namentlich in Afrika nicht selten [79].

14. talamasca. Für deutsche Herkunft des Wortes masca spricht auch die Tatsache, daß in dem Compositum t(h)alamasc(h)a, dalamasca u. ä. der erste Bestandteil sicher germanisch ist [80]. Allgemein sieht man darin das Verbum dalen, dallen, talmen [81] „kindische läppische Dinge reden und tun, lallen (von Kindern und Betrunkenen), unverständlich und drollig reden, Possen, Witze machen"; vgl. dallmann „Hampelmann" [82], schles. tallsack „stammelnder alberner Kerl" [83], schwäb. Dall-aff „junger dummer Mensch, Laffe" [84] usw. Danach wäre talamasca ein Vermummter, der mit der unverständlich lallenden Sprache der Besessenen und der primitiven Geistdarsteller (o. § 4) sich schon erheblich der komischen M. genähert hat. Die Glossen erklären damit larva, monstrum [85]. Sie scheinen, soweit man darüber etwas aussagen kann, hauptsächlich aus Oberdeutschland zu stammen [86]; das Wort kommt aber auch bei Hincmar v. Reims (ca. 850), Regino von Prüm (um 900, s. Hansen Hexenwahn 38) und Burchard von Worms (um 1020) vor [87]. Solange jedoch über die Herkunft des entscheidenden, scheinbaren Zusatzes „quas vulgo talamascas dicunt" und über die Abhängigkeitsverhältnisse keine Sicherheit besteht — aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Wort eben auch fränkisch —, ist ein Urteil nicht möglich. Das ist bei der Bedeutung der Stelle, die Verwendung der talamasca im Totenkult zu bezeugen

---

[62] Vgl. Vordemfelde RVV. 18, 1 (1923), 135.

[63] So Salmasius (zu griech. βάσκα, -ανία; auch die Einfälle von Wiener Anglia 13, 106 (hebr. masik „Schadenbringer, Teufel"), Bratanek Wiener Beitr. z. engl. Philol. 15 (1902), 119, Anm. 6 (m.-engl. maskel „Fleck") und Eisler *Orph. dionys. Mysteriengedanken* (1925) 254, 3 (aus einem ägypt. Wort) sind nichtig.

[64] Reiske zu Const. Porph. *de caerim*. I, 5 (2, 362 der Bonner Ausgabe von 1830). Peter v. Alcala in seinem span.-arab. Glossar (16. Jh.) gibt weder span. mascara noch span. caratula durch arab. masḫara wieder: Petri Hisp. *de lingua Arab. ll.* II ed. P. de Lagarde (1883) 308, bei E. Welsford *The Court Masque* (1927) 193.

[65] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5394, vgl. 5390; Gamillscheg *Französ. etym. Wb.* s. v. (undeutlich); Littmann *Morgenländ. Wörter im Deutschen*^{2} 100; Lokotsch *Etym. Wb. d. europ. Wörter oriental. Ursprungs* (1927) 114; vermittelnd Pfannenschmid *Erntefeste* 620; Güntert *Kalypso* 115; A. Scheler *Dictionn. d'etymol. franç.*^{3} (1888), 326. Die von Diez nach Kilian angezogene Pliniusstelle (*N. H.* 12, 14) spricht von M.n und Gesichtsnetzen der Weihrauch-Arbeiter in Alexandria zur Verunmöglichung von Diebstählen und sollte aus der Diskussion verschwinden.

[66] Diez *Etym. Wb.*^{4} (1878) 207 vergleicht span. cascara aus casco, cat. platara aus plata, it. tartaruga aus tartuga. A. Barth (mündl.) gibt auch die Pluralbildungen vom Typus campora, focora zu campus, focus zu erwägen; neben masca steht ja mascus, s. z. B. die Glossen bei Kluge Archiv. Roman. 6 (1922), 307 ff. Vgl. auch Karpf WS. 5 (1913), 124.

[67] Karpf a. a. O. 120 ff.; Bruckner *Sprache der Langobarden* 2.

[68] S. auch Pfannenschmid *Erntefeste* 620. Auch Welsford *The Court Masque* (Cambridge 1927) hebt diese Schwierigkeit in einer reichhaltigen und klugen Auseinandersetzung hervor.

[69] Karpf a. a. O. 122 ff., vgl. z. B. Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 544 plagis. nezzin. mascon usw.; so auch schon Pfannenschmid *Erntefeste* 618. Im folgenden gehe ich auf die etwas abweichenden Ansichten Karpfs und Pfannenschmids nicht ein.

[70] DWb. 6, 1702; Karpf a. a. O. 122 f.

[71] Andree *Parallelen* 2, 123; vieles bei Maass NJbb. 25 (1922), 214 ff.; F. Scherke *Verhalten d. Primitiven z. Tode* (1923), 27; Riedel ZfEthn. 17 (1885), 85, usw.

[72] Maass a. a. O. nach Ammian. Marcellin. XVI 2, 12; vgl. Meyer *Baden* 394.

[73] Wuttke 480.

[74] Franck bei Hansen *Hexenwahn* 614; vgl. Diez *Etym. Wb.* ^{4} (1878) 206 f.

[75] Gesammelt von Kluge Archiv. Roman. 6 (1922), 307 ff. Sonst bietet wohl den ältesten Beleg das (unpubl.) Glossar des Bischofs Ugutio v. Ferrara (12. Jh.) bei Du Cange 4, 308, wo statt mascarel wahrscheinlich mascara zu lesen ist.

[76] So auch Gervasius Tilb. III 86, Liebrecht *Gervasius* 143 ff. Die Schelte „stri(g)a", auch in andern Volksrechten unter Strafe gestellt, will nicht nur vergleichen, sondern meint wirklich was sie sagt, Franck a. a. O. 629. 650 f.

[77] Verwijs und Verdam *Mndl. Woordenbk.*^{4} 4 (1899), 2366, vgl. 2363; die dort gegebene Stelle aus Kilian auch bei Franck a. a. O. 663 f., wo weiteres.

[78] Wie das auch bei Primitiven vorkommt, so z. B. Frobenius a. a. O. 39 nach Schütt.

[79] Wegen der Nachweise siehe Anm. 1.

scheint, sehr bedauerlich. In altfranzösisch talemache „Bettelsack; Maske; Gallonsfigur eines Schiffes; Zauberer“ [88] scheint es mit den charakteristischen, bekannten Bedeutungen weiterzuleben.

[80] Franck a. a. O. 663.
[81] DWb. 2, 696; 9, 101; Schmeller *BayrWb.* 1, 489; 2, 640; Fischer *SchwäbWb.* 2, 40; Schiller und Lübben *MndWb.* 4, 509; Güntert *Kalypso* 14 f.
[82] Stieler *Dtsch. Sprachschatz* (Nürnberg 1691) 323.
[83] DWb. 11, 101.
[84] Fischer *SchwäbWb.* 2, 40; vgl. die Namen Talamot, Tallo, Tell usw.
[85] Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 10, 32; 2, 17, 43 ff.; 2, 469, 4 ff. bequem zusammen bei Franck a. a. O. 619; vgl. Güntert *Kalypso* 114 ff.
[86] Franck a.a.O.; ZfdA. 15 (1872), 366; 16 (1873), 15 ff.
[87] Grimm *Myth.* 763; Du Cange 6, 490; Hincmar *Capitula presbyteris data* c. 14 (Migne *Lat.* 125, 776), am besten alles im Corp. iur. canon. Distinct. 44, 17 = ed. Richter-Friedberg I (1879) p. 158), angebl. ex. conc. Nanetensi: es stammt aber nach Corp. iur. canon. zu Distinct. 24, 5 nicht aus diesem fragwürdigen Konzil, sondern von Hincmar selbst.
[88] Godefroy *Dict. de l'ancienne langue Franç.* 7, 631; vgl. auch die Verba talemaschier, talemacher; Grimm *Myth.* 763; anders Tappolet *Alemann. Lehnwörter* 1, 50 (aus deutsch „dolmetschen“); danach Pierrehumbert *Parler Neuchâtelois* (1926) 587.

15. Ahd. hagazussa (nhd. Hexe). Ein den Strigen und also auch der Masca verwandtes Wesen ist nach Ausweis der ahd. Glossen [89] auch hagazussa, hazus u. ä. gewesen. Die Etymologie des schwierigen Wortes scheint mir trotz vortrefflicher Untersuchungen [90] nicht endgültig geklärt, so daß über die Grundbedeutung des Wortes ein sicheres Urteil noch nicht möglich ist. Die Glossen erläutern mit dem Wort auch histrio[91] resp. strio[92] und palaestrita[93] (ähnlicher Bedeutung wie histrio); danach ist die Folgerung unabweislich, daß auch die hazus mimisch, also wohl wie masca durch Vermummte, dargestellt worden sei [94]; vgl. Du Cange s. „strigio (strio Graevius i. e. histrio) mimarius qui strigam imitatur“ (aus Gloss. Isid.). Als sinnverwandt erscheinen in den Glossen louffo „Läufer“, scherno „Spaßmacher“, ganea „Lotterbube, Lecker, Ruffian, (Lied)sprecher“, als fem. auch „liederliche Weibsperson“ [95]: überlegt man sich all diese Begriffe, so sieht man das M.nlaufen, Possentreiben, Heischen und Verschlemmen des Erhaltenen, auch die geile Begehrlichkeit dieser alten M.n vor seinem geistigen Auge ganz ähnlich wie bei unsern Perchten und Fastnachtsnarren. Nach verbreitetem Glauben ziehen im wilden Heer auch Hexen mit [96]; auch Fastnachtsm.n heißen gelegentlich noch Hexen [97]. Ob hier das Wort in seinem alten Sinne sich gehalten habe oder ob der neuzeitliche Begriff „Hexe“ an Stelle eines ältern getreten ist wie vielfach „Teufel“ u. ä., wagen wir nicht zu entscheiden. Über die Ausstattung dieser hazus-Masken, ihre Festzeiten usw. wissen wir gar nichts.

[89] Zusammengestellt von Franck bei Hansen *Hexenwahn* 616.
[90] Die besten sind Koegel *Gesch. d. deutsch. Lit.* 1, 2 (1897) 208; Franck a. a. O. 656 ff. mit Literatur und Kritik der Vorgänger; Noreen oben 3, 1835 bei Weiser-Aall; Bragard Folklore 3 (Malmédy 1924), 5 ff. ist mir unzugänglich.
[91] Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 119, 24.
[92] a. a. O. 2, 363, 21.
[93] a. a. O. 2, 361, 3.
[94] Franck a. a. O. schließt auf Komödianten niederer Gattung, ebenso Weiser-Aall a. a. O.
[95] Franck a. a. O. 617.
[96] Grimm *Myth.* 882; Phillips *Katzenmusiken* (1849) 35; Meier *Schwaben* 1, 140, vgl. 134; Vernaleken *Alpensagen* 65.
[97] Kapff *Festgebräuche* 12; Fehrle *Volksfeste* 62 f.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 267; Hein ZfVk. 9 (1899), 111; Meyer *Baden* 213; Weiser-Aall a. a. O. 3, 1836 usw.

16. Ahd. hagu-, haga- bart, mhd. hagebart (Lexer 2, 698), offenbar gleichen Stammes wie hagazussa [98], wird synonym mit schembart und larva (Graff Ahd. Sprachschatz 4, 762; vgl. 6, 496 (12. Jahrh.) und § 17) gebraucht. Koegel [99] hat es mit hagazussa zu haguno, mhd. Hagen gestellt, den er als Nibulung, Nebelsohn, „Gespenst“ ϰατ' ἐξοχήν versteht, und für *hagu eine Bedeutung „Gespenst“ erschlossen; ansprechend, aber kaum richtig und jedenfalls unbeweisbar. Franck vermutet darin das auch für hagazussa angenommene *hagat, *hagut „höhnend“, so daß es „Bart, unter dem man höhnt“ bedeuten würde [100]: für Geisterstimme und Rüge sehr ansprechende Vermutung, aber ungewiß. Sicher ist, daß man auf ein der hazus verwandtes männliches dämonisches Wesen schließen darf, das durch Vermummte mit Bärten dargestellt wurde. Die nordische Überlieferung [101], die ich nicht beurteilen kann (z. B. hag-barđr, ein Name Odins), hilft vielleicht weiter.

[98] Erwogen von Grimm *Myth.* 873, 2; von Koegel und Franck berücksichtigt, nicht aber von Noreen.
[99] Koegel *Gesch. d. dtsch. Lit.* 1, 2 (1897) 208.
[100] Franck a. a. O. 665, 2.
[101] Vgl. Cleasby-Vigfusson *Icelandic-Engl. Dict.* (1874) 231; Egilsson-Jónsson *Lex. Poet. ant. linguae septentr.* 219.

17. Ahd. scema; Schembart. Ganz klar liegen glücklicherweise die Verhältnisse bei diesem Wort. Zu ahd. scînan „scheinen“, weiterhin zu griechisch σϰιά gehörig [102], heißt es „Schein, Erscheinung, Schattenbild“[103], nhd. Schemen[104], und bezeichnet als solches gewiß ein Seelenwesen [105], wie latein. umbra, griech. σϰιά und in vielen primitiven Sprachen die entsprechenden Wörter [106]; eine „Schattenseele“, wenn man will.

Die Glosse larva. scheme, die im Abschnitt „de animalibus indomitis“ eines sachlich geordneten Glossars (Innsbrucker Handschr. des 13. Jahrhunderts) erscheint, zeigt es in der Bedeutung „Gespenst, Dämon“ [107]. Die einzige Stelle, wo uns von einem augusteischen Dichter die Holzm. in ländlich italischem Brauch bezeugt wird [108], ebenso die von Prudentius [109] erwähnten Holzm.n werden nun aber ebenso durch scema glossiert [110]: der Übergang zur Bedeutung „Gesichtsm.“ ist keine „auffallende Bedeutungsentfaltung“ [111], sondern die von masca usw. und den Primitiven her geläufige und normale: das Seelenwesen wird auch hier durch M.ierte dargestellt. Die M. heißt dann mhd. schemehoubet, bayr. schemhawpt, schiemhaupt [112] oder schembart, das entweder, wie hagebart, das Hauptstück der Vermummung charakterisiert oder ähnl. wie mummart, pophart, boggard (engl. dial.) mit dem Suffix -hart, -art gebildet ist [113]. Es läge in diesem Fall schon hier eine Angleichung an bekanntere Wörter vor, wie sie dann weiterhin die Bildung Schönbart zeigt (zuerst bei Hugo v. Trimberg 17989. 23141; später namentlich aus Goethe bekannt[114]).

Vom subst. scheme leiten sich ab das Verb. schemele, tschämele (schweiz. MA.) eigentl. „den Schemen machen“, „Masken laufen und heischen“, dann schlechthin „betteln“ [115]; weiterhin mhd. schemelaere „ekelerregender Bettler, Krüppel“ [116], aber schweiz. schämeler „Vermummter, Narr, Possenreißer, bettelndes Kind in Fastnachtsmaske“ [117] und Tschäm(m)eler „komische Wildmannsm. bei der Alpentladung“ (Innerschweiz) [118], Tschämelerî „Maskentreiben“. In bayr. Semper „Knecht Ruprecht; Kobold“ [119], westböhm. Zembera „bauchaufschlitzendes Schreckgespenst der Weihnachtszeit“ [120] liegt vielleicht eine durch Einfluß von St. Simpertus (13. Oktober) entstellte Form von schempert vor [121]. Der schweiz. Schränne-Schemeler ist ein Kinderpopanz [122].

Für die Zeit des Schembart-Laufens ist das eben angeführte schweizerische Zeugnis für das Ende des Hirtenjahres (Alpentladung) als offenbar hochaltertümlich sehr wichtig. Trifft Schmellers Vermutung betr. Semper zu, so wären Schembarte in Bayern für Winteranfang, in Böhmen für die Weihnachtszeit bezeugt. Die Hauptzeit ist aber die Fastnacht, wie das berühmte Nürnbergische Fest z. B. beweist.

Für ihre Verbreitung (hauptsächlich Bayern und Tirol) sind ebenfalls die schweizerischen Zeugnisse besonders lehrreich: der Brauch selbst besteht dort nur in spärlichen Resten fort, während der Wortgebrauch eine viel weitere Ausdehnung in früherer Zeit beweist. Genau könnte der Geltungsbereich nur durch eine besondere Untersuchung festgestellt werden.

Ihre Ausrüstung besteht offenbar schon in der Zeit der Glossen aus einer hölzernen M., vielleicht auch aus einem Bart. Holzm.n sind in ganz Süddeutschland verbreitet; die Schemen von Imst im Tirol vererbten solche aus Zirbelholz im Familienbesitz [123]. Die Nürnberger Schembarte, die wir am besten kennen[124], dürfen als städtisch verfeinerte Form (s. § 31) nicht ohne weiteres für den ursprünglichen primitiven Brauch verwertet werden; doch sind die „Schembartröhrlein" (Fackeln, meist in grünem Busch) gewiß alt: die Schembarten liefen ursprünglich nachts; ebenso alt sind die Schellen, die unter dem Knie oder an Gürteln über dem Leib getragen werden, die Waffen (meist Spieße) und Peitschen, die Bettelsäcke (bes. für Fische), die später durch Geldbüchsen ersetzt werden [125].

Von den Kostümen ist alt der mit Tannenbart und Tannreisig bekleidete Wilde Mann des innerschweiz. Alpabtriebs [126]; die reichen Nürnberger machten auch wilde Leute, aber „in grün Seiden, mit vergulden Aicheln, und dannen Zapffen behengt" [127]. Die Imster Schemen tanzen, machen Luftsprünge, schlagen mit Säcken, suchen die Leute zu schwärzen und sie mit Wasser aus Metallspritzen anzuspritzen. Zuschauer, die geehrt werden sollen, werden abgefangen und müssen etwas spenden, bekommen dafür aber eine Bretzel und Wein [128]; die schweizerischen Tschämmeler teilen Süßigkeiten aus [129]; die Nürnberger streuten Nüsse aus und warfen den Weibern, statt sie mit Wasser oder Jauche (s. § 23) anzuspritzen, mit Rosenwasser gefüllte Eier zu [130]. Das Gesamtbild entspricht durchaus dem Treiben der primitiven Seelenm.n: sie sind böse, schlagen (ursprünglich konnten gewiß auch die Waffen dazu verwendet werden) und heischen, tanzen und spenden greifbaren Segen, und ihr Treiben bringt Glück: „wönn miar Imschter Scheme loofe / und viel Faxe moche / So tüan die Tiarkekolwe (Maiskolben) a halbs Meter länger wachse" [131], so rühmen sich die Schemen von Imst. Wir werden noch sehen, daß ihr Segen nicht nur der Vegetation zugute kommt, sondern über das ganze Gebiet des menschlichen Lebens sich erstreckt (s. u. § 23): es ist ein Sühnefest für die Toten, in dem die Lebenden in Schlägen und Rüge ihre Buße empfangen, durch Gaben die Geister gnädig stimmen und von den Versöhnten Segen erhalten; je wilder diese sich gebärden, um so größer die Buße und um so kräftiger die Reinigung, um so weniger bedrückt und um so zuversichtlicher hernach die Herzen, um so reicher das Glück in allen Dingen. Die Rüge ist eine Haupttätigkeit der Schemen; 1395 haben sie z. B. im Frauenkloster Oetenbach in Zürich Gericht gehalten und „hant do den frouwen ir tür und ir tach gebrochen" [132]; eine Methode, die durchaus an die der afrikanischen Justizm.n erinnert. Gemütlicher mag es beim „Schemmengericht" im schwäbischen Meringen [133] zugegangen sein. 1539 gruben sich die Nürnberger Schembarte selbst ihr Grab, als sie Osiander in der „Hell" [134] zu arg verspotteten: der geistliche Herr setzte ein Verbot des Treibens beim Rate durch. Über die „Schauspielm.n" der Schembarte, die Entwicklung zum Fastnachtsspiel, das die Rüge in besonderer Form pflegt, s. u. § 31. Der „Schränne-Schemeler" als Kinderschreck, der auch in der Nürnberger „Hell" von 1508 erscheint [135], vervollständigt das Bild zu einer der lückenlosesten Formenreihen, die wir von deutschen M.n haben: diese Seelenm. hat eine der primitiven vollkommen parallele Entwicklung zur Justizm., zur Schauspielm., zur komischen Person und zum Kinderschreck durchlaufen, oder besser auch sie ist dies alles von Anfang an. Damit ist hier der o. § 8a. E. gemeinte Beweis für die Selbständigkeit des deutschen Brauches erbracht. In Griechenland und Rom läßt sich eine ganz ähnliche Entwicklung nachweisen [136]; auch dort ist sie wesentlich autonom. Sie beruht eben letzten Endes auf einem Verhältnis, das bei allen Menschen sich gleich bleibt: auf der Einstellung des Lebenden zu seinen Toten, seinem Glauben an ihre Macht, seinem zwischen abwehrender Furcht und vertrauend-liebevollem Bedürfnis nach Vergegenwärtigung hin und her schwankenden Gefühl.

18. Ahd. grîma. Wie ahd. scîmo zu scînan, so steht grîma zu grînan „das Gesicht verziehen", nhd. greinen; das Wort meint also „verzerrtes Gesicht, Fratze" [137]. Die Glosse scenici. crîmûn bezeugt ein crîma in der uns geläufigen Bedeutungsentwicklung „Vermummter, Possenreißer" [138]; die Bedeutung „Maske" (auch „Helm mit M.") [139] hat es im An. bewahrt [140]. Es heißt aber im An. auch „Zauberin" [141]; von dem Compositum egisgrîma „Schreckm." [142] leitet sich mit dem gerne unheimliche Wesen bezeichnenden Suffix -olt [143] das Wort egisgrimolt „Gespenst, Dämon" ab [144]. Es stehen also für grîma genau wie für masca die Bedeutungen „Gespenst; Mensch (Weib), der ein solches Gespenst ist, Zauberin; Vermummter, der ein solches Gespenst darstellt, komische Person" fest; Ausgangspunkt ist hier das schreckende Fratzengesicht, während es bei masca der gespenstische Wiedergänger war; die Vermutung, daß mit dem nach der auffallendsten Eigentümlichkeit benannten Wesen ursprünglich auch ein Seelenwesen gemeint war, dürfte nicht zu kühn sein. Auch hiervon (vgl. hagbarđr § 16) wird ein Beiname Odins gebildet: grimnir ist „der mit der (Helm-) Maske" [145]; über die Bedeutung s. § 35.

---

[102] Franck 665; DWb. 8, 2536 ff.; Boisacq *Dict. étym. de la langue Grecque* 875 s. v. σκιά; Wilmanns *Deutsche Gramm.* 2 (1896), 297. [103] Vgl. Steinmeyer u. Sievers *AhdGl.* 1, 253, 16 sema (verst. σῆμα) imago. scema. [104] Der Zusammenhang mit nhd. Schemen wird SchweizId. 8, 772 als unsicher bezeichnet und Ableitung von ahd. scama „sich schämen", urspr. „sich bedecken" erwogen; dann wäre scema einfach = „Bedeckung", „Vermummung". [105] Mndl. „schim: geest der gestorvenen, . . . ook geestverschijning, spookgestalte" Verwijs en Verdam *Mndl.Wb.* 7, 416. [106] Helm b. Nollau *German. Wiedererstehung* 334; K. Th. Preuss *Tod u. Unsterblichkeit im Glauben d. Naturvölker* (1930) 18; Codrington *The Melanesians* (1891) 247 f.; Frazer *Belief in Immortality* 1 (1913), 173. 207 usw. [107] Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 3, 674, 24; Franck a. a. O. 665, vgl. 620; 619; vgl. auch Güntert *Kalypso* 120 f. [108] Vergil. *Georg.* II 387. Daß mit dem dort geschilderten ländl. Fest die den Laren gefeierten Compitalia gemeint sind, diese Holzm.n also larvae hießen (in dieser Bedeutung nur noch bei Horat. *Sermon.* I 5, 64), glaube ich beweisen zu können; die weitgehenden Folgerungen für Laren, Larenkult, Saturnalien und Kalendenm. zu ziehen, muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten. Es liegt eine der primitiven und german. ganz analoge Entwicklung vor. [109] Prudent. *c. Symm.* II 546. [110] Graff *Ahd. Sprachschatz* 6, 495 f.; glossiert persona: Schmeller *BayrWb.* 1, 418. [111] Franck a. a. O. 665. [112] Lexer 2, 698; Schmeller *BayrWb.* 2, 418. [113] Grimm *Dtsch. Gramm.*² 2 (1878), 322 f.; 3 (1890), 682 f.; Diez *Gramm. d. roman. Sprachen*³ 2 (1871), 385. [114] DWb. 9, 1486 ff. [115] SchweizId. 8, 770 ff. [116] Lexer 2, 698. Zu scheme-schemelen-schemelaere vgl. griech. δίκηλον — δικηλίζω — δικηλίστης mit ganz ähnlicher Bedeutung. [117] SchweizId. 8, 772. [118] Rochholz Argovia f. 1862 (1864), 27; D. Mäder *Vitznau am Rigiberge* (1871) 59 f.; SchweizId. 8, 772; C. Waldis SAVk. 3 (1899), 54; Karpf WS. 5 (1913), 103. [119] Schmeller *BayrWb.* 2, 285. [120] John *Westböhmen* 15. [121] Schmeller a. a. O. [122] SchweizId. 8, 770. [123] Woditschka Mitt. dtsch.-österr. Alpenvereins 1905, 106 ff. [124] Handschriftl. Schembartbücher d. Nürnberg. Stadtbibl.: 1. Will. 1, 418 2⁰; 2. Amb. 427 2⁰; 3. Amb. 426 2⁰; 4. Amb. 425 2⁰; 5. Amb. 54 2⁰; 6. Nor. K. 445. Preuß. Staatsbibl. Berlin: Mss. germ. 422 (fol.); ein Hamburgisches im Faksimile hg. v. K. Drescher (Weimar 1908, Gesellsch. d. Bibliophilen). Vgl. J. Bolte ZfVk. 19 (1909), 247; V. Michels *Studien z. d. dtsch. Fastnachtsspielen* 98 ff.; Überhorst Gartenlaube 1879, 148 ff. (nach guten Quellen, aber ohne Belege). [125] Schembartbuch d. Stadtbibl. Nürnberg Will. 1, 418 Bl. 11 z. J. 1457 „vund hetten Buchssen an Innen hangen darein sie Drinckggelt Samletten vund kaine fisch mehr". [126] „Tschämmeler"; Karpf WS. 5 (1913), 103 = Waldis SAVk. 3 (1899), 54. [127] Nürnb. Schembartbuch wie oben Bl. 25; vgl. Nor. K. 445, Bl. 31 usw. [128] T. Woditschka a. a. O. 107. [129] Karpf a. a. O. [130] Auch venezianisch um 1549. Nach Sir Thomas Hobby sind die Eier „full of sweet waters and damask poulders" „a Turkish manner". [131] Woditschka a. a. O. 106. [132] SchweizId. 8, 770. [133] Zimmerische Chronik 4, 36, 39. [134] Wagen mit phantastischen, oft satyrischen Darstellungen. Über ihre Herkunft (Italien?) habe ich mich nicht zu äußern. V. Michels *Studien* 101 ff. [135] Handschr. Nürnberger Schembartbuch zu 1508: „Vund die Heel war ein großer Man, anderhalb gaden Hoch, vund fraß Kinder ains nach dem andern". [136] S. o. Anm. 1.

[137] Wilmanns *Gramm.* 2 (1896), 297; Franck b. Hansen *Hexenwahn* 665 mit Hinweis auf Diefenbachs *Nov. Gl.* „larva een grynse of grijnaensicht" und weitere Lit.; SchweizId. 2, 765 f.; Schade *Altd. Wb.* s. v. Das wohl verwandte (?) Wort „Grimm" stellt *DWb.* 4, 340 f. zu χρεμίζω, χρεμέθω „mit den Zähnen knirschen, wiehern". Ganz fern zu halten ist der Hinweis „spanischer Etymologen" bei Diez *Etym. Wb.*⁴ (1878), 456 (vgl. 178) auf κρυμός „Frost" für das nach Diez vermutlich aus grîma stammende span. cat. portug. grima „Grausen, Schauder", ebenso die Herleitung aus χρῖμα „Salbe": Torp-Falk *Wortschatz d. german. Spracheinheit* = Fick *Wb. d. indogerm. Sprachen*⁴ 3 (1909), 140 f.; Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 40 Anm. 30. Vgl. noch Franck *Etym. Woordenbk.*² (1929) 216; Güntert *Kalypso* 111 f.; Schröder ZfdA. 42 (1898), 66. Johannsons Einwand IF. 2 (1893), 44 fällt durch unsere Ausführungen

19. Schweiz. īsengrind[146] (aus îsengrim, mit leicht verständlicher Umdeutung auf grind = Kopf, da die M. offenbar helmähnlich den ganzen Kopf bedeckte, also =) „Eisengespenst, Eisenm.", heißt im aargauischen Freiamt und in Horgen bei Zürich ein gespenstisches Wesen, das am Abend vor Niklaustag oder in der Neujahrsnacht, der „Isengrind-Nacht", umgeht und Kinder raubt. In der gleichen Nacht finden Lärm-, Heische- und Rügeumzüge schwarz berußter Burschen statt, die mit langen Stöcken bewehrt sind und mit Schellen und Klappern einen Höllenlärm machen. Mancherorts (Horgen, ähnlich in Hausen) führen sie den I. selber mit: eine Hunde-M. (ursprünglich aus Eisen?[147]), im 19. Jahrhundert aus Holz) mit feurigen Augen, Hörnern und rasselnder Kette; in Zürich selbst, wo die Metzgerzunft, angeblichem Privileg für Tapferkeit zufolge, am Aschermittwoch umzog[148]), hatte sich Isengrind in einen Löwenkopf mit erhobenen Pranken verwandelt, offenbar in Anlehnung an das Wappentier der Stadt. In Zug endlich hieß „Ysingrind" der Vorsitzer des „großmächtigen Rates", eines Narrengerichtes, und eines seiner Strafinstrumente[149]).

So dürftig diese Berichte sind, man ersieht aus ihnen doch, wie man sich die alte Verwendung von grîma zu denken hat. Das Gespenst, durch Vermummte dargestellt — es verschlägt nicht viel, ob wir das berußte Gefolge auch so nennen wollen: vieles würde dazu berechtigen — zieht um zu den drei Hauptzeiten der Geister und M.n (s. § 10): Winterbeginn, Mittwinter und Winterende, mit Geisterlärm, böse, Opfergaben heischend, rügend und strafend; die Kinder haben sich besonders vor ihm in acht zu nehmen. Das Rügerecht wird, wie oft in sozial differenzierteren Gesellschaften, in parodistischem Gerichtsverfahren ausgeübt. Bei der Dürftigkeit der Überlieferung braucht es nicht zu verwundern, daß von einer segensreichen Wirkung des Treibens nichts verlautet. Bedeutsam ist vielleicht die M.: die Hörner mögen Zutat des christlichen Teufels sein; der Name Isengrim legt die Vermutung nahe, die Hunde-M. möchte ursprünglich eine Wolfs-M. gewesen sein[150]).

20. Harlekin. Herkunft und Deutung des Namens sind nicht mit Sicherheit geklärt, und doch besteht in der Sache selbst keine Ungewißheit. Die ältesten Quellen geben recht verschiedene Formen des Namens[151]); J. Grimm hat, ausgehend von der zuerst belegten Form Herlechinus, auf Hel hingewiesen[152]), und es scheint in der Tat möglich, daß das urspr. vlämische Diminutiv von hel = hellekin — wie mannequin aus mannekin — als hellequin in Frankreich (Normandie, Isle de France, Champagne, Artois, Flandre) heimisch geworden und dort zu herlequin dissimiliert worden sei[153]). Bleibt der Vorgang dieser Dissimulation vielleicht auch zweifelhaft — G. Paris nimmt Einwirkung von herler an[154]) —, so ist harlequin aus herlequin wieder ganz normal: es weist mit Bestimmtheit auf Paris und Umgebung, wo seit dem 13. Jahrhundert Übergang von e vor r zu a gewöhnlich ist[155]). Danach wäre Harlekin = „kleine Hölle, kleine Unterwelt", „persönlich und männlich aufgefaßt"[156]). Nun hat aber Th. Siebs[157]) ausgehend von friesischen Ausdrücken wie hénəklōd „Totenkleid" u. ä. ein Wort henn(e) „Tod", „Toter" erschlossen, das got. *hanja, ags. afries. *henna lauten mußte und im ndd. und ndl., aber auch in andern Dialekten und im Englischen vielfach weiterlebt. Er bringt mit diesem alten henno eine römische Inschrift aus Rohr bei Blankenheim (oberes Ahrtal) zusammen[158]), die

MERCURI
CHANNINI

gelesen, von Siebs als Mercurio Hannini gedeutet wird, also Dativ von *Hanno; in diesem Hanno hätte man den Mercurius des Tacitus, den altgermanischen Totengott, zu sehen, an dessen Stelle dann erst später Wōđanaz getreten sei. Für Sieb's Etymologie sprechen die namentlich in England häufigen Formen mit n wie z. B. Herne u. ä.: gerade in England konnte ein Hen(ne) als Hern(e) aufgefaßt werden, da ja umgekehrt die Lautgruppe ern mundartlich zu ən æn geworden ist[159]). Es spricht weiter dafür, daß auf diese Weise eine Person von Anfang an gegeben ist, was bei einer Ableitung von hel Schwierigkeiten macht. Schwierig sind dann freilich die -l-Formen zu erklären: als volksetymologische Umdeutung[160]) könnte nur Hellekîn angesehen werden, ob es nun aus hennekîn oder hernekîn stamme, und man müßte dann das widerspenstige r zweimal selbständig dissimiliert sein lassen, das einemal aus henne-, das andere Mal aus hellekin. So ansprechend also beide Deutungen sind, für gesichert kann keine gelten, so lange nicht das Verhältnis der rl- und rn-Formen besser geklärt ist.

Daß aber die „maisnie Hellequin", die „familia Herlechini", „phalanges Herlethingi", „Hurlewaynes kinne" und wie sie sonst heißt, nichts anderes als das wilde Heer ist, daran kann kein Zweifel sein. In der ältesten Schilderung, der Kirchengeschichte des Ordericus Vitalis[161]), wird erzählt, wie in der Normandie dem Priester Gauchelin in der Neujahrsnacht 1091 das wilde Heer begegnet. Es ist von dem geistlichen Erzähler freilich stark in christlichem Sinn umgedeutet; Büßer, Teufel und höllische Martern werden geschildert, die Heilswirkung des Meßopfers durch den Mund eines Verdammten, den Bruder des Priesters, nachdrücklich dargetan. Aber die Rosse, die Nebelschwaden aus den Nüstern atmen, die schwere Krankheit, die Gauchelin nachher befällt, der in seinem Antlitz dauernd sichtbare Griff des gespenstigen Kriegers, der ihn fortschleppen wollte: all das sind, wie vieles andere, gut heidnische, für das wilde Gejaid allbekannte Züge. Dieser Heereszug wird ausdrücklich „familia Herlechini" genannt; viele daraus erkennt Gauchelin als kürzlich Verstorbene oder als noch Lebende, baldigem Tod Verfallene[162]). An die „chasse Hennequin", auch „Hêletschieyn", glaubte man in der Normandie noch im 19. Jahrh.[163]).

Es wäre nun falsch, wollte man die einzelnen Nachrichten von der maisnée, die uns erst später überliefert sind, schlechthin als Zeugen einer späteren Entwicklung nehmen[164]); das Getön der Schellen und Glöcklein, an dem Dichter des 13. Jh.s aus der Isle de France[165]), Flandern[166]), dem Artois[167]) die maisnie erkennen, gehört so gut wie die zarten bunten Farben, die dem Chrestien de Troyes charakteristisch zu sein scheinen[168]), seit ältester Zeit zum wilden Heer; dem lärmenden Haufen folgt oft eine Geisterschar in ruhigem Windzug mit sanfter Musik[169]).

Entscheidend wichtig wird dieser Grundsatz, wenn wir, gestützt auf die späteren Zeugnisse und entsprechend den Betrachtungen über masca, grima usw. schon für die älteste Zeit mimische Darstellung der Herlekinleute annehmen. Die Normannen des 11. Jahrhunderts glaubten nicht nur an das Vorüberziehen einer Geisterschar in der Neujahrsnacht, sondern sie vermummten sich auch und zogen, eben dieses wilde Heer darstellend, mit Höllenlärm

---

dahin. Über franz. grimoire, grimace usw. s. Diez *Gramm. d. roman. Spr.* 1^3 (1870), 66; id. *Roman. etym. Wb.*^{4} (1878), 456. [138] „Fuldische Glosse bei Dronke s. 15", sagt Grimm *Myth.* 197; ich konnte das Zitat nicht identifizieren. [139] Über die Helm-M. siehe § 35. [140] Moebius *An. Glossar* (1866) 151; Schade *Ahd. Wb.* s. v. Wie talmache (s. § 14) auch = „Kopf am Schiffsschnabel", Schade a. a. O.; Franck bei Hansen *Hexenwahn* 665. [141] Snorra Edda 210 a; Grimm *Myth.* 873, 1; Karpf WS. 5 (1913), 123. [142] Franck a. a. O.; vgl. Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 1, 170, 34: horror. ekiso (egiso). [143] Grimm *Gramm.* 3 (1890), 682 f. [144] Steinmeyer u. Sievers a. a. O. 4, 178, 27: larva. slahte (unerklärt) egisgrimolt, vgl. Franck a. a. O. 620. [145] Egilsson-Jónsson *Lex. poet. ant. linguae sept.* (1913/6) 204.

[146] Worterklärung und alles Tatsächliche nach SchweizId. 2, 765 ff. Vgl. Mannhardt 1, 433 f.; Mackensen oben 2, 732 f. [147] Die ganze Percht, oder nur ihre Nase, der wilde Jäger in der Lausitz, die Nase der Baba Yaga eisern: Waschnitius *Perht* 150 f.; auch bei Korndämonen; die Totenstarre bezeichnend (?) n. Hünnerkopf oben 2, 730. [148] Über die charakteristische, städtisch-zünftische Form des Lärm- und Heischezuges s. u. § 31; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 127 f. [149] Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 92 f. [150] Grimm *Reinhart Fuchs* (1834) p. CCXLII Anm. hat bei îsangrim an Wechsel von Menschen- und Wolfsgestalt durch M. oder Gürtel gedacht. Ob der Name des Wolfs im Tierepos auf solche alten Vorstellungen zurückgeht oder auf bloße Dichtererfindung, kann ich nicht sagen. Über ahd. îsangrîm als Mannesname (Förstemann *Ahd. Namenbuch* 1^2, 976) s. u. § 35.

und Glockengetön um. Ziehen wir den Analogieschluß nach den M.n der Primitiven, nach masca, scheme usw., so werden wir annehmen, daß auch unter diesen normannischen M.n von Anfang an auch komische M.n waren, daß auch sie Rügejustiz übten und die Kinder schreckten. Dann fällt die Notwendigkeit, eine Entwicklung zu konstruieren, die doch nie überzeugen kann, oder gar den „Genius der Nordfranzosen" zu bemühen, der sich die unheimliche Geisterschar in seinem Sinn assimiliert hätte[170]). Dann wird ohne weiteres verständlich, daß Pariser Harlekins im 14. Jahrhundert Kinder in Tragkörben fortschleppen[171]), daß Dorfkinder der Umgegend von Reims sich in der Dämmerung mit dem Ruf erschrecken: „Arlequin sur nos talons!"[172]).

Wir verstehen dann auch ohne weiteres, wieso Adan de le Hale im „Jeu de la feuillée" zur Feier des 1. Mai 1262 in Arras eine komische Person Croquesot, „Narrenbeißer", als Angehörigen der maisnie auf die Bühne bringen konnte, der, seinem Namen treu, allerhand Leute aufs Korn nimmt[173]); auch die Bewirtung, die Strafen und Segnungen, die die bewirteten Geisterwesen im Schauspiel austeilen, dürfen wir wohl aus ältestem Glauben und Brauch erklären. Freilich genießen nur drei Feen das Opfermahl; es sind also andere Vorstellungen mit verwendet worden.

Der Dichter von Arras hatte eine dem volkstümlichen Brauch wohlbekannte M. literarisch gemacht und auf die Bühne gebracht. Diese Tat scheint keine Nachfolge gefunden zu haben. Die „sires Hellequins" zogen wie bisher nur zu den alten Festzeiten in ihrer Vermummung umher; erst Jahrhunderte später sollten sie wieder von der Straße auf die Bühne geholt werden, diesmal um Unsterblichkeit zu gewinnen.

Um 1571 brachten italienische Schauspieler, die schon lange vorher in Paris heimisch gewesen waren, die Commedia dell' arte nach Paris[174]). Etwa zwanzig Jahre vorher in Norditalien entwickelt, hatte sie, hauptsächlich durch die Bauernkomödien des Paduaners Ruzzante und seines Nachfolgers Andrea Calmo, die wichtigste Figur der Stegreifkomödie geschaffen: den „Bergamasker Landknaben, der mit seiner Ungeschlachtheit in Venedig und Padua als Diener sein Auskommen sucht"; er heißt Gianni (= Giovanni), venezianisch gesprochen Zanni[175]), und hat mit seinen Tänzen und akrobatischen Tollheiten Hofgesellschaften und geringeres Publikum in Deutschland[176]), Spanien und Frankreich erobert und in Lachen gehalten. Die Konkurrenz zwang die vielen, gleichzeitig in Paris spielenden Truppen, immer auf Neues bedacht zu sein; so scheint denn bald nach 1570 ein Zanni auf die Idee gekommen zu sein, den Bruder Harlequin aus dem Volke auf die Bühne zu holen und sich als Harlequin zu geben. Wer das getan hat und wann, wissen wir nicht, obwohl z. B. die Kreierung des Mezzetin durch Angelo Constantini 1677, die des Pierrot durch Giaratoni am 4. Februar 1673 wichtig genug befunden wurde, um für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden; offenbar war hier die ganze Sphäre zu niedrig[177]). Nichtsdestoweniger war wenig Jahre darauf ein Arlecchino der italienischen Komödie so unentbehrlich wie der französischen. Doch das ist schon Literaturgeschichte. Soviel scheint sicher: nur unter der Annahme, daß die familia Herlechini von Anfang an durch Maskierte dargestellt worden sei, und nur unter der Voraussetzung, daß auch diese Seelenm.n, wie die andern, von Anfang an auch komisch gewesen seien, Rügerecht ausgeübt und Kinder geschreckt haben, kann die ganze Entwicklung dieser M. verstanden werden.

21. Harlekin II: Zeiten und Ausstattung. Ordericus Vitalis gibt (1091) als Umzugszeit der maisnie Hellequin und damit also auch der Harlekin-M.n die Neujahrsnacht, in Übereinstimmung mit dem gemeingerman. Glauben und Brauch; Adam von Arras (1262) die Nacht zum 1. Mai. Könnte man sein Zeugnis ohne weiteres übernehmen, so hätte man einen wichtigen Beleg für die Ansicht, daß Winterende- (= Fastnachts-) M.n durch bedeutungsvolle Frühjahrstage weit ins Jahr hineingezogen werden können. Es liegen aber in Arras schon so ausgebildete städtische Maibräuche vor (literarische Gesellschaft, Wahl eines Maikönigs u. a.), daß Zurückhaltung des Urteils angebracht ist, um so mehr, als auch die dichterische Freiheit Adams in Rechnung gestellt werden muß. Die Episode des Fauvel-Romans (vor 1336) endlich schildert das Treiben der Harlekins beim Charivari anläßlich einer mißliebigen Hochzeit: eine verbreitete Besonderheit, über die § 30 zu vergleichen ist.

Für die Ausstattung der Harlekins dürfen wir der stark umdeutenden Schilderung Ordrics doch wohl entnehmen, daß sie, wie walapauz und schembart, auch Waffen trugen — der Anführer hat eine Keule —, die möglicherweise im Holzschwert des Komödien-Harlekins weiterleben. Auch auf schwarze Gesichtsbemalung dürfen wir vielleicht schließen, und da schwarze Kapuzenmäntel auch sonst bezeugt sind[178]), so werden wir auch diese den Harlekins zuerkennen dürfen und nicht nur, wie Ordric, den büßenden Klerikern. Glocken und Schellen sind bei mehreren Dichtern des 13. Jahrhunderts bezeugt (s. § 20) und wenigstens an zweien der Charivari-Leute des Fauvel-Romans abgebildet (einer mit Klingel in der Hand, einer mit Schellengurt[179])). Eine eigentliche Maske trägt Croquesot bei Adan[180]); sie heißt hurepiaus. hure, auch sonst im afr. für M. gebräuchlich — von piaus (zu butz?) sehen wir ab —, ist bisher nicht befriedigend erklärt. Alle Wahrscheinlichkeit spricht für german. Herkunft des Wortes. Wir sehen darin das ahd. ûr[181]), anord. ør, norw. yr, ør[182]), schweiz. ur(-e, -ig)[183]), bair. eur-isch[184]) usw. mit der Bedeutung „wild, tobend, stürmisch" (von Menschen und vom Wetter gesagt, vgl. § 27), auch „geistesgestört". Was gemeint ist, geht besonders deutlich hervor aus den Zusammensetzungen ahd.

---

[151]) Uhland *Schriften* 8, 172; O. Driesen *Der Ursprung des Harlekin* 1904 (Hauptwerk), 17 ff. 135 Anm. 1. Historisierende Erklärungen (Graf Hernequin v. Boulogne, Charles Quint u. a.) bei Rühlemann (s. Anm. 153).

[152]) Grimm *Myth.* 765; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 240; Golther *Mythol.* 81. 86. 284; Diez *Gramm. roman. Spr.*^{3} (1870) 1, 70.

[153]) M. Rühlemann *Etymologie d. Wortes H. u. verwandter Wörter* (Diss. Halle 1912), 79 ff.

[154]) G. Paris *Hist. littéraire de la France* 32 (1898), 146 f.; Rühlemann a. O. 82.

[155]) Driesen a. a. O. 18; Rühlemann a. a. O. 47.

[156]) Grimm *Myth.* 786.

[157]) Zuerst ZfdPh. 24 (1892), 145 ff., dann ZfVk., NF. 2 (1930), 49 ff. Ohne Kenntnis von Siebs: J. A. Gallée Tijdschr. Nederl. Taal-en Letterkde. 20, 46 ff.; 21, 34 ff.; G. Sarrazin MschlesVk. 13/14, 552 ff. wies auf engl. henbane, henmoney u. a. hin.

[158]) Freudenberg Bonner Jahrb. 53 (1873), 172 ff.

[159]) Siebs ZfVk 1930, 55.

[160]) ebd. 54.

[161]) ed. Le Prévost 3 (1845), p. 376 ff. bei Driesen a. a. O. 24 ff. nach Raynaud *La Maisnée Hellequin* (Etudes Romanes dédiées à G. Paris 1890), 53 ff.

[162]) Andere Fälle, wo bestimmte, individuelle Tote als Angehörige dieser familia erscheinen, bei Driesen 30 Anm. 63 ff. 66. 321 ff. (13. Jahrh.). Die Geschichte des Klerikers Natalis auch in Geilers v. Kaisersberg *Emeis* (1517), Stöber *Z. Gesch. d. Volksglaubens Anf. 16. Jh.* (1856) 22 ff.

[163]) Driesen a. a. O. 30 nach J. Fleury *Le patois Normand de la Hague* (1886) 24.

[164]) Wie dies Driesen in seinem sonst vortrefflichen Buch z. T. getan hat.

[165]) Huon de Méry *Tournoiement Antecrist* (von 1235) ed. Wimmer V. 686 = Driesen 34 f.

[166]) Jacquemar Gelée *Renard le Novel* (von 1288) ed. Méon 1826 IV V. 531 ff. = Driesen 35, 3.

[167]) Adan de le Hale *Jeu de la Feuillée* (1262) V. 578 ff. = Driesen 38 ff.

[168]) Driesen 32.

[169]) Driesen 37; Grimm *Myth.* 281 ff.; Golther *Mythol.* 284; Meyer *Germ. Myth.* 237. 280; Waschnitius *Perht* 82.

[170]) Driesen 57 vgl. 38.

[171]) Beim „Chalivali", das „mesire Chaillou de Pesstain" († 1336/7) in einer Erweiterung von seines Freundes Gervais de Bus *Roman de Fauvel* geschildert hat (ed. A. Långfors, Société d. anc. textes fr. 1919; s. p. 137), oder vielmehr der Maler der ungefähr gleichzeitigen Handschrift (Bibl. nat. mss. fr. 146, fol. 34 r, 34 v und 36 v.) vollst. reproduziert von P. Aubry *Le Roman de Fauvel*, Paris 1907; eine größere Abb. bei Henry Martin *Les Joyeaux de l' enlumineuse à la Bibl. Nat.* (1928) Taf. 48. Über Harlekins beim Charivari vgl. § 30. Driesen (vgl. 246) erklärt 103 und 110 f. diese Kinder als Seelen Ungetaufter. Dann zögen sie mit um und kämen nicht in den Buckelkorb.

[172]) Driesen 90 nach Paulin Paris *Les manuscrits français de la Bibl. du Roi* 1 (1836), 324.

[173]) Driesen 38 ff.; vgl. V. 682 ff. 750 ff. 786 ff.; Satire und Rüge wird auch sonst im Stück geübt.

[174]) Driesen 228.

[175]) E. Walser *Ges. Studien z. Geistesgeschichte d. Renaissance* (1932) 333.

[176]) In München wurden für Fastnacht 1583 „der zani Klaidungen" männiglich verboten; Driesen 199, 2 nach K. Trautmann *Ital. Schauspieler am bayr. Hofe* 251.

[177]) Driesen 216 ff. 224.

ûr(ohso) „Auerochs“, mhd. ûrgul „alter Eber“, ahd. urhano „Auerhahn“: Stier und Eber heißen nach ihrer unheimlichen, furchtbaren Kampfwut die „wilden, kampftollen“, der Auerhahn nach seinem närrischen Gebaren bei der Balz der „tolle“ Hahn[185]. Der Wildstier heißt dann der „Kampftolle“ schlechthin[186] (ahd. ûr, daraus latein. urus, schwed. dial. ure „stößiger Stier“ usw.). Nun kommen schon im Ahd. mehrfach auch mit h anlautende Formen vor (hurhano[187]; Eigennamen wie Hurolf[188] usw.). Die Erklärung hierfür stehe dahin; sicher ist, daß das Wort in genau gleicher Bedeutung („kampftoll“, bes. von stößigem Vieh) in n. o. französ. Dialekten wiederkehrt und dort mit h anlautet: zwei einander bedrohende Kühe „font les hures“; wallon. hurer, gaum. se hurer heißt „sich mit gesenktem Kopf auf einen Gegner stürzen“[189]. Dazu paßt die für das afr. gesicherte Bedeutung von hure „Schreckgesicht mit struppigem Haar“, „Kopf wilder Tiere, bes. des Wildschweins“ ohne weiteres, wenn man als Grundbedeutung annimmt „Kopf mit wutverzerrtem, schreckerregendem Gesicht und von Wut gesträubtem Haar“. Dem Sinn nach am engsten verwandt ist ahd. grîma (s. § 18). Das Wort lebt weiter in der Bedeutung „verzerrtes Gesicht“, „Fratze“, „M.“ z. B. in schweiz. urren-antlitz „M., bes. als Strafinstrument des Zuger Narrengerichts zur Verspottung eitler, häßlicher Leute“[190]; uren-, uri-spiegel „M. im Umzug des Aeusseren Standes im alten Bern“; die letztere hat sich ganz auf die Verspottung weiblicher Modenarrheiten beschränkt[191]. spiegel und antlitz sind in den beiden Wörtern offenbar gleichwertig; spiegel in der Bedeutung „Gesicht“ ist auch sonst nicht unbekannt[192]; das umstrittene Wort heißt also einfach „Fratzengesicht“. Schweiz. und elsäss. ure-, hure-, üre-, hüre-, ürli-, hürli-spiegel, auch ule- und ülespiegel usw. (mit dem charakteristischen Schwanken des Anlauts) bezeichnen „Fastnachtsm.n“, „Possenreißer“, „närrische, geistesgestörte Personen“[193]. Über die Beziehung zu schweiz. huri „Eule“; „Eiterbeule“ s. § 27. Von hier aus ist dann auch das Verhältnis zu dem alten Narrennamen Ulenspiegel leicht zu durchschauen; wir können hier so wenig darauf eingehen wie auf die schwierigeren Fragen, die die verwandten Wörter ahd. hiuro, ungahiuro usw., nhd. Ungeheuer bieten[194], so aufschlußreich das wäre. Aber auch ohne dies dürfen wir nun wohl germanische Herkunft von afr. hure für gesichert, seine ursprüngliche Bedeutung für geklärt halten. Die Illustrationen des Fauvel-Romans geben von diesen hures lebendige Anschauung: zunächst sind die Tiergesichter (Widder, Stier, Löwe) so zu benennen, weiterhin aber auch die Menschengesichter mit reichlichem Bart- und Haarwuchs. Soweit die Harlekins der Bilder nicht nackt oder halbnackt sind, tragen sie zottige Tierfelle oder lange Kapuzenmäntel; als Kopfbedeckungen sind außerdem breitrandige Schlapphüte, in zwei Fällen auch Vogelflügel festzustellen[195] (vgl. dazu schweiz. huri „Eule“ u. § 27). Wieviel von alledem wir auch für die älteste Zeit annehmen dürfen, läßt sich natürlich nicht ohne weiteres sagen; doch haben wir alle Wahrscheinlichkeit für uns, wenn wir, etwa mit Ausnahme des Löwen, dies alles als alt betrachten. Ein weiteres Harlekin-Kleid läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Kostüm des Komödien-Harlekins erschließen. Dieses besteht bekanntlich aus einem eng anliegenden Trikot, das mit einem Netz von bunten Rauten regelmäßig gemustert ist. Das Trikot war natürlich für die Akrobatenkünste das richtige Kleid; die ältesten Abbildungen[196] geben aber eine lange, weite Jacke und lange, nicht anliegende Hosen, beide über und über mit buntfarbigen Lappen unregelmäßig besät. Dies Lumpenkleid kommt auch später noch vor[197]; aus ihm ist das bunte Rautenkleid offenbar durch Veredlung und Stilisierung hervorgegangen, wie etwa das antike Mosaik aus einfacher Kieselpflasterung oder das grünseidene, goldgeschmückte Kleid des Nürnbergischen Schembart-Wildemanns aus der Laubumhüllung (s. § 17). Es entspricht offenkundig dem Lumpenkleid anderer Fastnachtsnarren, etwa den „Hudelweibern“ und „Huttlern“ (zu Hudel=Lappen, Lumpen) des schweizerischen und tirolischen Alpengebiets (s. § 25); dürfen wir eine kühne Vermutung äußern, so stellte es, wie gewisse primitive M.n, die Verfallserscheinungen des Leichnams dar. Wiederkehrende „arme“ Seelen haben allgemein ein jämmerliches Aussehen; auch das zerzauste Haar mag in diesem Sinn verstanden werden[198]. Der Fuchs-, Marder- oder Hasenschwanz endlich, der Harlekins Hut schmückt, darf als Rest der alten Tierfellkleidung aufgefaßt werden. Die modischen Schauspielm.n, z. B. die wohl italienische schwarze Halbm. (auch bei Nürnbergischen Schembartläufern) u. ä. übergehen wir.

Wahrscheinlich haben also bereits die Normannen das wilde Heer mit verschiedenartigen Seelenm.n dargestellt; struppige Bartm.n, Tierverkleidungen, schwarze Kapuzenmäntel, Lumpenkleider kommen vor; auch Weiberkleider sind von Anfang an bezeugt. Waffen und Glocken werden mitgetragen. Die Entsprechungen zu andern deutschen M.n sind augenscheinlich, die Beziehungen zum Wodanskult evident. Ein Haupt-Harlekin als Führer, den Driesen mit vergeblicher Mühe sucht, kommt so wenig vor wie bei den Perchten.

Auf ein bezeichnendes Element sei nur kurz hingewiesen: den „Geisterschritt“. Croquesot bei Adan zeichnet sich durch dauernde lebhafte Bewegung aus[199], und jener Zanni, der den Harlekin in die Komödie brachte, wählte gerade diese M., weil auch in ihr Sprünge, Tänze und Kapriolen legitim gewesen sind. Der Arlecchino der italien. Komödie verschmäht auch heute noch jeden normalen Schritt; nur tänzelnd, hüpfend und springend bewegt er sich fort.

22. Die Perchten[200], deren Treiben bis in die jüngste Zeit ein besonders vollständiges und lehrreiches Bild altertümlichen M.nwesens bot, gehören zu der großen Zahl jener M.n, deren Name über ihr Wesen direkt nichts aussagt, sondern von irgendeiner Besonderheit ihres Aussehens, ihres Gebarens oder ihrer Erscheinungszeit genommen ist. Wie die Unmenge von leichteren und schwereren Entstellungen, Umbildungen und Angleichungen der M.n-Namen, zeugt auch diese Benennungsweise von der Scheu, die

---

[178] Etienne de Bourbon *Tractatus de diversis materiis praedicabilibus* (zwischen 1250 und 1260) bei Lecoy de Marche *Anecdotes historiques d'E. de B.* (1877) 320, nach Driesen 63 f.; Geiler v. Kaisersberg s. Anm. 162. Illustrationen des Fauvel-Romans, Driesen 246.

[179] Driesen 248.

[180] Driesen 57ff.

[181] Dazu vgl. DWb. 11, 2353.

[182] Dazu Falk-Torp 2, 1410. 1420.

[183] SchweizId. 1, 420.

[184] Schmeller *BayrWb.* 1, 130; DWb. 3, 1198.

[185] Vgl. Suolahti *D. dtsch. Vogelnamen* (1909) 250f.

[186] Anders Euling DWb. 11, 2353.

[187] Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 2, 723, 27.

[188] Garke *Prothese und Aphaerese des h im Ahd.* (Quellen u. Forsch. 69, 1891), 191; doch vgl. Bruckner AfdA. 22 (1896), 167f.

[189] J. Haust Romania 45 (1918/9), 183. 185.

[190] SchweizId. 1, 350.

[191] Ebd. 10, 67; s. u. § 28. 29 mit Anm. 470.

[192] DWb. s. v.

[193] SchweizId. 10, 66ff. Etwa auch rhein. „hōri“, „hāri“, woraus volksetymologisch der bekannte Hetzruf „hōrich, hōrich es di Kats“ (Trier)? Müller ZfrwVk. 11 (1914), 275.

[194] Zusammenhang von hure mit ahd. unhiur hat Diez *Etym. Wb.*^{4} 618 mit Recht vermutet, freilich ohne Beifall zu finden. Vgl. z. B. SchweizId. 2, 1587f. und u. § 27.

[195] Die Abb. vgl. Anm. 171; die Flügel hat Driesen 246ff. nicht erkannt.

[196] Driesen 235 (um 1600); Cyril W. Beaumont *The History of Harlequin* (London 1926) zu S. 46 (1601): Martinelli, der von Henri IV. geschätzte Harlekin.

[197] Beaumont zu S. 50 (Domenico Locatelli gen. Trivelin, spielt zwischen 1645 und 1650). 34. 32. Wodan selbst in fleckigem Mantel (flekkôt): Grimm *Myth.* 770.

[198] Waschnitius *Perht* 150; vgl. Saupe *Indiculus* Nr. 24 (p. 28) „de pagano cursu quem yrias (? s. d.) vocant scis(s)is pannis vel(et?) calciamentis“; leider nicht genauer bestimmbar. Dieterich (*Pulcinella* 144) hat das Harlekin-Kostüm aus dem Altertum hergeleitet; Radermacher *Beiträge* 96 f. weist zerlumpte Kleider in der athenischen Iakchos-Prozession nach (Aristophan. *Frösche* 404 ff.; bei Juvenal *Sat.* 1, 3, 147 sind einfach arme zerlumpte Schlucker gemeint, über die der Reiche seine Witze macht; von M.nbräuchen keine Spur). Zusammenhang dieses antiken Kostüms mit dem germanischen ist weder beweisbar noch wahrscheinlich; es ist, wie die primitiven Parallelen zeigen, viel allgemeiner verbreitet und auch bei den Germanen offenbar schon ursprünglich vorhanden gewesen.

[199] Driesen 171. 173; Beaumont a. a. O. zu S. 48.

man ihnen, wie allem Numinosen gegenüber, empfand. Zwar hat Grimm [201] den Namen auf ahd. perahta „leuchtend, glänzend" zurückgeführt und in Frau Percht eine alte Göttin gesehen [202], und Mogk [203] hat ihn zu ahd. pergan „verbergen, verhüllen" gestellt und die Perchten als Seelenwesen ähnlich den schwed. huldra, norw. huldre verstanden. Aber schon Grimm [204] hat eine andere Möglichkeit erwogen und aus Gründen zurückgewiesen, die seither als entkräftet gelten dürfen. Die Nacht der Erscheinung Christi, 25. Dez. resp. 6. Januar (theopania, epiphania), wird nämlich ahd. schon um 1000 bezeichnet als giperahta naht, „die leuchtende Nacht", und mittelalterliche Urkunden datieren zi demo perahtin tage, zi dero Perahtûn naht. „Hieraus konnte sich nun ganz leicht die Personifikation Perchtentag, Perchtennacht, d. h. der Tag, die Nacht der Frau Perchte, entwickeln" [205]. Schmeller [206] betrachtete diese Herleitung als erwiesen, und Mannhardt [207] hat durch eine Fülle von Beispielen gezeigt, wie verbreitet und allgemein diese Bezeichnungsart ist. Besonders auffallend ist z. B. Frau Faste oder italien. Befana (s. d.) [208]. Nach allem Vorhergehenden ist es selbstverständlich, daß diese „Kalenderpersonifikation" die M.n nicht erst geschaffen hat, sondern daß der unverfängliche und neutrale Name den während dieser Nacht schon immer umgehenden M.n erst beigelegt wurde [209]. Die gelehrten älteren Etymologien, etwa nach den Parcae [210] oder nach Pilatus' Gattin Claudia Procula [211] sind als solche natürlich wertlos und nur als Zeugnisse für die Vorstellungen zu nehmen, die man mit den Perchten verband, nicht anders als die Gleichsetzungen mit (H)abundia und Satia, Herodias und Diana (s. d.) [212] oder die Erklärung Seb. Francks [213] durch Pan: offenbar meint er neben dem Erschreckenden auch die Pelzverhüllung [214]. Waschnitius glaubt aus der im Egerland üblichen Form Sperte und dem tschech. — offenbar entlehnten — Šperechta auf eine altgerm. Anlautsdublette schließen zu sollen; ließe sich eine solche finden, so ergäbe sich, meint er, eine gesicherte Etymologie [215]. Doch ist Entstellung bzw. Angleichung an ein slav. Wort wahrscheinlicher.

Spricht also die meiste Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Perchten ihren Namen von der Zeit ihres Umzugs bekommen haben, so kann an ihrem Wesen kein Zweifel sein. Die vielen Sagen [216] bezeugen es mit aller Deutlichkeit, daß Perchta ein Seelenheer führt und ihrem Wesen nach identisch ist mit Holda, Frau Holle usw., wie die Herrin des Seelenheers in Mitteldeutschland heißt und von der sie einzig durch Name und Herrschaftsgebiet unterschieden ist [217]. Daß ihre Schar in der Sage überwiegend aus Kinderseelen besteht, geht ursprünglich wohl auf die Vorstellung von der Kindergestalt der Seele zurück [218]. Einen führenden Geist kennt nur ein Teil der Sagen, nicht aber der Brauch; das Verhältnis liegt ähnlich wie bei den Harlekins. Wenn Holda vorzüglich Herrin atmosphärischer Erscheinungen ist (Nebel, Schnee), so ist darin nur die besondere Ausprägung einer Eigentümlichkeit zu sehen, die dem german. Seelenheer allgemein zugeschrieben wird. Das Kennzeichen des hohlen Rückens aber ist, wie bei andern elbischen Wesen, vom verwesenden, ausgehöhlten Leichnam hergenommen, gewiß nicht von einem Vegetationsdämon, der durch einen morschen, hohlen Baum repräsentiert wäre; nicht ein zerfressener Stamm, sondern ein ganzer, gesunder, stellt die Wachstumskraft sinngemäß dar [219]. Daß weiterhin die M.n eben dies Seelenheer der Sage sein wollen [220], wird einmal durch ihren Namen außer Zweifel gestellt; dann aber entsprechen sich M.nbrauch und Sage in einer Weise, die einen beim Lesen der Berichte oft schwanken läßt, ob denn nun eigentlich der Brauch gemeint sei oder eine Sage. Gewiß können die Perchtenm.n weder fliegen noch schneiden sie den Sündern den Bauch auf; aber redliche Mühe geben sie sich, die Phantasien der Sage anschauliche Wirklichkeit werden zu lassen. Im ganzen sind hier die Bräuche an Reichtum und Alter der Sage überlegen.

---

[200] Die Lit., unter der Andree-Eysn *Volkskundliches* 156 ff. hervorzuheben ist, bei Waschnitius *Perht*; die ältesten Zeugnisse (14. Jahrh.; die des 13. Jahrh. fraglich, bei Schmeller *BayrWb.* 1, 269 f.) reden nur vom Glauben an Perchta und von Speiseopfern, nicht von den M.n; die Annahme, daß der Name auf die M.n erst spät übertragen sei, hat nichts Bedenkliches. [201] Grimm *Myth.* 226. [202] Zustimmend u. a. noch Meyer *Germ. Myth.* 273. [203] Mogk *Mythologie* 278; zustimmend Geramb *Knaffl* 45; vgl. Güntert *Kalypso* 93; ganz unmöglich Meisen *Nikolauskult* 441. [204] Grimm a. a. O. 233f., vgl. Bilfinger *Untersuchungen üb. d. alte Zeitrechnung d. Germanen* (1899 und 1901). [205] Grimm a. a. O. 233, vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 158. [206] Schmeller *BayrWb.* 1, 269 f. [207] Mannhardt 2, 185. [208] Usener *Kl. Schr.* 4, 108. Vgl. u. § 26. [209] So Lessiak ZfdA. 53 (1912), 170f. Aber Spuren einer Lichtgottheit vermag ich nicht zu sehen. [210] Waschnitius *Perht* 64. [211] Waschnitius a. a. O. 30. [212] Grimm *Myth.* 234ff.; Waschnitius a. a. O. 62f. [213] Bei Fischer *SchwäbWb.* 1, 858; vgl. Vogt *Weihnachtsspiele* 114. [214] Vogt *Weihnachtsspiele* 114. [215] Waschnitius a. a. O. 68. 120f. [216] Zuletzt gesammelt von Waschnitius *Perht.* [217] Mogk *Myth.* 278ff.; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 255ff.; Waschnitius 173ff.; Helm bei Nollau *German. Wiedererstehung* 400; Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 1, 428; Naumann ZfDkde. 42 (1928), 323. [218] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 66; A. Kuhn *Mytholog. Studien* 2 (1912), 21ff.; Schröder *Rigveda* 124f. [219] Gegen Mannhardt 1, 120 f.; vgl. Mannhardt *German. Myth.* 258 f.; Waschnitius 175 f. [220] Zurückhaltend Andree-Eysn *Volkskundliches* 157. 162.

23. Die Perchten II. Früher müssen die Perchten über weite Gebiete der deutschen Alpenländer verbreitet gewesen sein [221]; den Jahrhunderte hindurch geführten Angriffen der kirchlichen und polizeilichen Gewalt, der Aufklärung und der Neuzeit haben sie bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem in Tirol und im Salzburgischen erfolgreichen Widerstand geleistet. Noch 1706 liefen sie in allen Ortschaften des Pongaus und Pinzgaus in Scharen bis zu 300 [222]; 1848 wurden die „schiachn" (= häßlichen) Perchten verboten, und heute kommen nur noch, doch auch nicht mehr jedes Jahr, die „schönen" in St. Johann, Gastein, Krimml und Zell a. See. Außer diesen beiden Hauptgegenden fanden sie sich in der Steiermark, Krain, Kärnten und bei den angrenzenden Romanen und Slovenen, in den oberbayrischen Bergen, dem bayr. und dem Böhmerwald, dem Egerland und bei den benachbarten Tschechen, auch in Teilen des fränk. und thüring. Gebiets und in Schwaben; in der Schweiz und im Elsaß vermögen wir Zähmung und Verblassen von Brauch und Wort gerade noch zu erkennen.

Sie kommen vom Nikolaustag an [223] — auch in Gesellschaft von Klaubauf und Ruprecht [224] — an allen für die M.nzüge beliebten Wintertagen: am Lucientag [225], an den drei letzten Donnerstagen des Advents [226], an Weihnacht [227] und Neujahr [228], besonders natürlich am Epiphanientag und Sonntags darauf [229], und endlich auch an Fastnacht [230].

Ihre Ausstattung ist außerordentlich verschiedengestaltig. Das Auffallendste ist die Scheidung in „schöne" und „schiache" Perchten, die Drechssler im 17. Jahrhundert hübsch mit den schwarzen Lemuren und den freundlichen Laren verglichen hat [231]. Die „schönen" haben keine M.n; die pongauischen tragen zu Landestracht und Degen ein bis 3 m hohes, 40—50 Pfund schweres und phantastisch geschmücktes Gestell auf dem Kopf, die „Kappe" [232], die ich nicht zu deuten weiß; die pinzgauischen ein buntgeblümtes Kleid nach landesüblichem Schnitt, eine mächtige Krone von Hahnenfedern auf dem Kopf und, das Gesicht verhüllend, viele, bis zur Hüfte hängende Seidenbänder [233]. Man ist in der Tat versucht, sie mit Drechssler als die schönen und gütigen Geister des wilden Heeres zu deuten (vgl. § 20).

Die „schiach'n" Perchten [234] erscheinen in schwarzen Schafpelzen mit Kopfhauben aus Dachsfell; ihre hölzernen M.n sind Teufelsgesichter mit Hörnern, oder Bären, Hirsche, Schweine, phantastische Schnabelungetüme mit beweglichem Unterkiefer u. ä.; auch ganz in Bartflechten gekleidete Wildmänner (entsprechend etwa dem „Lâbdrüsten" (=Laubhaufen) der Sage [235])), Zerlumpte („Schattenhuttler", vgl. das „Zadarwaschl" der Sage [236]): Zada = „Zotten, Lappen" nach Schmeller Bayr. Wb. 2, 1159; waschl = „armseliges Wesen"), Strohbären u. a. kommen vor. Das Gros der Begleiter ist einfacher in grobleinene Hemden und linnene M.n vermummt. Mit Lärmzeug sind alle reichlich versehen: Rollen (= Schellen)-gurte um den Leib, ganze Gestelle mit „Rumpelglocken", kurzstielige Peitschen, Pfeifen, Ratschen, Ketten, Kuhhörner. Vor auszuzeichnenden Höfen wurde getanzt, gelärmt und gesprungen, je höher desto besser, und in der Hitze flog mancher im Sprung über den Brunnen weg [237]; der Bauer sah das mit Freuden, denn je zahlreicher und toller die Perchten „sprangen", „liefen" oder „jagten", desto gesegneter wurde das ganze Jahr [238]. Das „Jagen" ist, wie die Synonyma zeigen, intransitiv zu verstehen; sie haben nichts, das sie erjagen könnten. Offenkundige Umdeutung ist es, wenn man bei den Slovenen z. B. Peitschen knallen und Hunde bellen läßt, „weil die Percht das nicht vertragen könne". Daß die Perchten die Percht verjagen, geht doch wirklich nicht gut an. Über Hetzverse s. § 28. Der Bauer spendete Trank und Speise (gewöhnlich kein Geld) und empfing auch manchmal Geschenke von den schönen Perchten. Dann ging es mit den Bergstöcken in raschen Sprüngen weiter durchs nächtliche Tal. Der „Aschenschütz" schoß den Leuten mit einer Windbüchse Asche und Ruß ins Gesicht, der „Rauchfangkehrer" strich sie schwarz, der „Müller" weiß an: der „Schneider" langte mit der „Streckschere" den Leuten die Hüte vom Kopf oder trieb sonst Schabernack [239]. „Lapp" und „Lappin" endlich, die komischen Personen, meist mit der (italienischen?) weißen Spitzmütze, schlagen mit einem sandgefüllten Kuhschwanz oder einer wurstförmigen Leinwandhülse voller Werg die Mädchen und Frauen, denen sie wohl wollen, oder sie werfen ihnen ein als „Fatschkind" hergerichtetes Bündel zu, um es dann freilich, zu weiterer Verwendung, mittelst langer Schnur wieder an sich zurückzuziehen [240].

Dies alles ist höchst altertümlich und lehrreich. Hier ist der Glaube ans wilde Heer greifbare Gestalt und Bewegung geworden. Die zerlumpten „armen Seelen", die elbischen Waldwesen, die Gestalten, die schlechthin das Unheimliche, „Numinose", verkörpern, endlich die Tierm.n, die wir noch näher betrachten werden (s. u. § 28): diese Vielgestaltigkeit des Seelenheers glaubten wir schon bei den Langobarden zu erkennen (§ 12, 13) und stellten sie, in manchem ähnlich wie hier, bei der Maisnie Hellequin fest; sie ist offenbar uralt und hat bei den Primitiven ihre Parallelen. Das tobende Lärmen wird sehr überzeugend, die schnelle Fahrt, der Flug des Geisterzugs nach Kräften innerhalb der gegebenen Grenzen dargestellt; das sinnreiche Werkzeug der Streckschere fährt wie die Geisterhand des Windes auf Sünder und Vorwitzige herunter, und der „Aschenschütz" und seine Artverwandten verhängen die Strafen des mythischen wilden Heeres, das Anschießen und Anblasen von Krankheiten, das Blenden der Neugierigen und Frechen, in dieser etwas harmloseren Form.

Wenn die verwandten M.n des schweiz. Lötschentales die Leute mit Jauche anspritzten [241], so darf man die Beschmierung des Spinnrockens mit Kot durch Frau Holle vergleichen und wohl auch das stinkende Wildpret, das der wilde Jäger in der Sage herunterzuwerfen pflegt (vgl. oben § 2). Goldene Späne oder unversiegliches Bier können die M.n freilich nicht spenden; aber ihr Kommen und ihre Gaben verbürgen nicht nur gutes Wachstum der Feldfrucht, sondern auch Gedeihen des Viehs und reichliche Milch, Kindersegen und Wohlergehen dem ganzen Haus. Das sind keine bloßen „Vegetationsdämonen" und „Wachstumgeister", sondern wieder Seelenwesen mit Gewalt über den ganzen Kreis des bäuerlichen Lebens. Man hat es unter dem faszinierenden Eindruck von Mannhardts „Schlag mit der Lebensrute" fertig gebracht, auch den Kuhschwanz und die Lumpenwurst des Perchten-Narren für die „Lebensrute" auszugeben [242]; diese Schläge sind, obwohl hier ins Scherzhafte gewendet, wirkliche Schläge und als solche ein Teil jener großen Sühne- und Opferhandlung, als welche auch der Perchtenlauf, wie die

andern deutschen M.nfeste, zu verstehen ist (o. § 17).

Ihr Rügerecht haben diese M.n nicht besonders reich entwickelt; die „Perchtl" verlangt nur strikte Heiligung ihrer Festzeit durch Arbeitsruhe [243]), Ordnung, Sauberkeit und reichliches Essen, und namentlich straft sie die faulen Weiber, die auf Jahresende (d. h. eben auf ihr Fest) den Rocken nicht leergesponnen haben [244]). Gelegentlich wird auch ein Strafwürdiger in den Brunnentrog geworfen [245]), und die Kinder kann man natürlich auch mit ihnen schrecken [246]). Von einem Perchten-Spiel in und um Lienz (Tirol) haben um die Mitte des letzten Jahrhunderts Alpenburg und Zingerle noch gehört, aber nichts mehr davon fassen können [247]). Die komische M. ist, wie etwa bei den Zuñi und den Insulanern der Torres-Straße, eine besondere Person, aber in ihrem Wesen nicht weniger ursprünglich.

24. Verfallformen und Brauchreste des Perchtenlaufs sind das „Grasausläuten" (s. d.) im tirol. Unterinntal, im Bergell und sonst, Heischezüge unmaskierter Burschen, die am 1. März oder 24. April (Georgitag) mit Glocken „das Gras ausläuten"; sie kamen früher maskiert oder berußt, waren zeitweise verboten und sind nun in dieser gezähmten Form wieder gestattet [248]). Das Aufwecken der Wachstumsgeister, das gelegentlich als Zweck angegeben und z. B. von Mannhardt und Andree-Eysn [249]) neben dem Verjagen schädlicher Dämonen als ursprünglicher Sinn der Begehung betrachtet wird, ist offenbare Umdeutung dieses vom ganzen Komplex übrig gebliebenen Brauchrestes. Nur das Heischen haben die „Brotperchten" des Pinzgaus beibehalten, arme, dürftig maskierte Kinder, die um diese Zeit betteln gehen [250]) (vgl. mhd. schemelaere usw.).

Name und M.nbrauch ist auch in der Schweiz [251]) und dem Elsaß [252]) nachgewiesen; M.n scheint freilich Danckrotzheim im hl. Namenbuch (geschr. 1435) [253]) nicht zu erwähnen, behten heißt ihm nur „heischen, betteln; das Erbettelte verschlemmen". Wohl aber bezeugt Geiler von Kaiserberg [254]) „putzen antlitter" d. i. Gesichtsm.n für das „Bechten" (= heischen), und auch in Zürich herrschte M.ntreiben [255]). Verbote und Einschränkungen sind uns aus Straßburg und Zürich (16. Jahrhundert) bekannt [256]); das Wort hat früh die Bedeutung angenommen „gemeinsam feiern, schlemmen"; darüber wird § 31 noch gehandelt werden.

---

[221]) Vogt *Weihnachtspiele* 106; Helm b. Nollau *German. Wiedererstehung* 400; Waschnitius passim, vgl. 57. [222]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 170. [223]) Tirol und Salzburg (Waschnitius 57), Egerland (a. a. O. 68), Schwaben (a. a. O. 77), bei den Slovenen (a. a. O. 28). [224]) Vogt *Weihnachtsspiele* 108. [225]) Egerland, bair. und böhm. Wald (a. a. O. 68). [226]) Tirol und Salzburg (a. a. O. 57). [227]) Bair. und böhm. Wald, bair. Franken, Oberlienz und Virgen (a. a. O. 68. 79 f. 30). [228]) Bzw. 2. Jan., Schweiz und Elsaß (a. a. O. 70). [229]) Tirol und Salzburg, Slovenen, oberbair. Berge, Egerland, Schwaben (a. a. O. 57. 28. 65. 68. 77). [230]) Tirol (a. a. O. 38). [231]) Bei Vogt *Weihnachtspiele* 106. [232]) Abb. Andree-Eysn *Volkskundliches* 164 f. [233]) Abb. ebd. 173. [234]) ebd. 167 ff. m. Abb. [235]) Waschnitius a. a. O. 23. [236]) Ebd. 37 (nach Alpenburg). 18. 48 ff.; vgl. Quitzmann 115. [237]) Waschnitius 38 („Regenzauber"); vgl. die Sage vom fliegenden Knappen S. 58. [238]) Andree-Eysn a. a. O. 179. [239]) Ebd. 168 und 183; W. Hein Correspbl. dtsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1899, 137 mit ethnograph. Parallelen; Clemen ARw. 17 (1914), 156 ff. (Deutung auf Blitz; doch s. u.). [240]) Andree-Eysn a. a. O. 169. [241]) L. Rütimeyer *Urethnographie* 361 f. (Abb.). [242]) Andree-Eysn a. a. O. 182 f. [243]) Auf diese interessante und wichtige Vorschrift kann hier leider nicht eingegangen werden. Sie wird ebenso für die Trauerzeit verlangt Sartori *Sitte* 1, 140; Wuttke 461. Deutsches Material bei W. Treutlein *Arbeitsverbot* (1932); weiteres bei H. Webster *Rest Days* (New York 1916). [244]) Waschnitius 166 f. und passim. [245]) Ebd. 37 nach Alpenburg (1857). [246]) Waschnitius 20. 24 und sonst. [247]) Ebd. 36; Quitzmann 115.

[248]) Andree-Eysn a. a. O. 180 ff.; Mannhardt 1, 540 ff. 548; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 282. [249]) Mannhardt 1, 548; Andree-Eysn 182. [250]) Andree-Eysn a. a. O. 175. [251]) SchweizId. 4, 1538 f.; H. Runge *Der Berchtoldstag in der Schweiz* (1857). [252]) DWb. 1, 1214 f. (reicher als Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 13); J. G. Scherz-Oberlin *Glossar. German. medii aevi* 1 (1781), 103; Stöber Alsatia 1852, 146 f. [253]) Hg. v. A. W. Strobel (1827), S. 123. [254]) *Narrenschiff* 153 = Scherz a. a. O. = Stöber Alsatia 1852, 149 f. Die Stelle ist mir freilich nicht ganz verständlich. [255]) Runge

a. a. Q. 6. [256] Scherz-Oberlin a. a. O.; SchweizId. a. a. O.

25. Verwandte M.n vornehmlich des Alpengebiets. a) Nicht nach dem Namen, der ja nur kalendarisch ist, sondern nach dem gleichartigen Wesen müssen die Verwandten der Percht bestimmt werden. Einen vielfach ähnlichen Sagenkreis hat die mitteldeutsche Frau Holle[257]; in den spärlich überlebenden Brauchresten hat sie, wie gelegentlich die Percht, ihr Rügerecht fast ganz auf die Spinnstuben und die Kinder eingeschränkt. Luther[258] kennt sie mit „stroharns" (Stroh-Harnisch), großer Nase (also wohl M.) und behängt mit ihrem „alten trewdelmarkt" (Lumpen? Schellen?); nach Reinesius (um 1640)[259] erscheint die in Teilen des Voigtlands mit Holla identische Werra (= Verwirrerin, wohl des Spinnrockens) mit Schreckm. und wildem Haar „cum comitatu maenadum", also mit einer Schar ähnlich maskierter, tobender Wesen. In der Gegend von schles. Striegau kontrolliert ein vermummtes altes Weib, die „Spiellahôle" (= Spindel-H.) den Spinnfleiß der Kinder[260]; im Harz verkündet Frau Holle, in weißes Laken gehüllt, den Faulen böse Jahre[261]; im Siebenbürgischen haben ihr (nichtvermummte?) Knechte die Strafaufsicht abgenommen[262]. Nach dem Zeugnis der Sagen darf man wohl annehmen, daß sie den Rocken verwirrte oder „einen stinkenden Possen" darein machte. „Hullefrau" oder „Hullepotz" geht in Würzburg mit weißem Mantel, Haube und Rute in der Christnacht um und nimmt böse Kinder im Sacke fort[263]; in Wertheim brachten verkleidete Mädchen am hl. Abend als Frau Holle den Kindern Christbaum oder Rute[264], ähnlich in Hessen[265]. Daß sie ein Seelenwesen ist, braucht nicht mehr bewiesen zu werden; daß die angeführten Bräuche Restbräuche sind, geht schon aus Luthers und Reinesius' Zeugnis deutlich hervor.

b) Den Hauptberuf als Rockenfrau kennzeichnet schon der Name bei der zürcherischen „Chlungeri" („Chlungleri", „Chrungele" (s.d.), „Frau Chunkle"); sie sieht in den letzten Nächten des Jahres, besonders an Silvester (im Bernerland auch an Fastnacht) die Spinnrocken nach und schreckt die Kinder; die „Mel-Chrungele" hat in einer Pfanne Asche und Mehl und wirft den Leuten das Gemisch ins Gesicht[266]; die schwäbische „Buzebercht" nimmt dazu mit dem Kochlöffel Stärke aus einem Topf[267]. Weiblich gedacht ist auch die zürcherische „Haggeri" (wohl nach der Hakennase genannt), die in der „Haggenasenacht" (s. d.) (30. 12.) oder am „Haggeritag" (23. 12.) als „Roßgrind" mit beweglichem Unterkiefer heischend umzog, begleitet von Vermummten mit Holzm.n, Glocken und Peitschen[268], und die „Tante Arie" (s. d.) des Pruntrut und der Franche Comté; sie straft nachlässige Spinnerinnen, hält die bösen Kinder in Zucht und bringt den braven Kuchen und Geschenke; Speiseopfer für sie und ihren Esel sind gebräuchlich[269].

c) Schöne und „schiache" M.n zugleich finden sich auch in Disentis und Tavetsch (Graubünden) an Fastnacht vor; die schönen hießen „ils signurs" (signori), „la signuria", die häßlichen „il vegl e la veglia" (vecchio, vecchia), „il bagord" (?), auch „igl um selvadi" (homo silvaticus); ihnen kamen die Sprünge, Narrenspossen und das Rügegericht zu[270]. Über die den Perchten sehr ähnlichen graubündnerischen „Stopfer", die ihre „thorechten abentheur" trieben, „daß ihnen das Korn destobas gerathen sölle"[271], s. d.

d) Im Luzernischen (Groß-Dietwil) trieben zu Neujahr der „Hübsch-Gäuggel" und der „Wüest-Gäuggel" (zum Namen s. § 26) mit Schrecken, Tanzen und Heischen ihr Wesen; beide trugen rote und grüne Zotteln, der „Wüeste" auch schwarze am Kleid, hatten Schellen, Peitsche und Holzm.[272].

e) Mit diesem Zottenkleid hätten sie füglich auch „Huttler" (s. o. § 21)[273] heißen können wie ihre tirolischen Vettern in Hall, deren urwüchsiges Wesen W. Hein vortrefflich geschildert hat[274]. Sie zerstören im bevorzugten Hause wie ein Sturmwind Flaschen, Teller, Lampen, Spinnräder usw., die sie erwischen können,

tanzen lärmend und „mullen" (= schlagen) alle Leute, geben aber auch aus ihrer am Gurt hängenden Branntweinflasche zu trinken und werfen Semmeln oder wenigstens Brotkügelchen aus; in ihrer Gesellschaft sind auch Hexen (s. § 15) und Popeln (s. § 26), und von ihrem Kommen hängt das Gedeihen von Flachs und Mais ab. Mit „Huttlo, tlo, tlo"-Geschrei reizt im Sarganserland (Kt. St. Gallen) die Kinderschar den zerlumpten „Huttli" und die „Hudelweiber" beim fastnächtlichen „Butzilaufen"[275], das in seiner Form freilich gezähmter, im Glauben verarmter erscheint als in Tirol.

f) Sehr wild haben sich nach dem Ausweis der Sagen die „Schurtendiebe" (wohl nach ihrem Schafpelz-Schurz[276]) benannt; auch Tschäggätä „Gescheckte" oder Roitscheggeten „Rauchgescheckte" also = „mit Ruß beschmiert") des abgelegenen Lötschentals (Kt. Wallis) früher benommen und ihr Raubrecht weidlich ausgenützt[277]. Groteske M.n aus Arvenholz mit Behang aus Ziegenfell, Schafpelze, oder Fetzen, Leibgurt mit „Treicheln" (Glocken), schwere Keulen, Stöcke oder Flößerhaken geben ihnen ein schreckhaftes Aussehen. Sie laufen mit dröhnendem Lärmen und Muni- (= Stieren)-Gebrüll an Fastnacht, plündern aber nicht mehr und lassen sich nur mit Fleisch und Nidlen (Schlagrahm) regalieren.

g) In mehreren Gegenden des schweiz. Alpengebietes kannte man auch einen gespenstischen Unhold „Bauster", gewöhnl. Dimin. „Bausterli, Bolsterli, Posterli", auch als Name eines Vermummten[278]. Posternächte hießen danach im luzernischen Entlebuch die Feiernächte, die man am Ende des Hirtenjahrs, bevor man die Winterwohnungen im Tal bezog, in Saus und Braus beging; man schmauste, im Prättigau und Berner-Oberland loderten große Holzstöße, und glühende Klötze wurden zu Tal gerollt[279]. Von Lärmumzügen und Vermummungen sagen unsere dürftigen Berichte nichts; wir dürfen aber bei dem Fest ähnliches wie bei der Alpentladung am Vierwaldstättersee (s. o. § 17) vermuten. Im Luzernischen, Bernischen und Uri kam das „Bausterli", „Posterli", ein häßlich vermummter Mensch, auch zur Fastnachtzeit[280], im bern. Emmental als „Wiehnechts-Chindli" (Christkind)[281]; im luzern. Entlibuch fand die „Posterlijagd" am Advents-Donnerstag vor Fronfasten statt[282]; in der Stadt Luzern waren in den drei Donnerstagnächten vor dem Christfest die „Bolsternächt" mit einem „gar ungestümen Wäsen und Boldern durch die Statt" gegangen, bis sie i. J. 1577 auf Betreiben der Jesuiten, die seit 1574 von Kanzel und Beichtstuhl aus energisch gegen alten Aberglauben kämpften[283], „abgestellt und ewig verbotten" wurden[284].

h) Die „Bolsternächt" hießen in Luzern nach Cysat a. a. O. auch „Sträggelenjagen"; im Muotatal zogen in der Dreikönigsnacht Vermummte im Lärmumzug mit Fackeln um, heischten und rügten in Rede oder Spiel; diese 1638 verbotene „Greifflete" „galt" den beiden Waldfrauen Strudeli und Strätteli[285]. Damit sind wir wieder auf einen sehr alten Namen gestoßen: Sträggele, Strätteli ist nichts anderes als ahd. scrato, mhd. schrat(e), gew. in der Koseform schretel(în), nhd. Schrat; der Anlaut ist alemannisch umgeformt wie z. B. in Strube für Schrube „Schraube"[286], die Form mit k (wohl Anlehnung an „Schreck") schon ahd. bezeugt[287]. Mit scrato werden im Ahd. glossiert larva (eine Zürcher Handschr. des 9. und eine St. Gallische des 10. Jahrhunderts ersetzen damit das thalamascha anderer Hss.[288]), incubus[289], pilosi[290], satiri[291], fauni[292]; gemeint ist also ein Unhold, besonders ein Alp, der ja oft mit Pelz- oder Haarkleid vorgestellt wird[293]. Die offenbar zufällige und lückenhafte ahd. Überlieferung ergänzt sich in verblüffendster Weise durch lebendigen Volksglauben: was man im Sarganserland (Kt. St. Gallen) und Tirol noch heute vom „Schrättlig" erzählt, deckt sich in allem wesentlichen mit dem, was etwa für masca u. a. zu erschließen war, aufs schönste. Der (die) Schrättlig offenbart sich, gefangen, als abgeschiedener Geist eines verbrecherischen Menschen („ain verzwiffloter gaist“, H. Vintler pluomen der tugend 1411, V. 87)[294]; er kann auch als scheinbar gewöhnlicher Mensch (bes. altes Weib) leben, kann Tiergestalt annehmen, Mensch, Tier und Pflanze schädigen, Sturm und Unwetter erregen[295]; er kann aber, gehegt, auch zum glückbringenden Hausgeist und Kobold werden (penates, lares)[296]. Im bayrischen und tirolischen Gebiet heißen auch die Seelen ungetaufter Kinder im Gefolge der Stempe (= Percht) „Schrätlein“[297]; Speiseopfer bei Jahresbeginn sind, wie für Perchta, im 15. Jh. in Bayern auch für die „schretelen“ bezeugt[298]. Sie erscheinen also nicht ausschließlich einzeln, wie man gewöhnlich annimmt[299]. Unsere schweizerischen Beispiele nun erweisen für das Wort noch die weitere Bedeutung „Vermummter, der das Schrätlein darstellt“. Mit dem Bedeutungsumfang von masca (§ 13) deckt sich also derjenige von scrato in wesentlichen Zügen: Seele, Wiedergänger (hauptsächlich als Alp); Mensch, der eigentlich ein solcher ist, Hexe; Vermummter, der ein solches Wesen darstellt. Über masca hinaus ist scrato auch der Tierverwandlung und freundlichen Wesens fähig; das erstere ist auch sonst vielfach für unsre Dämonen bezeugt (s. § 27), das letztere müssen wir für jeden Fall, wo M.ndarstellungen dieser Wesen vorliegen, annehmen. Das „Jagen“ bedeutet, wie beim Perchtenjagen, nicht ein Verscheuchen oder Hetzen, wenn es auch leicht zu einem solchen umgedeutet werden mag, sondern das schnelle Durchziehen des wilden Geisterheers. Aus dem (für die Schweiz sonst nicht bezeugten) Glauben an die segnende Kraft des Schrätleins dürften wir schließen, daß auch das „Sträggelenjagen“ Glück und Fruchtbarkeit brachte im gleichen Sinn wie Schembartlaufen (s. § 17) und Perchtlspringen; es wird aber ausdrücklich gesagt[300].

26. Sonstige M.n-Namen. Daß den M.n-Dämonen gern vorsichtig umschreibende Namen gegeben werden, haben wir bereits gesehen; für Geist, Alp u. ä. sagt man „Ding“, neugriechisch στοιχεῖον, mlat. bonae res, afr. choses[301]; „Heintze Pik, de dood“[302]. Die deutschen M.n und ihr Treiben sind aus dem gleichen Grund benannt

a) nach dem Tag ihres Kommens[303]: andrêslen (St. Andreas 30. Nov.) = „Lärmumzüge (Schweiz, Baden), Heischezüge in Vermummung abhalten“ (Thüringen)[304]; Berchen-Appele (Apollonia 9. Februar) = „geisterhaftes Wesen der Weihnachtszeit“ (Baden)[305]; Lucia, bayr. Lutz, böhm. Lucka, heanzisch Lutzelfrau (Lucia 13. Dez. galt bis ins 14. Jahrh. als kürzester Tag) = „Spinnstubenfrau, Kinder schreckende und bescherende Gestalt“[306]; thamsen (thomasen) nordfries. (Thomas Ap. 21. Dez.) = „Lärm und Unfug treiben, Geräte verschleppen“)[307]; Sylvester (31. 12) „Held beim Bettelumzug“[308]; Väledi (Valentinus 14. Febr.) = „Aschermittwochpopanz“ (Amden, Schweiz)[309]; Glärili (Hilarius 13. Jan.) = „Strohpuppe beim Maskenfest“ (Kt. Zürich)[310]; usw. Über Perchten s. o. § 22, und vgl. § 32 ff.

b) man gibt ihnen vertrauliche ortsübliche Menschennamen[311]: Hansele (süddeutsch)[312], Heine Narro[313], dummer Peter (Basel)[314], Fritschi (= Fridolin, Luzern)[315], Stachi, Staches (= Eustachius, Baden)[316], Aetti-Ruedi (= Rudolf, Zurzach-Aargau)[317], Josni (= Josua, Wallenstadt-St. Gallen)[318], Geckenbähnchen (= Berndchen, Bernhard in Köln)[319], Mu-Trenche, Hu-Trenche (= Katharinchen, verbunden mit den Rufformen mu oder hu; Merten, Kreis Bonn)[320], Butzenbell (Barbara, schwäb.)[321]; „umbgan jn Meyers (Bauern-) oder dergleichen wyse“ wird 1525 in Basel, 1648 in Zürich verboten[322]; die lange Gret, auch Gret Schäll (ortsüblicher Familienname, Zug) „Puppen oder m.ierte Personen an Fastnacht in Luzern und Zug“, das „Elsi“, das am Hirsmontag in Wiedikon-Zürich als Puppe mit seinem Gemahl „Chryde-Gladi“ (Claudius, s. d.) umfuhr, gehören auch hierher[323]. Die nach Eigennamen gebildeten Formen wie pophart (s. u.), mummart[324] u. ä. sind z. T. hier anzuführen. Über Pierrot und Zanni (= Giovanni) s. o. § 21; über Martin und Niklaus u. § 33 und 34.

c) Spottnamen für die Bauern, namentlich in den frühestens 2. Hälfte des 15. Jh. aufkommenden Fastnachtspielen beliebt, sind ein Ausdruck des städtischen Hasses auf die damals gut gestellte und lebenslustige ländliche Bevölkerung[325]; sie lassen an Derbheit kaum etwas zu wünschen (Heinz Mist, Appel Milchschlund, Jekel Schmutzindiegelten, Schottenpauch usw.)[326]; Hans Wurst[327], Pickelhering[328], wohl auch engl. Clown (= Kloben, Bauern-Tölpel)[329], sind besonders erfolgreich und zählebig gewesen. „Unflätige puren- und karrenjüppen“ werden 1593 von Hospinian gerügt[330].

d) Nach den Eigentümlichkeiten der Ausstattung sind benannt der schwäb. Schantle[331] (= „Schandkerl“) wegen seiner Häßlichkeit; Huttler, Hudlbätz[332] und Hudelweib (= Lumpen), Flecklepajaz[333] (= pagliazzo), Blätzlebub[334], Blätzliböögg[335], Spättler[336], das Fransekleidle[337] und das Plätzle-Häs (= Kleid)[338] wie engl. motley und patch[339] nach dem alten, weitverbreiteten Flickenkleid[340]. Der Gole[341] (= Goliath) ist eine Riesengestalt, deren Auftreten in den M.nzügen

---

[257] Grimm *Myth.* 221 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 255 ff.; Waschnitius *Perht.*

[258] Luther *Auslegung d. Episteln* (Basel 1522) fol. 69 a, bei Grimm a. a. O. 223, 2.

[259] Th. Reinesius bei Grimm a. a. O. 227 Anm.

[260] Waschnitius a. a. O. 119, nach Drechsler 2, 164 (Zeit ?).

[261] Waschnitius 114 (6. Jan.?).

[262] Ebd. 95 (vor Weihnachten).

[263] Ebd. 80 f.

[264] Waschnitius 81.

[265] Ebd. 89 f.

[266] Bezeugt 1549 durch H. Bullinger, SchweizId. 3, 658 f. 365. 833; Waschnitius 71 f. Im Bernischen „Chlungler“, „Fastnacht-Chlungel“, Waschnitius a. a. O.; vgl. Mackensen oben 2, 53 ff.

[267] Panzer *Beitrag* 2, 118; Waschnitius 114; vgl. auch die „Aschenmöhm“ der Lüneburger Heide, Kück *Lüneburger Heide* 43.

[268] SchweizId. 2, 1096 f.; 4, 656. 801; Stauber *Zürich* 2, 122. Vgl. die „Schnabelgeiß“ von Obfelden (Zürich, 29. 12), Stauber a. a. O. 120.

[269] Hoffmann-Krayer SAVk. 25 (1915), 116 ff.; er stellt den Namen gewiß richtig zu german. *harja „Heer“; gemeint ist auch hier das wilde Heer.

[270] Muoth SAVk. 2 (1898), 144 ff.

[271] Vonbun *Beiträge* 21 (nach Joh. Stumpf); U. Campell *Zwei Bücher rät. Geschichte*, hg. v. C. v. Mohr, Archiv f. d. Gesch. d. Republ. Graubünden 1 (1849), 11.

[272] SchweizId. 2, 173 f.

[273] SchweizId. 2, 995.

[274] ZfVk. 9 (1899), 109 ff.; Mannhardt 1, 268 f.; Schöpf *Tirol. Idiot.* (1866) 283 f.; vgl. u. § 31.

[275] Manz bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31; Abb. 72—78; Manz *Sargans* 32 f.

[276] Oder gehört es zu bad. Schurti (Meyer *Baden* 204), Schurdibegse (= büchse) = „Narrenspritze“, und dann schuren = „scheuern, reinigen“? Ochs MHtl. 13 (1926), 14.

[277] Rütimeyer *Urethnographie* 357 ff. m. Abb.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), zu S. 257 (Abb.); Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 2 (1931), Abb. 108. 109.

[278] SchweizId. 4, 1785. 1801. Auf Etymologie und Bedeutungsumfang der sehr lehrreichen Wortfamilie (baustere u. a. = „toben, namentl. vom Schnee- und Regensturm“; verbaustern = „in Unordnung bringen; behexen; durchbringen, vergeuden“) kann hier nicht eingegangen werden. S. SchweizId. 4, 1786. 1747. 1800 s. v. Poster; Laistner ZfdA. 32 (1888), 166.

[279] SchweizId. 4, 657; Karpf WS. 5 (1913), 104; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 281; Grimm *Myth.* 779.

[280] SchweizId. 4, 1785. 1801.

[281] SchweizId. 4, 1801.

[282] F. J. Stalder *Fragm. über Entlibuch* 1, 208; Grimm *Myth.* 779. Auf die merkwürdigen Einzelheiten des Zuges gehe ich nicht ein.

[283] R. Cysat bei R. Brandstetter Geschichtsfreund 62 (1907), 109.

[284] Cysat 108.

[285] SchweizId. 2, 708 f., vgl. 9, 1668; Lütolf *Sagen* 37; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 281. „Strudeli“ sieht aus wie eine Phantasiebildung (angelehnt an „Strättele“ und strudeln ?).

[286] SchweizId. 9, 1668; vgl. DWb. 9, 1649; Schmeller *BayrWb.* 2, 610; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Franck bei Hansen *Hexenwahn* 620 f.; Grimm *Myth.* 396; Mannhardt 1, 115. Die Etymologie ist dunkel, Franck a. a. O. 665.

[287] Steinmeyer und Sievers *Ahd. Gl.* 3, 76, 44, vgl. Franck a. a. O. 621; Fischer a. a. O. Daneben besteht die Form schrättelin als Bezeichnung des Alps fort, Cysat bei Th. v. Liebenau SAVk. 3 (1899), 248 f.; spräggelen, Spr. Nacht (Lärm- und Heischezug 29./30. Dez. Affoltern-Zürich) eine weitere Entstellung davon, Schneebeli SAVk. 11 (1907), 287 ff.

[288] *Ahd. Gl.* 2, 17, 43 ff.; 2, 469, 4; 2, 23, 59.

[289] *Ahd. Gl.* 2, 159; 77 (St. Gallen 11. Jahrhundert); 3, 484, 4 (St. Blasien 11. Jahrh.); 1, 589, 25 ff. (St. Gallen 9/10., Bern 10. Jahrh.).

[290] *Ahd. Gl.* 1, 602, 12 ff.; 3, 76, 44.

[291] *Ahd. Gl.* 3, 76, 44; 3, 420, 72.

[292] *Ahd. Gl.* 2, 580, 50.

[293] Ranke oben 1, 285; Roscher *Ephialtes* 63 f.

[294] Grimm *Myth.* 3, 422.

[295] Manz *Sargans* 101 ff.; SchweizId. 9, 1669.

[296] Grimm *Myth.* 397; Mannhardt 1, 115.

[297] Vogt *Weihnachtsspiele* 96.

[298] Schmeller *BayrWb.* 2, 611; Mannhardt *German. Mythen* 296 f.

[299] Grimm *Myth.* 1, 397; 3, 139.

[300] SchweizId. 9, 1669.

eine besondere Untersuchung lohnen würde. Strohbartel (Oberösterr.), Haferbräutigam (Sachsen)[342], Erbsenbär[343], Mies- (= Moos)mann (Bad.)[344] u. ä. sind nach ihrer Stroh- resp. Moosumhüllung benannt; die Klöpf(er)lesnächt[345] und Bochselnächte[346] (bochslen schweiz. intens. zu bochen = „poltern, lärmen"), die Glöckler[347], Schellenrüerer[348], Geschellennarren[349], der Butzenrolle[350] und der Rölleliböögg[351] nach dem Lärm des Anklopfens, Auswerfens und Glockengetöns. Von popern = „pochen" haben wir den Popel, Pöpel, Pophart (s. o. § 12 Anm. 57), Popelmann, Popanz usw.[352]. Die besondere Form der M. hat den Namen gegeben für das „Leg-Or" (M. mit großen, schellenbehängten Klappohren) und das legoren („als Fastnachtsnarr gehen", Zug)[353]; der Gurri (zu mhd. gurre f. „schlechte Stute, Pferd") trägt Pferdekopfm.[354], die Schnabels-Gyri[355] und der Klapperbock[356] M.n mit beweglich klappendem Unterkiefer. Seit dem 15. Jh. ist auch der christliche „Teufel" ein beliebter Name für die Entsetzen erregenden M.n[357], die danach auch einfach „Jöchters" (eigentl. ein Ausruf des Schreckens, mundartl. entstellt aus „Jesus"!) heißen können[358].

e) Vom Lallen hat der Löli[359], vom närrischen Benehmen überhaupt der Schaute, Schote, bad. Schuddig, Schudi (Herausforderungsruf „Schudjo") seinen Namen (hebr. schôtêẖ „Narr"[360]). „Fahrnächte" heißen die 12 Nächte[361] von der Umfahrt des wilden Heers resp. der M.nzüge; vom Hüpfen der M.n heißt der Festtag der Fastnacht in Wil (St. Gallen) der „Gümpeli-Mittwoch"[362]. Eine alte, reich entwickelte Wortfamilie benennt die M.n nach ihrem „Geisterschritt": nd. geck, oberd. gack, wozu gaukeln etwa im Sinne von „rasche, unberechenbare Bewegungen machen, bei denen das Gleichgewicht verloren scheint, wie ein Schmetterling oder ein Betrunkener"[363], gehört. Das Wort ist deutsch und hat mit ioculari, ioculator nichts zu tun[364]; in der Bedeutung steht es diesem freilich nicht ferne. Die ahd. Glossen[365], auf die hier näher nicht eingegangen werden kann, erklären u. a. auch praestigiator maleficus magus scenicus mit gaugalari, gouggilari u. ä.; der Begriff liegt offenkundig etwa dem der hagazussa nah, und es ist vielleicht richtig, im scenicus eher einen m.ierten Spaßmacher mit närrischen Tanzbewegungen zu sehen als einen Taschenspieler. Geck, nd. auch Jeck, heißt dann nhd. der Narr an der Fastnacht, auf der Bühne und am Hofe[366]; gäuggel[367] haben wir oben § 25 als nahe schweiz. Verwandte der Perchten kennen gelernt, und die Hechel-Gauggle[368] ist wie Percht und Holda Spinnstubenfrau. Vgl. auch Gaug(g)ler, Gäugler[369], Geugeler[370]. Siebenbürg. gekel, thüring. gekelmann sind „Marionetten"[371], und österreich. gigerl (gekkerl) bezeichnet scherzhaft wie schweiz. böögg[372] und tirol. percht[373] auch einen närrisch herausgeputzten Menschen[374].

Ungewiß ist die Heimat des Wortes, von dem wir Mummerei, Mummenschanz, Butzenmummel u. ä. haben. Die Ableitungen von mahomerie, „pratique musulmane", die die Christen komisch gefunden hätten, ist so unwahrscheinlich wie die von griech. μῶμος[375]; wahrscheinlich liegt ein Schrecklaut mo-mo zugrunde[376], dessen Urheimat (niederdeutsch? französisch?) nicht sicher zu bestimmen ist. Es ist afr. bezeugt und im Englischen reich entwickelt; im Hd. ist es wohl erst im 15. Jh. aufgekommen[377].

f) Keine Sicherheit scheint einstweilen über einige ebenso verbreitete als schwierige M.nnamen erreichbar zu sein. Über Butz (s. d.) und Böögg (s. d.) hat neben manchem Falschem vielleicht doch Laistner im ganzen am richtigsten geurteilt[378]; bemerkenswert ist schweiz. butzen = „nach dem Tode als Gespenst umgehen, spuken"[379]. Hegel[380] (Fastnachtsm. in Zurzach, Aargau; in Nürnberg „öffentl. Spruchsprecher, niedriger Gelegenheitsdichter"[381]; hegelein bair. „Vortänzer bei Hochzeiten"[382]; hegeln „mit Worten oder Schlägen hernehmen, plagen, foppen"[383]) usw.) bedarf einer Untersuchung (etwa zu haga-zussa, haga-bart?); Narr endlich muß wohl noch als ungeklärt gelten[384].

---

[301] Meyer *Germ. Myth.* 114.

[302] Grimm *Myth.* 3, 256.

[303] Mannhardt 2, 185 Anm.

[304] SchweizId. 1, 314; Meyer *Baden* 166 ff.; Ochs *BadWb.* 1, 47; Witzschel *Thüringen* 2, 155 N. 3; vgl. Sartori *Sitte* 3, 12 Anm.

[305] Ochs *BadWb.* 1, 149.

[306] Sartori 3, 20; Mannhardt 2, 186 Anm.; Schmeller *BayrWb.* 1, 1549; John *Westböhmen* 7; Waschnitius *Perht* 47.

[307] Sartori 3, 21.

[308] Meuli SAVk. 28 (1927), 1f.

[309] SchweizId. 1, 765; Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 186.

[310] SchweizId. 2, 640f.; Hoffmann a. a. O.

[311] Vgl. Grimm *Myth.* 417; Güntert *Kalypso* 124.

[312] Fehrle *Volksfeste* 40.

[313] Meyer *Baden* 203.

[314] Früher allgemein.

[315] SchweizId. 1, 1342; Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 263f.; Th. v. Liebenau *Das alte Luzern* (1881) 242.

[316] DWb. 10, 404; Fischer in MHmtld. 13 (1926), 45 (Villingen); W. Wackernagel *KlSchr.* 3 (1874), 161.

[317] Hoffmann-Krayer a. a. O. 192.

[318] Manz b. Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31.

[319] Marx RhMus. 78 (1929), 408; zu Geck s. u.

[320] Müller ZfrwVk. 11 (1914), 272.

[321] Grimm *Myth.* 419; W. Wackernagel *Kl. Schr.* 3 (1874), 147.

[322] Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 185; auch der „Meyerbertsch" oder „meyger bertschi" bei Geiler von Kaisersperg *Navicula s. speculum fatuorum* 1510 fol. Dd. III unten = *Narrenschiff* f. 153, bei Stöber Alsatia 1852, 149f. Vielleicht eher als Bauer unter d) anzuführen.

[323] Hoffmann-Krayer a. a. O. 189. 191. 194.

[324] Caesarius v. Heisterbach VII 46.

[325] Janssen *Gesch. d. dtsch. Volkes* ^{12} (1881), 196; W. Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1, 406 ff. 417; A. Mortier *Ruzzante* 1 (1925), 59ff.

[326] Creizenach *Drama* 417.

[327] E. Jacobs ZfdKulturgesch. NF. 3 (1874), 33 ff.; Heyne *DWb.* s. v.; Wackernagel a. a. O. 136.

[328] Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 208. Creizenach *Schauspiele d. engl. Comoedianten* (Dtsch. Nat. Lit. 23) S. XCIII.

[329] Erst 2. Hälfte 16. Jahrh.; Eckhardt Palaestra 17 (1902), 305ff.

[330] Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 185.

[331] Fischer *SchwäbWb.* 5, 686; Walther *SchwäbVk.* (1929) 139.

[332] Bad. Frankenland, Walter MHmtl. 13 (1926), 4.

[333] Drechsler 1, 57.

[334] Meyer *Baden* 203.

[335] SchweizId. 4, 1084.

[336] Zu Spatt = Flick, Lappen, Pfaff Alemannia 39 (1911), 128.

[337] Walther a. a. O. 140; Kapff *Festbräuche* 9.

[338] Fischer MHmtl. 13 (1926), 46 (Villingen).

[339] Eckhardt Palaestra 17 (1902), 226.

[340] S. o. § 21.

[341] Walther a. a. O. 140; Kapff *Festgebräuche* 10; nach SchweizId. 2, 213f. zu gellen, golen „die Stimme laut hören lassen". „gölersweise" gehen, SchweizId. 4, 657, Basel XIV. Jh.

[342] Weinhold *Weihnachtspiele* 6. 9.

[343] Sartori *Sitte* 1, 97. 250; Mackensen oben 2, 885 ff.

[344] Meyer *Baden* 204.

[345] Kapff *Festgebräuche* 4; Weinhold *Weihnachtspiele* 43; Bronner *Sitt' und Art* 272 ff.

[346] SchweizId. 4, 657; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 282.

[347] Baumgarten *Jahr und s. Tage* 7.

[348] Leoprechting *Lechrain* 160; Bronner *Sitt' und Art* 74.

[349] Walther a. a. O. 140; Kapff *Festgebräuche* 9.

[350] Grimm *Myth.* 474.

[351] SchweizId. 4, 1084.

[352] DWb. 7, 2000; Schmeller *BayrWb* 1, 400; Grimm *Myth.* 418.

[353] SchweizId. 1, 415.

[354] SchweizId. 2, 411; anders Grimm *Myth.* 789.

[355] Rud. Weitzel Bad. Heimat 11 (1924), 152 = Geier? Schweiz. Hutzgür (SchweizId. 2, 411 f.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 188 f.) dürfte Entstellung von Hungür (Nebenform zu Unghür „Ungeheuer") mit Anlehnung an butz sein.

[356] Usedom. Weinhold *Weihnachtsspiele* 6.

[357] „Schodüvel lopen" in Braunschweig schon 1293: Chroniken dtsch. Städte hg. v. Hänselmann II 305; „tewfilshawbe" = M. 15. Jh., Klapper *Schlesien* 267; Hoffmann-Krayer a. a. O. 184.

[358] Manz b. Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31.

[359] SchweizId. 2, 411.

[360] DWb. 9, 1606; Pfaff Alemannia 39 (1911), 128; Ochs MHmtl. 13 (1926), 14 scheint es mit schuren (o. § 25) zusammenbringen zu wollen.

[361] Kapff *Festgebräuche* 3.

[362] Baumberger *St. Galler Land* 108.

[363] DWb. 4, 1916; Schmeller *BayrWb.* 1, 882 f.; Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1082 ff.

[364] Kluge *Etym Wb.*^{8} 159.

[365] Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 134; Franck b. Hansen *Hexenwahn* 652.

[366] DWb. 4, 1917; vgl. Schiller und Lübben *MnddWb.* 1, 402; Müller ZfrwVk. 11 (1914), 276.

[367] SchweizId. 2, 171.

[368] A. a. O. 171; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 189.

[369] SchweizId. 2, 172f.

[370] Schiller und Lübben a. a. O.

[371] Kluge a. a. O. 159.

[372] SchweizId. 4, 1082.

[373] Böhm. Sprichwort „er geht wie Percht" von einem, der sich eitel schmückt, Waschnitius *Percht* 120.

[374] Eine Fastnachtsfigur: John *Westböhmen* 39.

[375] Du Cange 4, 474; A. Scheler *Dict. d'étymol. franç.*^{3} (1888) 343.

[376] Skeat *Etym. Dict. Engl. Language* (1888) 382; ähnlich Gamillscheg *Etym. Wb.* (1927) 619.

[377] Kluge *Etym.Wb.*^{8} (1915) 317; DWb. 6, 2666; vgl. SchweizId. 4, 227 ff.; Güntert *Kalypso* 116; Grimm *Myth.* 418; Müller ZfrwVk. 11 (1914), 276.

[378] Laistner ZfdA. 32 (1888), 145; s. Grimm *Myth.* 420; Kluge *EtymWb.*^{8} 80; Falk-Torp *Norweg.-dän. etym. Wb.* 1 (1910), 119; 2, 855; Murray *Engl. Dict.* 1, 1159. 966f.; Wright *Engl. Dial. Dict.* 1 (1898), 325f. 432; Weiser NddZVk. 4 (1926), 11ff.

[379] SchweizId. 4, 2009; vgl. Schöpf *Tirol. Idiot.* 70f.

[380] SchweizId. 2, 1080ff.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 269.

[381] DWb. 4, 777.

[382] Schmeller *BayrWb.* 1, 1069.

[383] DWb. 4, 777.

[384] Vgl. J. Franck *Etym. Woordenb.*^{2} (1929) 451; Falk-Torp *Etym. Wb.* 1, 754f. (zu knarren, schnarren); Kluge *EtymWb.*^{8} 322 (ahd. snurring?).

27. M.n-Glaube aus den M.n-Namen. Gibt die Etymologie keinen sicheren Anhalt, so läßt sich gerade hier mehrfach aus dem Bedeutungsumfang schließen, was für Glaube und Vorstellungen mit dem Wort verbunden waren. Eine ganze Anzahl der oben behandelten Namen für die Seelenm.n bezeichnet auch Krankheiten bei Mensch, Tier und Pflanze; mehrere sind zugleich Tiernamen, mehrere auch Namen atmosphärischer Erscheinungen, namentlich des Unwetters.

Daß Krankheiten von geisterhaften Wesen, namentlich von Totenseelen kommen, ist allgemein verbreiteter Glaube[385]); daß das wilde Heer den Begegnenden, namentlich den Neugierigen und Unehrerbietigen, durch Schlag oder Anhauch krank macht, so daß er erblindet, geschwollen oder gelähmt wird, wochenlang verstört bleibt, ist durch die Sage überreich bezeugt[386]). Die Krankheit heißt nun wie der schädigende Geist selbst: auch dies ist bei primitiven und andern Völkern verbreitet, besonders deutlich z. B. bei den Finnen: maahinen sind ursprüngl. ,,Totengeister", dann ,,Erdgeister", dann ,,bestimmte Haut- und Augenkrankheiten"; kalma ,,ein Toter", ,,das Totenvolk", ,,deren Kraft" und ,,die von ihnen verursachte Krankheit"[387]). Solche Krankheiten können einem anfliegen schon bei einfacher Begegnung mit einem Toten (schwed. norw. dödmansmot), ja beim bloßen Beschauen eines Leichenzugs[388]). So heißt schemen (§ 17), schiem auch eine Augenkrankheit[389]), offenbar die gleiche, die mnd. alfschoot, ,,Albenschuß" heißt[390]); Augenbutzen (s. § 26) sind ,,gramiae, Zieger in den Augen"[391]), eine werre (s. § 24 a), gew. Demin. werr^{e}le^{in} ein kleines Eitergeschwür am Auge[392]) wie schweiz. urseli, elsäss. ursi[393]): Ursula, Urschel heißt in Süddeutschld. die Führerin des wilden Heeres[394]), und die für das Augengeschwür gebräuchlichen Synonyma jümpferli, junker, nickel, Gretli, töchterli[395]), schemen, butz und werre zeigen, daß die Vorstellung der wilden Frau dabei vorhanden war, auch wenn sie erst sekundär in das Lehnwort franz. orge, orgeolet, ital. orzo (hordeolum; deutsch gelehrt auch ,,Gerstenkorn") hineingetragen sein sollte[396]). Verhärteter Nasenschleim heißt bögg, butz, göggel, pöpel[397]), auch pilmitz[398]) und engl. dial. bug, boggle, boggard[399]), das gewiß zu bögg usw. gehört und gleichfalls ,,Gespenst, Vermummter" bedeutet. Mit hure, dem alten Namen für die M. Harlekins (o. § 21), hat Haust gewiß richtig zusammengestellt franz. horion ,,Schlag an den Kopf", in der Normandie auch ,,heftiger Schnuppen"[400]); es gehört weiter dazu altspan. hura ,,Geschwulst am Kopf", ,,Eiterbeule"[401]), und schweiz. huri ,,Eiterbeule"[402]). Butz heißt ferner die materia peccans, etwa der Eiterpfropf eines Geschwürs[403]) (Eiterbeulen heißen bei den Nordostjaken ,,Totenbeulen")[404]) oder überhaupt eine verborgene Krankheitsursache[405]); eine Wunde ,,böggt", d. h. sie verschlimmert sich, wird böse[406]); Hautausschläge, Pusteln, Warzen, Geschwülste heißen bayr. poppen, pöppelein[407]), bad. poppel[408]), schweiz. butz, mehr im Westen auch buz, buß, büssi[409]). Engl. bug ist ,,Gespenst, Kinderschreck", engl. dial. bog ,,Geschwulst", bogspavin ,,Geschwulst am Pferdebein", boggishe ,,geschwollen"[410]); boggin (boggan) ,,Gespenst", ,,Vermummter am 6. Januar", ,,Geschwür, Furunkel"[411]). Schröteln, Scherzen (= Schrättlein, s. unten Sp. 1808) heißen rote Flecken im Gesicht, auch ein weißlicher Gesichtsausschlag oder eine flechtenartige Hautkrankheit[412]). Die engl. mummers (M.ierte), die am mumping day (Heischetag = Weihnacht und Neujahr) betteln gehen (to mump), haben einen mump (Grimasse): seit dem 16. Jh. ist bezeugt — gebräuchlich sicher schon weit früher — mump als Krankheitsname, nämlich ,,eine Schwellung der Ohr- und Speicheldrüsen"[413]), die man in Deutschland mit eben diesem Fremdwort als Mumps (auch Wochentölpel, Ziegenpeter) bezeichnet (ältester Beleg 1813)[414]). All diese Geschwülste, Hautkrankheiten, Augen- und Nasenbeschwerden glaubt man den geisterhaften Wesen zu verdanken, deren Namen

sie tragen; es sind die Krankheiten, die in der Sage das wilde Heer so häufig durch Anblasen, Schläge o. ä. verhängt. Auch mit Lähmungen und Verwirrung des Gemüts pflegen die Geister zu strafen: schrätelîn ist auch der ,,krankhafte Zustand, wobei man den Kopf nicht drehen kann"[415]), eine dem Hexenschuß ähnliche, akute rheumatische Erkrankung, schweiz. Hals-Cheri; Narr kann den starrkrampfähnlichen Zustand in Fingern, Arm und Zehen bedeuten; ,,mir chunnt de Narr am Finger" sagt der Alemanne, und dem Bayern dernarren die Glieder, d. h. sie werden starr, empfindungslos und untüchtig zur Arbeit, gnarret[416]); butz endlich resp. Auderputz (?)[417]) ist ein ,,duribuccius", einer der an krampfartigem Mundverschluß leidet, dann ein blöder, stummer, langweiliger Mensch[418]). In diesem Sinn ist butz vielleicht schon zu den Namen zu stellen, die eine geistige Störung bezeichnen. Engl. mump ist auch ein Anfall von Trübsinn[419]); ,,der Geck", sagt Grimms Wörterbuch[420]), ,,erscheint auch wie ein zweites, fremdes Ich, das uns vorübergehend besitzt, in uns haust koboldartig, uns ansticht, beißt, treibt u. ä."; einem Verrückten rät man deshalb scherzhaft, sich den Gecken schneiden zu lassen. Ähnlich steht es mit Gauch und dem doch wohl irgendwie zugehörigen schweiz. Gueg; ,,'s Gueg stigt em", ,,s'Gueg im Chopf han" sagt man von plötzlichen heftigen Affekten, namentlich von Wut und Zorn[421]). Ebenso kann Narr, närrisch die plötzliche Wut und krankhafte Reizbarkeit bezeichnen[422]); einen schier butzis machen heißt ,,einen zur Raserei bringen"[423]), und auch geck, geckig ist ,,unsinnig, besessen vor Wut oder Zorn"; auch die Bedeutung ,,versessen auf etwas, lüstern, geil"[424]) wird alt sein. Wenn Werre einen hochmütigen Menschen bezeichnet, der viel Wesens aus sich macht[425]), so könnte man auch an Irrsinn denken (vgl. Grillen im Kopfe haben u. ä.[426]), s. u.), doch besser vielleicht an gigerl und percht (o. § 26 e). Narr bei Tieren bedeutet wie schweiz. Cholder eine Gehirnkrankheit der Pferde und Saugkälber[427]); narrig werden in S.-Westfalen die Schafe, wenn man die Spinnruhe nicht hält[428]); Geck ist im Ndd. gleichfalls ein Gehirnübel der Zuchtkälber, das, ähnlich wie swaimel, die Tiere auf den Höfen befällt, wo man in den Zwölften etwas rund gehen läßt[429]). Diesen Gecken kann man sogar sehen; denn ,,hinten am Kalbskopf ist etwas delikates, das nennt man so"; und den Gecken genau stechen zu können, gehörte im 17. Jahrh., wie Geflügel oder Fisch zerlegen, zu den gesellschaftlichen Talenten, deren man sich rühmen konnte[430]). In ähnlicher Weise machen die Guegen Ziegen und Schweine krank[431]). Vom Schrättlig, der Kühen und Ziegen am Euter saugt und den Rossen Schweif und Mähne verwirrt, können die Pferde auch schretig werden[432]). Und endlich machen diese Wesen auch die Pflanzen krank. Narr und Löli (§ 26 e) heißen mißratene, ins Kraut geschossene Pflanzen[433]), Narr auch die durch einen Pilz blasenartig gedunsene Zwetschge, die vor der Reife gelb oder blau wird und abfällt[434]), Roggennarr der Brand, der die Körner hart und schwarz macht[435]), ganz ähnlich wie der Butz[436]). Die Namen bestätigen also aufs Schönste, was aus Brauch und Sage zu erschließen war: diese dämonischen Seelenwesen haben Gewalt über das Gedeihen von Mensch, Tier und Pflanze und strafen Übertretung ihrer Gebote, wie besonders schön die Zeugnisse über Geck und Narr zeigen, mit Krankheit und Mißwachs; wie sie kraft der gleichen Gewalt auch Heil und Fruchtbarkeit verleihen können, zeigen Sage und Brauch zur Genüge. Sie fahren in Wind und Sturm dahin: bair. Schretel, heanzisch schrádl heißt auch Wirbelwind[437]); Pöpel ist im Hennebergischen und Bairischen eine dunkle Wolke[438]); böggen sagt man in der Schweiz vom Wetter, das umzuschlagen droht[439]); ein dichtes trübes Gewölk heißt ein Butzen; Aprilenbutzen ist ein vorübergehender Sturm, Schneebutzen eine Schnee-Wolke oder -Flocke[440]), franz. dial. hurée (Ardenn.), heuré (zu hure § 21) eine große schwarze Wolke, ein Platzregen[441]). Schließlich zeigen viele Namen, daß man diese Wesen sich auch in Tiergestalt dachte. Schretel ist im Tirol auch ein Schmetterling, das rechte Seelentierchen[442]), im Sarganserland, wo es fast ganz der Hexe gleich ist, außerdem auch Elster, Fuchs oder schwarze Katze[443]); Werre ist die unheimliche Maulwurfsgrille[444]), die Made der gefürchteten, unter der Haut des Rindes lebenden Dasselfliege, der Engerling u. a.[445]); der Wegnarr[446]) und der Wettergueg der Salamander, dessen Verhalten das Wetter anzeigt[447]) (d. h. eigentlich macht), der Donnergueg ein Käfer[448]); vielleicht darf man auch den merkwürdigen Vogel, den Vater elbischen Gewürms, aus dessen Speichel Insekten entstehen, den Gauch (Kuckuck) hieher nehmen[449]), sicher aber den engl. bug (s. o.), der auch ein Käfer sein kann[450])[451]). Huri, Nacht-Huri heißt in der Schweiz ein Nachtgespenst und Kinderpopanz, aber auch eine Nachteule[452]), der große Geistervogel, der dem wilden Heer voraus fliegt; das gleiche alte Wort liegt vor in franz. dial. hurette „Nachteule“, das Haust[453]) mit vollem Recht von afr. hure „Schreckgesicht“, „Maske“ (o. § 21) herleitet. Die Fülle der Beispiele schließt die Möglichkeit aus, daß man etwa sonderbare Tiere, verrückte Menschen, mißratene Pflanzen einfach als närrisch im Sinn von komisch, lächerlich bezeichnet hätte; aus diesen Namen tritt uns wirklich das höchst altertümliche Bild seelischer Wesen entgegen, die man in Sturm und Wetter hörte, in geheimnisvoller Weise in unheimliches Gewürm verwandelt sah und deren Wirkung man in rätselhaften, plötzlichen Krankheiten des Leibes und Verstandes, in unbegreiflichen Störungen des tierischen und pflanzlichen Gedeihens empfand. Und eben diese Wesen wurden wiederum dargestellt von den vermummten, lärmenden Scharen, die zu bestimmten Zeiten Buße und Opfer zu holen kamen.

Wir geben schließlich einer Vermutung Raum, die auch auf dieses Opfer noch einiges Licht zu werfen vermag. Bair. kärnt. scherz, scherzel, scherzle(in) heißt „ein Stück Brot, bes. das vom Laib zuerst abgeschnittene und das zuletzt übrigbleibende“[454]). Nun ist scherzel = Alp[455]) eine im Oberdeutschen zwar auffallende, doch sicher bezeugte Nebenform zu schrezel = Schrat, Schrätel (ahd. auch scraz screzze screiz serez u. ä.[456])); daß Schrätlein auch im Geisterheer umzogen, ist oben § 25 gezeigt worden. Was aber beim Essen übrig bleibt, das gehört nach uraltem und weitverbreitetem Glauben den armen Seelen; zu ihrer Schwarmzeit muß man ihnen etwas stehen lassen[457]). Wir möchten demnach vermuten, daß hier das Opfer nach dem Namen seines Empfängers benannt worden sei. Umgekehrt heißt ja auch die Gabe des Geistes nach seinem Namen, z. B. Klaus. Vielleicht erklärt sich dann auch auf diese Weise die merkwürdige Benennung von Kerngehäuse und Blütennarbe des Apfels durch Butz(en) Bögg Popel Gueg[458]): der als nicht eßbar weggeworfene Teil, der den armen Seelen zugute kommt. Anderseits erklärt man verbutzen[459]) verbausteren[460]) (ver)popitzen (hess. bair.)[461]) vergurren[462]) verbausen[463]) usw., alle mit der Bedeutung „durchbringen, verschlemmen“ vielleicht richtiger aus der M.n-Sitte, die bereitgestellten oder zusammengebettelten Speiseopfer festlich zu verschmausen als einfach mit „vernarren“, d. i. töricht vertun.

28. Ausstattung und Benehmen der M.n. Eine Zusammenfassung des

---

[385] Primitiv: F. Scherke *Verhalten der Primitiven z. Tode* (1923) 145 ff.; Koch Int. Arch. Ethnogr. Suppl. 13 (1900), 36 ff.; Tylor *Cultur* 2, 123; babylonisch: Schrader *Keilinschr. u. d. alte Testament*^{3} 460. 640; altoriental., chines. u. a.: E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* (Paris 1924) 115 ff.; arabisch: Wellhausen *Reste*^{2} 155; altgriech.: Weinreich *Heilungswunder* 60 f.; Roscher *Lex.* 3, 461 (Wind).

[386] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 119 ff. 238; Mannhardt 1, 66, 4; P. Herrmann *Myth.*^{2} (1906) 53; Waschnitius *Perht* 153. 154 und passim. Der „Gratzug“ blendet: SchwVk. 19 (1929), 57; usw.

[387] Manninen FFC. 45 (1922), 52. 28 und passim; Karjalainen FFC. 41 (1921), 76 ff. von Jugra-Völkern; deutsch „fliegende elbe“, „gute holde“, „gute Kinderen“: Grimm *Myth.* 968; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 133.

[388] Manninen a. a. O. 167. 45.

[389] Schmeller *BayrWb.* 2, 419; Schiller und Lübben *MndWb.* 4, 68.

[390] Horn Festschrift J. Hoops (1925) 98.

[391] J. J. Denzleri *Clavis linguae Lat.* 1677, im SchweizId. 4, 2007.

[392] Fischer *SchwäbWb.* 6, 718; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 120.

[393] SchweizId. 1, 468; Martin und Lienhart *Wb.* 1, 68.

[394] Meyer *Germ. Myth.* 274. 276. 280. 285; Fischer *SchwäbWb.* 6, 306; vgl. u. § 34.

[395] SchweizId. 1, 468; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 140.

[396] SchweizId. a. a. O.; vgl. Marcell. Empir. 8, 172; Vita Radegundis 1, 2 (Mon. Germ. Hist., SS. rer. Meroving. II, 11 ed. Krusch).

[397] O. § 26; SchweizId. 4, 1083. 2005; 2, 178; Laistner ZfdA. 32 (1888), 155 ff. erklärt butz als „Kehricht, Weggefegtes“; Falk-Torp *Norweg.-dän. etym. Wb.* 1, 119; 2, 855 als „Unrat“; vgl. DWb. 2, 588; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1571 („Schleim, Klumpen“); DWb. 7, 414; Höfler *Krankheitsnamen* 478; ZfdA. 1888, 155.

[398] So Hans Sachs, Höfler *Krankheitsnamen* 810; Mackensen oben 1, 1315, s. v. Bilwis.

[399] Wright *Engl. Dial. Diction.* 1, 432. 327. 326.

[400] J. Haust Romania 45 (1918/9), 189.

[401] Haust a. a. O. 189; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4241.

[402] SchweizId. 2, 1585.

[403] Höfler *Krankheitsnamen* 87; SchweizId. 4, 2006; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1569; Bächtold oben 3, 222.

[404] Manninen FFC. 45, 35.

[405] Höfler, Fischer, SchweizId. a. a. O.

[406] SchweizId. 4, 1085 (ist das Wort verwandt?).

[407] Schmeller *BayrWb.* 1, 399; Ochs *BadWb.* 1, 292.

[408] Höfler *Krankheitsnamen* 478.

[409] SchweizId. 4, 2000. 1746.

[410] Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 325.

[411] Wright a. a. O. 326.

[412] Schmeller *BayrWb.* 2, 473; Fischer *SchwäbWb.* 5, 795; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 140.

[413] Murray *New Engl. Dictionn.* 6, 2 (1908), 764; vgl. Skeat *Etym. Dict.* (1888) 382.

[414] Kluge *EtymWb.*^{8} (1905) 317; H. Paul *Wb.*^{3} 538.

[415] DWb. 9, 1649.

[416] SchweizId. 4, 780. 784; Schmeller *BayrWb.* 1, 1754. „Schmerz, Geschwulst am Arm durch Überanstrengung“ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949; vgl. Narrenbein u. Gecke-Oder u. Knöchelche (nervus ulnarius): Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1085. 1093.

[417] DWb. 1, 1044; 3, 1198.

[418] Hans Sachs (1560) bei Schmeller a. a. O. 37. 316; Höfler *Krankheitsnamen* 87.

[419] Murray *New Engl. Dict.* 4, 2, 764; vgl. mumpish, dial. bog-foundered.

[420] DWb. 4, 1920; vgl. Jos. Müller *RheinWb* 2, 1089.

[421] SchweizId. 2, 161.

[422] Ebd. 2, 780.

[423] Ebd. 4, 2011.

[424] Müller *RheinWb.* 2, 1085. 1084. 1094.

[425] Fischer *SchwäbWb.* 6, 719; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 133; Rolland *Faune pop.* 3, 287 ff.

[426] Riegler oben 3, 1160 ff.

[427] SchweizId. 4, 780; vgl. 3, 237.

[428] Kuhn *Westfalen* 2, 298.

[429] Schiller u. Lübben *MnddWb.* 2 (1876), 26; Woeste-Nörrenberg *Wb. d. westf. Mundart* (1930) p. 3; etwa auch engl. yaws (zum Stamm gag) „framboesia?“.

[430] Rachel *Sat.* 8, 320, im DWb. 4, 1921.

[431] SchweizId. 2, 160.

[432] Nicht näher bezeichnete Krankheit, SchweizId. 9, 1674 (vgl. ostgotl. trolleskot, Meyer *Germ. Myth.* 117).

[433] SchweizId. 4, 780; 3, 1261; Schmeller *BayrWb.* 1, 1794; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949; Martin u. Lienhart *Wb.* 1, 779.

[434] DWb. 7, 364; SchweizId. 4, 780; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949.

[435] SchweizId. a. a. O.

[436] SchweizId. 4, 2005. 2000. Auch Troll? (an Hopfen und Weinstock; Knoten im Fadenstrang der Spinnerin) DWb. 2, 1428; 3, 1430; Schmeller *BayrWb.* 1, 661.

[437] Panzer *Beitrag* 2, 209; DWb. 9, 1649.

[438] Grimm *Myth.* 418; Schmeller *BayrWb.* 1, 400.

[439] SchweizId. 4, 1085.

[440] Laistner ZfdA. 32 (1888), 168 f.

[441] Haust Romania 45 (1918/9), 185.

[442] DWb. 9, 1649; Schmeller *BayrWb.* 2, 611; Meyer *German. Myth.* 63; Mannhardt 1, 115.

[443] Manz *Sargans* 105; SchweizId. 9, 1669.

[444] Der größere, im Freien lebende Bruder des Heimchens (gryllus domesticus), gryllotalpa vulgaris.

[445] Fischer a. a. O.

[446] Schmeller *BayrWb.* 1, 1754.

[447] SchweizId. 2, 163; richtig gefüttert gibt er Gold von sich, SAVk. 8 (1904), 300.

[448] SchweizId. 2, 163.

[449] SchweizId. 2, 105; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 111.

[450] Die Zweifel, die in Murrays *New Engl. Dict.* 1, 1159 dagegen vorgebracht werden, dürften durch unsre Ausführungen behoben sein. Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 432; Skeat *Etym. Dict.* 81; vgl. noch Mannhardt *Germ. Myth.* 367 ff.

[451] Ganz ähnlichen Bedeutungsumfang hat das Wort schelm (Kadaver; Gefallene; Gespenst; Krankheit, Seuche); es fehlen die Bedeutungen „Tier“ und „M.“. Die für Januar 1760 in Bozen bezeugte Schelme-Jagd (Schöpf *Tirol. Idiot.* 600) bietet dafür zu geringen Anhalt.

[452] SchweizId. 2, 1583.

[453] Haust Romania 45 (1918/9), 186.

[454] Schmeller *BayrWb.* 2, 472; Lexer b. Fromann *Mundarten* 4 (1857), 489; DWb. 8, 2597.

[455] DWb. a. a. O.

[456] Franck b. Hansen *Hexenwahn* 620. Scherz und Scherzen ist von da aus zu erklären; Grimm *Myth.* 3, 138 und Schmeller *BayrWb.* 2, 472 (wegen schreczen statt scherzen) haben diese Herleitung des sonst dunklen Wortes wenigstens einen Augenblick erwogen. Die älteren Bedeutungen („Viehrücken“ ist wohl mit dem „wilden Laufen des Viehs“ gemeint bei Lexer a. a. O. 488 f. 6, 201 = DWb. 8, 2597; die „Scherztage“ der Dienstboten = „freie Tage nach Abschluß eines Dienstjahres bis zum Antritt einer neuen Stelle“; „Scherzelgeiger“ bei Schmeller *BayrWb.* 2, 472) scheinen mir überhaupt nur von hier aus, und zwar sehr wohl, verständlich, die jüngeren durch Verblassen und Schwinden der ursprüngl. Vorstellung ohne weiteres erklärlich.

[457] Vgl. z. B. Waschnitius *Perht* 21; Walter MHtl. 13 (1926), 7 (besonders hübsch); Sartori *Sitte* 3, 29. 74.

[458] DWb. 2, 588. 221; 7, 2000; SchweizId. 4, 2005; 4, 1084; 2, 160.

[459] SchweizId. a. a. O.

[460] Laistner ZfdA. 32, 166.

[461] Ebd. 156.

[462] SchweizId. 2, 411.

[463] DWb. 1, 1200.

hierüber bereits Gesagten bietet willkommenen Anlaß zu Ergänzungen; es wird sich zeigen, daß die M.nträger in allem bemüht sind, den Eindruck von Geisterwesen zu erwecken.

Es hat sich herausgestellt, daß die mimische Darstellung der Seelendämonen nicht unbedingt den Gebrauch einer eigentlichen M., eines „visagium falsum" (Du Cange s. v.) voraussetzt. Eine genaue Untersuchung über ihren einstigen Geltungsbereich wäre dringend erwünscht. Beschmieren des Gesichts oder Verhüllen mit einem Gewebe oder Laub tut die gleichen Dienste. Eigentliche Gesichtsm.n heißen einfach Schemen[464]), oder dann Schemenantlitt (auch Narren-, Bocken-, Böggen-, Butzen-, Affen-, Urren-A.)[465]), -gesicht (Chlaus-[466])), vereinzelt auch -gfriss (Gefräß, Fresse: Bäre-gfriß bad.[467])), Mundle (Mundloch? [468]) die Erklärung nach einem historischen Edmund[469]) sieht verdächtig aus) und Spiegel[470]). tewfilshaube[471]) scheint auf hutähnliche Kopfbedeckung, etwa mit Hörnern, zu gehen (vgl. § 32), mhd. schemehoubet, bair. schemhawpt[472]) auf einen den ganzen Kopf verhüllenden Gegenstand, schembart doch wohl, wie hagubart, auf einen Bart. Überwiegend werden sie aus Holz gemacht (Linden-, Birken-, Erlen, Eschen-, sogar Hartholz im Badischen und der Schweiz[473]), Zirbelholz in Imst[474]), Arvenholz oder Lärchenrinde im Lötschental[475])); aber auch Leinwand[476]), Leder[477]), Flachs[478]), ja Kupfer[479]) und Eisenblech[480]) kommt vor. Kostbare Stücke vererben sich im Familienbesitz[481]); gelegentlich sind die M.n Eigentum der Knabengesellschaften[482]) (s. § 29), gelegentlich gehört eine sogar der Gemeinde[483]). Beliebt sind Ungetüms-M. mit beweglichem Unterkiefer[484]); damit schnappt man die Gaben, oder man warf sie dem Drachen, der in Brüssel, Namur u. a. Städten Belgiens umzog, in den aufklappenden Rachen[485]). Neue Moden sind natürlich in höfischen Kreisen oder in Städten, die Welthandel trieben, gern aufgenommen worden; so war König Heinrich VIII. von England bei der Epiphania-Mummerei 1513 „disguised after the manner of Italie, called a maske, a thyng not seen afore in Englande"[486]) — was gemeint ist, wird freilich nicht klar —, und die Nürnberger Patrizier trugen nach dem Ausweis der Schembart-Bücher auch italienische schwarze Halbm.n.

Über die Kleidung ist das nötige bereits gesagt (doch s. § 35); Pelze und Rinderhäute, Stroh-, Flechten- und Laubumhüllung, Lumpenkleider gehen alle in hohes Altertum zurück. Die Lärminstrumente verdienten eine antiquarische Untersuchung[487]). Sehr alt dürften die „Rollen" und „Treicheln" sein, metallene Hohlkugeln, in denen frei bewegliche Steine rasseln, oft in großer Zahl an einem Gurt zum „Geschell" vereinigt; die Analogien zu primitiven Tanzrasseln liegen auf der Hand. Unzweifelhaft sind sie nicht erst aus dem beliebten mittelalterl. Kleiderschmuck[488]) hervorgegangen. Alt ist gewiß auch die Verwendung von Schalen der Weinbergschnecke, mit denen man das Gewand über und über besetzte[489]) und die, in dichten Haufen auf dem Hut getragen[490]), jede Bewegung mit gespenstischem Rauschen begleiten. Ein primitives Gerät ist auch die „Schaub-Geisle", d. h. eine aus den zähen und langen Halmen des Roggens geflochtene, bis 10 Ellen lange Peitsche, die, geschickt gehandhabt, pistolenschußartig knallt[491]); die kurzstielige Peitsche ist auch sonst verbreitet, das Knallen oft zu virtuoser Kunst entwickelt. Hörner, eiserne Ketten, schließlich überhaupt alles, mit dem man recht lärmen kann, vervollständigen das höllische Konzert. Ihre Bewegung charakterisiert sich, wie oben mehrfach gezeigt, durch Schnelligkeit (schweiz. er lauft wie ne Chlaus mit Säcken = „über Hals und Kopf")[492]), Springen und Rhythmisierung (Tanz) als Geisterschritt.

Vor dem Haus, das die M.n beglücken wollen, kündigen sie sich wieder mit geisterhaftem Lärm an. Man „bosst" (poltert) an die Tür[493]), „popert" (pocht, vgl. Popel) oder „klöpflet" mit Hämmern und Prügeln (Anklopfeten, Klöpf(er)lesnächte[494]); Klopfer und Klöpferle sind in Schwaben und Elsaß auch koboldartige Geister[495])), schlägt mit der Rute ans Fenster[496]), wirft zerbrechendes Geschirr an Tür und Läden[497]), schmeißt Erbsen, Maiskörner und Gesäme prasselnd ans Fenster[498]), kratzt und scharrt an der Tür[499]), wie in der Sage die (wohl als Tier gedachte) wilde Perchtl[500]). Beim Empfang der Opferspeise und beim Spenden ihrer Gabe geht es wieder sonderbar zu. Freilich läßt sich der Fritschi (s. oben § 26 b) an der Luzerner Fastnacht dazu herab, jedermann einen Trunk aus seinem Becher zu reichen[501]), und die westböhm. „Maschkera" und tirolischen Huttler lassen doch wenigstens Bevorzugte aus ihren Bierkrügen oder der am Gurt hängenden Branntweinflasche trinken[502]) — ähnlich wie in der Sage Frau Holle[503]). Aber viel häufiger ist die an sich höchst merkwürdige Sitte des Auswerfens. Der „Narrensamen", d. h. Wurmsamen, Nüsse, Bretzeln[504]), oder Äpfel, Wecken, Würste u. ä.[505]) wird weithin ausgeworfen, statt daß er den Begünstigten sachlich und zuverlässig eingehändigt würde; nein, es muß geflogen kommen: der Klaus wirft seine Gaben durch die Tür oder durch den Rauchfang hinunter[506]), der Zempa (oben § 17) läßt die Äpfel und Nüsse aus seinem Sack in der Stube herumkollern[507]), die Lutzelfrau (o. § 26 a) bei den Hianzen „pudelt" Obst und Süßigkeiten zur Tür herein[508]), das „Knöpflisscheit" (Adventszeitgeschenk des Liebhabers an sein Mädchen) wird in die Stube geworfen[509]) wie die pommerisch-mecklenburg. und schwed. Julklappen[510]), und der Spender verschwindet möglichst rasch und ungesehen. Das heimliche Hinlegen nächtlicherweile[511]) ist so wenig wie die Weihnachtsgaben selbst erst von den christlichen Engeln erfunden worden. Auch das Empfangen der Opfergaben ist nicht ein einfaches Nehmen. Da wo Mehl oder Heu in die Luft geworfen wird um den „Wind zu füttern"[512]), Speisen vors Fenster, ins Freie, auf Bäume, auf das Dach gelegt werden[513]), glaubt man an das Durchziehen seelischer Wesen ohne sie darzustellen; erscheinen diese jedoch leibhaftig als M.n, so rauben und stehlen sie gerne[514]), was ihnen gebührt, entsprechend der rachsüchtigen Bosheit der Totenseelen, oder, vielleicht besser, um die Heimlichkeit der geisterhaften Wesen zu versinnlichen; und wenn sie fordern, so geschieht das wie mit Geisterhand: lange Stangen pochen ans hohe Fenster, mit einem Büchslein für die Geldgabe dran[515]); gerne strecken sie von draußen aus dem Dunkeln Gabeln und Spieße hinein, an denen manchmal Rügeverse befestigt sind und lassen sich dafür die Opferspenden dran hängen[516]). Lassen sie sich auf persönlichen Verkehr ein, so reden sie entweder, als umbrae silentes, überhaupt nichts, oder dann nicht mit Menschenstimme: sie pfeifen bloß[517]), „schwätzen hintersche"[518]), „raunzen[519]), „stöhnen", „brummen", „grunzen", „kreischen"[520]) oder sprechen sonst mit irgendwie entstellten Lauten; unzweifelhaft bezweckt das nicht allein Unkenntlichmachung. Ja sie sprechen in Rätseln: die vermummten Knechte der „Anrollnächte" (drei letzte Donnerstage der Adventszeit) in Bayern und bei siebenbürg. Sachsen kündigen sich mit „Rollen"-(Glocken-)getön und hochstimmigem Hu-hu-Geschrei von weitem an, der Anführer redet von draußen den Hausvater als „Vetterl" an und sagt „Rätsl" hinein; ist der Rätselwettkampf aus, so nehmen sie ihre Gaben in Empfang und ziehen weiter[521]). Etwas ganz Analoges ist das Würfelspiel, das die engl. mummers ihren Wirten stumm anzubieten pflegten und das besonders durch die höfische Sitte bekannt geworden ist[522]) (mumchance, davon Mummenschanz); man hat dabei an die uralte und weitverbreitete Erzählung von jenen Toten oder Gespenstern zu denken, die einen zu Rätsel- oder Spielwettkämpfen um hohen Einsatz zwingen.

Auch die Formen der Strafe und Rüge wollen, so weit es angeht, Geisterhände am Werk erscheinen lassen. Zwar Schläge lassen sich nicht vergeistigen; aber wenn dazu ein Aschensack genommen wird[524]), so ergibt sich leicht die nämliche überraschende Wirkung, wie wenn man Asche aus einer Windbüchse ins Gesicht schießt[525]) oder die Leute mit Mehl, Ruß, Puder, Spreuer, Harz, Kot u. ä. bewirft[526], oder wenn man ihnen aus einer Spritze Jauche, Blut, Rußschlamm oder Wasser anspritzt[527], bad. „schurt“ (mhd. schûr = Hagel, Ungewitter; vgl. Schauer[528]). Auf die Streckschere, mit der man auf Distanz Hüte entführen, Röcke aufheben u. dgl. Scherze machen kann, ist als besonders gute „Geisterhand“ schon § 23 hingewiesen worden. So sehr man hier mit derben Neuerfindungen rechnen muß, so wenig geht es an, die Stöcke, Pritschen, Peitschen, Ochsenschwänze[529], Lederriemen etc. als Entstellungen der freundlichen Lebensrute, die z. T. recht widerwärtigen Wurfgeschosse als befruchtende Sämereien, die ebenso unangenehmen Flüssigkeiten als degenerierte Stellvertreter des reinen Wassers zu erklären. Gerade das Stinkendmachen z. B. ist durch die Sage, durch viele Heischelieder[530] und durch den Brauch reichlich und sicher als alt bezeugt. Alle diese Handlungen können als ernsthafte Strafen durchgeführt werden; alle lassen sich auch mehr formell, in milder oder scherzhafter Weise, anwenden, und ihr Sinn ist: Segen durch Buße. Um diesen glückbringenden Schläge oder Gaben teilhaftig zu werden, fordert man die M.n durch Zurufe heraus; diese Rufe, wie Narro Huttlo Schudjo u. ä., urspr. vielleicht Warnrufe, sind z. T. sehr alt. Im heutigen Brauch finden sich vielfach derbe Hetz- und Spottrufe, oder Neckverse[531].

Vielleicht darf man auch annehmen, daß der Unfug des Umstürzens oder Verschleppens von Gegenständen: Gartentüren, Fensterläden, Karren auf Haufen schichten, Pflüge, Eggen, Wagen auf Dächer, gefüllte Mistkarren auf Bäume schaffen u. ä.[532], wie das in einigen von den kürzesten Nächten üblich war (in Nordfriesland z. B. am Thomastag 21. 12., deshalb = „thamsen“[533]), als von eben diesen dämonischen Wesen verübt gelten sollte. Oft ist es eine Form des Rügegerichts; es sieht aus, wie wenn ein neckischer Sturmwind über das Haus gefahren wäre. Vielleicht auch ist das Rossetummeln am Stefanstag (26. 12.), das lärmende Herumreiten auf der Hausflur mit folgender Bewirtung[534] u. ä. eher von hier aus zu erklären, denn als Abart eines Umritts; aus einem solchen diese Bräuche herzuleiten schien auch Mannhardt kaum angängig[535]. Aber mag dies als weniger sicher auch ausscheiden, so bleiben in Bewegung, Ankündigung, Sprechen, Annahme der Opfergaben und Spenden des Segens, in den Formen der Strafe und Rüge eine Menge von Sonderbarkeiten, die sich anders als aus der Absicht, diese Wesen als Geister zu kennzeichnen, kaum werden erklären lassen. Auch in diesen Dingen ist dasselbe ausgesprochen, was Name, Gestalt und Zeiten der M.n lehren.

29. Knabenschaften als M.nträger. Sieht man ab von der Zersetzung der Sitte, die in neuerer Zeit auch den Frauen, mindestens an den M.nbällen, das Tragen der M.n gestattet, und von seltenen Ausnahmen, so gilt allgemein das Gesetz, daß M.n ausschließlich den Männern zukommen. Oft werden zur Durchführung der M.feste Gesellschaften, Narrenzünfte u. ä. gebildet, wie das in der Natur der Sache liegt; in vielen Fällen aber gehen solche Gesellschaften auf die alten Knabenschaften und Männerbünde zurück. Die Verbreitung solcher Bünde bei den Germanen ist seit Usener[536] und Schurtz[537] und seither durch zahlreiche Nachweise ihres Fortbestehens bis weit in unsere Zeit hinein[538] außer Zweifel gestellt. Für die älteste Zeit sind wir naturgemäß sehr schlecht unterrichtet; die Ergebnisse der tapferen und dankenswerten Untersuchung Weisers[539] bedürfen mehrfach der Einschränkung und Korrektur (z. B. Berserkertum); doch dürfte aus den überlieferten Tatsachen der ältesten Kriegsgeschichte noch vieles über die kriegerische Tätigkeit dieser Gesellschaften (z. B. die altschweiz. Freiharste) zu gewinnen sein. Denn wie bei den Primitiven, so sind auch bei german. Stämmen die Knabenschaften Hauptakteure der kriegerischen Unternehmungen gewesen[540]. Im Innern waren sie Träger des gesellschaftlichen und festlichen Gemeinschaftslebens; außerdem übten sie eine scharfe Aufsicht über die Führung ihrer Mitglieder wie weiterer Stammesangehöriger und namentlich der Frauen aus. Auf Entwicklung und Umbildung dieser Bünde, auf ihr Verhältnis zu

---

[464] Schmeller *BayrWb.* s. v.; Fischer MHtl. 13 (1926), 42 (bad.).

[465] SchweizId. 1, 350; Schmeller *BayrWb.* 1, 205; DWb. 2, 221 f.; Geiler v. Kaisersberg *Narrenschiff* f. 153 = Stöber Alsatia 1852, 149 f.

[466] SchweizId. 2, 350.

[467] Pfaff Alemannia 39 (1911), 127.

[468] Ebd. 129.

[469] Busse MHtl. 13 (1926), 16.

[470] DWb. s. v.

[471] Klapper *Schlesien* 267 (15. Jh.).

[472] Schmeller *BayrWb.* 2, 418.

[473] Busse a. a. O. 17; Manz *Sargans* 32.

[474] T. Woditschka Mitt. dtsch.-östr. Alpenvereins 1905, 107.

[475] L. Rütimeyer *Urethnographie* 359. 362 f.

[476] Andree-Eysn *Volkskundliches* 163. 171 Abb. 133.

[477] Moesch SAVk. 10 (1906), 264.

[478] Kapff *Festgebräuche* 4.

[479] Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 184; kupferverzinnt: ders. 8 (1904), 88 (Klingnau).

[480] Andree-Eysn a. a. O. 170 Abb. 132.

[481] Mittenwald, Andree-Eysn a. a. O. 177; Imst, Woditschka a. a. O. 107; Elzach (Baden), Busse a. a. O. 16.

[482] Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 88 (Klingnau).

[483] Manz *Sargans* 32 f. mit Abb. Taf. 5 u. 4; SchweizId. 4, 2010.

[484] Bronner *Sitt' u. Art* 75; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6; SchweizId. 2, 411; Andree-Eysn a. a. O. 168 (Schnabelpercht). 172; SchweizId. 9, 1063 usw.; Stauber *Zürich* 2, 112. 120. 122.

[485] Liebrecht in Pfeiffers Germania 5, 50.

[486] Hall bei Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 401; Shakespeare *King Henry VIII.* Act 1, 4; Soergel *Engl. M.spiele*, Diss. Halle 1882, 13.

[487] Vgl. über Ratschen u. Klappern Andree ZfVk. 1910, 250 ff.

[488] Weiser *Jul* 20 f.

[489] Erhalten bis vor kurzem bei den Zürcher „Sächsilüte-Bögge“ (SchweizId. 4, 1082), noch lebendig beim „Schneggehüsler“ des St. Gallischen Rheintals Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), Abb. 87.

[490] Elzacher „Schuddig“, Busse MHtl. 13 (1926), 15 (Abb.).

[491] SchweizId. 2, 466. Im Aargau z. B. 1611 verboten, a. a. O. 465.

[492] SchweizId. 3, 692.

[493] Bronner *Sitt' u. Art* 264. 277.

[494] Ebd. 276 f. 19; Kapff *Festgebräuche* 3.

[495] Weiser *Jul.* 24.

[496] Schulenburg *Wend. Volkstum* 126.

[497] = „häfele“, Kapff *Festgebräuche* 4 (Thomasnacht, Tettnang).

[498] Kapff a. a. O. 3; SchweizId. 4, 657; Fehrle *Volksfeste* 12.

[499] Drechsler 1, 19; Bronner a. a. O. 277.

[500] Waschnitius *Perht* 24.

[501] Cas. Pfyffer *Der Kt. Luzern* 1 (1858), 315 ff.

[502] John *Westböhmen* 39; Hein ZfVk. 1899, 116 f. Theatralisch: Dawkins Journ. Hellen. Studies 26 (1906), 201 f. vgl. Nilsson ARw 19 (1916/19), 115.

[503] Meyer *German. Myth.* 278; Meuli SAVk. 28 (1927), 30 f.

[504] Kapff a. a. O. 9.

[505] Wernli SAVk. 1 (1897), 196; John *Westböhmen* 6.

[506] SchweizId. 3, 690/1; 4, 656 ff.; 9, 1085.

[507] John *Westböhmen* 6.

[508] Sartori *Sitte* 3, 20, 5.

[509] Fehrle *Volksfeste* 13.

[510] Weiser *Jul* 31 ff.

[511] Sehr verbreitet. Sartori *Sitte* 3, 38; Kück *Lüneburger Heide* 42.

[512] Andree-Eysn *Volkskundliches* 160; Arch. Anthropol. NF. 3, 125; P. Herrmann *Myth.*^{2} (1906), 240.

[513] Meyer *Baden* 33. 487; Herrmann a. a. O.; Waschnitius *Perht* 57; Mannhardt 1, 405; Schneeweis WZfVk. Erg. Bd. 15 (1925), 1. 3. 15 usw. Über den german.-kelt. „Seelentisch“ urteilt Nilsson ARw. 19 (1916/19), 122 ff. richtiger als F. Schneider ARw. 20 (1920/21), 128 ff. Für die röm. Kalenden sind wohl Schmäuse, aber nicht Decken von Tischen für Geisterwesen bezeugt. Die Ausdrücke des Bonifatius und des röm. Concils von 743 (mensas praeparare, dapibus ornare) sind mit Absicht mehrdeutig. Vgl. Weiser ZfVk. 37/38 (1927/28), 215 ff.

[514] Tille *Weihnacht* 146; Vogt *Weihnachtsspiele* 105; John *Westböhmen* 39; Meuli SAVk. 28 (1927), 5 f.

[515] Neujahrs-Heischezüge im Lötschental (Wallis): H. u. K. Anneler *Lötschen* (1917) 239 f., ähnlich an Fastnacht in Schlesien, Drechsler 1, 59 f.

[516] Fehrle *Volksfeste* 42 („Speckgabel“, Lüneburg); Teutsch Jb. d. siebenbürg. Karpathenvereins 23 (1903), 43 ff.; John *Erzgebirge* 187; Wrede *Eifeler Vkde* (1922) 153. Das gleiche Heischen bei Taufe, Hochzeit, Schlachtfest (s. u. § 30): John *Westböhmen* 115. 155; Egerl. 7, 24; Meisinger ZfVk. 28 (1918), 111 ff. usw.

[517] Bestimmte M.n in Partenkirchen. Köhler Atlantis 5 (1933), 72.

[518] Kapff *Festgebräuche* 9.

[519] Köhler a. a. O. 73.

[520] Meuli SAVk. 28 (1927), 7 A. 3.

[521] Hartmann *Weihnachtslied* 53. 56; Schröer ZfVk. 3 (1893), 67 ff.

[522] In London 1334, 1393, 1405 verboten, Chambers *Mediaeval Stage* 1, 393 ff. bes. 394. 395 f.; Zimmer. Chron. 3, 265; DWb. 6, 2664. Weigand *Wb*^{5}. 2, 231.

[524] „Aschensäcke“, M.n-Name in Hettingen (Baden), Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 275; „Sackner“ in Imst, Schwabik Atlantis 5 (1933), 78.

[525] Waschnitius *Perht* 37 n. Zingerle.

[526] Hoffmann-Krayer a. a. O.

[527] Spritzen in Imst: Woditschka Zdtschöstr.Alpenver. 1905, 107; Engadin (Cinuskel, Johanni): Hoffmann-Krayer SAVk. 16 (1912), 246 f. St. Gall. Rheintal: Manz bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 33, Abb. 81; Lötschental: Rütimeyer *Urethnogr.* 361 f.; Baden: Pfaff Alemannia 39 (1911), 128; Jacoby SAVk. 18 (1914).

[528] Pfaff a. a. O.; Ochs MHtl. 13 (1926), 14.

[529] Imst, Atlantis a. a. O. 75.

[530] Einiges bei Meuli a. a. O. 4; Wossidlo *Mecklenburg* 4, Nr. 696. 699 a u. b. 703. 707—710. 712 b, c. 747. 750 usw.

[531] Müller ZfrwVk. 11 (1914), 273 ff.; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 109 ff.

[532] SchweizId. 4, 657 (Basel, 14. Jh.); P. Walther *Schwäb. Vk.* (1929) 139; Sartori *Sitte* 3, 21; Schulenburg *Wend. Volksthum* 140; vgl. Manz *Sargans* 23 (Mainacht).

[533] Sartori a. a. O.; vgl. § 26 a.

[534] Mannhardt 1, 402 ff.

[535] Mannhardt 1, 404.

Staat, Kirche, Zünften, Bruderschaften u. ä. kann hier nicht eingegangen werden; bemerkt werden muß nur, daß in den M.ngesellschaften häufig auch Verheiratete erscheinen, daß also eher Männerbünde als Knabenschaften vorzuliegen scheinen. Wir weisen nur auf einige bezeichnende Tatsachen hin. Die Knabenschaft ist Besitzerin der M.n und Kleider[541]), unterwirft die Neueintretenden einer Kraft- oder Geschicklichkeitsprobe[542]), straft Unwürdige, Fremde oder Frauen, die sich M.nrecht anmaßen[543]), veranstaltet das Fastnachtsspiel[544]) u. ä., beim Verschwinden der M.n auch Tanzanlässe[545]). Sehr alt sind z. B. die Gesellschaften von Bern, Zug und Rapperswil, die als bezeichnende Beispiele etwas näher betrachtet werden mögen. Die Tradition identifiziert die Zuger Gesellschaft mit der wilden Schar, die 1477 von einer Fastnacht aus jenen tumultuarischen Heische- und Rügezug ins Welschland unternahm, der nach der närrischen Fahne „Saupannerzug" heißt[546]) und den Bernischen „Äußeren Stand" mit den „Fryhärstern", die in den Kämpfen des 13. Jh. eine große Rolle spielten[547]); sie trifft damit im ganzen sicher das richtige[548]). Die Feste dieser drei Gesellschaften haben als Hauptstücke M.n-Umzug, Narrengericht, Schmaus und Tanz; alle drei haben eine für städtische Verhältnisse typische Entwicklung genommen. M.n werden im Umzug nur noch von besonderen Angestellten getragen; in Bern z. B. erschienen einzig der Bär, der Affe und der Urispiegel (vgl. o. § 21 und 26), welch letzterer im 18. Jh. die Weibermode karikierend darstellte. Die Knabenschaft folgt im schönsten Staat und bewaffnet, aber unmaskiert; das Heischen in der Gemeinde ist aufgegeben, die Mittel zum Schmaus werden von der Knabenschaft selber aufgebracht und z. T. von der Regierung gestiftet; dagegen ist das Segenspenden zu einer allgemeinen Kinderbescherung entwickelt[549]). Das Rügen endlich ist in Bern auf Kosten der militärischen Schaustellung und des Festpomps verkümmert[550]), während in Zug und Rapperswil das Narrengericht, das die Formen der ordentlichen Gerichte in komischer Weise nachäfft, eine große Rolle spielt. 1523 haben die Zuger durch einen Rügebesuch im Kloster Frauenthal einen jährlichen Tribut erzwungen[551]). Alle drei Knabenschaften haben sich in aristokratisch-exklusivem Sinn entwickelt; ihre Ämter galten in Bern und Rapperswil als Vorstufen städtischer Regierungsstellen, und Zug nahm zuletzt nur Angehörige regimentsfähiger Familien auf; alle drei sind 1798 in den Revolutionsjahren eingegangen.

---

[536]) Usener Verhandl. 42. Versamml. dtsch. Philologen usw. Wien (1893) 22 ff. = HessBl. 1 (1902), 195 ff. = *Vorträge u. Aufsätze* 103 ff. [537]) Schurtz *Altersklassen* (1902). [538]) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1912), 81 ff. 161 ff.; G. Caduff *Knabenschaften Graubündens* (1932); Schullerus *Siebenbürg. sächs. Wb.* 1, 766 ff.; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1951. 1955. [539]) Weiser *Jünglingsweihen* (1927). [540]) S. z. B. Muoth SAVk. 2 (1898), 139. [541]) Klingnau (Aargau), Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 88 f. [542]) Elzach (Baden), Busse MHtl. 13 (1926), 18 f.; Lötschental (Wallis), Rütimeyer *Urethnogr.* 366 f. [543]) Elzach, Busse a. a. O. 17; Rapperswil, Helbling SAVk. 21 (1917), 128 usw. [544]) Sehr häufig; deutlich z. B. Caduff a. a. O. 127. [545]) Sehr verbreitet. S. z. B. Helbling SAVk. 21 (1917), 134; Manz *Sargans* 28 f.; ders. bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksl.* 1 (1929), 33 usw. [546]) Hoffmann-Krayer a. a. O. 91; Meuli SAVk. 28 (1927), 36. [547]) B. Hidber Neujahrsbl. f. d. bern. Jugend 1858, 6 ff.; Hoffmann-Krayer a. a. O. 94. [548]) Trotz W. v. Mülinen Bl. bern. Gesch. 12 (1916), 5 ff. [549]) Hübsch in Rapperswil, Helbling a. a. O. 132. [550]) Hoffmann-Krayer a. a. O. 94. [551]) S. Plattner Alpenrosen 1 (1866), 70.

---

§ 30. **M.n bei besonderen Gelegenheiten: Schlachtfest, Hochzeit, Charivari, Schützenfest.** Es lag nahe, die ebenso mächtigen als kurzweiligen M.ngeister auch zu andern hohen und wichtigen Zeiten des Lebens zu rufen; sie brachten Segen, und Kurzweil dazu; vom Überflusse spendete man ihnen gern das glückverbürgende Opfer.

a) Ihr Erscheinen beim Schlachtfest geht vielleicht freilich darauf zurück, daß jetzt, bei Winterbeginn, die Seelen sowieso ihre Schwarmzeit haben, und so ist es vielleicht sehr alt. Sie benehmen sich wie immer: sie suchen die vollen Töpfe heimlich, nach Geisterweise, verschwinden zu lassen oder stehlen gar das Schlachttier; sie lärmen, schwärzen und necken die Leute, bringen lustige Rügeverse vor und empfangen ihr Speiseopfer[552]). Viel häufiger als diese selten gewordene vollständige Form sind die Brauchreste, das „ums Würstli singen": Freunde, Kinder, Arme kommen, oft vermummt, vors Haus, wo man in der hellen Stube schmaust, und reichen unerkannt aus dem Dunkel mit der Geisterhand von Spieß oder Gabel Neckverse hinein, für die man ihnen Würste o. ä. dransteckt; oder sie singen ihren Heischereim[553]).

b) An den verschiedensten Orten stellen sich M.n auch zur Hochzeit ein. Auch hier ist ihr Auftreten begünstigt, ja ursprünglich vielleicht sogar veranlaßt durch die Tatsache, daß dem Bauer die Zeit nach Einbringung der Ernte, der Winteranfang, zum Heiraten am natürlichsten war und vielfach üblich gewesen ist[554]), also wieder mit einer alten M.nzeit zusammenfiel. 1563 wird in Rostock den maskierten „Schodüveln" verboten, „in domos nuptiales" zu laufen[555]); im Weizacker (Stettin) trat an Hochzeiten der Schimmelreiter mit dem Schnappbock auf[556]); in der Mark erschienen drei Maskers (Feien) mit geschwärzten Gesichtern[557]); in Gegenden Tirols sogar die Perchtl[558]). Gerade in den Bergen Tirols hat sich die Sitte in besonders ursprünglicher Form gehalten. Vermummte, oft „Klausen" geheißen, heischen, indem sie der Brautfuhre oder dem Hochzeitszug den Weg versperren („vermachen", „fürmachen", „Zaunmachen" usw.), während der erzwungenen Pause Brautführer und Bräutigam, gelegentlich auch die Braut, in Neckversen hernehmen und den Durchpaß, mit Berufung auf ihr altes Recht, erst auf eine Geldspende hin freigeben[559]). Das Neckgespräch zwischen M. und Brautführer ist oft in feste Form gebracht[560]). Manchmal kredenzen die Klausen auch einen Trunk[561]), wie die Huttler u. a. Oder sie stehlen Fleischtöpfe und Eßwaren, oder spielen den schalkhaften Wind, hissen das Brautbett auf einen unmöglichen hohen Ort, hängen die Haustüren aus usw.[562]). Vielfach erscheinen sie beim Festmahl, tanzen, rügen das Paar mit scherzhaften Versen oder komischen Pantomimen und schenken mit der Brauttorte ein paar Püppchen[563]), oder sie werfen diese der Braut zu[564]), wie die Perchten ihr Fatschkind (o. § 23). Unzweifelhaft sind dies die alten vollständigen Formen; Restbräuche sind es, wenn in Graubünden (Surselva) die festlich geschmückte Knabenschaft den Weg versperrt und durch ihren bewaffneten (unmaskierten) Hauptmann in wohlgesetzter Rede heischen und den Segenstrunk anbieten läßt[565]) oder wenn gar das einträgliche Sperrgeschäft auf die Kinder übergegangen ist. Im Auftreten der Knabenschaft ist hier freilich gegenüber den tirolischen Bräuchen noch ältere Sitte bewahrt geblieben.

c) Oft veranstalten die Burschen (in Graubünden die Knabenschaften) zu Ehren eines beliebten Hochzeiters Lärmumzüge mit Hörnern, Glocken, Peitschen, Gewehren usw. von Haus zu Haus[566]) und schreien oder singen in den Lärmpausen Spott- und Rügeverse; oder sie lassen diese „Katzenmusik" auch nur vor dem bevorzugten Hause spielen[567]). Denn eine Ehre und glückbringend ist diese sonderbare Kundgebung; sie entspricht durchaus dem Lärmzug der Perchten u. a., und wie die Perchten werden auch diese Manifestanten durch Weinspenden belohnt[568]). Aber diese Umzüge haben eben ein doppeltes Gesicht. Wohl bringt das wilde Heer, je heftiger es tobt, um so mehr Glück; aber wenn die Darsteller es wirklich gut meinen, so werden sie ihr Schlage-, Heische- und Rüge-Recht milde anwenden und ein gruseliges Scherzspiel daraus machen; nutzen sie jedoch diese gleichen Rechte ernsthaft und rücksichtslos aus, so wird ihr Erscheinen zur vernichtenden Strafe. Um ernstliches Rügerecht zu üben, wie das von Anfang an in seiner Macht liegt, nicht um Glück zu bringen, erscheint dann das wilde Heer, die Knabenschaft, die M.nschar bei mißliebigen Hochzeiten, verhaßten und filzigen Brautleuten oder in andern Fällen, wo ihnen öffentliche Bescheltung angebracht erscheint: das ist das Charivari. Es sind harlequins, die beim Pariser Hochzeits-„chalivali“ in der Episode des Fauvel-Romans (vor 1336/7, s. § 20 Anm. 171) in Wort und Bild geschildert werden, und ein normannischer Edelmann war es, der Karl dem VI. die Idee zu jenem unglücklich verlaufenen Charivari des 29. Januar 1393 gab[569]; Tatsachen, die beweisend sind für die deutsche Herkunft des Brauches. Ob freilich die südfranzösischen Charivaris (z. B. Avignon 1337[570]) sich von diesen herleiten oder ob man verwandte keltische Bräuche anzunehmen hat, läßt sich einstweilen nicht sagen. Gewiß ist aber, daß die durch Jahrhunderte von Kirche und Staat mit mäßigem Erfolg bekämpfte Sitte aus den bisher erörterten deutschen M.nbräuchen sich restlos erklären läßt und daß auch hier die gleiche Darstellung des wilden Heers durch die gleichen Seelenm.n vorliegt wie in den andern M.nbräuchen. Man kommt maskiert (falsis visagiis 1387[571]); „Hornergericht“ im bern. Simmental[572]), mit berußten Gesichtern und falschen Bärten[573]; die M.n heißen harlequins (s.o.); man zerbricht, raubt und erpreßt[574], deckt wie ein Sturmwind das Dach ab[575], wirft übelriechende Dinge und tote Tiere vor das Haus[576], tanzt und lärmt, singt oder schreit in den Lärmpausen Spott- und Rügeverse (carmina, libelli diffamatorii[577]). Die bairischen „Haberfeldtreiber“ fahren nach vollzogenem Gericht wieder heim, zu ihrem Herrn, dem Kaiser Karl im Untersberg[578].

Bei den Rätoromanen Graubündens heißt das Charivari „far cavals“, „Pferde spielen“[579]; hat man daraus zu schließen, daß ursprünglich Pferdem.n getragen wurden?

Einen Rest des glückbringenden Lärmkonzertes darf man wohl in der Sitte des Hochzeit-Schießens vermuten, das vielfach von der Knabenschaft, gelegentlich noch von M.ierten besorgt wird[580], und ebenso im Brauche, lärmend Geschirr zu zerschlagen. Damit ist nicht Vertreibung böser Geister bezweckt, und das Charivari ist auch keine Entartung eines besseren Brauches[581]; die M.n, die an den Hochzeiten erscheinen, stellen in ihrer freundlichen wie in ihrer feindlichen Funktion die gleichen Seelenwesen dar wie sonst, nur daß sie einmal diese, einmal jene Seite ihres Wesens stärker hervortreten lassen.

Das Vorkommen von M.n, Narren und Gecken an Schützenfesten sei hier bloß festgestellt[582]. Ohne Klärung der Frage nach Ursprung und Sinn dieser Feste läßt sich über die Narrenrolle nichts sagen, wenn sie überhaupt dabei alt ist.

31. Städtische und höfische Entwicklungen des M.nwesens. Mit dem Absterben des Glaubens, aus dem das M.nwesen einst hervorging, ist der Brauch selber keineswegs geschwunden; wohl aber war er Umbildungen aller Art leichter ausgesetzt. Die bisher geschilderten M.nbräuche haben mit den primitiven auch das gemeinsam, daß sie sich in einer verhältnismäßig kleinen und wesentlich homogenen Gesellschaft abspielen; werden sie nun aber von den einzelnen Gruppen einer zahlreicheren, nach Beschäftigung und Vermögen reich differenzierten Gesellschaft übernommen — städtische Handwerkergruppen und Patrizier, Klerus, Hofgesellschaft —, so werden die Formen nicht nur durch gesteigerte Ansprüche und Verfeinerung, sondern auch in manch anderer Hinsicht ihren Trägern sich anpassen. Diese Entwicklung, die für die richtige Ergänzung und Beurteilung der trümmerhaften Nachrichten über das antike M.nwesen sehr wichtig, obwohl viel zu wenig erwogen ist, kann hier nur kurz angedeutet werden.

Das Heischen und Spenden wird in verschiedener Weise umgestaltet. Spielt z. B. ein reicher Mann den Huttler (in und um tirol. Hall), so wird er das Betteln zugunsten des Schenkens ganz aufgeben. Er wirft Bretzeln und Semmeln unter die Kinder aus, wählt sich einen armen Bauern, der vor ihm davonlaufen und sich schlagen lassen muß und bewirtet ihn nachher im Gasthaus[583]. In der Stadt, wo nicht mehr jedermann den andern kennt, will man nicht von beliebigen Unbekannten gebrandschatzt sein, und so verbietet man das allgemeine Heischen: „welhe hantwerks Knecht oder Knaben bechen waellent, die moegent louffen uff die stuben (sc. ihrer Zunft) und in der meister huisere irs hantwerks, und nit witer, by der pene xxx ß. pf.“, sagen Statuten der Straßburger Schifferzunft[584], und ähnlich tönt es 1416 in Bern[585]. Seinen Freunden dagegen will man die Hauptsache, den Schmaus, nicht entgehen lassen: „ich hab zur Nacht euch hergeladen“ / — sagt Hans Sachs[586] — „daß ihr euch Krapfen holt und Fladen, / und heut mit mir wollt Fastnacht halten / dem Brauche nach, dem guten alten“. Da kann man sich auch das Heischen schenken, und oft fällt dann auch die Vermummung dahin. Für die gesitteten Stadtkinder schickt sich Betteln und Lumpenkleid auch nicht mehr; sie finden sich zum „bechtelen“ zusammen, jedes von der Mama mit Brötchen, Kuchen, Eiern und Wein ordentlich versehen, daß sie doch das hergebrachte Vergnügen des gemeinsamen Festschmauses nicht entbehren müssen[587]. Auch die würdigen Gemeindehäupter wollen auf diesen Hauptspaß nicht verzichten, nehmen aber die Mittel dazu anständiger und einfacher Weise aus der Gemeindekasse[588]. So kommt denn „berchteln, bechten, päterlen“ usw. (eig. = „die Bercht machen“, s. § 23 und vgl. schweiz. chlause, chläusle „den Klaus machen“), das in der älteren Sprache noch heißt „vermummt umziehen, heischen“[589], zur Bedeutung „gemeinsame Lustbarkeit feiern, schmausen, trinken, tanzen“[590]. Von der ganzen Feier bleibt also oft nur die Regalierung von Standespersonen, Freunden, Angestellten, Kindern übrig, oder gegenseitige Besuche nach vorangegangener Ankündigung oder Einladung[591], oder Geschenke. Keineswegs ist jede Schmauserei und jedes Schenken aus alten M.n- und Heischezügen herzuleiten; in diesen Fällen aber ist die Entwicklung deutlich sichtbar.

Gesellschaften und Zünfte begaben sich zu Fastnacht im Umzug auf die Stuben befreundeter Gesellschaften, und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. waren solche Besuche der eidgenössischen Stände untereinander sehr beliebt. 1487 kamen 200 Urner nach Zürich, 1507 waren die Basler in Luzern und 1508 erwiderten die vier Waldstätte und Zug den Besuch in Basel[592].

Die sich besuchenden Gesellschaften zogen es meistens vor, selber keine M.n anzulegen und nur einen Kerl in das Kostüm ihres Wappentiers zu stecken[593]; die Herren des Äußeren Standes in Bern übertrugen das Geschäft närrischer Unterhaltung einigen in Kapriolen und Saufen besonders leistungsfähigen Angestellten, so daß Bär, Affengesicht und Urispiegel von der führenden Rolle im Umzug zu komi-

---

[552] Engadin, C. Pult bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 56 f., vgl. Abb. 142. [553] Sehr verbreitet. Sartori *Sitte* 2, 156 f.; Meuli SAVk. 28 (1927), 7 A. 3; 36 f. [554] Weinhold *Frauen* 1², 363 f.; Winter: Kohl *Tirol. Bauernhochzeit* 212. 221; Fastnacht: Basel 1411, Basl. Rechtsquellen 2, 26; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 133 f.; Tirol: Kohl a. a. O. 221. [555] Krause JbNd-Spr. 5 (1879/80), 133. [556] Brunner ZfVk. 25 (1915), 427. [557] Meyer *Germ. Myth.* 116. [558] Vernaleken *Alpensagen* 352 (unklar); Waschnitius *Perht* 25. [559] Fuhre sperren: Kohl a. a. O. 221. 246. 259. 263. Sperre vor dem Haus: Kohl 250. 256. 260. Sperre des Hochzeitzuges: Kohl 204 f. 228. 237. 240. 243. 247. 250. Ähnliches bei Tschechen: Tetzner *Slaven* 258. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 84; Rehsener ZfVk. 10 (1900), 399. [560] Beispiele bei Kohl a. a. O. 171 ff. [561] Ebd. a. a. O. 228. [562] Ebd. a. a. O. 246. [563] Ebd. a. a. O. 215. 219. 224. 270. [564] Ebd. a. a. O. 244 (Toblach). [565] Caduff *Knabenschaften Graubündens* 147 ff. [566] Kohl a. a. O. 225 f. (Ultental). [567] Ebd. 207 (Wipptal). 220 (Völs am Schlern); vgl. Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 172 (Berner Oberland); Perkmann oben 4, 1128. [568] Berner Oberland, Hoffmann-Krayer a. a. O. 172; Caduff a. a. O. 155; Perkmann a. a. O. [569] Mannhardt 1, 338. Vgl. zum ganzen Perkmann oben 4, 1125 f. s. v. Katzenmusiken. [570] Phillips *Katzenmusiken* 4. [571] Guilelmus de Burgo, Official v. Macon, bei Phillips a. a. O. 8. [572] Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 169 f. [573] Queri *Bauernerotik* 75 nach einem Bericht aus Miesbach 1766. [574] Avignon 1337, Phillips a. a. O. 4. [575] Queri a. a. O. [576] Synodalstatuten von Lyon 1566; Phillips a. a. O. 49 f. Darf man Leges Aistulfi 6 (Mon. Germ. Hist., Leg. 4, 480, 46) in diesen Zusammenhang stellen? [577] Phillips a. a. O. 6. [578] Ders. a. a. O. 17. [579] Caduff a. a. O. 152; Bächtold *Hochzeit* 1, 282 ff. [580] Meyer *Baden* 293. [581] wie z. B. Kohl a. a. O. 206 meint. [582] Woeste-Noerrenberg *Wb. d. westfäl. Mundarten* (1930), 73.

schen Nebenfiguren herabsanken (s. o. § 29). Behielten aber die Herren die Vermummung bei, so kleideten sie sich gern in reiche Kostüme, deren Kostbarkeit z. B. die Nürnberger Schembarte in ihren Büchern mit Stolz hervorheben. „Seyn bekleidt gewesen In Eitel Pfauenfedern. War eine kostbahrre Masqur“ [594]). Die altererbte Mannigfaltigkeit der M.n wird von der nun unbehindert tätigen Phantasie in reichem Maße ausgebaut.

Die Heische- und Rügereime werden kunstvoll ausgebildet. Ein Ulmer Schulmeister, der, wie andere Angestellte, einen Teil seines Lohnes auf diese Weise einzog [595]), bittet 1528 um die Vergünstigung, „jetzt zu faßnächtlicher weil mit dem schemen sich ... ebräisch, griechisch und lateinisch hören zu lassen“ [596]), und aus den „Klopfan“-Versen der südd. „Klöpfler“ und den Antworten der Besuchten hat sich eine eigentliche, kurze Zeit blühende Kunstgattung entwickelt [597]). Die künstlerische Entwicklung der Rüge, die seit alters sowohl durch Worte als durch pantomimische Aufführungen [598]) geübt wurde, ist einer der Antriebe, die zum Fastnachtspiel [599]) geführt haben. Dieses hat eine ganz kurze, wesentlich aus dem ererbten Brauch hervorgehende Entwicklung gehabt, bis es dem Einfluß der entwickelteren Formen des antiken Dramas und seiner mittelalterlichen Nachahmungen, sowie des kirchlichen Spiels, erlag, oder, wie die Fastnachtslustbarkeit überhaupt, durch die Ungunst der Zeiten ganz verschwand. Der Typus der älteren Spiele zeigt deutlich, wie die vermummte Schar von Haus zu Haus zieht, tanzt, rügt, heischt und Glück wünscht. Es charakterisiert die dem Hausherrn gegenüber niedrigere Stellung der Spieler, daß der Wirt stets sehr ehrerbietig behandelt, die Bitte nicht in der hergebrachten drohenden Weise, sondern in untertänigem Tone vorgebracht wird; auch die Rüge richtet sich bei diesen literarischen Erzeugnissen begreiflicherweise nicht an die Anwesenden, sondern hat irgend welchen allgemeineren, aktuellen Inhalt: Bauern, Juden, Weiber und Ärzte werden verspottet; oder es wird im Zeitgeschmack allegorisiert: die Wahrheit, Keuschheit, Treue u. ä. (wohl schon nach antiken Vorbildern). Niemals fehlt z. B. bei Hans Folz der Tanz, niemals der Platzmacher, der Raum für seine Leute und Ruhe verlangt; dieser ist auch in verwandten englischen Spielen stehende Figur. Vielleicht darf man in ihm den alten Vorläufer des M.nzuges erkennen, dem in der Sage vom wilden Heer die Gestalt des Warners entspricht; schon in Ordric Vitals Schilderung der familia Herlechini erscheint er (s. o. § 20, Sp. 1774), und M.n-Züge werden häufig von einem Platzmacher eröffnet [600]). In der primitivsten Form des Spiels fällt ihm auch die Aufgabe zu, die einzelnen M.n vorzustellen und zu erklären; das wurde besonders nötig bei ungewöhnlichen Kostümen [601]). Demnach bestehen die einfachsten Spiele aus der Anrede des Warners, dem reihenmäßigen Vorüberzug der einzelnen Gestalten und dem Tanz, worauf Heischereim und Glückwunsch den Beschluß machen. Mehr als zwei Fünftel aller erhaltenen Fastnachtspiele haben diese Aufzugs- oder Revue-Form [602]); ihre weitere Entwicklung gehört in die Literaturgeschichte. Was die z. T. sehr nahe Verwandtschaft mit dem Schwerttanzspiel (s. d.) betrifft, so soll hier nur festgestellt werden, daß dieses sicher bezeugt ist erst seit 1487 und zwar in städtisch-zünftischen Kreisen [603]); die Frage, ob es sich nicht aus städtischen Formen des M.ntanzes entwickelt habe, verdient als naheliegend ernsthafte Prüfung. Dann hat freilich die in den Schwerttanzspielen häufige Tötung und Wiederbelebung des Führers, auf die von der neueren Forschung so großes Gewicht gelegt wird, keine alte Gewähr und unterliegt starkem Verdachte sekundären Ursprungs. Bewaffnung und Tanz der M.n dagegen sind uralt (walapauz § 12, harlekin § 21, perchten § 23 usw.). Es läßt sich auch erwägen, ob die Umzüge und Tänze der Zunftgesellen (Metzger, Küfer usw.) [604]) nicht einfach städtische Formen alter M.nzüge seien.

Noch größeren Aufwand können Fürsten entfalten, die zur Kurzweil diese Sitten übernehmen. Wenn der Bâtard de Bourbon 1414 denen von Compiègne den Mai bringt [605]), oder der Volkstümliches liebende König Heinrich VIII. von England das Gleiche tut [606]), so geht es hoch her; auch das Charivari (s. o.), vor allem die Mummereien erfahren in diesen Kreisen weitere Verfeinerung und größeren Aufwand. Italienische Renaissancefürsten, die Päpste nicht ausgenommen, beschäftigten Maler, Bildhauer und Dichter für ihre Karnevalsumzüge [607]), oder sie beteiligten sich, wie Lorenzo de' Medici, selbst; wie starke Wechselwirkungen zwischen Hofmummereien und Dichtung gerade in England bestanden, ist bekannt [608]).

32. Kirchliche Entwicklungen und Einflüsse. I: festum fatuorum und Kinderbischof (s. d.). Wie die städtische Bürgerschaft und höfische Kreise, so haben auch Kleriker zeitweise M.feste abgehalten; die auffallendste Form dieser kirchlichen M.ereien ist das mittelalterliche festum fatuorum, stultorum und wie es sonst heißt, ein Fest, dessen Geschichte trotz guter Vorarbeiten [609]) noch keineswegs völlig übersehbar und klar ist. Im Folgenden wird nur auf einige wichtige Punkte des verwickelten Problems hingewiesen.

Daß die Geistlichkeit das allgemeine volkstümliche Festleben in der Form gemeinsamer Schmäuse, ähnlich wie die weltlichen Obrigkeiten (s. o. Sp. 1826), mitmachte, ist ohne weiteres verständlich. In Sens figuriert in den Rechnungen des Compotus Camerarii seit 1345 ein jährlicher Posten „pro vino praesentato vicariis ecclesiae die circumcisionis Domini“ [610]); in Amiens gestattet das Kapitel i. J. 1438 ausdrücklich die Verwendung einer Summe, die ein ehemaliger Narrenpapst testiert hatte, zur Ausrichtung eines Festmahls am gleichen Tag, zu dem auch die „beneficiati ipsius villae“ geladen werden sollten [611]); die Leute von Tournay machen bei einem Prozeß 1499 geltend, das Fest sei „ab omni evo“ in der ganzen Picardie üblich gewesen, „et a coustume le chapitre leur (den vicaires) envoyer pain et vin, et ceulx de la ville aussi“ [612]); im Kapuzinerkloster in Arth (Schweiz) ist ein solcher Schmaus am Hirsmontag noch 1765 bezeugt [613]).

Das eigentliche Narrenfest ist nun freilich anstößiger, nicht nur für uns, sondern auch für die zeitgenössischen kirchlichen Obrigkeiten. Träger der Sitte

---

[583]) Zingerle *Tirol* Nr. 1211 f.; Mannhardt 1, 269. [584]) Scherz-Oberlin *Glossar. German. med. aevi* 1 (1781), 103. [585]) F. E. Welti *Stadtrecht v. Bern* 1, 151; v. Mülinen Blätter f. bern. Gesch. 12 (1916), 6. [586]) Hans Sachs *Das Krapfenholen* (1540) bei Bronner *Sitt' u. Art* 74. [587]) SchweizId. 4, 1538 (Zürich). [588]) Ebd. 4, 1593; Runge *Berchtoldstag i. d. Schweiz* (1857), 6; Benzinger SAVk. 13 (1909), 278. [589]) Geiler v. Keysersberg *Navicula* (Straßb. 1510) fol. D d III unten, auch bei Zarncke zu Brants *Narrenschiff* (1854), 464; Scherz-Oberlin *Glossar. German.* 1 (1781), 103; DWb. 1, 1214 f.; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 13. [590]) Meyer *Baden* 493; SchweizId. 4, 1538; vgl. O. Schulthess SAVk. 12 (1908), 224 f. [591]) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 52. 183. [592]) Ebd. 53 f. [593]) Ebd. 257 ff. [594]) Schembartbuch d. Nürnberg. Stadtbibl. Nor. K 445. fol. 27. [595]) Meuli SAVk. 28 (1927), 36 f. [596]) Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 772. [597]) Schade *Klopfan.* [598]) Z. B. SchweizId. 2, 708; Kohl *Tirol. Bauernhochzeit* 216. 243. 250. 252. [599]) Hrsg. v. A. v. Keller Bibl. lit. Vereins Stuttgart 28—30. 46 (1853. 1858); Seelmann *Mndd. Fastnachtspiele* (1885); Zingerle *Sterzinger Fastnachtsspiele* (1886); Wehrmann u. Walther JbNdSpr. 6 (1880), 1 ff.; Brandstetter ZfdPh. 17 (1885), 347 ff.; vgl. K. Holl bei Merker u. Stammler *Reallex. dtsch. Lit.gesch.* 1, 356 ff.; Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1² (1911); O. Eberle *Theatergesch. d. innern Schweiz* (1929); V. Michels *Studien z. d. dtsch. Fastnachtspielen* (1896); M. T. Rudwin *Origin of the German Carniv. Com.* (1920); gut L. Lier *Nürnberg. Fastnachtspiel*, Diss. Leipzig 1889; fürs englische Chambers *Mediaeval Stage* 1, 205 f.; T. F. Ordish Folklore 2, 326; 4, 162; R. E. Tiddy *The Mummers Play* (1923). [600]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 169. 163. [601]) Soergel *Engl. M.nspiele* (Diss. Halle 1882), 18 f. [602]) Gusinde *Neidhart mit d. Veilchen* (German. Abh. 17, 1899), 39. [603]) Bolte ZfdVk. 19 (1909), 247 vermutet Einfluß der Humanisten; etwas anders Meschke *Schwerttanz und -Spiel* (1931), 20. [604]) Z. B. SchweizId. 2, 765; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 127 f.; 14 (1910), 97 ff. usw. [605]) Mannhardt 1, 162. [606]) Mannhardt a. a. O.; Brotanek Wien. Beitr. z. engl. Philol. 15 (1902), 32 f. [607]) J. Burckhardt *Cultur d. Renaissance* 5. Abschn., 8. Cap.; E. G. Gardner *Dukes and Poets in Ferrara* 129. [608]) Mary Sullivan *Court Masques of James I* (1913); E. Welsford *The Court Masque* (1927); Soergel a. a. O.

sind hauptsächlich die Kleriker der niederen Ränge, ungebildete und schlecht bezahlte Leute, und offenkundig haben sie die meisten Bräuche aus bäuerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen übernommen[614]. Die Laien feiern vielfach mit[615]; das Kapitel von Sens verbietet 1403 den „capellani et alii" nur die Kirche[616]; in Rheims hatten die Kleriker 1490 beim Narrenfest die Tracht der Bürger verspottet und darauf von diesen eine kirchliche Satire zur Antwort bekommen[617]. Die Rüge wird auch sonst gepflegt; der Narrenbischof v. Tournay z. B. verteilte öffentlich „des chaperons à oreilles ... où bon lui semble"[618]. Auch sonst finden wir die üblichen M.nbräuche. Man trägt die Kleider verkehrt, oder Weiberröcke; Laien tragen Priester- oder Mönchsgewand, Kleriker Laien- und Narrenkleider, auch Laub- und Blumenkränze. Eigentliche M.n sind durch ein Decretale des Papstes Innocenz III. von 1207 für die Provinz Gnesen[619], für Prag durch Joh. Huß bezeugt[620], ferner für Paris, Soissons, Laon und Lille[621]. Das Verbot des Basler Concils von 1435[622] sowie der Brief der Pariser theologischen Fakultät von 1445[623] machen keine Ortsangaben; doch wird man auch hier zunächst an das nordöstliche Frankreich denken.

Es wird getanzt, gesungen — gerne häßlich und falsch —, geschmaust und getrunken, und nicht nur im Refektorium, sondern an den Portalen und im Innern der Kirche, ja auf dem Altar; man spielt dort auch Würfel und Ball, macht Umzüge durch die Stadt, manchmal zu Wagen, und wirft den Begegnenden Kleie ins Gesicht (Evreux, an einem ganz ähnlichen Fest am 1. Mai[624]). Neben all diesen alten und wohlbekannten M.nsitten und Freiheiten, die durch die Verlegung in die Kirche so anstößig wirken, ist der auffälligste Teil des Festes, die Nachäffung kirchlicher Zeremonien, offenbar etwas ganz Sekundäres. Die Glocken werden in unziemlicher Weise geläutet, ein dominus (episcopus, papa etc.) gewählt und installiert, eine närrische Messe mit sinnlosen Wörtern und mißtönendem Gesang gelesen, ein sermo fatui gepredigt, mit Wurst oder altem Sohlleder geräuchert, eine närrische Prozession mit Vorantragung des Kreuzes abgehalten[625] usw., Dinge, die z. T. wohl auf den Witz der vagi scolares und goliardi zurückgehen mögen. Solche und ähnliche Feste waren vor allem im nordöstlichen Frankreich verbreitet, kommen aber auch in der Franche-Comté, Dauphiné und Burgund, ja in der Provence vor, während sie im Westen und Südwesten des Landes zu fehlen scheinen[626]. Südengland kennt ähnliches, Norditalien und Spanien ludi, choreae und Kinderbischof (s. u.); für Deutschland haben wir nur vereinzelte Zeugnisse[627].

Ein sicheres Urteil über die Herkunft des Festes ist nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis kaum möglich. Man hat Fortleben römischer Kalenden- und Saturnalienbräuche, keltischer M.nsitten und des orientalischen Narrenkönigs angenommen[628]; dies alles ist sehr unsicher. Namentlich dürfte eine Verwandtschaft des Narrenbischofs mit dem Saturnalienkönig gar nicht in Frage kommen; nirgends wird ein Narrenbischof getötet. Daß römische und keltische Bräuche gerade in diesem Gebiet so kräftig fortgelebt hätten, ist zum mindesten sehr sonderbar; die Beschränkung des M.ngebrauchs auf den Norden und Osten Frankreichs läßt, wie bei Harlekin, viel eher an normännisch-fränkischen Einfluß denken. Über die stadtröm. Cornomannia[629] und das von Th. Balsamon († 1193) geschilderte Narrenfest in der Hagia Sophia[630] haben wir uns nicht zu äußern. Die ganze Lage wird so verworren dadurch, daß germanische und keltische M.reien z. T. offenbar auf die gleichen Zeiten fielen wie antike, besonders römische, deren primitive ländliche Formen wir so gut wie gar nicht kennen und die dann in der Spätzeit doch eine wichtige Rolle spielen.

Auch die klösterliche und die Schuljugend feierte das kirchliche Narrenfest; ihr Tag war, schon nach dem ältesten Zeugnis Ekkeharts (s. u.), hauptsächlich der Tag der unschuldigen Kindlein

(28. 12.). Eine scharfe Ausscheidung des Schülernarrenfestes ist oft unmöglich; als sicheres Kennzeichen darf man die Erscheinung des episcopus puerorum (s. u.) ansehen. Fast deutlicher noch als beim festum fatuorum erscheinen bei diesem Fest die Elemente des alten M.nzugs: das Heischen und der Schmaus[631]. Ekkehart IV. erzählt in den Casus S. Galli[632], wie (im Jahr 912?) am Tag nach Innocentum (28. 12) Bischof Salomo von Konstanz im Kloster St. Gallen von den Schülern gefangen genommen ward und sich loskaufen mußte. Das ist eine Art des Heischens, das in diesen Tagen das Recht der umziehenden M.n war und hier von der Klosterjugend in mehr gesitteter Form übernommen worden ist. In eigentlichen Bettelumzügen werden besonders die Äbte und Schulvorsteher, aber auch die städtische Bevölkerung, ja entferntere Ortschaften heimgesucht[633], so daß das Geschäft oft sehr einträglich war[634]. Höchst reizvoll schildert Nicolaus von Bibera einen solchen Heischezug in lateinischen Hexametern; die übertriebenen Forderungen, teils im altererbten, drohenden Ton, teils hübsch gesittet, lassen sich wie die üblichen Verheißungen des Segens[635] auch im lateinischen Gewande deutlich erkennen[636]. Das Heischen konnte sehr bedenkliche Formen annehmen. Als der Abt von Prüfling den Schülern von Regensburg, die Weihnachten 1249 mit ihrem Schulbischof, vielen Klerikern und andern Leuten in Vermummung zu heischen kamen, den Eintritt ins Kloster verwehrte, erbrachen sie die Tore, mißhandelten das Gesinde und trieben das Vieh aus den Ställen; Papst Innocenz IV. mußte schützend eingreifen[637]. Auch die Schmausereien erregten gelegentlich durch ihren Aufwand und ihr wüstes Treiben Ärgernis und gaben Anlaß zu Verboten[638]; vielfach verliefen sie, durch feste Beiträge der Oberen unterstützt, in harmlosen und gesitteten Formen. Auch Rüge ist bezeugt; in Hamburg z. B. verbot man den scolares 1304 „ritmos... tam in latino quam in teutonico, qui famam alicuius valeant maculare"[639]. Kirchlich ist die Vermummung in Klerikergewänder, die z. B. in Oldenzaal 1625 verboten wird[640]; kirchlich ist M.ierung des dominus festi als Abt, namentlich Bischof (episcopellus, ep. puerorum, Knaben-, Schul-, Apfelnbischof usw.) und die Nachäffung kirchlicher Handlungen, die hier vielfach in ganz gesitteter und würdiger Form verlaufen zu sein scheint. Dieser „Knabenbischof" ist in Nord- und Ostfrankreich, in Südengland und den Niederlanden z. T. schon vom 11. Jahrh. an nachzuweisen und in Deutschland besonders beliebt gewesen; im Westen hat er sich bis gegen Ende des 18. Jahrh. gehalten (Mainz 1779, Trier 1785)[641]. Seit Ende des 13. Jahrh. wird, zuerst in Nordfrankreich, dies Schülerfest in Beziehung zu Nicolaus und seinem Tag gebracht[642]. Er ist der Bischof κατ' ἐξοχήν, er hat zu den Schülern ein besonders nahes Verhältnis, und um die Zeit seines Tages fing das hergebrachte M.ntreiben an: drei Tatsachen, die diese Verlegung des Festes erleichterten. Gelegentlich kam noch anderes dazu: bei der Gründung von Kings College in Cambridge z. B., das unter St. Nicolaus' Schutz gestellt wurde (1443), wurde ausdrücklich bestimmt, daß der boy bishop nicht am Kindleintag, sondern am 6. Dec. kommen solle[643]. Wie restlos klösterliche Pädagogik den Brauch zu zähmen und zu sittigen vermag, zeigt u. a. ein schwyzerisches Nikolausfest[644].

[609] Du Cange s. v. Abbas conardorum. Deposuit. Festum asini, fatuorum. Kalendae; G. M. Dreves Stimmen a. Maria-Laach 47 (1894), 571 ff.; Heuser in Wetzer und Welte 4, 1402 ff.; E. K. Chambers *The Mediaeval Stage* 1 (1903), 274 ff.; Meisen *Nikolauskult* (1932) 307 ff.

[610] Chambers a. a. O. 291.

[611] Dreves a. a. O. 583.

[612] Bibl. de l'école des Chartres 1, 3 (1841/2), 576.

[613] Dettling SAVk. 12 (1908), 81 ff.

[614] Chambers a. a. O. 1, 324.

[615] Conclusio 11 des Briefes d. theolog. Fakultät Paris von 1444, Migne *Patr. Lat.* 207, 1171; Dreves a. a. O. 582.

[616] Dreves a. a. O. 584.

[617] Chambers a. a. O. 1, 304.

[618] Bibl. de l'école des Chartres 3, 1 (1841/2), 576; Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1, 391.

[619] Migne *Patr. Lat.* 215, 1070; danach Decret. Greg. IX l. 3, 1, 12 = Corp. iur. canon. 2, 452; alles bei Chambers a. a. O. 1, 279.

[620] Chambers 1, 320, 4.

[621] Ebd. 327.

[622] Sess. 21

(9. Juni 1435), can. 11 (Mansi 29, 108); Chambers 1, 293.

[623] Migne *Patr. Lat.* 207, 1169; Denifle *Chartularium Univ. Paris.* 4, 652; Chambers 1, 294.

[624] Chambers 1, 378.

[625] Ebd.; vgl. bes. 325.

[626] Ebd. 305ff. 311ff. 318.

[627] Ebd. 318. 321 ff. Vgl. 320 (Böhmen).

[628] S. z. B. Meisen *Nikolauskult* 308.

[629] F. Schneider ARw. 20 (1920/21), 402 ff.

[630] Migne *Patr. Gr.* 137, 727; Chambers a. a. O. 328.

[631] Chambers a. a. O. 1, 368.

[632] Mon. Germ. Hist. SS. 2, 91; G. Meyer v. Knonau MittzvaterländGesch. St. Gallen 15/16 (1877), 104 f.

[633] Chambers 1, 357.

[634] Ebd. 1, 356.

[635] Meuli SAVk. 28 (1927), 3 ff.

[636] Nicolai de Bibera *carmen satiricum* 1124 ff. (= Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen 1, 1870, 76) bei F. A. Specht *Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland* (1885) 226 f.

[637] Monum. Boica 13, 214 bei Specht a. a. O 227 f. Vgl. Chambers 1, 351; Meisen 316.

[638] Specht a. a. O. 228.

[639] Specht a. a. O. 225, 1.

[640] Meisen 325.

[641] Meisen 330. Zum Knabenbischof überhaupt vgl. Meisen 307 ff.; Chambers *Mediaeval Stage* 1, 336 ff.; F. A. Specht *Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland* (1885) 222 ff.; Sartori oben 4, 1341 f.

[642] Meisen 318 ff.

[643] Ebd. 322.

[644] SchweizId. 3, 689.

33. Kirchliche Einflüsse und Entwicklungen. II: St. Nicolaus. Auf den dominus festi der jüngsten Kleriker und Schüler wie auf die volkstümlichen M.n der Laien hat die Gestalt des hl. Nicolaus weit mächtiger umgestaltend eingewirkt als Martin, Ursula und die hl. drei Könige, oder gar als die blassen Gestalten Lucia, Sylvester, Apollonia. Dank der großangelegten und gelehrten Untersuchung Karl Meisens[645] ist die Geschichte seines Kultes augenblicklich am besten zu übersehen; sie wird deshalb hier etwas eingehender behandelt und mag als Beispiel für die ähnlichen Vorgänge der Verschmelzung christlichen und heidnisch-germanischen Brauchs bei Martin, Ursula, drei Königen dienen.

Seit dem 6. Jahrh. im Osten verehrt, nimmt Nicolaus vom Ende des 9. Jahrh. an neben dem hl. Georg die höchste Stelle unter allen Heiligen der griechischen Kirche ein; im Abendland ist er schon um die Mitte des 9. Jahrh. durch Martyrologien und Passionalien wenigstens literarisch bekannt geworden. Der stärkere Einfluß von Byzanz zeigt sich seit 972 (Hochzeit Ottos II. mit Theophano) in der Gründung mehrerer Kultstätten; von Otto III. wird bei einer solchen Stiftung einmal ausdrücklich bemerkt, „quod materno ex sanguine Graecus erat“[646]. Auch sonst ist schon früh, sei es über das byzantinische Italien, sei es durch Kreuzfahrer, die Verehrung des Heiligen in den Norden gelangt; vor allem ist sein Kultus lange vor 1087 schon vom normännischen Süditalien aus in die Normandie getragen worden. Seit diesem Jahr aber, in dem es den Kauffahrern von Bari gelang, die Gebeine des Heiligen von Myra in ihre Stadt zu bringen und den Anspruch auf deren Echtheit gegenüber Venedig durchzusetzen und zu behaupten, nimmt die Bedeutung Nicolaus' für das Abendland schnell und gewaltig zu. Das nördliche Frankreich, vor allem wieder die Normandie, deren Krieger ja seit 1071 die Herren von Bari waren, wird Mittelpunkt seines Kultes, und von dort aus rücken nun seine Kirchen nach Süden und nach Osten vor, um an der deutschen Slavengrenze mit den von Byzanz ausstrahlenden Wegen des Heiligen zusammenzustoßen. Die Hauptmasse der Gründungen fällt ins 12. und 13. Jahrh.

Von seinen Legenden sind für den Brauch mehrere wichtig geworden. Zunächst die von den drei armen Mädchen: sie wollten, um ihren alten Vater pflegen zu können, ihre Schönheit verkaufen; der Heilige bewahrt sie davor, indem er ihnen verstohlen des nachts dreimal einen Beutel voll Geld (drei goldene Kugeln) ins Haus wirft[647]. Hier begegneten sich germanischer Brauch und christliche Legende: die umziehenden Seelenwesen nahmen ihre Opfer und schenkten ihre Gaben ja auch heimlich mit Geisterhand (s. o. § 28). Ebenso folgenreich war die Schülerlegende. Drei wandernde Schüler werden von ihren Wirtsleuten ermordet; der Heilige deckt die Untat auf und erweckt die Toten zum Leben[648]. Diese Erzählung ist wahrscheinlich erst im 12. Jahrh. in Nordfrankreich entstanden und eine Hauptursache für Nicolaus' Schützerverhältnis zu den Schülern gewesen. Daß er, ähnlich wie griechische Götter, schon als Säugling und kleines Kind stark und verständig über seine Jahre war[649], machte ihn außerdem zum leuchtenden Vorbild der Schüler; so versteht man leicht, daß der Knabenbischof zum Episcopus Nicholatensis[650], zum Bischof Nicolaus geworden ist.

Nun gehen aber diese M.nfeste der Kleriker und Schüler auf M.numzüge der Laien zurück, und der volkstümliche Brauch kennt solche M.n in großer Zahl, die den Namen des Heiligen in unzähligen Varianten tragen. Abgesehen von den Entstellungen von „Sanctus Nicolaus“ wie Seneclos[651], Samichlaus[652], Zinterklos (auch „heleje Mann“)[653], Sinterklaas[654], Sunderklaus[655], Sunnerklaus[656] usw. könnte man diese Namen wohl alle als Wucherungen des kalendarischen Namens wie Thomas, Lucia, Sylvester, Befana, Perchta, Apollonia, (§ 26 a) oder eines beliebten, appellativisch gebrauchten Eigennamens verstehen. So heißen die M.n vertraulich Klaskerle[657], Klosenmannen[658], Klausmännken[659]; nach ihrem Pelzkleid heißen sie Pelznickel[660], Rauhnickel[661], Ruh- oder Rugen-Klas[662], auch Rugbelz[663]; nach ihren Glocken Klingklas[664] (ein Begleiter auch Klinggeest[665]), Rollen- und Schellen-Klaus[666], Röllelepelz[667]; nach ihrem Gepolter Pulter-, Buller-, Buleklaas[668], Rumpelklos[669], Stap-Klos[670] (zu stapfen, stampfen, vgl. Stempe?), Bô-Klas[671], Busse-Klages[672], vielleicht auch Pumpernickel[673]; vom häßlichen Aussehen Schante (schantlich) Klos[674] (s. o. § 26); nach dem närrischen Gebaren Chlaus-Narr[675], Boozenickel[676], letzteres vielleicht mit Anlehnung an Butz und Nick, Nöck, Nix (= Kobold, incubus)[677] wie dän.-schwed. Jule-Nisse (= „Weihnachts-Niklaus“)[678]; nach dem Aschensack, mit dem er schlägt, heißt er Aschenklas[679] und nach den Nüssen, die er hineinwirft, Nätklas, Näte-Kloas[680].

Offenkundig erfolgt die Benennung der M. durchaus nach den gleichen Gesichtspunkten, die o. § 26 skizziert wurden; der Eigenname ist so sehr Appellativum geworden, daß er weitgehend für M.n, die an andern Tagen (vor Weihnacht[681], am hl. Abend[682], in der letzten Jahreswoche[683], an Silvester[684], am „alten Silvester“ = 11. Jan.[685], am 13. Jan.[686], an Fastnacht[687]) erscheinen, verwendet wird[688]. Unzweifelhaft haben auch diese Klause zunächst mit dem Heiligen gar nichts zu tun; sie sind vielerorts genau die gleichen Wesen wie Perchten, Schemen Butzen usw. „. . . . so möcht ein schaff mercken, das dise gehürnten götzen nit bischof, sunder vassnacht laruen“, meint Anfang des 16. Jh. ein Bischof von Konstanz[689]. Sie treten zu mehreren oder in ganzen Scharen auf[690], tragen Pelze[691], Kuhhäute[692], Tierm.n[693], M.n mit beweglichem Unterkiefer[694], lärmen mit Peitschen[695], Ketten[696], Glocken aller Art[697], tanzen[698], jagen und rennen dahin[699], heischen und verbürgen mit ihrem Treiben Glück[700], schlagen und „bestubben“ (= bestäuben) die Leute mit ihrem Sand- oder Aschensack[701], sind liebehungrig („de Rukloes küssen giern“[702], verlangen, daß aufgesponnen ist[703] und halten die Kinder in Zucht; ein unartiges Kind, das die Mutter dem Ruklas aus dem Fenster darbot, wurde von unsichtbaren Händen weggerafft, und des Morgens fanden sich seine Därme um die Holzmiete gewickelt[704]. Daß auch sie, wie Perchten, Huttler, Schemen usw. Gaben austeilen, ist keineswegs verwunderlich; das Bild ist soweit genau das unserer Seelenm.n, deren Alter nach den bisherigen Ausführungen unbestritten sein dürfte.

Nun hatte aber die Entwicklung der profanen M.nsitte durch den niederen Klerus, vor allem durch die in Nicolaus' besonderem Schutze stehenden Schüler, auf eine mimische Darstellung des Heiligen selbst geführt. Sein Tag lag in der hergebrachten M.nzeit; seine Legende begegnete sich mit einem alten M.nbrauch (heimliches Einwerfen der Geschenke) und ist schon im 12. Jh. in Mirakelspielen dargestellt worden[705]. Der Einfluß des Dramas auf die M.nbräuche ist jedoch hier geringer anzuschlagen als die Sitte des Knabenbischofs, heischend und segnend umzuziehen. Hieher kommt es, wenn nun vielfach den wilden „Klausen“ des 6. Dez.

die freundliche Gestalt des Bischofs sich zugesellt, der Bischof Nikolo, der Nikolaherr[706]), im weißen Gewand, mit Bischofshut und Krummstab[707]), oft reitend auf Schimmel Esel oder Ochs[708]); begreiflicherweise scheiden sich dann die Rollen in der Weise, daß die Schreckm.n drohen und strafen, während dem kinderfreundlichen Heiligen das Schenken zufällt. Die häßlichen M.n, wie der teuflische Krampus, der Klubauf und der Leutfresser sind sein Gefolge[709]), oder sie gelten als seine Knechte (Ruprecht, schweiz. Schmutzli[710]), tirol. Bartl[711]) usw.), oder sie sind die bösen und schwarzen Nickel gegenüber den guten und weißen[712]), oder sie begleiten als Gäuggel (o. § 26) den reitenden Bischof mit ihren Possen[713]). Natürlich interessiert den heiligen Mann besonders, ob die Kinder auch fromm gewesen, und sie haben ihm denn die Buchführung über ihre Gebete auf dem „Klosenhölzle"[714]) (Klasholz, Klausenbein, Baiele)[715]) vorzuweisen. Selbstverständlich heischt ein solcher Herr nicht mehr, obwohl die mittelalterl. boy bishops das noch so eifrig getan hatten; jetzt hält er sich ans Geben. Sein Tag bedeutete für die Kinder den einträglichsten Geschenktag, und er ist es in manchen katholischen Gegenden noch heute. Seine Gaben kommen aber immer noch gerne geheimnisvoll über Nacht durch den Kamin hinunter oder finden sich des Morgens in den ausgelegten Schuhen, Strümpfen und kleinen Schiffchen[716]) (s. o. § 28). Einigen Reformatoren war es anstößig, daß die Kinder von einem katholischen Heiligen beschert werden sollten, und ihren Anstrengungen gelang es, den Geschenktag auf Weihnacht zu verlegen, wo der heilige Christ als Spender erschien[717]); doch blieb der Bischof z. B. in den calvinistischen Niederlanden[718]).

Die ganze hier gegebene Darstellung des Nikolausbrauches ist zugleich Polemik gegen die Ausführungen Meisens über die Nikolaus-Umzüge. Meisen will den ganzen Brauch restlos aus christlichen Vorstellungen herleiten. Primär sei überall die Gestalt des einkehrenden Heiligen, ihre ursprüngliche Funktion sei die pädagogische Beeinflussung der Schüler gewesen; bei M.nzügen ohne Nikolaus sei seine Gestalt durch die Reformation verdrängt worden; in den dämonischen Begleitern seien stets christliche Teufel zu erkennen. Ja sogar die Vorstellung vom wilden Heer, dessen mimische Darstellung unleugbar mit dem Nikolausbrauch sich verbunden habe, wurzle in antikem, christlich umgedeutetem Geisterglauben[719]).

Es ist nicht möglich, hier auf jeden dieser Punkte einzugehen; doch sei auf eines hingewiesen. Der hl. Nikolaus ist keineswegs in höherem Maß als andere Heilige ein Teufels- und Dämonenbekämpfer; die Belege Meisens[720]) genügen nicht, um die engen Beziehungen, die Nikolaus im Brauch mit seinen dämonischen Begleitern verbinden, zu erklären (nicht zu reden von den Fällen, wo die Schreckm. selbst seinen Namen trägt, vgl. Meisen 474f.). Aus den Namen der M.n läßt sich, wie o. § 26 gezeigt ist, wohl auf eine Scheu vor direkter Benennung, also auf dämonische Wesen, schließen, aber doch nicht so schlankweg überall auf den christlichen Teufel[721]); die Sprachwissenschaft ermöglicht uns, den ursprünglichen Gehalt solcher Namen unter der christlichen Übermalung zu erkennen, und Hel z. B. ist eben nicht die christliche Feuerhölle, so wenig wie Henno der griechische διάβολος ist (s. o. § 20). Gewiß ist bei dem Kleriker Ordric Vital das wilde Heer christlich umgedeutet, gewiß konnte die Gestalt eines christlichen Heiligen Teufelsgestalten an sich ziehen; aber wenn geistliche Schriftsteller die Harlekins als Teufel bezeichnen, so beweist das doch nicht mehr als wenn der Bischof von Konstanz die M.n „Götzen" nennt (s. o. Sp. 1838). Der Name „Teufel" umfaßt als Sammelbegriff schon früh ganz verschiedenartige dämonische Wesen, deren ursprüngliche Differenzierung den Berichterstatter meistens nicht die Spur interessiert; soll ein dämonisches Wesen ein echter Teufel, διάβολος, sein, so hat es seine Herkunft aus christlicher Vorstellungswelt erst zu erweisen. Im übrigen muß Geschlossenheit und Folgerichtigkeit der hier vorgetragenen Auffassung selbst ihr besseres Recht gegen Meisen verfechten. Es ist schade, daß Meisen wohl keltische, römische und orientalische Einflüsse in Rechnung stellt, aber der Möglichkeit des Überlebens germanischer „niederer" Mythologie — um die es sich ja hier allein handelt — so leidenschaftlich sich verschließt.

[645]) K. Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande*, Düsseldorf 1931; danach alles Folgende. Eine Zusammenfassung p. 504ff.
[646]) Meisen a. a. O. 82.
[647]) G. Anrich *Hagios Nikolaos* 2 (1917), 84ff.; Meisen a. a. O. 232ff. Griechisch 1. Hälfte 9. Jh.; in latein. Hymnen des 9. Jahrh.; in der Kunst sehr beliebt.
[648]) Meisen 289ff.
[649]) Ebd. 259ff. 299.
[650]) Winchester College 1462, Chambers a. a. O. 1, 365.
[651]) Leoprechting *Lechrain* 203.
[652]) SchweizId. 3, 687.
[653]) Wrede *Rhein. Volkskde.* 229.
[654]) Holland, Meisen 29.
[655]) Bremisch-niedersächs., Meisen 35.
[656]) Insel Wangeroog, Meisen 39.
[657]) Gebildbrote in Mannsform, Wrede *Rhein. Volkskunde* 227.
[658]) Kapff *Festgebräuche* 2.
[659]) Osnabrück, Meisen 39.
[660]) Rheinisch, Meisen 36; Württemb. Kapff *Festgebräuche* 2; Fehrle *Volksfeste* 10; Kaindl ZfVk. 26 (1916), 324.
[661]) Schwäbisch.
[662]) Mecklenburg, Vogt *Weihnachtsspiele* 89; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 109ff.; Meisen 41.
[663]) Fehrle *Volksfeste* 10.
[664]) Wossidlo a. a. O. 4, 112.
[665]) Hamburg, Vogt a. a. O. 72.
[666]) Moesch SAVk. 10 (1906), 236 (Appenzell).
[667]) Ochs *BadWb.* 1, 145.
[668]) Laistner ZfdA. 32 (1888), 166; Wossidlo a. a. O. 4, 268; Fehrle *Volksfeste* 10; Meisen 40 (Altmark.).
[669]) P. Walther *SchwäbVk.* 130.
[670]) Meisen 36.
[671]) Andree *Braunschweig* 324; Laistner a. a. O. 154.
[672]) Andree, Laistner a. a. O.; Meisen 40.
[673]) DWb. 7, 2231; Meisen 364; W. Wackernagel *KlSchr.* 3, 170.
[674]) Kapff *Festgebräuche* 2.
[675]) SchweizId. 3, 687.
[676]) Meisen 36.
[677]) Laistner a. a. O. 164.
[678]) Meisen 46; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 61, 767.
[679]) Andree *Braunschweig* 325 (Fastnacht); Meisen 40 (Altmark).
[680]) Ost- und Westpreußen, Meisen 44.
[681]) Kanton Zürich, Stauber *Zürich* 2, 109.
[682]) Mecklenburg, Vogt *Weihnachtspiele* 89; schwäb. Kolonie Ilischesti (Bukowina), Kaindl ZfVk. 26 (1916), 324.
[683]) Kt. Zürich, Stauber a. a. O.
[684]) Kt. Zürich, Stauber a. a. O.; Urnäsch (Appenzell), Moesch SAVk. 10 (1906), 262 ff.
[685]) Kt. Zürich, Stauber a. a. O.
[686]) Urnäsch, Moesch a. a. O.
[687]) Braunschweig, Andree *Braunschweig* 32.
[688]) Also ist Meisens Bemerkung (Nikolauskult 422, 2) ganz irrig.
[689]) H. v. Landenberg (1522/3), bei Meisen 328.
[690]) Schweiz: Stauber *Zürich* 2, 109; Baumberger *St. Galler Land* 197 f. 100; Moesch SAVk. 10 (1906), 262 ff.; SchweizId. 3, 688. 693; Schwaben: Walther *SchwäbVk.* 130; Kapff *Festgebräuche* 2; Kaindl ZfVk. 26 (1916), 324; Vogt *Weihnachtspiele* 89; Thüringen: Meisen a. a. O. 42 usw.; Sartori *Sitte* 3, 18.
[691]) S. o. s. Pelznickel u. ä.; Walther *SchwäbVk.* 130; Leoprechting *Lechrain* 203; Geramb *Knaffl* 50; Kapff *Festgebräuche* 2; Kaindl ZfVk. 26 (1916), 324; eine Art Pelzersatz tragen die Urnäscher Kläuse, Moesch SAVk. 10 (1906), 262; usw.
[692]) Blaubeuren, Kapff *Festgebräuche* 2; Walther *SchwäbVk.* 130.
[693]) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 270; Kapff a. a. O.; Reuschel *Volkskunde* 41 (Kaschubei); Meisen a. a. O. 44 (Pommern, Ost- u. Westpreußen).
[694]) SchweizId. 1, 515.
[695]) Baumberger *St. Galler Land* 97; SchweizId. 3, 688; Kapff *Festgebräuche* 2.
[696]) Leoprechting *Lechrain* 203; Drechsler 1, 18; Kaindl ZfVk. 26 (1916), 324.
[697]) S. o. die Namen; Baumberger a. a. O. 98; SchweizId. 3, 693; 3, 688; Moesch a. a. O. 263; Geramb *Knaffl* 50.
[698]) SchweizId. 3, 693; Moesch a. a. O.
[699]) „jagen, rennen" Kapff *Festgebräuche* 2; „jagen, stäuben, schrecken" (s. o. § 28); SchweizId. 3, 688.
[700]) Baumberger *St. Galler Land* 98.
[701]) Andree *Braunschweig* 324; Vogt *Weihnachtspiele* 90.
[702]) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 267.
[703]) Wossidlo a. a. O.
[704]) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 267.
[705]) W. Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1^2 (1911), 97 ff.; Meisen a. a. O. 486 ff.
[706]) Bayr., oberöstr. Vogt *Weihnachtspiele* 59; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 4.
[707]) P. Walther *Schwäb. Vk* 130.
[708]) Sartori *Sitte* 3, 17 f.; SchweizId. 3, 689 (Stans).
[709]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 4 (Oberöstr.).
[710]) SchweizId. 9, 1058.
[711]) Geramb *Knaffl* 50 f.
[712]) Fehrle *Volksfeste* 10; Kapff *Festgebräuche* 2; Baumberger *St. Galler Land* 100; Vogt *Weihnachtspiele* 60 usw.
[713]) Stans, SchweizId. 3, 689.
[714]) Walther *SchwäbVk.* 130.
[715]) Bächtold-Stäubli Die Garbe 5 (1921/22), 138.
[716]) Sartori *Sitte* 3, 16 f.; Meisen 405 f.
[717]) Tille *Weihnacht* 189 ff.; Weiser *Jul* (1923), 29; Meisen 22ff. 410.
[718]) Meisen 9f. 22f.
[719]) Ebd. 452; vgl. auch die Kritik von Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 185f.; Trier ZfdA. 70 (1933), 54 ff.
[720]) Ebd. 465f., vgl. 428. 269ff.
[721]) Wie Meisen 418ff. will.

34. Kirchliche Entwicklungen u. Einflüsse. III: Bescherchrist, Ursula, Martin, Drei Könige. Über einige gleichartige Entwicklungen dürfen wir uns nun kurz fassen.

Ganz ähnlich, mehr oder weniger von christlichen Vorstellungen bestimmt, sind andere Gestalten, die Namen der heiligen Geschichte tragen: der „Bescherchrist", ein vermummtes Mädchen mit Schleier und Kranz, das an den vier Sonntagen vor Weihnacht bei den Wenden umging, stumm, mit einer Klingel in der Hand, alle Anwesenden schlagend mit Ausnahme der Kinder, die es bescherte[722]; das Born-Kindl (= Bahren, d. i. Krippen-Kind), das im Erzgebirge mit Nikolaus und Knecht Rupprecht am 6. 12. erscheint[723], das Kanjes (= Kind Jesus) der Lüneburger Heide, das mit Rute, Obst und Nüssen kommt und die Kinder beten macht[724] und das verwandte Kinnjees, Kintenjees, Kinkjees usw. der Mecklenburger[725]. Über das Heu- und Haferopfer für das „Pferd des Christkinds“ hat L. Weiser das Richtige gesagt[726].

In gebirgsschlesischen und polnischen Gegenden pocht oder kratzt es (vgl. die Perchtl § 28) zu Weihnacht an der Tür, dann fliegen Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen in die Stube hinein: das ist Jusuf, der alte Josef[727].

Die merkwürdige Legende von der h. Ursula und ihren 11000 Jungfrauen hat kürzlich W. Levison vortrefflich behandelt[728], doch ohne auf den Volksglauben einzugehen. Die zwischen 969 und 976 verfaßte sog. 1. passio[729] erzählt, wie das von Ursula geführte wallfahrende Jungfrauenheer vor Köln von Hunnen niedergemacht wurde, wie aber gleich darauf die Hunnen, durch die Erscheinung von 11 Legionen bewaffneter Krieger erschreckt, abzogen; so daß das Martyrium der Jungfrauen die Stadt von der Belagerung befreite. Die Erzählung von diesen himmlischen Heerhaufen scheint der Anlaß gewesen zu sein für die Gleichsetzung der Ursula mit der Führerin des wilden Heeres, die in Schwaben galt; die „wilde Urschel“ kann Bauern mit ihrem Ochsengespann in die Tiefe werfen, bringt ungastlichen Häusern Unglück, aber Segen und Gedeihen wo man ihre Hunde gut füttert, ja sie leiht Korn zur Aussaat[730]; auf mimische Darstellung deutet vielleicht ein bei Fischer mitgeteilter Kindervers[731].

Martinstag (11. Nov.) ist der eigentliche Schluß des bäuerlichen Jahres; das Vieh ist eingestallt, das Gesinde zieht um, die Abgaben und Zinsen werden entrichtet, die Arbeit bei Licht fängt an[732]. Die Hirten heischen und bringen die Martinsgerte[733], das Gesinde hat seine Scherztage (o. § 27) oder „Schlumpwoche“[733], die Schlachtfeste finden statt (o. § 30), gewaltige Schmäuse und gegenseitige Bewirtungen werden abgehalten[734]. Dies alles läßt ein reiches M.ntreiben erwarten. Es findet sich denn auch wirklich an manchen Orten noch in voller Entwicklung mit Lärmen, Anklopfen, Schwärzen, Schlagen und Schenken[735]; vielfach sind aber die M.n abgekommen. Am Rhein sieht man bei den Umzügen wohl S. Martin zu Pferd, Fackeln und Heischelieder, aber keine M.n; dafür ausgehöhlte Futterrüben oder Kürbisse mit ausgeschnittenen Gesichtern, inwendig beleuchtet: die „Määtesmännche“, „Meertesköppe“[736]. An andern Orten haben nur noch die Kinder die Bettelumzüge beibehalten; aus ihren Heischeliedern läßt sich z. T. noch älterer Brauch erschließen[737]. Ähnlich wie die Klause heißen die in Pelz oder grobes Tuch vermummten, mit Schellenriemen, Rute und Nüssen bewehrten M.n Pelz-, Nuß-, Schellen-, Glocken-Märte[738], Baus-Märtel[739]; der Name Märte wird dann für M.n überhaupt verwendet, auch wenn sie am Nikolaus-, Lucia- oder Weihnachtstag kommen[740]. Ob im Wesen und den Legenden des hl. Martin Anknüpfungspunkte an den Brauch sich fanden und ausgebaut wurden, ist strittig[741]; eine Untersuchung wäre erwünscht[742]. Seine Mildtätigkeit gegen den Bettler ist jedenfalls kaum für den Brauch bestimmend geworden; auch sonstige Versuche, Beziehungen aufzudecken (Martinsgans), sind sehr zweifelhaft.

Daß die hl. drei Könige mit ihrem Stern betteln kommen, will sich für so hohe Herren nicht recht schicken; auch sie sind wie der Knabenbischof offenbar eine kirchliche Form der M.n, begünstigt durch die Ausbildung des Magierspiels, der „Stella“. Es fehlt auch hier eine Untersuchung, die Kult, Legende, kirchliches Drama und Volksbräuche umfassend darstellte; deutlich wird man erst dann sehen können[743].

35. Kriegsm.n. Fast der ganzen Menschheit bekannt ist jener pathologische Erregungszustand, den die ältere Psychiatrie „raptus melancholicus“ nannte, eine Art Tobsuchtsanfall, in dem der Erregte mit Kräften, gegen die kein Widerstand möglich scheint, um sich wütet, alles Erreichbare zerschlägt und zerstört, alle Begegnenden niederhaut, oft auch Hand an sich selber legt[744]; diese Zustände sind begleitet von hochgradiger Empfindungslosigkeit gegen äußere Schmerzen und meist von tödlicher Ermattung gefolgt. Am bekanntesten sind diese Zustände in den Formen des javanischen Amoklaufens[745] und des nordischen Berserkertums (s. d.)[746]. Sie kommen durchaus nicht nur bei Geisteskranken vor; bei leidenschaftlichen Raufern und Kriegern ist diese „fast berufsmäßige Tollheit“ auch heute noch wohl bekannt[747]. Naturgemäß findet sie sich häufiger bei bestimmter Veranlagung[748]. In primitiven Kämpfen gelten derart Tobende mit einem gewissen Recht als unüberwindbar und unverwundbar; sie sind deshalb gefürchtete und gesuchte Krieger, und es ist verständlich, daß man solche Zustände bewußt herbeizuführen suchte. Die Mittel, die dem Primitiven dafür zur Verfügung stehen, sind mannigfaltig; auch dem Germanen waren solche bekannt. Ein solches Mittel geht uns hier an: Verkleidung und M.

Diese Anfälle wurden erlebt und gedeutet als eine Art Besessenheit, häufig auch als Verwandlung in ein Tier[749]. Bär, Eber, Stier, Wolf und der ihm verwandte Hund können in hohem Maße diese vom primitiven Menschen bewunderte und gefürchtete Kampfestollheit entwickeln[750]; in solche Tiere fühlt sich der rasende Krieger verwandelt, ihre gewaltigen Kräfte spürt er in sich. Er erreicht diese Bärenhaftigkeit dadurch, daß er sich ein Bärenfell anzieht: das ist bekanntlich der Sinn des Wortes berserkr („Bärenhemd“), und Bärenpelz als Kleid dieser Krieger ist genugsam bezeugt. Eine Bronze der Wikingerzeit zeigt zwei Kämpfer, den einen mit Stierhörnern, den andern mit Bärenpelz und Bärenkopf[751]: eher als ein Ungetüm möchte man in ihm einen auf diese Weise vermummten Berserker sehen. Daß es mit den Wölfen ganz ähnlich steht, ist bekannt[752]. Hörnerschmuck auf Helmen, der bei den verschiedensten Völkern zu allen Zeiten getragen worden ist[753], geht zurück auf die Kopfbedeckung mit Tierfell[754]; man würde das primitive Denken ganz mißdeuten, wollte man darin nur eine zweckbewußte Schreckwirkung auf den Gegner beabsichtigt glauben: die Wirkung, die das Stierhaupt, die Stierverkleidung auf den Träger selbst ausübt, steht in erster Linie und ist wichtiger. Dies wilde Rasen fiel den klassischen Schriftstellern als bezeichnende Eigenart der germanischen Krieger auf[755]; diese Krieger selbst betrachteten es als wertvolle Eigenschaft und haben Einzelne und Völker mit Vorliebe danach benannt. Denn als Kriegernamen sind die mit Wolf, Bär usw. zusammengesetzten Eigennamen zu verstehen, ebenso die vielen vom adj. ur „wild, kampftoll“ (s. o. § 21) abgeleiteten Namen, für die das älteste Beispiel Ammian mit dem Namen des Alemannenkönigs Urius bietet[756]. Auch ganze Stämme haben sich rühmend nach dieser unwiderstehlichen Kampfwut benannt: die Ylfingar sind „Wölfe“, die Hundingar „Hunde“, die Glomman „Beller" (zu glammi poet. „Wolf" [757]), und man ist ganz auf dem Holzweg, wenn man zur Erklärung dieser Namen totemistische Vorstellungen heranzieht [758]). Die Vinnili, angeblich der ältere Name der Langobarden, sind nach Much die „Wütenden" [759]), d. h. wieder die „Kampfestollen"; das Wort gehört zu ahd. „uuinnanter. freneticus, uuinnenti. furente, uuinnante. energumenos, epilepticos" [760]), bair. dial. winnig, winnend „wütend, besonders von dem mit Wasserscheu behafteten Hunde" [761]), d. h. vom tollen, rasenden Hund, der, ähnlich wie der Wolf, als unwiderstehlicher, besessener Kämpfer gilt. Nun erzählt Paulus Diaconus [762]), die Langobarden hätten angesichts eines übermächtigen Feindes ausgestreut, sie hätten cynocephali bei sich, gewaltige Krieger mit Hundsköpfen, die Menschenblut tränken, und wenn sie keins bekommen könnten, ihr eigenes. Wir dürfen aus diesem sagenhaften Bericht und dem Namen Vinnili schließen, daß die Langobarden berserkerartige Krieger hatten, die sich Hundsköpfe, wohl als eine Art Helmhauben aufsetzten, um sich in ihrer Kampfekstase als wütende Hunde zu fühlen [763]). Die Kimbern trugen nach Plutarch Helme in der Form von Köpfen wilder Tiere mit aufgesperrtem Rachen [764]).

---

[722] Schulenburg *Wend. Volksthum* 127. [723] John *Erzgebirge* 144. [724] Kück *Lüneburger Heide* 42. [725] Wossidlo *Mecklenburg* 4, 112. [726] Weiser ZfVk. 37/38 (1927/8), 215 ff. [727] Drechsler 1, 19. [728] Bonner Jbb. Heft 132 (1928), Sonderabdr. [729] Levison a. a. O. 58 ff. [730] Meyer *German. Myth.* 274. 276. 280. 278. [731] Fischer *SchwäbWb.* 6, 306. [732] Sartori *Sitte* 3, 264 ff. [733] Ebd. 3, 265, 6; Meuli SAVk. 28 (1927), 37. [734] Sartori a. a. O. 3, 265 f. [735] Ebd. 3, 269 mit Anm. 26. [736] Wrede *Rhein. Volksk.* 277. 283. [737] Jürgensen *Martinslieder* (1910). [738] Kapff *Festgebräuche* 1. 6; Walther *Schwäb. Volkskunde* 130. [739] Ochs *BadWb.* 1, 145. [740] Kapff *Festgebräuche* 3; gegen Meisen *Nikolauskult* 422, 2. [741] Vgl. Meyer *German. Myth.* 257. [742] Vgl. Helm bei Nollau *German. Wiedererstehung* 402 ff.; Clemen *Ursprung d. Martinsfestes*, ZfVk. 28 (1918), 1 ff. [743] Vgl. Mosler u. De Waal in F. X. Kraus *RE. d. christl. Alterthümer* 2, 348 ff.; Köhler RGG. s. v.; H. Kehrer *Die hl. drei Könige in Literatur u. Kunst* 1.2. (1908); H. Anz *Die lat. Magierspiele* (1905); Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1^2 (1911), 55 ff.; Sartori oben Bd. 2, 452.

In ähnlichem Glauben wird der Eberkopf getragen. Erhalten sind natürlich nur metallene Eberhelme, die z. T. mit einer Eberfigur geschmückt sind, z. T. mit eigentümlichem zackigem Kamm die gesträubten Nackenborsten des wütenden Tiers nachbilden [765]); im Beowulf ist der Eberhelm mehrfach beschrieben, doch lebt er im Norden in historischer Zeit nur im Namen fort: der Helm heißt z. B. Hildisvín „Kampfschwein" oder Hildigǫltr (allgem. skaldisch) [766]). Auf die Eber-Feldzeichen der Aestier [767]) und der Gallier [768]) sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. In wie hohes Altertum diese Kriegersitten hinaufgehen, ergibt sich aus der bisher nicht richtig gewürdigten Tatsache, daß gleichartige Kriegerhelme auch für die klassischen Völker sich erschließen lassen. κυνέη, das Homer einfach für „Helm" braucht, heißt eigentlich „Hundefell", κτιδέη ist ein „Wieselfell" wie latein. galea (zu γαλῆ „Wiesel"); Wiesel und ähnliches kleines Raubzeug zeichnen sich durch leidenschaftliche Kampfwut und durch die Eigenschaft, in einen regelrechten Blutrausch zu geraten, aus. Eingehende Ausführungen behalte ich mir für eine andere Stelle vor.

In allen diesen Fällen haben wir es nicht mit eigentlichen Gesichtsm.n zu tun, sondern nur mit Tierkopf-Hauben; doch deuten Bezeichnungen des Helms im Beowulflied wie grīmhelm, heregrīma, beadogrīma, wie auch ahd. grima selbst (o. § 18) darauf hin, daß auch Helme mit einer Gesichtsm. versehen sein konnten [769]). Auch hier kommt es auf die Form der Verkleidung gar nicht entscheidend an; das Wichtige ist der Verwandlungs- und Besessenheitsglaube.

Bär, Eber und Wolf sind nun auch Tiere, die gerne in den M.nzügen umgeführt werden [770]); die erklärende Verbindung liefert vielleicht ein überaus merkwürdiger und lehrreicher Werwolf-Prozeß von 1692 aus Livland, den v. Bruiningk mitgeteilt hat [771]). Aus den Aussagen des Angeklagten, des waschechten Heiden, des 86jährigen, als Werwolf berühmten und hochgeschätzten(!) Thies geht hervor, daß diese livländischen Werwölfe jährlich dreimal zusammenkamen, sich Vieh raubten, kochten und gemeinsam verschmausten, aber auch jedesmal aus der Hölle holten und austrugen „was die Zäüberer hinein gebracht hätten an vieh, korn und anderem wachsthumb"; und daß alles, was die Werwölfe täten, den Menschen zum besten gereiche; „denn wenn sie nicht wären und dem teüffel den seegen wieder wegstiehlen oder raubeten, so würde aller seegen in der Welt weg seyn" [772]). Mit dieser Aussage eines alten und erfahrenen Werwolfs darf man die andern bei v. Bruiningk gesammelten Zeugnisse [773]) zusammenhalten; es geht daraus hervor, daß im alten Livland, Lettland, Preußen wilde Heischezüge männlicher, in Wölfe vermummter Gesellschaften üblich waren; sie schufen, wie die uns bekannten M.n, Gedeihen und Glück auf allen Gebieten. Wir können dem Alter und der Verbreitung dieser Wolfsm.n hier nicht nachgehen; es sei nur daran erinnert, daß wohl schon bei Herodot eine Nachricht über ein solches Fest bei den Neuren vorliegt [774]). Wichtig ist, daß wir hier von verschiedenen Seiten auf die Bedeutung des Wolfs als Seelentier geführt werden. Vielfach, namentlich bei Slaven, gilt er als Totengeist und Vampir [775]); der alte Thies hat zudem mit der wünschenswertesten Deutlichkeit ausgesprochen, woher sie kommen, und wir würden auch ohne ihn schließen, daß wir in diesen M.n, nach ihrem ganzen Verhalten und nach der ihnen zugetrauten Macht, wieder unsre Seelenm.n vor uns haben. Als das Gemeinsame bei diesen Festwölfen und den Kriegswölfen ist vor allem ihre Besessenheit zu betrachten. Die echte M. ist besessen, und zwar, da sie ein Seelenwesen darstellt, besessen von einem Totengeist; umgekehrt kann man in besessen sich gebärdenden Tieren wieder die Totengeister wirksam sehen. Das muß nicht bei jedem Tier und immer so sein; aber beim Wolf ist es jedenfalls geschehen. Daß die Berserker-Krieger sich von Seelenwesen besessen glaubten, ist nicht anzunehmen; sie fühlten sich, wie oben ausgeführt ist, als Bären oder Wölfe. Wir Intellektualisierte tun aber gut uns daran zu erinnern, daß eben diesen grimmen Tieren etwas Numinoses eigen war, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen; und daß beim Erleben der Kampfwut in der Tat ein Numen empfunden wurde, und zwar ein Numen der Geister- und Totenwelt, das zeigt ja doch wohl auch der Name des Kampfgottes Wuotan. Es darf in diesem Zusammenhang auch an den feralis exercitus der Harii erinnert werden, über den aus dem Wortlaut des Tacitus freilich absolute Sicherheit nicht zu gewinnen ist [776]).

36. Schlußbemerkung. Es hat sich gezeigt, daß die Überlieferung der Germanen über ihre M.n erheblich älter und reicher ist, als man anzunehmen pflegte. M.n sind bezeugt vielleicht schon für das 6. Jh. bei den Goten (§ 11), sicher für das 7. Jh. bei den Langobarden (walapauz § 12, masca § 13). Größere Verbreitung der masca (fränkisch?) scheint

[744]) L. Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 45. 48. [745]) Waitz *Anthropologie* 5, 159; Westermarck *Ursprung u. Entstehung der Moralbegriffe* 1, 25 und Anm. 11 p. 585. [746]) C. Maurer *Bekehrung d. norweg. Stammes* 2 (1856), 105 ff.; Müller-Bergström oben Bd. 1, 1093 f. [747]) Müller-Bergström a. a. O.; G. Steinhausen *German. Cultur i. d. Urzeit*^{3} (1917), 52. [748]) Vererbung: Egilssaga 27. 40; Weiser a. a. O. 45. [749]) Andree *Parallelen* 1, 79 ff.; J. Mac Culloch bei Hastings 8, 206 ff.; Roscher *Kynanthropie*. [750]) Vgl. Brehm *Tierleben* 1 (1864), 402 ff.; Roscher *Kynanthropie* 54 ff. usw. [751]) Montelius *Kulturgesch. Schwedens* (1906) 232 Abb. 370; H. D. Traill u. J. S. Menn *Social England* 1, 263. [752]) Weiser *Jünglingsweihen* 46 und sonst; Landnamabok 3, 3; Hertz *Werwolf* 57. [753]) Sprockhoff in Eberts *Reallex.* 5, 297; Déchelette *Manuel d'archéol. préhist.* II 3 (1914), 1156. [754]) Woelke Bonner Jbb. 120 (1911), 183. [755]) Florus 1, 37 „invicta illa rabies et impetus, quem pro virtute barbari habent"; Ammian. Marcellin. 16, 12, 36. 44. 47 usw.; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 132. [756]) Ammian. Marc. 16, 12, 1; 18, 2; viele Beispiele b. Förstemann *Ahd. Namenb.* 1^2 (1900), 1482 ff. Ebenso ist griech. Λυκοῦργος Λυκομήδης Λυκόφρων usw. zu verstehen. [757]) Much ZfdA. 57 (1920), 145 ff. 161; Weiser a. a. O. 54. [758]) Wie Weiser a. a. O. 52 f. und sonst tut. [759]) Much *Balder* 109; Bruckner *Sprache d. Langobarden* 76; Weiser a. a. O. 49. [760]) Graff *Ahd. Sprachschatz* 1, 876; vgl. Schade *Altd. Wb.*^{2} 2, 1163. [761]) Schmeller *BayrWb.* 2, 929. [762]) Paul. Diacon. *Hist. Langobard.* 1, 11. [763]) Weiser a. a. O. 49. Andere in diesen Zusammenhang gehörige Völkernamen bei R. v. Kienle WS. 14 (1932), 25 ff., doch ohne die richtige Deutung. [764]) Plutarch. *Marius* 25; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 121 ff.; Marcks Bonner Jahrbb. 95, 32 ff. [765]) Lindenschmit *Handb. d. deutschen Altertümer* 1, 256 ff. [766]) Hjalmar Falk *Altnord. Waffenkunde* (Videnskaps. Skrift. II hist. fil. Kl. 1914, Nr. 6), 158 ff.; vgl. noch Grimm *Myth.* 177 f. [767]) Tacit. *Germ.* 45. [768]) S. Falk a. a. O. 159, 1. [769]) Ebd. 164. [770]) Mackensen oben s. v. Erbsenbär; Sartori *Sitte* 3, 304 Reg. s. v. [771]) Mitt. aus d. livländ. Geschichte 22 (1924), 163 ff. [772]) A. a. O. 181. 207. [773]) Bes. Olaus Magnus *Hist. de gentibus septentrion.* 1 (Rom 1555), Buch 18, c. 45 ff.; vgl. Hertz *Werwolf* 117. 120. [774]) Herodot. 4, 105. [775]) Hertz *Werwolf* 88 f. [776]) Tacit. *Germ.* 43; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 492; Weniger ARw. 9, 1906; Hünnerkopf NddZfVk. 4 (1926), 1 ff.; Weiser *Jünglingsweihen* 39.

talamasca (§ 14) zu bezeugen. In ahd. Zeit begegnen hagazussa (§ 15), hagubart (§ 16), scrato (§ 25 h), grima (§ 18), wozu isengrind (§ 19) gehört; endlich harlekin mit seiner hure (§ 20. 21), wozu man vielleicht auch ahd. hiuri, unhiuri stellen darf. Alte Namen sind auch butz, böögg, narr, popart, mummart, gouggilari (Gaukler, Gäuggel). Aus der Prüfung dieser Namen ergibt sich, wie bes. § 27 gezeigt ist, ein hochaltertümliches Bild primitiver Seelenwesen, die in Wind und Wetter daherfahren, als unheimliche große Tiere oder als elbisches Gewürm erscheinen können, bald wild und böse, bald gut und freundlich; sie haben Macht über Gedeih und Verderb von Mensch, Tier und Pflanze. So charakteristisch germanisch die einzelnen Züge sind, so deutlich ist es, daß hier Vorstellungen vorliegen, die sich wesentlich gleichartig über die ganze primitive Menschheit hin finden; sie wurzeln eben in allgemein gültigen Tatsachen des menschlichen Lebens und in überall gleichen Erlebnissen.

Die Prüfung der Gebräuche ergibt, daß man diese Wesen zu bestimmten Zeiten, die seit alters als Schwarmzeiten der Seele galten, mimisch darstellte; diese Darstellung gipfelt in einer Sühnehandlung, in der man durch Opfer und Buße das Wohlwollen der „Ungeheuer“ zu erlangen suchte, und in symbolischen Gaben den Segen handgreiflich empfing. In den Grundzügen entspricht auch dies alles dem M.n-Brauch der Primitiven; hier wie dort bemühen sich die M.nträger, durch Ausstattung und Benehmen den Eindruck von Geistwesen zu erwecken (§ 28). Wie bei den Primitiven ist das M.nwesen Sache der Männer, resp. der Männerbünde.

Der Ausbau dieser Vorstellungen im Brauchtum hat auch bei den Germanen zu überraschend gleichartigen Ergebnissen geführt: aus den alten Seelenm.n geht, wie bei so vielen Primitiven, die Justizm., die Kriegsm., die komische Person, der Kinderpopanz hervor. Es ist klar, daß eine so große und eigenartige Entwicklungsreihe nicht von einem fremden Volke übernommen sein kann. Für die tiefe Verwurzelung im alten Glauben spricht auch die Übernahme und Pflege der Bräuche in allen Schichten der Gesellschaft; die ländliche Bevölkerung, die verschiedenen Gruppen der Stadtbewohner, der Klerus, die Höfe, die Kinder haben sie aufgenommen und in ihrer Weise sich angepaßt.

Gleichartige, offenbar ebenso selbständige Entwicklungsreihen finden sich bei Griechen und Römern; über lat. persona hat Altheim[777]) gut, über larva Tabeling[778]) (nicht abschließend) gehandelt. Eine Untersuchung über diese und die griechischen M.n werde ich nächstens an anderem Orte vorlegen.

Offenbar wäre es falsch, die „Vegetationsdämonen“ Mannhardts mit diesen alten Seelenm.n schlechthin gleichsetzen; die Verhältnisse liegen hier komplizierter. Zweifellos sind häufig — namentlich z. B. in den Erntebräuchen — reine Numina der Wachstumskraft gemeint; unzweifelhaft sind aber viele dieser Numina mit den Seelenwesen eine Verbindung eingegangen, wie ja Mannhardt selbst vielfach angedeutet hat; daß er eine ganze Anzahl eigentlicher Seelenm.n für seine Vegetationsdämonen beansprucht hat, ist gewiß. Die Untersuchung muß von den hier gewonnenen Gesichtspunkten aus neu geführt werden.

---

[777]) Altheim ARw. 27 (1929), 34ff. [778]) E. Tabeling *Mater Larum*. Frankf. Studien z. Relig. u. Kultur d. Antike hg. v. W. F. Otto 1, 1932.

Meuli.

Maß, messen. Nach Plinius[1]) ist die Länge des Menschen vom Scheitel bis zum Fuß gleich der Breite, gemessen mit ausgebreiteten Armen über die Brust von Hand zu Hand; die gleiche Meinung vertreten auch die hl. Hildegard[2]) und Agrippa von Nettesheim[3]). Dieses Normalmaß stellt den Menschen selber dar und kann ihn vertreten[4]).

Stimmen die beiden Maße nicht überein, so hat der Mensch „sein M. verloren“ und ist krank; zur Feststellung dieser Tatsache dient das Messen als Diagnose[5]) und geschieht bei Auszehrung, Schwinden, Abnehmen, Gelbsucht, englischer Krankheit, Nachtgriff, Behexung usw.[6]). Aber es ist auch Heilmittel[7]), das im allgemeinen in der Form angewendet wird, daß sich der Patient auf den Boden legt, oft mit dem Gesicht erdwärts und entkleidet, mit ausgestreckten Armen und Beinen, und dann kreuzweise (s. d.) mit einem Faden von der rechten Hand zum linken Fuß und von der linken Hand zum rechten Fuß oder von Hand zu Hand und vom Scheitel zur Ferse o. ä. gemessen wird[8]). Stellt sich dabei ein Unterschied in den M.en heraus, so leidet der Gemessene an einer der genannten Krankheiten, die durch die mit mancherlei andern Heilbräuchen verbundene Handlung gebannt wird: man hängt den Maßfaden, der ungebleicht, roh, unbenetzt, aus Werg, von roter Farbe usw. sein soll[9]), in einen Holunderstrauch und läßt ihn verfaulen[10]) oder vergräbt ihn[11]), man benutzt Körner[12]), macht das Kreuz, auch mehrfach[13]), legt die Schnur mit Salz unter einen Stein[14]), bindet ihn um ein Ei und legt beides in Feuer[15]), nimmt den Akt an bestimmten Tagen und Zeiten vor[16]), benutzt einen am Karfreitag oder Karsamstag gesponnenen Faden[17]), legt den Faden in besonderer Weise zusammen, vergräbt einen Teil, verbrennt einen andern zu Asche, die der Kranke trinken muß, einen dritten, gleichfalls zu Asche verbrannt, muß ein Hund auf Brot fressen[18]), rezitiert Sprüche, Formeln oder Gebete[19]) usw. Gemessen wird auch mit einem Strohhalm[20]) oder mit einem Holunderstecken[21]), den man kerbt[22]), mit Kerzen[23]) oder auch mit Fingerspannen[24]).

Besonders wird mit dem M. Kopfschmerz, Hauptscheid, bekämpft[25]). Dabei mißt man von der Stirn zum ersten Halswirbel und vom Bart zum Scheitel[26]) oder kreuz und quer mit einem roten Band[27]) oder man bindet den Kopf mit einem Faden usw.[29]). Es heißt hier ebenfalls, daß der Kopf sein M. verloren habe[28]), und mit dem Messen sind gleichfalls andere Handlungen (das Anzünden farbiger Kerzen und Gebete) verknüpft[30]). Die Praxis ist sehr alt und wird von Serenus Sammonicus, mit einem Papyrusstreifen ausgeführt, für Nasenbluten angeraten[31]), von Celsus[32]) für Kopfschmerz (caput devinciunt); sie liegt auch den „capitis ligaturis comportatae ad cruces, quae in biviis ponuntur“ des Burchard von Worms[33]) zugrund und wird im Mittelalter mehrfach, wie bei Celsus auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Messens, genannt[34]). Mit ihr hängen die eisernen Votivringe, die gegen Kopfschmerzen unter Gebet aufgesetzt werden und in zahlreichen Kapellen und Kirchen Belgiens, Luxemburgs[35]), Triers und seiner Umgebung[36]), aber auch in Norditalien[37]) zu finden sind oder früher zu finden waren, zusammen.

Eine weitere Form des M.s ist die, daß man einen Kranken unter allerlei Zeremonien mißt, um den Namen des Heiligen zu erforschen, an den man sich um Hilfe wenden muß[38]). Dieses am Rhein und in Frankreich früher verbreitete Verfahren ist schon von Caesarius von Arles[39]) im 6. Jh. erwähnt: „Mitte ad illum Divinum (d. i. dévin), transmitte ad illum cingulum aut fasciam tuam, mensuretur et adspiciat; et ipse tibi dicet quid facies, aut utrum evadere possis“. Statt am Gürtel wird die Handlung auch an den Windeln eines Kindes (Bernardinus von Siena)[40]) oder am Arm des Leidenden[41]) vorgenommen, wie bei Atrophie des Armes das gewöhnliche Messen[42]). Delrio[43]) schildert das Verfahren so: „Pro quovis morborum genere, funiculo laneo brachium circumdare, in nomine Dei, etc. et ad nomen sancti, cui morbus sacer, funiculus contrahetur et fiet brevior etc.“.

Gegen Fieber kann ferner das M. eines Hundes benutzt werden. Man mißt das Tier mit einem Faden aus ungebleichtem Hanfgarn von der Schnauze bis zum Schwanzende, bindet sich den Faden um den Hals, trägt ihn sieben Tage lang und windet ihn dann um einen Zwetschenbaum[44]). Das wird eine Übertragung der Krankheit auf Tier und Raum bedeuten.

Das Maß kann man auch verlieren, wenn man mit einem Schuh umherläuft[45]) oder über Leichenstroh geht[46]).

Das Messen kleiner Kinder ist schädlich, hindert sie am Wachstum und Gedeihen usw. und soll darum vermieden werden [47]; auch darf man ihnen — meist wird gesagt, im ersten Lebensjahr — keine Kleider anmessen lassen [48], was auch für Schwangere gilt [49], ebensowenig Schuhe [50]. Andererseits mißt man neugeborene Kinder, ob alle Verhältnisse stimmen; ist dies nicht der Fall, so muß man das Kind durch Zauberhandlungen sichern [51]. Trotz dem Verbot werden aber Kinder zur Feststellung ihres Wachstums gemessen [52]. Weiter darf man sich nicht im abnehmenden Mond m., sonst mißt man sich den Sarg [53] oder man schwindet hin [54] (Sympathiezauber).

Als Orakel, um die künftige Entwicklung eines Kindes zu erkunden, benutzen die Atjeher das Messen [55]. Es dient ferner als Mittel, um zu wissen ob ein Kranker oder ein Kind am Leben bleibt oder stirbt [56]. Aus dem Aneinandermessen der Hände zweier Personen erkennt man, welche von ihnen zuerst stirbt [57]. Zur Weissagung dient auch das Messen von Getreide [58] und von Wasser, das man als Diagnose für Krankheit anwendet [59], aber auch um fruchtbare oder teure Zeiten vorauszusehen [60]. In Indien erkennt man die Behexung eines Pferdes, wenn man das Tier von den Ohren bis zur Schwanzspitze mißt mit einem Baumwollfaden, den man um ein Kügelchen aus Käseteig wickelt und dieses ins Feuer wirft; brennt der Faden, ehe das Kügelchen gekocht ist, so ist auf das Pferd ein böser Blick geworfen [61].

Das M. eines Toten wird zwar auch zu Heilzwecken gebraucht [62], doch ist es im allgemeinen gefährlich [63]. Mißt man einen Toten in bestimmter Weise dreimal und danach mit dem Maßstrick einen Lebenden, so wird dieser dadurch ins Unglück gestürzt [64] oder man kann mit einem solchen Totenmaß einen Lebenden dem Toten nachsterben lassen [65]. Die Bosnierin schützt sich mit einem dem Mann in den Hemdärmel genähten Totenmaß vor des Gatten Prügeln [66]. Der Stab, mit dem ein Toter gemessen ist, hält als Vogelscheuche die Vögel ab [67]. Ein solcher Stab, der Zauberkraft wirkt, kann auch als Waffe benutzt werden [68]. Ein Holunderstecken, mit dem der Sarg [69] oder die Leiche [70] gemessen wurde, dient bei der Bestattung dem Leichenfuhrmann als Peitschenstab. Das Grabm. wird, wohl um Mißbrauch zu verhüten, dem Toten ins Grab nachgeworfen oder in den Sarg gegeben [71]. Dagegen mißt man bei den Rumänen der Bukowina vor der Beerdigung noch einmal den Toten mit einem Faden, um dadurch sein Glück im Hause zurückzuhalten [72]. In Äthiopien gibt man dem Verstorbenen eine Zauberrolle, die Lefāfa Ṣedeḳ, „Binde der Gerechtigkeit“, mit ins Grab, die ihm den Eingang in den Himmel sichern soll; sie enthält acht magische Gebete und hat die Länge des Toten [73]. Ein Leichenm., stillschweigend entwendet und an die Haustür gelehnt, schützt den Dieb vor Entdeckung [74].

Als Schutz für die Reise schreibt das Kauśika Sūtra vor, unter Flüstern eines Zauberliedes das Gesicht mit der Spanne der rechten Hand zu m. [75]. Auf Zakynthos wird im Amulettsäckchen das bei der Geburt von einem Priester genommene und geweihte Körperm. als Schutz aufbewahrt [76]. Zur Sicherung gegen das Nachsterben legten die Freunde eines verstorbenen Juden Kerzen mit ihrem Längenm. und Namen dem Abgeschiedenen in die Totenlade [77], die, ähnlich den Votivkerzen nach dem Körperm. eines Kranken [78], ein stellvertretendes Opfer der Lebenden sind. Bei den Tscheremissen legt man einem verstorbenen Kind einen Faden von der Länge eines Erwachsenen in den Sarg, damit es in der andern Welt so groß werde wie der Faden lang ist [79]. Nach einem byzantinischen Zauber kann man einen Sklaven oder sonst eine Person am Entfliehen hindern, wenn man mit einem Strick seine Länge vom Kopf bis zu den Füßen mißt und den M.strick unter Anrufung eines Toten in dessen Grabmal mit einigen begleitenden Handlungen vergräbt [80]. Legt man die Schnüre, mit denen man die Kinder in einem Hause, in dem ein Toter aufgebahrt ist, gemessen hat, dem Toten in den Sarg, so fürchten sich die Kinder nicht [81].

Andere mit dem M. zusammenhängende Bräuche sind noch das Verbot, die Tiefe eines Sees oder Brunnens zu m., weil dies gefährlich ist [82], die Vorschrift, beim Kornm. auf sich zu zu streichen, um nicht dem Teufel in die Hände zu m. [83], beim M. des Samens gehäuft zu m., damit der Same reichlich trage [84]. Auf einem Getreidem. darf man nicht sitzen oder stehen [85]. Um einen Dieb zu strafen, nimmt man das M. seiner Fußspur, kocht sie oder hängt sie in den Schornstein [86]. Auch mit dem M. des Schattens, der den Menschen vertritt und darstellt, treibt man Schadenzauber [87]. Nach jüdischem Glauben stellt man die Geschlechtsreife eines jungen Mannes fest, indem man mit einem Faden seine Halsweite doppelt mißt, dann mit dem Faden die Länge vom Scheitel bis unter das Kinn nimmt; ist der Faden weiter, so ist der Jüngling Mann, ist er kürzer, so ist er noch Knabe [88]. Als Lebensm. wird im Pinzgau ein Wachsstab mit Einkerbungen, drei Querstäben und vergoldet bezeichnet. Bei der Anfertigung des Sarges wird die Länge des Toten gemessen; nach der Beerdigung fällt das M. dem Mesner zu und wird von diesem als Wachs weitergegeben oder verwendet [89]. Das Führen falschen M.es hat zur Folge, daß man geistern muß oder der Teufel einem nachmißt usw., während gutes M. Glück bringt [90].

Über hl. M.e s. Christi Länge und Länge Christi [91].

[1] *n. h.* 7, 17. [2] Migne *Patrol. S. L.* 197, 814. [3] Agrippa von Nettesh. 2, 163ff. [4] Urquell 6 (1896), 59. [5] Wuttke 340 § 506; Seyfarth *Sachsen* 231; John *Westböhmen* 272; ZfrwVk. 1905, 144; Lammert 98; Schramek *Böhmerwald* 281; ZfVk. 13 (1903), 360. 362; Hovorka u. Kronfeld 2, 44; Urquell 3 (1892), 70f.; ZföVk. 13 (1907), 138; Drechsler 2, 313; Jühling *Tiere* 317. [6] ZfVk. 13, 363; 15 (1905), 349; 16 (1906), 175; Grimm *Myth.* 2^2, 1116; ZfrwVk. 1905, 144; 1910, 149; Lammert 89. 98; Wuttke 339 § 505. 506; Schramek *Böhmerwald* 281; Drechsler 2, 311; Schulenburg 99; Hovorka u. Kronfeld 2, 40f. 109; Fogel *Pennsylvania* 330 Nr. 1756; Grohmann 177. 178. Die Krankheit selber wird auch „das Messen“ genannt Drechsler 2, 311. 312. [7] ZfVk. 13, 256. 350ff. 361. 364; 15, 349; 21 (1911), 151ff.; 2 (1892), 170; Seyfarth *Sachsen* 232; Drechsler 2, 279; Lammert 224; Krauß *Relig. Brauch* 51; Ders. *Slav. Volkforschung* 116; Schönbach *Berthold v. R.* 26f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 26; Stemplinger *Sympathie* 65f.; Ders. *Volksmedizin* 85; Frazer 12, 366; Zachariae *Kl. Schr.* 398; MschlesVk. 3. Heft (1896), 48; Lippert *Christentum* 653; Grimm *Myth.* 2, 874; 3, 411; DWb. 6, 2119; Schindler *Aberglaube* 179f.; Saupe *Indiculus* 20; J. Fehr *Der Aberglaube u. d. kath. Kirche d. MA.* (1857), 63; Müller *Isergebirge* 22. 23. 36; Sébillot *Folk-Lore* 4, 170; Neue Jbb. f. d. klass. Altert. 8 (1905), 1, 716; Pradel *Gebete* 36. 131; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 105; Thiers 1, 284; 2, 438; Hansen *Hexenwahn* 207. 633f.; J. Geffcken *Der Bildercatechismus d. 15. Jh.s* 1 (1855), 55. 99 (Beil. 8). 106 (Beil. 9); Ploß *Kind* 1, 267; Klingner *Luther* 124; ElsässMonSchrfGeschuVk. 1912, 280. Die von Grimm angezogene Stelle 1. Reg. 17, 21 lautet im hebr. Text: „und er (Elias) streckte sich dreimal über den Knaben hin“. Der Grieche hat dafür ἐνεφύσησε, der Lateiner: „expandit se atque mensus est super puerum tribus vicibus“. Die lat. Fassung, die mit der doppelten Übersetzung des hebr. wajjithmôdêd offenbar eine Erklärung der Handlung geben will, kann auf den Meßbrauch hinweisen. [8] ZfVk. 13, 362; 22 (1912), 133; Strackerjan 1, 80; Wuttke 339 § 506; Drechsler 2, 312; ZfrwVk. 1905, 183; 1910, 149; Schulenburg 99; Hovorka u. Kronfeld 1, 218; 2, 44. 50ff.; Geffcken a. a. O. Beil. 112; Grohmann 178; ZföVk. 13 (1907), 138. [9] Wuttke 341 § 507; ZfrwVk. 1910, 149; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330; Drechsler 2, 312; Seyfarth *Sachsen* 232; ZfVk. 21 (1911), 153; Hovorka u. Kronfeld 2, 50f.; Geffcken a. a. O. 55. 99; Mannhardt *German. Mythen* 134f. [10] Wuttke 340 § 507; Strackerjan 1, 91; Hovorka u. Kronfeld 1, 218. [11] Wuttke 331 § 492; 338 § 504; 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49. 50; John *Westböhmen* 272. [12] ZfVk. 13, 362; Drechsler 2, 314; Hovorka u. Kronfeld 2, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330; ZföVk. 13 (1907), 138. [13] Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 191. [14] Strackerjan 1, 88. [15] ZfrwVk. 1905, 144. 183; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154; Hovorka u. Kronfeld 2, 109f. [16] Wuttke 340 § 506; Drechsler 2, 314; Hovorka u. Kronfeld 2, 50. [17] Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49. [18] Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49f.; Grohmann 178. [19] ZfVk. 13, 364; 16, 175; 17, 169f.; 2, 170; Wuttke 340 § 506; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330. 367; Schramek *Böhmerwald* 281; Drechsler 2, 312. 313; Jungbauer *Bibliogr.* 360 Nr. 2476; Höhn *Volksheilkunde* 1, 123. [20] John *Westböhmen* 272; Wuttke 339 § 506; Grohmann 177; Drechsler 2, 312; Hovorka u. Kronfeld 2, 50. [21] Fogel *Pennsylvania*

330 Nr. 1758. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 116. [23] ZfVk. 13, 365; 22, 161. [24] Lammert 98; Wuttke 341 § 507; ZfVk. 13, 364. [25] Höhn *Volksheilkunde* 1, 123. 154; Seyfarth *Sachsen* 232; Lammert 224; Wuttke 341 § 507; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. 191; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239; Pollinger *Landshut* 286; J. Scheftelowitz *Alt-Palästinens. Bauernglaube* (1925), 45; A. Berliner *Aus d. Leben d. deutschen Juden* (1900), 98; M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens u. d. Kultur d. abendl. Juden* 1, 215; ZfVk. 21, 154. [26] Lammert 224; ZfVk. 13, 364; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. [27] Wuttke 341 § 507; Lammert 224. [28] ZfVk. 13, 364; Kuhn *Märk. Sagen* 384; Lammert 224. Fingerspannen: ZfVk. 13, 364; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. [29] Wuttke 341 § 507; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. [30] Lammert 224; Wuttke 341 § 507. [31] *Lib. medic.* v. 635; Stemplinger *Volksmedizin* 85. [32] *De medicina* 1, 46; Hovorka u. Kronfeld 2, 192. [33] E. Mogk *Der Ursprung d. mittelalt. Sühnekreuze* Ber. Sächs. Ak. Wiss., Leipzig, Phil.-Hist. Kl. 81 (1929), 1, 18; Jb. d. Luxemburger Sprachgesellschaft 1929, 109. [34] Klingner *Luther* 124; ZfVk. 21, 154; 22, 133; JbLuxSprGes. 1929, 109ff.; Geffcken a. a. O. 112; Thiers 1, 56. 65. 425; Theolog. Quartalschrift 88, 420. Vielleicht schon bei Augustin s. JbdLuxbgSprGes. 1929, 113. Eine Entstellung des Brauchs ist wohl die im Pilgerbuch des Antonius von Nowgorod (um 1200) mitgeteilte Praxis: in einer Kapelle der Hagia Sophia zu Konstantinopel ist eine Lampe aufgehängt; wenn jemand Augenschmerzen hat, so umbindet man seinen Kopf mit dem Strick, der die Lampe hält, und die Augen sind wieder heil, de Khitrowo *Itinéraires russes* (Genf 1878) 1, 1, 96. [35] JbLuxbgSprGes. 1929, 106ff.; 1930, 66. [36] Nach schriftl. Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. Keune: in St. Mathias zu Trier, ferner am Wunderborn zu Schweich und in der Wallfahrtskirche von (Eberhards-)Klausen zwischen Salmrohr und Piesport. [37] ZfVk. NF. 2 (1931), 269. [38] JbLuxbgSprGes. 1929, 113ff. [39] *Opp. Augustini* (Paris 1683) 5, Append. 463 serm. 279; JbLuxbgSprGes. 1929, 116. [40] ZfVk. 22, 131f. [41] JbLuxbgSprGes. 1929, 114. 115. [42] ZfVk. 13, 364; Lammert 89. [43] *Disquis. mag.* (Cöln 1679), 492 l. 3 p. 2 qu. 4 sect. 9. [44] Urquell NF. 1 (1897), 25. [45] ZföVk. 13 (1907), 130; Drechsler 2, 312. [46] Drechsler 1, 293; 2, 312. [47] Drechsler 1, 212; Strackerjan 2, 204 Nr. 453; ZfVk. 1 (1891), 184; 11 (1901), 446; 13, 357; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 42; John *Erzgebirge* 55. 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51; Wuttke 394 § 603; Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 98; 54 Nr. 154; Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 10; de Cock *Volksgeloof* 233; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 437; Pollinger *Landshut* 243; Müller *Isergebirge* 22; Heyl *Tirol* 803 Nr. 262. [48] Köhler *Voigtland* 424; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 580; Höhn *Geburt* 277; Bohnenberger 18; Meyer *Baden* 51; Wuttke 394 § 604; Strauß *Bulgaren* 68; ZfVk. 13, 384. [49] Wuttke 377 § 572. [50] Drechsler 1, 212; Wolf *Beiträge* 1, 208. [51] Wuttke 341 § 507; Grohmann 107. [52] ZfVk. 13, 356. [53] Urquell 4 (1893), 19. [54] Wuttke 308 § 453. [55] ZfVk. 13, 367f. [56] Wuttke 340 § 506; Seyfarth *Sachsen* 231; John *Westböhmen* 272; ZfVk. 22 (1912), 161; Grohmann 229. [57] Strackerjan 1, 55; Wuttke 309 § 454; ZfVk. 15 (1905), 350. [58] Weinhold *Neunzahl* 16f.; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 258; Jahn *Opfergebräuche* 345; H. L. Fischer *Das Buch vom Aberglauben* (1791), 326. [59] Wuttke 340 § 507. [60] Grimm *Myth.* 1, 491f.; 3, 418 Nr. 43; 469 Nr. 953; Grohmann 51. [61] Seligmann *Blick* 1, 266. [62] Seyfarth *Sachsen* 232; John *Erzgebirge* 111; Urquell 4 (1893), 70; Schulenburg *Wend. Volkst.* 99. [63] Urquell 6, 60; Globus 44, 238; John *Westböhmen* 171. [64] Agrippa von Nettesh. 1, 233. [65] Urquell 6, 60; Treichel *Aberglauben aus Westpreußen* 12. [66] Urquell 6, 60; Krauß *Relig. Brauch* 139. [67] Urquell 3, 149; 6, 60. [68] Urquell 3 (1892), 149. [69] Wuttke 108 § 141; R. Reichardt *Geburt, Hochzeit und Tod* (1913), 175. 176. [70] Scheible *Kloster* 12, 288; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 866. [71] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 150; Urquell 6, 60; Witzschel *Thüringen* 2, 253; JbNdSpr. 1877, 151; Reichardt a. a. O. 145. [72] L. Weiser *Das Lebensmaß* (SA. a. Bd. 56 Mitt. Anthrop. Ges. Wien 1926) 3. [73] E. Littmann *Gesch. d. äthiop. Literatur* (Gesch. d. christl. Literaturen d. Ostens 7) 2, 210. [74] Wuttke 272 § 400; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849. [75] ZfVk. 13, 365. [76] B. Schmidt *Die Insel Zakynthos* 160; Neue Jbb-fdKlassAltert. 1 (1913), 603. [77] A. Margaritha *Der gantze Jüdische Glaube* ed. Chr. Reineccius (1718, erste Ed. 1530), 112. M. beruft sich auf eine Stelle der Lam. Ierem., die auf das Messen und Wägen der Kinder als Opfer gedeutet wird, vgl. dazu JbLuxbgSprGes. 1929, 111; Franz *Benediktionen* 2, 460ff.; MschlesVk. 8 (1906), 72; v. Wlislocki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 70; Rochholz *Glaube* 1, 318; ZfdA. 7 (1849), 134ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 236. 505; Haberlandt in Festschr. z. Begr. d. Teilnehmer v. Anthropologenkongreß Wien 1899; Thiers 1, 327; ZfVk. 17, 90ff.; 13, 359; Stimmen a. Maria-Laach 61 (1901), 338ff.; Grimm *RA.* 2, 254ff.; Urquell 2 (1891), 74; N. Breisdorf *Die Hexenprozesse im Herzogtum Luxemburg* (1861), 30. [78] Franz *Benediktionen* 2, 199. 475; Ders. *Die Messe im deutschen MA.* (1902), 290. [79] FFC. 61 (1926), 18; Weiser *Lebensmaß* 2. [80] A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 136, 9. [81] Grohmann 188. [82] Sepp *Sagen* 345 Nr. 91; Meier *Schwaben* 2, 367; Boecler *Esthen* 127; Eckart *Südhannov. Sagen* 81. [83] Drechsler 2, 124; Engelien u. Lahn 268; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1067. [84] Wuttke 419 § 652. [85] ZfVk. 25, 22. [86] Strackerjan 1, 122. 123; Wuttke 414 § 643; Grimm

Myth. 3, 453 Nr. 556; Müller *Isergebirge* 7. Vgl. dazu C. P. Caspari *Martin von Bracaras Schrift de correctione rusticorum* (1883), 31. Erwähnt sei auch das examen in mensuris zur Entdeckung eines Diebes, bei dem das Maß eines Losstabes entscheidet. Franz *Benediktionen* 2, 361f. 390f.; ARw. 20 (1920), 237ff. s. auch Gottesurteil 3, 1040, 10. [87] Gross *Handbuch* 1, 543; ZfEthn. 30 (1898), 53. [88] MjdVk. NF. 2 (1906), 109. [89] Weiser *Lebensmaß* 1ff. [90] Kühnau *Sagen* 2, 611; Reiser *Allgäu* 1, 340; Witzschel *Thüringen* 1, 168 Nr. 167; Leoprechting *Lechrain* 74; Schell *Bergische Sagen* 465 Nr. 2. [91] DG. 10, 70. — Vgl. noch Lütolf *Sagen* 236; Laistner *Nebelsagen* 103. 229. 341; Urquell 6, 58; ZfVk. 13, 353ff.; Schrader *Reallex.* 524ff.; Ders. *Indogermanen* 44ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 416f.; J. Scheftelowitz *Schlingen- u. Netzmotiv* (1912), 36; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. 77.

Jacoby.

Massage s. drücken (2, 468 f.), streichen.

Hovorka-Kronfeld 1, 290 ff.; Bartels *Medizin* 145 ff.

Maßholder s. Ahorn.

Maßliebchen (Gänseblümchen, Marienblümchen; Bellis perennis).

1. Botanisches. Korbblütler mit grundständiger Blattrosette, dessen Stengel nur ein Blütenköpfchen (Strahlblüten weiß, Scheibenblüten gelb) trägt. Das M. ist überall gemein und blüht vom März bis zum November [1]. Die Pflanze wird manchmal von Nichtbotanikern mit der ähnlichen, aber viel größeren Wucherblume (s. d.), auch „große Gänseblume" genannt, zusammengeworfen.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 278 f.

2. Nach einer (Tiroler?) Legende ist das M. aus den Tränen der hl. Maria, die sie auf der Flucht nach Ägypten vergoß, entstanden [2], daher der Name „Marienblümchen" [3]. Damit wäre die Angabe des Plinius [4] zu vergleichen, daß die Pflanze „helenium" [5] aus den Tränen der Helena entstanden sein soll. Eine slavische Sage läßt das M. aus den Tränen der hl. Magdalena, als sie am Grabe Christi stand, hervorsprießen [6]. Nach französischen Legenden rührt die rötliche Farbe, die man an den Strahlblüten des M.s oft beobachten kann, vom Blute des Jesuskindes her, das sich an einem Dorn verletzt hatte [7], oder von dem Kuß her, den es auf die Blume drückte [8].

[2] Alpenburg *Tirol* 398; vgl. auch Handtmann *Märk. Heide* 66. [3] S. auch Kluge *Unser Deutsch*³ 1914, 38. [4] *Nat. hist.* 21, 59. [5] Vgl. Marzell *Heilpflanzen* 202. [6] Dähnhardt *Natursagen* 2, 300; Rolland *Flore pop.* 7, 91. [7] Rolland a. a. O. [8] Sébillot *Folk-Lore* 3, 446.

3. Wie vielen anderen Frühlingsblumen (s. d.) schreibt man auch den (drei ersten im Jahre gefundenen) M. besondere Heilkraft zu. Durch ihren Genuß bleibt man das ganze Jahr vom Fieber frei [9]. Desgleichen schützen sie vor bösen Augen [10], vor Zahnschmerzen [11] und überhaupt vor allen Krankheiten [12]. Drei mit dem Munde abgebissene (die magische Heilpflanze darf nicht mit den Händen berührt werden, vgl. Klee) und verschluckte M. vertreiben Magenbeschwerden [13]. Ähnlich müssen M., mit denen „gebraucht" werden soll, vor Walpurgi mit Handschuhen (nicht mit der bloßen Hand) gepflückt werden [14]. Die ersten drei M., die man sieht, soll man essen, dann dürstet man im Sommer nicht, auch schadet kein fremdes Wasser [15].

[9] Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; ZfVk. 23, 281 (Schleswig-Holstein); Marzell *Bayer. Volksbot.* 178; DbotMon. 11 (1893), 75 (Dänemark); schon bei Thiers *Traité des superstit.* 1 (1697), 382 = Rolland *Flore pop.* 7, 90. [10] Witzschel *Thüringen* 2, 285. [11] Drechsler *Schlesien* 2, 210. [12] Alemannia 13, 213. [13] John *Erzgebirge* 249. [14] Orig.-Mitt. aus Riedfeld, BA. Neustadt a. d. Aisch (Oberfranken) 1909. [15] Marzell *Bayer. Volksbot.* 178.

4. In der sympathetischen Medizin bestehen die „Gichterkränzli", die man kleinen Kindern gegen „Gichter" unter das Kopfkissen legt, aus M., die in verschiedenen Farben blühen sollen. Man legt sie am 1. Oktavtag (Fronleichnam) ohne Wissen des Geistlichen unter das Altartuch, wo man sie am letzten Oktavtag wieder holt [16], vgl. Katzenpfötchen. „Büscherl", die man gegen wäßrige Augen vor Sonnenaufgang unbeschrieen so um den Hals hängt, daß sie auf dem Rücken liegen, bestehen aus einer ungeraden Anzahl (25 für Erwachsene, 15 oder 17 für Kinder) von M. [17], vgl. Habichtskraut.

Die an Johanni mittags 12 Uhr ausgegrabenen und bei sich getragenen M. schützen gegen Pest [18]), wohl ein Mittel aus einem alten „Sympathiebuch". Die an Johanni zwischen 12 und 1 Uhr gesammelten M. steckt man, in Papier gewickelt, zu sich, wenn man einmal einen wichtigen Gang zu tun oder ein besonderes Geschäft zu verrichten hat [19]), vgl. Knabenkraut.

[16]) Zimmermann *Volksheilkunde* 49. [17]) Höser *Volksheilkunde* 23. [18]) Erlanger Heimatblätter 10 (1927), 146. [19]) Brunner *Heimatbuch d. bayer. Bezirksamtes Cham* (1922), 96.

5. Haben die M. lange Stiele, so wächst langer Flachs [20]), in Oberösterreich heißt es, daß dann eine „Sucht" ins Land komme [21]). Wenn die M. zu Beginn des Frühlings reichlich blühen, dann werden im Herbst viele Kinder sterben, oder es wird wenig Heu im Sommer geben [22]). Wer M. zerrupft und die Teile ins Wasser wirft, findet etwas [23]). Ab und zu wird das M. wie die ähnliche Wucherblume (s. d.) als Orakelpflanze benutzt: die Scheibenblüten werden in die Höhe geworfen und mit dem Handrücken aufgefangen; so viele man auffängt, so viele Kinder bekommt man dereinst [24]). Durch Auszupfen der weißen Strahlblüten erforscht man den Stand des Zukünftigen usw. [25]).

[20]) Mähren: ZföVk. 1, 242; s. auch Lein, Schlüsselblume. [21]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 144. [22]) Hovorka u. Kronfeld 1, 174; slovakischer Aberglaube? [23]) Wilde *Pfalz* 66. [24]) Schwaben: ZfVk. 11, 225; auch in Frankreich: Rtradpop. 20, 301. [25]) Z. B. SchwVk. 10, 37; John *Westböhmen* 230.

6. Wenn man M. („Gänseblümchen") in den Gänsestall bringt, werden die Gänse tot [26]), auch heißt es, daß man keine kleinen Gänse bekommt, wenn man die Blumen vor dem Ostersonntag pflückt [27]). Ähnliches glaubt man von einer anderen Frühlingsblume, der Kuhschelle (s. d.).

[26]) Niederbayern: Orig.-Mitt. von Göschl 1907. [27]) Amberger Gegend: Orig.-Mitt. von Schmidt 1909.

7. M. bei Vollmond oder zunehmendem Mond umgepflanzt, werden gefüllt [28]).

[28]) Urquell 3, 40; MschlesVk. 27 (1926), 233.
Marzell.

Matemantie. In der von einem „Frater ordinis Minorum de observantia familie Hungariae" (Frater Hungarus) im 15. Jh. verfaßten „*Biga Salutis*", einer Sammlung von Fastenpredigten, wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die M. genannt [1]). Die nähere Ausführung läßt erkennen, daß damit die Sternseherei gemeint ist. Es handelt sich also offenbar um eine aus der bekannten Bezeichnung mathematica „Astrologie" abgeleitete Mißbildung.

[1]) Geffcken *Bilderkatechismus* 32. 55.
Boehm.

Maternus, hl., Bischof [1]), nach einer um 900 in Trier entstandenen und um 950 in Köln übernommenen Legende einer der 70 Jünger Jesu, der mit zwei andern (Eucharius und Valerius) vom hl. Petrus als Missionar an den Rhein gesandt wurde. M. soll im heutigen Ehl (Elsaß) gestorben [2]), aber durch Berührung mittels des Stabes des hl. Petrus, den die beiden andern aus Rom geholt hatten, nach 40 Tagen wieder zum Leben erweckt worden sein. In Köln und Tongern habe M. christliche Gemeinden gegründet und als Bischof geleitet und sei später auch zum Oberhirten der Trierer Kirche gewählt worden. Als gemeinsamer Bischof von Köln, Tongern und Trier sei er 128 in Köln gestorben. Die drei Städte stritten um den Besitz des Leichnams und entschieden ihn durch eine Art Gottesurteil: Ein Schiff wurde mit dem Toten beladen und auf dem Rheinstrom sich selber überlassen. Ohne fremde Kraft sei es rheinaufwärts gefahren; nicht weit von Köln habe es gehalten. An dieser Stelle wurde zu Ehren des Heiligen ein Kirchlein gebaut, das die Eingeweide des Heiligen aufnahm, während der Leib Trier zuteil wurde. Fest 13. September. Ein Kölner Bischof M., der erste nachweisbare Kölner Bischof überhaupt, ist erst für 313/314 bezeugt. Dieser geschichtliche M. wurde zum Apostelschüler M., um die Gründung der Kölner Kirche durch einen Apostelschüler festhalten zu können.

Die Verehrung [3]) des hl. M. in der Kölner Diözese ist erst seit dem Anfang des 12. Jh.s sicher beglaubigt. Seine

Hilfe wurde und wird besonders bei ansteckenden Krankheiten und heftigen Fieberanfällen angerufen und noch heute während einer 17tägigen Festzeit (13.—29. September) viel begehrt [4]). Ein in einer Wolfsthurner Handschrift des 15. Jh.s überliefertes Heilmittel [5]) gegen Wunden empfiehlt, den Namen des hl. M. auf Zettel zu schreiben, 9 Messen „darüber von Sant M. sprechen" zu lassen, jeden Zettel in eine aus Weizenmehl und anderen Stoffen gebackene Teigkugel zu wickeln und einzunehmen, um „ain tag und nacht sicher" zu sein.

[1]) AA. SS. Januarii II 918—922; Neuß *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande* (1923) 13ff.; Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein 116, 1ff. [2]) Hertz *Elsaß* 184; Elsäss. Monatsschrift 1913, 575; Simrock *Mythologie* 178. 292. [3]) Zilliken *Kölner Festkalender* 96. [4]) Paas *Die Pfarre St. Maria-Lyskirchen zu Köln* (1932), 120ff. [5]) ZfVk. 1 (1891), 317.
Wrede.

Matriarchat s. Mutterrecht.

Matronen. Der M.kult ist keltischen Ursprungs und wird wohl durch Vermittlung gallisch-römischer Kultur des linksrheinischen Germanien zu den dort befindlichen germanischen Legionären zunächst gekommen sein, um dann weiteres Verbreitungsgebiet zu gewinnen [1]). Die germanischen Soldaten mögen ihre ferne Heimat dem Schutz der „Mütter", einer Art „genii loci", Schutzgeistern von Haus, Familie und Volksstamm, empfohlen haben [2]). Die Hauptkultzeit fällt — wie die Funde beweisen — von der Wende des 1. zum 2. bis zur Mitte des 3. Jh.s. Das Hauptkultgebiet ist das linke Mittelrheinufer, die Region der Ubier, also die Gegend von Xanten bis Bonn, das Flußgebiet von Roer, Urft und Erft [3]). Daher stammen denn auch die Hauptfunde. In neuerer Zeit das „M.heiligtum" bei Pesch/Münstereifel [4]). Bei den Galliern sind die Dedikanten der Votivtafeln, die den „matres" oder „matronae" [5]) gewidmet werden, hauptsächlich Soldaten niederen Ranges; auch bei den Germanen sind viele Soldaten unter den Opfernden. Als Hauptfundorte sind zu verzeichnen: Euskirchen, Zülpich, Bonn, Köln, Jülich, Uerdingen, Xanten. Bis zu Nemetern und Batavern ist der M.kult festzustellen [6]).

Auf den Abbildungen erscheinen die M. immer in der Dreizahl [7]). Sie sitzen in einer Nische, aedicula. In Aussehen, Attributen und auch in der Funktion erinnern sie gelegentlich an Nehalennia, das Kultgebiet stimmt ja auch in etwa überein. Der sizilische M.kult wird nicht mehr als Ursprung angenommen [8]). An die römischen Matronalienfeste, bei denen u. a. um Kindersegen gefleht wurde, sei wenigstens erinnert [9]).

Über die Namen, die man doch wohl nicht ganz befriedigend erklären kann, sei hier nur allgemein gesagt, daß sie sich wohl teils nach Eigenschaften, teils nach Örtlichkeiten richten [10]). Einige Namen seien genannt: Alagabiae, Aufaniae, Gavadiae, Udravarinehae, Vaccallinehae, Cuchinehae, Vataranehae ...

Diese drei mütterlichen Frauenbilder sollen in christlicher Zeit durch Fides, Caritas und Spes ersetzt werden [11]), auch sie sollen ihre Taufe erhalten. Aber noch leben sie im Volksglauben als drei Schwestern zu Auw bei Trier; oder auf der Landskrone/Ahr wurden sie zu den Töchtern des Grafen von Neuenahr [12]). Und schließlich will man in der Jülicher und Eifeler Gegend in den drei meist weißgekleideten „Juffern" (Jungfrauen) noch immer die „Mütter" des alten Ubierlandes erkennen [13]). Auch die Bornhofer Andacht soll für sie gehalten werden, allerdings hat man aus den drei Schwestern ein Schwesternpaar mit einem Bruder werden lassen [14]).

Beim Fortleben der M. im Volksglauben kann die alte Glaubenskategorie der Dreizahl sehr wohl auch von Nornen (s. d.) oder anderen, späteren „heiligen Frauen" angefüllt werden.

[1]) Kauffmann in ZdVfVk. 2 (1892), 24ff.; Helm *Rlg.Gesch.* 1, 391ff. [2]) Golther *Mythol.* 469. [3]) Kauffmann a. a. O.; Wrede *Rhein. Vkde.* 289. [4]) Drexel R. G. K. 14. Bericht 1922; Wrede *Eifeler Vkde.* 12—15. 20. [5]) Kauffmann a. a. O. [6]) Ebd. [7]) Lindenschmit *Altertümer unserer heidn. Vorzeit,* Bd. II. [8]) ARw. 14, 379 Anm.; Kauffmann a. a. O. [9]) Albers *Jahr* 65. [10]) Golther *Mythol.* 469; Kauffmann a. a. O.; Much ZfdA. 35, 315ff. [11]) Simrock *Mythol.* 368 und 627. [12]) Ebd. [13]) Wrede *Rhein. Vkde.* a. a. O. [14]) Simrock a. a. O. —

Ferner: ARw. 19, 128ff.; Becker *Frauenrechtl.* 69; Deonna *Croyances relig.* 419ff. 264; ZfdVk. 37/38, 152. Schwarz.

Matrose s. Schiff, Schiffer.

Matthäus, hl., Apostel und Evangelist [1]), Patron der Zoll- und Steuerbeamten. Südslaven wollen im Monde sein Bild erkennen [2]). Sein Tag (21. September, Herbstanfang) gilt bei den Tschechen als Beginn der rauheren Jahreszeit. „An Matthäi die Mütze über die Ohren zieh“. Schönes Wetter an diesem Tage hält noch vier Wochen aus. Die Winzer hoffen dann auf viel Wein [3]). Eine Meraner Winzerregel lautet: Matthies macht die Trauben süß [4]). Wenn's aber M.nacht friert, so friert es noch 42 Nächte [5]). Nach Meinung der Esten — sie nennen den Tag mattuse pääw = „Beerdigungstag“ — sollen Fliegen, Mücken und Schlangen ihren Winterschlaf beginnen [6]). Im Hannöverschen suchen die Mädchen durch Schwimmenlassen von allerlei Gegenständen die Zukunft zu erforschen [7]). Die in der M.nacht um Mitternacht Geborenen müssen „mit den Hollen fahren“, d. h. sie müssen in bestimmten Nächten des Jahres auf dem Kirchhofe die Geister tragen. Dafür wissen sie auch immer voraus, wer im Dorfe stirbt, indem alle Leichen sich bei ihnen melden müssen [8]).

Die Huzulen feiern an M.tage (9. Aug. a. St. = 21. Aug. n. St.) den Wieselfesttag. An diesem Tage darf nichts gearbeitet werden, damit das Wiesel dem Vieh keinen Schaden antue [9]).

[1]) Kellner *Heortologie* 212; Menzel *Symbolik* 2, 114; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 300 ff. [2]) Krauß *Relig. Brauch* 13. [3]) Reinsberg *Böhmen* 451. [4]) Geramb *Brauchtum* 87; Zingerle *Tirol* 171 (1439). [5]) Strackerjan 2, 93. [6]) Boecler *Ehsten* 88. [7]) Reinsberg *Festjahr* 336. [8]) Ebd. 336; ZfdMyth. 3, 60 (Rheinland). [9]) Globus 69, 387. Sartori.

Matthias, Apostel, aus der Schar der Jünger Jesu durch das Los an Stelle des Judas Iskariot gewählt [1]), als Glaubensbote in Aethiopien, Judäa und Jerusalem tätig, nach dem Martyrologium Romanum bei Verkündigung des Evangeliums mittels einer Axt enthauptet [2]), daher mit einer solchen oder einem Beil (und einem Buch) als Attribut abgebildet [3]), gefeiert am 24. Februar, im Schaltjahr am 25., da er auch, wie man sich zurechtlegte, als Apostel eingeschaltet worden sei(!). Seine Reliquien sollen durch die Kaiserin Helena teils nach Rom, teils nach Trier gebracht worden sein. Hier (Trier) wurde am 1. September 1127 in der den Benediktinern gehörigen Kirche des hl. Eucharius die Lade mit den Reliquien des hl. M. entdeckt [4]). Seitdem wurde das einzige Apostelgrab Deutschlands in der alten Trierer, bald fast nur noch nach dem hl. M. benannten Benediktinerabtei Ziel einer sich mehr und mehr ausbreitenden Wallfahrt. Der Heilige wurde der Patron [5]) des Bistums Trier, ferner einiger norddeutscher Städte und einer Reihe von Handwerkergruppen, zu deren Werkzeug die Axt gehört, z. B. der Bauschreiner, Zimmerleute, Metzger, aber auch anderer. Er wurde ferner angerufen um Beistand für Knaben [6]), die den Unterricht begannen. Auch wurde seine Hilfe gegen mancherlei Gebrechen und Krankheiten erfleht, im Trierer Bezirk z. B. gegen Husten, namentlich gegen den sog. blauen Husten [7]), Tussis convulsiva, Keuchhusten, bei dem die Hustenden im Gesicht blau werden. Ein Spruch, in dem Christus das Bein des hl. M. heilt, wurde bei den Siebenbürger Sachsen gegen Verrenkungen [8]) gebraucht. Der Name M. wurde als Taufname [9]) sehr beliebt und diente besonders im Westen Deutschlands von seinem Kultzentrum aus zur Bildung zahlreicher Familiennamen in wechselnden Formen, die sich freilich schon im Mittelalter mit solchen von Matthäus [10]) gebildeten mengten.

Da der Tag des Heiligen in das Ende der Winterzeit fällt, spielte und spielt er im Glauben und Brauch des Volkes eine beachtenswerte Rolle. Früher herrschte vielfach, z. B. im Osten, die Meinung, man dürfe am M.tage nicht spinnen [11]) und überhaupt nicht arbeiten [12]). Auch glaubte man, an ihm stritten sich die Winde [13]) und daß, wer unter ihnen Meister bliebe, das ganze Jahr herrsche. Als Tag vor dem Frühlingsbeginn ist er durch mannigfaltige Wetterregeln gekennzeichnet. An ihm „gift 't wat Nigs (Neues), wenn 't ok man (nur) 'n Goos'ei is“ [14]). Nach der Meinung des Volkes entscheidet er die Kälte des Winters oder setzt sie fort. Man sagt daher allüberall: „Mattheis bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins“ [15]). Oder aber „Sint Mathys werpt eenen heeten steen in't is“ [16]), d. i. bringt Tauwetter. Die Witterung am M.tage würde, so glaubte man, die einer längeren, meist auf 40 Tage oder Nächte gesetzten Zeit [17]) sein. Durch magische Handlungen suchte man die Obsternte des Jahres günstig zu beeinflussen. Unter den tschechischen [18]) Landleuten war (ist?) es Sitte, am M.tage frühzeitig in den Garten zu gehen, an den Bäumen zu schütteln, daß sie recht viel Obst tragen, oder laut zu schreien, damit soweit die Stimme dringt, viel Obst wächst. Oder die Hausfrau nahm vor Tagesanbruch einen Jungen auf den Rücken, lief mit ihm in den Garten und rief laut den Heiligen in gleicher Absicht an [19]). Auch zum Säen [20]) bestimmter Gewächse wurde der Tag gewählt.

Auch sonst maß man der M.nacht [21]) und dem M.tage magische Kräfte zu. In der M.nacht soll das zwischen 11 bis 12 Uhr geschöpfte Wasser zu Wein [22]) werden. Wer in der M.nacht genau um 12 Uhr an einem Kreuzweg [23]) sich einfand, dem erfüllte sich jeder Wunsch, den er aussprach. Der in der M.nacht in der Mitternachtsstunde Geborene muß mit den Hollen [24]) fahren, d. i. in bestimmten Nächten auf dem Kirchhof Geister tragen, ist überhaupt geistersichtig und vermag seltsame Dinge zu tun. In Sagen [25]) ist überliefert, daß man in ihr um 12 Uhr auf dem Friedhof viele Geister umgehen sehen kann. Sah man unter diesen einen kopflosen Geist, so mußte man noch im Laufe des Jahres sterben. Auch wurde die Nacht gewählt, um Schätze [26]) zu graben.

Ähnlich wie die Andreasnacht und die Thomasnacht wurde auch die M.nacht, weniger der M.tag selber, zu mannigfaltigen Orakelspielen und zauberischen Handlungen benutzt, vorzüglich zu Todes- und Liebesorakeln. Man möchte annehmen, daß die aus der Apostelgeschichte überlieferte Wahl des Heiligen durch das Los (s. o.) in den späteren Zeiten Anlaß zur Entstehung der Losorakel und Weissagespiele geworden sei. Eine der ältesten nachweisbaren Orakelhandlungen [27]) mag die aus dem Jahre 1580 für Köln bezeugte sein. Dieser zufolge legte man Efeublätter in eine Schüssel Wasser, bestreute sie mit etwas Salz und eignete jedem in der Familie eins zu. Wessen Blatt am folgenden Morgen schwarz oder naß geworden war, der sollte nach dem Glauben des Volkes noch im selben Jahre sterben. In den Spinnstuben [28]), z. B. im Südhannoverschen, Braunschweigischen [29]) und im fränkischen Niederhessen [30]) vergnügte man sich an Orakelspielen. In erster Linie sind es die Mädchen, die sich mittels verschiedener Gegenstände (Asche, Blätter, Buchstaben, Geld, Kranz, Salz u. a.) und Handlungen (Bleigießen, Siebschütteln, Umtanzen eines Gänserich usw.) bemühen, den zukünftigen Geliebten zu sehen oder den Vornamen des zukünftigen Bräutigams zu erfahren oder sonst ein zukünftiges Geschick (Glück in der Lotterie, Heirat oder Unglück, Trauer, Schande) kennenzulernen. Am M.tage selber sollte man einen Schuh überkopf werfen. Wies die Spitze zum Hause hinaus, so mußte man noch im selben Jahre sterben oder ausziehen. Wie mittels der Efeublätter versuchte man durch Leuchterpfennige, die man auf das Wasser eines „stillstehenden“ Eimers legte, zu erfahren, wer zuerst sterben mußte [31]).

[1]) Apostelgeschichte I, 23ff. [2]) AA. SS. Febr. III, 431ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 302ff.; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 150ff. [3]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 447. [4]) Irsch *Die Trierer Abteikirche St. Matthias* (1927). [5]) Doyé *Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche* 2, 6; Lachmann *Überlingen* 320. [6]) Franz *Benediktionen* 2, 257. 258: Der Apostel M. ward von Menschenfressern geblendet. Der Herr gab ihm aber das Augenlicht wieder. Acta apost. apocrypha II 1, 66. [7]) Fontaine *Luxemburg* 109. [8]) ZfVk. 5 (1895), 13. 197. [9]) Nied *Heilige* 44f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 (14). [10]) Ob z. B. in der bei Gryphius

Horribilicribrifax mitgeteilten Formel gegen Fieber der angerufene „Matthes" der Apostel Matthias oder der Evangelist Matthäus ist, könnte fraglich erscheinen.

[11] Wuttke 402 (619). 433 (677: Sonst geraten die Gänse nicht, vgl. auch ebd. 82 (96), Ostpreußen).

[12] Boecler *Ehsten* 77.

[13] ZfdMyth. 1 (1853), 240.

[14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 253.

[15] Leoprechting *Lechrain* 160; Reinsberg *Böhmen* 73: Wenn er das Eis nicht bricht, so hat er seine Hacke verloren und bricht das Eis nicht eher, als bis der hl. Joseph sie wiedergefunden und ihm wiedergegeben hat. Ähnlich heißt es: M. reißt die Brücken ein oder baut sie; Zingerle *Tirol* 133; Bartsch *Mecklenburg* 2, 253; „Mattis / Brikt dat Is / Un finnt hei kein / Denn makt hei ein"; auch heißt es dort: „Nach Matheis / Geht kein Fuchs mehr übers Eis"; ZfVk. 4 (1894), 321: Ungarn und Siebenbürgen; ZföVk. 4 (1898), 144: bei den Slowenen herrscht derselbe Aberglaube, daß nämlich am M.tage immer Frost oder Tauwetter eintritt; Andree 335. 412; Drechsler 1, 54 (Schlesien); ZfrwVk. 1 (1904), 268 (Siebengebirge); 2 (1905), 299 (Nahetal); John *Westböhmen* 36; Pollinger *Landshut* 206. 230; Hörmann *Volksleben* 41 (Tirol); Strackerjan 2, 90; Kück *Wetterglaube* (Lüneburger Heide) 61; Schramek *Böhmerwald* 140; Manz *Sargans* 123: „Matthis (24. Febr.) bricht z'Ys; hät-er keis, so macht-er eis".

[16] Wolf *Beiträge* 1, 241.

[17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 253: Wie die Witterung am M.tage ist, so bleibt sie 40 Tage; Andree *Braunschweig* 411: „Wenn't up Mattis' freist, sau freist et 40 nächte"; Drechsler 1, 54: deshalb setzen die fleißigen Hauswirte über Nacht ein Schirblein (kleinen Scherben) mit Wasser hin und sehen, wie sehr es gefreust (gefriert), denn ebenso sehr soll's hernach 40 Tage und Nächte frieren; Kück *Wetterglaube* 61: „Wenn't M. früst, denn früst noch väirtig Nacht".

[18] Reinsberg *Böhmen* 74; Jungbauer *Bibliogr.* 161 (988).

[19] Der Ruf der Frauen lautete: An St. M. trag ich den Jungen hier, wohin nun meine Stimme schallt, möge Obst in Fülle wachsen. Ebd. ein Spottvers auf den Heiligen an seinem Tage, aus dem man auf die Gleichsetzung des hl. M. mit dem „alten gefallenen Donnergott" schließen möchte, dessen Frühlingsfest in Böhmen auf das Fest des hl. M. übertragen worden sei.

[20] Boecler *Ehsten* 78; Drechsler 154.

[21] Rochholz *Sagen* 1, 155 ff. 161 f.

[22] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88.

[23] Korth *Jülich* 91.

[24] Kuhn *Westfalen* 2, 124 (376); Schell *Bergische Sagen* 458 (64).

[25] Z. B. Schell a. a. O. 293 (2); Urquell 1 (1897), 17.

[26] Schell a. a. O. 476 (28).

[27] Wrede *Rheinische Volksk.*² (1922), 126.

[28] Niedersachsen 6 (1901), 185 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 284.

[29] Wolf *Beiträge* 2, 368 f.; Schambach u. Müller 172 (191); Kuhn *Westfalen* 2, 123 (375); Wuttke 244 (352): Thüringen; ZfVk. 8 (1898), 216 f.; Andree *Braunschweig* 335; Kück u. Sohnrey 205; ZfrwVk. 3 (1906), 63; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87.

[30] Kück u. Sohnrey 205 Anm. 2.

[31] Grimm *Myth.* 3, 461 (773. 774); Wolf *Beiträge* 2, 372.

Wrede.

---

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Kant's
gesammelte Schriften

Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Ab Band 23 herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR

Band I–IX, Abteilung 1: Werke
Band X–XIII, Abteilung 2: Briefwechsel
Band XIV–XXIII, Abteilung 3: Handschriftlicher Nachlaß
Band XXIV–XXIX, Abteilung 4: Vorlesungen

Die unter Diltheys Leitung um die Jahrhundertwende begonnene Kantausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, an der Generationen von Forschern gearbeitet haben, umfaßt die Druckschriften Kants, den Briefwechsel, den handschriftlichen Nachlaß und die Vorlesungen. Die Druckschriften sind ausführlich erläutert und vollständiger als in allen anderen Ausgaben. Der handschriftliche Nachlaß enthält nicht nur das eigentliche Nachlaßwerk, sondern auch die Vorarbeiten und Nachträge zu den Druckschriften. Die Vorlesungen (seit 1966 von der Göttinger Akademie der Wissenschaften herausgegeben) umfassen bis jetzt 8 Teilbände von insgesamt 4200 Seiten.

Neben dieser großen Ausgabe gibt es noch eine Paperback-Ausgabe (Akademie-Textausgabe). Sie ist ein photomechanischer Abdruck der Bände I–IX, denen die Apparate in zwei Bänden getrennt beigegeben wurden.

Kants Werke
Akademie-Textausgabe

Band I–IX und 2 Anmerkungsbände in Kassette. Kartoniert DM 238,–

Unveränderter photomechanischer Abdruck des Textes der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1902 begonnenen Ausgabe von Kants gesammelten Schriften.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter W DE G Berlin · New York

Walter de Gruyter
Berlin · New York

Emil Mattiesen

Das persönliche Überleben des Todes

Eine Darstellung der Erfahrungsbeweise

Groß-Oktav. 3 Bände. XXXVIII, 1281 Seiten. Ganzleinen. 1936/39. Nachdruck 1976. DM 345,–

Der Verfasser, der sich durch sein Werk „Der jenseitige Mensch" einen wissenschaftlichen Namen gemacht hat, erörtert in diesem Buch eines der wichtigsten, ältesten und erregendsten Probleme des Lebens. Er entwirft in sorgfältiger, durch zahlreiche kritisch gesichtete Beobachtungen gestützter Darstellung ein Gesamtbild der Auseinandersetzung zwischen Animismus und Spiritismus, also der Deutung aller anscheinenden Kundgebungen „von drüben her" als bloßer Leistung der Medien und der Deutung gewisser von ihnen als Selbstbekundung Verstorbener. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und folgerichtiger Steigerung wird das Ziel erreicht: den Satz vom persönlichen Überleben durch zahlreiche einander ergänzende Beweisverfahren wirklich glaubhaft zu machen.

Man wird bei genauem Zusehn, zumal beim Rückgriff auf die angeführten Quellen finden, daß das ganze Buch durchzogen ist von einem festen Gerüst unangreifbarer Tatsachen, das für sich schon genügen würde, die Ergebnisse der Untersuchung zu tragen. Es ergeben sich für den Psychologen, ja für den Physiologen und Psychopathologen, für den Ethiker und Theologen, für den Religionswissenschaftler und Volkskundler aus der Anerkennung der spiritistischen These eine Menge neuer Denkaufgaben und unvermuteter Deutungsmöglichkeiten von Tatsachen, die sein naturalistischer oder dogmatischer Standpunkt bereits verarbeitet wähnte.

Aus dem Inhalt:

Das Argument aus den Voraussetzungen des Animismus – Argumente aus der Erscheinung Abgeschiedener – Argumente aus dem Besitz persönlicher Fähigkeiten – Argumente aus formalen Verhältnissen der Kundgebung – Einwände gegen die spritistische Deutung von Kundgebungen – Das Argument aus der Vorwegnahme des Sterbens.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter
Berlin · New York

Eine neue Edition

Akademie für Deutsches Recht 1933–1945

Protokolle der Ausschüsse

Herausgegeben von
Werner Schubert, Werner Schmid, Jürgen Regge

Etwa 16 Bände. Lexikon-Oktav. 1986 ff. Ganzleinen.
Erscheint sukzessive. Abnahmeverpflichtung für das Gesamtwerk.

Zuerst erscheinen:

Ausschuß für Aktienrecht
Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von *Werner Schubert.*
LXX, 554 Seiten. 1986. DM 312,–

Ausschuß für G.m.b.H.-Recht
Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von *Werner Schubert.*
XXX, 626 Seiten. 1986. DM 328,–

Die hier angekündigte Edition macht die in den Jahren 1934 bis 1944 in den Ausschüssen der Akademie für Deutsches Recht geführten Verhandlungen allgemein zugänglich. Mehr als für andere Abschnitte der neueren Rechtsgeschichte sind Historiker und Rechtsdogmatiker für die NS-Zeit auf noch unveröffentlichte Quellen angewiesen. Jeder, der sich insbesondere mit der Gesetzgebungsgeschichte während des Nationalsozialismus beschäftigt, stößt auf Quellen, die während der NS-Zeit nicht allgemein zugänglich waren und es auch heute noch nicht sind. Zu diesen Texten gehören vor allem die Verhandlungen in den Ausschüssen der Akademie für Deutsches Recht, die weithin als Kristallisationspunkte der rechtspolitischen Diskussion während der NS-Zeit gelten können.

Mit der Veröffentlichung der seinerzeit vertraulich geführten Verhandlungen soll die NS-Rechtspolitik stärker als bisher in den Blickwinkel zeitgeschichtlicher und rechtsdogmatischer Forschung gerückt werden. Die Ausschußberatungen der Akademie für Deutsches Recht standen zwar unter dem Vorzeichen der allenthalben propagierten „nationalsozialistischen Neugestaltung des deutschen Rechtslebens"; sie fanden auch weithin unter Ausschluß oder bewußter Nichtbeteiligung vieler bedeutender Juristen und Rechtslehrer der Weimarer Zeit statt. Dennoch lassen sie an zahlreichen Stellen innere Zusammenhänge mit dem Recht und den Reformvorschlägen der Weimarer Republik wie auch mit der Zeit nach 1945 erkennen. Die Edition liefert vor allem einen Beitrag zur Tragfähigkeit der kürzlich – in bewußtem Gegensatz zur „Katastrophentheorie" – formulierten These, in der Erforschung des NS-Rechtssystems künftig gegen das Modell der politisch veranlaßten plötzlichen Einbrüche in die Rechtsentwicklung zunehmend den Satz von der kontinuierlichen Entwicklung des Rechts zu setzen. Angesichts der noch immer bestehenden Methodenunsicherheit bei der Erschließung der Rechtsgeschichte in der NS-Zeit ist schon allein hierin ein eigenständiger Wert dieses von der bisherigen Forschung kaum genutzten Quellenbestandes zu sehen. Ziel der Edition ist es vor allem, durch Zusammenführung der infolge der Kriegsereignisse nur unvollständig und in geteilten Beständen überlieferten Beratungsprotokolle der Ausschüsse der Akademie für Deutsches Recht in einem geschlossenen Quellenwerk der künftigen Forschung ein fundiertes Urteil über die rechtspolitische Diskussion während der NS-Zeit und die daran beteiligten Personen zu ermöglichen, die sämtlich durch Kurzbiographien vorgestellt werden.

Die Herausgeber erläutern den Zusammenhang der Akademiearbeiten mit der zeitgenössischen, vor allem nationalsozialistischen rechtspolitischen Diskussion und weisen die einschlägigen Reformarbeiten im Reichsjustizministerium und in den anderen Reichsministerien nach. In einer weiteren Edition werden die zum Verständnis der Akademieprotokolle notwendigen amtlichen Materialien zur Straf- und Strafprozeßrechtsreform für die Weimarer Zeit und die NS-Zeit (Entwürfe/Verhandlungen im Reichsrat und Reichstag sowie in den amtlichen Ministerial-Kommissionen unter dem Vorsitz des Reichsjustizministers Gürtner von 1933–1938) vorgelegt werden.

An den Akademieberatungen haben nicht nur Juristen, sondern auch Vertreter anderer Wissenschaften, der Ministerien, der Parteidienststellen, der Wirtschaft, des Handels, der Landwirtschaft und sonstiger Interessengruppierungen teilgenommen. Die Beratungsprotokolle stellen deshalb wie kaum eine andere rechtshistorische Quelle der NS-Zeit die spezifisch-fachjuristische Diskussion in den Gesamtzusammenhang der nationalsozialistischen Rechts- und Gesellschaftspolitik.

Die Edition wird umfassen:
Je einen Band zum Aktienrecht, Recht der Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaftsrecht, Strafrecht (umfassend auch die Ausschüsse für Strafvollzugs- und Gnadenrecht), Zivilprozeßrecht (umfassend auch die Ausschüsse für: Richter und Rechtspflege, Rechtsprechung durch das Volk; freiwillige Gerichtsbarkeit), Strafprozeßrecht, Handelsrecht (einschließlich Seehandelsrecht), Sozialversicherungsrecht, Jugendrecht (umfassend die Ausschüsse für Jugendrecht, Jugendstrafrecht, Jugendpflegerecht und Jugendarbeitsrecht), Gewerblichen Rechtsschutz und den Immaterialgüterrechten, Versicherungsrecht und Versicherungswesen und fünf Bände zum Bürgerlichen Recht (Vertragsrecht und Volksgesetzbuch; Sachenrecht, Familienrecht und Erbrecht).

Preisänderung vorbehalten

Versuche mit Menschen

in Medizin, Humanwissenschaft und Politik

Herausgegeben von *Hanfried Helmchen* und *Rolf Winau*

12 x 18 cm. VI, 391 Seiten. Mit 24 Abbildungen. 1986. Kartoniert **DM 29,80**
ISBN 3 11 010545 4

Ringvorlesung der Freien Universität Berlin, Wintersemester 1985/1986

Die Vorlesungsreihe geht aus vom strengen Begriff des Versuches, wie er sich in den modernen Wissenschaften als experimentelles Verfahren entwickelt hat, das auf Erkenntnisgewinn zielt und unter kontrollierten Bedingungen abläuft. Umsetzung dieses Prinzips und seine Begrenzungen in der Medizin werden in einem ersten großen Abschnitt anschaulich gemacht. Einbezogen wird dann aber auch die der Kenntnis vom Menschen schlechthin dienende wissenschaftliche Beobachtung, Beschreibung und Bewertung von Menschen und menschlichen Verhältnissen.

Schließlich wird auch gefragt, inwieweit Menschen, beispielsweise in gesellschafts- oder bildungspolitischen Bereichen, auf ein bestimmtes Ziel hin bestimmten Maßnahmen unterworfen werden, ohne daß dabei von Versuch gesprochen wird. Aus der Gegenüberstellung der Voraussetzungen und der Kontrolle in dieser Form von Versuchen im weiteren Sinne mit jenen erstgenannten Versuchen im engeren Sinne dürfte nicht nur das Wesen der auf Kenntnisgewinn zielenden wissenschaftlichen Versuche klarer werden, sondern könnte auch Licht auf den Versuchscharakter vieler letztlich politischer Entscheidungen mit weitreichenden Konsequenzen für die betroffenen Menschen fallen.

Preisänderungen vorbehalten

W DE G **de Gruyter**

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

de Gruyter

6

Mauer -
Pflugbrot

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 6
Mauer – Pflugbrot

W DE G

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Teufel, der zu Wolfsberg (Kärnten) eine Frau durch die Luft davongetragen haben soll,
Detail aus einem Flugblatt (1517), nach Weller Nr. 1080.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1935

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 6. Mauer – Pflugbrot. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1935. – 1987.

© 1934/1935/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

M.

Mauer s. Nachtrag.

Mauerassel s. Assel.

Mauerpfeffer (Sedum-Arten).

1. Botanisches. Der scharfe M. (S. acre) kennzeichnet sich durch seine dicht aneinandergereihten, fleischigen, walzenförmigen Blätter als ein Bewohner trockener Standorte (Felsen, Mauern, Kiesboden). Die sternförmigen Blüten sind gelb. Seltener ist der weiße M. (S. album) [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 302 f.

2. In katholischen Gegenden, besonders in Süddeutschland, läßt man an Fronleichnam (bzw. am Schluß der Fronleichnamsoktave) Kränzlein aus M., die „Antlaßkranzerln" des Altbayern [2], weihen, die dann im Hause gegen allerlei Unheil aufbewahrt werden [3], s. auch Quendel. Bei Gewitter wird ein solches Kränzchen gegen das Einschlagen des Blitzes verbrannt [4]. Wenn im Sommer die Milch zusammengeht, so legt man ein geweihtes Kränzchen ins Sieb und seiht die Milch durch. Will die Butter nicht zusammenhalten, so legt man ein Stück von dem Kränzchen ins Butterfaß [5]. Im Schwäbischen wurden die vor dem Blitz schützenden Kränzchen am Himmelfahrtstag gebunden [6], s. auch Katzenpfötchen. In Altbayern wird der M. als Schutz gegen Blitzgefahr auf Scheunen und Hausdächern gezogen [7], vgl. die verwandte Hauswurz. Auch als Bestandteil eines „Hexenrauches" zur Vertreibung von Unholdinnen wird der M. genannt [8]. In der Prov. Posen beräuchert man die geschwollenen Euter der Kühe mit M. [9].

[2] Schmeller *BayWb.* 1, 1377. [3] Marzell *Bayer. Volksbot.* 37 f.; Leoprechting *Lechrain* 187; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 531. [4] Mein Elsaßland 1 (1921), 169. [5] Seefried-Gulgowski 176. [6] Thierer *Ortsgesch. von Gussenstadt* 1 (1912), 252; vgl. auch Bohnenberger 112. [7] Strobl *Altbayr. Feiertäg* 1927, 45. [8] Oberbayr. Archiv 41 (1882), 149. [9] Teichert in Milch-Zeitung, Leipz. 1903; ebenso in Galizien: Hoelzl *Galizien* 155.

3. In der Sympathiemedizin ist der M. (wohl wegen der gelben Blütenfarbe) ein Mittel gegen Gelbsucht [10], vgl. Schellkraut. Der in ein Tuch genähte M. wird Kindern bei Augenmalen um den Hals oder auf die Brust gelegt [11], vgl. das ebenfalls gelb blühende Habichtskraut. Als „Widertat" (Bezeichnung für hexenabwehrende Pflanzen, s. Widerton) findet der M. bei Hühnerkrankheiten Anwendung [12]. Ein altes Mittel der „gelehrten" Sympathie ist es, bei Fieber den M. als Amulett neun Tage an den Hals zu hängen [13].

[10] Osiander *Volksarzneymittel*³ 1838, 271. [11] Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67. [12] Ulrich *Volksbotanik* 40. [13] Schroeder *Apotheke* 1693, 1179.

4. Wie die nahverwandte Fetthenne (s. d.) dient auch der M. wegen seiner Langlebigkeit als Orakelkraut. Der an einem Faden an der Stubendecke aufgehängte M. verkündet durch sein Weiterblühen, daß der Kranke genesen wird; wird aber die Pflanze dürr, so stirbt er [14]. In Siebenbürgen bindet man einige Büschel M. zusammen und hängt sie zwischen Weihnacht und Dreikönig an einem Nagel am Querbalken der Stube auf. Bleibt die Pflanze frisch, so geht der dabei gedachte Wunsch in Erfüllung [15]. Beim Flachsbrechen stecken die heiratslustigen Mädchen den als „Freikraut" oder „Schatzkraut" bezeichneten weißen M. in den Ärmel, oder sie tragen ihn im Schuh; der erste unverheiratete Mann, der ihnen dann naht, ist der Zukünftige [16], vgl. Erdrauch.

[14] Witzschel *Thüringen* 2, 291. [15] Schullerus *Pflanzen* 96. [16] Heßler *Hessen* 2, 327; ZfdMda. 1918, 140.

Marzell.

Mauerraute (Asplenum ruta muraria). Kleiner Farn (s. d.) mit zwei- bis dreifach gefiederten Wedeln, nicht selten an Mauern und Felsen[1]. In manchen Gegenden[2] gilt die M. als der geheimnisvolle, zauberwidrige „Widerton“ (Widertod), s. d. In Niederösterreich wird die M. als „Stoanneidkraut“ gegen das Verneiden des Viehes gebraucht[3], in Mittelfranken gibt man drei „Neidkrautblätter“ (Blätter der M.) den Kühen, die zum erstenmal auf die Weide kommen[4]. Auch die alten Kräuterbücher[5] erwähnen die M. als hexenabwehrend. Ein Säcklein mit „Mûr-rute“, auf der Brust getragen, soll die Augen schützen[6], vgl. Augentrost, Habichtskraut, Mauerpfeffer. Die slovakischen Mädchen gebrauchen die M. als magisches Aphrodisiakum[7], andererseits wird aber die M. als Bestandteil eines Rezeptes, „so man einem Lieb zu essen gegeben hat“, genannt[8].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 318 f.

[2] Z. B. Kärnten: ZfVk. 24, 15.

[3] Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 16.

[4] Marzell *Bayer. Volksbot.* 204.

[5] Z. B. Bock *Kreuterbuch* 1539, 159r.; Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 280; vgl. ZfVk. 24, 15; 3 (1931), 165.

[6] SchweizId. 6, 1798.

[7] Hovorka u. Kronfeld 1, 132.

[8] Hildebrand *Kunstbüchlein* 1615, 120f.

Marzell.

Maultier. Als Heimat der Maultierzucht (Kreuzung von Esel und Pferdestute) gilt das pontische Kleinasien. Von hier gelangte sie schon in vorhomerischer Zeit zu den Griechen und später über die Römer zu den Deutschen: ahd. *mûl* aus lat. *mūlus*, letzteres wahrscheinlich aus **mus-lo* „mysisches Tier“[1]. Da das Maultier und auch der Maulesel (Kreuzungsprodukt von Hengst und Eselin) unfruchtbar sind — Ausnahmen werden nur sehr selten beobachtet —, werden Kot, Schweiß, Räucherungen mit Hufteilen als unfruchtbar machende Mittel benützt[2], auch als Heilmittel gegen zu starke Menstruation[3]. Mit letzterem Umstand hängt es wohl zusammen, daß das M. bei den Griechen der Mondgöttin Selene geweiht war[4]. Nach Plinius vergeht dem die Lust zum Beischlaf, der sich Staub, in dem sich eine Mauleselin gewälzt hat, auf den Bauch streut[5].

In der deutschen Volksmedizin wird der Schaum des Maulesels als Mittel gegen Keuchen und Atemnot verwendet[6], während Maultierkot, in Honigessig getrunken, Milzstechen lindert[7]. Im Angang ist das M. im allgemeinen unglückbringend; die Sage, daß Maultiere bei der Gründung des Klosters Maulbronn wegweisend auftraten[8], ist wohl in der Volksetymologie begründet.

[1] Schrader *Reallexikon* 533.

[2] Jühling *Tiere* 280. 341.

[3] Höfler *Organotherapie* 106.

[4] Ebd. 106.

[5] Hovorka-Kronfeld 2, 168; Seligmann *Blick* 2, 126.

[6] Jühling 343.

[7] Ebd.

[8] Grimm *Myth.* 3, 329; Hopf *Tierorakel* 30. 32. 75.

Schneeweis.

Maultrommel. Das Instrument[1] spielt eine Rolle im Liebeszauber. So soll nach der Volksmeinung des Salzkammergutes kein Mädchen seinen Tönen widerstehen können, weshalb das M.spiel wiederholt von den Behörden verboten worden sei[2]. Die Phantasie der Alpenbevölkerung beschäftigt sich außerdem in Sagen mit dem Instrument: ein Jäger soll einst einen „Butz“ beobachtet haben, wie er in Gestalt einer schwarzen Katze die M. spielte[3]; man erzählt ferner von einem Bauern, den das Nachtvolk die M. so lustig und zierlich spielen lehren wollte, daß sämtliche Tannenzapfen danach tanzen würden[4].

[1] Über das Instrument vgl. Curt Sachs *Die M. Eine typologische Vorstudie*, ZfEthn. 1917, 185—200; Ders. *Geist u. Werden der Musikinstrumente* 91 f. 108. 211 ff. 230.

[2] Karl M. Klier *Volkstümliche Querflöten und die M. in den österr. Alpen.* Beethoven-Zentenarfeier (Wien 1927), 377.

[3] Vonbun *Beiträge* 77.

[4] Ebd. 3 f. = *Sagen*^{2} 31 f. = Frommann *Mundarten* 6, 155.

Seemann.

Maulwurf.

1. Onomastisches. Maulwurf (talpa europaea) ist eine volksetymologische Umgestaltung von ahd. *mû-wërf*. Der erste Teil ist identisch mit altengl. *mûga*, *mûwa* „Hügel“, „Haufen“. *mû-wërf* ist also das Tier, welches Erdhaufen aufwirft[1]. Hiermit vergleicht sich altengl. *wande-weorpe* „Wandwerfer“[2]. Hierzu stellt sich westf. *wandgōr*[3]. Schon im 11. Jahrh. treten Umgestaltungen auf. Das unverständlich gewordene *mû* wird durch ahd. *molta*, *molt* „Staub, Erde“ ersetzt: *molt-mult-wërf* (vgl. ndd. *moldwerp*, dän. *muld-varp*, schwed. *mullvad*)[4]. Vgl. in den Reichenauer Glossen *talpus*: *muli qui terram effodiunt*[5]. Die Formvariationen im Mhd. sind zahlreich: *mû-wërf*, *mûlwurf* (>nhd. *maulwurf*), *mûlwëlf*, *mûlwërf*, *mûrwërf*, *moltwërf*, *moltwërfe*, *moltworf*, *multworf*, *moltworm*, *multwurm*[6]. Von modern-dial. Formen seien angeführt:

a) hoch- und mitteldeutsch: tirol. *moltwurf*[7], pfälz. *maulwelfer*, *mauerwolf*, *morwolf*, *maulgänger*, *maullämper* (zu mhd. *lampen* = „lahm gehen“ > „träge gehen“), schwäb. *mau(l)werfer*, *auwerdel*, *auswürfel*[8] (weitere schwäb. Namen bei Fischer)[9], schles.: *môtwurf*, *môtwulf*, *mondwurf*, *molkewurf*[10], lothr. *mûrwolf* > *mauerwolf*, *mulwurf*, *mulwerfer*, *maulwolf*[11], luxemb. *maulāf*[12].

b) niederdeutsch: *mulworp*, *molwurp* (vgl. *wurp* > savoy. *vorpa* „M.“)[13], *mulwarp*[14], *mullworm*[15], *murrworm*[16] (über Bildungen mit *wurm* als zweitem Glied vgl. Frings[17]), *wennworp* (*wenn* = Wiese), *winnworp*, *windworp*[18] (ähnliche Formen bei Bartsch[19], Strackerjan[20], worunter bemerkenswert münsterländ. *hundewarp*), *wannewurp*, *wannerup*, *wannewaup*, *wainwarp*, *wintwuap*[21]; *mutworm*, *moltrof*, *mülter*, *molpert* (bergisch)[22].

Unter den Zusammensetzungen mit *wurm* (*worm*) seien noch erwähnt: *busselworm*, *boosworm*, *raffelworm*, *wimmworm*, *windworm*, *wöhlworm*[23]. Häufig sind im Ndd. die Kurzformen: *moll*, *mull*, *molt*[24] (Vgl. neuengl. *mole* gegenüber mittelengl. *moldwerp*[25]). Wird in diesen Namen der M. mit größerer oder geringerer Deutlichkeit als „Erdaufwerfer“ bezeichnet, so erscheint er in folgenden Namen als „Wühler“. So im Drautal. *wüelischer*, im Mölltal: *wüelsger*[26], in Luserna: *wüeler*[27], ebenso in Gottschee: *buelschnar* (*buelen* = wühlen)[28]. Entsprechend ndd. (Mecklenb.): *wöhler*, *mullwöhler*, *mullwöller*, *murweller*, *wöhlworm*, *Peter wöhlmann*[29]. Auch fries. *frote*, *fröte* bedeuten „Wühler“[30] (Dunkel ist westf. *goer*, *güer*, *guert*[31]). Zusammensetzungen mit „Erde“, dem Element des Tieres, sind im Bergischen häufig: *erdmol*, *erdman*, *erdhonk* (*honk* = hund), *erdworf*, *erdhọl*, *erdhöler*[32]. Auf seine erdaufwerfende Tätigkeit spielen auch an franz.-dial. (Besançon): *bousson*, *boussot*, *bousserot* usw. zu afranz. *bocer* „einen Höcker bilden“ (vgl. neufrz. *bosse*)[33]. Wallon. *fouan* < lat. *fodentem*[34] bezeichnet den M. als „Gräber“[35]. Auch ital. Namen gehören semantisch hierher, so istr. *rumatera*[36] „Erdwühler“, triest. *scavatera*[36] „Erdaushöhler“, udin. *rumola*[37] (zum Schallwort *rum*[38]), *rufola*[39] (Grosseto) zu *rufolare* „wühlen“. Personifizierend: *araturu* = Pflüger (Lecce)[40]. Vgl. kärnt. *scharbl* „M.“ zu (Pflugschar)[41]. Umgekehrt heißt der Pflug in H.-Savoie *darbõ* = M.[42].

Eine vorzugsweise alemannische Bezeichnung des M.s ist *scherr*. So heißt er z. B. in Vorarlberg[43] *scher(r)* < ahd. *skēro* zu *skërran* = mhd. *schërren* = „scharren, „kratzen“, „graben“[44]. Hieher auch das schon oben erwähnte *scharbl* (Kärnten: Lavanttal). Vgl. griech. σ-κάλ-οψ „M.“, verwandt mit lat. *scalpo* „scharre“[45]. Neben „Scher“ kommt verdeutlichendes Schermaus vor, das sowohl den M. als auch die Feldmaus bezeichnet. — Vereinzelt findet sich schles. *schliffel*[46] zu „schliefen“. Benennungen nach anderen Tieren sind häufig. So namentlich nach der Maus. Bei den Arabern gilt der M. als „blinde Maus, die unter der Erde lebt“[47]. Schürr[48] hat gezeigt, wie im Romanischen bald der M. nach der Maus (Ratte), bald diese nach jenem benannt wird. Vgl. namentlich tosk. *topo* < lat. *talpa*. Über die zahlreichen Varianten von *talpa* vgl. Garbini[49]. Benennungen nach der Maus auch im Deutschen. So heißt in Gossenstadt-Heidenheim der M. *schiebmaus*[50], im Bergischen *wöhlmûs* „Wühlmaus“[51]. Vgl. auch die indogerm. Gleichung altslav. *krt* „M.“ = litauisch *kert-us* „Spitzmaus“[52]. Beachtenswert venez. *pantegana* < neugriech. ποντικός, womit nach Heldreich[53] kollektiv alle Arten von Ratten und Mäusen bezeichnet werden. Nach der Ratte wird der M. auch im Türkischen und Chinesischen benannt[54]. Benennungen nach anderen Tieren: berg.

erdhund[55]), siz. *marmuttedda* „Murmeltierchen“ (Messina)[56]) prov. *dormioné* „Siebenschläfer“[57]), friaul. *farco* „Schwein“[58]). Auffallend gaskon. *buhún* „Kröte“ < lat. *bufonem*[59]) und (Perugia) *taragnala* = *terragnola*[60]). (Scherzhafter Vergleich mit der in den Ackerfurchen nistenden Feldlerche[61])). — Auf nicht geklärte mythische Beziehungen spielen an die sonderbaren Namen ital. *patrefùndaco* (Lecce) „Vater der Ratte“[62]) und siz. *sòcira da serpi*“ „Schwiegermutter der Schlangen“[63]). Vgl. auch Jaberg-Jud AJS Karte 447.

Ein Charakteristikum des M.s ist der von ihm aufgeworfene Erdhügel. Der Hügel ist das Sichtbare, das Tier sieht man selten. Daher steht der Name des Hügels für den M. So heißt z. B. in Maastricht der M. *moutheuvel*[64]). In Italien tritt in vielen Gegenden *tapanara* (*tupanara, topanara*) „M.hügel“ für „M.“ ein[65]). Bemerkenswert aromun. *mušuroñŭ* „Ameisenhaufe“ > „M.hügel“ > „M.“[66]).

Auf die angebliche Blindheit oder das schlechte Sehvermögen des Tieres beziehen sich: nassau. *schel, scheler*[67]), ferner ital. *cicòrbela* (Perugia) = *caeca* + *orba*[68]), *gatta-ceca* „blinde Katze“ (Pesaro)[69]), *tiflopòndico, titropòndico* „blinde Ratte“ (Lecce)[70]).

Volkstümliche Schelt- und Scherznamen des M.s liegen aus Mecklenburg vor[71]): *de oll mullworm, de dull m.* (*dull* = toll), *de oll mussworm, de oll pussw.*[72]). Häufig sind imperative Bildungen z. B.: *Kratz in de schiet* (Scheiße)[73]), *kruup achter'n tuun*[74]) „kriech' hinter den Zaun“, *kruup in'-t lock*[75]) „kriech' ins Loch“.

2. Biologisches: Schon oben sahen wir, daß gewisse volkstüml. M.namen das Tier als blind bezeichnen. Die sehr kleinen Augen sind gänzlich in dem dichten Pelz verborgen. In noch höherem Grade macht der südeuropäische M. (talpa caeca) den Eindruck der Blindheit. Bei diesem sind die Augenlider so geschlossen, daß sie nur mikroskopische Öffnungen zeigen[76]). Schon im Altertum galt der M. als blind (Aristoteles). Vgl. die altgriech. Redensart: τυφλότερος σπάλακος „blinder als der M.“[77]). Der M. wird vom Volke nicht selten mit dem zu den Nagetieren gehörigen Blindmoll (spalax typhlus) verwechselt, dessen Sinnesorgane tatsächlich stark verkümmert sind. So bezeichnet neugriech. τυφλοπόντικος sowohl den M. als auch den Blindmoll. Im Mittelalter glaubte man, der M. habe keine Augen oder könne sie nicht gebrauchen, weil sein Fell sie verdecke. Vgl. Brunetto Latini Li livres dou tresor (Paris 1863) zitiert bei Wüster[78]). Auch heute noch gilt der M. allgemein als blind[79]). Dieser Volksglaube findet in der Phraseologie ein Echo. Vgl. z. B. engl. *mole-eyed, blind as a mole*[80]), fläm. *zoo blind als een mol, molblind*[81]). Franz. heißt es: *il ne voit pas plus clair qu'une taupe*, ital.: *cieco come una talpa*[82]). Die Blindheit des M.s gilt als übertragbar. Wer den M. ansieht, wird selbst blind[83]). Eine südfranzösische Sage erklärt den Verlust des Augenlichtes beim M. Dieser habe seine Augen der Kröte geborgt und dafür von ihr ihren Schweif geliehen erhalten. Da indes die Kröte an eine Rückgabe der Augen nicht dachte, so ist seither der M. blind, die Kröte schwanzlos[84]). Zufolge einer anderen Version hat die Kröte dem M. in die Augen gepißt und ihn so geblendet[85]). — Nach einer Art Kompensationsgesetz schreibt das Volk dem M. ein feines Gehör zu. Plinius (n. h. X 191) ging so weit zu behaupten, er verstehe die menschliche Sprache[86]). Es hieß, er höre so scharf, daß er gut vernehme, wenn menschliche Feinde über seinem Bau miteinander von ihm sprechen; sei von ihm die Rede, mache er sich sofort auf die Flucht[87]). Auch im Mittelalter glaubte man, sein Gehör sei besonders gut ausgebildet (Best. Pierre III, S. 274, Best. d'amour S. 19 zitiert bei Wüster)[88]). Heute sagt man noch im Franz. *entendre clair comme une taupe*[89]), hiezu heißt es in auffallendem Gegensatz im Ital.: *sordo come una talpa.*

Die unterirdische Existenz des M.s, sein Wühlen in der Erde rief bei den Alten (Oppian cyn. II 612) den Glauben hervor, er sei von selbst aus der Erde hervorgegangen[90]). Megenberg[91]) hat diesen Volksglauben aufgenommen und berichtet, der M. entstehe aus „fauler, kotiger“ Erde und nähre sich auch von „verrotteter“ Erde. Ähnliches berichtet der Bestiaire d'amour 20[92]). In Schleswig-Holstein schreibt man dem M. „edle Abkunft“[93]), in Oberösterreich ein zähes Leben zu[94]).

Obwohl der M. als Raubtier Pflanzenstoffe nicht anrührt, beschuldigt man ihn schon im Altertum des Fressens von Wurzeln[95]). Dieser Irrglaube hat sich durch das Mittelalter[96]) bis in die Gegenwart fortgesetzt[97]). Der M. galt daher seit jeher als schädliches Tier. Auch die nachteiligen Wirkungen seiner Wühltätigkeit wurden stark übertrieben. Nach Plinius verschuldete diese sogar den Einsturz von Städten[98]). Allerdings gab es im alten Griechenland Gegenden, in denen man eine richtigere Vorstellung vom Wesen des Tieres hatte und es als nützlich galt[99]). Mit dem Wahn von der großen Schädlichkeit des M.s hängt dessen erbarmungslose Verfolgung zusammen. Schon im Avesta wird die Tötung des Tieres empfohlen, und dem Talmud gilt der M. für so schädlich, daß er sogar an Mittelfeiertagen getötet werden darf[100]). Auch heute noch herrscht im Landvolk die Meinung, der M. dürfe auf keinen Fall geschont werden[101]). Deswegen hat der M.fang seit jeher eine große Rolle gespielt. Es gab schon früh berufsmäßige M.fänger[102]). Der M.fang gilt heute noch in einigen Gegenden, z. B. im Elsenztale in Baden, als Geheimkunst[103]). In Oberösterreich[104]) heißt es, M.e müßten „zwischen Frauentagen“ gefangen werden.

Die unterirdisch-geheimnisvolle Tätigkeit des M.s hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt. In Reimen und Rätseln beschäftigt es sich mit ihm. Hier zwei Beispiele aus dem Niederdeutschen:

En swart kläit drioeg' ik,
In huäl-lant dä wuen ik'.

(Huäl-lant „hohles Land“, Wortspiel mit „Holland“[105])).

Achter unsren Hus',
Dor want de Peter Krus'.
He hett nich Spaden, he hett nich Staken,
Un kann doch sin Hus wol maken[106]).

Der M. gilt als geheimnisvolles Tier[107]), das nur ungern an die Erdoberfläche kommt. Tut er es doch, von Durst getrieben, so findet er nach mittelalterlichem Glauben nicht mehr zurück[108]). Nach flämischem Volksglauben kommen die M.e fünf Tage vor und fünf Tage nach St. Johann aus ihren Gängen und finden schwer mehr zurück. Während dieser Zeit gelten sie als verrückt. Hierauf beruht die flämische Redensart: *dolen lijk de mollen rond St. Jans dag* oder kürzer:

---

[1] Palander *Ahd. Tiernamen* 26. [2] Schrader *Reallex.* 534 f. [3] Woeste *Wb.* [4] Palander op. cit. 27. [5] Schrader a. a. O. [6] Palander a. a. O. [7] Dalla Torre *Tiernamen* 64. [8] Höhn *Tod* 308. [9] *Schwäbisches Wb.* 1, 545. [10] Drechsler 2, 232. [11] Frings *Beiträge* 214. [12] a. a. O. [13] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5652. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. [15] Ebd. [16] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 336. [17] *Beiträge* 226 f. [18] Wossidlo a. a. O. [19] Bartsch a. a. O. [20] Strackerjan 2, 150. [21] Sartori *Westfalen* 48. [22] Leithaeuser *Volkskundliches* 1/1, S. 23 f. [23] Wossidlo op. cit. 2, 336. [24] Leithaeuser a. a. O.; Wossidlo a. a. O.; OstfrJb. 1, 89. [25] Riegler *Tier* 13. [26] Carinthia 96, 66. [27] Dalla Torre *Tiernamen* 64 f. [28] Satter *Gottscheer Tiernamen* 20. [29] Wossidlo a. a. O. [30] OstfrJb. 1, 89. [31] Sartori *Westfalen* 48. [32] Frings *Beiträge* 225^{2}ff. [33] Schürr in ZfrPh. 47, 509. [34] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3401. [35] Rolland *Faune* 7, 9; Schürr in ZfrPh. 47, 508. [36] Garbini *Antroponimie* 939. [37] Ebd.; vgl. port. *escavaterra.* [38] Garbini op. cit. 939. [39] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7434; Bertoni in ARom. 2, 80. [40] Garbini op. cit. 941. [41] Carinthia 96, 64. [42] Wartburg *EFWb.* 2, 14. [43] Dalla Torre *Tiernamen* 64 f. [44] Palander op. cit. 28. [45] Edlinger *Tiernamen* 74 f. [46] Drechsler 2, 232. [47] Rosenmüller *Naturgeschichte* 226. [48] op. cit. 500 ff. [49] op. cit. 927 ff. [50] Höhn *Tod* 308. [51] Leithaeuser op. cit. 1/1, 23 f. [52] Edlinger op. cit. 74 f. [53] *Faune de Grèce* 13. [54] Edlinger a. a. O. [55] Leithaeuser a. a. O. [56] Garbini op. cit. 943. [57] Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. [58] Garbini op. cit. 941. [59] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1374; Schürr op. cit. 47, 509. [60] Garbini op. cit. 943; Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8670. [61] Schürr a. a. O. [62] Garbini op. cit. 942. [63] op. cit. 943. [64] Frings op. cit. 216. [65] Garbini op. cit. 928 ff.; Schürr op. cit. 47, 501 f. [66] Hiecke *Tiernamen* 124. [67] Frings op. cit. 225. [68] Garbini op. cit. 943. [69] Ebd. [70] op. cit. 942. [71] Wossidlo op. cit. II/1 S. 5. [72] Freie Bildungen nach Wossidlo (briefl.). [73] Wossidlo op. cit. 8. [74] op. cit. 72. [75] op. cit. 5.

dolen lijk de mollen „umherirren wie die M.e", was auf Stromer angewendet wird 109).

3. Animismus: Der M. symbolisiert als unterirdisch hausender Vegetationsgeist 110) das verborgene Walten der Natur 111). Als höheres Wesen galt er schon in der Bronzezeit, wie das zu Auvernier gefundene Tonidol eines M.s beweist 112). Den Zigeunern gelten die M.e als Erdgeister 113). Animistisch gewertet wird das Tier auch in der Schweiz. Findet man z. B. in der Tenne oder unter der Dachtraufe ein frisches Loch, so sagt man, die Schermaus „suecht nach 'ere Seel" 114). Mit dem Animismus hängt es zusammen, daß der M. in den Verwandlungssagen eine bedeutende Rolle spielt. Die menschenähnlichen Extremitäten des M.s gelten der Volksphantasie als Beweise seines Ursprungs aus verwandelten Menschen 115). In England und Frankreich sind es meist weibliche Wesen, die zur Strafe für Stolz und Hochmut in M.e verwandelt werden. Nur die Feen der Vogesen erflehen die M.gestalt, als sie vor den christlichen Priestern zurückweichen müssen 116). In der griechischen Mythologie wird der thrakische König Phineus von Helios in einen M. verwandelt zur Strafe dafür, daß er seine Söhne hatte blenden lassen 117). Nach einer Sage aus Schleswig-Holstein wird ein fleischgieriger Edelmann, der bei Lebzeiten die Knochen verschmähte, von Fleischhauern in einen M. verwünscht, der Regenwürmer frißt, d. i. Fleisch ohne Knochen 118).

Es ist einleuchtend, daß des M.s unterirdisches Wirken ihn mit der Hölle in Verbindung brachte 119). Er gilt als Werk des Teufels, der die Menschenschöpfung Gottes nachäffte, aber nur den M. zustande brachte 120). In der Auvergne verfolgt und tötet man die M.e als Geschöpfe des Teufels 121). Als Inkarnation des Bösen gilt der M. in Dithmarschen 122). Nach Tiroler Aberglaube kommt er über keinen Kirchenweg 123). Mit dem Teufel steht die Hexe im Bund. Wir finden daher den M. auch als Hexenepiphanie. Vermutet man eine Hexe im Stall, wird ein M. an einen Nagel aufgehängt. Kommt die Hexe, so fährt sie in den M. 124). Um eine Hexe zu erkennen, stülpt man sich einen M.hügel als Mütze auf den Kopf 125).

4. Zauber. a. Allgemeines. Als Teufels- und Hexentier schreibt man seit Plinius (h. n. XXX, 3, 7) 126) dem M. übernatürliche Kräfte zu 127). Als unterirdisches, die Erde durchwühlendes Wesen steht er in Beziehung zu Schätzen und Geld 128). Als Zaubertier wird er von den Ratten gemieden 129). Eine Schwangere soll keinen M. töten 130), ja sie soll überhaupt seinen Anblick meiden 131). Läßt man einen M. in seiner Hand sterben, so wird diese Hand heilkräftig 132), oder man wird reich 133), hat Glück im Spiel 134) oder Glück überhaupt 135). Nägel, die in den Kadaver eines solcherart verendeten M.s gesteckt werden, gelten in Anhalt als zauberkräftig 136).

b. Blut. Im Altertum diente das Blut des M.s zum Beschwören und Abwenden des Hagels 137). Homöopathisch hilft sein

Blut gegen Behexung 138). Nach Genuß von M.blut kann man nach einem Aberglauben der Siebenbürger Sachsen verborgene Schätze erkennen 139).

c. Herz. Schon nach Plinius (XXX, 7) verlieh der Genuß eines M.herzens Wahrsagekunst 140), weswegen es von den griechischen und römischen Magiern nebst der Leber des Tieres gern benutzt wurde 141). Derselbe Aberglaube findet sich heute noch bei Deutschen und Tschechen 142). Ein M.herz, in Schöllkraut eingewickelt, verleiht übermenschliche Stärke 143), läßt jeden Feind überwinden 144), schützt vor Unfällen 145). Ein gebratenes Ms.herz, in einem silbernen Medaillon um den Hals getragen, gewährt Schutz vor Hexen. Verdorrt das Herz, muß auch die Hexe verdorren 146).

d. Fell. Die weiter oben berührte Beziehung des M.s zu unterirdischen Schätzen kommt deutlich zum Ausdruck in dem weit verbreiteten Aberglauben, in einem Beutel aus M.fell gehe das Geld nie aus. Als zwei weitere Bedingungen werden manchmal genannt ein Wiedehopfkopf und ein Pfennig 147). Nach arabischem Aberglauben ist das M.fell ein Mittel gegen Hagelschlag 148).

e. Pfote. Eine ähnliche Bedeutung wie das M.fell hat die M.pfote. Eine M.-pfote, die man einem lebenden Tiere abgebissen hat, bringt Glück 149), besonders im Handel 150) (denn sie kratzt immer wieder Geld hinein 151)), im Karten- und Würfelspiel 152). Sie macht reich 153), in der Tasche des Knechtes schützt sie gegen das Umwerfen eines Erntefuders 154), Kindern in der Wiege verleiht sie Schlaf 155). — Als Amulett gegen den bösen Blick 156) dient sie in Thüringen, Italien, Valencia 157), bei den Gräkowalachen 158) und in Portugal 159). Als Liebesamulett wird die M.pfote im Egerland gebraucht 160). Im Antwerpner Museum wird ein solches Amulett aufbewahrt 161). In Bayern wird der M.kopf als Abwehrmittel getragen 162).

f. Förderung des Viehs. Weit verbreitet ist der Glaube an die Förderung des Viehs durch den M. oder dessen Organe. So wird der M. unter der Schwelle des Stalles vergraben und bewirkt derart das Gedeihen des Viehs 163). In polnischen Gegenden befestigt man den M. an der Krippe 164) oder schmiert mit ihm die Peitsche ein 165). Anderswo bestreicht man die Krippe mit einer M.pfote 166) oder nur mit einer Zehe 167) oder auch mit der Kopfhaut 168) des Tieres. — Das Herz verwendet man in Pleß am ersten Pfingsttage zum Räuchern des Viehs 169) oder man verpflockt es in der Krippe (Kolberg) 170). M.leber, Kühen eingegeben, schützt diese gegen Behexung 171).

g. M.haufen. Der Zauber geht vom Tiere auch auf den von ihm aufgeworfenen Erdhügel über, dem allerlei magische Kräfte eignen 172). So sieht die Hexe, wer einen verwachsenen M.haufen sich verkehrt auf den Kopf setzt 173). Zu Prügelzauber dient der M.haufen gleichfalls. Legt man ein Kleidungsstück des Beleidigers auf einen M.haufen und prügelt mit einem Stock darauf los, so empfindet der Beleidiger die Schläge 174) (Vgl. Sp. 17). Auch schadet man dem Feind, wenn man Erde von einem M.hügel gegen ihn schleudert 175). Nach einem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen frißt der Wolf M.hügel, um sich Mut zu machen 176). Erde eines M.hügels gewährt unter gewissen Bedingungen Schutz gegen Flöhe (Anhalt) 177). Mischt man den Bienen Erde von einem M.haufen ins Futter, so fliegen sie nie fort und setzen sich beim Schwärmen niedrig (Oldenburg) 178).

h. Schießzauber. Nicht unbedeutend ist die Rolle des M.s im Schießzauber. Ein Pulver, das „nicht kracht", erhält man, wenn man zu 4 Lot Büchsenpulver 1 Lot Pulver nimmt, das man durch Verbrennung eines lebendigen M.s gewonnen 179). Trägt man ein M.herz, in ein Wegwartblatt gewickelt, unter dem rechten Arm, so versagt einem kein Schuß 180). Ebenso sicher treffen Kugeln, die aus M.kot bereitet 181) oder mit M.blut bestrichen sind 182). Ein einem lebenden M. abgebissenes Pfötchen, das man bei sich trägt, verleiht auch unfehlbare Treffsicherheit 183).

---

76) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. 77) op. cit. 1, 20; Friedreich *Symbolik* 387. 78) Wüster *Tiere* 89. 79) Drechsler 2, 232; Höfler *Organotherapie* 113; Sébillot *Folk-Lore* 3, 10 ff. 80) Riegler *Tier* 14. 81) de Cock *Volksgeloof* 106 f. 82) Riegler a. a. O. 83) Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 167; 350 § 525; Gubernatis *Tiere* 397. 84) de Cock a. a. O. 85) Ebd. 86) Keller op. cit. 1, 23. 87) op. cit. 1, 20. 88) Wüster *Tiere* 90. 89) Sébillot *Folk-Lore* 3, 15. 90) Keller op. cit. 1, 22. 91) Megenberg *Buch der Natur* 132. 92) Wüster *Tiere* 90. 93) Höfer op. cit. 113. 94) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. 95) Keller op. cit. 1, 22. 96) Wüster *Tiere* 90. 97) Alemannia 27, 239. 241. 98) Keller op. cit. 1, 22. 99) Ebd. 100) Keller op. cit. 1, 24. 101) Alemannia a. a. O. 102) Schürr in ZfrPh. 47, 500²; Riegler *Tier* 15 f. 103) Meyer *Baden* 449. 104) Baumgarten op. cit. 1, 82. 105) ZfdMyth. 3, 185. 106) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. 107) Gubernatis *Tiere* 380. 108) Megenberg *Buch der Natur* 132. 109) de Cock *Volksgeloof* 107, 117.

110) Höfler *Organotherapie* 180. 111) Wuttke 124 § 167. 112) Höfler op. cit. 113. 113) ZfVk. 9, 283. 114) Hovorka u. Kronfeld 1, 294. 115) ZfVk. 9, 207. 116) a. a. O. 117) Gubernatis *Tiere* 397; Keller *Antike Tierwelt* 1, 21. 118) Müllenhoff *Sagen* 357 f. 119) Wundt *Mythus* 2, 157. 120) ZfVk. 9, 207. 121) a. a. O. 122) Urquell 6, 40. 123) Heyl *Tirol* 785 Nr. 123. 124) Meyer *Baden* 396; Pollinger *Landshut* 111. 125) Wuttke 95 § 117.

126) Höfler *Organoth.* 180 f. 127) op. cit. 113.

5. Todesomen. Daß der M., der zur Verwesung und zum Totenreiche in Beziehung gebracht wird[184]) und dessen schlechte Vorbedeutung schon Plinius[185]) betonte, als Todeszeichen gilt, leuchtet ein. Erinnert doch das von ihm aufgeworfene Erdhäufchen an einen Grabhügel[186]). Zeugnisse dieses Aberglaubens reichen bis ins 16. Jh. zurück[187]). Häufig wird das Omen durch gewisse Bedingungen eingeschränkt. So bezieht es sich z. B. nur auf einen großen, lang gestreckten Haufen[188]) oder es müssen drei Haufen nebeneinander sein[189]). Meist ist das Antreffen des Omens örtlich beschränkt. Am häufigsten lautet die Ortsangabe „vor dem Hause", „unter einem Fenster", „unter der Hausschwelle"[190]). In Fresdorf in der Mark sagt man: Je näher am Gehöfte der M.hügel ist, umso schmerzlicher wird der Todesfall sein[191]). Seltener ist die Angabe „im Hause"[192]). Wirft der M. in der Stube, so bedeutet es den Tod der Großmutter[193]). Auf die Richtung des Wühlens wird genau geachtet. Wirft der M. aus dem Hause heraus, muß einer aus dem Hause sterben, wirft er aber in das Haus, so kommt in dieses ein neuer Weltbürger[194]). Von sonstigen Örtlichkeiten werden genannt: Hausboden[195]), Waschküche (bedeutet Tod der Hausfrau)[196]), unter der Dachrinne[197]), Keller[198]), Garten[199]), Stall und Scheune[200]), Weg[201]), Kirchweg[202]), Feld[203]).

6. Sonstige Wahrzeichen. Der M., dessen Herz von Wahrsagern zur Erwerbung prognostischer Fähigkeiten gegessen wird[204]), gilt auch als Wetterprophet. Wirft er die Erde auf, wird schlechtes Wetter (Regen)[205]). Sieht man im Herbst viele M.e auf dem Boden laufen, so gibt es einen frühen Winter (Kujawien)[206]). Umgekehrt zeigt der M. milde Witterung an[207]), Graswuchs[208]), billige Zeiten[209]).

Was die M.haufen betrifft, so haben sie teilweise nur Bedeutung, wenn sie besonders groß oder in Reihen gegraben sind[210]).

7. Abwehr. a. Durch Dreschen. Abwehrmaßnahmen gegen den M. werden vielfach getroffen. Häufig sucht man ihn durch Dreschen auf den M.haufen zu vertreiben[211]). Meist werden dazu gewisse bedeutungsvolle Tage ausersehen wie Faschingsdienstag[212]), der erste Freitag im März[213]), Gründonnerstag[214]), Karfreitag[215]). Vereinzelt werden auch die Silvesternacht[216]) oder die Neujahrsnacht[217]) hiezu gewählt. Nicht selten ist der Zusatz, das Dreschen müsse stillschweigend[218]) und vor Sonnenaufgang[219]) oder während des Glockenläutens[220]) geschehen. Anstatt des Dreschflegels nimmt man auch einen Stock, nur muß man vorher seinen Kittel auf den Misthaufen legen[221]) (vgl. Sp. 14).

b. Durch Abtragen des M.haufens. Viel seltener als das Dreschen ist das Abtragen des M.hügels. Solches wird gewöhnlich am Silvestertag geübt[222]), in der französischen Schweiz am Karsamstag[223]).

c. Durch Feuer. Im Mittelalter zogen in Frankreich die Kinder mit Stangen, um deren Enden brennendes Stroh gewickelt war, durch die Gärten und sangen: *Taupes et mulots, sortez de vos clos, sinon je vous brûlerai la barbe et les os*[224]). Noch im 19. Jh. liefen (Loire et Cher) die Bauern mit Fackeln über die Felder um die M.e zu vertreiben[225]). Die Magyaren werfen glühende Kohlen in die M.shügel[226]). Als ein nicht mehr verstandener Überrest der Vertreibung durch das Feuer ist der anhaltische Brauch zu werten, Steinöllampen in die frischen Haufen zu legen[227]).

d. Durch Eisen. In Posen legt man am Christabend eine Kette um den Tisch[228]) oder eine Pflugschar unter den Tisch[229]). Hier wirkt die Vorstellung des Eisens als Abwehrmittels gegen Dämonen mit. Über die Auffassung des M.s als eines Pfluges, bzw. einer Pflugschar vgl. südital. *zòccola* „M." < ahd. *zuohha* „Pflugschar"[230]), ferner das oben zitierte südital. *aratùru* „Pflüger" sowie savoy. *darbō* „M." > „Pflug". In der Gegend von Torgau drückt man mit dem Waffeleisen dem M. die Schnauze ab, damit er nicht so gewaltig den Boden aufstoße[231]). Im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder bestreicht man die Pflugschar mit dem Fett der Fastnachtspfannkuchen[232]).

e. Durch Holunder u. dgl. Um den M. — namentlich aus Kohlfeldern — zu vertreiben, steckt man Holunderzweige oder -blätter in die Erde[233]). An Stelle der Holunderzweige treten in manchen Gegenden auch Erlenzweige[234]) oder Espenruten[235]). Auch umgeht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang das Feld mit Kehrbesen (tschechisch)[236]).

f. Durch Opfer. Als einen Versuch, die Vegetationsgeister zu versöhnen, deutet Höfler[237]) den egerländischen Brauch, am h. Abend die Speisereste in den Garten zu streuen[238]). Über einen ähnlichen Brauch bei den Tschechen vgl. Grohmann[239])

g. Einzelnes. Auf dem Grundsatz „Gleiches durch Gleiches" beruht es, wenn man M.e durch die Kadaver ihrer Kameraden zu vertreiben sucht[240]). In Tirol gibt man ein Stück Teufelsdreck (Asa foetida) in den „Scheer"haufen und zerstampft ihn dann[241]). In Rumänien legt man auf den M.haufen den Faden, mit dem man einen Toten abgemessen

---

[128]) Drechsler 2, 232; ZfVk. 9, 175. [129]) Fogel *Pennsylvania* 371, 1988. [130]) John *Westböhmen* 101. [131]) Pollinger *Landshut* 239. [132]) Strackerjan 1, 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [133]) Wuttke S. 408 § 633; Hovorka u. Kronfeld 1, 292. [134]) Schmitt *Hettingen* 16. [135]) ZfVk. 9, 178. 249; Hovorka u. Kronfeld 1, 292. [136]) Wirth *Beiträge* 4/5, S. 31. [137]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. [138]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [139]) ZfVk. 8, 468; 9, 175. [140]) Höfler op. cit. 250; ZfVk. 9, 248. [141]) Höfler a. a. O. [142]) Keller op. cit. 1, 22f. [143]) ZfVk. 8, 41. [144]) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. [145]) Urquell 3, 239 f. [146]) Alemannia 37, 11. 13. [147]) Grimm *Mythologie* 3, 445 Nr. 329; Kuhn u. Schwartz 464, 479; Panzer *Beitrag* 1, 259; Montanus *Volksfeste* 171; Bartsch *Mecklenburg* 2, 312; Meyer *Aberglaube* 227; Drechsler 2, 43; Wuttke 124 § 167; 408 § 633; ZfVk. 20, 385; Urquell 6, 40; ZfVk. 8, 468; 9, 175. [148]) Fehrle *Geoponica* 24 § 9. [149]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10; Wuttke 124 § 167; 307 § 45. [150]) Grimm *Mythologie* 3, 443 Nr. 261; Montanus *Volksfeste* 171; Meyer *Aberglaube* 227. [151]) *Wend. Volksthum* 124. [152]) ZfVk. 1, 188; 9, 176; Strackerjan 1, 112; Wuttke 410 § 636; de Cock *Volksgeloof* 1, 108. [153]) Strackerjan 2, 150 Nr. 378; Drechsler 2, 43; Wirth *Beiträge* 4/5, 31; Mitteil. Anh. Gesch. 4, 10. [154]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. [155]) MschlesVk. 17, 29. [156]) Andree *Parallelen* 1, 44. [157]) Seligmann *Blick* 2, 126. [158]) a. a. O. [159]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 142 f. [160]) Hovorka u. Kronfeld 2, 175. [161]) Höfler *Organoth.* 113. [162]) ZfVk. 9, 248. [163]) Drechsler 2, 232; Urquell 3, 239. [164]) Ebd. [165]) Ebd. [166]) Drechsler 2, 113; 2, 232. [167]) op. cit. 2, 113. [168]) Grohmann 128; Wuttke 451 § 711. [169]) Drechsler *Haustiere* 13. [170]) Urquell 3, 239. [171]) Drechsler 2, 106. [172]) Strackerjan 2, 150 Nr. 377; ZfVk. 9, 282. [173]) Leoprechting *Lechrain* 21. [174]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543; ZfVk. 9, 252 f. [175]) Frazer 12, 314. [176]) ZfVk. 9, 253. [177]) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. [178]) Wuttke 428 § 67. [179]) Staricius 143. [180]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. [181]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. [182]) Kronfeld *Krieg* 110; John *Westböhmen* 326. [183]) op. cit. 328.

[184]) Höfler *Organoth.* 113. [185]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. [186]) Höhn *Tod* 308. Wuttke 201 § 273; Meyer *Germ. Myth.* 73; Strackerjan 2, 150; Fischer *Oststeirisches* 114; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264 Nr. 34; Stauber *Zürich* 1, 29; Schmitt *Hettingen* 15; ZfVk. 8, 468; ZfrwVk. 4, 271. [187]) Meyer *Baden* 577. [188]) Höhn a. a. O. [189]) ZfrwVk. 4, 270. [190]) Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 278; Höhn a. a. O.; Urquell 1, 7; Pollinger *Landshut* 295; Mitteil. Anhalt. Gesch. 4, 10; Panzer *Beitrag* 1, 262; ZfVk. 1, 184; 9, 170 f.; 2, 180; Wuttke 124 § 167; 201 § 273; Hovorka u. Kronfeld 1, 293; SchwVk. 3, 39; ZfrwVk. 4, 270; Andree *Braunschweig* 314; Lammert 100; Wolf *Beiträge* 1, 231; Heer *Altglarn. Heidentum* 22. [191]) ZfVk. 9, 173. [192]) Grimm *Myth.* 2, 951; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; 2, 175 f.; Höhn a. a. O.; ZfVk. 9, 173; Wuttke 201 § 273; ZfrwVk 4, 244; Andree *Braunschweig* 314; Engelien u. Lahn 278; Strackerjan 1, 23 f.; Meyer *Baden* 577; Alemannia 27, 239 (Ofen). [193]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 601; ZfrwVk. 1914, 259 f.; ZfVk. 9, 173. [194]) ZfrwVk. 1914, S. 260; Knoop *Tierwelt* 32, 280; Höhn a. a. O.; Grohmann 58; Urquell 1, 17. [195]) Birlinger *Volkst.* 1, 120. [196]) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 881; Kuhn *Westfalen* 2, 190 Nr. 537; Wuttke 201 § 273; Höhn a. a. O. [197]) Meyer *Baden* 577. [198]) SAVk. 8, 273; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; ZfVk. 10, 211; Meyer *Baden* 577. [199]) Montanus *Volksfeste* 171; ZfrwVk. 1914, 259; Höhn a. a. O.; Meyer *Baden* 500. 577. [200]) Wolf *Beiträge* 1, 213; Höhn a. a. O. [201]) Strackerjan 1, 23; ZfrwVk. 1907, 270; Wuttke 201 § 273. [202]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Wuttke 124 § 167; ZfVk. 9, 173. [203]) Höhn a. a. O.; ZfrwVk. 1907, 270.

[204]) Frazer 12, 374. [205]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. 209; Fogel *Pennsylvania* 225, 1144; Schramek *Böhmerwald* 250. [206]) Knoop *Tierwelt* 31, 275. [207]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206 f.; Müller *Isergebirge* 15. [208]) Keller *Grab* 2, 188 f. [209]) SAVk. 24, 67. [210]) Höhn *Tod* 308.

hat, um die Länge des Sarges zu bestimmen [242]. Besonderes Interesse bietet folgender anhaltischer Brauch: Man geht nach Sonnenuntergang in den Garten, nimmt eine Handvoll Erde von einem M.hügel, geht damit um den Garten und spricht:

Moll, du sollst meinen Garten meiden,
Und in alle Berge scheiden
Und in alle(n) Wasser(n) baden
Und an alle(n) Bäume(n) bladen,
Dann sollst du sein in Gnaden [243].

Über weitere Vorkehrungen gegen M.e vgl. Sartori [244].

[211] Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 905. [212] op. cit. 3, 442 Nr. 244; John *Westböhmen* 41. [213] Drechsler 2, 58. [214] op. cit. 1, 81 f. [215] op. cit. 1, 88 f.; MschlesVk. 1896, 58. [216] Drechsler 1, 45. [217] op. cit. 2, 58. [218] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 244; Drechsler 1, 88 f. [219] Grimm op. cit. 3, 467 Nr. 905; John *Westböhmen* 41; Drechsler 1, 88 f.; MschlesVk. 1896, 58. [220] John op. cit. 63. [221] ZfVk. 9, 253. [222] Grimm op. cit. 3, 467 Nr. 903; Panzer *Beitrag* 2, 296. [223] SchwVk. 4, 13. [224] Gubernatis *Tiere* 397. [225] Mannhardt 1, 536. [226] ZfVk. 8, 468. [227] Wirth *Beiträge* 4—5, 30. [228] Knoop *Tierwelt* 31 Nr. 273. [229] op. cit. 31 Nr. 276. [230] Schürr op. cit. 205. [231] Kuhn u. Schwartz 370 Nr. 5; Höfler *Fastengebäcke* 40. [232] ZfVk. 14, 138. [233] Kuhn *Westfalen* 267 Nr. 200; Mitteil. Anh. Gesch. 14, 24; Wirth *Beiträge* 4—5, 30; Strackerjan 2, 122 Nr. 354; ZfVk. 7, 77; ZfrwVk. 1910, 65. [234] Knoop *Tierwelt* 31 Nr. 274. [235] Grohmann 58. [236] Ebd. [237] *Weihnacht* 17. [238] ZföVk. 6, 121. [239] Grohmann 88. [240] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [241] ZföVk. 9, 174. [242] Hovorka-Kronfeld 1, 293. [243] Wirth *Beiträge* 4—5, 31. [244] *Sitte* 3, 116.

8. Volksmedizin. a. Allgemeines. Der M. war als Heilmittel bereits den alten Römern bekannt, wie aus Plinius (H. n. XXX 7) unzweideutig hervorgeht [245]. Und zwar schrieb man nicht nur dem Tier, sondern auch den von ihm aufgeworfenen Hügeln besondere Heilkraft zu [246]. Jetzt noch vergräbt man Krankheiten in M.shaufen [247]. Seit alter Zeit herrscht der Aberglaube, das Fett, das Blut, das Fell des M.s besäßen Heilkräfte [248]. Namentlich hielt man auf das Blut des Tieres große Stücke [249]. Die preußischen Wenden glauben, M.blut in Schnaps gemischt heile alle Krankheiten [250]. Auch wird empfohlen, sich mit dem Blute Gesicht, Pulse und Brust zu beschmieren [251]. Von der Kopfhaut des Tieres heißt es, sie mache Männer „gedeihen" [252].

[245] Hovorka u. Kronfeld 1, 292. [246] Keller *Antike Tierwelt* 2, 22. [247] Wuttke 95 § 117. [248] Hovorka u. Kronfeld a. a. O. [249] ZfVk. 9, 177; Wuttke 124, § 167. [250] Hovorka u. Kronfeld a. a. O. [251] Urquell 2, 239. [252] Wuttke a. a. O.

b. M. in der Hand sterben lassen. Bei vielen Völkerstämmen ist die Anschauung verbreitet, die Zauberkräfte des M.s kämen erst dann zur Wirkung, wenn man ihn fängt und so lange mit der Hand festhält, bis er seinen Tod gefunden. Dieses Verfahren wird sowohl im Norden (Pommern, Mecklenburg), wie im Süden Deutschlands (Bayern, Schwaben) und bei den Siebenbürger Sachsen geübt [253]. Die Hand wird dadurch heilkräftig (*main taupée*) [254] und ist imstande, die verschiedensten Krankheiten zu heilen [255]. Hie und da erfährt dieser Aberglaube Einschränkungen. So behält in Oldenburg die Hand ihre Heilkraft nur zwei Jahre [256] oder das Tier muß vom Kind in der Wiege [257] oder vor dessen siebentem Lebensjahre totgedrückt werden [258]. Nach französischem Aberglauben muß dieser Vorgang in gewissen Vollmondnächten vor sich gehen [259]. In Berry muß die Anzahl der erstickten M.e sieben betragen [260]. Ist die drückende Hand krank, so heilt sie [261].

Mit einer solchen Hand tötet man den Wurm am Finger (panaritium), volkstümlich: *Bös' Ding*, *Ungenannt*, engl. *felon* [262], vertreibt man Handschweiß [263], seltener Fußschweiß, Fußleiden [264], Beulen [265], Krebs [266], Skrofeln (Ukraine) [267], Sommersprossen [268], Kolik [269], Wechselfieber [270], Zahnschmerzen [271], Halsweh (Syrien) [272]. Homöopathisch verwendet man den M. in Portugal gegen einen Furunkel, der nach dem Volksglauben durch die Berührung eines M.s erzeugt wird. Um ihn zu heilen, muß man einen M. töten, worüber man ein ganzes Jahr reinen Mund halten muß. Auffallenderweise hat sich im Portugiesischen das lat. *talpa* nur in obiger Bedeutung erhalten (*toupa*), während der M. nach dem M.-hügel (*toupeira*) benannt wird [273] (daneben *escava-terra*). Vgl. rumän. *cîrtiţa* „M." > „Art Geschwür" [274].

[253] ZfVk. 9, 246. [254] Woeste *Mark* 54 Nr. 9. [255] Wuttke 315 § 467; Staricius 525; Höhn *Volksheilkunde* 1, 78; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; Fogel *Pennsylvania* 384 Nr. 2062; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; ZfVk. 1, 292; 8, 468; 9, 247; Jühling *Tiere* 123. [256] Strackerjan 1, 97. [257] ZfVk. 11, 468. [258] Lammert 216; Meier *Schwaben* 2, 511; Panzer *Beitrag* 1, 266; Jühling *Tiere* 122 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 488. [259] Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. [260] Ebd. [261] ZfrwVk. 1905, 290; ZfVk. 8, 468. [262] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82; Pollinger *Landshut* 285; Meyer *Baden* 573; Fogel *Pennsylvania* 393 Nr. 1551; 303 Nr. 1608; 305 Nr. 1620. [263] Wolf *Beiträge* 1, 255; Wuttke 124 § 167; 328 § 487; ZfVk. 9, 247; Jühling *Tiere* 120; Knoop *Hinterpommern* 163; ders. *Tierwelt* 32 Nr. 281. [264] ZfVk. 9, 247. [265] Lammert 184; Wuttke 315 § 467; Hovorka u. Kronfeld 2, 397. [266] Lammert 208; Jühling *Tiere* 121. 123; Hovorka u. Kronfeld 2, 401; ZfVk. 7, 290; 8, 41. 468. [267] Keller *Antike Tierwelt* 1, 23. [268] Bartsch *Mecklenburg* 2, 363; ZfVk. 9, 247. [269] Bartsch op. cit. 2, 175; SchwVk. 9, 7. [270] Hovorka u. Kronfeld 1, 292. [271] Strackerjan 1, 97; Jühling *Tiere* 123. [272] Hovorka u. Kronfeld 2, 13. [273] Leite *Tradições* 185. [274] Hovorka u. Kronfeld 1, 292.

c. Sonstige Verwendung. Es gibt noch andere volksmedizinische Verwendungsarten des M.s. Man verbrennt ihn lebend zu Asche oder nur seine Leber (Herz) und das so gewonnene Pulver, häufig mit Eiweiß oder Honig vermengt, gibt ein für kräftig geltendes Heilmittel [275]. Man kocht und verspeist das Tier [276], bestreicht kranke Stellen des Körpers mit seinem Blute [277], hängt eine M.pfote (M.krallen) um das leidende Glied [278], steckt die Hand [279] oder auch Nägel und Haare [280] in die M.shügel.

Diese Mittel werden (bzw. wurden)gegen äußere und innere Krankheiten angewendet, so gegen Aussatz (Pulver) [281], Warzen (M.shügel) [282], Mitesser [283], Gesichtsrose [284], Haarausfall (Blut) [285], (Pulver) [286], Bruch (Pulver) [287], Zahnweh (Zahn) [288], (Pfoten) [289], (Blut) [290], (Fell) [291], Kropf (Pulver) [292], Halsweh (Pfoten) [293], Skrofeln (Pulver) [294], (Leber) [295], (M.shaufen) [296], (ganzes Tier) [297], Ohrenschmerz (M.shaufen) [298], Rheumatismus (Pfoten) [299], Gicht (Zähne) [300], (Pulver) [301], Lendenweh (M.shaufen) [302], Gliederlähmung (Blut) [303], Schlagfluß (Pulver) [304], Epilepsie [305], Gedächtnisschwäche (Fett) [306], Fieber (Herz, Leber) [307], (Pulver) [308], (Haut) [309] (M.haufen) [310], stockende Menses (Blut) [311], Blutungen (Pfoten) [312], Trunksucht (Blut) [313].

[275] Jühling *Tiere* 123; Höfler *Organoth.* 250. [276] ZfrwVk. 1908, 98. [277] ZfVk. 9, 177. [278] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [279] ZfVk. 9, 253. [280] Hovorka u. Kronfeld 2, 265. [281] ZfVk. 9, 198. [282] ZfVk. 9, 178; 9, 253; 8, 468; Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. [283] Jühling *Tiere* 122. [284] op. cit. 120 f.; Urquell 4, 154; ZfrwVk. 1914, 165. [285] ZfVk. 9. 177; Megenberg *Buch der Natur* 132; Lammert 189. [286] Staricius 681; Seyfarth *Sachsen* 293; Zahler *Simmenthal* 74^6; ZfVk. 8, 41. [287] Höfler *Organoth.* 180, 250; Rochholz *Kinderlied* 335; Jühling *Tiere* 122; ZfVk. 8, 41. [288] Agrippa v. Nettesheim 1, 126; ZfVk. 9, 246; Jühling *Tiere* 121 f.; Wuttke 356 § 534; Stoll *Zauberglaube* 74; Zahler *Simmenthal* 73; Höfler *Organoth.* 113. [289] Jühling *Tiere* 121 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; Meyer *Baden* 50; Wuttke 393 § 662; Zahler *Simmenthal* 73^3; Stoll *Zauberglaube* 73 f.; Manz *Sargans* 55; Lammert 127; Andree-Eysn *Volkskundliches* 142 f.; de Cock *Volksgeloof* 108; Höfler *Organoth.* 113; ZföVk. 13, 104; MschlesVk. 1915, 39; ZfVk. 9, 246; SchwVk. 3, 81; ZfrwVk. 1914, 166. [290] Jühling *Tiere* 121; Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. [291] Zahler *Simmenthal* 73^3. [292] Jühling *Tiere* 122; Hovorka u. Kronfeld 2, 18; ZfVk. 9, 178. [293] ZfVk. 9, 246; Frischbier *Hexenspr.* 65; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; 2, 9; ZföVk. 13, 104. 113. 117. [294] Höfler *Organotherapie* 113; ZfVk. 9, 178; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. [295] Höfler op. cit. 181. [296] Hovorka u. Kronfeld 2, 265. [297] ZfrwVk. 1908, 98. [298] Wlislocki *Magyaren* 110. [299] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Bohnenberger 16; Dirksen *Meiderich* 47; ZfVk. 4, 325; ZfrwVk. 1904, 198. [300] Jühling *Tiere* 122. [301] Bartsch *Mecklenburg* 2, 110 f. [302] Sébillot *Folk-Lore* 3, 199. [303] Jühling *Tiere* 121; Höfler op. cit. 113. 181. 250; ZfVk. 8, 41. [304] Bartsch op. cit. 2, 114. [305] Wuttke 124 § 167; Hovorka u. Kronfeld 2, 214; Strackerjan 2, 150 Nr. 377; Lammert 123. 271; Seyfarth 298; ZfVk. 9, 179; Jühling *Tiere* 120; Urquell 3, 239. [306] Jühling *Tiere* 121. [307] Höfler op. cit. 250. [308] Grohmann 165; Hovorka u. Kronfeld 2, 334; Höfler op. cit. 180; Jühling *Tiere* 122; Wuttke 354 § 529. [309] Grohmann 166; Jühling a. a. O. [310] Wuttke 332 § 493. [311] Jühling *Tiere* 121; ZföVk. 13, 104. [312] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. [313] ZfrwVk. 1914, 166; SchwVk. 2, 79.

d. Tierarznei. Schon die römische Tierarznei yerwendet den M. Wer M.serde in die Hand nahm und dazu eine gewisse Zauberformel sprach, konnte sein Pferd von den Viperbissen heilen [314]. Nach slawischem Aberglauben bekommt ein krankes Pferd wieder seine Kräfte, wenn man einen toten M. vor der Türe des Stalles aufhängt [315]. M.sasche verwendet man bei Pferden, die am Wurm leiden (Pommern) [316]. Kolik heilt man bei diesem Tier durch Bestreichen mit der main taupée (Ardennen) (s.oben)[317]. Gegen Brand beim Vieh verwendet man M.sasche [318], ebenso wenn ein Roß „verritten" wird [319].

[314] Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. [315] Urquell 3, 239. [316] ZfVk. 9, 178. [317] Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. [318] Schulenburg 105; Zahler *Simmenthal* 49. [319] op. cit. 100.

Zusammenfassung. Die große Zahl origineller volkstümlicher M.snamen, die namentlich auf germanischem Gebiet noch längst nicht vollständig gesammelt sind, zeigt, wie stark dieses Tier auf die Phantasie des Volkes gewirkt hat. — Allgemein ist der Glaube an seine Blindheit. In Verkennung seines Raubtiercharakters gilt es als schädlich für die Landwirtschaft und wird allenthalben verfolgt. Infolge seines unterirdischen Wirkens löst es animistische Vorstellungen aus. Als Seelentier kommt es oft in Verwandlungssagen vor und tritt in Beziehung zur Hexe und seltener zum Teufel. Es wird zu allerlei Zauber verwendet, der oft bizarre Formen annimmt. Als unterirdischer Wühler und Aufwerfer von Erdhügeln (Gedankenassoziation: Grabhügel) ist es Todesomen, daher die zahlreichen Maßnahmen zur Abwehr des unheimlichen Tieres. Sonst ist es als Orakeltier nicht von überragender Bedeutung, hingegen ist seine Verwendung in der Volksheilkunde beträchtlich.

Riegler.

Maulwurfsgrille (Werre).

1. Etymologie und Onomastik. Dieses Insekt (Gryllotalpa vulgaris) hat durch sein wunderliches Aussehen und sein schädliches Wirken früh die Phantasie des Volkes angeregt.

Das alte *Werre* (noch wetterau-oberhess., elsäss., schweiz.) ist unsicherer Herkunft [1]. Im Bayr.-Schwäbischen bedeutet es „Engerling" [2]. Rolland [3]) verzeichnet die dialektischen Nebenformen *twerre, werl, werrefür*, els. *firwäre*. Auf mhd. *werbel* (vgl. dial. *Ackerwerbel* [4]) gehen nach Meyer-Lübke [5]) saint-pol. *verblé«*, rouch. *verbó* zurück, während er bordel. *bar* [6]) auf lat. *varus* „Finne" zurückführt.

Nach der Tätigkeit des Grabens heißt das Insekt *Gräber, Gräbling*, ahd. *grebinc* [7]), dial. franz. *fôssrày'* (Vogesen) [8]), *laboureur* (16. Jahrh.) [9]). Hierher auch port. *rallo* < lat. *rallum* „Pflugschar" [10]).

Auf sein Vorkommen in Gärten deuten franz. *courtilière* „Gärtnerin" [11]), waadtl. *jardinière* [12]), trent. *ortolan(a)* [13]). Auf seine Vorliebe für Düngerhaufen (= franz. *fumier*) bezieht sich westfranz. *fumerol(e)* [14]), auf die zerstörende Wirkung seiner Tätigkeit spielen an dauph. *esterpi*, eine Ableitung von lat. *exstirpare* „ausrotten" [15]), ferner *ravageuse* „Verwüsterin" (Vogesen), südfranz. *destrussi* (von lat. *distruĕre* „zerstören") [16]). Von dem Benagen der unteren Pflanzenteile hat das Insekt den Namen *magnaradìse* (Umgeb. v. Chieti) [17]). — Der Volksglaube, daß Schweine, die eine Mg. fressen, an Fäulnis zugrunde gehen [18]), spiegelt sich wieder in dial.-franz. *étrangle-porc* „Schweinewürger" (Berry) [19]). Demnach wäre *marchand de pourceaux* „Schweinehändler" (Maine) [20]) ironisch aufzufassen. Den Namen *tètevache* „Kuhsauger" (Auvergne) [21]) teilt die Mg. mit vielen anderen Tieren, von denen der Volksglaube annimmt, daß sie den Kühen heimlich Milch entziehen [22]). — Nicht selten sind Benennungen nach den Pflanzen, die von dem Insekt beschädigt werden, so namentlich nach Kürbis, Zwiebel, Hirse z. B. venez. *zucaròla* (*zucca* = Kürbis [23]); zahlreiche weitere Namen bei Meyer-Lübke [24]) und Garbini) [25]), *cipollaja* (Ascoli-Piceno) [26]) von *cipolla* „Zwiebel" (andere Namen bei Meyer-Lübke [27]) und Garbini [28])), *Hirsfresser* (auch *Kornfresser*) [29]), wozu südfranz. *milhèro* (*mil* = Hirse) [30]) und ital. *magnassorgo* (*sorgo* = Meerhirse; Vestena nuova, V. vecchia) [31]). Vgl. in derselben Gegend *sorgaròla* [32]).

Häufig sind Tierbenennungen. Nach Haustieren: *Kröpelhund* (*Kröpel* = Krüppel, von der Mißgestalt) [33]), hierzu franz.-dial. *chien de terre* „Erdhund" (M.-et-L.) [34]), ital. dial. *cagna* „Hündin" (Rovereto, Trento) [35]). Rolland [36]) verzeichnet *Erdochse*, Garbini [37]) *porcelo di tera* (Reggio di Calabria). — Vielfach wird das Insekt nach dem Maulwurf benannt, an den es durch Gestalt und Tätigkeit erinnert. Das deutsche *Maulwurfsgrille* findet sich wieder in *taupe grillon* und *grillon taupe* (Jura) [38]), daneben einfaches *Maulwurf*, dem franz.-dial. *taupette* (Pont-Audemer) [39]), *vourpe, vourpo* (Pontarlier) [40]), ital. *čekorb* (march., urb.), *čokorba* (urb.) [41]) entsprechen. Aus dem Holländischen seien angeführt *veen-mol* „Moormaulwurf" und *mol-krekel* „Maulwurfgrille" [42]). Es finden sich ferner Benennungen nach dem Bären: *Ackerbär* [43]), veron. *bere, bera, bero* (Alta Valle d'Illasi) [44]), nach dem Wolf: *Erdwolf* [45]) (vgl. wallon. *leu de terre* [46])), *Mordwolf* [47]), hierzu franz.-dial. *loup-varou* „Werwolf" (Puy-de-Dôme) [48]), nach der Kröte: *Reitkröte* [49]), in ndd. Form *rîtpogg* (rîten = nhd. reißen, vom Aufbrechen der Erde) [50]), nach der Spinne: *araignée dévorante* (Pissy-P.) [51]), *scorpion* (Metz, Côtes du Nord) [52]), ital.-dial. *scrapioni, scrapàn'* (Cágliari) [53]), nach dem Krebs: *Erdkrebs* [54]), analog franz. *écrevisse de terre* (Aisne) [55]), ferner *écrevisse de fumier* (Berry) [56]) vgl. oben *fumerol(e)*, mail. *gamber de tera* [57]), *gamber terrestre, g. salvadeg, g. mat* [58]) (vgl. mecklenb. *bös' krẹwt*) [59]); nach dem Wurm: *gerstwurm, schrotwurm, reitwurm*, alle drei bei Rolland [60]), ndd. *rîtworm* [61]). Hierzu vgl. ital. *verminice* (Lucca) [62]). Vgl. auch Jaberg-Jud, AJS. Karte Nr. 467.

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 1248. [2] Ebd. [3] *Faune* 13, 114. [4] Ebd. [5] *REWb.* Nr. 9523. [6] op. cit. Nr. 9160. [7] Rolland op. cit. 13, 141. [8] op. cit. 13, 113. [9] op. cit. 13, 111. [10] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7022. [11] Rolland op. cit. 3, 295. [12] a. a. O. [13] Garbini *Antroponimie* 1180. [14] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3307 a. [15] op. cit. Nr. 3071. [16] Rolland op. cit. 3, 296. [17] Garbini op. cit. 1279, wo noch ähnliche Namen verzeichnet sind. [18] Rolland op. cit. 3, 296^3. [19] Rolland op. cit. 3, 296^3. [20] op. cit. 13, 113. [21] op. cit. 3, 296. [22] WS. 7, 136—144. [23] Garbini op. cit. 1276. [24] *REWb.* Nr. 2369. [25] op. cit. 1275 f. [26] op. cit. 1278. [27] *REWb.* Nr. 1820. [28] op. cit. 1278 f. [29] Rolland op. cit. 13, 114. [30] op. cit. 13, 113. [31] Garbini op. cit. 209. [32] Ebd. [33] Rolland op. cit. 13, 114. [34] op. cit. 13, 112. [35] Garbini op. cit. 345. [36] Rolland op. cit. 13, 114. [37] Garbini op. cit. 796. [38] Rolland op. cit. 3, 296. [39] Ebd. [40] Ebd.; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5652. [41] op. cit. Nr. 1461 u. Nr. 6086. [42] Rolland op. cit. 13, 114. [43] Ebd. [44] Garbini op. cit. 210. [45] Rolland op. cit. 13, 114. [46] op. cit. 13, 112. [47] op. cit. 13, 114. [48] op. cit. 13, 112. [49] op. cit. 13, 114. [50] Schiller *Tierbuch* 1, 8. [51] Rolland op. cit. 13, 113. [52] op. cit. 3, 296. [53] Garbini op. cit. 911. [54] Rolland op. cit. 13, 114. [55] op. cit. 13, 113. [56] Ebd. [57] Garbini op. cit. 538. [58] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1551. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 113, 273. [60] Rolland op. cit. 13, 114. [61] Schiller *Tierbuch* 1, 8. [62] Garbini op. cit. 1280.

2. Biologisches. Dem Volke ist die Gefräßigkeit dieses wenig sympathischen Insekts aufgefallen. So heißt es in Ober-Österreich, eine jede Werre fresse sieben Laib Brot [63]). Im Jura glaubt man, die kleinen Werren, groß geworden, fräßen ihre Mutter [64]). (Eine Umkehrung des wirklichen Sachverhaltes). — In Posen kommt das Insekt nach dem Volksglauben nur bis Johannes aus der Erde [65]).

[63] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 116. [64] Rolland *Faune* 13, 115. [65] Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 284.

3. Mythologisches. Als Hexentier erscheint die Mg. im Mecklenburgischen Volksglauben. Sie behext alle Gegenstände, die im Freien sind. Erst mit Sonnenaufgang weicht der Zauber. Darum darf kein Gegenstand, der nachts draußen war, vor Sonnenaufgang berührt werden [66]). Vgl. den Namen der Mg. im Friaulischen: *malie* „Zauberei" [67]). Man hat sich daher nicht gescheut, den deutschen Namen des Insektes *Werre* mit der im Vogtlande gebräuchlichen Bezeichnung der Holla (*Werre*) zu identifizieren, zumal die Beziehungen dieser mythischen Gestalt zu den Heimchen (siehe „Grille") offenkundig sind [68]). Der mythische Name *Werra* ist zum ersten Male bei Thomas Reinesius belegt [69]) und ist offenbar wesensgleich mit mhd. *werre* „Verwirrung, Verwicklung, Zwietracht, Krieg". *Werra* wäre demnach die Wirrende (sie verwirrt den in den Zwölfnächten spinnenden Mädchen zur Strafe den Flachs) [70]). Daß auch der Insektenname

auf mhd. *werre* zurückzuführen ist, macht der alte Volksglaube wahrscheinlich, durch Werren könne man Zwietracht („Wirren") erregen. Man gab zwei Werren in ein „lang's erdynes thröglein", das den Tieren genügend Spielraum gab und trug es an einem Dienstag zwischen den zwei Personen hindurch, die man miteinander verfeinden wollte. Hierauf vergrub man das Tröglein an „ein heimbliches Ende, das niemands darümber kommen möge"[71].

Nach E. H. Meyers Vermutung[72] ist das Vorbild des Drachen in der Mg. zu suchen. — Im Abwehrzauber spielt das Insekt keine wesentliche Rolle. Es sei als vereinzelter Fall angeführt, daß in Welzheim (Württemberg) der mit einem Geldstück abgeschnittene Kopf des Insekts als Anhängsel verwendet wird[73].

[66] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. [67] Garbini op. cit. 1282. [68] Eisel *Voigtland* 163 Nr. 261; 216 Nr. 562; Waschnitius *Perht* 103. [69] Grimm *Myth.* 1, 226⁴. [70] Golther *Mythologie* 495. [71] ZfdMyth. 3, 321. [72] *Germ. Myth.* 95. [73] Bohnenberger 16.

4. Gefährlichkeit. Sehr verbreitet sind die Vorstellungen von der großen Gefährlichkeit des Tieres, die sich schon aus dem piemont. Namen *strumpa-dii* „Fingerbrecher"[74] ergibt. Vgl. auch prov. *copo-ped* „Fußabschneider"[75]. Die Mg. gilt als giftig[76], ihr Biß bewirkt Tod oder jahrelanges Siechtum[77]. In Ariège gilt das Sprichwort: piqûre d'arède, point de remède, Werrenstich — kein Heilmittel[78] (vgl. auch den ital. Namen mazza-omeni „Menschentöter" (Pirano)[79]. Ihr polnischer Name „Neuntöter" (Rogasen) erklärt sich aus dem Aberglauben, ihr Biß erzeuge neun Wunden[80]. Anderswo heißt es, ihr Biß bewirke sieben Löcher. Heile deren eines, so bilde sich gleich ein neues[81]. Ja, schon die Berührung dieses Tieres gilt als gefährlich, sie verursacht Krebs[82] (vgl. oben die Namen *Erdkrebs, böser Krebs*). Dieselbe Krankheit bekommt man, fliegt einem eine Mg. in den Mund[83]. In Anbetracht der Gefährlichkeit des Tieres gilt dessen Vertilgung als verdienstliches Werk. Jeder, der „den Were" sieht, soll vom Pferde steigen und ihn umbringen[84]. In Oberösterreich findet sich der Zusatz: sonst tut's unserer lieben Frau drei Tage lang leid[85]. Die Bauern von Ille-et-Vilaine zertreten alle M.n und verbrennen sie obendrein[86]. Auch werden für die Tötung des Insekts Belohnungen in Aussicht gestellt. Entsprechend der Anzahl der Wunden, die der Biß des Tieres erzeugt, werden dessen Vertilger neun bzw. sieben Sünden nachgelassen[87], oder er erhält vom dem Bauer, dem der Grund gehört, einen Laib Brot[88]. In Renchen (Baden) hieß es früher, daß, wer eine M. tötet, sich einen Sester Korn und drei Sester Kartoffeln verdient[89], bei den Masuren gelingt ihm das Buttern[90], anderswo das Backen[91] besonders gut.

[74] Garbini op. cit. 1282. [75] Ebd. [76] Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. [77] Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 284; Sébillot *Folk-Lore* 3, 304. [78] Rolland *Faune* 3, 114. [79] Garbini op. cit. 1282. [80] Knoop op. cit. 32 Nr. 284. [81] op. cit. 32 Nr. 282. [82] Bartsch op. cit. 2, 485 f. [83] Jühling *Tiere* 98. [84] Grimm *Myth.* 3, 200 f. [85] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 116. [86] Sébillot *Folk-Lore* 3, 308 [87] Ebd.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 161; Knoop op. cit. 32 Nr. 283. [88] Grimm *Myth.* 3, 200 f.; Baumgarten a. a. O. [89] Meyer *Baden* 423. [90] Töppen *Masuren* 100; Frischbier *Hexenspr.* 125; Wuttke 448 § 707. [91] ZfVk. 1, 185.

5. Art der Tötung. Die Art der Tötung ist je nach den Gegenden verschieden. Man tötet die Mg., indem man sie mit dem mittleren Finger schlägt[92] oder mit der flachen Hand auf der Erde zerdrückt[93]. In Kujawien vierteilt man sie und wirft die Stücke nach Sonnenuntergang in die vier Himmelsrichtungen[94]. In der Languedoc bläst man auf das Tier[95].

[92] Hovorka-Kronfeld 2, 222. [93] Töppen *Masuren* 100; Wuttke 448 § 707. [94] Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 286. [95] Rolland *Faune* 13, 115.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist die Mg. von keinerlei Bedeutung. Es ist einzig und allein das Mg.pulver als äußerliches Mittel gegen Kropf zu nennen[96].

[96] Jühling *Tiere* 99. Riegler.

Maurer.

Die Betätigung seines Handwerksaberglaubens bezog sich ursprünglich

1. nur auf den Hausbau, vor allem auf dessen Beginn und Abschluß[1] (s. 3, 1558 ff.). Zur Abwehr von Übel, bzw. zur Herbeiführung von Heil, vollzieht er

a. bei der Grundsteinlegung (s. 3, 1560) in irgendeiner Form das Bauopfer (s. 1, 926 ff.; 3, 1561). Vgl. der rumänische M. mißt den Schatten eines am Bau Vorüberkommenden und mauert ihn ein, um den Bau dauerhaft zu machen[2].

[1] Lehmann *Sudetd. Volksk.* 157. [2] ZföVk. 7, 257.

b. Auf den zur Einwölbung nötigen letzten Ziegel meißelt er 3 Kreuze; der Bauherr oder sein Weib hat diesen dann mit einer gewissen Feierlichkeit einzufügen; man sucht sie daran in irgendeiner Weise zu hindern (unteres Mühlviertel, Salzburg)[3].

[3] Heimatgaue 6, 214; Österr. Monarchie, Oberöst. u. Salzb. 171.

c) Da der Bau mit der Einwölbung zur Behausung wird, ist die wesentliche Arbeit der M. zum Abschluß gebracht, weshalb ihnen der Bauherr einen Trunk zahlt.

2. In seinem kräftig entwickelten Handwerksbrauchtum nimmt das Versperren und Verschließen den ersten Platz ein.

a) Sieht ein Unberufener, aber nicht ungern gesehener Neugieriger bei der Arbeit zu, wird er eingeschlossen, versperrt, d. h. man versperrt ihm mit der Richtschnur den Weg unter einem Spruch:

Sie haben sich vergangen,
Und sind jetzt gefangen.
Wir tun Sie verschließen;
Es darf Sie nicht verdrießen.
Wir verschließen Fürsten, Grafen und Edelleut!
Das ist der Maurer Pflicht und größte Freud.
Wer diesen Bau will betrachten,
Darf ein kleines Trinkgeld nicht achten.
Wir verschließen Sie auf ein kleines Glas Bier
oder Wein,
Dann wird der Eingang wieder offen und frei sein.
(Oberöster., Salzburg[4], ähnlich Kuhländchen[5])).

Wenn der Verschlossene an die M. die rechten Gegensprüche zu stellen weiß, kommt er ohne Trinkgeld los; will er nicht zahlen, so spielt man ihm einen Streich, bewirft ihn mit Mörtel und läßt Steine auf ihn herabfallen (Grafenried)[6], s. Band (1, 863 ff.), binden (1, 1325 ff.), Faden (2, 1114 ff.), lösen, Schnur.

[4] Österr. Monarchie, Oberöst. u. Salzb. 171. [5] ZföVk. 10, 10. [6] John *Westböhmen* 243 ff.

b) Sie verschnüren den Brautzug[7].

[7] Lehmann *Sudetd. Volksk.* 175.

3. Regenzauber durch M. (vereinzelt). In manchen Gegenden Sachsens mauerten sie früher einen Hahn mit reichlich Futter und Wasser in ein Gewölbe ein, wenn sie einen neuen Bau aufführten. Sie glaubten, daß es solange nicht regnen würde, als das Tier am Leben bliebe[8].

[8] Mitt. Anthrop. Wien 43 (1913), 274 ff.

4. Die M. kommen in Beziehung zu alten Schätzen und Hausgeistern, da sie alte Bauwerke einreißen: so stoßen sie bei einem Backofen auf eine Kröte[9], auf einen Höllenzwang[10] (s. 4, 258 ff.), Hausgeist (s. 3, 1568 ff.), Hausschatz (s. 3, 1575), Schatzheben.

Für die einstigen M.zunftbräuche s. Wissell, Handwerk 2, 306.

[9] ZföVk. 4, 232. [10] Meiche *Sagen* 573.

Jungwirth.

Mauritius, hl.

1. Anführer der thebäischen Legion unter Kaiser Maximian, der diese samt ihrem Führer, weil keiner den heidnischen Göttern opfern wollte, bei Agaunum im oberen Rhonetal niedermachen ließ. Die Stätte des Martyriums, jetzt St. Maurice im Kt. Wallis, ist als solche schon im 5. Jahrh. bezeugt[1]. M. kommt in den kirchlichen Formeln für die Ritterweihe[2] und für die Schildweihe vor[3]. Er ist Patron gegen Podagra[4]. Im Walde von la Grisière soll ein gewaltiger Felsblock von ihm aufgestellt sein und ist Gegenstand der Verehrung[5]. Mütter bringen ihre kranken Kinder dahin[6]. In Millay und in Chiddes sind Spuren seines Pferdes zu sehen[7]. Am M.tag (22. September) soll man keinen Weizen säen, sonst wird er brandig[8]. Klares Wetter an diesem Tage soll viel Wind im Winter bringen[9].

[1] Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 135; Menzel *Symbolik* 2, 17. 134. 274; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 5; Samson *Heil. als Kirchenpatrone* 306 f.; Bernoulli *Merowinger* 179 ff.; Künstle *Ikonographie* 448. Seine Reliquien: Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CI f. CIII. 1. Sein Blut als Reliquie: Beissel 1, 138. [2] Franz *Benediktionen* 2, 297. [3] Ebd. 298. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 275. [5] Sébillot *Folk-Lore* 1, 312. [6] Ebd. 1, 341. [7] Ebd. 1, 386. [8] Grimm *Mythol.* 3, 444 (300: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (907: Bayern);

Fogel *Pennsylvania* 196 (959). [9] Reinsberg *Böhmen* 451.

2. Das Gewand der Statue des Heiligen (1411 gearbeitet) in der Moritzkirche zu Halle ist nach der Sitte der Zeit mit Schellen besetzt [10]. Nach ihm nennt man in Lettewitz bei Wettin und einigen andern Dörfern den Knecht, der am 3. Pfingstfeiertage den umziehenden Bischof begleitet und Gaben einsammelt, Schellenmoritz [11].

[10] Sommer *Sagen* 1, 74. [11] Ebd. 153 f.; Mannhardt 1, 327; Gesemann *Regenzauber* 73.

Sartori.

Maus.

1. Etymologisches und Onomastisches. Hausm. (mus musculus) und Feldm. (mus agrarius) werden beide volkstümlich kurz als „M.“ bezeichnet. Der Name dieses Nagers ist einer der wenigen gemein-indogermanischen Tiernamen, was auf ein relativ hohes Alter deutet (vgl. die italien. Redensart *aver più anni del primo topo*, älter sein als die erste M.“) [1].

Deutsch *Maus* < ahd. *mûs* (engl. *mouse*) entsprechen altind. *mûšh-*, npers. *mûš*, arm. *mukn*, griech. μῦς, lat. *mus*, altslaw. *myšĭ*, alban. *mí* [2]. Das Wort beruht nach Schrader [3] auf einer altindischen Wurzel *mush* „stehlen“, es wäre demnach die M. die „Diebin“ (vgl. umgekehrt deutsch *mausen* = stibitzen nach der M.) [4]. Nach Edlinger [5] ist die M. auch im Mongolischen nach dem Stehlen benannt. In den romanischen Sprachen hat sich lat. *mus* als selbständiger Tiername nur im Rhätoroman. erhalten [6], im übrigen wurden die Namen mehr oder minder ähnlicher Tiere auf die M. übertragen. So wurde sie nach der Spitzm. (lat. *sorex* [7]), der Ratte [8], dem Maulwurf (lat. *talpa* [9])), benannt. Namentlich werden in romanischen Sprachen „M.“ und „Ratte“ nicht streng geschieden. So wird im Spanischen die Hausm. als „kleine Ratte“ (*ratón*) bezeichnet [10], die Hausratte im Ahd. umgekehrt als *grôz-mûs* [11]. Nach anglo-amerikanischem Volksglauben gelten die M.e als junge Ratten [12]. Im Neugriech. ist ποντικός ein Kollektivname für alle Arten von Ratten und M.en [13]. Scherznamen der M.e sind nicht sehr häufig: schles. Ufamoan = Ofenmann, *Höllemoan* = Höllenmann (Hölle = Raum hinter dem Ofen) [14]. Im Renartroman heißt die M. *chauve la soriz* (vgl. *chauve-souris* „Fledermaus“) [15]. Offenbar Ausfluß nationaler Gehässigkeit ist die Bezeichnung „Deutscher“ für M. bei den Slaven Böhmens und Galiziens [16]. Ndd. *bönlöper* „Bodenläufer“ [17]) beruht auf Tabu. So hieß es früher auch in Brandenburg, man müsse in den Zwölfnächten die M.e *Dinger* nennen [18]. Von den Hexen heißt es in Tirol, sie wüßten die geheimen Namen der M.e [19].

2. Biologisches. Über die Entstehung der M.e hatte man die sonderbarsten Vorstellungen. Im alten Ägypten glaubte man, sie seien aus Erde und Regenwasser entstanden [20]. Nach dem Talmud ist die Erdm. ein Geschöpf, das halb M., halb Erde ist [21]. In der Thebais wollte man M.e gesehen haben, bei denen der Vorderkörper schon ganz ausgebildet war, während der hintere Teil noch aus einem Erdkloß bestand [22]. Nach Hulme [23] ist es ein alter Glaube, daß M.e aus Fäulnis entstehen. Als Gewittertier (s. weiter unten) kommen die M.e bei Gewittern aus den Wolken [24], was mit dem M.emachen der Hexen (s. weiter unten) zusammenhängt. Am Laurenzitag regnet es M.e [25], ebenso am Peter- und Paultag [26]. Auch können sie vom Wirbelwind gebracht werden [27], oder nach Wormius und Scaliger, aus dem Nebel kommen (graue Farbe) [28]. Der böhmische Aberglaube, die M.e fielen vom Monde (bei Neumond) [29] muß schon bei den alten Römern bestanden haben; denn nach Plinius (VIII, 56, 82) stehen die M.e unter dem Einfluß des Mondlichtes wie die Fische [30]. Die nahe Verwandtschaft der M.e mit den Ratten hat bei den Angloamerikanern den Glauben gezeitigt, Ratten und M.e seien Männchen und Weibchen desselben Tieres [31]. Auch im Renartroman erscheint die Ratte (*dan Pelez*) als Gemahl der M.[32].

Als besondere biologische Eigenheit der M. ist die Abhängigkeit der M.leber vom Mondeseinfluß zu verzeichnen, d. h. die Leber der M. nimmt mit dem Mondeswechsel zu und ab. Dieser von Aelian berichtete antike Aberglaube [33] fand Aufnahme in Megenbergs Buch der Natur S. 126. Die M.leber wurde nach Plinius (XXIX, 75) auch als Liebesmittel verwendet [34]. Vor dem Harn der in Brunst befindlichen M. muß sich der Mensch hüten; denn, wird ein Glied von dem M.harn benetzt, verfault es [35]. Hingegen nützt der M.harn, da man mit diesem und einem Gemisch von Eisenkrautsaft und Wasser zu Ostern Engerlinge erzeugen kann [36]. — Seit altersher gilt die M. als kurzsichtig (vgl. griech. μύοψ = maussichtig > kurzsichtig; hierzu engl. *mouse-sight* „Kurzsichtigkeit“) [37]. M.augen werden von kleinen Kindern als Talisman getragen [38]. Nach Megenberg [39] sind die M.e stumm, nur bei Vollmond geben sie einen zischenden Ton von sich. Wie die Zwerge lieben sie die Musik, bei schlechtem Singen verkriechen sie sich (Schles., Böhmen) [40]. Der M.schwanz gilt als giftig [41], manchmal ist er rot [42]. Trinkt eine M. Wasser, muß sie sterben. Diese Aristotelische Behauptung wird von Megenberg [43] wiederholt. Daher auch die Bemerkung des Plinius, in Lybien tränken die M.e nicht, wozu Megenberg [44] meint, dies gelte wohl für alle M.e. Nach der Vorstellung des Altertums kannte die Gefräßigkeit der M. keine Grenzen. Weder Eisen noch Gold war vor ihnen sicher, aus den Lampen zogen sie mit den Schwänzen das Öl heraus [45]. Kein Wunder, daß sie groß und fett werden [46] und Nester groß wie Körbe haben [47]. Die von Plinius aufgestellte Behauptung, der Elefant scheue die M. wegen ihres Geruches [48], wird von Cuvier bestätigt [49].

3. Mythologisches. In Indien und Ägypten war die M. Symbol der Nacht. Den alten Persern und Baktrern war sie ein Geschöpf des bösen Gottes Ahriman (vgl. später M. = Teufel). Im Avesta gilt ihre Tötung als ein frommes Werk [50]. Bei den Babyloniern war sie wie Hund und Schwein ein Opfertier [51], ebenso bei den Semiten bis zu den Zeiten von Jesaias [52]. Die Kananäer opferten gegen Seuchen M.e als Weihgeschenke. Auch fanden bei ihnen Opfermahlzeiten von M.en statt [53]. Die Griechen verehrten in Apollo Smintheus den Gott der Sonnenhitze und der M.e, der diese Nager ruft und entfernt, je nachdem er den Menschen zürnt oder ihnen hold ist [54]. Auf trojanischen Münzen wird er mit der M. in der Rechten und Pfeil und Bogen in der Linken dargestellt [55]. Die Einwohner von Amaxitos in Troas hielten ihm zu Ehren zahme M.e, die auf Staatskosten gefüttert wurden, desgleichen nisteten weiße M.e unter dem Altar [56]. Auch Zeus als Donnergott nimmt gelegentlich M.gestalt an [57]. Bei allen Indogermanen ist die M. ein Unwettertier (Farbe der M. = graue Wolke, Zahn = Blitz?). Bei Gewitter fallen an gewissen Tagen M.e aus der Luft [58]. Als Surrogat der Wolke erscheint der Rauch in dem Volksglauben, daß in

---

[1] Riegler *Tier* 66. [2] Schrader *Reallex.* 535; Edlinger *Tiernamen* 75; Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 150 f.; Palander *Ahd. Tiernamen* 72 f. [3] Schrader a. a. O. [4] Riegler *Tier* 60. [5] Edlinger op. cit. 75. [6] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5764. [7] a. a. O. Nr. 8098. [8] a. a. O. Nr. 7054; Schürr ZfrPh. 47, 510f. [9] Garbini *Antroponimie* 854; Schürr op. cit. 47, 502f.; Jaberg-Jud *AJS.* Karte 444. [10] Riegler op. cit. 60. [11] Palander op. cit. 75. [12] MemAmFLS 7, 83 Nr. 960. [13] Heldreich *Faune de Grèce* 13; Schürr op. cit. 47, 506f. [14] Drechsler 2, 298^1. [15] Wüster *Tiere* 94. [16] ATradpop. 5, 298. [17] Mannhardt *Germ. Mythen* 79^6. [18] Frazer 1, 453ff.; Sartori *Sitte* 3, 24. [19] Zingerle *Sagen* 450.

[20] Keller *Antike Tierwelt* 1, 200. [21] Ebd. [22] Ebd. [23] *Natural History* 194. [24] Wuttke S. 124 § 168; Grohmann 60. [25] Schmitt *Hettingen* 13. [26] Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 168. [27] Cornelissen *Muizen* 29. [28] Ebd. [29] Grohmann a. a. O.; Wuttke 125 § 168. [30] Höfler *Organotherapie* 109. [31] MemAmFSI. 7, 83 Nr. 960. [32] Wüster *Tiere* 93. [33] Keller op. cit. 1, 200; Höfler op. cit. 179; ZfVk. 27, 13. [34] Höfler a. a. O. [35] Megenberg *Buch der Natur* 126. [36] Staricius *Heldenschatz* 279; vgl. den Artikel Engerling. [37] Riegler *Tier* 61. [38] Urquell NF. 1, 49. [39] *Buch der Natur* 126. [40] Wuttke 125 § 168. [41] Urquell 4, 70. [42] Kühnau *Sagen* 3, 460. [43] Megenberg op. cit. 125f. [44] a. a. O. 126. [45] Keller op. cit. 1, 196, 199. [46] Kühnau *Sagen* 3, 466. [47] op. cit. 3, 467. [48] Keller op. cit. 1, 201; Megenberg op. cit. 125. [49] Keller a. a. O.

jenes Haus viele M.e kommen, wo am Ostermorgen der Rauch zuerst aus dem Schornstein steigt [59].

Auf die hervorragend mythische Bedeutung der M. deuten gewisse Bräuche. So wurde in Bergen (Norwegen) noch am Ende des 18. Jahrhunderts ein M.fest gefeiert, an dem die Bauern ihre Sonntagskleider anzogen und den Tag schlafend verbrachten [60]. Bei dem Fastnachtsbegräbnis einer M. zu Wilten bei Innsbruck erscheint das Tier als Vertreter der winterlichen Mächte [61]. In Norddeutschland halten die Elfen in den Zwölfnächten in M.gestalt ihren Umzug, wobei man die M. nicht mit ihrem Namen nennen darf [62]. In Böhmen werden den M.en, gerade wie in Schweden an demselben Tage den Elfen, Speisen hingesetzt [63]. Als Überbleibsel alter mythischer Vorstellungen zu betrachten sind die Beziehungen der hl. Gertrud zu den M.en. Wer am Gertrudtage spinnt, dem kommen Übel ins Haus und M.e in die Felder [64]. In dieser Gertrud vermuten einige Gelehrte [65] eine Nachfahrin der Göttin Nehalennia, die auch einen Spinnrocken als Attribut hatte.

4. Verwandlung in M.e. Die altheidnische Bedeutung der M. zeigt sich auch darin, daß verschiedene mythische Wesen mit Vorliebe M.gestalt annehmen. So vor allem Zwerge und Elfen, wobei zu beachten ist, daß die Farbe der M. die des Nebels ist (vgl. weiter oben). Zwerge schlüpfen aus M.löchern [66]. Erdmännlein (Elben) halten in M.gestalt in den Zwölfnächten Umzüge (Böhmen, Schweden) [67] und führen Gold und Silber ins Elbenreich [68]. Die M.e, die eine Gespensterkutsche ziehen (Stralsund), sind gleichfalls elbischer Natur [69]. Bezeichnend ist auch, daß M.e wie Zwerge sich vor schlechter Musik verkriechen [70]. Die unterirdischen Gänge der M.e wurden frühzeitig mit dem Glauben an Erdgeister verbunden, diese nehmen gerne M.gestalt an [71]. In einer Sage aus dem Kreise Beuthen (Schlesien) erweist sich der Berggeist einem Hauer als Mäuschen hilfreich und teilt den Lohn mit ihm [72]. Verzauberte Jungfrauen [73] und weiße Frauen [74] erscheinen bisweilen als M.e. Ganz besonders jedoch ist die M. eine beliebte Hexenepiphanie [75]. Manchmal wird das Motiv der Verwandlung angegeben. So heißt es im wallonischen Mythus von einer Hexe, daß sie sich in eine M. verwandelt, um in die Schränke einzudringen [76]. Bei Hexenverbrennungen wollte man sehen, wie die Hexe in M.gestalt zu entfliehen versuchte, worauf man das Tier zurückjagte [77]. — Wenn aus Sindelfingen in Württemberg berichtet wird, eine M., ins Butterfaß geworfen, beschleunige das Buttern, so steckt in diesem Tier natürlich gleichfalls die Hexe [78], die auch sonst zur M. in innige Beziehung tritt. In Tirol [79] nährte sich eine Hexe von M.en und Ratten. Sie hatte ein eigenes Sprüchlein und wußte die geheimen Namen dieser Tiere. An Stelle der Hexe tritt gelegentlich der Hexenmeister. So wird in einer Voigtländischen Sage [80] von einem Jungen erzählt, der mit einem Messer nach einer M. wirft und sie dabei am Auge verletzt. Nach langen Jahren kommt der Übeltäter nach Venedig und bemerkt in einem Fenster einen einäugigen Mann. Häufig erfolgt die Verwandlung in M.e als Strafe oder Sühne. So wurden nach einer steirischen Sage sieben Mädchen wegen Genäschigkeit von ihrer Mutter in M.e verwünscht [81]. Eine ähnliche Sage wird aus Pommern berichtet [82]. Von einer Verwandlung in Wasserm.e durch Zwergenfluch ist in einer oberpfälzischen Sage die Rede [83]. Eigentümlich ist die Verzauberung in M.e durch Verkauf solcher Tiere, d. h. der Käufer wird selbst in eine M. verwandelt [84].

Bei Hellenen, Römern und Germanen ist der Muskel überhaupt, ein Armmuskel insbesondere, nach der M. benannt: *mus, musculus* [85]. Mannhardt [86] vermutet, daß diese Bezeichnung auf einer alten Vorstellung von einem geisterhaften Wesen in M.gestalt beruhe. Die Animalisierung des Muskels geht deutlich hervor aus der Redensart: „Das Mäuslein läuft hervor", die gebraucht wird, wenn man sich an die Sehne des musculus triceps des Oberarmes stößt [87]. Eine einfache Metapher eher als eine Mythisierung scheint vorzuliegen in der Bezeichnung der Gebärmutter oder auch des weiblichen Gliedes als M. [88] (auch als Kröte wird die Gebärmutter aufgefaßt). Über den Bedeutungswandel M. > cunnus > Mädchen > Dirne vgl. Günther in Anthropophyteia [89] und Riegler *Tier* [90].

5. Das M.machen. Sehr verbreitet war der heute noch nicht ganz ausgestorbene Glaube, Hexen und Hexenmeister seien imstande, M.e zu machen, und zwar sowohl schwarze wie weiße [91]. Vgl. die Redensart M.emachen = Ausflüchte suchen [92]. Im Wallonischen heißt es: er macht M.e und hängt ihnen Schwänze an, d. h. er ersinnt Lügen und bekräftigt sie noch [93]. Ein Hexenbekenntnis bringt Details über die Kunst des M.emachens [94]. Das Material wird zum Teil vom Teufel geliefert, zum Teil aus der Apotheke geholt, alles in einen Topf getan, über dem eine gleichfalls vom Teufel stammende Zauberformel gesprochen wird. Anders bei Grimm [95]. Als Materialien zur M.eerzeugung werden genannt: Hexenurin [96], Erde (in Kugelform) [97], Tonerde [98], Uferlehm [99], Sand [100], Staub [101], ferner Zauberkräuter [102], Eichenblätter (aus einem Protokoll, 17./18. Jahrh., Posen), Weidenblätter (Kujavien) [103], Weizen [104], Birnen [105]. Nach bayerischen Prozeßakten wird aus Tuch die Gestalt einer M. nachgezeichnet [106]. Diese Hexenm.e sind daran erkenntlich, daß sie schwanzlos sind [107], gespaltene Ohren und feurige Augen haben [108]. Sie springen Leute an und verschwinden bei Zauberworten [109].

Das M.emachen der Hexen geschieht fast immer in der Absicht, den Menschen zu schaden, wie auch Apollo Smintheus im Zorn M.e aussandte, um die Felder zu verheeren [110]. Die Tiere können von einem Ort zum anderen gezaubert werden [111]. Häufig sind solche M.e auf dem Lande Streitursache zwischen Nachbarn [112]. Kinder, die im Zaubern unterwiesen werden, lernen vor allem M.e machen [113]. In den Hexenprozessen wurde an die Angeklagte regelmäßig die Frage gerichtet, ob sie M.e machen könne [114], worauf nicht selten ein Bekenntnis erfolgte [115].

6. Teufelsepiphanie. Hexentiere sind selbstverständlich immer auch Teufelstiere, so auch die M., die schon bei den Persern Geschöpf des bösen Gottes war und als unreines Tier galt [116]. So ist die M. eine häufige Teufelsepiphanie [117]. Inter-

---

[50] Keller op. cit. 1, 195 f. [51] Höfler *Organotherapie* 109. [52] Ebd. [53] Ebd. [54] Keller op. cit. 1, 144. [55] Keller op. cit. 1, 194f. [56] Ebd. [57] op. cit. 1, 195. [58] Schwartz *Studien* 44. 347; Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 168; Cornelissen *Muizen* 29. [59] BlPommVk. 8, 169; Cornelissen op. cit. 16. [60] op. cit. 55. [61] Sartori *Sitte* 3, 126. [62] Wuttke 115 § 168. [63] op. cit. 125 § 168. [64] Blochwitz 153. [65] Wolf *Beiträge* 1, 152; Simrock *Mythologie* 369; Cornelissen *Muizen* 51.

[66] Wuttke 125 § 168. [67] Blochwitz 152. [68] Kuhn *Myth. Studien* 2, 73 A. [69] Nork *Volkssage* 398; Cornelissen *Muizen* 19. [70] Drechsler 2, 223. [71] Waibel u. Flamm 2, 160 f.; Alpenburg *Tirol* 215; MschlesVk. 13, 75. [72] Kühnau *Sagen* 2, 428 ff. [73] Schambach u. Müller 97. [74] Mannhardt *Germ. Mythen* 79^{8}; Wuttke 125 § 168. [75] Urquell 3, 190 f.; Schell *Bergische Sagen* 24 Nr. 18; Güntert *Kalypso* 215. 262. [76] Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. [77] Wlislocki *Magyaren* 77, 180. [78] Hohnenberger 21. [79] Zingerle *Sagen* 450. [80] Eisel *Voigtland* 239 f. [81] Vernaleken *Alpensagen* 133. [82] Cornelissen *Muizen* 18 f. [83] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184. [84] BlPommVk. 10, 18; Cornelissen op. cit. 17. [85] Riegler *Tier* 61. [86] Mannhardt 1, 23 f. [87] Lammert 214; Hovorka-Kronfeld 2, 360; v. d. Leyen *Märchen* 53. [88] Grimm *Mythologie* 2, 906^{1}; Lessiak *Gicht* 123; Hovorka u. Kronfeld 1, 294. [89] 9, 51. [90] 63 f.

[91] Meyer *Baden* 557; Heyl *Tirol* 180; Lütolf *Sagen* 209 f.; Urquell 8, 190 f.; Wuttke 267 § 393; 124 § 168; Birlinger *Volksth.* 1, 315; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 118 f.; Strackerjan 2, 149 § 376. [92] Blochwitz 154. [93] Cornelissen *Muizen* 98. [94] ZfdMyth. 2, 74. [95] Grimm *Myth.* 2, 912. [96] Schell *Bergische Sagen* 24 Nr. 17. [97] Grimm a. a. O.; Bertsch *Weltanschauung* 380; Cornelissen *Muizen* 26. [98] op. cit. 25. [99] Birlinger *Schwaben* 1, 324. [100] Cornelissen op. cit. 25. [101] op. cit. 26. [102] op. cit. 27. [103] Knoop *Tierwelt* 33 Nr. 294. [104] Birlinger *Schwaben* 1, 434. [105] Montanus *Volksfeste* 172. [106] Grimm *Myth.* 2, 912; Cornelissen op. cit. 27; Wuttke 267 § 393. [107] Ranke *Volkssagen* 19, 271; Schell *Bergische Sagen* 75 Nr. 5; 263 Nr. 17; 264 Nr. 20. [108] ZfdMyth. 2, 74. [109] Heyl *Tirol* 286 Nr. 103. [110] Grimm *Myth.* a. a. O. [111] Cornelissen op. cit. 27; de Cock *Volksgeloof* 109. [112] Cornelissen 35 f. [113] Birlinger *Volksth.* 1, 315; SAVk. 21, 216; Strackerjan 296; Wuttke 156 § 214; Schell op. cit. 75, Nr. 5; Cornelissen op. cit. 27. [114] Blochwitz 154. [115] Rochholz *Sagen* 2, 127.

essant ist der Bericht von Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer, er habe bei einer besessenen Weibsperson den Teufel in Gestalt einer M. unter der Haut hin- und herlaufen sehen [118]. Nicht selten bedient sich der Teufel seines Geschöpfes bei seinen Werken, so bei der Errichtung von Bauten [119]. Es benagt die Arche Noahs (tschechisch, kleinrussisch) [120] und frißt den Menschen das Getreide ab [121]. Auch sonst sind die Beziehungen zwischen Teufel und M. zahlreich. Wer eine M. zertritt, bringt den Teufel in sein Haus [122]. Wenn man dem Teufel flucht, d. h. ihn nennt, so vermehren sich die M.e [123]; nennt man den Namen Christi, fliehen sie [124]. Bei einer Teufelsbeschwörung springt anstatt des Teufels eine M. aus dem Feuer [125]. Die hl. Gertrud wird beim Spinnen von einer Teufelsm., die den Faden abbeißt [126] (vgl. die Redensart: da beißt keine M. einen Faden ab), wiederholt zum Zorn gereizt, sie widersteht aber allen Versuchungen. Seitdem gilt sie als Schutzpatronin gegen M.e [127]. In einer dänischen Sage erscheint der Böse in Drachengestalt als Rächer der M. Er umwickelt den Banner mit dem Schweif und zieht ihn ins Feuer [128]. Auch der lettische Dämon Puhkis erscheint als M. [129].

[116] ZfVk. 16, 380; Höfler *Organoth.* 79; Wuttke 125 § 168. [117] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; Grohmann *Sagen* 232 f.; Strackerjan 2, 149 Nr. 346; Graber *Kärnten* 291. [118] Mannhardt 1, 24; Blochwitz 155 f.; Cornelissen *Muizen* 88. [119] Pröhle *Unterharz* 153 f. Nr. 388 f.; Laistner *Nebelsagen* 169 f. [120] Grohmann 232 f.; ZfVk. 16, 376. 378. 379. 381. [121] Grohmann 232. [122] Urquell 3, 191; Blochwitz 152; Cornelissen op. cit. 14. [123] Panzer *Beitrag* 1, 265; Wuttke 400 § 615. [124] Knoop *Hinterpommern* 25. [125] Grohmann *Sagen* 232. [126] Zingerle *Johannissegen* 222 f. [127] ZfVk. 2, 200; Cornelissen op. cit. 51. [128] op. cit. 38. [129] Schroeder *Elben* 33.

7. M. schatzhütend. Als Teufelstier ist die M. Hüterin dämonischer Schätze. (vgl. das jüdische Sprichwort: Die M. liegt auf dem Schatze) [130]. In einer böhmischen Sage hütet der Teufel in M.gestalt in unterirdischen Gewölben große Schätze. Ein Graf darf gegen Seelenverschreibung davon nehmen so viel er will. Bei seinem Tode hört man eine M. an der Türe raspeln [131]. Allerdings kann die M. als Schatztier auch elbischen Charakter haben [132]. Von schatzweisenden M.en ist in vielen Sagen die Rede [133]. In Bergwerken lenkt sie die Bergleute zu Silberlagern [134]. Im Altertum glaubte man, die M.e fräßen in den Goldbergwerken das Gold. Man schnitt ihnen daher den Bauch auf [135]. Auch das Eisenfressen wurde ihnen nachgesagt [136]. Totgeschlagen, werden M.e zu Gold, falls sie unbeschrieen sind [137]. Als Schatzhüter schrecken die M.e durch Gewalt oder List Schatzgräber ab [138]. In Island bringt die Flaethr-armus, d. i. Flutm., Schätze ins Haus. Man legt zur M. ein Geldstück und findet dann jeden Tag ein weiteres Geldstück dabei [139]. Diesen Spiritus familiaris-Charakter haben auch die sieben mit Milch und Brot genährten M.e, die einen pommerschen Bauer zum reichen Manne machten [140]. In einer schottischen Sage erweist sich die M. durch Schatzspenden dankbar für eine erwiesene Wohltat [141].

[130] Blochwitz 152. [131] Grohmann *Sagen* 232. [132] Cornelissen *Muizen* 11. [133] Grimm *Sagen* 236 Nr. 332; Landsteiner *Niederösterreich* 52^4; Tobler *Epiphanie* 17 f. [134] Waibel u. Flamm 2, 160 f.; Meiche *Sagen* 859 Nr. 1070. [135] Keller *Antike Tierwelt* 1, 196. [136] Ebd. [137] Baader *Sagen* 73 f. [138] Reiser *Allgäu* 1, 259; Pollinger *Landshut* 108^d; Müllenhoff *Sagen* 102 Nr. 118. [139] Maurer *Isländ. Sagen* 92; Cornelissen *Muizen* 12. [140] Knoop *Hinterpommern* 80. [141] Kühnau *Sagen* 3, 699.

8. Seelenepiphanie. Das Volk hält am liebsten solche Tiere für verkörperte Seelen, die in Erdlöchern hausen, da ja der Wohnsitz der Seele das Innere der Erde ist, die den Toten birgt [142]. So ist die (weiße) M. eine sehr beliebte Seelenepiphanie [143]. Unschuldige Kinderseelen und Seelen der Frommen erscheinen als weiße M.e, die der Gottlosen als rötliche [144]. Als Seelentier soll die M. nicht getötet werden [145]. Nicht nur die Verstorbenen, auch die Seelen der ungeborenen Kinder erscheinen als (weiße) M.e [146]. Vgl. den Ausdruck *mausetot* [147]. Rettet jemand eine M. vor der Verfolgung der Katze, so wird er lange leben, denn er hat eine Seele gerettet [148], umgekehrt bringt die Tötung einer M. Unglück [149]. Der Seelentiercharakter bringt es mit sich, daß die M.e in den Zwölfnächten nicht mit ihren eigentlichen Namen genannt werden dürfen [150]. Spricht man von ihnen, nennt man sie *bönlöper* „Bodenläufer“ [151] (Vgl. weiter oben). Auch in den M.e- oder Rattenfängersagen (s. Ratte) sind diese Tiere als Seelen aufzufassen. „Den M.en blasen“ oder „pfeifen“ heißt, die Seelen ins Jenseits locken [152]. Sehr verbreitet ist die Vorstellung, daß die Seele in M.gestalt den menschlichen Körper während des Schlafes verläßt. Wird ihr die Rückkehr irgendwie unmöglich gemacht, so bedeutet dies den Tod des Menschen. Häufig ist diese Seelenm. durch abnormale Färbung (weiß oder rot) kenntlich [153]. Dem Hexenmädchen auf dem Blocksberg springt während des Tanzes mit Faust ein rotes Mäuschen aus dem Munde [154], wie überhaupt das Ein- und Ausschlüpfen der Seelenm. bei Hexen häufig ist [155]. Zuweilen heißt es, daß die Seele als M. den Körper verläßt, um ihren Durst zu löschen [156], vgl. den Ausdruck „durstige Seele“. Ganz folgerichtig ist die Vorstellung, der Mensch glaube, beim Erwachen die Erlebnisse der M. geträumt zu haben [157].

Eine vor dem Fenstersims hin und herlaufende M. ist die Seele eines Verstorbenen, die ins Freie will. Man soll ihr nach Schweizer Glauben die Fenster öffnen [158]. Ein schlafendes Kind soll den Mund nicht offen haben, sonst kann ihm die Seele als weiße M. entschlüpfen [159]. In einigen Gegenden Deutschlands herrscht der Glaube, daß die Seelen nach dem Abscheiden vom Körper als M.e die erste Nacht bei der hl. Gertrud verbringen [160]. Bei Hexenverbrennungen glaubte man M.e aus dem Feuer laufen zu sehen [161]. Ebenso sind die M.e, die den Bischof Hatto verfolgen, als die Seelen der Verbrannten aufzufassen [162].

[142] Bertsch *Weltanschauung* 388; Meyer *Germ. Myth.* 64. [143] Mannhardt *Germ. Mythen* 79; Laistner *Nebelsagen* 128. 129. 170. 285; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 173. 240; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28; Golther *Mythologie* 82; Höfler *Organotherapie* 109; Wuttke 124 § 168; Ranke *Sagen* 1, 41. 273. [144] Blochwitz 155. [145] ZfVk. 1, 219; Keller *Antike Tierwelt* 1, 203; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 83. [146] Hertz *Elsaß* 255 f.; Blochwitz 155; Tobler *Epiphanie* 17. [147] op. cit. 14^1; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 118 f. [148] Drechsler 2, 233. [149] Grohmann 19. [150] Kuhn *Märkische Sagen* 378 Nr. 14; Sartori *Sitte* 3, 24. [151] Mannhardt *Germ. Mythen* 79^6; Frazer 1, 453 ff. [152] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 83; Blochwitz 157. [153] Grimm *Myth.* 2, 692; 2, 905 f.; 3, 247; Grimm *Sagen* 185 Nr. 247; Golther *Mythologie* 82; Urquell 3, 190; MschlesVk. 1896, 68; Güntert *Kalypso* 215. 262; Rochholz *Sagen* 2, 71 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 508; ZfVk. 23, 162; Kühnau *Sagen* 3, 112 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 200 Nr. 196; Blochwitz 155; Cornelissen *Muizen* 9 ff. [154] Schell *Bergische Sagen* 569 Nr. 46. [155] Höhn *Volksheilkunde* 1, 136. [156] Grohmann 60; Kühnau *Sagen* 3, 132 ff.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 80; Bertsch op. cit. 388 f. [157] Kühnau *Sagen* 3, 119; Tobler *Epiphanie* 13 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. [158] Hovorka-Kronfeld 1, 293 f. [159] Lippert *Christentum* 570. [160] ZfVk. 2, 200. [161] Schwebel op. cit. 8. [162] Cornelissen op. cit. 51.

9. Alpepiphanie. Die aus dem Munde eines Schlafenden schlüpfende Seelenm. kann auch „drücken“ gehen, d. h. die Funktionen eines Alps ausüben [163]. Diese Alpm. ist manchmal weiß [164]. Meistens ist es die Seele eines Mädchens, dessen Körper lange wie leblos daliegt, bis die M. wieder in den Mund geschlüpft ist. Geschieht dies nicht, bleibt der Körper tot [165]. Seltener gehört die m.gestaltige Alpseele einem Manne [166]. Sie „drückt“ nicht nur Menschen, sondern auch Tiere (Schweine, Pferde) [167] und Bäume (Weide, Eiche) [168]. Fängt man die Alpm. und verletzt sie, so sind die Wunden, die man dem Seelentier beibringt, nachher am menschlichen Körper zu sehen [169]. Schneidet man z. B. der M. einen Fuß ab, so liegt nächsten Morgen im selben Hause oder in der Nachbarschaft irgendein Weib mit abgehacktem Bein im Bette [170]. Drechsler [171] bezieht den Fluch: 'Daß dich das Mäuschen beiß' auf den Alp.

[163] Ranke *Volkssagen* 2 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 174; Tobler *Epiphanie* 14 ff. [164] Wuttke 273 § 402. [165] Köhler *Voigtland* 501 f.; Kühnau *Sagen* 3, 108. 111; 3, 129; 3, 130; Laistner *Nebelsagen* 129; Urquell 2, 71 ff.; Tobler op. cit. 15; Hertz *Elsaß* 255 f. [166] Kühnau *Sagen* 3, 110; 3, 111; Urquell 2, 71. [167] SAVk. 15, 12; Birlinger *Volksth.* 1, 304. [168] op. cit. 1, 303; Kühnau *Sagen* 3, 140 f. [169] Tobler op. cit. 42. [170] Urquell 2, 71; 2, 120; Kühnau *Sagen* 3, 111. [171] Drechsler 2, 178.

10. **Krankheitsdämon.** Die M. als Alpepiphanie kann eigentlich schon als Krankheitsdämon aufgefaßt werden. Sie gilt als Erregerin und Verbreiterin verschiedener Krankheiten [172]). M.e werden vielfach mit denselben Mitteln vertrieben wie Krankheiten [173]). Nach Strabo III, 4 brachten die M.e im Lande der spanischen Iberer die Pest [174]). Ein M.ezug bedeutet Ausbruch einer Seuche [175]). Apollo sendet M.e und Pest [176]). Der alte Baal hält eine M. in der Rechten, in der Linken den Pestpfeil [177]). Zu beachten ist auch die Beziehung der M.e einerseits zum Nebel (Farbe), andererseits zur Pest [178]). Der Nebel birgt die Seuche, so wird die M. Symbol der Pest [179]). Wer an der Pest stirbt, von dem heißt es sinnbildlich, er sei von der M. aufgefressen worden [180]). Gleichwertig mit diesem Bild ist das des Aufgezehrtwerdens durch Läuse [181]). Nach dem Grundsatz der Homöopathie galt in Lübeck vormals die M. als Schutzmittel gegen Pest [182]). Übrigens scheint eine Übertragung des Pestbazillus durch die Wanderratte nicht ausgeschlossen. Die weiße M. tritt zuweilen als Fieberdämon auf [183]). Sie zieht auch umgekehrt das Fieber an sich (nach einem Gebet) [184]). Der M.ebiß wird vielfach für giftig gehalten, Katzen, die viel M.e fangen, gibt man Milch als Gegengift [185]). Der M.eschwanz gilt gleichfalls für giftig, seine Berührung erzeugt Geschwüre [186]). Bekommt jemand Pusteln auf den Lippen, sagt man, es sei eine M. an ihm angestrichen oder er habe nach ihr gegessen (wallon.) [187]). Ebenso erzeugt ihr Urin Entzündungen (elbischer Pißdämon) [188]). Nach norwegischem Aberglauben wird das Kind im Bette nie trocken liegen, wenn eine M. die Nachgeburt erhascht, daher soll man sie verbrennen [189]).

Der metaphorische Gebrauch von „M.“ für „Schrulle“ [190]) beruht auf der volkstümlichen Vorstellung des Vorhandenseins von M.en im Kopfe. Vgl. die niederländische Redensart *muizennesten in den Kopp hebben*, M.nester im Kopf haben, d. h. von Sorgen geplagt werden [191]). — Übelkeit oder Hungergefühl erklärt sich der katalanische Bauer durch das Umherlaufen einer M. im Magen [192]).

---

[172]) Höfler *Organoth.* 109. [173]) Wuttke 168 § 125. [174]) Blochwitz 154; Höfler a. a. O. [175]) Wuttke 201 § 273; Höfler a. a. O. [176]) Sepp *Religion* 304; Bertsch *Weltanschauung* 389. [177]) Ebd. [178]) Blochwitz 154. [179]) Bertsch op. cit. 389. [180]) Ebd. [181]) Ebd. [182]) Blochwitz 154. [183]) ARw. 17, 390. [184]) Cornelissen *Muizen* 87 f. [185]) op. cit. 16. [186]) Ebd.; Urquell 4, 70. [187]) Cornelissen op. cit. 16. [188]) Jühling *Tiere* 103. [189]) Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 158. [190]) Riegler *Tier* 65 f.; WS. 7, 12. [191]) Cornelissen op. cit. 100; OstfrJb. 1, 112. [192]) Gomis *Zoologia* 220 Nr. 871.

11. **Todeszeichen.** Die M. ist das Tier Apollos in seiner Eigenschaft als tötender Gott [193]) wie sie auch bei den Indern das Tier des Todesgottes ist [194]). Sie gilt seit altersher als todkündend [195]). Schon in der ägyptischen Hieroglyphik ist die M. Symbol der Vernichtung [196]) (vgl. *maustot* = völlig tot). Nicht selten ist sie als Todessymbol auf Grabmonumenten [197]). Kommen in ein Haus ungewöhnlich viele (weiße) M.e, so muß bald jemand im Hause sterben [198]). Ebenso ist es ein Todeszeichen, wenn jemandem eine M. ganz zahm vor die Füße läuft [199]) oder über das Fensterbrett huscht [200]). Ein Kranker, vor dessen Bett eine M. kommt, ist verloren (Westfalen, Erzgebirge) [201]). Ein Todesomen ist es ferner, wenn eine M. jemandes Kleider benagt [202]), wenn sie in oder bei einem Hause im Kamin, im Keller, unter dem Dache, unter dem Feuerherd oder Ofen „stößt“ oder „schiebt“, d. h. etwas aufwühlt [203]), wenn sie ein Loch im Boden macht und dieses, obgleich es zugestopft wird, am nächsten Tage wieder offen steht [204]), wenn sie durch das Loch eines Fasses kriecht (jüdisch) [205]) oder Häuflein von Staub oder Papier zusammenträgt (Bern) [206]). Ferner stirbt jemand in der Familie, wenn man beim Kehren der Tenne in der Christnacht um 12 Uhr eine tote M. findet [207]) oder eine weiße M. getötet wird (Böhmen) [208]) oder wenn man schließlich von toten oder weißen M.en träumt [209]). Auch in der Tierwelt wirkt die M. todbringend: so bringt eine trächtige Kuh, auf die man eine M. wirft, ein

totes Kalb zur Welt (Erzgeb.) [210]). Ein Todessymbol ist die am Faden nagende M. zu Füßen der hl. Gertrud, der Schicksalspinnerin [211]), bei der nach einem alten Volksglauben die Abgeschiedenen die erste Nacht in M.gestalt zubringen [212]) (vgl. weiter oben).

---

[193]) Urquell 3, 190. [194]) Blochwitz 152. [195]) Meyer *Germ. Mythol.* 64; Heer *Altglarner. Heidentum* 22; Urquell 3, 210; Sébillot *Folk-Lore* 3, 58; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; Cornelissen *Muizen* 8. [196]) Blochwitz 152. [197]) op. cit. 154. [198]) Strackerjan 1, 23; 2, 149; ZfrwVk. 4, 244; Wuttke 201 § 273; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; SAVk. 8, 281. [199]) Grohmann 229; Wuttke 201 § 273; SAVk. 8, 274; 12, 214; Cornelissen *Muizen* 15. [200]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 118 f.; Hopf *Tierorakel* 64 Nr. 21. [201]) Knoop *Tiere* 33 Nr. 289; John *Erzgebirge* 113. [202]) Grimm *Myth.* 2, 951; Wuttke 201 § 273; Urquell N. F. 1, 17; Schild *Großätti* 123 Nr. 19; ZfrwVk. 4, 244; Hopf op. cit. 64 Nr. 21; Blochwitz 152; Wuttke 201 § 273; Schramek *Böhmerwald* 245; Cornelissen *Muizen* 15. [203]) SAVk. 2, 218; 4, 41; 5, 46; 21, 202; Reiser *Allgäu* 2, 314; SchwVk. 10, 32; Rothenbach *Bern* 44 Nr. 409. 410. [204]) Hopf op. cit. 64 Nr. 21; Birlinger *Volksth.* 1, 120; Hovorka u. Kronfeld 1, 294. [205]) Urquell 4, 118; Cornelissen *Muizen* 14. [206]) SAVk. 7, 139. [207]) Höhn *Tod* 312. [208]) Wuttke 125 § 169. [209]) Blochwitz 152; Urquell 4, 118; Cornelissen *Muizen* 15. [210]) Wuttke 125 § 169. [211]) Blochwitz 153. [212]) Tobler *Epiphanie* 17^1.

12. **M.e als Rächer.** Die antike Vorstellung, daß die M.eplage eine von einer Gottheit verhängte Strafe sei (vgl. Apollo Smintheus), hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. So wird aus einer Glatzer Chronik des 17. Jahrhunderts von M.en berichtet, die das Obst von den Bäumen gefressen, den Leuten Kleider und Schuhe zernagt und die Speisen vom Tische weggetragen hätten. Diese M.eplage wird ausdrücklich als Strafe Gottes bezeichnet [213]). Die Übertretung des Spinnverbotes wird durch M.e gerächt, indem diese entweder die Spinnerin zu Tode erschrecken [214]) oder die gesponnene Wolle zernagen [215]). Rächende M.e fressen in der Schweizer Sage Leute auf und zernagen deren Häuser [216]).

Typisch ist die Sage von dem Tyrannen, der die um Brot flehenden Untertanen in eine Scheune sperren und diese anzünden läßt. Die Seelen der im Feuer Umgekommenen erscheinen als M.e und verfolgen ihren Mörder, der vergeblich vor seinen Rächern in einer Burg („M.eturm“) oder in einem Schiff Zuflucht sucht. Als die wichtigsten Vertreter dieses Sagentypus seien genannt Popiël II., Herzog von Polen, Bischof Widerolf von Straßburg, Bischof Hatto von Mainz (M.eturm bei Bingen), Bischof Gottfried von Osnabrück, Herr von Göttingen (Schloß Wasserburg im Bodensee) [217]).

Grohmann versucht in seinem Buche über Apollo Smintheus eine mythologische Deutung dieses Sagenkomplexes (Tyrann = Lenker des Sonnenrades, M.e = dämonische Feuerwesen) [218]), während Liebrecht [219]) eine kulturhistorische Erklärung bietet. Nach ihm birgt sich hinter dem von den M.en aufgefressenen Tyrannen ein Herrscher, der für irgendein elementares Unglück von den Untertanen verantwortlich gemacht und als Sühnopfer den Göttern dargebracht wird. Cornelissen [220]) lehnt beide Deutungen ab und reiht diesen Sagentypus wohl mit Recht in den reichen Vorstellungskomplex der Tötung von Menschen durch animistische Tiere ein. Wie andere Tiere (Würmer, Läuse, Kröten, Wiesel, Ratten) erscheinen auch die M.e als Verkörperung der Seelen der Hingemordeten, die sich am Mörder rächen.

---

[213]) Kühnau *Sagen* 3, 467 f. [214]) Lachmann *Überlingen* 53. [215]) Wettstein *Disentis* 173. [216]) Kohlrusch *Sagen* 3 ff. [217]) Blochwitz 159; Cornelissen 61 ff. [218]) op. cit. 64. [219]) *Zur Volksk.* 10 f. [220]) op. cit. 64, 67 f.

13. **Orakeltier** (gutes, böses Omen). Schon im Altertum wurde den M.en ein Ahnungsvermögen zugeschrieben [221]). In der Mantik der Babylonier spielen die M.e eine gewisse Rolle, und auch Apollo weissagt durch M.e [222]). Die Qualität des Omens richtete sich zunächst nach der Farbe der Tiere. Weiße M.e hielt man für gute Geister (Lichtelfen) [223]), schwarze für böse [224]). Der Sizilianer glaubt an grüne M.e (*surci virdi*), deren Erscheinen nichts Gutes verkündet [225]). Nach Mensing [226]) bedeutet ein Traum von etwas Grünem eine Leiche [227]). Bei Römern (Plinius), Deutschen und Slaven gilt die

weiße M. als gutes Omen [228]). Weiße M.e schützen das Haus und bringen Glück [229]), man darf sie daher nicht töten, sondern pflegt und füttert sie [230]). Stirbt sie, weicht das Glück aus dem Hause, und es nehmen graue M.e überhand [231]). Ein ganzes Nest weißer M.e kann nur ein Sonntagskind finden [232]). Ganz im Gegensatz hierzu steht der (Schweizer) Volksglaube, weiße M.e dürfe man nie im Hause behalten [233]). Auf dem Felde gelten die weißen M.e als Unglücksboten [234]).

Die gewöhnliche graue M. wird ausnahmslos als böses Omen gewertet. So bedeutet es Unglück, kommt eine M. nachts in das Bett eines Schläfers [235]) oder macht sie ihr Loch unter der Türschwelle [236]). Auf Unheil deutet auch eine plötzliche Vermehrung von M.en [237]). Massenhaftes Auftreten von Feldm.en verkündet allenthalben Krieg [238]), Hungersnot [239]) und Teuerung [240]). Von M.en träumen bedeutet Unfrieden [241]). Wenn M.e aus einem Hause ausziehen (Plinius n. h. VIII 103), droht Einsturz [242]). Nach einer antiken Sage wanderten die M.e fünf Tage vor dem Erdbeben aus, das die Stadt Helike verschlang [243]). Noch jetzt ist vielfach die Meinung verbreitet, daß M.e und Ratten (s. d.) rechtzeitig baufällige Häuser und sinkende Schiffe verlassen [244]).

Auch der Wetterprognose dienen die M.e: Wenn sie laut pfeifen, kommt Regen [245]). Umgekehrt heißt es in Böhmen: wenn es zu Pfinsten regnet, gibt es viele M.e [246]). Schon im Altertum bedeutet (nach Theophrast) das Zischen der M.e schlechtes Wetter [247]), nach Aristoteles (Frag. S. 203 R) hat jedoch ein haufenweises Erscheinen von M.en auf Saatfeldern das Aufhören des Regens zur Folge [248]). Wenn es in Mecklenburg heißt, es sei ein strenger Winter zu erwarten, falls die M.e (und Ratten) in die Häuser drängen [249]), so mag dies auf einer ganz richtigen Beobachtung beruhen. — Allgemein gilt das Nagen der M.e als böses Omen [250]). Den Römern bedeutete es Bürgerkrieg, Niederlage, schwere Zeiten, wenn die M.e im Tempel Gold oder Silber benagten [251]). Das Benagen von Kleidern gilt heute noch als böses Zeichen [252]).

[221]) Fehrle *Geoponica* 1, 3. [222]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. [223]) Wuttke 125 § 168. [224]) Grohmann *Apollo* 72. [225]) Traina *Vocabolario* s. u. *surci*. [226]) Mensing *Schlesw.Wb.* 2, 494. [227]) Nach frdl. Mitteilung H. Schewes. [228]) Keller op. cit. 1, 203. [229]) Meyer *Baden* 515; Blochwitz 151. [230]) Grohmann 60 f.; Wuttke 125 § 169. [231]) Grohmann a. a. O. [232]) Wuttke a. a. O.; Grohmann a. a. O. [233]) SchwVk. 3, 74. [234]) Blochwitz 151. [235]) Hovorka u. Kronfeld 1, 293 f. [236]) SAVk. 8, 269. [237]) Blochwitz 156. [238]) Montanus *Volksfeste* 171 f.; Hopf *Tierorakel* 64. 65; Grohmann 60; ZfrwVk. 1914, 259; Strackerjan 1, 23; Wuttke 201 § 273; Panzer *Beitrag* 1, 256; Drechsler 2, 233. [239]) Grohmann a. a. O.; Landtman *Folkdiktning* 831; Urquell 4, 88; Cornelissen *Muizen* 16. [240]) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 325; Wuttke 201 § 273. [241]) ZfVk. 20, 384. [242]) Keller op. cit. 1, 197. [243]) Ebd. 1, 196. [244]) Hulme *Natural History* 195. [245]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 209. [246]) Wuttke 124 § 168. [247]) Keller op. cit. 1, 197. [248]) Ebd. [249]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. [250]) Grimm *Myth.* 2, 949 f. [251]) Hopf *Tierorakel* 64 Nr. 21; Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Keller op. cit. 1, 196. [252]) Grimm op. cit. 3, 440 Nr. 184; ZfVk. 4, 278; 12, 9; Keller *Grab* 4, 243 f.; Panzer *Beitrag* 2, 295.

14. Abwehr. a) Durch Opfer. Man ist auf verschiedene Weise bestrebt, dem schädlichen Treiben der lästigen Nager Einhalt zu tun. Durch Opfer und Spenden sucht man ihre Gunst zu gewinnen. Im Altertum wurde dem M.egott Apollo Smintheus geopfert [253]). Am hl. Abend wirft man die Überreste des Abendessens und am Christtag die des Mittagessens in die Scheune den M.en vor, wobei man spricht: M.e, fresset diese Überbleibsel und lasset das Getreide in Ruhe [254]). In Komotau (Böhmen) legt man am hl. Abend von einem Erbsengericht etwas in die vier Ecken der Stube [255]).

Bei den Erntegebräuchen spielen die Abwehrmaßnahmen gegen M.efraß eine große Rolle, von denen die meisten den Charakter eines Opfers haben. So wird in verschiedenen Gegenden (Thüringen, Österreich, Schlesien, Hennegau) die erste Garbe für die M.e in die Tenne oder Scheune geworfen [256]) oder man bindet in die erste Garbe etwas Geweihtes [257]), im Oberamt Freudenstadt in Württemberg bestreut man die Garben mit den Überresten des Futters [258]), in Steinbach im Odenwalde [259]) stellt man beim Einbringen des Getreides drei Garben mit den Ähren (nicht wie die übrigen mit den Halmenden) auf den Boden, anderswo legt man sie kreuzweise übereinander oder wendet sie zur Zeit des Neumondes um [260]).

Weitere Bräuche: bei der Ernte wird der erste Kornwagen nicht abgehalmt [261]); nach dem Ausdreschen wird eine Handvoll Getreide in die Ecke geworfen [262]), die letzten Halme auf dem Felde werden für die M.e stehen gelassen [263]). In diesem Zusammenhange sei auch angeführt, daß man dem Mäher, der den letzten Schnitt getan, beim Dreschermahle gebackene M.e auftischt [264]).

Die bei der Ernte zuerst verwendeten Strohbänder sollen in der Fastnacht [265]) (Franken, Vogtland) oder am Karfreitag [266]) gemacht werden. Auch gibt es Bindenägel, die die Eigenschaft haben, die M.e fernzuhalten [267]). — Ganz deutlich als elbische Wesen erscheinen die M.e im Volksglauben, man dürfe das erste Fuder Weizen nicht loben, sonst würden die M.e ihn fressen [268]). In Pommern darf man aus demselben Grunde die erste Wagenfracht Roggen nicht in Trab fahren [269]).

[253]) Keller op. cit. 1, 195. [254]) Grohmann 63; Höfler *Weihnacht* 27. [255]) Jahn *Opfergebräuche* 345. [256]) Ebd.; Sartori *Sitte* 2, 80; Cornelissen *Muizen* 44. [257]) John *Westböhmen* 188. [258]) Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [259]) Panzer *Beitrag* 1, 269. [260]) Ebd. [261]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 311. [262]) ZfVk. 8, 141. [263]) Sartori op. cit. 2, 83. [264]) op. cit. 2, 104. [265]) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 684; Wuttke 84 § 98; Egerland 9, 37. [266]) Müller *Isergebirge* 27. [267]) Birlinger *Volksth.* 1, 120. [268]) Cornelissen op. cit. 43. [269]) Ebd.; vgl. noch Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 522 u. Wuttke 399 § 615.

b) Durch Tiere. Von den Tieren, die zur Abwehr der M.e verwendet werden, ist in erster Linie die Katze zu nennen, einerseits weil sie tatsächlich M.e frißt, andererseits weil sie als Hexentier gilt. Am St. Walpurgistag schließt man eine schwarze Hexenkatze in den Dachboden ein, entkommt sie, gehen alle M.e weg (Böhmen) [270]). Man verbrennt eine Katze und streut deren Asche in die Scheune (Mähren?). Bei den Römern tut man dasselbe mit dem Wiesel, dem Vorläufer der Katze [271]). Sieht man am Weihnachtstag eine Katze mit einer M., so hat man wenig M.eplage durch das Jahr [272]). Die Entstehung der Katze ist nach einer biblischen Sage der M. zu verdanken. Als nämlich Noah sah, daß eine M. die Arche benagte, warf er seinen Handschuh nach ihr. Aus diesem wurde die Katze, die seither die M. frißt (ungarisch) [273]). Nach dem Grundsatze „Gleiches mit Gleichem" sucht(e) man die M.e durch ihresgleichen zu vertreiben. So wurden bei den Semiten M.e zu Opfer und Opfermahlzeiten verwendet [274]). Bei den alten Griechen kastrierte oder skalpierte man eine gefangene M. und ließ sie dann laufen [275]) (Geoponica XIII 4, 6). In Böhmen wird einer Katze eine große M. angehängt [276]), und in Auxerre (Frankreich) steckt man einen mit M.en behangenen Ast an das Scheunentor [277]). Auch die Vogelwelt wird gegen die M.eplage zu Hilfe gerufen. So führt ein verschnittener weißer Hahn die M.e alle zum Hause hinaus, indem er vorangeht (Böhmen) [278]). Eulen (Hexenvögel) werden an die Scheune genagelt [279]). In Tiroler Sennhütten pflegte man früher Eier von Schneehühnern aufzuhängen, wobei den Eiern des lichten Tieres eine Schutzwirkung gegen das dämonische Tier zugeschrieben wurde [280]). In Böhmen steckt man einen Krebs ins M.eloch [281]) oder man verbrennt das Tier zu Pulver und räuchert damit das M.eloch aus [282]).

[270]) Grohmann 61; Cornelissen *Muizen* 45. [271]) op. cit. 46. [272]) Müller *Isergebirge* 29. [273]) ZfVk. 16, 378. [274]) Blochwitz 153; Keller op. cit. 1, 195. [275]) Keller op. cit. 1, 198. [276]) Cornelissen op. cit. 45. [277]) op. cit. 44. [278]) Grohmann *Apollo* 61. [279]) Cornelissen op. cit. 44. [280]) Urquell 3, 191; Cornelissen op. cit. 43. [281]) op. cit. 45. [282]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23 f.

c) Durch Pflanzen und Minerale. Auch das Pflanzenreich steuert Abwehrmittel bei. Dodoens' „Cruydt-boeck" (Kräuterbuch) gibt 42 Pflanzen zur Vertreibung der M.e an [283]). Als besonders wirksam in dieser Hinsicht gilt Knoblauch [284]). In die Scheune gibt man geweihte Palmen [285]), am Johannistag gepflücktes Bilsenkraut [287], grüne Minze [288]. Man bereitet ferner aus Schellkraut, Wermut, Leinsamen und Baumfarnen einen Absud, mit dem man das Getreide besprengt [289]. Man bringt unter gewissen Bedingungen Palmzweige auf die Felder [290], am Johannistage um zwölf Uhr macht man mit drei Haselnußgerten ein Kreuz auf dem Acker und vergräbt dort die Ruten [291].

Aus dem Mineralreich ist als Mittel gegen M.e lediglich Quecksilber zu nennen [292].

d) **Durch Wasser.** Ziemlich verbreitet ist Besprengung mit Wasser als M.eabwehrmittel. So wird das erste Wasser, das die Schnitter auf das Feld mitnehmen, nicht ganz ausgetrunken, der Rest wird in drei Ecken der Scheune ausgegossen [293]. Auch auf die Äcker wird am Gertrudentag vom Pfarrer gesegnetes Wasser getröpfelt [294]. Am 23. Juni werden Korngarben mit Wasser besprengt (Lucé, Frankreich) [295], um Mitternacht wird Wasser um die Häuser gegossen (Luik) [296]. In Böhmen werden alle Winkel im Hause mit einem Wasser bespült, worin eine Sechswöchnerin gewaschen wurde [297]. Daneben spielt auch fließendes Wasser eine Rolle. Zu Ostern wird ein alter Schuh in fließendes Wasser geworfen (Böhmen) [298]. M.e werden durch einen Pfeifer ins Wasser gelockt (Rattenfängermotiv) [299].

e) **Durch Totenfetisch.** Ein beliebtes Abwehrmittel ist der Totenfetisch. Altheidnisch ist die M.ebeschwörung mit Menschenrippen [300]. Praktiken mit Totenknochen zur Vertreibung von M.en kommen jetzt noch in Island und Skandinavien vor [301]. Auch Totenhaar wird im Hausflur vergraben (Siebenbürgen) [302]. Als eine Stellvertretung dieses unheimlichen Brauches ist es zu betrachten, wenn Stücke von verfaulten Särgen in die Dachpfanne gesteckt werden [303]. An Stelle von Menschenknochen werden auch Tierknochen verwendet [304]. Nach dem Grundsatze „Gleiches mit Gleichem" wird in Böhmen eine tote M. ins Haus getragen [305].

f) **Durch Beschwörung** (s. a. Mäusesegen). Beschwörungsformeln zur Bannung von M.en sind zahlreich vorhanden [306]. Die M.e können verbannt werden durch einen Beschwörer und Hexenmeister, im schlimmsten Falle durch einen Pastor oder Pater (Frankreich, Belgien) [307]. In Südbrabant gilt das St. Johannisevangelium als kräftigstes Gebet, um eine M. aus Haus und Scheune zu vertreiben [308]. Germania [309] verzeichnet aus dem Jahre 1471 einen Segen gegen die M.e in 50 Absätzen. Häufig sind diese Exorzismen mit einer rituellen Handlung verbunden. So wurde z. B. in der byzantinischen Zeit nach Cassianus Bassus (XIII 5, 4. 5) eine Beschwörungsformel auf Papier geschrieben und vor Sonnenaufgang auf einem Feldstein befestigt und zwar dort, wo es M.e gab [310]. Im Allgäu läuft man am Karsamstag während der Auferstehungsfeier mit einem Besen ums Haus herum [311]. In Norddeutschland klopft man am Morgen mit einem Hammer gegen Türpfosten und Balken [312]. Formeln hierzu liegen vor aus Westfalen und Nordwestdeutschland [313]. In Schlesien muß man bei der Hersagung der Beschwörungsformel eine Garbe in der Hand halten [314]. In Frankreich (Dép. Seine-et-Marne) wirft man die Zwecke einer Egge in einen Morast [315]. Die Bannung der M.e konnte auch in böser Absicht geschehen. So geht aus Akten des Jahres 1633 hervor, daß eine Witwe zu Eckertshausen M.e in das Haus ihres Schwagers gebannt hat [316]. Auch kirchliche Bannungen waren keine Seltenheit. So verhängte der Bischof von Autun im 15. Jahrhundert den Kirchenbann über die M.e [317]. Taten die Beschwörungen keine Wirkung, so kam es vor, daß die M.e in aller Form angeklagt und wie vernünftige Geschöpfe vor Gericht geladen wurden [318]. Aufsehen erregte der M.eprozeß zu Glurns in Tirol (Herbst 1519—Anf. Mai 1520). Bei der Verhandlung am 3. Mai 1520 waren Advokat, Richter und zwanzig Geschworene zugegen. Das Urteil ging dahin, daß die M.e die Gemeinde Stilfs binnen 14 Tagen räumen mußten [319].

g) **Durch Heilige.** Gegen die M.eplage werden verschiedene Heilige angerufen als christliche Vertreter des heidnischen Apollo Smintheus. Zu allererst ist die hl. **Gertrud** zu nennen, die in Deutschland, Frankreich und Belgien als Patronin gegen M.eschaden verehrt wird [320]. Sie wird in manchen Kirchen mit M.en dargestellt. M.e leisten ihr Gesellschaft und klettern ihr auf die Kleider. Nach Cornelissen [321] trägt sie die Züge der Todesgöttin Frigg. Als Spinnerin (s. oben) vertreibt sie die M.e vom Spinnrocken [322]. Durch ihre Fürsprache werden die M.e zurückgeschlagen [323]. In der unterirdischen Kapelle der Kirche von Nijvel ist ein St. Gertrudsbrunnen, mit dessen Wasser früher Häuser und Äcker besprengt wurden [324]. In einer anderen St. Gertrudskapelle (im Schlosse Moha bei Hoei) wurden Brote geweiht, deren Krumen an die von M.en besuchten Plätze gestreut wurden [325]. In den Ardennen steckt man Zettel mit Anrufungen der hl. Gertrud (oder der hl. Jungfrau) in die M.elöcher [326]. In Tongeren heftet man am Vorabend des Gertrudentages Zettel mit einer Beschwörungsformel an die Scheunentür [327]. Gegen die M.eplage schützt auch der hl. **Nicasius**, dessen Name am Nicasiustag (14. Dez.) mit Kreide an die Türe geschrieben wird [328]. In Schwaben gilt der hl. **Ulrich** als Schutzpatron gegen M.e. Sein Stab bannt diese Tiere [329] und die Erde von seinem Grabe schlägt sie in die Flucht [330]. Auch der Stab des hl. **Magnus** tut ähnliche Wirkung [331]. Noch zahlreiche andere Heilige werden gegen die M.plage angerufen so **Paulus** (Opwijk) [332], **Hubert** (Luxemburg) [333], **Walpurgis** (Flandern, Brabant) [334], **Bernhard** (Freiburg i. B.) [335], **Georg** (Magyaren) [336], **Columban** (Iren) [337], **Medardus** (Mecklenburg) [338], **Kakwkylla** (Schweden) [339].

h) **Durch Lärm.** Schließlich sucht man M.e durch akustische Wirkung zu vertreiben: durch Schellen- oder Schlüsselgerassel, worin man ein Sinnbild des Donners (M. = Gewittertier) sehen will [340]. In Westböhmen geschieht dies am Karsamstag während des Glorialäutens [341], in anderen Gegenden Böhmens am Palmsonntag [342]. Auch Trommeln werden zu diesem Zwecke verwendet [343]. Zuweilen bindet man einer großen Katze [344], einer Ratte oder einer großen M. [345] eine Schelle an und läßt das Tier laufen. Der Lärm wird auch mit anderen Gegenständen erzeugt. In Büren klopfen die Knaben unter Hersagen einer Bannformel dreimal umgehend an die Türen [346]. In Böhmen, Schlesien und auch anderswo schlägt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Dreschflegel oder Prügel das Erdreich oder die Wand, wodurch man die M.e auf des Nachbars Feld oder in seine Scheune bannt [347]. Dasselbe Mittel wendet man im Hause gegen die Hausm. an [348].

---

[283] Cornelissen *Muizen* 48. [284] Mitteil. Anh. Gesch. 14, 23 f. [285] Wuttke 424 § 662. [286] Mitteil. Anh. Gesch. a. a. O. [287] Ebd. [288] Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1033. [289] Grohmann 62. [290] Ebd. [291] Müller *Isergebirge* 28. [292] ZfrwVk. 1912, 226; Lütolf *Sagen* 288 f.

[293] Panzer *Beitrag* 2, 304; John *Westböhmen* 188. 221. [294] Fontaine *Luxemburg* 110. [295] Rolland *Faune* 1, 27; Cornelissen *Muizen* 44. [296] op. cit. 43. [297] Grohmann 61. [298] Cornelissen op. cit. 45. [299] op. cit. 38 ff.

[300] ZfVk. 13, 268. [301] Cornelissen *Muizen* 47. [302] Urquell 4, 149; Cornelissen a. a. O. [303] op. cit. 47 f. [304] Sartori *Sitte* 3, 116; Köhler *Voigtland* 369. [305] Cornelissen op. cit. 45; Wuttke 399 § 614.

[306] Franz *Benediktionen* 139; Sartori *Sitte* 2, 82. [307] Cornelissen *Muizen* 28; Rolland *Faune* 1, 23. [308] Cornelissen op. cit. 31. [309] 20, 325 ff. [310] Keller op. cit. 1, 198. [311] Reiser *Allgäu* 2, 127. [312] Cornelissen op. cit. 30. [313] op. cit. 30 f. [314] MfschlesVk 6, 37. [315] Rolland *Faune* 1, 25; Cornelissen op. cit. 46f. [316] ZfdMyth. 2, 73f. [317] Höfler *Organoth.* 109. [318] Rochholz *Gaugöttinnen* 182; Cornelissen op. cit. 55. [319] op. cit. 56f.

[320] Cornelissen *Muizen* 50 f. [321] Ebd. [322] Zingerle *Johannissegen* 222 f. [323] Cornelissen op. cit. 51. [324] op. cit. 52. [325] op. cit. 54 f. [326] Rolland *Faune* 1, 23 f.; Cornelissen op. cit. 53. [327] Ebd. [328] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 173; Schultz *Alltagsleben* 239; Cornelissen op. cit. 98. [329] ZfVk. 5, 422; Cornelissen op. cit. 54. [330] ZfVk. 5, 422; Sepp *Religion* 319 ff. [331] Menzel *Symbolik* 2, 407; Alemannia 9, 286; Cornelissen op. cit. 50. [332] op. cit. 54. [333] op. cit. 55. [334] op. cit. 54. [335] Baader *Volkssagen* 35. [336] Wlislocki *Magyaren* 48. [337] Sepp *Religion* 319 ff. [338] Bartsch *Mecklenburg* 1, 176; Cornelissen op. cit. 49f. [339] ZfVk. 8, 341.

[340] Drechsler 2, 232; Cornelissen *Muizen* 29 f. [341] John *Westböhmen* 64. 221. [342] Grohmann 62. [343] ZfVk. 7, 362. [344] Wuttke

15. Volksmedizin. a) Zähne. Wegen ihrer weißen scharfen Zähne gilt die M. als wichtiges Mittel gegen Zahnschmerzen, wie man ihr überhaupt Einfluß auf die Erhaltung der Zähne zuschreibt[349]). Schon bei den Römern sicherte man sich gegen Zahnweh, wenn man zweimal im Monate eine M. aß (Plinius)[350]). Auf den Menschen, der Zahnschmerzen hat oder nachschiebende Zähne erwartet, werden die Eigenschaften von Tieren mit guten und kräftigen Zähnen übertragen[351]). Schon Hippokrates soll die M. gegen Zahnleiden verwendet haben[352]). In einigen Gegenden Niederdeutschlands heißen die Milchzähne M.zähne[353]). Vgl. auch lombard. *rata* „Maus" > „Zähnchen")[354]).

Um einem Kinde das Zahnen zu erleichtern, beißt man einer lebendigen M. den Kopf ab und bindet ihn dem Kinde um den Hals. (Norddeutschland, Baden, Bayern, Steiermark, Böhmen usw.[355])). Zuweilen zieht man anstatt dessen einer lebenden M. einen Faden durch die Augen, seltener durch die Ohren und hängt ihn noch blutig dem zahnenden Kinde um den Hals[356]). Weit verbreitet ist der Brauch, daß das Kind seinen ausgefallenen Zahn der M. zum Austausch überantwortet[357]), meist unter Hersagung einer Formel des Inhalts, die M. möge für den wertlosen Beinzahn einen wertvollen aus Eisen, Stein, Gold, Elfenbein hergeben. Solche Zauberformeln sind belegt aus Ober- und Niederdeutschland, der Schweiz, Tirol, Böhmen, Galizien, der Bukowina, Schweden, Estland usw. Der Zahn wird entweder in ein M.-loch gesteckt oder in eine Stubenecke, hinter den Ofen, nach rückwärts geworfen[358]). Nach v. Negelein handelt es sich hier um ein den mausgestaltigen Manen schon in indogermanischer Zeit am Herde dargebrachtes Opfer der kindlichen Milchzähne[359]). Auch ins Feuer wandert zuweilen der Zahn[360]). v. Negelein[361]) erklärt diesen Brauch daraus, daß bei den Indogermanen das Feueropfer sehr früh allgemein wurde und man M.e am sichersten dort vermuten konnte, wo das Herdfeuer Wärme spendete. Das Zahnen des Kindes wird ferner befördert, wenn es etwas von einer M. Benagtes zu essen erhält (Brot, Obst, Fleisch)[362]). Auch gilt dies als gutes Mittel zur Stärkung der Zähne und als Vorbeugung gegen Zahnschmerzen[363]). Vereinzelt steht das von Fogel[364]) angeführte Mittel, eine M. langsam in der Hand sterben zu lassen.

b) Sonstiges. Gebratene oder pulverisierte M.e empfiehlt schon Plinius gegen das Bettpissen der Kinder. Im Darme einer aus prähistorischer Zeit stammenden Kinderleiche, die in einem Gräberfelde des Niltales gefunden wurde, entdeckte man Reste einer M.[365]). Noch heute gilt dieses Tier im gesamten deutschen Sprachgebiet als antidiuretisches Mittel[366]), desgleichen in Frankreich[367]), Belgien, Holland, in Transvaal und bei den Kaffern[368]). In Groß-Breesen müssen die M.e weiß sein[369]). „Nackte" M.e werden in Schlesien empfohlen[370]), anderswo genießt man M.esuppe[371]) oder M.emus[372]). In Erbach-Ehingen (Schwaben) hängt man eine M. in den Rauch[373]). Ein harmloses Mittel ist das amulettartige Anhängen eines M.kopfes[374]) oder eines Zahnes einer lebenden M.[375]). In Jütland gilt die M. umgekehrt als Mittel gegen Harnverhaltung[376]). Gebratene oder pulverisierte M.e finden auch gegen Fallsucht Verwendung[377]). Bei den Siebenbürger Sachsen werden nur die M.därme pulverisiert[378]), anderswo trinkt der Kranke ein Wasser, in das man eine M. gelegt[379]). Als Mittel gegen Fallsucht gelten auch junge blinde M.e, die der Kranke jedoch ohne sein Wissen verzehren muß[380]). Gegen Fallsucht der Kinder wird ein abgebissener M.kopf als Amulett um den Hals gehängt[381]). Die Krankheit kann auch auf die M. übertragen werden. Nimmt ein Kind ab, bindet man ihm einen Faden roter Seide um den Hals, fängt eine M., zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über das Rückgrat und läßt sie laufen. Die M. verdorrt, das Kind nimmt wieder zu[382]). Mit den Eingeweiden[383]) oder dem Blute einer M. vertreibt man Warzen[384]). — M.kopfasche wird schon von Plinius (XXIX, 38) als Mittel gegen Augenleiden erwähnt[385]). Noch heute werden in Galizien einer lebenden M. die Augen ausgestochen und einem augenkranken Kinde an einem Faden um den Hals gehängt[386]). M.asche empfiehlt Plinius bei übelriechendem Atem[387]). Pulverisierte M.e verwandte man im Mittelalter gegen Gesichtsröte und Ausschlag[388]). M.fell gilt noch jetzt als Mittel gegen Krebs[389]). Ein lebendes M.herz als Amulett gegen Empfängnis wird schon von dem um 330 n. Chr. lebenden Sextus Platonicus (cap. XXI, p. 416) erwähnt[390]). In Hirschberg (Schlesien) gilt pulverisiertes M.herz als Liebesmittel[391]). Ein gebratener M.-kopf hilft gegen Verstauchungen[392]). Eine M. unter dem Bett eines Fiebernden[393]) erweist sich in doppelter Hinsicht nützlich: sie heilt erstens den Kranken, indem sie das Fieber an sich zieht, und zweitens teilt sie den anderen M.en die Krankheit mit und schlägt sie so in die Flucht[394]). Gicht heilt man, indem man dem Kranken eine pulverisierte M. eingibt[395]) oder ihm eine halbtote M. zwischen die Schultern legt[396]). Ein Wahnsinniger wird wieder klug, wenn er M.hirn in Milch oder Bier nimmt[397]). Dieses Mittel wird namentlich bei akutem Delirium angewendet[398]). Die M. oder ein Teil derselben (Kopf, Blut, Brust, Galle usw.) wird in irgend einer Form (roh, gebraten, gekocht) noch gegen folgende Krankheiten oder krankhafte Zustände in Anwendung gebracht: Gelbsucht[399]), Blutspucken, Lungenleiden[400]), Blattern[401]), Keuchhusten[402]), Trunksucht[403]), Veitstanz[404]), Darmsucht[405]), Taubheit[406]), Ohrenleiden, durch Ohrenschliefer verursacht[407]), Räude[408]), Schlagfuß[409]).

Auch bei der Schwangerschaft spielt die M. eine gewisse Rolle. M.suppe, längere Zeit genossen, bewirkt viel Muttermilch[410]). Kommt die M. auf die bloße Haut einer Schwangeren und greift diese erschreckt darnach, so erhält das Kind an derselben Stelle einen M.fleck, d. h. einen mit dickem, dunklen Haar bedeckten Fleck von der Größe einer M.[411]).

Besonders im Schwange war und ist zum Teil noch im Volk der M.kot, den schon Plinius gegen Kahlköpfigkeit[412]) und als Antieroticum[413]) empfiehlt. Heute gilt er noch als wirksam gegen Bettnässen[414]) und namentlich gegen Verstopfung[415]). Auch gegen Trunksucht soll er helfen[416]). Mit Milch gekocht wird M.kot von Wöchnerinnen genommen, die keine Milch haben (Barcelona)[417]).

---

399 § 614. [345]) Ebd.; Grohmann op. cit. 62. [346]) Meyer *Baden* 80. [347]) Grohmann op. cit. 63; Drechsler 2, 4; Sartori *Sitte* 2, 100. [348]) Drechsler a. a. O.

[349]) Drechsler 2, 233; Wuttke 125 § 169; Strackerjan 2, 149 Nr. 376. [350]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. [351]) Bohnenberger 16. [352]) Höfler *Organoth.* 110 f. [353]) Cornelissen *Muizen* 91. [354]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4705. [355]) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 581; Simrock *Mythologie* 627; van Andel *Volksgeneeskunst* 145; Cornelissen *Muizen* 89; ZfVk. 8, 204; Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; Kuhn *Westfalen* 2, 34 Nr. 94; Birlinger *Volksth.* 1, 483; Meier *Schwaben* 2, 510; Meyer *Baden* 50; Pollinger *Landshut* 285; Reiser *Allgäu* 2, 232; Panzer *Beitrag* 1, 265; ZföVk. 6, 112; Grohmann 111; John *Erzgebirge* 54; Höfler *Organotherapie* 110; Hovorka-Kronfeld 1, 293. 418; Jühling *Tiere* 124. 125. 126; Wolf *Beiträge* 1, 208; Wuttke 351 § 526; 393 § 601; Lammert 601. [356]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; Jühling *Tiere* 126. [357]) Sartori *Sitte* 1, 43. [358]) Cornelissen *Muizen* 90 f.; de Cock *Volksgeneeskunst* 77; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 631; ZfrwVk. 1913, 184. 191; Wrede *Rhein. Volksk.* 111; Urquell 3, 191; Globus 78, 292¹; Fogel *Pennsylvania* 315 Nr. 1673; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 101; Drechsler 2, 298; Grohmann 111; ZfVk. 20, 386 f.; Jühling *Tiere* 125. 126; Hovorka-Kronfeld 1, 293; Wuttke 351 § 526; Bohnenberger 16; Krauss *Sitte* 535—546; Sébillot *Folk-Lore* 3, 51; SAVk. 7, 137; Germania 20, 325 ff. 349; Birlinger *Volksth.* 1, 339; Seyfarth *Sachsen* 281. [359]) Globus 78, 292¹. [360]) Manz *Sargans* 57; ARw 23, 163 f.; Schramek *Böhmerwald* 245; Hoffmann-Krayer (brieflich). [361]) ARw. 23, 357. [362]) BlPommVk. 8, 170; John *Erzgebirge* 54; Cornelissen *Muizen* 91. [363]) Rochholz *Kinderlieder* 338; Drechsler 2, 298; Jühling *Tiere* 126; Hovorka-Kronfeld 1, 294; Urquell 4, 88; ebd. N. F. 1, 48; Meyer *Aberglaube* 102. [364]) *Pennsylvania* 310 Nr. 1644 ff.

[365]) SchwVk. 2, 20. [366]) Jühling *Tiere* 126; ZfrwVk. 1904, 203; 1914, 166; SchwVk. 2, 97; Stoll *Zauberglaube* 79; DG. 12, 194; SAVk. 8, 149. 272; Wuttke 359 § 540; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102; Andree *Braunschweig* 420; Drechsler 2, 319; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116; ZfVk. 4, 320; Höfler *Organoth.* 111. [367]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50; Rolland *Faune* 1, 22. [368]) Cornelissen *Muizen* 88 f.; de Cock *Volksgeneeskunde* 87; Andel *Volksgeneeskunst* 27 f. [369]) Jühling *Tiere* 346. [370])

Drechsler 2, 233. 371) Jühling *Tiere* 124; Gomis *Zoologia* 227 Nr. 863. 372) Manz *Sargans* 79; Drechsler 2, 232 f. 373) Höhn op. cit. 1, 116. 374) Höfler op. cit. 111; Jühling *Tiere* 125; Lammert 135; ZfdMyth. 2, 100; SchwVk. 2, 20. 375) Seyfarth *Sachsen* 298. 376) Höfler op. cit. 111. 377) Andel op. cit. 185; Cornelissen op. cit. 89; Seyfarth op. cit. 292; Lammert 271; Engelien u. Lahn 266; Wuttke 355 § 532; Jühling *Tiere* 125; Bavaria 1, 464. 378) Hovorka u. Kronfeld 2, 218. 379) op. cit. 1, 293. 380) Jühling *Tiere* 124; Wuttke 125 § 169; 355 § 532. 381) Höfler op. cit. 110. 382) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872. 383) Andel op. cit. 186; Cornelissen op. cit. 91. 384) Jühling *Tiere* 123. 385) Höfler op. cit. 111. 386) Hovorka u. Kronfeld 1, 294. 387) op. cit. 2, 77; Höfler op. cit. 111. 388) Jühling *Tiere* 124. 389) Lammert 208; Wuttke 349 § 523. 390) SchwVk. 2, 87 ff.; Höfler op. cit. 250. 391) Drechsler 1, 231. 392) Jühling *Tiere* 126; ZfVk. 8, 62. 393) Jühling *Tiere* 124; SchwVk. 22, 87 ff.; Wuttke 125 § 169. 394) op. cit. 327 § 485. 395) Seyfarth *Sachse n*293. 396) Hovorka u. Kronfeld 1, 293. 397) Jühling *Tiere* 123. 398) Höfler op. cit. 111. 399) ZfrwVk. 1914, 166. 400) Jühling *Tiere* 123. 401) Hulme *Natural History* 167. 402) Rolland *Faune* 1, 31. 403) ZfVk. 8, 61; Hovorka u. Kronfeld 1, 293. 404) Höfler op. cit. 110. 405) Ebd. 406) Pollinger *Landshut* 287. 407) Höfler op. cit. 215. 408) op. cit. 111. 409) Pollinger op. cit. 277. 410) Drechsler 2, 233. 411) BlpommVk. 8, 170; Cornelissen *Muizen* 91. 412) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. 413) Ebd. 414) SchwVk. 11, 47. 415) Megenberg *Buch der Natur* 126; SchwVk. 11, 47; Jühling *Tiere* 123. 125; Messikommer 1, 171. 416) Reiterer *Ennstalerisch* 22. 417) Gomis *Zoologia* 227 Nr. 864.

Zusammenfassung. Die M. muß schon in den mythischen Vorstellungen derIndogermanen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Spuren der altmythischen Auffassung von der M. als Gewittertier finden sich noch im heutigen Aberglauben (M.eregen bei Gewitter). Daher auch der dämonische Charakter des Tieres und seine Beziehungen zu Teufel und Hexe (M.emachen!). Als im Verborgenen lebendes Tier wird die M. Gegenstand animistischer Vorstellungen, mit denen ihr Auftreten als Alp und Krankheitsdämon (Pest) in innigstem Zusammenhange steht. Auch die Sagen von den rächenden M.eschwärmen finden in einer animistischen Deutung ihre beste Lösung. Der Angang der M. bedeutet folgerichtig Unglück. Die Abwehr gegen das verderbliche Tier besteht in Opfern und Beschwörungen. Man bedrohte es ehedem mit Bann und Gericht. Von den vielen Heiligen, die man gegen M.eplage anruft und die als Nachfahren alter Gottheiten (Apollo Smintheus) zu betrachten sind, kommt der hl. Gertrud die größte Bedeutung zu. — In der Volksmedizin spielt die M. eine hervorragende Rolle (Zahnen, Bettnässen). Riegler.

Mäusesegen (s. a. oben Spalte 52).

1. Kirchliche Motive. Die mittelalterlichen kirchl. Benediktionen gegen schädliche Tiere gelten z. T. auch Mäusen 1), besonders nehmen aber apokryphe lange, lateinische Beschwörungen auf „mures et glires“ Bezug (keine Veröffentlichungen aus Hschrr. deutscher Sprachgebiete?) 2). Die deutschen Mäusesegen sind meist 2a) ganz kurz gefaßt und fast alle erst spät aufgezeichnet. Ein Text des 14. Jh.s über die heilige Stadt s. Jerusalem in den Segen § 1. Für Mäuse (und Ratten) gibt es Patrone, an deren Tage man ihren Namen, ev. einen Spruch mit demselben, mit Kreide auf die Haustüren schreibt. Solche sind:

Medardus (Bischof von Noyon, 8. Juni c. 540). Der Name allein 3). Ein französischer Spruch an ihn ist gegen Kinderwurm 4).

Jesajas, der Prophet, 6. Juli: „Ihr Ratzen und Mäuse, schert euch aus dieser Scheune heraus, heute ist der Tag des hl. Isaias“ 5). Verwechselung mit „Nicasius“ oder wegen Jes. 35, 9 f. (s. Jerusalem i. d. S. § 1)?

Nicasius (Erzbischof von Reims, 14. Dez. 5. Jh.). Der Name allein 6), oder „Hüt is Nicasiusdag“ 7), oder „Heute feiern wir des hl. N. Tag, auf daß man keine Maus im Hause sehen mag“ 8). Französisch: „Rats, rats, rats, c'est demain la Saint-Nicaise“ 9). Dänisch 10). Englisch wurden im 14. Jh. die Ratten beschworen „thorgh þe vertu of Sent *Kasi* þat holy man, þat prayed to God Almyty for skathes, þat þei deden hys medyn“ (vgl. zur Form Augensegen § 2) 11). Er war ursprünglich Patron gegen Pest, und Mäuse waren früh als Verkörperungen der Pestdämonen erkannt (vgl. 1. Samuel 6, 4 f.).

„Sanctus Kakukakilla“, Tirol, 15. Jh., auf vier Stellen im Hause zu schreiben 12). Ist urspr. Columcille, der irische Sturmheilige (die Vierzahl im Ritus entspräche wohl noch den vier Winden), später gew. als Weib aufgefaßt und z. T. mit der Mäusepatronin Gertrud verwechselt 13).

1) Franz *Benediktionen* 2, 151 f. (1, 39). 2) Klemming *Läke- och Örteböcker* (Stockh. 1886) S. 222 f.; *DanmTryllefml.* Nr. 1198 ff.; auf Schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 426 u. XLV. 2a) S. doch Germ. 20, 325, p. 1471. 3) ZfVk. 1, 181 Brandenbg. 4) RTrp. 1, 37. 5) Frischbier *Hexenspr.* 137. 6) Ebenda; ZfdMyth. 1, 201 Harz. 7) ZfVk. 20, 385 Holstein. 8) Grohmann 61. 9) Sébillot *Folk-Lore* 3, 41, vgl. Rolland *Faune* 1, 24. 10) *DanmTryllefml.* Nr. 667 (Medardus Nr. 664 ff.). 11) Sisam *Fourteenth Century Verse and Prose* 170. 12) ZfVk. 1, 321. 13) Weinhold ZfVk. 1, 144; Zingerle ZfVk. 4, 199; Holthausen AnordF. 14, 93; Drechsler ZfVk. 8, 341; Klemming (s. Anm. 2) 223; *DanmTryllefml.* Nr. 663.

2. Ritussprüche. Uns Brot, euch Tod, bei Einfuhr des ersten Kornfuders oder bei Speicherung der ersten (drei) Garben (in drei Ecken): „Ich bring's Bauan Bråut, 's Mäus'n Tåud“ (mitunter als Antwort auf die Frage „Was bringst du“, vgl. Verrenkungssegen § 5), bzw. „Hier leg ich dem Menschen das Brod, und den Mäusen und Gezeifer den (bittern) Tod“ 14). Ob urspr. diese Garben ein den Mäusen gebrachtes Opfer waren, sei dahingestellt 15); in Verbindung mit den obigen Worten muß jedenfalls an eine Weihung aller Garben gedacht sein, und durch die Worte werden die Mäuse von ihnen abgeschreckt.

Ein Opfer der ersten Garbe kann tatsächlich vorkommen: „So, die ghört Müs, die andere loss mer geh“.

Dem Nachbarn (vgl. Verbannung § 3); J. 1633: „Ihr meuß, auß mein geheuß, in Herten Clauß geheuß“ 17); ähnl. skandinavisch 18); und schon altgriechisch? „. . . ich gebe euch diesen Acker (und du sagst, welchen)“ 19).

14) John *Westböhmen* 188; Birlinger *Volksth.* 1, 120 Nr. 7; Drechsler 2, 75; E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* 228. 232; vgl. Meyer *Baden* 423; Wossidlo *Erntebräuche in Mecklenburg* 29. 15) Vgl. Wuttke § 432; *DanmTryllefml.* Nr. 651 ff., gegenüber Nr. 642 ff. 16) Meyer *Baden* 427. 17) ZfdMyth. 2, 74 Hessen; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 458 (Flöhe). 18) *Meddelanden från Nordiska museet* 1897, 45; vgl. frz. Sébillot *Folk-Lore* 3, 39. 19) Geoponica XIII 5. 4 bei Heim *Incantamenta* 477 f.; latinisiert Pitrè *Curiosità* 3, 13 (16. Jh.).

3. Kalendarischer Segen. Gespräch bei Beginn der Einfuhr oder der Speicherung. A.: „Wann haben wir Christtag?“ B.: „Ich weiß es nicht“. A.: „Nun so wissen die Mäuse auch nicht, wo ich den Hafer hinlege“ 20). In Frankreich spricht man zu der Kreuzotter: „Si tu ne me dis pas quel jour se trouve Noël, ta vie n'est plus“ 21). (Sinn: Korrekte Antwort ist unmöglich, weil eben Weihnachten keinen festen Wochentag hat?)

20) Kuhn *Westfalen* 2, 187, vgl. Wuttke § 615 Oberpfalz; *DanmTryllefml.* Nr. 668. 21) RTrp. 19, 491. Ohrt.

Mausöhrlein s. Habichtskraut.

Max s. Hax, pax, max.

Mayer, Asmus, s. Vintler, H.

Mechtild.

1. Die sel. Mechtild starb als Äbtissin von Diessen am Ammersee am 31. Mai 1160 1). Ihr öffneten sich die Türen der Pfarrkirche in Diessen von selbst, bis sie sich einmal unerlaubterweise von einem Zaun Pfähle zu einem Steg genommen hatte 2). Von ihr (falls nicht die folgende M. gemeint ist) wird auch das Notburgawunder mit der Sichel erzählt 3). Im Kloster Diessen erhielten die Wallfahrer geweihtes M.enwachs, das zum Schutze gegen Gewitter und Hagelschlag aufbewahrt wurde 4). Die Haare der Heiligen werden ausgehängt, um Gewitter zu vertreiben 5). Einen M.enbrunnen gibt es unweit des Schloßberges bei Diessen 6). Bei St. Georgen in Oberbayern wurden sog. M.enkränze aus Gertrautenkräutern und gelben Frauenpantoffeln ins Sonnwendfeuer geworfen oder auf die Felder gesteckt gegen Hagel 7).

1) Wetzer u. Welte 8, 1139. 2) Panzer *Beitr.* 1, 34 f.; vgl. 2, 47. 3) Auf dem Hohenberg bei Bernried in Niederbayern: Panzer 2, 47. 4) Andree *Votive* 84. 5) Menzel *Symbolik* 1, 365. 6) Panzer *Beitr.* 1, 34 f.; Schöppner *Sagen* 1, 465 f. (445). Ein M.brunnen auch: Meier *Schwaben* 1, 301. 7) Wolf *Beitr.* 1, 73: Panzer *Beitr.* 1, 212; Meyer *German. Mythol.* 169; Quitzmann 130. 269 f. In der Ottilikapelle zu Hermatshofen in Schwaben stehen drei

hölzerne bemalte Figuren, die drei Schwestern Ottilia, Mechtild und Gertraud; jede hat einen langen Stab mit einem Blumenkranz. Sie sind die Beschützerinnen des Dorfes: Panzer *Beitr.* 2, 157.

2. Ortsheilige in Hochsal bei Säckingen. Wenn sie zur Kirche ging, begannen alle Glocken von selbst zu läuten [8]. Aber als sie einmal, ermüdet, einen Rebpfahl ausgezogen hatte, schwiegen sie [9]. Wer an Kopfweh leidet, umgeht ihren Altar in Hochsal, über dem ihr geschmücktes Gerippe liegt. Alle hundert Jahre klopft sie einmal. Zweimal ist das schon geschehen; geschieht es zum drittenmal, so ist das ein Zeichen, daß sie aus dem Altare herausverlangt, und man muß sie dann mit goldener Schaufel und Haue beerdigen [10].

[8] Meyer *Baden* 169. [9] Ebd. 444; BadHmt. 5/6, 115. [10] Rochholz *Sagen* 2, 301. Sartori.

Medaillen (von metallum) sind Schau- oder Denkmünzen, die an bestimmte christliche Geheimnisse, an Heilige (Benediktusmedaillen) oder hl. Orte (siehe Wallfahrtsandenken) erinnern sollen [1]. Sie tragen Bilder, Symbole und Umschriften. M. kennt man schon aus der frühchristlich-byzantinischen Zeit [2]. Man trägt sie am Rosenkranz, an der Uhrkette, auf der Brust, am Skapulier oder in die Kleider genäht [3]. Da sie „geweiht“ sind, verbürgen sie Schutz vor allerlei Gefahren. Als Amulett [4] getragen — ähnlich der römischen Bulla [5] — bewahren sie kleine Kinder vor Behexung [6]. Dragonern näht man sie in die Unterhosen, damit sie nicht stürzen [7]. Neben den Medaillen christlichen Ursprungs, welche das Hauptkontingent stellen, gibt es auch noch solche mit kabbalistischen, astrologischen und andern magischen Inschriften und Zeichen [8].

[1] SAVk. 22, 180 f. [2] Seligmann 2, 313; Rossi Bulletino di archeologia cristiana 1869, 33 ff. [3] Stoll *Zauberglauben* 72. [4] Stemplinger *Aberglauben* 88 f. [5] Seligmann 2, 100. [6] Stoll l. c. 59. [7] Meyer *Baden* 239. [8] Kronfeld *Krieg* 97, 295; John *Westböhmen* 282.

Vgl. im allg.: Bernh. Müller *M. u. Münzen im Dienste der Religion.* Berlin-Friedenau (Selbstverl.) 1915. Schneider.

Medardus, hl., Bischof von Noyon und Tournay, gest. 545 [1]. Über ihm flog beständig ein Adler und schützte ihn mit seinen Flügeln vor dem Regen [2]. Er gilt als Wetterpatron, und sein Gedächtnistag (8. Juni) ist einer der wichtigsten Wetterlostage [3]. „Läht der Medardes e Dröppche falle, dann rähnt et dem Kobes (Jakobus) op de Naas“ (Köln) [4]. „Wie's wittert am M.tag, so bleibts sechs Wochen lang danach“ [5]. Wenn es an diesem Tage regnet, so regnet es 30 Tage [6], 40 Tage [7], 7 Wochen [8], 8 Wochen [9]. Es gibt dann schlechtes Heuwetter, M. ist der „Heubrunzer“ [10]. Wie das Wetter am M.tage ist, so ist es auch in der Ernte [11]. M.fröste sind gefürchtet [12], aber im Etschland [13] wie am Rhein [14] heißt es: „Medard bringt keinen Frost mehr her, der dem Weinstock schädlich wär'“.

Wenn man in der Nacht vorher den Namen des Heiligen an alle Türen oder an die Haustür schreibt, so laufen alle Ratten weg [15]. Wer das tut, darf aber bis zum nächsten Tage kein Wort sprechen [16].

An M. Gepflanztes hat „kein Geding“ (Sprottau) [17]. Kraut, das an M. gepflanzt wird, bekommt kleine Köpfe [18]. Andrerseits heißt es, „Medardes stecks Kraut oder darb es“ [19]. Flachs muß an M. gesät werden [20].

[1] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 308 f.; Nork *Festkalender* 1, 385 f. [2] Menzel *Symbolik* 1, 34. [3] Hoffmann-Krayer 163; SchwVk. 11, 59; 15, 34 ff.; SAVk. 30, 73 ff.; ZfVk. 1, 296 (Bayern); 9, 235 (Nordthüringen). Geschichten von M. als Regenmacher: Sébillot *Folk-Lore* 1, 123. [4] Urquell 4, 184. [5] Leoprechting *Lechrain* 180; Zingerle *Tirol* 157 (1338). [6] SchwVk. 12, 21. [7] Strackerjan 2, 92; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 18 (weil an diesem Tage die Sündflut begonnen hat); Drechsler 1, 133; John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 157; Reinsberg *Böhmen* 294; Wuttke 85 (101); ZfVk. 4, 402 (Ungarn); Manz *Sargans* 123; SAVk. 12, 18; SchwVk. 15, 36; Zingerle *Tirol* 157 (1334); Sébillot *Folk-Lore* 1, 122. [8] SAVk. 2, 240. [9] Drechsler 1, 133. [10] Andree *Votive* 13; Pollinger *Landshut* 231; Meyer *Baden* 435; Schramek *Böhmerwald* 157; Wrede *Rhein. Volksk.* 124; SAVk. 12, 18; Zingerle *Tirol* 157 (1336). [11] Andree *Braunschweig* 357; John *Westböhmen* 83; Zingerle *Tirol* 157 (1340). [12] Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 16. [13] Zingerle *Tirol* 157 (1339). [14] Samson 309. [15] Bartsch 2, 176. 285; ZfVk. 1, 181. 188; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20 f.; Andree *Braunschweig* 358; Sartori *Sitte* 3, 41; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 605; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 389. [16] Knoop *Tierwelt* 38 (334). [17] Drechsler 1, 133. [18] Ebd. [19] Ebd. 2, 55. [20] Wuttke 421 (657: Ostpreußen); Schnippel 2, 16; Zingerle *Tirol* 157 (1337). Sartori.

Medizin s. Volksmedizin.

Meer.

1. Entstehung und Beschaffenheit. Das Rätselhafte des M.es hat von jeher den menschlichen Geist beschäftigt: seine unermeßliche Größe und Tiefe (besonders zu der Zeit, als man jenseits des M.es noch keine andern Länder vermutete), der Salzgehalt seines Wassers, Ebbe und Flut (s. d.), die heranbrausenden und sich türmenden Wellen bei Sturm, seine spiegelglatte Fläche bei Windstille; und so machte man sich allerlei Gedanken über seine Entstehung. Nach der Jüngeren Edda [1] schufen Bors Söhne das M. aus dem Blute des getöteten Riesen Ymir. An Frankreichs Küsten gibt es über die Entstehung des M.es die verschiedensten Überlieferungen: es war von Anfang an da (vgl. auch Genesis 1, 2 ff.); Gott ließ jeden Vogel aus dem Paradies einen Tropfen Wasser holen und an eine bestimmte Stelle tragen; der Teufel schuf das M., um die Werke Gottes zu ertränken; einer Frau wird vom Heiland als Lohn für ihre Barmherzigkeit eine Wunschtonne verliehen, sie läßt Wasser herausfließen, kann jedoch den Fluß nicht dämmen; Gott stellte das M. her aus einem Napf Wasser und drei Salzkörnern; die Sonne kam einmal auf die Erde herab, da verscheuchten sie die Heiligen durch Pissen, so entstand das M., und deshalb ist es salzig [2]. Die beiden letzten Geschichten erklären schon den Salzgehalt des M.es, und dies geschieht auch noch in anderer Weise. Am verbreitesten ist die Erzählung von der Wunschmühle, die man auf dem M.e Salz mahlen ließ; man konnte sie nicht zum Stillstand bringen, und so sank das Schiff unter der Last, die Mühle aber mahlt auf dem Meeresgrunde weiter [3]. Nach Megenbergs Buch der Natur (82) ist das M.wasser salzig, „weil die Sonne sowie die übrigen Gestirne die meiste Zeit über dem M.e stehen und aus dem Erdreich des Meeresbodens irdischen Dunst herausziehen und mit dem Wasser vermengen“. In Frankreich finden sich noch folgende Fassungen: das M. brach einmal in eine Gegend mit Salzbergwerken ein, und so wurde es salzig; der Gemahl der Fee Amigna fand einmal die Suppe versalzen und warf sie ins M.; dasgleiche tat der Herr, als ein Engel an einem Ostertage eine besondere Suppe gekocht und der Teufel sie versalzen hatte, oder ein Fischer, dem eine Fee einen Liebestrank gab [4]. — Das M. ist der Vater der Gewässer: nach Ilias XXI, 196 f. entfließen alle Flüsse dem tiefströmenden Ozean (s. Fluß); nach Megenbergs Buch der Natur (83) fließt viel M.wasser in die Vertiefungen der Erde, wodurch die großen Seen (s. See, Meerauge) und stillstehende M.e gebildet werden, und ebenso sind manche Ströme Ausflüsse des M.es.

[1] Thule 20, 55. [2] Sébillot *Folk-Lore* 2, 5 ff. [3] Jüngere Edda: Thule 20, 196; vgl. Olrik *Danmarks Heldedigtning* 1, 280 ff. [4] Sébillot a. a. O. 2, 7 f.

2. Gefährlichkeit und Dämonen. Auch für die Entstehung der Meeresstürme forscht man nach der Ursache. In Frankreich heißt es, das M. erzürne, wenn ein Matrose eine nackte Sirene sehe, oder es stürme, wenn der Teufel eine verdammte Seele hole [5]. Auch Pfeifen auf dem M. erregt Sturm [6]; ferner darf man auf dem M. nicht „Turm“ oder „Kirche“ sagen, sondern man muß von „Stift“, „Spitze“ und dgl. reden [7]. Das bewegte M. erscheint als Lebewesen; in Mecklenburg sagt man: „De grote Hund frett allens up“ [8], und in Poitou nennt man es *la grande jument blanche*, in der Haute-Bretagne *la grande vache gare* [9]. Die alten Ostseefischer, die vom M. als Maskulinum reden, sagen: „Er treibt Köpfe“, wenn aus der See aufsteigende Wolken den nahen Sturm verkünden; zeigen sich kleine schäumende Wellchen: „Er bleckt, spielt die Zähne“; sucht die Woge den Badenden mächtig niederzuschlagen: „Er ist glupsch, falsch“; tost die aufgebrachte Flut gleich dem

Todesbrüllen eines Ertrinkenden: „Er rahrt“[10]. Weiterhin bevölkert man das M. mit Dämonen (s. Meergeister), denen man die Erregung des Sturmes zuschreibt. Als man in Westjütland eine ans Land getriebene Leiche begrub, erhob sich ein großer Sturm, und erst als man die Leiche wieder ausgrub und ans Meer zurückfuhr, legte er sich: der Tote war ein M.mann, und das M. forderte sein Eigentum zurück[11]. Wenn an der Nordsee der Sturm den Dünensand auf Äcker und Felder wirbelt und alles verdirbt, so ist dies die Rache der M.frau, weil die Bauern einmal ihr Vieh abgefangen und ihren Gürtel als Lösegeld gefordert haben: sie läßt ihren Stier einen Sturm aufwühlen[12]. Geister werden ins M. gebannt, weil sie dort den Äckern nicht mehr schaden können[13]. Auch bei schädlichem Zauber wird das M. zu Hilfe genommen: eine Zauberin, die den Isländer Grettir schädigen will, sucht am M. unter dem Treibholz eine große, knotige Wurzel aus, ritzt Runen hinein und übergibt sie nach einigen weiteren Zauberriten dem M.; dieses trägt die Wurzel zu der Insel, wo Grettir weilt, und dort verursacht sie seinen Tod[14].

3. Wohltätige Wirkung u. Verehrung. M.wasser heilt Krankheiten: bei den Dalmatinern dient es als Mittel zu Waschungen bei Augenleiden, Wunden und Schlangenbissen[15]; die Südseeinsulaner trinken es gegen Bauchweh und als Abführmittel[16]. Die Eingeborenen von Leti, Moa und Lakor entsenden alljährlich alle Krankheiten aufs M., indem jeder einzelne etwas Reis, Früchte, ein Huhn, zwei Eier und Insekten in ein Boot legt, das ins M. hinausgestoßen wird[17]; in Swinemünde werfen die im M. badenden Frauen bei ihrem letzten Bade einen Kranz ins Wasser; nimmt ihn das M. an, kommt ihr Übel nicht wieder[18]. In den beiden letzten Fällen liegt ursprünglich kein Opfer vor, sondern die Krankheit wird mit dem Gegenstand dem M. übergeben, in dessen Unendlichkeit sie verschwindet. Eine ähnliche Vorstellung haben wir, wenn nur das M.wasser neben dem fließenden Wasser (s. Fluß) als zur Reinigung geeignet erscheint, da dieses Wasser, anders wie ein See oder Teich, auf die Dauer nicht verunreinigt werden kann[19]. In Griechenland hat das M.wasser besonders dann reinigende Kraft, wenn eine böse Gottheit in die Wohnung gebannt ist[20]. Agamemnon reinigt (Ilias I, 313) das von Todesfällen verunreinigte Heer, das schmutzige Waschwasser wird dann ins M. gegossen; ebenso versenkt in Japan der Shinto-Priester eine Papierfigur, auf die Sünden einer Person übertragen worden sind, ins M.[21], und die Biajas auf Borneo und die Brahmanen in Siam laden alljährlich alle Sünden und alles Unheil auf ein kleines Boot, das sie dem M. übergeben[22]. Auch in Frankreich kennt man rituelle Meerbäder[23]. Den gleichen Zweck hat die Besprengung mit M.wasser[24]. Das M. ist so rein, daß es keine Bosheit leidet[25]; es wirft alles Unreine[26], insbesondere auch die Leichen[27], aus. Es ist der Sitz des Lichtes: die Sonne entsteigt dem M.[28]. Der Teufel hat keine Macht über das, was übers M. kommt; wie einer vom Teufel geholt wird, findet man sein spanisches Rohr auf der Brücke[29]. In der Bretagne brachte man früher dem M. Kinder als Opfer[30]. Der Doge von Venedig vermählte sich mit dem M., indem er einen Ring hineinwarf[31]: ursprünglich wohl auch als Opfer gedacht. Gottheiten und Heilige schreiten über das M.: die helleren himmelblauen Bänder mit einem gewissen Silberton, besonders in Buchten zu beobachten, wenn die Flut beinahe hoch ist, bezeichnen ihre wunderbaren Wege[32], und in einem Spruch aus Fehrbellin (Ost-Havelland) heißt es: „Mutter Maria ging über das M.“[33].

4. Die Fahrt ins Totenreich führt übers M.: Sigmund übergibt den toten Sinfiötli dem als Fährmann verkleideten Odin, der ihn übers M. fährt[34]; der tote Skyld im Beowulf wird auf einem geschmückten mit Schätzen beladenen Schiff dem M. übergeben[35], Balders Leiche wird auf einem Schiff am Meeresstrand verbrannt[36]; der französische Volksglaube kennt ein M. im Innern der Erde, das die Toten überfahren müssen[37]; nach Schillers Mecklenburger Thier- und Kräuterbuch (3, 41) müssen die abgeschiedenen Seelen über das Lebermeer schiffen.

---

[5] Sébillot *Folk-Lore* 2, 14 ff. [6] Ebd. 1, 103. [7] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1131. [8] WuS. 3 (1912), 189. [9] Sébillot a. a. O. 2, 10 f. [10] Frischbier *Hexenspr.* 156. [11] Kristensen *Folkeminder* 3, 78 Nr. 107. [12] Kristensen *Sagen* 3, 401 Nr. 62 ff. [13] MschlesVk. 23/24, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 134. 136. [14] Grettirsaga 79 (Thule 5, 207 ff.)

[15] Hovorka-Kronfeld 1, 295. [16] Ebd. 2, 122. [17] Frazer *Golden Bough*^{2} 3, 105.

[18] Kuhn u. Schwartz 464 Nr. 478. [19] Stengel *Die griech. Kultusaltertümer*^{2} 144. [20] ARw. 17, 397. [21] Schiller *Shinto* 69 f. [22] Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 2, 93. [23] Sébillot *Folk-Lore* 2, 160 ff. [24] ARw. 17, 407. [25] Grimm *Myth.* 1, 499 f.; 3, 170 f. [26] Caesarius von Heisterbach 154. [27] Frischbier *Hexenspr.* 156. [28] Usener *Kl. Schr.* 4, 41 ff. [29] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44. [30] Sébillot a. a. O. 2, 170 ff. [31] Arnold von Harff 47. [32] Sébillot a. a. O. 2, 20 ff. 71. 361 f. [33] ZfVk. 7 (1897), 407.

[34] Völsungasaga Kap. 10 (Thule 21, 61). [35] v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 16 f. [36] Jüngere Edda: Thule 20, 105 f. [37] Sébillot *Folk-Lore* 1, 416.

Hünnerkopf.

Meeralant s. Meeräsche.

Meeräsche (Mugil), Meeralant. Von dem Mugil cephalus („Kopfalet, Meeralet“) sagt Gesner im Fischbuch[1]: „Die Brüyen der gesottnen Meeralet bewegt den stulgang, sein Kopff zu äschen gebrant, mit honig angeschmiert heilt die fygwertzen vnd prästen des sitzes (Gesäßes). Ire eyngesaltzne rogen wie gehört, heilt allerley gebrechen, macht lust zu essen vnd trincken,“ etc. Auch von dem Mugil „cestreus“ (κεστρεύς, Aristoteles)[2]: „Der Kopff des Fisches zu äschen gebrant in einem irdinen geschirr, mit honig angeschmiert, heilt die fäl so im sitz begägnend“.

Nach Aristoteles[3] werden manche unter den M.n nicht durch Paarung erzeugt, sondern entstehen aus dem Schlamme und dem Sande (φύονται ἐκ τῆς ἰλύος καὶ τῆς ἄμμου).

---

[1] 1563, 35b. [2] 36b. [3] *Hist. Anim.* 5, 11.

Hoffmann-Krayer.

Meerauge werden in Siebenbürgen die klaren tiefen Gebirgsseen genannt, von denen man glaubt, daß sie unergründlich tief seien und mit dem Meer in Verbindung ständen. Daher glaubt man Schiffstaue, Ruder u. dgl. im Grunde zu sehen. Böse Geister, ja der Teufel selbst, hausen in der Tiefe und ziehen lebende Wesen, die an oder in den See gehen, herunter[1]. Auch der Falkerer See bei St. Oswald in Kärnten soll ein M. sein. Die Sage berichtet, daß er ein Joch Ochsen verschlungen habe, das nach Jahren wieder in einem weit entfernten Brunnen zum Vorschein gekommen sei[2]. Die Vorstellung von unterirdischen Verbindungen zwischen Seen und dem Meer ist auch sonst bezeugt[3] (s. Sp. 66).

---

[1] Frommann *Mundarten* 4, 401. 405 f. [2] Graber *Kärnten* 9 Nr. 10. [3] Vgl. Schöppner *Sagen* 3, 80 Nr. 1022 (See ist „eine Ader des Meeres“).

Hoffmann-Krayer.

Meerbarbe s. Seebarbe.

Meerbersig, „Meer-Egle“ (Gesner, Fischb. 16), vermutlich der Seebarsch (Labrax lupus *Lacép.*) (s. Sp. 66).

Gesner verzeichnet folgenden volksmedizinischen Glauben: „Dioscorides leret ein tranck oder brüyen von den Meer eglinen zu bereiten den stulgang zu bewegen. Die äschen von dem gebranten Kopff wirdt gelobt zu den prästen der bärmuter / vnd die nachburt zu treyben, geröuckt. Item soelche äschen heilt auch alle feulungen, kräbs vnd gestanck“[1]. Diese Punkte sind in Vinzenz von Beauvais, Albertus Magnus, Isidor, Plinius und Aristoteles nicht enthalten; dagegen erwähnen Aristoteles[2], Plinius[3], und Vinzenz v. Beauvais[4] den Stein im Kopf des Fisches.

---

[1] Gesner *Fischb.* 26^b. [2] *An. Hist.* 601^b, 30. [3] *N. H.* 9, 57. [4] *Speculum naturale* l. XVII, c. LXV.

Hoffmann-Krayer.

Meerblauling, bei Gesner (Fischbuch 1563, 62b) eine Art der „Meerstichlinge“ (welche nicht zu verwechseln mit dem Seestichling, Gasterosteus), lat. Glaucus Bellonii, scheint dem Adlerfisch (Sciaena aquila *Lacép.*) gleich zu sein. „Auß der vrsach wirt sein kopff sehr begärt, daß zwey bein in im gefunden werdend, zu der artzney dienstlich..... Ist ein bequemliche speyß denen so rässe, gälsüchtige, beyssende feuchtigkeit habend, auch denen so das bauch grimmen habend, auch denen, so hitzige magen habend.... Die brüyen von sölchen gesottnen fischen meret die milch. Item sein fleisch auß seiner brüyen gässen. Sein läber nimpt hin die wartzen. Sein gall macht den Kindern schwartze augen, so ist auch sein feißte nütz vnd dienstlich zu vil dingen, fürnemlich zu den prästen des sitzes vnd der Muter der weyber" [1]). Plinius berichtet über den Glaucus nichts Derartiges.

[1] Gesner a. a. O. Hoffmann-Krayer.

Meerdrache s. Wasserdrache.

Meerengel (Rhina squatina *L.*), Engelhai. „Sein haut zu aschen gebrant mit wasser aufgelegt, heilt vnd zertreybt die bläterle, so an der scham sich erhebend. Ire eyer gedert (gedörrt), werdend für ein bewärte artzney von den fischeren gebraucht, zu allerley bauchflüssen. Die aschen auß der gebranten haut, salb davon bereitet, wirdt gelobt, zu bissen (beißen), grindigkiet vnd raud, item zu dem abfließenden haar vnd kalköpff, auch trieffende geschwär des haupts. Dise fisch, noch frisch auff die brüst gelegt, lassend sy nit wachsen..." [1]). Die letzte Notiz stammt aus Plinius [2]).

[1] Gesner *Fischbuch* 1563, 66b.
[2] *N. H.* 32 129 (squatina). Hoffmann-Krayer.

Meergeister. M., auch Seemenschen genannt [1]) erscheinen in deutscher Überlieferung weit überwiegend weiblich unter den Namen Meerweib [2]), Meerfrau, Meerminne [3]), Seeweib [4]), Seejungfer, Wasserjungfer; kujawisch morzki panny [5]). Sie sind schön, haben besonders volle, weiße Brüste; einmal heißt es, sie würfen diese über die Schultern und säugten so ihre Kinder [6]). Sie sind nackt, doch mit Moos und Schilf behangen [7]). Daß ihr menschlicher Oberleib in einen Fischschwanz ende, wird übereinstimmend ausgesagt.

Wie die Wassergeister (s. d.) des Landes kämmen sie sich das Haar [8]), tanzen [9]), singen und ziehen Menschen in die Tiefe [10]). Sie zeigen sich auch in Landgewässern [11]). Am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr steigen sie an die Oberfläche der Ostsee empor [12]), werden aber auch am hellen Mittag und sonst am Strande gefunden. Wer sie sieht, hat Glück [13]); es heißt aber auch, das Schiff, das sie erblicke, verunglücke in den nächsten drei Malen, die es zur See geht [14]). Ihr Erscheinen deutet auf Sturm [15]), sie stürzen Schiffe um [16]). Sie prophezeien wie die Wassergeister des Festlandes [17]), und sind wie diese im Besitze von Heilkünsten [18]); wenn Kudrun 529, 3 gesagt wird, daß Wate „arzât wære von einem wilden wîbe", so mag hier auch ein Meerweib gemeint sein, wie Abor von einem Meerweibe geheilt wird [19]).

Öfter wird erzählt, daß Seeweibchen gefangen wurden, sich aber zu befreien wußten und durch Sturm und Überschwemmung sich rächten [20]) oder ihr geheimes Wissen nicht preisgaben, vgl. Wassergeister § 40. Man soll sie fangen können, wenn man ruft: „Summe Manntje" [21]). Auch die Schwanjungfrauengeschichte mit Kleiderwegnehmen, Zurückgeben und Davonfliegen wird vom Seeweibchen erzählt [22]).

Tief im Binnenlande will man wissen [23]), das Mirfral, das hier wirklich einen Meergeist meinen muß, stürze die Schiffe um, wenn es nicht jeden Tag eine Menschenleiche zu essen bekomme; deshalb nehme der Seemann eine Truhe voll Leichen mit auf die Fahrt. Gingen sie ihm aus, so müsse er einen Lebenden opfern.

Seemänner erscheinen an der Küste von Ostfriesland, wo sie in den Buchten schwimmen, auch gelegentlich ans Land kommen [24]); dort treten auch Mann und Weib auf: als ein Schiff auf einem Felsen fest saß, tauchte ein Mann unwillig aus dem Wasser, stieß es mit einem Haken weg und bemerkte, es habe sich gerade vor die Tür seiner Behausung gelegt und seine Frau am Gang in die Messe gehindert. Wirklich sollen die Seemenschen Kirchen haben [25]), und als ein Schiff an einem Sonntagmorgen vor der Jade ankerte, tauchte ein Seemännchen auf und bat, den Anker aufzuziehen; er liege gerade vor der Kirchentüre und der Gottesdienst solle in einer Stunde beginnen [26]). In der baltischen See wurde 1433 ein Wassermann gefangen, der durchaus einem Bischof glich mit Mütze, Stab und Meßgewand. Der König von Polen behielt ihn eine Zeitlang bei sich, als man ihn wieder ins Wasser setzte, tauchte er mit dem Zeichen des Kreuzes unter [27]). 1305 fing man in der Mitte des Meeres einen Seeritter, der vollständig gewappnet und schön von Gliedern war; er wurde im Lande herumgeführt, starb aber in der dritten Woche [28]).

[1] Strackerjan 1, 514; 2, 305.
[2] Nordfriesisch Meerwüffen ZfVk. 2, 417.
[3] Wolf *Niederl.* 607 Nr. 507; 609 Nr. 508; 656 Nr. 565.
[4] Ostfriesisch sêwîfken Strackerjan 1, 514 Nr. 259; sêwîweken Schambach u. Müller 66 Nr. 92.
[5] HessBl. 3, 120.
[6] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19.
[7] Wolf *Niederl.* 319 Nr. 219.
[8] ZfdA. 5, 378 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. CDLIII, 1; Reusch *Samland* 26 Nr. 21.
[8] Jahn *Pommern* 142 Nr. 173.
[10] Temme *Ostpreußen* 172 Nr. 169; Strackerjan 1, 514; HessBl. a. a. O.
[11] ZfdA. 5, 378 Nr. 3; Jahn *Pommern* 147 Nr. 180.
[12] Ebd. Nr. 173.
[13] Temme *Pommern* 252 Nr. 213 = Jahn *Pommern* 148 Nr. 181.
[14] Reusch a. a. O.
[15] Kuhn-Schwartz a. a. O.; Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. CDLIII, 2.
[16] ZfdA 5, 378; Kuhn-Schwartz 11 Nr. 12.
[17] Belege dort § 37.
[18] Strackerjan 1, 514 Nr. 259.
[19] ZfdA. 5, 7.
[20] Strackerjan 1, 514 Nr. 259; 515 Nr. 259 d; 2, 391.
[21] Ebd. 1, 515 Nr. 259 a.
[22] Schambach-Müller 66 Nr. 92, 2.
[23] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192. 196.
[24] Wolf *Niederl.* 609 Nr. 510.
[25] Strackerjan 1, 514 Nr. 259.
[26] Ebd. 1, 516.
[27] Wolf *Märchen u. Sagen* 355 Nr. 246.
[28] Wolf *Niederl.* 319 Nr. 217. Panzer.

Meerhirse s. Steinsame.

Meerkuh, Tiergestalt einer Zauberin, durch die Frotho III. getötet wird. Von E. H. Meyer als herbstliches Sturmtier gedeutet [1]).

[1] Mannhardt *Germ. Mythen* 78 (nach Saxo); Meyer *Germ. Myth.* 226. Hoffmann-Krayer.

Meerrettich (Kren; Cochlearia armoracia, Armoracia rusticana).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit fleischiger Wurzel, großen länglichen Blättern und weißen Blüten. Der bei uns nicht selten angebaute M. stammt aus dem südöstlichen Europa, im lateinischen Europa erscheint er um das Jahr 1000 n. Chr. Die „armoracia" der Alten [1]) war nicht der M. Bei der hl. Hildegard (12. Jh.) wird die Pflanze als „merrech, merredich" erwähnt [2]).

[1] Z. B. Plinius *Nat. hist.* 19, 82; 20, 22.
[2] Vgl. PBB. 23, 559 ff.; H. Krüger *Der M. u. seine Geschichte*. Ausz. aus d. Rostocker Inaug.-Dissert. 1921.

2. In katholischen Gegenden wird der M. (zusammen mit Eiern, Schinken, Salz und Brot) am 1. Osterfeiertag kirchlich gesegnet („geweiht") [3]). Der Genuß des M.s soll an das bittere Leiden Christi erinnern [4]). Drei Stücklein dieses „geweihten" M.s nüchtern gegessen dient der Gesundheit [5]), es fällt einen (das ganze Jahr) keine Ohnmacht an [6]). Am Karfreitag drei Stückchen nüchtern gegessen, schützen gegen Rotlauf das ganze Jahr [7]). Als Mittel gegen Rotlauf wird der M. auch sonst seit alters empfohlen [8]). Der (geweihte) M. hat überhaupt apotropäische Eigenschaften. Ein Stückchen in der Tasche oder Geldbörse getragen, schützt vor Druden, Hexen, wütenden Hunden usw. [9]), auch bewirkt es, daß der Geldbeutel das ganze Jahr nicht leer wird [10]). Auch die Slaven tragen M. gegen die „Mar" bei sich [11]). Vielleicht ist auch der M. als volkstümliches Mittel gegen „Kinderkrämpfe" [12]) ursprünglich ein Apotropaeum. Wenn die Kühe „versetzt" (= verzaubert?) sind, gibt man ihnen aus gestampftem M. geformte Kugeln ein [13]). Damit die Ochsen das Jahr über zur Arbeit recht stark sind, überschütten sie die Serbokroaten am Luzientag (13. Dez.) mit M., der vorher in Wein gelegt ist [14]).

[3] Bavaria 3, 341; Lammert 225.
[4] Drechsler 1, 97; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 27; Gailtal in Kärnten: Orig.-Mitt. von Modl 1908.
[5] Marzell a. a. O.; besonders gegen Magen- und Darmkrankheiten: Höhn *Volksheilkunde* 1, 114; gegen kaltes Fieber: Wuttke 353 § 528 (Thüringen).
[6] Baumgarten *Aus der Heimat* 143.
[7] Schleicher *Sonneberg* 1858, 149.
[8] Schroeder *Apotheke* 1693, 1115; Seitz *Trost d. Armen* 1715, 30; Fogel *Pennsylvania* 284.
[9] Pollinger *Landshut* 115.
[10] Marzell *Bayer. Volksbot.* 214.
[11] Krauss *Slav. Volkforschung* 151.
[12] John *Erzgebirge* 53.
[13] D. Kuhländchen 9 (1927), 109.
[14] Schneeweis *Weihnacht* 9.

3. In Oberösterreich hängt man Kin-

dern gegen Fieber dünne M.-Scheiben, auf eine Schnur gefädelt, um den Hals. Aus dem Abtrocknen dieser Scheibchen wird auf das Verschwinden des Fiebers geschlossen, in Mähren sind es 72 [15]) M.-Stückchen, die aufgefädelt werden [16]). Gegen (Seiten-)Stechen legt man rohen geriebenen M. auf [17]), wohl eine Art Sympathiemittel wegen des stechenden Geschmackes des M.s. Gegen Bruchschaden läßt man das kranke Kind auf M. harnen [18]), vgl. Meerzwiebel.

[15]) Vgl. ZfVk. 23, 70. [16]) Hovorka u. Kronfeld 1, 142; 2, 334. [17]) John *Westböhmen* 230; Höhn *Volksheilkunde* 1, 92. [18]) Pauli *Die in d. Pfalz usw. üblichen Volksheilmittel* 1842, 125; Lammert 257.

4. Ein weißes Blatt des M.s bedeutet einen Todesfall in der Familie [19]), vgl. Bohne, Erbse, Klee, Kohl.

[19]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. Marzell.

Meerschatten (Umbrina cirrhosa *L.*), Umber. „Die stein von dem kopff .... werdend in silber vnd gold eyngefasset, getregt als ein sonder secret wider das Bauchgrimmen vnd die Muter, doch sollend sy nitt koufft, sonder geschenckt worden seyn" [1]).

[1]) Gesner *Fischb.* 1565, 28a.

Hoffmann-Krayer.

Meerscheißer (Maena vulg.), ein zu der Familie der Brassen gehöriger Fisch, der seinen Namen wohl von dem widrigen Geruch des „Milchlings" (Männchen), daher auch „Bock", erhalten hat [1]). „Die saltzen von dem M. ist bey etlichen nationen vil im brauch gewesen wider den roten schaden (rote Ruhr), hufftwe, alte schäden damit zu seubern. Item die saltzen mit stiergallen auff den nabel geschmieret bringt den stulgang. Die brüyen... getruncken, vnd das fleisch gässen, purgiert, macht den bauchfluß vnd scheyßen, von welchen man inen iren namen gegeben hat" [2]) (doch s. o.). Im römischen Altertum wurde die maena im Zauber zum Binden der üblen Nachreden gebraucht [3]).

[1]) Gesner *Fischb.* 1565, 33. [2]) Ebd. [3]) Pauly-Wissowa 1, 75 (n. Ovid. *Fast.* 2, 578).

Hoffmann-Krayer.

Meerschlange s. Seeschlange.

Meerschmied s. Petersfisch.

Meerschweinchen. Das gemeine M. (Cavia porcellus) gelangte aus Südamerika durch die Holländer im 16. Jh. zu uns [1]). Seine Verwendung in der Volksmedizin gründet sich auf die Annahme der Krankheitsübertragung (vgl. hierzu „Krebs", Abschn. 6, c). Schon der Verfasser der Rockenphilosophie wendet sich gegen den Aberglauben, M. in der Stube zu halten, damit sie Krankheiten der Bewohner und des Viehs anzögen [2]). Ebenso verfährt man in neuerer Zeit bei Epilepsie [3]), Rheuma (Schles. [4]), galiz. Juden) [5]), Flüssen der Frauen (Vogtl.) [6]), Gicht [7]). In Schlesien läßt man rheumatische Stellen von M. belecken, wonach die Tiere absterben [8]). Oder man bindet M. auf den leidenden Teil (in Schles. [9]) auch das Fell, Erzgeb. [10]), Sachs.) [11]), nimmt sie mit ins Bett [12]) (Schles., Böhm., Bay. [13]), Pomm. [14]); bei Slawen, Magyaren, Juden) [15]), setzt sie unter das Bett [16]). In Rußland legte man Kindern bei Schlaflosigkeit einen kleinen Knochen aus dem Schädel des M.s in die Wiege [17]). Über frz. Aberglauben vgl. A. Harou, Notes sur les traditions ... in Revue des traditions populaires Tom 18.

[1]) Brehm *Tierleben* 11, 140. [2]) Bd. 6, Kap. 43, S. 308. [3]) Hovorka u. Kronfeld 2, 215. [4]) Drechsler 2, 233. [5]) Urquell N. F. 1897, 48. [6]) Köhler *Voigtland* 351 u. 389; Seyfarth *Sachsen* 186. [7]) ZfVk. 18, 311; vgl. Grohmann 165. [8]) Drechsler 2, 207. [9]) Ders. 2, 233. [10]) John *Erzgebirge* 235. [11]) Seyfarth *Sachsen* 186 u. 192. [12]) ZfVk. 27, 278. [13]) Wuttke § 170. [14]) BlPommVk. 6, 31. [15]) Hovorka u. Kronfeld 2, 43. [16]) Jühling *Tiere* 343. [17]) Seligmann *Blick* 1, 338; Ermans Archiv 1 (1841), 625.

Groth.

Meersohle s. Seezunge.

Meerstein s. Koralle.

Meerwolf s. Seebarsch.

Meerzwiebel (Mäusezwiebel; Scilla maritima, Urginea maritima).

1. Botanisches. Zu den Liliengewächsen gehörige Pflanze mit großer Zwiebel, 30—50 cm langen Blättern und weißen Blüten. Die M. wächst in den Mittelmeerländern. Sie wird vielfach in der Heilkunde verwendet. Die bei uns oft als Topfpflanze gezogene und als „M." bezeichnete Pflanze ist nicht diese Art,

sondern das ähnliche Ornithogalum caudatum [1]).

[1]) Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 1579.

2. Die M. ist als Mediterranpflanze keine Pflanze des deutschen Aberglaubens. Ihr Ansehen im Zauberglauben verdankt sie der antiken Überlieferung [2]). Bei den alten Ägyptern soll sie unter Bezeichnung „Typhons Auge" bekannt gewesen sein [3]). Nach Aelian [4]) erstarrt der Wolf, wenn er sich nur den Blättern der M. nähert. Damit die Wölfe das Vieh nicht anfallen, bindet man dem Leittier die M. an [5]). Nach Plinius empfiehlt Pythagoras die an der Türschwelle aufgehängte M. gegen bösen Zauber [6]). Diese Angabe ist zunächst in die ma. Literatur übergegangen [7]), auch im modernen Aberglauben hat sich die Meinung von der zauberwidrigen M. gehalten [8]). Übrigens wird im deutschen Aberglauben auch die gewöhnliche Zwiebel (s. d.) gegen bösen Zauber aufgehängt. Im Orient ist die M. ein Mittel gegen den bösen Blick [9]). An der Riviera glaubt man noch heute, daß die M. angepflanzte Bäume, besonders Feigen und Granatäpfel, vor Ungeziefer schütze [10]).

[2]) Vgl. Höfler *Organotherapie* 42. [3]) Woenig *Pflanzen im alten Ägypten* 1886, 395. [4]) *Hist. Anim.* 1, 36. [5]) *Geoponica* rec. Beckh 1895, 18, 178. [6]) Plinius *Nat. hist.* 20, 101: „Pythagoras scillam in limine quoque ianuae suspensam contra malorum medicamentorum introitum pollere tradit". [7]) Z. B. Albertus Magnus *De vegetabilibus* 6, 2 cap. 17, 431: „Dicit autem incantator, quod, si suspendatur super portas, prohibet introitum venenosorum"; Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 1861, 421; Fuchs *Kreuterbuch* cap. 302: „es wöllen ettlich, wenn man einen gantzen Meerzwibel für ein hauss hencke das er dasselbig vor allem gespenst und zauberei bewahre". [8]) Albertus Magnus 2, 4; Sterzinger *Aberglaube* 176; Vonbun *Beiträge* 132; Gander *Niederlausitz* 149. [9]) Seligmann *Blick* 2, 77; Stern *Türkei* 1, 321. [10]) Ascherson u. Gräbner *Synops. d. Mitteleurop. Flora* 3 (1905/07), 222.

3. Gegen Nabelbruch setzt man eine M. (hier ist wohl Ornithogalum caudatum gemeint, s. unter 1) in einen Blumentopf und läßt anstatt diese zu begießen, das Kind darauf harnen [11]), vgl. Fetthenne, Meerrettich. In der Kremser Gegend gilt sie als Mittel gegen Zehrfieber [12]).

[11]) Jäckel *Oberfranken* 223 = Lammert 120 = Ploß *Kind* 1, 528. [12]) Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 37.

Marzell.

Megalithbauten.

A. Beschreibung der Bauten. Unter den M. [1]) verstehen wir mächtige Steinbauten, die meist in den Übergang von der Stein- zur Bronzezeit gesetzt werden, und in ihrer Gesamtheit sakraler Art zu sein scheinen. Im einzelnen unterscheidet man Menhire (vom spätbret. men = Stein, hir = lang), Steinkreise oder Cromlech (crom = krumm, lec'h = Stein), Steinreihen oder alignements, Dolmen (Dol = Tisch, men = Stein) und Steinkisten, die im Norden als mächtig versenkte Steingräber bis zu 7 m Länge auftreten, während die übrigen Steinkisten trotz ihrer dolmenähnlichen Anlage infolge ihrer Kleinheit nicht mehr zu den Megalithen gerechnet werden können, auch wenn sie mit den mächtigen Steinkisten auf die gleiche Wurzel zurückzuführen sind. Nicht berücksichtigt sind hier die seltenen Trilithen, die aus zwei Menhiren und quer gelegter Platte bestehen.

Die Menhire sind mächtige, rohe Steinsäulen, deren Höhe bis zu 20 m erreicht. Ihre Zweckbestimmung ist nicht mit Sicherheit ermittelt, doch deutet ihr Vorkommen in der Nähe der Dolmen auf einen kultischen Charakter hin, wobei man in erster Linie an einen uralten Säulenkult zu denken hat. Dagegen sind andere Deutungen nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, da man in ihnen auch Grab-, Gedenk- oder Grenzsteine erblicken kann, die in viel späteren Epochen errichtet worden sein können. Doch scheint es ausgeschlossen, sie in verschiedene, zeitlich getrennte Typen scheiden zu können. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Frankreich mit über 6000 Vorkommnissen, von denen mehr als die Hälfte dem Dep. Morbihan angehört. In Deutschland sind sie in mittleren und südlichen Lagen bekannt geworden, in den Gebieten der Glockenbecher- und Hinkelsteinerkultur 2), in der Schweiz in der Gegend von Grandson, Bonvillars, Corcelles 3) und in Attiswil 4), also sämtliche am Jurafuße. Im Norden kommen sie als Bautasteine vor und finden sich in großer Zahl besonders auf der Insel Bornholm 5). Nach der Volksüberlieferung sind sie zum Gedächtnis und zur Ehre der Toten errichtet.

Kreisförmig aufgestellte Menhire heißen Steinkreise, Cromlechs oder circles. Die bekanntesten sind Avebury in der englischen Grafschaft Wilts und Stonehenge bei Salisbury, sowie der zum Teil zerstörte von Carnac. Die Steinkreise finden sich oftmals in Verbindung mit den Steinreihen, wie in Carnac, wo sie sich in einer Länge von 3 km von West nach Ost ausdehnen. Man kann dort nach den Weilern Ménec, Kermario und Kerlescan drei deutlich getrennte Gruppen unterscheiden, die zusammen etwa 2800 Menhire bergen. Man hat in diesen Anlagen Sonnentempel erblicken wollen und zuletzt hat sie Schuchhardt als großartige Anlagen für den Totenkult bezeichnet 6). Neben den stattlichen Megalithgräbern liege der Festplatz für Tausende von Menschen, zu dem eine Steinallee führe. Eine durchschlagende Erklärung steht noch aus. Besser unterrichtet sind wir über die Dolmen, die unzweifelhafte Grabanlagen darstellen. Sie zerfallen in verschiedene Gruppen:

1. Grabkammern mit rundem oder polygonalem Grundriß. Das sind die eigentlichen Dolmen, deren Verbreitungsgebiet sich in Südskandinavien, Dänemark, Norddeutschland bis zur Oder, Holland, Großbritannien, Frankreich und Corsika, Pyrenäenhalbinsel, Etrurien, Nordafrika, Oberägypten, Syrien, Palästina, Balkan, Krim, Kaukasus, Nordpersien und Indien findet. In Mittel- und Süddeutschland fehlen sie.
2. Übergangstypus vom Dolmen zum Ganggrab, mit vorgestellten Eingangsplatten.
3. Daraus entsteht das Ganggrab, runde Kammer mit langem Gang, das weniger allgemeine Verbreitung gefunden hat als der ganglose Dolmen. Doch läßt es sich von England, Frankreich, Spanien, Ober- Nordwestdeutschland, Skandinavien über die Krim bis in den Kaukasus und nach Japan verfolgen.
4. Galerie couverte, lange Gänge ohne Kammer.
5. Kuppelgräber, mit runder Kammer und sog. falschem Gewölbe.
6. Steinkisten, kleiner Form. Verkleinerung der galerie couverte.

Diese Gräber enthalten deutliche Spuren eines ausgeprägten Totenkultes in Form von Ritualfeuern, Totenspeisen und Beigaben. Manche Gräber enthalten die Skelette vieler Toten, so daß man sie als eigentliche Ossuarien bezeichnen kann. Im Verschlußsteine mancher dieser Gräber oder wenn es zwei sind, in beiden zusammen, befindet sich ein rundes oder ovales Loch, das sog. Seelenloch, das jedenfalls der Seele des Verstorbenen den Verkehr mit der Oberwelt ermöglichen sollte und vermutlich auch dazu diente, diese mit Speise und Trank zu versehen. Derartige Gräber sind besonders zahlreich an der Götaelfmündung, in Mittelwestdeutschland, England und Südfrankreich. Sie fehlen auf der Pyrenäenhalbinsel, erscheinen in abgeänderter Form in Sardinien und in der Provinz Otranto und lassen sich von da über Syrien, Palästina, den Kaukasus und Nordpersien bis nach Indien verfolgen, wo beispielsweise im Distrikt von Dekhan unter 2200 Gräbern 1100 ein Giebelloch aufwiesen.

B. Die Megalithbauten im Volksglauben. Das klassische Land der Megalithbauten hat einen entsprechend starken Niederschlag dieser Denkmäler in der Sprache und im Volksglauben zu verzeichnen. S. Reinach hat hierüber eine sehr aufschlußreiche Untersuchung geschrieben, die wir in den Hauptergebnissen wiedergeben 7). Die Namen der Megalithen sind oftmals rein beschreibender Natur, benannt nach Größe (Riesenstein), Gewicht (Schwerer Stein), äußerem Aussehen (Weißer Stein, schwarzer Fels), nach der Konstruktion (Gehobener Stein, „pierre levée“, gedeckter Stein), nach der Lage im Gelände, etwa auf einem Hügel oder einem Felsen oder nach einer zufälligen Einzelheit (durchbohrter Stein, durchlöchertes Haus). Ein sehr häufiger Name für die Menhire ist „pierre fitte, fritte, fixe“, also offenbar fester Stein, der dann für eine ganze Anzahl von Gemeinden „Pierrefitte“ namengebend geworden ist.

Die Bezeichnung kann auch von der sagenhaften Tätigkeit dieser Steine hergeleitet werden, wie „pierre qui pousse, la ronde des fées, bal des dames oder chorea gigantum“ (Monmouth). Weil sich nach dem Volksglauben eine Anzahl um Mitternacht drehen, heißen sie „pierres de minuit“.

In das Gebiet des Aberglaubens gehören die Benennungen, die auf kosmische Vorstellungen zurückzuführen sind wie Sonnensteine oder „sasso della luna“ bei Como.

Ferner werden ihnen hellseherische Eigenschaften zugesprochen in den „pierres du sort“ oder in der Bretagne „pierres des dogans“, d. h. der hintergangenen Ehemänner. Wiederum wird die Idee einer religiösen Handlung damit verknüpft, wenn die Namen vorliegen, wie „pierre du serment, pierre de la valse, pierre du feu, pierre du sabbat“. Wie bei urgeschichtlichen Gräbern, so ist auch mit den Megalithen die Vorstellung von einem versenkten Schatz verknüpft, wie „pierre du trésor“. Bei andern kommt die Vorstellung zum Ausdruck, als ob eine Versammlung oder eine Familienvereinigung stattgefunden hätte; dies ist bei manchen Steinkreisen der Fall, so „les demoiselles de Langou, Long Meg und seine Töchter, la place du juge, oder die skandinavischen „domaresáte“ = Sitze der Richter.

Gedenksteine sind die englischen cathstone (Schlachtsteine). Daß auch heidnische Gottheiten oder historische Personen mit diesen Bauten in Verbindung gebracht worden sind, braucht uns nicht zu wundern. Ein Dolmen in Berkshire heißt Schmied Wielands Grab, auf den Orkneyinseln Odinsstein. Ganz allgemein werden die Riesen an diesen Stellen lokalisiert. Dann heißen die Dolmen Hünenkeller, Riesenkeller, Riesenstuben in Schweden, Hünenbetten, Riesenbetten oder Hünengräber. Daß in Frankreich auch der Riese Gargantua verewigt erscheint, ist nicht verwunderlich; wenn der Name aber vor 1526 nicht beglaubigt ist, wie S. Reinach behauptet, so dürfte dieses Beispiel später Benennung vor zu weitgehenden Schlüssen warnen. So heißen einige Menhire „but de Gargantua“, Spindel von Gargantuas Gemahlin und der kleine Finger von Gargantua. Häufig werden die Dolmen als Behausung der Zwerge angesprochen („manoir des nains“), oder in Nordafrika werden die Megalithen den „djinn oder ghoul, ghoulats“ = Vampiren zugeschrieben. Auch Feen und Zauberinnen leben in diesen Dolmen, daher Namen, wie „antres, cabanes, tuiles des fées ou sorcières“. Wo es sich um Namen, wie „grottes ou roches des mères“ handelt, ist ein Zusammenhang mit den keltisch-römischen Muttergottheiten (matres, matronae) nicht ausgeschlossen. Anderswo schimmert die Erinnerung an Jungfrauen noch durch, wie der alte Name der „table des marchands“ von Locmariaquer besagt, der „dolmerch“ hieß = Tafel der Jungfrau. Eine starke Verbreitung haben die Namen der Megalithen, die mit dem Teufel in Beziehung gebracht werden. Die Dolmen heißen dann „autels, cavernes, chaires, enclumes, maisons du diable“, die Menhire „flèches, palets du diable“. Wenn dann auch da und dort Heilige mit diesen Steinen verknüpft werden, wie „pierre de Ste Radegonde, Ste Christine, grès de St. Aignan, pierres de St. Hubert, Urbain“ usw. so macht S. Reinach dazu eine Einschränkung, wonach diese Denkmäler etwa bloß dem Christentum angeglichen werden, daß es aber nur Lokalheilige gewesen seien, die durch keine bestimmten Legenden mit den Steinen in Beziehung gebracht werden könnten. In England sind speziell keltische Helden nicht auffällig in Namen von Dolmen, wie Arthur's Quoit (Steinscheibe) oder Steinkreisen „Arthurs Tafelrunde“ oder Arthurs Park. Die indischen Dolmen heißen oftmals Häuser der Pandus, die kaukasischen Dolmen

Häuser der Ritter. Auch historische Personen fanden ihre Verwertung. Noch 1755 wurden die Steinkreise von Carnac „camp de César" genannt, oder ein Dolmen in Belgien trägt den Namen Brunhilde, und auch der Name Roland erscheint verknüpft mit pyrenäischen und französischen Dolmen und Menhiren. Auch die Sarazenen und Mauren finden wir verkörpert in südfranzösischen Dolmen, während solche in Norddeutschland als Sorben- und Wendengräber bezeichnet werden.

Spiegelt sich schon in den Namen der Megalithbauten ein Teil des Volksglaubens wieder, so sind mit ihnen noch weitere Vorstellungen und Gebräuche verknüpft, auf die besonders eingetreten werden muß. Ganz allgemein flößen sie den Bewohnern Angst ein, so daß die Hirten sie nicht nur nachts, sondern auch tags meiden. Wenn sie vor dem Menhir „femme blanche" durchgehen, machen sie das Zeichen des Kreuzes. Wer den Dolmen d'Essé (Ille-et-Vilaine) zerstört, stirbt im Laufe des Jahres. Allgemein ist die Vorstellung lebendig, daß diese Steindenkmäler in Verbindung mit den Geistern stehen. Die Steine werden als heilkräftig angesehen und begünstigen das Wachstum. Deswegen bringen die Bräute an dem Dolmen Pierre des Fées (Loire-Inférieure) Weihegaben an, rosa Leinwand umwickelt von Flittergold, wenn sie im nächsten Jahre heiraten wollen. Von dem Dolmen Bois d'Urbe dans la Creuse werfen sie sich herunter, anderswo lassen sie sich über eine schräge Dolmenwand gleiten oder reiben sich an einem Ganggrab. In dem Pyrenäental Larboust küssen die Bauern die hl. Steine und legen ihre Ohren daran, um die Stimme zu vernehmen. Der Menhir von Plouarzel (Finistère) trägt auf beiden Seiten in 1 m Höhe eine runde Erhöhung von der Form einer Frauenbrust. Die Neuvermählten entblößen sich dort und reiben den Leib an dieser Erhöhung. Der Mann erhofft davon den Sohn, die Frau die Herrschaft im Hause. Andere Dolmen heilen Rheumatismen und Fieber. Das Umfangen von Menhiren, die in der Schweiz auch als „Toggelisteine, Titisteine oder Kindlisteine" bekannt sind, verhilft den Frauen zur Fruchtbarkeit. In Ablaincourt werden die kranken Kinder auf eine Steinbank in der Kapelle St. Georges gesetzt, die hart neben dem Menhir St. Aignan steht. Das Volk unternimmt Wallfahrten zum Stein Pas de St. Martin, zur Heilung vom intermittierenden Fieber und legt Weihegaben nieder. Die Kinder in der Oise umschreiten die Pierre de St. Vaast, um sich zu heilen. — Die wichtigsten Heilsteine sind aber die Pierres percées, meist Eingangsplatten mit Durchschlupföffnung von Dolmen. Da läßt man den Kranken den kranken Körperteil durchstrecken oder ihn selbst durchkriechen (s. d.). In den Vogesen und in vielen Alpengegenden der Schweiz werden kranke Kinder durch einen ausgehöhlten Eichenstamm gezogen. Das Durchkriechen durch eine „pierre percée" heilt auch Kopfschmerzen; durch den Dolmen von Ymaire (Seine-Inférieure) schlüpft man, um Nierenleiden zu heilen, durch den von Cressac (Creuse), um Kinder zu haben. Wo kein Loch vorhanden ist, kriecht man unter einem Tiere durch, ein Gebrauch, der in ganz Europa verbreitet ist.

Daß in der christlichen Zeit der urgeschichtliche Steinkult noch ausgeübt wurde, geht aus den mittelalterlichen Texten hervor. Die Konzilien von Arles 452, Tours 567, Nantes 658 verbieten den Kult der Bäume, Quellen und Steine. Die Priester sollen alle Steine, die Gegenstand abergläubischer Verehrung sind, fortschaffen oder zerstören. Die Konzilien von Toledo 681/82 sprachen sich gegen die veneratores lapidum aus. Karl der Große gebietet 789, daß alle als Ketzer zu betrachten seien, die sich der Entfernung dieser Steine widersetzen. Eine Anzahl der Dolmen wurden in christliche Kapellen umgewandelt, so die von Plouaret (Côtes-du-Nord), St. Germain-sur-Vienne bei Confolens. Anderswo hat man Menhire in die Kirche gebracht, um den abergläubischen Gebräuchen ein Ende zu setzen: Kirche von Bassecourt (Berner Jura), St. Wendelinskapelle (Sarmenstorf) [8]. Das beliebteste Mittel war das Aufrichten

eines Kreuzes auf Menhiren und Dolmen. Wie zähe sich der Gebrauch des Durchstreckens kranker Gliedmaßen noch bis in die Neuzeit gehalten hat, geht aus der Anlage der St. Mauritiuskapelle in Schötz (Kt. Luzern) hervor, in der sich eine Sandsteinplatte westlich vom Hochaltare befand, mit einem 18 cm großen polygonalen Loch, das an den Kanten stark abgerieben war. Dieses diente den Pilgern dazu, kranke Gliedmaßen, Arme und Beine, in den darunter liegenden Hohlraum hinabzustrecken, der vom Volksmund „St. Morizen Grab" benannt worden war. Der Zusammenhang mit dem uralten Durchstrecken kranker Gliedmaßen durch die Pierres percées dürfte kaum geleugnet werden. Ein Volksbrauch aus dem Wallis, von F. Fankhauser mitgeteilt, ist nicht weniger bezeichnend: Noch 1765 wurde in Mase (Val d'Hérens) folgendes Mittel angewendet: Secret pour les enfants sujets à mâcher et à manger de la terre, du plâtre, du charbon etc. — Il faut, dit-on, les mener manger de la terre dans l'ossuaire, vulgò dans la Trébonna [9]). Diese Ossuarien dürften nichts anderes sein, als die Fortsetzung der urzeitlichen Dolmen, die merkwürdigerweise sonst im Wallis noch nicht nachgewiesen werden konnten.

Eine Anzahl Menhire heißen „pierres du serment", weil man bei ihnen Eidschwüre ablegte. Auf den Orkneyinseln wurden diese bei dem sog. Odinsstein geleistet, wobei der eine Schwörende dem anderen die Hand durch den gelochten Stein hindurchreichte. Nach dem Volksglauben, daß solche Steine schwitzten, wenn ein Meineid erfolgt war, nannte man manche auch Tränensteine. Bei dem Felsen „Pierre Sortière" in der Oise werden Heiratskontrakte abgeschlossen. Der Menhir von Attiswil (Kt. Bern) heißt noch heute Freistein, offenbar, weil Verbrecher dort eine Zufluchtsstätte fanden.

Die Vorstellung, daß diese Steine wie lebende Wesen anzusehen sind, ist in manchen Gegenden stark ausgeprägt. Sie wachsen oder nehmen ab. So sinkt „la pierre du champ dolent" alle hundert Jahre einen Zoll tief in den Boden. Die Steine von Carnac baden sich einmal im Jahre im Meer. Auch stehen sie mit Zwergen und Feen in Verbindung, von denen sie auch erbaut worden sind. Sie wohnen dort und tanzen und singen in der Nacht um sie herum. Einige werden mit dem Teufel in Beziehung gebracht oder mit Riesen, in deren Händen sie als Wurfgeschosse dienten und schließlich auch mit Heiligen. Die Steinreihen von Lestridiou (Finistère) gelten als das Werk von Maria Magdalena, die damit den Teufel austrieb. Anderswo knüpft sich die Vorstellung daran, daß ungehorsame Feen zu Stein verwandelt worden seien, weil sie nach der Zeit noch tanzten. Die Steinreihen von Carnac und Erdeven gelten als Soldaten des ungläubigen Königs Asar, die von St. Corneille zur Strafe versteinert wurden. Zum Schluß soll auch noch der Volksglauben erwähnt werden, daß Hochzeiten oder Hirten mit ihren Herden versteinert worden seien.

Über den Volksglauben, der in England mit den Megalithen verknüpft ist, unterrichtet das Werk von Crawford, in dem eine Abhandlung von A. Evans über den Volksglauben des Steinkreises „Rollright Stones" (Oxfordshire) abgedruckt ist [10]). Einige Dolmen dieser Gegend werden mit Riesen in Zusammenhang gebracht (Giant's Stone, Cave), andere mit dem Teufel (Devil's Quoits, Devil's Den), auch die Erinnerung an Arthus fehlt nicht (Arthus's Stone) oder auf den Schmied Wieland zurückgeführt (Wayland's Smithy), während bei andern der Volksglauben bei der Namengebung im Spiele war, so The whispering Knights, The Spinster's Rock, The grey Mare and her Colts, The Countless Stones. Menhire heißen nach ihrer Gestalt Long Stone, Broad Stone, Hawk stone, oder nach Überlieferungen von alten Herrschern und Priestern King Stone, Queen Stone, Druid Stone. Ähnliche Namen finden sich auch für die Steinkreise, wie Rollright Stones oder King's Men, Five Kings, Druid circle, The Blind Fiddler, The Merry Maidens, The Bridestones, The Stripple Stones. Vom Long Stone bei Minchinhampton wird berichtet, daß der Stein sich bei dem Schlage der mitternächtlichen Stunde durchs Feld bewege. Bei andern wird noch hinzugefügt, daß sich diese Steine an die Flüsse begeben, um zu trinken und dabei treten versteckte Schätze zutage; wer sie aber zu holen versucht, der wird erschlagen, denn in der zwölften Stunde kehren die Steine zurück und töten den Schatzgräber. An andere Namen, wie Gwal-y-Filiast (Lager des Grauhundes) knüpft sich vermutlich die Vorstellung von einem Totenhund. Es wird erzählt, daß er bei nächtlichem Hahnenruf ans Meer gehe und darin wie ein Fisch herumschwimme. Der erwähnte Long Stone von Minchinhampton besitzt Heilwirkung, indem rhachitische Kinder durch seine Öffnung gezogen werden. In England gelten diese Steine für unverrückbar und jeder Versuch des Rückens vom Platze bringt Unglück. Nach dem Volksglauben liegen in den Dolmen von Blackquarries Hill Soldaten begraben. Diese Vorstellung von Dolmen als von Gräbern gefallener Krieger ist in England weitverbreitet. Von dem Steinkreis von Rollright erzählt man nach A. Evans folgende Sage: Ein König hatte sich mit seiner Heeresmacht aufgemacht, um ganz England zu erobern. Als er aber zum Hügel von Rowldrich kam, erschien die Hexe, welcher der Boden gehörte. Der König war nur noch wenige Schritte vom Gipfel entfernt, von wo er in der Mulde das Dorf Long Compton erblicken konnte, als ihn die Frau anhielt mit den Worten: Nimm sieben lange Schritte und

If Long Compton thou canst see
King of England thou shalt be.

Schon wollte der König in einen Freudenruf ausbrechen, als vor ihm ein Erdhügel aufwuchs und die Hexe ihn und seine Krieger in Steine verwandelte. Die Hexe aber wurde zum Holunderbaum. Aber eines Tages wird der Zauber gebrochen, König und Krieger werden lebendig und erobern das ganze Land. Die Holunderhexe wacht noch heute über ihre Opfer. Wenn sie sich aber in Blüte befindet und geschnitten wird, vorzugsweise am Abend des längsten Tages, dann blutet sie und verliert ihre Zaubergewalt. Feen tanzen in der Nacht um den größten der Steine, den Kingstone. Ihm kommt überirdische Kraft zu. Deswegen schlagen die Soldaten, die nach Indien fahren, Stücke vom Stein los und brauchen sie als Amulette. Von den Kingstones und dem nahe liegenden Dolmen The Whispering Knights wird berichtet, daß sie mitternachts zu einer Quelle hinuntergehen und trinken. Um diese Zeit verwandeln sie sich wieder in Männer, reichen sich die Hände und tanzen. Deswegen heißen in Cornwall die Steinkreise Dawns-mên = Steintanz. Dort will die Überlieferung in ihnen Männer sehen, die zur Strafe für ihr Tanzen am Sonntag verwandelt worden seien. Niemand kann die Steine von Rollright zählen. Deswegen heißt der Dolmen von Aylesford The Countless Stones. The Whispering Stones sind Verräter an ihrem König, die dafür versteinert worden seien. Jeder Versuch, Steine aus ihrer ursprünglichen Lage zu entfernen, schlägt fehl; sie kehren in der Nacht wieder zurück. In Nennius, Historia Britonum 73, wird von einem Tumulus berichtet, auf dem sich ein Stein mit dem Fußabdruck des Hundes von Ritter Arthus befand, den er selber aufgerichtet hatte. Dann kommen Männer und tragen ihn in ihren Händen weg für einen Tag und eine Nacht, und am nächsten Morgen steht er wieder da auf dem Tumulus. An The Whispering Knights knüpft sich noch heute der Brauch, daß die Mädchen zur Zeit der Gerstenernte hingehen, um die Ritter flüstern zu hören.

Neben den Dolmen mit dem Seelenloch sind auch noch die bronzezeitlichen Hausurnen aufzuführen, über die F. Behn gehandelt hat [11]. Bei ihnen wäre für die Anbringung eines Seelenloches kein Anlaß gewesen, da die Türe oder Öffnung vollauf genügte. Und doch ist an der Hausurne von Robbedale auf Bornholm und an derjenigen von Karaöjük in Kappadokien das Seelenloch angebracht. Nach primitiven Jenseitsvorstellungen muß der Tote sein Totenhaus jederzeit verlassen können; deswegen wird in der Aschenurne, wie im Sarg eine besondere Öffnung angebracht. F. Behn verweist auf bronzezeitliche Särge aus Dänemark und Norddeutschland mit kleinem rechteckigen Loch, das für praktische Zwecke zu klein und nur aus solchen Vorstellungen heraus zu erklären ist. Zur Stützung gibt er die Szene aus dem „Grünen Heinrich“ heran, wo Bd. II Kap. 7 in den Sargdeckel „der Sitte gemäß“ ein Glasfensterchen mit Schieber eingefügt wird. Auf ähnliche Vorstellungen führt von Buttel-Reepen eine Anzahl Fenstergefäße zurück [12]. Im Gegensatz zu S. Reinach will er nur Graburnen, die zur Aufnahme von Asche oder Knochenresten bestimmt waren, als Gefäße mit Seelenloch gelten lassen; insbesondere die Gefäße von Velika Gorica, in denen die Seelenlöcher noch vor dem Brennen herausgeschnitten wurden. Als Nachklingen dieser Vorstellungen im heutigen Volksglauben erwähnt er den modernen Brauch, anläßlich der Taufe eines Kindes im Hause die Luftscheibe zu öffnen, um dem Teufel einen Ausweg zu schaffen, wenn er infolge der Taufe aus dem Körper entweiche. Wenn bei starkem Frost die Luftscheibe nicht geöffnet werden konnte, bediente man sich der Ofentüre.

[1] Über Megalithbauten siehe Déchelette *Manuel* 1, 373—447; Ebert *Reallex.* s. v. Megalith-Grab. [2] Ebert *Reallex.* 8, 139. [3] V. H. Bourgeois *Mégalithes le long du Jura suisse* 1926 Taf. 2—6. [4] O. Tschumi *Oberaargau.* 1924. Titelbild. [5] S. Müller *Nordische Altertumskunde* 1, 461; 2, 261. [6] C. Schuchhardt *Alteuropa*² 68 ff. [7] S. Reinach *Les monuments de pierre brute dans le langage et les croyances populaires* Rev. arch. 1 (1893), 195. 325. [8] R. Bosch *Urgeschichte* 1932, 80. [9] F. Fankhauser *Aus der Walliser Volkskunde des 18. Jh.s* In Festschrift Louis Gauchat S. 422. [10] O. G. S. Crawford *The long barrows of the Cotswolds.* Gloucester 1925. [11] F. Behn *Hausurnen* 1924. [12] von Buttel-Reepen *Über Fensterurnen* 2, 251 ff. Tschumi.

Megenberg, Konrad v., s. Konrad v. Megenberg 5, 189 ff.

Mehl.

1. M. im frühesten Sinne ist, wie das Wort [1] sagt, das Gemahlene, ein Gemisch von reinem M., Kleie und den abgescheuerten Steinsplitterchen der Handmühle [2]. Zur Absonderung der Kleie gebrauchte man zuerst das Sieb (s. d.), vielleicht durch die Römer eingeführt [3]. Die Beutelung kannte man schon im Frühmittelalter [4]. M.brei geht als Hauptnahrung dem Brot [5] voran, bezeugt für puls der Römer [6].

[1] Grimm *DWb.* 6, 2, 1864 ff. [2] Hoops *Reallex.* 3, 212 ff.; Schrader *Reallex.*; 2, 24 ff. ders. *Sprachvergleichung* 2, 1, 245. [3] H. Blümner *Röm. Privataltertümer* 162 ff.; Hoops l. c.; Ebert *Reallex.* 8, 120; A. Neuburger *Technik im Altertum* (1919) 91—99. [4] Steinmeyer-Sievers *Alth. Glossen* 3, 630, 27 ff. [5] Plinius *Nat. hist.* 18, 83 (3. 165, 15 Mayhoff); vgl. Brot § 1 und Brei. [6] Marquardt-Mommsen *Privatleben der Römer*² 298; Schrader *Sprachvergl.* 2, 1, 245; Über die M.gerichte der Griechen und M.brei als Opfer Stengel *Opferbräuche* 1910, 66 ff.; Ders. *Kultusaltertümer* 98 ff.

2. M.arten: Weißes M. kauft man im Schwarzwald nur für Kindbetterinnen [7]. Über Bollm. oder Pollm. siehe Ochs [8], Schweiz. Id. [9] und Fischer [10]; Ammelenm. ist Stärkem. [11], vgl. ἄμυλον [12]; das Agathenm. wird am Agathentage geweiht [13], so in Uri, im Isental und in Glarus [14]; es wird gebraucht gegen Krankheit und Verhexung, sehr oft dem Vieh gegeben mit Dreifaltigkeitswasser [15]. Nach einer Version in Bürglen kam der Teufel zu einem, der ein Zauberbuch hatte, als Hund; der Geistliche gab dem Hund eine Handvoll Agathem. und sagte: „Da friß, Büdel, und darnach mach di fort“. Da verschwand der Hund [16]. In Württemberg glaubt man, daß sich das im März gemahlene M. besonders lange hält [17]; ebenso bei den Deutschamerikanern [18] (Kaiserslautern).

[7] Meyer *Baden* 390. [8] *BadWb.* 1, 288 ff. [9] 4, 221. [10] *SchwäbWb.* 1, 1279. [11] SchwId. 4, 218; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 669. [12] Wünsch in Glotta 2, 219 ff.; vgl. Güntert *Göttersprache* 93 ff.; Kropatschek *de amuletorum apud antiquos usu* Diss. Heidelberg 1907, 9. [13] Hoffmann-Krayer 124. [14] Staub *Brot* 114; Höfler *Fastnacht* 16 ff.; SchwId. 1, 125; 4, 218. [15] SchwId. 4, 218. [16] Müller *Uri* 1, 220 Nr. 323, vgl. die Kraft des geweihten Agathenbrotes: Birlinger *Schwaben* 1, 421; Staub l. c. [17] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1592. [18] Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1346.

3. M. im Rechtsgebrauch: Nach nordischem Recht wird die Haut eines gestohlenen Ochsen mit M. gefüllt und dem Bestohlenen so gegeben [19] (vgl. bedecken). In M. begraben heißt soviel

wie in Dreck und Sumpf begraben [20]). „Man sprichet: wer von vorhte nstirbet, das der im selber das erwirbet, daß man in sol in mel begraben“ (Boner).

[19]) Grimm *RA.* 2, 241. [20]) Ebd. 2, 276; SchwId. 4, 218; Rochholz *Sagen* 2, 130. 172; Schmeller *Wb.* 1, 1587 (M. = Staub).

4. **Wunderm.** Am Engelbrunnen bei Oderwitz hatte eine arme Frau eine Erscheinung, als sie zur Zeit der Hungersnot kein Brot hatte; diese Erscheinung versprach der armen Witwe drei Scheffel M., die sie auch wirklich zu Hause vorfand [21]). Zu vergleichen ist das Wunderm. bei Freiberg [22]) (vgl. Brot § 5): Am 20. 7. 1590, als eine große Teuerung herrschte, fand ein Hirtenmädchen bei Freiberg weißen Lehm, der wie M. aussah; es backte daraus Brot; nach einer andern Version hackte zur selben Zeit ein Mann bei Freiberg in einer Lehmgrube; als er Gott um Brot bat, fiel plötzlich eine weiße Masse herunter, die wie M. aussah. Zu vgl. ist die Sage vom frommen Bäcker in Stüsingen [23]) und die Speisung der verirrten Kinder in Baden [24]) (vgl. Brot § 5).

[21]) Sepp *Sagenschatz* 330. [22]) Meiche *Sagen* 626 Nr. 770; vgl. 660, 818; Kühnau *Sagen* 3, 455 Nr. 1835. [23]) Bechstein *Thüringen* 280, 146. [24]) Waibel-Flamm 2, 106; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 235, 314: Engel speist Kinder mit Wunderbrot.

5. Wie Brot (vgl. Brot § 4 und passim) so ist auch das M. der Träger konzentrierter Kraft und Spender von Gesundheit und Kraft; das gilt vor allem vom neuen M., besonders vom M. der letzten Garbe: In Vürmland backt die Hausfrau einen Kuchen aus dem M. der letzten Garbe; der Kuchen bekommt die Gestalt einer Frau; man ißt ihn als Kraftbrot [25]). In Stargard backt man aus dem neuen M. halbmondförmige Brötchen, auf diese modelt man eine Kirche [26]). In Strand-Wierland mußte das vom neuen M. gebackene Erstlingsbrötchen auf den Ukkostein getragen werden, desgleichen jedem Haustier ein Bissen gegeben werden, damit Ukko die Felder segne [27]). Besonders bei den Weihnachtsgebäcken verwendet man gerne das M. der letzten Garbe (s. Gebildbrote 381 ff.). In Langenbielau wird der „alte Mann“ [28]) angedroschen; aus dem M. backt man ein Brot; dieses besitzt Heilkraft und bringt Segen; nur die Familienmitglieder dürfen davon essen [29]). Wenn ausgedroschen ist, bekommen in Bayern die Drescher M.plätzlein, die man „nackete Hündlein“ nennt; diese wirft man ins Feuer bei Feuersbrunst [30]) (vgl. Gebildbrote 386 ff.). Bei den Reis pflanzenden Völkern, z. B. auf Celebes, ist das Essen des ersten Reises eine Zeremonie [31]); die Natchez am Mississippi genießen das neue Maism. in kultischer Communio [32]). Der eifrige Pater José de Acosta S. J. bezeichnet es in seiner Sittengeschichte Amerikas als ein Werk des Teufels, daß die Inkas in teuflischer Nachahmung des christlichen Sakramentes bei dem heiligen Herbstfest Capacrayme vom neuen Maism. durch die Nonnen Brötchen backen ließen; ein Priester gab jedem der Gläubigen einen Bissen, damit sie eins würden mit dem Inkakönig [33]). Wenn bei den Römern das erste neue M. aus der Mühle kam, veranstalteten die Bäcker eine Festprozession (9. 6.), bei der Esel, mit Brot behangen, den Zug eröffneten; Matronen trugen barfuß Schüsseln mit Speisen aus dem neuen M. [34]). Über ähnliche Zeremonien und Spenden vom neuen M. an die Armen siehe Brot § 15. In Tiefenbach in der Oberpfalz genießt man beim Ausdrischfest nur M.speisen, und zwar aus dem M. der vier Getreidearten [35]).

[25]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 116; Mannhardt *Forschungen* 179; Frazer 2, 318 [26]) Reuterskiöld l. c. 99ff. [27]) Böcler *Ehsten* 126. [28]) Vgl. Kuhn-Schwartz *Sagen* 397; Reuterskiöld l. c. 106ff. [29]) Drechsler 2, 67; vgl. Frazer 5. 1³, 148ff. [30]) Panzer *Bair. Sagen* 2, 516; Rochholz *Gaugöttinnen* 22ff. [31]) ARw. 9, 268; Frazer 5, 2, 54. 55ff.; vgl. 51. 49ff. 136. 360. [32]) Frazer l. c. 136. [33]) H. G. Bonte *Francisco Pizarro, der Sturz der Inkas* (Alte Reisen und Abenteuer 14) 1925, 151ff. [34]) Mannhardt *Forschungen* 169 ff.; vgl. die mola salsa: Wissowa *Religion*² 159; in Griechenland opfert man an den Thargelien den θαργηλὸς ἄρτος: Athenaeus 3, 113 a; Pauly-Wissowa 11, 2, 2097; vgl. Bavaria 4, 381; ZfVölkerpsychol. 18, 18. [35]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402, 10.

6. **M. im Fruchtbarkeitsritus:** Im Gebiet von Jenidsche-Wardar siebt die Hausfrau des Hofes, in den die Dodolaschar eintritt, dreimal M. auf den Kopf der Dodola und übergießt sie mit Wasser. Den Rest des M.es gibt sie dem Mädchen. Dann wirft sie das Sieb fort; ist der Boden oben, dann wird es keinen Regen geben, ist er aber unten, so gibt es Regen [36]). Bei den Moki in Neumexiko findet nach der Sonnenwende eine Fruchtbarkeitszeremonie statt, bei der man Wasser über die nackten Teilnehmer gießt; dabei hat der Beobachter Fewkes festgestellt, wie eine alte Frau statt Wasser M. über die Teilnehmer ausstreute [37]). Bei den Tschuwaschen wirft man bei der Rückkehr des Brautpaares von der Trauung von der Treppe des Hauses ein Holzgefäß mit M., Hopfen, Malz und einem Ei über den Wagen; über die Braut streut man Roggenm. [38]).

[36]) Arnaudoff *Bulgarien* 66. [37]) Journal of american Ethnol. and Arch. Boston and New-York 1, 18; A. f. Anthropol. N. F. 1, 132. [38]) Globus 63, 322.

6. Wie die Vegetationsdämonen das Brot lieben (s. Brot § 29 ff.), wie sie das Backgeschäft verstehen (s. Backen und Kuchen), wie sie nach Teig lüstern sind (s. Teig), so ist M. für sie eine willkommene Gabe, oder sie schenken M. Alle Motive, die uns bei der Beziehung der Kobolde zum Brot begegnen, treffen wir hier wieder: In Finnland erscheint der Alp als Haarsieb, aus dem M. rieselt [39]). Die Kobolde mahlen [40]); die Puke in Husum stehlen den Bauern das Bier und den Bäckern das M. [41]). Die Zwerge in den Kalklöchern zwischen Sachsa und Walkenrieth stehlen M. aus der Mühle und Brot, bis man Kümmel ins Brot backt [42]). Die Zwerge in der Lampohrenfluh-Höhle bei Kaiserstuhl am Rhein trugen einst das M. aus der Talmühle säckleinweise in ihre Höhle und brachten dafür dem Müller Segen und Glück; als aber der Müller Gips unter das M. mischte, folgte ein Unglück dem andern [43]). Nach einer andern Version wollte der Talmüller die Füße der Zwerge in seiner Neugierde sehen; er streute M. auf den Hausgang und den Stubenboden und sah, daß die Zwerge Gänsefüße hatten; aber der Mißbrauch des M.es, der schönen Gottesgabe, sollte ihm schlecht bekommen (vgl. Brot § 7); von jetzt an mahlten die Zwerge kein M. mehr, und der Müller wurde vom Unglück verfolgt [44]). Die Lieblingsspeise der Harzer Zwerge in Lerbach ist Roggenmehlbrei; auch darf man in den Zwölften keinen solchen Brei essen [45]). Über mehltragende Geister siehe Amersbach [46]). In einer einsamen Wassermühle im Lande Teltow rumorte ein Kobold des Nachts in der Mühle herum und schüttete die Kornsäcke aus und streute das M. umher [47]) (vgl. Milch, Butter). In Pakubend fraß ein Kobold das M.faß aus, bis er mit dem dicken Bauch nicht mehr aus dem Faß kam; als das Faß explodierte, fand man auf dem Boden einen Schädel, auf dem stand: dat wier din Oller [48]). Ganz parallel zu den Brot- und Backsagen fehlt das Motiv des nie ausgehenden Geschenkes nicht: Die Herdmandli auf der Schachtelenalp geben dem armen für die Mutter sorgenden Maidli ein Stücklein Brot, ein Mimpfele Käs und ein Hämpfele M.; diese Gabe geht nicht aus [49]). In zwei Versionen begegnen wir in Siebenbürgen folgender Hexensage: Ein armer Bauer führt sein M. von der Mühle heim; unterwegs trifft er die Hexen beim Tanzen an; er geht mit höflichem Gruß und den Worten: Gott segne euren Reigen, vorüber; Gott segne euren Sack, hallt es zurück, und das M. im Sack geht nie mehr aus, bis der Bauer das Erlebnis ausplaudert [50]). Die irischen Märchen kennen einen Elfenmühlenstein, der, aus den Wolken sinkend, noch Spuren vom M. zeigte, das die Elfen eben noch zuvor gemahlen hatten [51]). Über die Übertragung von Ausdrücken und Produkten beim Mahlen auf atmosphärische Vorgänge vgl. Mannhardt (M. = Schnee) [52]). In Siebenbürgen [53]) heißt die Milchstraße der M.weg. Die Milchstraße heißt im Lippeschen Mühlenweg [54]). Dieser geht von der Schauenburg in gerader Linie nach Detmold, als ob er mit M. bestreut sei [55]).

[39]) Atlantis 1930, 496. [40]) Vernaleken *Alpensagen* 232, 162. [41]) Müllenhoff *Sagen*² 352, 518; vgl. Mannhardt *WF.* 1, 75 A. 2. [42]) Kuhn-Schwartz 224 Nr. 248, 2. [43]) Rochholz *Naturmythen* 106ff. Nr. 3. [44]) Ebd. 126

M.opfer 56):

7. Opfer für Hausgeister und Hauskobolde (vgl. A. 192): Bei Opfern werden besondere M.arten bevorzugt, so warfen die Israeliten Widderpaare aus Gerstenm. für Vollopfer in das Brandfeuer 57). Die Holzweiblein in der Oberpfalz sind erpicht auf das M., das am Kübelreifen sitzt; sie geben den besonderen Rat, dieses M. zu ehren 58). Der Teufel machte einst eine Reise durch Schwansen; er überfraß sich dabei an Speck und M.-beutel und mußte bei Breckendorf alles wieder von sich geben; die M.klöße wurden alle in Steine verwandelt, die man dort häufig findet 59). In Oberfranken spritzt man beim Brot- oder Kuchenbacken etwas Mehl und Wasser in den Ofen auf die Kohlen und sagt dabei, daß das für die Holzfrauchen sei 60). Über den böhmischen Lar sagt Grohmann 61): Ich erinnere mich selbst aus meiner Kindheit, daß unsere Magd immer von der Donnerstagsmahlzeit etwas am Tisch stehen ließ und den Tisch selbst mit M. bestreute; war dann morgens die Fußspur der Katze darauf zu sehen, so behauptete die Magd, es sei der Lar gewesen. Bei den Römern opferte man den Penaten täglich eine patella mit M. und Salz 62).

8. In Tirol verspricht man der Trud die drei weißen Opfer: Wenn einer die Trud kommen hört und ruft ihr zu: „Komm morgen um die drei weißen Gaben", dann geht sie gleich fort und kommt am andern Tag; dann kann man erkennen, wer sie ist; man muß ihr weißes Salz, weißes M. und ein weißes Ei geben; dann kommt sie nie wieder 63). Früher zog in regelmäßigen Zeitfristen ein Zug von Wahrsagern und Wahrsagerinnen durch die Wälder des Mettauer und Gansinger Tales; jeder Hausbesitzer brachte ihnen drei weiße Opfer dar 64). Die drei weißen Opfer M., Milch und Eier gelten im Kt. Luzern als vornehm, d. h. wirksam, um den Wunsch zu erreichen 65).

9. Der rituelle M. trank: Kykeon, der bei den Mysterien von Eleusis eine Rolle spielt, wird von Frazer auf ein altes Herbstopfer der Bauern zurückgeführt 66); Plato erwähnt den κυκεών als eine Art Zauber- und Heiltrank 67). Auch Kirke verwendet bei der Verzauberung der Gefährten des Odysseus diesen Trank mit Honig gemischt 68).

10. Opfer an die Seelengeister, Winddämonen und die Winde: Unter den vielen Windopfern in der Antike haben wir keine Spur von einem M.-opfer 69); höchstens verbrennt man das Opfertier zu Asche und streut diese in alle Winde 70). Laistner denkt sich die Entwicklung des Windmehlopfers so: Das Wort M. heißt in der mittelhochdeutschen Dichtung auch Staub 71); so sagt Konrad von Würzburg von der fama, sie stiebt über das Feld wie M., und beim Renner heißt es: das M. stob den Juden unter den Füßen; das M.opfer ist eine Nachahmung des vom Wind aufgewirbelten Staubes 72). Die im Marburger (an der Drau) Hexenprozeß (1546) verurteilte Hexe Starasuetin gab an, die Latschenbergerin habe aus ihrem Beutel ein Säckchen mit weißem Staub genommen und diesen mit einer hohlen Weinrebe nach allen vier Windgegenden geblasen, da seien Wind und Wolken vergangen 73). Indessen muß hier auf einen andern Zusammenhang hingewiesen werden: Die Seelengeister werden oft mit den Wind- und Sturmgeistern identifiziert. Am Allerheiligenabend heult häufig ein heftiger Wind; das Volk nennt ihn den Allerseelenwind und glaubt, daß die armen Seelen mit ihm ziehen 74), und gerade die Seelendämonen erhalten neben andern M.opfern die drei weißen Opfer (vgl. 11).

11. Opfer an die Seelengeister: Nach Homeyer sind die drei weißen Opfer M., Salz und Eier am verdienstlichen, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen 75); daher stellt am Seelisberg in der Schweiz die erste Person, die nach dem Begräbnis zum Opfer geht, einen Teller voll Salz auf den Altar. Zu Rötz in der Oberpfalz wirft man, wenn es saust und bläst im Ofen, Brosamen oder M. hinein in Gottes Namen für die armen Seelen, die ihre Bitten um Hilfe damit kundtun 76). Wenn man Brot backt zu Spalt (Oberpfalz), wirft man hinter sich eine Handvoll M. in den Backofen für die armen Seelen 77). In Böhmen wirft man am Allerseelentag M. ins Feuer zur Kühlung der armen Seelen 78). In Neuenhammer in der Oberpfalz opfert man den feurigen Männern (armen Seelen) Brosamen oder M. 79). Totenopfer verbinden sich wie oft mit solchen für die Vegetationsdämonen in Ungarn: damit man das ganze Jahr an Brot keinen Mangel hat, schütten im Kolataszeger Bezirk je 20—30 Frauen ihre M.säcke in einen Sack ab, der dann von einer Frau auf den Friedhof getragen wird, wo sie das M. auf ein beliebiges Frauengrab schüttet 80). In Ostpreußen stellt man am Allerseelentag auf das Grab der Angehörigen den „Seelenkleister", einen zähen M.brei 81). In Oberbayern opfert am Allerseelentag jedes Haus auf dem Seitenaltar einen Teller voll Hafer, Korn- und Musm., was dem Mesner zugute kommt 82). Am Lechrain opfert an Allerheiligen jedes Haus einen Teller (den Seelnapf) voll Kernm. und an Allerseelen einen mit Musm., Hafer und Kern 83). In der bayrisch-schwäbischen Kornebene heißt dies Opfer der Aufsatz, bestehend aus mehreren Körben und Schüsseln; letztere enthalten M.-musbohnen und Kernfrucht 84). Dieser Seelnapf ist für den Schulmeister 85).

12. Opfer beim Begräbnis oder bei der Seelenmesse: Bei dem Begräbnis in Mittenwald wurde früher hinter den Kirchenfahnen von ein bis zwei Personen eine Metze Getreide oder M. oder ein Laib Brot getragen, und dann ans Grab, später beim Seelenopfer an die Bahre oder den Altar gestellt; nach der Seelenmesse nimmt alles der Meßner an sich 86). In der Gegend von Dachau, wo auch die weißen Opfer gebräuchlich sind (Eier und weiße Nudeln in ungerader Anzahl), geht die „Hauptklägerin" beim Seelenamt mit einem Seelenzopf oder Seelenwecken um den Altar und legt ihn neben diesem auf einer Bank nieder, die nächste Klägerin stellt einen Korb mit einem schwarzen Huhn unter die Bank; früher legte man diese Opfer noch auf das Grab 87). In Dachau stellt man für den Meßner eine Metze Roggen, einen Laib Brot und drei Dreißiger M. auf die Bahre 88). An andern Orten legt man Eier in ungerader Anzahl dazu 89). Im Hennstedter Kirchspiel müssen die Leidtragenden einen M.beutel und einen Stuten mit nach Hause nehmen 90). In Böhmen läßt man einem Toten, wenn er aus einer Mühle getragen wird, eine Handvoll M. nachfliegen, damit der Mühle nichts Böses widerfährt 91). In Mittelamerika füllt man den Mund des Toten mit Maism., damit er nicht verhungere 92). Der Chinese gedenkt

---

Nr. 17. 45) ZfdMyth. 1, 197. 46) Amersbach *Lichtgeister* 8ff. 47) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg*⁷ 81, 47. Vgl. Kühnau *Brot* 43ff. 48) BlpommVk. 10, 77, 4. 49) Niderberger *Unterwalden* 1, 36. 50) Müller *Siebenbürgen* 102 Nr. 138; vgl. 114 Nr. 152. 51) Laistner *Nebelsagen* 323; über Gewitter = Mühlengeräusch: 53. 54. 233 ff. 52) *German. Mythen* 398 ff. A. 2. 53) Müller *Siebenbürgen* 343; Kuhn *Herabkunft* 116. 54) Kuhn *Westfalen* 2, 85 Nr. 265 55) Kuhn *Westfalen* 2, 86 Nr. 268.

56) Darüber Höfler *Organotherapie* 4. 43. 168. 57) ARw. 3, 216; Höfler *Organotherapie* 43. 58) Schönwerth l. c. 2, 363. 4. 365. 9; Mannhardt 1, 82; Witzschel *Thüringen* 2, 285 Nr. 100. 59) Müllenhoff *Sagen* 289 Nr. 426; Kloster 9, 425. 60) Witzschel l. c. Schönwerth l. c. 1, 281 ff,; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 323. 61) Grohmann *Sagen* 194; Rochholz *Glaube* 2, 36. 62) ARw. 7, 45; vgl. Roscher *Lex.* 3, 2, 1882 ff.

63) Alpenburg *Mythen* 267; ZföVk. 13, 72; Laistner *Sphinx* 184 ff. 64) Rochholz *Naturmythen* 24. 65) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 562.

66) Frazer 5, 1. 161 ff.; vgl. ARw. 20, 439. 67) *Rep.* 3, 408 B. 68) Homer *Odyssee* 10, 234.

69) Hermes 16, 346—50. 70) l. c. 71) Vgl. Schmeller *BayWb.* 1, 1587; vgl. Anm. 19 ff. 72) Laistner *Sphinx* 1, 199 ff.; vgl. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 124 ff. 73) MitthistVerfSteiermark Heft 17, 126; ZföVk. 4, 48. 74) Zingerle *Tirol* 176 Nr. 1469; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40.

75) Homeyer *Der Dreißigste* 156; Globus 80, 94; Sartori *Totenspeisung* 69. 76) Schönwerth l. c. 2, 88 Nr. 4; vgl. W. 430. 752. 77) Schönwerth l. c. 1, 285 ff. 78) Grohmann 198 Nr. 1392; vgl. W. 752; Sartori l. c. 54. 79) Schönwerth l. c. 2, 92. 80) ZfVk. 4, 401 = Wlislocki *Magyaren* 59. 81) ZföVk. 13, 72; ZfVk. 6, 471. 82) Bavaria 1, 383; Globus 80, 94. 83) Leoprechting *Lechrain* 199; Kuhn l. c. 41; ZföVk. 13, 72. 84) Hörmann *Volkstypen* 288; Rochholz *Glaube* 1, 319; vgl. 322. 85) ZföVk. l. c.; Rochholz *Glaube* l. c.; am Gregoritag bekommt der Schulmeister zu St. Jakob am Pillersee M., Schmalz, Birnen usw.: ZfdMyth. 3, 339.

der obdachlosen Seele am 2. oder 3. Tag nach dem Tode durch Ausstreuen von Mehlkügelchen[93]. Bei den Dithmarsen gibt man den Leidtragenden bunte M.-beutel mit, eine Art M.pudding[94].

[86] Globus 80, 94; Baader *Chronik von Mittenwald* 354. [87] Oberbayr. Vereinsarchiv des hist. Vereins 35, 236; Globus l. c. [88] Oberb. Vereinsarchiv l. c. 235; Globus l. c. [89] Globus l. c. [90] Urquell 1, 49. [91] Grohmann 189 Nr. 1337; W. 737. [92] Sartori l. c. 9. [93] l. c. 46. [94] Urquell 1, 49; AfAnthrop. N. F. 6, 109.

13. Das Füttern der Elemente: Darüber ausführlich Kühnau[95], Freudenthal[96] und Jahn[97], für Österreich Moses[98], für Böhmen Grohmann[99], für Schlesien Drechsler[100].

Das prophylaktische Opfer an bestimmten Tagen: In Tirol (Alpach) wurden am hl. Christabend die Elemente gefüttert, indem man M. in die Luft streute, etwas von einer Speise in die Erde grub und etwas in den Brunnen und ins Feuer warf[101]. Im Salzburgischen wird dieses Opfer auch am Sonnwendtag dargebracht[102]. In Böhmen fliegt die Melusine besonders am heiligen Abend herum; um sie zu beruhigen, wirft man eine Handvoll M. in die Luft oder legt Salz und M. hinter das Fenster[103]. Im Drau- und Lavanttale stellt man in den Rauchnächten in Eierschalen Milch und Speisen vor die Tür für den Wind[104]. In Niederösterreich wird am Kindleintag (28. 12.) M. und Salz gemengt zum Dachfirst hinausgestellt; das nennt man Wind- und Feuerfüttern; verweht der Wind das Opfer, so sind im folgenden Jahre keine schädlichen Stürme zu befürchten[105]. Im Pinzgau streut man am Bachlabend (Christabend, wo man das Bachlkoch ißt), an dem man Brot auf dem Zaunpfahl opfert oder ein Antlassei an Stellen vergräbt, die vom Wildbach oder einer Lawine gefährdet sind, M. in die Luft, den Wind zu füttern[106]. In Niederösterreich wird am Blasiustag der Wind gefüttert, damit er in der Heuernte nicht wehe; man streut Salz aus oder stellt M. und Salz auf einem Teller ins Freie[107]. In Donnersbachwald streut man am selben Tag M. in den Wind und sagt[108]:

Wind, Wind, sei frei g'schwind
Und pack dich hoam zu dein Kind.

Auch in Steiermark bringt man an diesem Tag ein Opfer aus M. und Getreidekörnern dar[109].

[95] *Brot* 6ff.; Ders. *Sagen* 2, 542. [96] *Feuer* 81. 369; vgl. Ranke *Volkssagen* 84ff. [97] *Opfergebräuche* 57ff. [98] ZföVk. 4, 48. [99] l. c. 2 ff. [100] Drechsler 2, 150 ff. [101] ZfdMyth. 3, 334; W. 429; Zingerle l. c. 186 Nr. 1533; AfAnthrop. 3, 125. [102] Quitzmann *Baiwaren* 182. [103] Grohmann 2 Nr. 8. [104] Baumgarten *Jahr* 1860, 9; Germania 11, 75. [105] Rochholz *Gaugöttinnen* 22 ff.; vgl. Jahn 59; Birlinger *Volksth.* 1, 191; ZfdMyth. 1, 100. [106] Andree-Eysn 160; AfAnthrop. 3, 125; vgl. Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 53 ff. [107] ZfdMyth. 4, 149 Nr. 58; vgl. ZfVk. 14, 432; zu Salz vgl. Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 32. [108] Quellen zur Vk. v. Geramb-Mackensen 3, 42. [109] ZföVk. 2, 307; vgl. ZfVk. 14, 432.

14. Opfer bei plötzlichem Wind: Prätorius berichtet in seiner Weltbeschreibung: Zu Bamberg, als starker Wind wütete, faßte ein altes Weib ihren M.-sack, schüttete ihn aus dem Fenster in die Luft und sprach dabei die Worte:

Lege dich lieber Wind,
bring das deinem Kind.

Sie wollte damit den Hunger des Windes als eines gefräßigen Löwen oder grimmigen Wolfes stillen[110]. In der Rockenphilosophie lesen wir: Den Sturmwind kann man stillen, wenn man einen M.sack ausstäubt und dazu spricht[111]:

Siehe da, Wind,
Koch ein Mus für dein Kind.

In verschiedenen Gegenden Bayerns schüttet man einen M.sack zum Fenster hinaus mit den Worten[112]:

Nimm das, lieber Wind,
Koch ein Mus für dein Kind.

In Westböhmen streut man einen Teller M. in den Wind und sagt:

Hoi, Melusine, koch dein Kind a Brei[113]

Die Ausnehmerin Theresia Langs in Buchbach füllte ein Simperl (Brotform aus Stroh) mit M. und machte mit einer Handvoll ein Kreuz im Freien auf den Boden und verwischte es mit den Füßen; das übrige M. streute sie in den Wind; sie behauptete, daß das Windfüttern nur dann Erfolg habe, wenn es von einem

Sonntagskind (Kind, das an einem Sonntag, auf den Vollmond fällt, geboren ist) ausgeführt werde[114]. In der Grafschaft Glatz muß ein Sonntagskind ein Maß M. nehmen und es zum Dach- oder Bodenfenster hinausstreuen und sprechen[115]:

Wend, Wend, ich bin a Sonntichskend,
Do hoste a Maßla M. zum Soppa,
Geh hin und loss dersch kocha.

Im Riesengebirge pflegt man bei großem Sturmwind M., Salz und Butter zum Fenster hinauszustreuen mit den Worten[116]:

Wind, du hoste of a Seppla,
Gih hem un koch dirs ei am Tepla
On iß's mit a Kendalon.

Bei Velburg in der Oberpfalz stellt man sich unter die Tür und streut eine Handvoll M. in die Luft mit den Worten[117]:

Da Wind,
Hast du M. für dein Kind,
Aber aufhören mußt du.

Bei Neukirchen und Etzelwang streut man dem Wind drei Händlein M. hinaus mit den Worten[118]:

Wind oder Windin,
Hier geb ich dir das Deine,
Laß du mir das Meine.

Damit es keinen Hagel gibt, muß in Trochtelfingen in Hohenzollern der Hausherr in den drei höchsten Namen eine Handvoll M. zum Fenster hinaus stäuben[119]. So oft es arg stürmte, fütterte man den Wind mit M., das man auf die Gatternsäulen legte[120]. Zu Wildschütz in Schlesien wirft man M., Streu oder Federn (vgl. Asche[121] im Windischgarstner Tal[122]) hinaus und sagt: Da hast du, hör auf! In mehreren Dörfern des Innviertels, z. B. in Siegharting stellt man bei nahendem Gewitter das Weihwasser vor das Fenster, eine brennende Wachskerze auf den Tisch und begibt sich mit einer Handvoll M. vor das Haus. Hier stellt man sich gegen den Wind und streut M. in die Luft. Dann macht man das Zeichen des Kreuzes nach vier Richtungen: gegen den Wind seitwärts und rückwärts und sagt: Der Feind soll nicht schaden vor mir, nicht hinter mir; hierauf wird bei der brennenden Kerze dreimal das Johannisevangelium mit drei Vaterunsern gebetet[123] (Musterbeispiel für den Übergang des Opfers in das Apotropaion). Wenn man in Solothurn bei einem Gewitter am Agathentage in der Kirche geweihtes M. aus dem Fenster wirft, so hört das Gewitter auf, oder es schadet doch wenigstens nichts[124]. In Österreich macht man mit M. ein Kreuz auf die Erde oder nimmt neben M. geweihtes Salz und geweihte Kreide[125]. Wenn es stürmt, hat sich einer erhängt, sagt man in Wernstadt; man streut M. oder auch Salz ins Feuer oder auf die Straße[126]. In Höhenschwand bei St. Blasien war es uralte Sitte, bei schwerem Wind Salz und M. in die Luft zu streuen; oder man warf drei (s. oben) Almosen in den Wind[127]. Ein altes Weib in Ertigen pflegte dem Wind M. aufs Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Winds Kindern zu essen geben, weil sie sonst hungerten und heulten[128]. In Stubai warf man dem Wind einen Löffel M. entgegen[129]. Viele Beispiele, die den Brauch als lebendig erweisen, bringt Moses[130]. Die Windhunde fressen M.[131], neben Flugasche[132]. Dem wilden Gejäd beim Einödhof in der Gemeinde Edelstetten wirft man eine Handvoll M. zum Fenster hinaus[133]. Höfler bringt mit diesen Opfern den Flurnamen „Handvollm." in Verbindung[134](?). Die Hunde der wilden Jagd werden mit M. gefüttert[135]. Als einst ein Bauer von der Boitzenburger Mühle nachts nach Hause fuhr, überfiel ihn die alte Frick mit ihren Hunden; der Bauer in seiner Angst wußte nichts anderes zu tun, als daß er ihnen seine Säcke ausschüttete; die Hunde fraßen gierig das M.; am andern Tage aber waren die Säcke wieder gefüllt[136]. Bei Schäßburg entführte ein Sturm einen Mann samt seinem M.sack auf dem Rücken durch die Luft[137]. Nach einem norwegischen Märchen wollte ein Bursche in der Vorratskammer M. holen, als der Wind kam und ihm das M. wegnahm. Das geschah dreimal; da klagte der Bursche dem Wind sein Leid; der gab ihm ein Tuch, das ihm alle Speisen verschaffte[138].

[110] Grimm *Myth.* 1, 529; 3, 181; Ders. *DWb.* 6, 2, 1865; Jahn l. c. 57; Drechsler l. c.

2, 150. [111] Grimm l. c. 3, 443 Nr. 282; Jahn l. c.; Mannhardt *German. Mythol.* 218; Frazer 1, 1, 329 A 5. [112] Mannhardt *Götter* 96. [113] John *Westböhmen* 238. [114] ZföVk. 4, 48. [115] Kühnau *Brot* 7. [116] Grohmann l. c. 3 Nr. 12; Ders. *Sagen* 44; Laistner *Sphinx* 1, 199 ff. [117] Schönwerth l. c. 2, 105, 1; vgl. DG. 13, 203; Sartori *Sitte* 2, 16; Leoprechting l. c. 101; Quitzmann l. c. 182. 267; Germania 11, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. [118] Bavaria 2, 1, 235. [119] Mündlich: Geh. Rat Fecht in Freiburg. [120] Baumgarten *Heimat* 38. [121] Vgl. ZfdMyth. 1, 100; Rochholz *Gaugöttinnen* 22. [122] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Jahn l. c. 58 ff. [123] Panzer *Beitrag* 2, 528. [124] ZfdMyth. 4, 179 Nr. 29. [125] ZföVk. 4, 48. [126] Grohmann 36 Nr. 199. [127] Birlinger *Schwaben* 1, 100. 122; Waibel-Flamm *Sagen* 1, 313; J. Künzig *Schwarzwaldsagen* 1929, 107. [128] Birlinger *Volksth.* 1, 190; vgl. 301. [129] Zingerle l. c. 118 Nr. 1046; vgl. Quitzmann l. c. 182; Zeitschrift „Waldfreund" 3, 334. [130] ZföVk. 4, 48. [131] Rochholz *Naturmythen* 11. [132] ZfdMyth. 1, 100 Nr. 1 u. 2. [133] DG. 13, 17. [134] DG. l. c. 204. [135] Simrock *Mythologie* 205; Mannhardt *Germ. Mythen* 303; vgl. ZfdPhil. 5, 373; Birlinger *Volksth.* 1, 191; Bartsch *Mecklenburg* 1, 23. 26. [136] Kuhn-Schwartz 67; vgl. 454 Nr. 406. [137] Müller *Siebenbürgen* 105 Nr. 141. [138] Kloster 9, 536 ff. 553; Mannhardt *Götter* 97.

15. Fruchtbarkeits- und Vegetationsopfer: In der Oberpfalz und in Oberfranken stellt man, wenn zum erstenmal geackert wird, eine Schüssel mit M., Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber [139]. Die Litauer opferten ihrem Gotte Kurche neben Getreide, Honig und Milch auch M. [140]. Der Göttin des ausreichenden Segens Skalsa zu Ehren backt man aus dem M. des ersten Getreides, das ausgedroschen wird, Brote, und bewahrt einen Teil in der Vorratskammer auf [141]. „Dugnai dea praeest farinae sanctae" [142]. In Catania opferte man der Ceres an ihrem Feste M., Weihrauch und brennende Fackeln [143].

[139] Schönwerth 1, 400, 2; Bavaria 2, 298; 3, 343; Jahn l. c. 75. 78; W. 428; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 219. [140] Usener *Götter* 94. [141] Ders. l. c. 101. [142] Ders. 89. [143] Meyer *Baden* 497.

16. Opfer an die Percht: Im Pinzgau ist es auch heute noch Brauch, daß der Bauer mit seinem Gesinde am Bachlabend (Christabend) das Bachlskoch verzehrt, einen M.koch (vgl. Brei) mit einer Honigschicht; die Percht würde es sehr übelnehmen, wenn ein Familienmitglied dabei fehlen würde; mit dem Rest des Bachlskochs tritt die Bäuerin unter die Obstbäume des Hausgartens mit der Aufforderung — Bäum eßt's; von dieser Zeremonie erwartet man, daß die Bäume im nächsten Jahr fruchtbar werden [144]. Im Mölltale in Kärnten schenkt man der Percht Speck, Würste und M. [145].

[144] AfAnthrop. 3, 125; Andree-Eysn 160. [145] ZfdMyth. 4, 299, 3; Graber *Kärnten* 91 Nr. 111.

17. M. als Apotropaion neben Salz: Hier mag auch die apotropäische Kraft der weißen Farbe mitspielen [146]. Bevor die Wanyamwesi ihre Frau verlassen, schmiert diese dem Mann M.brei auf die Backe; auch bei der Rückkehr schmieren sich die Männer mit M.brei ein [147]. Ist in Jerusalem ein Kind vom bösen Blick getroffen, dann veranstaltet man eine apotropäische Opferzeremonie mit drei Prisen Salz und drei Prisen M. [148]. In Westpreußen und Schlesien gibt man dem Vieh in der Walpurgisnacht sieben- oder neunerlei Kräuter zu fressen und vermischt sie noch mit M. und Salz [149]. Zum „Monge" auf dem Hattenberg in Kärnten kam ein Wechselbalg und wartete das Vieh, das vorzüglich gedieh, während der Bauer bisher nur Unglück im Stall gehabt hatte; als der Wechselbalg fortging, gab er folgenden Rat für die Viehbehandlung [150]:

Gebts Samstags und Montags
Mehl und Salz,
Nachher wird ös fortbringen
Jung's und Alt's.

In Neudorf bei Graudenz stellt man sich auf die rechte Seite des verhexten Tieres und sagt eine Zauberformel her; dann wäscht man den behexten Teil des Körpers mit Weinessig und streut Roggenm. darüber und deckt ihn zu [151]. In Ostpreußen nimmt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang einen Teller Schrotm. und segnet die Bienenstöcke, um sie herumgehend und das M. ausstreuend, mit den Worten: Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eures Herrn Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und Honig im Namen . . . [152]. Die bulgarischen Mütter bestreuen ihre Kinder mit M. als dem Symbol der Reinheit [153].

[146] K. Mayer *Weiße Farbe.* Diss. Freiburg 1927. [147] Frazer 3 (2), 112. 176; vgl. ZfVk. 23, 158. [148] Seligmann *Blick* 1, 321. [149] Ders. l. c. 2, 52; W. 683. [150] Graber *Kärnten* 47, 5. [151] Seligmann l. c. 1, 355. [152] Töppen *Masuren* 102; W. 671. [153] ZfEthnol. 33 (1901), 59.

18. Schadenzauber am M.: Entsprechend der apotropäischen Eigenschaft sind e contrario wieder M. und alle weißen Speisen dem Schadenzauber besonders ausgesetzt [154]. Man gibt nicht Getreide, M. oder Brot aus dem Haus; sonst gibt man den Segen aus dem Haus [155]. Der Hockauf am Hansgraben beim Dorfe Mellikon hockte sich auf den M.sack des Öler-Bauern; und, wo er aufhockte, war der M.sack schwarz wie Ruß [156]. Wenn die Hexe Tau auf das M. streut, wird das Brot blutrot (Magyaren) [157].

[154] Seligmann l. c. 1, 237. [155] Arnaudoff *Bulgarien* 80. [156] Rochholz *Naturmythen* 178 ff. Nr. 4. [157] Wlislocki *Magyaren* 117.

19. Augurien mit M.: Bei den Griechen war die Weissagung mit M. offenbar sehr verbreitet, darüber die Artikel ἀλευρομαντεία [158], ἀλφιτομαντεία [159] und κριτομαντεία [160] bei Pauly-Wissowa; Aelian erwähnt in einer bunten Geschichte Weissagung mit M. und Sieb [161] (vgl. Sieb). Die Aleuro- und Alphitomantie erwähnt offenbar als antik auch J. M. Praetorius in seiner Koskinomantie [162]. Im Harz wird am Andreasabend auf dem Tisch ein spitzes M.häufchen errichtet; ist es am andern Morgen auseinandergefallen, muß man in dem Jahr sterben [163]. In Niederösterreich wird am 29. 12. M. und Salz gemischt auf einem Brett zum Dachstuhl hinausgestellt; entführt der Wind das Opfer, so sind im nächsten Jahr keine Stürme zu befürchten, wenn aber nicht, so kommen Stürme [164]. Träumen von M. ist wie das Träumen von Brot glückverheißend [165].

[158] 1, 1374; Suppl. 3, 78 ff. [159] 1, 1637; Suppl. 3, 86. [160] 11, 1900. [161] Aelian *Varia hist.* 8, 5 (139, 43 Hercher). [162] M. J. Praetorius *De coscinomantia* Curiae Variscorum 1677, A 2—A 3. [163] Urquell N. F. 1, 77. 79; W. 330. [164] Eligius *Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge.* Freiburg 1860, 220; Kühnau *Brot* 7. [165] Traumbuch *Artemidori . . . sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis.* Straßburg 1624, 184.

20. M. im Zauber: Hier wird aus Hang zum Ungewöhnlichen meist gestohlenes oder gebetteltes [166] oder in bestimmter Weise gemahlenes M., oder M. in einer bebestimmten Anzahl von Portionen verlangt: Der Honigfladen, den man über dem Haupt des Bräutigams bricht, wird von den Freundinnen der Frau bei den Serben im Hause des Bräutigams bereitet, wobei man das Mehl durch 7 Siebe siebt (vgl. Sieb) [167]. Eine Hexe in Serianzenberg bei Marburg a. Drau bekennt: „sie hete von der Koroschizin gehört, wan man das hl. sakarament nembe und lege daselbe in ein wasser, zerreibe und von mell ain poganzen mache, denen, so ein ander feindt sei, zuessen gabe, so wurden sye widerumb freindt darvan" [168].

[166] Über die Kraft des Gebettelten: Grimm *Myth.* 2, 952; s. betteln. [167] Krauß *Sitte u. Brauch* 439. [168] Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* (1929) 30, 7.

21. a) M. im Liebeszauber: Für den bekannten Liebeskreiskuchen der Südslavinnen braucht man M., das in einem verkehrten Sieb gesiebt ist [169]. Für den Rundkuchen, durch den man den Menschen ansehen muß, um ihn liebestoll zu machen, nimmt man M., das am Mühlstein klebt [170], oder man nimmt M. am Neumondsamstag, wenn drei Steine mahlen [171]; eine mißhandelte Bäuerin, die den Mann sich und dem Kinde geneigt machen will, muß sich Staubmehl aus drei Mühlen verschaffen [172]; auch soll man in Ungarn M. und Honig für den Liebeskuchen stehlen [173]. Von bestimmter Art muß auch das M. sein, aus dem das Gebäck bereitet ist, mit dem das Mädchen in der Andreas- oder Weihnachtsnacht auguriert: im Elsaß holt man das M. bei einer Witwe, unbeschrieen um Gottes Willen [174], oder das Mädchen muß einen Schilling betteln und dafür Gerstenm. kaufen [175]. Im Emmental betteln die Mädchen M. aus drei Häusern [176]. In der französischen Schweiz bittet das Mädchen bei drei Witwen um M. und Salz [177].

Das ungarische Mädchen stiehlt, um einen Liebeskuchen zu bereiten, M. und Honig und bereitet daraus einen Kuchen, den sie bei sich im Bett behält, um ihn dann dem Burschen zu geben [178]).

[169]) Anthropophyteia 5, 245, 31. [170]) Krauß *Forschungen* 166. [171]) Anthropophyteia 5, 244, 29. [172]) Krauß *Forschungen* 171. [173]) ZfVk. 4, 316. [174]) Alsatia 1851, 158. [175]) l. c. 160 A. [176]) SAVk. 15, 3. [177]) SAVk. 21, 226, 5. [178]) ZfVk. 4, 316.

22. b) Im Liebesschadenzauber: Bei Theokrit wird in den Φαρμακεύτριαι von der Zauberin sympathetisch M. verbrannt mit der besonderen Angabe, daß das M. die Gebeine des untreuen Liebhabers bedeute [179]):

> ἄλφιτά τοι πυρὶ τάκεται . . . . .
> — — — — — — — — — — — —
> πάσσ' ἅμα καὶ λέγε ταῦτα. τὰ Δέλφιδος ὀστία πάσσω.

Dafür gibt es im deutschen Aberglauben keine Parallele. Einen schweren Zauber erwähnt Burchard von Worms [180]): Die Weiber legen ihre Kleider ab und schmieren den nackten Körper mit Honig ein; nachdem sie den Körper mit Honig beschmiert haben, wälzen sie sich in Weizenkörnern auf einem am Boden ausgebreiteten Leintuch öfters hierhin und dorthin. Dann sammeln sie alle Weizenkörner, die am Körper haften, sorgfältig, senden sie in die Mühle und lassen sie rückwärts [181]), gegen die Sonne gedreht, mahlen und machen so M. daraus, und aus dem M. bereiten sie Brot, und das Brot geben sie den Männern zu essen, damit sie nach dem Genuß des Brotes abmagern und hinsiechen. Dasselbe Gebäck verwendet man nach dem Codex Vindob. 926 auch im Liebeszauber, um den Mann sexuell zu stimulieren [182]).

[179]) Theokrit 2, 18—21; Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 850 A. 1. [180]) Schmitz *Bußbücher* 2, 451 Cap. 193; Wasserschleben 664, 179; Weinhold *Ritus* 49. [181]) A. Dehmer *Primitive Erzählungskunst* (Von deutscher Poeterey 2) 93: andsoelis. [182]) Schmitz l. c. 2, 452; ZfVk. 17, 74.

23. c) M. im Zauber zum Festmachen: Das M. zum Lamblbrot, mit dem sich die Wildschützen im Pustertal festmachen, muß man während der Christmette mahlen [183]). Das Mehl zum Zauberkuchen, mit dem sich der böhmische Wilddieb festmacht, muß während des Osterhochamtes gemahlen werden [184]).

[183]) ZfdMyth. 3, 343; Zingerle l. c. 75 Nr. 627; Alpenburg *Tirol* 358; Höfler *Ostern* 29 ff. [184]) Grohmann 207 Nr. 1439; W. 475.

24. d) Im Heilzauber: Gegen Lungensucht wendet man in der Nähe von Brünn einen Zauberapparat an, bei dem man M., Salz, Honig und Asche in die vier Ecken der Badewanne legt und mit dem Anschnitt des Brotes, das zuerst aus dem Ofen kam, bekreuzt [185]). In Böhmen bittet man, um die Schwindsucht des Kindes zu heilen, aus neun Häusern M., macht daraus einen Kuchen und vergräbt ihn an einem Kreuzweg [186]). Bei den Slowaken fordert man in neun Häusern, in denen es ein Kind mit dem gleichen Namen gibt, den das lungenkranke hat, M., bereitet daraus einen Teigkranz und zieht das Kind durch diesen hindurch [187]). Bei den mährischen Slowaken erfragt der Kranke, ohne zu bitten, in neun Hütten M. und bereitet davon ein Gebäck, das er an einem Baume an einem Kreuzweg aufhängt [188]). Bei Krauss erzählt eine Bäuerin, wie sie zu einem Heilkuchen Staubm. aus drei Mühlen brauchte [189]). In Ungarn bestreut man Kinder, die den Ausschlag haben, mit gestohlenem M. [190]). Um Brotrhachitis zu heilen, muß man M. von neun Orten betteln [191]).

[185]) Hovorka-Kronfeld 2, 660. [186]) Grohmann 179 Nr. 1259; W. 545. [187]) Hovorka-Kronfeld 2, 661. [188]) Ders. l. c. 2, 60. [189]) Krauß *Forschungen* 171 ff. [190]) Wlislocki *Magyaren* 128; ZfVk. 4, 317. [191]) ZfVk. 7, 52.

25. M. im sonstigen Heilzauber: In Ostpreußen opfert man bei Krankheit und Hagelschlag M. [192]). Zu dem Opfer, das die Bulgaren jeden Samstag den Krankheitsgeistern darbringen, steuern die Häuser oder das ganze Dorf Holz, M., Salz usw. zusammen; daraus bereitet eine Witwe einen Kuchen, der auf den Kreuzweg gelegt wird [193]). Wenn nach westfälischem Aberglauben eine alte Frau das Herzgespann segnet und bötet, haucht sie die Stelle kreuzweise an und bindet Salz und Roggenm. darauf mit der

Formel: Hertgespann, ik segge di an, flüg van den Ribben, asse Jesus van den Kribben [194]). Gegen Herzgespann legt man auch einen Brei aus Haferm. auf [195]). Bei den Südslawen räuchert man Kinder mit Kleie [196]).

[192]) W. 424. [193]) Krauss *Rel. Brauch* 40 ff. [194]) Grimm *Myth.* 3, 466, 873. [195]) Hovorka-Kronfeld 2, 67. [196]) Anthropophyteia 10, 54.

26. M. in der Volksmedizin: Über den M.heiltrank siehe oben. Nach dem Beichtspiegel des Frater Rudolphus machten die Frauen Häufchen von M. und Salz, von denen sie leckten, um reichlich Milch zu bekommen [197]). Auf Brandstellen streut man wiederholt eine dicke M.schicht [198]). Roggenm. oder Weizenkleie in einem Säckchen warm auf die Wange gebunden, vertreibt das Zahnweh [199]). Zur Hebung der Appetitlosigkeit soll man M.suppe essen [200]). Arrianos gibt in seinem Buch über die Jagd als Mittel für einen kranken Hund: cani aegrotanti ius carnis pinguioris exhibendum, cui iecur bubulum sub cinere calido tostum tritumque farinae instar inspergatur [201]). Das junge Kalb muß man mit M. und Salz (apotrop.?) bestreuen, damit es von der Kuh abgeleckt wird [202]).

[197]) MschlesVk. 1915 (17), 30 Nr. 8. [198]) Lammert 209. [199]) ZrwVk. 1, 93. [200]) Manz *Sargans* 78; vgl. aber Lammert 42. [201]) *De venatione* cap. 8; Höfler *Organotherapie* 168. [202]) Pollinger *Landshut* 155.

27. M. und Tod: Wie die meisten Lebensmittel (vgl. Essig, Wein) muß man auch das M. bei einem Todesfall umrühren: In der Oberpfalz wird das M. im Kasten dreimal umgeschaufelt, damit es nicht „maycheld" werde [203]). Im schwäbischen Kulturkreis wird der M.trog oder die M.truhe von der Stelle gerückt, der M.behälter wird verschoben, die M.säcke werden gerüttelt oder umgedreht, das M. wird durcheinandergemengt, umgeschaufelt oder geschüttelt, gerührt, gestürzt [204]). In Bayern (Dachau und Bruck) muß das M. in der Truhe gerührt werden, sonst geht es zugrunde [205]).

[203]) Schönwerth l. c. 1, 248 Nr. 13. [204]) Höhn *Tod* 323. [205]) Hartmann *Dachau und Bruck* 228.

28. Sonstiger Aberglaube (Opfer an die Hausgeister?): Nach estnischem Glauben soll man beim Ausfegen der Korn- und Mehlkästen einen kleinen Rest liegen lassen, sonst zieht es Unsegen nach sich [206]). Wird aber in Mähren das aus der Mühle gebrachte M. nicht sofort ausgeschüttet, so werden die Kinder der Wirtin lange nicht sprechen [207]). Das Kind einer Schwangeren, die mit mehligen Händen ißt, wird einen Ausschlag bekommen [208]).

[206]) Grimm l. c. 3, 491 Nr. 83; Böcler l. c. 126. [207]) Grohmann l. c. 145 Nr. 1075; W. 605. [208]) Anthropophyteia 10, 56.

29. Redensarten [209]): Was man für Duderstadt bei Nordhausen besonders betont, gilt auch überall: Wenn die Frauen M. an der Nase haben, d. h. wenn sie backen, dann ist nicht gut Kirschen essen mit ihnen [210]) (vgl. backen § 3). Hier liegt vielleicht ursprünglich Angst vor Schadenzauber zugrunde. Wer zornig ist, soll M. essen oder Weihwasser trinken; denn Weihwassertrinken macht vergeßlich [211]).

[209]) SchweizId. 4, 217. [210]) ZfdMyth. 2, 108 Nr. 12. [211]) Zingerle l. c. 32 Nr. 231—32.

Eckstein.

Mehlsack.

1. Der M. überträgt, weil er das Gesundheit und Kraft spendende Mehl enthält, selbst Gesundheit: In Pommern kriecht man, wenn man an Nesselsucht erkrankt ist, in einem frisch ausgeschütteten M. nackt rückwärts [1]). Gegen Friesel und Scharlach steckt man das kranke Kind in Sulzbach in der Oberpfalz, in einen umgewendeten M. und bindet diesen am Halse zu; dann setzt man das Kind am Ofen der grellsten Wärme aus, wendet es oft und läßt es in starken Schweiß geraten [2]). Um das Flugfeuer zu heilen, eine juckende Flechte auf der Haut, muß man nach dem Glauben in Hettingen in Baden entweder Funken aus einem Feuerstein darauf schlagen oder das kranke Glied in einen M. stecken oder ganz hineinschlüpfen [3]). Im Elsaß gilt als Heilmittel gegen einen Hautausschlag, wenn man in einen M. schlüpft [4]). Wenn eins die Wibbelsucht hat, steckt man es in einen M. und reibt es mit Kornmehl [5]) (Deutschamerikaner). Bei den

Deutschamerikanern bindet man einem lahmen Gaul ein gestohlenes Sackband von einem M. um das Bein 6). Die Rockenphilosophie sagt: Wer einen geschwollenen Hals hat, gehe stillschweigend in die Mühle, stehle ein Band von einem Sack und binde es um den Hals 7).

1) Jahn *Hexenwesen* 154; W. 512; Baltische Studien 33, 133. 2) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269, 3. 3) Schmitt *Hettingen* 16. 4) Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 669. 5) Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1386. 6) l. c. 164 Nr. 776. 7) Grimm *DWb.* 2, 952; 3, 441, 216.

2. Bei den Serben bedeckt man den Weihnachtstisch mit einem leeren M. 8). Wenn man Weizensamen in einen M. tut, bekommt er den Brand 9) (Pfalz).

8) ZfVölkerpsychol. 18, 270. 9) W. 652.

3. M. im (Hexen)Zauber: Man zieht den Nutzen des Viehs des Nachbars in seinen eigenen Stall, indem man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäubten M. vor Sonnenaufgang in den Garten des Nachbars geht (Arnsdorf bei Löwen) 10). Wenn in Kamnitz im Kreise Lublinitz der Müller Mahlgut bekommen will, so schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschippe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten; am nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein 11). Dem Bauern bei Starzeddel haben die kleinen Männchen die Mehlsäcke in die Luft geschüttet 12). Über die siebenbürgische Sage vom nie leeren M. siehe Mehl § 3.

10) Drechsler 2, 101 Nr. 472. 11) Ders. 236 Nr. 612. 12) Gander *Lausitz* 49 Nr. 127.

4. Während das Brot im Ofen bäckt, wird der M. aufgetürmt, je höher, um so besser gerät das Brot 13).

13) Staub *Brot* 53. Eckstein.

Meineid.

1. M. ist der wissentlich falsche Schwur. Der Schwörende weiß, daß er nicht die Wahrheit aussagt. Er handelt also mit Vorbedacht. Das ist der große Unterschied zum Falscheid. Bei diesem ist die inhaltliche Unrichtigkeit dem Schwörenden unbekannt.

Unsere Quellen machen diese Unterscheidung nicht. Sie werfen M. und Falscheid zusammen. Sie gehen alle vom gewollt unrichtigen Schwur aus. Daraus allein erklären sich die furchtbaren Folgen des M.s.

2. Jeder Eid enthält eine indirekte Selbstverfluchung (s. Eid). Daher besteht im alten Recht eine Abneigung gegen Eidesleistung überhaupt. Die größte Scheu vor dem Eid haben die Juden. Die Rabbiner verurteilen selbst einen richtigen Eid 1). Der Meineidige setzt sich dem von ihm heraufbeschworenen Fluche unmittelbar aus. Meistens nennt er den Inhalt des Fluches nicht, schon deshalb, weil er die „übernatürlichen" Folgen gar nicht kennt. Er weiß nur Bescheid über die rechtlichen Folgen, über die weltlichen und kirchlichen Strafen des M.s. Diese fallen hier außer Betracht. Sie liegen nicht im Gebiet des Aberglaubens. Die häufigste weltliche Strafe ist das Abhauen der Schwurhand.

Selten setzt sich der Schwörende die Strafe selbst. Aus dem österreichischen Schlesien ist überliefert: Ein Bürger von Freudenthal schwört und beteuert dabei, daß er den Stein vor der Türe seines Hauses nicht überschreiten wolle, wenn er falsch geschworen habe. Beim ersten Schritt auf den Stein stürzte er tot zusammen 2). Oder:

In Boizenburg wohnte vor Zeiten ein Zimmermann, den man, weil sein Haus vor der Stadt lag, den Buten-Peter nannte. Derselbe machte sich bei einer Bau-Unternehmung für die Stadt großer Betrügereien schuldig, wußte aber, als er deshalb gerichtlich belangt wurde, sich dadurch frei zu machen, daß er einen Meineid schwur; er fügte hinzu: „Wenn ich falsch geschworen, so soll mir die Zunge aus dem Halse faulen". Dies wurde zur furchtbaren Wahrheit, er starb unter den schrecklichsten Schmerzen und konnte auch nach dem Tode keine Ruhe finden. In Gestalt eines schwarzen Pudels irrte er in der Nähe seines Hauses umher und erschreckte des Nachts die Menschen durch sein Geheul. Den Kindern, die nicht zur Ruhe kommen wollten, pflegte man drohend zuzurufen „Warte, der schwarze Peter kommt" 3).

1) ARw. 17, 675. 2) Kühnau *Sagen* 1, 480. 3) Bartsch *Mecklenburg* 1, 450.

3. Kein Unterschied wird gemacht, ob der M. vor Gericht und Rat, oder ob er rein privat abgeleistet worden ist. Ort und Zeit spielen keine Rolle. Auch ist gleichgültig, ob ein wirklicher Eid

(mit Aufheben der Schwurfinger) oder eine bloße Beteuerung, etwa bei Gott und den Heiligen, abgelegt wurde. In beidem liegt der Gedanke der Selbstverfluchung, und daher sind die Folgen die gleichen. Schließlich sind auch die Motive nicht ausschlaggebend. Ob um eines geringen Vorteils oder um einer schwerwiegenden Bereicherung willen falsch geschworen wurde, fällt nicht in Betracht. Einige, häufiger auftretende Beweggründe seien genannt:

a) M. bei Grenzstreitigkeiten.

Bei Jessen, Jasyna (Umgegend von Spremberg), hat ein Bauer bei einem Grenzstreite falsch geschworen; seitdem spukt es auf der Grenze. Das ist zwischen Jessen und Pulsberg, Lutoboŕ 4).

In den Ämtern Vechta und Cloppenburg spukt der „ropen Kärl". Er geht über Fresenholz südlich von Norddöllen, ferner neben den Gütern Bomhof und Strohe, endlich im Kirchspiel Emstek neben der Bauernschaft Repke her nach dem Emsteker Desum, dem Platze, wo ehemals in einem kleinen Holze das Desumer Gericht gehalten wurde. — Der rufende Kerl ist ein Schäfer aus dem Kirchspiel Goldenstedt, welcher ehemals für eine Speckseite vor dem Desumschen Gerichte mit einem Meineide eine Markengrenze abgeschworen haben soll. Er geht nun jede Nacht vom Desum nach Großenfeldhaus bei Goldenstedt und ruft von Zeit zu Zeit mit ganz kläglicher Stimme: „O Gott". Von vielen ist er gehört worden, und mancher ist vor ihm gelaufen 5).

b) M. für den Bruch gelobter Witwenschaft.

Im Dörfchen Eschenrode bei Ziegenhain schwur eine Wittib, wenn sie wieder heirate, solle sie der Teufel holen. Nachdem sie aber solches gottlosen Eides vergeßen hatte, mit einem Witwer Hochzeit gehalten und sich mit ihm zum Schlafe legen gewollt, da hat der Teufel, jener Worte eingedenk, heftig an sie gesetzt; so daß sie zweimal aus dem Zimmer ins Haus hinunter gelaufen, vom Manne wieder zurückgebracht, aber auch zu drittem Male doch hinab geflohen ist. Da der Mann, wiederum nacheilend, nun zu hinterer Türe hinaus wollte, schlug ihm solch heftiger Wind mit schrecklichem Heulen entgegen, daß er betäubt stehen blieb, das Weib aber seinen Augen entschwand.

Erst folgendes Morgens fand man im Felde ihr Schürztuch zerrißen an einer Dornen-Hecke; sie selbst etliche Tage nachher im Leimsfelder Teiche tot 6).

c) Bruch eines gelobten Eheversprechens.

Aus einem reichen Bauernhause hatte der Sohn eine arme Magd verführt und ihr die Ehe versprochen. Die Mutter des Burschen, die recht neidisch und hartherzig war, gab aber keine Ruhe, bis sie ihm die Heirat ausgeredet, denn sie wollte kein Bettelmädel als Schwiegerin. Der Sohn musste nun des gebrochenen Eheversprechens wegen vor Gericht; da drohte ihm die Alte mit Enterbung, wenn er nicht alles abschwöre. „So lieb dein Grund und Boden dir ist", drohte sie, „geh und schwöre". Dem Sohne war der Hof lieber als sein Seelenheil; er ging hin und schwur das Eheversprechen ab, worauf die Verlassene ins Wasser ging und verzweifelt starb. Der Meineidige ward bald danach auch krank: er serbte langsam hin, wollte aber selbst auf dem Sterbebett dem Priester seine Sünde nicht beichten. Als er nun gestorben war, sahen die Leute vom Hof ihn am dritten Tage nach dem Begräbnis kohlschwarz am Zaunthor stehen. Mit schauerlicher Stimme begehrte er, dass Bretter bis zur Hausthür gelegt würden, damit er seinen Boden nicht berühren müsste, und trotzdem schrie er, während er über die Bretter schritt: „Au weh, wie brennt der Grund und Boden, um den ich mich verschworen hab" 7).

d) Betrug um eine Geldschuld.

Ein Bäcker hatte mal einem Schmiede hundert Thaler geliehen. Als er nun sein Geld wieder haben wollte, stellte der Schmied die Sache in Abrede, so daß sie vor Gericht kam. Da machte der Schmied einen Stock, der inwendig hohl war, und steckte da einen Hundertthalerschein hinein. Wie er schwören sollte, gab er den Stock dem Bäcker zum Halten und schwur nun, er habe das Geld zurückgegeben. Als sie nun wieder die Treppe heruntergingen, fiel des Schmiedes Stock zur Erde und zerbrach, und sein Betrug kam zu Tage 8).

4) Schulenburg *W. Volksth.* 84. 5) Strakkerjan 1, 238. Dazu: Pfister *Hessen* 105 und Bartsch *Mecklenburg* 1, 203. 6) Pfister *Hessen* 29. 7) ZdVfVk. 6 (1896), 440. 8) Bartsch *Mecklenburg* 1, 451.

4. Da sehr häufig geschworen wurde, in- und außerhalb eines Prozesses, kamen viele M.e vor. Schon Berthold von Regensburg klagt in seinen Bußpredigten über die große Unsitte des M.s 9). Der Eid war das Hauptbeweismittel im Rechtsgang des Mittelalters. Er hatte absolut beweisende Kraft. Richter und Parteien mußten sich an den Inhalt des Schwurs halten. Mißtraute eine Partei dem Eide, glaubte sie, daß ein M. geschworen werde, so mußte sie dem Gegner die Schwurhand herunterreißen. Sonst war sein Beweis geglückt. Kein Wunder also, daß das Volk in Angst lebte vor einem möglichen M. und daß den unentdeckten Meineidigen göttliche Strafe hier oder im Jenseits treffen mußte. Denn der gerechte

Sinn des Volkes konnte niemals dulden, daß Macht über Recht triumphierte.

5. Die Folgen unentdeckten M.s beschäftigten die Volksseele unaufhörlich. Es lassen sich folgende Gruppen unterscheiden:

a) Der Meineidige findet keine Ruhe im Grabe. Er geht um in irgendeiner Gestalt, etwa in der eines schwarzen Hundes[10]) oder in der „eines kleinen Hündleins, das sich plötzlich in eine formlose schwarze Masse verwandelt“ [11]), oder in der eines Ziegenbocks [12]) oder in der eines ungewissen Untiers, das zerrissene Ketten hinter sich herschleppt [13]).

Sehr verbreitet war der Aberglaube vom Schimmelreiter. Aus dem nordöstlichen Böhmen wird berichtet:

In Kronstadt, am Kamme des Adlergebirges, lebte ein Mann, der einem andern Geld schuldete. Um die Summe nicht zahlen zu müssen, schwur er einen falschen Eid, daß er den betreffenden Gläubiger gar nicht kenne. Bald darauf, und zwar schon nach einem Jahre, starb aber der meineidige Bauer, und ein Bekannter erbte seine Hinterlassenschaft.

Gleich in der ersten Nacht erschien nun der Verstorbene dem neuen Besitzer, bekannte diesem sein Unrecht und bat ihn, die abgeschworene Schuld zu bezahlen. Geschähe das nicht, so fände er im Grabe keine Ruhe und müsse abends mit dem Geisterheere auf einem Schimmel durch die Luft reiten. Darob erschrak sein Erbe nicht wenig, fürchtete auch für sich Unheil aus dem unrechtmäßig vorenthaltenen Gelde und zahlte sofort dieses dem benachteiligten Gläubiger auf Heller und Pfennig zurück. Seither hatte der Meineidige seine Ruhe gefunden, denn er erschien nicht mehr [14]).

In der Schweiz heißt das Gespenst Stiefelreiter:

Das Maiengrün ist die südliche Seite eines langen Bergzuges, der an seinem südwestlichen Abhang die großen Steinbrüche von Otmarsingen und Mäggenwil hat, wo man den Geisbergerstein bricht, und nach Nordwest längs dem linken Reußufer durch das ganze Freienamt sich hinzieht. Der Stiefelireiter, welcher in dieser Landschaft überhaupt das bekannteste Gespenst ist und darinnen mehrfache Aufenthaltsorte hat, haust auch auf dem Maiengrün. Man weiß, daß er seinen Weg aus dem Kanton Luzern hernimmt, längs des Lindenberges hinreitet, denselben bei Vilmergen verläßt und ins Bünzthal herab kommt, um auf jene Felder zwischen Dietikon und Dottikon zu gelangen. Knaben erzählen, wenn sie sich anschickten, hier ihre Bürde Leseholz zum Heimtragen aufzunehmen, so habe sie sich oft wie von selbst auf ihren Rücken gehoben; beim Umsehen aber nach der Ursache einer so unvermutheten Hilfe hätten sie immer noch etwas von dem wieder verschwindenden Stiefeli bemerkt, Pferdewiehern, Hufschläge, oder ein helles Gelächter vernommen. Einer alten Frau hat er ihre Welle Holz sogar auf den Kopf gehoben, und um sein Roß am Brunnen zu tränken, scheut er sich nicht, bis zu den Leuten hinab zu reiten, die am Waldsaume herum ihre Wohnhäuser haben. Allein nicht immer zeigt er sich so gefällig; ja Fremden, Betrunkenen und rohen Burschen wird er geradezu gefährlich, wenn sie sich bei Nacht auf jener Höhe finden lassen. Er tritt ihnen in den Weg, versperrt ihnen den Durchpaß und treibt sie bis zum Morgen im Holze herum. Ein Metzgerknecht aus Mäggenwil war bis Abends im Wirthshause sitzen geblieben und wollte erst mit Anbruch der Nacht seinen Weg über das Maiengrün nach Hägglingen hinüber nehmen. Auf der Höhe angekommen traf er einen Reiter quer im Pfade, dem er in keiner Weise auszuweichen wußte. Endlich griff er nach seinem Stock, um sich damit Durchgang zu verschaffen. Da wuchs Roß und Mann zusehends empor, und die Augen des Letzteren fingen an wie glühende Kohlen zu leuchten. Der Metzgerknecht ergriff die Flucht; an Kleid und Haut zerfetzt und ganz verspätet kam er wieder bei Mäggenwil aus der Waldung, um am andern Tage denselben Weg nach Hägglingen abermals, aber diesmal auf der ebenen Landstraße zu machen [15]).

Hund und Schimmel sind in diesem Falle Tiere des Satans, der den Verstorbenen nicht zur Ruhe kommen läßt.

b) Der Meineidige wird sofort vom Teufel geholt [16]).

c) Den Meineidigen verschlingt die Erde. Er versinkt, und es bleibt nichts übrig als sein Stab und zwei Schuhe [17]). Zuweilen hört man einen solchen Versunkenen schauerlich rufen:

Du Grôrock,
Meine Seele hot kên Rôt (Rat) [18]).

d) M. bringt noch im gleichen Jahre den Tod [19]). Kann er nicht natürlich sterben, so tötet ihn irgendein Gegenstand.

Wenn jemand einen Meineid leistet, u. in der Nähe ist ein geladenes Gewehr, so geht es los u. tötet den Menschen; daher die häufige Beteuerungsformel: „das kann ich bei hundert Flinten beschwören“ [20]).

e) Der Leichnam eines Meineidigen wird schwarz [21]). Er kann im Grabe nicht verwesen. Nägel und Haare wachsen weiter [22]). Sehr häufig ragt die meineidige Hand zum Grabe heraus [23]). Aus Schwaben wird erzählt:

In der Ehinger (a. D.) Gegend glaubt man, daß einem solchen die Schwörfinger, Daumen, Zeig- und Mittelfinger, zum Grabe herauswachsen. In früherer Zeit sei das durchaus nichts so seltenes gewesen. Auch erzählt man, daß in dem jetzigen Oberamtsgerichtsgebäude, einem alten vorderösterreichischen Ritterschaftshause, ein Mann falsch geschworen habe und sei augenblicklich kohlrabenschwarz geworden[24]).

Ebenso:

In der Gegend von Ilanz am Rhein in Graubünden geht die Sage: Ein Mann hatte einst Streit wegen eines Alpstückes und that auf der Stelle den Schwur, daß er daselbst auf eigenem Grund und Boden stehe. Er hatte nämlich Erde aus seinem Garten in die Schuhe gestreut und gewann auf die Art das Grundstück. Dafür streckte er aber auch nach seinem Tode drei Finger zum Grabe heraus [25]).

Zuweilen wird der Körper schon bei Lebzeiten schwarz [26]). Auch Lähmung, Knochenbruch und Knochenfraß wird auf M. zurückgeführt [27]).

In Cloppenburg sagt man, der Meineidige werde blind und verliere die Sprache [28]).

Zuweilen hat die Hand des Meineidigen eine übernatürliche Schwere (wie der Körper der Hexe):

In Wenken Haus zu Buttel, Kirchspiel Neuenhuntorf, befand sich eine ausgetrocknete Menschenhand, die von einem Meineidigen herstammte. Die Hand war von ihrer Stelle nicht fortzubringen; so oft man es versuchte, war sie am andern Morgen wieder da. Zuletzt hat man sie im Unterschlage eingemauert [29]).

Immer erscheint die Hand wieder. Menschenkräfte vermögen sie nicht wegzuschaffen.

Ein Strumpfhändler kehrte in ein Wirtshaus ein, setzte sich ans Feuer hinter den Herd und schlief ermüdet ein, den Mund weit geöffnet. Da gab der Teufel dem Wirte, welcher nach dem Gelde des Strumpfhändlers lüstern war, ein, ihm kochend heißen Brei in den Mund zu gießen und ihn so zu töten. Die Mordtat blieb unentdeckt; der Wirt kam allerdings in Verdacht, aber er leugnete frech und reinigte sich vor Gericht durch einen Eid. Noch auf dem Totenbette, als man in ihn drang, beteuerte er seine Unschuld an dem Tode des Strumpfhändlers und vermaß sich zu sagen, wenn er der Mörder sei, wolle er schreien bis zum jüngsten Tage. Dann starb der Wirt, und von der Zeit an erschien allnächtlich in seinem Hause ein fliegendes Untier, daß durch heftiges Schreien die Hausbewohner erschreckte und belästigte. Zwar gelang es einem katholischen Pater, das schreiende Gespenst zu bannen, aber vom nächsten Tage an zeigte sich nun eine Menschenhand auf der Hille an der Diele. Es war die Hand, die der Mörder, als er den Meineid schwur, zum Himmel emporhielt. Und so oft man diese Hand auch wegbrachte und begrub, sie war immer wieder da (Wüstenld.) [30]).

5. Es ist eine alte Anschauung, daß besonders gemeine Taten das ganze Land beflecken. Sie verstricken den Ort der Tat mit in das Unrecht hinein.

Eine Meineidsgeschichte wird aus Pottland berichtet. In der Nähe der Kirche von Bro finden sich ein paar merkwürdige Steine. Zwei Frauen stritten mit der Kirche um ein Stück Acker, welches diesen verliehen war. Als die Sache auf dem umstrittenen Platz entschieden werden sollte, thaten die Frauen Erde in ihre Schuhe und leisteten einen Eid, „dass sie auf ihrer eigenen Erde standen“. Aber kaum war der Meineid über die Lippen der Frauen gekommen, als ihre Körper zu den zwei Steinen verwandelt wurden, die noch bei der Kirche stehen. Nach einer anderen Erzählung sind es zwei Frauen, die um den Besitz eines Waldes streiten. Die Frau, die Unrecht hatte, legte die Erde aus dem umstrittenen Wald in ihre Schuhe — offenbar muß es eigentlich heissen, dass sie Erde von ihr unstreitig zugehörigem Besitz nahm —, und leistete den Eid, dass die Erde, auf der sie stand, ihr zugehöre. Da versank der Wald, und ein Sumpf trat an seine Stelle [31]).

Ein Haus, in dem ein M. geschworen wird, kann nicht mehr bewohnt werden.

Die große und schöne Furggalp am Fusse des Almagellerhorns, seit uralten Zeiten Eigentum des Dorfes Almagell, wurde den Saas-Gründlern verpachtet. Nach einer Reihe von Jahren aber behaupteten diese, die reiche Almei der Furggalp gehöre ihnen. Nach langem Streite kam es zum Richterspruche, welcher in dem erwähnten Hause gefällt wurde. Die Bürger von Saas-Grund wurden zum Eide angehalten, welcher bei der Einsichtnahme der Örtlichkeiten auf der Furggalp selbst geschworen werden musste. Sie hatten alle Erde aus ihren Gärten in Saas-Grund in den Schuhen und schworen auf der Furggalp, dass sie auf eigenem Grund und Boden stünden. Die Alp blieb den Saas-Gründlern, aber ihre Seelen spuken, ewig ver-

---

[9]) Meyer *Baden* 544.

[10]) Knoop *Hinterpommern* 167.

[11]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 202.

[12]) Kühnau *Sagen* 3, 341.

[13]) Rochholz *Sagen* 2, 32 f.

[14]) Kühnau *Sagen* 1, 358.

[15]) Rochholz *Sagen* 1, 301 ff. Vgl. auch: Reiser *Allgäu* 1 28 f.

[16]) Meyer *Baden* 544; Gerhardt *Franz. Novelle* 31.

[17]) ZdVfVk. 4 (1894), 417 f.

[18]) Haupt *Lausitz* 1 (1862), 260.

[19]) Drechsler 2, 200 u. 289; Urquell 4 (1893), 118.

[20]) Wuttke 218 § 307.

[21]) Wuttke 218 § 307.

[22]) Höhn *Tod* 357.

[23]) Birlinger *Schwaben* 1, 86; Strackerjan 1, 45.

[24]) Birlinger a. a. O. 87.

[25]) Meier *Schwaben* 1, 309 f.

[26]) Drechsler 1, 294.

[27]) Wuttke 218 § 309.

[28]) Strakkerjan 1, 41.

[29]) Strackerjan 1, 45.

[30]) Ebd. 1, 212.

dammt, als böse Geister dort oben herum. Auch das Haus, wo der ungerechte Spruch geschah, liegt in ihrem Bereich, und Niemand vermochte mehr darin zu wohnen[32].

Die Stelle des M.s ist verflucht und bringt keine Frucht mehr hervor.

In der Nähe von Märschendorf, Kirchspiel Bakum, soll früher ein Bauer um ein Stück Land einen falschen Eid geschworen haben. An der Stelle, wo dies geschehen, wuchs seitdem trotz aller guten Bearbeitung und reichlichen Düngens keine Frucht, nicht einmal ein Grashalm. Es waren zwei Stellen so groß wie ein Stuhl; auf der einen soll der Richter gesessen, auf der andern der Bauer gestanden haben[33].

[31] ZdVfVk. 10 (1900), 202. [32] SAVk. 3, 341 ff. [33] Strackerjan 1, 46.

6. Selbst Unschuldige, am M. Unbeteiligte, können vom Fluche des Schwörenden getroffen werden. Hier liegt die Idee der Gesamthaftung vor.

In der Oberlausitz lebte vor 100 Jahren ein Mann, den man im Verdacht verschiedener feiner Betrügereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betruge, und sie ward nach und nach immer geübter in dergleichen Künsten. Einst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinst, mit dem sie handelte, zu kurz weifte. Personen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurückgeben. Sie leugnete, daß dieses kurz geweifte Gespinst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streite, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der körperliche Eid zuerkannt, und sie schwur mit den Worten: „Gott strafe mich und meine Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das ganze Gespinst von mir ist". Sie ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten Hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und ein Tochter; beiden fehlte an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Jetzt gedachte man in der ganzen Gegend ihres Eides, und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheirateten sich, bekamen Kinder, und wieder fehlte diesen an den Fingern ihrer Hände das letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid; ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu wenig fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren[34].

Von einem Vater, der ein uneheliches Kind zeugte und nachher beeidigte, er sei nicht der Vater, heißt es: „He hett en Kind verflöckt" (verflucht)[35].

[34] Kühnau *Sagen* 3, 399 f. [35] Urquell 2 (1891), 121.

7. Im ganzen selten sind die Zeugnisse, wonach ein Meineidiger, der nicht überführt wurde, schon bei Lebzeiten von göttlicher Strafe heimgesucht wird. Ausnahmen etwa:

In Unzhurst (Bühl) kommt ein Meineidiger um Hab und Gut[36].

Unter den Füßen eines Meineidigen verdorrt das Gras (Bad.)[37].

Einen Meineidigen kann man daran erkennen, daß er in einer taubenetzten Wiese keine Spuren hinterläßt (Bösel)[38].

[36] Meyer *Baden* 544. [37] Ebd. 544. [38] Strackerjan 1, 41.

8. Der Meineidige ist für alle Mitmenschen eine Gefahr. Als Wiedergänger erschreckt er Menschen und Tiere und kann ihnen Krankheiten bringen. Auch sein Leichnam hat einen bösen Blick.

Wenn man einen Meineidigen ausgräbt, soll man ihn umgekehrt, d. h. mit dem Gesicht nach unten, in den Sarg legen[39].

Daher soll das ganze Volk vom M. abgeschreckt werden, und zu diesem Zwecke setzt man zuweilen besondere „Meineidssäulen" als warnende Wahrzeichen.

Man sagt, demnach die von Freiburg von iren herren, den grafen von Fürstenberg, abgefallen und ain mainaidt sollen geschworen haben, darumb auch etlich die finger sein abgehawen, do ist ein vertrag ufgericht worden, darin begriffen, das die von Freiburg uf die vier straßen staine seulen sollen setzen, uf dero jeder ain hand mit halben finger, als ob sie abgehawen worden. Das soll und muß zu ewiger gedechtnus also gehalten werden und sicht man die seulen noch heutigs tags, die stehen da zu irer langwirigen schand und turfens nit hinwegthon. Sie haben bei grafe Friderichen von Fürstenberg, wie man sagt, derhalben angehalten aber nichts erlangen mögen und sein der seulen acht, allwegen zwo gegen einandren und die straß darzwischen[40].

Nur eine einzige Stelle ist mir begegnet, die dartut, daß ein Zusammentreffen mit einem Meineidigen auch Glück bringen kann.

Die Bauern von Gülpe und die von Rehberg kamen einst um einen großen Wiesenfleck in Streit und Prozeß. Den Gülpern gehörte die Wiese seit ewigen Zeiten, die Rehberger aber behaupteten, sie käme ihnen zu, und stellten einen Zeugen, der dies durch einen Eid bestätigte. So erhielten die Rehberger auf unrechtmäßige Weise die Wiese, denn der Zeuge hatte einen

Meineid geleistet; dafür aber konnte er nun auch nach seinem Tode keine Ruhe finden, mußte umgehen und rief in finstern und stürmischen Nächten auf der von Gülpe entgegengesetzten Seite der Havel immer: Hol über!

Einmal wieder, als es recht windig war und regnete, hörte der Nachtwächter von Gülpe den Ruf, und da er ein beherzter Mann war, so fuhr er über das Wasser um zu sehen, was es mit dem Rufe für eine Bewandnis habe. Je näher er indes dem jenseitigen Ufer kam, desto schwächer wurde der Ruf und hörte zuletzt ganz auf. Als aber der Nachtwächter rief, daß er bereit sei zum Überfahren, fiel etwas wie ein mächtig großer Stein in seinen Kahn, so daß derselbe beinahe unterging; je näher der Nachtwächter dem diesseitigen Ufer wieder kam, desto schwerer ging der Kahn, er konnte ihn kaum noch von der Stelle bringen, und von der Angst fielen große Schweißtropfen von ihm ab. So wie der Kahn aber Grund faßte, hob er sich, und die Last war verschwunden. Diese Last war nichts anderes gewesen, als der Meineidige mit seiner schweren Sünde.

Einmal ließ sich doch wieder ein Mann aus Gülpe verleiten, auf den Ruf hinüberzufahren. Es war gerade um Mitternacht, und er fand wirklich einen großen Mann am Ufer stehn. Als derselbe in den Kahn gestiegen war, ging dieser wieder so tief, daß das Wasser beinahe über Bord lief, und der Fährmann merkte wohl, daß er den Meineidigen überhole; er zitterte deshalb an allen Gliedern und war froh, als er wieder herüber war. Als der Kahn stand, sprach der böse Geist zu dem Fährmann: Geld kann ich dir nicht geben, aber achte darauf, was ich dir sagen werde:

Es wird eine Pest in das Land kommen und in diesem Dorfe so wüten, daß die Lebenden zuletzt nicht mehr die Toten werden begraben können. Du aber wirst nicht sterben!

Hiermit war die Gestalt verschwunden; wie sie aber prophezeit hatte, so geschah es; denn eines Tages kamen zwei Reisende in das Dorf, die kehrten im Wirtshause ein und ließen sich einen Trunk Bier geben.

Damals trank man das Bier aus großen irdenen oder zinnernen Krügen, wie man sie heute noch in manchen Bauerhäusern am Riegel hängen sieht. An ein Auswaschen war nicht zu denken, sondern jeder Gast hängte seinen Krug nach dem Gebrauch wieder fort. Daher kams, daß am nächsten Sonntage, als die Bauern nach dem Wirtshause gingen (und das taten die Gülper damals fast noch lieber als jetzt), einer von ihnen aus dem Kruge trank, aus dem die Fremden getrunken hatten. Bald darauf wurde er krank, konnte nur mit Mühe nach Hause kommen und starb noch an demselben Tage an der Pest. In kurzer Zeit war das Dorf fast ganz von der Krankheit entvölkert, so daß die wenigen Überlebenden nicht imstande waren, die Ernte des Jahres von dem Felde zu schaffen. Unter den von der Krankheit Verschonten befand sich wirklich der, welcher den Meineidigen übergeholt hatte.

Seit der Zeit wollen zwar noch mehrere den Ruf: Hol über! gehört haben, aber der Meineidige hat sich nicht wieder sehen lassen, und jetzt wird er wohl schon längst Ruhe gefunden haben[41].

Hier spielt das christliche Erbarmen mit dem armen Sünder hinein. Das Mitleid, das der Fährmann bewies, sollte belohnt werden.

[39] Höhn *Tod* 357. [40] Zimmerische Chronik 1, 190, nach Birlinger *Schwaben* 1, 272. [41] Engelien u. Lahn 1, 43.

9. Außerordentlich zahlreich sind Betrugshandlungen beim Ableisten des M.s. Durch List soll verhütet werden, daß den Meineidigen sein Fluch trifft. Die bekannteste Unschädlichmachung des M.s ist die mit Erde und Schöpfer (siehe Eid). Daß dieser Betrug nicht immer glückte, zeigt folgende Geschichte:

Im streite der Hindelanger gegen die Wertacher stellte sich der doctor Bach aus Wertach auf die streitige alpe, hatte aber zuvor in seine schuhe erde aus seinem garten gelegt und unter seinen hut einen schöpflöffel verborgen, so daß er sagen konnte: „so wahr ein schöpfer über mir ist so wahr stehe ich auf meinem grund und boden." eben so der bestochene hirt von Geißfeld in dem streite der Geißfelder gegen die Gerolzhöfer um einen wald. zwar wurde die alpe den Wertachern, der wald den Gerolzhöfern zugesprochen, aber der doctor und der hirt haben wegen falschen eides im tode keine ruhe, jener reitet auf seinem schimmel auf der alpe, dieser geht als geist im walde um; man nennt ihn Waldpöpel[42].

Man darf dabei nicht vergessen, daß das ausziehen und anfüllen mit erde des schuhes nach einer urkunde bei d'Achery spicil. I, 558 symbol für die auflassung von gut und erbe war: de vestitura per caligulam impletam de terra et virgulam de viridario[43].

Auch einige andere Rezepte seien erwähnt:

Selbst gegen die göttlichen Strafen des Meineides kann man sich sichern, wenn man beim Schwören den Daumen einbiegt oder die Gesäßbacken zusammenkneift (Nieder-Schlesien[44]).

Gegen die göttlichen Strafen des Meineids kann man sich sichern, wenn man die zum Schwure erhobene Hand hinter den Rücken hält (Old.)[45].

Hat man bei falschem Schwure ein Stück Brot unter der Achsel getragen und gibt es dann einem Hunde zu fressen, so schadet der Meineid nicht (Königshütte)[46].

Wenn jemand beim Schwören die drei Finger der rechten Hand in die Höhe hebt und drei Finger der linken Hand von sich nach unten streckt, so kann er gerne falsch schwören, der Meineid schadet ihm nichts (Kramper Marsch)[47].

Leute, die einen Meineid ablegen wollen, nehmen bei einer solchen Gelegenheit einen Stein in den Busen, damit die Folgen dieses falschen Schwures auf den Stein und nicht auf sie fallen[48].

In Saterland soll man früher gesagt haben, ein falscher Eid schade nichts wenn es gelinge, während des Schwörens sich einen Hosenknopf abzudrehen; mitunter war ein Knopf hierzu besonders vorbereitet. Ob man etwa auch hier mit dem Knopfe den Eid von sich abzulösen meinte[49]?

Wenn ein Meineidiger, während er den Meineid schwört, seine Strümpfe verkehrt angezogen hat oder die linke Hand in die Hosentasche steckt oder mit derselben einen Knopf seines Rockes anfaßt, so schadet ihm der Meineid nichts. (Richter sollten hierauf Achtung geben)[50].

[42] Panzer *Beitrag* 2, 537. [43] Grimm *Rechtsaltert.* 1, 156; Panzer *Beitrag* 2, 537. [44] Drechsler 2, 263. [45] Wuttke 272 § 401. [46] Drechsler 2, 97. [47] ZdVfVk. 20 (1910), 385. [48] ZföVk. 4 (1898), 213. [49] Strakkerjan 1, 67. [50] Bartsch *Mecklenburg* 2, 315.

10. Zuweilen warnte die Obrigkeit öffentlich vor dem M. An die schwörenden Bürger von Olten wurde der Vers gerichtet:

Der Engel spricht:
O Mentsch hüett dich vor valtschem Eydt,
Dann der ist Im von Hertzen leydt,
Verkheert auch baldt die bösen Sinn,
Wann Zill u Wyll godt baldt dahin.
Am valtschen schweren ist nützit zuo gewünnen,
Dann ewig in der Hellen brünnen,
In der tieffen Hellen grundt
Mitt Handt und Vinger und mit Mundt,
Damit dyn seell wirtt verpfendt
Dem Tüffel ewigklich ohn endt[51].

[51] Vgl. auch O. Ebermann *Eine Warnung vor dem Meineid.* ZfVk. 38, 140 ff.; SchwVk. 9, 5 (Bürgerbuch von 1593).

Vgl. noch: Rochholz *Sagen* 2, XXXVI; ZfVk. 23 (1913), 131; Hellwig *Aberglauben* 119 f.; Urquell 2 (1891), 121 u. 3 (1892), 188; Andree *Braunschweig* 380; SAVk. 15 (1911), 17 u. 21 (1917), 172; Knoop *Hinterpommern* 167; ARw. 17, 673; Bartsch *Mecklenburg* 1, 202 f.; Stoll *Zauberglauben* 174; Reiser *Allgäu* 1, 78.

Fehr.

Meinrad, hl. (Meginrad, Meinhard), Stifter des Klosters Einsiedeln im Kt. Schwyz. Wurde 861 (863) am 21. Januar von zwei Mördern umgebracht, die sich später verrieten, als zwei von dem sterbenden Heiligen als Zeugen angerufene Raben vorüberflogen[1]. M.s Meßgewand wurde im 18. Jh. in der Kirche zu Lausheim einem tobenden Kranken angezogen[2]. Einen heilsamen St. M.sstein mit einer Vertiefung, die von M.s Knie herrühren soll, besitzt die Schweiz im Kt. Luzern[3]. In Einsiedeln wurden an seinem Namenstage — der Name ist in der Umgegend sehr häufig[4] — M.s -Strützeln verkauft, ebenso M.s-Wecken im Salzburger Benediktinerstift Nonsberg. In den Alpen geht an diesem Tage der riesische Bergdämon, der Alperer, zum letztenmal um[5].

[1] Meier *Schwaben* 2, 328; Vernaleken *Alpensagen* 300; Menzel *Symbolik* 2, 255; Bolte -Polivka 2, 534; Osenbrüggen *D. Raben des hl. M.* Schaffhausen 1861; Künstle *Ikonographie* 451 f. Die Sage identifiziert ihn mit dem Stammvater des Geschlechtes v. Einsiedel: Haupt *Lausitz* 2, 29; Meiche *Sagen* 985 f. [2] Meyer *Baden* 575. [3] Birlinger *A. Schwaben* 1, 468. Vgl. Lütolf *Sagen* 270. [4] Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CV. [5] Höfler *Fastnacht* 12.

Sartori.

Meise. Die M. ist gefeit, man darf sie nicht schießen[1]. Ihr Ruf wird verschieden gedeutet[2]. Nur bei den Esten hat sie den Namen „tige" (böse)[3], was vielleicht mit der lettischen Auffassung des Vogels als weissagend zusammenhängt[4]. In der Volksliteratur kommt die M. gelegentlich vor[5]. In der Volksmedizin findet die M. Anwendung[6].

[1] Grimm *Weist.* 1, 465. 535; 2, 153; F. A. Stisser *Forst- u. Jagdhistorie d. Dt.* Beilage B 6; Grässe *Jägerhörnlein* 131; Österr. Weisth. 7, 706, 13; Grimm *Myth.* 2, 569, 3, 197. [2] ZfdMyth. 1, 239; 3, 178; ZfVk. 10, 222; 13, 93; Urquell 5, 55; Schulenburg *Wend. Volkst.* 157. [3] Seligmann 1, 126 nach Kreutzwald u. Neus 74. [4] Grimm *Myth.* 2, 569; Andrejanoff *Lettische Volkslieder u. Mythen* 15. 32 Nr. 73; 45 Nr. 134. [5] In einer Sage: Kühnau *Sagen* 1, 531 f.; im Sprichwort (neun Gevatterleute teilen einen Meisenkopf): Schramek *Böhmerwald* 153. [6] Gegen Gicht (Jühling *Tiere* 248 nach Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257) und Gelbsucht (Jühling *Tiere* 245 und Gelbsucht § 2).

Taylor.

Die M. im deutschen Recht. In der „Schweizer Volkskunde" 14 (1924), 79 f. wurde folgende Anfrage gestellt: In einzelnen Rechtsquellen des fränkischen Stammesgebietes wird der Fang einer Meise (Kohlmeise, Sterzmeise, Bannmeise?) mit einer außerordentlich hohen Strafe bedroht[7]. Offenbar liegen diesen Bestimmungen volkstümliche Vorstellungen über den Wert der Meise zu Grunde.

Hierauf die Antwort: Material über diesen besonderen Schutz, den alte Rechte und Volksglauben der Meise angedeihen lassen, findet sich an nachfolgenden Orten: Grimm, Mythologie 2^4, 569; 3, 197; Grimm, Weisthümer 1, 489. 535; 2, 153; G. Winter, Niederösterr. Weistümer 1 (1886) Nr. 116: „Ordnung und Banntaidinge des wiener Waldes" (1511) S. 706, Zeile 13: „wer ain maisn scheußt, der ist verfallen 32 ta". F. A. Stisser, Forst- u. Jagd-Historie der Teutschen. Beilage B. S. 6 (1737 u. 1754), nach [Grässe] Jägerhörnlein (Dresden 1861) 131, Anm.; Heimat (Kiel) XI, 185, nach K. Müllenhoff, Die Natur im Volksmunde (Berlin 1898) S. 75; J. Wormstall soll in Pick's Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands einen Aufsatz über diese Frage publiziert haben (Jahrgang?). Das Vogelbuch C. Gesner's enthält keine Angaben darüber. Sloet, De Dieren in het germaansche volksgeloof en volksgebruik ('s Gravenhage 1887): „Bei uns (in Holland) stehen diese Vögelchen, weil nützlich für den Landbau, unter dem Schutz des Gesetzes: sie dürfen weder gefangen, noch getötet, ihre Nester nicht zerstört, die Eier nicht weggenommen werden". Es folgen dann einige Parallelen. Sie stammen aus: Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins 1, 326. 367; Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon 3, 577: D'Moasenfâa soll ma' alsand hâa = Die Meisenfänger soll man allesamt hängen (Oberösterreich), weil die Meisen zu den vorzüglichsten Insektenvertilgern gehören.

In der Revue des Traditions populaires 18, 49 berichtet A. Harou über den Umzug der Antwerpener „meesenvangers": „Ce sont des chasseurs en chambre qui se contentent, de parcourir avec quelques cuivres, juchés sur un omnibus, ou en cortège, des cabarets citadins. ... Il portent à la main un énorme gourdin que, dans les défilés, dans les rues de la ville, ils portent à la manière d'un sabre tenu à la main ... C'est sans doute un souvenir historique". Eine Beziehung zum Meisenaberglauben scheint aber nicht vorzuliegen, wie auch der besondere Schutz der Meisen im alten Recht durch keinen heutigen Volksglauben näher erläutert wird.

[7] Vgl. J. Grimm *Rechtsaltert.* 2, 125; Lamprecht *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter* 1, 500.

Hoffmann-Krayer.

Meisterwurz (Astrenze, Strenze; Peucedanum ostruthium, Imperatoria ostruthium).

1. Botanisches. Doldenblütler mit derben, fast lederartigen, dreizähligen Blättern, deren Abschnitte etwa eiförmig sind. Die Blüten sind weiß, manchmal auch rötlich überlaufen. Die M. ist eine Pflanze der Alpen (auch in den deutschen Mittelgebirgen kommt sie vor); als im Volk hochgeschätzte Heilpflanze wird sie auch ab und zu in Bauerngärten gezogen[2]. Die M. ist eine spezifisch deutsche Heilpflanze, in der Antike ist sie nicht nachzuweisen.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 500 f.; *Heilpflanzen* 114—117. [2] Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 904 ff.

2. Wie vielen anderen Doldenblütlern (s. z. B. Dill, Kümmel, Liebstöckel) so werden auch der M. wegen des stark aromatischen Geruches apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. Vor allem in der Schweiz gilt sie als Mittel gegen das Behextwerden, ist ein Bestandteil von Hexenpulvern (zu Räucherungen) usw.[3]. Die M. wird in der Johannisnacht ausgegraben und auf den oberen Querbalken der Stalltüre gelegt[4], vgl. Allermannsharnisch. Überhaupt dient sie mit Vorliebe im Stallzauber. Wenn eine Kuh verzaubert ist, daß sie keine Milch gibt, reicht man ihr Knoblauch (s. d.), M. und gesalzenes Brot[5]. M. dient auch zur Beruhigung (wenn sie verzaubert sind?) der Pferde[6]. Der Kuh, die ein Kalb geboren, gibt man u. a. einen Schnitt Brot mit M., das „Weisat"[7]. Im Gsießtal (Tirol) wird an Weihnachten mit M. geräuchert[8]. Am 5. Januar wird in der Kirche nach der Litanei u. a. auch M. geweiht, die dann das Vieh bekommt[9]. Übrigens gilt auch in Dänemark die M. als Mittel gegen Behexung[10].

[3] SchwVk. 1, 5; Luck *Alpensagen* 53. 67; Ulrich *Volksbotanik* 22. 24; Rochholz *Glaube* 2, 127; Zahler *Simmenthal* 170; Alpenburg *Tirol* 407. [4] Tschumpert *Vers. eines Bündner. Idiotik.* 1 (1880), 32; SchweizId. 1, 577; vgl. auch Lütolf *Sagen* 177. [5] John *Westböhmen* 320, ähnlich in Schlesien Drechsler 2, 104. [6] Klapper *Schlesien* 98. [7] Andrian *Altaussee* 68. [8] ZfVk. 4, 78. [9] Andrian *Altaussee* 120. [10] DbotMon. 11 (1893), 75.

3. In der Sympathiemedizin erfreut sich die M. (oft als Amulett) großer Beliebtheit. Sie wird zusammen mit der ebenfalls zu den Doldenblütlern gehörenden Bibernelle (s. d.) ab und zu im „Pestspruch" genannt [11]). Gegen Schwäraugen hängt man einen M.stengel um den Hals [12]). Mit Vorliebe wird sie auch auf eiternde Wunden gelegt, sie soll Kugeln und Pfeile herausziehen usw. [13]). Drei Pfeifen getrocknete M. geraucht, vertreibt Kopf- und Zahnschmerzen [14]). Gegen Augenkrankheiten hängt man eine ungerade Zahl von Wurzeln (meist 7 oder 9) um den Hals [15]), auch zahnenden Kindern hängt man M. um [16]). Nach einem alten Arzneibuch soll man die M. am Karfreitag oder an einem Freitag im Neumond graben, sieben Stücklein davon nehmen und ebensoviel von einer Totentruhe, worin eine Kindbetterin gelegen, und das dem Schwindsüchtigen anhängen [17]). In der „gelehrten" Sympathiemedizin wird gegen Husten und Katarrhe die bei zunehmendem Mond gegrabene M. auf den Rücken gebunden und dann in den Fluß geworfen; an die Daumen und Zehen gebunden ist sie ein Mittel gegen Epilepsie [18]).

[11] S. auch SchweizId. 1, 578; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Niderberger *Unterwalden* 1, 27. [12] Rochholz *Kinderlied* 335. [13] Buck *Volksmedizin* 38; Ulrich *Volksbotanik* 23; Wartmann *St. Gallen* 40 (die Wurzel wird in der Tasche mit herumgetragen); SchweizId. 1, 377; Vonbun *Beiträge* 131; Manz *Sargans* 148. [14] Stoll *Zauberglaube* 83. [15] Wartmann St. Gallen 40; vgl. auch Ulrich *Volksbotanik* 23. [16] Zimmermann *Volksheilkunde* 39. [17] Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [18] Wolff *Scrutin. amuletorum medicum* 1690, 99. 400. Marzell.

Melancholie, das Wesen eines Menschen, der schweren Eindrücken nachhängt und nicht die Kraft hat, sich dagegen aufzuraffen, uns noch bekannt als eins der vier Temperamente. Sie kann zu Schwermut und Trübsinn ausarten und zum Selbstmord führen [1]). Als ihre Ursache wurde früher der Zauber angegeben [2]) oder das Einwirken böser Geister, die den Menschen unsichtbar umschweben [3]). Rote Korallen, dem Menschen umgehangen, halfen gegen Geister und Melancholie [4]), ebenso Nüsse [5]).

[1] Kühnau *Sagen* 3, 174. [2] Ebd. 3, 174. [3] Staricius 515 ff. [4] Ebd. [5] ZfdMyth. 3, 102; Schmidt *Kräuterbuch* 59¹⁹⁸. † Boette.

Melchior, einer der hl. drei Könige. Sein Tag ist in Köln der 6. Januar [1]). Als „Sternsinger" im westfäl. Sauerlande ist er „weiß und fein" (s. Balthasar) [2]); in der Franche-Comté ist er schwarz und muß das Geld einsammeln [3]). Die kirchliche Malerei stellt ihn greisenhaft, als weißen Europäer dar [4]), aber auch jugendlich als Mohr [5]). — Soll die Wünschelrute unterirdische Quellen hervorzaubern, so muß sie auf M. getauft werden [6]).

[1] Nork *Festkalender* 83. [2] Grimme *Schwänke u. Gedichte* 35 f. [3] Frazer 9, 330. [4] Menzel *Symbolik* 1, 499. [5] Pfleiderer *Attribute d. Heiligen* 115. [6] Alpenburg *Tirol* 393; Elsässische Monatsschr. 1913, 582. Sartori.

melden (sich) s. künden 5, 811 ff.

Melisse (Frauenkraut, Herzkraut; Melissa officinalis). Stark (zitronenähnlich) duftender Lippenblütler mit eiförmigen Blättern und weißen Blüten. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird oft in Gärten (besonders auf dem Lande) angebaut [1]). Im deutschen Aberglauben spielt sie kaum eine Rolle. Nach Plinius [2]) muß man mit der M. (es kann auch ein anderer Lippenblütler damit gemeint sein) die Bienenstöcke einreiben, damit die Bienen im Stock bleiben [3]). Damit man von den Bienen nicht gestochen wird, trage man M. in den Händen oder mache ein Kränzlein davon [4]). Die M. dient bei Herzkrankheiten, denn die Blätter tragen die „Signatur und Anatomey" des Herzens [5]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 158. [2] *Nat. hist.* 21, 82. 149; vgl. Columella *De re rustica* 9, 8. [3] Wird auch heute noch geübt z. B. Schullerus *Pflanzen* 356; vgl. Marzell *Pflanzennamen* 95 f.; Albertus Magnus *Buch der Versammlung* 1508 cap. 6. [4] Seitz *Trost der Armen* 1715, 67, vgl. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1664, 739. [5] I. Frank *Signatur* usw. 1618, 8; vgl. auch Hildegard *Physika* 1, 59. Marzell.

melken.

1. Dreimalm. in der Sage. 2. Fernm. und geisternde Melker. 3. M. in der kosmologischen Bildersprache. 4. M. in der Mystik. 5. Melkkuh. 6. u. 7. Melktabus. 8. Melkgefäße. 9. Schweigen während des M.s. 10. Melksegen. 11. Melksprüche und -Lieder. 12. Kreuzm. 13. Schlagen, Urinieren usw. beim M. 14. M. vor dem ersten Austrieb. 15. Nach dem M. 16. M.tage. 17. Opfer beim M. 18. Sympathetischer Aberglaube beim M. 19. Augurien beim M. 20. M. im Heilzauber. 21. M. im Gegenzauber. 22. Nicht m. beim Schatzheben.

Das Melkgeschäft ist bei seiner ungeheueren Wichtigkeit für die milchverarbeitenden Völker einmal mit einer ganzen Mauer apotropäischer Maßnahmen umgeben, dann sucht auch sympathetischer Zwangszauber bei dieser Tätigkeit Milchfülle zu erzwingen; das M. spielt auch sonst im Aberglauben und in der Sage eine große Rolle.

1. Das Dreimalm. in Überlieferung und Sage: Daß man am Tage möglichst oft die Kühe m. kann, ist der Hauptwunsch der Bauern; so berichtet Beda über den Monat Mai: thrimilci dicebatur, quia tribus vicibus in eo per diem pecora mulgerentur; talis enim olim erat ubertas Brittanniae vel Germaniae [1]). In Schweden, im Nordaldistrikt, wird am Himmelfahrtstag oder an Pfingsten das Fest des Mittagm.s begangen, weil von da an die Kühe dreimal gemolken werden: Die Hirten treiben das Vieh heim und setzen einen mit Blumen und Kränzen verzierten Vogelbeerbaum auf den Schober; auf den Boden der Milchgefäße legt man Anemonen, Sumpfdotterblumen und gekochte Eier; nach dem M. erhalten die Kühe die Blumen zum Fressen, und die Hirten verspeisen die Eier auf dem Viehhof [2]). In Jemtland geht das Dreim. bis Bartholomä [3]):

> Wann scheint zum Dorf das Laub im Hain,
> Melke dreimal die Kühe dein.

Häufig sind die Sagen von der früheren Existenz milchspendender Pflanzen, deren Segen sich die Menschen durch irgend einen übermütigen Streich verscherzt haben und die einmal bewirkten, daß man die Kühe dreimal am Tage m. konnte: So hatte das Milchkraut diese Wirkung [4]); ebenso machten die Butterblumen die Kühe dreimelkig [5]). Diese Eigenschaft hatte auch das Renntiermoos (Cetraria rangiferina), bis die Almleute die Milch zum Putzen brauchten; da verfluchte Gott das „Rispail-Rispail" [6]):

> Rispail-Rispail, nimma grün,
> Im Summa dürr, im Winta blühn.

Im Montafon wird das Renntiermoos „massiga" genannt; eine Dirne, des M.s wegen des ungeheuren Milchreichtums müde, verfluchte die Pflanze [7]):

> Massiga, Masse,
> Sei verflucht und grüne
> im Winter unter dem Schnee.

Auf den Alpen des hohen Calanda in Graubünden machte das Zyprion (Renntiermoos) die Kühe dreimelkig; da fluchte eine Dirne [8]):

> Ach melken, melken immerfort!
> O wärt ihr Kräuter längst verdorrt!

Die isländische Flechte (Cetraria islandica) verlor diese Eigenschaft, weil Christus eine Alplerin bei einem Milchbad antraf [9]). Der Cyprian, der auch die Kühe dreimelkig machte, wurde von einer Witwe, die von einem hartherzigen Sennen abgewiesen wurde, verflucht; worauf eine Himmelsstimme rief [10]):

> Den Cyprian, den will' der lan,
> Laub und Gras, das lass mer stan.

Früher spendete auch die Wolfsmilch dreimal Milchsegen im Tage [11]); auch eine besondere Grasart mit dieser Wirkung wird erwähnt [12]). Sonst sind es gutmütige Vegetationsdämonen, die das Vieh dreimelkig machen, so das Koberchen in den Dresdener Heidedörfern [13]); ähnliche Dienste erweisen der wilde Jäger Herodis [14]), die Saligen in Tirol [15]) und Bayern, die Billeweiss im Görschitztale [16]). Auch der schwere Wagen (wilde Jagd) in Preßburg verschaffte diesen Segen [17]).

[1] Beda *de temp. ratione* c. 13 (6. 179 Gilles); Jahn *Opfergebräuche* 300; Kluge *Ags. Lesebuch* 14. [2] Jahn l. c. 300; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 185 ff. [3] E. M. Arndt

Reise durch Schweden im Jahre 1804 (B. 1806) 3, 287; Heckscher 295.

[4] Müller *Uri* 1, 75. 77. 103, 79. 104, 5.

[5] Rochholz *Glaube* 1, 9.

[6] Alpenburg *Tirol* 408 ff.; Jecklin *Volkstümliches* 2, 42, 150. Vonbun *Beiträge* 135.

[7] Vonbun *Beiträge* 135.

[8] v. Flugi *Volkssagen aus Graubünden* 131; Vonbun l. c. 136.

[9] Dähnhardt *Naturgeschichtliche Volksmärchen* 1 (L. 1909), 68, 47.

[10] l. c. 68, 49.; Vernaleken *Alpensagen* 22; vgl. Walliser Sagen 108; O. Heer *Der Kanton Glarus* (St. Gallen 1846) 312 = Kohlrusch *Sagen* 239 Nr. 13; Wartmann *St. Galler Volksbotanik* (St. Gallen 1861) 11; Lütolf *Sagen* 3. 77. 342; Vonbun l. c. 136 ff.

[11] Vernaleken *Sagen* 418, 136.

[12] Kohlrusch *Sagen* 240.

[13] Meiche *Sagen* 298, 387.

[14] Mannhardt *German. Mythen* 50 ff.; ZfdMyth. 1, 101.

[15] Mannhardt 103; Ders. *German. Mythen* 52; Zingerle *Kinder- und Hausmärchen* 55; Schöppner *Sagen* 2, 25, 489; Waschnitius *Perht* 174; Zingerle *Sagen* Nr. 32.

[16] Graber *Kärnten* 65, 73.

[17] ZfdMyth. 2, 190; Mannhardt *Germ. Mythen* 50.

2. Die übrigen Sagen vom M. lassen sich in zwei Gruppen zerlegen: Einmal haben wir die reiche Überlieferung von den Dämonen, Kobolden und Hexen, die den Kühen die Milch abm. durch Fernm. an einem Axtstiel, Strick usw., alle angeführt im Artikel Milchhexe (§§ 4 u. 5). Wohl der älteste Beleg für die Anschauung, daß die Mägde beim M. durch einen bösen Kobold gestört werden, ist die bekannte Stelle in Ysengrimus (12. Jh.): Hier stört der als teuflischer Dämon geschilderte Kobold „Agemundus" (vom geistlichen Verfasser mit Habichtsschnabel Pferdemähne, Katzenschwanz, Stierhörnern, Ziegenbart teuflisch gestaltet) die Magd beim Melken und Buttern[18]):

> 7, 339: Pars tunicae, dars stillet humi, pars influa multro
> 345: Rarescat butirum super illo lacte.

Der Kobold auf dem Waltersdorfer Gut bei Berga zwickt die Mägde und wirft die Milchgefäße um; das sind die bösen Gegenfolien zu den hilfreichen Hausgeistern[19]). Eine teils gutmütige, teils teufelsähnliche Abart der Milchhexen und -drachen ist der Alber, der zuweilen den Sennen das Vieh melkt[20]). Die zweite Gruppe rankt sich um geisternde Sennen und Kühe: Die Melkerlöcher auf der Grubalm im Kaprunertale künden die Höllenfahrt des sündigen Melkers, der in einem Milchbad auf einem Sofa von reiner Butter saß[21]). Mitten auf dem Urdensee am Fuße des Weißhorns bei Davos sieht man einen verfluchten Sennen zuweilen eine rote Kuh m.[22]). In Stein verwandelt samt Melkkübel und und Schemel ist die lügnerische Melkerin bei Schloß Saager in Kärnten[23]). In den Clariden muß ein Mensch die Geisterkuh mit den schwarzen Zitzen am Karfreitag „unterm Passion" ohne ein Wort zu sagen, bis auf den letzten Tropfen m., um sie zu erlösen[24]). Die geisterhafte Hirschkuh muß einer am Karfreitag, ohne etwas zu denken, bis auf den letzten Tropfen ausm., dann kann er alles, was er will, erlösen[25]). Müller[26]) bringt noch mehrere Variationen. In der bekannten Sage von der dreifarbigen Milch wird betont, daß die weiße Milch von den Kühen kommt, die das Jahr über recht gemolken wurden; die Geistersennen lehren den Buben das Jauchzen, damit sich die Kühe besser m. lassen[27]).

[18] Ysengrimus ed. Voigt 365 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 422.

[19] Eisel *Voigtland* 52, 117.

[20] Lit. siehe Berggeist A. 119 u. Drache A. 403.

[21] Freisauff *Salzburg* 360 ff.

[22] Vonbun *Beiträge* 19.

[23] Graber *Kärnten* 257, 352.

[24] Müller *Uri* 1, 73 Nr. 101 a.

[25] l. c. 74, d u. e.

[26] l. c. 74 ff.—77.

[27] Müller *Uri* 2, 281, 916; vgl. Jegerlehner 2, 185 ff.; Niderberger, 1, 19. 27.

3. Das M. in der kosmologischen Bildersprache: Indra, der indische Gewittergott melkt der Wolke Dunkel, sein Blitz öffnet die Euter der Berge[28]), er melkt mit dem Donnerkeil die Wolkenkühe[29]). Panini läßt die Wolken durch die Ghandarven m.[30]) (s. Milch § 3). Ähnlich heißt es vom Notos bei Ovid: Utque manu late pendentia nubila pressit[31]). In seinen beiden Aufsätzen „die m.den Götter bei den Indogermanen"[32]) und die Butterhexe in Wagnitz[33]) hat W. Schwartz in seiner bekannten Weise diese Bilder ausgedeutet und als eine mythische Vorstufe zum zauberischen Abm. der Hexen zu erklären versucht, nachdem schon Mannhardt[34]) in derselben Linie die Gleichung Indra-Thor zu beweisen gesucht hatte. Daß sich solche Vorstellungen auch im Zauber auswirken, zeigt ein Regenzauber in Manippur: Hier m. 108 Mädchen 108 Kühe im Tempel des Govindji nackt, um Regen zu erzeugen[35]).

[28] Oldenberg *Religion des Veda* 1917, 136; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 335.

[29] Mannhardt *Götter* 61 ff.

[30] E. Meyer *Indog. Mythen* 1883, 32, 148; ZfVölkerpsych. 19, 74.

[31] *Metamorphosen* 1, 268.

[32] ZfVölkerpsych. 19, 66—77.

[33] ZfEthn. 26, 13 ff.

[34] *German. Myth.* 6. 14. 17 ff.

[35] Frazer 1, 284.

4. M. in der Mystik: Die mystische Bedeutung treffen wir schon bei Hiob: Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse gerinnen lassen[36])? Die Vision der Perpetua sieht Christus beim M.[37]) (s. Milch § 4) der Schafe. Dornseiff[38]) zitiert aus der 19. Ode Salomos: Ein Becher Milch ist mir dargebracht worden ... der Sohn ist der Becher und der, der gemolken ward, der Vater. Und es melkte ihn der heilige Geist, weil seine Brüste voll waren.

[36] 10, 10; vgl. Grimm *DWb.* 6, 1998.

[37] ARw. 13, 545; Kraus *Realencycl. d. christl. Altertümer* 2, 395.

[38] *Alphabeth*² 19.

5. Die Bedeutung, die der Melktätigkeit zugemessen wird, sieht man auch an der Behandlung der neumelkigen Kuh: In der Pfalz z. B. wird die Melkkuh besonders gepflegt; sie bekommt nach dem Kalben Brot und Schmalz, damit die Milch fett wird[39]). Bis ein Rosenkranz gebetet ist, muß die Kuh gemolken und ein richtiger Schaum auf der Milch sein[40]) (Ettenheim).

[39] Becker *Volkskunde* 261.

[40] Meyer *Baden* 403.

6. Eine Fülle von sympathetischen, besonders apotropäischen Zeremonien und Maßnahmen umgürten diese Handlung: Wer nordisches Parallelmaterial zu den abergläubischen Melkgebräuchen sucht, findet das in reichlicher Auswahl in dem Werk von Heugren[41]), wo schwedische, norwegische, finnische, dänische Beispiele vorgelegt sind; wie man eine neukalbende, wie man eine mehrkalbende Kuh m. soll, wie man die Biestmilch aus dem Stall tragen und behandeln soll, ist da aufgezählt. Speziell norwegische Beispiele bietet Nergaard[42]). Von diesem Werk sind einige Belege verwertet, vor allem aber ist Feilberg[43]) herangezogen.

[41] *Husdjuren in nordisk Folktro* 29—39.

[42] Sigurd Nergaard *Skikk ok Bruk.* Oslo 1927, 33 ff.

[43] *Ordbog* 3, 537 ff.

7. Bestimmte Tabus beziehen sich auf das Geschlecht der m.den Person: Bei den Todas in Südindien sind die Milchmänner, die die Kühe m., geheiligt und göttlich verehrt[44]). Bei den Bahimas m. nur Männer die Kühe; Frauen machen Butter, die aber nur zur Salbe verwendet wird[45]). Bei den Baganda dürfen die Milchgefäße nicht von menstruierenden Frauen berührt werden[46]). Dagegen ist es in Ost-Afrika den Frauen vorbehalten, zu m. und die Felder zu bestellen[47]). Die Schweizer Melker m. die Kühe selbst und lassen keine Frauen daran[48]). In Pennsylvania heißt es nach Heidelberger Überlieferung: Ein Mannskerl soll ein Rind zum erstenmal m., dann schlägt es nicht aus[49]).

[44] Frazer 1, 1, 402 ff.; vgl. 3, 15 ff.; vgl. die Melkzeremonien bei den Ungoro: Frazer 2, 292.

[45] Ders. *Totemism* 2, 534.

[46] Frazer 10, 80.

[47] l. c. 7, 118.

[48] Coler *Oeconomia* 1, 408 ff. c. 64.

[49] Fogel *Pennsylvania* 159, 734.

8. Milchgefäße dürfen nur bedeckt über die Straße getragen werden, weil sie sonst verhext werden könnten durch den bösen Blick[50]). Man soll vor allem ein männliches Kleidungsstück darüber dekken (Norwegen)[51]). Wenn man in Schwaben mit dem Melkkübel über die Straße gehen muß, wirft man etwas Salz in den Kübel, um die bösen Leute abzuhalten[52]). Um viel Milch zu bekommen, stürzt man den Melkkübel über den Kopf, wenn man in den Stall geht[53]) (Baden). Im Département Orne wirft man in den Eimer, mit dem man zum erstenmal melkt, Salz[54]). In Saint-Kilda auf Voila (Shetlandsinseln) legen die Bäuerinnen beim M. eine kleine Blume in den Melkeimer, um die Milch vor bösen Leuten zu schützen[55]), in Deutschland Monviole[56]). In Schwaben wäscht man die Gefäße mit stolzem Heinrich aus[57]). In Schottland legt man einen Frosch in die Milchgefäße[58]). In Schwarzach (Baden) macht man das Kreuz über den Kübel[59]). Die Angst vor Schadenzauber steht hinter dem Verbot: Zum Kuhm. lasse man niemals Fremde in den Stall (Chemnitz, aus dem

Journal)[60]. Nach de Nore bedienen sich die Bäuerinnen der Normandie, wenn sie vom Markt zurückkommen, eines ehernen Gefäßes; dieses Metall bewahrt vor Zauberei und bewirkt eine Fülle von Milch[61].

[50] Seligmann *Blick* 2, 280; vgl. P. Walther *Schwäb. Vk.* 171. [51] l. c. 1, 235; Liebrecht *Zur Vk.* 318, 45. [52] Meier *Schwaben* 177, 15. [53] Meyer *Baden* 403; W. 704. [54] Seligmann l. c. 2, 35. [55] l. c. 52. [56] l. c. 78. [57] l. c. 86. [58] l. c. 118. [59] Meyer l. c. 403; W. 705. [60] Grimm *Myth.* 3, 451. 503; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 37, 26 a. [61] Liebrecht *Gervasius* 100.

9. Im Rheinland darf man während des M.s mit niemand sprechen, sonst werden die Kühe trocken[62]. Es darf auch nicht gesungen werden, sonst halten die Kühe die Milch zurück (Schleswig-Holstein)[63].

[62] Wrede *RheinVk.* 215; vgl. Bartsch l. c. a u. b. [63] Mensing *Wb.* 3, 626.

10. **Der Melksegen:** Aus der alten Weiber Philosophey: So die fraw des morgens in stall gehet, die kühe zu m., und spricht nicht: Gott behüte euch und St. Beye, so schlagen die Kühe gern hinten aus, und zerbrechen oder verschütten den Milchhafen[64]. Nach Lorichius Aberglauben sagte im 16. Jh. die Magd vor dem M.: Unser Vieh und Kühe, behüte Gott und St. Brye[65]. In den Vogesen hieß dieser Spruch im 15. Jh.: Vous sauve Dieu et sainte Bride[66]. In Kappel bei Freiburg wird während des M.s der Stallsegen gesprochen; in Neusatz beteten die Melkerinnen früher den englischen[67] Gruß. Bei Gewittern wird in Wildtal der Melksegen sehr laut gebetet; denn soweit man den Schall hört, schlägt der Blitz nicht ein, während er beim M. dreimal in singendem Ton gesprochen wird[68]. Auf den Schweighöfen bei St. Märgen betet man beim M. den Viehsegen: Ave Maria (dreimal) ... Lieber Herr Jesus Christus Bhüetis der lieb allmächtig Gott alles, was hier ist, Bhüetis Haus und Hof, Lütt und Vieh, Ehr und Guet, Fleisch und Bluet, Leib und Seele. Ehre der hochheiligsten Dreifaltigkeit, G. V., G. S. und G. Heiliger Geist[69].

[64] ZfdMyth. 3, 313, 53. [65] Meyer l. c. 403. [66] Sébillot 3, 110. [67] Meyer l. c. [68] l. c. 363; 138. [69] l. c. 138.

11. **Die Melksprüche und -gesänge** werden bei Bücher[70], Lewalter-Schläger[71] und Dalmann[72] behandelt: Sie loben die Eigenschaften der Kuh oder haben oft apotropäischen Charakter: „O willkommen ihr, und der böse Blick möge ihr nicht schaden". Bei den Letten und Esten soll der Gesang die Kühe, welche die Milch zurückhalten, bewegen, die Milch herzugeben[73]. Diese Vorstellung findet auch in einer Schweizer Sage[74] ihren Niederschlag: Die geisterhaften Sennen lernen den Bub das Jodeln, damit die Kühe sich gerne m. lassen. Die üblichen Melkverse haben den Charakter wie der Nordheimer Kindervers: Stripp, Strapp, Strull, man den Emmer balle vull[75].

In Schleswig darf man beim Melken nicht singen[76].

[70] *Arbeit u. Rhythmus*⁶ 134—136. [71] Nr. 119 ff. [72] *Palästinischer Divan* L. 1901, 50—52. [73] Bücher l. c. [74] Müller *Uri* 2, 291. [75] ZfdMyth. 3, 177, 11; Mensing l. c. 626. [76] Mensing l. c.

12. **Die Technik,** mit der man beim M. **die Zitzen der Reihe nach** vornimmt, ist oft von abergläubischen Vorstellungen beherrscht: Das Über-das-Kreuzm., also linke Vorderzitze, rechte Hinterzitze und umgekehrt, ist in Tondern verboten[77]. In Steiermark glauben die Mägde, die Milch könne nicht verhext werden, wenn sie übers Kreuz m.[78]. In der Pfalz müssen die Kühe immer über Kreuz gemolken werden[79], in der Rheinpfalz mit den Strichen gegen einander zur Abwehr der Hexen[80]. Diese Art des M.s wird auch im Gegenzauber benutzt (vgl. § 31).

[77] Ebd. 3, 625. [78] ZfVk. 5, 410. [79] W. 704; vgl. Sébillot 3, 86. [80] Bavaria 4, 2, 343.

13. **Gefürchtet,** oft als Auswirkung eines bösen Zaubers, ist beim M. a) das **Zurückhalten der Milch** durch die Kühe, b) wenn die **Kühe unrein m.,** c) das **unruhige Benehmen** der Kühe, d) das **Ausschlagen,** e) das **Urinieren** während des M.s.

ad a) Wenn die Kuh ihre Milch verzieht, gibt man ihr morgens nüchtern von der eigenen Milch[81]. Wenn in der Schweiz eine Kuh die Milch zurückhält, kocht man Bouillon von einem Kater und gibt ihr das Zeug zu saufen[82]. In Falkenstein in der Pfalz klöpfelt die Dirne das Euter mit einem neuen ungebrauchten Kochlöffel, damit die Milch recht fließt[83]. Die Hausfrau schüttet Korn in einen Sack und sagt: So schnell das Korn in den Sack fließt, so schnell die Milch in das Euter der Kuh[84]. In Schwaben macht die m.de Magd Knöpfe und Haften des Kleides auf[85].

ad b) Milkt eine Kuh unrein, so melke man drei Züge in den Schoß und schlägt mit dem Unterrock dreimal an den Türpfosten, oder man melkt in den Unterrocksaum und trocknet damit das Euter dreimal gegen die Sonne[86].

ad c) Will eine Kuh nicht stehen, so muß man ihr eine Männerhose über das Kreuz legen (in der Schweiz die Kopfbedeckung[87]), das Strumpfband vom linken Bein um das rechte Horn binden, oder dreimal den Milcheimer um den Leib des Tieres kreisen lassen[88], oder man legt ein offenes Messer mit der Schneide nach oben in den Eimer und läßt die Kuh dreimal von jemand m., der sie noch nicht gemolken hat, so daß die Strahlen die Schneide treffen, oder es muß einer im Stall fragen: Is de Wind still, und einer vor dem Stall antworten: Ja mien Stark is ok still, oder man muß sagen: stehet still als wie ein Baum, der da wächst am Jordan, da unser Herr Christus getauft wird, im Namen ...[89]. In Schwaben schlägt man der Kuh den Unterrock auf den Rücken und sagt dazu: I hau di mit meim Unterrock, No mußt du halte wie e Dock[90]. Wenn die Braut am Hochzeitstag weint, m. die Kühe gut[91]. Damit die Kühe gut m., so hacke man am Tage des Skorpions und bei Vollmond Raute nebst Pfingstrosen und gebe es den Kühen mit einer Bähschnitte[92]. Wenn die Kühe beim M. unruhig sind, soll man sie mit dem Stock eines Bettlers schlagen[93]. Nach Sonnenuntergang darf man keine Milch verkaufen, da sich sonst die Kühe nicht m. lassen[94].

ad d) Schlägt eine Kuh beim M., so soll sich die Magd mit nacktem Hintern auf den Melkkübel setzen (Mark Brandenburg[95]); oder man nimmt ein Stück eines Strickes, mit dem eine Leiche ins Grab gesenkt wurde und schlägt die Kuh damit[96], oder man geht stillschweigend ins Haus, nimmt die Schnur vom Spinnrade und bindet sie der Kuh um[97]. Prophylaktisch kriechen die Milchmädchen unter der Starken durch, bevor sie zuerst kalbt, damit sie beim M. gut stehe[98]. Wenn eine Kuh zum erstenmal kalbt, nehmen zwei Männer das Kalb an den Beinen, heben es über die Kuh und bestreichen deren Rücken dreimal; dann wird die Kuh in Zukunft nie schlagen beim M.[99]. In Ille-et-Vilaine beruhigt man eine vache fringante, indem eine fillemère sie berührt[100]. Im Norden bindet man einer schlagenden Kuh stillschweigend die Hose eines Junggesellen vor die Augen[101]. Im 16. Jh. betete man in Baden gegen diese Untugend den Melksegen (s. § 11).

ad e) Wenn die Kühe beim M. urinieren, gelten sie als verhext[102]; dann soll die Melkerin dreimal in den Urin spucken (Rheinpfalz)[103]. In Böhmen schneidet man drei einjährige Ruten von Hagebutten ab, gießt etwas Milch in ein Gefäß mit glühenden Kohlen und peitscht die Milch, bis die Ruten zerschlagen sind, beim M.[104].

[81] Bartsch l. c. 2, 151, 679. [82] SAVk. 15, 239 (Bagnes). [83] Bavaria 2a, 303, 10; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. [84] MdBlfVk. 1929, 85. [85] Walther *Schwäb. Vk.* 171. [86] Nergaard l. c. 33. [87] SAVk. 15, 240. [88] ZfVk. 24, 62, 31. [89] Mensing *Wb.* 3, 626. [90] Walther l. c. 170 ff. [91] Grohmann 231, 1668. [92] l. c. 136, 982. [93] Fischer *Aberglaube* 205. [94] Grohmann 138, 1008. [95] ZfVk. 1, 185; Weinhold *Ritus* 42; W. 704; vgl. Engelien u. Lahn 1, 273. [96] Bartsch l. c. 2, 149, 672. [97] l. c. 146, 660. [98] l. c. Nr. 655. [99] Witzschel *Thüringen* 2, 280, 41. [100] Sébillot 3, 110. [101] Feilberg l. c. 537. [102] Seligmann 1, 255. 258. [103] Bavaria 4, b, 377. [104] Grohmann 134, 977; vgl. Haltrich 277.

14. **Besondere Vorsicht** ist bei einer Kuh a) **nach dem Kalben,** b) **beim ersten Austrieb** geboten:

ad a) Wenn die Kuh abgekälbert hat,

muß man sie durch einen Ehering oder durch ein Prangerkranzel m. (Landshut)[105]. Die Huzulen m. die Kühe beim ersten M. durch einen Trauring, damit die Hexen nichts schaden[106]. Wenn die Bauernweiber das erstemal wieder eine Kuh m. und sie buttern drei Freitage hinter einander aus, können die Hexen dem Vieh nichts schaden[107]. Beim ersten M. muß die Melkerin ihre Schürze abnehmen und sie der Kuh über den Rücken decken, dann läßt sie sich immer gut m.[108]. In Schottland wirft man Salz in die Milch[109], oder legt in den Melkkübel einen Shilling[110] oder den Nagel eines Hengsthufeisens[111]. Feilberg bietet folgende Parallelen[112]: Man muß stillschweigend über Stahl m., ein Messer in den Melkeimer legen, oder die Strahlen aus zwei und zwei Zitzen werden über Kreuz in eine Eierschale gemolken, die die Kuh verzehrt (gegen die Hexen); es muß vor allem stillschweigend gemolken werden; das Mädchen soll die Kleider hinaufstecken, damit die Kühe zartmelkig werden (Ersatz für Nacktheit?); eine Färse soll zum erstenmal durch ein Scherenauge gemolken werden. Das erste Glied eines Strohhalms soll über den Kübel gelegt werden, oder das Mädchen soll ein paar Mannshosen über sich nehmen und eine Harke auf den Rücken.

ad b) Die Rockenphilosophie schreibt vor: Werden die Kühe frühlings zuerst ausgetrieben, so soll man sie durch einen Kranz von Gundermann m.[113]. Wenn man die Kühe das erstemal im Frühling milkt, geschieht es durch einen Efeukranz[114].

[105] Pollinger *Landshut* 155. [106] Globus 69, 386; Frazer 3, 314 ff.; ZföVk. 1912, 115; R. F. Kaindl *Die Huzulen* (Wien 1894) 89. [107] Brevinus-Noricus-Fago-Villanus 223. [108] Mensing l. c. 626. [109] Seligmann l. c. 2, 35. [110] l. c. 22. [111] l. c. 14. [112] l. c. 537. [113] Grimm *Myth.* 3, 449. 462; Jahn *Opfergebräuche* 301 ff.; Mannhardt *G.M.* 6 A. 3. [114] Seligmann l. c. 2, 61.

15. Damit die Meiereimädchen nicht einschlafen, stecken sie sich große Tombakringe[115] an. Bei der Rückkehr vom M. dürfen die Eimer nicht unbedeckt bleiben, damit die Vögel des Himmels nicht hineinsehen[116]. Am Schlusse des M.s werden vom Milchkraut (Schafgarbe) drei Blätter in jeden Eimer getan, damit sich die Milch gut buttern läßt[117]. Nach Feilberg schlägt die Magd die Schürze über den Eimer[118]. Besonders die Milch einer neumelkigen Kuh (nach Nergaard) soll man nicht über den Hof tragen, ohne ein Tuch über das Geschirr zu decken[119], auch soll man nach dem M. ein Kreuz über jede Kuh schlagen, damit nicht die Huldra sie milkt[120]. In Westnorfolk muß der Melker die Hände vor oder nach dem M. waschen, sonst wird die Kuh trocken[121]. In Dithmarsen muß man die Hände in einem Graben waschen, sonst werden sie spröde[122].

[115] Mensing l. c. 626. [116] Töppen *Masuren* 100. [117] Mensing l. c. 623. [118] l. c. 537. [119] l. c. 33. [120] Nergaard l. c. [121] FL. 18, 435. [122] Mensing l. c. 626; ZfVk. 23, 282, 14.

16. Melktage und Einfluß des letzten Melktages auf das Werfen des Kalbes: Wenn man eine Kuh am Freitagmittag das letztemal milkt, kälbert sie bei Tage[123]; in Mecklenburg muß das am Sonntag oder Donnerstag geschehen[124]; in der Hochbretagne muß man die Kuh am Sonntag zu diesem Zweck das letztemal m.[125]. Im Meininger Oberland muß man die Kuh das letztemal des Abends m., wenn sie bei Tage kalben soll[126]. Wenn man in Pennsylvania eine Kuh trocken stehen läßt, melkt man sie zum letztenmal am Sonntag[127]. Heugren gibt an, wie man m. muß, damit ein männliches oder weibliches Kalb geworfen wird[128].

[123] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1596. [124] Bartsch 2, 146, 659 a u. b; vgl. E. H. Meyer *German. Myth.* 214. [125] Sébillot 3, 81. [126] Witzschel l. c. 2, 279, 35. [127] *Pennsylvania* 159, 753; W. 447. [128] l. c. 34 ff.

17. Opfer beim M.: F. A. Milne nimmt eine Libation an, wenn man in Norfolk, bevor man in den Eimer melkt, einige Tropfen auf die Tenne, aber nicht auf das Stroh[129], spritzt. Nach Nergaard sollte man immer etwas vom ersten M. weggeben (s. Milch § 16)[130]. Tröpfelt aber in Dithmarschen beim M. Milch auf die Erde, so wird die Kuh trocken[131]. Auch in Norfolk glaubt man, daß die Kuh trocken werde, wenn beim M. die Füße der Kuh bespritzt werden[132]. Will man eine Kuh trocken stehen lassen, so melkt man das letztemal auf den Boden (Pennsylvania)[133] (s. auch Milchopfer § 7).

[129] FL. 18, 436. [130] l. c. 33 (alle nordischen Stellen hat mir E. Seemann übersetzt). [131] ZfVk. 24, 62, 35. [132] FL. l. c. [133] Fogel *Pennsylvania* 159, 752.

18. Sympathetischer Aberglaube beim M.: Wenn man sich nach dem M. mit Feuer zu schaffen macht, bekommen die Kühe Brandblattern am Euter[134]. Nach Nergaard darf man niemals frisches Laub im Stall verbrennen, sonst werden die Kühe wundzügig[135].

[134] Zahler *Simmenthal* 19; Freudenthal 92. [135] l. c. 33.

19. Augurien beim M. Wenn ein Mädchen beim M. fällt und sie findet ein vierblätteriges Kleeblatt, so soll sie es unter das Kopfkissen legen; der Mann, von dem sie nachts träumt, ist für sie bestimmt[136]. Wenn man beim M. einer Kuh niest, wird man, ehe die Milch verzehrt ist, einen Todesfall erleben[137].

[136] Mensing l. c. 626. [137] Aus Norwegen: Liebrecht *Zur Vk.* 312, 4.

20. M. im Heilzauber: Aus einem elsässischen Arzneibuch des 14. Jh.s: Für den wüesten kolbehten grind: So nim milch die an eime sammestdage gemolken ist und lôsse die stôn über naht vnd nim sie abe an dem sunnendage vnd bestriche dz hôbet mit der abgenommenen milch alle tage ein môl . . .[138].

[138] Alemannia 10, 221.

21. Das M. im Gegenzauber: In Schwaben und in der Schweiz melkt man die verhexte Milch durch einen Kuhstein (beim Gewitter heruntergefallen)[139]. Wenn man die Milch durch den Doggistein melkt, ist sie immer vor dem Doggi sicher[140]. Der Kuhstein wird auch in einer hessischen Quelle erwähnt: Es finden sich nicht wenige Weiber, die, wenn die Kühe Blut m., per foramen lapidis fulminaris, quem Kuhstein appellare solent, m.[141]. Fliegt eine Schwalbe in den Stall und unter der Kuh weg, so gibt diese Blut statt Milch: Man führe sie auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast und schütte ihr die gemolkene Milch dreimal rückwärts über den Kopf[142]. Ist in er Mark die Milch blutig, so melkt man durch einen Eichendopp (Eichenholz mit einem Loch)[143]. In Oldenburg melkt man die verhexte Milch durch den Ring, der sich an der Stelle bildet, wo der Ast abgesägt ist[144], in Pennsylvanien durch eine Schweinsblase[145]. Feilberg erwähnt das M. durch einen Ehering, durch das Loch am Fuße eines Kerzenhalters, durch den Ring an der Uhrkette einer geliehenen Uhr[146]. Verliert die Kuh durch Hexerei die Milch, so muß man mit einem Erdbohrer ein Loch in die Schwelle bohren, über die die Kuh aus- und eingeht, dann einige Tropfen in das Loch hineinm., einen Pfropfen in das Loch stecken und dreimal daraufschlagen; beim dritten Schlag ist die Hexe tot[147].

In Tschiporofzi backen die Frauen auf den Georgstag einen Kringel. Der Schäfer gräbt im Stalle ein Loch in die Erde, stellt darüber den Kübel und melkt das Schaf, das zuerst geworfen hat, durch den Kringel hindurch, in dessen Mitte ein Ei angebracht ist. Nachdem alle Schafe gemolken sind, vergräbt er das Ei, um die Schafe vor Zauberei zu schützen[148].

In der Nähe von Küstendil wird über den Kübel ein Kranz gelegt; man melkt durch den Kringel oder einen silbernen Ring, den man in die Milch fallen läßt. Der Kringel wird unter die Schafe verteilt[149].

In Weinsberg (Württemberg) melkt man, wenn die Milch geronnen ist, an drei Freitagen auf den Boden des umgekehrten Melkeimers und schüttet die Milch ins Feuer[150]. In Pommern melkt man im Namen Gottes in den umgekehrten Melkeimer, macht mit einem Messer durch die Milch hindurch ein Kreuz auf den Boden, sticht mit der Messerspitze hinein und schüttet die Milch in fließendes Wasser[151]. Man melkt dreimal vor Sonnenaufgang mit ungewaschenen Händen und schüttet die Milch über die Hörner[152]. Wenn die Kuh abmagert, melkt man nach dem Abendm. dreimal kreuzweise auf den Boden des umgekehrten Kübels[153]. In Oldenburg macht man ein Kreuz mit Kreide unter den Melkeimer[154]. Wenn eine Kuh unfruchtbar ist, soll sie am Freitag übers Kreuz gemolken werden, und das Mädchen muß dreimal spucken[155]. In der französischen Schweiz melkt man übers Kreuz, frottiert die verhexte Kuh mit der Milch und schüttet diese in die Jauchegrube[156]. Am Lechrain melkt man beim Notkochen (s. Milchhexe § 8) nur an drei Zitzen, die vierte vordere links wird ausgelassen[157]. Wenn eine Kuh die Milch verliert, muß die Melkerin bis neun zählen und wieder zurück, wobei sie bei jeder Zahl eine Zitze berühren muß[158]. Eine euterkranke Kuh melkte man im Rheinland auf eine glühende Kohlenschippe[159]. In Lüttich bekreuzt man sich, geht rückwärts in den Stall und sagt: Guten Tag meine Küh, um sie dann zu m.; am ersten Tag muß man vorsichtig die Milch aus dem Fenster tragen, sie gen Osten auf den Ofen stellen und sagen: Sei gut meine Kuh; dann melkt man sie um zweitenmal; beim dritten M. geht man schräg in den Stall, legt die linke Hand auf das rechte Horn und sagt: Danke meine Kuh; von da an fließt die Milch reichlich[160].

[139] Vonbun *Beiträge* 75; Mannhardt *G. M.* 21. [140] Vonbun l. c. 42. [141] Mannhardt l. c. 21 ff. [142] Grimm 3, 471, 979. [143] Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29; Frazer 11, 185. [144] Strackerjan 1, 444, 241; Frazer l. c.; ZrwVk. 3, 203. [145] Fogel l. c. 159, 755. [146] Feilberg l. c. 537. [147] Mensing l.c. 620 ff. [148] Arnaudoff *Bulgarien* 40. [149] l. c. 40 ff. [150] Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [151] Seligmann 1, 343. [152] Seligmann 2, 128. [153] Grohmann l. c. 134, 978. [154] Seligmann *Blick* 1, 343. [155] Feilberg l. c. [156] SAVk. 24, 80. [157] Leoprechting *Lechrain* 30 ff. [158] Mensing l. c. 620. [159] ZrwVk. 1, 216; Freudenthal *Feuer* 88. [160] Seligmann 1, 358.

22. Das geldgefüllte in der Aue beim Steierberg versunkene Schiff kann gehoben werden, wenn es von vier Kälbern einer Kuh gezogen wird, die immer nur süße Milch getrunken haben; die Kuh darf nie gemolken sein[161].

[161] Kuhn *Westfalen* 1, 13, 15; vgl. Rochholz *Sagen* 1 Nr. 181 c. Eckstein.

Melkkübel. Der M. kommt für Ausbildung von Volksaberglauben insoweit in Betracht, als sich gewisse zauberische Gepflogenheiten in der Milchwirtschaft (s. Milch, Hexe) auf urtümliche Behandlung der Milch in solchen Kübeln zurückbeziehen lassen[1]. Das Entzaubern der Milch mittels glühend gemachter Eisengegenstände bedeutet letzten Endes ein Zurückgreifen auf die primitive Methode des Kochens durch im Feuer erhitzte Steine, die man in den M. hineinwirft, wie dies in manchen Gegenden Europas (Baskengebiet, Balkanländer) aus dem alten Hirtendasein noch im 19. Jh. bezeugt ist[2]. Noch heute pflegt man in Westpreußen, wenn die Milch nicht buttert, Steine aus den vier Himmelsrichtungen glühend in das „Butterfaß" zu werfen[3], was für diesen Zweck natürlich widersinnig ist. In Frankreich wird die alte Methode des Kochens mittels glühend gemachter Kiesel zum Zwecke der Krankheitsheilung verordnet, so daß die Überleitung alten Gebrauchs zur abergläubischen Behandlung damit als streckenweise noch nachweisbar angesehen werden kann[4].

Im Erkennungszauber werden die Hexen den M. oder Rührkübel auf dem Kopfe tragend sichtbar, wenn man ein Antlassei oder einen Sonntags gefundenen Eggenzahn oder — in der Walpurgisnacht — schließlich auch, wenn man drei ganze in einem Brot eingebackene Getreidekörner bei sich trägt[5]. Die Erscheinung „mit dem M. auf dem Kopf" besagt wohl nichts anderes, als daß der Zauber die Hexen von weither heranholt; sie stellen sich so ein, wie Frauen eben nach altem bäuerlichen Gebrauch Gefäße mit Flüssigkeit auf weitläufigeren Wegen, etwa vom Brunnen zum Haus, auf der Alm vom Melkplatz zur Hütte herantragen.

[1] Vgl. Grimm *Myth.* 2, 902; über Geistergestalten mit einem Trog auf dem Rücken, vgl. dagegen Backtrog. [2] Buschan *Ill. Völkerkunde* 2, 2. 329 f. [3] Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 137. [4] Sébillot *Folk-Lore* 1, 357. [5] Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 783; 456 Nr. 636; 458 Nr. 685. Vgl. 484 Nr. 169; Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290; Baumgarten *Jahr u. seine Tage* Heimatgaue 7 (1926), 11.

Haberlandt.

Melusine s. Nachtrag.

Mennig. Zugrunde liegt der deutschen Benennung des Minerals das lat. minium, das Mennig und Zinnober bedeutet. Plinius warnt vor dem Gebrauch des giftenthaltenden Mennigs, ausgenommen vielleicht den Fall, wenn es, zum Stillen des Blutes auf den Kopf oder Bauch gestrichen, weder in das Blut noch in die Eingeweide dringe[1]. Die deutsche Volksheilkunde wußte von der angeblichen Giftigkeit des Mennigs nichts und verwendete das feurig-rotgelbe Mineral unbedenklich zu Salben und Pflastern. So berichtet Zahler von dem Gebrauch eines Pflasters bei allerhand offenen Schäden, Hundebissen, Karbunkeln, Seitenstechen u. a., in dem neben anderen Bestandteilen „Roter Meny" (Mennig) enthalten war[2]. Auch Lammert erwähnt ein in Franken viel gerühmtes Pflaster, das bei jeder Verwundung entzündungswidrig und schmerzstillend wirken sollte; dieses Emplastrum fuscum enthielt neben anderen Bestandteilen auch Mennig[3]. Das ähnlich zusammengesetzte Mennigpflaster (Emplastrum minii rubrum) war lange Zeit offizinell, heute ist es obsolet.

[1] Peters *Pharmazeutik* 2, 116; Plinius *n. h.* 33 § 116 u. § 124. [2] Zahler *Simmenthal* 87. [3] Lammert 201.

Zu der Bedeutung des M.s als stellvertretend für das rote Blut bei altgermanischen Beschwörungen vgl. Meyer Religgesch. 148; in Gräbern als Ersatz eines Blutopfers vgl. Samter Geburt 193, vgl. Rötel.

† Olbrich.

Mensch. Die Auffassung des Volkes vom Wesen des M.en ist gegenwärtig durch die Lehre der Bibel bestimmt. Bei Nachfragen erfährt man, daß Gott den M.en geschaffen habe, ihm selbst zum Bilde, daß er ihm den lebendigen Odem einblies und alsobald der Mensch eine lebendige Seele wurde, daß der Mensch gesetzt sei, über alles zu herrschen, was auf Erden ist[1]. Ferner besitzt der Mensch nicht bloß den Verstand, wovon auch die Tiere etwas haben, sondern es ist ihm darüber hinaus die Vernunft eigen, daß er sie recht gebrauche. Damit wird vom Volke an die Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit des M.en appelliert. Es kommt darin der gemeine M.enverstand mit den Grundsätzen des Kantianismus überein[2]. Ähnlich lautet das Urteil von Megenberg: Der M. hat Vernunft wie die Engel; kein anderes Wesen außer den Engeln und den M.en ist mit Vernunft begabt[3]. Von den Kirchenvätern wird wohl die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Wesens hervorgehoben, mehr aber seine ewige Bestimmung[4]. — Christlich beeinflußt ist die Vorstellung vom Wesen der Druden, insofern sie unvollkommene Menschen sind, die Gott, da der Sabbat zu schnell herbeikam, am 6. Tage nicht mehr fertig schaffen konnte[5]. Der Teufel bringt in Nachahmung der Schöpfertat nur einen Affen zustande[6]. Die menschliche Phantasie hat sich zu allen Zeiten stark erwiesen in der Erdichtung von menschlichen Fabelwesen, von den Blemmyae des Plinius[7] bis zu den schwarzen M.en mit Schnäbeln[8].

Übrigens kann die Verwandlung eines M.en in Tiergestalt auch ohne Mitwirkung des Teufels stattfinden, z. B. durch „Gottes gerechte Gerichte"[9], ferner können M.en durch magische Mittel in Tiere verwandelt werden[10], das Wild auf Burg Greitz sind verzauberte M.en[11], die Spukgestalten der Nacht sind oft halb M., halb Tier[12]. In anderen Sagen scheint das Menschlich-Tierische zum Wesen des vorgestellten Geschöpfes zu gehören[13].

Praktisch erkennt das Volk die Zusammengehörigkeit von M. und Tier[14], weil im ländlichen Haushalt M. und Vieh unter demselben Dache leben[15]. Der Bauer redet nicht bloß mit seinem Hund wie mit einem guten Freund, sondern auch mit seinem Zugvieh. Der Tod des Hausherrn wird dem Hausvieh angezeigt; verschiedene Gründe werden dafür angeführt[16]. In Stockach geht, wenn ein M. im Hause stirbt, in demselben Jahre auch ein Stück Vieh zugrunde[17]. Manche M.en haben die Kraft, sich in ein reißendes Tier zu verwandeln, und zerreißen die ihnen begegnenden M.en und Tiere. Die unheimliche Sage vom Werwolf ist noch heute im Volke lebendig und findet in dem wallachischen Priccolitch ein verwandtes Wesen: Ein lebender M. schweift nachts als Hund umher und tötet die Nutztiere durch Anstreifen. Gleich dem Vampyr zieht er die Lebenssäfte der Getöteten an sich, weshalb er stets gesund und blühend aussieht. Er hat einen förmlichen Hundsschwanz als Rückgratsfortsatz [18]).

Von diesen unheimlichen, übermächtig begabten M.en des heutigen Volksaberglaubens ergeben sich, noch für uns erkennbar, nach rückwärts zwei Gedankenreihen: Einmal hat der M. eine Verwandtschaft mit den Tieren, sie sind ihm wesensverwandt. „Nach dem Mythus waren die ersten M. Bienen und Ameisen“ [19]). Die Abstammung des M.en von den Tieren, namentlich von den starken, reißenden, bildet den Glauben vieler wilder Völker [20]). In dem Zusammenhang ist hier zu erwähnen, daß die Indianer von Guatemala glauben, in der Gestalt des besonderen Geschöpfes, mit dem sie sympathisch verbunden sind, zu erscheinen [21]). Zum anderen aber setzt der übermächtig begabte M. aus sich heraus den Glauben an die Dämonen. Die Gestalten dieser niederen Mythologie zeigen im Verhältnis zum M.en bald ein freundliches, bald ein scheues, oder ein feindliches Wesen. Als Hausgeister, da sie vielfach als die Seelen früh gestorbener Kinder vorgestellt werden, sind sie den M.en wohlgesinnt und werden nur tückisch, wenn sie von unverständigen M.en gereizt werden [22]). Als Geister des Waldes, der einsamen Halden gesellen sie sich zu den M.en [23]), treten unerkannt in ihre Dienste, aber weil sie „als Holzweibchen und Zwerge mit dem heutigen Weltlauf unzufrieden sind“, so ziehen sie sich wieder von dem wandelbaren M.engeschlecht zurück. Die saligen Frauen sind menschenscheu [24]). Die Zwerge dulden bei ihren Festen keine M.en, sie flüchten, wenn sich M.en eingeschlichen haben [25]). Die Riesen sind gleich dem Teufel den M.en feindlich gesinnt. Sie werden von den M.en, den Wichten, überwältigt [26]). Die Wassergeister narren bald den M.en, bald verderben sie ihn und zwingen ihn zu sich in das Wasserreich [27]). Einzelne, bevorzugte M.en sterben nicht, sie werden in die Berge „entrückt“, leben da ein ewiges Leben mit den heldischen Vorfahren, bleiben in ewiger Jugend und sehnen sich nach dem Berg und den Geistern darin zurück, wenn sie je einmal aus dem Berg heraus in die alte Welt getreten sind [28]).

Die Göttersage nimmt die Heldensage und die Sage von menschengestalteten Dämonen in sich auf. Dabei geht der Glaube der altdeutschen Religion über die niedrige naturalistische Auffassung heraus, der Glaube unterscheidet sehr bestimmt, obwohl in kindlich anschaulicher Weise, zwischen Seele und Leib [29]). Die Götter haben die Zwerge und die Menschen geschaffen [30]). Die Riesen aber sind älter als die Götter. Der gemeinsame Ursprung von M. und Göttern bedingt sich so, daß Tiusto der Zwitter aus der Erde hervorging. Er zeugte den Mannus, nicht daß er ihn erschuf. Die Erde galt als Göttermutter. Unbestimmt bleibt dabei, ob wir das alte Götterpaar Himmel und Erde an den Anfang der germanischen Götterlehre stellen dürfen [31]). Über Mannus ist kein Zweifel; er ist die Verkörperung der M.heit, der Urmensch, wie der indische Manu, Vivasvants Sohn [32]).

Die Götter werden als unsichtbar gedacht. Geben sie sich eine Erscheinung, so kann diese entweder die des M.en sein, oder auch die Gestalt eines Tieres. Man muß erwägen, daß sich der Naturm. nicht so hoch über das Tier dünkt wie der moderne M. Bei den Eskimos schafft die Krähe die Welt [33]). Die Gottheit verkörpert sich in bestimmten M.en, in denen das Numen besonders kräftig wirkt. Wenn die Kraft in dem führenden Gott-M. nachließ, so wurde er für das Volk geopfert [34]). Man gab und gibt der Gottheit in dem Leben eines M.en das Beste, was man bieten konnte, um dadurch der Gottheit nahe zu kommen, auch im Sakrament. „Im Speiseopfer ißt man gemeinsam mit dem Gott“ [35]). An die Stelle der lebendigen, blutigen M.en-Opfer traten im Laufe der Zeiten die Ersatzopfer. Man warf vom Pons sublicius die Strohpuppe in den Tiber [36]).

Die Verwandtschaft des M.en mit den Bäumen geht auf den Glauben an die Bäume bewohnenden Dämonen zurück. Die Vorstellung ist wohl die ältere. „Das Leben der griechischen Dryaden und Hamadryaden ist an Bäume gebunden, mit dem Verwelken und Absterben der Bäume nehmen sie ab und hören sie selbst auf; jede Verletzung der Äste und Zweige empfinden sie als Wunden ... Dieser Glaube an geisterbewohnte Bäume war nicht weniger den Kelten eigen“ [37]). Die Erschaffung eines Mannes und eines Weibes aus zwei verschiedenen Bäumen ist ein jüngerer Zug [38]). — Geblieben ist aus dem Glauben an die Kraft der Bäume, daß man mit Hilfe des Baumes Bosheitszauber treiben kann gegen M.en, daß der Baum ein Sinnbild vom Gedeihen des in der Ferne weilenden Sohnes vom Hause ist, und daß es möglich ist, die Krankheit eines M.en auf einen Baum zu übertragen [39]). Sonst aber ist die Abkunft von Bäumen sehr in Mißkredit geraten. „Vom Nußbaum heruntergefallen, aus den Stauden geschlagen, vom Esel an die Weißtanne gemacht sein, gilt schweizerisch vom M. ungewisser oder schlechter Abkunft“ [40]).

Daneben findet sich vielfach die Sage, daß die M.en in Steine verwandelt werden. Den Anlaß zur Sage kann der menschenähnliche Fels gegeben haben [41]). Umgekehrt weiß die Sage zu berichten, daß die M.en aus Steinen geschaffen sind [42]). Diese Überlieferung hängt mit den verschiedenen, selbständigen Flutsagen der Völker zusammen. Die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha [43]) findet sich auch unter den südamerikanischen Indianern.

Unabhängig von den mythischen Bildungen faßt die Wissenschaft den Begriff des M.en in der Weise, daß er die Bestimmung habe, eine Persönlichkeit zu werden, also ein Wesen, das mit Verstand und Vernunft begabt, seinen Willen einem allgemein gültigen Zweck unterwirft. Die Verwirklichung der Bestimmung setzt sich im Leben des Einzelnen langsam durch, ohne die Vollendung zu erreichen, und so ist auch im Leben der M.heit ein langsamer Fortschritt zu erkennen. Nach rückwärts ist es nötig, einen Urzustand der M.heit anzunehmen. „Dieser hypothetische Urzustand entspricht in beträchtlichem Grade dem moderner wilder Stämme, wobei sich doch schon der M. der Urzeit vor den Tieren durch die Gabe der Sprache auszeichnet“ [44]). Die Entwickelung zur Persönlichkeit wird als bewußt oder unbewußt vorgestellt. „Den Begriff der Persönlichkeit, des geheimnisvollen Etwas hatte der Urm.“ [45]). Weiter gehend ist die Ansicht, daß der primitive M. hinter den äußeren Erscheinungen nicht nur die geheimnisvolle Macht ahnte, sondern in ihr die Persönlichkeit sah und sie verehrte [46]). Unterdes deuten manche Überbleibsel aus den Zaubervorstellungen früherer Zeiten darauf, daß die uralten rohen Vorstellungen von der Körperseele des M.en [47]) oder von dem lebendigen Leichnam [48]) noch heute in manchen abergläubischen Bräuchen des Volkes nachwirken. Bis es zu dem patriarchalischen Verhältnis zwischen der Gottheit und den M.en kam [49]), wo Gottvater bei den M.en einkehrt und die Gottheit sich der Schöpfung freut, hat die M.heit einen weiten Weg zurückgelegt.

Immer und überall ist in den religiösen und allgemein menschlichen Vorstellungen der anthropozentrische Standpunkt zu erkennen. Er ist maßgebend. Der M. ist der geborene Herrscher über die Welt. Um seinetwillen ist alles geschaffen [50]). Das trat auch in den naiven Erzählungen aus dem Mittelalter hervor [51]). — Ferner schließt sich die Vorstellung an, daß der M. als Mikrokosmos teil hat am Makrokosmos [52]). Kraft eines als zwingend angesehenen Analogieschlusses hat er teil am Geschick des Kosmos [53]). Indem die organisierte Welt den Mikrokosmus des M.en gleichsam wiederspiegelte, so lag darin die bewußte Abkehr von der mechanistischen Auffassung des Weltgeschehens [54]). Dem gewöhnlichen natürlichen Empfinden ist es unfaßbar, daß sich die Begebenheiten in der Welt tot und ohne jede Beziehung auf den M.en vollziehen sollten [55]), daß also das Leben und Wirken des M.en keinen bleibenden Wert hätte. Wenn aber daneben die Sage zu berichten weiß, daß die M.en immer kleiner werden, am Ende vier M.en unter einem mäßigen Wasserschaff Buchweizen dreschen können[56], oder daß nur die Könige der Erde eine Unsterblichkeit erlangen[57], oder daß das M.engeschlecht gänzlich der Vernichtung anheim falle[58], so ist allerdings eine solche Aussicht für die M.heit wenig tröstlich. — Die heidnische Mythologie zeichnet das Leben nach dem Tode mit den Farben des irdischen Lebens; den geläuterten Begriff vom ewigen Leben hat erst das Christentum geschaffen. Seine Vorstellungen sind für das Volk maßgebend.

[1] Gen. 1.
[2] Eisler *Wörterbuch der philos. Begriffe* s. v. Mensch.
[3] Megenberg *Buch der Natur* 1.
[4] Stolle *Kirchenväter*, Reg.
[5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 210.
[6] Sébillot *Folk-Lore* 3, 5 ff.
[7] Tylor *Cultur* 1, 385.
[8] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 161.
[9] Meyer *Aberglaube* 268.
[10] Ebd. 267 ff.
[11] Heyl *Tirol* 509 Nr. 74.
[12] Müller *Siebenbürgen* 39 ff.
[13] Heyl *Tirol* 454 Nr. 13.
[14] ZdVfVk. 1902, 16.
[15] Ebd. 3 (1898), 43.
[16] ZfrwVk. 1904, 36.
[17] Ebd. 43.
[18] Hertz *Werwolf* 129 f.; Grimm *Myth.* 918.
[19] Liebrecht *Zur Volksk.* 304.
[20] Frazer 12, 358.
[21] Ebd. 11, 272.
[22] Grimm *Myth.* 1, 410 ff.
[23] Ebd. 1, 401 ff.
[24] Graber *Kärnten* 53.
[25] Kühnau *Sagen* 2, 146.
[26] Ranke *Sagen* 219 f.
[27] Grimm *Myth.* 1, 406 ff.
[28] Pfister *Hessen* 14.
[29] Wuttke 53 § 60.
[30] Meyer *Religgsch.* 266; Golther *Mythol.* 525 ff.
[31] Ebd. 502 ff.
[32] Meyer *Religgesch.* 189. 191.
[33] Schäfer *Verwandlung* 51 ff.
[34] Frazer 12, 311 ff. 9, 229 ff.; ZdVfV. 23, 150.
[35] Kircher *Wein* 48 ff.
[36] Pfannenschmid *Erntefeste* 596.
[37] Grimm *Myth.* 2, 544.
[38] Helm *Religgsch.* 1, 16.
[39] Drechsler *Haustiere* 17 ff.; Frazer 12, 502.
[40] Rochholz *Sagen* 1, 362.
[41] Andree *Parallelen* 1 (1878), 97 ff.
[42] Ebd.
[43] Usener *Sintflut* 71.
[44] Tylor *Cultur* 2, 465.
[45] P. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 431 ff.
[46] Ebd. 1, 473.
[47] Rogasener Fam.-Blt. 1, (1897), 28.
[48] ZdVfV. 13 (1903), 268.
[49] Grimm *Myth.* 1, 279 f.
[50] Schindler *Aberglaube* 7 ff.
[51] Klapper *Erzählungen* 458.
[52] Jeremias *Religgsch.* 252.
[53] Ebd. 54.
[54] Ebd. 7 ff.
[55] Wolf *Beiträge* 2, 351.
[56] Graber *Kärnten* 45.
[57] Jeremias *Religgsch.* 72 ff.
[58] ZdVfV. 1904, 45 ff. † Boette.

Menschenblut s. Blut, Menstruation.

Menschenfett s. Fett.

Menschenfleisch s. Fleisch, Menschenfresser, Christenfleisch riechen.

Menschenfresser. M.sagen wurzeln vielleicht — zu einem Teile wenigstens — im primitiven Totenglauben und dem daraus entwickelten Vampyrglauben (= Wiedergänger, Lebender Leichnam, umgehende Seele, Drache), alles Apperzeptionen des Unholds, der sich aus dem Toten entwickelt hat[1].

Ein solcher menschenfressender Unhold ist der Riese Rapel, der alle Menschen, die er fing, auffraß. Nur ein Mädchen ließ er leben und machte sie zu seinem Weibe, aber deren Kinder fraß er gleich nach der Geburt, bis er durch List getötet wurde[2]. Oder der wilde Mann im Montiggl, der alle Menschen, die durch den Wald gingen, auffraß. Ein altes Weiblein, von der Nacht im Walde überrascht, wurde von dem wilden Mann aufgefressen, und ihre Überreste wurden bei seiner Hütte gefunden. Einem Bauern nagelte er einen halben Menschen an die Haustür und rief: „Trag du dein Teil weg". Aber niemand wollte an den halben Menschen Hand anlegen. Schließlich riet der Pfarrer dem Bauern zu rufen: „Trag du den Teil weg". Da war er am nächsten Tage verschwunden[3].

Riesige M. übergaben drei gefangene Schwestern ihrer Großmutter, diese läßt sich überlisten und wird von den Mädchen in den Ofen geschoben, während die Mädchen den M.n entfliehen[4]. Eine ähnliche Sage wird aus Siebenbürgen berichtet[5]. Der Riese Erkinger warf die Gebeine von Menschen, die er gefressen hatte, weg, daraus ist ein ganzer Beinberg entstanden[6]. In einer dithmarsischen Sage wird ein menschenfressender Riese von einem Knaben überlistet[7].

Dieser Sagentypus ist weit verbreitet. Ein Mensch kommt in die Wohnung eines M.s und findet den Riesen nicht zu Hause. Seine wohlgesinnte Frau, meistens selbst eine Gefangene des Riesen, verbirgt ihn oder warnt ihn wenigstens. Der Riese kommt nach Hause, er sagt: ich rieche, rieche Menschenfleisch (dieses Motiv des Witterns von Menschenfleisch ist vielfach bei den Sagen der verschiedensten Völker belegt, vgl. 2, 59); durch eine List gelingt es dem Menschen zu entkommen. Ein altes Beispiel dieser Art ist die Hymisquiđa, wo ein mitleidiges Weib

Thôrr und Tŷr vor dem Riesen Hymir verbirgt[8]. Hierher gehört besonders das bekannte Märchen vom kleinen Däumling: Däumling und seine Brüder, von den Eltern ausgesetzt, kommen in das Haus des M.s. Er ist abwesend, seine Frau verbirgt sie; als er kommt, wittert er die Menschen. In der Nacht will der M. Däumling und seine Brüder töten; durch eine List aber tötet er seine Töchter, während die Brüder entfliehen[9]. Andere Sagen, wie schon genannte und noch zu erwähnende, enthalten nur einzelne Stilelemente dieser Art.

Dieser ganze Sagentypus ist eng verwandt mit den Drachentötersagen. Däumling ist so eng verwandt dem Drachentöter wie der Riese dem Drachen. Es handelt sich offenbar nur um verschiedene Stilformen ein und desselben Motivs, die sich vielleicht teils aus dem praeanimistischen, teils aus dem animistischen Totenglauben ableiten lassen[10].

Oft wird auch der menschenfressende Unhold als Hexe, Fangga oder Nixe apperzipiert, besonders bekanntlich in dem deutschen Märchen von Hänsel und Gretel. — Als die Hexen zu Swinemünde hungrig waren, sagte eine zu der anderen: Drüben unsere Nachbarin liegt in den Wochen, da wollen wir ihr Kind holen und schlachten[11]. Ein Bauer traf im Walde eine Fangga, sie wollte ihn auffressen, er entging ihr aber durch List[12]. Bei Seesen bot eine menschenfressende Hexe einem Kinde eine Wurst an, eine weiße Katze warnte das Kind, die Wurst anzunehmen, denn sie war aus Menschenfleisch. Die Katze hängte die Wurst an die Büsche, Raben und Wölfe fraßen sie, seit dieser Zeit essen Raben und Wölfe am liebsten Menschenfleisch[13]. Die lex Salica enthält einen Passus: „Si stria hominem comederit"[14]. Gelegentlich spielt aber auch die Fangga die Retterin vor dem menschenfressenden Unhold[15]. Die Nixe frißt Knaben, die zu ihr ans Wasser kommen[16].

Auch Nebelmännchen erscheinen als M. Ein Herr von Bodmann wurde in fernen Landen vom Nebelmännchen am Bodensee, der seine Diener gefressen hatte, verschont, da der Ritter ihm versprach, das Nebelläuten abzustellen[17]. In der Oberpfalz gilt der Nebel als Kinderfresser[18].

Eine Verquickung mit dem Sagenkreis vom wilden Jäger ist es, wenn auch er als menschenfressender Unhold erscheint. Der wilde Jäger jagte ein paar Frauenzimmer und warf denen, die dabei behilflich waren, ein Frauenbein hin[19]. Der wendische Bauer, der vom Nachtjäger die Hälfte seines Ertrages fordert, erhält einen halben Menschen[20] (s. wilder Jäger).

[1] Naumann *Gemeinschaftskultur* 83.
[2] Ranke *Volkssagen* 234.
[3] Heyl *Tirol* 480 Nr. 47.
[4] Müller *Siebenbürgen* 5 f.
[5] Haltrich *Dtsch. Volksmärchen aus Siebenbürgen* Nr. 38.
[6] Meier *Schwaben* 1, 152.;
[7] Müllenhoff *Sagen* 445.
[8] Mannhardt *German. Mythen* 191.
[9] P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 128.
[10] Naumann a. a. O.
[11] Kuhn u. Schwarz 25.
[12] Ranke *Volkssagen* 187.
[13] Andree *Anthropophagie* 6 ff.
[14] Grimm *Myth.* 611.
[15] Vonbun *Beiträge* 45.
[16] Wolf *Beiträge* 2, 292.
[17] Laistner *Nebelsagen* 184 ff.
[18] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134.
[19] Jahn *Volkssagen* Nr. 19.
[20] Veckenstedt *Wendische Sagen* 43. Pehl.

Menschengestalt. Das Gefühl für den Vorzug der menschlichen Gestalt und ihrer Bewegungen ist den Völkern der Erde seit grauen Zeiten eigen: Der Mensch geht nicht auf vier Beinen, geneigt wie das Tier, er geht mit aufgerichtetem Antlitz, sieht die Sterne des Himmels, und in seinem Gesicht, besonders im Auge, konzentriert sich sein Leben. Darin liegt Geist und Wille. Es ist unter den Jägern, auch unter den Wilden, bekannt, daß ein reißendes Tier einen Menschen nicht angreift, der in aufrechter furchtloser Haltung vor ihm stehen bleibt und die Bewegungen, etwa eines Löwen, mit den Augen ruhig verfolgt.

Es ist hiernach begreiflich, daß dem Menschen zu jener Zeit, wo man sein Leben allein in seiner körperlichen Erscheinung sah, nichts von seinem Leibe genommen werden durfte, ohne daß der Mensch daran zugrunde ging. Die Toten wachen darüber, daß ihnen bleibt, was ihnen gehört. Man kann zwar mit

Menschenknochen Zauber treiben und mit ihrer Asche einer Seuche unter den Schweinen wehren [1]; Menschenblut und Menschenfett mit einander vermischt, ergeben ein gutes Arzneimittel [2], sogar gegen die Pflicht, Soldat zu werden [3]; gegen Zahnschmerzen helfen kleine Menschenknochen (s. Knochen) vom Friedhof [4]. Aber die Toten kommen um die Mitternacht, das ihrige wieder zu holen [5]. Selbst das tote Kind verlangt sein goldenes Bein in der bekannten Sage [6]. Der ermordete Kurutze sorgt dafür, daß seine Gebeine in geweihter Erde bestattet werden [7]. Man dachte und denkt ein Leben in den Tod hinein. Der Tote ist nicht tot, sondern lebt nur ein ihm eigentümliches Leben, verschieden von dem der Menschen im Lichte des Tages. Daher gibt der treue Diener dem Teufel nichts von dem Körper seines Herrn, bei dem er Wache hält [8]. In diesen Beispielen bezeugt sich freilich ein Zurückgreifen auf älteste und primitive Vorstellungen über das Wesen des Menschen, aber solche Erscheinungen uralten Zaubers sind nichts Seltenes, auch nicht inmitten der hohen Kultur. Man denkt sich hierbei den Menschen als eine unteilbare Einheit.

Indem die Gestalt des Menschen so hoch gewertet wurde — sie wird im Flechtwerk verwendet [9], die Dajaken schützen ihren Reis gegen Ratten durch hölzerne Menschenfiguren [10] — so ist es natürlich, daß, wo der Glaube an die Schattenseele entwickelt ist, die Gespenster sich in M. [11] oder wenigstens in menschenähnlicher Gestalt [12] zeigen. Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Es ist anzunehmen, daß die ungesuchte Würde, die sich in der aufrechten Haltung und den Bewegungen des Menschen ausdrückt [13], nicht nur dem klassischen Altertum oder unserer heutigen Kulturwelt Achtung und Bewunderung einflößt, sondern daß sie auch dem Gefühle der Wilden verständlich ist. Der Indianer von Nordamerika zeigt Würde in Haltung und Bewegung. Der Wilde schmückt sich mit Zieraten. Sie kommen dem Eindruck seiner Gestalt zugute. Es ist richtig, daß wilde Stämme den Glauben haben, von den stärksten, wilden Tieren abzustammen [14], oder daß der Geist ihrer Ahnen in wilde Tiere fährt [15], umgekehrt aber nehmen Tiere nach dem Glauben der Grönländer M. an [16], in die Umrisse der Berge werden Gestalten von Menschen hineingesehen [17], einem menschenähnlichen Felsen bringen Seefahrer ihre Verehrung dar [18]. So führt die M. zur Vergottung des Menschen.

[1] Wlislocki *Magyaren* 78. [2] Ebd. 70. [3] Grohmann 152. [4] ZföVk. 13 (1907), 131. [5] Wlislocki *Magyaren* 76. [6] Müllenhoff *Sagen* 465; Werner *Aus einer verg. Ecke* 4, 183. [7] Müller *Siebenbürgen* 45. [8] Knoop *Hinterpommern* 144. [9] Mittlg. Anthrop. Ges. Wien 21, 45. [10] Sartori *Sitte* 2, 99. [11] Meiche *Sagen* 74 ff. [12] Vernaleken *Mythen* 85. [13] Passow *Gr. Handwörterbuch* s. v. ἄνϑρωπος. [14] Frazer 12, 160. [15] Ebd. 8, 123. [16] ZfVk. 19 (1909), 47. [17] Sébillot *Folk-Lore* 1, 216 f. [18] Ebd. 2, 93.

† Boette.

Menschenhaut s. Haut.

Menschenherz s. Herz.

Menschenhirn s. Hirn.

Menschenknochen s. Knochen.

Menschenkopf s. Kopf.

Menschenkot s. Kot.

Menschenopfer.

1. Zum M. führt der Gedanke, daß alle anderen Gaben, die der Mensch zur Erreichung eines höheren Zweckes darbringen kann, unzureichend sind und drum das Köstlichste, das denkbar und erreichbar ist, das Menschenleben, hingegeben werden muß. Natürlich hat vor allem die tatsächliche Ungenügendheit anderer Gaben, der vermeintlich erkennbare Mißerfolg dinglicher Opfer zu dieser Steigerung geführt, wie ja in einigen Berichten noch ausdrücklich bekundet wird. Aber für das volle Verständnis der M. ist zu beachten, daß das Menschenleben hier nicht bloß als das Kostbarste, das gegeben werden kann, in Betracht kommt, sondern auch und noch mehr als der Inbegriff der höchsten Energie, die man durch die Darbringung der obersten Instanz zuwendete, auf daß sie sich dieser Energie bediene wiederum im Interesse der Menschen, von denen sie gespendet ist.

a) Natürlich werden M. wie auch die übrigen Opfer (s. Opfer) dargebracht, um der göttlichen Macht, vor deren rauher Gewalt man sich fürchtet, eine Zuwendung zu machen. Das Teuerste gibt man ihr — sich selbst oder seines gleichen. Indem sich der Mensch vor diese Wahl stellte, errichtete er die gefährliche Brücke zwischen lichter und düstrer Denkweise, zwischen göttlichem und dämonischem Kultus. Denn entweder ergibt der Mensch in wirklicher Religiosität sich selbst mit seinem ganzen eigenen Sein der Gottheit, und dann ist das M. im Sinne der Darbringung eines Anderen ausgeschlossen; oder er entzieht sich selbst der Gottheit und der ihr gegenüber übernommenen Verpflichtung, und dann opfert er als Ersatz seiner selbst seine Mitmenschen; und man muß sich dies sehr wohl gegenwärtig halten, daß infolge dessen eigentlich das M. nur im Sinne der Darbringung seiner, des Opfernden, selbst ein echtes Opfer ist, während es im Sinne der Darbringung eines anderen oder gar deren mehrerer genau genommen ein Ersatzopfer (s. d.) ist. Dies ist des M.s Sinn in aller Religion, in allem Kult. Am grausigsten erscheinen uns wohl die Übersteigerungen des M.s in dem Mittelamerika bei seiner Entdeckung, wo nächtlich bei Fackelschimmer der bis übers Haupt umhüllte Priester das Opfer die Stufen des Teokalli hinaufführt; wo 80 000 Menschen bei der Einweihung einer Tempelpyramide fielen in der Stadt Mexiko und ganze Schädelpyramiden errichtet wurden [1]. Aber der Sache nach finden wir dieselbe Sitte auch bei den Nordgermanen. Da wurde den zum Tode Verurteilten der Rücken gebrochen, wie die Sagas zeigen. Die Eyrbyggja Saga schildert: „Da sieht man noch den Gerichtsring (*domring*), in dem die Leute zum Opfer verurteilt wurden; in dem Ring steht der Thorstein, an welchem die Leute gebrochen wurden, die man zum Opfer gebrauchte, und man sieht die Farbe von ihrem Blute an dem Stein" [2]. An diese nordischen M. erinnern Männernamen wie Steinn, Vesteinn, Freysteinn, Thorsteinn und auch die auf den Opferkessel bezüglichen wie Ketill, Asketill, Thorketill, Askell usw. Hier wurden die Opfer bisweilen in den Sumpf gestürzt (*blotkelda*). Der im Kampf gefallene Gegner wurde als ein dem Odhin dargebrachtes Opfer angesehen, dessen man sich rühmen konnte, und die Altäre der Götter wurden mit dem Blut der Gefallenen bestrichen [3]. Wie die Götter so wollten sich aber auch die Menschen ihre Energie von solchen Opfern sichern, sie berauschten sich am Schmausen und Trinken der Lebenssubstanz der Opfer, am besten in roh-frischem Zustande (s. Omophagie). Wo diese Sitte im Vordergrunde stand, diente das M. mehr dem Wohlsein des opfernden Menschen direkt als dem des Gottes — wie es ja tatsächlich eine durch und durch eudämonische Einrichtung ist [4].

Daß M. auch bloßer Grausamkeit entspringen können, wird durch solche grausamen Menschenschlachtungen, wie sie Nero vornahm, hinlänglich bezeugt. Im allgemeinen jedoch stehen sie so sehr in einer religiösen rituellen Observanz, daß sowohl ihr Ursprung wie auch ihr Festhalten in den verschiedensten heidnischen Religionsformen mit einer bestimmten Glaubenshaltung, die zugleich im Aberglauben eine große Rolle spielt, ihre psychologische Erklärung finden. Es ist der Glaube an eine neidisch und mißgünstig auf allen menschlichen Besitz schielende Macht, die man gewissermaßen befriedigen kann — mag diese Macht nun persönlich gedacht sein oder nicht (hierüber s. Näheres im Art. Opfer). Die Vorstellungen, die man von den Göttern hat, entsprechen im Heidentum in der Regel der Höhenlage des menschlichen Ich bzw. der Vorstellung, die man sich von der Höhe des Ich gebildet hat. Wie selbst die Privatperson aus Anlaß irgendeiner besonderen Notlage wieder die bloß übertünchte Bestialität durchschimmern läßt, so werden auch bei den Göttern bestialische Gelüste vorausgesetzt, und selbst die germanischen Götter, die sich doch von den römischen und griechischen spezifisch unterscheiden, hatten an M.n Gefallen; namentlich waren die älteren, den Asen voraufgegangenen Götter mit M.n bedacht worden. Denn diese wurden nun, wie es bei solchen Prozessen göttlicher

Dynastienstürze üblich ist, in die Rolle der übelwollenden transzendenten Wesen verwiesen und wurden eben damit auch die erstlinigen Empfänger von Opfern, zumal der kostbareren[5]. Überhaupt werden, sobald der Mensch von der verehrungsvollen Anschauung der noch im wesentlichen einheitlich erschauten un- und übersinnlichen Gewalt zur Anbetung zahlreicher gottheitlicher Wesen übergeht, zuerst die Repräsentanten oder Personifikationen der durch ihre Schrecknisse imponierenden und ängstigenden Naturgewalten, die unholden, rauhen, zerstörenden Mächte besonders verehrt und mit Gaben bedacht. Wie die Griechen den chthonischen Unterweltsgottheiten, den Mächten der chaotischen Finsternis die meisten Opfer darbrachten, so die Germanen in einer gewissen Frühepoche den Thursen mehr als den Asen. Die Götter der Mexikaner, denen die vorhin erwähnten M. gebracht wurden, gehörten sämtlich in die Reihe der schreckenerregenden Gewalten. Und wenn jenes Volk dem Venusstern Tropfen von aus einzelnen Gliedern gesaugtem Menschenblut opferte, die man auf das Gestirn zuspritzte[6], so erscheint diese Sitte schon als eine Milderung und bezeugt zugleich, daß die Mexikaner gegenüber der himmlischen Venus die Verpflichtung zur Darbringung von M.n fühlten, was zu ihren schlimmen Wirkungen stimmt. Die Priester des Gottes Quetzalcoatl dagegen, der Schutzherr der höheren, friedlichen Kultur war, brachten keine M., wiewohl auch sie Menschenblut opferten; sie taten das, indem sie den Ohren, Zungen, Lippen, Armen und Beinen von Mitmenschen das Blut entnahmen, mit dem sie die Bilder der Götter bespritzten; auch sich selbst waren sie verpflichtet, täglich Blut zum Zwecke des Opfers zu entziehen[7]. Diese Maßnahmen zeigen, daß es bei den M.n vielfach noch auf die Grundidee des Opfers abgesehen war, wie sie im ersten Stadium seiner Entwicklung zur Ausführung kam: nicht Abschlachtung, sondern Zuwendung der konzentrierten Lebensenergie (worüber Näheres s. Opfer). Und wie den boshaften schädlichen Mächten M. gebühren, so auch den tyrannischen Häuptlingen und Königen. Von dieser bei heutigen Primitiven verbreiteten Sitte nur ein Beispiel: Die Barundi schlachten zu Ehren des toten Königs Hekatomben von Menschen, damit der Geist des Königs sich nicht räche; selbst mancher vornehme Barundi wird getötet, um die Manen des Königs zu beruhigen[8]. Dabei soll die neuere rationale Erklärung nicht verschwiegen werden, es handle sich, wenigstens vornehmlich, um die Ermordung der Zauberer und Hexen, welche den Tod des Herrschers verschuldet haben sollen, und um jene unglücklichen Verwandten und Prätendenten, die sofort nach dem Tode des Herrschers von seinem Nachfolger aus dem Wege geräumt werden[9]. Es mag immerhin sein, daß auch im germanischen Norden die M. im Gefolge eines Regierungswechsels eine solche Veranlassung haben. Aber nicht immer war es derartige Furcht oder Wut oder Rache, wenn, wie nach der Schlacht am Teutoburger Walde, Gefangene an den Altären der Götter abgeschlachtet wurden. Es war vielmehr oft genug das religiöse Verlangen, der Gottheit eine sehr wertvolle Gabe zu bringen, wie z. B., wenn Wittekind in den Sachsenkriegen das Blut der künftigen Kriegsgefangenen dem Wotan gelobte[10]. Das Motiv ist also hier, den Beistand des Gottes für die Zukunft zu sichern. Und damit kommen wir zu der anderen Gattung der M.empfänger:

b) M. für die als gütig und freundlich vorgestellten Gottheiten. Mogk hat die Meinung stark vertreten, daß Odhin-Wotan in seiner Eigenschaft als Totengott M. erhalten habe, weil er, wie alle Totengötter, dadurch bestimmt werden sollte, die übrige völkische Gesellschaft zu schonen[11]. Zweifellos wird diese Ansicht durch die Menschengier der Totengöttin Hel in den Sagas gestützt. Allein die an sich wohl psychologisch einwandfreie Deutung erleidet Eintrag, sobald die weitere historische Umgebung herangezogen wird. Mag auch Odhin über den Umweg des Schlachtengottes und Walvaters zum Gott der Kampftoten und weiter zum Gott der Toten überhaupt geworden sein, so läßt sich doch von dem zweiten von Tacitus als Empfänger von M.n erwähnten Gotte der Germanen nicht dasselbe sagen. Er erzählt, daß die Germanen gleichwie in regelmäßig wiederkehrendem Ritual, certis diebus, die feste Sitte haben, dem Mercurius (d. i. Wotan) M. darzubringen[12], und an anderer Stelle, daß die Hermunduren, als sie mit den Chatten wegen eines salzhaltigen Grenzflusses in Fehde lagen, deshalb einen vollständigen, mit der Vernichtung des feindlichen Heeres endigenden Sieg errangen, weil sie das feindliche Heer dem Mars und Merkur (Ziu und Wotan) gelobt hatten (victores diversam aciem Marti et Mercurio sacravere quo voto equi viri cuncta victa occidioni dantur)[13]. Jedenfalls kommt doch Ziu nicht als Totengott neben Wotan in Betracht[14]. Daß die Deutschen auch dem Donar M. brachten, und zwar noch lange in christlicher Zeit, geht daraus hervor, daß auf der Synode von Liftinae in der belgischen Provinz Hennegau 743 unter dem Vorsitz des Bonifatius als päpstlichen Legaten mit anderen heidnischen Bräuchen auch das M. an Donar verboten wurde[15]. In Irland hatte sich im Gebiet des heutigen Ulster ziemlich sicher das M. erhalten, und zwar in Verbindung mit einem orgiastischen Kult, der dem großen Gotte Cenn Cruaich (von anderen Cromm Cruaich oder Keancroithi genannt, was als caput omnium deorum gedeutet wird) gewidmet war[16]. Hier erfahren wir nichts über Motive und Art des M.s; ob es gewohnheitsmäßig war oder, wie immerhin in der Mehrzahl der Fälle, aus besonderen Anlässen. Dann erscheint immer wieder der höchste Gott allein als Empfänger. So wurde dem Wotan nach Saxo auch der norwegische König Wikar geopfert durch Starkadr, nachdem das Los auf ihn gefallen. Der König wurde mit einer Schlinge umwunden und aufgehängt[17], was ja die dem Wotan geweihte Todesart war.

2. Das letzterwähnte Beispiel möge uns zu den Motiven der M. führen. Es zeigt, wie sich das den wohlgesinnten und lichten Göttern dargebrachte M. leicht mit dem Gedanken einer vor diesen zu leistenden Sühne verbindet. Dies Motiv wird durch den Berichterstatter zwar nicht ausgesprochen, aber nahegelegt. Denn der Anlaß des M.s bestand in diesem Falle nach Saxo in widrigen Winden, die zu dem Glauben führten, daß „die Götter versöhnt werden müßten". Der König Domaldi von Schweden wurde auch dem Odhin geopfert, doch erst nach anderen vergeblichen Versuchen. Denn bei nicht endenwollender Hungersnot opferte man im ersten Herbst einen Ochsen, im zweiten einen Menschen (manblot), im dritten endlich den König[18]. Ähnlich wurde der schwedische König Olaf am Wänersee „dem Odhin zu einem guten Jahr geopfert", nachdem der König selbst nach der Meinung seines Volks den Göttern zu wenig geopfert gehabt hatte, als daß Hunger und Mißwachs aufhören konnten. Zu beachten ist, daß auch die anderen Menschen, welche bei diesen nordgermanischen Opfern fallen, nicht etwa, wie sonst, Kriegsgefangene oder Sklaven sind, sondern Angehörige des freien Volkes, wie ja auch gerade aus dem eigenen Volke die Kinder für das Opfer genommen wurden[19]. Von M.n im großen Maßstabe wissen nordische Berichte zu sagen. Bei einem dänischen Opfer wurden 99 Menschen, 99 Pferde und zahlreiche Hunde und Hühner geopfert[20], und der Gewährsmann Thietmar scheint selbst schon in einem eigentümlichen Aberglauben diesbezüglich befangen, indem er als Grund für die Tieropfer angibt, daß

---

[1] Mereschkowski *Geheimnis des Westens* 152 f. [2] Eyrbyggja Saga cap. 10. [3] Hervarar Saga cap. 12. [4] Wuttke 136 § 187. [5] Schaafhausen *Anthropologische Studien* (1885) 517 ff. [6] Urquell 4, 34. [7] J. G. Müller *Amerikanische Religionen* 639; vgl. K. Th. Preuss *Ursprung der Menschenopfer in Mexico* Globus 86 (1904), 108 ff. [8] Hans Meyer *Die Barundi* 186. [9] Ebd. 116. [10] Urquell 1, 180; vgl. die genaue indianische Parallele bei J. G. Müller a. a. O. 631 u. 708. [11] Mogk *Menschenopfer bei den Germanen* 603 ff. und ARw. 15, 422 ff. [12] Tacitus *Germania* c. 9. [13] Tacitus *Annalen* 13, 57; Widlak *Synode v. Liftinae* 16. [14] Helm *Religgesch.* 1, 266.268. [15] Widlak 17. [16] Weinreich *Triskaid. Stud.* 18, 24. [17] Liebrecht *Zur Volksk.* 8 f.

diese geopferten Tiere den geopferten Menschen in der Unterwelt Sühne schaffen sollten, also als Beigaben zu den M.n zugunsten der in ihnen dargebrachten Menschen aufzufassen seien [21]. Das entspräche der altgermanischen Anschauung ebensowenig wie den religionsgeschichtlichen Analogien. Vielmehr kann der Grund jener beigegebenen Tieropfer nur gewesen sein, daß alle zusammen, Menschen und Tiere, dem Lande und Volke, von dem als ganzem sie dargebracht wurden, zugute kämen; so also, daß die Wirkung des Opfers selbst durch die Mehrfachheit der geopferten Gegenstände gesteigert werden sollte. — In Upsala wurde nach Adam von Bremen jedes neunte Jahr ein M. für das Wohl des Landes dargebracht, an dem die Christen nicht teilnahmen (illi qui jam induerunt christianitatem, ab illis se redimunt ceremoniis); hier fielen alles in allem, Tiere und Menschen, neun Köpfe, „durch deren Blut die Götter versöhnt werden sollen". Der Berichterstatter hat von 72, also von acht Opfern herrührenden Köpfen sagen gehört [22]. Wir treffen also hier auch bei den Germanen die Idee des Pharmakos an, der bei den Griechen am Feste der Thargelien vor die Stadt hinausgeführt wurde (oder gewöhnlich waren es ihrer zwei) zu einer nicht unter allen Umständen blutigen, vielmehr in greifbarer historischer Zeit durchweg unblutigen, nicht tödlichen Opferung, die zumeist in der Austreibung aus dem Bannkreise der Stadtgemeinde bestand. Die Hauptsache war, daß sich die Stadt- oder Volksgemeinde eines Individuums oder zweier entledigte, das als Träger der Gesamtschuld symbolisiert war [23]. In Hellas war man in der Zeit, aus der uns der Brauch leidlich kenntlich beschrieben ist, zufrieden, wenn das Individuum für einige Zeit außerhalb der Grenzen sich aufhielt; in der germanischen Gepflogenheit, wie wir sie hier sehen, legt man auf den Vollzug des Opfers Wert. Eine deutsche Parallele zeigt der Brauch bei den Passionsspielen am Karfreitag, daß zur Sühne der Gemeinde ein Mensch, der den gefangenen Christus darstellte, gegeißelt und wirklich gekreuzigt (aber nicht getötet) wurde [24]. Und auch die „gekreuzigte Nonne" in der Kirche von Saalfeld mag hierher gehören [25]. Derartige M.feiern hatten auf deutschem Boden genau so wie auf griechischem den Zweck der Vermeidung von Landplagen — nachdem sie früher aus Anlaß tatsächlicher Landplagen eingeführt worden waren im einzelnen Falle. Denn daraus entwickelte sich eine regelmäßige Einrichtung mit dem Unterschied, daß diese M., anfänglich Abwehrmaßnahmen bedeutend (s. Abwehrzauber), hernach zu Präventivmitteln geworden waren.

3. Neben dem Sühnegedanken steht aber immer wieder der Befruchtungsgedanke. Denn wenn es über die M. von Upsala heißt, daß die Bäume des Opferhains als heilig galten, weil sie auf einem durch das Sterben und die Leichenjauche gedüngten Boden wuchsen (ex morte vel tabo immolatorum [26]), so ist deutlich, daß hier der wahre Grund nicht mehr verstanden worden war. Das M. hat, wie ursprunghaft noch die meisten in ihrer Entstehungsform vorliegenden Opfer, eine erstaunliche Fruchtbarkeitswirkung, da es Zuwendung bzw. Freigabe der Urlebensenergie aus menschlichem Leben bedeutete. Nicht erst durch den hinzugedachten Zweck der Sühne wurden die geopferten Menschen selber heilig, sondern schon durch die bloße Hingabe ihres Lebens, durch dessen Rückgabe an seinen unsichtbaren Ursprungsort (an den Totem-Ort !) wird dies Leben als für weiteste Wirkung nunmehr frei geworden betrachtet. Mußte nun eben zu solchem weitreichenden Zwecke eines Menschen Opferung vorgenommen werden, so ergab sich bei zunehmender Feinfühligkeit gegenüber dem Mitmenschentum die Nötigung, die an sich verfallenen Leben von Verbrechern für diesen Zweck zu nehmen und aufzusparen [27]. Daraus ist aber klar, daß nicht der Verbrecher als solcher, nämlich kraft einer etwa in ihm vorgegangenen Sühneschaffung, heilig galt, sondern daß es gerade im Falle des Verbrechers noch eines Hilfsgedankens bedurfte, um ihn als „heilig" anzuerkennen; es mußte anerkannt werden, daß sein Verbrechen die sühnende Kraft des Opfers nicht hindert, und das war möglich dadurch, daß der Urgedanke von der Ursprünglichkeit der Lebekraft wieder in sein altes Recht eingesetzt wurde. Einst war er darin zum Ausdruck gekommen, daß der Gehängte dem gehängten Gotte (Odhin) ähnlich ward [28].

Daß überhaupt die Hinrichtung eines Verbrechers mit Vorliebe als ein Opfer, also ein M., angesehen wird, hat seinen einfachen Grund darin, daß (wie ja die alten Mexikaner und Ägypter deutlich zeigen) das Menschenleben an sich als ein Hingegebenes kraft des Zweckes, für den es hingegeben wurde, eine Summation höchster Lebensenergie, d. i. unsinnlich-heiliger und drum die Erscheinungen des Sinnfälligen bestimmender Kraft bedeutet. Deshalb ist für das Verständnis dieses Glaubens an die großen Wirkungen des Bluts und der Ausdünstungen (Kleider) des Verbrechers nicht notwendig, den anderen Gedanken hinzuzunehmen, daß jede Hinrichtung eine vollzogene Sühne und der Hingerichtete, sofern die an ihm vollzogene Handlung der Herstellung der Gerechtigkeit diene, eben durch seinen Tod selbst ein Entsühnter und Geheiligter sei [29]. Irgendwie liegt doch gewöhnlich noch der aus der Mentalität der Primitiven am besten bekannte Gedanke zugrunde, daß jeder aus dem irdischen, sinnlichen Lebenszusammenhange Herausgerissene und damit dem fluidalen Zusammenhang des Unsinnlichen Hingegebene lediglich dadurch, daß nunmehr das an sich in ihm vorhandene Unsinnliche die Möglichkeit seiner Erscheinung und Wirksamkeit erhält, selber eine heilschaffende Energie ist und folglich heilschaffende Energie von ihm ausgeht. Daher trinkt man sein Blut, bewahrt man sein letztes Gewand [30]. Dagegen will sich die Vorstellung, der Hingerichtete sei selbst ein Entsühnter, nur schwer in die zuvor vor ihm als Verbrecher bezeugte Abscheu finden, die jetzt nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in ihr gerades Gegenteil verkehrt sein müßte [31]. Und nur auf jener Ebene der Anschauung ist der einem kirchlich-gläubigen Christen als Blasphemie erscheinende Vergleich von dem bei Tötung eines Menschen vergossenen Blute mit dem Heilandsblut, zumal in seiner Wirkung, möglich [32].

Daß gerade diese Vorstellung auch bei den Bauopfern und zumal bei den Kindeseinmauerungen in Häuser- und Brückenfundamenten die treibende war (s. Kindesopfer), liegt auf der Hand und kann hier nicht abermals bewiesen werden. Nur daran möge jetzt erinnert sein, daß Catilina und seine Genossen zu ihrer Verschwörung sich dadurch verbanden, daß sie einen Knaben schlachteten, sein Blut tranken und die Eingeweide verzehrten [33]. Wichtiger ist, daß sich die nunmehr klar gewordene ursprunghafte Verwendung des M.s in Volksmund und -glauben besonders seßhaft zeigt und sich eben hierdurch als die allen anderen Auffassungen vorausgegangene erweist. Sie tritt uns nämlich entgegen in den M.n an den Wind, wobei zunächst gar nicht an einen Gott als Empfänger gedacht ist. Bei solchem Opfer steht ursprünglich Macht gegen Macht, Energie gegen Energie. Wie nach Herodot der in Ägypten durch Windstille zurückgehaltene Menelaos Kinder opferte, und im Falle der Iphigenie auch das M. nötig war, und Aeschylos gerade vom M. als „windbeschwichtigendem" spricht [34]: so sind es die vom Wind aufgeregten Seen und Flüsse, die ihr M. unter allen Umständen, wenigstens aber jährlich einmal, haben müssen; nach Grimm gewöhnlich in Gestalt eines unschuldigen Kindes [35]. Die schwäbischen Flüsse Enz und Neckar fordern am Himmelfahrtstage ein M. [36], die Saale verlangt am Peter-Paulstage oder zu Johanni (Walpurgis) einen Menschen [37], ebenso die Elbe, Unstrut und Elster zu Johanni [38]. Ein Anzeichen, daß solche Zuerkennung an die Flüsse früher

---

[18] Ynglinga Saga c. 47. [19] Jahn *Opfergebräuche* 65. [20] Jahn 66. [21] Thietmar v. Merseburg *Chronicon* 1, 9. [22] Adam v. Bremen *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pont.* 4, 27. [23] Jane Harrison *Prolegomena to the Study of Greek Religion* 96 ff. [24] Das Kloster 7. 1014. [25] Grimm *Deutsche Sagen* 1, 426.

sogar in Form wirklichen M.s realisiert wurde, kann man vielleicht in klaren Nachrichten über kleinrussische Zustände erblicken. Der berüchtigte Kosakenhetman Razin (hingerichtet 1671) schleuderte im trunkenen Zustande die Prinzessin in die Wolga, um, was er nüchtern wahrscheinlich bloß heimlich getan hätte, dem Strom ein M. zu bringen [39]). Ebenso hat sich der Glaube, daß der See sein Opfer braucht, ungeschwächt erhalten (vgl. Schillers Wilhelm Tell). Selbst Wälder gibt es, die jährlich ein M. verlangen [40]). Was aber den Flüssen recht, das ist den Mitteln, mit denen sie überschritten werden, billig; weshalb es scheint, als ob die Bauopfer bei Brückenbauten mit den Flußopfern eng zusammenhängen [41]) (s. Abwehrzauber). Durch alle solche Riten werden wir, ohne einen göttlichen Empfänger einzuschieben, an das Füttern (s. d.) der Elemente erinnert, d. h. an Bräuche, welche nicht zur Versöhnung von irgendwie persönlich vorgestellten Gottheiten gemeint sind, sondern als Zuwendung der dem Menschen eignenden spezifischen Kraft, deren Zuführung das Element behufs seiner ungestörten Wirkungsweise bedarf.

Mit letzterem Gedanken finden wir uns wieder in die Nachbarschaft der mit einem M. bezweckten Fruchtbarkeitserzeugung versetzt. Um das weite Vorkommen der damit verbundenen Bräuche zu beachten, erinnern wir uns des altrömischen (sabinischen) Ver sacrum, wo die Idee in die staatliche Zivilisation hinübergerettet ist: die Sabiner gelobten ihrem Hauptgotte Mavors (Mars) beim Kult und in Zeiten großer Not den ganzen pflanzlichen Ertrag eines Frühlings, was besagte, daß nach erhörtem Gebet alle Frühlingserträgnisse, und nicht selten auch Vieh- und Menschengeburten, dem Gotte geopfert wurden [42]). Dasselbe kennen wir als alten arischen Brauch aus Indien, wo beim Feste der Erdgöttin Tari unter Tanzen und Orgien ein M. dargebracht wurde. Hier wird sogar auf die Tränen des geopferten Menschen Wert gelegt, da sie den zu erwartenden befruchtenden Regen bedeuten. Indessen liegt das Schwergewicht auf dem Zerreißen des Opfersklaven, dessen Stücke zum Zwecke der Befruchtung über die Felder zerstreut werden [43]).

Ein dem beschriebenen Pharmakosbrauch germanischer Stämme ähnlicher Ritus ist das nach der Sitte des Schimmelreiters (s. d.) eingerichtete Amecht (s. d., ahd. ambaht, wovon nhd. Amt), in dem sich ganz deutliche Erinnerung an älteres M. unter den germanischen Luxemburgern zeigt. Bis 1814 ist diese Sitte in vierzehn luxemburgischen Ortschaften nachweisbar. Das mit der Kirmess verwachsene Fest muß früher für sich bestanden haben. Bei der am Sonntag vor Kirmess abgehaltenen Vorfeier begab man sich nach der Vesper auf die Wiese, wo einem um 4 Kronen gedungenen Mann „als symbolisches Zeichen der Enthauptung" der Hut vom Kopf geschlagen wurde. Am Kirmesssonntage selbst begab sich die ganze Jungmannschaft zu Pferde unter Musikbegleitung auf den Wiesenplatz und führte dabei auf einem Wagen einen Strohmann samt Henker und Henkersgehilfen um. Eine Strohhütte ist erbaut, aus deren Mitte ein Baum ragt, der einen Korb mit lebendiger Katze trägt. Der Strohmann wird in einem öffentlichen Gerichtsverfahren aller erdenklichen Verbrechen bezichtigt, z. B. einen Wagen samt Pferden zum Hühnerloch herausgezogen zu haben. Die Verhandlung wird mit seinem Todesurteil geschlossen, der Verurteilte vom Wagen genommen, auf einen Block geschleppt und enthauptet; sein Rumpf wird mit dem Hüttenbaum und der Katze verbrannt [44]). Man sieht hier die doppelte Form eines Ersatzes für altes M. Wir kennen das Verbrennen von Katzen und Hunden, namentlich aus dem Westen Deutschlands, mehrfach als Ersatz solcher M., welche mit der Idee der im Frühling zu erneuernden Fruchtbarkeit in Verbindung stehen. Ähnliches schimmert auch bei einem bayrischen Pfingstbrauche durch, wo durch Wettlaufen der Letzte am Ziel als Opfer bestimmt wird: das ist der Pfingstquack, der noch jetzt im Hinterweidental in der Pfalz vorkommt [45]), und dessen Name wohl mit dem Quaken des Frosches als Frühlingsboten zusammenhängt [46]). Man hat hierin ein M. für den schwäbischen Gott Ziu oder den bajowarischen Eru vermutet [47]).

Das M. wurde vielfach als ein so reales, auf die menschlichen sozialen und ökonomischen Verhältnisse wirkendes Mittel angesehen, daß es nicht nur als Ganzes, sondern auch in seinen Teilen besonders ausgewertet wurde. Wie das Blut getrunken, auch die Eingeweide gegessen wurden, so konnte auch dem abgeschnittenen Kopf eine besondere Wirkung entnommen werden. Nicht selten ist er (ähnlich dem Haupte des Orpheus) wahrsagend gedacht. Man suchte aus seiner Betrachtung den Willen der Götter abzulesen [48]). Daß solche Erwartungen nicht etwa nur im Orient oder in Griechenland an den Kopf des Geopferten geknüpft wurden, sondern daß noch nach der Einführung des Christentums und in dessen wesentlichen Vertretern diese Sitte in Deutschland sich bewahrte, das zeigt der Fall jenes Mönches, der, um einem Könige die Zukunft zu sagen, dem zu diesem Zwecke auserlesenen Knaben den Kopf abschlug, auf eine Hostie steckte und ihm die Fragen des Herrschers vorlegte [49]). Gerade der Umstand, daß der Kopf auf eine Hostie gesetzt wurde, läßt erkennen, daß die Handlung nicht unchristlich empfunden wurde oder wenigstens nicht als eine, die man aus Gründen des christlichen Gewissens unterlassen mußte. Doch auch andere Teile des menschlichen Organismus wurden einzeln dargebracht [50]).

4. Um zu sehen, wie tief das M. im Untergrunde des Volksglaubens kraft der an es geknüpften Wirkung festsitzt und vermöge solchen Beharrens bis in unsere Zeit hinüberreicht, wird es gut sein, die Märchen und Sagen daraufhin zu befragen, was sie uns von Umprägungen ursprünglicher Vorstellungen zu sagen haben. Dabei erkennen wir zum Teil das unmittelbare Weiterleben derjenigen M.-vorstellungen, die uns entgegengetreten sind. Im Vordergrunde stehen ja die Wendungen, denen zufolge (vgl. das Volksbuch vom hörnernen Siegfried) der Riese, Drache oder Teufel das Land verwüstet, bis ihm eine reine Jungfrau als Opfer überliefert wird [51]). Ebenso wie andere Märchenstoffe ist auch dieser nicht auf deutsches Geistesgut beschränkt (s. Märchen). Die Ansicht, daß Riesen, Drachen und Teufel in derartigen deutschen Stoffen an die Stelle älterer Gottheiten getreten seien, hat viel für sich. So steht z. B. der das M. fordernde Nick neben anderen Geistern und auch neben dem Element selber. Ähnlich haben wir die Riesen nicht durchweg als Nachkommen von personhaften Göttern anzusprechen, sondern oft genug als die Repräsentanten rauher Naturkräfte und Elemente, wie sie denn in der Sage gern als die Verkörperungen der groben, allem Geistigen und Göttlichen entgegengesetzten Materie erscheinen; bisweilen sind sie augenscheinlich die abgewandelten Repräsentanten des den Asen voraufgegangenen Göttergeschlechts und empfangen nun wie zum Zeichen ihrer Degradierung die M. nicht mehr als freiwilligen Tribut, sondern müssen sie sich fordern oder rauben. Der Drache befindet sich in gleicher Situation.

Auf zwei Sondertypen dieses Erzählungsstoffes sei hier hingewiesen, weil sie die Umwandlung einzelner Züge in verschiedener Weise vorführen. Unter den Ruinen am Drachenfels lag in einer

---

[26]) Adam v. Bremen a. a. O. [27]) Wuttke 280 § 423. [28]) Mannhardt *Germ. Mythen* 270. 554. 709; Schwartz *Volksglaube* 31. 205; Meyer *Religgesch.* 239 f.; vgl. Artikel „hängen", 3, 1440. [29]) Höfler *Organotherapie* 9 ff.; Rochholz *Naturmythen* 281. [30]) Brunner *Rechtsgesch.* 1, 175; 2, 468. 476. [31]) Wuttke 138 § 191. [32]) Das Kloster 7, XLV Anm. 2. [33]) Dio Cassius 37, 30; Urquell 3, 285. [34]) Stengel *Opferbräuche* 147. [35]) Grimm *Myth.* 462. [36]) Wuttke 78 § 91. [37]) Sartori 3, 237. [38]) Köhler *Voigtland* 176. [39]) Liebrecht *Zur Volksk.* 587. [40]) Grimm *Myth.* 615 Anm.; Birlinger *Volkstüml.* 1, 503. [41]) Köhler *Voigtland* 607. [42]) Urquell 3, 283; vgl. bei Höfler *Organotherapie* 284 f. die von Fraas und Furtwängler gesammelten Fälle und Abbild. [43]) Mannhardt 1, 362 f. [44]) Pfannenschmid *Erntefeste* 592 ff. [45]) Panzer *Beitrag* 1, 238. [46]) Mannhardt 335 f. [47]) ZfVk. 3, 19 f. [48]) Höfler *Organotherapie* 11. [49]) Das Kloster 7, XLVI. [50]) Höfler a. a. O.

Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen und seit Menschengedenken Gefangene schlachteten, die sie auf kriegerischen Streifzügen heimgebracht hatten. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine schöne christliche Jungfrau, um deren Besitz sich zwei Anführer stritten. Um die Zwietracht aus der Welt zu schaffen (!), sollte sie dem Drachen vorgeworfen werden. Sie aber erhob das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers vor dem Ungeheuer, welches sich daraufhin in die Tiefe stürzte und nicht mehr gesehen ward[52]. Man sieht, wie hier verfeinertes Empfinden das M. an sich leugnen und nur unter ganz besonderer Bedachtnahme gelten lassen möchte: der Gedanke bleibt bestehen, daß zur Abwendung einer allgemeinen, durch eine unkontrollierbare (kosmische) Gewalt verursachten Landplage ein M. nötig ist. Noch weiter ist die Umbildung vor sich gegangen bei dem Märchen von den goldenen Schafen, welche das Burgfräulein bei den Heimchen in der inneren Bergwelt vorfindet und hütet[53], der Typus derjenigen Erzählungen, in denen überhaupt Menschenkinder sich in die Gewalt von unterirdischen, zumeist gutmütigen Wesen „verirren" und ohne Hoffnung auf Erlösung fern von menschlicher Gesellschaft verharren. Wenn auch natürlich einfaches Verirren nicht immer als Grundlage solcher Erzählung ausgeschlossen ist, so liegen doch zumeist, wie man längst erkannt hat, umdunkelte Nachklänge früherer M. vor, die Unholden, Riesen, Göttern gebracht wurden. Als entstellter Rest eines M. ist auch das Verschreiben von Kindern im Mutterleibe an den Teufel aufzufassen[54]; wie in andrer Weise an die Stelle eines angelobten M.s der Hund getreten zu sein scheint, welcher alsdann dem geprellten Teufel als unreines Tier übergeben wird[55]. Freilich werden auch andere Tiere wie zum Ersatz von Menschen geopfert, ohne daß dann gerade der Teufel Empfänger sein muß. Jedenfalls hat sich der Glaube, daß die Herzen ungeborener Kinder große übernatürliche Kräfte verleihen, sehr lange erhalten und wurde in verschiedenen europäischen Ländern in die Praxis umgesetzt, auch wenn nicht mehr ein Empfänger in der Geisterwelt angenommen wurde, sondern statt solchen die magische Kraft, die auf diese Weise im Opfernden oder für ihn erhöht werden sollte. Aber nur männliche Embryonenherzen haben wirkliche übernatürliche Potenz. Die Räuberbande des Hauptmanns „König Daniel" in der Provinz Ermeland ermordete im 17. Jh. behufs Erlangung der Kinderherzen vierzehn schwangere Frauen ohne jeden Erfolg, weil sämtliche Embryonen weiblich waren[56]; eine vom französischen Marschall de Laval noch übertroffene Grausamkeit, da er 150 Frauen gemordet haben soll, um aus ihnen Knaben herauszuscheiden[57]. Auf deutschem Boden wurde 1577 ein Mörder in Bamberg gerädert, der sich ein solches Herz verschafft hatte[58].

Ganz deutlich erhalten hat sich die Idee des M.s in manchen Schatzgräbersagen. Der Teufel gibt gewöhnlich den von ihm behüteten Schatz nur gegen eine Menschenseele heraus, und die herbeigeschaffte ist ihm nicht einmal immer genehm[59]. Als einmal aus einem Teich bei Hohenlauben Jesuiten einen Schatz heben wollten, erschienen Geister, welche einen Galgen errichteten und verlangten, daß ein Jesuit mit roten Hosen daran gehängt werde, und da das Opfer nicht gebracht wurde, so entschwand der schon emporgetauchte Schatz wieder[60]. Noch im 19. Jh. sollte im Voigtlande ein Schneider mit roten Haaren von zwölf anderen Männern geopfert werden, damit sie den Schatz im Braupfannenteich bei Steinbrücken heben könnten. Der Schneider jedoch, dem durch einen der zwölf die Sache verraten war, entwischte, und der schon zum Empfang seiner Seele bereit stehende Gottseibeiuns ließ alles unter gewaltigem Krachen wieder versinken. Die das M. ganz verurteilende Sage läßt aber alle Beteiligten im Laufe eines Jahres sterben, während der gutherzige Retter des Opfers erst 1852 hochbetagt starb[61]. Nach andrer Version hat der Teufel den Pfarrer als Opfer verlangt[62].

Ferner haben sich die Bauopfer sehr lange erhalten, und zwar nicht bloß in Form von Kinderopfern und nicht bloß bei Brückenbauten, die schon wegen ihres Zusammenhanges mit den Wasseropfern in Erwähnung gezogen wurden, sondern als Opfer von Erwachsenen und bei Bauten von besonderem Wert und außergewöhnlicher Größe[63]. In dem Pfeiler, auf welchem das innere Gewölbe der 1151 aufgebauten Michaeliskirche zu Adorf in Sachsen ruhte, wurde nach dem Brande 1768 ein Menschengerippe gefunden, das man für dasjenige des kühnen Baumeisters hielt. Als man nämlich bald nach Fertigstellung des Gebäudes einen Einsturz befürchtet hatte, verschwand der Baumeister, woraus die Sage entstand, er sei „vor Abnahme der Restung des Gewelbes" verschwunden und werde wiederkommen[64]. Was die Volksseele hier, uneingestandenermaßen, verlangt, ist die freiwillige Selbsthingabe. So konnte erst nach einem solchen Selbstopfer das Straßburger Münster fertig gestellt werden[65]. Der Erbauer der St. Jakobkirche in Chemnitz hat, weil der morastige Grund trotz vieler eingerammter Pfähle zu schwanken schien, sich von oben hinabgestürzt und „also den Bau mit seinem Blute versichert"[66] (s. a. Bauopfer).

Einige Beispiele haben schon gezeigt, wie schwer es ist, in einzelnem Falle auszumachen, ob einem Tieropfer ein früheres M. zugrunde liegt. Das Volksgewissen hat oft erstaunlich rasch und gründlich alle Spuren der M. zu verwischen gesucht[67]. Schon bei den alten Griechen, bei denen wie bei den Ägyptern die M. in vorgeschichtlicher Zeit schon Ablöse fanden, trug man so schwer an bewahrten Erinnerungen an M., daß man auch die Reste verschleierte. So ist z. B. in den Scholien zu Euripides' Medea v. 264 der Gedanke an die früher der Hera geopferten Kinder (Preller) ganz getilgt, und die Ziegen am Fest der Heräen werden in Korinth dargebracht als Sühne für die einst von den Korinthern geopferten Kinder der Medea[68]. Interessant ist aber, daß sich manchmal die Erinnerung an den Eintritt solchen Ersatzes erhalten hat. Man erzählte sich in Rom von Hercules, daß er die Sabiner den wahren Sinn eines Orakels gelehrt habe, das nicht Menschen, sondern Lichter (nicht photes, sondern phota) darzubringen befohlen habe[69].

[51] Vgl. Zusammenstellung Urquell 1, 198; ZfVk. 1, 115. [52] Schell *Bergische Sagen* 501 Nr. 15. [53] Bechstein *Neue Märchen* Nr. 24. [54] Quitzmann 236. [55] a. a. O. 242. [56] Löwenstimm 123. [57] Ebd. 124. [58] Ebd. 123. [59] Eisel *Voigtland* 179 Nr. 479. [60] Ebd. 181 Nr. 481. [61] Ebd. 178 f. Nr. 478. [62] Ebd. 179 Anm. 4. [63] Strackerjan 2, 288. [64] Meiche *Sagen* 933 Nr. 1140. [65] Stöber *Oberrhein. Sagenbuch* 505; Liebrecht *Volksk.* 293. [66] Meiche a. a. O. 934 Nr. 1143. [67] Vgl. E. Krause in Kosmos, 1878; Sommer *Haar* 54. [68] Sommer 55; Seeliger bei Roscher *Mythol. Lex.* p. 2494. [69] Urquell 3, 284; Hovorka-Kronfeld 1, 297.

K. Beth.

Menschenschöpfung s. Anthropogonie 1, 460 ff.

Menstruation s. Nachtrag.

Mephistopheles.

M. heißt bei Goethe der Teufel, dem sich Faust verschreibt und der dann dem Helden des Dramas dient; er ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft", „der Geist, der stets verneint" usw. Im Anschluß an die älteren Erzählungen von Agrippas und Fausts Hund[1] erscheint er bei dem Dichter als schwarzer Pudel, der sich schließlich als Scholastikus entpuppt. Bei der Beschwörung, wie sie das Volksbuch von Spieß[2] schildert, offenbart sich der Teufel zunächst als Greif oder Drache, dann als Stern (vgl. Lc. 10, 18; Apc. 12, 9; Ies. 14, 12), der sich in eine feurige Kugel verwandelt, danach zum Feuerstrom wird, auf dem sechs Lichter auf- und niederspringen, weiter zum feurigen Mann und endlich zum grauen Mönch, während Widmann[3] nach ähnlicher Beschreibung der Beschwörung den Geist zuletzt in Fausts Wohnung hinter dem Ofen (wie später Goethe) hervorgehen läßt, als Bär mit Menschenkopf, der gleichfalls zum grauen Mönch wird. Der Höllenzwang (s. d.), der Passau 1612 datiert ist 4), zeigt ihn als feurigen Bär, und in der beigefügten Illustration in „anderer und gelinder Erscheinung 5) wie ein kleiner Mann in einer schwarzen Kappe (d. i. Rock, Mantel) und kahlem Kopf“.

Seinem Wesen nach gilt M. den Volksbüchern nicht als der Höllenherr, als der Teufel selbst, sondern als ein Spiritus familiaris 6), der sich mit den Worten kennzeichnet: „Ich bin kein Teuffel, sondern ein Spiritus familiaris, der gerne bey den Menschen wohnet“ 7). Doch ist er auch ein Großfürst der Hölle, der unter dem Planeten Jupiter steht und dessen Regent Zadkiel heißt 8), nach dem Pass. Höllenzwang statt Luzifer (s. d.) über alle Geister gesetzt 9), wodurch sich seine Stellung bei Goethe erklärt. Nach Widmann 10) ist M. ein gelehrter und erfahrener Geist, den der Teufel als Diener zu Faust sendet. Es wird von ihm gesagt 11): „ist dienstfertig, er erscheint wie ein Jüngling, ist zu allen Künsten und Diensten willig, er gibt die Spiritus Servos (sonst Familiares genannt), er bringt Schätze aus der Erde (NB.) und aus den Wasser sehr schnell“ u. ä.

Der Name M. lautet in seiner ältesten Form nach den Volksbüchern 12), bei Marlowe und Shakespeare usw. 13) Mephostophiles, auch Mephas-, Mephestophiles, später Mephistophiles, Mephistophelus, Mephistophiles 14). Der Passauer Höllenzwang hat die Hauptform Mephistophiel 15) neben Mephistophiles 16) und einmal Mephistopholus 17), Marlowe 18) auch in der Beschwörung: M. Dragon, der Pass. Höllenzwang 19): Spiritus M. Vermutlich gibt der zeitlich den Volksbüchern wohl nahestehende Pass. Höllenzwang mit seiner Form Mephistophiel die ursprüngliche Gestalt des Namens, die den zahlreichen Dämonennamen auf -el parallel ist, vgl. Barbiel, Marbuel, Ariel usw.; daraus wäre dann, wie aus Christophorus durch Deformation Christophel und Christopheles gebildet wurde, Mephistophiles entstanden, s. auch die gleichfalls analogen Formen Christofolus 20) und Mephistopholus.

Die Deutung des Namens M. ist nicht ganz einfach, und es gibt zahlreiche Erklärungsversuche. Widmann 21) meint zu Mephistopholus: „welches denn ein Persischer nam sein sol“; das ist sicherlich falsch. Nach einem Brief des Altdorfer Professors Dürr 22) von 1676 wäre es ein unverständliches Wort, dem er μεγαστοφίλος vorzieht „ut intelligatur, se magnum et prae aliis eminere velle“; auch diese gewaltsame Deutung ist nicht stichhaltig. Weber (Goethes Faust 1836) 23) denkt an מַפָּח (von נָפַח hauchen u. ä.) „Hauch, Verhauchen“ 24), mephites (mephitis = schädliche Ausdünstung der Erde) und φίλος oder ὠφελεῖν, so daß M. wäre: homo, quem mephites iuvant; auch mit diesem sprachlichen Bastard ist nichts anzufangen. Schröer 25) glaubte M. aus מֵפִיץ „Zerstörer“ und תּוֹפֵל „Lügner“ erklären zu können, was von Simchowitz 26) bestritten wird, der dafür auf מֵפִיץ תִּפְלוֹת mêphîs t(h)iflôth (tiflos ist jüd.-deutsche Aussprache) rät und überträgt: „Verbreiter von Unsinn, Sünde“, aber anerkennt, daß die Vokalisierung seines hebr. Prototyps dem Namen M. nicht entspreche. Gegenüber der Behauptung, daß mêphîs nicht „Verderber, Zerstörer“ bedeuten soll, ist auf Nah. 2, 2 zu verweisen, wo das pt. hiph. מֵפִיץ diesen Sinn hat, vgl. auch Prov. 25, 18, wo das Substantiv für „Keule, Hammer u. ä.“ steht. Stunz 27) deutet M. als μεγιστωφελής „der höchst Nützliche“; nach ihm ist gemeint Hermes, der Dämon des Planeten Merkur, der Ophiel heiße oder Magist-ophiel (soll wohl heißen: Megist-ophiel), mit griech. Endung gleich Magistopheles, daraus M., der ursprünglich sogar der ägyptische Thot sein soll. Die Konstruktion ist zu künstlich, um wahrscheinlich zu sein. Kiesewetter 28) geht von der Form Mephostophiles aus, die er aus μή, φῶς und φίλος bestehend deutet: μηφωτοφίλος „der das Licht nicht Liebende“, und nimmt an: „die Einschiebung des hierher nicht gehörigen σ entspricht dem halbgelehrten Zauberer Faust“; man könnte aber auch an μὴ φωτὸς φίλος denken und müßte dann nur eine Metathese des τ und σ voraussetzen. Aber Kiesewetters Erklärung trägt der hebr. Form Mephistophiel nicht Rechnung, und auch sie ist so gekünstelt, daß man höchstens mit Güntert 29) eine Angleichung des zunächst hebr. Namens an die griech. Worte durch gelehrte Spekulation vermuten dürfte. Zudem ist auf das o in der den ältesten Zeugen eigentümlichen Form nicht der Nachdruck zu legen, den ihm Kiesewetter gibt, da etwa zur gleichen Zeit Mephastophiles u. ä. erscheint, der Vokal o also nicht urgiert werden kann.

Geht man von Mephistophiel aus, so kennen wir im AT. einen Namen, der mit תָּפֵל zusammengesetzt ist: אֲחִיתֹפֶל 2. Sam. 15, 12 ff., Sept. Ἀχιτόφελ, Vulg. Achitophel, der mit „mein Bruder ist Torheit‘ erklärt wird 30); die Deutung ist unsicher, doch könnten 15, 31 die Worte סַכֶּל־נָא „betöre doch“ eine Anspielung auf den Namen bergen, aber das ist nicht zu beweisen. Noch weniger hilft der Ortsname Dt. 1, 1 תֹּפֶל, Sept. Τοφόλ, Hieronymus nach Eusebius 31): Thafol, Vulg. Thophel, dessen Bedeutung nicht feststeht. Am ehesten würde dem Namen die Deutung von Simchowitz gerecht, nur dürfte besser passen מֵפִיץתָּפֵל „Verbreiter von Abgeschmacktheit, Torheit“, das sich mit der Erklärung von Achitophel berührt; תָּפֵל bedeutet Hiob 6, 6 „abgeschmacktes, insulsum“, Thren. 2, 14 Sept. ἀφροσύνη, Vulg. stulta vgl. תָּפַל hebr. und aram. „albern reden, murren“ 32). Die ostjüdische Aussprache des Wortes ist tôfel 33), so daß aus Mephistoph(f)el die geläufige Form sich leicht ergibt und die Schwierigkeiten in dem tiflôth, tiflôs vermieden sind. Nur schwebt auch hier die Form Mephistophiel in der Luft. Doch es bieten sich noch andere Möglichkeiten. In tophiel kann טוֹבְאֵל stecken, vgl. den aram. Namen eines Syrers Jes. 7, 6 טָבְאֵל, den nach Esra 4, 7 auch ein persischer Beamter führt (hat Widmann s. o. etwa darauf anspielen wollen?), Sept. Ταβεήλ, Vulg. Thabeel. Verwandt ist der bekannte Name Τωβιήλ Tob. 1, 1, Vater des Tobit, im aram. Text טובי בו טוביאל 34), vgl. טוֹבִיָּה Sach. 6, 10. 14. Esr. 2, 60. Neh. 2, 10. 7, 62, der im 9. Jh. auch als Name eines Engels begegnet in der Form Tubihel und Tubiel 35), später Tuwahel 36) (auch Tywael? 37), was auf טוֹבְאֵל führt. Jüdisch ist er wohl im טפאל der magischen Schrift „Schwert des Moses“ zu finden; in diesem טְפָאֵל ist nach bekanntem Wechsel ב mit פ vertauscht 38) und würde nach östlicher, der westsyrischen des â als ô ähnlichen Aussprache tôpheêl lauten. Der t-laut dieser Namen paßt auch besser zur Umschreibung M. mit t statt th, das gewöhnlich ת entspricht 39). Die Transskription des ב durch ph wird gesichert durch eine Bezeichnung Gottes in einem Gertrudenbüchlein (s. d.) 40): „Gott Serachim Toph“ = Gott שֶׁרָחִים טוֹב „Gott der das Gute liebt“, und die andere in der Pneumatologia occulta 41): „Adonai Jehova Eloha Aph“, das durch den trinitarischen Zusammenhang sich ergibt als: אֲדֹנָי יְהוָֹה אֱלוֹהַּ אָב; statt ph begegnet auch f, so in den Gottesnamen eines Höllenzwangs (s. d.) 42): „Eel, Chad, Schaddaym, Eel Kanus tof etc.“, d. i. אֵל חַד שַׁדַּי אֵל קַנּוֹא טוֹב „Gott der Eine, der Allmächtige, der eifrige Gott, der Gute usw.“, in jüd.-deutscher Aussprache toff neben toiw 43). Ferner wird in einer Clavicula Salomonis (s. d.) 44) der dem Planeten Jupiter, unter dem M. steht (s. o.), zugehörige Dämon Tophiel Zachariel (letzteres wohl sein Regent, eigentlich Zadkiel) genannt. Man könnte annehmen, daß dies eine Abwandlung bzw. ein Druck- oder Schreibfehler für Tophiel sei, wie der Dämon des Jupiter auch heißt 45), aber, da es auch in einer anderen magischen Schrift von 1745 anzutreffen ist 46), gleichfalls dem Jupiter zugeeignet, so wird es schon sein Eigenrecht haben. Ophiel (s. d.) ist im Vorwort des Buches Arbatel (s. d.) Dämon des Saturn 47), im Text selbst des Merkur 48), im 6. u. 7. Buch Mosis 49) ist Ofel (sic) Dämon des Jupiter, was der Stunzschen Deutung nicht günstig ist. Tophiel aber entspricht einerseits genau dem zweiten Bestandteil des Namens Mephistophiel und andererseits dem טוֹבִיאֵל, das zu übertragen wäre „mein

Gutes ist Gott", während טָבְאֵל (טוֹבְאֵל) bedeutet: „gut ist Gott". Indessen kann das i auch euphonischer oder analogischer Zusatz sein wie in Βαραχιήλ Sept. Hiob. 32, 2 = בָּרַכְאֵל, Σουβαήλ, Σωβιήλ (so bei Lucian) [50]) = שְׁבוּאֵל, שׁוּבָאֵל, 'Αβδιήλ Sept. = צַבְדְּאֵל Ie.r 36, 26, עַבְדִּיאֵל 1. Par. 5, 15; das in Sept. und im UT immer Ναθαναήλ transkribierte נְתַנְאֵל ist später zu Nathaniel [51]) geworden. Nimmt man dies auch für M. an, so wäre Mephistophiel מֵפִיץ טוֹבְאֵל, und da טוֹב auch als Subst. „das Gute" bedeutet, hieße M. „der Zerstörer oder Störer des Guten Gottes". Aber es ist auch möglich, daß die Endung -el (mit dem Verbindungslaut: i-el) nur ein M. als Dämon markierendes [52]) Anhängsel ist, wie in den Zodiakalnamen bei Agrippa und im Buch Semiphoras (s. d.) [53]): Ariel (Aries), Tauriel (Taurus), Leoniel (Leo), Virginiel (Virgo) usw., und der eigentliche, bedeutungsvolle Teil des Namens wäre Mephistoph „Zerstörer des Guten". Darf man im hebr. Prototyp מפיץ טובאל annehmen, so ließe sich auch die Form Mephostophiles durch eine schon im bibl. Schrifttum nicht seltene, dann auch späterhin [54]) häufige Verlesung des י in מפיץ zu ו erklären. Mephistophiel konnte weiter auch leicht zu Mephistophil-es werden, da sich auch der Nachweis des ausgefallenen e erbringen läßt; so ist aus שְׁלֻמִיאֵל Num. 1, 6. 2, 12, Sept. Σαλαμιήλ, das bekannte „Schlemihl" [55]), aus Saraciel (Σαρακιήλ? vgl. שרקתאיאל [56])) Saracil [57]) geworden. Es ist natürlich schwer, bei diesen Namen, für deren Erklärung eine Menge Möglichkeiten in Rechnung zu stellen sind, sichere Entscheidungen zu treffen, aber die Bedeutung „Zerstörer des Guten (Gottes)" würde dem Wesen des M. durchaus entsprechen.

Der Pass. Höllenzwang [58]) nennt noch nach einer Erklärung des M.s Luzifers Stern: Cerumephitin; darin könnte man eine Hybridbildung קרוא־מפיטין „genannt der Schaden, Pestilenz , Ausdünstende" vermuten. Mephitis war ja auch als Göttin personifiziert [59]). Das Wort wäre dann semitisiert wie Neapolis ניפולין [60]).

---

[1]) Agrippa v. Nettesh. 1, 21 f.; Scheible, *Kloster* 2, 437 f.; 5, 50; 11, 320; Kiesewetter *Faust* 1 (1921), 29; Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 5 (franz. Übertrag. von 1579, Neudruck Paris 1885, 1, 191).

[2]) Scheible *Kloster* 2, 945; 11, 6 ff. 346.

[3]) Scheible a. a. O. 2, 307 ff. 311 ff.; W. Gundel *Sterne u. Sternbilder* (1922), 322 f.

[4]) Scheible a. a. O. 2, 330; Kiesewetter a. a. O. 1, 158 f.

[5]) Das ist schon Forderung im antiken Beschwörungszauber: ἐλθέ μοι πρόθυμος, ἱλαρός, ἀπήματος; K. Preisendanz' Edit. der *Papyri Graecae Magicae* 2 (1931), 115; Dieterich *Abraxas* 177, oft wiederholt in den späteren Zauberbüchern z. B. Scheible a. a. O. 5, 1096. 1098 usw.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), XXIV ff.; Jezira das ist d. gr. Buch d. Bücher Moses (O. Bartels, Neuweißensee) 1, 61; Gundel a. a. O. 321.

[6]) Scheible a. a. O. 5, 62. Über diese Geister s. R. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 152. 153. 223. 226. 365; Ders. *Hellenist. Wundererzählungen* (1906), 5; Gundel a. a. O. 151. 278. 308 f. 323 f.; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 145; 5, 346 ff.; Kiesewetter a. a. O. 1, 45 ff. 188; Scheible a. a. O. 3, 57.

[7]) Ders. a. a. O. 5, 62.

[8]) Kiesewetter a. a. O. 1, 158. Zu Zadkiel vgl. a. a. O. 2, 147; Agrippa v. Nettesh. 2, 68. 76. Tab. zu 81, 3, 142. 158.

[9]) Scheible a. a. O. 11, 351. 571; Kiesewetter a. a. O. 2, 14.

[10]) Scheible a. a. O. 2, 330.

[11]) A. a. O. 5, 1133; Horst a. a. O. 3, 98; Jezira 3, 112.

[12]) Scheible a. a. O. 2, 344 ff. 949 ff.; 5, 134. 904 ff.; 11, 14. 16. 22; Kiesewetter a. a. O. 1, 168 (ungenau).

[13]) A new Dictionary (Oxford) 6 (1908), 343. Einmal kürzt Marlowe auch ab zu Mephosto Scheible a. a. O. 5, Nachträge nach S. XIV.

[14]) Scheible a. a. O. 2, 864. 869; 3, 18. 25. 34; 5, 1113. 1129. 1137; Horst a. a. O. 3, 98. 103; Jezira 3, 106. 108. 112; Kiesewetter a. a. O. 2, 249.

[15]) Kiesewetter a. a. O. 1, 158 f.; 2, 148. 149. 155. 156; Scheible a. a. O. 11, 351. 359. 369 ff.; Gundel a. a. O. 321.

[16]) Kiesewetter a. a. O. 2, 155.

[17]) A. a. O. 2, 151.

[18]) Scheible a. a. O. 5, 942.

[19]) Kiesewetter a. a. O. 2, 155. 160. 161.

[20]) Vernaleken *Mythen* 36 f. Vgl. zu diesen Formen auch Gabrieles, aus Gabriel, Horst a. a. O. 4, 162.

[21]) Scheible a. a. O. 2, 349; 5, 135.

[22]) A. a. O. 2, 349; 5, 135.

[23]) A. a. O. 2, 350; 5, 135.

[24]) W. Gesenius *Hebr. u. aram. Handwörterbuch ü. d. AT.* (1890), 488; G. Dalmann *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 247.

[25]) Encyclopedia Britannica (14. Ed.) 15, 260; Kiesewetter a. a. O. 1, 163.

[26]) Kölnische Zeitung Nr. 204 b vom 13. 4. 1928.

[27]) A. a. O. Nr. 211 vom 17. 4. 1928 nach F. Stunz *Astrologie, Alchemie, Mystik.*

[28]) A. a. O. 2, 163, übernommen aus H. Düntzer *Die Sage von Doctor Johannes Faust* bei Scheible a. a. O. 5, 135; E. Boldt *Von Luther bis Steiner* (1921), 17 (M. soll identisch sein mit Ahriman!).

[29]) *Göttersprache* 13.

[30]) E. König *Hebr. u. aram. Wörterbuch z. AT.* (1922), 12.

[31]) Eusebius *Onomastikon* ed. E. Klostermann (1904), 99.

[32]) Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. Fischer (1869), 1298; Dalman a. a. O. 446.

[33]) E. Bischoff *Jüdisch-deutscher u. deutsch-jüdischer Dolmetscher* (4. Aufl.), 67.

[34]) M. Gaster *Studies and Texts on Folklore* etc. 3 (1925 ff.), 1.

[35]) Franz *Benediktionen* 2, 11. 592; F. Ohrt *Da signed Christ* (1927), 257. 442.

[36]) Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchv. Gutenb.) XXIV.

[37]) Ebd.

[38]) Gaster a. a. O. 2, 34; 3, 70.

[39]) Strack-Siegfried *Lehrb. d. neuhebr. Sprache* (1884) 11 § 4 b.

[40]) Jezira 4, 5. 85.

[41]) Horst a. a. O. 1, 127, vgl. Scheible a. a. O. 5, 1145. 1148. 1156.

[42]) Scheible a. a. O. 5, 1159 ff., auf S. 33 des dort folgenden Höllenzwangs vgl. auch Tufi טוּבִי (mit aus ô verdumpftem û); Horst a. a. O. 3, 108.

[43]) Bischoff a. a. O. 67, vgl. auch jontoff 26 und massel toff 39.

[44]) Jezira 2, 66.

[45]) Scheible a. a. O. 3, 232; Agrippa v. Nettesh. 2, 123 (Intelligenz des Jupiter). Tab. zu 81 (zwischen Metatron u. Zaphkiel). 3, 159 wird Joviel mit Beziehung auf Jovis als Geist des Planeten Jup. bezeichnet. Der Name ist alt als jüd. Engelname יוֹפִיאֵל Dalman a. a. O. 181, im „Schwert des Moses", Gaster a. a. O. 2, 34; 3, 70 heißt er יופיאל מטטרון „J. Metatron", vgl. auch Schwab *Vocabulaire de l'angélologie* (1897), 257. Der Name bedeutet: Schönheit (יוֹפִי) Gottes. Er spielt in der Kabbala eine Rolle, Kiesewetter a. a. O. 2, 147 und im Pass. Höllenzwang ebd.; Scheible a. a. O. 3, 231. 308. 311. Sein Name steht auch in Zauberformeln Thiers 1, 355 nach Martin von Arles.

[46]) Scheible a. a. O. 3, 560. Auch wenn Tophiel aus Mephistophiel abgekürzt wäre, würde der Kurzname dennoch das Verständnis des Namens M. im obigen Sinn stützen.

[47]) Scheible a. a. O. 3, 232.

[48]) A. a. O. 3, 248, vgl. 85 und Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 286; Das 6. u. 7. Buch Mosis XXXVII.

[49]) Das 6. u. 7. Buch Mosis LI.

[50]) G. Buchanan Gray *Studies in Hebrew proper names* (1896) 311.

[51]) Scheible a. a. O. 3, 328; Agrippa v. Nettesh. 3, 144; Kiesewetter *Faust* 2, 14.

[52]) Agrippa v. Nettesh. 1, 154 erklärt diese Namen nicht übel: „Der Name El, welcher Kraft bedeutet, wird nicht bloß den Namen der guten, sondern bisweilen auch denen der bösen Geister beigefügt, denn auch die bösen Geister können ohne die Kraft Gottes weder bestehen, noch etwas wirken".

[53]) Agrippa v. Nettesh. 3, 158 (ebenso die lat. Planetennamen: Saturniel, Joviel usw.); Scheible a. a. O. 3, 323. Die Namen begegnen dann vereinzelt auch in späteren Büchern, z. B. Virginiel im Buch Jezira 1, 66.

[54]) Dalman *Grammatik d. jüd.-paläst. Aramäisch* (1905), 71.

[55]) Bischoff a. a. O. 57.

[56]) Gaster a. a. O. 3, 79 Z. 25.

[57]) Burckhardt *Die Kultur der Renaissance* (18. Aufl. bes. v. W. Goetz), 506 nach M. Palingenius *Zodiacus vitae* (Lugd. 1581 Basel 1600) 9, 770 ff.

[58]) Kiesewetter *Faust* 2, 249.

[59]) Plin. *n. h.* 2, 93 (95), 208; Tacitus *hist.* 3, 34; Servius *Virg. Aen.* 7, 84.

[60]) Dalman *Grammatik* 186.

Jacoby.

Merkur(ius) (Planet) s. Planeten.

Mermeut (auch Mermeunt, Meremuth [1])) = Wetterdämon, meist zusammen mit dem Sturmriesen Fasolt genannt [2]), wird in mehreren Wettersegen des 10.—12. Jh.s [3]) als böser Geist und Urheber der Stürme beschworen, bes. in Hagelsegen des 11. Jh.s (Münch. Hs. des 11. Jh.s cod. teg. 372): „adiuro te Mermeut cum sociis tuis, qui positus es super tempestatem". Herkunft und Ableitung des Namens ist umstritten. Grimm [4]) meint, er bedeutet: im Meer tosend, murrend. Auch der Name des mythischen Riesen Mermerolt ist damit in Verbindung gebracht worden [5]). Franz [6]) glaubt nachweisen zu können, daß er jüdischen Ursprungs sei, und schon früh durch die jüdische literarische Tradition nach Deutschland gekommen sei.

[1]) Franz *Benediktionen* 1, 56 ff.

[2]) Grimm *Myth.* 1, 529; Simrock *Myth.* 628; Golther *Myth.* 181; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 161.

[3]) Verzeichnet bei Franz a. a. O.

[4]) *Myth.* 1, 529.

[5]) Franz 2, 56 ff.

[6]) Ebd.

Pehl.

Merseburger Sprüche.

1. Zwei metrische Zaubersprüche, Hand des 10. Jh.s, in einer Handschrift der Merseburgerbibliothek [1]), von J. Grimm 1842 kurz nach ihrer Entdeckung veröffentlicht und faksimiliert [2]), später oft gedruckt [3]). Über den Ursprung der Msb. Spr. s. Segen § 15. 16.

Ein Vergleich dieser Texte ist nach zwei Seiten hin möglich. Als sprachliche und poetische Denkmäler gehören sie der altgermanischen Literatur an; Einzelheiten und z. T. Ausdrucksweise können in erster Reihe von da aus Aufklärung erwarten. Als Zaubertexte lassen sie sich mit Sprüchen (u. Segen) verwandten Zweckes und Aufbaues zusammenstellen, germanischen (so weit entsprechende vorhanden) wie auch anderen; die Möglichkeit dürfte nicht zu bestreiten sein, daß auf die Msb. Spr. auch von dieser Seite ein Licht fallen kann. Eine gewisse Spannung zwischen den beiden Erklärungsmethoden wird wohl immer bestehen. Es soll hier, wo die Msb. Spr. als „Aberglaube" zu betrachten sind, ausschließlich die Aufgabe sein, die beiden Texte im Zusammenhang mit anderen magischen Texten zu sehen. Über die Götternamen siehe die betreffenden Artikel (Balder usw.). Unten Anm. 4 sind bedeutendere, besonders neuere Erörterungen über die mythologische (und sprachliche) Seite sowie auch über die Texte als magische Produkte angeführt[4]. Siehe übrigens die Literaturangaben zu Dreifrauen-, Trierer-, Verrenkungssegen sowie zu Segen § 16. — Beide Sprüche bestehen aus einem erzählenden Teil und einer Schlußbesprechung; über letztere vgl. Segen § 4 Schluß, 16.

2. Der erste Spruch. „Eiris (Enis?) sazun idisi, sazun hera duoder. Suma hapt heptidun, suma heri lezidun, suma clubodun umbi cuonio uuidi. Insprinc haptbandun, invar vigandun. H (für *ter*?)". — Formell stellt sich dieser Spruch den Dreifrauensprüchen und zwar deren rollenverteilendem Typus zur Seite. Inhaltlich handelt er, wie die lat. Marcellussprüche und viele spätere, über Binden und Lösen. Während aber bei Marcellus und sonst öfters vom Gedärm die Rede ist, meint der Verfasser hier Fesseln und Entfesseln im Kriege: „hemmten das Heer" (oder die Heere), „entfahre den Feinden". Ausgeschlossen ist wohl nicht, daß der Spruch darüber hinaus gegen ein rein magisches Binden (mit Krankheit od. a.) seitens menschlicher oder unsichtbarer Feinde gebraucht wurde.

Wie eigentlich die Weiber (idisi) wirken, ist kaum mit völliger Sicherheit zu sagen. Daß sie sich von einem Fluge niederlassen[5], ist nicht angedeutet; man darf ein Walkürentum nicht eintragen. Jedenfalls gehören alle drei Gruppen zu den Idisi, und die drei „suma" (d. h. „einige") sind gleichlaufend, heben formell keinen Widerstreit zwischen den Gruppen hervor[6]. Gewöhnlich denkt man sie sich dann alle als dem Gefangenen zu Gunsten wirkend, und zwar so[7]: Einige fesseln hinter dem befreundeten Heere die feindlichen Gefangenen, andere gehen vor (oder in) diesem Heere auf den Feind los (beide Gruppen nach der Art altgermanischer Weiber), wiederum andere lösen hinter dem Feindesheer dem (den) Gefangenen die Fesseln. Es erweckt hier jedoch Bedenken, daß ein Wechseln zwischen Freund und Feind als persönliche Objekte gar nicht ausgedrückt ist (vielleicht auch kein Wechseln des Ortes, denn die Übersetzung „hier- und dorthin" für „hera duoder" ist sehr unsicher). Der Spruch besagt eher ganz im allgemeinen, auf welche verschiedene Weisen fesselkundige Wesen wirken: Einige heften fest, einige wieder lösen (klauben Fesseln ab). Das zweite Glied („hemmten Heer") fällt ein wenig hinaus, indem hier von Band und Fessel nicht die Rede ist. Für den Zweck des Besprechers (und der Spruch will ja ein magischer Spruch sein) ist nur die dritte Gruppe fördernd, und diese ist tatsächlich in ihrer Wirkungsart der ersten zuwider. In den Schlußworten, die wohl als (auch) von den Idisi und zwar nur von deren dritter Gruppe gesprochen zu denken sind, scheint „haptbandun" sich auf die erste Gruppe gegensätzlich zu beziehen, wogegen das Wort „heri" der zweiten nicht wiederholt ist.

Von gleichzeitigen und älteren ähnlichen magischen Texten in lateinischer Sprache kommt wohl dieser des 9. Jh.s (gegen „coli dolor et matricis dolor") am nächsten: „Tres sorores ambulabant, una volvebat, alia cernebat, tertia resolvebat"[8]. Hier sind sich Nr. 1 und Nr. 3 tatsächlich, aber nicht im Wortlaut, gegensätzlich, Nr. 2 fällt aus diesem tatsächlichen Gegensatz hinaus (vgl. Segen § 5). Der Msb. Spr. 1 bringt aber noch weniger einen Gegensatz zum Ausdruck, indem er teils die gleichlaufenden „suma", nicht Zahlwörter, setzt, teils in jedem Glied ein besonderes Objekt bringt (hapt, heri, widi), während im lat. Spruch überall das Gedärm als Objekt zu denken ist, welches bald mißhandelt, bald zurechtgemacht wird. — Die beiden alten Texte des Marcellus (s. Dreifrauensegen § 1) betonen (ob mittelst kräftiger Redigierung?) den Gegensatz sehr scharf, indem sie die zwei Jungfern als eine, schädliche, Gruppe der dritten Jungfer gegenüberstellen und also kein „neutrales" Mittelglied darbieten. Der erste Msb. Spr. scheint uns, eben in seiner dichterischen Anschaulichkeit, bei aller Kürze und Bündigkeit, als magischer Spruch betrachtet hier ein wenig minder Straffheit und Zweckmäßigkeit zu besitzen als die gewöhnlichen Dreiheitsprüche, welche den Gegensatz schärfer hervorheben. Anderseits verleiht ihm der erhabene Ton und die markige Schlußbeschwörung ein machtvolleres Gepräge.

2. Der zweite Spruch. „P(h)ol ende Uuodan vuorun zi holza, du uuart demo balderes volon sin vuoz birenkict. Thu biguolen Sinhtgunt, Sunna era suister, thu biguolen Frija, Volla era suister, thu biguolen Uuodan, so he uuola conda. Sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki: ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin". Inhaltlich und im Aufbau in der Hauptsache derselbe Spruch wie der Verrenkungssegen über Jesus, der ein Pferd heilt (s. Verrenkungssegen § 1, auch Trierersegen). Im Verhältnis zu manchen späteren, knapperen und doch zugleich vollständigen und geschlossenen Varianten macht unser Spruch mit seiner etwas breiten, an Personen fast überreichen Darstellung, trotz seines Alters, den Eindruck, nicht die Urform zu vertreten, sondern einfachere Formen vorauszusetzen (womit natürlich über heidn. oder christl. Ursprung nichts entschieden ist). — Die drei „biguolen" sind nicht bloß formell (wie die „suma" des 1. Msb. Spr.) sondern auch inhaltlich gleichlaufend.

Die männlichen Personen. Die Frage, wessen Pferd, Phols oder Wodans, verrenkt wird, kommt durch einen Hinblick auf die späteren Formen schwerlich ihrer Lösung näher. Nur so viel läßt sich sagen, daß nach aller Analogie die betreffende Person schon in dem ersten Satze genannt sein muß, daß mithin der Balder keine dritte Person ist. Falls der Obergott Wodan gemeint, steht Phol, wie St. Petrus in vielen christlichen Varianten, als überflüssiger Begleiter da; dies ist aber nicht ausgemacht.

Die weiblichen Personen. Alle älteren und viele neuere Ausleger fassen das Besingen seitens der Göttinnen als ein mißglücktes auf, erst Wodan solle es schließlich gelingen, das Roß zu heilen. Und diese Auslegung wird dann mitunter für Vermutungen über einen tieferen (an sich ganz unmagischen) Sinn des Spruches verwertet[9]. Aber daß die Weiber nichts vermochten, ist erstens gar nicht gesagt, und zweitens wäre es für einen wirklichen Zauberspruch, wie dieser doch einer ist, zweckwidrig, das vergebliche Bemühen einer guten Macht gewichtig auszuführen. Derlei findet sich im Zauber äußerst selten; zu nennen wäre ein altägyptischer Text[10], laut dessen der Gott Ra, von einer Schlange gebissen, vergeblich selbst sich zu heilen versucht und dann Isis zur Hilfe bewegt; aber dieser Spruch ist an sich eine sehr breite Erzählung, deren eigentlicher Sinn ist, daß der ganze Vorgang eine List war, mittelst welcher Isis dem Gotte Ra dessen eigenen Geheimnamen ent-

---

[1] Beschreibung der Hschr. MSD. 2, 42 f. [2] Abhandl. Berliner Akademie 1842, 1 ff. = *Kleinere Schriften* 2 (1865), 1 ff. [3] Z. B. MSD. 1, 15 f. [4] Literatur a) Über beide Sprüche: Grimm *Myth.* 1, 185 ff. 332 ff.; 2, 1029 ff.; MSD. 2, 43 ff.; Golther *Mythologie* 110. 382 ff.; Meyer *Religgesch.* 137. 158 ff. 311 ff.; Steinmeyer 365 ff.; F. Wrede Sitzb-Berl. 1923, 85 ff.; Vogt ZfdA. 65, 97 ff. (mit vielen Hinweisungen). b) Über den ersten: Zacher ZfdPh. 4, 464 ff.; Wallner ZfdA. 50, 214 ff.; Helm PBB. 35, 312 ff.; Schwietering ZfdA. 55, 148 ff. (rez. v. d. Leyen Bay-Hfte 1, 270 ff.); Bruckner ZfdA. 57, 282 ff. c) Über den zweiten: Kuhn Zfvgl.Spr. 13, 51; Bugge *Heldensagen* 296 ff.; Kauffmann PBB. 15, 207 ff.; Gering ZfdPh. 26, 145 ff. 462 ff. Losch *Balder* 2 ff. 24 ff.; Grienberger ZfdPh. 27, 433 ff.; Niedner ZfdA. 43, 101 ff.; K. Krohn Finnisch-ugrische Forschungen 1, 148 ff.; 5, 128 ff.; Ders. Gött. gel. Anz. 1912, 213 f.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* 257; R. Th. Christiansen *Die finnischen u. nordischen Varianten des 2ten MS* (Hamina 1914); Neckel *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 242; Ohrt *Vrid og Blod* 62 ff.; A. Olrik DanSt. 1925, 1 ff.

[5] Heusler *Die altgermanische Dichtung* 58. [6] So mit Recht Vogt ZfdA. 65, 100 f. 107 ff. (gegen Lindqvist *Galdrar* 14 ff., der gar die dritte Gruppe von den Idisi trennt). [7] Nach Müllenhoff MSD. 2, 44. [8] Heim *Incantamenta* 559.

lockte. In einem späten deutschen Segen gesteht Petrus auf Jesu Geheiß, er solle das Vieh besegnen: „Ich kanns nit; du Gott bist der Mann"; dies ist wohl ein sekundärer Zug, einem anderen Muster entlehnt [11]). Die Göttinnen des Msb. Spr. 2 wirken sicher fördernd wie Wodan, die Namenhäufung will den Eindruck der Machtfülle erwecken; „das Gedicht stellt die gesamte göttliche Zauberkraft dar, die in ihnen allen gegenwärtig ist, ihren Gipfel aber in Wodan erreicht" [12]). Der Satz „so he wola conda" hebt ihn hervor ohne die anderen zu schmälern.

Die Herrechnung der leidenden Organe entspricht üblicher magischer Umsicht. „Lid zi geliden, sose gelimida sin" hat eine Parallele in einer christlichen Form des 14. Jh.s „glit, gleym dich, als dich der heiligi Christ geleimt hat" (d. h. hätt'?) [13]).

---

[9]) Z. B. ZfdA. 43, 101 ff.; ZfdPh. 27, 462; Mansikka *Über russ. Zauberformeln* 257; Neckel *Die Überlieferungen von dem Gotte Balder* 242. [10]) Hälsig *Zauberspruch* 13 f., nach Lefebure Zschr. f. ägypt. Sprache 21, 27 ff. [11]) Birlinger *Volksth.* 1, 202; vgl. Urquell N. F. 2 (1898), 104 (16. Jh.); ZfdA. 23, 437; auch Christiansen *Die finn. u. nord. Varianten des 2. Merseburgerspruches* 160. [12]) Olrik DanSt. 1925, 8. [13]) ZfdA. 24, 68. Ohrt.

Messe, von missa, womit seit Ende des 4. Jh.s im Abendland der eucharistische Gottesdienst bezeichnet wird. Nach kirchlicher Lehre ist das Meßopfer der höchste Akt der Gottesverehrung und das wirksamste Mittel Gnaden zu erlangen. Daher legt das Volk auf die M. auch den größten Wert und läßt solche in allen möglichen Anliegen lesen. Besondere Kraft hat die M. nach der Volksmeinung über die Geister. Spukgeister kann man vertreiben, wenn man M. lesen läßt [1]); Geister werden durch M. erlöst [2]), sie erscheinen sogar bisweilen und verlangen, daß man M. für sie lesen lassen soll [3]). Priester, die gestorben sind, ohne die bei ihnen bestellten M.n gelesen zu haben, müssen umgehen [4]), bis dieselben nachgeholt sind [5]). Öfters wird die M. zu magischen Praktiken benutzt. So läßt ein Bestohlener eine M. lesen, der Dieb bekommt dann keine Ruhe mehr (Bestrafungszauber [6])). Gewisse Dinge, wie Kleeblätter, Kugeln [7]), Zauberzettel, Tücher, Münzen, Ringe werden unter das Altartuch gelegt und die M. darüber gelesen (manchmal auch mehrere [8])), dann werden sie geschluckt oder getragen und bewirken Unüberwindlichkeit [9]), Gegenliebe [10]), Heilung von Krankheiten [11]). Wachsfiguren unter das Korporale gelegt, oder Seelenm. für Lebende gelesen, bewirken „Mortzauber" [12]). Auch beim Schwindezauber spielt die M. eine Rolle [13]).

Frauen, welche übermäßig menstruieren, müssen die M. verlassen, ehe der Priester das M.buch schließt, dann hört das Leiden auf [14]); oder der Priester muß einer solchen Frau gleich nach der M. das Mieder mit einem Knoten schließen [15]). Das Cingulum eines Priesters, der seine erste M. las (Primiz), hilft gegen Geburtsnöte [16]). Auch sonst sind Gewänder, die bei der M. getragen werden, heilkräftig, sie nützen gegen Schlaflosigkeit [17]) und Frauenleiden [18]). Ferner kann man einen Schatz damit heben [19]) und sie zu Wasseropfern gebrauchen [20]).

Regnet es vor der Sonntagsm., so regnet es die ganze Woche [21]). Unter der M. soll man nicht älter werden [22]). Mädchen, die drei M.n anhören und sich dann unter die Haustüre stellen, erfahren das Handwerk ihres Zukünftigen durch den ersten, der vorübergeht (Angang) [23]). Die berühmte „Goldene M.", die nach Micheli unter vielem Pomp abgehalten wurde, ist wohl ein Erntedankfest [24]). Als Parodieen der M. sind zu nennen die im Mittelalter beliebten Esels- und Narrenm.n (Überreste der Saturnalien) [25]), und die berüchtigten „schwarzen M.n" über dem Leichnam einer nackten Frau usw. (Mortzauber) [26]).

---

[1]) Kühnau *Sagen* 2, 566 f. [2]) Knoop *Schatzsagen* 18 Nr. 33. [3]) Hüser *Beiträge* 2, 16. [4]) Reiser *Allgäu* 1, 294. [5]) Baader *Volkssagen* 80. [6]) SAVk. 25, 17 f. [7]) Brandenburgia 1916, 167 u. 177. [8]) Weinhold *Neunzahl* 35. [9]) Wolf *Beiträge* 1, 252; Panzer *Beiträge* 2, 282 u. 553. [10]) ZdVfVk. 8, 398. [11]) Stemplinger *Abergl.* 41. [12]) Ders. l. c. 41. 66. [13]) ZdVfVk. 7, 66. 409. 410. [14]) Franz *Benediktionen* 2, 205. [15]) Ebd. [16]) Franz l. c. 206; cf. Plinius *Nat. hist.* 28, 42. [17]) ZdVfVk. 8, 288; Meyer *Baden* 575. [18]) Franz l. c. 2, 205. [19]) Waibel u. Flamm 2, 266. [20]) Baumgarten *Jahr* 9. [21]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. [22]) Klingner *Luther* 116. [23]) John *Westböhmen* 23. [24]) Pfannenschmid *Erntefeste* 438. [25]) Schönbach *Bertold v. R.* 109. [26]) Meyer *Abergl.* 264; Schwenn *Menschenopfer* 1. Schneider.

messen s. Mass 5, 1852 ff.

Messer.

Das M. hat Anteil an sicher schon vorgeschichtlichem Aberglauben, der sich vor allem auf Totenbannung bezog [1]). Die antidämonische Wirkung des Eisens wird nur in einzelnen Fällen, die sich wechselseitig erhellen, faßbar [2]). Mit Gepflogenheiten der volkstümlichen Schmiedetechnik — Einschlagen von Werkstattzeichen in die Klingen — in Zusammenhang steht die Herstellung von Drei- und Neunkreuzmessern, besonders in den Alpengebieten; bei letzteren sind die neun Kreuze in der Regel von einer Reihe halbmondförmiger Punzen unterfaßt [3]).

Die Forderung eines schwarzen Heftes für das zauberisch wirksame M. in mönchisch-literarischen Überlieferungen schreibt sich aus einem gräcosizilischen Formenkreis her, wobei ebenso wie im älteren deutschen Aberglauben ursprünglich an Waffenmesser (= Schwerter) zu denken ist [4]).

1. M. in die Erde stecken als Bannzauber:

a) Um zu verhindern, daß ein Toter sich in einen Vampir verwandle, stechen an manchen Orten in Serbien die alten Weiber am Abend des Begräbnistages, nachdem sie Werg und Schwefel kreisförmig auf dem Grabe ausgelegt und verbrannt haben, ein altes M. und vier Weißdornspitzen ins Grab, das M. in die Brust und je zwei Spitzen in die Füße und in die Hände des Toten [5]). Der nachstehende Fund hängt wohl sicher mit ähnlichen Vorstellungen auf deutschem Boden zusammen. „Ende September 1911 wurde im Gemeindebann Ramsen (Kt. Schaffhausen) die Leiche eines landfremden Mannes gefunden, der in einem wenig tiefen schmalen Graben ertrunken war. Die Leiche war ganz nackt, das Gesicht halb im Wasser, die Arme gegen den Boden gestemmt. Etwa 100 m oberhalb lagen wohlgeordnet seine Kleider und darunter stak ein Taschenmesser in der Erde......" [6]). Ein M. ins Grab zu stechen galt späterem Volksaberglauben schon als Frevel [7]). Mit der Vorstellung von Schätze hütenden Toten, deren Bannung bewerkstelligt werden soll, hängt aber die Vorschrift zusammen, man müsse, um einen Schatz zu heben, auf diesen oder das Schatzfeuer rasch ein M. werfen [8]). Vor Sonnenaufgang wird man dann das Geld finden [9]).

Anderseits berichtet die Sage auch vom Verschwinden eines M.s in die Erde, als eine Hexe es zu Boden warf, da ein Mädchen sich fürchtete, das zurückgebrachte anzunehmen [10]). Sind darin noch letzte Erinnerungen an die Überlieferung lebendig, das M., mit dem das Haar des Toten geschoren wurde, diesem mit ins Grab zu geben [11])? Oder beziehen sie sich auf Bodenfunde, wie dies für die Berichte von Zwergenmessern, die zurückgegeben werden müssen [12]), anzunehmen ist?

Gleichsinnig wie der Vampir wird der Werwolf gebannt, wenn man einen Degen so in die Erde stößt, daß die Spitze ihm zugekehrt ist; dann muß er stehen bleiben, bis seine Stunde kommt, wo er wieder Mensch wird [13]). Mit solcherlei Hegung und bannender Beschwörung hat man es wohl auch in älterem sächsischen Rechtsbrauch zu tun, wobei das M. als Waffe anzusprechen ist. Verschiedene sächsische Weistümer berichten, daß die Männer auf dem Holtding während der Verlesung ihre M. in die Erde steckten, bei den namentlichen Aufrufen herauszogen und dazu eine Formel sagten, nach welcher die Brüchten bestimmt wurden; zu Hülsede schlossen die Männer dabei einen Kreis und steckten die M. vor sich in die Erde. Oder es war Gewohnheit, daß der Angeklagte ein M. in die Erde steckte und jenachdem er sich schuldig oder unschuldig erkannte, die Worte aussprach: „ich steche mein M. up Gnade" oder „ich steche mein M. up Recht" [14]).

Rächender Hilfe der Toten versichert

man sich wider Bann und Hexerei und trifft dabei durch eine Art Fernwirkung den Unheilstifter. Den Wundsegen kann man „auftun", wenn man ein M. in die Erde steckt und damit verwundet [15]. Auch erzählt eine Bergische Sage, einem Fuhrmann sei es widerfahren, als er vom Wirtshause wegfahren wollte, daß sein Wagen „gestellt" war. Da schlug er ein geöffnetes Taschenm. zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde und jener, der den Bannspruch gesprochen, lag in seinem Blute auf der Kegelbahn [16].

Eine kranke Kuh wurde vom „Alten" des Bauern besprochen, hernach warf er ein M. in die Ecke des Stalles, daß es stak, der Hexer — ein Nachbar — trug ein Loch im Fuß davon [17]. Abwehr der Bannung durch den Toten offenbart das Stechen des M.s in die Stallschwelle, wenn man erkunden will, ob das Vieh verhext ist. Das M. muß am Johannistag zwischen Elf und Mitternacht verfertigt sein und darf nur diesem Brauchen dienen. Der Hexenbanner legt auf die Klinge ein geweihtes Osterbrot; fehlt es im ganzen Stall, so bricht die Klinge ab, und das Brot fällt herunter. Fehlt es aber nur bei einigem Vieh, dann dreht sich bloß das Brot um. Man nimmt dann das M. zur Hand, legt das Brot fest auf die Klinge und geht so damit im Stall herum. Kommt man an das beschrieene Tier, so springt das Brot weit weg und das Tier fängt zu keuchen an. Verfängt diese Handlung nicht, so geht man mit einer Wünschelrute und kreuzweis gelegten Banndornen im rechten Schuh Barren und Stallschwelle entlang, bis der Fuß gefangen wird; regelmäßig hat man dort beim Aufgraben Totenbeiner oder Haarzöpfe gefunden [18].

Wetzt man ein M. auf der Schwelle, dann geht das Kind einer Schwangeren im Haus — aus ebenderselben Einwirkung — zurück [19].

b) An Abwehr der Schädigung durch die Unterirdischen erinnert es noch, wenn beim Säen des Flachses auf der Ecke des Landes, wo man die ersten Körner ausstreut, ein M. in die Erde eingesteckt wird, wogegen man, wo man die letzten Samen hinwirft, drei Kreuze macht [20]. Auch heißt es, beim Säen des Flachses wurde auf der Ecke des Landes, woher der Wind kam, ein M. in die Erde gesteckt: das solle vor Ungeziefer bewahren [21]. Um zu verhüten, daß es auf einem Festplatze regnet, muß man drei lange M. in die Erde stecken [22]. Hiefür ist schon ältere Überlieferung geltend zu machen. Eine Hs. des 16.—17. Jh. enthält den Wettersegen: „contra tempestatem fac talem circulum cultello nigri manubrii et scribe cum illo in circulo: Jes. N. R. J. et mitte cultellum figere in circulo, quousque tempestas cessat et dic 5 Pater Noster et Ave Maria". Er hat Entsprechungen auch in Frankreich und den Balkanländern, so wie im mittelalterlichen Schifferglauben, den Bernardin von Siena 1443 in einer Predigt zu Padua anführte: ...... quidam quoque, quum oriri viderint tempestatem gladium in navis arborem figunt ...... Gegen das — durch Zugwind verursachte — Zahnweh führt er an: „Quibusdam verbis gladium in terram figunt ...". „Aliqui dolorem dentium incantant cum cultello in terram fixo" und weiters: „contra dolorem sive tumefactionem gutturis seu contra cantarellas incantant cum cultello, qui habeat manubrium nigrum". Welchem mittelländischen M.typus das geforderte „cultellum nigri manubrii" entsprechen mag, ist nicht bekannt [23]. Auch sonst ist Verquickung mit Abwehr oder Bannung von Windgeistern festzustellen. In Velburg war einer, der konnte den Wind aufhören machen, wenn er dreimal gegen den Wind mit einem M. schnitt und bei jedem Schnitte die Spitze des M. in die Erde steckte (siehe unten 2) [24].

Ebenso bannt nach sagenhaften Vorstellungen in den Ostkarpathen einen Familienangehörigen, der in der Ferne weilt, die zu Hilfe gerufene Hexe, sobald sie ihn sieht, indem sie schnell ein anderes Weib vor die Schwelle des Hauses schickt, das ein M. mit einer Hirschhornschale in der Hand hält und dieses langsam, sehr langsam in die Erde stößt, sonst würde sich der Fliegende zu rasch zur Erde herabsenken müssen. Wenn das M. bis zum Hefte in der Erde steckt, bleibt der Fliegende bei der Schwelle des Hauses stehen und gehört nun der Person, die ihn gewünscht hat usw. [25]. Umgekehrt steckte nach einem polnischen Märchen ein Zauberer ein neues scharfes M. in die Schwelle und verwünschte seinen Diener, dem er zürnte, sieben Jahre auf dem schnellen Sturmwind durch die Welt zu jagen. Da hob der Wirbelwind den Burschen, der Heu auf einer Wiese häufelte und riß ihn fort in die Lüfte [26].

Gegen die Gefahren des Elfenreigens wie gegen Irrlichter schützt man sich in Frankreich durch ein in die Erde gestochenes M. Umgekehrt ist auch davon die Rede, daß in die Erde oder in einen Baum ein M. mit offener Klinge gesteckt wird, an dem sich die Irrlichter erstechen [27]. Namentlich gegen Windgeister werden M. aufgerichtet. Steckt man beim Erbsensäen das Taschenm. mit dem Griff in die Erde, daß die Schneide gegen den Wind gekehrt ist, dann lassen die Erbsen sich gut brechen und kochen — weil der Wind ihr Reifen nicht behindern kann [28]. Auch auf das Bienenvolk wirkt M.bann. Sobald ein Schwarm abzieht, nehme man ein Brotmesser und stecke es dicht vor dem Korb in die Erde, die Schneide dem Volke zugekehrt. Wird das M. umgedreht, so fliegt der Schwarm weg [29].

2. Messerwurf. a) Schon ein ags. spell berichtet vom M.wurf als Gegenzauber gegen die ihre Geschosse schleudernden Elben und Hexen. Nach dem spell wird das M. ins Wasser getan [30]. Den Hexenschuß schreibt man seinerseits einem in Rücken oder Knie von den elbischen Geistern eingehauenen M. zu [31].

Eine weitum typische Abwehrhandlung ist es, das M. gegen den Windwirbel zu werfen [32]. Das geschieht besonders, wenn der Wirbel das Heu mit fortführt — es sitzt dabei der Bilmesschnitter darin, besonders Drei- oder Neunkreuzmesser werden als wirksam empfohlen [33] — ebenso wirft man es gegen Hagel-(Hexen-)wetter, Wasser- oder Windhosen [34], man verwundet die Hexe, die darin sitzt, damit [35], das M. wird — wenn sich die Hexen darin streiten, blutig [36] — oder man erkennt sie, sie springt nackt heraus [37]. Auch auf nächtlichem Weg schützt man sich durch ein hingeworfenes M. vor der Hexe, so muß sie stehen bleiben bis an den lichten Morgen [38], gespenstische Katzen u. dergl. entfliehen [39]. Ein M. oder einen Stahl über die Hexe werfen, heißt diesen „blank machen". Dem Werwolf platzt dabei das Fell kreuzweise vor der Stirn und der nackte Mensch kommt heraus [40]. Ebenso muß sich der Teufel zeigen, wenn man ein M. mit einem Kreuz rücklings in den Wirbel wirft [41]. Eine Sage vom Lechrain erzählt: Als Bauernkinder auf der Wiese „Messerl, Messerl tu dich kehren" spielten, kam einmal das in die Luft geworfene M. nicht mehr herunter, sondern hinter ihnen stand ein winzig kleines grünes Hojemännl, das M. zwischen den Zähnen und grinste die Kinder an, daß sie entliefen [42].

Klingen und Schlucken hören auf, wenn man ein M. nach der Tür wirft [43], oder es

---

[1] L. Hagberg *Vasst emot* Fataburen 1929, 12. [2] Liebrecht *Gervasius* 99 f. [3] Weinhold *Neunzahl* 20; Andree-Eysn *Volkskundliches* 136 f. (mit Abb.). [4] Pradel *Gebete* 130 f. [5] Krauß *Slav. Volkforschung* 127 (so wohl richtig gegenüber dem Text, der im Vordersatz mißverständlich von fünf Messern spricht). [6] SchwVk. 2, 14. [7] Kuoni *St. Galler Sagen* 31. [8] Lippert *Christentum* 495 f.; Müllenhoff *Sagen* 353 Nr. 470; Schell *Bergische Sagen* 214 Nr. 177; Kühnau *Sagen* 3, 617. 702. 704; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485; Meiche *Sagen* 751 Nr. 920; SAVk. 25, 59. [9] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1026. [10] Andree *Braunschweig* 383. [11] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 700. [12] Birlinger *Volksth.* 1, 3 f.; Schell *Bergische Sagen* 236 Nr. 219. [13] Kuhn und Schwartz 470. [14] Grimm *RA.* 2, 385. [15] Ders. *Myth.* 3, 317. [16] Schell *Bergische Sagen* 177 Nr. 93. [17] Heyl *Tirol* 39 Nr. 50. [18] Leoprechting *Lechrain* 28; stark entstellt bei Seligmann *Blick* 1, 265. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. [21] Hüser *Beiträge* 2, 25 Nr. 10. [22] Schramek *Böhmerwald* 250. [23] Zachariae *Kl. Schriften* 344. 349 ff.; vgl. Baumgarten *Jahr* (1861) 21, 70: in Oberösterreich bannt der Bauer das Wetter, indem er auf seinem Grund einen Pflock in die Erde schlägt. [24] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 106 Nr. 3. [25] ZfVk. 18, 93. [26] Grimm *Myth.* 1, 526 (Anm.). [27] Sébillot *Folk-Lore* 2, 88. 419 f. 421. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. [29] Urquell 6, 21.

ins Salzfaß steckt, und zumal wenn man damit in die Bierkanne oder das Wasserglas sticht, und, wie Präetorius mit einleuchtender Heilwirkung angibt, „in einem Odem“ einen, nach anderen drei Schlücke oder Söffe tut [44]. Im erstgenannten Fall wird wohl der Luftzug wie in letzterem ein kalter Trunk magisch entkräftet. Das hat noch Weiterungen.

b) Schlucken vergeht, wenn man ein M. mit der Spitze an die Magengegend hält [45], oder man soll dagegen über die Schärfe des M.s mit dem Finger fest hin- und herfahren oder das M. so vor den Mund halten bei verhaltenem Atem, daß es nicht beschlägt [46], wobei es in letzterem Fall natürlich zum zweckmäßigen Hilfsmittel wird. Leidet einer der biertrinkenden Bauern im Böhmerwald an Harnwinden, so nimmt er ein M. vom Tische, verläßt die Stube und macht dagegen draußen mit dem Rückenteil des M.s über den maßgebenden Körperteil dreimal das Kreuzeszeichen [47]. Schließlich mag man ein M. auch nur mitnehmen: ein solches mit drei Kreuzen schützt gegen Hexen, gegen das wilde Heer [48], wer ein M. bloß einsteckt, behält vor Gericht Recht [49]. Will die Milch nicht zu Butter werden, steckt man ein Küchenm. in die Tasche [50]. In der Tasche umgekehrt hilft es gegen einen begleitenden Geist, Schlucken vergeht [51]. Das (auf einen) gerichtete Gewehr geht nicht los, wenn man ein M.-besteck umgekehrt in die Tasche steckt [52] oder — ein lehrreiches Beispiel mehr zünftiger Künstelei —: „Für Geschütz ein Kunst“. „Kauf an einem Donnerstag nach Fespern ein M. mit einem schwarzen Höfti, nimm es wie sie dir es schätzen, stoß das Höfti in die Scheide in linken Hosensack den Spitz nach unten, so mag keiner schiessen“ (Simmental) [53]. Die Wöchnerin soll noch vier Wochen lang ein neues M. mitnehmen oder M. und Kamm eine zeitlang auf der Brust tragen [54].

Dagegen darf auf dem Gang zur Taufe der Pate kein M. bei sich tragen, das würde das Kind zum Selbstmörder bestimmen [55], der Bräutigam nicht, sonst wird das Eheband zerschnitten [56], Karfreitag und Samstag darf kein Junge das M. in der Tasche haben [57]. Bevor man am Abend ins Bett geht, muß man das M. wegtun, sonst hat man schwere Träume [58].

Dämonische oder Fernwirkung bestätigt sich durch ein der Bannung entsprechendes Fallen des M.s. Will man wissen, ob Übligkeiten vom bösen Blick herrühren, lasse man ein M. zur Erde fallen, bleibt es stecken, so ist ein solcher vorhanden [59]. Weiters zeigt dann das im Fußboden beim Herunterfallen steckenbleibende M. Besuch an [60], es kommt der Pfarrer [61], man erfährt etwas Neues [62], bekommt einen Brief mit Traurigem oder Freudigem [63], es gibt Unglück [64].

Nicht zu übersehen sind bei diesen Vorstellungen die Beziehungen zu 1a sowie zur Leichennagelung, zur römischen defixio, dem Nagelschlagen (s. Nagel) usw. [65]; so auch im Folgenden.

3. Bannendes Einhauen des M.s in verschiedenen Schutzstellungen [66]. Die Freischöffen, wenn sie einen gerichtet und im Walde aufgehängt hatten, steckten ein M. in den Baum. Auch der Metzger tat so, indem er ein M. in einen Holzpfosten steckte [67], nachdem er ein Tier geschlachtet. So steckt man, sobald die Leiche eines Nachzehrers aus dem Hause getragen ist, ein M. über die Haustür [68]. War ein Stück Vieh gefallen, so stieß der Kleemeister ein großes M. in die Stubentür, und bis er vom Abdecken zurückkam, durfte niemand hinsehen, da dies den Tod eines weiteren Stückes zur Folge gehabt hätte [69]. Demgemäß erscheint das M. als Abwehrmittel gegen Hexen und Druden, außen an der Stubentür mit der Schneide nach oben eingestoßen [70], auch in einen Balken des Stalles mit der Schneide nach der Tür zu [71], über der Wiege in die Decke gestoßen [72] oder im Stall so über einer Kuh, die kalbt [73], einmal müssen es auch drei Metzgerm. in der Brüge (dem Boden) über dem Stall sein [74]. Hierbei erscheint als zweite Abwehr zugleich die Schneide oder Spitze gen Himmel zu richten (siehe § 4). Auf einer Alp wurden bei einem großen Viehsterben M. und Gabeln auch verlocht [75]. In Bosnien hält auch ein zwischen die Wandbretter eingestecktes M. je nach der Zahl der Fugen — von Tür oder Fenster gezählt — Kindersegen durch ebensoviele Jahre fern [76]. Verlornes wiederzufinden, schlägt man zwei Hackm. in einen Kreuzbalken gegeneinander und spricht: „Bring mir mein Entl usw. wieder, oder du sollst deiner Lebtag kei Ruh meh habe; im Namen usw.“ [77]. Im Romanusbüchlein findet sich Entsprechendes: „Daß ein Dieb, was er gestohlen wieder bringen muß, so schreibe diese nachfolgenden Buchstaben auf ein M., stecke das M. hinter die Stubentüre, um den Dieb zu erfahren. y.o. 4. 6. Z. M. Z. a. v. o.y. D. s. s. s. V. tt. V. a. m. s.“ [78]. Schließlich bringt man auch vor dem Gang zur Taufe zwei M. oberhalb der Tür an oder steckt zwei Gabeln in den Türstock und legt ein Buch darauf, das bis zur Rückkehr aus der Kirche liegen bleiben muß. Dadurch soll das Kind leichter lernen [79]. Der Richtungsgedanke spielt bei der Abwehrstellung des M.s im persönlichen Schutz aus naheliegenden Gründen gleichfalls eine Rolle. Gegen Druden, Alpe, Mahre schützt ein auf die Brust gelegtes M. vor allem mit mit der Spitze und Schneide nach aufwärts [80], ebenso auch in die Wiege gesteckt [81], auch mit einem Testament daneben unters Kopfkissen gelegt [82]. Besonders M. mit einem oder drei Kreuzen oder kreuzweise gelegte M. haben diese Abwehrwirkung, und die Unholdin spießt sich daran auf [83]. Man steckt M. auch ins Schlüsselloch [84]. Kreuzweise werden M. auch auf den Tisch gelegt oder man stellt sich nachts mit ihnen vor die Haustür gegen die Behexung der Kinder [85], legte auch, wie aus einem Hexenprozeß 1584 hervorgeht, wenn man sie während der Arbeit etwa in den Hof in Baumesschatten bettete, ein M. neben sie hin [86]. Gleiche Vorsichtsmaßregeln wurden nach alten Beichtfragen (v. J. 1401) zu schließen, auch für Wöchnerinnen angewendet. „Quidam homines... se circumdant cultellis in puerperio uel gladijs...“ [87]. Wenn man ein M. gegen Rheuma ins Bett nimmt, so spielt hier vielleicht noch die Erinnerung an die Abwehr der elbischen Windgeister mit herein [88]. Dasselbe scheint noch das Verstecken des M.s nach der Mahlzeit unter dem Tischtuch zu bedeuten, damit nicht Brotmangel eintritt [89].

Um abends den Alp auszutreiben, faltet der Hausvater an manchen Orten das Kopftuch eines Mädchens, legt quer auf den Streifen das Taschenm., schlägt die Zipfel übereinander und wickelt es ein — unter Ausweisung des Alps unterm Bett weg —, rollt dann das Tuch wieder auseinander; bleibt ihm das M. in der Hand, so ist der Alp verjagt, befindet sich das M. noch im Tuch, so ist er noch

---

[30] Grimm *Myth.* 2, 1039 f. = Meyer *Germ. Myth.* 137. [31] Simrock *Mythologie* 457; Vonbun *Beiträge* 9; Kuoni *St. Galler Sagen* 209. [32] Frazer 1, 329; Mannhardt 1, 132; 2, 85 (Die Fellachen rufen einer den Sand aufwirbelnden Windhose „Eisen o Unseliger“ zu); Strauß *Bulgaren* 151. [33] DG. 12, 147; 14, 52; Drechsler 2, 152; Liebrecht *Zur Volksk.* 332 Nr. 166. [34] Alpenburg *Tirol* 262; Müllenhoff *Sagen* 225 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 108 Nr. 110; Eisel *Voigtland* 208 Nr. 546; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113 Nr. 2. [35] Meyer *Baden* 369; Heyl *Tirol* 38 Nr. 50. [36] Krauß *Volkforschung* 53 f. [37] Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 453 Nr. 554; Meyer *Baden* 368; W. 259 § 377. [38] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 638. [39] Reiser *Allgäu* 2, 426; Bindewald *Sagenbuch* 133. [40] Kuhn *Westfalen* 31; Grimm *Myth.* 2, 1056. [41] ZfVk. 4, 303. [42] Rochholz *Sagen*, 2, XLVII. [43] John *Erzgebirge* 1, 35. [44] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 280; Birlinger *Volksth.* 1, 482; Pollinger *Landshut* 278 f. [45] Lammert 241. [46] ZfrwVk. 10, 40. [47] ZfVk. 1, 205. [48] Bohnenberger 3. [49] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 295. [50] Drechsler 2, 101, 254. [51] ZfVk. 4, 156; W. 357 § 537. [52] Panzer *Beitrag* 1, 264. [53] SAVk. 19, 229. [54] Urquell 4, 188; Drechsler 1, 205. [55] John *Erzgebirge* 61 = W. 389 § 593. [56] Drechsler 1, 259. [57] ZfVk. 12, 423. [58] SchwVk. 10, 3. [59] Urquell 4, 211. [60] Wolf *Beiträge* 1, 216. [61] Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 378. 379. [62] Birlinger *Volksth.* 1, 497; ZföVk. 13, 134; ZfVk. 24, 55. [63] ZfrwVk. 2, 144. [64] Alemannia 33, 303. [65] H. Obermaier *Leichennagelung in Altspanien* (P. W. Schmidt-Festschrift) 943 ff.; Tschumi *Volkskunde u. Vorgeschichte* (Vortrag im Verband d. D. Volksk. Vereine 1928) 59 f. In Oberösterreich bannen Nägel aus einer Totenbahre, mit Armensünderschmalz eingerieben und ihm durch Besprechung in Stirn und Glieder getrieben, den Dieb, daß er gestohlenes Gut wiederbringen muß. Baumgarten *Aus der Heimat* 2 (1864), 88.

irgendwo versteckt und wird weiter gesucht[90].

Man steckt ein Dreikreuzm. auch in einen Reifen ans Butterfaß, umsteckt es auch mit ihrer mehreren oder legt eines darunter[91]; ob andere Darstellungen richtig „in das Faß stecken“ schreiben, bleibe dahingestellt[92].

Beim Essen darf man das M. nicht mit der Schneide zum Nachbarn gewendet legen, sonst gibt es Feindschaft[93], auch nicht M. und Gabel kreuzweise legen, sonst gibt es Verdruß[94], auch nicht ein M. mit der Spitze zur Tür gekehrt auf dem Tisch liegen lassen, sonst geht der Segen aus dem Haus[95].

4. a) Des M.s Schneide gen Himmel richten[96]: Der Gedanke, durch drohend erhobene Schärfe des M.s die Himmlischen zu verletzen, geht vielleicht schon auf antike Voraussetzungen zurück (s. Axt, Finger 2, 1484). Allgemein gilt der Aberglaube, man solle das M. nicht mit der Schneide nach oben auf dem Rücken liegen lassen; auch als jüdisch ist er schon seit dem 16. Jahrhundert bezeugt[97], wobei mit geringen Abwandlungen damit die Vorstellung verknüpft ist, man schneide dem lieben Gott oder den Englein damit ins Gesicht[98], steche ihnen die Augen aus[99], man schneide ihm die Haare vom Haupt[100], die Englein oder die armen Seelen zerschneiden sich die Füße daran[101], die Englein müssen darauf knien[102], sie wollen das M. umkehren, man sieht darum oft M. in wiegender Bewegung (Sinnestäuschung)[103]; man sticht der Mutter Gottes ins Herz[104]. Altartiger heißt es, die Elfen oder Zwerge verletzen sich daran und verlassen das Haus[105], die Teufel oder die Hexen reiten darauf[106], der Teufel reitet ums Haus[107], „böse Leute“ erheben im Eintreten ein Geschrei[108], man hat bald eine Leiche[109], bekommt Leibschmerzen[110], es gibt Nahrungssorgen, Verdruß[111], das älteste oder jüngste Kind kann nicht schlafen — so auch, wenn es auf dem Tisch (s. d.) über Nacht liegen bleibt —, der Feind lauert unterdessen[112]. Es heißt auch, ein Kind, das in der Zeit geboren wird, während ein M. so liegt, stirbt durch das Schwert, oder man müsse, wenn ein Kind unter der Zeit ins Feuer fällt, eher das M. umdrehen als das Kind retten, offenbar weil sonst die magische Voraussetzung der Rettungswirkung aufgehoben wäre[113]. Liegt ein M. auf dem Rücken, so liegt jemand im Wasser und man kann ihm nicht helfen, bedeutet eine Entsprechung hierzu im Lebenskreis der Marschen[114].

b) Überschreiten des M.s. Das Brautpaar muß beim Heraustreten aus dem Haus über ein der Schneide nach oben gerichtetes M. mit drei Kreuzen hinwegschreiten[115], ebenso die Wöchnerin beim Hervortreten mit dem Kind[116]. Auch geschieht dies, wenn man mit dem Vieh umzieht oder um gekauftes Vieh an den Stall zu gewöhnen[117]. Eine ältere Zaubervorschrift v. J. 1679 besagt wohl in Anlehnung an solcherlei Vorstellungen: „Wann ihrer Zwey einander lieb haben und einer wollte die Lieb gerne zerstören, so solle man den Staub oder die Fasen so in eine M.schneide gefallen, auf dem Weg darüber sie gehen müssen, klopfen, so muß der so darüber gegangen dem andern feindt werdten“[118].

5. Magische Wirksamkeit von Spitze und Schärfe der Klinge weist in verschiedener Art immer noch auf Ableitung von den obigen Grundvorstellungen hin, doch offenbaren sich auch mehr auf die rein dingliche Qualität der „Schärfe“ eingestellte Empfindungen einer Übertragung oder Fernwirkung dabei.

Kreuzweise Schneidebewegungen mit dem M. gegen die Wolken wehren der Wetterhexe[119]. Schneidet man so durch verhexte Milch im Siedetopf, so verwundet man die Hexe im Gesicht[120]. Gleicherweise schneidet man durch Urin und Exkremente eines kranken Kindes, die Hexe war die erste, die am Sterbetag erschien[121]. Kinder dürfen nicht mit dem M. in den Rahmtopf fahren, die Kühe bekommen geschwollene Euter[122], wer Getränke mit dem M. umrührt, bekommt Leibschmerzen[123], ja nicht einmal einen in Kaffee oder Bier gefallenen Kuchen, bzw. einen Bissen soll man mit dem M. herausholen[124]. Wenn man einem kranken Kind die Arznei mit einem spitzigen M. umrührt oder auf der M.spitze eingibt, bekommt es Leibschneiden[125]. Käse, Butter, Milch darf nicht mit Salz von der M.spitze gesalzen werden, sonst schwinden sie dahin[126]. In die Nachgeburt darf man nicht stechen[127].

Wenn eine Haut übers Auge wächst, schaue man mit diesem drei Freitage in den abnehmenden Mond, fahre mit einem scharfen M. vor dem Auge hin und her und spreche: Da güngen drei Jungfern darneben: Dei ein plückt Gras, dei anner Krut, Dei drüdd plückt dit Unfuhl von dit Og[128]. Wer ein M. ableckt, bekommt — leichtlich (d. Ref.) — böse Lippen[129], muß nicht ein Aberglaube genannt werden, ebensowenig das Drücken der Beulen, die sich Kinder durch Schlag und Stoß zufügen. Wohl aber ist dies der Fall, wenn die Beule dreimal kreuzweise oder, mit einem Dreikreuzm. gedrückt werden soll, oder wenn man dabei ausspucken muß[130]. Auf den Jahrmärkten zu Meißen, Bischofswerda und andern Orten hatte man (1545) viele „rote geweihte M.chen mit drei Kreuzen, welche die sogenannten Antoniusbrüder herumtrugen, zum Drücken der Beulen“[131]. Um das Blut zu stillen, wird eine Wunde unter Besprechen und Anblasen mit einem geschärften M. gestrichen oder dieses kreuzweise darauf gedrückt[132]. Auch gegen Warzen wird dreimaliges Drücken mit der M.klinge unter Besprechen empfohlen[133]. Altartiger heißt es, man solle das M. an einem feuchten Ort, z. B. im Keller usw. in die Erde stecken; wie das M. rostet, so heilt die Wunde, oder die Blutung wird aufhören[134]. Das M., soll wie anderes Schneidendes, mit dem man sich verletzt, in den Ankenhafen oder in Speck gesteckt, auch mit Fett beschmiert und an eine trockene Stelle gelegt werden, oder man solle die Schneide mit einem Tuch umwickeln und hinter den Ofen legen, dann würde die Blutung stehen und die Schmerzen schwinden, klingt schon neuartiger[135]. Der Schwindel muß unter Besprechen mit Umständlichkeit rundum bestrichen werden[136]. Gegen Verfangen nehme man ein M. und fahre mit der Schneide vom Kopf des Viehes nach dem Schwanze hin, dann

---

[66] Stoll *Zauberglauben* 91.

[67] Grimm *RA.* 1, 235 ff.

[68] W. 488 § 766.

[69] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 14.

[70] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 158 Nr. 13; SchwVk. 10, 37; ZfVk. 8, 396 f.

[71] SchwVk. 1, 16; 2, 17.

[72] SAVk. 2, 115.

[73] Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 34.

[74] Zahler *Simmenthal* 42.

[75] SAVk. 15, 9.

[76] ZfVk. 16, 313.

[77] W. 415 § 645.

[78] Romanusb. 25.

[79] John *Westböhmen* 113.

[80] Wolf *Beiträge* 2, 274.

[81] Rochholz *Kinderlied* 290.

[82] Zahler *Simmenthal* 45.

[83] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 564; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 10; 214 Nr. 1; Grohmann 114; SAVk. 2, 271; Meyer *Baden* 43.

[84] Elsäß. Monatsschrift 1, 36.

[85] Elsäß. Monatsschr. 1, 36; SAVk. 2, 271.

[86] Bartsch *Mecklenburg* 2, 18.

[87] MschlVk. 17, 39.

[88] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 268 Nr. 2; Vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 290. (Die Beschwörerin fährt bei den Rutenen mit dem M. um den Kopf des Rheumakranken, schneidet damit ein Kreuz in die Erde und wirft es schließlich weg).

[89] Urquell 4, 274.

[90] Kühnau *Sagen* 3, 136 f.

[91] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 70; Birlinger *Schwaben* 1, 399; W. 448 § 707.

[92] Müllenhoff *Sagen* Nr. 212; Drechsler 2, 254.

[93] W. 403 § 622 = Strackerjan 1, 54; 2, 229 Nr. 485.

[94] John *Erzgebirge* 31; Urquell 3, 40; 4, 277; (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 239.

[95] Grohmann Nr. 228 = W. 312 § 400.

[96] SAVk. 21, 220 ff. mit Lit.

[97] Ebd. 221.

[98] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 209; 454 Nr. 596.

[99] Grohmann 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; SAVk. 21, 203; ZfVk. 24, 57.

[100] John *Erzgebirge* 31.

[101] Birlinger *Volksth.* 1, 49; Urquell 1, 185; Vernaleken *Mythen* 353.

[102] John *Westböhmen* 181.

[103] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9.

[104] Wettstein *Disentis* 175 Nr. 49.

[105] Schell *Bergische Sagen* 359 Nr. 586; 375 Nr. 13 a.

[106] Urquell 1, 185; Grohmann 225; Kuhn *Westfalen* 2, 25 Nr. 67; Köhler *Voigtland* 395, 425; SAVk. 15, 9; ZfVk. 24, 57.

[107] Drechsler 1, 216.

[108] W. 259 § 377; 312 § 460.

[109] Urquell 1, 185; W. 312 § 460; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 518; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 327.

[110] Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; ZfVk. 23, 282

[111] Urquell 1, 185 (zusammenfassend); SAVk. 24, 71; ZfVk. 24, 57.

[112] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Meier *Schwaben* 2, 502; Grohmann 109 Nr. 225; Höhn *Geburt* 4, 276; John *Westböhmen* 253; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; W. 312 § 460.

[113] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 948; 475 Nr. 1083; ZfdMyth. 1, 243; Drechsler 1, 182, 216; Strackerjan 1, 56; ZfrwVk. 2, 200.

[114] ZfVk. 20, 383.

[115] W. 371 § 563.

[116] ZföVk. 4, 218.

[117] Zahler *Simmenthal* 43; W. 439 § 691.

[118] Egerl. 5, 6.

mit dem Rücken des M.s umgekehrt zurück und so dreimal [137]. Wer an Neid leidet, nehme ein M. vor den Mund mit der Schneide nach oben und spucke dreimal über die Schneide weg hinaus [138]. Wenn man den Neumond sieht, soll man sich mit dem M.rücken an die Stirne schlagen, dann bekommt man einen eisernen Kopf [139].

6. **Besondere M.** Nur ein ungebrauchtes oder neues M. ist zum Zauber geeignet [140]; mit ihm gewinnt man in drei Schnitten usw. die Wünschelrute [141]. Böse Leute in Schlesien haben zu gewisser Zeit ein M. schmieden lassen, damit — im neuen Zustand — nur ein kleines Ästlein von jedem Baum geschnitten, worauf in kurzer Zeit der ganze Wald verdarb [142]. Man soll mit einem neuen M. ein Tier nicht schlachten, es kann nicht sterben, wenigstens Brot soll zuvor damit geschnitten werden [143]. Um es nicht zu verlieren — an die Dämonenwelt —, soll man den ersten Bissen, den man damit geschnitten — als Ablöse — einem Hund zu fressen geben, besagt eine Wiener Hs. des 17.—18. Jh.s [144]. Zu kultischem Essen soll man kein M. brauchen [145], ohne M. die Weidenrute abschneiden (?), will man verhexte Butter im Faß wirksam peitschen [146]. Neue M. und Gabeln dürfen am hl. Abend nicht auf den Tisch kommen [147]. Ein Schinderm. — man denke an blutige Opfer — soll man Kindern gegen Mundfäule durch den Mund ziehen oder über die Zunge streichen [148]. Mit dem M. der Pfaffenkellnerin oder einem Stumpf von einem M., damit einer erstochen worden, drücke man in den Tritt (s. Fußspur), um ein Pferd hinkend zu machen [149]. Ein M. mit weißem Heft bei sich zu tragen, wird gegen Kolik empfohlen [150]. Über M. mit schwarzem Heft s. § 1 b. Ein M. mit 9 Halbmonden und 9 Kreuzen ist es, mit dem man in drei Schnitten den Stock abschneiden kann, der zur Erkundung der wunderbaren Kräfte in der Mitternacht verhilft. Ebenso wie es alle Hexenabwehr verstärkt (s. o. 2 a) [151]. Mit dem M., womit man sich die Nägel geschnitten, muß man dreimal in Holz schneiden, sieht es die Hexe, kann sie einem ein Leides antun, ein Jude übt mit einem hernach gekauften M. Fernzauber (Blutentziehung) [152]. Mit einem M., an welchem noch Milch ist, darf man nicht Brot schneiden, sonst schneidet man den Kühen die gute Milch ab. Bleibt Brot daran hängen, so gibt es Teuerung [153].

7. **M. und Brot.** Gleich dem Einhauen des M.s an Bannstellen in Natur und Haus wirkt auch das Stechen des M.s in das Brot in besonderen Artgedanken des M.-aberglaubens sich aus. Die nachstehende Reihung gibt vermutungsweise den kulturgeschichtlichen Ausbau der Ideenverbindungen. Wer zu Fleiß mit dem M. ins Brot sticht, läßt seinem Großvater im Grabe nicht Ruhe [154]; der böse Feind und böse Leute können an; am Brot der nächsten Bäck löst sich die Rinde vom Teig [155]. Hat man etwas verloren, steckt man — zur Bannung — drei M. in drei Kreuz ins Brot, und gegen dämonischen Einfluß schützt man sich, wenn man ein M. in ein Brot steckt und es so in den Schrank legt [156]. Die Hexe empfindet den Stich und fängt zu schreien an [157], es ist sündlich; wenn man es tut, fließt Blut heraus [158], eine Schwangere sticht dem Kind in die Augen [159], man tut den armen Seelen weh [160], man sticht ins Herz Jesu [161]. Fährt das M. beim Anschneiden aus dem Brot heraus, so hat man keinen Hunger [162]. Ein „angeblasenes" Kind zu erkennen, stecke die Mutter nach dem Abendbrot durch drei Brotscheiblein das M. und lege es so unter den Rücken des Kindes. Ist das Kind „angeblasen", so rostet das M. über Nacht; man zieht es heraus, gibt das Brot einem schwarzen Hund zu fressen, das Kind wird durch sein nach dreitägiger Frist unter einer Holunderstaude vergrabenes Hemd wieder heil [163]. Auch heißt es, man solle mit einem rostigen M. ein Stück Brot schneiden und es über die Schulter in fließendes Wasser werfen, ohne dieses dabei anzusehen; dann das Brot von einem schwarzen Hund fressen lassen; war der Prüfling beschrien, so wird der Hund toll [164]. Am hl. Abend steckt man drei M. für die verschiedenen Fruchtarten in einen frischen Brotlaib; die Frucht wird am besten geraten, deren M. am meisten Rost angezogen hat [165]. Oder man bindet ein blankes M. für ein gleiches Omen zwischen eine Roggenbrot- und Weizengebäckschnitte ein, um die Seite des Anrostens zu beobachten [166]. Bringen die Paten ihren Patenkindern zum letztenmal ihr Christgeschenk, so steckt ein M. im Wecke oder ist ganz hineingebacken zum Zeichen, daß die Schenkerei nun abgeschnitten sei [167].

8. a) **Einzelne Omina.** Wer bei Tische ein M. fallen läßt, darf nicht mehr essen. Das Fallenlassen zeigt auch den Tod an [168]. Man wirft auch das M. bei der Spitze nach dem Leib herum auf die Erde; liegt das Fabrikzeichen oben, bedeutet es Glück [169]. Ein nach oben geöffnetes M. auf dem Tisch bedeutet eine Hochzeit [170], wenn jemand bei der Trauung ein M. zuklappt, wird die Ehe kinderlos [171]. Wem sein M. oder Handwerkszeug in der Tasche rostet, der muß sterben [172].

b) **Wetzen des M.s.** Wetzt man das M. anderswo als auf dem ordentlichen Schleifstein, gibt es Streit [173], wenn man den Schleifstein nicht benetzt, heilen damit geschnittene Wunden nicht, ebenso, wenn man das M. am goldenen Sonntag wetzt [174]. Der Zauber, der angestellt wird, damit die Krähe kein junges Entlein nehme, kann gestört werden, wenn unterdessen ein M. auf Töpferzeug geschärft wird [175]. Scharfe M. bedeuten ein strenges Regiment der Frau [176], wer eines gut zu schärfen versteht, versteht auch gut zu lügen [177].

c) **Schenken des M.s.** Ganz allgemein verbreitet ist noch der Aberglaube, daß man ein M. — ebenso wie anderes Spitziges oder Schneidendes — nicht schenken soll, es soll auch nicht mit der Spitze nach dem Empfänger gereicht werden [178]. Es zerschneidet die Freundschaft, die Liebe; deshalb dürfen Brautleute es sich nicht schenken, man gibt es auch nicht als Hochzeitsgeschenk [179]. Oder man muß beim Schenken ein Geldstück mitschenken, muß einen Kreuzer dafür geben, darf nicht danken, soll es anlachen, der Geber ritzt sich damit blutig oder man soll den Empfänger damit stechen [180].

---

[119] ZfVk. 7, 188.
[120] Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78; Frischbier *Hexenspr.* 18.
[121] ZfVk. 4, 324.
[122] Wettstein *Disentis* 175 Nr. 50; SAVk. 2, 223.
[123] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1052; Strackerjan 1, 54; ZfVk. 7, 291; 23, 282; 24, 58; vgl. Fogel *Pennsylvania* 374 Nr. 2005 f.
[124] Andree *Braunschweig* 403.
[125] Panzer *Beitrag* 1, 267 = W. 343 § 511.
[126] ZföVk. 4, 217.
[127] Zahler *Simmenthal* 19.
[128] Bartsch *Mecklenburg* 2, 360 f.; vgl. Urquell 4, 127.
[129] John *Erzg.* 31.
[130] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 211; Panzer *Beitrag* 1, 259; Liebrecht *Zur Volksk.* 312; Urquell 3, 56; ZfVk. 7, 164.
[131] Köhler *Voigtland* 430.
[132] ZfVk. 7, 57, 62.
[133] Andree *Braunschweig* 419.
[134] Wolf *Beiträge* 1, 225; Unoth 1, 586 Nr. 116.
[135] Urquell 4, 280; Jühling *Tiere* 179; ZfdMyth. 1, 199; Seyfarth *Sachsen* 177; W. 346 § 516; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 307; Hovorka u. Kronfeld 2, 363.
[136] ZfVk. 8, 58.
[137] Bartsch *Mecklenburg* 2, 424, 445 f.
[138] ZfVk. 1, 312.
[139] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 300.
[140] Goldmann *Einführung* 84 Anm. 7.
[141] Elsäss. Monatsschrift 1913, 582.
[142] Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 967.
[143] Fischer *Oststeierisches* 28 f.
[144] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 438; 462 Nr. 799; Schönbach *Berth. v. R.* 151.
[145] Haupt *Lausitz* 1, 38.
[146] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1058.
[147] John *Erzg.* 154.
[148] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 f.; 3, 268.
[149] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011.
[150] Vernaleken *Alpensagen* 398 Nr. 70.
[151] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 87.
[152] Liebrecht *Zur Volksk.* 330; ZfVk. 11, 308; Schell *Bergische Sagen* 270 Nr. 29.
[153] W. 211 § 293; 447 § 705.
[154] Grohmann 104.
[155] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280.
[156] Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 50; Unoth 1, 186 Nr. 123; SAVk. 2, 271.
[157] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 175.
[158] Meier *Schwaben* 2, 501.
[159] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404 Nr. 6.
[160] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 702.
[161] SAVk. 25, 293.
[162] Köhler *Voigtland* 395.
[163] ZfVk. 8, 39.
[164] Leoprechting *Lechrain* 18.
[165] Kapff *Festgebräuche* 5; Eberhardt *Landwirtschaft* 2.
[166] Drechsler 1, 29.
[167] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 38.
[168] Strackerjan 2, 224 Nr. 174; Drechsler 2, 10.
[169] W. 240 § 344.
[170] Wolf *Beiträge* 1, 211.
[171] W. 372 § 564.
[172] W. 221 § 314.
[173] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 273.
[174] Ebd. 3, 468 Nr. 920.
[175] Frischbier *Hexenspr.* 129.
[176] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 5.
[177] Unoth 1, 186 Nr. 121.
[178] ZfrwVk. 2, 208.
[179] Fischer *SchwäbWb.* 1, 1371; ZfVk. 11, 448; Köhler *Voigtland* 425; Pfister *Hessen* 170; W. 374 § 567.
[180] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; SAVk. 7, 132 Nr. 16; Drechsler 1, 231 f.

Haberlandt.

Messing. In vielen Gegenden Deutschlands ist das Kummet der schweren Lastpferde mit M.figuren beschlagen (Herz, Stern, Sonne, Hufeisen u. a.), auch hängen mit M.scheiben besetzte Behänge daran herunter [1]). Heute ist es nur ein beliebter, stets blank geputzter Schmuck der Pferde; ursprünglich war es sicher, wie alle blitzenden Metalle, ein Abwehrmittel gegen Behexung und angehexte Krankheiten der Tiere.

M.spähne werden in der Volksheilkunde in kleinen Mengen eingegeben, im Voigtlande bei Kolik, in Niedersachsen bei Gelbsucht (similia similibus) [2]).

[1]) Meyer *Baden* 397 u. a. [2]) Köhler *Voigtland* 353; Stemplinger *Sympathie* 46; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 116 (Türkei).

† Olbrich.

Meßner s. Küster 5, 863f.

Metamorphose s. Verwandlung.

Metalle, Erze. Ein alter Volksaberglaube ist, daß die Steine, solange sie unberührt unter der Erde sind, wachsen. Besonders gilt dies von den Erzen [1]). „Es wachse das Erz " heißt es in einem bekannten Bergmannsspruche. Noch zu Linnées Zeiten glaubte man, daß Erze und Steine in der Erde wüchsen. „Alle M., außer Zinn und Blei, werden in der Erde wachsend angetroffen", heißt es in einem alten bergmännischen Wörterbuche. Wie man sich das im Mittelalter wissenschaftlich zu erklären versuchte, beschreibt Hanns Rudthardt in seiner „Anzeigung des neuen, weitberuffenen Bergwerks St. Joachimsthal" (1523). Danach sollen der männliche Schwefel und das weibliche Quecksilber den Samen liefern, aus dem die Erze und M. wie Pflanzen hervorwachsen, wobei der jedem M. zugeschriebene Einfluß der Gestirne mitwirkt [2]). In Schlesien heißt es noch heute: abgebaute Schächte müssen so lange ruhen, bis das Erz wieder nachgewachsen ist. In Goldberg hat der Abbau längst aufgehört, aber bis in die neueste Zeit hört man den Wunsch aussprechen, man solle doch einmal nachsehen, ob das Gold nicht inzwischen nachgewachsen sei, denn das sei, wie viele wüßten, möglich [3]). Erze wandern auch; Birlinger sagt: „Wer Gold vergräbt, findet es bald nachher nicht mehr an seinem Orte, weil das Gold mit den übrigen edlen M. die Eigenschaft gemeinsam hat, zu wandern, namentlich in die Tiefe" [4]).

Allen Erzen wurde eine magische, abwehrende und schützende Kraft zugeschrieben. Im Altertum herrschte die Anschauung, daß die M.e einen dämonischen Charakter besäßen und die Geister sich vor dem Erze scheuten [5]). Daß im Mittelalter und bis in die Neuzeit ähnliche Anschauungen herrschten, ist bei den einzelnen M.en an ihren Orten nachgewiesen. Besonders edlen M.en, Gold und Silber, wurde wegen ihres hohen Wertes und ihrer Seltenheit große Zauberkraft zugemessen. Fingerringe aus ihnen, namentlich wenn Zauberworte darauf eingeritzt sind, wurden und werden vielfach zum Schutze gegen Zauberei und Krankheiten getragen [6]).

Auch der Klang und Schall der M.e ist gegen böse Geister wirksam. Dieser Aberglaube herrschte bereits im Altertum [7]); weitverbreitet war die Meinung, Erzklang könnte den Zauber entkräften, in dem Sonne und Mond bei Finsternissen befangen wären. Seit der Bekehrung Europas zum christlichen Glauben begann man diesen Aberglauben anzugreifen; in Deutschland rügte besonders Burkard von Worms, daß das Volk bei Mondfinsternissen wie die Wilden durch Getöse dem Gestirn zu Hilfe kommen wolle. Heute findet sich der alte Aberglaube noch in altmodischen Kalendern, wo Sonnen- und Mondfinsternisse sinnbildlich durch einen Drachen, der die Gestirne verschlingen will, dargestellt werden [8]). Die Christen selbst aber schrieben und schreiben den geweihten Glocken die Kraft zu, durch ihren ehernen Klang die Gewitterdämonen vertreiben zu können [9]). Vor ihrem Erzklang müssen auch alle höllischen Geister und Zauberer fliehen [10]). Alte Glockeninschriften weisen darauf hin, z. B. „Meine Stimme sei der Schrecken aller bösen Geister" [11]). Ebenso weichen die Schlangen, wenn sie das Glockengeläut hören [12]). Die Teufel und heidnischen Zauberer versenken deshalb noch nicht geweihte Glocken in die Tiefe, z. B. in einen See [13]). Ein in Sagen häufig wiederkehrender Zug ist, daß elbische Dämonen (Zwerge, Wassergeister u. a.) die Gegend verlassen, weil sie den ehernen Klang der Christenglocken nicht vertragen können [14]). In Schlesien klirrt man in der Walpurgisnacht mit Ketten, um die Hexen zu verscheuchen [15]).

In den ältesten Denkmälern der europäisch-asiatischen Kulturvölker findet sich bereits eine bestimmte Reihenfolge der M.e, die durch vier Hauptm.e (Gold, Silber, Kupfer, Eisen) gekennzeichnet ist. Sie kehrt wieder in der Reihenfolge der vier Weltalter [16]) und der Geldwährung [17]); sie lebt noch heute in den volkstümlichen Bezeichnungen der drei Sonntage (kupf., silb., gold.) vor Weihnachten. In noch nicht völlig aufgeklärter Weise gab die feststehende Reihenfolge der M.e (Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei) Veranlassung, sie mit der in der religiösen Anschauung der alten Völker hochwichtigen Reihenfolge der sieben Planeten (Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) zu verbinden; hieraus entstand allmählich die alchemistische Bezeichnung der M.e, die sich um das 13. Jh. festsetzte [18]). Diese Verknüpfung der Planeten mit den M.en, die man sich von jenen abhängig und beeinflußt dachte, führte dazu, daß man zu Heilungen das M. benutzte, dessen Planet den Lebensweg des Kranken am meisten und wichtigsten durchkreuzte, unter dessen Zeichen er z. B. geboren war [19]). Besonders dem Monde und seinen Phasen maß man große Bedeutung bei [20]). Silber soll z. B. am kräftigsten bei zunehmendem Monde wirken usw.

Das Staunen der Menschheit über die wunderbare Kunst, die es versteht, die harten M.e im Feuer zu schmelzen und wertvolle Dinge aus ihnen zu schmieden, führte dazu, ihre Erfindung überirdischen Wesen zuzuschreiben; ihre Ausübung durch irdische Geschöpfe konnte man sich gar nicht ohne Zuhilfenahme geheimnisvoller, zauberhafter Mittel vorstellen. Beide Anschauungen galten für ganz Europa. Im germanischen Norden sind es die Riesen, deren Waffen Eisenstangen sind und in deren Welt der Eisenwald liegt. Zwerge sind Behüter und Bearbeiter der unterirdischen M.schätze; von ihnen haben die Menschen erst die Schmiedekunst gelernt. Regin, Mime, Wieland sind kunstreiche Schmiede, aber auch listenreiche, tückische Zauberer. An ihre Stelle trat später der Teufel, der „schwarze Meister in der russigen Hölle". In zahlreichen Sagen und Märchen leben diese alten Vorstellungen noch heute [21]).

[1]) Strackerjan 2, 114 Nr. 344; Bress. Samm., Supplem. 4, 126 u. 1, 87 u. 61; vgl. Schulenberg *Wend. Volkst.*, 164 u. Sébillot *Folk-Lore* 1, 322 f. [2]) Peters *Pharmazeutik* 2, 53 f.; Bergmann 350 f. u. 222; Lehmann *Aberglaube* 147; Zedler s. v. Hydrargyrus 13, 1348; Agrippa v. N. 1, 72; vgl. E. T. A. Hoffmann *Die Bergwerke von Falun* (Ausg. Hesse 6, 175). [3]) Kühnau *Sagen* 3, 740 Nr. 2150 mit Anm. [4]) Birlinger *Volkst.* 1, 102 Nr. 144; ebenso Andree *Braunschweig* (1896), 294. [5]) Wächter *de nuditate* 115; Liebrecht *Gervasius* 99 ff.; ZdVfVk. 17 (1907), 359 f.; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; Weinreich *Heilungswunder* 165^2 u. 166^3; Samter *Geburt* 51^1. [6]) Seyfarth *Sachsen* 264; Seligmann 2, 6; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 437; Wissschaft. Beilag. der Leipzig. Ztg. 1895 Nr. 30. [7]) Rohde *Psyche* 2, 432 u. 438; Franz *Benediktionen* 2, 37 f.; Samter *Geburt* 58 ff.; ZdVfVk. 17 (1907), 359 f. [8]) Panzer *Beitrag* 2, 230 f.; Sepp *Sagen* 433 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55; Tylor *Cultur* 1, 328; Ausland 63 (1890), 726; vgl. Rochholz *Naturmythen* 234 f.; Böse *Superst. Arelat.* 30, 39 f. 73 f. [9]) Franz a. a. O. 2, 42 f.; Sepp a. a. O. 436 f.; Schöppner *Pfalz* 3, 236; Eckart *Südhannover* 136; Schönwerth a. a. O. 3, 118 Nr. 3 u. 121 § 7 ff.; Meier *Schwaben* 260 Nr. 291; Zingerle *Sagen* 526—528; Rochholz *Sagen* 2, 378 Nr. 509; Reiser *Allgäu* 2, 356 f.; Andree-Eysn 15; Wrede *Rhein. Volksk.* 350; Drechsler 2, 136 f. Nr. 514 u. 240; Götze *Luther* 13 u. a.; Jahn *Opfergebräuche* 60^6 u. 56. [10]) Fr. Heiler *Der Katholizismus* (1923), 169; Meyer *Aberglaube* 185 ff.; Seligmann 2, 275; Samter a. a. O. 63^2; Reiser a. a. O. 1, 406 f. Nr. 493 u. 204 Nr. 220; Bronner *Sitt' u. Art* 349^{11}; ZdVfVk. 10 (1900), 93; Liebrecht *Gervasius* 232 Nr. 154 (französ. Abergl.). [11]) Klapper *Schlesien* 163 f.; Zingerle a. a. O. Nr. 910—916 u. 453 Nr. 787; Fox *Saarland* 309 f. [12]) Kuhn *Mythol. Stud.* 1, 169. [13]) Meyer a. a. O. 188; Kühnau *Sagen* 3, 539 Nr. 1943; Sepp a. a. O. 412 Abs. 2; Kuhn u. Schwartz 477 Nr. 62 [14]) Böckel *Volkssagen* 16; Drechsler a. a. O. 2, 171; Haupt *Lausitz* 1, 36 Nr. 31 u. 39 Nr. 35; Kühnau a. a. O. 2, 66 usw.; Müllenhoff *Sagen* 316 ff.; Sepp a. a. O. 434 Zeile 1 u. a. [15]) Drechsler 1, 109 Nr. 120. [16]) Schrader

Sprachvergleichung 3. 11 f.; vgl. Bachofen *Mutterrecht* 364. [17] Tiede *Gotteserkenntnis* 271. [18] Schrader a. a. O. 12^1 = Meyer *Aberglaube* 20 f.; Tiede a. a. O. 306 f.; Megenberg *Buch der Natur* 407; Boll *Sternglaube* 65. [19] Peters *Pharmazeutik* 1, 225 (219); vgl. Agrippa v. N. 2, 198 f. [20] Stemplinger *Antike* 110; Meyer a. a. O. 21 f. [21] Schrader *Reallex.* 2, 331 u. *Sprachvergleichung* 3, 13 ff. (besonders 20 f. 23 u. 25 f.); Mogk in Pauls *Grundriß* 1, 1032 f.; Lütjens *Zwerg* 86; Rochholz *Naturmyth.* 116 f. Nr. 11; Weinhold *Altn. Leben* (1856), 93 ff.; Pfister *Hessen* 34 Nr. 12; Witzschel *Thüringen* 1, 192 Nr. 189; Müllenhoff *Sagen* 283 Nr. 386; Schambach-Müller 116 Nr. 13; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 213, 52, 53, 56, 152; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329 § 25; Kühnau *Sagen* 3, 234 Nr. 1595 u. 2, 612 Nr. 1260; Hauffen *Gottschee* 94 u. 360 Nr. 122 Z. 13.

† Olbrich.

Metapher ist die Vertauschung des einer Sache eigentlich und gewöhnlich zukommenden Ausdrucks mit einem übertragenen, von einer anderen, in irgend einem Gesichtspunkte ähnlichen Sache entlehnten. Sagt man z. B. zur Belebung der Rede, jemand sei kalt, um seine Gefühlslosigkeit zu bezeichnen, so bedient man sich einer M. Die M. vollzieht also die Austauschung eines Objekts und des mit ihm verknüpften Vorstellungsinhalts gegen ein anderes Objekt und seinen Vorstellungsinhalt, und zwar zu dem Zweck, den mit ersterem ausgedrückten Sachverhalt anders auszudrücken, um ihn dadurch in ein neues, vielleicht deutlicheres, vielleicht lebensvolleres und personhaft näher gerücktes Licht zu setzen. Der Grund für diese Verwendung der M. liegt darin, daß man in der Tat die entsprechende andere Empfindung hat, daß man also, um bei dem angegebenen Beispiele zu bleiben, unter der unmittelbaren persönlichen Einwirkung eines gefühlslosen oder -armen Menschen oft eine Kälteempfindung hat, einen Kälteschauer empfindet. Überträgt man den Begriff physikalischer Wärme auf das Gebiet der Kunst und spricht man von der Wärme eines Tons oder einer Rede oder Ansprache, so handelt es sich gar nicht etwa um einen gesuchten Vergleich durch die Aufstellung eines Tertium comparationis, sondern um eine wirkliche Empfindung von Wärme, welche durch den musikalischen Ton, durch die Rede, den Vortrag bei uns ausgelöst worden ist. Es war Goethe, der allererst (in seiner Farbenlehre) darauf hingewiesen hat, daß wir (oder doch die meisten farbensehenden Menschen) mit bestimmten Farben bestimmte plus-Wärmetönungen und mit anderen Farbentönen bestimmte minus-Wärmeempfindungen verbinden, und zwar nicht etwa nur vergleichsweise, sondern ganz real, als wirkliche seelische Tatsachen, weil jene Wärmeempfindungen durch jene Farben in uns geweckt werden. Diese Tatsache des Vorkommens von Beziehungen zwischen der wahrgenommenen Farbe und einer Skala von Wärmeempfindungen muß als die eigentliche Ursache dieser Ausdrucksweise angesehen werden; vorausgegangen ist die erlebte Wirklichkeit, daß die Farben eine wärmende oder kältende Wirkung ausüben. Für denjenigen, welcher solcher Erfahrung fremd gegenübersteht (für den Nicht-Synästhetiker, in der Terminologie des Psychologen Erich Jaensch) stellt jene Behauptung eine Art einfachen Vergleichs dar, er als der seelisch Unbeteiligte kann die Realität des Erlebnisses, das zur M. geführt hatte, nicht erkennen, er bedarf, um deren Sinn zu begreifen, des Tertium comparationis, durch dessen Einschiebung aber der ganze Vorgang der M.-Bildung entstellt und mißverstanden wird; aber eben durch das Fehlen der unmittelbaren Beziehung auf den entsprechenden wirklichen Vorgang wird der sich darauf beziehende Ausdruck zur M.

Am häufigsten wird die M. bei den verschiedensten Empfindungen und Gefühlen eingeführt, weil die verschiedenen Individuen mit Gefühlen verschieden zu reagieren pflegen und im Bewußtsein dessen nach Ausdrücken greifen, wodurch sie sich weithin verständlich machen wollen, Ausdrücken, die sich ihnen aber unmittelbar aus ihrer Erlebensweise einstellen. Der eine bekommt ja angesichts eines Begebnisses, in das er geraten ist oder dessen Erzählung er nur zuhört, wirklich eine Gänsehaut und es handelt sich ihm, wenn er davon spricht, um das einfache Aussprechen des Umstandes, daß er auf seiner Haut die Erhebungen wie auf der einer gerupften Gans vorfindet — auch er schon redet eine echte M. da er ja nicht über eine wirkliche Ganshaut verfügt — während der andere diesen physiologischen Prozeß an sich nicht wahrnimmt und nur rein vergleichsweise und in Anlehnung an die Sprechweise der erlebenden Metaphoriker von der Gänsehaut spricht im Zusammenhange etwa desselben Vorgangs.

Man muß diesen Unterschied, der oft nicht oder ungenügend beachtet wird, fest im Auge behalten, um das Wesentliche der M. und dadurch ihre Bedeutung für das Geistesleben zu begreifen. Die M. ist nicht einfach eine Übertragung von Wortbedeutungen oder eine Begriffsvertauschung; denn solche werden auch aus ganz anderen als metaphorischen Gründen vorgenommen. Wenn z. B. ein Kropf als Kröte bezeichnet wird, so liegt keine M. vor, sondern der (primitive) Glaube, daß wirklich eine Kröte in den Hals geschlüpft sei, die als Schwellung sichtbar werde. Solange die reine Tatsächlichkeit geglaubt wird und dieser Glaube zum Ausdruck gebracht werden soll, macht man eben keine M. Eine solche liegt aber dann vor, wenn wir so sprechen, als ob jene Realität bestünde. Das tut vor allen der Dichter und dichterische Rede überhaupt. Die poetische M. tritt in Verwendung, wenn ein Vorgang, beispielsweise ein physikalischer, in größere seelische Nähe gerückt werden soll. Ist vom Herbstwerden und Blätterfallen zu sprechen, so sind die einfachen beschreibenden Worte zwar auch an sich klar; aber es ist die Eigenart des dichterischen Gemüts, den Sachverhalt persönlich näher darzustellen: wir sprechen dann etwa davon, daß Wald und Flur hinzusterben beginnen, und knüpfen so an ein allen vertrautes Gefühlserlebnis an, bringen eine Ich-Beziehung hinein und drücken den ganzen Vorgang ichnäher aus. Man verdeutlicht sich das leicht an einem der hervorragenden Beispiele des Dänen Jens Peter Jakobsen, in dessen „Frau Marie Grubbe" es heißt: „Die Luft, die unter den Kronen der Lindenbäume lag, hatte sich über die braune Heide und den dürftigen Acker hingewiegt, sie war von der Sonne durchglüht und von den Wegen bestäubt, aber jetzt war sie von dem dichten Laubgehänge gereinigt, gekühlt von den frischen Lindenblättern, und der Duft der gelben Lindenblüten hatte sie feucht gemacht und ihr Fülle verliehen. Jetzt lag sie da und blinzelte selig hinauf in die lichtgrüne Wölbung, geliebkost von leise zitternden Blättern und von dem flimmernden Flügelschlag weißgelber Schmetterlinge". Ähnliche sich überstürzende Häufung der M.n zeigt sich bei von Jaensch beobachteten Synästhetikern, wovon ein Fall: „Wenn ich Musik höre, sehe ich immer eine Situation; höre ich eine unbekannte Musik, weiß ich sofort, das ist Wintergesang usw. Wenn meine Mutter mir russische Lieder vorsang, sah ich schon an der Melodie, was dies vorstellt".

Diese Beispiele zeigen, daß wir gern M.n bilden, um eine und dieselbe seelische Erfahrung in zwei Modalitäten auszudrücken und sie dadurch fester, auch anschaulicher zu haben. Die Lyrik schreitet hierin gewissermaßen systematisch voran, denn es ist das große Geheimnis der Lyrik, daß sie durch ihre M.n an die Ich-verbundenheit der geschilderten Lage erinnert und so den Gedanken erst in seiner wirklichen Tiefe und Bedeutsamkeit erscheinen läßt. Man hat dabei zu beachten, wie in der Kunstdichtung z. B. derjenigen der nordgermanischen Skaldenschule allmählich das Bewußtsein von dem natürlichen Wesen der M. verloren geht, indem man sich nicht nur der Bildung von M.n befleißigte, sondern auch schon eine Theorie über die kunstgerecht zu handhabende M. ausarbeitete. In Snorri Sturlusons „Dichtersprache" belehrt Bragi den Aegir: „Es gibt dreierlei bei der Dichtersprache: entweder nennt man jegliches Ding so wie es heißt; das Zweite ist das, was man Fürnamen nennt; das Dritte ist Umschreibung (kenning), und die besteht darin, daß wir z. B. Odin sagen, Thor oder Tyr oder irgend einen Asen nennen und zu dem Genannten einen Begriff hinzufügen, welcher zum Eigentum eines andern Asen gehört oder eine Tat eines solchen ausdrückt. Dann ist dieser bezeichnet und nicht jener, dessen Name gewählt wird. Z. B. sagen wir Sieg-Tyr oder Gehenkten-Tyr oder Lasten-Tyr, das sind Odins-Namen". Und dann folgen Beispiele verschiedener Art. Wie leicht kann, sobald der Ursprung solcher M. vergessen ist, der Aberglaube davon Besitz ergreifen.

Außerhalb der Lyrik transponieren wir im allgemeinen ein etwas schwer zugängliches Seelisches, um es zu erleichtern, in eine bekanntere psychische Erscheinung, z. B. ein kompliziertes Gefühl in eine weniger kompliziert erscheinende, jedenfalls häufigere Empfindung. Die Funktion der M. ist sonach nicht damit angegeben, daß man etwas der zu beschreibenden Sache ähnliches anklingen lasse, um das wirklich Seiende durch das Nichtwirkliche zu erklären; denn der M. wohnt nie die Absicht ein, etwas (auch nur im gegebenen Einzelfalle) Unwirkliches hinzustellen, sondern sie bezweckt ganz das Gegenteil. Nämlich das Wirkliche, Seiende oder Gewesene deutlich hinzustellen. Sie ist in ihrem Wesen mehr als Bild, mehr als Vergleich und weniger als Symbol. Sie will durch konkrete Wirklichkeit, seelennahe Wirkhaftigkeit eine nicht oder wenig anschauliche Gegebenheit veranschaulichen; sie ruft eine neue Vorstellung, um in der zuvor gegebenen eine Mitresonanz hervorzubringen, welche dem intimen Verstehen hilft. Der Begriff „Tücke" z. B. wird von drei Versuchspersonen Jaensch's, die dem synästhetischen Menschentypus angehören, beschrieben durch: A. Gestalt, die sich um einen Felsen schleicht, auf dem ich stehe; B. Gestalt zwischen stehenden Kieferbäumen, schleichend, graugrün. C. Kleine gewundene Wege, kleines schnelles Laufen.

Nach alledem wird man vorsichtig sein müssen, wenn es gilt, die Bedeutung der M. für das Gebiet des Aberglaubens zu bestimmen. Denn der Aberglaube bedarf für das Zustandekommen seines Inhalts nicht der M., muß vielmehr wie jede Glaubensform und -haltung die M. ablehnen, weil der Gegenstand des Glaubens stets für bare Wirklichkeit genommen wird: alle Glaubenshaltung ruht auf der Überzeugung von der Richtigkeit der geglaubten Sache. Wohl aber kann die M. gute Dienste leisten als eine die abergläubische Vorstellung veranschaulichende Funktion: sie wird zum veranschaulichenden Mittel wie ähnlich der Mythus (s. Mythologie [1]), zum Ausdrucksmittel für den Gehalt einer abergläubischen Idee oder Handlung. Nichtsdestoweniger ist auch damit zu rechnen, daß die M. bisweilen der ganz unmittelbare, spontan augenblickliche Ausdruck einer abergläubischen Handlung wird, wie sie denn ja ein solcher in der ältesten Magie gewesen sein muß. Dies zeigen die magisch zu interpretierenden primitiven Felszeichnungen [2]) des prähistorischen Menschen in Skandinavien, dem Pyrenäenanlagegebiet sowie in dem von Leo Frobenius erforschten afrikanischen Flußtal In-Habeter. Vor dem Gebrauch anderweitiger schriftlicher Mitteilung sprach der Mensch durch diese Kunst, in der er seine magischen Formeln niederlegte. Der mit höchster Sorgfalt gemalte Büffel sollte wahrscheinlich so gelesen werden, daß der Maler einen Büffel bekommt (auf der Jagd oder durch Zulaufen); die Zeichnung steht für den Besitz oder Erwerb. Man darf in dieser Hinsicht auch den Fixationspuppen und -figuren einen metaphorischen Charakter zuschreiben (s. Schadenzauber), insofern es nicht eine eigentlich symbolische Darstellung der schädigenden Handlung ist, die da vorgenommen wird, sondern ein ganz real gemeinter Akt, bei dem lediglich eine Vertauschung des Beziehungsobjekts eintritt.

[1]) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 551; 2, 285; Werner *Die Ursprünge der Metapher* (1919); Langer *Intellektualmythologie* 72 ff.; Erich Jaensch *Grundformen menschlichen Seins* 462 ff. [2]) Zu den Felszeichnungen kurz Beth *Religion u. Magie*² 195 f.; Frobenius *Erythräa* 294 ff.

K. Beth.

Metatron findet sich hier und da in Zauberformeln, z. B.: On † Coriscion Matatron etc.[1]) oder: Engeler Matratorn, vom Dag [og] Nat for din Throne usw.[2]) Es ist das hebr. מְטָטְרוֹן מֵיטַטְרוֹן (gr. μητάτωρ lat. metator) und bezeichnet

das Engelwesen, das Gott am nächsten steht [3]).

M. spielt auch eine große Rolle in der Kabbalah [4]).

[1]) Thiers 1, 355, nach Martin v. Arles *Pract. de superstit.* [2]) Ohrt *Trylleformler* 1, 494 Nr. 1098. [3]) Buxtorf *Lexicon Chaldaic.* ed. Fischer (1879), 606; Weber *Theologie* 178 f.; Bousset *Die Religion des Judentums* (1906), 296. 406; RGG. 3, 222. [4]) Hauck *RE.* 9, 676; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 326, 413; vgl. noch Bischoff *Kabbolah* 1, 208; 2, 176. 177; Ders. *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907), 59. 118; J. Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (1925), 44; G. Dalman *Aram.-Neuhebr. Hdwb.* (1922), 232; Schwab *Vocabulaire de l'Angélologie d'après les manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale* (1897) s. v.; Scheible *Kloster* 3, 301. 307. 310. 606; Agrippa v. Nettesh. 4, 140; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudr. E. Bartels, Neuweißensee) 4, 55.

Jacoby.

Meteor.

1. M. als Begriff des Aberglaubens. Unter der Bezeichnung M. faßt die Astronomie alle die leuchtenden und fallenden Himmelskörper zusammen, die im Volksglauben Feuerkugeln und Sternschnuppen genannt werden [1]). Für die Behandlung der Vorstellungen des Volksglaubens muß an dieser Trennung unbedingt festgehalten werden, da die an diese Erscheinungen sich anknüpfenden Glaubensvorstellungen hier keineswegs identisch sind. Die Unterscheidung erzwingen die Begleiterscheinungen, unter denen die Feuerkugeln — im Aberglauben vielfach allein als M.e bezeichnet — aufleuchten. Sind an sich die Sternschnuppen meist von den größeren leuchtenden Feuerkugeln wesenhaft nicht zu trennen, so sind sie für den Volksglauben durch das völlig Geräuschlose ihres Auftretens von jenen unterschieden. Indem die Feuerkugeln (M.e) unter heftigen Explosionen zerspringen, und ihre heißen Stein- und Eisenmassen, die sog. M.steine oder Meteoriten, auf die Erde niederstürzen — diesen Vorgang bezeichnet der Volksglaube als Feuer- oder Steinregen —, gehört die elliptische Streufläche eines solchen M.falls (die z. T. beträchtlich groß ist; sie betrug bei dem Fall von L'Aigle [Frankreich, Dep. de l'Orne, 26. April 1803] 2,5 Meilen in der Länge und 1 Meile in der Breite) zur Erde; Sternschnuppen hingegen treffen die Erde nicht, sondern scheinen im Weltenraum zerplatzende M.e zu sein. Neben diesem akustischen Unterschied gibt es noch einen optischen: während die Sternschnuppen plötzlich am Himmel aufblitzen und nur einige Sekunden in einer mehr oder minder „langen" Bahn dahinschießend sichtbar sind, wobei sie bisweilen einen kometenartigen Schweif hinterlassen, sind die M.e stärkere Lichterscheinungen, nicht selten von scheinbarer Vollmondgröße, wobei sie bisweilen so aufleuchten, daß sie wenigstens für Augenblicke eine ganze Gegend erhellen; in einzelnen Fällen waren sie sogar bei Sonnenschein sichtbar [2]). Aus diesen optischen und akustischen Unterschieden scheint sich für einen Menschen, der derartiges ohne wissenschaftliche Kenntnisse mit den Sinnen wahrnimmt, die abergläubische Deutung fast zwingend zu ergeben: Während sich an die Feuerkugeln (sie werden im folgenden von uns als M.e bezeichnet) fast durchweg böse Erwartungen knüpfen — was übrigens zweifellos mit den mancherlei Unglücksfällen beim Herabstürzen der Meteoriten zusammenhängt [3]) —, hält man Sternschnuppenfall meist für ein segenbringendes Zeichen. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit getrennter Behandlung von M.en und Sternschnuppen (s. d.). Hier soll nur von den an Feuerkugeln und die Begleitumstände ihres Erscheinens, den Feuer- oder Steinregen, angeschlossenen Volksglaubensvorstellungen die Rede sein.

[1]) Vgl. den Art. „Meteoriten" in Hdwbch. d. Naturwissenschaften² VI 915 ff. Literatur S. 930; ausführlicher als in der 2. Aufl. ist der Aberglaube in der 1. Aufl. S. 845 f. behandelt. [2]) Am 25. III. 1878 vormittags 10 Uhr in Schottland und Nordengland beobachtet. Weitere Berichte über Erscheinungsumstände und Leuchtkraft der M.e in Gretschels *Lex. d. Astronomie* s. v. Feuerkugeln. [3]) 823 verbrannten in Sachsen 35 Ortschaften, 1911 wurde in Alexandria ein Hund erschlagen (s. Art. „Meteoriten" 1. Aufl. S. 852, vgl. o. A. 1).

2. Das M. als Vorzeichen im Volksglauben. Am konkretesten faßt die mit

M.fall verbundenen Ideen Sebastian Brant anläßlich des großen M.falls bei Ensisheim (Elsaß) am 7. Nov. 1492 zusammen. Seine Verse sollen an der Spitze stehen:

Als man zelt viertzenhundert Jar,
  Uff sant Florentzentag ist war
Nüntzig und zwei umb mittentag
  Geschach ein grüsam donnerschlag
Drÿ zentner schwer fiel dieser stein
  Hin in dem feld von Ensisheim

. . . .

Clain stück sind komen hin und har
  Und wit zerfüert sûst sichst in gar.
Tunow, Necker, Arh, Ill und Rin,
  Switz, Uri, hort den Klapff der In,
Ouch doent er den Burgunden ver
  In forchten die franzosen ser[4]).

Die „Furcht", von der im letzten Vers die Rede ist, bezieht sich zweifellos auf Angst vor dem Kriege. Der spätere Kaiser Maximilian stand damals gegen Frankreich im Felde[5]). Daß das Niederfallen von M.steinen Krieg bedeutet, besonders wenn solches häufig geschieht, ist auch sonst bezeugt[6]). Verallgemeinert findet man die Vorstellung kommenden Unglücks beim Erscheinen eines M.s von Shakespeare im Heinrich IV. wiedergegeben in folgenden Versen (I. Teil V 1, 19 ff.):

Und (scil. wollt ihr) ferner nicht ein dunstig Meteor,
Ein Schreckenszeichen sein, das lauter Unheil
Noch ungebornen Zeiten prophezeit[7]).

Daß der Krieg zu den vornehmlichsten Auswirkungen dieses Schreckenzeichens gehört, ergibt sich aus den ähnlichen Prophezeiungen zu Finsternissen (s. d.) und Kometen (s. d.); hier pflegen detaillierte Ausführungen zu folgen über die mit dem Krieg verbundenen Teuerungen, Hungersnöte usw. Wie dort existieren auch von M.fällen Auslegungen (Prognostiken) mit den typischen schlimmen Prognosen über zukünftige politische Ereignisse (s. das Beispiel im Art. Finsternisse Sp. 1523). In einem Beispiel des 17. Jahrhunderts fehlt auch in einer solchen Erklärung der Folgen eines M.-falls die Beziehung auf den „göttlichen Zorn" nicht[8]), den man fast in jedem Kometenprognostikum des 15.—17. Jh.s erwähnt findet (s. Komet Sp. 121 f.). Wie eingewurzelt und traditionell die Angst vor dem Erscheinen eines M.s und dem darauf folgenden Meteoritenfall ist, mag eine alte Sage aus Schleswig-Holstein dartun. Anno 1345, so erzählt Müllenhoff, regnete es Feuer vom Himmel über das Meer gleich wie Schneewolken; das Feuer war so heiß, daß es Steine und Holz verzehrte. Und das Entsetzlichste die Begleiterscheinung: Alle Leute, die den Rauch sahen, lebten nur einen halben Tag; die Leute aber, die auf dem Meer berührt waren, infizierten alles Volk da, wo sie hinkamen, so sehr, daß ein großes Sterben einsetzte; schon der bloße Anblick dieser Menschen soll den Tod zur Folge gehabt haben[9]).

Nur wenige Gegenden deutschen Stammes gibt es, in denen M.erscheinung und M.fall günstig ausgelegt werden. Die Deutungen erinnern außerordentlich stark an diejenigen, die sich an den Sternschnuppenfall angeknüpft haben, so daß vielleicht Übertragung oder gar Verwechslung vorliegt. Bei den Slovenen z. B. heißt es: Leuchtet ein M. auf, so meint man, der Himmel habe sich geöffnet, und in Erfüllung wird gehen, was man sich vor dem Verschwinden des M.s wünscht; derselbe Glaube; wird sonst zu den Sternschnuppen überliefert (s. d.)[10]). Ebenfalls kehrt unter dem Sternschnuppenglauben die Vorstellung vom Drachenschießen wieder, das ein gutes Jahr verkünde, wie es in Ottobeuren vom M. heißt[11]). Der allgemeinste Wunsch ist der nach Reichtum, Geld; es wird nicht nur vom Volk in Polnisch-Oberschlesien angenommen worden sein, daß dieser Wunsch gerade bei M.fall in Erfüllung geht; übrigens gilt in diesem Fall der Skrzytek (ursprünglich ein Kobold, dann auch ein Hausgott bei den altheidnischen Slaven, später dem Teufel gleichgesetzt) als Geldbringer — das Bewußtsein von üblen Folgen solcher Geschenke infolge M.falls ist hier also doch auch noch deutlich[12]).

3. M.steine gelten, was im Zusammenhang mit den Ansichten von den Auswirkungen des M.falls nunmehr verständlich sein dürfte, auf der Erde vielfach als Sitz magischer Kräfte; man schreibt ihnen vor allem heilende Wirkung zu. Er ist hier wohl wie bei den Blitzbaumhölzern (s. d.), deren magische Kraft sich daraus ableitet, daß die Bäume, denen man die Hölzer entnimmt, durch Blitzschlag gleichsam vom Himmel selbst berührt sind und göttliche Kraft in sich aufgenommen haben. Denn, wie in Abschnitt 4 deutlich werden wird, hat man überall und zu allen Zeiten auch die M.e mit Geistern, dem Teufel oder Gott in Verbindung gedacht. So ist die Anschauung von der magischen Wirkung der M.steine nicht nur in Deutschland, sondern vor allem auch bei vielen Völkern des mittelländischen und vorderasiatischen Kulturbereichs, und zwar seit dem Altertum, verbreitet. Von dem „M.stein" von Pessinus[13]), der der Kybele heilig war, ging auf die Verehrer der Großen Mutter ebensosehr heilende und schützende Wirkung über, wie etwa auf die Mitglieder vom arabischen Stamm der Kureisch[14]), deren religiöses Denken so stark an den Stein von Mekka, den man als vom Himmel gekommen überlieferte, gebunden war, daß, wie man weiß, selbst Mohammed an diese Bindung nicht zu rühren wagte[15]). Heilungen und jeglicher Erfolg im Leben mögen vor allem von diesen Steinen erwartet worden sein. Zu Zeiten des arabischen Philosophen und Arztes Avicenna (980—1037) fiel in Persien eine 25 kg schwere M.eisenmasse, aus der der König sich Schwerter machen ließ[16]), wohl auch, weil er glaubte, durch den Besitz des vom Himmel gekommenen Metalls Möglichkeiten zu besonderen und stets siegreichen Kriegstaten zu haben. Es ist nur die konsequente Fortbildung dieser Glaubensvorstellungen, wenn in einer Schweizer Sage erzählt wird, daß ein Luzerner Bauer, als er mit seinem Gesinde seine Matten besucht, von M.fall überrascht, an die heilende Wirkung dieser Steine glaubt: Pestilenz, Blutfluß und „rote Schäden" (Krankheit) könne man mit ihnen bannen; denn die Kraft Gottes wohne in ihnen[17]).

4. Deutungen des Wesens der M.e. Wie bei den Finsternissen, Kometen usw. bemühte man sich bei allen Völkern meist um eine theologische Erklärung des M.falls. Aus den verschiedenartigen Wirkungen, die man der Erscheinung und dem Steinfall zuschrieb, ist auch für die Deutung des Wesens auf eine mehrfache Teilung der Vorstellungen zu schließen. Dem primitiven Denken ist die Gleichsetzung mit Tieren ganz selbstverständlich; in Babylon z. B. wird nach einem aufgefundenen Verzeichnis an die Verwandlung von Sternen in Tiere, Metalle und Steine geglaubt. Nach Kugler hat man es hier mit animistischen Deutungen von M.-fällen zu tun[18]); als Tiere, in die verwandelt der „Stern" erscheint, werden genannt Löwe, Schakal, Fuchs, Hund, Wildschwein usw., aber auch Fisch, Krebs, Schwalbe, Motte, Sonnenkäfer und Wurm[19]). Die Deutschen sehen in den M.en meistens Drachen, die am Himmel daherschießen[20]); die Sage hat zweifellos von solchen fabelhaften Sterndrachen

---

[4]) Abgedruckt bei Gretschel *Lex. d. Astr.* s. v. Meteorite; dazu Elsäss. Mtsschrift 1 (1910), 94. [5]) Kronfeld *Krieg* 166. [6]) SAVk. 19, 209; vgl. Hom. *Il.* IV 76. [7]) Vgl. BayrHefte 1 (1914), 243. [8]) Prognostikum zu dem Steinfall von Osterau 1671: Er sollte „ein Zorneszeichen des Höchsten und ein Prognostikum sein der steinern (!) Türken Hertzen und grimmigen Hundesart, die sie gegen das teure Christenblut zu verüben pflegen" (zitiert nach Art. „Meteoriten" *Hwbch. d. Naturw.*^{1} S. 846, s. o. A. 1). [9]) Müllenhoff *Sagen* S. 569 Nr. 580. [10]) ZföVk. 4 (1898), 152. [11]) Reiser *Allgäu* 2, 431. [12]) Drechsler 2, 135.

[13]) Dieterich *Kl. Schr.* 241; Pauly-Wissowa s. v. Kybele Sp. 2254 o. — Bei dem Stein von Pessinus handelt es sich um einen Baitylos — (griech. Form [bei Philon v. Byblos bei Euseb. *Praep. ev.* I 10. 23 Dind.] von semit. bet-ili = Tempel, Gotteshaus, so Amarnabriefe (ed. Knudson) 9, 15 und im bibl. Ortsnamen Beth-el; der Baitylos galt als Wohnung der Gottheit; in seiner Phallusgestalt war die Gegenwart der zeugenden Gotteskraft versinnbildlicht) — wie im ganzen Gebiet semitischer Religionsanschauungen; die göttliche Verehrung solcher Steine wird auf M.fall zurückgeführt von Jeremias in Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 1, 617; ob es sich in Pessinus um einen wirklichen M.stein handelt, steht dahin, aber man behandelte den Stein wie ein Meteorit. [14]) Chantepie de la Saussaye 1, 653 f. [15]) Ebd. 1, 666. [16]) Kronfeld *Krieg* 166; vgl. *Hdwbch. d. Naturw.*^{1} 846. [17]) Lütolf *Sagen* 323 f.

mancherlei Erinnerung bewahrt, doch ist wohl kaum zu scheiden, ob solcher Deutung M.- oder Kometenerscheinung zugrunde liegt. Die Mythologie mancher wilden Stämme kennt ganz ähnliche Erklärungen[21]. Die Plötzlichkeit des Aufleuchtens läßt hier die Menschen ebensosehr die im Stern vorgestellte Gestalt als schrecklich ansehen wie die Helligkeit und der farbige Glanz des Sterns. Zuweilen erklärt man, das Herabfahren des Sternwesens diene dazu, sich sein „Fressen" auf Erden zu holen. Nach dem Glauben der Bororo liebt es Jägerfleisch; es holt solches von den besten Jägern, d. h. aus den Häuptlingen des Stammes[22]. Die Anschauung von dem bösen Sternwesen läßt nach der Christianisierung mancher Völker die Gleichsetzung mit dem Teufel zu[23]; so bei den Polen in Oberschlesien, wo das M. ursprünglich der Stern des Hausgeistes Skrzytek war (s. o.). Im isländischen Volksglauben ist ein M., das über einem Haus dahinfliegt, gleichfalls der Satan; man wittert in der Erscheinung Gefahr für kleine Kinder[24]. Die Gegend des Satans wird gemieden; solche Anschauung veranlaßt die Abessinier zu glauben, wie es auch in der oben angeführten norddeutschen Sage berichtet wird, daß die Leute der Gegend sterben müssen, in der ein M. niedergeht. Ebenso erwarten Kleinrussen und Bengalen von den Sternschnuppen, die sie für Teufel halten — man sieht, daß auch im Volksglauben die Identität von M.fall und Sternschnuppenfall zuweilen festgehalten ist —, Unglück für die Menschen, wie den Tod an der Schwindsucht (bei den Kleinrussen)[25].

Anderseits ist aber doch in einigen Gegenden der Erde auch von einem helfenden Wesen gefabelt worden, das im M. zur Erde niedergeht. Die Pawnee (U.S.A., am Kansas) erkannten in dem M.fall das Herabsteigen eines himmlischen Wesens, das sie gegen ihre Feinde unterstützte. „Es verkündet ihnen den Fall eines Steines, der eine wunderbare Farbe, Kopf, Augen und Beine besitze. Dieses ist ein Teil des Morgensterns, dem (nämlich dem Stein) man einen Kult und eigene Priester einsetzt und durch dessen wunderbare Kraft der Stamm immer siegreich und mit Beute beladen vom Kriegspfade heimkehrte"[26]. Man sieht hier, wie der Glaube an den M.stein als Amulett (s. o. Abschn. 3) entstanden sein kann. Als ein helfendes Wesen ist bei aller Strenge und trotz der bei den Menschen lebendigen Furcht auch das M. als „Bote Gottes" anzusehen, von dem oben die Rede war.

Die vielen seit den Griechen gemachten Versuche echter wissenschaftlicher Erklärung der Erscheinung können natürlich hier nicht behandelt werden[27]. Bis zur Aufklärung aber tastet man trotz aller Ergebnisse im einzelnen ziemlich im Dunkeln hinsichtlich der Natur des M.s, und immer wieder fließen in die Versuche rein physikalischer Erklärung religiöse Ideen ein. Das gilt nicht etwa nur für Paracelsus, sondern z. B. auch von Cardanus, dessen Orientierungsversuch zwischen Wissenschaft und Spekulation wir im Art. Kometen ausführlich erörtert haben[28]. Die Paracelsuserklärung entfernt sich wie immer am meisten ins Gebiet der Spekulation; sie sei darum allein ausführlich wiedergegeben. Der Fall von Feuerregen, führt Paracelsus in de meteoris IX hinter der Darlegung über den Blutregen als einer festen Ausscheidung des Himmels aus, habe seine Ursache in der Natur des Regens überhaupt; denn aller Regen, der falle, sei nichts als Schwefel, Salz und Quecksilber. Der Schwefel sei von brennender Art und müsse sich beim Brennen in ein Wasser auflösen. Nun aber falle diese Schwefelsubstanz zuweilen ohne Regenwasser. Die Folge seien große Brandschäden; die Erde werde versengt und ausgedörrt, so daß hernach eine zeitlang daselbst nichts wachse. „Sternschnuppen, Wetterleuchten und brennender Strahl, die vom Himmel kommen, sind alle von derselben Natur, bei Nacht und bei Tage (dann unsichtbar); von den Sonnensternen können sie mit ihren schwefligen Blitzen zuweilen auch Wälder und Häuser versengen, ohne daß man von dem Feuer etwas sieht"[29]. Es ist hier leicht zu bemerken, wie ein wissenschaftlich angelegter Erklärungsversuch im Grunde nur den Aberglauben zu steigern vermochte.

Die „Wissenschaft" des Paracelsus sucht die Folgen der Erscheinung von den Begriffen Regen und Feuer verständlich zu machen und beschränkt die Einwirkung von „Feuerregen" auf materielle Schädigung der Erde. Vielleicht steht aber hier wie bei der Vorstellung vom Boten Gottes mehr oder minder unbewußt doch der Glaube des jüdischen Volkes an die verheerenden Wirkungen des Feuers, das Gott zu seinen Strafen gebraucht, dahinter; dem Volksbewußtsein des M. A. und der N. Z. war dieser z. T. durch die biblischen Schilderungen wie der der Vernichtung von Sodom und Gomorrah[30] oder der Bestrafung der Rotte Korah für ihre Auflehnung durch vom Himmel herabstürzendes Feuer eingepflanzt[31], z. T. aber auch durch die in der Patristik und den eschatologischen Schilderungen ausgeformten Vorstellungen von der Seelenqual der Verdammten im Feuer der Hölle, wie sie im Anschluß an spätjüdische Ideen von der Gehenna entstanden waren[32]. Um klarer zu sehen, bedarf es genauer Vergleichung zwischen dem entsprechenden Volksglauben der Zeiten und den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen sowie den Ansichten der Zeit über die eschatologischen Orte im Zusammenhang mit Auslegungen der genannten Bibelstellen und bildlichen Darstellungen.

5. Die Abwehrriten weisen die bekannten Typen auf, wie wir sie schon bei Kometen- und Finsternisabwehr aufzeichnen mußten[33]. Man schützt sich durch Beschwören, Beten oder symbolische Handlungen. Die Kleinrussen halten das drohende Übel von einer Person fern, indem sie „Amen" sprechen, bis das M. erloschen ist. Die Abessinier suchen den Sternfall in das Land des Feindes abzulenken mit einem entsprechenden beschwörenden Ausruf. Katholische, deutsche Gegenden sollen das Haus, über dem ein M. erscheint und niedergeht, mit Weihwasser gegen evtl. unheilvolle Folgen sichern, wie bei Kometenerscheinungen. In Island schützt man von M.en bedrohte Kinder durch Überwerfen von Gewandstücken oder durch Weihwassersegen[34].

6. Heutige Verbreitung des M.-glaubens in Deutschland. Ich kann mich an ein Nachleben des Glaubens an böse Einwirkungen eines M.s in der Gegenwart nicht erinnern; daß man sich wie bei Sternschnuppenfall etwas wünschen soll, wissen heute selbst noch viele Gebildete als Kuriosum zu erzählen. Der Kampf gegen diesen Aberglauben begann wie in den ähnlichen Fällen[35] mit der Aufklärung; er scheint hier deswegen besonderen Erfolg gehabt zu haben, weil man seit 1700 zunächst etliche Jahrzehnte lang den M.fall schlechtweg leugnete und einen Menschen, der an ihn glaubte, als Toren ansah[36]. Das hatte Konsequenzen. Man berichtet, daß damals öfters M.steine, die sich in Sammlungen aus früheren Zeiten befanden, aus diesen entfernt wurden; man warf sie weg aus Furcht, sich durch Aberglauben lächerlich zu machen. Als am 13. Sept.

---

[18] Kugler *Sternkunde und Sterndienst in Babel* II 1, 91 f. [19] Gundel *Sterne und Sternbilder* 29. [20] Ebd. 30; Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2002. [21] Ebd. [22] A. a. O. 187. [23] S. o. Sp. 220. [24] Gundel a. a. O. 95. [25] Gundel a. a. O. 251; Literatur daselbst A. 2. [26] Ebd. 84. [27] Anaxagoras bei Diog. Laert. II 10 (Diehls *Fragm. d. Vorsokratiker* 376, 5); Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen Sp. 2442 f. [28] S. Art. Komet Sp. 104 ff. Die Stelle steht in der alten Übersetzung von Cardanus *De rer. var.*, die 1591 in Basel unter dem Titel Cardanus *Offenbarung der Natur* übers. v. Huld. Fröhlich v. Plawen erschien, S. 533 (Feuerregen), S. 537 (Steinregen); = opera ed. Sponius (Lugd. 1663), tom. III p. 273 b. 275 b. [29] Paracelsus ed. Joh. Huser, Straßburg 1616, tom. II 930; auch Paracelsus (= Geheime Wissenschaften 17) S. 62. [30] Gen. 19, 23—25. [31] Num. 16, 35; vgl. 11, 1—3 und Jes. 66, 24. [32] Bibelstellen: Mt. 5, 22; Jak. 3, 6; Apoc. 19, 20. Patristik: z. B. Justin 1. *Apol.* 12, 2. 17, 4; Tertull. *Apolog.* 48 Ende; August. *De civ Dei* 21, 9. 10. Lit. bei Preuschen-Bauer *Wtbch z. d. Schriften des NT.* s. v. γεέννα.

[33] Vgl. Art. Blitz Sp. 1416; Finsternisse Sp. 1517 ff.; Hagel Sp. 1316; Komet Sp. 137. [34] Gundel *Sterne und Sternbilder* 251.

1768 an drei Orten [37]) in Frankreich Steinmassen niederfielen, die von einem M. stammten, beauftragte die Pariser Akademie erstens nur drei Mitglieder mit der Untersuchung [38]) und zweitens kamen diese Wissenschaftler zu der Einsicht, daß die Steine nicht aus der Luft gefallen sein könnten, sondern durch Blitzschlag bloßgelegt seien [39]). Da die Erscheinung eines M.s an sich auf das Auge des Beschauers harmloser wirkt als die des Kometen mit seinen mannigfachen Formen, außerdem keine Tradition über M.e mit der Geschlossenheit wie bei jenen existierte, konnte solche „Aufklärung" wohl von radikaler Wirkung sein; in der Tat scheint der Glaube an die bösen Folgen der M.erscheinung der Vergangenheit anzugehören [40]). Denn als der deutsche Arzt und Physiker Chladni (1756—1827) anläßlich eines sibirischen Fundes 1794 auf die Wirklichkeit des M.falls zurückkam, wodurch er die moderne M.forschung begründete [41]), erneuerten sich doch die an den M.fall ehemals angeschlossenen Vorstellungen abergläubischen Gehaltes in Mitteleuropa nicht wieder; 100 Jahre scheinen also auch zähen Aberglauben zu bezwingen.

[35]) Vgl. Komet Sp. 115 f. [36]) Hdwbch. der Naturwissenschaften^2 a. a. O. S. 916. [37]) Lucé (Dep. Maine), Aire (Dep. Artois), Contances (Dep. Cotentin). [38]) Fongeroux, Cadet und Lavoisier. [39]) Vgl. noch den ähnlich grotesken Fall einer Äußerung des französischen Physikers Bertholon zum M.fall bei Barbotan vom 24. VII. 1790; selbst der vom Maire von Juillac in der Gascogne unterzeichnete Bericht, demzufolge eine Feuerkugel abends zwischen 9 und 10 Uhr in der Luft gesehen worden ist, die kurz hernach unter heftiger Detonation zersprang und deren Steine in der genannten Municipalität niederfielen, errang so wenig wie die an die Akademie gesandten Steine Glauben. Bertholon schlug alles nieder mit seiner Erklärung, daß hier das Zeugnis eines falschen Faktums, „eines physisch unmöglichen Phänomens" vorliege, und bemerkte, es sei doch eine sehr traurige Angelegenheit, wenn man so eine ganze Municipalität in aller Form alte Volkssagen beglaubigen sehe, die als Erzeugnisse des Aberglaubens nur Mitleid verdienten (nach Gretschel *Lex. d. Astron.* s. v. Meteorite). [40]) Doch soll 1932 in Bern u. im Berner Oberland der Glaube geherrscht haben, ein M. bedeute irgend ein Unglück. Ob aus der Lektüre? (Mitt. von P. Geiger). [41]) Hdwbch. d. Naturw.^{2} a. a. O. S. 916; Gretschel a. a. O. Der französ. Physiker Biot erwies dann 1803 anläßlich des Falles von L'Aigle (s. o. Abschn. 1) die Richtigkeit des M.falls.

Stegemann.

Meteorologie s. Wetter, Wetterglaube.

Meteorsteine s. Steinregen.

Meth [1]).

1. Über die M. trinkenden Götter Simrock [2]). Nach dem „Papistenbuch" (16/17. Jh.) trank am Feste Johannes des Täufers „schier ydmann Mett nach dem Landesbrauch" [3]). M. Denis erzählt aus seiner Jugend: Am Johannisabend wurde allenthalben lustig über die Sonnwendefeuer gesprungen, und dabei mußte M. sein [4]). In Steiermark und Bayern heißt St. Johannes der M.hansel, weil die Buben an diesem Tag die Dirndel mit M. bewirteten [5]).

2. Der Götze Swantewit, der in Arkona auf Rügen einen Tempel hatte mit einem Bildnis, hielt ein Horn mit M. in der Hand; jedes Jahr nach der Ernte sah der Priester nach, ob im Horn noch M. vom vorigen Jahre sei. Hatte das M. stark abgenommen, so bedeutete das Trockenheit und Teuerung. Der Priester goß den alten M. dem Gott vor die Füße und füllte das Horn aufs neue [6]). Bei den Ruthenen in der Marmarosch heißt das Totenmahl Tokan und besteht aus Maismehl und Schafskäse; in den Sarg legt man eine Flasche mit altem M. [7]).

3. Alvares erzählt von den Äthiopiern (1573), daß man das Haar von Braut und Bräutigam vor dem Opfer mit M. wusch [8]).

[1]) Kulturhistorisches bei Hoops *Reallex.* 3, 217 ff.; Heyne *Hausaltert.* 2, 334 ff.; Müllenhoff *Altert.* 4, 154. 343; W. Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 86 ff. [2]) *Myth.* 92. 212. 319. [3]) Birlinger *Schwaben* 2, 162; Jahn *Opfergebräuche* 46. [4]) Grimm *Myth.* 1, 514. [5]) Jahn l. c.; Schmeller *BayWb.* 1, 1688. [6]) Grässe *Preuß. Sagen* 2, 488, 463. [7]) Kloster 12, 472 A. 2. [8]) ARw. 16, 605.

Eckstein.

Metoposkopie. Von griech. μέτωπον „Stirn" und σχοπεῖν „betrachten", die Kunst, aus der Form, den Furchen usw. der Stirn den Charakter und das Schicksal eines Menschen zu erkennen; bisweilen wird die Bezeichnung auch auf das ganze Gesicht bezogen. Untergruppe der Physiognomie, s. d.

Boehm.

Metzger (Fleischhauer, Schlächter). Frühzeitige Herausbildung eines Gewerbes und Wohlhabenheit haben ein starkes Standesbewußtsein entwickelt, das in einem kräftigen Zunftbrauchtum Ausdruck fand [1]) und von dem sich einiges bis in die jüngste Gegenwart erhalten hat. Dahinter stehen alte Kultbräuche, deren ursprünglich agrarischer Sinn umgedeutet worden ist. Es kommen Fruchtbarkeitsriten in Betracht, weshalb die M.-zunftfeste vor allem zu Fastnacht, bisweilen zu Pfingsten und am Johannistag gefeiert wurden [2]). Man wird auch für die M. gleich den anderen Handwerkern annehmen dürfen, daß an diesen Festen in erster Linie die Gesellen aktiv hervorgetreten sind. Sie bildeten in der M.zunft eine engere Gruppe, eine Burschenschaft (s. Handwerker 3, 1413 ff.).

A. Soweit hinter den M.zunftfesten Umdeutungen einstigen Fruchtbarkeitszaubers zu erkennen sind, kommt in Betracht:

1. das Schönbartlaufen (s. d.) in Nürnberg und die entsprechenden M.-Tiermaskeraden in anderen Städten bei Fastnachtsumzügen, an denen die M.zunft teilnimmt, in Schweden, in Teuschnitz (Oberfranken) und beim Münchner- und Salzburger M.sprung [3]).

[1]) Heyne *Nahrung* 280 ff.; DG. 19, 45 ff. [2]) MsäVk. 5, 328 ff.; Simrock *Mythologie* 628. [3]) Ebd.; Panzer *Beitrag* 2, 247 ff.

2. Das Umführen der Lenzbraut an verschiedenen Orten, so der M.braut und des M.bräutigams in Zürich (s. auch Eisengrind 2, 731 ff.). Sie wurden durch Puppen dargestellt, die in den Brunnen geworfen wurden. Dadurch ist der Zusammenhang mit dem Fastnachtsbegraben (s. d) klar [4]). Beim Umzug der M. in Münster im 16. Jh. wurde die Braut von der ältesten unverheirateten Tochter der Zunft dargestellt. Es ist daraus ersichtlich, daß in manchen Orten mit einer M.zunft diese die Fastnachtsfeier als ihr besonderes Vorrecht angesehen hat, wie es auch andere Zünfte taten. Begründet wird dies mit irgendeiner hervorragenden Leistung für Stadt und Bürgerschaft [5]).

[4]) MsäVk. 5, 328 ff.; SAVk. 1, 127 ff.; Hoffmann-Krayer 73, 152; Stauber *Zürich* 2, 158 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 200; Mannhardt 1, 433 = Vernaleken 354 ff. [5]) Mannhardt 1, 436 ff.; MsäVk. 5, 331.

3. Die Heischeumzüge. In manchen Orten veranstalten die M. solche in der Frühlingszeit: sie werden ebenfalls vor allem von den Gesellen durchgeführt worden sein [6]). Der dabei oft übliche Wettkampf vollzieht sich in der Schweiz zwischen M.n und Bäckern bzw. Müllern, was auf einen ursprünglichen Streit zwischen Winter und Sommer geht [7]) (s. Sommer und Winter).

[6]) Cysat 81; MsäVk. 5, 332. [7]) Sartori *Sitte* 3, 161 = ZfVk. 12, 211; SAVk. 11, 261.

4. Der M.sprung der Lehrlinge beim Freispruch in vielen Städten, so in München, Salzburg, Hallein, Tölz. Sie springen in einen Brunnen auf einem öffentlichen Platz und bespritzen die neugierigen Zuschauer. Beim M.sprung tritt zum Fruchtbarkeitszauber die Einweihezeremonie hinzu [8]). Als Rest einer solchen wird man die Fastnachtsunterhaltung auffassen dürfen, bei der bis 1525 die M.zunft in Kempten einen Lehrjungen auf einer Ochsenhaut geprellt hat. Das Prellen ist nämlich auch eine Form des beim Freispruch üblichen Hänselns [9]) (s. Handwerker 3, 1413 ff.; Hänseln 3, 1660 ff.; Haut 3, 1581 ff.; prellen).

[8]) MsäVk. 5, 334; Sepp *Religion* 99 ff.; Simock *Mythologie* 582; Panzer *Beitrag* 1, 226 ff. 359; 2, 445; Albers *Das Jahr* 123; Reinsberg *Festjahr* 49; Andree-Eysn *Volkskundliches* 24^2; Fehrle *Volksfeste* 45. 48; Rehm *Feste* 65; Duller *Deutsches Volk* 305; Liebrecht *Gervasius* 193; Adrian *Salzbürger Sitt'* 85 ff.; Anton Mayer *Der Schäfflertanz und der Metzgersprung*. München 1865 (Abdr. aus d. Münch. Sonntagsbl. S. 60); Allgemeine Zeitung, Münch. 1893, Nr. 44; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 229; Wissell *Handwerk* 2, 87 ff. [9]) Reiser *Allgäu* 2, 92 = Hagenmüller *Gesch. v. Kempten* 1, 590; MsäVk. 5, 334.

5. Das Fahnenschwingen (s. 2, 1122). Der auch bei anderen Zunftfesten beliebte Brauch kehrt bei den M.n wieder und hat einen über das militärische Element der Zunftorganisation hinaus und in den Fruchtbarkeitszauber zurückreichenden Sinn gehabt. Das einst weiter verbreitete Fahnenschwingen wird noch jetzt in Eger und Salzburg geübt. Besonders

dieses Vorrecht wird mit Verdiensten der M. begründet [10]).

[10] Lehmann *Sudetend. Volksk.* 158; Reinsberg *Festjahr* 48; Adrian *Salzburger Sitt'* 88 ff.; MsäVk. 5, 335 ff.; A. Keller *Die Handwerker im Volkshumor* (Leipz. 1912) 56 ff.

6. Die Umführung des Pfingstochsens (s. d.), noch in der 2. Hälfte des 19. Jh. an manchen Orten üblich, unter Beteiligung der Kinder [11]).

[11] MsäVk. 5, 345 ff.

7. Zur Zunft gehört der M.tanz, so ein vier Tage dauerndes Volksfest mit Markt bei Musdorf (O. A. Gerabronn) in der Michaeliswoche. Dabei geht der Tanz um einen brennenden Holzstoß mit Umtrunk zum Schluß [12]).

[12] Ebd.; John *Westböhmen* 49; Kapff *Festgebräuche* 20.

B. An besonderem M.-Aberglauben, der sich auf eine günstige Beeinflussung des Gewerbes oder auf die Abwehr schädlicher Einflüsse durch das geschlachtete Tier beziehen könnte, findet sich wenig, zu mindestens in der volkskundlichen Literatur.

1. Abwehr von Unheil: a) vom ⟨M.⟩. In dem Mißgeschick, daß er das Tier nicht gleich kunstgerecht tötet, sieht er nicht eigene Ungeschicklichkeit, sondern Schadenzauber seitens mancher Leute. Dies ist der Grund, weshalb er die Ochsen nicht zu Fall bringen kann. Als Gegenzauber muß er dem Ochsen zuerst einen Fuß abhauen [13]). Daß die Tötung des Tieres nicht rasch vor sich geht, ist ein bei der Schweineschlachtung, vor allem bei der Hausschlachtung, häufiger an Tierquälerei grenzender Fall. Handelt es sich hier allerdings um keinen Berufs-M., sondern um einen Mann, der in der Nachbarschaft das Schweinestechen besorgt, so glaubt auch er, daß ein anderer es ihm „angetan" hat, aus Bosheit oder Neid, weil die Entlohnung in dem viel begehrten frischen Schweinefleisch besteht. Zur Abwehr und Wiedergewinnung seiner Geschicklichkeit rät man ihm, längere Zeit überhaupt keine Schlachtung vorzunehmen (oberes Mühlviertel) [14]).

b) von dem Vieh, bzw. Haus des Verkäufers: Wenn der M. ein Kalb von der Kuh wegführt, soll er es zuerst mit dem Hinterteil durch die Tür bringen, denn sonst brüllt die Kuh zu sehr, so daß es manchmal tagelang keinen Milchertrag gibt (allgemein) [15]). Die natürliche Sehnsucht der Kuh nach ihrem Jungen wird als Wegführen des Glückes durch den M. aufgefaßt (s. Glück 3, 879, wegtragen).

[13] Zingerle *Tirol* 35 Nr. 288. [14] Mündl. [15] Witzschel *Thüringen* 2, 278; Mündl. (Oberes Mühlviertel).

2. Zukunftskündigung durch das M.-messer: Fällt es zu Boden, kündet es Pfarrerbesuch [16]).

[16] Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 378.

3. Absoluter Aberglaube. Das Mitgefühl mit dem Tier sieht in der Tierquälerei eine Berufsverletzung; daher spukt der M. als „Schaltier" [17]). Roheit büßt er mit dem Leben in den Sagen, in denen er einer Nixe, die in seinem Fleischerladen einkauft, die Hand abschlägt [18]).

[17] Correvon *Gespenstergesch.* 27 ff. [18] Sommer *Sagen* 40 Nr. 35; Witzschel *Thüringen* 1, 286.

Jungwirth.

Metzgete s. Schlachtfest.

Michael, hl.

1. Der Erzengel M. erscheint bei Daniel (10, 13. 21; 12, 1) als Schutzengel der Juden [1]) und gilt in der jüdischen Tradition als der himmlische Hohepriester [2]). Er hat sich seit den Syrerkriegen als starker Held im Kampfe gegen die Feinde Gottes bewährt [3]). Sein Kult hat größere Bedeutung zuerst in Phrygien erlangt; er gab hier und dann auch anderswo im Morgenlande vor allem Beweise seiner Heilkraft (vielleicht als Nachfolger des Serapis) [4]). Später galt M. als Haupt aller Engel [5]), als der gewaltigste Bekämpfer des Teufels und seiner Scharen [6]), als Vorsteher des Paradieses, Beschützer der Kirche Gottes und Fahnenträger des himmlischen wie des irdischen Heeres in der Schlacht [7]). Er kommt daher in Formeln für die Ritterweihe [8]) und für die Lanzenweihe [9]) vor. Sein Bild führten die Sachsen in den Ungarschlachten von 933 und 955 als Feldzeichen [10]). Er hat in der Lausitzer Sage mit Riesen gekämpft [11]) und wird einst den Antichrist töten [12]). In der Nialssaga cap. 100 will der Isländer Hall nur unter der Bedingung Christ werden, daß M. sein Schutzgeist werde. In späteren Sagen schützt dieser die Seinen auf Mauern und Brücken [13]). Als im Kloster Mülberg bei Meißen eine große Anzahl Nonnen gestorben und daher der Chorgesang zu schwach geworden war, half das große Holzbild des Erzengels singen [14]). Wenn das M.sbild auf dem Dache des Klosters Michaelstein entfernt wurde oder herunterfiel, fand man immer zwei Ochsen erwürgt oder ein Pferd fiel [15]), oder die Ochsen im Stalle wurden unruhig [16]). In Frankreich zeigt man an verschiedenen Orten die Fußspur des h. M. [17]).

[1] Menzel *Symbolik* 2, 127; vgl. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 3, 42. [2] Franz *Benediktionen* 1, 424. [3] Lucius *Heiligenkult* 251. 266. [4] Ebd. 266 ff. In Heilsegen des Abendlandes scheint sein Name verhältnismäßig selten vorzukommen: Wolf *Beitr.* 2, 92; Bartsch 2, 325 (1585); Sébillot *Folk-Lore* 3, 244; Franz *Benediktionen* 2, 480, vgl. 483. Im Pferdesegen: Grimm *Mythol.* 2, 1033. Im Diebessegen: Bartsch 2, 335. 337. Vgl. Gabriel. Über M.s Reliquien: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 135. Sein Kult in Italien: Trede *Heidentum* 4, 327 ff. [5] Sein Fest heißt auch Engelweihe oder Fest aller Engel: Pfannenschmid *Erntefeste* 169 f. [6] Als M. mit dem Drachen kämpfte, fielen 40 Tage lang böse Geister vom Himmel; aus ihnen entstanden nach dem Glauben der Esten die Näkk (Wassergeister): Eisen-Erkes 87. In außerdeutschen Sagen tritt M. oft in verschiedenartigen Gegensatz zum Teufel: Dähnhardt *Natursagen* 1, 115. 136 ff. 147. 150. 187. 339. [7] Wolf *Beitr.* 1, 32 f.; Pfannenschmid 116 ff. 175 ff. 452; Menzel *Symbolik* 2, 128. Vgl. A. Hauffen *Geschichte des deutschen Michel.* Prag 1918; [8] Franz *Benediktionen* 2, 296. [9] Ebd. 298. [10] Pfannenschmid 452. [11] Haupt *Lausitz* 2, 230. [12] Oben 1, 494. 499. [13] ZfrwVk. 11, 85; Lyncker *Sagen* 33. [14] Meiche *Sagen* 640 (792). [15] Kuhn u. Schwartz 171 f. [16] Pröhle *Unterharz* 33. [17] Sébillot *Folk-Lore* 1, 366.

2. Im Briefe Judä V. 9 wird von dem Streit der Engel unter Führung M.s und der Teufel um den Leichnam des Moses erzählt, und in den Dichtungen des MA.s wird öfters ein solcher Kampf um die Seele dargestellt [18]). Auf skandinavischen Runensteinen wird M. zum Schutze der Toten angerufen [19]). Er führt die Seelen ins Paradies [20]). Die erste Nacht herbergt die Seele bei St. Gertrud, die zweite bei St. M. Die Ungarn nannten die Totenbahre St. M.s Pferd [22]). „Willst du St. M.s Hennen hüten?" sagt man zu einem Kinde, das sich leichtsinnig in Lebensgefahr begibt (Kt. Wallis) [23]). Wanderzigeuner der Donauländer stellen einen Kuchen vor ihr Winterquartier und sagen dabei: „Heiliger M., bewahre uns vor den Toten" [24]). Man meinte auch, daß der Erzengel die Seelen der Verstorbenen abwäge, um festzustellen, ob sie die Aufnahme ins Paradies verdienten oder nicht [25]). In den besonderen Speisen, Kuchen und Broten des Michaelistages will man ursprüngliche Totenopfer erkennen [26]). Schon die heidnischen Sachsen feierten am 1. Oktober ein Totenfest [27]). Die Kirche verwandelte dieses in die sog. heilige, gemeine Woche (Meinwêken), die mit dem Sonntag nach Michaelis begann, und in der man täglich Messen für alle Christenseelen las [28]). In einigen Orten des Klettgaues begeht man noch zu M.i die „Jahrzeit", d. h. das jährliche, allgemeine Totengedächtnis, durch Gräberbesuch [29]). Bei den Esten haben die Seelen Erlaubnis vom M.istage oder vom folgenden Montag an bis zum 2. November auf Erden zu wandeln [30]). Die Letten feiern ein Totenfest von M.is bis Simon und Judä (28. Oktober). Sie dreschen während dieser Zeit nicht, weil sie glauben, das dann gedroschene Korn sei unbrauchbar für die Saat, weil die Seelen der Toten es nicht aufsprießen ließen (der eigentliche Grund war wohl, daß man durch das Dreschen nicht die in der Luft schwebenden Seelen verletzen wollte). Für die Seelen wurden Speisen im Hause hingesetzt. Am Abend lud der Hausvater die der Verwandten zu Gaste [31]).

[18] Grimm *Mythol.* 2, 698 f. [19] Meyer *German. Myth.* 213. [20] Grimm 3, 249. Daß M. als Seelenbeschützer verehrt wird, kommt wohl daher, daß er im Offertorium der Totenmesse zum Schutze der Seelen angerufen wird: Signifer sanctus Michael repraesentet eos in lucem sanctam: Kellner *Heortologie* 246 A. 1. [21] Grimm *Mythol.* 2, 699; Meyer *German. Mythol.* 258 [22] ZfVk. 11, 416; Schuller Progr. v. Schässburg 1865, 13 f. [23] SchwVk. 12, 37. [24] Wlislocki *Zigeuner* 128 f. [25] Grimm *Mythol.* 2, 717; 3, 258; Menzel *Symbolik* 2, 130 f. 530; Samter *Volkskunde*

99: Landau *Hölle u. Fegfeuer* 113 f. Wegen seiner Wage wurde M. Patron der Krämer und Apotheker: Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62. Er kommt auch in Gebetsformeln beim Wägen (als Heilmittel) vor: Franz *Benediktionen* 2, 465. [26] ZfVk. 11, 193 ff.; Jahn *Opfergebr.* 249 f.; Sartori *Sitte* 3, 257. [27] Golther *Mythologie* 586 (nach Widukind 1, 12). [28] Pfannenschmid *Erntefeste* 128 ff. 164 ff. 436 ff.; JbNdSpr. 1, 111; 2, 114 ff. 117; ZfVk. 11, 194 ff.; Geramb *Brauchtum* 81; Sartori 3, 258 A. 17. [29] Meyer *Baden* 509. [30] Eisen-Erkes 43. [31] Frazer 6, 74 f.

3. In Deutschland gibt es eine große Anzahl von M.skirchen. In Süddeutschland sind es die ältesten. Sie liegen oft auf Höhen, manche sollen an der Stelle eines früheren Marstempels errichtet worden sein [32]. In der Schweiz sind St. M. häufig die Friedhofskapellen geweiht [33]. Auch M.sberge gibt es viele [34]. Man hat angenommen, daß auf M. Züge Wodans [35], Zius [36] und Donars [37] übergegangen sind.

[32] Wolf *Beitr.* 1, 33 f. 34 f., vgl. auch 128; Pfannenschmid *Erntefeste* 175. 443 ff.; Quitzmann 77; Birlinger *A. Schwaben* 2, 145 f.; SchwVk. 5, 92; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 87; ZfVk. 11, 195; 27, 233; Reinsberg *Böhmen* 460. Die ältesten M.skirchen im Orient: Kellner *Heortologie* 244. Gründungssagen: Schöppner *Sagen* 2, 312; Haupt *Lausitz* 2, 49. [33] ZfVk. 11, 195. [34] Wolf *Beitr.* 1, 35. 36; 2, 98 f.; Menzel *Symbolik* 2, 129; Meier *Schwaben* 1, 299. 302; 2, 431; Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 84. An Kirchen und Berge knüpfen sich viele Sagen. [35] Wolf *Beitr.* 1, 32 f.; Meyer *German. Myth.* 258; Pfannenschmid 448; Wuttke 20 (19). [36] Wolf *Beitr.* 1, 128 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 222; Pfannenschmid 449. [37] Meyer 219; Pfannenschmid 448.

4. Die erste Kirche des h. M. in oder vielmehr bei Rom lag an der Via Salaria und wurde am 30. September geweiht. Wahrscheinlich eine andere in der Stadt selbst wurde im 5. Jh. am 29. September eingeweiht, und dieser Tag ist bis heute der Festtag des Erzengels geblieben [38]. Die Kirchenprovinzen des Abendlandes haben alle dies Datum für das Michaelisfest angenommen, Deutschland im Jahre 813 durch die Mainzer Synode. Es war im Mittelalter gebotener Feiertag [39]. Im Laufe des 6. Jh. kam noch ein zweites M.sfest hinzu infolge einer Erscheinung des Erzengels am 8. Mai bei Sipont am Monte Gargano [40]. In Tirol gilt dieser Tag als Schwendtag [41].

[38] Kellner *Heortologie* 244 f. [39] Ebd. 245. [40] Ebd. 246. Im ganzen durch drei Erscheinungen des Erzengels nach Christi Geburt soll sein Kultus gewissen Örtlichkeiten vermittelt worden sein: Menzel *Symbolik* 2, 128 f. [41] Zingerle *Tirol* 201.

5. In den germanischen Ländern fanden am M.stage Gelage und Schmausereien statt, die meist die Kennzeichen eines Erntefestes tragen [42]. Die M.isgans spielt dabei eine bedeutsame Rolle, namentlich in England, wo es heißt, man werde das ganze Jahr Geld haben, wenn man auf M.is eine Gans esse [43]. Die Kirche hat ihr Erntedankfest auf den M.istag oder auf den Sonntag darauf angeordnet [44].

[42] Sartori *Sitte* 3, 257; Meyer *German. Myth.* 196 f.; Rantasalo *Ackerbau* 5, 57. 221 f. 226. [43] Pfannenschmid *Erntefeste* 121 f.; Reinsberg *Festjahr* 332; Jahn *Opfergebr.* 233. [44] Pfannenschmid 427 f.

6. Mit M.is beginnt ein neuer Zeitabschnitt. Der Sommer ist vorbei. Die Arbeit bei Licht fängt wieder an, und die Meister geben den Gesellen den „Lichtbraten“ [45]. In Meran beginnt das Siebenläuten; man nimmt den Nachbarn, der nicht darauf achtet, bei den Ohren [46]. Im Norden wird das Vieh stillschweigend am M.isabend eingetrieben, dann bleibt das ganze Jahr Ruhe im Stall [47]. In Brandenburg legt man zu Weihnachten, Neujahr und M.is eine Sense oder Sichel ins Futter [48]. Den Kühen werden am M.istage drei braune Kohlköpfe gegeben, damit sie nicht das rote Wasser oder eine andere Krankheit bekommen [49]. Viele bitten um Gesundheit für das Vieh [50]. Die aus Versehen ungezeichneten Lämmer gehören dem St. M. (Wallis) [51].

[45] Sartori *Sitte* 3, 256; ders. *Westfalen* 168; ZfrwVk. 11, 271 (Elberfeld); Strackerjan 2, 93; Hoffmann-Krayer 166; Geramb *Brauchtum* 81. [46] Zingerle *Tirol* 171; vgl. 172 (1445). [47] Meyer *German. Mythol.* 254. [48] Wuttke 435 (683). [49] Bartsch 2, 220. [50] Meyer *Baden* 136. Viehsegen in der griechischen Kirche auf M. zurückgeführt: Franz *Benediktionen* 2, 126. [51] SchwVk. 12, 37.

7. Für die Acker- und Gartenbestellung ist der Tag von Wichtigkeit. Vor ihm darf kein Dung auf die Wiesen geführt werden [52]. Wintersaat muß

man um M.is ausstreuen [53]. Wenn man Weizen um M.is im andern Viertel bis zum Vollmond säet, so wird er nicht brandig [54]. Häufiger aber wird doch geraten, am M.istage nicht zu säen [55]. Säet man Roggen, so wird er teuer [56]. Korn, in der M.iswoche gesäet, wird Trespe [57], und im Saulgau sagt man: „Wer michlet (d. h. an M.is säet), darf net sichlen“ [58]. Nach St. M. dürfen keine gelben Rüben mehr im Felde stehen, sonst werden sie wurmstichig [59]. Als letzter Erntetag für Äpfel gilt neben dem Gallustag der M.istag [60]. In der M.isnacht wachsen die Kohlköpfe so stark, daß ein umgeschlagener wollener Faden platzen soll [61].

In Hüttenheim ruft man vor dem Schneiden des Kornes: „Heiliger St. Michel, gieb acht auf mein Sichel“ [62]. In der Schweiz heißt die letzte Garbe „Michel“ [63].

[52] Eberhardt *Landwirtschaft* 19. [53] Meyer *German. Myth.* 256; Eberhardt 2; Strackerjan 2, 93; Rantasalo 2, 38. 40. 119; 3, 115. [54] Drechsler 1, 152. [55] Strackerjan 2, 93 (Saterland); ZfVk. 7, 148; Wuttke 86 (103); Kück *Wetterglaube* 37. [56] Tetzner *Slaven* 382. [57] Grimm *Mythol.* 3, 475 (1073: Bunzlau); Drechsler 1, 152. [58] Eberhardt 2. [59] Fontaine *Luxemburg* 73; Bartsch 2, 220. [60] Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 180. [61] Boecler *Ehsten* 89. [62] Meyer *Baden* 426. [63] ZfVk. 11, 196.

8. Als Beginn eines neuen Zeitabschnittes ist der M.istag ein bedeutsamer Lostag. In Schlesien bricht man Eicheln auf; findet man darin eine Spinne, so folgt ein schlimmes Jahr, findet man Fliegen, so hat man ein mittelmäßiges, und findet man Maden darin, ein gutes Jahr zu erwarten. Ist nichts darin, so folgt großes Sterben [64]. Fand man in den Galläpfeln Würmer, so erwartete man einen guten Herbst; enthielten sie Fliegen, so entstand ein Krieg, und enthielten sie Spinnen, so stand die Pest bevor [65]. In Anhalt stellte man Orakel über die zu erwartenden Getreidepreise an [66]. Vereinzelt wird auch ein Liebesorakel, ganz wie am Andreastage, vorgenommen [67].

Vor allem aber ist der M.istag für das Wetter bestimmend [68]. Man kann an ihm sehen, wie es sich im künftigen Jahre gestalten wird [69]. Der Norweger beobachtet auf M.istag das Wetter jeder einzelnen Stunde von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr, um von ihm auf das Wetter des betreffenden Monats zu schließen, indem jede Stunde einen Monat bedeuten soll [70]. Zu Micheli „schickt der Winter einen Gruß“ [71]. An Micheli schön, am dritten oder neunten Tage Schnee [72]. Wenn der Ägiditag oder M.istag schön ist, gibt es einen guten Herbst [73]. Ein regnerischer M.istag läßt einen milden Winter erhoffen [74]. Verbreitet ist die Meinung, daß, so viele Tage es vor M.is reife und friere, so viele Tage es im nächsten Jahre nach Georgi oder nach dem 1. Mai frieren werde [75]. Wenn um M.is die Nord- und Ostwinde wehen, so gibt es einen kalten Winter [76]. Wo am M.istage der Wind herweht, da weht er das ganze Jahr her [77]. Hagelt es, so wird der Winter streng sein. Säet man bei heiterem Himmel, so wird man reiche Ernte haben. Donner zeigt einen langen Herbst an (Ungarn) [78]. „Donnert der Michel, viel Arbeit die Sichel“ [79]. Ist stilles Wetter, so gibt es billige Kornpreise [80]. Sie richten sich für das ganze Jahr nach der Stärke des Windes [81]. Wenn dieser nachmittags stärker weht als vormittags, so wird nach Neujahr das Korn teurer [82]. Wenn der Wind in die See steht, wird das Korn teuer, kommt er aus der See, so wird es billig. Weht er stark, so wird das Brotkorn teuer [83]. Donnert es an M., so gibt es viel Korn, aber wenig Obst und heftigen Wind [84]. Wenn auf M. der Mond im Zunehmen ist, bleibt Heu übrig fürs Spätfrühjahr und umgekehrt [85]. So viele Tage der Mond auf M.istag alt ist, so viele Überschwemmungen werden nachher eintreten [86]. Dänen und Norweger entnahmen um M. aus der Milchstraße Prognostica für das Wetter des kommenden Jahres [87]. In Caltanisetta mußte M. es sich gefallen lassen, daß bei Trockenheit seine goldenen Flügel durch pappene, sein Purpurmantel durch ein Lumpengewand ersetzt wurden [88].

[64] Drechsler 1, 152; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 96. [65] Meyer *Abergl.* 215. Vgl. ZfVk. 23,

61 (Österreich); Wolf *Beitr.* 1, 37 (Dänemark u. Norwegen). [66]) ZfVk. 10, 89. [67]) SAVk. 21, 42. [68]) M. wird auch im Wettersegen angerufen: Franz *Benediktionen* 2, 102. Öfter mit Gabriel und Raphael zusammen: Ebd. 2, 74. 79. 84. 91. 93. 97. [69]) Meyer *Germ. Myth.* 256; Kuhn *Westfalen* 2, 95 f.; Kauffmann *Balder* 287 A. 2. [70]) Pfannenschmid *Erntefeste* 124; Kuhn *Westfalen* 2, 115. [71]) Reiterer *Ennstalerisch* 58. [72]) Reiser *Allgäu* 2, 167. [73]) Pollinger *Landshut* 231. [74]) Urquell 6, 16. [75]) ZfVk. 23, 61 (Österreich); John *Westböhmen* 93; Drechsler 1, 151. 152; Andree *Braunschweig* 412; Zingerle *Tirol* 171. [76]) ZfVk. 9, 235 (Nordthüringen); 6, 182 (Thüringer Wald); Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [77]) ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt). [78]) ZfVk. 4, 105. [79]) ZfVk. 11, 195. [80]) Knoop *Hinterpommern* 181. [81]) Strackerjan 2, 93; Kück *Wetterglaube* 92 f. [82]) Engelien u. Lahn 280 (247). [83]) Bartsch 2, 220. [84]) Reinsberg *Böhmen* 462. [85]) ZfVk. 6, 182 (Thüringer Wald); vgl. Boecler *Ehsten* 88. [86]) Pfannenschmid 122. [87]) Wolf *Beitr.* 1, 37. [88]) Frazer 1, 300.

9. In der Schweiz ist M. Gabenspender. Während der Vesper fliegt er in den Häusern umher, um die in der Kirche weilenden Kinder zu beschenken[89]). In Westfalen halten die Kinder ihre Sammelgänge wie sonst zu Martini[90]). In Hertfordshire wurde alle sieben Jahre am Morgen des M.istages jede männliche oder weibliche Person, die der dann herumziehende Haufe traf, von zwei Personen in die Höhe gehoben und gegeneinander geschwungen[91]). Vielleicht eine Art Kräftigungszauber. Das Anzünden von Feuern war früher an vielen Orten üblich[92]), namentlich im Rheinlande, wo sich der Brauch nur noch in Prüm erhalten hat[93]). Im Moselgebiet eilten die Jünglinge mit brennenden Fackeln einem herabrollenden Rade nach. Man hielt es für eine glückliche Vorbedeutung für den, dessen Fackel nicht erlosch[94]).

[89]) Hoffmann-Krayer 166; ZfVk. 11, 196. [90]) Sartori *Sitte* 3, 258; ZfVk. 5, 177; Urquell 3, 175. [91]) Pfannenschmid *Erntefeste* 122 f. [92]) Sartori 3, 258. [93]) Fontaine *Luxemburg* 73; Wrede *Rhein. Volksk.*² 276; ZfrwVk. 23, 72. [94]) ZfdMyth. 1, 88.

10. Dem M.istage haftet auch etwas Unheimliches an. Die Hexen halten ihre Versammlungen[95]). In der Nacht vorher reiten sie zum Blocksberg[96]). In Mecklenburg muß man vor Sonnenuntergang mit den Pferden zu Hause sein, dann können die Hexen ihnen nichts antun[97]). In Schweden bekommt das Vieh der Haffrû sein Futter[98]). Im Harz schickt der h. M. im Herbste Lörke und anderes Ungeziefer[99]). Manches ist am M.istage verboten. Man darf nicht auf dem Felde arbeiten und nicht spinnen[100]). Dagegen heißt es in Schwaben: Michel spinnt einen Knipfel, d. h. in der M.isnacht muß man den Faden anspinnen[101]). Man darf (bei den sächsischen Wenden) keinen Flachs rösten, sonst stirbt der Hausherr[102]). Nach M.istag soll man (in England) keine Brombeeren mehr essen[103]). Wenn aber am M.isabend alles unter Schloß und Riegel ist, können nach schwedischem Glauben Diebe das ganze Jahr nicht schaden[104]).

[95]) Pfannenschmid *Erntefeste* 118. [96]) Kuhn u. Schwartz 378 (45); vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 7. [97]) Bartsch 2, 220. [98]) Meyer *German. Mythol.* 141. [99]) Pröhle *Unterharz* 33. Nach einer russischen Sage sind die Fliegen und Mücken der Neugier des h. M. zu verdanken: Dähnhardt *Natursagen* 3, 285. [100]) Kuhn u. Schwartz 401. [101]) Birlinger *A. Schwaben* 1, 390. [102]) Wuttke *Sächs. Volksk.* 370. [103]) Wolf *Beitr.* 1, 38. 55. [104]) Meyer *German. Mythol.* 219.

Sartori.

Michaelsbrief. Der M. ist nichts anderes als der Himmelsbrief (s. d.), der nach einer Reihe von Varianten durch den Engel Michael vom Himmel gebracht wurde. Zwar steht das noch nicht in dem Brief des Licinian von Carthagena vom Ende des 6. Jh.[1]), aber in dem auf der römischen Synode von 745 verurteilten, durch den Bischof Aldebert verbreiteten Himmelsbrief: „Incipit epistola domini nostri Iesu Christi filii Dei, qui in Hierosolyma cecidit et per Michaelem archangelum ipsa epistola inventa est ad portam Effrem etc.“[2]). Daher wurde der Himmelsbrief öfters als M.-brief[3]) oder -segen[4]) überliefert und diente als Schutzbrief.

[1]) Migne *Ser. Lat.* 72, 699. [2]) MGH. Epist. 3 Meroving. d. Carol. Aevi 1, 320. [3]) Jacob Reutlinger *Collektaneen* 2, 1 fol. 75 (Ende des 16. Jh.s); vgl. ZfGeschOberrheins 34 (1882), 53; Panzer *Beitrag* 2, 276 f.; A. Becker *Pfälzer Volkskunde* (1925), 133. [4]) Hovorka u. Kronfeld 1, 95; MittschlesVk. 18 (1906), 31; 19 (1907), 57. 64; Fontaine *Luxemburg* 73.

Jacoby.

Michaelsminne.

1. Dem hl. Michael Minne zuzutrinken[1]), ist ein Brauch, dem wir in eindeutiger Ausgeprägtheit nur in Skandinavien begegnen. In Quellen aus christlicher Zeit wird hier des öfteren die *mikjalsminni* erwähnt[2]), die wir uns zunächst wohl in gleicher Bedeutung und im selben Umfang wie andere Minnetrunke (= segenbringenden Gedächtnistrunk zu Ehren eines Heiligen), mit zweifellos vorchristlichem Kern zu denken haben, die später aber durch die Festlegung auf den Tag des Heiligen (29. IX.) in den üppigen Kreis der Erntegelage gezogen wurde und zum fröhlichen Trinkbrauch herabsank[3]). Das Primäre ist jedenfalls auch hier die schon aus heidnischer Zeit wohlvertraute Sitte des Minnetrinkens zum Andenken göttlich verehrter oder gestorbener Personen; es ist damit noch nicht gesagt, daß jede der einzelnen Heiligenminnen unmittelbar an eine bestimmte Götterminne anknüpfen muß, die sie in ununterbrochener Reihenfolge fortsetzt. So fehlt auch bei der M. jeder unwiderlegliche Beweis, der uns erlaubte, sie auf þórr's oder Oðins Minne zurückzuführen[4]). Wir werden uns vielmehr den Entwicklungsgang so zu denken haben: I. heidnische Götterminne und heidnischer Minnetrunk auf Verstorbene. > II. Minnetrunk in notdürftig christianisierter Form, d. h. im alten Sinne, aber unter Fortlassung der Götternamen[5]). > III. Sitte auf verschiedene besonders beliebte Heilige, u. a. auf Michael übertragen. > IV. Verknüpfung der Sitte mit dem Michaelstag. Trunk beim Erntegelage. Daß die M. von Anbeginn den Charakter einer Erntelibation hatte[6]), dafür fehlen eindeutige Belege durchaus.

[1]) Vgl. Minne. [2]) Hoops *Reallex.* 3, 228; Ynglinga saga cap. 39; Wolf *Beitr.* 1, 37; Tylor *Cultur* 1 (1871), 87; ZdVfVk. 11, 195. [3]) Sartori 3, 257. [4]) Wolf *Beitr.* 1, 37 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 256. [5]) Belege für Minnetrunk ohne bes. Namensnennung vgl. bei Minne. [6]) So Jahn *Opfergebräuche* 345.

2. In Deutschland scheint die Sitte wenig verbreitet gewesen zu sein[7]). Als Trunk am Erntefest erscheint sie in Luxemburg[8]); andernorts gewann sie durch die besondere Bedeutung Michaels als Patron der armen Seelen, der Sterbenden und als Fürbitter für einen guten Tod[9]) einen neuen Inhalt: man trank sie nun als Trunk in Gemeinschaft mit allen lieben Seelen und für eine gute Sterbestunde[10]). So erzählt uns die Legende des hl. Wenzel von Böhmen von einem Gelage, an dessen Ende der Heilige die trunkenen Tischgenossen aufforderte, für eine gesegnete Todesstunde in sancti archangeli Michaelis amorem ebibere[11]). Die Tatsache, daß die M. hier in gleicher Art wie die Johannis-, Gertruden- und Bernhardsminne (s. d.) als Schutztrunk (ebibere) erscheint, läßt uns vermuten, daß auch dieser Sinn der M. anhaftete und die spezielle Anwendung im vorliegenden Falle nur eine gelegentliche war. Aus ihr jedoch eine Parallele zwischen dem Seelenführer Wodan und dem Seelenpatron Michael und weiterhin eine Gleichung Wodansminne = M. zu folgern, scheint höchst bedenklich. — Von der Kirche ignoriert und dem profanen Gebrauch überlassen, starb die Sitte sehr bald ab[12]).

[7]) Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 289. 297. [8]) Fontaine *Luxemburg* 72. [9]) D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 327. 347. 358. 359. [10]) Lippert *Christentum* 662. 680. [11]) Klapper *Schlesien* 85. [12]) Franz *Benediktionen* 1, 297.

Mackensen.

Mieter s. Haus.

Milan s. Weihe.

Milbe.

1. Etymologisches. M. geht zurück auf mhd. *milwe*, ahd. *mil(i)wa* f. zu mhd. *milwen* „zu Mehl oder Staub machen“[1]). Franz. *mite* „Milbe“ beruht auf fränk. *mita* id.[2]). Die Milben sind schmarotzende Spinnentiere, die sich an Tierleibern (Käfer, Vögel, Fledermäuse) in Menge einfinden und auch beim Menschen Krankheiten (Krätze) erzeugen können. Im Westböhm. heißt die Krätzm. *Kratz*[3]). Da sich die Krätze meistens an den Händen zeigt, heißt sie im Altengl. *handwyrm* „Handwurm“[4]).

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 183. [2]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5613. [3]) Egerl. 11, 107. [4]) Zandt-Cortelyou *Insekten* 114 f.

2. Orakeltier. Die M.n am Bauche des gemeinen Mistkäfers dienen dem Landmann in Mecklenburg als Orakel für die Aussaat. Sind die M.n am Bauche nach vorn, so soll die frühe, sind sie nach hinten, dann soll die späte, und sind sie in der Mitte, so soll die mittlere Winter- und Sommersaat die beste werden [5]).

[5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 187.

3. Volksmedizin. In Kärnten [6]) verschluckt man die Scharlachm., um gegen Rotlauf geschützt zu sein (Homöopathie).

[6]) Carinthia 96, 73.

Riegler.

Milch [1]).

1. Name und Verbreitung. 2. M. in der mythischen Kosmologie. 3. M.brunnen. 4. M. und Mystik (Die M. Marias). 5. M. und Honig. 6. M. und Blut. 7. M.straße. 8. M. in der Sage (M.schänder). 9. M.gier der Vegetationsdämonen. 10. M. als Fruchtbarkeitssymbol. 11. M.essen zu gewissen Zeiten gesundheitsfördernd. 12. Aberglaube beim Essen der M. 13. u. 14. Sympathetischer Einfluß der Behandlung der M. auf die Kuh. 15. Vorsichtsmaßregeln beim Verkauf. 16. M. der erstmelkenden Kuh. 17. M. und Menstruation. 18. M.pfennig. 19. M. im Zauber (Liebes- und Schadenzauber). 20. M. im Heilzauber und in der Volksmedizin. 21. u. 22. Frauenm. in Zauber u. Volksmedizin. 23. Einfluß böser Kräfte auf die Frauenm. (Klopfm.). 24. Einfluß einer Wöchnerin auf die M. 25. Mittel, um M.reichtum zu erzeugen. 26. Mutterm. und Kind. 27. Versiegen der M. 28. Augurien mit Frauenm. 29. M.verwandtschaft. 30. M. und Blitzfeuer. 31. M. u. Diebeskerzen. 32. Träumen von M. 33. Behandlung der M. 34. Kochen der M. 35. Güte der M.

1. Name und Verwendung ist gemeingermanisch [2]) und indogermanisch [3]). Daß der Gebrauch der Pferdemilch, welcher für die Skythen [4]) bezeugt ist, bei den Indogermanen dem der Kuh- oder Ziegenm. voranging [5]), wird man wohl kaum sicher behaupten können [6]). Auch ob die M. auf dem Umweg über das Opfer (siehe M.opfer) in die menschliche Wirtschaft eingedrungen ist, wie ein sachkundiger Forscher [7]) meint, ist sehr zweifelhaft [8]). Daß allerdings für die Völker, die in viehreichen Gegenden wohnen, die M.ausbeutung der m.erzeugenden Tiere nicht selbstverständlich ist, beweisen die Ureinwohner Amerikas [9]) und sehr viele Stämme und Völker Ostasiens, z. B. die Japaner [10]), welche die M. wenig oder gar nicht genießen; manche halten sogar die Kuhm. für schädlich, so die Nagas und Garros bei Assam [11]). Bei einigen Stämmen Afrikas ist es eine Schande, süße M. zu trinken, so trinken die Herero nur Sauermilch [12]), während die Ägypter „Milchesser" hießen [13]). In Lepragegenden (Indien, China, Afrika, Brasilien) glaubt man, daß der gleichzeitige Genuß von M. und Fisch den Aussatz hervorrufe [14]). Homer [15]) erwähnt nur die Ziegen- und Schafm. als Nahrungsmittel, und überhaupt hielten und halten die Griechen von der M. als Nahrungsmittel recht wenig [16]); unter anderm sind die Olive (vgl. Butter) und der Wein an dieser Einstellung schuld [17]). Für die Germanen ist der Gebrauch der M. als Hauptnahrungsmittel neben Fleisch von Cäsar [18]) bezeugt, der offenbar aus seiner Kenntnis der Verhältnisse bei den Sueben [19]) auf die Kulturzustände bei allen Germanen schließt; Tacitus [20]) spricht von lac concretum; der griechische Arzt Anthimus [21]), welcher Gesandter am fränkischen Hofe war (um 500), nennt diese Sauerm. melca. Über M.wirtschaft, M.messen usw. berichten Martiny, Hahn, Herdi [22]).

[1]) Allgemeines: Martiny *Die M., ihr Wesen und ihre Verwertung.* Danzig 1871; ders. *M.- und Molkereiwesen bei den alten Preußen.* Danzig 1872; ders. *Kirne und Girbe.* B. 1895; Wyss *Milch* 1—6; Haberland im Globus 32, 92 ff.; E. Hahn *Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft der Menschen* (1896) 77—82; O. Schrader *Reallex.* 541—42. 689. 913 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 223 ff.; Ebert *Reallex.* 8, 189 ff.; Fischer *Altertumsk.* 56; A. Otto *Zur Geschichte der ältesten Haustiere* (Breslau 1830) 1 ff.; O. Schrader *Sprachvergleichung*^{3} 2, 249—50; ders. *Indogermanen* 24—25; Rochholz *Glaube* 1, 11 ff.; Weinhold *Frauen*^{2} 2, 53 ff.; Hehn *Kulturpflanzen* 132. 153 ff.; Müllenhoff *Altertumskunde* 4 (1920), 347 ff.; Herdi *Käse* 11 f. 4—6. 19—25; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 74. 489. 243; Frazer 2 (1, 2), 324; E. H. Meyer *Volkskunde* 141. [2]) Grimm *DWb.* 6, 2184 ff.; Kluge *EtWb.*^{10} 314. [3]) Schrader *Reallex.* 541; ders. *Indogermanen* 25; ders. *Sprachvergleichung* 2, 249—51. [4]) Homer *Ilias* 13, 5; Hekataeus: ʽΙππημολγοὶ παρὰ τὸ τὰς ἵππους ἀμέλγειν: F. Jacoby *F Gr Hist.* 1, 29, 185; Pseudo-Hippocrates bei Pauly-Wissowa *Butter* 1089; Wyss 4; Lippert *Kulturgeschichte* 467. [5]) Schrader *Reallex.* 541 ff. [6]) Hoops *Reallex.* 3, 223—4; Hahn l. c. 81. [7]) Hahn *Die Haustiere und ihre Beziehung* 79—80; ders. in Hoops *Reallex.* 3, 223. [8]) Wyss l. c.; Otto l. c. 1 ff. [8]) Wyss l. c. 2. [9]) Hahn l. c. 78 u. 539; Haberland l. c. 94; Th. Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 3, 384; 4, 344. [10]) Fr. Müller *Allgemeine Ethnographie* 400; Haberland l. c. 94; Hahn l. c. 78. [11]) Haberland l. c. 94. [12]) Frazer *Totemism* 2, 358; Lippert l. c. 1, 362. [13]) Lippert 1, 533. [14]) Monatshefte f. prakt. Dermatologie 49, 288; zur ganzen Frage: Dölger *Ichthys* 2, 169 ff. [15]) *Odyssee* 9, 246—249; I. v. Müller Handb. d. Klass. Altertumswiss. 4, 1: *Griechische Privataltertümer* 118. [16]) Kuhm. galt als schädlich für die Zähne: G. Hermann *Griechische Antiquitäten* 4. Bd.: *Privataltertümer*^{3} (1882), 299. [17]) Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere* 132; Schrader *Reallex.* l. c.; Hahn l. c. 80. [18]) *De bello gallico* 4, 22. 1; Müllenhoff 4, 347 ff. [19]) l. c. 4, 1. 8. [20]) *Germania* c. 23 = Ausgabe von Schweizer-Sidler^{7} 55; Hoops l. c. 3, 224. [21]) Anthimus *de observatione ciborum* § 78 = p. 20 ed. Rose vgl. 54 u. § 76 = p. 19—20 Rose; Heckscher 296. 530; nur Sauerm. trinken alte Leute, z. B. auch die Herero: Frazer *Totemism* 2, 358 A. 11a. [22]) Von Martiny ist noch zu erwähnen: *Wörterbuch der M.wirtschaft,* Bremen 1891; *M.wirtschaftliches Taschenbuch,* Danzig 1877 ff., vgl. SAVk. 11 (1907), 182—200; Globus 78, 220 ff.; E. H. Meyer *Volkskunde* 151.

2. Wie bei den Indern [23]), wo die Kuh Inbegriff [24]) alles Segens ist, wo die von der Kuh gespendete Nahrungsfülle durch eine Göttin [25]) personifiziert ist, wo die Götter kuhgeboren [26]) heißen, so ist auch bei den verwandten m.wirtschafttreibenden Germanen die mythische Kosmologie von entsprechenden Vorstellungen beherrscht [27]). Regen- und Segensfülle weckt den Vergleich mit quellendem M.segen. Es spielt dabei auch die uralte Vorstellung herein, daß aller Segen vom Himmel kommt, eine Vorstellung, deren Bilder je nach der Hauptnahrungsquelle wechseln [28]). Die Wolken sind strotzende Kühe [29]), die Thumar melkt; der Tau ist M., die vom Himmel träufelt [30]); genau so melkt Indra, der indische Gewitter- und Vegetationsgott, „der Wolke Dunkel", sein Blitz öffnet das Euter der Berge [31]), er gewinnt die Kühe [32]), aus denen der fruchtbare Regen strömt [33]); er melkt mit dem Donnerkeil die Wolkenkühe [34]). Steigen wir von dieser Tätigkeit des Vegetationsgottes ein paar Stufen nieder in die Sphäre der Vegetationsdämonen, so finden wir den Glauben an die Himmelsm. des Taues wieder im Aberglauben an die Taustreicherinnen [35]), wobei die Vorstellung der auf tauiger Frühlingswiese schwebenden Elfen hereinspielt [36]). Im Mai sammelt die Hexe den Tau von den Wiesen und raubt damit den Besitzern M. und M.segen [37]). Richtig deutet wohl auch in diesem Zusammenhang Laistner [38]) eine von Vernaleken [39]) überlieferte Sage, nach der die Hexe aus Rache Rahm in Strömen durch das Dach rinnen läßt: das ist die himmlische M.flut, die im Regen niederrauscht. So verstehen wir auch, daß sich die Hexe auf Wetter- und M.zauber besonders verlegt. Eine Verbindung der M.fülle mit der Vegetationsflut deutet auch der Gegenzauber in der Oberpfalz an: Hagelwasser im Weihwasserkessel vermehrt die M.ergiebigkeit [40]); wenn ein Gewitterregen niederrauscht, fährt der Teufel in der M.-mutte [41]). Für die Parallele Regen = M. vgl. einen indischen Ritus: Im alten Indien tanzten am Sonnwendtag die Mägde des Bauern singend um ein Feuer; sie gießen Wasser in das Feuer; dann geben die Kühe M., und es gibt Regen für die Wiesen; dabei singen sie [42]): Die Kühe sind Mütter der Butter, sie sollen sich bei uns mehren, die Kühchen, die wollen wir baden. Gesemann vergleicht den Neustettiner Zauberspruch bei M.-Entziehung: Die M. zieht, das Wasser fließt, Wasser du sollst fließen, wie der Regen aus den Wolken gießt [43]). Die serbischen Mädchen zerpflücken den Georgskranz und werfen ihn in ein fließendes Gewässer, damit die M. so fließe, wie der Bach fließt [44]). In Maglaj in Serbien wird der polaznik (der glücksbringende erster Besucher am Christtag) aus einem Melkkübel mit Wasser begossen, damit die Kühe viel M. geben [45]); beim ersten Melken der Schafe besprengt der Hirt nach dem Abmelken des dritten, vierten und siebenten Schafes die Kübel und seine Gehilfen mit Georgswasser mittels eines Basilienzweiges [46]). In Frankreich [47]) machen bestimmte Quellen und Gewässer die Kühe m.reich. Andererseits sollen bei alten [48]) und

modernen [49] Völkern M.opfer und Melkzeremonien Regen bringen; der Zusammenhang von segenspendendem Wasser und M.reichtum tritt auch in Zeremonien zutage: In Bayern [50] begießt man die Mädchen, welche die ersten Quecken bringen, mit Wasser, damit die Kühe m.-reich werden; ein Neustettiner [51] Zauberspruch beruht auf derselben Vorstellung, und eine auffallende Parallele bietet der Zaubergesang der an Sonnwende tanzenden indischen Mägde, die Regen für die Felder und M. für die Kühe erflehen [52]. In Verbindung mit der Vorstellung vom strömenden M.segen der Vegetationsgewässer sind wohl die m.tropfenden [53] Felsen nicht zu erklären. Grimm [54] erwähnt in diesem Zusammenhang auch die rührende Sage von der eingemauerten Mutter, die ihr Kind durch eine Spalte ernährt und deren M. beständig aus der Mauer tropft [55]. Bezeichnend ist auch die Bildersprache des Volkes [56]; wenn das Gewitter tobt, sagt man im Walsertale: „Sie käsen droben“ oder „verschütten die M.“; in Vorarlberg: „Gott Vater rollt die Brenten über die Kellerstiege herunter“.

[23] Hillebrandt *Vedische Mythologie* 1 passim; Macdonald *Vedische Mythologie* in Bühlers *Grundriß der indogermanisch-arischen Philologie*; Wolfgang Schultz *Zeitrechnung u. Weltordnung* 1924, 192 ff.; A. Keith *The religion and philosophy of the Veda and Upanischada* 1925 (Harvard Orient. Ser. 31) 77 ff.; Gubernatis *Tiere* 32 ff. [24] Oldenberg *Religion des Veda*^{17} (1917) 67. 195. 330. 444; Kloster 9, 45—46. [25] Oldenberg 70—71. 205. 330. [26] ders. 83. 206. 330; ders. *Die Literatur des alten Indien* (1903) 34. [27] Über M.fülle und quellende Vegetationsfeuchtigkeit ausführlich: Rochholz *Glaube* 1, 11 ff. 22 ff.; Schöppner *Bayrische Sagen* Nr. 88; Rochholz *Sagen* 1, 335; Kloster 9, 261; Kuhn *Herabkunft* 247 ff.; Schwartz *Volksglaube* 10. 25 (Wolkenmeer = M.meer); der Teufel fährt bei einem Gewitterregen in M.mutten: Niderberger *Sagen* 1, 139; über M. unter dem Einfluß der Gestirne: Rochholz *Glaube* 1, 14. 50; vgl. RVV. 14, 5. 51; ZfEthnol. 15, 97 (Gewitterregen = M). [28] Usener *Sintfluthsagen* 183. [29] Mannhardt *Germ. Myth.* 145 vgl. die Kühe der Holda 8 u. 394. [30] Grundlegend: Mannhardt *German. Myth.* 3 ff. 33 ff. 144—145; 96—97; Martiny *Molkerei* 4 ff.; Oldenberg l. c. 116. 138 ff. 433; Gesemann *Regenzauber* 33; Dionysos schlägt Milch und Wasserquellen aus der Erde: Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 736, 3. 1426, 4; Usener *Kl. Schriften* 4, 398 u. 414; Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gubernatis *Tiere* 173 ff. u. 203 ff.; Schwartz *Volksglaube* 114. [31] Oldenberg 136, vgl. Rochholz *Sagen* 1, 335. [32] Oldenberg 141 ff. [33] ders. 116. 433. [34] Mannhardt *Götter* 61 ff. [35] Mannhardt l. c. 5 ff.; Grimm *Myth.* 2, 897; Simrock *Mythologie*^{4} 472. 586. 588. [36] Simrock l. c. 472. [37] Kühnau *Sagen* 3, 74; Grohmann Nr. 959—962 u. 970, vgl. Nr. 369; Sébillot 3, 84—85. [38] *Nebelsagen* 162. 248. [39] *Alpensagen* 274. [40] Schönwerth 2, 131 Nr. 1. [41] Niderberger l. c. 1, 139. [42] H. Oldenberg *Die Lit. des alten Indien* 1903, 24. [43] BlpommVk. 7, 25; Gesemann *Regenzauber* 33 ff. [44] WienerZfVk. Suppl. 15, 108. [45] l. c. 109. [46] l. c. 124 A_1. [47] Sébillot 2, 28. 289. 462. 439; 3, 83. [48] Die Griechen opfern bei Plagen und Trockenheit Milch und Honig in der Idagrotte: Gruppe l. c. 1, 247—48; die Herero opfern bei Trockenheit Milch, um Regen zu bekommen, am Grabe eines Verstorbenen, Totendämon = Vegetationsdämon: Frazer 1 (1, 1) 287; 4 (3) 73—75. [49] Vgl. die Melkzeremonie im Tempel des Govindji: Frazer 1, 1, 284. 108: Mädchen melken 108 heilige Kühe; 7, 1. 80; ders. *Totemism* 2, 534; vgl. Oldenberg *Religion des Veda* 448 A. 5. [50] Gesemann *Regenzauber* 32. [51] Gesemann l. c. [52] Oldenberg *Religion des Veda*^{2} 444; ders. *Die Literatur des alten Indien* (1903) 24; Gesemann l. c. 33—34. [53] Grimm *Myth.* 2, 985; vgl. Gruppe l. c. 247 ff.; vgl. die liebliche Sage vom Milchbrunnen im Elsaß: Stöber *Elsaß* 1, 38. 57: aus dem Lindenbrünnelein, wo die Ammenfräulein die Kinder holen, fließt Milch; Bechstein *Fränkische Sagen* 174; Kloster 9, 501. [54] Grimm l. c. 957. 985. [55] Krauß *Relig. Brauch* 161. [56] Laistner *Nebelsagen* 248; vgl. die Bildersprache des Rigveda: Oldenberg *Religion des Rigveda* 147; ders. *Literatur des alten Indien* 36.

3. Der M.brunnen: Aus dem Lindenbrünnelein, wo die Ammenfräulein die Kinder holen, fließt M. [57]. Über M. = Lebenswasser vgl. Bolte-Polivka [58]. M.brunnen heißen in Baden und Hessen die Kinderbrunnen [59]. Nach einer elsässischen Sage [60] gibt es eine Quelle, die M. spendet; dahin bringt die Mutter Gottes alle Kinder, die keine Mutter haben, und läßt sie trinken; sie lächeln in der Wiege, und am Morgen haben sie Milchschnäuzchen.

[57] Bechstein *Fränkische Sagen* 174; Kloster 9, 501; vgl. Zingerle *Tirol* 1 ff. [58] l. c. 2, 400. [59] Meyer *Baden* 9; Alemannia 25, 104. [60] Stöber *Elsäss. Sagen* 1, 38. 57; Sébillot 2, 213.

4. Von den kosmisch-mythologischen Höhen steigt die Phantasie zur Mystik empor; hier ist die M. das Mittel zur Unsterblichkeit [61]. Den Weg dieser Vorstellungen von der griechisch-orientalischen Welt zum Christentume hat uns Reitzenstein [62] und besonders Jacoby [63] aufgezeigt. Die Vision der Perpetua [64] sieht Christus beim Melken [63], und Clemens [65] führt in seinem Paedagogus mit zuweilen langweiliger Umständlichkeit das Bild von der M. der Weisheit Christi [66] durch. Maria reicht den Gläubigen die Wunderm. ihrer Brust [67], und zu Luthers [68] Zeit zeigt man die M. unserer lieben Frauen als Reliquie. In einer Zürcher Handschrift (cod. C 101—467), in welcher der St. Galler Mönch Gallus Kemly (geb. 1417) Auszüge und Titel von Erzählungen niedergelegt hat, lesen wir: *de lacte miraculoso beatae Mariae virginis* [69]. Im Jahre 1698 wurde in der Michaelskirche zu Lüneburg ein Silberfläschlein mit Marienmilch gestohlen [70]; im Kloster St. Stephan in Zeitz fand sich als Reliquie ein Gläschen Marienm. [71]; ein Marienbild (um 1450) stellt dar, wie Maria dem hl. Bernhard v. Clairvaux M. spendet [72]. Ein weißer Fleck auf einem Fels bei Moncontour de Bretagne rührt von einem Tropfen M. der heiligen Jungfrau her [73]. Nach einer Erzählung in der Gasgogne ist die weiße Rose gesegnet, weil Maria einen Tropfen M. aus ihrer Brust auf sie fallen ließ [74].

[61] Reitzenstein im ARw. 7, 402—03; Jacoby im ARw. 13, 549; Perdelwitz *Petrusbrief* 56; Wyss l. c. 54 ff.; ZdVfVk. 1916, 406. [62] l. c. [63] l. c. 544—554; sie tritt auch in einem Berliner Zauberpapyrus schön zutage: Abh. d. Berliner Ak. 1865, 20 ff.; Usener l. c. 4, 414. [64] ARw. 13, 545; vgl. Dornseiff *Alphabet* 19; Krauß *Reallex. d. kirchl. Altertümer* 2, 395. [65] Clemens Alexandrinus *Paedagogus* c. 6, 119 P = 111 ff. Stählin; vgl. Usener l. c. 4, 409 u. 413; ARw. 13, 551 ff.; interessante Parallelen bietet die 19. Ode Salomons: Dornseiff *Alphabet* 19. [66] Perdelwitz 56. [67] Martiny *Molkerei* 7—8; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 80. [68] Klingner *Luther* 121. [69] Werner *Über zwei Handschriften der Stadtbibliothek in Zürich.* Zürich 1904, 159, 68. [70] Rochholz *Glaube* 1, 16; vgl. 2, 51; ZfVölkerpsychol. 18, 373. [71] Eisel *Sagen* 294 Nr. 739. [72] Hovorka-Kronfeld 1, 168; Ploß *Weib* 1, 497. [73] Sébillot 1, 314. [74] l. c. 3, 368.

5. Für den deutschen Volksglauben sind von besonderem Interesse die Verbindungen M.—Honig und M.—Blut.

M. — Honig [75]: Noch immer ist Useners [76] berühmter Aufsatz M. und Honig grundlegend, schon wegen des Materials. Falsch ist seine These, daß M. und Honig deswegen in der Mystik der Geheimreligionen als Speise der Neugeweihten ausgewählt seien, weil sie als Götterspeise galten; so sei der Myste durch die Götterspeise der Götterweisheit teilhaftig. Vielmehr ist die Verwendung von M. und Honig in den Mysterien der Trank der religiös Neugeborenen [77], wie die Nahrung des ersten Kindesalters M. und Honig war [78]. M. und Honig wird auch in der altchristlichen, besonders ägyptischen Kirche dem Täufling nach der Taufe gereicht [79]. Auf den Umstand, daß die Kirche diese Speise nach der Taufe reichte, gründet Franz [80] seine Behauptung, daß die christliche Sitte nicht auf den Dionysos- und Attiskult Bezug nehme; später löst sich die benedictio mellis et lactis von der Taufe los [81]. Nach germanischem Volksgebrauch schützt der Genuß von Mutterm. und Honig das Kind vor Aussetzung und Tötung [82]. In einem anderen Punkt hat Usener [83] recht: M. und Honig sind die Attribute des paradiesischen Götterdaseins und des Märchenlandes und (auch für die deutsche [84] Märchenauffassung) die Ingredienzien des Märchenlandes. Hier fließen bei uns biblische und griechisch-römische Bilder zusammen. Berühmt ist die Stelle aus dem zweiten Buch Moses [85]: in ein Land, da M. und Honig fließt. Bei den Griechen zaubert Dionysos bei Euripides [86] M. und Honig hervor, wie er auch Wasser [87] aus der Erde schlägt. Im Bilde vom goldenen Zeitalter lehnen sich Ovid [88] und Horaz [89] an Euripides an: Ströme von M. und Nektar durchfließen das Land, und von der Eiche tropft der Honig. Der Honig fällt als Tau vom Himmel [90] und setzt sich auf die Blätter, auch hier die Parallele: Himmelssegen—Tau—M. und Himmelssegen—Tau Honig. In der deutschen mythologischen Sage weilen die Kinderseelen in Huldas [91] Brunnen (M.meer = Wolkenmeer [92]). Hulda labt sie mit Honig, und im poetischen elsässischen Märchen trägt Maria die mutterlosen Kindlein zum M.brunnen, der von Honig bergenden Bienen umflogen wird [93]).

[75]) Über den chthonischen Charakter: Tylor *Cultur* 2, 47; Rohde^6 1, 16ff. [76]) RhMus. 57 (1902) = *Kl. Schriften* 4, 398 ff.; Fahz *doctrina magica* 8; Pfannenschmid *Weihwasser* 224; ZfVk. 14, 133; ArchfSiebenb.Lkde N. F. 33, 332; ARw. 13, 501. [77]) Wyss l. c. 39 ff. 52 ff.; ARw. 13, 501; 20, 415; Hepding *Attis* 197 ff. [78]) Handbuch von Müller 4, 1. 2: *Griechische Privataltertümer* 127—8; Usener l. c. 412; Soranus im *Hebammenkatalog* 31 ff. u. 256, 16 ff. (Rose). [79]) Usener l. c. 404—408; Dieterich *Mithraslithurgie* 171, 199; ARw. 13, 501; 14, 305; Franz *Benediktionen* 1, 594—600; Milch u. Honig sind bei den Arabern Kennzeichen der Fruchbarkeit: ARw. 8 (1905), 320. [80]) l. c. 598—99. [81]) 600. [82]) Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 166 ff. 171; MGSS. 2,406, 6 u. 7, wo die Mutter des hl. Liudger, Liafburg, als neugeborenes Kind, dadurch vor Tod u. Aussetzung gerettet wird, daß sie Honig u. Muttermilch erhält. [83]) Usener *Kl. Schriften* 4, 398. 400—401. 414; Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gruppe *Mythologie* 2, 736 A. 9. 1426 A. 4; Usener *Sintfluthsagen* 183; Gunkel *Märchen* 48 ff.; Dieterich *Mithrasliturgie* 171. 174. [84]) Hdwb. d. d. Märchens s. v. [85]) II. Mos. 3. 8; vgl. Joel 4. 18; Amos 9. 13. [86]) Euripides *Bacchen* 147; Schwartz l. c. 127; vgl. 114. [87]) Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gruppe 2, 1426 A 4. [88]) Ovid *Metamorphosen* 1, 112, Ausgabe v. Ehwald^8 23 mit Parallelen; vgl. Vergil *Georg.* 4, 1. [89]) *Carmen* 2, 19, 9 = 219 Ausgabe v. Heinze^4. [90]) Mannhardt *Germ. Myth.* 543. [91]) Mannhardt l. c. 424 u. 470—71; ZrwVk. 1905, 178. [92]) Schwartz *Studien* 392; Mannhardt l. c. 97. [93]) Stöber *Elsaß* 1, 38. 57; vgl. A. 60.

6. **M. und Blut** [94]): M. ist ein besonderer Saft wie Blut [95]); schon Clemens, auf alten [96]) Anschauungen fußend, sagt in der erwähnten Abhandlung, daß das Blut der Mutter sich in M. verwandle [97]); die M. ist nur eine besondere Form des Blutes: Nach der isländischen Sage säugte Thorgil seinen Knaben: Als die Frau gestorben war, schneidet er sich die Brustwarzen ab; erst kam Blut, dann Molke, dann M.[98]). Der Veronenser Anatom Benedictus erzählt einen Fall, wonach ein Mann, dem die Frau gestorben war, solange das Kind an seinen Warzen saugen ließ, bis M. kam [99]). Über die Säugung von Kindern durch Männer siehe Ploss [100]); er vergleicht mit der Thorgilsaga eine chinesische Legende. Als der Apostel Paulus [101]) enthauptet wurde, floß zuerst M. und dann Blut. Bei der Enthauptung der Heiligen Katharina und Pantaleons floß M. statt Blut [102]). Hier ist M. das Zeichen der Unschuld. Und nun verstehen wir die deutsche Sage vom unschuldigen Obersteiger, aus dessen Rumpf nach dem Hieb des Henkers zwei M.ströme sprangen [103]). Auch von der Vorstellung, die sich an M.—Blut knüpft, führt wie von der M. in der Vegetationsmythologie [104]) ein direkter Weg zu den Hexen, die die M. der Kühe in Blut verwandeln, wobei noch die einfache Beobachtung mithilft, daß gewisse Kräuter die M. verfärben [105]).

[94]) Tylor *Cultur* 2, 47. [95]) Strack *Blut* 2 ff. u. öfters; Rohde *Psyche* 2, 176; Kircher *Wein* 77 ff.; Tylor *Cultur* 2, 465. [96]) Diels *Fragmente der Vorsokratiker* 2, 249, 10. [97]) *Paedagogus* 111 ff. Stählin; ARw. 13, 552 [98]) Bolte-Polivka 2, 296; Rochholz *Glaube* 1, 15; Germania 7, 395; ARw. 13, 547. [99]) Ploß *Weib* 3, 228; vgl. Grimm *KHM.* 2, 32 (Panzer). [100]) l. c. 3, 226—29; vgl. 1, 41. [101]) *Acta apostolorum apocrypha* ed. Lipsius-Bonnet 1, 40; ARw. 13, 548. [102]) Migne *PG.* 116, 275 ff.; ARw. 13, 548; Kraus *Reallex. d. kirchl. Altertümer* 2, 394—395. [103]) Grimm *Sagen* 88, 97; Eckart *Südhannoversches Sagenbuch* 1, 4. [104]) Auch die Vegetationsgeister verwandeln Blut in Milch: Heyl *Tirol* 522, 90. [105]) Höfler *Krankheitsnamen* 414.

7. Die Vorstellung von der M.straße (s.d.) wie deren Name gehen auf die Antike zurück: Hera verspritzte einst ihre M., als sie Amme des Hermes war [106]); im Friesischen heißt die M.straße Kuhpfad[107]).

[106]) Gruppe 2, 1334 A. 7; Grimm *Myth.* 1, 296; Rochholz *Glaube* 1, 16; Rohde *Psyche* 2, 95. 213 A. 2 (Milchstraße als Seelensitz), vgl. Gruppe 2, 1035 A. 1. 1036 A. 1. 1540 A. 2; RVV. 3, 2, 150 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.* 2, 482; Pauly-Wissowa s. v. Galaxias; Stoicheia 8, 35 ff.; 9, 32; Osthoff in ARw. 2, 56 ff.; Tylor *Cultur* 1, 353; 2, 72; Capelle *de luna, stellis, lacteo orbe animarum sedibus.* Dissert. Halle 1917; Wundt *Mythus*, 210 ff. [107]) Martiny *Molkerei* 7; Gubernatis 176; Rochholz l. c. 1, 17; Sepp *Sagenschatz* 645; Bastian *Elementargedanke* 22 ff.; ZfEthnol. 15, 97; andere Vorstellungen: Kuhn-Schwartz 457. 425. 497; Mannhardt *Germ. Myth.* 293. 729; Krauß *Sitte* 917 f.; Wlislocki *Magyaren* 59; ZfVk. 1912, 69; 1916, 283.

8. In der **Sage** wird von schweren Strafen derer erzählt, welche die kostbare M. aus Übermut oder Habsucht geschändet haben (vgl. Brot und Butter). Bezeichnenderweise sind alle Erzählungen in milchwirtschafttreibenden Ländern, fast nur in den Alpen lokalisiert: Da wäscht die schöne Magd auf der Blümelisalp [108]) die Treppen mit M., und auf der Hochalmspitze [109]) baden die reichen Bauerntöchter in Wannen mit M. gefüllt; Blitz und Donner lassen die Frevler in der Erde versinken. Der reiche Bauer auf der Klaridenalp badete den spätgeborenen Sohn aus übergroßer Liebe in M. [110]). Der Melker im Höllersbachtal badet sich in M. und wird vom Teufel geholt [111]). Auch das Philemon-Baucis-Motiv klingt in einer Sage in den Ötztaleralpen an[112]): Früher war die Alm mit M. und Butter gesegnet; seitdem aber eine um Obdach bittende Wanderfamilie abgewiesen worden ist, hat deren Fluch die saftigen Wiesen verdorren lassen, und die Hirten geistern herum (vgl. die Strafe der hartherzigen Brotwucherer). Auch die Dirne auf der Tarantonalp, die aus Habsucht die kostbare M. ins Bachwasser goß, geht als Alm-Sudl um. Hierher gehört auch die Sage von den drei Arten M.; meist wird ein Bub nach einem vergessenen Melkgefäß zurückgeschickt und findet dann drei geisterhafte käsende Sennen, die ihm dreierlei M. anbieten: rote M., die im Sommer verdorben und versudelt wurde, schwarze, die beweist, daß die Älpler geflucht haben, weiße, die zeigt, daß die Kühe recht gemolken wurden. Die weiße M. wird oft so gedeutet, daß der Älpler beim Verschütten der armen Seelen gedachte. Wer von der roten M. trinkt, muß zerbersten [113]). Und in Kolmar [114]) spukt eine Frau, die zu Lebzeiten die M. verfälschte, in der Augustinergasse herum und schöpft Wasser. In Düsseldorf geistert eine Milchpantscherin in den Quatembernächten auf dem Markt mit einem M.kübel auf dem Kopf (vgl. Milchhexe § 23) und ruft: Halb Wasser, halb Milch [115]). In der Sage vom reichen Oberheidacher Hof wird die alte Zeit als goldenes Zeitalter überquillenden M.-reichtums gepriesen, ohne das Schuld- u. Strafmotiv der oben erwähnten Älplersagen [116]). Zu diesem Motiv von Schuld und Sühne gehört auch die häufige Erzählung von den Pflanzen, die früher m.spendend waren, später aber wegen der Trägheit der Menschen verflucht wurden und austrockneten. So war das „Rispail-Rispail" (Renntiermoos) früher saftig und gab viel M.; aber die frevelhaften Almleute gebrauchten die M.blumengottesgabe zum Putzen und spielten mit Butter Kegel; deshalb verfluchte Gott dies Kraut [117]):

Rispail — Rispail
Nimma grüen,
Im Summa dürr,
Im Winta blühn.

[108]) Grimm *Sagen* 84, 32. [109]) Graber *Kärnten* 239, 327, vgl. 257; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 23 ff. [110]) Müller 1, 72 Nr. 100, 2 a. [111]) Freisauff *Salzburg* 359 ff. [112]) Alpenburg *Tirol* 363, 18; vgl. Graber 262. 359. [113]) Müller 2, 281—94. [114]) Stöber *Elsaß* 1, 78, 101. [115]) Schell *Berg. Sagen* 118, 75; fast ebenso: Fox *Saarländer Vk.* 284; vgl. Meier *Schwaben* 269. 301; Drechsler 1, 303. [116]) Heyl *Tirol* 624—26. [117]) Alpenburg 408—09; Jecklin *Volkstüml.* 2, 42. 150; Vonbun *Beiträge* 135; Vernaleken *Alpensagen* 22 (Cyprian); Walliser Sagen 108; O. Heer *Der Kt. Glarus* (1846) 312 = Kohlrusch *Sagen* 239 Nr. 13; Wartmann *St. Galler Volksbotanik* (1861), 11; Lütolf *Sagen* 377. 349.

9. Der Verbindung, welche die Phantasie zwischen den Vegetationsvorgängen und den mit der M.wirtschaft zusammenhängenden Vorgängen herstellt (vgl. die Esten [118])), entspringen die Vorstellungen von den m.raubenden und -spendenden Vegetationsgeistern der verschiedensten Art: Das sind die Elfen von der Art des Droll im Shakespeare'schen Sommernachtstraum, dem ein Elflein vorwirft (vgl. Melken § 2):

Wenn Du nicht ganz dich zu verstellen weißt,
So bist Du jener schlaue Poltergeist,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaschen,
Zu necken pflegt; den Milchtopf zu benaschen;
Durch den der Brau missrät und mit Verdruß
Die Hausfrau atemlos sich buttern muss [119]).

Das schweizer Bergmännchen [120]) stellt den im Wald verirrten Kindern M. hin. Die Luttchen bei Horno liehen früher Backgeräte und Butterfässer und gaben dafür M.hirse [121]). Die Kühe der Bauersleute, welche den Hund des Wachtjägers gefüttert haben, geben viel M.[122]). Ein anderer Waldvegetationsgeist der Alpen, der wilde Küher oder Geißler, hütet die Kühe auf der Weide und bekommt dafür M.[123]; die Venusmännel in der sächsischen Lausitz haben Melkgelten auf dem Kopf[124]. In Tirol und Schweden fängt man mit List diese Geister, sie lehren den Menschen Lab und Käse machen[125]; die Vegetationsriesen saufen M.[126].

Der wilde Jäger[127] melkt den Alpenhirten die Kühe aus, aber er schenkt auch für gute Aufnahme M.reichtum[128]; der Waldmann giert nach M.suppe[129]. Am Thunersee bittet ein Zwerg vergeblich um Aufnahme in ein Dorf; er wird am Rande des Dorfes von einem armen Weibe mit M. und Brot bewirtet; zur Strafe versinkt das Dorf (Philemon-Baucismotiv)[130]. M., die man vor das Fenster stellt, verwandelt sich in Blut, später in Gold (Tirol)[131]. In Tirol und Bayern melken die Saligen die Kühe, die doppelt M. geben[132]; verwandt sind die Billeweiß[133] im Görtschitztal. Die Unterirdischen schlecken in Schleswig-Holstein[134] die verschüttete[135] M. auf; in Brandenburg[136] stehlen sie den Kühen die M. auf der Weide. In Mecklenburg gießt die Magd den Unterirdischen M. heimlich ins Mauseloch[137]; oder eine Unterirdische holt als kleine Frau M.[138]; in der Schweiz holen die Unterirdischen M. beim Sennen[139]. Überhaupt erhalten die Hausgeister[140] (für Dienste im Haus) M.: Die Bergmännlein[141] in Nürnberg, der Hintzelmann[142] im Lüneburgischen, der Chimmeke[143] in Pommern, der Niß[144] in Schleswig-Holstein, die Zwerge[145] im Bayerischen, der Norgg[146] in Tirol; auch der shetländische[147] Hausgeist bekommt neben Butterbrot M.; dem nordischen Tomtegubbe[148] opfert man an Weihnachten Gebäck, Bier und M. In Brandenburg erhalten die Hauskobolde M.[149]; der Spukkobold in Schlesien rumort in der M.kammer und zerschlägt den M.-topf[150]; eine Bäuerin in Sachsen füttert den Wurstdrachen mit Semmelm.[151]. Entzieht man dem Hausgeist die Spende, so rächt er sich, wie etwa der Pommersche Chimmeke den Küchenbuben kleinhackt[152]; er treibt allerlei Spuk[153]. Wenn man in die M. Apotropaia[154] legt, verschwinden die Geister. Das zeigt ihre Verwandtschaft mit den Hexen, die nur eine böse Abart sind; diese Beziehung zeigt noch klarer der schwedische Skalz[155], der als eine teuflische Variation des helfenden Hausgeistes für seine Leute andern die M. stiehlt; dazu kommt der in Deutschland sehr verbreitete Glaube an die m.raubenden Schmetterlinge, eine Erscheinungsform der Elben[156], die Buttervögel, Molkentöverschen, M.diebe, wie ja auch die Hexen heißen[157]; auch die Nachtfalter (Ziegenmelker) stehen in diesem Ruf[158]; und in Schlesien die Motten = Molkendiebe[159].

[118] Eisen *Estnische Mythologie* 84. [119] 2. Akt 1, 33 ff.; Ackermann *Shakespeare* 123. [120] Grimm *Sagen* 213. 298. [121] Gander *Niederlausitz* 44. 113. [122] Zaunert *Natursagen* 19. [123] Rochholz *Schweizersagen* 1, 319. 228; vgl. Lütolf *Sagen* 475. 436 d; Mannhardt 96; ähnlich die Fänkenmannli: Vonbun *Beiträge* 60; Mannhardt 1, 73. 95. 106. [124] Kühnau *Sagen* 2, 68. 733. [125] Mannhardt 112 § 10. 113; vgl. 97. [126] Kloster 9, 428—29. [127] Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 15; Mannhardt *Germ. Mythen* 51. [128] ZfdMyth. 1, 101; Mannhardt *Germ. M.* 50—51. [129] Graber *Kärnten* 75. 86. 79. 94. [130] Grimm *Sagen* 31. 45. [131] Heyl *Tirol* 522, 90; vgl. Mannhardt 1, 97; vgl. die Alfrauen: Graber l. c. 33. 39. 63. 72 (gute Leutlein). [132] Mannhardt 103; ders. *Germ. Myth.* 52—53; Waschnitius *Perht* 174; Zingerle *Sagen* Nr. 32. [133] Graber *Kärnten* 65. 73. [134] Müllenhoff *Sagen* 343. 508; Mannhardt 103. [135] Lütolf *Sagen* 486. [136] ZdVfVk. 1891, 185. [137] Bartsch 1, 47. 67. [138] Bartsch 1, 88. 94; Müllenhoff 309. 463. [139] Lütolf l. c. 481. 442. [140] Mannhardt 92 A. 1. 103; ders. *Germ. Mythen* 52. 53. 54; Meiche *Sagen* 387, vgl. 299; Grimm *Myth.* 1, 417—428; Rochholz *Glaube* 2, 135; Sébillot 1, 138. [141] Grimm *Sagen* 26. 38. [142] Grimm l. c. 59—60; Kloster 9, 194. [143] Grimm l. c. 199. 273; vgl. 53. Den Doppelcharakter des Chimecke als eines guten Hausgeistes und Drachens zeigt die mecklenburgische Ansicht: Bartsch 1, 260, 16 mit A. und 2, 472, 668; ganz rar ist das mecklenburgische Märchen vom Dümmling (Bartsch 2, 478, 39), den der kinderlose Bauer im Butterfaß ausbuttert; MschlesVk. 1904, 72 A. 1. [144] Müllenhoff 337. 499; ZdVfVk. 1898, 131. [145] Schell *Bergische Sagen* 158, 46. [146] Alpenburg 116, 29; vgl. das Venedigermännlein: Heyl 644, 113. [147] Heckscher 88. [148] Heckscher 338; Grimm *Myth.* 1, 414. 423. [149] Schwartz *Brandenburg. Sagen* ⁷ 100, 60; Kuhn-Schwartz Nr. 17; Grimm *Myth.* 1, 422; Sommer *Sagen* 172; Stephan *Askanische Vk.* (1925) 107. 244; ZfEthnol. 15, 92. [150] Grabinski *Sagen* 36. [151] Meiche *Sagen. d. sächs. Schweiz* 19, 5. [152] Grimm *Sagen* 199. 273; Müllenhoff 343. 508; Sébillot 1, 231; BlpommVk. 4, 1 ff. 31 ff.; 9, 49 ff. (im Jahre 1327); Niederd. ZfVk. 1926, 4; Temme *Pommern* 252, 214; Bräuner *Curiositäten* (1737) 283 ff.; vgl. ZfVk. 1898, 138. 142. [153] Heyl *Tirol* 817, 162, vgl. 61; Alpenburg 179, 46. [154] Sébillot 1, 454: Wurzel einer primma; Die Unterirdischen bei Schwerin, die den Knechten Brot, Butter u. Milch spenden, hassen das Messer: Bartsch 1, 80. 87; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 136 ff. [155] Mannhardt *Germ. Mythen* 53; vgl. den schwedischen Alraun (Mannhardt l. c. 56), den man in Finnland als Para anruft: Bringe Butter, bringe Milch her, bringe Butter, Bergesmutter, saure Milch, o Teufelswirtin. [156] Vgl. die mittelalterliche Spekulation über die Elfen: N. Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* (Schweinfurt 1902) 33 f. [157] Grimm *Myth.* 2, 836—897; Mannhardt *Germ. Mythen* 54. 371; ZfrwVk. [158] Höfler *Krankheitsnamen* 232. [159] Drechsler 2, 253—254.

10. Die M. ist wie das Ei ein hochverehrtes Fruchtbarkeitssymbol, besonders bei den m.wirtschafttreibenden Völkern in Verbindung mit Honig; beim ersten Pfluggang wird durch M.- und Honig- (vgl. Brot-)Opfer Fruchtbarkeit auf den Acker übertragen[160]. Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, so soll er da finden einen Topf mit Honig und am andern einen Topf mit M., so er schwach werde, sich daran zu laben[161]. Neben das Brautlager stellt man bei den Südslaven eine Schüssel mit M. mit zwei Löffeln, damit das Paar gesunde Kinder bekommt[162]. Nach einem Hochzeitslied stürzt die Braut einen Topf M. um; das bringt Fruchtbarkeit[163]. Wenn bei den Wenden die Braut von der Trauung zurückkommt, wirft sie im Kuhstall einen Eimer M. um, um reichlich M. zu erzielen[164]. Bei der Hochzeit der Gallas trinken alle Gäste M. aus einem Gefäß und nehmen von der M. nach Hause mit[165]. M. ist ein uraltes, auch in Pommern gebrauchtes Mittel gegen Unfruchtbarkeit und ein Stärkemittel für Schwangere[166]. Nach Plinius fördert Kuhm. die Empfängnis[167]; und Ziegenm. mit der Pflanze Orchis tranken die Thessalierinnen, um sich sexuell zu stimulieren[168]. Die kinderlose Magyarin ißt jeden Freitag vor Sonnenuntergang in Eselsm. gekochte spanische Fliegen und Hanfblumen[169]. In Slavonien ißt die Frau zur Zeit des Neumondes in Esels- oder Pferdem. gekochten Roggen[170]. Die siebenbürger Sachsen geben der sterilen Frau Geschlechtsteile von Tieren in Eselsm. gekocht[171]. In Hof hält der Mann die M. einer weißen Stute über die Frau und wohnt ihr dann bei[172] (vgl. M. im Heilzauber).

[160] ZfVk. 1904, 133. [161] Grimm *Weistümer* 2, 547; Jahn *Opfergebräuche* 77. [162] Krauss *Sitte* 460. [163] Krauss l. c. 395. [164] Mannhardt *Germ. Myth.* 103 A. 2. [165] FL. 18, 322. [166] Hartland *Primitive Paternity* 1, 55. 62. 118. 120; 1, 70; Urquell 5, 252 (Pommern). [167] Plinius *Hist. nat.* 28, 232. [168] Pauly-Wissowa 1, 63. [169] Hovorka-Kronfeld 2, 517. [170] l. c. 516. [171] l. c. 515. [172] l. c. 515.

11. Zu gewissen Zeiten muß man M. essen: Im St. Florianer Papiercodex steht: Item milich essend sy des nachts (vaschangtag), so waschent sy weis des jars[173]. Nach der Rockenphilosophie soll man am Fastnachtdienstag M. essen (vgl. Essen), dann brennt einem im Sommer die Sonne nicht[174]. In Deutschböhmen ißt am Ostersonntag die ganze Hausgenossenschaft süße M. mit weißer Semmel, um sich gegen Mückenbisse zu schützen[175]. Wer nach Männling am Johannistag M. mit Flieder trinkt, ist das ganze Jahr vor der Rose bewahrt[176]. An Allerheiligen soll man in Westböhmen aus einer Schüssel gemeinsam M. essen, darf aber dabei nichts verschütten; denn so viel Tropfen, so viel Sünden[177]. Man bespritzt die Mädchen mit dieser M., damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen; man spritzt auch die M.reste gegen den Herd. Auch an Weihnachten ist Milchspeise z. B. im Allgäu altgebräuchlich[178]. Unklaren Ursprunges ist der M.tanz zu Kleingeschwende im Amte Leutenberg in Thüringen: Alle Jahre am Johannistage wurden die Kinder mit M. und Semmel gespeist; darauf folgte der Tanz (Chronik des Pfarrers Schütz 1750)[179]. Auch die Griechen hatten ein M.fest „Galaxia" zu Ehren der Cybele, wo man offiziell M.brei aß, der zuerst geopfert wurde[180]. An den Palilia tranken die Bauern M.[181].

[173] Grimm *Myth.* 3, 415 Nr. 3; Jahn *Opfergebräuche* 117.
[174] Grimm *Myth.* 3, 441, 203.
[175] John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostern* 61.
[176] Männling 211; Schultz *Alltagsleben* 239; im Rheinland Nachtrahm der M. gegen Gesichtsrose: ZrwVk. 1904, 102.
[177] John l. c. 96.
[178] Höfler *Weihnachten* 19.
[179] Witzschel *Thüringen* 2, 307, 2.
[180] Hesych 333 (Schmid).
[181] Ovid *Fasti* 4, 746.

12. Wegen der großen Wertschätzung der M. und wegen ihres kathartischen Charakters ist das Essen der M. vor allem bei den Primitiven (hier noch Angst vor Schadenzauber, vgl. Essen) mit besonderen Tabus umgeben. Der König in Zentralafrika trinkt nur M. von heiligen Kühen, und niemand darf ihn beim Trinken sehen [182]. Wer verwundet ist oder einen Feind getötet [183] oder eine Leiche berührt [184] hat, darf keine M. trinken. Wenn bei den Kaffern ein Mensch vom Blitz erschlagen ist, dürfen die Dorfbewohner bis zur Vollendung der Reinigungszeremonie keine M. trinken[185]. Besonders dürfen die Mädchen und Frauen zur Zeit der Menstruation (die Menstruierende gilt als verhext [186]) in Indien, Afrika [187] und Australien [188] bei gewissen Stämmen keine M. trinken. Wenn die M. von einer menstruierenden Frau getrunken wird, übt das einen solch sympathetischen Zauber auf das Vieh aus, daß es stirbt (Südafrika) [189]. Die zum erstenmal menstruierenden Mädchen waschen nach der Separation den Mund mit M. und gelten als Frauen [190] (kathartisch und Fruchtbarkeitssymbol). Im Unterinntal [191] gilt es als Sünde, beim M.trinken zu lachen (vgl. Essen).

[182] Frazer 3 (2) 292. 119; Ders. *Totemism* 2, 526—27.
[183] Frazer 3 (2), 174—75.
[184] ebd. l. c. 141.
[185] ebd. 8 (5, 2), 161.
[186] ebd. 10 (7, 1), 80. 84; Ders. *Totemism* 2, 534.
[187] Frazer 10 (7, 1), 22. 30. 38. 80—84.
[188] l. c. 38.
[189] l. c. 10, 0.
[190] l. c. 22. 30.
[191] Zingerle *Tirol* 32, 225.

13. Auf sympathetischem (vgl. A. 189) Aberglauben beruht auch folgende Vorschrift: Rührt man mit einem spitzen Gegenstand in der Milch oder sticht man hinein, gibt man der Katze etwas davon [192], so sticht man der Kuh ins Euter [193], oder die Kuh gibt rote M. [194], oder die M. scheidet sich [195]. Wenn man in den Dampf kochender M. sticht, sticht man Gott [196]. Aus den gleichen Gründen soll man das Brot nicht in die M. schneiden, sondern brocken[197]; wenn man Brot in die M. schneidet und nicht alle Stücke untertauchen, so setzt sich die Drud auf das oben schwimmende Stück und drückt den, der es isst [198]. Aus diesem Glauben an die sympathetische Beziehung zwischen M. und dem die M. spendenden Tier beruht, wie Frazer [199] gezeigt hat, das alttestamentliche Verbot: Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Mutterm. [200]. Die Rockenphilosophie verbietet: „Von einem erstgeborenen Kalb darf nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh“. Auch darf das Kalb nicht im Hause geschlachtet werden, weil sonst die M. der Kuh versiegt [201]. Die Massai glauben, daß M., Fleisch und Blut im Magen nicht zusammenkommen darf, da man sonst die Kuh beleidigt [202]. Auch glaubt man, die Kuh gebe keine M. mehr. Vor allem darf der König in Zentralafrika nicht Fleisch und M. zusammen genießen [203]. Dölger weist auf die auffallende Tatsache hin, daß bei allen leprabefallenen Völkern der Glaube herrscht, der Genuß von Fisch und M. zusammen errege die Lepra [204]. Bei den Nootka-Indianern von Britisch-Kolumbien darf einer, der Bärenfleisch aß, 2 Monate keinen Fisch essen; denn dadurch würde der Fisch sehr beleidigt werden [205].

[192] ZfVk. 1913, 182 (Isergebirge).
[193] Rothenbach *Bern* 34, 280; Zahler *Simmental* 19; Rochholz *Glaube* 1, 50; Stoll *Zauberglauben* 183; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133, 568; Strakkerjan 1, 54; Kohlrusch *Sagen* 340; Hartland *Perseus* 2, 139 ff.; Unoth 1, 189, 2; Wettstein *Disentis* 175, 50; Schweiz Id. 4, 199; SAVk. 1898, 223, 96; 1917, 34, 17; ZfdMyth. 4, 4. 39; ZfVk. 1913, 182; wer das Essen mit dem Messer umrührt, bekommt Leibschneiden: Grimm *Myth.* 3, 474, 1052.
[194] ZfVölkerpsychol. 18, 278; Rochholz *Glaube* 1, 50; SAVk. 1908, 278; Unoth 1, 189, 3.
[195] SAVk. 23 (1921), 187.
[196] SchwVk. 10, 38.
[197] Schönwerth 1, 334, 4; Pollinger *Landshut* 164; Witzschel *Thüringen* 2, 280, 50; Drechsler 2, 16, 3 71; Rochholz *Glaube* 1, 50; Bohnenberger 19; Grohmann 104, 733.
[198] Grohmann l. c. 25, 125.
[199] Frazer 8 (5, 2), 83 ff.; SAVk. 23 (1921), 214 ff.
[200] Exodus 23, 19; 34, 26; Deuteronomium 14, 21; bes. Döller in Alttestam. Abh. von Nikel 7 Heft 2—3 (1917), 213 ff.; Imago 1927, 243. 236.
[201] Jahn l. c. 303.
[202] Frazer *Totemism* 2, 414. 514. 534. 539—40; ders. *Golden bough* 8, 83 ff.; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) *Lehrbuch d. Religgesch.* 1, 153.
[203] Frazer 3, 292.
[204] *Ichthys* 169.
[205] Frazer 8, 251.

14. Ähnlicher Glaube an die Sympathie zwischen der Kuh und ihrer M. rät zu Vorsichtsmaßregeln beim Kochen der M. Bei den Bahima ist es verboten, die M. zu kochen, weil dadurch die Kühe sterben [206]. Wenn man nach deutschem Aberglauben die M. ins Feuer überlaufen läßt, verbrennt man den Kühen das Euter [207], sie kriegen ein böses Euter (Schlesien) [208] oder die M. versiegt [209]; wenn man sie verschüttet und mit dem Fuße darauf tritt, geben die Kühe weniger M.[210]; denselben Aberglauben treffen wir in Frankreich [211]. Bei den M.wirtschaft treibenden Huzulen, die ihre M.tiere lieben und verehren, darf man nicht von gekochter M., sondern nur von gewärmter M. sprechen, da sonst das Euter der Kuh mit einem Ausschlag bedeckt würde [212]. Biestm. soll nicht vor dem 3. Tag gekocht werden, sonst bekommt die Kuh den „Mütterlibrand“ [213]. Auch beim Zauber darf die M. nicht überlaufen [214]. Wenn die Mutter die M. des Kleinen aus der Pfanne laufen läßt, bekommt es Blasen am Gesäß [215]. Wenn bei den Siebenbürger Sachsen die M. ins Feuer gelaufen ist, tut man Salz hinein, sonst schmerzt die Kuh das Euter [216].

[206] Frazer *Totemism* 2, 534.
[207] Tharsander 3, 805—17; Grohmann l. c. 138, 1010; Sartori *Sitte* 2, 144; Fischer *Oststeirisches* 114; Peuckert *Schlesien* 83; vgl. Meyer *Baden* 52.
[208] Peuckert l. c.
[209] ZfdMyth. 2, 419, 18; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 152; W. 705.
[210] ZfdMyth. 2, 419, 18.
[211] Sébillot 3, 84.
[212] Globus 69, 73. 387.
[213] Zahler *Simmental* 19.
[214] Kühnau *Sagen* 3, 188; Leoprechting *Lechrain* 31; Panzer *Beitrag* 2, 280 ff.
[215] Höhn *Geburt* 276; Bohnenberger 19.
[216] Haltrich *Siebenbürgen* 298.

15. Auf der Angst vor allerlei Schadenzauber (s. Milchhexe) beruhen die vielen Vorsichtsmaßregeln beim Verkaufen und Hergeben der M. (s. M.hexe § 8), oder wenn man sie über die Straße trägt. Nach einer nordischen Überlieferung bat eine Bettlerin, die von einer Bauersfrau einen Krug M. erhielt, dieselbe, ein Kreuz über die M. zu machen mit der Begründung: Ich habe, weißt du ja, ein böses Auge [217]. Auch in der Oberpfalz ist es der böse Blick, den man fürchtet, weil er der Kuh schadet [218]: Man soll keine Speisen aus M. oder Butter über die Gasse geben aus Angst vor dem bösen Blick. In Norwegen wird, sobald man M. aus dem Haus gibt, die Kanne dreimal über das Herdfeuer gehalten. Wenn man den Arbeitern M. aufs Feld tragen muß, wendet man die gleiche Vorsichtsmaßregel an, besonders wenn man über einen Bach gehen muß [219]. Die Neger im Süden der Union tragen Sorge, daß sie die M. nicht über ein fließendes Wasser tragen, daß sie sie nicht auf den Boden schütten oder ins Feuer gießen, weil sonst die Kühe trocken stehen [220]. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang [221], besonders nach dem Angelusläuten [222], soll man keine M. über die Straße tragen oder verkaufen. In Walldürn wird die M., die nach dem Aveläuten aus dem Hause gegeben wird, mit Weihwasser bespritzt, oder man macht das Kreuz darüber, damit der Böse nichts gegen die Gesundheit unternehmen kann [223]. Wenn man (in Kreuzburg) nach Sonnenuntergang M. verkauft, verlieren die Kühe die M.[224]. Sobald der Mesner Betzeit zu läuten beginnt, gibt die Bauersfrau keine M. mehr ab (bezeugt aus Marlen aus jüngster Zeit) [225]. M.gefäße dürfen bis zur Zeit nach Sonnenuntergang nicht im Freien bleiben, sonst werden sie von der Muare verhext (Brieg) [226]. Erhalten die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause M., so melken sie alle M. an einem Sack weg[227]. Am gefährlichsten sind natürlich die Zeiten (Barbara—Walpurgis [228]) und Tage, an denen die Hexen auch allgemein ihr Wesen treiben: Walpurgisabend [229], Johannisabend (nach Sonnenuntergang [230]), die beiden Weihnachtsabende [231], bei den Russen [232], Südslaven und in Österreich [233] der Georgstag; auch am Fastnachtsdienstag [234], am Karfreitag [235] und den Quatembertagen [236] darf man keine

M. aus dem Hause geben. Wenn man am Montag oder Freitag die M. desselben Tages verkauft, gibt die Kuh künftig blaue M. (Thür.) [237]. Vor allem am Georgstag gibt die Bäuerin keine M. aus dem Haus [238]. Wenn man M. aus dem Hause geben muß, so schützt man sie durch die auch gegen die Milchhexen angewandten Apotropaia: Es genügt schon, ein bisschen Wasser [239] hineinzutun, vor allem Salz [240]; in Thüringen wirft man drei Körner Salz schweigend hinein [241]; sonst 3 Sprätchen Salz [242]. In der Niederlausitz und in Litauen gibt man, um die Kühe vor Behexung zu schützen, nur solche M. aus dem Hause, in die man einige Körnchen Salz gestreut hat [243]. Die Mönchguter auf Rügen verleihen keine M.gefäße, weil durch ausgeliehene Gefäße Schadenzauber angerichtet werden könnte [244]; vor allem soll man M. nach Sonnenuntergang nicht ausleihen [245]. Auch nach schwäbischem Glauben können die Hexen mit M., die man über die Gasse trägt, Böses tun; darum besprengt man sie mit Weihwasser und bekreuzt sie, in der rauhen Alb nur abends; diese Vorsichtsmaßregeln kennt man auch in protestantischen Gegenden [246]. Man besprengt die M. mit Weihwasser (die Hexe rührt M., in welcher Weihwasser ist, nicht an [247]) und bekreuzt sie [248], man tut auch Weihwasser hinein [249] oder (kirchlich geweihtes) Salz [250]; einer Hexe, die M. kaufen will, wirft man Salz ins Gesicht [251]; in Österreich wirft man drei Brotkrumen hinein [252] oder Stahl [253], oder man hält das Gefäß dreimal über das Herdfeuer [254]. Vor dem bösen Blick schützt man die M., die man über die Straße tragen muß, indem man sie mit einem Tuch [255], der Schürze [256], einem männlichen Kleidungsstück [257] bedeckt. In Baden glaubt man, daß vor allem die M. in einem Topf ohne Deckel vor Sonnenauf- und nach Sonnenuntergang verhext wird [258]. Das Bedecken der M.gefäße erwähnt schon Buchari [259]. In Rußland bedecken die Bäuerinnen die M.gefäße kreuzweise mit Spänchen [260], und in Pommern schwimmt auf der M. ein kreuzförmiges Brettchen von Buchenholz [261]. Als Grund für das Bedecken der M. gibt man in Masuren an: „damit die Vögel des Himmels nicht hineinsehen können“ [262]. In Waldeck darf man frischgemolkene M. überhaupt nicht über die Straße tragen [263]. In der Gegend von Zelina in Chrowotien legen die Weiber, wenn sie M., Käse und Butter zu Markt bringen, in die Mitte des Korbes Brot- und Salzkrumen gegen den bösen Zauber; auch verkaufen sie niemals den ganzen M.vorrat; das brächte Unglück [264]. Man darf einem unberufenen Frager nicht die Quantität der gemolkenen M. angeben [265]. Nach der Rockenphilosophie darf man sich für geschenkte M. nicht bedanken, sonst verseigt die Kuh [266]; dasselbe gilt für geliehene M. [267]. Wenn man M. aus zweier Herren Kühe mengt, verseigen dem einen die Kühe [268]. Die Gebräuche beim Verkauf der M., vor allem die Vorsichtsmaßregeln bei der Biestm., sind nirgends so ausgebaut wie in den nordischen Ländern; da bietet aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland Heurgren [269] viel Material, auch Nergaard [270] und Feilberg [271].

16. M. der erstmelkigen Kuh und ähnliches: Die erste M. darf drei oder acht Tage lang nicht weggegeben werden, sondern muß im Hause verbraucht (oder unverbraucht auf einen Balken im Stall gesetzt, Sachsen) werden, sonst gibt die Kuh immer nur wenig oder nur schlechte, zum Buttern untaugliche M. (Meckl., Brand., Schles., Sa., Erzgeb., Obpf., Frk.). An den Quatembertagen darf keine M. verkauft oder weggegeben werden, sonst kann eine Hexe es der Kuh auf ein Vierteljahr antun (Obpf.) [272]. Wenn die Kuh kalbt, darf man von der ersten M. nichts verschenken (aber vgl. M.opfer § 11), weil sonst die M. bis zum nächsten Kalb zum Buttern nichts taugt [273]. Wenn man die erste M. einer jungen Kuh verschenkt, vergibt man den Segen (Mecklenburg) [274]. Man gibt der Kuh von der Nachgeburt, dann kann die M. nicht von den Hexen genommen werden [275]. Bei den Huzulen muß man die erste M. nach dem Kalben salzen und der Kuh zu saufen geben [276]. In Thüringen darf man von dieser M. nichts hergeben, bevor man gebuttert hat [277]. Besonders aber muß man die Biestm. (siehe M.opfer § 11) bedecken [278]. Wenn man die M. einer neumelkigen Kuh über die Straße trägt, wirft man drei Körnchen Salz hinein (Rheinpfalz) [279]; wenn man von einer Kuh, welche vor kurzem gekalbt hat, einer Hexe M. gibt, so hat diese nach dem Glauben der Tiroler Gewalt über das Haus (Ranggen) [280]. In Schweden muß man die erste M. der neumelkigen Kuh bedecken [281]. Wenn eine Kuh kalbt, erhält sie in Thüringen drei Butterbrote mit Knoblauch, damit sie viel M. gibt [282]. Zu demselben Zweck gibt man ihr den Nutzen (ein Stück von der Nachgeburt [283]); der Nutzen schützt die Kuh auch gegen die M.hexen [284]. Dagegen hält man in Braunschweig die Nachgeburt für schädlich [285]. Die Ruthenen werfen die Nachgeburt einer Kuh ins Wasser, damit die Milch so vom Euter fließe, wie das Wasser fließt [286].

---

[217] Seligmann *Blick* 2, 336. [218] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334, 4. [219] Liebrecht *ZVk.* 316. [220] Globus 67, 322. [221] Alemannia 24, 154; W. § 625; Kuhn-Schwartz 446, 364; Drechsler l. c. 1, 14. 144. 162. 104. 115; 2, 253; Urquell NF. 1, 183; Grohmann 138, 1009; Globus 28, 380 (Mongolen nicht bei bewölktem Himmel). [222] Zingerle *Tirol* 221, 1763; ZfVk. 8, 396; Meier *Schwaben* 175. 195; Meyer *Baden* 4, 403; Pollinger *Landshut* 158; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334; SchwVk. 3, 41 (Jura); John *Westböhmen* 203; Globus 76, 255. [223] Alemannia 1916. [224] Drechsler l. c. 1, 144. [225] Ochs *Bad. Wb.* 1, 177, 34. [226] Drechsler 2, 253. 633. [227] l. c. [228] Schönwerth l. c. 1, 334. [229] Drechsler 1, 104, 115; W. 705; von 6 Uhr an (Erzgeb.) W. 89. [230] Drechsler 2, 110 f. 144. 162; Sartori *Sitte* 2, 144; W. 92; Urquell NF. 1, 183. [231] John *Erzgebirge* 151, vgl. 227; John *Westböhmen* 16; Drechsler 2, 110 ff. [232] Frazer 2 (1, 2), 339; Strauss *Bulgaren* 287; Frazer l. c. 334 ff. (Rußland). [233] Baumgarten *Jahr* 24 (Österreich). [234] John *Westböhmen* 41; Sartori l. c. 3, 118. [235] Schramek *Böhmerwald* 240; Köhler l. c. 372 (u. 1. 4); John *Westb.* 61; W. 705. 87. [236] Bavaria 2a, 303; Schönwerth l. c. 1, 334. [237] W. 70, 5. [238] Baumgarten *Jahr* 24. [239] Journal 1788 (Aberglaube aus Württemberg) bei Grimm 3, 457, 653: man gebe keine M. aus dem Haus, ohne einen Tropfen Wasser hinein zu tun; Alemannia 24, 154: man soll beim M.holen die Kanne mit Wasser füllen und dieses vor dem Füllen mit M. ausleeren; dasselbe in Frankreich: Seligmann *Blick* 1, 235; SchweizId. 4, 200. [240] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 604; Wolf *Beitr.* 1, 227; Köhler *Voigtland* 428; ZfrwVk. 3, 204; Richter *Aberglauben* (1702) 50; Toeppen *Masuren* 101; Engelien u. Lahn 1, 273; Witzschel l. c. 2, 280; Liebrecht *ZVk.* 316. Birlinger *Volksth.* 1, 323; Curtze *Waldeck* 391, 107; Drechsler 2, 111; Fischer *Aberglaube* 141; Haltrich *Siebenbürgen* 298 ff.; Hüser *Beitr.* 2, 26; Grohmann 138, 1012; Keller *Grab* 5, 42; Mannhardt *Germanische Mythen* 7 A. 3; Meier *Schwaben* 175, 195, 3; Sébillot 3, 85; Seligmann 2, 34—36; ZfVk. 1905, 144; Heckscher 379. [241] Witzschel 2, 265, 519; 269, 39; 280, 49. [242] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Salz dem Käufer nachwerfen: John *Erzgebirge* 196. [243] Globus 22, 239; 72, 353; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 106. [244] Globus 18, 86. [245] Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 4, 174; Sartori l. c. 2, 144 A. 12. [246] Birlinger *Volksthümliches* 1, 323 ff. Nr. 524, 2. [247] Müller 101, 135, 2. [248] Birlinger *Volksth.* 1, 323; ZfVk. 8, 396; Meyer *BadVk.* 403. [249] Seligmann 2, 332. [250] Ebd. 2, 33; John *Westböhmen* 203; Töppen *Masuren* 101; Bartsch l. c. 2, 137; Engelien u. Lahn 1, 273; Witzschel l. c. 2, 280, 49; Drechsler 2, 111, 483; Liebrecht *ZVk.* 316; Meyer *Baden* 403. [251] Kühnau *Sagen* 3, 41, 1397. [252] Seligmann 2, 94 (Überschreiten eines Baches); ein Stück Brot: Schramek *Böhmerwald* 254. [253] Liebrecht *ZVolksk.* 316; Heckscher 383. [254] Seligmann 2, 241 (Norwegen). [255] Grohmann 138, 1007; Panzer *Beitr.* 1, 267, 180; Pollinger l. c. 158; ZfEthnol. 15, 90; Seligmann 2, 280; Wolf *Beitr.* 1, 227, 315; W. 706. [256] Drechsler 2, 111. 253; ZfVk. 8, 396; Seligmann 2, 226; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1666 ff. [257] Seligmann 1, 235. [258] W. 625. [259] Reinfried *Buchari* 27. [260] Globus 63, 214. [261] BlpommVk. 3, 150; Heckscher 394: der auf der M. schwimmende Holzteller ist in Holstein mit einem Kreuz bezeichnet. [262] Töppen 100. [263] Curtze 405, 174; Sartori l. c. 2, 144; W. 706; BlpommVk. 3, 107. [264] Anthropophyteia 10, 75. [265] Frischbier *Hexenspruch* 7. [266] Grimm *Mythol.* 3, 449. 467. [267] Drechsler l. c. 2, 23. [268] Rockenphilosophie: Grimm 3, 449, 466; noch belegt im Vogtland: Köhler *Voigtland* 426; W. 705; ebenso in Böhmen: Grohmann 131, 955; W. 390. [269] Paul Heurgren *Husdjuren in nordisk folktro* 1925, 29—39. [270] Sigurd Nergaard *Skikk og Bruk* Oslo 1927, 33 ff. [271] *Ordbog.*

[272] W. 705. [273] Bavaria 2 a, 301. [274] Bartsch *Mecklenburg* 2, 146, 653. [275] l. c. 146, 658. [276] Globus 69, 386. [277] Witzschel *Thür.* 2, 280, 48. [278] Mitteil. d. anthropolog. Gesellschaft zu Wien 50, 102; vgl. BlpommVk. 23, 4. [279] Bavaria 4 b, 343. [280] Zingerle *Tirol* 221, 1762. [281] Seligmann 1, 167. 235. [282] Witzschel 2, 279, 36. [283] Höfler *Krankheitsnamen* 450; Bavaria 2,

377; Grimm *DWb.* 5, 1026; Falke *Universallex. d. Tierarzneikunde* 2 (Weimar 1842), 167; ZfVk. 1898, 175. [284] Bartsch 2, 146, 653; Birlinger *Volksth.* 1, 323, 522. [285] Andree *Braunschweig* 401. [286] Frazer 1, 198; Globus 1892, 282.

17. **M. und Menstruation** usw. (vgl. A. 189): Wie bei Wein und Bier herrscht auch in bezug auf die M. der Glaube, daß eine menstruierende Frau sie gerinnen mache [287]: „Auch schreibet A. Theophrastus Paracelsus liber 4. de natura rerum / dass dem Wein, dem Bier, dem Meth nichts sehrer schade / dann unreine Weibspersonen / wann sie ihre Zeit haben / ..Drumb soll eine rechte Viehmume ... fleissig Achtung auf die Mägde geben / dass sie zur selben Zeit keine Milchspeise handeln / oder umb dieselbige seyn. Ja sie sollten sie nicht ansehen / mit dem Atem anhauchen / oder sonst anrühren / dann ... die Milch wird sauer und gerinnen". Besonders wird diese Wirkung dem Gewitter zugeschrieben [288].

In Zentralafrika darf die menstruierende Frau kein Milchgefäß berühren [289] (s. melken). Die Milchgefäße reinigt man mit Butranica [290]. Die Damara lassen die M.gefäße offenbar aus abergläubischen Motiven durch die Hunde reinigen [291]. Pflegt man dagegen im deutschen Aberglauben ungewaschen die Kuh, so rahmt die M. nicht (Journal aus Osterode [292]). Wie der Wein und der Essig (s. d.) bei Todesfällen geschüttelt wird, so soll man auch in solchen Fällen die Milchgefäße heben [293].

[287] Coler *Oec.* 1, 408—09, 64. [288] Fogel *Pennsylvania* 229, 1177. [289] Frazer 10 (7, 1), 80—84. [290] Schulenburg 106. [291] ZfVölkerpsychol. 18, 156. [292] Grimm *Myth.* 3, 461, 754; Rochholz *Glaube* 1, 180. [293] Rochholz *Glaube* 1, 176.

18. Aus Angst vor dem Zurückhalten der M. auf zauberische Weise zahlt man auch (als Abwehrzauber) den **Milchpfennig** [294]: Der Mann, der eine Kuh kauft, gibt dem Verkäufer nach der Bezahlung noch den M.pfennig, damit die M. nicht durch Zauberei zurückgehalten werden könne [295]; oder er zahlt stillschweigend etwas über den ausgemachten Preis [296]. Wenn man in Pommern eine Kuh kauft, bezahlt man die M. besonders, damit nicht der frühere Eigentümer die M. zurückhält [297]. Diesen sogenannten M.pfennig kennt man in der Rhön [298], in Unterfranken [299], Ostpreußen [300] u. allgemein [301]: Wer aus fremdem Dorfe eine Kuh kauft, gibt außer dem Preis einen M.pfennig, damit die M. nicht zurückgehalten werde. An der Grenzscheide dreht er sie dreimal um und läßt sie nach der alten Heimat schauen, das benimmt ihr die Sehnsucht. In Baden darf man von einer neugekauften Kuh 3 Tage keine M. verkaufen [302]. In Pommern vergräbt man, wenn man eine Kuh kauft, die Glocke der alten Kuh unter der Stallschwelle, damit die neue viel M. gibt [303].

[294] Grimm *DWb.* 6, 2197; vgl. dagegen Grimmelshausen *Simplicissimus* 4, 19. [295] Panzer *Beitr.* 2, 306. [296] ZfVk. 1914, 62; Heurgren l. c. 346. [297] BlpommVk. 7, 94. [298] Bronner *Sitt' u. Art* 157. [299] Kuhn *Westfalen* 2, 63, 192. [300] Töppen *Masuren* 101; W. 690; NdZfVk. 8, 51. [301] Grimm *Myth.* 3, 471, 987; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 51; Panzer *Beitr.* 2, 306; Meyer *Abergl uben* 224; Frischbier *Hexenspruch* 14 ff.; Grimm *RA.* 2, 152; Sartori *Sitte* 2, 141. [302] Meyer *Baden* 403; vgl. Alemannia 34. 283, 35. [303] BlpommVk. 9, 110.

19. **M. im Zauber**: Um Diebe zu entdecken (aus dem Gollnower Zauberbuch Nr. 29): Gieß in aller Teufels Namen dreimal nach einander vor Sonnenaufgang Ziegenm. an den Ort, wo es verloren ging; so bringt er es dir wieder [304]. M. mittels 3, 7, oder 9 Löffel (aus Buchsbaum, Esche oder Weißbuche) aus 3, 7, oder 9 Häusern gesammelt, ist ein zauberkräftiges Mittel bei bösem Blick, M.diebstahl, Getreidediebstahl, oder angezauberter Impotenz [305]. Wenn einer von einer schwarzen Kuh, an der kein weißes Haar ist, M. trinkt, wird er unsichtbar [306]. Alpenburg erwähnt zu demselben Zweck das Herz einer schwarzen Katze in der M. einer schwarzen Kuh gesotten [307]; einen ähnlichen Zauber kennt man in Thüringen [308]. Ein Schwalbenherz in M. gesotten trägt man bei sich, um alles zu erreichen, was man will [309]. Aus einer von Bartsch edierten Handschrift: Das du aller vogel gesang verstehest. So nyme eyne otterzungen und lege sie

14 tage in eyne friesche küehemilch, darnach lege sie unter deine zungen, so verstehest du aller vogel gesang [310]. Wie bei allen abergläubischen Gebräuchen wird auch hier Frauenm. bevorzugt: Der Missionar Keysser berichtet über einen Zauber auf Neu-Guinea: Man faßt einige Tropfen Frauenm. in ein Bambusröhrchen; das steckt man in der Nähe des Netzes in die Erde; die große Zugkraft, die die Frauenm. auf die Kinder ausübt, soll auch bei den Schweinen wirken [311]. Wenn sich der chinesische Zauberer in einen Kranich oder einen Pilz verwandeln will, gebraucht er für seinen Apparat auch Frauenm. [312]. Milch im **Liebeszauber** führt neben andern Mitteln wie Samen, Menstrualblut usw. Kräutermann an [313]. Insbesondere gebrauchte man zu diesem Zwecke Frauenm. (vgl. § 21); Harsdörfer erzählt eine lustige Geschichte von einem genasführten Liebhaber, der Geißen- und Ziegenm. bekam, so daß ihm die Ziege und das Schwein nachfolgten [314]. Dieses Motiv im Zauber mit Frauenm. kommt auch im Schadenzauber vor: Im Jahre 1783 beschlossen die „devins de la Sologne", alle Frauen zu töten. Dafür brauchten sie aber zwei bis drei Tropfen Frauenm.; sie erbaten sich M. von einer Frau; diese gab ihnen Katzenm., und alle Katzen verendeten [315]. Franzosen als Mönche verlangen von einer Frau drei Tropfen Frauenm. und drei Haare (s. d.); sie bekamen aber Kuhm. und Füllenhaare. Sie bringen die Zaubermittel in ein Glas und treiben ihre Hexerei; einen Buben heißen sie auf einen Baum steigen und in das Glas sehen; als sie ihn fragen, was er sehe, antwortet er: Ein ganzes Feld totes Vieh. Da sahen die Zauberer, daß sie betrogen waren (Lausitz) [316]. Bechstein erzählt in seinem thüringischen Sagenbuch: Ein Jude verlangt von einem Weibe, das die Geldschuld nicht bezahlen kann, von ihrer M.; sie gibt ihm aber Schweinem. Er heißt seinen Gefährten, die M. in die Hirnschale eines Gehenkten gießen und fragt, was er sehe; der sieht zuerst nichts; beim drittenmal sieht er eine Herde Schweine; da schreit der Jude: Wai mir, das Weib hat mir M. vom Schwein gegeben, und nun wird Sterben unter die Schweine kommen und nicht unter die Goym [317].

Als Gegenmittel gegen Liebestränke erwähnt Kräutermann Krebspulver in M. gesotten [318], ebenso Gockel [319]. Staricius in seinem Heldenschatz erwähnt gegen angezauberte Liebe: Trink ein gutes Becherlein voll Frauenm., so wird das verlorene Recht wiederkommen [320]. Um die von Liebestränken Betörten zu heilen, gibt man in Böhmen morgens und abends eine Abkochung der Rinde des Holunder mit Ziegen- oder Frauenm. [321]. Bei den Südslaven läßt man sich M. von drei Frauen geben, die einen Knaben säugen; daraus backt man einen Weizenkuchen; den durchlöchert man und schaut durch das Loch das Mädchen an und sagt: Ich schaue dich durch dreier Frauen M. an, du schaue mich durch drei Herzen an [322]. Auf den ägäischen Inseln verwendet man die M. von Mutter und Tochter und das Stück eines Menstruationslappens zum Liebestrank [323]. Über M. im **Schadenzauber** berichtet schon das Poenitentiale Vallicellanum [324]: Si quis in farina aut in alio siccato cibo aut in pulmento coagulato aut in lacte invenitur istud bestiale, quod circa corpora est, projiciatur. Nach den Diersburger Hexenakten gesteht die eine der Angeklagten, die beide den Junker von Diersburg umgebracht haben sollen [325]: sie habe die Kunhin geheissen Buttere und Milch zu nehmen und das Kind des Junkers damit zu bestreichen und zu salben, damit es zu Gott fahre und man seiner abkomme, weil der Junker ihre Tochter Margareth ins Halseisen habe stellen lassen. Über einen Hexenschadenzauber in Schleswig-Holstein berichtet Mensing: Hexen gossen unter Namensnennung einer Person M. auf heiße Steine; so wie die M. verdunstete, siechte die betreffende Person dahin [326]; Eine Rostocker Hexe bekennt 1560 [327]: „dat se eynen Poth ful Tuges van Adderen und Slangen, de se thom ersten up der Rösten gebraten hedde und Melken dartho gedan hedde, in aller Duvel Namen tho gemaket". Nach Schleswiger Hexenakten beschlossen einmal drei Kunstfrauen (Zauberinnen), einen Müller zu vertreiben; sie holten für einen Witten M. und kochten sie unter Anrufung aller Teufel und schütteten sie dann mit Löffeln auf zwei heiße Steine mit den Worten:

> So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehen,
> wie die M. auf den heißen Steinen[328].

Daher sagte man von einem dahinsiechenden Menschen: em (er) hett een in'e pott[329]. In Norwegen verschafft sich ein erwachsener Mann die Kraft, mit seinem bösen Blick alle Lebewesen zu töten, wenn er sich von einer Frau säugen läßt[330]. Über einen französischen Schadenzauber mit Frauenm. (1793) berichtet Sébillot[331]. Wenn man nach dem Glauben der Südslaven M. von zwei Schwestern in der Johannisnacht um die zwölfte Stunde in ein Grab schüttet, steigt die Pest hervor (Opfer)[332]. Wer die Pest für die Tiere erzeugen will, nehme M. von 2 Kühen oder 2 Stuten, welche von einer Mutter stammen, und mache es ebenso[333]. Bei den Südslaven fütterte man einst die Pest in der Gestalt eines Hundes mit M.; die Pest hörte auf[334]. Der Totengräber von Wolkenstein zauberte die Pest herbei durch M. aus den Brüsten der an der Pest gestorbenen Frauen[335].

M. im Gegenzauber:

Die apotropäische Kraft des Räucherns spielt herein, wenn nach Grohmann die Person, welche vom Alp gedrückt wird, angeräucherte M. essen soll[336].

20. M. im Heilzauber und in der Volksheilkunde: Der zu Neros Zeit in Rom lebende griechische Arzt Dioskurides behandelt ausführlich die verschiedenen Arten der Tierm. und deren Heilwirkung[337]; ebenso Anthimus in seinem Brief an den Frankenkönig Theuderich[338]. Bis ins 6. Jh. war der mons lactarius bei Stabiae, wo die M. durch bestimmte Heilkräuter sehr heilkräftig war, von Phthisikern zu Kuren sehr gesucht[339]. Segen gegen Lungensucht aus Südböhmen: Ich schicke sie (die Sucht) auf die grüne Wiese; dort sind zwei Backöfen mit Brot, zwei Brunnen mit M. Dort esse, dort trinke, dort beruhige dich, so wie sich das Wasser im Jordan beruhigte, als unser Herr Jesu taufte[340]. Geißm. gegen Schwindsucht ist besonders wirksam, wenn man sie mit Brunnenkressensaft mengt und dreimal 24 Stunden 1½ Schuh tief in einem Krug eingegraben hat[341]. Aus „Der sichere und geschwinde Arzt": Lungen- und Schwindsüchtigen ist die M. von den Kamelen Tüchtig: Und vom Schneider-Vieh vielen andern vorzuzehlen: Was man von dem trägen Esel melket, nehret träfflich sehr[342]. Besondere Anwendungsvorschriften über den Gebrauch von Ziegen- und Eselsm. gegen Schwindsucht gibt 1740 die Herzogin von Troppau und Jägerndorf[343]. In Persien macht man mit M. und Molken im Frühjahr Blutreinigungskuren[344]. Der Genuß von Schweinem. verursacht nach ägyptischem Glauben Leprose[345]; in Frankreich glaubt man, daß Kinder, die Schweinem. essen, den Charakter der Schweine annehmen[346] (vgl. Essen und Fleisch). Kamelm. schätzen die Araber sehr[347]. Gibt man nach böhmischem Glauben die M. einer Stute dem Neugeborenen zu trinken, so wird es riesenstark[348]. In Frankreich trinkt man Stutenm. gegen Keuchhusten und M. einer weißen Stute gegen Fieber[349], in Island Stutenm. gegen Würmer[350]. Ziegenm., schon von Anthimus[351] sehr geschätzt, empfiehlt Gockel gegen Geschwüre[352], Ziegenmolken gegen zauberische Unsinnigkeit[353]; nach tiroler Glauben hilft die M. einer roten Ziege gegen alle Gebresten[354]. Wierus rühmt besonders die M. schwarzer Ziegen gegen Skorbut[355]; Kinder, die mit Ziegenm. großgezogen sind, können nach franz. Aberglauben springen und sind sehr hurtig[356]. Hundem. gebraucht man (im 18. Jh.) in Aachen gegen Haarausfall[357]; in Steiermark, um den Bart wachsen zu lassen[358]. Am häufigsten wird natürlich die Kuhm. angewandt; B. Carrichter handelt über deren Heilwirkung ausführlich mit Lit.[359]; nach ihm ist süße M. für Apoplektiker und Milzkranke schädlich[360] (vgl. Anthimus)[361]; M.trinken vermeidet man bei Katarrhen, da die M. verschleimt[362]. In West-Norfolk wird die M. als Universalgegenmittel bei Vergiftungen verwandt[363]. Einen Übertragungszauber gegen Fieber kennt man in Mecklenburg: Man gieße M. in eine Schale und trinke dreimal abwechselnd mit einem Hund davon und sage jedesmal[364]:

> Prost, Brauder Hund,
> Du't Fewer un ik gesund.

Man gibt sonst den Urin des Fieberkranken mit M. und Brot einem Hund, nimmt ein Viertel Quart M., kaut dreimal einen Mund voll Brot und speit es jedesmal nach dem Kauen in die M., indem man dabei den Namen Gottes spricht, aber nicht Amen sagt[365]. Dann gibt man dies einem Hund zu fressen mit den Worten: Es soll Dir nichts schaden und mir helfen[366]. In Strega lag ein Mann krank am Fieber; da heilten ihn die Heinzelmännchen mit Buttermilch[367]. Man heilt ein krankes Kind, indem man ihm M. aus einem Glase, das beim Zimmermannsspruch herabgeworfen wurde, gibt[368]; wenn man einem siebenjährigen Kind Eichenmispeln in warmer M. gibt, bleibt es frei von Krankheit[369]. Kinder werden im Geiste sehr verständig, wenn man die erste M. einer kalbenden Kuh ihnen mit Ei gebacken zu essen gibt[370]. Gegen blauen Husten soll man M. von der Kuh weg stehlen und dem Kinde geben[371]; M. gegen Keuchhusten auch in Konstantinopel[372]. Coler[373] widmet der medizinischen Verwendung der M. zwei Kapitel: Eselsm. gegen Podagra, Schweinem. gegen Schwindsucht, Kamelsm. gegen Wassersucht, Pferdem. gegen Gebärmuttergeschwüre, Ziegenm. gegen verwundeten Magen. M. und Salbei sind alte Mittel gegen Schwindsucht[374]; M., in der ein glühendes Eisen gelöscht ist, empfiehlt Coler gegen Durchfall[375], überhaupt gegen Kolik heiße M.[376]. Die Russinnen in Nowgorod trinken frischgemolkene M. mit Bierhefe zur Förderung der Menses des Morgens nüchtern[377]. In Bayern trinkt man warme M. gegen Kopfweh[378], gegen Schlaflosigkeit wird M. mit Eiweiß und Rosenwasser auf die Stirne gelegt[379]; Gockel empfiehlt ein Pflaster von Kuhm., geriebenem Brot und Eidotter gegen Unsinnigkeit[380], außerdem die Rinde des Holunderbaumes, abwärts geschabt, in M. gekocht gegen humores noxios[381]. Sonst verwendet man M. besonders bei Brandblasen und Geschwüren[382], Augenentzündungen[383], Ohrenschmerzen[384], gegen wehe Füße[385] äußerlich; M. und Hirschhornpulver nimmt man im Rheinland gegen Würmer[386], und kennt M. neben Butter gegen Zahnweh[387]. Gegen Verbrennung des Mundes mit heißen Speisen trinkt man Hundsm.[388]. Bei Magenkrebs trinkt man in Gröbming fleißig M.; „weil die M. den Krebs dämpft"[389]. In Island trinkt man Stutenm. gegen die Eingeweidewürmer[390]. Als Schönheitsmittel ist Eselsm. ein schon von Plinius empfohlenes Mittel, man muß sich 700 mal darin baden[391]. Die Kinder badet man in M., damit sie weiß werden[392]. Die Magyaren gießen M. in das erste Bad, damit das Kind eine weiße Haut bekommt und gut schläft (das Gerinnen der M. und das Schlafen wird gleich bezeichnet: er schläft wie die M.). Im Marmaroscher Komitat

---

[304] BlpommVk. 4, 119, 2.
[305] WienerZfVk., Suppl. 15, 124 A. 1.
[306] Zingerle *Tirol* 71, 608; vgl. A. 355.
[307] Alpenburg 359.
[308] Witzschel l. c. 2, 273. 74.
[309] ZrwVk. 1923—24, 35.
[310] ZfdMyth. 3, 331.
[311] Ploß *Weib* 3, 248.
[312] l. c.
[313] *Der curiöse und vernünftige Zauberarzt* (F. 1726) 100 ff.; Kloster 6, 192.
[314] *Großer Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten* 2 (F. 1653), 45 ff.; Kloster l. c. 202—03; BlpommVk. 7, 178, 106.
[315] Sébillot 2, 372 ff. 439 ff.
[316] Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215.
[317] Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 15.
[318] l. c. 101—106; Kloster l. c. 201.
[319] Gockel 174.
[320] Staricius *Heldenschatz* (1679) 364; Lammert 152; Hovorka-Kronfeld 2, 170 (falsch abgeschrieben).
[321] Hovorka-Kronfeld 2, 175.
[322] Anthropophyteia 6, 225. 49.
[323] FL. 18, 330.
[324] Schmitz *Bußbücher* 1, 317. 93; 618, 31.
[325] Freiburger Diözesanarchiv 15, 95 ff.; Hansen *Hexenwahn* 585; ZfGOberrheins 1927, 635.
[326] *Wb.* 3, 621.
[327] Bartsch *Meckl.* 2, 7.
[328] Müllenhoff *Sagen* 2, 517. 35; vgl. Niderberger *Unterwalden* 2, 145—46; Samen in M.muos.
[329] Mensing *Wb.* 3, 621.
[330] Seligmann *Blick* 1, 176.
[331] Sébillot 2, 372—73: auch hier werden die Hexen, die Frauenm. verlangen, mit Katzenm. getäuscht; vgl. A. 315.
[332] Stern *Türkei* 1, 266; Krauss *Relig. Brauch* 66. 68; ders. *Volkforschungen* 93.
[333] Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien 13, 160.
[334] l. c. 167.
[335] Sieber *Sächs. Sagen* 94.
[336] Grohmann 26, 129.

legt man ins erste Bad Milch und Brot, die Juden ein Ei[393]. Die Hexen selbst geben als Mittel für ein krankes Mädchen an: Bade in Eselsm.[394]. In Ostpreußen[395] waschen sich die Mädchen mit dicker M. Die Südungarinnen waschen das Gesicht mit Butterm., damit sie viel geküßt werden[396]. Die Czechinnen waschen sich zu demselben Zweck mit M.[397]. In Böhmen verwendet man Stutenm. gegen Sommersprossen von einer Stute, die das Füllen noch nicht gesäugt hat[398]. Nach dem Glauben der Magyaren ist der M.see der Schönheit ein Zaubermittel der Feen[399]. Wer M. trinkt, wird nach Tiroler Ansicht schön[400]. M. verwendet man auch äußerlich gegen Hautkrankheiten[401]. In Oberwölz in Steiermark reibt man sich mit der M. einer Hündin ein, um den Bartwuchs zu fördern[402].

21. Ein bei allen Völkern berühmtes Heilmittel und ein berühmter Fruchtbarkeitsüberträger ist die Frauenm.: Wenn Ljuba T. Danicic in den Anthropophyteia[403] einen Artikel über Heilzaubereien mit Frauenm. und Blut vorlegt, ist man über die Ausbeute sehr erstaunt; wir erfahren nur, daß man die Stirn der Kinder mit Frauenm. einreibt, damit sie glatt wird Brüning bringt eine Miscelle über den Einfluß der Ammenm. auf den Geschlechtstrieb der mit dieser M. Aufgezogenen[404]. Nach Gockel hilft ein Becher Frauenm. bei verlorener Manneskraft[405]. Ein in Mecklenburg bekanntes Rezept gegen Unfruchtbarkeit lautet: Man trinke ein Schnapsglas voll Mutterm. einer erstgebärenden Frau vor Sonnenaufgang, ziehe einen Pfahl aus der Erde, schlage in das Loch seinen Urin ab, und stecke den Pfahl wieder umgekehrt hinein[406]. Ist einem durch Zauber die Mannheit genommen, so löst er ihn, wenn er einen Becher Frauenmilch trinkt[407]. In Mecklenburg heilt man männliches Unvermögen, indem man den Kranken eine Tasse M. von einer jungen säugenden Frau trinken läßt[408]. Frauenm. spielt im Liebeszauber eine hervorragende Rolle[409]. Die Südslavinnen lassen sich von drei Weibern, die Knaben säugen, M. geben; mit Mehl bereitet man davon einen Weizenkuchen; den Kuchen durchlocht man (siehe Kuchen), schaut durch das Loch auf das Mädchen und spricht: Ich schaue dich durch dreier Frauen M. an, du schaue mich durch drei Herzen an[410] (vgl. A. 322). Wenn man M. einer Frau, die ein zweijähriges Mädchen säugt, in einem Glas in den Taubenschlag hängt, so kommen so viel Tauben, daß man sie nicht zählen kann[411]. Die Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man in einem Glase etwas M. von einer einen Knaben säugenden Frau in den Schlag hängt (Hessen)[412]. Die Wöchnerin selbst ist fruchtbarkeitsübertragend: bei den Herero muß die Wöchnerin alle Morgen alle Milch mit dem Munde berühren, dann wird sie konserviert[413]. Bekannt ist auch das Märchenmotiv, wonach Feenm. schwanger macht[414] (vgl. M.brunnen oben Sp. 248).

22. Als Heil- und Kräftigungsmittel wird die Frauenm. schon im Papyrus Ebers genannt[415]. Alle Verwendungsmöglichkeiten der Frauenm. in der Volksmedizin, die in den deutschen Quellen gepriesen werden, finden wir schon bei Dioskurides[416]: Die Frauenm. ist am süßesten und nahrhaftesten; frisch gemolken heilt sie Magenstechen und Schwindsucht. Mit Weihrauch träufelt man sie in die Augen ... mit Mohnsamen und Wachssalbe eingerieben hilft sie bei Podagra. Celsus[417] rühmt die Frauenm. vor allem für die Augenkrankheiten. Nach Plinius ist Frauenm. vom siebenten Monat an gesund[418]. Er rühmt auch die Heilwirkung bei Augenkrankheiten[419] und betont, daß sie den Körper am meisten nährt[420]. Die Legende berichtet, daß die christlichen Märtyrerärzte Kosmas und Damian gegen Augenleiden M. einer keuschen Frau verordnet haben[421]. Wie schon bei Celsus und Dioscorides ist Frauenm. im Heilzauber des Mittelalters und der Neuzeit ein ausgezeichnetes Augenheilmittel: Den Star heilt man mit der M. schwangerer Frauen[422]. Frauenm. wird in die Augen gespritzt bei Gerstenkorn und Bindehautentzündung[423], in Charkow gegen geschwollene Augen[424]; sonst oft gegen Blenorrhoe[425], auch gegen Trachom[426] der Augen; nach einem alten Rezept soll man Frauenm. mit Rosenwasser gemischt auf die Augen streichen[427]. Allgemein wird Frauenm. neben M., Honig und Eiern innerlich und äußerlich benutzt; M. und Rahm wirken kühlend, Honig reinigend[428]. Schon die Hippokratiker (vgl. auch Plinius[429]) verwenden Frauenm. bei Eiterfluß aus Ohren und Nase[430]. „Zum Gehörr: Nim frauen M. die ihrren Ersten Knaben Säugt mit Salmiax (Salmiak) ange Macht Und in die ohren ge Träuft“[431]. Überhaupt wird die M. einer Frau, die einen Knaben geboren hat, im ägyptischen, griechischen und arabischen Heilzauber vorgezogen[432] (griech. γάλα γυναικὸς κουροτρόφου; auch Plinius[433]: Zwillingsknaben). Nach schwäbischer Ansicht ist Frauenm. gut für Rotlauf an den Füßen[434]. Gegen Schwindsucht ist sie ein Hauptmittel: In Nordböhmen saugt der Lungenkranke bei abnehmendem Mond an den Brüsten einer Frau, die vor kurzem einen Knaben geboren hat; er ißt jedesmal etwas Zucker nach, um das Gerinnen der M. im Magen zu verhindern[435]. Die Gottscheer verwenden mit Vorliebe Frauenm. gegen Auszehrung[436]. Auch im Mieser Arznei-

---

[337] Bei Hovorka-Kronfeld 1, 299.
[338] Anthimi *De observatione ciborum* 75 ff. (19, 20 ff. Rose).
[339] Plinius *Hist. nat.* 25, 52—53; 28, 9 ff.; Friedländer *Sittengeschichte*^{9} 1, 387; über M.kuren in der Antike: Daremberg-Saglio 3, 88 ff.; Herdi *Käse* 10—13; Hovorka-Kronfeld 2, 39 ff. 61 ff.
[340] Hovorka-Kronfeld 2, 52.
[341] l. c. 2, 41; vgl. 31. 45.
[342] l. c. 2, 39; vgl. 45. 61.
[343] l. c. 2, 34; über Geißm.: Höfler *Organotherapie* 166.
[344] Stern *Türkei* 1, 227.
[345] Plutarch *Isis und Osiris* 8; Frazer *Totemism* 1, 17; 4, 176; Ders. *GB.* 8 (5, 2), 24. 25.
[346] Sébillot 3, 87.
[347] Keller *Tiere* 22.
[348] Grohmann 107, 772; Drechsler 1, 185, 211; in den Vierlanden gab man früher Stutenm. mit Schafsdünger gekocht gegen Masern: Finder *Vierlande* 2, 278.
[349] Sébillot 3, 131.
[350] Hovorka-Kronfeld 2, 95.
[351] l. c. 76 ff.; Hoops 222.
[352] Gockel 120.
[353] l. c. 167. 171.
[354] Zingerle *Tirol* 42, 359.
[355] *Observationes medicae* 1, 897—98 (Appendix).
[356] Sébillot 3, 87.
[357] ZrwVk. 1923—24, 35; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 77. 725 gegen Verbrennungen und Grind.
[358] Hovorka-Kronfeld 2, 763.
[359] *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 45—56. 67 ff.; vgl. auch Fischer *Wb.* 4, 1667; nach Lüneburger Glauben werden besonders schwere Verbrecher dazu verurteilt, nur M. und Semmel zu essen; dann fressen sie die Würmer bei lebendigem Leibe auf: Urquell 3, 304; 4, 78; ARw. 13, 532.
[360] l. c.
[361] l. c. 76 (19—20) Rose.
[362] Hovorka-Kronfeld 2, 26; Lammert 242.
[363] FL. 18, 435 ff.
[364] Bartsch 2, 395, 1849.
[365] Strack *Blut* 98.
[366] Kuhn *Westfalen* 2, 204, 580; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 339.
[367] Gander *Niederlausitz* 44, 111; vgl. Schulenburg *Sagen* 285.
[368] W. 542.
[369] Wolf *Beitr.* 2, 303; Mannhardt *Germ. Myth.* 134.
[370] ZfVk. 1895, 98.
[371] Fogel *Pennsylvania* 338, 1798 (Freiburg); 336, 1788.
[372] Stern l. c. 1, 234.
[373] *Oeconomia* 1, 408—09; über Eselm.: Hovorka-Kronfeld 1, 301; 2, 25. 34. 237.
[374] Hovorka-Kronfeld 2, 39; besonders Eselsm.: ders. 2, 61 ff.
[375] *Oeconomia* 2, 207; Jühling *Tiere* 151.
[376] ZrwVk. 1904, 97, 6; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 300.
[377] Hovorka-Kronfeld 2, 619.
[378] Pollinger *Landshut* 279.
[379] Carrichter 54—55.
[380] Gockel 168.
[381] Ders. 86.
[382] Hovorka-Kronfeld 1, 300; ZrwVk. 1904, 99; ZfVk. 1898, 43; in der badischen Volksheilkunde verwendet man sehr wirkungsvoll die Haut der gekochten M. als Auflage bei Geschwüren (mündl.); vgl. Bartsch 2, 109, 409; auch bei Blutungen: Andree *Braunschweig* 423.
[383] Pollinger l. c. 282; Lammert 138; SAVk. 8, 151.
[384] ZrwVk. 1904, 92.
[385] Jühling *Tiere* 145.
[386] ZfVk. 1898, 47.
[387] ZrwVk. 1917, 180.
[388] Hovorka-Kronfeld 2, 77.
[389] l. c. 83; vgl. 81.
[390] l. c. 95.
[391] Plinius l. c. 28, 183; S. Brant *Narrenschiff* 60, 18; Carrichter 55—56; vgl. dagegen Anhorn 635.
[392] Hoffmann-Krayer 24.
[393] Hovorka-Kronfeld 2, 640.
[394] Künzig *Sagen* 10.
[395] Urquell 3 (1892), 70.
[396] Anthropophyteia 10, 77; vgl. Hembygden 6, 87: Die Mädchen waschen sich in Schwedisch-Finnland mit Butterm., ohne sich abzutrocknen; dann erscheint der Auserwählte mit einem Handtuch.
[397] Mannhardt *WF.* 1, 390.
[398] Grohmann 184, 1294.
[399] Wlislocki *Magyaren* 7.
[400] Zingerle 32, 225; vgl. 39, 321: wer M. trinkt, wird blaß.
[401] Manz *Sargans* 65; Seyfarth *Sachsen* 257.
[402] Hovorka-Kronfeld 2, 763.
[403] Anthropophyteia 10, 75 ff.
[404] l. c. 152.
[405] Gockel 114; über Frauenm.: Zedler *Universallex.* 21, 196; in China trinkt man Frauenm., um das Leben zu verlängern: ARw. 13, 549.
[406] Bartsch 2, 354, 1663 d.
[407] Lammert 153; Hovorka-Kronfeld 2, 164.
[408] W. 541; Most *Sympathetische Mitteil.* 1842, 64.
[409] Kloster 6, 202—03; vgl. § 19; Staricius *Heldenschatz* 363.
[410] Anthropophyteia 6, 225 Nr. 49; vgl. ARw. 1927, 332 ff.
[411] Brevinus Noricus Fago-Villanus 292.
[412] W. 678.
[413] Frazer 3 (2), 225.
[414] Bolte-Polivka 1, 545 ff.; Wlislocki *Volksdichtungen* 316.

buch[437] ist die Frauenm. ein besonders beliebtes Mittel gegen Lungensucht (vgl. Plinius[438]). Schon Plinius[439] erwähnt Frauenm. bei Podagra. Albertus Magnus zitiert[440]: Stoße die Schalen von Citrone oder Pomeranzen, welche in Asche gebraten sind, mit Annaflor, Cassiae in gläsernem Mörser und mache es mit Frauenm. zu Kataplasma. Frauenm. gegen Magenkrebs[441] wird angepriesen, weil die M. den Krebs bekämpft. Damit ein Hund zeitlebens nicht toll wird, lasse man ihn einmal Frauenm. trinken[442]. Das ist antike Tradition bei Plinius: Eius, quae marem peperit, lacte gustato canes rabiosos negant fieri[443]; Rautensaft cum lacte mulieris puerum enixae ist ein Mittel, um die Sehschärfe wiederherzustellen[444]; dagegen verordnet Marcellus M. einer Frau, die ein Mädchen geboren hat, mit Öl und Honig gegen Brand[445]. Allgemein orientieren über Frauenm. im Heilzauber und in der Volksmedizin Ploss[446], Hovorka-Kronfeld[447] und Höfler[448]. Nach Megenberg ist die M. der Brünetten besser als die der Blondinen, weil die Blondinen kalt sind (!)[449]. Megenberg berichtet auch, daß man, um die Güte der M. zu erproben, einen Tropfen auf eine Glasscheibe bringt; ist die M. dick und zäh, so ist sie gut; wenn sie zerfließt, so ist sie minderwertig[450].

Von Ploß[451] und Hovorka-Kronfeld[452] ausführlich durch Zitate belegt ist die Verwendung der Frauenm. zu allen Zeiten zur Kräftigung Kranker und Schwacher, besonders zur Lebensverlängerung bei Greisen (noch heute verkaufen auf dem Markt von Teheran die Nomadenweiber von ihrer Brust weg die M. zu diesem Zweck)[453]. Am berühmtesten ist die von Valerius Maximus[454] in seinen Memorabilien (Pero filia patrem mamma nutriens) überlieferte Geschichte von der pietätvollen Pero, die ihren zum Hungertode verurteilten Vater Myron (nicht Cimon!) im Gefängnis an ihrer Brust trinken läßt. Dieses Motiv ist durch das Gemälde von Carlo Cignani und anderer Maler berühmt geworden[455]. Innozenz VIII. wurde mit Frauenm. ernährt[456] (über die dem hl. Bernhard von Clairvaux ihre Brust reichende Gottesmutter vgl. § 3). Über Frauenm. als Medizin[457] sagt ein altes Arzneibuch in Pommern[458]: Frauenm. ist ein köstliches Heilmittel vor Augenschwäche; bei Männern von einer Frau, die einen Sohn geboren hat, und umgekehrt. Salbe aus M. von Mutter und Tochter schützt das ganze Leben vor Augenkrankheiten[459]. Bei den Südslaven ist Frauenm. gegen Schwindsucht viel gebraucht[460]. Besonders verwendet man die Frauenm. bei Kindern[461]. In Böhmen spritzt die Mutter M. aus ihrer Brust in einen Löffel, mischt Ruß aus der Lichtscheere hinein und läßt es das Kind einnehmen[462]. In Siebenbürgen glaubt man, daß blauäugige Kinder schwarze Augen bekommen, wenn sie die Mutter oft mit ihrer M. anspritzt[463]. Auf Kopfgeschwüre legt man in Pommern roten Rosenkuchen auf und befeuchtet ihn mit Frauenm.[464]. Wenn in Pommern eine Frau nicht gebären kann, gibt man ihr M. einer anderen Frau zu trinken[465]. Einer schwer Gebärenden gibt man in Baden[466] und Schwaben[467] Frauenm. Will man in Mecklenburg erforschen, ob ein Kranker sterben muß, so nimmt man M. einer Frau, die einen Knaben säugt, und mischt unter diese den Urin des Kranken; gerinnt die M., so wird der Kranke gesund[468]; dasselbe Mittel kennt man in Schwaben[469].

23. Auch den Frauen saugen die Hexen die M. ab (vgl. M.hexen) und machen damit allerlei Zauber[470]. Waldschmidt erwähnt die Zeugnisse von dem Jesuiten Delrio und von Bodinus, nach denen die Hexen den Frauen die M. rauben[471]. In Mähren trinkt die Drud während der Nacht den Frauen die Brüste aus[472]. Die Wanderzigeuner glauben, daß der Vampir die M. einer verstorbenen Wöchnerin austrinke; sie legen der Toten daher unter jeden Arm je zwei Eier mit dem Spruch: wenn verfault dieses Ei, auch die M. vertrocknet sei[473]. Wenn bei den Zigeunern das Kind an der Brust nicht trinken will, glaubt man, daß ein Dämon, das Phuvusch-Weib, ihr Kind an der Brust habe trinken lassen; die Frau legt dann Zwiebeln zwischen die Brüste und sagt den Spruch[474]:

> Phuvusch-Weib, Phuvusch-Weib,
> Krankheit fresse deinen Leib!
> Deine Milch soll Feuer werden ......
> Fließe, fließe meine Milch ....

Die Tochter des Küsters zu Waddewarden gab 1592 an, mehrere Hexen seien ins Schlafgemach eingedrungen, hätten an ihren Brüsten in roher Weise gemolken und die M. in einem goldenen Napf gesammelt, um sie zu Zaubereien zu gebrauchen[475]. In Diekirch entziehen die Hexen und Zauberer den Wöchnerinnen die M. aus der Brust[476]. Im Passeier erzählte man von der Langtüttin: Diese lief den Kindern nach und bot ihnen ihre Brüste an; die eine Brust war mit M. gefüllt, die andere mit Eiter[477]. Nach Paulus Zacchias wird die M. der Mütter durch den bösen Blick der weissen Frau ausgetrocknet[478]. Wird die entblößte Brust einer schwangeren oder säugenden Frau vom Blicke eines Mörders oder Missetäters getroffen, so versiegt die M. nach nordischem Glauben[479]. Jeanette Gressor aus Granges wurde verbrannt, weil ihr Blick die M. der Frauen vertrocknen ließ[480]. Die arabische Wöchnerin verdeckt zur Zeit des Stillens die Brust, damit sie nicht wegen des M.-reichtums beneidet wird und so die M. zum Versiegen gebracht werden kann[481]. Aus Angst vor dem Beschreien der M. verbirgt die Wöchnerin in Palästina die Brust; man darf auch die M. nicht beim rechten Namen nennen[482]. Wenn bei den Arabern die Frauen wissen wollen, ob eine Wöchnerin genügend M. hat, fragen sie aus Angst vor Bezauberung: Wie ist dein Fluß; die Frau sagt dann: Es ist genügend Segen da[483]. Nach einem alten Aberglauben in Frankreich kann man die M. in der Brust anhalten, wenn man „une clef creuse“ auf den Busen legt[484]. Besondere Angst vor dem Schadenzauber, der die M. versiegen läßt, haben die chinesischen Frauen[485]. Schon im Mittelalter führt man das Versiegen der M. bei den Frauen auf die Dämonen zurück[486]. Wenn in Siebenbürgen Truden der Frau die M. rauben, dann muß diese vor Sonnenaufgang zum Bach gehen und mit einem neuen Rutenbesen ins Wasser schlagen und sagen: Wai det Wasser vim Biassem sprätzt, esi sol de Malsch eus menger Brast sprätzten; äm Nime Gottes[487].

---

[415] Pauly-Wissowa 1, 86.
[416] 2, 7, 6 (= 1, 145, 12 Wellmann).
[417] 6, 6, 8 (= 229, 8 ff. Daremberg).
[418] 11, 236 (cap. 41).
[419] Eum qui simul matris filiaeque lacte inunctus sit, liberari omni oculorum metu in totam vitam adfirmant (28, 73) vgl. 18, 130.
[420] maxume autem alit quodcumque humanum (28, 123); die Hauptstelle über die Frauenm. ist 28, 72: de lactis usu convenit dulcissimum esse molissimumque et in longa febri coeliacisque utilissimum maxime eius quae iam infantem removerit. Et in malacia stomachi, in febribus rosionibusque efficacissimum experiuntur.
[421] Deubner *Kosmas und Damian* 165; Höfler *Organotherapie* 208.
[422] Urquell 1, 205, 9.
[423] Hovorka-Kronfeld 2, 795.
[424] l. c. 788.
[425] l. c. 786.
[426] l. c. 791.
[427] Schmid *Mieser Kräuterbuch* 51.
[428] Zahler *Simmenthal* 79; Höfler *Volksmedizin* 140; Lammert 138. 207; Höfler *Organoth.* 186. 208. 216.
[429] 28, 173: rupta in ea parte cum lacte mulierum efficacius sanat; vgl. 28, 176.
[430] Hovorka-Kronfeld 1, 166.
[431] Zahler *Simmenthal* 79.
[432] Höfler *Organoth.* 182. 208; Dioscurides 4, 99.
[433] 28, 72: superque in omni usu efficacius eius, quae marem enixa sit multoque efficacissimum eius quae geminos maris; vgl. 28, 75.
[434] Lammert 221; Hovorka-Kronfeld 2, 736.
[435] Hovorka-Kronfeld 2, 48.
[436] l. c. 2, 46.
[437] Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59, 191; vgl. ZföVk. 4, 46.
[438] pulmonum quoque incommoda lacte mulieris sanantur (28, 75).
[439] Hovorka-Kronfeld 2, 269; Plinius 20, 201.
[440] 1, 16.
[441] Hovorka-Kronfeld 2, 83; vgl. 81; vgl. Plinius 28, 72.
[442] Hovorka-Kronfeld 2, 425.
[443] 28, 75 (4, 302, 5 ff. Mayhoff).
[444] l. c. 20, 135.
[445] Corpus medicorum latinorum 5. 143, 28 (Marcellus 19, 37).
[446] *Weib* 3. 247—56; Stemplinger *Volksmedizin* 60 ff.
[447] 1, 160 ff.; 2, 601 ff.
[448] *Krankheitsnamen* s. v.
[449] *Buch der Natur* 19.
[450] l. c.
[451] *Weib* 3, 249—256.
[452] 1, 160 ff. 168; 2, 600 ff. 652.
[453] Hovorka-Kronfeld 2, 605.
[454] 5, 4, Ext. I (= 247, 17 Kempf).
[455] Hovorka-Kronfeld 1, 161 (mit Bild).
[456] Strack *Blut* 97.
[457] Hovorka-Kronfeld 1, 160—62; Wyss *Milch* 5 A. 2; ARw. 13, 545; BlhessVk. 1906, 182.
[458] BlpommVk. 8, 61.
[459] Plinius 28, 73.
[460] Anthropophyteia 2, 261.
[461] ZfVk. 1907, 170; ZrwVk. 1904, 96; W. 542.
[462] W. 542.
[463] Hillner 51 Nr. 1.
[464] BlpommVk. 8, 128, 106.
[465] Urquell 5, 252; Jahn *Pommern* Nr. 551.
[466] Meyer *Baden* 388.
[467] Lammert 137; vgl. aber 115.
[468] Bartsch 2, 124, 491.
[469] Höhn *Tod* 314.
[470] Lübbing l. c. 175.
[471] *Pythonissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespensterpredigten von*

M. B. Waldschmidt, Frankfurt 1660, 253.
[472] Grohmann 25, 121.
[473] Ploß *Weib* 3, 457; vgl. 246.
[474] Ploß *Weib* 3, 242.
[475] Lübbing *Fries. Sagen* 175.
[476] Gredt *Luxemburg* 480, 252.
[477] Zaunert *Natursagen* 67.
[478] Seligmann *Blick* 1, 99.
[479] l. c. 1, 93. 197. 200.
[480] l. c. 1, 201.
[481] l. c. 2, 280.
[482] Stern *Türkei* 2, 319.
[483] Seligmann l. c. 2, 373.
[484] Liebrecht *Gervasius* 241, 265.
[485] Ploß *Weib* 3, 243.
[486] F. Torreblanca *Daemonologia sive de magia naturali, daemoniaca libri tres* (Mogont. 1615) 365.
[487] Schullerus *SiebenbürgsächsVk.* 94; die Ruthenen werfen die Nachgeburt ins Wasser, damit die M. vom Euter fließe, wie das Wasser fließt: Globus 1892, 282; Frazer 1, 198; vgl. Männling 254.

24. Die Wöchnerin kann auch einer anderen Wöchnerin durch Zauber die M. abtrinken[488]. Wenn nach der Rockenphilosophie zwei kinderstillende Weiber zugleich miteinander trinken, so trinkt eine der anderen die M. ab[489]. Wenn in Siebenbürgen eine Frau, die ein Kind säugt, eine Wöchnerin besucht, muß sie von ihrer M. auf das Bett spritzen, sonst nimmt sie ihr die M.; hat sie das unterlassen, so tränkt sie beim nächsten Besuch ein Stück Brot mit M. und ißt es mit der Wöchnerin[490]. Wenn eine junge Frau in ein Haus eintritt, in dem man die Eierschalen verbrennt (vgl. 2, 688), dann verliert sie die M. nach dem Glauben in den Vogesen[491]. Bernardino tadelt die Zaubermittel contra defectum lactis[492]; über diese Pradel[493] und Ploß-Bartels[494].

[488] ZfVk. 1894, 146 ff.
[489] Grimm 3, 439, 145; ZfVölkerpsych. 18, 158.
[490] A. Schullerus *SiebenbürgsächsVk.* (1926) 94; Hillner *Siebenbürgen* 21; Ploß *Weib* 3, 248.
[491] Sébillot 3, 232.
[492] ZfVk. 1912, 127, 10.
[493] *Gebete* 115.
[494] *Das Weib*^{8} 2, 488.

25. Schon im Papyrus Ebers wird, um M. zu erzeugen, der Amme ein Umschlag aus Öl und gebrannter Schuppe des Tintenfisches angeraten[495]; bei den Römern Asche der Fledermaus[496]. Nach der Beichtanweisung des Frater Rudolfus „ponunt cumulos farinae et salis, de quibus lambunt, ut lacte abundent“[497]. Nach der serbischen Sage von der eingemauerten Mutter fließt aus dem Stein M.; die Frauen, denen die M. versiegt, essen von dem Zement der Mauer[498]. Bei Monastir wandern die Mütter zu diesem Zweck zu den Blättern des Feigenbaumes[499]. In der M.grotte bei Bethlehem säugte Maria ihr Kind; da fiel ein Tropfen auf die Erde und hinterließ eine weiße Stelle; von dieser Erde machen die Frauen Pastillen und essen diese, um M. zu bekommen[500]. Meist französischen Ursprunges sind die Erzählungen von der M.spendenden Kraft verschiedener Steine: Um M. zu bekommen, saugen die Frauen an den zitzenförmigen Stalactites in der Höhle von Las Manes (les Landes)[501]. Nach einer alten, von Grimm zitierten Sage ist in der Nähe von Verona im Tale Policella ein harter Fels, in dem man zwei Frauenbrüste abgebildet sieht; aus den Warzen tröpfelt immer Wasser; wenn die junge Frau mit diesem Wasser die Brüste wäscht oder bespritzt, geben die ausgetrockneten Brüste wieder M.[502]. Die Bäuerinnen gingen in den Wald bei Saint Laurent les-Macon und rieben nackt die Brüste an den Steinen, um Milch zu bekommen[503]. In der Gegend von Perugia trägt die Frau den Achatstein als M.-amulett, um viel M. zu bekommen; er wird als Nadelkopf getragen und heißt pietra del latte (Achat heißt ital. agato; so ist die volksetymologische Anlehnung an Agathe, die Schutzheilige der Brüste, leicht[504]). Im Anfange des 19. Jh.s trugen die jungen Frauen in Vannes und Pontivy ererbte Steinkolliers, die M.reichtum bringen sollten[505]. Der Gebrauch des M.-steines zur M.vermehrung ist von Plinius bezeugt: Galaxian aliqui galactiten vocant.... in attritu lactis suco ac sapore notabilem; in educatione nutricibus lactis fecunda[506]. Am Lechrain spielen die M.steine, Truden- und Blutsteine eine große Rolle: den M.stein, eine Art Alaunstein, gebrauchen die Hebammen, wenn die M. der Wöchnerinnen stockt. Dann streicht die Hebamme mit dem Stein über Brust und Schulter, damit sich die M. verteilt[507].

Häufig ist die Beziehung zwischen Wallfahrtsorten, gewöhnlich verbunden mit heiligen Quellen, und M.reichtum: In Norditalien muß die junge Frau eine Wallfahrt nach der Kirche St. Mammante in Belluno machen und dort aus einer Quelle trinken[508]. Zum gleichen Zweck wallfahrten die Frauen zur Kirche N. D. de Créelait, wo in einer Nische neben der Statue der Jungfrau die Statuen der Heiligen Gilles und Laud standen[509]. Um viel Milch zu bekommen, müssen die Frauen dreimal mit offener Brust um die Kapelle N. D. de Tréguron bei Gouézec gehen und den Busen in der Quelle waschen[510]. Bei den Javanern werden die Brüste dreimal täglich unter Gebet mit Wasser übergossen[511]. Um die M. reichlich fließen zu lassen, geht man in Siebenbürgen zur Mühle und läßt Wasser über ein Stück Brot laufen und sagt: So soll die M. in die Brust laufen, wie das Wasser von der Mühle[512]. In Smolensk taucht die Frau, um M. zu bekommen, das Tragholz, an dem der Eimer hängt, in den Brunnen und trinkt die herabtröpfelnden Tropfen. Oder sie schneidet schweigend vom ganzen Laib ein Stück Brot und trägt es zum Brunnen oder zu einer Quelle; sie läßt es dort liegen über Nacht. Am andern Morgen muß sie die erste vor Tau und Tag sein und das Brot essen[513]. Die fontaine de Chaume bei Moulins-Engilbert hat die Kraft, den Frauen M. zu verschaffen[514]. Ein Käseopfer brachten die Frauen der Quelle von Sainte Avaubourg (Saint-Léger-sous-Beuvray) dar, um viele M. zu bekommen[515]. Bei dem Plateau Puy-de-Mouton machten die Männer für die Frauen dreimal einen Rundgang um den Megalithe Pierre-Fade[516]. Ein grüner Stein, der sich im Kopf des Geiers befinden soll, Quadros geheißen, verschafft den jungen Müttern reichliche M.[517]. Im Département Haute-Garonne tragen die Ammen um den Hals einen durchbohrten Stein „Gardo-lait“, der verhindert, daß die M. in der Brust durch bösen Blick versiegt[518]. Parallelen zu den abergläubischen Gebräuchen zum Zwecke der M.-vermehrung bringen Ploß[519] und Hovorka-Kronfeld[520]. Besonders bei den Südslaven übt man allerlei Zauber, um die M. der Wöchnerin reichlicher fließen zu lassen: Die Zauberin gibt der Wöchnerin u. a. verzauberte Bohnen. Auch Amethyste werden unter Zauberformeln umgehängt. Zu demselben Zweck verwendet man alten Familienschmuck und altes Geschmeide[521]. Damit die M. fließt, soll auf den ägäischen Inseln die Frau die Fischblase eines Rotbarsches über die Schultern ziehen[522]. Die durch ihren M.reichtum berühmten Japanerammen verwenden Votivbilder, wie z. B. Ploß eines veröffentlicht[523]. Eine Manipulation, um viel M. zu bekommen, macht man bei den Graeco-Walachen: Hat eine Wöchnerin keine M., die Nachbarin aber im Überfluß, so nimmt erstere zwei Brote unter die Achsel und ein Fläschchen Wasser in die rechte Hand und schleicht sich vor Sonnenaufgang zu einem Baum, von dem aus sie die Stube der andern sieht; wenn sie die Nachbarin das Kind stillen sieht, hebt sie dreimal das Fläschchen unter Beschwörungen und trinkt in drei Schluck mit dem Wasser die M. der Nachbarin aus (vgl. § 19)[524]. Nach einem bekannten Motiv ist der Schwank von der m.reichen Magd in Berg aufgebaut[525]. Eine niedersächsische Sage erwähnt die Klopfm.; diese soll eine Jungfrau durch Klopfen der Brüste hervorbringen können[526]. Medizinisch ist das eine Anschwellung der Brustdrüsen ohne Schwangerschaft[527]. Die Brustentzündung einer Wöchnerin heilt man, indem man einige Tropfen der M. auf einem glühenden Stein verdampfen läßt[528].

[495] Hovorka-Kronfeld 1, 299.
[496] ZfVk. 9, 178; Freudenthal 120.
[497] Theol. Quartalschrift 88, 420; MschlesVk. 1915, 30, 8; ZfVk. 1912, 127; Hovorka-Kronfeld 2, 606 ff.
[498] Krauß *Rel. Brauch* 161; Grimm *Mythol.* 2, 957. 985.
[499] ZfVk. 1894, 147.
[500] Urquell 6, 68.
[501] Sébillot 1, 478.
[502] *Myth.* 2, 985. 957.
[503] Sébillot 4, 57.
[504] l. c.
[505] l. c. 4, 77.
[506] 37, 162; Frazer 1, 165; Tharsander 3, 487.
[507] Leoprechting *Lechrain* 92.
[508] Sébillot 4, 77.
[509] l. c. 4, 355.
[510] l. c. 2, 235 ff.; 4, 136; vgl. 1, 341.
[511] Ploß *Weib* 3, 241.
[512] Schullerus *Siebenb.-sächs. Volksk.* (1926) 94.
[513] Ploß *Weib* 3, 241.
[514] Sébillot 2, 235 ff.
[515] l. c. 2, 297 ff.
[516] l. c. 4, 61.
[517] Seligmann *Blick* 2, 28.
[518] l. c. 2, 30.
[519] 3, 438—45.
[520] 2, 601 ff.
[521] Anthropophyteia 10, 136 ff.
[522] FL. 18, 330.
[523] Bei Hovorka-Kronfeld l. c. 890.
[524] l. c. 604.
[525] Schell *Berg. Sagen* 48, 73.
[526] Schambach-Müller 242. 255. 367.
[527] Grimm *DWb.* 5, 1230; Höfler *Krankheitsnamen* 414; Jungfrauenm. bei Anhorn *Magiologia* 894.
[528] E. H. W. Meyer *Ein niederschlesisches Dorf am Ende des 19. Jh.s.* Bielefeld 1927, 133.

26. **Wirkung der Mutterm. auf das Kind:** Die Mutterm. hat auf die Gemütsart des Kindes großen Einfluß; die Mutter darf während des Stillens nicht aufgeregt und zornig sein; sie darf ohne das Kind nicht verreisen; sonst bekommt das Kind bei der Rückkehr die gestandene M. und wird zum Brettensteiger[529] (vgl. A. 404). In den ersten drei Tagen nach der Niederkunft taugt die Frauenm. nichts zur Nahrung; da muß ein anderes Weib das Kind säugen[530]. Nach der im Artikel Honig erwähnten Sage von der hl. Liafburg darf das Neugeborene nach dem Genuß der Mutterm. nicht getötet werden: durch einige Tropfen M. wurde das Kind gerettet[531].

[529] Schönwerth l. c. 1, 183, 22. [530] Anthropophyteia 6, 158, 14. [531] Lübbing *Fries. Sagen* 30; Ploß *Weib* 1, 285; Art. Honig § 28.

27. **Versiegen der M. und anderes.** Allzu großen M.fluß führt der Südslave auf den Mar zurück[532]. Gegen M.fluß gießt man in Pfaffenhofen stillschweigend eine Tasse M. in fließendes Wasser[533]. Nach französischem Aberglauben kann man die M. anhalten, indem man „une clef creuse" auf den Busen legt[534]. Wenn in Schleswig[535] ein Säugling stirbt und die Mutter leidet unter starkem M.fluß, so muß sie einige Tropfen auf die Leiche träufeln und sagen: Nimm deine M. mit. In der Herzegowina spritzt die Mutter in dem Augenblick, da die Leiche aus dem Hause getragen wird, dreimal M. aus der Brust auf die Schwelle[536] mit den Worten: Nimm, Sohn (Tochter), auch die Nahrung mit. Dann wird die M. sich verteilen. Stirbt bei den siebenbürgischen Sachsen ein Säugling, so legt die Mutter Erde vom Grab auf die Brüste, damit die M. versiegt[537]. Wenn säugende Kinder sterben, gibt man ihnen eine Flasche Mutterm. mit in den Sarg; dann vergeht der Mutter die M. ohne Brustschmerzen[538]. Wenn bei den Südslaven das Kind entwöhnt werden soll, muß die Mutter mit ihrer eigenen M. einen Kuchen kneten und ihn dem Kind geben[539]; auch muß sie die Busennadel mit der Spitze nach unten stecken, damit die M. nach unten abfließt[540]. Die Weißrussin näht den Hemdenschlitz über der Brust zusammen, kocht dem Kind Grütze, bekreuzt es und sagt: Hier hast du jetzt Salz und Brot; nähre dich von dem, was wir essen; deine Zeit ist um[541]. In Württemberg vertreibt man die M., indem man einen M.stein anhängt (O.A. Blaubeuren) oder einen Krötenstein auf dem bloßen Rücken trägt[542] (OA Saulgau). Nach einem alten deutschen Flugblatt trägt die Frau einen Adler- oder Magnetstein zwischen den Schultern[543]. Nach französischem Aberglauben muß die Frau, um die M. versiegen zu lassen, dreimal über den Gartensalbei eines Pfarrers springen[544]. Parallelen bieten wieder Ploß[545] und Hovorka-Kronfeld[546].

[532] Krauß *Forschungen* 145—148. [533] Lammert 176; vgl. Krauß *Volkforschgn.* 145; Hovorka-Kronfeld 2, 603. [534] Liebrecht *Gervasius* 241, 265. [535] Mensing *Wb.* 3, 621. [536] Ploß *Weib* 3, 244. [537] Urquell 4, 70; Hovorka-Kronfeld l. c. 604. [538] Grimm *Myth.* 471, 974. [539] Krauß *Sitte* 545; Ploß *Weib* 3, 244. [540] Seligmann *Blick* 1, 171. [541] Ploß l. c. 244 ff. [542] l. c. 245; Staricius *Heldenschatz* (1679) 519 ff. (aus Albertus Magnus). [543] Ploß l. c. 245. [544] Sébillot 3, 496. [545] l. c. 244—46. [546] 2, 601—05. 607 ff.

28. **Augurien mit Frauenm.** sind häufig (vgl. M.opfer § 12): Eine Schwangere kann das Geschlecht ihres Kindes erfahren, wenn sie einen Tropfen M. einer Säugenden in ihr eigenes Wasser fallen läßt; sinkt er zu Boden, so bekommt sie einen Knaben, wenn nicht ein Mädchen (M.opfer A. 159)[547]. Wenn man M. einer Frau, die einen Knaben säugt, und den Harn eines Kranken mischt, kann man ein Krankenorakel machen: Läuft die M. zusammen, so wird der Kranke gesund, wenn nicht, stirbt er[548].

[547] W. 338. [548] Staricius l. c. 352; Mensing *Wb.* 3, 621.

29. **M.verwandtschaft:** Neben der Blutsverwandtschaft[549] (s. d. und § 3 M. u. Blut) spielt die M. besonders bei den Mohamedanern[550] und Ägyptern[551] eine große Rolle. Neben der allgemeinen Verehrung der M. als Lebensträger bei den Hirtenvölkern[552] ist es vor allem die bindende Kraft der aus der Mutterbrust fließenden M., welche zwei Menschen, die von derselben Brust getrunken haben, in enger Gemeinschaft zusammenschließt; diese kommt der leiblichen Verwandtschaft so sehr nahe, daß sogar ein Ehehindernis durch die M.bruder- oder -schwesterschaft besteht[553]. In einer mongolischen Sage tötet ein König einen Knaben nicht, weil er von dem Kuchen gegessen hatte, der mit der M. der Mutter des Knaben zubereitet war[554]. Der Held einer arabischen Sage muß von der Brust eines weiblichen Ungeheuers trinken und wird dadurch der Sohn des Ungeheuers[555]. Nach altägyptischer Erzählung trinkt Ramses II. die Milch einer Göttin und wird damit als ihr Sohn unsterblich[556]. Auch Herakles (über die Deutung des Spiegels aus Voltera vgl. Ploß[557]) trinkt an der Brust der Hera und wird dadurch unsterblich[558]. Im deutschen Volksglauben spielt die M.geschwisterschaft keine Rolle, wohl aber bei den Südslaven[559].

[549] Kircher *Wein* 79 ff. [550] Grundlegend mit Lit. Kohler in Zfvgl. Rechtsw. 1884, 415 ff. [551] A. Wiedemann im Urquell 3, 259 ff.; Ebert *Reallex.* 8, 190 ff.; Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 18 ff.; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 51; Simrock *Mythologie* 602. [552] Ebert l. c. 8, 190. [553] Kohler l. c. 415; Wiedemann l. c. [554] Frazer 11 (7, 2), 138. [555] Frazer l. c.; Zfvgl. Rechtsw. 41, 431 f. [556] ARw. 7, 403; 22, 60. [557] *Weib* 3, 253—56. [558] Diodor 4, 9, 6 (1, 347 Dindorf); vgl. 4, 39, 2 (1, 389 Dindorf): Hera läßt den Knaben unter ihrem Gewand auf die Erde gleiten, eine Versinnbildlichung der Geburt. [559] Krauß *Sitte* 14; über die M.genossenschaft bei den Grusierinnen vgl. Globus 78, 220 ff.

30. **M. und Blitzfeuer:** Sehr verbreitet ist der Glaube, daß nur durch M. ein Blitzfeuer gelöscht werden kann; Kuhn denkt an die Vorstellung von der himmlischen M. der Wolkenkühe, dem Regen, der das Blitzfeuer löscht[560]; aber der Glaube beruht doch wohl auf Empirie. Man hat erprobt, daß M. einen Petroleumbrand gut löscht[561]. Man könnte auch an ein ursprüngliches Opfer denken, etwa um die wütenden Elemente durch diese Libation zu besänftigen. An Berichten über den erfolgreichen Gebrauch der M. fehlt es nicht: Neben dem von Birlinger (A. 575) erwähnten Bericht aus Brenners Biographie haben wir eine sehr interessante Erzählung in der Feuer-Predigt des Pfarrers M. Holmer zu Husum[562]: Am 27. 4. 1669 schlug der Blitz in die Pfarrkirche ein; da tat sich bei den Löscharbeiten der Zimmermeister Hans Otzen hervor: Lange löschte er an exponierter Stelle mit Wasser und M.; bald aber erkannte er „das, was mit Wasser geleschet, sofort wieder mit Fewer belauffen ward, was aber mit M. geleschet, bessern bestand hatte; zum ende denn nicht allein aus der Stadt sondern auch aus Rodemiß M. ward herzugeführet". Fischer behauptet, daß die zähe schwere M. zum Löschen tauglicher sei als Wasser[563]. Einen Mißerfolg mit Kuhm. lesen wir bei Grässe[564]. Am Altare der Kirche zu Neustädt sieht man eine hölzerne Mannsfigur, die eine M.gelte in der Hand hält. Dieser löschte eine große Feuersbrunst, indem er eine Gelte voll M. darüber goß[565]. Eine alte Vorschrift sagt: Wenn das heilige Wetter einschlägt, kann es nicht mit Wasser, nur mit M. gelöscht werden[566]; das gleiche gilt im alten ostfriesischen Aberglauben[567]. Diesen treffen wir in Baden[568], Schwaben[569], in der Mark[570], in Kärnten[571], bei den Sachsen in Siebenbürgen[572], bei den Westböhmen[573]: „der Aberglaube hat seinen Ursprung aus der Gegend von Wamberg, wo die Bürgerinnen, als der Blitz in die Kirche einschlug, 14 Träge Ziegenm.[574] herbeitragen mußten, um den Brand zu löschen". In Schwaben soll bei einem Kirchenbrande das Blitzfeuer mit frischgemolkener M. gelöscht worden sein[575]; in Nassau nimmt man Butterm.[576], in Waldeck[577], Thüringen[578] u. Bayern[579] M. oder Jauche (diese Zusammenstellung sieht nicht nach einer Beziehung zu den Wolkenkühen aus). Hervorgehoben wird ferner die Wirkung der süßen[580], dicken[581] und sauren[582] M. Auch in Rußland[583] und in der Bukowina[584] (Schafm.) nimmt man M., ebenso bei den Esten[585] zum Löschen des Blitzfeuers, in Frankreich M. einer schwarzen Kuh[586] (Zauber).

[560] *Herabkunft* 248; Martiny *Molkerei* 6. 38; Grohmann 42, 267 A. [561] Martiny l. c. 6. [562] M. Hollmer *Feuer-Predigt* Schleswig 1669, 14 ff. 16. [563] Fischer *Aberglauben* 1, 69. [564] *Preußische Sagen* 2, 490. 463. [565] Eisel *Voigtland* 291—92, 732. [566]

Grimm *Myth.* 3. 472. 1001; vgl. 3. 173; Caminada *Friedhöfe* 111; Keller *Grab* 2. 143; Mannhardt *Germ. Myth.* 17 A. 3 u. 4; Fischer *Aberglaube* 72 (nach Keller); W. 174; Montanus *Volksfeste* 128; Woeste *Mark* 57; J. Spee *Volkstümliches* 2 (1875). 35; Baltische Studien 33. 113 ff.; Schulenburg *Wend. Volkstum* 125. 164.

[567] Grimm l. c. 3. 477. 1122.

[568] Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 375.

[569] Birlinger *Schwaben* 1, 401.

[570] Woeste *Mark* 57. 38.

[571] ZfdMyth. 3, 30. 23.

[572] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 310.

[573] Grohmann l. c. 42, 267.

[574] Zofinger Zeitung v. 28. 7. 1928 Nr. 30.

[575] Birlinger l. c. 1, 407.

[576] Kehrein *Nassau* 2, 255. 72.

[577] Curtze *Waldeck* 412. 201.

[578] ZfVk. 9, 232.

[579] l. c. 16, 171.

[580] BlpommVk. 10, 86.

[581] ZfVk. 1, 190; HessBlfVk. 3, 123.

[583] Mannhardt *Germ. Myth.* 17.

[584] ZföVk. 1897, 181, 256.

[585] Eisen *Estnische Mythologie* 108.

[586] Sébillot 3, 87; vgl. ZfVk. 1913, 149.

31. Auch die aus den Eingeweiden und dem Fett der Kinder hergestellten Diebeskerzen können nur mit süßer M. gelöscht werden[587]. In Konitz in Westpreußen gab der Dieb selbst dem Dienstmädchen durch das Fenster den Rat, die Diebeskerze, die er verwandt hatte, mit süßer M. zu löschen[588]. Der Erzräuber Hardemente zu Iburg sagte bei der Vernehmung aus, er habe einmal bei einem Diebstahl eine Kerze weniger angesteckt, als die Zahl der Hausbewohner betragen habe; da habe der Knecht mit süßer M. sofort die Diebeskerzen gelöscht, und das ganze Haus sei erwacht[589]. Auch nach einer Mecklenburger[590] Überlieferung löscht eine Magd die Diebeskerzen mit M. Noch im Jahre 1864 bekannte sich ein Mörder zu diesem Glauben[591].

[587] Mannhardt *Aberglauben* (1878) 21 ff.; Strack *Blut* 71. 80; Tettau-Temme 166; HessBlVk. 22, 61; W. 174. 184.

[588] Schulenburg *Wend. Volkstum* 125; vgl. Wolf *Niederländ. Sagen* 365.

[589] Strackerjan 1, 119; vgl. 2, 226, 477.

[590] Bartsch *Mecklenburg* 2, 333.

[591] Toeppen *Masuren* 107; Mannhardt l. c. 21.

32. Träumen von M. und ähnliches. Wenn eine Jungfrau von M. oft träumt, muß sie auf ihren Kranz Achtung geben[592]; wenn man von M. träumt, verfällt man in eine Liebschaft[593]. Nach dem Traumbuch des Artemidorus bedeutet Träumen von M., welche in einem Kübel ist, Glück, wenn die Milch aber in einem Messingbecken ist, Unglück[594]. Wenn eine weibliche Person träumt, daß sie M. in den Brüsten hat, bedeutet das für eine junge Frau Kinderreichtum, für eine alte Frau, die arm ist, Reichtum, für eine reiche Frau große Unkosten[595]. Wichtig ist das Träumen von M. bei den Indern, darüber alles bei Negelein[596]. Ist die Christnacht dunkel, so geben die Kühe viel M.[597]. Wenn man zuerst M. in den Kaffee zugibt und dann Zucker, muß man noch mit der Heirat 7 Jahre warten[598]. Sorgfältig muß man die M. in den schwarzen Kaffee schütten; an den Figuren kann man die Zukunft erkennen[599]. Wenn die M. beim Kochen nicht aufgeht, gibt es Regen[600].

[592] Grohmann 228, 1636; W. 325.

[593] Fogel *Pennsylvania* 74, 254.

[594] *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624) 407; vgl. Lares 4, 67 (Reichtum).

[595] l. c. 109—110; vgl. 109.

[596] RVV. 11, 4, 2. 107.

[597] Fischer *Wb.* 4, 797.

[598] Alemannia 1905, 303.

[599] SchweizVk. 10, 31.

[600] l. c. 9, 26.

33. Behandlung der M. Die M. ist wie eine noble Frau, sie will es nicht zu heiß und nicht zu kalt haben[602]. Frost in der M. tut der Saat weh[603]; die Sonne darf nicht auf die M. scheinen, sonst schadet es der Kuh[604] (vgl. § 13).

[602] ZfVk. 1893, 47; 1900, 49.

[603] Bartsch *Mecklenburg* 2, 212, 1078.

[604] Fischer *Oststeirisches* 114.

34. Kochen der M.: Bei Flut (oplopen water) kocht die M. über, bei Ebbe nicht (Elmshorn[605]).

[605] Mensing *Wb.* 3, 621.

35. Die Güte der M. hängt natürlich vom Futter ab. Karsamstaggras gibt viel und schmalzreiche M.[606]. Damit das Futter recht M. erzeugt, hat man nach dem Geständnis einer Hexe in Straßburg in Steiermark 1669 folgenden Spruch: Item mein geleck (Grünfutter) wird gesegnet und gebenedeyet sein, wie der kelch und auch der heyl. wein und das hochwürdige Himmelbrot, auch das heyl. Benedicten creuz ist 9 mahl gesegnet, 9 mahl geweyt, das verleihe mier gott der Vater . . .[607]. Sonst wird vor allem die M. vom Maiengras gerühmt; die Maienm.[608], auch der Maientau, den die Hexen zum M.zauber verwenden, bewirkt, daß die M. besonders reichlich fließt und heilsam ist (vgl. M.hexe § 6). Die Maienbutter wird nach Coler vor allem in der „Artzney" gebraucht „für alle Gift". „Ungesalzene Meyenbutter ist auch gut vor verbrannt Ding, wenn man eine Salbe daraus macht (mit der mittel Rinde des Holunders) mit Weyrauch und Mastix"[609] (vgl. Butter § 13). Der erste Splitter des Weihnachtsblockes (badniak) hat magische Kraft; man legt ihn unter die M.schüssel, damit der Rahm so dick werde, wie die Baumrinde[610]. Wenn bei den Mazdagläubigen eine Kuh vom aasbefleckten Gras gefressen hat, ist die M. von den Teufeln besessen[611].

[606] ZfVölkerpsych. 19, 269.

[607] Quellen zur Volkskunde von Geramb-Mackensen Heft 3, 35. 48.

[608] ZfVölkerpsych. 9, 269.

[609] Coler *Oeconomia Calendarium* 61, I. Teil 404 ff.

[610] Wiener ZfVk. Suppl. 18. 121.

[611] Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 239.

Eckstein.

Milchhexe.

1. Allgemeines und Namen. 2. Alte Zeugnisse aus der Hexenliteratur und den Hexenprotokollen. 3. Argumente für die Beschuldigung gegen die M., Arten der Milchhexerei. 4—15: Der Schadenzauber der M.n: 4. u. 5. das Abmelken durch bestimmte Gegenstände. 6. Milchzauber zu bestimmten Zeiten: Johanni, Walpurgis, Georgitag. 7. Sonstige Schadenzauberarten. 8. Der böse Blick. 9. Beschaffenheit der verhexten Milch. 10. Blutmelken, blutige Milch. 11. Beziehung zwischen Rotkehlchen, Schwalbe, Marienkäferchen u. Milch. 12. blaue und schwarze Milch. 13. M.n als Drachen, Hasen, Wiesel, Schmetterlinge. 14. M.n als Schlangen, Kröten usw. 16—22: der Gegenzauber: 16. u. 17. der prophylaktische Gegenzauber zu bestimmten Jahreszeiten und allgemeiner prophylaktischer Gegenzauber. 18—22: der Widerzauber in flagranten Fällen: 18. u. 19. Geweihtes und Sympathiemittel. 20. Notkochen und Metallapotropaia. 21. Kräuter, Sträucher und Bäume. 22. Salz, Lustration und andere Gegenmittel. 23. Erkennen der M. 24. Gegenzauber und Heilzauber.

1. Neben den milchraubenden, aber meist gutmütigen (vgl. Milch § 9) Vegetationsdämonen und Totendämonen (Milch, der Trank des Lebens), welche nach der Milch gieren, zeigen sich die M.n als ausschließlich bösartige Dämonen und sind durch die Unterstützung durch den Teufel gekennzeichnet, gewissermaßen als das böse Ende der Reihe Himmel—Vegetation—Vegetationsgeister. Das älteste literarische Zeugnis für einen Kobold, der dem Milchnutzen schadet, ist wohl die Erwähnung des Agemundus, der die Magd beim Melken stört und: rarescat butirum super illo lacte, im Ysengrimus[1]. Wie die Elben so sind die Hexen und Truden auf Milch erpicht: Wenn man einen Löffel aus Holunderholz am Osterabend nach Sonnenuntergang in Milch legt, daß Rahm daran hängen bleibt, und dasselbe am Sonnwendabend wiederholt, dann müssen einem die Hexenmenschinnen beim Sonnwendfeuer nachlaufen[2]. Besonders aber gieren die Hexen nach Milch aus einem Haus, weil sie dadurch Gewalt über das Vieh haben: Wenn in Schlesien die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause Milch erhalten, melken sie den Kühen die Milch an einem Sack usw. weg[3]. In der Schweiz fürchtet man vor allem die um Milch bettelnde Hexe[4]; schon Praetorius warnt, der Hexe etwas zu borgen[5]. Diese Hexen heißen M.[6], Schwandhexen[7], Lachsnerinnen[8], Milchdiebinnen[9], Unholde[10], Molkentöversche[11], Toversche (die Töverschen werden in dem 1530 abgefaßten wendisch-rügischen Landrecht besonders erwähnt[12]): „Van Töverschen.... de plegen up etlike besondrige Tyde sik by frömden Vehe vor frömden Dhören, Stellen, edder Hecken laten finden, Eyer und ander Tantwerk int Felt graven.....), Molkenzauberinnen[13], Bihlweisen[14] oder Pielweysen[15] (16. Jh.; Klapper[16]) bringt 3 Aktennotizen über die Hinrichtung einer „Pielweiß" 1540—49), milkensteleryn[17], bei den Wenden Khodovica[18], in Schlesien das böse Weib Slaczona[19]. Die enge Verbindung mit den (bösartigen) Elben zeigt die Kärtner Sage von den Wintersendinnen, welche die Kühe abmelken[20]. Die Walridersken kommen im Milchsieb über das Wasser gefahren[21]. Die Hexe zu Eulswag bei Solingen fährt in der Milchmulde über einen Teich[22].

[1] Voigt 7. 309. 345; Grimm *Mythol.* 1, 422; Wolf *Sagen* Nr. 479.

[2] Alpenburg *Tirol* 394; zum Ausfahren verwenden die Hexen nach Anhorn Eselsmilch: *Magiologia* 635.

[3] Drechsler 2, 253. 633.

[4] Müller *Uri* 1, 97 ff. Nr. 128, 1 u. 3.

[5] 434.

[6] Grimm *Mythol.* 2, 897; Quitzmann *Baiwaren* 226; ZfEthnol. 1894, 1 ff.; Drechsler 2, 253 ff.; Klingner *Luther* 77; Schönwerth

1, 333 ff.; 3, 182; Frazer 10 (7, 1). 343 mit Lit.; Brevinus Noricus Fago-Villanus 223 ff.; Anhorn *Magiologia* 746. 1058; Schindler *Aberglaube* 289 ff.; Soldan-Heppe 1, 233 (= Hansen *Hexenwahn* 597). 373. 488. 524; 2, 369; Hans Sachs *Wunderliches Gespräch von 5 Unholden* (= Goetze 1, 46) und das *Unholdenbannen*; Mannhardt *German. Mythen* 35; MschlesVk. 1903 Heft 9, 25; Urquell 2, 92 ff. 141. 157. 291 ff.; Globus 69, 386; 76, 254 ff.; 72, 353. [7] Höfler *Krankheitsnamen* 232. [8] Hovorka-Kronfeld 1, 200. [9] Schmeller *BayWb.* 1, 1591; Mannhardt *Germ. Mythen* 371; vgl. Grimm 2, 897; Rochholz *Sagen* 2, 167. [10] Schmeller *BayWb.* 2, 450. [11] Dat is eine böse wanheit in Ruegen, dat se up den awend Philippi Jakobi mit groten fuerblasen up dem velde ummeherlopen und willen de molkentöwerschen bernen, wo man dat narrenwerk noemet: Normann *das Rügische Landrecht* herg. von Frommhold, Stettin 1896, 128; Heckscher 373; Haas *Rügensche Sagen*⁵ 76, 134; BlpommVk. 4, 17. 47 ff.; 9, 2; Kuhn *Westfalen* 2, 30. 81; Andree *Braunschweig* 382; Hansen *Hexenwahn* 607, 209: Prozeß von Recklinhausen 1514; MschlesVk. 1915, 44; Grimm *Myth.* 2, 897. [12] BlpommVk. 4, 17 ff.; in Kiel werden 1530 zwei Frauen als „toversche" verbrannt: Hansen l. c. 612 Nr. 248; Finder *Vierlande* (Programm) 38; ders. *Vierlande* 2 (1922), 245. [13] Soldan-Heppe 1, 528 mit Bild; 1501 wird in Braunschweig eine Frau wegen Molkenzaubers zum Scheiterhaufen verurteilt: Hansen l. c. 597 Nr. 181. [14] Coler *Oeconomia* 1, 403 cap. 39: B. pfleget man hier in der Mark zu nennen / die Leute / die einem sein Vieh bezaubern / daß es gar blöde und verzaget wird / verdorret / keine Milch gibt.... daß man keine Butter machen kann / ... Kuhn *Mark* 375. [15] Schönbach *Berthold von Regensburg* 132. [16] Diese Bezeichnung enthält ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs.: MschlesVk. 1915, 44. [17] *Schlesische* Vk. 217. [18] ZfdMyth. 3, 113, 17. [19] Kühnau *Sagen* 2, 47. 707; bei den Südslaven Cinilica: Belovic *Südslaven* 125. 264. [20] Graber *Kärnten* 77, 91. [21] H. Lübbing *Friesische Sagen* (1928) 169. 171. 269. [22] Schell *Sagen* 229, 204.

2. Schon das Concilium Parisiense, an dem auch ostfränkische Würdenträger teilnahmen, rügt den Glauben an die M.[23]: Ferunt enim suis maleficiis aera posse conturbare ... fructus et lac auferre aliisque dare. Das Poenitentiale Arundel (9. Jh.) schreibt[24]: Qui alicuius lactis aut mellis aut ceterarum rerum abundantiam aliqua incantatione aut maleficio auferre aut sibi acquirere laboraverit, 3 annos gravissime peniteat. Eine Verordnung Karls des Großen verbietet, durch maleficium die Milch zu rauben[25]. Dieselbe Strafe wie das Arundel droht das Bußbuch Burchards von Worms an[26]: Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent et firmiter credunt, ita dico, ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis, quam suus vicinus ante se habere visus est, ad se et sua animalia vel ad quos voluerint, a diabolo adiutae suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant. Ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jh.s berichtet gelegentlich der Taufe[27]: Weder das sacrament sunden die ketzer ... als peleweis und mulkenstelerynnen (wohl die älteste Stelle für diese Bezeichnung); und eine andere Anweisung für die Beichtpraxis aus der Mitte des 15. Jh.s fragt kürzer als Burchard[28]: Item, si per sortilegia attemptavit furari lac pecorum proximi sui. Auch die Predigten des Mittelalters wettern gegen Hexenkünste, so ein Traktat in einer Freiburger Handschrift[29]: Credunt vaccis lac suis subtrahi et huius modi. Geiler von Kaisersberg[30] und Luther[31] glauben an die M.n; Luther sagt: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari id est ex poste vel bipenne vel mantili mulgere. In den Hexenprozessen blüht der Aberglaube an die M., und in jedem Protokoll kehren fast dieselben stereotypen Anklagen, Fragen und Geständnisse wieder, z. B. ein Hexenprozeß im Wallis: Auch waren ettliche unter inen, die den lüten ir milch namen und ir vieh nit milch habent oder aber ir milch nit ze nutz kam[32]; aus einem Prozeß zu Konstanz 1458: .... er künde den kügen die milch nemen[33]. Im Layenspiegel des Ulrich Tengler, einer Anweisung für die Prozeßführung, heißt es unter dem Kapitel „forma citation wider unholden": Item warumb ir vich mer milch weder ir nachpeürin, der sy abhold, oder mer vichs haben weder sy, und warumb man ir veind worden sey[34]. Aus dem Kreuzthaler Hexenprotokoll (1721): Sie wisse nichts, als das sie gesagt hab mit dem anbrien, wann man siedig wasser mach und da wo das vieh fresse, ausschütt, so nemb es den khüen die milch[35]. In Schwaben wird das Entziehen der Milch als Faschmiethen erwähnt[36]. Trudenmilch wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1680 erklärt als: lac per incantationem acquisitum[37]. Auch heute noch glaubt die Bäuerin, vor allem in konservativen Gegenden (so in Pommern)[38], die Kühe und deren Nutzen von Hexen bedroht, und wenn irgendein Unglück in der Milchwirtschaft eintritt, ist die Hexe schuld daran[39].

Die Ansichten des 16. und 17. Jh.s finden wir u. a. bei Gockel[40], Erasmus Franciscus[41], Weier[42], Hansen[43].

[23] MG. leg. sectio 3 tom. 2, 2669, 36; Hefele *Conzilg sch.* 4, 63, 2; Lütolf *Sagen* 25. [24] Schmitz *Bußbücher* 1, 459 c. 79. [25] Binterim *Denkwürdigkeiten* 2, 2, 570; Schmitz l. c. 1, 459 A. 2. [26] Schmitz l. c. 2, 446 c. 168; Grimm *Myth.* 3, 409. 199d; vgl. 2, 897; ZfVk. 1913, 124; Hansen *Hexenwahn* 42, 15 ff.; Koeniger *Burchard von Worms* (1904) 236. [27] MschlesVk. 1915, 44; vgl. Klingner *Luther* 77. [28] MschlesVk. l. c. [29] Schönbach *Berth. v. R.* 30, vgl. 18 ff. [30] Vgl. A. 63. [31] Klingner l. c. 77; M. Bernhard Waldschmidt *Pythonissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespenstpredigten* Frankfurt 1660, 253 ff. [32] Hansen l. c. 536, 30 ff. [33] l. c. 571, 1; alle übrigen Stellen vgl. Index 702; ders. *Zauberwahn* 479. [34] Hansen *Hexenwahn* 303, 29 ff. [35] Birlinger *Schwaben* 1, 125. [36] l. c. 1, 407. [37] Höfler *Krankheitsnamen* 414 ff. [38] BlpommVk. 9, 2, vgl. 4, 17 ff. [39] Frazer 1, 2, 35. 127. 334. 339. 52 ff.; 6, 267; 7, 1, 154. 185. 343; 7, 2, 74; John *Westböhmen* 211; Sartori *Sitte* 2, 143 ff.; Seligmann *Blick* 1, 255; Strackerjan 2, 226, 477; Waibel-Flamm 2, 174; W. 209. 701; MschlesVk. 1915, 44; SAVk. 3, 305; 10, 49 ff.; ZdVfVk. 1896, 388; 1904, 418; Krauß *Rel. Brauch* 47 ff.; Belovic *Südslaven* 125. 264; Sébillot 3, 84; Kloster 12, 670; Hiller *Siebenbürgen* 117, 156; Leoprechting *Lechrain* 9 ff. Über zauberisches Abmelken (Melkzauber): ZfVölkerpsychol. 19, 66 ff.; ZfEthnol. 26, 9 ff.; ZfVk. 1895, 266; Vonbun *Beiträge* 80 ff.; ders. *Sagen* 10 Nr. 10; viel Literatur bei Ebermann in ZfVk. 1913, 124; Meyer *Aberglaube* 250 ff.; Anhorn *Magiologia* 745—6. 1058; Baader *Volkssagen* (1859) 14; Hüser *Beiträge* 2, 21 Nr. 61; Kohlrusch *Schweizer Sagen* 118; Rosegger *Steiermark* 68. 250; Mannhardt *Götter* 195; Kuoni *St. Galler Sagen* 148 ff.; Lütolf *Sagen* 575; Luck *Alpensagen* 66. 68; Kuhn *Westfalen* 1, 220 Nr. 248; Vernaleken *Alpensagen* 128; Ranke *Volkssagen* 19 ff. 271; Landsteiner *Niederösterreich* 59; Lachmann *Überlingen* 393; Waibel-Flamm 2, 176. Für Frankreich Sébillot 2, 439; 3, 81. 85; über die Tätigkeit der mèges in der französ. Schweiz: SAVk. 1907, 141 ff. [40] *Tractatus polyhistoricus* von Gockelio Frankf. und Leipz. 1699, 66. 114. [41] *Der höllische Proteus...* durch Erasmum Franzisci Nürnberg 1690, 279. [42] Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660 (editio nova) 305. 9 (de maleficio affectis c. 11). [43] *Hexenwahn* 702.

3. Schon daß die Kühe eines Bauern mehr Milch geben als die der Nachbarn, genügt, um 1613 einen Mann in Graz vor den Richter zu bringen[44]. In Pommern wird 1592 eine Hexe verbrannt, welche ihre Kühe über die Reife der Kirchenglocke hinwegschreiten ließ[45]; eine andere Hexe beschmierte unter einem Zauberspruch die Stalltür mit Haarbutter[46] (vgl. Fett). Eine schweizer Hexe bestreicht das Euter der Kühe mit einer Salbe[47]. Im französischen Milch-Schadenzauber trocknet man ein bestimmtes Kraut, damit sympathetisch die Milch vertrocknet[48]. Wie tief der Glaube im Volke an den Milchraub auf zauberischem Wege sitzt, geht daraus hervor, daß man sogar Heilige des Milchnaschens beschuldigt[49]. In einem hessischen Prozeß gibt der Teufel der Hexe das Kraut (1562)[50]. In vielen Fällen gestehen die Hexen, daß sie aus dem Hause, das sie geschädigt haben, irgendetwas entliehen haben, so in einem hessischen Prozeß (1596): Wenn sie einem seine Kuh aus dem Axthelm habe melken wollen, habe sie zuvor in desselbigen Haus als etwa Saltz, Karst, Haugen oder dergleichen entlehnet[51] (vgl. A. 3 u. Milch § 15).

[44] ZdVfVk. 1897, 181. [45] BlpommVk. 9, 2 ff. [46] l. c., vgl. ZdVfVk. 1897, 192: ich Margaretha gebiette, verspahne alle Milch und alle Kröfften der Nachbarn (1661). [47] Schmid-Sprecher 43. 55. [48] Liebrecht *Gervasius* 218, 6: Faire sécher une certaine herbe à la cheminée de faire tarir le lait aux vaches. [49] DG. 15, 29. 149. [50] ZfdMyth. 2, 72. [51] l. c.

4. Die Tätigkeit der M.n besteht in verschiedenartigem Schadenzauber; davon sind die wichtigsten Manipulationen folgende:

a) Die M.n stehlen mittels eines bestimmten Gegenstandes einer Dorfgenossin die Milch (mit der Dorfgrenze hört im allgemeinen ihr Machtbereich auf), indem sie die Milch abmelken; oft wird eine Zigeunerin erwähnt, so eine abgewiesene Zigeunerin im Wiesental[52]. „So tragen sie den Namen Milchdiebe auch von ihre Werke / weil sie durch Hülffe des Teufels / andern Leuten ihre Kühe ausmelken / Rahm und Butter stehlen und das so wunderbarlich / daß sie auch oft nur daheime einen Plock / den sie in die Wand geschlagen melken / und dennoch derselbe Milch giebet" (Praetorius[53])). „Die Hexen stoßen ein Messer in die Wand, nehmen zwischen die Knie einen Milcheimer und rufen den Teufel, er möchte ihnen von der Kuh die Milch verschaffen". Der Teufel melkt selbst die Kuh und bringt der Hexe die Milch und täuscht so die Hexe[54]) (Malleus maleficarum). Überhaupt setzen die Hexen meist aus Feindschaft[55]) ihren Schadenzauber ins Werk. In einer bergischen Sage entzieht eine alte Hexe die Milch der Ziege aus Feindschaft[56]), in einem Schweizer Prozeß aus Rache[57]). Nach diesem Motiv frägt der Layenspiegel des Ulrich Tengler besonders[58]). Dieser Schadenzauber ist das Delikt in den oben angeführten ältesten Zeugnissen und fast aller A. 37 aufgeführten Belege. Er ist in der Aberglaubenliste in Vintlers Bluemen der Tugent erwähnt[59]):

> Und vil die jehen, man stoß der
> ku die milch aus der Wammen.

Eine der Hexen in H. Sachsens „wunderlich Gesprech von fünf Unholden" rühmt sich, daß sie die Kühe (durch eine Torsäule) abmelken kann[60]) (Goetze 1, 46); und im Schwank „das Unholdenbannen" wird auch den Unholden das Milchentziehen zugeschrieben. Die Magd eines Predigers molk die Kühe anderer Leute aus; sie erscheint dem Prediger nach dem Tode als schwarzer Hund[61]). Evvich erörtert, warum die Hexen aus einem trockenen Stamm Milch melken können[62]). Gailer von Kaysersberg stellt in seiner berühmten Predigt: „wie daß die Hexen Milch aus einem Axthelm melken" (1508) über den Hergang dieses Hexenzaubers ernste Betrachtungen an: Der Teufel bringt die Milch in den Eimer der Hexen, während diese glauben, aus einem Axtstiel oder einem Handtuch zu melken; die Hexe ist getäuscht, der Teufel ist der Zauberer[63]). Anhorn kalkuliert in Anlehnung an diese Stelle: Es geschieht vielmahlen / daß die sonst milchreichen Kühe keine Milch geben / welches daher kommt / weilen die Hexen sich offtmahlen an ein gewisses Ort zu setzen pflegen / da sie ein Messer, Gabel oder ander Instrument / mit zauberischen Worten und Zerimonien in eine Wand oder Saul stecken / einen Milchkübel zwischen die Bein nehmen / ihrem teufelischen Buhlen eine Kuh / die sie melken sollen / ... Ihr Messer oder Gabel gibt die Milch nicht / sondern der Teufel selber milcht die von der Hexe benennte Kuh / und trägt ihnen die Milch eben auf die Weis durch die Luft / wie jene vestalische Nunn / Wasser in einem Sieb aus der Tyber geholet / und in das Capitolium getragen hat[64]). Die gleiche Argumentation bringt schon Bebel in seinem Brief an Petrus Jakobi von Arlon, Probst zu Backnang (15·6)[65]). In diesem Sinne sagt eine Hexe in der Schweiz wirklich aus[66]): Item wann sy die lüt umb milch gebetten und geheischen, und man ir die verseit ......, so hab sy in ir selber zum tüffel geredet: Nun wolan, tüffel, kům und hilf mir umb die Milch, so keme der tüffel in eins mans gestallt und brächt so die milch. Aber in einem andern Prozeß heißt der Teufel die Hexe die Kuh melken und säuft den Melkstotzen aus[67]). In Mecklenburg versteckt sich der Teufel im Gebüsch und nimmt den vorübergehenden Kühen die Milch[68]). Anhorn argumentiert, daß der Teufel alles verschuldet[69]); in Gefell (Vogtland) bietet der Teufel ein Mittel an, um Milch zu bekommen[70]).

5. Die Milch melken die Hexen aus einem Balken (Torsäule). So schreibt Bebel an den Probst von Backnang[71]): demon potest recipere de ubere unius vaccae et occulte applicare ad extrema statuae et sic facere apparentiam ac si per statuam vel manubrium securis mulgeretur. Davon ist der Sympathieschadenzauber zu unterscheiden, bei dem man vom Tor drei Span abschneidet[72]): Am Sonnenwendtag „geht eine ersling auf allen vieren mit plossem leib zu irer nachtparin tor und mit den fussen steigt sy ersling an dem tor auf und mit einer hant halt sy sich und mit der andern sneyt sy drey span aus dem tor und zu dem ersten span spricht sy: „ich sneyt den ersten span nach aller milich wan", zu dem andern auch also, zu dem dritten spricht sy: ich sneyt den dritten span nach aller meiner nachpaurinnen wan", und geht ersling auf allen viern her wider dan heim". Die niederländische Version heißt: Die Hexe stellt sich mit dem Messer vor die Stalltüre gegen den Mondschein und spricht: Hier snyd ick een spaen, in mollekens ghewaen, ene een ander daar toe, so neem ick het melk van deser koe[73]). Der Spruch der Hexe in Steiermark lautet[74]): Ich M. gebiette, verspahne alle Milch und alle Khröften der Nochborn Khüe ...... auss dem Autter und auss dem ganzen Leib, das dieselben in disser Nescha (Agnes) Khüe khumben und disse Khüe wol melkhen, die Milch und wol Rämb haben sollte; das ... geschehe durch die drey heiligen Namen ...... Im Abmelkezauber ziehen die M.n die Milch aus einem Axthelm (-stiel)[75]) (so der schlesische Holzhauer auf dem Jeschkengebirge[76]) und der Vetter Thüringer in Freudenberg in Böhmen[77])), Besenstiel[78]), Hackenstiel (Karststiel)[79]); eine Hexe gesteht (1597), daß ihr der Teufel „ein weisses steckelgen" gegeben habe, das sie in die Wand steckte[80]); sonst werden erwähnt: Radachse[81]), Futtergabeln[82]), Mistgabel[83]), Zaunstecken[84]), Stange[85]), Ofensäule[86]), Torsäule[87]), Geländer[88]), Pflock in der Wand[89]); 1614 hängt eine Sennerin zu St. Lamprecht 2 Frösche an eine Stange und melkt daran[90]). Ein Steinhauer in Rheinfelden schlägt den Spitzhammer in einen Balken und melkt am Hammerstiel[91]), die Hexen zu Körich hängen Knüttel ins Kamin[92]). Feilberg[93]), der viel nordisches und anderes Parallelmaterial bietet, erwähnt noch: Bratspieß (Irland), Halfterband[94]) (Galizien), Bohrer (Schottland), Schere (Schweden), Nagel[95]), Spannstrick (England)[96]), Hobel[97]), Ahle, Stricknadel, Lauchstengel, Zweig. In Schlesien melkt ein Handwerksbursch Milch aus dem Messer[98]); die Hexe bei den Ruthenen schnitzt an der Stelle, wo die Kühe gemolken werden, aus Holz eine Kuh und steckt das Messer, das sie dazu gebraucht hat, in die Erde; dann zieht die Holzkuh die Milch aller Kühe ab, die die Hexe abmelken will[99]). Nach dem Malleus maleficarum von Sprenger stoßen die Hexen ein Messer in die Wand, nehmen den Milcheimer zwischen die Knie und rufen den Teufel zu Hilfe[100]). Die Hexe von Holligstede an der Treene steckt das Messer, an dem sie melkt, in einen Ständer[101]). Die Hexen in der Kreuzmühle im Bergischen[102]) und in der Alp Vergalda (Montafon)[103]) schlagen 4 Zapfen in die Wand; in Tirol melken sie an Baumzapfen (und Zaunhölzern)[104]). Vor 80 Jahren wurde am Lechrain eine Hexe erwischt, wie sie an einem Ochsen Milch molk (?)[105]). Die Hexen können sogar von einem Ziegenbock[106]) oder von einem Kalb[107]) Milch abmelken. In Mecklenburg gebraucht eine Hexe zum Abmelken einen hölzernen Nagel[108]), in Sarburg einen Kesselhaken[109]), das „Gockmoidale" in Kärnten hing einen Schlüssel an einen Nagel im Baum[110]); man gebraucht sogar eine Glasröhre[111]) und eine Peitsche[112]), einen Kleiderriemen[113]). Häufiger wird zu diesem Schadenzauber ein Strick verwendet (Mehlstrick)[114]), sehr sinnfällig bei den Südslaven[115]), sehr oft muß der Stuhlfuß dazu dienen[116]). In Schlesien

---

[52]) Waibel-Flamm 2, 174. [53]) 95. 91. [54]) Mannhardt *German. Myth.* 35. [55]) Vgl. die Erzählung: ZfVk. 1893, 170; SAVk. 1899, 39. 81. 319; 1898, 272; von der Zauberin Barba in Windisch-Bleiberg in Kärnten läßt sich ein Bauer aus Rache den Melkzauber vormachen: Graber *Kärnten* 215, 292; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 90, 1415. [56]) Schell l. c. 42, 56. [57]) Schmid-Sprecher 136. [58]) Hansen *Hexenwahn* 303, 29 ff. [59]) ZfVk. 1913, 7. 123 ff.; Zingerle *Tirol* 287 V. 7851. [60]) ZfVk. 23, 124. [61]) Gander *Niederlausitz* 30, 76. [62]) *De sagarum natura, arte, viribus*.... Johann Evvich 1548. [63]) Abgedruckt bei Hansen l. c. 288; Klingner *Luther* 77; A. Stöber *Volksaberglauben im Anfang des 16. Jhs.* 62 ff.; Elsäss. Monatsschr. 1, 19; Grimm *DWb.* 1, 1047; Mannhardt *German. Myth.* 34 ff. [64]) *Magiologia* 746. [65]) Hansen l. c. 260, 24 ff. 261, 17 ff. [66]) SAVk. 3, 189; vgl. Graber l. c. 297 ff. [67]) Mannhardt l. c. 36. [68]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 107. 121. [69]) *Magiologia* 746. 1058. [70]) Eisel *Sagen* 7, 11.

sieht ein Pastor eine Hexe am Strick melken 117); die Schweizer Hexe hängt einen Strick an die Zimmerwand 118); die Luxemburger Hexe zu Nittel molk die Kühe, indem sie in einem Zauberbuch las und eine Schnur von ihrem Arm wand 119). Nach einer sächsischen Überlieferung hängt der Strick an der Decke 120); der Milchdrache wird mit einem Bindfaden gemolken 121). Die irischen Hexen entziehen die Milch durch ein Haarseil, geflochten aus der Mähne eines schwarzen Hengstes 122). Wer in Böhmen einen Glockenstrang abschneidet, kann damit alle Kühe der Gegend melken, soweit die Glocke tönt 123). Ein Dalmatier nimmt ein (buntfarbenes) Tragseil, das er über den Querbalken wirft 124). Eine große Rolle spielt ein Tuch jeder Art: 1750 werden in Herresheim Mutter und Tochter verbrannt, die an einem Tuch melken 125). Auf einem Holzschnitt aus dem Layenspiegel des Ulrich Tengler melkt eine Hexe an einem Tuch 126). 1760 zwang der Vater seine als Hexe angeklagte Tochter vor Gericht aus einem Tuch zu melken 127) (?); auch beim Falschmiethen in Württemberg melken die Hexen an einem Handtuch 128), ebenso der Zauberer in Wollin 129). Eine Hexe in Schlesien melkt an einem Handtuch, das an der Ofenstange hängt 130), und im Jahre 1906 soll eine Hexe an den 4 Zipfeln des Grastuches gemolken haben 131). Eine Sollnitzer Hexe verwendete 1581 eine Schürze 132), eine böhmische Milchdiebin eine Saatschürze 133). Apollonia Appel aus Niderflostadt bekennt (1596), daß sie ein „handzwel" (in Schwaben ein „Kuchenzwehl 134)) an die „hölle" (Ofen) hing und sagte: Hölle ich melke dich in Teufels Namen, gib mir so viel Milch als Tropfen an der Kuh sind 135). Nach Grabinski bitten die Hexen in einem Hause um Milch; dann melken sie die Kühe an einem Sack aus 136); für Schlesien ist ein Taschentuch 137), für die Oberpfalz (Neukirchen) ein Tischtuchzipfel (über einer Asenstange hängend) erwähnt 138). In Böhmen sammeln die Hexen vor Sonnenaufgang in den Holzschlägen Tau in Saattücher; dadurch bekommen sie die Macht, alle Kühe, die dort weiden, durch die Tücher abzumelken 139). Am Lechrain verwenden die Hexen Grassäcke und Milchtücher 140); eine schlesische Hexe hängt ein Grastuch an einen Baumast 141). Erwähnt werden noch: Geschirrlumpen 142) (die Farbe der Lumpen muß rot sein) 143), Tuchzipfel 144), Fransen 145) eines Tuches, Bettquaste 146), Wollfaden 147), die fries. Hexen ziehen an einem Bettlaken oder roten Lappen Butter an sich 148). Die schlesischen Hexen nehmen die Milch nicht nur durch Abmelken (mit Grastuch, Stiel eines geliehenen Misthakens, Gabel), sondern sogar durch bloßes Berühren und Streicheln 149). Die Hexe in Brunni zog an der Zimmerdecke an zwei „gleichen Stricken" 150). Die Geißhebamm zu Altdorf melkt an dem Däumling eines Waldarbeiterhandschuhs 151). Auf Golzer melkten Mutter und Töchter die Milch aus dem Euter einer trockenen Kuhhaut 152). Die Hexe zu Mauternach befestigte zwei kleine Stöcke im Kamin 153). Die Hexe in einem Dorfe bei Großenhain hatte einen zauberischen Melkschemel, auf dem sie plötzlich im Stalle des Nachbars saß und die Kuh molk 154). Die slavische Hexe melkt die Kühe durch einen der Melkkübel, der sich selbst unter die Kuh stellt; der Kübel verwandelt sich in eine Kröte 155). Die Hexe von Berburg, die später verbrannt wurde, ritt auf einem schwarzen Bock durch die Ställe und raubte den Kühen die Milch; sie molk an einem dreibeinigen Kuhstuhl der Kuh des Geistlichen die Milch aus 156). In Schweden brachte ein aus neunerlei gestohlenen Webknoten zusammengefügtes Milchgefäß, in das man drei Blutstropfen aus dem linken Finger fließen ließ, nach einem Zauberspruch M. ins Haus 157). Eine Hexe in Neustadt (Nordböhmen) stellt das Butterfaß auf den Wechsel (wo die Dielen zusammenstoßen) und läßt von der Decke die Milch der fremden Kühe hineinlaufen 158). Häufig ist der bekannte Spruch: Aus jedem Haus ein Löffel voll (variiert), so bei Vernaleken 159): Die Hexe sagt zu dem Geist, der ihr immer die zwanzigfache Menge Rahm bringt:

Hei Astaroth, flink auf und hol, von jeder Kuh zwei Löffel voll als Hexengut und Sennenzoll. Die Nidelgret bei Andermatt murmelt unter wunderlichen Zeichen 160): Hexengut und Sennenzoll, von jeder Kuh zwei Löffel voll; nach dem bekannten Motiv (siehe Butter) variiert dann der lauschende Bauer: von jeder Kuh zwei Kübel voll, sodaß er in der Fülle ertrinkt. Die Milchhexe in Waltersdorf 161) sagt zu ihrem Milchdrachen: Aus 100 Dörfern in jedem Haus ein Nösel Milch; die Magd aber variiert: von jedem Hunde aus 100 Dörfern ein Dreck. Die Hexe von Buderose 162) in der Niederlausitz murmelt: Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehm ich mit. Die Variation davon lautet: Hier dau ick ne schene Schnitt, Melk und Botte nehm ik mit; vom Bauer verballhornt: Hier dau ik ne schene Schät, der schlat juch int Frät 163). In Ettelbrück hält die M. einen roten Lappen an die Wand, klopft dreimal und sagt 164): Ein weinig Milch von dem seiner Kuh usw. In Kudowa 165) zupfte in einem Gehöft die Hexe eine Handvoll Gras ab, tat es in ihr Tuch und sagte: Die Hälfte dir, die Hälfte mir; dann gaben ihre Ziegen viel mehr Milch als die des Hofes, wo die Tiere nur die Hälfte gaben. Für den sympathetischen Zauber, der zwischen dem Wiesengras und seinem Besitzer besteht, ist bezeichnend die Geschichte vom Zauberer in den Dörfern bei Trautzschen: Eine Frau aus Elstertrebnitz hatte Gras von der Wiese des Zauberers im Frühjahr gerupft und gab es ihrer Ziege; da ward die Milch zu Jauche 166). Die türkische 167) Hexe betritt mit einem Melkkübel in der Hand den Stall, zieht das Beinkleid vom rechten Fuß ab, reitet auf der Stalltüre und wirft den ausgezogenen Teil des Beinkleides über den Kopf, schaut hindurch und sagt: Dem Nachbar Ali etwas, mir alles. Die französische Überlieferung bietet 168): Lait et beurre viens tout chez moi et rien chez mes voisins.

Abgesehen von dem später zu behandelnden Tauzauber an bestimmten Festen spielt der Tau-Analogie-Zwangszauber auch sonst eine Rolle: In Schlesien schleppen die Hexen das Grastuch auf der Wiese umher, hängen es an einen Baumast und melken daran 169). Die Czechen schmücken eine Kuh mit grünen Zweigen, bedecken sie mit einer weißen Decke und führen sie an einen Kreuzweg; dort fangen sie in der Decke den Wiesentau auf; zu Hause hängt man die Decke an den Türpfosten und gibt ihr die Gestalt eines Kuheuters mit 4 Zitzen, an denen man den Tau auspreßt; dieser Tau macht die Kühe milchreich 170). In Wolfsgrub sammelten drei als Hexen bekannte Schwestern den Frühtau von den Feldern der Nachbarn und gaben den Tau den Kühen zu trinken; daher hatten sie die meiste Milch im Dorfe 171). Die Hexen stehlen den Tau von fremdem Laub 172). Die schlesische Hexe sammelt vor Sonnenaufgang Tau auf fremden Wiesen; mit dem wäscht sie die Kühe, um den Nutzen der fremden Wiesen auf sich zu ziehen 173).

71) Hansen l. c. 261, 17 ff.; Urquell 3, 292; Mannhardt l. c. 35. 72) Grimm *Mythol.* 3, 417, 30, vgl. 311; 2, 896 (911 ff.); Weinhold *Ritus* 44; Rochholz *Glaube* 2, 151; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169. 367. 379. 382; es genügt ein Stückchen Holz vom Stalle des Nachbars: Globus 72, 353. 73) Wolf *NS.* 370, 286. 74) ZfVk. 1897, 192; vgl. Byloff *Strafprozesse* (1929) 30 ff. 75) Hansen l. c. 261, 17 ff.; 288, 8; ZfdMyth. 2, 72; Mannhardt l. c. 34 ff.; Klingner *Luther* 77; Rochholz *Sagen* 2, 168; Grimm *DWb.* 1, 1047; ZfdMyth. 2, 72; vgl. Globus 32, 93 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 896; 3, 311; Gockel l. c. 67 mit Literatur; Tharsander 2, 612; Soldan-Heppe 1, 528; Fehrle *Zauber u. Sagen* 78; Amersbach *Grimmelshausen* 29. 45; Bindewald 129, 30. 76) Kühnau *Sagen* 3, 104 Nr. 1456. 77) Sieber *Sächs. Sagen* 234. 78) So die Hexe in Caseburg bei Swinemünde; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 461, 424 = Kuhn-Schwartz 24 ff. Nr. 31, 471 = Haas *Usedom Wollin* 62 Nr. 69; Rosegger *Steiermark* 249 ff., vgl. 68; Feilberg *Ordbog* 3, 537. 79) 1596 wird eine Frau beschuldigt, daß sie einen Karsthelm schlug und daraus in des Teufels Namen die Milch melkte: ZfdMyth. 2, 72; Kühnau *Sagen* 3, 99; Mannhardt *Germ. Mythen* 35; Graber l. c. 215, 292; W. 212; in Nordböhmen melkt ein Holzhauer am Hackenstiel: ZföVk. 1907, 132. 80) ZfdMyth. 2, 72; vgl. Hüser *Beitr.* 2, 21; vgl. Jahn *Zauber* 6. 81) In Siebenbürgen melkt ein Schäfer die Schafe an der Radachse ab: Müller *Siebenbürgische Sagen* 1857, 106 Nr. 142 = 2. Aufl. 139 ff. Nr. 198. 82) Rosegger *Steiermark* 249 ff.; Anhorn *Magiologia* 746; Meyer *Aberglaube* 250 ff. 83) Birlinger *Schwaben* 1, 124 (Mül-

6. Den Milchdiebstahl betreiben die Hexen besonders gerne an bestimmten Tagen, die allgemein als Hexentage gelten: Für Deutschland und überhaupt für Mittel- und Westeuropa ist die Walpurgisnacht [174] und die Johannisnacht [175] am gefährlichsten; auch an Pfingsten [176] treiben die M.n ihr Unwesen, während in Südslavien, Serbien, Bulgarien und Rußland der St. Georgstag [177] sehr gefürchtet ist. Die Hexen verfertigen eine Quaste aus verschieden gefärbten Fäden; diese machen sie am Georgitag fertig; auf wessen Hof sie die Quaste münzen, von dort ziehen sie das Jahr über die Milch weg; solche Quasten legt man unter den Melkkübel [178] (siehe auch Gegenzauber). Am Weihnachtsabend muß man nach dem Glauben der Südslaven den Kühen Heu vorlegen, damit sie nicht den Anruf der Hexen hören. Die Kuh, die sich auf den Anruf der Hexe meldet, ist in der Gewalt der Hexe, die ihr die Milch entziehen kann [179]. Oder man schlägt, wenn die Hexen die Kühe in der Weihnachtsnacht melken, die Kühe mit Wachholderbeerzweigen [180]. An Weihnachten oder am Georgstag kann man durch magische Prodezuren die M. einer fremden Kuh auf die eigene übertragen: Man läßt 'die fremde Kuh zwischen Weihnachtssalz hindurch gehen und gibt das Salz der eigenen zu fressen; oder man schneidet der fremden Kuh den Schwanz ab und bindet ihn an das Butterfaß. In Slavonien gehen die Weiber während der Mette in den fremden Stall und melken der Kuh einige Tropfen Milch ab [181]. Am Johannistag sammelt die Hexe auf dem fremden Feld nackt Tau in der Schürze, um das Getreide auf ihren Acker zu ziehen [182]. In Mecklenburg [183] behauptet eine Frau, daß in der „schwarzen Nacht" eine Hexe ihre Kuh verhext habe; morgens hat die Kuh „riffslagt", „sei war messnatt", und keinen Tropfen Milch hat sie in den Zitzen gehabt. Auch gibt es andere geheimnisvolle Zeremonien, unter denen die Tauzeremonie an die Beziehung der Hexe zur Vegetation gemahnt. Sie ist über ganz Europa verbreitet, ungefähr in derselben Gestalt, wie sie Baumgarten in seiner zuverlässigen Art berichtet [184]: Im Mühlviertel geht die Hexe am 1. Mai vor Sonnenaufgang nackt [185] mit einem Krug aufs Feld und streift Tau [186] ins Gefäß; damit fährt sie den Kühen über den Rücken, und diese geben erstaunlich viel Milch; man darf diese Weiber bei ihrer Tätigkeit nicht anrufen, sonst tun sie einem etwas Böses an. In Schlesien windet die Hexe das taugetränkte Tuch in den Futtergrant [187]; auf diesen Schadenzauber antwortet der Gegenzauber mit Gleichem (s. § 16). In hessischen Prozeßakten bekennt eine Hexe (1596), wenn sie auf Walpurgistag eines Nachbarn Kuh mit „einem rüdhlein in Teufels Namen" geschlagen, habe sie das ganze Jahr über obige Kuh melken können [188]. Wenn man beim ersten Austrieb der Kuh mit dem Haselstecken über den Rücken streicht, nimmt man andern Kühen zugunsten der seinigen die Milch [189]. Die Bäuerin in Waldthurn weiß, daß die Hexe am Walpernabend ohne Melkstuhl die Kühe nicht melken kann; daher versteckt sie den Melkkübel [190]. Bei den Südslaven gehen die Cinilice am Georgitag nackt, nur einen Schleier übergeworfen, auf die tauigen Wiesen zum Hexentanz. Sie werfen den Schleier auf den Tau und wälzen sich darin und singen: Das ganze Dorf möge das Gras als Futter benutzen, und mir möge die Milch zufließen. Mit dem taunassen Schleier waschen sie die Melkgeschirre [191] aus. Auch am Eliastag ziehen die südslavischen M.n durch Nacktzauber die Milch zu sich [192]. Bei den Ruthenen sammeln die M.n in der Johannisnacht in weißen Gewändern den Tau von den Feldern [193]. In Frankreich ziehen sie am 1. Mai das Milchsieb an einem Faden hinter sich her [194]. Nach französischem Aberglauben treiben Männer den Zauber des Taustreichens: Der „caillebotier" oder „ramasseur de rosée" streift am Johannistag vor Sonnenuntergang Tau von den Wiesen der Nachbarn und träufelt davon auf die Wiesen, wo seine Kühe weiden [195]. In Österreich stehlen die Hexen am 1. Mai Milch von fremden Kühen und reiben damit ihren Kühen das Euter ein [196]. Nach dem Glauben im Egerland rauben die Hexen am 1. Mai, am Montag oder am Samstag die Milch [197]. In der Bukovina streut man am St. Georgstag Mohn um die Kuh, damit niemand die Milch raubt [198]. Der wendisch-rügische Landgebrauch wettert in Abwehr gegen die Vorsichtsmaßnahmen am 1. Mai gegen die „Wanheit in Ruigen dat men am Avende Philippi und Jakobi (1. 5.) im Felde löpt mit

---

hausen a. d. Würm). [84] Bavaria 1 a, 367; die Eierhexe zieht an einer Stange Eier: Lütolf *Sagen* 354. [85] Leoprechting *Lechrain* 14. [86] Tharsander 2, 612; Gockel 67 mit Lit. [87] In H. Sachsens *wunderlich Gespräch von fünf Unholden* rühmt sich die eine: „die Geschoß kann ich segnen und heylen und melken Milch aus der Torseylen": Goetze 1, 46. [88] Vgl. A. 69. [89] Hüser *Beitr.* 2, 21 Nr. 61; Urquell 2, 141. [90] ZdVfVk. 1897, 191. [91] Baader *Neuges. Sagen* (1859) 14 Nr. 19; Waibel-Flamm 2, 176. [92] Gredt *Luxemburg* 473, 234. [93] *Ordbog* 3, 537. [94] Urquell 2, 157; 3, 168. [95] Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 39; Busch *Deutscher Volksglaube* 1877, 66; Feilberg l. c. [96] Mitteil. anthropol. Ges. Wien 14, 43. [97] Meyer *Aberglaube* 250 ff.; Anhorn *Magiologia* 746. [98] MschlesVk. 21 (1919), 153; vgl. Lütolf *Sagen* 518: die Heiden melken an einem Messer in der Stallwand, vgl. 575; SchweizId. 4, 200; Tharsander 2, 612; Gockel 67; Anhorn l. c. 746. [99] Beilage zur allgemeinen Literaturzeitung 1903 Nr. 202, 461. [100] Mannhardt l. c. 35; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 98. [101] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 236 Nr. 347; vgl. ZföVk. 1908, 136; Wlislocki *Magyaren* 155 ff.; vgl. die Huzulen: Globus 69, 386; Urquell 3, 292; Feilberg *Ordbog* 3, 537. [102] Schell *Berg. Sagen* 182, 105. [103] Vonbun *Beiträge* 81; ders. *Sagen*^{2} 150 Nr. 2. [104] Alpenburg *Tirol* 260; auch an Tannenzapfen: l. c. 264. [105] Leoprechting l. c. 14. [106] Haas *Rügensche Sagen*^{5} 73, 130 (91, 103). [107] Rosegger l. c. 249 ff. [108] Bartsch l. c. 2, 39, 35; Zingerle *Tirol* 64, 551 (aus Nägeln und Pflöcken im Stall); Praetorius *Verricht.* 95. [109] Sébillot 3, 84; Goldmann *Andelang* 37. [110] Graber l. c. 216, 294. [111] Kühnau l c. 3, 93. [112] ZföVk. 1908, 136. [113] Rochholz *Sagen* 2, 213, 426. [114] Vor allem muß man einen Strick bekommen, an dem eine Kuh längere Zeit angebunden war: Alpenburg *Tirol* 362 ff. Nr. 17, vgl. 260; Schweiz.Id. 4, 195; Vonbun *Beitr.* 86 ff.; Knoop *Hinterpommern* 17, 24; ZdVfVk. 1895, 408; Globus 72, 353. [115] Krauß *Slav. Forschungen* 76. [116] Meiche *Sagen* 491, 638; Wlislocki *Magyaren* 155 ff.; Sébillot 3, 86. [117] Peuckert *Schlesien* 101; vgl. Frischbier *Hexenspruch* 14; Sieber *Sächs. Sagen* 234. [118] Müller *Uri* 1, 104, 139 b. [119] Gredt *Luxemburg* 341, 173; vgl. Feilberg *Ordbog* l. c. [120] Meiche *Sagen* 490, 638. [121] ders. *Sächsische Schweiz* 19, 5. [122] ZdVfVk. 1913, 149. [123] Grohmann 132, 965. [124] Urquell 2, 105. [125] Schell *Berg. Sagen* 109 Nr. 60; Ranke *Volkssagen* 19. [126] Hansen l. c. 297 ff. = Soldan-Heppe 1, 244; Ploß-Bartels *Weib* 3, 307, vgl. 229; Künzig *Sagen* 59, 173; 1597 gesteht in einem hessischen Prozeß die Hexe: Sie habe ein Tuch an einen Nagel im Kuhstall gehängt und dazu gesprochen: Ich nehme meinem Nachbarn seinen Schaden und mir meinen Nutzen: ZfdMyth. 2, 72 ff. [127] Schell l. c. 109, 60 (Gerresheim); vgl. 75, 5. 573; Baader *Neuges. Sagen aus Baden* 19. [128] Birlinger *Schwaben* 1, 407 ff. [129] BlpommVk. 4, 18. [130] Kühnau *Sagen* 3, 62; dazu Kehrein *Nassau* 2, 260, 139; Rochholz *Sagen* 2, 167. 172; Birlinger *Volkstüml.* 1, 316; Walther *Schwäb. Volkskunde* 66; Meier *Schwaben* 193, 217 (Blutmelken); Reiser *Allgäu* 1, 190, 202; Grimm *Mythol.* 2, 897; BlpommVk. 4, 18; Feilberg *Ordbog* l. c.; Wolf *Beiträge* 1, 227; Schell *Berg. Sagen* 75 Nr. 5; SchweizId. 4, 195. [131] Kühnau *Sagen* 3, 73, vgl. 95 Nr. 1447 (Hexe in Hauptmannsdorf); Drechsler 2, 253; WZfVk. 35, 44. [132] Kühnau 3, 19; Kehrein l. c.; vgl. Knoop *Hinterpommern* 17, 24. [133] Grohmann 32, 962. [134] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1597. [135] ZfdMyth. 2, 73. [136] *Sagen* 38, 3. [137] Kühnau l. c. 3, 84. [138] Schönwerth l. c. 1, 381; vgl. Strackerjan 1, 383 Nr. 217. [139] Grohmann l. c. 131, 960; vgl. 132, 962. [140] Leoprechting l. c. 14. [141] Peter *Österreich. Schlesien* 2, 252. [142] Kuoni *St. Gall. Sagen* 149; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 167. [143] Rochholz l. c. 2, 172; ZfVk. 23, 250 ff.; Knoop *Hinterpommern* 130, 264. [144] Strackerjan l. c. 1, 309. [145] Kuhn *Westfäl. Sagen* 220, 248; Feilberg *Ordbog* l. c. [146] Feilberg l. c. [147] l. c. [148] Lübbing *Fries. Sagen* 187. [149] Peuckert *Schles. Sagen* 101. [150] Müller *Uri* 1, 105 Nr. 139. [151] ders. l. c. 1, 106, 142. [152] ders. l. c. 117, 161. [153] Gredt *Luxemburg* 172 ff. [154] Sieber *Sächs. Sagen* 234. [155] Mitteil. d. anthropol. Ges. Wien 14, 19. 43. [156] Gredt *Luxemburg* 796, 1028; vgl. 470, 227. [157] Grimm *Mythol.* 2 912. [158] ZföVk. 1907, 132. [159] Vernaleken 274, 195; Lütolf *Sagen* 210, 142; Kohlrusch 208 ff.; SAVk. 1, 238, 17 Nr. 25; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 240: Ut elk Hus en Lepel vull. [160] Müller *Uri* 1, 101 Nr. 137. [161] Witzschel *Thüringen* 2, 87, 106. [162] Gander *Niederlausitz* 28, 72. [163] Knoop *Hinterpommern* 81, 167. [164] Gredt *Luxemburg* 473, 233; ZrwVk. 1913, 267; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 120 ff.; Strackerjan 1, 383 ff. [165] Peuckert *Schles. Sagen* 101 ff. [166] Sieber *Sächs. Sagen* 227. [167] Belovic *Südslaven* 264. [168] Sébillot 3, 84. [169] Ranke *Volkssagen* 19 ff.; Peter *Österreich. Schlesien* 2, 252. [170] Ranke l. c. 20; Mannhardt 1, 310. [171] Jungbauer *Böhm. Sagen* 202. [172] Strackerjan 1, 383, 217. [173] Kühnau *Sagen* 3, 74.

groten Fürblasen und dat hett Molkentöverschen bernen“ [199]). In Böhmen geht die M. am Tage Philipp und Jakob vor Sonnenaufgang auf das Feld und streift den Tau von 3 Weizenähren in das Milchgefäß. Mit dem Tau wäscht sie die Kühe an Kopf und Euter und legt vor den Stall drei Strohhalme aus dem Hofe des Nachbarn [200]). Am Georgitag [201]) und am 1. Mai [202]) darf man wegen des Treibens der M.n keine Milch verkaufen (vgl. Milch § 15).

7. Sonstiger Zauber: Über eine eigentümliche Zauberhandlung berichtet eine Handschrift des 16. Jh. aus der Pfalz: Man sprengt Weihwasser im Stalle umher; dazu bringt man Gunreben, Meerlinsen und Salz und ruft: Ich gib Dir Gunreben, Meerlinsen und Salz, gang uf durch die Wolken (!) und bring mir Schmalz, Milch und Molken [203]). Eine Hexe in Schwaben sagt (1721) [204]) aus: „wenn man siedig wasser mach und da wo das Vieh fresse ausschutt, so nemb es den Kühen die Milch. Von einem bei M.n raren Zauber berichtet uns ein Prozeß in Mecklenburg (1570); da bekennt einer, dass er Milch entzogen habe: „das hatte er gethan mit Todten Erde, die er geholt in aller Teufel Namen und in derselben Namen vor die Thür gegossen, da die Kuh übergehen mußte“ [205]). In der Mark [206]) bewirken die Bihlweisen, daß die Kühe keine Milch geben, indem sie Teufelswerk unter der Stallschwelle vergraben. Eine hessische Hexe gibt (1596) an, „dass sie ein wurtzel von deufelskraut vor die haus und stalltür und uf die misten ins teufels namen des morgens vor ufgang der sonne gelegt“ [207]). Nach dem Glauben in Leutkirch [208]) kann man mit Holzbeerenöl auch die Milch nehmen. Wenn man einer Kuh zu saufen gibt, so daß sie über die Handhabe des Eimers trinken muß, vertrocknet die Milch (Neuvorpommern) [209]). Viele M.n machen durch pulverisierte Wurzeln [210]) oder Zaubersprüche [211]) Schadenzauber; schon wenn die Hexe in den Stall kommt und die Kühe anschaut, kann die Hexe die Milch zu sich ziehen [212]) (Frankreich); wenn in Ostpreußen die Vögel ins Milchgefäß schauen, so nimmt die Milch ab [213]). Bei den Kühen, welchen die Hexen durch diese Manipulationen die Milch entziehen, versiegt die Milch plötzlich [214]); in einem Hexenprozeß in der Schweiz (1551) gesteht die Hexe, daß sie aus Feindschaft der Kuh die Milch 3 Tage entzogen habe [215]); in einer bergischen [216]) Sage hebt die Hexe selbst ihren Zauber auf; nach märkischem Aberglauben haben die trockenen Kühe die Milch in den Hörnern [217]).

8. Der **böse Blick** (Milch A. 217) wird aber vor allem gefürchtet, weil gerade dadurch besonders die Hexen bewirken, daß die Milch schlecht und verdorben wird, was auch durch andern Schadenzauber erreicht werden kann, indem die Hexen das Vieh anblasen [218]) oder melken [219]) oder auf irgend eine Weise anfassen [220]) oder beschreien. Feilberg [221]) hat diesen Schadenzauber mit dem bösen Blick für den Norden untersucht, und Seligmann [222]) bietet die Belege für Deutschland (vgl. Butter). Vor der Verhexung durch den bösen Blick hat man in Pommern sehr Angst; gegen diesen Schadenzauber nimmt man stillschweigend von zehn Türschwellen je einen Splitter Holz; auf diese Splitter wird Teufelsdreck getan und der Teufel damit geräuchert [223]). Nach der nordischen Überlieferung bat eine Bettlerin eine Bauersfrau, von der sie einen Krug Milch bekam, ein Kreuz über den Krug zu machen mit den Worten: Ich habe, weißt du ja, ein böses Auge [224]). Durch Ansehen werden in Mecklenburg die Kühe verraupen [225]) (= beschrien), man fürchtet vor allem das rote [226]) und das schielende Auge [227]); kein Fremder [228]) darf in den Stall sehen, besonders (nach dem nordthüringischen Aberglauben und auch allgemein) keine alte Frau; diese darf vor allem das Vieh nicht loben [229]): Das isch doch ä scheenä Chohli ! lobt die Schweizer Hexe; und besonders während des **Melkens** darf man mit niemand sprechen (Rheinland) [230]). Milchgefäße trägt man mit der Schürze [231]) bedeckt über den Hof oder mit einem männlichen Kleidungsstück [232]). Der Böhme unterscheidet zwischen dem guten Blick einer Jungfrau oder eines Jünglings und dem bösen eines Greises [233]). In Norwegen [234]) wird sogar die Milch unbrauchbar, wenn ein Pferd hineinschaut, dagegen läßt man in Deutschland [235]) einen Hengst aus dem verhexten Eimer trinken als Gegenzauber; hier darf ein Schwein nicht am Eimer riechen, sonst gerinnt die Milch [236]); in diesem Fall sagt man in Graubünden [237]): „der (oder die) hat den Kukuk“. Es ist deutscher Aberglaube, daß „die Milch gerinnt, wenn man mit einem Eimer voll über eine Wagendeichsel ritt“ [238]).

9. Arten und Beschaffenheit der verhexten Milch: Nach der Schmalkaldener Chronik wurde 1598 eine Hexe verbrannt, weil sie die Milch stehen gemacht hatte [239]). In den Zwölften machen die bösen Geister das Bier (siehe Bier) sauer und die Milch lang [240]); Wierus erklärt einen Fall, wo eine Bäuerin das Gerinnen der Milch auf die incantatio der Nachbarin zurückführt, mit der Theorie von den drei Substanzen, aus denen die Milch zusammengesetzt ist [241]). Auch in Schle-

---

[174]) **Grimm** *Mythol.* 2, 878; 3, 437, 90; **Frazer** 1, 2, 52 ff.; 6, 267; 7, 1, 154; **Alpenburg** 260 ff.; **Drechsler** l. c. 1, 109; **Meiche** *Sagen* 490, 637; **Meier** *Schwaben* 397, 76; **Seligmann** *Blick* 2, 64. 78. 99. 104; **Sébillot** 3. 83 ff.; 2, 241; Globus 61, 280; **Schönwerth** l. c. 1, 334, 4; die Wenden fürchten vor allem die Khodvica: ZfdA. 3, 113, 17. [175]) Hierher gehört der A. 72 zitierte Zauber: **Grimm** *Mythol.* 3, 417, 30; **Frazer** 1, 2, 127 A. 2 u. 3, vgl. 334 (Rußland); 7, 1, 176 ff. (Preußen), vgl. 185 (Normandie); 7, 2, 74 (Südslavien); **Krauss** *Forschungen* 41; **ders.** *Rel. Brauch* 55. [176]) **Frazer** 1, 2, 334; Globus 69, 386; **Drechsler** l. c. 1, 118. [177]) Globus 69, 386; **Seligmann** l. c. 2, 78; **Krauss** *Rel. Brauch* 55, 127; **ders.** *Slav. Forsch.* 40; ARw. 9, 452; 13, 491; **Frazer** 1, 2, 35. 334. 339. [178]) Urquell 2, 106. [179]) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 43. [180]) l. c. 20. [181]) Wiener ZfVk. Suppl. 15, 98. [182]) **Arnaudoff** *Bulgarien* 41. [183]) **Bartsch** l. c. 2, 264, 1377. [184]) **Baumgarten** *Jahr* 24; vgl. **Wlislocki** *Magyaren* 155 ff. [185]) Die M.n von Kieselwitz müssen jede Nacht nackt herausgehen und sich waschen: **Gander** *Niederlausitz* 22, 57; **Weinhold** *Ritus* 40. 44; **Grimm** l. c. 3, 477, 1118 (die Hexe kann dem Vieh dadurch schaden, daß sie auf einer Wiese Tau vom Grase streicht); ebenso in ZfVk. 4, 397. 399; vgl. *Kinder- und Hausmärchen* 103; **Rochholz** *Gaugöttinnen* 72 ff.; **ders.** *Glaube* 1, 24 ff.; **Schönwerth** l. c. 3, 172; **Sébillot** 3, 84 ff. 81. [186]) Daher heißen die Hexen: Daustricker: **Müllenhoff-Mensing** *Sagen* 240; **Grimm** *Mythol.* 2, 1027; vgl. **Sartori** *Sitte und Brauch* 3, 192. 196. [187]) **Kühnau** *Sagen* 3, 73 ff. mit A. 1; **Grohmann** 131—133 Nr. 959—962 u. 970, vgl. 56, 369; zusammenfassend: **Weinhold** *Ritus* 43 ff.; **Mannhardt** *Germ. Mythen* 4 ff.; **Grimm** l. c. 2, 897; 3, 417-30; W. 88, dazu 216; **Müllenhoff-Mensing** 239 ff. 239 ff. 355. [188]) **Mannhardt** *Germ. Myth.* 19 A. 2; **ders.** *WFK.* 272; ZfdMyth. 2, 72. [189]) **Leoprechting** l. c. 170. [190]) **Schönwerth** l. c. 1, 336, 4. [191]) **Belovic** l. c. 125; **Krauss** l. c. [192]) **Belovic** l. c. 264. [193]) Globus 61, 280; vgl. **Sébillot** 2, 241; 3, 83 ff.; 2, 289. 439. 462; für die Czechen: **Mannhardt** 1, 390. [194]) **Sébillot** 3, 84. [195]) **Laisnelle de la Salle** *Croyances et légendes du Centre de la France* 1 (1873), 238; Zeitschrift „Illustration“ 25, 109; **Liebrecht** *ZVk.* 342, 5 a. [196]) ZföVk. 1900, 124. [197]) l. c. [198]) ZföVk. 1897, 22, 139. [199]) BlpommVk. 4, 18. [200]) **Grohmann** l. c. 131, 959. [201]) **Baumgarten** *Jahr* 24; weil da die Hexen rühren. [202]) **Drechsler** l. c. 1, 109.

[203]) **Mannhardt** *Germ. Mythen* 6 = **Grimm** *Mythol.* 3, 502, 37. [204]) **Birlinger** *Schwaben* 1, 125. [205]) **Bartsch** l. c. 2, 9. [206]) **Kuhn** *Mark* 375. [207]) ZfdMyth. 2, 72. [208]) **Birlinger** *Schwaben* 1, 384, 6. [209]) **Kuhn** *Westfalen* 2, 63, 193. [210]) ZdVfVk. 7, 251; **Grohmann** 95, 662; **Bartsch** l. c. 2, 490; ZföVk. 1902, 114 ff.; **Sébillot** 3, 84 (17. Jahrhundert). [211]) ZfVk. 7, 188; die Hexe bedeckt mit einer Schürze das Euter und murmelt Zaubersprüche: Urquell 3, 292; vgl. **Müllenhoff** 237, 349; Schürze als Zaubermittel. [212]) **Sébillot** 3, 84. [213]) **Seligmann** *Blick* 1, 123. [214]) Egerl. 3 (1899), 59. [215]) SAVk. 1899, 319, vgl. 213. 99, 101. [216]) **Schell** *Berg. Sagen* 42, 56. [217]) **Mannhardt** *Germ. Mythen* 35 A. 4; vgl. den französischen Aberglauben **Sébillot** 3, 84.

[218]) Das wird z. B. im schwäbischen Prozeß oft erwähnt: **Birlinger** *Schwaben* 1, 136, 5 (1600); 141, 13 (1601). [219]) **Bartsch** l. c. 2, 39, 36. [220]) W. 216; **Alpenburg** *Tirol* 263. [221]) ZfVk 11, 322. [222]) **Seligmann** *Blick* 1, 122. 167. 190. 212. 235. 237. 255, 16 ff.; dazu 1, 8. 213; **Sébillot** 3, 86; vgl. **Grimm** *Myth.* 3, 460, 753; 466, 874; 2, 920 ff.; **Alkiphron** *Epistulae* 1, 18—21, 5 Schepers. [223]) BlpommVk. 7, 24, 15; vgl. 5, 39 ff. [224]) **Seligmann** 2, 336. [225]) **Bartsch** 2, 38, 26 b. [226]) **Kühnau** *Sagen* 1, 198; 3, 21. 38. 40 ff. 51. 102; **Seligmann** l. c. 1, 73. 75. 80; zwei Milchhexen mit rotentzündeten Augen werden verbrannt: **Soldan-Heppe** 2, 332. [227]) **Bartsch** 2, 136, 599. [228]) So schon das Journal 1787: **Grimm** 3, 451, 503; **Bartsch** 2, 37, 26 a. [229]) **Müller** *Uri* 1, 100 Nr. 133 u. 134. [230]) **Wrede** *Rhein. Vk.* 215. [231]) **Seligmann** 2, 280. 226; W. 706. 709. [232]) **Seligmann** 235. [233]) **Grohmann** 220, 1519. [234]) **Seligmann** 1, 122. [235]) **Grimm** 3, 463, 820; vgl. 480, 92. [236]) **Grimm** l. c. [237]) **Meier** *Schwaben* 2, 499, 330; SAVk. 19, 48; SchweizId. 2, 189 ff. [238]) **Grimm** l. c.

sien führt man das Gerinnen der Milch auf die Hexen zurück[242]. Im altfranzösischen Aberglauben wirft man, um das Gerinnen der Milch zu verhüten, Weißdorn hinein[243] (siehe Gegenzauber u. § 21). Abgesehen vom Gerinnen[244] wird über die Eigenschaft der verhexten Milch (Drachenmilch, die der Drachenkobold herbeischleppt)[245] ausgesagt: Sie sieht wie Kirschkörner aus[246] (Hexenprozeß in Oberrotweil 1573), sie ist schlecht[247], lang[248], faserig[249], klebrig[250], stinkt wie Mist[251], und sie bläht den Menschen[252], sie zieht sich wie Teig in die Länge (Luxemburg)[253]. Beim Buttern gibt es bei verhexter Milch Schaum, Brausch, Zodeln, lange Fäden, Zeug wie blutige Federn, als hätte man Vögel zerstampft[254]. Wenn man die verhexte Milch „übers für hueb, so sprutzete sye und wollte nünt gutz gen" (Schweizer Prozeß 1548)[255]; in Ostpreußen breitet sich die Milch nicht im Feuer aus, und nach schottischem Aberglauben kocht sich die Milch, in die man Nadeln und Nägel (vgl. Gegenzauber) geworfen, wie Wasser[256]. Nach pfälzischem Aberglauben urinieren die verhexten Kühe beim Melken[257]. Wenn man im Gauertale (Montavon) die rohe Milch auf einen Grasplatz schüttete, wuchs 3 Jahre nichts Grünes mehr[258]. Die Milch wird lang oder zäh oder verdorben, wenn jemand mit einem Eimer voll Milch über eine Wagendeichsel tritt; man muß sofort einen Hengst von der Milch trinken lassen[259]. Wenn ein Schwein an der Milch riecht, wird sie lang oder zäh; dann muß man sofort einen Hengst aus dem Eimer trinken lassen[260].

10. Die größte Rolle als Indicium für die Verhexung und Entziehung der Milch spielt die Verfärbung, oft die Folge des Abmelkens.

Eine Zauberin in Windisch-Bleiberg[261] (Kärnten) melkt die Nachbarskuh an einem Hackenstiel, zuletzt kommt Blut statt Milch, und die Kuh ist tot; eine Schweizer[262] Hexe verzaubert die Kühe, sie geben zuerst wenig Milch und dann Blut; das Töchterlein eines württembergischen[263] Pfarrers melkt aus einem Handtuch Blut. In Südtirol saugt die Trude den Menschen an einem Nagel Blut aus dem Körper[264] (vgl. das Abmelken der Milch durch einen Nagel § 4 u. 5, vgl. Milch 56: Milch und Blut). In den lustigen Weibern von Shakespeare (4, 4) ist es der Jäger Herne im Windsorwald, der als spukender Vegetationsdämon „behext das Vieh, verwandelt trächtiger Kühe Milch in Blut". Daß die beschrienen Kühe Blut statt Milch geben, wird allgemein bei allen milchwirtschaftstreibenden Völkern geglaubt[265], in Tirol[266] ist Verzauberung daran schuld, in Schlesien[267] tritt es ein, so bald man der Kuh abgezwickte Nähnadeln in die Schwanzspitze steckt; gefährlich ist es, wenn man ein Stück aus dem Haus ausleiht, so in Schwaben[268] und Schlesien[269]. In Thüringen bekommt die Hexe Gewalt über die Milch der Kühe, weil sie dreimal an einem Montag und Freitag vom Bauern etwas geborgt hatte[270]. Man soll daher der Hexe nichts schenken[271], vor allem keine Milch. In Schlesien bitten die M.n um Milch; wenn sie solche erhalten, haben sie Gewalt über die Kühe und melken diese durch einen Sack an einer Stange ab[272]; Schweizer Belege bei Müller[273]. Für die schlesischen Gebiete haben wir die sorgfältigen Sammlungen von Kühnau[274]; im Voigtland[275] muß man sich vor dem Bilmenschnitter hüten, der gerne durch die Kuhherden geht, im Böhmerwald[276] ist das Beschreien gefürchtet, in den Schweizer[277] Hexenprotokollen inszenieren die Hexen diesen Schadenzauber meistens aus Rachsucht, in Südslavien hütet man sich vor der copernica[278]. Die Kühe geben blutige Milch, indem die Hexen den Tau abstreifen[279]; daß die verhexten Kühe Blut milchen[280], ist eine ebenfalls weitverbreitete Ansicht, z. B. in Bayern[281], Nassau[282], Schlesien[283], Erzgebirge[284], Schwaben[285], in der Mark[286], in Westfalen[287], Lausitz[288], in der Schweiz[289], in Norwegen[290] und bei den Deutschamerikanern[291]. Sonst spricht man auch von rötlicher Milch oder roter Milch[292]; oder die Milch zeigt Blutstreifen[293]. In Baden gibt eine Kuh rote Milch; als der Bauer in einen Strohbund sticht, verschwindet der Spuk[294].

11. Interessant ist die sympathetische Beziehung zwischen Rotkehlchen und roter Milch. Das Journal (1790) berichtet als Aberglauben aus Pforzheim[295]: Man soll kein Rotkehlchennest ausheben, sonst gibt die Kuh rote Milch oder das Wetter schlägt ins Haus; dieser Aberglaube gilt noch heute in Baden[296] (Hettingen) und der Schweiz[297], in Schwaben[298], Bayern[299] und Tirol[300]; dasselbe sagt man bei den Schweden[301] auf Worms, wenn ein Rotschwänzchen unter der Kuh durchfliegt. Diese zauberhafte Wirkung schreibt der deutsche Aberglaube wiederum der Schwalbe zu[302]: Fliegt eine schwalbe in den stall und unter der Kuh weg, so gibt diese blut statt milch, man führe sie auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen ast..... Wenn eine Schwalbe unter der Kuh durchfliegt, gibt die Kuh Blut statt Milch (Hinterpommern)[303]. Aus demselben Grunde darf man bei den Nordamerikanern keine Schwalbe töten[304]. Wenn man nach dem Glauben im Harz ein Schwalbennest zerstört, geben die Kühe Blut[305]; derselbe Glaube findet sich in Böhmen[306], Schwaben[307] Bayern[308]; wenn man in Tirol eine Schwalbe tötet, hat man Unglück mit der Milch[309]. Wenn man in Kärnten ein Marienkäferchen tötet, geben die Kühe rote Milch[310]. Diese Tierchen werden als Seelentierchen geschützt, und außerdem spielt der Glaube herein, daß die Hexen in Gestalt von Schmetterlingen usw. Milch stehlen (vgl. § 13).

---

[239] Soldan-Heppe 1, 524. [240] Bartsch l. c. 2, 244, 1266; 248, 1283 e. [241] de iis qui lamiarum maleficiis affecti putantur c. 11, 304 ff. (opera). [242] Grabinski *Sagen* 39. [243] Liebrecht *Gervasius* 240, 259. [244] Sartori *Sitte* 2, 143; Grimm l. c.; Frischbier *Hexenspruch* 8. [245] Höfler *Krankheitsnamen* 414. [246] ZfVk. 14, 418, 5. [247] Schramek *Böhmerwald* 241; ZfdMyth. 3, 313, 17. [248] Bartsch l. c. 2, 147, 665 u. 661 a; 244, 1266. 248. [249] Seligmann 1, 255 (Preußen). 266. [250] ders. 1, 212 (allg.). [251] ders. 255; Frischbier l. c. [252] Grohmann 95, 662. [253] Gredt *Luxemburg* 481, 253. [254] Sieber *Sächs. Sagen* 236. [255] SAVk. 1899, 305; vgl. Grohmann 138, 1013. [256] Seligmann 1, 255. 265. [257] ders. 1, 255. [258] Vonbun *Sagen*² 151 Nr. 3. [259] Mensing *Schleswig-HolstWb.* 3, 621. [260] l. c.

[261] Graber *Kärnten* 215, 292. [262] SAVk. 1899, 301; Schmid-Sprecher 121. [263] Meier *Schwaben* 193, 217; vgl. Schell *Berg. Sagen* 270, 29 (anderes Motiv; vgl. abschneiden). [264] ZfVk. 1901, 174. [265] Seligmann 1, 213. 292. 355—59. [266] Alpenburg l. c. 260. [267] Drechsler 2, 107. [268] Meier l. c. 179, 196. [269] Kühnau *Sagen* 3, 97. [270] ZfVk. 11, 70, 12; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 14. 15. [271] Kühnau 14 ff. 25. 71. 87. 94. 233; Meiche *Sagen* 491, 638. [272] Grabinski 38, 3. [273] *Uri* 1, 87 ff. [274] *Sagen* 2, 48; 3. 90, 1415. 95 ff. 100, 1452. 287, 1560. 220, 1585. 222; vgl. 99, 1450. [275] Eisel *Voigtland* 209; Köhler *Voigtland* 273. [276] Schramek *Böhmerwald* 241. [277] SAVk. 1899, 31. 39. 81. 99. 101. [278] ZföVk. 1898, 150; Krauss *Slav. Forschungen* 32; vgl. Nordböhmen: ZföVk. 1907, 132 (Neustadt). [279] Baumgarten *Jahr* 24. [280] Höfler *Krankheitsnamen* 414; Grimm *DWb.* 2, 187. [281] Höfler l. c.; Bavaria 2, 249. [282] Kehrein *Nassau* 2, 260. [283] Kühnau *Sagen* 2, 48, 707; 3, 90. 95. 100. 107. 220. 222; Peuckert *Schlesische Sagen* 82; Seligmann 1, 327. [284] ZföVk. 1898, 307; vgl. ZVk. 8, 305. [285] Meier *Schwaben* 2, 498, 328. [286] Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29, 30; Mannhardt *Germ. Myth.* 23; vgl. Finder *Vierlande* 38. [287] Kuhn *Westfalen* 2, 212. 605. [288] Gander *Niederlausitz* 21, 57. [289] Wettstein *Disentis* 174, 34. vgl. W. 700 u. 706. [290] Liebrecht *Zur Volksk.* 315. [291] Fogel *Pennsylvania* 159, 755; W. 445. [292] Grimm *Myth.* 3, 452, 540; Alpenburg 260 u. 264; Andree *Braunschweig* 382; Soldan-Heppe 2, 371; Grabinski l. c. 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. 666; Heckscher 383; Birlinger *Volkst.* 1, 306, 493; 324, 527; Frischbier *Hexenspr.* 8; Keller *Grab* 5, 320—21; Mannhardt *Germ. Myth.* 21—22; Meyer *Baden* 399; Reiser *Allgäu* 2, 439, 141; Schmidt *Hettingen* 17; Seligmann *Blick* 1, 235. 255. 266. 308. 314; Zingerle *Tirol* 744; Vonbun *Beiträge* 81; Egerl. 3 (1899). 59; SAVk. 1898, 272; Herzog *Schweizersagen* 1, 200; Vernaleken *Sagen* 412, 113; Müller *Uri* 1, 102, 136; 116, 159; Birlinger *Volkst.* 1, 324; Fischer *SchwäbWb.* 4, 797; Kuhn *Westfalen* 2, 212, 605; Schönwerth l. c. 1, 393; Gredt *Luxemburg* 4, 72, 232; Jungbauer *Böhmerwaldsagen* 197. Für die Deutschamerikaner: Fogel *Pennsylvania* 160, 761; 173, 825; 179, 859; die Kühe geben rote Milch, wenn man eine Kröte tötet: Fogel 161, 762; V. St. Lean *Collections of proverbs* 2 (Bristol 1902—04), 203; Fischer *Aberglaube* 140—41; ZfVk. 1, 251; 3, 371, 394; Landsteiner *Niederöst.* 59 ff. [293] Bartsch 1, 111, 126: ein Knecht wird wegen Milchzauberei unschuldig hingerichtet; Fischer *Aberglaube* 138 ff.; Manz *Sargans* 107. [294] Künzig *Sagen* 62, 182.

[295] Grimm 3, 456, 629; Mannhardt *Germ. Myth.* 14; nach dem Aberglauben der Esten wird ein Milchgefäß verhext, wenn ein Rotschwänzchen sich darauf setzt; in Polen ist es

die Eidechse (Seelentier), die man nicht töten darf, damit die Kühe kein Blut melken: ARw. 13, 548; Urquell 3, 272.

[296] Schmitt *Hettingen* 16.

[297] Lütolf Sagen 334. 520, 479; Steiger *Altschweizer Frömmigkeit* 1, 185 ff.; SAVk. 1898, 223, 95: wer Rotkehlchen aushebt, welche unter dem Dache wohnen, und sie der Katze gibt, dessen Kühe geben rote Milch (Luzern).

[298] Birlinger *Volkst.* 1, 125, 186; ZfdMyth. 4, 47. 3.

[299] Leoprechting *Lechrain* 81.

[300] Zingerle *Tirol* 77, 639.

[301] Mannhardt l. c.

[302] Grimm *Myth.* 3, 471, 979.

[303] Knoop *Hinterpommern* 171, 143.

[304] Fogel *Pennsylvania* 160, 761; V. St. Lean *Collections of proverbs* 2 (Bristol 1902—04), 203.

[305] Grimm *Myth.* 3, 461, 758 (Journal).

[306] Grohmann 71, 502.

[307] Birlinger l. c. 1, 125, 183.

[308] Leoprechting l. c. 82.

[309] Zingerle l. c. 88, 745.

[310] ZfdMyth. 3, 29, 2.

12. Weniger häufig hören wir von blauer Milch, die verhext ist, besonders in Mecklenburg[311], aber auch in der Mark[312], in Westfalen[313], Baden[314], Hessen[315], Waldeck[316], Anhalt[317], Harz[318], in den Alpenländern[319], auch bei den Deutschamerikanern[320] wird sie erwähnt; sie soll sich besonders bei alten[321] Kühen finden und durch besondere Kräuter[322] verursacht sein. Einen typischen Dialog der Aufklärungszeit über die verhexte Milch bringt Keller[323]. In Baden hält man gelbe[324] und im Rheinland[325] graue Milch für verhext. In Jehlingen (Baden) lobte eine Hexe eine Ziege, worauf diese schwarze Milch gab[326]. Müller erwähnt „schwarzzäppeti Milch"[327].

[311] Bartsch 2, 147—48; vgl. Keller *Grab* 5, 34—97; Sartori *Sitte* 2, 143; Hüser *Beiträge* 2, 26; Seligmann 1, 281. 395 ff.

[312] ZfdVfVk. 1891, 185.

[313] Kuhn *Westfalen* 2, 62, 190; Kuhn-Schwartz 446, 367.

[314] Meyer *Baden* 399—400.

[315] Pfister *Hessen* 64, 4.

[316] Curtze 405, 175.

[317] ZfVk. 1900, 148; Fischer *Aberglaube* 138—141; ZfVk. 1908, 305.

[318] ZfdMyth. 1, 200.

[319] Vernaleken 413 ff.

[320] Fogel *Pennsylvania* 170, 813.

[321] Keller l. c. 5, 94 ff.

[322] Höfler *Krankheitsnamen* 414; ZdVfVk. 1897, 148.

[323] *Gegen den Aberglauben* Stuttgart 1786, 94—99.

[324] Meyer l. c.

[325] ZfrwVk. 1913, 62.

[326] Künzig l. c. 59, 172; vgl. Herzog *Sagen* 1, 200.

[327] 1, 75, 101.

13. Der Aberglaube, welcher Beziehung zwischen dem Rotkehlchen und dem Blutmilchen herstellt, führt uns auf den Milchraub, den die Elfenhexen in Gestalt von Tieren ausüben. Giraldus berichtet als alten Aberglauben: Vetulas quasdam tam in Gwallia quam in Hibernia et in Scotia se in leporinam transmutare formam, ut adulterina sub specie ubera sugendo, lac alienum occultius surripiant, vetus quidem et adhuc recens frequensque querela est[328]. Gleichsam einen Übergang stellt das milchraubende Gespenst, der schlesische Cuntze dar, der vampyrartig, wie ein Schwein grunzend, das Euter der Kühe aussaugt[329]. Aber zur Klärung führt nur eine Sonderung der einzelnen Stufen vom Vegetationsdämon bis zum milchsaufenden Wiesel (über melkende Kobolde handeln ausführlich Mannhardt[330], für den Norden mit Parallelen Feilberg[331])).

a) Die Hexen lassen sich durch den Drachen Milch zubringen[332]; der Butterdrache in Waltersdorf bei Berga bringt Milch aus 100 Dörfern, aus jedem Haus ein Nödel[333] (vgl. Butter). Die Alphexe hat einen Geist zu ihrer Verfügung, der ihr die zwanzigfache Menge Rahm bringt[334]. Der Drache in der Oberpfalz säuft die Milch aus, daß die Kühe Blut geben[335]. In der wendischen Lausitz gibt es neben dem Geld- und Getreidedrachen einen besonderen Milchdrachen[336]. In Falkenstein speit der Drache (= Teufel), wenn die Bäuerin sagt: Spey di, Jackerl, spey di!, die Milch in das Geschirr[337]. Der Milchdrache in Sachsen läßt sich nur an einem Bindfaden melken[338]. In der Tiroler Sage benutzt man die Milchgier des Drachens, um ihn anzulocken und zu töten[339].

b) Die Mare[340] melken die Wolken und die Kühe[341], indem sie auf diesen reiten; die Totengeister[342] saugen den Kühen die Milch aus[343]. Vom 1.—8. 1. rauben bei den Serbokroaten die „nekrstenci" (vogelartige Seelen der Ungetauften) die Milch[344]. In Würgsdorf (Kreis Bolkenhain) ritten die Gespenster nachts 12 Uhr die Kühe und melkten sie aus, so daß sie keine Milch gaben[345]. In Sachsen hinterlassen die M. im Stalle einen Feuerschein[346]. Nach dem höllischen Proteus[347] melkt der Uhu (Totengeist) die Ziegen; der russische Waldgeist Ljeschi saugt den Kühen die Milch aus[348]. Gibt eine Kuh weniger Milch,

so sagt der Este: Eine Hexe hat meine Kuh im Walde gemolken[349]. „Wenn die Kühe schwitzen und zittern[350], werden sie nach der Milch geritten"; in einem hessischen Hexenprozeß wird gesagt, daß ein Hexenmann die Kühe reitet und in Hessen Milch holt[351], dieselbe Ansicht findet sich in Tirol[352]. In Mecklenburg saugt eine „dreibeint" Hexe den Kühen die Milch auf der Weide aus[353]. In einer nordthüringer Sage saugt die Hexe als schwarze Katze die Milch der Kuh aus[354]. Besonders in Luxemburg werden M.n in Gestalt von Katzen erwähnt. Die Hexen zu Esch a. d. Sauer bezaubern als Katzen und Ratten die Kühe, daß sie rote Milch geben[355]. Im Jahre 1802 soll im Luxemburgischen eine M. als Katze zwischen den Hörnern der verhexten Kuh gesessen haben[356]. Die Hexe zu Kanach molk die Kühe in Gestalt einer schwarzen Katze[357]. Auf dem Gut Augustenberg in Baden molk eine Hexe als Katze die Kühe; der Melker hieb der Katze mit einem dreischneidigen Schwert die Pfote ab (1839)[358].

c) Die Hexen saugen in Gestalt von Seelentieren[359] (Wohnstätten der Seele Verstorbener und von Dämonen), Rehen und Hasen[360], Igeln[361] den Kühen die Milch aus: als dreibeinige[362] Butterhasen (Hase[363] = elbisches Tier) schleichen sie sich in die Ställe und melken die Kühe aus[364]; daher schlugen auch früher (16. Jh.) die irländischen Frauen[365] am 1. Mai alle Hasen in ihrem Besitz tot. Die nordischen Hexen machen sich Melkhasen (Milchhasen): In der stillen Woche schnitzen sie aus gebrannten Baumstümpfen Hasen; diese melken sie, oder sie bringen ihnen Milch[366]. Auch dat „witte wessel" saugt den Kühen die Milch aus, so daß Euter und Zitzen schwellen; man heilt die Geschwulst mit einem Hermelinfell[367]. Vom Wiesel erzählt man in Zürich, daß es den Kühen die Milch aussauge[368]. Eine ähnliche Rolle spielte die Spitzmaus[369] in der Antike, gegen deren Biß man dem Vieh eine tote Spitzmaus umhing (ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται). Wenn einer Kuh das Euter schwillt, glaubt man in Böhmen, daß ein schwarzer Floh an den Bauch sprang[370]. In Appenzell glaubt man, daß die Spitzmaus das Blut der Kühe am Bauch aussauge[371]. In Siebenbürgen[372] hält man im Stall ein ausgestopftes Wieselfell. Nach Milch verlangen auch die milchraubenden Schmetterlinge[373], die Ziegenmelker[374], Wespen[375]. Ein Butterhändler in Ontario tötet einen Falter, und zugleich stirbt die Hexe, welche in der Gestalt des Falters die Butter verzaubert hat[376]. Molkentöwener heißt nicht nur die M., sondern in Westfalen auch ein Nachtfalter[377]. Ebenso bei den Wenden in der Lausitz heißt die M. Khodojita; diese fliegt auch als grauer Schmetterling herum[378]. Der südslavische milchraubende Cuma ist den Polen als Schmetterling bekannt, der ums Licht fliegt und Hexe heißt[379]. Molkendiebe nennt Coler die Zweifalter[380]; auch die Maikäfer, welche die Wolkenkühe hüten[381], sind als Verkörperungen der Hexenseelen milchlüstern; denn nach oldenburgischem Aberglauben[382] erscheinen die Hexen, wenn man die Butter verbrennt, als Maikäfer. In Aargau wird der Johanniskäfer um Milch angerufen im Kinderlied[383]. So sind auch die Rotkehlchen Hexen, welche die Gestalt eines Vogels annahmen[384].

[328] Liebrecht *Gervasius* 63 ff.

[329] Kühnau *Sagen* 1, 182 u. 182.

[330] *German. Myth.* 53 ff.

[331] *Ordbog* 3, 597.

[332] Kühnau l. c. 2, 17, 671: dieser Drache lebt im Hause zuweilen als schwarzes Huhn und wird mit Hirse und Milch gefüttert: Drechsler 2, 125, 505; Mannhardt *Germ. Myth.* 720—21; vgl. ZdVfVk. 1893, 225 u. ZfEthnol. 26, 13 über den tilberi = Zuträger.

[333] Eisel *Sagen* 158 Nr. 429—30, vgl. 156—57; Witzschel *Thüringen* 2, 87, 106.

[334] Vernaleken 274; ZfEthnol. 26, 15.

[335] Schönwerth l. c. 1, 393.

[336] ZfdMyth. 3, 110, 8.

[337] ZfEthnol. 26, 13; vgl. Klöße § 5.

[338] Meiche *Sächs. Schweiz* 19, 5.

[339] Heyl *Tirol* 485, 50; so benutzt man in Frankreich die Milchgier der Schlangen, um sie aus dem Leib der Frauen zu locken: Sébillot 3, 276; genau dieselbe Version in Schwaben: Meier 205, 230.

[340] Mannhardt *Germ. Myth.* 33 ff. 78 ff. 345. 712—713, vgl. 171 ff.; vgl. die Fairies in England: Mannhardt 24.

[341] Ders. 22. 53. 713.

[342] Ackermann *Shakespeare* 123.

[343] Einer der vielen Beweise für die Gleichung: Totengeister = Vegetationsdämonen: Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 ff.

[344] Peuckert *Schles. Sagen* 116 ff.

[345] WienerZfVk. Suppl 15.

14. Zu diesen Seelentieren gehören auch die milchtrinkenden und milchstehlenden Schlangen[385]. Die erste Gattung entspricht den gutartigen Hausgeistern; sie wollen nur ihre Milch haben und lassen als Dank oft ein goldenes Krönlein zurück[386]; man darf aber, wenn man die Freundschaft der Schlangenkönigin sich erwerben will, das weiße Tüchlein[387] nicht vergessen, auf das sie das Krönlein legen will. Dieses Milchopfer an die Hausschlange ist antik[388] und deutsch allgemein[389], besonders auch bei den afrikanischen[390] milchverehrenden Völkern als Opfer für Tote, denen man in Gestalt von Schlangen[391] Milch spendet. Die Vertrautheit und Anhänglichkeit beweist die viel verbreitete Sage von der Schlange, die friedlich mit dem Kind des Hauses Milch und Brotstücke ißt und der etwa das Schwabenkind mit dem Löffel auf den Kopf schlägt und sagt: *iss et no Schlappe, iss au Mocke*[392]. Zu beachten ist die mecklenburgische[393] Version, wo das Kind dahinsiecht, nachdem der Vater die Schlange erschlagen hat. Die Sympathie zwischen dem Leben des Seelentieres und dem Leben des Kindes ist hier zwar ein Nebenzug der Sage, aber doch wichtig[394]; in der Version in Unterwalden dulden die Eltern das gemeinsame Mahl, und die Schlange legt dem Mädchen, als es Braut geworden ist, eine goldene Krone in den Schoß[395], dieser letzte Zug findet sich gewöhnlich nur in der Sage von der Magd, die die Schlange mit Milch labt (vgl. Milchopfer § 5). In einer badischen[396] Sage rettet die Hausschlange die Hausleute, indem sie die Milch, welche die Räuber genießen, vergiftet. In der Mitte zwischen diesen gutartigen Hausgeistern und den bösen milchraubenden Schlangen steht jene Schlange in einer Tiroler Sage[397], welche der Frau im Kuhstall erscheint und um Erlösung bittet (Seelentier!) und aus Rache, weil die Bäuerin die Bitte abschlägt, der Kuh die Milch entzieht. In der Bergischen Sage versteckt sich die Hexenschlange im Mist[398] und saugt den Kühen das Euter[399] aus; das wird auch sonst erzählt[400]. So von E. M. Arndt: „Ein gespenstischer Schrecken ...... waren ein paar mächtige, goldene Wasserschlangen, welche in dem großen Teiche hinter der Scheune hausen und den Kühen gelegentlich die Milch absaugen sollten“[401]. Ein wendischer Bauer erzählt, daß sich eine Schlange um das Euter einer Kuh wickelte und die Milch aussaugte[402]. In Baden[403] schleichen sich die Schlangen in die Viehställe und saugen den Kühen die Milch aus; in Rügen[404] sind es die Wasserschlangen. Sogar an die Brust der Mütter setzen sich die Schlangen, um Milch zu trinken[405]. In einer mittelalterlichen Erzählung saugen Schlangen einer Verdammten an der Brust[406].

15. Oft sind es Unken[407] oder Kröten[408], denen der Milchraub zugeschrieben wird. Der Melkkübel einer südslawischen Hexe, der sich von selbst unter die Kühe stellt, wird zur Kröte[409]. In einem alten deutschen Papierkodex lesen wir folgenden Zauber für M.[410]: item so eine der andern ir milich wil nemen, und macht das sy pseichent, so nymbt sy drey chroten auf ain melmülter ain abichen und traitz der chue für, dy lerft dy chroten in sieh, so ist ir nachpawrin irer milich prawbt und sy hat dy milich. Coler in seiner Oeconomia (403, 60) sagt: Wann viel Kröthen in den Ställen seyn/ die bisweilen die Kuh aussaugen / so zerschwellen ihnen die Euter sehr / und geben nicht Milch / sondern Blut / dann schmiere man nur die Euter mit Butter[411]. In einem badischen Brauchbuch lesen wir[412]: Vor die Krotten in einem Stall, und die Kühe im Winder saugen, so geschwillen die Aitter und geben keine Milch, sondern Blut, so schmier das Aitter mit Butter, so vergeht es wieder; thue hernach Wagenschmier in ein Scherblein und stell es in den Stall, so kommt dir keine Krott in den Stall. Noch in diesen Tagen wurde in Krummnußbaum[413] in Niederösterreich eine Kröte verbrannt, weil sie den Kühen die Milch entzogen haben soll. Andererseits, wenn zwei Stierkälber von einer Kalbin geboren werden, springt ein Frosch oder eine Kröte heraus, das Altreindel; das füttert man mit Milch und Semmel; es legt Geld und heißt Geldbrüter[414] (vgl. die Hausdrachen).

16. Der Gegenzauber, den man diesen von allen Seiten andringenden Machinationen der Hexen und des Teufels als Abwehrfront gegenüber stellt, ist nicht minder reichhaltig; da sind zunächst die prophylaktischen Maßnahmen vom feierlichsten Apparat bis zur alltäglichen Vorsichtsmaßregel.

Die prophylaktischen Gegenzaubermittel: Vor allem begegnet man an den bekannten Frühlingshexentagen

---

15 ff. [346] Sieber *Sächsische Sagen* 237. [347] Francisci *Höllischer Proteus*, Nürnberg 1690, 263. [348] Mannhardt 1, 141. [349] Boecler *Ehsten* 86. [350] Vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 457. [351] ZfdMyth. 1, 276 ff.; Mannhardt *G. M.* 713. [352] Alpenburg *Tirol* 256. [353] Bartsch 1, 118, 137. [354] ZfVk. 11, 70, 10; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 83 (Hexe-Katze). [355] Gredt *Luxemburg* 472, 232. [356] l. c. 454, 199. [357] l. c. 342, 174. [358] Baader *Sagen* (1851) 216, 223. [359] Amira *Todesstrafe* 598; Lippert *Christentum* 491—506; Gubernatis *Tiere* 629—634; Naumann *Gemeinschaftskultur* 64 ff.; Urquell 2, 103 ff. [360] Soldan-Heppe 2, 366. [361] Fischer *Aberglaube* 117. [362] Mannhardt *Germ. Myth.* 409—11; Kühnau *Sagen* 4, 116; Bartsch 2, 40, 40; eine Vogtländische Hexe wird als dreibeiniger Hase im Stall erschossen: Eisel *Voigtland* 140, 376; vgl. ferner: Müllenhoff 311, 467; Haas *Rügensche Sagen*⁵ 74, 132; Fischer *Aberglaube* 65; Fox *Saarl. Vk.* 287; BlpommVk. 8, 179, 110; Bräuner *Curiositäten* (1737) 260 ff. [363] Mannhardt *Germ. Myth.* 409 ff. 426. 729; Kühnau *Sagen* 4, 116; Gubernatis *Tiere* 401; Bechstein *Mythen, Sagen und Märchen* 1, 119; Müllenhoff *Sagen* 246, 368. [364] Bartsch 2, 39, 37, vgl. 469 ff.; 1, 118, 137; Mannhardt *Germ. Myth.* 52 ff.; vgl. 56. [365] Frazer 1, 2, 53. [366] Feilberg *Ordbog* 2, 537. [367] Andree *Braunschweig* 401; vgl. Alpenburg 383. [368] ZfdMyth. 4, 180, 133. [369] Columella 6, 17, 5; vgl. Pauly-Wissowa 1, 36. [370] Grohmann 82, 591. [371] Vernaleken *Sagen* 420, 147. [372] Haltrich *Siebenbürgen* 275. [373] Grimm *Mythol.* 2, 897; K. Frommann *Mundarten* 6, 76 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 95; Mannhardt *Germ. Mythen* 54; Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81; wo abends ein Schmetterling herumfliegt, ist eine Hexe (Soldan-Heppe 2, 354); der Alp verwandelt sich in einen Schmetterling von aschgrauer Farbe: Kühnau *Sagen* 3, 106, 1457. [374] Höfler *Krankheitsnamen* 232; vgl. Sander *Wörterbuch* 2, 287; ZföVk. 1922 Suppl. 14, 101. [375] Vonbun *Beiträge* 83, vgl. 80 ff. [376] Güntert *Kalypso* 224 ff.; Soldan-Heppe 1, 291. [377] Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81. [378] ZfdMyth. 3, 113. [379] Belovic l. c. 264. [380] *Oeconomia* 566, 147; vgl. Grimm *DWb.* 6, 2479. [381] Mannhardt *G. M.* 246. 251. 356. 490. [382] Frazer 7, 1, 322; Strackerjan 1, 361, 239. [383] Rochholz *Kinderlied* Nr. 184; ders. *Glaube* 1, 7. [384] Mannhardt l. c. 14.

[385] Darüber ausführlich Olbrich MschlesVk. 1898, 39 ff. u. 1904, 67 ff.; vgl. Glotta 2, 226 ff. [386] Meier *Schwaben* 205, 229; Grimm *Sagen* 167, 220; Waibel-Flamm 1, 302; Sepp *Sagenschatz* 615; Bolte-Polivka 2, 463. [387] Kühnau *Sagen* 2, 369, 374. 379. 388. 398, 1004; vgl. p. 362. 364. 366. 367. 370. 374. 377 ff.; vgl. 2, 380 u. 368; Grohmann 79, 564; Meier 206, 291; ZfEthnol. 15, 98. [388] Frazer 4, 73—75; ZfEthnol. 57 (1925), 305. [389] Grimm *Myth.* 2, 571 u. 3, 197—8; Küster *Schlange* 151 A. 1; ZfVk. 1915, 21; Rochholz *Glaube* 1, 146 ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 107; Fischer *Aberglaube* 268; Tetzner *Slawen* 22; Bolte-Polivka 2, 459 ff.; Kloster 9, 596, vgl. 200. [390] Frazer 4, 73 ff.; 5, 1, 84 ff. 87; ders. *Totemism* 2, 500. [391] Ders. 5, 2, 288. [392] Meier 204, 2 u. 3, vgl. 206. 231; Kühnau *Sagen* 2 352. 356. 373. 382; vgl. 2, 39, 694; 42, 699; 43, 701; 44, 702; Schell 237, 10 a; Schmitt *Hettingen* 10; Grohmann 78, 557; Eisel l. c. 153, 415; Leoprechting l. c. 77; Haas *Pommersche Sagen* 116, 218; Schambach u. Müller 186, 261; Bindewald *Sagenbuch* 28—29; Kloster 9, 577; NiedZfVk. 1926, 3; MschlesVk. 1903 Heft 9, 26. [393] Bartsch 1, 277, 366; dasselbe Motiv: Temme *Pommern* 306, 257. [394] Vgl. Grimm *Myth.* 2, 571—72; Bolte-Polivka 2, 459—465; Naumann *Gemeinschaftskultur* 104, vgl. 98 ff. [395] Niderberger *Unterwalden* 2, 89. [396] Waibel-Flamm 2, 168 [397] Heyl *Tirol* 633, 98. [398] Schell 53, 83. [399] Ders. 374, 12. [400] Caminada *Friedhöfe* 112; in Frankreich saugen Nattern und Vipern die Milch aus: Sébillot 3, 274—275. 279; um sie zu verscheuchen, gebraucht man dieselben Apotropaia, wie bei den Hexen: Salz u. Holunder: Sébillot 3, 278—79. [401] Heckscher 89. [402] ZfEthnol. 15, 98. [403] Künzig l. c. 51, 148. [404] Haas *Rügensche Sagen*⁵ 64, 113; vgl. Caminada 111; Kloster 9, 960. [405] BlpommVk. 8, 67, 57; ZfEthnol. 15, 98; Rochholz *Glaube* 2, 112. [406] Klapper *Erzählungen* 373, 25.

[407] Bayr. Hefte 1914, 120—21 (Miltenberg); Tetzner *Slawen* 22; Bolte-Polivka 2, 459 ff. [408] Luxemburg: Sébillot 3, 274; Krauß *Relig. Brauch* 126—127; Fogel *Pennsylvania* 161, 762. [409] Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 19. 43; Krauß l. c.; ders. *Slav. Volkforsch.* 57—59; vgl. Butterkröte: ZfEthnol. 1894, 1 ff.; vgl. Müller *Siebenbürgen* 106. [410] Grimm *Myth.* 3, 417, 22. [411] *Oeconomia* 403, 60. [412] Mein Heimatland 1924, 108/9. [413] Volkswacht (Freiburg) v. 19. 3. 28. [414] Bavaria 2 a, 301; Schönwerth l. c. 1, 340; vgl. Hansen *Hexenwahn* 192, 19.

mit aller Macht dem zu erwartenden Schadenzauber der Hexen, die ja beim Aufleben der Frühjahrsfruchtbarkeit auch ihrerseits ihren Schadenzauber steigern; dazu dienen insbesondere die in Saft schießenden und die Fruchtbarkeit übertragenden Gesträucher und Bäume. Eines der ältesten Zeugnisse finden wir im Aberglaubenverzeichnis des Frater Rudolfus[415]: In die apostolorum Philippi et Jacobi (1. Mai, Walpurgis) ramos cuiusdam spineti[416] ponunt supra tecta, ut pecora eorum lacte habundent. Das vom Frater Rudolfus erwähnte Anbringen von Maizweigen an der Stalltür am 1. Mai ist heute noch allgemein; darüber bringt Frazer[417] die Literatur. Auch für den altfranzösischen Aberglauben bezeugt Thiers[418] diese Sitte. „Ich habe gesehen, daß die Leute auff Walpurgis Abend ihr Kühe mit Meerkraut gewaschen gaben / und gesagt / daß ihnen als dann die Bihlwisen die Milch nit nemmen können" (Coler)[419]. In der Walpurgisnacht veranstaltet man in Sachsen einen großen Zauberapparat: die Stalltüre wird mit drei Kreuzchen gezeichnet (mit schwarzer Kreide); an die Schwelle legt die Bäuerin eine Sichel, ein Beil und einen Holunderstengel über Kreuz; dann räuchert sie den Stall mit achterlei Holz, was nicht Baum heißt (Weide, Erle, Buche, Esche, Eiche, Birke, Hasel und Kreuzdorn); dann geben die Kühe das Jahr über viel Milch[420]. In Suffolk[421] bekommt der Dienstbote, der am 1. Mai eine Weißdornblüte bringt, eine Schüssel Rahm; in Brie[422] läßt man am 1. Mai die Hausleute nach Belieben Milch trinken, damit die Kühe Milch geben; eine auffallende Parallele finden wir in Westfalen: an einigen Orten gehört die am Pfingsttage gemolkene Milch den Mägden, die sie gemeinsam verzehren[423]. In der Lausitz[424] „besteckt man die Stalltüren und Düngerhaufen mit grünen Reisern und sichert sie mit angemalten Kreuzen[425] und den Buchstaben C M B"; auch im Rheinland[426] werden die Stalltüren mit einem Kreuz versehen. In Neiße[427] besteckt man Fenster und Türen mit Lärchenbaumzweigen; in der Grafschaft Glatz[428] pflanzt man Birkenbäumchen vor die Türe; in demselben Sinne ist der „Sommer"[429] verwendet. Überhaupt macht der Maibaum auf dem Mist[430] und vor dem Stall die Kühe milchreich und vertreibt die Hexen[431]; auch apotropaeische Kräuter wie Mohn und Ochsenzunge spielen eine Rolle[432]; in Irland[433] bindet man Vogelbeerbaumzweige an die Milcheimer; und beim Frühlingsfest in England führten (vor 1708) die Milchmädchen bei ihrem Tanz eine Kuh mit goldenen Hörnern, bekränzt mit Eichenlaub[434]; andere Grundlagen hat der Milchtanz in Thüringen[435]. Die Frühlingssträucher verwendet man auch zu eigenartigem Zauber, nicht ohne Zufall die Haselstaude[436]; eine alte Dresdener Handschrift[437] erwähnt „eyn Experiment vor die pielweysen: So gee hin in der goltvasten am Donnerstag fru und haw mit deynem brodtmesser eyn hewriges czweig von eyner haselstauden und mache daraus eyn ryngleyn und henk es an den melkkübell; unde die erste milch, die du milkest adder lassest melken in den Kübell, die solten geben dem ersten menschen, der dich umb eyn Almusen bitt, unde achte nicht, wer es sey"; der Ring bewirkt, daß keine Hexe Milch stehlen kann. Man gießt z. B. Milch in ein Säcklein mit Schleedorn und hängt es im Rauch auf[438]. Bekannt ist das Kälberquieken bes. in Westfalen[439], welches Mannhardt in seiner Beziehung(?) zur Vegetationsmythologie mit Parallelen aus dem Norden erschöpfend gedeutet hat. All diese Zeremonien mit den Frühlingszweigen sollen Fruchtbarkeit übertragen und apotropaeisch wirken; in Buchau[440] werden am 1. Mai die 2 schönsten Kühe, wenn sie des Abends heimkehren, bekränzt. Man stellt aber auch am 1. Mai denselben Tauzauber als Gegenmittel an, den die Hexen üben: Die Frau geht in Schlesien schweigend auf eine Wiese und streicht schweigend mit den Händen Tau von den Gräsern und Kräutern, mit einem frommen Spruch streicht sie den Tau auf die Kuh[441]; zu vergleichen wäre die Figur des „Dauschlepers" an Pfingsten in Mecklenburg[442]. Auch am Johannistag finden wir diese Fruchtbarkeits- und Abwehrzeremonien. Frazer hat das Material zusammengestellt, aus dem hervorgeht, wie in Deutschland, besonders in Preußen, auch in Litauen[443], der Normandie[444] das Johannisfeuer das Vieh vor den M.n schützt. Bei den Esten[445] sagt man bei dieser Zeremonie: Die Milch soll in diesem Jahre sein so rein wie Silber, die Butter so gelb wie die Sonne, das Feuer und das Gold. Besonders das Bekränzen[446] an diesem Tage dient diesem Zweck. In Anhalt[447] gab man früher den Kühen, damit sie keine blaue Milch geben, Hartenau ins Futter. Die Slaven[448] waschen die Kühe mit Johannistau gegen den Zauber der M.; denn an dem Johannisabend schleicht die Hexe an den Zaun der Höfe und sagt: Der Käse zu mir, der Speck zu mir, die Butter zu mir, die Milch zu mir, aber die Kuhhaut dir[449]. Beim Pfingstaustrieb[450] hat das Vieh Kränze auf den Hörnern; in der Grafschaft Mark[451] bekommt der Knecht für das Bekränzen einen Eierkuchen; der Genuß dieses Kuchens macht die Kühe milchreich. In Österreich werden die Kühe am Pfingstsonntag mit Weihwasser besprengt gegen die M.[452]. In der Eifel[453] bekränzt man am Morgen des 24. Juni das Vieh, und in Schlesien[454] schützt man das Haus mit Eichenzweigen und -kränzen, die man mit besonderen Zeremonien aufhängt; diese saftstrotzenden Frühlingzweige haben sogar übernatürliche Kräfte; die Kühe werden beim ersten Austrieb durch einen Kranz von Gundelreben gemolken, und wer diesen Kranz auf dem Kopf trägt, sieht die Hexen[455]. In der St. Georginacht streut man in Galizien und der Bukowina Mohn in den Stall mit einem Spruch[456]; die serbischen Frauen laufen nackt um den Hof[457]; in der Walachei sind die Milchgefäße bekränzt[458]; bei den Ruthenen schleift am Morgen des St. Georgstages die Frau einen Strick im Tau herum; diesen Strick bekommt die Kuh mit Salz zu fressen[459]. Bei Elena und Trewna in Bulgarien wird am Georgstag der kupferne Melkkübel mit einem Strauß aus Buchenlaub, Geranium u. s. w. geziert, wobei man den Strauß mit einem roten Faden befestigt, damit die Milch hervorsprießt und Milch und Käse weiß werden[460]. Am Georgstag räuchert man die Euter der Kühe, damit die M.-hexe keine Milch rauben kann (Serbokroatien)[461].

Am höchsten Feiertag der Südslawen, dem Badniak, geht ein nacktes Kind in den Stall und berührt mit Brennesselzweigen jedes Tier; besonders die Milchkühe werden so umschritten (auch mit Disteln geschlagen), und dabei spricht das nackte Mädchen: Besser ist die Nessel als jene, die da kommen könnte, die Milch wegzunehmen[462]. Am Weihnachtsabend muß man den Kühen Heu vorlegen, damit sie nicht den Anruf der M.n hören; eine Kuh, die sich auf den Anruf der Hexe meldet, ist ihr verfallen[463]. Wenn die Hexen in der Weihnachtsnacht die Kühe melken, schlägt man die Kühe mit Wachholderbeerzweigen[464].

[415] MschlesVk. 17 (1915), 36. 45 u. 52 zu Nr. 45.
[416] Von den Dornarten wird besonders Kreuzdorn als apotropäisch genannt: Kühnau *Sagen* 1, 451. 471 ff.; Bartsch l. c. 2, 258, 1348; Seligmann *Blick* 2, 74.
[417] Frazer 2 (1, 2), 52—53; Mannhardt *Baumkultus* 161; Meier *Schwaben* 397; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 286; Soldan-Heppe 2, 353; BlpommVk. 7, 92 ff.; Grimm *Myth*. 3, 471, 971.
[418] Liebrecht *Gervasius* 228, 116 (stützt sich auf den Hexenhammer).
[419] *Oeconomia* 403, 59.
[420] Sieber *Sächs. Sagen* 240.
[421] Frazer l. c. 52.
[422] Sébillot 3, 83.
[423] Kuhn *Westfalen* 2, 159 Nr. 449; Sartori *Sitte* 3, 196.
[424] Kühnau *Sagen* 3, 21; Meiche *Sagen* 490, 638.
[425] In Thüringen macht man drei Kreuze an die Tür: Witzschel *Thür*. 2, 262, 4; Bartsch l. c. 2, 265, 1380.
[426] ZrwVk. 1913, 62.
[427] Kühnau l. c. 3, 41, 397.
[428] Kühnau l. c. 3, 69, 1428; vgl. Bartsch 2, 273, 1409.
[429] Sollen die Kühe viel Milch geben, so kauft man den Sommerkindern einen Sommer ab und steckt ihn über die Türe: Grimm *Myth*. 3, 475, 1097.
[430] Meier *Schwaben* 397, 76; Frazer 2 (1, 2), 52; Prätorius *Verricht*. 459.
[431] Mannhardt *Germ. Myth*. 17 ff.; ders. *Baumkultus* 161—62.
[432] Seligmann l. c. 2, 78, vgl. 64.
[433] Frazer l. c. 53.
[434] Mannhardt *Germ. Myth*. 33 A. 4; Frazer 2 (1, 2), 52.
[435] Witzschel l. c. 2, 307, 2; vgl. 211, 34; Reinsberg *Jahr* 247. Fest der Milchmädchen in Bodenwerder: Sartori l. c. 3, 196.
[436] Höfler *Volksmedizinische Botanik* 53 ff.; Leoprechting *Lechrain* 169—70.
[437] Schönbach *Berth. v. R.* 132; vgl. die Zeremonie mit zwei Haselzweigen einer

17. Nicht aller prophylaktische Widerzauber ist an die Zeiten erhöhter Vegetations- und Hexentätigkeit gebunden.

In Schlesien [465] bekommt die Kuh an Weihnachten Brot und Salz und apotropaeische Kräuter [466] wie Knoblauch u. s. w.; oder man verabreicht sonst Kräuterbrot [467]; man streicht an Silvester die Kühe mit Ruten, damit sie Milch geben [468]. In Thüringen [469] räuchert man die Milch mit 9 Holzarten und gibt auch den gepipten Teil [470] des Brotes gegen Antun und für den Milchreichtum der neumelkigen Kühe. Besonders bei diesen Kühen, die das erste Kalb haben, fürchtet man Schadenzauber; ein alter Papiercodex gibt ein Mittel [471]: item so ain chue ain erstchalb trait, so nympt die peyrinn ain aichenlaub und steckt en mitten ain nadel darin, vnd legt es enmitten in den sechter, vnd nympt dan das uberrukh mit dem hor und spindel ab dem rokchen und stekcht es auch enmitten in den sechter, dann kann die Milch nicht genommen werden. In England zieht man der Kuh nach dem Kalben eine brennende Kohle [472] kreuzweis über Kreuz und Bauch; die Milch der erstkalbenden Kuh muß man vor allem vor dem bösen Blick schützen, indem man die Schürze über den Eimer deckt [473], Salz hinein wirft [474], hinein spuckt [475]. Um allgemein die Milch der Kühe zu schützen, finden wir in Ostpreußen [476] die bekannte Warnung, die Milchmenge nicht zu verraten; man nagelt in Tirol [477] ein Stück Pergament an die Milchkammer, schützt in Pommern und Mecklenburg den Stall durch den Kreuzdorn [478], treibt in Schwaben [479] das Vieh durch Feuer oder hält im Stall einen schwarzen Bock [480], damit die Hexen die Kühe nicht reiten. Wieder weiß die Dresdener Handschrift (M 206) einen seltsamen Widerzauber [481]: man schneidet am „Sampsthage in der Goltfasten" ein Stück Holz aus dem Galgen, dann legt man den Span „unter die schwellen an der thuer des Kuestalles" dann ist man von Milchdieben sicher; wenigstens bazillentötend wirkt das Reinigen der Milch mit kochendem und fließendem Wasser in Schottland [482]; in Schlesien [483] reinigt man das Butterfaß mit Karfreitagswasser. In Schleswig-Holstein [484] spricht man einen Segen über die Milch, damit sie über Nacht nicht verhext wird. Wenn man bei uns eine Kuh im Frühling zum ersten Male melkt, so geschieht das durch einen Epheukranz [485]; die Huzulen melken die neumelkige Kuh durch den Trauring [486]; den Melkeimer bewahrt man vor den Blicken [487] Fremder, in Baden (Liedolsheim) stürzt man den Melkkübel über den Kopf, wenn man in den Stall geht, um viel Nutzen zu bekommen [488].

18. Der Widerzauber in den einzelnen Fällen: Großes Vertrauen hat das Volk zu heiligen und geweihten Dingen, Personen, Zeremonien, Gebeten u. s. w.: in Burglinster [489] segnet der Pfarrer die behexte Kuh (Pfarrer können bannen) [490]. In der Franche-Comté bohrt man ein Loch in das Horn und tut ein wenig von der Oktoberwachskerze hinein [491]. In Prachotiz gab ein Bauer einer Bäuerin, deren Kühe keine Milch gaben, folgende Mittel an: Sie schabte von einem Ziegelstein, den sie von der lutherischen Kirche genommen hatte, immer etwas in die Tränke. Nach und nach holte die Bäuerin alle Ziegel; da sprangen die Kühe wild umher [492]. Die Magd eines Vikarius in Krefeld schickt die Kühe, als sie von der Weide nach Hause kommen und nicht genug Milch geben, im Namen der 1000 Teufel fort und befiehlt ihnen, ihre Milch zu holen; die Kühe gehen vor das Haus einer M., brüllen heftig, kehren zurück und geben die normale Milchmenge [493]. Geiler von Kaisersberg erwähnt in der angeführten Predigt, nachdem er die natürlichen Ursachen erörtert hat, welche ein Versiegen oder Verfärben der Milch hervorrufen können, auch erlaubte Abwehrmittel gegen den Zauber des Teufels; er warnt vor Widerzauber [494], aber empfiehlt Gebet [495]: darumb ist erfahren ... worden, das ein frumber mensch ... hat gebetet drü Pater noster und drü Ave Maria und das zeichen des creutzes über sie (die Kuh) gemacht und ist in die milch wider kumen. Ein Nürnberger [496] Autor des 17. Jh. meint auch: „vor dergleichen Bosheiten kann nichts besseres dienen, dann ein eifferiges Gebet eines Haus-Vaters". Auch heute noch beten in Baden [497] Hexenmeister und Eigentümer in den 3 heiligen Namen. Wenn auf der Alm [498] die Kuh rote Milch gibt, so kommt der Pfarrer, treibt mit dem Weihwasser [499] die Geister aus und segnet die rote Milch; die Sennerin betet das Evangelium Johannis, zündet Kerzen an, richtet gesegnetes Salz (soll eine Kuh gute Milch geben, so gibt man ihr geweihtes Salz) [500], geweihtes Brot und Ignaziwasser [501]; denn vor allem Geweihten [502] fürchten sich die Hexen; der Name Jesu [503] auf die Tür und das Kreuzzeichen [504] sind erprobte Apotropaia; in Trierland [505] macht man vier Kreuze mit Rahm auf die Türe; in Oldenburg [506] legt man Stroh-

---

geweihten Osterkerze und Zauberformeln: Seligmann 2, 103. Wierus erwähnt bei „pecora, quibus per incubum lac abstrahitur" einen Zauberapparat mit Formeln, geschrieben auf ein Kreuz des Palmen, geweiht am Palmsonntag: *curatio eorum, qui lamiarum maleficio afficiuntur* c. 40 p. 455—56; Brevinus Noricus Fago Villanus 351 berichtet vom folgenden Mittel: in dem Viehbarn soll man drei Kreuznägel von dem Holz einer Haselstaude geschnitten an Walpurgis anbringen, wenn die Kühe keine Milch geben.

[438] Seligmann 2, 104; auch in Frankreich finden wir apotropäische Räucherung: ders. 2, 99.

[439] Mannhardt *Germ. Myth.* 16. 19—26. 553 A. 2; ders. *WFK.* 270—71; Woeste *Mark* 25 ff.; Frazer 9 (6), 266—67; Bartsch 2, 258, 1348; für Schlesien: Drechsler 2, 109; der Sch. erhält Milchopfer: Höfler l. c. 34; Mannhardt *WFK.* 1, 11. 41; 2, 84. 43.

[440] Meier l. c.

[441] Drechsler 1, 115, 127, eine ähnliche Zeremonie in Irland, nur dient hier das abgeschnittene Gras als Amulett für die Milchkammer: Seligmann 2, 64; vgl. Sébillot 3, 84 ff. 81; Schönwerth 3, 172.

[442] Bartsch 2, 270—273.

[443] Frazer 10 (7, 1), 176 ff.; Tettau-Temme 277; Töppen *Masuren* 71.

[444] Frazer l. c. 185; wenn die Kühe bei den Zulus keine Milch geben, machen sie eine Lustration mit Feuer und reiben das Opfertier mit Milch ein: Frazer 11 (7, 2), 13; vgl. § 20.

[445] Frazer l. c. 180.

[446] Frazer 2 (1, 2), 127; Schmitz *Eifel* 1, 42 ff.; Kuhn-Schwartz 393 ff.; Kuhn *Herabkunft* 163; Kuhn *Märk. Sagen* 315 ff.; Eisel *Sagen* 210; Drechsler 1, 123; für die Römer sind die von Tibull beschriebenen *Ambarvalia* zu vergleichen: Tibull 2, 1, 7 ff.

[447] ZfVk. 1897, 148.

[448] Frazer 2 (1, 2), 127.

[449] Frazer 11 (7, 2), 74—75; Krauss *Rel. Brauch* 128.

[450] BlpommVk. 10, 23.

[451] Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 468; Jahn *Opfergebräuche* 310.

[452] ZföVk. 1, 251; 3, 371, 394.

[453] Schmitz *Eifel* 42—43.

[454] Kühnau *Sagen* 3, 39, 1394; in Frankreich rieb man im 15. Jh. die Milchgefäße mit Kräutern ein, die in der Johannisnacht gesammelt waren: Sébillot 3, 83—84; vgl. 94 das Einreiben der Füße.

[455] Mannhardt *Germ. Myth.* 6 A. 3.

[456] Seligmann 2, 78; der toskanische Bauer streut am Palmsonntag Wachholder in den Stall: Gubernatis *Tiere* 205.

[557] ARw. 9, 452; Knuchel 86; Krauss *Südslawen* 125; Frazer 2 (1, 2), 340; Sébillot 3, 85.

[458] Frazer 2 (1, 2), 338 ff.; in diese Gefäße melken die Walachen die Milch der Schafe, den Käse bekommen die Hirten: vgl. A. 282; in Irland bekränzt man die Milchgefäße mit Zweigen des Vogelbeerbaums: Frazer l. c. 53.

[459] Globus 61, 280.

[460] Arnaudoff *Bulgarien* 41.

[461] WienerZfVk. Suppl. 15, 32.

[462] Belovic l. c. 237; zur Kraft der Zweige an Weihnachten: WienerZfVk. Suppl. 15, 232.

[463] Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 43.

[464] l. c. 20.

[465] Drechsler 1, 36; 2, 110; in Siebenbürgen läßt man die Kühe Salz lecken und vergräbt das unter der Gemeindetür, dann geben sie gute Butter: Haltrich *Siebenbürgen* 277, 6; vgl. Müllenhoff 229, 338; 230, 339.

[466] In Böhmen wirft man am Christabend Brennesselwurzeln in die Milch und gießt sie an Epiphanie auf den Mist: Seligmann 2, 57.

[467] Seligmann 2, 103—04; in England gibt man der ersten nach Neujahr kalbenden Kuh vom Weihnachtsmistelzweig: Frazer 11 (7, 2), 86, nach Zimmermann (Brevinus Noricus 190) gibt man den Kühen am Karfreitag Weißwurz vor Sonnenuntergang.

[468] ZfVk. 1894, 317; vgl. den Zwölftenbesen in Mecklenburg: Bartsch l. c. 2, 248, 1283 b—e; vgl. 244, 1266.

[469] Witzschel 2, 271, 63.

[470] ders. 2, 265, 18.

[471] Grimm *Mythol.* 3, 416, 18; Mannhardt *Germ. Myth.* 23—24.

[472] Mannhardt l. c. 24.

[473] Seligmann 1, 235; vgl. bedecken.

[474] ders. 2, 35; vgl. Sébillot 3, 85; Frischbier *Hexenspruch* 15; ZfVk. 1905, 144.

[475] Seligmann 2, 209. 1, 298; wenn die Bäuerin in Pommern ein Kalb tränkt, spuckt sie dreimal in die Milch, damit sich die Kuh nicht verfange: BlpommVk. 10, 34. 45.

[476] ders. 2, 262.

[477] Heyl *Tirol* 804, 269.

[478] Seligmann 2, 74.

[479] Birlinger *Volksth.* 2, 66, 76.

[480] ders. 1, 307. 327. 538. 323, 524, 1; Meier *Schwaben* 194, 218; Hansen *Hexenwahn* 46, 3; Brevinus Noricus 115 ff.

[481] Schönbach l. c. 132.

[482] Seligmann 1, 310.

[483] Drechsler 1, 85, 90.

[484] Müllenhoff 516, 30; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 457.

[485] Seligmann 2, 61; vgl. 59—60.

[486] Globus 69, 386; vgl. Seligmann 2, 231; ZföVk. 1902, 115; ebenso in Landshut: Pollinger *Landshut* 155.

[487] Seligmann 1, 235.

[488] Meyer *Baden* 403; W. 704; in Frankreich sagt man Segensformeln beim Melken: Seligmann 2, 352.

halme kreuzweise unter den Melkkübel, an dessen Boden man mit Kreide das Kreuzzeichen macht; in den Vogesen [507] kreuzt man die Zitzen beim Melken; man legt die Medaille des heiligen Benedikt [508] in die verhexte Milch; in den Hexenprozessen wird geweihtes Salz und Palmen [509] und Weihwasser [510] erwähnt; man mischt aber auch ruhig Geweihtes und Teufelsdreck (Asa foetida vgl. § 21) und Kehricht [511]. Daneben existieren unverständliche und sinnlose Beschwörungsformeln: Wenn die Kühe durch Hexeneinfluß die Milch zurückhalten: man müsse schnitlach wurz nehmen und jeden der khue strichen 3 mahl daran melken, sodann ihro eingeben und sprechen: O braune . . . kuh, sech dir dein milch und bring mir mein milch also gerechter und also guter wie mir sie unser lieber herr Jesu Christ geben und geschaffen hat (Hexenaussage 1669 in Straßburg (Steiermark [512]). „Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimm gunreben, geweicht salz und merlinsen; darauf spricht man: „ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz, und gang uf durch die wolken und bring mir schmalz und milich und molken“ [513]. Wenn eine Kuh rote Milch hat:

Eine rote Kuh hab ich gesehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib,
Daß sie so geehrt sei,
Wie der Kelch und der Wein
Und das liebe Himmelsbrot
Im Namen...... [514].

Aus einem deutschen Beschwörungsbuch:

J. Kreuz Jesu Christi Milch goß
Wasser goß
Haber goß

Diese Worte auf drei Zettel geschrieben, darnach nimm Milch von der kranken Kuh und diese drei Zettel: Schab etwas von der Hirnschale eines armen Sünders; tue das in einen Hafen und sei es wohl; dann muß die Hexe krepieren [515].

Bei entzogener Milch spricht man nach einem Neustettiner Zauberbuch: Die Milch zieht, das Wasser fließt, Wasser du sollst fließen, wie der Regen aus den Wolken fließt [516]. Gesemann [517] vergleicht damit den Spruch der Mägde im alten Indien, wenn sie am Sonnwendtage bei Tanz Wasser ins Feuer gießen, um Regen- und Milchreichtum zu erzwingen:

Die Kühe sind Mütter der Butter,
Die sollen sich bei uns mehren,
Die Kühchen, die wollen wir baden.

Wenn einem Tier die Milch genommen ist, so nimm Brot und gib ihm davon dreimal und sprich jedesmal:

Unberufen ist die Sonne,
Unberufen ist der Mond,
Unberufen ist der Herr Jesu Christ,
Als er im Jordan getaufet ist [518].

Einen ähnlichen Zauber mit Salz und einem großen Zauberspruch führt Alpenburg [519] an: Erzählung von Christus, der einer Frau Milch und Schmalz verschafft.

19. Weiterhin holt das Volk zur Abwehr bald seine bewährtesten nicht geweihten Apotropaia [520] hervor, und bald greift es zu den einfachsten Maßnahmen. In Mecklenburg [521] gibt man der Kuh morgens nüchtern die eigene Milch wieder. Aus einem deutschen Beschwörungsbuch: Wann einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen: Gib der Kuh drei Löffel voll von der ersten Milch, sprich zu der Blutmelen: fragt dich jemand wo du die Milch hingetan hast, sprich: Nimmfarn ist gewesen und ich habe sie gegessen, im Namen ...... bete dazu, was du willst [522]. In Ellwangen [523] (Württemberg) leert man 3 Häfen voll sauber abgerahmte Milch (als Gegenopfer) hinter sich, in Sachsen [524] gießt man Milch unter die Krippe; nach einem Schweizer [525] Protokoll genügte es, der Hexe ein Maß Mehl zu schenken; in Schlesien [526] zieht man zweierlei Schuh an, im Mittelalter holte man den Vaganten [527], später den Scharfrichter [528] oder eine mächtigere Hexe [529], welche die Ligatur der schwächeren lösen kann. Die Kühe des Schmiedes in Göhlen melken Blut; man geht zum klugen Mann nach Sembten; der rät, man solle niemand, der auf dem Hof etwas verlange, was geben [530]. Sehr einfach verprügelt der Schwabe [531] die Kuh und damit die Hexe, am wirksamsten ist nach bayrischem [532] Glauben eines Bettelmanns Stock (= Haselstecken); nach altem deutschen Aberglauben läßt man einen Hengst aus dem Milcheimer trinken [533]. Hat eine Kuh blaue Milch, so setzt man einen Napf voll davon vor den Torweg; fliegt ein Vogel darüber, dann wird sie wieder gut [534]. Gibt eine Kuh nicht reichlich Milch, so muß man von der Milch in des Nachbars Brunnen gießen; dann geht das Übel in des Nachbars Kuh über [535].

20. Neben diesen simplen Kuren werden die Apotropaia gern zu massivem Vorstoß vereinigt: Beim Notkochen wirken Wasser, Feuer und (spitzer) Stahl, oft noch eine heilige Zahl oder Geweihtes zusammen, dazu gehört fast immer das Schlagen mit Hasel- oder Dorngerten, also ziemlich alles, was die Hexe verabscheut und flieht. Durch das Notkochen soll sympathetisch durch das Feuer, das Stechen, Schlagen und Peitschen die Hexe getroffen, verbrannt und herbeigezwungen werden. In der Schweizer Volkspraxis siedet man die Milch 1/2 Stunde in einem Eisenkessel und sticht währenddem mit einer Gabel hinein, läßt vor allem niemand ins Haus; wimmernd bittet die Hexe um Einlaß [536]. Als ein Mittel gegen Milchraub wird in der Zeugenaussage eines Innsbrucker Prozesses (1845) erwähnt: „das sy den milchkübel yber das für henken solt und solt den slahen in des tüfels namen, so müst die person kommen“ [537]. Der kuriöse Künstler (1705) rät, die Milch auf glühende Kohlen zu gießen, „darvon werden dann dergleichen Gabel-Reuterinnen und Hexen dermaßen geplagt, daß sie nirgend ruhen können“ [538]. Sehr wirksam ist Kohle [539] vom Karsamstagfeuer oder das Kochen in Weihnachtswasser [540] gegen blutige Milch. Neuerdings hat Freudenthal das Notkochen behandelt [541]. Eines der interessantesten im Geiste der Aufklärung geschriebene Werken „Gegen den Aberglauben“ von M. E. U. Keller (Superintendent in Wildbad) enthält Dialoge gegen den Milchzauber; die Erscheinung der blauen Milch wird natürlich aus bestimmten Kräutern und aus dem Alter der

---

[489] Gredt *Luxemburg* 479, 251. [490] l. c. 486, 267. [491] Sébillot 2, 439; Seligmann 2, 103. [492] Jungbauer *Böhmerwaldsagen* 201. [493] Wierus *Curatio eorum, qui lamiarum maleficiis afficiuntur* 40, 456, 8. [494] Vgl. Bebel bei Hansen *Hexenwahn* 261, 35 ff. [495] Hansen l. c. 289, 32 ff. [496] Birlinger *Schwaben* 1, 408. [497] Meyer l. c. 400. [498] Vernaleken *Alpensagen* 412. [499] Globus 69, 386; vgl. ZföVk. 1, 251; 3, 371, 394. [500] Fischer *Wb.* 4, 797. [501] E. H. Meyer *Deutsche Vk.* 199. [502] Vgl. den Segen bei Grimm 3, 502 Nr. 37; in Tirol gibt man den Kühen, damit sie Milch geben, das Gefeilte von einer geweihten Glocke: Zingerle *Tirol* 220, 1754; gegen rote Milch berührt man das Euter mit einer geweihten Osterkerze: Landsteiner *Niederösterreich* 59 ff.; vgl. Wierus *Curatio* 455—56 (geweihte Palmen); Sébillot 2, 439: Osterwachs in die Hörner; Müller 98 ff. [503] Alpenburg 261; Bavaria 2 a, 301—2. [504] Alpenburg l. c.; Bartsch l. c. 2, 265, 1380. [505] Mannhardt *Germ. Myth.* 25. [506] Seligmann 1, 343. [507] Sébillot 3, 86. [508] Seligmann 1, 339; im Saarland läßt man das Vieh Wasser saufen, in dem ein Benediktuspfennig liegt, wenn die Butter oder die Milch verhext ist: Fox *Saarländ. Vk.* 281; oder man legt in das Milchgeschirr aus Zwetschgenholz einen Ablaßpfennig: ZfVk. 11, 257; nach dem *Carnefix exarmatus id est ecclesiastica Apotheca Wiblingensis* ist der Benediktuspfennig gut „wann die Küh rothe oder die Milch keinen Rahm gibt“: Birlinger *Schwaben* 1, 428. [509] SAVk. 1899, 213 (1544). 301 (1548); vgl. Wrede *Rhein. Vk.* 215. [510] Hexe in einem Luzerner Prozeß (1526): SAVk. 1899, 190; vgl. A. 327—29. [511] Seligmann 2, 104. [512] Byloff (1930) 35, 48. [513] Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. 37; die vielen Sprüche aufgezählt von Seligmann 1, 355—59; vgl. 2, 379; Krauss *Rel. Brauch* 47—48; Sébillot 3, 85. [514] Kuhn *Westfalen* 2, 212, 605. [51.] ZfEthnol. 25, 28 ff. Nr. 19. [516] BlpommVk. 7, 25. [517] Oldenberg *Die Literatur des alten Indien* 1903, 204; Gesemann *Regenzauber* 33 f. [518] Hüser *Beitr.* 2, 27; vgl. A. 350. [519] *Tirol* 311 ff.

[520] Sartori *Sitte* 2, 143. [521] Bartsch 2, 151, 679; ZföVk. 4, 307 (Erzgebirge); Globus 69, 386 (Huzulen); Seligmann 1, 396. [522] ZfEthnol. 25, 28, 18. [523] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. [524] Meiche *Sagen* 491, 638; vgl. Seligmann 1, 282. [525] SAVk. 3, 39. [526] Kühnau *Sagen* 3, 38, 1392. [527] Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum.* Programm Schweinfurt 1902, 19. [528] Kühnau l. c. 3, 188. 220; Keller *Grab des Aberglaubens* 1, 206. [529] Sébillot 3, 85; vgl. Seligmann 1, 332; die Hexe wird auf den Hebriden öffentlich ausgescholten. [530] Gander *Niederlausitz* 21, 57. [531] Meier *Schwaben* 179, 196; ebenso in Siebenbürgen: Müller *Siebenbürgen* 150, 215; vgl. 139, 198; über eine andere Art, die Hexe zu quälen: SAVk. 1907, 141 ff.: Schwanzhaare der Kuh auf Haspel gedreht. [532] Leoprechting l. c. 169—70; Mannhardt 1, 272. [533] Grimm *Mythol.* 3, 463, 820. [534] Kuhn *Westfalen* 2, 62, 190; ders. *Nordd. Sagen* Nr. 367. [535] Kuhn *Mark* 379, 29.

Kühe erklärt 542). Das 5. Stück handelt von der roten Milch und dem Gegenzauber 543): Kreuz und Trottenfüße, Milch kochen und mit Dornstecken schlagen 544), Pulver vom Bamberger Kloster 545). Ist den Kühen die Milch bezaubert / so melken sie durch alte Besen / und sengen die am Feuer oder schlagen den Milchkübel mit weißen Stecken / oder sieden die Milch / und stechen mit Messern darein / das tut den Hexen so weh / daß sie die Milch wiederkommen lassen 546) (Praetorius). In der Schweiz kocht man die verhexte Milch in einen Topf und rührt sie mit Kelle und Haselgerte 547) oder mit einer glühenden Kuhkette 548). Bekenntnis einer Hexe (Straßburg in Steiermark 1669): man müsse ein roßhuef nagl, so auf der straßen gefunden, nehmen, denselben ins feuer werfen und glühend lassen werden, solchen dann in die Milch legen 549).

Ein Musterbeispiel haben wir bei Leoprechting 550). Man melkt die Kuh an drei Zitzen, stellt die Milch in einer eisernen Pfanne über Feuer, läßt sie sieden, ohne daß sie überläuft, und peitscht sie mit Haselruten 551) (ebenso im Rheinland 552)) von einem einjährigen Trieb, geweiht am Palmsonntag; zuletzt löscht man einen glühenden, geweihten Stahl in der Milch, bis dieser die Milch verschluckt hat; in diese hat man vorher drei Haarbüschel 553) der gemolkenen Kuh, Salz und Ofenruß geworfen; der Scharfrichter in Reichenau 554) macht das Feuer mit siebenerlei 555) Holz an, ein Hexenmeister im Braunauer 556) Ländchen wirft Hufnägel, Stecknadeln 557) und Glasscherben in einen irdenen Topf; in einem Luzerner Prozeß (1500) wird geraten 558): altes Holz, das der Bach anschwemmt, dörren, damit und mit geweihten Kerzen und Palmen ein Feuer machen, die Milch auf die Hälfte einsieden und sprechen: „je mehr du, Milch, siedest, je weher tut es dem, der dir etwas angetan hat"; denn bei all diesem Zauber soll ja die Hexe gequält und gezwungen werden, die Ligatur zu lösen; es genügt auch, was das Journal (1790) für Worms berichtet 559): rothe Milch einer behexten Kuh muß kochend mit ruthen gepeitscht werden, der schmerz zwingt die Hexe sich zu melden und die Kuh zu heilen. Nach Bergischer 560) Überlieferung schneidet man nachts um 12 Uhr die kochende Milch mit dem Messer kreuzweise; nach einem alten bayerischen 561) Aberglauben sticht man in die benommene Milch, in der Schweiz mit einer Gabel 562). Daneben ein altes Simmentaler Rezept 563): nimb Milch von dem Veich, und Horn, thu es in ein Rinder Blatteren, henk sie in ofen, welcher sehr heiß ist, daß sie verbrönne, es wird bald besser; es genügt auch schon, die Milch zu sieden 564), und den mit Lehm verklebten Topf über das Dach zu werfen 565); die Haut der gekochten Milch heißt Hexe 566). Wenn eine Spoha (eine noch nicht vom Bock belegte Ziege) Milch gibt und man bewahrt die Milch in einer Flasche auf dem Ofen auf, ohne etwas aus dem Haus zu leihen, wird die Hexe gezwungen, die Tat zu gestehen; andernfalls wird sie zerrissen (Laternser Tal 567)). Wenn in Württemberg die Kuh rote Milch gibt, gießt man diese ins Feuer; dann muß sich die Hexe zeigen 568); in Mecklenburg 569) gießt man drei Löffel Milch stillschweigend ins Feuer. Als ein sehr gutes Mittel, die Hexen zu quälen, preist Luther das Ausschütten der verhexten Milch auf glühende Kohlen 570). In behexte Milch muß man drei glühende Kohlen werfen (Puddenzig in Pommern) 571); man muß den glühenden Küechlispieß hineinstoßen 572). Auch das Räuchern wirkt apotropaeisch; so berichtet der bekannte St. Florianer Papierkodex 573): item allew milichhefen stürzen sy auf den tisch und rauchentz, so stilt man in dy milich nicht. Wenn die Milch der Kühe verhext ist, muß man das Milchgeschirr mit Bärlapp kochen, dann räuchern und mit dem Wasser die Kühe begießen 574). Wenn bei den Südslaven die Kuh beim Melken sofort uriniert, ist das ein Zeichen der Verhexung; man fängt von dem Pißwasser auf und hängt es in einem Topf in den Rauch; dann muß die Hexe kommen 575).

Nach Fischer muß man die Kühe, wenn sie schlechte Milch geben, mit sieben Kräutern räuchern, um damit die Hexen zu plagen 576). Das Egerländer Zauberbuch verordnet: Nimm von einer jeglichen Kuh ein bißchen Milch, läbe sie, als wenn du Käs machen wolltest, güße diese Milch in das Säcklein, worein der Schleedorn und hänge dieses alles in Rauch ..... so wird dir keine Hexe schaden können 577). Eine Luzerner Hexe (1500) empfiehlt, einen glühenden Pfannenstiel 578) in die Milch zu stoßen, und ein Graubündener Hexenmann (1655) 579) rät, über die Milch mit dem Löffel ein Kreuz zu ziehen, den Rahm in die Dachtraufe zu gießen und einen glühenden Eisenhaken hineinzustoßen; anderswo (in Baar) 580) gießt man die Milch über einen glühend gemachten Dreifuß und schlägt sie mit einer Haselgerte. Wie allgemein bei apotropäischen Maßnahmen verwendet man auch hier kaltes Metall, vor allem Eisen 581). In der Normandie verwenden die Bäuerinnen, wenn sie vom Markt kommen, zum Melken ein Gefäß aus Erz; damit halten sie die M. ab und bekommen eine große Menge Milch 582). An der Sieg schlägt man die Milch mit einem Messer, damit die Hexe auszieht 583). Eine der Zauberei angeklagte Hexe gesteht (Prozeß in Straßburg, Steiermark 1669): Sie habe mit dem Messer in die Milch gestoßen und gesagt: Es seye nun ein zauberer oder zauberin, so will ich die milch so lange stechen, bis ich meine milch wieder zu mir kann fechen; es sey nun weib oder mann do bring ich meine Milch davon 584). Haben in Braunschweig die Kühe oder Ziegen rote Milch, dann legt man Sicheln oder ein großes Messer kreuzweise über den Melkeimer 585). In Thüringen legt man ein Dreikreuzmesser (Messer mit drei † † †) über die Türe 586). In Dirschel bei Katscher in Schlesien werden vor der Kuh, damit die Milch nicht versagt, zwei Eggenzinken kreuzweise in die Erde geschlagen 587). In Nordböhmen löst der weise Mann den Zauber durch den glühenden eisernen Zahn einer Egge 588). Im Hunsrück peitscht man die Milch an drei Abenden bei geschlossener Tür mit einer Sichel 589), ebenso bei den Deutschamerikanern 590) und im Saarland 591). Noch wirkungsvoller ist natürlich eine glühende Sichel 592) oder gar eine glühende Erbsichel 593). Auch Nadeln werden verwendet 594). Damit die Kühe immer Milch geben, werden drei Steine ins Butterfaß gelegt und mit heißem Wasser übergossen; unter das Faß kommt ein Kamm und ein Feuereisen 595).

Bei den Deutschamerikanern 596) schießt man mit einer Flinte, die mit Silbergeld geladen ist, in die Milch. In Württemberg melkt man an drei Freitagen auf dem Boden des umgekehrten Melkkübels und schüttet die Milch ins Feuer 597).

---

536) Müller *Uri* 1, 102, 136; vgl. Vonbun *Beiträge* 82. 537) Byloff 11, 10. 538) Germania von Pfeiffer 22, 260; Keller *Grab* 5, 95 ff.; vgl. Huß *Aberglaube* 28. 539) Hörmann *Tirol* 59. 540) Vonbun *Sagen*² 153 f. 541) *Feuer* (1931) 99 ff. 542) Stuttgart 1786, 94 ff. 543) l. c. 153 ff. 544) l. c. 164 ff. 545) l. c. 173 ff. 546) *Blocksbergs Verrichtung* 116; Waldschmidt *Pythonissa endorea* 291 ff. 547) Müller 1, 100, 134. 548) l. c. 1, 105, 141. 549) Byloff 35, 48. 550) *Lechrain* 30—31; vgl. DG. 15, 29; Schindler *Aberglaube* 290; Müllenhoff *Sagen*¹ 558; John *Westböhmen* 203; ZföVk. 6, 124; Zahler *Simmental* 116 (ausführlich beschriebener alter Gegenzauber); Fischer *Aberglaube* 140; Tharsander 3, 789; J. Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberwesen* (1598) 126; Prätorius *Verrichtung* 116. 117; Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; Globus 61, 280; SAVk. 1898, 109 (man wirft der Katze = (Hexe) heiße Butter ins Gesicht); Fischer *Oststeierisches* 125 ff.; Wolf *N. S.* 370 ff. 551) ZfVk. 1901, 7. 9 ff.; die Milch wird in den Sautrog getan und mit Dornen gestrichen: ZfVk. 1897, 195; auch im Rheinland schlägt man mit einer Haselrute in die siedende Milch ZrwVk. 14 (1917), 63. 552) ZrhwVk. 14, 63. 553) Vgl. den Haarzauber auf den Orkaden: Seligmann 1, 288; Sébillot 3, 86; nach B. Carrichter *Gründliche Heilung zauberischer Schäden* (1551) 31 tut man Milch und Haare der Kuh in einen Topf und verklebt den mit Teig; in der franz. Schweiz dreht man 9 Schwanzhaare der Kuh auf einer Haspel, um die Hexe zu quälen: SAVk. 1907, 141 ff. 554) Kühnau *Sagen* 3, 188. 555) Witzschel l. c. 2, 271, 63; Bartsch 2, 52, 129; ZfVk. 1901, 70, 10. 556) Kühnau 3, 91, vgl. 95 u. 100. 557) Ähnlich in Ostpreußen: Seligmann 1, 286; W. 417; vgl. Sébillot 3, 86; bei den Ruthenen steckt man in die Löcher des Siebes Stecknadeln: Globus 61, 281; Beilage zur allgemeinen Literaturzeitung 1903 Nr. 202. 558) SAVk. 1899, 103—4. 559) Grimm

l. c. 3, 452, 540; öfter geraten: Birlinger *Schwaben* 1, 408; ders. *Volkst.* 1, 324. 527; Dettling *Hexenprozesse* 31. 32; Keller *Grab* 1, 206; W. 700. 701; ZfVk. 1901, 8 ff. (= Leoprechting 31). 15 (= Grohmann 134, 975). [560] Schell *Berg. Sagen* 51, 78. 79; ZrwVk. 1904, 205. [561] Bayrische Hefte 1914, 233, 64; vgl. Schell 288, 54; Panzer *Beitrag* 2, 280—81 Nr. 27; Fogel *Pennsylvania* 179, 858; in Bulgarien gehört zum Zauber, daß die Bäuerin nackt die Herde dreimal umgeht. [562] Müller 1, 102, 136. [563] Zahler *Simmenthal* 117 A. 1. [564] SAVk. 1898, 271, 174; Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; Keller *Grab* 5, 94—97. 700; Schell *Berg. Sagen* 288, 54. [565] Leoprechting l. c. 48; vgl. A. 354. [566] Bronner *Sitt' und Art* 157; Soldan-Heppe 2, 367. [567] Mündlich von Löwenwirt Vith Laterns. [568] Fischer *Schwäb.-Wb.* 4, 797. 1666. [569] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 602; genau so bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 170, 813, vgl. 178, 855; ähnlich: ZfrwVk. 1913, 143; in Lancashire stößt man einen Feuerbrand in den Rahm: Mannhardt *Germ. Myth.* 17 u. A. 6; Seligmann 1, 314 (Norwegen); vgl. auch den Gegenzauber mit Feuer bei verhexter Butter: Frazer 7, 1, 322; vgl. 7, 1, 176 f. 185; W. 417; im Muotatal wirft man der Katze (= Hexe) heiße Butter ins Gesicht, worauf die Bäuerin Brandwunden zeigt: SAVk. 1898, 109. [570] Klingner *Luther* 77; Birlinger *Schwaben* 1, 408 (17. Jh.); in der Pfalz schlägt man die Milch dazu mit 3 Stöckchen von einem einjährigen Rosenstock: Seligmann 1, 315; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 24. [571] BlpommVk. 7, 23, 9. [572] Vonbun *Sagen*² 151 ff.; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; vgl. Seligmann 2, 245; Wlislocki *Magyaren* 23 (glühende Kohlen zum Lustrationszauber mit Wasser). [573] Grimm *Myth.* 3, 419, 50; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 271, 63 (Räucherung der Kühe); Kühnau *Sagen* 3, 99; Bartsch 2, 52, 129; man nimmt von 10 Türschwellen Holz und räuchert den Teufel hinaus: Haas *Rügen*⁵ 75—76, 134; 1596 brannte Pyritz in Pommern beim Räuchern: BlpommVk. 9, 3. [574] Böcler *Esthen* 143 ff. [575] Anthropophyteia 1, 8 ff. Nr. 11. [576] Fischer *Aberglauben* 1, 140. [577] Egerl. 9, 18; vgl. Seligmann 1, 319. [578] SAVk. 1899, 112. [579] Schmid und Sprecher 87; vgl. Alpenburg 264; Vonbun *Beiträge* 82; Kühnau *Sagen* 1, 171, 179. [580] Seligmann 1, 314. [581] Seligmann 2, 8, alles Material bei Liebrecht *Gervasius* 99 ff. und bei Heckscher 383. [582] De Nore *Coutumes* 265 bei Liebrecht *Gervasius* 100; vgl. Butter. [583] Wrede *Rhein. Vk.* 135; vgl. Fischer *Oststeirisches* 125 ff. [584] Byloff l. c. 35, 48. [585] Andree *Braunschweig* 426; vgl. Grimm l. c. 2, 897; die Hexe in Hollinstede löst den Zauber durch eine dreizinkige Gabel: Müllenhoff-Mensing 236. [586] Witzschel *Thüringen* 2, 263, 6; nach der Rockenphilosophie muß man an das Butterfaß ein dreikreuziges Messer stecken: Grimm l. c. 3, 437, 70; auch zwei Messer kreuzweise: Joh. Martin Richter *unbegründete Furcht und Vertrauen der Menschen, das ist deutliche Fürstellung und Verwerfung des Aberglaubens* L. 1702, 80; Heckscher 383. [587] Drechsler 2, 107. [588] ZföVk. 1907, 132. [589] Seligmann 1, 276. 333. [590] Fogel *Pennsylvania* 178, 856; Martiny *Aberglauben im Molkereiwesen* 11 ff. [591] N. Fox *Saarl. Vk.* 281; vgl. DG. 14, 29. [592] ZföVk. 1900, 124; vgl. Seligmann l. c. 1, 314. 276. 333; John *Westböhmen* 204. [593] ZdVfVk. 1, 185; vgl. Erbschaufel: Seligmann 1, 276; Erbegge: Bartsch l. c. 2, 264, 1376. 266; Erbsieb: l. c. 2, 235. 266. [594] Kühnau *Sagen* 3, 100; vgl. Sébillot 3, 86. [595] DG. 12, 148, 14. [596] Fogel l. c. 178, 854; W. 160; M. C. Balfour *Country Folklore concerning Northumberland* (London 1904) 4, 54. [597] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18.

20. Ein uraltes fetischartiges Abwehrmittel gegen Elben und alle Hexen ist der Donnerstein-Keil (Belemnit) [598]; mit jedem Blitzschlag fährt ein Donnerkeil in die Erde, um nach 9 Jahren aus der Tiefe emporzusteigen [599]. Mit diesem bestreicht man in Baden [600] das geschwollene Euter der Kuh; in Schleswig legt man ihn neben das Butterfaß [601]; im Norden wird er besonders verehrt, mit Butter gebadet [602], am Julabend [603] mit Bier übergossen. In der Schweiz heißen ausgehöhlte Feuersteine Kuhsteine (in Bayern Trudenstein) [604]; wenn die Kuh rote Milch gibt, melkt man die Kuh durch das Loch des Kuhsteins [605], ebenso seit alters in Hessen [606]: Quis .... ignoret ... inveniri adhuc mulierculas ... quae simul ac vaccas lac cum cruore reddere animadvertunt, per foramen lapidis fulminaris, quem ea propter etiam den Kuhstein appellare solent, eas mulgere ... solent .... Zu demselben Zweck verwendet man bei Bitsch [607] eine alte Steinaxt. In Tirol [608] legt man, wenn die Kühe ausgemolken sind, in das Milchschaff Drachensteine, welche Drachen und Kröten im Kopfe haben.

[598] Meyer *Germ. Myth.* 209. 214; ders. *Volkskunde* 199; Martiny l. c. 4 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 1021; Mannhardt *Germ. Myth.* 19—23; ders. *WFk.* 1, 62. 485 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 475; Simrock *Mythol.* 538. [599] Bartsch l. c. 2, 205, 1004. [600] Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Germ. Myth.* 214; Tharsander 1, 381; N. Fox l. c. 291; in Bayern klöpfelt die Melkdirne das Euter mit einem neuen Kochlöffel: Bavaria 2 a, 303; Schönwerth l. c. 1, 334; bei den Deutschamerikanern

reibt man das Euter mit einem wollenen Unterrock ab: Fogel l. c. 157, 740; Alemannia 11, 93; oder mit Milch: Fogel l. c. 157, 739. [601] Mannhardt *Germ. Myth.* 22. [602] Ders. 23. [603] Ders. l. c. 101. [604] Leoprechting *Lechrain* 92—93. [605] Mannhardt *Germ. Myth.* 19—20. 21; Martiny l. c.; Kloster 12, 759; BlpommVk. 10, 85, 1; Tharsander l. c.; Vonbun *Beiträge* 75 berichtet vom Melken durch den Doggistein. [606] Mannhardt l. c. 21—22; vgl. Seligmann 2, 30; ZföVk. 1907, 139 (Böhmen); 1908, 137 (Rumänien). [607] ARw. 18, 594; Sébillot 4, 75. [608] Alpenburg 264.

21. Wir kommen zu den apotropaeischen Kräutern, Gesträuchen und Bäumen: Item wenn den Kügen die milch genommen wirt oder die blüt gent, So hat sy vergechen und etlich Krüter genent, damit man den Kügen die milch wider bringet [609]; so rät ein altes Rezept [610]: ein bund wilden thymian oder dosten bei die milch gelegt hindert das behexen; man melkt die Milch durch ein Gaisblatt [611], eine Donnerrebe [612], einen Besen [613], ein Hexennest [614], schlägt sie mit Beifuß [615]: Auch gibt man den Kühen zauberbrechende Kräuter ein, wie schon die Römer [616] im Frühling dem Vieh Weißdorn, Meerzwiebel u. Salz gaben. In Schlesien [617] bekommt die Kuh Brot, Salz, Karbe u. Knoblauch, in Deutschböhmen [618] Brot mit Knoblauch und Meisterwurz, bei den Deutschamerikanern [619] Butterbrot u. Zwiebel. In Ostpreußen [620] reibt man die Hörner mit Knoblauch ein (in den Hörnern sitzt ja bei den trockenen Kühen die Milch), in der Mark [621] legt man unter die Schwelle solche Kräuter, oder man hängt in Mecklenburg [622] Baldrian, in Schwaben [623] Johanniskraut im Stall auf. Mit den Reisern, die wir oben beim kombinierten Widerzauber angetroffen haben, schlägt man auch allein die Hexen aus. Die Bauern auf der Rauhen Alb, welche die M. sehr fürchten, sieden die Milch einer Kuh, die rote Milch gibt, und peitschen sie mit Ruten; bald geht eine Weibsperson mit verbundenem Kopf herum [624]. Bekenntnis eines Angeklagten 1674: er habe in hellen Samstagnächten Hagebuttendorne abgebrochen und die Milch damit im Sautrog gepeitscht [625]. Nach der schon oft erwähnten Dresdner Handschrift [626], die für den Aberglauben sehr wichtig ist, leiht man sich von der verdächtigen Person „dreyerley essender speyse" und schlägt diese drei Dinge mit einem Haselstecken, den man „in den Goltfasten" hauen muß, wobei man das Haus wohl schließen muß; damit schlägt man die Hexe, „daß si weder ligen noch sitzen kann". Das Schweizer Idiotikon zitiert eine interessante Quelle aus dem Jahre 1646, wonach die Sennen drei Haselschößlinge vor Sonnenaufgang brechen und damit die kochende Milch peitschen [627]. In der Normandie schlägt man die Kuh mit der Haselgerte, um sie milchreich zu machen [628]. Die Deutschamerikaner schlagen die Milch mit dem Weißdorn [629]. Im Elsaß schlägt man verhexte Milch nachts 11—12 Uhr mit einer Haselrute [630]. In Imnitz bei Leipzig rät der Scharfrichter dem Bauer, die Milch mit den Zudeln in den Schweinetrog zu schütten und mit dem Besen dreinzuschlagen [631]. In Nassau soll man die Milch dreimal mit der Rute in den 3 höchsten Namen schlagen [632]. Die Oberrotweiler Hexe [633] bekennt, der Kuhhirt habe die Milch auf einen Kübelboden geschüttet und mit Ruten geschwungen u. sie dadurch übel zerhauen [634]. Am wirksamsten ist neben Haselruten Kreuzdorn oder Wachholder [635], in Westböhmen Birkenruten [636]; ebenso wie die Milch, peitscht man auch den Urin [637] der Kuh, in Pommern [638] mit einem Besen, am Harz [639] mit einem Dornbusch; einen komplizierteren Zauber führt Leoprechting [640] an: Wenn eine Kuh blaue Milch gibt, lasse man ihren Urin in einen Sack gehen und prügle den Sack mit einem dornigen Busche, so wird die Hexe zerschlagen [641]. Nach Fischer wird der Urin mit dem Besen umgerührt und zusammen mit diesem verbrannt [642]. Die Inselschweden [643] melken die Milch durch Ellernzweige; in Kärnten [644] räuchert man mit Lärchenholz, dann erscheint die Hexe. Ein nordthüringischer Widerzauber empfiehlt 7 Eichenstöcke aus 7 Wäldern, womit die als Katze er-

scheinende Hexe geschlagen wird 645). In Mecklenburg 646) melkt man lange Milch durch den Zwölftenbesen; gesteigert wird die entzaubernde Wirkung, wenn zum hexenfeindlichen Holz noch das Durch-ein-Loch-fließen kommt: In Mecklenburg 647) melkt man die rote Milch durch einen Eichendopp, einen durchbohrten Eichenast, ebenso in der Altmark 648) (vgl. Kuhstein). Diese Zeremonie ist besonders wirksam am Kreuzweg 649): man führe sie (die Kuh, welche rote Milch gibt) auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast und schütte ihr die gemolkene Milch dreimal rückwärts über den Kopf. Es genügt überhaupt, rote 650), blaue 651) oder grüne 652) Milch an einen Kreuzweg zu gießen, vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang 653). In der Lausitz gibt die weise Frau folgendes Rezept: Geh um Mitternacht bei abnehmendem Mond auf einen Kreuzweg, nimm einen Sack mit drei Knoten, lege ihn auf diesen Kreuzweg und haue ihn mit Knütteln wacker durch; dann laufe zurück, ohne dich umzusehen 654).

Während die Mehrzahl der bisher erwähnten Methoden den Zweck haben, die Hexe zu quälen, finden wir in Mecklenburg eine Übertragungszeremonie: Wenn eine Kuh blaue Milch gibt, taucht man einen Lappen in die Milch und legt ihn auf einen Kreuzweg; die nächste über den Kreuzweg schreitende Kuh bekommt dann jene Fehler 655).

22. Nach der Überlieferung wird eine Hexe in Berg 656) dadurch machtlos, daß man Salz 657) in die Milch wirft. Bekannt ist die Lustrationskraft des fließenden Wassers; man benützt diese in Pommern 658), im Allgäu 659), in der Schweiz 660), in Graubünden 661); in Thüringen 662) schüttet man in der Walpurgisnacht Wasser vor die Tür. Dagegen ist Dr. Pommers Methode, die Luther in den Tischreden 663) empfiehlt, massiv (zu lesen bei Birlinger 664)): Als seinen Kühen die Milch gestohlen wurde, streiffte er flux die Hosen ab und brocket dem Teufel eine Wächter in einen Asch voller Milch und rühret es um und sagt: Nun fret Teufel. Indessen kennt man auch sonst diese Methode, die verhexte Milch durch Menschenkot 665) zu entzaubern. In Egerland 666) muß man Totenknochen, Menschenkot und Milch kochen und ins Feuer hängen. Ein Luxemburger Schäfer rät: Menschenkot in den Topf und dahinein die erste Milch melken 667). Eine alte Vorschrift rät 668): Wenn einer Kuh die Milch genommen ist. Nimm Milch, Urin und Kot von der Kuh, tue solches in einen neuen Topf, schließe mit einer neuen Schürze, die drauf passend ist, und verklebe fest, daß kein Dampf daraus kann, und setze solches zum Feuer . . . ., so werden selbige Hexen kommen in dein Haus. Im Simmental muß man auf dreierlei Holz Haar, Kot und Milch verbrennen 669). Wenn in Stabar eine verzauberte Kuh blutige Milch gibt, muß man die Hexe mit Harn und Weihwasser bespritzen und mit Kuhkot bewerfen 670). In Preußen 671) wird die verhexte Kuh mit gekreuzten Zitzen gemolken, die Milch wird, mit Kuhmist vermengt, der Kuh verabreicht. In Tirol 672) und bei den Deutschamerikanern 673) gießt man die Milch in den Abort. Auch das Verpflöcken der Milch findet sich: In der Schweiz 674) gießt man die verhexte Milch in ein Loch in der Stallschwelle und verzapft das Loch, auch melkt man das Tier in eine Schweinsblase 675), die man im Rauch aufhängt 676). Der Wolfbanner Perwolf gibt an (1701): als ihn eine Frau, deren Kühe verhext waren, rief, habe er ein Loch in die Stallschwelle gebohrt und von allen Kühen neu gemolkene Milch hinein gegossen; dann habe er einen glühenden eisernen Vorstecker in das Loch gesteckt und gesagt: ich brenn nit die Milch oder den rämb, sondern ich brenn die hex, die die milch einziehen tuet . . davon wurde die Milchhexe wirklich verbrannt 677). In Mecklenburg verpflöckt man 3 Tropfen Milch 678) in der Schwelle oder keilt die dreibeinige Hexe, die die Kuh reitet 679), tot. In Radolfszell läßt man den Harn einer Kuh in ein Schloß laufen und versiegelt jede Ritze desselben, daß die Flüssigkeit nicht herauskommt. In Schwanningen bei Bonndorf zwingt man durch einen eingepflockten Zettel die Hexe zum Geständnis 680). Neben Apothekermitteln 681), von vernünftigen Heilkräutern bis zu den absonderlichsten Mixturen der „Dreckapotheke“ 682), wendet man sich zu Sympathiemitteln, wie Verzehren der Milch im Ameisenhaufen 683). Nach Anhorn 684) schlägt man den Melkkübel in der Meinung, dann schlage der Teufel die Milchdiebin, nach Prätorius 685) schlägt man den Kübel mit weißen Stöcken. In Schlesien und Landshut 686) läßt man die verhexte Milch durch den Trauring laufen, um sie dann zu sieden. Man hängt den Milcheimer 687) ungewaschen im Kamin auf, oder man melkt dreimal vor Sonnenaufgang mit ungewaschenen Händen und gießt die Milch über die Hörner 688). In Baden 689) gießt man von der gekochten Milch des Nachbarn, die nichts kosten darf, in die gelbe oder blaue Milch.

609) SAVk. 1899, 31, vgl. 35. 610) Grimm *Myth.* 3, 471. 980; auf den Hebriden legt man Kreuzdorn in die Milch: Seligmann 2, 74. 611) Bartsch 2, 137, 602. 612) Rochholz *Glaube* 2, 43, vgl. 130. 613) Prätorius *Verrichtung* 116; vgl. Soldan-Heppe 2, 368; BlpommVk. 3, 107. 614) Heckscher 345; Strackerjan *Oldenb.* 1, 364; Frazer 11 (7, 2), 185. 615) Seligmann 1, 285. 616) Pauly-Wissowa 1, 45—46. 67—68. 617) Drechsler 2, 110. 618) Seligmann 1, 398; im Isartal Haselnußzäpfchen gedörrt auf Brot gegen Milchmangel: Höfler *Volksmediz. Bot.* 53. 619) Fogel 163, 773; W. 443. 620) Seligmann 1, 286; vgl. Globus 69, 986. In Lüdenscheidt bindet man Palmzweige an die Hörner: Mannhardt *Germ. Myth.* 35 A. 4; vgl. Sébillot 3, 85: zwei Ginsterzweige kreuzweise auf die Hörner gebunden; in Frankreich tat man Osterwachs in die Hörner: Sébillot 2, 439. 621) Seligmann 2, 98. 622) Bartsch 2, 37, 25. 623) Birlinger *Schwaben* 1, 408; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 126, vgl. 124—25. 624) Ders. *Volksth.* 1, 324. 527, 1. 625) Byloff l. c. 41 ff. 626) Schönbach *Berth. v. R.* 132; Höfler *Volksmed. Botanik* 53 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2; ZfdMyth. 3, 104. 627) SchwId. 2, 1676; vgl. ZfVk. 1901, 8—9. 628) Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2. 629) Fogel l. c. 178, 856. 630) Stöber *Elsaß* 285; ZfdMyth. 9, 104. 631) Sieber *Sächs. Sagen* 236. 632) Kehrein *Nassau* 2, 260, 138. 633) ZdVfVk. 1904, 418, 5; ebenso: Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; ZfrwVk. 1913, 271. 634) Bartsch 2, 258, 1348: man schlägt das Vieh mit Kreuzdorn; vgl. 2, 38, 27 u. 266, 1383; Fogel 178, 856. 635) Krauß *Relig. Brauch* 124—125. 636) John *Westböhmen* 203. 637) Vgl. ZföVk. 1902, 115 (Bosnien). 638) Seligmann 1, 300. 639) Seligmann 1, 333. 640) Leoprechting 30. 641) ZfdMyth. 1, 200. 642) Fischer *Aberglaube* 139. 643) Mannhardt *Germ. Myth.* 14; vgl. Sébillot 3, 85: Zauber mit Ginster- und Buchsbaumzweigen. 644) Graber *Kärnten* 215—16, 292; vgl. Fichtenbäumchen an der Stalltür: Kühnau *Sagen* 3, 38, 1392. 645) ZfVk. 1901, 70, 10. 646) Bartsch 2, 248, 1283b—e; Seligmann 1, 327 (Schlesien); vgl. Kühnau 3 21. 38; Meiche *Sagen* 490, 637; Wlislocki *Magyaren* 156. 647) Bartsch 2, 148, 666. 648) Mannhardt *Germ. Myth.* 23; Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29; Seligmann 1, 327; vgl. Grimm *Myth.* 3, 416, 18. 649) Grimm *Myth.* 3, 471, 979. 650) Meier *Schwaben* 2, 498, 328; W. 706; Seligmann 1, 281; vgl. Sébillot 3, 85—86. 135. 651) Bartsch 2, 147, 661 a u. b. 652) ZfrwVk. 1913, 65. 653) Bartsch 2, 151, 681. 654) Sieber l. c. 236. 655) Bartsch *Mecklenburg* 2. 147, 661 b.

656) Schell 264, 19; vgl. ZdVfVk. 1905, 144. 657) Müllenhoff-Mensing l. c. 227 ff. 658) Seligmann 1, 343; vgl. 1, 312: Schottland. 659) Reiser *Allgäu* 2, 439, 141. 660) Wettstein *Disentis* 174, 34. 661) Seligmann 1, 308. 662) Witzschel *Thüringen* 2, 262, 4. 663) Klingner *Luther* 77; Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 320—21; Prätorius *Verricht.* l. c. 148. 664) *Schwaben* 1, 409; Staricius *Heldenschatz* (1679) 393. 665) Seligmann 2, 219; Knoop *Hinterpommern* 16, 23; vgl. 1, 303; Prätorius l. c. 113. 666) Egerland 9, 18. 667) Gredt *Luxemburg* 481, 253. 668) Niedersachsen 12, 401. 669) Zahler *Simmental* 44. 670) Anthropophyteia 10, 76 ff. 671) Seligmann 1, 302 f.; Fischer *Wb.* 4, 1666; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 265, 17; Alpenburg 264; Sébillot 2, 373 (Vogesen). 672) Alpenburg 264. 673) Fogel 170, 813; vgl. Alemannia 20, 283. 674) Rochholz *Sagen* 2, 168; Seligmann 1, 282; vgl. ZfVk. 1904, 418 (Oberrotweil); bei den Deutschamerikanern (Fogel 173, 825) schüttet man die blutige Milch in ein Zaunsteckenloch und tut den Stecken wieder darauf. 675) Fogel berichtet, daß man die blutige Milch durch eine Schweinsblase melkt: 159, 755; W. 701. 676) Rochholz l. c. 677) Byloff l. c. 49. 678) Bartsch 1, 117, 135; vgl. Verpflocken im Horn: ZföVk. 1902, 115; Sébillot 3, 84 (Einschließen der Haare in der Mauer). 679) Bartsch 1, 118, 137. 680) Meyer *Baden.* 400. 681) Seligmann 1, 395 ff.; Bartsch 2, 147. 665 ff. 151, 680. 682) Alpenburg 264. 683) Seligmann 1, 292; Sébillot 3, 279. 684) *Magiologia* 1058. 685) *Blocksbergs Verrichtung* 116. 117. vgl. 113. 686) Grabinski *Sagen* 38, 3; Pollinger 155; vgl. A. 317. 687) Seligmann 1, 287. 688) ders. 2, 128; die Herero waschen die Gefäße nicht, damit die Kühe viel Milch geben: Frazer *Totemism* 2, 358; dagegen berichtet das Journal 1788 aus dem Harz: wascht das Mädchen ungewaschen die Kuh, so rahmt die Milch

nicht (Grimm *Myth.* 3, 461, 754). [689] Meyer *Baden* 399—400.

23. Für den Gegenzauber ist es auch wichtig, die M.n zu erkennen[690]. Im Kreis Münsterberg[691] sieht man sie in der Christnacht mittels blühender Kirschzweige im Mittelgang der Kirche, sie tragen Melkgelten in der Hand; im Braunauer[692] Ländchen sieht sie der Kirchenbesucher, dem man in der Christnacht unversehens ein vierblätteriges Kleeblatt zusteckt; sie haben die Melkkübel auf dem Kopf[693]. Aberglaube aus dem Ansbachischen: Wer drei Getreidekörner in gebackenem Brot gefunden bei sich trägt, sieht Walpurgistag alle Hexen und Truden mit Melkkübeln auf den Köpfen in der Kirche (die Venusmännel haben Milchgelten auf dem Kopf) (Milch A. 121), ebenso die ausziehenden Zwerge[694]. In Schwaben[695] muß man durch die drei Löcher eines tannenen Melkstuhles sehen, im Dithmarschen[696] verhilft dazu der zauberhafte Johannistau, in Braunschweig[697] die Erbegge, sonst der Kranz von Gunderreben[698], in Mecklenburg[699] das Ei einer schwarzen Henne vom Sonntag nach Maitag, bei Landshut (Lechrain) der Hexenschemel aus sieben- bis neunerlei Holz[700], ebenso in der Oberpfalz[701]. Wenn man in der Wurzacher[702] Gegend in Schwaben während der hl. Messe an Weihnachten neunerlei Holz schneidet und es so vor die Augen hält, daß man hindurchsehen kann, sieht man die Hexen rückwärts sitzen, mit Milcheimern auf dem Kopf. Die Goasweibeln in Tirol[703] haben in der Kirche Milchseiher auf dem Kopf, die nur der Priester sieht; bei der Fronleichnamsprozession tragen sie Milchseiher und Melkstühle auf dem Kopf. In Tirol haben die M.n ein Milchsieb auf dem Kopf[704]. Man nimmt ein Karfreitagsei mit in die Kirche; durch das Ei sieht man die M.n, die statt der Gesangbücher Speckstücke und Melkkübel auf dem Kopf haben[705] (Elsaß); in der Kirche hat ein von einer schwarzen Henne gelegtes Gründonnerstagsei dieselbe Kraft[706]. Sobald die erste Schwalbe fliegt, hebt man ein Stück Erde aus; mit diesem sieht man an Pfingsten die Hexen in der Kirche mit Milchgelten auf dem Kopf (Sachsen)[707].

[690] Grimm *Myth.* 2, 902; Schwartz *Der Ursprung der Mythologie* 223—4. [691] Kühnau *Sagen* 3, 34—35, 1389. [692] ders. 3, 88, 1443; Grimm l. c. 3, 458, 685; 636, 783; Baumgarten *Jahr* 12; Schwartz *Volksglaube* 223—24; Soldan-Heppe 2, 370; Heyl *Tirol* 800, 244; Schönwerth 3, 182; Kühnau *Sagen* 2 67 ff.; Weinhold *Neunzahl* 23; Peuckert *Sagen* 96. [693] Grimm l. c. 3 458, 685; durch einen Sonntags gefundenen Eggenzahn sieht man sie mit Kübeln auf dem Kopf: 456, 636; vgl. 452, 539; 462, 783. [694] Sieber l. c. 141. [695] Meier 401, 89. [696] Müllenhoff *Sagen* 230, 338. [697] Andree *Braunschweig* 381; vgl. Müllenhoff l. c. [698] Mannhardt *Germ. Myth.* 6 A. 3. [699] Bartsch 2, 267—68, 1391; Soldan-Heppe 2, 371. [700] Pollinger 111; vgl. Weinhold *Neunzahl* 21; ZfVk. 1911, 257; Schönwerth *Oberpf.* 1, 367. [701] Schönwerth l. c. 1, 367. [702] Birlinger *Volksth.* 1, 466 ff. Nr. 12. [703] Alpenburg l. c. 259. [704] Heyl *Tirol* 808 Nr. 244. [705] ZfdMyth. 1, 407. [706] Witzschel *Thüringen* 2, 194, 7. [707] Sieber l. c. 232.

24. Auch im Heilzauber wird der Gegenzauber mit Milch verwendet, um die Hexe zu treffen, die die Krankheit verursacht hat. Ein Kapuziner gab im Simmental der Frau, deren Kind des Nachts von Hexen gequält wurde, den Rat, mit einem glühenden Spinnradeisen durch die Milch zu fahren[708].

[708] Zahler *Simmental* 117.

Eckstein.

Milchopfer.

1. Opfer und Übertragungszauber. 2. Lebenstrank der Elben und Vegetationskobolde. 3. Geschenkopfer für die Götter. 4. Totenopfer. 5. Milchopfer für Schlangen; Hausschlangen mit Milch gefüttert. 6. Opfer für Bäume und Quellen. 7. Fruchtbarkeitsopfer. 8. Bauopfer. 9. Opfer in den Rauchnächten. 10. Opfer an Krankheitsdämonen. 11. Opfer oder Apotropaia mit der Biestmilch. 12. Milchorakel.

1. Bald treffen wir die M. bei den Hirtenvölkern als reines Geschenkopfer; sie ist dann die beste und natürlichste Gabe, die man der Gottheit bieten kann[1]. Bald wird die Milch als Träger magischer Kraft und Zauberkraft (vgl. Milch § 16—18) zur Stärkung und Beeinflussung des eigenen Orenda im Speisesakrament verwendet. In sehr vielen Fällen, so bei den Opfern in den Rauchnächten an die Perht, haben wir es mit reinen Speiseopfern zu tun. Oft ist auch der Opfergedanke erst sekundärer Natur und entspringt einer ursprünglich reinen Fruchtbarkeitsübertragungszeremonie, so beim Pflugopfer. Zuweilen finden wir auch neben dem Opfer- und Übertragungsgedanken einen kathartischen Zweck, wenn z. B. die Mädchen der Primitiven nach der Separation den Mund mit Milch ausspülen und als Frauen gelten[2]. Bei den Mongolen[3] findet jeden Sommer, um das Gedeihen der Herden zu fördern, eine Zeremonie statt, deren Kern darin besteht, daß der Herdenbesitzer und die ganze Herde mit der Milch einer weißen (apotropäisch?) Kuh bespritzt werden, die zum erstenmal gekalbt hat; diese Lustrationszeremonie hat auch den Zweck der Fruchtbarkeitsübertragung. Wenn die Kühe der Zulus keine Milch geben, machen sie eine Reinigungszeremonie mit Feuer und reiben die Kühe mit Milch ein[4].

[1] Wyss *Milch* 3 ff.; Oldenberg *Die Religion des Veda* 353; E. Meyer *Geschichte des Altert.* 1, § 189. [2] Frazer 10 (7, 1), 22. 30. [3] ZfVk. 1913, 155 ff.; Globus 57, 212 ff. [4] Frazer 11 (7, 2), 13.

2. Die Milch ist der begehrte Lebenstrank der Elben, Kobolde und aller Vegetationsdämonen- und Geister (z. B. in Indien[5])), besonders der Hauskobolde (siehe Milchhexe). Typisch für die Milchspende an die freundlichen Hausgeisterchen ist die Schweizer Version[6]: Die Magd stellt über die Nacht Milch für die Erdleutchen in eine Ecke des Gartens; sie wird mit Gold gelohnt; der Bauer will die Milchspende nicht mehr dulden und jagt die Magd aus dem Hause; der Segen des Hauses geht mit ihr fort. Allgemein treffen wir die Version, daß die Kobolde für gute Dienste Milch erhalten: In der Mark verrichten die Kobolde für M. Dienste im Haus[7]. Die Samländer Kobolde helfen dem Schmied bei der Arbeit und bekommen dafür ihre M.[8]. Die Irrwische bei Guben führen jeden nach Hause, der ihnen einen Topf Milch oder eine Butterschnitte versprach[9]. Die guten Lüttchen holten sich Buttermilch im Dorf[10]. In Schweden opfert man am Julabend den Wichten Brot und Bier und Milch von einer schwarzen Kuh[11]. Die Wichte versöhnt man auch mit M.[12]. Die elbischen Zwerge erhalten ein echt chthonisches Opfer, Milch und Honig mit dem Blut einer schwarzen Henne[13]. Die Hausgeister bekommen so allgemein ihr M.[14]. Auch dem Alraun opfert man Milch[15]. Wenn eine Kuh das erste Mal trägt und 2 Stierkälber zur Welt bringt, wird ein kröten- oder froschartiger Kobold, das Altreindel (in Velburg Geldbrüter) geboren; diesen glückbringenden Hausgeist füttert man mit Semmel und Milch, der traditionellen Kraftnahrung[16], damit der Geldbrüter nicht entwische, breitet man ein weißes Tuch aus[17]. Einen Übergang vom Vegetationsopfer zum Opfer für die Seelengeister haben wir in der Gegend von Wunsiedel in der Pfalz: Wenn beim Schöpfen der Milch eine Milchstraße (verschüttete Milch und versch. Bier gehören dem Kobold[18])), auf dem Tisch entsteht, gehört diese allgemein den armen Seelen, in dieser Gegend aber den Moosfräulein[19]. Milch opfert man den Elben[20] allgemein, auch dem Marienkäfer[21] und Maikäfer[22]. Alles andere Material ist im Artikel Milchhexe vorgelegt.

[5] Heyck Gaia 176. [6] Lütolf *Sagen* 52 ff.; um eine Spende an die Hausgeister handelt es sich auch, wenn man in Frankreich zu Beginn der Mahlzeit einen Löffel Milch oder Fleischbrühe auf die Erde schüttet: ZfVölkerpsychol. 18, 16. [7] Kuhn *Mark* 373 ff.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 336 ff.; Urquell 3, 316; Rochholz *Sagen* 1, 285. [8] Kuhn *Mythol. Studien* 2, 34. [9] Gander *Niederlausitz* 51, 133. [10] l. c. 40, 101. [11] ZfVk. 1900, 199—200. [12] ZfVk. 1900, 200. [13] Kloster 9, 200; Grimm *Sagen* Nr. 38; Höfler *Organotherapie* 44. [14] Sartori *Sitte* 2, 22. [15] Man nimmt eine Bryoniawurzel, vergräbt sie auf dem Grab eines Mannes und begießt sie einen Monat lang vor Sonnenuntergang mit Molken von Kuhmilch, in der man drei Fledermäuse ertränkt hat: Kloster 6, 188. [16] Schönwerth 1, 130, 1. [17] l. c. 1, 338 ff. [18] Müllenhoff *Sagen* 125. [19] Panzer *Beitr.* 2, 69; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 285; ZfVölkerpsycholog. 18, 373. Ein sehr klares Beispiel einer Verbindung von Vegetations- und Seelenopfer haben wir bei den Herero, wo man am Grabe der Verstorbenen Milch und Fleisch opfert, um Regen zu erzeugen: Frazer 1, 287; 4, 73—75. [20] Mannhardt *Germ. Myth.* 356 A. 4. 316. [21] Mannhardt l. c. 352—56. [22] In der Schweiz Milch und Brocken: Mannhardt l. c. 355.

3. Das spezielle Geschenkopfer an die Götter war in der Antike bei Griechen und Römern sehr verbreitet, worüber Wyss ausführlich handelt [23]. Im Romuluskult war nur Milchlibation erlaubt [24]; der Hestia opferte man Brot, Milch und Honig [25], dem Jupiter latiaris opferten die Konsuln Milch und Schafkäse [26]. Ziegenmilchspende haben wir bei den Babyloniern [27]; Milch- und Honigopfer werden bei den Persern dargebracht [28], und den Veden [29], für Zeus auf Kreta [30]; dieses chthonische Opfer brachte man bei Plagen und Trockenheit als Sühnopfer in der Idagrotte dar [31]. Als Buddha sich unter einen Bodhibaum setzte, soll ihm ein Mädchen ein Opfer [32] von Milch und Reis dargebracht haben, im Glauben, dem Dämon des Baumes zu opfern. Allgemein opferten die Inder Milch, Butter und Kuchen [33]. Auch die Phönizier opferten Milch [34]. Der Milchgott der Kelten hieß Dagda [35]. Dem Indra opferte man ein Milchrauschgetränk [36]. Milch und Honig werden Kurche, dem litauischen Gott der Speise und des Trankes, geopfert [37]. In Telemarken wirft man die Haut der abgekochten Milch ins Feuer, damit Loki diese bekommt [38]. Höfler erwähnt ein M. für die drei Fräulein in einer Wallfahrtskapelle [39].

4. Milch ist das belebende Opfer für die Toten und Totengeister: Milch, Honig und Wein sind die gebräuchlichsten Totenopfer [40]. In manchen antiken Gräbern wurden diese Spenden durch besondere Vorrichtungen bis zum Mund der Toten geleitet [41]. Die Hirtenvölker Afrikas [42] und die Griechen [43] bringen den Schlangen als den Seelentieren an den Gräbern M. dar. In Ruanda betet man beim Ahnenopfer: Bier und Milch haben wir Dir nicht vorenthalten [44]. In der Bretagne füllt man noch jetzt die Höhlungen der Gräber am Allerseelenfest mit Milch [45]; nach dem Volkslied gießt auch die Mutter Gottes einen Tropfen Muttermilch auf die Gräber. Am Vorabend des Allerseelentages stellt man in Lüsen in Tirol Milch und Krapfen nach dem Nachtessen auf den Tisch und läßt das bis zum andern Tag unberührt, wo man alles an die Armen verteilt [46]. In Westböhmen stellt man am Allerheiligenabend für die armen Seelen, die zu dieser Zeit aus dem Fegfeuer gehen dürfen, Butter in der Lampe bereit, damit sie die Wunden schmieren können; oder man ißt kalte Milch damit sich die armen Seelen kühlen können; dabei spritzen die Bäuerinnen den Mägden Milch ins Gesicht, damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie ins Gras gehen [47]. Die Zigeuner in Siebenbürgen stellen in der Johannisnacht Milch für die Verstorbenen vor das Zelt [48]. Auch die Leiche bekommt vom Trank des Lebens mit auf die Reise ins Jenseits: Die Massai [49] stellen eine Schale Milch neben den Verstorbenen. Die Wadschagga setzen Milch auf das Grab [50]; die Beltiren schlachten das Pferd des Verstorbenen und hängen an einen Baum einen Schlauch Milch [51]. Die Rumänen tragen Milch in ein fremdes Haus, wenn ein Kind stirbt [52]. Wenn säugende Kinder sterben, gibt man ihnen nach altem deutschem Brauch eine Flasche Muttermilch in den Sarg mit, dann vergeht der Mutter die Milch ohne Brustschmerzen [53]; die Botokuden [54] und Malaien [55] geben dem Kinde ebenfalls eine Schale Muttermilch mit (vgl. aber Milch § 27).

5. M. für Schlangen (vgl. auch Milchhexe § 9, wo die Frage unter dem Gesichtspunkte behandelt wird, daß die Schlangen bald gutmütige, bald bösartige und milchraubende Tiere sind): Gegenüber den Milchopfern der antiken [56] und afrikanischen [57] Völker, wo man den Schlangen als Seelentieren und Erscheinungsformen der Verstorbenen wie den Verstorbenen selbst M. darbringt, bekommen die Schlangen bei vielen Völkern Europas und anderer Länder [58] in der ganz speziellen Eigenschaft als schützende Haustiere, welche Gefahren, Feuersbrunst usw. anzeigen [59], ihr M.; auch dieser Kult knüpft an den Totenkult an, indem die Ahnengeister zu hausbeschützenden guten Geistern werden; eine andere Wurzel ist wohl in dem Glauben an die heilbringende Begleiterin des Asklepios zu suchen. In Schweden schreibt man die Kraft der Heilquellen weißen Schlangen zu [60]. In Attika wurde der Schlange als Schutzgottheit des Hauses Milch geopfert [61]. Man gab ihr Milch zu trinken [62]. Die alten Preußen unterhielten für den Gott Potrimpos eine Schlange, die von den Priestern mit Milch gefüttert wurde [63]. Die Letten heißen die Schlangen Milchmütter, man stellte ihnen Milch in Näpfen hin [64]. Dieses Motiv von der zahmen Hausschlange, die zusammen mit dem Kind trinkt (und sogar an die Brust der Frau gelegt wird) ist antik [65]: In Pelaia in Makedonien sah man sehr große Schlangen, ganz zahm, so daß sie sogar von den Frauen ernährt wurden und sich streicheln und drücken ließen, ohne in Wut zu geraten und von der Mutterbrust zusammen mit den Kindern Milch tranken. Im Wald von Rodingen (Luxemburg) springt eine Schießschlange einer säugenden Frau an die Brust und trinkt Milch [66]. Hieronymus von Prag berichtet 1431 über die Litauer: Jeder Hauswirt hielt sich in einem Winkel auf Heu eine Schlange und reichte ihr Milch [67]. Bei den Serben trinken die Schlangen gemeinsam mit den Kindern, in deren Wiege sie schlafen, Milch aus den Kindertellern [68]. Den Schlangen und Hausunken gab man bei den Slaven allgemein Milch [69]. In den Gebirgsdörfern Schlesiens gießt man der Otter bei jedem Melken kuhwarme Milch in ein kleines Holzschüsselchen, damit das Vieh gedeiht [70]. Alle Züge der Sagen von den milchtrinkenden Schlangen, die schon in der Antike vorbereitet sind, zeigt die Erzählung von der weißen Schlange am Töllerberg in Kärnten: Die weiße Schlange, die eine Krone auf dem Haupt trägt, nascht den Kindern die Milch weg; trotzdem geraten die Kinder gut; als Dank läßt die Schlange die Krone zurück; diese verwandelt sich in Flachs, der nie ausgeht; auch der Kornkasten wird nie leer [71]. Das Motiv der für das M. zurückgelassenen Krone ist häufig, so bei Meier [72], Grimm [73], Waibel-Flamm [74], Sepp [75]; auch darf man das weiße (vgl. A. 17) Tüchlein nicht vergessen; darauf legt die Schlange die Krone [76]. Verbreitet ist das Motiv von der Magd, die die Schlange (oft heimlich) mit Milch labt [77]; oft bekommt die Magd als Braut von der Schlange eine goldene Krone in den Schoß gelegt [78]. Nach der mecklenburger [79] und pommerschen [80] Erzählung siecht das Kind dahin, mit dem die Schlange Milch zusammen trinkt, weil der Vater die Schlange tötet. Nach einer Schweizer Sage nimmt die Schlange,

---

[23] l. c. 7 ff. bis 13 (Römer). 13 ff. bis 51 (Griechen); Stengel *Opfergebräuche* 235; vgl. Daremberg-Saglio 3, 88 ff.; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) *Lehrb. d. Religionsgesch.* 2, 454. [24] Helbig *Die Italiker in der Poebene* 71; Schrader *Reallex.* 542; Plinius *Historia naturalis* 14, 88; wenn man in Rom der Bona Dea Wein darbot, nannte man diesen Milch und den Weinkrug Honigtopf: Frazer 3 (2), 249 A. 2; Macrobius *Saturnalien* 1, 12. [25] Gruppe *Mythologie* 2, 1405 A. 4. [26] Pauly-Wissowa 10, 1134—35; 6, 2, 2215; Wissowa *Religion* 411. [27] A. H. Sayce *Religion of the ancient Babylonians* London 1887, 285—286. [28] Strabo 15, 14, 733 (624 Müller). [29] E. Hardy *Vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indien* (Münster 1893) 178. [30] Diodor 5, 70. [31] Gruppe l. c. 1, 247—48. [32] Chantepie de la Saussaye l. c., vgl. 2, 536. [33] l. c. 2, 50. [34] l. c. 1, 645. [35] l. c. 2, 609. 620. [36] Mannhardt l. c. 96. [37] Usener *Götternamen* 94. [38] Liebrecht *Zur Vk.* 331, 161 a; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 164. 166; vgl. Simrock *Mythologie* 95. [39] *Waldkult* 59.

[40] Fustel de Coulange *Der antike Staat* (übers. von Weiß L. B. 1907) 13. [41] Dölger *Ichthys* 296 ff. [42] Frazer 5 (4, 1), 84 ff. (die Zulus sprechen mit der Schlange und nennen sie Vater), vgl. 87; 8 (5, 2), 288. [43] Sophokles *Elektra* 893 ff.; Euripides *Orestes* 112 ff.; Frazer 5 (4, 1), 87; vgl. Küster *Schlange* 151 A. 1; Fahz *Doctrina magica* 114. [44] Chantepie de la Saussaye 1, 184. [45] Rochholz *Glaube* 1, 325 ff.; Sartori *Totenspeisung* 54; Ackermann *Shakespeare* 123. [46] Zingerle *Tirol* 176, 1468; Rochholz *Glaube* 1, 324; Sartori l. c. 54. [47] Grohmann 198, 1391; vgl. die Spenden der Russen: Lippert *Die Religion der europäischen Kulturvölker* 71 ff.; Sartori l. c. 55. [48] Wlislocki *Zigeuner* 158; Sartori l. c. 53. [49] Schneider *Die Religion der afrikanischen Naturvölker* 156; Sartori l. c. 10. [50] Schneider l. c. 157; Petermanns Mitteil. Erg. Heft Nr. 129, 33; Sartori l. c. 14. 38; vgl. ARw. 12, 83; Bastian *Elementargedanke* 1, 45. [51] Schwenk *Myth. d. Slaven* 467; Sartori l. c. 30. [52] Globus 69, 197—98; Sartori l. c. 43. [53] Grimm *Mythol.* 3. 471, 974; Sartori l. c. 11 A. 1. [54] Sartori l. c. 10. [55] Rosenberg *Der malayische Archipel* 456; Sartori l. c. 11.

welche die Milchsuppe mit dem Kind teilt, die Krankheit des Kindes an sich [81]. Einer schwangeren Frau war eine Schlange in den Mund gekrochen; als sie niederkam, lag die Schlange um den Hals des Kindes und mußte durch ein Milchbad gelöst werden; sie lag bei dem Kind im Bett und fraß aus seiner Schüssel [82]. Diese Vertraulichkeit deutet auch ein in Schwaben (auch sonst oft) vorkommendes Motiv an: Das Kind ißt mit der Schlange zusammen Milch mit Brotmocken; es schlägt der Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagt: Iß et no Schlappe, iss au Mocke [83]; vgl. die Variation: Friss auch Brocken, nicht lauter Brühe [84]. Die Bauern an der Elster füttern die Hausottern mit Milch; einmal beobachtete man ein Mädchen, das mit einer Natter zusammen Milch und Brocken aß und das Tier schalt: Titschel, iss ne lauter Schlappei, nimm au Brockei [85]; in Luxemburg (Rodingen) heißt es: Du trinkst nur Milch, du mußt auch Brot essen [86]. Das Material meist ohne dieses Motiv ist reichlich für Schlesien [87], Berg [88], Voigtland [89], Bayern [90], Pommern [91], Niedersachsen [92], Hessen [93], Böhmen [94]. Als der Deutsche Michael Heberer 1593 von Nyköping in Schweden nach dem Süden reiste, sah er in vielen Häusern Schlangen, die mit den am Boden sitzenden Kindern Milchgrütze aus der Schüssel aßen [95]. Nach dem Zeugnis eines Probstes lockte ein Hausherr in Estland die Hausschlangen herbei und fütterte sie mit Milch [96].

Zu diesen Sagen und Erzählungen ist oft die (auch bestrittene) biologische Tatsache gehalten worden, daß die Schlangen keine Milch annehmen. Man erklärt die Sagen von den milchtrinkenden Schlangen gewöhnlich aus dem Einfluß der Tätigkeit der Milchhexen, die den Kühen in Gestalt von Schlangen Milch aussaugen [97].

6. Vegetationsopfer für Bäume (Baumgeister) und Quellen: In Rom wurde nach Horaz dem Silvanus Milch geopfert [98]. Auf Schonen opferte man dem Holunderbaum, wenn man ihn verletzte [99]; in Norwegen goß man früher am Sonnabend Milch über gewisse Bäume, die für die Baumgeister bestimmt war [100]. Auch bei den Esten wird den Bäumen Milch geopfert [101]. Eine Hexe von Brüggen (1531) gesteht, daß sie selbst einen Baum mit Milch gedüngt habe und rät dazu, um Äpfel zu erhalten [102]. Nach irischer Überlieferung gibt es in der Provinz Munster eine Quelle, die, von Menschen berührt, die Gegend überschwemme und durch Milch einer einfarbigen Kuh versöhnt werden müsse [103]. Die Mongolen opfern dem „obo“ (Steinhaufen zu Ehren der Berggeister) Fleisch und Milch [104]

7. Fruchtbarkeitsopfer: Uralte Übertragungsriten wurden später als Opferhandlungen gedeutet. In Indien wird bei der Zeremonie des Frühlingsfeuers eine Libation dargebracht: die Milch einer Kuh, die zum erstenmal gekalbt hat, wird über gewisse Sträucher gegossen [105]. Der Zweck dieser Handlung ist nach Frazer wohl apotropäisch; aber apotropäische Kraft hat hier die Milch als Fruchtbarkeitsvermittlerin. Bei den Sachsen in Siebenbürgen mengt man am ersten Tag der Aussaat Milch unter den Weizensamen [106]. Nach der Aussaat wird auf den Acker Brot gelegt, das aus dem Rest des Saatkorns mit Milch geknetet ist [107]. Nach einem uralten angelsächsischen Segen vergrub man in einem unfruchtbaren Acker nach einem Segensbrauch Brot, das mit Milch geknetet war [108]. Ein altes Weistum schreibt vor: Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, soll er da finden einen Topf mit Honig und am anderen Ende einen Topf Milch, so er schwach würde, sich daran zu laben [109]. Im Schaumburgischen schlugen früher die Schnitter nach dem letzten Sensenschlag dreimal an die Klinge. Jeder tröpfelte Bier oder Milch auf den Acker für den Wod [110]. In Bayern stellte man früher Bier und Milch und Brot für die Waudlhunde hin; wer nichts stehen ließ, über dessen Felder ging der Biber [111]. In Westfalen gibt man die am Pfingsttage gemolkene Milch den Dienstmägden, welche sie zusammen verspeisen [112]. Jahn faßt das als Ablösung eines früheren Opfers auf, das man nach dem Vertreiben der Dämonen durch den Schlag mit einer Lebensrute darbrachte [113]. Opfer für Feuer: Im Mühlviertel in Oberösterreich sucht an Johanni die Bäuerin alle Mehl-, Butter- und Milchreste zusammen und bereitet einen Teig; darauf taucht sie Brotschnitten in den Teig und wirft diese in das Feuer [114].

8. Milch als Bauopfer: In Bombay vergraben die Bauern beim Hausbau ein Hühnerei, geronnene Milch und Reis; man sprengt auch geronnene Milch um das Haus [115]. Gegenüber diesem klaren Bauopfer kann Sartori [116] in seiner Abhandlung über das Bauopfer nur auf zwei sehr zweifelhafte Belege hinweisen: Nach einer schwäbischen Sage hat den gewaltigen Turm bei Liebenzell, das Schloß, ein Riese Erkinger gebaut; der Speis wurde mit Wein angemacht, nach anderer Überlieferung mit Milch, die die anwohnenden Bauern liefern mußten [117]. Nach einer ostpreußischen Überlieferung wird der Mörtel mit Buttermilch bereitet [118]. Eine Ablösung des Bauopfers durch eine feierlich überbrachte Spende an die Zimmerleute, bestehend in Milch und Brot, möchte Höfler auf Grund eines Brauches im Isarwinkel feststellen [119]. Frazer bringt ein Beispiel aus Afrika,

---

[56] Frazer 4, 73—75; ZfEthnol. 57, 305. [57] Frazer *Totemism* 2, 500; ders. *Golden bough* 4, 73; 5, 1, 84 ff. 87 ff.; vgl. Grimm *Mythol.* 2, 571; 3, 197 ff.; Küster *Schlange* 151 A. 1; ZfVk. 1915, 21; Bolte-Polivka 2, 459 ff. [58] Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 15 ff.; bei den Griechen hieß die Schlange οἰκουρὸς ὄφις (Grimm l.c. 3, 197); vgl. Servius zu Aeneis 5, 85: nullus locus sine genio, qui per anguem plerumque ostenditur; Küster *Schlange* 145. [59] Drechsler 2, 181 ff.; in Tirol heißen die glücksbringenden Hausschlangen „Krönlnattern“: Alpenburg 388, 5; Scheftelowitz l.c. 16; Belovic *Südslaven* 249; der albanische Hausgeist ist als kleine Schlange gedacht: Grimm l.c. 3, 187; über die glückbringenden Schlangen in den Ställen: Birlinger *Schwaben* 1, 107, 130, nach: *Ophiographia Physico-Chymico-Medica* ... durch L.H. Lutzen Augsburg 1670; vgl. Fischer *Aberglaube* 268; ZfVk. 1915, 21; Rochholz *Glaube* 1, 146 ff. [60] Grimm l.c. 1, 488 A. 2. [61] ZfEthnologie 57, 305. [62] Athenaeus 4, 364. [63] Voigt *Geschichte Preußens* 1, 584, bei Grimm l.c. 2, 572; Usener *Götternamen* 98. [64] Mag. der lett. Gesellschaft 6, 144, bei Grimm l.c. [65] Alexandros 7 (2, 118 Jakobitz). [66] Gredt *Luxemburg* 618, 509. [67] Chantepie de la Saussaye l.c. 2, 529. [68] Belovic l.c. [69] Tetzner *Slawen* 22. [70] Drechsler 2, 182. [71] Graber *Kärnten* 153, 198. [72] *Schwaben* 205, 229. [73] *Sagen* 167, 220; vgl. ders. *Mythol.* 2, 571. [74] 1, 302. [75] *Sagenschatz* 615; vgl. Bolte-Polivka 2, 463; Kloster 9, 200. 596. [76] Kühnau *Sagen* 2, 369, 974. 379. 388. 398. 1004; vgl. 362. 364. 366. 367. 370. 374. 377 ff.; vgl. 2, 368. 380; Grohmann 79, 564; Meier *Schwaben* 206, 291; ZfEthnol. 15, 98. [77] Graber *Kärnten* 156. 201; vgl. A. 40. [78] Meier *Schwaben* 205, 229; Grimm *Sagen* 167, 220; Bolte-Polivka 2, 463; in einer Unterwaldener Sage bekommt das Kind die Krone, als es Braut geworden ist: Niderberger *Unterwalden* 2, 89. [79] Bartsch *Mecklenburg* 1, 277. 366. [80] Temme *Pomm. Sagen* Nr. 257. [81] Müller *Uri* 1, 255 Nr. 363, 2. [82] Mones Anzeiger 8, 530. [83] Meier *Sagen* 204, 2 u. 3; vgl. 206, 231. [84] Mones Anzeiger 8, 530; vgl. 6, 175; Grimm *Mythol.* 2, 571 A. 2. [85] Sieber *Sächsische Sagen* 194 ff. [86] Gredt *Luxemburg* 618, 510. [87] Kühnau *Sagen* 2, 352, 956. 373, 982; vgl. 2, 39, 694. 42, 699. 43, 701. 44, 702; MschlesVk. 1903 Heft 9, 26; vgl. Kloster 9, 577; Bolte-Polivka 2, 459. [88] Schell *Berg.Sagen* 297, 10 a [89] Eisel *Voigtland* 153, 415. [90] Leoprechting *Lechrain* 77. [91] Haas *Pommersche Sagen* 116, 218. [92] Schambach-Müller 186, 261. [93] Bindewald *Sagenbuch* 28 ff. [94] Grohmann 78, 557. [95] Niederd.ZfVk. 1926, 3. [96] Boecler *Ehsten* 39. [97] Chantepie de la Saussaye l.c. 2, 529.

[98] Horaz *Episteln* 2, 1, 143: Tellurem porco, Silvanum lacte piabant. Auch dem Gartengott Priap opfert man Milch Wyss 12; vgl. Domaszewski *Römische Religion* 68; Milch ist bei den Römern die älteste flüssige Spende: Romulum lacte non vino libasse indicio sunt sacra ab eo instituta, quae hodie custodiunt morem (Plinius *Hist. nat.* 14, 88); dem heiligen Feigenbaum des Romulus wurde Milch geopfert: Frazer 2 (1, 2), 318; Ovid *Fasten* 2, 411 ff.; Tacitus *Annalen* 13, 58; vgl. RVV. 7, 2, 122 ff. [99] Mannhardt 1, 11. 60; die deutschen Bußbücher verbieten die Opfer an Bäumen: Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66; vgl. 1, 330, 113. 379. 633. 684. 412. 479. [100] Mannhardt 1, 615. [101] Eisen *Esthn. Myth.* 210. [102] SAVk. 3, 203 ff. 201—02. [103] Sepp *Sagenschatz* 702. [104] ZfVk. NF. 1, 58.

[105] Frazer 11 (7, 2), 8—9. [106] Jahn *Opfergebräuche* 82. [107] Jahn l. c. 75. [108] Grimm *Mythol.* 2, 1033. 1035; Jahn l. c. 74. [109] Grimm l. c. 1035; Jahn l. c. 77. [110] Jahn l. c. 168. 165. [111] Jahn l. c. 165. 170—71. [112] Jahn l. c. 311; Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 449. [113] Jahn l. c. 318. 327; vgl. 322. [114] Heimatgaue (Zfoberöst. Gesch. Linz 1919 ff.) 1, 291.

wo man die erste Milch im neuen Haus den Ahnen opfert [120]); das ist ein Versöhnungsopfer für die Hausgeister mit apotropäischem Nebenzweck [121]), wie man bei uns zuerst Brot ins Haus trägt (vgl. Brot).

[115]) Seligmann *Blick* 2, 292. [116]) ZfEthnologie 1898, 26. [117]) Meier *Schwaben* 151, 169. [118]) Tettau-Temme 98. [119]) ZfVk. 1906, 165—67. [120]) Frazer 2 (1, 2), 222—23. [121]) Auch bei den Griechen: Frazer l. c.

9. Zu den Speiseopfern in den Rauchnächten gehört auch das M. Die Hauptstelle, die auch Jahn anführt [122]), findet sich im Thesaurus pauperum s. v. superstitio [123]): Multi credunt sacris noctibus inter natalem diem Christi et noctem Epiphaniae evenire ad domos suas quasdam mulieres, quibus praeest domina Perchta ..... Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam et huiusmodi super mensas et coclearea ...... ut eis complaceant ...... ut inde sint eis propitii ad prosperitatem domus et negotiorum rerum temporalium. In Österreich ißt man nach Dreikönig die Perchtenmilch; davon bekommen die Hühner, damit sie Eier legen, und die Kühe, damit sie Milch geben [124]).

[122]) Jahn l. c. 282. [123]) Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271. [124]) Andree-Eysn *Volkstümliches* 161; vgl. Höfler *Weihnachten* 19.

10. Opfer an Krankheitsdämonen bringt man im heutigen Griechenland dar: Man opfert dem Dämon, der Leibschmerzen verursacht, und sagt dabei: Leibschmerz entsetzlicher und furchtbarer, unten am Ufer ... sind drei Schüsselchen, das eine mit Honig, das andere mit Milch, das dritte mit Menscheneingeweiden [125]). Nach dem Schweizer Id. [126]) brachte man früher dem hl. Ulrich als Krankheitspatron M. dar. Wenn man Milch von zwei Schwestern in der Johannisnacht in ein Grab schüttet, steigt die Pest hervor (Südslaven) [127]). Der Pestfrau opfert man auch Frauenmilch auf dem Düngerhaufen [128]).

[125]) Höfler *Organotherapie* 44. [126]) 1, 184. [127]) Stern *Türkei* 1, 266; vgl. Krauss *Volkforschungen* 93; ders. *Relig. Brauch* 65. [128]) Krauss *Rel. Brauch* 68.

11. Ein M. mit ursprünglich apotropäischem Sinne haben wir zum Teil bei den Bräuchen, die sich an die erste Milch (vgl. Milch § 15—16) der kalbenden Kuh knüpfen, an die Biestmilch [129]). Die Angst vor Schadenzauber vermischt sich mit dem Opfergedanken und ist klar in der Tiroler Ansicht: Wenn man von einer Kuh, die zum erstenmal gekälbert hat, einer Hexe Milch gibt, so hat diese Gewalt über die Kuh [130]). Im Goldberg-Haynauer Kreis (Schlesien) gießt man die erste Milch kreuzweise im Stalle aus, damit die Kuh nicht krank wird [131]). In Württemberg gibt man die ersten 3 Tage keine Milch ab, und nicht bevor man dreimal gebuttert hat, um die Kuh vor den bösen Geistern zu schützen [132]). Wenn man im Kanton Bern von einer jungen Kuh die erste Milch ausgibt, wird die Milch, so glaubt man, auf geheimnisvolle Art entzogen werden [133]). In Thüringen darf man die Milch nicht verkaufen, bevor man davon gebuttert hat [134]). In Pommern und Westfalen schüttet man die erste Milch einfach fort [135]). Nach dem Entwöhnen des Kalbes muß in Württemberg die erstgemolkene Milch verschenkt werden, so gibt die Kuh viel und fette Milch [136]). In Mecklenburg, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Franken und in der Oberpfalz muß die erste Milch drei oder acht Tage nicht weggegeben, sondern im Hause verbraucht werden oder unverbraucht auf einen Balken im Stall gesetzt werden, sonst gibt die Kuh wenig oder schlechte Milch [137]); man gibt die drei ersten Maß der Kuh zum Trinken [138]), auch in Frankreich [139]). Im Isergebirge schüttet man sie auch in alle vier Ecken des Stalles [140]). Im Oberamt Calw gibt man den Armen drei Hafen Milch, damit die Kuh auch Milch gibt [141]), auch in Bern schenkt man von der Milch den Armen [142]). Nach dem Journal herrschte im Lande ob der Ens folgender Brauch: Die Milch der zuerst kalbenden Kuh muß in einen ganz neuen Topf gemolken werden; man legt drei Pfennige hinein und schenkt sie samt Milch und Topf dem ersten Bettler [143]). Wenn man in Schottland eine Kuh nach

dem Kalben zum erstenmal melkt, legt man einen Schilling unter den Melkeimer [144]). Klar ist das Opfer in Frankreich: Man gibt der heiligen Jungfrau auf den Altar ein Pfund Butter von der ersten Milch [145]). Im Isergebirge [146]) wird die erste Milch der Kuh in Fett gebacken und als Miezeltanz gegessen. Auch bei Lobschütz bäckt man aus der ersten Milch den Bießkuchen [147]). Hat eine Kuh gekälbert, so wird die erste, goldgelbe M. mit Mehl und Eier zu einem Auflauf angemacht, wovon als von einer köstlichen Speise alle Hausgenossen essen; der Rest gehört der Kuh; Milch und Speise heißt Köybaydar im Osten, Köybraster (Kuhpriester) [148]) im Westen; sie darf nicht aus dem Hause getragen werden, um der Kuh nicht zu schaden. Bezeichnender Weise deutet der sonst zuverlässige Schönwerth diese Speise als Opfer für den Kuhpeter (!) [149]). Wenn bei den Südslaven das Kalb die erste Milch getrunken hat, nimmt man einen Teil davon und macht einen Kuchen (Pita), von dem alle Hausgenossen essen müssen. Der erste Kuhkäse muß den Ameisen gegeben werden, damit die Kuh immer so viel Milch geben möge, wie sie für so viel Lebewesen genügend wäre [150]). Um die Kuh milchreich zu machen, backt man in Zelina in Chrowotien am dritten Tage nach dem Kalben einen fetten Strudel: davon bekommt zuerst die Hauskatze, dann das Kalb, dann die Kuh [151]). Glücksmilch hieß die Milch, welche am Alpaufzugstage gemolken wurde und zur Erreichung von Glück und Segen verschenkt wurde [152]). Im 16. Jh. gaben die italienischen Bäuerinnen die Sonntagsmilch den Armen, damit die Milch nicht versiege [153]).

[129]) Über Biestmilch (bei den Römern *colostrum*: Servius zu *Vergil* 5, 78; Wyss l. c. 27) oder „Priestermilch" ausführlich: Höfler *Krankheitsnamen* 414 ff.; Schmeller l. c. 1, 300. 367; Grimm *DWb.* 3, 392; vgl. Mensing *Schleswig-HolstWb.* 1, 270; Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 4, 136: colustrum-piest; BlpommVk. 2, 3, 4. [130]) Zingerle *Tirol* 221, 1762. [131]) Drechsler 2, 101. [132]) Eberhardt *Landwirtschaft* 71; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1666; auch in Baden nicht vor drei Tagen und nicht vor dem ersten Buttern: Meyer *Baden* 403; ebenso im Böhmerwald: Schramek 241. [133]) Rothenbach (1876) 33 Nr. 270. [134]) Witzschel *Thüringen* 2, 280, 48; Seligmann l. c. 2, 129; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 144. [135]) Jahn l. c. 304. [136]) Fischer *Wb.* 4, 1596. 797. [137]) W. 705; Jahn l. c. 304; Drechsler l. c. 2, 101. 110. [138]) ZfVk. 1913, 182 (Isergebirge). [139]) Sébillot 3, 84. [140]) ZfVk. 1913, 182. [141]) Eberhardt l. c. Nr. 3, 17; Fischer *Wb.* 4, 1536. [142]) Rothenbach (1876) 34 Nr. 272. [143]) Grimm *Mythol.* 3, 460. 736; Jahn l. c. 304; Germania 29, 95. 61—62. [144]) Seligmann l. c. 1, 22. [145]) Sébillot 3, 83. [146]) ZfVk. 1913, 182. [147]) Drechsler l. c. 2, 101. [148]) Schmeller *Wb.* 1, 367. [149]) Schönwerth 1, 340, 6. [150]) Belovic *Südslaven* 250 ff. [151]) Anthropophyteia 10, 76. [152]) Höfler *Krankheitsnamen* 414; Schmeller l. c. 1, 971. [153]) Seligmann l. c. 2, 290; vgl. 129.

12. Die Milch als Zaubermittel und Opfergabe wird zu verschiedenen Orakeln verwendet: Die Badagas in Südindien beobachten beim Januarvegetationsfest das Kochen der Milch; wenn die Milch nach allen Seiten überfließt, bedeutet das Überfluß für alle Dörfer; wenn sie nach einer Seite überfließt, ist nur für die nach dieser Seite gelegenen Dörfer Fülle zu erwarten [154]). In Finkenberg im Zillertal wird am Christabend nach dem Essen eine große Schüssel voll Milch aufgetragen, die Löffel werden um diese im Kreise herumgelegt. Wenn man nach Mitternacht aus der Mette zurückkommt, findet man manchmal einen oder zwei Löffel nicht mehr an der alten Stelle. Jener Person, der der Löffel gehört, wird im Laufe des Jahres etwas Außerordentliches widerfahren, weil Maria und das Christkindlein mit dem Löffel von der Milch gegessen haben [155]). Wenn in Frankreich die Milch langsam kocht, gibt es im Hause Unglück [156]). In Lothringen [157]) kann ein Mädchen aus der Zahl der beim Milchtrinken herabfallenden Tropfen auf die Zahl der Kinder schließen. Ißt eine Magd gesottene Milch oder Brei aus der Pfanne, so regnets nach deutschem Glauben bald, und sie bekommt einen Mann sauer wie Sauerkraut [158]) (pädagogisch); ähnlich berichtet der alten Weiber Philosophey [159]), und bei Teplitz sagt man: Wer den Milchtopf auskratzt und das Brenzel daraus ißt, wird keinen schönen Tag bei der Hochzeit haben [160]). Wenn man in Lothringen ein Gefäß mit Milch fallen

läßt, gibt es ein Unglück [161]. Wenn eine Spinne in der Milch sich befindet, bedeutet das einen Todesfall (Kt. Zürich) [162]. Und der Heidelberger Volksscherz prophezeit: wenn man zuerst Milch in die Kaffeeschüssel tut und dann erst den Zucker, muß man mit der Heirat 7 Jahre warten [163]. Um zu erforschen, ob ein Kranker sterben werde, nimmt man in Mecklenburg die Milch von einer Mutter, die einen Knaben säugt, und mischt diese unter den Urin des Kranken; gerinnt die Milch, so wird der Kranke gesund, sonst stirbt er [164]. Wenn eine schwangere Frau wissen will, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen bekommt, so gießt sie einen Tropfen Milch in einen Zuber Wasser; bleibt die Milch oben, so bekommt sie ein Mädchen, fällt sie, einen Knaben [165]. In Schwedisch-Finnland waschen sich die Mädchen in der Himmelfahrtsnacht mit Buttermilch, ohne sich zu trocknen, dann erscheint ihnen der Zukünftige mit einem Handtuch [166].

[154] Frazer 11 (7, 2), 8. [155] Zingerle *Tirol* 189, 1561. [156] Sébillot 3, 86. [157] ebd. 11 c. [158] Grimm *Mythol.* 3, 462, 803. [159] ZfdMyth. 3, 329, 3. [160] Grohmann 119, 894; ZfVölkerpsych. 18, 272. [161] Sébillot l. c. [162] SAVk. 1898, 218, 32. [164] Alemannia 1905, 302. [164] Bartsch 2, 124. 491. [165] SAVk. 1917, 33, 7. [166] Hembygden (Helsingfors) 6, 87.

Eckstein.

Milchpfennig s. Kauf §§ 4, 5.

Milchstein s. 3, 256 u. 6, 538.

Milchstraße. 1. Namen. Für die M. existiert im Bereich der deutschen Sprache eine erstaunlich große Zahl von Benennungen, die teilweise auf mythologische Erklärungen dieser Himmelserscheinung zurückgehen, teilweise christlicher Vorstellungswelt entspringen, teilweise geographische Benennungen aus der lokalen Richtung der M. nach den Orten, in denen die jeweilige Bezeichnung gebräuchlich ist, darstellen. Ein Vergleich der deutschen Benennungen mit den in andern europäischen Ländern gebräuchlichen Bezeichnungen lehrt weitgehende Übereinstimmungen, die in der germanischen Mythologie, antiker Sage und christlicher Religion gegründet sind. Daneben gibt es bei den Deutschen wie bei den andern Völkern Bezeichnungen, die dem Lebensraum des betreffenden Volkes ihren Ursprung verdanken. Von dem Reichtum der deutschen Bezeichnungen gibt folgende Liste einen Überblick (die Namen außer M. sind freilich heute so gut wie in Vergessenheit geraten):

Ostfries. Melkpath [1]); oldenb. Melkstrate, Woagenpatt, -weg [2]; mecklenb. Wildbahn, Wederbahn, Wederstrang, Melkstrahl [3]; pomm. Wildbahn [4]; saterl. Melkpadd, Ssöntpadd (= Sandpfad) [5]; in Wangeroge sagt man Melkpath [6]. Westf. ist Mülenweg, Wetterstraße, Kuhpfad [7], oberpf. Heerstraße [8], oberbad. Jakobsstraße (Bühl), Herrenstraße (Kollnau, Herrischried, Säckingen), Johannesstraße (Mettenberg), Himmelsstraße (Neusatzeck), Josephsstraße (Berolzheim) [9]. Württemb. Josephsstraße (Ertingen), Himmelsstraße (allgemein) [10], schweiz. Weg nach Rom [11], österreich. Romstraße (Linz) [12]. Siebenbürgen: himmlischer oder Gottesgürtel (Sächs. Regen) [13]. Mythologische Bezeichnungen sind neben dem singulären Iringesstrâza [14] Frau Huldenstraße, Vron Hildenstraet, Pharaildissidus [15], was in christlichem Gewande als Marienweg [16] (allg.) auftaucht.

Geographischer Sonderung entspringen Bezeichnungen wie Kölnische, Aachener, Frankfurter Straße, auch Nürnberger Pat, Straße nach London [16a].

Damit vergleiche man nicht-deutsche Bezeichnungen wie Via St. Jacobi im ital. und franz. Sprachbereich [17] oder das slov. und böhm. Weg nach Rom [18]. Ungar. Heerweg, Himmelsweg, Himmellandstraße, nächtlicher Regenbogen, weißer Graben, weißer Streif, weißer Weg [19]. Daneben ebenfalls ungar. Gottesweg, Jesusweg, Heerstraße, Kriegerstraße [20]. Alle diese zufällig hier herausgegriffenen Bezeichnungen hängen mit den deutschen auf das engste zusammen.

Gerade in Ungarn sind aber einige andere Benennungen noch üblich, die dem Orient verdankt werden und vermutlich mit dem Vordringen der Türken in die Sprache eingedrungen sind. Dazu gehören z. B. Strohweg, Strohzerstreuung, Weg der Zigeuner [21]. Strohweg ist Variation des arab. via straminis oder via paleae [22]; die Entstehung der Anschauung ist wohl im Bereich der semitischen Völker zu suchen. Damit steht zweifellos im Zusammenhang die türk., ungar., slov. und serb. gebrauchte Bezeichnung Weg der Zigeuner, Weg der Diebe (türk. paleam oder stramen rapiens) [23].

Von den in diesen Gegenden sonst üblichen Benennungen sei noch irokes. Weg der Seelen erwähnt, was einerseits litauisch und finnisch, anderseits türk. als Weg der Vögel bekannt ist [24]. Interessant ist die türk. Bezeichnung: Weg der Waller (d. h. der Pilger von Mekka nach Medina [25]) im Vergleich mit den abendländischen Benennungen Romweg, Pilgerweg, Jakobstraße u. a.

[1] Grimm *Mythol.* 3, 106; vgl. Rochholz *Schweizersagen* 1, 372. [2] Strackerjan 2, 107. [3] ZVfVk. 5 (1895), 430; Nordthüringen: 'Wild-, Weltbahn', vgl. 9 (1899), 231; 1 (1891), 78 und Schulenburg *Wend. Volkst.* 167. [4] ZVfVk. 13 (1903), 184. [5] Strackerjan 2, 107; ZVfVk. 1 (1891), 283. [6] Strackerjan a. a. O. [7] Grimm *Mythol.* 3, 106. [8] Ebd.; der Ausdruck Heerstraße schon bei Megenberg *Buch der Natur* 62. [9] Meyer *Baden* 517. [10] Birlinger *Volksth.* 1, 190. [11] Grimm *Mythol.* 3, 106. [12] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 7. [13] Müller *Siebenbürgen* 4. [14] Grimm *Myth.* 1, 297; Gundel *Sterne* 54; ZfdA. 56, 77ff. [15] Grimm *Mythol.* 3, 106; Mannhardt *Germ. Mythen* 293f. [16] Boll *Die Entwicklung des astron. Weltbildes usw.* in „Kultur der Gegenwart" III 3 (Astronomie) S. 19; vgl. ders. *Offenb.* 115. [16a] ZVfVk. 1 (1891), 283; Gundel *Sterne* 50. [17] Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; belegt schon im 13. Jh. im *Catholicon* des Joh. v. Genua; im 16. Jh. z. B. in der Übersetzung von Cardanus *de rer. var.* durch Huld. Fröhlich von Plawen unter dem Titel *Offenbarung der Natur* (Basel 1591) S. II/III. [18] Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; Grohmann 32 Nr. 176. [19] ZfMyth. 2 (1854), 162f.; Urquell 4 (1893), 29f. [20] ZfMyth. 2 (1854), 162. [21] Ebd. 163. [22] Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; ZfMyth. 2, 163; Gundel *Sterne* 46. [23] ZfMyth. 2, 163f. [24] Nork *Sitten und Gebräuche* 271f.; Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; Urquell 4 (1893), 29. [25] Grimm *Mythol.* 1, 296, 1.

2. Deutsche Sagen. Die bei den Balkanvölkern und den Ungarn gebräuchlichen Benennungen der M. dürften die deutschen Anschauungen nur ganz peripher beeinflußt haben; denn die im Munde der Bewohner dieser Gegenden umlaufenden Entstehungssagen sind ganz anderen Inhalts als die des deutschen Sprachbereichs. Wir verweisen für sie in diesem Zusammenhang auf die einschlägige Literatur [26] und setzen in ausführlicher Darstellung nur deutsche Beispiele von Sagen hierher, die sich an die M. angeschlossen haben.

Der größte Teil dieser Sagen versucht Erklärung der Erscheinung der M. Der allgemein verbreitete Ausdruck „M." ist Übersetzung des griechischen Wortes γαλαξίας, vermittelt durch lateinisches via lactea, was nicht ursprünglich römisches Spracheigentum ist, sondern seinerseits aus dem Griechischen übersetzt wurde [27]. Die M. wurde von den Griechen in verschiedenen aetiologischen Legenden behandelt [28]; Nachwirkung bis zu den Gebieten nördlich der Alpen hat aber wohl nur die Sage von der Milch der Hera und die Phaethongeschichte gehabt [29]. In ersterer ist wirklich von der M. die Rede [30]; letztere erkennt in der M. die Spur des Wagens, die bei Phaethons unseliger Fahrt über den Himmel zurückblieb [31]. Die in dieser Sage ausgedrückte Auffassung von der M. als eines Weges, der von einem Gotte befahren wird, hatte im Bereich des germanischen Mythus ein Analogon in der Vorstellung der M. als eines von Wodan (später von Christus, Gott oder Petrus) mit einem Wagen befahrenen Weges [32].

In der englischen Sage [33] ist nämlich die M. der an den Himmel versetzte Weg von Dover nach Cardigan, der von einem heidnischen Gotte befahren wird. Damit hängt die deutsche Bezeichnung Wildbahn eng zusammen: vielerorts gilt die M. als Weg, den Wodans wilde Jagd zog [34]. Dieser Mythus ist ins Christliche umgedeutet noch in Schwaben bekannt: Das Muotesheer, auch Modes- oder Modisheer genannt, ist der leibhaftige Teufel mit seiner Sippschaft [35]. Dies Heer läßt sich nur dann mit entsetzlichem Geschrei hören, wenn dem Lande Krieg, Pest oder Teuerung bevorsteht.

Der Zug dieser Schar geht quer über die M. hin. Die ungarische Sage von dem wilden Heer, das nach seinem Abzug unter Attilas Sohn Csaba mehrmals den Szeklern, einem zurückgelassenen Teil des Volkes, zu Hilfe kam und mit ihnen die angriffslustigen Nachbarn besiegte, hängt damit zusammen. Nach diesen Kämpfen hatten die Szekler Ruhe bis nach etwa drei Menschenaltern ein neuerlicher Aufstand sie zu vernichten drohte; da kam plötzlich Hilfe: Pferdetritte und Waffenschall ertönten, glänzende Heerscharen zogen stumm in der Nacht vom blauen Himmel den glänzenden Sternenweg hinab, diesmal als Geister aus einer andern Welt, zu der sie inzwischen eingegangen. Dieser Himmelsmacht vermag eine irdische keinen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen [36].

Auch das Christentum wirkte auf die Sagenbildung ein. Den Ausdruck „Gottesfurche" erklärt eine siebenbürgische Sage so: Vor vielen tausend Jahren sei einmal die ganze Welt in Flammen geraten; der Brand habe so lange gedauert als das Feuer Nahrung gefunden habe. Dann sei Gott gekommen und habe die Glut in eine Furche zusammengeschürt; die Glut sei darin allmählich erloschen und nur der weiße Glinster sei übrig geblieben, den man noch sehen könne; die helleren Sterne seien einige noch leuchtende feurige Kohlen, die am Himmel zerstreut lägen. Manchmal sprühe sogar noch ein verborgener Funke aus der Glut, d. h. eine Sternschnuppe [37].

Die Elemente dieser aetiologischen Legende sind nicht sogleich erkennbar. Eine direkte Beziehung zwischen ihr und den erwähnten germanischen Mythen scheint nicht zu bestehen. Verwendet ist wohl die antike Lehre vom Weltenbrand, von dem eine rettende Gottheit die Welt erlöst [38].

Ist hier eine Überführung eines heidnischen Mythus des Nordens nicht wahrnehmbar, so gilt das doch nicht durchweg; viele Erzählungen christlicher Haltung sind nichts als entsprechende Umformungen heidnischen Materials. So die Erzählungen vom Gottes-, Jesus- oder Petrusweg, auf deren Zusammenhang mit der Wodansage schon hingewiesen wurde. Freilich weiß ich von Sagenerzählungen der Art nur aus Ungarn; hier kennt man allgemein den Wagen Jesu oder Petri, der im Sternbild des Großen Bären (s. Sternbilder II) gesehen wird [39]. Darin berührt sich die Sage mit dem englischen Mythus von der Milchstraße (Karlsweg) und des auf ihr fahrenden Gottes (Karlswagen = Großer Bär, s. Sternbilder II).

Umdeutung der mythologischen Bezeichnung Frau Huldenstraße (s. o.) ist ferner der christlicher Auffassung entstammende Ausdruck Marienweg, Marienstraße, freilich nicht recht verständlich, wenn man nicht für den Gehalt dieser Bezeichnung an die in der Antike geprägte Vorstellung von der M. als dem Weg der Götter und Seelen gleichzeitig denkt. Diese Vorstellung, die im Bereich des Griechischen erstmalig wohl Pindar literarisch verwertete [40], wurde dem Abendland, wohl direkt aus Pindar durch Ovid zugänglich, der Met. 1, 168 ff. das Bild schuf, das für die auch in Deutschland heute noch (z. B. in Oldenburg) bekannte Vorstellung von der M. als Weg der Seelen Verstorbener Vorwurf sein muß (Gundel in Welt u. Mensch 2. Folge, her. v. R. Henseling, Leipzig 1926, No. VII S. 5) [41]. Danach würde Marienweg die Straße sein, auf der Maria zu Gott emporgewandert ist [42], vielleicht um Gott ihre Fürbitte für die sündige Menschheit vorzutragen (eine manchen Apokalypsen geläufige Vorstellung) [42a].

Ist somit die M. die Straße geworden, die zu Gott führt und von einer Gottheit begangen wird, so steht auch der Erklärung einiger anderer rein christlichem Empfinden entsprungenen Vorstellungen nichts mehr im Wege. Nicht nur Gottheiten können auf der Straße wandeln, sondern sie ist für die Menschen gleichzeitig Wegweiser zu Gott und zu dessen irdischem Sitz in Rom; daher Romweg [43]. Und indem so ein Zusammenhang gefunden war zwischen der M. und den Pilgern, ergab sich ein solcher zwischen der M. und dem Heiligen Jakobus von Compostella in Galicien (Spanien) als dem Schutzpatron der Pilger wohl sehr bald ganz von selbst. Die Verwechslung von Galaxias mit Galicien mag dabei geholfen haben, die M. als Jakobsstraße oder Jokkumsstraße zu bezeichnen und in ihr den Weg zu sehen, der von Deutschland quer durch Frankreich nach dem spanischen Wallfahrtsort St. Jakob v. Compostella in Galicien führte [44].

Das einheitliche Bekenntnis Europas zur christlichen Religion erklärt die Verbreitung der christlichen Bezeichnung auch in Frankreich, Italien und andern Ländern [45].

---

[26] ZfMyth. 2 (1854), 160; Urquell 4 (1893), 29; Gundel *Sterne* 52.
[27] Gundel *de stell. appell.* 150; derselbe in Pauly-Wissowa Bd. 7, Sp. 560, 61 ff.
[28] Material s. Pauly-Wissowa a. a. O. Sp. 561 f. 566 ff.
[29] Vgl. auch Grimms Bemerkung in *Myth.* 1, 296.
[30] Hauptstelle, die für das MA. von Wichtigkeit sein dürfte, Hygin *Astron.* ed. Bunte II 43 p. 80; nach christl. Umbiegung der Sage ist die M. die Milch der Jungfrau Maria, Gundel *Sterne* 52.
[31] Dem deutschen MA. sicher vermittelt durch Ovid *Met.* II 1—343.
[32] S. w. u.; vgl. Gundel *Sterne* 53.
[33] Grimm *Mythol.* 1, 295.
[34] ZVfVk. 1 (1891), 78; 5 (1895), 430; 9 (1899), 231; vgl. o. Anm. 8.
[35] Meier *Schwaben* 1, 137 Nr. 153.
[36] ZfMyth. 2 (1854), 160 ff. — Eine sehr merkwürdige Sage über die M. erzählt Widukind von Corvei (M. G. SS. III. p. 424, 3 ff.; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 296 f.): Irmenfried, König der Thüringer, wird von Dietrich von Franken bedrängt und ruft die Sachsen zu Hilfe. Im Verlauf der Kämpfe aber wird Irmenfried den Sachsen untreu und verbündet sich mit den Franken gegen sie. In dem folgenden Kampf siegen aber die Sachsen, da die Franken sich abseits halten. Irmenfried flieht zu den Franken. Daselbst erschlägt ihn sein Ratgeber Iring auf Geheiß des Frankenkönigs Dietrich. Diesen erschlägt aber Iring sofort hinterher, um seinen Herrn zu rächen. Dann bahnt er sich einen Weg durch die Franken und entrinnt. „Mirari . . non possumus, in tantum famam praevaluisse, ut Iringi nomine, quem ita vocitant, lacteus coeli circulus usque in praesens sit notatus" schließt Widukind.
[37] Müller *Siebenbürgen* 4.
[38] Vgl. Ovid *Met.* I 253 ff.
[39] Urquell 4 (1893), 30.
[40] Pindar *Olymp.* II 126 Schr.; vgl. *Cic. som. Scip.* 16; Manilius *astr.* I 758 ff.; Porphyr. *de antr. nymph.* 28; A. Dieterich *Kl. Schriften* 97; Rohde *Psyche* 2, 213, 2; Chantepie de la Saussaye *Lehrb. der Religionsgesch.* 2, 477.
[41] Strackerjan 2, 107; vgl. John *Westböhmen* 110: „Die verstorbenen kleinen Kinder gehen auf der M. in den Himmel". Vgl. Gundel *Sterne* 69. 118.
[42] S. o. A. 16.
[42a] Apocal. apocryphae ed. Tischendorf p. XXIX. Wo die M. als Marienweg zusammen mit der Bezeichnung Josephstraße vorkommt, wird sie als der „Weg nach Ägyptenland" gedeutet (vgl. Gundel *Sterne* 52; Birlinger *Volkst.* 1, 190).
[43] S. o. Anm. 11. 12. 18. Daneben „Weg nach Jerusalem", „Straße zum Grabe Christi".
[44] Gundel *Sterne* 50; s. o. Artikel Jakobus d. Ältere I und Anm. 7; dazu Meyer *Baden* 517.
[45] S. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 34; 4, 490; H. Rotzler *Die Benennungen der Milchstr. im Franz.* Diss. Basel (Erlangen 1913); weiteres Material o. Anm. 17.

3. Bauernregeln. Nur wenige sind bekannt; und diese sagen Gegensätzliches über das Wetter aus. Die örtlichen Luftbedingungen mögen dafür der Grund sein. „Wenn de wederstrang dwas öwer 't dörp sitt, dann ward't god weder" [46], heißt es in Börgerende (Mecklenburg); in dem badischen Dangstetten (Kreis Waldshut) soll die gute Sicht der M. auf Regenwetter deuten [47].

[46] ZVfVk. 5 (1895), 430.
[47] Meyer *Baden* 517.

Die babylonischen Tierkreisbilder zeigen die M. als große Schlange, die sich um den Tierkreis windet (Chantepie de la Saussaye *Lehrb. der Rel.* 1, 596); nach anderer babyl. Vorstellung ist die M. das Seil, mit dem Erde und Himmel an Pflöcke gebunden werden (Meißner *Babyl. und Assyr.* 2, 111); die babyl. Wissenschaft spricht auch vom „Himmelsband" (ebd. 408). — Hingewiesen sei am Schluß auf die japanische Vorstellung vom „Himmelsfluß" (die M.), auch „vielströmiger Fluß" genannt: analog nach den jap. Flüssen stellt man ihn sich als breites Bett voll Steingeröll vor, in dem die Götter auf großen Steinblöcken sitzend ihre Versammlungen abhalten und die Weltenpläne schmieden (Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 1, 274). Über Vorstellungen bei sonstigen außereuropäischen Völkern Material bei Gundel *Sterne* 46. 49. 69.

Stegemann.

Milchzahn s. Zahn.

Militär s. Krieg, Soldat.

Millefolium s. Schafgarbe.

Milz s. Nachtrag.

Mineralien. Die M. sind dem Volke viel weniger bekannt als Pflanzen und Tiere. Wir begegnen ihnen als Heilmittel in der Volksmedizin deshalb weniger häufig als jenen. Vorwiegend sind es ihre magischen Kräfte, denen die Heilwirkung zugeschrieben wird. Besonders M. rätselhafter Herkunft werden große Heilkräfte zugeschrieben. Dahin gehören die versteinerten Tiere der Urzeit, wie Ammonit, Belemnit, Echenit und andere Fossilien (s. dd.), der vom Himmel gefallene Donnerstein (s. Donnerkeil, Blitzstein), weiterhin Steine, denen das Mittelalter, z. T. im Anschluß an Überlieferungen aus dem Altertum, einen erträumten Zusammenhang mit der Tierwelt zuschrieb, wie Adlerstein, Hahnenstein, Rabenstein, Schwalbenstein, Schlangenstein, Drachenstein, Krötenstein, Krebsstein, Spinnenstein (s. dd.), auch Steine, die als nur unter besonderen Verhältnissen entstanden und gewonnen gedacht werden, wie die Blendsteine und der im Magen von Tieren sich findende Bezoarstein. Über die magische und Heilkraft der Erze, Metalle und Edelsteine vgl. oben 6, 207 ff. und die den einzelnen gewidmeten Artikel [1].

[1] Zahler *Simmenthal* 83; Meyer *Aberglaube* 59; Grimm *Myth.* 2, 1020; mineralische Amulette bei Stemplinger *Sympathie* 83 ff.; mineraliscl. Arzneistoffe bei Peters *Pharmazeutik* 2, 69 ff.

† Olbrich.

Minne.

1. Die altgermanische Sitte. — 2. Ihre Christianisierung. — 3. Fortleben.

1. Dem Andenken eines Verstorbenen oder Gottes M. zuzutrinken, ist altgermanische Kultsitte, die ohne Zweifel auf dem Ahnenkult beruht [1]). Wenn es in Skandinavien Vorschrift war, vor Antritt eines Erbes die Minne des Toten aus gefülltem, ums Feuer getragenem und also geweihtem Horne (*full*) zu trinken und dabei Lobgedichte auf den Verstorbenen vorzutragen, so ist dieser Brauch zunächst nichts anderes als ein Ablösungsopfer, durch das man sich wie etwa durch die Beigaben das Anrecht auf den ererbten Besitz vom Erblasser erkaufen wollte. Jedenfalls ist der Minnetrunk von Anfang an Scheide- und Abschiedstrunk, und diese Bedeutung erhält er nicht etwa von einer ursprünglichen, nur hypothetischen Baldrsm. (Baldr war der einzige gestorbene und geschiedene Gott!) [2]), sondern eben aus seinem Zusammenhang mit dem Ahnenkult. Die Übertragung auf Götter muß erst in späterer Zeit erfolgt sein, als der Totenm.-trunk bereits verbreitete Sitte war; sie ist, da ja auch die Götter als Ahnen des Menschengeschlechts galten, leicht verständlich, um so leichter, als die M. toter Ahnen auch an periodischen Festtagen als fromme Trinksitte mit Libationscharakter ausgebracht wurde. Bei solchen festlichen Gelagen schien es Pflicht, neben den Vorfahren auch der Götter — entweder in ihrer Gesamtheit oder einzelner besonders beliebter wie þóor, Óðinn, Njǫrð, Freyr, Freyja usw. — zu gedenken. Keine Quelle gibt uns das Recht, anzunehmen, daß die eine oder andere Götterm. überragende Bedeutung vor den anderen genoß; wie es der Charakter des Festes, das besondere Anliegen, auf dessen Erfüllung man hoffte, oder die zufällige Einstellung der Trinker es mit sich brachte, wurde bald auf diesen, bald auf jenen, bald auf mehrere gleichzeitig — z. B. auf Þórr, Óðinn und Freyja, auf Óðinn, Njǫrðr und Freyr oder gar auf alle Asen das Horn geleert [3]). Das war keine symbolische Gastgemeinschaft, bei der die vornehmsten Gäste geehrt werden [4]), sondern eine fromme Anwandlung beim Zechen, die den Neid der Götter besänftigen sollte. Daß der Brauch auch auf südgermanischem Boden geübt wurde, bezeugt u. a. die vita Columbani [5]), die berichtet, wie Columban die Alemannen am Bodensee um ein großes Bierfaß versammelt findet, um dem Wuotan zu opfern: zweifellos handelt es sich hier um ein Gelage mit M.trunk. Auch die vita Emmerami [6]) erzählt von Trankopfern, die die Bayern den Dämonen alias Göttern darzubringen pflegten, auch dies ohne Zweifel eine M.sitte. Widukind erwähnt die Oktoberm. eines Gottes und der Toten [7]), Gregor von Tours [8]) bezeugt die Sitte für die Franken.

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden E. Mogk bei Hoops *Reallex.* 3, 227. Zu weit geht Lippert *Christentum* 406, der den Minnetrunk als Ausfluß einer urspr. Leichenzecherei ansieht. [2] Neckel *Balder* (1920) 38 und nach ihm Schröder *Germanentum* 119 ff., der, auf dieser Hypothese weiterbauend, gar Entlehnung aus den hellenistischen Mysterien glaubhaft machen möchte und an die abendmahlsähnlichen Riten für Attis, Osiris usw. erinnert. [3] E. H. Meyer *German. Mythol.* 186; Weinhold *Altnord.Leben* (1856) 461 f. [4] R. M. Meyer *Religionsgeschichte* 244. [5] 1, 27. [6] *cap.* 7. [7] 1, 12. [8] *Hist. Franc.* 5, 21.

2. Die Trinksitte der M. wurde dann ins Christentum herübergenommen, entweder in der Form, daß man den Brauch übte, ohne einen bestimmten Namen zu erwähnen, oder indem man den Götternamen durch den Namen Christi oder eines seiner Heiligen ersetzte; diese spielten nun also völlig die gleiche Rolle im M.kult, wie einst die Götter, auch in der Hinsicht, daß zunächst ihre Namen nach dem Belieben oder der Zuneigung der Trinker eingesetzt wurden [9]); besonders ausgeprägte Kulte entwickelten sich erst, begünstigt durch die verschiedensten Gründe, in späteren Jahrhunderten [10]). Ein innerer Unterschied zwischen der Götterm. und der Heiligenm. besteht jedenfalls nicht; so erzählt uns Aribo von Freising, wie die Bayern die M. ihrer Götter und Christi durcheinander getrunken hätten [11]). Oder, wie der hlg. Martin dem Olaf Tryggvason in der Nacht erschienen sei und ihn aufgefordert habe statt der M. Þórs und Óðins in Zukunft die Christi und seiner Heiligen zu trinken [12]). So reichte die heimische Überlieferung alleine schon aus, das Fortbestehen und die Entwicklung der Heiligenm. zu erklären. Wir erfahren nun aber aus einer ganzen Anzahl nicht aus Deutschland stammender Quellen, daß ähnliche oder gleiche Sitten auch beim übrigen Christenvolke herrschten und bekämpft wurden. So schilt Augustinus: illud vero quale est, quod transacto convivio expleta siti, cum amplius bibere non possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint, diversis Nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum, sed et angelorum et reliquorum sanctorum [13]). An einer anderen Stelle spricht er von denen, qui se in memoriis martyrum inebriant [14]). Auch Ambrosius bekämpft die Unsitte der Gläubigen, qui calices ad sepulchra martyrum deferunt atque illis in vesperam bibunt et aliter se exaudire posse non credunt [15]), wie denn überhaupt die Klagen über Bankettieren an Märtyrerfesten in jenen frühen Jahrhunderten nicht aufhören wollen. Zeno von Nerona schilt über sie [16]); Paulinus von Nola erwähnt Gelage am Grabe des hlg. Felix und in den Kirchen zu seinen Ehren [17]); Gaudentius von Brescia geht gegen sie vor [18]), und Cäsarius von Arles warnt seine Gemeinde vor dem Trinken zu Ehren der Engel und Heiligen, wobei er aber auch den status der Trunkenheit rügt [19]). Das Konzil von Nantes verbot die Unsitte, Hinkmar von Reims schritt gegen sie ein [20]); nur sehr langsam stellte sich der Erfolg solcher Bemühungen ein. Die Zeugnisse tragen den gleichen Charakter wie jene altgermanischen; auch hier handelt es sich um Ehrentrunke, die je nach Bedarf und Wahl bestimmten Heiligen oder allen gleichzeitig, ja sogar den Engeln dargebracht wurden. Zweifellos beruht diese frühchristliche Sitte auf dem vorchristlichen Trankopfer; wie sie besonders im griechischen (λοιβή), aber auch im römischen Kult beim Unternehmen schwieriger Geschäfte, bei Eiden und vor Reisen üblich waren. Das starke Fortleben dieser kultischen Sitte im Frühchristentum hat bestimmt auch brauchverstärkend auf den germanischen M.trunk gewirkt, so stark, daß wir bei einzelnen Zeugnissen nicht mehr mit Sicherheit entscheiden können, ob die Sitte hier oder dort ihren Ursprung hat.

[9] Vgl. Benediktsminne, Christsminne, Emmeramsminne, Erichsminne, Karlsminne, Marienminne, Michaelsminne, Olafsminne, Sebastiansminne, Ulrichsminne, Urbansminne. [10] Vgl. Bernhardsminne, Gertrudsminne, Johannisminne, Martinsminne, Stephansminne. [11] Vgl. ZfNL. 6, 189. [12] Fornmannasogur 1, 280. Liutprand spricht *hist. Ost.* 12 u. 117 von einem diaboli in amorem vinum ebibere; ist mit diabolus hier ein heidn. Gott gemeint? [13] *De temp. serm.* 232. [14] *Contra Faustum* 10, 21. [15] E. Lucius und G. Anrich *Die Anfänge des Heiligenkults der christlichen Kirche* (1904) 320. [16] ebd. [17] ebd. [18] Franz *Benediktionen* 1, 286 ff. [19] ebd. [20] Hartwig *Forschungen zur deutschen Geschichte* 1, 143.

3. So versteht sich die große innere Kraft, mit der sich der Brauch bis in unsere Tage erhalten hat, und zwar in beiden Gestalten, mit und ohne besondere Namensnennung beim Zubringen des M.-trunks. Während die ausgeprägteren M.-

kulte, die auf einen bestimmten Heiligen gemünzt sind, unter dessen Namen besonders behandelt werden (s. dort), sei hier noch kurz jene andere Seite der Sitte besprochen. Sie ist für die prinzipielle Klärung des Problems von größter Wichtigkeit, denn wir sehen: der M.-trunk als solcher (ohne bestimmte Namensnennung oder mit leicht wechselnder Namensüberschrift) ist die Grundlage des christianisierten Brauches, auf der sich die einzelnen Heiligenm.n erst entwickeln können. Wenn wir also aus jüngster Vergangenheit oder Gegenwart M.-trunkbräuche ohne Zusammenhang mit irgendwelchen Heiligen antreffen, so erblicken wir in ihnen nicht etwa verstümmelte Rudimente einstiger Heiligenm., sondern eben jene alte unbenannte Form des M.-trunks. Sie treffen wir als Volkssitte in allen Jahrhunderten. Alkuin spielt wiederholt auf sie an [21]), als potum caritatis pronare ist sie dem 12. Jh. bekannt [22]), schon früher erwähnt sie Ekkehard in seinen casus s. Galli als Abschiedstrunk (amoreque, ut moris est, osculato et epoto, laetabundi discedunt [23])); ähnlich auch Liutprand [24]). Im Herzog Ernst heißt es: si dô zucten di suert unde scancten eine minne [25]), im Gedicht von dem gelouben wird der Abendmahlswein minne genannt [26]). Die bekannte Stelle aus dem Nibelungenlied: nu trinken wir die minne und gelten sküneges wîn [27]), zeigt ebenfalls den Brauch als Abschiedstrunk, wie ihn auch manche Volkslieder kennen [28]). So hat sich der Brauch bis in unsere Tage erhalten. Die rheinische Jugend kennt das Schäppeln zu Ehren verstorbener Altersgenossen [29]), auch dies ohne Zweifel ein M.-trunk in ursprünglicher Form, wie er sich in England in den sog. minniyng days (älter mynde days), an denen durch Gottesdienste und Bankette das Gedächtnis der Toten begangen wurde, lange erhalten hat [30]). In veränderter Form lebt er heute noch in Bayern, Österreich [31]), im Erzgebirge [32]) und in Schwaben [33]) als Schöne (oder Hübsche, auch Schönheit) für die Weiber und Stärke für die Männer fort, am Pfingstmontag [33]), Neujahrs- [32]), Dreikönigs- [32]), Martinstage [33]) oder acht Tage nach Ostern, am sog. „Freudensunta" [34]), in dem Glauben genossen, daß solcher Trunk die Frauen schön, die Männer stark mache. — Es geht aber keineswegs an, nun alle Zechereien, die an Festtagen stattfinden, als M. zu deuten, wie das immer wieder versucht wird [35]).

[21]) *Epist.* 22 u. ö. [22]) Zeugnis von 1183 bei Grimm *Mythol.* 3, 31. [23]) Hch. Pertz 2, 84. [24]) *Leg.* 2, 70. [25]) bei Grimm *Myth.* 1, 49. [26]) v. 1001. [27]) v. 1897. 3. [28]) Böckel *Volkslieder* Nr. 77. [29]) Die Rheinlande 4 (1903/4). [30]) Tylor *Cultur* 1 (1871), 87. [31]) Jahn *Opfergebräuche* 146; Quitzmann *Baiwaren* 32. [32]) John *Oberlohma* 125. [33]) Meier *Schwaben* 2, 402. [34]) Quitzmann *Baiwaren* 132; vgl. Sartori 3, 267. [35]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 213: Trunk bei der Verlobung; Jahn *Opfergebräuche* 119: Fastnachtsbier. 167 ff: Erntegelage; Wolf *Beitr.* 1, 190. Mackensen.

Minomantie. Wahrsagung nach dem Monat (griech. μήν), d. h. dem Geburtsmonat eines Menschen [1]). Die Bezeichnung ist eine willkürliche Neubildung nach antikem Muster. Die auffallende itazistische Wiedergabe des griech. Eta durch i läßt darauf schließen, daß sie nicht in Deutschland entstanden ist. Die „Observatio mensium" begegnet oft in mittelalterlichen Verboten, die sich auf die populäre Sternseherei beziehen [2]).

[1]) Merlin *Das große Buch der Weissagekunst* (Berlin 1925) 58. [2]) Hansen *Hexenwahn* 43, 21; 44, 5; 503, 11 u. ö. Boehm.

Minute. Ausnahmsweise kennt das Volk bei seinen abergläubischen Überlieferungen, besonders in Sagen, auch so genaue Zeitangaben. In Schlesien hatte eine gelbe Wolke, die einige M.n lang über dem Dorfe Benckwitz schwebte, das große Sterben und den Untergang des Ortes zur Folge [1]). Auf einem Pachthofe bei Brüssel hilft der Teufel in Gestalt eines kleinen, alten und häßlichen Männchens einem Mädchen beim Düngerstreuen und ist in zehn M. mit seiner Arbeit fertig, wird aber hernach um seinen Lohn geprellt [2]). In einer Sage aus Mecklenburg ist das verfolgte weiße Weib fünf M. vor der Frau Gode oder Fru Waur an einem Kohlenmeiler vorbeigelaufen [3]). Und in der Wunderburg bei Gmunden öffnet sich in drei Nächten

des Jahres genau eine halbe M. vor Mitternacht der Zugang zum Schatzgewölbe [4]).

[1]) Peuckert *Schlesien* 272. [2]) Goyert und Wolter 137. [3]) Zaunert *Natursagen* 1, 109, nach Bartsch *Mecklenburg* 1, 18, 2. [4]) Gloning *Oberösterreich* 41. Jungbauer.

Minze (Mentha-Arten). Gewisse M.n-arten, wie die stark aromatisch riechende Pfeffer-(M. piperita) und Krause-M. (M. crispa), sind uralte Kulturpflanzen. Als Heilpflanzen genossen sie in der Antike großes Ansehen. Die Benennung der M.n in den alten Kräuterbüchern ist ziemlich verwirrt [1]). Während die M. im Aberglauben der Antike [2]) und noch jetzt der romanischen Länder [3]) eine ziemliche Rolle spielt, wird sie im germanischen Aberglauben kaum erwähnt. Ab und zu bildet sie (wie auch andere aromatische Pflanzen) einen Bestandteil der Kräuterbüschel (s. Kräuterweihe) [4]). Die als Unkraut auftretende Roß-M. (M. silvestris) ist ein „verwünschtes" Kraut, man kann sie nur an gewissen Tagen und in gewissen Zeichen, die aber unbekannt sind, ausrotten [5]). Wenn Krause-M. von einem Stock gestohlen wird, so geht dieser ein [6]), was übrigens auch sonst vielfach von Garten- und Zimmerblumen gilt.

[1]) Marzell *Heilpflanzen* 158—162; Tschirch *Handb. d. Pharm.* 2 (1917), 946. [2]) Vgl. z. B. Plinius *Nat. hist* 20, 147 ff.; Pseudo-Apuleius edd. Howald et Sigerist, Corp. Medic. Latin. 4 (1927), 296. [3]) Vgl. z. B. Rolland *Flore pop.* 9, 39 ff. [4]) z. B. Leoprechting *Lechrain* 110. [5]) Wartmann *St. Gallen* 49. [6]) Mnböhm Exc. 22, 255. Marzell.

Mirakel s. Wunder.

Missgeburt s. Nachtrag.

Missgunst s. Neid.

Mist s. Dünger.

Mistel (Affolter, Marentaken, Mispel; Viscum album).

1. Botanisches. 2. Mythologisches. 3. Die M. im Altertum. 4. Die M. als Apotropaeum. 5. Glückspflanze. 6. Unglückspflanze. 7. Die M. in Schatzsagen. 8. M. und Blitz. 9. Zaubermedizin. 10. Deutung des M.-Aberglaubens.

1. Botanisches. Auf Bäumen und Sträuchern schmarotzende Pflanze mit holzigem, vielfach gabelig verzweigtem Stamm. Die Blätter sind lederartig, immergrün und stehen einander paarweise gegenüber. Die gelbgrünen Blüten sind sehr unscheinbar. Auffälliger sind die weißen Beeren. Die M. kommt auf vielen Laub- und Nadelbäumen vor. Äußerst selten wächst sie auf der Eiche. Gerade aus diesem Grunde spielt die „Eichen-M." im Zauberglauben eine besondere Rolle. Ab und zu dürfte unter der „Eichen-M." eine Verwandte der M., die auf Eichen schmarotzende, sehr seltene Riemenblume (Loranthus europaeus) — in Deutschland nur bei Pirna in Sachsen, in Österreich an mehreren Stellen — gemeint sein. Der Name „Mispel", wie die M. auch ab und zu im Volk genannt wird, kommt eigentlich einem aus den östlichen Mittelmeerländern stammenden, bei uns hin und wieder angebauten Kernobstbaum, der Mispel (Mespilus germanica), zu. Über die M. in ihren botanischen und sonstigen Beziehungen hat v. Tubeuf in einer ausführlichen Monographie (s. unten Literatur) gehandelt. Ab und zu hält das Volk (z. B. am Niederrhein) die M. nicht für eine besondere Pflanzenart, sondern lediglich für einen krankhaften Auswuchs des Baumes [1]), auch in St. Gallen behaupten die Bauern, die M. sei die Folge, nicht die Ursache der Erkrankung des Obstbaumes, sie entstehe aus dessen „schlechten Säften" [2]). Ja es soll sogar für den Baum schädlich sein, wenn man den Schmarotzer entfernt [3]).

[1]) Fettweis in: Abhandl. des Ver. zur naturwiss. Erforschung des Niederrheins 2 (1915/16), 8 (des S.-A.). [2]) Wartmann *St. Gallen* 83. [3]) In manchen deutschen Gegenden, auch in Savoyen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380.

2. Über die mythologische (im engeren Sinne) Bedeutung der M. sei hier — vor allem den eingehenderen Forschungen von Neckel folgend — nur kurz gehandelt. Die M. erscheint in der Baldersage, deren Hauptquelle die jüngere Edda (Snorri) ist und die als eine Erscheinung der Wikingzeit (nicht des Hochmittelalters) anzusehen ist. Nach ihr wird Balder (s. d.) durch einen M.-zweig (mistiltein), den der blinde Hôd auf Veranlassung des bösen Loki auf den Gott wirft, getötet. Die M. wird hier fälschlich als ein im Erdboden wurzelndes

Bäumchen dargestellt, ein Irrtum, der darauf zurückzuführen ist, weil die M. in Island und im nördlichen Skandinavien nicht wächst. Dieser Irrtum weist aber darauf hin, daß die Geschichte von der den Gott tötenden M. weiter südlich zu suchen ist. Die Annahme von Sophus Bugge (Heldensagen 1889), daß die Heimat der M.-Baldersage auf den britischen Inseln zu suchen ist und daß hier Balder ein umgedichteter Christus ist, hält Neckel für wenig glaubhaft. „Die Baldersage ist nicht, wie Bugge es sich dachte, aus allerlei in Legenden und Sagen nachweisbaren Einzelmotiven nachgedichtet worden, sondern sie beruht auf einem uralten organischen Zusammenhang, der nirgend besser.... bewahrt ist als in der Baldersage selbst..... Wir haben es mit einer Wanderfabel von der zu besonderem Zweck in der Ferne gepflückten M. zu tun, eine Fabel, die aus einem Zusammenhang (Unterweltsfahrt [des Aeneas]) in einen andern (Gottes-, später Heldentötung [Siegfried!]) übergehen konnte“. Nach Neckel ist das M.-Tötungsmotiv im Gebiete der vorderasiatischen Vegetationskulte zu suchen. Der tötende M.schuß entstand durch Umdeutung eines Quickungsritus, bei dem die M. (als immergrüne Pflanze) eine Rolle spielte. Dabei hat der Glaube an die tötende Kraft der Epiphyten (s. unter 10) mitgewirkt [4]. Der „goldene Zweig“ (virga aurea), mit dem Aeneas [5] in die Unterwelt stieg, wird poetisch als die M. gedeutet. Daß darunter „ohne Zweifel“ die M. zu verstehen ist [6], ist sicher nicht richtig [7]. Hat auch der Glaube, daß man mit Hilfe einer M. von einer alten Steineiche bei Bilin (Böhmen) die Versammlung der alten Markomannen unter dem Baum sehen könne [8], mythischen Hintergrund?

3. Das wichtigste Zeugnis über den M.-kult im Altertum stellt der Bericht des Plinius [9], wo er über die M.verehrung der Gallier schreibt. Die Priester der Gallier, die Druiden, kennen nichts Heiligeres als die M. und den Baum, worauf sie wächst, besonders wenn dies eine Wintereiche („robur“) ist. Sie verehren den Baum aufs höchste und betrachten alles, was darauf wächst, als Himmelsgabe. Man findet die M. aber nur sehr selten auf ihr (in der Normandie, in einigen anderen Gegenden Frankreichs und des südlichen Englands, also im Wohngebiet der alten Kelten kommt die M., wenn auch sehr selten, vgl. unter 1, tatsächlich auf Eichen vor) [10]. Wenn man sie findet, wird sie mit großer Feierlichkeit geholt und vor allem am 6. Tag nach dem Neumond........ Sie heißen in ihrer Sprache die M. die „alles heilende“ (omnia sanantem). Nachdem sie unter dem Baume die gehörigen Opfer und Mahlzeiten veranstaltet haben, führen sie zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner dann zunächst bekränzt werden. Der Priester, mit weißem Kleide angetan, besteigt den Baum und schneidet mit goldener Sichel die M. ab. In einem weißen Mantel wird sie aufgefangen. Dann schlachten sie die Opfertiere mit dem Gebet, die Gottheit möge ihre Gabe denen günstig werden lassen, welche sie damit beschenkt haben. In den Trank getan solle die M. alle unfruchtbaren Tiere fruchtbar machen und ein Heilmittel gegen alle Gifte sein. An einer späteren Stelle [11] schreibt Plinius, daß „manche (von den Galliern ist hier nicht die Rede!) glauben, die M. werde durch Beobachtung frommer Bräuche und wenn man sie beim Neumonde ohne eisernes Werkzeug [12] sammle und sie die Erde nicht berühre, wirksamer. Während Hehn [13] geneigt ist, die M.verehrung als etwas spezifisch Keltisches und ihre Rolle im germanischen Mythus als einen Reflex aus dem Keltenlande anzusehen, ist Neckel der Meinung [14], daß der von Plinius bezeugte M.glaube nichts den Kelten Eigentümliches war, sondern schon damals weit verbreitet war, vielleicht so weit verbreitet wie die M. selbst. Bemerkenswert ist, daß der M.glaube bei den Slaven nur in Spuren vorhanden ist [15]. Höfler [16] hält den von Plinius geschilderten Eintrage-Ritus der M. für höchst altertümlich: „Der Baumgott in der Eiche wird, ehe ein Teil seines ‚immanenten‘ pflanzlichen und göttlichen Wesens ihm abgeschnitten wird, durch ein gemeinsames Versöhnungsmahl günstig gestimmt; er erhält die zwei weißen Stiere als blutiges Opfer; dafür sollen alle diejenigen, die den Gotteil im Tranke gleichsam theophagisch genießen, vor allem fruchtbar und gesund, gegen jedes Zaubergift gefeit sein“. Auf ein sehr hohes Alter der M.verehrung daraus zu schließen, daß man in den Schweizer Pfahlbauten Reste der M. gefunden hat, wie dies Höfler dem Beispiele O. Heers [17] folgend tut, ist wohl nicht angängig; nach v. Tubeuf [18] liegt die Annahme näher, daß hier die M. mit den Weißtannenästen in die Pfahlbauten kam.

4. Die M. gilt, wie dies auch aus dem Bericht des Plinius hervorgeht, als Apotropaeum [19]. Mit Bier abgekocht gibt sie einen Heiltrank für bezaubertes Vieh [20]. Schon in der Antike wurde bei Viehseuchen ein Aufguß der M. in Wein dem Vieh in die Nase eingegossen [21]. Gegen Hexen und böse Geister wird die M. im Haus oder im Stall aufgehängt [22], gegen Druden ein M.zweig an der Türschwelle befestigt [23], unter das Dach gesteckt schützt sie das Haus vor Unglück [24]. Ähnliches gilt auch in England [25], in Schweden [26], in der Bretagne [27]. In Posen legen die Weiber, um Krankheiten der Schweine zu verhüten, am Markustage (25. April) gepflückte M.n ins Futter; der Kuh, die beim Melken ausschlägt (also „bezaubert“ ist), muß man mit einer M. drei Schläge geben [28]. Nach einem alten Aberglauben der Siebenbürger Sachsen schneidet man von Mähne und Schweif eines Pferdes, das nicht bei der Herde bleiben will, einige Haare ab und bindet diese zusammen mit einer M. vom Birnbaum in ein Tüchlein. Wenn nun das Pferd im Stalle steht, so bohrt man ein Loch in die Schwelle der Stalltür, steckt das Zusammengebundene hinein und verschließt mit einem Pflock aus Haselholz. Hierauf führt man das Pferd so weit heraus, daß es mit dem einen Fuß über die Schwelle tritt, zeichnet den Huf des herausgesetzten Fußes auf der Erde ab und schneidet dann diese Erde mit einem Messer heraus; in das Loch streut man eine Handvoll Salz und deckt es mit der herausgenommenen Erde wieder zu [29]. Wenn sich beim „Wettern“ die Hexen an die Baumwipfel ansetzen, so ist es gut, einen M.kranz um den Baum zu ziehen; dann sind die Hexen „gesperrt“ und das Wettern hat ein Ende [30]. Die M.n heißen auch „Hexenbesen“ [31], „Marentaken“ oder „Alfranken“ [32]. Sie entstehen da, wo eine Mar auf dem Baume gerastet hat [33]. Vor allem wurde die M. [34] als Amulett getragen: „henkens den jungen kindern an die hälß / der meinung / es soll den selben kindern kein zauberei oder gespenst schaden“ [35]. Nach altem Jägerglauben macht die M. ihren Träger glücklich im Jagen und Schießen; sie macht ihn auch hieb- und stichfest [36]. In der magischen Medizin diente eine M.salbe gegen angezauberte Impotenz [37].

---

[4] Neckel in Tubeuf *Monographie d. M.* 20—28; *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 1920, 28. 88. 176 f. 180 ff. 196; über die M. in der Baldersage vgl. ferner noch Wundt *Mythus und Religion* 2, 241 ff.; Kauffmann *Balder, Mythus und Sage* 1902, 250 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 114 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 321 ff.; Meyer *Myth. d. Germ.* 1903, 516; Naumann *Gemeinschaftskultur* 80. 96; Berthold *Unverwundbarkeit* 64; Frazer *Balder the Beautiful*^{3} (1913). [5] Vergil *Aeneis* 6, 136 ff. [6] z.B. behauptet von Dierbach *Flore Mythol.* Trad. par L. Marchant 1867, 139. [7] Vgl. auch Norden *Aeneis* 164 ff. 360.

[8] MnböhmExc. 8, 119. [9] *Nat. hist.* 16, 249—251. Vgl. Tubeuf *Monogr. d. M.* 715 ff. [11] *Nat. hist.* 24, 12. [12] In der Umgebung von Rennes glaubt man, die M. bringe Unglück, wenn man sie mit einem scharfen Werkzeuge schneide; sie muß ausgerissen werden: Rolland *Flore pop.* 6, 236. [13] *Kulturpflanzen* ^{6}1894, 584; vgl. auch MacCulloch *Relig. of anc. Celts* 1911, 162. 202. 205. [14] *Überlieferungen vom Gotte Balder* 1920, 175. [15] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 66. [16] *Kelten* 34. [17] *Pflanzen d. Pfahlbauten* Stück 68. [18] *Monographie der M.* 10.

[19] Seligmann *Blick* 2, 77 f. [20] Hessisch: Wolf *Beiträge* 1, 221. [21] Columella *De re rustica* 6, 5. [22] Knorrn *Pommern* 127; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201. [23] Vernaleken *Mythen* 271; gegen die Mar: Müllenhoff *Sagen* 243. [24] D. Kuhländchen 9 (1927), 105. [25] Frazer *Balder* 2, 86; FL. 17, 318; Friend *Flowers* (1883), 307. [26] Frazer a. a. O. [27] Sébillot *Folk-Lore* 3, 385; Rolland *Flore pop.* 6, 235. [28] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79. [29] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278 f. [30] Alpen-

burg *Tirol* 266. [31] Meyer *Baden* 557. [32] Müllenhoff a. a. O. [33] Flandern: Höfler *Botanik* 114; im Niederländischen heißt die M. auch Düwelsnest, Marentak: Heukels *Woordenboek der Nederl. Volksnam. van Planten* 1907, 277. [34] Auch Kreuze aus M.holz usw.; vgl. Tubeuf *Monographie der M.* 71 ff. [35] Bock *Kreuterbuch* 1551, 358 r, vgl. ZfVk. 24, 17; ferner Praetorius *Coscinomantia* 1677 (Meißen, Zwickau); ZfrwVk. 6, 137 (Eifel). [36] Falkenstein *Antiquit. Mem. Nordgaviens.* 1 (1734), 171. [37] Frommann *De Fascinatione* 957.

5. Die M. gilt überhaupt als Glückspflanze. Sie bringt Glück ins Haus [38], ein Glaube, der besonders in England und z. T. auch in Frankreich gilt. „No mistletoe, no luck“ heißt es in Wales [39]. Der Zug kann nicht entgleisen, wenn eine M. in einem Wagen liegt [40]. Die glückbringende M. muß gestohlen sein [41]. Als Glückspflanze findet die M. in siebenbürgischen Hochzeitsbräuchen Verwendung [42], in der französischen Schweiz trug die Braut einen Kranz von Weizenähren, Eisenkrautblüten und M.zweigen [43]. Findet ein Mädchen eine M. auf einem Apfelbaum (s. d. unter 3; Fruchtbarkeitssymbol), so wird es bald Braut [44]. Bei dieser Verwendung in Hochzeitsbräuchen spielt vielleicht auch die M. als „Lebensrute“ (nach Plinius fördert sie auch die Fruchtbarkeit der Haustiere) mit herein. — Hierher gehört wohl auch die alte englische Sitte, die M. an Weihnachten an der Zimmerdecke aufzuhängen. Das Mädchen, das unter einem solchen M.busch von einem Manne angetroffen wird, muß sich von diesem küssen lassen [45]. Vielleicht ist hier der Zweig das Symbol des Vegetationssegens, der Fruchtbarkeit und des Wachstums [46]. Die M. als Weihnachtsschmuck, wie sie in den letzten Jahrzehnten besonders in deutschen Städten aufkam, ist lediglich eine Nachahmung des englischen Brauches, also mehr eine Modesache als ein Volksbrauch [47]. Ab und zu erscheint die M. auch als Bestandteil des „Palms“ [48].

[38] Wilde *Pfalz* 177. [39] Frazer *Balder* 2, 86. [40] Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. [41] Haute-Saône: Rolland *Flore pop.* 6, 235. [42] Schullerus *Pflanzen* 90. [43] Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 106. [44] Schullerus a. a. O. 91. [45] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 37. [46] Schröder *Arische Relig.* 2 (1916), 329. [47] Vgl. auch Tubeuf *Monographie der M.* 62—70. [48] z. B. Leoprechting *Lechrain* 170; KblSbLkde. 12 (1889), 51; Tubeuf a. a. O. 70.

6. Nur selten tritt die M. als „böse“ Pflanze auf. In einer Posener Sage wirft ein rachsüchtiger Bettler einem Bauern M.n von einer (durch den Blitz gefällten) Pappel in den Stall. Alles Vieh liegt am nächsten Morgen tot am Boden. Um weiterem Unglück vorzubeugen, fällte man auch die übrigen Pappeln, damit sich die M., das „Satanskraut“, nicht wieder einschleichen könne [49]. Wenn M.n auf Weiden oder Erlen (Unglücksbäume?) wachsen, so ist es eine schlimme Zeit [50].

[49] Aus d. Posener Lande 3 (1908), Nr. 16. [50] Urquell 3, 41.

7. Ab und zu erscheint die M. in Schatzsagen. Sie zeigt da Berührungspunkte mit dem Farn, der Hasel, der Springwurz und besonders der Wünschelrute (s. d.). Frazer [51] glaubt, daß die goldschimmernde Farbe des welkenden M.zweiges als eine Art Homöopathiezauber (Gold des Schatzes) hier wirksam war. An dem Ort, wo eine M. (auf einer Weißhasel) wächst, liegt ein verborgener Schatz und zwar so tief unter der Oberfläche als die M. über der Erde wächst [52]. Auf dem Pillberg (Ostpreußen) liegt ein Schatz unter einer Hasel, die eine M. trägt [53], ebenso unter einem eine M. tragenden Weißdorn [54]. Botanisch sei hierzu bemerkt, daß die M. auf Weißdorn recht häufig ist, auf der Hasel ist sie seltener [55]. Eine Beschwörung, um einen Schatz unter einer Hasel-M. zu graben, findet sich in einer Hs. v. J. 1727 aus dem Archiv in Donaueschingen [56]. Der Schatz kann mit Hilfe einer M. von einer Eiche, die ein Christusbild trug, gehoben werden [57]. Sonst heißt es, daß unter einer eine M. tragenden Haselstaude „weiße Attern“ (Nattern) [58], der Haselwurm [59], ein „Alraun“ [60] lebt. Die Eichen-M. (tut zusammen mit dem Kraut Silphion) alle Schlösser auf [61], ebenso eine in der Christnacht aus dem Walde geholte M. [62], s. Springwurz.

[51] *Balder* 2, 287. [52] Frischbier *Naturkunde* 332; Müller *Urner Sagen* 1, 213. [53] Reusch *Samland* 1838, 11; vgl. auch Treichel *Westpreußen* 3, 29; 5, 65. [54] Lachmann *Überlingen* 94; Gredt *Luxemburg* 588; die auf einem Weißdorn gewachsene M. verschafft eine gute Nummer bei der Konscription (Haute-Bretagne): Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. [55] Tubeuf *Monographie der M.* 715. 740. [56] Alemannia 2, 132. [57] Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 51. [58] Leoprechting *Lechrain* 77. [59] Alpenburg *Tirol* 378. [60] Lütolf *Sagen* 192; Niderberger *Unterwalden* 1, 73. [61] Albertus Magnus 1508, cap. 10. [62] Niederlaus. Mitteilungen 2 (1892), 261.

8. Vereinzelt steht, wenigstens auf deutschem Boden, der Glaube da, daß die M. vor dem Blitz schütze. Bäume, auf denen M.n wachsen, sollen nicht vom Blitz getroffen werden [63]. Es handelt sich hier wohl um uralte mythische Beziehungen, die sich eng an den Glauben vom Hexenbesen (s. d.), Donnerbesen [64] anschließen. Schon Plinius [65] sagt, daß die M. das Feuer lösche (restinguitur ignis... et visco). Der Botaniker Linné [66] schreibt, daß der „gemeine Mann“ (in Westgotland) glaube, die Häuser, in denen sich eine M. befinde, seien vor der Feuersbrunst sicher [67]. Der an Weihnachten (s. unter 6) aufgehängte M.zweig schützt das Haus vor Einschlagen des Blitzes [68]. Wenn es donnert, wirft man im Dep. Nièvre M.beeren ins Feuer [69]. Die Beziehung zum Feuer sieht Frazer [70] u. a. darin, daß nach dem Volksglauben die M. durch einen Blitzstrahl auf den Baum fällt. Die M. ist eine „Verkörperung“ des Blitzes [71], vgl. auch die Eiche als „Donarbaum“.

[63] Luzern, Zürich: SchweizId. 4, 541. [64] S. auch oben 1, 1131. [65] *Nat. hist.* 33, 94. [66] *Reisen durch Westgotland* 1765, 39; vgl. auch Kuhn *Herabkunft des Feuers* 232. [67] Auch in Norwegen: Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 283. [68] Staffordshire: FL. 20, 220. [69] Rolland *Flore pop.* 6, 236; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 382. [70] *Balder* 2, 85. 301. [71] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 213 ff.

9. In der Zaubermedizin findet die M. vor allem gegen die Epilepsie, eine Krankheit, die ja nach primitiver Anschauung vor allem ein Werk der Dämonen ist, Anwendung [72], wie überhaupt die der M. zugeschriebenen Heilkräfte großenteils auf mythische Anschauungen zurückgehen: Wie die auf dem Baum wachsende M. nicht auf die Erde fallen kann, so kann auch der Epileptiker (Fallsüchtige) nicht fallen, solange er eine M. bei sich hat oder von ihrer Abkochung getrunken hat [73]. Die Deutung, daß die scheinbar auf den Baum niedergefallene M. die Fallsucht heilen soll [74], scheint wenig für sich zu haben. Jedenfalls ist die Verwendung der M. gegen Epilepsie (und ähnliche Krankheiten) uralt (vgl. oben die Verwendung gegen den morbus comitialis = Epilepsie bei Plinius) und heutzutage in der Praxis der „Pflanzenheilkundigen“ (Pfarrer Kneipp usw.) noch nicht verschwunden [75]. Bemerkenswert ist übrigens, daß in neuester Zeit ein aus der M. gewonnenes Präparat („Viscysat“ der Ysatfabrik Bürger in Wernigerode) als Mittel um den Blutdruck herabzusetzen, in der wissenschaftlichen Medizin wieder in Aufnahme gekommen ist, so daß also die M. doch gewisse pharmakodynamische Wirkungen hat und ihre Anwendung nicht, wie manchmal behauptet wird, lediglich auf altem „Aberglauben“ beruht. Vor allem wird die M. von Eichen (vgl. unter 1), manchmal auch die von Birnbäumen und Haseln, als besonders (oder allein) wirksam genannt. In den alten Pharmakopöen und Arzneitaxen fehlt fast nie „viscum quercinum“ als Droge [76]. Das magische Element in der Verwendung der M. als Heilmittel tritt in gewissen Sammelriten usw. auf. Wenn die Sonne im Sagittario steht (nach Frazer der 22. November)und der Mond abnimmt, soll man 1, 3 oder 4 Tage vor dem Neumond mit einem Pfeil die M. des Eichbaums herabschießen und diese mit der linken Hand auffangen. Eine solche M. hilft für jede Krankheit der Kinder [77]. Übrigens glaubt man auch in Wales, daß die M., wenn sie eine besondere Kraft haben soll, mit einem Stein heruntergeworfen werden muß [78]. Die gegen Epilepsie verwendete M. muß zu Weihnachten gesammelt werden [79]. Nach Paracelsus [80] wird derjenige, der immer eine Eichen-M. in der rechten Hand trägt, niemals von der Epilepsie befallen. Dieses Mittel soll ein Engel verkündet haben, vgl. Eberwurz. Nach Hss. des 15. Jhs.

soll der „König David“ die Heilkraft der Eichen-M. gegen Epilepsie entdeckt haben: „der künig, der do huette des vichs seines Vatters und im gehorsam was (David), der sach, das ein frau storczod und hät den hinvallunden siechtag (= Epilepsie). da pat er got, das er im kunt taet, was gut da fuer waer. do kam ein engel von hymel und sprach: wer den aichelmistel hat an der rechten hant in einem fingerlein (= Fingerring), das der mistel [M. ist im Mhd. Maskulinum] die hant peruert, der siechtage peruert das mensch nimermer“ [81]. Bei Isigny-le-Buat (Dép. Manche) steht die berühmte alte M.-Eiche [82], zu der noch jetzt manchmal Epileptiker pilgern, um ihr Leiden los zu werden. Dazu bemerkt Tubeuf (a. a. O. 720): „Warum sollte sie auch nicht manchen helfen in einem Lande, in dem sich Tausende durch Lourdeswasser geheilt glauben“? Auch sonst wird die (Eichen-)M. als Epilepsiemittel häufig genannt [83]. Gegen andere Krankheiten wird (bzw. wurde) die M. seltener verwendet, so gegen Brustschmerzen [84], gegen Krampf [85], Muskelschwund (die M. vom Birnbaum mit Moos von einem jungen Nußbaum und der Kapsel der Herbstzeitlose vermischt, in ein Säckchen eingenäht und 2 Tage nach dem Neumond angehängt) [86], gegen St. Antoniusfeuer (M. von der Weide) [87]. Wenn man einen Absud von M.zweigen mit Blättern und Früchten gegen erfrorene Glieder anwendet [88], so ist das wohl ein sympathetisches Mittel, da die M., die auch im Winter grün ist, der Kälte des Winters widersteht. Drei M.zweige in einem halben Liter weißen alten Weines mit etwas Zucker unter Anrufung der drei höchsten Namen drei Minuten lang gesotten und der Absud von beiden Eheleuten 8 Tage vor dem Eintritt der Periode der Frau getrunken bewirkt unfehlbar deren Schwangerschaft [89]. Hier schimmert offenbar noch der Glaube an die fruchtbar machende Wirkung der M., wovon schon Plinius (s. unter 3) spricht, durch [90]. Auch die Frauen der Ainos (Japan) essen die M., um Kinder zu bekommen [91].

[72] Höfler *Botanik* 112. [73] Frazer *Balder* 2, 84. [74] Veckenstedts Zs. 4, 50. [75] Vgl. Dinand *Handb. d. Heilpflanzenkunde* 1921, 74. [76] Vgl. auch Tubeuf *Monographie der M.* 37—48. [77] ZfdMyth. 1, 444; als „aargauischer“ Aberglaube angegeben, aber jedenfalls auf eine alte literarische Quelle zurückgehend, vgl. auch Drechsler *Schlesien* 2, 307, wo als Quelle der alte Colerus (16. Jh.) angegeben ist. [78] Frazer *Balder* 2, 82. [79] *Meddygon Myddfai*. Translat. by John Pughe 1861, 411. 446 ff. [80] *Chirurg. Schriften u. Bücher*, hrsg. v. Huser 1605, Append. 56. [81] Schönbach *Berthold v. R.* 147 f.; vgl. Anz. f. Kde. der Vorzeit. N. F. 12 (1865), 352; Birlinger *Aus Schwa'en* 1, 461. [82] Abbildung bei Tubeuf *Monographie der M.* 719. [83] z. B. Frazer *Balder* 2, 83; Bock *Kreuterbuch* 1551, 358 r; Wolf *Beiträge* 1, 209; Keller *Grab d. Aberglaubens* 4, 49; 5, 440; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Rolland *Flore pop.* 6, 235. [84] „si quis pectore et pulmone dolet, id est *dumphet, Birbaumes mistel* sumat etc.: Hildegard *Physika* 3, 2. [85] Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. [86] Manz *Sargans* 74. [87] ZfdMyth. 4, 105. [88] Stoll *Zauberglaube* 91. [89] Gommiswald: Stoll a. a. O. 104. [90] Vgl. auch Veckenstedts Zs. 4, 50. [91] Frazer *Balder* 2, 79.

10. Um die Deutung des M.aberglaubens haben sich besonders Frazer und Neckel (s. auch unter 2) bemüht. Nach ihnen handelt es sich um einen „Epiphyten“-Aberglauben. Pflanzen, die auf anderen wachsen, genießen auch sonst zauberisches Ansehen. So holen die Eingeborenen von Cambodscha (Cochinchina) eine epiphytische Orchidee unter gewissen Zeremonien, die an die der gallischen Druiden erinnern, vom Tamarindenbaum herab [92]. Schon Kuhn [93] hat in dieser Beziehung die M. mit der „flygrönn“, der auf anderen Bäumen gewachsenen Eberesche (s. d.) verglichen. Gegen Epilepsie soll z. B. auch der auf einer Linde gewachsene Holunder (s. d.) helfen [94], und bereits Vegetius [95] empfiehlt gegen den wütenden Hundsbiß (der ja meist mit magischen Mitteln behandelt wird) Saft und Körner von einem Holunder, der nicht auf der Erde, sondern auf einem anderen Baum gewachsen ist. Im botanischen Sinn ist allerdings die M. kein Epiphyt (wie Eberesche und Holunder auf anderen Bäumen), sondern ein Schmarotzer (Parasit); natürlich macht das Volk diese Unterscheidung nicht.

[92] Frazer *Balder* 2, 81. [93] *Herabkunft d. Feuers* 1886, 204 ff. [94] Wolff *Scrutinium amulet. medic.* 1690, 112. [95] *Mulomedicina* 3, 84 rec. J. M. Gesner 1787.

Die Literatur über die M. ist sehr umfangreich. Unter Ausschluß von Arbeiten, die dilettantischer oder rein unterhaltender Natur sind, seien genannt: Tubeuf, K. Frhr. v. *Monographie d. M.* München u. Berlin 1923, darin: H. Neckel *Die M. in d. Sagendichtung* 20—28; H. Marzell *Die M. in der Volkskunde (Folklore)* 28—37; F. Moewes *Die M.* Berlin 1918 (Volkskundliches 40—69); Friend *Flowers and Flower Lore* (1883), 646 (Bibliographie); Veth: *De Leer d. Signatuur. De Mistel en de Riembloem* (Internat. Arch. f. Ethnogr. 7 [1894], 105—114); Teirlinck *Plantenkult* 1904, 56—65; A. de Cock in Volkskunde 20, 48—52; P. Piccinine *Il „Viscum album“ nella Storia delle Science Mediche e Naturali* (Riv. stor. delle Scienze med. nat. 14 (1923), 78—86); einen Fragebogen über die Volkskunde der M. gab Heather (Rtradpop. 18 [1903], 289 f.) heraus.

Marzell.

Mistkäfer, gemeiner (Geotrupes stercorarius). 1. Semasiologisches. Dieser vom Kote der Haustiere sich nährende Käfer [1] ist fast überall nach dem Miste [2] benannt. Deutsch: *Mistk., Dungk., Kotk.*, franz. *bousier* (*bouse* = Kuhmist); ital. *stercorario* (lat. *stercus* = Kot). Ein anderer Name ist *Roßk.* [3], mundartl. (Minden-Ravensberg [4]) *piarwiwel* „Pferdekäfer“, *peerwurm* „Pferdewurm“, *piarstiarker* „Pferdestecher“. Auch schwed. *tordyvel* [5], worin man den Gott *Tor* sehen wollte, ist identisch mit altengl. *tordwifel* (neuengl. *dor, dor-beetle*), bedeutet also auch „M.“ [6]. Wie es sich mit westergötl. *torbagge* (*bagge* = Widder) verhält, das Afzelius [7] und Landtman [8] ohne weiteres zu *Tor* in Beziehung bringen, da der M. diesem Gott heilig gewesen sei, bleibe dahingestellt. Benennungen nach Tieren sind auch in Mecklenburg häufig. Nach dem Stier: *skarnbull* [9], *hoorbull* [10], dem Bock: *scharnbuck* [10], der Katze: *scharrkatt*, dem Wurm: *busselwurm* [10], *peerwurm* (s. oben). — Die Etymologie von schweiz. *mauch* und *mückel* [11] ist nicht klar, doch dürfte Zusammenhang mit *Mauke* [11] „lähmende Fußkrankheit des Pferdes“, „zeitiges Dorren und Gelbwerden der Blätter am Weinstock“ vorliegen. Das Wort ist auch bei Fischart (Kehrab Vers 120) belegt [12].

[1] Er ist jedenfalls auch den Alten bekannt, doch läßt sich sein Name nicht mit Sicherheit feststellen (vermutlich griech. μηλολόνθη und κάνθαρος, Keller *Antike Tierwelt* 2, 409). [2] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7, wo ndd. und sonstige germanische Namen angeführt sind. Ital. Namen vgl. bei Garbini *Antroponimie* 774 u. passim. [3] Nach Brunetto Latini *li livres dou Tresor* 207 entsteht der M. aus dem Pferde: *naissent escharbot de cheval* (Wüster *Tiere* 219). [4] Hartwig *Tiernamen* 33. [5] Neuphil. Mitt. 26, 179. [6] op. cit. 27, 14. [7] *sagohäfder* 1, 12. 13, zit. bei Grimm *Myth.* 2, 577. [8] *Folkdiktning* 7, 1. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 f. [10] Wossidlo *Mecklenburg* 336. [11] SchweizId. 4, 57. 64; Rochholz *Sagen* 2, 108. [12] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 148.

2. Dämonismus. Der M. gilt als Teufelstier [13], was sicher auf Zusammenhang mit einer alten Gewittergottheit deutet, um so mehr als im wallon. Belgien der Volksglaube besteht, man locke durch das Zertreten eines M.s das Gewitter an [14]. In Nyland (Schwed.-Finnland) hebt der Bauer einen hilflos auf dem Rücken liegenden M. sorgsam auf und wendet ihn um [15]. In Kärnten kommt derselbe Aberglaube vor. Nur muß man beim Aufheben des Käfers einen Spruch sagen. Hilft man dem Tiere nicht, wird man mit Bauchgrimmen bestraft, was man als eine Übertragung der Gewittererscheinung ins Mikrokosmisch-Menschliche deuten kann [16]. Wird ein Hochzeitspaar von M.n umschwirrt, so sieht es der Hochzeiter als Beweis dafür an, daß seine junge Frau es mit dem Bösen halte [17]. Mit dem Teufelsglauben hängt eng zusammen die Rolle des M.s als spiritus familiaris. Als solcher erscheint er außer in Schweden [18] auch in Kärnten (Lavanttal). Auf seine dämonische Wertung weist schon der dort übliche Name *Schratelkäfer* hin [19]. Er wird unter der Achsel in drei Wochen ausgebrütet, worauf ein daumenlanges Männchen hervorschlüpft, das jegliche Arbeit verrichtet, aber nie in die Kirche geht [20]. Auch im östlichen Deutschland erscheint der M. als elbischer Gehilfe beim Hexen [21]. Hexen zaubern M. in das Brot [22]. In Kärnten (Lavanttal) wird er auch mit Alpvorstellungen in Zusammenhang gebracht. Es wird erzählt, daß einst ein solcher spiritus

familiaris vom Pfarrer durch die Ausräucherung des Hauses vertrieben wurde, darauf fand man des Pfarrers schönste Kuh erdrückt [23]. Als Teufelstier wirkt der M. Wunder, so zaubert er z. B. Schätze herbei. Legt man ihn nach Kärntner Aberglauben (Jauntal) zu einer gewissen Zeit in die Geldtruhe, so nimmt das Geld kein Ende [24]. Der von Grimm[25] und Mannhardt[26] erwähnte funkelneue Kupferhafen (Topf) mit wimmelnden „Ros"- d. i. M.n, der nur unschuldigen Kindern sichtbar wird, bedeutet einen Schatz. In Westfalen heißt es: Wo man Geld brennen sieht, findet man nachher einen Haufen M. Diese muß man zusammenscharren und mitnehmen, so wird wieder Geld daraus [27]. Das Brennen des Geldes weist deutlich auf dämonischen Ursprung. Im Jauntale (Kärnten) befördert er auch das Wachstum des Getreides [28]. Über den M. als Flohvertreiber vgl. ZföVk. [29]). Sieht man den M. im Frühling zum ersten mal fliegend, wird das Jahr fröhlich sein, schreitet er aber auf dem Boden, steht ein trauriges Jahr zu erwarten [30]. — Fliegen die M. des Abends, folgt gutes Wetter, fliegen sie des Morgens, schlechtes [31].

[13] Grimm *Myth.* 2, 834; Rochholz *Sagen* 2, 108. [14] Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. [15] Landtman a. a. O. [16] Neuphil. Mitt. 26, 179. [17] Haas u. Worm *Mönchgut* 76. [18] ZfVk. 25, 225. [19] Neuphil. Mitt. 26, 180. [20] Ebd. [21] Tettau u. Temme 264. [22] Knoop *Hinterpommern* 20. [23] Neuphil. Mitt. a. a. O. [24] Ebd. [25] *Myth.* 2, 378. [26] *Germ. Mythen* 152. [27] Kuhn *Westfalen* 2, 188 Nr. 529. [28] Neuphil. Mitt. 26, 180. [29] 6, 112. [30] Boecler *Ehsten* 140. [31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 f.

3. Orakeltier. In Mecklenburg gilt der M. als Orakeltier in der Landwirtschaft. So heißt es bei Boitzenburg: Hat der M. im Frühjahr die Läuse vorn, so muß der Buchweizen sehr frühe, hat er sie in der Mitte, zur gewöhnlichen Zeit, hat er sie hinten, spät gesät werden [32]. Den Taglöhnern zeigt er die Feierabendszeit an und verkündet ihnen zugleich durch sein Gebrumme schönes Wetter für den folgenden Tag [33].

[32] Bartsch op. cit. 2, 187. [33] Ebd.; Baumgarten *Heimat* 1, 113. Auf der Beobachtung dieses summenden Tones beruhen die ndd. Namen *burrkäwer*, ferner siegerl. *pårdsbrommel* (fem.), *pårdsbromme*, *pårdsbrömmeler*, henneberg. *breme* (*brâme*), das zugleich „Bremse" bedeutet (Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8).

4. Christliche Mythologie. Trotz seiner im allgemeinen dämonischen Wertung ist der M. doch der christlichen Mythologie nicht ganz fremd. Nach einer französischen Sage (Aude) trank er die Blutstropfen des Herrn am Fuße des Kreuzes. Dieser Mythus beruht auf der Beobachtung, daß der M. in gereiztem Zustand eine rote Flüssigkeit absondert. Daher der Kindervers: „*Rends le sang de notre Seigneur ou je te tue*" [34]. Der auf dem Krappfeld in Kärnten für die M. übliche Name *unserem Herrgott seine Ochsen* beruht auch auf einem christlichen Mythus. Sie halfen der hl. Jungfrau bei der Rückkehr aus Ägypten, indem sie sich freiwillig vor deren Wagen spannten [35].

[34] Sébillot *Folk-Lore* 3, 302. [35] Car. 96, 71.

5. Volksmedizin. In der Volksmedizin hat der M. keine sonderliche Bedeutung. Jühling[36] verzeichnet den Volksglauben, daß M., in Leinöl gesotten, äußerlich gegen Hämorrhoiden verwendet werden, während man sie gepulvert als stärkend in die Augen bläst [36].

[36] *Tiere* 99.

6. Heiliger M. Der heilige Scarabaeus (ateuchus sacer), der mit dem gemeinen M. nur sehr entfernt verwandt ist [37], sei hier flüchtig erwähnt, da er genau genommen nicht in die deutsche Volkskunde gehört. Für die Kulturgeschichte des Altertums hat er jedoch eine außerordentliche Bedeutung. Er war im alten Ägypten nichts geringeres als Sinnbild des Weltschöpfers. Der Käfer, der aus dem Mist eine Kugel formte, woraus mit der Zeit lebendige Tierchen hervorkamen, mußte den Alten als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen erscheinen. Er war dem Gotte Chepera geweiht und wurde nach dem Tode einbalsamiert [38]. Über die Benützung der Fühlhörner als Amulette vgl. Seligmann[39]. Näheres über die Bedeutung dieses Käfers vgl. bei Keller[40] und Dieterich[41].

[37] Neuphil. Mitt. 27, 14. [38] op. cit. 26, 179^2. [39] *Blick* 2, 130. [40] *Antike Tierwelt* 2, 409 ff. [41] *Abraxas* 32.

Riegler.

Mitesser (Comedones)[1]. Das DWb. (6, 2343) gibt aus Stieler (Teutscher Sprachschatz, 1691, 318) folgende Meinung wieder: „ böse dinger dicuntur dracunculi, vermes nimirum infantum alimentum absumentes, quare et alio nomine m., et zehrende elben... dicuntur. suntque erucae, quas lamiae ex coitu sathanico procreant ac postea per fascinationem in membra hominum immittunt". Man hielt sie einst für Entozoen, welche an der Nahrung des Menschen mitzehren und dessen Gedeihen hindern sollten [2]. Man schiebt in Steiermark ihre Entstehung auf verdorbene Säfte oder auf geheime Sünden und zieht mit einer „Regenerations-Cur" gegen sie zu Felde, oder man drückt sie mittels eines Uhrschlüssels heraus [3]. Nach der Rockensphilosophie (57 cap. 41) entstehen sie, „wenn eine schwangere Frau vor dem Brodtschranke stehen bleibt und isset "[4]. Kinder, die M. haben, werden nach erzgebirgischem Glauben nicht über 12 Jahre alt [5]. Wenn in Litauen ein Kind abmagert, so hat es die M. Um diese zu vertreiben, geht eine alte Frau mit dem Kind auf den Kirchhof an das Grab des zuletzt beerdigten Kindes. Hier bohrt sie mit einem langen Stab durch das Grab bis auf den Sarg und klopft dreimal an denselben an. Meldet sich der Tote, was unfehlbar geschieht, so wird das Kind gesund. Auch schiebt man das Kind in einen Backofen, der nach dem Gebrauch noch stark erwärmt ist [6].

[1] Volkstümliche Bezeichnungen bei Zimmermann *Volksheilkunde* 77; Höfler *Krankheitsnamen* 115. [2] Lammert 179; Nemnich *Polyglott. Lex.* 3, 390. [3] Fossel 134. [4] Vgl. Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 41. [5] Wuttke 217 § 305. [6] Hovorka-Kronfeld 2, 720 f.

Bächtold-Stäubli.

Mithridat eines der ältesten Arzneimittel, als allgemeines Gegengift berühmt, ursprünglich aus 54 verschiedenen Substanzen bestehend, soll von dem pontischen König Mithridates Eupator erfunden worden sein, stammt jedoch von einem Leibarzt Neros [1]. Nach der Angabe des Plinius (XXV, 3) machte Mithridates die Erfindung, wie man täglich Gift trinke und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne. In Kärnten glaubte man, es werde von Juden aus Christenblut verfertigt [2]. Staricius (Heldenschatz 130) empfiehlt, einem durch vergiftete Schüsse Verwundeten u. a. „j Drach M. in Borragenwasser" einzugeben. Ein Publicandum vom 12. Juli 1654 von Seite des fürstbischöflich eichstädtischen Concilii medici ordnete für die am 15. August eingetretene Sonnenfinsternis an, daß jedermann zwei Tage vorher fasten solle, weil sich hierbei die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen einzunehmen: Emanuellis, venetianisches M. etc.[3]. In Deutsch-Böhmen hilft M., in Essig eingenommen, gegen das kalte Fieber [4]. Die Egypt. Geheimnisse des Albertus Magnus (2, 63) empfehlen drei Messerspitz voll „Mitrität", „wenn sich ein Vieh überloffen hat, oder reh wird". Hausierer handelten vielfach mit M.[5].

[1] Hertz *Abhandlungen* 225 f.; Hörmann *Tiroler Volkstypen* 192; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38 Anm. 37; Reinach *Mithridate Eupator, roi de Pont* (Paris 1890), 283 ff.; B. Maranta *Libri duo de Theriaca et Mithridatio*. Francofurti 1576. [2] Lexer *KärntischesWb.* (1862) 191. [3] Bavaria 3, 2, 944; gegen Pestilenz: Fischer *SchwäbWb.* 4, 1706. [4] G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38. [5] Hörmann *Tiroler Volkstypen* 192; Schmeller *BayWb.* 1, 1690; Lexer a. a. O.

Bächtold-Stäubli.

Mittag.

1. Allgemeines. 2. Geisterwelt (ohne Mittagsgespenster). 3. Gefahren. 4. Günstige Zeit. 5. Volksmedizin. 6. Zukunftserforschung.

1. Wenn auch der Tag, mit dessen Anbruch, mit dem Erwachen aus dem Schlafe, die Traumbilder verschwinden [1], im allgemeinen das Wirken geheimnisvoller Kräfte ausschließt, da alsdann die natürliche Ordnung der Dinge lebt, waltet und schafft [2], so ist doch sein Höhepunkt und zugleich Wendepunkt, der M., genauer die M.sstunde, in gar mancher Hinsicht ein Seitenstück zur Mitternacht. Als M.sstunde wird die Zeit von 11 bis 12 Uhr oder die von 12 bis 1 Uhr, aber auch die Zeit um 12 Uhr mittags überhaupt bezeichnet.

Auch zu dieser Stunde gibt es Geistererscheinungen, bilden sich Grundlagen, auf welchen sich mancherlei Aberglaube aufbaut. Hirten, Jäger, Feldarbeiter und andere Menschen, die im Freien die M.sstunde schlafend verbringen, werden wie in der Nacht von Angstträumen und Alpträumen geplagt 3), aus welchen der Glaube an die M.sgespenster (s. d.) zum größten Teil erwachsen ist. Zu M., besonders in der heißen Sommerzeit, wenn die Luft flimmert und zittert und die Sinne des Menschen krankhaft erhitzt sind, treten ferner Illusionen und Halluzinationen auf, wenn auch ein halluzinatorisches Bild leichter in der Dunkelheit als im hellen Sonnenlichte mit der Wirklichkeit verwechselt werden kann und ein Bild, das im Dunkeln vollständige Halluzination ist, am hellen Tage wahrscheinlich oft nur eine Pseudohalluzination sein wird 4). Bei Tageserscheinungen überwiegen die Gesichtseindrücke 5); aber auch der Gehörssinn kommt in Betracht. Visionen der Hellseher kommen auch am hellen M. vor 6).

Auch krankhafte Zustände sind wichtig, so die Tagblindheit, ein Symptom vieler Erkrankungen des Auges, das sich in der Weise äußert, daß die Kranken bei hellem Tage schlechter sehen als bei herabgesetzter Beleuchtung, wodurch Sinnestäuschungen begünstigt werden. Endlich können in der Gluthitze der windstillen M.szeit bei Menschen und Tieren gefährliche pathologische Zustände hervorgerufen werden, besonders Hirnhaut- und Hirnentzündungen, und der einfache Sonnenbrand mit Kopfschmerz kann zum Sonnenstich und Hitzschlag mit tödlichem Ausgang werden 7).

Schließlich spielen auch Naturerscheinungen herein. Schon Aristoteles hatte beobachtet, daß die im alten Griechenland so häufigen Erdbeben meist in der M.szeit stattfanden 8). Zur selben Zeit konnten auch Kometen erscheinen und dadurch erhöhte Angst und Furcht hervorrufen 9).

---

1) Grimm *Myth.* 2, 959; 3, 332. 2) Strackerjan 2, 22. 3) Vgl. Wundt *Mythus* 1, 208. 4) Lehmann *Aberglaube*^{2} 527. 5) Vgl. Zaunert *Rheinland* 1, 40. 6) Ebd. 2, 195. Vgl. z. Bonsen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921) 12; Wundt *Mythus* 1, 179 ff. 7) ARw. 1 (1898). 76 ff. 8) Ebd. 9) Stern *Rußland* 1, 66.

2. Schon der antike Aberglaube berichtet von Geistern am M. Zu dieser Zeit schläft Pan und will nicht geweckt sein, zu M. erscheint Hekate, zeigt sich die Sirene und tanzen die Satyrn 10). Im deutschen Volksglauben finden wir am M. außer den M.sgespenstern (s. d.) fast alle jene Geister, die sonst am Abend (s. d.), in der Nacht (s. d.) oder in der eigentlichen Geisterstunde um Mitternacht (s. d.) auftreten.

Zu M. jagt der wilde Jäger, so im Allgäu 11) und in Mitteldeutschland 12), wo er kopflos ist wie im Wendischen der Alte mit dem Schimmel ohne Kopf, der in der M.sstunde um ein Feld reitet 13). Korngeister 14) (s. M.sgespenst) sind fast nur zu M. sichtbar. Zu dieser Zeit gehen Wald- und Flurgeister und Irrgeister um, die den Wanderer äffen und bis zum ersten Schlag der M.sglocke im Kreise herumführen 15), wobei aber auch ruhelose, verwünschte Tote in Betracht kommen 16), was auch der zu M. wie um Mitternacht lärmende Hausgeist einer schlesischen Sage sein dürfte 17). Am M. lassen sich Zwerge sehen 18) oder backen Kuchen 19); sie besuchen Erbsenfelder 20) oder stellen sich zum M.essen ein, wie dies auch der polnische Bergwerksgeist Skarbnik in Mausgestalt tut 21). Zu M. kommen ferner die Bergmännlein 22), zur gleichen Zeit kämpft nach einer Sage aus dem Allgäu ein Venedigermännlein mit einem Drachen 23) und graue 24) oder schwarze 25) Männlein erscheinen als Schatzhüter. Die schlesischen Fenixmannla bringen Wechselbälge, die später zu M. die Leute als Alp drücken 26). Am häufigsten zeigt sich zu M. der Wassermann, wobei allerdings die Behauptung 27), daß er immer nur während des M.släutens ans Ufer steigt, zu weit geht. Nur vereinzelt heißt es, daß er zu M. aus dem Wasser auf das Land herausgeht, wo er machtlos ist 28), daß er sich zu M. aufs Mühlrad setzt und dem Müller die Mühle aufhält 29) oder als Pferd einem Müller einige Tage Dienste leistet 30). Meist lauert er gerade zu M. auf ein Opfer und zieht die Unvorsichtigen in die Tiefe 31) oder es gebührt ihm alljährlich zu dieser Stunde ein Opfer 32) (s. Jahresopfer). Nach tschechischem Volksglauben hat der Wassermann zu M. seine größte Kraft, weshalb sich die Kinder hüten, zu M. an den Rand eines Flusses oder Teiches zu gehen 33). Die Erklärung für diesen Aberglauben bietet wohl die gemachte Erfahrung, daß gerade in der heißen M.szeit Ertrinkungsfälle am häufigsten sind. Zu M. trocknet die Wasserfrau Wäsche 34), zeigen sich auch Wasserjungfern und Seejungfern 35), wie auch das Meerweib 36) und Seeweib 37). Nach dem Glauben der Niederlausitzer Wenden können die Wasserjungfern nur zu M. Menschengestalt annehmen 38).

Der Tod selbst ist seinerzeit bei einer Pest in Breslau am M. (nach andern nachts) als unermeßlich hohes Knochengerippe mit zwei Schritten über die Stadt hinweggeschritten 39). Dagegen erscheint eine Abart der wendischen Mara, die sonst als Todesgöttin die Pest von Ort zu Ort trägt, in der Gegend des Kottmarberges als eine gütige Fee, die am M. umherwandelt. Wo sie hintritt, sprießen die Gräser, blühen die Blumen und wachsen die Kräuter 40). Auch die wendische Jagdgöttin Dziwica streift meist zu M. im Walde umher 41). Als Vertreterin des Totenreiches kann die ebenfalls zu M. bei hellem Sonnenschein sich zeigende weiße Frau oder Jungfrau aufgefaßt werden, die man als Frigg oder Holda deutet, als Göttin des heiteren Sonnenscheins oder als Wolkengöttin. Nicht selten treten drei weiße Frauen oder Jungfrauen an die Stelle der einen 42). Sie erscheint gewöhnlich zwischen 11 und 12 Uhr 43), oft als Hüterin eines Schatzes, auf den der Schlüsselbund am Gürtel hinweist 44). Häufig verbindet sich damit die Vorstellung, daß es eine arme Seele ist 45), die man erlöst, wenn man ihr den Schlüsselbund abnimmt 46) oder den Schatz hebt, was aber meist dem Erlöser selbst den Tod bringt 47). Diese verwünschte Jungfrau ist nicht selten ein Burgfräulein 48) oder eine Schloßfrau 49), die in einer ganz bestimmten Form als weiße Frau der Hohenzollern und Rosenberge in Südböhmen, wo sie sich im Schloß Neuhaus auch zu M. zeigte 50), den Mittelpunkt eines großen Sagenkreises bildet 51). Oft erscheint zu M. eine badende weiße Frau, die als Wolkengöttin Holda, welche gern in Seen und Brunnen lebt, gedeutet wurde 52), an die auch die Spinnerin erinnert, welche sich im Bergischen am hellen M. zeigt 53). Zu M. waschende und Wäsche bleichende Geister 54) sind überhaupt häufig, wobei es sich meist, wie auch bei der Heuelse in Schlesien 55), um Wassergeister handelt. Auch bösartige weiße Jungfern, welche den Hirten und Arbeitern das Mittagessen umschütten oder ungenießbar machen, kennt die Sage 56). Sie leiten zu jenen ruhelosen Toten über, welche als Neck- und Schreckgeister auftreten, wie der verbannte Mönch in Schlesien, der den Schnittern zu M. das Dengelzeug stiehlt und sie verhöhnt 57) u. a. Von ruhelosen Toten, die zu M. auftreten, erwähnt die Sage den unredlichen Gutsherrn oder Gutsverwalter 58), den bösen Forstmeister 59), den Heckbereiter (Oberförster) mit dem Kopf unterm Arm 60), den betrügerischen Gastwirt, der einst einen Reisenden ermordet hat 61), den gehenkten Reiter ohne Kopf 62) und andere Gestalten, die sich bei Galgen zeigen 63), den Grenzsteinversetzer 64), den Selbstmörder 65), die von ihrem Manne ermordete Frau 66), die geizige Frau 67), die böse Wirtschafterin, die zu M. mit Steinen wirft 68), der Dumlichhirte in Schlesien 69) u. a. Die Behauptung 70), daß die armen Seelen und ruhelosen Toten selten zu M. erscheinen, ist daher unrichtig.

Zu M. zeigt sich sogar der Teufel 71) (s. M.gespenst), besonders am Johannistage 72), hält auf einem Teufelsstein seinen M.sschlaf 73) oder mahlt darauf 74) oder zählt darauf sein Geld 75). Bei einem solchen Teufelsstein muß sich auch der ihm Verfallene nach Ablauf der Frist einstellen 76), und ein Freimaurer läßt sich in einer schlesischen Sage m.s von 12 bis 1 Uhr um einen Teich fahren und ist um eins tot 77). Zu dieser Stunde sehen nach einer anderen Sage Sonntagskinder den Teufel, wie er in seiner Kutsche zu einem reichen Manne fährt 78). Auf den Teufel oder auf den Geld und Gut schaffenden oder vermehrenden Hausgeist deutet die zuweilen am M. sichtbare schwarze Henne 79), die aber auch eine arme Seele in Tiergestalt sein kann, wie etwa das weiße Kalb, das nach einer Sage m.s um einen Teich läuft 80). Zu dieser Zeit ist noch sonstiger Spuk sichtbar 81), oder, was zumeist der Fall ist, bloß hörbar 82), namentlich auf Kreuzwegen 83) und Friedhöfen, die der Totengräber zu M. nicht gerne betritt, weil da die Toten allein sein wollen 84). Manche Spukerscheinungen am M., die besonders bei den mit dem „Zweiten Gesicht" Begabten vorkommen, haben unglückliche Vorbedeutung, so etwa, wenn jemand zu M. einen Totenwagen sieht und selbst drei Tage darnach stirbt 85). Andere wieder sind offensichtlich reine Halluzinationen, so wenn jemand am hellen M. bei brennend heißer Sonne einen herrlichen Garten mit prachtvollen Blumen sieht 86). Der M.sspuk ist nicht bloß hörbar oder sichtbar, sondern oft nur fühlbar. Zu M. von 12 bis 1 Uhr kommt der, welcher über einen Irrfleck geht, nicht vom Platze 87) oder ein Korb wird plötzlich so schwer, daß man ihn nicht heben kann 88).

An jedem Freitag hört man zu M. das Blöken einer versunkenen Schafherde 89), zu M. erklingen auch versunkene Glocken oder die Glocken untergegangener Orte 90), auch die Glocke unter der Kirche von Trebnitz, wo nach einer polnischen Sage die bei Wahlstatt gefallenen Deutschen schlafen 91). Andere Glocken kommen an bestimmten Tagen, wie am Johannistag oder Michaelstag 92), zu M. an die Oberfläche und können nicht mehr zurück, wenn man fertige Wäsche darauf legt 93). Sonntags zu M. können ferner untergegangene Städte, wie Vineta, gesehen werden 94). Zu M. erklingen Schätze 95) und öffnet sich der Zugang zu unterirdischen Schätzen (s. u.). Da kann man auch die zauberkräftige Goldkrone des Schlangenkönigs oder Otternkönigs, allerdings bei Lebensgefahr, gewinnen 96).

3. Aus dem Angeführten geht die Gefährlichkeit der M.szeit hervor. Besonders die Stunde von elf bis zwölf wird geradezu als „schlechte Stunde" 97) bezeichnet, in der man vor allem den Spuk der Dämonen fürchten muß 98) (s. M.sgespenst). Manche Geister wollen in dieser Zeit allein sein 99), und Rübezahl leidet ausdrücklich niemanden zu M. auf dem Berge 100). Am meisten sind, wie am Abend (s. d.) und in der Nacht (s. d.), die Wöchnerinnen gefährdet. Schon J. Prätorius berichtet, daß diese in der zwölften Stunde des Tages wie auch der Nacht nicht allein sein dürfen, weil sie „von den Gespenstern oder Volanden oder Wasser-Nixen von 11 biß 12 Uhren angefochten werden". Dies wurde ihm auch von einer Leipziger Wehmutter bezeugt mit dem Bemerken, daß „es ihrer eignen Mutter widerfahren" 101). Heute heißt es gewöhnlich, daß zur M.sstunde keine Wöchnerin aus dem Hause gehen darf, weil sonst das Kind mit einem Wechselbalg vertauscht wird 102). Sie darf aus diesem Grunde auch nicht bis zum M.läuten auf dem Felde bleiben 103), soll vielmehr während des M.läutens, wie auch während des Morgen- und Abendläutens, auf dem Bette oder hinter dem Bettvorhang sitzen, solange die sechs Wochen nach der Geburt des Kindes nicht vorbei sind 104). Nach tschechischem Volksglauben soll jede Sechswöchnerin zu M. und nach dem Abendläuten in ihrer Stube sein und ihr Kind halten, damit ihm der böse Geist oder das wilde Weib nichts zu Leide tun 105).

Damit hängt zusammen, daß m.s geborene Kinder Unglückskinder sind 106), die nicht alt werden 107), wie dies auch bei Wechselbälgen der Fall ist, die meist nur sieben Jahre alt und nur selten älter als 20 Jahre werden 108). Auch nach südslawischem Glauben sind um M. oder Mitternacht geborene Kinder Unglückskinder 109). Andererseits können nach deutschem Volksglauben die an einem Donnerstag oder Sonntag zu M. oder Mitternacht Geborenen die Geister sehen 110).

Zu M. soll man auch nicht arbeiten 111). Die Feldarbeiter, welche keine M.srast halten, schreckt das M.sgespenst (s. d.) oder es entsteht dann Donner und Hagel, der das Getreide vernichtet 112). Die Zeit ist auch für die Aussaat nicht günstig 113); zwischen 11 und 1 Uhr ist es nicht gut Korn säen, weil da der Teufel sein Wesen treibt 114) (s. aber u.). Besonders soll man sich hüten, zu dieser Zeit zu fischen, was schon Lucas erwähnt 115). Denn dann erregen Gespenster Stürme oder allerhand Verblendungen, oder man fängt einen gespenstigen Riesenkrebs 116) oder, wie im Wendischen bei Bautzen, den Wassermann selbst in Gestalt eines großen, schwanzlosen Karpfens 117). Zu M. soll man am allerwenigsten am Friedhof arbeiten 118), den man um diese Zeit am besten gar nicht betritt 119). Auch die Kirchen werden heute noch in Italien zur M.sstunde geschlossen 120) (s. M.sgespenst).

Daheim soll man die Stube zu M. nicht auskehren, weil man damit das Glück hinauskehrt 121) (s. auch Abend). Die Braut soll zu dieser Zeit nicht einziehen 122) und niemand soll zu dieser Stunde eine Reise antreten, weil dies Unglück zur Folge hätte 123). Wer ein zu M. zugeschnittenes Kleid anzieht, findet sogar den Tod 124). Auch Tieren ist die M.szeit schädlich, wobei allerdings auch natürliche Ursachen in Betracht kommen, so die besonders am M. heißer Tage lästigen und panischen

---

10) ARw. 1 (1898), 76 ff.; Fehrle *Geoponica* 22; Stemplinger *Aberglaube* 62. 11) Reiser *Allgäu* 1, 24. 12) Sommer *Sagen* 7 Nr. 3. 13) Schulenburg *Wend. Volkstum* 45. 14) Böckel *Volkssage*² 86; vgl. Meiche *Sagen* 288 Nr. 377 (Getreideschneider = Bilmschnitter). 15) Drechsler 2, 181. 16) Kühnau *Sagen* 1, 573 (s. u.). 17) Ebd. 1, 442. 18) Wuttke 42 § 46. 19) Kühnau *Sagen* 2, 104 f. 20) Peuckert *Schlesien* 226. 21) Ebd. 221 = Kühnau *Sagen* 2, 428 f. 22) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 328 f. 23) Reiser *Allgäu* 1, 266 = Kapff *Schwaben* 87. 24) Jungbauer *Böhmerwald* 81. 25) Peuckert *Schlesien* 277. 26) Kühnau *Sagen* 2, 153. 27) Böckel *Volkssage*² 23. 28) Jungbauer *Böhmerwald* 51. 29) Peuckert *Schlesien* 214. 30) Ebd. 216. 31) Kühnau *Sagen* 2, 230. 258. 282 f. 304. 307. 32) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 = Zaunert *Natursagen* 1, 117. 33) Grohmann 12 = Wuttke 49 § 54. 34) Kühnau *Sagen* 2, 224. 35) Jahn *Pommern* 142 f. Nr. 173; 220 Nr. 276. 36) Müllenhoff *Sagen* (1921) 355 Nr. 522. 37) Jungbauer *Böhmerwald* 61 f. 38) Schulenburg 128 f. = ZfVk. 5 (1895), 122. 39) Peukkert *Schlesien* 245. 40) Kühnau *Sagen* 2, 537. 41) Ebd. 2, 546. 42) Grimm *Myth.* 2, 803 ff.; Wuttke 29 § 29; Ranke *Sagen*² 87; Jahn *Pommern* 224 f. Nr. 281 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 7. 43) Eckart *Südhannover. Sagen* 194. 44) Wuttke 30 § 29; Stöber *Elsaß* 1, 22 Nr. 30; Kühnau *Sagen* 1, 245. 258. 260. 45) Meiche *Sagen* 126 Nr. 165; Kühnau *Sagen* 3, 675 f. 46) Wucke *Werra* 17. 47) Ebd. 64 f. 48) Jahn *Pommern* 221 Nr. 278; Kühnau *Sagen* 1, 264. 269; Zaunert *Rheinland* 2, 220. 49) Peuckert *Schlesien* 124. 50) Jungbauer *Böhmerwald* 141. 51) Jungbauer *Die Sage von der weißen Frau* (Höhenfeuer, 2. Jahrg. Jägerndorf 1922, 1. Folge 23 ff., 2. Folge 12 ff., 3. u. 4. Folge 4 ff.). 52) Grimm *Myth.* 1, 222; Wuttke 29 § 28; Zaunert *Natursagen* 1, 106 ff.; vgl. Grimm *Sagen* 9 Nr. 12; Sommer *Sagen* 19 Nr. 14. 53) Zaunert *Rheinland* 2, 225. 54) Kühnau *Sagen* 1, 231; Meiche *Sagen* 24 f. Nr. 26; Köhler *Voigtland* 553; Wucke *Werra* 230; Jungbauer *Böhmerwald* 63 f.; vgl. Ranke *Sagen*² 90. 55) Peuckert *Schlesien* 151. 56) Wucke *Werra* 236. 57) Kühnau *Sagen* 1, 567 f.; vgl. ebd. 1, 217. 58) Wucke *Werra* 131 Nr. 224. 59) Ebd. 63 Nr. 115. 60) Kühnau *Sagen* 1, 355. 61) Ebd. 1, 594 ff. 62) Ebd. 1, 340. 63) Zaunert *Rheinland* 2, 206. 64) Ebd. 2, 217; Kuhn u. Schwartz 19. 65) Kühnau *Sagen* 1, 509. 66) Ebd. 1, 64. 67) Ebd. 1, 316. 68) Ebd. 1, 462. 69) Ebd. 1, 572 ff. 70) Wuttke 474 § 755; Drechsler 2, 191. 71) Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 65. 72) Jahn *Pommern* 225 f. Nr. 282. 73) Ebd. 283 Nr. 356. 74) Peuckert *Schlesien* 267. 75) Jungbauer *Böhmerwald* 87. 76) Ebd. 186. 77) Peuckert *Schlesien* 96. 78) Kühnau *Sagen* 2, 665. 79) Ebd. 1, 313; Peuckert *Schlesien* 236; vgl. Eisel *Voigtland* 146 Nr. 395. 80) Kühnau *Sagen* 1, 503 f. 81) Schöppner *Sagen* 1 (1874), 59 Nr. 62. 82) Bindewald *Sagenbuch* 53; Wucke *Werra* 233; Jungbauer *Böhmerwald* 113; Peuckert *Schlesien* 168. 83) Meiche *Sagen* 240 Nr. 304. 84) Jungbauer *Böhmerwald* 217. 85) Wucke *Werra* 327 f. Nr. 561; vgl. ebd. 395 Nr. 694; Kühnau *Sagen* 1, 222. 86) Wucke *Werra* 394 f. Nr. 694. 87) Kühnau *Sagen* 1, 504. 88) Ebd. 1, 508 f. 89) Ebd. 3, 329 f. 90) Ebd. 1, 226; Jahn *Pommern* 211 ff. Nr. 264 f. 270 f. 274. 285; ZfVk. 7 (1897), 117. 91) Peuckert *Schlesien* 69. 92) Jahn *Pommern* 189 Nr. 237. 93) Ebd. 194 ff. Nr. 243. 252. 94) Ebd. 205 Nr. 256. 95) Lütolf *Sagen* 507 Nr. 464 a. 96) Kühnau *Sagen* 2, 364 f.; Ranke *Sagen*² 216; vgl. Müllenhoff *Sagen* (1921) 374 Nr. 550.

Schrecken hervorrufenden Bremsen[125]). Zu M. soll man auch kein junges Tier anlehren, weil es dann nicht gut lernt[126]).

Auch der M.sschlaf gilt für gefährlich, besonders wenn man sich im Freien ungeschützt der Sonne aussetzt. Doch kennt der Volksglaube nicht die Gründe, welche die Wissenschaft für das Nachteilige und Schädliche des M.sschlafes anführt, sondern schreibt die bösen Folgen dem Einfluß der Geister zu[127]). Ähnlich hat man die Erfindung der Onanie, die ausdrücklich als eine Gewohnheit der Hirten während ihrer trägen und einsamen M.sruhe erklärt wird, im Altertum dem Hirtengott Pan zugeschrieben[128]).

4. Der M. ist in mehrfacher Hinsicht eine günstige Zeit. Die um diese Stunde erscheinenden armen Seelen können Erlösung finden[129]), was mitunter an bestimmte Tage geknüpft ist, an den Freitag[130]), den Karfreitag[131]) oder Johannistag[132]). Nach einer Sage aus der Lausitz kann ein Gespenst, das in einer hohlen Eiche haust und um Mitternacht die Vorbeigehenden ängstigt, nur erlöst werden, wenn m.s die ganze Schule mit Küster und Geistlichen zur Eiche zieht, als wollte man einen Toten mit einem Leichensermon begraben[133]). Andererseits ist die Erlösung einzelner am M. erscheinender Seelen wieder nur um Mitternacht möglich[134]). Auch die Mahr wird erlöst, wenn man ihr ein weißes Almosen, z. B. ein Ei, verspricht, das sie sich am andern Tag um 12 Uhr m.s holen muß. Erhält sie dann das Versprochene, so kommt sie nicht wieder[135]). Sonst handelt es sich in solchen Fällen aber gewöhnlich nicht um die Erlösung der Mahr, sondern darum, daß man sich selbst von ihr befreit.

Günstig ist die M.sstunde ferner bei der Erlangung von Schätzen[136]), zu welchen dann der Eingang offensteht[137]), wie dies seinerzeit Jakob Böhm selbst erlebt hat[138]). Auch in den Kyffhäuser kann man zu dieser Stunde gelangen[139]). Werden die Schätze nicht rechtzeitig gehoben, so verschwinden sie, gewöhnlich um 12 Uhr m.s, wieder und zeigen sich oft erst wieder in sieben Jahren[140]). In der M.sstunde des Johannistages, die besonders zauberkräftig ist, kann man sich einen dienenden Kobold verschaffen und so zu Geld und Reichtum kommen[141]).

Vereinzelt berichten Sagen, daß man zu M. die sonst sicheren Tod bringende Kugel des Freischütz mit dem Hute, den man neben sich legt, auffangen kann, wenn man selbst zu zaubern versteht[142]).

Günstig ist der M. für die Saat[143]) und besonders für die Leinsaat[144]), die auch bei Südwind vor sich gehen soll, weil dann, wie man in Mecklenburg und im Voigtland glaubt, der Flachs hoch aufschießt, ferner für das Säen der Erbsen, bei welchen nach schlesischem Glauben desto mehr Samen in die Schoten kommen, je mehr Schläge die Uhr beim Säen macht, und der Bohnen, die man in Thüringen zwischen 11 und 12 Uhr steckt[145]), in Baden vor M. um 10, 11 oder auch um 12 Uhr[146]) und in der Pfalz in der Karwoche m.s zwischen 11 und 12 Uhr[147]). In der Schweiz pflanzt man auch Rüben und Wegwarte zwischen der 11. und 12. M.sstunde[148]). In Baden und Württemberg — hier entwöhnt man in Eßlingen die Kälber um 12 Uhr m.s — werden den Hühnern, Gänsen und Enten die Bruteier um 10 oder 11 Uhr vorm.s oder um 12 Uhr m.s untergelegt[149]), was auch in Franken zu M. geschieht und wobei man in Schwaben den Wunsch ausspricht: „Zwölf Hühner und einen Hahn“[150]). Dasselbe ist auch bei den Deutschen in Pennsylvanien üblich[151]) und wird in Frankreich gemacht, „pour que les poulets éclosent le jour et soient éveillés en naissant“[152]).

Der M. ist ferner günstig zum Vertreiben von Ungeziefer. Um Flöhe wegzubringen, kehrt man im Voigtland beim ersten Läuten m.s 11 Uhr hinterrücks die Stube und wirft das Kehricht in den Zaun[153]). Wanzen vertreibt man in Franken und Bayern, indem man am Karfreitag um 12 Uhr m.s drei davon unbeschrieen in ein fließendes Wasser wirft[154]) (s. M.läuten).

Endlich hat der M. auch im Brauchtum bestimmte Geltung. In der Gegend von Solingen vollzieht man eine Taufe immer zu M.[155]). Man hält es für eine Schande, des Morgens taufen zu lassen, weil da die unehelichen Kinder getauft werden. In Braunschweig[156]) und im Voigtland[157]) findet das Begräbnis gewöhnlich zu M. statt. Eine teilweise Erklärung gibt hierfür die Überlieferung, daß die Seele hinreichendes Licht auf dem Wege zum Paradiese hat, wenn der Tote zu M. beerdigt wird[158]). Erwähnt sei endlich der „M. melken“ oder „M. treiben“ genannte schwedische Brauch. An einem Tage vor oder nach dem Himmelfahrtstage oder auch zu Pfingsten wird gegen alle Gewohnheit das Vieh unter festlichen Begleitumständen schon zu M. heimgetrieben und gemolken. Es soll damit der Anfang der Zeit gefeiert werden, in welcher die Kühe wieder dreimal am Tage, also auch m.s, gemolken werden[159]).

5. Der M. und die M.sstunde sind günstig zum Sammeln von Heilkräutern und Wurzeln an ganz bestimmten Tagen. An erster Stelle steht da der Johannistag, an dem das Johanniskraut (Hypericum perforatum L., Hartheu) blüht[160]). In der M.sstunde gepflückt, ist es wider die Pest gut[161]) und hat große Zauberkraft[162]). Es wächst nur an diesem Tage zwischen 12 und 1 Uhr[163]). Weiße oder blaue Kornblumen, am Johannis- oder Fronleichnamstage m.s 12 Uhr gepflückt, gebraucht man zum Stillen von Blutungen[164]), zur selben Zeit gesammelten Kümmel gibt man den Frauen bei der Entbindung[165]). Kümmel, der sonst während des M.läutens mit den Zähnen gepflückt werden muß, wird in Schlesien auch gegen Leibschneiden verwendet[166]). Auch die Johanniswurzel, die Wurzel von Farnkräutern und anderen Pflanzen[167]), gräbt man in der M.sstunde aus; am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr m.s soll die zauberkräftige „Johannishand“ aus der Erde wachsen, womit die Knollen von Knabenkrautarten[168]), aber auch von Betrügern zugeschnittene Farnkrautwurzeln[169]) gemeint waren, und endlich wird auch am Johannistag oder Karfreitag m.s die Wurzel des Adlerfarn ausgegraben, die man dem Vieh gegen Behexung eingibt[170]). Am Johannistag findet man zwischen 11 und 12 Uhr m.s unter Klettenwurzeln und Beifußpflanzen auch Kohlen, welche gegen allerlei Krank-

---

[97]) Reusch *Samland* Nr. 55. 58 f. = Wolf *Beiträge* 2, 250 = Grimm *Myth.* 2, 807. [98]) Lammert 93; Hovorka u. Kronfeld 2, 252; Güntert *Kalypso* 175. [99]) Grimm *Sagen* 9 Nr. 11. [100]) J. Prätorius *Daemonologia Rubinzalii Silesii* 2 (1665) Nr. 63. 68. [101]) *Anthropodemus Plutonicus* 2 (1666), 124, 131. [102]) Seyfarth *Sachsen* 14; Kühnau *Sagen* 2, 153. [103]) Wuttke 384 § 584. [104]) Lammert 173; Grüner *Egerland* 40. [105]) Grohmann 114. [106]) Eckart *Südhannover. Sagen* 226; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 1; Schambach u. Müller 195 Nr. 212; Drechsler 1, 184. [107]) Dirksen *Meiderich* 48. [108]) Wuttke 384 § 584. [109]) Stern *Türkei* 1, 375. [110]) Knoop *Hinterpommern* 165. [111]) Korth *Jülich* 84 f. [112]) Urquell 4 (1893), 90. [113]) FFC. Nr. 31, 61 (Siebenbürgen). [114]) Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 65. [115]) *Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten* (1689) 2169 = Peukkert *Schlesien* 200. [116]) Peuckert *Schlesien* 241. [117]) Meiche *Sagen* 381 Nr. 502. [118]) Drechsler 1, 288. [119]) Jungbauer *Böhmerwald* 217. [120]) Stemplinger *Aberglaube* 62. [121]) John *Erzgebirge* 36. [122]) Wuttke 372 § 565. [123]) Pollinger *Landshut* 158; Drechsler 2, 189. 194; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289. [124]) Drechsler 2, 189. [125]) ARw. 1 (1898), 77. [126]) Hüser *Beiträge* 2, 26. [127]) Hovorka u. Kronfeld 2, 252; Korth *Bergheim* 9. [128]) ARw. 1 (1898), 78.

[129]) Bindewald *Sagenbuch* 5 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 398; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 198. [130]) Grimm *Sagen* 168 Nr. 222. [131]) Jahn *Pommern* 187 Nr. 234. [132]) Ebd. 220 Nr. 276. [133]) Kühnau *Sagen* 1, 511 f. = Peuckert *Schlesien* 152. [134]) Kühnau *Sagen* 1, 269. [135]) Zaunert *Rheinland* 2, 151.

[136]) Strackerjan 2, 22 Nr. 249; Lütolf *Sagen* 507; Kühnau *Sagen* 3, 683 f. [137]) Jahn *Pommern* 235 Nr. 296; Kühnau *Sagen* 3, 611. [138]) Kühnau *Sagen* 3, 522 = Peuckert *Schlesien* 73. [139]) Ranke *Sagen*² 86 f. [140]) Wuttke 411 § 638. [141]) Ebd. 57 § 64; 409 § 635 (Brandenburg). [142]) Kühnau *Sagen* 1, 518. 524. [143]) John *Erzgebirge* 220. [144]) Wuttke 421 § 657. [145]) FFC. Nr. 31, 61 f. [146]) Meyer *Baden* 410. [147]) Wuttke 420 § 656. [148]) Zürich, Bülach (hs.). [149]) Meyer *Baden* 410; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. 20. [150]) Wuttke 429 § 673. [151]) Fogel *Pennsylvania* 183 Nr. 881. [152]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 229. [153]) Köhler *Voigtland* 357. [154]) Wuttke 398 § 612. [155]) ZfrwVk. 1909, 226. [156]) Andree *Braunschweig* 317. [157]) Köhler *Voigtland* 256. [158]) ZföVk. 3 (1897), 21. [159]) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 185 f.; Jahn *Opfergebräuche* 299 f.; Meyer *German. Myth.* 214 (s. Donnerstag).

heiten und andere Übel wirksam sind, das Haus vor Blitz und das Korn vor Würmern bewahren[171]. Die Klettenwurzel selbst, am Walpurgistag um 12 Uhr m.s schweigend ausgenommen und in das Haus gestreut, vertreibt die Ratten[172]. Und am Jakobitage in der M.sstunde wird die Wurzel der weißblühenden Wegwarte, die Dornen, Splitter u. a. aus der Haut zieht, ausgegraben[173]. Zu Jakobi fördert man auch das Kraut im Wachstum, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr m.s von jeder Pflanze ein Blatt nimmt und spricht: Jakob, Dickkobb, werd so dick, wie mein Kobb! Im Namen usw.[174]. Und wenn man um dieselbe Stunde am Johannistage von einem Rosenstock das Laub abrupft, so blüht er im Herbst wieder[175]. M.s 12 Uhr, ohne Angabe eines bestimmten Tages, soll man Holz vom Faulbaum brechen und im Stall aufheben. Es schützt vor „bösem Maul und Hexen“[176].

Zuweilen werden auch Heilhandlungen m.s vollzogen, so das Durchstecken oder Durchziehen kranker Kinder[177], das Vergraben eines Zwischenträgers[178] oder das Übertragen der Krankheit auf einen Stein[179].

In Frankreich holt man vielfach in der M.sstunde des Johannistages fließendes Wasser. Man trinkt es, taucht kleine Kinder in das Wasser des Flusses oder badet darin oder wäscht sich damit[180]. Am Rhein war dies seinerzeit am Vorabend des Johannisfestes üblich. Petrarca hat diese jährliche Lustration geschildert[181].

6. Für die Erforschung der Zukunft kommt der M. bestimmter Tage bei der Bräutigamsschau in Frage. Am Andreastag ißt das Mädchen genau um 12 Uhr m.s einen Löffel Hirsebrei unter der Haustür. Der zuerst vorbeigehende Mann ist der Zukünftige. Oder das Mädchen verbrennt zur gleichen Zeit ein Stück Holz, das von einem Erbzaun stammt oder gestohlen wurde, oder neunerlei Holz. Wer nun, während das Holz brennt, in die Stube tritt, ist der zukünftige Gatte[182]. In der M.sstunde des Johannistages kann man durch Kranzwerfen erfahren, wie viele Jahre man noch bis zur Verheiratung warten muß[183].

Sonst gibt es nur wenige vorbedeutende Zeichen am M. Eine Spinne am M. bedeutet Freude für den ganzen Tag[184]. Stillstehen der Sonne zu M. kündet Krieg an, was man vor 1870 in Schlesien beobachtet haben will[185]. Bezüglich des Wetters heißt es, daß Regen am M. zwei Tage dauert[186]. Regnet es am Johannistage zu M., so werden in dem Jahre keine Haselnüsse (Westfalen)[187], was aber meist von diesem Tage überhaupt ohne bestimmte Zeitangabe überliefert wird[188]. Morgens Morgenwind und m.s M.wind zeigt andauernd schönes Wetter an[189]. In Venedig sagt man, daß anhaltende Trockenheit zu erwarten ist, wenn zu M. Wind weht[190].

---

[160] Hovorka u. Kronfeld 1, 228 ff.; Seligmann *Blick* 2, 68; Heckscher 2, 387.
[161] Maennling 238.
[162] Schindler *Aberglaube* 178; Rockenphilosophie 1, 293; Wuttke 79 § 92.
[163] Müllenhoff *Sagen* (1921) 238 Nr. 352.
[164] Wuttke 347 § 518.
[165] Ebd. 378 § 574.
[166] Urquell 3 (1892), 346.
[167] Hovorka u. Kronfeld 1, 228.
[168] Ebd. 228.
[169] Wuttke 99 § 124.
[170] Ebd. 100 § 125.
[171] Ebd. 79 § 92.
[172] Ebd. 107 § 138.
[173] Ebd. 107 § 139.
[174] Ebd. 425 § 665 (Waldeck).
[175] Ebd. 426 § 667 (Pfalz).
[176] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21.
[177] ZfVk. 23 (1913), 289.
[178] Wuttke 332 § 493.
[179] Ebd. 333 § 495.
[180] Sébillot *Folk-Lore* 2, 374 f.
[181] Zaunert *Rheinland* 1, 3.— Auch in Palästina kommen Heilhandlungen zur Mittagszeit vor, vgl. Stern *Türkei* 1, 305; Seligmann *Blick* 1, 309.
[182] Wuttke 251 f. § 364.
[183] Wolf *Beiträge* 390.
[184] Jahn *Pommern* 489 Nr. 608.
[185] Kühnau *Sagen* 3, 514 = Peuckert *Schlesien* 63.
[186] Bartsch *Mecklenburg* 2, 212; vgl. Fogel *Pennsylvania* 238 Nr. 1229.
[187] Wuttke 81 § 94.
[188] Reinsberg *Wetter* 146 f.; Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923) 56 f.
[189] Ebd. a. a. O. 113.
[190] Reinsberg *Wetter* 42.

Jungbauer.

Mittagläuten. Unter den von den Klosterkirchen durch Läuten angezeigten sieben Gebetszeiten des Tages fiel ursprünglich die Sexta auf den Mittag und die Nona auf die Mitte des Nachmittags[1]. Infolge einer Verschiebung erhielt etwa vom 13. Jh. an die Nona die Bedeutung des Mittags und hat sich auch im Englischen *noon* und in niederdeutschen Mundarten erhalten[2]. In dem um 1290 verfaßten „Leben der heiligen Elisabeth“ wird das Noneläuten bereits als M. erwähnt[3]. Vom 14. Jh. an wird dann in allen Kirchen das Ave Marialäuten als Gebetläuten morgens, mittags und abends eingeführt, worüber Papst Johann XXII. im Jahre 1326 eine eigene Verordnung erließ[4].

Dem heute allgemein üblichen M. begegnet man im Aberglauben seltener als dem Morgenläuten (s. d.) oder dem bei weitem bedeutungsvolleren Abendläuten (s. d.). Geister, die in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr umgehen, verschwinden zuweilen mit dem M., wie z. B. der Nachtjäger[5] oder der Teufel[6]. Manche aber zeigen sich nur während des M.s und verschwinden mit dem letzten Glockenschlag, wie z. B. ein Gespensterhund[7] oder ein Erhängter[8]. Ein Vorzeichen ist es, wenn die Turmuhr während des M.s (oder Abendläutens) schlägt; dann stirbt bald jemand aus der Gemeinde[9]. Im Anschluß an das M. erfolgt meist das Ausläuten der Verstorbenen. Geschieht dies am Sonntag mittags für ein Begräbnis am Montag, so glaubt man in Oldenburg, daß in der Woche noch ein zweites Begräbnis folgen wird[10]. Nach einzelnen Sagen hört man am Johannistag auch das M. versunkener Glocken[11]. Vielfach gilt die Zeit des M.s als günstig zum Sammeln von Heilkräutern und Ausübung von allerlei Zauber[12].

Diese Seite betont besonders der französische Volksglaube, nach welchem diese Zeit ebenfalls günstig ist zum Sammeln von Heilkräutern[13], zur Heilung kranker Kinder, die man während des M.s durch einen gespaltenen Baum schiebt oder zieht[14], oder auch dazu, um kleine Kinder gegen Krankheiten zu sichern, die man am Johannistage während des M.s in fließendes Wasser taucht[15]. Dem in der französischen Volksüberlieferung häufigen Motiv, daß gewisse Steine, besonders die sog. Druidensteine (*les menhirs*) zu bestimmten Stunden und auch zur Mittagszeit Leben gewinnen[16], entspricht die Sage vom Teufelsstein in der Abtei und Kirche von Malmedy, der sich während des M.s dreimal herumdreht[17] (s. Mitternacht § 2).

---

[1] Bilfinger *Mittelalterliche Horen* (Stuttgart 1892) 5.
[2] Hoops *Reallex.* 4, 304.
[3] Bilfinger a.a.O. 52.
[4] Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197.
[5] Peuckert *Schlesien* 196.
[6] Jungbauer *Böhmerwald* 191.
[7] Kühnau *Sagen* 1, 467.
[8] Ebd. 1, 509.
[9] Wuttke 215 § 302.
[10] Strackerjan 1, 33 Nr. 21 = Wuttke 216 § 302.
[11] Heckscher 361 Nr. 185.
[12] Urquell 3 (1892), 346; Drechsler 2, 318.
[13] Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. 477.
[14] Ebd. 3, 417.
[15] Ebd. 2, 374.
[16] Ebd. 1, 326 f., 4, 18.
[17] Zaunert *Rheinland* 1, 296.

Jungbauer.

Mittagsgespenst. Schon früh hat man erkannt, daß die heiße Mittagssonne des Sommers Gesundheit und Leben des Menschen zu gefährden vermag und insbesondere den weniger widerstandsfähigen Körper kleiner Kinder bedroht und „frißt“[1]. Aus dieser Erfahrung, dann aber auch aus Traum- und Alperscheinungen während des Mittagsschlafes in der heißen Sonnenglut, die zuweilen auch Fieberträume und der Beginn ernster Gehirnkrankheiten sein können, ist im Glauben vieler Völker ein eigenes M., ein *daemon meridianus*, erwachsen[2], dessen Begegnung bezeichnenderweise oft die gleichen Folgen hat wie der Sonnenstich und auch zu einem hitzschlagartigen Tod führen kann.

Schon im Altertum trat an die Stelle des einen M.es, dem Gesetz der Verallgemeinerung entsprechend, eine Vielheit von M.ern, die frei schalten und dem Menschen schaden können, weil zur Mittagszeit die Götter Ruhe halten und schlafen[3], wie z. B. Pan, den man aber in späterer Zeit selbst mit dem den Alpdruck verursachenden Dämon gleichgestellt und als Erreger des panischen Schreckens bei Menschen und Tieren zum M. gemacht hat[4]. Sein Name Ephialtes dient heute noch in Athen zur Bezeichnung des Alpdrückens. Sein weibliches Gegenstück ist die Sphinx, mit der noch die Mittagsfrauen des heutigen Volksglaubens verwandte Züge aufweisen[5] (s. u.). Dem griechischen Pan entspricht der ebenfalls bockgestaltige Faunus der Römer. An die zuweilen auch zur Mittagszeit erscheinenden Sirenen und Empusen[6] (Lamien) erinnern die Neraiden des neugriechischen Volksglaubens. Diese halten sich um die Mittagsstunde (oder um Mitternacht) gern bei Gewässern und auf Bäumen auf, wie ähnlich im kallimacheischen Hymnus von den Dryaden überliefert wird, daß sie um die Mittagszeit um eine Pappel tanzten. Der Neraiden wegen soll man im Sommer zu Mittag nicht am Wasser oder im Schatten von Bäumen weilen oder gar schlafen, weil man sonst leicht von ihnen „ergriffen“ wird, d. h. einen Schlag bekommt und dadurch geistig oder körperlich erkrankt, Lähmung des Körpers oder eines Gliedes, Verkrüppelung oder Verlust des Verstandes sich zuzieht[7].

Wohl im Hinblick auf den Psalm 91, 6, wo es heißt: (Daß du nicht erschrecken müssest) „vor Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittage verderbet“, wurde der Teufel, der auch von Pan und Faunus Züge übernommen hat, in christlicher Zeit zum Mittagsdämon[8]. Vom Mittagsteufel leiteten schon Kirchenschriftsteller des 6. Jh.s eine Reihe Krankheiten her, seinetwegen wurden die Kirchen in der Mittagsstunde zugeschlossen (s. Mittag). Die Pest selbst wurde im Mittelalter *morbus meridianus* genannt, wie noch die Lausitzer Smertniza die mit dem roten Tuch um Mittag erscheinende Pestjungfrau ist[9]. Prätorius stellt die im Psalm erwähnte Seuche zu den daemones meridiani und erklärt damit auch die Überlieferung, daß Rübezahl keinen über 11 Uhr bei sich leidet und Studenten, mit welchen er kegelt, ermahnt, vor Mittag eilends von dem Berg zu gehen, damit sie nicht ein Unglück treffe. Er fragt, ob nicht auch Rübezahl zu den Mittagsdämonen gehöre, und bezieht sich darauf, daß der böse Feind „im Mittage sonderlich sein Netz außwerffe“[10]. Er erwähnt ferner das M. in der Tartarei[11], das zur slawischen Gruppe der Mittagsgeister gehört.

Diese überliefert das M. in ausgeprägten männlichen und weiblichen Formen. In der Lausitz ist das Mittagsmännchen[12] daheim, dem in der Dresdener Heide das Mittagsweibchen[13] entspricht, ein koboldartiger Neckgeist, an dessen Stelle der Teufel selbst auch tritt und der auch in der Sächsischen Schweiz vorkommt[14]. Nach tschechischem Volksglauben durchstreift in der Mittagszeit der Polednìček, der Mittagsmann, die Fluren und straft die, welche ihn beschimpfen[15]. Ihm gleicht der Poldsche in der Mark Brandenburg[16]. Häufiger ist aber die Rede von der Polednice, der Mittagsfrau, welche insbesondere Sechswöchnerinnen erscheint, wenn sie sich in der Mittagszeit im Freien blicken lassen. Sie ist weiß oder rot gekleidet und sitzt auch, wie der Teufel oder die Hexen, im Wirbelwinde[17]. Die deutschen Bewohner der böhmisch-mährischen Grenzhöhen haben sie als Mittägin übernommen, die nur zur heißen Sommerzeit plötzlich vor den ermüdeten Feldarbeitern steht[18]. In der wendischen Lausitz geht an sonnigen Tagen, nie bei düsterem Himmel oder Gewitter, die Připoldnica mit einer Sichel in der Hand über die Felder und stellt die zur Rede, welche am Mittag weiter arbeiten oder am Felde geblieben sind. Sie müssen ein scharfes Verhör über sich ergehen lassen, das oft zwei Stunden lang bis 2 Uhr dauert und meist von dem Anbau des Flachses und dem Leinwandweben handelt. Verstehen es die Geängstigten nicht, das Gespräch bis zum Ablauf der Zeit im Gange zu erhalten oder können sie auf die Fragen nicht antworten, so schneidet ihnen die Mittagsfrau den Kopf ab oder erwürgt sie oder verursacht ihnen eine mit heftigem Kopfweh verbundene Krankheit[19]. In gleicher Weise plagen die Mittagsfrau in der schlesischen Lausitz und die Pschiponza Oberschlesiens die Menschen mit Fragen, meist über den Flachs, und fragen sie auch zu Tode[20], welches Motiv besonders an die Rätsel aufgebende Sphinx erinnert. Auch die Polen und Russen kennen die Mittagsfrau[21]. Auf die gehörnten antiken M.er und den Teufel deutet besonders der gehörnte Mittag der Südslawen hin. Dieses bösartige, widrige Wesen kann einen an jedem Orte ums Leben bringen, am leichtesten jedoch unter einem Nußbaume oder am Meeresstrande. Seinen Opfern, die der gehörnte Mittag sich am liebsten unter Kindern sucht, weshalb man diese in den Hundstagen (s. d.), wo er am meisten wütet, während der Mittagsstunden nicht aus dem Hause läßt, saugt er das Gehirn aus. Man kann ihn am Eliasfeste um die Mittagsstunde erblicken, wenn man durch ein Seidentuch in die Sonne schaut[22].

An diesen und an die alten bocksgestaltigen und gehörnten Wald- und Feldgeister erinnert im deutschen Volksglauben vor allem die Ennongersmoer oder Ennongsmöhn, die Mittagsmutter oder Mittagsmuhme des Rheinlandes, die mit Ziegenfellen bekleidet ist, wobei an den Fellen noch der gehörnte Kopf sitzt. Auch sie ist eine Feindin der Feldarbeit zur Mittagszeit. Auch der Kornwolf (s. d.) führt im Rheinland den Namen Ennongsmaher, bezeichnet daher ein Gespenst, das während der Ennongderzitt (Mittagszeit) sein Wesen auf den Feldern treibt[23]. Sonst wird bei der Roggenmuhme, Roggenfrau, Kornweib, Kornmuhme, die auch „lange Frau“ heißt und andere Namen führt, nicht immer ausdrücklich die Mittagszeit als alleinige Zeit ihres Erscheinens angeführt[24]. Eine Besonderheit stellen M.er der Schweiz dar, die Kornkind, Kornengel, im Waadtlande und Kanton Wallis *le pliorant, le pleureut,* der Greiner, genannt werden. Dieses M. liegt mittags weinend in Kornfeldern. Wer aber mitleidig hineilt, um es aufzuheben, der muß noch im selben Jahre sterben[25]. In Nordwestdeutschland tritt das M. als Moorgespenst auf[26], in der Schweiz auch in Tiergestalt, im Jura als Drache, der Stollenwurm heißt, und bei Olten als Bock, der sich am Karfreitagmittag bei gutem Wetter auf der Ruine Hagberg sonnt, aber keinen Schatten wirft[27].

---

[1] Rochholz *Glaube* 1, 68. [2] ARw. 1 (1898), 81. [3] Ebd. 77; Mannhardt 2, 135; Drechsler 2, 180. [4] ARw. a. a. O. 81 f. [5] Vgl. Roscher *Lexikon* 4, 1380 f.; Rudolf Kleinpaul *Die Lebendigen und die Toten im Volksglauben, Religion und Sage* (Leipzig 1898) 130 f. [6] Ebd. 130. [7] B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 119 f. = Mannhardt 2, 36 f. [8] Zaunert *Rheinland* 1, 288. Vgl. DG. 29 (1928), 96. [9] Rochholz *Glaube* 1, 67. [10] *Daemonologia Rubinzalii Silesii* 2. Bd. (1665) Nr. 63, 68. Vgl. Gustav Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 17 f.; Peuckert *Schlesien* 200. [11] K. de Wyl *Rübezahl-Forschungen* (1909) 128 f.; darnach kommt als Quelle für Prätorius die *Daemonologia* des Francisco de Torreblanca (Mainz 1603, Ausgabe von 1623, p. 288 f.) in Betracht. [12] Kühnau *Sagen* 2, 210. [13] Meiche *Sagen* 353 Nr. 462. [14] Ebd. 414 f. Nr. 547. [15] Grohmann *Sagen* 111. [16] Kleinpaul a. a. O. 131. [17] Grohmann *Sagen* 111 ff.; Tetzner *Slaven* 281. [18] E. Lehmann *Sudetend. Volksk.* 112 f. [19] Kühnau *Sagen* 2, 209 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* (1900) 359; Meiche *Sagen* 353 Nr. 463. Eine Redensart der Sorben lautet: „Er fragt wie das M.“ = rätselhaft; ZfVk. 13 (1903), 243. [20] Drechsler 2, 179 f. (Darnach fürchtet auch das Vieh die Mittagsfrau); Kühnau *Sagen* 2, 213 f.; Peuckert *Schlesien* 200. Auch der Teufel wird durch Erzählung des ganzen Herganges bei der Erzeugung des Flachses hingehalten, bis seine Zeit um ist; vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 263 zu 194. [21] Grohmann *Sagen* 112; Kühnau *Sagen* 2, 210 Anm. zu Nr. 842. [22] Urquell 3 (1892), 202 f. [23] Zaunert *Rheinland* 2, 239. Zum Kornwolf vgl. Mannhardt 2, 318 ff. (Getreidewölfe). [24] Grimm *Sagen* 82 Nr. 89; Rochholz *Glaube* 1, 68; Wuttke 48 § 53. [25] Rochholz *Glaube* 1, 67 f. [26] Drechsler 2, 180. [27] Rochholz *Glaube* 1, 68.

Zum ganzen Abschnitt vgl. Leonh. Korth *Mittagsgespenster* (Köln 1915), ferner auch den Abschnitt über polnische Mittagsgötter bei J. St. Bystron *Zwyczaje żniwiarskie w Polsce* (Krakau 1916).

Jungbauer.

Mittelfinger s. Finger § 17.

Mitternacht.

Einteilung: 1. Allgemeines. 2. Geisterwelt. 3. Gefahren. 4. Abwehr und Schutz. 5. Günstige Zeit. 6. Volksmedizin. 7. Zukunftserforschung u. a.

1. Die Zeit, wo die Sonne am tiefsten unter dem Horizont eines Ortes ist, ist der Höhepunkt der Nacht (s. d.), die alles den Menschen anheimelnde Leben mit ihrem Schleier umhüllt. Es ist aber auch ein Wendepunkt, da um M. zwei Tage miteinander ringen[1], und besonders deshalb, weil die Zeit des Sonnenaufganges und des Sonnenunterganges (s. d.), wie die Dämmerung (s. d.), der Abend (s. d.) und auch der Mittag (s. d.), sehr geeignet für allerlei Zauber[2] ist, was die Dunkelheit der Nacht, die man sich zu M. am tiefsten denkt, an sich schon

begünstigt. Denn der menschliche Geist muß in Dämmerung gehüllt, muß umnachtet werden, wenn die Mächte des Zaubers walten sollen. Er darf nicht reden, muß alles Persönliche ausschalten, sich ganz dem unpersönlichen allgemeinen Naturwalten unterwerfen [3].

Genauer bezeichnet man die Stunde vor 12 Uhr nachts, auch die Stunde von 12 bis 1 Uhr nachts, zuweilen auch ganz allgemein die Stunde um M., als die M.sstunde, die Geisterstunde oder schwarze Stunde [4]. Dies ist auch bei den Franzosen „la grande heure, celle des merveilles et des épouvantements“ [5]. Die Bedeutung dieser großen Stunde der Wunder und des Schreckens erhöht sich an bestimmten kirchlichen und altheidnischen Festtagen, so in der Christnacht, Silvesternacht, Nacht vor Dreikönig [6], Nacht vor dem Karfreitag, vor dem Walpurgistag und vor dem Johannistag [7]. In der Weihnachtsm. wird Wasser zu Wein [8], allerdings nur, wie man in Nordböhmen sagt, solange ein Peitschenknall dauert [9]. In der gleichen Stunde [10] oder in der Neujahrsnacht [11] reden die Tiere im Stalle und verkünden den Tod ihres Herren oder dessen, der sie belauscht.

[1] Wuttke 57 § 64. [2] Drechsler 2, 191. [3] Wuttke 162 § 219. [4] Jungbauer *Böhmerwald* 200. [5] Sébillot *Folk-Lore* 1, 144. [6] Wuttke 65 ff. § 75 ff. [7] Ebd. 74 ff. § 87 ff. [8] Müllenhoff *Sagen* (1921) 177 Nr. 263; Drechsler 2, 147; Zaunert *Rheinland* 2, 157 f. 185. In Frankreich auch in der Johannismitternacht, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 374. Zur Erklärung vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 102. [9] Peuckert *Schlesien* 75. [10] Gloning *Oberösterreich* 38 f.; Drechsler 2, 85; Peuckert *Schlesien* 75. [11] Jahn *Pommern* 455 Nr. 573; Müllenhoff *Sagen* (1921) 177 Nr. 263; Zaunert *Rheinland* 2, 198.

2. Um M. zeigen sich die Geister, namentlich in der eigentlichen Geisterstunde von 12—1 Uhr, von der es in Oldenburg heißt:

Tüsken twölf un een
Sund alle Geister to Been.

Doch kommt fast in gleicher Weise auch die 12. Stunde von 11—12 Uhr in Betracht [12]. Und so treffen wir alle jene Gestalten, welche die Nacht (s. d.) über wirken und walten, vor allem in der Zeit der M. Deshalb wird in Schlesien der wilde Jäger [13] geradezu M.sjäger genannt [14]. Diesem Nachtjäger Schlesiens [15] gleicht der Hallojäger in Schwaben [16], der Hackelberg im Harzgebiet [17] u. a., die alle gern um M. erscheinen [18]. Auf Rügen jagt der Wode von M. bis eine Stunde vor Sonnenaufgang oder zwischen 11 und 12 Uhr nachts [19]. Nach einer andern norddeutschen Sage, in welcher der wilde Jäger die Rolle des Teufels spielt, ist seine Macht mit Ende der M.sstunde vorbei [20]. Auch Berg- und Waldgeister [21] kommen zu dieser Zeit oder Neckgeister, wie der „lange Wapper“ in Antwerpen [22]; oft sind es ruhelose Tote (s. u.). Von Riesen weiß die Volksüberlieferung nichts zu berichten, dafür um so mehr von Zwergen, für die um 12 Uhr nachts die Sonne aufgeht [23], weshalb sie auch von dieser Stunde an tätig sind [24], im Walde tanzen [25] oder in die Häuser kommen, etwa um eine Gevatterin zu holen [26]. Zuweilen verschwindet aber ein Graumännchen auch punkt M. [27]. Sonderbar ist, daß die Zwerge sogar einen Gottesdienst in der Salzburger Domkirche um M. halten [28] (s. u. Geistermesse). Bei Hausgeistern wird selten, so beim Bobbele von Hohenkrähen [29], die ganz bestimmte M.szeit angeführt. Beim Wassermann heißt es das eine Mal, daß um 12 Uhr nachts seine Zeit vorbei ist [30]; das andere Mal kommt er gerade um M. [31]. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß die Wasserjungfern, meist die Töchter des Wassermannes, beim Besuch von Tanzunterhaltungen oder Spinnstuben stets vor M. heimkehren müssen, soll sie nicht schwere Strafe oder der Tod treffen [32]. Das gleiche wird auch vom verwünschten Schloßfräulein [33] und sogar von den Töchtern des wilden Jägers [34] berichtet, in Frankreich auch von Baumfeen, die einen Burschen, der ihnen nachschleicht, dadurch bestrafen, daß er drei Tage später beim Pechsammeln vom Baume stürzt und sich den Hals bricht [35]. Die Wasserfrau selbst wäscht um M. ihre Wäsche [36], was auch andere Geister tun [37]. Nahe an Gewässern sind Irrlichter um M. sichtbar und zeigen mitunter Schätze an [38]. Vor allem ist dies aber die Stunde, wo der Teufel auftritt, der eigentliche Herr der Nacht. Bisweilen erscheint er schon vor M., tobt z. B. zwischen 11 und 12 Uhr als Lenker des Totenwagens daher [39], meist aber stellt er sich erst zur M.sstunde ein als Tänzer [40] oder Mitspieler [41]. Oder er ist jenen behilflich, die sich ihm verschrieben haben [42], oder er holt sie, wenn die Zeit vorbei ist [43], gewöhnlich am Jahrestage zwischen 12 und 1 Uhr nachts [44]. Liederliche Dirnen läßt er um M. an ihren Knien mit Hufeisen beschlagen und weist so auf den wilden Jäger zurück [45]. Auch als schwarzer Ziegenbock erscheint er zu dieser Stunde auf Kreuzwegen [46]. Seltener ist die Ansicht, daß seine Macht schon zur M.sstunde zu Ende ist, in der er seine Tänzerin verläßt [47] oder den zu einem Bau herbeigeschleppten Stein fallen lassen muß [48]. Dies wird auch aus Frankreich überliefert, wo man sonst glaubt, daß der Teufel besonders wirksam ist von 10 bis 2 Uhr nachts, aber auch von M. bis Tagesanbruch [49]. Mit diesem, mit dem ersten Hahnenschrei (s. d.) oder Sonnenaufgang (s. d.) endet nach deutschem Volksglauben seine Macht. Bemerkenswert ist der oberösterreichische Glaube, daß man das Sonnwendfeuer vor M. verlassen muß, weil dann der Teufel und die Hexen darüberspringen [50].

Um M. zeigen sich die Hexen in ihrer wahren Gestalt [51] und fahren zu dieser Stunde aus [52] zu den nächtlichen Zusammenkünften auf Bergen, bei Brücken [53] oder bei bestimmten Bäumen, um die sie tanzen. Solche Bäume können dann keinen Gipfel mehr treiben [54]. Zumeist treiben die Hexen von 12 bis 1 Uhr nachts ihr Spiel [55], sie laufen auch in bestimmten Dorfgassen m.s „um einander“ [56], halten sich aber am liebsten bei Wegkreuzungen auf [57]. Ihr größtes Jahresfest, das eigentliche Hexenziehen, beginnt zu Walpurgis um M. Geht man zu dieser Zeit auf eine Anhöhe, von der aus man sieben Dörfer übersehen kann, so sieht man aus den Rauchfängen jener Häuser, in welchen Hexen wohnen, einen feurigen Qualm aufsteigen [58]. Nach rumänischem Volksglauben verlassen die aus Leichen abgetriebener, totgeborener oder vor der Taufe verstorbener Kinder entstandenen Moroin-Hexen um M. die Gräber und treiben, meist in Gestalt von Katzen, Windspielen oder roten Flammen, ihr nächtliches Unwesen, setzen sich auch, wie Alp oder Mahr, den Schläfern auf die Brust [59]. Diese Druckgeister kommen nach deutschem Volksglauben ebenfalls zur M.sstunde [60], in der sich nach einer vereinzelten Sage auch ein Mädchen in einen Werwolf verwandelt [61]. Auch der Tod kommt, wie der Teufel, zu Neujahr um M. in eine lärmende Tanzgesellschaft [62]. Zur selben Stunde kündet die Klag (s. Klagemutter) als ein unförmlicher, blaue Funken sprühender Knäuel oder als eine feurige Kröte einen nahen Todesfall an [63], wie die Wehklage oder Gottesklage der Wenden [64]. Selbst die Leichen der eben Verstorbenen erwachen zur M.sstunde [65] oder statten noch einen Besuch ab [66]. Und die Toten verlassen zu dieser Zeit die Gräber [67], tanzen bis ein Uhr [68] oder wohnen der Geistermesse bei [69], die oft in ganz bestimmten Nächten zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten stattfindet [70]. Die Wöchnerin kommt nach ihrem Tode 6 (oder 2) Wochen lang um M., um ihr Kind zu warten [71]. Ebenso die verstorbene Frau zu ihrem Manne [72] oder der tote Bräutigam, der sein Liebchen holt [73], oder gar der unheimliche Nachzehrer [74].

Geradezu verpflichtet zu mitternächtlichem Umgehen sind die ruhelosen Toten, die Mörder, Verbrecher und bösen Menschen einerseits, die Ermordeten und schuldlos oder vorzeitig ums Leben Gekommenen andrerseits, meist auf dem Schauplatz der Untat oder auf dem Richtplatz [75], wobei die Hingerichteten gewöhnlich ohne Kopf erscheinen [76]. Mitunter kommen diese Toten schon um 11 Uhr [77] und verschwinden um M. [78], meist aber zeigen sie sich erst um M. und kehren um ein Uhr in das Totenreich zurück 79). Am häufigsten sind Grenzsteinversetzer 80), falsche Feldmesser 81), Räuber 82), Gutsherren 83), Fabrikherren 84), unredliche Gastwirte 85), betrügerische Bauern 86), Selbstmörder 87) u. a.

Auf alten Burgen und in Ruinen führt uns der M.sspuk in die Ritterzeit zurück. Da erscheint die lebendig eingemauerte Rittersfrau 88), oder es lärmen die von einem Raubritter lebendig Eingemauerten zwischen 11 und 12 Uhr, indem sie schreien und mit den Nägeln an dem Mörtel kratzen 89). Die drei bösen Burgfräulein tanzen auf dem Burgplatze 90), die Raubritter halten ihr Gelage 91), oder es zieht ein Zug von geisternden Rittern vorbei 92). Solche mitternächtliche Geisterzüge 93) und Geisterkämpfe, meist auf Schlachtfeldern 94), werden oft erwähnt. Um M. schärfen König Matthias Corvinus und seine Helden, die in einem Berg Kärntens schlafen, ihre Schwerter 95). Um M. zeigen sich Schweden und Franzosen 96) auf Schlachtplätzen oder dort, wo einzelne ums Leben gekommen sind 97).

Zu den ruhelosen Toten gehört die weiße Frau der Hohenzollern 98) und der Rosenberge 99), die um M. erscheint gleich anderen weißen Frauen 100). Verwandt sind die ebenfalls um M. sich zeigende Schatzhüterin 101), die Schloßjungfrau, die um ein Uhr zur Schlange wird 102), die Schlüsseljungfrau 103) und die auch in Mehrzahl als zwei 104) oder drei weiße Jungfern 105) erscheinenden armen Seelen. Wer mit diesen zusammentrifft, kann den Tod finden 106), denn oft ist der in drei Tagen (s. d.) eine Leiche, der eine arme Seele erlöst 107). Auf Schätze, aber auch auf das Fegefeuer und die Hölle deutet, wenn solche arme Seelen um M. in feuriger Gestalt 108), mit feurigen Hüten 109) oder glühenden Kohlen 110) tragend auftreten. Die unsichtbaren armen Seelen machen zuweilen auch um M. durch Niesen auf sich aufmerksam 111).

Arme Seelen oder auf ewig Verdammte stecken zumeist hinter dem Tierspuk um M., in der schwarze Pferde 112), schwarze Hunde 113) oder Brückenhunde 114), die den Weg sperren, gespenstige Hasen 115), ein vom Teufel gepeinigtes schwarzes Schaf an der Stelle, wo sich ein Schäfer ertränkt hat 116), ein Gespensterfuchs 117) u. a. sichtbar werden. Manche künden mit ihrem Erscheinen um M. künftiges Unheil an, so das braune Rössel 118) in Gratzen (Südböhmen) und der Schelmstier im gleichen Orte, der Viehkrankheiten anzeigt 119). Andere weisen auf Schätze hin, wie der Esel mit den goldenen Ohren 120).

Unter dem sonstigen M.sspuk ist häufig das Gespensterfuhrwerk 121) oder der Leichenwagen 122). Wer diesem begegnet, kann in drei Tagen tot sein. Auch im islamischen Orient erscheinen böse Geister, z. B. die Dschine und Adschine, hie und da als Kutschen 123). Um M. läuten ferner versunkene Glocken (s. u.) und beginnen, namentlich in Frankreich, an ganz bestimmten Tagen, so z. B. in der Christnacht, Steine zu klingen und zu seufzen. Oder sie machen zwölf Glockenschläge, drehen sich, tanzen, machen drei Sprünge oder gehen zum Fluß trinken oder baden. Gewöhnlich wird dies von den Druidensteinen (*les menhirs*) überliefert 124).

In einer Erzählung des Mittelalters erscheint auch die Jungfrau Maria um M. 125). Zu dieser Zeit kommen nach südslawischem Volksglauben die Schicksalsfräulein in Gestalt weiß gekleideter Mädchen zur Wiege des Kindes 126).

3. Schon aus dieser Aufzählung der zu M. mächtigen Geister und bösen Wesen geht hervor, wie gefährlich diese Zeit für den Menschen ist. Besondere Gefahren drohen, wie am Abend (s. d.) und in der Nacht (s. d.) überhaupt, zum Teil auch zu Mittag (s. d.), den Frauen während der Schwangerschaft und auch nach der Entbindung. Schwangeren Frauen und Wöchnerinnen, die in der M.sstunde aus der Stube gehen, stellt der böse Feind nach. Er erschreckt sie, hockt ihnen auf und drückt ihnen mit den Fingern blaue Merkmale ein 127). Auch die kleinen Kinder sind gefährdet. Schon bei den alten Juden hatte man das Nachtgespenst Lilith, des Teufels Mutter, in Verdacht, daß sie Kinder stehle und töte, in Rußland spricht man von einem eigenen M.sgeist, der den Kindern die nächtliche Ruhe und den Schlaf raubt 128). M.s geborene Kinder sind Unglückskinder 129), auch in Frankreich, zumal am Freitag 130). Solche Kinder bringt ein schwarzer Storch 131). Die in der

---

12) Strackerjan 2, 22 Nr. 280; Wuttke 474 § 755. 13) Jungbauer *Böhmerwald* 82. 249. 14) Kühnau *Sagen* 2, 475 f. Nr. 1083. 15) Ebd. 2, 463 Nr. 1066; Peuckert *Schlesien* 193 ff. 16) Kapff *Schwaben* 21. 17) Grimm *Sagen* 220. 18) Vgl. Heckscher 98. 343 f. 19) Ebd. 98; Jahn *Pommern* 5 f. Nr. 2 f. 20) Jahn *Pommern* 21 Nr. 24. 21) Kühnau *Sagen* 1, 563 Nr. 601; 570 Nr. 607; Jungbauer *Böhmerwald* 30 f. 22) Goyert u. Wolter 118. 23) Schambach u. Müller 126 Nr. 147. 353; Zaunert *Natursagen* 1, 48. 24) Zaunert *Rheinland* 1, 56. 25) Jahn *Pommern* 61 Nr. 75. 26) Zaunert *Natursagen* 1, 33. 27) Eisel *Vogtland* 41 Nr. 84. 28) Grimm *Sagen* 18. 29) Kapff *Schwaben* 46 f. 30) Peuckert *Schlesien* 207. 31) Ebd. 217; Kühnau *Sagen* 2, 228 Nr. 865. 32) Schöppner *Sagen* 1 (1874), 227. 269; Kühnau *Sagen* 2, 220 ff. Nr. 856. 886. 892. 927 (9). 933; Ranke *Sagen*² 201 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 62. 247; Peuckert *Schlesien* 212 f.; Kapff *Schwaben* 78. 33) Schöppner *Sagen* 1, 273. 34) Peuckert *Schlesien* 197. 35) Sébillot *Folk-Lore* 1, 262. 36) Gloning *Oberösterreich* 40. 37) Vgl. Sébillot a. a. O. 2, 351 f. 38) Jungbauer *Böhmerwald* 67. 39) Gloning a. a. O. 63. 40) Jungbauer a. a. O. 194. 263; Sébillot a. a. O. 1, 139. 41) Jungbauer a. a. O. 191. 42) Ebd. 203; ZfVk. 5 (1895), 94 f. 43) Jungbauer a. a. O. 226; Kühnau *Sagen* 2, 590 f. Nr. 1241; Sébillot a. a. O. 1, 140. 44) Gloning *Oberösterreich* 53. 45) Ebd. 59. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 247. 46) Drechsler 2, 123. 234. 47) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 136 Nr. 5. 48) Kühnau *Sagen* 2, 695 f. Nr. 1319; Sébillot *Folk-Lore* 4, 12. 49) Sébillot a. a. O. 1, 144. 50) Geramb *Brauchtum* 63. 51) Zaunert *Rheinland* 2, 143 f. 52) Kühnau *Sagen* 3, 39 f. Nr. 1395; Goyert u. Wolter 113 (hier fliegen die Hexen nach Deutschland). 53) Peuckert *Schlesien* 100 f. 54) Pfalz *Marchfeld* 136. 55) Drechsler 2, 247. 56) Meyer *Baden* 556. 57) Andree *Braunschweig* 381. 58) John *Westböhmen*² 73. 59) Stern *Türkei* 1, 357. 60) Wuttke 273 § 402; Schöppner *Sagen* 3 (1874), 303; Jahn *Pommern* 342 f. Nr. 430; Kühnau *Sagen* 3, 111 ff. Nr. 1466 ff.; Ranke *Sagen*² 14; Pfalz *Marchfeld* 39 f. 61) Zaunert *Rheinland* 2, 152. 62) Jahn *Pommern* 34 Nr. 44. 63) Pfalz *Marchfeld* 89 f. 64) Peuckert *Schlesien* 246. 65) Jungbauer *Böhmerwald* 219. 66) Grimm *Sagen* 243. 67) Graber *Kärnten* 185 f.; Krauß *Slaw. Volkforschung* 115. 68) Ranke *Sagen*² 76 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 171 f. 69) Grimm *Sagen* 141; Schöppner *Sagen* 2, 167; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 127 f.; Wucke *Werra* 164 f.; Wuttke 471 § 751; Kühnau *Sagen* 1, 210 ff. Nr. 199 ff.; ZfVk. 10 (1900), 123. 70) Wucke *Werra* 157. 325 ff.; Ranke *Sagen*² 79; Jungbauer *Böhmerwald* 217 f. 71) Wuttke 470 § 748; Zaunert *Rheinland* 2, 208 ff. 72) Jungbauer *Böhmerwald* 219 f. 73) Ebd. 220; Jahn *Pommern* 406 Nr. 515; Müllenhoff *Sagen* (1921) 172 Nr. 255. 74) Jahn *Pommern* 404 Nr. 514; Kühnau *Sagen* 1, 23 Nr. 17; 160 Nr. 171 (vgl. auch die polnischen Strzygi ebd. 170 Nr. 178). 75) Wuttke 476 § 758. 76) Peuckert *Schlesien* 34. 77) Wucke *Werra* 331 f. 78) Jahn *Pommern* 355 Nr. 448; 411 Nr. 520; Kühnau *Sagen* 1, 30 Nr. 22. 79) Jahn *Pommern* 417 f. Nr. 527; Kühnau *Sagen* 1, 25 ff. Nr. 19 ff.; Peuckert *Schlesien* 159. 80) Schöppner *Sagen* 1, 223; Kühnau *Sagen* 1, 336 Nr. 325; Goyert u. Wolter 156; Jungbauer *Böhmerwald* 243. 81) Jahn *Pommern* 421 Nr. 530. 82) Grimm *Sagen* 109 f. 83) Jungbauer *Böhmerwald* 225. 84) Ebd. 226. 85) Peuckert *Schlesien* 118 (als Bieresel). 86) Zaunert *Rheinland* 2, 215. 87) Jahn *Pommern* 399 Nr. 509; 421 Nr. 531 (als Schimmelreiter); Jungbauer *Böhmerwald* 23 f. (als Hockauf, vgl. Hans Watzlik *Stilzel der Kobold des Böhmerwaldes*, Jena 1926, 229). 88) Schöppner *Sagen* 3, 87. 89) Jahn *Pommern* 190 Nr. 239. 90) Wucke *Werra* 156. 91) Schöppner *Sagen* 3, 192. 92) Ebd. 3, 91. 93) Ebd. 1, 250; Wucke *Werra* 95. 112; Zaunert *Rheinland* 1, 118 f. 94) Kühnau *Sagen* 1, 37 ff. Nr. 28. 32. 34; Wucke *Werra* 105; Jungbauer *Böhmerwald* 39. 161. 95) Graber *Kärnten* 105 f. 96) Zaunert *Rheinland* 1, 38. 43. 97) Jungbauer *Böhmerwald* 163. 98) Oskar Schwebel *Die Sagen der Hohenzollern* (Berlin 1878) 186 ff. 99) Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. 100) Kühnau *Sagen* 1, 72 ff. Nr. 87 ff.; Zaunert *Rheinland* 2, 220 ff. 101) Peuckert *Schlesien* 123 ff. 102) Kapff *Schwaben* 63. 103) Kühnau *Sagen* 1, 236 ff. Nr. 229 ff.; Peuckert *Schlesien* 129. 104) Jahn *Pommern* 251 f. Nr. 318. 105) Zaunert *Rheinland* 1, 7. 106) Jungbauer *Böhmerwald* 38 f. 107) Pfalz *Marchfeld* 37. 108) Grimm *Sagen* 205. 109) Jahn *Pommern* 226 Nr. 282. 110) Jungbauer *Böhmerwald* 46. 111) Wucke *Werra* 67. 112) Jungbauer a. a. O. 99 f. 113) Ebd. 231; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. 114) Schöppner *Sagen* 1 (1874), 289. 115) Peuckert *Schlesien* 159. 116) Wucke *Werra* 362. 117) Jahn *Pommern* 427 Nr. 541. 118) Jungbauer *Böhmerwald* 231. 119) Ebd. 26. 120) Ebd. 181, 261. 121) Ebd. 232. Grimm *Sagen* 201; Schöppner *Sagen* 1, 384; Wucke *Werra* 166 249. 306 f.; Peuckert *Schlesien* 256. 122) Kühnau *Sagen* 1, 367 ff. Nr. 361 ff.; Peuckert *Schlesien* 150. 123) G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan und Tibet* (Jena 1923) 293. 124) Sébillot *Folk-Lore* 4, 17 ff. 33 f. Vgl. H. Bächtold-Stäubli *Steine, die sich drehen* (SchwVk. 16, 25 ff.). 125) Klapper *Erzählungen* 285 Nr. 66. 126) Krauß *Relig. Brauch* 23.

Matthiasnacht um 12 Uhr geborenen Kinder werden Geisterseher (Geestekieker) oder Geisterträger (Geestepöhzer) [132]. Ein Frühaufsteher wird dagegen das nach M. geborene Kind [133].

Gefährlich ist es, um M. auf einen Friedhof zu gehen, was mitunter auf Grund einer Wette erfolgt und gewöhnlich den Tod zur Folge hat [134], oder sich auf einem Kreuzweg aufzuhalten. Dieser vielfältige, auf Kreuzwege, den Versammlungsort von Teufel und Hexen, bezügliche Aberglaube mag zum Teil auch aus dem unheimlichen Gefühl der Ratlosigkeit entstanden sein, welches den Wanderer, besonders in der Nacht, an solchen Stellen befällt [135]. Wichtiger ist aber, daß Kreuzwege auch Begräbnisplätze waren [136].

Friedhöfe und Kreuzwege sind die Plätze, wo vor allem um M. allerlei böser Zauber geübt wird, wo in bestimmten Nächten, meist zur Erlangung von Geld, Teufelsbeschwörungen [137] stattfinden, wo man Geister [138] und Verstorbene [139] zitieren kann. Nach südslawischem Volksglauben kann man die Pest hervorrufen, wenn man in der Johannism. Milch von zwei Schwestern in ein Grab schüttet [140], nach einer vlämischen Sage kann man den ungetreuen Geliebten töten, wenn man um M. das Herz einer Karte, die auf einem Glas Weißwein liegt, durchsticht [141]. Auch Krankheiten lassen sich um diese Stunde den Mitmenschen anzaubern [142]. Um M. wird auch Milchzauber getrieben [143], besonders am Donnerstag [144], und man kann die eigenen Obstbäume auf Kosten der Nachbarn ertragreich machen [145], wobei freilich die Art der Durchführung — von drei Nachbarn gestohlener Mist muß den eigenen Bäumen zugeführt werden — weniger auf Aberglauben als auf die Tatsache hinweist, daß ein besserer Ertrag eine natürliche Folge erhöhter Düngung sein muß. Um M. geschieht die Einweihung der Freischützen [146] und das Gießen der Freikugeln [147]. In Brandenburg heißt es, daß der Blitz einschlägt, wenn um M. auf dem Turm eine Fahne befestigt wird [148]. Schon im Altertum galt die M. als eine günstige Zeit für allerlei Wetter- und Hagelzauber [149].

4. Gegen diese Gefahren übt der Mensch zur gleichen Zeit Abwehr und sucht auf verschiedene Weise sich zu sichern. Zunächst durch Vorsichtsmaßregeln, indem man z. B. um M. in keinen Spiegel sieht. Denn dann blickt der Teufel heraus [150] oder eine Hexe; oder man verliert das Spiegelbild, bekommt die Gelbsucht oder man muß sterben [151]. Gegen die Hexen wehrt man sich durch Auspeitschen in der Walpurgisnacht, das bis M. dauert [152], oder durch Lärmumzüge um M., wobei in Schlesien mit Ketten geklirrt wird [153]. Abwehr bösen Zaubers haben wohl auch die in Oberösterreich üblichen M.sritte zu Ostern zum Zwecke [154]. Das Vieh sichert man in Ostpreußen gegen Behexung, indem man in der M. auf den Neujahrstag mit Teer drei Kreuze auf die Stalltür macht [155]. Zur gleichen Stunde holt man schweigend unter einer Brücke Wasser, das, wie man in Wales und Schottland glaubt, das ganze Jahr vor bösen Geistern, Hexen u. a. schützt [156]. In der Grafschaft Lancaster gab früher jeder Hausherr am 31. Oktober jedem Hausbewohner ein Licht, das in feierlichem Umzuge des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr herumgetragen wurde [157]. An der Mosel hilft ein unter besonderen Bedingungen vor M. gewebtes Kleid gegen Behexung [158]. Vor allem trachtet man durch allerlei, meist um M. gewonnene, zauberkräftige Dinge die Hexen zu erkennen [159], und man zwingt die Butterhexen zu erscheinen, indem man um M. ganz nackt im Stalle die kranke Milch buttert [160]. Dem Alp legt man Besenruten auf die Schwelle. Diese muß er zählen und muß gehen, wenn er damit nicht beim letzten M.sschlage fertig ist [161]. Man verscheucht ihn in Finnland, indem man um M. die Tür öffnet und ihm mit dem Beil oder der Feuerzange droht [162]. Den Nachzehrer macht man unschädlich, indem man nachts zwischen 11 und 12 Uhr das Grab öffnet und dem Toten den Kopf abschlägt [163].

Zur Abwehr des Bösen dienen auch zauberkräftige Dinge anderer Art, die meist um M. hergestellt oder geholt werden müssen, so ein in der Christnacht gesponnener Faden, durch den man auch vor Selbstmordgedanken bewahrt bleibt [164], oder die zwischen 11 und 12 Uhr nachts gepflückten Johanniskräuter, die man gegen Blitz und Hexerei vor die Fenster und Türen hängt [165], oder der Teufelsabbiß (Scabiosa succissa), dessen Wurzeln wie abgebissen aussehen. Zu M. vor Johannis hat sie der Teufel noch nicht abgebissen, daher schützen sie, zu dieser Stunde ausgegraben, vor ihm und allem Bösen [166]. Zu M. wird der wertvolle Farnsamen [167] (s. u.) gewonnen, ferner die Haselrute [168], mit der man Abwesende schlagen kann und die auch vor einem Absturz sichert [169], dann allerlei Dinge, durch die man sich unsichtbar machen kann [170], z. B. der Rabenstein [171] oder die Diebslichter, die Finger ungeborener und unschuldiger Kinder. Hiezu muß man um M. den Leib der schwangeren Frau (toten Mutter, Selbstmörderin oder Hingerichteten) öffnen und den Kindern die Finger abschneiden [172].

Zur Abwehr bösen Einflusses erfolgt mitunter die Aussaat um M., was unbekleidet geschieht, wie in Ostpeußen [173]. Ist es doch die Stunde, wo die Ackerbehexer am Werke sind [174]. Zur gleichen Zeit übt man Saatzauber [175] und besonders wirksamen Flachszauber aus [176] und spendet in Hessen ein Ernteopfer, indem man die zuerst gebundene Garbe um M. durch das hintere Scheunentor „für die Engel im Himmel" wirft, was „Erntesegen" genannt wird [177]. M. ist auch die günstige Zeit zum Vertreiben von Ungeziefer, von Wanzen, Mäusen [178] und Ohrwürmern, welche die Milch verunreinigen [179]. Mit den in den Zwölften gebundenen Besen, zu welchen die Reiser stillschweigend um M. geholt werden, wobei man in derselben Spur zurückkehren muß, bestreicht man das Vieh, damit es keine Läuse bekomme, und den Kohl, damit er von Raupen verschont bleibt [180]. Endlich werden auch Diebssegen gewöhnlich um M. gesprochen [181].

5. Der uralte Traum der Menschheit, rasch und mühelos zu großem Reichtum zu gelangen, knüpft sich vornehmlich an die M.sstunde, in der die Schätze [182] „blühen", ein Feuer oder ein Häuflein glühender Kohlen die Stelle anzeigt oder in der sich der Eingang zu den unterirdischen Schätzen öffnet [183], zuweilen genau eine halbe Minute vor M. [184]. Aber hier wird auch der uralte Widerstreit zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wunsch und Erfüllung sichtbar: beim ersten unbedachten Wort versinkt der Schatz [185], um ein Uhr verschwindet er überhaupt [186]. Nur um die M.sstunde [187] in Losnächten [188] und besonders in der

---

[127] Grüner *Egerland* 35. [128] Urquell 2 (1891), 6 ff. [129] Müller *Isergebirge* 20. [130] Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. [131] John *Erzgebirge* 48. [132] Zaunert *Rheinland* 2, 157. [133] Rochholz *Kinderlied* 282. [134] Jungbauer *Böhmerwald* 214; Zaunert *Rheinland* 2, 204; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 134. [135] Seligmann *Blick* 1, 281. [136] Schrader *Reallex.*² 1, 335. [137] Meist in der Christnacht. Zingerle *Tirol* 196; Wuttke 262f. § 384 f.; Klapper *Erzählungen* 327 Nr. 120. Vgl. Weinreich *Triskaid. Stud.* 33; Stern *Rußland* 1, 102. [138] Drechsler 2, 99. [139] Wuttke 484 § 773. [140] Stern *Türkei* 1, 265 f. 381. [141] Goyert u. Wolter 114. [142] Wuttke 165 § 222. [143] Ebd. 266 § 390; Drechsler 2, 133 f. [144] Egerl. 5 (1901), 5. [145] Drechsler 2, 81. [146] Jahn *Pommern* 330 Nr. 413; Heckscher 112. [147] Wuttke 452 § 714; Drechsler 2, 128. [148] ZfVk. 1 (1891), 179. [149] Fehrle *Geoponica* 12 f.

[150] Pfalz *Marchfeld* 105. [151] Wuttke 314 § 464. [152] Ebd. 158 § 215. [153] Seligmann *Blick* 2, 274. [154] Geramb *Brauchtum* 38. [155] Seligmann *Blick* 2, 330. [156] Ebd. 2, 237. [157] Ebd. 2, 239. [158] Ebd. 2, 220. [159] Drechsler 2, 246; Wuttke 256 § 373; 259 § 378. [160] Drechsler 2, 254. [161] Ebd. 2, 177. [162] FFC. Nr. 45, 177. [163] Jahn *Pommern* 403 f. Nr. 515. [164] Drechsler 2, 274. [165] Geramb *Brauchtum* 61. [166] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 189; Wuttke 105 § 135. [167] Wuttke 98 § 123. [168] Heckscher 131. [169] Wuttke 109 § 142; 270 § 398. [170] Ebd. 317 ff. § 472 ff. [171] Heckscher 111. [172] Ebd. 110. 361 f. [173] FFC. Nr. 31, 62. Es heißt aber auch, daß dies zur Abhaltung der Sperlinge geschieht, vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305 (s. Abend, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang). [174] FFC. Nr. 55, 4. [175] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 (Umgehung des reifenden Saatfeldes). [176] Wuttke 421 f. § 657. [177] Ebd. 296 § 433. [178] Ebd. 398 § 612 ff. [179] Jungbauer *Böhmerwald* 209. [180] Bartsch *Mecklenburg* 2, 248. [181] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274.

Christnacht [189]) und Neujahrsnacht [190]) ist es möglich, diese Schätze zu heben, aber von einem Erfolg wird selten berichtet.

Mit dem Schatzheben verbindet sich die Erlösung armer Seelen, die neben den Berggeistern und Zwergen, später namentlich dem Teufel, vor allem als Schatzhüter in Betracht kommen und sich hiebei in den verschiedensten menschlichen und tierischen Gestalten zeigen, mitunter auch in feuriger Form. Alle, die weiße Frau [191]), die Jungfrau, die unten in einem Schlangenleib endigt [192]), die verzauberte Prinzessin [193]), die verzauberten Ritter [194]), die ruhelosen Toten [195]) u. a. können gewöhnlich nur um M. bestimmter Tage und Jahre erlöst werden.

Zur Gewinnung von Geld und Gut dienen zur M.sstunde beschaffte Zauberdinge, so die Wünschelrute, die man am Karfreitag, zu Johannis [196]) oder Walpurgis [197]) holt, die zur gleichen Stunde ausgegrabene Johanniswurzel [198]), dann Farnsamen, den man vom Teufel selbst bekommt, wenn man sich nach gewissen Vorbereitungen in der Adventzeit in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr auf einen Kreuzweg stellt, über den schon Leichen zum Kirchhof gefahren wurden, und sich dabei durch keinerlei Erscheinungen beirren läßt [199]). Auf die gleiche Weise kann man sich zur selben Stunde einen Wechseltaler verschaffen, den man von dem Letzten aus der vorbeiziehenden wilden Jagd erhält [200]). Man kann einen solchen aber auch in der Neujahrsnacht [201]) oder Karfreitagnacht [202]) um M. unter besonderen Umständen bekommen.

Zu den unterirdischen Schätzen gehören die um M. gewisser Tage, bisweilen alle sieben Jahre, läutenden oder aufsteigenden versunkenen Glocken [203]), dann das alle sieben Jahre am Tage seines Unterganges um M. sichtbare Kloster mit Schätzen [204]) oder die ebenfalls alle sieben Jahre um M. aufsteigende und herrlich tönende goldene Orgel [205]), wie auch versunkene Gebäude und Ortschaften [206]) meist um M. sichtbar werden. Um M. bestimmter Tage steht endlich der Zugang zu Schatzbergen offen, in welchen oft ein König oder ein Heer schläft, wie beim Wolfsberg in der Walpurgisnacht [207]).

6. Besondere Bedeutung hat die M. in der Volksmedizin. So hat eine große Heilkraft für Menschen und Tiere das zur M.sstunde bestimmter Tage geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht oder das man trinkt [208]). Heilkräuter müssen vor dem Johannistage nach M. gesammelt werden (oder am Johannistage bis Mittag), weil in der übrigen Zeit die Hexen darüber reiten und sie verderben [209]). Und im Herbste, besonders im September und Oktober, soll man Kräuter und Wurzeln im abnehmenden Monde und in den nächsten drei Tagen nach dem Vollmonde nach M. oder vor Sonnenaufgang sammeln, weil sie da am kräftigsten sind [210]). In der Johannisnacht von 12 bis 1 Uhr oder in der Karfreitagnacht geschnittener Kreuzdorn schützt das Vieh vor Unglück [211]), Pferde bewahrt man, neben anderen Mitteln [212]), vor Krankheit und macht sie schön und stark durch die Tollkirsche, die nur in der M.sstunde der Christnacht beschafft werden kann [213]).

Andere Heilmittel liefert der Friedhof um M., zumeist auch der Christnacht, so Totenbeine [214]), Erde von einem frischen Grabe gegen Brustleiden [215]) und Zahnweh [216]). Gegen dieses helfen auch um M. geholte Totenzähne [217]). Um M. hergestellte Heilmittel haben besondere Kraft, so der um diese Zeit mit 9 Nägeln und 9 Hufeisen gekochte Urin des kranken Menschen oder Tieres [218]). Aus Sargnägeln werden von M. bis Sonnenaufgang des Karfreitags die Krampfringe und Gichtringe geschmiedet, wobei der Schmied nackt sein muß. Solche wurden noch 1903 im Vogtlande erzeugt und fanden schnellen Absatz [219]). Ähnlich werden zum Schutz gegen Gespenster Fingerringe aus Sargnägeln geschmiedet, die in der Karfreitagsm. vom Kirchhof geholt werden [220]). Zur Verhütung von Totgeburten und zum Gedeihen der Kinder tragen in Serbien die Weiber während der Schwangerschaft Ketten, die um M. geschmiedet und auch um M. am Körper festgeschmiedet werden [221]). Hierzu wird in Bosnien der Reifen aus einem Nagel um M. geschmiedet, der aus dem Hufeisen eines verendeten Pferdes stammt [222]).

Für die Heilung von Krankheiten, Behebung von Behexungen ist ebenfalls die M. günstig [223]). Schon die Entwöhnung der Kinder geschieht am besten um M., dann gedeihen sie gut [224]). Glaubt man, daß das Kind behext ist, so kehrt man m.s stillschweigend dreimal die Wiege um [225]). Auch in nordischen und romanischen Ländern erfolgt die Behandlung behexter Kinder um M. [226]). Im Allgäu haut man bei Fußschmerzen oder Gelenkentzündung m.s um 12 Uhr unbeschrien und in den höchsten drei Namen einen Holderbusch [227]), in Mecklenburg vertreibt man Bettharnen, indem man um M. in ein frisch gegrabenes Grab beim Kopfende pißt [228]), in Sachsen glaubt man, daß Bruchschaden durch ein am Gründonnerstag m.s nüchtern getrunkenes oder mit der Schale verzehrtes Gänseei (s. Gründonnerstageier) verhütet wird [229]), im Erzgebirge badet man bei Reißen am Karfreitag um M. [230]), und in Schlesien trägt man, wenn eine Krankheit nicht schwindet, um M. frisch gebackenes Brot auf einen Kreuzweg oder Grenzweg [231]). Füttern der Tiere, besonders der Pferde, nach M. [232]), meist zu Karfreitag oder in der Christnacht, soll diesen besondere Kraft verleihen. In der Altmark geht man in der Weihnachtsm. mit einem Bund Heu dreimal um die Kirche und gibt dieses dann den Tieren zu fressen [233]), und bei den Inselschweden ist es üblich, das Vieh zu Weihnacht gegen M. mit Brot, Bier und Salz zu füttern [234]). In Westböhmen treibt man am Karsamstag um M. die Pferde in die Schwemme [235]). Die Talmescher treiben alle Jahre einmal um die mitternächtige Stunde mit lautem Geschrei und Peitschenknall die Schweineherde zum Dorfe hinaus auf einem bestimmten Platz. Dort wird die Herde von den nackten Hirten (früher von nackten alten Weibern) dreimal im Kreise umsprungen und dann bis zum grauenden Morgen draußen gehalten. Hierdurch glaubt man von den Schweinen und auch den Teilnehmern selbst alle Fährlichkeiten für das betreffende Jahr abzuwenden [236]).

Zauberhafte Heilhandlungen um M., wobei oft Nacktheit vorgeschrieben ist, kennen die meisten Völker [237]). So geschieht bei den Südslawen zur Abwendung der Pest eine siebenmalige Umpflügung des Dorfes durch zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen um M. von Samstag auf Sonntag nach dem Neumond, wobei es verboten ist, zu reden, sich lüstern anzusehen oder zu berühren [238]). Um M. bei Vollmond werden bei den Serben Krankheiten besprochen [239]) und in Bosnien Epileptische geheilt [240]). Zur Behebung der Unfruchtbarkeit waschen sich im Pandschab die Frauen oft nackt in einem Boot, in einem Zuckerrohrfeld oder unter einem Mangobaum, sollen aber überdies, um Erfüllung zu haben, noch sieben Häuser verbrennen. Da dies bestraft wird, verbrennen sie heimlich an einem Sonntag um M., womöglich auf einem Kreuzweg, eine kleine Menge Dachstroh von sieben Häusern und kochen auf diesem

---

[182]) Jungbauer *Böhmerwald* 178 ff. [183]) Kühnau *Sagen* 3, 555 ff. Nr. 1962; 644 Nr. 2045 (3); Peuckert *Schlesien* 77. [184]) Gloning *Oberösterreich* 41. [185]) Wuttke 412 § 641. [186]) Jahn *Pommern* 267 Nr. 335. [187]) Ebd. 271 Nr. 341; Kühnau *Sagen* 3, 595 Nr. 1999. [188]) Jungbauer *Böhmerwald* 95. [189]) Ebd. 109. 162; Kühnau *Sagen* 3, 602 ff. Nr. 2008. 2012 f. 2041. [190]) Kühnau *Sagen* 3, 573 ff. Nr. 1979; 639 Nr. 2043. [191]) Peuckert *Schlesien* 127. [192]) Rochholz *Sagen* 1, 251. [193]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 121 f. [194]) Heyl *Tirol* 461 Nr. 20. [195]) Jahn *Pommern* 240 Nr. 300. [196]) Drechsler 2, 44. 216; Wuttke 109 § 143. [197]) Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36. [198]) Laube *Teplitz* 57; Peuckert *Schlesien* 77. [199]) Wuttke 98 § 123; Kapff *Schwaben* 100. [200]) Wuttke 409 § 634. [201]) Jahn *Pommern* 294 Nr. 372. [202]) Peuckert *Schlesien* 233. [203]) ZfVk. 7 (1897), 117; Goyert u. Wolter 161 f.; Kühnau *Sagen* 3, 565 Nr. 1969; Peuckert *Schlesien* 273; Zaunert *Rheinland* 1, 118; Heckscher 108. 147. 400. [204]) Wucke *Werra* 69. [205]) Schöppner *Sagen* 3 (1874), 29 Nr. 953. [206]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; 2, 68. 104 f. [207]) Ranke *Sagen*^{2} 82 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 251.

Feuer das Wasser, mit dem sie sich waschen[241].

---

[208] Wuttke 14 § 12; Pfannenschmid *Weihwasser* 102; John *Erzgebirge* 193; Seyfarth *Sachsen* 253; Seligmann *Blick* 1, 309. 399; 2, 325: Sébillot *Folk-Lore* 2, 240. 282. 284. [209] Drechsler 1, 142. [210] Ebd. 1, 151. [211] Heckscher 395. [212] Wuttke 450 f. § 711 f. [213] Ebd. 111 § 145 (Böhmen). [214] Ebd. 135 § 185. [215] Ebd. 95 § 117. [216] Drechsler 2, 205. [217] Wettstein *Disentis* 174 (36). [218] Seligmann *Blick* 1, 300. [219] Seyfarth *Sachsen* 267. [220] Wuttke 135 § 186. [221] Seligmann *Blick* 2, 8 f. [222] Stern *Türkei* 2, 288. 339. [223] Wuttke 324 § 480; 352 § 527; 354 § 530; Heyl *Tirol* 671 Nr. 147. [224] Wuttke 393 § 601. [225] Rochholz *Kinderlied* 289; Seligmann *Blick* 1, 337. [226] Seligmann *Blick* 1, 281. 317. 328. 332. 335. [227] Reiser *Allgäu* 2, 445. [228] Wuttke 334 § 496. [229] Seyfarth *Sachsen* 295. [230] John *Erzgebirge* 193. [231] Drechsler 2, 280. [232] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279 Nr. 1; Fogel *Pennsylvania* 159 Nr. 751; E. Winter *Die Deutschen in der Slowakei u. in Karpathorußland* (Nr. 1 von „Deutschtum u. Ausland“, Münster i. W. 1926) 81; J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 16. [233] Seligmann *Blick* 2, 66. [234] Heckscher 379. [235] John *Westböhmen* 63. [236] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279 f. [237] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 320. [238] Stern *Türkei* 1, 269 und *Rußland* 1, 106. 479 ff. Zum Ziehen von Schutzfurchen vgl. Mannhardt 1, 553 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 536 f.; John *Westböhmen*² 36; Geramb *Brauchtum* 18 ff.; FFC. Nr. 31, 81 ff. (s. Pflugziehen). [239] Stern *Türkei* 1, 329. [240] Ebd. 1, 182. [241] Seligmann *Blick* 1, 311.

---

7. Wichtig ist die M., der Wendepunkt zweier Tage, für die Erforschung der Zukunft, besonders zu gewissen Zeiten, die selbst Wendepunkte im Jahre sind oder einen neuen Zeitabschnitt einleiten. Zunächst ist die Stunde, in welcher die Geister und Toten auf Erden wandeln, auch über Leben und Tod entscheidend. Wer um M. des Matthiastages auf dem Friedhof unter den vielen umgehenden Geistern einen ohne Kopf sieht, muß noch in demselben Jahre sterben. In der Eifel besteht der Glaube, daß in der M.sstunde vor den vier Fronsonntagen, die besonders heilig ist, die ganze Pfarrgemeinde unter dem Geläut der Glocken einen feierlichen Umgang um die Kirche hält. Wer dabei fällt oder strauchelt, wird krank oder stirbt während des beginnenden Vierteljahres. Aber nur die, welche in jener Stunde geboren sind, die Fronsonntagskinder, wohnen leiblich und bewußt diesem Umgang bei und wissen daher auch, wann ihnen der Tod bevorsteht. Alle übrigen nehmen teil, ohne etwas davon zu wissen, nur ihre Gestalten gehen mit[242]. Allgemein verbreitet ist der Volksglaube, daß der im kommenden Jahre stirbt, welcher auf dem Weg zur oder von der Mette in der Christnacht ausgleitet und zu Boden fällt. Die Leichen solcher, welche im folgenden Jahre aus dem Hause sterben, erblickt man im Allgäu, wenn man in der M.sstunde zu Weihnachten durch ein dreieckiges Fenster sieht[243], man sieht diese, allenfalls auch sich selbst, auf ihren Plätzen sitzen, wenn man in der Neujahrsm. in die Kirche geht (Oldenburg), und in Schlesien stellt man sich in den drei heiligen Nächten der Zwölften an die Kirchentür, weil da die Menschen, die in dem Jahre sterben sollen, mit Lichtern in die Kirche ziehen[244]. In Tirol sieht man die, welche im neuen Jahre sterben, in der Silvesterm. um den Altar zum Opfer gehen; wenn man seine eigene Gestalt ohne Kopf dabei sieht, muß man selbst sterben. In Zirl bei Innsbruck sehen die Leute, welche dem Kirchhof gegenüberwohnen, in der M.sstunde solche Leichenzüge, in denen sie die Personen erkennen, welche nächstdem sterben werden. Diese Wohnungen werden daher gemieden und den Armen unentgeltlich überlassen[245]. Nicht bloß auf diese passive Art, die meist den mit dem „Zweiten Gesicht“ Begabten zukommt, sondern auch aktiv kann man sich Gewißheit darüber verschaffen, ob einem der Tod bevorsteht oder nicht, so mittels des in der Osterm. geholten Wassers, in dem man Weidenringlein, die je eine Person bezeichnen, schwimmen läßt. Wessen Ring untergeht, der muß in dem Jahre sterben[246]. Dem gleichen Zwecke dient in Frankreich das Quellenorakel in der M.sstunde der ersten Mainacht[247]. Dort glaubt man auch, daß Hahnenschrei vor M. Unglück und Tod kündet[248].

In Schlesien bezieht man Hahnenkrähen um M. auf das Wetter; es kommt dann Regen[249]. Das Wetter des künftigen Jahres bestimmt man in der Christnacht oder Silvesternacht in Franken, Baden und der Pfalz auch dadurch, daß man 12 Nußschalen mit Salz, welche die Monate bezeichnen, aufstellt und um M. nachsieht. Jener Monat wird naß sein, in dessen Schale das Salz am meisten feucht ist[250]. Auch auf böse Zeiten schließt man aus Anzeichen der M. Solche kommen, wenn sich der sogen. Christenstein im Remstal zwischen $^1/_2$12 und 12 Uhr dreht[251] (s. o.).

Vorspuk und Träume gehen je nach der Nähe der M.sstunde in Erfüllung, die vor M. spät, die nach M. bald (Oldenburg[252]). Im Erzgebirge heißt es genauer, daß die Träume vor M. zu Anfang des nächsten Monats, die nach M. am Ende des nächsten Monats sich erfüllen[253]. Die Erfüllung aller Wünsche kann man sich sichern, wenn man in der Johannism. vom sieben Jahre alten Hartriegel die Blüten mit einem Tuche auffängt (Ostpreußen[254])). Vor künftigem Militär- und Kriegsdienst schützt man sich in Tirol durch um M. aus der Gruft geholte Totenzähne[255], die man bei sich trägt, in Hessen durch Friedhoferde, die man zur gleichen Stunde am Tage vor der Losung geholt[256]. Um M. gefundener vierblättriger Klee zeigt in Süddeutschland an, daß eine reiche Erbschaft zu erwarten ist[257], in Frankreich, daß man bald heiraten werde[258].

Vor allem ist die M. günstig für die Bräutigamsschau, namentlich in der Andreasnacht, Thomasnacht, Christnacht und Neujahrsnacht[259]. Zuweilen begnügt man sich damit, zu erfahren, ob eine Heirat im kommenden Jahre in Aussicht ist oder nicht[260], meist aber will man den Zukünftigen selbst sehen, entweder im Bilde, indem man in den Brunnen[261] blickt oder in den Spiegel, wobei man vorher nackt die Stube gegen den Spiegel zu auskehrt[262], oder im Traume, wozu man sich vor dem Schlafengehen mit einem Gebet an den hl. Andreas[263], in Frankreich an den Mond[264] wendet. Oder man zwingt durch eine geheimnisvolle Fernwirkung den Zukünftigen, daß er selbst erscheint, wobei dieser in den betreffenden Sagen ganz genau so auftritt wie ein Hypnotisierter. Diesen Zwang übt man aus, indem man Essen auf den Tisch stellt, aber weder Messer noch Gabel dazu gibt, die der um M. erscheinende Gast selbst aus der Tasche nimmt und die ihm dann später in der Ehe den Beweis dafür liefern, daß er seinerzeit aus Zwang, geplagt von einem Nachtgespenst in der Art der Truden, gehandelt hat, weshalb er meist dann die vermeintliche Hexe mit dem Messer ersticht[265]. Ähnlich lauten die Sagen von jenen Mädchen, die durch Kesselscheuern in der Neujahrsnacht den Zukünftigen herbeizaubern[266]. Den Zukünftigen sieht man am Tische sitzen, wenn man in der Christnacht um 12 Uhr nackt und rückwärts gehend die Stube von der Tür nach dem Fenster zu auskehrt. Dies wird in einer sinnigen Sage durch das wirksame Motiv bereichert, daß die auf Befehl der Hausfrau so handelnde Dienstmagd den eigenen Herrn sieht, woraus die Frau ihren baldigen Tod erkennt[267]. Dieser Zauber wird auch in der Weise ausgeübt, daß man sich in der Christnacht zu M. nackt auszieht, das Hemd vor die Stubentür hinauswirft und, bei einem Feuer aus neunerlei Holz sitzend, spricht:

> Hier sitz ich splitterfasenackt und bloß
> wenn doch mein Liebster käme
> und würfe mir mein Hemde in den Schoß!

Hernach wurde das Hemd von jemandem, der dem Zukünftigen gleicht, wieder hereingeworfen. Und als einmal, berichtet eine Sage aus dem 17. Jh., mehrere Mädchen, nachdem eine dieses Hemdwerfen geübt hatte, dasselbe taten, aber den Fehler machten, daß sie alle Hemden „zusammen in einen Klump gewickelt“ hinauswarfen, da konnten sich die Geister nicht finden, sondern huben an zu lärmen und zu poltern, dermaßen, daß den Mädchen grauste. Flugs gossen sie ihr Feuer aus und krochen zu Bette bis frühe, da lagen ihre Hemden vor der Türe in viel tausend kleine Fetzen zerrissen[268]. Daraus geht deutlich hervor, daß es sich hier um einen bösen, teuflischen Zauber handelt. Auch die bereits Verlobte kann erfahren, ob die Ehe ratsam ist, wenn sie an einem 31. Monatstage in der M. vor ein Haus geht, in welchem keine Mannsperson ist; dann kommt jemand, der ihr sagt, ob sie ihren Bräutigam heiraten soll (Oldenburg) [269].

Auf die Zukunft nimmt man ferner Einfluß bei allerlei Liebeszauber [270], der um M. ausgeübt, besondere Kraft hat, wobei auch der Glockenstrang in der Kirche verwendet wird [271], um die Liebe zu „binden". Zur gleichen Zeit kann man durch bösen Zauber den Tod des Ungetreuen herbeiführen [272]. Ein Schutzzauber wird in manchen Orten Schlesiens, wo um M. das Entwöhnen der Kinder erfolgt, ausgeübt [273].

[242] Zaunert *Rheinland* 2, 197. [243] Reiser *Allgäu* 2, 21. [244] Wuttke 247 § 357. [245] Ebd. 226 § 322. [246] Ebd. 235 § 336. [247] Sébillot *Folk-Lore* 2, 244. [248] Ebd. 1, 142; vgl. Wuttke 202 f. § 276. [249] Drechsler 2, 199. [250] Wuttke 231 § 329. [251] Kapff *Schwaben* 106; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 17 ff. [252] Strackerjan 2, 22 Nr. 280 = Wuttke 229 § 326; Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 167. [253] John *Erzgebirge* 29. [254] Wuttke 110 § 144. Auch wer in der Matthiasnacht um Mitternacht auf einen Kreuzweg geht, bekommt jeden Wunsch, den er da ausspricht, erfüllt; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 157. [255] Wuttke 135 § 185. [256] Ebd. 454 § 719. [257] Ebd. 207 § 285. [258] Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. [259] Grimm *Sagen* 95 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 2; Wuttke 233 § 333; 241 § 346; 249 ff. § 360 ff.; 253 § 366. [260] Wuttke 238 § 341. [261] Ebd. 246 § 356; Sébillot *Folk-Lore* 2, 252. [262] Wuttke 250 § 362. [263] Ebd. 249 § 360. [264] Sébillot *Folk-Lore* 1, 59. [265] Grimm *Sagen* 95 f.; Peuckert *Schlesien* 76; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 155. [266] Jahn *Pommern* 338 f. Nr. 424. [267] Ranke *Sagen*^{2} 38 f. [268] Grimm *Sagen* 98 ff., nach Prätorius *Weihnachtsfratzen* Nr. 62. [269] Wuttke 253 § 366. [270] Ebd. 367 § 553; Drechsler 2, 6; Sébillot *Folk-Lore* 3, 125. [271] Heckscher 116. [272] Wuttke 367 § 554. [273] Drechsler 1, 214.

Vgl. Nacht. Jungbauer.

Mittfasten s. Laetare.

Mittsommer. Die Bezeichnungen M. und Mittwinter bezeugen die alte Zweiteilung des Jahres [1]. Die Vorstellungen und Bräuche, die sich an die Höhe des Sommers und die Zeit der längsten Tage knüpfen, zeigen sich im christlichen Deutschland namentlich an den Tagen des h. Veit (15. Juni), Johannes des Täufers (24. Juni), dessen Tag in mittelalterlichen Urkunden als Johannes M. bezeichnet und auch heute noch — z. B. in Westfalen — Middesommer genannt wird, Peter u. Paul (29. Juni). Aber auch Ulrich (4. Juli) und Jakobus (25. Juli) gehören noch dazu.

[1] Grimm *Myth.* 2, 631; 3, 228. Sartori.

Mittwinter. Im christlichen Deutschland haben sich die aus dem M. hervorgegangenen Vorstellungen und Bräuche — vielfach römischer Herkunft — namentlich an Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen und die ganze Zeit der sog. Zwölften angeknüpft, aber auch noch über den ganzen Dezember (Advent) einerseits und Januar andererseits dehnen sie sich aus. Namentlich gilt auch Pauli Bekehrung als Wintermitte [1]. In Westfalen hieß Weihnachten bis in die neueste Zeit Middewinter (im MA. auch de hillige Hochtid Middewinter) [2], und die Ausdrücke „M.block, M.horn [3], M.brot" [4] sind noch nicht ganz ausgestorben.

Über das altnordische M.fest s. Weihnacht.

[1] Sartori *Sitte* 3, 82. [2] Vgl. Bilfinger *Das germ. Julfest* 118. [3] Sartori *Westfalen* 133. 136. [4] Bahlmann *Münsterländ. Märchen* 352. Sartori.

Mittwoch.

1. Mit Übernahme der siebentägigen Woche (s. d.) wurde durch die Gleichstellung von Merkur und Wodan (s. d.) der *dies Mercurii* der Römer (franz. *mercredi*, ital. *mercoledi*, span. *miércoles*) [1] zum Wodanstag [2] (ahd. *Wuotanestac*, altnord. *Odinsdagr*), der sich im engl. *wednesday*, dann in den niederdeutschen Mundarten als Wodenestag, Godenstag, Gutentag, Gaunstag, Gunstag und in niederländischen und friesischen Benennungen [3], vielleicht auch im schwäb.-alem. Guotentag oder Gutentag erhalten hat [4]. Allgemeine Geltung bekam aber die schon vor dem 10. Jh. unter christlichem Einfluß [5] wahrscheinlich auf oberdeutschem Gebiet entstandene Bezeichnung Mittwoch (ahd. *mittawecha*, mhd. *mittewoche* mit mehreren kontrah. Formen), bei welcher schon früh an Stelle des ursprünglich weiblichen Geschlechtes in Angleichung an das Wort Tag und die Namen der übrigen Wochentage das männliche eintrat [6]. Die volkstümliche Erklärung dieses Namens bringt schon Berthold von Regensburg: Mittechen, qui ideo dicitur medius, quia est medius dies inter tres dies anteriores et inter tres posteriores in ebdomada. Er deutet ihn aber noch weiter aus, indem er meint, daß der M. bezeichnet „lucidum Dominum nostrum Jhesum Christum, qui fuit mediator Dei et hominum" [7]. Doch hat die mittelalterliche Kirche den M. nicht Christus geweiht, sondern der Jungfrau Maria und ihn zum Fasttag gemacht, um das Andenken der im Volksglauben weiter lebenden heidnischen Gottheit möglichst abzuschwächen [8]. Nach einer vereinzelten Überlieferung aus Steiermark ist der M. auch dem hl. Josef geweiht [9].

Von einzelnen Tagen des Jahres ist der Aschermittwoch (s. d.), bei den Balkanvölkern als der „verrückte M." wichtig für die volkstümliche Behandlung Geisteskranker [10], und der M. vor dem Karfreitag in der Karwoche hervorzuheben. Dieser heißt der „krumme M." [11], auch der „schiefe M.", was damit erklärt wird, daß die Quadragesima durch diesen ungeraden, überschüssigen Tag nicht gerade mit 40 Tagen abschloß. Er hieß schon 1386 in Westfalen der „krumme oder schiefe Guetentag", führt aber auch andere Namen, so ndl. Skortel-Woensdag, Schortel-Woensdach (Hemd-M., Reinigungstag), in Ostfriesland „wit Midwek" (weißer M.), südd. Platzm., weil das Osterlamm zum Osterbraten auf den Marktplatz gebracht wurde [12], in Niederösterreich Pumperm. [13]), was auf das früher in der Kirche während der Pumpermette oder Rumpelmette am Nachmittag dieses Tages, aber auch am Donnerstag und Freitag der Karwoche übliche Gepolter hinweist. Damit sollte der Lärm angedeutet werden, mit dem die Juden Jesum im Garten aufsuchten, wie der krumme M. selbst auch die wortanalogische Auslegung erfahren hat, daß die Richter an diesem Tage Christus zum Tode verurteilten und so das Recht „krümmten" [14]. Beim Pumperm. wird man aber auch an das Lärmen der Kinder bei den Betzeiten denken [15], das mit diesem Tage, an dem die Glocken „nach Rom fliegen", beginnt, ihn so zu einem „krummen und schiefen Tag" macht, an dem das Gewohnte, Regelmäßige aufgehoben scheint. Diese Erklärung dürfte, wenn nicht überhaupt ein vorchristlicher, mit Lärmumzügen verknüpfter Frühlingsbrauch in Frage kommt [16], ansprechender sein als die obige, da das Volk selbst schwerlich eine Ungenauigkeit der Quadragesima, die es vielleicht gar nie beachtet hat, zum Anlaß genommen hat. Reine Wortanalogie liegt in dem schlesischen Glauben vor, daß am krummen M. die alten krummen Weiber gerade gesägt oder in die alte Weibermühle geschickt werden, wo sie zu jungen Mädchen umgemahlen werden, oder daß die Weiber, welche an diesem Tage weinen, krumme Nasen bekommen [17]. Doch ist besonders in der Karwoche und zu Ostern (s. d.) Schönheit und Gesundheit förderndes Brauchtum stark vertreten, wozu sich für den M. der Karwoche ein bemerkenswerter Beleg in Syrien findet. Dort heißt er „M. des Propheten Hiob". Vor Sonnenaufgang begeben sich Angehörige aller drei Religionen ans Meeresufer und waschen sich mit dem Meerwasser Gesicht, Hände und Füße. Dies soll vor Krankheiten schützen und selbst Erbübel heilen. Dabei tun dies die einen in bloßer Erinnerung an die Heilung Hiobs, während andere sagen, daß gerade an diesem M. ein Engel die Wunden des Propheten Hiob mit Meerwasser gewaschen und geheilt habe [18].

In Rußland findet sich eine Personifikation des M. als die hl. Sereda [19]. Dort erfuhr der M. eine besondere Beachtung bei der 1866 im Gouvernement Saratow entstandenen Sekte der Zähler, welche die Feiertage so zählten, daß Ostern auf einen M. und jeder Sonntag auf einen M. fiel [20]. Neuerer Herkunft ist der Glaube der Südslawen, daß eine Frau, die den M. durch Spinnen entheiligt hatte, als Frau M. und böser Geist umgeht [21].

[1] Albers *Das Jahr* 6.

[2] Grimm *Myth.* 1, 102 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 229 f.; Schrader *Reallex.* 964; Müller *Essays* 1, 379 f.; Rochholz *Glaube* 2, 25 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 34 f.; Helm *Religgesch.* 1, 259; Fischer *Altertumsk.* 11.

[3] Hoops *Reallex.* 4, 558; Golther *Myth.* 297 f.

[4] Alemannia 27 (1899), 84 f.; Meier *Schwaben* 1, XVIII; Wuttke 17 § 15.

[5] Albers *Das Jahr* 6; Pfannenschmid *Erntefeste* 612.

[6] DWb. 6 (1885), 2427. Vgl. Th. Frings u. J. Niessen *Zur Geographie u. Geschichte von Ostern, Samstag u. Mittwoch.* Indogerm. Forsch. 45 (1927), 276 ff.

[7] Schönbach *Berthold v. R.* 14.

[8] Albers *Das Jahr* 6; Klapper *Erzählungen* 400.

[9] ZfVk. 8 (1898), 447.

[10] Ebd. 9, 67 f.

[11] Lütolf *Sagen* 560 Nr. 588; Hörmann *Volksleben* 53 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 138 Anm. 16.

[12] Höfler *Ostern* 1. Vgl. auch den „kaalen M.“ (Fontaine *Luxemburg* 44).

[13] Pfalz *Marchfeld* 23.

[14] Reinsberg *Festjahr* 98 f.

[15] Vgl. Reuschel *Volkskunde* 1, 60.

[16] Vgl. Sartori a. a. O. 3, 139.

[17] Drechsler 1, 78.

[18] Stern *Türkei* 1, 380 f.

[19] Stern *Rußland* 1, 358.

[20] Ebd. 1, 210.

[21] Krauß *Relig. Brauch* 13.

2. Für die Erklärung des Aberglaubens, der sich an den M. knüpft, kommen mehrere Umstände in Betracht. Als Wodanstag war er ein heiliger Tag, an dem man keine Arbeit verrichtete [22]. Doch scheint er schon in vorchristlicher Zeit ein günstiger Tag für die Aussaat (s. u.) gewesen zu sein [23]. Das Christentum hat, um die Erinnerung an Wodan zu verdrängen, den M. zu einem Unglückstag gemacht und dies damit begründet, daß am M. Judas den Heiland verraten hat [24]. So wurde der M. zu einem Teufelstag, an dem die Hexen besondere Macht haben [25]. Am Abend des M. fahren die Hexen aus [26], sie hören an dem Tage, wenn von ihnen gesprochen wird, und suchen sich zu rächen [27], weshalb man am M. nichts von den Hexen reden soll [28], oder hinzufügen muß: Dreck vor die Ohren [29]! Ein Weib, das am M. ausbuttert, ist eine Hexe [30]: Und da eine solche gern Katzengestalt annimmt, heißt es: M.skatzen, Teufelskatzen [31]. Doch dürfte dieser Hexenaberglaube am M.abend im Hinblick darauf, daß früher der Abend (s. d.) zum nächsten Tag gerechnet wurde, mehr dem Donnerstag (s. d.) zufallen. Eine Zwischenstufe in dem Übergang vom Wodanstag zum Hexentag stellt die Überlieferung dar, daß man am M., wie auch am Montag und Freitag, nicht vom wilden Heer reden dürfe [32].

Der Glaube an den Unglückstag fand eine nachhaltige Unterstützung dort, wo sich der Name M. eingebürgert hatte, in diesem selbst. Da er, wie der Sonnabend (s. d.), nicht schon äußerlich, wie die anderen Wochentage, als Tag gekennzeichnet ist, entstand die Meinung, daß er kein voller Tag [33], weder Tag noch Nacht [34], überhaupt kein Tag [35], etwas Halbes [36], nur die Mitte der Woche [37] ist. Daher gilt der M. auch heute allgemein als Unglückstag [38] (sogar auch bei den Südslawen, Türken und anderen Völkern) [39], an dem vor allem nichts, was Dauer haben soll, angefangen werden darf [40], worin vielleicht noch eine Erinnerung an Wodan als Gott des unbeständigen, veränderlichen Wetters liegt [41]. Zum Unglückstag macht ihn endlich auch, weil er ein ungerader Tag ist (s. Wochentage).

[22] Grimm *Myth.* 2, 953; Widlak *Synode v. Liftinae* 28 f.; Saupe *Indiculus* 25 f.

[23] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 255.

[24] Rochholz *Glaube* 2, 27; Wuttke 60 § 69 = Stemplinger *Aberglaube* 114; Drechsler 2, 186; SAVk. 4, 177.

[25] Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 455 Nr. 613.

[26] Wuttke 60 § 69. Vgl. Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1088.

[27] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 658 = Meyer *Aberglaube* 209.

[28] Birlinger *Volksth.* 1, 329 = Meyer *Germ. Myth.* 140; Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294 f.

[29] Wuttke 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367.

[30] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 567 = Mannhardt *Germ. Mythen* 16.

[31] Rochholz *Glaube* 2, 26.

[32] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 96 = Meyer *Germ. Myth.* 256.

[33] Wuttke 60 § 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 255.

[34] Jahn *Pommern* 352 Nr. 445. Ist eine weitverbreitete Rätselfrage, auch im Märchen; vgl. Bolte-Polívka 2, 363; Rochholz *Glaube* 2, 27.

[35] Köhler *Kl. Schr.* 3, 513 f.; Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1326.

[36] Drechsler 2, 186.

[37] Kohlrusch *Sagen* 66 Nr. 28.

[38] Vernaleken *Alpensagen* 412. 419; Lütolf *Sagen* 112; SAVk. 2, 220; Stoll *Zauberglauben* 169; Meyer *Baden* 280; Stöber Alsatia 1851, 101 = Meyer *Germ. Myth.* 255; Andree *Braunschweig* 401; Maack *Lübeck* 28; Fogel *Pennsylvania* 262 Nr. 1366, doch Nr. 1367 als Glückstag.

[39] Stern *Türkei* 1, 376 ff.

[40] Urquell 4 (1893), 90; Köhler *Voigtland* 359; Wuttke 60 § 69; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1298 f.

[41] Strackerjan 2, 25 Nr. 285.

3. Alles, was am M. auf die Welt kommt, Mensch oder Tier, mißrät [42]. M.kinder sind Unglückskinder [43], schwer aufzuziehen [44] oder dumm [45]. Auch sterben sie bald [46], bei den Zigeunern, wo sie zwar reich werden, eines unnatürlichen Todes, gewöhnlich durch Blitzschlag [47]. Nur die Spaniolen glauben, daß die am M. geborenen Kinder klug und weise werden, weil am M. die Himmelslichter geschaffen wurden [48]. An einem M. soll das Kind nicht zum erstenmal in die Wiege gelegt [49] oder ins Freie gebracht werden [50]. Am M. soll man nichts entlehnen oder herleihen, wenn ein ungetauftes Kind im Hause ist [51] und auch keine Taufe vornehmen [52]. Im Egerland werden Kinder am M. nicht abgestillt, weil sie sonst kein Glück haben [53]. Ein Kind, das an einem M. zum erstenmal die Schule besucht, lernt nichts [54]. Auch für die Wöchnerin ist der M. gefährlich; man darf ihr an diesem Tage nichts bringen [55], sie soll an keinem M. den ersten Ausgang machen [56] oder vorsegnen gehen [57]. Im letzten Falle gerät das Kind einst in die Hände des Scharfrichters [58].

Findet eine Hochzeit am M. statt, so wird die Ehe unglücklich [59], die junge Frau kommt bald zurück, denn:

Heirat' sie am Mittwa
Kinnt sie bal wieda [60].

Oder die Eheleute werden in ihrem ganzen Leben nicht mit der Arbeit fertig [61]. Früher war der M. der Hochzeitstag der gefallenen Mädchen [62], manchmal auch der Witwer [63]. In einzelnen Orten Badens ist der M. der Gesellschaftstag der Verheirateten [64]. Doch kommt auch der M. als Hochzeitstag hie und da vor, so in Nord- und Mitteldeutschland [65] und in Württemberg dann, wenn man durch eine stille Hochzeit Kosten ersparen will [66], besonders aber bei den Ungarn, bei slawischen und anderen Völkern [67].

Stirbt am M. jemand oder ist am M. ein Grab offen, so folgt bald eine neue Leiche [68].

[42] Meyer *Baden* 511.

[43] Rochholz *Glaube* 2, 26; Hoffmann-Krayer 25; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 3; ZfVk. 4 (1894), 308 (Magyaren).

[44] Reiser *Allgäu* 2, 429.

[45] Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 14.

[46] Ebd. Nr. 15.

[47] Wlislocki *Volksglaube* 47.

[48] Stern *Türkei* 1, 375.

[49] Meyer *Baden* 44.

[50] Höhn *Geburt* 277.

[51] Ebd. 263.

[52] Rochholz *Glaube* 2, 26; Hoffmann *Ortenau* 18; Meyer *Baden* 19.

[53] Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen*^{2} 262 u. *Oberlohma* 165 f.

[54] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 613 = Meyer *Aberglaube* 207; Rochholz *Glaube* 2, 26.

[55] Höhn *Geburt* Nr. 4, 265.

[56] Ebd. 266.

[57] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26 f.; Zingerle *Tirol* 4 Nr. 22 = Meyer *Germ. Myth.* 255.

[58] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745.

[59] Vgl. die Lit. in SAVk. 21 (1917), 42. Dazu Stöber Alsatia 1851, 103; Sartori *Sitte* 1, 61; Wlislocki *Volksglaube* 48.

[60] John *Westböhmen*^{2} 133. 262.

[61] Baumgarten *Heimat* 3, 92.

[62] H. J. Leu *Eydgenössisches Stadt- u. Land-Recht* (Zürich 1727—1756) 1, 340 ff.; Hoffmann-Krayer 34 (Appenzell); Meier *Schwaben* 483 Nr. 266; Meyer *Baden* 281; Strackerjan 2, 25 Nr. 285 = Meyer *Germ. Myth.* 256; Wuttke 60 § 69; 368 § 558.

[63] Kuhn *Märk. Sagen* 355; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I.).

[64] Meyer *Baden* 174.

[65] F. Schmidt *Sitten bei Hochzeiten, Taufen u. Begräbnissen in Thüringen* (Weimar 1863) 29; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 122; Hesemann *Ravensberg* 71; Sartori *Westfalen* 86.

[66] Höhn a. a. O.

[67] Düringsfeld u. Reinsberg *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 46. 82; Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn 1, 423; Piprek *Slaw. Hochzeitsgebräuche* (Stuttgart 1914) 78, 112; Le Pays Lorrain et le Pays Messin 8 (1911), 184. Vgl. (Leonhardi) Vierteljahrsschr. f. d. ref. Bündnervolk (Chur 1849 ff.) 3, 7.

[68] Alemannia 25, 43; Manz *Sargans* 122; Höhn *Tod* 344 f.

4. Als Unglückstag gilt der M. in der Viehwirtschaft, aber nur teilweise in der Feldwirtschaft. An einem M. geworfene Kälber soll man nicht aufziehen [69], denn sie gedeihen nicht [70] und gehen bald zugrunde [71]. Am M. soll man kein Vieh kaufen [72] oder verkaufen [73], überhaupt mit Vieh nicht handeln [74], es auch nicht austreiben [75]. Nur in Preußen ist der M. für den Austrieb günstig [76], auf das Federvieh beschränkt auch in Mecklenburg [77], wo an diesem Tage keine Schafschur vorgenommen werden darf [78]. Endlich soll am M. nicht ausgemistet werden [79]. In Hinterpommern glaubt man, daß viele Hennchen werden, wenn man den Bruthennen am M. die Eier unterlegt [80]. Nach ungarischem Glauben soll man die Bienen an einem M. (oder Donnerstag)

der ersten Aprilwoche zum erstenmal ausfliegen lassen; sie werden dann fleißig, fett und munter [81].

In Baden fährt mancher Bauer nicht gern an einem M. zum erstenmal ins Feld [82]. Im Erzgebirge [83] ist der M. günstig zum Säen, ebenso zugleich mit dem Sonnabend in Mecklenburg [84]. In der Schweiz wendet man alle störenden Einflüsse von der Saat ab, wenn man am M. in der 12. Stunde sät [85]; geschieht dies bei der Hirse am M. bei (wohl richtiger vor) Sonnenaufgang, so bleibt sie von den Vögeln verschont [86]. In Thüringen erfolgt die Gerstensaat gern am M., besonders bei Westwind und trübem Himmel; dann schaden die Sperlinge nicht [87]. Namentlich Erbsen sät man in Norddeutschland am M. [88], oft vor Sonnenaufgang (s. d.) oder nach Sonnenuntergang [89] (s. d. und Abend), angeblich der Vögel wegen, in Waldeck zugleich mit Weizen, damit nicht der Brand hineinkomme [90]. Andrerseits aber soll Getreide am M. nicht gesät werden [91], und noch weniger darf die Leinsaat am M. erfolgen, weil sonst, wie es einst in Mecklenburg hieß, Wodans Pferd den Flachs zertreten würde [92]. In Mecklenburg vermied man am M. überhaupt jede Flachsarbeit auch im Hause [93]. An diesem Tage pflanzt man im Vogtland kein Kraut, weil sich sonst an den Wurzeln „kleine Knötel“ bilden würden [94]. Früher einmal war aber der M. der Tag, an dem alte Frauen den Kohl mit dem Besen oder mit Brennesseln berührten, um ihn gegen Raupen zu schützen [95]. Für den Beginn der Ernte meidet man in Baden den M. [96], während man dagegen in Schlesien gerade am M. den ersten Schnitt der Ernte beginnt, damit die Mäuse nicht ins Korn kommen [97].

[69] Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1084; Fogel *Pennsylvania* 170 f. Nr. 814.
[70] Reiser *Allgäu* 2, 429; SAVk. 15 (1911), 1.
[71] ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Mannhardt *Germ. Mythen* 15 f. = Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1085 = Meyer *Germ. Myth.* 255; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 264.
[72] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 261 f.; Wuttke 434 § 681.
[73] Meyer *Baden* 511; Wuttke 434 § 681.
[74] Wolf *Beiträge* 1, 221 = Mannhardt *Germ. Mythen* 15; Rochholz *Glaube* 2, 26; Wuttke 60 § 69.
[75] ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Mannhardt *Germ. Myth.* 16; Reiser *Allgäu* 2, 429; Wuttke 60 § 69; 440 § 693; Sartori *Sitte* 2, 149; SAVk. 15 (1911), 1.
[76] Frischbier *Hexenspr.* 142.
[77] Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 254 (Hinweis auf Zingerle *Tirol* 121 unrichtig).
[78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 = Meyer *Germ. Myth.* 255.
[79] ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Wuttke 60 § 69; Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1347 ff.
[80] Knoop *Hinterpommern* 173.
[81] Wlislocki *Magyaren* 149.
[82] Meyer *Baden* 418. Betreffs Düngerfahrens am M. sind die Hinweise in FFC. Nr. 30, 52 unrichtig.
[83] John *Erzgebirge* 219.
[84] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164.
[85] Zürich, Gossau (hs.).
[86] Zürich, Albis (hs.).
[87] Witzschel *Thüringen* 2, 215 = Meyer *Germ. Myth.* 256.
[88] Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 361; Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 302; Meyer *Germ. Myth.* 256; Sartori *Westfalen* 115.
[89] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 = Wuttke 420 § 655.
[90] Wuttke 418 § 651.
[91] Ebd.; Maack *Lübeck* 28; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 993.
[92] Bartsch a. a. O. 2, 216 = Sartori *Sitte* 2, 109. Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 26.
[93] Bartsch a. a. O. 2, 216 = Meyer *Germ. Myth.* 256.
[94] Köhler *Voigtland* 359.
[95] Schultz *Alltagsleben* 241 = Maennling 223.
[96] Meyer *Baden* 511.
[97] Drechsler 2, 186.

5. Der sonstige Aberglaube zeigt den M. ebenfalls als Unglückstag. Man soll am M. nicht umziehen [98], nicht reisen [99] und keinen Dienst antreten [100]. Dienstboten, die dies tun, haben kein Glück [101] oder sie bleiben nicht lange [102] und taugen auch sonst nichts [103]; eine Dienstmagd, die am M. einzieht, zerbricht viel Geschirr [104]. Nur die Schiffer Oldenburgs sehen den M. als einen Glückstag an [105], und in der Schweiz glauben die Zimmerleute, daß der M. der beste Tag zum Häuseraufrichten ist [106].

In der Volksmedizin ist die Beziehung auf Kopfschmerzen auffällig (s. o. verrückter M.). Man bekommt sie oder leidet andern Schaden, wenn man sich am M. den Kopf wäscht oder ein neues Kleidungsstück anzieht [107]. Ein Segen gegen Kopfweh darf nie am M. (oder Sonnabend) gesprochen werden [108]. Bei den Südslaven kämmen und flechten die Mädchen ihre Haare am M. nicht, weil sie sonst alte Jungfern würden, und die Marokkaner lassen sich nie am M. das Kopfhaar rasieren [109]. Sonst heißt es betreffs des M.s in einer alten Quelle, daß der Kranke, der an diesem Tag eine gute Weile schläft und sich besser befindet, am 13. Tag gesund wird [110]. Nach dem Glauben der Tschechen gehen die Spulwürmer am M. vorwärts, am Freitag rückwärts und können an diesen zwei Tagen am besten behandelt werden, weil sie nur zu dieser Zeit die Mäuler offen haben [111]. In Mecklenburg muß man, wenn jemand kommt und sagt „Mein Schwein hat Maden“, antworten „Laß sitzen bis Montag“. Man kann auch jeden anderen Tag sagen, nur nicht M. oder Sonnabend, weil dies keine Tage sind [112]. Bei den Wenden glaubt man, daß die Nägel, wenn man sie am M. abschneidet, so bis zum Sonntag bleiben und nicht mehr wachsen [113].

Auf die Unbeständigkeit des Windgottes weist vielleicht noch der Glaube hin, daß sich am M. in der 12. Stunde gern das Wetter ändert [114]. Wenn ein Monat mit einem M. beginnt, so ist im ganzen Monat schlechtes Wetter [115]. Mehr literarische Überlieferung ist das, was alte Handschriften nach Beda, dessen Quelle Johannes Laurentius Lydus ist, über die Bedeutung des Donners am ersten M. des Jahres zu berichten wissen [116].

Am M. soll man endlich kein Holz fällen [117], kein Brot backen, weil dann ein Brot weniger wird [118], sofort umkehren, wenn man beim Ausgehen einem Schwein begegnet, weil dies Unglück bedeutet [119]. Niesen am M. besagt, daß man einen Brief erhält [120] oder daß es etwas Dummes gibt [121].

[98] Mitt. Anh. Gesch. 14, 16; SAVk. 2, 220; 15, 1; 21, 201; Fogel *Pennsylvania* 149 f. Nr. 702. 704.
[99] SAVk. 21, 201; Fogel a. a. O. 261 f. Nr. 1365.
[100] Strackerjan 2, 25 Nr. 285; Meyer *Aberglaube* 207; John *Oberlohma* 165 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39; Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1313.
[101] Grüner *Egerland* 40; SchwVk. 10, 35.
[102] Andree *Parallelen* 1. 2 (Westfalen).
[103] ZfVk. 21 (1911), 258.
[104] John *Westböhmen*^{2} 262.
[105] Strackerjan 2, 25 Nr. 285.
[106] Lütolf *Sagen* 112.
[107] Drechsler 2, 186. 267.
[108] Bartsch *Mecklenburg* 2, 425.
[109] Stern *Türkei* 1, 378.
[110] Jühling *Tiere* 281.
[111] Hovorka-Kronfeld 2, 99.
[112] Bartsch *Mecklenburg* 2, 153.
[113] Schulenburg *Wend. Volkstum* 147.
[114] Leoprechting *Lechrain* 155; Maack *Lübeck* 28; Wuttke 60 § 69; Meyer *Germ. Myth.* 255.
[115] Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1089.
[116] Schönbach *Berthold v. R.* 150.
[117] John *Westböhmen*^{2} 262.
[118] SAVk. 15, 1.
[119] Birlinger *Volksth.* 1, 473.
[120] ZföVk. 3 (1897), 10.
[121] SAVk. 15, 1.

Jungbauer.

Mockel s. Korndämonen 5, 292 ff.

Modelger s. 2, 862 ff.

Möhm s. Korndämonen.

Mohn (Schlafmohn; Papaver somniferum).

1. Botanisches. Der M. ist eine alte Kulturpflanze, die von dem im Mittelmeergebiet heimischen Borsten-M. (P. setigerum) abstammt. In Mitteleuropa wurden Reste des M.s in den steinzeitlichen Pfahlbauten Oberitaliens und der Schweiz gefunden und zwar in einer Form, die dem eben erwähnten P. setigerum noch nähersteht. Bei uns wird der M. hie und da auf Feldern oder auch in Gärten wegen seiner Samen bzw. als Ölpflanze gebaut. Das Opium wird vorzüglich aus dem in Asien angebauten M. gewonnen [1]. Über den als Unkraut in Äckern usw. wachsenden M. s. Klatschmohn (4, 1444 f.).

[1] Hoops *Waldbäume u. Kulturpfl.* 1905, 291. 297. 333 f. 474 f.; Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 68 f.; W. Hartmann *Der M., seine Kultur, Geschichte und geogr. Verbreitung usw.* Inaug.-Diss. Jena 1915; Tschirch *Handb. d. Pharmak.* 2 (1917), 563 ff.; E. Majewski *L'origine du pavot et de ses noms* (polnisch). Wisla. Warschau. 71 (1903), 41—70.

2. Wegen seiner zahlreichen Samen (vgl. auch Hirse) galt der M. schon in der Antike als Fruchtbarkeitssymbol. Demeter, Aphrodite, Hera und Kybele wurden mit M.köpfen in der Hand dargestellt [2]. An Weihnachten, Neujahr (selten an Ostern oder Pfingsten) werden vor allem im östlichen Deutschland (slavischer Einfluß?) M.gebäcke (M.kuchen, -brote, -striezeln usw.) gegessen, vgl. auch Hirse [3]. Auch der Hofhund erhält am hl. Abend drei M.klöße, damit er stark wird [4], und den Hühnern werden M.körner vorgeworfen; wie viele davon gefressen werden, so viele Eier wird das Huhn legen [5]. M.-essen am hl. Abend bringt viel Geld [6], vgl. Hirse. Die Schüssel, in der am hl. Abend die M.klöße bereitet wurden, wäscht man nicht aus; man gießt zuvor Wasser hinein.

Wenn viele Körner oben schwimmen, so gibt es eine körnerreiche Ernte [7]). Als Fruchtbarkeitssymbol erscheint der M. auch im Liebesorakel. Am hl. Abend bricht das Mädchen, das erfahren will, woher der Bräutigam kommt, ein Stück von seinem M.striezel ab, gibt es dem Hund und jagt ihn vor das Haustor. Von der Seite, wohin der Hund springt, wird der Bräutigam kommen [8]), oder das Mädchen wirft am Andreasabend vor dem Schlafengehen M.körner über sich, dann zeigt sich der Liebste im Traum [9]), vgl. Lein. Ähnlich werfen die ungarischen Mädchen in der Szegeder Gegend während der Christmette M.nudeln in den Weihwasserkessel, damit sie so viel Freier haben sollen als da M.körner vorhanden sind [10]). Auffällig ist der böhmische Glaube, daß die Braut, der M. in die Schuhe geschüttet wird, kinderlos bleibt [11]).

[2]) Murr *Pflanzenwelt* 183 ff.; Mannhardt *Forschungen* 235. [3]) Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 569 (Niederlausitz); Brandenburg 241; Treichel *Westpreußen* III, 16; Kuhn u. Schwartz 408; Graber *Kärnten* 91 (M.kuchen am Perchtentag gegessen); ebenso bei den Tschechen: Tetzner *Slaven* 260, vgl. auch ZfdMyth. 1, 288; Höfler *Weihnacht* 18. 31. [4]) Drechsler *Schlesien* 1, 36. [5]) DVöB. 6, 192. [6]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 129; Drechsler *Schlesien* 1, 32. [7]) Drechsler *Schlesien* 1, 29. [8]) Schlesien: Vernaleken *Mythen* 331. [9]) Drechsler *Schlesien* 2, 211. [10]) ZfVk. 4, 315; vgl. Höfler *Weihnacht* 37. [11]) Grohmann 119.

3. Die M.samen sind insofern ein antidämonisches Mittel als die bösen Geister dadurch aufgehalten werden, weil sie die Körner zählen müssen [12]), ähnlich wie sie dies mit den Körnern der Hirse, den Blättern der Birke, den Spitzen des Grases (s. d.) tun müssen. Der Glaube ist vor allem auf slavischem Gebiete nachzuweisen. Leute, die die Drud fürchten, streuen M.körner auf den Boden, wodurch jene vertrieben wird [13]). Vor die Stalltür legt man frisch abgestochenen Rasen und streut M. darauf. Die Hexe darf nicht darüber schreiten, ehe sie nicht alle M.körner gezählt hat [14]); Die Kaschuben in Westpreußen streuen dem Toten M.körner in den Sarg, die der Vampyr zählen muß [15]). Damit wäre das Sagenmotiv in einer Verwünschung zu vergleichen, wo ein Bergwerk so viel Jahre verwunschen wird als M.samen ausgeschüttet werden usw. [16]).

[12]) Vgl. Heyl *Tirol* 595. [13]) Schramek *Böhmerwald* 258. [14]) DVköB. 6, 200; ähnlich bei den Ruthenen: Hoelzl *Galizien* 160, vgl. auch ZföVk. 3, 22; Knuchel *Umwandlung* 64. [15]) Andree *Parallelen* 1878, 81; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 191, vgl. ARw. 11, 405 f.; ZföVk. 1, 295. [16]) Kühnau *Sagen* 3, 743 f.; ZfVk. 1, 217.

4. Am hl. Abend oder 3 Tage vorher muß man den M. säen [17]). M. muß man am Mittwoch säen, dann kommen keine Vögel daran [18]), man darf nicht beim Säen sprechen, sonst fressen die Vögel den M. [19]).

[17]) Engelien u. Lahn 271. [18]) SchweizId. 6, 872. [19]) Grohmann 144 = Wuttke 421 § 656.

5. In der Sympathiemedizin hängt man zahnenden Kindern einen M.kopf, den jemand angebissen hat, in einen Fleck genäht, um [20]). M.köpfe, an Backe oder Ohr kleiner Kinder gehalten, bewirken Ruhe und Schlaf [21]), zu dem gleichen Zwecke legen die Ruthenen frische M.pflanzen den kleinen Kindern unter das Kopfkissen [22]). Es ist hier also die tatsächliche innerliche Wirkung des M.s (Opium!) zum Sympathiemittel geworden. Wer viel M. ißt, wird dumm [23]).

[20]) Eichstätt in Mittelfranken: Weber im 26. Jahresber. d. Realschule in Eichstätt 1900, 78. [21]) Treichel *Westpreußen* II, 203. [22]) Hoelzl *Galizien* 154. [23]) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 246.

Marzell.

Mohr. Der Widerwille der Weißen gegen den M.n findet sich bereits in alten Zeiten. Es ist ein übles Zeichen, wenn einem Menschen ein verkrüppelter Mensch oder ein M. begegnet. Die Soldaten des Brutus töten erbittert einen M., der ihnen vor der Schlacht von Philippi begegnet [1]). In der französischen Sage spielt der M., d. i. der Sarazene, eine üble Rolle [2]): Sauvage comme un Maure [3]). In der deutschen Sage erscheint der Teufel auch als M. [4]). Der Pfingstbutz oder der Wasservogel heißen manchen Ortes M.-König [5]). — M.enköpfe bedeuten ein Gebäck am Neujahrsabend [6]), und M. ist der Rufname für schwarze Kühe [7]).

Neger, Negerköpfe werden als Phylakterien verwendet. Übles sucht man mit Häßlichem abzuwehren [8]). Der Negerkuß heilt [9]) z. B. ein kleines Kind vom Geifern [10]). Warum die Neger schwarz sind, erklärt Strafforello [11]).

[1]) Stemplinger *Abergl.* 45. [2]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 466. [3]) Ebd. 4, 331. [4]) Soldan-Heppe 2, 250; mhd. *hellemôr*. [5]) Mannhardt 1, 365 u. 351; Simrock *Mythologie* 628. [6]) Meyer *Baden* 132. [7]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 75. [8]) Seligmann 2, 309. [9]) Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1791 f. [10]) Stern *Türkei* 2, 337. [11]) Strafforello *Errori* 107 ff.

† Boette.

Möhre (gelbe Rübe, Mohrrübe, Karotte; Daucus carota). 1. Botanisches. Doldenblütler mit rübenförmiger, fleischiger (die angebaute Form) Wurzel, zwei- bis dreifach gefiederten Blättern und weißen Blüten. Überall in Gemüsegärten usw. angebaut [1]). Die M. wurde vielleicht schon in vorgeschichtlicher Zeit in Deutschland gezogen [2]). Der für die M. geltende Aberglaube gilt z. T. auch für andere Rübenarten (s. Rübe).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 182 f. [2]) Hoops *Reallexikon* 3, 234 f.

2. Die M.n dürfen nicht im Zeichen des Krebses gesät werden, sonst bekommen sie viel Wurzeln, spalten sich (sie bekommen krebsscherenähnliche Doppelschwänze) usw. [3]); dagegen soll in der Pfalz das Zeichen des Krebses bevorzugt werden [4]). Auch das Zeichen des Skorpions soll man vermeiden [5]). Man darf sie nicht an Zwillingstagen säen, sonst werden sie „tràllterig" und spalten sich [6]). Sehr beliebt ist das Zeichen der Fische („dann werden die M.n glatt") [7]), günstig ist auch das Zeichen der Jungfrau [8]) oder des Löwen im März [9]). Bei Junglicht dürfen keine M.n gesät werden, sonst schießen sie ins Kraut [10]); auch am Samstag darf man keine M.n säen [11]). Sie müssen gesät werden am hl. Abend oder drei Tage vorher [12]), am Benediktustag [13]), am Gründonnerstag [14]). Die M.n gedeihen, wenn man beim Aussäen spricht:

> Wuertelsoot guet geroot!
> Armenslank un bollendick! [15]),

oder:

> I sä Ruba
> Für Mädli un für Buba,
> Für armi und für reichi Leut',
> Daß 's racht viel Ruba geit (gibt) [16]).

Beim M.nsäen muß man die Samen in einen recht großen, weitbauchigen Topf tun, damit sich ihn die M.n als Muster nehmen [17]). Am Pfingstmorgen vor Sonnenaufgang soll man sich nackt (vgl. Lein) auf den M.nfeldern herumwälzen, dann werden die M.n vorzüglich geraten [18]).

[3]) ZfVk. 1, 186 (Mark Brandenburg); 4, 83 (Mittelschlesien); ZfrwVk. 2, 208 (obere Nahe); Meyer *Baden* 423; Drechsler 2, 54; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455; Beauquier *Faune et Flore* 2, 157. [4]) Wilde *Pfalz* 68. [5]) SchwId. 6, 81. [6]) Huntemann *Die plattdeutsch. Namen unserer Kulturgew.* 1913, 75. [7]) ZfrwVk. 2, 208; Wilde *Pfalz* 68; Unterfranken: Orig.-Mitt. von Behr 1910; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. [8]) Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 99. [9]) SchwId. 6, 81. [10]) ZfrwVk. 25, 67. [11]) Ebd. 2, 208. [12]) Drechsler *Schlesien* 2, 54. [13]) Da werden sie „benedik" = dick wie die Beine: Engelien u. Lahn 271; „Sünt Benedik — Macht de Mohren dick": Spee *Niederrhein* 2, 31, vgl. Zwiebel. [14]) Wirth *Beiträge* 6/7, 21. [15]) ZfrwVk. 1, 153; ähnlich sagt man in Lothringen beim M.nsäen: Gros comme ma cuisse, long comme ma cuisse: Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. [16]) Orig.-Mitt. von Behr 1910, vgl. Rübe. [17]) Erzgebirge: ZfKulturgesch. 1875, 515. [18]) Brudzyn in Posen: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 79.

3. An Neujahr [19]) oder an Silvester soll man M.n essen, dann geht einem das ganze Jahr hindurch das Geld nicht aus. Die gelbe Farbe der M.n soll wohl auf das Gold hindeuten, vgl. Hirse [20]).

[19]) Wolf *Beiträge* 1, 230; Meier *Schwaben* 470; Montanus *Volksfeste* 18; ZföVk. 9, 187; 32, 84: „dann wird das Jahr süß". [20]) Wuttke 408 § 632.

4. Im Aischtal (Oberfranken) enthält der „Kräuterbüschel" (s. Kräuterweihe) besonders M.n. Die Rüben werden nach dem Gottesdienste von der Hausfrau an Mensch und Vieh verteilt [21]).

[21]) Heimatbild. aus Oberfranken 1 (1913), 88.

5. Ein sehr weit verbreitetes Mittel gegen Gelbsucht (und ähnliche Krankheiten) besteht darin, daß man eine gelbe Rübe aushöhlt, den Harn des Kranken hineinbringt und dann die Rübe in den Rauchfang hängt. Ist sie vertrocknet, so ist auch die Krankheit verschwunden [22]). Auch in Frankreich [23]), in der Ukraine,

bei den Slovaken [24]) und bei den Siebenbürger Sachsen [25]) wird das Mittel angedeutet. Übrigens sind ähnliche Mittel schon aus der Antike bekannt [26]). Die polnischen Juden trinken gegen Gelbsucht das Wasser, worin gelbe Rüben gekocht wurden [27]).

[22]) Z. B. Knorrn *Pommern* 132; Urquell 1, 136 (Tilsit); Drechsler *Schlesien* 2, 305; Heßler *Hessen* 2, 493; ZfrwVk. 2, 182; 7, 57; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255; Jäckel *Oberfranken* 219; Bavaria 1, 462; 3, 404; 4, 222; Fischer *Oststeierisches* 115; ZföVk. 15, 176 (Gottschee); Meyer *Baden* 573; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; SAVk. 12, 153; Schneider *Saargebiet* 1924, 38; Grohmann 154 = Wuttke 355 § 531; Fogel *Pennsylvania* 290; ZfvglSpr. 13, 117. [23]) Beauquier *Faune et Flore* 2, 158; Vogesen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 497 = Rolland *Flore pop.* 6, 127. [24]) Hovorka u. Kronfeld 2, 114 f. [25]) Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3 (1893/94), 27. [26]) Heim *Incantamenta* 487. [27]) Urquell 5, 290.

6. Wilde M.n haben in der Mitte der sonst ganz weißen Blütendolde eine rote Blüte. Zuweilen fehlt diese ganz. Ihrer werden immer weniger, je mehr die Tugenden der Menschen abnehmen [28]).

[28]) Trapold: Müller *Siebenbürgen* 172.

Marzell.

Molch (Salamander).

Biologisches. Für den volkstümlichen Glauben kommen vor allem der Feuers. (s. maculata), auch Lands., sowie der schwarze Alpens. (s. atra), auch Bergs., in Betracht, vielleicht auch noch der Wassermolch [1]).

Der Name S. selbst, der vom Persischen kommt (samandra = Gift [2])), ist im Volke kaum gebräuchlich, wenig auch Molch; in den Alpenländern nennt man ihn, vorzüglich den schwarzen, Tattermandl [3]). Da der S. trockene Wärme nicht verträgt, bei heiterem Wetter also unsichtbar ist und sich nur nach Regen zeigt, hat ihn der Volksglaube zum Wetterpropheten gemacht. — Schon Plinius berichtet, die Erzeugung des S.s gehe auf verborgenen Wegen vor sich [4]), was auf richtiger Beobachtung aufbaut, da er auf dem Lande lebt, aber die Larven im Wasser absetzt [5]); man glaubte auch, es gebe keine getrennten Geschlechter [6]). Seine Haut sondert aus seitlich liegenden Drüsen einen milchig-weißen Saft ab, der ein ätzendes Gift enthält (Salamandrin), das Vögel und kleinere Tiere zu töten vermag; wird er gereizt, so spritzt er riechenden Saft aus [7]). Dieser Saft löscht unter Umständen kleinste Glut und befähigt ihn, unbeschädigt durch schwaches Feuer zu kommen. Dazu ist er sehr zählebig, kann verlorene Körperteile ersetzen, und das Männchen einzelner Arten hat ein auffallendes Hochzeitskleid [8]). Der Bergs. (Wegnarr, Morakl) hat ein Gift, das die Gerinnbarkeit des Blutes erhöht [9]).

Diese Umstände haben natürlich dazu beigetragen, den S. schon im frühen Altertume zu einem abergläubische Vorstellungen wirksam fördernden Lebewesen zu stempeln, das als giftiges Scheusal galt. Bloße Berührung erzeugt Ausschlag; Haare, die er berührt, fallen aus; gerät er auf einen Obstbaum, so vergiftet er die Früchte, deren Genuß den Menschen tötet; verendet er im Wasser, so ist es vergiftet und wirkt vergiftend [10]); Molchgift wurde zu Mordanschlägen, zu Zauber und in der Medizin verwendet [11]). Der S. kann Fäulnis und Geschwüre erregen [12]); ein Gemisch aus seiner Asche und Öl entfernt lästige Haare, ähnlich der in Honig eingemachte Rumpf; selbst zu Liebestränken wurde von ihm zugesetzt [13]). Der S. lebt im Feuer [14]), stirbt in ihm nicht und löscht es sogar aus [15]); seine Augen können sich (nach Plinius) ganz umdrehen, seine Leber liegt auf der linken Seite [16]), er nährt sich (nach Aristoteles) nur von Luft und Tau [17]). Ein aus der Wolle des S.s gefertigtes Gewand verbrennt nicht [18]), in Asien ist ein Feuerberg, in dem S. unverbrennbaren Pfellel wirken [19]). Ein Mensch, der sich mit S.blut bestreicht, ist gegen Feuer unempfindlich [20]). Der S. hält sich mit Vorliebe bei Handwerkern auf, die mit dem Feuer zu tun haben, verlöscht es aber gerne [21]). Die alten Naturhistoriker, die diese Züge berichten, hegen teilweise bereits Zweifel darüber, so Plinius bezüglich Feuerlöschen, Dioskurides betreff Widerstandskraft gegen Feuer [22]). Unter den Symbolen des Mithrasdienstes fand sich in einem Römergrabe in Köln ein Bronzedolch [23]), auf einer Votivtafel auf dem Gr. St. Bernhard ein S. zwischen ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger [24]).

Der S. spielt auch sonst noch außerhalb des deutschen Gebietes eine besondere Rolle [25]).

Der deutsche Aberglaube hat sehr viel Züge mit antikem und überhaupt außerdeutschem gemeinsam. Der Feuers. löscht nach bayr. Volksglauben das Feuer, lebt in ihm [26]), kann es zum Verlöschen bringen [27]), ist also durch Feuer nicht zu töten [28]); daher bringt man ihn immer wieder mit der Feuersbrunst in Verbindung [29]), er gilt geradezu als Feuergeist [30]), heißt Feuermann [31]) oder Feuerwurm [32]) und wird zum Löschzauber in die Glut geworfen [33]). Nach dem Namen Tattermandl (s. Tattermann) zu urteilen, sieht man ihn in den Alpenländern als einen Hausgeist an [34]) (Seelentier), er ist ein Seichdämon, Beißdämon [35]), daher darf man ihn nicht kränken, schon gar nicht töten [36]). In Wachs nachgebildet, wird er mit Nadeln durchstochen und zu Zauber verwendet, auch als Fetisch an zittrige Glieder gehängt [37]). Sein Abbild findet man häufig an Öfen und Kaminen [38]), wo ja der Hausgeist vorzüglich seinen Sitz hat [39]). Sein dämonischer Charakter zeigt sich auch darin, daß er mit Kirchengründung in Zusammenhang kommt und sein Bild an Kirchtürschlössern und -riegeln gefunden wird [40]). Er ist ein Kind des Teufels [41]), des Teufels Spion, der einen durchdringend anschaut [42]), daher heißt der schwarze S. in Glarus Guggemannli [43]) (Teufel) oder Hecki [44]) (Hexe). Er gilt als Schreckgestalt [45]), als Geisterspuk wie die Schlange [46]), lebt im Goldberg [47]) und lockt Menschen in Moräste und Froschgräben [48]). Er ist als fürchterliches Tier auch im deutschen Lande verschrien [49]), wo er ebenfalls als giftig gilt [50]), und als Wasservergifter [51]); lebendig ins Gewehr geladen, verhilft er zu sicherem Schusse [52]) (Tirol). Gibt er beim Fangen einen Laut von sich, so verliert man das Gehör [53]). Gewand aus S.haut wird, im Feuer gereinigt, weiß, ohne daß ein Haar verbrennt [54]), S.laken ist als Zwergengeschenk glückverheißend [55]).

Das unheimliche Tier will man natürlich auch loswerden, daher klopft man in Westfalen und in der Grafschaft Mark am Peterstag mit dem Kreuzhammer an die Hauspfosten, um ihn zu vertreiben [56]).

Andererseits ist der S. eben ein heiliges Tier, dessen Gerippe wie das der Eidechse das Leiden Christi vorstellt [57]) (Österr.); der „Röß" (Molchart) hatte übrigens von Gott die Wahl frei gestellt, ob Schönheit oder Augenlicht, wobei er sich für erstere entschied [58]) (Tessin).

In der Volksmedizin findet der S. vielfach Verwendung. Gegen Fieber läßt man ihn dreimal über das Strumpfband [59]), gegen Kreuzweh über Hosenträger [60]) oder Halstuch [61]), Mieder [62]) oder Gürtel [63]) kriechen, wodurch sich besonders Schnitter vor Rückenschmerz schützen [64]). Schmerzhafte Gewächse vertreibt man in Gottschee so, daß man durch Daumen und Zeigefinger dreimal vor und dreimal zurück den Erdm. kriechen läßt, daß er die Finger streift; dann bildet man mit diesen Fingern über dem Gewächs ein Kreuz [65]). Würmer treibt man ab bei Mensch und Vieh durch einen Gürtel, über den ein Erdm. gekrochen ist [66]). Feuer- wie Bergs. werden gegen das Schwinden beim Menschen und das Rachsein der Pferde im Schwindbeutel getragen [67]); auch M.pulver kennt man [68]). Zwischen den Frauentagen (Mariae Himmelfahrt bis Mariae Namen) gefangen und im Stalle aufhängt, wendet der S. Unglück ab (Oberöst.) [69]); an das schwundkranke Bein einer Kuh hängt man den Kopf eines S.s, so wird der Zauber entkräftet [70]); der S. schützt vor Schreck [71]).

Auch die Alchimisten bedienten sich des S.s, um Gold zu machen [72]). Als Wetterprophet endlich verkündet ein bergauf gehender Moltwurm [73]) oder ein solches Tattermandl Schönwetter (Steiermark) [74]), bergabwärts ziehend schlechtes [75]); der Feuers. zeigte ehedem frühen Sommer an, wenn er bald im Frühjahr zu sehen war [76]), und kündet heute, wenn er sein Versteck verläßt, Regen [77]) oder Sturm an [78]).

Auch ein eiterndes Fußgeschwür nennt das Volk M., indem es wohl die Schmerzen der Tätigkeit eines Wurmes (= Molches) zuschreibt, wie ja auch der Viehm. einen Wurm vorstellt, der in den Ställen am Vieh mancherlei Unglück anrichtet [79]). Der Geißenm. ist soviel wie die Habergeiß, der Ziegenmelker, und gilt als ein den Kindern gefährlich werdender Elb.

Wenn ein kleiner Mensch ebenfalls M. genannt wird, so fragt es sich erst, ob dieser Ausdruck bloß vergleichsweise zu fassen ist; mir scheint vielmehr eine andere, aus dämonischem Gebiete zu entnehmende Begründung näher zu liegen; vergl. das, was im gleichen Zusammenhang unter Tattermann nachgewiesen wird.

[1]) Vgl. Meyer *Konverslex.*^{6} 14, 28 f. [2]) Pauly-Wissowa 2. R., 2, 1821. [3]) Vgl. ZföVk. 31, 85. 89 f. [4]) Pauly-Wissowa 2. R., 2, 1821. [5]) Vgl. Meyer *Konvers.lex.* a. a. O. [6]) Megenberg *Buch der Natur* 235. [7]) Hovorka-Kronfeld 1, 369. [8]) Vgl. Meyer *Konvers.lex.* a. a. O.; Pauly-Wissowa a. a. O. [9]) Hovorka-Kronfeld 1, 370; Höfler *Volksmedizin* 148. [10]) Vgl. Pauly-Wissowa a. a. O.; Megenberg *Buch d. Natur* 235. [11]) Hovorka-Kronfeld 1, 369. [12]) Nach Dioskurides, vgl. Pauly-Wissowa a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 368. [13]) Pauly-Wissowa a. a. O. [14]) Rohde *Kl. Schr.* 1, 408 (bei Aelius Promotus). [15]) Megenberg *Buch der Natur* 234 (nach Augustinus, Adelinus, Isidorus); vgl. ZfdMyth. 3, 208 (= Plinius X, 86). [16]) Megenberg *Buch d. Natur* 234. [17]) Ebd. [18]) Megenberg 235. [19]) Weinhold *Frauen* 2, 235 (nach dem Wigalois). [20]) Pauly-Wissowa a. a. O.; vgl. zum S.-Blut Strack *Blut* 94. [21]) Ebd. a. a. O. (nach Aelian *hist. nat.* 2, 31). [22]) Ebd. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 368. [23]) Pauly-Wissowa a. a. O. [24]) Vgl. zum Ganzen noch Paracelsus 86 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 588 ff. [25]) Vgl. A. de Cock *Volksgeloof* 1, 138 f.; Laufer *Asbestos and Salamander*, Toung pao 2. Reihe, 16 Nr. 3; Strafforello *Errori* 35 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 267 f. (nicht beim Namen nennen). 279 (töten). 271 f.; 4, 481; Gerhardt *Franz. Novelle* 73; Seligmann 1, 133; Hertz *Abhandlungen* 188 (Blick). [26]) Hovorka-Kronfeld 1, 369 f.; vgl. i. a. J. P. Wurffbain *Salamandrologia* ... Norimberg. 1683; ZfdMyth. 3, 208; Adelung *Wb.* 3, 1224 f. [27]) ZfdMyth. 3, 208. [28]) DWb. 8, 1678. [29]) Meiche *Sagen* 336 Nr. 436. [30]) ZfdMyth. 3, 208; Zingerle *Tirol* Nr. 482 ff.; entgegen Quitzmann *Baiwaren* 174 f.; Haupt *Lausitz* 1, 61 = Kühnau *Sagen* 2, 2; vgl. Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 793; DWb. 8, 1679 f. [31]) Schindler *Aberglaube* 15. [32]) DWb. 8, 1678. [33]) Hovorka-Kronfeld 1, 369. [34]) ZföVk. 31, 89 f.; ZfdMyth. 3, 208. [35]) Höfler *Dämonen* 125. [36]) Wuttke § 155. [37]) Höfler *Krankheitsnamen* 395; ZföVk. 31, 90. [38]) ZfdMyth. 3, 208. [39]) Vgl. ZföVk. 31, 87; Simrock *Mythol.* 450 f. [40]) Vernaleken *Alpensagen* 45. [41]) Meiche *Sagen* 486 Nr. 632. [42]) ZVfVk. 9, 375. [43]) Rochholz *Sagen* 2, 179. [44]) Ebd. [45]) Ebd. [46]) Laistner *Sphinx* 1, 172 = Schöppner *Sagen* 3, 293 Nr. 1304. [47]) Laistner *Sphinx* 227 = Toeppen *Masuren* 132. [48]) DWb. 8, 1679. [49]) Hovorka-Kronfeld 1, 369; ZfdMyth. 3, 208. [50]) Hovorka-Kronfeld 1, 369; Schneller *Wälschtirol* 246 f. [51]) Kühnau *Sagen* 2, 241; Witzschel *Thüringen* 2, 33 Nr. 24. [52]) Globus 35, 26 = Wuttke § 714; ZVfVk. 8, 174. [53]) Heimatgaue 7, 108; Rosegger *Steiermark* 63. [54]) DWb. 8, 1678 f. [55]) Grimm *Sagen* 24 Nr. 35. [56]) Simrock *Mythologie* 551. [57]) Wuttke § 155. [58]) SAVk. 19, 47. [59]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. [60]) Ebd. 1, 137; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [61]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. [62]) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [63]) Hovorka-Kronfeld 1, 370. [64]) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [65]) Hovorka-Kronfeld 2, 395. [66]) Ebd. 2, 96 = Lammert 132; ZVfVk. 8, 174; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1679) 553. [67]) Höfler *Volksmedizin* 148 = Hovorka-Kronfeld 1, 370. [68]) Meiche *Sagen* 511 Nr. 659. [69]) Heimatgaue 7, 108 = Baumgarten *Jahr* 29. [70]) ZfdMyth. 3, 208. [71]) Rosegger *Steiermark* 63. [72]) Hovorka-Kronfeld 1, 369. [73]) Reiterer *Ennstalerisch* 57. [74]) ZVfVk. 10, 59. [75]) Ebd. [76]) Hopf *Tierorakel* 196 f. [77]) Ebd. [78]) Grimm *Myth.* 3, 68; ZfdMyth. 3, 208. [79]) Höfler *Krankheitsnamen* 419.

Webinger.

Molitzlaufen. In Brunau in der Altmark steckt man auf Palmarum die Pfingstweide ab. Zu Pfingsten findet dann ein Wettlauf statt. Der Letzte heißt Molitz (eine halbe Stunde von Brunau liegt ein Dorf dieses Namens); daher nennt man den ganzen Brauch auch Molitzlaufen. Man bindet dem Molitz ein Strohband ums Knie (er hat sich angeblich beim Bau eines neuen Hauses ins Knie gehauen), zieht mit ihm im Dorfe herum und sammelt Eier [1]).

[1]) Kuhn u. Schwartz 380 (56). 513; Mannhardt 1, 382. Vgl. den „lahmen Zimmermann" beim Osterrennen der Pferdejungen auf dem Kalbeschen Werder: Kuhn *Märk. Sagen* 324.

Sartori.

Molke. 1. Wie mit Milch, so treiben die Hexen auch mit M. Zauber. Zur Zeit des Kurfürsten Joachim II. trieb in Neustadt-Eberswalde eine Hexe mit Bier und M. Zauberei [1]); die Milchhexen heißen auch Molkenzauberinnen [2]) oder Molkentöverschen [3]); Molkendieb ist auch der Name der Motte [4]) und eines Schmetterlings [5]); ein Nachtfalter heißt in Westfalen Molkentöwener [6]). Am 1. Mai läuft man in Rügen mit großem Feuerblasen im Feld umher, das heißt man „Molkentöverschen brennen" [7]) (vgl. Milchhexe).

[1]) Soldan-Heppe 1, 488. [2]) Soldan-Heppe 1, 528; dazu Hansen *Hexenwahn* 597, 181: eine Braunschweigerin wird 1501 wegen Molkenzaubers zum Feuertode verdammt. [3]) Heckscher 373; vgl. Milchhexe A. 10. [4]) Drechsler 2, 253; W. 217; Jahn *Opfergebräuche* 94. [5]) Grimm *DWb.* 6, 2479. [6]) Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81. [7]) Grimm *Myth.* 2, 897 A. 2; Dähnert *Pomm. Idiot.* s. v. molkentöwersche.

2. Über Dickmilch als Opfer bei den Babyloniern siehe Zimmern [8]): Mit Dickmilch, Datteln ... den Tisch .. will ich ihr füllen (nämlich Istar). Über M. als Communio s. Jacoby [9]).

[8]) H. Zimmern *Babylonische Hymnen und Gebete* in: Alter Orient 13, 1, 16; Dölger *Ichthys* 2, 213; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 1, 579. [9]) ARw. 13, 557.

3. M. im Zauber: Zu den rituellen Weihnachtsspeisen der Serben [9a]) gehört auch Sauermilch. Von dieser muß einer einen (drei) Löffel voll auf den Hausbalken spritzen, damit recht viel weiße Lämmer und scheckige Kälber zur Welt kommen (Analogie). Um die Mandragorawurzel zu erhalten, zieht ein französischer Bauer eine Bryoniawurzel bei guter Konstellation im Frühling an einem Montag aus der Erde, legt sie in das Grab eines Mannes und begießt sie einen Monat vor Sonnenaufgang täglich mit M. von Kuhmilch, in der er drei Fledermäuse ertränkt hat (aus Secrets du petit Albert) [10]). Die Schatzgräber auf dem Röttgen bei der Drabenderhöhe stehen nach dem Hersagen der Beschwörungsformel plötzlich in dicker Milch [11]).

[9a]) Wiener ZfVk. Suppl. 15, 62. 122. [10]) Kloster 6, 188. [11]) Schell *Berg. Sagen* 384, 28.

4. Wie man Blitzfeuer mit süßer Milch löscht, so auch mit saurer [12]) oder dicker [13]) Milch.

[12]) HessVk. 3, 123. [13]) ZfVk. 1, 190.

5. Die Hauptverwendung findet M. im Heilzauber und in der Volksmedizin. Nach Gockel soll man gegen zauberische Unsinnigkeit Geißenmilchm. trinken [14]). M. verwendet man gegen Brustkrankheiten, Gicht und Fieber [15]), M. und Eselsmilch gegen Dysenterie [16]). Die wäßrige M. wird zu Bädern für rachitische Kinder verwendet [17]). Gegen Schwindsucht soll der Leidende das Wasser von „Flotmilch" (Molken) trinken [18]). Rahm der sauren Milch wird gegen Rotlauf verwendet [19]), mit Molkenumschlägen rücken die Esten der Syphilis [20]) zu Leibe. M. ist ein Abführmittel [21]). Wer sich mit M. wäscht, bekommt eine schöne Haut [22]). In Persien macht man mit M. Frühjahrskuren [23]); in Konstantinopel trinkt man M. gegen Keuchhusten [24]); in Persien liebt man Leberkuren mit Ziegenm. [25]). Carrichter empfiehlt M.auflagen [26]).

[14]) Gockel *tractatus polyhistoricus-magico-medicus* (1699) 167. 171. [15]) Hauptstelle bei Hovorka-Kronfeld 1, 311 ff. [16]) Coler *Oeconomia* 2, 207. [17]) Hovorka-Kronfeld 1, 301. [18]) Jühling *Tiere* 159. [19]) Hovorka-Kronfeld 2, 744. [20]) l. c. 2, 159. [21]) l. c. 2, 117. [22]) Fogel *Pennsylvanien* 279, 1468. [23]) Stern *Türkei* 1, 227. [24]) l. c. 1, 234. [25]) l. c. 1, 218. [26]) Carrichter *Von Heylung der zauberischen Schäden* (1617). 53 ff.

6. Wenn M. über die Milch steigt, gibt es bald Regen [27]); vgl. auch Milch und Melken.

[27]) Drechsler l. c. 2, 199.

Eckstein.

Molybdomantie, Wahrsagung durch Blei (griech. μόλυβδος). Gelehrte, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung für das bekannte Bleigießen, das für die Neuzeit oben 1, 1389 ausführlich behandelt worden ist. Es scheint sich um eine im 16. Jh. erfundene Benennung zu handeln [1]), die sich nicht weit verbreitet hat. Für die Sache selbst liegen weit ältere Zeugnisse vor. Freilich ist die Vermutung Grimms, daß das Bleigießen bereits im Altertum geübt worden sei [2]), durch keinerlei antikes Zeugnis gestützt, so vielseitig auch die Verwendung des Bleis im Aberglauben der Alten war [3]). Auch wenn in Scheffels Ekkehard (1, 16) bei der Schilderung der Neujahrsnacht auf dem Hohentwiel das Bleigießen vorkommt, so wird man darin, mindestens was die Harmlosigkeit betrifft, einen Anachronismus sehen müssen. Denn wo dies Orakel im Mittelalter erwähnt wird, ist es unchristliches Zauberwerk, ausgeübt nicht selten von „Meistern" verbotener Künste[4]. In der von Thomas von Aquino aufgestellten Einteilung der verbotenen Divinationen gehört die Wahrsagung „ex plumbo liquefacto" zu den Methoden, die ohne ausdrückliche Dämonenanrufung „ab hominibus serio fiunt ad aliquid occultum inquirendum", und zwar, zusammen mit Geometrie, Stab- und Psalterwahrsagung u. a. m. zur Loswahrsagung (sortes)[5]. Aus dieser Einreihung in sehr alte und weitverbreitete Divinationsarten kann man schließen, daß auch das Bleigießen im Mittelalter sehr populär war. So gehört es denn auch zu den in Predigten, Bußbüchern u. dgl. häufig gebrandmarkten Abgöttereien. Bereits in dem Traktat des deutschen Zisterziensers Frater Rudolfus (um 1250) werden die getadelt, die „bulliens plumbum fundunt super homines"[6]. Es ist nicht ausgemacht, daß „super homines" ganz allgemein „über die Zukunft der Menschen" zu verstehen ist. Vielleicht handelt es sich um die Anwendung des Bleigießens als Mittel zur Heilung oder Erkennung von Krankheiten, wie sie durch Bernardino von Siena (1380—1444) mehrfach bezeugt ist[7]. Daß bei der Anwendung des Bleigießens zu diagnostischen Zwecken das Blei tatsächlich über den Kranken (super homines) gehalten wurde, wird ausdrücklich überliefert, so z. B. im Hexenhammer, wo von einem Kaufmann erzählt wird, der durch den Blick einer Hexe eine schmerzhafte Lähmung am linken Fuß bekam. Ein herbeigerufener kundiger Bauer schmolz Blei, hielt es über den Fuß und goß es dann in eine Schüssel voll Wasser. Es erschienen die Bilder verschiedener Formen, als wenn Haare, Knochen oder dgl. hineingetan wären. Noch in der Neuzeit hielt man in Pommern, um die natürliche oder zauberische Herkunft einer Erkrankung festzustellen, eine Schüssel mit Wasser über den Kopf des Kranken und goß einen Löffel voll geschmolzenen Bleis in das Wasser. Zerstob das Blei in lauter feine Nadeln, so war der Patient behext; ähnlich macht man es in Palästina[8]. Dasselbe wird von den Wotjaken, Finnen und Norwegern berichtet[9]. In anderen Fällen ist die Beziehung auf eigentliche Mantik durch die Verbindung mit anderen verbotenen Wahrsagemethoden gesichert[10], so auch bei Hartlieb[11], der das Bleigießen zweimal erwähnt. Einmal läßt er die „zaubrer" besonders das Verhalten des Wassers beobachten: „wie gar vil plättern (Blasen) vnd schawm das wasser vff werff", weiterhin berichtet er, daß die „maister der kunst" Blei oder Zinn schmelzen und in Wasser gießen; dann nehmen sie es wieder heraus „vnd beswern die varb vnd löchlen des pleys oder zyns vnd sagen künftige oder vergangene ding dauon". Bemerkenswert ist, daß Hartlieb die Bezeichnung M. noch nicht bekannt war, da er ausdrücklich bemerkt, daß diese Wahrsagemethode der Hydromantie oder der Pyromantie zuzuweisen sei, je nachdem man das Verhalten des Wassers oder des Bleis beobachte[12]. Erst allmählich, vor allem im 18. Jh.[13] wurde, die ursprünglich durchaus ernst betriebene und von der Kirche bekämpfte Zauberhandlung zu einem harmlosen, an Kredit immer mehr verlierenden Gesellschaftsspiel bürgerlicher Kreise, vor allem zu dem Heiratsorakel der Losnächte[14], als das sie noch heute lebendig ist.

[1] De l'Ancre *L'incrédulité et mescréance du sortilège* (1622) 270; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 104; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (1697), 320; Fabricius *Bibliographia antiqu.*³ (1760) 603.

[2] *Myth.* 2, 937.

[3] Das Bleigießen wird auch im heutigen Griechenland geübt: Thumb in ZfVk. 2, 401 (Aigina); Gugules in Laographia 4, 308 (Saloniki).

[4] Hartlieb *Buch aller verboten Kunst*, Kap. 62 und 96, hsg. von Ulm (1914) 41 und 57 f.

[5] *Summa Theol. Sectio II, quaest. 95, art. 3.* Editio Romana 9, 315. Vgl. das dem *Speculum triplex* des Vincentius Bellovacensis angehängte *Speculum morale lib. III, dist* 17 (Ed. Douai 1624), 1112: „per considerationem figurarum, quae proveniunt ex plumbo liquefacto in aquam proiecto". Zu den Sortes wird das Bleigießen auch in späterer Zeit gerechnet. Siehe z. B. Reisch *Margarita phylosophica* (1504) 172r; Mauritius *De sortibus veterum Hebraeorum* (1692) 112.

[6] MschlesVk. 17, 38 Nr. 53; Klapper bringt dazu eine gleichfalls das Bleigießen tadelnde Stelle aus einer Breslauer Hs. v. J. 1494.

[7] Zachariae *Kleine Schriften* 355 Nr. 11 = ZfVk. 22 (1912), 127. Die textlich nicht ganz gesicherte und deshalb in der Übersetzung von Thiers mißverstandene Stelle ist vielleicht durch Annahme einer leicht erklärlichen Auslassung zu heilen: „Contra passiones vermium maxime puerorum scribunt super frontem vel super ventrem infirmi quidam [in pergamenum vel plumbum et] proiciunt in aquam liquefactum plumbum vel alligatum (Hs. alcum) cum filo puellae virginis ponunt super puerum. Einer solchen Fassung würde die von Zachariae angeführte Paraphrase Hollens einigermaßen entsprechen. Es würde sich in diesem Falle um den auch sonst (z. B. bei Vintler *Pluemen der Tugent* 7813 f.) bezeugten Brauch handeln, Wurmsegen auf Bleiblech zu schreiben (vgl. auch oben 1, 1388), die dem Erkrankten auf Kopf oder Leib gelegt wurden. Die zweite von Zachariae (s. 357) angeführte Stelle Bernardinos „faciunt iste bestiales foeminae incantare filios de vermibus proiciende plumbum" läßt sich als abgekürzte Fassung der ersten Beschreibung ohne weiteres erklären, auch die dritte (S. 357 Anm. 1) ist am besten darauf zu beziehen.

[8] Seligmann *Zauberkraft* 414 f., dort auch weitere Angaben über Diagnostik durch Bleigießen im 15. bis 17. Jh.

[9] Holmberg *Religion der Tscheremissen* (FFComm. 61) 195 Anm. 1.

[10] Hasak *Christl. Glaube* 105 aus „*Der Selen Trost*" (gedr. Augsburg 1483), vgl. Geffcken *Bilderkatechismus* 55 und Anh. 99.

[11] Siehe Anm. 4.

[12] Zur Hydromantie rechnet das Bleigießen auch Agrippa *De occulta philos.* cap. 57, *Opera* ed. Bering 1, 89; dt. Ausg. 1, 274.

[13] Siehe z. B. Schultz *Alltagsleben* 5; Drechsler *Schlesien* 1, 4 (v. J. 1702); Denis (geb. 1729) *Lesefrüchte* 1, 128; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579 (v. J. 1787).

[14] Man nennt es geradezu „lesseln": Ilwof in ZföVk. 3, 53 (Steiermark), auch „andreslen" (von der Andreasnacht): Kapff *Festbr.* 49; Unoth 1, 180, oder „christofflen": Meyer *Baden* 166.

Boehm.

Monat.

1. Seit je war der Mond ein Zeitmesser für die Menschen, so daß der durch den Mondumlauf bestimmte Zeitabschnitt, der Monat[1], sich als der erste und sicherste Ansatz einer geordneten Zeitteilung ergibt[2]. So berichtet auch Beda[3] von den Angeln: „Juxta cursum lunae suos menses computavere, unde — mensis appellatur mônath". Dieser reine und ungebundene (synodische) Mondmonat, der 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten und 3 Sekunden beträgt[4], diente aber nicht in diesem Sinne als Zeitbegriff wie unser heutiger, sondern man machte, wie nicht selten noch in der Gegenwart, Zeitangaben nach den Jahreszeiten, nach Naturereignissen, Wirtschaftsvorgängen, Festen u. a.[5]. Ein festes Mondjahr mit 12 M.n kannten die Indogermanen noch nicht und daher auch noch keine Monatsnamen[6]. Deren Festsetzung war erst möglich, sobald in irgend einer Form eine Eingliederung der natürlichen M.e, sei es in eine bestimmte Zahl, sei es in den Umlauf der Sonne, stattgefunden hatte. Dies geschah sehr spät, in Griechenland offenbar erst durch die Bekanntschaft mit dem semitischen[7], in Italien durch die mit dem griechischen, im Norden durch die mit dem römischen Kalender[8]. Dann erst wurden früher bereits übliche allgemeine Zeitbestimmungen zu eigentlichen Monatsnamen, d. h. zur Unterscheidung der 12 Glieder des Sonnenjahres verwendet, wobei es häufig vorkommt, daß dieselben Bezeichnungen für verschiedene M.e verwendet wurden, z. B. Herbstmonat für September, Oktober, November[9]. Karl der Große versuchte eine einheitliche deutsche Namenreihe aufzustellen[10]. Solche gemeindeutsche Monatsnamen blieben neben den römischen jahrhundertelang in Geltung, doch setzten sich die letzten als die kosmopolitischen mit der Zeit immer mehr durch[11]. Im Volke selbst aber sind auch in der Gegenwart neben allgemeinen Bezeichnungen, z. B. im Heuget, Schnitt[12], Fasching u. a., noch verschiedene mundartliche Benennungen der einzelnen M.e (s. die verschiedenen M.snamen) üblich, so daß eine bunte Mannigfaltigkeit von M.snamen[13] herrscht. Sie rühren her[14]: 1. von Witterungszuständen und Naturerscheinungen; 2. von den Jahreszeiten; 3. von meist ländlichen Beschäftigungen und Bräuchen; 4. von Festen und Namen der Götter, wobei aber die zwei germanischen Gottheiten Hreda und Eostre, die man mit dem Redmonat (März) und Ostermonat

(April) in Verbindung gebracht hat[15], sehr fraglich sind; 5. von Zahlen, wie dies bei den Juden und anfangs auch zum Teil bei den Römern gebräuchlich war[16], während man im Germanischen nur dann Zahlen verwendet, wenn man aus einem größeren Teilabschnitt des Jahres einen ersten, zweiten u. a. M. hervorhebt, wie etwa got. fruma jiuleis (November) von jiuleis (Julfestmonat, Dezember) geschieden wird[17].

Dadurch, daß man bestimmte M.e Göttern, deren Hauptfest meist in diese M.e fiel, weihte, wie dies besonders die Griechen, aber auch die Römer taten[18], entwickelte sich die Vorstellung von Monatsgöttern[19]. Die 12 Monatsgötter setzen sich nach griechischen und italischen Begriffen zu sechs Paaren zusammen, wie auch das Jahr als ein himmlisches Ehepaar aufgefaßt wurde[20]. Dasselbe sehen wir im Isländischen bei den ersten vier M.en des Jahres. Man hält Thorri (Januar) für den Hausvater, Gôa (Februar) für die Hausmutter, Einmânuđr (März) und Harpa (April) für deren Sohn und Tochter und faßt sie als lebende Wesen von göttlicher Art auf, die nacheinander die Menschen besuchen und über ihr Wohl und Wehe walten, daher auch von den Menschen förmlich willkommen geheißen werden müssen, die M.e mit männlichem Namen von den Männern und die mit weiblichem Namen von den Weibern (s. auch Weibermonat)[21]. Sonst erscheinen als Herren der 12 M.e auch die Zeichen des Tierkreises (s. d.)[22].

Die Personifikation der M.e ist in der Volks- und Kunstdichtung, aber auch in der bildenden Kunst beliebt. In vielen Kalendern stellt das Kopfbild jedes M.s den M. selbst mit den ihm zukommenden Attributen dar. In einem weit verbreiteten Märchen sind die 12 M.e als Wanderer gedacht, die im Wirtshause einen armen gutherzigen Jüngling reichlich beschenken, weil er auf ihre Frage den März, dem alle Menschen Übles nachreden, mit Lobsprüchen bedacht hat[23]. Beliebt ist auch das schon von Bonvesin da Riva († 1313) in „Trattato dei mesi" (Bologna 1873) behandelte Motiv vom Wettstreit der M.e[24]. Bei Abraham a S. Clara[25] findet sich die Einkleidung, daß Jupiter alle M.e befragt, wie sich die Menschen in denselben verhalten. Beliebt sind endlich die Monatgedichte; schon aus dem 15. Jh. stammt das Breslauer[26]. Die M.e finden auch in den Monatbäumen mit ihren 9 oder 3 × 9 Ästen, welche die 27 Tage des M.s veranschaulichen, ihre Darstellung[27]. Als Familiennamen kommen vor: Jenner, Merz, April, Mai[28].

Durch den Vollmond und Neumond wird der M. in zwei Hälften geteilt, für die sich eigene Benennungen finden[29]. Bei den Römern standen ursprünglich auch nur die Iden, die Vollmondnächte, den Calendae gegenüber, den Ausruftagen (lat. calare, rufen) des Neumondes oder den Tagen des sich noch versteckenden (lat. occulere) Mondes[30]. Und noch heute nennt man in Süddeutschland die zweite Monatshälfte Wadel oder Wädel, ein Wort (mhd. wadel, ags. wađol), das noch nicht erklärt ist, und, allerdings seltener, die erste Hälfte ingender, wohl „eingehender" Monat[31].

2. Der M. selbst spielt im Aberglauben keine große Rolle, zumal ihn der einfache Mensch auch heute noch selten als Zeitbestimmung gebraucht, lieber Zeitangaben nach Tagen, z. B. acht oder vierzehn Tage, nach Wochen, z. B. vier Wochen statt M., oder nach Zeitabschnitten des Wirtschaftslebens, der Jahresfeste u. a. verwendet. Nur in den Frühlingsmonaten, vom Februar bis zum Mai (s. d.) häufen sich zumeist im Anschluß an altheidnische Feste und Bräuche auch abergläubische Überlieferungen. Der mit dem M. in Verbindung gebrachte Aberglaube bezieht sich überdies in den meisten Fällen auf den Mond (s. d.), den man schon in der Urzeit als den Herrn des Wachsens und Vergehens ansah und dessen Licht man einen unmittelbaren Einfluß auf die Vegetation der Erde, den Menschen und sein Schicksal zuschrieb[32]. Wenn es in einer alten Kalenderprophezeiung heißt: „Wann der Monat neu sei, so sei es nicht gut, alte Kleider anzuziehen"[33], so steht deutlich das Wort M. an Stelle von Mond. Der Glaube an den Einfluß des Mondes spielt auch bei den volkstümlichen Anschauungen über die Menstruation (s. d.) mit, die man, entsprechend dem latein. menses oder menstruum, „das Monatliche" oder „die Zeit" nennt. Und wenn die Kirche die Beobachtung der M.e und des Mondes als Aberglauben bekämpft[34], so war auch die Beobachtung der Phasen des Mondes das Primäre. Mit der Zeit, wo die M.e selbst auch personifiziert und verehrt wurden, kam dann besonders dem Monatsanfang Bedeutung zu, der vordeutend für den ganzen M. ist, schon bei den Griechen und Römern mit Feierlichkeiten verbunden war[35] und auch bei den alten Deutschen beachtet wurde. Denn Papst Gregor II. († 731) erinnerte den Martinian und andere nach Bayern abgesandte Missionäre, „ut incantationes et fastidiationes sive diversae observationes dierum kalendarum, quas error tradidit paganorum, prohibeantur"[36]. Doch kommt für den Anfang des M.s wieder das Wachsen des Mondes in Betracht, während das Schwinden des Mondes erklärt, warum bei den Finnen die Bäume, deren Äste unter den Dünger gehackt wurden, stets die letzten Tage des M.s gefällt werden mußten, damit sie eher verfaulten. Aus dem gleichen Grunde, da das Abnehmen des Mondes das Abnehmen der Dinge begünstigt, dürfte auch der Dünger zu Ende des M.s auf das Feld gebracht worden sein[37]. In dieser Zeit scheint auch der Teufel mehr Macht zu haben. Nach einer Sage aus Ottensen bei Altona muß sich ein Bauer, der mit dem Bösen einen Vertrag geschlossen hat, an dem letzten Tage jedes M.s in einen Werwolf verwandeln[38]. Von den Monatstagen gelten in Wälschtirol die mit einer Sieben (7., 17., 27.) als unglücklich. Man soll an diesen Tagen nicht säen, sonst fällt die Ernte schlecht aus[39].

Schon im Mittelalter galten ganze M.e für glück- oder unglückbringend, der Januar war ein Glücksmonat, im

---

[1] Schrader *Reallex.* 547 ff.; Martin P. Nilsson *Time-Reckoning* (1920) 147 ff. u. bes. 173 ff. [2] Schrader *Reallex.* 547. [3] *De temporum ratione* c. 13 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 644 (640). [4] Schrader *Sprachvergleichung* 2, 228. [5] Hoops *Reallex.* 3, 235; Schrader *Reallex.* 553; Weinhold *Monatnamen* 2 f. [6] Schrader *Reallex.* 548 u. *Sprachvergleichung* 2, 231 ff.; Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. Sprachverein, Hamburg 1914, 131—155). [7] Über die Monatssysteme der alten Babylonier vgl. Benno Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrer* 1915, 22 ff. [8] Schrader *Reallex.* 548; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 693 (689); Hoops *Reallex.* 4, 584. [9] Schrader *Reallex.* 548, 553; Hoops *Reallex.* 3, 235; Weinhold *Monatnamen* 2. [10] Einhard *vita Karoli* c. 29; vgl. Hoops *Reallex.* 3, 235. [11] Hoops a. a. O. [12] So für die Zeit der Heu- und Getreideernte im Böhmerwald (Verf.). [13] Lit. zu den Monatsnamen Germania 17 (1871), 89 ff.; Schrader *Reallex.* 549 u. *Sprachvergleichung* 2, 233¹. Dazu MschlesVk. 9 (1902), 1 ff.; Fischer *Altertumsk.* 116; SAVk. 11 (1907), 70 f. (Volkstümliche Monatsnamen alter u. neuer Zeit im Alemannischen); MschlesVk. 5 (1902), 1. 31; 6 (1903), 23 (Hornung); Klapper *Schlesien* 265 f. Deutsche Monatsnamen aus 1476, wie sie durch den seit 1473 erschienenen Kalender des Regiomontanus wieder Verbreitung gefunden hatten; vgl. Hoops *Reallex.* 3, 235 u. ZfdMyth. 2 (1854), 293; M. P. Nilsson *Time-Reckoning* 174 ff. (Monatsnamen bei Naturvölkern); ARw. 20 (1920/21), 131 f.¹. [14] Schrader *Reallex.* 549 ff. [15] Grimm *Myth.* 2, 658; Weinhold *Monatnamen* 51 f., 53. [16] Schmidt *Geburtstag* 114 f. [17] Schrader *Reallex.* 552; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 213 f. [18] Schmidt *Geburtstag* 119. [19] Vgl. Simrock *Myth.* 628; Eisler *Weltenmantel* 1, 264 ff. Zu den von den Jesuiten eingeführten Monatspatronen vgl. Spamer *Andachtsbild* 171 ff. [20] Usener *Kl. Schr.* 4, 134. [21] ZfVk. 20 (1910), 58 f. [22] Jeremias *Religgesch.* 183. Vgl. Nork *Festkalender* (bei jedem M. „Die Sinndeute der Monatszeichen"). [23] AnSpr. 98 (1897), 82 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 371; Bolte-Polívka 1, 107. [24] Vgl. AnSpr. a. a. O. 82 Anm. 4. [25] *Etwas für Alle* (Würzburg 1733) 473 ff. [26] Vgl. Weinhold *Monatnamen* 65. Das Augsburger Monatgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 147 ff. Vgl. auch das bekannte Monatslied „Wer im Jänner geboren ist, steh auf" (Jungbauer *Bibliogr.* 312 Nr. 2092). [27] Vgl. K. Spieß *Monatsbaum, Jahresbaum, Weltenbaum* WZfVk. 28 (1923), 37 f. 49 ff.; Schultz *Zeitrechnung* 136 ff. [28] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 52. Vgl. ZfVk. 2 (1892), 321 f. [29] Schrader *Reallex.* 553 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 229 f.; M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* 166 ff. [30] Schrader *Indogermanen* 53; Nilsson a. a. O. 167. [31] Alemannia 1 (1871), 155. Vgl. Valentin Kehrein *Die zwölf Monate des Jahres im Lichte der Kulturgeschichte* (Paderborn 1904); dazu ZfVk. 15 (1905), 127.

Mai (s. d.) mußte, wie schon bei den Römern, eine Heirat vermieden werden, der September galt für große Herren, der Oktober und November hingegen für alte Leute als verhängnisvoll [40]). Heute hält man den März und April (s. d.), in dem auch erfahrungsgemäß die meisten Leute sterben, für die gefährlichsten M.e. Als ungesunde M.e (menses insani) werden bei Berthold von Regensburg der Juni, Juli und August bezeichnet, was auf antike Überlieferung zurückgeht. Ein Bericht darüber findet sich in der „nabatäischen Landwirtschaft", einer Schrift, welche wahrscheinlich in das 1. Jh. n. Ch. fällt [41]). Bei den Balkanvölkern gelten wiederum der Februar, März und April als besonders gefährlich für alte Leute [42]).

Auf die römische Medizin geht jedenfalls auch die Überlieferung zurück, daß man gegen Drüsen dem Kranken in den M.n mit einem R, d. h. von September bis April, Lebertran zu trinken geben und für kräftige Kost sorgen soll [43]). Für die gleichen M.e (Settembre—aprile) gilt im Italienischen, wo sie ebenfalls ein R im Namen haben, die Vorschrift, daß man in diesen „mesi errati" nicht im Grase sitzen soll, da man sich sonst verkühlt [44]). Krebse sollen in den M.n ohne R, Austern in den M.n mit R am besten sein. Auf zwei, drei oder mehrere M.e beziehen sich zuweilen Wetterregeln, z. B. im Innviertel:

Wann da Februar war' wia da Jänna,
Tat 's Kaibö (Kalb) in da Kuah vabrena.
A truckana März, a nåssa Åprül,
A küahla Mai bringt Troad und Heu [45]).

Vorbedeutend für das Wetter der 12 M.e des folgenden Jahres ist die Witterung an den 12 Tagen zwischen Weihnacht und Dreikönig [46]). Nach dem Vorbild des 24. Juni und 24. Dezember wird auch der 24. für andere M.e als Lostag betrachtet [47]).

Vgl. die einzelnen Monate, Weibermonat, Jahreszeiten.

[32] Schrader *Sprachvergleichung* 2, 230. [33] DWb. 6 (1885), 2484. [34] Radermacher *Beiträge* 101 ff. [35] Ebd. 121 f. [36] Widlak *Synode v. Liftinae* 19; F. Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter* im ARw. 20 (1920/21), 82 ff. 360 ff. (vgl. März). [37] FFC. 30, 51. [38] Müllenhoff *Sagen* (1921), 249 Nr. 372. [39] Schneller *Wälschtirol* 247 Nr. 79 = Wuttke 62 § 73. [40] Meyer *Aberglaube* 210. [41] Schönbach *Berthold v. R.* 51 f. [42] Stern *Türkei* 1, 385. [43] ZfrwVk. 1 (1904), 204. Vgl. oben 1, 1201. [44] Hovorka u. Kronfeld 2, 286. [45] Vld. 20 (1918), 53. [46] Schmidt *Volksk.* 121. [47] A. Götze im Literaturbl. f. Germ. u. Roman. Phil. 50 (1929), 175.

Jungbauer.

Monatssteine. Die Reihenfolge der sieben Metalle entspricht, wie oben (s. v. Metalle) ausgeführt wurde, genau der Reihenfolge der sieben Planeten, eine Gleichsetzung, die bis in babylonische Zeit zurückgeht [1]). Es ist deshalb auch wahrscheinlich, daß die zwölf Zeichen des Tierkreises mit zwölf bestimmten Edelsteinen in Verbindung gebracht wurden [2]). Diese zwölf Edelsteine werden in der unter babylonischem Einfluß stehenden Offenbarung St. Johannis als Schmuck der Mauer des himmlischen Jerusalem angeführt (Apoc. 21, 19 f.); sie finden sich in anderer Anordnung auch im Brustschilde des jüdischen Hohenpriesters wieder (2. Mos. 28, 17 ff.; 39, 10 ff.) [3]). In genau derselben Reihenfolge, wie in der Apokalypse, begegnen uns dieselben Edelsteine bei den sogenannten Monatssteinen, die ebenfalls mit den Sternbildern des Zodiakus in Verbindung gebracht werden. Der Glaube an die Bedeutung und Kraft der Monatssteine dürfte deshalb letzten Endes auf Überlieferungen zurückzuführen sein, die von der babylonischen Astrologie ausgingen. Wer Edelsteine kaufen will, erhält noch heute in den meisten Juweliergeschäften ein „Merkblatt für Geburtstage" in die Hand gedrückt, in dem Monate, Tierkreiszeichen und Edelsteine nebeneinander verzeichnet sind. Der noch nicht Eingeweihte wird belehrt, daß nach uraltem Glauben diesen Edelsteinen magische Kraft innewohnt, die in den zugehörigen Monaten besonders wirksam ist. Die magische Astrologie sagt aber, sie wirkten nicht vom ersten Kalendertage an, sondern etwa vom 21. eines jeden Monats, da „um diese Zeit die Sonne in ein neues Tierkreiszeichen eintritt" und damit „der Astrologie gemäß bestimmte Grundschwingungen vorherrschen". Solche Steine gelten als Glücksbringer und üben auf ihren Träger und auf den, mit dem er zusammenkommt, angeblich heilsame Wirkungen aus, die sich besonders auf Charaktereigenschaften erstrecken [4]). Die Reihenfolge dieser zwölf Monatssteine ist heute folgende: Hyazinth (März), Ametyst (April), Jaspis (Mai), Saphir (Juni), Smaragd (Juli), Calcedon (August), Karneol oder Sarder (September), Sardonyx (Oktober), Chrysolith (November), Aquamarin oder Beryll (Dezember), Topas (Januar), Chrysopras (Februar). Brückmann und Theodor Körner („Die Monatssteine") führen die Steine fast in derselben Reihenfolge wie die Apokalypse an [5]). Die „aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnenen Edelsteine" (Hertz, Abhandl. 123^4), entsprechen den Monatssteinen; dagegen führen Hovorka-Kronfeld und Stab andere Edelsteine als Monatssteine an [6]). Der mit den Monatssteinen verbundene Aberglaube war und ist verbreitet. Brückmann verspottet ihn und berichtet, daß „einige Leute gemeiniglich, wenn sie es bezahlen könnten, zwölf Ringe hatten, wovon sie jeden nur einen Monat trugen, um in jedem Monat der heilsamen Eigenschaften und Tugenden des betreffenden Edelsteins teilhaftig zu werden" [7]). In England werden die Monatssteine in Juweliergeschäften und von Straßenhändlern überall angeboten, und oft hört man in London Äußerungen des Erstaunens, weshalb „man noch nicht den richtigen Monatsstein trage" [8]).

[1] ARw. 4 (1901), 236 f. 296 f.; vgl. Lehmann *Aberglauben* 173. [2] Bousset *Offenbarung St. Johannis* (1906), 450. [3] Schenkel *Bibellexikon* 2, 36 f. s. v. Edelsteine; Elis. Peters *Quellen und Charaktere der Paradiesvorstellungen* (1915), 88 ff. § 6; Bousset a. a. O. 449; H. Zimmern *Keilinschr. und Bibel* (1903), 22. [4] Stab *Die okkulte Bedeutung der Edelsteine* (1925), 3 ff.; vgl. Bergmann 354 u. Westermanns Monatshefte 119 (1915), 656. [5] Raimondo Lorenzi *Merkblatt für Geburtstage* (1926); Brückmann 358. [6] Hovorka-Kronfeld 2, 883 f. (1, 106); Stab a. a. O. [7] Brückmann a. a. O. [8] Mündlich.

† Olbrich.

Mönch. Da es nur einen katholischen M. gibt, ist zu untersuchen, ob der M. eine über die Stellung des katholischen Geistlichen und Priesters im Aberglauben hinausgehende besondere Gestaltung des Aberglaubens an sich trägt [1]). Es ist überraschend zu sehen, daß unter den M.n nur Franziskaner (s. 3, 1731), Jesuit (s. d.) und Kapuziner (s. d.) eine weitergehende Rolle spielen als der Priester, bzw. Geistlicher, im allgemeinen. Nicht weniger auffallend ist es, daß von den Motiven der Mönchslegende, in denen das Idealbild der mönchischen Askese geprägt wurde, keine Spuren im Aberglauben geblieben sind [2]).

Natürlich gilt für den M. das über den Geistlichen Gesagte in noch höherem Maße (3, 561), daß er nämlich durch seine asketische Lebensweise und seine Ordenskleidung von den Laien getrennt erscheint. Andererseits lag aber gerade in dem Geheimnis, das über das Klosterleben (s. Kloster) gebreitet ist, auch wieder der Grund für die größere Verehrung von seiten der Gläubigen. Man mag hierin noch jene Anschauung aus der Entstehungszeit des M.stums erkennen, die in ihm die vollkommenste Form des christlichen Lebens sah [3]). Die M.e verfügen oft über einen viel größeren Einfluß über die Gläubigen als die Weltpriester.

Soweit Betätigungsformen des absoluten Aberglaubens in Betracht kommen, sind die abergläubischen Anschauungen, die in seinem Priestertum begründet sind, bei Priester zu behandeln. Dahin gehört 1. die exorzisierende Tätigkeit des M.s, die eigentlich nicht als Aberglauben anzusehen ist (s. 2, 1098 ff.; 3, 561 ff.); nur der Glaube des Volkes, daß M.e mehr Kraft über Teufel und Dämonen haben als andere Geistliche ist Aberglaube. Er wurzelt letzten Endes in der primitiven religiösen Anschauung, daß Askese, die Grundlage des mönchischen Lebens, die Kraft steigert. Allerdings sieht das Volk darin eine andere Kraft als die Gnade im kirchlichen Sinne. Daher sind die Franziskaner, Kapuziner und Jesuiten die berufenen Geisterbanner (s. d.). Begreiflicher Weise mußten umgekehrt auch M.e gebannt werden, in eine Flasche [4]) (s. 2, 1573).

[1] S. im allgem. Stolle *Kirchenväter* s. v.; Gerhardt *Franz. Novelle* s. v.; de Cock *Oude Gebr.* 278 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 243 ff.; ders. *Contes des prêtres et de moines, recueillis en Haute-Bretagne*, RTrp. 13 (1894). [2] Lucius *Heiligenkult* 337 ff. [3] Ebd. 342 ff. [4] Waibel u. Flamm 1, 153; ZfVk. 24, 417; Schell *Berg. Sagen* 128 Nr. 10; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654.

2. Die ihm zugeschriebene Heilkraft besitzt er als Priester und als Geistlicher, da er sich als solcher durch seine Bildung mehr Kenntnisse über Heilpflanzen angeeignet hat. Die Klostergärten mit ihren Heilkräutern sind die Apotheke der Umgebung. Und wenn die M.e in alter Zeit viel Abergläubisches an sich gehabt und geübt haben mögen, so taten sie dies als Kinder ihrer Zeit [5], so wenn einer die Hostie in den Bienenkorb gibt, um eine reiche Honigernte zu erhalten [6].

[5] Hovorka-Kronfeld 1, 204; Birlinger *Schwaben* 2, 242 ff. [6] Schell *Berg. Sagen* 581 = Zaunert *Rheinland* 1, 213.

3. Der böse Blick, der dem Priester nahezu allgemein eigen ist (1, 679 ff.). Nach einem im ganzen Mittelalter verbreiteten Glauben sollte die Nähe eines M.s Bergleuten Unglück bedeuten und das Erz unter ihren Füßen schwinden lassen. Sie suchten seinen bösen Blick z. B. durch Hohn und unanständige Gebärden abzulenken [7]. Aus demselben Grund wird ihm niemals ein Almosen verwehrt und sogleich mit der Hand eine Abwehrbewegung gemacht [8] (s. 1, 129 ff.).

[7] Waibel u. Flamm 2, 250. [8] Seligmann *Blick* 2, 137.

4. sein ungünstiger Angang (s. 1, 423 ff.).

5. In der Bestrafung für verletzte Berufspflicht ist gegenüber Geistlichen, Pfarrern und Priestern nur der Unterschied, daß der Bruch des Gelübdes der Keuschheit, begangen mit einer Nonne, durch die Verwandlung beider in Stein bestraft wurde. Die beiden Felsen gegenüber der Wartburg heißen M. und Nonne [9]. Andere enden durch Selbstmord [10]. Der Antichrist stammt von M. und Nonne (s. 1, 497).

[9] Witzschel *Thüringen* 1, 116 Nr. 112. [10] Ebd. 1, 249 Nr. 256; Haupt *Lausitz* 2, 172.

7. Sie treten in zahlreichen Sagen nach dem Tod als Gespenster auf und zwar mag sich

a) eine Gruppe natürlich aus dem Eindruck erklären, den sie verursachen, wenn sie ihre Einsamkeit verlassen und in ihrer auffallenden Ordenskleidung erscheinen.

Stumme M.e gehen an Hirten vorüber und verschwinden [11].

b) Besonders in aufgelassenen Klöstern, Kirchen, Hospizen, Schlössern erscheinen M.e und besuchen die verödeten Stätten, sind aber meist gutmütig. Ein M. muß im Kirchenturm umgehen, weil er unduldsam die Katholiken und Protestanten gemeinsame Kirche letzteren versperrte [12].

c) Unglück und Tod verkündend.

Hierin wird noch die letzte Nachwirkung des ungünstigen Anganges des Priesters zu sehen sein (s. 1, 423 und Priester). Das Erscheinen eines schwarzen M.s auf dem Felsen im Donaustrudel bei Grein bedeutet Unglück für die Schiffsleute; hob er eine Rute, so zeigte er Sturm an. Bei Gefahr für die Stadt erhebt ein M. Geheul vom Turm. Er kündet durch sein Erscheinen merkwürdige Ereignisse an [13].

d) Ein M. ohne Kopf erscheint und verkündet Tod; er trägt den Kopf unter dem Arm [14].

e) M.e gehen um zur Strafe für verletzte Standespflichten. Es ist dann in ihrer einstigen Kirche. Sie werden bestraft, weil sie an einem Tanz teilnahmen, einen Mord begingen, Karten spielten; einer geht in sein Leichentuch eingehüllt herum, er muß seinen Schatz hüten, weil er sein Kloster bestohlen hat [15].

f) Zur Strafe eingekerkerte und eingemauerte M.e erscheinen [16] (s. einmauern 2, 713 ff.).

g) M.e erscheinen aus dem Berge und trocknen Wäsche [17].

Vereinzelt: Weiße Rose bringt für ihn den Tod. Wenn im Chor auf dem Betstuhl eines M.s eine weiße Rose sprießt, stirbt der Betreffende. Ein lebenslustiger M. schiebt sie von seinem Platz auf den eines

Nachbarn. Die Rose wird rot und beide sterben.

M.-Kobold. Gewisse Geister heißen in manchen Gegenden M.; die äußere Ähnlichkeit hat diese Bezeichnung veranlaßt, denn sie tragen eine graue Kutte und Kappe, Gürtel und Schlüsselbund. Sie können sich unsichtbar machen und besorgen auf den Höfen Arbeiten im Stall [18]. Sie sind Hausgeister [19], als Poltergeister künden sie den Tod an [20]. In gewissen Nebelsagen werden Wolkenbildungen als M.e gedeutet, besonders das Geräusch des Regens als würde ein M. in den Abgrund springen [21].

M.kalb. Ein Monstrum mit einem runden ungestalten Kopf teils Kalb, teils Mensch, die Haut um Hals und Rücken wie eine gewundene M.skutte. Im Jahre 1523 soll es am 29. Juni in Freiberg gefunden worden sein. Deutung von Melanchthon (ep. ad Camerarium p. 22) [22].

[11] ZfVk. 2, 441. [12] Kühnau *Sagen* 1, 52. 3, 562; Haupt *Lausitz* 1, 142. 144; Köhler *Voigtland* 511 Nr. 102. 103; Strackerjan 2, 290; Eisel *Voigtland* 78 ff. 110 Nr. 282; Kuhn *Märk. Sagen* 7 Nr. 6; 78 Nr. 76; Meiche *Sagen* 78 Nr. 93; 142 Nr. 187; Schell *Berg. Sagen* 519 Nr. 49; Lenggenhager *Sagen* 130. [13] *Frau Saga* 3, 52 Nr. 47; Bechstein *Thüringen* 1, 10 Nr. 5; 11 Nr. 6; Meiche *Sagen* 533 Nr. 676; 203 Nr. 269 = Haupt *Lausitz* 1, 144 ff. [14] Kühnau *Sagen* 1, 85; Eisel *Voigtland* 79 Nr. 203; Meiche *Sagen* 165 Nr. 224; 166 Nr. 225; 175 Nr. 239; ZföVk. 2, 69; Haupt *Lausitz* 1, 15. [15] Genoud 108; Haupt *Lausitz* 2, 79 Nr. 122; Meiche *Sagen* 158 Nr. 211; Eisel *Voigtland* 80 Nr. 205. 206; Witzschel *Thüringen* 1, 254 Nr. 265; Bechstein *Thüringen* 1, 32 Nr. 10. [16] Bechstein *Thüringen* 1, 10 Nr. 5. [17] Eisel *Voigtland* 78 Nr. 202. [18] Sommer *Sagen* 35 Nr. 32. [19] Birlinger *Volksth.* 1, 52. [20] Waibel u. Flamm 1, 47. [21] Laistner *Nebelsagen* 45. 46. 48. 283. [22] Meiche *Sagen* 775 Nr. 947; Klingner *Luther* 99. Jungwirth.

Mond.

1. Das Chaos der Vorstellungen. — 2. Mutmaßliche Naturgrundlagen des M.glaubens. — 3. Die Namen des M.es. — 4. Sympatheia. — 5. Die dingliche Natur des M.es in ihrer Einwirkung auf die irdischen Verhältnisse außerhalb der Sympathie. — 6. Die dämonische Natur des M.es im Zauber. — 7. Vermischung der Vorstellungen in allerlei M.zeremonien und den Entrückungssagen (Mann im M. usw.). — 8. Pseudonaturwissenschaftliche Erklärungen der M.erscheinungen. — 9. M. und Tagwählerei. — 10. Sonstige Weissagungen. Wetterregeln. — 11. Zur geschichtlichen Überlieferung des M.glaubens im deutschen Sprachgebiet. Aufklärungskritik in der Erzählung von den M.fängern. — 12. Beispiele des antiken Volksglaubens. — 13. Einige Hinweise auf außerdeutsche Parallelen. — 14. M.glaube in der Literatur.

1. Das Chaos der Vorstellungen. Wer aufmerksam das Material zum M.glauben des deutschen Volkes überprüft, wird vergeblich versuchen, den Knäuel der mannigfachen Vorstellungen in einer ihn befriedigenden Weise zu entwirren; in den Wetterregeln und Sagen einer Gegend, soweit sie sich mit dem M. beschäftigen, muß man, um sie in ihren verschiedenen Bestandteilen zu verstehen, auf die gegenteiligsten Grundlagen zurückgehen. Sie liegen teils im Naturempfinden der frühdeutschen Zeit, teils entstammen sie dem Volksglauben der Mittelmeerländer, teils der Magie des Altertums oder der wissenschaftlichen Astrologie der Alten. Wenn man an die komplizierte geschichtliche Entwicklung auch nur eines einzigen der genannten vier Gebiete, die als Herkunftsquellen für den M.glauben in Betracht kommen, denkt, nur etwa hinsichtlich der verschiedenen Zeiten und Gegenden seiner Einwirkung auf Deutschland, so erscheint der Versuch einer Sonderung schon ein aussichtsloses Beginnen; nur wo der gelehrte Apparat der eigentlichen Planeten (der πενταιτέρει des Ptolemaios, s. Horoskopie, 4, 344. 362) und der Tierkreisbilder in der Beurteilung der Verhältnisse nach dem M. mitverwendet wird, ist Zurückführung auf wissenschaftliche Astrologie möglich. Denn hier liegt Methode vor, über die gelehrte Bücher Auskunft geben; in allen mündlich überlieferten Regeln muß die Scheidung sich auf die Anwendung ganz grober Kategorien beschränken, die zudem nie das wirkliche Bild wiedergeben, da die Geschichte der religiösen Entwicklung des deutschen Volkes von den germanischen Zeiten bis zum Sieg des Christentums so unendlich komplizierte Verhältnisse schuf, daß deren Widerspiel schon unsere früheste Überlieferung weitgehend beeinflußt hat. Wenn hier unter Ausschluß des astro-

logischen M.aberglaubens (s. Planeten) und des Finsternisglaubens (s. Finsternisse) trotzdem die im Umlauf befindlichen Vorstellungen hinsichtlich ihrer Ursächlichkeit unter gewissen Kategorien vorgeführt werden, so geschieht dieser Eingriff in das in der Wirklichkeit vorhandene Nebeneinander aus dem Grund, zunächst die Voraussetzungen dieses M.-glaubens unter ausdrücklichem Verzicht auf zeitliche Sonderung lediglich ihrer Verschiedenheit nach zu charakterisieren; es soll z. B. nur gezeigt werden, wie neben der dinglichen Natur des M.lichts eine dämonische anerkannt wird. Für die Herkunft und die Art der geschichtlichen Verschlingung der verschiedenen Voraussetzungen soll und kann nichts gesagt werden.

Im Gegenteil. Die so getrennten Voraussetzungen bestehen nicht nur in einer Zeit in verschiedenen Menschen nebeneinander, sondern sogar in der Brust des einzelnen Menschen. Dasselbe Volk vermag in seinem Bewußtsein gefühlsmäßig den verschiedensten Seiten seiner M.beobachtung, zu denen das Wesen dieses Gestirns ja geradezu auffordert, Rechnung zu tragen, und dieselben Menschen sind imstande, ihre Ansichten über Beziehungen des Kosmos zu ihrem privaten Tun für den vorliegenden Fall sowohl aus dem Phasenwechsel mit seinem Charakter des Ständigen-sich-veränderns wie aus dem Erlebnis des Geheimnisvollen der hellen M.nacht mit ihrem fahlen Licht herzuleiten. Denn der Glaube an die Bindung des irdischen Daseins an höhere Mächte, das Erleben des Göttlichen in seiner Machtfülle wie die Erfahrung der Veränderlichkeit alles Lebendigen, die nebeneinander in demselben Menschen als religiöse Tatsachen bestehen, können an kein Gestirn so überzeugend angeknüpft werden wie an den M.; er hat deswegen auch von allen „Sternen" die eingehendste Beachtung auf der ganzen Erde erfahren.

Unsere Aufteilung der Glaubensvorstellungen, die mit dem M. verbunden erscheinen, kann also auch von der psychologischen Überlegung her wie von der über die geschichtliche Lage nur als ein Versuch der Scheidung nebeneinanderliegender Bewußtseinssphären gewertet werden. Sie ganz exakt durchzuführen, ist bei der den Vorstellungen eigenen Fluktuation unmöglich; man halte es mir also zugute, wenn die ein oder andere Vorstellung hier von rein religiösen Grundlagen abgeleitet wird, die unter Umständen auch der wissenschaftlichen Astrologie verdankt werden kann. Denn auch diese war oftmals von religiösen Impulsen getragen, und wer will es wagen, unter Anwendung logischer Kategorien in einem Fall eine Vorstellung als wissenschaftlicher Astrologie entstammend hinzustellen, die unter den Bedingungen einer veränderten Zeitlage in religiöser Haltung zum Kosmos begründet ist, zumal wenn die Lehren der Astrologie, wie es z. B. in der Renaissance in Deutschland geschah, bei der Masse (s. Kometen, Sp. 113. 142 f.) in gefühlsverwurzelte Gläubigkeit umgesetzt werden?

2. Mutmaßliche Naturgrundlagen des M.glaubens. Es ist immer schwierig, wenn wir für religiöse Vorstellungen, deren naturhafte Grundlage sich von selbst aufdrängt, psychologische Begründungen suchen, die den Entstehungsvorgang eines solchen Glaubensinhalts begreiflich zu machen versuchen. Denn solcher Rationalismus scheint in seinem Bestreben zu trennen, sich von einer Veranschaulichung des wirklichen Vorgangs weit zu entfernen. Außerdem wird man über Mutmaßungen nie hinauskommen. Denn alles Regen der Vorzeit ist dunkel und darum mit unseren wissenschaftlichen Kategorien nicht faßbar.

Man hat über die Naturgrundlagen des M.-glaubens viel geschrieben. Nachdem zuletzt W. Wolf in einer Heidelberger Dissertation die Dinge verhältnismäßig ausführlich dargestellt hat, sei auf diese freilich nicht in jeder Hinsicht befriedigende Arbeit prinzipiell verwiesen [1]. Ich selbst möchte meine Mutmaßungen etwa folgendermaßen zusammenfassen:

Das vielleicht Wunderbarste an der Erscheinung des M.es ist der gespensterhafte Schein, der bei Vollmond und den diesem vorausliegenden und nachfolgenden Nächten die dunkle Erde übergießt und Berge und Bäume, Menschen und Tiere gespenstige Schatten werfen läßt. Das Halbklare, Unscharfe erweckt den Eindruck des Fremdartigen, Nichtmenschlichen, Geheimnisvollen. Nacht und Mond sind allezeit mit dem Gefühl für das Besondere, Geheime, Verborgene verbunden worden.

Dies Gefühl steigert sich bei der Wahrnehmung der Verschiedenheit der Nächte. Sieht man von der Bedeckung des M.es durch Wolken und die dadurch hervorgerufene plötzliche Veränderung des nächtlichen Landschaftsbildes einmal ab, so ist an sich schon durch den M. selbst infolge seines Phasenwechsels eine ständige Veränderung im Aussehen der Erdoberfläche bei Nacht gegeben. Dies läßt die Zeiten des Vollm.s wie die des Neum.s am stärksten heraustreten als irgendwie wesentliche Augenblicke. Natürlich ist der Urmensch nicht in der Lage, auch nur annähernd genau die Zeit vor allem des Neum.s festzulegen. Der Volksglaube verrät dieses Unvermögen bis zum heutigen Tage; fast nie heißt es, bei Vollm. oder Neum. solle man etwas tun oder unterlassen, sondern allgemein in den Nächten um den Vollm. oder Neum. Gerade beim Neum. wird das noch besonders deutlich; denn als Neum. bezeichnet der Volksmund vielfach erst das erste Wiedersichtbarwerden des zunehmenden M.es [2]. Aus der Überlegung, welchen Eindruck der Phasenwechsel so auf das menschliche Gemüt gemacht haben muß, ergibt sich die Möglichkeit zu begreifen, daß Neum.nächte eine andere Wirkung hinsichtlich des irdischen Lebens haben müssen als Vollm.nächte. Diese Anschauung verdichtete sich wahrscheinlich von dem Augenblick an, in dem man es unternahm, nach den M.-phasen einen Kalender zu bilden; und als die Erfahrung des zunehmenden und abnehmenden M.es sich immer stärker mit dem Bewußtsein des beginnenden und endigenden Monats zu identifizieren begann, flossen in dem Zeiterlebnis die Begriffe Anfangen und Aufhören zusammen mit denen des Werdens und Vergehens der Natur.

Auffallen mußte ferner unbedingt die Größe des M.es unter den anderen die Nacht erhellenden Gestirnen. Der M. wurde geradezu zur nächtlichen Sonne. Das hier vornehmlich anknüpfende Interesse vertieft sich natürlicherweise bei Wahrnehmung der wechselnden Farbe des M.lichts zu den verschiedenen Stunden der hellen M.nächte. Das Gestirn geht zuweilen glutrot auf, strahlt 3—4 Stunden später im Zenit in bleichem Gelb und geht in fast gleißendem Weiß, während im Osten der Himmel in allen Farben schimmernd sich hellt, unter. Hier wird überall das Lebendige wahrgenommen, und wie es anzuknüpfen scheint an die Phasen und die Farbe des Lichts, so auch noch an den jeden Tag 50 Minuten später erfolgenden Aufgang.

Denkt man nun schließlich daran, daß Springfluten bei Vollm. entstehen, was als ein den Menschen sehr gefährdender Vorgang in Seegegenden sehr früh wahrgenommen wurde, daß ferner nach Vollm.-nächten oft Tau die Wiesen bedeckt, daß die weibliche Reinigung in ihrer Dauer etwa der Periode des M.umlaufs entspricht, so liegt die Möglichkeit sehr nahe, solche Veränderungen im Bereich des Irdischen mit dem Wandel des M.es ursächlich zu verbinden und schließlich alles veränderliche Leben überhaupt von dem M. abhängig zu machen [3]. Selbst Zeiten wie die römische Kaiserzeit, die sich über die astronomischen Grundlagen des M.umlaufs und der Phasenveränderungen durchaus im Klaren war, huldigen immer wieder dem Gedanken solcher falschen Ursachenverknüpfung irdischer Vorgänge mit dem M.lauf und zeitigen das merkwürdige Ergebnis, daß astronomische Klarheit doch den Volksglauben nicht bannt [4]. Die Gründe liegen, wie ich schon im Art. Finsternisse Sp. 1511 f. auseinandersetzte, darin, daß die rein astronomische Erklärung nichts besagt über die viel brennendere Frage, die in der Erfahrung der Veränderlichkeit des Lebendigen täglich auftaucht und immer wieder auf Klärung drängt: die Frage nach dem Schicksal. Indem sie an den Himmel als den der Erde entrückten Raum des Kosmos auch in unserem Gefühl immer wieder anknüpft, bleibt sie an den sichtbaren Erscheinungen des Himmels, den Sternen, und unter diesen wieder an den größten, also auch dem M., haften trotz der falschen Ursachenverknüpfung. Denn alle Aufklärung vermag die Frage nach dem Schicksal nicht gegenstandslos zu machen. So liegt der falschen Ursachenverknüpfung, die die Aufklärung nachzuweisen imstande ist, doch ein diesem Nachweis entrückter Bereich eines richtigen Gefühls zugrunde, das auch im M.glauben Ausdruck gefunden hat: die Bindung der Existenz der Erde an die großen Gestirne des Himmels. Dabei wird auf den M. fälschlicherweise und unbewußt das mit übertragen, was für die das Gefühl viel weniger beschäftigende Sonne (s. d.) bewiesenermaßen gilt.

3. Die Namen des M.es. Die deutsche Bezeichnung des Gestirns knüpft an die Wurzel ma = messen an, lat. metiri, wozu mensis zu ziehen ist. Während die antiken Sprachen bei ihrer Benennung die Funktion des M.es als Regler der Zeit in den Hintergrund drängen (σελήνη zu σέλας, betont die Lichtnatur des M.es), wird gerade sie in den germanischen Sprachen herausgehoben. Wie man im Griechischen[5] später von der „Göttin Selene" spricht[6], so im Deutschen von dem „Herrn Mond"[7], wobei wir die Frage der religiösen Verehrung des M.es bei den Germanen, von der Caesar spricht, unbeachtet lassen wollen. Daß die Südeuropäer an die Wurzel „leuchten" anknüpfen, liegt vielleicht in den klaren Nächten des Südens begründet; dagegen ließen die bedeckten Nächte des nördlich der Alpen gelegenen Europa, das seinen Kalender nicht an die Sterne anknüpfen konnte, wie es im Süden geschah, den zeitmessenden Charakter des M.es mehr hervortreten, da selbst bei wolkenbedecktem Himmel das M.licht indirekt wahrgenommen wird[8].

Hinsichtlich des Geschlechts ist ein Schwanken zwischen der weiblichen und männlichen Natur bei den europäischen Völkern, deren Bezeichnung des M.es sich auf die Wurzel „messen" zurückführen läßt, wahrzunehmen. Eine Tabelle bei Wolf[9] veranschaulicht diese Verhältnisse, so daß man auf sie verweisen kann. Ebenfalls sei verwiesen auf die Zusammenstellung der Bezeichnung des M.es in den germanischen Sprachen und den deutschen Dialekten. Hervorzuheben ist der Hinweis auf Althochdeutsch (auch altsächsisch) „mâno", neben dem das Femininum „mânin" steht, wie im Mittelhochdeutschen neben „mâne" das feminine „mœnin"[10]. Ergänzend füge ich hinzu, daß in Mecklenburg „man" (vgl. Luther „des mons schein" Jes. 30, 26), „mand" oft auch noch als Femininum behandelt wird[11].

Der Vollständigkeit halber seien gleich hier einige im Volke umgehende Scherzbezeichnungen angeführt. Man bezeichnet u. a. den M. als die „Sonne der Dummen", spricht in Nordthüringen von „Eulenspiegels Sonne", in Hamburg und Holstein wohl auch von der „Mecklenburger Sonne"[12]. Auch bei den Nordgermanen ist ähnliches üblich. In dem Teil von Seeland, der Schweden gegenüberliegt, spricht man von der „Svenske Sol". In Schwaben sagt man auch „Bubensonne"[13].

Diese Bezeichnungen werden wohl nicht über das letzte Jahrhundert hinüberreichen; ganz jungen Datums dürfte der schwäbische Ausdruck „Lumpenlaterne" sein, so genannt, weil der M. in später Nacht den Zechern und Lumpen nach Hause leuchtet[14].

Die Bezeichnung „Hirt" ist Interpretation einer Tätigkeit, also Wesensdeutung. Über sie vgl. Abschn. 8.

4. Sympatheia. Der astrale Sympathieglaube gipfelt in der Idee einer Entwicklung der irdischen Dinge (Menschen, Tiere, Pflanzen, ihre Arbeitsverrichtungen und Leiden) in Parallele zu der Entwicklung kosmischer Körper, einzeln oder im Zusammenhang miteinander. In der astrologischen Interpretation kommender Ereignisse aus der Natur der Tierkreisbilder und der in ihnen stehenden oder mit ihnen durch Aspekt verbundenen Planeten hat er seine weitreichendsten und kompliziertesten Auswirkungen gezeitigt[15]. Der M. wird als Planet von der Astrologie besonders eingehend gewürdigt; darüber vgl. Art. Planeten.

Neben solch gelehrter Anwendung des Sympathieglaubens, zu der man der Bücher nicht zu entraten vermag, gibt es eine volkstümliche, die naturgemäß viel schlichter ist. In dieser Form ist der Sympathieglaube eine der Urformen menschlichen religiösen Denkens. Die Idee der Entwicklung irgend einer Sache zum Vorteil oder Nachteil des Menschen vermochte angesichts der Tatsache des zu- oder abnehmenden M.es an den M. leichter anzuknüpfen als an irgend ein anderes Gestirn[16]. So gibt es wie bei anderen Völkern auch im Bereich des deutschen Volkes eine große Menge von Vorschriften, deren Gegenstand (z. B. das Gedeihen des menschlichen Lebens und dessen, was dazu gehört, wie Feldfrüchte, Gartenpflanzen, Haustiere) mit dem Wachsen und Schwinden des M.es verknüpft erscheint[17]. Mit zunehmendem M. begonnen wächst und blüht mein Tun; abnehmender M. schädigt, hemmt, ja vernichtet sogar[18]. Daraus ergibt sich mit Abwandlung ins Moralische: Wenn Menschen etwas zur Förderung des Guten tun, geschieht es am besten bei zunehmendem M.; soll dagegen etwas vernichtet werden, so tut man es bei abnehmendem M.[19].

Der deutsche Sympathieglaube, der an den zunehmenden und abnehmenden M. anschließt, bezieht sich auf alle Gebiete des Landlebens[20]. Das physische Leben von Mensch und Tier, Einnahme und Verdienst, Besorgung von Haus und Hof, Garten, Feld und Wald und noch vieles andere begegnet in seiner Abhängigkeit vom M. in den hunderten von Regeln, die aus allen Teilen Deutschlands mitgeteilt sind. W. Wolf hat in der mehrfach genannten Arbeit S. 27ff. solche Regeln in großer Anzahl zusammengestellt unter den Stichworten: a) Mensch, Haus und Hof; b) Garten, Feld und Wald; c) Krankheiten und ihre Heilung; es genügt hier, auf diese ausführliche, freilich nicht ganz geschickt geordnete Sammlung prinzipiell zu verweisen und nur jeden dem M. unterstellten Vorgang des Lebens mit je einem Beispiel zu belegen (ohne Rücksicht auf die Verbreitung).

a) Zu- und abnehmender M. bei Geburt, Hochzeit und Tod des Menschen.

1. Wer im Augenblick des Neum.s geboren ist, ist nicht fortpflanzungsfähig (Mecklenburg)[21]. — Ein Mensch, sechs Stunden vor und nach Neum. geboren, geht in kurzer Zeit zugrunde (Sarganserland)[22]. 2. Der M. dient den Liebenden. Wenn man den Neum.

---

[1] *Der M. im deutschen Volksglauben* (= Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft herg. v. E. Fehrle, Heft 2. Bühl [Baden] 1929) S. 9ff. — Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} S. 4; Boll *Die Entwicklung des astronom. Weltbildes* usw. in „Kultur der Gegenwart" III 3, Bd. Astronomie 8f. [2] Wolf a. a. O. 26. [3] So vor allem in der Astrologie; vgl. Boll *Studien über Claudius Ptolemaeus* (= Philologus, Supplementbd. 21, Lpz. 1894) S. 135; Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (= Stoicheia IX) 37f. [4] Ich denke an Ptolemaios, vgl. A. 3.

[5] Vgl. auch Pauly Wissowa s. v. Selene; der Name Μήνη sehr selten; vgl. Hym. hom. 32; Verehrung der Selene als Göttin nicht sehr verbreitet; Tempel in Arkadien. Im Volksglauben der Griechen von Bedeutung, s. u. Abschn. 12. Ihre göttliche Rolle am gesteigertsten in der Magie und dem späten Synkretismus. [6] Προσκύνησις schon von Plat. legg. 887 E bezeugt. Eine Anrede derart z. B. im Großen Pariser Zauberpapyrus (Mitte III. Jh.) 2562. 2665. (*Griech. Zauberpapyri* I ed. Preisendanz Nr. IV; auch bei R. Wünsch *Aus einem griechischen Zauberpapyrus* = Lietzmanntexte 84). [7] Schweiz und Bayern: Wuttke 14 § 11; Schwarzwald: Heiland (Kluge *D Wb.* s. v. Heiland), vgl. Grimmelshausen *Calender* v. 1670 S. 60: Heilender (Wolf S. 18). [8] Wolf S. 16 hält es, ausgehend von der Beobachtung der dinglichen Natur des M.es bei Naturvölkern, unter Bezugnahme auf Genesis 1, 3—4, die Edda und Platon für ausgemacht, daß die Verehrung der dinglichen Natur des M.es die ursprüngliche ist. Man kann meiner Ansicht nach diesem Beweis nicht zustimmen; ebensowenig dem Gedanken an den M. als ursprünglichem Udeteron. [9] S. 13. [10] S. 16f. [11] ZVfVk. 5 (1895), 428. [12] Ebd.; ferner 9 (1899), 280. [13] ZVfVk. 2 (1892), 193; Wolf 20. [14] Vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. M. Vgl. die Bezeichnung „Diebessonne" in der Schweiz, weil der Tag des M.es den Dieben günstig ist (Wuttke 59 § 67).

zum erstenmal sieht, soll man ihm drei Kußhände zuwerfen und sagen: „Lieber M., sage mir, wen ich werde haben zum Manne hier", und der, von dem man in der darauffolgenden Nacht träumt, ist der Zukünftige (Sprottau, um Oppeln)[23]. 3. Bei zunehmendem M. sollen Ehekontrakte aufgesetzt[24]) sowie Hochzeiten gefeiert werden[25]. Man glaubt, daß dadurch dem jungen Paare Anwachsen des Vermögens und der Wirtschaft beschieden sei. Vor Eheschließung bei abnehmendem M. (auch Neum.) wird stets gewarnt; Kinderlosigkeit, Vermögensrückgang, Unglück sind die Folge[26]. 4. Ebenso darf der Einzug der Brautleute in das neue Heim nur bei Neum., zunehmendem M. (manchmal auch noch bei Vollm., über den Grund dieser Abweichungen s. unten) erfolgen, da dann das Glück zunimmt. Vor Einzug bei abnehmendem M. wird wiederum ausdrücklich gewarnt[27]. 5. Die Beziehung zwischen zunehmendem M. und Ehe ist weit ausgesponnen. Erblickt eine junge Frau den ersten Vollm. nach der Heirat im Freien, so bedeutet das Glück; andernfalls zerschlägt sie viel Geschirr und bringt so Unfrieden in die Ehe[28]. — Neum. (= zunehmender M., s. Sp. 481. 488) bringt Geld, wenn man ihn im Freien in die Geldtasche scheinen läßt[29]; wer ihn aber durchs Fenster oder durch die Haustüre sieht, hat mit viel Ausgaben zu rechnen[30]. Ein Spruch ist dazu überliefert:

Biß gud welchome, nuwer maen, holder here,
Mach mir mynes gudes mere[31].

Vielfach glaubt man etwas abweichend an die Vermehrung des Geldes erst dann, wenn man bei Neum. etwas Geld in seiner Tasche hat[32]. 6. Ebenfalls ist zunehmender und abnehmender M. im Leben des Kindes von Einfluß. Ein Kind, dessen Geburt in den wachsenden M. fällt, gedeiht physisch und psychisch besser als eines, das bei abnehmendem M. zu leben begann (Sarganserland)[33]. Manchmal heißt es geradezu, daß im abnehmenden oder bei neuem M. geborene Kinder leicht sterben oder dahinsiechen[34]. 7. Gebiert eine Frau bei zunehmendem M., so wird sie noch mehr Kinder bekommen (Braunschweig)[35]. 8. Man legt (in Württemberg, OA. Nagold) ein Kind nur bei zunehmendem M. (in Baden bei Vollm.) zum erstenmal in die Wiege oder den Wagen, wohl um des Gedeihens willen[36]. 9. Im Erzgebirge läßt man nur ungern Kinder bei abnehmendem M. taufen[37]. 10. In Westböhmen erfolgt das Abstillen des Kindes, damit es zunehme oder große Brüste habe, bei zunehmendem M.[38]. Abweichende Mitteilung aus Niederschlesien: Ein weibliches Kind soll man nicht im zunehmenden M. absetzen, sonst bekommt es erwachsen zu starke Brüste[39], der abnehmende M. wahrt dem Mädchen also die Schlankheit. Sonst werden auch hier die Kinder am besten bei Vollm. entwöhnt, weil sie gelassen und ruhig (!) würden, schöne Zähne leicht bekämen und später keine Zahnschmerzen hätten[40]. 11. Wenn der Tod des Familienvaters im zunehmenden M. erfolgt, so bedeutet das Segen und Reichtum für die Kinder; im umgekehrten Falle verarmen sie[41]. 12. Wird eine Leiche bei Vollm. begraben, so nimmt sie den Segen aus dem Hause (Erzgebirge)[42].

Hinsichtlich der Einwirkung des Vollm.s bestehen bestimmte Differenzen. Während manche Gegenden in ihm die Vollendung des Zunehmens, also die höchste Kraftäußerung sehen, betont man anderwärts in ihm den Mondwechsel, den Beginn des Nachlassens der Kraft, so daß dieselbe Handlung bei Vollm. begonnen, manchen Teilen des Volkes glückbegünstigt erscheint, die man im gleichen Falle in anderen Gegenden als unglücklich endend ansieht. Sinngemäß bestehen Ansichtsunterschiede hinsichtlich des Neum.s. Da, wo vor Neum. als schädigend gewarnt wird, handelt es sich um den wirklichen Neum. als Ergebnis des Abnehmens; wo er als fördernd angesehen wird, geschieht es in Gedanken an den Anfang des Zunehmens, weswegen vielfach in den Regeln irgendein Tag, meist der dritte nach Neum. (s. unten Abschn. 9), wie entsprechend irgend ein Tag vor Vollm. als besonders kräftig bezeichnet wird[43]. Die Idee der Sympathie wird durch diese Schwankungen nicht berührt.

b) Bauen. Häusliche Tätigkeit. 13. Holzfällen soll man im abnehmenden M. (Mecklenburg: auch Vollm.), damit das Holz nicht fault oder Würmer es nicht fressen[44]; zur Zeit des Neum.s abgeschnittene Stöcke sollen rissig werden[45]. Für Bauholz wird in Kärnten das Fällen bei zunehmendem M. ausdrücklich vorgeschrieben[46]. 14. Stubenweißen hat nur bei abnehmendem M. zu geschehen, weil die Stuben sonst nicht trocknen (Mecklenburg)[47]; Entsprechendes glaubt man im Allgäu vom Kellergraben (Tiefenbach)[48]. 15. Gegen Ungeziefer soll man bei Neum. die Zimmer waschen[49]; um Mäuse zu vertreiben, legt man bei Neum. das Stroh im Hause um (Bayern)[50]. Merkwürdig die böhmische Anschauung: Wenn man bei Neum. das Haus reinigt, kommen Spinnen ins Haus[51]. 16. Butter soll man im Vollm. kochen; im zunehmenden M. gekocht, läuft sie über den Topf, im abnehmenden gekocht, ist sie nachher zu schnell verbraucht[52]. Dazu die böhmische Vorstellung: Wenn man sich bei Neum. von jemandem ein Butterfaß leiht und darin buttert, so zieht man den ganzen Milchnutzen an sich (hier Neum. = zunehmender M.)[53]. Abweichend ist die in Bergheim (Rheinprovinz) vertretene Ansicht, daß es unstatthaft sei, am Tage vor und nach Vollm. zu buttern[54]. 17. Im Sarganserland wird der Wein (helles Wetter vorausgesetzt) im abnehmenden M. abgezogen, damit sich der „Häpf" setze[55]. 18. Betten soll man zur Vollm.szeit füllen, da sonst die Federn nicht bleiben und die Betten nur so recht voll und weich bleiben (Allgäu, Böhmerwald)[56]. 19. Im Voigtland ist es verpönt, bei abnehmendem M. auszuziehen (Reichenbach)[57]. 20. In Westböhmen soll neuer Dienst nur im zunehmenden M. angetreten werden[58]. 21. Entfernt gehört hierher auch eine Anweisung aus dem Emmenthal (Schweiz): Straßen soll man im zunehmenden M. bekiesen oder beschottern, da sonst der Kies oder Schotter in den Boden hineingeht[59].

---

[15] Vgl. Art. Horoskopie. [16] Vgl. Wundts Wort vom „Elementargedanken" der Menschheit (*Mythus u. Religion* 5, 335; 6, 69); Tylor *Cultur* 1, 129. [17] Grimm *Myth.* 676 ff.; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 132 w. o. [18] Grohmann 30; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; John *Westböhmen* 233. [19] Zahler *Simmenthal* 120; ZföVk. 4 (1898), 151; Bohnenberger 19. [20] Vgl. Urquell 5 (1894), 173. [21] ZVfVk. 5 (1895), 430; vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 198 ff. [22] Manz *Sargans* 121. [23] Drechsler 2, 132. [24] Wuttke 58 § 65. [25] Köhler *Voigtland* 384; Meyer *Baden* 280 (um Bretten); John *Westböhmen* 132. 233; Kuhn und Schwartz 434 Nr. 289; ZVfVk. 1 (1891), 183 (Mark Brandenburg); Knoop *Hinterpommern* 159 (Vollm. = zunehmender M.); ZföVk. 5 (1899), 137. [26] John *Erzgebirge* 92 (Vollm. = abnehmender M.); ZdVfVk. 5 (1895), 97; 9 (1899), 230; Köhler *Voigtland* 384; Drechsler 2, 132; John *Erzgebirge* 93; Kohlrusch *Sagen* 340 (Aargau, Emmenthal); Höhn *Hochzeit* II 2. (Neunkirchen, OA. Mergentheim; Talheim, OA. Hall); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91. [27] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 10; vgl. John *Erzgeb.* 29. 103; Köhler *Voigtland* (238); John *Westböhmen* 244; Wuttke 396 § 608 (Ostpr., Thür.); dazu Liebrecht *Zur Volkskunde* 321. [28] ZföVk. 5 (1899), 137; Drechsler 2, 134. [29] ZVfVk. 11 (1901), 279; vgl. Grohmann 30 Nr. 154. [30] Böhmen (Gablonz): Grohmann 30 Nr. 156. [31] ZVfVk. 11 (1901), 279; vgl. Text zu A. 310. [32] Urquell 4 (1893), 75; Drechsler 2, 131; Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. [33] Manz *Sargans* 121. [34] Birlinger *Schwaben* 1, 396; ZVfVk. 17 (1907), 169. [35] Andree *Braunschweig* 286. [36] Höhn *Geburt* 276; Meyer *Baden* 44. [37] John *Erzgebirge* 62. [38] John *Westböhmen* 233. [39] Drechsler 2, 133. [40] Ebd. 1, 214 (Waltersdorf bei Sprottau, Grünberg). [41] Köhler *Voigtland* 384. 442 (Oelsnitz; Pflege Reichenfels); in Thüringen: Wuttke 214 § 300. [42] Wuttke 58 § 65. [43] Vgl. z. B. Text zu A. 26 und Text zu A. 29. Ferner Text zu A. 27. Ferner berichtet über das Pflanzen und Säen der Früchte Köhler *Voigtland* 384: „Man sät und pflanzt gern bei zunehmendem und vollem M.; doch ist hier wieder ein Unterschied zwischen den Früchten, welche über, und solchen, welche unter der Erde wachsen. Erstere werden nämlich im Neum.e, letztere im Vollm.e gesät" (Pflege Reichenfels). Dagegen formuliert Birlinger *Volkst.* 1, 492 die Vorstellung so: „Alle Wurzelgewächse, wie Rettiche, Zwiebel etc. müssen, weil sie hier unten wachsen, im abnehmenden M., die anderen, welche nach oben wachsen, im zunehmenden M. gesäet werden" (ebenso z. B. John *Westböhmen* 233). Grundsätzlich abweichend ZföVk. 5 (1899), 237.

[44] Drechsler 2, 132 f. (Waltersdorf); Knoop *Hinterpommern* 175; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. — Vgl. Pauly-Wissowa s. v. Aberglaube Sp. 39. 59 f. [45] Urquell 5 (1894), 173. [46] Wuttke 58 § 65; Urquell 5 (1894), 173; das Gegenteil aus Hinterpommern bezeugt bei Knoop, s. A. 44. [47] Wuttke 58 § 65. [48] Reiser *Allgäu* 2, 433. [49] SAVk. 8, 279. [50] Wuttke 399 § 614. [51] Wuttke 58 § 65. [52] Lützelflüh: SAVk. 7, 142. [53] Wuttke 267 § 391. [54] ZrwVk. 10 (1913), 271. [55] Manz *Sargans* 133. [56] Reiser

Allgäu 2, 433; Schramek *Böhmerwald* 249. [57] Köhler *Voigtland* 384. [58] John *Westböhmen* 233. [59] SAVk. 15 (1911), 7.

c) Betreuung des Viehs. 22. Die Kuh wird in Ettenheim am „Drittagneu" (= am 3. Neum.stag) zum Farren geführt; dann trägt sie gleich[60]. In Nordböhmen wird statt des 3. Neum.stags der 1. Freitag (s. d.) im Neum. gewählt[61]. 23. Wie für den Menschen Geburt bei Neum. (s. o. Nr. 1) ungünstig ist, so auch für die Tiere. In Westböhmen (Plan) gibt man Kälber, die 5 Tage vor oder nach Neum. geboren sind, dem Schlächter[62]. In Mecklenburg heißt es, die Kälber, die in der Neum.nacht selbst geboren sind, werden nicht tragend (s. Nr. 10)[63]. Begrenzter ist die Unglückszeit im Sarganserland: man sagt hier, daß ein Tier, das 6 Stunden vor und nach Neum. geboren wird, in kurzer Zeit zugrunde gehe. Ein solches Kalb (für Ferkel gilt dasselbe) werde ganz schwarz und springe rückwärts an den Wänden herauf[64]. Auch aus Bütz in Mecklenburg wird berichtet, daß man dort glaube, in der Neum.nacht geborene Kälber würden närrisch[65]. 24. Hingegen nehmen Kälber, die bei zunehmendem oder vollem M. geboren sind, gut zu (Mecklenburg)[66]; in Bütz gelten als die besten Geburtstage der dritte Tag vor und (merkwürdigerweise) die dritte Nacht nach dem Vollm.[67]. 25. Das Ansetzen der Kälber muß bei zunehmendem M. geschehen; andernfalls nehmen die Tiere ab und geraten nicht[68]. 26. Ebenfalls hat das Entwöhnen (Absetzen) bei zunehmendem M. zu erfolgen (Süddeutschland), da die Tiere nur so schön und voll werden[69]. Gewöhnlich ist der dritte Tag vor Vollm. als der günstigste empfohlen (Süddeutschland, Schlesien, Westböhmen)[70]. Bei Entwöhnen im abnehmenden M. bekommen die Tiere dicke Bäuche (Schwaben), während im ersten Falle ihre Euter voller und größer werden[71]. 27. Über die Zeit des Schlachtens ist man nicht überall einer Meinung[72]. Meistens wird der zunehmende M. oder der Vollm. empfohlen (bei Schweinen); ihr Gewicht, heißt es, sei dann größer und das Fleisch gehe auf, vor allem laufe der Speck nicht aus[73]. Auch sonst wird das Schlachten von Großvieh bei zunehmendem M. für richtig gehalten[74]. Begründungen: Bei Neum. sind die Därme für die Würste zu schwach[75], bei abnehmendem M. schrumpft das Fleisch zusammen[76], während bei Vollm. das Vieh am fettesten ist[77]. 28. Dem Großvieh entsprechend wird meist das Federvieh behandelt. Zum segensreichen Gedeihen der Brut ist zunehmender oder voller M. nötig[78]. In dieser Zeit muß man die Bruthenne setzen, damit die Küchlein gedeihen[79]. Im „leeren" M. sind zuviel leere Eier im Neste[80]; ausgebrütete Gänse z. B. sind blind, und junge bei Vollm. oder abnehmendem M. ausschlüpfende Hühner gehen bald ein (Schlatt, Baden; OA. Blaubeuren in Württemberg)[81]. Gänse müssen wie Schweine bei Vollm. geschlachtet werden, da sie in dieser Zeit am fettesten sind[82].

d) Besorgung des Gartens und Feldes. 29. Bei den Früchten des Gartens und des Feldes wird das Gedeihen nicht allein von der Aussaat bei zunehmendem M. abhängig gemacht; vielmehr gilt fast allgemein hier die Regel, daß der zunehmende M. nur das Wachstum über der Erde befördere[83]. Da manche Früchte, wie Kartoffeln, Zwiebeln, Rüben usw. sich in der Erde entwickeln, wirkt man dem Ins-Kraut-schießen durch Setzen der Früchte bei abnehmendem M. entgegen. Halmfrüchte sind also bei zunehmendem M., Knoll- und Hackfrüchte bei abnehmendem M. zu säen[84]. Im einzelnen wird folgendes berichtet: 30. Was bei M.bruch (d. h. in dem Augenblick, in dem der M. voll geworden ist und nun wieder abnimmt, gesät ist, gerät nicht[85]. 31. Gerste, die am dritten Tag nach Neum. gesät wird, wird in drei Monaten reif[86]. Im Neum. (vormittags) gesäte Gerste geht aus der Hose, d. h. wird lang[87]; bei Vollm. gesät bleibt sie nicht im Kropf[88], werden die Halme schwach (gilt überhaupt für Getreidesaat). Außerdem bewahrt Aussaat vor und nach Neum. das Getreide vor Unkraut und Brand[89]. 32. Gartensamen muß bei zunehmendem M. gesät werden (Butjadan)[90]; der bei zunehmendem M. ausgesäte Gemüsesamen soll besser aufgehen (Rheinland, Westfalen)[91]. 33. Klee ist bei jungem Licht zu säen (Dülken)[92]; andere halten den abnehmenden M. für besser, damit der Klee gut Wurzel fasse und nicht auswintere[93]. 34. Hanf muß bei Vollm. gesät werden (Schwaben)[94]. 35. Zwiebeln bei Vollm. zu pflanzen hält man teils für richtig, um ihre Dicke zu fördern[95], teils für falsch, da sie sonst ins Kraut schießen (Dülken)[96]. 36. Kürbisse setzt man 3 Tage vor Vollm.[97]; ebenso müssen bei zunehmendem oder Vollm. alle Blumen gepflanzt werden, deren Blüten recht gefüllt sein sollen[98], also Levkojen, Balsaminen, Margariten[99]. Auch bei leeren Blumen, wie Stiefmütterchen und Gänseblümchen wirkt sich das aus (Breslau, Leobschütz)[100]. 37. Kartoffeln sind im allgemeinen bei abnehmendem M. (nachmittags) zu legen (Westböhmen, Erzgebirge, Wenden, Schweiz)[101]; dasselbe ist gemeint, wenn man in Schönbach den Vollm. für die beste Zeit des Steckens angibt[102]. 38. Rüben werden im allgemeinen bei abnehmendem M. gesteckt[103] (Abweichungen aber auch hier)[104]; ebenfalls sät man den Kohl in dieser Zeit, denn der zunehmende oder volle M. zieht den Samen aus der Erde[105]. 39. Auch Bohnen und Erbsen geraten nur, wenn sie bei abnehmendem M. gesät werden. Im andern Fall blühen sie immer, ohne Schoten anzusetzen[106]. 40. Unklar ist, warum Buchweizen bei abnehmendem M. (Westpreußen, Brandenburg, Erzgebirge)[107] bzw. bei M.schein (Oldenburg) zu säen ist[108]. 41. Setzen, Veredeln und Putzen der Obstbäume soll man bei zunehmendem M. vornehmen[109]. Auch die Vollm.szeit ist geeignet[110]. Bäume, die im Neum. gepflanzt sind, blühen wohl, tragen aber keine Früchte[111]. 42. Auch die übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten werden vielfach nach dem M.lauf verrichtet. Jauche soll nur bei „übergehendem" M. aufs Feld gefahren werden (Thingau, Reutte)[112], ebenso Dünger, der gleich auseinander gestreut werden muß, da sonst der Wurm ins Getreide kommt (Freiburg u. sonst)[113]. Grasmähen soll man nicht vor dem dritten Neum.stag, sonst ist die Heuernte nicht ergiebig (Bülach)[114]. Anderseits heißt es in Schlesien, der alte M. sei für die Heuernte günstiger, weil dieses Heu dem Vieh besser bekäme[115]. Ernten soll man nur bei Vollm. (allgemein)[116]. In Schönbach (Westböhmen) drischt man bei zunehmendem M., da sonst das Brot nicht dauere[117]. Bei Vollm. behackt man weiter Kartoffeln[118], bei zunehmendem schneidet man Reben[119], erntet man Obst[120], schneidet man Hecken[121], bleicht man Garn[122]; bei abnehmendem M. werden Nesseln zum Trocknen geschnitten[123].

---

[60] Meyer *Baden* 399. [61] ZöVk. 5 (1899), 137. [62] John *Westböhmen* 210. 256 (Plan). [63] Bartsch *Mecklenburg* 2, 199 (Laage). [64] Manz *Sargans* 121. [65] Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. [66] Ebd. (Bellin); vgl. Text zu A. 342. [67] Ebd. [68] Laage: Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. [69] Birlinger *Volkst.* 1, 188; John *Westböhmen* 210. [70] Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Drechsler 2, 133; John *Westböhmen* 210. 255. [71] Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 307; John *Westböhmen* 233; Drechsler 2, 133. [72] Zitate bei Sartori *Sitte* 2, 155. [73] ZVfVk. 10 (1900), 209; Wuttke 58 § 65 (Baden). [74] ZrwVk. 2 (1905), 208 (Nahetal); Drechsler 2, 132; SAVk. 15 (1911), 7. [75] ZVfVk. 2 (1892), 192 f. [76] ZrwVk. 2 (1905), 208 (Nahetal). [77] Strackerjan 2, 105. [78] Frischbier *Hexenspr.* 128; doch vgl. die Mitteilung aus OA. Hall, wonach daselbst Bruthennen im abnehmenden M. gesetzt werden, damit es viele Hühner gebe (Eberhardt *Landwirtschaft* 5. 20). [79] Drechsler 2, 88; Alemannia 27, 241 (Mückenloch bei Neckargemünd); Böhmen: Wuttke 429 § 672. [80] Drechsler 2, 133. [81] Meyer *Baden* 412; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [82] Wuttke 450 § 710.

[83] Schramek *Böhmerwald* 240; vgl. Köhler *Voigtland* 384. [84] Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Reiser *Allgäu* 2, 353 u. ö.; John *Westböhmen* 233. [85] Strackerjan 1, 54. [86] Albis (Zürich), mündlich. [87] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [88] Schramek *Böhmerwald* 231. [89] John *Westböhmen* 233. [90] Strackerjan 1, 125. [91] ZrwVk. 1909, 184. [92] Ebd. 12, 110. [93] Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [94] Wuttke 422 § 658. [95] Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [96] ZrwVk. 12 (1915), 110. [97] Mündl. aus Baden bei Wolf 31. [98] Birlinger *Volkst.*

1, 491 (Hertfeld); Meyer *Baden* 514 (Ettenheim). [99] ZVfVk. 9 (1899), 444; SAVk. 15 (1911), 7 (Emmenthal). [100] Drechsler 2, 133; John *Erzgebirge* 224 (Wuttke 424 § 664); Schulenburg *Wend. Volkst.* 147; vgl. SAVk. 23 (1921), 188. [101] John *Westböhmen* 198. [102] John *Westböhmen* 198. [103] Schramek *Böhmerwald* 249. [104] Eberhardt *Landwirtschaft* 2, wenn Vollm. daselbst nicht gleich abnehmender M. ist. [105] Strackerjan 1, 54; 2, 105; vgl. eine Mitteilung aus Ostpreußen: Bei M.wechsel soll man nicht säen, sonst verwandelt sich der Same: aus Rübensamen wird Kohl- oder Senfsamen (Wuttke 418 § 651). [106] Drechsler 2, 54; ZVfVk. 9 (1899), 230; 10 (1900), 212; doch vgl. ZrwVk. 6 (1909), 184. [107] Wuttke 421 § 656. [108] Strackerjan 1, 125 (Holle). [109] Eberhardt *Landwirtschaft* 12; vgl. Manz *Sargans* 133; Fogel *Pennsylvania* 213 Nr. 1072. [110] ZVfVk. 24 (1914), 193. [111] Grohmann 30 Nr. 159. [112] Reiser *Allgäu* 2, 433. [113] Sartori *Sitte* 2, 59; Meyer *Baden* 404; gilt doch das Düngerfahren im „leeren M." in Ettenheim gerade so viel, wie wenn man ihn in ein Loch führt (Meyer *Baden* 514). [114] Bülach (Zürich), mündlich. [115] Drechsler 2, 133. [116] Allgemein. [117] John *Westböhmen* 192. [118] Wuttke 424 § 664. [119] Becker *Pfalz* 143; mdl. aus Luzern, vgl. Wolf a. a. O. 31; Fogel *Pennsylv.* 213 Nr. 1072. [120] Vgl. Wolf a. a. O. 31. [121] Wuttke 424 § 669. [122] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 67. [123] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21.

e) Körperpflege. 43. Haare soll man bei zunehmendem M. (oder drittem Neum.stag) schneiden, damit sie recht stark werden[124]; bei abnehmendem M. geschnitten, wachsen sie nicht mehr nach. Bei Vollm. geschnitten, werden dunkel gefärbte Haare unter dessen Einfluß heller[125]. Aus Oberschlesien wird nur scheinbar abweichend berichtet, daß man bei Vollm. ans Fenster treten und die Haarenden abschneiden soll mit den Worten: „Was ich sehe, nehme ab, was ich schneide, nehme zu"[126]. Hier ist Vollm. = abnehmender M. — Dieselbe Anschauung gilt für das Schneiden der Nägel (s. 2, 1501).

[124] Allgemein Sartori *Sitte* 2, 36; John *Westböhmen* 233; SAVk. 8, 142; 15 (1911), 7 (Emmenthal); Bartsch *Mecklenburg* 2, 122; Alemannia 33 (1905), 304 (Heidelberg); Schramek *Böhmerwald* 249; Strackerjan 2, 105 usw. [125] Manz *Sargans* 65. [126] Drechsler 2, 132.

f) Volksmedizin und M. Auch in der Volksmedizin gilt durchweg derselbe Grundsatz der Sympathie: Schäden werden im allgemeinen bei Vollm. bzw. bei abnehmendem M. geheilt[127]. Flechten, Ungeziefer, Geschwüre, Würmer, Hühneraugen, Gichtbeulen usw. vertreibt der abnehmende M., meist infolge Rezitation von Besegnungen, bei denen Anreden wie „lieber M."[128], „M.chen"[129] ganz typisch sind für die helfende Einwirkung, die man von der Milde des M.es erwartet. Schwere Krankheiten werden auch wohl drei Monate nacheinander bei abnehmendem M. besprochen[130]. Dem entspricht, wenn man sich die Gesundheit dadurch zu wahren sucht, daß man bei Neum. zum M. um solche bittet; daher wendet manches Bannrezept sich auch an den zunehmenden M., weil man die Bannung der Krankheit durch unausgesprochene Bitte um Gesundheitszunahme zu erreichen sucht (s. Nr. 44). Insofern besteht nun aber ein Unterschied zwischen den Aberglaubenregeln medizinischen Inhalts und den bisher besprochenen, als magische Handlungen und Gebete eine sehr große Rolle spielen. Hier ist nicht nur der rein dingliche Charakter des M.es, d. h. das Wachsen und Abnehmen des Gestirns berücksichtigt; vielmehr wird dem M. ein dämonenhaftes Wesen zugeschrieben, kraft dessen eine Anrede im Gebet oder eine Zauberhandlung nötig wird; sie erst versetzen den Menschen in die Lage, die Kräfte des M.es für sich wirksam zu machen. Ursprünglich rein volkstümliche Ansichten sind gerade hier zweifellos durch die Bekanntschaft mit der antiken Medizin und Magie stark umgestaltet worden; außer den Bannsprüchen werden regelrechte magische Heilungsriten überliefert, deren vom christlichen Standpunkt sündigen Gebrauch man übrigens durch gleichzeitige Rezitation christlicher Sprüche hinsichtlich der Sündhaftigkeit des Tuns abzuschwächen suchte. Indes auch in dieser Vermischung erfolgt der Heilungszauber unter strenger Beachtung der sympathetischen Beziehungen — sie betonte die antike magische Medizin ebenfalls[131] — zwischen M. und Erde; deshalb habe ich diesen Abschnitt über die Volksmedizin trotz mancher Bedenken hierher gestellt. Die an die dämonische Natur des M.es außerhalb der Sympathie angeknüpften Vorstellungen werden weiter unten besonders behandelt. — Einzelheiten: 44. Warzen weichen, wenn man bei zunehmendem M. (so!) allein ans Fenster oder ins Freie geht, den M. ansieht, und, indem man über die Warzen dem M. zustreicht, spricht:

Was ich abstreif', das verlier sich,
Was ich anseh, das vermier' sich (Ruppin)[132].

Dieser Spruch ist mit mehr oder minder großen Varianten allgemein verbreitet[133]. Eine solche aus Holstein lautet:

Wat ik seh, dat winnt,
Wat ik strik, das swinnt[134].

Die mit der Bitte um Befreiung von Warzen verbundenen Wünsche nach Vermehrung des M.es stellen scheinbar eine Sympathie des Gegenteils dar[135]; es kommt aber, wie mir scheint, nicht so sehr auf das Wegzaubern der Warzen an als auf eine Steigerung der Gesundheit. Denn in Kneheim bei Cloppenburg (Oldenburg) bestreicht man zur Warzenheilung die Warzen bei Neum. mit Erde und spricht dabei: „Glück und Segen, neuer M.", worauf man die Erde, die man in der Hand hat, nach dem M.e hin wirft: das bedeutet, der M. soll Segen (Gesundheit) geben und das Unheil auf diese Weise nehmen[136]. Der wesentlich zauberische Charakter dieses Warzenheilverfahrens geht auch aus einem aus Baden mitgeteilten Rezept hervor, das klarer erkennbar die Idee der Sympathie zur Grundlage hat. Gegen Warzen soll man nämlich daselbst bei abnehmendem M. schwarze, schleimige Gartenschnecken im Garten auf einen Stock stecken und sie absterben lassen (Meßkirch)[137]. — Anderer Art ist die Heilung durch Hinüberwünschen der Warzen auf eine andere Person (Brand bei Freiberg, Sachsen). Diese Person muß mindestens in Gedanken der Handlung beiwohnen. Man braucht nämlich nur an sie zu denken, dabei die Warzen zu reiben und bei Vollm. dazu zu murmeln:

Eins, zwei, drei, vier,
Meine Warze schenk' ich dir,

und ähnliche Reime[138]. 45. Nächst der Warzenvertreibung ist die mit Hilfe des zu- oder abnehmenden M.es versuchte Vertreibung von Zahnschmerzen am meisten verbreitet. In Böhmen heißt ein Spruch:

Mond schwindet, Wurm, geh' weg[139].

Allgemein ist dabei die Verbindung des Zahnschmerzes mit den Spitzen (Hörnern) des M.es; so sagt man z. B. im Voigtland nach dem Neum.:

Mond du spitzt dich,
Meine Zähne schwitzen mich,
Spitzt du dich heut oder morgen,
Meine Zähne sollen nicht mehr schwitzen[140].

Eine Kombination von beiden Sprüchen liegt in folgenden Versen (der Wenden) vor, die bei hellem M.schein zu sprechen sind:

Helles Licht, ich seh dich an
Mit Deinen goldenen Zacken.
In meinem Mund
Da sticht (= steckt) ein Zahn,
Darin drei Würmer hacken.
Der erste braun, gelb, rot,
Ich wollte wünschen,
Sie wären tot.
Im Namen des Vaters usw.[141].

Die Verbindung des Zaubergebetes mit den Trinitätsformeln ist sehr häufig (wie bei den Zaubergebeten anderer christianisierter Völker)[142].

Rein zauberischen Charakter hat folgende Anweisung. Hat jemand Zahnschmerzen, so nehme er bei abnehmendem M. einen Nagel, bohre damit in den Zahn, so daß Blut kommt; dann schlage er ihn stillschweigend in die Nordseite einer Eiche, daß die Sonne nicht darauf scheine; solange der Baum steht, wird der Kranke nie wieder Zahnschmerzen haben (Bannungszauber)[143]. Umgekehrt ist die fränkische Vorstellung, daß man einem Kinde dadurch beim Zahnen helfen könne, wenn man ihm bei zunehmendem M. den Zahn eines einjährigen Füllens umhängt[144]. — In Ostpreußen soll man den Neum. ansehen und stillstehen[145].

Zahnziehen ist nach einer im Sarganserland verbreiteten Meinung bei zunehmendem M. schmerzloser; die bei Manz hinzugefügte Ergänzung ist eine tolle Übertreibung der Sympathievorstellung, daß nämlich die Zahnlücke im zunehmenden M. schmerzloser eher durch zehn Zähne wieder gefüllt werden könne als im abnehmenden M. durch einen [146]). 46. Gegen einen dicken Hals (Kropf; dem M. wird geradezu die Entstehung des Kropfes von vielen Völkern zugeschrieben [147])) betet man im Frankenwald: „Ich sehe dich an, du neuer M., mit deiner goldenen Krone; neuer M., ich sehe dich, mein dicker Hals vergehe, mein dicker Hals verschwind, daß kein Mensch weiß, wo er hinkömmt. † † † Amen“[148]). Vgl. einen Spruch aus dem Erzgebirge: „Der M. nimmt ab, mein Hals auch“ [149]). Benutzt man eine Salbe zur Heilung [150]) (Murmeltierfett im Sarganserland) [151]), dann muß man die Stelle bei abnehmendem M. damit bestreichen. Auch der Kreuzweg wird gelegentlich als Ort genannt, den man aufsuchen müsse, um dort den M. um Heilung vom Kropfleiden zu bitten [152]). 47. Wurmvertreibende Mittel nimmt man bei abnehmendem M. ein [153]), denn bei zunehmendem M. steigen die Würmer [154]). 48. Hühneraugen werden ebenfalls im abnehmenden M. entfernt [155]). Ein Rezept empfiehlt dreimaliges Beschöpfen und Bestreichen mit dem Schein des abnehmenden M.es unter leiser Rezitation der Formel [156]): Im Namen Gottes usw. Ein anderes sagt, man solle im abnehmenden M. an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Hühnerauge rings umfahren und dazu sprechen: „Es ischt nüd und es wird nüd, es ischt Kad (= Kot) und vergaht. 3 höchste Namen 3mal“. Es ist dann in wenigen Tagen vorbei [157]). 49. Für Überbeine gilt meist die Bannformel wie für Warzen; sie ist im zunehmenden M. zu sprechen [158]). In Oldenburg bestreicht man die Überbeine dreimal im Namen usw. und tut dann so, als ob man sie nach dem M. schleudere, und zwar an drei Abenden nacheinander [159]) (reiner Bannzauber). 50. Ausschlag (Krätze, Flechte usw.) bannt man bei zunehmendem M. mit der bei Warzenheilung angewandten Formel [160]). 51. Bruchschäden bei Kindern heilt man, indem man (wenigstens in Mecklenburg) bei abnehmendem M. sie im Schein des M.es mit strikem Wasser wäscht [161]). Ein Spruch gegen Bruchschaden ist im Voigtland im Umlauf (Plauen):

Sei einst Gott willkommen,
Du neuer Mond!
N. N., wie steht dir dein Brüchlein?
Stehts dir wohl an, laß immer stahn,
Stehts dir nicht an, laß wieder vergahn [162])!

52. Aderlassen ist bei zunehmendem M. anzuraten, da die Gesundheit gefördert werden soll und bei abnehmendem M. die Gefahr zu großen Blutverlustes besteht [163]). 53. Hämorrhoidenknoten soll man bei abnehmendem M. morgens vor Sonnenaufgang mit Tauwasser (über Verbindung des M.es mit Tau s. o.) waschen (Mecklenburg) [164]); ein ähnliches älteres Rezept ist von einem Berliner gegen Podagra überliefert [165]). Zu gleicher Zeit befreite man sich von kaltem Fieber (Schüttelfrost) [166]). Gichtheilung erfolgt in Liebenthal (Schlesien) mit einem Bannspruch, der bei abnehmendem M. zu rezitieren ist, indem man auf die leidende Stelle sieht: „Gichtmann und Riebmann, wo willst du hingehen?“ — Ins Fleisch will ich gehen. — „Nein, dahin (wobei man von der leidenden Stelle weg die Krankheit symbolisch nach Sonnenuntergang als dem Ort des Todes schleudert) kannst du gehen; da kannst du reißen, krimmern, kratzen, daß es ein Ende haben soll“ [167]). 54. Gegen Lungenschwindsucht geht man in Böhmen durch folgenden Spruch (bei Neum. oder Vollm. zu sprechen) vor: „Das nei (alte) Licht, das ich anseh, nehme zu an Mark und Bein, an Fleisch und Blut“ [168]). 55. Wunden heilen nur bei abnehmendem M.; man darf sie aber dem M.schein (wie überhaupt Licht und Luft) nicht aussetzen, denn das Fleisch fault im M.schein schneller als im Sonnenschein [169]) (Idee der Verbindung des M.es mit den bösen Mächten der Nacht, s. u.). 56. Zunehmender M. (Neum.) bringt Schwerhörigen und Bettnässern Vergrößerung ihres Leidens [170]). 57. Gelegentlich finden sich auch Anweisungen, Krankheiten der Tiere (Seuche, Abzehrung, Spat, Schwinden) mit Hilfe der M.phasen zu heilen. In Sachsen z. B. wird die Heilung auch der Krankheiten von Tieren bei abnehmendem M. erwartet [171]). Zwei solcher Heilungszauber (Bannzauber) seien hier abschließend mitgeteilt: Wenn ein Tier (Pferd, Ochs oder ein anderes) das Schwinden hat, soll man bei zunehmendem M. einen Pflasterstein aus der Hofeiche nehmen, schweigend in den Stall laufen, mit dem Pflasterstein den Schwund des Gliedes dreimal bestreichen, wieder zurücklaufen und den Pflasterstein dorthin zurücklegen, wo man ihn hernahm. Die Wirkung, heißt es in dem Rezept, „soll probat seyn, drey vaterunser und Ave Maria für die armen Seelen zu bethen“ [172]). — Noch interessanter ist die zweite Anweisung [173]): „Ist ein Stück Vieh von einer Seuche befallen, so führe man es bei zunehmendem M. aus dem Stall, stelle es auf einen freien Fleck, so daß es den M. ansieht, schneide dann neun verschiedene Reiser von gleicher Länge (alle Holzarten gehen außer Fichte und Weide), nehme einen Weidenzweig, schäle ihn ab und beschreibe damit um das Tier einen großen Kreis. Dann lege man die 9 Reiser kreuzweis entweder auf den Rücken des Tieres oder unter seinen Bauch auf die Erde, sodann berühre man das Tier vom Kopfe bis zum Schwanze mit dem Stabe, mache 3 Kreuze und spreche dabei: ‘Sucht, Sucht, du böse, wie du gekommen in 3 Tagen /, so komm und erlöse / in 3 tagen (oder 3 mal 3). Dazu helfe Gott usw. Amen’. Das erste Stück Vieh oder Tier, das danach den Platz betritt, oder der erste Vogel, der darüber hinwegfliegt, wird von der Seuche befallen, während sich das kranke Tier in drei Tagen erholt, aber erst nach 9 Tagen wieder angespannt werden darf“ [174]).

[127] Überall; Wuttke 323 § 480, vgl. ZföVk. 5 (1899), 137; Bohnenberger 19; Strackerjan 2, 105; Knuchel *Umwandlung* 69; Lammert 33.
[128] Wuttke 14 § 11.
[129] Grohmann 152.
[130] Wuttke 324 § 481.
[131] Antike volksmedizinische Traktate z. B. bei Plinius *n. h.* 20—27, z. T. übersetzt in Fr. Dannemann *Plinius u. s. Naturgeschichte* (Diederichs, Jena 1921) 193 ff. 206 ff., woraus größtenteils der Auszug der Medicina Plinii (Anfang des 4. Jh.s) stammt, der im 6. oder 7. Jh. „gänzlich umgearbeitet“ wurde (vgl. Pauly-Wissowa s. v. Medicina Plinii; Teuffel *Geschichte der lat. Literatur* § 411). Lektüre im Mittelalter Manitius *Gesch. d. lat. Lit. des Mittelalters* 1, 198, vgl. S. 18.
[132] ZVfVk. 8 (1898), 198.
[133] Bartsch *Mecklenburg* 2, 364; Engelien und Lahn 263 (Mittenwalde, Fahrland); ZrwVk. 8 (1911), 146 usw.
[134] Urquell 3 (1892), 249; vgl. Strackerjan 1, 85.
[135] So Wolf a. a. O. 34.
[136] Strackerjan 1, 85.
[137] Meyer *Baden* 548; vgl. Grimm *Myth.* 3, 471.
[138] Seyfarth *Sachsen* 181. — Reiner Sympathiezauber liegt vor in dem aus Schlesien von Drechsler 2, 284 mitgeteilten Ritus, die Warzen in ein Stück schönes Obst zu drücken und dieses bei abnehmendem (so!) M. in einen hohlen Baum zu werfen mit den Worten (M. ansehen!): „Was ich sehe, das bestehe (so!), was ich wegwerfe, das vergehe!“ S. noch Wolf *Beiträge* 1, 252.
[139] Grohmann 168 Nr. 1188 (Wuttke 352 § 527).
[140] Köhler *Voigtland* 407 (Geilsdorf); Seyfarth *Sachsen* 94 (Börnersdorf/Erzgeb.); Romanusbüchlein 13.
[141] Schulenburg *Wenden* 96.
[142] Vgl. z. B. Kropp *Ausgewählte kopt. Zaubertexte* (Édition de la fondation égyptol. Reine Élisabeth, Brüssel 1931) III § 397.
[143] Hovorka-Kronfeld 1, 82.
[144] Wuttke 393 § 602.
[145] Wuttke 352 § 527. — S. ferner noch Drechsler 2, 301; Urquell 1 (1890), 186; 2 (1891), 177.
[146] Manz *Sargans* 58.
[147] Hovorka-Kronfeld 2, 14.
[148] Lammert 239.
[149] John *Erzgebirge* 64.
[150] Höhn *Volksheilkunde* 1, 87 f.
[151] Manz *Sargans* 73.
[152] Wuttke 349 § 522 (Thür., Bay., Franken). — Dazu noch Seyfarth *Sachsen* 97; Birlinger *Schwaben* 1, 448; Hovorka-Kronfeld 2, 18.
[153] Köhler *Voigtland* 384; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f.; vgl. Wuttke 361 § 544.
[154] Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 (Erbach-Ehingen); Hovorka-Kronfeld 2, 98. — S. auch den Segen Mannhardt 1, 17.
[155] Drechsler 2, 133; SAVk. 8, 280.
[156] ZVfVk. 4 (1894), 84.
[157] SAVk. 2, 259. — Vgl. noch Seyfarth *Sachsen* 239; Birlinger *Volkst.* 1, 483 (Baach).
[158] Seyfarth *Sachsen* 97 (Freiburg); ZVfVk. 17 (1907), 451 vgl. ZrwVk. 2 (1905), 283 (Nahetal).
[159] Strackerjan 1, 74; Wuttke 348 § 521 (Oberpfalz).
[160] Bartsch *Mecklenburg* 2, 362; ZVfVk. 1 (1891), 202; Manz *Sargans* 67; ZVfVk. 7 (1897), 73.
[161] Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f.
[162] Seyfarth *Sachsen* 97. 98.
[163] Hovorka-Kronfeld 2, 361; Andree *Braunschweig* 415.
[164] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111.
[165] Urquell 3 (1892), 199.
[166] Frischbier *Hexenspruch* 50.
[167] Drechsler 2, 309.
[168] Wuttke 358 § 538.
[169] Hovorka-Kronfeld 2, 359.
[170] Höhn *Volksheilkunde* 1, 116 (Staig-Laupheim).
[171] Seyfarth *Sachsen* 98.
[172] ZöVk. 6 (1900), 112.
[173] ZVfVk. 8 (1898), 391.
[174] Vgl. ferner ZVfVk. 7 (1897), 164 f. (gegen Geschwüre: Neuruppin, Rheinsberg, Perzin im Kr. West-Havelland); 12 (1902), 106; Hovorka-Kronfeld 2, 264 (gegen Drüsenanschwellung).

5. Die dingliche Natur des M.es in ihrer Einwirkung auf die irdischen Verhältnisse außerhalb der Sympathie. Mit Recht hat Wolf darauf hingewiesen, daß der sympathetische M.-aberglaube nur einen Teil der umlaufenden Glaubensvorstellungen, wenn auch den größten, enthalte [175]. Neben dem vermeintlichen Zusammenhang zwischen dem Phasenwechsel und dem irdischen Geschehen hat man Einwirkung seines Lichtes auf Schlafende beobachtet und die Unruhe bemerkt, in die der Schlafende versetzt wird. Diese Wirkung des Lichtes ließ die Menschen schließlich von einer im M. enthaltenen anziehenden Kraft reden, vermittels derer z. B. der M. die Menschen aus dem Bett zöge [176]. Dies ist die volkstümliche (falsche!) Erklärung der sog. M.sucht (s. d.). Im M.-schein schlafen ist daher gefährlich; Kinder vor allem müssen diesem Einfluß entzogen werden und dürfen nicht in den M. sehen (Essen) [177].

Diese gemütsstörende Wirkung des M.lichtes wird immer wieder in den abergläubischen Regeln hervorgehoben. So soll auch das Ehebett vor M.schein bewahrt werden [178]. Schwängerung bei M.schein hat, so heißt es in der Oberpfalz, blöde und mondsüchtige Kinder zur Folge [179]; ebenda (sowie in Schlesien und Böhmen) spricht man davon, daß schwangere Frauen nicht in den M.schein sehen oder sich von ihm bescheinen lassen dürfen, um M.sucht des Kindes zu vermeiden [180]. Und wenn ein Mann sein Wasser läßt und danach zum Weibe geht, so wird es, sagt man wiederum in der Oberpfalz, mondschwanger; sie gebiert dann eine Mißgeburt, ein M.kalb (s. d.), im besten Falle ein blödes Kind [181]. Anderes s. bei Wolf S. 40.

Im Böhmerwald nennt man wetterwendige Leute, besonders hysterische Weiber, wenn Erregtheit sehr deutlich wird, „mondscheini" [182]. In denselben Zusammenhang möchte ich die häufige Formel stellen, daß die Magd am nächsten Tag Töpfe zerschlagen werde, die sich lange den M. betrachtet habe [183]. Die Unvorsichtigkeit, besser Täppischkeit, erklärt sich doch wohl auch aus einer Geistesstörung, deren Ursache das M.-licht ist. — Die Erblindung hingegen, die in Karlsbad-Duppau (Westböhmen) erwartet wird, wenn man lange in den M. sieht, dürfte analog aus den Fällen von Erblindung unter dem Einfluß des Sonnenlichts gefolgert sein [184].

Erheblich anders wird das Wesen des M.lichts aufgefaßt in der Glaubensvorstellung, gewaschene Kinderwäsche dürfe man beim M.schein nicht im Freien hängen lassen, da derjenige, der im M.-schein Wäsche trockne, Totenwäsche trockne [185]. Die Verbindung von M. und Tod ist uralt; die M.göttin Selene ist im antiken Zauber der Kaiserzeit die Göttin der Friedhöfe und Gräber; da man der chthonischen Mächte vor allem zum Zauber bedarf, wartet man das vom M. nur unklar erhellte Dunkel der Nacht ab, um die Totengeister im Schein des M.es zu beschwören und unter anderem der Leichenteile habhaft zu werden, die man z. B. zur Bannung vermittels eines solchen Geistes braucht [186]. Dem M.-schein todbringende Kraft, Behexung zuzuschreiben, liegt bei diesen Gedankengängen nahe, zumal wenn man an die gemütsstörende Wirkung des Lichtes denkt, die man fürchtet. Daher heißt die oben genannte Regel im Erzgebirge abgewandelt, daß, wer im M.schein getrocknete Wäsche anzieht, m.süchtig werde [187]. Vgl. über den Zauber beim M.schein auch Wolf S. 46.

M.schein und Tod erscheinen noch in folgenden Regeln verbunden. Wer beim M.schein näht, näht sein Sterbekleid (Hatten, Oldenburg) [188]. — Im M.schein darf man nicht spinnen, denn solches Garn hält nicht, und die Spinnerin spinnt für ihr Kind den Strick (Oberpfalz) [189], oder spinnt die Leinwand zu ihrem Leichentuch (Bayern) [190]. Man behauptet öfter, daß der M. demjenigen, der in seinem Schein arbeite, den Tod deshalb anwünsche, weil es für ihn eine Beleidigung sei, wenn man keine Lampe zum Arbeiten anzünde [190a]. Mir scheint das reichlich gesucht oder falsch abgeleitet: Wirkliche Ursache wird die anrüchige Verbindung zwischen M. und Zauber sein; Geisterumgang ist für den Christen eben Sünde. Jede Arbeit im M.schein, also im Bunde mit dem M. ist daher wohl gleichbedeutend mit Zauberei. Man vgl. mit der gegebenen Deutung eine ältere Erklärung: Wer beim M.schein spinnt und kein Licht brennt, über den hat der Böse Macht [191], d. h. der wird wegen Zauberei gestraft. In der Schweiz kommt dann der Teufel und wirft leere Spindeln durchs Fenster [192]. Deshalb soll man auch im M.schein nicht tanzen, weil dann die Erddecke so dünn wie ein Spinngewebe (?) ist, und die Geister drunten durch das Tanzen heraufgelockt werden könnten (Oberpfalz) [193]. Der Zusammenhang mit den chthonischen Mächten wird auch hier betont.

Geistererscheinung bei M.schein wird mehrfach erwähnt. Eine Allgäuer Sage berichtet von einem Bauern, den Zeitmangel dazu zwang, bei M.schein zu mähen. Da habe er plötzlich einen kohlschwarzen unheimlichen Mann neben sich gesehen, der ihn mit grimmigem Blick angestiert und drohende Gebärden gemacht habe. Der Bauer warf die Sense weg und eilte vor Furcht heim. Seitdem ließ er das Mähen im M.schein [194]. — Diese Sage dürfte nur eine Variante der viel weiter verbreiteten von der Spinnerin sein, die ohne Licht gesponnen habe, weil sie noch nicht fertig geworden war; da sei um 12 Uhr nachts jemand in die Stube getreten, der ihr eine Menge Spindeln angeboten habe, worauf sie von einem solchen Schrecken ergriffen worden sei, daß sie eiligst in ihre Kammer sprang und nachher ernstlich krank wurde (Derendingen, OA. Pfullingen) [195].

Im Volkslied treffen unter dem Einfluß dieser Beziehungen häufiger die Begriffe Tod, Kirchhof und M.schein aufeinander. Mitternacht ist Geisterstunde; M.schein lockt die Geister aus den Gräbern zum Tanz. Sein Einfluß ist unabweisbar. Es sind ganz volkstümliche Empfindungen, die Goethe im Totentanz so dramatisch gesteigert gestaltet hat, wenn er das Gerippe des Geistes bei verschwindendem M.schein mit dem Glockenschlag Eins vom Turm stürzen und zerschellen läßt.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß gelegentlich M.schein bräunt [196], bleich macht oder Kropf bewirkt (s. o. Sp. 499) [197] [198].

6. Die dämonische Natur des M.es im Zauber (außer Heilungszauber). Die am Ende des letzten Abschnitts mitgeteilten Glaubensvorstellungen, die an eine angenommene Einwirkung des M.lichts auf Irdisches anknüpfen, wiesen z. T. auf Zusammenhang mit Geistererscheinungen. Es läßt sich nicht genau scheiden, ob manche der oben genannten Anschauungen bereits von der Annahme eines dämonischen Charakters des M.es ausgehen, so daß sie eher in diesem Abschnitt hätten beschrieben werden müssen. Übergangsvorstellungen sind sehr schwer unterzubringen; so ist auch der Platz für einen Aberglauben wie den, daß es für jeden Menschen gut sei, den M. zuerst im Freien zu erblicken, reichlich strittig [199].

Als Übergangsvorstellungen scheinen mehr oder minder auch folgende Aberglauben charakterisiert werden zu müssen. Erzgebirge: Wem der Vollm. zum erstenmal über die linke Schulter scheint, dem begegnet ein Unglück (Vollm. = abnehmender M.; links = Unglücksseite) [200]); vgl. Dresden: Sieht man das erste Viertel über der linken Schulter, so geht einem alles verkehrt, sieht man es zuerst über der rechten, so hat man Glück [201]). — Wer vom Vollm. spricht, zerbricht etwas (Erzgebirge [202]); Dämonen darf man ungeschädigt nicht mit Namen nennen[?]). — Wenn man sein Wasser läßt, soll man sich nicht gegen den M. wenden [203]). — Das Wesen des M.es nimmt man zu seinem Unglück in sich auf, wenn man Kost genießt, in die der abnehmende M. scheint; man wird schwerkrank, weil man den M.schein mitißt [204]) (Das Wesen der Gottheit geht nach magischem Glauben in denjenigen ein, der durch irgend einen Trank oder eine Speise von ihm genießt, vgl. die Liebeszauber). — Nach dem M. soll man nicht mit den Fingern (s. d.) weisen, man sticht sonst die Englein tot und der Finger wird zur Strafe steif (Schlesien, Oldenburg) [205]).

---

[175] a. a. O. 37. [176] Ebd. 41; Drechsler 2, 134; Birlinger *Volkst.* 1, 188; John *Westböhmen* 234; vgl. Grohmann 31 Nr. 162. [177] ZrwVk. 10 (1913), 244; Köhler *Voigtland* 423. [178] Vgl. die Legende von der Erfindung der Bettvorhänge bei Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65 (Wolf 40 f.). [179] Ebd. [180] Wuttke 376 § 571. [181] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. [182] Schramek *Böhmerwald* 249. [183] Panzer *Beitrag* 1, 259; Drechsler 2, 134; vgl. Wuttke 301 § 441. [184] John *Westböhmen* 234. [185] ZVfVk. 8 (1898), 395 (Bamberg); Drechsler 2, 134. [186] Vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* I Index. [187] Wuttke 301 § 441. [188] Strackerjan 1, 51; vgl. ebd. 2, 105. 226. [189] Wuttke 301 § 441; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62; vgl. Busch *Volksglauben* (1877) 270; Strackerjan 1, 51. [190] Wuttke 301 § 441. [190a] z. B. Panzer *Beitrag* 2, 299. [191] Wolf *Beiträge* 2, 377. [192] Wuttke 301 § 441. [193] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62. [194] Reiser *Allgäu* 1, 83. [195] Meier *Schwaben* 1, 234. [196] Wolf *Beiträge* 1, 247. [197] Wuttke 301 § 441 (Thüringen). [198] Vgl. noch Drechsler 2, 134; Strackerjan 1, 51; 2, 105. 226: wer bei M.schein haspelt, dem werden die Gedärme herausgehaspelt. — Das Verwittern der Steine kommt vom M., der sie jede Nacht benagt (Wolf *Beiträge* 1, 247).

Rein dämonisches Wesen des M.es muß nun aber doch bei allen den Vorstellungen angenommen werden, in denen weder die dingliche („giftige“) [206]) Natur des Lichtes noch die Sympathie berücksichtigt werden. Wenn so z. B. fast allgemein behauptet wird, man erhalte ein Geschenk, wenn man nach dem Neum. [207]) (oder wie es einmal auch heißt, dem ungesucht erscheinenden Vollm.) [208]) drei Knickse mache (womöglich an drei aufeinanderfolgenden Tagen) [209]), so ist in der Beziehung zum zunehmenden oder vollen M. die Nachwirkung des Sympathieglaubens zu erkennen; die durch die drei Knickse bezeugte Huldigung aber setzt den Glauben an ein Wesen voraus, dessen Kraft auf magischem Wege gewonnen wird. Statt der drei Knickse werden auch drei Verbeugungen [210]) oder das Zuwerfen dreier Kußhände empfohlen [211]); an einer Stelle heißt es auch, man solle dreimal den Hut abnehmen [212]) oder dem Vollm. dreimal über die Schulter zunicken [213]). Eine dieser Vorkehrungsmaßnahmen (drei Knickse) bewahrt in Anhalt den Menschen in den nächsten vier Wochen vor Unglück [214]); eine Variante davon ist aus Bosnien und Slavonien mitgeteilt, wo man glaubt, daß derjenige, der sich vor dem Neum. verbeugt, im gleichen Monat gewiß nicht stirbt [215]).

Dämonische Natur schreibt dem M. auch der Aberglauben zu, der verlangt, man sollte bei M.schein nicht arbeiten, sonst würden einem allerlei Erscheinungen begegnen; denn die zugleich vorgeschlagene Abwehrmaßnahme, daß man die Schuhe ausziehen und sich verkehrt in dieselben hineinstellen solle, um ungeschädigt zu bleiben, ist doch ein regelrechter Gegenzauber (Untrasried, Allgäu) [216]).

Ebenfalls weisen die Anschauungen dem M. rein dämonischen Charakter zu, in denen magische Künste oder irgendwelche Bewegungen, Worte u. ä., dem Menschen die Kraft des M.es dienstbar werden lassen (vgl. oben Abschn. 4 f.). So wird in Waldeck von einem Heilungszauber gesprochen, bei dem man mit den Fingern nach dem M. zeigen und vor ihm die Stelle des Körpers bezeichnen soll, auf der ein bösartiges Geschwür stehe, um dieses verfaulen zu lassen; diesen Vorgang nennt man: „den M. brauchen“ [217]). Ähnliches sahen wir bei der Beschreibung der im übrigen auf dem Sympathieglauben beruhenden Heilungszauber.

Ferner spielt der M. als Dämon im Liebeszauber eine hervorragende Rolle. Tänzer und Gunst werden gerade durch an den M. gerichtete Zaubersprüche gewonnen [218]). Aus dem Sarganserland teilt Manz ein solches Gebet mit, auf Grund dessen der M. dem Mädchen den zukünftigen Mann erscheinen lassen soll. Das Gebet heißt:

O du mi liebä Vollmū,
Laß-m'r im Traum my Schatz vourchū.
Sei-r wyt oder nouch, sei-r rych oder arm,
Sei-r ä Handwärcher oder keinä.
Winn-r ä Handwärcher ischt, söll-r sy Wärchzüg mit-m ni,
Winn-r ä keinä-n-ischt, söll-r sus chū [219]).

Damit hängt zusammen, daß ein Mädchen in Bayern seinen Liebsten sieht, wenn es um Fronfasten bei Vollm. in einen Quell, der an einer Erle vorbeifließt, hineinsieht [220]). Ein Gebet, wie das oben angeführte, ist wohl dazu gesprochen zu denken.

Hingegen gehört das in der Literatur immer wieder unter dem Kapitel „M.-verehrung“ zitierte Gebet „Gott grüß dich, lieber Abendstern“ (s. Abendstern) nicht in den Zusammenhang, da es an die Venus gerichtet ist und lediglich von einer M.nacht berichtet, in der Venus den Liebsten dem Mädchen in die Arme führen soll. Hier ist genau so wenig von einer dämonischen Natur des M.es die Rede wie in den Liebesliedern des Volkes [221]).

Ein Scherzvers (bei Pfänderspielen im 19. Jh. gebraucht) verrät noch einen Rest von M.anbetung, obgleich der Sinn des Verses mehr als dunkel ist (Rest eines Liebeszaubers?):

Lieber Mond, ich bete dich an.
Du hast keine Frau und ich keinen Mann.
Wenn du nur so denkst wie ich,
So komm herab und küsse mich [222]).

Die im Art. Finsternisse mitgeteilten Hilfsaktionen zur Befreiung des M.es bei Finsternissen sind ebenfalls Reste ursprünglicher Verehrung der göttlichen Natur des M.es, die man auch sonst gelegentlich nach Neum. auf den Knien verehrte, indem man ein Pater und ein Ave betete [223]). In Deutschland ist heute von solchen Anschauungen meist nur noch die Erinnerung übrig geblieben; aber für die Türken etwa war noch 1877 manches sehr lebendig; vgl. die Finsternisabwehr vom 27. Febr. 1877 in Konstantinopel (Art. Finsternisse Sp. 1519/20) [223a]).

7. Vermischung der Vorstellungen in allerlei M.zeremonien und den Entrückungssagen (Mann im Mond u. ä.).

a) Magische M.zeremonien auf der Grundlage der dinglichen oder dämonischen Natur des M.es mit oder ohne Berücksichtigung der Sympathie.

Nach dem Gesagten lassen sich aus den folgenden Riten und ähnlichen die einzelnen Elemente leicht lösen. Ich begnüge mich daher mit der Aufzählung dieser Riten.

1. Beim M.wechsel wird der meiste Zauber zum Nutzen oder Schaden bewirkt [224]). 2. Bei Vollm. sollen die Wünschelruten geschnitten werden [225]), soll um 12 Uhr aus dem Siechenbrunnen bei Cöthen Wasser in einer Flasche geholt und dem Kranken gegen sein Leiden ins Bett gelegt werden [226]). 3. Gewisse Kräuter und Wurzeln dürfen nur im zunehmenden M. gegraben werden, so das Deckreis, sonst läßt es die Nadeln bald fallen [227]). 4. Rindvieh gedeiht gut, wenn man bei jedem Neum. das Vieh mit Wacholder (s. d.) beräuchert (Böhmen) [228]). 5. Schätze heben sich alle 7 (s. d.) Jahre bei Vollm. [229]). 6. Vor alten Zeiten hat einmal ein Mann in den M. mit einem Bolzen geschossen; da fiel Blut vom Himmel [230]). 7. Wenn man bei Vollm. eine Blume berührt, verwelkt sie [231]). 8. Wenn man sich zu Weihnachten auf ein weißes Tuch stellt und in den M. schießt, so fehlt man während des folgendes Jahres nie (Böhmen) [232]).

b) Die Typen der Entrückungssagen. Die Entrückungssagen vom Mann oder der Frau im M. lassen sich nicht allein als Versuch, die Entstehung der M.flecken zu deuten, erklären [233]). Daß die sagenbildende Kraft des Volkes in der zu erklärenden Entstehung der M.flecken das Thema zu einer aitiologischen Legende fand, ist wohl sicher; aber nicht allein darauf kommt es in diesen Sagen an. In ihnen ist sowohl die Anschauung von der

---

[199]) ZföVk. 5 (1899), 137. [200]) John *Erzgebirge* 249. [201]) Alemannia 33 (1905), 300 (Heidelberg); Urquell 1 (1890), 111. [202]) John *Erzgebirge* 249. [203]) Wolf *Beiträge* 1, 235. [204]) ZVfVk. 1 (1891), 77. [205]) Drechsler 2, 134; Strackerjan 2, 105. [206]) Wolf a. a. O. 38. [207]) Drechsler 2, 131. [208]) John *Erzgebirge* 249. [209]) ZVfVk. 1 (1891), 189 (Landsberg). [210]) Drechsler 2, 130 f.; Erzgebirge: Wuttke 13 § 11. [211]) Ebd. [212]) ZVfVk. 5 (1895) 430. [213]) John *Erzgebirge* 249. [214]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21. [215]) ZVfVk. 2 (1892), 183. [216]) Reiser *Allgäu* 2, 448 f. [217]) Curtze *Waldeck* 414. [218]) Wuttke 364 § 548. [219]) Manz *Sargans* 142. [220]) Wolf a. a. O. 50. [221]) Gegen Wolf a. a. O. 50. [222]) ZVfVk. 23 (1913), 113. [223]) Wolf *Beiträge* 1, 253. [223a]) Hingewiesen sei hier auf das mir unzugängliche Buch von Joh. Schauer *Aus alten Büchern. Aus alter Leute Mund. Vergessene nützliche Erfahrungen unserer Vorfahren, besonders über die Einflüsse des M.es und der Gestirne.* Oberreute in bayr. Allgäu, K. Kayser's Verlag (1920).

Gefährlichkeit des M.lichts (Anziehungskraft; M. seiner dinglichen Natur nach wirkend) verarbeitet wie auch die Ansicht von der notwendigen Verehrung des dämonischen mit den bösen Mächten in Verbindung stehenden Wesens des M.es[234]. Die Sage weist in Deutschland (und sonst) verschiedene Typen auf, die im Folgenden mit je einem Vertreter angeführt werden sollen. Die interessanteste Veränderung der alten Sage wird dem Einfluß des Christentums verdankt.

Das Gebilde im M. wird meist als Mann erklärt, doch auch als Frau, zwei Kinder, Mann und Frau, ein Kaninchen (nicht in Deutschland). Die Beschäftigung des Menschen im M. entspricht dem Vergehen (Diebstahl u. a.), um dessentwillen er in den Mond versetzt worden ist. Der Mensch steht oder sitzt im M. mit einer Last auf dem Rücken (Holz, Kohl u. a.); nach andern Ansichten trägt er eine Mistgabel in der Hand, auch einen Kienspan, spielt Geige (nicht deutsch) usw.[235]. Folgende Typen lassen sich unterscheiden:

Typus I. M.scheinarbeit (im Weinberg) eines Mannes ist bestraft durch Verwünschung in den M. (Reutlingen)[236].

Typus II. Wegen Hartherzigkeit verwünscht jemand einen Mann in den M. Erstes Beispiel: einen Sennen bat einst eine arme Frau um ein wenig Milch; er aber wies die Frau mit harten Worten ab. Da verwünschte sie ihn in den kältesten Ort, worauf der Mann in den M. kam. Dort ist er bei Vollm. noch immer mit seinem Milcheimer zu sehen (Waltensberg, Graubünden)[237]. Zweites Beispiel: Die Jungfrau Maria sendet eines Abends das Jesuskind mit einem Korb voll Äpfel zu seinem Pflegevater Joseph. Das Kind, dem der Korb zu schwer wird, bittet einen des Wegs daherkommenden Juden, ihm den Korb abzunehmen. Der Jude aber ist hartherzig und lehnt das Verlangen ab, ja er weigert sich sogar, dem Kind beim Tragen wenigstens zu helfen. Schließlich sagt es ihm, dann solle er wenigstens Wache bei dem Korbe halten, bis es seine Mutter zu Hilfe geholt habe. „Wat", rief der Jüd, „ich soll ör Aeppel höde! Vil leever söß ich doch do boove (oben) em Mond". „Un von der Zick an setz der Jüd, dä unserem Jesukindche nit helfe wollt, em Mond" (Köln)[238].

Typus III. Ein Mann begeht einen Diebstahl, leugnet ihn und wird zur Strafe in den M. versetzt (oft, indem er in der rhetorischen Form eines Adynaton flucht, das dann durch höheren Eingriff zur Wahrheit wird, oder dem M. flucht, der sich dafür rächt)[239]. Zwei Beispiele müssen genügen. 1. In der Jevenstedter Gegend hatte ein Mann Holz gestohlen. Der Diebstahl wurde bekannt, doch leugnete der Mann hartnäckig und sprach: „Habe ich dies Holz gestohlen, so will ich bis zum ewigen Tag im M. sitzen". Seit der Zeit sitzt er da, mit dem Holzbündel auf dem Rücken[240]. 2. In Saalfeld (Ostpreußen) heißt es: Da ging ein Mann in einer Nacht aus, um Kohl zu stehlen. „Es sieht mich keiner", sagt er halblaut vor sich hin. Aber da kam der M. hervor und sagte: „Ich sehe Dich" und hob ihn mit allem gestohlenen Kohl zu sich hinauf. Seitdem steht der Mann dort ganz fest, und jeder kann ihn sehen[241].

Typus IV. Ein Mann hält den Sonntag und Feiertag nicht, sei es, daß er Besenreiser sammelt[242] (auch stiehlt[243]), ackert[244], fischt[245], Reben schneidet[246] oder am Karfreitag sein Feld umzäunt)[247]. Gott sieht ihn, rügt sein ärgerliches Verhalten und versetzt den Mann zur Warnung in den M. Eine Variante aus Kirchentellinsfurt (Württemberg): Hier begegnet dem Holzdieb (so!), als er Sonntags aus dem Wald heimkehrt, der Pfarrer. Er spricht den Mann an: „Ei, Frieder, wo kommst denn du schon her? Weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen". Der antwortet: „Ja nun, haun ihs daun, so komm ih in Maun". Auf der Stelle wird er mit seinem Tragkorb und dem Reisigbüschel dazu in den M. versetzt[248].

Typus V. Er entspricht dem Typus IV. Nur ist statt des Mannes von einer Frau die Rede, die Sonntags arbeitet (buttert, spinnt); Gott sieht dies bzw. kommt zu ihr, rügt sie und versetzt sie mit Butterfaß oder Spinnrad in den M.[249].

Typus VI. In einer der wenigen Erzählungen dieses Typus werden zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, wegen Sonntagsentweihung in den M. versetzt. Der Mann machte mit Dornen den Kirchweg zu, so daß die Leute am Kirchgang gehindert waren, die Frau butterte (Nenndorf)[250].

Anhangsweise sei noch eine Variante der Erzählung vom Mann im M. mitgeteilt, die sich mit der Tätigkeit des Mannes bei seinem Aufenthalt im M. beschäftigt. In Wartenburg (Oldenburg) sieht man den Kohldieb in der Hand einen Eimer halten, mit dem er das ihm widrige M.licht (s. Typus III) ausgießen will[251]. Hier hat sich ein Rest einer älteren, vielleicht noch germanischen Deutung der M.flecken erhalten. In Irland[252] glaubt man nämlich nach einer sicher ganz alten Vorstellung zwei Knaben sitzen zu sehen, die auf einer Stange einen Eimer zwischen sich tragen. In Sylt erzählen die Leute, der Mann im M. sei ein Riese, der zur Zeit der Ebbe gebückt steht, weil er dann Wasser schöpft und es auf die Erde gießt. Zur Zeit der Flut steht er wieder aufrecht und ruht von seiner Arbeit aus, so daß sich das Wasser wieder verlaufen kann[253]. Es ist möglich, daß aus dem Typus III die Warnung abgeleitet wurde, dem M. nicht zu fluchen, so daß die Versetzung als eine Strafe für eine Verfluchung seines göttlichen Wesens aufgefaßt werden kann. Jedenfalls scheint eine Sage aus Dithmarschen, die freilich ganz außerhalb der aufgezählten Typen steht, diese Anschauung zur Voraussetzung zu haben. Sie wird jünger sein und ist vielleicht aus diesem speziellen Zug des Typus III abgeleitet. Ein Schiffer nämlich, der Kap Hoorn nicht umschiffen konnte, verfluchte sich mit den Worten, „Verdammi, wenn ik nich baben Kap Horn kam, so will ik to 'n ewigen Dag in'e Maand sitzen". Das Schiff ging unter, der Schiffer kam in den M. Nun sagen die Seeleute bei Vollm. noch jetzt: „Da sitzt der Schiffer im M., der nicht um Kap Horn kam"[254]. Sicher eine Warnung, verstiegene Wünsche nicht durch Fluchen erzwingen zu wollen. Weitere Varianten finden sich in der in den Anm. zitierten Literatur[255]. Die Deutung der M.flächen in einem pseudonaturwissenschaftlichen Sinn ohne Gedanken an die dämonische Natur des M.es s. unten Abschn. 8.

[224] Drechsler 2, 191; Höfler *Organotherapie* 97. [225] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21 f. [226] Ebd. [227] John *Westböhmen* 232; Schramek *Böhmerwald* 249; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. — Die Vorschrift wird wohl antikem Einfluß verdankt, vgl. Verg. *Aen.* IV 513, dazu Schol. Hor. *Sat.* I 8, 20; Plin. *n. h.* XXIV 12. [228] Wuttke 439 § 692. [229] Ebd. 410 § 638. [230] Birlinger *Volkst.* 1, 188 (Ertingen). [231] Wuttke 58 § 65 (Böhmen). [232] Grohmann 206 Nr. 1435. [233] Gegen Wolf 54. 65. [234] Vgl. Wolf 57. [235] Vgl. Urquell 4 (1893), 121. [236] Meier *Schwaben* 1, 229f. [237] Ebd. 1, 232f. [238] Urquell 4 (1893), 68. [239] Vgl. Strackerjan 2, 106; Urquell 4 (1893), 21. 55. 85. 172. 216; Müller *Siebenbürgen* 219f.; Engelien u. Lahn 1, 95; Drechsler 2, 134; John *Westböhmen* 234; Panzer *Beitrag* 2, 79. [240] Urquell 3 (1892), 290; s. a. J. P. Hebel *Der Mann im M.* [241] Urquell 4 (1893), 21. [242] Ältestes deutsches Zeugnis bei Fischart *Gargantua* 13 a b, sodann in Praetorius *Weltbeschreibung* 1, 447; Meier *Schwaben* 1, 230f.; John *Westböhmen* 234. [243] Meier *Schwaben* 1, 230 (Schwarzwald); vgl. Grohmann 29 Nr. 151 (Deutschböhmen). [244] Birlinger *Volkst.* 1, 187 (Ertingen). [245] Urquell 3 (1892), 291 (Dithmarschen). [246] Meier *Schwaben* 1, 232 (Derendingen, Kusterdingen). [247] Urquell 3 (1892), 291. [248] Meier *Schwaben* 1, 231. [249] Urquell 1 (1890), 85; 4 (1893), 54 (Dithmarschen). [250] ZfdMyth. 1 (1853), 168f. [251] Strackerjan 2, 106. [252] Urquell 3 (1892), 291. [253] Ebd. 3 (1892), 291. [254] Ebd. 1 (1890), 85. [255] Grohmann 30 Nr. 152; Urquell 4 (1893), 54: M.mann mit Mistgabel; ebd. 4 (1893), 21; M.mann mit Kien; anderes Wolf a. a. O. 56ff.

8. Pseudonaturwissenschaftliche Erklärungen der M.erscheinungen. Die Art pseudonaturwissenschaftlicher Erklärung von Himmelserscheinungen im Volksmund habe ich im Art. Finsternisse (Sp. 1511 ff.) wie im Art. Kometen (Sp. 120 ff.) an einigen Beispielen ausführlicher veranschaulicht und in ihrer historischen Entwicklung verfolgt. Es fiel in den Versuchen, die Vorgänge zu verstehen, eine gewisse Einheitlichkeit und Geschlossenheit auf. Von den Erklärungsversuchen des M.wechsels und der Entstehung der Phasen kann man das

nicht in gleicher Weise behaupten. Hier laufen sehr viel unterschiedliche Anschauungen nebeneinander her; die Deutungen selbst liegen auch nur ganz kurz gefaßt vor.

Der M. ist in seinen Beziehungen zur Sonne außerhalb der Finsternisse nicht näher beschrieben. Wenn man im MA. behauptet, er sei feucht und kalt und erhalte sein Licht und seine Wärme von der Sonne [256], so entstammt das der Astronomie der Antike. Deutscher Anschauungswelt entstammt die Idee, den Halbm. als den von Wildschweinen angenagten M. aufzufassen, wie das aus Mecklenburg bekannt ist [257]. Der Aufgang des M.es wird ebenda beschrieben: Petrus [258] (sonst auch der liebe Gott) [259] steckt das Abendlicht an. Bei Vollm. sagt man dort: Petrus höllt den blanken nors ut't finster [260].

Vom vorüberziehenden Gewölk verhüllt wird der M. gleichfalls beschrieben. „De mand geiht to bier (to wirtshaus, to Krog), seggen wi, wenn Vollmand west is un se denn nich glik rutkömmt, dat dat ne Tid lang düster is“ [261]. Kann der M. nicht durchs Gewölk durchdringen, sagt man, Petrus habe den M. nicht ordentlich geputzt [262]. Im Alemannischen nannte man den M. das Fenster Gottes; von einer vorüberziehenden Wolke sagt man, Gott mache sein Fenster zu [263]; da in diesem Moment Gottes Blick nicht auf die Erde gelangt, können Untaten gelingen, wenn in der Zeit der Nacht, in der sie verübt werden sollen, der M. gerade dreimal durch die Wolken fährt [264]. Zweifellos liegt hier eine Variierung der Interpretationen der antiken atmosphärischen Sonnen- und M.finsternisse vor [265]. Kann der M. bei seinem Aufgang oder überhaupt die Wolken vertreiben, so sagt man an der Küste wohl, der M. „frißt“ (drückt) die Wolken, in der Annahme, daß sein Licht die Wolken auflöse [266]. Sterne gelten als aus alten M.en geschnitzt (Österreich, Südslaven, Belgien) [267]. Das immer wieder eintretende Zunehmen des M.es wird hier als eine immer wiederholte Geburt eines neuen M.es aufgefaßt, das Abnehmen wird als Zersplittern, Zerspellen erklärt. Die Sterne sind diese Splitter [268].

Die mythischen zwischen Sonne und M. obwaltenden Beziehungen s. unter Finsternisse Sp. 1512 ff. und bei Wolf a. a. O. S. 12 ff.

Die Tätigkeit des M.es als Hirt, bekannt aus dem Kinderlied: „Wer hat die schönsten Schäfchen, die hat der goldne Mond“ (Hoffmann v. Fallersleben), wird sonst selten erwähnt. Der Weg der Tradition ist unklar. Gundel, Sterne u. Sternbilder, S. 20, weist auf Rätsel der Südslawen hin, in denen nach dem „Weißen Ochsen“ und den Schafen auf dem unermeßlichen Gefilde gefragt wird (bei Krauß Relig. Brauch 18 f.). Interessant, daß auch babylonische Parallelen existieren (Literatur bei Gundel a. a. O.) [269].

9. Mond und Tagwählerei. Man hat nicht nur die Phasen des M.es oder, wie in der Astrologie, den M. als Planeten in Verbindung mit den Tierkreisbildern interpretiert, sondern auch Beziehungen zwischen den Phasen des Gestirns und den Wochentagen angenommen derart, daß ein bestimmtes Ereignis bei ab- oder zunehmendem M. in Verbindung etwa mit einem hohen Festtag, einem Mittwoch oder Freitag usw. einen ganz besonders guten Ablauf haben werde [270]. Einige Beispiele müssen als Belege für das System genügen.

M.schein beim Gange zur Christnacht bringt in Schlesien (Kunzendorf bei Loewenberg) volle Scheuern [271]; man vgl. die entgegengesetzte Ansicht in dem Vers (ebenfalls aus Schlesien):

> Is der Heligobend lichte,
> Hon mer goar wull mundaschein,
> Isz au ei a Scheun' ganz lichte,
> Weil de Arnte schlecht ward sein [272].

Auch in Südtirol [273] und Mecklenburg (Brütz) [274] heißt es, daß M.schein in der Christnacht ein unfruchtbares Jahr bringen werde. Hier handelt es sich wohl jeweils um Vollm. im Sinne des abnehmenden M.es. Die Prophezeiungen aus der Christnacht und den anschließenden Nächten für die Witterung und Ernte des folgenden Jahres sind bekannt aus dem Zwölfnächteglauben (s. Bauernpraktik). Es bedeutet also dasselbe, wenn man im Voigtland glaubt, daß abnehmender M., der ins Neue Jahr eintritt, den Tod vieler erwachsener Personen im neuen Jahre zur Folge haben werde (Oelsnitz) [275]. Neum. auf Montag (aber auch der Montag allein) [276] oder Freitag ist in Oldenburg Ankündigung von Unglück [277]. Unabhängig von bestimmten Wochentagen ist die Bestimmung der Glücks- und Unglückstage nach einer Zahl in Verbindung mit den M.phasen. So halten viele den ersten Tag im abnehmenden M. für unglücklich, bei zunehmendem für gut. Vierter und neunter Tag nach Neum. gelten als böse, ebenfalls der 11. Tag nach dem Neum. dann, wenn er auf einen Mittwoch fällt [278]; teilweise wird diese Kombination aber auch als günstig erklärt [279]. In diesem Glauben an die M.tage, die nach Zahlen bestimmt werden, liegen überall weitgehend antike Einwirkungen vor [280].

10. Sonstige Weissagungen. Wetterregeln.

1. Steht bei zunehmendem M. ein Stern in seiner Nähe, so bricht bald Feuersbrunst im Ort aus (Pötnitz, Anhalt; auch Wenden) [281]. Vgl. Ostseeküste: Wenn ne grot stirn bi de mand steiht, seggen wi up see „de mand hat sinen verklicker (= Verräter) bi sih; denn ward't weihgen, wo neger, wo arger (direkter Bericht aus Mecklenburg) [282].

2. Steinobst, das im abnehmenden M. blüht, trägt reich (Blaubeuren, Nagold) [283]. Anders im Erzgebirge: Wenn Bäume im Vollm. blühen, gibt es viel Obst, wenn im abnehmenden, so gibt es wenig oder gar nichts (auch in Baden) [284].

3. Derjenige Monat, in dem zweimal der Vollm. eintritt, soll Mäuseplagen mit sich bringen (Nordthüringen) [285].

4. Das Erscheinen von M.höfen, heißt es im Elsaß, bringt Unglück; ein doppelter Ring (meteorologisch möglich?) ist in der Schweiz früher einmal als ein sicheres Kriegszeichen aufgefaßt worden [286].

Alle besprochenen Elemente der Orakelkunst mit Hilfe des M.es vereinigen sich wiederum in den hier zum Schluß zusammengestellten Wetterregeln: Sympathie, Tagwählerei, Farbe, Erscheinungsform des M.es am Himmel. Beispiele:

1. Bei Neum. ändert sich das Wetter gern; abnehmender M. macht wäßrig,

---

[256] Meyer *Aberglaube* 17; vgl. meine *Astrologie u. Universalgeschichte* (Stoicheia IX) 40; Ptolem. *Tetrab.* ed. Melanchthon (Basel 1553) p. 17: ἡ δὲ σελήνη τὸ μὲν πλέον ἔχει τῆς δυνάμεως ἐν τῷ ὑγραίνειν .... κεκοινώνηκε δὲ ἠρέμα καὶ τοῦ θερμαίνειν διὰ τοὺς ἀπὸ τοῦ ἡλίου φωτισμούς. Vgl. Rhetorius de planetarum natura ac vi (Cat. codd. astr. Graec. VII 222, 20) ἡ Σελήνη φύσεώς ἐστιν ὑγρᾶς καὶ ψυχρᾶς, τὸ δὲ φῶς ἐκ τῆς ἀνακλάσεως τοῦ ἡλιακοῦ φωτὸς κεκτημένη. [257] ZVfVk. 5 (1895), 428; 9 (1899), 230. [258] Ebd. 5 (1895), 428. [259] Ebd. 9 (1899), 230. [260] Ebd. 5 (1895), 428. [261] Ebd. 429. [262] Ebd. 5 (1895), 429. [263] Rochholz *Schweizersagen* 2, 133. [264] Ebd. [265] Boll *Offenbarung* 17. [266] ZVfVk. 14 (1904), 224. [267] Vgl. Bolte-Polivka 1, 232; Gundel *Sterne* 23. [268] Ebda. [269] Anhangsweise ein netter Scherz aus Oldenburg: Min Süster hef en Appel und kann 'n nich schillen (schälen), wat is dat? de Moand. Wo väle wegt de Moand? Ein Pund, he heff veer Veerdel (Strackerjan 2, 106).

[270] Vgl. Hovorka-Kronfed 2, 97: Wurmmittel sind bei abnehmendem M. am besten Mittwochs oder Freitags zu nehmen. NB. Im Erzgebirge läßt man in der Karwoche ungern taufen (John *Erzgebirge* 62). [271] Drechsler 1, 41. [272] Drechsler 1, 28. [273] Wuttke 67 § 77. [274] Bartsch *Mecklenburg* 2, 229. [275] Köhler *Voigtland* 385. [276] Was man am Montag unternimmt, wird nicht wochenalt (Lauenburg); wenn man am Montag etwas ausleiht, gibt man das Glück der Woche fort (Altenburg). [277] Strackerjan 2, 105. [278] Birlinger *Schwaben* 1, 378. [279] Ebd. 1, 388. [280] Tagwählerei hat es von jeher überall gegeben; im Ägypten der Pharaonen (ohne Verbindung mit Sternen): Wreszinski in ARw. (1913), 86ff., s. a. A. Erman und H. Ranke *Ägypten u. ägyptisches Leben im Altertum* 403; im hellen. Ägypten: Hopfner in Art. Mageia bei Pauly-Wissowa 356; in Babylonien und Assyrien (ebenfalls ohne Verbindung mit den Sternen): Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2. 278f.; Griech. Texte zeigen die Verbindung mit dem Mond, z. B. Cat. codd. astr. Graec. III 32, 1ff.; 39, 25ff.; IV 142, 10ff.; VIII 105; X 121 (Literatur), 196; ferner Gundels Zusammenfassung über die antiken (als Prophetien aufgefaßten) Lunare in Boll-Bezold *Sternglaube*⁴ S. 174ff., wo auf die Übernahme dieses z. T. ganz alten Guts in die mittelalterlichen Hss. S. 175 hingewiesen ist. — Wo kommt die Verbindung mit den Wochentagen auf?

bringt Regen; geht hingegen das erste Viertel schön an, bleibt es eine ganze Zeit lang schön [287]. 2. Scheint der M. blaß und gelb, so pflegt bald Regen zu folgen; scheint er rot, so deutet dies auf Wind; ist er weiß und hell, so hat man gutes Wetter zu erhoffen [288]. Die Farben des M.es ergeben sich infolge der Absorption seiner Strahlen bei vorgelagerten Dunstschichten, die unter Umständen zu Wolkenbildung führen und so das aus der Farbe des M.es in falscher Ursachenverknüpfung gefolgerte Wetter herbeiführen. 3. Wie der Wind am 3., besonders aber am 4. und 5. Tag nach dem Neum. ist, so weht er den ganzen Monat hindurch [289]. Dasselbe gilt vom Wetter (Baselland): S'isch hüt dritt-tag Neu, wenn's jetz nit hebt (oder uftuet), so hei mer e Wuche oder zwo schlächt Wätter [290]; vgl. dazu aus Dithmarschen: Wie das Wetter am dritten Tag nach dem Neum. ist, so bleibt es bis zum nächsten Neum. [291]. 4. Liegt der M. auf dem Rücken, fährt er zu Boot (Mecklenburg; Oldenburg: schäpt d. h. schifft er) [291a]; es gibt Frostwetter, Unwetter, Regen. Liegt er schräge und zeigt mit der Spitze nach vorn über, so gießt er Wasser aus; es gibt Regen. Steht er steil, so ist er auf dem Trockenen; das Wetter bleibt gut [292]. Vgl. aus Mecklenburg: Liegt der M. auf dem Rücken, so daß man einen Zaum daran hängen kann, so bleibt es lange trocken, denn das Wasser kann nicht ablaufen. Steht er auf der Lecke (d. h. erscheint dem Beschauer die Sichel so: ☾ oder so: ☽, wird daselbst auf regnerisches Wetter geschlossen [293]. 5. Ein Hof um den M. läßt auf baldigen Regen schließen [294] (richtig, da die Federwölkchen, durch deren wie Prismen wirkende Eiskristalle das M.licht in der Form eines Ringes — Halo genannt — gebrochen wird, in Verbindung mit Haufenwolken sich zu Regenwolken umwandeln). In Braunschweig erwartet man den Regen in drei Tagen [295], in Mecklenburg schließt man auf Frostwetter oder Unwetter [296], anderswo faßt man den M.hof als Ankündigung von Regen und Wind auf [297]. Abweichender Ansicht ist man in Schlesien: Hat der M., heißt es dort, besonders des Morgens einen trüben Hof, stehen Wind und Wetter bevor [298].

11. Zur geschichtlichen Überlieferung des M.glaubens im deutschen Sprachgebiet. — Aufklärungskritik in der Erzählung von den M.fängern. Ein ganz beträchtlicher Teil des in den vorangehenden sieben Abschnitten besprochenen M.aberglaubens ist in Deutschland Jahrhunderte alt. Damit ist nicht gesagt, daß er in allen seinen Äußerungen deutsch ist. Vieles läßt sich sofort als antik ansprechen (vgl. Abschn. 12); bei anderem freilich, das antik erscheint, dürfte es sehr gewagt erscheinen, von antikem Einfluß zu reden (s. Abschn. 13), wie jene wiederholt betonte Gemeinsamkeit der Grundlagen des M.glaubens bei den Völkern lehrt.

Das Zeugnis des Jordanes über Beobachtung der „commoda incommodaque lunae", die man zur Zeit des Tiberius vorgenommen habe, ist das älteste für deutschen M.aberglauben [299]; aber Jordanes hat hier leider gar keinen Wert; die Phantasien über die astronomischen Studien der Goten, die sie, wenn sie nicht im Felde standen, betrieben, sind zu grotesk und nur in dem Bestreben niedergeschrieben, die Goten bildungsmäßig den Griechen und Römern gleichzustellen [300]. Caesar [301] erwähnt nur M.verehrung — Anbetung des M.es wird aus Deutschland immer wieder sporadisch berichtet [302] —, Tacitus führt die Abhaltung des Thing mit zunehmendem oder vollem M. [303] an; aber trotzdem diese Nachricht des ausgezeichneten Beobachters sich mit dem beschriebenen heutigen deutschen Sympathieglauben deckt [304], gewinnt durch sie Jordanes' Bemerkung nicht an Glaubwürdigkeit, weil sie in einem zu anders gearteten sachlich unsinnigen Zusammenhang steht.

Die nordischen Mythen, bei deren Verwendung als Beleg für M.verehrung bei den Germanen als größte Schwierigkeit das entgegensteht, daß nur mit großer Mühe sich alte und jüngere Bestandteile scheiden lassen, bieten für die Fragestellung gar nichts [305]. Dies durch Beschreibung der einzelnen Mythen hier nachzuweisen, erübrigt sich, nachdem nicht nur Konstantin Reichardt die Mythen erzählt hat, sondern auch Wolf in der wiederholt genannten Dissertation (S. 11 f.). Diese Mythen behandeln alle das Verhältnis zwischen Sonne und M. (s. a. Finsternisse Sp. 1512) mit der Absicht der Naturdeutung, in dem Mythus vom Mundilfari nicht ganz ohne moralische Nebenabsichten.

Ich stelle hier nur einige Belege zusammen, die die Tradition des M.aberglaubens im deutschen Volke veranschaulichen sollen. Auf Vollständigkeit ist dabei verständlicherweise keine Rücksicht genommen.

Nachdem 692 die 2. trullanische Synode verboten hatte, an den Neumonden vor den Wohnungen und Werkstätten Feuer anzuzünden und darüber zu springen, wie es der gottlose Manasse getan habe (unter reichlich abwegiger Beziehung auf IV. Reg. 21) [306], greifen einzelne Geistliche den Aberglauben energisch an. Für das 8./9. Jh. sei auf Hrabanus Maurus' Predigten gegen den Finsternisaberglauben verweisen (s. Finsternisse Sp. 1516); eine Stelle schildert in ausgezeichneter Lebendigkeit, wie ihn das Geschrei, mit dem eine aufgeregte Bevölkerung dem M. in seinen (Finsternis-)Nöten zu Hilfe kommt, in seinem theologischen Denken stört, so daß er gegen solche Sünde sich vorzugehen veranlaßt sieht [307]. Im 11. Jh. werden solche Verbote, in seinem Tun sich prinzipiell nach dem M. zu richten, wiederholt erlassen; Bußbücher machen das deutlich in dem Verbot, die Übernahme von Geschäften nicht nach dem M.wechsel vorzunehmen oder bei diesem aus Gesundheitsrücksichten zu fasten [308]. Bei Burchard von Worms (12. Jh.) wird die Gewohnheit der Beobachtung des M.es bei Hausbau und Eheschließung hervorgehoben (Decretorum libri viginti XIX 5 = Migne Patr. Lat. 140 Sp. 960 D). Auf der Bibliothek zu Breslau sind aus der Zeit des 13.—15. Jh.s ähnliche Nachrichten in alten Hss. gefunden worden in der Form von Beichtfragen; es ist Sünde, si, quando vidit lunam novam, dicit aliquid, et si dicit, quod luna possit aliquid prodesse vel nocere, wie es in einer solchen Beichtfrage heißt, die einer Summula in foro penitenciali entstammt, die im Anfang des 15. Jh.s aus der Summa des Raymundus de Pennaforte († 1275) excerpiert wurde [309]. Aus dem 14. Jh. sei ein Beleg angeführt für den Glauben, daß Geld, wenn der Neum. in die Tasche scheine, sich mehre; er steht bei Nikolaus Dinckelspühel [310], der den Wahn mit folgenden Worten geißelt: ad idem reduci potest stultissimus ille error, quo quidem quando primo vident novam lunam, ipsam venerantur, immo adorant dicentes hec aut similia verba „bis got wilkum newer mon, holder her, mach myr myns geltes mer" et aperta bursa ei monstrant pecuniam aut eam in bursa vibrant et movent credentes per huiusmodi deprecationem et reverentiae exhibitionem ab ea obtinere prosperitatem per istum mensem et augmentum divitiarum". Für das 15. Jh. bestätigt unter anderen Nikolaus de Jawer die nach wie vor verbreitete Herrschaft solchen Aberglaubens durch seine Bemerkung über die Gewohnheiten bei der M.anbetung, bei der die Knie und der Körper gebeugt und die Kopfbedeckung abgenommen würden. Diese M.anbetung sei ein bedauernswerter Unfug, den Laien wie Kleriker, Gebildete, Ungebildete und Fürsten in gleicher Weise mitmachten, sobald sie

---

[281] Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; vgl. Schulenburg *Wenden* 167. [282] ZVfVk. 5 (1895), 429. [283] Eberhardt *Landwirtschaft* 13. [284] Wuttke 58 § 65. [285] ZVfVk. 9 (1899), 230. [286] Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 92; SAVk. 19, 209. [287] ZVfVk. 9 (1899), 230; Frazer 12, 517; SAVk. 12 (1908), 20; Schramek *Böhmerwald* 259; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. [288] Bartsch a. a. O. 2, 201; ZVfVk. 9 (1899), 230. [289] Bartsch a. a. O. 2, 214; SAVk. 23 (1921), 206. [290] SAVk. 12 (1908), 21. [291] ZVfVk. 24 (1914), 60. [291a] Strackerjan 2, 105. [292] ZVfVk. 5 (1895), 429; 9 (1899), 230; 24 (1914), 60; Urquell 5 (1894), 174; Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. [293] Ebd. [294] John *Westböhmen* 234; Bartsch a. a. O.; Witterungsumschlag steht bevor: Manz *Sargans* 117. [295] Andree *Braunschweig* 410. [296] Bartsch *Mecklenburg* 2, 200 (Serrahn). [297] ZVfVk. 9 (1899), 231. [298] Drechsler 2, 134.

das Novilunium (= zunehmenden M.) erblickt hätten [311]). Aus den folgenden Jahrzehnten des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh.s kennen wir bereits einen guten Teil der übrigens vielfach antiken Wetterregeln u. a. auch aus Kalendern. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst kurz zuvor war ihnen nunmehr ein weites Feld der Verbreitung gesichert (vgl. Kometen Sp. 142f.). Die o. Sp. 519 erwähnte Wetterregel, nach der sich vor allem auch aus der Farbe des M.es geeignete Wetterprognosen stellen lassen, steht schon im Wetterbüchlein (s. d.) von 1510. (Vgl. den lat. Vers „Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba [que] serenat“). Das Werk beruft sich ausdrücklich auf die alten Astrologen. Der Abschnitt dieser Schrift, der überschrieben ist, „Von Erkantnuß des wetters auß dem Neüen vnnd Vol mon“ enthält fast alle die oben a. a. O. aufgeführten Wetterregeln. Ich zitiere den Anfang des Kapitels: „Item an dem dritten tag vor dem Neüen vnnd Vol mon / sich an den mon / wenn ein schöner liechter schein von jm geet / bedeut schön wetter vnnd wind“ [312]). Die Regel, in der der zunehmende M. als die günstigste Zeit für Gartenarbeit bezeichnet wird, faßt ein alter Kalendervers derselben Zeit mit Bezug auf das Pflücken der Früchte wie folgt in Worte:

Lunae cremento tu carpere poma memento,
Sed si decrescit, quod carpis omne putrescit [313]).

Aus dem 16./17. Jh. seien einige Belege für die Beobachtung des M.es bei Heilungen angeführt. Ein Mittel zum Einnehmen: „Wen ein Mensch oder Vieh schweindt. So gib im nein (= neun) leis (= läuse) ein / drey auf einem bissen brott / Am dag da der man drey Tag Alt ist“, oder ein anderes: „Im zunehmenden zum eingeben, die Wort müssen auf ein Zettelein geschrieben werden, und drey freytag eins eingegeben. Mero wero job“ [314]). Vgl. dazu eine Besegnung (Brunner Hexenprozeß 1620):

Ich segne dich vor die Gischt, vor die Bischt,
Vor de lewe newe Mohnlicht [315]).

Schließlich folge noch ein Beleg zu dem Glauben an das Abnehmen der Schmerzen bei zunehmendem M. Die „Rockenphilosophie“ teilt mit: „Wen die Zähne / Ohren / Kopff und dergleichen weh thut / der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondens gegen den M./ und sage

Gleichwie der Mond abnimmt /
Also nehmen meine Schmertzen ab“ [316]).

Grimmelshausen rät, 8 Tage vor und nach dem neuen Licht (M.) Weizen zu säen [317]); so im 17. Jh. Gegen Ende des 18. Jh.s bemerkt ein berühmter Elberfelder Arzt, Dr. Dinkler, in einem Vortrage vom Jahre 1789, der Glaube an gewisse Himmelskonstellationen, an den M. beim Säen und Pflanzen sei dem Gemüt des gemeinen Mannes so fest eingeprägt, daß er von diesem Irrtum nicht abzubringen sei [318]). Für das letzte Jahrzehnt des 19. Jh.s wird der M.aberglaube im Bergischen Land als in vollem Umfange lebendig bestätigt [319]); und mir erklärten 1923 theosophisch gerichtete Landwirte in Mitteldeutschland allen Ernstes die Notwendigkeit, bei Aussaat den zu- und abnehmenden M. zu berücksichtigen (bei Göttingen) [319a]).

In diesem Falle hat die Aufklärung nicht in dem Maße mit dem Aberglauben in Deutschland aufräumen können, wie man ihre Einwirkung etwa in dem Rückgang des Finsternis- und Kometenaberglaubens erkennen kann. In der ständigen Wiederkehr des M.es im Laufe von 28 Tagen ist natürlich eine ganz andere ständige Verbundenheit der Bauern mit dem M. begründet als etwa mit dem Phänomen der Kometen; hier leistete die Seltenheit der Erscheinung der Aufklärungsarbeit über das Wesen dieses Gestirns und die falschen volkstümlichen Ansichten ganz anders Vorschub. Freilich hat sich auch im M.glauben in vielen Gewohnheiten der ursprüngliche Sinn nicht mehr lebendig erhalten. Die Sitte, zu Weihnachten m.förmiges Gebäck zu essen, ist an sich uralt und ursprünglich vielleicht gepflogen, um durch Verzehren solcher M.abbilder (Amulettnachbildungen) die magische Kraft des göttlichen Wesens (M.) am Fest der Wintersonnenwende (Totenfest, M. als Totengott?) in sich aufzunehmen; doch dürfte dies heute in diesem ursprünglichen Sinn nirgendwo mehr erklärt werden können; auch das Sinnbildliche der Handlung ist vergessen [320]).

Vielleicht wird der Arbeit der Aufklärung aber eine andere Leistung hinsichtlich der Verkehrtheiten des M.aberglaubens verdankt: die Ironisierung des Glaubens, die M.kraft gewinnen zu können, wie sie die Erzählung von den „M.fängern“ durchzieht. M.fängerei betreiben wollen, heißt nach diesen Geschichten, ausgesprochen dumm sein. Ursprünglicher Kern der Erzählung ist wohl die Warnung vor der von Zauberern und Hexen geübten Kunst, den M. auf die Erde herabzuziehen, um sich seiner zu magischen Zwecken zu bedienen [321]). Dieser Unsinn wird gegeißelt; ursprünglich ein schwerer Vorwurf, wird der Name „M.fänger“ schließlich eine Bezeichnung der Dummheit; der Volksmund belegte mit ihm ganze Dörfer, um die Schildbürgergesinnung ihrer Bewohner anzuprangern.

Die Gefahr des M.fangens (in diesem Falle aus Unachtsamkeit) illustriert eine Sage aus der Oberpfalz. Eine Dirn holte zum Ansetzen des Brotteigs Wasser aus einem vom M. beschienenen Brunnen. Als sie gebacken und eingeschossen hatte, da ist der Mühlbach abgerissen, durch den Backofen gedrungen und hat gerade den Laib mit herausgerissen, in den der M. hineingebacken war. Wie nun der Laib einige Zeit auf dem Wasser schwamm, erweichte er und der M. schaute heraus. Sogleich entstand ein starker Nebel und hob das Gestirn wieder an den Himmel empor [322]). Der Sinn der Erzählung ist klar. Man hüte sich wegen der damit verbundenen Gefahr, den M. zu fangen.

Der andere Typus der Erzählung in der Form des Schwankes ist sehr verbreitet [323]). Von den Ebelsbrunnern (Voigtland) erzählt man, daß sie einst den aufgegangenen M. dicht am Berge stehen sahen; da holten sie Stangen, um ihn herunterzuschlagen und es entstand infolgedessen das Spottlied

In Abelsbrunn Sein se hammeldumm,
Nehm' se lange Stang', Woll'n den Manden
fang' [324]).

Es gibt zu viele Varianten dieser vor allem in Süddeutschland, dem Elsaß und der Schweiz verbreiteten Erzählung, als daß sie alle aufgezählt werden können [325]). Diese Verbreitung und Variierung beweist den Widerhall, den die Erzählung im Volke fand; der Glaube an das M.herabholen ist damit vernichtet [326]); aber den reinen Sympathieglauben hat bis heute niemand ausrotten können [327]).

---

[299]) Jordanes *Get.* 11, 69 (p. 74 ed. Mommsen). [300]) Pauly-Wissowa s. v. Jordanes; Teuffel *Gesch. der lat. Literatur* § 485. [301]) Caes. *d. b. G.* VI 21, 2; vgl. I, 50, 5. [302]) S. u. Sp. 522f. [303]) Tac. *Germ.* 11. [304]) Vgl. E. Fehrle in seinem *Kommentar zur Germania des Tacitus* (München 1929) S. 81f. [305]) Vafþruþismál 23. 25, sicher ganz jung (Bibeleinfluß?). [306]) Hefele *Conciliengesch.* 3, 338. [307]) Hom. 42 (Migne *PL* 110, Sp. 7. 8); die Stelle auch bei Panzer *Beitrag* 2, 312ff. [308]) Friedberg *Bußbücher* 25. [309]) Mitt.schlesVk. 17 (1915), 40. [310]) ZVfVk. 23 (1913), 121; Panzer *Beitrag* 2, 260; vgl. ZVfVk. 22 (1912), 124. [311]) Franz *Nikolaus de Jawer* 170; MschlesVk. 1, 10; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 547; Drechsler 2, 131. [312]) Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus her. v. G. Hellmann, Berlin 1893ff. Nr. 1: L. Reynman *Wetterbüchlein;* der lat. Vers ist in einem Auszuge Schnellenbergs aus dem citierten Abschnitt des Wetterbüchleins von Schnellenberg hinzugefügt: ZrwVk. 6 (1909), 249. [313]) Germania 9 (1864), 196. [314]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [315]) ZVfVk. 8 (1898), 202. [316]) Rockenphilosophie III, 64 (S. 161). [317]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 49. [318]) S. Urquell 5 (1894), 174; anmerkungsweise einen Beleg aus Mecklenburg vom Jahre 1747 (aus juristischen Akten in Rostock, zitiert bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 59): Einer, der in der Ehe nicht vorwärts kam, entschuldigte sich vor Gericht damit, „wat he davör kunde, dat he nich fortkäme, se schöllen em nich hebben im nauen Mahn (decrescente tunc, in letzden Vierdel) Hochtiedt dohn laten“. [319]) Urquell 5 (1894), 174. [319a]) Vgl. auch das Anm. 223a genannte Buch, in dem mancherlei über die Geschichte des M.glaubens in Deutschland zu finden sein wird. [320]) Höfler *Fastengebräuche* 55; Wolf 53f. [321]) Wie z. B. im antiken Thessalien; Stellen dazu aus antiken Schriftstellern in Art. Selene bei Pauly-Wissowa Sp. 1140, 10ff. und Roscher *Selene und Verwandtes* 88, 345f.; vgl. das schöne Vasenbild mit der Mondbeschwörung durch zwei griech. Hexen in Boll *Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der antiken Völker* (= Astron. Schriften des Bundes der

12. Beispiele des antiken Volksglaubens. Was der antike Volksglaube über den Zusammenhang zwischen irdischen Vorgängen und M.phasen sagte, muß hier mit einigen Beispielen belegt werden, aus denen hervorgeht, daß die Voraussetzungen und z. T. auch die Anwendungen des antiken M.glaubens die gleichen sind[328]. Die Grundlage ist auch hier der Sympathieglaube; er ist eben einer der „Elementargedanken" der Menschheit[329], und man wird keineswegs Abschn. 4 Nr. 3 als Entlehnung charakterisieren wollen, wenn es auch im Bereich des Griechischen heißt, man solle möglichst bei Beginn des zunehmenden M.es heiraten (bei Synodos [sinnlich zu verstehen ?] der Sonne und des M.es; nach Proklos)[330]. Ein bekanntes Beispiel für die Geltung des Sympathieglaubens ist die Weigerung der Spartaner, vor Neum. ins Feld zu ziehen, so daß sie zur Hilfeleistung in der Schlacht von Marathon zu spät kamen[331].

Indessen fanden viele deutsche Regeln aus dem Bereich des Landlebens in der antiken landwirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Literatur, die man seit den fränkischen Zeiten in kirchlichen Kreisen aus praktischen Gründen mit steigendem Interesse las, eine feste Stütze. Für die medizinischen Regeln muß der Fall ähnlich liegen.

Nun ist die Form dieser Regeln des antiken Aberglaubens, so wie sie von Plinius, Varro, Columella oder von dem Verfasser der Geoponika überliefert werden, schon reifes Produkt der geschichtlichen Entwicklung des Altertums, und in ihnen tritt uns nicht nur griechischer und italischer Volksglaube entgegen, sondern auch philosophische, naturwissenschaftliche und astrologische Spekulation. Das haben wir hier aber nicht zu scheiden; denn in dieser fertigen Form wurden die Dinge auf Deutschland vererbt. Aus den landwirtschaftlichen Schriftstellern werden im folgenden einige Regeln aufgeführt, die man in fränkischer und frühmittelalterlicher Zeit in den Klöstern las. Die lateinischen Zitate aus Plinius und Columella werden durch einige aus Vergil und den Geoponika ergänzt.

Bei Plinius dem Älteren findet sich sehr viel in seiner Naturgeschichte. Er lehrt, daß mit dem M. das Blut des Menschen ab- und zunehme[332]. Wurmzerfressene Bohnen füllen sich bei wachsendem M.[333]; bei Vollm. erntet man reichlicher Honig als sonst[334]. Schwangeren und Kindern ist der Vollm. gefährlich[335]; Lastvieh wird gern bei wachsendem M. augenkrank[336]. Bebrüten von Eiern soll bei Vollm. geschehen[337], Beschneiden des Viehs bei abnehmendem[338]. Getreide, während des Neum.s gesät, ist vor Insekten geschützt[339]; Bohnen und Linsen sind bei Vollm. zu säen, vor allem letztere, da sie dann schneckenfrei bleiben[340]. Am Neum. geerntetes Korn bleibt von Krankheit verschont[341], bei zunehmendem M. geerntet wiegt es indessen mehr, weswegen man einen Unterschied machen soll in dem für den Verkauf und für den Speicher bestimmten Getreide[342]. Wein muß bei wachsendem M. gelesen werden[343], Dung aber wird am besten bei abnehmendem M. gefahren und gestreut[344] (schon bei Cato maior)[345].

Anderes steht bei Columella. Im abnehmenden M. soll man Trauben zum Einmachen pflücken, auch die zur Mostbereitung[346]. Fisch ist zur selben Zeit einzupökeln[347]. Wiesen werden bei zunehmendem M. gedüngt usw. usw.[348]. — Der Zusammenhang mit der deutschen Vorstellung ist überall mit Händen zu greifen.

Vor allem wird manches Medizinische nicht ohne antiken Einfluß entstanden sein. Denn gerade in der Antike wird dem M. Einfluß auf Gesundheit und Krankheit zugestanden; z. B. ist die Epilepsie von ihm verursacht, Epileptische heißen griech. σεληνιάζοντες oder ähnl., lat. lunatici[349] [350].

Inwieweit die erwähnte Sitte mancher deutschen Gegenden, zu Weihnachten sichelförmiges Gebäck zu essen, in Zusammenhang mit dem antiken Glauben an die apotropäische Kraft der M.-amulette (lunulae), die vor allem gegen schlechte Einflüsse schützen sollen, zu bringen ist, möchte ich dahingestellt sein lassen; in rein magischen Dingen wie hier ist an Übernahme recht wohl zu denken[351].

13. Einige Hinweise auf außerdeutsche Parallelen.

a) Geburt, Hochzeit, Tod des Menschen.

1. M.gebet der Mädchen in Belgien, gesprochen, während der eine Fuß bereits auf dem Bette steht:

Lune, lune, belle lune,
Faites me voir en mon dormant
Le mari que j'aurai en mon vivant[352].

2. Juden in der Bukowina glauben, daß eine Trauung nur in der ersten Hälfte des Neum.s, und zwar am Abend eines Dienstags oder Mittwochs, nachdem die Sterne am Himmel aufgezogen und sichtbar geworden sind, stattfinden dürfe, damit die Brautleute eine Nachkommenschaft entsprechend der Zahl der Sterne erhielten[353]. 3. Nach dem Glauben der Inder muß eine Hochzeit im nördlichen Sonnenlauf bei zunehmendem M. gefeiert werden. Vorliebe für den Herbst, Abneigung gegen den Frühling[354]. 4. Polen, Masuren: Man läßt sich nie bei abnehmendem M. trauen, damit die Wirtschaft nicht zurückgeht[355].

b) Tätigkeit.

5. Franz. Schweiz. Ne changer pas la paille des lits le jour de la Vierge ni à la lune décroissante[356]. 6. Ebd. Il ne faut pas construire une cheminée pendant que la lune décroît et la jour de l'Ecrevisse, car la fumée ne tirerait pas[357]. 7. Ebd. Quand la lune croît, semer les plantes qui montent (céréales, légumes verts), quand la lune décroît, semer les plantes, qui descendent dans la terre (carottes, raves etc.)[357]. 8. Bei den Indern ist der Glaube an den Einfluß des M.lichts auf die Pflanzen sehr verbreitet[358]; der M. heißt Herr der Kräuter. Ebenso in Frankreich[359]. 9. Frankreich: Die Tiere haben weniger Mark und Knochen im abnehmenden M. und umgekehrt[360]. 10. Franz. Schweiz. Man säe kein Getreide à la lune noire

---

Sternfreunde Nr. 3) Tafel 2, 3. [322] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 63. [323] Vgl. die Variante von der Kuh, die den M. umschleckt haben soll, als sie aus einem vom M. beschienenen Wasser trank und dafür getötet wurde, in der *Magiologia* des Barthol. Anhorn (Basel 1675) 699; auch von einem Esel ist gelegentlich die Rede: Ortoli *Contes pop. de l'Ile de Corse* (Paris 1883) 252ff. [324] Köhler *Voigtland* 627. [325] SchwVk. 2, 37ff. mit weiterer Literatur. Vgl. SAVk. 2, 34; ZVfVk. 2 (1892), 161f; 5 (1895), 429; SchwVk. 2, 74f.; 3, 91, sowie die ebd. S. 46 gedruckte Kritik des Buches von K. Walter *D'Illziger Jäger oder d'Mondfänger*. Mühlhausen [Elsaß] 1912. [326] Ob die Erzählung in Deutschland entstanden ist, ist noch sehr die Frage. Nicht nur in Italien (Bergamo), Wallonien und der Gascogne kennt man denselben Schwank, sondern auch im Orient: Bächtold-Stäubli verweist in SchwVk. 2, 39 auf Meister Nasr-'eddin (14. Jh., Kleinasien), der bereits die Erzählung von M.fängern kennt. Von hier wäre die Wendung der Erzählung und ihr Umsichgreifen in Europa zu verfolgen. [327] Auch für die Erzählung vom Mann im M. sei ein historisches deutsches Zeugnis angeführt aus Megenberg *Buch der Natur* 51 (Materialien zur Geschichte dieses Mythus von der Urzeit an s. u. Anm. 373ff.)

[328] Ich kann hier nur Vergleichsmaterial geben; grundsätzlich sei verwiesen auf die Art. Aberglauben Sp. 39ff. und Selene Sp. 1138f. in Pauly-Wissowa, wozu jetzt (mir noch unbekannt) Gundels Artikel M. tritt (ebd.); Roscher Lex. 4, 647ff. [329] S. o. Anm. 16. [330] Zu Hesiod *Erga* 780; vgl. die deutschen Sagen von der Ehe zwischen Sonne und M. bei Schönwerth *Oberpfalz* 2, 58, s. o. Finsternisse Sp. 1513. [331] Herod. VI 106. [332] Plin. *n. h.* II 221. [333] XVIII 119. [334] XI 38. [335] VII 42. [336] II 110; XI 149. [337] X 152; XVIII 322. [338] XVIII 322. [339] XVIII 158. [340] XVIII 228. [341] XVIII 308. [342] Ebd.; vgl. zu Anm. 66 und Drechsler *Schlesien* 2, 265: bei zunehmendem M. läßt man sich wiegen, weil das Körpergewicht zunimmt; bei abnehmendem M. nimmt es ab. [343] XVIII 316. [344] XVII 57. [345] *de agr.* 29. [346] Col. XII 16, 1; 44, 2; 19, 3. [347] XII 55, 3. [348] XI 14. 9; 17, 2. [349] Stellen bei Pauly-Wissowa s. v. Selene Sp. 1139, 43ff. [350] Vgl. zur richtigen Zeit des Pflanzens noch Verg. *Georg.* I 351ff.; Geopon. I 6, 1. 4; XIV 7, 13. [351] Seligmann *Blick* 2, 138ff. — Dazu: Hesych. s. v. Σεληνίς; Plautus *Epidicus* V 1; Plin. XXXVII 124; vgl. Tertullian *de cultu femin.* II 10; Hieron. *In Esaiam* II 3, 18, dazu und zu der Tertullianstelle Jes. 3, 18. — Vgl. auch den aus der Spätantike überlieferten Brauch, den ersten Neum. des Jahres in Ausgelassenheit zu feiern, da man glaubte, daß dann das ganze Jahr gut verlaufen werde, J. Chrysostomos *hom. in Kalendas ad pop. in eos qui Novilunia observant* (= Migne *Patr. Graec.* 48, 954—956).

(Neum., erstes Viertel), il produira des grains noirs[361]. — Kartoffeln sind im zunehmenden M. zu setzen[362]. 11. M.-wechsel liefert gute Fischzüge, glauben die Togoneger[363].

c) Medizinisches.

12. Ein Warzenvertreibungsrezept aus Polen[364]: Man sieht den Vollm. an und spricht: Was ich sehe, das bestehe, was ich nicht sehe, das vergehe. Dann macht man mit einem Strohhalm dreimal das Kreuz über die Warzen und geht nach Hause, ohne sich umzusehen. 13. Bei den Zigeunern werden Bruch und Kropf bei abnehmendem M. verbohrt, Unfruchtbarkeit der Frauen bei zunehmendem, und zwar in eine Linde oder einen andern Baum; wenn das Bohrloch überwachsen ist, ist das Gebrechen geheilt[365]. Ähnliches glaubt man in Litauen, wo man, um Geschwüre zu heilen, bei zunehmendem M. auf einen Kreuzweg geht und ein Gebet spricht[366]. 14. Lettland: Gebet gegen Zahnschmerzen.

Guter Mond, ich klage Dir,
Zahnschmerzen quälen mich!
Ich bitte dich,
Nimm diese von N. zu dir[367].

d) Sonstiges.

15. Böhmen. Schaut jemand in den M., wo der heilige David sitzt und Harfe spielt, und springt dem heiligen David eine Saite, so erblindet ein Mensch[368]. 16. Polen. Wenn man den M. zum erstenmal im Zunehmen sieht, soll man drei Knickse machen; Wirkung: Glück im ganzen Monat[369]. In Samland und Lettland meint man, man erhalte dann einen ausgesprochenen Wunsch erfüllt[370]. 17. Wer vor dem Neum. eine Verbeugung macht, der stirbt im selben Monat gewiß nicht (Bosnien, Slavonien)[371].

e) Amulette.

Halbm.e aus Silber trägt man im heutigen Italien als Amulette gegen fallende Sucht; das Volk nennt sie luna pezzura = „der spitzige M.“. Auf dem Rücken der neapolitanischen Droschkenpferde sieht man sie gegen bösen Blick. Die Amulette zeigen ein Gesicht zwischen den Hörnern oder das Vollm.sgesicht u. a.[372].

f) Sage vom M.mann.

Belege zu den oben (Sp. 511ff.) zitierten Typen bei den Tschechen (König David, der Harfe spielt)[373], England (Schuhflicker[374], Holzdieb[375]), Dänemark (Kohldieb[376]), Schweden (M.greis, der Gelage liebt (so genannt, weil der M. von einem bestimmten Tage an abends immer später kommt), oder der Kohl gestohlen hat, deshalb Kohlgreis, Rübendieb); in Westergötland ist er ein Erbsendieb, in Gestrikland sind im M. zwei Greise mit einer Teerkanne; sie wollten den M. austeeren, damit er ihre Diebstähle nicht sehe. Jämteland kennt statt dessen zwei Männer mit Wassereimern; sie wollten den M. durch Ausgießen unschädlich machen[377]. Für die Grönländer sind die dunklen Flecke im M. die Abdrücke der schwarzen Hände, mit denen die M.schwester den M. kennzeichnete, um ihn, wenn er wiederkäme, sie zu liebkosen[378], zu erkennen (ähnlich Chasias in Hochasien, Cherokesen in Nordamerika)[379]. Frankreich (Mann mit Mistgabel)[380]. Chinesen (Untertan, der dem Könige huldigt[381], oder Cassiabaum, unter dem ein aufrecht stehender Hase Cassia stampft, Kröte)[382]. Ungarn (Zigeuner oder Tänzerin, oft heilige Cäcilia, mit Geige, wie David)[383]. Malaischer Archipel (zwei Frauen)[384], Samoaner (Frau mit Kind)[385], Amerika (Kröte), Amerika und Ostasien (Kaninchen)[386] [387].

14. M.glaube in der Literatur. Nur anmerkungsweise und aus Vollständigkeitsgründen seien am Ende noch einige Stellen der Literatur genannt, die teils kritisierend[388], teils durch Übertreibung ironisierend den M.volksglauben behandeln.

Nec quidquam faciunt aliud nisi sedulo lunam
Observant, cursusque astrorum ortusque obitusque,

heißt es in Versen des Thomas Naogeorgus[389]. Dante verbindet den M.untergang mit dem Hinweis auf die Versetzung Kains in den M.[390]. Fischart[391], Shakespeare[392], Grimmelshausen[393] kennen die abergläubischen Vorstellungen des Volkes über den M. ebenso wie Goethe, der in den Gebieten der pseudowissenschaftlichen Literatur so beschlagen war wie in denen echter Wissenschaft; Goethe überbietet in seinem durch Mephisto empfohlenen Sommersprossenrezept den ganzen krausen Kauderwelsch magischer Texte mit den Worten:

Nehmt Froschlaich, Krötenzungen kohobiert
In vollstem M.licht sorglich destilliert.
Und wenn er abnimmt, reinlich aufgestrichen —
Der Frühling kommt — die Tupfen sind entwichen[394].

Endlich sei auf Lenaus „Hypochonders M.lied“ mit seiner köstlichen Ironisierung des gefährlichen Gestirns hingewiesen. Indem der Dichter dies „Lied“ in der fast philiströsen Warnung, den M.einfluß ja nicht zu unterschätzen, gipfeln läßt, tritt er durch mehr als 20 Strophen hindurch als der „Wissende“ auf, der im Flüsterton uns alle die bösen Schandtaten des M.es ins Ohr raunt und, scheinbar von solchem Wissen bedrückt, sich ereifert ob des Unglaubens der Welt und für sich die Gefahr durch eine „verehrende Hymne“ zu bannen sucht, die sofort im Ton umschlägt, als er mit Frohlocken den M. untergehen sieht: wie ein Kind, das auf seine Tüchtigkeit baut, wenn sein Widersacher sich verzogen hat.

Weil mich der Mond ins Zimmer glotzend
Nicht schlafen liess die ganze Nacht,
Hab ich Poet hinwieder trotzend
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüsst ich viel von ihm zu melden,
Doch seh ich dort im Untergang
Hinunterducken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmste sang[395].

Entgegen der These von Wolf gehören aber die Liebes- und Abendlieder, die den M. erwähnen (S. 48ff.), fast ausnahmslos nicht hierher; in ihnen haben Gefühlsstimmungen in Schilderungen nächtlicher Landschaft oder Vergleichen mit dem M. einen Ausdruck gesucht; von Aberglauben ist nirgends die Rede.

---

[352] Wolf *Beiträge* 1, 122. [353] ZföVk. 7, 119. [354] Winternitz *Hochzeitsbräuche der Inder* (unzgl.); vgl. Schrader *Reallex.* 355. 554 und Kuhn *Westf. Sagen* 2, 36f.; ferner Hermann *Griech. Privataltertümer* 149. [355] *Hochzeitsbuch* 205. [356] SchwVk. 4, 13. [357] SchwVk. 10, 8. [358] Grohmann 30 Anm. [359] Gerhardt *Franz. Novelle* 116. [360] ZVfVk. 17 (1907), 452. [361] SchwVk. 4, 13. [362] Ebd. [363] Sartori 2, 160. [364] Private Mitteilung aus Pabianice. [365] Hovorka-Kronfeld 1, 119. [366] Frischbier *Hexenspr.* 61. [367] ZVfVk. 5 (1895), 7. [368] Grohmann 28 Nr. 146. — Der harfespielende (zitherspielende) David ist apokalyptische Vorstellung, vgl. Tischendorf *Apoc. apocryphae* p. 55 (Apoc. Pauli). Die Vorstellung ist mir ferner bekannt aus koptischen Zaubertexten, Kropp *Ausgew. kop. Zaubertexte* (Brüssel 1930; Fondation etc. Reine Elisabeth) III § 52—58. [369] Private Mitteilung aus Pabianice. [370] Urquell 1 (1890), 123. [371] ZVfVk. 2 (1892), 183. [372] Seligmann *Blick* 2, 140. [373] S. o. Anm. 368 und John *Westböhmen* 234. [374] Urquell 4 (1893), 67. [375] Wolf a. a. O. 26. [376] Urquell 4 (1893), 217. [377] Urquell 4 (1893), 217. [378] Urquell 4 (1893), 54f. [379] Ebd. [380] Ebd. 68. [381] ZVfVk. 7 (1897), 110. [382] Kunike *Die Kröte im Monde* (= Sterne 1926, 79ff.; vgl. ders. *Das Kaninchen im Monde* (= Sterne 1925, 267ff.); Wolf 54f. [383] ZVfVk. 7 (1897), 110. [384] Ebd. [385] Ebd. [386] Vgl. Anm. 382. [387] Die Grundlage der Darstellung von Marduks Kampf mit dem „Schwarzmonduntier“ (= Drache, Bezeichnung der „Knoten“ der M.bahn, in der Astrologie als gefährlicher Zeitpunkt gefürchtet) ist sicher eine andere als die der ätiologischen Legende vom Mann im M. (gegen Wolf 55).

[388] Zuerst ist hier die Schilderung des Hrabanus Maurus noch einmal zu erwähnen, s. Anm. 307. [389] Thomas Naogeorgus *Regnum papisticum* (s. l. 1553) p. 131, auch bei Meyer *Aberglaube* 22. [390] *Inferno* XX 124ff.; *Paradiso* II 49ff. (mit Kommentar v. Olschki), vgl. Menzel *Symbolik* 1, 415; Rivista d. tradizioni popol. italiani 1 (1893), 581. [391] *Gargantua* 130b (M.mann). [392] Sturm II 2; *Sommernachtstraum* V 1 (vgl. Gryphius in *Peter Squenz*). [393] Amerbach *Grimmelshausen* 2, 49. [394] *Faust* II 1, 6325ff. [395] *Werke, Gedichte* 2. Buch, vermischte Gedichte. S. auch Finsternisse, Planeten; Montag.

Stegemann.

Mond in den Segen.

1. Der Glaube an die Kräfte des Mondes hat sich schon in der Antike in Sprüchen Ausdruck gegeben; so wahrscheinlich auch im alten Deutschland. Die uns vorliegenden deutschen Sprüche sind aber spät überliefert (nur ganz wenige Texte liegen schon im 15.—16. Jh. vor), z. T. haben sie Parallelen bei anderen Völkern. Gewöhnlich sind Mondsegen an den neuen oder doch den zunehmenden Mond gerichtet, von dessen Wachstum Heil erwartet wird. Aus der Antike ist ein

Spruch gegen einen Feind zu nennen: „Heil dir, heiliges Licht (es folgt hier ein ganzer Mondhymnus) . . . tue das Bewußte, ob du willst oder nicht . . .“[1]. In einer (laut dem Herausgeber nicht völlig einwandfreien) kirchlichen Benediktion wird beschworen „per solem et lunam et ceteras planetas“ (gegen Würmer im Gemüsegarten)[2], ähnlich, doch wohl recht selten, in mehr apokryphen lat. und deutschen Besprechungen[3]. Im Folgenden eine Übersicht über die beliebteren volkstümlichen deutschen Sprüche; gewöhnlich sind sie zu sprechen, indem man den Mond ansieht.

[1] Wiener Denkschriften 36, 31 ff. [2] Franz *Benediktionen* 2, 168 f. [3] ZfdA. 18, 78 (12. Jh.); Schönbach *Berthold v. R.* 145 (14. Jh.); Alemannia 27, 118 (deutsch 16. Jh.).

2. Der Mond läßt gedeihen (vermehrt), sei es die Gesundheit oder den Wohlstand (Lateinisch im 9. Jh. heißt es in St. Galler Hschr. gegen Zahnschmerzen: „luna nova, dentes novi“ usw.[4]). Deutsch gegen „Schwinden“ (s. d.): „ Das neue Licht, das ich ansah, das nehme zu an Mark und Bein“ usw.[5]. Vgl. italienisch für Haarwuchs: „Willkommen, neuer Mond . . . wie deine Spitzen wachsen, so mögen meine Haarflechten wachsen“[6]. Man zeigt dem Monde seinen offenen Geldbeutel und spricht: „Biß gud welchome, nuwer maen, holder here, mach myr mynes gudes mere“, so schon 15. Jh.[7]; oder es heißt: „Komm du Mond in die Tasche“[8] (kommt hier der silberne Mondglanz in Betracht?[9]). Schon Berthold von Regensburg im 13. Jh. erwähnt die Sitte, „in novilunio denarios enumerare“[10], gibt aber keinen Spruch. Auch hier ein ital. Seitenstück: „. . . crisci tu, crisciu ia (d. h. io), crisciu 'u bien 'n casa mia“[11]. — Es sei hier noch an das Neulicht (im Neujahr), das die Zukunft zeigt, erinnert, deutsch, englisch, franz., nordisch belegt, s. Heirat (Segen über) § 2.

[4] Heim *Incantamenta* 556 f. [5] Grohmann 176 Nr. 1254 (vgl. Seyfarth *Sachsen* 99). S. auch oben 1, 1685. [6] Pitrè *Bibblioteca delle trad. pop. Siciliane* 16, 28. [7] ZfVk. 11, 279, vgl. Grimm *Myth.* 2, 587. [8] Grohmann 30. [9] So Wuttke § 632. [10] Schönbach *Berthold v. R.* 51. [11] Pitrè a. a. O. 17, 474.

3. Der Mond benimmt, läßt schwinden. Sehr allgemein sind diese drei Haupttypen:

a) Der Gruß[12], bes. für Zahnweh, Zahngicht; ältester Beleg vom Jahre 1576[13]. Gewöhnlich so: „Ich grüße dich, du neues Licht, (hilf) für die Zähne und für die Gicht“ (usw.); oder: „Goden Abend, nige Schin, ik klag di mine Qual und mine Pin . . .“ u. a.[14]. Der Gruß an den Mond kommt auch in anderem Zusammenhang vor, s. oben § 2 und Segen über Heirat § 2. Zu vergleichen sind Sprüche an die aufgehende Sonne wie: „Sei mir Gott willkommen, Sonnenschein, wo reit'st du hergeritten, hilf mir“ (usw.)[15]. Solche feierliche Grüße sind mit anderer Adresse (bes. der Tag, der Baum, der Feind) in den Segen recht gewöhnlich, vgl. Feuersegen § 5, Fiebersegen § 2, Segen wider Feinde § 3, Gichtsegen § 6a, Krankheitssegen § 2. Seinen ursprünglichen Platz in den Sprüchen hat aber der Gruß sicher eben als Begrüßung eines Gestirns. In Byzanz hieß es gegen die Hämorrhoiden: „Heil dir Mond, ich grüße dich Mond, ich beschwöre dich (daß du die Hämorrhoiden vertrocknest)“, 15. Jh.[16] (Für Italien s. oben § 2). Der Brauch geht letztlich, z. T. über die Liturgien der spätantiken Mysterienreligionen, auf morgenländischen Gestirnkult zurück[17].

b) Der Gegensatz: für Warzen, Überbein, Ausschlag, indem man zugleich die Stelle berührt, streicht oder abwischt: „(Das) was ich sehe, nehme zu; (das) was ich greife, nehme ab“. Auch: „Was ich sehe, das bestehe; was ich wegwerfe, das vergehe“[18].

c) Drei Spitzen (nie eintretender Terminus), für Zahnweh. Z. B. „Lieber Mond, ich sehe dich mit deinen zwei Spitzen, hilf, daß meine Zähne weder reißen noch ritzen, bis daß ich dich sehe mit drei Spitzen“[19]. So auch tschechisch und dänisch[20].

d) Seltener findet das Streitmotiv (s. d.) hier Verwendung: „De Wratt (Warze) un de Man, deid'n in Strid stan. De Man gewünn, de Wratt verswünn“[21]. — Gegen die Raupen auf dem Kohl: „Rupen packt ju, de Mån geiht weg, de Sunn kümmt“[22].

[12] Literatur Ad. Jacoby ZfVk. 1930, 17 ff. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 12. [14] Vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 146; Engelien u. Lahn 261 Nr. 139; Drechsler 2, 131 (oben zitiert). 301; Bartsch 2, 428f. Nr. 1985 f. (1986 oben zitiert); Frischbier *Hexenspr.* 99 f.; Urquell 3 (1892), 249 Ostpreußen. [15] Jahn *Hexenwahn* 76. [16] Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 S. XXII. [17] ZfVk. 1930, 22 f. [18] ZfdMyth. 4, 115 Aargau; Lammert 183; Alemannia 17, 243 (17. Jh.); Schmitt *Hettingen* 18; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 8 Nr. 1 (oben zitiert); Drechsler 2, 284 (oben zitiert); Müllenhoff *Sagen* 515; Bartsch 2, 364 Nr. 1704; BlpommVk. 3, 148; Proceedings American Philos. Society 26, 345, deutsch aus Pennsylvanien. Vgl. *DanmTryllefml.* Nr. 498 ff. [19] ZföVk. 2, 155; Hovorka u. Kronfeld 2, 849 Böhmen; Alemannia 16, 56 Berlin; Kuhn *Westfalen* 205; Seyfarth *Sachsen* 94 (oben zitiert); ZfVk. 8, 201 Mecklenburg; BlpommVk. 5, 25. [20] Grohmann 152. 169; *DanmTryllefml.* Nr. 405 ff. [21] Bartsch *Mecklenburg* 2, 363 Nr. 1702. [22] Kuhn *Märk. Sagen* 382.

4. Der abnehmende oder volle Mond kommt viel seltener, und wohl erst durch jüngere Entwicklung, in den Sprüchen vor. Z. B. Gemeinsames Schwinden: „Hübschi Warza, schüni Warza, mit'm schwinätä Mu (mit dem schwindenden Monde) muoscht du vergu“[23]. Gegensatz: (Für das Schwinden) „Alles was ich sehe das schwind, alles was ich greife wachs“ (usw.)[24]. Auch: (Für Warzen) „Da ist was (nämlich der Vollmond), und hier ist nichts“[25]; Sprüche wie der letzte sind auch im Norden bekannt, hier aber ohne den etwas künstlichen Gegensatz zum Dasein des Mondes, einfach das Übel „schmälernd“, z. B. in Schonen: „Mir däucht', ich hätte, aber ich spüre keine“[26].

[23] Manz *Sargans* 60, vgl. Seyfarth *Sachsen* 96. [24] Seyfarth 99. [25] Toeppen *Masuren* 55; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 364 Nr. 1705. [26] *Folkminnen från Skytts härad* (Lund 1915) 2, 10 Nr. 2f.

Ohrt.

Mondfinsternis s. Finsternisse.

Mondkalb. M. nennt man eine Mißgeburt unter Einfluß des widrigen Mondlichts[1]. Es wird beschrieben als unförmlicher Fleischklumpen[2]. Als Schimpfwort bezeichnet M. einen ungestaltenen, verwachsenen und blöden Menschen[3].

[1] Vgl. Mond Sp. 503. [2] Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 19. [3] SchweizId., 3, 219. Auch Wechselbalg. — Vgl. noch ZVfVk 6 (1896) 55; Hovorka-Kronfeld 1, 313.

Stegemann.

Mondlicht, — schein s. Mond (§§ 2 und 5.

Mondmann s. Mond (§ 7 b).

Mondmilch, Mâmilch. Nachtrag zu Galaktit 3, 256 f.

Neueste Untersuchungen im bernischen Oberland haben ergeben, daß Galaktit, Mondmilch, wohl schon von der Bronzezeit hinweg bis auf unsere Zeit als Heilmittel ausgebeutet worden ist. Im Mâmilchloch bei Oberwil im Simmental fand man bronzezeitliche Funde, die es sehr wahrscheinlich machen, daß diese Höhle zur Gewinnung der Mâmilch schon zu jener Zeit aufgesucht worden ist. Die Höhle ist schwer zugänglich und weist einen Hauptgang nach oben und einen nach unten auf, die jeder 50 m Länge haben. Im oberen sickert aus einer nicht zugänglichen Öffnung eine feuchte, weiche, weiße Kalksintermasse, die sog. Mâmilch[1]. Der Ursprung des Wortes ist von mundartlichem Mâ=Mond herzuleiten. In Sigriswil heißt eine ähnliche Höhle M.-loch, im benachbarten Tschingel dagegen Mâmilchloch. Der tiefe Graben, der die beiden Dörfer trennt, bildet offenbar die Sprachgrenze für die beiden Wörter Mond- und Mâ, nach denen die Höhlen benannt werden. Andere Mâmilchlöcher finden sich im Frutigtal, bei Interlaken und am Pilatus; doch reicht ihre Verbreitung bis in das Gebiet von Basel land.

Im Oberaargau (Oschwand bei Herzogenbuchsee) findet man in Brunnstuben eine ähnliche kalksinterartige Ausschwitzung an den Sandsteinwänden, die den Namen „Fraueneis“ trägt. Höchst wahrscheinlich dienten Mâmilch und Fraueneis zum Auflegen auf die Brust der stillenden Mütter und Ammen, denen sie reichlich Milch verschaffen sollten.

Im Gebiete der Ostschweiz wird die Mâmilch Bergzieger oder Zieger (Molke) genannt, der französische Ausdruck in der Westschweiz konnte noch nicht festgestellt werden.

Die Ausbeutung der Mâmilch noch in den letzten Jahren ist für das Heidenloch im Oberbergli bei Abläntschen festgestellt, und zwar wird sie als Heilmittel für Euterkrankheiten bei Kühen verwendet [2].

[1] Jahrbuch Historisches Museum Bern 8 (1928), 74f.; 9 (1929), 46. [2] Ebd. 10 (1930).

Tschumi.

Mondraute (St. Petersschlüssel, St. Walpurgiskraut [1]; Botrychium lunaria). 1. Botanisches. Kleines Farnkraut, dessen Wedel in zwei Abschnitte geteilt sind: einen fruchtbaren mit den Sporenhäufchen und einem unfruchtbaren, dessen Fiederblättchen halbmondförmig sind. Die M. kommt verstreut (sie wird leicht übersehen) auf Heidewiesen und an grasigen trockenen Hügeln vor [2]. Von den alten Botanikern wurde die M. als Lunaria (minor), Ruta lunaria, Selenitis (von σελήνη = Mond) bezeichnet.

[1] S. auch Heßler *Hessen* 2, 485. [2] Marzell *Kräuterbuch* 312.

2. Die M. gehört zu den geheimnisvollen „Mondkräutern" [3], die wegen ihrer Gestalt mit dem Mond in Beziehung gesetzt wurden. Auch gewisse Kreuzblütler (z. B. Lunaria-Arten wegen der mondscheibenförmigen Scheidewände der Früchte) und Schmetterlingsblütler (z. B. Hippocrepis-Arten wegen der halbmondförmig gebogenen Hülsenfrüchte) gehörten zu den „lunariae" [4]. Der berühmte schweizer Naturforscher Conr. Gesner widmete diesen „Mondkräutern" eine besondere Schrift [5]. Auch der Neapolitaner J. B. Porta [6] handelt von ihnen. Von der M. schreibt Bock [7]: „etlich wöllen, diß kraut sol zu und abnehmen mit dem Monschein / also / so mancher tag das liecht am himmel alt / also vil sol diss kraut underschiedliche zerkerffte bletter bringen / vil treiben abentheuer mit disem gewächs / sonderlich aber die Alchymisten . . .". Die M. wurde also offenbar bei dem Beginnen verwendet, um unedle Metalle in Gold verwandeln zu wollen [8]. Der Glaube an geheimnisvolle Beziehungen zwischen Pflanzen und Gestirnen war in der Antike weit verbreitet [9], wurde im MA. besonders von den Alchimisten (und manchen Ärzten) ausgebaut und taucht in neuester Zeit wieder unter der Flagge der „Astrologie" (als „astrologisches Kräuterverfahren") auf [10]. Von einem „deutschen Volksglauben" kann hier wohl nicht gesprochen werden; das meiste beruht auf gelehrt-magischer Überlieferung.

[3] Vgl. Roscher *Selene u. Verwandt.* 1890, 4. Heft; FL. 16, 138. [4] Vgl. C. Bauhin *Pinax Theatri Botanici*, Basileae 1740, 349ff.; Ettore DeToni *Le Lunarie*. L'Ateneo Veneto. Venezia 31 (1908), 153—162. [5] *De raris et admirandis herbis quae sive quod noctu luceant sive alias ob causas Lunariae nominantur, Commentariolus.* Tiguri 1555. [6] *Phytognomonica.* Francofurti 1591, 486 f. [7] *Kräuterbuch* 1551, 345 r; vgl. ZfVk. 24, 12. [8] Vgl. Die fruchtbare Boriza oder das heilsame Mondkraut mit vielen chymischen und lunarischen Früchten abgebildet. Brieg 1681. [9] Vgl. besonders die Schrift des „Hermes Trismegistos", in dem die Pflanze „aglaophotis" (s. auch oben 1, 315) als „Kraut des Mondes" bezeichnet wird; Meyer *Gesch. d. Botanik* 2 (1855), 344. [10] Vgl. G. W. Surya *Pflanzenheilkunde auf okkulter Grundlage.* Berlin-Pankow 1922.

3. Die M. genießt auch sonst abergläubisches Ansehen. Im 16. Jh. glaubten die schweizer „Sennen, Krüttler und Berglütte", daß sie da, wo sie einmal gefunden worden sei, später nicht wieder auftauche [11]. Die Meinung hängt wohl damit zusammen, daß die M. häufig (z. B. nach einem trockenen Frühjahr) ausbleibt. Im Berner Oberland hieß die M. im 16. Jh. „Tüfelschlüssel" [12], weil sie angeblich für Rinder und Pferde giftig sei. Im Zillertal glaubte man im 18. Jh., daß die Milch des Viehes, das von der Fruchtähre der M. fresse, weniger werde, daß das Vieh „b'seiche" (wohl zu „versiegen") und nannte die Pflanze daher „Bseichkraut" [13]. Andererseits wird aber gerade die M. als „Nutzkraut" verfüttert, damit niemand den „Nutzen des Viehes" (= Milch) entziehen kann [14], auch im südl. Böhmerwald gibt man im Frühjahr die M. den Kühen, um deren Milch zu vermehren [15]. Nach alten Angaben wurde die M. von den Bauernweibern zu den Milchtöpfen gesetzt, weil sie der Zauberei und Behexung der Milch wehren soll [16]. In den österreichischen Gebirgsgegenden wurde die M. als „Ankehrkraut" (weil die Milch „ankehren" = wiederkehren soll?) mit der Beschwörung gepflückt:

> Grüß dich Gott, Ankehrkraut,
> Ich brock dich ab und trag dich nach Haus,
> Wirf bei meinem Küh'l fingerdick auf!

(d. h. die Milch soll viel Rahm geben) [17]. Auch jetzt noch heißt die M. „Widakehr" [18], „Wiederbekehr" [19], „Wiederkomm" [20], vgl. auch Gundermann, Guter Heinrich, Schuppenwurz. Auch der merkwürdige, alte ostpreußische Volksname der M. „Traut Babbichen sieh mich an" [21] und die in den österreichischen Alpenländern bekannte Benennung „Peterschlüssel" [22] scheinen auf abergläubische Anschauungen hinzuweisen.

[11] Cysat 25. [12] Gesner a. a. O. 35. [13] Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österr.* usw. 2 (1785), 339; vgl. Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 72; anders erklärt Höfler *Krankheitsnamen* 636 den Volksnamen „Beseichkraut". [14] Oberbayern: Marzell *Bayr. Volksbot.* 205. [15] ZföVk. 21/22, 197. [16] Zincke *Allgem. Ökon. Lex.*² 1 (1744), 1929 = Montanus *Volksfeste* 148. [17] Hoefer *Etymol. Wb. der in Oberdeutschl. . . . üblichen Mda.* 1 (1815), 35. [18] Kirchdorf a. d. Krems: Orig.-Mitt. von Angerer 1913. [19] Bei Leipa: MnböhmExc. 4, 253. [20] Catterfeld b. Gotha: Aus d. Heimat. Bl. d. Ver. f. Gothaische Gesch. usw. 2 (1898/99), 121. [21] Gottsched *Flora prussica* 1703, 146. [22] Schöpf *Tirol. Idiot.* 1866, 493; Höfer u. Kronfeld *Die Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 17.

4. Auf mythische Vorstellungen (Mond und Geschlechtsleben [23])) geht vielleicht zurück, daß die M. als Aphrodisiakum und überhaupt in der Sexualsphäre wirksam galt; „ad supprimendos menses et album muliebre" empfiehlt Gesner [24] die M., auch gibt er an, daß die Schweizer Hirten das Kraut den Rindern (daher „taura" = Rinderkraut genannt) als Aphrodisiakum geben. Noch jetzt reicht man in der Oberpfalz etwa 10 Stück der Pflanze auf Brot den Kühen zu dem gleichen Zweck [25]. Damit wäre zu vergleichen, daß die slowakischen Mädchen die M. in den Gürtel einnähen, um von Burschen umschwärmt zu werden. Auch in den Stiefeln (vgl. Zaunrübe) und an der Brust wird die M. von den Mädchen getragen, damit sie recht viel Tänzer haben [26]. Nach Pritzel u. Jessen [27] soll das „Allermannsherrnkraut", das im Harz an Pfingsten von den heiratslustigen Mädchen gesucht wurde (s. dieses Wb. 1, 267) die M. sein. Übrigens wird die M. wohl als Abortivum versucht [28], woher wohl die alte Bezeichnung „Hurengras" [29] rührt.

[23] Vgl. Stemplinger *Volksmedizin* 110; *Sympathie* 12. [24] a. a. O. 30. [25] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 189. [26] Hovorka u. Kronfeld 1, 312. [27] *Volksnamen d. Pflanzen* 1882, 61; vgl. auch ZfVk. 8, 396. [28] Höfler *Volksmedizin* 116. [29] Pustertal: Botanisches Taschenbuch usw. auf das Jahr 1801, 222.

5. In romanischen Ländern und auch in England gilt die M. (ebenso wie Hippocrepis, s. unter 2) offenbar wegen der Gestalt der Wedelabschnitte als das geheimnisvolle Kraut (engl. Unshoe-the-Horse; provenc. déferro-malé, ital. sferracavallo), dessen Berührung durch die Pferde bewirkt, daß diese ihre Hufeisen verlieren [30].

[30] Vgl. Britten and Holland *Plant names* 1878ff., 478; Cameron *Gaelic Names of Plants* 1900, 127; FL. 25, 422; Sébillot *Folk-Lore* 469; Rolland *Flore pop.* 11, 87.

Vgl. auch Marzell *Die M. (Botrychium lunaria) als Kraut des Mondes* in SAVk. 31, 60—66.

Marzell.

Mondschäfchen (Lämmerwolken, Schäfchenwolken) sind bekannt aus dem Liede Hoffmanns v. Fallersleben „Wer hat die schönsten Schäfchen"; vgl. darüber Mond § 8 Ende. — Der Singular ist verwendet in Morgensterns bekanntem Gedicht Lunovis [1]; das Wort ist eine Erfindung des Dichters [2].

[1] In der Sammlung der *Galgenlieder*. [2] Wolf *Der Mond im deutschen Volksglauben* 19.

Stegemann.

Mondstationen nennt man in der Astrologie die 12 Zodiakalbilder hinsichtlich des Punktes der Sterngruppen, in denen der Mond im Laufe von 28 Nächten erscheint [1]. Es gibt also 28 M. Babylonier [2], Chinesen, Inder, Araber und Griechen haben mit diesen Punkten operiert; wahrscheinlich verbreitete sich diese Lehre nach Osten wie nach Westen von Babylon aus[3]; hier ist sie (unvollständig) in der Marmortafel des Bianchini, dort in einem japanischen Papiergemälde enthalten[4]. In den Texten der sog. Laienastrologie erscheinen Listen mit den 28 M. neben solchen, die statt dessen die Tierkreisbilder, Dekane, die 30 Grade der Tierkreiszeichen aufzählen und auslegen[5].

[1] S. Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 57 f. 147 (Literaturangaben).
[2] Eine solche (rein astronomische) Liste mit Angabe der M. bei Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 414.
[3] Vgl. Fr. Cumont *Astrologica* 17.
[4] Abb. Boll-Bezold a. a. O. T. XVII.
[5] Ebda. 177; eine interessante Liste Cat. codd. astr. Graec. V 3, 90 f.

Stegemann.

Mondstein (Selenites).

Seit Plinius (h. n. 37 § 181) berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller von den Eigenschaften eines Selenites genannten Steines. So sagt Marbod (c. 26) von ihm: „velut herba virens et iaspidis aemula gemma lunares motus et menstrua tempora servat, crescit enim luna crescente, minorque minuta efficitur, tanquam caelestibus anxia damnis. idcirco sanctus lapis a plerisque vocatur. dicitur esse potens ad amorem conciliandum, languentes etiam phthisicosque iuvare putatur. Toto gestatus crescentis tempore lunae, nec minus et toto per detrimenta fluentis, effectus miros et commoda plurima praestat, hanc autem gemmam memorant in India nasci". Agricola erklärte den Selenites für den lapis specularis, unser Marienglas, früher auch Spat genannt, die farblose, durchsichtige Gipsmasse, aus der man Fensterscheiben machte[1]. Gesner pflichtet dieser Meinung bei und sucht auch „ex candido translucet melleo fulgore" des Plinius zu erklären: nos speculores lapides alios sine colore et pellucidos, alios vero coloris in fusco flaventis, quem melleum dixeris, habemus[2]. Lonicer führt als deutsche Benennungen des Selenites an: „Unser Frauen Eis, Erdglas, Spiegelstein" und sagt, er sei so hell wie Spiegel oder Glas; die Alten hätten Fenster hiervon gemacht, deren etliche noch in alten Kirchen gefunden würden[3]. Auch bei Zedler heißt es, „nach der heutigen Meinung, weil ein solcher Stein sich nirgend finden will, werden sie denjenigen darunter verstanden haben, den wir Frauen-Eiß oder U. L. F. Eiß nennen"[4]. Schade, der eine Menge von Berichten über den Selenites bringt, weist nach, daß andere ihm zugeschriebenen Eigenschaften aus einer Verwechselung mit dem ähnlich klingenden celonites, von dem Plinius fabelt (h. n. 37 § 155), entstanden sind[5]. Quenstedt berichtet, daß zu seiner Zeit rundgeschliffene Stücke des Adular (frischen Feldspats), der öfter mit einem bläulichen Lichtschein vorkommt, als M.e in den Handel kommen[6].

[1] Schade 1423 s. v. silenites.
[2] Gesner d. f. l. 46f.
[3] Lonicer 61.
[4] Zedler 21, 1110.
[5] Schade a. a. O. (vgl. 1370 f.).
[6] Quenstedt 225.

† Olbrich.

Mondsucht[1]. Eine der Ursachen der M. (Mond bescheint Ehebett) wurde oben Mond § 5 (Spalte 503) aufgeführt. Der Volksglaube kennt aber noch andere: Mondsüchtig werden die Kinder, die „vertauft" wurden, d. h. bei deren Taufe in der Liturgie ein Versehen vorkam[2] oder auf die, vor der Taufe, der Mond schien[3], oder bevor sie ein Jahr alt sind[4]. Mondsüchtig wird weiter das Kind, auf dessen Windeln der Mond schien[5], dessen Mutter verreiste, bevor es abgesetzt war[6], das wieder angelegt wurde, nachdem es schon abgesetzt war[7]. Der Schlafende, der vom Monde beschienen wird, wird ebenfalls mondsüchtig[8].

Die Bibel und Thomas v. Aquin halten die Mondsüchtigen für Besessene[9].

Da sehr oft die Meinung herrscht, der „Mondwolf" habe die M. verursacht, sagt schon C. Geßner (Thierbuch CLV): „Die Wolfszän helfend den monsüchtigen Menschen"[10]. Die Angelsachsen legten Päonia auf den M.igen[11]. In Pommern empfiehlt man ihm, ein Jahr lang bei abnehmendem Monde jeden Freitag von $^3/_4$12 bis 12 Uhr nachts hinauszugehen, sich an einen Hollunderbaum zu stellen und schweigend gegen Sonnenaufgang zu schauen[12]. Mit einer Halfter schlägt man den M.igen in Schlesien und spricht dazu „auf den Platz, auf den Platz", oder man zeichnet auf den Erdboden einen Mond und läßt den Kranken ohne sein Wissen eine Stunde lang darauf liegen[13].

Eine Exorzismusformel des hl. Eugendus von St. Claude gegen M. druckt Franz ab[14].

[1] Über den Namen vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 712.
[2] Schönwerth 1, 168 Nr. 2; vgl. Wuttke 390 § 595; Sommer *Sagen* 46 Nr. 40 (Klettermarten); Kuhn *Westfalen* 2, 22 Nr. 59; ders. *Märk. Sagen* 373 (Lattenklimmer).
[3] Schönwerth 2, 65. 66; Fogel *Pennsylvania* 242 Nr. 1253; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1034.
[4] Müller *Isergebirge* 22.
[5] Rosegger *Steiermark* 63.
[6] Wuttke 392 § 601.
[7] Ebd. 393 § 601.
[8] Germania 36 (1891), 389; Veckenstedts ZfVk. 3, 266.
[9] Matthäus 4, 24; 17, 14 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 527.
[10] Vgl. Rochholz *Naturmythen* 247.
[11] Fischer *Angelsachsen* 31.
[12] Jahn *Pommern* 153 Nr. 471.
[13] Drechsler 2, 310.
[14] *Benediktionen* 2, 548 Anm. 4.

Bächtold-Stäubli.

Mondwahrsagung s. Nachtrag.

Monotheismus[1] (m.=monotheistisch).

1. Begriffsbestimmung. Man liebt es nicht, religionswissenschaftliche Begriffe zu definieren, sehr zum Schaden der Religionswissenschaft, wohl aber zum Nutzen derer, die im Trüben fischen und die bei Verschwommenheit und Unklarheit der Begriffe mit der Religionswissenschaft andere als wissenschaftliche Zwecke verfolgen. Demgegenüber sei zunächst ganz allgemein M. als der Glaube an einen einzigen Gott bestimmt, neben dem es keine andern Götter mehr gibt. Aber auch der Begriff „Gott" ist genauer zu bestimmen. Die Gottesvorstellung ist neben dem Kultus (s. d.) und der religiösen Erzählung eines der drei Merkmale, die notwendig jeder Religion (s. d. und einstweilen o. 1, 1284; 3, 1658) zukommen. Unter „Gott" verstehen wir eine nach dem Glauben des Subjekts außerhalb des Subjekts existierende Kraft, von der besondere Wirkungen und Offenbarungen ausgehen und zu der das Subjekt in einem Verhältnis steht, das sich auf Seiten des Subjekts irgendwie äußert, nämlich zunächst in Handlungen (d. h. im Kult) und in Worten über jene Kraft (d. h. in religiösen Erzählungen). Wenn hier von der „Kraft" die Rede ist, so soll damit nur das Wesentliche hervorgehoben werden, das eben die wirkende und sich offenbarende Kraft ist. Selbstverständlich braucht diese Kraft nicht immateriell gedacht zu werden; gerade die primitiven Religionen kennen solche immateriellen Kräfte oft nicht, sondern die Kraft ist an einen Stoff gebunden, an einen Stein oder Pfahl, der als Fetisch dient, an ein Amulett, oder an einen Menschen, der als Zauberer oder Medizinmann, als kultisch verehrte Persönlichkeit und als Heiliger gilt. Die Erscheinungsformen sind verschieden, die wirkende Kraft ist das wesentliche. Ferner ist in dieser Definition durchaus nicht gesagt, daß diese Kräfte persönliche Wesen sein müssen; auch Fetische, die mit unpersönlicher Kraft erfüllt sind, sind darunter begriffen. Gott ist also krafterfüllt, d. h. heilig (s. d.), und seine Kraft zeigt sich in Wirkungen und Offenbarungen. In diesem religionswissenschaftlichen Sinn fallen unter den Begriff „Gott" also auch Gegenstände, die als mit besonderer Kraft erfüllt betrachtet werden wie Fetische, Amulette und dgl., aber auch Menschen, die zu ihren Lebzeiten, wie die römischen Kaiser, oder nach ihrem Tode, wie die antiken Heroen und die christlichen Heiligen, verehrt werden, letztere insbesondere in der Form des Glaubens, wie er wirklich volkstümlich ist.

Diese Gottesvorstellungen, die wir in den verschiedenen Religionen in Vergangenheit und Gegenwart finden, zeigen eine unendliche Mannigfaltigkeit; aber trotzdem kann durch eine logische Gliederung Ordnung in diese Fülle gebracht und auch dem M. seine bestimmte Stelle angewiesen werden. Wir wählen als Einteilungsprinzip die hauptsächlichsten Merkmale, die uns in den Gottesvorstellungen der Religionen begegnen: Einheit und Vielheit, Persönlichkeit und unpersönliches Wesen. Die Kreuzung dieser Merkmale ergibt folgende vier Gottesvorstellungen:

1. Viele unpersönliche Götter: Orendismus.
2. Viele persönliche Götter: Polytheismus.
3. Ein unpersönlicher Gott: Pantheismus.

4. Ein persönlicher Gott: Monotheismus.

Hierzu ist zu bemerken, daß der Orendismus (s. d.) die ursprünglichste Gottesvorstellung ist, die sich auch in jeder Religionsgemeinschaft rudimentär im Volksglauben noch findet, während es eine rein orendistische Religion nicht mehr gibt. Beim Polytheismus bedeutet θεός den persönlichen Gott oder Dämon, aber auch die persönliche Seele, die im animistischen Totenkult Gegenstand des Kultes ist; denn es ist ein Unterschied zwischen dem orendistischen und dem animistischen Totenkult zu machen. Den Pantheismus finden wir nur in philosophischen Systemen. In allen praktisch lebendigen Volksreligionen spielt nur der Orendismus und der Polytheismus eine Rolle, wenn man auf den Volksglauben selbst und nicht nur auf das Dogma achtet. Alle sog. m.en Religionen haben im Volksglauben, gelegentlich sogar im Dogma, orendistische und polytheistische Vorstellungen, so die jüdische Religion, der Islam und das Christentum. Ein reiner M. existiert nicht als Volksglaube.

2. Der M. in der israelitisch-jüdischen Religion[2]). Durch die ganze alttestamentliche Religionsgeschichte zieht sich der Kampf zwischen dem einen Gott und den vielen Göttern, und überall im Alten Testament finden sich Spuren von orendistischen und polytheistischen Gottheiten, ja sogar der sehr lebendige Glaube an sie[3]). Und das wenigstens hat die Religionswissenschaft als sicher erwiesen, daß weder die ursprüngliche Religion der israelitischen Stämme m. war noch daß Jahve ein m.er Gott ursprünglich gewesen ist. Schon der Eigenname Jahve setzt den Polytheismus voraus, und deshalb haben ihn die Juden in späterer Zeit nicht mehr gebraucht, und deshalb ist sogar — denn in der hebräischen Schrift wurden nur die Konsonanten geschrieben — die Aussprache des Namens in Vergessenheit geraten. Das allmähliche Erstarken des M. in Israel zeigt sich auch darin, daß in älterer Zeit den alttestamentlichen Vertretern eines reinen M. die Götter fremder Völker noch wirkliche Gottheiten waren, deren Wirkung und Verehrung freilich auf jene Völker beschränkt war, während in späterer Zeit jene fremden Götter als nichtexistierend, nichtig, von Menschen ersonnen und als von Menschenhand geschaffene Bilder galten. Noch jünger ist die dann auch vom Christentum übernommene Ansicht, daß die fremden Götter böse, d. h. dem wahren, einzigen Gott feindliche Dämonen seien. Auch die Meinung, daß die heidnischen Götter Gestirne seien, die man vergöttert habe, tritt im späteren Judentum, so bei Philon, hervor. In der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte zeigt sich deutlich, wie der M. immer wieder von Einzelpersönlichkeiten, besonders den Propheten, verkündet wurde, wie ihn aber das Volk und der Volksglaube immer wieder zurückwies[4]), da er eben dem Volksglauben nicht angemessen ist.

3. Der M. im Islam. Auch im Islam wird im Dogma, im Koran, die Einheit Gottes ausdrücklich verkündet, aber bereits Muhammed glaubte an die Existenz von Engeln und guten und bösen Geistern, und nach dem Tod des Stifters des Islams kam bald eine ausgebreitete Heiligenverehrung auf, in der sich vielfach die Überreste altarabischer polytheistischer Gottesverehrung, die in der Volksreligion weiterlebte, verbergen. „Es ist bisher nicht hinreichend erklärt, welche psychologischen Voraussetzungen dazu beitrugen, die Entwicklung dieses Fremdlings — der Heiligenverehrung — auf dem Boden des alten Islams zu fördern und zur Notwendigkeit zu machen. Fest steht, daß vor allem die Volksreligionen in den verschiedensten Verbreitungsgebieten des Islams ihm zum Bürgerrecht verhalfen und zwar in solchem Ausmaß, daß der eigentlichen Gottesverehrung nicht selten Abbruch geschieht“ [5]). Die psychologische Voraussetzung dieser Erscheinung war natürlich die sich überall zeigende Tatsache, daß dem Volksglauben ein reiner M. nicht angepaßt ist. Die Heiligenverehrung des Islams ist eine Auflehnung gegen das unpopuläre Dogma des M.

4. Der M. im alten Christentum. Auch das Christentum trat mit dem Anspruch der m.en Lehre in die von orendistischem und polytheistischem Glauben erfüllte Welt ein, und der Kampf um die Gottesvorstellung war es vor allem, der den Mittelpunkt der religiösen Kämpfe der nächsten Jahrhunderte bildete. Nach zwei Richtungen hin wurden dabei Zugeständnisse an die älteren volkstümlichen Vorstellungen gemacht, die eigentlich mit einem strengen M. nicht zu vereinbaren sind. Auf der einen Seite leugnete man die Existenz der heidnischen Götter nicht, sondern erklärte sie für böse, dem wahren Gott feindliche Dämonen. Damit war zunächst naturgemäß der Glaube verbunden, daß diese Dämonen, die heidnischen Götter, eine Wirksamkeit besitzen, daß ihnen also auch ein apotropäischer Kult zugeeignet werden müsse, der Exorzismus. Der Glaube an die Existenz böser Geister und der darauf beruhende Exorzismus (s. d.) ist also ein Zugeständnis des M. an den Volksglauben und widerspricht einem M., wenn man diesen Begriff ernst nimmt. Und auf der andern Seite wurde der Tatsache, daß der M. vom Volksglauben immer und überall abgelehnt wird, insofern Rechnung getragen, als genau so wie im Islam sich der Kult der Heiligen (s. d.) durchsetzte, der ebenso wenig im Neuen Testament wie im Koran sich findet, aber im Christentum wie im Islam als volksgläubiger Protest gegen den M. erstarkte. Da die Kirche den Heiligenkult mit dem m.en Dogma zu vereinigen sucht, so besteht immer ein Unterschied zwischen der dogmatischen und der volkstümlichen Heiligenverehrung; s. o. 3, 1670 ff.

5. Parsismus und Buddhismus. Anhangsweise sei auch die iranische Religion des Zarathustra genannt, die vielfach als m. bezeichnet wird. Aber hier ist es nicht einmal im Dogma ein reiner wirklicher M., sondern ein Dualismus von Ahura Mazda, dem das Gute umfassenden Gott, und Ahriman, dem Bösen, neben die dann noch weitere göttliche Wesen, Engel und böse Dämonen traten. Und lehrreich für die Psychologie des Volksglaubens ist auch die Entwicklung, die der ursprünglich atheistische Buddhismus genommen hat: Der Atheismus ist so wenig volkstümlich wie der M., und so mußte der Buddhismus, um Volksreligion zu werden, „Götter“, und zwar in der Vielzahl aufnehmen; s. o. 3, 1669 f.

6. M. und Volksglaube. Urmonotheismustheorie. Diese Übersicht über die sog. m.en Religionen ergibt zunächst, daß ein M. nie in gewachsenen, sondern nur in gestifteten Religionen vorkommt, daß er also kein im Volksglauben sich entwickelndes, sondern ein von außen und von oben herangetragenes Produkt ist, das immer im Kampf mit dem Volksglauben liegt und immer vom Volksglauben überwunden zu Konzessionen sich herbeilassen muß. Einen M. im Volksglauben gibt es nicht und hat es nie gegeben, soweit unsere religionsgeschichtlichen Quellen auch reichen. Schon durch diese unbestreitbaren Tatsachen wird für die Religionswissenschaft die theologische Urmonotheismushypothese als unannehmbar erwiesen, die an den Anfang aller Religion den M. stellt. Diese Hypothese herrschte durch das ganze Mittelalter hindurch bis ins 19. Jh. ziemlich allein und wird heute noch von vielen Theologen, u. a. auch von den der Gesellschaft vom Göttlichen Wort (S. V. D.) Angehörigen, die sich um die Zeitschrift „Anthropos“ scharen[6]), mit besonderer Vehemenz vertreten. Der ursprüngliche Ausgangspunkt dieser Hypothese war die Lehre vom uranfänglichen Paradieseszustand der Menschheit, wie er im 1. Buch Mosis geschildert wird. Zu diesem Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit — sanctitas et iustitia accepta a deo, so wurde es durch das Tridentinum ein für alle

---

[1]) Reiche Lit. bei Pettazzoni RGG^2. 4, 185 ff. und bei Pfister *Die Religion der Griechen und Römer* (1930) 45 ff. 122 ff.

[2]) S. etwa Ed. König *Geschichte der alttestamentlichen Religion*^{4} 1924; Haller RGG^2. 4, 192 ff. [3]) Bertholet *Die Religion des Alten Testaments* (*Rel.-gesch. Lesebuch* 17, 1932); Galling RGG^2. 2, 963 ff. [4]) Hehn *Die bibl. und die babylon. Gottesidee* (1913) 363; Eissfeldt RGG^2. 2, 1300 ff.

[5]) Babinger bei Clemen *Die Religionen der Erde* (1927) 496.

Male festgelegt — gehört natürlich auch die reine und wahre, d. h. m.e Gottesvorstellung; denn Gott kann sich den ersten Menschen nicht anders als er selbst ist, offenbart haben; so ist also der M. die ursprüngliche Gottesvorstellung, die im Lauf der Zeit abhanden gekommen oder verdunkelt worden ist. Da das Fundament dieser Hypothese, das 1. Buch Mosis und das Tridentinum, im Laufe der Zeit brüchig wurde, so wurde es neuerdings seitens der Anthropos-Schule durch die, wie ich sie genannt habe, Rudimententheorie gestützt. Man sucht angebliche Spuren, Rudimente, Überreste m.er Religionsformen bei Völkern der Gegenwart und der Vergangenheit nachzuweisen, und als solche faßt man insbesondere die Vorstellung vom „höchsten Wesen", das etwa als Schöpfer oder Heilbringer oder „Macher" angesehen wird, und das sich vielfach bei Primitiven, aber auch in höheren Religionen findet. Selbstverständlich kennen alle diese Religionen neben dem höchsten Wesen noch zahlreiche andere Götter und göttliche Wesen, und den Beweis ist man bis jetzt noch schuldig geblieben, daß der Glaube an ein höchstes Wesen wirklich der Überrest eines M. ist. Das umfangreiche Material, das man für die Vorstellungen vom höchsten Wesen gesammelt hat [7]), vielfach mit der Tendenz, die Hypothese vom Urmonotheismus zu stützen, leistet auf keinen Fall das, was die Anthropos-Schule von ihm verlangt. Anstatt diese angeblichen „Rudimente" zu sammeln, sollte man eine einzige Volksreligion nachweisen, in der ein reiner M. wirklich lebendig ist.

[6]) Vgl. Pfister a. a. O.; Philol. Wochenschr. 1926, 933 ff.; 1927, 571 ff. [7]) Zahlreiche Aufsätze im Anthr.; dazu neuerdings etwa Clemen ARw. 27 (1929), 290 ff.; van der Leeuw und Pettazzoni ebd. 29 (1931), 79 ff. 108 ff. 209 ff.; Fahrenfort *Wie der Urmonotheismus am Leben erhalten wird* 1930.

7. M. und deutscher Volksglaube. Uns geht hier besonders das Christentum und der deutsche Volksglaube an. Schon diejenige Richtung des Christentums, die die Existenz böser Geister und Dämonen anerkennt und einen Exorzismus zuläßt, kann in strengem Sinn nicht mehr recht als M. bezeichnet werden, es müßte denn sein, daß man „Gott" anders definiert, als wir oben getan haben, und daß man es mit der ausschließlichen Bedeutung der Zahl „eins" nicht allzu genau nimmt. Doch das mag Sache der Dogmatik sein, und wir haben es hier mit dem Volksglauben zu tun. In diesem finden sich neben der aus der Religionslehre übernommenen Vorstellung von dem einen Gott noch zahlreiche nichtm.e Bestandteile, und zwar in gleicher Weise orendistische und polytheistische Vorstellungen. Unter diesen nichtm.en Vorstellungen lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden. Einmal handelt es sich um nichtchristliche religiöse Vorstellungen, die als Rudiment aus der vorchristlichen Zeit stammen, in der Unterschicht des Volkes lebendig geblieben sind und auch heute noch fortleben; sie können auch immer wieder frisch aus dem Volksglauben heraus geboren werden. Hierher gehört etwa der Glaube an gute und böse Geister und Gespenster, an Wald- und Hausgeister, die selbständig wirken, an die man sich wendet oder die man, wenn sie böse sind, zu vertreiben sucht. Über die orendistischen Mächte s. den Art. Orendismus. In die zweite Gruppe fallen diejenigen Glaubenserscheinungen, die vom christlichen Dogma selbst gelehrt werden, aber vom Volke in volkstümlicher Weise aufgefaßt und umgebildet werden. Dazu gehört vor allem der Heiligenkult und der Gebrauch kirchlich geweihter Gegenstände wie des Kreuzes, des Skapuliers usw., die im Volksaberglauben die Rolle von Fetischen und Amuletten spielen, also unpersönliche „Götter" im religionswissenschaftlichen Sinne sind. Mit dem Glauben an den einen Gott des Christentums sind nach der Vorstellung des Volkes alle diese orendistischen und persönlichen Götter wohl vereinbar. Mit dem christlichen deutschen Volksglauben steht es also ebenso wie mit denjenigen Religionen, die ein höchstes Wesen kennen: Auch in unserm Volksglauben finden wir ein solches neben orendistischen und persönlichen Göttern, neben Fetischen, Heiligen, guten und bösen Geistern. Aber beim deutschen Volksglauben können wir den Ursprung und die Herkunft dieses höchsten Wesens, das sich selbstverständlich in Vielem von dem der Primitiven unterscheidet, mit voller Deutlichkeit aufweisen, da sie im hellsten Lichte der Geschichte liegen: Hier wird niemand von einem Urm. reden, sondern der M. ist von außen durch Verkündigung einer gestifteten Religion in die viel ältere nichtm.e (orendistische und polytheistische) Religion hineingetragen worden; er hat diese nicht ganz verdrängen können, wie er dies nirgends vermocht hat, sondern die Überreste des älteren Glaubens haben sich bis zum heutigen Tag erhalten und werden auch weiterhin genährt werden, so lange es einen Volksglauben gibt, der seiner Natur nach dem M. feindlich ist, und sie wurden durch weitere orendistische und polytheistische Zutaten vermehrt, die aus der Umbildung christlicher Vorstellungen entstanden sind.

Pfister.

Monstranz (ostensorium) ist ein Behälter in Turm- oder Sonnenform, in welchem das „Allerheiligste" den Gläubigen durch eine Glasscheibe sichtbar ist. Man kennt dieses Gefäß seit dem 14. Jh., es ist meist aus Edelmetall und spielt seiner Kostbarkeit wegen in Erzählungen von versunkenen Schätzen eine Rolle [1]). Schweden- und Franzosensagen wissen von bösen Strafgerichten wegen Raubes oder Verunehrung der M. zu erzählen [2]). Der Jäger, der in der Neujahrsnacht mit geladener Büchse auf die M. zielt, verfehlt fortan keinen Schuß [3]). Wer am Christtags- oder Auferstehungsmorgen bei der Prozession durch die Glasscheiben der M. schaut, erkennt die, welche unter den Anwesenden Hexen sind [4]); sie stehen nämlich auf dem Kopf (siehe dazu Nadel) [5]).

[1]) Reiser *Allgäu* 1, 260. 383. [2]) Birlinger *Volksth.* 1, 235; Bartsch *Mecklenburg* 1, 289. [3]) Wuttke 262 § 382. [4]) Meyer *Baden* 558; Drechsler 1, 97f.; Graber *Kärnten* 226; Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77. [5]) Wuttke 257 § 373.

Schneider.

Monstrum s. Nachtrag (Mißgeburt).

Montag.

1. Der Tag des Mondes (ahd. mânetag, mhd. mântac, später môntac) entspricht dem römischen dies lunae (franz. lundi, ital. lunedi, span. lunès) [1]). Da sich im deutschen Mittelalter bei den Handwerksleuten die Sitte einbürgerte, die Sonntagsfeier auf den M. auszudehnen, erhielt er den Namen der gute M., wofür später die Bezeichnung blauer M. eintrat [2]). So benannte man ursprünglich den M. vor dem Aschermittwoch nach der blauen Farbe der Altarumhängung in den Kirchen. Andere Erklärungen sind abzuweisen, so z. B. daß der Name blauer M. die dem M. selbst zugekommene religiöse Feier zu erkennen gebe, weil das Blau die Farbe der Herrschaft und der Standeswürde sei [3]), oder daß das Wort blauer M. eine bloße Entstellung aus Palm-Montag sei [4]). Bestimmt kommen aber noch Nebenbedeutungen des Wortes blau (s. d.) in Betracht. Bei den am M. üblichen wüsten Gelagen gab es auch Schlägereien (mhd. bliuwen, bläuen), bei welchen man „blau" geschlagen werden, oder wenn man Glück hatte, mit einem blauen Auge davon kommen konnte. Andererseits war dies der Tag, wo man frei von Arbeit und Sorgen ins Blaue reden oder schießen oder auch das Blaue vom Himmel herunterlügen konnte [5]). Gewiß ist, daß der blaue M. in Deutschland, Belgien und Holland ebenso gut wie der freie M. in Dänemark und Schweden und der heilige M. (Saint-Monday) in England ausschließlich der sorglosesten Fröhlichkeit geweiht ist und der Ausdruck „blauen M. halten" überall so viel wie „müßig gehen" bedeutet [6]). Der M. vor dem Aschermittwoch führt auch andere Namen. Er heißt der unsinnige M. in Österreich [7]), der damische M. in Steiermark, der Freßm. in Tirol [8]), der laufige M. in Württemberg [9]), der feiste oder blaue M. in Westböhmen, wo sein Wetter vorbedeutend für den Getreideschnitt und die Ernte ist [10]), der Hirsm. (s. d.) in der Schweiz, der Rosenm. (s. d.) in Köln.

Andere für den Aberglauben wichtige

und durch besondere Benennungen hervorgehobene M.e des Jahres sind der erste M. nach Dreikönig, der verlorener M. heißt [11]), in den Niederlanden verkorener oder verschworener M., im Limburger Lande Kupferm., nach den Kupfermünzen, welche die Teilnehmer der Umzüge erhalten, in Ostflandern Narrenm., in Geldern Rasm. (von rasen, toben), in England, wo man in manchen Orten mit einem Pfluge durch die Straßen zieht, Pflugm. [12]). Dann der M. nach Pfingsten oder stolze M. [13]), der zweite M. nach Pfingsten oder gute M. [14]), der M. nach Jakobi oder grüne M. in Erfurt [15]) und endlich der M. nach Michaelis oder Lichtbratlm. in Österreich [16]). An diesem begannen die Handwerker, besonders die Schuster, mit der Lichtarbeit, d. h. setzten abends die Arbeit bei Licht fort. Am Vorabend oder am Sonntag vorher wurde das Lichtbratl gegessen, eine bessere Mahlzeit, die früher aus einem gebratenen Truthahn bestand, weshalb dieser auch „Schustervogel" hieß [17]).

In Franken, im Rheingau und an der Lahn kannte man früher die geschworenen M.e, an denen das ungebotene Gericht gehalten wurde [18]).

Im Hinblick auf die Feier des blauen M.s verdient Erwähnung, daß auch bei den Juden noch im Mittelalter der M. mit dem Donnerstag als halber Feiertag galt, was auf den Talmud und die zehn Gebote des Propheten Esra zurückgeführt wird [19]).

2. Der auf den M. bezügliche Aberglaube erklärt sich aus dem Verhältnis des Tages zum Mond, aus seiner Stellung als Nachtag des Sonntags und als erster Tag der Arbeitswoche und endlich dort, wo die Wochentage (s. d.) vom M. an gezählt werden, daraus, daß er als ungerader Tag zu den Unglückstagen gezählt werden muß.

Ein solcher ist er schon dadurch, daß er die Bedeutung des Mondes zum Teil übernahm. Denn dieser ist verwandt mit der Nacht, der Veränderlichkeit, der Dunkelheit, dem Stehlen [20]). Und so ist der M. im Aargau für die Diebe günstig, erleichtert ihnen das Stehlen, wie andererseits der Mond geradezu die Diebessonne genannt wird [21]). Daß der M. selbst das Wachstum begünstigt [22]), wird selten überliefert, da in solchen Fällen meist ausdrücklich der zunehmende Mond als Förderer des Wachsens angeführt wird.

Schon die alten Römer sahen die Tage nach Festtagen als Unglückstage an, und nach Ovid (Fast. I. 57) galt dies auch bei heidnischen Völkern. Nach mittelalterlicher Überlieferung sind die drei unglücklichsten Tage des Jahres M.e (s. Unglückstage). Da in der biblischen Schöpfungsgeschichte gerade beim M. der Zusatz „Und es war gut" fehlt, empfahlen schon die Rabbinen der älteren Zeit, am M. keine Arbeit zu beginnen [23]).

Dies betont auch der heutige Volksglaube. Man soll an einem M. nichts unternehmen, was dauernd sein soll, weil es wie der so raschem Wechsel unterworfene Mond keine Dauer hat [24]). Es wird nicht wochenalt [25]), was auch vom M.swetter [26]) gesagt wird, denn „M.s Anfang währt nicht lang" [27]). Der M. ist überhaupt in Glück und Unglück vorbedeutend für die ganze Woche [28]). Wem am M. ein Unglück begegnet, den verfolgt es nach magyarischem Glauben die ganze Woche und besonders am Freitag [29]). Doch heißt es umgekehrt auch: Rauher M., glatte Woche [30]). Der M. gilt schließlich, wie auch der niederländische Theologe Gisbert Voetius überliefert [31]), als ungünstig für den Beginn eines jeden wichtigen oder neuen Unternehmens [32]), woraus sich die Meinung entwickeln mußte, daß es am besten sei, an diesem gefährlichen Tage gar nichts zu arbeiten, was zum Teil den blauen M. erklärt.

Da der Mond das nächtliche Treiben der Hexen bescheint, ist naheliegend, daß der M. ein Hexentag [33]) ist, an dem auch der Teufel am Werke ist [34]). An einem M. darf man daher einer Hexe nichts borgen [35]), man darf überhaupt an verdächtige Personen nichts verleihen, man soll sein Vieh nicht zeigen [36]) und die Milch des Tages nicht verkaufen, weil die Kuh sonst künftig blaue Milch gibt [37]) (s. u.). In Schwaben und Thüringen meint man, daß es am M. (oder Mittwoch) und Freitag am besten sei, von Hexen nicht zu reden, weil sie es da hören. Und wenn man es tut, so soll man hinzufügen: „Dreck vor die Ohren" [38]).

Vereinzelt steht die Überlieferung einer St. Florianer Handschrift aus dem 14. oder 15. Jh., daß die armen Seelen in der Samstagnacht das Fegefeuer verlassen und am M. wieder dorthin zurückkehren [39]). Damit wird die Heiligkeit des Sonntags (s. d.) betont, den man bis zum Sonnenaufgang des M.s rechnet [40]). Allein steht auch die Angabe, daß in Steiermark der M. dem hl. Geist und den armen Seelen geweiht ist [41]). Endlich ist mehr literarische Überlieferung, was Beda und andere, deren Quelle zumeist Johannes Laurentius Lydus war, über die Bedeutung des Donners am ersten M. des Jahres zu berichten wissen [42]).

3. Überblickt man im einzelnen die Anlässe, bei welchen der M. im Aberglauben eine Rolle spielt, so begegnet fast durchweg die Auffassung, daß er ein Unglückstag ist.

So bei den Hauptstufen des Menschenlebens von der Geburt an. An einem M. geborene Kinder haben einen jähen Tod zu besorgen [43]). Wer an einem M. drei Stunden nach Sonnenaufgang zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird, kann mit Geistern umgehen [44]). Dagegen meinen die Zigeuner, daß die M.skinder lange leben, aber arm bleiben [45]), die Magyaren wieder, daß sie ihr Leben in schwerer, aber erfolgreicher Arbeit zubringen [46]). Die Spaniolen (spanischen Juden in der Türkei) glauben, daß M.skinder jähzornig und boshaft sind, weil sich am M. die stürmisch wogenden Wassermassen geteilt und abgegrenzt haben [47]). Auf den nordfriesischen Inseln findet am M. keine Taufe statt [48]). Im Egerland vermeidet man an diesem Tage das Entwöhnen der Kinder, weil sie sonst kein Glück im Leben haben [49]). Allgemein ist der Glaube, daß man am M. die Kinder nicht zum erstenmal in die Schule schicken [50]) (oder in die Lehre bringen [51])) soll. Es dauert ihnen sonst die Zeit zu lang [52]). Besonders Kinder, welche längere Zeit krank gewesen sind, dürfen dies nicht tun [53]) und kommen daher meist erst an einem Dienstag wieder in die Schule [54]). In Rottweil

---

[1]) Grimm *Myth.* 1, 101ff.; DWb. 6 (1885), 2514; Müller *Essays* 1, 378; Schrader *Reallex.* 963; Albers *Das Jahr* 5. [2]) DWb. a. a. O. 2514f. Vgl. Koehne *Studien zur Geschichte des Blauen M.s* (ZfSozialwissenschaft, 1920); Muttersprache (Berlin) 43 (1928), 22. [3]) Rochholz *Glaube* 2, 18f. [4]) W. Uhl *Kalender* (Paderborn 1893) 40. 143. [5]) Vgl. Albers *Das Jahr* 127ff. [6]) Reinsberg *Festjahr* 74. Vgl. Grellmann *Kleinigkeiten* 87ff.; de Cock *Oude Gebr.* 273f. [7]) DWb. a. a. O. 2515; Pfalz *Marchfeld* 110. [8]) Geramb *Brauchtum* 17. [9]) Kapff *Festgebräuche* 9. [10]) John *Westböhmen* 38. [11]) DWb. a. a. O. 2515. In Koblenz, wo früher alle Beamten an diesem Tage schwören mußten, der „schwere" M., Andresen *Volksetymologie*^{6} 174. [12]) Reinsberg *Festjahr* 27ff. [13]) DWb. a. a. O. 2515. [14]) Sartori *Westfalen* 161. 171. [15]) Reinsberg *Festjahr* 219ff. [16]) Geramb *Brauchtum* 84. [17]) Pfalz *Marchfeld* 102. [18]) DWb. a. a. O. 2515. [19]) Buxtorf *Judenschul* 298 ff.

[20]) Wuttke 59 § 67. [21]) Ebd. = Rochholz *Glaube* 2, 17. [22]) Wuttke a. a. O. [23]) Albers *Das Jahr* 5. [24]) Strackerjan 2, 24; Drechsler 2, 185. [25]) Leyermatzs *lustiger correspondenzengeist* (1668) 176 = DWb. 6 (1885), 2515 = Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; 3, 463 Nr. 821; Strackerjan 2, 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Fricke *Westfalen* 16; Wuttke 59 § 67; Maack *Lübeck* 28; Lauffer *Niederd. Volksk.*^{2} 88; Stemplinger *Aberglaube* 114; ZfVk. 20 (1910), 383. [26]) DWb. a. a. O. 2515; Reinsberg *Wetter* 39. [27]) John *Erzgebirge* 38. [28]) Köhler *Voigtland* 359; Drechsler 2, 185; Wuttke 59 § 67. [29]) ZfVk. 4 (1894), 306. [30]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Reinsberg *Wetter* 39; DWb. a. a. O. 2515. [31]) *Selectae disputationes theologicae* (Utrecht 1648) III. 121. Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 241. [32]) Grimm *Myth.* 2, 954; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kühnau *Sagen* 1, 183; ZfVk. 11 (1901); 278; Sartori *Westfalen* 30. 74. [33]) Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551 = Frazer 11, 73. [34]) Eisel *Voigtland* 212 ff. [35]) Wuttke 283 § 416; ZfVk. 11 (1901), 70 (Nordthüringen). [36]) Wuttke 59 § 67. [37]) Ebd. 447 § 705. [38]) Ebd. 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. [39]) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25. [40]) ZfVk. 4 (1894), 111. [41]) Ebd. 8 (1898), 447. [42]) Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 149.

setzt die Volksschule am M. und Dienstag mit dem Unterricht aus [55]).

Bezüglich der Hochzeit ist die Ansicht geteilt. Die einen scheuen hierbei den M. als Unglückstag [56]) oder in Rücksicht auf andere Umstände. So hatten früher an manchen Orten die gefallenen Mädchen an diesem Tage Hochzeit, weshalb man früher im Oberamt Horb und Freudenstadt in Würtemberg sagte: „Am M. haben nur die Huren Hochzeit“ [57]). Auch praktische Erwägungen mögen hie und da maßgebend sein, daß man vom M. als Hochzeitstag absah. Dies erforderte, daß man am Vortag, am Sonntag, viele Arbeiten zu leisten hatte, z. B. auch Schlachten [58]). Fast in gleichem Maße kommt aber auch, besonders in neuerer Zeit [59]), der M. als Hochzeitstag in Betracht, in Baden [60]), Württemberg [61]), in der Schweiz [62]), in Südbayern [63]) und Tirol [64]), in Franken und Ostpreußen [65]). In der Oberpfalz werden die Hochzeiten auf den M. verlegt, wenn der Tag der unschuldigen Kinder auf einen Dienstag fällt, weil dann alle Dienstage des folgenden Jahres Unglückstage sind [66]). Während bei den Rumänen der M. ungünstig für Verlobung und Hochzeit ist [67]), beginnen die Albanesen ihre Hochzeitsfeierlichkeiten mit dem M. der Woche, in welcher die Hochzeit stattfindet, den sie Mehlmontag nennen, weil der zum Hochzeitsbrot nötige Weizen unter festlichem Geleite zur Mühle gebracht wird [68]). Im Voigtland wählt man neben dem Dienstag und Donnerstag auch den M. zum Einzug in des Bräutigams Haus [69]), im Egerland ist am Kirchweihfest der M. für den Tanz der Verheirateten bestimmt [70]).

Zuweilen vermeidet man den M. auch beim Begräbnis, wie schon im Anfang des 17. Jh.s in den Niederlanden [71]). Es heißt, daß sonst der Tote in die Hölle komme [72]) oder in derselben Woche noch jemand stirbt [73]), was auch die Armenier glaubten [74]). Im Jeverlande sagt man, wenn am Sonntag mittag das Geläut für eine Beerdigung am M. stattfinde, so werde in dieser Woche noch eine zweite Beerdigung vor sich gehen [75]).

Der M. ist ferner ungünstig für den Einzug in ein neues Haus [76]) oder eine neue Wohnung [77]), weil man dann nicht lange darin bleibt [78]) oder die Wirtschaft zurückgeht [79]). Nur ausnahmsweise gilt er in Mühlstedt als günstiger Tag [80]). Ungünstig ist er auch für den Dienstantritt [81]), denn solche Dienstboten bleiben nicht lange [82]), taugen auch sonst nichts [83]) oder haben dann selbst Unglück [84]). Mägde, die am M. in den Dienst treten, zerbrechen viel [85]). Aus dem Hexenglauben erklärt sich, daß ein fremder Besuch am M. Unglück ins Haus bringt. Schaut an diesem Tage ein Fremder zur Stubentür hinein, ohne einzutreten, so wird bewirkt, daß der Mann die Frau schlägt [86]). Heute heißt es, daß Zank entsteht, wenn am M. jemand vor das Fenster tritt [87]), oder daß die ganze Woche hindurch Verdruß ist, wenn am M. früh ein fremder, alter Mensch, besonders ein Weib, in die Stube kommt [88]). Wie es heute allgemein heißt, daß ein Besucher, der sich nicht setzt, einem „den Schlaf austrägt“, so glaubte man schon im 17. Jh., daß den Hausbewohnern die Ruhe genommen wird, wenn man an einem M. in eine fremde Wohnung kommt und darin nicht ruht [89]). Entsprechend der Vorbedeutung des M. für die ganze Woche soll, wenn M.s Besuch kommt, dies alle Tage der Woche geschehen [90]).

Vorbedeutung hat auch das Niesen am M. Dann hat man die ganze Woche Glück, bekommt ein Geschenk oder wird zum Gevatter gebeten [91]). Am M. soll man keinen Traum erzählen [92]), das am M. Geträumte wird am Sonntag wahr [93]). Am M. soll man keinen Strumpf links antun [94]); der Ofentopf soll voll sein, weil sonst der Segen des Hauses schwindet [95]). Ebenso gibt man das Glück für die ganze Woche weg, wenn man am M. etwas wegleiht oder Geld ausgibt [96]). Man soll aber auch beim Kauf nichts schuldig bleiben [97]). Während beim Verbot des Verborgens der Hexenglaube (s. o.) hereinspielt [98]), kommt betreffs des Geldausgebens der allgemeine Glaube, daß der M. für die Woche vorbedeutend ist, in Betracht.

Daher nimmt es auch der Schuldner übel und bezahlt nichts, wenn ihm der Gläubiger am M. Geld abfordert [99]). Bei den Magyaren gibt man am M. kein Geld aus, weil man dies sonst die ganze Woche hindurch tut; andrerseits glaubt man, solches die Woche hindurch zu erhalten, wenn man Geld am M. empfängt [100]). In Oldenburg kennt man eine Ausnahme, indem es betreffs der Lotterie- und Erbschaftsgelder heißt, daß man sie nicht behält, wenn man sie am M. einnimmt [101]). Auch der Glaube, daß man am M. keine neue Arbeit beginnen darf (s. o.), z. B. keinen Bau [102]), hat bei Handwerkern eine Ausnahme. Sie müssen sehen, daß sie noch am M. vormittag neue Arbeit bekommen, dann haben sie die ganze Woche zu arbeiten [103]).

Am M. darf man ferner den Webstuhl nicht losweben [104]) und keine Wäsche waschen [105]). Das letzte tun die Magyaren am M., Mittwoch und Donnerstag, vermeiden aber den Dienstag [106]). Am M. soll man auch kein neugewaschenes Kleid anziehen, weil sonst die ganze Woche hindurch einem alles verkehrt geht [107]). Die Donkosaken behaupten, daß sich sonst Wunden auf ihrem Leibe bilden würden, und wechseln daher an diesem Tage niemals die Wäsche [108]). Im Widerspruch damit überliefert Christ. Weise [109]): „ein ander zeucht sein weiß hembde am M.e an, und gienge lieber nackend, als daß er sich am sonntage solte weiß anziehen“. Am M. ist es auch nicht ratsam, eine Reise anzutreten [110]), sonst hat man Unglück und kommt verspätet ans Ziel, was namentlich für die Schiffer gilt [111]).

In der Viehwirtschaft ist der M. in Tirol günstig und ein heiliger Tag, an dem man früh dem Vieh gutes Heu mit etwas Geweihtem darunter und Salz gibt [112]). Sonst überwiegt das Unheilvolle an diesem Hexentag. Ein am M. (oder Samstag) eingestelltes, d. h. zugekauftes Tier gedeiht nicht [113]), an diesem Tage soll man auch kein Kalb ansetzen [114]), das Vieh niemand zeigen [115]), nichts ohne Geld weggeben, weil man z. B. von der Kuh dann nur wenig Milch erhalten würde [116]); nicht den Stall misten, was dem Vieh Unglück bringen würde [117]), nicht schlachten, weil sonst Maden ins Fleisch kämen [118]) und auch keine Glucke setzen, da sie nicht ausbrüten würde [119]). Zum ersten Austreiben des Viehes wird ganz ausnahmsweise nur in Preußen der M., neben dem Mittwoch und Freitag, als günstig bezeichnet [120]).

Auch in der Feldwirtschaft gilt der M. als Unglückstag. Es wird kein Dünger gefahren; muß es sein, so wird die erste Fuhre noch Sonntag abend geladen und bleibt an der Düngerstätte stehen [121]), man beginnt nicht mit dem Säen [122]), nur in Schlesien säet man am M. und Samstag Lein und Hirse [123]). In Anhalt säet man keine Lupinen, weil sonst Maden hineinkommen [124]), ebenso heißt es von den am M. gesetzten Kartoffeln, daß sie madig werden [125]). Günstig ist der M. nur dann, wenn er mit dem Neumond zusammenfällt; dann verschwinden die Mäuse vom Felde [126]). Auch mit der Ernte beginnt man nicht gerne am M. [127]), weil man die Frucht schlecht nach Hause bekommt oder weil sie später im Fach durch Mäusefraß oder sonstwie verdirbt [128]). Muß man aber an einem M. beginnen, so wird wenigstens ein kleiner Strich auf einem Acker am Samstag vorher abgemäht, damit man sich einreden kann, am Samstag habe die Erntearbeit begonnen [129]). In Baden begann man dagegen früher gern am M. mit der Ernte [130]).

Endlich hat der M. auch in der Volksmedizin eine allerdings bescheidene Stelle. Um das Auftreten von Krankheiten zu verhindern, soll man am M. nicht backen [131]). Wie schon von einem alten Feuer- und Diebessegen bemerkt wird, daß er am M. vor Fronfasten kräftiger ist [132]), so heißt es noch in einem Krankheitssegen, der bei einem 1905 vor dem Landgericht in Zwickau verhandelten Prozeß vorlag, daß zum Schluß Psalm 92 und 94 M.s früh vor Sonnenaufgang zu beten ist [133]). Beschneidet man am M. die Nägel, so gibt es keine

Hautschlißen oder schwärende Nagelwurzeln 134); es hilft auch gegen Zahnschmerzen 135) und bewirkt, daß man alle Zähne mit ins Grab nimmt und frei von Kopfweh bleibt 136). Bei den Wenden dagegen schneidet man am M. die Nägel nicht ab, weil man sonst kein Glück in der Woche hat 137). Gegen Bruch verwendet man im Altenburgischen ein am M. abends für 3 oder 5 Pfennig gekauftes Jungbaumwachspflaster 138). Hat ein Schwein oder anderes Vieh Maden und kommt jemand und sagt „Mein Schwein hat Maden", so muß man erwidern „Laß sitzen bis M.". Man kann aber auch jeden anderen Tag nennen, nur nicht Mittwoch oder Sonnabend, die keine Tage sind 139). In Frankreich ist bei einzelnen Heilhandlungen dreimalige Wiederholung an drei aufeinanderfolgenden M. vorgeschrieben 140). Bei den Südslawen müssen Epileptiker, bevor sie sich einer Kur unterziehen, 80 Tage lang alle M. und Samstage fasten und jeden Freitag heiligen 141).

---

43) Rochholz *Glaube* 2, 17; Wuttke 59 § 67 (Bayern). 44) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 810. 45) Wlislocki *Volksglaube* 47. 46) Wlislocki *Volksglaube* 67 = ZfVk. 4 (1894), 306. 47) Stern *Türkei* 1, 375. 48) Jensen *Nordfries. Inseln* 227. 49) Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 260 u. *Oberlohma* 165. 50) Panzer *Beitrag* 2, 294; Rochholz *Glaube* 2, 17; Wuttke 59 § 67. 51) Strackerjan 2, 24. 52) Knoop *Hinterpommern* 158. 53) ZfVk. 20 (1910), 383. 54) Maack *Lübeck* 28. 55) Kapff *Festgebräuche* 12. 56) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821; Strackerjan 2, 24; Sartori *Westfalen* 86; Wuttke 59 § 67; Meyer *Aberglaube* 207; Höhn *Hochzeit* 20 (I.). 57) Höhn a. a. O. Nr. 6, 3 (I.). 58) Vgl. HessBl. 4, 84. 59) Sartori *Sitte* 1, 61. Vgl. Heckscher 353. 60) Meyer *Baden* 280. 61) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I.). 62) Lütolf *Sagen* 559 Nr. 586; Rochholz *Glaube* 2, 17; Hoffmann-Krayer 34. 63) Leoprechting *Lechrain* 241. 64) Zingerle *Tirol* 19; Geramb *Brauchtum* 125. 65) Wuttke 368 § 558. 66) Ebd. 67) Stern *Türkei* 1, 379. 68) Ebd. 2, 103. 69) Köhler *Voigtland* 241. 70) John *Westböhmen* 94. 71) Gisbert Voetius *Selectae disputationes theologicae* (Utrecht 1648) III. 121; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 241. 72) Lauffer *Niederd. Volksk.*² 88. 73) Höhn *Tod* 345. 74) ZföVk. 10 (1904), 106. 75) Strackerjan 1, 33. 76) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Strackerjan 2, 24; Wuttke 59 § 67. 77) Drechsler 2, 185; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 88; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 703. 78) Urquell 3 (1892), 39. 79) Kuhn u. Schwartz 457 Nr. 420. 80) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. 81) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Urquell 3 (1892), 232; Wuttke 59 § 67; 403 § 623; Drechsler 2, 19, 185; Sartori *Sitte* 2, 39 u. *Westfalen* 125; Maack *Lübeck* 28; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 88. 82) Kuhn u. Schwartz 457 Nr. 420; Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Strackerjan 2, 24 Nr. 283. 83) ZfVk. 21 (1911), 258 (Bayern). 84) Grüner *Egerland* 40; SAVk. 15 (1911), 1 (Emmenthal). 85) Wolf *Beiträge* 1, 218 = Rochholz *Glaube* 2, 16; Wuttke 59 § 67. 86) Rockenphilosophie 1, 124 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 79 = DWb. 6 (1885), 2515; Rochholz *Glaube* 2, 16f. 87) John *Erzgebirge* 35. 88) Drechsler 2, 185. 89) Praetor. *Phil.* 183. 90) Engelien u. Lahn 268. 91) Schultz *Alltagsleben* 241 = Maennling 223. Zum Geschenk vgl. den Wochenreim betreffs des Niesens in ZföVk. 3 (1897), 10. 92) John *Westböhmen* 260. 93) John *Erzgebirge* 29. 94) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771. Aus dem Strumpf wurde bei P. Sartori *Der Schuh im Volksglauben* (ZfVk. 4, 152) irrtümlich ein Schuh. 95) John *Erzgebirge* 36. 96) Wuttke 59 § 67; 405 § 625; Schönbach *Berthold v. R.* 51; Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 388. 97) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 = Meyer *Aberglaube* 207. 98) Praetor. *Phil.* 15; Maack *Lübeck* 28. 99) ZfVk. 11 (1901), 278. 100) Ebd. 4 (1894), 306. 101) Strackerjan 2, 25 Nr. 283 = Wuttke 59 § 67. 102) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216. Auch in Finnland meidet man beim Abholzen vor dem Schwenden den M. (FFC. Nr. 30, 3). 103) Rogas. Familienbl. 2 (1898), 2. 104) Strackerjan 2, 25 Nr. 283. 105) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821 = Meyer *Aberglaube* 207; Wuttke 59 § 67. 106) Wlislocki *Magyaren* 156. 107) Köhler *Voigtland* 359. 108) Stern *Rußland* 1, 65. 109) *Drei Erznarren* (1704) = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. 110) Strackerjan 2, 24; Wuttke 59 § 67; Drechsler 2, 185; Andree *Parallelen* 1, 2. Auch bei den Zigeunern, vgl. Wlislocki *Volksglaube* 48. 111) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216. 112) Heyl *Tirol* 765 Nr. 69; vgl. Urquell 3 (1892), 255. 113) SAVk. 15 (1911), 1 (Emmenthal). 114) Strackerjan 2, 140 Nr. 370. 115) Wuttke 435 § 683. 116) Köhler *Voigtland* 359. 117) ZfrwVk. 1905, 208. 118) Engelien u. Lahn 282. 119) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. 120) Frischbier *Hexenspr.* 142; Sartori *Sitte* 2, 149. 121) John *Erzgebirge* 220. 122) (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 441f.; Rochholz *Glaube* 2, 16; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 993. 123) Drechsler 2, 185. 124) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. 125) Engelien u. Lahn 282; ZfVk. 1 (1891), 186. 126) Strackerjan 2, 105. 127) Wuttke 59 § 67; 423 § 660; ZfVk. 7 (1897), 152; Wrede *Rhein. Volksk.* 92. 128) Strackerjan 1, 54. 129) Ebd. 2, 24. 130) Meyer *Baden* 425. 131) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. 132) Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. XXII. 133) Seyfarth *Sachsen* 160. 134) Rochholz *Glaube* 2, 17. 135) SAVk. 8, 272. 136) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. 137) Schulenburg *Wend. Volksthum* 14 f. 138) Seyfarth *Sachsen* 200. 139) Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. 140) Sébillot *Folk-Lore* 2, 276. 287. 141) Stern *Türkei* 1, 181.

Jungbauer.

Moorjungfern heißen in einer Variante der Sage vom Tanze der Nixen mit Menschen die in einem Moor wohnenden Wasserfrauen 1) wie die über einem Moor der Rhön schwebenden Lichtchen 2), vgl. Wassergeister § 24 und 8.

1) Wolf *Beiträge* 2, 284; Bavaria 4, 1, 204. 2) Grimm *Sagen* 1, 148 Nr. 114.

Panzer.

Moos.

1. Botanisches. Die M.e (Bryophyten) bilden eine große Abteilung des Pflanzenreiches. Sie gehören zu den Sporenpflanzen („blütenlosen" Pflanzen), die Sporen entstehen in einer Kapsel, die häufig auf langem Stiele sitzt. Die Laubm.e sind deutlich in Stengel und Blätter gegliedert, die Lebermoose besitzen meist einen flach auf der Erde liegenden Vegetationskörper ähnlich wie viele Flechten. Die zahlreichen Arten der Laubm.e werden vom Volk meist nicht näher unterschieden oder doch nicht besonders benannt. Gut bekannt ist meist das Widerton-M. (Polytrichum-Arten; s. Widerton). Auch gewisse Flechten (s. d.) werden nicht selten vom Volk als „M." bezeichnet (z. B. Isländisches „Moos"), manchmal auch kleine Farn- (s. d.) Arten, wie der Milzfarn (Asplenum trichomanes). Unter „Schlangenmoos" versteht das Volk den Bärlapp (s. d.).

2. Das Widerton-M. scheint mythische Beziehungen zu haben. Auf Island heißt es Freyjuhar, haddr Sifjar 1), die letztere Benennung nach der Ehegöttin Sif, Thors Gemahlin, der Loki ihr schönes langes Haar abschneidet und ihr neues goldenes (die Sporenstiele des M.es glänzen goldgelb, daher auch „goldenes" Frauenhaar genannt) von Zwergen herstellen läßt 2). In der christlichen Zeit wird dann das Widertonm. zu „Unser lieben Frauen Haar" 3), eine Bezeichnung, die auch gewissen Farnen (z. B. Adiantum capillus Veneris) gegeben wurde. In Dänemark hieß das M. Lokes havre 4), weil die Sporenkapsel einem Getreidekorn ähnlich ist; damit wären die deutschen Volksnamen Teufelskorn 5), Wolfsgerste 6), Kuckuckskorn 7), Hasenkorn, -weizen 8) zu vergleichen 9). Die sog. „Holzgerste", die das Getreide der „Holzweiblein" sein soll 10), dürfte wohl das fruchtende Widerton-M. sein. Erdgeister, wilde Männer usw. werden in der Sage gern als mit M. bewachsen dargestellt 11). Im Bergischen heißt das Widerton-M. „Jesuskraut", weil die geschlossene, oben spitze Sporenkapsel an die Lanze Christi erinnern soll („lancea Christi" nannten übrigens die alten Botaniker die Natternzunge [Ophioglossum vulgatum], s. d.), das M. wird daher an katholischen Feiertagen auf ein Kreuz aufgenagelt 12).

1) Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 179. 2) Vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 162. 3) z. B. Hoefer *Etymol. Wb.* usw. 1 (1815), 243. 4) Jenssen-Tusch a. a. O. 180; auch der als Unkraut unter der Saat wachsende Flughafer (Avena fatua) hieß so; vgl. Grimm *Myth.* 1, 200. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360. 6) Schwenkfelt *Stirpium et Fossil. Silesiae catalogus* 1600, 164. 7) Höfer u. Kronfeld *Die Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 14. 8) Riesengebirge: Schreiber *Wiesen* 1898, 90. 9) Vgl. auch Marzell *Pflanzennamen* 154 f. 10) Schönwerth a. a. O. 11) z. B. Pröhle *Unterharz* 113; Heyl *Tirol* 389. 604. 12) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 12.

3. In der Sympathiemedizin wird das „M." (es mag sich manchmal um Flechten handeln), vor allem, wenn es an besonderen Stellen (Totenkopf, Kirchhofmauer) gewachsen ist, als blutstillendes Mittel verwendet 13). Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich das M. vom Totenschädel (womöglich von einem „armen Sünder"), das als „Muscus cranii humani" sogar früher in den Apotheken 14) geführt wurde. Seine „Herstellung" beschreibt Tabernaemontanus 15): „Etliche Medici und Apotheker legen einen Todtenkopff eine zeitlang an einen feuchten Ort, aus welchem endlich ein Mooß herfürwächst / solches nehmen sie und halten es zum Gebrauch. Es wird aber fürnemlich genützt zu der Blutstillung, dazu es ein sonderlich Experimentum sein soll, wenn man das Mooß zu einem Pulver macht und einstreut" 16). Vor allem bildete dieses „Totenschädelmoos" einen Bestandteil einer Waffensalbe (Un-

guentum armarium), die hieb- und stichfest machen sollte [17]). Diese Salbe sollte auch die Wunde heilen, wenn das Instrument, das die Wunde beibrachte, mit ihr bestrichen wurde, selbst wenn der Verwundete weit entfernt war [18]). Als blutstillend wirkt ferner M. von der Kirchhofsmauer [19]) oder von einer Esche [20]) (s. d.). Als Mittel gegen das „Schwinden“ wird auch das M., das auf alten Totenknochen gewachsen ist, umgehängt [21]). Gegen Krätze dient bei abnehmendem Mond das „Brunnenmies“ (Marchantia), das dem Volk gewissermaßen als Grind oder Ausschlag des Steines erscheint [22]). Damit wäre folgendes Rezept bei Plinius [23]) zu vergleichen: Der gewöhnliche Stein trägt an den Flüssen ein trockenes graues M. (Marchantia oder Flechten-Art). Dieses wird mit einem anderen Stein nebst einem Zusatz von Menschenspeichel zerrieben. Mit diesem Stein wird der Ausschlag (impetigo) berührt, wobei der Berührende spricht: „φεύγετε κανθαρίδες λύκος ἄγριος αἷμα διώκει“ (Kanthariden [bedeutet hier vielleicht die dämonischen Würmer, die das Jucken des Ausschlags verursachen] entflieht, der wilde Wolf verfolgt das Blut). In Westböhmen dörrt man gegen Geschwülste graues, auf Steinen wachsendes M., pulverisiert es und gibt es dem Kranken zu essen [24]).

[13]) Vgl. Plinius *Nat. hist.* 26, 22, wo eine Pflanze „lichen ut muscus“ als blutstillendes Mittel empfohlen wird. [14]) z. B. in der Londoner Pharmakopoe v. J. 1678 = Hovorka und Kronfeld 1, 377. [15]) *Kräuterbuch* 1731, 1196. [16]) Vgl. auch Paracelsus *Chirurg. Schriften.* Hrsg. v. Huser 1605, 35. [17]) Grimm *Mythol.* 3, 349; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Staricius *Heldenschatz* (1679), 97. 365 f.; Tharsander 2, 704; Haupt *Lausitz* 1, 203; Drechsler *Schlesien* 2, 240; Kronfeld *Krieg* 87. [18]) Croll *Basilica chymica* 1610 = Schelenz *Gesch. d. Pharmazie* 1904, 405. [19]) Zimmermann *Volksheilkunde* 85; das an Kirchen wachsende M. ist ein wirksames Heilmittel (Ostfriesland): Wuttke 144 § 198. [20]) SchwVk. 11, 48. [21]) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 168. [22]) Zimmermann *Volksheilkunde* 79. [23]) *Nat. hist.* 27, 100. [24]) Hovorka u. Kronfeld 2, 394.

Marzell.

Moosfräulein, -geist, -leute etc. s. Waldgeister.

Mord (zugleich auch „Ermordeter“).

1. M. (ahd. mord als Neutrum; altnord. morth, morð; altfränk. morter; ags. morotor) ist die heimliche Tötung, die um dieser Heimlichkeit willen als besonders gefährlich und niederträchtig angesehen wurde. Der Ausdruck M. findet auch für andere heimliche Verbrechen Anwendung, so M.-brand für die nächtliche Brandstiftung. Der M. bildet den typischen Gegensatz zur offenen Tötung, z. B. in offenem Streit oder bei Ausübung der Rache, wobei aus der Tat gar kein Hehl gemacht wurde. Für die älteste Zeit ist kennzeichnend, daß als M. jede Tötung galt, deren Spuren der Täter zu verheimlichen suchte, z. B. wenn der Leichnam in einen Fluß geworfen oder verbrannt wurde. Eine offenkundig gemachte Tat galt niemals als M.

Im späten Ma. hat sich der Begriff erweitert. Auch das Niederschlagen eines Menschen in aller Öffentlichkeit wurde als M. angesehen, wenn es nicht in erklärter Feindschaft oder bei einem Raufhandel usw. geschah. Aber gerade auf dem Boden des Aberglaubens sind die alten Züge der Heimlichkeit besonders stark erhalten geblieben [1]).

[1]) Brunner *Deutsche R.-Geschichte* II², 813 ff.

2. Sehr alt ist die Vorstellung: der Ermordete findet im Grabe keine Ruhe. Er stirbt nicht. Das Band mit den Lebenden ist nicht zerschnitten. Er erscheint — meistens zur Nacht — in irgend welchen fürchterlichen Gestalten. Ruhe kann er nicht finden bis er entweder gerächt (alte Sühne-Idee) oder bis er in geweihter Erde begraben ist (neuere kirchliche Auffassung). Die gesamte indogermanische Einrichtung der Blutrache gründet sich daher sehr stark auf die Furcht vor dem Toten (daneben auch auf heroische Instinkte).

In den isländischen Sagen wird berichtet, daß die Götter die heimliche Tötung verabscheuten. Sie schickten Unwetter über das Land u. a. deshalb, weil ein M. nicht dem Recht gemäß kundbar gemacht worden war. Die Verklarung (Kundmachung) wurde jeweils alsbald nachgeholt.

Daß der Ermordete weiter lebt, daß

er weiterhin als Rechtspersönlichkeit gilt, der man — ähnlich einem Lebenden — Achtung und Ehre zu erweisen hat, geht aus vielen Quellen, z. B. schon aus dem ribuarischen und salischen Volksrechte hervor. Daher erscheint der Tote selbst als Kläger oder Beklagter vor Gericht, daher gilt auch noch der Leichnam als empfindlich gegen Körperverletzungen, daher henkt man den Täter über dem Grabe des Erschlagenen, damit dieser sieht, daß er gerächt worden sei.

Besonders deutlich offenbarte sich das Fortleben des Ermordeten im Bahrrechte (s. d.). Der Leichnam wird auf eine Bahre gelegt und ist imstande, durch bestimmte Zeichen, die er gibt, den Mörder zu überführen [2]). Aus einem Schäßburger Hexenprozeß ist überliefert:

„Als des Schäßburger Bürgers, Georgius Beschendorfer's Kind über Erden lag, kam die Sofia Kutteschin, welche im Verdacht stand, das Kind auf zauberische Art getötet zu haben, zu zweimalen in die Leichenstube, und allemal, wenn sie sich über das tote Kind hinbeugte, fing sie so stark zu bluten an, daß sie sich entfernen mußte. Und dieses gab der Anklage auf Zauberei, die bald darauf gegen sie erhoben wurde, keinen geringen Schein“ [3]).

[2]) A. Heusler *Das Strafrecht der Isländersagas*; Hans Vordemfelde *Die germanische Religion* 1 (1923); Hans Schreuer *Das Recht der Toten*, ZfverglRw. 33 (1916); Müller *Siebenbürgen* 65; Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 238. [3]) Müller *Siebenbürgen* 54, dazu Grimm *Weistümer* 1, 18 Art. 3 (aus Zürich-Kyburg); Urquell 3 (1892), 271 u. N. F. 1 (1897), 6 (Überlieferung aus dem im 13. Jh. verfaßten hebräischen „Buche der Frommen“).

3. Die Gestalten, in denen der Tote erscheint, sind sehr verschieden. Ein ermordeter Fleischer z. B. tritt auf in Gestalt eines Hundes an einer Brücke, ein Jäger als „Nachtjäger“ in weißem Gewande mit seinen fünf Hunden im Walde [4]). Ja, der Ermordete ist imstande zu rufen und die Nacht mit Schmerzensgebrüll zu erfüllen [5]). Und im Traume erscheint er einem Freunde, um ihn aufzufordern, seinen Tod am Mörder zu rächen [6]).

Bisweilen darf sich der Tote nur in sehr großen Zwischenräumen den Menschen zeigen. Von einem bei Schweidnitz ermordeten Kinde wird erzählt, daß es nur alle 50 Jahre einmal erscheine. Erlösung findet es, wenn man es anspricht und dadurch seine Grabstätte erfährt. Dann kann man es in geweihte Erde überführen [7]).

Das Erscheinen des Ermordeten bedeutet meistens Unglück. Denn der Tote will sich für die Tat rächen [8]). Selten tritt er als guter, als schützender Geist auf. Aus Polnisch-Oberschlesien wird berichtet: Ein Förster verweigerte einem Forstbeamten seine Tochter, als dieser sie zur Ehe begehrte. Da erschoß der Beamte den Vater. Nun zieht der Ermordete als Nachtjäger durch den Wald und schützt seine Tochter vor dem abgewiesenen Freier [9]).

[4]) Kühnau *Sagen* 1, 617; ebd. 2, 488 f. [5]) SAVk. 25, 126. [6]) Pauli *Schimpf u. Ernst* hrg. von J. Bolte 2, 78 Nr. 830. [7]) Kühnau *Sagen* 1, 111. [8]) Ranke *Volkssagen* 41 ff. [9]) Kühnau *Sagen* 2, 486 f.

4. Auch den Mörder sieht das Volk als ruheloses Wesen an [10]). Er erscheint als Spuk in allerlei Gestalten, wie der Ermordete selbst. Seine gemeine Untat verfolgt ihn über das Grab hinaus. Selbst wenn der M. entdeckt und der Täter verurteilt wurde, findet er keine Ruhe. Vom Stephan-Hans wird erzählt:

„In Ebersdorf soll vor vielen Jahren ein Mann gelebt haben, welcher viele böse Taten verübt hat. Er wurde der Stephan-Hans genannt und war weit und breit gefürchtet. Die Sage weiß, daß er 37 M.e begangen hat. Seine Untaten büßte der Stephan-Hans auf dem Schafott zu Habelschwerdt; er wurde (am 10. Februar 1568) daselbst mit glühenden Zangen gekniffen, gevierteilt und an den Galgen gehenkt. Sein Geist hat aber noch lange Zeit in Ebersdorf sich gezeigt, namentlich auf dem Wege zum Lindenjäger“ [11]).

Der Grund für die Ruhelosigkeit des Mörders war in älterer Zeit seine Unreinheit. Der Täter galt als entartetes, als unreines Geschöpf. Im russischen Volksglauben verwandeln sich unreine

Tote in Wald- und Wassergeister oder sogar in den Wirbelwind. Und wie man diesen Opfer darbringt, damit sie einem nicht schaden, wird auch in den deutschen Gegenden ein solches Opfer dem Toten hingegeben. An der Stelle, wo ein M. geschehen ist, darf man nicht vorübergehen, ohne ein Reis oder (wenn sie sich nicht im Walde befindet) einen Stein oder ein wenig Erde auf sie zu werfen. In einem nahe bei Schäßburg gelegenen Walde befindet sich eine solche stets von Reisig bedeckte Stelle [12]. Durch die Untat ist die ganze Natur aus ihrem Gleichgewicht gebracht. Sie wehrt sich gegen diese Entartung eines ihrer Geschöpfe. Darum sendet sie andere Geschöpfe, den M. anzuzeigen: Ein Rabe verrät den Mörder, ein Hund fällt ihn an und verfolgt ihn. Sogar Gegenstände können Anzeiger sein: Aus Thüringen wird berichtet, daß Windeln „im Wasser emporschwammen", um eine Kindsmörderin zu verraten. Immer ist daran zu denken, daß die gesamte Schöpfung als organische Einheit betrachtet wurde. Darin liegt wohl auch der tiefste Grund der bekannten Tatsache, wonach der Mörder stets an den Tatort zurückkehren muß: Schließlich soll ihn der Ort verraten [13]. Selten begegnet die Auffassung: der Geist des Getöteten fahre in den Mörder und zwinge ihn zum Geständnis [14]. Und weil der Mörder als Entarteter, als unreines Geschöpf handelte, so muß er oft auch eines unnatürlichen Todes sterben.

Vor etwa 150 Jahren ist ein Kaufmann abends bei einer Wirtschaft in Westerscheps eingekehrt, um nach kurzem Aufenthalte weiter nach Altenoythe-Friesoythe zu reiten. Der Wirt hat dem Fremden, der viel Geld bei sich geführt, den Rat gegeben, zu bleiben. Dieser hat aber weiter wollen und gebeten, man möge ihm einen zuverlässigen Führer mitgeben. Dem Führer haben sich draußen zwei Männer zugesellt, die den Kaufmann auf falschem Wege tief ins Moor hineingeführt, dort getötet, die Barschaft an sich genommen und Roß und Reiter in eine Moorkuhle versenkt haben. Die drei Mörder sind eines unnatürlichen Todes gestorben. Vor 50 Jahren hat man am Tatorte Menschenhaare und Pferdeeisen gefunden [15]. — Schließlich geht auch die Verrufenheit des Tatortes auf diese Grundvorstellungen zurück. Die Natur scheut sich, dort wieder ihre Fruchtbarkeit zu zeigen. Auf der Mordstelle wächst kein Gras mehr [16]. Oder: die Erde verschlingt den Täter [17].

[10] Kühnau *Sagen* 1, 30; Schell *Bergische Sagen* 56 Nr. 89. [11] Kühnau *Sagen* 1, 66. [12] Urquell 4 (1893), 53; Andree *Parallelen* 1 (1878), 46; Zelenin *Volkskunde* 388. 391. 393; Urquell 4 (1893), 15. Reisicht- und Steinhäufungen an Mordstellen: ZdNfVk. 8, 455f.; Andree *Parallelen* 1, 46—88; Liebrecht *Z. Volksk.* 267 ff.; Weinhold *Altn. Leben* 474 ff.; Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 1885; Verhandl. der Berl. Anthrop. Ges. 1894, 254; ZfEthnol. 1888, 288; 1893, 282; ZfVölkerpsych. 12, 239. 309; ZföVk. 1, 296; 3, 3; Urquell 1, 121; 4, 15. 53. 173; 5, 235; 6, 220; Schwally *Leben nach dem Tode* 52f.; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 305. [13] Heyl *Tirol* 785 Nr. 128; Pauli *Schimpf u. Ernst* 1, Nr. 229. 434; 2, Nr. 870; Fehr *Das Recht im deutschen Volksliede* Volk u. Rasse, November 1926, 18. Entdeckung eines Mordes durch Vögel: Ibykus ZfdU. 22 (1909), 682 ff.; hl. Meinrad Gelpke *Christliche Sagengeschichte der Schweiz* (1862) 209—223; ZrwVk. 1918, 149. [14] ZfVk. 2 (1892), 97. [15] Strackerjan 2, 358. [16] Jecklin *Volkstümliches* 1916, 405. [17] Graber *Kärnten* 174.

5. Aber noch eine zweite Vorstellung ist bei all dem mit im Spiele: Das Blut des Ermordeten ist von ganz besonderer magischer Kraft. Es besitzt übernatürliche Wirkungen. Seine Spuren sind untilgbar.

In einer großen Anzahl Sagen kehrt der Zug wieder, daß Blutflecken, besonders solche, die von unschuldig Ermordeten herrühren, sich nicht mehr austilgen lassen. Schon die Zimmersche Chronik meldet (II, 262) hierüber: „Herr Gottfried Werner von Zimmern besaß zwe scheffellin (lanceola), damit Graf von Sonnenberg von den gräflich Werdenbergischen Reitern bei Hundersengen anno 1511 ermordet worden war. Daran haben die masen (Flecken) des schweiß (Blutes) nit megen ausgeputzt oder ausgefegt werden, da hat kein arbeit an geholfen" [18].

Das Blut kann auch günstige Tabuvorstellungen auslösen. Aus Hinterpommern wird überliefert:

Wird ein Mörder geköpft und ein Kaufmann kann einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuche auffangen, so vermehrt sich seine Kundschaft [19].

[18] SchwVk. 5, 29; Schmitt *Hettingen* 17; ZfVk. 9 (1899), 383; ZfMyth. 2 (1854), 234. [19] Knoop *Hinterpommern* 166.

6. Was vom Mörder galt, galt vielfach auch vom Selbstmörder und vom Anstifter zum M.e [20].

[20] ZföVk. 10 (1904), 93.

7. Um dem Ermordeten die Ruhe im Grabe zu verschaffen, war notwendig, ihn zu rächen. Mit vollzogener Blutrache hörte der Spuk auf. Durch das Vordringen der christlichen Kirche wurde der Rachegeist gemildert. Jetzt schützte meist ein christliches Begräbnis in geweihter Erde gegen Verfolgungen durch den Toten. In Ostpreußen geht die Vorstellung, der Ermordete müsse noch solange umgehen, als er hätte leben können [21].

Für den Mörder gibt es häufig gar keine Erlösung. Bisweilen aber kann der Mensch ihm helfen. Die berühmte „Hummelfrau" bittet z. B. jedesmal, wenn sie erscheint, um Erlösung [22]. Ein häufig geübter Brauch, um das Wiedergängertum von Mördern und anderen Bösewichtern zu verhindern, war die Pfählung. Der Verurteilte wurde (tot oder lebendig) in ein Grab gelegt, Erde darüber geschüttet und der Leichnam mit einem Pfahle an das Erdreich befestigt. Mit dieser körperlichen Anheftung glaubte man auch den Geist zu bannen [23].

[21] Kühnau *Sagen* 1, 111; ZfVk. 14 (1904), 31; Friedberg 8. [22] Kühnau *Sagen* 1, 283. [23] Grimm *Weistümer* 1, 794; Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 99.

8. Sehr bekannt ist die magische Kraft, welche das Blut oder einzelne Körperteile des Ermordeten (auch des verurteilten Mörders zuweilen) auf andere auszuüben vermochten. Bei einem in der Schweiz vollbrachten M.e gestand der Täter, er habe den Mann getötet, um das Blut gegen Fallsucht zu trinken. Schwangere Frauen wurden ermordet, damit die Finger der Ungeborenen als „Diebeslichter" verwendet werden konnten. Sie machten unsichtbar. Getötete Knaben mußten Leber und Nieren hergeben, um damit das Gewehr treffsicher zu machen und Liebesmittel daraus zu bereiten [24].

[24] Wuttke 138 § 190; Fehr *Das Recht im deutschen Volksliede* 19; Hovorka-Kronfeld 1, 312 f. S. Mordkreuz.

9. In manchen Gegenden lebten Zaubersprüche im Volke, um einen fliehenden Mörder „zu stellen", d. h. festzubannen [25].

[25] Romanusb. 19. Fehr.

Mordkreuz. M.e wurden meistens an der Stelle errichtet, wo ein Mord geschehen war. Sie sind regelmäßig Sühnekreuze und haben dann mit Aberglauben nichts gemein. Nur wenn sie ein Opfer bedeuteten, das dem Toten dargebracht wurde, damit er den Lebenden nicht schade (vgl. Mord), sind sie abergläubischen Vorstellungen entsprungen. Bestimmte Belege dafür fehlen [1].

[1] ZfVk. 2 (1892), 8; SchwVk. 20, 1 ff. Fehr.

Mordnacht werden in Schweizer Sagen meist nur geplante, rechtzeitig noch entdeckte und aufgegebene oder glücklich abgewehrte nächtliche Überfälle genannt, die in Luzern, Zürich, Bern und zehn anderen Städten hauptsächlich während des 14. und 15. Jh.s vorgekommen sein sollen. Die Sage hat einige wirkliche Ereignisse dieser Art wie die Zürcher M. von 1350 mit Motiven wie die Ofenbeichte, eine Errettung durch Kinder ausgeschmückt und an die verschiedensten Orte übertragen, wo nur ein Anknüpfungspunkt sich geboten hat, so daß schließlich eine Reihe schweizerischer Städte jede ihre besondere M. bestanden haben will. Alten Frühlingsfesten wie dem Zürcher Sechseläuten (s. d., s. a. 2, 732) oder mittelalterlichen Rechtsbräuchen und Bürgerfesten agrarkultischen Ursprungs, Brotverteilungen an Kinder und Jugendumzügen, hat man die Erinnerung an eine M. später unterschoben, oder man hat unverständlich gewordene Nachtwächterrufe durch das Gedächtnis einer M. ätiologisch zu erklären gesucht [1].

[1] Vgl. Tobler *Die Mordnächte und ihre Gedenktage* in *Kl. Schr.* 79—105; s. a. Rochholz *Sagen* 1, 155 f. 204 f.; 2, 23. 355—374; ders. *Tell* 15; Lütolf *Sagen* 432 ff.; Th. v. Liebenau *Das alte Luzern* (1881) 228 f. 240 ff.; Zürcher Taschenbuch 44 (1924), 1 ff.

Müller-Bergström.

Mordsegen[1]. Ein eigentümlicher epischer Segen gegen „Mord", d. i. „Schwindel der Pferde als Vorbote des Schlagflusses", auch Gehirnschlag[2], ist seit dem 15. Jh. überliefert, gilt gewöhnlich Pferden, seit dem 16. Jh. auch Menschen. Z. B.: „Jhesus unde der mordt riedden eyn ross czu samen: der mort slug es, Jhesus Cristus der uffhub es. Stant uff ross, dir ist gebusset des mordtis"[3], 15. Jh. Vgl. dänisch, 17. Jh.: „Christ og fang (Verfangen u. ä.) de reed over land, fang bad nedslaa, Christ bad opstaa"[4]. Auch eine deutsche Besprechungsform setzt noch die Legende voraus: „Mord du hest äer daelschlaen; unse Herr Christus segt, du schast wedder upstaen"[5]. Endlich ist der Segen von einem verwandten Typus beeinflußt, dabei aber entstellt worden: „Der Schlag u. der Mord, die gingen beid' zusammen durch eine enge Pfort', der Schlag u. der M. schlug nieder, da kam J. Chr. u. hilft wieder"[6], vgl. „Streitmotiv" § 5. Der Ritt ist hier weggefallen, vgl. Verrenkungssegen § 1b. Dem alten Segen nicht fern steht ein französischer Segen für die Nisse: „St. Luc et Ste Luce s'en vont par les champs, ils trouveront le Bruno (den kranken Ochsen) en champ; Ste Luce dit qu'il mourra, St. Luc dit qu'il ne le fera . . ."[7]; vgl. doch hier das Gespräch dreier Heiligen in den Augensegen (s. d. § 2).

Daß Gott und Teufel so zu sagen kameradlich verkehren, jedoch so, daß ihr grundverschiedenes Wesen klar hervortritt, ist den Märchen und volkstümlichen Legenden ein vertrauter Gedanke. So wirkten sie schon in der Schöpfung zusammen, vgl. Hundesegen § 2, besonders den dort zitierten Schlagsegen. Im M. ist der Krankheitsdämon an die Stelle des Teufels getreten; in den späten Formen ist aber das bedenkliche Zusammensein beseitigt (s. oben). Vereinzelter M., 12. Jh.: „Johan vuas" usw. s. Pferdesegen § 1.

[1] Ohrt *Da signed Krist* 229 ff. [2] Höfler *Krankheitsnamen* 421. [3] Schönbach HSG. Nr. 443 (kürzer ebd. Nr. 238); JbNdSpr. 1875, 21; Hälsig *Zauberspruch* 77 nach Niederd. Korrespondenzbl. 12, 35 (16. Jh.). [4] *Danm Tryllefml.* Nr. 217. [5] Müllenhoff *Sagen* 512, vgl. schon im 15. Jh. ZfVk. 26, 199 Nr. 6. [6] Frischbier *Hexenspr.* 87 Nr. 2. [7] RTrp. 18, 304.

Ohrt.

Morgen.

1. Dieses Wort[1] bezeichnet ganz allgemein die Übergangszeit von der Nacht (s. d.) zum Tag (s. d.), also etwa die Zeit vom Beginn der M.dämmerung (s. Dämmerung) bis nach Sonnenaufgang (s. d.) oder bis nach dem M.läuten (s. d.). Nur vereinzelt dient es zur Bezeichnung des Ostens, der Himmelsgegend, in welcher die Sonne aufgeht, so z. B. auch in dem Ausdruck M.brunnen, d. h. Brunnen, die nach M. (Osten) fließen. Nach einer Überlieferung aus Gossensaß (Tirol) lernt das Mädchen, welches in der hl. Nacht zu drei M.brunnen geht, den Zukünftigen kennen. Dieser steht dann an der Kirchentür mit einem Tuch in der Hand, daß sich das Mädchen abtrocknen kann[2]. Auf den ganzen Vormittag bezieht sich das Wort M. in der Verwendung als Ackermaß, da damit ursprünglich eine Fläche gemeint war, welche an einem Vormittag mit dem landesüblichen Gespanne gepflügt oder von einem Manne abgemäht werden konnte[3].

Der M. spielt gegenüber dem Abend (s. d.) im Aberglauben eine geringere Rolle, was sich aber zum Teil auch daraus erklärt, daß hier die Überlieferung in den meisten Fällen als genauere Zeitangabe den Sonnenaufgang (s. d.) namhaft macht, während zwischen dem Abend und Sonnenuntergang weniger genau unterschieden und fast alle Überlieferung auf den Abend übertragen wird. Der Unterschied zwischen dem M. und Abend zeigt sich auch bei den Gebeten (s. d.). M.gebete, meist als M.lieder[4] erscheinend, sind viel seltener als Abendgebete. Unter Kindergebeten eines Sammelwerkes stehen bloß 2 M.liedchen mehr als 30 Abendgebeten gegenüber[5].

[1] Grimm *Myth.* 2, 624; 3, 222; DWb. 6 (1885), 2556; Schrader *Reallex.* 559. [2] ZfVk. 8 (1898), 250. [3] Meyer *Konv.-Lex.* 14 (1907), 143. [4] Jungbauer *Bibliogr.* 107 Nr. 571—573. [5] Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel* (1897) 319.

2. Am frühen M., wobei beim Fehlen näherer Angaben gewöhnlich die Zeit vor Sonnenaufgang anzunehmen ist, sind noch die nächtlichen Geister am Werke, wie einzelne Sagen berichten, so die vom Hexenknable im Allgäu[6], die von den Rathausgeistern in Wolfschlugen[7] oder die vom geizigen Bauer im Böhmerwald, der jeden M. zu sehen, in der Nacht aber nur zu hören war[8]. In die Gewalt des Teufels kommen die Kinder, welche in der Früh ins Freie gehen, ohne sich mit Weihwasser besprengt zu haben[9]. In der Rauris wird den Kindern, welche morgens ungewaschen ausgehen, gedroht, daß sie von den wilden Frauen gefangen werden[10]. Die Furcht vor der Mißgunst böser Geister und der Glaube, daß man sich oder andere durch allzufrühes oder allzulautes Lob schädigen kann, spricht sich in der Forderung aus, daß man am M. nicht singen und pfeifen, nicht allzu früh jubeln[11], den Tag nicht vor dem Abend loben soll. „M.s singen gibt abends Klage", sagt man in Schleswig-Holstein[12] und in Mecklenburg[13], womit auch die dem Kontrastprinzip entsprechende Vorbedeutung des M.s zum Ausdruck kommt.

Andererseits aber bezeichnet der M. das Ende des Nachtspukes, die Erlösung von aller Gefahr und Pein. Der von einem Neckgeist die ganze lange Nacht Irregeführte kommt am M. zur Besinnung[14], der Hockgeist löst seine Umklammerung und läßt sein Opfer los[15], der Teufel, der z. B. in Gestalt eines Weibes einen Mönch die ganze Nacht geritten hat[16], entschwindet, und der Alp, die Trud oder Hexen müssen, wenn man sie hierzu durch bestimmten Gegenzauber zwingt, am M. in ihrer wahren Gestalt erscheinen[17]. Über Hexen am M. s. Maitau, Tau.

[6] Reiser *Allgäu* 1, 161 = Zaunert *Natursagen* 1, 22. [7] Kapff *Schwaben* 34. [8] Jungbauer *Böhmerwald* 227. [9] Pfalz *Marchfeld* 88. [10] Andree-Eysn *Volkskundliches* 209. [11] Pfister *Hessen* 166. Zur Abneigung der Geister gegen das Pfeifen vgl. FFC. Nr. 30, 29. [12] ZfVk. 20 (1910), 383. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314 [14] Jungbauer *Böhmerwald* 69. 73. [15] Ebd. 24; Goyert u. Wolter 127. [16] Zaunert *Rheinland* 1, 281. [17] Wuttke 274f. § 404; vgl. 284 § 417; 444f. § 700f.; Ranke *Sagen*² 24f.; Kühnau *Sagen* 3, 99f. Nr. 1452; 130ff. Nr. 1505. 1515; Peuckert *Schlesien* 107.

3. Als Beginn eines Zeitabschnittes hat der M. Vorbedeutung für den ganzen Tag[18] und die Zukunft, auf die man durch das M.gebet, durch Besprengen mit Weihwasser[19] und auf andere Weise Einfluß zu nehmen sucht oder passiv bloß Schlüsse zieht aus allerlei Zeichen und Anzeichen, wobei man dem Angang (s. d.) besondere Wichtigkeit beimißt. In einer Schweizer Schrift aus 1646[20] heißt es: „Item, wann einer morgens ausgehet, und ihm zum ersten ein weyb begegnet, oder ein haß über den wäg lauffet: oder daß er den lingen strumpff zu erst anziehet: daß ihm etwas widerwertiges desselben tages zuhanden stoßen werde". Auch nach heutigem allgemeinen Volksglauben hat man Unglück, wenn man am M. zuerst ein altes Weib begegnet[21], in Franken und Ostfriesland auch, wenn man einen Juden trifft. Wenn ein solcher an einem Montag der erste ist, der das Haus betritt, so gibt es einen Prozeß (Franken), und wenn er da auch nur zum Fenster hereinguckt, so ist die ganze Woche unglücklich[22]. Ein Kind, Knabe, Mädchen oder ein junger Mann, auch ein Bettler[23] oder zwei Rauchfangkehrer[24], die man am M. zuerst begegnet, bringen dagegen Glück. Am Neujahrstag hat die erste Begegnung erhöhte Bedeutung[25].

Von den Schicksalstieren[26] sind außer dem Hasen vor allem vorbedeutend die Spinnen. Kriecht einem am M. eine kleine Spinne über die Hand oder über den Leib, so bringt sie auf drei Tage Glück ins Haus; geschieht es aber am Abend, so bedeutet es drei Tage Unglück (Mecklenburg)[27]. Auch in Oldenburg bringen die kleinen roten oder schwarzen Spinnen Glück, wenn sie sich von oben auf die Hand oder das Gesicht niederlassen. Andere Spinnen dagegen, besonders die großen, bedeuten am M. Unglück, am Abend Glück:

Spinne am Abend, erquickend und labend,
Spinne am Morgen bringt Kummer und
Sorgen[28].

Auch das Niesen am M. ist vorbedeutend. In Tirol glaubt man, daß der früh beim Aufstehen Niesende tagsüber etwas Neues erfährt, und zwar so viel Neuigkeiten, so oft er niest[29]. Wer früh nüchtern niest, bekommt ein Geschenk[30]. Mitunter heißt es, daß der ein Geschenk zu erwarten hat, der am M. nüchtern dreimal niest[31], und daß der eine Neuigkeit erfährt, der zweimal niest[32]. Im allgemeinen bedeutet das Niesen am M. Glück[33], an den einzelnen Wochentagen (s. d.) kann es verschiedene Bedeutung haben[34].

Nach altem Glauben sind die Träume nach Mitternacht gegen M. am wahrhaftesten[35]. Sie gehen in Erfüllung[36] oder, wie es in Oldenburg genauer heißt, die Träume vor Mitternacht gehen spät, die nach Mitternacht bald in Erfüllung[37].

Ferner werden die Himmelszeichen beachtet. Ein außergewöhnlich roter Himmel am M. (oder am Abend) kündet nach Schweizer Glauben Krieg an[38]. Auf das Wetter schließt man aus allerlei Anzeichen. Schön bleibt das Wetter, wenn am M. die Wolken auf die Seite ziehen und nicht in die Höhe steigen, oder wenn die Bodennebel von sieben Uhr an in die Höhe steigen, oder wenn sich die Blütenkelche einzelner Pflanzen öffnen[39]. Ferner überhaupt, wenn der M. grau ist:

Der Morgen grau, der Abend rot,
Ist ein guter Wetterbot'[40].

Schlechtes Wetter bringt ein Regenbogen am M.:

Regenbogen am Morgen
Macht dem Schäfer Sorgen[41].

Wenn morgens Himmelsschäflein sind, so hagelt oder schneit es nachmittags[42]. In Frankreich sagt man: „Himmel mit Schäfchen und Mädchen, das sich schminkt, dauern nicht lange“[43].

Dasselbe gilt vom M.regen, der wie der graue Nebel am M. nicht viel zu bedeuten hat, nicht lange dauert[44]. Dies besagen viele Redensarten, z. B. in Norddeutschland „En M.gast de harbarget nicht“[45], in Braunschweig „M.-regen sind M.gäste, die bleiben nicht lange“[46], im Böhmerwald:

Die morgin Reg'n und die morgin Bettelleut,
Die springen nit weit[47].

Um Wallern im Böhmerwald sagt man auch: „M.regen und Jungfraunschwörn dauert nicht lang“[48]. In Oberschefflenz in Baden meint man: „Früher Regen und alter Weiber Tanzen dauert nicht lange“. Die gleiche Erfahrung spricht die englische Wetterregel aus: „*If it rains before seven, it will clear up before eleven*“[49]. Und wenn man in Schlesien sagt, daß man umkehren müsse, wenn es am M. beim Ausgange regnet[50], so scheint dies auch zu besagen, daß man den Regen, der ohnehin von keiner langen Dauer sein werde, am besten daheim abwarte.

Wenn vom M.wind die Rede ist, so handelt es sich gewöhnlich nicht um den am M. wehenden Wind, sondern um den Ostwind. Dieser bringt in Deutschland meist klares und trockenes Wetter, im Sommer gewöhnlich Hitze und im Winter Kälte, weshalb es in Mecklenburg heißt:

Fensterblumen vom Morgenwind,
Die deuten auf Schnee, er kommt geschwind[51].

Den M.wind, durch den bei der Aussaat viel Unkraut mit aufwächst[52], hält man auch in Dänemark, Finnland und Estland für ungünstig zur Aussaat, besonders der Erbsen[53].

---

[18] Strackerjan 2, 22 Nr. 279. [19] SAVk. 3, 190. [20] Rudolf Gwerb *Bericht von dem abergläubigen und verbottnen Leuth- und Vych besägnen* (Zürich 1646) 14 f. = ZfVk. 23 (1913), 18. [21] Wuttke 208 § 287; Drechsler 2, 194; Pfalz *Marchfeld* 54. 142. [22] Wuttke a. a. O. (s. Zeit). [23] Ebd.; Drechsler 2, 194. [24] Pfalz *Marchfeld* 54. [25] Wuttke 208 § 288. [26] Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 385 ff., der aber die Spinnen übersieht. [27] Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. [28] Strackerjan 1, 27. Vgl. Wuttke 206 § 283; Vld. 9 (1907), 170 (Oberschefflenz). [29] Heyl *Tirol* 803 Nr. 265. [30] Pfalz *Marchfeld* 115. [31] Laube *Teplitz* 57; Köhler *Voigtland* 357. [32] Laube *Teplitz* 57. [33] John *Westböhmen*^{2} 249. [34] Wuttke 219 § 309. [35] Grimm *Myth.* 2, 959. [36] Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); Drechsler 2, 201. [37] Strackerjan 1, 35 Nr. 24 = Wuttke 229 § 326. [38] SAVk. 19, 209. [39] Reiterer *Steiermark* 119. [40] Reinsberg *Wetter* 32; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 121. [41] Reinsberg *Wetter* 34; Haldy a. a. O. 116. [42] Zingerle *Tirol* 116 Nr. 1020; Haldy a. a. O. 113. [43] Reinsberg *Wetter* 47. [44] Ebd. 51; Haldy a. a. O. 115. [45] Lauffer *Niederd. Volksk.*^{2} 72. [46] Andree *Braunschweig* 410. [47] John *Westböhmen*^{2} 237; Vld. 18 (1916), 106. [48] Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 102. [49] Vld. 7 (1905), 6. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1152; 238 Nr. 1230 f. [50] Drechsler 2, 150. [51] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. [52] John *Erzgebirge* 220. [53] FFC. Nr. 31, 58. Vgl. Wuttke 420 § 654. Zum Wetterglauben vgl. die Wetterregeln bei K. F. W. Wander *Sprichwörter-Lex.* 3 (1873), 727 ff.

4. In der Volksmedizin findet sich neben dem Sonnenaufgang (s. d.) selten der M. erwähnt[54]. Ein besprochenes Kind kann man heilen, wenn man sich mit ihm gegen die Morgensonne stellt und spricht:

Sei willkommen Sonnenschein,
Mir und meinem Kindelein!
Wir beide bitten den heiligen Geist,
Daß er gebe uns Hilfe zumeist[55].

Heilkraft hat der Speichel am M., bevor man etwas gegessen hat. Man bestreicht damit entzündete Augenlider, geschwollene Drüsen u. a.

---

[53] Hovorka u. Kronfeld 2, 281. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 344. [54] Hovorka u. Kronfeld 1, 64. [55] Laube *Teplitz* 64 f.

Jungbauer.

Morgenläuten. Zu dem natürlichen Grenzpunkt zwischen Nacht und Tag, dem Sonnenaufgang (s. d.), trat in christlicher Zeit das M. Die Glockenzeichen zu den auf die Morgenzeit fallenden Gebetzeiten der Klöster, zur Matutina und, nach der Einschiebung der hora prima im 5. Jh., Prima, die mit dem Sonnenaufgang zusammenfiel, während sich die Matutina in die Nacht zurück verschob[1], kommen hier weniger in Betracht. Ein eigentliches M. entstand erst mit Einführung des Ave-Marialäutens in allen Kirchen, das sich im Zusammenhang mit der Marienverehrung etwa vom 13. Jh. an mit dem Abendläuten und dem späteren Mittagläuten einzubürgern begann[2]. Papst Johann XXII. verordnete 1326, das Ave Maria (s. d.) dreimal täglich, morgens, mittags und abends, zu beten und dazu jedesmal das Zeichen mit der Glocke zu geben[3].

Im Aberglauben spielt das M. eine bei weitem geringere Rolle als das Abendläuten (s. d.). Es ist an Stelle des Sonnenaufgangs (s. d.) getreten, wenn es heißt, daß vom Abendgebetläuten bis zum Ave Marialäuten morgens der Schwarze, die Geister und Hexen Gewalt haben[4]. Mit dem M. verschwinden die nächtlichen Geister[5], die ruhelosen Toten und armen Seelen ziehen sich zurück[6], und die Macht der Hexen ist vorbei[7].

Besondere Bedeutung kommt dem M. an einzelnen Tagen des Jahres zu, so am Ostertag. An diesem Tage gingen früher die Mädchen der Teplitzer Gegend schweigend zum Bach und wuschen sich während des Osterläutens. Dadurch verloren sie Sommersprossen, bekamen eine feine Haut oder konnten dabei sogar das Gesicht des Zukünftigen im Wasser sehen[8].

---

[1] Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen* (Stuttgart 1892) 4 f.; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 191. [2] SchweizId. 2 (1885), 616; Bilfinger a. a. O. 6; Grotefend a. a. O. [3] Meyer *Konv.-Lex.*^{6} 2 (1904), 197. [4] Zingerle *Sagen* (1859) 131 Nr. 218. [5] Kapff *Schwaben* 89. [6] Pfalz *Marchfeld* 52, 122. [7] Meier *Schwaben* 1, 175 Nr. 3. [8] Laube *Teplitz* 40.

Jungbauer.

Morgenrot s. Nachtrag.

Morgenstern s. Nachtrag.

Moritatenlieder sind im e. S. Lieder, die im Volke und vor dem Volke gesungen wurden und zum Inhalt grausige Mordgeschichten hatten. Im w. S. konnten auch Unglücksfälle aller Art, Wassernöte, Tierplagen, riesige Brände usw. Gegenstand der M. sein. Mit Aberglauben haben die M. nichts zu tun. Höchstens könnte die Vorstellung im Spiele gewesen sein, durch das Absingen der Lieder die verderblichen Unglücksgeister heraufzubeschwören und damit zu bannen. Aber mir scheint doch entscheidend gewesen zu sein: die Freude des Volkes an allem Außergewöhnlichen, besonders am Grausigen 1).

1) Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* (1924); H. Naumann in ZfVk. 33, 1 ff.; ders. *Prim. Gemeinschaftskultur* 161 ff.; ders. *Grundz. d. dt. Vkde.* 117 ff.; ders. in Reallex. d. Dt. Lit. „Bänkelsänger"; O. Görner in MdBllVk. 7, 113 ff. 156 ff. (wo S. 115, A. 2 weit. Lit.)
Fehr.

Moritz, hl., s. 6, 30 f.

Morsus Diaboli s. Teufelsabbiß.

Morth (s. Mahr), auch Mord, Name der Mare, Marth 1), Trud, des Alps, in einem Alpsegen, den man braucht, wenn einer Kuh die Milch genommen ist: „Ich brenne und schlage dich Trott (d. i. Trud), M., in aller Teufels Namen usw." 2). Vgl. auch mortridden = von der Mar geritten 3).

1) Wuttke 272 § 402. 2) WürttVjh. 13 (1890), 191 Nr. 141; HessBl. 8 (1909), 50; M. Jahn *Hexenwesen* 122; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 2, 36; Des alten Schäfers Thomas *Geheim- und Sympathiemittel* 8, 47. 3) Meyer *Myth. d. Germ.* 132; Hechscher *Hannover* 1, 13 A. 3.
Jacoby.

Mortbeten s. Totbeten.

Moses gilt in der griechischen Kirche als Heiliger. Sein Bild findet man oft als Altarbild 1). In seinen Augen und über seinem Gesicht werden die Lichtstrahlen (2. Mos. 34, 29 f.) als aufgerichtete Hörner sichtbar 2). Da kirchliche Segnungen und Beschwörungen oft unter Berufung auf die Machtwirkungen Gottes erfolgen, so bieten Leben und Gesetz des M. besonders reiche Hinweise 3). Die Erinnerung an seinen Stab hat wohl den Glauben an die Zauberrute oder den Zauberstab im allgemeinen beeinflußt 4). M. wird mitunter im Blutsegen angeführt 5).

Schutzbriefe werden als „Moses letzte Briefe" bezeichnet 6). Sagen von ihm scheinen in Deutschland kaum vorzukommen 7). Doch wird in der Tiroler Sage M. mit Elias vor dem Weltuntergange den Antichrist besiegen 8). Als Tag seines Todes ist dem M. der 4. September geweiht. Bei den Finnen muß an diesem Tage die Aussaat beendet sein. „Der M. heißt den Säemann die Faust schließen" 9). Um im Traum den Dieb vor sich zu sehen, reiße man vor dem Schlafengehen aus dem alten Testament die ersten vier Bücher Mosis heraus und lege sie unter den Kopf (Holland) 10). Im übrigen s. Mosis 6. u. 7. Buch.

1) Menzel *Symbolik* 2, 143 f. 2) Ebd. 2, 142. 3) Franz *Benediktionen* 2, 691 (Register). 4) Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 86. 5) Strackerjan 1, 76; Bartsch *Mecklenburg* 2, 379 (1774); Wuttke 171 (230); Ebermann *Blutsegen* 29 f.; HessBl. 13, 105. 6) Seyfarth *Sachsen* 142. 7) Außerdeutsche: Dähnhardt *Natursagen* 1, 317 ff.; Strauß *Bulgaren* 97; M. J. bin Gorion *Sagen der Juden* 4 (Mose, jüdische Mythen, übers. und herausg. von R. u. E. bin Gorion) 1926. Erinnerungen an M. auf dem Sinai: Menzel *Symbolik* 2, 144. 8) Zingerle *Sagen* 408 (723); oben 1, 499. 9) Rantasalo *Ackerbau* 2, 38. 10) Urquell 3, 232.
Sartori.

Mosis, das sechste und siebente Buch. Die Gestalt des großen jüdischen Gesetzgebers ist bereits im Altertum ins Übermenschliche gesteigert worden. Außer dem Pentateuch wurden ihm eine ganze Reihe von Pseudepigraphen zugeschrieben 1). Insbesondere glaubte man ihn im Besitz geheimer Kenntnis und Zaubermacht 2), galt er doch als ägypter Priester 3) und Stifter einer magischen Schule 4). Dazu gab Anlaß sein Auftreten gegen die ägyptischen Magier, die er überwand (Ex. 7, 8 ff., vgl. 4, 2 ff.); sein Zauberstab, mit dem er seine Wunder verrichtete, war nach Artapanos 5) Vorbild der in den ägyptischen Tempeln aufbewahrten Stäbe und durch das Aussprechen des ihm bekannten geheimen Gottesnamens vermochte er Menschen zu töten oder stumm zu machen 6). In diesem Sinn wird sein Name öfters in den hellenistischen Zauberpapyri genannt 7), die sich auch auf Zauberbücher berufen, die von ihm stammen sollten 8): Βίβλος ἱερὰ ἐπικαλουμένη Μονὰς ἢ ὀγδόη Μωϋσέως περὶ τοῦ ὀνόματος τοῦ ἁγίου (Var. Μωϋσέως ἱερὰ βίβλος ἀπόκρυφος ἐπικαλουμένη ὀγδόη ἢ ἁγία 9); Κλείς 10), aus der Hermes abgeschrieben habe 11) (es gibt auch eine hermetische Κλείς 12); Μωϋσέως ἀπόκρυφος βίβλος περὶ τοῦ μεγάλου ὀνόματος ἢ κατὰ παντων, ἐν ᾗ ἐστιν τὸ ὄνομα τοῦ διοικοῦντος τὰ πάντα 13); Μωϋσέως Ἀρχαγγελική 14); Μωϋσέως Σεληνιακή 15) und Μωϋσέως ἀπόκρυφος ἡ δεκάτη 16). Das „Erzengelbuch" ist noch in späten Phylakterien benutzt worden 17). Moses galt auch als der Autor sonstiger mystischer Litteratur 18) und als Alchemist 19); in Anknüpfung an Ex. 32, 20 sah man in ihm den Erfinder des aurum potabile 20). Eine mittelalterliche Sammlung von Zauberrezepten in hebr. Sprache führt den Titel „Schwert des Moses" 21) in Nachahmung ähnlicher Titel magischer Schriften 22). Man hatte also schon in den ersten christlichen Jahrhunderten die naheliegende Fälschung eines 8. und 10. Buches M. vollzogen, durch die der Pentateuch ergänzt werden sollte; vielleicht darf man für diese magischen Zusätze auch ein 6., 7. und 9. Buch voraussetzen. Ob über Byzanz und seine reiche Zauberlitteratur, von der allerdings noch nicht allzu viel ediert ist, die Kunde von apokryphen Zauberbüchern des M. nach dem Westen kam, ist vorläufig nicht auszumachen. Der sonst m. W. in neueren magischen Schriften nicht begegnende Geistername Anoch im 6. u. 7. B. M. 23) (vgl. auch im Buch Conclavis Romanis 24)), der in den antiken Zauberbüchern oft zu finden ist 25), könnte dafür sprechen. Doch sind solche Spuren zu geringfügig, um weitergehende Schlüsse zu gestatten; der Name mag auch von einem Amulettstein in einer Sammlung oder einer Gemmenpublication kopiert sein.

Gewiß ist, daß eine Anzahl Höllenzwänge Faust's (s. d.) auf die „Tradition des 6. u. 7. B. M. Bibliae Arcano Magicae. Rom" oder „aus der Bibel des 7. B. M." u. ä. 26) sich berufen, ebenso das Buch ‚Beschwörung des Moses" 27), das wieder mit dem „Habermann" (s. d.) zusammenhängt, und das „Trinum perfectum" 28). Es handelt sich hier um spätere Schriften, die aber z. T. wohl ins 18. Jh., vielleicht noch in dessen Anfang, gehören. Aber da schon im Buch „Semiphoras vnd Schemhamphores Salomonis Regis" (s. d.) diese Berufung „aus der Arcan Bibel Mosis" in der Ausgabe von 1686 vorkommt 29), so muß die Fiktion einer Geheimbibel des Moses dem 17. Jh. bereits bekannt gewesen sein. Die erweiterte Thora des M. wird in den oben genannten Schriften mit dem Hohepriester Salomo's, Zadock 30) in Verbindung gebracht, der sie reguliert 31) bzw. verborgen und bewahrt habe 32). Dieser Zadock begegnet auch sonst in der Zauberlitteratur, so gibt es eine Magia nigromantica curiosa (S)alomonis Zadocki 33).

In der „Neuen Sammlung von alchymistischen Schriften" erschien 1771 eine Schrift 34): „Fürstliche und monarchische Rosen von Jericho, das ist: Moses Testament und Vergabung der Künsten und Wissenschaften die er am Hof Pharao in Egypten erlernt, und dem Israel zum Guten im Gefilde Moab am Berge Nebo im Thal gegen Peor und Jericho geschrieben hat, auf dasz es ferner wie bisher seine Kosten und Ausgaben bestreiten möge; aus dem Hebräischen in das Deutsche gebracht und zum Druck befördert durch Herman Fictuld", die, neben einer andern von 1722 35): „Moses Güldenes Kalb nebst dem magischem — astralischem — philosophischem absonderlich dem cabalistischem Feuer, vermittelst welchem letzterem Moses, der Mann Gottes, dieses güldenes Kalb zu Pulver zermalmte, auffs Wasser gestäubet, und den Kindern Israel zu trinken gegeben", zeigt, daß die mystisch-magische und alchemistische Litteratur, die an Moses sich heftet, im 18. Jh. neue Schößlinge trieb. 1797 wurde nun auch im „Allg. literar. Anzeiger" das 6. u. 7. Liber Mosis zum Verkauf ausgeboten für 10 Rthlr. 36). Horst 37) wollte das Buch veröffentlichen, es blieb aber bei der Ankündigung. Vermutlich ist es das von Scheible zuerst 1849, dann 1851 und 1853 mit Zusätzen nochmals gedruckte Zauberbuch 38), das auch in modernen Neudrucken vorliegt 39). Es besteht aus einer Einleitung, die auf Sadock, den Hohepriester Salomos Bezug nimmt, und einer Anzahl Tafeln mit Charakteren (s. d.) und Sigillen (s. d.), sowie aus Beschwörungen zum Schatzgraben usw. Das Buch ist offenbar von älteren magischen Schriften abhängig; so kehrt darin das Gebot wieder, das in dem Art. Heptameron des Petrus von Abano (s. d.) als traditionell erwähnt wird. Das 7. B. M. wird auf Rabbi Chaleb zurückgeführt, der es aus der Weimarer Bibel übersetzt habe (!). Mit diesem R. Chaleb wird wohl der Genosse Josuas (Num. 13, 7; Jos. 14, 6 ff.) gemeint sein, der nach Clemens Alex. [40] die Auffahrt des Moses mitanschaute, denn in der Einleitung zum 6. B. M. heißt es: „Diese zwei Bücher hat Gott der Allmächtige seinem getreuen Diener Moses auf dem Berge Sinai intervalle lucis offenbart, und so kamen sie zu Aaron, Chaleb, Josua und endlich zu David und seinem Sohne Salomon und desselben Hohenpriester Sadock. Also in Bibliis arcanum arcanorum d. i. Geheimnis aller Geheimnisse". Auch hier treffen wir auf die Berufung „ex Bibl. arcan. Thora I" u. ä.

Wenn in dem genannten Buch die Weimarer Bibel als Quelle erwähnt wird, so hat das seinen Grund darin, daß das Volk glaubte, bestimmte Bibelausgaben enthielten außer den üblichen 5 Büchern Mosis noch die magischen Geheimbücher, die in den üblichen Bibeln unterdrückt seien. In Kärnten suchen nach Wuttke[41] die umherziehenden Italiener die alten Weimarer Bibeln für teures Geld zu kaufen, besonders um damit den Teufel zu beschwören. Im Isonzotal galten die Besitzer der Lutherbibel als Faustnaturen und Zauberer [42]. Ähnliche Vorstellungen über alte unpurgierte, vollständige Bibeleditionen mit den zwei B. M. laufen bei den Esten um [43]; sie liegen auch einer Annonce zu Grunde aus dem Jahre 1923, die 100 schw. Fr. Belohnung dem verspricht, der dem Suchenden das echte 6. u. 7. B. M. (keinen Schund!) verschaffe [44]. Die Weimarer oder Kurfürstenbibel, erstmals 1640 erschienen, kostete 6 Thlr., später mehr, und wurde allmählich selten, so daß sich die Legende bilden mochte, sie enthalte mehr, als dem Volk zugänglich sein sollte [45]. Dazu gesellten sich die Erzählungen von den an Ketten gelegten Bibeln in den Bibliotheken, die das ihre dazu beitrugen, diesen Glauben zu befestigen. Immerhin wird die Entwicklung dieser Vorstellungen eine gewisse Zeit nötig gehabt haben, so daß man vor dem 18. Jh. mit dem Buch nicht rechnen darf, wie es scheint. Gelegentlich heißt es auch, die beiden Bücher seien mit weißen und roten Buchstaben auf schwarze Blätter gedruckt [46], was in der Tat in magischen Schriften häufiger vorkommt [47]. Vielleicht darf man sich die Abfolge so vorstellen, daß zunächst der als Schriftsteller für magische Schriften aus Pseudokabbala und Alchemie bekannte Moses in solche Schriften wie die Höllenzwänge u. ä. als Autorität eingeführt wurde (Thora, Biblia magica usw.) und auf Grund dieser Fiktion dann die beiden Bücher entstanden.

In der Tübinger Universitätsbibliothek soll eine uralte Bibel mit den beiden Büchern und noch andern an Ketten liegen; es ist verboten, sie zu drucken, und vier Professoren bewahren die Schlüssel zu den Schlössern, mit denen sie verschlossen sind [48]. In Bretten erzählt man, das 7. B. M. liege bei einem Rabbiner an der Kette [49]. Ähnliches berichtet man von Weilheim u. T. und der Kapitelbibliothek von Crailsheim [50], vom Schloß Suckow bei Prenzlow [51], Wittenberg [52] und Dorpat [53]. Eine estnische Sage über das 6. u. 7. B. M. [54] stimmt auffallend mit einer andern aus Pommern [55]; wie es scheint, sind die estnischen Erzählungen über die beiden Bücher aus Deutschland eingedrungen.

Nach Anderson [56] erschien 1872 in Wesenberg ein 6. u. 7. B. M. „aus dem Deutschen übersetzt", das kein Zauberbuch, sondern eine apokryphe Biographie des Moses ist, aus dem Sefer hajjaschar und im Schlußkapitel aus dem Midrasch Debarîm Rabba stammend. Jenes ist spätmittelalterlich [57]. Nun gab es schon ein Buch dieses Namens in altisraelitischer Zeit, das Jos. 10, 13; 2. Sam. 1, 18; 1. Kön. 8, 53 (nach den Sept.: βιβλίον τῆς ᾠδῆς = εὐθοῦς; durch eine Verlesung, שיר statt ישר, entstanden) genannt wird, eine Sammlung nationaler Heldenlieder, aus dem Josuas Spruch, der Sonne und Mond still stehen ließ, das Bogenlied und der Tempelweihspruch Salomos zitiert werden. Im 10. nachchristl. Jh. aber kannte man ein Sefer hajjaschar, das ein Zauberbuch war und neben dem „charba de Mosche d. i. Schwert des Moses" vom Gaon Haj (am Anf. des 11. Jh.s) erwähnt wird [58]. Dieses Buch ist natürlich nicht die Mosesbiographie, die aus späterer Zeit stammt. Hat man vielleicht die Sprüche des alten, ursprünglichen S. hajj. magisch gedeutet und daraufhin ein Zauberbuch des Namens fingiert? Und hat dann etwa die Kenntnis des Titels aus dem 10. Jh. einen geschäftstüchtigen Spekulanten auf den Gedanken gebracht, die gleich betitelte Mosesbiographie zu benutzen, um ein Zauberbuch zu drucken, dessen zweiter, nicht erschienener Teil die Zaubervorschriften und -mittel bringen sollte?

Was heute von dem unterirdischen Buchhandel als 6. u. 7. B. M. angeboten wird, hat mit dem älteren Buch nichts zu tun und ist ein krauses Sammelsurium von disparaten Schriften, die z. T. von Zauber und Magie nichts oder wenig zeigen. Der Titel lautet: „Das sechste und siebente Buch Mosis oder der magisch-sympathische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse". Der Inhalt besteht aus einer Sammlung von Heil- und Wundermitteln (128 SS.) ohne Titel; dem „Siebenmal versiegelten Buch der größten Geheimnisse oder magisch-sympathischer Hausschatz in bewährten Mitteln" usw. (64 SS.); der „Engel-Hülfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten" (31 SS.) d. i. einem Schutzgebet, nebst dem Schutzbrief des Papstes Leo an Karl den Großen und dem „heiligen Sales-Büchlein oder die Glücks-Ruthe"; der „Geheimen Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte oder das Buch der wahren Praktik in der uralten göttlichen Magie, wie sie durch die heilige Cabbala und durch Elohym mitgeteilt worden ist" (32 SS.); dem „Romanus-Büchlein" (s. d.); „allgemeinen Schicksalsdeutungen" und dem „Wahrhaftigen feurigen Drachen" (s. d.) [59]. Dieser Inhalt variiert manchmal nach den Ausgaben [60]. Meist wird als Druckort Philadelphia — neben einem zweiten — angegeben [61]. Dieser Ort kommt auch sonst als fiktiver Druckort vor, bei Horst [62] in einem Schreiben über ein Himmelszeichen 1730—33 und bei Brunet [63]; soll man dabei an die mystische Bewegung der Philadelphischen Gesellschaft denken [64] oder an Philadelphia als Sitz einer bekannten Bibelgesellschaft [65]? Gegen die zweite Vermutung spricht freilich das späte Datum der Gründung 1808. Dieses Buch ist auch estnisch und lettisch vorhanden (aus der deutschen Ausgabe geflossen) [66].

Weitere Schriften dieser Art sind:

Das Wunderbuch oder 6. und 7. Buch Mosis, enthaltend große Geheimnisse früherer Zeiten. Magdeburg, R. Jakobs [67], das Mizaldus [68] benutzte.

Die große Moses-Bibel, d. i. das 6. u. 7. B. M. oder der magisch-sympathische Hausschatz. Philadelphia [69].

Der schwarze Rabe, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Natürliche und sympathische Haus- und Heilmittel für Menschen und Vieh. Chemnitz [70].

Das achte und neunte Buch Mosis, Magisch-sympathetischer Hausschatz wider viele Krankheiten von Menschen und Vieh. Leipzig [71].

Das zehnte und elfte Buch Mosis oder die wunderbarsten Geheimnisse der Natur. Sympathetischer und magnetischer Heilschatz für allerlei Krankheiten von Menschen und Vieh [72].

Das achte und neunte Buch Mosis. Enthüllte Geheimnisse der Zauberei dabei Arzneibuch mit bewährten und approbierten Rezepten sympathischer und natürlicher Mittel, gegen alle Krankheiten und Leiden [73].

Das zehnte und elfte Buch Mosis oder Theorie der Geisterkunde. Ahnungen, Vorhersagungen, Zaubereien, Prophezeiungen, Gesichter (Visionen), Geistererscheinungen [74].

Auszug des magischen Gesetz Mosi oder magische Cabala des 6. und 7. B. M. [75].

Formeln der magischen Kabbala oder der magischen Kunst des Sechsten und Siebenten Buch Mosis Sammt einem Auszug aus der echten und wahren Clavicula Salomonis Regis Israel. Weimar 1505 in 12⁰ (Neudruck 1913).

Unter dem Titel „Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses; das sechste, das siebente, das achte, das zehnte und das elfte. Aus ältesten kabbalistischen Urkunden. Kabbala denudata. Offenbarungen aus den Büchern Moses. Geheimnis aller Geheimnisse. Sämtliche 40 Hauptwerke über Magie, verborgene Kräfte und geheimste Wissenschaften" wird ein Buch vertrieben, in dem zwar auch eine „Beschwörung Moses" steht, aber daneben das Gertrudisbüchlein, der „goldene Habermann", der „Kornreuther", Fausts Höllenzwang, die Clavicula Salomonis, auch das Buch Jezira (v. diese Artt.) und andere magische Schriften, die mit Moses nichts gemein haben[76].

In der volkskundlichen Litteratur wird das 6. u. 7. B. M. oft erwähnt als Buch zur Teufelsbeschwörung, zum Festmachen, zur Schatzgräberei usw., und auch heute noch ist es ein gangbarer Artikel des niederen Buchhandels[77]. Die Ausgabe des Buchversand Gutenberg, Dresden-A. ist eine purgierte und auf moderne Verhältnisse zugeschnittene Bearbeitung, die z. T. aus der wissenschaftlichen Litteratur schöpft und durch deren nicht ungeschickte Verwendung sich einen Anstrich gibt, der auf ungebildete oder abergläubische Gemüter seinen Eindruck nicht verfehlt.

---

[1] E. Schürer *Gesch. d. jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi* 2 (1898), 343; 3, 213. 288. 292. 354; J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Vet. Test.* 1 (1713), 835 ff. [2] Act. apost. 7, 22; Fabricius a. a. O. 1, 813; 2, 119; Philo Alex. *vita Mosis* 1, 21 ff. (ed. Cohn-Wendland 4 [1902], 105 f.); Agrippa v. Nettesh. 1, 214. [3] Strabo *Geogr.* 16, 39 p. 762. [4] Plinius *n. h.* 30, 2. [5] Ons Hémecht 33 (1927), 159; Müller *Fragm. Histor. Graec.* 3, 223. [6] Fabricius a. a. O. 1, 828; Buxtorf *Lex. chaldaicum* (ed. Fischer 1869), 1208. [7] Wessely *Griech. Zauberpapyrus von Paris u. London* (Denkschr. d. Wiener Ak. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 36 [1888]), 129 Z. 110; K. Preisendanz *Papyri graecae magicae* 1 (1928), 184; ARw. 25 (1927), 278; Abt *Apulejus* 321 (247); Th. Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 1 (1922), 139 § 541; 2 (1924), 2 § 3. 96 § 197. 109 § 219. 161 § 370; Dieterich *Abraxas* 171. [8] MschlesVk. 22 (1920), 1; Dieterich a. a. O. 70 ff. 155 ff.; Wessely *Ephesia Grammata* (1886), 6; Abt *Apulejus* 247; Fleckeisens Jbb. f. class. Phil. 16, Suppl.-Bd. (1888), 755; Berthelot-Ruelle *Collection des anciens alchimistes grecs.* Introduction (1888), 16; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), X ff. [9] Dieterich a. a. O. 169, 1. 9; 187, 11; 193, 14. [10] A. a. O. 171, 5; 172,7. 17; 173, 4. 14. [11] Hopfner a. a. O. 1, 139 § 541, vgl. dazu Agrippa v. Nettesh. 1, 204, der die Zusammensetzung des Rauchopfers nach Hermes kennt. [12] G. Parthey *Hermetis Trismegisti Poimander* (1854), 67 ff.; L. Ménard *Hermès Trismégiste* (1925), 54 ff. [13] Dieterich a. a. O. 193, 17. [14] A. a. O. 202, 31. [15] A. a. O. 205, 3; Reitzenstein *Poimandres* (1904) 190 Anm. 2. [16] A. a. O. 205, 18. [17] Reitzenstein a. a. O. 14 Anm. 1. 56. 106 Anm. 6. 186. 292. 299. [18] Fabricius a. a. O. 1, 835. 845. 847. [19] Berthelot-Ruelle a. a. O. Texte grec 28. 38. 182 f. 300 ff. 353; von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), Reg. 701; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 4 f.; Delrio *Disquis. magicae* (Köln 1679), 65; Scheible *Kloster* 5 am Ende des Höllenzwangs XI. [20] Fabricius a. a. O. 1, 864. [21] Gaster *The sword of Moses* (Journal of the Royal Asiatic Society 1896, 149 ff.); Abt *Apulejus* 321 (247); Ph. Bloch *Gesch. der Entwicklung der Kabbala* (1894), 7. [22] Abt a. a. O. 324 (250); Reitzenstein a. a. O. 163; Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1912, 283 f.; Agrippa v. Nettesh. 4, 188. [23] D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand) XXXI. [24] Das Buch Jezira (s. u. Anm. 76) 50. [25] ARw. 28 (1931), 269 ff. [26] Scheible *Kloster* 5, 1107. 1115. 1128. 1131. 1133. 1137. 1139. 1159 ff. [27] Buch Jezira 51. 53. 56. [28] A. a. O. 100. 102. 105. 110. 112. 115. 118. 123. 128. [29] Scheible *Kloster* 3, 289 (Tafel 2 Rückseite), vgl. Abt *Apulejus* 112 (38) Anm. 4. [30] Vgl. 2. Sam. 8, 17; 1. Kön. 1, 8 u. s. f. [31] Scheible *Kloster* 5, 1159 ff. [32] D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand) XXI. [33] HessBl. 12 (1913), 120. Die „Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit, Köln a. Rh. bei Peter Hammer 1725" ist ca. 1854 von Scheible ediert; vgl. G. Weller *Die falschen und fingierten Druckorte* 1 (1864). [34] Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques et occultes* (1912) 3, 117 Nr. 7620. [35] A. a. O. 3, 147 Nr. 7809. [36] Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 372. [37] A. a. O. 3, 85. [38] Sitzungsber. d. Gel. Estnischen Gesellschaft 1928, 33 ff. [39] D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand), XVII ff.; Das 6. u. 7. B. M., das ist M. magische Geisterkunst. Mit 23 Siegeltfln. (mit andern mag. Büchern zusammen Schwäb. Hall c. 1880); Das VI. u. VII. Buch Moyses. 44 lithogr. SS. c. 1910, vgl. Th. Ackermann Kat. 594 Geh. Wissensch. 1, 30 Nr. 352. 353. Eine finnische Edition s. Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 39, ebd. auch Mitt. über eine englische. [40] *Strom.* 6, 15 ed. Stählin (1906), 498. [41] Wuttke 144 § 199. [42] A. v. Mailly *Mythen, Sagen, Märchen vom alten Grenzland am Isonzo* (1916), 25. [43] Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 22. 203. [44] Basler Nationalzeitung 23. Aug. 1923 Nr. 391. [45] H. Beck *Die relig. Volkslitteratur d. ev. Kirche Deutschlands* (1891), 97; Hauck *RE.* 3, 181. [46] Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 21. 204. [47] Buch Jezira (Geheimnis d. hl. Gertrudis). [48] Meier *Schwaben* 1, 196. [49] Ebd. [50] Höhn *Volksheilkunde* 1, 79 f. [51] Kuhn u. Schwartz 63 Nr. 66. [52] Ebd. 90 Nr. 100. [53] Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 20 ff. [54] Ebd. 27, 2. Geschichte. [55] Jahn *Pommern* 347 Nr. 437. [56] Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 30. [57] Ebd. 32; Hauck *RE.* 13, 797 (Übersetzung in Migne *Dictionnaire des apocryphes*). [58] Bloch *Kabbala* 7; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 8. [59] Neudruck, ersch. bei E. Bartels, Berlin-Weißensee. Daneben gibt es eine verkürzte Ausgabe des gleichen Verlags. [60] Solche sind erwähnt bei Höhn a. a. O. 1, 80; WürttVjh. 13 (1890), 215; Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 40. [61] MittschlesVk. 22 (1920), 1; Höhn a. a. O. 1, 80; Abt *Apulejus* 323 (249). [62] *Zauber-Bibliothek* 2, 415. [63] G. Brunst *Imprimeurs imaginaires et libraires supposés* (1866), 262: Philadelphia d'Armorique et non d'Amérique. [64] Herzog *RE.* 8 (1857), 251 ff.; 20 (1866), 401 ff.; Hauck *RE.* 11, 327; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 318 ff. [65] Herzog *RE.* 2 (1854), 214. [66] Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 40. 42. [67] WürttVjh. 13 (1890), 213. [68] Über diesen und seine vielbenutzten Werke s. Caillet a. a. O. 3, 116 f. Nr. 7610 ff. [69] Seyfarth *Sachsen* XXII. [70] Ebd.; Th. Ackermann Kat. 594 a. a. O. (s. Anm. 39). [71] Seyfarth a. a. O. [72] Ebd. [73] [74] Erschienen im Adonistischen Verlag, Berlin-Weißensee (E. Bartels). [75] Höhn a. a. O. 1, 79. [76] Gedruckt bei E. Bartels, Neuweißensee (s. D. Geheimnis d. hl. Gertrudis, S. 22). [77] Bohnenberger 11; MschlesVk. 10 (1908), 73; 21 (1919), 148; 22 (1920), 1 ff.; ZfrwVk. 3 (1906), 230; Höhn a. a. O. 1, 79. 80; John *Westböhmen* 288; ZfVk. 9 (1899), 210; SchwVk. 10, 2. 5; Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 14. 90; ZföVk. 12 (1906), 75 ff.; Wuttke 190; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 266; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 61; Bischoff *Kabbalah* (1903), 121; Birlinger *Volksth.* 1, 83 Nr. 114; Jahn *Pommern* 505 Nr. 627; Seyfarth *Sachsen* 149. Jacoby.

Mosis letzter Brief. Ein Schutzbrief nach Art des Himmelbriefs (s. d.), ohne besondere Kennzeichen[1]. Er ist nicht alt. Daß das durchaus christliche Machwerk Moses zugeschrieben wurde, beruht auf der Überlieferung von des jüdischen Nationalhelden Wissen um Magie usw. (s. 6. u. 7. B. Mosis).

[1] Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 247 ff.; Seyfarth *Sachsen* 142.

Jacoby.

Motte. 1. Etymologisches. *M.*[1] (Tineïna) ist aus dem Mndl. ins Hochd. eingedrungen und verwandt mit engl. *moth*, alte. *moppe*[2] (bei Shakespeare auch Elfenname)[3], anord. *motti*. Das eigentlich süddeutsche Wort für die Kleiderm. ist *Schabe* (zu *schaben*)[4]. Megenberg[5] nennt sie *gewantwurm*. In Kärnten heißt die Lichtm. — mhd. *fewerstel* „Feuerdiebin"[6] — *Selberfeind*[7], weil sie ins Licht fliegt und sich so selbst den Tod gibt. Bemerkenswert ist, daß lat. *tĭnea* „M."[8] im franz. *teigne* als „M." und „Kopfgrind", im ital. *tigna* nur mehr in der zweiten Bedeutung erscheint.

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 222 f. [2] Zandt-Cortelyou *Insekten* 55 f. [3] Ackermann *Shakespeare* 37; vgl. griech. σίλφη = Motte. [4] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 660. [5] *Buch der Natur* 309. [6] op. cit. 299; vgl. rumän. *cură în foc* „fliegt ins Feuer" (Hiecke *Tiernamen* 126). [7] Car. 96, 64. [8] Über die romanischen Namen vgl. Meyer-Lübke *REWb.* im deutsch-roman. Wörterverzeichnis.

2. Biologisches. Megenberg[9] berichtet über die Herkunft der M. folgendes: Er (der Kleiderwurm) entsteht aus fauler Luft und von der Feuchtigkeit, die in der Wolle der Gewänder steckt. In diesen haust er und zernagt sie.

[9] *Buch der Natur* 263.

3. Abwehr. Gegen die Kleidermn., diese alles zerstörenden Kleinschmetterlinge, sucht man sich zu schützen, indem man einen m.nzerfressenen Pelz auf ein schwitzendes Pferd legt; dadurch sollen sie zu Grunde gehen[10]. Im Anhaltischen legt man von den Wurzeln gebrochenes Kienholz oder am Johannistag geflückte Nußblätter in Schränke und Kästen[11]. Die Deutschen in Pennsylvanien hängen am Karfreitag die Kleider in die Sonne[12].

[10] Müller *Isergebirge* 35. [11] Wirth *Beiträge* 4/5, 32. [12] Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1341.

3. Animismus. Wie der Schmetterling (s. d.) überhaupt, so gilt die M. im besonderen als Seelenepiphanie. M.n, die abends um das Licht schwirren, dürfen nicht getötet werden, da sie arme Seelen sind, die Lichter geopfert haben wollen und Gott über das Treiben der Menschen auf Erden berichten[13]. Die animistischen Vorstellungen, die sich an die M., namentl. die Federm., knüpfen, sind sehr alt. Vgl. griech. ψυχή „Motte"[14], dem im Deutschen *Geistchen*[15], *Schneidergeist*[16] und *Schneiderseele*[17], im Engl. (Yorkshire) *soul*[18] entsprechen. In Löbejün bei Eisleben heißt es, die *Frau M.* verdirbt das Garn, wenn man in den Zwölfnächten oder in der Fastnacht gesponnen hat. Waschnitius[19] sieht

darin eine sekundäre Abstraktion und keine theriomorphe Erscheinung der Spinnstubenfrau. Hiermit hängen auch die alten M.nfeste in Arles[20] und in Lichtenberg bei Berlin zusammen[21]. — Über die mythische Bedeutung der M. bei den Indianern Nordamerikas vgl. Knortz[22].

[13] John *Westböhmen* 181. [14] Edlinger *Tiernamen* 76. [15] Ebd. [16] Car. 96, 64. [17] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 117. [18] Knortz *Insekten* 146. [19] *Perht* 109. [20] Boese *Superst. Arelat.* 87. [21] Simrock *Mythologie* 566. [22] *Insekten* 148.

4. Zauberglaube. In Oberösterreich heißen die M.n volkstümlich *Zauberinnen*; man glaubt dort, sie würden von Hexen ausgeschickt[23], und im Bergischen Lande heißen sie geradezu *Hexen*[24], in Schlesien *Pülwesen*, was früher „Hexe" bedeutete[25]. Als M.n stehlen sie den Schmetten (= Sahne)[26]. Der *feurige Schab*[27] ist ein dämonisches Wesen, das gern die Gestalt der Habergeiß (s. d.) annimmt.

[23] Baumgarten a. a. O. [24] Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 25. [25] Drechsler 2, 165. [26] A. a. O. [27] Ranke *Volkssagen* 213³.

5. Todesomen. In Schlesien (Strehlen, Katscher, Leobschütz, Breslau) führt die Nachtm. den Namen *Tud* = Tod, der sich aus dem Volksglauben erklärt, es sei ein Todeszeichen, wenn sie sich auf jemanden setzt[28]. Vgl. die Verwünschung: *Du sollst die M.n kriegen*[29], sowie die pfälzische Verwünschung: *Du sollst die Schaben* (= Kleiderm.n) *kriegen*[30]!

[28] Drechsler 1, 285. [29] ZfdMda. 6, 241. [30] Heeger *Tiere* 2, 16.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin erhofft man von der M. eine belebende Wirkung. So werden Bleichsüchtige in Rumänien dadurch geheilt, daß sie einige M.n in ein Getränk geben und sie dann aus einem Wachsgläschen verschlucken[31].

[31] Hovorka u. Kronfeld 2, 264. Riegler.

Moult, Thomas-Joseph, angeblicher Autor der „Prophéties perpétuelles", einem in Frankreich oft gedruckten Kalender auf astrologischer Grundlage. Man ließ M. um 1268 leben und aus Neapel stammen. Nach Nisard handelt es sich um eine fiktive, aus einem Lesefehler entstandene Person.

Ein vollständiger Druck der P. p. im Anhang von Delarue's Druck *Les prophéties de M. Michel Nostradamus* s. a. Paris (um 1867); über M. und die auf ihn zurückgehenden Schriften: Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 26 ff. 211 ff. Peuckert.

Möwe (Larus *L.*), meist Silber-M., Eis-M. oder Blaumantel (L. argentatus s. glaucus *Brünn.*), Mantel-M. (L. marinus *L.*) u. Lach-M. (L. ridibundus). Über die Namensformen s. Hoops Reallex. 3, 242[1]. Älter ist *mewe*, erst seit dem 18. Jh. *Möve*, seit dem 19. Jh. *Möwe*. Der Name scheint lautmalende Nachahmung des M.nrufs[2].

Die M. ist Tiergestalt menschlicher Seelen. König Abels Leute, die ihm bei der Ermordung seines Bruders halfen, hausen als M.n auf der Insel Möwenberg; alljährlich kommen am Gregoriustage die M.n dahin und nisten ungestört; die Stadt Schleswig bestellt ihnen einen Fischer zum Hüter, der der M.nkönig heißt. Nach anderer Überlieferung sind die M.n dort die Seelen eines harten Schloßherrn und seiner Leute[3]. In Mecklenburg ist die M. eine verwünschte Nonne: „dee schri't noch ümmer: Hadd'k man fri't, hadd'k man fri't (hätte ich nur geheiratet)"[4]. In der Bretagne sind die M.n die Seelen Schiffbrüchiger[5], im Bosporus die grausamer Schiffskapitäne[6]. Schon im griechischen Altertum galt der Glaube an die Verwandlung der Menschen in M.n[7]. Die M.n dürfen daher nicht getötet werden, sonst rächen sich die Seelen an dem Täter und bringen ihm Unglück, meist zur See (Frankreich)[8]; sie werden auch zur magischen Hilfe angerufen. In Le Croisic (Westküste Frankreichs) tanzten die Frauen, die ihre Gatten und Geliebten von der See zurückerwarteten, um einen hohen Stein oder stiegen auf ihn und riefen: „Goléans (Seemöwen), goëlans, goëlans gris, Ramenez-nous nos amans, nos amis" (Bericht aus dem 18. Jh.)[9].

Bei den Juden herrschte für die M.n Speiseverbot[10].

Wenn die M.n auf's Land fliegen, verkünden sie Sturm (Rügen, Oldenburg)[11]; gleiches gilt in Westjütland, wenn sie von Westen her fliegen[12]; und in der Bretagne[13]. In Ekenäs (Finnland) wird ein mageres Jahr erwartet, wenn die M.n hoch über dem Meer nisten[14]. Wenn die M.n schreien „caré! caré!" so kann man die Angelschnüre zusammenlegen („caretter"); denn man fängt nichts mehr[15]. Schon bei dem Troubadour Peire de Corbiac ist die M. Auguralvogel[16]. Nach Aldrovandus in seiner Ornithologia (C. 19, p. 32) bringt die herzufliegende M. reichen Fischfang: „Lari cum imminent, et jam coorturi sunt venti, sublimes in aëre volitant, et vento sese obvertunt ... advolantes ad piscatores, qui retibus piscantur, copiae piscium capiendae facere augurium".

Die volksmedizinische Verwendung des M.nhirns gegen Epilepsie der Kinder, die Gesner[17] erwähnt, beruht auf Caelius Aurelianus[18] und ist dem deutschen Volksglauben fremd.

[1] Unrichtig behauptet Hoops nach Suolahti *Vogelnamen* 399, daß Albertus nur die Form *meăce* (H. schreibt sogar *meace*) kenne. Hermann Stalder hat in seiner Ausgabe der *Anim.* 23, 127 die Abkürzung in *meaucae* aufgelöst; auch schreibt Alb. an drei Stellen deutlich *mewe* (7, 38), *mewa* (14, 66), acc. *mewam* (23, 127). — Zahlreiche englische Namen bei Swainson *British Birds* 206 ff. [2] „Meaucae aves sunt ab imitationibus vocis suae dictae". Alb. M. 23, 127; Vinc. Bellov *Spec. nat.* schreibt: „de Meanta et mennotide", letzteres wohl eine Verstümmlung der „Memnonides" des Isidor (*Etym.* l. XII, c. VII, 30; nach Plinius *N. H.* 10, 74). [3] Müllenhoff *Sagen* 137. [4] Wossidlo *Mecklenb.* 2, 136. [5] Sébillot *Folk-Lore* 2, 79. 80; 3, 209. [6] RTrpop. 8, 311. [7] Weicker *Seelenvogel* 23; Lenz *Zool.* 384 (n. Oppian. *de aucup.* 2, 4); Aldrov. *Ornith.* 1630, c. 19, p. 32. [8] Sébillot *Folk-Lore* 2, 79; 3, 189. [9] Ebd. 4, 64 u. Anm. 3. [10] 3. Mose 11, 16; 5. Mose 14, 15. [11] BlPommVk. 5, 30; Strackerjan 2, 168; NdlTVk. 33, 101. [12] Kamp Danske Folkeminder 1877, 214. [13] Sébillot 2, 79. [14] Landtman *Folktro och trolldom* (Finlands Svenska Folkdiktning VII) 2, 28 Nr. 33. [15] Sébillot 3, 192. [16] Hopf *Tierorakel* 179 (der fälschlich „Corbian" schreibt). [17] *Vogelbuch* 1555, 75 a. [18] s. Aldrovandus *Ornith.* l. 19, c. 4, p. 33, wo noch weitere medizinische Anwendungen. Französisches bei Sébillot 3, 205 (zieht Gelbsucht an; in der Basse-Bretagne reibt man sich gegen Fieber mit dem Fett der See-M. ein, die an einem Freitag getötet worden ist). Hoffmann-Krayer.

Mücke. 1. Etymologisches. Nhd. *M.* (älter *Mucke*) geht zurück auf ahd. *mucca*, womit verwandt sind altengl. *mycg* > neuengl. *midge*[1] (Anhalt. Müller-m. = Laus)[2]. Am Ober- und Mittelrhein wird *M.* für „Fliege" gebraucht. Dagegen heißt dort die eigentliche M. *Schnake*[3]. *M.* ist stammverwandt mit lat. *musca*, griech. μυῖα „Fliege". Als „kleine Fliege" erscheint die M. im Spanischen (*mosquito*) und Französischen (*moucheron*). Ital. *zanzara*[4] mit zahlreichen dialektischen Varianten[5] ist schallnachahmend. Über franz. Dialektnamen der M. vgl. Rolland[6]. Schalldeutung: Im Summen der M. hört der Landmann die Worte: *Fründ, Fründ*[7]. Vgl. für die M. die niederdeutsche Bezeichnung *friendken*[8].

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 224. [2] Wirth *Beiträge* 4/5, 35. [3] Ebd. [4] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9623. [5] Garbini *Antroponimie* 1052. [6] *Faune* 3, 304; 13, 140. [6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 186. [8] Rolland op. cit. 13, 143.

2. Biologisches. Nach Megenberg[9] sind die M.n „ganz kleine Würmchen", die gerne der Ausdünstung der Menschen und der Tiere nachfliegen. Wenn sie einmal Blut getrunken haben, können sie es drei Wochen lang aushalten; sie trinken nur jeden Morgen etwas Tau dazu[10].

[9] *Buch der Natur* 254. [10] Rogasener Familienblatt 5 (1901), 8.

3. Animismus. Wie die Fliege ist auch die M. häufig Seelenepiphanie[11]. Wenn Frau Holle in Katscher (Schlesien) *Mückentrulle* heißt, so deutet dies auf die M.ngestalt der Seelen, die sowohl vor der Geburt wie nach dem Tode bei ihr weilen[12]. In Salzburg gebraucht man im Sinne von: „Du warst damals noch nicht auf der Welt" die Wendung: „*Du bist noch mit den M.n herumgeflogen*"[13]. Auf Animismus beruht es sicher auch, wenn der Rumäne eine in Schnaps oder Wein gefallene M. mit den Worten verschluckt: „Es ekelt mich nicht vor dir, bist du doch mein Schwesterchen"[14]. Die M. ist namentlich eine beliebte Erscheinungsform der Hexen. So schon im Altertum[15]. Allgemein auch in der neueren Zeit[16]. Eine leblos daliegende

Frau belebt sich wieder, als ihr eine M. in den Mund fliegt und erweist sich hierdurch als Hexe 17). In Tirol erscheinen Zauberer als M.n 18). In einem russischen Märchen 19) nimmt eine Fee M.ngestalt an 20). Bemerkenswert ist, daß der im Seelenglauben eine bedeutende Rolle spielende Marienkäfer auch *Herrgottsmückel* 21) heißt.

11) Simrock *Myth.* 466; Wittstock *Siebenbürgen* 61; Baader *Volkssagen* 102. 12) Drechsler 2, 165. 13) Tobler *Epiphanie* 36^2. 14) Marian *Insectele* 394. 15) Abt *Apuleius* 53. 16) Müller *Hexenglaube* 58. 17) Müller *Siebenbürgen* 149 f. 18) Heyl *Tirol* 173 Nr. 81; Zingerle *Sagen* 460. 19) Afanassieff 5, 22. 20) Gubernatis *Tiere* 506 ff. 21) Mannhardt *Germ. Myth.* 245.

4. Teufelsepiphanie. Die M. ist häufig Erscheinungsform des bösen Geistes 22). In M.ngestalt wird der Teufel in die Flasche gebannt 23). In derselben Gestalt schluckt ein Mädchen den Geizteufel 24). Auch nach dem Talmud dringen die Dämonen zuweilen als M.n in den Körper. So wurde der Tod des Titus einer dämonischen M. zugeschrieben, die sieben Jahre in seiner Nase geblieben war 25). Der hl. Bernhard wird auf der Kanzel von dämonischen M.n überfallen, die er sofort durch eine Fluchformel tötet 26). Gähnen gilt als gefährlich, da der Teufel die Gelegenheit benützt, um den Leuten in M.ngestalt „ins Maul zu fahren“, weswegen man beim Gähnen immer ein Kreuz schlagen soll 27). Hat man vergessen, sein Abendgebet zu sagen, fliegen in der Nacht M.n um einen herum (Ardennen) 28).

22) Bolte-Polivka 2, 416; Güntert *Kalypso* 235. 23) Meiche *Sagen* 57 Nr. 65. 24) Kühnau *Sagen* 2, 659; Tobler *Epiphanie* 45. 25) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 30^7. 26) Stemplinger *Aberglaube* 2. 27) Birlinger *Volksth.* 1, 264 f. 28) Rolland *Faune* 13, 144 f.

5. Krankheitsdämon. Wenn das Volk die M.n als Erreger des Fiebers betrachtet (*Fiebermucken*) 29), so berührt sich dieser Glaube mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß die Malaria durch den Stich einer bestimmten M.nart (Anopheles) hervorgerufen wird. Die von Paul und Kluge angenommene Identität von *Mucken* = absonderliche Gedanken mit *M.n* 30) beruht auf der uralten Vorstellung, daß sich im Kopfe des Menschen Elben in Tiergestalt einnisten, die Störungen der Denktätigkeit oder des seelischen Gleichgewichtes verursachen 31).

29) ARw. 2, 108; Hovorka u. Kronfeld 2, 342. 30) WS. 7, 133. 31) Riegler *Tier* 248; WS. 7, 129.

6. Abwehr. Der M.n sucht man sich durch Zaubersprüche (*charms*) zu erwehren 32). Im Mittelalter kamen förmliche M.nbannungen vor. So wird von einem fahrenden Schüler berichtet, der aus Dank für gute Aufnahme aus einem Schlosse zu Neuburg am Rhein unterhalb Konstanz die M.n bannte 33). Wie anderen schädlichen Insekten machte man auch den M.n den Prozeß. So wurden im 17. Jh. M.n im Schanfiggertal (Graubünden) wegen Schädigung des Kornes in einen Wald auf der anderen Talseite verbannt 34). — Ein Abwehrmittel kulinarischer Natur ist in Frankreich (banlieue de Saint-Paul) üblich. Um nicht von den M.n gestochen zu werden, muß man am Faschingsdienstag Kohlsuppe essen 35). Ähnlich in Wallonien 36). Umgekehrt heißt es in Deux-Sèvres 37), man dürfe an jenem Tage keine Suppe essen.

32) Frazer 8, 280. 33) Birlinger *Schwaben* 1, 104; Meyer *Aberglaube* 82. 34) Jecklin *Volkstüml.* 468. 35) Rolland *Faune* 13, 144. 36) Ebd. 37) Rolland op. cit. 3, 304.

7. Orakel. Aus dem Verhalten der M.n schließt man auf künftiges Wetter. Es deutet auf Regen, wenn die M.n aufgeregt sind und stechen, was schon Aldobrandus zu berichten weiß (exakte Beobachtung?) 38). So viele Tage vor Mariae Verkündigung sich die M.n zeigen, so viele Wochen strenger Kälte wird es nach dem Feste geben (Brudzyn in Posen) 39). Tanzende M.n hingegen bringen schönes Wetter 40). Diese Regel erleidet aber auch Ausnahmen. So heißt es in Hessen: Wenn im Hartung M.n tanzen, gibt es ein übles Jahr 41) und im Ennstal: Tanzen die M.n hin und her, wird's Wetter sper (= übel) 42). Spielen im Hornung die M.n, soll der Bauer nach dem Futter sehen (Posen) 43). Im 16. Jh. deutete man nach Westen fliegende M.nschwärme als Vorzeichen eines Krieges 44). Ganz besonders stark wirkten aber im 17. und 18. Jh. auf die Phantasie des Landmanns die unter dem Namen *Heerwurm* bekannten Züge von Trauerm.nlarven (sciara militaris), die an marschierende Heereskolonnen erinnern. Je nach der Richtung des Marsches war die Prognose verschieden. Zog der Heerwurm bergaufwärts, so deutete dies auf Krieg und Hungersnot, bergabwärts hingegen auf Friede und Fruchtbarkeit 45). Schwangere Frauen legten ihm Kleider und Bänder in den Weg. Kroch der Heerwurm darüber, so galt dies als gutes Omen, ein Zurückweichen deutete auf Tod 46).

38) Schramek *Böhmerwald* 250; SAVk. 2, 280; Manz *Sargans* 120; Fogel *Pennsylvania* 234 Nr. 1207. 39) Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 296. 40) Schramek a. a. O.; ZrwVk. 1914, 264; Reiterer *Ennstalerisch* 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 210; SAVk. 2, 280; Manz a. a. O.; Hopf *Tierorakel* 211; Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 298 (Rogasen). 41) Pfister *Hessen* 164. 42) Reiterer op. cit. 55. 43) Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 297. 44) Hopf a. a. O. 45) Ebd. 46) Ebd.

8. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist die M. von keinerlei Bedeutung. Im Anhaltischen gilt ihr Fett (?) als heilsam. Das Wort „M.nfett“ wird oft zum Spott angewendet 47).

47) Wirth *Beiträge* 4/5, 32. Riegler.

Müdigkeit. Die Indianer von Südamerika sehen das Gefühl der M., wenn es den Menschen überkommt, als das Werk böser Geister an 1). Man hilft sich dagegen, wenn auf der Reise kein Wahrsager zur Hand ist, indem man sich Blut entzieht, sonst auch, indem man das Übel auf Steine, Pfähle oder auf Blätter überträgt 2).

Bei uns hilft gegen M. St. Meinrads Stein 3), von Pflanzen aber das Johanniskraut 4), Wegebreit 5), vor allem aber Beifuß 6), der auch sonst viele Schutzeigenschaften hat. Wer Eberwurz bei sich trägt, wird niemals müde, und wenn er noch so lange liefe 7). Der Wolfszahn, von dem bereits Staricius berichtet 8), wird dem Pferde umgebunden. Dann ermüdet es nicht 9).

1) Frazer 9, 12. 2) Ebd. 9, 8 ff. 3) Lütolf *Sagen* 270. 4) Zingerle *Johannissegen* 211. 5) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 805. 6) Ebd. 2, 1013; Woeste *Mark* 56 Nr. 27; SAVk. 19, 218. 7) Grimm *Myth.* 2, 1011. 8) Staricius *Heldenschatz* (1679) 119 ff. 9) Heyl *Tirol* 788 Nr. 155.
† Boette.

Mühle. Aus ihrer Bedeutung in Malerei, Dichtung und Musik könnte der Schluß gezogen werden, daß sie im Aberglauben erst recht eine große Rolle spielt. Dieser romantischen Verherrlichung steht aber ein keineswegs bedeutender und düsterer Aberglauben gegenüber, welcher der M. infolge ihres Ursprunges, ihrer Entwicklung und ihrer einsamen Lage am Wasser anhaftet. Der Aberglaube knüpft in erster Linie an das an, was das romantische Naturgefühl an ihr aufdeckte. Sein Verständnis gewinnt man aus der Geschichte der M.; diese führt von der einfachsten einheimischen Handm. (Quern) zu der aus der keltisch-römischen Mischkultur übernommenen Wasserm. (molina) 1).

Die Arbeit an der Handm., die so schwer und regelmäßig war, daß dazu Frauen, Unfreie und auch Gefangene und Verbrecher gezwungen wurden, suchten sich diese durch den Rhythmus von Arbeitsgesängen zu erleichtern und zugleich die in diesen wohnende Zauberkraft durch den Wortzauber zur Förderung ihrer Arbeit wirksam zu machen. „Die Erbschaft der schweren M.nfrone ging auf die Wasserm. über“ 2). Mit ihrer Verbreitung ging gleichzeitig eine Verschlechterung im Bodenbesitzrecht einher (Herausbildung des M.nbesitztumes und eines Gewerbes im Dorf; Übergang in den Besitz der Grundherrschaften und als weitere Folge das Bannrecht und der M.nzwang) 3). Die Getreidem.n allein spielen im Aberglauben eine Rolle, die Sägem.n gar fast keine. Es kommt

A. der absolute Aberglaube in Betracht; er wurzelt 1. in der Bedeutung dieser Erfindung für die Menschen überhaupt (Wunder- u. Zauberm.). Die durch die Erfindung der Handm. erfolgte Umgestaltung des menschlichen Lebens spiegelt sich in den Märchen und mythenhaltigen Sagen in entgegengesetzter Weise wieder, und zwar die schwere Arbeit in den M.nliedern und die Dankbarkeit für die durch die M. bereitete kräftige Nahrung in der Vorstellung von einer Wunderm. Daher hat mahlen, M. eine mystische, erotische Bedeutung; mahlen, zeugen (lat. mollere, griech. μύλλειν)[4].

Deshalb ist in vielen Sagen die M. ein Ort für Liebesabenteuer, und von manchem Helden heißt es, daß er in ihr unehelich geboren ist (s. Müllerin). Kinder werden unter einem großen Stein im Mühlgraben hervorgeholt. Aus diesem Zusammenhang wird die M. im Volkslied verständlich, die reines Gold und treue Liebe mahlt[5].

Die Wunderm. sucht man in den Besitz zu bringen. So mahlen in der Edda die zwei Mägde Fenja und Menja unter einem verbitterten Liede auf der M. Grotti alles, was man verlangt, Gold, Frieden, Glück und auch Salz[6]. Eine goldmahlende M. kennt auch die faröische Sage[7]. Sogar der Teufel verspricht eine, um einen armen Mann zu versuchen[8]. Der Besitzer der Wunderm. muß sich aber das richtige Wort merken, sonst kommt sie nicht mehr zum Stillstand[9]. Durch ungerechten Gebrauch verkehrt sich Segen in Unheil[10]. Eine andere M. mahlt nach links gedreht weißes Mehl, nach rechts Graupen. Die Niederschläge aus den Wolken wechseln mit der Drehung der M. (Himmelsm.)[11]. Die Gewitterwolke wird als Handm. vorgestellt, die ein Stössel laut stampft[12]. Auch die Sonne wird als eine feurige M. gedacht[13]. Eine besondere Gattung der Wunderm.n sind die, welche Menschen zermahlen. Manchmal ist von Sägem.n die Rede; auf einer will der Teufel Seelen zersägen. Zur Erklärung kann man annehmen, daß die Sägem.n an Bedeutung gleich sind den Getreidem.n oder, daß die Strafe des Zersägens dahinter steht[14]. Hingewiesen sei auf die M., die in einem Zigeunermärchen Menschen zur Strafe mahlt[15].

2. Durch die einsame Lage der M. (die Dorfverfassung verbot die Anlage innerhalb des Dorfes) und auch dadurch, daß der Müller für unehrlich gehalten wurde, kommt ein weiteres Stück Aberglaube hinzu. Einmal wird die M. der häufige Schauplatz von Spuk- und Hexengeschichten[16], und ferner spielt das Wasser mit seinem schaurigen Geheimnis eine Rolle. Zu diesem in der M.nentwicklung wurzelnden Aberglauben kommt ein weiterer in der Analogie mit dem fortziehenden Wasser und dem sich drehenden Mühlrad (s. drehen 2, 410ff. und Mühlrad) bestehender hinzu.

3. Die M. als Aufenthaltsort für Geister.

a) Ein Nix hat einen eigenen M.ngang für sich. Ein neuer Besitzer will ihn loswerden, und, als der Nix in Gestalt eines Katers aus dem Kessel Fische zum Verspeisen nehmen will, wird ihm die Pfote abgeschlagen. Seither ist er verschwunden, aber auch der M.ngang steht still. Die Züge dieses Nix führen bereits hinüber zu dem

b) Teufel in der M.[17]. Die hauptsächlichsten Motive der sehr zahlreichen Sagen sind folgende: Die M. ist vom Teufel auf Grund eines Paktes mit einem meist aus der Fremde stammenden Mann (wandernder Müllerbursch), der in Welschland die schwarze Kunst erlernt hat, gebaut; einen Mahlgang, meist ist es der 13., hat sich der Teufel reserviert. Er mahlt Pferdeäpfel darauf und besonders in der Silvesternacht so heftig, daß die ganze M. erzittert. Das Klappern einer solchen M. ist schrecklich; wer es hört, erbebt, schlägt ein Kreuz und läuft davon. Solange der Vertrag eingehalten wird, herrscht in der M. Wohlstand. Aber gerade in der M. wird der Teufel sehr oft betrogen und in die Falle gelockt (s. Teufel). Versuche, den Teufel aus der M. zu entfernen, unternimmt gewöhnlich der Müllerbursche (s. Müller), meist ein älterer, der entweder dem Teufel mit seiner Kunst beikommt, oder noch eher überlistet ihn der Müller (s. d.). Er betrügt ihn auf irgend eine Weise um die Erfüllung des Vertrages[18]. Der Müller prügelt ihn von der M. weg, als er von Mitternacht bis Morgen unter entsetzlichem Getöse Menschenköpfe zu Staub mahlt[19]. Fahrende Leute mit Bären vertreiben ihn aus der M.; er fürchtet die Bären als Katzen (s. d.). Als er sich später erkundigt, ob sie noch anwesend sind und man ihn täuscht, verschwindet er dauernd[20]. Er verkündet noch den Untergang der M.[21].

Die M. ist auch der Ort der Teufelsbeschwörung; der Teufel erscheint unter dem Geknarre der M.[22].

Die natürlichen Granitfelslabyrinthe werden oft Teufelsm.n geheißen; in den zahlreichen Sagen werden sie vom Teufel erbaut und wieder zerstört[23].

c) Die M. ist der Aufenthaltsort der Katzenhexen. Sie töten meist die Müllerburschen, bis ein wandernder durch Zauber (Kreisziehen) oder List einer von ihnen die Pfote abschlägt[24] (s. Müller).

d) In der M. erscheinen auch andere Geister, Kobolde[25]. Unheimliche Frauen werden auf Säcken sitzend angetroffen[26]. Während ihrer Anwesenheit steht sie still[27]. Die Hexe spukt dort[28]. Zwei fremde Jünglinge mahlen die Pest mit den Worten: Wir mahlen den Reichen den Tod, den Armen aber das Brot[29]. Das Erscheinen der M.nbachdame in Oberwil bei Zug kündet das Austreten des Mühlbaches an[30].

e) Vor allem erscheinen in der M. die Wassergeister (s. d.), der Wassermann (s. d.) und auch der Klabautermann (s. d.). Die Bestandteile derartiger Sagen gleichen denen von der Teufelsm. Der Wassermann erscheint nachts in der Stube mit Fischen, die er brät und auffrißt. Vertrieben wird er ebenfalls durch die Bären eines Fahrenden[31]. Mit dem Erscheinen derartiger Wesen ist der regelmäßige Brand der M. zu bestimmten Zeiten, alle 7 Jahre oder alle Weihnachten verbunden[32]. Diese Geister sehen sich durch die M. in ihrem Bereich bedrängt und sind daher feindlich: Die Esten brennen 1671 die neu erbaute M. nieder, deren Besitzer ein Fremder war, weil sie in der Entweihung des heiligen Baches den Grund für die Dürre einiger Jahre sehen[33].

Die M. hat ein Götzenbild (vereinzelte Sage). Der sog. M.ngötz in der Oberm. zu Plauen war im M.ngraben schwimmend von den M.burschen aufgefangen worden. Er hatte immer seinen bestimmten Platz in der M. gehabt, bis ihn einer freventlich ins Wasser warf, worauf Sturm und Hochwasser ausbrach, bis er wieder auf seinen Platz zurückgebracht wurde[34]. Die Sage enthält die charakteristischen Motive des selbsttätigen Bildes und der Kultübertragungslegende.

4. Die M. hat Zauberkraft; diese wird verwendet zum Angstantun (s. 1, 436

---

[1] Heyne *Nahrung* 257 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 243 ff.; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 24 ff.; Frazer 12, 372 ff.; Egerl. 14, 1 ff.; Deutscher Hausschatz 46, 665—668; Zink *Kalender f. d. Erzgebirge* 1921, 21—26. [2] Egerl. 14, 2; Bücher *Rythmus* 61 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 51. [3] Egerl. a. a. O.; ZGR. 28, 63 ff.; 25, 172 ff. [4] Liebrecht *Zur Volksk.* 303; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 108; Rochholz *Gaugöttinnen* 115; Haupt *Lausitz* 1, 187. 200; Baumgarten *Aus der Heimat* 16. [5] Rochholz *Gaugöttinnen* 116.

[6] Egerl. 14, 2. O. [7] ZfVk. 15, 139; Liebrecht *Zur Volksk.* 317 ff.; Mannhardt *Götter* 244. [8] Kühnau *Sagen* 2, 73 ff. [9] Bolte-Polívka 2, 439; Laistner *Nebelsagen* 324 ff. [10] Golther *Mythologie* 187 ff.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 7. [11] ZfVk. 15, 138. [12] Meyer *Germ. Myth.* 90. 155; Liebrecht *Zur Volksk.* 302; Laistner *Nebelsagen* 324 ff. [13] Liebrecht *Zur Volksk.* 303; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 155 ff. [14] Liebrecht *Zur Volksk.* 300 ff. [15] Wlislocki *Zigeuner* 294 ff.

[16] Strackerjan 2, 231 Nr. 489.

[17] Haupt *Lausitz* 1, 51 ff. Nr. 48; Eisel *Voigtland* 5; Graber *Kärnten* 295. [18] Grimm *Märchen* 3, 131 ff.; Vernaleken *Mythen* 374 ff.; Meiche *Sagen* 465 Nr. 603; 472 Nr. 613; 443 Nr. 580; Haupt *Lausitz* 1, 91. 99. 187^1. [19] Vernaleken *Mythen* 89. [20] Meiche *Sagen* 445 Nr. 583. [21] Ebd. 442 Nr. 580. [22] Heyl *Tirol* 105. [23] Grimm *Myth.* 2, 853; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 332. [24] Bartsch *Mecklenburg* 1, 212 ff.; Sommer *Sagen* 57 Nr. 50; Schell *Bergische Sagen* 21 Nr. 13; 301 Nr. 15. [25] Grimm *Sagen* 52 Nr. 78. [26] Schell *Bergische Sagen* 94 Nr. 25. [27] Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. [28] Schell *Bergische Sagen* 88 Nr. 10; Bartsch *Mecklenburg* 1, 211. [29] Meiche *Sagen* 567 Nr. 706. [30] SAVk. 2, 115. [31] Ranke *Sagen* 198 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 ff.; Kuhn u. Schwartz 15. [32] Müllenhoff *Sagen* 227 Nr. 311; Ranke *Sagen* 198 ff. [33] Grimm *Myth.* 1, 497 ff. [34] Köhler *Voigtland* 513; Rochholz *Sagen* 1, 361; Meiche *Sagen* 259 Nr. 336.

und verhexen). Die Wirkung beruht auf der ununterbrochenen Bewegung von Wasser und Rad.

a) Man nimmt dazu ein Stück von dem Gewand dessen, dem man Angst antun will, legt es in die Mühlpfanne und läßt das Mühlrad scharf laufen[35]. Auf diese Weise kann auch dem entlaufenen Dienstboten die Angst angetan werden, daß er wieder zurückkehren muß[36] (s. 2, 285). Aber auch das schwangere Mädchen kann dies seinem Liebhaber, der es verlassen hat, gegenüber tun[37]. Vielleicht gerade in letzterem Fall deshalb, weil die M. ein Ort der Liebesabenteuer ist (s. o.).

b) Die M. im Diebssegen (s. 2, 240 ff.). Wenn Bienen gestohlen werden, so soll man etwas vom Bau des gestohlenen Volkes zu bekommen versuchen und es unter eine M.nwelle legen, dann hat der Dieb keine Ruhe[38]. Um gestohlenes Geld wieder zu erhalten, hat man drei Pfennige und drei Mohnköpfe in die Mühlpfanne zu legen, und der Dieb wird es zurückbringen[39].

c) M. bzw. M.nwasser ist heilkräftig. Der Leidende soll vor Sonnenaufgang aufstehen, ein reines Hemd (s. 3, 1709 ff.) anziehen, einen neuen Topf nehmen, dessen Preis er ohne zu feilschen gezahlt hat, und zur M. gehen. Er darf weder etwas sprechen noch von jemandem gesehen werden, nimmt Tropfen von der M. bzw. dem M.nrad und wäscht sich am ganzen Körper. Darauf wird er gesund[40]. In ähnlicher Weise werden von den Rumänen in der Bukowina die Kopfschmerzen geheilt[41]. Ein in der M. gestohlenes Sackband heilt Halsschmerzen[42] (3, 1364 ff., u. Sack).

[35] Hovorka-Kronfeld 2, 175.
[36] ZföVk. 6, 110; Meyer *Aberglaube* 223.
[37] Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 961.
[38] Urquell 5, 22.
[39] Weinhold Festschrift 116ᵉ; John *Westböhmen* 277.
[40] ZföVk. 4, 216.
[41] Hovorka-Kronfeld 2, 195 = ZföVk. 4, 217.
[42] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 216; Pollinger *Landshut* 286.

B. Fernhaltung des Unheiles von der M.

a) Damit der M. nichts Böses widerfahre, läßt man sie leer laufen, während eine Leiche herausgetragen wird[43]. Dadurch, daß sie stille steht, soll der Tote (es wird der Müller sein) von dem Dasein der M. nichts mehr wissen und nicht mehr nach seinem Besitz zurückkehren wollen. Man läßt ihm deshalb auch eine Handvoll Mehl nachfliegen[44]. Zugleich mag auch die Vorstellung mitwirken, daß der Tote das eben vermahlte Getreide verunreinigen und das Mehl bzw. das Brot daraus schädlich beeinflussen könnte. Hört der Müllerbursch die nachts abgestellte M. trotzdem laut gehen, so bedeutet dies den Tod des Müllers oder eines M.nnachbarn[45] (vereinzelt).

b) Die M. soll an gewissen Tagen still stehen.

Wie in allen Handwerken die Arbeit mindestens einen Tag im Jahr ruhen soll, so steht auch die M. still, meist am Katharinentag (25. November), weil die hl. Katharina mit einem Rad voll Nägel gemartert wurde[46]; sonst würde jemand in der M. ums Leben kommen[47]. Oder am Martinstag, denn es kommt sonst der Teufel und mahlt den Müller zu Brei[48]. In der Silvesternacht kommt Frau Arche und steckt ihre lange Nase in das Ausguckfenster hinein[49]. Auch an Sonn- und Festtagen soll kein Getreide in die M. gebracht werden. Wo man dies beobachtet, bleibt die Gegend von Hagel verschont[50]. Wichtig ist für die M. auch der Andreastag (s. 1, 398 ff.), aber nur wirtschaftlich, denn mit diesem Tag ist das frische Getreide trocken, und es wird die für den Weihnachtsstöri nötige Menge in die M. gebracht[51].

Die Windm. spielt im Aberglauben keine Rolle, nur im Brauchtum, und zwar insofern als beide M.nflügel beim Vorüberkommen eines Brautpaares oder zur Anzeige von Geburt und Tod so gestellt werden, daß zwei nach oben gerichtet sind und das Flügelkreuz auf zwei Füßen steht[52].

[43] Grohmann 189.
[44] Ebd.
[45] ZfrwVk. 1913, 62.
[46] Baumgarten *Jahr* 1, 31 = Heimatgaue 7, 110; Sartori *Sitte* 3, 274.
[47] Leoprechting *Lechrain* 201.
[48] Müllenhoff *Sagen* 151 Nr. 206.
[49] ZfVk. 6, 431.
[50] Baumgarten *Jahr* 1, 31 = Heimatgaue 7, 111.
[51] Ebd.
[52] Strackerjan 2, 231 Nr. 489; RogasFamblatt 3, 79 = Sartori 2, 168.

Jungwirth.

Mühlrad.

1. Mit dem M.e treiben die Wassergeister ihr Spiel. Das fränk. Wasserweible hat es auf das M. abgesehen. Der schwed. „Neck" dringt zur Julzeit aus seinem stillen Wasser in die Flüsse und zerbricht die nicht gehemmten M.er oder er mahlt so arg, daß die Mühlsteine bersten. Durch Opfer sind die Wassergeister zu besänftigen, dem schwed. „Vattenmann" stellt man Bier oder Branntwein und Grütze aufs M.[1].

[1] Meyer *Myth. d. Germ.* 204; Ders. *Germ. Myth.* 139; Meiche *Sagen* 368 Nr. 486.

2. Wie die Wassergeister so überträgt auch der Teufel[2] seinen Zauber auf das M.; diesem und dem Wasser, das vom M.e zurückspringt, wohnt eine besondere Kraft inne.

[2] Graber *Kärnten* (1914) 293 f.; Kühnau *Sagen* 3, 201 f.

3. Ein Stück Holz vom M.e heilt den „Ansprang" (eine Art Röte) bei Kindern, wenn man den Span anzündet, die Windeln damit räuchert und das erkrankte Kind mit Wasser wäscht, das vom M.e abspringt (s. 6); was vom Holze übrigbleibt, ist in fließendes Wasser (s. d.) zu werfen[3].

[3] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 766.

4. Das erste Garn, das ein Kind gesponnen hat, lege man in einer Mühle aufs M., dann lernt das Kind „wacker spinnen"[4].

[4] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 405.

5. Bindet man an ein M. bei einem Diebstahl etwas vom Diebe selbst Zurückgelassenes, so hat der Dieb, wenn das M. in Bewegung ist, keine Ruhe mehr und muß wie toll herumlaufen[5].

[5] Grohmann 204 f.; Wuttke 413f. § 643.

6. M.wasser. Dem Wasser, das von den Schaufeln eines M.es abspringt, wird Heilwirkung zugeschrieben: es beseitigt das Böse, z. B. Kopfweh[6], Ansprang (s. o.)[7].

Schon 1455 berichtet Hartlieb, der Leibarzt Herzog Albrechts von Bayern, über verschiedene Zaubereien, die von Frauen mit dem M.wasser ausgeführt werden. Auch die Serben glauben, daß man durch Verwendung des M.wassers Krankheiten vorbeugen könne. Am Georgitage oder am Abend zuvor fangen Frauen an kleinen Bachmühlen das Wasser auf, tragen es heim und baden darin, nachdem sie allerhand abgerissene grüne Kräuter hineingeworfen haben; „sie glauben, das Böse und Schädliche werde von ihnen abprallen wie das Wasser vom M." [8]).

Wenn Schafe sterben, so schneidet man einem, das erst im Sterben liegt, den Kopf ab, reißt ihm die Zunge heraus, steckt den Kopf, ohne zu reden, auf einen Ast, geht fort und sieht sich nicht um (s. d.). Das Blut, das man beim Kopfabschneiden auffing, gießt man unter ein M. usw.[9], dann werden die kranken Schafe gesund.

[6] Grimm *Myth.* 2, 982; 3, 449 Nr. 471; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 288 (Warzen).
[7] S. Anm. 3.
[8] Grimm 1, 492 f.; 3, 428f.; Krauß *Volkforschung* 171.
[9] WZfVk. 13 (1907), 139.

7. M.sprache. Dem M.e schreibt man seit dem frühen MA. eine Sprache zu[10]. Ekkehardus minimus (c. 1220) von St. Gallen berichtet in seiner „Vita Notkeri Balbuli" (cap. 17)[11], daß Notker († 912) einmal das Klappern eines sich langsam drehenden M.es in die Worte der Sequenz „Sancti spiritus assit nobis gratia" gesetzt habe. Einen ähnlichen Versuch findet man in der „Thidrekssaga"[12] und im „Renner" (Vers 7876ff.) des Hugo vom Trimberg. Das bekannteste Beispiel aber bietet das Grimmsche Märchen „Der Zaunkönig"[13].

[10] J. Grimm *Kl. Schriften* 7, 163ff.; Wackernagel *Voces variae* 11ff.; Ders. *Kl. Schriften* 3, 4; Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel* 230f.; Bolte-Polivka 3, 283; ZfdMyth. 3, 189 Nr. 57; 3, 191 Nr. 70—71.
[11] Goldast *Rerum Alamannic. script.* 1, 237.
[12] v. d. Hagen *Wilkina-Saga cap.* 94 (Übersetz.).
[13] Nr. 171.

8. Am Katharinentage (25. Nov.) standen früher in Banzenheim (Kr. Mühlhausen) die M.er still[14] (da die hl. Katharina am Rade gemartert worden ist).

[14] Sartori *Sitte* 3, 274; vgl. Wettstein *Disentis* 173.

Klein.

Mühlstein.

1. Der M. stellt die niederschlagspendende Wolke vor. Diese Auffassung beruht auf der mythischen Vorstellung der Germanen von der „Gewittermühle“ 1). Eine uralte germanische Form der Mühle (s. d.) war die Stampfe (der Mörser) 2); sie erinnerte an Donars Hammer, der in einer himmlischen Mühle, der Wolke, den Regen und Schnee stampft (mahlt). Demnach erschien der Gewittergott Donar unseren Vorfahren als Müller. Noch heute sagt man in Deutschland bei Schneefall: „Es schlagen sich Bäcker und Müller“. Der Schwabe spricht, wenn große Flocken fallen: „Das kommt durch den groben Beutel“ (wie das Mehl in der Mühle), schneit es dagegen fein, so sagt er: „Das kommt durch den feinen Beutel, die müssen viel Zeit gehabt haben, die das hackten“. Der Schnee wird nämlich während des Sommers im Himmel klein gehackt. In Schweden wird die Wolke „moln“ (inselschwed. muli, mulle, mölne), d. h. „das Gemahlene“ genannt, so wie der feine Schnee im Anord. „mjöll“, d. i. „Mehl“, heißt 3).

1) Mannhardt *Germ. Mythen* 398ff.; Laistner *Nebelsagen* 233 f.

2) WS. 1, 3ff. 164ff.; Hoops *Reallex.* 3, 243 f.

3) Mannhardt *Götter* 94 f.

2. In christlicher Zeit trat an die Stelle Donars der Teufel; ein Märchen erzählt, wie er als M. vom Berge niederrollt 4); als Erzeuger der Niederschläge und Blitze erscheinen auch noch Hexen und andere Dämonen. Je nachdem der Aberglaube das fruchtbarkeitspendende Naß der Wolken oder die vernichtende Gewalt ihrer Blitze ins Auge faßt, beurteilt er ihre Wirksamkeit als heil- oder verderbenbringend 5).

4) Grimm *Myth.* 2, 835; Heyl *Tirol* 222 Nr. 32; Meiche *Sagen* 306 Nr. 400. 349 Nr. 455. 521 Nr. 666.

5) Andrian *Wetterzauberei* 1 ff.

3. Die meisten Schatz- und Erlösungssagen berichten von einem an das Schwert des Damokles gemahnenden M., der über einem Horte an einem dünnen (Seiden- oder Spinn-) Faden hängt, nach dem eine Schere schnappt; durch die drohende Gefahr soll der Schatzsucher oder Erlöser vertrieben werden 6). Dieses uralte Märchen- und Sagenmotiv wird erst dann verständlich, wenn man den schwebenden M. mit der schwebenden Wolke vergleicht. Vielleicht stehen diese Spukerscheinungen mit der ursprünglichen Gewitternatur der Schätze in Verbindung 7).

6) Bächtold-Stäubli in SAVk. 28 (1928), 119—129; Meyer *Germ. Myth.* 90. 284; Gesta Romanorum cap. 143; Köhler *Kl. Schr.* 2, 558. 565; Bolte-Polivka 1, 148. 366; Müllenhoff *Sagen* 289 f.; Baader *Sagen* 19. 106; Bechstein *Thüringen* 1, 214 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 86; Heyl *Tirol* 637 Nr. 103; Kuhn *Westfalen* 1, 70 Nr. 57; Liebrecht *Zur Volksk.* 298; Lütolf *Sagen* 59. 294 f.; Manz *Sargans* 145; Meier *Schwaben* 1, 7 Nr. 4; 11 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1, 197 Nr. 214; Reiser *Allgäu* 1, 249; Rochholz *Sagen* 1, 255 f.; 2, 111 Nr. 338; Ranke *Sagen* 113. 244; Schell *Bergische Sagen* 235 Nr. 218; Vernaleken 138. 337 Nr. 1; Vonbun *Beiträge* 8; Ders. *Sagen* 21; Waibel u. Flamm 1, 122 Nr. 120; 2, 165f. 212. 255. 327.

7) Laistner *Nebelsagen* a. a. O.; ZfVk. 4 (1894), 420.

4. Unabhängig davon erscheint dann noch in Märchen und Sagen ein aus Rache oder zur Strafe geworfener M. Im Grimmschen Märchen „Der junge Riese“ 8) bleibt das Herabwerfen des M.s unschädlich, der getroffene Riese trägt den M. wie eine Halskrause, doch in der Erzählung „Von dem Machandelboom“ 9) derselben Sammlung fällt der M. unter Donner und Blitz der bösen Stiefmutter aufs Haupt. Diese Todesart kennt auch schon die Edda 10). In den deutschen Rechtsaltertümern erscheint sie als (mythische) Todesstrafe 11). Daher soll auf dem Markte zu Pirna (Sachsen), wo einst zwei Mörder hingerichtet wurden, ein M. vergraben sein 12).

8) Nr. 90; Bolte-Polivka 2, 285ff.

9) Ebd. Nr. 47; Bolte-Polivka 1, 148. 423.

10) Simrock *Edda* 329.

11) Grimm *RA.* 2, 277 f.

12) Graesse *Sachsen* 116.

5. Die Berichte der Legenden von einem schwimmenden M., der Heiligen als Fahrzeug dient, versteht man, wenn man wieder an das Dahingleiten der Nebel- und Wolkenschifflein denkt, denen der M. ähnelt 13); auch das norweg. Trollweib, eine „mahlende“ Wirbelwindriesin, fährt auf einem M. über den Fjord 14).

13) Meyer *Germ. Myth.* 292 f.; Rochholz *Sagen* 1, 357.

14) Meyer a. a. O. 156.

6. Der 1. September (Verena) ist Wetter-Lostag. Im Aargau (Surbtal) werden die M.e geschärft und Mühlbäche geputzt; denn die Heilige des Tages ist nach der Legende auf einem M. die Aare hinuntergefahren 15).

15) Hoffmann-Krayer 165.

7. In der Volksmedizin ist der M. wichtig: Fühlt man ein Fieber nahen, so nehme man einen Hand-M. auf den Rücken und laufe raschestens bergauf, bis man ermattet niederfällt, dann ist das Fieber gebrochen 16). Von einer alten Feldapotheke zu Hermannstadt (Siebenbürgen) wird erzählt: Wagte jemand durch die Türe, in deren Öffnung vier M.e an vier Haaren hingen, zu schreiten, so erhielt er einen „dienstbaren Spiritus“ 17). Der M. spielt hier die gleiche Rolle wie in den Schatz- und Erlösungssagen, er stellt die drohende Gewitterwolke vor.

16) Hovorka u. Kronfeld 2, 337f.

17) Müller *Siebenbürgen* 167.

8. Vor den Haustüren auf dem Lande findet man öfters in den Boden (als glückbringendes Zeichen?) eingelassene M.e 18).

18) Heyl *Tirol* 804 Nr. 268; Simrock *Mythologie* 326.

Klein.

Muhme s. Korndämonen.

Müller, Müllerin.

Die Stellung des M.s im Aberglauben ist gegeben.

A. (Absoluter) durch seine Beziehung zur Mühle (s. d.), und zwar 1. zur himmlischen Mühle: Der M. gehört zur Himmelsmühle, die Schnee mahlt. Die M. sind nämlich nicht in der Hölle, wohin sie nach dem gewöhnlichen Urteil über sie gehörten 1), sondern fehlen dort noch heute. Daher wurden Teufel ausgesandt, nach M.n zu suchen 2). Auf Grund der Vorstellung, daß diese Himmelsmühle eine Stampfe ist, wird Donar, der zermalmende Mjölnir, als M. gedacht 3).

1) Laistner *Nebelsagen* 323 ff.

2) Vernaleken *Mythen* 368.

3) Mannhardt *Germ. Mythen* 398^2.

2. Zur irdischen Mühle bzw. a) zum Teufel. Die zahlreichen Sagen begründen meist den Namen Teufelsm. und enthalten als wesentliches Motiv den Bund mit dem Teufel (meist mit dem dummen Teufel). Der M. besitzt ein Schwarzbuch 4) (s. Zauberbuch). Der Teufel muß ihm die Mühle, einen Mühlgraben bauen: Der M. empfängt seinen Besuch zu Mitternacht. Gewöhnlich ist der M. der schlauere, der den Teufel um die Erfüllung seines Paktes betrügt. Daher holt er auch keinen mehr, weil er anstatt eines solchen irrtümlich einen Schimmel genommen hat 5). Der Esel eines M.s schlägt ihm ein Schienbein ab. Nach einer anderen Version stellt ihn der Windm. so, daß die Windflügel dies tun 6).

b) Zu anderen Wesen (s. Mühle), vor allem zum Wassermann, von dem er besonders gehaßt wird 7). Ihn für das ganze Jahr zu besänftigen, werfen die M. in Oberösterreich am St. Nikolaustage alte Kleider ins Wasser 8). Das Wasser wird mit einem Stück Brot oder einem Koch (Brei) gefüttert 9).

c) M.s Rappen. Der mit dem Teufel im Bund stehende M. hat zwei geheimnisvolle Rappen, die jede Arbeit leisten und mit ihm auch zur Hölle fahren 10).

4) Mühlviertel 2, 28 ff.

5) Haupt *Lausitz* 1, 91 Nr. 100; Sepp *Sagen* 442ff. Nr. 119; Kühnau 3, 192ff.; 2, 612; Drechsler 2, 126; Graber *Kärnten* 295 ff.

6) Vernaleken *Mythen* 368; Silberstein *Denksäulen im Gebiete der Kultur u. Lit.* (Wien 1879) 230.

7) ZfVk. 11, 202ff.

8) Vernaleken *Mythen* 168.

9) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138.

10) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 31ff.

3. Zu diesen abergläubischen Anschauungen über ihn kommt noch hinzu, daß er Zauberkunst übt. a) Das sog. Festmachen (s. 3, 1354) zum Schutz der Mühle wegen ihrer einsamen Lage 11). b) Das Durchziehen von Kindern durch den Bach 12). c) Er bannt auch Wild zur Stelle 13) (s. 3, 575 ff.).

11) Heimatgaue 1, 298.

12) Meyer *Baden* 41.

13) Köhler *Voigtland* 539.

4. Er geht nach seinem Tod um 14) a) wegen seiner Ungerechtigkeit, denn diese steht fest und bildet den Haupt-

vorwurf gegen sein Handwerk [15]. Das Volksurteil steht so fest, daß er als Analogiezauber in den Blutstillsegen wirken soll (s. 1, 1452 ff.).

Blut stehe still, still, still,
Wie der ungerechte M. am Abend will.
Im Namen u. s. w.[16].

N., dir verstehe das Blut,
als die Himmelstür gegen einen ungerechten M. tut.
(Nürnberg, Manuskript des 16. Jh.)[17].

Bloot ga, Bloot sta,
Bet dat de Möller an de Höll.
Drei Kürn ünner dat Matt, drei Kürn bawen dat Matt.
Im Namen Gottes u. s. w.[18].

Sein Umgehen bedeutet Unglück [19].

Er geht um b) wegen Verletzung des Gastrechtes, denn die Mühle war wegen ihrer rechtlichen Stellung als Freistätte auch oft Herberge. Der M. und seine Frau töten die Beherbergten und müssen deshalb umgehen [20],

c) wegen gemeiner Verbrechen, wie diese allgemein so bestraft werden [21].

[14] Strackerjan 2, 231 Nr. 487; 235 Nr. 498; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 187. [15] Meyer *Baden* 344; ZfVk. 15, 55ff. [16] Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 554. [17] Lammert 192. [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 379. [19] Rochholz *Sagen* 2, 84. [20] Bartsch *Mecklenburg* 1, 214. [21] Kühnau *Sagen* 1, 62.

5. M.seele. Eine betrügerische M.seele sollte nur dann erlöst werden können, wenn sie den Namen Gottes aussprach. Sie konnte aber immer nur „oh, ho" rufen (Oldenburg) [22].

6. Ins Himmelreich kommt er nur durch eine List, indem er seine Kappe hinein wirft und unter der Vorspiegelung, sie zu holen, sich darauf setzt und von seinem Eigentum nicht mehr vertrieben werden kann [23]. Beachte den Blutsegen (s. o.), wonach dem ungetreuen M. die Himmelstür hartnäckig verschlossen ist.

[22] Wuttke 481 § 76ff. [23] Jahrb. f. Hist. Volksk. 1, 121.

B. Um Unheil von seiner Mühle fernzuhalten, darf er an bestimmten Tagen nicht mahlen (s. Mühle). Der Martinstag und Katharinatag [24], besonders aber in den Zwölften haben einzelne Tage besondere Bedeutung. In der Christnacht soll er nicht mahlen, sonst kommen die Teufelsfratzen [25]. Der Windm. darf Sonntags mahlen, weil er den Wind nicht aufhalten kann, der Wasserm. dagegen nicht, weil er das Wasser aufhalten kann [26].

[24] ZfVk. 12, 68 = 3, 273. [25] Mit. f. Anhalt. Gesch. 14, 19. [26] Strackerjan 2, 231 Nr. 489.

C. Um Getreide zur Vermahlung zu bekommen, schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschippe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten. Den nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein (Kaminitz, Kr. Lublinitz) [27]. Ein M. in Steyr hatte ein Hollunderröhrchen, an das sich ein Bienenschwarm zum erstenmal angelegt hatte, ob der Tür der Mühle aufgesteckt [28].

[27] Drechsler 2, 236. [28] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138.

M.patronin.

Außer Katharina (s. Mühle) auch Verena, an deren Tag die Mühle ebenfalls stillsteht, da er benützt wird zum Schärfen des Mühlsteines und zum Putzen des Mühlgrabens [29]. Vgl. Nikolaus ist M.-patron bei den Kroaten in Muraköz und sein Tag wird mit Tanz und Gelage gefeiert [30].

M.jahrtag wird am Sonntag vor Pfingsten von der M.innung in Neumarkt am Wallersee gemeinsam mit Bäckern und Sägemeistern mit einem Kirchgang begangen [31].

[29] Rochholz *Gaugöttinnen* 112. [30] Sartori *Sitte* 3, 15. [31] Mündl.

M.geselle.

Der wandernde M.geselle vor allem ist im Besitz der Zauberkunst, welche er gegen den M. anwendet, der seine Hilfe abweist [32]. Diese Zauberkunst hat er in Welschland erlernt; er unternimmt es, den Teufel zu vertreiben (s. Mühle). Ein verwunschener M.knecht ist in einen Kuckuck verwandelt, daher hat dieser Vogel ein fahles, mehlverstaubtes Gefieder [33].

M.umzüge. Es sind auch bei den M.n die Gesellen, welche solche Bettelumzüge veranstalten, so zu Fastnacht; dabei haben sie ihre Hüte und die Köpfe ihrer Esel bekränzt, reiten in die Stuben der Mahlkunden und verlangen eine Gabe, denn sonst bekommen diese kein schönes Mehl [34]. In der Karwoche, zumeist am Montag, sammeln sie Ostereier [35]. Sie erschienen früher zu Neujahr und zeigten ihre Anwesenheit durch drei Keulenschläge auf die Schwellen der Hoftüre an [36].

[32] Kühnau *Sagen* 3, 192. [33] Grimm *Myth.* 3, 564. [34] Bartsch *Mecklenburg* 2, 254; Kuhn *Westfalen* 2, 126 Nr. 381; ZfrwVk. 4, 17ff. = Sartori *Sitte* 2, 168. [35] ZfrwVk. 3, 150. [36] Nds. 7, 126 = Sartori *Sitte* 3, 58.

Der M.bursche bringt die Kinder (O. A. Blaubeuren) [37].

M. = Miller als Bezeichnung für Schmetterling und Käfer [38].

M.in. Auch ihre Stellung ist begreiflicherweise durch die Mühle bestimmt. Diese ist 1. eine Stätte für Liebesabenteuer. Die letzte Spur davon zeigt manches Volkslied von der schönen und stolzen M.in, die einen Ehebruch begeht. 2. Da die Mühle ein Ort des Spukes ist, wird die M.in als Weib zur Hexe [39], die in der Mühle als Katzenhexe ihr Unwesen treibt und die Gesellen beunruhigt, bis ihr von einem die Pfote abgeschlagen wird [40]. Für Unredlichkeit muß sie mit einem Sack wiederkommen [41]. 3. Sie wird wegen ihrer Hartherzigkeit bestraft; denn sie ist mit Brot, das in der Mühle reichlich vorhanden ist, neidisch [42].

[37] Höhn *Geburt* 259. [38] Mannhardt *Germ. Mythen* 372. [39] Reusch *Samland* 133. [40] Ranke *Sagen* 15ff. [41] Bechstein *Thüringen* 1, 33 Nr. 20. [42] Kühnau *Sagen* 3, 200ff.

Jungwirth.

Multwurm auch *moltwurm* = Erdwurm [1], spätmhd. Bezeichnung des Maulwurfs (s. d.), in Mundarten erhalten. Hiervon zu trennen ist kärnt. M. = Molch, Salamander [2], das nichts anderes ist als eine Verdeutlichung von ahd. *molt* = Molch (vgl. Lindwurm, Walfisch u. dgl.).

[1] Palander *Ahd. Tiernamen* 27; Weigand-Hirt *DWb.* 2, 150. [2] Car. 96, 62.

Riegler.

Mumhart s. 5, 1800.

Mumie. Schon im Altertum kannte man die Heilwirkung des Asphalts und Bitumens, wie denn auch heute sich die aus den bituminösen Schiefern u. a. Mineralien gewonnenen Produkte Ichthyol, Thalassol usw. in der Medizin großer Beliebtheit erfreuen [1]. Auch apotropäisch wurde, neben dem Schwefel, der Asphalt gegen Dämonen benutzt [2]. Der Pilger Antonius Placentius [3] erwähnt bei Suez einen Felsen mit „weichen Fingern wie aus Fleisch gleich Datteln, denen eine Fettigkeit entfließt, die man Steinöl nennt" (Erdwachs und Petroleum); es heilt Kranke, insbesondere Besessene. Im Orient nannte man das Erdpech mûm (bereits im 10. Jh.) und kannte besonders kostbare Mûmjâj von bestimmten Orten in Persien (Mumanaky vom Kuh Mumiay d. i. Mumienberg) [4]. In der zweiten Hälfte des 10. Jh. spricht auch der syrische Lexikograph Bar Bahlûl [5] von der Mumajg und erzählt, daß der Prophet Daniel sie verfertigt und ihre Herstellung den Persern gelehrt habe; er bezieht sich dabei offenbar auf Dan. 12, 37 (griech. Zusatz vom Bel zu Babel), wo Daniel mit Kuchen aus Erdpech, Fett und Haaren den Drachen bersten macht. Man übertrug dann das Wort auf die mit Asphalt behandelten ägyptischen Leichen und nannte diese M.n. So wurden nun die ägyptischen M.n zum Heilmittel, zunächst wegen des in ihnen enthaltenen Erdpechs. Allmählich allerdings wandelte sich die medizinische Theorie, und man schrieb die Wirkung dem mit dem Asphalt verbundenen Saft des menschlichen Körpers zu. Infolgedessen stellte man künstliche M., schließlich ohne Asphalt, aus zu diesem Zweck getöteten oder erhängten Menschen, wenn möglich rothaarigen [6], her. Diese Mumia nannte man frische M. Daneben blieb aber die ägyptische vera mumia in Ehren, und auch das reine Erdpech behielt diesen Namen. Ähnlich wie das Tiroler Steinöl von Seefeld [7] benutzte man im 16. Jh. das unterelsässische Vorkommen von Bitumen bei Lampertsloch [8]: „Nicht weit von diesem Bronnen (mit einer schwartzen, fetten, nach Petrolium riechenden Materie) ist ein Felss, bricht man schwarzen Stein, der lasst sich wie Wachs in warmem

Wasser zusammen trucken, hat eben den geruch, wie die fette inn dem Bronnen. Es hat newlicher jar der Ernuest, Hochgelehrt unnd weitberhumbt Theoprasist, D. Jacob Niedhauer, solches öl distilliert, und es Momiam veram natiuam genennet, hat daraus ein schön öl gebracht, wird gebraucht für das Podagra, legt die geschwulst und Lendenschmertzen". Man muß also dreierlei M.n unterscheiden: die ächte, natürliche (Rohichthyol), die ägyptische und die frische. Am Beginn des 19. Jh. kann der Brockhaus [9]) melden, daß M. als Arzneimittel abgekommen sei; immerhin fristet sie noch ein kümmerliches Dasein in der Volksmedizin [10]).

---

[1]) ZfrwVk. 3 (1906), 2 f. (Hauptarbeit über den Stoff); vgl. noch Pelagonius *veterin*. 6.

[2]) E. Rohde *Psyche* 1 (1907), 237 nach Photius *Lex*. s. v. μιαρὰ ἡμέρα u. ῥαμνός; vgl. auch Dieterich *Abraxas* 188.

[3]) Geyer *Itinera Hierosolymitana* (CSEL. 39), 188; Bull. mens. Soc. Nat. Luxemb. 18 (1924), 137.

[4]) ZfrwVk. 43, 3; C. Ritter in Die Erdkunde 8 (1838), 737 nach C. Kaempfer *Amoenitates Exoticae* (Lemgo 1712) fasc. 3 obs. 3, 516—524: Muminahi seu Mumia nativa Persica; 8, 756 nach Th. Herbert *Relations du voyage de Perse* etc. Trad. du Flamand de Jeremie Van Vliet (Paris 1663), 212; 8, 762.

[5]) Castellus-Michaelis *Lex. Syriac*. (1788), 488.

[6]) ZfrwVk. a. a. O. 6. 20; vgl. dazu R. Fludd *Philosophia Moysaica* bei Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 2. Aufl. 628; Dimeschqui *Kosmographie bei Chwolson*, Die Ssabier (1856) 2, 388.

[7]) Pharmaz. Zentralhalle 68 (1927), Nr. 1.

[8]) Herzog *Edelsassische Chronik* (1592) 3. 59.

[9]) Allgem. deutsche Real-Encycl. f. geb. St. 6 (1820), 627.

[10]) Schindler *Aberglaube* 166. 176; Peters *Pharmazeutik* 1, 228. 229; Paracelsus 165 ff.; Kiesewetter a. a. O. 628; ders. *Gesch. d. neueren Okkultismus* 59 ff.; Tylor *Cultur* 2, 465; Höfler *Organotherapie* 286 ff.; Hellwig *Aberglaube* 48; Bavaria 1, 461; Hovorka u. Kronfeld 1, 315 f.; 2, 44; Wuttke 134 § 184; 358 § 538; ZfrwVk. 4 (1909), 250; Seyfarth *Sachsen* 289; Du Cange *Gloss. med. et inf. latin*. s. v.; Dannhauer *Katechismusmilch* (1669) 2, 438; 6, 695; Th. Engelmann in Jb. Musf-Völkerk. Basel 1910, 45 ff.; Pharmaz. Prot. 1907; SudetendZfVk. 5 (1932), 211. Jacoby.

Mummel s. Seerose.

Mummelsee. See in einer Einsenkung der südlichen Abdachung der Hornisgrinde im nördlichen Schwarzwald (Kreis Baden, Amt Achern), zwischen mit Fichten bewachsenen Felsen. Früher mochte wohl das Geheimnisvolle, fast Unheimliche, das ihm durch seine Lage anhaftet, besser zum Ausdruck gekommen sein als heute, wo bequeme Verkehrswege und Gasthäuser bis an sein Gestade vorgedrungen sind; immerhin hat es mehrere Sagen veranlaßt, die denen anderer Seen großenteils ähneln (s. See). Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den Wasserelben, die ihn bewohnen: Muhme = Wassernixe (vgl. Nibelungenlied 1479, 3, wo die Wasserfrau zu Hagen sagt: *durch der wœte liebe hat mîn muome dir gelogen*). M. heißen auch andere von Nixen bewohnte Seen; westfälisch *Watermöme* ist ein geisterhaftes Wesen [1]). Nach Grimm (Myth. 1, 405) ist Mummel = Wasserlilie (vgl. das Gedicht von Schnezler: „Die Lilien am M."). Die Seefräulein kamen öfters nach Forbach; als eine sich beim Tanz verspätete, wurde sie von ihrem Vater gerichtet; Blut wallte im See empor [2]). Nach anderem Bericht halfen die Seewesen den Menschen bei der Arbeit; sie blieben aus, als sie einmal ihr Essen, das an einen bestimmten Ort gebracht werden mußte, nicht richtig bekamen [3]). Eine Hebamme wurde einst von einem Seebewohner in Rattenpelz über eine alabasterne Treppe in den See hinuntergeholt, als Lohn für ihren Dienst erhielt sie ein Strohbündel, das sich später in Gold verwandelte [4]). Ein Ungeheuer, das im See hauste, wurde dadurch verjagt, daß man geweihte Kugeln und heilige Sachen ins Wasser warf [5]). Der See soll unergründlich (s. d.) sein [6]): als ein Herzog von Württemberg ihn messen lassen wollte, begann das Floß zu sinken, so daß sich die Leute nur mit Mühe ans Ufer retten konnten [7]). Ein Unwetter [8]) entsteht, wenn man Steine hineinwirft, die den Zorn der Seewesen erregen (s. Wettersee). Hängt man Steinlein, Erbsen oder ähnliches in ein Tuch gewickelt hinein, so verändert sich die gerade Zahl in ungerad und umgekehrt [9]). Nach anderen Sagen ist der M. der Aufenthaltsort der Ungeborenen [10]), oder die Hölle [11]) ist auf seinem Grunde (s. Wasserhölle).

---

[1]) Lütolf *Sagen* 290; Meyer *Germ. Myth*. 130.

[2]) Meier *Schwaben* 71 f.; Birlinger in Alemannia 2 (1874), 152 Nr. 3.

[3]) Ebd. 155 Nr. 6.

[4]) Ebd. 152 Nr. 2.

[5]) Ebd. 151 Nr. 1; Sepp *Sagen* 347.

[6]) Grimm *Sagen* 40 f. Nr. 59; Alemannia 2 (1874), 155 Nr. 2.

[7]) Sepp a. a. O.

[8]) Grimm a. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk*. 335; Rochholz *Sagen* 1, 353.

[9]) Grimm a. a. O.

[10]) Meyer *Baden* 13.

[11]) Meyer *Germ. Myth*. 173. Hünnerkopf.

Mummerei s. Maske.

Mund.

1. Allgemeines. Wenn man die große Bedeutung des M.es in Glaube und Brauch richtig erfassen will, so darf man sich nicht darauf beschränken, ihn nur als eine der Körperöffnungen zu betrachten, sondern muß man auch seine Funktionen berücksichtigen: reden, schweigen, beten, essen, gähnen, atmen, singen, lachen, küssen usw. (s. diese Artikel). Dieser seiner Funktionen wegen spielen er und seine Gebärden in der Bildersprache der Religion und des Rechts und in der Bibelsprache eine so große Rolle; die zahllosen Sprichwörter sind ein Beweis dafür [1]).

---

[1]) Vgl. z. B. Wander *Sprichwörterlex*. 3, 765 bis 779; Grimm *RA*. 1, 138. 197; SAVk. 20 (1916), 395 Nr. 52; 480 Nr. 190 fg.; Sittl *Gebärden* Reg.; Globus 77, 19; DWb. 6, 2669 ff. und die Mundart-Wbb.

2. Aussehen. „Wer ainen grôzen munt hât, der ist ain vrâz (Fresser) und ist küen (tapfer)", erklärt Konrad von Megenberg (S. 46), und Paracelsus (S. 37): „Ein großer weiter M. bedeutet und zeigt an einen großen Fresser, Ungeschicklichkeit, Torheit, unverschämt und unverzagt usw. Ein kleiner M. das Widerspiel". Derartige Anschauungen finden sich zahlreich in wissenschaftlichen und populären Darstellungen der Physiognomik (s. d.) [2]).

---

[2]) Meyer *Aberglaube* 35 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 118 f.

3. Durch den M. dringen Dämonen in den Körper ein. Der Glaube, daß Geister und Dämonen und ebenso die Seele des Menschen selbst durch den M. in den Körper eingehen, ist bei alten und heute noch bei primitiven Völkern sehr verbreitet [3]). Klapper [4]) veröffentlichte aus einem ma.lichen Mscr. die Vision eines Abtes: ein älterer Bruder wird von Engeln zum Himmel erhoben. „Zu dem jüngern aber sah er eine große Schar Teufel in Wurmgestalt herabkommen, die zum M.e des Betenden eindringen wollten". Bei Gryphius (Peter Squenz) schlüpfen Dämonen durch den offenen M. in den Menschen ein [5]). Es sei daran erinnert, daß die Hexen- und Alpseelen durch den M. aus- und eingehen [6]). Wenn der Teufel aus einem Besessenen ausfährt, erhält er die Erlaubnis, in einen Grashalm (s. 3, 1122) zu fahren. Bringt man einen solchen Halm in den M., so wird man dadurch besessen; der Teufel dringt in den Körper des Betreffenden ein [7]). Die Furcht, den „Teufel hineinzuessen [8])", war früher sehr groß (vgl. oben 2, 1034). Deswegen ist es wichtig, beim Essen größte Reinlichkeit zu wahren und nach dem Essen den M. abzuwischen [9]); man darf es aber nicht mit dem Tischtuch oder Spüllumpen tun, weil man sonst nicht satt wird [10]). Das ist sicherlich eine sekundäre Erklärung; ursprünglich wird man wohl befürchtet haben, daß Dämonen an diesen Tüchern haften könnten. Wenn man im Altenburgischen das Aussehen eines kleinen Kindes lobt und nicht „unberufen" usw. sagt, muß sich die Mutter mit dem Handrücken den M. wischen [11]). Im Braunschweigischen macht die Hebamme das Zeichen des Keuzes vor dem M. des Kindes [12]). An andern Orten bedeckt man den M. usw. [13]). Unterläßt man solche Schutzmaßnahmen, so ist das mindeste, daß der Dämon den M. schief macht [14]).

---

[3]) Vgl. allgemein Wundt *Mythus* 1, 133 ff.; Hastings 8, 869 f.; Frazer 3, 33; Crooke *Northern India* 150 f.

[4]) *Erzählungen* (1914), 239, 3 (lat. Text). 28 (deutsche Übersetzung).

[5]) 27. 40 (Neudruck, Halle).

[6]) Vgl. oben 3, 1885; 1, 288; Peuckert *Schles. Sagen* 103 f. 106; Zaunert *Rheinland* 2, 150.

[7]) Zingerle *Tirol*² 104 Nr. 884.

[8]) Frazer 3, 116.

[9]) Oldenberg *Religion des Veda*² 489.

[10]) Grimm *Myth*. 3, 469 Nr. 944; vgl. Schmidt *Hettingen* 17; Fogel *Pennsylvania* 385 Nr. 2067; 371 Nr. 1989.

[11]) Veckenstedts ZfVk. 2, 33 Nr. 6.

[12]) Andree *Braunschweig* 288.

[13]) SAVk. 20 (1916), 121; ZfVk. 9 (1899), 251; Seligmann 2, 281; Frazer 3, 122.

[14]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 94; Baader *Sagen* (1851) 93 Nr. 104; vgl. Schell *Berg. Sagen* 520 Nr. 51. — Über Emp-

fängnis durch den M. vgl. Hartland *Primitive Paternity* 1, 12. 151; ders. *Legend of Perseus* 1, 118 ff.

4. Durch Hauchen (s. oben 1, 1354) in den M. wird dem Menschen Seele und Kraft überhaupt gegeben. Diese primitive Anschauung steckt in Genesis 2, 7, wo Gott dem Menschen den Odem einbläßt. In einer französischen Sage bläst der hl. Clemens einem Schiffskapitän in den M. und übermittelt ihm so seine Macht über die Winde [15]. Kommt in Schmalkalden und Umgebung die Mutter von der Aussegnung aus der Kirche zurück, so muß sie ihrem Kinde dreimal stillschweigend in den M. hauchen, damit es ferner vor Zauberei bewahrt bleibe [16]. Wer bei der hl. Kommunion war, haucht einem kleinen Kinde nüchtern in den M.; es lernt dann früher reden [17] oder „kommen ihm die Zähngen leichter an“ [18].

[15] Sébillot *Folk-Lore* 1, 77.
[16] Witzschel *Thüringen* 2, 250 Nr. 57.
[17] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211.
[18] Rockenphilosophie 70 cap. 54.

5. Durch den M. entweichen Dämonen aus dem Körper. Alp- und Hexenseelen verlassen den Körper durch den M. (vgl. oben 1, 288 und oben Anm. 6). Das können auch andere Seelen. Deshalb empfiehlt man allgemein, nicht mit offenem Munde zu schlafen [19]. Die Seele kann die Schlafenden entweder in Gestalt einer weißen Maus (s. d.) oder eines kleinen Vögeleins durch den M. verlassen; verhindert man die Rückkehr des Tieres, so muß die betreffende Person sterben [20]. Namentlich bei kleinen Kindern muß man Acht geben, daß ihre Seele während des Schlafens nicht durch den M. entflieht [21].

Das klassische Beispiel ist die Sage von König Guntram, dessen Seele während des Schlafes als kleine Schlange durch den M. den Körper verläßt, um so in einen nächsten Berg und wieder zurückzulaufen [22]. Auch der Goethe'sche Faust weigert sich, den Tanz mit dem hübschen Hexenmädchen am Blocksberg fortzusetzen:

Denn mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

(Faust, 1. Teil: Walpurgisnacht). In Erzählungen des MA.s [23] verläßt der hl. Geist in der Gestalt einer Taube durch den M. den Leib des Einsiedlers, der der Gemeinschaft aller Heiligen aus Liebesleidenschaft entsagt hatte, kehrte aber, nach getaner Buße, auf demselben Weg wieder in den Leib des Einsiedlers zurück. Einer schwäbischen Hexe kriecht die Seele in Gestalt einer Spinne aus dem M.e [24].

Wie beim Essen Dämonen durch den M. in den Körper eindringen können, so besteht auch die Gefahr, daß die Seele dabei auch den Leib verläßt (s. oben 2, 1040 § 15).

Einer beichtenden kujawischen Frau entwich bei jeder Sünde, die sie gestand, ein Frosch aus dem Munde (vgl. oben 3, 128). Söhnen in Leisnig, die ihren Vater oft arg verspottet hatten, krochen Kröten aus dem Munde [25].

Ratsherren und Richtern, die ihre Pflicht nicht richtig erfüllten, flammte in Uri Feuer zum M.e heraus [26], wie büßenden feuerigen Männern (s. oben 2, 1406 ff.).

Legende und Sage wissen von Bäumen und Blumen (Lilien) zu berichten, die aus dem M.e Verstorbener wachsen [27].

[19] Frazer 3, 31. 33. 37. 71.
[20] Andree *Braunschweig*² 372; Voges *Sagen aus Braunschweig* 55.
[21] v. Wlislocki *Volksglaube d. Siebenb. Sachsen* (1893) 167; Rochholz *Kinderlied* 292 Nr. 652.
[22] Grimm *DS*. Nr. 428 = Paulus Diaconus III, 34 = Aimoinus III, 3.
[23] Klapper *Erzählungen* 40 Nr. 21 (deutsche Übersetzung); 249, 21 (lat. Text).
[24] Meier *Schwaben* 1, 184 Nr. 202; Tobler *Epiphanie der Seele* (1911) 38; SAVk. 26 (1926), 127.
[25] Sieber *Sachsen* 116 und Lit. dazu S. 237.
[26] Müller *Uri* 1, 29 Nr. 28.
[27] Klapper *Erzählungen* 318, 4. 360, 31 f.; Grässe *Preußen* 2, 13 Nr. 10; 2, 920 Nr. 1137.

6. M. der Toten. Die Seele fährt beim Tode aus dem M.e heraus. Damit sie nicht mehr zurückkehren und Unheil anrichten kann, muß des Toten M. geschlossen werden [28].

[28] Siehe oben 5, 1033 ff.; Notes and Queries: Folklore 1859, 119; Frazer 6, 15; 8, 267; ARw. 2, 219 ff.; Sartori *Sitte* 1, 132; ZrwVk. 1908, 248; ZfVk. 22 (1912), 163 Nr. 27; Witzschel *Thüringen* 2, 261 Nr. 84; Sieber *Sachsen* 281; Peuckert *Schles. Sagen* 140 f.; Kuhn *Westfalen* 175 Nr. 183.

7. Um die Vögel von der Saat abzuhalten, nimmt der Säemann einige Samenkörner in den M. und spuckt sie schließlich auf den Acker. In der Merseburger Gegend nennt man dies „eine Maulsperre machen, damit die Vögel eine Maulsperre bekommen“ [29]. Wenn ein Mädchen drei Bohnen in den M. steckt und vor einem Fenster „horcht“, erfährt es den Namen des Zukünftigen [30]. Die erste blühende Roggenähre, stillschweigend dreimal durch den M. gezogen, behütet vor kaltem Fieber usw. [31]. Wenn man an seinem eigenen Leibe etwas näht oder flickt, muß man allezeit etwas ins Maul nehmen [32].

[29] Witzschel *Thüringen* 2, 215; Sartori *Sitte* 2, 65. 66 (mit Lit.); Jahn *Pommern* 157 Nr. 497; Veckenstedts ZfVk. 1, 363 Nr. 6. 7.
[30] Bergen *Current Superst.* 49 Nr. 249.
[31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 163 Nr. 756; Wolf *Beiträge* 1, 233 Nr. 252; Jahn *Pommern* 191 Nr. 741; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 80.
[32] Rockenphilosophie 504 cap. 96.

Bächtold-Stäubli.

Mundfäule (Stomakake) [1], auch Mehlhund [2] genannt.

Damit das Kind keine M. bekomme, muß demselben im Kanton Bern am ersten Freitag nach der Geburt kaltes Wasser auf die Zunge gegossen werden [3]. Wenn in der Oberpfalz Fremde das Kind in den ersten drei Tagen seines Lebens sehen, bekommt es unfehlbar den Mehlhund oder wird frad oder offen [4].

Gegen M. verwendet man M.kraut. Unter diesem Namen gehen z. B. Chenopodium vulvariae, Prunella vulg., Galium verum, Ligustrum vulg. usw. [5]. Man gebraucht weiter Alaun, Borax usw. [6].

Neben diesen medizinisch berechtigten Heilmitteln kennt das Volk eine große Zahl anderer: Man reinigt Mund und Zunge des Kindes mit einer vom Kind angepißten Windel [7], man zieht ihm den Schwanz einer schwarzen Katze durch den Mund [8], oder drei gelbe Weidlein, die man nachher ins Kamin hängt; sind die Zweige verdorrt, ist auch die M. vergangen [9]. Im Kanton Zürich haucht man dem Kind nüchtern in den Mund und spricht die drei höchsten Namen [10], in der Oberpfalz streicht man ihm mit einem eben gebrauchten Messer des Schinders kreuzweise dreimal über die Zunge [11]. Einem erwachsenen Oberpfälzer fährt der Schinder mit dem Mittelfinger der rechten Hand am Zahnfleisch hin und her [12]. Ebenfalls in der Oberpfalz nimmt man gegen M. drei Strohhalme vom ersten besten Misthaufen, spricht dazu:

Sitzt der hl. Job auf dem Mist
Und fragt, warum du so traurig bist,

und zieht die Halme kreuzweise dreimal durch den kranken Mund [13].

Unter den Segen gegen M. ist, wie in der Oberpfalz, so auch andernorts der Hiobsegen weitverbreitet (s. oben 3, 71) [14]. Daneben kommen vereinzelt auch andere Segen vor [15].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 124; Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. 139; DWb. 6, 2637.
[2] Höfler *Krankheitsnamen* 244.
[3] SAVk. 21 (1917), 34 Nr. 12.
[4] Schönwerth 1, 186 Nr. 6.
[5] Höfler *Krankheitsnamen* 124; Hovorka-Kronfeld 2, 666; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 1 Anm. 3.
[6] Hovorka-Kronfeld 2, 832; 6. u. 7. Buch Mosis 112; Lammert 121. 232.
[7] Hovorka-Kronfeld 2, 665; Fossel *Steiermark* 69 f.
[8] Hovorka-Kronfeld 2, 666.
[9] SAVk. 12, 151 Nr. 462 (Baselland).
[10] Ebd. 8, 148.
[11] Schönwerth 1, 180 f. Nr. 9.
[12] Ebd. 3, 269 Nr. 2.
[13] Ebd. 3, 268 Nr. 2.
[14] Jahn *Pommern* 104 Nr. 236; Romanusbüchlein (6. u. 7. Buch Mosis) S. 4; Fossel *Steiermark* 108.
[15] Höhn *Volksheilkunde* 1, 100; Hovorka-Kronfeld 2, 77.

Bächtold-Stäubli.

Mundfäulesegen s. auch Hiob in den Segen § 4, Zahnsegen § 1b.

Mundsperre [1]. Wie den die Saat schädigenden Vögeln die M. angezaubert wird s. Mund § 7.

Gegen M. hängt man in der Oberpfalz ein Hängeschloß verkehrt an die Stalltüre, entfernt es nach 24 Stunden und sperrt es auf mit dem Spruche: „Christus ist gestorben“ usw., oder man siedet ein Schwalbennest in gutem Weine und legt es über [2].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 662.
[2] Schönwerth 3, 266 f. Nr. 22.

Bächtold-Stäubli.

Münster, Seb. s. Nachtrag.

Münze (s. a. Geld). Unter Geld (Allgemeines) ist ausgeführt worden, daß es sich bei dem Geldaberglauben in Deutschland nur um Münzgeld handelt. Dort ist auch der gesamte Aberglaube behandelt, der sich an die verschiedenen Arten der Geldstücke knüpft; es würde nur zu Wiederholungen führen, wenn man unter dem Namen der einzelnen Münzsorten (Taler, Goldstück, Gulden, Groschen, Pfennig usw.) die mit ihnen verbundenen Erscheinungen des Aberglaubens behandeln wollte. Freilich beschränkt er sich ja in einigen leicht erklärbaren Fällen auf bestimmte Gruppen von Münzen. Z. B. wenn Dukaten oder andere Goldstücke in Wasser gelegt werden und dieses gegen Gelbsucht getrunken wird [1], oder wenn man zu dem gleichen Zwecke einen Dukaten am Leib trägt oder Goldstücke anblickt, so ist das ein Analogiezauber, der nur auf Gold paßt; ebenso, wenn man mit einem Goldstück bekannte Zauberkräuter schneidet [2], liegt die Wirkung der Münze in der Art des Metalles. — Eine bestimmte Zahl von Münzen übt einen Zauber: 30 Münzen, auf dem Kreuzweg in einem Kreis gelegt und während des Messeläutens nach vor- und rückwärts gezählt, bewirken, daß der Teufel die 31. Münze dazu geben muß, und diese brütet jede Nacht eine ähnliche aus [3]. — Bestimmte Groschen (s. Geld I, 3) mit dem Münzbilde eines Heiligen haben besondere Kraft, z. B. die von den Fürstbischöfen von Breslau zwischen 1500 und 1510 geprägten Johannisgroschen helfen gegen Augenkrankheiten, sowie gegen Masern und Pocken [4]. — Auch Silbermünzen haben ihre besondere Wirkung, die in dem Metall liegt, z. B. wenn man mit Silbermünzen heilbringende Schlangenköpfe oder Zauberkräuter abschneidet [5]. — Münzen mit aufgeprägten Kreuzen, z. B. die Kreuzer, haben durch dieses Symbol besondere Kraft, vgl. Geld I, 3; ebenso haben die Kreuzer und Pfennige als kleine Münzen, die erbettelt werden, oder auch durch die Metallwirkung des Kupfers ihre Bedeutung: Ringe, die aus 17 „um Gottes willen" erbettelten Kreuzern (mit drei Kreuzen auf der inneren Seite) gemacht sind, schützen gegen Gicht [6]. Kupfermünzen wirken gegen Rotlauf [7].

---

[1] Stemplinger *Sympathie* 51; Niemer *Geld* 39. 45; Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 157.
[2] Klapper *Schlesische Volkskunde* 120.
[3] Paulus Cassel *Weihnachten*, Berlin 1862.
[4] Stemplinger *Sympathie* 89.
[5] Jühling *Tiere* 12.
[6] Meyer *Abergl.*
[7] Siehe Geld III; Szulczewski *Posen* 151. Siebs.

Muriceps, mhd. *miuse·arn*, wohl der Mäusebussard (Buteo buteo) bedeutet Gutes, wenn er über den Weg fliegt [1], s. Bussard 1, 1715.

---

[1] Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 408; Schönbach *Berthold v. R.* 32. Taylor.

murmeln (Ergänzung zu dem Artikel flüstern 2, 1696ff.) [1]. Auch im christlichen Kultus findet sich öfter der Brauch des leisen Betens. Während in den Ostkirchen das sicher schon seit dem 7. Jh. nachweisbare leise Sprechen großer Teile der Liturgie durch den Zelebranten nur den praktischen Zweck hat, deren allzu lange Dauer dadurch etwas abzukürzen [2], kam im römisch-katholischen Gottesdienst schon seit dem 5. und 6. Jh. die Sitte auf, den Kanon der Messe nicht mehr laut zu singen, sondern halblaut zu beten, da seit dem Aufhören des Katechumenats bei einem lauten Aussprechen das Heiligste zu sehr der Gefahr der Entweihung ausgesetzt war. Im Mittelalter entwickelte sich daraus der Gedanke, die Worte des Kanons müßten überhaupt den Laien verheimlicht werden [3]. Von dem Stillgebet, der sog. Sekret, wird nur der Schluß „per omnia saecula saeculorum" laut gesprochen [4]. Auch das Paternoster wird in der römischen Liturgie oft nur angestimmt und dann leise weitergebetet [5]. Schließlich mögen die stillen Messen und die sog. ewige Anbetung hier noch genannt werden [6]. — Auf das bei Protestanten übliche Beten mit vorgehaltenem Hut [7] zielt der Spottname „Lutherische Hutbrummler" [8].

Zauber- und Besprechungsformeln werden meistens leise gesprochen [9], man sagt: „über eine Krankheit prozeln und wispeln" [10], man läßt „pröpeln" [11] (holländ. „preveln" [12]), im Hessischen „bispeln" [13]; „bispern" kann noch aus dem Saarland und Siebenbürgen belegt werden [14]; ein Schweizer Pfarrer berichtet 1646 von „wunderlichen Ceremonien ... mit murmlen vnd flißmen" [15]. Die Besprechungsformeln heißen in Schönhölzig, Kr. Dt.-Krone, „Flüsterverse" [16]. In zahllosen Berichten über Beschwörungen oder Besegnungen wird angegeben, daß die Formeln gemurmelt werden [17], es ist unnötig, dafür hier Belege zu häufen. In einem Schwank über das Segensprechen kann es daher heißen: „was sie beim Besprechen sage, das bleibe sich gleich; sie müsse nur leise sprechen und drei Kreuze darüber machen" [18]. Gelegentlich wird berichtet, daß die beschwörenden Worte leise gemurmelt wurden und nur der ständige Zusatz deutlich gesprochen: „Im Namen des Vaters usw."; als Grund wird dabei angegeben, daß die Formeln von den Wissenden streng geheimgehalten und nur an einen nahen Verwandten weitergegeben wurden [19]. Die finnländischen Schweden begründen das M. damit, daß die heiligen Worte ihre Kraft verlieren könnten, wenn einer der Anwesenden sie während der Besprechung lerne [20]. Daß man, wenn man eine Krankheit loswerden will, indem man sie seinem Feind zu bringen sucht, den dazu nötigen Spruch „leise bei sich" sagt [21], ist begreiflich. Die Geheimhaltung mag das Hauptmotiv für das M. sein, aber das Leisesprechen der heiligsten liturgischen Texte im kirchlichen Kultus wirkte in christlichen Ländern sicher als Vorbild mit; die Besprechungen wurden und werden ja trotz aller Bekämpfung durch die Geistlichen im Volk durchaus nicht für etwas Unchristliches angesehen.

Besondere Beachtung verdient das ins Ohr Sagen im Aberglauben [22], s. dafür den Artikel Ohr.

---

[1] Zu den Literaturangaben für die Antike: Anm. 8, 124; Anm. 9; Schmidt in RVV. IV, 1, 55. Vgl. außerdem die Literaturnachweise in Bd. 3, 363 Anm. 68; Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 2, 18f.; Fiedler *Antiker Wetterzauber* 44. Auf der Scheu der Juden, den heiligen Namen Gottes Jahwe zu gebrauchen, beruht es, daß nach dem palästinensischen Talmud der Hohepriester (jedenfalls in der letzten Zeit des Tempelkultus, also vor 70 n. Chr.) im Gegensatz zur früheren Sitte ihn nur mit ganz leiser Stimme aussprach: ZfMissionsk. u. Rw. 42 (1927), 178.
[2] Baumstark *Die Messe im Morgenland* 10ff.
[3] Kramp Stimmen d. Zeit 110 (1926), 284; Thalhofer *Hdb. d. kathol. Liturgik*² 2, 137ff. Es liegt nahe, das Flüstern der Konsekrationsworte auf das magische M. zurückzuführen (so Mensching *Das heilige Schweigen* RVV 20, 2, 100), s. aber Casel Gnomon 4 (1928), 148.
[4] Thalhofer a. a. O. 2, 135f.
[5] Casel *Die Liturgie als Mysterienfeier* 143 (Mensching a. a. O. 126); beim klösterlichen Stundengebet „verstummt bei dem Worte Paternoster der Mund, und er löst sich erst wieder bei der Bitte: et ne nos inducas in tentationem": Heiler bei Mensching a. a. O. 84.
[6] Mensching a. a. O. 84f. Weiteres bei Kroll ARw. 8 Beiheft (1905), 42f.
[7] Alt *Der christliche Cultus* 1, 169.
[8] Hess. Chronik 8 (1919), 33.
[9] Rud. Gwerb *Bericht von dem abergläubigen vnd verbottnen Leüth- vnd Vychbesägnen* (Zürich 1646): Jetz reden sie leiß, bald lauth, oder mit halb gebrochner Stimm, von fünff wunden Christi, von seinem Blut vnd Tod, in der drey höchsten Nammen, so wahr, als Maria die Jungfrau ein Kind gebahr ...: ZfVk. 4 (1894), 448; Frischbier *Hexenspr.* 26 behauptet: Der Segen wird nie laut gesprochen, sondern nur leise gemurmelt.
[10] Grimm *Myth.* 2, 1023f.
[11] Seyfarth *Sachsen* 68f.
[12] Schrijnen *Nederl. Vk.* 2, 305.
[13] Gießener Familienblätter 1908, 335; Heimat im Bild (Gießen) 1926, 44; Der Schollenpflüger (Melsungen) 13 (1933), 13.
[14] Fox *Saarländ. Vk.* 296; Siebenb.-sächs. Wb. 1, 553.
[15] ZfVk. 4 (1894), 448; zu „flisme" s. a. SchweizId. 1, 1212.
[16] Unsere Heimat (Köslin) 1929 Nr. 13 S. 3. Über ein „Flüsterbok" aus Vorpommern von 1823 berichtet Die Dorfkirche 5 (1912), 302ff. Vgl. a. holländ. „luisterzuster", „luistervink" für Hexe: Grimm *Myth.* 3, 364.
[17] S. z. B. DWb. 6, 2720.
[18] Jahn *Pommern* Nr. 447.
[19] E. H. W. Meyer *Ein niedersächs. Dorf am Ende des 19. Jh.s* 230.
[20] Forsblom *Magisk folkmedicin* (Finlands svenska folkdiktning 7, 5), 3. Dazu stimmt die Erklärung bei Fiedler a. a. O.
[21] Karpathenland 3 (1930), 82.
[22] Hier sei nur auf die inhaltsreiche Abhandlung von Sartori ZfrwVk. 20—21 (1923/24), 2ff. verwiesen. Zu den Ausführungen im Art. „flüstern" über antike Götterstatuen, denen man seine Bitten und Fragen ins Ohr sagt, s. noch Weinreich Θεοὶ ἐπήκοοι Athen. Mitt. 37 (1912), 56ff. Hepding.

Murmeltier (marmota marmota). Ahd. muremunto, später murmenti, mhd. mürmendîn. Aus lat. mus(rem) montis ist rätoromanisch murmont entstanden, das der ahd. Form zugrunde liegt [1]. Anders Kluge (Etym. Wb.): Mus montanus oder mus montis ist Romanisierung des von Hause aus rätischen Wortes. Zahlreich die mundartlichen Bezeichnungen und Entstellungen (z. B. in Tirol aus murmentl Uramentl) [2]. Vgl. dazu die Dialekt-Wb. [3].

Der Jesuit Athanasius Kircher († 1680) hielt das M. für eine Kreuzung von Eichhörnchen und Dachs [4]. Nach dem Glauben der russischen Tungusen sind die unterirdisch hausenden M.e Jäger, die zur Strafe für ihren Mutwillen verwandelt wurden [5]. Die Fabel, daß M.e sich auf den Rücken legen, von den Genossen mit Heu beladen und gleichsam als Schlitten in die Höhle gezogen werden [6], berichtet schon Plinius [7]. Sie wird dadurch erklärt, daß die Rückenhaare beim Hineinschlüpfen in die enge Höhle abgeschabt werden [8].

Die Verbreitung des Spielliedes [9] „Als ich einmal reiste, reist ich nach Tirolerland (Jerusalem)“ erklärt sich wohl aus dem Brauch, daß umherreisende arme Savoyardenknaben M.e für Geld sehen ließen [10]. Vgl. Goethes Marmottenlied im Jahrmarkt zu Plundersweilen.

Der Glaube an die Heilkraft des M.-fettes — selbst in Tirol wurde 1 Liter mit 4 bis 5 Gulden bezahlt — gründet sich nach Zimmeter [11] auf die Absonderlichkeit des M.es: Es wird während des langen Winterschlafes [12] von seinem Fett erhalten, das es aus hochalpinen heilkräftigen Kräutern aufbaut. Man heilt damit Gliederreißen [13] (Rheuma), Gicht [14], Lähmung (Paracelsus) [15], Sehnenzerrung und Muskeldehnung [16], Brandwunden [17], Frostbeulen [18], Lungentuberkulose (äußerlich und als Nahrungsmittel) [19]. Leibschneiden, Husten, Brustverhärtung [20], Hodenbrüche [21], „herzgesper“ oder Abnehmen der Kinder [22], Kopfleiden (bei abnehmendem Mond [23]). Man wendet es an bei Geburten [24], zur Entfernung von Fremdkörpern [25] (Dalmatien) und benutzt es als Blutreinigungs- und Stärkungsmittel [26]. Das Fleisch [27] oder die Brühe davon [28] dient Wöchnerinnen zur Stärkung. Der frisch abgezogene Balg heilt Rheuma und Gicht [29]. Wie andere Tiere (z. B. Meerschweinchen, Krebs) soll auch das M. Krankheiten anziehen [30], z. B. Gicht [31]; deshalb hält man es in Stuben [32].

---

[1] DWb.
[2] Dalla Tore *Tiernamen* 122.
[3] Schmeller *BayWb*, 1, 1653; Schöpf *Tirol. Idiot.* 452; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1822; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 707.
[4] Höfler *Organotherapie* 108.
[5] Ebd.
[6] Brehm *Tierleben* 11, 471; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17 (17. Jh.).
[7] ZAlpV. 17 (1886), 252.
[8] Brehm *Tierleben* 11, 471.
[9] ZfrheinVk. 4, 55; Lewalter-Schläger Nr. 282; vgl. nd. Hochzeitslied in JbndSpr. 53, 105.
[10] ZAlpV. 17 (1886), 262; Lewalter-Schläger S. 348.
[11] ZAlpV. 17 (1886), 261.
[12] Brehm *Tierleben* 11, 462.
[13] Zahler *Simmenthal* 69; SAVk. 15, 182; Höfler *Volksmedizin* 144; Sébillot *Folk-Lore* 3, 51 (Frkr.).
[14] Ebd.; ZAlpV. 17 (1886), 261.
[15] Jühling *Tiere* 11.
[16] Brehm *Tierleben* 11, 476.
[17] Manz *Sargans* 63.
[18] Ders. 68.
[19] ZAlpV. 17 (1886), 235. 261; Hovorka u. Kronfeld 1, 317 u. 2, 48.
[20] Ders. 1, 317; Höfler *Organotherapie* 109.
[21] Jühling *Tiere* 4 (spät. MA.).
[22] Zahler *Simmenthal* 81; Jühling 160.
[23] Manz *Sargans* 73.
[24] Höfler *Organoth.* 108; Hovorka u. Kronfeld 1, 317.
[25] Ebd.
[26] SAVk. 8, 148.
[27] Hovorka u. Kronfeld 1, 316; Höfler *Organoth.* 108.
[28] SchwVk. 16, 55.
[29] ZAlpV. 17 (1886), 261; vgl. SchwVk. 16, 55.
[30] John *Erzgebirge* 235.
[31] ZfVk. 18, 311.
[32] John *Erzgebirge* 109.

Groth.

Muschel. Die Ähnlichkeit mit der weiblichen Scham [1] erklärt die Bedeutung der M. als Liebessymbol [2]. Auf antiken Darstellungen erscheint sie in Verbindung mit Liebesgottheiten, Amoretten, sowie Delphinen und Fischen (beides phallische Attribute [3]). In der Normandie gießt man Kühen Wasser, in dem M.n gekocht sind, als Aphrodisiacum ins Ohr [4]. Wie die Vulva übt auch die M. apotropäische Wirkung aus; sie wurde deshalb früher und wird heute in aller Welt als Amulett gegen den bösen Blick, Zauberei und Krankheit von Menschen und Tieren getragen oder auf Gegenständen angebracht und abgebildet [5]. In Sardinien dient sie zur Diagnose des bösen Blicks [6]; in Cambridge spucken die Kinder in M.n und werfen sie hinter sich [7]. Im bayrisch-österreichischen Alpengebiet trägt man eine Rhynchonella, in Silber gefaßt, gegen Verhexen und Verschreien [8], in Schwaben eine Terebratel als Zauberheilmittel [9].

Eine zweite Erklärung für den Amulettcharakter und die Zauberwirkung der M. ist ihre Verwendung als Schmuck und Geld [10] (s. 3, 512). Eine Verkäuferin barg als zauberkräftiges Mittel „Otterköpfchen“ (Kaurim.) in ihrer Geldtasche [11]. Deutsche Fuhrleute, Bauern [12] und Fleischer [13] verzierten noch vor 50 Jahren ihre Gurte mit M.n; das Zaumzeug der sächsischen Husaren war Anfang des 19. Jh.s mit M.n geschmückt [14].

M.schalen zwingen Geister, geraubte Kinder gegen den zurückgelassenen Wechselbalg einzutauschen [15]; französische Fischer beschwören mit M.n die Wellen [16].

Im Seelenglauben der Bewohner von Borneo entweicht die Seele Abgeschiedener in M.n, die deshalb neben einem Teil des Nabelstranges (Weg der Seele) bewahrt werden [17]. In der Bretagne glaubt man, daß 3 Würmer im menschlichen Körper sich bei Ertrunkenen in Totenknochen, diese in M.n verwandeln [18].

Der Sage nach hat Gott die Auster, der Teufel die Miesmuschel geschaffen [19]. Nach dem deutschen Sprichwort erzeugt die M. die Perlen aus dem Tau (DWb.).

---

[1] Vulva hieß „Concha“ bei Plautus; gewisse M.arten hießen Veneriae, Cytheriacae, Chorinai (Seligmann *Blick* 2, 204; vgl. 2, 181).
[2] Keller *Tiere* 224 u. 425, Anm. 202.
[3] Ders. 221, 223, 231. Auf römischen Aschenkisten und Grabaltären ist häufig eine von 2 Delphinen umgebene und von 2 Amoretten getragene M., in der sich das Bild der verstorbenen Gattin befindet; diese Kombination ist der Darstellung der in der M. kauernden Venus entnommen.
[4] Sébillot *Folk-Lore* 3, 362.
[5] Ausführlich bei Seligmann *Blick* 2, 4 Anm.; 2, 126 f. 166 ff. 204. 212. 234. 250. 253. 267. Außerdem Hovorka u. Kronfeld 1, 244; Andree-Eysn *Volkskundliches* 141 (Italien); HessBl. 13, 126.
[6] Ebd. 128.
[7] Seligmann *Blick* 2, 212.
[8] Andree-Eysn *Volkskundliches* 141.
[9] Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 20.
[10] Vgl. dazu Brehm *Tierleben* 1, 459; Schmeltz *Schnecken u. M.n im Leben der Völker Indonesiens u. Ozeaniens*. Leyden 1894. — Im Reichsdorf Dorsten wurde der Zins in „Müschelchen“ (fischschuppenähnliche Münze) entrichtet (Grimm *RA.* 2, 535). In Togo werden den Toten M.n als Beigabe für den Fährmann mitgegeben (HeßBl. 1, 253).
[11] Drechsler 2, 218.
[12] Seligmann *Blick* 2, 166.
[13] Andree *Parallelen* 233 ff.
[14] Ebd.
[15] Sébillot 1, 441.
[16] Ders. 3, 362.
[17] Hovorka u. Kronfeld 1, 244.
[18] Sébillot *Folk-Lore* 3, 360.
[19] Ebd.

Groth.

Musik.

Zum Verständnis einer großen Anzahl der nachfolgend aufgeführten Vorstellungen ist es erforderlich, von dem Begriffe, den wir heutzutage mit dem Worte M. verbinden als einer auf sich selbst beruhenden, freien Kunst, abzusehen. Auszugehen ist vielmehr von der völlig anderen Stellung, welche die M. in primitiven Kulturen einnimmt.

Hierüber unterrichten am aufschlußreichsten die Werke von Curt Sachs; es ist im folgenden vor allem herangezogen:

Sachs *GuW.* = *Geist und Werden der M.-instrumente.* Berlin 1929.

Sachs *VglMwiss.* = *Vergleichende M.wissenschaft* (M.pädagogische Bibliothek, hsg. v. Leo Kestenberg 8). Leipzig 1930.

Eine umfassendere Darstellung der Rolle, welche die M. speziell im deutschen Aberglauben spielt, fehlt; doch wird nachstehend mehrfach auf folgende Werke Bezug genommen:

Stege = Fritz Stege *Das Okkulte in der M.* Münster in W. 1925. (Das Werk beruht auf umfänglichen Quellenstudien; Blickrichtung jedoch rosenkreuzerisch. Referat: ZfMusik 93, 486—489.)

Comb. = Jules Combarieu *La Musique et la Magie. Études de philologie musicale* 3. Paris 1909. (Verfolgt den eingenommenen Standpunkt ziemlich unkritisch.)

Wall. = R. Wallaschek *Primitive Music.* London 1893. (Exzerpte vielfach zweifelhaften Wertes.)

Engel = Carl Engel *Musical Myths and Facts.* 2 Bde. London 1876.

1. Das primitive Erbe. — 2. Orientalische Denkformen. — 3. M.zauber. — 4. Geister- und Dämonenm. — 5. Hexenm. — 6. Teufelsm. — 7. M. in Himmel und Hölle. — 8. Verbote und Omina. — 9. Magische Wirkung der M. auf die menschliche Seelenlage. — 10. Wirkung der M. auf Tiere. — 11. M. und Heilkunst.

1. Naturvölker[1] pflegen die verschiedenartigen, oft machtvoll auf sie eindringenden Erscheinungen ihrer Umwelt als etwas im Grunde Einheitliches und in sinnvoller gegenseitiger Beziehung Stehendes zu erleben. Ihrem prälogischen Denken entsprechend glauben sie an magische Kräfte, die den Dingen auf Grund ihrer besonderen Eigenschaften innewohnen, geeignet, sich auszuwirken im All; in der bewegten und lebendigen Natur erblicken sie das Walten kraftvoller Dämonen und Geister. Was den Schall anlangt, so hat man vielfach Gelegenheit, Wirkungen teils schreckhafter, teils lockender, teils aufstachelnder Art an ihm zu beobachten; mechanisch hervorgebrachte Geräusche setzt man in Beziehung zu in der Natur vernommenen, als Geisterstimmen gedeuteten Lauten [2]. Das führt zu dem Glauben, daß man im

Schall ein Mittel besitze, mit dem man Einfluß zu gewinnen vermag auf die Umwelt und die in ihr wirksamen Kräfte, um sie in gewünschtem Sinne zu lenken. Die Instrumente, die man zur Schallerzeugung anfertigt, dienen daher keineswegs rein spielerischen Zwecken, sondern in erster Linie der Aufgabe, die für den Einzelnen und die Gemeinschaft förderlichen Mächte anzulocken und dem eigenen Willen geneigt zu machen, die schädlichen dagegen fernzuhalten oder zu verscheuchen. Sie werden zum geheiligten Kultgerät, das, in Farbe[3] und Form[4] seiner Aufgabe noch besonders angepaßt, von Geist[5] beseelt gilt und dessen Anblick Uneingeweihten bei Todesstrafe verboten ist[6]. Zweckentsprechend bedient sich die M., anfänglich überhaupt nur[7] und auch späterhin noch mit Vorliebe, starker, häßlicher, furchteinflößender Geräusche; sie ist das vorzüglichste magische Mittel primitiver Kulturen und entfaltet ihre Hauptwirkung in allerlei Zauberhandlungen[8]: beim Fruchtbarkeits-[9], Liebes-[10], Wiedergeburts-[11], Kraft-[12], Abwehr-[13], Kampf-[14], Jagd-[15], Heil-[16] und Wetterzauber[17]. Der Stand der Zauberer und Priester stellt die ersten Berufsmusiker[18].

Stärker und unmittelbarer, wie der zivilisierte Mensch, erlebt der Primitive die faszinierende Macht der seinen vitalsten Bedürfnissen dienenden M.[19]; er weiß sich ihr zu orgiastischer Steigerung seines Lebensgefühls und Erlangung übermenschlicher Kräfte hinzugeben[20]. Vor allem auch sind es jene Zauberpriester, die sich dieses Mittels bedienen[21], um zur Geisterwelt entrückt zu werden[22].

Die geschilderte Verwendung der M. sichert dieser bis weit hinein in die Hochkulturen eine hervorragende Stellung innerhalb der Kulthandlungen.

Im Verlaufe der Kulturentwickelung beginnt dann freilich die M. sich von ihrer kultischen Zweckbestimmung zu lösen und zu einer selbständigen Kunst sich zu entwickeln; dabei verdämmert das Gefühl für ihre magische Wirksamkeit. Auf solcher Übergangsstufe mögen zwar die alten, dem Glauben an solche Wirksamkeit entsprungenen Gebräuche beibehalten werden, man versteht aber ihren einstigen Sinn nicht mehr und deutet sie von einer anderen Einstellung her[23]. Schließlich finden sie samt den Instrumenten, die ihnen einst dienten, in der Kinderwelt eine letzte Zufluchtsstätte[24]. Immerhin reichen magisch-primitive Vorstellungen über die M. noch lange in die verschiedenen Hochkulturen herein, bzw. finden auch hier immer noch einen Nährboden bei denjenigen Schichten der Bevölkerung, welche einem komplexen Denken zugewandt bleiben.

Eine ähnliche Einstellung zur M., wie wir sie soeben auf Grund von Beobachtungen an Naturvölkern skizziert haben, werden wir auch bei unseren heidnischen Vorfahren voraussetzen dürfen; entspricht sie doch einer Entwicklungsstufe, die jedes Volk einmal durchläuft. Zeugnisse hierfür sind allerdings, aus begreiflichen Gründen, selten. Was vorgeschichtliche Bodenfunde anlangt, so könnte man auf Rasseln verweisen, die sich in Megalithgräbern Mitteldeutschlands fanden[25]; daß sie magischen Zwecken dienen sollten, könnte aus häufig zu belegender derartiger Verwendung bei Natur-[26] und Kulturvölkern[27] geschlossen werden. Ein ähnlicher Gedanke läge nahe bei Trommeln, die als Beigabe in Gräbern des Bernburger Kulturkreises aufgefunden wurden[28], doch ist die Deutung als Trommel umstritten[29]. Außerdem handelt es sich in beiden Fällen um Funde aus vorgermanischer Zeit. Aus eigentlich germanischer Kultur muß vor allem auf die Luren hingewiesen werden[30], deren sakrale, also letzten Endes auf eine magische Anschauung zurückgehende Verwendung sich aus Steinzeichnungen belegen läßt[31]. Wie es mit den anderen uns bekannten altgermanischen Instrumenten[32] in dieser Hinsicht bestellt war, wissen wir nicht. Literarische Quellen mit Überlieferungen aus heidnischer Zeit, die ergänzend herangezogen werden könnten, sagen ebenfalls nur wenig aus; an Einschlägigem wären etwa die Zaubersprüche (s. o.) zu nennen; und auch das altnordische Schrifttum, das uns im übrigen ein solch anschauliches Bild heidnisch-germanischen Lebens im Norden vermittelt, kennt M.zauber nur in Hinsicht auf Gesang (s. singen). Wenn ferner Völker der verschiedensten Kulturstufen ihren Glauben an die übernatürliche Kraft der M. dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie deren Erfindung und Ausübung göttlichen Wesen zuschreiben[33] und auch die einzelnen M.instrumente auf bestimmte Götter zurückführen[34], so bleibt demgegenüber erwähnenswert, daß die germanische Mythologie keinen besonderen Gott der M. kennt[35] und nichts über den Ursprung der einzelnen Instrumente berichtet. Um so kräftiger mochte sich m.alischer Aberglaube um die Gestalten der niederen Mythologie gerankt haben, anders wäre die lebhafte und reichliche Überlieferung derartiger Anschauungen noch aus neuester Zeit (s. u. Kap. 4) nicht verständlich. Auch jene vielfachen Belege aktiven M.zaubers, wie sie aus dem Brauchtum der Gegenwart in Kap. 3 zusammengestellt sind, werden wir zu einem beträchtlichen Teile als unmittelbares Erbe aus dem Heidentum ansprechen dürfen.

[1] Vgl. zum folgenden: Sachs *GuW.* 1ff.; ferner: Rud. Felber *M. and superstition* in: The Musical Quarterly 17 (1931), 234ff.

[2] Sachs *GuW.* 32: Tubenton als Stimme des Geistes Mura-Mura (Südsee); ebd. 44: M.bogen als Mittel zur Zwiesprache mit den Geistern (Ostafrika); ebd. 94, der Ton der Stampfrassel als Stimme des Vorfahrs aus der Unterwelt (Kolumbien); ebd. 12: Heulen des Schwirrholzes als Ahnenstimme. S. a. S. 62 (M.bogen).

[3] Vgl. die rote Farbe bei Tuben, und entsprechend roter Behang bei den moderneuropäischen Signaltrompeten: Sachs *GuW.* 33.

[4] Vgl. z. B. Sachs *GuW.* 29: Ausschmückung der Rassel mit geistgeladenen Vogelfedern und magischen Ritzmustern. Auf späterer Stufe: Bemalung mit Bildern, Anbringen von Tierköpfen oder völlige Tiergestaltung.

[5] Sachs *VglMwiss.* 16, vgl. 25. — Diese Anschauung führt zum Tragen nachgeahmter M.instrumente als Amulett, vgl. Mus. Quarterly 17, 237.

[6] Sachs *GuW.* 3; als Beispiel: ebd. 9; ders. *VglMwiss.* 16; Wall. 74.

[7] Lachmann *M. des Orients* (1929), 14; Sachs *VglMwiss.* 21. 24; vgl. ders. *GuW.* 51.

[8] Vgl. Sachs *Alte und ältere Zweckm.* in: Die M. 21 (1929), 429; Comb. 360f.; Lachmann *Die M. der außereuropäischen Natur- und Kulturvölker* (1929), 16.

[9] Sachs *GuW.* 33: Tubablasen in Brasilien zu Ehren des Geistes Cachima, damit die Ernte gut ausfällt; ebd. 75: Stampfrohrbegleitung zum Geisteranruf während der Erntezeit (Borneo), beim Ernteopfer auf Celebes; ebd. 121: Gefäßrasselstab bei der Reissaat im malaiischen Archipel; ebd. 124: Schelle dem Festochsen bei Eröffnung der Feldarbeit umgehängt (Bali); ebd. 62: M.bogen zu Fruchtbarkeitsgesängen (Mexico); ebd. 35: Schneckentrompeten beim Bestellen des Feldes (Indien), im Sonnenkult (Indianer).

[10] Sachs *GuW.* 51 (Panpfeife); 105: Xylophon; 12: Schwirrholz.

[11] Sachs *GuW.* 33: Tubenblasen vor Knabenopferung; bei Totenfeiern; ebd. 35: Schneckentrompeten bei Leichenfeiern (Vorderindien); ebd. 12: Schwirrholz als Sitz des Kinderkeims (Australien, Neuguinea).

[12] Sachs *GuW.* 57: Trommelschlag den König kräftigend; ebd. 12: Schwirrholz verleiht Kraft und Mut der Vorfahren.

[13] Sachs *GuW.* 124: Holzschelle (Afrika); ebd. 205: federndes Ausschnitt-Spaltrohr (Celebes).

[14] Sachs *GuW.* 36: Schneckentrompete.

[15] Vgl. R. Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike* (Berlin 1925), 94.

[16] S. unten Kap. 11.

[17] Sachs *GuW.* 35: Schneckentrompete; ebd. 12: Schwirrholz; s. außerdem unten Kap. 3.

[18] Jancke ArchfdgesPsychologie 62, 303.

[19] Ebd. 62, 287; vgl. Wall. 106. 165f.

[20] Jancke a. a. O. 303f. Vgl. dazu die Vorliebe der Griechen für orgiastische M.

[21] Sachs *VglMwiss.* 60. Auch die alttestamentlichen Propheten setzen sich mittels der Harfe in Ekstase: Frazer 4, 1, 52; vgl. auch: *Traité des effets de la musique sur le corps humain*, par Joseph-Louis Roger, traduit par Étienne Sainte-Marie (Paris & Lyon 1803), 302; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 125.

[22] Durch Trommel- oder Zitherm. bei sibirischen Stämmen: FFC. 63, 274. 276.

[23] Sachs *Alte und ältere Zweckm* in: Die M. 21 (1929), 430.

[24] Vgl. Schwirrholz und Rassel als Kinderspielzeug (Sachs *GuW.* 11f.; ders. *VglMwiss.* 73). Über Rasseln in vorzeitlichen Kindergräbern vgl. Ploß *Kind* 2² (1884), 291.

[25] Liliencron in Pauls *Grundriß* 3², 571.

[26] Sachs *GuW.* 28. 94. 121.

[27] Ebd. 148: das ägyptische Sistrum.

[28] Schrader *Reallex.* 2², 81; Hoops *Reallex.* 3. 286; Ebert *Reallex.* 8, 354, Abb. auf Tafel 132.

[29] Siehe Schuchhardt *Alteuropa*² (1926), 140 und Ebert *Reallex.* 1, 428.

[30] Hoops *Reallex.* 3. 286f.; Liliencron in Pauls *Grundriß* 3², 567f.; Behn bei Ebert *Reallex.* 8, 354ff.; Sachs *GuW.* 193; R. Eichenauer *M. und Rasse* (1932), 76—80; ferner oben 4, 330 unter Horn.

[31] Vgl. Axel Olrik og H. Ellekilde *Nordens Gudeverden* 70, Fig. 48; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 34. 37f.; Sachs *GuW.* Tafel 33 Abb. 228.

[32] Siehe Moser a. a. O.; ferner Schrader *Reallex.* 2², 82f.; Hoops *Reallex.* 3, 286f.

[33] Griechenland: Apollo als Erfinder jeglicher M.übung, sowie des Schalmeispiels: Pauly-Wissowa 2, 2406. Ägypten: Isis, Osiris und Thot: Curt Sachs *Altägyptische M.instrumente* (Leipzig 1920), 16; Hastings *Encyclop.* 9, 34a. Hathor als „Herrin der M.": Sachs *GuW.*

148. Indien: Brahmās Sohn Nārada Gott der M.: Sachs *M.instrumente Indiens* (Berlin 1915), 92; Engel 1, 75. Sarasvati, die Göttin der M., erfand die Tonleiter: Engel 1, 75. Götter (Višnu, Soma, Brahma, Agni) als Schöpfer einzelner Töne der Leiter: Grosset in: Encyclopédie de la Musique 1, 1 (1914), 281. Die 16000 Melodietypen entstehen, als die Hirtinnen von Mathurā dem Flöte spielenden Krišna folgen, und, entzückt von dessen Melodien, jede durch einen besonderen rāga das Herz des Gottes zu gewinnen sucht: ebd. 315. Rāgas den Häuptern von Krišna entsprungen: Mus. Quarterly 17, 239. 6 Rāgas aus Śivas Mund: Hastings 9, 44 b. China: Die Chinesen wollen ihre Tonleiter von einem Wundervogel, einer Art Phönix, erhalten haben: Engel 1, 75. Bei Primitiven: s. Hastings 9, 6 b; Wall. 260f. — Vgl. auch Jancke in Archfdges-Psychologie 62, 305. [34] Griechenland: Lyra erfunden von Hermes: Pauly-Wissowa 8, 1, 760. 787f.; Roscher *Lex.* 3, 1, 1114; 1, 2, 2372f.; C. Saint-Saëns in Encyclop. de la Musique 1, 1, 538; vgl. auch ZfVk. 12, 20. Apollo als Erfinder der Lyra: Pauly-Wissowa 2, 16. Cithara erfunden von Apollo: Roscher 3, 1, 1114; Engel 1, 75. Trompete und Schalmei, erfunden von Athene: Roscher 1, 1, 680; s. a. Pauly-Wissowa 11, 2, 2154 (Athene Σάλπιγξ). Syrinx und andere Hirteninstrumente erfunden von Pan: Roscher 3, 1, 1403; von Hermes: ebd. 1, 2, 2372f. Indien: Śiva als Herr des M.bogens: Sachs *M.instrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 82; die Vīnā erfunden von Brahmās Sohn Nārada: Comb. 123, von Sarasvatī, der Göttin der M.: Musical Quarterly 17, 239; vgl. auch Herb. A. Popley *The M. of India* (London 1921), 7. Japan: das sechsseitige Yamato koto vom Gotte Ateno Kamato erfunden, um die Sonnenkönigin aus ihrem Versteck zu locken: Sachs *M.instrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 83. [35] Hastings 9, 59a; Grimm *Myth.* 2⁴, 755 geht mit seinen Schlüssen auf Wotan zu weit. Auch J. M. Müller-Blattau kann in: *Die Tonkunst der altgerm. Zeit* (= Nollau *Germanische Wiedererstehung*, Heidelberg 1926) S. 424f. in dieser Beziehung nichts Wesentliches beibringen; man muß sich hüten, Göttervorstellungen, die der nordischen Wikingerzeit erwuchsen, als Zeugen für gemeingermanische Vorstellungen anzurufen.

2. Man glaubt heute annehmen zu dürfen[36], daß mindestens schon im vierten Jahrtausend vor Chr. in Zentralasien — etwa Turkestan — eine Hochkultur aufgeblüht war, die jene bereits in primitiven Kulturen wirksamen Anschauungen von der Einheitlichkeit der Erscheinungswelt zu einem klaren und hohen, Himmel und Erde umfassenden Weltbild ausgebaut hatte. Im Wandel der himmlischen Gestirne, in der regelmäßigen Abfolge von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Werden und Vergehen, hatte man zugleich ein Gesetz erschaut, das alle Schöpfung beherrscht und in der Zahl seinen faßbaren Ausdruck findet[37]. Das der Mutter Erde entsprießende Rohr gibt die Grundlage ab für eine feste Maßnorm[38], nach der man Tempel baut, Felder zuteilt, aber auch M.instrumente verfertigt, damit sie kosmische Maße in sich tragen[39] und der Weltharmonie, dem Urbild aller irdischen M.[40], sich eingliedern. Und jene Norm wandert weithin über Länder und Meere. In umfassender Synthese setzt man Planeten, Jahreszeiten, Altersstufen, Himmelsrichtungen, Farben, Tageszeiten, Temperamente und die einzelnen Töne der Leiter in gegenseitige Beziehung, und glaubt, daß die eine Erscheinung magisch wirke auf die anderen ihr zugeordneten[41].

Klar und bis ins einzelne ausgebaut tritt uns dieser „Universismus“[42] im Bereich der chinesischen Kultur entgegen. Nicht nur, daß die einzelnen Töne zu den eben genannten kosmischen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt werden[43], man glaubt auch an eine solche zu den verschiedenen Kultusheiligtümern[44], sowie den einzelnen Ständen und den Staatseinrichtungen[45]. Für die Blüte des Staates galt es als unbedingt erforderlich, daß der Grundton genau den kosmischen Maßen entsprechend festgelegt war; die einzelnen Herrscher und Dynastien pflegten daher ein Hauptaugenmerk auf diesen Punkt zu richten[46]. Magische Wirkung wurde auch den Modis zugeschrieben[47], und klar ausgesprochen ist der Gedanke einer gegenseitigen Beeinflussung des Charakters der M. und der sittlichen Haltung des Menschen[48]. Auch die Bestandteile einzelner M.instrumente, vor allem die des Ch'in[49], setzt man in Beziehung zum Weltganzen. Diese Verankerung der M. im Kosmos und seinen Gesetzen ließ in ihr das Mittel erkennen zur unbedingten Beherrschung der Naturkräfte; welche Zauberwirkung bestimmte Melodien in dieser Richtung auszuüben vermögen, wurde durch eine Reihe entsprechender Erzählungen erhärtet[50].

Die Ausstrahlungen dieses innerasiatischen Weltbildes lassen sich auf große Entfernungen verfolgen: Ägypten[51] und Babylonien[52] kommen unter seinen bestimmenden Einfluß, und auch in Java[53] macht es sich geltend. In Indien spiegelt es sich u. a. in der noch heute beachteten[54] Zuteilung gewisser Rāgas an bestimmte Stunden oder Jahreszeiten[55] sowie im Glauben an die durch allerlei Erzählungen illustrierte Macht bestimmter Melodien über die Elemente und Naturkräfte[56]. Ähnliches kennt Arabien mit seiner Zuteilung gewisser Maqāmen an bestimmte Tageszeiten[57] und dem Verbot, sie zu anderen zu spielen[58], seinen astrologischen Tabellen, die ausweisen sollen, zu welcher Stunde gewisse Melodien am wirksamsten sind und auf welche Menschen[59]. Die Saiten der Laute setzt man in Beziehung zu den Elementen und den menschlichen Temperamenten[60]; da man sie ferner zu den Säften des menschlichen Körpers in Beziehung setzt, gewinnt man den Anschluß der M. an die Heilkunst[61].

Auch Griechenland, das ja überhaupt in seiner M.kultur unter starkem morgenländischem Einfluß steht[62], kam unter die beherrschende Einwirkung jenes universistischen Weltbildes; die Folgen zeigen sich vor allem im wissenschaftlichen und philosophischen Schrifttum der Hellenen. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht die Annahme von dem bestimmenden Einfluß der M. auf das Ethos des Menschen, eine Lehre, die u. a. folgerichtig von Plato in seine staatsphilosophischen Konstruktionen eingebaut wurde[63]. Dieser Einfluß sollte vor allem von den einzelnen Oktavgattungen ausgehen, doch zog man auch die einzelnen Arten des Rhythmus sowie die Tongeschlechter in diese Betrachtungsweise ein[64] und baute schließlich ein großes Lehrgebäude auf diesen Anschauungen auf[65]. Freilich versuchte man schon in der Antike, die in dieser Lehre niedergelegten Sätze rationalistisch zu erklären[66], konnte natürlich auch damals so gut wie heute die Einwirkung der M. auf den Gemütszustand des Menschen als Tatsache erweisen[67]; unerklärt blieb aber bei alledem, weswegen gerade die eine Oktavgattung verweichlichend, die andere etwa stählend wirken sollte. Heute wissen wir die Begründung zu geben und können sie durch Beobachtung ähnlicher Anschauungen bei anderen Völkern[68] erhärten: sie ist in jenem asiatischen Weltbild zu suchen, welches die Grundtöne der einzelnen Oktavgattungen bestimmten Planeten und damit auch bestimmten Gemütshaltungen zuordnet[69]. Orientalisch-babylonische Vorstellungen[70] sollten noch in einem anderen Punkte einen gewichtigen Einfluß auf die griechische M.spekulation gewinnen: in der Verknüpfung der M. mit der Astronomie unter dem gemeinsamen Gesetz der Zahl. Diese Lehrmeinung ist für die Antike mit dem Namen Pythagoras verbunden. Durch Messungen an Saiten hatte er, zum erstenmal einem Naturgesetz auf die Spur kommend, erkannt, daß den musikalischen Intervallen einfache Zahlenverhältnisse zugrunde liegen. Da er die Zahl auch die Umlaufszeit der Planeten beherrschen sah und die Welt nach harmonischen Gesetzen bewegt betrachtete, projizierte er und mit ihm seine Schüler die Tonleiter ins All und kam zur Annahme einer Sphärenharmonie[71], die uns ständig umklingt und nur deshalb nicht von uns wahrgenommen wird[72]. Auch der Gedanke vom Urbild dieser kosmischen M. für die irdische stellt sich ein[73] sowie die Zuteilung der sieben Saiten der Lyra an die sieben Planetensphären[74]. Im einzelnen wechseln die Anschauungen über die Sphärenharmonie im Laufe der Jahrhunderte stark, werden jedoch von den Kirchenvätern ins christliche Weltbild eingeordnet[75] und wirken das ganze Mittelalter hindurch[76] bis weit in die Neuzeit herein[77].

Von Wichtigkeit sollten vor allem noch die spätantiken Philosophen und deren Einstellung zur M. werden. Wiewohl diese auf Anschauungen der klassischen Zeit aufbauen, so war doch jene hellenistische Epoche mit ihrer Kultur- und Völkervermischung den älteren strengen Lehren nicht günstig: mystische und magische Vorstellungen drängen sich in starkem Maße ein, allerlei primitive Gedankengänge brechen durch; das hohe Niveau, das die M.ästhetik durch Plato und Aristoteles erreicht hatte, wird dadurch in bedenklichem Grade gedrückt. Diese primitivere Haltung kommt auch in einer Vorliebe für Wundergeschichten zur Geltung, wie sie erstmalig der Neuplatoniker Jamblichos [78] in umfänglichem Maße auftischt und zu einer jahrhundertelangen unbestrittenen Anerkennung bringt, für die auch der Peripathetiker M. Terentius Varro eine starke Vorliebe zeigt [79]. Dazu tritt mächtig wuchernd, schon bei Nikomachos von Gerasa [80] und Philon von Alexandrien [81] vertreten, die Zahlensymbolik; da man gelernt hatte, die Intervalle durch Zahlen auszudrücken, gibt sie in der musikwissenschaftlichen Literatur für Jahrhunderte einen, späterhin durch arabische Einflüsse neubelebten, Tummelplatz ab für die Phantasie auch christlicher Autoren [82]. Philons Religionsphilosophie bildet ferner die Grundlage für die beliebte symbolische und allegorische Ausdeutung von M.instrumenten [83] und M.sagen [84]. Nur zu einem Teil gelang es den Kirchenvätern, die klassischen Lehren loszulösen aus diesem Wust von Aberglauben und Mystik [85]. An der Grenze von Antike und Mittelalter sind es vor allem die Werke eines Cassiodor, Boëthius und Martianus Capella, welche die Sammelbecken bilden für die hellenistischen M.spekulationen genannten Gepräges und ihnen auf lange hinaus autoritative Geltung verschaffen.

Die infolge der Christianisierung einsetzende Umbildung der germanischen Kultur wirkt auch auf dem Gebiete der M. und der M.anschauungen. Die Klöster, die neuen und um die geistige Vormacht ringenden Kulturstätten, üben eine M. aus, die einem südlicheren Himmel entsprossen war und der einheimischen gegenüber fremd klingen mußte; und was hier theoretisch gelehrt wird, fußt auf antiker Überlieferung. So ergießen sich altorientalischer Denkart entsprungene Anschauungen über die M. in griechischer Ausgestaltung durch die Klöster in das germanische Kulturbereich, fallen hier auf fruchtbaren Boden und regen auf Jahrhunderte zu ähnlichen Spekulationen an. Zum Teil mag die Aufnahmefähigkeit für solche Gedankengänge auch dadurch begünstigt gewesen sein, daß in den von der Klosterkultur beherrschten Gegenden sich Bevölkerungsteile befanden, die blutmäßig mit dem fernen Osten verbunden waren [86]. Der Zustrom griechisch-orientalischer M.anschauungen ins mittelalterliche Abendland wurde noch verstärkt durch die Übersetzer- und Forschertätigkeit arabischer Autoren [87]. Erst mit dem Erstarken der modernen Naturwissenschaft und der damit verbundenen kritischen Betrachtungsweise der Naturvorgänge werden jene altehrwürdigen Vorstellungen von der kosmischen Verbundenheit der M. und die daraus gefolgerten Anschauungen entthront und verfallen dem Odium des Aberglaubens. Wir werden diesen vorzüglich in den oberen Schichten lebendigen Strömungen vor allem in Kapitel 9 und 10 begegnen.

3. Der Glaube an die magische Wirksamkeit der M., wie wir ihn eingangs skizzierten, liegt mancher noch heute im

---

[36] Erich M. Hornbostel *Die Maßnormen als kulturgeschichtl. Forschungsmittel.* Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928), 303—323; vgl. auch ders.: *Tonart und Ethos* in: Musikwissenschaftliche Beiträge. Festschrift für Johannes Wolf (Berlin 1929), 73—78. Ferner: C. Sachs *Die M. der Antike* (Wildpark-Potsdam o. J.), 2; R. Lachmann *Die M. der aussereuropäischen Natur- und Kulturvölker* (1929), 17. S. jedoch auch Thurnwald in Ebert *Reallex.* 14, 476f.

[37] Sachs *VglMwiss.* 66; Lachmann *M. des Orients* (1929), 15f.

[38] Vgl. dazu die sprachliche Gleichung: sumerisch gin, akkadisch qanu, griechisch κάνων (Hornbostel).

[39] Vgl. auch Sachs *VglMwiss.* 30f.; Lachmann *M. des Orients* (1929), 18.

[40] Ebd. 16.

[41] Vgl. die Tabelle bei Sachs *VglMwiss.* 67; Sonner in: Die M. 21, 244ff. Analoges oben unter „Farbe" (Bd. 2, 1194).

[42] Vgl. J. J. M. de Groot *Universismus* (Berlin 1918).

[43] Zu den Jahreszeiten s. Courant in Encyclopédie de la Musique 1, 1 (1914), 79. 110; Rich. Wilhelm *Chines. M.* = Sinica 2 (1927), 108; zu den Himmelsrichtungen, Elementen und Zahlen: Courant 93. S. auch Wilhelm a. a. O. 128ff. und Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken* (Berlin 1925), 69 Anm. 4.

[44] Courant 102. 110; Lachmann *M. des Orients* 37.

[45] Courant 206.

[46] Courant 80ff.; Lachmann *M. des Orients* 18f. 24f.; Comb. 201f. Vgl. ähnliches von der Glockenstimmung: Sachs *GuW.* 168.

[47] Lachmann *M. des Orients* 38.

[48] Courant 138. 207f.; Lachmann *M. des Orients* 97; Wilhelm a. a. O. 125.

[49] Courant 164; Lachmann *M. des Orients* 27; Sachs *GuW.* 179; Hornbostel *Maßnormen* 317; vgl. ferner Comb. 254 und die Erzählung in Encycl. de la Musique 1, 5, 3100f.

[50] Courant 208; Louis Laloy *La Musique Chinoise* (Paris o. J.), 29ff.; Hornbostel *Tonart und Ethos* 73; Musical Quarterly 17, 239 f.

[51] Hornbostel *Maßnormen* 320.

[52] Ebd. 320; Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 201ff. 255ff. 294ff. u. passim; Sachs *Die M. der Antike* (1928), 3.

[53] Hornbostel *Tonart und Ethos* 74.

[54] Grosset in: Encyclopédie de la Musique 1, 1, 329 mit Verweis auf C. R. Day *The M. and m.al Instruments of Southern India and the Decan* (London and New York 1891), 41.

[55] Grosset a. a. O. 315; Hastings *Encycl.* 9, 44 a; Sachs *VglMwiss.* 68; Herb. A. Popley *The Music of India* (Calcutta u. London 1921), 63f. Ein Hindu singt einen Nacht-rāga am Mittag, da lagert sich Dunkelheit rings um den Palast, soweit man die Stimme hört: Engel 1, 79.

[56] Sachs *VglMwiss.* 68. Nayuk Gopāl verbrennt im Fluß beim Singen eines bestimmten Rāga: Grosset 260; Popley 66. S. a. Musical Quarterly 17, 239.

[57] Hornbostel *Tonart und Ethos* 77 < H. G. Farmer *The Influence of M.* (London 1926), 23f.

[58] Hornbostel *Tonart und Ethos* 73.

[59] Jules Rouanet in Encyclopédie de la Musique 1, 5, 2801f.

[60] Musical Quarterly 17, 237f.

[61] Rouanet a. a. O. 2804.

[62] Grosset in Encyclopédie de la Musique 1, 1, 257. 260; Sachs *M. der Antike* (1928), 10. 23.

[63] Sachs *M. der Antike* (1928), 9.

[64] Herm. Abert *Die Lehre vom Ethos in der griechischen M.* Leipzig 1899.

[65] Jancke in Archfdges-Psychologie 62 (1928), 307.

[66] Abert *Lehre vom Ethos* 77; ders. *Die M.anschauung des Mittelalters* 78. 151.

[67] Vgl. Jancke in ArchfdgesPsychologie 62, 286. Unzugänglich blieb mir: Charles Diserens *The Influence of M. on Behavior* (1926).

[68] Sachs *M. der Antike* (1928), 10.

[69] Hornbostel *Tonart und Ethos* 77; Sachs *VglMwiss.* 68f.

[70] Sachs *M. der Antike* 3f.

[71] Théodore Reinach *La m. des sphères.* Rev. des Études grecques 13, 432—449 (mit Literaturangaben); Pfeiffer *Sternglaube* 35. 119; Boll *Sternglaube und Sterndeutung* (1918), 23; C. v. Jan *Die Harmonie der Sphären* (Philologus 52); A. v. Thimus *Die harmonische Symbolik des Altertums* (mit weiteren Lit.-Angaben); Wilamowitz-Moellendorff *Die Harmonie der Sphären* (= Reden aus der Kriegszeit, 3. Heft VI. Berlin 1915); Oskar Fleischer in Voss. Ztg. v. 10. IV. 1925; Sachs *VglMwiss.* 67; Stege 53ff. Vgl. Grimm *Myth.* 2^4, 618.

[72] Abert *M.anschauung des MA.s* 39f.; Stege 56.

[73] Abert *M.anschauung des MA.s* 80ff.; neueres bei Stege 83.

[74] Abert *M.anschauung des MA.s* 33f. (Nikomachos von Gerasa); Comb. 195; Stege 56.

[75] Abert *M.anschauung des MA.s* 83.

[76] Isidor de Sev. *Etym.* lib. 3 cp. 17 (MSL. 82, 163f.); Regino von Prüm *De harm. institutione* cp. 5 (Gerbert 1, 234); Alex. Neckam *De naturis rerum* ed. Th. Wright (London 1863), 54 f.; Barthol. Anglicus *De rerum proprietatibus* (Frankfurt 1601) lib. 19 cp. 132 (< Isidor); Anselm. Cant. *De imagine mundi* 3 cp. 24. Weiteres bei Jacques Handschin *Ein mittelalterlicher Beitrag zur Lehre von der Sphärenharmonie* = ZfMwiss. 9 (1927), 193—208. Vgl. auch Abert *M.anschauung des MA.s* 185. — Es wurde aber auch im MA. nicht nur die reale, sondern auch die intellektuelle Existenz der Sphärenm. geleugnet: ebd. 153f.

[77] Vgl. die Ausführungen Agrippas v. Nettesheim 2, 153—159; das Weltmonochord des Robertus de Fluctibus (Stege 88); auch Kepler läßt sich von der Vorstellung der Sphärenharmonie anregen und spricht davon, daß sich die Sonne wie Apoll im Chor der Musen einer fortwährenden Harmonie erfreue (Heinz Otto Burger *Schwabentum in der Geistesgeschichte,* Stuttgart und Berlin 1933, 118) und ist der Ansicht, daß die Menschen mit ihrer Tonleiter nur das Schaustück des himmlischen Bewegungsliedes heruntergespielt haben (s. Stege 62ff.). Ausführlich stellt Athanasius Kircher die Sphärenharmonie dar in: *Mvsvrgia vniversalis* Tomus II (Romae 1650), 373—390. Noch Dietrich Buxtehude schreibt sieben Klaviersuiten, in denen er die „Natur- und Eigenschaften der Planeten artig abzubilden" gedachte (Abert *M.anschauung des MA.s* 35). Nach Tharsander *Schauplatz* 3, 282f. — er selbst hält den Glauben an Sphärenm. für abgeschmackte Grillen — soll Thomas Campanella der Ansicht gewesen sein, man werde einst ein Instrument erfinden, mit dem man die Sphärenm. werde zu Gehör bringen können (< Morhofii *Polyhist. Philosoph.* lib. 1 cp. 2). Neuestes bei Stege 68 f.

[78] Abert *M.anschauung des MA.s* 56.

[79] Ebd. 131.

[80] Ebd. 31ff.

[81] Ebd. 40.

[82] Ebd. 175ff.; Fleischer in SJMG. 1, 1, 38 ff.

[83] Abert *M.anschauung* 222; s. im übrigen ebd. S. 211ff.

[84] Ebd. 169—174.

[85] Ebd. 7f.

[86] Vgl. H. O. Burger *Das Schwabentum in der Geistesgeschichte* (1933), 21.

[87] Siehe Henry George Farmer *Clues for the Arabian Influence on European Musical Theory* = Journal of the Royal Asiatic Society 1925, 61ff. Besonders wirksam in dieser Richtung waren Ibn Sinâ (Avicenna) und Al-fârâbî. — Noch 1650 konnte Athanasius Kircher das 10. Buch seiner *Musurgia universalis* ganz im Sinne jener orientalisch-kosmologischen Zusammenschau schreiben. Es ist bezeichnenderweise betitelt: decachordon natvrae sive organvm decavlvm qvo Natvram rerum in omnibus ad Musicas & harmonicas proportiones respexisse, atque adeò Naturam vniuersi nil aliud nisi Musicam perfectissimam esse ostenditur. Es wird hier alles und jegliches, selbst Tiere, Pflanzen, Steine, Mineralien usw. mit der Tonleiter und ihren Intervallen in Beziehung gesetzt.

deutschen Brauchtum zu beobachtenden Erscheinung zugrunde. Freilich handelt es sich dabei, entsprechend der primitiven Einstellung, nur selten um geformte M. als solche, vielmehr lediglich um einen mit bestimmten Instrumenten, unter welchen Lärmgeräte stark vertreten sind, hervorgebrachten Schall. Es hat daher dieser Aberglaube vornehmlich bei der Behandlung der einzelnen M.instrumente, sowie, was entwicklungsgeschichtlich davon nicht zu trennen ist, in den über Lärm und verwandte Gebiete handelnden Sonderartikeln seine Darstellung zu finden; hinzuzunehmen ist noch ein im europäischen Orchester allerdings nur noch selten vertretenes Tonwerkzeug: die Glocke 88) (s. d., sowie Schelle und läuten). Es kann sich für das Folgende nur darum handeln, das entsprechende abergläubische Gebiet knapp zu umreißen, wobei für die Belege im allgemeinen auf die betreffenden Sonderartikel verwiesen sei 89). Dahingestellt bleibe, wie viel dabei Urgut, wie viel erst nach der Christianisierung über die Antike oder andere Völkerschaften bei uns eindrang; auch der Frage sei nicht nachgegangen, in welchem Maße noch der ursprüngliche Sinn der betreffenden Gebräuche verstanden wird.

a) M.zauber im Jahreslauf. Bricht einmal die Zeit der langen Nächte an und wächst damit die Macht der unheimlichen und finsteren Dämonen, so gilt es, deren schädigende Einflüsse durch Zauber zu bannen. Am Martinstag (11. XI.), dem Beginn des Winterhalbjahrs im bäuerlichen Haushalt, setzen diese Bestrebungen mächtig ein: im Norden Umzüge mit dem Rummelpott 90), in Schwaben das Schellengeklingel des Pelzmärte 91), Viehglockenspektakel in Tirol 92), Lärmumzüge mit Gesang zum Schutze der Obstbäume in der Schweiz 93), Schellengeläute beim Abhalten des Alperers 94) und des Almfahrens 95) sowie beim Einglöckeln des Kasmandels 96) in den österreichischen Alpen. Gleiche Erscheinungen zeigen auch die kommenden Wochen. Während der Adventszeit wird in bestimmten Gegenden mit Hörnern geblasen 97); den gleichen apotropäischen Sinn hat das während dieser Zeit im Erzgebirge dreimal wöchentlich geübte Blasen des „Feldgeschreis“ 98). An den drei letzten Donnerstagen vor Weihnachten, Schwarmtagen für Geister und Hexen, ziehen die Klöpfler einher und verführen einen Höllenlärm auf Zithern und Geigen, Klarinetten und Hafendeckeln 99); springen sie über die Felder, so bringt dies Gedeihen den Feldfrüchten 100). Auch die gleichfalls in der Adventszeit umgehenden Salzburgischen Glöckler machen sich schon von ferne durch das Geläute der Alpenglocken bemerklich 101), ebenso die bayrischen „Anroller“ 102) durch lautes Jauchzen und das Klingeln ihrer Schellengehänge. Am 1. Dezember findet in der Schweiz das „Klaushornen“ statt, wobei mit Kuhhörnern, Schellen und Pfannendeckeln gelärmt wird 103); die gleichen Instrumente treten auch vier Tage später beim „Klausjagen“ in Tätigkeit 104); dabei wird gelegentlich mit Treicheln und Glocken an die Kirschbäume geschlagen, um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen 105). Auch der am 6. Dezember umgehende Nikolaus hat zum Teil, mit Schellen behangen, die Funktion, Geister zu scheuchen 106), und dem gleichen Zwecke diente wohl das am Tage vor Weihnachten in Schwaben 107) und anderenorts 108) stattfindende Herumspringen von Knaben mit Kuhglocken oder Schellengehängen. Von Weihnachten bis Dreikönig erstrecken sich die „Zwölften“, die dunkelste Zeit des Jahres, in der den Geistern eine ganz besondere Macht verliehen ist. Innerhalb dieser Zeitspanne liegt der, allerdings erst spät endgültig auf den 1. Januar festgelegte Jahreswechsel, als solcher wiederum von besonderer Bedeutung für das Brauchtum. So sehen wir denn an Silvester als dem letzten Tage des alten Jahres nochmals Umzüge des Nikolaus im Schellenanzug 109), wobei auf möglichste Größe der Glocken Wert gelegt wird 110), wir können anderweitige Lärmumzüge beobachten mit Trommeln 111), Kuhglocken 112), Pfeifen, Rasseln und Hörnern 113), und zum Empfang des neuen Jahres begegnen wir ebenfalls Lärmumzügen 114) sowie Johlen, Glockenläuten 115) und Hornblasen 116); auch das Neujahrstrommeln wäre hier zu erwähnen. Besondere Bedeutung kommt dann noch dem letzten Tag der Zwölften zu, an dem die Sonne nach zwölftägigem Halt sich wieder in Bewegung setzt 117), einer zunehmenden Lichtfülle und dem Frühjahr entgegen; damit bricht auch die Anschauung durch, daß der ausgeübte M.-zauber nicht so sehr der Abwehr schädigender Geister, sondern dem Anlocken und der magischen Stärkung der Dämonen des keimenden Lebens diene. Umzüge mit Schellen 118), Rätschen, Hörnern und anderen Lärminstrumenten finden statt, um ein gutes Obstjahr einzuleiten 119); bei den Perchtenläuften ertönen die großen Rumpelglocken, Kuhhörner werden geblasen, Trommeln geschlagen 120), gejohlt und gepfiffen 121) in der Meinung, daß dies ein fruchtbares Jahr bringe und daß die Ernte desto besser ausfalle, je mehr Perchten sich zeigen 122). Auch der Rummelpott tritt, wie in den Zwölften überhaupt 123), so auch besonders am Erscheinungsfest in Tätigkeit 124). Stärker noch kommt jene Anschauung des Segenzaubers bei den Fastnachtsfestlichkeiten, in die alte Gebräuche eines Frühlingsfestes sich gerettet haben, zum Durchbruch. Man schellt jeden einzelnen Baum ab 125) bzw. läuft mit Kuhglocken und Klappern unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu erhöhen 126). Auch das Zürcher „Sechseläuten“, bei dem mit Schellen behangene Maibäumchen geschüttelt werden, weist in Richtung eines Fruchtbarkeitszaubers 127). Als Instrumente, mit denen man Einfluß auf die Dämonenwelt zu gewinnen sucht, ertönen zur Faschingszeit: Hörner 128), Tuten 129), Rummeltöpfe 130), Schwirrscheiben 131), Glocken 132), Pfeifen 133) und Trommeln 134). Je toller man's treibt, desto besser gedeihen die Feldfrüchte 135). Gleich an Fastnacht reiht sich der Funkensonntag: nicht nur durch Funkenschlagen, sondern auch durch Gesang und Tanz stärkt man da magisch die Kraft der Sonne 136). Beginnt dann die frühjährliche Ackerbestellung, so muß meist wiederum die Glocke mit ihrem Klingen die Fluren schützen 137); auch übt man um diese Zeit das „Grasausläuten“ 138), damit das Getreide reiche Frucht bringe 139). Wilder Lärm mit großen Kuhglocken, Schnarren und anderen Hölleninstrumenten ertönt am 1. März in Graubünden beim Einläuten des Frühlings und Hinausbefördern des Winters 140). In der Karwoche spielt wiederum der Rummelpott eine Rolle 141); bemerkenswert ist ferner, daß in den letzten Tagen vor Ostern in manchen Gegenden die Kirchenglocken verstummen und durch Klappern und Rätschen 142) unter Aufsagen von Sprüchen zum Gottesdienst gerufen und des Leidens Christi gedacht wird. Man hat darauf hingewiesen, daß auch in anderen Kulturen Schrapinstrumente bei Totenfeiern Verwendung finden mit dem Zweck, dem Abgeschiedenen zu neuem Leben zu verhelfen 143). In Oberösterreich ist man der Ansicht, man könne durch dieses Ratschen Hexen und Zauber vertreiben 144). Ertönen aber zum Osterfeste die Glocken wieder und verkünden jubelnd die Auferstehung des Herrn, so geht ein ganz besonderer Segen von ihrem Klange aus: da muß man dann, um ihr Gedeihen zu fördern, die Obstbäume 145) und das Vieh 146) begießen und muß das Gras rupfen, damit es viel Futter gibt 147). Gleichen Erfolg hat man jedoch auch, wenn man am Karsamstag Schlüssel zusammenbindet und mit ihnen läutet: soweit das Klingeln gehört wird, tragen die Bäume 148). Am Himmelfahrtstag wird um eine gute Flachsernte geläutet 149), im übrigen aber liegt die Schöpfung nunmehr im Licht der strahlenden Sommersonne und kann des schützenden oder fördernden Tonzaubers entraten 150); nur in der Johannisnacht, der Zeit der Sommersonnenwende, tritt er da und dort nochmal ins Leben 151).

b) M.zauber im Tageslauf. Der Kampf gegen die feindlichen Dämonen der Finsternis wird auch tagtäglich ausgefochten. Auf Schweizer Alpen wird nach Einbruch der Dunkelheit der Alpsegen gesungen mit durch ein Sprachrohr oder den Melktrichter maskierter

Stimme [152]), und unten im Land scheidet der Tag unter schützendem Glockengeläute oder Trommelschlag [153]). Wenn in Asien bei Sonnenaufgang feierliche Trompetenstöße das Tagesgestirn begrüßen, Kraft ihm spendend auf seiner lebensweckenden Reise, so erkennen wir darin eine Anschauung, die, auf höhere Stufe gehoben, im Abblasen des christlichen Morgenchorals ihre Parallele hat [154]). Und wo nicht der Choral ertönt, läutet doch allmorgentlich die Glocke den Tag ein; soweit ihr Schall reicht, muß der Teufel weichen [155]).

c) M.zauber an den Hauptpunkten des menschlichen Lebens. Lärm- und Tonzauber wird gelegentlich zur Geburtsstunde getrieben [156]), um mißgünstige Geister fernzuhalten. Im besonderen Maße feindlichen Mächten ausgesetzt ist das neugeborene Kind, wenn es zur Taufe in die Kirche getragen wird. Sie zu scheuchen pflegten die Eninger bei diesem Anlaß mit Holzklöppeln auf ein Brett zu schlagen [157]). Analogiezauber liegt vor, wenn im Mittelalter viele Eltern ihr Kind unter M. oder Glockenläuten zur Kirche brachten, damit es nicht taub würde oder die Stimme verlöre [158]); auch soll man während der Taufe recht lange läuten, damit das Kind klug werde [159]). Da auch die Wöchnerin besonderen Gefahren ausgesetzt ist, läutet man ihr dreimal ums Haus [160]). Bei der Hochzeit wird vornehmlich Lärmzauber getrieben; er setzt schon beim ersten Aufgebot [161]) ein und hat dem Polterabend seinen Namen gegeben [162]). Daß den anläßlich von Hochzeiten veranstalteten Katzenmusiken z. T. der Sinn zugrunde liegt, Fruchtbarkeit in der Ehe zu erwirken, geht aus einzelnen Belegen deutlich hervor [163]); die Gegenseite, das Vertreiben der bösen Geister, wird als Zweck im Saarland angegeben [164]). In Jamund ist der Brautstuhl mit Glöckchen versehen [165]). Bei vielen Völkern bildet M.zauber einen wesentlichen Teil der Totenfeier, sei es, daß man sich vor der Seele des Toten schützen oder diese betreuen und ihr zur Wiedergeburt verhelfen will [166]). Ähnliches gilt bei uns von der Glocke: man glaubt, daß das Sterbegeläut den Zweck habe, den Sterbenden gegen die Angriffe des Teufels oder böser Geister zu schützen [167]), es gibt sogar besondere Handglöckchen, die diesem Zwecke zu dienen haben. Im nördlichen Ungarn läutet man der scheidenden Seele zum Hofe hinaus [168]).

d) M.zauber zur Beherrschung der Naturkräfte. Unter der Annahme, daß Unwetter durch Dämonen, Hexen oder Zauberer veranlaßt sind [169]), nimmt man zwecks ihrer Abwehr Zuflucht zur Wetterglocke [170]), deren schadenbannende Kraft öfters noch durch entsprechende Inschriften oder bildliche Darstellungen gesteigert ist [171]). Gleichen Zwecken dient jedoch auch das Blasen von Wetterhörnern [172]) und Tritonsschnecken [173]) sowie das Schlagen von Pauken (s. d.). Wind lockt man an durch Pfeifen [174]); wünscht man Regen, so glaubt man ihn durch Gesangsprozessionen herbeiführen zu können (s. singen); lange Zeit galt eine bestimmte Messe von Orlando di Lasso für besonders geeignet zu solchem Zwecke [175]). Um Reif zur Blütezeit zu verhindern, läutet man mit Glocken [176]). Bei Sonnen- und Mondfinsternissen sucht man den bedrängten Gestirnen durch Hornblasen und anderen Lärmzauber beizuspringen [177]).

e) M.zauber zur Abwehr von Naturdämonen, Gespenstern, der Hexen und des Teufels. Vielfach nimmt man an, daß M. den Geistern verhaßt ist. So sollen sich die Wildfrauen infolge Hornblasens [178]) und Schnalzens (s. d.), die Bergmännlein infolge Jauchzens [179]) verziehen; trommeln (s. d.) ist den Zwergen verhaßt. Pfeifen ist dem Berggeist unausstehlich, weshalb die Bergleute es im Schachte unterlassen müssen [180]). Mit M. [181]), mit Pfeifen, Jauchzen und Singen, vor allem von geistlichen Liedern, kann man überhaupt Geister und Gespenster vertreiben [182]). Rüsten sich in der Walpurgisnacht die Hexen zur Ausfahrt nach dem Blocksberg, so sucht man durch allerlei Tonzauber dem von ihnen gefürchteten Unheil zu begegnen, indem man mit Brettern auf den Boden schlägt [183]); außerdem nimmt man zum Hornblasen [184]), Glockengeläute [185]), Pfeifen, Schnalzen, zur Schalmei (s. d.) und Trommel seine Zuflucht. Auch den Leibhaftigen selbst kann man mit Singen und Pfeifen vertreiben; am allerunausstehlichsten ist ihm das Aufspielen von Choralmelodien [186]).

Mit Tonzauber lassen sich jedoch auch Geister locken; besonders dienen hierzu die auch sonst als Ruf- und Signalinstrumente verwendeten Pfeifen und Hörner; auch dem altgermanischen Zaubergesang lag der Gedanke des Herbeirufens der Geister zugrunde (s. singen).

f) Sonstiges. M. spielt im Heilzauber eine hervorragende Rolle; s. u. Kap. 11 sowie die Stichworte pfeifen und Horn. Zum Liebeszauber dient die Maultrommel (s. d.). Schadenzauber wird durch Singen bewerkstelligt. M.betätigung bei der Arbeit hatte einst ebenfalls einen magischen Zweck; heute freilich nehmen wir dem Arbeitsliede gegenüber eine gänzlich mechanistische Einstellung ein [187]). Die alte Auffassung hat sich höchstens noch bei den „Bastlösereimen" gehalten, jenen Sprüchen, die von den Knaben beim Herstellen der Maipfeifen abgesungen werden und die bewirken sollen, daß die bearbeitete Rinde sich gut löst [188]). Ein Segenzauber geht von der Kirchenm. aus: Eier, die während des Turmblasens gelegt werden, sind dicker als die anderen [189]). Will sich eine Braut vor Traurigkeit bewahren, muß sie an den aufgerollten Schößen ihres Spenserchens mit Noten beschriebene Papierstückchen anbringen lassen oder dieselben um den Hals hängen [190]).

g) Zauberwirkung der M. auf Mensch und Tier. Neben dem im Voraufgehenden skizzierten Glauben, durch Tonzauber die in der Schöpfung waltenden dämonischen Mächte dem eigenen Willen unterwerfen zu können, herrscht jedoch, weltweit verbreitet, auch die Anschauung von einer im eigentlichen Sinne des Wortes bezaubernden Macht der M., die Menschen und Tiere, ja selbst leblose Dinge unwiderstehlich in ihren Bann zu zwingen weiß. In der Antike galt vor allem Orpheus [191]) als der Meister, dem solchen Zauber auszuüben gegeben war: bei seinem Spiel wurden nicht bloß die Menschen, sondern auch wilde Tiere, Felsen und Wälder zur Gefolgschaft gezwungen, die Flüsse hörten auf zu strömen, Hagel und Schnee zu fallen. Auch auf den Gesang der Sirenen sei verwiesen (s. singen). Ähnliche Sagen sind aus Indien [192]), China [193]), Tibet [194]) und Arabien [195]) überliefert; in Finnland knüpfen sie sich an das Kantelespiel Wäinämöinens [196]). Das irische Märchen erzählt von Melodien, die alles, selbst die Fische, zum Tanze zwingen [197]). Aus deutscher Überlieferung sei an den Gesang Horants erinnert [198]), an den Glauben, einen unwiderstehlichen Lockzauber durch ein Lied ausüben zu können, wie dies u. a. in der Blaubartsage zum Ausdruck kommt [199]), oder durch eine Pfeiferweise, wie es vor allem aus der Sage vom Rattenfänger zu Hameln bekannt ist (s. pfeifen). Von einem Salzburger Spielmann geht die Sage, er habe so wunderbar spielen können, daß nicht nur die Kinder ihm folgen und nach seinen Weisen tanzen mußten, sondern daß unter den Tönen seiner Geige Dörfer und Almhütten, Pfarrer und Sennerinnen, Landrichter und Hexen, Mäuse und Fische im wirbelnden Reigen sich drehten [200]). Auch dem Schweizer Hexer Jaggli Lander, der es verstand, irgendeinem Ast fiedelnd oder blasend die schönsten Weisen zu entlocken, folgten die Menschen in großen Scharen [201]). Außerordentlich verbreitet sind solche Sagen in Skandinavien [202]). Angeführt sei noch, daß auch das Märchen das Motiv von der unwiderstehlich zum Tanze zwingenden M. kennt [203]).

[88]) Sachs stellt *GuW.* 101f. die apotropäischen Aufgaben der Glocke zusammen. Vgl. ebd. 124. [89]) Ich ziehe im folgenden vor allem Sartori *Sitte* (= S) heran, wo dann weitere Literatur genannt ist. [90]) S. 3, 269. [91]) S. 3, 270. [92]) Ebd. [93]) Moser *Geschichte der deutschen M.* 1 (1920), 40. [94]) Karl Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* (Wien 1924), 205; Michael Haberlandt *Deutschösterreich* (1927), 311. [95]) Adrian *Salzburg* 207. [96]) Ebd. 211; Haberlandt *Deutschösterreich* 311. [97]) S. oben 4, 327. In Südholland wird das Alphorn geblasen; vom Weihnachtstag an wird es im Brunnen versteckt: Sachs *GuW.* 85. Vgl.

auch das Hornblasen zur Austreibung des Teufels und der schlimmen Zeit bei den Tscheremissen: FFC. 61, 181f. [98] S. 3, 14 = John *Erzgebirge* 139. [99] S. 3, 13f.; vgl. Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 40; Fehrle *Volksfeste*^{3} 13; Fr. Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927), 224. [100] S. oben 4, 1545. [101] Adrian *Salzburg* 16. [102] Ebd. 23; Hager *Herdflamme* 224. [103] SchwVk. 21, 28. [104] SchwVk. 21, 29; vgl. Fehrle *Volksfeste*^{3} 11; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 2, 25. [105] Brockmann-Jerosch 2, 11. [106] S. 3, 18; dazu SchwVk. 21, 28f.; Fehrle *Volksfeste*^{3} 10. [107] Meier *Schwaben* 464. [108] Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 129. — In Skandinavien der Rummelpott. Siehe Troels-Lund^5 7, 35 mit Abb. In Indien trommelt man zur Zeit der Wintersonnenwende mit dem Schwanz des Opferstiers auf dessen über ein in die Erde gegrabenes Resonanzloch gespanntes Fell (Śrāutasūtras 17, 14, 10 ff.): Grosset in Encyclopédie de la Musique 1, 1, 276; Sachs *GuW*. 40. [109] SchwVk. 21, 49; vgl. Brockmann-Jerosch 1, 113 mit Abb. 313. [110] Besonders bei den Appenzeller Kläusen: Brockmann-Jerosch 1, 27 f., dazu Abb. 104—107. [111] S. 3, 60. [112] Ebd. [113] Brockmann-Jerosch 1, 115. [114] SchwVk. 21, 39. [115] S. 3, 6; fürs Engadin s. Brockmann-Jerosch 1, 57. [116] S. oben 4, 328. [117] Troels-Lund^5 7, 66. [118] S. 3, 79 und oben 2, 455; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 41; beim Glöcklerlauf in Oberösterreich und Salzburg s. M. Haberlandt *Deutschösterreich* 288. 300. [119] Brockmann-Jerosch 2 (1931), 11f. 16f.; Lütolf *Sagen* 37 Nr. 7. [120] Fehrle *Volksfeste*^{3} 29. [121] Adrian *Salzburg* 58. Vgl. ebd. 65: bei den vom Erscheinungsfest bis zum Faschingsdienstag stattfindenden Perchtenläufen tragen die Teilnehmer auf dem Rücken eine bis 6 kg. schwere Metallglocke; s. auch ebd. 67. 70 f. Auch das in der Steiermark am 5. I. abgehaltene Perchtenlaufen geschieht unter Schellengeklingel: Haberlandt *Deutschösterreich* 276. [122] Haberlandt *Deutschösterreich* 303. [123] Fehrle *Volksfeste*^{3} 25. Zur Verwendung des Rummelpotts am Neujahrsabend in Südjütland s. Troels-Lund^5 7, 35. [124] Sachs *VglMwiss.* 74; ders.: *Heidenlärm und Kinderspiel* in: Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1, 93; Schell-Lorenzen *Märkische Volkskunde* (1929), 166 f. — Holland: Brummtopf und Horn, s. Abb. 88 in Troels-Lund^5 7, 62; Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 142. [125] S. 3, 100. [126] S. oben 4, 1130. [127] Sachs *GuW*. 102; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 42. [128] Brockmann-Jerosch 2, 25. [129] Sachs *M. und Magie* in: Gartenlaube 1926, 808. [130] S. 3, 98 und oben 2, 1253; Ploß *Kind* 2^2 (1884), 389; auch in Holland, s. Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 157 f. [131] Sachs *GuW*. 14. [132] S. 3, 98; beim Hudilaufen in Einsiedeln s. Brockmann-Jerosch 2, 12 sowie Abb. 8; bei den Fastnachtsbutzen der Ostschweiz, s. ebd. 1, 32. Die Tschäggäten des Lötschentals stürmen mit Dämonengewalt einher, versehen mit Treicheln, s. Rütimeyer *Urethnographie* (1924), 359 f.; Brockmann-Jerosch 2, 47 und Abb. 108. [133] SchwVk. 21, 58. [134] Beim Fastnachtstag der Nüßler s. Brockmann-Jerosch 2, 17; Eintrommeln der Fastnacht in Uri s. ebd. 2, 25. Berühmt ist das Fastnachtstrommeln der Basler, dem aber noch andere Einflüsse zugrunde liegen, s. Brockmann-Jerosch 2, 130 f. mit Abb. 266—268. Trommeln an Fastnacht in Norwegen s. Troels-Lund^5 7, 70. [135] Fehrle *Volksfeste*^{3} 49. [136] Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 36; SchwVk. 21, 40. [137] S. 2, 60. 63. [138] S. 2, 70 und oben 3, 1119 f. [139] Sachs *GuW*. 102; Moser *Geschichte der deutsche M.* 1, 42; Fehrle *Volksfeste*^{3} 60 f.; Bronner *Sitt' und Art* 24. [140] Brockmann-Jerosch 1, 53 und Abb. 169 ff. [141] S. 3, 160. [142] S. oben 4, 1443; Abbildungen auch in BayrHmtsch. 24, 59 ff. (Ankenbrand); S. 3, 139. 152 f.; Adrian *Salzburg* 102 f.; Hager *Herdflamme* 158; Brockmann-Jerosch 2, 17; Haberlandt *Deutschösterreich* 306. [143] Sachs *VglMwiss.* 74; ders. in Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1, 93; ders. *GuW*. 18. [144] Sartori *Glockenbuch* 73. [145] S. 3, 146; ders. *Glockenbuch* 40; SchwVk. 21, 45. [146] S. 3, 152. [147] S. 3, 146. [148] S. 3, 153. [149] S. 2, 111 f.; vgl. 3, 189. [150] Vgl. dazu die norw. Anschauung bei Sig. Nergaard *Skikk og Bruk* (Oslo 1927), 90: Sola har store krefter. For sola lyt alt vondt vika, baade trollskap og vondt elles ... [151] Johannesläuten die ganze Johannesnacht hindurch: Adrian *Salzburg* 156; Troels-Lund^5 7, 172: das Mittsommernachtsfest auf Dyrehavsbakken bei Kopenhagen wird mit höllischem Lärm von allerhand Lauten und Instrumenten gefeiert. [152] S. o. 4, 328; Sartori *Glockenbuch* 50; Sachs *GuW*. 33; Brockmann-Jerosch 2, 28. — In Yorkshire wird ab 27. Sept. bis Fastnacht allabendlich um 10 Uhr abends das „forest-horn" geblasen: Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 323 f. (angeblich um verspätete Wanderer durch den Wald zu geleiten). [153] Sartori *Glockenbuch* 50. [154] Curt Sachs in Gartenlaube 1926, 808. [155] Sartori *Glockenbuch* 48. [156] Bei schwerer Niederkunft blasen galizische Juden das Schofar, s. Urquell 4, 273 und vgl. oben 3, 415. [157] *Beschreibung des Oberamts Reutlingen* 1 (Stuttgart 1893), 148. [158] Ploß *Kind*^{2} (1884) 205. [159] Ebd. 212. [160] S. 1, 30. [161] S. 1, 58. [162] S. 1, 71 und oben 4, 170, aber auch 172. [163] S. oben 4, 1129. [164] Fox *Saarland* 485. [165] Fehrle *Volksfeste*^{3} 96. [166] Sachs *VerglMwiss.* 61. In Indien werden zwei Tuben geblasen, um die Seele vor dem Zugriff böser Geister zu bewahren: Musical Quarterly 17, 246. Trommel und Gong bei Todesfällen auf Borneo: Sachs *GuW*. 223. [167] Sartori *Glockenbuch* 93; s. ferner oben 1, 997 f. England: Passing-bell disperses evil spirits who would impede the upward flight of the soul (Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 223). [168] Sartori *Glockenbuch* 93 f. Bei den Tscheremissen wird eine große Glocke an den Kummetbogen der Pferde gebunden, welche den Toten zum Grabe ziehen: FFC. 61, 18. Noch Pohle verweist am Schluß des ersten Kapitels von *de Cvratione Morborvm* .. praeside Adamo Brendelio (Wittenberg 1706) auf Macrobius *Comm. in somnium Scipionis* II cp. 3, wonach die Sitte, die Toten mit Sang und Klang ans Grab zu geleiten, entstanden sei, um die zu der himmlischen Heimat zurückkehrenden Seelen zu erquicken; von dieser Heimat hatten sie einst die M.-erinnerung auf Erden mitgebracht. [169] S. o. 3, 1859; ferner die Angaben bei Fr. Pfister *Volksbräuche* (1924) 57. [170] S. 3, 70; 2, 63; ders. *Glockenbuch* 78 ff.; Sachs *GuW*. 102; Wilh. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (Stgt. 1931) 31; Haberlandt *Deutschösterreich* 277; Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* (1932) 178. [171] Sartori *Glockenbuch* 85 f. Das Läuten der Glocken zur Unwetterabwendung wurde 1783 durch Friedr. d. Gr. verboten (Engel 1, 131). [172] S. o. 4, 328; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* (1932) 177 Nr. 111; Fiedler *Wetterzauber* 30 f. mit weiteren Hinweisen und der Vermutung, daß auch in der Antike Unwetter durch Trompetenblasen abgewehrt wurden. [173] Sachs *VerglMwiss.* 64; ders. *GuW*. 35; Sartori *Glockenbuch* 78. [174] S. 2, 160; Gesemann *Regenzauber* 96; Fiedler *Wetterzauber* 40 f. mit ausländischen Belegen. Gesänge um Sturm heraufzubeschwören: Pomp. Mela III 6 (s. Hastings *Encycl.* 9, 16); Fiedler *Wetterzauber* 45. [175] Sachs *VerglMwiss.* 63. — Ethnologische Beispiele von Regenzauber s. Comb. 35 f. 38—43; Seneca *Quaest. nat.* 4, 7: attrahi cantibus imbres et repelli. Glocke in China geschlagen, wenn der Kaiser um Regen bat: Sachs *GuW*. 167. Ausschnitt-Spaltrohr als Instrument der Regenmacher an der Torresstraße: ebd. 205. [176] S. 2, 71 f. [177] S. oben 3, 328 f. und 2, 1517 f. [178] S. oben 4, 330 Anm. 7. — Vgl. auch S. Nergaard *Hulder og trollskap* (Oslo 1925) 4 f.: ein junger Bursch bläst abends auf der Alm die Lur; da reckt sich eine Hand und nimmt sie ihm weg: das Bergvolk liebt nicht das Tuten. [179] S. oben 4, 638; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* (1932), 37 Nr. 49. [180] S. 2, 167. [181] Vgl. Tharsander *Schauplatz* 1, 8, 522. [182] Schon in frühchristlicher Zeit herrscht der Glaube an die schützende Kraft kirchlicher M. und des Psalmengesangs wider teuflische Anfechtungen, und man spricht vom Vertreiben böser Dämonen durch M.: Abert *M.anschauung d. MA.s* 101 mit Belegen; ferner Comb. 115 und Seligmann 2, 273. — Durch vierzigtägige M. wird ein Mädchen aus der Gewalt des Trolls befreit: E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 237 f. Französische Schäfer glauben, durch ihr Musizieren die bösen Geister fernhalten zu können: de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856), 722. [183] Sachs *GuW*. 8 = Fehrle *Feste* (1920), 63. [184] S. oben 4, 328; S. 3, 171; Bronner *Sitt' und Art* 157. [185] S. 3, 171. — In Smaaland wurde das „Niederläuten" der Hexen jeden Gründonnerstag nach Sonnenuntergang und darauffolgenden Karfreitag vor Sonnenaufgang geübt: Troels-Lund^5 7, 124. [186] BlpommVk. 4, 124; Bunte Bilder aus Westpreußen 6 (1909), 23 f. — Vgl. die Erzählung bei Engel 2, 30 aus Waldron *History and Description of the Isle of Man*, London 1744: ein Spielmann, der unwissentlich sich dem Teufel verakkordiert hatte, wird seinen Auftrag los, indem er nur Psalmenmelodien spielt. [187] Sachs *GuW*. 70. [188] Fr. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* (1924), 185: Noch jetzt meint das Kind, daß durch solche Sprüche sich der Bast vom Holze lösen solle. Ebd. S. 185—190 eine Reihe Beispiele. S. ferner die Literaturangaben bei Wehrhan *Kinderlied* (1909) 26 f.; Urquell 3, 204; Ad. Hauffen *Bibliographie d. d. Volksk.*, hsg. von Jungbauer (1931) 386 und Lewalter-Schläger *Kinderlied* 460. Außerdem Grimm *Myth.* 2, 1038 f.; 3^4, 371; Bücher *Arbeit und Rhythmus* 326 ff.; Fricke *Westfalen* 221 ff.; Sartori *Westfalen* 82; A. Rakers *Grafschafter Volksreime und Sprichwörter* (1930) 56 ff.; Ernst Lorenzen *Kinnerriemels ut Westfaolen* (Warendorf o. J.) 129 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 114; Lauffer *Niederd. Volksk.* 67; Kolbe *Hessen* 102 ff.; Züricher *Kinderlieder* (1926) 29. 414; Ploß *Kind* 2^2, 312; Marzell *Pflanzenwelt* 50; ZfVk. 11 (1901), 61 f.; Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 191 f. mit Literaturangaben für Holland. [189] Deutsches Museum, hsg. von Prutz 2, 2 (1852), 584. [190] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. [191] Horaz *Carm.* 1, 12, 7 ff.; M. Fabii Quintiliani *Instit. orator.* lib. I 10, 9; Ovid *Metam.* 10, 86—105. Weitere antike Belege s. Roscher III 1, 1115 ff.; Jo. Bapt. Portae *Magiae nat. Libri viginti* (1607) lib. 20 cap. 7 S. 657; Zedler 22 (1739), 1391; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (1715) 130; Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 171; Comb. 97 f.; Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken* (Berlin 1925) 94. 345 f.; über die Orpheussage im Mittelalter vgl. Panzer *Hilde-Gudrun* (1901) 228 und Child *Popular Ballads* Nr. 19. Eine astrologische Erklärung der bezaubernden Wirkung von Orpheus' Spiel steht bei Kircher *Musurgia universalis* (Romae 1650) 394 f.: Orpheus habe die Harmonie der Gestirne nachgeahmt und sich dadurch deren Einfluß auf die Dinge angeeignet, auch habe er seine M. den „semina harmoniae" angepaßt, die in allen Dingen des Kosmos verborgen lägen. S. auch Stege 96 f. Über Glauben und Zweifel gegenüber der Orpheuslegende vgl. noch J. L. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 145. — Ähnliche Anschauungen knüpften sich auch an die Sangeskunst Amphions: er soll durch sein Lied bewirkt haben, daß die Felsen des Kithärons selbsttätig sich zu einer Mauer um Theben fügten, s. Horaz *carm.* 3, 11, 1 ff.; ders. *de arte poëtica* 394; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715) 127; Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 170 f.; Toldo in Studien z. vergl. Literaturgesch. 8, 72 f.

4. Das vielgestaltige Klingen, welches den Menschen in weiter Natur umgibt, führte vielfach zur Annahme eines auf übernatürlichen Ursachen beruhenden musikalischen Geschehens. Das Tosen der Wildbäche, das Plätschern der Wellen, das Gurgeln unterirdischer Gewässer, das Rauschen des Waldes und Brausen des Sturmes: all diese Geräusche wurden unter besonderen Umständen, vor allem wohl, wenn in bedrängter Lage Angstzustände die Phantasie beflügelten und Sinnestäuschungen Vorschub leisteten, nicht als solche, sondern als M. jener verschiedenartigen Geister und Dämonen erlebt, von denen man sich umgeben glaubte[204]. Dabei meinte man oft ein ganz bestimmtes Instrument[205] oder den Gesang (s. singen) dieser übermächtigen Wesen zu vernehmen.

Als besonders musikliebend gelten die Wassergeister[206]. Durch Tanzmusik werden die Seejungfern verlockt, ihr nasses Element zu verlassen[207] und mit den Bauernburschen zu tanzen[208], auch holen sich die Wassergeister Spielleute herunter in ihr Reich, um sich von ihnen zum Tanze aufspielen zu lassen[209]. Gefährlich ist es, sie durch ihnen eigene M.stücke anlocken zu wollen[210]. Aus dem tosend angeschwollenen Gebirgsbach ertönt herrliche M., dem Hörer fliegen aber auch Steine nach[211]. Wer sich ertränken will, hört vom Grunde des Wassers her die herrlichsten Walzerklänge; ein erschrockenes „Hilf Gott!" läßt sie allerdings sofort verstummen[212]. Die merkwürdig anziehende Gewalt des Wassers findet entsprechenden Ausdruck in dem Glauben an die unwiderstehliche Macht des Nixengesanges (s. singen).

Auch die Waldmännlein vergnügen sich an M.; Flöten, Waldhörner, Posaunen und Saiteninstrumente ertönen bei ihrer Hochzeit[213]. Desgleichen haben die Fenkinnen (s. Fängge) ihre besondere Freude an M. und Tanz[214]; Hulda und ihr Gefolge ergötzt sich vor allem am Alpengesang und an Zitherweisen[215]. Von berauschender M. begleitet ist der Tanz der bösen Elben[216], und die Wächletä-Jungfrauen wissen so bezaubernd zu singen, daß selbst kleine Kinder ihnen blindlings folgen müssen[217].

Verbreiteter sind die Erzählungen über die M. von Zwergen, Unterirdischen und Berggeistern; fördernd war dabei die Anschauung, daß solche Wichteln ein Leben ganz nach menschlichem Muster führen. Auch sie gelten als musikliebend[218], und man will ihre Konzerte an den verschiedensten Orten vernommen haben[219]. Liebliche M. tönt auch im Reiche des Bergkönigs[220] und der Bergkönigin[221]. Vernimmt man M. aus dem sagenumwobenen Untersberg, so muß man unwiderstehlich danach tanzen[222]. Forscht man neugierig der M. der Berggeister nach, so wandelt sie sich in furchtbares Hundegebell[223]. Lustig klingt die M. der ebenfalls im Berge hausenden „witten Wiewer"[224]. Von den im Schwarzenwürberge hausenden „Strozeln" glaubt man, sie musizierten, um die Menschen an sich zu locken[225]. Solchem Lockzauber der Berggeister setzt sich vor allem aus, wer über die Mitternachtsstunde hinaus arbeitet[226]. An alte Vorstellungen vom Eingang der Seelen in Berge scheint anzuknüpfen, wenn von einem Manne, der sich erhängen wollte, erzählt wird, er habe bereits aus einer nahen Anhöhe heraus eine wunderschöne M. vernommen[227]. Auch im eigenen Hause kann man die M. der Zwerge[228] und Üllerkens[229] erleben. Sie ertönt, wenn die Unterirdischen Hochzeit feiern[230] und kann dann drei Tage lang währen[231]; die Weisen werden als zwar leise, jedoch lieblich geschildert[232]. Geige, Flöte, Baßgeige und Trommel bilden das Orchester[233]. Auch ihre Tauffeierlichkeiten verschönen die Unterirdischen durch M.[234]. Mit Trauerklängen tragen die Zwerge ihren König zu Grabe[235]; im Leichenzug der Querxen ziehen acht Posaunenbläser mit[236]. Über die Stadt Stolberg pflegten Zwerge in Scharen zu ziehen, wobei wundervolle M. in der Luft erklang[237]. Man hört solche auch beim nächtlichen Gottesdienst der Wichteln[237a].

Die Vorstellung von dem berückenden Spiel der Elben dürfte einst auch in Deutschland geherrscht haben; der Ausdruck „alpleich" scheint in Verbindung mit skandinavischen Anschauungen vom 'elfvalek' darauf hinzudeuten[238].

Auch fremde Völker wissen von der M.-liebe der Naturgeister zu erzählen, zum Teil in noch ausgeprägterer und lebendigerer Form, als dies in Deutschland der Fall ist. Skandinavien hat daran einen starken Anteil[239].

Ganz unverkennbar aus Sturmerlebnissen herausgeboren[240] sind die Anschauungen über die M. des wütenden Heeres (s. d.). Wunderbar schön[241] und lieblich[242] soll sie klingen, wie ferne Töne in hoher Luft[243] oder vielerlei Saitenspiel[244], wie Instrumentenklang untermischt mit Gesang[245], doch ohne Geigen[246], oder auch wie M. von tausend Instrumenten[247]. So schön diese M. aus der Ferne klingt: kommt das wilde Heer näher, dann geht sie über in ein Rasseln[248], Lärmen[249], Geschrei[250], Tosen und Pfeifen[251], oder es mischen sich unter die lieblichen Klänge Hussarufe[252], Lärm[253], Geschrei[254] und Kuhglockengeläute[255], Toben und Pfeifen[256], Heulen und Hundegebell[257] sowie allerlei Tierstimmen[258]. Manche schildern die M. des wilden Heeres überhaupt als schauerlich und lärmend[259] oder sind der Ansicht, das Heer ziehe zwar aus mit Sang und Klang, kehre jedoch zurück mit Weinen und Klagen[260]. In Belgien herrscht die Ansicht, die wunderschöne M. der „helschen Jacht" höre auf, sobald man ein Wort rede[261]. Hört man das Guetisheer besonders schön singen, so steht ein fruchtbares Jahr bevor[262]. Läßt man sich von ihm entführen, so gelangt man in einen herrlichen Saal, in dem schöne M. und lieblicher Gesang ertönt[263]. Man kann sich das wilde Heer auch zum Lehrmeister in M. wählen und weiß dann prächtig aufzuspielen[264].

Ähnliche Vorstellungen von geisterhafter M. knüpfen sich auch an das Nachtvolk (s. d.). Sie wird bald als herrlich[265], bald als zierlich[266] geschildert, doch ist es gefährlich, sie zu vernehmen, denn man muß dann entweder, von unaussprechlicher Sehnsucht getrieben, mit der Nachtschar bis zum ersten Hahnenschrei über Berg und Tal ziehen[267], oder man verfällt dem Wahnsinn[268]. Es soll diese M. von den verschiedenartigsten Instrumenten herrühren[269]; erwähnt werden besonders Trommel und Pfeife[270]; auch Singen, Jauchzen und Saitenspiel mischt sich drunter[271]. Sie kann in einen ohrenzerreißenden Spektakel übergehen[272] oder in ein so teuflisches Geschrei, daß es einem bis zum Tod in den Ohren nachgellt[273]. Das Nachtvolk kennt auch den Zauber,. sich von Bäumen aufspielen zu lassen[274]. Oft fällt es in die Alphütten ein, musiziert dort und tanzt, daß die Hütte wackelt[275], oder man kann es draußen auf den nächtlichen Alpweiden unter Harfenspiel und wildem Gesang zum Tanze lärmen hören[276] und mit M. vorbeipoltern[277].

Dem Totenvolk (s. d.) kommt eine

---

[192] Bei Krišnas Flötenspiel bleibt das Gras den Kühen zwischen den Zähnen stecken; Kälber trinken keine Milch mehr, Blumen erzittern, Bäche fließen rückwärts: Sachs *VglMwiss.* 59 = Grosset in Encyclop. de la Musique 1, 1, 259 f. Beim Ertönen des Vasanta-(Frühlings-)Rāga wird jegliches Lebewesen angelockt und muß bezaubert zuhören: Popley *The Music of India* (1921) 68 f.

[193] Durch meisterhaftes Spiel springen die Fische aus dem Wasser, Vögel kreisen über dem Haupt des Musizierenden, die Jahreszeiten werden durcheinander gewürfelt, das Klima geändert, die Wolken in ihrem Zug aufgehalten: Rich. Wilhelm *Chinesische M.* (1927) 100; s. auch Stege 188 f. Wenn Couei auf dem Ch'in spielt, scharen sich die wilden Tiere um ihn: Engel 1, 76.

[194] Ein Schiff hüpft beim Spiele Ašugas: Bolte-Polívka 2, 502 f.

[195] Den Melodien von Barbud kann niemand widerstehen: Musical Quarterly 17, 238.

[196] Dabei lassen sich Sonne und Mond auf den Bäumen nieder: FFC. 72, 104. 132; sämtliche Tiere kommen herbeigeeilt, die zuhörenden Menschen und Wäinämöinen selbst werden zu Tränen gerührt: FFC. 75, 127. 147 ff. 162 f. S. ferner Grimm *Myth.* 3^4, 276; Comb. 98.

[197] Bolte-Polívka 2, 502.

[198] Kudrun, hsg. von Bartsch, Str. 379 ff.; s. auch Panzer *Hilde-Gudrun* (1901) 227—230.

[199] Rochholz *Sagen* 1, 22 Nr. 14 und 1, 24 Nr. 15; Erk-Böhme Nr. 41; vgl. Child *Popular Ballads* 2, 137 zu Nr. 67.

[200] Freisauff *Salzburg* 329.

[201] Müller *Urner Sagen* 1, 197 Nr. 289.

[202] S. oben 3, 468; 4, 1466. — Mit Pizzikatomelodien kann man Wassermühlen in Bewegung setzen: Sachs *VglMwiss.* 68.

[203] Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 110; Aly *Märchen* 53. 219; HWb. d. d. Märchens 1, 263; NdZfVk. 10, 209; s. ferner unter Nr. 592 die Belege in FFC. 5, 57; 6, 12; 25, 39; 33, 18; 37, 53; 46, 25; 60, 21; 66, 18; 74, 100.

leise[278]) oder traurige und unharmonische[279]) M. zu.

Vielleicht ist aus dem Erlebnis eines Wirbelwindes die Sage von den geheimnisvollen M.anten entstanden, die mit schöner M. nahen, dann aber mit höllischem Geschrei um den Betreffenden herumtanzen[280]).

Die Seelen Abgeschiedener glaubt man vielfach noch an den Orten, die für sie im Leben bedeutsam waren, musizieren zu hören. So vernimmt man M. in verfallenen Schlössern[281]), wobei man die Leute dazu tanzen sehen kann[282]). Müssen Spielleute bei solchen Geisterfesten aufspielen, so kommen ihnen nie gehörte Weisen in den Sinn, von denen sie später keinen Ton mehr zu spielen vermögen[283]). 100 Jahre lassen sich bei solcher Geisterm. verschlafen[284]). Zwischen Schloß Rechberg und Homberg zieht bei drohenden Gewittern ein langer Zug von Knaben und Männern unter rauschender Blasm. durch die Luft[285]). Die Erscheinungen von Schloßfräulein sind mit M. verbunden[286]); die Fräulein vom Osberg verschönen die Nächte heiliger Zeiten mit lieblichen Klängen[287]). Aus Seen, in denen Klöster versanken, vernimmt man Gesang[288]), ebenso in Häusern, die einst zu Klöstern dienten[289]). In einem Kaplaneihause spielt nachts ein Gespenst Klavier[290]), und auf der Superintendantur vernimmt man die lieblichste M. und sieht den Saal voller Mönche[291]). An der Stelle, wo das Kirchturmkreuz einer versunkenen Stadt aus dem Boden ragt, hört man Gesang und Orgelspiel[292]); solchen Erlebnissen können sich aber auch hexenhafte Züge beimischen[293]). Kriegerische M.[294]) oder Saitenspiel[295]) vernimmt man auf alten Schlachtfeldern, ferner aus dem Hügel, in dem die Kriegsvölker Barbarossas schlafen[296]), sowie aus dem Untersberg[297]). M. erklingt aus dem See, in dem eine Hochzeitsgesellschaft ertrank[298]) oder in den die Seele eines verstorbenen Musikanten gebannt wurde[299]), sie ertönt aus dem Sumpf, in den eine gottlose Tanzgesellschaft versank[300]), sowie dort, wo einst im Verborgenen Tänze abgehalten wurden[301]). Beim verfallenen Schacht hört man Bergknappen auf wunderbaren Instrumenten fröhliche Bergmannsweisen spielen[302]). In der Schweiz kann man an einer Stelle, wo einst das Landgericht tagte, noch jetzt M. hören; doch wird der Wanderer von ihr in die Irre geführt[303]). Am Galgenberg bei Weißenstein sieht man eine Stadt in der Luft schweben, aus der herrliche Töne herausdringen[304]). Im einsamen Wirtshaus feiern des Nachts unter lieblicher M. die Geister ihre Hochzeit[305]), in der erleuchteten Kirche die Mette[306]); mit himmlischer M. ziehen große Geisterscharen durch die Luft[307]). Teuflisch klingt die M. spukender Verbrecher. Im Keller, in dem die jüngstverstorbene Wirtsfrau feuerglühend mit großem Gefolge gespenstert, blasen M.anten auf Weinflaschen, und einer schlägt die Trommel mit einem Schweizerkäse[308]). Mit Hörnerschall und furchtbarem Lärm tosen gespenstige Edelleute durch den von ihnen aus frevler Jagdlust gestohlenen Wald[309]). Ein betrügerischer Gemeindesenn benützt, als Gespenst in der Sennhütte umgehend, die Käsekessel, Kuhschellen und das Butterfaß zur Verrichtung eines Höllenspektakels[310]). In dem Saale, in dem einst der Teufel ein allzu tanzlüsternes Mädchen tottanzte, erklingt nächtlicherweile höllische M.[311]), und furchtbare Töne vernimmt man auch dort, wo einst eine Mutter ihre drei Kinder ertränkte: ein hungriger Wolf spielt dabei die Baßgeige[312]). Seltsame Klänge vernimmt man in einer durch viele Untaten befleckten Kegelbahn[312a]).

Auch sonst gehen gespenstige Erscheinungen unter M. vor sich: die mitternächtliche Gespensterkutsche rollt unter herrlichen Klängen vorbei[313]); wie Äolsharfen tönt es um die blaue Wunderblume[314]); unter lieblicher M. blühen die Schätze[315]), zeigt sich die erlösungsbedürftige Jungfrau[316]) und andere Erscheinungen[317]), geht der Tanz weißer Jungfrauen vor sich[318]). Geistermusik läßt sich zu nächtlicher Stunde im einsamen Wald[319]) und auf freier Flur[320]) vernehmen.

Auch ohne von gespenstigem Spuk begleitet zu sein, läßt sich an bestimmten Orten geisterhafte M. vernehmen[321]); sie kann auch an ein bestimmtes Haus[322]), einen Stadel[323]), einen Baum[324]) oder einen Stein[325]) gebunden sein. Am zweiten Adventstage entströmt prächtige M. einem gelben Koffer, der auf dem Blumenthalschen See schwimmt[326]); in der Adventszeit läßt sich überhaupt vielerorts M. in der Luft vernehmen[327]).

---

[204]) S. a. H. Jancke in ArchfdgesPsychologie 62 (1928), 304. [205]) Belege bei den betreffenden Stichwörtern. [206]) Panzer *Beitrag* 1, 279 f. mit Hinweisen. [207]) Lyncker *Sagen* 64. [208]) Meiche 372 Nr. 491. [209]) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 49 Nr. 21. [210]) Witzschel *Thüringen* 1, 237 f. Nr. 238/5. [211]) Lütolf *Sagen* 245 Nr. 181. [212]) Jahn *Pommern* 150 f. Nr. 184. [213]) Heyl *Tirol* 615 („Salvangs"). [214]) Vonbun *Sagen*^{2} 52 f. Nr. 7d. [215]) Alpenburg *Tirol* 5. Über die lieblichen Lieder der Frau Hulli s. Meyer *Germ. Myth.* 280. [216]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165. [217]) Rochholz *Sagen* 1, 359. [218]) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 30 Nr. 1. [219]) BlpommVk. 8, 3; Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 49; Krambeer *Mecklenb. Sagen* (1926) 160; Pröhle *Harz* 220 Nr. 229; Kohlrusch *Sagen* 286. [220]) Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 426 f.; Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Lpg. 1668) 5 f. mit weiterer Lit. Auch der mittelalterliche Spielmann erzählte von M. und Gesang, die im Reiche des Zwergkönigs Laurin erklangen: s. Georg Holz *Laurin und der kleine Rosengarten* (Halle a. d. Saale 1897) S. 32 V. 1005 ff.; S. 35 f. V. 1129 ff.; S. 151 V. 1844 ff. [221]) Plöckinger *Wachau* 34. [222]) Freisauff *Salzburg* 157. [223]) Graber *Kärnten* 36 f. Nr. 43. [224]) HmtK. 37 (1927), 193. [225]) Schönwerth 2, 300. [226]) Gredt *Luxemburg* 381. [227]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 146 f. [228]) Meiche *Sagen* 332; vgl. auch Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 409; Rank Die österreichische Monarchie in Wort und Bild = Beitr. zur deutsch-böhmischen Volkskunde 13, 405. [229]) Jahn *Pommern* 77 Nr. 94. [230]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 320; G. Fr. Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 45; Jahn *Pommern* 98 Nr. 119; 85 Nr. 102. [231]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. [232]) Meiche *Sagen* 320 f. Nr. 423 = Grässe 1 Nr. 395; vgl. BlPommVk. 8, 4 (Kobolde bei einem Fest). [233]) BlPommVk. 2, 18. [234]) Lemke *Ostpreußen* 3, 128; Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 57; Voges *Braunschweig* 42 Nr. 33. [235]) Jahn *Pommern* 167 Nr. 211. [236]) Meiche *Sagen* 335. [237]) Pröhle *Unterharz* 171 Nr. 453; Laistner *Nebelsagen* 184. [237a]) Depiny *Oberöster. Sagen* (1932) 32. [238]) Grimm *Myth.* 1^4, 389; Meyer *Germ. Myth.* 166. 205. [239]) Wassergeister. Für Skandinavien ist vor allem auf den Näck (fossegrim, bäckamann) zu verweisen: ein kleiner Bursch mit roter Mütze, der im Wasser musiziert und singt und bei dessen Spiel kleine weißgekleidete Wesen mit schwarzem Haar dem Wasser entsteigen und zu den Tönen einen Reigen tanzen (Hyltén-Cavallius 1, 253 ff.). Sein Spiel ist wunderbar lieblich und bezaubert die Sinne bis zur völligen Verwirrung, unwiderstehlich ins Wasser lockend (ebd. 1, 250 ff.). Über die alles zum Tanze hinreißende Macht dieser Melodien und die Art, wie man sie vom Näck lernen kann s. den Artikel „Geige". S. ferner die Aufstellungen bei Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 111 ff. 119—132. Zur Erklärung der Wirkung des vom Näck gelernten Älvalek vgl. FoF. 14 (1927), 186. Polska aus dem Wettstreit eines in ein Bauernmädchen verliebten Näcks mit dieser und ihrer Mutter hervorgegangen s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 1, 105 Nr. 171. Walzer vom Näck gelernt ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 1, 66 f. Nr. 118. Zwei Näckmelodien auch bei Engel 1, 203. Auch in Norwegen glaubt man, bei Nacht den Nøck (Storaker *Tiden* S. 6) hinreißende Melodien spielen hören zu können, die einen ins Wasser locken (Storaker *Elementerne* 127). — Auch bei den Wenden herrscht der Glaube, daß die Töchter des Wassermanns angelockt werden, wenn im Dorfe M. erschallt (Haupt-Schmaler *Volkslieder der Wenden* 2, 267; Haupt *Lausitz* 1, 48) und daß sie tanzen mußten, wenn M. ertönte (Veckenstedt *Sagen* 191). Waldgeister. Die M. beim Brautzug von Waldgeistern wird als wunderbar schön, jedoch kaum hörbar geschildert (Landtman *Folkdiktning* 298). M.liebend sind auch die tschechischen Waldjungfern (lesni panny) und wilden Weiber (divé ženy): Mannhardt 1, 86. 2, 147. Unterirdische, Zwerge, Bergvolk, Trolle. Dänemark. Verbreitet sind hier die Sagen vom Musizieren des Bergvolks in den Hügeln: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 190 Nr. 696. 697; 1, 192 Nr. 702; 1, 199 Nr. 734; 1, 223 Nr. 807; 1, 40 Nr. 178 (Unterirdische in einem Dolmen); Grüner-Nielsen *Læsøfolk i gamle dage* (1924) 160 (Zwerge); Kvolsgaard *Spredte Træk af Landbolivet* (1891) 4. Beim Gelage des Bergvolks: E. Tang Kristensen *Jyske Folkeminder* 9, 212; Thiele *Folkesagn* 2, 205 f. Bei der Hochzeit der Bergmännlein: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 65 Nr. 275. Die M. des Hügelvolks ist besonders bei nebligem Wetter zu hören: ebd. 1, 193 Nr. 706; nähert man sich ihr, so hört sie auf: ebd. 1, 191 Nr. 701. Sie wird als unvergleichlich schön geschildert: ebd. 1, 192 f. Nr. 703 ff.; s. auch 294 Nr. 973; sie klingt wie Flöten und Drehorgeln, nur viel höher: ebd. 1, 192 Nr. 701, und zieht unwiderstehlich zum Hügel: ebd. 1, 232 Nr. 832. Ein in den Hügel geraubter Bursche hört dort von Damen die schönste M. aufführen: ebd. 1, 242 Nr. 855. Ein Musikant spielt jahrelang ein Stück, das er aus dem Himmelbjærg gehört hatte; man heißt es „bjærgmandens stykke": ebd. 1, 191 Nr. 699, vgl. ebd. Nr. 700 (bjærgdands). M. und Lärm in einem Gehöft, in dem Bergvolk sein Unwesen treibt: ebd. 1, 116 Nr. 448; Gesang und M. zweimal des Jahrs im Keller: ebd. 1, 190 Nr. 694. — Zur M.liebe der in einem Hügel woh-

nenden Kobolde (nisser) vgl. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 193 Nr. 708. Norwegen. M. im Hügel: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925) 21; man lernt danach eine Tanzmelodie: ebd. 22; vgl. auch Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 79. M. im Vættehauge beim Weihnachtsgelage: Storaker *Tiden* 123. Einen „Haugelåt" s. bei Johan Halvorsen *Norwegische Bauerntänze*, bearb. f. Pianoforte durch Edv. Grieg op 72 Nr. 4. Aufsehen erregte s. Zt. ein Bericht über unterirdische M., die 1695 bei der Bierchelands-Kirche gehört worden sein soll. Er ist, beglaubigt durch General Bertuch, abgedruckt bei Mattheson *Etwas Neues unter der Sonnen! oder das Unterirdische Klippen-Conzert in Norwegen*, Hamburg 1740. Es wird geschildert: nach dem Stimmen der Instrumente „folgte das Vorspiel auf einer Orgel, und gleich darauf wurde mit Singstimmen, Zincken, Posaunen, Violinen und andern Instrumenten ordentlich musiziert, ohne daß sich das geringste dabey sehen ließ". Die M. ist mitgeteilt. Ein weiterer Bericht über die M. von Unterirdischen auf Storø ist angefügt; sie bestand „aus Mundharffen, Langelög, Geigen, Trompeten und einem besonderen Gesange ... welcher letztere aber nicht verständlich war; sondern allzeit als wie ein gelallter Hirtentantz in die Ohren fiel". Nach Nicander und Norling *Syner och röster ur det fördölda* (Ørebro 1838) 13—16 hat Abbé Vogler die Geschichte später als eigenes Erlebnis erzählt: s. Berggreen *Folkesange og Melodier* 2^2, 157 als Anmerkung zu Nr. 68 „Norsk Troldmusik" und Deutsche Militär-Musiker-Zeitung 50 (1928), 454. S. ferner Stege 13 ff. Ein M.-stück „Underjordisk M." steht bei L. M. Lindeman *Ældre og nyere Fjeldmelodier* 1, 80 Nr. 124. Die M. der Unterirdischen soll dumpf und klagend klingen: Nork *Volkssage* 177. M. vernommen von einem unsichtbaren Tussezug: Landstad *Mytiske Sagn af Telemarken* (1926) 87. Spielleute bei der Tussehochzeit: ebd. 131. „Tussebrurefæra på Vossevangen" bei Halvorsen *Norw. Bauerntänze*, bearb. von Edv. Grieg, Nr. 14. S. ferner Tore Bergstøl *Atterljom* 2, 90. Schweden. M. im Hügel an Weihnachten oder Mittsommer: Hyltén-Cavallius 1, 159. 489 f.; Skånska Folkminnen 28 (Grabhügel), ebd. 21 (troll, pusslingar); Engel 2, 133 ff. M. bei der Zwergenhochzeit: Skånska Folkminnen 31. S. auch Landtman *Folkdiktning* 297 f. Polska von Unterirdischen spielen gehört: N. Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 79 Nr. 515; Weisen vom Bergtroll gelernt: ebd. 1, 58 Nr. 88; 4, 23; 4, 22 Nr. 1118; Walzer als Duett zwischen Troll und Trollin: ebd. 1, 83 f. Nr. 134; Trollens brudmarsch: ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 1, 38 Nr. 58. Walzer im Wald als Frage und Antwort zwischen Spielmann und Troll: ebd. 1, 192 Nr. 380 a und b (b: die Antwort des Trolls in Quintparallelen!); eine Polska als Duo zweier Trolle diesseits und jenseits eines Baches: ebd. 2, 30 f. Nr. 462. Slaven. Die Ludki der Wenden, Zwerge, welche die Grabhügel bewohnen, gelten als Spielleute, die eine Art Hackbrett spielen: Haupt *Lausitz* 1, 45 und Haupt-Schmaler *Volkslieder der Wenden* 2, 268. Slavisch ist auch eine Sage, die berichtet, wie ein Feld in kürzester Zeit umgeackert wurde, indem ein Zwerg sich dem Pferd ins Ohr setzte und musizierte: Meiche *Sagen* 340 Nr. 441. Für Frankreich sei noch auf die Feen hingewiesen, deren M. man aus den Grotten vernimmt: Sébillot *Folk-Lore* 1, 432; 4, 34. Elfen. Dänemark („Ellefolk"). Ihr Saitenspiel und Gesang hat eine fast unwiderstehliche Macht: Thiele *Folkesagn* 2, 176. 214. Man kann die M. an Festtagen in Hügeln vernehmen (ebd. 2, 213) oder beim Tanz der Elfen: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 25 Nr. 94; 28 Nr. 104; 29 Nr. 108. Sie klingt wie Regimentsm. von Hörnern und anderen Blasinstrumenten: ebd. 2, 20 Nr. 77. Dudelsackpfeifer und Lautenist beim Elfentanz: Troels-Lund^5 7, 161 Abb. 210 (nach Olaus Magnus). Der Elfenkönig führt stets M. mit sich, auch wenn er mit seinen Scharen durch die Luft zieht: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 9 Nr. 34. Schweden. Die Elfen singen schön und musizieren zu ihren Tänzen: s. die Belege bei Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 82 f. Eine Elfenweise, beim Tanz von den Bauern verwendet: Meyer *Germ. Myth.* 166 f. Die „Vättar" locken ihren Kühen so schön, daß es eine Lust ist, dies zu hören; Frauen erklärten auf das bestimmteste, sie hätten von diesen das „koka" gelernt: J. Nordlander *Fäboväsendet i Ångermanland* = Svensk Landsmålen V. 3 S. 31 (mit Lockrufen der Wichte sowie der Melodie eines von der „vitra" gehörten Rufes (S. 33)). Norwegen. Gesang und Spiel der Huldren: J. Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 48; S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925) 233; in einem Hügel: Aasen a. a. O. 49. 53; in einem steilen Felsen: ebd. 60. Die M. klingt wie das feinste Geigenspiel: Aasen 53; Nergaard *Hulder* 134. 186. Sie ist unvergleichlich schön; lernt ein Mensch von einem Huldakall spielen, so kann er die Stühle tanzen lassen und alle Zuhörer zu Tränen rühren: Aasen 58. Tanzm. der Huldren: Nergaard a. a. O. 104. 174; darüber kommt Hirt und Herde nicht vom Fleck: ebd. 142. M. bei einer Huldrenhochzeit: Aasen 42; Nergaard 27. 31. 222. Gesang bei einem Hochzeitszug der Huldren: Nergaard 192. M., wenn die Huldren nach Abzug der Sennen Besitz ergreifen von der Alm: Nergaard 11. 28. 176. 191. Eine Sennerin liegt unterwegs mit gebrochenem Bein, wobei sie ein hulreleik hört, das später als Tanzm. Verwendung findet: Nergaard 177. S. ferner den Hulder-Laatt bei L. M. Lindeman *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 68. Island (Álfar). Sie tanzen, singen und musizieren an Weihnachten: Jón Árnason *Íslenzkar Þjóðsögur* 1, 3. 105. 116; 2. 569. S. auch Meyer *Germ. Myth.* 167. England (fairies; irisch = sidhe). Sie machen eine berückende M.:

Hastings *Encycl.* 9, 16b; Campbell *Highlands* 17. 139; Engel 1, 189 f. Man kann M. von den Elfen lernen (Erin *Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen* von K. v. K., 6. 411), und von verschiedenen Melodien wird ausgesagt, man habe sie von den Elfen gelernt: Campbell *Highlands* 18. Man kann die Elfen bei Mondschein zu feiner M. tanzen sehen: Cl. Klöpper *Folklore in England and America* (1899) 24 f.; s. ferner Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 129; 37/2, 36; Engel 1, 193. 187 eine irische fairy-Melodie. S. auch noch Thiselton Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* 17. Allgem.: Grimm *Myth.* 1^4, 389; Kuhn in ZfVglSprachwiss. 4 (1855), 113 ff. 240) Über den Wind als M.er vgl. ZfVk. 4 (1894), 419 f. 241) Mannhardt *Germ. Mythen* 44. 263; Stöber *Elsaß* 2, 67 f. Nr. 86; Künzig *Schwarzwald* 102; ders. *Baden* 21 Nr. 47; Gredt *Luxemburg* Nr. 346; Meier *Schwaben* 1, 127. 129. 137 f.; Beschreibung des Oberamts Tettnang, 2. Bearb. (Stuttgart 1915), 446; Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1 (Stuttgart 1893), 158; Kapff *Schwaben* 11; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen*^{2} (Augsburg [1922]) 24; Heyl *Tirol* 36 Nr. 43. 242) Panzer *Beitr.* 2, 66 Nr. 89 = Grimm *Myth.* 3^4, 281; Wolf *Beitr.* 2, 137; s. auch Beschreibung des Oberamts Leonberg, 2. Bearb., 1 (Stuttgart 1930), 443. 243) Stöber *Elsaß* 2, 127 Nr. 177. 244) Brandstetter *Wuotan* 134 f. 138. 245) Gredt *Luxemburg* Nr. 347; Meier *Schwaben* 1, 139 f. Nr. 157; Fischer-Lämmerer a. a. O. 24; Graber *Kärnten* 90 Nr. 110. 246) Reiser *Allgäu* 1, 59. 247) Rochholz *Sagen* 1, 91 Nr. 80; Landsteiner *Niederösterreich* 27. Vgl. auch noch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 8 Nr. 43. 248) Freisauff *Salzburg* 155. 249) Reiser *Allgäu* 1, 39; Fischer-Lämmerer a. a. O. 24. 250) Vonbun *Sagen*^{2} 29 f. Nr. 10; Schöppner *Sagen* 1, 430 Nr. 407. 251) Bavaria 2 b, 785; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 9 Nr. 51. 252) Meiche *Sagen* 409 Nr. 540 = Köhler *Erzgebirge* Nr. 108. 253) Künzig *Schwarzwald* 100; Bavaria 3, 930; Meier *Schwaben* 1, 133 Nr. 149. 254) HmtVrlb. 5, 58, vgl. ebd. 59. 255) Busch *Volksglaube* 37. 256) Ebd. 37. 257) Kuhn *Märk. Sagen* 101; Künzig *Baden* 21 Nr. 47. 258) Alem. 24, 7 = Künzig *Baden* 21 Nr. 49; Plöckinger *Wachau* 80 Nr. 70. 259) Wucke *Werra*^{2} 408. Vgl. auch Rochholz *Sagen* 1, 91. 260) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 147. 261) Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 72. 262) Rochholz *Sagen* 1, 91 f. Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 710. 263) Kapff *Schwaben* 11 f. = Reiser *Allgäu* 1, 39. 264) Reiser *Allgäu* 1, 58. Das wilde Heer ist hier an Stelle anderer Dämonen getreten, vgl. Geige Anm. 39. 265) Jecklin *Volkstüml.* 96 f.; Vonbun *Beiträge* S. 3; ders. *Sagen*^{2} 34 Nr. 16a. 266) Vonbun *Sagen*^{2} 34 Nr. 16 c. 267) Luck *Alpensagen* 23. 268) Jecklin *Volkstüml.* 231. 269) Ebd. 223. 270) Vonbun *Sagen*^{2} 34 Nr. 16 a. 28 Nr. 8. 271) Ebd. 29 Nr. 9 = L. Steub *Drei Sommer in Tirol* 82. 272) Jecklin *Volkstüml.* 128. 273) Vonbun *Sagen*^{2} 30 Nr. 11. 274) Ebd. 30 f. Nr. 12 = ders. *Beitr.* 3. Über musizierende Bäume s. Kuhn *Myth. Studien* 2, 150 f. Anm. 275) Vonbun *Beitr.* 5 f.; ders. *Sagen*^{2} 88 f. 276) Walliser Sagen 1, 95 f. 277) Ebd. 1, 96. 278) Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 109. 279) Meier *Schwaben* 1, 141 Nr. 159 (aus Graubünden). 280) Gredt *Luxemburg* Nr. 354. 281) Rochholz *Sagen* 1, 135 Nr. 115; Böckel *Volkssage* 29 (= Klose *Sagen und Märchen der Grafschaft Glatz* 36); Kuhn *Westfalen* 1, 136 Nr. 146; Wucke *Werra*^{2} 467 Nr. 774; Gredt *Luxemburg* Nr. 352 (Tempelherrnschlösser); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 400. 403. 417. 282) Jahn *Pommern* 225 Nr. 282; Heyl *Tirol* 16 Nr. 9. Vgl. Künzig *Schwarzwald* 155. 283) Meiche *Sagen* 31 ff. (Zauberschloß im Windberg). 284) ZfVk. 27, 163. 285) Herzog *Schweizersagen* 7 Nr. 6; Rochholz *Sagen* 1, 132 f. Nr. 114. 286) Egler *Hohenzollern* 208. 287) Panzer *Beitr.* 1, 25 f. Nr. 31. 288) Meier *Schwaben* 73; Künzig *Schwarzwald* 166; vgl. BlpommVk. 10, 79. 289) Kühnau *Breslauer Sagen* 149 = Globus 10 (1866), 268. 290) Lütolf *Sagen* 131 Nr. 63 a; vgl. auch S. 130. 291) Meiche *Sagen* 117. 292) Depiny *Oberösterreich. Sagen* 142 Nr. 8. 293) Bindewald *Sagenbuch* 4 ff. 294) Kühnau *Sagen* 1, 40; vgl. Pröhle *Unterharz* 144 Nr. 365. 295) Brandstetter *Wuotan* 128. 296) Graber *Kärnten* 101. 297) Freisauff *Salzburg* 148. 298) Voges *Braunschweig* 214 f. Nr. 185. 299) Strackerjan 1, 239. 300) Kühnau *Sagen* 3, 342 f. = Haupt *Sagenbuch* 1, 169 f. 301) Jegerlehner *Sagen* 2, 201 Nr. 98. 302) Kühnau *Oberschlesische Sagen* 308 Nr. 334. 303) Kohlrusch 270. 304) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142. 305) Aus der Heimat (Mtsbeil. zum Großenhainer Tageblatt) 9 (1924), 20. 306) Bavaria 1 a, 331; Bayerland 24, 175 f.; s. ferner oben 3, 537 und das Stichwort „Orgel". 307) Gredt *Luxemburg* Nr. 364. 352. 365 (nach einem unheimlichen Windstoß!), vgl. auch Nr. 367. 368. 308) BlpommVk. 9, 137. 309) Gredt *Luxemburg* Nr. 345. 310) Rochholz *Naturmythen* 49 ff. (echt?). 311) Müllenhoff *Sagen*^{2} 153 f. Nr. 229 I. 312) Jahn *Pommern* 417 Nr. 527. 312a) Rochholz *Sagen* 1, 129 Nr. 113. 313) Stöber *Elsaß* 2, 103 Nr. 140; s. auch oben 3, 530. 314) Meiche *Sagen* 664 Nr. 824 = Grässe 2 Nr. 791. 315) Kuoni *St. Gallen* 85; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 416. 316) Wucke *Werra*^{2} 410 Nr. 668. 317) Curtze *Waldeck* 202. 318) Gredt *Luxemburg* Nr. 423. 319) Lütolf *Sagen* 174 Nr. 112 g; Gredt *Luxemburg* Nr. 742; Schambach-Müller 357; vgl. Köhler *Voigtland* 527. 320) Gredt *Luxemburg* Nr. 349. 350. 355. 362. 363. 657. 1069; Luxemburger Land Jg. 1882 Nr. 2; Meiche *Sagen* 17 = Grässe *Preußen* 1, 504. 321) Schambach-Müller 357; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175; Rochholz *Sagen* 1, 127 Nr. 111 (Saiten- und Pfeifenspiel); 2, 184 Nr. 410; Lütolf *Sagen* 258 Nr. 193; Kohlrusch *Sagen* 228; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 131 Nr. 92. 322) Myxolydische Weise in einem von Verner v. Heidenstam gemieteten Hause: Stege 19f. = Der Merker 5, 331. [323]) Jegerlehner *Sagen* 2, 217 Nr. 132 (in der Meinung, es sei dort ein Schatz vergraben, grub man nach, fand aber nur ein rostiges Hufeisen). [324]) Eisel *Voigtland* 247 Nr. 614. [325]) Wucke *Werra*^{2} 297 Nr. 474. [326]) Kuhn *Märkische Sagen* 186 Nr. 174 und ZfVk. 7, 120. [327]) Kühnau *Sagen* 1, 40; s. ferner oben 1, 199.

5. Feiern die Hexen ihre nächtlichen Orgien mit Schmauserei und Tanz, so ist für Tafel- und Tanzm. aufs beste gesorgt[328]). Sie wird als schön und herrlich geschildert[329]), und nur vereinzelt findet sich die Angabe, sie habe keinen rechten Klang gehabt[330]). Alle erdenklichen Instrumente treten bei den betreffenden Schilderungen auf[331]); in den Hexenprozessen wird ausdrücklich nach ihnen gefragt[332]). Der Glaube, daß der Teufel zu den Hexentänzen Spielleute um hohen Lohn zu dingen pflege, brachte manchen von diesen auf den Scheiterhaufen[333]). Auch Zigeuner sollen bei solchen Anlässen aufspielen[334]). Als Musikanten treten aber auch Katzen[335]) auf, besonders dort, wo die Hexen selbst als Katzen ihrem Vergnügen sich hingeben[336]), ferner Böcke[337]) und sonstige teuflische Tiere[338]). Oder der Teufel spielt selbst auf[339]) bzw. eine Schar seiner Untergebenen[340]), die er mit goldenem Szepter dirigiert[341]). M. ertönt bei den Hexenzusammenkünften auch ohne daß man eines M.anten ansichtig wird[342]). Das Dämonische bei dieser Hexenm. tritt auch darin zutage, daß die Spielleute bei dieser Gelegenheit den merkwürdigsten und oft geradezu widerlichen Gegenständen Melodien zu entlocken wissen[343]). Hexenm. kann vor allem vernehmen, wer in den Fronfasten geboren ist[344]). M. ertönt auch, wenn die Hexen im Sieb einherfahren[345]) oder der Pferden Schräteleszöpfe geflochten werden[346]).

[328]) Gredt *Luxemburg* Nr. 348. 1041. 1066; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 368. 381. 384; Rochholz *Sagen* 1, 196 Nr. 157; Heyl *Tirol* 311; Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932), 166 Nr. 25; vgl. auch Soldan-Heppe 1, 276. [329]) Krambeer *Mecklenburgische Sagen*^{2} (1926), 115; Gredt *Luxemburg* Nr. 384; 353 (aber doch sonderbar); Alsatia Jg. 1856/7, 128; Meier *Schwaben* 1, 181; Rochholz *Sagen* 2, 176 Nr. 401; Kuoni *St. Galler Sagen* 117; A. Mailly *Sagen aus dem Bezirk Mistelbach* (Wien 1927), 16; Lütolf *Sagen* 174f. Nr. 112 h; Niderberger *Unterwalden* 2, 161; Gredt *Luxemburg* Nr. 385. 184. [330]) Fr. Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902), 13 Anm. 29. [331]) S. die einzelnen Stichworte. Dudelsackpfeifer und Hornbläser bei der Polonaise auf dem Blocksberg s. Troels-Lund^5 7, 158; s. ebenda 159. [332]) S. das Interrogatorium in Alsatia Jg. 1856/7, 284. [333]) Byloff a. a. O. 13 Anm. 29. [334]) Heyl *Tirol* 800. [335]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 361; 3, 143. [336]) Meiche *Sagen* 294f. Nr. 383; Pröhle *Harz* 43 Nr. 71 = ders. *Unterharz* 121 Nr. 316; Müller *Urner Sagen* 1, 173 Nr. 254, 1; 255, 1; S. 174f. Nr. 255, 2; S. 175f. Nr. 256. [337]) A. Kneipe *Adensen-Hallerburg* (Hildesheim 1927), 140. [338]) *Buch vom Aberglauben* 125f. [339]) Byloff a. a. O. 13 Anm. 29. [340]) Soldan-Heppe 2, 289 (aus einem Würzburger Prozeß des 18. Jh.s). [341]) Gredt *Luxemburg* Nr. 184. [342]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 384ff. [343]) Flöten auf einem Holzstock: Fox *Saarland* 244; musizieren auf Tierknochen: Wucke *Werra*^{2} 417; auf Katzenschwanz: s. „Klarinette" und „Horn"; Jahn *Pommern* 344 Nr. 431. Weiteres s. oben 1, 1428; 3, 1887. [344]) Künzig *Baden* 57 Nr. 168. — Ausländische Belege über Hexenm.: Holland: Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 80. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 164; England: Brand *Pop. Ant.* 3, 10. Dänemark: Thiele 2, 89f. Schwed. Finnland: Landtman *Folkdiktning* 148. 150. — In Belgien haben sich entsprechende Anschauungen von den Freimaurern gebildet; man kann sie nachts ihre Gelage abhalten sehen, wobei die schönste M. aufspielt: de Cock *Volkssage* 182. Häufiger sind die Berichte, daß die Freimaurer nachts mit M. durch die Luft ziehen: ebd. 181f.; Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 72. [345]) Jahn *Pommern* 341. 364f.; Meyer *Germ. Myth.* 123 mit weiteren Belegen, s. auch 169. [346]) Panzer *Beitr.* 2, 189 Nr. 320.

6. Der Teufel gilt als vortrefflicher Spielmann, der von seiner bezaubernden Kunst Gebrauch zu machen pflegt, wenn die Menschen durch sündiges Treiben seiner Gewalt sich ausliefern. Das ist vor allem bei Tanzvergnügungen der Fall. Beginnt es lustig herzugehen, so stellt er sich ein mit seiner Fidel und reißt die Tanzenden taumelnd ins Verderben[347]). Von Glück kann man sagen, wenn man in dem fremden Spielmann noch zur rechten Zeit den Leibhaftigen erkennt[348])! Teuflische M. läßt sich auch bereits auf dem Wege zu heimlichem Tanze vernehmen[349]). Beim frevelhaften Spiel mit dem Erhängen lockt der Teufel die Kameraden durch eine verführerische M. weg[350]) und sichert sich so sein Opfer; auch dieses bekommt

eine wunderbare M. zu hören[351]). Wer unerlaubterweise in der Thomasnacht spinnt, bekommt eine Rockenm.: eine teufliche Gesellschaft rückt an mit 7 M.anten, und der Teufel selbst tanzt mit der Spinnerin[352]). Auch bei sonstigem Unfug läßt der Teufel seine Klänge vernehmen[353]). Hält er Hochzeit, so gibt es dabei eine aufregende[354]) und tolle M.[355]). Gestorbenen Hexen bereitet er ein Leichenbegängnis mit Gesang und Blasen verstimmter Posaunen; wer diese M. zu hören bekommt, verfällt dem Wahnsinn[356]). Die beim jüngsten Gericht Verdammten geleitet er mit Jubel und M. in die Hölle, wo ein großes Gastmahl mit Tanzen und Singen abgehalten wird[357]). Im Märchen lernt ein Soldat vom Teufel, dem er dient, so schön musizieren, daß er dadurch die Hand einer Prinzessin samt dem Königreich gewinnt[358]).

[347]) S. o. 3, 466f. Vgl. auch Engel 2, 29f. (Dänemark). Norwegen: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925), 86. [348]) Freisauff *Salzburg* 509. [349]) Jegerlehner *Sagen* 2, 254 (der betreffende Bursche stirbt bald darauf). — Vgl. auch die Sage bei Landtman *Folkdiktning* 123: als die Jugend einen Winter über allzu übermäßig getanzt hatte, hört man im Sommer (den Teufel) unter der Brücke spielen. [350]) Rochholz *Sagen* 2, 46 Nr. 271; Kuhn *Westfalen* 2, 175 f. Nr. 185. S. ferner oben 3, 1444. [351]) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 305 Nr. 533. 534. [352]) ZföVk. 4, 2. Dagegen darf man in Böhmen während der Losnächte spinnen, da dort keine Rockenm. die Spinnerinnen schreckt: ZföVk. 5, 248. [353]) Schambach-Müller 158 Nr. 173, dazu S. 357 (Bereitung einer „Stoppegās"). [354]) BlpommVk. 4, 145f. [355]) Schöppner *Sagen* 1, 376 Nr. 377. [356]) Ebd. 3, 267f. Nr. 1268; Bavaria 1a, 328. [357]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. [358]) Grimm *KHM.* Nr. 100. — Aus Skandinavien vgl. noch: Spielmann kann den Nachsatz zu einer Polska nicht finden, der Teufel hilft ihm: Landtman *Folkdiktning* 115. Polska hervorgegangen aus einem Wettstreit zwischen einem Bauern und dem Teufel, wobei als Einsatz des Bauern Tochter gilt: Nils Andersson *Svenska Låtar Dalarna* 4, 17f. Nr. 1109. Polska gespielt vom „Gammel Erik" beim Brande Upsalas: ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 2 (1929), 19 Nr. 447.

7. Untrennbar verbunden mit der Vorstellung der ewigen Seligkeit ist das Singen und Musizieren der himmlischen Heerscharen. In Wort und Bild[359]) ist es ungemein häufig dargestellt worden, und es dürfte wohl kaum ein Instrument geben, das man nicht auch von den Engeln gespielt glaubte[360]). Die M. soll überhaupt zugleich mit den Engeln erschaffen worden sein, da es ja diesen zukommt, Gott zu lobpreisen[361]). Dieses himmlische Klingen ist denn auch nach mittelalterlicher Anschauung das Vorbild für die irdische Tonkunst[362]), und man glaubte sogar näheres über die Beschaffenheit des Engelgesanges feststellen zu können[363]). Derlei Vorstellungen von himmlischer M. waren auch der Antike nicht unbekannt[364]) und haben außerdem in orientalischen Kulturen ihre Ausprägung gefunden[365]). Die Heiligenlegenden und Wundererzählungen des Mittelalters boten dann vielfachen Anlaß, himmlische M. mit irdischem Geschehen zu verknüpfen. Da solche Stoffe in der Predigt ausgiebig vorgetragen und behandelt wurden, fanden sie Eingang in die breitesten Massen und spiegeln sich in deren Erzählungen bis heute wieder. In vielen Legenden findet sich der Zug, daß bei der Geburt des Heiligen göttliche M. zu vernehmen ist[366]); sie ertönt ferner bei bestimmten Ereignissen seines Lebens[367]), und wenn seine Seele auf den Weg zur himmlischen Heimat sich begibt, so erfüllen sich die Lüfte mit Engelsgesang und himmlischen Klängen[368]). Doch auch an das Verscheiden gewöhnlicher Sterblicher[369]), ja selbst von Kindern[370]), knüpfen sich derlei Erzählungen. Himmliche M. läßt sich auch vernehmen, wenn arme Seelen durch die versprochene Messe erlöst werden[371]). Ein noch heute im Volk verbreiteter Typ von Wundererzählungen ist die Auffindung von Marienbildern, die ihr Versteck durch die lieblichste M. verraten[372]). Auch um verborgene Hostien erklingt wunderbare M. und Gesang[373]). Am Geburtsfest Mariä soll ein Heiliger Engelsm. vernommen haben, worauf die Feier dieses Tages eingeführt wurde[374]). Mit wunderlieblicher M. hält die Mutter Gottes eine unterlassene Prozession ab[375]). Dem frommen Hirtenknaben, der Sonntags sich nicht zur Kirche begeben kann, erklingt herrliche M. unter dem strahlenden Wunderbaum[376]). Wer die Töne des Himmels

schon hier auf Erden vernehmen darf, dem schwinden hundert Jahre im Nu[377]. Aber auch die M. im Reiche der Toten läßt Jahrhunderte wie Stunden verstreichen[378].

8. Eine Wöchnerin soll sich nicht zu einer Tanzm. begeben, da sonst eine Rauferei entsteht[379].

Vernimmt man beim Befragen der Zukunft M., so bedeutet das Hochzeit. Dieses Befragen kann vorgenommen werden, indem man während einer Klöpflesnacht in den Backofen horcht[380], in der Rauhnacht sich auf einem Kreuzweg aufstellt[381], während der Christmette unter den Apfelbaum tritt, der als erster im Frühling blühte[382], oder indem man nach der Rückkunft von der Christmette dreimal ums Haus herumgeht und dann durch das vordere Fenster hineinschaut[383]. Blickt man an Silvester zur Mitternachtsstunde nach dem Hausdach und gewahrt dort einen M.anten, so bedeutet dies ebenfalls eine Hochzeit[384]. Erklingt M. in der rechten Zimmerwand, so steht ein Todesfall in der Familie, erklingt sie in der linken, ein solcher im Freundeskreise nahe bevor[385]. Sterben wird auch jemand, wenn man M. spielen hört, wie bei einem Begräbnis[386]. Sterbende Menschen können sich fernen Freunden durch M. mitteilen[387]; von selbst ertönende M. in der Kirche zu vernehmen, kann den eigenen Tod bedeuten[388]. Erklingt kriegerische M. aus dem Untersberg[389] oder zieht unter Marschm. im Odenwald der Ritter von Rodenstein um[390], so ist Krieg zu erwarten; Militärm. läßt sich auch an Stellen vernehmen, an denen in Kürze kriegerische Handlungen vor sich gehen[391]. Lassen von einer Buche bei Lietzen rotgekleidete M.anten eine sanfte M. ertönen, so steht ein Gewitter bevor[392]. Wer „’s gueti Seel“, die M. der glücklichen Seelen, vernimmt, darf auf ein seliges Absterben hoffen[393].

M. im Traum vernommen bedeutet Zank, der uns nichts angeht; üben wir sie jedoch selbst aus, so bricht der Zank über uns herein[394]. Bläst man im Traum auf einer Schalmei, Trompete oder einem ähnlichen Instrument, so bedeutet dies Offenbarung heimlicher Dinge, auch Traurigkeit und Unmut; einem Kranken weissagt es den Tod[395]. Auf Saiteninstrumenten spielen und lustig dazu singen bedeutet Gutes für den, der ein Fest abhalten will; im übrigen ist es von böser Vorbedeutung[396]. Saiteninstrumente im Traum bedeuten auch Podagra[397] oder Nervenkrankheit[398].

9[399]. Der durch die griechische Philosophie vertretenen Ansicht von der sittenbildenden Kraft der M. (s. § 2) mußten die geistlichen M.theoretiker des Mittelalters mit ihrer von moralischen Erwägungen stark bedingten Blickrichtung mit Interesse entgegenkommen, ja man hielt an ihr bei der ungemein starken Autorität, welche das antike Schrifttum auch späterhin noch genoß, bis weit in die Neuzeit herein fest. Der astrologischen Grundlage, welcher jene Ethoslehre einst entsprungen war, war sich auch das Mittelalter nicht bewußt; als jedoch die Zeitentwicklung ein erneutes Aufblühen magischer Anschauungen mit sich brachte, wird sie von gewissen Schriftstellern wieder intuitiv erfaßt[400]. Auch nüchterner denkende Gelehrte müssen natürlich, sofern sie eine Erklärung für die ethische Wirkung der M. zu geben sich bemühen, den physikalischen und medizinischen Anschauungen ihrer Zeit Rechnung tragen[401].

In weitem Ausmaße übernimmt man die Ansichten und Aufstellungen der Antike, teils sklavisch sie weiter berichtend, teils sie als Anregung benützend, mit den zeitgegebenen Begriffen in ähnlicher Weise zu verfahren. So können wir z. B. noch im 14. Jahrhundert der Vorschrift begegnen, Kinder und Erwachsene müßten aus moralischen Gründen in diatonischer M., nicht jedoch in enharmonischer oder chromatischer unterrichtet werden[402], obgleich diese Vorschrift nur einen Sinn mit Bezug auf das griechische Tonsystem hatte. Oder man erkennt dem fünften Kirchenton die Eigenschaft zu, die Angst zu verscheuchen[403]. Unser heutiges Dur galt im Mittelalter für sinnlich und war als modus lascivus bei der Geistlichkeit verpönt: es hatte das Erbe der antiken Venustonart angetreten[404].

Neben den abstrakten, hier nicht weiter zu beachtenden Regeln der Theorie wurde aber auch eine Anzahl anekdotenhafter Erzählungen übernommen, die ihrerseits den Beweis für die ethische Macht der M. erbringen sollten und die in ihrer volkstümlichen Gestaltung viel klarer und durchsichtiger jenen magischen Gedanken durchblicken lassen, welcher der Ethoslehre zugrunde liegt. Es wurden da u. a. folgende Geschichten durch die Reihe der Jahrhunderte überliefert:

Durch eine phrygische Weise angespornt will ein eifersüchtiger Grieche das Haus seiner Geliebten anzünden; Pythagoras bringt ihn wieder zur Vernunft, indem er den Schalmeibläser eine spondäische Weise anstimmen läßt[405]. Durch ein Lied auf der Kithara hält Empedokles einen Jüngling vom Morde ab[406]. Agamemnon überträgt bei seiner Ausfahrt dem Musiker Demodokos die Wacht über Klytemnästra; durch dorische Weisen wahrt dieser ihre Sittsamkeit[407]. Terpander[408] und Asklepiades[409] sollen durch M. den Pöbel vom Aufstande abgehalten haben. Damon von Milet reizt durch phrygische Weisen Jünglinge zur Wut, beruhigt sie wieder durch dorische[410]. Plutarch will durch die Töne

---

[359] Die Gepflogenheit der Malerei, die Engel mit Instrumenten in der Hand darzustellen, wird im Complexus effectuum musicae (Coussemaker IV, 193) zum Beweis für die Existenz der himmlischen M. herangezogen: s. Abert *M.anschauung des Mittelalters* 145. S. auch die Abbildungen musizierender Engel bei Troels-Lund[5] 7, 77. 79ff. [360] Schon Otfrid läßt V. 23, 197ff. das ganze Instrumentarium seiner Zeit im Himmel erklingen. Vgl. etwa auch Heinrich von Neustadt hsg. von Singer (Berlin 1906) S. 400, *Gottes Zukunft* V. 4666ff. [361] Gerbert III, 17a, s. Abert *M.anschauung des MA.s* 144. [362] Joh.de Grocheo (SIMG I, 83) bezweifelt als erster diese Anschauung. [363] Siehe die Zitate bei Abert *M.anschauung des MA.s* 145 Anm. 1. [364] Nach Jamblichus konnten vergottete Menschen himmlische Melodien hören, s. Günther *Legendenstudien* (1906), 4. [365] China: Als Confuzius einmal himmlische M. vernahm, enthielt er sich drei Monate lang der Nahrung: s. Engel 1, 76. Indien: ein glückliches Leben führen die Mānas, die Untertanen von Yama: bei ihren Gastmählern ertönen Gesänge und Flötenm.: Grosset in Encycl. de la Musique 1, 1, 276. [366] Toldo in StudzverglLitgesch. 4, 53. Ähnliche Züge in der indischen Legende: als Buddha bei seiner Geburt gebadet wird, ertönte der Himmel von M. und Gesängen (Toldo ebd. 1, 339); himmlische M. erklingt bei der Geburt Prithus (ebd. 1, 340). [367] Auch indisch, z. B. bei der Priesterweihe Krišnas (ebd. 9, 459). [368] Günther *Legendenstudien* 135 Anm. 8; Toldo a. a. O. 4, 53. Auch beim Tode Buddhas erklang M.: Stege 121. 128. [369] Vgl. die — abweisende — Darstellung bei Tharsander *Schau-Platz* 1, 287ff. Vgl. auch Stege 129ff. [370] Gredt *Luxemburg* Nr. 1065. [371] Ebd. Nr. 403. [372] Rochholz *Sagen* 2, 297 Nr. 482; Künzig *Schwarzwald* 246. [373] Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 345 Nr. 181. Auch die im Mittelalter als Predigtexemplum ungemein verbreitete Geschichte von den Bienen, die um eine in ihren Korb gelegte Hostie eine Kapelle bauen, wobei die wunderlieblichste M. ertönt (s. z. B. Hugo von Trimberg *Solsequium* hsg. von E. Seemann 1914, 58f. Nr. 28) hat sich im Volksmund bis heute erhalten: s. Panzer *Beitr.* 2, 379 und die Belege oben 4, 421 Anm. 64. [374] Günther *Legendenstudien* 173. [375] Gredt *Luxemburg* Nr. 857. [376] Depiny *Oberösterreich. Sagen* 366 Nr. 314. [377] Combarieu 93f.; Wolf *Niederländische Sagen* 230 Nr. 148; Toldo in Studzvergl.Litgesch. 4, 53; s. im übrigen Mönch Felix, hsg. von Erich Mai (1912) = Acta Germ. N. R. 4. [378] Müllenhoff *Sagen* (Mensing) 181 Nr. 269; Haas *Usedom* 98ff.

[379] ZföVk. 11, 192 (Böhmen). [380] Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1519. [381] Calliano *Niederösterreich. Sagen* 3, 113f. [382] Waizer *Kulturbilder* 75; vgl. auch Favoriten, ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes (Wien 1928), 241 (M. in der Christnacht vernommen). [383] ZföVk. 1, 249. — Ausländische Belege: Schwedisch Finnland, am 30. XI. vorgenommen (Rußwurm *Eibofolke* 2, 104); desgleichen 24. VI., wobei Psalmenmelodien den Tod, Geigenmelodien die Hochzeit künden (Landtman *Folkdiktning* 822f.). [384] Haas *Usedom* 96f. [385] ZfrwVk. 12, 133. [386] Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 197 Nr. 266. [387] E. M. Arndt *Schriften* 3 (Leipzig 1845), 525f. [388] Valvasor *Ehre des Herzogthums Krain* (Laibach 1689), 11. Buch S. 562. [389] Freisauff *Salzburg* 148. [390] Idunna und Hermode 1816 Lit. Beilage S. 23. [391] Depiny *Oberösterreich. Sagen* 197 Nr. 225. [392] Gredt *Luxemburg* Nr. 989. [393] SAVk. 21, 197. [394] Lemke *Ostpreußen* 1, 117. [395] Gualtherus H. Ryff *WArhafftige .... vnderweisung / wie alle Trôum .... erklårt ... werden sollen.* Straßburg 1551 S. l. [396] Ryff a. a. O. S. l; *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624), 167. [397] *Traumbuch* Artemidori 167. [398] Ryff a. a. O. S. lj. — England: M. im Traum vernommen bedeutet Freude, Geld, Liebesglück, Heirat (EncyclSuperst. 234a); angenehme Nachrichten (Brand *Observations* 3, 138).

eines Kitharaspielers zum gewaltsamen Angriff auf jeden neben ihm Sitzenden gereizt worden sein[411]). Timotheus bringt durch das Blasen des νόμος ὄρθιος bzw. einer phrygischen Weise Alexander dazu, aufzuspringen und zu den Waffen zu greifen; durch eine hypophrygische Melodie besänftigt er ihn und stimmt ihn zu Tafelgenüssen[412]). Diesen antiken Erzählungen stehen jüngere zur Seite. So berichtet Saxo[413]), daß Hother durch sein Spiel die Menschen zu jeglicher Gemütsbewegung habe hinreißen können. Noch charakteristischer ist jene Erzählung von dem Harfenisten, der in Gegenwart von König Erik seine Zuhörer zuerst in Trauer, dann in Freude, zuletzt aber in solche Raserei versetzt, daß der König vier Ritter erschlägt und schließlich nur gebändigt werden kann, indem man ihn unter Kissen vergräbt[414]). Auch der Doge von Venedig soll durch M. derart in Wut versetzt worden sein, daß er die Anwesenden beinahe angegriffen hätte[415]). Noch jünger ist die Erzählung von Claudin, der bei der Hochzeit des Herzogs von Joyeux Stücke in phrygischer Tonart zum besten gab; da zieht ein Kavalier den Degen und ruft, er müsse in den Krieg. Durch eine lydische (hypophrygische) Melodie wird er wieder besänftigt[416]).

10. Daß auch Tiere den Wirkungen der M. unterliegen, ist eine seit alters gemachte Erfahrung. Aber neben diesen realen Beobachtungen herrschte auch die Ansicht, daß man in magischer Weise durch die M. auf die Tiere wirken könne, die dann einem solchen Tonzauber widerstandslos preisgegeben sind; Beispiele für diese Anschauung wurden bereits (§ 3 g) angeführt. Außerdem gibt es aber noch eine Anzahl Berichte über die Wirkung der M. auf Tiere, die in durchaus wissenschaftlicher Form geboten werden, aber trotzdem den magischen Grundgedanken durchschimmern lassen. Antike Schriftsteller wie Aristoteles, Aelian, Strabo, Varro u. a. lieferten den Grundstock hierfür, der dann im Laufe der Zeit ständig vermehrt wurde.

Hirsche und anderes Wild soll eine derartige Vorliebe für M. besitzen, daß man es damit anlocken und fangen kann[417]). Vernehmen Hindinnen eine angenehme Stimme, so legen sie sich, um besser hören zu können, auf den Boden und werden dabei anstandslos die Beute des Jägers[418]). Auch Walfische lockt man mit M.[419]). Besonders verbreitet war die Ansicht, daß die Delphine an allerlei Instrumentenspiel und Gesang eine ausnehmende Freude hätten; dabei wies man dann auch auf die Rettung des Sängers Arion durch einen Delphin[420]). Auch Fische kann man durch Gesang und Instrumentenspiel anlocken und fangen[421]). Hasen nähern sich zahm bei Psalmengesang[422]). Durch M. wird die Nachtigall angelockt, so daß sie vom nächsten Baum herunter ihre Triller in die Töne des Instrumentes schlägt[423]). Breslauer Ärzte notierten die Melodie eines Blinden, mit der er Krebse aus ihren Löchern lockte[424]). Auch anderweitig wird berichtet, daß man Krebse durch den Ton einer Pfeife fängt[425]). Die Pfeife ist überhaupt ein Instrument, mit dem man Lockzauber auf Tiere ausübt[426]). Durch Lautenspiel lockt man Mäuse, die sich dann im Kreise um den Lautenisten scharen[427]). Durch eine Schalmeiweise hielt Pythagoras reißende Wölfe von sich ab[428]). Bären, Pferde und Wildschweine zähmt man durch Blasm.[429]); durch Gesang und Trommelschlag wird der Elefant besänftigt[430]) sowie durch M. zur Begattung gereizt[431]). Auch Stuten zähmt man durch Schalmeispiel und feuert sie durch Gesang zur Begattung an; durch die Annehmlichkeit dieser Lieder werden sie trächtig und gebären Junge, die durch schöne Gestalt sich auszeichnen[432]).

---

[399]) Unzugänglich blieb mir: Charles M. Disserens *The Influence of M. on Behaviour* (Oxford 1927). [400]) Vgl. z.B. Agrippa v. Nettesheim 2, 145f.: „Auch der m.alischen Harmonie mangelt es nicht an den Einflüssen der Gestirne, denn sie ist die vorzüglichste Nachbildnerin von allem. Richtet sie sich zur gelegenen Zeit nach den Himmelskörpern, so ruft sie auf eine wunderbare Weise himmlische Wirkungen hervor und ändert bei den Zuhörern Gemütsstimmung, Gesinnung, Gebärde, Bewegungen sowie ihre Handlungen und Sitten. . .". [401]) So erklärt z. B. Baglivius (*Opera omnia medico-practica*, 6. Ausg., Lugduni 1704, S. 578) die ethische Wirkung der M. dadurch, daß die Luftschwingungen auf Blut und Lebensgeister einwirkten und dadurch verschiedenartige Vorstellungen wachgerufen würden. [402]) Bei Simon Tunstede, Coussemaker 4, 214, s. Abert *M.anschauung des Mittelalters* 150. [403]) Ebd. 240. [404]) Hornbostel *Tonart und Ethos* = M.wissenschaftliche Beiträge, Festschrift für Johs. Wolf (Berlin 1929), 77; Sachs *VglMwiss.* 69. [405]) Ἰαμβλίχου περὶ τοῦ Πυθαγορικοῦ βίου XXV (112). XXI (195); s. dazu Rohde *Kl. Schriften* 2, 144ff.; Sextus Empiricius Πρὸς μουσικούς 8 (ex rec. Im. Becker, Berlin 1842 S. 749); M. Fabii Quintiliani *Institutio orat. lib.* I. 10 (32); Μαξίμου τοῦ Πλανούδου Σχόλια εἰς τὴν Ἑρμογένους τέχνην — εἰς Ἰδέων τόμ. α' = Chr. Walz *Rhet. Graec.* 5 (1833), 458f.; Comb. 349 (aus: Guido von Arezzo); Joh. Wilh. Albrecht *Tract. phys. de effectu musices* (Lips. 1734) 94 § 258 (aus der Vorrede von Boëthius); F. C. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.* (1717) I § 7, Neuausgabe Stuttgart 1847 S. 118; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 127. 172; Ed. Madeira *Novae philosophiae . . . pars prima* (Vlissipone 1650), 899. [406]) Jamblichus a. a. O. XXV (113); dazu Rohde *Kl. Schriften* 2, 144f.; Planudes hsg. von Walz *Rhet. Graec.* 5, 459; Albrecht *Tract.* 92 § 253; Niedten 118; J. B. Portae *Magiae Nat.* Lib. 20 (Frankfurt 1607) cp. 7 S. 657; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; J. L. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 262; Schneider *System* 1, 129; Madeira 899f. [407]) Sextus Empiricius 750; J. B. Porta lib. 20 cp. 7 S. 657. 660; Nicolai *Verbindung der M. mit der Artzneigelahrtheit* (1745), 62f.; Albrecht *Tract.* 90 § 251 (aus Cassiodor *Var. lib.* II ep. 40); Roger *Tentamen* § 267; Madeira 900; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715), 34; Peter Lichtenthal *Der musikalische Arzt* (Wien 1807), 71. [408]) Niedten 118; Roger *Tentamen* § 261; Schneider *System* 1, 128; Madeira 899; Joh. J. Kausch *Psych. Abh.* (Breslau 1782), 5. [409]) Porta Lib. XX cp. 7 S. 657. [410]) Albrecht *Tract.* 94f. § 258; Schneider *System* 1, 120. [411]) Ebd. 119. [412]) Planudes hsg. von Walz 458; s. dazu Abert *Lehre vom Ethos* (1899), 141; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Albrecht *Tractat* 93 § 256; Porta 656. 660; Comb. 95 mit Hinweis auf Dryden *Alexander's Feast*; Engel 1, 84; Niedten 118f.; Lichtenthal 72; Kausch 5; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; M. A. Pohle *De curatione morborum* . . . praeside Ad. Brendelio (1706) cap. XIII; Nicolai *Verbindung* 63; Rich. Brown *Medicina musica* (London 1729), 42f.; Roger *Tentamen* § 258. [413]) Lib. III, Ausgabe von Holder (1886) S. 69; s. auch noch Albrecht *Tract.* 95 § 259; Schneider *System* 1, 114f. [414]) Lib. XII, Ausg. von Holder S. 404. S. ferner: Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 287; Kausch 5; Albrecht *Tract.* 95 § 259 (ähnliches soll am Hofe Papst Leos X. sich ereignet haben); Pohle (Brendel)cap. XIII; Nicolai *Verbindung* 29f.; Browne 43 (angezweifelt); Zedler *Univ. Lex.* 22 (1739), 1390; Olaus Magnus lib. XV cap. 28; Roger *Tentamen* § 269 mit Belegen; Schneider *System* 1, 113 mit Belegen; Madeira 899; Athanasii Kircheri *Neue Hall- und Thonkunst* .. übers.' von Agathus Cario (1684), 141f.; vgl. ders. *Amphitheat. magnum* lib. XIV S. 602. — Vgl. auch die Erzählung, daß Al Farâbi durch seine Kompositionen die Zuhörer zum Lachen, dann zum Weinen, schließlich zum Entschlummern bringt: Comb. 94f. = Steinschneider *Al Farâbi* (St. Petersburg 1869), 79; Engel 1, 83; vgl. ferner J. Rouanet in: Encycl. de la Musique 1, 5 (1922), 2803. Das gleiche wird vom Harfenspiel des keltischen Gottes Dagda erzählt: Hastings *Encycl.* 9, 15 b; SIMG 7, 31. Das Spiel eines Lappen zwingt alle zum Tanzen oder Weinen: Nils Andersson *Svenska Låtar, Jämtland och Härjedal* 1, 41. [415]) Kausch 5; vgl. Nicolai *Verbindung* 20; Roger *Tentamen* § 269. [416]) Lichtenthal 72f. aus Bourdelot *Hist. de la Musique* I cap. 2; Kausch 5; Albrecht *Traktat* 96 f. § 260 mit Lit.-Angaben; Tharsander *Schauplatz* 3, 288; Nicolai *Verbindung* 29; Roger *Tentamen* § 270; Schneider *System* 1, 113 f.; [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* 35 f.

[417]) Keller *Tiere* 93 mit Angabe der antiken Belege; Konrad von Megenberg (Pfeiffer) 131; P. Lichtenthal *Der m.alische Arzt* (1807) 105; J. J. Kausch *Psychologische Abhandlung* (1782) 29; J. B. Porta *Magiae Nat.* Liber XV cap. 4 S. 532; Flemming *Vollkommener Teutscher Jäger* 2, 90; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Zedler *Univ.-Lex.* 22 (1739), 1391; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 74; R. Eisler *Orphisch-dyonys. Mysteriengedanken* (Berlin 1925) 94. — Die Araber kennen einen bestimmten Gesang, durch den der Gazellenjäger im Dunkel der Nacht sein Wild so bezaubert, daß es sich mit der Hand fangen läßt: J. Rouanet in Encycl. de la Musique 1, 5, 2804. [418]) [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* (1715) 466; J. L. Roger *Tentamen de vi soni* (1758) § 206. [419]) Schneider *System* 1, 82 = Aristoteles *de animalibus* IX 5 f. [420]) Keller *Tiere* 226 ff. mit Anführung der antiken Belege; Isidor von Sev. *Etym.* 12, 6, 11 (MSL. 82, 451); Alex. Neckam *de naturis rerum* (hgg. von Th. Wright, 1863) S. 145 f. (lib. 2 cap. 27 und 28); Maerlant *Naturen Bloeme* hsg. von E. Verwijs (Groningen 1878) I S. 315, Buch 4 Vers 361 ff.; Joh. Jonstonus *Historia nat. de piscibus et cetis libri V* S. 220; Jo. Bapt. Porta *Magiae Nat.* lib. XV cap. 4 S. 531; lib. XX cap. 7 S. 657; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Roger *Tentamen* § 211; Schneider *System* 1, 81 f.; [Bonnet] *Histoire de la Musique* 137 f.

421) Schneider *System* 1, 81 mit Belegen; Roger *Tentamen* § 207; Eisler *Mysteriengedanken* 95 mit Belegen. 422) Schneider *System* 1, 71. 423) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1, (1645) 623; vgl. Schneider *System* 1, 77; ebd. 78: eine Nachtigall soll mit einem Lautenisten gewetteifert haben und dabei tot auf das Instrument gefallen sein. 424) J. J. Kausch *Psycholog. Abh.* (1782) 29 f.; Schneider 1, 82. 425) Zedler *Univ. Lex.* 22 (1793), 1391; Schneider 1, 82. 426) S. pfeifen. — In Indien locken die rāgas nāgavarāli und punāgatodi die Schlangen aus ihren Verstecken, s. Grosset in Encycl. de la Musique 1, 1, 260. Ferner: Schneider *System* 1, 85; Eisler *Mysteriengedanken* 93. 427) [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* 468 ff.; Schneider *System* 1, 71 f. 428) Schneider *System* 1, 73 aus Aelian XI 44; vgl. Porta lib. XV cap. 4 S. 531. 429) Roger *Tentamen* § 206; Tharsander *Schauplatz* 3, 293; Schneider 1, 72; Kausch, Porta, Lichtenthal a. a. O. 430) Schneider 1, 76 mit Belegen; Madeira *Novae philosophiae prima pars* (1650) 901; M. A. Pohle *de curatione morborum* praeside Ad. Brendelio (Wittenberg 1706) cap. 2; J. W. Albrecht *Tractatus phys. de effectibus Musices* (1734) 17 § 32; Kausch 29; Lichtenthal 105; Porta 657; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Roger § 206. 431) Schneider *System* 1, 75. 432) Ebd. 1, 74 f.

11. Die Verwendung der M. zu Heilzwecken ist auch der modernen Therapie bekannt 433). Verbreiteter ist sie jedoch in primitiven Kulturen und beruht hier durchaus auf abergläubischer Grundlage: man will durch die M. den Krankheitsdämon aus dem Körper des von ihm Befallenen treiben 434). Einige Beispiele seien genannt. In Madagaskar stellen sich Frauen und Mädchen im Kreise um den Kranken und singen, während die Männer auf Trommeln, Banjos und Flöten dazu musizieren. Dabei tanzt eine Frau, in welche durch die M. und den Lärm der böse Geist des Kranken getrieben werden soll 435). Bei afrikanischen Negerstämmen werden sämtliche M.er zusammengerufen und müssen Tag und Nacht spielen, wenn der Arzt gerufen wird 436). Bei den Wallawalla-Indianern sucht eine Medizinfrau unter Singen den bösen Geist mit beiden Händen aus dem Körper des Kranken zu ziehen 437). Die Ärzte der Puelches in Patagonien heilen durch Singen unter Schlagen einer Trommel und Schütteln einer Rassel 438), eine Sitte, die sich auch bei anderen Indianerstämmen nachweisen läßt 439). Auch in Britisch Columbia heilt der Arzt unter Gesang; dabei wird der Takt mit langen Stecken auf dem Dach der Hütte, in welcher der Kranke liegt, geschlagen 440). In Borneo singen und tanzen die Eingeborenen, um die Seele des Patienten zu fangen, von der man annimmt, sie sei vor dem bösen Geist geflohen 441). Im Congo führt der Arzt zur Austreibung des Krankheitsdämons zwei Tage lang Gesänge und Tänze vor der Hütte des Patienten aus, wobei er von einem Orchester aus Gongs, einer Trommel und einem Balafon unterstützt wird; zuweilen bringt man dabei den Kampf mit einem unsichtbaren Gegner und den endlichen Sieg über diesen zur Darstellung 442). In Tunis glaubt man, die Hysterie sei durch die Džin veranlaßt. Um sie zu heilen, verführen vier Frauen auf Trommeln, einer Pauke und einem Tamburin eine nervenerregende M., wozu der Kranke tanzen muß. In schweren Fällen ruft man einen Abkömmling des Sidi ben 'Arabîja herbei, der eine wilde M. anstimmen läßt, den Kranken zum Tanze zwingt und ihn massiert, um endlich unter Beschwörungen den Geist auszutreiben 443). Die Eskimos verwenden bei Krankenheilungen genau vorgeschriebene Melodien 444), und noch heute herrscht bei Balkanvölkern der Glaube, daß ohne M. keine Heilung möglich sei 445).

Auch die alten Israeliten pflegten die Krankheiten der Macht böser Engel zuzuschreiben und suchten diese durch M. zu besänftigen 446). Ein Schulbeispiel für die Heilbarkeit seelischer Krankheiten durch dämonenbezwingende M. blieb auf lange der Bericht 1. Sam. 16, 23 von Davids Harfen-(d. h. Leier-)spiel vor König Saul 447), wenngleich auch hier im Mittelalter und späterhin sich Auffassungen geltend machten, welche die exorzistische Wirkung außerm.alischen Kräften, wie der Kreuzesfigur oder den Textworten, zuschrieben 448).

Mochten derlei auf Dämonenglauben beruhende Anschauungen von der Heilwirkung der M. wenigstens in geschichtlicher Zeit nur noch in letzten Ausläufern bei unsern Vorfahren in Geltung stehen, so kam mit der medizinischen Wissenschaft aus der Antike ein neuer Ansporn zur therapeutischen Verwendung der M.; allerdings lag dieser Verwendung ein anderer Gedankengang zugrunde. Bei dem Glauben der Griechen an den unbedingten Einfluß der M. auf die Gemütshaltung der Menschen (s. o.) gelangten griechische Ärzte zu der Ansicht, nicht nur seelischen Leiden durch M. beikommen zu können, sondern auch in der Lage zu sein, rein körperliche Leiden von dieser Grundlage aus zu heilen. Von dieser Lehrmeinung zehrte das Mittelalter und selbst noch die jüngsten Jahrhunderte; Vermittler waren wiederum Schriftsteller wie Cassiodor und Boëthius 449). Die Frage war nur, die von der Antike berichteten Erfolge auf Grund der jeweilig herrschenden allgemein medizinischen Anschauungen zu erklären 450). Als erster, der die Verwendung der M. als Heilmittel gegen allerhand körperliche Krankheiten lehrte, gilt Theophrast 451). Doch hatte auch bereits Pythagoras die Ansicht vertreten, man könne Störungen des seelischen und körperlichen Normalzustandes durch M. beheben: durch Steigerung der krankhaften Affekte bis zur heftigen Entladung sollte der Normalzustand wieder herbeigeführt werden 452). Wenn antike Schriftsteller berichten, die Lazedämonier hätten, von einer schweren Pestilenz heimgesucht, auf Anraten des pythischen Apollo Tales von Milet kommen lassen und dieser habe durch M. die Pest vertrieben 453), so schimmert hierbei doch vielleicht noch ein Rest exorzistischer Heilmethode auch für die Antike durch.

Genannt werden an bestimmten Krankheiten, die durch M. zu heilen sind: Podagra- und Ischiasschmerzen 454), wie überhaupt Schmerzempfindungen 455), Wutanfälle 456), Schlangenbiß 457), Korybantismus 458) und Wahnsinn 459).

Aus der mittelalterlichen Therapie ist die Heilung des Veitstanzes durch M. zu nennen: beim Erscheinen der Besessenen ließ die Stadtbehörde aufspielen, um die Raserei auf den Höhepunkt zu treiben 460). Am meisten von sich reden machte jedoch die Anwendung von M. zur Heilung der von der Tarantel Gestochenen 461); sie galt sogar als einzig wirksames Mittel gegen den Tarantismus. Dieser hatte Ende des 15. Jh.s von Apulien seinen Ausgang genommen 462). Die Gestochenen werden von Zittern befallen, müssen sich erbrechen 463), stürzen zur Erde und bleiben wie halbtot liegen; erst beim Hören von M. fangen sie an, sich zu bewegen und tanzen schließlich unermüdlich 464). Das gespielte Stück muß rasches Tempo besitzen 465) und viele Halbtonschritte 466), weswegen die phrygische Tonart vorzuziehen sei 467); auch mit Leidenschaft vorgetragene Volksliedchen finden Anwendung 468). Die Kranken reagieren nicht auf alle Stücke 469), sondern je nach Farbe, Größe und Giftigkeit der Tarantel, welche gestochen hatte, sind die Stücke zu wählen, sowie die Instrumente 470). Für die Wahl der Instrumente spielt aber auch das Temperament der Kranken eine Rolle 471). Man verwendet Hirtenschalmeien, kleine Trommeln, Saiteninstrumente, Lauten, Pfeifen usw. 472). Wissen die M.anten, welche Farbe die Tarantel hatte, so begeben sie sich aufs Feld und probieren allerhand Stücke, bis eine von der bestimmten Farbe zu tanzen beginnt 473). Auch von der Tarantel gebissene Tiere sollen nach der M. tanzen 474); da ein diesbezüglich in Neapel angestellter Tierversuch mißlang, schloß man, daß nur in den heißeren apulischen Gegenden das Tarantelgift zum Tanzen treibt 475). Diese auch sonst begegnende Anschauung wurde außerdem durch eine Sage erklärt: der Tarantismus sollte auf den Fluch eines Priesters zurückgehen, dem von tanzenden Leuten auf einem Versehgang keine Ehre erwiesen wurde 476). Die Gestochenen, selbst die gröbsten Bauern, sind gegen musikalische Unreinheiten äußerst empfindlich 477) und zeigen sich außerdem als feinsinnige Tänzer 478). Die Wirkung der M. beim Tarantismus suchte man sich auf verschiedenfache Weise rational klarzulegen 479); mit der Zeit drang jedoch immer stärker die Überzeugung von der Unhaltbarkeit der

Anschauungen über den Tarantelstich durch [480]. Der einzige erfreuliche Überrest ist der italienische Volkstanz „Tarantella".

In der neueren medizinischen Literatur wird Heilung durch M. u. a. noch bei folgenden Krankheiten in Anschlag gebracht: Fieberwahnsinn [481], Epilepsie [482], Nervenfieber [483], Wechselfieber [484], hysterische Krämpfe [485], Blasenkrampf [486], Kopfschmerzen [487], Mutterbeschwerden [488], Wasserscheu [489], Nymphomanie [490], Bleichsucht [491] und Schwindsucht [492].

---

[433] Einige neuere Literatur sei genannt: Kurt Singer *Heilwirkung der M.* Stuttgart 1927 = *Kleine Schriften zur Seelenforschung*, hsg. von A. Kronfeld, Heft 16; ders. in Medizinische Wochenschrift 54, 1135 ff.; Flesch *Die Verwendbarkeit der M. zu Heilzwecken* = Die Böttcherstraße 2 Heft 2; Rießner *M. als Heilmittel* = Westermanns Monatshefte 74, 881; Saleeby *On Music as medicin* = Music Journal (London) 1 Heft 4; H.-J. Fechner *Die Heilkraft der M.* = Die Musik 21, 180 ff. S. auch Stege 169 ff. [434] S. a. Jancke in ArchfdgesPsychologie 62, 304, der betont, daß in solchen Fällen nicht die M. allein, sondern die ganze m.alisch-magische Situation von Wirkung auf den Kranken ist. Vgl. ferner Sachs *VglMwiss.* 60. [435] Die Musik 21 (1929), 243. [436] Wall. 167; Engel 2, 89. [437] Wall. 168. [438] Ebd. 168 f. [439] Hastings 9, 6a; vgl. auch W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 28. [440] Wall. 169. [441] Ebd. 168 = A. R. Hain *Die bildenden Künste bei den Dajaks* (1890) 29. [442] Comb. 77. [443] Hovorka-Kronfeld 2, 203 f. [444] Die Musik 21, 243. [445] ZfVk. 9, 298 f. — Weitere Beispiele von Krankenheilungen bei Exoten und Primitiven mittels M. s. u. a. bei Engel 2, 86—100; bei Primitiven: Hastings 9, 6a. [446] Stern *Türkei* 1, 101. [447] Isidor von Sevilla *Etym.* lib. 3 cap. 17. 3 (MSL. 82, 164); Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Benedictus Hermannus *Diss. de Musica* sub. praesidio G. Franci (Heidelberg 1672) § 5; M. A. Pohle *De curatione Morborum per carmina* (Wittenberg 1706) cap. XIII; F. E. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.*, Neudruck in Scheibles Schatzgräber 2 (Stuttgart 1847), 123 f.; [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715) 49. [448] H. Abert *M.anschauung d. MA.s* 100. 157 f. Nach kabbalistischer Anschauung mußte David den Stern gekannt haben, durch den notwendig die M. reguliert werden mußte, um die Kur zu bewirken: Stege 97 f. Vgl. ferner: M. Henricus Pipping *Dissertatio historico-theologica de Saule per musicam curato* ... moderante Dn. Caspare Loeschero (Wittenbergae 1688), bes. S. 55 ff., wo neben der eigenen auch einige fremde Erklärungen des Vorgangs geboten werden. Darnach auch Zedler *Univ.-Lexicon* 22 (1739), 1390. Erklärungsversuche verzeichnet auch Athanasius Kircher *Neue Hall- vnd Thonkunst* ... übersetzet von Agatho Carione (Nördlingen 1684) 139 f.; s. auch P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 2 (1835), 222—228; Comb. 261 mit Verweis auf Nicet *De laude et utilitate canticorum* = Gerbert 1, 10a. [449] Abert *M.anschauung des Mittelalters* 162 f. [450] Vgl. z. B. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.*, Neuausgabe (Stuttgart 1847) S. 132: „Die schönen und wohlangebrachten harmonischen Ordnungen der M. dringen in die Sinne des Menschen ein, bringen die verwirrten Spiritus der Kranken und folgends ihr Gemüt wieder in Ordnung und Harmonie, worauf die Gesundheit wieder erfolgen könne". Pohle a. a. O. cap. XVIII Schluß arbeitet in ähnlicher Weise mit Luftschwingungen und Nerven. [451] Abert *M.anschauung d. MA.s* 162; ders. *Lehre vom Ethos* 18 (mit Belegen aus der Antike). [452] Abert *M.anschauung d. MA.s* 23; ders. *Lehre vom Ethos* 6. [453] Vgl. Pohle a. a. O. cap. XIII, mit Angabe der antiken Belege; Schneider *System* 2, 183; Joh. Wilh. Albrecht *Tractatus physicus de effectibus musices in corpus animatum* (Leipzig 1734) S. 136 § 318. [454] Auli Gellii *Noctes Atticae* IV cap. 13; Plinius *Hist. nat.* XXVIII cap. 2; s. ferner die Zitate bei Jos. Lud. Roger *Tentamen* (Avenione 1758) S. 94 § 243; ferner ebd. § 287; Schneider *System* 2, 211—215 mit verschiedenen modernen Kurberichten; Albrecht *Tractatus* S. 128 ff. § 309 und 310; S. 133 § 313, ebenfalls mit Belegen; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Pohle cap. XIII u. XVIII; Ed. Madeira *Novae philosophiae et medicinae* ... pars prima (1650) 878; Ul. Aldrovandi *De Anim. Insectis* lib. V (1623), 245 b D; B. Hermannus *Diss.* § 9; [Bonnet] *Histoire* 36; D. Ernst Anton Nicolai *Die Verbindung der M. mit der Artzneygelahrheit* (Halle 1745) 53; G. Baglivi *Opera omnia medico-practica* (6. Ausgabe 1704) S. 579; Joh. Jos. Kausch *Psycholog. Abhandlung über den Einfluß der Töne ... auf die Seele* (Breßlau 1782) 31; Comb. 84; Stemplinger *Symp.* 59; Rob. Eisler *Mysteriengedanken* (1925) 68 Anm. 4. [455] Albrecht 128 § 308; Niedten 132; Pohle cap. XVIII; Roger § 285 ff.; Madeira 879; Nicolai 52; Schneider *System* 2, 209 ff. [456] Cael. Aurelian. *Morbi chronici* I cap. 5: s. Meyer *Abergl.* 108; Hecker *Tanzwut* 42; Roger § 282. [457] Auli Gellii *Noct. Att.* IV cap. 13; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Albrecht S. 126 § 305; Baglivus 579; Niedten 134; Hermannus § 11; Aldrovandus *De Insectis* 245 b D; Pohle cap. XVI Schluß; Roger § 248; Madeira 874; [Bonnet] *Histoire* 36; Peter Lichtenthal *Der m.alische Arzt* (Wien 1807) 136 ff.; Schneider *System* 2, 295. [458] Hauptsymptom war das Hören von Schalmeimusik. S. Abert *Lehre vom Ethos* 16 f.; Rohde *Psyche* 2, 48 f. [459] Stemplinger *Symp.* 59; Baglivus 579. — Über die Verwendung der M. in Irrenhäusern in neuerer Zeit s. Stern *Türkei* 1, 101. Außerdem in der einschlägigen Literatur mancherlei Beispiele aus jüngerer Zeit, vgl. Niedten 135 f.; Dyer *Folklore of Shakespeare* 261 f.; Pohle cap. XIII; Roger § 249. 251; Schneider *System* 2, 238 f.; religiöser Wahnsinn: ebd. 246ff. [460] Stege 181f., nach Hecker *Tanzwut* S. 7—11; Schneider *System* 2, 200—202 mit älterer Literatur; Albrecht 134 § 315; Roger § 251; Hermannus § 14; Lichtenthal 118. Auch in England wird der Veitstanz mit M. geheilt: Publ. of the Folk-Lore Society 37 (1895), 2, 29. Indianerstämme in Patagonien heilen ihn durch Beschwörungen, die sie mit Rassel- und Trommelgeräuschen begleiten: Engel 2, 91. [461] Siehe: Georgii Baglivi *Dissertatio VI. De Anatome, Morsu, & Effectibus Tarantulae* = G. Baglivi *Opera omnia medico-practica et anatomica* (6. Ausgabe) (Lugduni 1707) S. 539—580; darnach Nicolai *Verbindung* § 27; Wolferdus Senguerdius *Disputatio philos. inaug. de Tarantula* (Lugduni Batavorum 1667); Sam. Hafenrefferus *Nosodochium* (Ulm 1660) S. 475—517; Ricardus Mead *Dissertatio de Tarantula* (1749) (blieb mir unzugänglich). Weitere Literatur bei: Albrecht § 304; Madeira 820 f. unter ausführlicher Behandlung des Themas; Staricius *Heldenschatz* (Ausg. von 1623), 64; Schneider *System* 2, 202 f. S. außerdem: Pohle cap. XVI; Ath. Kircher *Neue Hall- und Thonkunst*, übers. von Cario 144. 152; [Bonnet] *Histoire* 36 f.; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 581—608; Hermannus § 12 und 13; Ul. Aldrovandi *De Animalibus Insectis*, lib. V 245 b D, s. a. 299 b B; Zedler *Univ.-Lex.* 22 (1739), 1390; Hovorka-Kronfeld 2, 206. 757 f.; Engel 2, 100 ff.; Stege 183 ff. [462] Hecker *Tanzwut* 35, s. a. 42 f. [463] Senguerdius cap. VI; Hafenreffer 476; Aldrovandus 246 a. [464] Tharsander 583; Bagliv. 562 f.; Roger § 237; Aldrov. 246 a A. C; Porta *Magiae Nat.* Lib. XX cap. 7 S. 657 f.; Senguerdius Abs. X. [465] Bagliv. 564; Kircher (Cario) 147. — Rasche Folge der Noten: Rich. Browne *Medicina Musica* (London 1729) 37. [466] Hafenreffer 509. [467] Kircher (Cario) 147. [468] Hafenreffer 483 ff. mit Texten und Weisen der gesungenen Liedchen. [469] Senguerdius cap. XI; Hafenreffer 494 f. [470] Bagliv. 564. 568; Schneider *System* 2, 204 f. [471] Senguerdius cap. XXI; Hafenreffer 503 f.; Kircher (Cario) 146. [472] Bagliv. 564; Tharsander 583; Hafenreffer 494. Vgl. die Geschichte von jenem Mädchen, das nur auf „tympani, bombardae et tubae" reagierte: Pohle cap. XVI; Roger § 237 (nach A. Kircher *Musurgia* T. 2 pag. 219). [473] Hafenreffer 505 f.; Tharsander 595; Senguerdius cap. XII. [474] Tharsander 608. [475] Bagliv. 565. [476] *Buch vom Aberglauben* 181. [477] Bagliv. 562 f.; vgl. Hafenreffer 483. [478] Senguerdius cap. X. Pohle a. a. O. [479] So glaubt z. B. Baglivus S. 579, daß die von den M.instrumenten hervorgerufenen raschen Luftschwingungen sich der Haut und schließlich dem Blut mitteilten, das dadurch vor dem Gerinnen bewahrt würde. S. a. Niedten 137 und Pohle cap. XVI S. G 3. Weitere Theorien: Senguerdius cap. XVIII und XIX; *Disputationum Zoologicarum ... hexas* autore M. Georg. Casp. Kirchmaiero, disp. VI cap. II § IIX (Leipzig 1661): Tharsander a. a. O.; Nicolai 59 f. [480] Schon Tharsander lehnt die überkommenen Berichte ab. S. ferner Brand *Pop. ant.* 3, 381; *Buch vom Aberglauben* 181 ff.; *Traité des effets de la musique sur le corps humain* par Joseph-Louis Roger, traduit par Étienne Sainte-Marie (Paris u. Lyon 1803), Anm. (53) S. 327 ff. [481] Lichtenthal 108. 113 mit Lit.; Niedten 135; Zedler *Univ.-Lex.* 22, 1390; Schneider *System* 2, 278 ff. [482] Lichtenthal 117 f.; Sainte-Marie a. a. O. 349 f.; Schneider 2, 192 f. [483] Lichtenthal 113; Schneider 2, 176 ff. 215. [484] Lichtenthal 115. [485] Lichtenthal 127 mit Lit.; Roger § 289; Schneider 2, 190. 215. [486] Lichtenthal 128 mit Lit.; Schneider 2, 190. Dazu einige Erzählungen: in einem Tanzsaal machte die Dudelsackmusik solchen Eindruck auf die Damen, daß der Saal binnen kurzem zu einer Schwemme wurde: Lichtenthal 128 f. Ein Ritter mußte stets Wasser lassen bei Pfeifenm.: Roger § 240; Schneider 1, 194; desgleichen ein Edelmann beim Lautenspiel: Tharsander *Schauplatz* 3, 712. [487] Hermannus § 8. [488] Schneider 2, 191. [489] Ebd. 2, 200. [490] Ebd. 2, 193 ff. [491] Ebd. 2, 293 f. [492] Ebd. 2, 294.

S. im übrigen noch folgende Stichwörter: Becken, Drehorgel, Geige, Harfe, Horn, jauchzen, jodeln, Klarinette, Maultrommel, Orgel, Pauke, Pfeife, Sackpfeife, Saite, Schalmei, schnalzen, singen, Stimme, Trommel, Zither. Seemann.

Muskatnuß (Semen Myristicae).

1. Die M. ist der Same eines auf den Molukken einheimischen Baumes (Myristica fragrans), der hauptsächlich auf Java, Sumatra und den Bandainseln kultiviert wird. Sie wird als Gewürz verwendet. In der Antike war sie unbekannt, die hl. Hildegard (12. Jh.) schreibt jedoch bereits ausführlich über die Heilwirkung der M. Erst nach der Entdeckung des Seeweges kam die M. in größeren Mengen zu uns und war nicht mehr wie vorher eine große Kostbarkeit. Als Heilmittel wie in früheren Jh.en wird sie heutzutage kaum mehr gebraucht [1].

---

[1] Warburg *Die Muskatnuß* 1897 (mit vielen geschichtlichen Angaben); Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 686 ff.

2. Die M. wird als Amulett in der Tasche gegen Geschwüre [2], gegen Furunkeln am Halse [3] getragen. Wer eine M., die er an Neujahr geschenkt bekommen hat, bei sich trägt, tut sich beim Fallen keinen Schaden [4], das gleiche glaubt man vom Kern der Dattel (s. d.). Gegen Schlaganfall hilft im Brote gebackene M., die man bei sich tragen muß [5], vgl. Roßkastanie. Man beachte, daß es sich bei den als Amulett getragenen Samen (M., Dattelkern, Roßkastanie) meist um solche ausländischer Herkunft handelt, was offenbar den Glauben an ihre Wirksamkeit erhöht. Einem ganz schwarzen oder weißen Hähnchen wird bei der Verschneidung (Kastration) eine M. eingeheilt. Der Hahn wird dann genau ein Jahr nachher geschlachtet, die M. herausgenommen, und, so viel eine Messerspitze faßt, davon abgeschabt, eine Stunde vor dem epileptischen Anfall dem Kranken in Wasser eingegeben [6], das gleiche Mittel wird von den Slovaken (der schwarze Hahn muß am Johannistage kastriert werden) angegeben [7].

[2] Strackerjan 1, 92; 2, 119 = Wuttke 347 § 519. [3] Tschirch a. a. O. 685. [4] Sterzinger *Aberglaube* 180; Panzer *Beitrag* 1, 267; Meyer *Aberglaube* 259. [5] Hovorka u. Kronfeld 2, 247; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. [6] Franken: Lammert 271. [7] Hovorka u. Kronfeld 2, 222.

3. In einem Goslarer Hexenprozeß des 16. Jh.s gesteht eine Hexe, daß sie den angezauberten Fluch mit Hilfe einer in Gottes Namen ohne zu feilschen gekauften M. wieder rückgängig machen könne. Man durchschneide die M. und stoße sie mit Buchenasche, die im Sommer gemacht sei, zusammen. Das koche man in einem Eimer fließenden Wassers und gieße es an einem Donnerstagabend in Gottes Namen auf die verschrieene Schwelle mit den Worten: „Dat et nu vorgae unde dem duvele nicht bestae“, so wäre der Fluch gebannt [8]. In Peru trägt man eine M. gegen alle Hexerei am Hals [9].

[8] Zs. des Harz-Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde 35 (1902), 420. [9] Seligmann *Blick* 2, 78.

4. Gleich anderen aromatischen Mitteln spielt die M. als Aphrodisiakum bzw. im Liebeszauber eine Rolle. Übrigens wirken größere Mengen der M. innerlich genommen stark giftig und lösen Erregungszustände des Zentralnervensystems aus [10]. Eine M., so groß, daß man sie ganz verschlucken kann und daß sie auch ganz (im Kot) wiederkommt, bildet zu Pulver zerrieben und unter das Essen gemischt ein unfehlbares Liebeselixier [11]. Ähnlich gibt eine Breslauer Hs. des 17. Jh.s (als „Mittel um Liebe und Freundschaft zu machen“) an, die mit dem Kot abgegangene M. reinzumachen und sie Freitags zur hora Veneris unter den linken Arm zu legen. „Wenn man dies M. Mensch oder Vieh eingibt, das liebt dich natürlicherweise“ [12]. Die umgehängte M. soll die männliche Potenz stärken [13]. Als Mittel gegen die männliche Impotenz wird auch angegeben, dem Kranken eine Abkochung der M. in seinem eigenen Harn trinken zu geben [14]. Die beiden letzten Mittel gehören wohl mehr der „literarischen“ Zaubermedizin an. Auch in manchen Hexenprozessen scheint die M. die Rolle eines zauberischen Liebesmittels zu spielen [15].

[10] Schmiedeberg *Grundr. d. Pharmakologie*^{6} 1909, 348. [11] Bavaria 3, 303 (Franken) = Wuttke 366 § 552; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353. [12] MschlesVk. 12 (1910), 187; 17 (1915), 41. [13] Mizaldus *Centuriae IX Memorabil.* 1592, 35; vgl. Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 477. [14] Gockelius *Tractatus* 1717, 131. [15] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 152. 154; SAVk. 3, 208.

Marzell.

Muskel, -schwund. s. Schwinden.

Muspel. Es wird auch hier nicht klar auszumachen sein, was man unter M. zu verstehen hat: ob es sich um einen Vorgang, die Personifikation eines solchen oder gar um ein mythisches Wesen handelt [1]. Auf jeden Fall verbindet sich im ahd. Gedicht „Muspilli“, dem Schmeller nach ihm den Namen gab, mit unserm Wort die Vorstellung vom Jüngsten Tag; ebenso im Heliand 2591 und 4358 [2]. Ebenso erscheinen im Nordischen Vǫluspa 51 „Muspellz lýdir“ und Lokasenna 42 „Muspellz sýnir“ als die Verkünder des „ragna rǫk“, als eine Art apokalyptischer Reiter. M.heim ist ferner im

Nordischen das südliche Flammenreich, die Heimat des Feuerriesen M. [3]. Dabei kann man an die Vorstellung vom Weltende durch Brand anknüpfen, die ja geläufig ist, im Germanischen wie im Deutschen gleichermaßen [4]. Grimm sah in dem M. gewissermaßen eine Kenning für das letzte große Weltfeuer, den „Holzverderber“ [5]. So konnte man zu der Gleichsetzung von M. und Surtr kommen, der ja auch als Holzverderber aus der heißen Flammenwelt des Südens kommen soll [6], „þá er regin deyia“.

Heute kann man annehmen, daß das alte ingwäonische Wort „M.“ ein Wort aus der Rechtssprache war und den „Richterspruch am Jüngsten Tage“ das Verdammungsurteil, den mund-spel bedeutet [7]. Vielleicht hat man sich im Heliand schon die Personifizierung vollzogen zu denken, im Nordischen wohl sicher. Lebendig scheint der Begriff oder die Gestalt des M. nirgends mehr zu sein.

[1] Braune *Ahd. Lesebuch*, Anmerkungen zum „Muspilli“. [2] Golther *Mythol.* 539. 64; R. M. Meyer *RelgGesch.* 356. 444 ff. [3] Grimm *Mythol.* 2, 647; 3, 240 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 61. 65. [4] Nöth *Weltanfang u. Weltende* 35; Hoops *Real-Lex.* 3, 288. [5] Grimm *Mythol.* 1, 500; Simrock *Mythol.* 143/4. 619. [6] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 149 ff. [7] GRM. 17, 231 ff. Ferner: Bugge *Heldensagen* 447 ff.; Helm *RelgGesch.* 1, 109; Quitzmann *Baiwaren* 205; ZfdMyth. 2, 121; 3, 302. ZfVk. 18, 476.

Schwarz.

Mutscheln. M. sind u. a. ein Sterngebäck (Abb. bei Höfler) [1], das in Reutlingen, als es noch reichunmittelbar war, am Donnerstag nach Dreikönig von der Bürgerwehr beim Scheibenschießen herausgeschossen wurde; heute spielt man die M. im Wirtshaus heraus [2]. Nach einer Rastetter Urkunde (1378) erhielten die Kinder eine Spende von Mutscheleibelin [3]. Im Kanton Luzern gehört der Rest des Teiges den Armen und der daraus gebackene Leib hieß Lieb-Seelen-Mutscheli [4]. Die Kinder und die Armen, die solche M. erhalten, müssen in der Kirche für die Abgeschiedenen beten [5]. Im Fricktal bereitet man aus den Teigresten die Müeltschenweggli (mutschällen = crustulum) [6]; diese läßt man am Tage der hl. Agathe weihen und braucht sie gegen Feuersbrunst und Brand in den Brüsten [7]; die M. sind oft erwähnt [8], auch in Schwaben [9] und in Bayern [10]. „Item an aller seelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütschelin oder Brotlaiblin (welche man aus alter gewohnhait Seelen nennet) auf den Fronaltar hieoben in der Statkirchen zu stellen, welche ainem Pfarrer allain zugehörend sampt dem wein so auf den Fronaltar gestellt wird“ [11] (Mühlheim 1610). Höfler vergleicht diese M.en mit den Kölner Mutzen, deren rautenartige Form er mit dem rhombus Veneris zusammenstellt [12]. „Motzen ist ein gebrüet Brot“ [13].

[1] *Fastnacht* 9 Abb. 2, vgl. 45 ff.; vgl. Rochholz in der Leipziger Ill. Zeitung 1868, 228. [2] Birlinger *Volksth.* 2, 17 ff. Nr. 36; Höfler a. a. O. 9; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1846. [3] Höfler *Weihnachten* 21; Grimm *RA.* 1, 497. [4] Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566; Rochholz *Glaube* 1, 323. [5] SchweizId. 4, 599. [6] Ebd. 2, 1488; 4, 602. [7] Staub *Brot* 113. [8] SchweizId. 3, 138; 4, 600 ff. [9] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1846. [10] Schmeller *Wb.* 1, 1700. [11] Birlinger *Volksth.* 2, 210 Nr. II. [12] *Fastnacht* 42—46; Wrede *Rhein.Vk.* 246. [13] B. Carrichter *Der Teutschen Speis Kammer* (1614) 101.

Eckstein.

Mutter. Die M. nimmt in der Urgesellschaft die wichtigste Stelle ein (s. M.recht). Sie ist für das Kind, das sie viele Jahre lang säugt, Lebensspenderin; das Kind ist von ihrem Schutze abhängig. Freilich ist der Ausdruck „M.“ oft in weiterem Sinne gebraucht und umfaßt alle Frauen, welche derselben „Klasse“ wie die M. angehören. Diese Frauen nehmen an der Pflege und Ernährung des Kindes (Säugung) auch aktiven Anteil und gewinnen dadurch wirklich auch nach unseren Begriffen eine Art M.recht an ihm. Überreste solcher alten Einrichtungen sind die engen Beziehungen zu Pflege- und Wahleltern, die besonders im germanischen Kulturkreis Bedeutung hatten, und zur Amme und ihrer Familie (Milchgeschwister).

Die Abhängigkeit des Kindes von der M. unterscheidet sich von anderen Abhängigkeitsverhältnissen dadurch, daß sie wesentlich kein Herrschaftsverhältnis, sondern ein Liebesverhältnis schafft, Vorbild aller anderen Liebesverhältnisse 1). Am Anfang aller Liebe war M.liebe; die ärgste Verlassenheit heißt „m.seelenallein“ 2).

M. und Kind bilden zeitweise eine reale Einheit. Noch weitergehend glaubt religiöse Überzeugung an eine supranaturale Einheit der beiden, die oft erst bei den Initiationsriten aufgelöst wird. Der Knabe, wiedergeboren als Mann, kennt seine M. nicht mehr 3). Bisweilen wird er gelehrt, sie zu schlagen und hochmütig zu behandeln, um eine psychische Loslösung herbeizuführen. Andererseits darf z. B. bei den Dschagga die M. einer verheirateten Tochter keine Kinder mehr haben 4), eben weil sie noch immer vereint gedacht werden, trotz aller Trennungsriten.

Am engsten ist das Verhältnis während der Schwangerschaft. Die M. ist einer Reihe von restriktiven Tabus unterworfen, die auf das körperliche und seelische Gedeihen des Kindes Bezug haben. Sie darf nicht stehlen, nicht zu Gericht gehen, damit das Kind nicht mit schlechten Charaktereigenschaften behaftet werde 5). Sie darf nicht Gevatter stehen, was des Kindes Lebenskraft vermindern würde, sie darf über kein Grab gehen, über keinen Kreuzweg 6), nicht mit Toten in Berührung kommen.

Am bedeutungsvollsten sind die Speisevorschriften, nach dem Leitsatz primitiver Völker: Der Mensch ist, was er ißt 7). Verboten ist in der Oberpfalz der schwangeren M. z. B. Raubvogel, Frucht mit harter Schale, Obst vor Johanni 8), anderwärts Erdbeeren, letztere weil sie sonst dem Kinde die Freude wegesse. Die Kehrseite dieser Verbote ist die weltweite Rücksicht auf die oft ungewöhnlichen Gelüste einer Schwangeren. In Tausend und einer Nacht und in anderen Märchen macht der Mann die größten Anstrengungen um die ungewöhnlichen Speisen für die werdende M. herbeizuschaffen. Sie darf deshalb auch aus fremden Gärten nehmen, was sie will, sie muß es nur gleich essen 9).

Strenge verboten ist ihr, in den Mond zu sehen, oder sich den Mondstrahlen auszusetzen 10), ein deutscher Aberglaube, der ebenso bei den Eskimo anzutreffen ist 11). Es liegt die Anschauung zu Grunde, daß der Mond, der sonst als der Herr des Lebens, der übernatürliche Vater aller Nachkommenschaft gedacht wird, zugleich ein verderbliches Gestirn sei, das Tod, insbesondere aber Krankheit, Mondsucht, Wahnsinn, Rhachitis veranlasse.

Bisweilen wird einer Schwangeren (ebenso wie einer M., die Zwillinge geboren hat) erhöhte magische Gewalt zugeschrieben 12). Manche Arbeit ist ihr untersagt. Sie darf nicht spinnen, damit sie dem Kinde nicht den Strick spinnt, nicht aus einem Brunnen schöpfen 13), aber alles, was sie sät und pflanzt, gerät ihr doppelt gut 14), insbesondere Obstbäume; auch jungen Ehen bringt ihr Besuch Glück 15). Überhaupt ist die Schwangere ein guter „Angang“.

Durch die Geburt tritt die M. in einen Zustand der Tabugefährlichkeit für sich und andere, der später als „Unreinheit“ aufgefaßt wurde. Auf primitiven Stufen mußte sie oft das gewöhnliche Heim der Familie verlassen und sich in den Wald begeben, wo sie ganz allein oder nur mit Unterstützung weniger alter Frauen das Kind zur Welt brachte. Die Gebärende wurde als gefährdend für ihre ganze Umgebung angesehen. Das ganze Haus durfte keine Arbeit verrichten, insbesondere nicht der Ehemann. Die Umgebung der Geburt war in ihrer Fruchtbarkeit gehemmt.

Späterer Aberglaube, wie der deutsche, legte das größere Gewicht auf die Gefährdung der Schwangeren selbst und die des Kindes.

Alles, was eine junge Mutter in der Zeit ihrer Unreinheit unternimmt, mißrät. Das Kleid, das sie näht, zieht den Blitz an, im Stall schadet sie dem Vieh. Geht sie über Feld, hat der Schauerschlag Macht, schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so versiegt er; den Gottesacker darf sie nicht überschreiten. Sie darf sich auch nicht selbst bekreuzigen, noch selbst Weihwasser nehmen oder dem Kinde geben. Eine genaue Analogie finden diese Vorschriften in dem primitiven Ritual, daß ein menstruierendes Mädchen oder eine Wöchnerin sich, ihrer Unreinheit und Gefährlichkeit wegen, nicht einmal selbst kratzen darf. So darf sich die Wöchnerin auch während der ersten 14 Tage nach der Geburt nicht selbst kämmen 16).

Oft soll sie das Kind bis zur Taufe nicht anlegen 17). Bei der Taufhandlung nimmt sie gewöhnlich nicht teil, nur die Hebamme und die Patin, doch soll sie während derselben beten 18).

Die zeremonielle Unreinheit der Wöchnerin wird durch eine zeremonielle Reinigung (nach mosaischem Recht ein Opfer von zwei Tauben) aufgehoben. Der erste Gang der Wöchnerin nach der Taufe des Kindes muß deshalb in die Kirche führen 19); bisweilen findet dort bei ehelichen M.n eine feierliche Vorsegnung (s. Aussegnung 1, 729 f.) statt 20).

Die Vorsichtsmaßnahmen in Bezug auf Speise und Trank dauern für die M. bis zur Entwöhnung des Kindes fort. So darf sie keine Fische essen, damit das Kind nicht stumm bleibe. In Krankheiten des Kindes gilt ein Löffel voll Blutes der M. oft als Heilmittel, oder das eigene Blut des Kindes darf genommen werden, niemals Blut eines fremden Menschen — ein Aberglaube, der durch die neue Blutgruppentheorie eine eigenartige Stütze erhält 21).

Die Seinseinheit zwischen M. und Kind reicht sogar über den Tod eines der beiden hinaus. Ist die M. gestorben, so kümmert sie sich doch noch um das Ergehen der Kinder 22); sie kommt und hilft bei der Pflege, die im m.losen Hause natürlich zu wünschen übrig läßt 23); sind die Kinder pflichtwidrig vernachlässigt, straft die M. die Schuldigen 24); oder sie holt sich ihr Kind nach 25).

Nimmt man einer toten, aber unentbundenen M. das Kind, so seufzt sie und schlägt die Augen auf 26).

Auch das tote Kind will die überlebende M. ins Grab mitziehen. Darum spritzt sie ihm drei Tropfen Milch in den Sarg mit den Worten: „Nimm mit, was di isch und em andere lass, was si isch“ 27).

Diese enge Verbindung erklärt auch, daß nach alter, besonders ma.licher Ansicht der M.mord unsühnbar ist 28). Der M.fluch ist unauflöslich 29); es handelt sich hier um die Häufung aller wirksamen magischen Mächte, denen kein Widerstand geleistet werden kann. Ist doch die Frau als solche Verkörperin aller magischen Mächte, besonders die mächtige M. und nun gar die eigene M., dem Kind gegenüber, dessen Abhängigkeit nie gelöst wird.

Die Bedeutung der Mutterschaft 30) hat überragende religionsgeschichtliche und religionspsychologische Entwicklung beeinflußt. Die „Urmutter“ tritt in primitiven Religionen in den verschiedensten Aspekten hervor; als die Stamm-M. der Menschheit im allgemeinen 31), als „Weltm.“; oder als Stamm.-M. einzelner Geschlechter und Klans 32), wie die vielen weißen Frauen der Stammsagen, wie z. B. die irischen Gälen ihre Abstammung auf den Tuatha De Dananu, den Stamm der Göttin Dana zurückführen 33); sie ist Mutter der Tiere, wie Diana von Ephesus 34) oder die Göttin Harke; Herrin der Fruchtbarkeit 35) wie auch Perchta und Holda, so sehr, daß letztere in einigen Sagen sogar den sonst Frauen auf das strengste verbotenen Pflug führt 36); sie ist Kornm., Maism. 37), Mehlm. 38); sie ist das „Mütterchen“, das in der letzten Garbe steckt, der Geist der Fruchtbarkeit; die Urm. ist auch „M. Erde“, jene Erde, die in mystischer Weise stets (zuletzt oft ununterscheidbar; wie in der Vorstellung „Aus Erde = M.leibe seid ihr genommen, zur Erde sollt ihr werden“) mit der irdischen M. gleichgesetzt wird. Doch hat die große Weltenm. stets über das rein irdische, erdhafte hinausweisende Züge. Die nackte Erde, wie „Jordh“ in der germanischen Mythologie, ist stets nur eine schattenhafte Gottheit ohne Kult und Mythus. Ihr Kult entwickelt sich erst auf Stufen verhältnismäßig hoher Agrikultur 39). Die wahre M.göttin ist vor allem M. der Götter, insbesondere des Mondgottes, des sterbenden und immer wieder auferstehenden Sohnes, und daher kosmische Gottheit.

Als solche hat sie oft auch selbst Mondnatur. Das heißt, sie wird selbst dreieinig dargestellt. Daher stammt die Dreizahl bei so vielen weiblichen M.-göttinnen, wie den Parzen, Nornen, Charitinnen, den weißen Frauen usw. bis zu den Göttinnen Mittwoch, Freitag, Sonntag [40]. Ebenso wie der Mond oft segensreiche und schädliche Züge verbindet, zeigt sie auch die M.göttin, was sich besonders an der Gestalt der Frau Holle beobachten läßt. Wenn diese bald schwarz, bald weiß erscheint, so deutet dies nur zum Teil auf ihre wechselnden Eigenschaften, zum andern Teil aber auf ihre Mondnatur, ihren Januscharakter.

Sehr oft repräsentiert die M.göttin aber, entgegen dem sterbenden und wiederauferstehenden Sohn, das Feste, Bleibende, Unwandelbare, das Schicksal (die Nornen), dem sie manchmal auch selbst unterworfen ist. Die M. ist aber auch Repräsentantin des Todes, wie Proserpina, Hel, die Göttin Kali, u. zwar des Todes und nicht nur der Unterwelt. Von ihr stammt Leben und alle Gewalt, aber auch der Tod und Untergang alles Lebenden (vgl. Ischtar).

Deshalb versahen auch die M. den Gottesdienst primitiver Zeiten. M. ist ein Ehrenname der Priesterin [41] wie der Göttin, der bis in das Christentum sich erhielt [42]. Er lebt fort in des Teufels M. bzw. Großm. [43], letzteres eine Steigerung des Wortes M.

[1] R. Briffault *The Mothers* 1, 145 ff.

[2] Lüttich *Zahlen* 2. Bei den Dschagga können herangewachsene Söhne den Vater zwingen, die M. wieder auf dem Hofe aufzunehmen, was immer der Scheidungsgrund, nach dem Satze „überragend ist das Sein zwischen Mensch und Mutter“ Guttmann *Das Recht der Dschagga* 206 ff.

[3] Spencer and Gillen *Native Tribes of Northern Australia* 104; H. Ploß *Das Kind* 2, 428.

[4] Gutmann *Das Recht der Dschagga* 133.

[5] Wuttke § 571.

[6] Schönwerth 1, 52.

[7] Bohnenberger 17.

[8] Schönwerth 1, 152.

[9] Wuttke § 571.

[10] Ebd.

[11] Eighteenth Annual Report of the Bureau of Ethnology 431; R. V. Russel *The Tribes and Castes of the Central Provinces of India* 4, 69 bez. der Hindu.

[12] Wuttke § 571.

[13] Ebd.

[14] G. Finamore *Tradizioni popolari abruzzesi* 59.

[15] Wuttke § 668.

[16] Schönwerth 1, 157 ff.

[17] Strackerjan 1, 202 Nr. 449.

[18] Höhn *Geburt* 270; Mannhardt *Germ. Mythen* 634.

[19] SAVk. 2, 241.

[20] Schönwerth 1, 176.

[21] Hovorka und Kronfeld 2, 224.

[22] Sommer *Sagen* 13 f.; Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 23; Schambach u. Müller 220 Nr. 235. 364.

[23] Böckel *Volkslieder* LXXXVIII; Bartsch *Mecklenburg* 1, 228.

[24] Liebrecht *Gervasius* 66; ZdVfVk. 19 (1909), 126.

[25] Kühnau *Sagen* 1, 83.

[26] Urquell 2, 9 f.

[27] Meyer *Baden* 586; ZfrwVk. 1905, 181.

[28] Schrader 57. 118; Soldan-Heppe 1, 546.

[29] Bindewald *Sagenbuch* 177 f.; Heyl *Tirol* 803 Nr. 263.

[30] M. v. Zmigrodzki *Die Mutter bei den Völkern des arischen Stammes*, ZfrwVk. 3, 118 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 401; Böckel *Volkssage* 102; Klapper *Erzählungen* 459; Stern *Türkei* 2, 400 f.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 193; Sittl *Gebärden* 381; Marzell *Pflanzenwelt* 121.

[31] H. Whitehead *The Village Gods of South India* 24; Sepp *Religion* 358 ff.

[32] A. Bastian *Allerlei aus Volk- und Menschenkunde* I 12, 22. 27.

[33] J. Rhys *Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by Celtic Heathendom* 579.

[34] Plutarch *De nat. anim.* VIII.

[35] H. A. Rose *Glossary of the Tribes and Castes of the Punjab and the North West Frontier Provinces* 1, 479.

[36] Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 37.

[37] K. J. Preuß *Die Astralreligion in Mexiko.* Transactions of the Third International Congress for the History of Religions (Oxford 1908) 1, 39.

[38] L. v. Schröder *Rigveda* 445; bzw. Mutter Rose: Mannhardt *Germ. Mythen* 273 f.

[39] W. D. Whitney *Oriental and Linguistic Studies* 32.

[40] ZfdMyth. 2 (1854), 114.

[41] Hepding *Attis* 123; ein als Schaf erscheinender Unglücksgeist, ohne M.-beziehung heißt Wünschelmutter, Meiche 47 Nr. 38.

[42] Robert Briffault *The Mothers* 2, 515 ff.

[43] Wuttke § 41.

M. Beth.

Mutter s. Gebärmutter 3, 338 ff.

Muttere s. Madaun.

Muttergottes s. Maria.

Mutterkorn (Afterkorn, Hahnenbrot, Hahnensporn, Kornmutter, Kornvater, Kreienkorn, Martinskorn, Roggenmutter, Vaterkorn, Wolfszahn; Claviceps purpurea).

1. Botanisches. Unter M. versteht man den Dauerzustand (Sklerotium) eines Schlauchpilzes, der in den Ähren verschiedener Gramineen, besonders aber auf dem Roggen dunkle, hornförmige, in der Regel 1—3 cm lange Auswüchse bildet. Das M. ist sehr giftig. Es wird in der Medizin als wehenförderndes Mittel und zur Stillung von Blutungen gebraucht. Im Volk wird es ab und zu als Abortivum verwendet. Der Genuß m.haltigen Brotes verursachte die besonders im Mittelalter öfter epidemische auftretende Kriebelkrankheit (Ergotismus; auch M.brand, Antoniusfeuer, Ignis sacer genannt) [1].

[1] Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 139 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 317 ff.; Marzell *Heilpflanzen* 1 f.

2. Der Name M. hat vielleicht mythologische Bedeutung. Er erinnert an die gespenstische „Kornmutter“ (s. 5, 266 ff.), das Weib mit den schwarzen Brustwarzen [2]; ebenso wie die Bezeichnung „Wolf“, „Wolfszahn“, die das M. hin und wieder führt, auf den „Roggenwolf“ [3] (s. 5, 273 f.) deuten könnte. Zunächst denkt man bei dem Namen M. wohl an seine Wirkung auf die Gebärmutter (wie auch die Namen anderer Fauenheilpflanzen mit „Mutter“ zusammengesetzt sind, vgl. Mutterkraut). Der Einwand, daß die Wirkung des M.s auf die Gebärmutter erst später erkannt wurde, dürfte nach den Untersuchungen von Kobert [4] nicht stichhaltig sein.

[2] Mannhardt *Forschungen* 308. 314 f. 379.

[3] Mannhardt *Roggenwolf* 16.

[4] Histor. Studien aus d. Pharmakolog. Inst. d. Univers. Dorpat 1 (1889), 7.

3. Für das intermittierende Fieber werden drei Stück M. in Schnaps gegessen [5]. Ißt man drei Stück M., so bekommt man die „Mutterkrankheit“ nicht (Mittelfranken) [6].

[5] Jäckel *Oberfranken* 213.

[6] Orig.-Mitt. von Pfabel, Wettelsheim 1921.

4. Gibt es viel M., so wird in diesem Jahr das Getreide sehr teuer [7], ein Glaube, der insofern berechtigt ist, als m.reiche Jahre naturgemäß schlechte Getreidejahre sind.

[7] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 260.

Marzell.

Mutterkraut (Jungfernkraut, Mettram; Chrysanthemum parthenium).

1. Botanisches. Korbblütler mit eiförmigen, fiederteiligen Blättern und kamillenähnlichen Blütenköpfen, die in lockeren Doldenrispen angeordnet sind. Das M. stammt aus Südeuropa, wird aber bei uns seit langem in Bauerngärten gepflanzt und ist ab und zu an Mauern, an Schuttstellen usw. verwildert anzutreffen [1]. Im Capitulare Karls des Großen wird das M. als „febrifugia“ oder als „parduna“ genannt [2]. In der Volksmedizin wird es als Heilmittel bei Frauenkrankheiten verwendet.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 177.

[2] Fischer-Benzon *Altd. Gartenflora* 1894, 62 f.

2. Wenn man die Speisereste von der Mahlzeit am hl. Abend in den Garten streut, wächst im nächsten Jahr das M. daraus [3]. In Neustadt a. M. (Böhmen) nimmt der Hausherr am hl. Abend, bevor eine Speise genossen wird, drei Löffel davon und gibt sie aufs Tischtuch. Nach dem Essen wird das Tischtuch zusammengerollt und hinter den Tisch auf die Bank gelegt, wo es bis zum Stefanitag liegen bleibt. An diesem Tag in der Frühe vor Sonnenaufgang wird das Tuch samt den Speisen hinausgetragen und die Speisen werden in den Garten gestreut. Es wächst davon „Metan“ (= M.) [4]. Im Paznaun (Tirol) sammelt man am hl. Abend die übrig gebliebenen Zeltenbrosamen und sät sie in den Schnee des Gartens in dem Glauben, daß dann im nächsten Frühjahr die sog. „Weinichtsbroasma“ (= Weihnachtsbrosamen), wie das M. dort genannt wird, wachsen [5]. Der gleiche Glaube findet sich bei den Serbokroaten (Sv. Martin), wo die Pflanze „koredno droptinje“ jedenfalls das M. ist [6]) und bei den Ruthenen [7]. Der Glaube findet darin eine Stütze, daß die weißgelben Blütenköpfe des M.s mit Brosamen eine gewisse Ähnlichkeit haben. In Böhmen läßt man die Fischgräten vom hl. Tag über den Christtag auf dem Tisch und vergräbt sie dann im Garten, dann wächst das M. (řim baba) daraus [8].

[3] Adlergebirg: DVöB. 4, 254; Klapper *Schlesien* 91; Drechsler *Schlesien* 1, 26.

[4] DVöB. 11, 53.

[5] ZfVk. 7, 356; ebenso bei Zirl: ZfdMyth. 2, 422.

[6] Schneeweis *Weihnachten* 67.

[7] Hoelzl *Galizien* 158.

[8] Grohmann 99.

3. Das M. ist auch ein Apotropaeum. Im 17. Jh. schreibt der Polyhistor Joh. Praetorius [9], daß die Leute am Walpurgisabend ihre Kühe mit einer Abkochung von „Meter-Kraut“ in Urin gewaschen hätten. Dann sollten die „Bylwosen“ (Bilwize) dem Vieh die

Milch nicht nehmen können[10]. Hierher gehört vielleicht auch, wenn in Hinterpommern jungen Gänsen die Blätter vom Kraut „Mate“ (= M.?) eingegeben werden, damit sie gut fressen[11].

[9] *Satyrus etymolog.* 500. [10] Ebenso Colerus *Oeconomia* XI cap. 39; Boehme *Vieharznei* 1682, 8. [11] Knoop *Hinterpommern* 173.

4. Beachtenswert ist, daß man in manchen Gegenden im Frühjahr das M. in einer Eierspeise (alte Kultspeise?) ißt[12]. In der Neißer Gegend machte sich eine alte Frau zum hl. Abend „Metereier“, d. h. Rührereier mit M.[13].

[12] Zincke *Oecon. Lex.* 2 (1744), 1981; Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 278 = MschlesVk. 16 (1914), 117. [13] Klapper *Schlesien* 91. Marzell.

Muttermal (s. a. versehen)[1].

Ein M. entsteht, wenn die werdende Mutter während der Schwangerschaft irgend ein Gelüste nicht befriedigen kann[2] oder wenn sie erschreckend sich an irgendeine Körperstelle greift[3]. Wird sie durch Feuer erschreckt, so bekommt das Kind ein Feuermal[4], durch eine Maus eine dunkle „Muus“, durch einen Hasen einen „Hasenmund“ usw.[5]. Um das Kind durch das M. nicht zu entstellen, wird ihr geraten, sich an den Hintern zu greifen, wo das Mal nicht sichtbar ist, oder noch besser Hände und Arme möglichst weit vom Leibe auszustrecken[6].

Das M. (Dodeplacke) darf man in Hinterpommern nicht fortbringen, sonst muß man sterben[7]. Im Erzgebirge findet derjenige im Grabe keine Ruhe, bei dem man nach dem Tode ein M. entdeckt[8], wohl deshalb, weil das M. früher als ein Teufelszeichen betrachtet[9] oder als von Geistern durch Ohrfeige verursacht geglaubt wurde[10].

Aus M.en wurden auch Divinationen gezogen (von Melampus stammt die Schrift „Divinatio ex naevis corporis“)[11] und schloß man auf den Charakter der betreffenden Personen; so berichtet Ludewig, Script. Bamberg. 1, 240: „Vitus episc. Bamb. († 1530) divinatores et joculatores a se rejiciebat — cum quodam die joculator magnalia se in thesauris absconditis effodiendis facturum gloriaretur et ipsi episcopo quaedam arcana, cum maculis corporis divinando edisseruisset“ usw.[12]. Da und dort hat sich solche Wissenschaft noch erhalten: ein M. an den Augenbrauen zeigt an, daß die betreffende Person erhängt werden, an den Ohren, daß sie ertrinken wird usw.[13].

Das Volk kennt namentlich zwei Mittel, M.er zu vertreiben: Die Hebamme kann sie gleich bei der Entbindung vertilgen, indem sie die Stelle, noch ehe es sonst jemand gesehen hat, mit der Nachgeburt bedrückt oder (auch mit Menstrualblut) bestreicht[14], oder sie mit einer Totenhand berührt[15]. Daneben kommen vereinzelt auch andere Mittel vor: In Steiermark wird das M. angebetet unter Hersagen eines Segens, in dem die hl. Augustinus und Bartholomäus vorkommen und unter Anhauchen des M.s[16]. Man trägt in Mecklenburg auf der Herzgrube einen Zettel, auf dem auf der einen Seite die Namen der drei Männer im feurigen Ofen (Ananias, Misael, Azarias), auf der andern: „gepriesen sei Gott, der seinen Engel sendet usw.“ steht[17], oder verwendet Segen und andere Heilzeremonien[18], wie sie auch gegen Warzen angewendet werden (s. Warze).

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 389; DWb. 6, 2823. [2] SAVk. 5, 187 Nr. 104; SchweizId. 4, 151; Manz *Sargans* 63; Meyer *Baden* 19. 387; Höhn *Geburt* 257; Buck *Volksglauben* 25; Baumgarten *Heimat* 3, 5; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 Nr. 5; Seefried-Gulgowski 120; Hovorka-Kronfeld 2, 768. [3] Paracelsus 35; Schmid *Glarus* 34; Alemannia 18 (1890), 23; Schmitt *Hettingen* 13; Bohnenberger 17; Hesemann *Ravensberg* 59; Gaßner *Mettersdorf* 8; Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 11; Jensen *Ostfries. Inseln* 217. [4] Höhn *Geburt* 256; Fossel *Steiermark* 51; ZfVk. 17 (1907), 164. [5] Meyer *Baden* 387. [6] Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 391; Höhn *Geburt* 256. [7] Knoop *Hinterpommern* 163 Nr. 80. [8] John *Erzgebirge* 130. [9] Alemannia 11 (1883), 128 Nr. 30 (Hexenprozeß von 1672); Drechsler 2, 125; Fricke *Westfalen* 56; Kühnau *Sagen* 1, 172 f., vgl. Urquell 4 (1893), 183 (aus Goethes Urfaust, Vers 1324 ff.). [10] Alpenburg *Tirol* 97 f. [11] Meyer *Aberglaube* 36. [12] Lammert 185. [13] Bergen *Current Superst.* 36 Nr. 148. [14] Knoop *Hinterpommern* 155 Nr. 3; Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 138; Höhn *Geburt* 257. 261; Schramek *Böhmerwald* 284; ElsässMschr. 1 (1910), 37; Seyfarth *Sachsen* 284; Hovorka-Kronfeld 2, 589 f. 724. 767 f.; Fossel *Steiermark* 56. 134; Jahn *Pommern* 166 Nr. 555; Pollinger *Landshut* 279; Lammert 184; Urquell NF. 1 (1897), 167; Seefried-Gulgowski 121. [15] Strackerjan 2, 89 § 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1680; Jahn *Pommern* 164 Nr. 539 f.; 167 Nr. 564; Kuhn-Schwartz 431 Nr. 267; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1567; Seefried-Gulgowski 205; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1024; Höhn *Geburt* 256 (mit Lümpchen, das man nachher Toten in Sarg mitgibt); Reiser *Allgäu* 2, 446 Nr. 217 (Sterbendem die Hand reichen). [16] Fossel *Steiermark* 134 f. [17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1681. [18] Meyer *Baden* 19 („Was ich sehe, das nimmt zu; was ich greife, nimmt ab“, bei zunehmendem Mond gesprochen); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 8 (mit zerschnittenem Apfel abreiben; Apfel vergraben); Gaßner *Mettersdorf* 8 (auf Türschwelle Vaterunser beten); Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 3; SchwVk. 6 (1916), 34. Bächtold-Stäubli.

Muttermilch s. Milch § 21 f.

Mütternacht. Beda († 738) De temporum ratione cap. 13 berichtet: „Incipiebant (sc. antiqui Anglorum populi) annum ab octavo cal. Jan. die, ubi nunc natale domini celebramus, et ipsam noctem, nunc nobis sacrosanctam, tunc gentili vocabulo *modranecht* i. e. *matrum noctem* appellabant ob causam, ut suspicamur, ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant“[1]. Die alte, jetzt wohl ziemlich allgemein abgelehnte Deutung des Namens als „Mutter aller kommenden Nächte des neuen Jahres“ rührt von Scaliger her[2]. Man führt die Bezeichnung zurück auf die gallisch-germanische Müttervorstellung[3] auf den Besuch mütterlicher Gottheiten wie Frau Holle usw.[4], auf weibliche Schutzgeisterseelen Verstorbener[5]. Die M. war wohl „eine Losnacht, in der das Schicksal des Jahres bestimmt und erkundet wurde und in der man die Schicksalsgöttinnen bewirtete“[6]. In Schweden wurde die Luciennacht vom Volke „Mutternacht“ genannt. Das ist aber (nach Nilsson) auf gelehrten Einfluß zurückzuführen[7]. Vereinzelt scheint die Bemerkung zu stehen, daß das Erzgebirge für die Zwölfnächte den Namen „M.e“ habe und daß in Nordwestböhmen der heil. Abend als Mutternacht der folgenden elf Unternächte gegolten habe[8].

[1] Grimm *Mythol.* 2, 628; Bilfinger *Das german. Julfest* 125. [2] ARw. 19, 130 Anm. 3. [3] Kauffmann in ZfVk. 2, 32; Helm *Religgesch.* 1, 394 f. Anm. 12; Nilsson in ARw. 19, 130 f.; Weiser *Jul* 47; Grimm *DWb.* 14, 710. [4] Meyer *Mythol. d. Germanen* 328; Bilfinger 131; Philippson *German. Heidentum bei den Angelsachsen* 66. 207. [5] Mogk *Mythologie* 328. Dagegen Nilsson in ARw. 19, 131 Anm. 1. [6] Much in „Volk u. Rasse“ 3, 197 f. [7] ARw. 19, 130 f. [8] Lehmann *Sudetendeutsche* 131. Sartori.

Mutterrecht.

1. Es war Bachofens[1] großes Verdienst, zuerst erkannt zu haben, daß außer der in patriarchalen Kulturen üblichen Ordnung, bei welcher die Frau durch Kauf, Raub oder Vertrag in die Familie des Mannes eingegliedert wird[2] und bei der eheliche Kinder der Familie des Vaters angehören, noch eine andere besteht, die besonders dadurch gekennzeichnet ist, daß die Kinder der Familie der Mutter angehören, das M.

Eine umfangreiche Literatur[3] hat unterdessen klargestellt, daß das M. bei fast allen primitiven Völkern, z. B. auch bei den Zigeunern[4], und den meisten Kulturvölkern, wenn auch bei diesen oft nur in Überlebseln, unverstandenen Bräuchen, oder aus alten Überlieferungen erschließbar, beobachtet werden kann. Als typisches Beispiel für ein Kulturland mit m.lichen Einrichtungen gilt seit Herodots Berichten das alte Ägypten[5]. Aber eben dasselbe Griechenland, das den m.lichen Einrichtungen so verständnislos gegenüberstand, hatte ebenso wie die patriarchalen Gesellschaften von Rom[6] und China[7] wahrscheinlich selbst eine matriarchale Vergangenheit[8] (vgl. das Gesetz des Kekrops, durch das in Athen die patriarchale Ehe eingeführt wurde[9]), matriarchale Vorgänger[10] und Verwandte[11] und (in Sparta[12]) und Gortyn[13] z. B.) lebendiges M.

[1] J. J. Bachofen *Mutterrecht.* [2] Robert Briffault *The Mothers* 1, 522 ff.; Westermarck *The History of Human Marriage* pass. [3] Hoops *Reallex.* 3, 289 f.; Becker *Frauenrechtliches* 69 f.; Fischer *Altertumsk.* 78; Jolly *Recht und Sitte* 47 ff.; Wilutzky *Recht* 1, 83; Schrader *Reallex.* 564 ff. 1022; Schurtz *Altersklassen* 50. 67. 78; Reuterskiöld *Speisesakramente* 13 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 565; Lüttich *Zahlen* 1 ff. [4] Niderberger *Unterwalden* 1, 67; Lütolf *Sagen* 252. [5] E. Révillout *Cours de droit égyptien* 1, 169; L.

Mitteis *Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs* 57; J. Nietzold *Die Ehe in Aegypten zur ptolemäisch römischen Zeit* 18. [6] Th. Mommsen *Abriß des römischen Staatsrechts* 2, 13; Seneca *epistolae* CVIII: Anci pater nullus. Numae nepos dicitur. [7] J. Curtin *The Mongols, a history* 73; H. A. Giles *China and the Chinese* 27; E. and P. Sykes *Through deserts and oases in Central Asia* 99 f.; J. Dyer Ball *Things Chinese* 428 ff. [8] Rohde *Psyche* 2, 231^{2}. [9] Augustin *de civitate dei* XVIII 9. [10] Strabo X 20. 483. [11] Bz. der Lykier; Karier und Lydier vgl. P. Kretschmer *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* 406 ff.; Homer *Ilias* 6, 196—199; Nicholas Damascenus in *Fragmenta Historicorum Graecorum* (ed. Müller) 5, 217. [12] Sir Galahad *Mütter und Amazonen* 184. [13] F. Bücheler und E. Zitelmann *Das Recht von Gortyn* in Rh. Mus. XI. Ergänzungsband.

2. Die Stellung des M.s innerhalb der Entwicklungsgeschichte menschlicher Kultur ist noch umstritten. Bachofen hatte es als Zwischenstufe zwischen Hetärismus (regellose Promiskuität, „Ehe"losigkeit) und Patriarchat aufgefaßt. Nähere Kenntnis der Vielfältigkeit menschlicher Eheformen (Gruppenehe, Polygamie, Polyandrie, alle sowohl auf m.licher wie vaterrechtlicher Grundlage bestehend) [14] zeigten dieses Schema als zu einfach. Man nahm dann an, daß ursprünglicher Herrschaft des Mannes, bei loseren Eheformen, das M. zu jener Zeit folgte, als die vorzugsweise in primitiven Gesellschaften von der Frau vollzogene Bodenkultur größere wirtschaftliche Bedeutung bekam, und daß es nach einiger Zeit wieder verschwand, etwa weil die Frau ihre Rechte mißbrauchte [15]. Diese Ansicht wurde in der Vaertingschen Schaukeltheorie dahin modifiziert [16], daß stets einer Zeit männlicher Vorherrschaft eine solche weiblicher folge und umgekehrt. Die jüngste grundlegende Arbeit auf diesem Gebiet, R. Briffault, stellt sich auf den Standpunkt, daß die menschliche Familie von Natur m.lich sei [17], insofern als jede menschliche Gesellschaftung, über die nur aus Mutter und Kinder (ohne Mann) bestehende Ur-Familie hinaus, nur durch das Verbleiben der Kinder bei der Mutter auch nach der Geschlechtsreife möglich war. Die Urgroßfamilie konnte also nur m.lich organisiert sein, soweit sie überhaupt organisiert war. Diese natürliche [18] Form der Vergesellschaftung wurde durch einen Einbruch des Patriarchalismus durchbrochen, sowohl auf niedriger Kulturstufe (man beachte die sehr primitiven patriarchalen Stämme mit sklavenhafter Unterdrückung der Frau, wie manche Australierstämme und die Feuerländer, welch letztere durch blutigen Aufstand die Gewaltherrschaft der Frauen abschüttelten und durch Unterdrückung ersetzten) wie auf höherer Kulturstufe, sobald u. a. infolge der Entwicklung der Tierzucht oder insbesondere der Pflugkultur das ökonomische Übergewicht auf den Mann überging. Für die Frage des historischen Erweises der Universalität des M.s fällt ins Gewicht, welche Indizien als Anzeichen für seine frühere Herrschaft und spätere Verdrängung aufgefaßt werden sollen; darüber ist noch keine Klarheit gewonnen, zumal das Verhältnis zwischen Gynaikokratie und M. nicht gleichmäßig war.

---

[14] H. Spencer *Descriptive Sociology;* Mc Lennan *Studies in Ancient History;* Hartland *Primitive Paternity;* Crawley *Mystic Rose;* Andrew Lang *Social Origins;* Pater Wilhelm Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee;* Kohler *Rechtsphilosophie und Universalgeschichte* in Holtzendorff *Enzyklopädie der Rechtswissenschaft* 1, 27; Wundt *Elemente der Völkerpsychologie;* Lippert *Die Geschichte der Familie;* H. Maine *The Early History of Institutions, Ancient Law.* [15] Dargun *Mutterrecht und Vaterrecht;* die meisten Amazonensagen erklären das M. durch eine solche Revolution der Frauen gegen die Tyrannei der Männer (Omphale, deren Namen übrigens der einer alten Muttergöttin ist, soll z. B. Führerin in einem solchen Aufstand gewesen sein). Livius XXXIV 2. 3. 5. [16] M. Vaerting *Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat*, 2. Bd., heißt *Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie.* [17] Robert Briffault *The Mothers*, London 1926. [18] „Natürlich", juris naturalis, nach Ansicht mancher römischer Juristen.

3. M. liegt vor, wenn die Deszendenz nach der Mutter gerechnet wird [19]. Der Vater spielt in der m.lichen Gesellschaft eine geringe Rolle, auch dann, wenn M. nicht mit häufigem Wechseln des männlichen Partners von seiten der Frau zusammenfällt; tatsächlich werden m.liche Gesellschaften von ungeschulten Beobachtern oft für promisk gehalten, weil m.liche Eheschließungen sich oft als wenig dauerhaft erweisen [20]. Bisweilen bleibt der Vater unbekannt [21]. Bei Genealogien wird er nicht genannt [22]. Bei Kriegen stehen die Söhne mit dem mütterlichen Klan gegen den väterlichen [23]. Überlieferungen von Kämpfen zwischen Vater und Sohn wie die des Hildebrandliedes können ihren Grund daher sowohl in der Unkenntnis der beiden von ihrer gegenseitigen Beziehung haben, wie auch in jener alten m.lichen Ordnung, für die späteren Zeiten das Verständnis fehlte. Uneheliche Kinder sind den ehelichen gleichgestellt [24]. Als Beschützer der Nachkommenschaft, mit allen Rechten und Pflichten des Familienoberhauptes, fungiert neben der Mutter oder Großmutter der Onkel [25] oder Großvater mütterlicherseits [26]; dieser mütterliche Verwandte vergibt die Hand des Mädchens, er empfängt einen Teil des Brautpreises[27]; noch in schon patriarchal gestalteten Gesellschaften fungiert er bei den Jünglingsweihen der Knaben [28] und ist mit den Mädchen so eng verbunden, daß seine Unzufriedenheit Sterilität erzeugt[29]. Der Bruder ist der geborene Beschützer der Schwester. Zu ihm hält die Frau der m.lichen Gesellschaften unter allen Umständen, wie die Gudrun der älteren Fassung trotz der Ermordung Sigurds ihren Brüdern liebevoll ergeben bleibt, während sie für die Ermordung der Brüder am zweiten Gatten Blutrache nimmt, und zwar durch Tötung der eigenen gemeinsamen Kinder. Welche Wandlung bis zur vaterrechtlich bestimmten Geistesart Kriemhildens!

Das Vermögen wird in mütterlicher Linie vererbt. Es geht von der Mutter auf die Kinder über [30] oder auch mit Bevorzugung der Töchter, ganz oder vorzugsweise an diese [31]. Der Oheim vererbt es an seine Neffen und Nichten [32], ausnahmsweise auch an den jüngeren Bruder [33]. Eine späte (?) Nebenform des M.s überträgt Verwaltung und Nutznießung des Frauenvermögens oder -standes für die Dauer der Ehe auf den Gatten, doch wird es stets nur an die Kinder der gemeinsamen Ehe vererbt; oder aber Vererbung tritt ein von Großvater auf den Sohn seiner Tochter (Kelten) [34]. Nach deutschem Aberglauben wird auch die Zauberkunst vererbt; aber mit Geschlechterwechsel, vom Vater auf die Tochter, von der Mutter auf den Sohn. Nach anderer Überlieferung übernimmt sie das Kind durch Saugen an der Mutterbrust.

Charakteristisch für das M. ist die „matrilokale" Eheform. Die Frau bleibt in ihrem Elternhause, genauer, innerhalb ihres Klanes und auf ihrer Scholle. Tatsächlich ist ja Seßhaftigkeit von der geschlechtlichen Aufgabe der Frau geradezu gefordert. Im Zusammenhange mit ihrer frühen Betätigung als Bodenbauerin, Häuserbauerin, Spinnerin, Weberin usw. ergibt sich, daß alles wertvolle Eigentum der Frau gehört — und zum großen Teile immobil ist, gar nicht übertragen werden kann. Bei der matrilokalen Eheform kommt es vor, daß der Mann zu der Frau zieht, ihrer Familie gegenüber in ein Dienstverhältnis tritt, von dieser als Glied aufgenommen wird[35] oder daß er bei der Frau ein mehr oder weniger flüchtiger, oft nur heimlicher Besucher bleibt [36]. Matrilokale (matriarchale) Ehe und Polygamie schließen sich nicht aus. Die mehreren Frauen bleiben dann jede in ihrem Hause und werden von dem Manne der Reihe nach besucht [37]. Noch im A. T. und im Koran hat jede Hauptfrau ihr eigenes Haus oder mindestens ihre eigene Wohnung. Aus den matrilokalen Eheformen erklären sich die zahlreichen Sagen und Märchen, aber auch eine Reihe unzweideutiger historischer Fakten, wo der Besitz von Thron und Reich mit der Hand einer Prinzessin, Königin oder Königswitwe übertragen wird. Der Usurpator des Thrones, der fremde Eroberer legitimiert sich durch Heirat mit einer Prinzessin des früheren Herrscherhauses[38].

---

[19] Grimm *RA.* 325; Dargun *Mutterrecht und Raubehe* 24 ff. 58. [20] Der Nibelunge Nôt pass.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 263; ZdVfVk.

23 (1913), 210.

[21] Briffault *The Mothers* 1, 404 ff.; G. Dennis *The Cities and Cemeteries of Etruria* I, XLV; I. Taylor *Etruscan Researches* 256 ff.

[22] Die matriarchalen Plebeier Roms kennen angeblich ihre Väter nicht.

[23] J. Kubary *Die Bewohner der Mortlock-Inseln*, Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Hamburg 1878—1879, 260; J. Kohler *Das Recht der Papua*, ZvglRw. 14, 352.

[24] O. Treuber *Geschichte der Lykier* 123 ff.

[25] Tacitus *Germania* 20; Frazer *Totemism* 2, 409; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 325.

[26] W. H. Flinders *Social Life in Ancient Egypt* 119.

[27] R. Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 62; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 528.

[28] Spencer u. Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 220.

[29] Bruno Gutmann *Das Recht der Dschagga* 191, 114.

[30] E. Révillout *L'ancienne Egypte d'après les papyrus et les monuments* 150.

[31] W. H. Flinders Petrie *Social Life in Ancient Egypt* 109; Nicholas Damascenus *Fragmenta in Fragmenta Historicorum Graecorum* (Ed. C. Müller) 5, 461.

[32] M. Kingsley *Travels in Westafrica* 225.

[33] A. B. Ellis *The Ewe-speaking peoples* 207.

[34] H. d'Arbois de Joubainville *La famille celtique* 68 ff.

[35] H. J. Holmberg *Ethnographische Skizzen über die Völker des russischen Amerika*, Acta Societatis Scientiarum Fennicae 4, 399; Robert Briffault *The Mothers* 1, 268 ff.; Genesis 2, 24.

[36] Z. B. in Sparta.

[37] L. F. Steinmetz *Rechtsverhältnisse eingeborener Völker in Afrika und Ostasien* pass.

[38] Vgl. die Geschichte von Hamlet, die Nachfolge nach Echnaton, Absaloms Vermählung mit den Weibern seines Vaters, Knuts mit der bejahrten Witwe Ethelberts usw.

4. In m.licher Zeit, mit der damit verbundenen Vorherrschaft in dem damals angesehensten Berufe der Frau und ihrer besonderen Betätigung als Schamanin und Priesterin[39], geht auch die Anschauung zurück, daß die Frau eine besondere Anlage für die Magie, das „Zauber- und Hexenwesen" habe. In zahlreichen Übergangsstufen wird sie dann vom Manne verdrängt. Einer der ersten Stände, bei dem man auch den Männern Begabung zur Zauberei zutraute, war der der Schmiede[40], später spielten die Schäfer eine große Rolle[41]. Eine andere Übergangsform war die, daß der männliche Zauberer des Beistandes einer Frau bedurfte wie z. B. im alten Rom der Flamen Dialis an seiner Seite die Flaminica hatte, die die wichtigsten Opfer selbständig vollbrachte und nach deren Tode er sein Amt niederlegen mußte[42]. Aber nicht nur in dieser allgemeinen Vorstellung von der Macht der Frauen, sondern in ganz konkreter Glaubensanschauung haben die alten Traditionen[43] im Aberglauben weitergelebt. Die Hexen des Mittelalters — es gibt nur verhältnismäßig wenige Hexenmeister neben ihnen — versehen einen Kult, wie er wahrscheinlich früher den Frauen oblegen hatte, und auch sein orgiastischer Charakter wie die Anbetung einer nahen männlichen Gottheit in Tiergestalt ist typisch für die religiöse Gedankenwelt der m.lichen Zeit. Es ist auch eine aus m.lichen Ordnungen bekannte Erscheinung, daß sich die Frauen zu gewissen Geheimgesellschaften und gewissen Geheimkulten verbanden, von denen Männer ausgeschlossen waren. Gerade für germanische Länder wurde dieses religiöse Übergewicht der Frauen von Tacitus belegt, ihr allgemeines Priestertum hat in Brauch und Aberglauben die tiefsten Spuren hinterlassen.

[39] Caesar *bellum gallicum* 1, 50; Tacitus *Germania* 8; Weinhold *Frauen* 52 ff.

[40] J. Rhys *Celtic Folklore*, Manx and Welsh 2, 295; O. Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 468.

[41] Wuttke § 206.

[42] Robert Briffault *The Mothers* 3, 19 f.

[43] Karl Beth *Hexenglaube* in RGG. 2. Aufl. 1. Bd.

5. Da die meisten Kulturländer den Übergang zum Patriarchat einschlugen, wo nicht vollendeten, so sind die Zwischenstufen mannigfaltig. Eine der ersten und auffallendsten ist der sogenannte „königliche Inzest". Während die m.liche Gesellschaft fast stets exogam ist (trotzdem gelegentlich Ehen zwischen Mutter und Sohn als besonders günstig gelten, wie anderwärts Ehen zwischen Vater und Tochter) und besonders die Geschwisterehe verabscheut wird, ist diese für gewisse königliche Geschlechter die Regel. Am bekanntesten ist die entsprechende Einrichtung in Ägypten[44]. Aber der königliche Inzest kommt auch bei den Inkas[45] vor, und hierher gehört auch das Beispiel der Wälsungenliebe und zahlreiche Parallelen aus Irland. Durch diese Art der Ehe wird erreicht, daß in einer Gesellschaft, wo Amt und Vermögen sich nur in der weiblichen Linie vererbt, der Vater seinem Sohne den Thron übertragen kann, da er eben zugleich der Onkel seines Sohnes ist. Dazu kommen noch die mystischen Motive, daß das heilige Blut der Königsfamilie ungemischt erhalten wird; doch sind diese Motive sicherlich sekundär.

Ebenso wie für Vaterrecht die Witwenverbrennung oder die Opferung der Frauen beim Tode des Gatten gilt, war auf gewissen m.lichen Stufen ähnliches vielleicht üblich. Zahlreiche Märchen und Sagen erzählen vom Mitbegraben des Mannes und seiner unerwarteten Rettung, da diese Sitte, die in primitiven Ländern in vollem Ernst geübt wird, einer vaterrechtlichen Zeit unerträglich dünkte[46]. Wie in vaterrechtlichen Zeiten der Sohn und besonders der älteste geschätzt wird, so im m.lichen die Tochter[47]. Im Kinzigtale heißt noch heute die einzige Tochter „s Maidli", in Eschach die älteste „üse Kind"[48], in England die älteste Tochter Miss Smith schlankweg, ohne Vornamen. Zu Übergangszeiten von M. zu Vaterrecht dürften auch die meisten jener Zeremonien gehört haben, die von der Wissenschaft ursprünglich mit einer früheren Raubehe in Verbindung gebracht wurden. Sie bezwecken offenbar die Trennung der Verbindung der Frau von der Muttersippe, eine Trennung, die mit ernsten religiösen und sozialen Folgen verknüpft war. Es bestand lange große Abneigung dagegen, ein weibliches Mitglied aus dem Familienverbande zu entlassen, zumal es oft als unmöglich galt, es wieder aufzunehmen, wenn die Ehe nicht Bestand hatte, und es war auf der anderen Seite nicht leicht für den anderen Familienverband, in Brauch und Sitte sich das neue Familienglied zu assimilieren. Dennoch bedeutete die patriarchale Eheform die Voraussetzung für die moderne Entwicklung der Kultur, die nicht mehr auf der Großfamilie, sondern auf der Kleinfamilie aufgebaut ist.

[44] Vaerting *Geschlechterpsychologie* pass.

[45] Ciezo de Leon *La cronica del Peru* 402.

[46] Liebrecht 380. 508.

[47] Wlislocki *Magyaren* 124; Schrader *Indogermanen* 57.

[48] Meyer *Baden* 394.

M. Beth.

Mütze s. Hut.

Myrrhe. Unter M. versteht man das eingetrocknete Harz gewisser arabischer und abessynischer Commiphora-Arten. Es fand besonders im Altertum (oft zusammen mit Weihrauch) zu (Tempel-) Räucherungen Verwendung. Die alten Ägypter verwendeten es zu Einbalsamierungen, auch der Leichnam Jesu wurde mit M. einbalsamiert. Die Araber verwendeten die M. bei vielen Krankheiten[1]. M. findet sich ab und zu unter den Mitteln, mit denen man gegen böse Geister räuchert[2]. Das „Myrrhenreutl" (Myrrhenraute?), mit dem man den Teufel vertreibt[3], ist offenbar eine stark aromatisch duftende Pflanze, s. Ehrenpreis, Raute.

[1] Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3/2 (1925), 1128 f.; Höfler *Organotherapie* 37; Franz *Benediktionen* 1, 429; 2, 737 (Rg.); Schrader *Reallex.* 566 f.; Hoops *Reallex.* 3, 291.

[2] Seligmann *Blick* 2, 78.

[3] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137.

Marzell.

Myrte (Myrtus communis).

1. Die M. ist ein immergrüner Strauch oder kleiner Baum mit eiförmigen Blättern und weißen Blüten. Ihre Heimat sind die Mittelmeerländer und Vorderasien. Bei uns wird sie häufig als Zimmerpflanze gezogen.

2. In der griechischen Mythologie war die M. die Pflanze der Aphrodite. Zunächst Symbol der Liebe wurde die M., wie auch andere Pflanzen der Aphrodite, später das der Keuschheit und eine Gräberpflanze[1]. Im alten Palästina trugen bis gegen Ende des 1. Jh.s Bräutigam und Braut bei der Hochzeit einen Kranz aus M.n und Rose[2].

[1] Hehn *Kulturpflanzen*^{6} 1894, 216 ff.; Murr *Pflanzenwelt* 84—91; Nilsson *Griech. Feste* 489; Schrader *Reallex.* 2, 96 f.; Fehrle *Keuschheit* 108. 129. 239 ff.; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff.

[2] Scheftelowitz *Bauernglaube* 82.

3. In Deutschland wurde die M. erst ziemlich spät bekannt. Der „mirtelbaum" der hl. Hildegard (12. Jh.) und Konrad v. Megenbergs (14. Jh.) ist nicht die M., sondern der Gagelstrauch (Sumpfmyrte; Myrica gale). Als Brautpflanze ist die M. erst im 16. Jh. nachzuweisen; eine Tochter Jakob Fuggers soll 1583 die erste gewesen sein, die statt des

damals üblichen Rosmarinkränzchens einen M.nkranz trug [3]. In vielen Gegenden besteht (oder bestand) der Brauch, daß Mädchen, die außerehelich geboren hatten, keine M. als Brautkranz tragen dürfen [4]. Diese Brandmarkung kommt aber allmählich ab [5], auch in Slavonien darf die Gefallene den M.kranz tragen, wenn sie doch heiratet [6]. Fast allgemein heißt es, daß ein Mädchen keine M. pflegen dürfe: „Wer M. baut, wird niemals Braut“ [7] oder „Wo M. gedeiht, da wird nicht gefreit“ [8]. Schenkt man einer Jungfrau einen M.nstock, so wird sie unverheiratet bleiben [9]. Die Liebe wird ertötet, wenn man „gebrochenes Herz“ (wohl die Zierpflanze Dicentra spectabilis), M. und Kreuzkraut (mißverstanden für Kreuzraute, Ruta graveolens) in die Erde vergräbt unter dreimaligem Beteuern, daß die Liebe erstorben sei [10]. Gehen die M.nbäumchen, die den Brautleuten geschenkt werden, bald ein, so ist das kein gutes Zeichen [11], vgl. Rosmarin. Wenn die M. blüht, heiratet die Besitzerin in dem Jahre nicht [12]. Die Braut pflanzt einen Steckling aus ihrem M.nkranz und glaubt in dem guten oder schlechten Gedeihen der M. den Fortbestand oder die Zerstörung ihres Eheglückes, ja Lebensglückes erkennen zu können [13], ebenso bedeutet es Unglück in der Ehe, wenn eine M., die sich ein junges Mädchen für den Brautkranz pflanzt, nicht gedeihen will [14], vgl. Rosmarin. Wenn junge Leute verschiedenen Geschlechts bei einem M.bäumchen stehen, dies aber vertrocknet, so ist das ein Zeichen, daß aus ihnen kein Paar wird. Vergißt der Bräutigam bei der Trauung sein M.nsträußchen, so darf ihm die Braut das Sträußchen nicht aus ihrem Brautkranz machen, sonst wird das Paar Unglück haben. Aus dem gleichen Grunde darf die M. nicht gekauft werden [15]. In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr soll man je eine Schüssel mit Sand, Wasser und M. hinstellen und jemand mit verbundenen Augen dazu hinführen; je wie er dann hinfaßt, so stirbt er natürlichen Todes oder ertrinkt oder heiratet im nächsten Jahr [16]. Am Weihnachtsabend läßt man zwei M.nblättchen auf dem Wasser schwimmen. Jedem gibt man den Namen von zwei Personen in der Gesellschaft. Kommen die Blättchen zusammen, so heiraten die Personen [17], vgl. Efeu, Immergrün.

[3] Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5, 793.

[4] Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 34.

[5] Das Kuhländchen 9 (1927), 108.

[6] Krauß *Sitte u. Brauch* 203.

[7] Maack *Lübeck* 53; John *Erzgebirge* 244; Drechsler *Schlesien* 1, 226; Peuckert *Schlesien* 1928, 49 (M. darf nur von der Mutter für den Brautkranz der Tochter gebaut werden); MschlesVk. 4, 56 (M. darf vom Mädchen nicht während der Menstruation angepflanzt werden); Treichel *Westpreußen* 6, 20.

[8] ZfVk. 2, 438.

[9] SchwVk. 3, 74.

[10] Mark Brandenburg: ZfVk. 1, 182.

[11] ZfrwVk. 5 (1908), 118.

[12] Egerl. 10, 132.

[13] Maack *Lübeck* 53.

[14] MschlesVk. 13, 52.

[15] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79 f.

[16] Treichel *Westpreußen* 6, 20.

[17] Drechsler *Schlesien* 1, 25.

4. Die M. als Toten- und Unglückspflanze (vgl. unter 2). Ist eine Leiche im Haus aufgebahrt, so wird neben den Sarg ein Gefäß mit Weihwasser gestellt, worin ein M.nsträußlein liegt, mit dem alle Besucher den Toten besprengen [18]. Wenn die M. blüht, bedeutet das den Tod eines Hausgenossen [19], nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina wird dann eine von den Töchtern des Hauses bald sterben [20], vgl. Hauswurz. Die Kroaten von Themenau in Niederösterreich glauben, daß eine ins Haus gebrachte M. Unglück bringe [21].

[18] Das Kuhländchen 9 (1927), 108.

[19] Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1 (1927), 751; John *Westböhmen* 164; John *Erzgebirge* 116.

[20] ZföVk. 3, 117.

[21] ZföVk. 7, 237.

5. Schneidet man von einer M. etwas ab zum Brautkranze, so bindet man einen weißen Faden an, jedoch einen schwarzen, wenn zum Totenkranze [22]. Beim Abschneiden eines M.nzweiges beschenkt man den Stock mit einem Pfennig, sonst geht die Pflanze ein [23]. Schneidet man von einer M. einen Zweig für Fremde ab, so vertrocknet sie [24]. M.nzweige, die man beim Begräbnis eines jungen Toten gebraucht hat, soll man wieder einpflanzen; sie treiben weiter [25]. Eine M., von der man einen Zweig oder eine Blüte zu einem Totenkranze abschneidet, verdorrt, hingegen gedeiht sie vortrefflich, wenn ein Hochzeitskranz davon gemacht wird [26]. Bei der Geburt eines Kindes wird eine M. als „Lebensbaum“ gepflanzt [27]. In Frankreich muß die M. am Karfreitag gepflanzt werden [28], im Kreis Tilsit soll man sie am Gründonnerstag versetzen [29].

[22] Treichel *Westpreußen* 4, 14 f.

[23] John *Erzgebirge* 244.

[24] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79.

[25] ZfVk. 24, 193.

[26] Prag: Grohmann 100.

[27] Drechsler *Haustiere* 15.

[28] RTrp. 20, 356; Sébillot *Folk-Lore* 3, 372.

[29] Mitt. d. Litauisch. literar. Gesellsch. 3 (1893), 508.

6. Die Frau soll nach der Hochzeit den M.nkranz aufheben, die Zweige geben gekocht einen wirksamen Tee gegen jede Krankheit [30]. Drei M.nblätter aus dem Brautkranz sind gegen Fieber gut [31]. Ein vom M.nholz genommener Zahnstocher stillt den Zahnschmerz oder schützt davor [32]. Dagegen war im Altertum den Pythagoräern die M. ausdrücklich als Zahnstocher verboten [33].

[30] Posen: Veckenstedts Zs. 3, 230; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 80.

[31] Töppen *Masuren* 44.

[32] Treichel *Westpreußen* 5, 43.

[33] Pauly-Wissowa 1, 62.

Literatur: Wilhelm Braun *Die Myrte in Sitte u. Sage der Völker* Daheim 57 (1920/21), 17; Georg Hoerner *Aus d. Geschichte d. Myrte* (Unterhaltungsbeil. z. Tägl. Rundschau, Berlin, Nr. 248 vom 21. 10. 1908, 990 f.); M. von Strantz *Die Blumen in Sage u. Geschichte* 1875, 129—142.

Marzell.

Mystik.

1. Der Name M. deckt eine Reihe geistiger Erscheinungen, von denen man sich gewöhnlich einen unklaren, in rationalistischen Zeiten verächtlichen Begriff macht. Wir wollen demgegenüber als M. nur jene religiösen Erscheinungen begreifen, deren Kennzeichen das von Leisegang als Urerlebnis bezeichnete Geschehen ist: Der Mensch, der den ihn umgebenden Dingen erkennend und sich ihrer bemächtigend gegenübersteht, hebt die Subjekt-Objekt-Spaltung auf und erlebt sich selbst in den Dingen, die Dinge in sich selbst. Das treibt zur unio mystica; Ich ist nicht-Ich; der Mensch ist die Welt; der Mensch ist in Gott und Gott in ihm. Es ist begreiflich, daß dieses Erlebnis stets nur ein subjektives und seltenes sein kann. Das aber besagt, daß M. niemals eine Allgemeinerscheinung, eine Erscheinung im Volke ist. Höchstens können sich Gemeinden bilden, welche, wie Abraham von Franckenberg Böhme, ihrem Führer nacheifern, um die Gnade der unio ringen [1].

[1] Vgl. Mystik in RGG.^{2} 4 (1930), 334 ff.; Werner Milch in: Daniel von Czepco *Geistliche Schriften* 1930, Einleitung; Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 295 ff.

2. Verschieden von dieser M. ist eine andere, an die man denkt, wenn man vom „mystischen Schlesier“ und anderen spricht. Was will der Ausdruck sagen? Doch sicher nichts, als daß der Schlesier mehr als ein anderer von irgendwelchen geheimnisvollen Zusammenhängen, von „Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt“, weiß oder glaubt. Vielleicht ist ihm auch ein gewisses Hingegebensein und eine stärkere Inbrunst eigen, die ihn in diese Bezirke lockt. Das alles aber hat nichts zu tun mit dem, was wir vorhin als M. kennzeichneten und nahmen. Man wird hier besser einen Ausdruck Carl Hauptmanns brauchen, der von „Sinnierern“ spricht, wenn er von Menschen handelt, die sich dergleichen Spekulationen ergeben. Sie grübeln dem Geheimnis nach; aber sie wollen „es“ nicht erjagen und an sich reißen, so wie der Mystiker Gott zu zwingen und zu erjagen sucht.

3. In einem dritten Sinn gebraucht man das Wort M., wenn man von einem Hingerichtetsein auf irgendwelche okkulten Dinge spricht. Aber auch hier steht die Bezeichnung falsch. Daß man sie braucht, hat seinen Grund vielleicht darin, daß man von „Mystizismus“ sprechen will und dafür M. sagt, oder daß ältere historische Zusammenhänge nachwirken. Ich darf daran erinnern, daß Menschen wie Abraham v. Franckenberg Gott zu erzwingen suchten, indem sie seinen Geheimnissen nachgingen und diese zu ergründen suchten [2], sei es durch Alchimie, Astrologie, sei es durch Kabbala, sei es durch die Magie. So weit man die „geheimen Wissenschaften“,

den Okkultismus mit diesen Versuchen zusammenstellt, lag nahe, hier auch von Mystischem zu sprechen.

[2] Peuckert *Rosenkreutzer* 7 f. 243 ff.

4. Es tritt zu dem soeben Gesagten dazu, daß sich im 16. Jh. bei einer Reihe von Paracelsusschülern die Anschauung nachweisen läßt, die vorgebildet schon in älteren alchimischen Vorschriften erscheint, daß auf dem mystischen Wege höhere Kenntnisse zu erlangen seien. Der Weg zur unio ist gleicherweise der Weg, der den Alchimisten zum Ziele führt. Ich habe — einem Worte jener Zeit entsprechend, — diese Bewegung „Pansophie" (s. d.) genannt und sie in meiner „Pansophie" im Einzelnen darzustellen und nachzuweisen versucht. Die Männer wie Dorn und Suchten gehören hierher, während bei Valentin Weigel der Einfluß Taulerscher M. die andern Gedankengänge überwiegt.

5. Wenn M. keine Erscheinung im Volke, sondern ein subjektives und seltenes Einzelerlebnis ist, geht sie die Volkskunde kaum an. Dagegen muß es uns interessieren, wie man den Mystiker betrachtet. Als Beispiel darf da etwa, was man von Böhme (s. d.) fabelt, gelten. Häufig begegnet auch die Meinung, Gott habe die Wahrheit oder Falschheit der Lehre eines M.ers durch Wunderzeichen offenbart. Daß mystische Schriften Objekt des Aberglaubens werden, läßt sich verstehen und erinnert, freilich gewandelt und verändert, an das, was man von magischem Schrifttum fabelt.

6. Eine besondere Erwähnung scheint mir die „indische M." zu erfordern. In weiten Kreisen, vor allem okkultistisch Interessierter, bemächtigt man sich ihrer und der ihr eigentümlichen Übungen als eines Mittels, Erkenntnis und Förderung (auf geistigem Wege) zu erlangen. Ich darf hier etwa an die Übungen, die Steiner verlangt, an die — unzweifelhaft belehren-wollenden — Romane G. Meyrinks und anderes mehr erinnern. Dergleichen dringt nicht ins Bauernvolk, greift aber in weiten Schichten der bürgerlichen Kultur um sich und schafft hier eine neue Situation. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht dadurch, daß mystische Übungen in weiteren Kreisen bräuchlich werden, auch mystische Nach-Erlebnisse, um diese wird es sich ja wohl meist handeln, zu einem Massenerlebnis und damit zu einem Objekt volkskundlicher Betrachtung werden können?

Die M. des Ostjudentums, die an den Baal-Schem anknüpft, der Chassidismus, sei hier — um seiner Wirkung willen, sie wurde besonders nach 1918 deutlich — erwähnt. Peuckert.

Mythologie und Mythus (M. = Mythus).

1. M. und Mythologie; einfache und zusammengesetzte Mythen. — 2. Götter- und Tierm. — 3. Theorien über den M. — 4. Sinnhaftigkeit des M. — 5. Typen des M. — 6. Ursprung des M. — 7. Das Verhältnis des M. zu Natur und Geschichte — 8. M., Volkstum und Aberglaube.

1. Mythos, d. h. eigentlich „Erzählung", meint jedoch nicht kurzweg, wie oft definiert wird, Göttererzählung, meint mehr als Geschichte von göttlichen Wesen, als welche man den M. „im engeren Sinne" bezeichnen kann[1]), meint vielmehr eine Erzählung, welche die tiefgeheimnisvolle Lebensbeziehung zwischen dem Menschen und dem Göttlichen und zwischen menschlicher und göttlicher Weltsphäre zum Ausdruck bringt. Ob von Gottheiten ausdrücklich die Rede ist oder nicht, ob von ausgesprochen menschlichen Verhältnissen oder mehr von einem Ausschnitt der Natur, die ins menschliche Sein hineinragt: immer läßt sich als der Grundzug erkennen, daß M. die Bezogenheit des Menschlichen auf ein Unsinnlich-Göttliches in Form einer Erzählung auszudrücken bemüht ist. Nicht um persönliche Gottwesen muß es sich dabei handeln, sondern um die Gegründetheit menschlichen Seins in Außersinnlichem, wie immer das Letztere näher bestimmt werden möge. Und es ist auch die volle Wechselbezogenheit

zwischen diesen beiden Seins-Teilen, dem sinnlichen und unsinnlichen — und nach Befunden bei vielen Primitiven scheint diese Wechselbeziehung sogar die ursprunghaftere Idee zu sein — so daß die Bezogenheit des Göttlichen, Unsinnlichen ins Menschliche hinein nicht minder stark betont erscheint.

Die Mythen sind nicht kurzweg als Phantasieprodukte anzusehen; wir haben (§ 6) davon zu sprechen; sondern als Erzeugnisse eines angestrengten Denkvorgangs, durch den die (nicht bloß auf niederer Entwicklungsstufe, sondern genau genommen auf allen Stufen geistiger Ausbildung) den Menschen vorwiegend beschäftigenden Probleme in eine den jeweiligen geistigen Fähigkeiten entsprechende, anschauliche vorstellbare Lösungsform gebracht werden. Die Lösung wurde dadurch erreicht, daß die, natürlich mit den Phasen der ansteigenden Zivilisation wechselnden, Probleme im Lichte einer idealen Lebens- und Weltschau, d. h. durch Einordnung in die allgemeinen Weltgeschehnisse und in die Weltleitung beantwortet wurden, anders ausgedrückt dadurch, daß man sie einer überlegenen Sinnordnung einreihte. Indem das wieder und wieder, auch immer mit denselben Problemen, oft in neuen Formen und mit neuen Gestaltungen geschah, entstanden für dieselbe Problemlage, für denselben Fragenkomplex mehrere Mythen, welche schließlich zusammenwuchsen und zu einem System, zu einer Mythologie wurden[2]).

Nicht diese Systeme, diese Endprodukte langer mythenbildender Entwicklung sind es, die uns hier interessieren, sondern die Einzelmythen und die Faktoren ihres Werdens. Die gefügten Mythensysteme wurden durch die „Poesie" hergestellt, und diese Einheit von M. und Dichtung hat in den alten Kulturvölkern zu einer Art theologischer Behandlung dieser Systeme geführt; ja sogar zu einer recht verschiedenen theologischen und glaubenden Bewertung derselben. Ludwig Preller und Karl Simrock haben die griechische und deutsche Mythologie in dieser dichterischen Form künstlerischer Ganzheit als die wahre Idee des hochentwickelten M. angesehen. Die historische Analyse hat indessen den Weg zu den einzelnen Bausteinen zurückgefunden[3]). Des Mythologen erste Pflicht ist es (auch nach F. M. Müller[4])), den synkretistisch entstandenen Knäuel zu entwirren, alles, was systematisch ist, zu entfernen und jeden M. auf seine primitive unsystematische Gestalt zurückzuführen, wobei vieles als für die Gesamtart des M. unwesentlich wegfällt. Dabei stellt sich oft heraus, daß Göttergestalten erst spät an die Stelle anderer Wesen (s. § 2) getreten sind, und daß Götter wieder nicht selten Heroen und anderen menschlichen Figuren gewichen sind. Dann ist aber auch deutlich, wie sehr diese Analyse dem Eindringen in das Verständnis des eigentlichen Wesens des M. hilft. Die Grundstücke und -formen sind für unsere Betrachtung das Wichtigste. Denn die mythologische Anschauung besteht nicht in einer Summe fest gefügter Überzeugungen, sondern in durch Augenblicksschau gegebenen Vorstellungen, aus denen der M. durch die Bildung der Idee wird. Diese Idee tritt am deutlichsten dort zutage, wo der M. zu einem Kultus geführt hat; denn der Kultus dient irgendwie der Realisierung der Idee, er ist die Ineinssetzung von Idealität und Realität[5]).

Es ist aber nicht bloß und einfach ein Gottheiten dargebrachter Kult, auf den ein M. hinausläuft, sondern ihm liegt zumeist schon eine Frömmigkeit zugrunde, wie sie vor der Vorstellung anthropoidischer Gottheiten lebendig ist und war. Gerade wenn man den M. im Hinblick auf die von ihm in den Aberglauben übergegangenen Bestandteile mythischer Weltauffassung betrachtet, stellt sich sofort die Notwendigkeit ein, eine wesentlich allgemeinere und großzügigere Auffassung des M. selbst anzuwenden, als die, nach welcher er lediglich Göttergeschichte ist. Denn was von ihm in das ihn selbst überdauernde geistige Volkseigentum übergeht und dort als Glaubensüberlebsel der Vorzeit angetroffen wird, das ist viel weniger Göttergeschichte als die allen Göttervorstellungen zugrunde liegende symbiotisch-sympathetische Weltschau und Weltempfindung [6].

[1] P. Ehrenreich *Zur Frage des Systems im M.* (Memnon 5, 1911) 114; Simrock *Myth.* 1; Helm *Religgesch.* 1, 55 ff. [2] Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 3 ff. [3] Ebd. 15. [4] Müller *Essays* 2, 15 ff. [5] Helm *Religgesch.* 1, 60 ff.; Hepding *Attis* 98 f.; Nilsson *Religion* 104 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 6. [6] Beth *Religion u. Magie*² 185 ff. 286.

2. Früher als Götter sind Tiere und selbst Pflanzen tragende Subjekte des M. Überall auf Erden treffen wir Erzählungen davon, wie Mensch und Tier in Lebensgemeinschaft stehen, gemeinsamen Haushalt führen, einander lieben und miteinander Kinder zeugen, wobei die Tierwelt als eine geheimnisvoll über das menschliche Sein hinausragende und für den Menschen begehrenswerte Größe angesehen ist. Das Melusine-Eurydike-Motiv ist darin vorgebildet, und zwar um so genauer, als fast durchweg der männliche Teil in der Erzählung menschlich, der weibliche tierisch ist. Fast immer kehrt die Frau aus dem Tierlande (Büffel, Otter usw.) infolge eines Versehens seitens des Gatten in ihre Heimat zurück, wird dort vom Gatten auch erspäht, kann aber in der Regel nicht mehr über die Grenze [7].

Man sieht hier Sehnsucht nach Vereinigung mit dem widernatürlich Getrennten — wie das gewöhnliche Verhältnis zu den Tieren empfunden wird — als den Sinn des M. Diese Sehnsucht ist aber darin begründet, daß das tierische Paradies der Inbegriff aller der Schönheiten und Reinheiten und des Friedens ist, die in der menschlichen Gesellschaft vergeblich gesucht werden. Dem M. liegt die Überzeugung zugrunde, daß Tier und Mensch wesensnah, wesensverwandt sind und das menschliche Sein und Wesen nicht vollständig ist ohne die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Tier, das selbst bedeutende Vorzüge vor dem Menschen hat und ihm eine höhere Existenzform geben kann [8]. Daher beteiligen sich die Tiere auch zuweilen direkt an der Leitung und Erhaltung der ganzen Welt; deshalb tragen vier Elefanten nach indischer Anschauung den Erdball. Wie noch bis ins 18. Jh. hinein in den meisten europäischen Ländern gegen Tiere Prozesse geführt wurden (s. Tierprozeß), weil eben kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier gemacht wurde, so galt anderseits das Tier nicht selten als unsichtbarer Beschützer und als Elter eines Menschen: eine Hindin, Wölfin, Stute ist Heldenmutter (Sigurd wurde von einer Hindin, Wolfdietrich von einer Wölfin genährt).

Als das unmittelbare Ansehen der Tiere abklang (die zivilisatorische Andersstellung des Menschen zum Tier kann hier nicht erörtert werden), traten — außer göttlichen Wesen — mensch-tierische Mischgestalten, zum Teil von grotesker Bildung, an des Tieres Stelle; die geflügelten Ungeheuer an Jahwehs Altar haben selbst ihren Namen über Europa verbreitet: Cherub d. i. griech. gryps, dt. Greif; wozu vielleicht auch der altgriechische Drachenheros Kekrops zu stellen ist.

Der Tiermythus zeigt das Tier bei Taten, welche die menschliche Kraft und selbst die menschliche Überlegung weit hinter sich lassen. Der Hase, der Rabe, das Kaninchen, der Fisch sind Urheber der Erde und Ersinner der ersten Gerätschaften [9]. Äußerlich merkt man den betreffenden Tieren diese Überlegenheit nicht an, denn sie weisen keine Steigerung ihrer Eigentümlichkeiten und ihrer Größe auf. Der nächste Schritt, durch den ihre Überlegenheit auch in ihrer Erscheinung ausgedrückt wurde, scheint der zur phantastischen Ausbildung der Mischwesen gewesen zu sein, wie sie bei zahlreichen totemistischen Völkern die legendären Stifter der Klans und der Klanriten sind und wie sie dabei schon vergrößerte Körperformen an den Tag legen. Doch ist nicht durchaus geboten, diese menschlich-tierischen Mischgestalten erst in einer verhältnismäßig sehr jungen Stufe entstanden zu denken; ist doch ihre Reichweite des Handelns eher beschränkter als die mancher Tiere des einfachen Tier-M. Sie sind es, die die ersten Menschen des Klans gemacht, gewöhnlich geschnitzt, oder aus vorgefundenen Gestalten bloß herausgeschnitten, losgetrennt haben [10].

Tiere und Mischwesen sind Kulturbringer, Kulturheroen. Namentlich wird das Feuermachen ihnen zugeschrieben. Die Wurzel dieser Anschauung ist aber nicht mit Wundt [11] darin zu erblicken, daß jene Tiere „Seelentiere" sind, d. h. solche, in welche die Seele eines sterbenden Menschen sich wandelt oder später eingeht als in ihren Träger; sondern darin, daß den Tieren Mana (s. Präanimismus) zugeschrieben wird, durch das sie ein besonderes Wirkungsfeld haben. Sofern sich ihr Wirken in der Hauptsache auf das Werden des Menschen und seiner ersten zivilisatorischen Schritte bezieht, kann man diese Mythen die anthropogonischen nennen.

Eine weitere Stufe ist diejenige, wo der Kulturbringer aus dem Tierreich zu den Menschen in Menschengestalt kommt, sich aber ausdrücklich als einen Abgesandten des Tierreichs aus- und zu erkennen gibt. Die schönste Form hat dieser M. wohl in der Stiftungslegende der Waschiska-Athin (Muschelmysterium) der nordamerikanischen Omaha erhalten, die erzählt, wie ein geheimnisvoller Fremder, der eine Reihe von Jahren das Volk besuchte, sich ein armes Ehepaar als seine Jünger und die Stifter des von ihm zu begründenden Mysteriums erwählt, sie die Konservierung verschiedener Fleischarten und die heiligen Lieder lehrt, dabei schon durch Tierstimmen gewissermaßen aus einer anderen Welt begleitet wird und sich schließlich also vorstellt: „Ich bin ein Tier und von allen Tieren gesandt worden, euch zu lehren, eure Kinder zu holen und euch groß und reich zu machen". Unter anderem ist er nun auch die Macht, welche die Kinder ins wahre Paradies führt und den Menschen durch dies Angeld die Gewißheit eines besonderen Loses im Jenseits gibt [12].

Ist auch die zeitliche Gegeneinandersetzung verschiedener Mythenstoffe stets schwierig und bedenklich, sie führt doch sicher in eine primitivere Stufe, als die letzte war, ein so einfacher M. wie der bei den Kakadu und anderen Stämmen um die Coburghalbinsel herum: sie wissen von einer Frau Imberombera, die über das Meer ging (Erinnerung an die Einwanderung des Volks übers Meer?) und durch das Land wanderte, Teiche, Hügel, Tiere und Pflanzen machend und, nachdem sie den Mann Wuraka getroffen — zu einer grauen Zeit, als es noch keine Menschen gab! — aus ihrer großen Leibeshöhle zahlreiche darin vorhandene Kinder entließ, usw. [13]. Man muß immer erwägen, daß die Weise der Phantasietätigkeit, durch die die Idee geformt wird, sehr von den äußeren Gegebenheiten in der Umgebung abhängt.

Lediglich vervollständigt und bestätigt wird das Ergebnis durch eine Blickwendung auf das Verhältnis des mythisch empfindenden Menschen zur Pflanzenwelt. Mensch und Baum, Mensch und Blume sind nahe verwandt, wie ja noch viele Märchen bezeugen (s. Märchen). Auch hier merken wir die Symbiose, die den wachen Menschen in eine Grenzlosigkeit von Sein und Atmen hineinnimmt. Alter Blumenm. schimmert durch im ma. Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Aus jeder aufbrechenden Blütenknospe steigt ein zartes Mädchen hervor mit fast an den Leib gewachsenem Kleid und Farben schön, wie nur bei Blumen auf der Au. Spielend mischen sie ins Lied der Vögel ihren Gesang, und wer zuschaut, dem schwindet Herzeleid und kommt Freude und Reichtum fürs ganze Leben [14]. Das ist die symbiotische uranschauliche Grundlage, aus der der Blumenm. mit seiner Form historischer Einmaligkeit erwächst.

[7] Dorsey *The Pawnee* I. [8] Beth a. a. O. 146. [9] Ebd. 145. [10] Ebd. 305. 325. [11] Wundt 3, 66 ff. [12] Beth a. a. O. 259. [13] Spencer *Natives Tribes of the Northern Territory of Australia* 276 f. [14] J. Grimm *Irische Elfenmärchen*; Mannhardt *Germ. Mythen* 470; Spiess *Prähistorie*.

3. Die allgemeine symbiotische Anschauung, welche alles Lebendige in wesenhaften biologischen Bezogenheiten und einer damit gegebenen Verwandt-

schaft erkennt, ist die Grundlage der mythischen wie der religiösen Haltung. Auf ihr bildet sich die Mythik von Tieren, Mischwesen und Gottheiten, die handelnd und leidend mit den menschlichen Geschicken, denen des Volks und des Individuums, verbunden sind. Und der Vorgötterm. läßt bereits die Eigenschaften des gewöhnlich reicher ausgestalteten Götterm. erkennen. Die unmittelbare Wesensberührtheit von M. und Religion legt die Frage nahe, ob es religiöse Anschauung ohne mythische Gewandung überhaupt gebe. Das kann deutlich werden durch Betrachtung des menschlichen Bewußtseins, in welchem die M.bildung vor sich geht. Es ist nötig, am mythischen Stoff, der in den Mythen vorliegt, das mythische Empfinden und Denken zu belauschen, um zu erkennen, welche Rolle dem M. innerhalb der menschlichen Bewußtseinslage zukommt[15]). Unter den mythologischen Theorien[16]), welche nicht bloß auf Einzelheiten sondern auf den Inhalt der Mythen achten und von da aus eine Bewertung versuchen, kann man zwei Richtungen unterscheiden:

a) der M. sei Erdichtung von irgendwie den Wunschtrieben entsprechenden Idealgrößen und bestenfalls ein gleichnismäßiger Ausdruck von Wunschinhalten; oder er gruppiere die in dichterischer Phantasie erzeugten Stoffe um Wunschinhalte herum, die dadurch als das eigentliche Zentrum der mythischen Inhalte sich darstellen. Sofern man von einem Wahrheitsgehalt des M. überhaupt sprechen dürfe, so habe man hinter der allegorischen Form eben die Gedanken des Dichters zu entdecken. Diese Theorie geht von der richtigen Beobachtung aus, daß, völkerpsychologisch angesehen, bei allen Völkern aus den allgemeinen Gesetzen menschlicher Geistestätigkeit folge, daß sie ihre Wünsche und Befürchtungen in einem phantasiereichen Objektivierungsprozeß zum Ausdruck bringen. Es ist aber verkannt, daß nicht nur auch, sondern sogar hauptsächlich ganz andere Motive bei der M.bildung am Werke sind.

b) Die andere Hauptrichtung sagt, der M. sei der einer früheren Geistesstufe angemessene Ausdruck für eine metaphysische Wahrheit. So hat Schelling in seiner letzten Periode („Philosophie der Mythologie") im M. den Ausdruck eines wirklichen theogonischen Prozesses erkannt, d. h. eines Prozesses, durch den sich die in Gott homogen vorhandenen und einig tendierenden Prinzipien ins menschliche Bewußtsein projizieren und in dieser menschlichen Seinsform nun unausgeglichen, widerspruchsvoll erscheinen. Im wesentlichen auf der Linie von Schelling oder doch im Anschluß an ihn bewegen sich die neueren Theorien, die ernsthaft in Frage kommen. Langer[17]) pflichtet den Gegnern der allegorischen M.auffassung bei, daß die Bedeutung der Idee des M. nicht durch Umdeutung zu finden sei; vielmehr sieht er die Bedeutung des Mythischen darin, daß im Grunde die ganze geistige Entwicklung des Menschen als ein gewaltiger Prozeß der Allegorese aufgefaßt wird, weil sie nach dem einen Anderen, der Vergeistigung des in den Sinnendingen befangenen Daseins strebt und erst nach Erreichung dieses Ziels den menschlichen Geist als ein sein-sollendes wahrhaftes Geistiges dastehn läßt. Im M. strebt also der Mensch über das ihm Zunächstliegende und Ersterkennbare hinaus zur höheren Erkenntnis. Sinnbegriffe, Ideen, Ideale, die mit den Außendingen in einem naturhaften inneren Zusammenhange stehen, sind der eigentliche Gehalt des M.[18]). Ganz ähnlich findet Ernst Cassirer im M. die Feststellung einer geistigen Sinnhaftigkeit für das an sich sinnlos Erscheinende. Ebenso wie für Schelling wird für Cassirer der M. etwas Wesensnotwendiges in der Skala der Erhaschung alles Wirklichen[19]). Im großen und ganzen wird sich in den folgenden Abschnitten diese Auffassung bestätigen. Zur Einführung in das rechte Verständnis des M. gehört vor allem, sich immer gegenwärtig zu halten, daß der mythologisierende Geist es gar nicht anders macht als der auf den anderen Gebieten wie Kunst, Wissenschaft tätige Geist: auch er hat nicht das Vorgefundene zu photographieren; denn dies Geschäft brächte ihm nicht die geringste weiterführende Erkenntnis; sondern er geht darauf aus, den für das menschliche Leben in Betracht kommenden oder feststellbaren Sinn der Wirklichkeit herauszuheben und auf eine Formel zu bringen — und wählt als Formel die erzählend-historische[20]). Der M. hat die Gestalt der Erzählung von Handlung, weil das Menschenleben, dem er Sinn zeigen will, Handlung ist und in Handlungen am klarsten abgeprägt wird. Er ist, wie beim Studium der germanischen Mythologie Laistner fand, das Glas, durch welches der Mensch in eine übermenschliche jenseitige Welt, die mit nichten ein Phantasiebild ist, vielmehr der echte Hintergrund der phänomenalen Welt ist, hineinschaut. Und so ist der M. seinem Gehalt und seiner Tendenz nach übersinnlich-unsinnlicher Natur. Drum ist im M. nicht bloß Realität auch vorhanden, sondern vielmehr höchste Realität. Er ist die aus den Elementen begrifflicher Sprache und Rede zusammengesetzte Symbolik für dasselbe letzte, unbedingte Reale, welches gleicherweise in aller Religion gemeint ist.

4. Es liegt auf der Hand, daß der M. als symbolmäßiger Bericht über Gehandeltes in irgendwelcher Beziehung zu anderen mit religiösen Handlungen verbundenen Symbolen steht. Und daher rührt die enge Verwandtschaft des M. mit dem Ritus innerhalb des religiösen Lebens. Der M. ist nach dieser Seite hin gleichsam die korrekte Auslegung des Ritus. Er faßt das in Worte, was jeder beim Anblick der symbolischen Geräte und beim Verrichten der heiligen Handlungen empfindet, fühlt und glaubt. So dürfte er denn auch nicht selten in Anlehnung an einen bereits bestehenden religiösen Ritus entstanden sein zu dem Zwecke, den mit dem Ritus verbundenen Sinn festzulegen und der Vergessenheit zu entnehmen[21]). Daß er sich dabei der metaphorischen Sprechweise bedient, liegt seiner Tendenz auf Erzeigung eines im Sinnlich-gegebenen nicht ohne weiteres vorhandenen oder greifbaren Hintergrundes nahe (s. Metapher). Solange der Mensch nicht imstande ist, vom letzten Sinn des Seins anders als in Andeutungen zu sprechen, kann die Zuflucht zum anschaulichen Symbolischen, in irgendwelchem greifbaren Vorgang verdeutlichenden Bilde nicht unterbleiben — oder es müßte alles Reden von letzter Sinngebung überhaupt unterbleiben. Das heißt, der M. ist eine für höchste Sinngebung und deren Aussprache unentbehrliche Redeweise. Man mag es vielleicht für erstrebenswert halten, die Wahrheiten der religiösen Anschauung rein begrifflich zu entwerfen; man mag etwa mit Hegel die Metaphysik des reinen Gedankens als die genaueste Ausdrucksform der religiösen Inhalte ansehen und anstreben: auch solche Metaphysik wird, wie die Dinge im geistigen Leben nun einmal liegen, um die Zuhilfenahme von symbolischen Wendungen nicht herum kommen; sie wird ehrlicherweise wenigstens zugestehen müssen, daß die von ihr verwendeten Bezeichnungen für metaphysische Größen nichts anderes als Deckbezeichnungen oder eben Symbole sind. In einer christlichen Metaphysik mag der Gradunterschied gegenüber der polytheistischen Mythologie bedeutend sein schon infolge der Abstreifung vieler anthropomorphistischer Züge im Gottheitsbilde; qualitativ ist der Unterschied gering. Dies besagt, anders ausgedrückt, daß M. und Metaphysik am selben Strang ziehen, an der Entzifferung und Enträtselung der Begebenheiten und wirklichen Seinsformen an eben der Stelle, wo sie auf der Grenze zwischen Bedingt und Unbedingt erfaßt werden sollen. Metaphysik, die sich ihres Wesens wirklich bewußt ist, weiß, daß sie selbst bei ihrem Geschäft M. zu erzeugen berufen ist, wennschon M. in ganz rationalem Kleid. Es ist, wie scheinen will, die Weisheit des M. selbst, die hier ausgesprochen ward.

[15]) Cassirer *Philosophie der symbolischen Formen 2: Das mythische Denken*; G. F. Lipps *Mythenbildung und Erkenntnis*; Wyss *Milch* 17 f. [16]) Zur Geschichte der Mythologie vgl. Golther *Mythologie* 1 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 568 ff. [17]) Fritz Langer *Intellektualmythologie*. [18]) Ebd. 263. [19]) Cassirer a. a. O. 216 f. [20]) Vgl. Laistner *Das Rätsel der Sphinx*; Kauffmann *Balder*.

Der germanische M. hat — wie er die Metapher ganz nachdrücklich für die ihm gemäße Erkenntnis in Anspruch genommen hat (s. Metapher) — klarst herausgefunden, daß alle wahre Besinnung und Weisheit von den Göttern (Gott) stammt und immer der Mensch, der weise sein will, zu den Göttern zurück muß (oder zu den Müttern des Faust), auf den Weg des Mimir oder den Weg der Bereitung des heiligen Weisheitstranks. Drum erzählt er so: Alle 12 Asen und 8 Asinnen, dazu als Gast der Meergott Oegir, sind in Asgard beisammen. Der neben dem Gast sitzende Bragi spricht über den Ursprung der Skaldenkunst nach dem Friedensschluß zwischen Asen und Wanen, zu dessen Besiegelung beide Teile in ein Gefäß spuckten. Hieraus bildeten sie den Kwasi, der so weise war, daß er über alles Bescheid wußte und umherziehend die Menschen Weisheit lehrte, dafür jedoch von zwei Zwergen getötet wurde. Mit dem Kwasirblut geht es fast wie mit dem Gold: es bleibt in niemandes festem Besitz. Aber es muß durch den Gottvater schließlich nach Asgard. Wenn Götter spucken, vollzieht sich durch den Speichel als die Emanation ihrer Energie (vgl. § 8) ein schöpferischer Akt, dessen Ergebnis jedoch nur in unmittelbarer Nähe der Götter beharren kann und stets von ihrem Wohnsitz bezogen werden muß[22].

Weil der M. das Bestreben hat, der Sinnhaftigkeit des Daseins nachzugehen, deshalb bedarf er für die versinnbildlichende Handlung, aus der der höhere Sinn abgelesen werden soll, göttlicher, über das irdische Getriebe erhabener Wesen. Während die Sage (s. d.) mit ihrem Stoff in menschlichen Verhältnissen bleibt, selbst dann, wenn sie übermenschliche Kräfte und Wesen spielen läßt, die dann in ihr eben nur Staffage sind; während in der Sage die Raumzeitlichkeit der dreidimensionalen Welt streng eingehalten wird: läßt der Mythus bewußt und tendenziös die vierte Dimension in die dreidimensionale Welt hineinspielen und ist es ein Anliegen der mythenbildenden Geistestätigkeit, den Blick in die vierte Dimension und ihre Einwirkungsmöglichkeiten auf die drei anderen Dimensionen zu eröffnen. Wie in jenem angeführten germanischen M. alle Weisheit nur im Göttlichen wurzelt, so auch jede andere geistige, auch genau genommen jede handwerkliche Tätigkeit — kurz, das Leben als Ganzes.

5. Sowohl um die Sinnhaftigkeit als um den Ursprung des M. zu verstehen, muß man sich die verschiedenen Arten des M. vor Augen halten. Sie zeigen, welche Tendenzen bei der M.erzeugung befolgt, welchen vorschlagenden und vorherrschenden Empfindungen durch sie Rechnung getragen wird. Deshalb sei hier der Versuch einer Übersicht über die zumeist hervortretenden Typen des M. gemacht. Der ätiologische M., der schon erwähnt wurde (s. Aetiologie und Astralmythologie), bedeutet eine Erzählung, die merkwürdige Naturgebilde wie auffallende (namentlich mensch- oder tierähnliche) Felsbildungen, Versteinerungen, ungewöhnliche Eigenschaften von Naturgegenständen durch eine im Unsinnlichen verankerte Bezogenheit erklären soll (Niobe). Eine Sonderart ist der Kult-M. der gewöhnlich erst lange nach Einrichtung eines Kultus zur Zeit, da seine Einzelheiten nicht mehr ohne weiteres verständlich schienen, als Interpretation der einzelnen Riten hinzutritt[23].

Den beiden genannten Typen nahe stehend und sie zum Teil mitumfassend sind die kosmogonischen und theogonischen Mythen. Schon primitive Völker besitzen nicht bloß kurze Schöpfungserzählungen, sondern recht ausführliche Weltursprungsgeschichten, z. B.eine der wohl bekannten die der Irokesen[24]. In alten Zeiten ist meist Urheber der Welt ein göttliches oder heroisches Wesen oder ein Tier, das eines Gottes Rolle innehat. Bei Mexikanern findet sich die Erzählung von einem großen Fisch, aus dessen Stacheln die Erde mit ihren Bergen wurde. Häufig wird auch von einem schöpferischen Urpaar gesprochen (Japan, Ägypten u. a.). Nach dem Glauben der Parsen hat Ormuzd die Welt in 6 Fristen geschaffen, die sich über ein Schöpfungsjahr verteilen[25] (s. Kosmogonie).

Die Theogonien, welche die Entstehung der Götter nach einander behandeln, stehen in kosmogonischer Atmosphäre. In den Kosmo- und Theogonien der Hellenen (den alten orphischen und den auf ihnen ruhenden) sind die Nacht, das Chaos und wahrscheinlich auch die Unterwelt (der Erebos) als ungeworden angenommen. Nicht bloß, weil es an der Möglichkeit für eine Erklärung ihrer Entstehung gebrach, sondern weil denen, die den M. zuerst bildeten, alles auf das Feste, Sichere, letzte Sinngebende ankam und ein solches nicht in Werdendem sondern in Ansichseiendem erspäht wurde. Soweit man sich mit dem Gedanken des Nichtgewordenseins der Götter nicht befreundete, wurde ihre Existenz wie diejenige der Welt von dem Ur-Ei hergeleitet und dieses in seiner Ungewordenheit als letzte Instanz genommen. Doch gleich wieder ist charakteristisch: in einer Zeit, wo man die Götter geworden sein ließ, entsprang wenigstens die Urgötter-Trias dem Urei. In dem Urei und in der Trinität der Urgottheiten liegt für jenen Menschen des alten M. die Gewähr einer Stabilität, eines Sinnes. Es ist bezeichnend, daß das Schicksal (die Moira) wahrscheinlich in diesem mythischen System nichts Unanfängliches war: die Unbeständigkeit des Schicksals ließ vielleicht nicht zu, ihm selber die festeste Beständigkeit, die in sich selber beruhende, zu geben. Die Moira war entweder Tochter der ungewordenen Nacht, wie auch bei Hesiod, oder sie entstand noch weiter unten im Werdensprozeß als Tochter von Himmel und Erde, die ja aus den beiden Schalen des Ureies geworden waren[26].

Je mehr man vom Grundzug des alten M. abkam und anderswo als im Unsinnlichen den Sinn suchte oder überhaupt nicht suchte, wurde der M. vom Urei und vom Uranfänglichen als dem Unanfänglichen übertönt durch lauter irgendwie anfängliche göttliche Wesen. Indeß nicht ganz, ohne daß wenigstens die Moira als relativ absolute Macht nun vorgelagert wurde: die Instanz, welche durch kein Gewordenes bedingt ist. Das weist in Zeiten, in denen auch von auswärts oder durch Spekulation hinzutretende neue Göttergestalten die alten verdrängen und ganze Göttergeschlechter hier miteinander verwachsen und so neue Formen von Theogonien entstehen, die aber mit den alten, die noch der ungebrochenen mythischen Tendenz entsprachen, nichts gemein haben.

Die germanische Mythologie gewährt der Theogonie keinen eigenen Platz. Da ist mehr von Götterwanderungen die Rede. Und auch die Kosmogonie tritt zurück. Die Urzeit war zu Ende, als „Burs Söhne den Boden hoben"[27]. Gerade dadurch ist deutlich, daß die Stelle des M. im germanischen Geistesleben eine besonders erhabene ist. Es ist ja das Eigenartige des germanischen M., daß das Verhältnis der Gottheiten zum Menschengeschlecht völlig zurücktritt. Der Germane läßt sich auch in der geschichtlichen Handlung des M. seine echte Gerichtetheit auf die transzendente Sinnhaftigkeit und Existenzialität gar nicht verkümmern. Er besitzt die vollkommenste Gestalt des M., indem seine Mythenwelt ganz jenseitig, ganz göttlich ist. Hiermit ist eigentlich der klarste Gipfel der mythischen Vorstellungs- und Gedankenbildung erstiegen. Hier wird am stärksten jener Tendenz entsprochen, die wir als die spezifisch-mythische zu erkennen hatten: die Verankerung des Sinnes des Seins von Welt und in Welt wird in der unbehinderten Anschauung der nicht menschlichen, nicht irdischen Welt vollzogen. Die Götter ordnen die umherirrenden Gestirne, regeln den Zeitlauf, benennen ihn, schaffen den eigentlichen Weltstoff aus des Urriesen Leib, der den ungeheuren Schlund Ginnunga Gap ausfüllte. Hier wie sonst: der in den M. nicht hineingezogene, weil nicht hineinziehbare, nicht zur Sprache gelangende sondern stumm bleibende chaotische Urgrund vor aller Erschaffung — eine mythische Vorgegebenheit; der M. setzt

---

[21] Hepding *Attis* 98. ·

[22] Snorri Edda Gylf. 50.

mit der Bildung der Erde oder Welt aus dem Urgrund ein. Über das in den Aberglauben übergegangene Material s. Kosmogonie.

Aber im großen ganzen stehen die Ursprungsmythen immer und auch bei den Germanen zurück hinter den Erzählungen vom Ende der Welt (Erde). Diese eschatologischen Mythen behandeln ein Geschehen, das den nach Inhalt und Sinn seines Daseins fragenden Menschen weit mehr beschäftigt als der Ursprung der Welt, und genau genommen wird, da man sich vom Ausgang des Welt- und Lebensdramas eher eine Vorstellung bildet, nach dieser der Ursprungs-M. ausgestaltet — wie man denn schon längst erkannt hat, daß in den Religionen die Frage nach der Weltentstehung eine sehr sekundäre ist. Es ist R. M. Meyer zuzustimmen, nach dem über diese beiden mythischen Stoffe gilt, daß „der Weltuntergang das prius ist. Die rückschauende Prophetie ist erst ein später Urenkel der vorausschauenden. Dies gilt überall in so starkem Maße, daß die Weltschöpfung nach dem Muster des Weltuntergangs geformt ist“ [28]. L. Frobenius geht in der Verallgemeinerung seiner gleichgerichteten Beobachtungen so weit, daß er einen primären Schöpfungs-M. nicht anerkennt [29]. So ist denn auch in der germanischen Mythologie der eschatologische M. viel kräftiger ausgeprägt. Nach der Völuspa tritt das Weltende dadurch ein, daß die dem Kältetode verfallene Erde ins Meer sinkt, während die Sonne vom Wolf verschlungen wird, worauf für lange Jahre Winterstarre ist, die bloß von den Stammeltern eines neuen Geschlechts überdauert wird. Daneben ist auch im Nordgermanischen wie anderswo die Vorstellung von einer letzten Weltschlacht vorhanden, die hier das Ragnarökr heraufführt; während begreiflicherweise die moralischen Motive für die Endkatastrophe erst später als fremdes (christliches) Gut eingeflochten werden [30].

Auf der Linie der eschatologischen stehen die Unterweltsmythen (oder allgemeiner die Jenseitsmythen), die infolge allergrößter Interessennähe in der Regel mit mysterischen Riten zur Feiung gegen Vermodern oder Verbleiben im Tode oder mit Riten, die ausgesprochenermaßen der „Unsterblichmachung“ dienen, verbunden sind und auch dort, wo wie in Babylon-Assyrien diese Verbundenheit nicht geradezu überliefert ist, höchst wahrscheinlich in diesem Zusammenhange standen und dadurch der Klasse der Kultmythen zugehörig erscheinen. Die babylonische „Höllenfahrt der Ischtar“ gehört hierher [31]. Nicht aus der Unterwelt die Seelen heraufzuführen, ist der Sinn. Darauf hat der Mensch dieser Kulturlage voll verzichten gelernt, sein Leben oder das der Seinen nochmals beginnen zu wollen. Am Orpheus-M. soll ja nur der Widersinn eines dahin gerichteten Verlangens veranschaulicht werden. Jenes Reich ist „das Land ohne Wiederkehr“. Das Gilgamesch-Epos enthält den M. von dem $^2/_3$ Mensch und $^1/_3$ Gott seienden Helden Gilgamesch, der „hinabgeht den Weg, den man nicht zurückgeht, dessen Bahn sich nicht wendet nach rechts oder links“, hingeht durch die hemmenden Unmöglichkeiten hindurch zum einst aus diesem irdischen Sein Entrückten ans Ende der Welt, um ihn „nach dem Leben zu fragen, das er gefunden hat“ [32]. Hierher gehört auch der M. von Eleusis, vor allem mit dem Motiv, daß die als Kindpflegerin tätige Göttin den ihrer Sorgfalt anvertrauten kleinen Demophoon über brennendem Holzscheit röstet, um ihn unsterblich zu machen [33] — was natürlich nicht gelingt, weil durch die menschliche Dazwischenkunft unterbrochen. Isis und Osiris seien erwähnt. Die Nordgermanen wissen davon, daß Balder durch Lokis Tücke ins Reich der Hel hinabgesandt wird. Der Edda ist sogar der Gedanke nicht fremd, daß ein Mensch leiblich wiedergeboren wird (Helgi und Sigrun).

6. Diese Haupttypen zeigen wieder deutlich, worauf der M. hinaus will. Es sind nicht Äußerlichkeiten, nicht einfache Beschreibungen von Tatsächlichkeiten und Begebenheiten, nicht Vorfälle in umstilisiertem Gewande. Auch nicht bloße Metaphern bilden den M. und zeigen, was in seinem Urheber vorging. So sehr auch die metaphorische Sprechweise vom M. verwertet wird, so sehr der M. sich gewiß durch die metaphorische Art leicht hüpfend von Bildprobe zu Bildprobe weiter leiten läßt, Ursache und Grund des M. liegen darin nicht (s. Metapher). Und so ist es auch nicht richtig, wenn F. M. Müller die Sprache als eigentliches Vehikel der M.bildung erklärte [34]) und Brinton ihm darin gefolgt ist [35]. Richtig daran ist, daß der Mensch, indem er die Sprache zum Ausdrucksmittel für ganz bestimmte, von der begrifflichen Sprache noch nicht mit Prägungen bedachte Gegenstände, zumal nichtsinnlicher Art verwertete, notgedrungen zur Metapher griff und mit bekannten Worten das noch nicht Bewortete, noch nicht ins Wort Gefaßte zu benamen suchte. Aber deshalb ist noch lange nicht die Doppelbedeutung von Wörtern der Ansatzpunkt des M. an sich. Es hieße doch die Dinge ganz auf den Kopf kehren, wollte man im Ernst meinen, das Deukalion-Motiv sei entstanden aus der Pararhizie der gleichklingenden Worte *laes*, d. i. Leute und *laoi*, d. i. Steine; sondern es wäre nicht entstanden, wenn nicht die Idee, welchen den Menschen auf irgendeine Weise mit der Erde in wesenhafte Verbindung brachte (Lehmmenschen: Peleus, Prometheus; Ameisenmenschen: die Myrmidonen des Aeakos) nach einer Auswirkung getrachtet hätte. Es heißt die Motivation der Mythenbildung verkennen, wenn man das Motiv des M. oder den Ursprung alles mythischen Sinnes im „sprachlichen Doppelsinn“ [36] erkennen will. Die bestimmte Spielerei mit der Setzung des quid pro quo steht nicht am Anfang des M., sondern wird zu einem Begleitmoment in der bereits eingeleiteten Mythenbildung.

Sehr viel haben natürlich auch die Träume für die Mythenbildung zu bedeuten [37]. Nur muß man sich auch in diesem Falle hüten, alles und zumal die Ursache des M. im Traumleben zu erblicken. Es kann ja bisweilen scheinen, als sei ein M. nichts als die Wiedergabe eines Traumes; so stimmt die Nichtachtung der Zeitgrenzen und das Verwischen fester Charakterzüge mit der Eigenart der Traumbilder. Doch mag bisweilen ein Traum immerhin der Anlaß eines M. geworden sein; und das wird vor allem dann geschehen sein, wenn der Traum etwas über die persönliche Art zu sein lehrte [38]. Träume vom Gestorbensein und Weiterexistieren, von Zusammensein mit Verstorbenen nehmen in dieser Hinsicht eine hervorragende Stelle ein. Für den M. wie für den religiösen Menschen überhaupt ist der Verstorbene, genau so wie für den Träumenden, ein Weiterlebender. Der M. weiß deshalb gern von Wandlung der bisherigen Erscheinungsform (anstatt des Sterbens); und je nachdem sich eine Vorstellung über das jenseitige Dasein gefestigt hat, weiß er von einem schattenhaften Dasein der Seele an Stelle der sinnlich-körperlichen Existenz, oder von einer minderwertigen, verwesenden Körperlichkeit oder von der Einreihung unter Lichtwesen in Sonnennähe und Himmelsglanz. Im Gilgamesch-Epos ist die Form des Traumerlebnisses noch festgehalten. Angstträume können unmittelbar die Erzeuger von Vampyr- und Dämonengestalten in mythischer Einkleidung werden [39]. Außerordentliche Naturereignisse und diejenigen regelmäßigen, periodischen oder sonst wiederkehrenden, welche durch ihr Eingreifen in den Gang der menschlichen Verhältnisse Beachtung heischen, regen die mythenschaffende Phantasie mächtig an. Und wieder ist es, bei den Naturereignissen wie ähnlich bei historischen, so daß es nicht diese Ereignisse an sich sind, die in dem M. abgebildet werden sollen, son-

---

[23] Golther *Mythologie* 26 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 61; R. M. Meyer *Religgesch.* 20 ff.; Visscher *Naturvölker.* 2, 566. [24] J. N. B. Hewitt *Iroquoian Cosmology* 1903. [25] Spiegel *Avesta* 2, 24. [26] Gruppe *Griech. Myth. u. Religgesch.* 1, 422 Anm. [27] Völuspa 3 ff. [28] R. M. Meyer *Religgesch.* 444. [29] Frobenius *Weltanschauung der Naturvölker* 358. [30] Naumann *Christentum und deutscher Volksglaube* 33. Bes. Ernst Nöth *Weltanfang und Weltende in der dt. Volkssage* (1932) 42 ff. [31] Jeremias *Religgesch.* 28 f.; ders. *Die Höllenfahrt der Ischtar.* [32] Jeremias *Religgesch.* 25 f.; Beth *Religgesch.* 94. [33] Ebd. 99.

dern die in den Ereignissen zur Erscheinung gelangenden höheren Gewalten. Wenn dem Menschen eine Begebenheit in seiner Umwelt infolge des ihn berührenden Besonderen oder Machtvollen zum Erlebnis wird und so innerlich wertvoll, so trachtet er danach, das Absonderliche in Worte zu fassen und greift, da das Wort dafür nicht vorhanden ist, zur anschaulichen Form der Erzählung. Natürlich muß es nicht immer das Erleben eines Einzelnen sein, es kann das gleiche und gleichzeitige Erlebnis mehrerer sein.

Als ein solches Erlebnis könnte vor allem das Furchterlebnis bei der Lebensweise und den Lebensbedingungen des primitiven Menschen in Betracht kommen. Es ist auch keine Frage, daß viele mythische Figuren (wie auch sagenhafte) auf Furchterlebnisse mit Urwelttieren, gegen die der Mensch wenig geschützt war (Saurier wurden zu Drachen, s. Märchen), oder mit unwirtlichen schauerlichen Orten zurückgehen. Indem die Furcht jene Affektrichtung ist, durch die die Phantasie zur Bildung gräßlicher Gestalten angeregt wurde, konnte sich der M. dieser Gestalten bedienen, um mit ihnen einen Teil der Lebensrätsel zu lösen.

In ähnlicher Weise kann das angenehme Erlebnis die Phantasie zur Schaffung einer menschlich-übermenschlichen Gestalt anregen, die der M. entsprechend benützt. Kulturgüter und Kultusgüter sind die beiden Gattungen von Gegenständen, an die sich mythische Vorstellungen besonders gern heften. An totemistischen Bräuchen sieht man am leichtesten diesen Vorgang. Man sieht dort den engen Zusammenhang des Kultdings und der Seele (Chrematismus[40])). Der Totem-Urfahre, der den Kult einrichtete, hat die ersten Tjurungas gemacht (s. Totemismus), und die Tjurunga ist Trägerin des Ich. Damit der Mensch sein Ich sicher wisse, wird es aus dem Urfahren hergeleitet; der primitive M. ist sonach schon Anthropologe. Schon auf dieser tiefen Stufe spielt der (natürlich nicht in Worte zu fassende) Gedanke der Ich-Existenz seine Rolle, und ihn aussagen heißt den M. schaffen — mag auch vielleicht diese Frage nach der Existenzialität des Ich nur als eine Sicherungsfrage aus praktischer Sicherungstendenz hervorbrechen. Oft scheint der M. nichts von dieser Existenzfrage zu verraten, und der zugehörige Ritus ergänzt ihn dann in dieser Richtung. Als Beispiel der Sonnenmythus von Alice-Spring: In der Urzeit kam die Sonne aus der Erde heraus an einer Stelle, die noch heut durch einen großen Stein kenntlich ist. Sie stieg herauf in Gestalt einer geisterhaften Frau in Begleitung von zwei Schwestern, die denselben Namen wie sie hatten (ob einfach mythische Doppelgängerinnen?). Man weiß das ganz genau, denn die Nachkommen dieser Frauen leben noch. Die ältere der Schwestern trägt ihr eben geborenes Kind mit sich. Die Sonne verließ aber diese beiden zu Ilparlinga und stieg in den Himmel; seitdem macht sie das jeden Tag so, während sie bei Nacht einen Besuch abstattet dem alten Platz, von wo sie morgens wieder aufgeht. Es gibt besonders begnadete Personen, welche sie an jenem Orte des Nachts sehen können. — Mit diesem ziemlich farblosen M. hängt folgender Ritus zusammen: Zwei Männer vom Eidechsen- und Bandikuttotem werden festlich mit Federdaunen, Gräsern und Zweigen geschmückt und setzen sich so nebeneinander, daß sie sich ansehen. Der Eidechsenmann stellt die ältere Frau dar und ein zwischen seinen Schenkeln befindliches Bündel aus Gras, Haaren, roten und weißen Daunenringen ist das Kind. Der Bandikutmann bedeutet die jüngere Schwester und trägt auf dem Kopf ein gewichtiges rundes Bündel aus Zweigen, Haaren, Fellen und Daunen, das die Sonne ist. Hin- und Herwiegen des Körpers und Herumlaufen aller Totemmänner ist die Haupthandlung: wohl der Gang der Sonne. Dann aber wird „die Sonne" dem Manne vom Kopf heruntergenommen und alle Klangenossen drücken sie sich 'gegen den Magen'. Hier wird der Sinn der Feier enthüllt; er liegt — ganz totemistisch gedacht — in der Erneuerung und Stärkung der an sich in jedem Sonnenmenschen vorhandenen Symbiose mit der Sonnenenergie. Das Pressen der Sonne gegen das Sonnengeflecht (dies wird gemeint sein) zeigt, wie derartige primitive Riten so oft, ein Wissen um die vegetative Bedeutung dieses Körperteils. Bleibt auch manches im M. unklar, z. B. die Rolle des kleinen Kindes, so ist doch so viel deutlich, daß die Sonne selbst für den Fortgang der Symbiose mit den Menschen sorgt, indem sie ihre Begleiterinnen unter ihnen zurückläßt, wenn sie zum Himmel geht. Während ihres Fernseins vermitteln ihre Stellvertreterinnen den Menschen die ständige Möglichkeit der Sonnenenergie[41]). So erhält der M. aus dem Ritus seine Aufhellung in dem Sinn, daß die Sonne ihre den Menschen nötige Energie diesen trotz ihres Vorübergehens nicht entzieht, sondern für den symbiotischen Verkehr sorgt: die sonnenlosen Erlebnisse finden ihre trostreiche Korrektur; das ist eine Sinngebung an die dunklen Partien des Lebens.

[34] Müller *Essays* 2, 64 ff. [35] Brinton *Religions of primitive peoples* 115 f. [36] Cassirer a. a. O. 29. [37] Tylor *Cultur* 1, 422 ff. [38] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 61 ff. [39] Golther *Myth.* 74. [40] Beth *Religgesch.* 20 f. [41] Spencer and Gillen *Native tribes of Central Australia* 561 ff.

7. Da der M. Erzählung ist, also geschichtliche Form besitzt, so erhebt sich die Frage nach dem Verhältnis des M. zur Geschichte. Sie wird zweckmäßig im Zusammenhang mit der Frage nach der Eigenart der geistigen Lage des M. beantwortet. Daß im M. mehr (oder anderes, Schwererwiegendes, Bedeutsameres) gemeint ist als was einfach im Erzählungsrahmen dasteht (als Wort oder Gestalt), lehrt ein Blick in die Mythen der in Analogiezauber-Riten verlaufenden religiösen Mysterien. Den Sonnen- (Ra-, Osiris-)Mysterien z. B. ist in den kleinen Abbildungen der Sonne sie selbst, in den Bildern der unterirdischen Sonnengegner jeder dieser Gegner selber gegenwärtig. Letztere selbst werden durchbohrt, zerstückelt, auf daß sie dem Ra keinen Schaden tun können und ihn in seiner Bahn nicht hindern. Man meint noch mehr; es ist ja eben jene Unterwelt, die auch dem Menschen, selbst dem Sonnenfreund gefährlich wird! Es ist nicht bloß eine Zeremonie für den Sonnengott, sondern auch für den Menschen. Und dasselbe gilt von der historischen Einmaligkeit, die der M. von dem Kampf zwischen Osiris und Set ins Auge faßt[42]). Und wenn es in Ägypten heißt, daß der große Urgott entstanden ist durch sich selbst oder durch die Kraft seines gewaltigen Namens, so sind das zwei Versuche, dieselbe Überzeugung auszudrükken: die Überzeugung von der Ewigkeit und Alleinwirklichkeit Gottes, des Gottes, der eigentlich allein unter allen Gottheiten den Namen Gott verdient[43]). Ist doch 'der sich selbst hervorbringende Gott' ein Versuch, die Ewigkeitslinie rückwärts zu ziehen und so durch den Gedanken des durch nichts als durch sich gewordenen Urwesens das Absolute zu fixieren. Wenn der Name dasjenige ist, aus dem der noch nicht seiende Gott als erstes einziges Seiendes hervortritt, so ist der Name das dem Sein überhaupt Vorgegebene; das einzige Vorgegebene; und gerade dies ist nicht etwas sinnlich Wahrnehmbares, sondern etwas ganz Unsinnliches! Dies in die Anschauung einzuführen ist das Anliegen des M. vom Namen Gottes. Jene Priesterweisheit erklärte, daß nichts anderes als jenes vorgegebene Unsinnliche als die Ursache des Seins in Betracht kommt; vielleicht darf man sagen, nicht als die einzige schlechthin, denn auch der noch nichtseiende Gott bedient sich schon seines vorvorhandenen Namens und ist daher Ursache seines eignen Werdens. — Die nordgermanische Mythologie greift nicht bis in diese Urtiefen des Seins im unausdenklichen Absoluten zurück. Das der Erschaffung Vorgegebene ist eine chaotische Masse, gähnender Abgrund[44]). Vorgegeben scheint auch der Weltbaum mit seiner in die Tiefe ragenden Wurzel, die neun Reiche, entsprechend den neun Himmeln der Inder, tragend, die sich im All verwirklichen[45]). Die Geschichte der drei Götter beginnt mit der Anfertigung ihrer instrumentalen Organe, die in dieser

germanischen Mythensprache, im Unterschied von der hellenischen, das Wesen der Götter voll bezeichnen. Es ist aber der Zwischenträger, der Makler Loki, der das Goldhaar der Sif als Ersatz für das von ihm abgeschnittene Gelock, den Speer für Odhin und das Schiff für Freyr durch die Nibelungen anfertigen läßt. Das Haar wird Anlaß zu Zank und Ränken, der über die Versammlung geschwungene Speer treibt zum Krieg (das Sonnenschiff allein scheint von üblen Wirkungen frei)[46]. Und das unruhvolle Prinzip Loki regt sofort den Konkurrenzneid gegen die Nibelungen an bei den Zwergen des Mimir, die den goldnen Eber für Freyr, den Ring für Odhin und den eisernen Hammer des Thor schaffen. Das in der Welt wühlende neidige Prinzip hat aber durch diese Konkurrenzarbeit sich selbst geschadet; denn dadurch sind in den neuen Kunstwerken die veredelnden Kräfte des Mimir, der reinen Urbornweisheit in die Entwicklung eingetreten. Der M. schildert, wie nun eine Überkreuzung stattfindet zwischen den Urgeistkräften und den Bewußtseinskräften und wie die göttlich-geistige Macht durch die Bewußtseinswelt geschlagen wird. Weil die Wanen wahrnehmen, daß die Bewußtseinspsyche nicht ausreicht und Mimir wieder und wieder zu Hilfe kommen muß, auf daß gute Ratschläge erfließen: schlagen sie dem Mimir, statt ihn sich zu holen, das Haupt ab. Nun bleibt dieses bei den Asen allein; Odhin erhält ihm durch Salbung seine Weisheitsenergie. — Die ganze Geschichte der Götter und Zwerge und Riesen steht im M. nicht als wirklich so verlaufene Geschichte, sondern als der Prototyp der menschlichen Geschichte und zeigt das Zusammenspiel der das menschliche Leben und Schicksal beherrschenden Prinzipien. Deshalb hat selbst das darin geschilderte Magische nicht Eigenwert. Nicht darauf kommt es an, daß etwas Magisches überhaupt geschieht, und nicht ist die Absicht der Erzählung von zauberhaften Begebenheiten, die Möglichkeit einer zauberischen Welt vorzuführen; sondern darauf kommt es an, das allem Sinnenfälligen überlegene Absolute innerhalb der noch so jämmerlichen Endlichkeit und Zerfahrenheit der Erdverhältnisse einleuchtend zu machen.

Noch ein anderes wird durch die Verwendung des magischen Elements erwiesen. Wie die Geschichte an sich, so wird auch die Geschichtskausalität und die Kausalität überhaupt in dieser mythischen Darstellung einer starken Kritik unterzogen. Die magische Form des Dargestellten zeigt, daß es im Grunde nicht kausal zu begreifende Verbindungen sind, welche das Einzelne zueinander und zum Ganzen fügen. Die mythische Weltauffassung bedarf keiner Kausalität im gewöhnlichen Sinn. Ihre Welt und ihr Geschehen bewegt sich in einer anderen Ebene, in einer anderen Dimension, für welche das Kausalgefüge nicht in Geltung ist. Nachdem wir in die Denkformen der Primitiven eingedrungen sind und gelernt haben, von dort aus die religiöse Denkform zu verstehen, wird uns auch die mythische von eben da her deutlich. Wir wissen heute, daß die Unterscheidung zwischen einer Dimension mit Kausalität und einer Dimension ohne Kausalität nicht etwa höherer Bewußtseinslage gemäß ist, daß sie vielmehr dieser schwerer erreichbar scheint als der einfacheren. Von dieser Einsicht her darf ein Grundgesetz des M. ausgesprochen werden: daß die unsinnliche Dimension nicht nach den Gesetzen der kausalgefügten Ding- und Geschehenswelt gemessen werden darf, das ist eine Urvoraussetzung jener Vorstellungs- und Gedankenbildung, welche in den Mythen ihren Niederschlag erhalten hat. Wenn es anders wäre, wie könnte wohl von den Mythendenkern ernsthaft behauptet werden, daß die Erde aus einer von Meerestiefe ertauchten Schildkröte oder dem „großen Hasen" entstanden sei oder aus einer auf dem Wasser schwimmenden Lotusblüte oder aus eines Riesen Leib gemacht sei oder die Sonne aus einem Stein, die Menschen aus Felsen oder Bäumen? Mit alle dem gibt der M. nicht etwa „Erklärungen". Das will er nicht. Und zwar deshalb nicht, weil er des kausal gerichteten Denkens enträt. Man darf sich nicht dadurch auf die falsche Spur bringen lassen, daß scheinbar bisweilen das Prinzip der Ursächlichkeit in den Mythen sogar eine Überbetonung aufweist. Denn sicherlich soll auch im M. nichts für „zufällig" gehalten werden, sondern irgend eine zureichende Ursache wird jeglichem Ereignis zugewiesen. Wie ja in primitiver Mentalität sogar Erkrankungen und Sterben nie als zufällig angesehen werden. Nicht minder verlangt kollektiv erfahrenes Unglück nach einer Ursache, auch wenn eine solche dem Gesichtskreis der Umwelt nicht dargeboten ist. Nichts tritt auch hier von selbst ein, gesetzlos und willkürlich. Aber es ist eine andere Art Kausalität, mit der der M. rechnet, nicht die der dinglichen Welt. Das Beispiel vom sich selbst erzeugenden Urgott oder vom nimmer zerspringenden und stets zum Ausgangsort zurückkehrenden Hammer des Thor zeigt diese Art Ursächlichkeit. Der Grund hiervon liegt in dem Tatbestande, daß das mythische Bewußtsein eine Gegenständlichkeit und eine Geschehensart darstellen und verdeutlichen will, die sich der verstandesmäßigen Ergreifung entzieht und somit auch der erfahrungsmäßig feststellbaren Ursächlichkeit.

Wenn Bethe sagt, der M. sei die „primitive Philosophie", mittels derer man die Welt zu verstehen, Leben, Schicksal und Tod zu erklären sucht[47], so ist dem nur hinzuzufügen, daß diese Philosophie, mit Cassirer zu reden, „den Hebel der Erklärung an ganz andrer Stelle ansetzt" als das gewöhnliche „Erkenntnisbewußtsein"[48]. Das aber, so wäre Cassirer zu ergänzen, deshalb, weil das mythische Bewußtsein eine andere Gegenständlichkeit in seine Arbeit hineinzieht und nicht zufrieden ist, dem Umkreis von Welt und Geschehen, der sich verstandesmäßig einordnet, Rechnung zu tragen, sondern a limine weiß, daß es ein andersartiges Geschehen als jenes gibt und für es bereit liegt. Im M. offenbart sich das Tasten des menschlichen Bewußtseins nach der anderen Dimension hinüber; der M. ist einer der in sich selbst sicheren Tastversuche über unsere Raumweltdimension hinaus, der mit möglichster Ausschaltung des nur hinderlichen Tagesbewußtseins unternommen wird.

Ganz dasselbe gilt bezüglich des Geschichtsfaktors im M. Die Mythen sind trotz alles Übernatürlichen in ihnen zumeist so überaus menschlich-geschichtlich ausgestaltet; und darauf beruht es ja, daß aus einem altersschwach gewordenen M. leicht eine Sage (s. d.) werden kann. Finden wir doch am M. in der Regel eine Fülle von mindestens geschichtlich aussehenden Stoffen. Man denke z. B. an die Geburtsgeschichten, an den Stoff der Theogonien, an die vielen feinen oder unsauberen Familiengeschichten. Für die Beurteilung ist aber wichtig zu beachten, daß die Figuren dieser Geschichte sich nicht im gewöhnlichen Raum befinden und bewegen. Eher ist es der mathematische Raumbegriff, den der M. verwendet. Denn der mythische sowohl wie der mathematische Raumbegriff halten den gewöhnlichen Raumgedanken für korrekturbedürftig, sofern für sie eine Haupteigenschaft des Raumes die Isotropie ist. Jene Grenzen und Schranken, auf welche die Wahrnehmung stößt, sind nicht vorhanden, vielmehr ist von jedem Raumpunkt aus nach allen Richtungen dieselbe Bewegung möglich. In dieser Hinsicht ähnelt der M. dem Märchen, dessen Handlungen auch im mythischen Raume spielen; es sind doch nur die Ausnahmefälle, wo die gewöhnliche Raumvorstellung zugrunde liegt (s. Märchen[49])): Schrankenlos ist der Aufbau des Raums nach unten und oben; die Psyche sinkt hinab und steigt empor durch ganze Welten; der germanische Gott begibt sich nach Belieben klaftertief in den Erdboden und ebenso hoch hinauf. Nur unterbrochen wird — und das ist die nicht dem M. anhaftende Inkonsequenz, sondern die Beigabe aus dem sinnlichen Bewußtsein — die mythische Raumvorstellung durch die sinnlich-empirische, wenn endlich-wahrnehmbare Orte, Wege und Beförderungsmittel herangezogen werden. Gleichwohl kann der M. nicht ohne diese Änderung seiner Symbolik auskommen. Denn immer behält er die Sinngebung an das gewöhnliche menschliche Leben im Auge, um deren willen er da ist. Deshalb ist auch beim Singen und Sagen vom Geschehen im isotropischen Raum das Leitmotiv im Geschichtsbild die Absicht, das dem Menschen nahe Geschehen anschaulich und dadurch sinnvoll zu machen. Zwecks der zu findenden Analogie in der Deutung muß die höhere Tatsächlichkeit in die niedere eingreifen. Man könnte sagen, hier sei eine tiefe Diskrepanz zwischen Tendenz des M. und seinem Vollbringen. Er vermag nicht jene Emanzipation von der räumlichen Dimension zu vollziehen, die ihm eigentlich wesenhaft einwohnt. Ihm fehlt eben die logische Konsequenz der Metaphysik. Trotz der grundsätzlichen Freiheit vom physikalischen Raum ist er doch an ihn gebunden; so sehr, daß er auch das Überweltgeschehen in dies Raumschema zwängt; und so bleibt seine grundsätzliche Schrankenlosigkeit des Raums dennoch, sobald räumliches erwähnt wird, der Raumvorstellung verhaftet und der mathematischen Idee fern. Drum wird z. B. der Gegensatz zwischen den meist irgendwie angenommenen zwei Kategorien von Weltleitung, Weltsinnhaftigkeit, Weltschicksal in der Form von zwei verschieden wohnenden Götterarten dargeboten. Wie nach hellenischer Auffassung die von den Olympiern getätigte Weltleitung nach oben verlegt ist, so die entsprechende in der Edda. Das sind die sonderlich menschenähnlichen Götter, die daher auch nicht absolut zuverlässig sind. Die hellenische Spekulation hat teils den Urvater in der Tiefe, die „Tiefe“ (Bythos), teils schon in der Gestalt des Zeus den chthonischen, in der unergründlichen Tiefe heimischen und gern als Unterweltsschlange abgebildeten Zeus Meilichios als die der phänomenalen Wandelbarkeit mehr und wesenhaft entrückte Gottheit an die Seite gestellt; wie wieder die Babylonier den Ea, Gott der Tiefe und des unergründlichen Wassers als Gott der wahren Weisheit dachten, und die Germanen den Tiefen- und Weisheitsgott Mimir genau genommen über dem Walvater sich dachten. Man sieht leicht, wie hier die räumliche Verschiedenheit benützt wird, um jene vollständige Verschiedenheit zum Ausdruck zu bringen, die dem Sucher nach dem Sinn des Seins als das Rätselvollste von allen Rätseln erscheint.

[42] W. R. Budge *Osiris* 1, 62 ff. [43] Beth *Religion u. Magie*^{2} 364. [44] Völuspa 3. [45] Ebd. 2. [46] Snorri Edda Gylf. 43. 44. [47] Bethe *Märchen, Sage, Mythus* 117. [48] Cassirer a. a. O. 64. [49] Über M. u. Märchen vgl. Meyer *Religgesch.* 14 ff.

8. Ein kurzes Wort über die Linie vom M. zum Aberglauben. Läßt sich auch nicht behaupten, daß der M. der Sage zeitlich voraufgegangen sein müsse, da vor allem die Primitiven uns so zahlreiche Belege für die Gleichzeitigkeit beider Erzählungsgattungen bei ihnen liefern, daß es oft scheinen will, beide leisteten unter gewissen geistigen Bedingungen gleichzeitig ihre Beiträge zum Weltverständnis: so sind doch auf der anderen Seite die Fälle zahlreich, da ein M. zu einer Sage herabgesunken ist. Da ward aus der religiösen Philosophie der Kulturanfänge eine primitive Geschichte, die — und das ist für den Prozeß des Sinkens charakteristisch — nicht mehr Philosophie und drum nicht mehr Religion ist. Bei der Fortsetzung dieses Prozesses stellt sich jene Form des Überbleibsels ein, die den Aberglauben bezeichnet. Aber selbstverständlich findet der Übergang vom M. in den Aberglauben auch direkt statt ohne Berührung oder Herstellung einer Zwischenstufe. Wir sahen, daß ein Wesentliches im M. die Verbindung von mythischem Stoff und Weltauffassung ist, und daß namentlich die eigentümliche magisch geprägte Geschehensform des M. in der ursprünglichen Bedeutung und Stelle dazu dient, auf das Außergewöhnliche und Andersartige jenes Seins hinzuweisen, in dem der Mensch den wahren Sinn der Welt entdecken soll. Wenn nun die mythischen Stoffe zwar bleiben, aber die mythische Weltauffassung schwindet; wenn die einzelnen Vorgänge nach Möglichkeit noch festgehalten werden, aber vergessen wird, daß das Magische des Geschehens nur in soweit wichtig ist, als es Sinnhaftigkeit andeutet, im übrigen jedoch unwesentlich wird, ja unter Umständen sogar die dem Wesen unangemessene Staffage ist; wenn also bei dem Abhandenkommen der urhaften Stellung des magischen Einschlags das Magische vielmehr zur Hauptsache wird: dann ist der Übergang in den Aberglauben vollzogen.

Spuren von Mythen im Aberglauben sind nicht allzu zahlreich, und man darf nicht einmal jede scheinbare Spur zu einer wirklichen verdichten. Göttergestalten der mythischen Ära sind nicht in großer Zahl und nicht mit ihren wesentlichen Zügen in den volkstümlichen Glauben der späteren Perioden eingezogen (s. Gott §§ 3—5). Es ist daher sehr richtig bemerkt worden, daß man sich zu hüten hat, zu viele Einzelheiten des deutschen Aberglaubens aus dem alten deutschen und überhaupt altgermanischen Heidentum herzuleiten [50]. Um das rechte Maß einzuhalten, wird man vor allem in Anwendung von Deutung und Allegorese beim Verstehen des M. vorsichtig sein. Die Deutung des M. ist Übersetzung aus dem erzählenden Bilde in die abstrakte Idealität, und diese Maßnahme öffnet uns den Blick für den Kerngedanken eines M. Hingegen die Allegorese im M. zu finden und den M. allegorisch umzudeuten, führt nicht auf den Kern sondern vergewaltigt den M. [51].

Am klarsten sieht man dies an der Tatsache, daß mit den meisten Mythen im Laufe der Jahrhunderte von selbst ein allegorisierender Prozeß vorgeht. In dem Maße als der Glaube an Götter und ihre Geschichten seine Kraft verlor und einem Volke diese Gestalten und deren Begegnisse nicht mehr eine einfache gegebene Wirklichkeit blieben, aus der es, der ganzen Eigenart des M. gemäß, sein eigenes Leben und Geschick begriff: wurden die Göttergestalten und alle mit ihnen verbundenen Vorstellungen als Allegorien aufgefaßt, als 'Anders-sagungen' für gewisse menschliche Eigenschaften und Handlungen, die man — wie diese allegorische Ansicht meint — einst deshalb in Götterleben hinein projiziert habe, um sie zu idealisieren, gleich als wäre das die ursprüngliche Meinung und Absicht der Mythenerzeuger gewesen. Man glaubte dann, in den Mythen den allegorischen Ausdruck physischer oder psychischer Erscheinungen oder metaphysischer Vorstellungen zu erkennen. In Wahrheit war es so, daß man infolge eines anders gewendeten oder gehemmten und gesunkenen religiösen Empfindens nicht mehr die ursprüngliche Idee des M. verstand, wie auch die Theoretiker über den M. in den so seelisch anders gewordenen Zeiten seine Grundtendenz nicht mehr begriffen und durch Allegorese einen ihrem eigenen Empfinden entsprechenden Sinn unterlegten. Solcher Prozeß bedeutet zugleich eine Überführung der betreffenden mythischen Vorstellungen in den sich neu bildenden Volksglauben und -brauch, der an die Stelle der früheren im M. gehabten Religion trat. So konnte aus einer als religiös empfunden gewesenen Mythologie ein Aberglaubenkomplex entstehen.

Nach dem zuvor Gezeigten ist der M. nicht als ältere Wissenschaft aufzufassen, die später, so folgerte man wohl, einer besseren Wissenschaft weichen mußte, um schließlich mit dem Fortschritt der Wissenschaft völlig überwunden zu werden. Mythen stehen nicht an der Stelle späterer Wissenschaft, sondern an derjenigen späterer Religionsformen und späterer Weltanschauungen. Ist der M., wie zuvor betont wurde, die erzählende Form der Anschauung vom gegebenen wesenhaften Zusammenhang der diesseitigen menschlichen Lebensbezogenheiten mit einer unsinnlichen, in der Transzendenz anzusetzenden Wesenhaftigkeit, dann ist dasjenige am M., was sich mit dem Fortgang der Erkenntnisweise des Menschen ändert, nicht so sehr sein Inhalt als seine Form; allerdings sowohl die Form der Vorstellung als auch die Form der religiösen Anschauung muß sich dabei ändern, zumal wenn neue religiöse Offenbarungskunde angeeignet wird. Aber was am meisten gewahrt wird, das ist der Gehalt, Kern, das Weltanschauliche des M.; denn die Anschauung und Vorstellung kann auch in Zukunft des mythischen, in Metaphern und symbolischem Ausdruck verlaufenden Charakters nicht ganz entraten, da die transzendente Sphäre nun einmal als ein rein Seiendes (streng „ontologisch“) nicht beschreibbar ist. Und was solchen Zusammenhangs des Taglebens mit einem unsinnlichen Seinskreis auch immer der volkstümliche Glaube zum Ausdruck bringt, das wird daher die mythische Form an sich tragen und an die vorhandene mythische Form sich anlehnen, weil das, was der M. sachlich zu sagen hat, festgehalten werden soll und muß. Daher gibt es die bekannten Erzählungen vom Herrgott auf Erden, vom Teufel auf Erden, von Kommen und Gehen der göttlichen Boten, aber auch Erzählungen von dem, was Gott und sein Widerpart an Kräften in dies und jenes Irdische hineingelegt haben (s. Pflanzen) — worin die abergläubische Weltansicht hervortritt.

Wieder gilt jedoch, daß es nicht immer aus alter Zeit überstehende Mythen sein müssen, deren sich der Aberglaube bedient, sondern daß die den Aberglauben formende Phantasie selbst nicht selten sich die eigene mythische Form bildet. Mit Recht wird daher gesagt: der Wert der volkstümlichen Anschauungen „als Erzeugnisse des Volksgeistes bleibt unangetastet, auch wenn nicht hinter jeder Erscheinung ein alter Gott, eine Göttin oder deren Begleiter hervorschaut“ [52]. Indeß soll nicht jede Beziehung hin und her verneint, vielmehr auch das umgekehrte Verhältnis hervorgehoben werden: der volkstümliche Glaube der Gegenwart ist unter Umständen ein Mittel, auf ältere Mythologie zurückzuschließen, von der anderweitige Reste nicht vorhanden sind; wie denn überhaupt späterer Glaube den früheren zu erläutern vermag [53]. Anderseits lenkt der M. den Blick in die primitivsten Anschauungen zurück und beleuchtet deren Zähigkeit. Die Erzählung von der Entstehung des göttlichen Wesens Kwasir (s. oben § 4) zeigt, wie stark der Glaube an die Mächte des Speichels auch bei den Nordgermanen war — wie er ja fast allgemein vorhanden war oder ist. Der Speichel, der gemeinsam von Asen und Wanen abgesondert wird, ist 1. für die Asen der Inbegriff aller höchsten, sonst nicht zugänglichen Weisheit, und seine Personifikation als Kwasir lehrt die Asen das Netz zum Einfangen des gefährlichen Loki machen; 2. der Inbegriff und die Potenz des Dauerlebens, wenn auch nicht der Ewigkeit; denn obwohl selbst des Untergangs fähig, liefert sein Blut den Verjüngungstrank (für die Götter, wenigstens zunächst und mythisch-protypisch für sie), das germanische Ambrosia-Amrita (mit Bugge und Sievers; Ohrorir d. i. den nicht alt werden lassenden) [54].

---

[50] Bächtold-Stäubli *Aberglaube* in John Meier *Deutsche Volkskunde* 101 ff.
[51] Rohde *Psyche* 1, 291 Anm. 1; Meyer *Religgesch.* 26.
[52] Andree *Braunschweig* 371.
[53] ZfVk. 19 (1909), 112.
[54] Snorri Edda Gylf. 50.

K. Beth.

N.

Nabel, -schnur s. Nachtrag.

Nachbar.

1. Die N.schaft mit ihren mannigfaltigen Rechten und Verpflichtungen zu gegenseitiger Hilfeleistung spielt überall eine große Rolle, wo sich der Geschlechterverband gelockert hat und man sich der Einzelwirtschaft zuwendet [1]. Doch trägt sie einzelne Züge, welche an den noch älteren sozialen Aufbau der Gesellschaft nach Altersstufen erinnern [2]. Auf deutschem Gebiet hatten sich die Dörfer nach Möglichkeit geschlechterweise zusammengesiedelt, so daß ursprünglich die N.n Blutsverwandte waren. Die Mark- und Dorfgenossen waren ursprünglich Geschlechtsgenossen. Und wenn auch dieses Verhältnis später an Bedeutung verlor, zur vollständigen Zersplitterung des Geschlechts ist es nur in wenigen Ortschaften gekommen [3]. Denn infolge der Tendenz zur Endogamie, welche die Kirche allerdings bekämpfte, blieb, auch nachdem die alten Zusammenhänge vergessen waren, in den Dörfern häufig ein verwandtschaftlicher Zusammenhang bestehen, welcher das Nachbarverhältnis noch mehr zu einem Freundschaftsverhältnis ausgestaltete [4].

Vielfach sind die N.schaften organisierte Gemeinschaften, welche über ihre Mitglieder eine Art Polizeigewalt üben [5]. Bei den Siebenbürger Sachsen tritt der heiratende Bursche aus der „Bruderschaft“ oder Burschenschaft (s. dd.), der er seit seiner Konfirmation angehört hatte, aus und in die „Nachbarschaft“ ein. Jede sächsische Gemeinde ist in mehrere (meist vier) N.schaften, an deren Spitze der „N.vater“ steht, eingeteilt. Er wird aus den ältesten Männern der N.schaft, welche dieses Amt noch nicht bekleidet haben, aber es anstreben (in der Regel auf 2 Jahre), gewählt. Der alte N.vater ernennt den „jungen N.vater“, einen Mann seines Vertrauens, zu seinem Beistand. Die beiden N.väter gehen bei einem Begräbnisse oft unmittelbar vor dem Sarge [6]. Zur Unterstützung in Schreibarbeiten verfügen sie über einen Schreiber. Zudem steht die „Altschaft“, der Rat der Kandidaten für die Würde des N.vaters, zur Seite.

Der N.schaft unter Leitung des N.vaters obliegt die gegenseitige Hilfeleistung in allen Fällen, wo einer „etwas Schweres zu heben hat, so ihme allein zu schwer ist, es möge sein, was es wolle, zu Ehren, Freud oder Bekümmernis“ (Artikel der Dorfgemeinde Petrai). Bei der Hochzeit muß die N.schaft erscheinen, die jungen Burschen aufwarten, die Frauen Braten zur Bereitung übernehmen, die Männer Backofen zur Verfügung stellen. Ebenso wird beim Hausbau [7], in Todes- und Krankheitsfällen geholfen, ja auch bei Gefahr der Verschuldung. Beim Begräbnis muß die ganze N.schaft teilnehmen. Darum wird auch von den Sterbenden gebetet, daß ihr Tod zu für die N.schaft gelegener Zeit eintrete [8]. Zu den Pflichten der N.schaft gehört die „Gassen- und Torhut“, die Hilfeleistung bei Wasser- und Feuersgefahr [9], die Reinhaltung des Baches, die Reinigung und Instandhaltung der Brunnen (in Dänemark als wichtigste Nachbarpflicht [10]), die Aufsicht über die Reinhaltung der Straßen usw. Man hatte im Notfalle auch das Recht, über das Kornfeld des N.n zu fahren, was sonst verboten war, um so das Gemähte gut einzubringen. Wo die N.schaften unter kirchlicher Aufsicht standen, oblag dem N.vater auch für regelmäßigen Kirchenbesuch, Sonntagsheiligung und züchtige Kleidung und Benehmen beim Kirchgang Sorge zu tragen. Überhaupt sollte Haß und Hader vermieden, kleinere Zwistigkeiten beim N.vater beigelegt [11], die Gerichte nur in schweren Kriminalfällen angerufen werden. Die N.schaft besitzt zur Durchsetzung dieser Bestimmungen eine weitgehende und ziemlich empfindliche Strafgewalt. Auch der N.vater selbst unterliegt ihr und zwar im verdoppelten Maße, wenn er die Wahrnehmung seines Amtes versäumt.

Zu Gericht und Versammlung wird durch das Symbol des „Nachbarzeichens“ berufen. Schwere Strafe steht darauf, wenn das N.zeichen „verdreht“, dh. falsch, angesagt oder über Nacht „verhalten“ wird. Auch Kinder werden „mit dem N.zeichen gesucht“. Daher stammt das alte Sprichwort: „Jemanden wie mit dem N.zeichen suchen“. Wer sich den Verfügungen der N.schaft nicht fügt, seine Strafe nicht bezahlt, der wird aus der N.schaft ausgeschlossen und dieser Ausschluß kommt an Wirkung dem alten römischen aqua et igni interdicere gleich. „Der N.schaft aber müßiggehen, sei so viel, als des Brunnens, des Backhauses, des Baches, des Feuers und der eigenen Feuerstelle entbehren zu müssen“ (XIX. Artikel der Heiligleichnamsgasse in Kronstadt von 1606). Am Dienstag der letzten Faschingswoche tritt (es ist dies ein Überrest altgermanischen Rechtsbrauches) die gesamte N.schaft zum Sitttag oder Gerichtstag [12]) zusammen (im Rheinland fällt der Sühntag in den Januar [13])), bei welchem über Beschwerden entschieden wird, die Aufnahme der neu eintretenden Nachbarn erfolgt, die N.-schaftsartikel verlesen werden, der N.-vater Rechnung legt usw. Die eingegangenen Strafgelder werden am darauffolgenden Tag (Aschermittwoch) vertrunken. Viermal des Jahres versammeln sich die N.n zum „Versöhnabend“ [14]).

Im Gebiet der unteren Agger werden die N.schaften (Männlein und Weiblein) auch zur Schleußerei der Speckbohnen aufgeboten und kommen in großer Zahl, zum mindesten aber aus jedem Hause einer [15]). Die genaue gesetzmäßige Fixierung der Rechte und Pflichten der N.-schaft findet sich an vielen Orten [16]) und auch bisweilen zu anderen als den oben genannten Zeiten, z. B. am Sonntagabend nach Johanni [17]).

[1]) Gutmann *Recht der Dschagga*, passim.
[2]) Schurtz *Altersklassen* 112.
[3]) Frauenstädt *Blutrache* 27.
[4]) Kück und Sohnrey 219 f.; Lachmann *Ueberlingen* 193 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 67 f.
[5]) Markgraf *Die Nachbarschaften und ihre Geschichte*: ZrwVk. 2, 238 ff.; Sartori 2, 207; Amlinger *Die Nachbarschaft in Trechtingshausen a. Rh.*: ZrwVk. 6, 205 ff.; Pesch *Geschichte der Bopparder Nachbarschaften und ihrer Kirmesfeiern*: ZrwVk. 7, 161 ff.; Schnack *Die Nachbarschaften in Angeln*: Die Heimat 20 (Lübeck 1910), 183; Markgraf *Nachbarschaften in Deutschland und in Siebenbürgen*: KorrblVer. Siebenbürg. Landesk. 33 (1910), 149 ff.; Schultheiss *Die Nachbarschaften in den Posener Hauländereien nach ihrem historischen Zusammenhang*: AfKulturgesch. 6, 137 ff.; Markgraf *Nachbarschaften in Sachsen*: MsäVk. 5 (1910), 261 ff.; Abels *Die Nachbarschaft im Emsland.* Hmtbl. RE1, 308 ff.; Pfeifer *Nachbarschaft (in St. Goarshausen).* Die Dorfkirche 11 (1917/18), 259 f.; Radermacher *Beiträge* 7 ff.; Imme *Alte Sitten und Bräuche im Essenschen, III Nachbarschaftswesen*, Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 37. Heft (1918), 197 ff.; ZrwVk. 9, 52 ff.; ZfrwVk. 15 (1918), 33 ff.; Alemannia 16 (1888), 160 ff.
[6]) Sartori *Sitte* 1, 147.
[7]) Spiess *Fränkisch-Henneberg* 148.
[8]) Oskar Wittstock *Im Kampf um Brot und Geist* 165 f.
[9]) Vernaleken *Alpensagen* 381.
[10]) Sartori 2, 175 f.
[11]) Osenbrüggen *Studien* 187.
[12]) Vgl. auch Fickel *Das Nachbarschaftsfest zu Einbeck*, Nds. 5, 91 f.
[13]) Kück und Sohnrey 210; Sartori 2, 178 f.
[14]) Fronius *Siebenbürgen* 10. 82 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 96 ff.; Radermacher *Beiträge* 11 ff. 86 ff.
[15]) Rhein. Geschichtsblätter 7 (1903), 314 ff.
[16]) M. Röthlisberger *Das Bernische ländliche Nachbarrecht*, Diss. Bern 1916; Abels *Nachbarrechte und Nachbarpflichten im Emslande* Nds. 9, 257; Bender *Das Nachbarrecht in der Bürgermeisterei Meden a. Sieg*: ZrwVk. 5, 161 ff.
[17]) Meyer *Baden* 491.

2. An Orten, wo es nicht zur strengen rechtlichen und sozialen Organisierung der N.schaften gekommen ist [18]) oder wo diese Art der Organisation in Verfall geriet [19]), entwickelt sich die Institution der „Notnachbarn“ [20]). Im Gerichtsbezirk Obergünzburg hat jeder Anwesensbesitzer einen „N.“, der nicht gewählt oder ausgesucht wird, sondern „N.“ ist seit unfürdenklichen Zeiten und bei Krankheit und Todesfall die Pflicht der Verständigung des Geistlichen, Meßners, Leichenschauers, Totengräbers, der Leichenwache, der Beistellung des Leichenwagens u. a. hat. Er hat Pflichten zu erfüllen, denen nachzukommen sich noch nie jemand geweigert hat. Die Frau N.in leistet der Wöchnerin beim Kirchgang Dienste [21]). Aber auch anderwärts treten die Not-N.n besonders bei Todesfällen in Tätigkeit [22]), sehr begreiflich, da gerade in solchen Zeiten das Hilfsbedürfnis besonders stark ist. Freilich ließe sich zur Erklärung auch heranziehen, daß allenthalben auf primitiver Stufe der Tod eines Mitgliedes der Gemeinschaft die ganze Bewohnerschaft des Kreises zu gemeinsamen Trauer- und Abwehrzeremonien zu vereinigen pflegt. Dies mag damit zusammenhängen, daß alle, welche mit dem Toten freundschaftlich oder feindlich während seines Lebens in Berührung gestanden hatten, sich jetzt durch ihn gefährdet sehen, daß alle das Interesse haben, den Toten bzw. (auf animistischer Stufe) seine Seele zu besänftigen und dafür zu sorgen, daß das Begräbnis nach allen Vorschriften vor sich geht, also auch eigenes Interesse im Spiele ist.

Die Zugehörigkeit zum gleichen Verband pflegt bei den Wendepunkten des Lebens, bei Geburt, Geschlechtsreife, Hochzeit, Tod, eine größere Rolle zu spielen. Gewohnheit alten Gemeinschaftslebens taucht bei solchem Anlaß am leichtesten wieder auf. Aber auf frühen Stufen war die Gemeinschaft mehr als bloßer Helfer oder Zuschauer. Sie nahm den jungen Erdenbürger in ihren Kreis auf, sie überwachte und vollzog die Initiation und Verheiratung des Heranreifenden, sie schloß den Verstorbenen aus ihrer Mitte aus. Sie handelte im eigenen Namen und im eigenen Interesse, nicht nur als Helfer und Nachbar. Noch heute ist die Vorstellung lebendig, daß die Teilnahme an dem Begräbnis nicht nur eine Unterstützung der Leidtragenden ist, sondern vor allem eine Ehrung des Toten, dem selbst an einer „schönen Leich“ gelegen ist. Nur von wem man sich gänzlich losgesagt hat, dem 'geht man nicht auf die Leich' [23]).

Der „nächste N.“ (im wesentlichen nichts anderes als der Not-N.; bisweilen umfaßt die N.schaft jene Häuser, deren Bewohner demselben Brunnen ihren Wasserbedarf entnehmen [24])) wird auch zu manchen Diensten pflichtgemäß herangezogen: sei es, daß die nächsten sechs Nachbarn die Leichenwache zu halten haben [25]), daß sie nach der Freundschaft als erste eine Schaufel Erde auf den Sarg werfen [26]) oder daß (im Bergischen) der nächste verheiratete Nachbar gleich hinter dem Leichenwagen geht [27]) und vor den männlichen Verwandten des Verstorbenen (an der Spitze der weiblichen Verwandten geht die Frau des nächsten N.n [28])); er besorgt den Leichenwagen, während die anderen N.n Trägerdienste leisten [29]); durch ein oder zwei Sonntage tragen sie Trauerkleidung oder Zylinder beim Kirchgang [30]); die N.-Frauen einen schwarzen Schurz.

[18]) Reiser 2, 346 ff.; Meyer *Baden* 377. 545; Ebeling 2, 144; Ns. 9, 257 f. (Emsland); ZrwVk. 2, 238 ff.; 7, 196 (Minden) Globus 66, 274 (Huzulen).
[19]) ZrwVk. 1908, 258.
[20]) Dirksen *Meiderich* 13, 15; ZfVk. 1 (1891), 219.
[21]) Reiser *Allgäu* 2, 346; Gutbrod *Geschichte der Pfarrei Obergünzburg* (1889) 295 f.
[22]) Dirksen *Meiderich* 50.
[23]) Sartori 1, 146.
[24]) ZrwVk. 6, 205. 207.
[25]) Höhn *Tod* 330 f.
[26]) Urquell 2 (1891), 102.
[27]) ZrwVk. 1908, 260.
[28]) Sartori 1, 147; vgl. auch Becker *Frauenrechtliches* 20.
[29]) Köhler *Voigtland* 252.
[30]) Höhn *Tod* 355 f.

3. In weiterer Lockerung des organisatorischen Verbandes [31]) wird die N.-schaft ein bloß freundschaftliches, freiwilliges Entgegenkommen in schwerer oder froher Zeit [32]), das aber Arme und Reiche gleichmäßig umfaßt und wirkliche Herzensverbindung schafft [33]), in Unglücksfällen ausgleichend wirkt [34]). Die N.sleute halten bei einem Todesfall [35]) die Totenwache, bekommen in der ersten Nacht Kaffee, in der zweiten Bier [36]), stellen die Leichenwagen [37]) oder die Zugtiere [38]) oder fahren den Leichenwagen zum Friedhof [39]). Wo die Leiche zum Grabe getragen wird, tun die N.n Trägerdienste [40]). Früher besorgten sie vielfach das Glockenläuten und Herrichten des Grabes [41]). Eine Nachbarsfrau bleibt während der Beerdigung zu Hause [42]). N. [43]) und N.in [44]) sind die gewiesenen Taufpaten. Zu Weihnachten besuchen die Kinder gabenheischend nicht nur Verwandte und Freunde, sondern auch die N.n [45]). Darum reimt der Brautführer bei der Hochzeit:

> So braven N.s N. sein
> Muß Braut und Bräutigam erfreun.
> Ein guter N. in der Hand
> Ist besser als ein Bruder über Land [46]).

Durch Essen des Spitzweckens bemüht sich die junge Frau um Bewahrung der N.schaft [47]).

Bisweilen wird vom N.n auch magische Hilfe erwartet. Den Sauerteig zum Brot, welches während des Hochzeitmahles an die Armen verteilt wird, muß die Hochzeiterin von den Nachbarn entlehnen [48]); Milch, die nicht buttert, muß man in das

N.haus bringen und dort schlagen [49]); in Milch, die gelb oder blau wird, gießt man einen Löffel vom N.n geholter, gestockter Milch, die aber nichts kosten darf [50]); wer den letzten Dreschschlag tut, wirft einen hölzernen Schlüssel in die N.-scheune [51]).

Noch zahlreicher aber sind die Fälle, zu denen vielleicht auch der letzterwähnte Brauch gehört, wo man sich des N.s Glück aneignen oder ihm das eigene Unglück zuschanzen will. Man mischt drei Hände voll Erde von des N.s Acker in den eigenen [52]), oder wirft unter Zaubersprüchen Sand von dem Acker des N.s auf den eigenen; aber Saat [53]), auch Strohhalme von dem Düngerhaufen des N.n oder drei Spieße Mist bewirken dasselbe [54]); um den Nutzen vom Vieh herüberzuziehen, geht man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäberten Mehlsack in des N.s Garten [55]), schöpft nach Sonnenuntergang stillschweigend Wasser aus seinem Brunnen [56]); schöpft man am Karfreitag vor Sonnenaufgang heimlich mit einem Gefäß aus der Pfütze des N.s und gießt das Geschöpfte in die eigene, so bekommt man neues Leben in dieselbe [57]). Zu Fastnacht vor Sonnenaufgang kehrt die Magd nackt die Stube und trägt unbesehen und unberedet den Kehricht auf des N.s Hof, um ihm die Flöhe zuzutragen [58]); um Bäume fruchtbar zu machen, stiehlt man bei drei N.n je eine Gabel voll Mist und vergräbt ihn in den Wurzeln des Baumes [59]). In einer Reihe von Beschwörungen wird drohendes Unheil auf das Haupt des N.n abgelenkt [60]). Durch Ausgießen von Leichenwasser, Entwenden von Dünger und Vergraben von Kirchhoferde zaubert man dem N.n Tod und Verderben in Haus und Hof [61]).

---

[31] Lauffer *NiederdVolksk.* 134. [32] Meyer *Baden* 545; Sartori *Westfalen* 204; Radermacher *Beiträge* 143; Eberhardt *Landwirtschaft* 8 f. [33] ZfVk. 9 (1899), 47. [34] SAVk. 24 (1922), 71. [35] Gassner *Mettersdorf* 84. 87. [36] Höhn *Tod* 331. [37] ZrwVk. 1907, 277 f. [38] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256. [39] Urquell 1 (1890), 32. [40] ZfrwVk. 1907, 277 f. und 1908, 260; ZfVk. 6 (1896), 184. [41] Strackerjan 2, 218; Urquell 1 (1890), 31. [42] Höhn *Tod* 341 f. [43] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163 Nr. 7. [44] Schmitz *Eifel* 1, 64. [45] Sartori *Sitte* 3, 38. [46] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 101. [47] Ebd. [48] Ebd. 1, 98. [49] ZrwVk. 1906, 203. [50] Meyer *Baden* 399. [51] Sartori 2, 103. [52] Wuttke 419 § 652. [53] Frischbier *Hexenspr.* 134. [54] Drechsler 2, 60. [55] Ebd. 2, 101; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 46. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. [57] Drechsler 1, 89. [58] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279 f.; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319. [59] Drechsler 2, 8. [60] Meyer *Baden* 2, 545. [61] Drechsler 2, 261.

M. Beth.

Nachgeburt.

1. „Wir bringen allesamen ein rot wammesch uff Erden, pellem secundinam, das muoß darnach der man under die stegen vergraben“, sagt Geiler von Kaisersberg [1]), und an anderer Stelle spricht er von dem „seidin dammastin wammest“, „aber dasselbig vergräbt man in den Stall“ [2]).

Dieses erste Kleid, „das Häuschen des Kindes“ [3]), also nicht nur die bedeutsam manchem Neugeborenen anhaftende Glückshaube (s. d.), sondern die ganze Placenta, plattdt. tüch [4]) (die „Bürde“, das „Bürdeli“, die „Nachfreude“ [5]) u. a.) haben dem Aberglauben bei Mensch und Tier viel zu bedeuten [6]). Auch hier wird man zur Erklärung deutschen Aberglaubens versuchen müssen, den heidnisch-germanischen Norden für mehr zu nehmen als für nur eine unter tausend „ethnographischen Parallelen“. Die gewiß „ganz allgemeine Sitte, an der Wurzel eines Baumes die Nabelschnur und die „placenta maternalis“ einzugraben oder an den Ästen aufzuhängen, ist nicht nur Ausdruck für die mystische Beziehung zwischen Kind und Baum [7]), sondern hat gerade bei uns verschiedene Wurzeln und Varianten, um die man unser Heidentum oder unsere Sittengeschichte befragen muß. Zum mittelalterlichen Aberglauben herab führt ein bedeutsamer Weg von der altisländischen „Hamingja“, einer Glückssubstanz oder Lebenskraft im Menschen [8]), die neben Fylgja und Dís göttlichen Wert gewinnt, als ein „anderes Ich“ den Einzelnen oder seine Sippe begleitet, schützt und schließlich verläßt, und deren Nachleben man im späteren isl. Volksglauben in der abergläubisch beachteten Fylgia, der Glückshaube der Neugeborenen, erkennt, wie auch in dem Dämon „Utbor“, der nach nord. Volksglauben aus der nicht sorgfältig weggeschafften oder verbrannten N. entsteht und der Mutter nachstellt [9]). Sprachlich geht „hamingja“ auf altnord. „hamr“ zurück, in der Edda als Bezeichnung eines gestaltverwandelnden Schwanen- oder Adlerkleides gebraucht [10]); auch das ndt. hâmel, oldenb. ham (vgl. ags. cildhame, schwed. fölshamn, dän. horseham; s. a. ahd. lîhhamo usw., nhd. Hemd) [11]).

Direkte Personifikation der N. als Mütterchen, Feuermütterchen wird z. B. von den Tremjuganern berichtet, die der N. eine Art Kattunhemd mit Gürtel und Kopfbedeckung machen und sie im Baum aufhängen [12]).

[1] *Predigt vom Wannenkremer* in Joh. Pauli *Brösamlin*, Straßburg 1517, Bl. 109. [2] Geiler v. Kaisersberg *Evangelibuch* Bl. 90 b; Rochholz *Kinderlied* 280 f. [3] Stern *Türkei* 2, 307; ZfVk. 4, 136. [4] Strackerjan 2, 140. [5] Grimm *GdSpr.* 1, 24. [6] Allgem.: Frazer 12, 152. 414. [7] Bertel Nyberg *Kind u. Erde* Helsingfors 1931, 209. [8] Vgl. Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* (4. Aufl.) 2, 580 f. [9] F. Burjam *Utburdhr — Utbor*, in Folkl. och ethnogr. studier (Wikman), 1922, B. 3; SAVk. 25, 74; Liebrecht *Zur Volkskunde* 318 f. [10] Edda, Helreid 6, 1; Atlamál 18; dazu *hamast* „sich häuten“ oder „sich verwandeln“, got. *gahamon sik* „sich bekleiden“. [11] Meyer *Germ. Myth.* 67. [12] Nyberg *Kind und Erde* 273.

2. Eine abergläubische Scheu vor der N. befiehlt, sie dem Blick der Mutter zu entziehen, weil die Mutter sonst stirbt [13]), sie sogleich fortzuschaffen, weil sonst das Kind aus dem Mund riecht [14]), oder die Hexen die N. stehlen und Wechselbälge daraus machen; wenn eine Maus sie erhascht, liegt das Kind nie trocken [15]), und es bekommt eine schlechte Hautfarbe, wenn man sie nicht dort begräbt, wohin weder Sonne noch Mond scheint [16]). Unter einem jungen Obstbaum begräbt man sie, damit das Kind gut gedeiht [17]), unter einem Birnbaum, wenn ein Knabe, unter einem Apfelbaum, wenn ein Mädchen dem Neugeborenen folgen soll [18]). Solche Begründungen für die abergläubische Behandlung der N. sind jedoch selten und erklären wenig. Die Vielfältigkeit der Methoden bedarf der vier Elemente Erde, Luft, Feuer und Wasser und ist weder mit der Mutter Erde [19]) noch mit dem Sturmdämon Odin genügend erklärt. Die N. wird begraben, aufgehängt (bes. die Tierische), verbrannt oder ins Wasser geworfen. Meist tut dies die Hebamme oder der Hausherr.

a) Das Begraben geschieht meist mit besonderer Sorgfalt [20]), nach Sonnenuntergang [21]), bisweilen heimlich und unter Sprüchen [22]) mit Vaterunserbeten [23]), aber auch „unbeschrien“ [24]) oder mit schweigendem Verbeugen nach den vier Himmelsrichtungen [25]); man begräbt die N. in einem neuen Topf [26]), mit dem Deckel nach unten [27]), oder mit einem Stein beschwert, auf den die Wöchnerin bei ihrem ersten Aufstehen treten muß [28]). Man begräbt sie weit abseits, sicher vor Hund und Katze [29]), unter dem Grenzzaun [30]), aber auch im Garten [31]), besonders unter Fruchtbäumen [32]) (s. o.), auch unter dem Rosenstock [33]) (um dem Kind Mundgeruch zu ersparen), ferner bedeutsamerweise ausdrücklich nicht im Freien [34]), sondern in der Scheune [35]), im Stall [36]), unter der Diele [37]), unter der Stiege [38]) und endlich tief im Keller [39]). So wird sie bald wie ein Wiedergänger, bald wie ein Hausgeist verwahrt.

b) Das Verbrennen scheint nicht weniger verbreitet [40]) und zumal im Norden (in der Angst vor dem „Utbor“, s. o.) üblich zu sein. Die Asche dient zu vielfältigem Zauber.

c) Man wirft die N. auch in fließendes Wasser [41]). Nach der Würzburger Hebammenordnung von 1555 darf die N. nicht begraben werden, sondern soll in fließendes Wasser geworfen werden [42]). Aber der Aberglaube lehnt diesen Weg meist ab [43]), mit der Begründung, es bringe der Mutter Siechtum und Tod [44]). Auch die Pferde-N. darf nicht ins Wasser, sonst ertrinkt das Füllen [45]). Auch das Wegwerfen in die Kotgräben und Gruben kommt natürlich oft vor [46]), aber es kann der Frau nach den Wechseljahren den Krebs bringen [47]).

d) Besonders wichtig aber sind die

Bräuche, die N. ins Freie zu legen oder zu hängen. Es handelt sich da wohl immer um tierische N. [48]). Teilweise legt man die N. auf einen alten Baumstamm, damit der Hund sie nicht erlangt; „wenn der Hund den Hamel frißt, frißt er auch das Füllen" oder wird toll [49]). Anderwärts hängt man die „Roßrichte" auf einen hohen Baum, damit das Füllen den Kopf hoch trägt [50]), oder damit sie von Sonne und Raben verzehrt werde [51]), „verblaßt", und das Füllen gedeiht [52]); oder man hängt sie an Pflöcken an den Langseiten der Bauernhäuser auf. Der Aberglaube rät aber, die N. des Viehs vor solchem Aufhängen 8 Tage im Stall zu verwahren, weil sonst die Hexe hineinsticht und dadurch das Kalb tötet [53]). Ähnlich muß die Wöchnerin die N. 3 Tage unter der Bettlade bewahren, damit ihr nichts Böses geschieht [54]).

Dieses Aufhängen ist in der Tat bedeutsam, und wie man in der Behandlung der N. überhaupt einen „rudimentären Ersatz des Kindesopfers" gesehen hat [55]), so hat man besonders in jenem Aufhängen „ein Opfer" gesehen [56]), die „unbewußte Fortsetzung eines ursprünglich für Odins Raben bestimmten Opfers" darin vermutet [57]). Es wäre zu untersuchen, wieweit das Wesen germanischen Opfers und Gottverkehrs solches Opfer erklärt und erlaubt (Weihung des Kindes, Sohnesopferung, Scheinopfer und das wohl zu Unrecht ins Altgermanische zurückverlegte Bauopfer [58])). Jedenfalls scheint man vom nordischen Ausgangspunkt aus („Fylgia" als Glückshaube und „alter ego", hamr als N. und Gespenst) und im Gedanken an Seelenheer und Wilde Jagd sich nicht mit der Annahme eines „Opfers", mit einer sympathetischen Beziehung zwischen Kind und Baum (s. o.) (Bevorzugung der Obstbäume, um dem Kind Gedeihen oder dem Baum Fruchtbarkeit zu sichern) [59]) oder mit den Aufnahmeriten primitiver Gemeinschaftskultur [60]) begnügen zu dürfen.

---

[13]) Seyfarth *Sachsen* 284.

[14]) Höhn *Geburt* 261.

[15]) Liebrecht *Zur Volkskunde* 331.

[16]) Kuhn und Schwartz 432; Fogel *Pennsylvania* 51; Wuttke § 574.

[17]) Urquell 5, 253; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Nyberg *Kind und Erde* 209; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; Hoffmann-Krayer 23 f.

[18]) Wuttke § 574; dasselbe bei Kuh und Kalb: Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Wuttke § 797; Kuhn *Märk. Sagen* 379 f.

[19]) Die Beziehungen zwischen „Kind und Erde", von Bertel Nyberg, 1931, neu und gedankenreich dargestellt, sind gleichwohl hier von hoher Bedeutung, was deutlich wird, wenn Nyberg S. 208 ff. die Entbindung am Fuße des Baumes mit der Sitte, Nabelschnur oder Nachgeburt unter dem Baum zu vergraben oder im Baum aufzuhängen, zusammenbringt. Gegen eine Überschätzung der Mutter-Erde-Vorstellung in der germ. Rel. vgl. Kummer *Die weibliche Gottheit bei den Germanen*, Leipzig 1933.

[20]) Urquell 3, 212; Kück *Lüneburg* 8; ZfrwVk. 1914, 162.

[21]) Schönwerth 1, 179.

[22]) Strackerjan 2, 202.

[23]) Höhn *Geburt* 261.

[24]) Wuttke § 574.

[25]) ZfVk. 17, 167.

[26]) Schönwerth 1, 179.

[27]) Höhn *Geburt* 261.

[28]) Urquell 3, 116.

[29]) Urquell 5, 253.

[30]) Gaßner *Mettersdorf* 15.

[31]) Höhn *Geburt* 261.

[32]) „Wodurch das Kind fruchtbar an Tugenden und Wissen wird", Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179.

[33]) Höhn *Geburt* 261.

[34]) Birlinger *Volksth.* 1, 486.

[35]) ZfVk. 4, 136.

[36]) Strackerjan 2, 140, s. a. o. Anm. 2.

[37]) ZfVk. 17, 167.

[38]) Geiler von Kaisersberg s. o. Anm. 1.

[39]) SchwVk. 11, 54; Wuttke S. 194; Lütolf *Sagen* 553; Gaßner *Mettersdorf* 15.

[40]) Wuttke § 574.

[41]) Wuttke § 574; Pollinger *Landshut* 155.

[42]) Lammert 169.

[43]) SchwVk. 11, 54.

[44]) John *Erzgebirge* 49; Seyfarth *Sachsen* 284.

[45]) ZfVk. 24, 61.

[46]) Strackerjan 1, 69; 2, 140.

[47]) Seyfarth *Sachsen* 284.

[48]) Kück *Lüneburg* 8.

[49]) Hüser *Beiträge* 2, 28; ZfrwVk. 4, 1909, 269; Strackerjan 1, 55.

[50]) ZfVk. 24, 61; Strackerjan 1, 123 f.; ZfrwVk. 2, 1905, 295; Bohnenberger 18.

[51]) Kück *Lüneburg* 8.

[52]) Bohnenberger 18.

[53]) Wuttke § 696; vgl. § 712; Wolf *Beiträge* 1, 221; Ploß *Weib* 2, 326 ff.; Meyer *Myth.* 47 ff.

[54]) Höhn *Geburt* 261.

[55]) Hovorka-Kronfeld 2, 213.

[56]) Wuttke § 431.

[57]) Hüser *Beiträge* 2, 28.

[58]) Der religionsgeschichtliche Weg von der Sitte, Kinder dem Gotte fürs Leben zu weihen (Beispiel: *Eyrbyggja-Saga, Thule*, Bd. 7), zum eigentlichen Sohnesopfer (Beispiel: Jarl Hakons Sohnesopferung in der *Jomsvikingasaga, Thule*, Bd. 19) oder zum kultischen Opfern (und Aufhängen) von Menschen (Beispiel: Frauen- und Kinder-Opfer der christl. Franken im Po) und zur Scheinopferung (Beispiel: Vikars Opferung durch Starkad, *Gautrekssaga* c. 7) ist noch nicht geklärt.

[59]) Wuttke § 668.

[60]) v. Gennep *Rites de passage* 73 f.

3. Der besonderen Beachtung und Behandlung der N. entspricht es, daß man ihr vielfach übernatürliche, besonders heilende Kräfte zuspricht. Heilkunst und Zauber bedient sich der N. oft ähnlich wie der Körper der ungetauft Gestorbenen (s. ungetauft). Menschliche wie tierische N. wurde schon früh, zu Asche verbrannt, in Medikamenten verwandt [61]). Zu gewissen Bräuchen des Liebeszaubers stimmt es, wenn man dem Vater, damit er sein Kind liebt, drei abgebissene und zu Pulver verarbeitete Stückchen der N. ins Essen gab [62]). Vielfach gibt man der Kuh, die gekalbt hat, ein bestimmtes Stück der N., den sog. „Nutzen", „Voich-Nütz'n", die „Nutzknöpfe", den „Schmalzvogel" ein, damit man gesundes, vor Hexenzauber sicheres Vieh und gute Milch bekommt [63]). Freilich heißt es auch: wenn Kuh oder Ziege ihre N. fressen, so geben sie wenig Milch [64]). Ähnlich soll auch menschliche N. gegen Fallsucht eingegeben worden sein [65]); pulverisiert gab man sie dem kranken Kind [66]), oder (N. einer erstmalig Gebärenden) dem Tobsüchtigen [67]). Wer etwas Blut der N. einnimmt, macht sich gegen Kälte unempfindlich [68]); sich damit einzureiben, hilft gegen Leibweh [69]). Die Brust der Wöchnerin bleibt gesund, wenn man sie mit der N. bestreicht [70]). Flecken und Muttermal am Kind vertreibt man durch Bestreichen mit (warmer) N. oder Blut der N. von erstgeborenem Kind [71]) oder von einer oder drei ledigen Müttern [72]). Den Hals der Wöchnerin umkreist man mit der N., damit sich kein Kropf bilde [73]), oder läßt sie dreimal durch ein mit einer Gansfeder durchstochenes Stück der N. blasen, um sie von Nachwehen zu heilen [74]). Auch im Hinblick auf kommenden Kindersegen wird die N. bedeutsam. Wenn sich die Frau nach einer dritten N. mit etwas von dieser das Gesicht einreibt, wird das nächste Kind ein Knabe [75]). Und die Hebamme erkennt an dem Aussehen der N., wieviel Kinder noch folgen werden [76]). Durchkriechen durch tierische N., um später leichte Geburt zu haben, macht die künftigen Kinder zu Werwölfen und Maren [77]).

[61]) Andree *Braunschweig* 414.

[62]) MschlesVk. 17, 1915, 30.

[63]) Birlinger *Volksth.* 1 323; Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; Drechsler 2, 100 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Bohnenberger 22; John *Westböhmen* 210; Seligmann 2, 144; Schulenburg *Wend. Volksth.* 76; ZföVk. 4, 307; Schramek *Böhmerwald* 241; Meyer *Germ. Myth.* 68.

[64]) Andree *Braunschweig* 401.

[65]) Stoll *Zauberglaube* 81; SAVk. 15 (1919), 180 f.; ZfrwVk. 1905, 283.

[66]) Urquell 3, 117.

[67]) Hovorka-Kronfeld 2, 237, vgl. 219.

[68]) Urquell 3, 10.

[69]) Ebd.

[70]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Staricius *Heldenschatz* 479; Urquell 5, 253.

[71]) ZfrwVk. 1913, 165; Wuttke § 514; Drechsler 1, 183; Pollinger *Landshut* 279; Stern *Türkei* 2, 307; Stoll *Zauberglaube* 80.

[72]) ZföVk. 13, 1907, 131; Höhn *Geburt* 257.

[73]) Knuchel *Umwandlung* 70; Fogel *Pennsylvania* 277.

[74]) Urquell 3, 117.

[75]) Drechsler 1, 184.

[76]) Wuttke 310; Urquell 5, 253; SAVk. 21, 40.

[77]) Meyer *Germ. Myth.* 67 f.

4. Nimmt man zu dieser Verwendung der N. zu Heilzauber, Weissagung und Schutzzauber (vgl. die Verwendung der Glückshaube als Amulett [78]) oder das Bestreichen der Kuh vom Schwanz bis zu den Hörnern mit der N. zum Schutz gegen Hexen? [79])), noch ihre Verwendung zu Schadenzauber, Mordzauber, zur Flugsalbe der Hexen usw., so liegt es nahe, auch das oben geschilderte abergläubische Begraben, Aufhängen, Verbrennen und Ertränken der N. von ihrer besonderen Bewertung als magische Kraft aus zu erklären, aus einer jener sekundär-primitiven Vorstellungen [80]) also, die die mittelalterliche Volksseele beherrschen, ohne daß sie im alten Heidentum vorhanden bzw. stärker ausgeprägt gewesen sein müssen.

[78]) Ploß-Bartels *Weib*^{8} 2, 263; Hovorka-Kronfeld 2, 593; Zachariä *Kleine Schriften* 374 f.

[79]) Eberhardt *Landwirtschaft* 17.

[80]) Vgl. Fritz Krause *Zum Problem der primitivsten Völker*, Arch. f. Psych. 54, 1926, 300 ff.

4. Kurz sei noch auf die volksmedizinischen Mittel, die N. zu erleichtern, verwiesen [81]). Auch dem Vieh gibt man solche Mittel ein [82]). Aus Vorpommern wird berichtet, daß der Mann, wenn die N. nicht kam, sich den Bart schnitt und diesen mit der Seife der Wöchnerin gab [83]).

[81]) Engelien und Lahn 1, 274; Knoop *Hinterpommern* 171; Töppen *Masuren* 99; Meyer *Baden* 401 f.; Hillner *Siebenbürgen* 26. Rezepte nach Albertus Magnus bei Höhn *Geburt* 261.

[82]) Schulenburg 105.

[83]) Urquell 5, 252 f.

Kummer.

Nachkommenschaft s. Kind 4, 1310 ff.

Nachmittag. Dieser kommt, meist in Verbindung mit dem wichtigeren Vormittag (s. d.), hauptsächlich für die Aussaat in Betracht, wobei die Stellung des Mondes beachtet wird. In Schlesien sät man den Weizen bei Vollmond vormittags, bei Neumond am N.[1]. Zu dieser Zeit sät und pflanzt man bei abnehmendem Mond in Finnland und Dänemark[2]. In Oldenburg und Ostfriesland muß Weizen und Gerste am N. gesät und erst am folgenden Morgen eingeeggt werden, damit die Vögel nicht darauf kommen[3] (s. Abend, Sonnenaufgang, Nacht). Gegenüber dem Vormittag ist aber der N. nicht immer günstig für die Aussaat. Der am N. gesäte Lein blüht in der Nacht und gedeiht nicht[4] oder blüht immerzu, so daß keine Ballen werden[5]. Das Jäten des Flachses geschah aber im Rheinland meistens sogar am Sonntagn.[6]. Betreffs der Leinsaat heißt es in Westböhmen, daß eine Spätsaat wird, wenn am Faschingdienstag die Sonne am N. scheint[7]. Nach Schweizer Volksglauben soll man am N. überhaupt nicht säen[8].

Ebenfalls meist im Zusammenhang mit dem Vormittag weist der N. auch einige vorbedeutende Züge auf. Klingen im linken Ohr oder Jucken im linken Auge am N. bedeutet Glück[9]; mitunter aber auch das Gegenteil[10]. Glück bringen auch Spinnen am N. (oder Abend)[11]. Gackern der Hühner am N. nach der Melkzeit kündet einen Todesfall im Hause an[12]. Bezüglich des Wetters heißt es, daß sich nach der N.switterung des Jakobitages die Witterung nach Weihnachten richtet[13] (s. Hundstage). Endlich herrscht der Glaube, daß am N. eintretende Dienstboten faul sind[14] und nicht lange bleiben[15].

Eine besonders wichtige Bedeutung kommt dem N. bei den Mohamedanern zu[16].

[1] Drechsler 2, 50. [2] FFC. Nr. 31, 61. [3] Wuttke 418 § 651; vgl. Keller *Grab d. Abergl.* 2, 194. [4] FFC. Nr. 31, 62. [5] Drechsler 2, 51; ZföVk. 5 (1899), 295. [6] ZfrwVk. 1909, 190. [7] John *Westböhmen*² 40. [8] Zürich, Flaach (hs.). [9] Drechsler 2, 196. [10] Wuttke 218 § 308. [11] Ebd. 206 § 283. [12] Ebd. 202 § 276 nach Strackerjan 1, 24 Nr. 9. [13] Rochholz *Naturmythen* 6; Reinsberg *Wetter* 158; Bruno Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 65. [14] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 40. [15] John *Westböhmen*² 338. [16] Vgl. J. Goldziher *Die Bedeutung der Nachmittagszeit im Islam* ARw. 9 (1906), 293 ff. Jungbauer.

Nachrichter s. Scharfrichter.

nachsehen. Die zauberische Wirkung, die allgemein dem Sehen innewohnt, gilt in besonders hohem Maße vom N., weil der Angeschaute sich in diesem Falle nicht wehren kann, wie wenn er Auge in Auge blickt. Infolgedessen ist N. in manchen Fällen verboten. Die Wöchnerin darf keinem Hochzeitszug n., weil sonst Streit unter den Brautleuten entsteht[1] (wahrscheinlich aus dem Bereich der Vorstellungen, daß die Wöchnerin unrein ist). Einem Weggehenden darf man nicht n.[2]; die Verbindung des Blickes würde ihn festhalten. Umgekehrt wirkt das N. auf den Nachsehenden, wenn er einer Leiche[3] oder totem Vieh nachsieht[4]. Das Tote zieht anderes Tote nach sich. In einem Liebessegen des J.s. 1407 heißt es: ‚Ich sich dir nâch / und sende dir nâch / nün gewere wolffe (Werwölfe): / drîe, die dich zerbyssent, / drîe, die dich zerryssent, / drîe, die dir dîn herzlich bluot uss lappent und sûgent . . .‘ Dazu vgl. den Eingang des Weingartner Reisesegens: ‚Ic dir nach sihe, ic dir nach sendi / mit mînen funf fingirin funvi undi funfzic engili . . .‘[5]. Weiteres s. umsehen.

[1] Höhn *Geburt* 265 (Freudenstadt). [2] Fogel *Pennsylv.* 106 Nr. 445. [3] John *Erzgebirge* 51. [4] Strackerjan 1, 55; Panzer *Beitrag* 1, 261. [5] SAVk. 8, 65. Aly.

nachsterben s. Nachzehrer.

Nacht.

1. Allgemeines. 2. Erklärung des Aberglaubens. 3. Geisterwelt. 4. Gefahren. 5. Schutz und Abwehr. 6. Günstige Seiten. Zahlenglaube (N.fristen).

1. Die Zeit, während welcher die Sonne sich unter dem Horizont befindet, steht im Vordergrunde des Aberglaubens aller Völker. Drei Zeitpunkte heben sich besonders heraus[1]: der Anfang, der Sonnenuntergang (s. d.) und Abend (s. d.), die Mitte, die Mitternacht (s. d.), und das Ende, der Sonnenaufgang (s. d.), der Tagesanbruch, der Morgen (s. d.), wobei beim Anfang und Ende noch die Dämmerung (s. d.) als Übergangszeit in Betracht kommt. Erhöhte Bedeutung haben einzelne N.e des Jahres, so besonders die Losnächte (s. d.).

Mit dem Ursprung der N. beschäftigen sich Mythen und Sagen der meisten Völker. Doch ist hierbei zu beachten, daß man es nicht immer mit verbürgtem Volksglauben zu tun hat, sondern oft mit Personifikationen, Bildern und sinnvollen Erfindungen der Dichter, bei welchen es hie und da fraglich ist, ob sie im seinerzeitigen Volksglauben wurzelten. Meist gilt die N. als das Ältere, als die Mutter des Tages[2]. Nach Hesiod ist sie die Tochter des Chaos. Sie gebiert ihrem Bruder Erebos den Äther und die Hemera, den Tag, und aus sich selbst eine Reihe guter und böser Wesen, wie z. B. den Tod, den Schlaf, die Träume, den Trug, das Alter u. a. Umgekehrt gab es nach einer Sage aus Brasilien anfangs keine N., sondern es war immerfort Tag, und die unten auf dem Grunde der Gewässer schlafende N. mußte erst geholt werden[3]. In gleicher Weise wird in manchen Schöpfungssagen die N. als ein Werk des Teufels hingestellt[4], wie überhaupt die dualistische Vorstellung, daß der lichte Tag das Werk Gottes und die finstere N. das des Teufels ist, noch im heutigen Volksglauben zu treffen ist[5] und sich vor allem in dem Glauben äußert, daß nachts die Macht des Bösen am größten ist.

Damit hängt der alte Mythus vom Kampf zwischen Tag und N. zusammen. Das Wort N., dessen Wurzelbedeutung dunkel ist[6], bedeutet vielleicht selbst ursprünglich „Vernichterin“ (der Sonne, des Lichtes)[7]. Und viele Mythen, die meist als Verschlingungsmärchen[8] auftreten, berichten von dem N.ungeheuer, mit dem Sonne und Mond ringen[9], das die Sonne[10] oder die ganze Welt abends verschlingt und morgens wieder unversehrt aus sich herausläßt. Oft erscheint es in Gestalt eines riesigen Wolfes[11]. Nach südafrikanischen Mythen liegt die Welt in dem Ungeheuer N. gefangen und wird von der aufdämmernden Sonne befreit[12]. Wenn auch die Ausdeutung von Mythen und Sagen, in welchen ganz allgemein ein Kampf zwischen zwei Gewalten das Motiv bildet, nicht zu weit gehen darf, da man schließlich alle solche Kämpfe auf Tag und N. beziehen kann[13], so haben wir doch dort, wo sich ein schwarzes, böses und ein lichtes, gutes Wesen, gegenüberstehen, zumeist den Wechsel von Tag und N., von Licht und Finsternis versinnbildet, allerdings auch von Leben und Tod[14]. So verfolgt der wilde Jäger oder N.jäger die schönen, weißen Lichtjungfrauen[15], so stehen sich der weiße und schwarze Gott der sorbischen Wenden und Polen in Oberschlesien[16], die Licht- und Schwarzelben[17], die weißen und schwarzen Brüder und Schwestern der Märchen und Sagen[18] gegenüber. Auch die weiße Frau der Rosenberge hat später in einer dämonischen schwarzen Frau ein Gegenstück gefunden[19]. Dabei hat sich sicher nicht, wie Wundt meint[20], die Vorstellung des guten Dämons aus der in der älteren Zeit vorherrschenden Vorstellung des bösen Dämons erst sekundär entwickelt, vermöge des Kontrastprinzips, das zu jedem Gefühl seinen Gegensatz fordert. Es kann auch umgekehrt sein, wie die spätere schwarze Frau der Rosenberge bestätigt. Ähnlich ist auch, allerdings ohne eine Wesensveränderung vom Guten zum Bösen, der lichten Jungfrau Maria eine schwarze Muttergottes gegenübergestellt worden, wobei neben anderen Ursachen, z. B. Anknüpfen der Maler an das alttestamentarische Vorbild Mariens im Hohen Lied (Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems), auch die Anlehnung des Marienkultus an den Kult der Isis, der Magna Mater, der Aphrodite, der Artemis und der Astarte in Betracht kommt[21]. Aus dieser schwarzen Maria hätte sich, wäre nicht der Widerstand der Kirche gewesen, im Glauben der christlichen Völker leicht eine eigene N.gottheit entwickeln können. Maria, die den göttlichen Erlöser geboren hat, wie die N. die Mutter des Tages ist, wurde bis zur Renaissance mit Vorliebe als Königin der N. (als Mondgöttin mit der Mondsichel, wie die Baaltis der Syrier, die karthagische Astarte, die Diana von Ephesus) dargestellt [22]. Und heute noch findet der zu Ehren der Muttergottes eingeführte Maisegen in den Abendstunden statt.

Eine den griechischen Mond- und N.-göttinnen und ihren römischen Nachbildungen, etwa der Hekate [23], besonders der Ἑκάτη χθονία, der Senderin aller gespenstischen und schreckerregenden Erscheinungen, der Selene [24] oder auch Demeter [25] und Athene [26], die hier ebenfalls in Betracht kommen, entsprechende N.gottheit kennt der deutsche Volksglaube nicht. Auch für die Behauptung, daß die N. ein göttliches Wesen ist [27], fehlen innerhalb der germanischen und deutschen Mythologie und im Volksglauben die Beweise [28].

Die dunkle N., in der scheinbar alles Leben erstirbt, mußte auch zum Sinnbild des Todes werden [29]. Sie und namentlich ihr Höhepunkt, die Mittern. (s. d.), gehört den Toten [30]. Daraus erklärt sich die Sitte der nächtlichen Totenwache (s. Leichenwache) bei Verstorbenen und der nächtlichen Totenopfer (s. d.). Mit Ausnahme der Griechen, die Totenopfer meist am Tage darbrachten [31], opferte man sonst den himmlischen Gottheiten am Tage, den unterirdischen in der N. In dieser fand das römische Totenopfer der Lemurien statt, und beim Larenfest wurden nachts wollene Puppen als Ersatzopfer vor die Haustüren gehängt [32]. Auch die alten Deutschen dürften die Toten zum Teil in der N. verehrt haben, worauf besonders das in alten Quellen erwähnte Anzünden von Lichtern hindeutet [33], das ursprünglich schwerlich am hellen Tage geschah. Doch kann man auch annehmen, daß manche heidnische Opferbräuche erst in christlicher Zeit in die N.zeit verlegt wurden, weil ihre öffentliche Ausübung verboten war und bestraft wurde.

2. Zur Erklärung der Bedeutung, welche die N. für den Aberglauben hat, sind zunächst die besonderen Erscheinungen in der Natur heranzuziehen. Die farblose, finstere, mitunter empfindlich kalte N. erweckte im Menschen Unlustgefühle, Angst und Furcht. Man empfand sie als etwas Böses, Feindliches [34]. Andererseits erregten die mondhellen Nächte mit den geheimnisvollen Nebelgebilden, dem rätselhaften Mond und den Millionen glänzender Sterne die Phantasie der Menschen. Dazu kam die unheimliche Stille der N., nur selten unterbrochen von dem mißtönenden Geschrei der N.tiere, deren sonderbares Aussehen und ganzes Gehaben ebenso erschreckte wie ihre zuweilen glühenden Augen. Während dieses Leuchten der Augen bei Katzen, den eigentlichen Hexentieren, bei N.schmetterlingen u. a. auf der Reflexion des von außen kommenden fremden Lichtes beruht, haben außer vielen Seetieren auch Landtiere Leuchtorgane zur Ausstrahlung eigenen Lichtes. Von diesen sind für den Aberglauben, der auf Lichterscheinungen zurückgeht, in unserem Gebiet vor allem die Johanniswürmchen oder Glühwürmchen wichtig. Dazu kommt das Phosphoreszieren vieler Körper im Dunkeln, so des faulen Holzes, faulen Fleisches u. a., hervorgerufen durch Leuchtspaltpilze. Auch das Leuchten des Meerwassers entsteht zum Teil durch Leuchtbakterien. Endlich seien noch die elektrischen Lichterscheinungen (s. St. Elmsfeuer) erwähnt, die im Dunkeln an vorstehenden Spitzen und Ecken sich zeigen, an Kirchtürmen, Spitzen von Bäumen, besonders Mastbäumen, und Gesträuchern, aber auch an den Ohren und Mähnen von Pferden und sogar auf dem Kopf von Menschen [35].

Alle diese nächtlichen Erscheinungen hat der einfache Mensch beachtet, mußte sie umsomehr dann beachten, wenn er die Zeitrechnung nach N.en durchführte. Diese Zeitberechnung nach dem Mondwechsel, durch die allerdings ungleiche Wochen von bald sieben, bald acht Tagen entstanden, war bis zum Ausgang des 3. Jh.s n. Chr. bei den Deutschen üblich. Sie war viel leichter als die nach dem Sonnenlauf. Und als dann die regelmäßige siebentägige Woche von den Römern entlehnt wurde, hielt das Volk noch lange an der Rechnung nach N.en fest [36], so in Kurhessen noch bis in die neueste Zeit beim Rotten oder Rösten des Flachses, in bezug auf das Liegen der Sämereien in der Erde vor dem Keimen und auch auf die Dauer der Menstruation. Ebenso überliefern Rechtsdenkmäler häufig Fristbestimmungen von „vierzehn N.en" [37]. Aus dieser Zeitberechnung erklärt sich auch zum Teil das Feiern hoher Feste in der Nacht [38], wobei der Mensch wieder Gelegenheit hatte, auf die nächtliche Umwelt zu achten.

Im Hause selbst bedeutete, früher bei dem Mangel entsprechender Beleuchtungsmittel mehr noch als heute, der Einbruch der N. zugleich völlige Arbeitsruhe. Dann konnte die Phantasie im stillen Nachsinnen oder in Gesprächen und Erzählungen von Märchen, Sagen und Schauergeschichten frei walten und in nächtlichen Träumen zu neuem Leben erwachen. Schlaf und Traum sind die wichtigste Grundlage für allen Aberglauben [39], zumal der Traum, an dessen Wirklichkeit der primitive Mensch glaubt, bei dem er besonders stark und lebhaft auftritt, wie dies auch bei der Jugend gegenüber dem Alter, in dem Träume seltener und farbloser sind, der Fall ist. Namentlich der Alptraum ist bei Menschen, die in ungesunden, schlecht oder gar nicht gelüfteten Räumen schlafen, häufig. Wie dieser auch durch Nasenpolypen, Hals-, Lungen- und Herzkrankheiten und Verdauungsbeschwerden begünstigt werden kann, so gibt es endlich auch eigene, für den Aberglauben wichtige N.krankheiten, so N.schrecken (s. N.geschrei) der Kinder, N.blindheit, auch Mondblindheit oder Hühnerblindheit genannt, wobei die Empfindlichkeit der Netzhaut herabgesetzt ist, so daß beim Abend- oder Mondlicht die Gegenstände nur unvollständig gesehen werden, dann das meist als Folge von Gehirnverletzungen oder in Verbindung mit Nervenleiden auftretende N.wandeln (s. d.) und schließlich der nachts auftretende, in Magenbeschwerden mit Ansammlung von Speichel im Munde und Brechreiz bestehende N.ekel [40]. Bei vielen Krankheiten erhöhen sich die Schmerzen in der N., weshalb auch eiternde Blattern und Beulen N.blattern oder N.brand genannt werden. Mit dem Wort N.brand bezeichnet man in der Pfalz auch einen Gesichtsausschlag [41].

Auf einer krankhaften Veranlagung beruht auch die Gabe des Hellsehens, die sich in der Dunkelheit der N. steigert [42]. N.s sind ferner Illusionen und Halluzinationen viel leichter möglich. Ein Bild, das im Dunkeln vollständige Halluzination ist, wird wahrscheinlich am hellen Tage oft nur eine Pseudohalluzination sein. Aus diesem Grunde bedürfen die Geister, die in spiritistischen Sit-

---

[1] Vgl. Strackerjan 2, 21 f. [2] Grimm *Myth.* 2, 613; Simrock *Myth.* 27; Bachofen *Mutterrecht* 16; Dähnhardt *Natursagen* 3, 115 ff.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924) 73; vgl. Eisler *Weltenmantel* 391. 715^{10}. 717. N. u. Tag als Mutter und Sohn auch im Volksrätsel: „Welches ist die schwarze Mutter, die einen weißen Sohn hat?" (Haltrich *Siebenb. Sachsen* 406 Nr. 61). [3] Dähnhardt a. a. O. 3, 62. [4] Ebd. 1, 27. (Legende der iranischen Jesiden). [5] Sébillot *Folk-Lore* 1, 135. [6] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 98 und *Sprachvergleichung* 2, 236. [7] DWb. 7 (1889), 145 f. [8] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 272 ff. [9] Ebd. 1, 365. [10] Ebd. 2, 61. Vgl. G. Polívka *Personifikationen von Tag u. Nacht im Volksmärchen* in ZfVk. 26 (1916), 313 ff.; 27, 68 f.; 29, 44 f. [11] v. d. Leyen *Sagenbuch* 78 f. [12] Tylor *Cultur* 1, 332. [13] Helm *Religionsgesch.* 1, 58 (s. auch Tag). [14] Z. B. die weiße u. schwarze Braut bei Begräbnissen im Schönhengstgau (E. Lehmann *Sud. deutsche Volksk.* Leipzig 1926, 185). [15] Vgl. Mannhardt 1, 151 Anm. [16] Kühnau *Sagen* 2, 545 ff. Nr. 1187. 1190. [17] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 471. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 68. [18] Bolte-Polívka 3, 86. [19] Jungbauer *Böhmerwald* 147. [20] Wundt a. a. O. 1, 217. [21] Tiede *Gotteserkenntnis* 294 Anm.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 128 ff. Vgl. dagegen ZfVk. 18 (1908), 281 ff. [22] Storfer a. a. O. 131^{1}. [23] Usener *Kl. Schr.* 4, 76. Zur Nyx vgl. Eisler *Weltenmantel* 617^{5}. 718^{2}. [24] Abt *Apuleius* 193 f. [25] Mannhardt *Forschungen* 272. 274. [26] Bachofen *Mutterrecht* 219. [27] Grimm *Myth.* 2, 613; Simrock *Myth.* 27. [28] Meyer *Religionsgesch.* 107. [29] Ackermann *Shakespeare* 84. [30] Ebd. 65 ff. [31] Stengel *Opfergebräuche* 133. [32] Samter *Familienfeste* 111 ff. [33] Grimm *Myth.* 1, 484; Widlak *Synode v. Liftinae* 15. 33.

zungen auftreten, gewöhnlich einer möglichst schwachen Beleuchtung, wenn sie sichtbar werden sollen 43).

Während so das geistige Sehen in der Dunkelheit erhöht ist, ist das wirkliche Sehvermögen in der N. herabgesetzt. Dafür können aber akustische Eindrücke um so stärker werden, wozu manche Sage ein gutes Beispiel liefert. Wenn auch auffällige Lichterscheinungen zu vielem Aberglauben, z. B. zu dem von Irrlichtern, Schatzfeuern u. a., Anlaß gaben, so überwiegen doch in Sagen, die von nächtlichen Erscheinungen berichten, die Gehörseindrücke 44). Wundt geht zu weit, wenn er behauptet, daß „die Gespenstervorstellung noch ungleich mehr als das Traumbild dem Gesichtssinne angehört, während unter den übrigen Sinnen nur der Gehörsinn zuweilen Nebenbestandteile liefert, die ebenfalls in illusorisch veränderten äußeren Eindrücken ihre Quelle haben“ 45). Der Gehörsinn liefert vielmehr auch im Gespensterglauben oft den Hauptbestandteil, weil Gehörseindrücke, z. B. nächtliche Geräusche, oft das Primäre sind, aus dem erst sekundär Trugwahrnehmungen des Gesichtssinnes erwachsen. Es gilt hier ebenso das, was Wundt bezüglich der Haus- und Erdgeister als Regel findet, daß das Gehör der nächste Ursprungsort ist 46), daß die Geräusche des Holzwurms und des in Bodenraum und Keller dahinhuschenden Getiers mit den an den häuslichen Herd gebundenen Gefühlen zusammenfließen 47). So ist der Hausgeist gewöhnlich überhaupt nicht sichtbar, sondern verrät sich, wie der Nachzehrer durch das Schmatzen, nur durch Klopfen und Rufen, und diese Unsichtbarkeit setzt sich zuweilen auch in die Vorstellung um, daß sein Anblick Gefahr bringe oder Unglück bedeute. Ebenso existieren die Erdgeister, die Zwerge, auch für den, der sie nie gesehen, wohl aber ihr Klopfen und Arbeiten gehört hat. Und wo die Haus- und Erdgeister gesehen werden, da sind sie so klein, daß sie leicht dem Auge entschwinden oder, wie die Zwerge, in Farbe und Kleidung mit dem Holz und Moos der Baumwurzeln verwechselt werden 48). Da kommt eben als äußere Bedingung für das Entstehen einer Erscheinung das nächtliche Dunkel mit seiner an sich zu Gesichtstäuschungen herausfordernden Unsicherheit der Umrisse in Betracht, wozu sich als innere Bedingungen gesteigerte Affekte gesellen, besonders die durch die nächtliche Umgebung erweckten Furchtaffekte 49).

3. Die N. ist die Zeit der Geister und des Zaubers 50), besonders die Stunde von 12 bis 1 Uhr 51) (s. Mitternacht), sonst gewöhnlich die Zeit bis zum ersten Hahnenschrei 52) (s. d.) oder bis zum Sonnenaufgang (s. d.). Vielfach betonen die Geister selbst ausdrücklich, daß diese Zeit ihnen gehört und dem Menschen nur der Tag zukommt, indem sie etwa denen, welche nachts arbeiten oder durch Pfeifen und Lärmen die Ruhe der Geister stören, zurufen: „Der Tag ist dein, die N. ist mein“ 53). Selbst für das Gebet ist der Tag da. Ein noch nachts einsam im Chore betender Kapuziner in Meran hörte, wie mit Steinchen ans Kirchenfenster geworfen wurde und eine Geisterstimme sprach: „Der Tag ist dein, die N. ist mein. Willst du das Recht verdrehen, kommts dir teur zu stehen“ 54). Besonders bemerkbar macht sich die Geisterwelt in bestimmten N.en: so zieht, wie einst Wodan als Seelen- und Windgott mit seinem Nachtvolk, dem Nachtgjaid, der wilde Jäger namentlich in den „zwölf Nächten“ um 55) oder in der Herbstzeit 56) oder überhaupt in stürmischen N.en 57). Dieser ewige Jäger 58), der gern die harmlosen Moosleute 59) oder als Teufel arme Seelen in Gestalt schöner Jungfrauen jagt, die mesnie Hellequin (oder furieuse) oder der „Grand Veneur“ 60) der Franzosen, heißt in Schlesien geradezu N.jäger 61). N.s zeigen sich auch die männlichen und weiblichen Waldgeister 62), die neckenden, schreckenden und aufhockenden Flurgeister 63), oft ruhelose Tote (s. u.), und vor allem die Zwerge 64), die zu der Zeit tanzen 65), Feste und Hochzeiten feiern 66), den Menschen durch allerlei Arbeit behilflich sind 67), sie aber auch schädigen 68) und mit Vorliebe die Erbsenfelder berauben und verwüsten 69). Ähnlich machen sich Hausgeister 70) und Kobolde 71) nützlich, auch der n.s Geld und Getreide herbeischaffende Drak oder Drache 72). Merkwürdigerweise erscheint der Wassermann n.s meist in Tiergestalt als Pferd 73) oder als Stier, der in die Ställe eindringt und gewisse Kühe bespringt 74). N.s wird die Hebamme geholt, um dem Wasserweib oder Meerweib oder der vom Wassermann geraubten Frau bei der Niederkunft beizustehen 75), nachts kommen die Wasserjungfern und Meerfräulein, um sich in menschlicher Gesellschaft zu vergnügen, müssen aber vor 10 Uhr 76) oder vor Mitternacht (s. d.) wieder in ihr Reich zurückkehren; im Girglhof bei Eisenstein stellten sich früher in jeder Samstagn. die Seeweibchen zur Arbeit ein 77). Auch in Frankreich zeigen sich die Wasserwesen gewöhnlich erst in der N. 78).

Zu dieser Zeit ist der Teufel am mächtigsten, bis zum ersten Hahnenschrei 79) (s. d.), bei dem er den ausbedungenen Bau einer Scheune 80) oder eines anderen Werkes unvollendet einstellen und verschwinden muß. Zuweilen muß dieser erste Schrei von einem schwarzen Hahn kommen 81). Man kann den Teufel daher nur in der N., in welcher er auch als Schatzhüter 82) oder Seelenfänger 83) oder Bestrafer frevlerischer Menschen 84) auftritt, beschwören 85). Sein nächtliches Zerstörungswerk übt er gern an heiligen Gebäuden aus 86) oder quält geistliche Personen, z. B. ritt einmal einen Klosterbruder in seiner Schülerzeit die ganze N. bis an den Morgen in Gestalt eines nackten Weibes 87) (s. u. Alp). Dem Teufel gilt die N., besonders in Frankreich 88), als voller Tag, weshalb oft bei jenen, die sich ihm verschrieben haben, der Schrecken nicht gering ist, wenn er schon nach Ablauf der halben Zeit, die festgesetzt wurde, erscheint und das Opfer holt. In seiner ganzen Herrlichkeit und Größe zeigt sich der Teufel bei den nächtlichen Zusammenkünften 89) der Hexen 90), die jede Mittwoch- und Freitagn. 91), besonders aber in der Walpurgisn. 92), an bestimmten Punkten, auf Bergen, z. B. am Brocken oder Blocksberg 93), stattfinden. Auch auf Kreuzwegen tanzen sie auf Besen in den Lüften und bewerfen sich mit Butter, wozu der Teufel aufspielt 94). In der N. verrichten die Hexen auch ihre schädlichen Werke, und nur nachts können sie Tiergestalt annehmen, als Katzen oder als N.falter 95) erscheinen.

Nur bei N. überfallen die Alp, Trud, Mahr oder geradezu N.mahr genannten Druckgeister ihre Opfer 96), die man daher auch als N.reiterinnen 97) bezeichnet. Mitunter entpuppen sie sich als junge schöne Mädchen 98), was dann deutlich auf eine erotische Grundlage hinweist. Mit diesen Druckgeistern, die allen Völkern bekannt sind 99), haben einige Ähnlichkeit jene armen Menschen, die infolge eines Versehens bei der Taufe, eines Fluches oder bösen Zaubers schon bei Lebzeiten als N.wandler (s. d.) umgehen müssen und entweder selbst große Qualen erdulden oder andere Menschen in der Art des Alp, der nicht allein ein Geist zu sein braucht, sondern auch die Seele eines lebenden Menschen ist, peinigen 100). Zu

---

34) Grimm *Myth.* 2, 627. 35) Meyer *Konv.-Lex.* 5 (1904), 723 f. 36) Grimm *Myth.* 2, 591; Müllenhoff *Altertumsk.* 213 ff. 235 f. Vgl. Fehrle *Tacitus Germania* 82. 37) DWb. 7 (1889), 156. Zur Rechnung nach N.n vgl. Schrader *Reallex.* 845 u. *Sprachvergleichung* 2, 235 u. *Indogermanen* 53 f.; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 131; A. Fischer *„Tag u. Nacht“ im Arabischen u. die semitische Tagesberechnung* (AbhLpz., phil.-hist. Kl. 27, 1909) 741; M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 13 ff.; Schultz *Zeitrechnung* 4 f. 20. 49 f. 59 ff. 65 ff. 69 ff. 79 ff. 38) Grimm *Myth.* 2, 628. 39) Lehmann *Aberglaube*^{2} 466 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 170 ff. 198 ff. 40) DWb. 7, 172. Vgl. A. Wrede *Der Nachtgriff* (ZfrwVk. 23, 106 ff.). 41) DWb. 7, 170; Wuttke 361 § 544. 42) Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht*^{5} (Köln 1921) 12. 24; Strackerjan 2, 22 Nr. 280. 43) Lehmann *Aberglaube*^{2} 527. 44) Vgl. z. B. Zaunert *Rheinland* 1, 34, wo es von den geisternden Schweden heißt: „In Burg an der Mosel hört man sie nachts oft mit einem Nachen über den Fluß kommen, wie sie auf der andern Seite den Nachen losmachen und die Kette hineinwerfen und wie sie herüberfahren und den Fahrbaum auf den Grund aufstoßen“. 45) Wundt *Mythus und Religion* 1, 465. 46) Ebd. 472 47) Ebd. 474. 48) Ebd. 472 f. 49) Ebd. 466.

dieser Gruppe gehören auch die unglückseligen Menschen, die sich meist nachts in einen Werwolf verwandeln, und die Vampire[101].

Zur N.zeit erscheint auch der Tod selbst in wechselnden Gestalten. Zu Hof schritt er im Jahre 1519 vor dem Ausbruch der Pest als ein riesiger schwarzer Mann durch die Mordgasse[102], und bei einer Pest in Breslau sah man ihn nachts (nach anderen am Mittag) als unermeßlich hohes Knochengerippe mit zwei Schritten über die Stadt wegschreiten[103]. Nachts kommen auch die Toten in die Häuser, drei oder neun Tage nach dem Tode oder am Todestage[104] und in gewissen heiligen Nächten, z. B. der Weihnachts- oder Neujahrsnacht, weshalb man dann vor allem darauf sieht, daß die Stube geheizt ist, damit sie sich wärmen können[105]. Gewöhnlich zeigen sie sich um Mitternacht (s. d.). Um diese Stunde, aber auch in der N. überhaupt, halten sie ihre Geistermesse[106], oder zeigen, ganz im Gegenteil, ihre sündliche Lust, indem sie am Friedhof tanzen oder sogar im Tanzsaal erscheinen[107]. Am häufigsten gehen nachts die ruhelosen Toten um, die wegen irgend eines Frevels oder einer Untat für bestimmte Zeiten oder für immer büßen müssen. An erster Stelle steht der Grenzsteinversetzer[108], dem sich Hostienfrevler[109], grausame Herren[110], ungerechte Richter[111], die geizige Bäuerin[112], das unredliche Milchmädchen[113], allerlei Soldatenvolk[114] und Kriegsvolk[115], etwa der Schwede als Reiter ohne Kopf an der Stelle, wo die Kriegskasse vergraben ist[116], und sonstiger Spuk auf Schlachtfeldern[117] beigesellt.

Manche von ihnen sind arme Seelen, die auf Erlösung warten. Nach Tiroler Volksglauben werden die armen Seelen vom Mittagsläuten am Allerheiligentage bis zum Festläuten des folgenden Tages, in Böhmen vom Abendläuten bis zum Morgenläuten, aus dem Fegefeuer freigelassen[118]. Aber auch sonst zeigen sie sich als weiße Gestalten[119], als Irrlichter[120], glühende Männer oder Feuermänner[121], als schwarze Gestalten[122], die bei gelungener Erlösung zum Teil[123] oder ganz weiß werden oder als weiße Tauben davonflattern. Oder sie sind unsichtbar und machen durch ein Schatzfeuer[124] oder durch Niesen auf sich aufmerksam[125]. Einst zog zur N.zeit auch Berchta-Holda, das Gegenstück zum wilden Jäger-Wodan umher, deren Heer aus später zu Hexen gewordenen N.fahren oder -frauen und den Seelen der Verstorbenen bestand[126]. An sie erinnert die weiße Frau[127], die weithin in den verschiedensten Formen auftritt, auch als Ahnfrau von Adelsgeschlechtern oder als weiße Frau der Hohenzollern und Rosenberge[128]. Oft erscheint sie in Verbindung mit einem Schatze oder als Schlüsseljungfrau[129], auch, wie Frau Holle, als Spinnerin, wobei das Volk allerdings in einem Falle, wo man in einer Höhle das Schnurren des Spinnrades zu hören vermeint, dies mit dem Heruntersickern von Regen und Schnee erklärt[130].

Auf arme Seelen weist ferner allerlei nächtlicher Tierspuk[131] hin, doch bergen sich hinter den schwarzen Hunden, Pferden oder Ziegen auch der Teufel, meist als Schatzhüter, oder andere Geistergestalten[132]. N.vögel, besonders Eulen, sind gewöhnlich arme Seelen[133].

Durch den Hinweis auf die armen Seelen erklärt sich auch sonstiger N.-spuk, so die feurigen Fässer oder Kugeln[134], Geisterkutschen und Gespensterfuhrwerk[135], Geisterschiffe[136] und N.-kreuzer oder einfache N.lichter[137] auf der See, dann allerlei nächtlicher Lärm, dumpfe Schläge, Seufzer, Wimmern, Rascheln oder eine geisterhafte Harfenmusik u. a.[138] oder der Umstand, daß man an bestimmten Stellen wie festgebannt ist und nicht weiterkommen kann, bis es 12 Uhr schlägt[139].

Der Glaube an nächtliche Geister, meist Schreckgespenster, ist bei allen Völkern zu finden. Bei den alten Juden glaubte man, daß das Nachtgespenst Lilith, des Teufels Mutter, die Kinder stehle und töte, in Persien schreibt man dies der N.fee Aal zu[140], bei den Russen schreckt man die Kinder mit dem N.-gespenst Buka, das einen großen Rachen und eine lange spitzige Zunge hat und in den Höfen herumschleicht und die kleinen Kinder frißt. Bei den Polen heißt es Babok (= Gespenst) oder Kurže pluca (etwa = Rauchlunge). Nach polnischem Volksglauben werden Kinder, die mit Zähnen auf die Welt kommen, nach dem Tode Wieszczy (= Wahrsager), die allnächtlich aus dem Grabe steigen, auf die Kirchtürme klettern und die Namen aller jener rufen, welchen sie den Tod wünschen. Wer von diesen Verwünschten seinen Namen rufen hört, muß sterben[141]. Bei den nordamerikanischen Indianern ziehen die Geister nachts aus[142], und einzelne überfallen, gleich den Vampiren, die Schläfer, die der „Hauhau", ein Gespenstervogel, tötet, indem er ihnen mit dem langen Schnabel in den After fährt[143]. Ein anderes vampirartiges Wesen senkt den sich rüsselartig verlängernden Mund ins Ohr des Schläfers und saugt ihm das Gehirn aus[144]. Die Malayen berichten von Zauberern, die eine Mischung von Alp und Werwolf darstellen. Sie schleichen sich nachts in die Häuser, drücken mit einem Knüppel auf die Brust der Schläfer, so daß sie keinen Atem holen können und sterben müssen. Dann schneiden sie den Toten die Leber heraus und fressen sie[145].

Zum Schlusse sei noch betont, daß nicht allein Geister, meist bösartigen Wesens, und Verstorbene in der N. erscheinen, sondern daß auch Gott, die Jungfrau Maria (s. o.) und die Heiligen mitunter nachts sich den Menschen zeigen, gewöhnlich im Traume, oder auf eine besondere Weise ihren Willen kundgeben, so dadurch, daß sie beim Bau einer ihnen geweihten Kirche oder Kapelle das tagsüber Gebaute nachts zerstören, wenn ihnen der gewählte Platz nicht gefällt, oder den Baustein dorthin schaffen, wo sie das Gebäude wünschen[146]. Seltener ist dies ein böses Werk des Teufels. Ebenso verschwinden auch Statuen und Bilder der Jungfrau und der Heiligen in der N. von dem Platze, wo man sie hingeschafft hat, und kehren an die ursprüngliche Stelle zurück[147].

[50] Ackermann *Shakespeare* 88; Hopfner *Offenbarungszauber* (1921) 45 § 194. 225 f. § 825.

[51] Urquell 3 (1892), 39.

[52] Auch in Frankreich, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 144.

[53] Reiser *Allgäu* 1, 326 ff.; Leoprechting *Lechrain* 68 f.; Goyert u. Wolter 119; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 144. 275.

[54] Zingerle *Sagen*¹ (1859) 132 Nr. 220 = Urquell 3 (1892), 244.

[55] Meyer *Germ. Myth.* 235 ff. 245. 256; Strackerjan 1, 455 ff. Nr. 249; Wuttke 17 § 16.

[56] Jungbauer *Böhmerwald* 86; Kapff *Schwaben* 7.

[57] Zaunert *Rheinland* 2, 234.

[58] Goyert u. Wolter 123.

[59] Grimm *Sagen* 32 f.; Kühnau *Sagen* 2, 181 ff. Nr. 812 ff.

[60] Sébillot *Folk-Lore* 1, 274 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 236.

[61] Grimm *Sagen* 198; Kühnau *Sagen* 2, 184 f. Nr. 815; 445 ff. Nr. 1044 ff.; Peuckert *Schlesien* 190 ff.; vgl. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 21.

[62] Jungbauer *Böhmerwald* 28 f.

[63] Ebd. 23 ff.; Wucke *Werra* 50; Kühnau *Sagen* 1, 562 ff. Nr. 599 ff.; Goyert u. Wolter 126 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 ff.

[64] Wuttke 41 f. § 46.

[65] Jungbauer *Böhmerwald* 47; Zaunert *Rheinland* 1, 247.

[66] Grimm *Sagen* 21 f. 24 f. 30.

[67] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292 Nr. 2; Jungbauer *Böhmerwald* 46; Peuckert *Schlesien* 226; Zaunert *Rheinland* 1, 58.

[68] Jungbauer *Böhmerwald* 45.

[69] Grimm *Sagen* 127; Zaunert *Natursagen* 1, 48.

[70] Männliche u. weibliche Haus- u. Stubengeister werden bes. bei den Tscheremissen verehrt, vgl. FFC. Nr. 61, 50 f.

[71] Grimm *Sagen* 50 ff.; Ranke *Sagen*² 159 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 45 ff. Nr. 704 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 140.

[72] Ranke *Sagen*² 169 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 16 ff. Nr. 671 ff.

[73] Jungbauer *Böhmerwald* 60 f.; Heckscher 84.

[74] Zaunert *Natursagen* 1, 130. Vgl. ein Märchen aus Kaschmir bei Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 212 f.

[75] Grimm *Sagen* 34. 44 ff. 216; Zaunert *Natursagen* 1, 125, 135.

[76] Kapff *Schwaben* 76.

[77] Jungbauer *Böhmerwald* 65.

[78] Sébillot *Folk-Lore* 2, 131. 200.

[79] Kühnau *Sagen* 2, 614 ff. Nr. 1261. 1272; Heckscher 360.

[80] Jahn *Pommern* 284 Nr. 357; Goyert u. Wolter 148 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 184; vgl. Sébillot a. a. O. 4, 101. 182 f.

[81] Jungbauer *Böhmerwald* 129 f.

[82] Ebd. 178 ff.

[83] Ebd. 183 ff.

[84] Ebd. 190 ff. In Frankreich stürzt er in einer Nacht alle Schlösser der Templer ein, vgl. Sébillot a. a. O. 4, 266.

[85] Jungbauer *Böhmerwald* 183 f.

[86] Schöppner *Sagen* 3 (1874), 95.

[87] Zaunert *Rheinland* 1, 281.

[88] Sébillot a. a. O. 1, 140.

[89] Vgl. H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* 3 (Bonn 1913), 550 ff.

[90] Wuttke 157 f. § 215; Ranke *Sagen*² 27 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 1 ff. Nr. 1350 ff.; Krauß *Slaw. Volkforschung* 34 ff.

[91] Kapff *Schwaben* 95.

[92] Jungbauer *Böhmerwald* 199.

[93] Jahn *Pommern* 355 Nr. 449. Der nächtliche Versammlungsplatz der russischen Hexen ist der Kahlenberg (Lyssaja Gora) bei Kiew, vgl. Stern *Rußland* 1, 81 Anm.

[94] Jungbauer *Volksdichtung* 230.

[95] Kühnau *Sagen* 3, 64 Nr. 1422; 82 Nr. 1437;

4. Alt und tiefeingewurzelt ist der Glaube, daß die N. keines Menschen Freund ist, daß die Zeit bis zum Hahnenschrei gefährlich ist. Darauf nehmen schon die alten Bußbücher in ihrer Art Bezug. So heißt es: „Credidisti quod quidam credere solent? Dum necesse habent ante lucem aliorsum exire, non audent, dicentes quod posterum sit, et ante galli cantum egredi non liceat, et periculosum sit eo quod immundi spiritus ante gallicinium plus ad nocendum potestatis habeant, quam post, et gallus suo cantu plus valeat eos repellere et sedare, quam illa divina mens quae est in homine sua fide et crucis signaculo? Si fecisti aut credidisti, decem dies in pane et aqua debes poenitere“ [148]. Auch heute noch zieht man es vor, nachts im Hause zu bleiben, und wer draußen ist, hütet sich, zu pfeifen, zu arbeiten oder sich umzusehen, denn dies bringt Unglück [149]. Über N. darf man auch keine Wäsche im Freien lassen. Wer solche Wäsche anzieht, bekommt den N.schatten, d. h. er kann des Abends bei Licht nicht sehen (N.blindheit) [150]. Leuten, die im Dunkel der N. draußen sind, schadet in Afghanistan sogar der böse Blick [151]. Die Gefahren erhöhen sich zu gewissen Zeiten, besonders in den Adventnächten (s. Herbst). Vor allem sind schwangere Frauen, Wöchnerinnen und Kinder diesen Gefahren ausgesetzt [152], am allermeisten die kleinen Kinder in der Wiege, die geraubt oder mit einem Wechselbalg vertauscht werden können [153].

Nachts geborene Kinder gelten, als schläfrig [154], als Unglückskinder [155] sie werden oft trübsinnig [156]. Wer in der Matthiasnacht, besonders in der Mitternachtsstunde, geboren wird, sieht vieles, was anderen verborgen ist, namentlich Geister, und in jeder Matthiasnacht treibt es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Kirchhof; da muß er die Toten des künftigen Jahres sehen, muß mitunter sogar die Geister aller im kommenden Jahre Sterbenden tragen [157]. Das im Aberglauben so häufige Analogiegesetz, hier die Gleichstellung von N. und Unglück, äußert sich auch in dem Glauben der Rumänen [158] und Esten [159], daß der Tod in der N. dem bei Tage vorzuziehen sei, wobei die ersten als Grund angeben, daß einen bei Tage die Vögel nicht ruhig sterben lassen.

Aus der Tatsache, daß viele Menschen durch langes Anstarren blanker Gegenstände, z. B. eines geschliffenen Kristalls, einer Glaskugel, eines Glases Wasser, eines Spiegels, der Rückseite einer Taschenuhr u. a., sich in einen eigentümlichen visionären Dämmerzustand, der auch in eine Hypnose übergehen kann, versetzen und dabei Gesichts- und Gehörsbilder hervorrufen können [160], erklärt sich am besten der Aberglaube, daß es besonders gefährlich ist, nachts in einen Spiegel zu sehen [161]. Meist heißt es, daß man dann den Teufel sieht, oder eine Hexe oder ein garstiges Gesicht. Man kann aber auch dadurch das Spiegelbild verlieren, die Gelbsucht bekommen oder sogar sterben [162]. Dieser Aberglaube wird schon unter den pythagoräischen Symbolen erwähnt. Auch im Pend-Nameh findet sich die Ermahnung, des N.s nicht in den Spiegel zu sehen [163].

Gefährlich ist jede N.arbeit im Freien und daheim [164]. Den Kornschnittern, die in der N. weiterarbeiten, ruft eine Stimme zu:

Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Schere dich nach Hause bald,
Sonst verfallst du einer üblen Gewalt [165].

Auch fischen soll man nachts nicht, am allerwenigsten in heiligen N.en [166]. Von häuslichen Arbeiten ist vor allem das nächtliche Spinnen verboten. Und wer im Finstern ohne Licht spinnt, spinnt sich das Totenhemd [167]. Doch gibt es eine Ausnahme. In Deutschböhmen wurde früher einige Freitage vor Weihnachten die ganze N. durchgesponnen, was man die lange Nacht (s. d.) nannte. Aus dem Erlös für das in diesen N.en gesponnene Garn wurden die Weihnachtsstriezel angeschafft [168]. Sonst bildet diese „lange N.“ den fröhlichen Höhepunkt oder auch Abschluß der Zusammenkünfte in den Spinnstuben. Man feiert sie in der längsten N. des Jahres oder in der Faschingszeit [169]. In Schlesien wird dabei in Wirklichkeit wenig oder gar nicht gesponnen, sondern gegessen und getrunken. Hier scheint noch eine Erinnerung daran, daß die N. den Geistern gehört, in dem Brauche fortzuleben, daß man inmitten der Festfreude draußen am Fenster mittels eines ausgehöhlten Kürbis, in dem ein Talglicht steht, einen Totenkopf erscheinen läßt, aus dessen Mund und Augen feurige Flammen sprühen [170].

Spinnen [171] und andere N.arbeit [172] ist besonders verwerflich an bestimmten Festtagen und Wochentagen, so namentlich am Sonnabend (s. d.). Wie am Abend (s. d.) so darf man auch nachts, wo die Hexen noch mehr tätig sind, keine Milch verkaufen [173], und man soll auch nachts nicht auskehren, um nicht das Glück oder den Schlaf aus dem Hause zu kehren [174].

Heckscher 367 f. [96] DWb. 7 (1889), 200; Meyer *Germ. Myth.* 76. 121. 175. 211; Wuttke 272 ff. § 402 ff.; Grimm *Sagen* 72 ff.; Jahn *Pommern* 365 ff. Nr. 462 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 105 ff. Nr. 1457 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 197 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 148 f.; Krauß *Slaw. Volkforschung* 145 ff. Auch E. M. Arndt wurde zuweilen vom Alp heimgesucht, vgl. Heckscher 93 f., dazu 341 ff. [97] Goyert u. Wolter 130. [98] Kapff *Schwaben* 93. [99] Bei den Franzosen (Sébillot *Folk-Lore* 1, 141), Finnen (FFC. Nr. 45, 174 ff.), Tscheremissen (FFC. Nr. 61, 51 ff.). [100] Wuttke 276 § 406. [101] Zum Werwolf s. ebd. 276 ff. § 407 f.; Jahn *Pommern* 379 ff. Nr. 483 ff.; Kapff *Schwaben* 97; Krauß *Slaw. Volkforschung* 137 ff. Zum Vampir s. Kühnau *Sagen* 1, 148 ff. Nr. 160 ff.; Krauß *Slaw. Volkforschung* 124 ff. u. bes. St. Hock *Die Vampyrsagen u. ihre Verwertung in der deutschen Literatur* (Berlin 1900). [102] Grimm *Sagen* 135. [103] Peuckert *Schlesien* 245. [104] Wuttke 469 f. § 747 f. [105] Ebd. 471 § 751; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 ff. [106] Wuttke 471 § 751; Jahn *Pommern* 414 f. Nr. 525; Müllenhoff *Sagen* 178 Nr. 265; Schöppner *Sagen* 1 (1874), 268 f.; Kühnau *Sagen* 1, 210 ff. Nr. 199 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 218. [107] Peuckert *Schlesien* 137. [108] Kühnau *Sagen* 1, 332 ff. Nr. 321 ff.; Gloning *Oberösterreich* 57; Jungbauer *Böhmerwald* 24. 243; Sébillot *Folk-Lore* 1, 147. [109] Jungbauer *Böhmerwald* 237. [110] Bohnenberger Nr. 1, 7. [111] Schöppner *Sagen* 3 (1874), 62. [112] Peuckert *Schlesien* 152. [113] Goyert u. Wolter 158. [114] Jahn *Pommern* 247 Nr. 310. [115] Birlinger *Volkst.* 1, 32. [116] Wucke *Werra* 78. [117] Kühnau *Sagen* 1, 37 ff. Nr. 27 ff.; Peuckert *Schlesien* 143. [118] Wuttke 472 § 752. [119] Jungbauer *Böhmerwald* 234 ff. [120] Ebd. 69 ff.; Jahn *Pommern* 395 Nr. 503; Müllenhoff *Sagen* 195 ff. Nr. 290 ff.; Ranke *Sagen*² 69 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 381 ff. Nr. 377; Peuckert *Schlesien* 170; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158. [121] Jungbauer *Böhmerwald* 68; Zaunert *Rheinland* 2, 231 ff. [122] Jahn *Pommern* 232 Nr. 291. [123] Peuckert *Schlesien* 155. [124] Kühnau *Sagen* 3, 621 ff. [125] Jungbauer *Böhmerwald* 234 ff.; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 137 f. [126] DWb. 7 (1889), 175. 177; Fischer *SchwäbWb.* 4 (1914) 1906 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.; Meyer *Germ. Myth.* 168. 247 f.; Jahn *Opfergebräuche* 285 u. bes. Waschnitius *Perht* 142. [127] Wuttke 29 ff. § 29 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 72 ff. Nr. 87 ff. [128] Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. [129] Kühnau *Sagen* 1, 236 ff. Nr. 229 ff.; Kapff *Schwaben* 63. [130] Knoop *Hinterpommern* 20. [131] Jahn *Pommern* 152 Nr. 187; Wucke *Werra* 350; Ranke *Sagen*² 66 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 530; Peuckert *Schlesien* 161 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 231. [132] Auch die orientalischen Dschine und Adschine erscheinen in Tiergestalt, vgl. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 293. [133] Heckscher 97. [134] Jungbauer *Böhmerwald* 232 f. [135] Wucke *Werra* 343 f.; Kühnau *Sagen* 1, 361 ff. Nr. 353 ff.; vgl. Sébillot a.a.O. 1, 152 ff. [136] Müllenhoff *Sagen* (1921) 171 Nr. 254; Goyert u. Wolter 156 ff. [137] Jahn *Pommern* 430 f. Nr. 546. [138] Peuckert *Schlesien* 168 f.; Sébillot a. a. O. 1, 143. [139] Peuckert a. a. O. 167. In Frankreich versperren oft Särge mit vier brennenden Lichtern den Weg, vgl. Sébillot a. a. O. 1, 149 ff. [140] Urquell 2 (1891), 6 f. [141] Stern *Rußland* 78 f. Ähnlich sind die vampyrartigen Strzygi im polnischen Oberschlesien, vgl. Kühnau *Sagen* 1, 169 ff. Nr. 177 ff. [142] W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924) 249. [143] Ebd. 260 f. [144] Ebd. 400. [145] Paul Hambruch *Malaiische Märchen* (Jena 1922) 81 f. [146] Gloning *Oberösterreich* 25, 92; Jungbauer *Böhmerwald* 157; Zaunert *Rheinland* 1, 20 f.; 2, 180 f.; Kapff *Schwaben* 117 f.; vgl. Peuckert *Schlesien* 31; Sébillot a. a. O. 4, 114. 116 ff. 124 ff. [147] Jungbauer *Böhmerwald* 147 ff.

[148] Friedberg *Bußbücher* 93f. [149] Strackerjan 2, 22. [150] Köhler *Voigtland* 358. [151] Seligmann *Blick* 1, 194. [152] Wuttke 378 ff. 575 ff.; Heyl *Tirol* 402 Nr. 90; Fischer *SchwäbWb.* 4 (1914), 1906 (Die N.frau holt die nach dem Betläuten noch draußen weilenden Kinder); Sébillot *Folk-Lore* 1, 143 ff. 160 f. [153] Wuttke 383 ff. § 583; Ranke *Sagen*² 136f.; Zaunert *Natursagen* 1, 35; Jungbauer *Böhmerwald* 32. Nach Wilhelm von Paris (*De universo* II 3, c. 25, p. 1073) schreibt Nikolaus Jauer 1405 in *De superstitionibus:* „Auch jene alten Weiber, welche des Nachts kommen und Kinder aus den Wiegen stehlen, sie zerreißen oder braten, sind Dämonen. Sie heißen im Volke Larven. Gott läßt das zu zur Strafe für Eltern, welche die Kinder mehr lieben als ihn“ (Franz *Nik. de Jawer* 175). [154] John

Erzgebirge 50. [155] Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 5; Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. [156] Hoffmann-Krayer 25 (Sie sind „finstere Gesellen"); SAVk. 24 (1922), 61. [157] Zaunert *Rheinland* 2, 196. Vgl. ZfVk. 13 (1903), 384 (Nordthüringen). [158] ZfVk. 15 (1905), 3. [159] Boecler *Ehsten* 71. [160] Lehmann *Aberglaube*² 517. 532 ff. [161] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 104; Steiger *Frömmigkeit* 1, 193; Panzer *Beitrag* 1, 261; Wolf *Beiträge* 1, 238; Schmitt *Hettingen* 17; Höhn *Geburt* Nr. 4, 278; Laube *Teplitz* 56; Pfalz *Marchfeld* 33; Fogel *Pennsylvania* 93 Nr. 369. 372; Sébillot *Folk-Lore* 1, 139. [162] Wuttke 314 § 464. [163] Seligmann *Blick* 1, 181. [164] Waschnitius *Perht* 165 ff.; Sébillot a. a. O. 1, 160. [165] ZfdMyth. 2 (1854), 355 = Zingerle *Sagen*¹ (1859) 132 Nr. 219 = (mit kleinen Abweichungen) Heyl *Tirol* 224 Nr. 35 (vgl. ebd. 370 Nr. 47). [166] Jungbauer *Böhmerwald* 91 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 228 f. [167] Wuttke 402 § 619; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 418 Nr. 3; Waibel u. Flamm 2, 73. [168] Reinsberg *Böhmen* 542. [169] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; Reuschel *Volkskunde* 2, 40 f. [170] Drechsler 1, 170 f. [171] Schöppner *Sagen* 2 (1874), 407 Nr. 868. [172] Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. [173] Ebd. 446 Nr. 364; Meyer *Baden* 514. [174] Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.

5. Zum Schutz und zur Abwehr der nächtlichen Gefahren gibt es eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln, Geboten und Verboten. Wer in der N. ausgeht, muß sich mit Weihwasser besprengen, damit Teufel, Hexen und böse Zauberer über ihn keine Macht haben[175]. Oder er soll einen Stahl oder Metall mittragen[176], in Frankreich ein Fläschchen Weihwasser, Handwerkszeug u. a.[177]. Man darf nicht mit bloßem Kopf ausgehen, sonst pissen einem die Fledermäuse ins Haar und man bekommt einen Kahlkopf[178]. Man soll sich ruhig verhalten, die N.geister nicht durch Pfeifen, Singen oder Lärmen reizen[179]. Schwangere und Wöchnerinnen sollen überhaupt nicht ausgehen[180]. Bis zur Taufe des Kindes muß in der Wochenstube nachts ein Licht brennen[181], das Kind soll neben der Mutter liegen[182], die oft zur Vorsicht das Wickelband um den Finger schlingt[183]. Kinderwäsche soll man nachts nicht im Freien lassen[184] und die größeren Kinder sollen nachts auch nicht beim Fenster hinaussehen[185]. Klopft es nachts an die Tür, die man verschließen muß[186], so soll man immer zuerst fragen, wer draußen ist, denn es könnte auch der Teufel sein[187]. Zur Zeit einer Epidemie öffne man nachts die Tür erst dann, wenn der draußen Stehende dreimal geklopft hat[188]. Brot soll man über N. wohl immer im Hause haben, denn wo es ausgeht, geht auch der Segen aus, doch darf man es nicht auf dem Tisch liegen lassen, weil man dann vor den armen Seelen keine Ruhe hat[189]. Auch ein Messer soll man nicht auf dem Tische liegen lassen, weil sonst der Feind über einen Macht hat, und trinkt man nachts Wasser, so muß man dreimal in das Glas hineinblasen, damit der darin sitzende Teufel nicht Macht über einen erhält. Im Mondschein soll man überhaupt nicht trinken[190]. Läßt man Strümpfe über N. auf dem Tische liegen, so bekommt man Fußreißen; läßt man Kleider über N. draußen, so kommt der „N.schatten" (N.blindheit) hinein; wer sie anzieht, wird mondsüchtig[191]. Nachts darf eine Frau den Kehricht nicht hinauswerfen, weil sie dann noch in derselben N. die Katamenien bekommt[192].

Vor dem Schlafengehen sichert man sich durch ein Gebet, z. B. im Nahetal durch die Worte: „Gottes starke Macht schütze mich in dieser Nacht"[193], und durch besondere Vorsichtsmaßregeln vor den nächtlichen Gefahren, namentlich dem Alpdrücken[194]. An die Hexen denkt man, wenn es heißt, daß man sich nachts hüten soll, eine Katze anzureden. Einer, der dies tat, bekam eine Ohrfeige, daß er sein Lebenlang taub geblieben ist[195].

Den verfolgten armen Seelen hilft man, wenn man nachts die Eggen, deren Latten und Zähne so viele Kreuze miteinander bilden, nicht platt auf dem Felde liegen läßt, sondern mit einem Stock aufspreizt. Dann haben sie darunter einen sicheren Zufluchtsort[196]. Irrlichter wehrt man ab durch Brotfüttern, Fluchen und Beten[197]. Sieht der Wotjäke nachts ein Irrlicht, so bespricht er es mit den Worten: „Mein Herr! Dieses Irrlicht ist die Seele einer verstorbenen Hexe, des Menschen Seele zu erhaschen schweift das Irrlicht umher"[198]. Besondere Vorsichtsmaßregeln ergreift man auch bezüglich der nachts in die Häuser kommenden Toten[199], deren Ruhe man hie und da wohl auch dadurch sichern wollte, daß man die Bestattung der Verstorbenen in der N. vollzog[200]. Der französische Brauch, nachts beim Vorbeigehen an einem Friedhof sich dadurch vor Schaden zu sichern, daß man einen Stein hineinwirft[201], erinnert an die weitverbreitete Sitte, Steine oder Reisig auf die Stätte zu werfen, wo ein Mensch umgekommen ist oder begraben liegt[202].

Nachts finden meist die Tieropfer bei Viehkrankheiten statt[203], und dies ist auch die beste Zeit, in welcher man die ebenfalls nachts von Zauberern und Erntestehlern verhexten Felder entzaubern kann, wobei die Nähe eines Feiertages für besonders vorteilhaft gilt[204].

Gewisse heilige Nächte, in denen Zauber und Gefahr sich erhöht, verlangen verstärkte Abwehr- und Schutzmittel. In manchen Orten der Steiermark bleibt man in der Christnacht, Neujahrsnacht und N. auf Dreikönig wach, weiht die Stuben und Ställe mit Weihwasser und räuchert sie mit Weihrauch[205]. In Württemberg zieht man zu Himmelfahrt nachts mit Fackeln auf die Achalm und bleibt dort bis Sonnenaufgang[206]. Andererseits aber verläßt man in Oberösterreich vor Mitternacht das Sonnwendfeuer, weil man glaubt, daß dann die Teufel und Hexen darüberspringen[207].

[175] Pfalz *Marchfeld* 142; Birlinger *Volkst.* 1, 323. [176] Wuttke 95 § 119; Heckscher 383. Vgl. Sune Ambriosiani *Über den Stahl als Macht- und Schutzmittel* (Folkloristiska och etnografiska Studier III. Helsingfors 1922). [177] Sébillot *Folk-Lore* 1, 162 f. [178] Wuttke 406 § 628 (Schwaben). [179] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 f. [180] Wuttke 377 § 572; 379 § 576; Kühnau *Sagen* 3, 148 f. Nr. 1538; Sébillot a. a. O. 1, 160 f. [181] Wuttke 383 § 583; Jahn *Pommern* 52 Nr. 66; Alemannia 27, 228. [182] John *Westböhmen* 108. [183] Lammert 174. [184] Reiser *Allgäu* 2, 232. [185] Birlinger *Volkst.* 1, 188. [186] Sébillot a. a. O. 1, 142. [187] Pfalz *Marchfeld* 33. [188] Urquell 4 (1893), 272. [189] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404 ff. [190] Wuttke 311 ff. § 458 ff. [191] Ebd. 315 § 465. [192] Urquell 4 (1893), 273. [193] ZfrwVk. 1905, 281. [194] Wuttke 285 § 419. [195] Jahn *Pommern* 454 Nr. 570. [196] Zaunert *Rheinland* 2, 177 f. [197] Jungbauer *Böhmerwald* 69 f. [198] Stern *Rußland* 1, 101. [199] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 137 f. [200] Urquell 1 (1890), 33. In Pestzeiten wurde aus Furcht vor Ansteckung die nächtliche Bestattung behördlich angeordnet, so 1639 in Prag (Bohemia Nr. 145 vom 16. Juni 1926). [201] Sébillot *Folk-Lore* 1, 346. [202] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 158 f. [203] Wuttke 299 § 439. [204] FFC. Nr. 55, 33 f. [205] Vernaleken *Mythen* 344. [206] Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 15; vgl. Grimm *Myth.* 2, 628. [207] Geramb *Brauchtum* 63.

6. Die N. ist vielfach eine günstige Zeit, was in erhöhtem Maße der Mitternacht (s. d.) zukommt. In ihr können die armen Seelen und Verwünschten Erlösung finden und die oft damit verknüpften Schätze gehoben werden[208]. Wichtig ist sie auch im Wirtschaftsleben, das Ausbuttern in der N. und unter besonderen Bedingungen liefert mehr Ertrag[209], und eine gute Ernte ist zu erwarten, wenn die Aussaat[210] und das Stecken der Pflanzen, besonders auch das Setzen der Kartoffeln[211], wenigstens zum Teil in der N. geschieht. Man kann z. B. das Wachstum der Zwiebeln auch durch nächtlichen Zauber fördern, indem man zur Zeit des Vollmonds um Mitternacht stillschweigend das Zimmer verläßt und die jungen aufschießenden Zwiebelröhrchen tritt[212]. Auch zur Vertreibung von allerlei Schädlingen, der Mäuse, Ratten, Erdflöhe, Raupen u. a. eignet sich am besten die N.[213].

In der Volksheilkunde schreibt man den in der N.zeit vollzogenen Heilhandlungen besondere Wirkung zu[214], wobei man sich in den dabei gesprochenen Segen und Beschwörungen gern an den Mond selbst wendet oder Gebete um Befreiung von irgendeinem Gebrechen um Mitternacht auch an einem Grabe verrichtet[215]. Namentlich erfolgen bei Behexung die Zauberhandlungen und Beschwörungen bei N.[216]. In dieser hergestellte oder, wie in heiligen N.en geschöpftes Heilwasser[217], gewonnene Heilmittel haben auch vermehrte Kraft, so helfen z. B. Äpfel, in welchen über N. eiserne Nägel gesteckt waren, gegen Blutarmut und Bleichsucht[218].

Auch für die Erforschung der Zukunft ist die N. günstig[219], besonders in bezug auf Heirat[220] und Tod[221], wobei wieder bestimmte N.e in erster Reihe in Betracht kommen. In der

Christnacht und Neujahrsnacht ist die Gabe des Geistersehens am stärksten. Man sieht dann auch alle Leute, welche im kommenden Jahre sterben werden 222). Sonst deuten nächtliche Vorzeichen, wie z. B. Hundegeheul, Lärm u. a., auf einen nahen Todesfall. Ein Verwandter stirbt bald, wenn man des N.s große Unruhe hat 223). Der Erforschung der Zukunft dienen zum Teil auch die nächtlichen Beschwörungen der Toten 224). Auf eigene Art benützten schon vor 1700 die Litauer hierzu den Tag, an welchem die Seelenspeisung der verstorbenen Voreltern stattfand. Sie ließen die Speisen die N. über in einer verschlossenen Stube stehen. Fanden sie am Morgen die Gerichte unberührt, so bedeutete dies Glück für Menschen, Vieh und Felder, wenn nicht, so stand Unglück bevor 225).

Aus der Witterung bestimmter N.e schließt man auf das künftige Wetter und auf das Gedeihen der Feldfrüchte. In Westböhmen heißt es: Christnacht viel Stern, viel Erdäpfel. Bekannt ist die Regel: Helle Metten — leere Scheuern, finstre Metten — volle Scheuern. Doch wird auch das Umgekehrte behauptet 226). Bezüglich des 25. März (Maria Verkündigung) sagt man: Wenn es in der „Frauennacht“ gefriert, so friert es noch 40 N.e. Und man setzt hinzu: Wenn es aber in der Karfreitagsnacht gefriert, gehen 20 zurück 227). Glückbringend ist der Regen in der Walpurgisnacht nach dem Spruche:

> Regen in der Walpurgisnacht
> Hat Tenn' und Keller stets voll gemacht 228).

Bei allem nächtlichen Aberglauben ist die Dreizahl (s. d.) wichtig, die besonders oft in Sagen begegnet. Drei N.e hintereinander erfolgt durch einen Traum 229), durch eine Stimme 230) oder durch eine Erscheinung selbst 231) die Aufforderung, eine arme Seele zu erlösen oder einen Schatz zu heben. Drei N.e selbst dauert oft das Erlösungswerk 232). Drei N.e hintereinander träumt dem Blinden, daß er an einem bestimmten Punkte, wo meist ein Heiligenbild steht, sein Augenlicht finden wird 233). Oder es wird jemand aufgefordert, eine Kirche oder Kapelle zu erbauen 234). Drei N.e hindurch regt sich kein Blatt und singt kein Vogel an der Stelle, wo ein Totschlag geschah 235). Drei N.e lang muß man zu einem Kreuzweg gehen und mit geweihter Dreikönigskreide einen Kreis um sich ziehen, wenn man in der Mitternachtsstunde der dritten N. einen Angehörigen, der sich selbst ermordet hat, sehen will 236). In manchen Gegenden herrscht der Glaube, daß jeder Gestorbene drei Tage nach seinem Tode nachts in sein Haus kommt 237). Ist in drei aufeinanderfolgenden N.en das Klagemütterchen zu hören, so stirbt jemand im Hause oder es gibt sonst ein Unglück 238). Drei N.e lang speit die schwarze Henne (Kobold) Getreide 239). Endlich sei noch der schon seit dem 5. Jahrhundert bezeugte, vielleicht mit der gleichen altindischen Sitte zusammenhängende, auf Tob. 6, 19 ff. zurückgeführte Brauch erwähnt, daß sich Neuvermählte drei N.e lang des Beischlafes enthalten 240).

Zuweilen spielt auch die Verdreifachung der Dreizahl, die Neunzahl, eine Rolle im Aberglauben, der auch Zeitangaben von neun N.en liebt 241).

208) Jahn *Pommern* 185 Nr. 233; Müllenhoff *Sagen* (1921) 191 Nr. 284. Schätze „blühen“ bes. in der Johannisnacht, vgl. Heckscher 361. 209) Wolf *Beiträge* 1, 236. 210) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162; Frischbier *Hexenspr.* 134; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 63; FFC. Nr. 31, 60 ff.; Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 945. 211) Fogel a. a. O. 200 Nr. 987; 204 Nr. 1018. 212) Drechsler 2, 60. 213) Wuttke 399 f. § 614 ff.; 416 f. § 647 f. 214) Ebd. 353 ff. § 529 ff. 215) Seyfarth *Sachsen* 94 ff. 138. 216) Seligmann *Blick* 1, 310; Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 381. 217) Pfannenschmid *Weihwasser* 102. 218) Laube *Teplitz* 66. Auch Medea gräbt in der N. die aus dem Blute des Prometheus entstandene wunderbare Wurzel aus (Berthold *Unverwundbarkeit* 54). 219) Strackerjan 2, 22 Nr. 280. 220) Heckscher 357 ff. 221) Ebd. 355 ff. 222) Jahn *Pommern* 392 Nr. 500. 223) ZfrVk. 1908, 242. 224) Wuttke 484 Nr. 773. Vgl. Abt *Apuleius* 216 ff. 225) Johann Arnold Brandt *Reisen durch die Marck Brandenburg, Preußen, Churland* (Wesel 1702) 81 = Stern *Rußland* 1, 74 f. 226) John *Westböhmen*² 20. 227) Ebd. 49. 228) Ebd. 73. 229) Jahn *Pommern* 82 Nr. 100; 301 Nr. 383. 230) Ebd. 291 f. Nr. 367 ff.; 298 f. Nr. 378. 231) Ebd. 67 Nr. 83; 232 Nr. 291; 277 Nr. 346. 232) Ebd. 250 Nr. 315; Kühnau *Sagen* 1, 270 f. u. a. 233) Jungbauer *Böhmerwald* 148 ff.

234) Grimm *Sagen* 246. Vgl. auch Schiller *Jungfrau von Orleans* I, V. 665. 235) Grimm *Sagen* 182. 236) Jungbauer *Böhmerwald* 229. 237) Wuttke 469 § 747. 238) Kühnau *Sagen* 2, 60 Nr. 724. 239) Peuckert *Schlesien* 236. § 569. 241) Weinhold *Neunzahl* 14, 40 ff. Vgl. Abend, Mitternacht, Tag.

Jungbauer.

Nachteule s. Eule, Nachtkauz, Wiggle.

Nachtfahren (s. a. Nachtfrau). N. (nahtvaren) ist lediglich eine andere Bezeichnung für Nachtfrauen (nahtvrouwen) 1). Die N. erscheinen dementsprechend in derselben Funktion wie die Nachtfrauen, als nächtliche, nachtfahrende Geister, meist Zauberinnen oder Hexen 2), die sich im Gefolge der Holda, Diana, Herodias oder einer anderen Dämonin befinden 3), die mit der „(nacht)-far“ auf Kälbern und Böcken fahren 4) oder sich selbst in Tiere verwandeln 5). Der Glaube an die nachtfahrenden Strigen (Hexen) wird schon in Synodalbeschlüssen und fränkischen Kapitularien als unchristlich und sündhaft erklärt 6). Grimm zählt „nahtfarâ, nahtfrowâ, nahtritâ“ als verschiedene Benennungen für Hexenfahrten auf 7), Laistner rückt den Glauben an die N. in nahen Zusammenhang mit dem Glauben an Perhta, Herodias und Diana 8), an die Bilweißen und die Hinbritten (d. i. Verzückte) 9). Für die „nahtvarn“ setzt Heinrich v. d. Türlin die „nahtweiden“ ein 10), und Grimm bringt den Namen „nahtfare“ = Bezeichnung für den Abendstern mit der nachts ausfahrenden weisen Frau oder Hexe zusammen 11). Von den N. her sollen die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten den Namen „Fahrnächte“ erhalten haben 12).

Die helfende Funktion der N. erwähnt Wolfram im „Willehalm“:

> „wil der (Machmêt) helfe sparn,
> sô helfen in die nahtvarn“ 13).

Durchaus elbischen Charakter nehmen die N. in der Sage von Edrik dem Wilden an, der N. in einem am Rande eines Waldes gelegenen Wirtshaus tanzen sieht und eine davon raubt 14).

1) Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 21 f. 2) S. Grimm *Myth.* 2, 882 ff.; Liebrecht *Gervasius* 144 f.; Soldan-Heppe 1, 86 ff. 3) Jahn *Opfergebräuche* 107; Golther *Mythologie* 496 f.; Soldan-Heppe 1, 88 f. 4) Grimm *Myth.* 3, 884. 5) Jahn *Opfergebräuche* 108. 6) Soldan-Heppe 1, 178 f. 7) Grimm *Myth.* 2, 884. 8) Grimm (*Myth.* 2, 884, Anm. 1) berichtet von dem Konzil von Angyra und der römischen Synode, daß beide die „nachtfahrende Diana und Herodias“ erwähnen. 9) Laistner *Nebelsagen* 315. 10) Ebd. 317. 11) Grimm *Myth.* 2, 603. 12) Liebrecht *Gervasius* 144 Anm. 2. 13) Vgl. Liebrecht a. a. O. 144 Anm. 3; Grimm *Myth.* 2, 884. 14) Liebrecht *Zur Volksk.* 30, 54.

Lincke.

Nachtfrau (Nachtfräulein). In der Nacht, die als Zeit der spukenden Dämonen gilt, treiben die N.en, gute und böse Naturgeister, ihr Wesen 1). Sie erscheinen als nachtfahrende Weiber und Hexen (s. a. Nachtfahren) in der Schar der Diana oder Herodias (s. d.) 2) und der Berhta 3), im Dienst der Frau Holda streifen N.en zu bestimmten Nächten auf Tieren durch die Lüfte 4). Die N. oder Herodias hat den Vorsitz bei nächtlichen Versammlungen der Hexen 5). Nach Jahn ist die Berhta, die er fälschlicherweise für eine ursprüngliche Göttin hält, zu einer nachtfahrenden Frau, einem elementaren Vegetationsdämon, herabgesunken 6), Grimm glaubt die N.en den weisen Frauen und Völven entsprungen 7), R. M. Meyer sieht in der Bezeichnung „Nachtfräule“ für Traumgeister eine zunehmende Vermenschlichung 8), und Berthold v. Regensburg versteht unter den N.en die felices dominae, die saligen Fräulein (s. d.) 9). Viele Züge haben sie mit den Holden gemeinsam. Als böser Hausgeist kommt die N. um Mitternacht und saugt an den Brustwärzchen der Neugeborenen, wodurch die Brustwarzenentzündungen entstehen 10), hierher stellt sich auch ihre Rolle als Kinderschreck 11), als gute Hausgeister erweisen die N.en den Menschen Wohltaten 12), insbesondere helfen sie gegen das Fieber 13). In den Alpen besteht der Glaube, daß, wenn in einem Haushalt Geschirr zerbrochen oder irgend etwas verlegt worden ist, dies wohl die N.en getan haben 14).

Eine ähnliche Rolle wie die N.en spielen die Nachtfräulein (dominae nocturnae), sie wohnen in Bergen 15), ihre Behausung, das „Nachtfräuleinsloch", ist auf einen Vorhügel des Urschelbergs (Schwaben) lokalisiert [16]. Sie sind klein, zierlich und wunderschön gebaut, haben glänzende Gesichter und schneeweiße funkelnde Kleider [17]. Man wirft ihnen als Opfer einen Stein in die Grube, um sich vor Schabernack zu hüten [18], nachts gehen sie in die Häuser, essen und trinken und spenden dafür Fülle und Überfluß [19], oder sie spinnen an Winterabenden den Flachs ab [20]. Im Allgäu wandeln in der Nacht vornehm gekleidete „Nacht-" oder „Waldfräulein" als verwunschene Burgfrauen umher [21], ebenso ist die alte Urschel der schwäbischen Sage ein solches Nachtfräulein, das in dem nach ihm benannten Berg aufseine Erlösung wartet [22].

[1] Grimm *Myth.* 3, 411 erwähnt „nahtfrowen". [2] Golther *Mythologie* 496 f.; Liebrecht *Gervasius* 144. [3] Jahn *Opfergebräuche* 285. [4] Grimm *Myth.* 2, 882; Laistner *Nebelsagen* 317. [5] Meyer *Baden* 553. [6] Jahn *Opfergebräuche* 285. [7] Grimm *Myth.* 2, 872. [8] Meyer *Religgesch.* 113. [9] Schönbach *Berthold v. R.* 21 f. [10] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238. [11] Birlinger *Volksth.* 1, 250. Alemannia 10, 195. [12] Grimm *Myth.* 2, 882 f. [13] Wlislocki *Magyaren* 11. [14] Vernaleken *Alpensagen* 231. [15] Simrock *Mythologie* 417. [16] Bohnenberger 5; Meier *Schwaben* 1, 4 Nr. 2; 1, 13 Nr. 5; Meyer *Germ. Myth.* 138. [17] Meier ebd. [18] Meier *Schwaben* 1, 4 Nr. 2. [19] ZföVk. 9, 186. [20] Meier *Schwaben* 1, 12; 1, 13. [21] Reiser *Allgäu* 1, 100 f. [22] Simrock *Mythologie* 417.

Lincke.

Nachtgeschrei.

a) Pavor nocturnus, das nächtliche Auffahren der Kinder unter lebhaftem Schreien, verursacht durch den sog. Nachtschaden, das Schreckmännlein [1]. Vintler, Pluemen der Tugent (V. 7971):

> do new (zerstampfe) ich hie nu
> meins chindes maßleid und nachtgeschrai
> und alle mainzungen entzwai.

Das an N. leidende Kind wird an einem bestimmten Tage ins Freie getragen, in seiner Nähe ein Feuer angezündet, das dann die Beschwörerin mit einem Holzscheit schlägt [2]. In Steiermark heißt es auch Nachtweinen; es befällt das Kind, wenn das Mondlicht (s. Mond § 5, Spalte 503) in die Kinderstube fällt oder die Windeln dem Mondlichte ausgesetzt werden. Auch bringt man dem Kinde das „Nachtschreiende", wenn man, in die Kinderstube tretend, sofort das Kleine ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken [3]. Das „Nuochtskräsch" dauert in Siebenbürgen sieben Wochen [4]. Nach Oberpfälzer Glauben soll man nach Gebetläuten die Kindswäsche nicht vor dem Hause hängen lassen, auch nicht an Sonn- und Feiertagen während dem Singads (dem gesungenen Amt); denn zu dieser Zeit fliegen weiße Tierchen und vergiften die Wäsche, daß das Kind am ganzen Körper voll Geschwüre wird und das N. bekommt [5].

Die Mittel gegen das N. sind sehr zahlreich. Oft wird dagegen sog. „Ruhesaft" (Opium, Mohn) angewandt. In Niederösterreich legt man unter das Kopfpolster oft den sog. „Schlaf", d. h. den von der Rosengallwespe verursachten Auswuchs an den Zweigen der Hundsrose [6].

b) N. heißt auch das wilde Heer (s. d.) [7].

[1] Höfler *Krankheitsnamen* 602. 603; Hovorka-Kronfeld 2, 646 ff. [2] Ebermann in ZfVk. 23 (1913), 130 f. [3] Fossel *Steiermark* 77. [4] Hillner 51 b 1. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 188 Nr. 15; ebenso Zingerle *Tirol* 5 Nr. 29 (10). [6] Hovorka-Kronfeld 2, 646. 647; 1, 222. [7] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1907; Reiser *Allgäu* 1, 59 Nr. 42, 4; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145.

Bächtold-Stäubli.

Nachtgriff s. Griff 3, 1159 f.

Nachthuri s. 5, 1778 ff. 1804. 1807.

Nachtjagd, -jäger [1] (s. a. wilder Jäger, wilde Jagd). „Nachtjagd" und „Nachtjäger" werden die „wilde Jagd" und der „wilde Jäger" nach dem Zeitpunkt genannt, zu dem der Dämon mit seiner Horde erscheint [2].

1. Die Nachtjagd. In einigen Sagen hat sich der Nachtjäger von seiner Gruppe, der N., ähnlich wie der wilde Jäger von der wilden Jagd, losgelöst. Diese N., Nachtgjaid, Nachtgejaid, Nachtgejoad, Nachtgjoid, Nachtgejäg, Nächtliche Jagd, begegnet in der Schweiz, in Kärnten, Steiermark, Oberösterreich, Oberschwaben, Oberbayern, Oberpfalz, im Elsaß und in Schlesien [3]. Nach einer Sage besteht die N. aus Seelen ungetaufter Kinder [4], aber als Grundform der N. kann man eine Kollektivität von Tieren annehmen [5], denn die Sagen berichten von Katzengeschrei und Hundegebell und von Stimmen aller möglichen Tiere beim Nahen der N. [6]. In einer weiteren Stufe der Vermenschlichung erscheint das Gefolge der N. in Tier- und Menschengestalt. Es fallen Schüsse, und das Jagdhorn wird geblasen [7], es mischt sich Hundegebell mit Peitschenknall, Schüssen und grellen Rufen [8], dazwischen auch Seufzen, Stöhnen und Wehklagen von Frauen [9]. Die N. erzeugt einen heftigen Windstoß [10]. Wenn schöne Musik ertönt [11] oder die N. beim Gelage angetroffen wird [12], erinnert das an den Vorstellungskreis des Nachtvolks (s. d.). In einer Sage erscheint die N. ganz anthropomorph als Gesellschaft zahlreicher Männer, die die Holzdiebe verjagen [13]. Man schützt sich vor der N., indem man sich auf die Erde wirft [14]. Aber bei den meisten Berichten löst sich der Einzelne schon aus der Gruppe der N. heraus, als kopfloser Reiter [15], auf einem schwarzen Roß [16], als Mann mit großem Hut unter der Achsel [17] oder auf dem Kopf [18] oder in Gestalt eines Ochsen [19]. Auffallend sind die Sagen, die von einer Mehrheit von Nachtjägern sprechen [20].

2. Der Nachtjäger. Sein Verbreitungsgebiet ist die Schweiz (Kanton Freiburg), Böhmen, Elsaß, Rheinland, Sachsen, Ober- und Niederschlesien, Posen, Polen [21], Brandenburg, Pommern (Rügen), Schleswig-Holstein und Schweden [22]. Zwei Vorstellungskreise sind bei dem wilden Jäger wie bei dem N. zu unterscheiden: die primitivere Vorstellung des leichenfressenden Dämons, dessen Elemente bis ins Tierische hinabreichen, und die Vorstellung des höllischen und teuflischen Jägers. Aus beiden Vorstellungskreisen gewinnen wir sein Aussehen. Er wird einerseits übermenschlich beschrieben als Reiter oder Fußgänger ohne Kopf [23], auf einem Schimmel [24], einem feurigen kopflosen Bock [25], mit dem Kopf unter dem Arm [26], als Zwerg zu Pferd mit brennender Pfeife [27], als feuriger Reiter auf feurigem Roß [28], andrerseits menschlich geschildert als Jägersmann in grünem Jägerskleid [29] oder grauem Rock mit vier Reihen Knöpfen [30], mit hohen Stulpenstiefeln, Flinte, Hirschfänger [31] und schwarzem Federhut [32], mit einem Stab in der Hand [33], als schwarzer Mann [34], als grüner, wilder Jägersmann, dessen schwarze lange Rabenhaare über sein marmorbleiches [35] Gesicht hängen, mit Augen wie Blitze im Kopf [36]. Er wohnt in einem herrlichen Schloß [37] und hat zwei Töchter [38]. Da er mitunter als verwunschener Ritter vorgestellt wird, hat er dessen Attribute [39].

Als Gespenst ist er nicht allen sichtbar, aber man hört dann das Hundegebell [40], dämonisch wie er selbst sind seine Tiere, die ihn begleiten: kopflose Rosse, die er beschlagen läßt [41], Hunde mit Augen wie Feuerräder [42], dreibeinige Hunde [43], Pferde und Hunde ohne Kopf [44]. Pferde, die aussehen, als ob sie brennen [45], feurige kopflose Böcke [46], ein dreiköpfiges Pferd [47].

Das Gefolge des wilden Jägers besteht aus der ruhelosen Schar der Toten, denselben Toten, die nach anderen Berichten von dem wilden Jäger verfolgt werden [48]. Nur die Holzweibel [49], Moosleute, Waldwichtel, Rüttelweiber [50] und

[1] Vgl. im ganzen Alfred Endter *Die Sage vom wilden Jäger und der wilden Jagd.* Dissertation Frankfurt a/M. 1932. Gelnhausen 1933. S. dort (S. 59 ff.) das Verzeichnis der wichtigsten Sagensammlungen und Darstellungen, vgl. insbesondere Paul Drechsler *Die Sage vom N. in Schlesien*, Globus 10 (1866), und Richard Kühnau *Schlesische Sagen* Bd. 2. [2] Vgl. Endter a. a. O. 23.

[3] S. Tabelle bei Endter a. a. O. 11 ff. [4] Bavaria 2, 236. Vgl. Ranke ^{1}70. ^{2}115. [5] Endter a. a. O. 45. [6] Bavaria 2, 236. [7] Lenggenhager *Sagen* 12. [8] Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 a. b. c. d. e; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. [9] Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 c; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. [10] Bavaria 2, 236; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. [11] Reiser *Allgäu* 1, 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. [12] Panzer *Beitrag* 1, 37. [13] Kühnau *Sagen* 2, 503. [14] Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 a. c. d; 120 Nr. 1 f.; Reiser *Allgäu* 1, 37. [15] Panzer *Beitrag* 1, 124. [16] Reiser *Allgäu* 1, 37. [17] ZfVk. 18, 183. [18] Ebd. 18, 182. [19] Panzer *Beitrag* 2, 67. [2] Fr. Sieber *Wendische Sagen* (Deutsche Volkheit), Jena 1917, S. 68; Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15. Vgl. Endter 84 Anm. 136.

die „witten Wiwer“ [51] sind das Jagdobjekt des N.s für immer geblieben. Auf Rügen jagt er einen sechsjährigen Knaben und ein kleines Mädchen mit fliegenden Haaren, in welchem man eine damals verstorbene, sehr vornehme Dame erkannte [52], besonders gern nimmt er ungetaufte Kinder mit sich [53].

Das dem Dämon, dem N., attributive tiergestaltige Wesen kann auf eine frühere Erscheinungsform des N.s hinweisen [54]. Fast jede Sage berichtet, daß zur Epiphanie des N.s der Hund gehört [55]. Eine Spur, bei der der N. noch als Hund vorgestellt wird, zeigt eine wendische Sage [56]. Eine zweite theriomorphe Wurzel des N.s ist die des Vogels [57]. Als Raubvögel erscheinen die N. in der Niederlausitz [58]. Oft führt der N. tierische Bezeichnungen wie Nachtrabe, Ewiger-, Feld-, Welt- und Waldhund oder Dråk [59]. Hierher stellt sich, wenn auf Rügen der N. in Gestalt eines Drachen mit langem, feurigem Schweif dahinfährt [60] oder in einer Greifenhagener Sage als Ritter Alke in der Gestalt eines Feuerrades wie der Dråk in der einer feurigen Kugel erscheint [61]. Als dritte Vorstufe des Dämons ist das Pferd anzusehen [62]. Als pferdefüßiger Reiter begegnet der N. in Schlesien [63].

Hund, Vogel und Pferd sind also die drei tierischen Vorstufen des späteren menschlichen Dämons, zu dessen Funktion daher auch das Verzehren von Aas, Menschen und Tieren, in jüngerer Zeit das bloße Zerreißen, gehört. Dem Spötter wirft der N. mit den Worten „Hoste helfa joan, Konnste helfa troan“ [64] oder „Hast du mit gejagt, kannst du auch mit essen“ [65] ein Aas [66], eine Hirschkeule [67] ein Viertel Pferd [68], einen haarigen, schmutzigen, entsetzlich stinkenden Pferdeschinken [69], ein Menschenbein oder die Hälfte eines Menschen [70] zum Fenster herein. Reizt man den N., indem man Steine nach ihm wirft [71], auf ihn schießt [72], den Hund gegen ihn hetzt [73] oder sich nicht rechtzeitig vor ihm schützt, so stirbt man bald [74] oder es fällt ein Hagel von Hirsch- und Pferdegerippen hernieder [75], oder der N. nimmt den Spöttern alle Räder vom Wagen weg [76], wirft Fleisch ins Fenster [77], führt in die Irre [78], schießt nach denen, die ihm nicht aus den Weg gehen [79], dreht einem den Kopf um, daß das Gesicht nach hinten steht [80], oder man muß ihm zu Diensten sein [81]. Er wird deshalb oft als Kinderschreck gebraucht [82]. Mitunter erscheint er als gutartiges Gespenst, das die Menschen beschenkt, wenn sie aus Mitleid für seine arme Seele beten [83] oder seinen Hunden über den Graben helfen [84], oder die Holzdiebe verjagt [85].

Man schützt sich vor dem N. und wehrt ihn ab, indem man sich auf die Erde wirft [86], sich ruhig verhält [87], drei Kreuze vor ihm macht [88], ein frommes Lied anstimmt [89], sich in die Nähe eines Kirchhofs begibt [90]. Das Fleisch, das der N. in die Häuser wirft, wehrt man ab, indem man von dem N. Salz verlangt [91] oder einen Geistlichen beim Vergraben des Fleisches hinzuzieht [92].

Fürsten und Edelleute, Förster, Jäger und Bauern werden wegen irgendwelcher Vergehen nach ihrem Tode in den N. verwandelt. Solche Substitutionen liegen vor bei dem Junker, der zur Strafe für seine Sonntagsentheiligung bis an den jüngsten Tag ruhelos jagen muß [93], bei dem Jäger, der bei Lebzeiten gewünscht hat, ewig jagen zu können [94], oder die Armen am heiligen Abend mit Peitschen zum Hof hinausgejagt hat [95], bei dem Zimmermann Gotsche, der gestohlen hatte [96]. Auf Rügen behauptet man, der N. habe ursprünglich Hans Häger geheißen [97] oder sei der Ritter Alke [98]. Manche Sagen schildern den N. als Substitution eines ehemaligen Schloßherrn, der im Tode wegen böser Taten keine Ruhe gefunden habe [99], oder eines alten Heidenkönigs eines untergegangenen Schlosses [100] oder eines Ritters, der einen Mord begangen habe [101]. Auch der Teufel und Rübezahl werden mit dem N. identifiziert [102]. In Ostmitteldeutschland, besonders in der Lausitz, kennt man den N. unter dem Namen Perndietrich oder Blauhütel, die Wenden übernehmen ihn als Dyterbjernat [103]. Hier handelt es sich um die Substitution eines sächsischen Edelmanns, der während des Gottesdienstes gelacht hat [104], dort um die Substitution eines Raubritters [105].

[21] Tetzner *Slawen* 493.
[22] S. Tabelle bei Endter 11 ff.
[23] Drechsler 1, 17; Gander *Niederlausitz* 4 Nr. 12. 13; 6 Nr. 16; 10 Nr. 20; Sieber *Wend. Sagen* 68; Schulenburg *Wend. Volkstum* 61; Kühnau *Sagen* 2, 478; 2, 458. 462 f.; 468; Gander *Niederlausitz* 8 Nr. 24.
[24] ZfVk. 3, 97; 26, 271.
[25] Grohmann 77.
[26] ZfVk. 3, 96; Gander *Niederlausitz* 2; Kuhn-Schwartz 427; Kühnau *Sagen* 2, 185; 2, 460.
[27] Gander *Niederlausitz* 3 Nr. 9.
[28] Haas u. Worm *Mönchgut* 94; ZfVk. 3, 97.
[29] Grohmann 4; Kühnau *Sagen* 2, 508 f.
[30] Kühnau *Sagen* 2, 458.
[31] Ebd. 2, 508 f.; Grohmann 4.
[32] Kühnau *Sagen* 2, 458.
[33] Ebd. 2, 497.
[34] Ebd. 2, 478 f.
[35] Vgl. Taubmann *Nordböhmen* 73.
[36] Ebd. 76.
[37] Ebd. 73 f.
[38] Kühnau *Sagen* 2, XXXI. 474.
[39] Meiche *Sagen* 422; ZfVk. 26, 271.
[40] Drechsler 2, 158; Kühnau *Sagen* 2, 470; MschlesVk. 21, 149.
[41] Taubmann *Nordböhmen* 71.
[42] Ebd. 72.
[43] Meiche *Sagen* 425; Lütolf *Sagen* 462.
[44] Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; 12 Nr. 35.
[45] ZfVk. 3, 97.
[46] Grohmann 77.
[47] Kühnau *Sagen* 2, 478.
[48] Endter 35.
[49] ZfVk. 3, 96 f.; Kühnau *Sagen* 2, 458; Kuhn u. Schwartz 427.
[50] Kühnau *Sagen* 2, 181; Grimm *Sagen* Nr. 271.
[51] Haas u. Worm *Mönchgut* 94.
[52] ZfVk. 26, 271.
[53] Ranke *Sagen* ^{1}70. ^{2}115.
[54] Endter 37.
[55] Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; Taubmann *Nordböhmen* 72; Meiche *Sagen* 422; Grohmann 232; Lütolf *Sagen* 462; Sieber *Wend. Sagen* 68; Meyer *Germ. Myth.* 245; Haupt *Lausitz* 1, 129; Kühnau *Sagen* 2, 449. 185. 454 f. 456 f. 462 f. 466. 468. 473. 473 f. 474. 491; Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 f. und viele andere Berichte.
[56] Schulenburg *Wend. Volkstum* 64. Vgl. 62, wo der N. in Begleitung eines großen Hundes erscheint, und die Sagen, bei denen zwei schwarze Hunde den N. begleiten (Kühnau *Sagen* 2, 457 f.; Grohmann 4), im übrigen s. Endter 37 ff.
[57] Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 30.
[58] Ebd. 140 Nr. 11. Vgl. Endter 41 ff.
[59] Endter 21.
[60] ZfVk. 13, 188.
[61] ZfVk. 13, 188. Vgl. Jahn *Pommern* 72. 128. 153; Schambach u. Müller 164 Nr. 4; Strackerjan 1, 458; Kuhn u. Schwartz 239 Nr. 265, 6.
[62] Endter 43 ff. 83 Anm. 130; Helm *Religgesch.* 213.
[63] Drechsler 7; Globus 10, 241. Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 449; Gander *Niederlausitz* 10 Nr. 29; Haupt *Lausitz* 124 Nr. 139; Sieber *Wend. Sagen* 68.
[64] Kühnau *Sagen* 2, 489.
[65] Gander *Niederlausitz* 3 Nr. 8.
[66] Kühnau *Sagen* 2, 453. 489.
[67] Schulenburg *Wend. Volkstum* 63; Sieber *Wend. Sagen* 69; Taubmann *Nordböhmen* 72.
[68] Sieber *Wend. Sagen* 69; Kühnau *Sagen* 2, 507 f.; Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 31. 32; 12 Nr. 36; Grohmann 4; Kühnau *Sagen* 2, 508 f. 509.
[69] Kühnau *Sagen* 2, 463 f.
[70] Andree *Anthropophagie* 7; Kühnau *Sagen* 2, 491 f.
[71] Gander *Niederlausitz* 10 Nr. 28.
[72] Ebd. 9 Nr. 25; 141 Nr. 25.
[73] Kühnau *Sagen* 2, 489.
[74] Ebd. 2, 455. Vgl. ebd. 2, 457; Gander *Niederlausitz* 9 Nr. 25. Vgl. 5 Nr. 12.
[75] Ebd. 141 Nr. 25.
[76] Ebd. 2 Nr. 7.
[77] Kühnau 2, 489 u. viele andere Sagen.
[78] Ebd. 2, 473 f. 497 f.; Drechsler 2, 158.
[79] Kühnau *Sagen* 2, 449.
[80] Haas u. Worm *Mönchgut* 94.
[81] Kühnau *Sagen* 2, 455. 457 f.; ZfVk. 3, 96.
[82] Kühnau *Sagen* 2, 181; Grimm *Myth.* 2, 782 Anm. 1; Grimm *Sagen* Nr. 271.
[83] Haas u. Worm *Mönchgut* 94.
[84] ZfVk. 3, 96.
[85] Gander *Niederlausitz* 9 Nr. 26. 11 Nr. 30; Haas u. Worm *Mönchgut* 94.
[86] Kühnau *Sagen* 2, 473. 476; Gander *Niederlausitz* 2; Grohmann *Aberglaube* 232; Sieber *Wend. Sagen* 69.
[87] Sieber *Wend. Sagen* 69.
[88] Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 19. Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 508 f.
[89] Kühnau *Sagen* 2, 452 f.
[90] Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 13.
[91] Ebd. 11 Nr. 32. 12 Nr. 36; Kühnau *Sagen* 2, 454. 463 f. 507; Kuhn u. Schwartz 427 und viele andere Sagen.
[92] Kühnau *Sagen* 2, 491 f. 496 f.
[93] Ebd. 2, 478.
[94] Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 f. Vgl. Vernaleken *Mythen* 41.
[95] Grohmann *Sagen* 77 f.
[96] Kühnau *Sagen* 2, 494.
[97] ZfVk. 13, 189.
[98] Ebd. 13, 188.
[99] Lenggenhager *Sagen* 13.
[100] ZfVk. 26, 271.
[101] Sieber *Wend. Sagen* 69.
[102] Kühnau *Sagen* 2, 478. 462 f.
[103] Endter 24.
[104] Sieber *Wend. Sagen* 69.
[105] Kühnau Sagen 2, 445; Meiche *Sagen* 431. Zu den Substitutionen vgl. Endter 51 ff.

Lincke.

Nachtigall. Der Name charakterisiert den Vogel als Nachtsängerin: ahd. *nahtigala*, mhd. *nahtegal*. Ihr schöner Gesang lindert die Schmerzen und bringt den Kranken rasche Besserung, den Sterbenden einen sanften Tod [1]. — In Bayern hört man Leute auf dem Lande sagen, wenn sie lebenssatt sind und ihres Siechtums los zu sein wünschen, „wenn nur die N. käm und tät uns auflösen“. Auch ruft man gern die Mutter Gottes darum an, sie möchte die N. schicken und den Kranken zeichnen zum Leben oder Tod [2]. Vereinzelt werden ihrem Gesang Worte erotischer Art untergelegt, so bei Vorsfelde: *„Tüt tüt tüt Mäken in den Busch, flugs wedder rut“* und *„Jungfernlock is nich wit, wit, wit, aber deip, juk, liebe de Deren“* [3]. Nicht selten erscheint die N. als verdammte Seele [4]. — Wenn man der N. die Jungen raubt, fliegt sie zuerst ängstlich um das Nest herum und sucht sie, und wenn sie sie nicht finden kann, erhängt sie sich aus Gram an einem

Gabelaste (Böhmen)[5]. Nach Plinius verliert die N. gleich nach der Begattung ihre klare Stimme und verändert mit der Stimme auch ihre Farbe; sie paart sich zuweilen mit dem Spatz und läßt sich von ihm begatten[6].

Nach Grimm[7] scheint der Mythus, daß sie ihre totgeborenen Kinder lebendig singe, nicht deutschen Ursprungs zu sein. In vielen Volksliedern erscheint die „Frau Nachtigall" als Botin der Liebe[8], und als Mahnerin[9], in anderen wird sie wegen ihres verführerischen, leidenschaftlich aufregenden Gesanges angeklagt[10]. Weit verbreitet ist die Fabel vom Wettstreit des Kuckucks mit der N.[11]. Seit der Antike gilt ihr herrlicher Gesang als glückliches Omen[12].

[1] Jühling *Tiere* 247. [2] Leoprechting *Lechrain* 79; Grimm *Myth.* 3, 196; Rochholz *Sagen* 2, 44. [3] ZfVk. 13 (1903). 93. [4] Kuhn *Westfalen* 2,75 Nr. 227. [5] Grohmann *Aberglaube* 71. [6] Megenberg *Buch der Natur* 183. [7] *Myth.* 2, 568. [8] Wolf *Beitr.* 2, 432. [9] Keller *Tiere* 304 f. [10] Knortz *Vögel* 259 f. [11] ZfdMyth. 3, 293. [12] Hopf *Tierorakel* 133.

Schneeweis.

Nachtkauz. In einzelnen Gegenden Bezeichnung des Käuzchens (s. d.), im Elsaß Name eines Schreckgespenstes für Kinder[1]. In England sitzt die Nachteule vor einem Morde unterm Fenster und schreit; ihm folgt der Nachtrabe (s. u.)[2].

[1] Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 487. [2] Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196.

Peuckert.

Nachtmahr s. Alp (1, 283) und Mahr (5, 1508).

Nachtrabe. 1. Der N., ein eiserner Vogel[1], in dem Menzel[2] den Raben, Laistner den Ziegenmelker oder eine Eule (Strix aluco)[3] vermuteten, ist ein kinderschreckendes Nachtgespenst[4], saugt Kindern das Blut aus[5], in Oldenburg der Teufel oder ein Teufelsspuk[6], ein dämonisches Wesen[7], in Niedersachsen eine Erscheinungsform der wilden Jagd, Odinsjagd[8], oder der Spuk eines Fuhrmannes[9], der ewige Fuhrmann[9a], in Nordschleswig das Gespenst eines vornehmen Mannes, das jede Nacht als N. auffliegt, um das hl. Grab zu erreichen; das gelingt nie, da es vorm Hahnenschrei wieder in Hagensholm sein muß[10]; oder er ist ein verwünschter Märchenheld[11]. Der N. schreit in England unterm Fenster, und zwar vor einem Morde[12]. Vgl. Habergeiß.

[1] Schambach-Müller 345; Lemke *Asphodelos* 1914, 115. [2] *Odin* 211 f. [3] *Sphinx* 2, 251 ff. 257 ff.; vgl. auch Germania 31, 413. 414. [4] Meier *Schwaben* 150; Curtze *Waldeck* 238. [5] Dobeneck *Mittelalter* 2, 51. [6] Strackerjan 1, 312 (2, 164 Nr. 394) = Lemke *Asphodelos* 115; Grässe *Preußen* 2, 1058 f. [7] W. Grimm *Altdän. Heldenlieder* 1811, 79 ff. = Rosa Warrens *Dänische Volkslieder d. Vorzeit* 1858, 54 ff. [8] Schambach-Müller 345 f. 68 ff. = Laistner *Sphinx* 2, 222 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 353; Mannhardt *Götter* 132; Germania 27, 11; Lemke *Asphodelos* 117. [9] Lemke *Asphodelos* 117. [9a] Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 230; Kuhn-Schwartz Nr. 222. 424; Schambach-Müller 345. [10] Müllenhoff-Mensing 534. [11] Grimm *Heldenlieder* 150 ff. [12] Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196.

2. Im Osnabrückischen wird ein Mensch, der nachts arbeitet[13], zu Silberg an der Verse, im Sauerland der, der Pfingsten zuerst austrieb[14], N. genannt. Das, wie die vielen variierenden Angaben über die mytholog. Seite (s.o.), zeigt, daß die Gestalt und ihre Bedeutung aus dem Bewußtsein des Volkes geschwunden ist.

[13] Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 144. [14] Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 455; Volk und Heimat (Wagenfeld-Festschr.) 1929, 108.

Peuckert.

Nachtschatten (Solanum nigrum). Zu den N.gewächsen (Solanaceen) gehörige Giftpflanze mit ei- oder rautenförmigen Blättern, weißer, radförmig ausgebreiteter Blütenkrone und schwarzen (bei Abarten auch grünlichen oder gelblichen) Beeren. Der N. ist an Schuttplätzen, an Wegen und auf Gartenland (als Unkraut) nicht selten anzutreffen[1]. Höfler[2] erklärt den Namen N. als „Nachtschaden", weil die Pflanze gegen die als „Nachtschaden" bezeichnete Krankheit helfen sollte. Nach ihm handelt es sich „um die Verkörperung eines germanisch-elbischen Unholdes in der Giftpflanze". Nach Brunfels[3] wird das Kraut gebraucht „wider die schäden die die hexen den leuten zufügen / und das Vff mancherley weiße / nach gelegenheit des widerfarenden schadens / nicht On sonderliche supersticion / und magia. Würt desshalb in sonderheyt Nachtschatt genannt". In Steiermark ist der N. als „Mondscheinkraut" ein bäuerliches Mittel gegen Mondsucht[4]. Gegen das Nachtweinen (Pavor nocturnus der Kinder) legt man den N. in die Wiege[5]. Wenn man auf einen N. tritt, kann man sich eine Krankheit zuziehen[6]. Bei den Rumänen wird der N. mit einer Beschwörung gegen geschwollene Drüsen gebraucht[7].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 328. [2] *Krankheitsnamen* 549; *Botanik* 96 f. [3] *Kreutterbuch* 1532, 205. [4] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 465. [5] Fossel *Volksmedizin* 77. [6] SchweizId. 8, 1493. [7] Schullerus *Pflanzen* 417.

Marzell.

Nachtschwalbe s. Ziegenmelker.

Nachtvolk (-schar) (s. a. Wilde Jagd, Totenheer, -volk). Die Volkssagen vom N.[1] gehören in den Sagenbereich von der wilden Jagd, aber die Auflösung des Sagenkomplexes der wilden Jagd in einzelne Vorstellungselemente ganz verschiedenen Charakters: Männliche neben weiblichen Gestalten, Tiere neben Menschen, Lebende neben Toten, ergibt die Notwendigkeit einer Trennung von der Vorstellung des Nacht- oder Totenvolkes, wenn auch die Sage solche Grenzen nicht einhält und die Namen „wilde Jagd"[2], „wildes[3], wütendes Heer"[4] für beide Vorstellungskreise gebraucht. Diese Überschneidungen traten dann ein, als man die ursprüngliche Erscheinungsform der wilden Jagd nicht mehr verstand, als man ihre Kriterien, die Mischung der theriomorphen und anthropomorphen Vorstellungen und vor allem den Jagdbezug, d. h. die Verfolgung von Tieren und Menschen, vergessen hatte, Kriterien, die die Entwicklung der wilden Jagd in ganz andere Bahnen leitete, weil ihre Herkunft eine andere war[5]. Indem alle die Toten, die ehemals verfolgt und verzehrt wurden, Aufnahme in den Zug finden, enthalten in der Endvorstellung als wandernder Zug der Toten das Nacht- und Totenvolk dieselben Vorstellungselemente wie die wilde Jagd. Die wilde Jagd als die mächtigere nahm die Elemente des Toten- und Nachtvolkes in sich auf[6].

Das N. ist ausschließlich in Süddeutschland bekannt, in der Schweiz[7] (Berner Oberland[8], Graubünden[9], Wallis[10], im Freiburgischen[11], St. Gallen[12]), in Tirol[13] (Vorarlberg[14]) und in Bayern (Allgäu)[15]. Es seien die wichtigsten Vorstellungsformen und Züge zusammengestellt. Das N. erscheint als Zug von Seelen Abgestorbener, die im Geisterzug vorüberziehen[16], meist als betende Prozession[17]. Neben den Toten gehören zu ihm die Schatten noch Lebender, deren Tod aber bald zu erwarten ist[18]. Überhaupt kündigt das Erscheinen des N.s einen Todesfall[19] oder den Ausbruch einer Pest[20] an. Wenn man in die Nähe des Zugs kommt oder auf das Klopfen an der Tür antwortet, muß man mitziehen[21] oder mittanzen[22]. Lauscher werden bestraft, indem ihnen einer aus der Schar des N.s ein Messer oder eine Axt ins Knie steckt, die sie ein ganzes Jahr lang tragen müssen[23], oder sie verlieren für ein Jahr das Licht an einem Auge[24]. Eine leise, seltsame Musik geht von dem N. aus[25], oft auch hört man ein leises Murmeln von Gebeten[26].

Unter lautem Tosen und Lärmen durchfährt das N. die Gegend[27], es liebt bestimmte Wege und Stege, über welche es zieht, einzelne unbewohnte Häuser und verlassene Alphütten sind seine beliebten Tummelplätze[28]. Nachts führen sie Tänze auf mit Musik[29] oder halten Gelage ab[30].

Die Gestalten im Zug des N.s haben geisterhaftes Aussehen, meistens sind es schwarze Gestalten[31], abschreckende und scheußliche Wesen, die keinen Kopf haben oder ihn unter dem Arm tragen[32], Personen mit dreikantigen Köpfen, feuersprühenden Augen und krächzenden, nicht menschlichen Stimmen[33], die einen Lärm machen, der einem durch Mark und Bein geht[34]. Ein großer schwarzer Mann mit einer Pfeife und einem Taktierstock geht dem Zug des N.s voraus[35], oder es ist Eckard, der, in der Hand einen weißen Stab, als Warner vorauseilt und jedem rät, vor dem N. rechts auszuweichen[36]. In einer St. Gallener Sage befindet sich in der Mitte der schwarzen Gestalten ein alle überragender weißer Mann mit Schlapphut 37).

Manchmal durchstreift das N. in zwei Zügen, einem männlichen und einem weiblichen, die Gegend. Frau Holda und Berchta leiten, auf einem mit zwei Katzen bespannten Wagen daherfahrend, den weiblichen Zug 38). Mitunter hörte man auch neben dem Wege wildes Katzengeschrei, was deutlich die Mischung von theriomorphen und anthropomorphen Vorstellungen zeigt 39).

Vor Verzauberung und Schaden durch das N. kann man sich schützen, indem man Weihwasser nimmt 40), sich ein Gebetbuch vor die Brust bindet und eine weiße, ungehörnte Ziege mitnimmt 41), nach rechts ausweicht 42), Haus und Hintertür offen läßt, um dem N. den Weg nicht zu versperren 43), ein Haselnußstöckchen mit einem Zweig vom Holunderbaum zu einem Kreuz formt 44), ein Strumpfband unter dem rechten Knie lüftet 45), die Betglocke anschlägt 46), das Evangelium des hlg. Johannes betet 47), sich mit ausgespreizten Armen auf die Erde legt 48).

Mehrfach kehrt die Sage wieder, daß das N. sich eine Kuh aus dem Stall holt, tötet und verzehrt. Die Kinder des Bauern dürfen mitessen, erhalten aber den Befehl, keinen Knochen zu zerbeißen. Als das N. die Knöchlein zusammensucht und in die abgezogene Haut der Kuh wickelt, fehlt ein Knöchlein. Die Kuh, die wieder lebendig gemacht wird, hinkt fortab auf einem Fuß 49). Von den Forschern, die mit der Grimmschule in der Volkssage einen verblaßten Mythus sehen, halten Vonbun und Wolf die Sagen vom N. für einen Mythus, der uns noch Götter und Göttinnen des Heidentums zeigt 50), und erkennen in dem mythischen Bericht Snorris von Thors Böcken (s. d.) 51) ohne weiteres die Sage von der durch das N. verzehrten Kuh wieder, übersehen aber dabei, daß die Erzählung von Thors Böcken ihrerseits bereits auf Motive sagen- und märchenhaften Charakters zurückgeht 52). Schon Mannhardt 53) wendet sich gegen die Anschauung Wolfs, daß diese Mythe von Thors Böcken eine ältere und echtere Gestalt als die deutsche Sage enthalte 53). Lütolf 54) sieht einen Unterschied zwischen N. und Totenvolk in einer viel ausgesprocheneren Beziehung des N.s auf eine bestimmte Gottheit, Wuotan, Thôrr, Perchta, Holda oder die Walkyrien 55). Die heutige Forschung hat sich weit von den Anschauungen der mythologischen Schule entfernt.

1) Die Bezeichnung „Nachtschar" für N. ist fast ausschließlich auf das Gebiet von Graubünden und Chur-Rhätien beschränkt, vgl. Vonbun *Beiträge* 12.

2) Z. B. Heyl *Tirol* 709; Meyer *Germ. Myth.* 245.

3) Z. B. Mannhardt *Germ. Mythen* 710.

4) Mannhardt *Germ. Mythen* 57; Vonbun *Beiträge* 2 ff; Mannhard *Götter* 116 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 103.

5) Endter *Die Sage vom wilden Jäger und von der wilden Jagd. Studien über den deutschen Dämonglauben.* Dissertation Frankfurt a. M. 1932, S. 32.

6) Endter a. a. O S. 46.

7) Vonbun *Sagen* 8; Vernaleken *Alpensagen* 407. 408. 409 ff. 179; Lütolf *Sagen* 447. 454; Manz *Sargans* 131, 132; SchwVk. 1, 19; SAVk. 2, 163. (N. u. Totenvolk).

8) Mannhardt *Götter* 116; Herzog *Schweizersagen* 1, 129; 2, 103 ff.; 2, 225; Mannhardt *Germ. Mythen* 769.

9) Mannhardt *Götter* 116; Jecklin *Volkstüml.* 6. 51. 92. 128. 231.

10) Mannhardt *Götter* 116; Ranke *Sagen*^{1} 76 f.^{2} 107.

11) Lütolf *Sagen* 455.

12) Baumberger *St. Galler Land* 190; Kuoni *St. Galler Sagen* 55. 105. 191.

13) E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 167.

14) Ebd. 167; Grimm *Myth.* 3, 280.

15) Reiser *Allgäu* 1, 47. 54. 56.

16) Baumberger *St. Galler Land* 190; Kuoni *St. Galler Sagen* 105. 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 225.

17) Kuoni *St. Galler Sagen* 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 225; Manz *Sargans* 122. 131. SAVk. 2, 163.

18) Herzog *Schweizersagen* 2, 225; Manz *Sargans* 131; Baumberger *St. Galler Land* 191; Kuoni *St. Galler Sagen* 105.

19) Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Baumberger *St. Galler Land* 191; Kuoni *St. Galler Sagen* 105. 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 107. 2, 225. Man kann sich sogar selbst am Ende des Zuges des N.s erblicken und weiß damit, daß man bald stirbt Vonbun *Beiträge* 8; SAVk. 2, 163; Manz *Sargans* 131; SchwVk. 1, 19; Kuoni *St. Galler Sagen* 105; Lütolf *Sagen* 126.

20) SchwVk. 1, 19; Kuoni *St. Galler Sagen* 105.

21) Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Mannhardt *Götter* 116; Jecklin *Volkstüml.* 231; Herzog *Schweizersagen* 2, 107. Vgl. 2, 108.

22) Jecklin *Volkstüml.* 231.

23) Vonbun *Sagen* 36. 38. Vgl. Vonbun *Beiträge* 9.

24) Vonbun *Sagen* 35. 36. Vgl. Vonbun *Beiträge* 9.

25) Vonbun *Sagen* 37. Vgl. Vonbun *Beiträge* 3 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 709; E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 167; Jecklin *Volkstüml.* 128. SAVk. 2, 163; Lütolf *Sagen* 447; ZfdMyth.

2, 52; Reiser *Allgäu* 1, 47. 56. Das N. lehrt das Musizieren (Vonbun *Beiträge* 3. 7).

26) Kuoni *St. Galler Sagen* 55. 105. 191; Manz *Sargans* 122. 131.

27) Reiser *Allgäu* 1, 54; Vonbun *Sagen* 37. Vgl. Vonbun *Beiträge* 3. 8; Herzog *Schweizersagen* 2, 104.

28) Vonbun *Beiträge* 2 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 129; 2, 103 f.; Jecklin *Volkstüml.* 529 f.

29) Ranke *Sagen* ^{2}107 f. ^{1}70 f. ZfdMyth. 2, 52 f.; Heyl *Tirol* 709; Jecklin *Volkstüml.* 128. 231.

30) Heyl *Tirol* 709; Herzog *Schweizersagen* 1, 129; ZfdMyth. 2, 53.

31) Manz *Sargans* 131; Kuoni *St. Galler Sagen* 191; Jecklin *Volkstüml.* 231; Vonbun *Beiträge* 3.

32) Vonbun *Beiträge* 8.

33) Jecklin *Volkstüml.* 128.

34) Vonbun *Beiträge* 8.

35) Ebd. 10.

36) Herzog *Schweizersagen* 2, 103; Jecklin *Volkstüml.* 530. Vgl. Endter a. a. O. S. 27.

37) Kuoni *St. Galler Sagen* 191; Manz *Sargans* 131.

38) Herzog *Schweizersagen* 2, 103; Jecklin *Volkstüml.* 529; Vonbun *Beiträge* 2 ff.

39) Reiser *Allgäu* 1, 54. Hierher gehört die Sage, in der eine Menge Katzen nachts für das N. Wein herbeischleppen (ZfdMyth. 2, 53; Vonbun *Sagen* 35. Vgl. Vonbun *Beiträge* 10).

40) Vonbun *Beiträge* 3 f.

41) Ebd. 9.

42) Ebd. 12; Manz *Sargans* 131.

43) Vonbun *Beiträge* 2.

44) Ebd. 12.

45) Ebd. 10.

46) Heyl *Tirol* 709.

47) Ranke *Sagen* ^{2}108.

48) Vonbun *Beiträge* 12.

49) Mannhardt *Götter* 117. Vgl. ZfdMyth. 1, 71; Mannhardt *Germ. Mythen* 57 ff.; Vonbun *Beiträge* 4 ff.; Vonbun *Sagen* 34. 38; Vernaleken *Alpensagen* 407 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 51; Herzog *Schweizersagen* 1, 129. 2, 104.

50) Vonbun *Beiträge* 2.

51) Gylfaginning cp. 44; H. u. I. Naumann *Isländische Märchen* 1 „Die verspeisten Böcke".

52) Vgl. H. u. I. Naumann a. a. O. S. VIII.

53) Mannhardt *Germ. Mythen* 63. Vgl. Wolf ZfdMyth. 1, 71. Dafür glauben Vonbun (*Beiträge* 7) wie Mannhardt (*Germ. Mythen* 59 ff.), daß der Mythe vom N. Naturerscheinungen zugrunde liegen.

54) Lütolf *Sagen* 454.

55) Vonbun (*Beiträge* 15) vergleicht die Nachtschar, die als Geisterheer talabwärts zieht, um in einem der Dörfer einen Todgeweihten in Empfang zu nehmen, mit den Walküren, die die Erschlagenen auf dem Kampffeld holen und in die göttliche Wohnung Wuotans tragen.

Lincke.

Nachtwächter, oft identisch mit dem Hirten (s. 3, 124 ff.), ist überall und endgültig verschwunden. Soviel einem die biedere Erscheinung des für die Nachtruhe und die Sicherheit der Gemeinde Verantwortlichen auch begegnet, bes. im Volkslied, im Aberglauben spielt er keine bedeutende Rolle 1).

1. Das gleichzeitige Stundenblasen zweier N. an den Straßenenden bedeutet den Tod eines alten Weibes in der Straße 2) (s. 1, 1354 ff.). Er darf nicht nach dem Süden blasen, damit er nicht die Toten wachruft 3) (s. Nacht, Nachtgeister, Süden).

2. Er sieht den Tod von Gemeindeangehörigen voraus (vereinzelt). Während des Vaterunsers, das er beim Stundenruf an der Kirche verrichtet, sieht er diejenigen auf den Plätzen des Kirchhofes knien, wo sie innerhalb 14 Tagen begraben werden 4).

3. Nach dem Tode spukt er: a) er setzt seine Tätigkeit fort, wie es auch Angehörige anderer Berufe tun. Er unterstützt seinen Nachfolger bei der Bewachung des Dorfes, besonders überwacht er die Pflichterfüllung der Dienstboten 5). b) Er ist zur Strafe verwünscht, ewig umgehen zu müssen und zu blasen. Nach der Sage sei dies ein N. gewesen, der sich an Christus vergangen hat. Hier stellt der N. offenbar eine Variation des ewigen Juden dar 6) (s. ewiger Jude, im Nachtragsband).

N.rufe und -lieder. Sie sind die in Versform eingekleideten Stundenrufe mit meist religiösem und erbaulichem Inhalt und sind im großen und ganzen im deutschen Sprachgebiet inhaltlich einander ähnlich 7). Ausführliches darüber gehört in die Kultur- und Literaturgeschichte.

Aus dem Stundenruf zu Silvester und Neujahr konnte sich leicht der Neujahrswunsch des N.s entwickeln; daher spricht er diesen, wobei sich ihm oft die Jugend anschließt 8). Wo der N. auch Gemeindehirte ist, singt er am Christabend Weihnachtslieder, ebenfalls begleitet von einer Gruppe von Kindern und Erwachsenen; von den eingesammelten Gaben gehört das Geld dem N. 9). Zu Weihnachten sammelt an manchen Orten der Hirte den Lohn und sonstige Gaben ein; daher scheint mehr die Funktion des Gemeindehirten als die des N.s hervorzutreten. Dasselbe ist auch der Fall beim sog. Söllvogelaustreiben, das in den Paderbornschen Dörfern der N. oder der Hirte oder meist die Kinder vornehmen 10).

1) Sartori *Sitte* 2, 183; Messikommer 1, 149; John *Erzgebirge* 23; Naumann *Grundzüge* 59; BlfbernischeGesch. 16, 202 ff.

2) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 832 = Meyer *Aberglaube* 230.

3) Graber *Kärnten* 198.

4) Waibel u. Flamm 2, 270.

5) Engelien u. Lahn 1, 87 ff.

6) Kuhn

Westfalen 2, 33 Nr. 90. [7] Wichner *Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter* Regensburg 1897; DG. 13, 164 ff. (weitere Literatur); Jungbauer *Bibliogr.* 197 Nr. 1278ff.; Alemannia 26, 76; Herzog *Volksfeste* 312 ff.; Knortz *Streifzüge* 177 ff.; SAVk. 2, 40; 25, 244; SchwVk. 2, 80 ff.; 7, 8 ff; Jecklin *Volkstüml.* 221. 312 ff.; Messikommer 1, 419; John *Westböhmen* 338 ff.; ZfVk. 9, 212; 12, 346 ff.; ZföVk. 6, 126; 8, 190; Heimatgaue 1, 306; Deutsche Heimat 4, 106 (Die Lit. ist weder vollständig noch nötig.) [8] Sartori *Westfalen* 139; Baumberger *St. Galler Land* 105; Stauber *Zürich* 2, 127; Senn *Charakterbilder* 150; ZfrwVk. 1907, 11. [9] John *Westböhmen* 20; *Erzgebirge* 181; SAVk. 19, 16. [10] Sartori *Westfalen* 144. Jungwirth.

Nachtwandeln (Noktambulismus), das nächtliche Herumirren in traumhaftem Zustande, kommt namentlich bei epileptischen Dämmerzuständen vor, aber auch bei Psychopathen, besonders psychopathischen Kindern bei lebhaften Träumen, manchmal auch als hysterische Reaktion (s. a. Mondsucht) [1].

Springt eine Katze über das neugeborene Kind oder wenn der Geistliche bei den Taufgebeten ein Wort ausläßt, so wird es ein Bretten(Latten-)steiger (= Nachtwandler [2]). Die in der St. Galluswoche geborenen Kinder gelten als Nachtwandler [3]. „Mött de Holle fahren“ bedeutet im Westerwald N. [4]. Das N. ist eben, wie schon Luther (Genesis 9) erklärt hat, „opera dei vel etiam daemonum“ [5], und die Nachtwandler sind in den Erzählungen des Volkes eine Art Alp (s. d.) [6].

Geschichten von Nachtwandlern sind im Volke sehr verbreitet [7]. Man darf sie nicht „beschreien“ und nicht anrufen usw., sonst stürzen sie ab [8].

[1] Vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 230 f.; auch oben 6, 544 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 778. [2] Pollinger *Landshut* 240. [3] Strackerjan 1, 465; Laistner *Sphinx* 2, 252. 315. [4] Schmidt *Westerwäld. Id.* 73, nach Mannhardt *Germ. Myth.* 262. [5] Nach Höfler a. a. O. [6] Vgl. z. B. Tettau u. Temme 273 f. = Wuttke 276 § 406. [7] z. B. Bräuner *Curiositäten* 138 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. [8] Höhn a. a. O. Bächtold-Stäubli.

Nachtwolf, Nachtkrabb oder Nachteule, Name des Dorftiers in Laufenburg, das seine Wohnung im Stadtgraben hat.

Künzig *Schwarzwaldsagen* 1929, 87. Peuckert.

Nachzehrer.

Der N. ist eine besondere Klasse der Wiedergänger (s. d.); man glaubt von ihm, er ziehe auf irgend eine Art seine Angehörigen oder auch andere Menschen nach sich in den Tod. Der Grund liegt, wie bei den anderen Wiedergängern, in der Bosheit des Toten, in seiner Gier nach „Leben“ oder nach weiterem Verbundensein mit den Angehörigen. Und da nach primitiver Anschauung Leben = Blut ist, so kann die Vorstellung entstehen, der Tote sauge den Lebenden das Blut aus [1], indem er leibhaftig zurückkehrt und sich auf die Schlafenden legt (Vampir). Er kann sie aber auch durch Fernzauber nachziehen, indem er ihnen vom Grab aus auf geheimnisvolle Art die Lebenskraft auszehrt, oder indem er an seinen eigenen Gliedern und Kleidern zehrt und damit die immer noch mit ihm verbunden gedachten Verwandten nachzieht. Besonders droht diese Gefahr, wenn die Lebenden sich in die Gewalt des Toten geben, indem sie sich etwas von dessen Eigentum aneignen oder umgekehrt dem Toten etwas von ihrem Eigentum mitgeben (s. Grabbeigabe, Leiche, Leichenkleidung, Leichenwaschung). Dies ist die deutlichere Form des Nachziehens; undeutlicher liegt derselbe Glaube vor im Nachsterben: Unzählige Male, fast gedankenlos, wird bei den Bestattungsbräuchen der Nachsatz wiederholt: wenn dies oder jenes bei den Riten getan oder versäumt wird, so stirbt bald oder innert einer bestimmten Frist wieder jemand aus der Familie, dem Hause oder der Gemeinde. Und hiebei glaubte man ursprünglich wohl nichts anderes, als daß der Tote selbst, der sich vernachlässigt oder beleidigt glaubte, den Todesfall verursache. So hängt der Glaube an den N. mit dem Glauben an die wiederkehrenden Toten zusammen, von denen gewisse Klassen (wie die plagenden, Krankheit verursachenden oder direkt tötenden Toten) sehr nahe mit dem N. verwandt sind.

Eine verblaßte Art des Nachzehrens ist das „Nachsterben“, d. h. der etwas unbestimmte Glaube, daß ein Todesfall einen oder mehrere andere nach sich ziehe, ohne daß dabei immer der Tote verantwortlich gemacht wird. So der Glaube, daß der Tod sein zweites Opfer verlange [2], oder daß, wenn es in einer Familie einmal „anfängt“, bald mehr Todesfälle eintreten [3]. Stirbt einer in einer Gasse oder auf einem Platz, so sterben in der Gasse oder auf dem Platz drei weitere Personen nach [4]. Sterben Wöchnerinnen, Eheleute, so folgen zwei weitere in nächster Zeit [5]. In Bosnien wird, wenn in einem Haus schnell nacheinander zwei Personen gestorben sind, und damit nicht eine dritte nachfolge, auf der Schwelle ein Tier geopfert [6], auf Zakynthos legt man in diesem Fall dem zweiten Toten eine Puppe in den Sarg [7]. Manchmal heißt es deutlicher: der Tote holt den nach, den er besonders lieb hatte, oder der Tote geht nicht gern allein [8]. Im ersten Lebensjahre verstorbene Kinder kehren unter der Schwelle um, d. h. holen ein Familienmitglied binnen einem Jahre nach [9]. In Hannover glaubte man, ein Verstorbener könne Gott bitten, daß er einen andern nachkommen lasse; man nannte das „anbraweln“ [10].

N. im eigentlichen Sinn kann man die Toten nennen, von denen deutlich gesagt wird, daß sie Lebende auf irgend eine Art nachholen, ein Spezialfall davon ist der Vampir. In altnordischen Geschichten wird einfach erzählt, daß bösartige Tote die Lebenden krank machen oder töten [11]. Der Tote ist also, wie im Glauben anderer Völker, Urheber der Krankheiten [12].

Bei den eigentlichen N.n wird meist der Grund angegeben, warum sie es sind, oder die Anzeichen, woran man sie erkennt; zu diesen gehören: Weichbleiben, offene Augen, offener Mund, rote Lippen (s. Leiche A. 4—6). Wenn man dem Toten den Daumen nicht aus der Hand tut, wird er ein N. [13]. Wenn es heißt: den Männern, die eine weiße Milz oder Leber haben, sterben mehrere Frauen, so ist dies nicht N.glaube, wie Hoops annimmt [14]. Auch wenn die N. als Tiere auftreten, scheint eine Vermischung mit dem Werwolfglauben vorzuliegen [15].

Neuntöter sind Kinder, die mit Zähnen oder mit einer doppelten Reihe von Zähnen geboren werden. Sie sterben bald und holen ihre nächsten 9 Verwandten nach oder verursachen Pest, wenn man ihnen nicht den Kopf abschneidet [16]. Eine andere Art sind die Doppelsauger, Zwiesäuger, d. h. Kinder, die innerhalb 24 Stunden nach der Entwöhnung noch einmal die Mutterbrust erhalten haben, dann verwesen ihre Lippen oder die ganze Leiche im Grabe nicht [17] (vgl. Alp 6 u. 7). Andere Namen sind: Totenküsser, Dodelecker, Blutsauger [18].

Oft ist der N. schon im Leben eine unheimliche oder böse Person [19]. Ein N. kann aber auch jeder harmlose Tote werden, wenn man nicht bei der Einkleidung und Sarglegung sorgfältig verhütet, daß ihm irgend etwas von der Kleidung zu nahe an oder gar in den Mund gerät. Darum sorgt man, daß keine Bänder, Schleifen, Kleider- oder Totentuchzipfel, auch keine Blumen ins Gesicht oder in den Mund hängen [20]; als Grund wird angegeben: sonst sterbe die ganze Familie nach [21], oder der Tote könnte am jüngsten Tag Christum nicht sehen [22]. Häufig aber heißt es deutlicher, der Tote kaue, zehre und schmatze daran, und damit ziehe er alle seine Angehörigen nach sich [23]. Auch vom ersten, der an einer Seuche stirbt, glaubt man, er sitze aufrecht im Grabe und verzehre das Laken; solang er das tut, hört das Sterben nicht auf [24]. Manchmal glaubten die Leute dieses Schmatzen der Toten im Grabe zu hören, im 16. Jh. öffnete man darum die Gräber und fand die Toten, wie sie ihre Kleider aufgefressen hatten [25]. Hört man solches Schmatzen, so stirbt bald jemand aus der Familie des Toten [26]. Schon der aufgebahrte Tote beginnt mit Leckbewegungen [27]. Vom Doppelsauger heißt es, er zehre nicht nur an seinem Gewand, sondern er sauge sich seine Brust aus, zehre an seinem Fleisch und schließlich sauge er (im Grab) auch seinen Verwandten das Blut aus, bis sie ihm nachfolgen [28], oder die Leute im Dorf sterben an einer Epidemie; Hoops berichtet, er komme auch aus dem Grab, um an den Lebenden zu zehren, das ist dann schon der Vampir [29]). Die Kassuben glauben, wenn ein Kind mit einem „Mützchen" geboren werde, müsse man ihm dieses abnehmen, verbrennen und das Pulver eingeben, sonst werde es ein N.; es richte sich im Grabe auf, verzehre das Fleisch an Händen und Füßen und das Sterbehemd, steige dann aus dem Grab, verzehre (aber es heißt auch, er sauge Blut, s. u.) die näheren, dann die weiteren Verwandten, schließlich läute er nachts die Kirchenglocken, und alles müsse sterben, so weit der Schall reiche [30]). Nach schlesischem Glauben steigt der N. (Strzygi) nachts auf den Kirchturm, und soweit sein Blick reicht, sterben die Menschen, die im Alter stehen, das die Leiche erreicht hatte [31]). Er kommt an die Fenster der Schlafenden und kann sie durch Fragen töten [32]). Den Ursprung dieses N.-Glaubens will man im Aussterben ganzer Familien bei Epidemien sehen [33]); aber schon vorher muß der Glaube an böse Tote, die Krankheit und Tod bringen, bestanden haben.

Verschiedene Abwehrmittel werden gegen das Nachzehren angewandt. Die Totenmünze (s. Grabbeigabe) dient als solches. Wenn man dem Toten nicht seinen Zehrpfennig in den Mund gibt, wird er ein N. [34]); oder man gibt ihm einen „Kreuzpfennig" mit [35]); oder man legt ihm eine Münze oder einen Stein in den Mund, damit er sich daran die Zähne zerbeiße [36]). Man befestigt einen Bogen Papier unter das Kinn der Leiche [37]), oder man nimmt zu diesem Zwecke ein Brett [38]), ein Stück grünen Rasen [39]) oder eine Zitrone [40]). Beim Hinaustragen solcher Leichen wird auch die Haustürschwelle gehoben, so daß der Sarg drunter durch getragen wird [41]) (s. Leichenzug B 1). In Schlesien wurde 1899 ein Mann, weil er mit Zähnen geboren war, mit dem Gesichte nach unten begraben [42]). In Ungarn nagelte man einen an einer unbekannten Krankheit Gestorbenen mit Händen und Füßen und durchs Herz an den Sarg, weil ein solcher die Verwandten anstecke [43]). In Braunschweig (18. Jh.) pflöckte ein Bauer einem Toten einen Stock durch Zunge und Mund, weil er fürchtete, nachgezogen zu werden [44]).

Nicht immer helfen diese Mittel, und wenn man von dem unheimlichen Wirken des N.s überzeugt ist, so öffnet man das Grab und sticht ihm mit einem Spaten den Kopf ab [45]); dabei fließt Blut, oder der Tote quiekt wie ein Ferkel [46]). Daß es sich bei diesem Köpfen nicht nur um sagenhafte Berichte handelt, beweisen die Belege bei Mannhardt u. a. Gewöhnlich hört dann nachher das Sterben oder die Pest auf. Auch mit Pfählen oder Verbrennen ging man gegen N. vor [47]) (s. unten Vampir).

Als Vampir möchte ich mit Jellinek und Klapper [48]) nur die Klasse von Wiedergängern bezeichnen, von denen ausdrücklich gesagt wird, daß sie den Lebenden das Blut aussaugen. Somit trenne ich davon die lebenden Vampire, die oft schon im Volksglauben mit Hexen, Werwolf und ähnlichen Wesen vermischt werden [49]), ferner Wiedergänger, die die Lebenden plagen, krank machen und direkt töten (altnord. Sagas), solche die zu den Frauen zurückkehren (Braut v. Korinth) und mit ihnen Kinder zeugen, Wiedergänger, die Vieh melken oder töten, oder die Menschen nur als Spuk schrecken.

Der Name Vampir kommt im Deutschen zum erstenmal 1732 vor [50]). Anlaß dazu gaben Berichte über serbische Vampire; es wurde viel darüber geschrieben, und die Frage soll sogar der preußischen Akademie vorgelegt worden sein [51]). Er ist aus dem Serbischen übernommen worden, soll aber vielleicht aus dem Türkischen stammen [52]). In einer der 1732 erschienenen Schriften, die mir vorliegt [53]) heißt es: „Auch sogar das Wort Vampir ist uns nicht bekannt, was es für ein Wort seye, was es bedeute, woher es komme".

Deutsche Namen sind: Gier, Gierhals, Gierrach, Begierig, Unbegier, seltener Blutsauger [54]).

Auffällig ist, daß der Glaube an den eigentlichen Vampir auf deutschem Boden verhältnismäßig selten ist und hauptsächlich in ehemals slavischen Gebieten oder solchen, die an die Slaven grenzen, vorkommt, so daß man annehmen muß, das Zentrum dieses Glaubens liege auf slavischem Gebiet, und er sei von hier aus übertragen worden, falls er nicht bei den Deutschen ursprünglich auch vorhanden gewesen, dann aber ausgestorben ist; denn der N. erscheint manchmal als eine Art Vampir, nur daß er durch Fernzauber wirkt. In der englischen Sage erscheint zwar vereinzelt schon im 12. Jh. ein richtiger Vampir, d. h. ein Toter, von dem man annimmt, er habe vielen das Blut ausgesogen, weil er beim Ausgraben sehr viel Blut enthält. Es scheint mir aber, der Beweis sei nicht geglückt, daß dieser englische Glaube über Skandinavien von den Slaven her übernommen worden sei. Denn in den altnordischen Geschichten fehlt eben der richtige Blutsauger [55]).

In Westpreußen, unter den Kassuben und Deutschen glaubt man, wenn sich bei einem Toten Blutflecken auf dem Gesicht, besonders aber an den Fingernägeln zeigen, wenn die Leiche langsam erkaltet, oder wenn ein Mensch mit Zähnen oder einer Glückshaube auf die Welt gekommen sei, oder wenn er mit Groll im Herzen gestorben sei, so werde er ein Vampir. Die Leiche behält ein rotes Gesicht, das linke Auge bleibt offen, sie verwest nicht. Er frißt im Grab seine Kleider und sein Fleisch, steigt dann nachts heraus und saugt seinen Verwandten das Herzblut aus, so daß sie nacheinander sterben müssen; schließlich läutet er die Totenglocke, und soweit der Klang reicht, stirbt alles. Man muß ihn ausgraben, ihm den Kopf abschneiden und ihm diesen zwischen die Beine legen. Dabei fließt Blut, was ein sicheres Zeichen des Vampirismus ist [56]). Manchmal fällt er auch die Herden an; oder es heißt, er liebe besonders das Blut von Jungfrauen [57]). In der Lausitz und in Schlesien muß der Leiche nicht nur der Kopf abgeschlagen, sondern auch das Herz mit einem Pfahl durchbohrt und zu Asche verbrannt werden, die man dann aufs Grab streut [58]). In Westpreußen wurde noch im 18. Jh. die Leiche eines Herrn von Wollschläger, den man für einen Blutsauger hielt, weil mehrere Verwandte ihm nachstarben, von einem Verwandten geköpft; von dem herausspringenden Blut mußte dieser in einen Becher auffangen (Das Blut mußten wohl die Familienangehörigen trinken). Der Kopf wurde der Leiche zwischen die Füße gelegt [59]).

Die andern Fälle von Vampirglauben, die aus deutschen Gebieten berichtet werden, möchte ich alle nicht hierher rechnen, weil es sich entweder um plagende Wiedergänger oder N. handelt [60]). Auch nicht eigentlich Vampirismus enthält die Sage von Aswit und Asmund, da der Tote den Lebenden auffressen will [61]). Nahe verwandt damit ist der Glaube an Hexen, die Menschenherzen verzehren [62]).

Viel weiter verbreitet und lebendiger ist der Glaube an Vampire auf slavischem Boden, in Böhmen, Polen, Serbien, Kleinrußland, Dalmatien, Bulgarien; auch bei den Griechen [63]).

Zu Vampiren werden gottlose Menschen [64]), Werwölfe [65]), ungetauft gestorbene Kinder [66]), Tote, in die am 40. Tag ein böser Geist fährt [67]), Leichen, worüber eine Katze oder sonst ein Tier gegangen [68]) (vgl. Leichenwache); der Vampir hat 2 Herzen oder Seelen, von denen eine weiterlebt [69]). Man erkennt die Vampirleiche an allerlei unheimlichen Lebenszeichen: die Glieder bleiben beweglich, das Gesicht rot, das linke Auge offen, die Leiche verwest nicht [70]). 1725 beobachtete man bei der Pfählung eines Vampirs außer andern Lebenszeichen (Bluten) auch penis erectio [71]). Zunächst zehren sie im Grab an ihren Kleidern und Gliedern [72]). Dann aber steigen sie nachts heraus, fallen die Leute an und legen sich besonders ihren Verwandten auf die Brust, um ihnen das Blut auszusaugen [73]). Sie saugen oder fressen auch an Toten [74]). Seine Frau besucht der Vampir, ohne ihr zu schaden; sie kann von ihm sogar Kinder bekommen, aber diese haben keine Knochen [75]). Von dem ausgesogenen Blut wird der Vampir aufgeblasen wie ein gefüllter Schlauch [76]). In Mähren glaubt man beobachten zu können, wenn der Vampir aus dem Grabe steigt: es fängt etwas zu wühlen an, wie eine Henne in einem Aschenhaufen, dann wächst es wie ein Schaf [77]).

Als Abwehrmittel gegen den Vampir werden dieselben gebraucht wie gegen andere Wiedergänger (s. d.). In Böhmen wurde 1336 einer gepfählt; dabei brüllte er fürchterlich, zog die Füße zusammen und vergoß reichlich Blut. Erst als man ihn verbrannte, hörte alles Übel auf [78]). Gewöhnlich wird angegeben, man müsse die Leiche ausgraben und ihr mit dem Spaten den Kopf abstechen [79]); solche Fälle kamen bis in neueste Zeit wirklich vor [80]). Man soll den Kopf der Leiche zwischen die Beine legen oder Erde zwischen Kopf und Rumpf streuen [81]). Häufig wurde auch die Leiche gepfählt [82]), speziell mit einem Pfahl aus Dornholz [83]), Espenholz [84]), Eschenholz [85]). Oder der Leiche wird eine Nadel oder ein Nagel in den Leib getrieben, oder sie wird im Sarg angenagelt [86]). Wenn alles nicht hilft, wird die Leiche verbrannt [87]). Manche Maßregeln werden auch schon vor dem Begräbnis getroffen, wenn man vermutet, der Tote könnte ein Vampir werden: man legt einen dornigen Stock neben die Leiche [88]), die Leiche wird verkehrt in den Sarg gelegt [89]), sie erhält Erde oder einen Kiesel in den Mund [90]). Man legt ihr ein Stück Geld in den Mund, Kreuze von Espenholz auf die Brust, unters Kinn und unter die Arme und Erde vom Grab auf die Brust [91]). Man streut Mohn- oder Hirsekörner in den Sarg, aufs Grab oder auf den Weg bis zum Grab, angeblich weil der Vampir die Körner zählen müsse und dadurch bis zum Morgengrauen aufgehalten werden [92]). Man wickelt ihn in ein Fischernetz oder gibt ihm einen Strumpf mit, damit er sich mit dem Maschenaufknüpfen aufhalte [93]). Wenn von Geschwistern eines stirbt, wird ein Stein genau im Gewicht der Überlebenden auf das Grab gewälzt, damit der N. glaube, sein Opfer liege bereits auf ihm im Grabe [94]).

Der Glaube an blutsaugende Tote findet sich auch bei außereuropäischen Völkern [95]). Die auffallendste Parallele treffen wir in Afrika: Zauberer werden nach ihrem Tode Blutsauger; sie saugen auch die Milch aus Tieren und Menschen und quälen die Leute im Schlaf durch Aufhocken. Bei zunehmendem Monde gewinnen sie an Kraft. Während mondlosen Tagen muß man sie vernichten. Man findet sie im Grab unverwest mit offenen Augen. Am sichersten vernichtet man sie durch Feuer, man hört sie dabei stöhnen; oder man schießt ihnen eine Zauberladung in den Leib, dabei bluten sie; oder man pfählt sie mit einer Pfahlgabel über den Hals an den Boden [96]).

Der Grund des N.- und Vampirglaubens liegt in der Vorstellung vom fortlebenden Toten und seiner Gier nach Leben, das er besonders im Blut zurückzugewinnen hofft [97]); darum bleibt er auch unverwest und behält andere Anzeichen eines unheimlichen Weiterlebens.

---

[1] Westermarck *Urspr. d. Moralbegriffe* 1, 396; ERE. 12, 589. [2] Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. [3] St. Gallen mündl. [4] Lammert 102; vgl. Pitrè *Usi* 2, 225; SchwVk. 17, 29. [5] Höhn *Tod* 326; Fossel *Volksmedizin* 60. [6] ZföVk. 6, 62 f.; vgl. FFC. 61, 19 f. [7] ARw. 24, 316. [8] John *Erzgebirge* 121; vgl. Schambach u. Müller 222 Nr. 236, 2; ZfVk. 22, 160; Müller *Urner Sagen* 2, 107. [9] Seyfarth *Sachsen* 24. [10] ZfdMyth. 4, 275 f. = Schambach u. Müller 364. [11] Unwerth *Totenkult* 36 ff. 49 ff. [12] Clemen *Reste* 83; ARw. 14, 296; Abeghian *Armenien* 11; Frazer 3, 54; Koch *Animismus* 36 ff.; FFC. 41, 70. [13] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 85. [14] Hoops *Sassenart* 117; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 54; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 28. [15] ZfVk. 1, 184; Hovorka-Kronfeld 1, 428. [16] Knoop *Hinterpommern* 84 f.; Tetzner *Slaven* 461; Meyer *Germ. Myth.* 65; ZfdMyth. 4, 274 (nach Männling); Drechsler 1, 318; Jahn *Pommern* 162 (Glückshäubchen); Brunner *Ostd. Vk.* 195 (Fall v. 1913!). [17] Tetzner *Slaven* 517; Andree *Braunschweig* 321; Hovorka-Kronfeld 1, 426; ZfVk. 7, 130; Kuhn *Märk. Sagen* 382; Prätorius *Philosophia colus* (1662) 123 f.; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Hoops *Sassenart* 117; Maurer *Isländ. Volkssagen* 57 f. [18] ZfVk. 10, 131; Wuttke 479 § 765; Tettau u. Temme 275. [19] SudetendZfVk. 2, 49 f. [20] Tetzner *Slaven* 375; Schulenburg 113; Grimm *Myth.* 3, 457; verdunkelt bei Wuttke 213 § 298. [21] Wuttke 462 § 732; Wirth *Beiträge* 2/3, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 367; Seyfarth *Sachsen* 24 f.; Drechsler 1, 299; Urquell 4, 19; Meier *Schwaben* 2, 491; John *Erzgebirge* 121; HessBl. 15, 130; Höhn *Tod* 338. [22] ZfVk. 3, 151; Drechsler 1, 299. [23] Seyfarth *Sachsen* 27; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 56 f. 85; Drechsler a. a. O.; ZfVk. 10, 132; Meyer *Abergl.* 346; Kühnau *Sagen* 1, 149. 160; Wolf *Beiträge* 1, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; John *Erzgebirge* 123; Köhler *Voigtland* 440; ZrwVk. 15, 111; HessBl. 24, 51; Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 591; Kuhn *Westfalen* 1, 174; ders. *Märk. Sagen* 367 f.; Lammert 104; Hempler *Psychol. d. Volksglaubens* 40 f. 74 f. [24] Tettau u. Temme 277; vgl. ZfdMyth. 4, 262 f.; Klinger *Luther* 62 = Andree *Parallelen* 86. [25] Meiche *Sagen* 552. 568; Hertz *Werwolf* 127; MschlesVk. 11, 85 f.; Grohmann 191; Kühnau *Sagen* 1, 150. 161 f.; Seyfarth *Sachsen* 27; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 28; ZfVk. 14, 22; Grässe *Preuss. Sag.* 1, 472; 2, 604. [26] Panzer *Beitrag* 2, 293; Lammert 107; Seyfarth *Sachsen* 24. [27] ZfVk. 10, 132 (Oberpfalz). [28] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Tetzner *Slaven* 376 f.; Andree *Braunschweig* 321; s. o. Anm. 17; ZfdMyth. 4, 274 f. (schon bei Luther). [29] Hoops *Sassenart* 107. [30] Temme *Pommern* 307 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 614; ZfdMyth. 4, 267; ZfVk. 16, 96 f.; Hempler *Psychol. d. Volksgl.* 74 f. [31] Drechsler 1, 318 f. [32] Hempler a. a. O. 74 f. [33] Seyfarth *Sachsen* 23; Klapper in MschlesVk. 11, 84 f. [34] Kuhn *Märk. Sagen* 30; Kuhn u. Schwartz 120; Hoops *Sassenart* 117 f. [35] Andree *Braunschweig* 321; ZfVk. 7, 130; Tetzner *Slaven* 376 f. [36] Krünitz *Encyclop.* 73, 622; Kühnau *Sagen* 1, 150 (1567); ZfdMyth. 4, 266; ZfVk. 16, 96. [37] Hoops *Sassenart* 117; Pfister *Hessen* 169 f.; HessBl. 24, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92 f.; Wuttke 458 § 724. [38] Tetzner *Slaven* 376; ZfVk. 7, 130; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Grimm *Myth.* 3, 459; Andree *Braunschweig* 321. [39] Krünitz *Encyclop.* 73, 622; Prätorius *Philosophia Colus* (1662) 124; Seyfarth *Sachsen* 25. [40] Seyfarth *Sachsen* 25; Krünitz a. a. O. [41] Tetzner *Slaven* 376 f.; ZfVk. 7, 130. [42] MschlesVk. 11, 87; vgl. Thurston *Southern India* 166; Ebert *Reallex.* 4, 455. [43] ZRG. 39, 264 Anm. 2. [44] Andree *Braunschweig* 321. [45] Tettau u. Temme 277; MschlesVk. 11, 85; Hertz *Werwolf* 127; Meiche *Sagen* 562. 868. 805; Seyfarth *Sachsen* 27; Urquell 3, 288; Tetzner *Slaven* 461; Knoop *Hinterpommern* VII. 84 f.; Hoops *Sassenart* 117; Prätorius *Philos. colus* (1662) 123 f.; ARw. 18, 293 f.; Mannhardt *Aberglaube* 16 f. (2. Hälfte 19. Jh.!); ZfVk. 16, 96 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. [46] Kuhn *Märk. Sagen* 30; Hoops a. a. O.; MschlesVk. 11, 80. [47] MschlesVk. 11, 80; Seyfarth *Sachsen* 27; vgl. Hempler *Psych. d. Volksgl.* 40 f. [48] ZfVk. 14, 322; MschlesVk. 11, 58 f.; vgl. ERE. 12, 589. [49] Z. B. ZfVk. 8, 331. [50] Weigand *DWb.* s. v.; The new internat. Encycl. New York 19 (1905), 809 f. [51] ZfdMyth. 4, 271 f.; Meyer *Aberglaube* 346; J. Chr. Pohle et J. G. Hertel *De hominibus post mortem sanguisugis vulgo sic dictis Vampyren.* Leipz. 1732; *Relation ... von denen Vampiren* .... Leipz. 1732; G. K. Vogt *Kurtzes Bedencken* .... Leipz. 1732 f.; J. Ch. Harenberg *Vernünftige und christliche Gedancken über die Vampirs.* Wolfenbüttel 1733. [52] Hovorka-Kronfeld 1, 426; ZföVk. 7, 185; MschlesVk. 11, 58 ff.; ZfVk. 14, 325; ZfdMyth. 4, 265. [53] *Curieuse .... Relation von denen sich neuer Dingen in Servien erzeigenden Blut-Saugern oder Vampyrs* von W. S. G. E. 1732, S. 85. [54] Mannhardt *Aberglaube* 12. [55] E. Havekost *Die Vampirsage in England,* Diss. Halle 1914. [56] Seefried-Gulgowski 191 f.; Mannhardt *Aberglaube* 12 f.; Hertz *Werwolf* 128; Tettau u. Temme 275; SudetendZfVk. 1, 116 f.; 2, 51. [57] Hertz *Werwolf* 89. 128. [58] Haupt *Lausitz* 1, 67 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 428 (Wenden in Preußen); Kühnau *Sagen* 1, XXXII f. 148 ff. 160. [59] Tettau u. Temme 275 = Naumann *Gemeinschaftskultur* 56. 87. [60] Z. B. Andree *Parallelen* 86 f.; Drechsler 1, 318 f.; Köhler *Voigtland* 443; Hovorka-Kronfeld 1, 425 f. (aus Andree *Parallelen*); ZfdMyth. 4, 262 f.; ZrwVk. 18, 21. [61] Saxo Grammat. übers. v. P. Herrmann 1, 217 f. [62] Saupe *Indiculus* 33 f. [63] Andree *Parallelen* 1, 80 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 34 ff.; Löwenstimm *Aberglaube* 93 ff.; Fälle aus neuester Zeit: SudetendZschr. 1, 116; 2, 49 ff.; ZfVk. 14, 322 ff.: Besprechung von St. Hock *Die Vampyrsagen u. ihre Verwertung in der Literatur* 1900, mit Literaturangaben; MschlesVk. 11, 58 ff. (Klapper); Meyer *Aberglaube* 345 f. Meist sind aber andere Wiedergängersagen damit vermischt; ZfVk. 8, 331 ff.; Löwis of Menar *Russ. Märchen* 301 ff. [64] MschlesVk. 11, 69 (Russen); Meyer *Aberglaube* 345. [65] Hertz *Werwolf* 123. [66] ZfVk. 11, 21; vgl. Grohmann 25. [67] ZfdMyth. 4, 198 ff.; ZföVk. 6, 211. [68] ZföVk. 6, 211; ZfVk. 12, 15; 14, 26. [69] Mélusine 10, 55 (Polen); Kühnau *Sagen* 1, 169 f. (Polen); ZfVk. 8, 331. [70] Hertz *Werwolf* 123; MschlesVk. 11, 73; Zelenin *Russ. Volksk.* 393 f.; ZfdMyth. 4, 268 f.; SudetZfVk. 1, 116; 2, 49 ff.; Schindler *Abergl.* 30; Mélusine 10, 58; Hovorka-Kronfeld 1, 429 f. [71] *Curieuse ... Relation* .... 1732, 6. Auf S. 64 f. erinnert der Verf. auch an den Passus der Excommunicationsformel der griech. Kirche: du sollst „in Ewigkeit nicht zu Aschen werden, sondern wie Stein und Eisen unverwesslich liegen". [72] Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfdMyth. 4, 267. [73] Zelenin *Russ. Volksk.* 393 f.; ZfdMyth. 4, 198 ff.; ZfVk. 7, 249. [74] ZfVk. 16, 96; ZfdMyth. 4, 269 f.; Urquell 3, 331 ff. [75] ZfdMyth. 4, 198 ff. [76] Hovorka-Kronfeld 1, 427. [77] Ebd. 1, 426. [78] Grohmann 191; vgl. ZfdMyth. 4, 266. [79] ZfdMyth. 4, 198 ff.; Andree *Parallelen* 1, 80 ff.; ZfVk. 8, 331 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 240; Hertz *Werwolf* 124; Mélusine 10, 59; Seefried-Gulgowski 192; ZfVk. 21, 402. [80] Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfVk. 14, 25. [81] Mannhardt *Aberglaube* 13. [82] Hovorka-Kronfeld 1, 429 f.; ZfdMyth. 4, 270 f.; Hertz *Werwolf* 124; Meyer *Aberglaube* 346; ZföVk. 16, 210. [83] ZfdMyth. 4, 268. [84] Zelenin *Russ. Volksk.* 394; ZfVk. 8, 331. [85] ZfdMyth. 4, 264 f.; Urquell 2, 12. [86] ZfVk.

14, 25; Hovorka-Kronfeld 1, 430; SAVk. 10, 32; ZfVk. 14, 325. [87] Hovorka-Kronfeld 1, 429 f.; MschlesVk. 12, 181; ZfdMyth. 4, 266; Hertz *Werwolf* 124; Journ. Anthr. Instit. 15, 66; Liebrecht *Zur Volksk.* 65; Meyer *Aberglaube* 347. [88] Hertz *Werwolf* 125 f.; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 427 f. [89] Mélusine 10, 58; ZföVk. 16, 210; Seefried-Gulgowski 192; Löwenstimm *Aberglaube* 96 f. [90] Mélusine a. a. O.; ZföVk. a. a. O.; ZfdMyth. 4, 260. [91] Mélusine 10, 59; Mannhardt *Aberglaube* 13. [92] ZfVk. 14, 26 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfdMyth. 4, 264 f.; Seefried-Gulgowski 191. [93] Mannhardt *Aberglaube* 13; Hertz *Werwolf* 125. [94] ZfVk. 14, 324. [95] Andree *Parallelen* 1, 90 ff. (doch nicht alle Vampir!); Liebrecht *Zur Volksk.* 35 f.; Wilhelm *Chines. Märchen* 202 f.; Kleintitschen *Mythen u. Erz. d. Melan.* 223; Oldenberg *Rel. d. Veda* 569. [96] Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* III, 2, 317 f. [97] Weikker *Seelenvogel* 3; Otto *Manen* 33; vgl. Rohde *Psyche* 1, 270; 2, 363. Geiger.

nackt, Nacktheit.

1. Allgemeines: Bisherige Theorien über die N. 2. Materialfundierung, der Begriff γυμνός — nudus. N. in Recht und Brauch: 3—7: 3. N. bei Untersuchung. 4. N. in Strafe und Buße. 5. N. und Erniedrigung. 6. u. 7. N. sehen. Gefahr und magische Kraft der N. 8—14: 8. N. und die Gefahr der Behexung. 9. N. als Apotropaion. 10. N. bei apotrop. Reinigungskreis. 11. Reinigungsumgänge in Haus und Feld. 12. Reinigungsriten ohne Umkreisung. 13. N. der Dämonen, Zwerge, Hexen und Gespenster. 14. N. bei Verwandlung und Lösung des Zaubers. N. im Kult: 15—20. 15. Der n. Gott. 16. N. der Priester und Priesterinnen. 17. N. bei Prophetie, Inkubation, Mysterien, gotterfüllter Raserei (N. der Kämpfer). 18. N. bei Libation, Gottesdienst und Bittgängen. 19. N. bei Frühlingsfeiern, Umzügen und Tänzen. 20. N. bei Trauerriten. N. bei Zauberhandlungen jeder Art und in der schwarzen Magie: 21—30. 21. N. bei allgemeinem Zauber. 22. N. beim Liebeszauber. 23. N. im Liebesaugurium. N. im Fruchtbarkeitsübertragungs- u. Analogiezauber: 24—27. 24. N. beim Übertragungszauber der Frauen und Eheleute. 25. N. beim Feld- und Ackerzauber. 26. N. beim Regenzauber. 27. N. beim Tauzauber. 28. N. beim Setzen und Holen der Kräuter. 29. N. im Heilzauber. 30. N. im Exorzismus und Gegenzauber. 31. N. und Träumen. 32. N. und Tätowierung oder Bemalung. 33. Ersatz für N. 34. N. in Märchen, Erzählung und Schwank. 35. Thesen über den Ursprung der N.

1. Allgemeines: Die Theorien über die N.: Von den bis jetzt erschienen Arbeiten über das N.sein bei den verschiedensten Bräuchen, Opfern, Riten und Zauberhandlungen befriedigt keine einzige; das gilt auch für die in den neunziger Jahren epochemachende und auch heute noch staunenswerte Abhandlung des Altmeisters Weinhold[1]; er begeht wie seine Nachfolger den methodischen Fehler, daß er all die verschiedenen Arten von N.sein, die wir bei den verschiedensten Gelegenheiten treffen, auf eine einzige Wurzel zurückzuführen versucht: Glücklich prägt er den Terminus „rituale N.", die er also erklärt: „Man muß zunächst die Handlungen, bei denen die rituale N. gefordert wird, als das beurteilen, was sie ursprünglich waren, als gottesdienstliche Akte, durch welche die Gnade der Gottheit, ihr Segen für das Leben in Menschen, Tieren und Gewächsen, ihr Schutz gegen feindliche Kräfte und Wesen erwirkt werden sollte. Zu solchen Zwecken mußte sich der bittende und opfernde Mensch in möglichster Ablösung von dem unreinen, gewöhnlichen Leben nahen (vgl. Gesemann: Der n.e Mensch streift die irdische Hülle ab)[2]. Wie in dem römischen Kultus die castitas von dem Beter und Opferer gefordert wird, so überhaupt in den ältesten Religionen. Der naive Ausdruck davon ist die Abstreifung der Gewänder und der Schuhe"[3]. Mit dieser Erklärung berührt sich im allgemeinen Wuttke's Ansicht[4]. Weinhold's Definition genügt für die auf dem Opferkult beruhenden Riten durchaus, aber „damit sind wohl kaum schon alle Wurzeln des Brauches aufgedeckt", wie Samter in seiner ruhig abwägenden Besprechung der Erklärungsversuche der N. mit Recht betont[5]. Überhaupt scheidet Weinhold zu wenig die Opfer- von den Zauberhandlungen; daß allerdings auch hier der Unterschied gar nicht so einfach ist, zeigen die Aufsätze von K. Th. Preuß[6] und R. M. Meyer[7]. Die andere Deutung Weinholds ist durchaus gesucht: „Der n.e Mensch setzt sich in den Zustand des noch nicht bekleideten, von dem Leben noch nicht befleckten Kindes. Er nähert sich aber andererseits den göttlichen Wesen, besonders der unteren Stufe, welche eine Vermittlung zwischen Himmel und Erde bilden und mit den vom Leibe getrennten Seelen zusammenhängen....". Wer also eine über eine menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen will, den Göttern gleich wirken möchte, versetzt sich in ihre Erscheinungsform, wird n.[8]. Auf einem solch abstrahierenden Denkprozeß kann der Brauch der N. nicht beruhen, und dann nur die eine Gegenerwägung: seit wann und warum stellen sich die Menschen die Götter n. vor? welche Motive hat die N. vor der anthropomorphen Periode? Mit Recht macht Samter dagegen Front[9]. Vor Weinhold hat G. L. Gomme gelegentlich der Behandlung der Godiva-Legende die N. „as a survival of a rude prehistoric cult" bezeichnet, eine etwas allgemeine, aber unanfechtbare Definition[10]. Hartland[11], Rich. Helm[12] und W. Crooke[13] leiten den Ursprung der ritualen N. aus der apotropäischen Wirkung des gestus obscenus ab; Crooke sagt: It (the nudity part of the ceremony, gemeint ist der Ritus der Godiva-Legende) may possibly be based on the theory that spirits dread indecency or rather the male and female principles". Das ist keine falsche Auffassung, wie Weinhold[14] meint: „Sie ist einseitig, aber nicht falsch ..., da die N. nicht immer und überall für indezent gegolten hat"[15]. Sie erklärt nur einen Teil der Erscheinungen. Neuerdings formuliert Crooke seine Ansicht über die N.: Social or religious custom, or possibly in some cases the influence of taboo, enforce the habit of nudity[16]. Die Theorie von Frazer[17] soll behandelt werden, wenn wir die N. bei Trauerfällen und deren Herleitung diskutieren. Nach Kroll[18] und mit ihm Wächter[19] erklärt sich die N. aus der Furcht vor der hemmenden Wirkung des Gewandes. Smith sagt, daß die Kleider durch den Gebrauch im Kult heilig werden und im gewöhnlichen Leben nicht mehr gebraucht werden können[20]; daher zieht man die Kleider bei Riten aus. Heckenbach[21], der viel Material vorlegt, aber, wie Deubner in seiner Erwähnung[22] betont, die richtige Durcharbeitung vermissen läßt, legt sich auf keine bestimmte Deutung mit Recht fest. Heyck leitet die N. ausschließlich aus dem Opferkult her, wo die demutsvolle N. vor der übersinnlichen Macht, die sichtbare äußere Bescheidenheit und Niedrigkeit im Verzicht auf die ranggebende und schmückende Kleidung rituell gefordert wird[23]. Ähnlich vermutet Rhys[24], daß die N., welche ein häufiges Symbol der Unterwerfung unter den Sieger ist, eine ähnliche Bedeutung in den religiösen Riten erhält. Culloch[25] meint darauf „but the magical aspect of nudity came first in time" (vgl. aber § 35). F. S. Krauß hält die mystisch-erotischen Vorstellungen für die Hauptquelle der ritualen N.[26]. Ihm schließt sich Stoll[27] an. An einer andern Stelle sagt Krauß, die N. gehe auf die Zeiten zurück, wo der Mensch n. war und seine Aidoia unverhüllt zeigte; die Geister der Primitiven erschienen ebenfalls n.; daher kann man mit diesen nur n. in Verbindung treten; der Primitive hilft sich, indem er die Kleider verkehrt anzieht, das Gesicht mit Farbe beschmiert oder eine Maske aufsetzt[27a]. Keine der verschiedenen Erklärungen ist allein richtig, aber sie alle enthalten einen Teil des Richtigen, vielleicht mögen außerdem noch andere Vorstellungen hineinspielen; religiöse Bräuche sind eben nicht immer aus einem Motiv hervorgegangen[28]. Die Erklärung von Gomme ist zu allgemein und die von Schierghofer gelegentlich der unnötigen Parallelen zur Tölzer Leonhardifahrt ist reichlich naiv, wenn er die N. beim Pflugumzug also deutet[29]: Die N. sollte offenbar die ungehinderte Unmittelbarkeit der vom Menschen ausgehenden Segensfülle ermöglichen.

[1] *Ritus;* vgl. Dümler im Philologus 56 NF. 10, 5. [2] *Regenzauber* 18. [3] l. c. 4. [4] In der ersten Auflage (1860) sagt Wuttke § 249: Der Grund ist ein ähnlicher wie bei Bevorzugung der Dämmerung; der Mensch muß das Alltägliche dem natürlich-bürgerlichen Leben Gehörige, und gewissermaßen seine Einzelheit abstreifen und in einem gewissen Sinne opfern, um unbehindert in den allgemeinen Zusammenhang des Alllebens einzutreten; muß das für gewöhnlich Verborgene offenbar machen, um das verborgene Walten des Schicksals und der Natur offenbar zu machen; mit dem Abstreifen der leiblichen Hüllen fallen auch die Hüllen des Geistes, des Schicksals und des geheimnisvollen Alllebens;

es liegt eine tatsächliche Poesie darin und hat in mancher Beziehung eine ähnliche Bedeutung wie das Preisgeben der Jungfrauschaft in manchen heidnischen Religionen. E. H. Meyer hat diese Definition unangetastet gelassen, obwohl sie zu sehr vom modernen Fühlen und Denken abstrahiert ist. [5] *Geburt, Hochzeit und Tod* 114. [6] ARw. 9, 95 ff. [7] L. c. 418 ff. [8] l. c. 5. [9] l. c. 114. [10] *Ethnology in Folklore* 39, 177; vgl. ZfVk. 21, 158. [11] Hastings 9, 830. [12] Jb. f. klass. Philologie Suppl. 19, 507. [13] *Northern India* (1894), 40; ähnlich heißt es auch bei J. A. Dulaure *Die Zeugung in Glauben, Sitten u. Bräuchen der Völker* (1909) 167 über den Nacktheitszauber: Wenn man sich absichtlich zum Zauber n. auszieht, so will man damit auf einmal die ganze Schamgegend und das Gesäß gegen die Geister ins Treffen führen, nach dem Zauber aber kleidet man sich an, sonst wirkt er nicht, vgl. 181. [14] l. c. 4. [15] l. c. 119. [16] JAJ. 49 (1919), 250. vgl. 244. [17] JAJ. 15, 98; Schurtz *Kultur* 387. [18] *Aberglaube* 21; ebenso Boehm *De symbolis Pythag.* 9 ff.; die Kleider, die durch den alltäglichen Gebrauch oder die Dämonen unrein sind, legt man ab: Anrich *Mysterienwesen* (1894) 15; Wächter l. c. 2 ff. [19] *Reinheit* 24; vgl. Heckenbach *De nuditate sacra* 3. [20] *Religion der Semiten* (1899) 432 ff.; vgl. Heckenbach l. c. 5; Wächter l. c. 24. [21] l. c. 2—7. [22] ARw. 20, 418. [23] Heyk *Gaia*. Lahr 1928, 181. [24] *The Arturian Legend* (1891) 180. [25] MacCulloch *The Religion of the ancient Celts* (1911) 276 A. [26] *Volkforschungen* 99; Anthropophyteia 1, 1 ff.; 4, 160—226; 6, 212; Dulaure 73 und passim; I. Bloch *Das Sexualleben unserer Zeit* (B. 1908) passim. Entsprechend seiner ganzen Einstellung betont Krauß die Bedeutung der erotischen N. zu sehr, aber die erotische Wurzel ist, wie wir sehen werden, sehr stark und breit. [27] Stoll *Geschlechtsleben* 700. [27a] Anthropophyteia 6, 207. [28] Samter l. c. 119 ff. [29] BayrHefte 8, 14 ff.

2. Bevor wir versuchen, die Wurzeln der für Ritus und Zauber ungemein wichtigen N. auszugraben, soll das Material vorgelegt werden. Hier ist eigentlich jede Gliederung falsch und anfechtbar, da wir keine festen Grenzen und zu oft fluktuierende Übergänge haben, aber sie ist nicht zu umgehen. Wenn irgendwo, so muß man hier die Bräuche der Primitiven heranziehen, besonders wenn N. und Tätowierung zusammenfallen; hier kommen die Pubertätszeremonien in Frage; über deren Geheimriten und deren Sinn sind wir leider nur sehr dürftig, meist durch subjektive Ausdeutungen unterrichtet. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, daß in den Quellen der Ausdruck γυμνός, nudus, n., nicht immer in seiner Bedeutung klar ist; wenn beim Reinigungsritus (wichtig für den Ausgangspunkt der N. beim Durchkriechen) des „sub iugum mittere“[30] oft von den „nudi sub iugum missi“[31] gesprochen wird, so zeigt schon der Appiansche[32] Ausdruck: σὺν χιτωνίσκῳ μόνῳ, daß nudus hier heißt: „ohne Waffen“, nicht wirklich n., wie Zachariae[33] offen läßt; ganz wie in einer schwäbischen Quelle „nackete Leute ohne Harnisch“ sind[34]. Oft heißt nudus auch „mit einer leichten Tunica bedeckt“, so von einem Henker in den Märtyrerakten[35]. Wir müssen also von Fall zu Fall diese Schwierigkeit beachten.

---

[30] Zachariae *Kl. Schr.* 287—300. [31] Livius 3, 29, 1; 10, 36, 14; zudem war bei dem parallelen tigillum sororium der Horatier verhüllt: Liv. 1, 26, 13; über γυμνός in diesem Sinne vgl. bes. Dölger *Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual* (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 3, 1—2) Paderb. 1909, 108 ff. [32] *Punica* 73. [33] l. c. 287 A. 1. [34] Fischer *SchwWb.* 4, 1919. [35] Ruinart *Acta martyr. Ratisbonae* 516.

3. N. in Recht und Brauch: a) N. bei Untersuchung. N. geht man zum Gottesurteil, n. geht man zum Bahrgericht: Bei der Hexenwasserprobe[36] wird zwar die N. nicht immer betont, aber die Abbildungen zeigen den Brauch klar, so ein Holzschnitt aus dem 16. Jh.[37]; Prätorius betont diesen Brauch besonders[38]. Die Berner Chronik berichtet im Jahre 1503 über einen Fall: daß man das wib ... söllte usgraben, uf ein baar legen und ihne beschoren und nackend darüber führen[39]. Heyck bringt in seiner Gaia den Holzschnitt, der diese Szene darstellt[40]. Einen anderen Fall bringt das Luzerner Formelbuch zum Jahre 1542: Den Verdächtigen schor man am ganzen Leibe, „damit er keine Zauberei im Haar verborgen trüge“; bei der Probe war er n. bis auf ein neues Untergewand und trug ein geweihtes Licht in der Linken[41]. Hier haben wir auch die einfache Begründung der N. in den Rechtsbräuchen. Weinhold deutet hier die N. als eine Verstärkung des Wunderbaren[42]. Indessen soll in diesen Fällen die N. zusammen mit dem Scheren der Haare verhüten, daß der Verdächtige irgendwelche Zaubermittel versteckt an sich trägt. Hierher gehört auch das Scheingehen in Niedersachsen: der Angeklagte mußte n. zu dem Schein treten, d. h. er wurde vor die dem Leichnam abgehauene Hand geführt[43]. N. mußten die Hexen untersucht werden: Besonders klar ist eine Stelle in der Recollectio über den Prozeß gegen die Valdenser (1460) in Arras[44]: deberet omnino exui vestimentis suis radi et visitari in partibus omnibus, deberent ungues praescindi (damit kein geheimes Zeichen oder ein Hilfsmittel des Teufels verborgen bleiben kann). N. wurden auch in Frankreich die beiden Eheleute vom Scheitel bis zur Sohle untersucht, bevor man mit ihnen bei Scheidungsklagen die Potenzprobe vornahm, um zu verhüten, daß sie zauberische Mittel gebrauchten[45]. Einen anderen Charakter hat die N. bei dem Schwur unter dem Rasenstück[46]. Neben einem von Weinhold behandelten Fall[47] kommt vor allem „die Forma des Zeugen-Eyds in Gräntzsacheen“ in Frage: Die Pauersleute aber sollen sich bis aufs Hemde ausziehen, Wehre und Messer von sich legen und soll zu ihrer Vereydung ein Grab Kniehes tief gegraben werden, darinnen ein jeder Zeuge auf bloßen Füßen knieende einen Rasen auf seinem Haupte (das deutet auf offiziellen Zauber)[48] haltend den hierobgeschriebenen Eyd leisten soll[49]. Anders aufzufassen ist der Schwur beim n.en Phallus in Ägypten[50] und in Wales[51]. Wie in dem zweiten Beispiel der Bahrprobe ist auch beim Eid in Grenzsachsen die Barfüßigkeit, das Hemd tragen und die Lösung des Gürtels ein Ersatz für die völlige N., welche hier die Feierlichkeit der Zeremonie verstärkt[52]. Ganz einfach wie bei den anderen Rechtsbräuchen ist auch eine Bestimmung im antiken Recht zu deuten, welche den betrifft, der in einem Hause nach gestohlenem Gut forscht[53]: γυμνὸς [ἢ] χιτώνισκον ἔχων ἄζωστος. Schon der Scholiast[54] erklärt die Maßregel damit, daß der Untersuchende verhindert werden soll, aus Bosheit das gesuchte Gut zu verstecken; schon mehr deutet der Römer in den Brauch hinein[55]: ut qui quaerere velit, nudus quaerat, linteo cinctus lancem habens, cum quasi munere divino quaesitor fungeretur. Heckenbach möchte diesen antiken Brauch als einen ritualen Rest aus alter Zeit erklären[56].

---

[36] Grimm *RA.* 2, 585 ff. [37] bei Fuchs *Illustrierte Sittengeschichte* (Renaissance) München 1909, 81, Taf. 67. [38] *Blockesbergs Verrichtung* 100. [39] *Rom. Forsch.* 5, 226 ff.; Grimm *RA.* 2, 593 ff. [40] *Gaia*. Lahr 1928, 177 ff. [41] Segesser *Rechtsgeschichte der Schweiz* 2, 702. [42] l. c. 46; vgl. *German. Abhandl. f. K. v. Maurer* (Gött. 1893), 23—45. [43] Grimm *RA.* 2, 596. [44] Hansen *Hexenwahn* 155, 23. [45] Dulaure l. c. 115; V. Tagereau *Discours sur l'impuissance de l'homme ou de la femme* (Paris 1611), 113 ff. [46] Grimm *RA.* 1, 166. [47] ZfVk. 3, 224 ff. [48] Krauß *Rel. Brauch* 120; Weinhold l. c. 10. [49] ZfVk. 4, 214 ff. [50] Julien *Mémoires sur l'Egypte* (Paris) 103 ff.; Dulaure l. c. 84. [51] Si mulier stuprata lege cum illo agere velit, membro virili sinistra reprenso et dextera reliquiis sanctorum imposita juret super illas, quod is per vim se isto membro vitiaverit: Cambry *Voyage dans le département de Finistère* (Paris 1749) 3, 233; Dulaure 84. 88. [52] Weinhold l. c. 46. [53] Plato *leges* 12, 954a. [54] Heckenbach l. c. 10 A. 2. [55] Gaius *Institutiones* 3, 192. [56] l. c. 10 A. 2.

4. b) Die N. bei Strafen und Bußen: Bekannt ist die Bestrafung der germanischen Ehebrecherinnen: Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa: abscisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit[57]; alle späteren Belege bei Grimm[58]. Ebenso wurden in Babylon die Ehebrecherinnen mit bloßem Oberkörper, nur mit einem Schurz bekleidet, aus dem Haus gejagt[59]. Die Ehebrecher wurden n. durch die Stadt getrieben[60]. In Rußland spannen die Bauern ihre ehebrecherischen Frauen n. vor den Pflug und ackern mit ihnen[61]. Im Mittelalter wurden Ehemänner, die ihre Frauen mißhandelten, vor den Pflug gepannt[62]. In Schweden und in Frankreich ging die Frau mit Steinen um den Hals voraus und hielt einen Strick in der Hand, der an dem Penis des Mannes angebracht war[63]. In Flandern und Friesland, aber auch in Deutschland (Dortmund)[64] war bei Frauen, die andere beschimpften, die Strafe des Steintragens (lapides publici) üblich, die wir aus einer

französischen Urkunde zum Jahre 1247 kennen: la fame qui dira vilonie à autre, si come de putage, paiera 5 sols ou portera la pierre toute nue en sa chemise à la procession et celle-là poindra après an la nage d'un aguillon... [65]. Auch hier ist die N. durch das Hemdtragen gemildert; 1320 wird Isabella de Lergny verurteilt: pour avoir appelé Renaud Copperel puant et cocq à faire trois processions nuds pieds, en pur corps, déceinte, désaffublée et dire... que les laids paroles qu'elle avait dit du di Renaut et sa femme, elle avoit menti [66]. Hier treffen wir die Barfüßigkeit, welche von den Buß- und Bittprozessionen herzuleiten ist, wo, wie wir sehen werden, Männer und Frauen oft ganz n. mitgingen (vgl. § 18). Über die Herleitung der N. und Barfüßigkeit aus der jüdisch-christlichen Bußpraxis handelt Dölger [67] ausführlich (hier heißt n. soviel als mit einem Hemd bekleidet). Der Graf von Auxerre mußte wegen einer Beleidigung des Bischofs öffentliche Sühne leisten; er muß mit der öffentlichen Prozession gehen: „ita ut incederet quoque nudis pedibus, sola indutus linea [68]; eine ähnliche Buße bekommen die Notabeln von Bayon auferlegt [69]. Nach deutschem und anderm Recht schnitt man den Frauen zur Strafe die Röcke (vgl. A. 85. 87) bis zu den aidoia und posteriora ab [70]. Die öffentlichen Dirnen mußten wegen eines Vergehens n. auf einem Esel durch die Straßen reiten, das Gesicht dem Hinterteil des Reittieres zugekehrt [71]. Auf einem uralten Rechtsbrauch, der durch Parallelen erläutert wird, beruht die Sage von dem Umritt der Lady Godiva; Godiva ist die Gattin des Grafen Leofric von Mercia; sie bittet diesen wiederholt, den Einwohnern von Coventry einen sehr drückenden Tribut zu schenken; der Graf erklärt schließlich: Ascende equum tuum et nuda a villae initio usque ad finem populo congregato equites, et sic postulata cum redieris impetrabis. Tunc Godiva deo dilecta equum nuda ascendens accapitis crines dissolvens totum corpus praeter crura inde velavit. Die Stadt wird von dem Tribut befreit, und bis in die neueste Zeit ritt alljährlich ein n. Mädchen durch Coventry und speiste nach dem Ritt bei dem Mayor der Stadt [72]. Durch die Erfüllung der gleichen Bedingung erlangte die Gemahlin des Earl of Hereford für die Bewohner von St. Briavels eine besondere Freiheit [73]. Später kommt die Version dazu, daß ein Mann, der die n. Godiva durch ein Guckloch sieht, obwohl das strenge Verbot erlassen war, sich am Fenster zu zeigen, „the peeping Thom" erblindet [74]; nach einer andern Version wird ein neugieriger Bäcker mit dem Tode bestraft [75]. Man hat mit der Godivalegende eine indische Erzählung konfrontiert: Durch Zauber ist ein Bewässerungskanal ohne Wasser; um diesen Zauber zu brechen, muß die Prinzessin von Chamba sich den Kopf abhauen lassen, nachdem sie n. eine bestimmte Strecke unter den Blicken des Volkes durchlaufen hat. Durch ein Wunder wuchs plötzlich eine Reihe von jungen Bäumen und schützte sie vor den zudringlichen Blicken [76]. Hier ist aber die Hauptsache das Opfer, bei dem die N. nicht auffällig und ritual begründet ist. Der Kern der Godivalegende (auf die Deutung Hartlands und auf das Motiv der Blendung muß später eingegangen werden) ist die echt germanische Rechtsanschauung von der stellvertretenden Buße: In dem bekannten Volkslied „Die treue Schwester", das in Schlesien und Mähren gesungen wurde, finden wir die N. beim dreimaligen Umgang (vgl. A. zu 220) um den Galgen; die Schwester bittet den Bruder von den Richtern los, den sein Vater beim Weine verspielt hat [77]:

Ihr Herren, liebste Herren mein,
Kann denn mein Bruder nicht erlöset sein?
„Dein Bruder kann nicht erlöset sein,
Du springst denn dreimal um den Ring
und dreimal nackend ums Galgengericht".
Sie hatten das Wort kaum ausgesagt,
ließ sie ihre Kleider fallen ab.
Und sprang dreimal um den Ring
und dreimal nackend ums Galgengericht.

In einem österreichischen Volkslied sagen die Richter zu der Schwester, die den Bruder retten will [78]:

Kein Silber, kein Gold das nehmen wir nicht,
Außer ihr laufts neunmal n. um den Ring,
Ja neunmal n. um den Ring,
So könnt ihr erlösen euer Mutter Kind.

In einem Fruchtbarkeitsübertragungszauber machen die Kinder, damit sie gedeihen, neunmal die Tour um den Pierre de Gribère [79]. In einer morgenländischen Sage wird die Strafe auferlegt, sich n. auszuziehen und dreimal die Runde um den inneren Burghof zu machen [80]. Dieser Umgang einer n.en Frau um den Galgen und die andern N.-Umzüge bei stellvertretender Buße haben mit den Umgängen bei Reinigungs- und Fruchtbarkeitsriten nichts zu tun. Die Bestrafung der Ehevergehen mit beschämender Entblößung der aidoia geht auf den uralten Brauch zurück, den Gegner durch Entblößung zu erniedrigen und zu schänden.

5. N. und Erniedrigung, N. in Not und Gefahr. Wenn ein Bewohner des Taminbezirkes in Indien vor einem Angehörigen einer höheren Kaste erscheint, muß er Kopf und Oberkörper bis zum Gürtel entblößen [81]. Im ganzen Orient, besonders aber bei den Israeliten, war die aktive und passive Entblößung ein Hauptmittel der erniedrigenden Beschimpfung, besonders die Entblößung der aidoia: Das Nacktsein ist nach jüdischem Glauben eine Schande und ein Verbrechen [82]. Müller weist die Fälle nach, wo man auf Denkmälern aller Art die Feinde in diesem Sinne n. darstellt, so in Babylonien [83], Ägypten [84]; berühmt ist die Stelle bei Isaias: sic minabit rex Assyriorum captivitatem Aegypti et transmigrationem Aethiopiae iuvenum et senum, nudam et discalceatam discoopertis natibus ad ignominiam Aegypti [85]; etwas ganz Furchtbares bei den Juden war die Entblößung der Scham [86]: Decke Deinen Schleier auf und hebe die Schleppe hoch! Entblöße das Bein und wate durch die Flüsse. Dein Schoß soll aufgedeckt, gesehen Deine Blöße werden, ich übe Rache aus.

Hanun entehrte die Knechte Davids, indem er sie schor und ihnen die Kleider bis an den Hintern abschnitt [87]. Odysseus droht dem Tersites, er werde ihm die Kleider ausziehen, die Scham entblößen und ihn mit Schlägen zu den Schiffen jagen [88]. Plutarch erzählt, wie sich Tigranes dem Pompeius n. und unbewaffnet zu Füßen wirft, als ein Zeichen der tiefsten Demütigung [89]. Das bekannteste Beispiel für die aktive Ent-

---

[57] Tacitus *Germania* c. 19; schon hier ist die Frage, ob nudus „völlig n." heißt oder wie in der Griseldissage aufzufassen ist: E. v. Westenholz *Die Griseldissage* Heidelberg 1888, 14; M. Fastlinger (Bayernland 1912—13, 7 ff.) vergleicht das bayerische Haberfeldtreiben; darüber ausführlich: Anthropophyteia 4, 260—279.

[58] l. c. 1, 621; nach Waldemars seeländischem Recht wird dem Mann erlaubt, die Ehebrecherin in bloßem Hemd und Mantel aus dem Hof zu treiben; 2, 203: das ehebrecherische Weib „mag ir mann ûz sîm hûse trîben in irre bôsten waete".

[59] Walter A. Müller *N. und Entblößung in der altorientalischen und älteren griechischen Kunst*. Diss. Leipzig 1906, 32; Maspero *Histoire des peuples anciennes* 1, 737.

[60] Grimm l. c. 2, 303; Dulaure l. c. 115 ff. 119; H. Ellis *Geschlechtstrieb und Schamgefühl* (1900) 35; Remy de Gourmont *Le Livre des Masques* 184.

[61] Dulaure l. c. 127.

[62] Grimm l. c. 2, 318.

[63] Hi (lapides publici) scapulis adulterae impositi sunt, ac deinde funiculus ad genitale adulteri membrum adstrictus, quo sic onerata sessorem suum per oppidum publice circumducebat, zitiert in DuCange 5, 28 (lapides catenati); Dulaure l. c. 116; O. Stoll *Geschlechtsleben* (1908) 698.

[64] Grimm l. c. 2, 315 ff.

[65] Du Cange 5, 28 (lapides catenatos ferre): mulier, quae mulieri convicia dixerit.... lapides ad processionem portabit, die dominica in camisia sua: l. c. 6, 516; vgl. putagium 6, 577; naticae 5, 573; villania 8, 332; Dulaure l. c. 116. 126 ff. mit Lit.

[66] Du Cange 8, 332 (villania).

[67] Dölger *Exorcismus* 108 ff.

[68] Du Cange 6, 516.

[69] Ebd. l. c.: in sola tunica sine corrigia et coysia.

[70] Grimm l. c. 2, 302 ff.; vgl. Müller l. c. 40; 1 Chronika 19, 4.

[71] Dulaure l. c. 116.

[72] Hartland *Fairy Tales* (1891) 71—92; ders. FL. 1 (London 1890), 222 ff.; Liebrecht *ZurVk.* 103—105; Crooke l. c. 40; Neederlandsche Folklore Jahrg. 15; Weinhold l. c. 19 ff.; Dulaure l. c. 223; Grimm *RA*. 2, 525; Imago 2, 410 ff.

[73] Weinhold l. c.

[74] Cox *Mythology of the Aryan Nations* 1 (1878), 121; Hartland *Peeping Tom and Lady Godiva* in FL. 1, l. c.; Liebrecht l. c. 104 ff.

[75] Grimm *RA*. 2, 525.

[76] *Tour du monde* 21, 342; Liebrecht l. c. 105; FL. l. c. 223.

[77] Erk-Böhme 1, 566 Nr. 185a, b, c; die beiden andern Versionen berichten nur von dem Galgenumlauf; vgl. Grimm l. c. 2, 526.

[78] Grimm l. c.

[79] Sébillot 4, 62; vgl. § 24.

[80] Hammer *Rosenöl oder Sagen und Kunden aus dem Morgenlande*. Stuttgart u. Tüb. 2 (1813), 200; Grimm l. c.

blößung der Scham bei der Frau ist die von Herodot erzählte Szene: Bei der Fahrt zum Kultfest in Bubastis beschimpfen die Weiber die am Ufer stehenden Frauen, indem sie die Röcke hoch heben[90]. Die persischen Mütter entblößen vor den aus der Schlacht fliehenden Mannen des Kyros ihre Scham und rufen: Wollt ihr dahin zurückkriechen, wo ihr entsprungen seid[91]? Diese Szene wird auch auf eine Spartanerin übertragen[92]. Sittl deutet diese Handlung apotropäisch[93]; er bringt sie mit der Entblößung des cunnus vor dem Hagel in Verbindung (vgl. § 9). F. Dümmler[94] sucht einen andern Weg der Deutung nach dem Vorgang von Wellhausen[95]: Oft ziehen sich die Frauen n. aus, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Eine Frau meldet den ihrigen die Ankunft der Feinde; sie zieht sich n. aus und ruft: ich bin der n. Warner. Eine Mutter entblößt ihre Brust vor dem Sohne, um ihre Bitte eindringlich zu machen. Ein Mann, der bei dem Schutzherrn keinen Beistand findet, um seinen Bruder zu rächen, entblößt sich, streut sich Asche auf den Hintern und ruft: Weh um meinen Bruder. Das paßt auf die Fälle höchster Leidenschaft, wie z. B. bei prophetischer Ekstase, aber die Geste der persischen Mütter drückt einfach die größte Verachtung aus; das ist vor allem bei den Südslaven der Fall[96]. Eine andere Sache ist die Szene bei Grimmelshausen[97]: Auff demselben Wege observierte ich sonst nichts als das die Weibsbilder, so an dem Strand wohnen, den Vorüberfahrenden, so ihnen zuschryen, nicht mündlich, sondern schlechthin mit dem Beweistum selbst antworten, darvon ein Kerl manch feines Einsehen haben kann.

Ganz klar ist die Verwendung dieser Geste im letzten Akt der Weber[98]: Nee, nu seht bloß de Weiber, seht bloß de Weiber! Wer'n se nich de Recke hoch heben! Wer'n se nich's Militär anspucken.

6. Nacktes Sehen: In uralten Sagen und Legenden kristallisiert sich der Volksglaube aller Zeiten und Nationen, daß auf dem Sehen des N.n, vor allem der n.en aidoia und überhaupt des Unanständigen schwere Strafe ruht, daß insbesondere der furchtbar bestraft wird, der sich vor Gott entblößt oder eine Gottheit oder ein überirdisches Wesen n. schaut. Bei den Juden war es ein furchtbares Verbrechen, die Scham vor Jave zu entblößen, das zeigen die Hinweise im alten Testament[99]. Wer die Torarolle mit bloßen Händen anfaßte, mußte n. begraben werden[100]. Das Verbot, sich vor Gott zu entblößen, betonte auch die Vita Mohameds[101]. In diesem Sinne ist auch die Warnung bei Hesiod aufzufassen, gegen die Sonne zu harnen[102]; ähnliche strenge Vorschriften der Mohamedaner bei Buchari[103] (hier spielt aber noch die Angst vor Schadenzauber herein). Nach Plinius[104] „magi vetant . . . contra solem lunamque nudari aut umbram cuiusquam ab ipso respergi: Hesiodus iuxta obstantia reddi suadet, ne deum aliquem nudatio offendat. Für den flamen dialis galt[105]: Tunica intima nisi in locis tectis non exuit se, ne sub caelo, tamquam sub oculis Jovis nudus sit (vielleicht eine mehr gegen Schadenzauber gewendete Vorsicht). Bei den Kaffern verscheucht man den Regen, wenn man dem Himmel den n.en Hintern zeigt[106] (apotr.). Parallel ist die Gegenvorstellung sehr lebendig, daß man Götter oder Götterwesen nicht n. sehen darf. Athene bestraft den jungen Tiresias mit Blindheit, weil er sie durch Zufall im Bade n. sieht[107]. Dasselbe Schicksal ereilt den Erymanthos, weil er Aphrodite nach ihrer Liebesvereinigung mit Adonis im Bade n. sieht[108]. Den Phoinix blendet sein Vater Amyntor, weil er auf seiner Mutter Bitten des Vaters Kebse beschlafen hatte[109]. König Philipp verlor ein Auge, weil er durch die Türspalte die Vereinigung seiner n.en Gattin mit einem Schlangengott sah[110]; nach einer wendischen Sage schaut ein Mädchen durch das Schlüsselloch zu, wie ein Drache zu der Mutter kam; zur Strafe kratzt ihm der Drache die Augen aus[111]. Bekannt ist das Melusinenmotiv, in der alten Gestalt von Gervasius von Tilbury erzählt: Raimund, Herr von Russet, bei Aix in der Provence, trifft am Fluß eine wunderschöne Frau, die er heiraten will; at illa replicat, illum summa temporalium felicitate ex eius commansione fruiturum, dum ipsam nudam non viderit; verum ut ipsam nudam conspexerit, omni felicitate spoliandum asserit; aber der neugierige Gatte dringt einmal in das Badegemach ein, da verschwindet seine Gemahlin als Drache und kehrt nur nachts zurück um die Kinder zu sehen[112]. Wer die psychoanalytische Ausdeutung dieses Motives (Verdrängungen, Entblößungszwang und krankhafte Furcht vor N.) kennen lernen will, lese den Aufsatz von O. Rank „Die N. in Sage und Dichtung", als Materialsammlung brauchbar[113]. Nach einer niederländischen Sage nimmt eine „alvinne" den Ritter Rocher van Ronselkasteele zum Mann unter dem Vorbehalt, „dat hy se nemmermeer naket soude sien"[114]. Nach dem Glauben in der Bretagne erhebt sich ein Sturm, wenn ein Seemann eine n.e Nixe sieht[115]. Der Hauptkern dieser Sagen von elbischen Wesen, die man nicht n. sehen darf, liegt darin, daß diese Elfenhexen, weil das Licht[116] alle Maren und Geister verscheucht, bei Licht ihre wahre Gestalt erhalten; eine Tiroler Hexe, die einen sterblichen Mann heiratet, verbietet diesem, sie bei Kerzenlicht zu sehen[117]. Umgekehrt gibt es auch eine Version, nach der die Fee, d. h. Hexe, den Mann nicht n. sehen darf: Die Apsaras Urvaci (Wasserelfe) der indischen Sage (Rigveda) liebte Pururavas unter folgender Bedingung: Dreimal des Tages sollst Du mich umarmen, ohne mein Verlangen mögest Du mich nicht an dich ziehen und möge ich dich auch nicht n. sehen, das ist ja die Sitte von uns Frauen[118]. Weinhold deutet diese Sage in dem Sinne, daß auf die Hexe der n.e Mann apotropäisch wirkt[119]. Die Interpretation paßt sicher nicht auf das Märchen von Amor und Psyche[120]. Auf einer besonderen, an Ort und Zeit gebundenen Anschauung über die Entblößung basiert die Sage vom Ritter Staufenberg, dem sich eine Fee vermählte; diese nahm ihm das Versprechen ab, daß er nie ein anderes Eheweib begehre; sonst müßte sie vor aller Augen ihren Fuß n. sehen lassen, und das wäre sein Tod. Als er sich mit des Königs Muhme vermählte, erschien bei der Feier durch die Decke ein Fuß, bis zum Knie n. und weiß wie Elfenbein[121]. Aigremont[122] belegt durch viel Material die Tatsache, daß im Mittelalter (z. B. in Spanien) und in der Neuzeit der n.e Frauenfuß das erotische Stimulierungsmittel und daher sorgfältig bedeckt war. Nach einem alten englischen Brauch muß die ältere Tochter, wenn sich die jüngere zuerst verheiratet, auf der Hochzeit barfuß tanzen, um ihre Aussicht auf einen Bräutigam zu vermehren[123].

---

[81] JAJ. 49 (1919), 238. [82] ARw. 21, 237 ff. [83] Müller l. c. 30. 34. [84] l. c. 37. 39. [85] Isaias 20, 4; vgl. ARw. 25, 332 ff. [86] Isaias 47, 2; auch bei den Lydern war es auch für den Mann eine große Schande, n. gesehen zu werden: Herodot 1, 10 gelegentlich der Kandaulesepisode; Ellis l. c. 27. [87] 1 Chronica 19, 4; Müller l. c. 40. [88] *Ilias* 2, 261; Müller l. c. 74; Ellis l. c. 61. [89] Plutarch *Synkrisis Kimons mit Lukullus* Cap. 3. [90] Herodot 2, 60; Sittl *Gebärden* 104; Dulaure l. c. 85; Müller l. c. 5. [91] Plutarch *De mulierum virtute* 5; Dulaure 85; Müller l. c. 9. [92] Plutarch *Apophthegmata Lacaen. inc.* 4. [93] l. c. 104. [94] Philologus 53. 205—06. [95] Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 1897, 173. 195 ff.; Ellis l. c. 25. [96] Anthropophyteia 1, 1. [97] Grimmelshausen *Simpl.* V cap. 3 (Ausg. v. A. Keller 2, 687, 19 ff.); vgl. Ochs *BadWb.* 1, 181. [98] bei Fischer 1925, 120.

[99] 2. Moses 20, 26; 28, 42; Müller l. c. 40; Heckenbach l. c. 2 A. [100] ARw. 21, 237 ff. [101] Bei Reinfried *Buchari* 22 ff. [102] *Erga* 727 ff.; ähnlich bei den Pythagoreern (Diogenes Laertius 8, 17); Wächter *Reinheit* 135 A.; Heckenbach l. c. 2. 55 ff. [103] Reinfried l. c. 23. [104] *Hist. nat.* 28, 69 (4, 299, 18 ff. Mayhoff); Wächter l. c.; Heckenbach l. c. [105] Gellius *Noctes Att.* 10, 15, 20; Heckenbach l. c. 56. [106] Weinhold l. c. 26. [107] Callimachus *Hymni* 5, 80 ff.; Seligmann *Blick* 1, 184; Imago 2, 411 ff. Akteon wird zum Hirsch, als er Artemis n. im Bade sieht (Ovid *Metam.* 3, 144 ff.), Siproites zum Weib (Westermann *Mythographi* 217 ff.); ZfVk. 5, 126. [108] Imago l. c.; Gruppe *Mythologie* 1, 198. [109] *Ilias* 9, 447 ff.; Gruppe l. c. 952; Imago 2, 412. [110] Plutarch *Alexander* cap. 3; Imago 2, 426 A. 3. [111] Veckenstedt *Wendische Sagen* 393 Nr. 27; Imago 2, 426 A. 3. [112] Liebrecht *Gervasius* 4 ff.; Imago 2, 413 ff. mit Lit.; Le Desaivre *Le Mythe de la mère Lusine* 1883; Revue Celtique 6, 122 ff.; Atradpop. 2, 4 ff.; Kuhn *Herabkunft* 82; Sébillot 2, 342; vgl. den Holzschnitt aus dem Jahre 1483 bei

7. Das Motiv, daß man Götter nicht n. sehen darf und das Anschauen des N.en oder schamhaft Verhüllten verboten ist, ist auch ins Menschliche übertragen: Nach einer späteren Version sieht der „peeping Thom" die n.e Godiva, indem er gegen das Übereinkommen durch einen Spalt schaute, und wird blind[124]. Dieses Motiv ist von Tennyson in seiner Bearbeitung der Godivasage verwendet[125]:

> Noch eh die Augen ihre Lust gehabt,
> Verschrumpften sie und fielen aus den Höhlen;
> Blind stand er da. So hatten jene Mächte,
> Die edle Taten schützen, einen Sinn
> Zerstört, den er mißbraucht.

Eine Parallele aus Tausend und eine Nacht bringt Cox[126]. „Dafür, daß Ham mit seinen Augen die Blöße seines Vaters sah, wurden seine Augen rot . . . dafür, daß er seines Vaters Blöße nicht zugedeckt hatte, sollte er selber nackend herumgehen mit bloßer Scham; denn dies ist des Herrn Gesetz: Maß für Maß"[127]. Wenn bei Ettenheim in Baden das Kind ein Eiterpfützle am Auge bekommt, ist das die Strafe dafür, daß es etwas Unverschämtes gesehen hat[128]. In Schwaben sagt das Volk: Wenn ein Mann auf einen Baum guckt, auf dem eine Frau droben ist, wird er blind; Bub, lug nicht auf den Kirschbaum, wenn ein Mädchen oben sitzt, du wirst sonst blind[129]. Hierher gehört ein in Ettenheim und auch sonst in Baden erzählter Schwank: Ein Kapuziner bricht durch den Boden der Kanzel und entblößt sich dadurch, daß die Kutte in die Höhe gestreift wird; da ruft er: „Luege weg, sunscht wäre n'er blind"[130].

8. N. und Gefahr der Behexung: Der n.e Mensch ist in erhöhtem Maße den Einwirkungen von außen, insbesonders den zauberischen Einflüssen ausgesetzt[131]. Vielleicht ist ein Symbolum, das bei Giraldi (1479—1552) unter den sogenannten Pythagoreischen Symbola sich findet, in diesem Sinne zu deuten und nicht wie Böhm es verstehen will: in tenebris absque vestitu aliquo non vadendum[132]. Nach altarabischem Glauben zieht die N., wie Buchari betont, die Dämonen an; daher soll man nicht n.e Leute im Bade begrüßen[133]. In Afghanistan schadet der böse Blick besonders den N.en[134]. Die Sunna verbietet, sich n. zu waschen aus Angst vor bösen Dämonen[135]. Eine bestimmte Asketenklasse darf in Indien nicht völlig n. essen[136]. Vorwiegend im nordischen Kulturkreis hält man die N. aus diesen Gründen für gefährlich: In Schweden ist ein ganz n.es Kind besonders von Krankheiten bedroht; daher bindet man ihm wenigstens einen Faden um den Arm[137]; wenn eine Hure (vgl. A. 177/78) eine n.e Stelle eines Kindes sieht, wird es krank[138]; denn dadurch wird „skärfra" hervorgerufen[139]. Liegt ein Mann n. in der Weihnachtsnacht, so können ihm die Unterirdischen schaden[140]. Kinder und verheiratete Frauen dürfen nicht mit n.em Hals und bloßem Scheitel gehen, weil sie sonst der Behexung ausgeliefert sind[141]. Eine Frau, die mit entblößtem Kopf ausgeht, ist der Gefahr der Verhexung ausgesetzt, weil das Haar ein gefährliches und begehrtes Medium ist (Schweden)[142]. Daher schützt man durch Amulette den Körper vor schädlicher Entblößung[143]. Eine Sechswöchnerin darf nicht mit n.en Füßen den Boden betreten; sonst küßt ihr der Teufel die Fußstapfen[143a]. Auch wenn man will, daß der Dämon in den Körper eindringe, sucht man die bloße Berührung mit der Erde, so bei der Inkubation[143b] (vgl. § 17). Nach der Ansicht der Südslaven werden vor allem die n.en Geschlechtsteile[144] bezaubert. In diesem Sinne der Angst vor Schadenzauber ist doch wohl eine französische Erzählung zu deuten: Eine mit den Dominae nachts herumziehende Hexe sagt zu ihrem Beichtvater: Da (als sie mit den andern Hexen in das Zimmer eindrang) sah ich euch schlafend und ganz entblößt; ich aber habe euch bedeckt, damit unsere Herrinnen euch nicht n. sähen. Hätten sie euere N. bemerkt, so würden sie euch zu Tode haben peitschen lassen . . .[145].

9. N. als Apotropaion: E contrario fördert die N. die Ausstrahlung der dem Menschen innewohnenden magischen Kräfte[146]: In eine typische aitiologische Sage eingewickelt erscheint das Motiv in der Bellerophontesgeschichte: dem zürnenden Bellerophontes, welcher das Land unter Wasser setzen will, treten die lykischen Frauen mit n.er Scham entgegen; er zieht sich ὑπ' αἰσχύνης zurück[147]. Die Bewohner von Ceram zeigen den bösen Wetterdämonen den n.en Penis, damit der Geist beschämt abzieht[148]. Den „Patianak" vertreibt man bei den Malaien, indem man ihm den n.en Penis zeigt. Bei den Südslaven vertreibt in einer Erzählung ein n.es Weib den Teufel und alle Höllenboten[149]. Auf den Philippinen besteigt der Gatte, wenn die Frau niederkommt, um den „Patianak" zu vertreiben, einen für Mütter und Kind gefährlichen Dämon, völlig n. oder nur mit einem Schurz bekleidet, das Dach und haut mit den Waffen um sich[150]. Als in einem Hause in Emmental böse Geister spukten, stieg der Eigentümer um Mitternacht n. auf den Dachfirst und schoß mit einer Pistole gerade in die Höhe[150a]. Hier verbinden sich die N., das Eisen und Lärm zur Dämonenabwehr[151].

Bei den Südslaven vertreibt man die Krankheitsgeister, indem man sich ihnen n. und schamlos zeigt: Wenn in Bulgarien in einem Dorf eine Seuche ausbricht, so erlischt an allen Feuerstellen das Feuer; ganz n.e junge Leute erzeugen dann unter uralten Zeremonien ein neues Feuer; mit diesem zündet man in jedem Haus ein neues Feuer an[152]. Nach isländischem Glauben ist ein Gespenst gegen einen n.en Mann machtlos; daher soll man die Kleider abwerfen, wenn man einen Spuk erwartet[153]. Feilberg bringt eine Parallele aus Neu-Guinea[154]. Um dem Elf zu entgehen, geht ein Mädchen n. rücklings ins Boot[155]. Lehmann-Filhès erklärt diese Kraft der N. damit, daß vom Körper unmittelbar die Zauberkraft ausströmt; daher haftet sie auch am Hemd, das man umgewendet gegen das Irregehen trägt[156] (in Baden Brot und umgewendetes Hemd gegen Heimweh: (mündl.); über das Umwenden der Kleider siehe A. 622). Indessen spielt in diesen Fällen, wo man die N. gegen die Dämonen gebraucht, wohl die apotrop. Kraft der aidoia die Hauptrolle[157]. Im Oberamt Ehingen bewirkt der Imker, daß die Bienen beim Schwärmen sich auf den nächsten Baum setzen, wenn er sich n. daneben setzt[158]. Damit die schwärmenden Bienen in den Stock zurückgehen, zeigt ihnen ein Weib das n.e Gesäß[159]. Damit die Bienen besser schwärmen, schlafen die Leute am Vorabend des Flugtages n. (Südslaven)[160]. Wer sich bei den Südslaven fürchtet, daß ihn die Hexen aussaugen, der schläft n.; denn da finden die Hexen keinen Schlupfwinkel[161]. Leute, die oft von bösen und schlechten Träumen beunruhigt werden, können sich dagegen

---

Ploß *Weib* 3, 463 Abb. 1001; vgl. die Marte bei Kuhn-Schwartz 91 Nr. 102; ZdVfVk. 5, 126; M. Nowack *Die Melusinensage*. Diss. Zürich 1886; ZfVk. 4, 387 ff.; Wellhausen weist arabische Parallelen auf: *Reste arabischen Heidentums* 154; J. Koler *Ursprung der Melusinensage* 1895; Laistner *Sphinx* 1, 194.

[113] Imago 2, 267—301. 409—446.

[114] Wolf *Beitr.* 2, 233; Kuhn l. c. 82 ff.

[115] Sébillot 2, 14.

[116] H. Dehmer (vgl. A. 220. 338 ff.) 44. 49. 52. 56.

[117] Schneller *Märchen aus Wälschtirol* 23 Nr. 13; Kuhn l. c. 83 A. 1; vgl. das Material Imago 2, 424. 433.

[118] Kuhn l. c. 74. 82 ff.; Imago 2, 421; L. v. Schroeder *Griechische Götter und Heroen* 1 (B. 1887), 24 ff.

[119] l. c. 11.

[120] Apuleius *Amor u. Psyche* 21 ff.; Weinhold l. c. 12. Roscher *Mythol. Lex.* 3, 2, 3239 mit Lit.

[121] Ausgabe von Engelhardt Straßburg 1823; Aigremont *Fuß- und Schuhsymbolik und -Erotik* 39.

[122] l. c. 17. 21. 30—37.

[123] l. c. 34.

[124] Ausführlich Hartland *Peeping Tom and Lady Godiva* in FL. 1, 207—226; Liebrecht *Volksk.* 105.

[125] Tennysons *Ausgew. Dichtungen* übers. v. Strodtmann (L. 1870); vgl. Imago 2, 410.

[126] *Mythology of the Aryan Nations* 1 (London 1878), 121.

[127] Aus „Die Sagen der Juden" zitiert in Imago 2 409 A. 2.

[128] Ochs *BadWb.* 1, 220: pfützle.

[129] Fischer *SchwWb.* 1, 201 ff.; ähnlich SchwId. 1, 109.

[130] BadWb. Zettelkatalog.

[131] MAGW. 50, 94.

[132] ZfVk. 25, 21 Nr. 6.

[133] Reinfried *Buchari* 22 ff.; vgl. Wellhausen *Reste arabischen Heidentums*^{2} (1897) 148 ff.

[134] Seligmann *Blick* 1, 194.

[135] Wellhausen l. c. 173. 195 ff.; Ellis l. c. 25.

[136] Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 244.

[137] Seligmann l. c. 2, 94.

[138] l. c. 1, 93.

[139] MAGW. 50, 91.

[140] Feilberg 2, 722.

[141] MAGW. l. c. 50, 90; vgl. Müller-Schambach 300, 23.

[142] MAGW. l. c. 89.

[143] MAGW. l. c. 50, 101.

[143a] Grohmann 115. 859.

[143b] Gruppe *Mythologie* 2, 835 A. 7.

[144] Dulaure l. c. 182.

[145] Kloster 12, 587.

sichern, wenn sie sich beim Schlafengehen in der Mitte des Zimmers entkleiden und rückwärts ans Bett treten [162]. Man möt sik ganz nakt uttrecken un dörch de Bein kiken, denn kann man seihn, wo de Düwel towt, ob he'n Wiw oder'n Kirl to faten het [163]. Dieses „n. durch die Beine nach hinten Sehen" üben die Hexen in den nordischen Sagas: Die Hexe Ljot in der Vatnsdoelasaga und die Zauberin Kerling in der Gullthorissaga sind an einem Kampf beteiligt und haben die Kleider nach vorn über den Kopf geschlagen und strecken den Kopf zwischen den Beinen durch nach hinten; dieser Zauber mit der entblößten Kehrseite unterstützt hier den Zauber mit dem bösen Blick [164]. Wer bei den Südslaven die Hexen erkennen will, der geht in der St. Georgsnacht vor Sonnenaufgang auf eine Wiese, entkleidet sich und wendet die Kleider um (vgl. A. 622), die er anzieht; mit einem grünen Rasenstück auf dem Kopf sieht er dann hinter der Stalltür die Hexen [165]. Bei allen Völkern schreibt man besonders den aidoia apotropäische Wirkung zu. Wie man im Orient n.e Dämonenfiguren als Amulette verwandte [166], so werden in diesem Sinne die männlichen und weiblichen aidoia in apotropäischer Absicht gebraucht, besonders der Phallus bei den Römern; darüber grundlegend Jahn [167], dann Sittl [168] und ganz ausführlich Dulaure [169], Seligmann [170], Heckenbach [171], Aigremont [172]. Sogar die n.en aidoia der Tiere sind apotropäisch [173]. Oft finden wir Fruchtbarkeitsübertragungszauber neben apotropäischer Absicht: Auf den Ambon- und Uliasinseln sind Vulvazeichen in Bäume eingeschnitten, um die Bäume fruchtbar zu machen und zugleich Unberufene abzuschrecken, die Bäume zu berauben [174]. Bei den Japanern entblößt man die aidoia in rein apotropäischem Sinn [175], ebenso den Phallus bei den Malaien (siehe A. 148 ff.); die Südslaven fassen sich, wenn sie nachts einem Gespenst begegnen, beim Glied [176], ebenso wenn sie einen Popen sehen [177]; wenn man in Serbien eine Hure oder einen Popen sieht, muß man sich am n.en Hintern krauen [178]. Ganz klar ist die Absicht bei der bekannten Terrakottafigur: eine n. auf einem Schwein sitzende Frau zeigt mit gespreizten Beinen ihre aidoia [179]. Die Chinesen bringen an den Häusern Bilder der n.en männlichen und weiblichen aidoia an, um das Übel abzuwehren [180]. In Nepal sind Tempel mit n.en obszönen Figuren geschmückt zum Schutze gegen Blitz [181]. In Irland ist die Figur der Shela-na-Gig (n.e Frau mit außerordentlich großen und auffälligen Geschlechtsteilen) sogar über den Kirchentüren eingehauen gegen den bösen Blick und alle Übel [182]; Dulaure bringt viele Abbildungen und Parallelen [183]. Insbesondere zeigt man den bösen Kobolden und dem Teufel den n.en Hintern [184] (siehe entblößen): Gegen den boshaften Niß schlägt die Magd die Röcke über den Kopf und geht rückwärts gebückt in den Stall [185]. Frauen, welche sich vor Geistern fürchten, ziehen nachts, wenn sie über Feld gehen, das Hemd über den Kopf und zeigen dem Geist den n.en Hintern [186]. Ist in Sachsen das Vieh verhext, so legt die Bäuerin einen Kamm unter das Butterfaß, hebt die Röcke hoch und faßt unter den hochgehobenen Röcken den Stiergel [186a]. Das vom Alpdruck geplagte Mädchen schützt sich vor dem Alp, indem es eine Kunkel Flachs ins Bett mitnimmt und sich auf den Bauch legt und dem Kobold den n.en Hintern zeigt [187]. Dem durch die Luft fahrenden Drachen zeigt man den n.en Hintern [188] (siehe entblößen). In einer Belgrader Erzählung streckt ein Weib dem Teufel den n.en cunnus hin; daraufhin muß der Teufel fliehen [189]. In einem schwedischen Schwank spannt der Bauer seine Frau und die Magd, die Röcke über dem Kopf, rückwärts an den Pflug; der Teufel ist geprellt [190]. Eine Frau, welche den Teufel verjagen will, indem sie ihm die n.en aidoia zeigt, schmiert sich mit Honig ein und wälzt sich in Federn, so daß sie wie eine Gans aussieht [191]. Auch in einer pommerschen Sage flieht der Teufel vor dem n.en Hintern [192]. Bekannt ist die Erzählung, daß Luther auf diese Weise den Bösen verjagt hat [193]. Über Gesäßzauber ausführlich Dulaure [194]. Beim Tanze

zum Menstruationsfest in Nauru heben die Weiber zeitweise die Grasröcke vorn und hinten hoch und entblößen sich [195]. Mit dem n.en Hintern verjagt man das Gewitter: Ein n.es Weib, das Zwillinge geboren hat, streckt den n.en Hintern gegen die Gewitterwolken [196]. Die Huzulinnen zeigen dem Hagel den n.en Hintern [197], wie die Malaien den Gewitterdämonen den n.en penis zeigen (A. 148). Wenn in Serbien der Hagel die Saat zu vernichten droht, soll ein altes Weib der Wolke den n.en Hintern zukehren und sagen: Fleuch, o Wundererscheinung, vor der Wundererscheinung; hier ist ein größeres Wunder [198]; auch zum Schutz der neugeworfenen Füllen und Kälber entblößen Bauer und Bäuerin die Schamteile [199], ähnlich gegen Beschreiung der Kinder [200]. Wenn der Zauberer in Bengalien einen Hagelsturm kommen sieht, springt er n. aus dem Haus und vertreibt mit dem Zauberstab den Hagel; ähnlich sein Kollege in den Zentralprovinzen; wenn der Mann zufällig abwesend ist, stellt sich die Frau n. vor das Bild des Hanuman; dadurch sollen die bösen Dämonen abgewehrt werden; ebenso wenn bei drohender Überschwemmung in einem andern Distrikt n.e Männer sich auf den Damm stellen [201]. Gegen den Wirbelwind macht man bei den Südslaven eine Feige und greift sich an die Schamhaare [202]. Wenn sich eine menstruierende Frau gegen den Hagel entblößt, so wirkt hier noch besonders die apotrop. Kraft der Menstruation ein [203] (siehe entblößen). Umgekehrt verjagt man den Regen nach dem Glauben der Kaffern, indem man dem Himmel den n.en Hintern zeigt: bei einer langen Trockenperiode klagen die Zauberer einen Mann an, er habe sich auf den Kopf gestellt und dem Himmel den Hintern gezeigt; dieser Mann wird dann geopfert [204] (zu diesem Motiv vgl. A. 106). Beim Getreideanbau der Südslaven rutschen alle Männer mit dem n.en Hintern über die Furchen; sie tun das, damit niemand dem Getreide etwas anhaben kann [205]. Wenn ein Dieb nachts einbricht und will die Hunde beruhigen, so soll er die Hosen niederziehen und rückwärts mit entblößtem Hintern auf den Hund losgehen; der wird sich nicht rühren [206].

[146] MAGW. 50, 94. [147] Plutarch *de mulier. virt.* 9; Philologus 53, 206; Stemplinger *Aberglaube* 85; Müller l. c. 9. [148] Samter *Geburt* 118. [149] Anthropophyteia 1, 172 Nr. 143. [150] MAGW. 25 (1882), 178; R. Schmidt *Liebe u. Ehe im alten u. modernen Indien* (1904) 18 ff.; vgl. 14—18 mit viel Material. Ploß *Weib* 2, 326; Samter *Geburt* 46. 109. [150a] ZfdMyth. 4, 180 = ZfVk. 25, 237. [151] Crooke l. c. 111; Samter l. c. 112. [152] Anthropophyteia 1, 1. [153] Feilberg 2, 723; ZfVk. 8, 159 ff.; Liebrecht *ZVolksk.* 370, 20; Weinhold l. c. 10; Samter *Geburt* 116. [154] Feilberg l. c. [155] Ders. l. c. [156] ZfVk. 1898, 159. [157] Anthropophyteia 4, 160 ff.; ARw. 14, 307. [158] Bohnenberger 16; vgl. Samter *Geburt* 118; Weinhold 45; W. 671. [159] Germania 1, 109. [160] Dulaure l. c. 167. [161] Dulaure l. c. 169. [162] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314, 1539. [163] ZfVk. 5, 443; Weinhold l. c. 10. [164] H. Dehmer (vgl. A. 220) 95. [165] Krauss *Rel. Brauch* 120. [166] Müller l. c. 19. 34. [167] Berichte über die Verhandl. sächs. Ges. Wissensch. Leipz. phil.-hist. Klasse 7 (1855), 74 ff. [168] *Gebärden* 100 ff. [169] l. c. 181. 202 ff. 209 ff. [170] *Blick* 2, 184 ff. 204 ff. Abb. 168 ff. [171] l. c. 56. [172] *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1 (L. 1919), 76 ff. [173] Dulaure l. c. 211 ff. [174] Ploss *Weib* 1, 307 Abb. 241. [175] Krauss *Geschlechtsleben der Japaner* 34—36; Dulaure 270. [176] Anthropophyteia 1, 2. [177] Anthropophyteia 2, 268 Nr. 373 (man behandelt den Popen wie einen bösen Geist); vgl. 4, 164 ff. Nr. 2, wo auch auf die Sitte in Italien hingewiesen wird, diese Gebärde gegen Personen mit bösem Blick zu machen; ebenso in Rußland: Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichk. in Rußland* 1 (B. 1907), 128 ff. [178] Dulaure 170. [179] Seligmann *Blick* 2, 204. 293 Fig. 196, vgl. Fig. 199. 200. [180] Ploss *Weib* 1, 308 ff. [181] Crooke l. c. 40; vgl. R. Schmidt l. c. 14 ff. [182] Seligmann l. c. 2, 204; Ploss l. c. 2, 565 Abb. 679. [183] l. c. 96. 209 ff. 211. Abb. 167 ff. [184] Rochholz *Naturmythen* 65; W. 411. [185] ZfVk. 8, 266. [186] Anthropophyteia 1, 2. [186a] Sieber *Sagen* 236. [187] Anthropophyteia 9, 225. [188] Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. 3; Samter *Geburt* 118. [189] l. c. 8, 442 Nr. 840; 9, 225. [190] Kryptadia 2, 208; vgl. ZfVk. 8, 266 A. 2. [191] Anthropophyteia 8, 241 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 559; ZfVk. 8, 266. [192] Knoop *Pomm. Sagen* 74. [193] Anthropophyteia 1, 2 ff.; Beiwerke z. Stud. d. Anthr. B. 2, 34; Ploss l. c. 1, 411. 741 ff. [194] l. c. 169 ff. [195] Ploss l. c. 1, 741 ff. mit Bild. [196] Dulaure l. c. 170. [197] Weinhold 35; Kaindl *Ruthenen* 2, 90; Samter *Geburt* 118. [198] Anthropophyteia 4, 170 Nr. 9; vgl. 1, 1 ff.; 3, 352 Nr. 522. [199] l. c. 4, 171 Nr. 10. [200] l. c. 4, 173 Nr. 11. [201] Journal of royal anthropological institute 49 (1919), 248. [202] l. c. 183. [203] Heckenbach l. c.

10. Die N. bei apotropäischen Reinigungsriten: a) Der apotropäische Reinigungskreis: Die Pestfrauen geben selbst ein Mittel gegen die Pest an: 12 Burschen und 12 Mädchen von tadellosem Rufe müssen am Vorabend des Sonntags nach dem Neumond in der Geisterstunde einen Pflug n. um das Dorf ziehen und das Dorf umackern; dabei muß Stillschweigen herrschen und keiner darf den andern lüstern anschauen; dieses Mittel wurde oft angewandt [207]. Anno 1602 machten die wendischen Bauern um Sorau und Sommerfeld gegen die Pest-Mara einen Zauberkreis: 6 n.e Jungfrauen zogen den von einem n.en Knecht gelenkten Pflug, voran ging eine n.e Witwe mit einer abgestorbenen Rute in der Hand; ein n.er Knecht hütete in einem Zauberkreis die Kleider [208]. Bei der Besiedelung von Gradski Vrhovci (Slavonien) umackerten Bruder und Schwester n. mit 2 schwarzen Ochsen vor dem Pflug das Dorf, damit keine Pest hineinkomme [209]. Vielleicht haben wir einen Rest dieser apotropäischen Zeremonie in einem noch 1913 geübten Brauch in Albanien: Wenn ein frisches Paar Ochsen zum erstenmal am Pflug geht, muß der Hausherr n. die erste Furche ziehen [210]. Im Jahre 1871, als die Cholera sich dem Dorfe Davydkowo bei Moskau näherte, spannten sich 12 n.e Jungfrauen um Mitternacht vor einen Pflug und zogen ihn um das Weichbild des Dorfes; in diesen Zauberring sollte die Pest nicht eintreten können; die Geistlichkeit veranstaltete noch eine Prozession um diesen Ring, um die Kraft zu verstärken [211]. „Um den Kuhtod aus dem Dorfe zu vertreiben, gehen die Frauen mit aufgelösten Haaren und bloßem Hemd mit Sicheln, Schüreisen usw. in den Händen in Prozession um die Siedlung, wobei eine n.e Frau (Witwe, Schwangere oder altes Weib) den Pflug zieht; dazu werden Zauberformeln gesprochen" [212]. In Slavonien ist ein gleicher Brauch gesichert: Wenn sich in einem Dorfe die Pest festgesetzt hat, begeben sich um Mitternacht an einem Sonntag im Neumond 12 Burschen und 12 Jungfrauen von makellosem Rufe mit einem Pflug vor das Dorf und entkleiden sich ganz n. und umackern das Dorf, unter tiefstem Stillschweigen; keiner darf den andern lüstern ansehen oder seinen Nebenmann berühren; siebenmal ziehen sie den Pflug um das Dorf, bis ein Graben entstanden ist [213]. Eine andere Reinigungsaktion gegen die Pestdämonen ist folgende: Die Weiber errichten an jedem Ende des Dorfes einen Haufen von Wirtschaftsabgängen und stecken beide Haufen um Mitternacht in Brand. Von Feuer zu Feuer ziehen die jungen Mädchen in weißen Hemden und lose fliegenden Haaren einen Pflug [214]. In der Chronik des Bauern Johann Parum Schultze über das Dorf Süten im Lüneburgischen lesen wir: Gab der Pest ihm ein Lehr; er sollt . . . sich n. ausziehen und überall kein Kleid an seinem Leib haben und soll ein Kesselhaken nehmen, forne aus seinem Hause ausgehen mit der Sonne (vgl. A. 220) um seinen Hof herumlaufen; den sollt er unter der Türschwelle vergraben [215]. Einen Rest der Vorstellung, daß n.e Jungfrauen die Krankheitsdämonen verjagen können, finden wir bei Plinius: Eine Geschwulst verschwindet, wenn eine n.e Jungfrau nüchtern dem nüchternen Kranken eine Königskerze auflegt, ihn mit der Hand berührend, und sagt: Negat Apollo pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat (vertreibt), atque ita retrorsa manu ter dicat totiensque despuat ambo [216]. Mehr auf das Verscheuchen des Pestdämons als auf den bannenden Zauberkreis ist bei dem Ritus in Indien Wert gelegt: Um die Cholera zu verscheuchen, tanzen die Hindufrauen, indem sie ihr Gewand möglichst hoch schürzen, in einem Kreis; in diesem tanzen wieder 5—6 Frauen ganz n., das alles geschieht unter furchtbarem Getöse [217].

11. b) Reinigungsumgang in Haus und Feld: Einen rituellen Lustrationsumgang um das reinigende Herdfeuer haben wir bei der älteren Form der Amphidromien in Athen [218]: Ursprünglich waren die Teilnehmer am Umgang um den Herd, durch den am 5. (7.) Tag nach der Geburt das Kind und die bei der Entbindung Assistierenden gereinigt wurden, n. Von den vielen Zeugnissen über diese Lustration hat nur Hesych diese Tatsache berichtet [219]: ἔστι δὲ ἡμερῶν ἑπτὰ ἀπὸ τῆς γενήσεως ἐν ᾗ τὸ βρέφος βαστάζοντες περὶ τὴν ἑστίαν γυμνοὶ τρέχουσιν. In den folgenden Beispielen handelt es sich um Zauberhandlungen. In Lappland muß man dreimal [220] n. um das Haus laufen, um das Haus vor Unheil zu schützen [221]. In der Nacht von Mariae Verkündigung soll das Weib dreimal n. um das Haus schreiten und dabei mit den Händen auf den Kessel schlagen; dann wird in diesem Jahr niemand etwas stehlen (Südslaven) [222]. Wenn in Ungarn am 25.März (Mariae Verkündigung) ein Kind eine Kette n. ums Haus schleift, dann kommt keine Schlange ins Gehöft [223]. Die serbischen Frauen laufen am St. Georgstag auf einem Stocke reitend, n. oder einen Quirl über der Schulter, um den Viehhof, damit niemand die Milch stehle und diese nicht durch die Hitze verderbe [224]. Bei den Bulgaren geht die Hausfrau n. dreimal um Mitternacht um die Herde, läßt die beschriene Milch kochen und steckt eine Mistgabel in das Gefäß [225]. In Ungarn läuft die Hausfrau dreimal n. um das Vieh herum, bevor es dem Hirten übergeben wird [226]. Wenn die Tolmescher in Siebenbürgen die Schweine zur Weide trieben, wurde die Herde vom n.en Schweinehirten, früher von n.en alten Weibern, dreimal umsprungen [227]. Während man am Georgstag die Schafe mit Heilkräutern füttert, zieht sich ein Kind oder eine Frau n. aus und geht dreimal um die Herde; im Gehen hebt die Person etwas Erde auf; diese Erde bekommen die Schafe am Himmelfahrtstag ins Futter, damit ihnen die M. nicht genommen wird [227a]. Wenn in Siebenbürgen eine Kuh zum erstenmal kalben soll, geht eine n.e Frau um sie herum, gibt ihr Hemd über den Rücken des Tieres hinüber und zieht es unter dem Bauch wieder hervor [228]. Die Hausfrau muß die Kuh vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder n. um die Düngerstätte führen, damit sie trächtig bleibt [228a]. Auch Haltrich berichtet, daß man dreimal n. um die Herde oder eine kalbende Kuh gehen muß [228b]. Bei den Indianern geht die Hausfrau, um das Feld vor Ungeziefer und die Frucht vor Mehltau zu bewahren, nachts bei bedecktem Himmel n. um das Feld und zieht ihre Hauptbedecknng (die machecota) hinter sich her [229]. Als Gegenmittel, um das Unkraut unter den Hülsenfrüchten zu vernichten, finden wir in den Geoponica folgende Angaben: Eine Jungfrau in heiratsfähigem Alter soll ohne Sandalen, n., gänzlich unbekleidet, das Haar gelöst, einen Hahn in den Händen tragend, um das Grundstück herumgehen, und sofort fällt das Unkraut (der Hülsenfruchtlöwe) ab, und die Hülsenfrüchte gedeihen besser [230]. In Thüringen werden am ersten Jahrmarktstage nach Bartholomä die Raupen von den Krautäckern vertrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang dreimal n. um den fraglichen Acker. Die Raupen ziehen dann von der Ecke an, wo das Laufen anfing, von dem Acker aus auf den Markt [231]. Bei Freudenstadt geht eine n.e Frauensperson während des Betläutens dreimal um das Krautland und sagt: Weich, weich du Raupentier, es kommt ein haarig Zaupeltier (!) [232]; dieser Fall zeigt ganz klar, daß es bei diesen Umgängen vor allem auf die apotr. Kraft der aidoia

---

53 ff.; Fehrle *Geoponica* 8. 16; Seligmann 2, 204. 307; Weinhold l. c. 34 ff. [204] v. Adrian *Wetterzauberei* 54; Weinhold l. c. 26. [205] Dulaure l. c. 159. [206] Bartsch 2, 335, 1614.

[207] Krauß *Südslavische Pestsagen* (Wien 1883) 26 ff.; MAGW. 13, 163; ausführlich bei Krauß *Volkforsch.* 99 ff.; I. Belovic *Sitten der Südslaven* 253 ff.; vgl. Anthropophyteia 1, 1 ff. und Mannhardt 1, 553—565; vgl. Stern *Türkei* 1, 269. [208] Kühnau *Sagen* 2, 536 ff. Nr. 1174. [209] Krauß *Volkforsch.* 98. [210] Man 1920, 171. [211] Krauß l. c. 163 ff. A.; Mannhardt l. c. 561 ff.; Krauß l. c. 100 A. 1. [212] ARw. 9, 452. [213] Krauß *Rel. Brauch* 66 ff. [214] MAGW. 13, 164 A.; Stern *Geschichte d. öff. Sittlichkeit in Rußland* 480—82; Krauß l. c. 101 A. [215] Grimm *Myth.* 2, 993; Liebrecht *Gervasius* 100; Goldmann *Andelang* 32. 34 A. 8; Weinhold l. c. 39; vgl. Liebrecht l. c. 245 Nr. 321: jeter la crémaillère de sa cheminée hors de son logis pour avoir beau temps. [216] Plinius *Hist. nat.* 26, 93 (4, 205, 19 ff. Mayhoff); Kroll *Aberglaube* 21; Liebrecht *Gervasius* 100 A. [217] Crooke 42; R. Schmidt l. c. 17.

ankommt. In derselben Gegend wird das Flachsland von einem n.en Weibe umgangen, damit die Erdflöhe nicht an den Flachs gehen[233]. Bei den Wenden umrennen n.e Mädchen dreimal das Flachsland und sprechen einen Segen, damit der Flachs gedeiht[234]. Hat bei den Lausitzer Sorben ein Mädchen den Flachs ausgerauft, so muß sie n. dreimal um den Leinacker laufen und den deutschen Vers sprechen[235]:

> Flasken, flasken, Druse,
> Wachs bis an die Fuse (vulva),
> Bis an meine Titten,
> Dann bliw sitten.

oder:

> Flachs, wachs bis an den Sack (scrotum),
> Knote bis an die Schote (vulva).

Bei den polnischen Masuren muß eine n.e Frau vor der Aussaat das Erbsenfeld umgehen, um die Erbsen vor Mehltau zu schützen; es genügt auch, wenn das Hemd der Frau herumgetragen wird[236](!). In Rußland bilden Mädchen Ketten und tanzen n. um die Beete des Gartens, um diesen gegen Würmer, giftigen Tau, gegen Brand und Regenfluten zu schützen[237]. Nach dem Glauben in Lübeck muß man bei Trockenheit nachts n. dreimal um die Felder gehen, dabei betend murmeln[238]:

> Sangpe, ick bê di,
> Schick anne Weder.

Um das Getreide vor Hagel und Brand zu schützen, geht der serbische Bauer am Georgstag vor Anbruch des Morgenrotes auf den Acker und schreitet n. um das Getreide herum[239]. Bei den Magyaren läuft die Hausfrau in der Nacht nach der Aussaat einmal n. um den Acker herum, um das Getreide vor Vogelfraß zu schützen[240], ebenso in Südungarn in der Georgsnacht, damit die Saat kein Hagel vernichte[241]. In Siebenbürgen umwandert die Hausfrau in der nächsten Vollmondnacht nach der Aussaat n. den Acker[242]. In Siebenbürgen umgeht man n. den Acker, um ihn gegen die Spatzen zu schützen[243]. In Schweden läuft der Bauer am Gründonnerstag n. um den Misthaufen, dann bekommt er viel Korn[244]. Gegen den Raupenfraß auf den Bäumen soll nach der Angabe des Plinius eine Frau „incitati mensis, nudis pedibus, recincta" um die Bäume gehen[245]. Nach dem Glauben der slavonischen Bauern werden die Baumfrüchte gedeihen, wenn ein n.es Weib (Schwangere im Neumond)[246] dreimal nachts um den Baum geht[247].

12. c) Abgeschwächt finden wir ähnliche apotr. Reinigungsriten, ohne den Umgang (zum Teil mit Schadenübertragungszauber): Wenn in Albanien (1913) ein neues Haus bezogen werden soll, wird folgende Zeremonie ausgeführt, bevor die Familie das Haus betritt: Auf dem Herdstein wird Feuer angemacht; der Hausherr betritt splittern. mit einer geladenen Pistole das Haus und feuert diese in das Feuer ab; wenn das Feuer ausgebrannt ist, geht er hinaus, zieht sich an, und die Familie betritt das Haus[248]. N. vertreibt man in Schweden das Ungeziefer[249]; am Ostermorgen zieht man sich n. aus und schüttelt sein Bettzeug auf des Nachbarn Mist; das Haus des Nachbarn wird nun voll von Mäusen[250]. In Ostpreußen müssen vier n.e Mädchen an die vier Hausecken klopfen und sagen:

> Ratz, Ratz aus der Wand[250a].

Um die Wanzen aus dem Zimmer zu vertreiben, geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang ganz n. an den drei Wänden des Zimmers umher und rufe[251]:

> Wanz in der Wand,
> Wanz aus der Wand,
> Die Ostern, die sind vor der Hand.

Aus dem Jahre 1902 wird folgender Zauber aus Serbien berichtet: Um die Ratten aus dem Haus zu jagen, zog sich der Zauberer am Neumond um Mitternacht n. aus, umgürtete sich mit einer Haut aus Rattenfellen und schlug mit einer Peitsche unter Gebeten an die Wände und in die Winkel; hierauf lief er n. zum Kreuzweg, als ob er die Ratten hinter sich herzöge. Mit ganz ähnlichem Zauber zog ein anderer Zauberer 1856 die Ratten des Dorfes hinter sich her[252]. Wenn man in Oldenburg an Fastnacht n. die Stube kehrt, vertreibt man das Ungeziefer[253]. Im Voigtland muß die Magd an Fastnacht vor Sonnenaufgang n. den Schmutz aus allen vier Ecken zusammenkehren und diesen vor die Türe des anderen werfen; so bekommt dieser die Flöhe[254]. Im OA. Crailsheim soll man am Karfreitag n. in allen Ecken des Hauses gegen die Schwaben klopfen[255]. Um alles Unreine zu vertreiben, geht bei den Serben am Freitag vor Sonnenaufgang eine n.e Frau, einen Federwisch zwischen den Beinen, umher und treibt allen Mist und alle Feinde zum Haus hinaus[256]. Auch gegen die Ratten wenden Mann und Frau einen N.zauber an unter deutlichem Hinweis auf die apotropäische Kraft der aidoia[257]. In der Zeit der Reisernte treibt man beim Oraonstamm die Flöhe aus dem Dorf; junge Männer ziehen sich n. aus, baden und wickeln sich in Stroh ein; dann gehen sie von Haus zu Haus und bekommen überall Speisen[258]. Die kappadokischen Weiber gehen nach Metrodorus Scepsius bei Plinius[259], um das Feld gegen Ungeziefer zu schützen, zur Zeit der Menstruation über die Äcker, indem sie die Röcke ganz hochheben; einen Ersatz für die N. sehen wir auch bei dieser Zeremonie; an andern Orten machen sie den Gang mit aufgelösten Haaren und gelöstem Gürtel und barfuß. In diesem letzten Zustand geschieht die Zeremonie bei Columella[260]. Um Korn vor Vogelfraß zu schützen, geht man in der Nacht vor Johannis n. in das Kornfeld und mäht auf jeder Ecke einige Halme ab[261]. Bei den Südslaven schneidet ein n.es Weib am Georgstage mit aufgelösten Haaren fremdes Getreide ein wenig überquer; die abgeschnittenen Halme trägt es auf den eigenen Acker; auf dem fremden Acker läßt es ein abgebranntes Holzscheit liegen; dann wird das eigene Getreide rein, das fremde aber unrein[262]. In Venezien müssen sich ein n.es Mädchen und ein Priester morgens im Felde begegnen, um die Raupen zu vertreiben[263]. Früher setzten sich die Bäuerinnen in Friaul, um die Raupe des Rübenweißlings zu vertreiben, n. auf einen Bottich und drehten sich samt dem Bottich herum mit dem Zauberspruch: Fliehe, fliehe Larve, damit mein cunnus Dich wegesse[264]. Bei Andreasberg gehen am St. Johannistag Frauen, nur mit einem Hemd bekleidet, in die Krautfelder, um das Kraut zu schrecken[265]. Um Kohl gegen Raupen zu schützen, soll eine Weibsperson dreimal im Vollmond n. und rücklings kreuz und quer durch den Kohlgarten gehen[266]. In Schweden geht eine Frau am Sonntag n. über den Kohl, um die Würmer zu vertreiben[267]. Um die Fluren zu schützen, drischt man vor Aufgang der Karfreitagssonne schweigend und n. Garten und Feld und murmelt: Ich schlage die Maulwürfe tot (Neumarkt, Waldenburg)[268]. Um die Mäuse vom Felde zu vertreiben, zeigt der Hausherr am Freitag auf dem Feld sein n.es Glied (Südslaven) mit einem Spruch[269]. Gegen den Brand des Getreides kehrt der

---

[218] Wächter *Reinheit* 26; Heckenbach l. c. 14; Samter *Familienfeste* 60; Pauly-Wissowa 1, 2, 1901 ff.; Samter *Geburt* 110; Knuchel 4 (Zitate Vorsicht!); ARw. 13, 491. [219] s. v. δρομιάμφιον. [220] H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur* (1927), 93 ff.; dasselbe dreimalige Umschreiten im indischen Opferritus: F. R. Schröder *Hellenismus u. Germanentum* 1924, 42. [221] Feilberg 2, 722; P. A. Lindholm *Hos Lappbönder* Stockholm 1884, 72. [222] Dulaure l. c. 168. [223] ZfVk. 4, 323. [224] ARw. 9, 452. [225] Seligmann *Blick* 1, 276. [226] Wlislocki *Magyaren* 47 ff.; ZfVk. 4, 398. [227] Haltrich-Wolf *Siebenbürgen* 279; Weinhold l. c. 43. [227a] Arnaudoff *Bulgarien* 41. [228] Haltrich-Wolf l. c. 279 ff.; Knuchel 64; Sartori *Sitte* 2, 137 A. 8; W. 696; vgl. ZfVk. 14, 62; Scheftelowitz *Bauernglaube* 88. [228a] John *Westböhmen* 210. [228b] *Siebenbürgen* 280 mit Lit. [229] Mannhardt 1, 560 A. 1. [230] *Geoponica* 2, 42, 3; *Religgesch. Lesebuch* von Bertholet 4 (Nilsson *Die Religion der Griechen*) 7 Nr. 17; Heckenbach l. c. 51; Fehrle *Keuschheit* 55 ff.; Mannhardt 1, 561; Meyer *DVolksk.* 222; ZfVk. 14, 10 A. 2. [231] Witzschel *Thüringen* 2, 217, 32; Weinhold l. c. 33; W. 648; Knuchel 79; vgl. Kuhn *Märkische Sagen* 382; ZfVk. 14, 10 A. 2; Haltrich *Siebenb.* 280. [232] Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 25. [233] Eberhardt l. c. 4. [234] Schulenburg *Wend. Volkstum* 116; Sartori l. c. 2, 112. [235] Anthropophyteia 8, 288, 22—23. [236] Töppen *Masuren* 93; Weinhold l. c. 33; Knuchel 80; W. 655; vgl. Sartori l. c. 2, 66. [237] Schrader *Reallex.* 2, 98 ff.; Melnikow *In den Wäldern* 2, c. 6. [238] Maack *Lübeck* 25. [239] Dulaure l. c. 167. [240] Wlislocki *Magyaren* 151. [241] ZfVk. 4, 398. 405. [242] Heinrich *Agrar. Sitten* 15; Weinhold l. c. 33/34. [243] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. [244] Feilberg 2, 722. [245] l. c. 17, 266. [246] Anthropophyteia 1, 7, 8 c. [247] Anthropophyteia 6, 211, 10.

Hausherr am Freitag im Neumond den n.en Hintern dem Getreide zu mit einem Spruch 270). Um die Dürre vom Felde abzuwehren, legt sich im Szekler Gebiet in Siebenbürgen eine Zigeunerin n. am Johannismorgen auf den Acker und ruft der Sonne zu (vgl. A. 561): Junger Sonnenherr, tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden 271) (gehört wohl ursprünglich zum Übertragungszauber § 25). In Ungarn läuft in der Nacht der Mann n. auf den Friedhof, holt von einem frischen Grabe Erde und streut diese gegen Vogelfraß auf den Acker 272).

Damit eine Frau die Kraft bekam, Schadenfeuer abzuwehren, mußte sie (1887 in Siebenbürgen) in der Laurentiusnacht n. rücklings im Freien sich niederlegen; die Mutter mußte mit glühenden Kohlen einen Kreis um sie ziehen 272a). Auch beim Notfeuer wird oft die N. als Voraussetzung für eine gute Wirkung betont: Bock erwähnt ,,Jungfrauen bloeßes Leibs" (1550), und nach einem Visitationsbericht 1575 trieben 2 Mädchen und 1 Büblein n. mit bloßem Schwert die Herde durch das Feuer 272b).

13. N. der Dämonen, Zwerge, Gespenster und Hexen: Die bengalischen Bhuts, die auf Bäumen leben und des Nachts auf den Feldern ihr Unwesen treiben, sind ganz n. 273). The Queen Kavalayavali worships the gods stark naked" 274). Der Bilmesschnitter hat in Roding in der Oberpfalz die Sichel anhängen und geht n. auf Stelzen 275); oder er geht mitternachts ganz n., an den Fuß eine Sichel gebunden, durch die Getreideäcker 276). Die zwergigen Waldweibel und die Fruchtbarkeitsdämonen (vgl. Regenzauber und n.er Gott) sind manchmal n.277). Der schlesische Wassermann bei Gleiwitz ist n.278). Das Drudenweibel sitzt am Morgen des Johannistages im Hexenloch und wiegt den Tag ab 279). Wenn man den Klabautermann n. sieht, darf man ihm keine Kleider geben; denn Mitleid macht ihn bös 280). Die Strazel in der Oberpfalz sind n.e kleine Zwerge 281), auch die Razeln 281a); ebenso das Holzfräula in Kleingarnstedt 281b) und der Kobold 281c). Die bergischen Zwerge, welche vom Breiberg kommen, verschwinden aus dem Backhaus bei Bondorf, als man sie belauscht, wie sie n. backen 282). Bei Oelsnitz soll eine Kindesmörderin als n.es Gespenst umgegangen sein 283). Der gespensterhafte und spukende Vogelhannes in Schlesien ist n. 284). Ein Gespenst heißt in Siebenbürgen ,,die Nackte aus dem Busch" 284a). Eine Frau aus Schenkendorf sah auf der Heide ein kleines n.es Kind am hellen Tage vor sich her tanzen 284b). Als in Schäßburg 1709 die Pest ausbricht, fürchtet man in einem verschonten Stadtteil erst ihren Ausbruch, ,,wenn die n. Jungfrau" kommt 285). Der indische Gott des Zauberwesens ist der splittern. 286). Die Zauberin Medea ist fast immer als n. geschildert, so in den ῥιζοτόμοι (Wurzelsammlerinnen) des Sophokles 287). Sonst verrichten die Hexen ihr Handwerk, wie Horaz die Canidia schildert ,,pedibus nudis passoque capillo" 288). Die Hexen, welche den Mond herabziehen, sind auf einer bekannten Vase n. abgebildet 289). Der Teufel selbst ist in einer christlichen Legende n.: ἔρχεται ὁ διάβολος γυμνὸς καὶ τὰς χεῖρας ἔχω ἐπὶ τῆς κεφαλῆς καὶ κράζων ἔλεγεν 290). Crooke erzählt, wie nach dem Glauben der Zentralindier die Hexen an bestimmten Tagen n. auf Tieren zu ihren Festen fahren 291). In einer indischen Erzählung nimmt die Königin Kuvalayavali (vgl. A. 274) als Hexe eine Zauberhandlung n. und mit aufgelösten Haaren vor 292). Die thrakischen Hexen salben sich nach Apuleius n. 293) (wie wir überhaupt den typischen Aufbau der Erzählungen von den Hexen, die sich für die Fahrt auf den Blocksberg rüsten, bei Apuleius haben): iam primum omnibus laciniis se devestit Pamphile et.. ab imis unguibus sese totam adusque summos capillos perlinit. Auch im pseudolukianischen Λούκιος ἢ ὄνος bestreicht sich die Zauberin, die sich in einen Nachtraben verwandelt, n. mit der Salbe 294). Dieselbe Zeremonie hören wir von der Hexe in Mühlbach in Siebenbürgen 295), Tharsander berichtet darüber ausführlich 296), und eine der typischen Szenen finden wir bei Bräuner in seinen Curiositäten: Bartholomaeus Spinaeus de Strigibus cap. 6 meldet, daß zu Bergom ein junges Mägdlein bey ihrer Mutter wohnte und doch des Nachts in Venedig in ihres Schwähers Bett gantz nacket gefunden worden .... (sie sagt aus): ich lag über Nacht gantz vollnacket zu Hause in meinem Bette und sah wie meine Mutter sich gantz n. mit einer Salbe schmierte .... und fuhr zum Fenster hinaus. Ich nahm eben diese Salbe und beschmierete mich und bin also meiner Mutter nachgefahren, fand dieselbe auch bey diesem Bette mit dem Vorhaben, daß sie diesen Knaben töten wolle. Sie ruft den Namen Jesu, die Mutter verschwindet, und sie liegt n. im Bett 297). Eine Hexenszene dieser Sorte zeigt das Gemälde von Franken dem Jüngern, bei Ploß 298). Allgemein reiten die Hexen n. auf den Blocksberg 299), nach einer Angabe in einem Hexenprozeß tanzen sie n. ihre Sabbattänze 300). Offiziell ist die N. der Wetterhexen 301). In Bernau (Mark Brandenburg) ist das gewittermachende Weib n. 302); n. sind zwei der wettersiedenden Hexen auf dem Holzschnitt in Geilers Emeis 303). Am Georgstag morgens vor Sonnenaufgang schwingt sich in Slavonien die Hexe rittlings auf den Garnbaum, begibt sich n. ins Getreidefeld und erzeugt den Getreidebrand 304). Ganz besonders beim Buttermachen und Butterzauber sind die Hexen n.305). Schönwerth bietet viele Fälle aus der Oberpfalz 306); einmal buttert die Hexe n. mit fliegenden Haaren 307). N. schneiden nach der St. Florianer Handschrift die Hexen einen Span vom Tor, um Milch zu sich zu ziehen 308), dasselbe berichtet Frazer von dem Milchzauber in Südslavien 309). Betont wird die N. als offizielles Zaubermittel im ausführlichen Butter- und Milchzauber der südslavischen Hexen: N., barhäuptig rühre ich um, lauter n.e barhäuptige Butter möge ich ausrühren 310) (vgl. Butter u. Milch). N. gingen früher die Bauernweiber des unteren Mühlviertels am Morgen des Georgitages auf die Wiesen, um den Tau zum Milchgewinn in ihren Krug zu sammeln 311); ebenso die Milchhexen in Bulgarien 311a) und in Südslavien 311b). N. milkt die Frau des serbischen Bauern am Georgitag einige Tropfen von den Kühen des Nachbarn in ihren Kübel, um die Milch an sich zu ziehen 311c). Wenn man in Grafenried in Böhmen am 1. Mai um Mitternacht n. Butter rührt, hat man das ganze Jahr 312); denselben Glauben berichtet Sébillot von den bretonischen Bauern 313). Im niederösterreichischen Waldviertel ist ein Fall bezeugt, wo ein Weib wirklich n. Butter nachts rührte 314). N. stehlen die Südslaven fremdem Vieh das Futter weg, um gute Milchkühe zu bekommen, n. stehlen sie den Pferden die Halfter 315). N. wie von der Mutter geboren führen überhaupt die südslavischen Zauberer und Zauberinnen jeden Zauber aus 316). Eine Milchhexe in Sembten muß jede Nacht n. aus dem Hause gehen und sich waschen 316a).

---

248) Man 1920, 171. 249) Feilberg 2, 722. 250) Christensen 7, 205, 683. 250a) Lemke *Ostpreußen* 1, 14; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 300. 251) Witzschel l. c. 2, 195, 16. 252) Anthropophyteia 4, 190 Nr. 28. 253) Strackerjan 1, 106; W. 611. 254) Köhler *Voigtland* 369; Weinhold l. c. 34. 255) Bohnenberger 25. 256) Dulaure l. c. 184. 257) Dulaure l. c. 258) Journal of the royal anthrop. institute 49 (1919), 248. 259) *Hist. Nat.* 28, 78; Jahrb. f. Philol. Suppl. 19, 508. 260) Bei Heckenbach l. c. 51 ff. mit allen Parallelen. 261) Bartsch l. c. 2, 161, 751 c; W. 649. 262) Dulaure 167. 263) Bastanzi *Superstizioni religiose nelle provincie di Treviso e di Belluno* (Firenze 1887), 24; Weinhold l. c. 32. 264) Anthropophyteia 8, 287, 18. 265) Schramek *Böhmerwald* 235. 266) Grimm *Mythol.* 3, 468, 928. 267) Feilberg 2, 722. 268) Drechsler 1, 88. 269) Dulaure l. c. 166. 270) l. c. 167. 271) ZfVk. 4, 403. 272) ZfVk. 4, 398. 405; vgl. Weinhold 33. 272a) Freudenthal *Feuer* 448. 272b) l. c. 207. 513; ZfVk. 23, 60.

273) Crooke 152. 274) Crooke 40 A. 5. 275) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428, 5. 276) Grimm *Mythol.* 1, 393; Weinhold l. c. 25; Seligmann l. c. 1, 157. 277) W. 52. 278) Kühnau *Sagen* 2, 302. 279) Panzer 2, 201; Weinhold l. c. 6. 280) Temme *Pommern* 302, 253. 281) Schönwerth l. c. 2, 293, 4. 281a) l. c. 300. 281b) Jahn *Opfergebräuche* 199. 281c) Kloster 9, 116. 282) Schell *Berg. Sagen* 523, 61. 283) Köhler *Voigtland* 520, 112; Meiche *Sagen* 79. 94. 284) Kühnau *Sagen* 1, 586. 593. 284a) H. Zillich *Siebenbürger Flausen* 4—6. 284b) Gander *Niederlausitz* 91, 235. 285) Müller

Siebenbürgen 29, 45. [286] Weinhold l. c. 5; vgl. Crooke 40 A. 5. [287] *Trag. Graec. Fragmenta* Nauck^2 491 p. 249; bei Heckenbach l. c. 40 ff. [288] Horaz *Satiren* 1, 8 Vers 23 ff.; vgl. barfuß; Dedo *De antiquorum superstitione amatoria*. Diss. Greifswald 1904, 13; Kroll *Abergl.* 20; Heckenbach l. c. 40. [289] Heckenbach 42. [290] H. Usener *Legenden der Pelagia* 1879, 11 IX. [291] l. c. 353 ff. [292] Zitiert bei Weinhold l. c. 16; nach C. G. Tawney in der Bibliotheca Indica (Calcutta 1880) 1, 154 ff. [293] Apuleius *Metamorphosen* 3, 21 (1, 68 Helm). [294] Lukian *Lucius sive asinus* c. 12 = 2, 309 Jakobitz. [295] Müller *Siebenb. Sagen* 112, 149. [296] Tharsander *Schauplatz* 2, 452. [297] Bräuner *Curiositäten* 49 ff.; vgl. Weinhold l. c. 15. [298] *Weib* 3, 30 Abb. 927. [299] Anthropophyteia 9, 226; Bavaria 2a, 249; W. 215; Dulaure 243. [300] Dulaure l. c. 250. [301] Gesemann l. c. 17. [302] Märkische Forsch. 1, 256; Weinhold l. c. 25. [303] Ausgabe Straßburg 1517 fol. 37. [304] Anthropophyteia 6, 211, 11; Dulaure l. c. 167. [305] Krauß *Rel. Brauch* 55; W. 217; Quitzmann *Baiwaren* 227; John *Westböhmen* 211. [306] l. c. 1, 369. 372, 3. 382, 15; vgl. 376 ff.; Bavaria 2a, 249. [307] Schönwerth 1, 179, 10. [308] Grimm *Mythol.* 3, 417, 30; W. 216; Weinhold l. c. 44; Rochholz *Glaube* 2, 151. [309] Frazer 1, 2, 334. [310] Krauß l. c. 56; vgl. I. Belovic *Sitten der Südslaven* 256; vgl. 255. [311] Baumgarten *Heimat* 1, 29; E. H. Meyer *Vk.* 143; Weinhold 40; W. 88. [311a] ZfVk. 23, 325. [311b] I. Belovic l. c. 264. [311c] Globus 30, 94. [312] John *Westböhmen* 73; Sartori l. c. 3, 182 A. 57; Sébillot 1, 95; vgl. 3, 85. [313] Sébillot 1, 95; vgl. 3, 85. [314] Anthropophyteia 6, 208, 1. [315] Dulaure l. c. 168. [316] Krauß l. c. 55. [316a] Gander *Niederlausitz* 22, 57.

14. N. bei Verwandlungen und bei Lösung des Zaubers: Vor und nach der Verwandlung sind die Hexen und Zauberer n.; das zeigt schon die aus den Curiositäten zitierte Szene (vgl. A. 297), in der die Anrufung des hl. Namens den Alp in ein n.es Weib zurückverwandelt. Die Verwandlung der Menschen in Tiere ist offenbar urindogermanisch; die ursprüngliche Vorstellung ist dabei naiv einfach: Die Verzauberten schlüpfen in ein Tierfell und müssen zu diesem Zweck n. sein; dafür spricht einmal die Version, daß die Walküren in eine Schwanenhaut schlüpfen, dann aber eine mythologische Erzählung der Finnen: Das Goldmädchen entflieht den Werbungen des alten Aira, indem sie im Federgewand entflieht; da schlägt der Alte mit der Peitsche nach ihr; das Federhemd platzt, und sie stürzt n. herunter [317]. In dem isländischen Volksmärchen ist die Königstochter Signy in einen Hund verzaubert; jede neunte Nacht darf sie sich des Hundefelles entledigen; dann liegt sie n. auf dem Felde und neben ihr das Fell [318]. Nach dem Glauben in der Normandie können Frauen als Fourolles (Irrlichter) umgehen, wenn sie sich n. auf die Erde legen [319]. Lucius, der in einen Esel verwandelt ist, erscheint nach der Version bei Lukian [320] und bei Apuleius [321] nach seiner Erlösung, nachdem er Rosen gefressen hat, wieder als n.er Mann [322]. Unter den deutschen Versionen dieses Motives hat nur die bei Remigius [323] und Praetorius [324] überlieferte den alten Schluß bewahrt, daß der Erlöste n. dasteht. Zingerle [325] und Schönwerth [326] verschweigen dieses Faktum. Mit einem aus der Haut eines Gehängten verfertigten Gürtel kann man zum Werwolf werden; schlägt man auf den Gürtel, wo die Schnalle sitzt, so springt diese auf, und der Werwolf steht als n.er Mann da [327] (auch hier noch ein Rest von der Vorstellung vom platzenden Fell vgl. A. 317). Wirft man über einen Hasen, in den sich ein Mensch verwandelt hat oder über einen Werwolf Eisen oder Stahl, so steht der Mensch splitternackt vor einem. Dem Werwolf platzt das Fell kreuzweise über der Stirn, und der n. Mensch kommt aus der Öffnung heraus. Man nennt das die Hexen oder den Wolf blank machen [327a]. Nach französischem Glauben muß der entkleidete Mensch mit einem Zauberring berührt werden, dann wird er zum Werwolf [328]; die Kleider muß man aufbewahren. Bei Petronius entkleidet sich der Soldat, der zum Werwolf werden will, vollkommen: at ille circumminxit vestimenta; durch diesen Zauberkreis sollen die Kleider verwahrt werden [329]. Wenn ein Mann bei dem Taman-Stamm sich in einen Tiger verwandeln will, uriniert er auf die Erde, zieht sich n. aus und wälzt sich auf der Stelle, die er benetzt hat [330]. Wenn man einen Werwolf totschlägt, ist es ein n.er Mann [331]. In der Oberpfalz wird der in eine Kuh verzauberte Knecht nach der Erlösung in einen n.en Menschen verwandelt [332]. Die aus der Schlangengestalt erlöste Königstochter erscheint n. [333]. Gebannte Hexen, die als Strohhalme, Rocken usw. umgehen, erscheinen n. [334]. Der von der Drud geplagte Bamberger Schustergesell warf den Strohhalm zum Fenster hinaus; am andern Morgen lag auf der Straße ein n.es Weib [335]. Ruft man in der Oberpfalz die Drud beim Taufnamen, so ist sie n. [336]. Wenn man in Schweden eine Mare, welche die Pferde reitet, fängt, ist sie eine n.e Frau [337]. Die Märte, die man bei Chemnitz mit dem Licht (vgl. A. 116) fängt, ist ein n.es Frauenzimmer [338]; darüber ausführlich Laistner [339]. Der Alp erscheint bei Tageslicht als schönes n.es Weib [340]. Wenn ein Mann einer Hexenmahlzeit zusieht und durch die Anrufung Gottes der Spuk verschwindet, ist der Mann n. [341]. Ein Jäger schoß nach einer Wildgans, die ins Gebüsch fiel; dort fand er eine n.e ihm bekannte Frau [342]. Bekannt ist das Motiv, daß bei Beschwörung des Sturmgewitters und Wirbelwindes oft eine n.e Hexe herunterfällt [343]. Aus der wilden Jagd fällt ein n.es Weib [343a]. Zu Neumark in der Oberpfalz schoß ein Kapuziner in die Wolken, und sofort fiel eine n.e Hexe herunter [344]. Wenn in Dixenhausen eine Windsbraut das Heu verweht, spucken die Leute dreimal in den Wirbel und sagen: Pfui, pfui, Hex, laß das! „Wann ma a Messa mit 3 Kreuz hatt' und werfat's nei, na kriechat ma d'Hex nagate“ [345]. Wenn man in Feldkirch (bei Staufen in Baden) mitten in die Staubwolke ein Dreikreuzlemesser wirft, fällt die Hexe n. heraus [346]. Vor allem wirken geweihte Dinge [347], daß die Hexe n. herunterkommt: Eine geweihte Kugel [348], das Aveläuten [349], der Name Jesu (vgl. A. 297), der Segen der Monstranz [350], ein Rosenkranz [351]. Eine Hexe fällt bei Rastatt, als sie verspätet vom Hexenfest heimkehrt, beim Klang der Frühbetglocke als n.e Frau ins Gebüsch [352]. Wenn man mit geweihten Dingen in die Wolken wirft oder schießt, damit die Hexen n. herunterfallen, heißt man das in Westfalen: Die Hexe blank machen [353]. In Sprottau sieht man mit einer Erbschüssel die Hexe im Stall n. melken [354].

[317] Castrén *Ethn. Forsch.* (1837), 187; Weinhold l. c. 14. [318] K. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 315 ff.; Sitzber. Berl. Ak. 1893, 2, 483; Weinhold l. c. 13. [319] A. Bosquet *La Normandie romanesque* 247; Weinhold l. c. 15. [320] *Lucius sive asinus* cap. 54 (vol. 2, 336 Jakobitz); vgl. Müller l. c. 83. [321] *Metamorphosen* 11, 14 (vol. 1, 276, 25 ff. Helm); Heckenbach 39. [322] Darüber ausführlich Weinhold in Sitzber. Berl. Ak. 1893, 2, 475 ff. [323] *Daemonolatria* (1598) 2, 95; deutsch bei Kühnau *Sagen* 3, 2 ff. [324] M. J. Praetorius *Anthropodemus plutonicus* Magdeburg 1666, zitiert bei Weinhold l. c. 478 ff. [325] Zingerle *Sagen* Nr. 756. [326] l. c. 1, 373; vgl. Stöber *Elsaß* 234. [327] Schambach-Müller 182 Nr. 198; Reusch *Sagen des preußischen Samlandes*^{2} 1863, 101; W. Hertz *Der Werwolf* 1862, 79 ff.; W. 407; vgl. Grimm l. c. 2, 918; über das antike Material: Heckenbach l. c. 38 ff. [327a] Kuhn *Westfalen* 2, 31, 83. [328] Grimm l. c. 2, 917. [329] *Saturae* cap. 62 b. [330] Journal of the royal anthrop. institute 41, 306; 49, 249. [331] Heyck *Gaia* 164. [332] Schönwerth l. c. 1, 376. [333] Imago l. c. 435. [334] W. 415; Kühnau l. c. 3, 198. [335] Panzer *Beitrag* 2, 165. [336] Schönwerth l. c. 1, 212. [337] Feilberg 2, 722. [338] Kuhn-Schwartz 91, 102; vgl. Kuhn *Herabkunft* 81. 83. [339] Laistner *Sphinx* 177; Imago 2, 280. [340] Grabinski 40; Kühnau l. c. 3, 124; Kuhn *Herabkunft* 81; W. 404. [341] Praetorius *Blockesbergs Verrichtung* 318. [342] Mones Anzeiger 6, 395; Grimm l. c. 2, 919. [343] W. 216; Sitzb. der Berl. Ak. l. c. 483; alles Material bei Weinhold l. c. 14. 25. [343a] Kuhn-Schwartz 131, 151. [344] Schönwerth l. c. 2, 126, 2. [345] DG. 12, 146 ff. [346] Künzig *Schwarzwaldsagen* (1929) 13. [347] W. 116. [348] Mones Anzeiger 4, 309. [349] Zingerle *Sagen* 674. [350] Panzer *Beitrag* 2, 167. [351] Alsatia 1856—57, 133. [352] Baader *Sagen* (1851) 1 Nr. 169. [353] Kuhn *Westfälische Sagen* 2, 31. [354] Drechsler 1, 243. 255.

Die N. im Kultus:

15. Der n.e Gott: Nachdem Weinhold darauf hingewiesen hat, daß die Walddämonen und Baumdämonen oft n. gedacht werden, fährt er fort: „Ja selbst die höchste künstlerische Erfassung der großen Gottheiten weiß keine vollendetere Bildung zu finden als die des unverhüllten Menschenleibes. Wer also eine über menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen will, den Göttern gleich wirken möchte, versetzt sich in ihre Erscheinungsform, wird n.“. Das ist ein Musterbeispiel eines folkloristischen Schlusses! Das Nackte in der Kunst hat seine immanenten, vom Kultus unabhängigen Gesetze und hat mit der N. der Fruchtbarkeitsdämonen nichts zu tun. Da kommt es unter anderem darauf an, wie sich der Kulturkreis, in den die Kunst fällt, zum N.en überhaupt stellt. Der Inder [355], der unbekleidet ist, der Südslave [356], der n. arbeitet, der Japaner, der gewohnt ist, die Frau entblößt bei der Arbeit und n. im Bade zu sehen [357], stellt sich zur N. in der Kunst [358] ganz anders als der Angehörige einer Epoche in der — Gregor von Tour berichtet das zum Jahre 593 aus Narbonne — ein Crucifixus wegen der N. Anstoß erregte [359]. Noch wichtiger ist hier eine andere Frage: Wo und wielange ist die N. in der plastischen und zeichnerischen Darstellung des Gottes eine Art primitives Frühstadium der Kunst, wo und wann werden bestimmte Göttertypen mit Absicht in einer Zeit, da man die Technik beherrscht, n. dargestellt? Müller hätte in seiner sonst sehr ruhig abwägenden und gründlichen Arbeit auf diese Frage mehr Gewicht legen sollen [360]. Pfister weist auf dieses Moment mit Recht hin [361]. Sind die n.en Frauenfiguren des Dipylonstiles mit den zur Seite geklappten Brüsten nicht deshalb n., weil der Künstler keine andere Möglichkeit der Darstellung kannte [362]? Etwas anderes ist es, wenn die ithyphallische N. betont wird, wie auf einer ägyptischen Darstellung [363], oder wenn auf altmexikanischen Darstellungen die n.e neben der bekleideten Göttin sitzt [364]. Auf alle Fälle aber beruht die N. primitiver Kunst nicht immer auf Nachahmung der Wirklichkeit [365]. Wahrscheinlich kam die n.e Göttin aus dem Orient nach Griechenland [366], und die oft diskutierten Totenkonkubinen (A. 501 ff.) sind wahrscheinlich Göttinnen [367]. In Indien [368] werden bestimmte Götter als ganz n. bezeichnet. Es ist kein Zufall, daß in Bijapur die unfruchtbaren Frauen eine n.e Göttin (der Fruchtbarkeit) verehren [369]. Die Frauen des Kochh-Stammes in Nordindien tanzen n. um das Symbol des n.en und abstoßenden Gottes Hudum, der n.e Tänze liebt und obszöne Gesänge hören will; Männer sind ausgeschlossen [370]. Preuß hat die absichtliche N. gewisser Fruchtbarkeitsgottheiten in Altmexiko klar erwiesen [371] (vgl. § 26 Regenzauber). In Sparta, wo man gegenüber der N. am freiesten eingestellt war [372], haben wir Darstellungen der n.en Aphrodite [373], ferner das n.e Bild der Göttin in Likyen [374] und eine n.e Geburtsgöttin [375]. In Rom zeigte Priap, der mächtige Fruchtbarkeitsdämon, n. sein entblößtes Glied [376]; ebenso war Hermes bei den Griechen [377] dargestellt. Hier wird die erotische zur kultischen N. [378]. N. opfert die römische Braut dem ithyphallischen Priap ihre Jungfrauschaft [379]; ein Reliefbild zeigt diese Szene [380]. Liebrecht bringt Parallelen aus dem Hochzeitskult der Bewohner von Goa und Narsynga [381].

---

[355] W. Crooke im Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 237 ff.: *the nudity in India in custom and ritual.* [356] Man 1920, 172. [357] Krauß *Geschlechtsleben der Japaner* 2, 11 ff.; auch in einigen Gegenden Indiens ist die Frau am Oberkörper bis zum Gürtel völlig n.: Crooke l. c. 239. 250 ff. [358] Krauß l. c. 3. 197 ff. [359] Kraus *Geschichte der christlichen Kunst* 1, 173. [360] l. c. 7. 18. 26. 47 ff. 71 ff. 111 ff. 145; über das N. in der Kunst siehe Crooke l. c. 240. [361] ARw. 17, 332. [362] Dagegen Dümmler Philologus 53, 212 A. 1; Müller l. c. 80 ff. zur Frage auch Samter *Geburt* 110; Helbig *Das hom. Epos*^{2} 37; Mau in Pauly-Wissowa 3, 336. [363] Müller l. c. 18. [364] Preuß im A. f. Anthrop. N. F. 1, 152 Fig. 13. [365] Jahrb. d. deutsch. arch. Instituts 21, 178. [366] ARw. 12, 360; 20, 349 ff.; Jahrb. d. arch. Instit. 12, 199; Müller l. c. 47 ff.; 61 ff. 71 ff. [367] ARw. 12, 360; dagegen: Heckenbach 6. 16. 20; Müller l. c. 24 ff. 61 ff. 77. 81. 85. 140; Ploß *Weib* 1, 503; 3, 335; vgl. ZfEthnol. 31, 70. [368] Crooke 40 A. [369] l. c. 40. [370] Journ. of royal anthrop. Institute 49 (1919) 247; Notes and Queries 4, 197. [371] l. c. 135. 150. 152. 154. 179; vgl. Heckenbach l. c. 6 ff. 58 ff.; Dulaure 274 ff. [372] Plutarch *Lykurg* 21. 22; Dulaure l. c. 86. [373] Müller l. c. 143 ff. [374] Körte in: Studien für H. Brunn 24. [375] Roscher *Lex. d. griech. Myth.* 1, 408; Athen. Mitteil. 29 (1904), 16; Jahrb. d. deutsch-Arch. Inst. 21, 178. [376] *Priapea* c. 1, 5 ff. (Bücheler Petronii *Saturae* 139); Roscher *Myth. Lex.* 3, 2975. [377] Heckenbach l. c. 59; aus Hippolytus *ref. haer* 5, 8 (p. 152 Dunker-Schneidewin: Ἕστηκε δὲ ἀγάλματα δύο ἐν τῷ Σαμοθράκων ἀνακτόρῳ ἀνθρώπων γυμνῶν ἄνω τεταμένας ἐχόντων τὰς χεῖρας ἀμφοτέρας εἰς οὐρανὸν καὶ τὰς αἰσχύνας ἄνω ἐστραμμένας καθάπερ ἐν Κυλλήνῃ τὸ τοῦ Ἑρμοῦ. [378] Müller l. c. 7. [379] Augustinus *De civ. dei* 7, 24: in celebratione nuptiarum super Priapi scapum nova nupta sedere iubebatur; Preller *Röm. Mythol.*^{2} 586; Dulaure 65. 212 ff. [380] bei Dulaure Taf. 8. [381] *ZVolksk.* 396. 511; Philologus 56, 22 ff.

16. N. der Priester, Priesterinnen: Über das Opfer für Apoll in Epirus haben wir von Aelian die Nachricht [382]: ἡ τοίνυν ἱέρεια, γυμνὴ παρθένος, πάρεισι μόνη καὶ τροφὴν τοῖς δράκουσι κομίζει. Die Priesterinnen der Cimbern weissagten mit weißen [383] Gewändern und barfuß (s. d.) aus dem Blut der Gefangenen [384]. Der Seher auf den Hebriden geht bei einer Divinationshandlung barfüßig und barhäuptig zur Türschwelle [385]. Die Sivapriester, die keusch leben müssen, treten n. vor den Gläubigen an den Lingam [386]. Der indische Priester, der Stückchen vom geweihten Fleisch auf den Acker trägt, um diesen fruchtbar zu machen, ist n. [387]. Crooke weist eine Reihe von indischen Kulten nach, die den Priestern N. oder bestimmte (weiße oder gelbe) Kleider vorschreiben [388]. N. und gesalbt führen die Jünglinge um die Mittagszeiten den Opferstier in die Nysäische Höhle [389].

N. beim Opfer: N. wird nach Euripides Polyxena den Manen des zürnenden Achill geopfert, damit die unreinen Kleider nicht das reine Opfer entweihen [390]; interessant für die Deutung der Totenkonkubinen (vgl. 501) ist die Begründung bei Seneca: Sie wird n. geopfert, weil sie als Gattin für Achill in der Unterwelt bestimmt ist [391]. N. ist auch das Mädchen beim altgermanischen Regenopfer, wie Weinhold betont [392], indessen ist dieser Ritus wohl mit Gesemann als Zauber zu deuten [393] (vgl. § 26).

17. N. bei Prophetie, incubatio, gotterfüllter Raserei und bei den Mysterien: Die gotterfüllten Propheten des Alten Testamentes ziehen sich aus und legen sich n. auf die Erde; darüber Dümmler [394] und Weinhold [395]. Durch diese unmittelbare Berührung strömt die göttliche Kraft ungehemmt in den Menschen über (vgl. barfuß), wie in Frankreich die Frauen fourolles werden, wenn sie sich auf die Erde legen [396]. In diesem Sinne legt man auch das n.e Kind auf die bloße Erde [397]. Die parallele Vorstellung ist dann die, daß man mit keinem n.en Körperteil die Erde berühren darf aus Furcht vor den dämonischen Kräften. Während der Menstruation darf das Mädchen der Loango mit keinem n.en Teil die Erde berühren [398]. Als eine halbgöttliche Prophetin deutet Weinhold das Drudenweibl in Eichstätt, das n. auf einem Baumast sitzt und singend den Tag abwiegt [399]. Die N. und Berührung mit der Erde bei der incubatio, durch die man den Willen der Chthonischen erfahren wollte, behandelt ausführlich Deubner [400]. Die gotterfüllten Proitostöchter ἔδραμον γυμναὶ μανόμεναι [401]: In Indien tobten bei dem großen Sivafeste der Malabaren (1865) gegen siebzig junge Frauen n. bis auf das Hüfttuch und mit aufgelösten Haaren, nachdem sie mit Asche bestreut und von Gott erfüllt waren, wie Besessene vor dem Tempel [402]. Die Asketen waren früher in Indien ganz n. [403]; gegen Nacktprozessionen wurden Verfügungen erlassen [404]. N. oder barfuß sind die Mänaden geschildert oder abgebildet [405], die Bacchen schreiten mit gelöstem Haar und nur mit einem Fell bedeckt daher [406]. Völlige N. gehört zur Lustrationszeremonie der Mysterien [407], wenn nicht die N. mit der Geschlechtsgemeinschaft als religiöses Gebot gilt [408]. Auf einer Aschenurne ist der Myste n., nur mit dem Widderfell leicht verhüllt [409]; das Mithraeum von Osterburken bietet einen völlig n.en Mysten, der vor dem Priester kniet [410]. Bei der Aufnahme in die Mysterien „of the Bachelor's Hall" ist der Aufzunehmende beim Wasserlustrationsritus n. [411]. In

---

[382] *Hist. anim.* 11, 2; Fehrle *Kult. Keuschheit* 79; Heckenbach l. c. 8; Müller l. c. 83; Deubner *de incubatione* 24. [383] Über weiße Gewänder im Kult: K. Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer.* Diss. Freiburg 1927, 19 ff. [384] Strabo 7, 2, 3 (2, 404, 4 ff. Meinecke); Heckenbach l. c. 27; Grimm l. c. 1, 45. 79; Kloster 9, 836; Weinhold *Ritus* 5; ders. *Frauen* 2, 209. [385] ZfVk. 1717, 1. [386] Dulaure l. c. 47 ff. [387] Crooke l. c. 40. [388] Journal of royal anthrop. institute 49 (1919), 245 ff. [389] Strabo 14, 1, 44; Deubner l. c. 21. [390] Euripides *Hec.* 555 ff. [391] *Troades* 942 ff.; Heckenbach l. c. 9. 33. [392] *Ritus* 22. [393] *Regenzauber* 13.

Nachahmung der Mysterien muß Strepsiades in den Wolken des Aristophanes γυμνός (ohne Obergewand) in das φροντιστήριον eintreten [412]). In der Kultordnung für die Mysterien von Lykosura wird bestimmt: die das Heiligtum Betretenden dürfen weder gestickte, noch purpurne, noch schwarze Kleider, keinen Goldschmuck, keine Ringe, kein Schuhwerk tragen; denn Ringe und Knoten wirken bindend und hindernd, Barfüßigkeit ist Ersatz für die völlige N. [413]) (vgl. Exorzismus § 30). Orgiastisch-erotisch-religiösen Charakter hat auch die zum Kult erhobene N. bei den Adamiten und Wiedertäufern in Frankreich und Deutschland [414]); ekstatisch ist die N. der Geißler [415]). Hier ist auch kurz zu erwägen, ob die N. der Krieger ekstatischen Charakter hat oder auf einer kultlichen Devotion beruht, wie Müller [416]) bei der Erwähnung des Spartaners Isidas [417]) meint, der sich n. in den Kampf mit den Thebanern wirft. Von den Galliern berichtet es Livius [418]) öfters, auch von den Germanen berichtet es Tacitus [419]), daß sie n. kämpften. Müller hält sogar eine apotropäische Absicht (Entblößung der aidoia) für möglich [420]). Heyne kommt wohl für die meisten Fälle der Wahrheit am nächsten, wenn er diese Sitte als kraftmeierliche Wildheit deutet [421]), wie etwa die nordischen Berserker n. kämpfen. Die Harier malten sich sogar, wie Tacitus berichtet [422]), ihre Körper schwarz an.

18. N. bei Gottesdienst, Libationen und Bittgängen: Auf babylonischen Votivtafeln ist mehrmals ein n.er Mann (Priester?) zu sehen, der vor einem thronenden Gott Wasser spendet [423]). Kultisch deutet Müller die N. der Hydrophoren des Dipylonstiles (?) [424]). In Kunst und Literatur der Griechen und Römer sind solche, die der Gottheit sich bittend nahen [425]), n., oder sie tragen die Haare gelöst und die Brust entblößt, wie die Amme bei Seneca [426]). Die indischen Frauen gehen n. zum Tempel, wo sie ihr Gelübde machen [427]). In Südindien wird Ganesa, der Gott der guten Unternehmungen, in einem Ritus von n.en Frauen verehrt, Männer sind ausgeschlossen [428]). Früher fanden die Prozessionen der Badawi in Mekka ohne Kleider statt, oder man lieh sich die Kleider von einem Mitglied einer religiösen Gemeinschaft der heiligen Stadt mit der Begründung, daß die Gläubigen, wenn sie ihre eigene Kleidung tragen würden, „became harim or taboo through contact with the holy place or function"; man fürchtet also, daß beim Ritus durch die Kleider eine Befleckung stattfinden könnte. Eine andere Begründung, die bei den Hindus vorwiegt, ist die, daß die heiligen Bramanen der Vorzeit, denen man nacheifert, n. in den Wäldern lebten [429]). Die berühmte Eiskeller-Kapelle des „unsterblichen Herrn", eine Nebenform des Siva, betraten bis in die neueste Zeit Männer und Frauen nur n.; man glaubt, daß Siva Tänze von n.en Gläubigen wünsche. Neuerdings hat der Marahaja von Kasmir angeordnet, daß die Frauen ein einfaches Gewand tragen; zuweilen braucht man Birkenrinde als Feigenblätter. Strenge Hindugläubige, Männer und Frauen, ziehen vor dem Betreten die Kleider aus und legen Birkenrindehemden vor dem Betreten der Kapelle an [430]). Hier ist die Angst vor der verunreinigenden, den Ritus hemmenden Wirkung der Alltagskleider klar; diese Bedenken fallen bei der reinen Birkenrinde weg (vgl. A. 703 ff.). Die Todas tragen bei einigen Riten Kleider aus Baumrinde [431]). Beim ländlichen Opferfest der Göttin Potrai ziehen in Südindien viele Frauen zur Erfüllung ihrer Gelübde n., mit grünen Zweigen bedeckt, von den weiblichen Verwandten umringt zum Tempel [432]). Über die Frauen der Briten berichtet Plinius: (die Frauen vieler Barbarenvölker bestreichen sich das Antlitz, die Männer der Sarmaten und Daker auch die Körper) [433]): Simili Plantagini-glastum in Gallia vocatur Britannorum conjuges nurusque toto corpore oblitae quibusdam in sacris nudae incedunt, Ethiopum colorem imitantes. Weinhold vergleicht damit eine Prozession der Frauen an der Goldküste, die ganz weiß bemalt sind [434]). Auf Hispaniola veranstalteten die Ureinwohner eine Opferprozession; dabei waren Männer und Frauen festlich gekleidet, nur die Jungfrauen waren n. [435]). Typisch ist die N. bei Prozessionen (zu unterscheiden sind die Bußprozessionen, vgl. A. 66ff., von den Kultprozessionen, wie die nudipedalia) und Wallfahrten, teils die völlige N., teils ersetzt durch Barfüßigkeit und aufgelöstes Haar. Bei der Regenbittprozession (nudipedalia) „matronae ibant nudis pedibus in clivum passis capillis" [436]) (vgl. barfuß). N.e Wallfahrten bei Regenmangel kennt auch der Islam [437]). Tertullian macht sich über die römischen Nudipedalia [438]) lustig. Wir finden diese Bittgänge (vgl. A. 66ff.) aber im Mittelalter häufig: Bei einer Bittprozession 1224 in Paris waren alle Teilnehmer barfuß und im Hemde, einige sogar n. [439]). Bei einer Bittprozession um Regen, die 1315 von Paris nach St. Dénis veranstaltet wurde, waren auch Teilnehmer, von denen die Quelle betont: Quin imo exceptis mulieribus totis nudis corporibus processionaliter confluentium [440]). Ein Katholik betont, daß bei einer Prozession 1589 in Paris viele Männer und Frauen ganz n. waren, manche Geistliche barfuß, der Pfarrer F. Pigenat nur mit einem schmalen Linnentuch (guilbe, bei Ducange guimpla) bedeckt [441]). Im Jahre 1337 machte man eine Prozession zum Grabe des heiligen Hubert, Bischof von Tongern: Sacerdotes ... multa plebe sexus utriusque comitante certificatis diebus ad monasterium nudis pedibus ... convenerunt [442]); bei einer anderen Wallfahrt: quae ... beatum Dominicum devotione, qua potuit, invocavit, illique vovit, quod eius reliquias nudis pedibus et sine camisia visitaret [443]). In Deutschland gingen früher Männer ganz n. auf die Wallfahrt. Beispiele aus den Jahren 1588 und 1589 führt Andree an: n. und mit ausgespannten Händen [444]). In einem 1797 zu Ingolstadt gedruckten Büchlein über den Wallfahrtsort Bettbrunn bei Kösching lesen wir [445]): Hans Wendel von Igelstorf ... hat ein Bruch gehabt / der ist ihm heraußkommen und so hart erkaltet / daß er in der äußersten Todesnod gestanden / darauf hat sein Sohn auch Hanns genandt verlobt / das er / wann sein Vatter von dieser Noth entledigt würde / an seiner Statt nacket hieher Walfahrten gehen wölle ... Wolff Weingärtner von Mitterstetten / ... hat lang an der Rur / so große Schwach- und Krankheit erlitten / daß er sich keines Lebens mehr getröstet / hat sich doch hieher zu dem wirdigen Gotteshauß mit einem Vierling Wachs / und nackend zu gehen verlobt. Wenn in Gujarat ein Kind die Kinderblattern hat, macht die Mutter das Gelübde, sich n. vor der Gottheit der Kinderblattern niederzuwerfen [446]). Bei dem Fest der Lokalgottheit Mariamma, der Göttin der Kinderblattern, findet eine Prozession einer Dienerkaste statt, wobei die Teilnehmer n. sind [447]). Weitere Beispiele bei Crooke [448]). Auch diese Sitte hat in einem badischen Schwank einen Niederschlag gefunden: Als bei einer Wallfahrt ein Weib bei Regenwetter den Rock

---

[394] Philologus 53, 202 ff.; 56, 5 ff.; Fehrle *Keuschheit* 11; Heckenbach l. c. 21. [395] l. c. 6. [396] Weinhold 15. [397] Dieterich *Mutter Erde* 12; Heckenbach l. c. 47. [398] ZfEthnol. 10 (1878), 23. [399] l. c. 6 nach Panzer *Beitrag* 2, 201. [400] l. c. 33; vgl. 5 ff. 71 ff. [401] Aelian 11 c. 3, 42; Philologus 53, 201 ff. [402] Bastian *Die Welt in ihren Spiegelungen* (B. 1887) 59; Weinhold 6. [403] Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 243. [404] I. C. Oman *Mystic Ascetics and Saints of India* 162. [405] Heckenbach l. c. 34. 73 ff.; Rhein. Museum 27, 1 ff. [406] Euripides *Bacch.* 695; Heckenbach l. c.; Müller l. c. 105. 147. 153; Dulaure 54. [407] Heckenbach l. c. 12 ff. [408] Reitzenstein *Hell. Wundererzählungen* 68. [409] Dölger *Exorzismus* 104. 110. [410] K. B. Stark *Zwei Mithraeen*. Heidelberg 1865 Taf. II; Dölger l. c. 110 ff.; G. Anrich *Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum*. Göttingen 1894, 203. [411] Journal of royal anthropologic. Institute 49 (1919), 248 ff. [412] *Wolken* 498; Dieterich *Kleine Schr.* 119. [413] Festschrift für Hirschfeld 254; Nilsson *Feste* 345; vgl. Deubner *De incubatione* 24. [414] Dulaure l. c. 131 ff. 224 ff. (mit Lit.). [415] Dulaure 132 ff. [416] l. c. 90, vgl. 8. [417] Plutarch *Agesilaus* c. 34; Heckenbach l. c. 22. [418] Livius 22, 46; 6, 28, 21, 9; 28, 46, 3. [419] *Germania* c. 6; vgl. *Historien* 2, 22. dasselbe erzählt Polo von den Indiern: Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 239; vgl. Olaus Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus* Rom 1555, 518 cap. 24. [420] 129 ff. [421] *Hausaltertümer* 3, 207. 252. [422] *Germania* c. 43; ARw. 9, 201 ff.

allzuhoch über den Kopf zog und sich zu sehr entblößte, sagte ein Teilnehmer: so wurd's ä so versproche ha (Ettenheim)[449].

[423] Bezold *Ninive und Babylon*^{2} Abb. 29; Meißner *Babyl. und Ass.* 1, 317; Ebert *Reallexikon* 8, 394; Müller l. c. 17. 29 ff. 31.
[424] Müller 79, vgl. 89. 32.
[425] Heckenbach l. c. 11 ff.
[426] l. c. Seneca *Herc. Oet.* 925; Heckenbach 32.
[427] Crooke 40.
[428] Journal of royal anthropologic. institute 49 (1919), 247.
[429] l. c. 244.
[430] l. c. 245.
[431] l. c. 250.
[432] Journal Ethnological Soc. NS. 1, 97 ff.; Weinhold 18.
[433] *Hist. nat.* 22, 2 (vol. 3, 440 Mayhoff); Müller 7. 83; Weinhold 18; MacCulloch *The religion of the ancient Celts* 275 ff.
[434] A. Lang *Mythes, Cultes et Religion* traduit par L. Marillier Paris 1896, 263 ff.; Weinhold 18.
[435] Hoeniger *Der Newen Weldt und indianischen Königreiches newe und wahrhaffte History* (1579) 213; ARw. 18, 608.
[436] Petron *Satiren* c. 44 (Friedländer 241; Bücheler 29 ff.); Heckenbach 29; Wissowa *Religion* 121; ARw. 21, 331 ff.; Dulaure 133.
[437] ARw. 11, 361.
[438] *Apologetica* cap. 40.
[439] Dulaure 134. 142.
[440] l. c. 134 ff. 142.
[441] Dulaure 135. 142.
[442] Du Cange 6, 515 (nudis pedibus): vgl. 620 (nudipedalia).
[443] Du Cange 2, 53 (camisia); Dulaure 134.
[444] Andree *Votive* 31 ff.
[445] DG. 13, 235.
[446] Journal of royal anthropol. instit. 49 (1919), 245.
[447] l. c. 247 ff.
[448] l. c. 48.
[449] Ochs *BadWb.* (Zettelkatalog).

19. N. bei **Frühlingsfeiern, Umzügen und Tänzen**: An den Lupercalien (23. 2.) liefen die luperci ἐν περιζώμασι γυμνοί durch die Stadt und übertrugen durch den Schlag mit dem bocksledernen Riemen die Fruchtbarkeit auf die ihnen begegnenden Weiber[450]; Deubner vermutet, daß die Jünglinge früher ganz n. waren[451]; daß aber die Frauen sich auf den n.en Leib schlagen ließen, ist eine Erfindung von Dulaure[452]. Beim Schlag mit den fruchtbarkeitsübertragenden Frühlingszweigen wurden ursprünglich die n.e aidoia geschlagen; das zeigen, abgesehen von den Bezeichnungen „fuen", „futteln"[453], die Zeugnisse aus dem Mittelalter: Mantuanus (= Spegnoli gest. 1518) berichtet, daß man in Italien die membra recondita schlug[454]. Die Polizeiordnung in der Herrschaft Lauenstein (1599) verbietet das unzüchtige „Kindeln", weil die Knechte die Weiber entblößen und mit Ruten schlugen[455]. In der Commentatio von Tilemann heißt es von dem besonderen Fastnachtsbrauch in Deutschland: mulieres sibi obviam factas inhonesto ioco interdum denudatis posterioribus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt[456]. Bei den Kassuben hob man noch 1850 den Frauen die Röcke hoch und schlug sie auf den bloßen Leib[457]. Wie die Burschen beim Kindeln die Mädchen in manchen Gegenden Deutschlands mit Birkenruten aus dem Bett jagen[458], so war es nach den Akten des Konzils von Nantes (1491) und des Konzils von Angers (1448) bei einem Lustrationsbrauch an Ostern üblich, daß Priester und Laien die Leute ganz n. aus den Betten holten, in die Kirchen schleppten und mit Osterwasser übergossen[459]. Bei der Ende April abgehaltenen erotisch-orgiastischen Fruchtbarkeitsfeier der Floralien „meretrices nudatis corporibus per varias artes ludendi discurrunt"[460]; Preuß hat diese ludi impudici (Flora ist als Fruchtbarkeitsgöttin die Hurengöttin, quae floribus praeest) treffend mit dem Frühlingsfest der mexikanischen Hurengöttin Xochiquetzal verglichen, wo sich die Huren öffentlich als Opfer für die Göttin anbieten[461]. Als einst Cato bei einem Floralienfest anwesend war, schämte sich das Volk wegen der Anwesenheit des sittenreinen Cato, postulare, ut mimae nudarentur; da ging er weg „ne praesentia sua spectaculi consuetudinem impediret"[462]; dabei ist bei den Römern zu beachten, daß nach Plutarch Romulus für den, der in der Öffentlichkeit n. erschien, die Todesstrafe festgesetzt hatte[463]. Nach einer antiken Darstellung wurde der Baldachin, der bei der Phallusprozession über dem Phallus gehalten wurde, von vier halbnackten Weibern getragen[464]. Bei einer Prozession in Kumaun (Himalaya) wird das Götterbild von n.en Männern auf einen Hügel gezogen[465]. Bei der Beschreibung des berühmten Schiffsumzuges bei Aachen (1133) betont der Mönch Rudolf mit Entrüstung: matronarum catervae abiecto femineo pudore audientes strepitum huius vanitatis passis capillis de stratis suis exiliebant aliae seminudae, aliae simplice tantum clamide circumdatae chorosque ducentibus circa navem impudenter irrumpendo se admiscebant[466].

Von den Spartanerinnen berichtet Plutarch: „Er (Lykurg) gewöhnte die Jungfrauen daran, n. bei Prozessionen aufzutreten, bei heiligen Festen zu tanzen und zu singen, während die jungen Männer zugegen waren und zuschauten[467]. Auf einer Dipylonvase sehen wir n.e Hydrophoren[468], auf den tyrrhenischen Vasen sehen wir n.e Kommostänzerinnen[469]. Nach einer Legende tanzten die Frauen der vergötterten Heiligen n. vor Siva-Mahadeva. Noch vor 100 Jahren tanzten die Geweihten bestimmter Götter bei der Prozession in Calcutta n.[470]. Bei den Nationaltänzen tanzen die Japanerinnen vollkommen n.[471]. Über die oft schwer zu deutenden Tänze der n.en Negerinnen bringt Ellis einige Literatur[472]. Über die N. bei den Pubertätszeremonien der Kaffern und Owambo vgl. Ploß[473]. Nach strengem Ritus tanzten an den Gymnopaidien in Sparta n.e Männer und Jünglinge und sangen dabei Kultlieder[474]; als die Kunde von der Schlacht bei Leuktra eintraf, wurde trotz dieser furchtbaren Nachricht der Kulttanz zu Ende getanzt[475]. Darstellungen von Tänzen n.er Männer haben wir auch auf Vasen[476]. Lukian[477] erzählt, daß im Dionysos-Thiasos behörnte und geschwänzte Jünglinge n. den Kordax[478] tanzten (N. und Tanz erhöhen die Ekstase). Auch bei den Arabern führten n.e Männer festliche Umzüge an[479]. Ein ernster Kulttanz war wohl auch — Müllenhoff[480] macht das wahrscheinlich — der Waffentanz der n.en Germanenjünglinge[481]: nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas iaciunt[482]. Crooke beschreibt einen Kulttanz der Hindufrauen, welche beim Wüten der Cholera die Göttin gnädig stimmen wollen: hochgeschürzt tanzen viele Hundert von Frauen im Kreis, in welchem 5—6 vollkommen n.e Frauen tanzen[483]. Am Gründonnerstag führen die Coraindianer einen Zaubertanz auf: 40 n.e Männer, schwarz und weiß gestreift, stellen die Sterndämonen vor, die im Frühling herabkommen und im Sommer sterben[484]; der Tanz ist obscön. Im Februar führen diese Indianer einen Analogiezauber auf, um sich Viehreichtum zu verschaffen; dabei waren 20 junge Leute n. bis auf die Schambinde und mit schwarzer, weißer und roter Farbe bemalt; sie stellten die Viehherde dar[485]. Sonst treffen wir n.e Tänze der Männer und Frauen, oft verbunden mit sexuellen Orgien, an den erotisch-ekstatischen rituellen Tänzen der Frühlings- und Herbstzeit, wo die neu sprossende Naturkraft oder die reiche Nahrungsfülle das vitale Kraftgefühl periodisch steigern: Im alten Peru fand beim Fest des Früchtereifens ein Wettlauf der völlig n.en Männer und Frauen statt mit nachfolgendem Coitus[486]. Über das Johannisfest der Esten berichtet Böcler, daß noch im 18. Jh. unfruchtbare, ganz n.e Weiber um das Feuer tanzten, während die andern schmausten; das Fest schloß mit erotischen Orgien[487]. Bei den Südslaven springen Burschen, zuweilen auch Mädchen, n. durchs Johannisfeuer[488]. Beim Erntefest der Kimbunde tanzen n.e Frauen um die brennenden Holzstöße; auch dieses Fest schließt mit geschlechtlichen Orgien[489]. Nach einer Volkssage tanzten einst beim Dorfe Wirchow in der Mark Brandenburg vor vielen hundert Jahren an Pfingsten 14 Tänzer n.; aber kaum hatten sie angefangen, da wurden sie zu Stein; man kann noch heute die Stellung der Tänzer an den Steinformen sehen[490]. In der Würzburger Chronik lesen wir im Leben der heiligen Bilhildis: Nichts Schmertzlicheres fiele ihrem keuschesten Gemüte, als die bei denen Heyden in Franken schandliche Tänze, welche von n.en Männern und jungen Wittwen .... zu Ehren der Abgöttin Venus, in Beysein und Zusehen deren Männerpersonen gehalten wurden[491]. Diese Nachricht hat Adrian in seinem geschmacklosen Maientanz verwendet[492]. Im 18. Jh. herrschte in der Mark und in Sachsen noch der Brauch, daß die jungen Männer bei einer Hochzeit am zweiten Tag von einem bestimmten Punkt bis zum Hause der Braut einen Wettlauf anstellen mußten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjungfern drei große Brautstollen und tanzte darauf mit ihnen, und zwar auch mitten im Winter mit n.en Füßen (?) [492a].

20. N. bei Trauerriten: Für den deutschen Volksglauben kommt dieser Ritus nicht in Frage. Für die Juden haben Bertholet [493], Scheftelowitz [494] und Dölger [495], für die Antike Samter [496] und Heckenbach [497], für die Araber Wellhausen [498], für die Primitiven Frazer [499] das Material vorgelegt, ethnographische Parallelen gibt Weinhold [500], ergänzt durch Samter (l. c.). Wenn auch bei den Ägyptern den Toten n.e Frauenfiguren als Totenkonkubinen mitgegeben wurden [501], so ist doch die Hypothese Müllers [502], daß die athenischen Frauen der vorsolonischen Zeit n. klagen, weil sie sich dem Toten gleichsam preisgeben wollten, falsch; er stützt sich auf die vielen n.en Frauenfiguren, die man in Gräbern fand, die er als Totenkonkubinen deutet [503]. Doch diese Deutung ist sehr unsicher [504]. Gerade die N. bei den Trauerriten zeigt, daß hier die Vorstellung bei verschiedenen Völkern sehr verschieden sind: Auf Neuguinea, wo die Eingeborenen sonst n. gehen, verhüllen sie sich gerade bei den Trauerriten [505]. Das Verhüllen ist auch deutscher Brauch (siehe verhüllen). Bei den Mosquito-Indianern glaubt man, daß der böse Geist Wulasha die Leiche rauben wolle; daher schläfern sie ihn durch Musik ein; dann tragen vier n.e Männer, die sich durch Farbe entstellt haben, so daß der Geist sie nicht kennt, die Leiche [506]. Daher sieht Frazer in der N. das Bestreben, sich dem Toten oder dem Geist gegenüber unkenntlich zu machen [507]. Das mag für bestimmte Vorstellungen vor allem bei den Völkern, die mit der N. die Tätowierung verbinden, stimmen, ist aber ebenso einseitig wie alle anderen Theorien. Gegenüber dieser meist apotropäischen N. hat die N. bei Trauer in Attika eine andere Basis. Daß in Attika ursprünglich die Frauen vollkommen n. der Leiche folgten, wie wir es etwa auf der Dipylonvase dargestellt finden, möchten Müller [508], Dümmler [509] und Samter [510] gegenüber berechtigten Einwänden von Helbig [511] und Mau [512] wahrscheinlich machen; sicher ist die spätere Barfüßigkeit und das Lösen der Haare, manchmal auch die Entblößung der Brust [513]. Ebenso sicher ist diese teilweise N. orgiastischen Ursprungs. Auch Tänze n.er Männer und Frauen finden sich bei den Trauerriten: Auf Tahiti kennt man n.e Begräbnistänze [514]; ebenso bei den Pari in Südamerika N.tänze der Weiber [515]. Wenn in Indien ein Mann stirbt, tanzen am Ende des Jahres die Frau und die Verwandten n. einen Tag und eine Nacht [516]. Bei den kalifornischen Indianern muß ein Vater, wenn das Kind nach der Geburt stirbt, n. lange Nachtwanderungen unternehmen [517].

21. N. bei den Zauberhandlungen im weitesten Sinne [517a] (vgl. auch § 13 ff.).

a) In Uganda tanzt der Zauberer n. um Mitternacht vor der Bananenpflanzung des Feindes; Blätter und Früchte schrumpfen ein; N. und Tanz erhöhen hier die Ekstase und die magische Kraft [518]. Nach schwedischem Glauben soll man bei jedem Zauber, den man ausübt, n. sein [519]. N., wie von der Mutter geboren, pflegen die Zauberer und Zauberinnen bei den Südslaven ihre Zaubereien auszuführen [520]. Um den Teufel zu zitieren, muß man in Schweden am Donnerstag abend 12 Uhr n. dreimal um die Kirche laufen und durch das Schlüsselloch pfeifen, dann kommt der Teufel [521]. Um den Teufel zu sehen, muß man sich n. ausziehen und durch die Beine schauen [521a]. In der Mittsommernacht muß man auf dem Dach n. sitzen [522]. Wenn man am Ostermorgen n. auf dem Dach sitzt, sieht man den Kampf zwischen Sonne und Hexe [523]. Der indische Schreiber Cookes fütterte n. eine Eule hinter verschlossener Tür die ganze Nacht mit Fleisch, um „magical powers" zu erlangen; er war als Zauberer gefürchtet [524]. Besonders in Indien ist die N. „essential in some forms of black magie and witchcraft" [525]. Der indische Exorzist ist bei seinen Zeremonien n., wenn er Macht über die Geister bekommen will [526]. Eine Frau in den „united provinces", die als Zauberin bekannt war, brachte beim Reisverpflanzen so viel fertig wie alle ihre Mitarbeiterinnen zusammen; wenn sie sich unbeobachtet glaubte, zog sie ihre Kleider ab und warf ein Bündel Reissetzlinge unter Zaubersprüchen in die Luft; dann setzte sich jeder Setzling von selbst in sein Erdloch [527]. Das antike Material legen Wessely [528], Heckenbach [529] und Deubner [530] vor: Jason schmiert sich, um sich unverwundbar zu machen n. mit einer Zaubersalbe [531] ein (Parallele zu dem Salben der Hexen) (vgl. 13 ff.). N. muß Odysseus auf Geheiß der Nymphe Leukothea den Zauberschleier anlegen, der ihn durch das Meer zu den Phäaken trägt [532]. Nach französischem Aberglauben muß sich der Mensch, damit er zum Werwolf wird, mit einem Zauberring n. berühren [533]. N. sind auch die als Medien gebrauchten Menschenabbildungen: In einem Londoner Zauberpapyrus wird die plastische Abbildung eines n.en Mannes im Zauber gebraucht [534]. In

---

[450] Plutarch *Rom.* 21; Heckenbach l. c. 17 ff.; Pley *De lanae usu* 112; ARw. 17, 147; Dulaure 191 (aus Aigremont *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1, 20 ff.); Weinhold 42.
[451] Deubner ARw. 13, 491; vgl. *De incubatione* 24.
[452] l. c. 28.
[453] ARw. 17, 147; Mannhardt 1, 253 ff.; Reichhardt *Die deutschen Feste* (1911) 90 ff.; Dulaure 191; Aigremont 1, 21.
[454] Aigremont 1, 21 bei Dulaure 191.
[455] Mannhardt 1, 267.
[456] Ebd. 1, 255 ff., aus Tilemanni *Commentatio hist. moralis von dem Recht der nackigten Häupter, Brüste, Bäuche, Scham und Füße* cap. 3 § 2; Aigremont l. c. A.
[457] Aigremont l. c.
[458] Mannhardt 1, 254.
[459] Prisio bei Du Cange, *Suppl.* von Carpentier; Dulaure 136. 142.
[460] Scholien zu Juvenal 6, 250 (Jahn-Bücheler^4 138); Heckenbach 59 ff.; Friedländer *Sittengeschichte* 2, 115; Dulaure 218. 220; Archiv f. Anthrop. N. F. 1, 134.
[461] Arch. f. Anthrop. NF. 1, 134. 179 ff.
[462] Valerius Maximus 2, 10; Seneca *Epist.* 13, 2, 97; Dulaure l. c. 218.
[463] Plutarch *Romulus* 20; vgl. Cicero *Tusc.* 4, 33: flagitii principium nudare inter cives corpora.
[464] Dulaure 64.
[465] Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 245.
[466] MGSS. 12 (1852), 309 ff.; bei Grimm *Myth.* 1, 216; ARw. 17, 148 ff. 152 ff.; Heckenbach 17 ff.
[467] *Lykurg* cap. 14; vgl. *apophthegmata lac.* 13 p. 227 E.; Heckenbach 15 ff.; Müller 83; Euripides tadelt *Andromache* 586 die N. der spartanischen Mädchen; vgl. llis l. c. 28.
[468] Müller l. c. 79.
[469] l. c. 152.
[470] Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 245.
[471] Ellis l. c. 27; Davidsohn im Globus 16.
[472] l. c. 21 ff.
[473] *Weib* 1, 740 ff. 768.
[474] Pausanias 3, 11, 9; Pauly-Wissowa 7, 2, 2087; Herodot 1, 82; Heckenbach 14; Müller 88.
[475] Xenophon *Hellenica* 6, 4, 16.
[476] Heckenbach 14 ff.; vgl. Müller 87.
[477] *Dionysos* c. 1 (= 3, 125, Jakobitz ὀλίγους δέ τινας ἀγροίκους νεανίσκους ἐνεῖναι γυμνούς, κόρδακα ὀρχουμένους, οὐρὰς ἔχοντας, κεράστας.
[478] Der Kordax ist ein Fruchtbarkeitszaubertanz im Artemiskult: H. Schnabel *Kordax* 1910, 33 ff.
[479] Wellhausen *Skizzen und Vorarbeiten* 3 (B. 1887), 106; H. Grimme *Mohamed.* München 1904, 47.
[480] Festgaben an Homeyer B. 1871.
[481] Tacitus *Germania* cap. 24.
[482] Über diese Waffentänze: Meister der Weltliteratur 7: Germania erkl. von Ammon^2 145.
[483] Crooke l. c. 41 ff.
[484] ARw. 9, 479.
[485] *Historia de rebus septentrionalibus auctore* Olav Magnus Gothus Romae 1555, 518 cap. 24.
[486] Ellis l. c. 19 (nach einem Brief des Erzbischofs Villagomez in Lima).
[487] Böcler *Ehsten* 13, 33; vgl. Stern *Türkei* 2, 176 (Nowgorod); Ellis 134; W. 428; Weinhold l. c. 30; vgl. Fehrle *Keuschheit* 11 A. 1; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 229 A. 42.
[488] Anthropophyteia 1, 2.
[489] Weinhold 31.
[490] Ranke *Volkssagen*^{2} 237; Kuhn *Märk. Sagen* 251 ff. u. 236.
[491] I. Gropp *Wirtzeburgische Chronik* Wirtzburg 1748 vol. 1, 40; Lammert 55; Die N.tänze, von denen der Erzbischof Olaf berichtet, sind Modeauswüchse: Unum tamen in aeternam commendationem... Regiae civitatis Gelanensis (Danzig) affere licebit, quod anno 1530 quidam impurissimi mercatores numero septem cum tot meretricibus nudato sexu (quam Adae Evaeque vocabunt) instituere conantes... capti.... perpetuo sunt proscripti: *historia de gentibus septentrionalibus* Romae 1555, 506 cap. 11; über ähnliche N.orgien in Frankreich: Sébillot 4, 282, vgl. 301.
[492] Adrian *Der Maientanz oder die Gründung von Würzburg.* Bamberg u. Würzburg 1817, 14.
[492a] Kuhn l. c. 363.

[493] SAVk. 17, 25 ff. mit Literatur; vgl. F. Schwally *Das Leben nach dem Tod nach den Vorstellungen des alten Israel* (Gießen 1892) 11.
[494] Zddmorgenl. Gesellschaft 1903, 145.
[495] Dölger *Exorzismus* 108 ff.
[496] *Geburt* 110 ff.
[497] l. c. 31 ff.
[498] Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 195; ders. *Skizzen und Vorarbeiten* 3, 107.
[499] Journal of the Anthropol. Institute 15, 98; Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 387.
[500] l. c. 17 ff.
[501] Erman *Die ägyptische Religion* 146; vgl. ARw. 12, 360.
[502] l. c. 24 ff. 61 ff. 77. 81. 85. 140; Ploß *Weib* 3, 335; 1, 503; Heckenbach 6. 16. 20.
[503] 24 ff.
[504] ARw. 12, 360.
[505] Frazer l. c. 98; vgl. Ploß *Weib* 3, 333.
[506] Frazer l. c.; bei Samter l. c. 95 zitiert.
[507] l. c.
[508] 82. 10. 141.
[509] Philologus 53, 212.
[510] Festschrift f. Hirschfeld 1903, 253 ff.
[511] *Das homerische Epos* 37.
[512] Pauly-Wissowa 3, 336.
[513] Hull 32.
[514] Ellis l. c. 16 ff.
[515] Ploß *Weib* 3, 326 Abb. 931.
[516] Crooke 111.
[517] ARw. 14, 234.

Mexiko gebrauchte man n.e Rachepuppen (angeblich eine Parallele zum n.en Embryo [535])). Der unter wunderlichen Sprüchen und Zeremonien zum Freischütz gezauberte Jäger muß n. sein (wohl zunächst wegen der peinlichen Untersuchung auf körperliche Untadeligkeit [536])). In Schweden arbeitet der Schmied an drei Donnerstagsmorgen n. an einem Nagel, um den Dieb zu bannen [537]. Die Schmiede müssen die Krampfringe, die sie am Karfreitag aus einer Galgenkette machen, n. schmieden: Daß solche verkehrte Leut .... die heiligen Zeiten mißbrauchten .... als den heiligen Karfreitag, an welchem nicht allein die Schmid Ihre Krampffring gantznackend aus einer Galgenketten schmideten, sondern wol noch andere abscheuliche Sachen getrieben würden ....[538]. Wenn einer Frau die Kinder wegsterben, verschafft sich die Freundin ein Hufeisen von einem verendeten Roß; aus dem Eisen muß ein Schmied um Mitternacht n. einen Armring schmieden; diesen Ring muß die Frau am rechten Arm tragen [538a]. Um den Erdspiegel zu bekommen, mit dem man die Schätze, Diebe, Hexen erkennt, muß man n. einen seltsamen Zauberapparat inszenieren [539]. Auch beim Schatzheben selbst ist N. gefordert: Der Webergeselle, der den Schatz unter den Trümmern der Burg Reichenstein heben will, muß die Prüfung bestehen, daß die als Schlange verzauberte Jungfrau an seinem n.en Körper hinaufkriecht [540]; eine ganz gleiche Geschichte berichtet Panzer [541]. Den Schatz in der Kaiserlehne kann nur ein n.er Mann heben [542]. Nur wer n., ohne von jemand gesehen zu werden, in der Christnacht auf den Wendelgupf in Niederösterreich geht, kann den goldenen Wagen heben [543]. Bei den Lausitzer Sorben muß ein schwangeres Weib, um einen Schatz zu heben, splittern. auf einen Bock, der kein weißes Haar hat, um den Kreis herumreiten, in dem der Schatz vergraben liegt [543a]. In Sachsen muß ein schwangeres Weib n. über den Schatz gehen [543b]. Diese Forderung der N. beim Schatzheben hat auch einen Niederschlag im Schwank gefunden: In Oberhessen vergräbt ein Geizhals unter seinen Bäumen Töpfe mit Gold; er übergibt die Hut dem Teufel, bis ein Mann das Gold hole, der n. auf seinem Weibe reite; ein lauschender Bauer erfüllt diese Bedingung [544]. Eine ganz auffallend ähnliche Geschichte wird bei den Südslaven erzählt; nur ist hier die Bedingung entsprechend der naiv-sexuell-erotischen Grundeinstellung dieses Kulturkreises entsprechend variiert: Mann und Frau müssen die n.en Hintern gegeneinander schlagen [545]. Einen der Zeremonie beim Finden des Erdspiegels ganz ähnlichen Zauber beschreibt Leoprechting gelegentlich der Erwähnung des Bahrziehens, das man anstellt, um die Glücksnummern in der Lotterie zu erfahren; man will durch den Zauber den Geist einer verstorbenen Wöchnerin zwingen, die Nummern anzugeben, dabei machten 4 n.e Männer mit dem ausgegrabenen Sarg einen dreimaligen Umgang um den Friedhof, während der fünfte n. im Grabe lag [546]. In dem berühmten Prozeß gegen den Spitalverwalter M. Pusper zu Rottenburg (1650) sagte ein Zeuge aus, daß ihm Pusper ein Mittel angegeben habe, um Geld zu finden: Man müsse n. im Walde seinen Samen in ein Geschirr lassen und dieses vergraben; dann entstehe ein Ding (Alraunwurz?), mit dem man Geld finden könne [547]. Um den Rabenstein zu finden, mit dem man sich unsichtbar macht, muß man ganz n. [548] sein. In Schlesien muß man den roten Faden, der, um den Hals getragen, vor Selbstmordgedanken bewahrt, am Vorabend vor Weihnachten n. spinnen, ohne den Faden zu netzen [549]. Am Fastnachtsdienstag spann jemand in Westböhmen vor Sonnenaufgang n. auf dem Düngerhaufen das Garn zu den Bändern, welche die das Jahr über entwöhnten Kälber um den Hals bekamen [550]. Wenn in Mühlessen (Egerland) der Flachs gedeihen soll, spinnt eine Weibsperson am Fastnachtsdienstag n. auf der Hundshütte drei Fäden Garn [551]; dasselbe zum gleichen Zweck im Sechsämterland (Bezirk Wunsiedel) auf dem Misthaufen noch in den neunziger Jahren [552]. Im Oberamt Blaubeuren mistet man am Gründonnerstag n. den Hühnerstall, um recht viel Eier zu bekommen [553]. Nach einer Aberglaubenliste aus dem dritten Jh. n. Chr. war verpönt: „Will eine Frau Küchlein zum Brüten setzen und spricht: nur durch eine Jungfrau will ich sie setzen, ich will sie zur Brut setzen n.“ [554]. Einen Ersatz für diese N. haben wir in dem Brauch, den das Journal aus Gernsbach berichtet: Will eine Frau ihre Henne brüten setzen und läßt die Strümpfe lottern, die Haare fliegen und hat ihren schlechtesten Rock an; so bekommt sie lauter Küchlein, mit Köbeln auf den Köpfen und gefiederten Füßen [555]. Einen ähnlichen echt slavischen erotischen Analogiezauber haben wir in Rußland [556]: Einige Frauen im Gouvernement Wladimir, die sich Hühner mit einem Schopf oder Häubchen wünschen, heben, wenn sie die Eier ins Nest legen, den Rock auf, entblößen die Schamhaare und sagen: Ich lege die Eierchen aus, damit lauter Küchlein mit einem Schopf herauskommen.

22. b) N. im Liebeszauber: Inwiefern hier die N. erotischen Ursprungs ist oder auf dem Gebot der N. bei den Zauberhandlungen überhaupt beruht, läßt sich in jedem einzelnen Fall nicht mehr feststellen. Sicher erotisch [557] ist der sympathetische Analogieliebeszauber bei den Südslaven, schon entsprechend ihrer allgemeinen Einstellung: Am Neumondfreitag nimmt man weiße Bohnen und je drei Haare unter der einen und der andern Achselhöhle und zwischen den Beinen, zieht sich n. aus und wirft die Bohnen und die Haare ins Feuer mit einem allzudeutlichen Spruch [558].

In Friaul gingen früher die Mädchen, um einen Burschen zu gewinnen, zu einem Zauberer; sie mußten in einem abgesperrten Zimmer n. im Kreise herumlaufen und unzüchtige Stellungen einnehmen [559]. Der Bursche stellt sich vor Sonnenaufgang am Neumondfreitag n. in den Hofraum und spricht: Sowie ich allhier n. gestanden und ringsumher über den Himmel geschaut, also mögen ringsum die Mädchen nach mir schauen; hierauf greift er an die Hoden und spricht: Sowie meine Eier hart sein mögen, so möge auch mein Weib eine tüchtige Hauswirtin sein (Slavonien) [560]. In Indien ruft eine kinderlose Frau n. die Sonne (vgl. A. 271) an und bittet sie um Hilfe gegen die bösen Geister, welche die Empfängnis verhinderten [561]. In Slavonien zieht man sich beim Eintritt des Neumondes n. aus und sagt: O du junger Mondjüngling, teures Teuerherz, der ganzen Welt bist Du so teuer als angenehm, ich aber möge meiner Liebsten der Herzallerliebste sein [562]. Liebt ein Bursche ein Mädchen unglücklich, so soll er sich am Vorabend eines Neumondfreitages n. unter den Rauchfang stellen und die Geliebte beim Namen rufen; dann wird sie sich ihm an der Türe zeigen (Una-

---

[517a] O. Stoll l. c. 699 ff.

[518] Arch. f. Anthrop. 39, 89; Pauly-Wissowa „Kultus“ 2161.

[519] Feilberg 2, 722; vgl. ZfVk. 8, 159 ff.; 3, 38; W. 249.

[520] Krauß *Rel. Brauch* 55; vgl. Gesemann l. c. 17.

[521] Feilberg l. c.

[521a] ZfVk. 11, 429; 5, 443; Weinhold l. c. 10.

[522] ders. l. c.

[523] ders. l. c.

[524] Crooke 175.

[525] Journal of royal anthropological Institute 49 (1919), 249; vgl. Crooke 41 ff.

[526] Journal of royal anthrop. Institute l. c.

[527] W. Crooke *Tribes and castes of the North-West Provinces and Oudh* 2, 171.

[528] Denkschriften der Wiener Akademie 36 (1888), 45 Vers 26 ff. 49 Vers 175; vgl. 42 (1893), 58.

[529] l. c. 43 ff.

[530] l. c. 24.

[531] Apollonius *Argonautic.* 3, 1042 ff.

[532] *Odyssee* 5, 343 ff.

[533] Grimm *Mythol.* 2, 917.

[534] Denkschriften der Wiener Ak. 42, 58.

[535] ARw. 15, 316.

[536] U. Jahn *Volkssagen aus Pommern* Nr. 413; Heckscher 112; Weinhold 47.

[537] Feilberg 2, 722.

[538] Grimmelshausen *Vogelnest* II cap. 26: 4, 699 Keller; W. 186. 176; Grimm 2, 978; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; Meyer *Abergl.* 104.

[538a] Stern l. c. 2, 339 (Serbien, Bosnien).

[539] Wucke *Sagen der mittleren Werra*² 2, 29 Nr. 577; W. 354; Weinhold 9.

[540] Kühnau *Sagen* 1, 275 Nr. 243.

[541] *Beitrag* 2, 154.

[542] Kühnau l. c. 3, 709 ff. Nr. 2112.

[543] Leeb *Sagen aus Niederösterreich* Nr. 78; Weinhold 9; A. Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926, 86 Nr. 168.

[543a] Anthropophyteia 10, 374; 8, 287 ff.

[543b] Sieber *Sagen* 154.

[44] Pfister *Hessen* 64; vgl. Sieber l. c.

[545] Dulaure 170.

[546] Leoprechting *Lechrain* 45 ff.

[547] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 162.

[548] Heckscher 111.

[549] Drechsler 1, 22.

[550] John *Westböhmen* 207; Grohmann 143.

[551] Egerl. 4, 37; John *Westböhmen* 41. 195. 265.

[552] DG. 12, 148 Nr. 13.

[553] Bohnenberger 25.

[554] ZfVk. 3, 38; W. 673; ARw. 21, 237 ff.; dazu Scheftelowitz l. c. 89.

[555] Grimm 3, 454 Nr. 575.

[556] MitteldBlfVk. 1929, 83.

gebiet) [563]). Um einen liebestollen Mann abzuwehren, schöpft die Bäuerin im Saveland am Neumondfreitag vor Sonnenaufgang n. mit beiden Händen Wasser und wirft es sich über den Kopf mit den Worten: Ich wasche nicht mein liebtraut Angesicht, vielmehr jenem die Liebe, der sich nach mir verzehrt [564]). Auf einem Bonner Relief, das einen Liebeszauber darstellt, kauert eine n.e Frau einem Phallus gegenüber [565]). Auf einem anonymen Gemälde der flandrischen Schule ist eine Liebeszauberszene dargestellt: Das abgesehen von einem hauchdünnen über den Oberschenkel gelegten Schleier n.e Mädchen (die Haare sind aufgelöst) zieht durch den Zauber ihren Geliebten herbei, der gerade zur Türe hereinkommt [566]). N. spricht die Araberin, die den Mann an sich fesseln will, ihren Bannspruch [567]), ebenso in Niederländisch-Indien [568]). Die in einem schlesischen Hexenprozeß (1546) wegen Liebeszaubers verurteilte Gemeindehirtin von Wysokow gab einer Frau ein Mittel, um den treubrüchigen Mann zu fesseln. Sich n. in einen Bach legen und mit den Haaren und dem Fett eines Schweines einreiben [569]). Im Zauberapparat, mit dem die Courage einem verliebten Fräulein „den variablen Liebhaber bannt und wieder in das gerechte Glaiß bringt“, muß das Fräulein sich im Keller entkleiden, die Courage zeichnet „etliche wunderbare Carakteres“ auf den Boden des Weinfasses; die Schwindlerin zieht den Zapfen heraus, und die dumme Maid muß die Hand vor das Zapfloch halten, bis die Courage alles ausgeraubt hat [570]). Wenn bei Burchard die Weiber das Brot, mit dem sie den Mann liebestoll machen wollen, auf den nudae nates kneten lassen, so soll damit das sinnliche Fluidum der nates möglichst unmittelbar auf das Brot und damit auf den Mann übertragen werden [571]). Einen ganz furchtbaren Liebes-Schaden-Zauber (darauf weist schon die Vorschrift, daß die Mühle retrorsum contra solem sich drehen müsse) [572]) berichtet ebenfalls Burkard: die Weiber schmieren sich n. mit Honig und wälzen sich auf Getreidekörnern; von den Körnern, die am Körper haften bleiben, bereiten sie Mehl; daraus bereiten sie ein Brot, das den Mann siech macht und tötet [573]). Bei den Slowaken berührt das Mädchen den n.en Körper des Burschen mit Orchideenknollen [574]) (über Orchidee als Eroticum siehe Aigremont) [575]).

23. N. im Liebes- und Heiratsaugurium: Weinhold knüpft die Liebesorakel, bei denen die N. vorgeschrieben ist, an die antike N. bei der Prophetie an [576]); man könnte noch auf die N. bei der incubatio, dem Tempelschlaf, hinweisen [577]). Indessen haben wir sicher die Wurzeln für eine Art von Orakel in der zauberischen Hydromantie zu suchen: In einem ägyptischen Zauberpapyrus legt sich der Zauberer, der aus dem mit Wasser gefüllten Gefäß weissagen will (dabei erscheint das Bild des Gottes auf dem Wasserspiegel), n. auf das Dach des Hauses; da kommt der Gott in der Gestalt eines Sperbers vom Himmel und schlägt den Zauberer mit den Flügeln [578]); dieser opfert zum Danke für die Systasis in weißem Gewande. Nicht immer wird die N. beim Heiratswasserorakel betont [579]). Aber einige Fälle sind klar: In Ungarn schaut das Mädchen um Silvestermitternacht n. im dunkeln Zimmer in ein wassergefülltes Gefäß, um darin den Zukünftigen zu sehen [580]). Bei den Südslawen muß das Mädchen am Andreasabend n. in die Schüssel schauen, indem es sich mit den Armen auf den Boden stützt [581]). In Westfalen hängt die Maid das Hemd an den Kesselhaken und setzt sich n. in einen Korb neben das mit Wasser gefüllte Gefäß, in dem der Zukünftige erscheinen soll [582]). Auch bei den andern Heirats- und Liebesaugurien, wo die N. Haupterfordernis [583]) ist, hat sie ihren Ursprung nicht im Kult, sondern in der Magie und im Zauber, zuweilen liegt auch einfache erotische N. vor (vgl. A. 557). Am Vorabend des Johannistages gehen die katholischen Mädchen von Krnjak unbesehen auf ein fremdes Hanffeld; sie wälzen sich n. im Hanfe und reißen dreimal drei Hände voll Hanfblätter ab; davon winden sie einen Kranz und werfen ihn auf den nächsten Baum; so oft der Kranz herunter fällt, so viel Jahre bleibt das Mädchen unverheiratet [584]). In Braunschweig muß ein Mädchen n. in der Osterwoche den Tisch scheuern, um den Liebsten im Schornstein zu sehen [585]). In England tanzten früher die Mädchen, die wissen wollten, ob der Liebhaber treu sei, n. an Johanni um Mitternacht um eine Pflanze; deren Blätter legten sie unter das Kissen, um vom Liebsten zu träumen [586]). In der Hauptauguriumszeit (Andreas-Thomasnacht, Weihnachten und Silvester, auch Mathiasnacht) wird die N. in folgenden Fällen besonders erwähnt, während sie oft verschwiegen wird oder gemildert ist (so haben in Norwegen die Orakler einen weißen Laken um, sind aber auch ganz n. [587])): In Thüringen drehte sich ein Mann mit dem rechten n.en Fuß auf einem Taler dreimal von links nach rechts [588]). In dem Liber vagorum des Johann von Nürnberg (um 1300) rühmt sich der fahrende Schüler seines Hokuspokus, auf den die Bauerndirnen hereinfallen:

Die leer ich nachtes nackend sten,
Die erslingen gen dem fure gen.

Offenbar meint er damit den Nacktzauber in der Andreasnacht [589]). Daß das Mädchen n. die Stube rückwärts auskehren muß, wofür Abraham a St. Clara entrüstet in seinem Judas der Erzschelm ein Beispiel aus dem Allgäu anführt [590]), wird neben allgemeinen Angaben [591]) betont für Baden (Schmieheim) [592]), Elsaß (Barr) [593]), Erzgebirge [594]), für die Oberpfalz [595]), für Saalfeld (Journal) [596]), für Schwaben [597]), für die Schweiz [598]), für Thüringen [599]); bei den Serben muß sich der Bursche um die Mitternachtsmette n. ausziehen und um den Tisch herum auskehren [600]); ähnlich das Mädchen [601]). Trotzdem der Glaube verbreitet ist, daß man nachts im Spiegel den Teufel sieht [602]), ist das Spiegelorakel häufig; hier wird die N. entweder in Verbindung mit dem Stubenauskehren betont [603]), oder das Mädchen tritt wie in Schweden [604]), Schlesien [605]) und im Erzgebirge [606]) n. vor den Spiegel; auch bei den Rumänen [607]), Magyaren [608]) und Südslaven [609]) ist N. bei diesem Augurium vorgeschrieben. Das Mädchen in Mecklenburg stellt sich vor den Spiegel und läßt sich Hafer über den n.en Leib laufen [610]). Beim Tischzauber kommt in der ältesten Version der zitierte Mann n. zur Türe herein [611]); man setzt sich in Franken n. an den Tisch [612]) (in des Teufelsnamen) [613]), betend an die Tischecke [614]) unter den Tisch [615]); im Oberharz stellt das n.e Mädchen einen Becher Wasser und einen Becher Wein auf den weißgedeckten Tisch [615a]). In der Schweiz muß man mit dem Hemd rücklings gegen die Fenster zu kehren [616]). In der Mathiasnacht zwischen 11 und 12 setzten sich die Mädchen unter den Tisch; auf dem Tisch ist ein Becken mit Wasser, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Messer; der Zukünftige wird sich waschen und Brot anschneiden [616a]). In Ungarn deckt das Mädchen für zwei Personen und geht n. ums Haus herum und schaut durch das Schlüsselloch [617]); bei den Serben muß man n. dreimal ums Haus gehen; dann sieht man die Braut als Leiche auf der Bank ausgestreckt [618]).

[557]) Für die erotische N. bietet uns eine altirische Sage ein gutes Beispiel: Als die Herrscherin von Cruachna von gewaltigen Helden belagert wird, befiehlt sie: Schöne n.e Frauen ihnen entgegen, den Busen nach vorn, den entblößten .... zum Liebesdienst bereit. Mit 350 Mädchen zieht sie den Feinden entgegen. Die Helden ziehen zufrieden in die Königsburg ein: Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 43; Müller l. c. 6 ff.; ein ähnliches Motiv aus Sparta bei Wide *Lakonische Kulte* 137 nach Lactantius *Divin. inst.* 1, 20; das ist das Monna-Vanna-Motiv: vgl. Maeterlinck *Monna Vanna* II. Akt Ende; Imago 2, 275. 293. [558]) Anthropophyteia 4, 217 Nr. 45. [559]) l. c. 8, 287 Nr. 19. [560]) l. c. 6, 209 Nr. 5. [561]) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 247. [562]) l. c. 6, 210 Nr. 8; vgl. SAVk. 21, 225 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 133. [563]) Anthropophyteia 6, 209, 4. [564]) l. c. 6, 219 Nr. 10. [565]) Sittl *Gebärden* 122 A. 7. [566]) Heyck *Gaia* Titelbild; Ploß *Weib* 2, 168 Abb. 545. [567]) R. Narbeshuber *Aus dem Leben der arabischen Bevölkerung*: Veröffentl. d. städt. Museums Leipzig 1907; Ploß *Weib* 2, 171. [568]) Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1885 Nr. 3. [569]) Kühnau l. c. 3, 18. [570]) Grimmelshausen *Courage* (Ausgabe A. v. Keller 316, 24 ff.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; vgl. ZfVk. 39, 282. [571]) Schmitz *Bußbücher* 2, 447. 173; vgl. 1, 434; zur ganzen Frage: ARw. 25, 332 ff.; Ploß l. c. 2, 177. [572]) H. Dehmer l. c. 93 ff. über „andsoelis“. [573]) Grimm 3, 410, 201 a; vgl. 2, 922. [574]) Hovorka-Kronfeld 2, 176. [575]) Anthropophyteia 4, 21—24.

In Leipzig wurde eine Dirne n. auf dem Friedhof ertappt[619]. Es genügt auch schon, wenn man sich am Andreasabend n. auf den Herd setzt[620] oder den hl. Andreas n. anruft[621]. In Gryon (Vaud) trinkt das Mädchen oder der Bursche in der Weihnachtsnacht n. an 9 Brunnen, oder man bittet n. an der Hausecke den Mond um Vermittlung oder das Mädchen liegt n. im Bett, kehrt die Kleider um (vgl. A. 156 u. 164)[622], löst die Haare und die Spangen[623]. In Schlesien greift man in der Geisterstunde rückwärts durch die Tür über die linke Schulter und ergreift das Haar des Geliebten[624], nach Maennling geschah das in der Spinnstube[625]. Häufig ist die N. beim Betttreten[626], so daß der Pfarrer von Schwäbisch-Ries, J. Conlin, mit Recht klagt: ... und halten dafür, daß wann sie in der Nacht vor St. Andreas gemelten Heiligen nackend anruffen, so werde ihnen ... ihr künftiger Geliebter erscheinen ..., so knyen oder tretten sie gantz nackend oder bloß in der Mitternacht vor ihr Bette[627]. Zuweilen ist nur der Fuß n.[628]. Besonders betont ist die N. beim Hemdabwerfen, von dem Praetorius berichtet: In Koburg machten mehrere Mädchen ein Feuer von neunerlei Holz, die eine warf das Hemd vor die Tür und sagte[629]:

Hier sitz ich splitterfasennackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemd in den Schoß.

In Buchsweiler entkleiden sich die Mädchen und werfen das Hemd zum Fenster hinaus und setzen sich an den Tisch[630]. In der Oberpfalz werfen die Mädchen n. das Hemd an den Kreuzweg[631]. Um zu erfahren, ob es in dem betreffenden Jahre einen Ehemann bekommen wird, muß das Mädchen am Weihnachtsabend, wenn es zur Mette läutet, beim ersten Glockenschlag n. im Hofe einen Arm voll Holz holen und in der Küche vor den Ofen werfen; ergeben die Holzstücke eine gerade Zahl, so wird das Mädchen in demselben Jahre heiraten (Serben)[632]. In Tirol muß die Dirne die ersten 3 Krapfen n. um das Haus tragen, um am letzten Hauseck den Künftigen zu sehen[632a]; in Österreich schlüpft sie in der Mettnacht 12 Uhr n. in den Backofen, dann reicht ihr der Zukünftige das Hemd hinein[632b]; oder sie klopft n. an den Schweinestall[632c]. N. schaut das Mädchen auf dem Kupferstich der Rockenphilosophie in das Ofenloch, während in der Spinnstube noch Männer und Frauen anwesend sind[633]; auf dem andern Stich ist das n.e Mädchen allein in der Kammer[634]. Krauß unterscheidet eine ältere Periode bis zum 17. Jh., da sich der Zauber in der Stube vor Eltern, Freundinnen und Burschen abspielte, und eine jüngere, da die Szene ins Mädchenzimmer oder auf die Bodenkammer verlegt wurde[635]. In Hessen reitet das Mädchen n. auf dem Besen zum Ofenloch[636] oder es schaut n. durch die Beine ins Ofenloch[636a]. Nach dem Aberglauben im Saalfeldischen beobachtet das n.e Mädchen in der Ofenblase (in der Oberpfalz im Höllhafen)[637] das siedende Wasser[638]. Nach einer niedersächsischen Erzählung schaut die Magd n. in den Schornstein[639], in Ungarn in den Backofen[640]. Wenn es im schwäbischen Aberglauben heißt, man sieht im Höhlhafen den Zukünftigen[641] n., so wirkt hier die Zitierung des n.en Liebhabers bei Praetorius ein[642]. Auch beim Gänseaugurium sind in Hessen die Mädchen n.[643].

N. beim Fruchtbarkeitsübertragungszauber:

24. a) Übertragungszauber bei Frauen und Eheleuten: Bei den Heiratszeremonien einer Bramanenkaste ist der Bräutigam n., bei einem Stamm in Madras Braut und Bräutigam (Fruchtbarkeitszauber[644]). Auf einem römischen Marmorrelief opfert ein Ehepaar (der Mann mit Lendentuch, der Frau gleitet das fast den ganzen Körper freilassende Gewand über die Oberschenkel herab) vor dem ithyphallischen Priap[645]. Vor dem Kultbild des Baal-Phegor zeigten sich die Frauen n., um fruchtbar zu werden[646]. Nach Diodor hoben die Frauen von Nikopolos vor dem Apis die Kleider hoch und zeigten dem Gott die Scham, um sich ihm anzubieten; in Wirklichkeit, um fruchtbar zu werden[647]. Nach Crooke ziehen sich in Bombay die unfruchtbaren Frauen im Tempel des Fruchtbarkeitsgottes Hanuman n. aus und umarmen den Gott[648] (vgl. A 274). Nach der Geburt eines Mädchens schreiten die Frauen auf Leukas mit n.en Füßen über zwei Pflugspitzen, die in der Kapelle des hl. Johannis Rodakis aufgestellt sind, um Knaben zu bekommen[649] (Pflug = Phallus)[650]. Bei den Serben setzt sich die unfruchtbare Bäuerin unter den Zwetschgenbaum ganz n. und sagt: O mein Zwetschgenbaum, du bist ein Fruchtträger / ich kam her, damit du mir Frucht verleihst[651]. Indische Frauen, welche Nachkommenschaft wünschen, tanzen n. 100 mal um einen heiligen Feigenbaum (ficus religiosa) und umwinden den Stamm mit einem Baumwollfaden; aber sittsame Frauen führen diesen Rundnackttanz nicht aus[652]. Die N. soll hier eine möglichst innige Gemeinschaft mit dem fruchtbarkeitbringenden Baum gewährleisten. Häufig ist das Reiben des n.en Unterleibes an Steinen, bes. an phallusähnlichen Steinen[653]: Im Städtchen St. Fiacre setzen sich die Frauen n. auf einen Stein, der der Stuhl

---

[576] l. c. 6 ff.
[577] N. stieg man zur Orakelgrotte des Trophonios: *Scholien zu Arist. Wolken* 508; Deubner *de incubatione* 24; Müller 88.
[578] Abt *Apuleius* 172.
[579] ZfdMyth. 3, 60; Meier *Schwaben* 454; W. 356; Tharsander 1, 86 (Abraham a St. Clara); Kloster 7, 707.
[580] ZfVk. 4, 317.
[581] Anthropophyteia 9, 226.
[582] Kuhn *Westfalen* 2, 123 ff.; W. 336.
[583] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 10; Knuchel 32.
[584] Anthropophyteia 8, 288, 20.
[585] Andree *Braunschweig* 338.
[586] Dulaure 222.
[587] Liebrecht *Zur Vk.* 325, 22.
[588] ZfVk. 5, 97.
[589] N. Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* (Schweinfurt 1902) 19 Vers. 207 ff.
[590] *Werke* 2, 283; bei Tharsander 1, 85; Weinhold 7.
[591] Ranke *Volkssagen*^{2} 38 ff.; vgl. ZfVk. 8, 250; W. 362; Reinsberg *Jahr* 353; Jahn *Hexenglaube* 159 ff.; Mühlhause *Urreligion* 96. 98.
[592] Meyer *Baden* 168.
[593] Alsatia 18 (1851), 158; vgl. Stöber *Elsaß* 25 ff.
[594] John *Erzgebirge* 182.
[595] Bavaria 2a, 270.
[596] Grimm *Mythol.* 3, 451, 507.
[597] Birlinger *Volksth.* 1, 341. 467; Meier *Schwaben* 2, 454 ff.; vgl. ZfVk. 1, 179; 8, 250; Fischer *Schwäb.Wb.* 4, 1919.
[598] SchweizId. 1, 313.
[599] Witzschel *Thüringen* 2, 155, 2. 180, 67.
[600] Anthropophyteia 6, 208, 3.
[601] l. c. 9, 226.
[602] ZfdMyth. 3, 315, 70; 1, 243, 27.
[603] Meyer *Baden* 168; Birlinger *Volkst.* 1, 469, 5; W. 362.
[604] Feilberg 2, 722; vgl. 123. 125.
[605] Reuschel *Volkskunde* 2, 21; Drechsler 1, 13, 21 (mit 2 Kerzen).
[606] John l. c. 144; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 177; Abraham a St. Clara bei Tharsander 1, 85.
[607] Ploß *Weib* 2, 187.
[608] l. c.
[609] Anthropophyteia 9, 226: der Spiegel muß auf dem Boden liegen.
[610] Bartsch *Mecklenburg* 2, 240, 1243.
[611] Praetorius *Weihnachtsfratzen* 53, bei Grimm *Sagen* 96, 115; Bräuner 97.
[612] ZfVk. 5, 415, 9; mit einem Glas Wasser, Bier und Wein: *Höll. Proteus* 819; Reinsberg l. c. 352 ff.; Kloster 7, 706; Bräuner 94. 97.
[613] Birlinger *Schwaben* 1, 381.
[614] Kapff *Festgebräuche* 6.
[615] W. 363.
[615a] U-quell NF. 1, 71.
[616] SAVk. 21, 43, 41; vgl. 15, 3.
[616a] Kuhn *Westfalen* 2, 124, 376.
[617] ZfVk. 4, 317. 406.
[618] Anthropophyteia 6, 208, 3.
[619] Bräuner 89 ff.
[620] Bräuner 89. 90 ff. mit Geschichte; Kloster 7, 704; Reinsberg 353.
[621] Grimm 3, 437, 100; Rockenphilos. 170 cap. 4; Fischer *Aberglaube* 330; Drechsler 1, 12.
[622] Wenn man die Unterhosen wendet und so anzieht, ist man gegen Hexen geschützt: MAGW. 14, 40; um die Hexen zu erkennen, begibt man sich vor Sonnenaufgang auf die Weideplätze, zieht sich n. aus, legt die umgewendeten Kleider an und legt ein Rasenstück auf den Kopf: l. c. 14, 19.
[623] SAVk. 21, 225 ff.; vgl. Schönwerth 1, 133.
[624] Drechsler 1, 13, 22; vgl. Grimm 3, 437, 102; Rockenphilos. 176 cap. 6; Reuschel *Vk.* 2, 21.
[625] Maennling 198.
[626] Mühlhause 96; Schönwerth 1, 141. 143; Zingerle *Tirol* 184, 1526; Bavaria 1a, 386; Ploss *Weib* 2, 187; Meyer *Baden* 168; W. 360. 361; ZfdMyth. 4, 415; Kloster 7, 706; SAVk. 4, 249; Reuschel *Vk.* 2, 21.
[627] ZfdMyth. 4, 415 (1710); Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 1, 94.
[628] Aigremont gibt eine erotische Deutung: *Fuß- und Schuhsymb.* 26.
[629] *Weihnachtsfratzen* Nr. 62 bei Grimm *Sagen* 98, 117; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 14; Jahn *Opferbräuche* 255; W. 364; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 622; Grimm 3, 470, 955; 2, 936.
[630] Alsatia 1851, 159 ff.; vgl. 1852, 145; Kloster 7, 704; Sommer *Sagen* 162; Bechstein *Sagenschatz des Frankenlandes* 213 ff.
[631] Schönwerth 1, 144.
[632] Anthropophyteia 6, 208, 2; vgl. Maennling 197 ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 381.
[632a] Zingerle l. c. 194, 1589.
[632b] Hmtg. 7, 12.
[632c] ZföVk. 6, 121.
[633] Titelbild der Ausgabe von 1709; bei Ploss *Weib* 2, 188 Abb. 552; Fuchs *Galante Zeit* Bild 89; Hovorka-Kronfeld 2, 174: das Mädchen stellt sich n. auf den Herd und schaut durch die Beine ins Ofenloch.
[634] Bei Ploss Abb. 553.
[635] Anthropophyteia 9, 226 (gewagte Behauptung!).
[636] W. 358.
[636a] Kuhn *Westfalen* 2, 11, 330.
[637] Schönwerth 1, 141.
[638] Grimm 3, 451, 506; vgl. Drechsler 1, d. 16.
[639] Schambach-Müller 238 ff. Nr. 248; zu dem Motiv vgl. ZfVk. 8, 250.
[640] ZfVk. 4, 316; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 174.
[641] ZfdMyth. 4, 48, 358; Birlinger *Volkst.* 1, 468, 17.
[642] Grimm *Sagen* 96, 115.
[643] W. 348.

des hl. Fiacre heißt [654]). In Caruac reiben sich die n.en Mädchen, wenn sie einen Mann wollen, mit dem Nabel an einem „Menhir" [655]). In Eure-et-Loire hoben sie die Jupons und reiben den Leib gegen eine rauhe Stelle des Steines von Chantecoq, den man auch mère aux Cailles nennt [656]). Um 1880 kam ein kinderloses Ehepaar zum „Menhir" bei Carnac und entkleidete sich; hierauf verfolgte der Mann die Frau um den Stein herum, bis er sie erreichte [657]). Gegen die ronde bosse du menhir de Plouarzel reiben junge Eheleute, halb entkleidet, den Leib [658]). Segen am Fruchtbarkeitsfest wollen wohl auch die um das Johannisfeuer tanzenden n.en Weiber der Esten (vgl. A. 487 u. 686) erzwingen. Im Panjab wird eine unfruchtbare Frau zu gewissen Zeiten in eine Quelle auf einem Stuhl hinabgelassen, um n. in der Quelle zu baden; hierauf wird sie heraufgezogen, und der Übertragungszauber wird von einem Zauberer durch Zaubersprüche beendet [659]).

25. Feld- und Ackerzauber (neben sympathetischem Analogiezauber auch apotropäische Absicht): E contrario überträgt die n.e Frau mit ihren aidoia Fruchtbarkeit auf Acker und Feld, entsprechend auch der n.e Mann. Durch die N. fließt die anspornende Kraft unmittelbar in die Erde. Wie hier die urwüchsige, empirische Beobachtung der von den Geschlechtsteilen ausgehenden Fruchtbarkeit und des daraus entspringenden Segens einen blühenden Analogiezauber schaffen kann, zeigt der Brauch der Südslaven; Dulaure hat ein reiches Material zusammengestellt [660]); als Salonbeispiel soll ein harmloser Zauber angeführt werden: Der Mann soll n. und gesund um elf Uhr bei Tag und Nacht durch das Feld laufen und sagen: Sowie ich gesund hier durchfliege, so möge auch meine Nahrung gesund und rasch gedeihen [661]); deutlicher ist schon der Brauch, daß bei Trockenheit die Hausleute mit bloßen Schamhaaren n. durch das Kukuruzfeld laufen und sagen: soviel als da um unser Glied Haare, so falle auf unsern Kukrut Tau [662]). Noch deutlicher ist sein Analogiezwang bei dünnem Weizen [663]). In ausgesprochenem Analogiezauber ernten die Malaien den Reis mit n.em Oberkörper, sonst bekommt er zu dicke Hülsen; sie säen den Reis mit vollem Magen, damit er dicke Ähren bekomme [664]). In Schlesien soll man die Gurken- und Kürbiskerne n. setzen (damit die Früchte glatt werden?) und auf dem Rücken ein Tönnchen tragen, damit sich die Kürbisse ein Maß nehmen [665]). Im Vogtland muß die Hausfrau am Fastnachtsabend recht hoch n. vom Tische springen, damit die Früchte gedeihen [666]). Bei Lübeck muß man in der Silvesternacht recht weit n. vom Tische springen, damit der Flachs recht hoch wird [667]); in Schlesien springen die Mädchen am Faschingsdienstag n. vor dem Schlafengehen hoch vom Tisch (Goldberg; Striegau) [668]). Am zauberkräftigsten ist der N.szauber beim Beischlaf [669]); das bringt Glück für das Jahr, für Haus und Hof [670]). Wenn bei den Südslaven die Aussaat gedeihen soll, begatten sich splitternackt ein Bursche und ein Mädchen auf dem Felde; der Ort des Beilagers ist besonders fruchtbar [671]). Wenn man Hirse sät, ist es gut, wenn sich das Bauernpaar n. auf dem Felde vereinigt [672]). Beim Kürbispflanzen setzt das Bauernpaar n. die Kerne und spreizt dann die Beine über dem Feld [673]). Um die Triebkraft der Erde zu fördern, führen die Neger n. Tänze auf, die den Coitus nachahmen [674]); ähnlich in Australien [675]). Wenn bei den Amboinesen die Obsternte schlecht ist, führt der Besitzer nachts am Baume n. Coitusbewegungen aus [676]). In Rosin in Böhmen führte man früher bei der ersten Aussaat in großem Zuge nachts ein n.es Mädchen und einen schwarzen Kater vor dem Pflug aufs Feld, wo der Kater begraben wurde; der Erzähler selbst sah noch um 1850 drei n.e Weiber einen Pflug über das Feld schleppen [677]) (vgl. § 10 Reinigungskreis). In Ostpreußen säten früher manche n. in der Nacht [678]). In Masuren mußte eine n.e Frau über das frisch gepflügte Erbsenfeld gehen, um die Saat vor Schaden zu schützen [678a]). Zu demselben Zweck tanzen die Indianerinnen n. auf dem Felde; den Ersatz der N. haben wir in Mexiko, wo die Frauen mit aufgelösten Haaren auf den Maisfeldern tanzen [678b]). Will in Serbien ein Bauer Getreide säen, so sät er n. drei Beete Getreide, und das Getreide wird rein sein [679]) (hier wird das apotropäische in den Vordergrund gerückt). Maennling berichtet von einem Bauern in Hochkirch bei Trebnitz, der n. säte: „Dieser hatte die Kunst erlernet: so ihm die Sperlinge seinen Hiersen .... nicht sollten anrühren, müsse er selbigen vor Tage, wenn die Vögel noch in der Ruhe wären, ganz nacket und zwar mit einem auffgespeilten Munde, um daß er nichts rede, den Vogeln aber auch dadurch das Maul zu schließe, ausstreuen" [680]). Im Lichte dieser Gebräuche könnte vielleicht die Hesiodeische Vorschrift [681]): γυμνὸν σπείρειν, γυμνὸν δὲ βοωτεῖν, γυμνὸν δ' ἀμάειν eine besondere Bedeutung gewinnen. Indessen muß dieser Brauch mit andern Bräuchen zusammengestellt werden: Im Godavari-Distrikt kochen die Frauen n., um nicht durch die Berührung mit einem unreinen Gewand die Speisen zu beflecken (vgl. § 33). Die Miri-Naga-Frauen, die sonst im Dorfe bekleidet sind, arbeiten auf den Feldern vollkommen n.; Crooke [682]) vermutet hier Furcht vor Kleider-Tabus. Die Frauen von Vizagapatam sind im Hause bekleidet; wenn sie aber ausgehen, legen sie die Kleider ab. Durham [683]) sah 1913 albanische Bauern fast n. auf dem Felde und auch sonst oft n. Im Jahre 1615 sah Fynes Moryson [684]) in Corl auf Irland splittern.e Mädchen mit bestimmten Steinen Korn mahlen, um daraus Kuchen zu backen [685]). In Siebenbürgen legt sich am Johannismorgen ein n.es Weib auf den Acker und ruft: Junger Sonnenherr tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden; man mietet sich dazu eine Zigeunerin [686]). In der Mark muß man an Neujahr n. an jeden Baum klopfen und sagen: Bäumchen wach auf, Neujahr ist da [687]). Trägt man im Unterinntal die Hülsen der Hosbohnen dreimal n. um das Haus, so werden sie wieder voll wie ehedem [688]). In der Johannisnacht umtanzen im Saalfeldischen die Mädchen den Flachs und wälzen sich n. im Flachsfeld [689]). Im Werroschen Kreise muß der Flachssäer alle Kleider bis aufs Hemd ablegen, selbst dieses verkehrt; er darf keinen Gurt umbinden, muß aber einen silbernen Ring an den Finger stecken [689a]). Drei Hexen sah man im Roggenfeld sich der Kleider entledigen und splittern. mit hängenden Haaren im Korn baden; als Zeugen nahten, verschwanden zwei und ließen die Kleider zurück; eine dritte warf sich das Hemd über (Schadenzauber, oder holen sich die Hexen Kraft?); nach einer andern Version baden sich die Hexen im Sand [690]). In manchen Fällen ist natürlich der ursprüngliche Sinn verwischt, oft ist ein apotropäischer Zweck sekundär untergeschoben, wie in folgendem Brauch: In Siebenbürgen mußte früher der Schweinehirt beim ersten Austrieb n. sein [691]). Wenn der Serbe einen gesunden Viehstand haben will, treibt er Pferde und Kühe n. aus und sagt: wie mein penis kräftig ist, so soll auch mein Viehstand kräftig und gesund sein und sich vermehren [692]); analog verfährt die Bäuerin beim Schweineaustrieb [693]).

---

[644]) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 247. [645]) Tafel 6 bei Dulaure. [646]) Dulaure 36. [647]) Diodor 1, 85, 3; Dulaure 26; vgl. 85. [648]) Crooke 52; Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919), 246; Hovorka-Kronfeld 2, 520; vgl. Dulaure 49: In China berühren die unfruchtbaren Weiber den Bauch eines Götzen. [649]) ARw. 9, 541 ff.; Pauly-Wissowa *Kultus* 2165. [650]) Dieterich *Mutter Erde* 47. 78. 109; das „Ackerzeug" verleiht dem impotenten Manne die Potenz wieder: Anthropophyteia 4, 197 ff. Nr. 34. [651]) Dulaure 169. [652]) Journal of royal anthrop. Inst. 49 (1919), 246. [653]) Seligmann *Blick* 1, 280; Dulaure 270. [654]) Dulaure 107. 213; vgl. Ploss *Weib* 2, 321 ff. [655]) Sébillot 4, 56. [656]) l. c. [657]) l. c. 4, 62; zum Umlauf: neunmal machen die Kinder, damit sie gedeihen, die Tour um den Pierre de Gribère Sébillot 4, 62; Seligmann 1, 280. [658]) Sébillot 4, 56. [659]) Journal of royal anthrop. Inst. 49 (1919), 244.

[660]) 159—78; das Material ist von Krauß; vgl. Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 12. [661]) Dulaure 167. [662]) l. c. 167 ff. [663]) l. c. 169 ff. 176. [664]) ARw. 17, 155. [665]) Drechsler 2, 55. [666]) Köhler *Voigtland* 368; Sartori *Sitte* 3, 111 A. 86. [667]) Maack *Lübeck* 52. [668]) Drechsler 2, 52. [669]) Anthropophyteia 6, 212 ff.; Preuß im Globus 86, 380;

ZfVk. 14, 18; Mannhardt 1, 468. 560; Dieterich *Mutter Erde* 97; Mannhardt *Forschungen* 238 ff.; Roscher *Lex.* 2, 60; Gesemann *Regenzauber* 39 ff.; Weinhold 30 ff.; für die Antike: Heckenbach 57 ff.; Dulaure 71—78. [670] Dulaure 168. 171 ff.; die nackte Vulva bringt Glück: 175 ff.; auch die Tierphalli bringen Glück und Segen (Dulaure 185—89); mit einem Bärenphallus macht man das Getreide fruchtbar: l. c. 185. [671] Anthropophyteia 1, 7. [672] Dulaure 159. [673] l. c. 162. [674] Ellis l. c. 21 ff. [675] Dulaure 288; vgl. bes. Dieterich *Mutter Erde* 94 ff. [676] Wilken *Vergl. Volkenkunde van Nederl. Indie* (Leiden 1893) 550. [677] Grohmann 143 Nr. 1058. 144; Mannhardt 1, 560 ff.; W. 439. Entsprechend Vergil *Georg.* 1, 299: nudus ara, sere nudus. Cincinnatus ist nudus, als ihm die Diktatur übertragen wird. Plinius *hist. nat.* 18, 20. [678] Töppen 91; Sartori l. c. 2, 64 A. 19; Weinhold 29; W. 653—54. [678a] Töppen *Masuren* 93. [678b] Scheftelowitz l. c. 88. [679] Dulaure 167. [680] Maennling 238 ff.; Drechsler 2, 56 ff. [681] *Werke und Tage* 391; Müller 86. [682] Journal of royal anthropological Institute 49 (1919), 250 ff. [683] Man 1920, 172. [684] Ellis l. c. 35. [685] Die Tanagräischen Terrakotten (n.e Frauen vor dem Backofen oder Kochtopf) sind zu vergleichen: Müller l. c. 81. [686] ZfVk. 4, 402 ff.; Sartori l. c. 3, 223. [687] Kuhn *Märkische Sagen* 378, 11; ders. *Westfalen* 2, 108 ff. [688] Zingerle *Tirol* 102, 872. [689] Grimm 3, 452, 519; Mannhardt 1, 483; ZrwVk. 1910, 34; Fehrle *Keuschheit* 63. [689a] Böcler *Ehsten* 135. [690] Grimm 2, 911 ff. [691] Haltrich-Wolff 179; W. 687. [692] Dulaure 163 ff. [693] l. c. 165.

26. Offiziell und charakteristisch ist die N. wie bei jedem andern Zauber, so auch beim Regenzauber[694] und Pflugzauber: Ganz n. ist die virgo parvula, die bei Burchard von Worms bei Regenmangel am Flusse mit den ins Wasser getauchten Zweigen besprengt wird[695]. Mit Recht nimmt Gesemann[696] gegenüber Weinhold[697] einen Zauber an; darauf deutet schon das Rückwärtsgehen. Nur an der kleinen Zehe des rechten Fußes ist eine Bilsenpflanze angebunden. Das Bilsenkraut ist narkotisch und erhöht wie die N. die ekstatische Zauberkraft[698]. Grimm hat damit einen davon ganz verschiedenen, in ganz Südwesteuropa verbreiteten Analogiezauber[699] verglichen, der bei der serbischen Dodola am klarsten ist[700]: Ein Mädchen wird n. ausgezogen und mit Gras und Blumen so verhüllt, daß man keine Stelle der Haut sieht; diese Dodola zieht mit einem Schwarm Mädchen vor die Häuser; dort tanzt sie und wird von der Hausfrau mit Wasser begossen. Hier muß sich das Mädchen n. ausziehen, um das Dämonenkleid[701] anziehen zu können[702] (zu vergleichen wäre die Haut der Schwanenjungfrauen und des Werwolfes, vgl. § 14). Im Gebiet von Dibra sammeln sich die Mädchen und Jünglinge zur Dodolazeremonie bloßköpfig, barfuß, mit zerrauften Haaren und in Lumpen gekleidet; die Dodola ist mit Holunderzweigen und Kräutern geschmückt; der Gesang lautet:

> O weh, Regen, o weh
> Ausgebrannt, n. und barfuß,
> N. und barfuß so wie Achun.. [702a].

Diese Laubumhüllung um den n.en Körper haben wir beim Fruchtbarkeitsritus in Indien[703]. In Jekhapur legen die Gläubigen, die ein Gelübde gemacht haben, Schürzen vom Margosa-Laub an, nehmen einen Topf Wasser von dem Dorfbrunnen und steigen nachts auf die Höhe um die Gottheit Jekhadevi zu verehren; sie gießen das Wasser dabei über ihre Körper (Fruchtbarkeitszauber). Um die Geburt zu sichern machen im Salemdistrikt die Frauen einen dreimaligen Rundgang um den Tempel; alle Frauen, die das Gelübde gemacht haben, ziehen sich n. aus, baden in einem heiligen Teich und kleiden sich dann in ein Gewand aus den Blättern der Azadirachta indica[703a]; in dem aufgelösten Haar sind „lighted lamps made of rice-flour" befestigt; so gehen sie in Prozession um den Tempel. Die männlichen Verwandten halten Wache, daß niemand den Ritus stört. Bei der Prozession für die Dorfgöttin im Bellarydistrikt ist der Anführer nur in Margosa-Laub gehüllt. Um ein Gelübde zu erfüllen, erscheinen die Leute in Bombay n. vor dem Bild der Göttin, winden Margosa-Zweige rund um den Körper von den Schultern bis zu den Knieen und vollführen so die Prozession; die Gottheit verehren sie aber dann im gewöhnlichen Kleid. In Rumänien tanzen Zigeunermädchen (vgl. 271. 686) ganz n. durch die Straßen unter Zaubergesängen; aus den Häusern kommen die Leute und begießen sie mit Wasser[704]. Daß gerade nur die Zigeunerinnen ganz n. sind, ist mit dem Feldzauber zusammenzubringen (vgl. A. 271), wo klar gesagt wird: es heißt aber, daß solche Weiber (die den Zauber n. ausführen) am hitzigen Fieber sterben; weshalb sich hierzu nur Zigeunerinnen hergeben; die anständigen Frauen geben sich eben nicht mehr dazu her, n. zu erscheinen. In Nordafrika ziehen Männer Weiberkleider an und werden beim Umzug mit Wasser bespritzt; im äußersten Notfall wallfahren Männer n.[705]. Auf einer altmexikanischen Schale sehen wir eine Regenprozession von 12 n.en ithyphallischen Männern (Fruchtbarkeitsdämonen), auf welche Weiber Wasser gießen[706]; die Männer traben hintereinander her, die Hände auf die Hüfte des Vordermannes gestützt; bei den Zuni in Neumexiko führen 10 bis auf den Lendenschurz n.e Männer dieselbe Szene auf[707]. Preuss vergleicht eine Phallophorenprozession n.er ithyphallischer Dämonen auf einer korinthischen Vase[708]. In Indien machen die Frauen von Bengalien zwei Götterbilder aus Lehm oder Kuhdung und tragen diese über die Felder, dann tanzen sie n. um die Bilder mit obszönen Gesängen[709]. Um Regen zu bekommen, tanzt in Madras eine häßliche Witwe n. mit einem brennenden Scheit Holz in der Hand[710]. In der Trockenperiode melken 108 Mädchen 108[711]) Kühe im Tempel des Govindji; wenn das fehl geht, machen sie einen Regenzauber, wobei sie n. sind[712]. Ebenso finden wir die N. im Zauber, wenn Regen fällt[713]. Bei den Südslaven warf man früher n.e Weiber in das Wasser, um Regen zu bekommen[714]. Als 1661 in der Nähe der Pfarrei Espine in Frankreich Trockenheit herrschte, mußte ein reines Mädchen im Hemd in eine Quelle tauchen und das Bassin reinigen[715]. In Oberungarn wird ein n.es Mädchen in den Brunnen herabgelassen, wo sie Stahl und Feuerstein ins Wasser wirft, um das Haus vor dem Blitz zu schützen[716]. In einem andern Falle von Dürre veranstaltete man in Frankreich eine kirchliche Prozession zu der Quelle, und der Maire mußte seine Füße in das Wasser kreuzweise tauchen[717]. Als den Rest eines alten „pagan cult", bei dem keine Männer zugegen sein durften, (vgl. A. 428) möchte Hartland auch die Godivalegende deuten[718]. Die zauberische N. finden wir auch beim Pflugschleppen[719]: In Transsylvanien stehlen n.e Mädchen unter Führung einer n.en alten Frau Pflüge, ziehen sie über das Feld und legen sie in den Bach[720]. Während der Hungersnot in Gorakhpur (1873—74) zogen n.e Frauen einen Pflug über das Feld[721]. Nach einer langen Trockenperiode rief in Chunar am Abend des 24. Juli 1892 eine Frau die Weiber zum Pflugzauber; drei Bauerntöchter zogen n. den Pflug; die übrigen riefen die Mutter Erde an[722]. Wenn in Manipur kein Regen fällt, ziehen sich die Männer n. aus und stehen einander verwünschend in den Straßen von Imphal; die Frauen schleppen abends n. den Reisstößel in den Fluß[723]. Die populäre Erklärung der Einwohner ist wichtig: diese Übertretung der Anstandsgesetze ist solch eine Umkehrung der bestehenden Ordnung, daß Indra Mitleid hat.

[694] Meyer *Religionsgesch.* 206; Heyck *Gaia* 181 ff. [695] Schmitz *Bußbücher* 2, 452, 194; Grimm 1, 493; 3, 410, pag. 201 b; Gesemann *Regenzauber* 11; Weinhold 21 ff.; Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 2, 14 ff.; Mannhardt 1, 330. [696] l. c. 13 ff. 17 ff. [697] l. c. 26. [698] Hovorka-Kronfeld 1, 69. [699] Grimm 1, 493 ff.; Gesemann 13; Mannhardt 1, 328 ff.; Weinhold 22 ff. [700] Grimm 1, 493; Gesemann 14; J. Belovic *Sitten der Südslaven* 122 ff.; Mannhardt 1, 330; Crooke 39 ff.; Frazer 1, 1, 16. 172; Fehrle *Keuschheit* 63. [701] Vgl. Mac Culloch *The Religion of the ancient Celts* 1911, 276. [702] Gesemann 16. [702a] Arnaudoff *Bulgarien* 65. [703] Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919), 250. [703a] Frazer 1, 1, 293. [704] Usener *Kl. Schriften* 4, 424 A. 9; Frankfurter Zeitung 1904 vom 28. 7. Abendblatt. [705] ARw. 11, 361. [706] Preuß im AfAnthrop. NF. 1, 129 ff., Fig. 2; Usener *Kl. Schriften* 4, 425. [707] Preuß l. c. 130 ff. Fig. 3; Journal of Americ. Ethnol. and Archaeol. 1, 18; Usener l. c. 4, 425; Dulaure l. c. 272; Heckenbach 58. [708] l. c. 133. [709] Frazer 1, 1, 284. [710] A. Crooke 46. [711] Vgl. Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 246. [712] Frazer 1, 1, 284. [713] Crooke 41. [714] Weinhold 23. [715] Sébillot 2, 224; Mac Culloch l. c. 322; Hexen putzen Stein: Weinhold 24. [716] ZfVk. 4, 402; Sartori *S. u. B.* 3, 239 A. 57. [717] Weinhold 24; Grimm 1, 495. [718] *Science of Fairy Tales*

27. Ganz auf Empirie kann die N. beim Tauwälzen beruhen; hier muß der Körper naturgemäß in möglichst unmittelbare Berührung mit dem heilkräftigen und daher magischen Frühlingstau [724]) kommen: Wenn man sich in Island n. im Johannistau wälzt, wird man von jeder Krankheit befreit [725]). Zum selben Zweck wälzt man sich am Ostermorgen n. im Tau [726]). In Mecklenburg wird man von jeder Krankheit, welche es auch sein mag, befreit, wenn man sich am ersten Maitag vor Sonnenaufgang n. im Tau wälzt [727]). In Böhmen legte man sich gegen Fieber n. unter einen Kirschbaum und schüttelt den Tau auf den Rücken [728]). Wenn man in der Oberpfalz barfuß im Tau geht, zieht er alle Unreinigkeit aus dem Körper [729]); das n.e Baden im Tau gibt sogar die Jungfrauschaft wieder [730]) (vgl. barfuß 920). In Frankreich wälzt sich der Kranke, wenn er die „gale“ hat, n. im taunassen Gras oder geht durch ein taunasses Haferfeld und sagt ständig: Reinige mich gut, frischer Tau [731]). Nach Colers Kalendarium haben sich früher die Leute gegen Grind im Maientau n. gewälzt [732]). In Mecklenburg muß sich ein Krätzekranker in der Mainacht zwischen 12 und 1 im Roggentau wälzen [733]). In Béarn (Frankreich) wälzen sich die Hautkranken am Morgen von St. Johanni n. im taunassen Haferfeld [734]). Will ein Mann die Krätze losbekommen, so soll er am Dreikönigstag n. in die Orljava springen und auf der anderen Seite im Feld herauskommen und soll so n. durchs Getreide durchgehen (Serbien) [735]). Am 1. Mai wälzen sich die Mädchen von Poitou im Tau, um schön zu werden [736]). In Saintonge wälzen sich die, welche keine Gegenliebe finden, n. im Mai im taunassen Gras; man heißt das „prendre l'aigail de mai“ [737]). Wenn man sich in Holstein im Tau wälzt, sieht man Sonntag darauf in der Kirche die Hexen mit Milchbütten auf dem Kopf [738]).

28. N. beim Kräutersammeln und -setzen zu Zauberzwecken und Abschneiden der Zauberzweige: Hier gehört die N. als etwas Ungewöhnliches zum magischen Apparat der schwarzen Kunst: Medea, die Hexe des Altertums, schneidet in den Wurzelschneiderinnen des Sophokles die Wurzeln mit eherner Sichel n. ab [739]):

ἃς ἧδε βοῶσ' ἀλαλαζομένη
γυμνὴ χαλκέοις ἤμα δρεπάνοις.

Das Mädchen bei Burchard gräbt das Bilsenkraut mit der Wurzel n. aus [740]). Für die N. (bei den Druiden) finden wir auch die Barfüßigkeit: Selago legitur sine ferro dextra manu per tunicam velut a furante, qua sinistra exuitur ... candida veste vestito pureque lotis nudis pedibus ... [741]); die Granatblüte holt man solutus vinclo omni ... discalciatus, wobei man auch den Ring ablegen muß [742]). In der Magia naturalis lesen wir: Fahrensamen wird in der Johannisnacht ganz nacket geholet, soll zu allem, wozu man es holet, helfen [743]); um die Zauberrute zu holen, mit der man Schätze hebt, muß man um Mitternacht zwischen 12 und 1 n. und rückwärts schreitend dahin stolpern, wo man Haselstauden weiß [744]). Die Wünschelrute soll man nach dem Glauben der Lausitzer Sorben am heiligen Abend n. mit einem alten Sechser hinter seinem Hintern losschneiden [745]). In Böhmen sucht man n. zu Johanni vor Tage Eisenkraut und Eberaute, kocht sie in Essig und spült damit die Flinte, um unfehlbaren Schuß zu erlangen [746]). In der Schweiz muß sich eine Weibsperson am Abend vor Johannistag einen schwarzen Johannisbeerstrauch verschaffen und den in der folgenden Nacht n. setzen mit den Worten:

Ina, walt' Gott!
Na, walt' Gott!
A, helf Gott!

Die Beeren kann man gegen Gicht gebrauchen [747]). Um die Zauberpflanze Atropa belladonna zu finden, muß man sich n. in der Karfreitags- oder St. Georgsnacht auf den Berg begeben, wo die Pflanze wächst; an Stelle der Pflanze muß man einen Bissen Brot in den Boden legen [748]). Zu Haag bei Tiefenbach in der Oberpfalz ging eine als Hexe verschrieene Bäuerin n. auf einer Wiese Kräuter sammeln [749]); bei Neumark beschwor die Hexe die Kräuter, die sie für Schadenzauber gesammelt hatte, n. [750]). Die Angehörigen einer Bettlerkaste in Indien graben die Wurzel einer Pflanze, die man gegen Skorpionenstich braucht, an einem Neumondsonntag n. aus [751]).

29. N. im Heilzauber: Daß das Durchziehen und Durchkriechen in n.em Zustande am besten wirkt, ist selbstverständlich [752]): Arndt erzählt eine Szene aus seiner Jugendzeit, als er zusah, wie ein Knabe n. durch einen Eichenspalt gezogen wurde, nachdem er n. dreimal stillschweigend um den Baum getragen worden war [753]). Gegen die Türspanne (Krampf) führt man das Kind in Schweden dreimal stillschweigend durch drei Türen, welche in einer Reihe hintereinander sind [754]). Gegen Rachitis zieht man ebenda das Kind n. durch Torf [755]). Eine schwangere Frau kriecht dreimal n. durch ein Pferdeskelett oder eine Pferdehaut, damit sie ohne Schmerzen gebiert [756]). In Dänemark muß das Mädchen, das eine leichte Geburt haben will, durch die ausgespannte Geburtshaut eines Füllens kriechen; aber dafür werden die Knaben Werwölfe und die Mädchen Mare [757]). Ein von dem Blick einer Hure getroffenes Kind zieht man n. durch ein ⊓, durch drei Rosenstücke gebildet [758]). In Finnland zieht man den Kranken n. durch eine Fitze ungewaschenen Garnes [759]). Ein Knabe wurde durch einige auf dem Friedhof ausgegrabenen Knollen n. durchgezogen [760]). Gegen Nesselsucht kriecht man in Pommern in einem frisch ausgeschütteten Mehlsack n. rückwärts [761]). Bei Fakse auf Seeland kriechen Gicht- und Drüsenkranke n. durch das Loch einer Eiche [762]). Gegen Bruch zieht man das Kind n. in der Johannis-, Karfreitags- oder Christnacht durch den Spalt einer Eiche dreimal (Norddeutschland, Rügen, Oldenb., Schwaben, Bayern, Vogtland, Waldeck [763])). In Mecklenburg ist bei einzelnen Wunderbäumen das n.e Durchkriechen geboten [764]). Im Dorfe Kleinsölk in Obersteiermark belauschte man zwei Bauern, die n. durch eine gespaltene Buche krochen, um hexen zu können [765]). In Niederland muß eine verhexte Person an drei Donnerstagabenden aus einem Fenster heraus und zum anderen hineinkriechen, um vom Zauber erlöst zu werden [766]). Um die Hexen zu erkennen, muß man sich n. ausziehen, die Kleider verkehrt anziehen und ein Rasenstück auf den Kopf legen [767]). Beim „Herabnehmen des Anzaubers“ muß der Kranke bei den Südslaven n. zwischen apotropäischen Gegenständen dreimal durchgehen [768]). Auch bei anderen Kuren, besonders bei sympathetischen Krankheitsheilungen [769]), muß der Kranke n. sein. Luna 13 hora 8 antequam exeant vel erumpant mori arboris folia, oculos tres tolles digitis medicinali et pollica manus sinistrae et in oculis singulis dices.....

London 1891, 71 ff.; FL. 1, 223 ff.; Crooke 40; Mac Culloch 276; Liebrecht *ZurVk.* 104; Dulaure 223; Weinhold 20 ff. [719]) Gesemann l. c. 35 ff.; Mannhardt 1, 553 ff.; Heckenbach 57; Fehrle *Keuschheit* 63; Weinhold 28 ff.; Ploss *Weib* 3, 281; Pauly-Wissowa *Kultus* 2165; Knuchel 68; FL. 7, 93; Frazer 1, 1, 275. [720]) Mannhardt 1, 553; Gesemann 38; Frazer 1, 1, 282. [721]) Crooke 41; Frazer 1, 1, 282; Notes and Queries 3, 41; Hartland l. c. 34. [722]) Crooke 43; Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 243 ff. [723]) Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 244; Frazer 1, 1, 284.

[724]) Weinhold 40 ff. [725]) ZfVk. 8, 288. [726]) John *Westböhmen* 65; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 151 A. 18. [727]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 266, 1385b; vgl. W. 502, 466. [728]) Grohmann 163; W. 529. [729]) Schönwerth 2, 132, 3. [730]) l. c. 133. [731]) Sébillot 1, 94. [732]) *Oeconom. Kalend.* 59; Drechsler 1, 115, 127. [733]) Bartsch 2, 266, 1385a; vgl. W. 466: man schützt sich gegen Ungeziefer, wenn man sich am 1. Mai n. im Tau wälzt. [734]) Sébillot 1, 94. [735]) Dulaure l. c. 169. [736]) Sébillot 1, 94. [737]) l. c. 1, 95. [738]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 290; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 28 ff.; Macrobius *Saturnalien* 5, 19, 9.

[739]) Nauck *Tragicorum Graecorum Fragmenta*² 249, 491; Welker *Kleine Schriften* 3, 23. [740]) Grimm *Mythol.* 2, 1002; Gesemann l. c. 11. [741]) Plinius *Hist. nat.* 24, 103. [742]) l. c. 23, 110. [743]) Maennling 238; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Schultz *Alltagsleben* 241; vgl. den Zauber in ZfdMyth. 3, 339; Alpenburg *Tirol* 408. [744]) Heckscher 131. [745]) Ders. 385; Schulenburg *Wendisches Volkstum* 88; Anthropophyteia 8, 288, 21. [746]) Grohmann 207; W. 714. [747]) Vernaleken *Alpensagen* 373, 45; Fischer *Aberglaube* 225. [748]) ZfVk. 4, 397. [749]) Bavaria 2, 249; Schönwerth 1, 379, 10. [750]) Schönwerth 1, 380, 11. [751]) Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 249.

mittesque in coccum Galaticum et in phoenicio lino conchyliatae purpurae conligabis et dices.... et nudum eum, cui remedio opus est, praeligamine illo cinges[770]). Bei Harnverhaltung muß in Schweden eine Frau dreimal n. auf den Altar zu springen und dazu sprechen: „ich pisse in mein Bett", und auf den Altar schlagen[771]). Nach jütischem Glauben muß ein unheilbar Kranker, während der Priester auf der Kanzel steht, n. in die Kirche treten, dreimal auf die Altarstufen laufen und den Namen der Krankheit laut hersagen[772]). Ein Mann, der einen von den Elfen angeblasenen Ausschlag hat, läßt sich von Schafen beriechen[773]). „Wan ein Mensch verzaubert und von bösen Leuten angegriffen ist, daß kein Doktor weiß, was ihm fehlen thut, so sprich, wie hernach stehet; es muß aber der Mensch n. vor dem sitzen, der diesen Segen über ihn sprechen thut...." [774]). Nach einer alten deutschen Heilvorschrift soll der Kranke mit einem an 9 Tagen bei Sonnenaufgang besprochenen Öl am 9. Tage n. an der Sonne gesalbt werden[775]). Das Fieber wird in Rußland als eine n.e blaue Frau dargestellt; auf einem Heiligenbild sieht man einen Fels, der aus einem See mit schwarzem Wasser hervorragt. Im See sieht man 12 n.e Jungfrauen mit zerzausten Haaren. Die einen sind rot, die andern gelb und blau. Erzengel Michael versetzt den Jungfrauen mit dem Stab einen Schlag[776]). Bei den Tschechen muß sich der Fieberkranke zwischen 11 und 12 Uhr n. in den Garten legen, wohin die Sonne am stärksten scheint (Erklärung einfach!)[777]). Der altfranzösische Aberglaube schreibt gegen Fieber vor: S'exposer tout nu au soleil levant et en même temps dire certaine quantité de fois Pater et Ave; il y a des femmes et des filles qui le pratiquent ainsi[778]). „Vor das Fieber trey Morgen hinter einander vor Aufgang der Sonnen unbeschrien auf einen Waschbotten aber gantz nackent muß man's sagen:

Guten Morgen lieber Tag
Hilff mir mein sibenzig Fieber ab!

Im Namen.... Aber trey Mal muß es gesprochen werden gegen Aufgang der Sonnen muß man stehen"[779]). Beim Gichtsegen in Swinemünde muß sich der Kranke völlig entkleiden vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang[780]). Wenn ein Kind die englische Krankheit hat, legt man es am Johannismorgen n. in den Rasen und übersät es mit Leinsamen; wenn die Saat zu laufen anfängt, fängt auch das Kind an zu laufen (Ostfriesl.)[781]). In Northumberland wird das beschriene Kind vor Sonnenaufgang zu einem Schmied gebracht, dessen sechs Vorfahren dasselbe Handwerk geübt haben; man legt das Kind n. auf den Ambos, und der Schmied hebt den Hammer dreimal, als ob er glühendes Eisen schlagen wolle, läßt aber den Hammer sanft zur Seite des Kindes fallen[782]). Der Vorstahlmeister Eberstein in Buxtehude bei Harburg hat mit derselben Manipulation mit dem Gliede Impotenter die Krankheit geheilt[783]). Wenn das Kind von der Rippsucht befallen war, brachte man es im Kanton Bern zu einem Wundermann; dieser legte das Kind n. in die Krippe, nachdem er das Vieh aus dem Stall getrieben hatte, und sprach Segnungen dazu[784]). Beim Entwöhnen muß sich die Mutter, sobald zur Kirche geläutet wird, mit n.em Gesäß auf einen Stein (Grenzstein) setzen, so bekommt das Kind steinharte Zähne (Schles., Thür., Altmark, Ostpreußen)[785]). Gegen Gicht muß man im thüringischen Herda in der Neujahrsnacht 11—12 n. von den hölzernen Grabkreuzen Moos holen[786]). Gegen Flechte streut man in Königsberg unter Hersagen einer Formel Pottasche gegen den Wind in ein fließendes Wasser; dabei muß man n. sein und darf vor und nach der Handlung kein Wort sprechen[787]). Wer an Schwindel leidet, muß, wie ihn Gott geschaffen hat, nach Sonnenuntergang dreimal um ein Flachsfeld laufen; dann kriegt der Flachs den Schwindel[788]). Am Georgstag ziehen sich die Serben vor einer Brennnessel n. aus, bepissen sie, stecken ein Stück davon hinters Ohr und eines hinter den Hut und sprechen dazu: Sowie du Brennessel gesund sein mögst, so soll auch ich gesund sein[789]).

Auch der Heilende oder, der das Mittel schafft, muß n. sein: Experti affirmavere plurimum referre, si virgo imponat (nämlich verbascum auf die Geschwulst) nuda ieiuna ieiuno et manu supina tangens dicat: negat Apollo pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat „atque ita retrorsa manu ter dicat totiensque despuant ambo" [790]). Ist einer bei den Serben krank, daß er sich immer erbricht, so tritt ein unschuldiger Knabe n. vor ihn hin und spricht: Es kam der Haken, damit von dir weiche das Placken[791]). Bocksblut ist für den Heilzauber besonders kräftig, wenn ein n.er Knabe es von der Kehle auffängt[792]). Besonders wird in der römischen Medizin Urin eines n.en Knaben gepriesen[793]) (vgl. die n.en Knaben als Medien im Zauber[794])). Im Erzgebirge erleichtert man der Gebärenden die Geburt, wenn man ein Bild mit n.en Kindern aufhängt[795]). Wenn bei den Magyaren ein Kind den Mond gesehen hat und krank geworden ist, läuft die Hebamme in der Frühe n. um das Haus und schlägt ein Beil in die vier Ecken des Hauses[796]) (siehe Reinigungskreis). Leidet ein Weib an der Fallsucht, so ziehe der Mann sie n. aus und nehme Wasser in seinen Mund und ziehe sich ebenfalls n. aus und spucke ihr dreimal das Wasser in den Mund hinein; dann zerreiße er ihr Hemd und renne n. an einen Kreuzweg, lege das Hemd hin und renne heim, ohne sich umzusehen[797]). Mit dem Heilzauber sind folgende Zeremonien verwandt: Gegen Kahlköpfigkeit soll man am Neumondsamstag n. nach rückwärts ausschreitend seinen Hofraum umgehen; der Freund soll dann stehend fragen: „Was suchst du da, Bruder?" Dann begibt man sich am nächsten Tage ins Bienenhaus und sagt: „So wie diese Bienen schwärmen mögen, also möge auch mir mein Haar wachsen". Dann soll man den Kopf mit Honig einschmieren, und das Haar wird wachsen[798]) (Slavonien).

Wenn in der Gegend von Mitrovica (Slavonien) ein Mann einen Schnurrbart bekommen möchte, fängt er am Neumondssonntag oder Neumondsfreitag n. im Garten eine Schnecke, zerreißt unter seiner Nase die Fühler, zieht die Stücke über die Oberlippe bis zu den Ohren und spricht: So groß, als da der Schnecke Fühler sind, so große Schnurrbartspitzen mögen mir bis zum Neumondsonntag wachsen; dann geht er schweigend, ohne sich umzusehen, nach Hause[799]).

N. im Viehheilzauber: Ein eben geborenes Kind setzt man n. auf ein Pferd und führt es mit demselben auf dem Hof herum; dadurch haben alle Pferde, die ein solcher Knabe besteigen wird, das beste Gedeihen, und selbst kranke Pferde kuriert er, wenn er sie reitet (1792)[800]). Wenn in Braunschweig ein Mädchen geboren wird, führt man ein Pferd in die Stube und setzt das neugeborene Mädchen ungewaschen rittlings auf das Pferd; dadurch erhält das Mädchen die Kraft, Pferde von Kolik zu heilen; man setzte es dann n. auf das Pferd[801]). Bei Jumiège[802]) pflückt man an Johanni vor Sonnenaufgang mit n.en Füßen ungesehen zwei Handvoll Roggen auf dem Felde des Nachbarn und flicht davon ein Seil; wenn ein Tier krank ist, bindet man ihm das Seil um. Im Sirsa-Distrikt in Indien wird die Viehseuche durch einen n.en Mann geheilt, der um das Vieh mit einem brennenden Strohwisch herumgeht[803]) (Reinigungskreis). Wenn in Sirsa ein Pferd krank ist, stößt ein n.er Mann 7mal seinen Schuh an die Stirn des Pferdes[804]). Wenn eine Kuh in Siebenbürgen zum erstenmal kalbt, geht eine n.e Frau um sie herum, gibt ihr Hemd über den Rücken des Tieres hinüber und zieht es unter dem Bauch wieder hervor[805]). Kauft bei den Serben ein Bauer ein Rind, so soll sein Weib, falls es dick ist, einen Strick unter der Scham gegen das Rind hin durchziehen und sagen: wie mein Hinterer dick ist, so soll mein Vieh dick werden[806]).

---

[752] Weinhold 37—41. [753] Heckscher 91. [754] Feilberg 2, 722; E. F. Christensen *Danske sagn* 4, 617. [755] Feilberg 2, 722. [756] Ders. 2, 722. [757] Thiele *Danmarks Folkesagen* 2, 279; 3, 186; Weinhold 38. [758] Seligmann *Blick* 1, 327. [759] ZfVk. 7, 52. [760] ZfVk. 7, 45. [761] Jahn *Hexenwesen* 154; W. 512. [762] Nyrop *Dania* 1, 9 ff.; Weinhold 38. [763] W. 503. [764] Bartsch 2, 321 ff. [765] ZfVk. 5, 410. [766] Feilberg 2, 722. [767] Krauss *Rel. Brauch* 120 ff. [768] Krauss l. c. 52; Seligmann 1, 373. [769] Strackerjan 2, 226, 479.

30. N. in Exorzismus und Gegenzauber: Es gab eine strenge Form des Exorzismus, die völlige N. verlangte; wir finden auch die im antiken Kult meist verlangte Lösung der Haare[807] und Entfernung der Ringe[808], damit jede Möglichkeit der Verunreinigung und Fessel fortfällt[809]: das syrische „Testament unseres Herrn" und andere Kirchenordnungen bestimmten, daß die Frauen vor der Salbung und Taufe die Haare auflösen, jeden Schmuck und jede Kleidung ablegen, vor allem die Ringe, das gilt auch besonders für die Männer; diese Vorschrift war in der Angst begründet, daß sich im kleinsten Schmuck oder Gewand ein böser Dämon verstecken möchte, der die Reinigung unwirksam mache (vgl. die N. bei der Hexenuntersuchung § 3). Sehr früh kam die Version auf, daß man mit der Ablegung der Kleider die alten Sünden und den alten Menschen ablegt[810]. Eine ähnliche Vorstellung liegt einer von Preuß über die mexikanischen Hexen berichteten Zeremonie zugrunde: Wenn die Dirnen und Ehebrecherinnen ihrer Sünden ledig sein wollten, gingen sie in der Nacht allein und ganz n. an die Kreuzwege, wo die Hexen umgehen, und opferten ihre Röcke; indem sie die Kleidung, die sie trugen, hingaben, ließen sie auch ihre Sünden da[811]. Die Einflüsse dieser Bestimmungen der alten Kirchenordnungen und des römischen Knotenaberglaubens auf das deutsche Hexenwesen und den deutschen Aberglauben sind unverkennbar (vgl. Nestelknüpfen, Untersuchungsmethoden bei Hexen usw.). Im altbabylonischen Gegenzauber bei Krankenexorzismus (vgl. Heilzauber § 29) ist vorgeschrieben, daß der Kranke n. ist[812]. Der Hinduexorzist, der Macht über die Dämonen bekommen will, führt seine Zauberhandlung n. aus[813]. Wenn man im deutschen Aberglauben gegen die Hexe, die die Butter oder Milch verhext hat, einen Gegenzauber inszeniert, ist die N. offiziell[814] (siehe Butter und Milch (vgl. A. 224): buttert eine Frau, der die Milch gestohlen ist, in der Johannisnacht um 12 Uhr n. die Milch der ausgemolkenen Kuh, so wird die Milchhexe gezwungen, zum Fenster hereinzuschauen[815]; mit einem Erbschlüssel sieht man die Hexe im Stall n. melken[816].

31. N. im Traum: Wenn man in Serbien einen n.en Menschen sieht, gibt es einen Todesfall im Hause[817]. Im Traumbuch Apomasaris „nach indianischer Lehre" lesen wir: Wenn einem träumt, wie er plötzlich entblößt wird und wie seine Scham von jedermann gesehen wird, dessen Geheimnis wird offenbar werden, und er selbst wird geschmähet werden und geplagt. Wenn er aber insgeheim bloß gesehen wird, so soll er wissen, daß er mit etlichen Sachen umgehe, dieselben werden zu Ende kommen, sie sind gut oder böse. Wenn einem träumt, daß er im Tempel n. ist, der wird für jedermann und für seinen Oberherrn ein Schauspiel sein. Wenn einem König träumt, wie er n. von dem Volke gesehen werde, dessen Geheimnis wird dem gemeinen Mann offenbar werden. Wenn einem Weib also träumt, wird sie wegen Hurerei jedem zum Schauspiel werden[818]. Nach der „Persianer und Egypter Lehre" wird gedeutet: n. mit einem ringen, n. über ein Wasser schwimmen. Wenn ein Weib träumt, daß sie sich n. zu Hause ausgezogen habe, diese wird ihren Mann betrügen und dabei ertappt werden[819]. Wer sich nach dem Traumschlüssel des indischen Jagaddeva von einer Frau, die keinen Bauch hat, lacht, rote Augen, lange Zähne, Nägel und Haare hat und n. ist, umarmt sieht, den trifft der Tod[820]. Wenn eine Frau mit aufgelösten Haaren, schwarzer Farbe, entstellten Gliedern, roten Augen und n.em Körper einen Mann nach Süden mit sich fortzieht, so stirbt er sicherlich[821]. Wenn ein Mann mit Lampenruß oder Öl gesalbt, in n.em Zustande, auf einem Kamel oder Esel sitzend, mit aufgelösten Haaren nach Süden zieht, so bedeutet das den sofortigen Tod[822].

32. N. und Tätowierung oder Bemalung: Bei den folgenden Fällen der Pubertätszeremonien dreht es sich wohl um die Absicht, sich beim Verlassen des Zauberwaldes vor Verhexung zu schützen, daher macht man sich durch Bemalung mit Farbe unkenntlich[823]. Bei den Wabondei in Ostafrika begeben sich die Mädchen zur Pubertätszeremonie splitter-n. mit einer weisen Frau in den Wald; n. geht man zur Wiedergeburtszeremonie; sie können ins Dorf für kurze Zeit zurückkehren, aber nur n. und mit weißen (über weiße Farbe vgl. 383: apotropäisch) Zeichnungen an Körper und Gesicht[824]. Die Mädchen in Liberia müssen sich ebenfalls n. in den Wald begeben; beim Besuch der Verwandten beschmieren sie sich vor dem Austritt aus dem „Sandy" (Mädchenzauberwald) mit weißem Ton und tragen Schürzen aus Bast oder Blattfasern[825] (vgl. die Pflanzen- und Rindenhemden der Inder beim Betreten eines Kultortes A. 428 ff.). Die Betschuanenmädchen bemalen sich nach der ersten Waschung mit roter Ockererde[826]. Auch sonst haben wir die Bemalung mit roter Farbe bei diesen Zeremonien[827]. Bei dem Umzug zur Feier der Geschlechtsreife eines Mädchens zogen 12 junge Javanesen voran mit gelber Farbe gepudert[828]. Die Covaindianer, welche die Sternendämonen und Frühlingsgeister darstellen, sind n. und schwarz und weiß gestreift[829]. Die n.en Jünglinge bemalen sich beim Viehtanz schwarz, weiß und rot[830]. In beiden Fällen bezweckt die Bemalung eine Erhöhung des magischen Orenda. Die Indianerzauberer sind bei der Marterprobe der Krieger n. und mit roter Farbe bemalt (zur Erhöhung der Zauberkraft?)[831]. Bei den Mosquitoindianern, die glauben, daß der böse Geist Wulasha die Leichen raube, schläfert man den Geist durch Musik ein. Dann stürzen sich vier n.e Männer hervor; diese haben sich mit Farbe beschmiert, um sich vor dem Geist unkenntlich zu machen, und tragen die Leiche zu Grabe[832]. An der afrikanischen Goldküste ziehen die Weiber, wenn die Männer im Kriege sind, täglich n., den Körper mit weißer Farbe bestrichen, durch das Dorf[833]. Weinhold[834] sieht in dieser Bemalung ein Symbol der Unreinheit, die durch den Ritus beseitigt wird(?). Was die Bemalung der n.en britischen Weiber bezweckt, können wir aus den Worten des Plinius nicht entnehmen (vgl. § 19).

---

[770] Marcellus Empiricus 31, 33. [771] Feilberg 2, 722; Christensen l. c. 3, 78. [772] Meyer *Baden* 575. [773] Feilberg 2, 722. [774] Zahler *Simmental* 109 ff. [775] Seligmann 1, 342. [776] ARw. 13, 629. [777] Hovorka-Kronfeld 2, 330. [778] Liebrecht *Gervasius* 254, 425. [779] Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. [780] Kuhn und Schwartz 442 Nr. 334. [781] W. 543; Strackerjan 1, 81. [782] Seligmann 1, 332. [783] Dulaure 194 ff., vgl. Abb. 312. [784] SAVk. 21, 49, 4. [785] W. 601. [786] Meyer *Baden* 40. [787] Frischbier *Hexenspruch* 57. [788] Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 83; W. 489; Mannhardt 1, 18. [789] Dulaure 167. [790] Plinius *Hist. nat.* 26, 93; Kroll *Aberglaube* 20; Pauly-Wissowa 1, 58; Grimm 2, 989; Heckenbach 50; Jahrbücher f. Phil., Suppl. 19, 508 Nr. 136. [791] Dulaure 169. [792] Marcellus 26, 94; Heckenbach 49. [793] Marcellus 8, 78. 9, 23; Heckenbach 50. [794] Abt *Apuleius* 173 ff. [795] John *Erzgebirge* 48. [796] Wlislocki *Magyaren* 138. [797] Dulaure 169. [798] Anthropophyteia 6, 211, 9. [799] l. c. 210, 7. [800] Bartsch *Meckl.* 2, 41, 52a; aus Monatschrift 1792, 345; W. 711. [801] ZfVk. 9, 335 ff.; vgl. Bartsch 2, 42, 52b und c. [802] SAVk. 20, 381; Seligmann 1, 336. [803] Journal of the royal anthropological Institute 49 191, 248; Crooke 42. [804] Crooke l. c. 41. [805] Haltrich-Wolff 279; W. 696; Weinhold 42. [806] Dulaure 164.

[807] Darüber ausführlich: Heckenbach l. c. Kap. 2: de sacris vinculis 78 ff.; über die Lösung der Knoten: 23. 69 ff. [808] Heckenbach l. c. 84 ff. 92 ff. 110 ff. [809] Dölger *Exorzismus* 112 ff.; Heckenbach 64 ff. 90 ff.; Anrich *Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum* Gött. 1894, 203 ff. [810] Dölger l. c. 111. [811] Globus 83 (1903), 272; Samter *Geburt* 119 ff. A. 2. [812] H. Zimmermann *Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion* L. 1901, 167; Dölger l. c. 110. [813] Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 249. [814] Drechsler 2, 105. 243. 254. 255; John *Westböhmen* 211. [815] Schindler *Aberglaube* 291. [816] Drechsler 1, 243. 255 (Sprottau).

[817] ZfVk. 2, 178 ff. [818] Traumbuch Apomasaris v. Joh. Lewenklaw (Frankfurt 1651 im Anhang zu Colers Oeconomia) 17 cap. 107 [819] l. c. 117—118 cap. 108. [820] Negelein *Traumschlüssel des Jagaddeva* Gießen 1912, 269 ff. (RVV. 11 Heft 4). [821] l. c. 270 ff. [822] l. c. 271 ff.

[823] Wenn bei den Wandorobbo eine Schwangere ein anderes Lager aufsucht, macht sie sich gegen die Geister unkenntlich, indem sie die Stirne mit weißem Ton bestreicht: Samter *Geburt* 96 A. 5. [824] Ploß *Weib* 1, 740. [825] l. c. 738, vgl. 743. 754. 757 ff. [826] 761 ff., vgl. 740. 749. 750. 752. 757 ff. [827] l. c. 749 ff. 757. [828] l. c. 758. [829] ARw. 9, 479; vgl.

17, 152 ff. [830] ARw. 9. 473; vgl. 18, 608. [831] Globus 16, 17. [832] Samter l. c. 95; Frazer in Journal of the anthrop. Institute 15, 98 ff. [833] Hartland *The science of fairy tales* London 1891, 86; Weinhold 18; Samter l. c. 117. [834] l. c. ; vgl. Samter l. c. 97.

33. **Ersatz für die N.:** In Ablösung des Brauches, daß Bäuerinnen und Bauernmädchen den Regenfruchtbarkeitszauber und Feldzauber ausführen, nimmt man Zigeunermädchen oder Zigeunerinnen mit der Begründung, daß die Weiber, welche den Zauber ausführen, am hitzigen Fieber sterben (vgl. A. 704 u. 686); der Brauch galt eben später als unsittlich. Auch beim Heiratsorakel in den Rauchnächten wird die N. im 18. und 19. Jh. unterdrückt und verschwiegen; da mag die „raison" und der „bon sens" der Aufklärung viel mitgeholfen haben; auf einem Bild in der Rockenphilosophie auguriert das Mädchen noch n. in der Spinnstube (vgl. A. 632 ff.). Wir finden auch als Ersatz wie auch sonst überall die Barfüßigkeit (vgl. A. 588; 259 ff. 513. 702 a. 742, s. barfuß [835]), dafür auch Tanzen in Strümpfen [836]. In Norwegen hat man beim Tischorakel ein weißes Laken an, oder man ißt n., und der Mann sitzt auf Frauenkleidern, die Frau auf Männerkleidern (vgl. A. 587). Bei den Wenden muß die Augurierende dreimal im Hemd ums Haus laufen [837]; über das weiße Laken ausführlich Heckscher [838]. Beim Pflugumkreisungsritus ist die N. durch den Einfluß der Geistlichkeit, welche an Stelle des Ritus eine Prozession einführte, verschwunden oder durch aufgelöste Haare und ein weißes Hemd (vgl. A. 212. 265. 259 ff. 307. 402. 678 b. 807 ff.) ersetzt [839]. In Masuren geht eine n.e Frau ums Erbsenfeld, oder ihr Hemd wird herumgetragen [840] (weiß: apotropäisch?) [841]. Weiße Gewandung und Haare aufgelöst finden wir auch im japanischen Rachezauber [842]; Lösung der Haare in einem Liebeszauber [843]. Plinius fährt bei der Beschreibung des Feldzaubers der kappadokischen Weiber fort: alibi servatur, ut nudis pedibus eant, capillo cinctuque dissoluto [844]; genau so Columella über die Vertreibung der urucae [845]. Beim Hühnersetzen ist die Vorschrift „Strümpfe lottern", Haare fliegen, „schlechtester Rock" ganz deutlich ein Ersatz für die für diesen Fall belegte N. (vgl. A. 555. 702 a ff.). Auch für die apotropäische N. und Entblößung der aidoia finden wir Ersatz: In Sirmien springt die Bäuerin gegen den Schreck des Kindes über dieses und hebt dabei das Hemd in Höhe [846]. Dasselbe macht in einem Analogiezauber die serbische Bäuerin, wenn sich die Schafe paaren, um nur Schafe zu bekommen [847]. In Samland wird ein Gewehr für immer verdorben, wenn eine Frau den Schürzenzipfel hebt, sobald sie einen Schuß hört; das Aufheben des Schürzenzipfels ersetzt hier die Entblößung der Sexualsphäre, die in diesem Falle verunreinigend wirkt [848]. Beim Tanz der indischen Weiber gegen die Cholera sind die im großen äußeren Kreis tanzenden Weiber nur hochgeschürzt, die im engen Kreis tanzenden 4 bis 6 Weiber sind vollkommen n. (vgl. A. 483). Beim Tauzauber finden wir neben völliger N. auch einen Heilzauber mit bloßen Knien [849].

[835] Vgl. bes. *Festschrift für Hirschfeld* 254; RVV. 7, 2, 203; Samter *Geburt* 77. 110; Heckenbach 23—31. 40 ff. 42. 64—67; Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 171. [836] Birlinger *Volkst.* 2, 64. [837] Schulenburg *Wend. Volkst.* 129. [838] Heckscher 359 ff., vgl. 107 ff. [839] Mannhardt 1, 562. [840] Töppen *Masuren*² 93. [841] Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer* 19 ff. [842] Ploß *Weib* 2, 177. [843] Krauß *Das Geschlechtsleben im Glauben, Sitte und Brauch der Japaner*² 86 ff. [844] *Hist. nat.* 28, 78 (4, 303 Mayhoff). [845] Columella 11, 3. 64. [846] Krauß l. c. 35; vgl. Anthropophyteia 4, 172 ff. Nr. 11. [847] Dulaure 165. [848] MAGW. 50, 100. [849] W. 529.

34. **N. in Märchen, Erzählung und Schwank:** In Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider" weben zwei Betrüger dem Kaiser ein Gewand, das aber nur den Guten sichtbar ist; der Kaiser muß also immer fürchten, n. zu gehen, und die Leute tun so, als ob sie seine N. nicht sehen würden; nur ein Kind bestätigt die N. des Kaisers [850]; wer die psychoanalytische Deutung erfahren will, lese Ranks Aufsatz [851]. Über das alte Motiv „n. und zugleich bekleidet sein" (schon in der Ragnar-Lodbrock-Saga bekommt die Tochter Sigurds und Brynhilds diese Aufgabe; sie löst sie, indem sie ihre goldenen Locken über ein Netzkleid fallen läßt), siehe Köhler [852]. Über das Godiva- und Melusinenmotiv ist oben gehandelt. Zur Staufenbergsage (vgl. A. 121) ist noch die Geschichte der Königin von Saba zu vergleichen: Köhler [853]. In der Erzählung von der Heilung des armen Heinrich spielt die N. des unschuldigen Opfers eine wichtige Rolle, bei Hauptmann ist die N. entscheidend für die Heilung [854]. Nach einer jüdischen Sage wird die Tochter des Pharao beim Anblick des weinenden n.en Knaben vom Aussatze befreit [855]. Das von Herodot (Kandaulesgeschichte) [856] oft behandelte Motiv, daß der Gatte sich der n.en Schönheit der Frau nicht rühmen darf (der Held in der Lanvalsage wird dadurch bestraft, daß er die Frau verliert) [857], finden wir in einem serbischen Schwank frappant ähnlich wieder [858]. Reichen Stoff für Schwankerzählungen gab natürlich der N.szauber in der Andreasnacht: Die auf der Schwelle augurierende n.e Maid bekommt vom Burschen einen Flederwisch oder Polsterhaare in die Hand oder eine kalte Dusche zur Abkühlung [859]. Wer der erotischen N. nachgehen will, findet in den französischen und südslavischen Schwänken (Kryptadeia und Anthropophyteia) ein reiches Material. Das bekannte Motiv, daß man gegen Gewitter und Hagel die aidoia entblöst, finden wir in einem der erotischen elsässischen Schwänke wieder [860].

[850] Andersen 19, L. 1888; vgl. Köhler *Schriften* 2, 584: der n.e König. [851] Imago 2, 271—78. [852] Ragnar-Lodbrooksaga übers. von Hagen 1828 cap. 4; Köhler *Schriften* 3, 513 ff. [853] l. c. 2, 91. [854] Ausgabe bei Fischer 1902, 158; vgl. Imago 2, 288—292. [855] Bergel *Mythologie der Hebräer* (1882); Imago 2, 291. [856] Herodot 1, cap. 8 ff.; Imago 2, 437 ff. [857] Imago 2, 436. [858] Anthropophyteia 1, 455 ff. Nr. 342. [859] Maennling 198 ff.; vgl. Bräuner 89 ff. [860] Anthropophyteia 4, 112 ff. Nr. 124.

35. **Thesen über den Ursprung der N.** Die antiken und vor allem die indischen Beispiele zeigen, daß bei Kulthandlungen die N. aus der Angst vor der hemmenden und verunreinigenden Wirkung der Kleider entspringt; das tritt besonders klar zutage, wenn die Badawi in Mekka früher entweder n. bei den Prozessionen mitgingen oder sich Kleider liehen von einem Mitglied einer religiösen Gemeinschaft in der Stadt, mit der Begründung, sie bekämen harim (Tabu) durch die Berührung mit der heiligen Handlung oder dem heiligen Platz (vgl. A. 429). Dazu kommt die Angst vor der hindernden Wirkung der Knoten; unter den vielen Tabu, die Gellius vom Flamen dialis aufzählt, finden wir neben der Bestimmung, er dürfe sich nicht n. zeigen das Gebot: nodum in apice neque in cinctu neque in alia parte ullum habet [861]. Alle diese Bedenken fallen bei dem Gebrauch der Birkenrindenhemden bei den Hindus fort (vgl. A. 430). In welchem Maße und auf welchen Wegen diese kultliche N. auf die Magie und den Aberglauben übertragen wurde, läßt sich nicht mehr im einzelnen nachweisen; daß die Barfüßigkeit, Lösung der Haare und Ablegung aller Ringe beim Kräuterholen im röm. Aberglauben vom Kult herkommt, scheint sicher (vgl. A. 740; vgl. 513. 807 ff.). Dagegen stammt die Barfüßigkeit und das Lockern von Haar und Gewand bei Bußbräuchen aus dem jüdisch-christlichen Kulturkreis (A. 66 ff.). Daß auch Vorschriften des schweren offiziellen Zaubers aus dem Kult hervorgehen können, zeigt die Tatsache, daß das nur im wirklich kraftvollen Zauber angewandte „dreimal mit und gegen die Sonne Umschreiten" in einem indischen Opferritus vorkommt (vgl. A. 220). Beim Zauber und bei der Magie kommt aber dazu, daß man das Ungewöhnliche, die Umkehrung der gewöhnlichen Anschauungen liebt; wie das „andsoelis-Gehen" (vgl. A. 572) so gehört hierher auch die N. gerade bei den Völkern und in den Zeiten, wo die N. durch Moral und Sitte verpönt ist; anders stellen sich hier die Völker ein, wo, wie bei den Primitiven [862] und z. B. bei den Japanern [863], die N. ganz natürlich ist. Die N. der Hexen scheint, soweit sie sich verwandeln, ihren tieferen Grund in der an sich einfachen Anschauung zu haben, daß man bei der Verwandlung (vgl. A. 317 ff.) die

Kleider ablegen und die neue Haut überziehen muß; die Kleider repräsentieren gewissermaßen den normalen Erdenmenschen; man muß sie in einem Zauberkreis bewahren, wenn man die frühere Gestalt wieder erlangen will (vgl. A. 208 und 329, antik und indisch).

Eine dritte Wurzel der N. beim Zauber jeder Art entspringt der Anschauung von der magischen Verbundenheit mit der Kraft der Erde, durch die das Orenda des Zauberers vermehrt wird; diese Kraft fließt um so hemmungsloser in den Körper, je unmittelbarer das Herüberströmen vor sich gehen kann, mag es sich um Tauübertragungszauber oder schweren Zauber oder Orakelzauber handeln; so liegt der Zauberer bei Apuleius n. auf dem Dach (A. 578); umgekehrt muß natürlich beim Zwangsritus, wo der Mensch seine erprobte Kraft der Erde mitteilt, dieser n. sein (vgl. § 25). Ebenso wirkt die magische Kraft eines über das menschliche Können sich erhebenden Zauberers um so unmittelbarer, je ungehemmter sie von ihm ausstrahlen kann. Die apotropäische N., oft verbunden mit Lärm (A. 150ff.) und Schwertschlagen, hat ganz einwandfrei den gestus obscoenus als Ausgang; oft kommt zum Entblößen der Sexualsphäre noch die verderbliche Wirkung der Menstruation hinzu (vgl. A. 260). Voraussetzung für diese Vorstellung ist, daß die Sexualsphäre ursprünglich aus Angst vor Schadenzauber, später aus sittlichen Gründen (vgl. Adam und Eva) [864]) verhüllt wird. Die erotische N. im Analogiezauber, beruhend auf der empirischen Beobachtung der Kraft und Funktion der aidoia, ist in reichstem Ausmaß bei den Primitiven und bei den Slaven und Japanern und Indern vertreten. Diese Vorstellungen sind wohl der Hauptgrund, warum beim Fruchtbarkeitszauber jeder Art (auch manchen apotropäischen Zeremonien, die aus dem Fruchtbarkeitszauber hervorgingen) die Bauersfrau und das Bauernmädchen den N.szauber ausführt (die Männer sind sehr oft ausgeschlossen (A. 370) oder bewachen ihre Frauen gegen Störung (A. 702)); in einer Zeit, da das urwüchsig primitive Denken durch religiös-moralische und Modebedenken entstellt ist, nimmt man Zigeunerinnen und Zigeunermädchen (vgl. A. 271. 686) oder bedeckt sich mit einem Hemd. Im schweren Zauber und Aberglauben wiegt die N. der Frauen in dem Maße vor, wie überhaupt die Frauen auf diesem Gebiet im germanischen Kulturkreis wie auch allgemein in Europa die Hauptrolle spielen. Die N. der Fruchtbarkeitsgötter konnte ebenfalls aus der erotischen N. im Analogiezauber entspringen; diese Dämonen und göttlichen Wesen sind meist in besonderem Maße geschlechtskräftig und lüstern. Das Laubkleid auf dem n.en Körper stellt die Hülle der Vegetationsdämonen dar (vgl. A. 699 ff.); die Tätowierung soll entweder vor den Geistern unkenntlich machen (vgl. A. 506) oder die Zauberkraft erhöhen (rote Farbe) [865]) oder zur Darstellung von Dämonen (vgl. A. 840) oder des Totemtieres dienen (vgl. A. 841).

Zahlreich sind die Fäden, die sich in dem gordischen Zauberknoten der N.sriten vereinigen; sie aufzulösen, ist die schwere Aufgabe der Einzelforschung.

---

[861] Gellius *Noctes Atticae* 10, 15, 9; Frazer 3, 13. [862] ZfEthn. 41, 500. [863] ZfEthn. 33, 179; vgl. 22, 388 ff.; vgl. aber die Römer, bei denen es bei Todesstrafe verboten war, sich öffentlich n. zu zeigen: Plutarch *Romulus* 20. [864] ARw. 10, 553; 21, 237 ff. [865] Wundt 4, 96; rot als Zauber- u. Schutzfarbe vgl. 2, 1, 157 ff. 199 ff.; 2, 3, 479; RVV. 20, 26 ff.

Eckstein.

Nadel. Das Eisen schon als Metall an sich, vor allem aber eiserne Gegenstände, und unter diesen wieder alles Spitzige und Schneidende, spielen im Aberglauben bei allen Völkern und zu allen Zeiten eine große Rolle. Die N., zuweilen nach ihren verschiedenen Abarten (Näh-, Steck-, Stopfn.) geschieden, gilt unter gewissen Bedingungen als glück- oder unglückbringend [1]).

1. Eine gefundene N. bringt Unglück [2]), besonders wenn sie einem die Spitze zukehrt [3]). Wenn das in Ravensberg dem Freiwerber auf der Deele passiert, bedeutet es Unglück für die Ehe [4]). Dagegen heißt es bei den Deutschamerikanern in Pennsylvania: Wammern schpel ufhebt mit em kopp gegich em, hot mer unglik [5]). Für besonders schlimm hält man es in Schlesien, wenn man auf dem Weg eine Nähn. mit einem schwarzen Faden findet; dann stirbt jemand [6]). Das erklärt wohl auch die allgemeine Vorschrift aus Schwaben, daß man eine gefundene, eingefädelte Nähn. nicht aufheben und heimnehmen soll [7]). Man soll überhaupt nichts Spitziges aufheben [8]), weil einem dadurch leicht etwas angetan werden kann [9]). Wer eine gefundene Steckn. aufhebt, hebt sich sein Unglück auf (Oldenb., Schles., Pennsylv.) [10]): man schneidet die Liebe ab (Inntal) [11]) oder bekommt das kalte Fieber (Oldenb.) [12]) und Seitenstechen (Thür., Böhm.) [13]). Eine Verbindung mit der magischen Dreizahl (s. Zahl) stellt der schlesische Aberglaube her: Wenn man eine am Boden liegende Steckn. beim drittenmal nicht aufheben kann, bedeutet es Unglück [14]). Hat man die N. doch aufgenommen, so wirft man sie in Böhmen, um das drohende Unheil zu bannen, rückwärts über den Kopf, ohne sich umzuschauen, wohin sie fällt [15]). Der Glaube, daß man durch freiwilliges oder unfreiwilliges Veräußern auch des unscheinbarsten Besitztums einem Dritten Macht über sich einräumt (s. § 2), kehrt in der Anschauung wieder: Steckt man eine auf dem Wege gefundene N. zu sich, so hat ihr früherer Besitzer keine Ruhe und muß dem Finder nachlaufen [16]).

Anderwärts wieder bedeutet eine gefundene N. Glück [17]), vor allem wenn sie einem den Kopf zuwendet [18]); umgekehrt sagt der Deutschamerikaner: Wammern schpel sent leie mit em schpitzich end gegich em is es glik, genau wie der Oldenburger: findet jemand eine N. mit der Spitze ihm zugekehrt, so hat er an dem Tage Glück [19]). So heißt es auch in einer Basler Papierhandschrift aus dem 15. Jh.: sic modo vetule dicunt invencionem acus ... esse prestigium magne fortune [20]). In manchen Gegenden Englands verdichtet sich dieser Glaube zu der Vorschrift, man müsse jede Steckn. aufheben, die man auf dem Boden sieht, sonst stoße einem bestimmt ein Unglück zu, wie der immer noch gebräuchliche Spruch zeigt:

See a pin and pick it up
All the day you'll have good luck;
See a pin and let it lie,
All the day you'll have to cry [21]).

Die um 1270 wahrscheinlich in Südfrankreich geschriebene Summa de officio inquisitionis schreibt vor, daß die verdächtige Person auch gefragt werden soll: Si observavit inventicia, ut de ave incubante ovis, credens de hoc habere fecunditatem vel habundantiam, vel inventionem ferri, vel acus, vel oboli [22]). Der bekannte Theologe Nicolaus von Jauer bekämpft die unvernünftige observatio inventitiarum rerum ausdrücklich und bezeichnet nach Aug. doctr. christ. 2, 23 und Thomas Aq. das zufällige Eintreffen solcher Vorbedeutungen als ein Werk der Dämonen [23]).

2. Von seinem Eigentum soll man nichts verleihen, nicht einmal eine Steckn., da sonst die Hexen Gewalt über einen bekommen können, noch darf man etwas aus dem Hause verschenken, ohne eine Gegengabe, mindestens eine Steckn., zu fordern, weil man sonst das Glück wegschenkt (Sympathie des Eigentums) [24]). Deshalb bekommt auch ein Mädchen, welches Steckn.n schenkt, keinen Tänzer (Vogtl.) [25]). Eine geschenkte N. zersticht nach allgemeiner Anschauung Freundschaft und Lie-

---

[1] ZfVk. 9 (1899), 330. [2] Schmitt *Hettingen* 17. [3] Strackerjan 2, 229 Nr. 485; Grimm *Myth.* 3 442; Rockenphilosophie 424 cap. 52; Urquell 1 (1890), 128. [4] Hesemann *Ravensberg* 67. [5] Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448. [6] Wuttke 213 § 297. [7] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1920. [8] Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448; Strackerjan 2, 229 Nr. 485. [9] Wuttke 304 § 452. [10] Strackerjan 1, 38; Drechsler *Schlesien* 2, 249; Grohmann 221 Nr. 1526 f. [11] Zingerle *Tirol* 11 Nr. 92; Lütolf *Sagen* 548; Wolf *Beiträge* 1, 210. [12] Strackerjan 1, 54; Wuttke 304 § 452. [13] Wuttke a. a. O. [14] Drechsler *Schlesien* 2, 124. [15] Grohmann 221 Nr. 1527; Wuttke a. a. O. [16] ZfVk. 5 (1895), 416. [17] Strackerjan 2, 216 Nr. 456. [18] Rockenphilosophie 424 cap. 52.; Fogel *Pennsylvania* 107 Nr. 449—451; 101 Nr. 466; Grimm *Myth.* 3, 472. [19] Fogel *Pennsylvania* 107 Nr. 450; Wuttke 210 § 290. [20] Grimm *Myth.* 3, 415. [21] ZfVk. 9 (1899), 330. [22] Hansen *Hexenwahn* 44. [23] Franz *Nik. de Jawor* 190.

be[26]; daher die schweizerische Redensart „jemand eine N. schenken“, d. h. die Freundschaft „verstechen“ (wenn die N. verloren geht)[27]. Schenkt im Erzgebirge die Braut ihrem Bräutigam N.n oder Schuh, so bewirken diese frühe Trennung der Ehe[28]. Bächtold erwähnt einen Fall aus der Schweiz, wo es von einem Bräutigam, der seiner Braut eine von ihr längst gewünschte Brosche schenkte, hieß, er steche der Braut vor der Hochzeit ins Herz, so daß es gar nicht zur Ehe komme[29]. Deshalb verehrt in Westböhmen der Bursche, der mit seiner Geliebten brechen will, dieser eine N.[30]. Stark abgeschwächt kehrt der Aberglaube in der Ansicht wieder: man sticht die Liebe entzwei, wenn man eine geborgte N. nicht zurückgibt (Thür., Landshut)[31].

Um den drohenden Schaden abzuwehren wird vielfach empfohlen, bei der Überreichung der N. sich gegenseitig anzulachen[32], mindestens ein freundliches Gesicht dazu zu machen und die N. mit dem Kopf voran zu reichen[33] oder auch die N. anzulachen[34]. Denn schon nach antikem Glauben wirkt das Lächerliche ebenso apotropäisch wie das Obszöne[35]. Auch soll man sich nicht bedanken[36]. Die kleine, aber blutige Wunde, die man sich oder dem Empfänger vor dem Schenken durch Stich mit der N. beigebracht hat, schützt vor Schaden[37]. Oder man schenkt dem Empfänger mit der N. ein kleines Geldstück (Bern)[38]. Ebenso kann Feindschaft vermieden werden, wenn man dem Leihenden die N. nicht in die Hand gibt, sondern sie vor ihn hinlegt oder hinsteckt[39].

---

[24] Wuttke 284 § 418; 405 § 625. [25] Ebd. 363 § 547. [26] ZfVk. 4 (1894), 85; 9 (1899), 330f.; 20 (1910), 384; Urquell 1 (1890), 12 Nr. 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; Köhler *Voigtland* 426; Schramek *Böhmerwald* 255; John *Westböhmen* 250; Grohmann Nr. 1258; Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Wuttke 366 § 553; ZfVk. 15 (1905), 318. [27] SchweizId. 4, 666. [28] John *Erzgebirge* 89. [29] Bächtold *Hochzeit* 1, 139. [30] John *Westböhmen* 294. [31] Witzschel *Thüringen* 2, 295; Pollinger *Landshut* 248. [32] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; John *Westböhmen* 250; Wuttke 366 § 553; 405 § 625; Köhler *Voigtland* 426; ZfVk. 9 (1899), 330f. [33] Wolf *Beiträge* 1, 239; Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1973. [34] Pollinger *Landshut* 248. [35] Seligmann *Blick* 2, 200. [36] Wuttke 405 § 625; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; Liebrecht *Zur Volksk.* 337; Knoop *Hinterpommern* 182; ZfVk. 1 (1891), 189; 20 (1910), 384. [37] Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Hovorka u. Kronfeld 2, 177; John *Westböhmen* 250; ZfVk. 4 (1894), 85. [38] Bächtold *Hochzeit* 1, 139. [39] Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1973.

3. Gegenstände, die mit einem Toten in Verbindung gestanden haben, zeigen eine besondere magische Kraft. So sind denn Steckn., die im Leichentuch gesteckt waren, oder Nähn.n, mit denen das Leichentuch genäht wurde, besonders begehrt und gefürchtet. Bei Arnaldus de Villanova (1235—1312) „De maleficiis“ ist die Rede von verbrecherischen Zauberhandlungen, que fiunt ex acu, qua mortui vel mortue suuntur in sudariis[40]. Vor dem Castelser Gericht (Graubünden) wurde 1654 gegen Barfla Bircher verhandelt, die sich dadurch der Zauberei verdächtig gemacht hatte, „daß sie die N., womit der Leichnam ihrer verstorbenen Schwester in ein Leinlaken eingenäht worden, sich heimlich aneignete“[41]. Meist handelt es sich um Liebes- und Impotenzzauber. Auch verhinderte eine solche N., ins Butterfaß oder den Bierbottich gesteckt, daß Butter und Bier gerieten[42]. Man vernichtete sie daher gewöhnlich (s. § 7). Merkwürdig ist der Gebrauch, den sie im Kanton Bern fand: „Nimm eine Nadlen, daß ein Totten mensch ist eingenäit worden. So Nim sie, leg sie unter das Tischlachen im anfang dess mahls. So mögen Sie nitt essen, will Sie darunter ist“[43].

Mancherorts dagegen, z. B. in Oldenburg, wurden solche N.n als glückbringend aufbewahrt[44]. Eine Steckn. aus dem Leichentuch eines Toten schützt vor aller Furcht[45]. Die N., mit der ein Toter eingenäht wurde, in den Büchsenschaft gesteckt, läßt den Schuß nie fehlen (Schwaben, Thurgau, Anhalt)[46], durch ihr Öhr kann man sehen, was andere nicht sehen (Graubünden)[47]. In Oldenburg nähte man eine solche N. den Burschen heimlich in den rechten Rockärmel, dann wurden sie vom Militärdienst frei[48]. Steckt man sonst wohl, um beim Karten- und Würfelspiel das Glück auf seine Seite zu bannen, eine Nähnadel, mit welcher der untere Vorderteil des Hemdes zugenäht wurde, vor sich in die untere Seite der Tischplatte[49], so schreibt dafür eine alte Regel vor: „Nyme eine nehenadel da eyne thodtte jungfraw ist mit eingenehet worden, die lege zum gelde doraus du spilen wiltt“ (vgl. Leichenkleidung § 7)[50].

---

[40] Hansen *Hexenwahn* 45. [41] Schmid-Sprecher 85. [42] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. [43] SAVk. 7 (1913), 52. [44] Wuttke 461 § 731. [45] Wolf *Beiträge* 1, 248. [46] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Hoffmann-Krayer 44; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. [47] Hoffmann-Krayer 44. [48] Wuttke 455 § 719, vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 350. [49] Wuttke 410 § 636. [50] ZfdMyth. 3, 329.

4. Zu der Form des magischen Gegenstandes tritt, um dessen Wirksamkeit zu steigern, die Handlung. Weit verbreitet ist der Brauch, bei den Quellgeistern Aufschluß über die Zukunft oder Heilung von körperlichen Leiden zu suchen. Schon in römischer Zeit — im Pyrmonter Brunnen wurden z. B. silberne Fibeln u. a. gefunden, ebenso neben Münzen in einem Brunnen in Waidmannsdorf bei Klagenfurt — wurden den Brunnengeistern N.n als Opfergabe ins Wasser geworfen. In der Bretagne, in Cornwall, Wales, Schottland, Island wurde dieser Brauch bis in die jüngste Zeit meist als Liebesorakel oder um die Liebe eines Mädchens oder eines Mannes zu gewinnen, ausgeübt[51]. Nicht nur aus der Richtung der N.spitze nach einer bestimmten Himmelsgegend wird auf die Erfüllung des Wunsches geschlossen. Schwammen die N.n längere Zeit an der Oberfläche des Wassers, so bedeutete das Glück, Reichtum, baldige Heirat; versanken sie aber sofort, war es ein schlimmes Zeichen, kündete bei einer Quelle bei Pont-l'Abbé gar den Tod an[52]. Verlassene Mädchen warfen eine N. in die Quelle von Thussy (Côte-d'Or), wahrscheinlich im Glauben, den treulosen Geliebten dadurch zurückzuführen[53]. In der Mitte des 10. Jh.s lokalisierte man in der Bretagne an solchen Quellen die „armen Seelen“[54], während sonst an Stelle der heidnischen Quellgeister christliche Heilige traten. Jenen spendete man die N.n, damit sie im Winter ihre Leichentücher befestigen könnten, diesen opferte man wie den heidnischen Dämonen. Dabei verbog man in England die N.n, bevor man sie versenkte[55]. In der Bretagne warfen die Mädchen N.n in den altberühmten Brunnen von Barenton im Wald Brezeliande und sagten dazu: Ris, ris, fontaine de Barentow, je vais te donner une belle épingle. Durch dieses N.opfer soll die Gunst der Brunnenfee erlangt werden. Bei anderen Quellen erhält man durch das N.opfer Gewißheit darüber, ob die Geliebte noch unschuldig ist[56]. Wenn aber in Barenton die Mädchen mit der N. vor dem Versenken das Kreuzzeichen machen oder bei frommen Pilgern in Südostfrankreich die bekannte Kreuzform, welche zwei ins Wasser[57] geworfene N.n auf dem Boden des Brunnens einnehmen, als besonders günstiges Vorzeichen gilt, so kann das ebenso wenig über den altheidnischen Brauch hinwegtäuschen, wie die Kapellen, die allenthalben bei den Quellen entstanden[58].

An manchen Quellen fand man Heilung von Kopfschmerzen, Fieber, Kinderkrankheiten oder Augenleiden und mußte, teilweise insgeheim, eine kleine Münze oder eine N. als Opfer nach der Waschung in den Brunnen werfen. Vielfach mußte die N. in einem Kleidungsstück des Kranken gesteckt haben[59]. Mütter, die keine Milch haben, wallfahren zu der Kapelle de Notre-Dame de Trégurun en Edern (Finistère) und werfen en se signant nacheinander drei N.n von ihrem Mieder in den Brunnen[60]. Vielfach handelt es sich bei solchen Heilversuchen weniger um ein Opfer, als um Übertragung der Krankheit auf die Quelle. So stechen in Lothringen mit Abszessen und Geschwüren behaftete Leute mit N.n in die kranken Stellen und werfen dann die Nadeln in die Quelle de Sainte-Sabine[61].

Eine ähnliche Rolle wie die Quelle spielt der Stein. Junge Leute, die sich verheiraten wollen, stecken eine N. in den Felsen de Saint-Mesmin und trinken dann aus der nahen Quelle; tut das ihnen vom Schicksal bestimmte Mädchen das Gleiche, so werden sie bald heiraten. Solche Felsen sind überhaupt beliebte Orte für Liebesorakel und -zauber 62). Auch in der Volksmedizin spielt der Stein eine große Rolle. Als Opfergabe dienen auch hier N.n oder kleine Münzen 63).

Noch in jüngster Zeit stellten Burschen und Mädchen bei der Kapelle Saint-Goustan an Croisic in der Bretagne folgendes Liebesorakel an: Sie versuchten auf zwei Schritte N.n durch einen Spalt im Fensterladen zu werfen. Ging die N. beim ersten Mal gleich durch, so fand die Hochzeit noch in demselben Jahr statt. Andernfalls wurde sie ebensoviele Jahre aufgeschoben, als vergebliche Versuche gemacht wurden 64). Weit verbreitet ist in Frankreich der Brauch, sich in Liebesangelegenheiten an die Heiligen selbst zu wenden. In Saint-Saens (Seine-Inférieure) betet das Mädchen 3 Ave Maria und wirft zwischen den Gebeten immer eine N. vor den Altar Unserer Frau von Boulogne. Sie gewinnt dadurch die Liebe des Mannes ihrer Wahl, ohne daß dieser sie zu kennen braucht. Um dem Gebet Nachdruck zu verleihen, steckte man am Patroziniumsfest in das Kleid der Madonna von Notre-Dame de Donchapt N.n 65). Um den Geliebten herbeizuziehen, stachen die Mädchen N.n in das in eine Mauer eingelassene Grab eines Heiligen 66). Ganz sicher konnte man schließlich sein, die Aufmerksamkeit des Heiligen zu erregen, wenn man in die Beine oder Knie des Heiligenbildes stach, ein Vorgang, der lebhaft an den im antiken Zauber unter Drohung und Strafe durchgeführten Götterzwang erinnert, zumal auch derartiges nicht fehlt. Solche N.n wurden oft als Talisman aufbewahrt. Heilige, die derart in Anspruch genommen wurden, sind: St. Christophe, St. Gildas, St. Gabrien, St. Laurent, St. Nicolas, St. Quirec und St. Ufériex. Der Brauch scheint vor allem in der Bretagne und an der französischen Kanalküste verbreitet zu sein 67).

Auch Heilung gewährten die so verehrten Heiligen. So erlöste St. Santin in Chuisne (Eure-et-Loire) von der Krätze. Um sich von neuralgischen Gesichts- oder Kopfschmerzen zu befreien, steckt man eine Haarn. in den Wandschmuck einer der Gottesmutter von Lourdes geweihten Kapelle bei Nivelles (Brabant wallon). Ähnlich bannen die Pilger in Fontaine-la-Gayon (Eure-et-Loire) das Übel an die Tür der Antoniuskapelle 68).

5. N.n sind dank ihrer magischen Kraft beliebte Werkzeuge der Zauberer und Hexen, die sich selbst gelegentlich in eine Stopfnadel verwandeln (Oldenburg) 69) oder als Alpe in der Form einer bleiernen Nähn. sich auf das Deckbett legen. Biegt man diese Nähn. zusammen und zieht die Spitze durch das Öhr (alte Heilzeremonie!, s. durchkriechen, durchziehen), so liegt die Hexe am Morgen hoffnungslos zusammengekrümmt vor dem Bett (Ostpr.) 70). In Glatz wurde 1651 eine Frau verklagt, einem Bauern das Jungvieh dadurch getötet zu haben, daß sie vor seinem Garten ein „Seigtuch", worin kreuzweise ein paar hundert N.n gesteckt, eingegraben habe. In einem andern Fall fand man das Fleisch des auf unerklärliche Weise eingegangenen Viehs mit kleinen N.n förmlich gespickt 71). Eine Erfurter Hexe wollte in der ganzen Stadt „wöllene Steckn.n" ausstreuen „zu dem Ende, daß eine jede ledige Weibsperson, die eine solche N. aufgehoben und in ihre Haare gebracht hatte, zur Hure werden, eine verheiratete aber von ihrem Manne laufen sollte" 72). Die Hexen des Märchens bewirken durch in den Kopf des Opfers gesteckte N.n Vergessenheit (Graubünden) oder Verwandlung in Tiere. Gelingt es, die N. wieder herauszuziehen, wird der Zauber aufgehoben 73).

Ein zufällig empfangener N.stich warnt vor den Anschlägen böser Feinde 74). In einer schwäbischen Predigt aus dem Anfang des 18. Jh. heißt es: „vilen andern zaubern sie mit Hilff des Teuffels solche Sachen in den Leib, daher diese die höchste und häfftigste Schmertzen leiden, solche Ding wie obgemeldt, auch Stück Gläser, eysene Nägel, Nadlen, Glufen, Haar und allerhand andere Sachen obsich und unter sich von sich geben" 75). Die sächsische Zauberin Meline brachte den Leuten „Hexenschuß" bei durch weißen Dornbusch und drei gelbe Steckn.n u. a., was sie alles in einem schwarzen „Lederlein" den Leuten vor die Haustür warf und dabei sagte: „Du hast mich geschossen, ich schieße dich wieder in dieses und jenes Namen" 76). Wenn man in Böhmen einem für sein Leben ein krankes Bein anhexen wollte, kochte man seine Fußstapfen mit Nägeln, N.n u. dergl., bis der Topf zersprang 77). Geschlechtliche Impotenz wurde nach Joh. Duns Scotus Quaestiones in Petri Lombardi libros Sentent. (Opera 9, 728, Lyon 1639) zu l. 4, dist. 34 durch eine gebogene N. herbeigeführt. Da die Impotentia ex maleficio nach kirchlichem Recht Scheidungsgrund war, war dieses maleficium ebenso beliebt wie gefürchtet 78).

Weitaus am häufigsten wurde die N. im Sympathiezauber verwendet (s. Sympathie, Zauber). In Italien stachen Hexen in ein von ihnen aus Asche gebildetes Herz und sagten dazu:

Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi:
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore 79).

Ein von ihrem Liebsten verlassenes Mädchen zündet in der Oberpfalz um Mitternacht unter Zauberformeln eine Kerze an und sticht mit einigen N.n in diese. Dabei spricht es: „Ich stich das Licht, ich stich das Licht, ich stich das Herz, das ich liebe". Der Untreue muß dann sterben 80). Dasselbe ist belegt für Flandern; die Japanerin durchbohrt das Bild des treulosen Gatten mit einem Nagel, das wendische Mädchen spickt ein Hammelherz mit Steckn.n und kocht es, um den Untreuen zurückzuführen 81). In einer indischen Erzählung, die manches mit unserem Dornröschenmärchen gemein hat, rächt sich eine Zauberin für verschmähte Liebe dadurch, daß sie über den geliebten Prinzen aus einem Beutel eine Menge Steckn.n bläst. Diese haften an seinem Körper, und er verliert die Besinnung 82). Merkwürdig ist, daß in Flandern und Wallonien das Mädchen dem ungetreuen Liebhaber ihr (!) Bild schickt, dessen Augen durchstochen sind, wodurch sie ihn zu quälen glaubt 83).

Man stach auch sympathetisch, um anderen Leuten weh zu tun oder sie krank zu machen 84). Man malte mit dem Blut eines Menschen einen Kopf an eine Wand und stach eine N. in die Figur, um dem Betroffenen heftige Kopfschmerzen zu verursachen. Durchsticht man ein auf gleiche Weise gefertigtes Bild eines Fußes, so bekommt der Betreffende ein Fußleiden. Sticht man mit einer Leichenn. (s. § 3) einem durch den Fuß oder seine Fußstapfen, so muß er stehen bleiben 85). Stiche in die Exkremente eines Menschen stechen diesen im Hintern, verursachen Geschwüre oder Brennen im Mastdarm 86). Ein Tierherz, mit N. durchbohrt und auf dem Grundstück des zu Schädigenden vergraben, galt ebenfalls für sehr wirksam 87). Derartiger Bosheitszauber ist bei Naturvölkern noch sehr verbreitet 88).

Eine besonders häufige Art des N.-zaubers bestand darin, daß man von dem Menschen, dem man Krankheit oder noch Schlimmeres anzaubern wollte, ein Bild (Puppe) aus Wachs, Lehm oder Blei anfertigte, es feierlich taufte, salbte und dann mit N.n durchstach 89). Bei den Angelsachsen dagegen ist nach dem Wortlaut der Berichte (Ecgberti Poenitentiale IV 7) die N. in den Menschen selbst getrieben worden 90). Derartige Wachsbilder kennt schon Ovid (her. VI

---

51) K. Weinhold *Quellen* 57ff. 52) Sébillot *Folk-Lore* 2, 244. 248ff. 53) Ebd. 2, 293. 54) Ebd. 2, 203. 55) ARw. 8 (1905), 560; ZfVk. 9 (1899), 333. 56) Sébillot *Folk-Lore* 2, 250. 252f.; Weinhold 60. 57) Sébillot *Folk-Lore* 2, 250. 58) Ebd. 2, 250. 376. 59) Ebd. 1, 408ff.; 2, 222. 236; Weinhold a. a. O. 60) Sébillot *Folk-Lore* 2, 236. 292. 61) Ebd. 2, 293. 62) Ebd. 2, 231; 4, 63f. 63) Ebd. 1, 343. 64) Ebd. 4, 140. 65) Ebd. 4, 153. 169. 66) Ebd. 4, 160. 67) Ebd. 4, 168. 68) Ebd. 4, 138. 169.

91f., am. III 7, 29f.); sie treten ebenfalls in den Zauberpapyri auf[91]. Im Mittelalter war dieser Bildzauber besonders gefürchtet. Papst Johann XXII. (1316—1334) lebte in ständiger Angst, auf diese Weise ums Leben gebracht zu werden, sein Nachfolger Benedikt XII. befahl am 3. XII. 1339 eine umfassende Untersuchung wegen Zauberei, wobei die imagines cereae eine besondere Rolle spielten[92]. Obgleich Alfons X. von Castilien und Leon (1252—1284), Karl VI. (1380—1422) und Franz I. (1515—1547) von Frankreich diesen Aberglauben, envoûtement genannt, bei Todesstrafe verboten, war er in Frankreich noch im 17. Jh. lebendig. Maria von Medici und ihre Freundin LeonoraConcini standen im Verdacht, das Leben Ludwigs XIII. von Frankreich (1610—1643) gefährdet zu haben, indem sie seine Gestalt aus Lehm formten, ihr seine Namen gaben und sie dann mit Steckn.n durchbohrten[93]. Zu den vielen Untaten, die man den Waldensern vorwarf, gehörte auch der Schadenzauber mit Blei- und Wachsstatuetten[94]. Unter Heinrich VI. von England (1422—1461) wurde die Herzogin von Gloucester eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, worauf Shakespeare in Richard III. (3. Akt, 4. Szene) anspielt. Im Jahre 1578 fand man in England Wachsbilder, durch welche die Königin Elisabeth und andere hochgestellte Persönlichkeiten ermordet werden sollten. Noch im Jahr 1869 wurde ein solcher „Corps cré" oder „Criardt" in der Grafschaft Inverness in einem Fluß gefunden[95]. Für das deutsche Gebiet (Innsbruck, Basel) führt der „Hexenhammer" von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris entsprechende Belege an (II 1 cap. 12 u. 13)[96]. Der Aberglaube ist ferner für Steiermark bezeugt und soll in Ostpreußen bis in die Gegenwart ausgeübt worden sein[97].

6. Bei der großen Gefahr, die von den Hexen drohte, war es wichtig, diese unzweideutig zu erkennen. Das konnte durch die N.probe geschehen. Man stach die verdächtige Person unversehens mit einer langen N. im Glauben, echte Hexen seien gegen N.stiche unempfindlich. Man entkleidete auch die Angeklagten vollständig, um stichunempfindliche Stellen an ihrem Körper zu entdecken. Besonders gesucht war das stigma diabolicum, das Teufelsmal. Um bei der Untersuchung ja kein solches zu übersehen, rasierte oder brannte man Frauen und Jungfrauen die Haare an allen Teilen des Körpers ab[98]. Kennt man die Hexe, so schießt man aus einer Flinte eine Stopfn. in der Richtung ihres Hauses. Dadurch wird der Zauber behoben; die Hexe kann dem Vieh ferner nicht mehr schaden (Oldenburg)[99]. In Ostpreußen beschwört man die Hexe, indem man in die Hörner der behexten Kuh N.n sticht und sie darin abbricht. Denselben Dienst tut nach Anweisung einer Papierhandschrift des 14. Jh. aus St. Florian „ain aichenlaub", in das man „mitten ain nadel' steckt und es „in den sechter" legt[100]. Auf sympathetische Weise verursacht man der Hexe Schmerzen, indem man von der Milch der behexten Kuh kocht und N.n in die Pfanne wirft[101]. Wenn Kinder oder Vieh behext sind, so spickt man Herz, Lunge oder Leber geschlachteter Tiere oder einer schwarzen Henne mit N.n und stellt das Ganze schweigend bei verschlossenen Türen und Fenstern übers Feuer. Die Hexe empfindet die Glut, erscheint und bittet um Erlösung. Kann sie dabei irgend einen Gegenstand aus dem behexten Haus sich aneignen, ist sie befreit. Anderwärts hängt man das von N.n zerstochene Tierherz in den Schornstein, was denselben Erfolg hat[102]. In Böhmen wird auf ähnliche Weise ein Dieb festgestellt, wobei neben der Steckn. auch eine Leichenn. gute Dienste leistet[103]. In Dithmarschen steckt man drei Talglichter dicht voll Knopfn.n, hängt sie verkehrt an die Zimmerdecke und zündet sie an. Jedesmal wenn der Talg bis an eine N. weggeschmolzen ist, läßt die Hexe einen Schrei hören, und läßt schließlich das Opfer los. Denn wenn die Lichter abgebrannt sind, muß sie sterben[104]. Um die Epilepsie zu heilen, die nach dem Volksglauben in Sussex durch eine Hexe verursacht wird, stellt man eine mit N.n gefüllte Flasche, wie sie dort bei baulichen Veränderungen vielfach unter dem Hausherd gefunden werden, auf den Herd, bis die N.n glühend sind[105]. Bei den pfälzischen Auswanderern in Pennsylvania heißt es: Es macht di hexe kumme wannd sibe neie nodle ime kind sei wasser in en bottel duscht un si no ei schlisscht. Ähnliches wird aus England berichtet[106]. In der Picardie befreit man sich dadurch von einem Geist, daß man eine N. in den Boden steckt; der Geist muß durch das Loch gehen[107]. In der Oberlausitzer Sage von „Pfarrer Klunges Verhängnis" zwingt der als Hexenmeister bekannte Pfarrer einen Poltergeist, auf immer durch ein Loch zu verschwinden, das er mit einer N. durch das Fensterkreuz gestochen hatte[108]. Möglich, daß hier eine Reminiszenz an die alte Heilzeremonie des Durchkriechens (s. d.) vorliegt.

Apotropäischer Natur ist die in der Theißebene verbreitete Sitte, am Georgitag eine N. in die Tür zu stecken, damit keine Hexe die Schwelle überschreiten kann. Derselbe Brauch findet sich bei den Tscheremissen nach dem Eintritt der Neuvermählten in ihr Heim. Auf dem Weg dahin stecken die jungen Eheleute in den ersten Schlagbaum, den sie treffen, eine N. und sagen: „Mögen alle Hexerei und Zauberei hier bleiben"[109]. Zum Schutz gegen den bösen Blick durchsticht man in Ägypten ein Stück Papier mit einer N. und sagt: „Dies ist das Auge des und des, des Neidischen", und verbrennt es dann; in den Meeralpen läßt man N.n in Öl kochen[110]. Junge Mädchen stecken bei der Einsegnung N.n ins Kopftuch und schützen sich dadurch vor Kopfschmerzen, Mädchen und Frauen gegen uroky durch eine im Hemd am Busen mit der Spitze aufwärts gerichtete N.[111]. Um die Kühe vor Krankheit und Behexung zu bewahren, näht man ihnen in Hagenow mit Hilfe eines alten Lappens eine Nähn. mit abgebrochener Spitze an den Schwanz, während man in den nordischen Ländern zum Schutz der Gänse in der Begattungszeit in den Federkiel eines Gänseflügels eine Nähn. steckt[112]. Um die Eier des Geflügels zu schützen und die Brut gedeihen zu lassen, steckt man in anderen Gegenden Steckn.n ins Nest[113]. In Oldenburg endlich „verstahlt" man die Weide, d. h. man steckt in jede Ecke eine Steckn.[114].

---

[69] Strackerjan 2, 229 Nr. 485. [70] Wuttke 273 § 402; 275 § 404. [71] Kühnau *Sagen* 3, 14f. 62. [72] Witzschel *Thüringen* 1, 302 Nr. 314. [73] Singer *Schweiz. Märchen* 61ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 140. 206. [74] Urquell 4 (1893), 95. [75] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 177. [76] Meiche *Sagen* 486 Nr. 631. [77] Grohmann 200 Nr. 1402. [78] Hansen *Zauberwahn* 160. 285ff.; *Hexenwahn* 194. [79] Meyer *Aberglaube* 261. [80] ZfVk. 9 (1899), 332; Hovorka u. Kronfeld 2, 170; Wuttke § 554; Andree *Parallelen* 2, 8. [81] Rtrp. 9 (1894), 12; Andree *Parallelen* 2, 9f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 155. [82] ZfVk. 9 (1899), 332f. [83] Revue 9 (1894), 12. [84] Strackerjan 2, 229 Nr. 485; Sébillot *Folk-Lore* 3, 393; ZfVk. 23 (1913), 129f.; SchwVk. 10, 2; Grimm *Myth.* 3, 425. [85] Urquell 3 (1892), 240; ZföVk. 13 (1907), 137; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. [86] Andree *Parallelen* 2, 11; Hesemann *Ravensberg* 111. [87] Andree *Parallelen* 2, 9. [88] ZfVk. 23 (1913), 129f. [89] Grimm *Myth.* 3, 315; Hansen *Hexenwahn* 260; ARw. 5 (1902), 8f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 132; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 227 Nr. 335; 238 Nr. 353; ZfVk. 9 (1899), 332. [90] Fischer *Angelsachsen* 18. [91] Fahz *Doctrina magica* 21ff. [92] Hansen *Zauberwahn* 251ff.; *Hexenwahn* 257. 259ff. 332f. 355f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 132. [93] Gerhardt a. a. O.; Hansen *Hexenwahn* 351; ZfVk. 9 (1899), 332. [94] Hansen *Hexenwahn* 166. 193. [95] ZfVk. 9 (1899), 332; ARw. 5 (1902), 9. [96] *Hexenhammer* 2, 131. 137f. [97] ARw. 5 (1902), 9.

[98] Meyer *Aberglaube* 329; Krauß *Relig. Brauch* 121. [99] Strackerjan 1, 446; 2, 229 Nr. 485; Wuttke 446 § 702; Seligmann *Blick* 1, 333. [100] Grimm *Myth.* 3, 416; Wuttke 445 § 701; Drechsler *Schlesien* 2, 254; ZfVk. 9 (1899), 332; Seligmann *Blick* 1, 274; Meiche *Sagen* 482 Nr. 625; Frischbier *Hexenspr.* 19. [101] Wuttke 284 § 417; Seligmann *Blick* 1, 286. [102] Wuttke 284 § 417; Meiche *Sagen* 482 Nr. 625; Seligmann *Blick* 1, 288. 332f.; 2, 144; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1072; ZfVk. 9 (1899), 332. 335ff. [103] Grohmann 204 Nr. 1420; ZföVk. 6, 118. [104] Urquell 2 (1891), 141f. [105] ZfVk. 9 (1899), 335ff. [106] Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 646; Seligmann *Blick* 1, 300. [107] Sébillot *Folk-Lore* 2, 419. [108] Meiche *Sagen* 531 Nr. 673. [109] Wlislocki *Magyaren* 160; Seligmann *Blick* 2, 15. [110] Seligmann *Blick* 1, 334; 2, 15. [111] Wuttke 357 § 536; Hovorka-Kronfeld 1, 77f.

7. Geburt, Hochzeit, Tod spielen, wie im Volksglauben überhaupt, so auch im N.aberglauben eine besondere Rolle. In Ostfriesland steckt die kluge Hebamme dem Kind, bevor es „der 'begabte' Vater in die Hände bekommt oder die zum Hexenvolk gehörige Mutter zum erstenmal stillt", ein Kreuz von N.n ins Käppchen, nachdem sie es im Namen des dreieinigen Gottes gesegnet hat [115]. In Mecklenburg steckt man der Wöchnerin und dem Kind eine N. in die Kleidung; beide sind dadurch vor bösen Leuten geschützt, da sie mehr Augen oder Köpfe haben, als zu sehen sind [116]. Anderwärts legte man den Kindern N.n ins Bettchen, um die Bergmännchen zu verhindern, die Kinder herauszunehmen [117]. Dagegen glaubt man in Sachsen und Westböhmen an eine ungünstige Wirkung der N. in der Kinderstube. Das Kind kann keine Ruhe finden, wenn die Nacht über auf dem Stubentisch eine N. liegt; steckt die Wöchnerin N.n in die Vorhänge, so bekommt das Kind schlechte Zähne; oder die Zähne fallen ihm aus, wenn N.n zum Befestigen ins Kissen gesteckt werden [118]. Zugrunde liegt die Vorstellung von der N. als Alp (s. § 5). In das Tragkissen band früher die Hebamme bei Mädchen einen Lappen Zeug mit einer Nähn., oder eine Nähn. wurde dem Mädchen in den Patenbrief gelegt, damit es einmal fleißig werde (Baden, Ostpr.) [119].

Zwar heißt es mancherorts: „Wenn eine Nähn. entzwei bricht, so bedeutet es Unglück" [120]. Bricht aber die N. einem heiratsfähigen Mädchen beim Nähen eines Kleides ab, so näht es an seinem Brautkleid (Sargans, Heidelberg, Pennsylv.); sticht sie sich beim Nähen, so gefällt sie in dem Kleid (Schles.) und wird viel darin geküßt (Thür., Oldenb.); zerbricht die N. während das Mädchen mit einem ledigen Mann spricht, so wird es seine Braut (Thür.); zerbricht die N. beim Nähen von Mannshemden, so wird das Mädchen von ihrem künftigen Mann geprügelt (Thür.) [121]. In Frankreich gehen die Mädchen zur Kirche „Unserer Frau" von Coudat und werfen N.n über ihre Schultern. Fällt eine auf die andere, heiratet das Mädchen innerhalb des Jahres [122]. Auch auf dem Tanzboden bringen Steckn.n Glück, indem sie Tänzer herbeiziehen; Mädchen, welche N.n hergeben, bekommen keinen Tänzer [123]. Verliert ein Mädchen eine Haarn., so verliert sie einen Verehrer (Baden), oder der Schatz wird ihr untreu. Droht die N. aus dem Haar zu fallen, „bangt" sich ein Verehrer (Schles.) [124]. Wenn man sich für die Unterhaltung anzieht und sich dabei sticht, wird man Eroberungen machen [125].

Um eines Mädchens Liebe zu erlangen, wickelte man ein Haar des Mädchens um eine Steckn. aus ihrem Besitz und warf sie rückwärts in einen Fluß (s. § 4) [126], oder man steckt Steckn.n, mit denen ein Leichentuch befestigt war (s. § 3), heimlich in die Kleider der Geliebten [127], oder man heftet einen Augenblick seine Kleider mit denen des Geliebten zusammen mit Hilfe einer N., mit der man zwei sich begattende Frösche durchstochen hatte (Sympathie, s. d. u. o. § 5) [128]. Ähnlicher Zauber liegt ursprünglich wohl auch dem jeu des épingles zugrunde: Les jeunes gens se faisaient un plaisir d'épingler les robes des belles dames avec les habits des messieurs, ou avec les jupes de leurs servantes [129].

Früher kamen Messer, Schere und N. als Ehepfänder vor; heute scheint der Brauch nur noch ganz vereinzelt zu bestehen [130]. N.n der Braut sind sehr gesucht. In der Gegend von Verdun und Stenay werden am Vorabend der Hochzeit N.n verschiedener Größe an sämtliche weiblichen Einwohner des Dorfes als Einladung zu der Feier verteilt. Das Mädchen, das die erste N. beim Schmücken der Braut verwendet, wird selbst innerhalb des Jahres Braut. Darum finden sich die jungen Mädchen am Hochzeitsmorgen ein, um N.n in die Brautkrone zu stecken (Loire, Bretagne, Vogesen). Gibt die Braut eine Steckn. von ihrem Kleid einem jungen Mädchen, so heiratet dieses bald. Das Schenken geschieht entweder beim Verlassen der Kirche oder beim Hochzeitsschmaus (Böhmen). An die Stelle der Braut tritt anderwärts das Brautpaar (Thür.) oder die Brautjungfer (Vogesen) [131].

Brautleute sind den Nachstellungen böser Leute besonders ausgesetzt. Man braucht z. B. nur eine Steckn. ins Traukleid zu stecken, dann werden sich die Eheleute nicht vertragen (Posen, Spreewald) [132]. Daher auch die apotropäische Verwendung der N. bei den Tscheremissen (s. § 6). Auch der böhmische Brauch, daß eine schwangere Braut bei der Fahrt zur Trauung den Pferden eine Steckn. ins Kummet steckt, damit sie von der Stelle kommen, ist apotropäischer Natur [133].

In Gräbern, vor allem Frauengräbern, der Hallstatt- und besonders der La-Tène-Zeit finden sich, meist in kleinen zylindrischen Büchsen verwahrt, oft N.n in größerer Zahl. Im germanischen Gebiet kommen wohl nur Gräber aus der Römer- und der Völkerwanderungszeit in Betracht [134]. Diese Tatsache beweist das Alter der Anschauung, alles, was mit dem Toten in Berührung komme, also auch seine Nähn., gehöre ihm und müsse ihm mit ins Grab gegeben werden, sei es, damit er sein Gewand nähen könne, wenn er wandle (Oldenb.) — christianisiert: damit er den Schaden ausbessern könne, wenn ihm bei der Auferstehung am jüngsten Tag das Totenkleid zerreiße — sei es — apotropäisch —, um den Toten zu hindern, daran zu „zehren" und ein Glied der Familie in den Tod nachzuziehen [135]. Oder man vernichtet die Leichenn. dadurch, daß man sie ins Feuer wirft (Oldenb.) [136], während man sie anderwärts als glückbringend aufbewahrt (s. § 3). Nach der Tiroler Sage „Die Jocher Fräulein" u. a. muß eine von den drei Willeweis dafür büßen, weil sie im Leben geglaubt habe, „die N., mit welcher man Totenhemden genäht habe, dürfe man nicht weiter verwenden" [137]. In Nordfriesland und Württemberg gibt man verstorbenen Wöchnerinnen Schere, N. und Faden mit ins Grab, damit sie sich auf der langen Reise ins Jenseits die Kleider flicken können [138] (s. Grabbeigabe).

8. In der Volksmedizin findet die N. oft Anwendung. Jedoch unterscheidet man hier und dort zwischen den verschiedenen N.n. Geschwüre soll man z. B. mit einer Steckn., nicht mit einer Nähn. aufstechen, da diese süchtig ist, d. h. eine Sucht, eine Krankheit verursacht [139]. In Gloucestershire reibt man Warzen mit dem Saft einer Schnecke ein, die mit einer N. ebenso oft durchstochen wurde, als der Patient Warzen hat [140]. Besonders heilkräftig ist die Verbindung von N. und Kreuzform. In Mecklenburg ritzt man in Flechten drei Kreuze mit einer N., die nachher verborgen wird, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Gegen Bläschen

---

[112] Seligmann *Blick* 1, 275; 2, 14f. [113] Sébillot *Folk-Lore* 3, 191; Frischbier *Hexenspr.* 128. [114] Wuttke 441 § 694; Seligmann *Blick* 2, 14.

[115] Wuttke 156 § 214. [116] Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Seligmann *Blick* 2, 14. [117] Kühnau *Sagen* 2, 127 Nr. 763. [118] John *Erzgebirge* 55; *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 458. [119] Alemannia 27, 228; Wuttke 389 § 594. [120] SAVk. 8, 269. [121] Manz *Sargans* 125; Wuttke 220 § 311; Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 331; 91 Nr. 362; Drechsler *Schlesien* 1, 227; Andree *Braunschweig* 405; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Strackerjan 1, 37. [122] Sébillot *Folk-Lore* 4, 151. [123] Köhler *Voigtland* 418; Wuttke 363 § 547. [124] Drechsler *Schlesien* 2, 195. [125] ZföVk. 3 (1897), 21. [126] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059. [127] Pollinger *Landshut* 247. [128] Wuttke 365 § 550; Toeppen *Masuren* 88. [129] SchwVk. 4, 49. [130] Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Sauvé *Hautes-Vosges* 83. [131] Mélusine 3 (1886—7), 277 Nr. 1; 377 Nr. 6; RTrpop. 4 (1889), 556; 8 (1893), 542; Sauvé *Hautes-Vosges* 98; Sébillot *Haute-Bretagne* 133; Grohmann 120 Nr. 927; Wuttke 210 § 291; ZfVk. 4 (1894), 171; Schmitt *Thüringen* 48ff. [132] Schulenburg 121; ZfVk. 1 (1891), 483 Nr. 1. [133] Grohmann 119 Nr. 905; Wuttke 371 § 562. [134] Hoops *Reallexikon* 3, 297; Müller *Alte tumsk.* 2, 21. 38. 55ff. 110. [135] Wuttke 461 § 731; Strackerjan 2, 216 Nr. 456; Schulenburg 113; Witzschel *Thüringen* 2, 257 Nr. 56; ZfrwVk. 4 (1908), 250; Drechsler *Schlesien* 1, 299; ZfVk. 4 (1894), 86. [136] Wuttke 461 § 731. [137] Heyl *Tirol* 410ff. [138] Rochholz *Kinderlied* 354; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 192 Nr. 286; Höhn *Tod* 334.

auf der Zunge steckt man zunächst sich selbst eine N. an und steckt diese dann ans Fensterkreuz (Erzgebirge). Auch streicht man mit dem N.knopf dreimal über die kranke Stelle und spricht dabei einen Segen von der Art: „Unser Herr Jesus Christus ging über Sand Land, über Berg über Dal, damit bestreich ich dieses Mal". Dazu verwendet man eine neue Knöpfn. (Mecklenb.). Auch eine Strickn. oder Spule, kreuzweis über die kranke Stelle gelegt, tut gute Dienste. Solche N.n dreht man dann in einem Brunnen oder anderem Wasser herum (Übertragen der Krankheit auf den Brunnen, s. § 4), vergräbt sie oder gibt sie einem andern. Dieses Übertragen von Krankheiten auf Bäume, Tiere und Menschen ist weit verbreitet. In Missouri sticht man eine Steckn. durch die Warze und wirft sie auf den Weg. Der Finder der N. bekommt die Warze. In Leicestershire sticht man die N. zuerst in die Rinde einer Esche, dann in die Warze und dann wieder in den Baum. In Mecklenburg heilt man so Eiterbeulen. Der erste Vogel, der auf den Baum sitzt, erhält das Übel und stirbt daran [141]). Auch zur Behebung von Krankheiten beim Vieh findet die N. in Mecklenburg wie in der Bretagne und in Schottland Verwendung [142]).

Schon in das Gebiet des Hexenglaubens fällt die Benützung langer Stahln.n, welche eine mysteriöse Herkunft haben, z. B. zu einem Mord benützt worden sein sollen. Durch Ritzen mit solchen N.n sollen Flechten geheilt werden [143]). Zur Feststellung, ob eine Krankheit durch Behexung entstanden ist, dient bei den Siebenbürger Sachsen das „Äscherchen": man legt z. B. auf einen Teller 9 Knoten, die aus einem Strohhalm geschnitten sind, 9 kleine Stücke Holz von den Winkeln der Türen, der Tische oder der Kasten und 9 Prisen Asche, auf der Spitze eines Messers genommen, und gießt Wasser auf das Ganze. Wenn sich eine eingefädelte N., um welche man die beiden Enden des Fadens in derselben Weise wie den Flachs um die Spindel wickelt, in der Mischung senkrecht hält, so ist das ein Anzeichen der Beschreiung. Anderwärts ist das Verfahren noch komplizierter [144]). Gegen solche Krankheiten kauft man eine Handvoll N.n, ohne sie zu zählen, bezahlt sie, ohne zu handeln, kocht sie in einem neuen Topf und nimmt 9 Tage lang jeden Tag eine davon; wenn keine N. mehr im Topf ist, ist der Kranke gesund [145]).

Die durch einen N.stich verursachte Wunde heilt schnell, wenn man die N. sofort in Wachs steckt [146]).

[139] Seyfarth *Sachsen* 267. [140] ZfVk. 9 (1899), 331. [141] Bartsch *Mecklenburg* 2, 108f. 360; John *Erzgebirge* 252; Seyfarth *Sachsen* 238. 287; Sébillot *Folk-Lore* 3, 414; ZfVk. 7 (1897), 408; 8 (1898), 58; 9 (1899), 331. [142] Bartsch *Mecklenburg* 2, 148f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 277; 4, 139; Seligmann *Blick* 1, 343. [143] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 102. [144] Seligmann *Blick* 1, 258f. [145] Ebd. 1, 275. [146] Kohlrusch *Sagen* 340.

9. Bei der häufigen Verwendung der N. im Volksglauben und -brauch ist es nicht verwunderlich, wenn man ihr auch in zahlreichen volkstümlichen Redensarten und Scherzen begegnet. Bei einem Kinderfest in Luxemburg erhalten die Mädchen erst dann Zulaß, wenn sie als Eintrittspreis eine Steckn. entrichtet haben [147]), wohl der Überrest eines alten Opferbrauchs. Von hier aus ist vielleicht auch die Bedeutung von épingle = Trinkgeld verständlich. Ein etwas derber Scherz ist „Steckn.n sieben": Über einen Uneingeweihten wird ein Durchschlag gehalten, durch den die Steckn.n gesiebt werden sollen. Wenn der Betreffende nun nach den gesiebten N.n schaut, schüttet man ihm durch den Durchschlag Sand ins Gesicht [148]). Das in Graubünden geübte „N.n säen" [149]) scheint früher weiter verbreitet gewesen zu sein, wie der Spitzname (N.säer) derer von Krumbach/Behlingen (Schwaben) vermuten läßt [150]). Eine andere Vexieraufgabe ist „N. ohne Faden": das Mädchen, welches eine N. ohne Faden bringen soll, muß sich völlig entkleiden und so die blanke N. bringen [151]). Bei den Deutschen in Pennsylvania heißt es endlich: Wammer sell bei name nennt as an em denkt wammer di schpel wider nei schteckt un si bleibt fascht hot mers recht genannt [152]).

[147] Fontaine *Luxemburg* 51; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 211. [148] ZfVk. 9 (1899), 442. [149] Jecklin *Volkstüml.* 353. [150] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1921. [151] Urquell 2, 91. [152] Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 1998. Mengis.

Nadelöhr.

Durch das Öhr einer Nadel, mit der ein Toter eingenäht wurde (s. Nadel § 3), kann man sehen, was andere nicht sehen [1]).

N. heißen auch Reste altchattischer Heilstätten für Bruchleidende, bestehend aus durchlöcherten Steinen oder Bäumen. Die Heilung erfolgte dadurch, daß der Kranke durch die Öffnung kroch oder gezogen wurde (s. durchkriechen, durchziehen § 3). Solche Örtlichkeiten haben bis heute vielfach den Namen beibehalten, selbst wenn das eigentliche N. nicht mehr vorhanden ist. So wurde z. B. die beim Franziskanerkloster oberhalb der Brücke am Mühlgraben zu Marburg gelegenen Grundstücke als „am Nolenohr" gelegen bezeichnet [2]).

Ein enger Gang, St. Wilfrids Needle, in der Kathedrale zu Ripon (Yorkshire) diente zur Probe für Frauen, welche mehr „mit dem Herzen als mit dem Verstand" geliebt hatten [3]).

[1] Hoffmann-Krayer 44. [2] Grimm *Myth.* 2, 976; Kolbe *Hessen* 92. 100. [3] ZfVk. 20 (1910), 175. Mengis.

Nagel, nageln s. Nachtrag.

Nagelkraut s. 3, 1295ff.

Nägelschnitze s. Fingernagel, abschneiden.

nähen.

1. Als eine der sinnfälligsten Frauenarbeiten — das Nähzeug wird dem Mädchen ins Patengeschenk gebunden [1]) und der Toten mit ins Grab gegeben [2]) — unterliegt das N. (vgl. auch spinnen, stricken, weben) in besonderem Maße den volkstümlichen Feiertagsarbeitsverboten (s. Arbeit). Weder an Sonntagen [3]) (Samstagen [4])), noch an Fest- [5]) und heiligen Tagen [6]) darf genäht werden, und unter den letzteren werden wiederum besonders genannt: Quatember [6a]), Weihnacht [7]), Neujahr [8]), Zwölften [9]), Dreikönig [10]), Fastnacht [11]) (Faschingsdienstag [12]), Aschermittwoch [13])), Gründonnerstag [14]), Karfreitag [15]) (der erste Freitag jedes Monats [16])), Ostersonntag [17]), Himmelfahrt [18]), Pfingstsonntag [19]), Dreieinigkeitssonntag [20]), Sonnwendtag [21]), Sebastians- [21a]), Philipps- (Jakobs-) [21b]), Peter- und Pauls- [22]), Martins- [23]), Thomas- [23a]) und Marientag [24]).

Weniger an dieser Auswahl, als an den vielfältigen Strafandrohungen für die Übertretung des Verbotes zeigt sich der Reichtum volkstümlicher Glaubensvorstellungen. Das N. an einem dieser Tage gilt dem Christen als „eine frevelhafte, gottversuchende" Tat [25]). So rührt auch die ärmste, taglöhnernde und daher für die Familie auf Sonntagsarbeit angewiesene Frau zu bestimmten Zeiten keine Nadel an [26]), und wo diese Auffassung sich lockert, sucht der Konservative mit unbedingt notwendigen Näharbeiten Feiertags lieber den weniger bedenklichen Nachbarn heim [27]).

Er fürchtet den Zorn Gottes, der ihn selbst, seine Familie oder seine Habe treffen kann und sich am sichtbarsten entlädt im Blitzschlag [28]):

> Heut ist Petri und Paul,
> Und wer da näht,
> Den trifft der Straul (Strahl) [25]).

Näharbeit zieht den Blitz an [29]); er schlägt drein [30]), ins Haus [31]) und tötet den Frevler [32]), und alle Schutzmittel sind umsonst [33]). Oder der Fluch vererbt sich dergestalt auf den Träger des genähten Kleidungsstückes; wer es anzieht, stirbt [34]), leitet die Gewitter auf sich [35]) und wird vom Blitz getroffen [36]). Eine wendische Sage erzählt, wie ein Handwerksbursche nur dadurch einem ihm stetig folgenden Gewitter entging, daß er sein Hemd abzog, das seine Mutter einst an einem Himmelfahrtstage genäht hatte; kaum war das geschehen, da schlug der Wetterstrahl in das Kleidungsstück und riß es kurz und klein [37]). Als einst der Pastor von Windheim sich selbst im Chorrock hoch zu Roß auf einem Feldwege reiten sah und die Erscheinung mit den Worten anrief: „Teufel, was tust du in meiner Gestalt?", erhielt er die Antwort: „An dem Chorrocke ist in der Christnacht genäht worden" [38].

Wenn nun diese Rolle des Teufels im Strafvollzug dahin genauer gekennzeichnet wird, daß er dem Frevler für jeden genähten Stich eine glühende Stricknadel durch die Zunge rennt [39], so ist über die landläufige Sühne hinaus eine Strafe angedroht, die eine augenfällige Beziehung zur Art der verbotenen Arbeit hat. Durch eine derartige sympathetische Verbindung erst heben sich die auf das N. bezüglichen Vorstellungen aus dem allgemeinen Glaubensgut als eigentlicher Sondergehalt heraus. So heißt es, daß sich der Übertreter des Nähverbots das ganze Jahr stechen [40] und böse, eiterige Finger bekommen wird [41], oder daß der Träger des Kleidungsstückes im Todeskampf nicht sterben kann, bevor es nicht aufgetrennt, -gerissen, -geschnitten oder gegen anderes Zeug vertauscht ist [42]. „Wer flickt an Thoma, der muß derkrumma und derlohma" [43]. Auch „meinen sie, ihr Vieh werde sonst hinkend" („oder das ümlauffen bekommen") [44], weil ihm die Nadeln in die Füße gehen [45], und die Hühner würden keine Eier [46] (oder nur Windeier [24])) legen; denn man habe ihnen die Löcher zugeflickt [47].

Beide Arten der Strafandrohung finden sich auch beim Nähverbot der Wöchnerin. Sie darf nicht vor Beendigung des neunten Tages n. [48]; tut sie es doch, so bekommt sie Stiche im Leib [49], und das Genähte zieht den Donnerkeil an [50]. Zwei weitere Einzelbeispiele stellen ebenfalls allgemeine und besondere Folgeerscheinung nebeneinander: Frauen sollen im Kornfeld nicht n., sonst kommen die Gewitter [51]; Fischer dürfen bei widrigem Winde nicht n., sonst n. sie den Wind fest [52].

Schließlich ist auch ein Vorstellungsschwund feststellbar, so in der Warnung, daß man bei Nichtachtung des Verbotes viel weinen müsse [53], oder in der nüchternen Auffassung: das Genähte halte nicht [54]. Vom Jahresanfangsaberglauben beeinflußt ist die Lesart, daß, wer am Neujahrstage nähe, dies jeden Sonntag im Jahre tun müsse [8].

2. Die sympathetischen Beziehungen zwischen dem N. und dem Zustand des Menschen, an dessen Kleidungsstücken diese Handlung vorgenommen wird [55], werden aber noch deutlicher in der verbreiteten Vorschrift, sich oder anderen, vor allem den Kindern, nichts am Leibe n. zu lassen. „Mancher lieffe lieber durch ein Feuer, als daß er sich einen Stich ließe am Leibe thun". Neben den wiederum verschliffenen Folgen, daß dies nicht gut ist [56], keinen Segen bringt [57], dem Mädchen die Gunst der Männer verscherzt und umgekehrt [58], auch ein schweres Sterben [59] oder eine Verunreinigung im Todeskampf [60] zur Folge hat, stehen die unmittelbar bezüglichen Angaben, daß auf solche Weise das Glück weggenäht [61], die Gedanken angenäht [62], der Verstand festgenäht [63] (die Leute vergeßlich gemacht [64])), daß die Seele mit angeflickt [65] und Leiden und Krankheiten angenäht [66] würden oder der Arzt noch etwas zu flicken bekäme [67]. Auch soll der Hauptbeteiligte Seitenstechen bekommen [68] oder so viele Tränen weinen, als Stiche an seinem Gewand gemacht worden sind [69]; und diese Vorstellungen sind offenbar in übertragenem Sinne wirksam, wenn es heißt, daß einem die Leute falsch [70] oder gram [59] werden (vgl. oben 4, 1493 f.).

Gelegentlich wird allerdings auch ein Gegenzauber empfohlen. Man soll während des N.s immerfort reden [71], z. B.: „Ich n., n. auf dem Wolfe das Gedächtnis und auf mir (folgt das betr. Kleidungsstück)" [72], oder etwas in den Mund nehmen [73], z. B. einen Faden [59], „und wenn man auch sonsten nichts mehr hette, als eine Lorbeer vom Schaafe (Schafskot) oder Bocksmuskate (Bockskot)" [74], oder ein Stück Brot und Zwirn kauen [75].

Eine Weiterung dieser Anschauungen ist die Vorschrift, daß die Braut ihr Hochzeitskleid nicht selbst n. dürfe, sie würde sonst Unglück haben [76]; zum mindesten darf sie nicht früher aufhören, als bis es fertig ist, will sie nicht die Gefahr eines unheilvollen oder gar tödlichen Wochenbettes heraufbeschwören [77]. Näht sie am Hemde des Bräutigams, wird er ihr gram, oder es gibt Zwietracht in der Ehe [78].

So kann aus dem fahrlässigen und unwissenden Verhalten schließlich ein bewußter Zauber werden, wenn man einem andern zu ganz verschiedenen Zwecken etwas einnäht — eine intensivere Form des bloßen Anhängens (s. oben 1, 437 f.). Aus der Fülle der Überlieferung nur einige Beispiele: Eingenähte Schutzamulette sind vor allem aus dem Soldatenaberglauben bekannt [79]; im Liebeszauber lassen ins Kopfkissen ge-

[1] Oben 3, 802; 4, 1492; dazu Grüner *Egerland* 33; Urquell 1, 152. — Vgl. oben 4, 1317. — Wenn das Mädchen heranwächst und n. lernen soll, läßt man es zuvor eine Nadel durch den Nabelschnurring ziehen; dann wird es im N. geschickt: Gaßner *Mettersdorf* 15f. — Zurückgekrümmte Finger heißen bei kleinen Knaben „Schmiedefinger", bei kleinen Mädchen „Nähfinger": ZfVk. 8, 285 (Island).

[2] Kuhn *Westfalen* 2, 50; Meier *Schwaben* 2, 491; Ranke *Sagen* 40. Dazu oben 3, 1087 u. 1089.

[3] Grimm *Myth.* 3, 472; Wuttke 59 (315. 401); Fogel *Pennsylvania* 371; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; ZfdMyth. 4, 46; Wlislocki *Volksglaube* 70.

[4] Amaranthes *Frauenzimmer-Lex.* (1715) = Schultz *Alltagsleben* 241.

[5] ZfdMyth. 4, 46.

[6] Reiser *Allgäu* 2, 429.

[6a] Jäckel *Oberfranken* 178.

[7] John *Erzgebirge* 151; Kück *Lüneburger Heide* 38.

[8] Drechsler 1, 49; ZföVk. 11, 189.

[9] Kuhn u. Schwartz 409 (Old.); Kuhn *Westfalen* 2, 111; Meyer *Baden* 482; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24 (Rauchnächte).

[10] John *Erzgebirge* 27.

[11] Kuhn *Westfalen* 2, 130; Jäckel *Oberfranken* 166; Fogel *Pennsylvania* 250; Wuttke 83.

[12] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349; John *Westböhmen* 40; Schramek *Böhmerwald* 136.

[13] Boecler *Ehsten* 80.

[14] Lehrmann u. Schmidt *Die Altmark und ihre Bewohner.* 2 (Stendal 1912), 248; John *Erzgebirge* 27; Jäckel *Oberfranken* 250.

[15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 259; John *Erzgebirge* 27; Fogel *Pennsylvania* 253; ZfVk. 1, 181; Balt. Stud. 33 (1883), 122.

[16] Drechsler 2, 186 f.

[17] Kück *Lüneburger Heide* 38; Plettke *Heimatkunde d. Regierungsbezirks Stade.* Bremen 1909, 311.

[18] Grimm *Myth.* 3, 459; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Engelien u. Lahn 280; Köhler *Voigtland* 375; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 4; Vernaleken *Alpensagen* 372; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Wuttke 78 (347); ZfVk. 14, 424.

[19] Kück *Lüneburger Heide* 38; John *Erzgebirge* 27.

[20] Witzschel *Thüringen* 2, 209; Schramek *Böhmerwald* 156; ZfrwVk. 4, 118.

[21] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60.

[21a] Andree-Eysn *Volkskundliches* 29.

[21b] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24.

[22] Meier *Schwaben* 2, 431; John *Westböhmen* 90.

[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 221.

[23a] Jäckel *Oberfranken* 158.

[24] Kuhn *Märk. Sagen* 378; ZfVk. 1, 181.

[25] Meier *Schwaben* 2, 431.

[26] ZfrwVk. 4, 118.

[27] Kuhn u. Schwartz 409.

[28] Vgl. Freudenthal *Feuer* 41.

[29] Rockenphilosophie 1, 391.

[30] Reiser *Allgäu* 2, 429; Engelien u. Lahn 280; Wuttke 78 (im gleichen Jahre).

[31] Grimm *Myth.* 3, 459; Lehrmann u. Schmidt (s. [14]) 2, 248; ZfVk. 14, 424.

[32] Engelien u. Lahn 280; Witzschel *Thüringen* 2, 209; Drechsler 2, 4; Schramek *Böhmerwald* 156.

[33] John *Erzgebirge* 27; Plettke (s. [17]) 311.

[34] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. — Auch wer beim Mondschein näht, näht sich sein Sterbekleid: Wuttke 301.

[35] Köhler *Voigtland* 375 = Wuttke 78; Jäckel *Oberfranken* 178. 250; Vernaleken *Alpensagen* 372.

[36] Drechsler 2, 186 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60; Wuttke 59 (oder wird krank, geht auf der See unter).

[37] Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; vgl. ZfdMyth. 4, 46.

[38] Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende d. 19. Jh.s.* Bielefeld (1927), 227.

[39] Fogel *Pennsylvania* 371.

[40] Balt. Stud. 33 (1883), 122.

[41] Andree-Eysn *Volkskundliches* 29; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24; ZfVk. 1, 181; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; ZfVk. 1, 181. — Wird von Beulen befallen: Wuttke 78.

[42] Grimm *Myth.* 3, 472; Kuhn *Westfalen* 2, 47 = Wuttke 457 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; vgl. Drechsler 2, 184; Rochholz *Glaube* 2, 13; Wuttke 59; Höhn *Tod* 314; ZfVk. 4, 327.

[43] Jäckel *Oberfranken* 158.

[44] Boecler *Ehsten* 80 (Schafe bekommen die Aschenräude, und die Flachsfäden zerfallen beim Brechen zu Staub).

[45] Meyer *Baden* 482.

[46] John *Westböhmen* 40; Schramek *Böhmerwald* 136; ZföVk. 4, 148 (Slowenen); ZfVk. 1, 181.

[47] Kuhn *Westfalen* 2, 130; Pröhle *Harzbilder* 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349; Jäckel *Oberfranken* 166; Fogel *Pennsylvania* 250; ZfdMyth. 1, 200; vgl. Wuttke 83.

[48] Hartmann *Dachau u. Bruck* 200. — Nicht in den ersten 6 Wochen: Heckscher *Hannov. Volksk.* 61; ZföVk. 14, 120 (Nordböhmen).

[49] SAVk. 21, 34. — Sie erhält Gicht und Rheumatismus in den Finger: Heckscher *Hannov. Volksk.* 61.

[50] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Egerl. 20, 6. — Näht eine schwangere Frau am Sonntag, wird das Kind eine „vernähte" (= kurze) Zunge bekommen: ZföVk. 3, 116 (Rumänien).

[51] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305.

[52] ZfVk. 1, 190.

[53] John *Erzgebirge* 151. — Dazu: „Les femmes (Bretagne) refusent de coudre et de filer les jeudis et les samedis, parceque disentelles, cela ferait pleurer la Vierge": Wolf *Beiträge* 1, 237.

[54] Anm. 2; Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. — Nicht das Arbeitsverbot, sondern sympathetischer Mondaberglaube ist bestimmend, wenn die gleiche Folgeerscheinung für N. zur Zeit des abnehmenden Mondes angedroht wird: Krauß *Relig. Brauch* 14.

nähte Johannishändchen das Mädchen vom Zukünftigen träumen [80], und hat es eines seiner Körperhaare in eine gewundene Naht der Leibwäsche des Auserkorenen genäht, ist ihm dessen Zuneigung sicher [81]; dem Abreisenden näht man Brot und Salz oder selbstgesponnenes Garn in die Kleidung gegen Heimweh [82], eine Nabelschnur, damit er draußen „eine glückliche Hand“ habe [82a], und Vierklee, um ihn vor Unglück auf dem Wege zu bewahren [83]; eingenähter Klee befreit im übrigen von Rekrutierung und bewirkt, daß der Knabe gut lernt [83a], und wie schließlich die Hexe einem etwas ins Bett näht, daß er nicht schlafen kann [83b], so legte man umgekehrt im Gegenzauber den Hexen bei der Tortur Kleider mit eingenähtem Agnus dei (s. oben 1, 218) an [83c].

3. Handelt es sich bei allen diesen Erscheinungen um die Tatsache des N.s selbst, so wird nun darüber hinaus auch die Art und Weise des N.s zum Leben in Beziehung gesetzt und dergestalt ausgedeutet.

Man darf die Fadenspitze zur Erleichterung des Einfädelns nicht absengen; sonst verbrennt der Flachs [84]. Die Schwangere darf den Faden nicht um den Hals legen, sonst wickelt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes [85], oder es wird sich später erhängen [86]; tut es ein Mädchen, so wird sie lange auf den Mann warten müssen [87]. Einen Knopf soll man nicht überkreuz ann., denn „man hat Kreuz genug so“ [88]; andernorts vertreibt das den Teufel [88a]. Zerreißt man beim N. die Ausstattung, so geht die Verlobung auseinander [89].

„Ohne Absicht“, wird ausdrücklich hinzugefügt, und so vollzieht sich denn ein allmählicher Übergang von der unmittelbar bewirkenden Schadenhandlung zum bloßen Träger eines Vorzeichens. Dieses wird in erster Linie beobachtet in Hinblick auf Hochzeit und Tod.

Zerbricht einem Mädchen beim N. die Nadel [90] (oder gar drei [91], sieben [92], viele [93]) in drei Stücke [94], so hat sie

Glück [95], d. h. sie wird bald [96] Braut in dem Kleidungsstück, das sie näht [97]; wenigstens kommt sie zu einer Hochzeit [98], z. B. der des Bestellers [99]. Sticht sie sich in den Finger [100] (den rechten Daumen [101]), daß Blut quillt [102] und das Kleidungsstück benetzt [103], so bringt das ebenfalls seinem Träger, also meistens ihr selbst, Glück [104]; sie wird darin bewundert [105], geliebt [106], geküßt [107] und gefreit [108] werden. Vor allem gilt das für die Näherin am Brautkleid. Sticht sie sich, bekommt sie bald einen Mann [109]; verwundet sie sich gar am Ringfinger, wird sie noch im gleichen Jahre Braut [110]. Eine ähnliche symbolische Ausdeutung liegt ferner vor, wenn es auf Hochzeit weist, daß eine „in Ringform nähet“ [111] oder sich der Faden schlingelt [112]. Auch daß er sich knüpft, kann dasselbe bedeuten oder wird als Vorzeichen bereits für Kindersegen angesehen [113]. Und schließlich gibt's auch eine Hochzeit, wenn man eine Naht verkehrt macht [114] (vgl. zur Ergänzung oben 4, 1495 f.).

Zum N. des Leichengewandes, das nicht am Sonntag angefertigt werden darf — „sonst hat der Tote keine Ruh“ —, finden sich die Nachbarfrauen im Trauerhause ein. Die Familienmitglieder sollen je einen Stich daran tun. Beim N. darf weder der Faden abgebissen, noch die Nadel in den Mund genommen — sonst fallen einem die Zähne aus —, noch ein Knoten in den Faden gemacht werden. Denn auch das nimmt dem Abgeschiedenen die Ruhe; er wird Wiedergänger und holt andere nach (vgl. die Belege oben 4, 1503; 5, 1076). Im Frankenwald kam deshalb, folgten in einem Hause mehrere Todesfälle aufeinander, die Näherin leicht in den Verdacht, bei der Anfertigung des ersten Leichenkleides eine jener Unvorsichtigkeiten begangen zu haben [114a].

4. Manches Nähzeug hat besondere Kraft. Zwirn, der zur Zeit des Passionslesens gesponnen wurde, macht die damit genähten Kleider wetterschlagfest [115], als „Söben-Johrs-Gorn“ (d. h. von 7jährigem Mädchen gefertigt) den Träger unverwundbar [115a]; in den Zwölften hergestellt, eignet er sich zum N. eines Glückshemdes [116], und das erinnert an die vielfachen Vorschriften für die Bereitung des Nothemdes (s. d. u. oben 3, 1713 f.). Beim „Âscherkôchn“ zur Vertreibung von Kinderkrankheiten wird auch eine „mit Zwirn gefädemte und damit umwundene Nähnadel“ zu anderen Ingredenzien in den Topf getan [117]. Vor allem aber ist die Nadel (s. d.), mit der ein

---

[55] Vgl. auch: „Kopfschmerzen bekommt, wer seine Mütze flicken läßt“: Kock *Volks- u. Landeskunde d. Landsch. Schwansen*, Heidelberg 1912, 127.
[56] Weise *Drey Ertz-Narren* (1683) 224 f. = Schultz *Alltagsleben* 243 u. Grimm *Myth.* 3, 469, auch 436 (Rockenphilosophie); Bräuner *Curiositäten* 489. — Ohne Angaben der Folgen: Meyer *Baden* 52. — Einen Riß in der Kleidung zun., bedeutet ein Spiel mit dem Tode, weil dies an das Zusammenn. des Leichentuches erinnert: Stern *Türkei* 1, 399.
[57] Bartsch *Mecklenburg* 2, 316.
[58] Urquell 1, 66.
[59] Kuhn *Märk. Sagen* 385; ZfEthn. 15, 90 (Berlin); Wuttke 315; ZföVk. 3, 116 (Rumänen).
[60] Balt. Stud. 33 (1883), 136; ZfEthn. 15, 90; Wuttke 315.
[61] Fogel *Pennsylvania* 113. 374.
[62] Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Kock *Schwansen* (s. [55]) 120; John *Erzgebirge* 36; Laube *Teplitz* 56; Schmitt *Hettingen* 17; Fogel *Pennsylvania* 112. 374; Urquell 1, 66.
[63] Drechsler 1, 212 f.; 2, 4; 2, 267; Schmitt *Hettingen* 17; Urquell 4, 274; Germania 29, 92 („oder wird ein Narr“); ZföVk. 3, 116 (Rumänen). Wird dumm: Fogel Pennsylvania 113. 381.
[64] Praetorius *Phil.* 11; Grimm *Myth.* 3, 443 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 213 u. Grohmann 227 = Wuttke 315; Pollinger *Landshut* 158; Fogel *Pennsylvania* 374; Urquell 3, 41; Balt. Stud. 33 (1883), 136 (auch seine Kraft).
[65] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100.
[66] Fogel *Pennsylvania* 112. 113. 374; Urquell 1, 66.
[67] Wuttke 315.
[68] Meier *Schwaben* 2, 503 = Wuttke 315; Schmerzen für jeden Stich: Fogel *Pennsylvania* 112.
[69] Fogel *Pennsylvania* 374.
[70] Knoop *Hinterpommern* 182; Fogel *Pennsylvania* 112. 381; jeder Stich ein Feind, eine Lüge: ebd. 374. 381.
[71] Drechsler 2, 267.
[72] Grohmann 227.
[73] Grimm *Myth.* 3, 443 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitrag* 1. 260 = Wuttke 315.
[74] Praetorius *Phil.* 11.
[75] Urquell 4, 274.
[76] Heimatbuch d. Kreises Steinburg 2 (Glückstadt 1925), 480; Fogel *Pennsylvania* 69; 229. — Die Braut näht sich Kummer zusammen (oben 4, 1497) oder schlechtes Haushalten und unglückliche Ehe: Jäckel *Oberfranken* 183. — Das Brautkleid soll von sieben anderen Mädchen genäht werden: ZfVk. 1, 182. — Die syrische Frau näht nicht an ihrem Schleier, sonst wird dieser ihr Leichentuch: Stern *Türkei* 1, 399.
[77] Wuttke 369; ZfrwVk. 5, 117.
[78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 59; Köhler *Voigtland* 235; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch*, Leipzig 1871, 1 (Norwegen); vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 243. Dagegen: oben 3, 1722 [88]. — Der Bräutigam wird impotent, wenn die Braut nach der Festsetzung der Hochzeit noch etwas näht: Stern *Türkei* 248 f.
[79] Vgl. oben 4, 1490.
[80] John *Westböhmen* 87. 227.
[81] Boecler *Ehsten* 27.
[82] Fogel *Pennsylvania* 151. 709; oben 3, 1689 [17].
[82a] Urquell 1, 134.
[83] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412.
[83a] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Praetorius *Phil.* 61.
[83b] Leoprechting *Lechrain* 41.
[83c] Soldan-Heppe 1, 347.

[84] Wuttke 401 f.
[83] Meyer (s. [38]) 134; vgl. oben 5, 966.
[84] Wuttke 461.
[85] Meyer (s. [38]) 52.
[86] Andree *Braunschweig* 285.
[87] Wuttke 402.
[88] Fogel *Pennsylvania* 370.
[88a] Zaunert *Rheinland* 2, 156.
[89] Drechsler 2, 5.
[90] Fogel *Pennsylvania* 91; Wuttke 220 (besonders wenn das geschieht, während das Mädchen von einem ledigen Manne spricht); Heckscher *Hannov. Volksk.* 38.
[91] Fogel *Pennsylvania* 91 (Erfurt); Meier *Schwaben* 2, 506 = Wuttke 220; Alemannia 33, 303.
[92] Alemannia 33, 303.
[93] Fogel *Pennsylvania* 862; Unoth 1, 183.
[94] Heimatbuch d. Kreises Steinburg 2 (Glückstadt 1925), 480.
[95] Dähnhardt *Volkst.* 1, 99. — Dagegen: Unglück: Kock *Schwansen* (s. [55]) 117.
[96] Meier *Schwaben* 2, 506 = Wuttke 220.
[97] = [94]; Alemannia 33, 301; Unoth 1, 183. — Bekommt in dem Kleid einen Kuß: Heckscher *Hannov. Volksk.* 38.
[98] Fogel *Pennsylvania* 862; Alemannia 33, 303.
[99] Fogel *Pennsylvania* 91. — Dagegen: Zerbricht die Nadel beim N. von Mannshemden, so wird das Mädchen von seinem Manne verprügelt werden: Wuttke 220 (Thür.).
[100] Boecler *Ehsten* 136; Wuttke 220; Kock *Schwansen* (s. [55]) 118; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; Urquell 3, 118 f. (nord.).
[101] Alemannia 33, 301.
[102] Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; ZföVk. 3, 42; ZfVk. 24, 57; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 (Quillt kein Blut, so wird man sich oft ärgern).
[103] Andree *Braunschweig* 405; Drechsler 2, 5.
[104] Boecler *Ehsten* 136; ZfVk. 24, 57.
[105] Drechsler 2, 5 (ebenso wenn beim N. das Kleid oft herunterfällt oder -rutscht) = Wuttke 220.
[106] ZfVk. 8, 161; Urquell 3, 119 (nord.).
[107] Andree *Braunschweig* 405; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; John *Erzgebirge* 94; Wuttke 220; ZfVk. 1, 189; 24, 57. — Die Trägerin: Oben 5, 861.
[108] Alemannia 33, 301; ZföVk. 3, 42. — „Wenn man sich beim N. sticht, gehört das, was gemacht wird, einer Braut“: Andrian *Altaussee* 104.
[109] John *Erzgebirge* 94.
[110] Oben 2, 1494.
[111] Fogel *Pennsylvania* 84.
[112] Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 147.
[113] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90; Andrian *Altaussee* 104; Urquell 1, 12 (Königsberg).
[114] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 89. — Bleibt die Heftnaht zurück, so sagen die Rumänen in der Bukowina, der Eigentümer habe den Schneider nicht bezahlt: ZföVk. 3, 120.
[114a] Flügel *Volksmedizin* 78.

Toter eingenäht, Totenhemd oder Sterbekissen angefertigt wurde, von Bedeutung (vgl. Leichenkleidung). U. a. bringt sie dem, der über sie hinwegschreitet, Unglück[118], bannt einen, dem sie durch Hut oder Schuh gezogen wird[119], macht liebesdurstig, wem sie ins Gewand gesteckt wird[120], erhöht als Schreibstift die Wirksamkeit der Satorformel[121] und verleiht, in den Gewehrschaft geschlagen, sicheren Schuß[122]. Wohl im Bewußtsein dieser Ambivalenz tut man gut, sie am Totenhemd hängen, im Sterbekissen stecken zu lassen und mit ins Grab zu geben („sonst gibt es bald eine zweite Leiche“)[123], wie auch alle Nähabfälle bei der Anfertigung des Leichenkleides mit in den Sarg kommen[124] (vgl. zur Ergänzung oben 5, 1077 f.).

[115] Grohmann 39. [115a] Beitr. z. Gesch. usw. d. Altmark 2 (1905/9), 223. [116] Grimm *Myth.* 3, 448 (Rockenphilosophie). [117] Gaßner *Mettersdorf* 22. — Gegen den Biß des tollen Hundes schreibt man mit einer ungebrauchten Nähnadel die Satorformel auf eine Butterschnitte: Seyfarth *Sachsen* 167. — Gelegentlich wird im abergläubischen Brauchtum zwischen Verwendung von Näh- und Stecknadel unterschieden, z. B. ebd. 267: Geschwüre dürfen nur mit einer Steck-, nicht mit einer Nähnadel aufgestochen werden, weil diese „süchtig ist, d. h. eine Sucht, eine Krankheit bringt“. [118] Heyl *Tirol* 781. [119] Jahn *Hexenwesen* 164 (Egypt. Geheimn. 2, 7). [120] SAVk. 27, 82 (14./15. Jh.). [121] Deutsche Gaue 13 (1912), 226. [122] Oben 2, 1057. [123] Woeste *Mark* 57; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Urquell 1, 11. [124] Strackerjan 2, 216; vgl. oben 3, 1092.

5. Derartige Vorstellungen sind nun gelegentlich auch in die Sage übergegangen. In Tirol kennt man drei Zauberjungfrauen, deren eine eine Büßerin ist, „weil sie ohne Sparsinn für jedes Totenhemd eine neue Nadel verwendet hatte“, allerdings in der Annahme, man dürfe sie nicht zweimal benutzen. Erst als ein Geistlicher ihr alle Nadeln abnimmt, verschwindet sie[125]. In einer schlesischen Sage dagegen gehört das N. als eine Art Sisyphusarbeit zu den Ewigkeitsstrafen. Da näht eine Sybille seit Anfang der Zeiten ein (Toten-)Hemd; jede Nacht, jedes Jahr oder nur alle hundert Jahre macht sie einen Nadelstich; die Dienerinnen trennen das Genähte wieder auf; wenn das Hemd fertig ist, bricht der Jüngste Tag an[126]. Auch im Allgäu erzählt man von einer „Palastfrau“, daß sie an einer Esels- oder Rehhaut näht und, wenn sie ein Loch zugeflickt hat, ein neues aufreißt[127], während in der sagenhaften Überlieferung von Disentis gelegentlich n.de Geisterfrauen als Wetterkünderinnen auftreten[128].

6. N. ist eine sprachliche Bezeichnung für den Flug der Libelle. Sie wird auch selbst Nadel oder Näherin genannt, und es heißt von ihr, daß sie schreienden Kindern und zankenden Frauen das Maul zunäht (oben 4, 1330; 5, 1230. 1232. 1236. 1239).

[125] Heyl *Tirol* 410 ff. (Nr. 96 u. 97). [126] Kühnau *Sagen* 1, 543. 555. 558. Vgl. oben 4, 878[240]. [127] Reiser *Allgäu* 1, 85 f. [128] Wettstein *Disentis* 155.

Freudenthal.

Nahrungsmittel. Hier liegt natürlich ein weites Feld für Analogiezauber, Schadenzauber durch bösen Blick und jede Art von Behexung: vgl. Bier, Brei, Brot, Butter, Kuchen, Milch, Mehl, Käse, Wein, vor allem Speisen.

1. Das Material für Bezaubern der N. durch den bösen Blick bietet Seligmann[1]. In Portugal gießt man Wasser, das in der Johannisnacht geschöpft ist, auf die N., um sie vor Zauber zu schützen[2]. Wenn jemand in Indien N. auf dem Markte kauft, wirft er davon ins Feuer (Opfer)[3].

[1] *Blick* 1, 235—240. [2] L. c. 2, 235. [3] L. c. 2, 291.

2. Für den Analogiezauber sei nur eine Probe gegeben: Bei den Südslaven soll ein Mann nackt und gesund um 11 Uhr tags und nachts durchs Feld laufen und rufen: So, wie ich gesund hier durchfliege, so möge meine Nahrung gesund gedeihen[3a].

[3a] Siehe nackt A. 661; vgl. Speise § 21.

3. In den Bußbüchern ist genau vorgeschrieben, daß man z. B. das Fleisch der Tiere, das von Wölfen und Hunden zerrissen ist, nicht genießen darf (nach mosaischem Ritus); oft kehrt das Kapitel wieder: de mundis et immundis animalibus, quae non licet comedere (vgl. Fleisch § 5). Über das Fischverbot in der Volksmedizin zur Heilung der Epilepsie handelt ausführlich Dölger[4]. Nach Wlislocki ißt bei den Zigeunern die Hexe jetzt noch keinen Fisch[5]; über die Verbote bei Hülsenfrüchten siehe diese (vgl. Bohne, Erbse, Linse).

[4] *Ichthys* 359ff. [5] *Zigeuner* 125.

4. Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß bei uns irgendwelche Brauchreste vorhanden sind, die an Riten der Primitiven anklingen: In Polynesien bestehen in bezug auf den Nahrungserwerb und bestimmte N. kultische Bräuche und Zeremonien (Zaubersprüche); man glaubt z. B. daß mit dem Töten und Essen des Aales auch der Gott Tangaroa vernichtet werde[6]. Man vergleiche den Brauch der Ägypter, den Aal nicht zu essen, weil er als heilig gilt[7]. Bei den Australiern sollen bestimmte Totenzauberhandlungen die N. vermehren[8]. N.tabuzeichen finden sich bei den Taibis auf den Marguesasinseln[9]. Die Japaner haben unter ihren vielen Spezialgottheiten auch eine Göttin der N.[10].

[6] ARw. 10, 540. [7] Dölger l. c. 114ff. [8] ARw. 8, 548ff. [9] F. R. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* L. 1930, 194. [10] ARw. 13, 386.

5. Wie die Polynesier die ersten Früchte[11] als Erstlinge der Hauptn. den Gottheiten weihen, so bestehen auch bei uns Bräuche in bezug auf die Erstlinge (vgl. Mehl).

[11] ARw. 10, 540.

6. Auf zauberische Weise verschafft der Drache, in Thüringen das Steffchen, denen die Nahrung, die sich ihm mit ihrem Blut verschrieben haben, besonders, wenn sie alt geworden sind[12] (vgl. Drache, Milchdrache, Getreidedrache, Butterdrache, Klöße).

[12] Witzschel *Thüringen* 2, 292, 150.

Eckstein.

Nahzauber meint im Unterschied vom Fernzauber (s. d.) jene magische Wirkung, die unter Vorhandensein irgendeiner Art von Kontakt mit dem zu bezaubernden Objekt zustande kommt, sei es nun, daß materielle Berührung stattfindet oder nur eine greifbare Nähe vorliegt. Es gibt viele Fälle, in denen nicht einfach zu entscheiden ist, ob N. oder Fernzauber geschieht, Fälle auch, in denen die Grenze zwischen beiden abgetastet ist. Letzteres wird man z. B. beim bösen Blick (s. d.) zugeben müssen, während die Behexung (s. verhexen) in der Regel auf räumliche Nähe Wert legt, zumal wenn sie zwecks Krankheitsverursachung vorgenommen wird. Auch die Übertragung der moralischen Schuld auf ein Tier (Aaron) gemahnt an N. als gleichsam die Einflüsterung von einem Kontagium[1]. Der mit abgeschnittenen Haaren oder Fingernägeln oder Exkrementen getriebene Zauber, der zumeist nach dem Grundsatz des Pars-pro-toto den ganzen Menschen, dessen Teile magisch behandelt werden, ungünstig (s. Bosheitszauber) oder auch wohl günstig treffen soll, gehört hierher[2]. In den Vegetationskulten mit ihrer Wurzel im primitiven Zauberglauben handelt es sich um N., sofern entweder dem Acker selber ein, oft gemeinschaftliches, Tun zugewandt wird, oder durch vermeintlich nachahmende Pantomimen die Geister des Bodens zur Mitarbeit, zu ähnlicher Regsamkeit angespornt werden sollen[3]. Bei wirtschaftlichen Verrichtungen spielt der N. eine Rolle im Haushalt, wobei er häufig als Gegenzauber (s. d.) oder Abwehrzauber (s. d.) erscheint. Beispiel: wenn das Bier gärt, muß auf den Deckel des Fasses Schere und Salz (s. beide) gelegt werden, und wer davon kosten will, muß zuvor sitzen und nun aufstehen, damit auch das Bier besser steige[4].

[1] Wundt *Mythus* 2, 328. 407. [2] Vgl. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 465. [3] Wundt 1, 582; 3, 622 ff. u. 633 ff. [4] Liebrecht *Zur Volksk.* 315.

K. Beth.

Name.

1. Wesen des N.ns. Allen abergläubischen Vorstellungen, die sich an den N.n einer Person, eines Tieres oder einer Sache knüpfen, liegt der Glaube an die Identität des N.ns mit dem Wesen des Benannten zugrunde. Ebenso wie materielle Teile eines Körpers dauernd in sympathetischem Zusammenhang mit diesem bleiben, so daß dieser selbst bei

räumlicher Trennung durch zauberische Vornahmen mit Ausscheidungen oder dergl. beeinflußt werden kann (s. Tabu), ist der N. ein unveräußerlicher Teil, dessen Bedeutung für das Schicksal des Benannten entscheidend ist und dessen Nennung unmittelbar auf das Benannte einwirkt. Verwandt ist der Bildzauber (s. Defixion) [1].

[1] Allgemeine Literatur: Krist. Nyrop *Navnets Magt* 1887; Fr. Polle *Wie denkt das Volk über die Sprache?* Urquell 6, 9; H. Ploß *Das Kind* 1 (1911), 408ff.; W. Schmidt *Die Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben* 1912; R. Hirzel *Der Name, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum und besonders bei den Griechen*, AbhLpz. ph. hist. Kl. 36 (1918) Nr. 2; Hauck *Realencykl.* 13,625 ff.

2. N.nswahl. Daher ist die Wahl des N.ns für einen Neugeborenen eine verantwortungsvolle Aufgabe, zu der in der Regel die Eltern berufen sein werden; davon wird als selbstverständlich nicht häufig gesprochen, doch ist es schon bei Homer belegt [2]. Mancherorts jedoch haben die Paten einen bedeutungsvollen Einfluß erlangt, indem man wie in Braunschweig, im Allgäu und in Dithmarschen[3] deren Vorn.n nimmt, unter denen wohl auch gelost wird[4]; damit wird der Schutzgeist des Paten zugleich der des Kindes und verbürgt sein Glück[5], doch ist die Sitte auch ohne abergläubische Tendenz in gebildeten Familien erhalten[6]. Den Kalenderheiligen wählt man als besonders schutzkräftig in Kärnten[7], sofern nicht ein bestimmter Heiligenn. für bedenklich gehalten wird, wie der des hl. Alban in Oberösterreich[8]. In Weizen b. Bonndorf wird daher der N.nspatron des Vaters oder der Mutter als Lieblingsheiliger des Hauses, als lar familiaris verehrt[9]. Man nimmt auch wohl den Kirchenpatron, womit der verbreitete Brauch zusammenhängen dürfte, den N.n des Landesherrn oder sonst eines berühmten Mannes zu wählen[10]; das als Erinnerungsn.n zu bezeichnen ist die Abschwächung einer zunächst durchaus konkret gemeinten Vorstellung. Im OA. Horb wird der Kalenderheilige nicht ohne Mitwirkung des konfessionellen Gegensatzes gemieden[11]. Mit der N.nswahl verbindet sich gern die ausdrückliche Bitte an den betr. Patron, sich in dem Kinde zu offenbaren[12], oder man überläßt die Wahl auf folgende Weise der Vorsehung: einige Kerzen werden nach Heiligen benannt und der N. der am längsten brennenden genommen (s. Lebenslicht); das bezeugt bereits Johannes Chrysostomos (Apostelwahl). In Bosnien nimmt man Kuchen statt der Kerzen und läßt das Kind zugreifen[13]. Auch im Traum kann sich der Schutzpatron offenbaren, wie aus einer isländischen Sage zu erschließen ist[14].

Mit dem Patronat hängt das N.nsgeschenk zusammen; der unsichtbaren Obhut des Heiligen entspricht im Märchen das Geschenk der Fee (Dornröschentyp), in der Wirklichkeit das Patengeschenk (s. Pate u. Angebinde), das allgemein verbreitet ist. Oft muß es ein bestimmter Gegenstand, die erste Hose, die erste Fibel sein[15].

[2] Hom. *Od.* 8, 554; Sartori *Sitte* 1, 39; Höhn *Geburt* 274; Meyer *Baden* 27. [3] Andree *Braunschweig* 290; Reiser *Allgäu* 2, 224; ZfVk. 23, 279. [4] Andree a. a. O. [5] Meyer *Baden* 27; John *Erzgebirge* 62. [6] Verf. mdl. [7] ZfVk. 7, 100f.; Fogel *Pennsylvania* 52f.; Schramek *Böhmerwald* 181; Meyer *Baden* 27. [8] ZfVk. 7, 101. [9] Meyer *Baden* 108. [10] Höhn *Geburt* 274; Meyer *Baden* 27. [11] Höhn a. a. O. [12] Meyer *Religgesch.* 85. [13] 12. Hom. zu 1. Kor. 7; ZfVk. 22, 228ff., s. auch Namensänderung. [14] ZfVk. 5, 99f. [15] Höhn *Geburt* 274; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 78; Hillner *Siebenbürgen* 41 Nr. 154.

Gute Wünsche können aber auch in anderer Form in den N.n gelegt werden (Wunschn.). Dabei entscheidet entweder die Person des früheren Trägers: das Kind soll werden wie der und der (primitiver gedacht: der und der lebt in dem Kinde fort; vom N.nspatron nicht immer sauber zu scheiden); so gibt im Kaiserstuhl der Arme seinem Kinde den N.n eines Reichen[16]. Eine besondere Rolle spielt hier seit ältesten Zeiten der Großvater, der im Enkel wieder auflebt. Das erkennt man ebenso in altgriechischen Stammbäumen, wie es in China und sonst vielfach nachzuweisen ist[17]. Die Folgerung wird gern gezogen, daß man nur die N.n von Verstorbenen nehmen soll, so bei den Bulgaren und ähnlich auf den Halligen nicht den N.n des Großvaters, wenn dieser noch lebt[18]. Oder man glaubt, der neue oder der alte Träger des N.ns müßte nun sterben[19]; daher in Pommern nicht zwei Kinder derselben Familie denselben N.n führen sollen[20]. Umgekehrt kann ein Sterbender seinen N.n geradezu verschenken[21]. Gewöhnlich bleibt man gern im Kreise der Familie, die N.n der Eltern verbürgen im mittl. Schwarzwald langes Leben, aber die N.n der noch lebenden Eltern sind zu vermeiden[22], doch wird auch ebenso oft der entgegengesetzte Schluß gezogen: der Tote holt das Kind nach, wie schon Chlodwig beim Tode seines Sohnes gesagt haben soll: quia in nomine dei vestri (des Toten) baptizatus est, vivere omnino non potuit[23].. Allgemein verbreitet ist die Furcht, einem Kinde den N.n eines verstorbenen Geschwisters zu geben (zu belegen aus Ostpreußen, Oldenburg, Ostfriesland, Schlesien, Lausitz, Tirol, Baden, Schweiz, Württemberg, Allgäu, Siebenbürgen[24], Abweichung nur früher am Tuniberg und im OA Rottenburg[25])), so daß in Appenzell sogar der abstruse Gedanke nachzuweisen ist, dadurch bewußt die Zahl der Nachkommen zu beschränken, daß man späteren Kindern die N.n von verstorbenen Geschwistern gibt[26].

Auch die Wortbedeutung des N.ns kann als bedeutungsvoll angesehen werden; daher das römische Sprichwort *nomen est omen*, eine Anschauung, die aber auch schon im Altgriechischen nachweisbar ist[27]. Ungemein zahlreich sind die griechischen und germanischen N.n, die etwas Schönes, Glänzendes, Erfreuliches bezeichnen[28]. Hat man einmal einen Glück verheißenden N.n gefunden, so wird er bis zum Überdruß wiederholt, wie die langen Reihen der griechischen Namen mit ἄριστος und κλίος zeigen[29]. In der Rhön ist das so weit getrieben, daß sämtliche Brüder den N.n des Vaters erhalten, so daß man sie durch die Zahl unterscheiden muß[30]. Ein langes Leben verbürgen Adam (in Ostpreußen und bei den Donauschwaben) und Eva, auch Erdmann[31], wie der Bulgare zu schjiw „lebendig" Schjiwko bildet[32]. Gleichbedeutend sind die theophoren N.n[33] sowie die N.n von Tieren, die bestimmten Gottheiten heilig sind; so enthält Wolfram Wolf und Rabe, die beide Sieg bedeuten[34]. Andere N.n werden gemieden, weshalb, ist oft in Vergessenheit geraten[35]. Andererseits verleihen schreckliche oder häßliche Namen apotropäische Kraft. Diese Anschauung ist lebendig in Asien und auf dem Balkan[36], muß aber ehedem viel weiter verbreitet gewesen sein, wie die Sippe lat. Turpilio, gr. Aischylos zeigt[37]. Noch jetzt heißen zarte Kinder Spinnchen[38]; das wehrt dem Neide der Götter.

[16] Meyer *Baden* 27. [17] Kirchner *Attische Prosopographie* Nr. 9688. 11855 u. o.; Hovorka-Kronfeld 1, 180; Tylor *Cultur* 2, 3ff.; Dieterich *Mutter Erde* 23ff.; ZfVk. 7, 318f.; Meyer a. a. O. [18] Sartori *Sitte* 1, 40. [19] Meyer *Aberglaube* 228. [20] Wuttke 387 § 590. [21] ZfVk. 5, 99. [22] Meyer *Baden* 27; Wuttke 387 § 590; Sartori a. a. O.; mdl. aus Stein a. Rh. [23] Gregor Tur. 2, 9; vgl. John *Erzgebirge* 62; Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 33; de Cock *Volksgeloof* 1, 233; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45. [24] Wuttke 387 § 590; Urquell 1, 164; Höhn *Geburt* 274; Reiser *Allgäu* 2, 231; Hillner *Siebenbürgen* 28f. [25] Meyer a. a. O.; Höhn a. a. O. [26] Rochholz *Kinderlied* 294. [27] Aly *Märchen* 199. [28] F. Bechtel *Hist. Personennamen der Gr.*; Hauck 13, 626, 40, vgl. SAVk. 23, 183. [29] Bechtel a. a. O. [30] Wuttke 387 § 590. [31] Sartori *Sitte* 1, 41. [32] ZfVk. 8, 248. [33] Usener *Götternamen* 349 ff.; Semitische Encyclop. Biblica III 3279. [34] Rochholz *Kinderlied* 292f.; ZfVk. 19, 50. [35] Meyer *Baden* 28; Höhn *Geburt* 275; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14. [36] ZfVk. 8, 246ff.; Andree 177; Seligmann *Blick* 2, 372f.; Crooke *Northern India* 187f. [37] Beispiele bei Bechtel 477 ff. [38] Verf. mdl.

3. Zauberische Wirkung des N.ns. a) Verschweigen. Dem N.nszauber ist das unmündige Kind am meisten ausgesetzt, weil es sich nicht schützen kann. Deshalb ist es das sicherste, dem Kinde, ehe es den Schutz der Taufe genießt, gar keinen N.n zu geben und auch im Gegensatz zur Forderung des Standesamtes den künftigen N.n niemanden zu verraten. Ein Hirtenbub im oberen Wiesental antwortete dem Verf.:

„Ich heiße, wie ich heiße", und schrieb schließlich seinen N.n in die Luft. Überhaupt sträubt sich der Hotzenwälder noch heute, seinen N.n zu schreiben[39]. Vor der Taufe heißt das Kind in der Rheinpfalz und im ob. Nahetal Pfannenstielchen oder Bohnenblättchen[40]. Wird der N. vorzeitig bekannt, so stirbt das Kind (Ostpreußen, Oldenburg, Schlesien, Böhmen, Pfalz, Württemberg, Schweiz[41]); infolgedessen bedeutet in Tirol und Kärnten namenlos (s. namenlos) soviel wie ungetauft. Ebenso darf man in Norwegen nach der Geburt eines Kalbes die Kuh nicht mit N.n rufen[42]; das hat sich auch in Schweizer Sagen niedergeschlagen: die Doggeli (s. d.) hatten einem Sennen seine Kühe gefüttert unter der Bedingung, keine bei N.n zu nennen[43]. Der N. wird entweder vom Geistlichen gegeben — man tauft dann gern recht früh, womit die katholische Sitte recht zeitig zu taufen zusammenhängen dürfte, wie es in der Legende vom hl. Coemgen deutlich ausgesprochen ist[44] — oder nach 6 Wochen[45] oder in Steiermark am 3. Tage in dem sog. Krösenbad[46]. Das geht soweit, daß in Samland nicht einmal die Mutter den N.n weiß, den vielmehr der Vater ganz allein gibt[47], damit das Kind verschwiegen werde, wie man andererseits überzeugt ist, daß das Kind schwatzhaft oder neugierig werde, wenn zu früh nach dem N.n gefragt wird[48]. Andererseits kann in Sachsen das Kind auch durch den Gebrauch eines Ekeln.ns wie Würmchen, Igel, Tier dem Beschreien ausgesetzt sein, solange es unmündig ist[49]; auch Engel zu sagen ist wegen der Bedeutung „Seele eines verstorbenen Kindes" gefährlich[50].

---

[39] Verf. mdl.; Meyer *Baden* 542; Abt *Apuleius* 23.
[40] Andree *Parallelen* 169; ZfrwVk. 1905, 179.
[41] Wuttke 387 § 590; ZfVk. 23, 279; Strackerjan 2, 203 Nr. 450; Drechsler 1, 194; John *Westböhmen* 114; Höhn *Geburt* 263; Rothenbach *Bern* 12 Nr. 23.
[42] Liebrecht *Zur Volksk.* 315, 33.
[43] Kohlrusch *Sagen* 14; Jegerlehner *Sagen* 2, 21 Nr. 29.
[44] Rothenbach *Bern* 12 Nr. 23; Günter *Christl. Legende* 31.
[45] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26.
[46] ZfVk. 8, 443.
[47] Urquell 1, 164.
[48] Rothenbach *Bern* 12 Nr. 27; SAVk. 1917, 80, aus Jeremias Gotthelf.
[49] Prätorius *Philosophia colus* Canon 29 S. 101; Rockenphilosophie IV 11, 281 ff.; vgl. Seyfarth *Sachsen* 47; Fogel *Pennsylvania* 48 Nr. 114.
[50] Ebd. 55 Nr. 155.

Die Macht, die ein anderer durch den Besitz des N.ns über dessen Träger erlangt, macht ein Verschweigen des N.ns zur Pflicht (s. Tabu); außereuropäische Belege bringt Frazer[51]. Aber auch die Stadt Rom soll nach Angabe der Alten einen Geheimn.n besessen haben, dessen Wissen die Stadt dem betr. unterworfen haben würde; wir kennen ihn nicht[52]. Mit großer Konsequenz hat das jüdische Gesetz wenigstens die richtige Aussprache des N.ns Jahwe unterdrückt und den Mißbrauch des N.ns untersagt[53]. Aber auch für den Katholiken ist die Übertretung dieses Gebotes eine bekannte Beichtpflicht. Wir umschreiben den N.n Gottes: Der Höchste, der Allmächtige[54], ebenso tut der Qoran. Aber auch Donar wurde der gute Alte genannt[55]. Dadurch hervorgerufene N.nsverdrehungen, zumal in Flüchen wie *sacre bleu* für *Dieu*, sammelt H. Güntert, der auch über Geheimn.n berichtet, die schon im Rigveda nachzuweisen sind[56]. Auch den Teufel darf man nicht bei N.n nennen, sonst ist er gerufen und kommt[57]; mindestens darf man seinen richtigen N.n nicht gebrauchen, weshalb der „Böse" eine solche Unzahl von N.n im Volksmunde führt (s. Teufel). Das ganze umfangreiche Kapitel des Euphemismus (s. d.) gehört hierher. Auch kann es geboten sein, einen N.n, der gefährlich geworden ist, zu ändern (s. N.nsänderung).

Dasselbe gilt von Geistern und Hexen, die kommen müssen, wenn man sie ruft[58], und die man deshalb nicht leichtfertig mit N.n nennt. So geht eine Rübezahlsage glücklich aus, weil keiner der Beteiligten den N.n ausspricht[59]. Das wird umgedeutet, als enthalte der N. eine Kränkung[60]. Wo Krankheiten als Dämonen vorgestellt werden, gilt von ihnen dasselbe[61]. Auch Tote soll man nicht rufen, damit sie Ruhe halten. Deshalb ruht bei außereuropäischen Völkern auf dem N.n des Toten ein Tabu (s. d.)[62]. Mindestens darf man wandelnde Tote nicht mit N.n nennen[63]. Das wird sogar auf Sterbende übertragen[64] und hier gemütvoll umgedeutet. Wie es aber gemeint ist, zeigt der Glaube, daß die steife Leiche zum Ankleiden beweglich wird, wenn man sie dreimal bei N.n ruft[65]. Daß man im Gegensatz dazu auch verpflichtet sein kann, den N.n des Toten zu rufen[66], ist echte Antilogik des Aberglaubens. Der älteste Beleg dieser Sitte läßt aber auch hier schon wieder die Umdeutung erkennen[67].

---

[51] *The golden bough*^{3} II (Band 3) 335, dazu auch Herodot I 146 aus Karien.
[52] Varro bei Plutarch *Qu. Rom.* 61.
[53] Mos. 1, 20, 7.
[54] Kirchenlexikon *IX^2* 22.
[55] Grimm *Mythologie* 1, 139.
[56] Güntert *Göttersprache* 7ff. 12ff., Nachtrag 172.
[57] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45, auch im Sprichwort; Pollinger *Landshut* 123.
[58] Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Kauffmann *Balder* 210, 2; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367 u. 3, 199.
[59] Kühnau *Sagen* 2, 609.
[60] Grimm *DWb.* u. Ekelname.
[61] FFC Nr. 45; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 13; Krauß *Volkforschung* 91.
[62] Frazer 3, 349ff.; Andree *Parallelen* 1, 182f.
[63] Höhn *Tod* 356.
[64] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241 Nr. 1.
[65] Drechsler 1, 294.
[66] Grimm *Mythologie* 3, 463 Nr. 830; Handbuch d. kl. Altertumswissensch. IV 1, 2, 221 o.
[67] Homer *Il.* XXIII 178.

Auf Tiere als Erscheinungsform der Gottheit übertragen gilt das Verschweigen des N.ns allenthalben vom Wolfe, so bei den Bretonen — man denke an das franz. Sprichwort: quand on parle du loup, on en voit la queue[68] — ebenso wie in der Oberpfalz[69] oder in Siebenbürgen[70]. Man nennt ihn lieber Hans[71], Gewürm, Unflat oder Ungeziefer[72]. Auch der Fuchs heißt in der Oberpfalz Henaloiel o. ä.[73]. Besonders das Wiesel darf nicht genannt werden, so daß es geradezu dat ungeneumte Dier heißt[74]. Das wird dann auf die Schlange[75] und andere wilde Tiere[76] übertragen; ins Lächerliche gezogen gilt es auch vom Esel[77]. Besonders zu gewissen Zeiten heißt es achtgeben; in den Zwölften heißen die Mäuse in Mecklenburg Bohnlöper (anderswo Dinger[78]), der Fuchs Langschwanz[79]. Oder man darf am Christmorgen das Vieh nicht mit N.n rufen[80]. Selbst auf den Wachholder erstreckt sich dies Tabu[81]. Von den Übern.n der Tiere, den *prénoms des bêtes*, wie Sébillot sagt[82], stammt die Waidmannssprache, die wie andere Berufssprachen zunächst aus tabuistischen Vorstellungen erwachsen ist (s. Sprache)[83]. Aus demselben Kreise dürften die bisher unerklärten, volkstümlichen Tiern.n im Altgriechischen stammen, die wie Rätselscherze anmuten, φερέοικος „der Hausträger" von der Schnecke u. ä.[84].

---

[68] Sébillot *Folk-Lore* 3, 20ff.
[69] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 210.
[70] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92.
[71] Frischbier *Hexenspruch* 147.
[72] Kühnau *Sagen* 3, 150.
[73] Wuttke 431 § 675.
[74] Lessiak *Gicht* 121.
[75] Fient *Prättigau* 241; Sébillot 3, 267f.
[76] Boecler *Ehsten* 120.
[77] Mündl. aus Baden; Fogel *Pennsylv.* 363 Nr. 1939.
[78] Mannhardt *German. Mythen* 79; Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 14.
[79] Bartsch *Mecklenburg* 2, 246.
[80] Meyer *Baden* 486.
[81] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21.
[82] a. a. O.
[83] Nyrop *Navnets magt*, vgl. den Bericht ZfVk. 1, 111f., wo das Bedenken Maurers nicht überzeugt.
[84] Hesiod *Werke u. Tage* 524, 571 usw.

b) Macht durch Aussprechen des N.ns. Das Aussprechen des N.ns bewirkt ein Ergreifen der ganzen Person des Benannten. So läßt Jesaia 43, 1 Gott sprechen: Ich habe dich bei deinem N.n gerufen; du bist mein (eben, weil ich deinen N.n gewußt habe). Umgekehrt kann man sich eine höhere Macht durch Anwendung ihres N.ns verpflichten etwa in der Formel *in nomine alicuius*. Noch im Gebrauche von lat. *nomen* erkennt man weithin diese Vorstellung, und ein n.nloses Unglück ist menschlicher Macht nicht zugänglich. Es kommt aber sehr viel auf den richtigen N.n an. Deshalb gebraucht man zur Vorsicht am liebsten alle bekannten N.n, was bei den in diesem Punkte besonders vorsichtigen Römern gut zu erkennen ist[85]. πολυώνυμος ist schon frühe ein besonderer Ehrentitel griechischer Götter, besonders derer, die man am meisten fürchtete, Pluton[86] und Hekate[87]. Der Gläubige sichert sich wohl auch durch eine Formel, daß er alle N.n gebraucht hat[88].

---

[85] Wissowa *Religion d. Römer* 37.
[86] Hom. hymn. 5, 18 u. 32.
[87] Bruchmann *Epitheta deorum* 1893, 98.
[88] Macrob. *Sa-*

Da es auf die Richtigkeit des N.ns ankommt, legt der Bauer Wert darauf, daß das Kind genau so getauft wird, wie er gesagt hat, also Hans und nicht Johannes [89]; denn der Taufn. ist der eigentliche N. des Menschen, der Familienn. der Zuname [90]. Den N.n seines Zukünftigen will das Mädchen wissen, um ihn beeinflussen zu können, wie in dem Liebeszauber bei Theokrit an wichtiger Stelle der N. genannt wird [91]. Es gibt eine Menge volkstümlicher Spiele, um diesen N.n zu erraten. Entweder man löscht mit verbundenen Augen einen Buchstaben des Alphabets [92] oder fragt den ersten besten Buben auf der Straße nach seinem N.n [93] oder man wirft an Silvester die Schale eines ganzen Apfels hinter sich und liest den Kringel als Buchstaben [94] oder bäckt N.n in Mehlknödel; dann wird der rechte zuerst gar [95]. Am geeignetsten ist dazu die Andreasnacht (s. hl. Andreas) [96]. Umgekehrt darf man einem Toten kein mit N.n gezeichnetes Stück mitgeben, sonst bekommt er Gewalt über den Träger des N.ns und wird ein Nachzehrer (s. d.) (weit verbreitet) [97].

Nennung des N.ns bricht die Macht eines Gespenstes. Dahin gehört der Alp (Mahrte, Drude, Schrättele) in Hannover [98], Braunschweig [99] u. s. w.; doch weil man den N.n des Kobolds nicht wissen konnte, ist das vielfach umgewandelt, den N.n des Gedrückten zu rufen [100]. Diese Sitte ist verbreitet und rationalistisch gewendet als Mittel gegen Schnarchen bekannt. Eine abergläubische Deutung erfährt sie jedoch wieder, wenn es der Taufn., d. h. der N. seines Schutzheiligen sein soll [101]. Auch dem Geängstigten wird empfohlen, den N.n des Alps, seinen eigenen oder den seines Vaters zu rufen. Nennung des Taufn.ns entzaubert den Werwolf [102]. Eine norwegische Sage bezieht das auf Hexen [103]; dieselbe Vorstellung auf Island [104]. Aber auch der N. Gottes oder der hl. Dreieinigkeit zwingt, der mächtiger ist als jeder Zauber, das, was Goethe Faust I 1 das dreimal glühende Licht nennt. Unter Lebenden zwingt dreimaliges Rufen an den Rufenden zu denken [105]. Ein Rufenhören des N.ns deutet auf baldigen Tod eines Verwandten [106]. Weiteres s. Defixion.

c) N. in der Volksmedizin. Wie zum Schaden so kann die Macht des N.ns auch zum Heilen verwandt werden. Entweder sind es wieder die hl. N.n [107] oder der N. des Kranken, der auf einen Zettel geschrieben und verschluckt [108], oder in den Rauchfang gehängt [109] oder verbrannt [110], in die Erde vergraben [111] oder verpflöckt (s. d.) wird. Eine besonders amüsante Art wurde in den 90er Jahren von einem Kurpfuscher in Kleingera geübt, der zu dem geschriebenen N.n drei Schnitt Haare und Stücke von allen Nägeln bei abnehmendem Monde verpflöckte. Er hatte Riesenzulauf [112]. Oft wird betont, daß es der Taufn. sein muß. Der Verpflöckung entspricht bei Blutung das in eine nach innen führende Tür gestoßene Messer [113]. N.nsnennung wird sogar beim Viehkurieren gefordert [114]. Wenn der Heilende den gleichen Taufn.n haben soll wie der Kranke, wird er zu einer Inkarnation des Patrons [115]. Auf den Hebriden wurde bei einem großen Viehsterben das erste Kalb nach dem Vogel genannt, der zuerst an dem letzten Opfer gefressen hatte. So wurde der räuberische Dämon zum N.nspatron [116]. Oft ist an Unglück schuld, daß man den N.n des Viehs genannt hat [117]. Genau dasselbe ist es, wenn Sigurdr dem sterbenden Fafnir seinen N.n nicht nennen will, damit er ihn nicht verfluchen kann [118]; das lebt in dem Märchentyp Selbstgetan (Polyphemmärchen) fort [119], kann auch zur Annahme eines neuen N.ns führen, wenn der alte zauberisch belastet ist [120]. Kann doch ein Medizinmann der Suaheli nur besessen machen, wenn er den Namen des Betr. weiß [121].

Besonders verbreitet ist der Glaube an das Prügeln auf Entfernung, indem man irgend etwas schlägt und dazu den N.n des Gemeinten ausspricht; nachweisbar von Westfalen bis in die Schweiz [122]. Es steht dem Anm. 92 erwähnten Liebeszauber, dem Hängen *in effigie* und überhaupt dem Bildzauber (s. d.) nahe.

Ein Geist verschwindet, wenn man seinen N.n ruft, ebenso der Dämon einer Krankheit [123]. Das lebt vor allem in dem außerordentlich verbreiteten Märchen vom Rumpelstilzchen fort, dessen Sinn ist, daß die Macht des Bösen gebrochen ist, wenn man seinen N.n erraten kann [124]; aber auch das Lohengrinmotiv gehört hierher, wo der verheimlichte N. mit dem Motiv der verbotenen Handlung (verbotene Türe o. ä.) verbunden ist [125].

---

turn. III 9, 10, wo es sich wieder um die Unterirdischen handelt; mehr bei Norden *Agnostos Theos* 1913, 144.

[89] Rochholz *Kinderlied* 293; Sartori 1, 41f. [90] SchweizId. s. v. Name (vgl. ital. *cognome*). [91] Theokrit 2, 21ff. [92] John *Erzgebirge* 142. [93] SAVk. 12, 214 (Schaffhausen). [94] Verf. mdl. [95] ZfVk. 4, 18 aus Szeged. [96] John a. a. O.; Goethe *Faust* Osterspaziergang. [97] Altmark Wuttke 480 § 766; Mecklenburg Bartsch 2, 92; Braunschweig Andree 315; Mark Kuhn 30; Hunsrück ZfrwVk. 2, 121; Württemberg Höhn *Tod* 320; Wetterau Wolf *Beiträge* 1, 215; Königsberg Urquell 2, 80 Nr. 1.

[98] Wuttke 274 § 404. [99] Andree *Braunschweig* 397; Meyer *Baden* 551; Heyl *Tirol* 431 Nr. 120; Pollinger *Landshut* 116; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212. [100] Schönwerth ebd.; Kühnau *Sagen* 3, 117. 130f.; Alpenburg *Tirol* 267; Hovorka-Kronfeld 3, 255. [101] Kuhn *Westfalen* 2, 18 Nr. 52; Wolf *Beiträge* 2, 274. [102] Müllenhoff *Sagen* 233 Nr. 319; Hertz *Werwolf* 84. [103] ZfVk. 11, 309. [104] ZfVk. 1, 111; vgl. Mannhardt 1, 115f.; Kruspe *Erfurt* 1, 89. [105] Hovorka-Kronfeld 2, 172. [106] Höhn *Tod* 310; Ackermann *Shakespeare* 77.

[107] Agrippa v. Nettesheim 3, 58ff.; Nyrop 185ff.; Wuttke 342 § 509. [108] Wuttke 342 § 509. [109] Lammert 121. [110] Bohnenberger 15. [111] Edb. 14. [112] Seyfarth *Sachsen* 201; vgl. Manz *Sarganserland* 80; Kühnau *Sagen* 3, 9f. [113] Bartsch *Mecklenburg* 2, 371f.; Blutstillung ohne Verpflöckung Urquell 1, 168. [114] Wuttke 175 § 238; ZfVk. 1, 311. [115] Wuttke 323 § 479. [116] Seligmann 2, 373. [117] Liebrecht *Z. Volksk.* 318. [118] ZfVk. 1, 111. [119] Aarne Nr. 1137. [120] S. Anm. 119 u. Namensänderung. [121] Hovorka-Kronfeld 2, 242. [122] ZfrwVk. 8, 145f.; Kuhn *Westfalen* 2, 192; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; Meier *Schwaben* 245; Manz *Sargans* 109. [123] Fogel *Pennsylvania* 235 Nr. 1732. [124] Grimm *KuHM.* 55; Bolte-Polívka 1, 490ff. [125] Grimm *KuHM.* 3. Aly.

namenlos. Was keinen Namen hat, ist durch die magische Kraft, die dem Namen (s. d.) inne wohnt, nicht zu beeinflussen. Das kann sein Gutes haben. Ein ungetauftes Kind ist n. und kann daher nicht verzaubert werden. Bezieht sich der Name aber auf Gegenstände oder Personen, die man aus Angst oder Anstand — der aber sehr oft magischen Hintergrund hat — nicht in den Mund nehmen soll, so bedeutet N.igkeit die Unmöglichkeit der Beherrschung im Zauber, vgl. griechisch ἄρρητος *heilig* und *schändlich*, ἀνώνυμος wird vom Gliede gebraucht bei Herondas 5, 45. N.es Elend ist eines, das nicht wie eine gewöhnliche Krankheit, die einen Namen hat, beeinflußt werden kann. Eine göttliche Macht vollends, die keinen Namen hat, ist gefährlich, s. Name (Sp. 958), wo die Fälle erwähnt sind, da durch Verleihung eines Namens oder durch Bekanntwerden des richtigen Namens Geistermacht gebrochen wird. Alle Götter und Heroen, die man schlechthin ὁ θεὸς ἡ θεά ὁ ἥρως lateinisch sogar *sive deus sive dea* oder auch ἄγνωστος nennt, sind so n. wie der Christengott, der aber das Prädikat ἀνώνυμος erst aus der Gnosis und von den Hermetikern übernommen hat; vgl. noch Klopstock: N.er Du!, Schiller Räuber: N. Jenseits, Goethe Faust I zum Pudel: Kannst Du ihn nennen, den nie Entsprossenen, Unausgesprochenen [1]? Wo bei Barbarenstämmen von n.en Göttern erzählt wird, handelt es sich in der Regel um Namenstabu [2]. Denselben Schutz der göttlichen Macht verleiht die Vielnamigkeit oder die Führung eines Doppelnamens (s. d.), der die Entdeckung des richtigen Namens erschwert.

Andererseits verleiht der Name erst volles Wesen. Durch den Namen bekommt das Kind erst Recht auf Leben [3]. In der damnatio memoriae wird durch Austilgung des Namens nach altrömischer Anschauung auf allen nur erreichbaren Denkmälern der letzte Rest von Wesenheit eines Verstorbenen getilgt [4].

---

[1] Grimm *DWb.* unter namenlos. [2] Stellen bei Rohde *Psyche*; E. Norden *Agnostos Theos* (1913) S. 57f. [3] Simrock *Mythologie* 595. [4] Pauly-Wissowa 4, 2059. Aly.

Namensänderung (s. Doppelname [1]). Da der Name (s. d.) das Wesen des Benannten darstellt, so kann die tatsächliche oder gewünschte Änderung des Zustandes u. U. einen neuen Namen erfordern. Wir wissen von vielen historischen und berühmt gewordenen N.en. Ein Saulus wurde ein Paulus [2]. Platon hat als Knabe Aristokles geheißen [3]. Maleventum wurde in Beneventum umgenannt [4]. Mönch und Nonne nehmen im Kloster einen neuen Namen an. Der Papst, der Herrscher nennen sich nach der Thronbesteigung neu. Schauspieler und Artisten treten gern unter anderen Namen auf. Manche Bünde nennen sich im engsten Kreise anders als im gemeinen Leben. Es ist schwer zu sagen, wieweit das in jedem einzelnen Falle auf Konvention beruht, wieweit es in letzter Linie auf irgend einen Glauben zurückgeht. Es scheint in der menschlichen Natur begründet zu sein, daß das Pubertätsalter dazu neigt, den Kindernamen abzulegen [5], daß große Taten im Namen festgehalten werden (vgl. die römischen cognomina). Klar liegen die Verhältnisse 1. bei der Aufnahme in einen neuen Verband: hier bedeutet der Name den neuen Geist, der sich des Umgenannten bemächtigt, so vor allem bei Pubertätsriten [6], dann bei Adoption [7]. Es ist bezeichnend, daß letzteres bei den Südslaven nur Waisen zugemutet wird [8]. Dann bei Aufnahme in Kultgemeinden [9]. Daß der Namenswechsel der Frau bei der Eheschließung ähnliches bedeutet, zeigt noch die Bedeutung der Frau, die ihren Namen nicht gewechselt hat, im Heilzauber s. u. Einen besonderen Fall s. unter Namenstausch. 2. Thronnamen stammen, wie es der göttliche Name des Pharao deutlich zeigt [10], aus der Sphäre des Gottkönigtums. Infolgedessen sind Königsnamen tabuisiert [11]. Es kann wohl als sicher gelten, daß diese in Europa nicht mehr kenntlich nachweisbare Vorstellung der Urgrund des großartigen Zauberernamens, des schreckenerregenden Heldennamens ist, wenn sich der letztere etwa den Namen des getöteten Feindes und damit dessen Kraft zulegt [12]. 3. Einer anderen Vorstellungsreihe entstammt der Glaube, durch N. einen Dämon über die Identität der Person zu täuschen [13]; in einer Breslauer Hs. rettet N. vor der Hölle [14]. Schon im griechischen Zauber rettet N. bei Toten die Seele vor Fährlichkeiten auf ihrem Wege ins Jenseits [15]. Praktisch wird daraus eine verbreitete Sitte, Kranke durch N. zu heilen, so auf Borneo, in Südrußland, im Talmud [16]. Bei den Juden hat sich das besonders gut gehalten, in Österreich bis heute [17]. Auch in Bosnien [18] kennt man es. Ein antiker Fall stammt aus Epidauros [19]. Besonders beachtenswert ist die von Bernardino (um 1400) empfohlene Teufelstaufe, bei der der Name des Apostels genommen wird, dessen Kerze am längsten brennt (s. Lebenslicht) [20]. Selbst auf das Vieh wird das übertragen [21]. Daraus folgt, daß man vermeidet, dem gesunden Kinde einen anderen Namen zu geben [22], und daß Frauen, die bei der Eheschließung den Namen nicht gewechselt haben, also im Besitz ihres ursprünglichen Wesens sind, bei Stickhusten für heilkräftig gelten [23].

[1] Übersicht bei Sartori *Sitte der N.* Globus 69, 224; Samter *Geburt* 106f.; Wilutzki *Recht* 1, 3. [2] Apostelgesch. 13, 9; Christliches s. Kirchenlexikon 9^2, 13 ff. [3] Diog. Laert. III 5. [4] Pauly-Wissowa 3, 274, 13. [5] [5] Spranger *Psychologie des Jugendalters*^{5} 41. [6] Andree *Parallelen* 1, 173ff.; manches findet sich bei Frazer *Golden bough* verstreut im 3. Bd. [7] Krauß *Sitte u. Brauch* 469ff. [8] Ebd. 597f. [9] Dieterich *Kl. Schr.* 315; vielleicht gehört eine unverständliche Andeutung des Apuleius: Abt 23 hierher. [10] Erman-Ranke *Ägypten u. äg. Leben*, Index unter König. [11] Frazer 3, 375ff. [12] Andree *Parallelen* 1, 177f. [13] Frazer *Old Testament* 236. [14] Klapper *Erzählungen* 299, 20. [15] ZfVk. 19, 433. [16] Samter *Geburt* 106ff. [17] Andree *Juden* 181; ZfVk. 19, 203. [18] ZfVk. 22, 229. [19] Weinreich *Heilungswunder* 88, o. [20] ZfVk. 22, 225; Zachariae *Kl. Schr.* 363ff. [21] ZfVk. 4, 449. [22] ZfVk. 13, 385 aus Nordthüringen. [23] Fogel *Pennsylvania* 338f. Nr. 1799. 1803. Aly.

Namensgeschenk, andere Bezeichnung für Patengeschenk, auch Lösegroschen genannt [1].

[1] Simrock *Mythologie* 595. Aly.

Namensorakel. Aus dem Glauben, daß die Wortbedeutung des Namens einen unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal des Trägers habe, haben sich einige spezielle Bräuche entwickelt. Einmal soll man den Namen nicht ändern. Man könnte dadurch einen früheren Träger des Namens (d. h. in diesem Falle den Schutzgeist des betr.) beleidigen [1]. Ebensogut kann man aber dem Kinde entweder gleich zwei Namen geben (s. Doppelname) oder, wie in Bosnien, im Falle von Kränklichkeit einen zweiten Namen verleihen [2] (s. Namensänderung), oder man wählt gleich einen beziehungsreichen Namen, so am Kaiserstuhl einen solchen, dessen Träger reich ist [3]. Namen wie Erdmann und Eva schützen vor dem Tode [4]. Eine isländische Sage läßt erschließen, daß man den Namen für glückbringend hielt, den die Mutter während der Schwangerschaft träumt [5]. Daher der Wunsch, das Kind genau so zu taufen, wie der Vater gesagt hat; hat er Trine gesagt, so darf der Pfarrer nicht Katharina sagen [6]. Aus diesen Anschauungen ist bei vielen Völkern der „Wunschname“ entwickelt, der dem Kinde eine schöne, liebenswerte oder geschätzte Eigenschaft beilegt. Das gilt von fast allen germanischen Vornamen, wie Helmuth, Berta, Gertrud. Für die Umkehrung, die zur Bildung häßlicher Namen führt, s. Art. Name. In besonderen Fällen ist der Name geradezu als Orakel benutzt [7], wie es sich im römischen Sprichwort: *nomen est omen* niedergeschlagen hat [8].

[1] ZdVfVk. 13, 385. [2] Ebd. 22, 229. [3] Meyer *Baden* 27. [4] Knoop *Hinterpommern* 155. [5] ZdVfVk. 5, 99f. [6] Verf. mdl.; vgl. Name Anm. 89. [7] Aly *Herodot* 199. [8] Büchmann *Gefl. Worte*^{21} 406. Aly.

Namenssage. Der tatsächliche Grund für die Entstehung eines Orts- oder Flurnamens ist zumeist recht uninteressant. Aber die Volksphantasie ist rege, besonders unverständliche, durch sprachliche Veränderungen stark mitgenommene Namen nicht nur volksetymologisch zu deuten, sondern auch gleich die dazu gehörige Geschichte zu erfinden. Oft ist die Sage darauf hinausgeführt, daß ein Wort fällt, das dem Namen gleicht, so bei der Achalm bei Reutlingen „ach Allmächtiger“, Lerbach im Harz „ei du verdammter leerer Bach“, Welebach in der Schweiz „Wele (welcher) Bach“? und so unendlich oft. Die griechische Literatur hatte diese Art der Sagenbildung besonders ausgebildet (αἴτιον lateinisch causa, Grund der Benennung oder eines Brauches), so daß wir von ätiologischen (s.d.) Legenden oder Sagen sprechen. Der Brauch ist allgemein und weit verbreitet. Aly.

Namenstag. Die Feier des N.es hat sich, seitdem man dem Kinde den Namen des Kalenderheiligen gab, dadurch entwickelt, daß in dem Falle, daß ein anderer Heiliger gewählt wurde, dessen Tag natürlich bedeutungsvoller wurde als der Geburtstag. So wird allgemein in katholischen Gegenden der N. mehr gefeiert, der Geburtstag in Steiermark und Österreich z. B. früher gar nicht [1]. In einigen evangelischen Gegenden, wo die Feier sonst nicht mehr üblich ist, haftet die Anschauung des Feiertages noch an den bekannteren Namensheiligen Johannes, Georg, Jakob, Michael, Joseph und wird von lustigen Namensbrüdern mit Trinken und Musik begangen [2]. Außer Kirchgang [3] und Gratulation, oft mit einem traditionellen Spruche [4], sind im Schwarzwald [5] und anderswo einfache Geschenke üblich. Aber zugleich wird der Gefeierte „gebunden“ (s. binden), geschlagen, gewürgt oder sonst maltraitiert [6], heutzutage vor allem Kinder [7]; in Zürich ist die „Würgete“ des „Namenstagers“ schon 1616 nachweisbar [8], wo zwei Söhne ihre Mutter würgten, „daß ihr die Zunge zum Maul ausragte“. Zweck ist wie auch sonst beim Binden, den Feiernden zum Geben zu nötigen. Alt scheint der Glaube zu sein, daß an diesem Tage das Feuer nicht ausgehen dürfe, eine Vorstellung, die in den Bereich des Lebenslichtes (s. d.) gehört [9]. Der Brauch, wenn der N. auf einen Freitag (s. d.) fällt, den Lappen eines abgetragenen Kleidungsstückes mit etwas Blut und Speichel zu verbrennen oder auf einen Baum zu hängen (z. B. in Siebenbürgen), dürfte ein stellvertretendes Opfer sein. Es verleiht Schutz, bis der N. wieder auf einen Freitag fällt; wenn der Lappen verschwindet, ist es ein gutes Zeichen; das Opfer ist angenommen. Als Empfänger ist wohl der Böse zu denken [10]). Spuren, daß man schon im Altertum die Feier des Geburtstages auf den Tag eines bestimmten Gottes verlegt habe, sind nachweisbar [11]).

[1]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 35. [2]) Meyer *Baden* 108. [3]) Ebd. [4]) Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 258. [5]) Meyer a. a. O. [6]) Sartori 1, 46; anbinden in der Bedeutung beglückwünschen Meyer a. a. O. [7]) Meyer und Baumgarten a. a. O. [8]) SAVk. 3, 140. [9]) ZdVfVk. 8, 399 aus Bayern. [10]) Urquell 3, 267. [11]) Simrock *Mythologie* 595; W. Schmidt *Geburtstag* 34f. Aly.

Namenstausch ist eine besondere Form der Namensänderung (s. d.), die besonders in Polynesien üblich ist [1]) und innigste Freundschaft begründet. Da mit dem Namen das innerste Wesen übertragen wird, ist N. nur einmal möglich. In Deutschland kommt N. gelegentlich zwischen Mann und Frau vor, um einen Krankheitsdämon zu täuschen [2]).

[1]) Andree *Parallelen* 1, 177f. [2]) ZfVk. 3, 238. Aly.

Nantwein, hl., Conradus Nantuinus, ein Pilger, der gegen Ende des 13. Jh.s (1286?) unschuldig in Wolfratshausen (Oberbayern) verbrannt worden und von Papst Bonifatius VIII. heilig gesprochen sein soll. Aus seiner Hirnschale gab man Wallfahrern zu trinken [1]). Ein Schlosser, der seine Ketten wissentlich verarbeitete, soll närrisch geworden sein [2]).

[1]) ZfVk. 22 (1912), 11; Höfler *Waldkult* 13. 79; Schöppner *Sagen* 3, 252f.; Kriss *Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten* 112. [2]) Schöppner 3, 253. Sartori.

Napellus s. Sturmhut.

Näpfchenstein s. Schalenstein.

Napoleon s. Nachtrag.

Narr, Narrenhaus. Der N. ist im Sinne des Volkes entweder ein Geck oder ein Tor, also entweder ein Mensch, der zuviel vorstellen will oder nichts vorstellen kann. „So ein Jüngling und Jungfrau zusammen kommen und sind beide noch Jungfrauen, das erste Kind, das sie gewinnen, ist gewöhnlich ein N." [1]). Wenn aber ein Mann seine Schwiegertochter immer einen N. hieß, und ihm dann seine eigene Tochter „närret" heimgebracht wurde, so sieht das Volk darin eine Strafe für die Versündigung [2]). Man soll keinen zum N.en (in Schlesien zum Jerle) [3]) halten. Dem übertriebenen Foppen der Jugend treten die Alten im Hause mit Ernst entgegen [4]). Man soll aber auch an niemandem, und wäre es das eigene Kind, den N.en gefressen haben [5]). Der verstellte N. ist der Mensch, der sich (wie Brutus) eine Weile dumm und töricht stellt, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. Er spielt in vielen Sagen die Hauptrolle [6]). Noch jetzt tritt auf Kirmessen [7]) und Hochzeiten der N. als Schalk auf und vergnügt eine ganze Gesellschaft. Die oft improvisierte Aufführung gelingt der bäuerischen Pfiffigkeit vortrefflich. Feststehende Figuren des Volkshumors führt Frazer vom Pflugmontag und dem Carneval auf [8]) (vgl. Maske).

Die aus früheren Zeiten bezeugte Strafe des Turmes oder des N.enhauses [9]) hat mit Irrenarrest nichts zu tun, es bedeutete nur ein polizeiliches Ortsgefängnis [10]). Darein wurden Personen wegen der verschiedensten Vergehen [11]) für eine gewisse Zeit [12]) gesteckt. Das bischöfliche N.enhäuslein nahm die Personen auf, die über den Bischof, die Geistlichkeit oder die Religion schimpfierten [13]). N.enhaus und Pranger als die Dinge, die das Verkehrte am Menschen straften, standen oft nebeneinander [14]). — N. auf dem Acker, d. i. geschlossenes Kraut u. ä., sind gefürchtet [15]).

Vgl. oben 5, 1754.

[1]) ZfdMyth. 3, 309. [2]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 134. [3]) Kühnau *Sagen* 1, 600. [4]) Werner *Aus einer vergessenen Ecke* 1, 21ff. [5]) de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 92. [6]) Liebrecht *Zur Volksk.* 141ff.; ZfVk. 2, 67ff.; Germania 21 (1888), 342ff.; Orient u. Occident 1, 116—125; Cosquin *Contes populaires* Nr. 44. [7]) Werner *Aus einer vergess. Ecke* 1, 157. [8]) Frazer 12, 276 (s. v. fool). [9]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 490. [10]) Ebd. 490. [11]) Ebd. 490. [12]) Ebd. 491. [13]) Birlinger *Volkst.* 2, 233. [14]) Ebd. 2, 234. [15]) Höhn *Tod* 309. † Boette.

Narrenbischof s. Kinderbischof 4, 1341 f.

Narrengericht. An manchen Orten im mittleren und südlichen Deutschland, in den Alpen und in der Schweiz sind in der Fastnachtszeit „N.e" üblich, bei denen Vermummte vor den einzelnen Häusern oder im Wirtshause die Torheiten und Verfehlungen der Mitmenschen während des vergangenen Jahres unter großem Lärm und Getöse durchhecheln und geißeln [1]). Auch mit aller Förmlichkeit einer Gerichtsverhandlung gehen solche Rügehandlungen vor sich [2]). Menschen und Dinge, die überlebt und veraltet erscheinen, werden in dieser Zeit der großen Frühlingsreinigung durch Spott und Hohn außer Kraft gesetzt [3]). Ähnliches wird aus Altindien aus der ersten Hälfte des 5. Jh.s n. Chr. berichtet. In Savatthi zogen beim „Narrenfeste" sich verrückt gebärdende Männer herum, den Körper mit Asche und Kuhmist beschmiert. An jeder Haustür wurde haltgemacht und eine unpassende Rede gehalten. Wer diese nicht anhören konnte, schickte je nach seinen Verhältnissen eine Münze, worauf die Empfänger weiter zogen. Alle Schranken der Scham fielen hinweg. Hardy ist geneigt, mit Rücksicht auf ähnliche Bräuche bei andern Völkern, darin die Absicht der Austreibung böser Geister und der Beseitigung der Übel zu sehen [4]).

[1]) Sartori *Sitte* 3, 121f.; Sepp *Religion* 60f.; Weiser *Jul* 28; SAVk. 8 (1904), 168ff.; Zingerle *Tirol* 134f. 135; Hmtl. 13, 20; Schramek *Böhmerwald* 137f. 139; im schwyzerischen Bezirk March auch am Silvesterabend und am Abend vor Dreikönigen: Schade *Klopfan* 71ff. [2]) Sartori 3, 122 A. 155; oben 3, 670. [3]) Hahne *Vom deutschen Jahreslauf u. Brauch* 23. [4]) ARw. 5, 132ff. Sartori.

naschen s. stehlen.

Nase.

1. Vom Äußern läßt sich auf Veranlagung und Charakter des Menschen schließen. „Man sieht's einem an der N. an, was er für ein Kerl ist" [1]).

a) Eine spitze N. ist das Zeichen eines listigen, spöttischen Menschen, meint Paracelsus (S. 36). Der Volksmund formuliert seine Anschauung über sie in dem Spruch

Spitze Nas und spitzig Kinn,
Da sitzt der lebendig Teufel drin [2]).

Große, unförmliche N.n heißt das Volk Gurken [3]) und vergleicht damit den Penis [4]). Wer eine solche hat, „ist beim N.austeilen nicht zu kurz gekommen" [5]). In Dichtungen und in Bilderbogen des 16. Jh.s wird „Der großmächtige / dickprächtige / langstrekkende / weitschmekkende Nasen Monarch: Mit seiner hochansehenlichen / breitberühmten naseweisen / vielnutzbaren Grossen Nasen" verspottet [6]).

Eine Stumpfn. bedeutet nach Paracelsus (36) einen bösen, falschen, unkeuschen, lügenhaften, wankelmütigen Menschen. Das Gorgo-Gesicht hat eine plattgedrückte N.[7]), und im Kathāsaritsāgara (20, 107 ff.) wird die alte Hexe, die Brahmanin Kālarāti, beschrieben: „Grauenerregend war ihre Gestalt; ihre Brauen waren in eins verwachsen (vgl. oben 1, 704) und gläsern waren ihre Augen. Sie hatte eine niedrige, platte N." usw.[8]).

Leute mit gebogener („Adler"-) N. galten nach den physiognomischen Anschauungen des MA.s für freigebig, hochherzig, beredt und stolz. Als Beispiel dieser Spezies wurde u. a. Kaiser Maximilian I. hervorgehoben [9]).

Nach der Physiognomia des Apuleius sind große N.n ein besseres Zeichen als kleine; denn kleine N.n gehören knechtseligen Geistern, Dieben, Deserteuren [10]). Lange N. zeigt Geistesschärfe an, wie Martial (1, 41, 18. XII, 88) erklärt [11]). Auch Paracelsus (36) betrachtet eine lange, nach unten gebogene N. als ein gutes Zeichen; sie bedeutet einen strengen, weisen, verschlossenen und barmherzigen, doch gerechten Menschen. Und das Fischartsche Sprichwort sagt:

Lang und hohe Nass
zeigt an Weissheit gross [12]),

gleich wie E. M. Arndt: „Bei höherer Bildung und mächtigem, lebendigem Streben des Menschen von innen heraus tritt das Gesichtsgepräge schärfer, der Schnabel (N.) bestimmter gezeichnet hervor, die stattliche N. bezeichnet Verstand" [13]).

Perchta, Holda und andere Dämonen und Geisterwesen haben eine auffallend lange N., die ihnen, wie den Masken, ein entstelltes, unheimliches Aussehen gibt [14]. Oder ihre N. ist eisern [15].

Wenn man eine kleine oder große N. will, soll man in Biel (Schweiz, Bern) am Weihnachtsabend zwischen ein und zwei Uhr die größte Eiche des Waldes aufsuchen. Davon nehme man das höchste Blatt. Hernach tötet man eine Katze, deren Schwanzspitze weiß ist, streicht einen Blutstropfen aufs Blatt, hält es in die Höhe und sagt die drei höchsten Namen. Dann reibt man damit die N. ein, schließt dabei die Augen, sagt, was für eine N. man will, und man bekommt sie so, wie man will [16].

b) Auch die N.nlöcher weisen auf den Charakter hin: „Wer spitzig dünneu naslöcher hât“, schreibt Megenberg (S. 45), „der ist ain krieger und kriegt gern. wer grôzeu naslöcher hât und weiteu, der hât klain weishait. wer an der nasen langeu naslöcher hât und dünneu, der ist gaech und ain tôr und leiht. wer praiteu naslöcher hât, der ist unkäusch. wem diu naslöcher sêr offen sint, der ist zornig von nâtûr“.

c) Wenn einer eine schwarze N.nspitze hat, so hat er irgend etwas gestohlen [17]. Eine Ader auf der N. zeigt ein kurzes Leben an [18] (vgl. oben 1, 171).

d) Einer schwangern Frau soll man keine Bitte um etwas Essiges abschlagen, sonst bekommt das Kind keine N. [19]. Die weiße Schlüsseljungfrau, die Dönna di Valnüglia (Graubünden) hat keine N. [20].

[1] Lammert 232; Strackerjan 2, 182 § 420; Buck *Volksglaube* 24; vgl. auch Schriftchen wie z. B. Don Illemo Camelli *La scienza dei Nasi ovvero l'esistenza dell' Anima*, Brescia 1912; vgl. auch Hastings 9, 396. [2] Strackerjan 1, 34; 1, 330 § 202, c; ZfVk. 21 (1911), 261 Nr. 49; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 950 Nr. 75; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 162; Höhn *Volksheilkunde* 1, 81. [3] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 351; vgl. weiteres SchweizId. 4, 794 u. d. a. MundartWb. [4] Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 129. Mädchen mit langen N.n gebären viele Kinder: Höhn *Volksheilkunde* 1, 81. [5] Fischer *SchwäbWb.* 4, 1960. [6] ZfVk. 15 (1905), 30ff. [7] Siecke *Götterattribute* 130. 133. [8] Zachariä *KlSchr.* 361f. [9] Meyer *Aberglaube* 37; Indagine (edit Argent. 1522), p. 7. 8; Stemplinger *Aberglaube* 118. [10] Stemplinger *Aberglaube* 118. [11] Sittl 88. [12] Wander *Sprichwörterlex.* 3, 948 Nr. 48; Kloster 8, 599. [13] *Meine Wanderungen mit dem Freiherrn von Stein* (1858), 48, wo Arndt aber weiter erklärt, daß er auch Leute „mit kürzestem Schnabel oder fast gar keinem gesehen“ habe, die von großem Geiste waren. [14] Waschnitius *Perht* 150f. 183; Grimm *Myth.* 1, 223. 230; E.H. Meyer *Germ. Myth.* 275; Liebrecht *Gervasius* 188; Laistner *Sphinx* 2, 323; ZfdMyth. 2, 422; 3, 205; 4, 37; Vonbun *Beiträge* 26; Zingerle *Sagen* 27 Nr. 41; Peuckert *Schles. Sagen* 230; Reiser *Allgäu* 1, 69 Nr. 54 = Bavaria 2, 2, 808; Frazer *Totemism* 3, 527f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 296. 299. [15] Waschnitius *Perht* 150f. [16] SchwVk. 10, 29. [17] John *Erzgebirge* 38. [18] Bergen *Current Superst.* 36 Nr. 156. [19] Buck *Volksglaube* 18. [20] Vonbun *Beiträge* 26 = Vernaleken *Alpensagen* 135 Nr. 111.

2. N.njucken (vgl. oben 4, 793 Anm. 53 ff.) zeigt an: Neuigkeit [21], Kuß [22], Brief [23], Gedenken [24], Ankunft des Geliebten [25], Besuch [26], Geschenk [27], Zorn und Verdruß [28], gutes Essen (Kuchen) [29], Rausch [30], Tod [31], Fremde [32], Geburt eines Juden [33].

[21] Grimm *Myth.* 2, 935; Birlinger *Volksth.* 1, 495 Nr. 4; Zimmermann *Volksheilk.* 23; Alemannia 33 (1905), 303; Meier *Schwaben* 2, 505 Nr. 373; Höhn *Volksheilk.* 1, 81; Reiser *Allgäu* 2, 427 Nr. 16; Alpenburg *Tirol* 371; Zingerle *Tirol* Nr. 161; Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 474; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 74; Andree *Braunschweig* 403; Strackerjan 1, 34; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528a; Urquell 3 (1892), 165 Nr. 12; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 97. [22] Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 390; 82 Nr. 340. [23] Fogel 82 Nr. 305; 96 Nr. 393. [24] SchwVk. 10, 36; Bergen *Superst.* 63 Nr. 383. [25] Fogel 84 Nr. 319. [26] SAVk. 7, 133 Nr. 19; Bergen *Superst.* 92 Nr. 781ff.; 135 Nr. 1292. [27] Spiess *Fränkisch-Henneberg* 151; Höhn *Volksheilk.* 1, 81. [28] Höhn *Volksheilk.* 1, 81; John *Erzgebirge* 35; Schramek *Böhmerwald* 256; ZfVk. 8 (1898), 156. [29] SAVk. 7, 134 Nr. 41; ZfVk. 4 (1894), 81; Urquell 3 (1892), 40f. [30] Praetorius *Phil.* 206; Rockenphilosophie S. 631; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1138; ZrwVk. 1914, 257. [31] Drechsler 2, 196. [32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528b. [33] Alemannia 33 (1905), 303.

3. N.nbluten.

a) N.nbluten ist gesund [34]. Wer aus dem linken Nasloch blutet, dem mißlingt sein Vorhaben [35]. In der Pfalz betrachtet man in hitzigen Krankheiten das N.nbluten als ein schlimmes Vorzeichen. Der Kranke, glaubt man, lebe nur noch so viele Tage, als er Tropfen Blutes verliere. In Franken dagegen gilt es als gutes Zeichen [36]. Nach dem Glauben der Romänen im Harbachtal stirbt jemand aus der Familie, wenn die Nase aus der linken Seite blutet, bedeutet es dagegen etwas Gutes, wenn sie aus der rechten blutet [37].

b) Die Zahl der Mittel, das N.nbluten zu stillen, ist ansehnlich (vgl. oben 1, 1457 ff.).

Man versucht, die Blutstillung durch Kühlung zu bewirken, indem man dem Blutenden unversehens kaltes Wasser in den Nacken gießt und ihn damit erschreckt [38], einen Schlüssel oder sonst einen kalten Gegenstand im Nacken heruntersteckt [39], ein Zweigroschenstück (Muttergottesvierundzwanziger) auf die N.nspitze drückt [40]. In Bayern empfiehlt man, ein Stückchen Fließpapier zwischen den Gaumen und den untern Teil der Zunge zu legen [41].

„Am Fronleichnamstage eine blaue Kornblume mit der Wurzel ausgerauft, stillet das Bluten der Nasen, wenn man sie in der Hand hält, bis sie erwarmet“. verzeichnet die Rockenphilosophie (215 cap. 47) [42]. In Schlesien muß es eine weiße Kornblume sein, die am Johannistage mittags gepflückt wurde [43]. Schon Daniel Sermertius (1572—1637) teilt mit: „Radix manibus detenta haemorrhagiam narium sistere creditur“ [44]. Staricius empfiehlt in seinem Heldenschatz (504): Bursa pastoris, oder Taschenkraut / und der Gauchheil / zu Latein Anagallis genant / mit roten Blumen / welches das Männlein ist / allein in der Hand gehalten / daß es darinnen erwarme / . .“ hilft gegen N.nbluten [45]. „Und“, fährt er weiter, „schreibet Lonicerus: daß es also hierinnen seine Kräffte erweise / daß / wo es in einer Hand erwarmet sey / und hernach am selben Arm eine Ader geöffnet werde / so laufft kein Blut heraus / so lange solches Kräutlein in der Hand gehalten werde“. Um solche blutstillenden Mittel wirksamer zu machen, wurden sie wohl direkter mit der N. in Berührung gebracht: So empfiehlt man im Isergebirge, in die betreffende N.nöffnung Kartoffelbovist zu stecken [46], im Sarganserland schnupft man Moos von einem Holzapfelbaum, Same des gemeinen Wegerichs, Aloeblätter oder legt man Schamhaare auf [47]. In Württemberg heißt die Esche auch „Wundbaum“: wer viel N.nbluten hat, soll die N. mit Eschenholz überstreichen und sich dann mit frischem Wasser waschen. Auch hört das N.nbluten auf, wenn man ein Stücklein Eschenholz in der rechten oder linken Hand, je nachdem man aus dem rechten oder linken N.nloch blutet, erwärmen läßt [48].

Als Simplicissimus unweit Fritzlar in einem Flecken übernachtete, erfuhr er, daß der reichste Mann des Ortes von solchem N.nbluten befallen war, daß dessen Angehörige das Schlimmste befürchteten. Simplicissimus schüttete einen Teil des Blutes, „von dem der Ärmste schon 35 Metzen verloren hatte“, in eine Pfanne und „wischte damit über das Feuer, procedirt mit selbigem nach Gebühr und seiner Wissenschaft und bereitet ihm einen solchen köstlichen Schnupftabak daraus, durch welche er ihme vermittelst der Sympathia, ehe man hät hundert zehlen mögen, das bluthen stillete“ [49]. Das Mittel ist auch in der jüdischen Volksmedizin bekannt [50].

„Vor das Naßen Bluten“, rät ein schwäbisches Rezeptbuch, „Schwein Dreck auf Kohlfeuer gelegt den rauch in das Gsicht gehen Laßen probat“ [51].

Gegen N.nbluten empfiehlt Jünchers Universalpharmakopöe unter dem Namen: Sacculus pro amuleto in haemorrhagia narium Senneri, ein Beutelchen von roter Seide, welches mit Krötenasche, Blutstein, menschlichem Hirnschädelmoos, Meernabeln, Krötenwurzeln usw. gefüllt war, an einem seidenen Band am Halse zu tragen [52]. Bernadino von Siena überliefert: Contra fluxum sanguinis per nares, vel aliunde, habent quasdam incantationes quibus utuntur cum lapidibus vivis positis circa nares [53]. Die Stelle ist nicht ganz verständlich. Man wird wohl, wie Zachariae [54], an den Jaspis (s. oben 4, 633 f.) denken dürfen, von dem es in Volmars Steinbuch (V. 271 ff.) heißt:

> des ist ouch der stein guot
> daz er verstendet daz bluot
> an der nasen oder an wunden
> dar nâch in kurzer stunde
> sô er in nimet in die hant
> sô verstât daz bluot zehant.

Hier muß der Stein allerdings, wie die Kornblume, in der Hand gehalten werden. Eine Adjuratio ad profluvium sanguinis narium bei Nic. Myrepsus (De antidotis 405) erklärt aber zunächst: Debet qui dicturus est adiurationem hanc, in manu sua retinere lapidem iaspidam aut haematiten (s. oben 1, 1456), um an einer späteren Stelle zu sagen: Dein pone iaspidem in nares sanguinem effundentes [55]. „Das ist sonsten auch gewiß / daß der edle Gestein Jaspis" / ... schreibt Staricius (Heldenschatz 504 f.) „sonderlich der rothe und grüne / oder der roth und mit grünen Adern gefunden wird / in Nasenbluten / entweder alleine / oder in Silber gefast (darinnen er denn / wie die Naturkündiger schreiben / seine Kräffte stärker erweisen soll / in der jenigen Hand / auß welchem Loche der Nasen das Blut fleust / unter dem Daumen feste gehalten". Jaspis wird auch heute noch in Württemberg gegen N.nbluten getragen [56]. Der Konstanzer Stadtphysikus Jo. Schleher empfiehlt 1611 den Adlerstein (s. oben 1, 189 ff.) [57]. Man trägt auch ein rotes Perlenhalsband [58], eine getötete Kröte an einer Schnur [59], oder nur eine Schnur um den Hals [60]: sie muß von einem n.nblutenden Mann von einer Frau (und umgekehrt) ohne zu bezahlen noch zu danken verschafft und neun Tage anbehalten werden.

Der schon erwähnte Konstanzer Arzt Schleher nennt (1611) auch das folgende Mittel: „Mûß (= Moos) ab Todtenköpfen oder von Bandstöcken unter die Uochsen (Achseln) binden" [61]. Will (in Mecklenburg) das Blut nicht stehen, so muß eine fremde, der Familie nicht angehörige Frau einen Faden unrecht spinnen, und auf einen Zettel mit dem Blute den Vor- und Hauptnamen des Blutenden schreiben, und diesen Zettel mit dem gesponnenen Faden so um den Hals des Kranken hängen, daß der Zettel, blutet die rechte N., unter die linke Achselhöhle kommt, und umgekehrt [62].

Weitverbreitet ist das Umbinden des kleinen Fingers mit einem Faden, das mit dem Gedanken des Abbindens einer Krankheit zusammenhängt (s. oben 1, 12 ff.). Man umwickelt den kleinen Finger derjenigen Körperseite, der das blutende N.nloch angehört mit Näh- oder Wollenfaden, also den kleinen Finger der linken Hand, wenn die Blutung aus dem linken N.nloch erfolgt. Vielfach ist der Brauch aber verblaßt und heißt es einfach, daß man den kleinen (allerdings meist den linken) Finger umbinden müsse [63].

Nicht minder bekannt ist, zwei Strohhälmlein (oder Zweiglein usw.) kreuzweise auf den Boden zu legen und das Blut auf den Kreuzungspunkt fallen zu lassen, um das N.nbluten zu stillen [64].

Auch das Verpflöcken (s. d.) in seinen mannigfaltigen Formen kommt vor: In Württemberg reißt man einen im Boden steckenden Pfosten, einen Stuhlfuß oder ähnliches aus und steckt ihn wieder umgekehrt hinein (nachdem man voraussichtlich Tropfen des N.nblutes hinein träufeln ließ), dann hört die Blutung auf [65]. Man läßt (in Neu-Ruppin) drei Tropfen Blut auf einen alten gefundenen Nagel träufeln und schlägt ihn stillschweigend an einem Orte ein, den man niemals wieder betritt [66]. Das N.nbluten wird im Sarganserlande gestillt, indem man von der Straße einen Stein aufhebt, in die Bodenvertiefung drei Blutstropfen fallen läßt und den Stein wieder genau an seinen Platz hinlegt [67], während man im Allgäu aus dem Grasboden ein Stückchen Rasen aussticht und in das Loch Blut fließen läßt [68].

Mit einem Strohhalm, der in das Blut des Leidenden getaucht wurde, schreibt man auf seine Stirne: Oipulu (oder ähnlich) (vgl. Uhiupuli) [69], oder macht mit einem roten, gesegneten Seidenfaden das Kreuzeszeichen über die N. [70].

In Württemberg vertauscht man beide Strümpfe [71].

Man empfiehlt auch, einen Himmelsbrief (s. d.) in die Hand zu nehmen [72] und spricht Blutsegen [73].

---

[34] SchweizId. 5, 226. [35] Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 825. [36] Lammert 102. [37] ZfVk. 22, 162. [38] SAVk. 8, 148; 5, 174 Nr. 43; SchweizId. 5, 226; Wettstein *Disentis* 177; Manz *Sargans* 70; Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Lammert 196; Müller *Isergebirge* 22; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 48 Nr. 49; Gurlt *Gesch. d. Chirurgie* 3, 671; Zachariae *KlSchr.* 349. [39] SchweizId. 5, 226; Reiterer *Ennstalerisch* 22; Müller *Isergebirge* 22; Lammert 197; Bergen *Superst.* 99 Nr. 856; 94 Nr. 804; Dyer *Shakespeare* 250. [40] Lammert 197; Drechsler 2, 290; Seyfarth *Sachsen* 269. [41] Lammert 196; Höhn *Volksheilk.* 1, 83; vgl. Urquell 2, 177 (Delve); Bergen *Superst.* 99 Nr. 855. 858. [42] = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 139; vgl. oben 5, 247 § 2; Lammert 197. [43] Drechsler 2, 290. [44] Rockenphilosophie 215; Zorn *Herbar. Pancov.* 145. [45] Vgl. Alemannia 6 (1878), 172 (a⁰ 1611). [46] Müller *Isergebirge* 22 f. [47] Manz *Sargans* 70. [48] Höhn *Volksheilk.* 1, 83. [49] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. [50] Strack *Blut* 99. [51] Höhn *Volksheilk.* 84. [52] Peters *Pharmazeutik* 1, 218. [53] Zachariae *KlSchr.* 347 ff. = ZfVk. 22, 120 ff. [54] a. a. O. 348. [55] Nach Zachariae a. a. O. [56] Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Bohnenberger 23. [57] Alemannia 6, 172. [58] Bergen *Superst.* 94 Nr. 801 f. [59] Notes and Queries: Folklore (1859) 10; Black *Folk-Medicine* 62 f.; Dyer *English Folk-Lore* 156. 175. [60] Notes and Queries a. a. O. 11. [61] Alemannia 6, 172; Black *Folk-Medicine* 97. [62] Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 437; vgl. Strack *Blut* 42. [63] SchweizId. 5, 226; SAVk. 2, 258 Nr. 103; 5, 174 Nr. 3; 12, 152 Nr. 469; Manz *Sargans* 70; Staat Baden (ca. 1880), mündl.; Zimmermann *Volksheilk.* 27; Birlinger *Volksth.* 1, 480 Nr. 2; Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Reiser *Allgäu* 2, 441 Nr. 162; Müller *Isergebirge* 22; Drechsler 2, 290; Reiterer *Ennstalerisch* 22; Urquell 2 (1891), 177 (Schwienhusen); ZfVk. 7 (1897), 292 Nr. 3 (Ruppin); Staak *Mecklenburg* (1931) 197; Seyfarth *Sachsen* 234 (vgl. 236); Köhler *Voigtland* 350; Fogel *Pennsylvania* 300 Nr. 1584; Bergen *Superst.* 95 Nr. 813; Black *Folk-Medicine* 190 f. [64] Höhn *Volksheilk.* 1, 83; Zimmermann *Volksheilk.* 27; Schmitt *Hettingen* 16; Kuhn *Westfalen* 2, 55 Nr. 159; ZfVk. 7 (1897), 292 Nr. 3. 4 (Ruppin); Staak *Mecklenburg* 197; Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 438ª (verdorben Nr. 438ᵇ); Globus 59, 304 (Ostpreußen). [65] Höhn *Volksheilk.* 1, 83 f. [66] ZfVk. 7 (1897), 292 Nr. 5. [67] Manz *Sargans* 71. [68] Reiser *Allgäu* 2, 441 Nr. 161. [69] Höhn *Volksheilk.* 1, 84; ZfVk. 7, 291 Nr. 1 (Ruppin); Urquell 2 (1891), 177 (Schwienhusen). [70] Globus 59, 208 (Ostflandern). [71] Höhn *Volksheilk.* 1, 84. [72] Seyfarth *Sachsen* 143; Urquell 2, 177. [73] ZfVk. 7 (1897), 291 Nr. 2 (Ruppin); Gaßner *Mettersdorf* 78; Strack *Blut* 99; Höhn *Volksheilk.* 1, 84 (Zahlenamulett).

4. Von den N.nkrankheiten ist der Schnupfen die häufigste (s. d.). Wenn einem Kind die N. frühzeitig fließt, bekommt es viel Verstand [74]. „Am Fastnachtstage soll man keine Suppe essen", teilt die Rockenphilosophie mit (271 cap. 80), „es trieft einem sonst hernach stets die N.".

---

[74] Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 5; Wolf *Beiträge* 1, 206 Nr. 12 (Wetterau).

5. Verschiedenes: Krankheitsdämonen dringen durch die N. in den Menschen ein, die Seele entflieht durch die N. aus dem Menschen [75]. Deshalb werden Heilmittel gegen Kopfschmerzen und Gehirnleiden in die N. gestopft [76]. Nach normannischer Gewohnheit mußte beim Widerruf von Schmähungen der Verurteilte sich selbst am N.nzipfel fassen („sich selbst bei der N. nehmen") [77]. Einem ganz jungen Kinde muß in Ostpreußen vor und nach dem Wickeln am Näschen gezupft werden [78]. In Unterfranken hält der Ministrant der Braut das Meßbuch zum Kusse vor. Im Augenblick, wo sie küssen will, klappt er es zu. Gelingt es ihm, ihre N. einzuzwicken, so muß sie ihm mit einem Geldstücke büßen [79].

Als ein Mittel gegen die Gelbsucht schneidet man in Böhmen dem Kranken mit einem Rasiermesser die N.nspitze an, aber nur so weit, bis Blut hervorkommt [80]. Der schlesische Schuster-Thes, der sich dem Teufel verschrieben hatte, bat vor seinem Tode sein Weib, sie möge ihm die N. abschneiden, sonst müsse er umgehen [81]. Um ihren Bewerbern zu entgehen, verstümmelt sich die hl. Hidda und schneidet sich die N. ab [82]. Hängt das N.nabschneiden als Rechtsstrafe [83], wie andere Verstümmelungen und wie die Todesstrafen, ursprünglich mit kultisch-religiösen Anschauungen zusammen?

Sprichwörter und Redensarten über die N. sind außerordentlich zahlreich [84].

---

[75] Wundt *Mythus* 1, 485; Frazer 3. 30. 32. 33. 122. [76] Höfler *Organotherapie* 53. 121. [77] Grimm *RA.* 1, 198; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 964 Nr. 416. [78] Urquell 1 (1890), 134 Nr. 11a; vgl. NF. 1 (1897), 9 Nr. II. [79] Bavaria 4, 1 (1866), 252. [80] Grohmann 154

Nr. 1114. [81] Peuckert *Schles. Sagen* 141. [82] Gander *Niederlausitz* 130 Nr. 332. [83] Grimm *RA*. 2, 296; vgl. Redensarten bei Wander *Sprichwörterlex*. 3, 951 Nr. 100; 3, 961 Nr. 341. [84] Grimm *RA*. 1, 198; Wander *Sprichwörterlex*. 3, 947—965 (434 Nummern!); Sittl *Gebärde* 116.

Über Nasenschmuck vgl. Frazer 1, 94; *Totemism* 1, 27f. 569; 2, 397; 4, 196 (= Globus 91, 143); Hovorka-Kronfeld 1, 324 f.

Bächtold-Stäubli.

naß s. Fluß, Wasser.

Nativität. N. von lateinisch 'nativitas' ist ein im Mittelalter und der Renaissance gebräuchlicher Ausdruck für Horoskop und bezeichnet zunächst die Konstellation der Sterne im Augenblick der Geburt. In antiken Schriften kommt das Wort nicht vor; die einzigen mir bekannten Stellen in Firmicus Maternus' [1] Mateseis (I 10 Ende und Überschrift zu VI 29) sind spätere Zutaten gelehrter Leser. Die Verfasser bzw. Übersetzer mittelalterlicher und späterer Schriften über die Astrologie verwenden das Wort 'nativitas' oft im Titel ihrer Bücher, so ist z. B. die Übersetzung einer Schrift des Astrologen Eben-Ezra (ca. 1092—1167) [2] „De nativitatibus" betitelt. Größere Werke benennen so das Buch, in dem die Elemente und Methoden der Geburtshoroskopie (s. Horoskopie) im Gegensatz zu den sog. Elektionen oder der Katarchenhoroskopie behandelt sind, die die Konstellation des Augenblicks hinsichtlich des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs eines Unternehmens untersucht. Z. B. trägt in dem Werk [3] des Johannes Hispalensis (ibn Daud, auch Joh. Toletanus geheißen, 1135—1153 in Toledo, getaufter Jude und einer der ältesten Übersetzer gelehrter, vorzugsweise astrologischer und astronomischer Literatur aus dem Arabischen [4]) das II. Buch des 2. Teils diesen Titel [5]. Die Renaissancegelehrten haben große Sammlungen von Nativitäten historischer Persönlichkeiten angelegt, so Lucas Gauricus, Johann Carion, Cornelius de Schepper [6] u. a. Auch bei Cardanus [7], Junctinus [8], Kepler [9] findet man, in ihren Werken und Kommentaren zerstreut, massenhaft bildliche Darstellungen der Nativitäten bedeutender Menschen. Über die Methode des Nativität-stellens und -auslegens vgl. meine ausführlichen Darlegungen im Art. Horoskopie.

[1] Über Firmicus vgl. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Firmicus. [2] Literatur über ihn habe ich zusammengestellt in meiner *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 239 z. S. 16. [3] Titel: *Epitome totius astrologiae* (Druck: Nürnberg 1548); Untertitel des 2. Teils: *Johannis Hispalensis de iudiciis astrologicis Lib. IV*. Das Buch wurde 1142 größtenteils aus arabischen Quellen (vor allem aus dem *Liber magnus* des Abu 'l-Hasan ibn abi 'r-riğal [Albohacen Haly filius] kompiliert, vgl. *Bibl. math.* her. v. G. Eneström, N. F. Stockholm 1891, S. 47. [4] Über ihn Moritz Steinschneider *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters usw.* 981. [5] Diese antithetische Disposition scheint sich nach dem astrologischen Werk des Dorotheos v. Sidon (1. Jh. n. Chr.; über das Werk s. zuletzt meine *Astrologie und Universalgeschichte* [Stoicheia IX] 11ff., besonders 14) zum Schema der Darstellung des astrol. Stoffes entwickelt zu haben. Vgl. das Werk des großenteils nach Dorotheos arbeitenden Hephaistion v. Theben (4. Jh.; vgl. A. Engelbrecht *Hephaistion v. Theben und sein astrologisches Kompendium* 23 und Fr. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Hephaistion Sp. 309, 48ff.; ferner Cat. codd. astrol. Graec. VIII 2, 38—124, VIII 1, 141ff.). Die Araber, auf die neben Ptolemaios vor allem Dorotheos großen Einfluß hatte, übernehmen diese antithetische Disposition, wodurch sie dem spanischen Mittelalter und damit dem Abendland zugänglich wird (vgl. auch Art. Bauernpraktik Anm. 2). [6] Vgl. A. Warburg *Gesammelte Schriften II* Index. [7] *Opera* ed. Sponius, Lugduni 1663. [8] *Speculum astrologiae*, Lugduni 1593. [9] Auswahl bequem zugänglich in „*Die Astrologie des Joh. Kepler*", eine Auswahl aus seinen Schriften, her. v. H. A. Strauß und S. Strauß-Kloebe, 1926, S. 170 ff.

Stegemann.

Natter s. Schlange.

Natterkopf (Echium vulgare). Blaublühende, zu den Rauhblättern gehörige, stattliche Pflanze mit borstigem Stengel und rauhen Blättern, häufig an steinigen Orten, auf Brachäckern usw. wachsend [1]. Wenn man den N. am 23. Juni zur Mittagszeit holt und ihn über keinen Bach trägt, dann vertreibt er die Ratten [2], vgl. (Wiesen-)Salbei. Um Kunnersdorf bei Friedland sind die „Johanneskerzen" (= N.) ein Hauptbestandteil des vor Johanni angefertigten „Johannesbettes". Die Streu davon schützt später vor Blitzschlag und Mäusefraß [3].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 308. [2] MschlesVk. 11, 200; ähnlich in der Oberpfalz: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 47. [3] MnböhmExc. 23, 252; 25, 179.

Marzell.

Natterköpfchen s. Otterköpfchen.

Natterzunge s. 2, 1716; 3, 877 (Glossopetren).

Natterzunge (Ophioglossum vulgatum). Kleiner, unansehnlicher Farn, bei dem der Wedel ähnlich wie bei der Mondraute (s. d.) in einen fruchtbaren und unfruchtbaren Abschnitt geteilt ist. Der letztgenannte ist lanzettlich oder eiförmig. Der Standort der seltenen Pflanze sind etwas feuchte Wiesen. Die N. spielt im deutschen Volksaberglauben kaum eine Rolle. Bei den alten Botanikern führte sie wegen ihrer Gestalt auch die Bezeichnung „lancea Christi", indem man an die Lanze, mit der Christus am Kreuze durchbohrt wurde, dachte. Vielleicht wurde sie wegen dieser „Signatur" als Wundheilmittel verwendet [1]. Auch in Frankreich wird die N. als „herbe de la Saint-Jean" verwendet, um Wunden zu heilen [2]. In Oberhessen wurde die N. am Himmelfahrtstag (s. die verwandte Mondraute) gepflückt und als „Fieberkräutchen" mit den Worten gegessen:

Hier eß ich neue Frucht!
Bewahr mich Gott vor Fieber und gelber Sucht [3].

Mit einem ähnlichen Spruch wird auch die erste blühende Kornähre (s. Roggen) durch den Mund gezogen. Wie die Mondraute (und andere am Himmelfahrtstag gesammelte Pflanzen, s. Aronstab) gilt die N. bei den slowakischen Mädchen als Liebesmittel [4].

[1] Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 1232; Linné *Reisen durch Oeland* 1 (1764), 193. [2] Sébillot *Folk-Lore* 3, 493; Rolland *Flore pop.* 11, 86. [3] ZfdMda. 1918, 141. [4] Holuby *Trentschin* 5.

Marzell.

Natur ist eigentlich für den Menschen alles, was, außer seinen eigenen Kulturerzeugnissen, ihn umgibt, aber auch er selbst mit seinemLeib und den Vorgängen an demselben. Dies große All ist in jedem seiner einzelnen Teile in den Aberglauben hineingezogen. An dieser Stelle kann nur einiges Grundsätzliche dazu gesagt werden, da die Einzelheiten je am besonderen Ort besprochen sind, vgl. die Artikel: Elemente, Luft, Wasser, Erde, Feuer, Baum, Berg, Fluß, Quelle u. v. a.

Für den einfachen Menschen auch unsrer Tage, wie für den Primitiven, scheidet sich alles in der Natur Vorgehende in zwei große Gebiete: die gewöhnlichen, sozusagen alltäglichen Vorgänge, die als etwas Selbstverständliches hingenommen werden und über deren Verursachung man sich keine Gedanken macht; und die ungewöhnlichen, irgendwie außerordentlichen, dem erwünschten oder wenigstens erwarteten Verlauf der Ereignisse nicht angehörigen Vorgänge, welche das Veränderliche im Naturgang mit einigem Akzent hervorscheinen lassen und für die man gern eine Ursache wissen möchte. Zu den gewöhnlich-alltäglichen gehören z. B. die Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, der Wechsel von Wachen und Schlaf, die Triebe samt ihrer regulären Befriedigung; alle diese Erscheinungen werden als Dokumente der Naturordnung angesehen, die in der Regel naiv als einfach vorhandene Tatsächlichkeit, die keiner Erklärung bedürfe, gesetzt wird. Hingegen für die Vorgänge der un- und außergewöhnlichen Art, zu denen nicht nur alle möglichen Unfälle (die leichthin irgendeiner spirituellen Macht aufgelastet werden) und Träume und Visionen gehören, sondern auch der Tod und die Krankheit, wird nach Ursachen gefahndet, und zwar zu dem Zwecke, daß auf diese Ursachen eine dem Menschen nützliche Einwirkung unternommen werden könne. Und hierdurch erweisen diese Geschehnisse zweiter Kategorie ihre Zugehörigkeit zum Aberglauben.

Der Grund für die Zweiteilung und die verschiedene Behandlung der beiden Klassen von Ereignissen seitens des Menschen liegt in der emotionalen Ferne oder Nähe. Die regelmäßig aufeinander folgenden Erscheinungen sind etwas stetig gleichmäßig und gleichartig Gegebenes, das, wie alles Gleichförmige, das Gemüt nicht erregt geschweige beunruhigt. Ganz anders solche Ereignisse, durch die der gewöhnliche Gang der natürlichen Vorgänge geradezu gestört, unterbrochen oder suspendiert erscheint. Plötzlich auftretende Geschehnisse wie Gewitterschauer, Platzregen, Sturm, eine Springflut, ein versiegender See rufen starke Erregung hervor. Auf der anderen Seite sind aber gemeinhin solche Vorgänge doch wieder zu selten und daher lebensfern, als daß sie nicht den Vorrang in der unmittelbaren Erregung des Gemüts einer Reihe anderer Ereignisse lassen sollten; eine plötzliche schwere Erkrankung, aber auch der Tod ganz allgemein sind, wenn schon letzterer eigentlich zu den Regelmäßigkeiten gezählt werden könnte, so unmittelbar lebensnah und lebensverbunden, daß hier mit elementarer Wucht das Gemütsleben sich Geltung verschafft und das Kausalbedürfnis aufstachelt, den Ursachen nachzugehen und nachzudenken, wobei dann freilich nicht eben immer wirkliche Ursachen erkannt werden. Der Tod des lieben Angehörigen kommt ja immer noch „zu früh" und ist unter diesem Gesichtspunkt stets etwas Unerwartetes. Dies Moment des Unerwarteten muß hervorgehoben werden, weil eine in der Hauptsache auf D. Hume zurückgehende Theorie auf die gegenteilige Ansicht führt, daß nämlich die Regelmäßigkeit der aufeinanderfolgenden Ereignisse es sei, wodurch dem Menschen der Kausalschluß nahegelegt worden sei. Das Völkerleben spricht nicht für diese Theorie. Die unmittelbare Berührtheit des persönlichen Lebens und die damit zusammenhängende Erregtheit des (Lebens-) Gefühls[1] sind die beiden Faktoren, welche den psychologischen Ursprung der Kausalität ausmachen, und beim neuen Beachten und Betrachten solcher Ereignisse stellt sich gar nicht selten in immer neuer Form und Wendung die naive ätiologische Erklärungsweise ein, sich nur durch das Zeitkolorit von einer früheren, dem gleichen Ereignisse zugewendeten Betrachtung unterscheiden[2]. — Zugleich ist hier wohl zu beachten, daß die Zauberhandlung, welche nun durch die Erkenntnis oder Annahme von Ursachen jener Vorgänge möglich wird, die Einflußnahme nämlich auf jene wirklich oder vermeintlich erkannte Ursache, dennoch nicht etwas aus der Erkenntnis selber Folgendes ist. Daß sie ohne Annahme der Ursache nicht dirigierbar und möglich wird, bedeutet noch so wenig ein Hervorgehen aus dieser Kunde, daß vielmehr umgekehrt der Trieb zur Ursachenforschung vielfach allein darauf zurückgeht, daß man, schon in zauberischer Vorstellung atmend, eine Ursache eben deshalb zu ergründen trachtet, damit man sie beeinflussen kann.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Natur war im Altertum vorwiegend demselben Zweck diensam. Mit Vorliebe sammelte man Wunderbares aus aller Welt (vgl. Hildegards „Physica" [12. Jh.], Marbods „Steinbuch", das „Pantheon" Gottfrieds von Viterbo, das „Buch der Natur" von Megenberg [1389])[3]. Erst langsam wurde die naive Naturbetrachtung überwunden, denn auch in der Wissenschaft erhielt sich die teils magische, teils poetische Stellung zu den Naturereignissen; um so mehr, als das Volk auch über Dinge Auskunft zu geben weiß — und gar nicht immer falsche —, die zu durchschauen der Wissenschaft noch versagt ist[4]. Oft ist das Volkswissen sehr zutreffend, sofern es „die Natur" kurzerhand zum Subjekt der Wachstumsprozesse macht[5], zum Teil wieder den ganz unbefangenen Eindruck im poetischen Ausdruck festhält und weitergibt. So wenn die Natur träumt[6] oder wach wird[7] oder wenn die Bäume einschlafen oder singen[8].

Daß die Naturverehrung[9] durchaus nicht immer, wie manche Theorie über volkstümliche und primitive Religion lautet, von Furcht eingegeben ist, wird heute immer mehr erkannt[10]. Freilich wird die Angst, namentlich in Zeiten heftiger allgemeiner Gemütserschütterungen, in den Naturkult hineingetragen und gibt so auch zu bestimmten abergläubischen Vorstellungen Anlaß, wie z. B. Kometenerscheinungen auf Krieg, Hungersnot, Pest deuten[11] und Strafe Gottes ankündigen (s. Komet II) und andere feurige Himmelserscheinungen, Verfärbungen der Sonne ähnliche Folgen haben[12]. Das Auftauchen von Raupen auf frischem Schnee bei Ebersdorf ließ 1783 Krieg und Einfall fremden Volkes befürchten[13].

[1] Sartori *Sitte* 3, 2. [2] s. Ätiologie. [3] Stemplinger *Aberglaube* 11 f. [4] Vernaleken *Mythen* 356; ZfVk. 1, 280. [5] ZfVk. 1, 421 f. [6] Losch *Balder* 146. [7] Wolf *Beiträge* 2, 126. [8] ZfVk. 4, 226; Wolf a. a. O. [9] Über die Verehrung und Behandlung von Naturdämonen, Naturdrachen, andere Naturmächte vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 33 ff. 81 f. 93 ff.; Vordemfelde *Religion* 1, 18; Helm *Religgesch.* 1, 12 f. 23 f. 172 ff.; Frazer 12, 384; Franz *Benediktionen* 2, 22 ff.; Muus *AltgermRelig.* 44; Wundt *Mythus* 1, 582; 2, 489; 3, 558; Tylor *Cultur* 2, 466, Wuttke 13 § 11. [10] Vordemfelde *Religion* 1, 18. [11] Eisel *Voigtland* 259. [12] Ebd. 260. [13] Ebd. 262. K. Beth.

Naturlehre, sog. Mainauer. Ein kleines Prosawerk[1] des ausgehenden 13. Jh.s, wahrscheinlich geschrieben von dem Hegauer Hugo von Langenstein[2], Verfasser der Dichtung von der hl. Martina[3], aber ebensowenig wie diese auf der Mainau abgefaßt[4], also zu Unrecht danach benannt. Inhalt ist eine Lehre von Himmel und Sternen und ihrem Lauf, von Zeitrechnung und Kalender; eingefügt sind sanitäre und diätische Regeln der bekannten mittelalterlichen Art, wonach bestimmte Tage oder Konstellationen als günstig oder ungünstig für gewisse Verrichtungen (Aderlaß oder dergl.) oder Genießen bestimmter Speisen gelten. Als Quelle kommt das Regimen sanitatis Salernitanum und Kommentare dazu in Betracht[5]. Eigene Zutaten sind kaum zu erkennen.

[1] Hrsg. von W. Wackernagel Bibl. d. Literar. Vereins 22. Stuttgart 1851. [2] Vgl. Dold *Untersuchungen zur Martina*. Diss. Straßburg 1912. [3] Hrsg. von A. v. Keller Bibl. d. Literar. Vereins, 38. Stuttgart 1856. [4] Vgl. E. Wiegmann *Beiträge zu Hugo von Langenstein*. Diss. Halle 1919. [5] F. Lauchert Alemannia 17 (1889), 154—156. Helm.

Nebel.

1. Deutungen. Im Volksmund wird der N., vor allem der streifenförmige N., der sich nach Gewitterregen über den Wäldern hinzieht oder nach warmen Tagen über den Wiesengründen liegt, oft als Rauch gedeutet, der entsteht beim Kochen oder Brauen der Tiere. Überall finden sich Redewendungen wie: der Fuchs braut, der Hase braut, die Hasen backen Pfannkuchen, der Fuchs rüstet sich sein Bad, aber auch: die Riesen rauchen ihr Pfeifel u. dgl. In Vorarlberg sagt man, wenn am Nikolaustag in der Frühe der N. aufsteigt, den Kindern: das ist der Rauch, den Sankt Nikolaus beim Backen der Zelten und Klöße macht[1]. Häufig ist eine Wettervoraussage damit verbunden. So heißt es am Kyffhäuser: Hoho, Kaiser Friedrich brauet, es wird schlackicht Wetter werden[2]. In Schlesien sagt man: de Puchweibla kocha, oder: de Puchweibla ziehn ham[3].

Mancherorts sind es Hexen, die N. brauen oder, wie es häufiger heißt, N. spinnen. Hier ist die N.erzeugung beabsichtigt, und zwar meist, um die Leute irre zu führen[4] oder auch um Bäume und Pflanzen zu schädigen[5]. Eine im Schwarzwald häufige Redewendung lautet: da wollte ich ja lieber mit den Hexen auf dem Feldberg N. spinnen[6].

[1] Vonbun *Sagen* 7 Nr. 6 Anm. [2] Meier *Schwaben* 1, 264; Grimm *Mythol.* 1, 533; 3, 183. [3] Kühnau *Sagen* 2, 184, 186. [4] Laistner *Nebelsagen* 98 f. [5] ZVfVk. 14 (1904), 417. [6] Wolf *Beiträge* 2, 39.

2. N. und Wetter. Oft knüpft an das Auftreten des N. eine Wettervoraussage, wie wir sie oben schon fanden. Zum Teil beruht sie auf richtigen Beobachtungen; z. B.: wenn der N. fällt, so wird es klares Wetter geben; steigt er, dann wird es voraussichtlich regnen (weil der N. sich verdichtet und als Regen niederfällt). In der Oberpfalz gibt es eine Regel: steigt der Dampf in die Höh', schönes Wetter, o weh![7]. In Mecklenburg deutet man Wintern. bei Ostwind auf Tauwetter, bei Westwind auf Kälte[8], was mit den örtlichen Bedingungen zusammenhängen wird. Die meisten andern Regeln leuchten nicht so leicht ein. Am wichtigsten für die Wettervorhersage ist der März. Am Lechrain schreibt man sich die N. im März auf; regnet es den N. nicht binnen acht Tagen herunter, so bleibt er so lange oben, als ein Schwein trägt (18 Wochen und 9 Tage), dann kommt er auf diesen Tag mit einem Wetter herunter[9]. Dieselbe Regel etwas variiert:

wenn an einem Märzentag N. ist, dann kommt er 100 Tage darauf oder am selben Tag im Juli, meist im Gewitter, herunter. Diese oder eng verwandte Regeln finden sich im ganzen deutschen Sprachgebiet[10]. Eine andere Voraussage knüpft an den N. ein Spruch aus der Landshuter Gegend: gibt es im Advent viele N. und bereifte Bäume, so kommt ein gutes Obstjahr[11].

Mit dieser Anschauung stimmt es zusammen, daß auch einige personifizierte N.wesen (s. u. Nr. 5) mit dem Wetter in Beziehung gebracht werden. So ist das N.fräulein Laura in Oberschwaben zugleich Wetterherrin; ihr während der Geisterstunde beobachtetes Spiel mit goldenen Kugeln und silbernen Kegeln ist ein Sinnbild des Gewitters (vgl. Blitz Sp. 1400)[12]. Verwandt ist das durch sein Erscheinen schlechtes Wetter anzeigende Gugenrainbabeli im Aargau[13]. Auch das N.männlein (s. weiter unten) ist ein Wettergeist; wenn es erscheint, wird bald Schnee fallen[14].

[7] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134. [8] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; ZdVfVk. 9 (1899), 233. [9] Leoprechting *Lechrain* 167. [10] Belege bei Laistner 23 f. [11] Pollinger *Landshut* 229. [12] Kuhn *Westfalen* 237 f. [13] Rochholz *Sagen* 1, 136. [14] Vonbun *Beiträge* 74.

3. Das „N.heilen“. Wird der N. zu dicht und lästig, so kann man ihn vertreiben durch eine Prozedur, die man als N.heilen oder auch als N.kastrieren bezeichnet und die besonders in der Schweiz geläufig ist. Die Hirtenbuben, denen der N. besonders lästig ist, weil er ihnen das Vieh verhüllt, nehmen, um ihn zu vertreiben, ein rundes, beiderseits zugespitztes Holzstück und stecken es am Stall oder Heuschober zwischen Tür und Pfosten; mittels einer Schnur wird dann das Holzstück in eine rotierende Bewegung versetzt, es fängt infolge der Reibung an zu brennen und brennt ein Loch in Tür und Pfosten. Der entstehende Rauch vertreibt den N. Natürlich darf dabei der Zauberspruch nicht vergessen werden: „N.N., ich heilet di!“[15]. Es gibt noch andere Methoden des N.heilens, die aber alle auf demselben Prinzip beruhen, nämlich der Erzeugung von Rauch durch Reibung von Hölzern. Auch bloße Drohung genügt manchmal: „Bränte (d. i. N.), gang, oder i heilet di“[16].

Eine andere Methode haben einst nach einer Legende die Bewohner eines Siebenbürgischen Dorfes angewandt, um einen hartnäckigen N. zu vertreiben. Das ganze Dorf zog aus mit Feuerhaken und Fangeisen, um ihn herunterzureißen; es soll ihnen wirklich gelungen sein, in kurzer Zeit habe die Sonne wieder frei scheinen können, der Name Himmelshaken sei ihnen von da her geblieben[17].

[15] Ein Beleg für viele: Jörger *Vals* 63. [16] SAVk. 11 (1907), 245. 246. [17] Müller *Siebenbürgen* 169.

4. N. und Pest. Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die Pest mit dem N. zusammenhänge. Die Pest soll durch den N. verursacht bzw. gebracht werden, ja sie erscheint in Form eines N.streifs, einer N.bank, eines blauen Räuchleins. Ein Beleg für viele: Im Neißetal, an einer Stelle, die das „böse Ufer“ heißt, hat sich folgendes zugetragen: Ein Holzfäller ging des Abends nach Hause, seiner Hütte zu. Da sieht er über die Heide einen langen weißen N.streifen auf sich los ziehen; er geht schneller, aber der N. holt ihn ein und legt sich ihm gleich einer langen, weißgekleideten Menschengestalt auf die Schultern. Da erkennt der Mann, daß es die Pest ist, gerät in furchtbare Angst, eilt irr umher, kann nicht nach Hause, da er sonst die Angehörigen und das ganze Dorf anstecken würde. Schließlich will er sich am bösen Ufer verzweifelnd in die Neiße stürzen. Da endlich verläßt ihn die Pest wieder und zieht in der Gestalt eines N.streifs davon[18]. Die in der Erzählung vorliegende Identifikation von Pest und N. mag daher rühren, daß die Pest schon früh personifiziert und als N.dämon gedacht wurde; trat diese Personifikation in den Hintergrund, so lag die Gleichung Pest = N. nahe[19]. Auch eine in Nordschleswig und Jütland verbreitete Sage zeigt dieselbe Verbindung. Nach ihr entstanden die Heideflächen der Halbinsel erst zur Zeit des schwarzen Todes. Während der Pest 1350 war das Land das ganze Jahr hindurch mit einem dicken giftigen N. bedeckt, der Menschen, Tiere und Pflanzen vernichtete; auch zur Mittagszeit auf den höchsten Punkten gelang es nicht, einen Sonnenstrahl aufzufangen, der, wie man glaubte, vor der Seuche hätte bewahren können. Als die Seuche aufhörte, zerstreute sich der N., die Sonne kam wieder, und es entstand neues Leben; aber auf dem Landrücken war der Pesthauch zu tief in den Boden eingedrungen, als daß wieder wie früher Leben auf ihm hätte gedeihen können; so seien die unfruchtbaren Heiden des Landrückens entstanden[20].

[18] Grässe *Sagenbuch* 368. Weiteres bei Grimm *Myth.* 2, 990. [19] Vgl. Grimm 2, 990. [20] Vgl. Laistner *Nebelsagen* 85 f.

5. Personifikationen. Personifiziert tritt der N. vor allem auf in der Gestalt des N.männleins, das uns oben schon als Wettergeist begegnet ist. Am bekanntesten ist das N.männlein von Bodman (Bodensee). Es wohnt am „Löchle“, einer niemals zufrierenden Stelle des Sees; in stillen Nächten steigt es empor, führt die Schiffsleute irre und schädigt die Reben mit kaltem Reif. In mancherlei Variationen befindet sich die Sage vom N.männlein und dem Ritter von Bodman im Umlauf. Ihre Hauptzüge lauten etwa folgendermaßen: Ein Ritter von Bodman geht auf sieben Jahre von zu Hause weg auf eine Fahrt durch die Welt. Komme er nach sieben Jahren nicht zurück, so solle die Gemahlin annehmen, er sei tot. Nach langer Fahrt erreicht er einen Berg, auf dem ein Licht brennt; er schickt seine Knechte zur Erkundung voraus, sie kommen nicht zurück. Da macht er sich selbst auf den Weg, trifft ein kleines Weiblein, das sich als Frau des N.männleins zu erkennen gibt und ihm dringend zu schleuniger Flucht rät; ihr Mann sei Menschenfresser, die beiden Diener seien ihm schon zum Opfer gefallen. Doch schon ist das N.männlein da. Es schont den Ritter, sagt ihm, die sieben Jahre seien längst abgelaufen, morgen werde des Ritters Gattin, die ihn für tot halte, wieder getraut. Er sei bereit, ihn mit Blitzesschnelle nach Hause zu bringen, wenn er ihm verspreche, das lästige N.läuten abzustellen und die N.glocke, die dort jeden Abend geläutet werde und ihm um den Kopf schlage, in den See zu versenken. Der Ritter gibt sein Wort, wird durch einen helfenden Geist noch rechtzeitig nach Hause gebracht, um sich seiner Gattin zu erkennen zu geben und ihre Wiedervermählung verhindern zu können. Sein Versprechen wegen der N.glocke hält er getreu, und seitdem wird sie dort nicht mehr geläutet[21]. Eine bemerkenswerte Variation zu einem Zug dieser Geschichte sei noch angeführt. Als der Ritter mit dem N.männlein zusammengetroffen ist, setzt das N.männlein fern am Ende der Welt ihm Wein aus seinem eigenen heimatlichen Gewächs vor und sagt ihm auf seine erstaunte Frage, aller durch N. und Frost verursachter Schaden an den Reben käme ihm zugute, und er könne deshalb aus allen Gebieten der Welt Wein zur Verfügung stellen; für die Abstellung des N.läutens verspricht das N.männlein dem Ritter, seine Weinberge dauernd vor Frost- und N.schäden zu bewahren[22].

In der Oberpfalz erscheint das N.-männlein als Dieb und Kinderfresser[23].

Ein N.wesen ist auch der Schimmelreiter, der in weißem, fliegendem Gewand, den Kopf unter dem Arm tragend, auf Wiesen und Feldern einhersprengt, um die Leute zu ängstigen und sie in die Irre zu treiben[24]. Mancherorts wird der N. aufgefaßt als verwünschte Königstochter; sie kann erlöst werden, wenn alle Schafshirten sich zusammenschließen und sie segnen[25]. In der Nähe von Halle läßt sich eine weiße Frau sehen, die um Erlösung bittet. Sie tut niemandem etwas zuleide; nur wer sie verspottet, neben dem steht sie plötzlich und haucht ihn an, dann wird der Betreffende von schwerer Krankheit befallen[26]. Dieser letztere Zug erinnert an den verderbenbringenden Hauch des Pestn.s, von dem oben die Rede war. Hier ist auch das oben schon genannte N.fräulein Laura nochmals aufzuführen.

In manchen Naturmythen erscheint der N. in der Gestalt des Wolfes oder des Fuchses. Ein solcher Mythos erzählt, wie ein blindes Pferd auf der Alp vom Wolf gepackt wird; es schüttelt ihn jedoch ab; da frißt sich der, um schwerer zu werden, mit Sand voll; aber auch jetzt kann er nichts ausrichten, vielmehr wird er so heftig auf den Boden geworfen, daß er platzt. Dieser Mythos versinnbildet den Kampf zwischen N. (Wolf) und Wind (Pferd)[27]). In Gestalt von Wolf oder Fuchs hockt der N. auch dem Menschen gern auf. Laistner[28]) berichtet von solchen Erscheinungen in der Eifel und an der Eider. An Stelle von Wolf und Fuchs tritt gelegentlich auch der Hund[29]); zwischen den Mündungen von Wupper und Sieg kennt man den N.kater Niff[30]).

[21]) Waibel und Flamm 1, 133 ff.; Uhland *Ges. Schr.* 8, 428 f. [22]) Waibel und Flamm 1, 128 ff.; Laistner *Nebelsagen* 185 f. [23]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134. [24]) Uhland *Ges. Schr.* 8, 437; Laistner a. a. O. 320. [25]) Liebrecht *Zur Volksk.* 369. [26]) Laistner a. a. O. 204 f. [27]) Vgl. Laistner a. a. O., bes. Kap. 1, wo ausführlich über diese Form der Gestaltwerdung des N. gehandelt ist. [28]) Laistner *Nebelsagen* 82. [29]) E. H. Meyer *German. Mythol.* 107. [30]) Laistner *Nebelsagen* 82.

6. Verschiedenes. Der N. kann u. a. dem Menschen auch hilfreich sein, z. B. dadurch, daß er unsichtbar macht. So hat einst ein wunderbarer N. Schloß Heidegg in der Schweiz eingehüllt, so daß es von den Räubern nicht gefunden werden konnte[31]). Hierher gehört auch der in Böhmen geläufige Spruch: N. sei über mir, N. sei hinter mir, der Herrgott selbst über mir![32]).

Das in der griechischen Mythologie geläufige Erscheinen des helfenden Gottes in N.hülle oder die Einkleidung des Schützlings in N., um ihn dem Feind zu entziehen, ist in dieser Form in der deutschen Mythologie unbekannt; als verwandt könnte man vielleicht die Tarn- oder N.kappe bezeichnen, deren Wirkung gleich ist.

Zum Schluß noch einige vereinzelte abergläubische Anschauungen. In Schlesien legt man, wenn es in der Christnacht nebelig ist, Viehfutter hinaus; die Tiere, die damit gefüttert werden, gedeihen besser als die andern[33]). Im Erzgebirge bedeutet N. während einer Trauung Krankheit in der Ehe[34]).

[31]) Vierwaldstätter Volkskalender 1882, 27, ein verwandter Fall ZfdMyth. 2 (1854). 403; Herzog *Schweizer Sagen* 2, 28 f. [32]) Sklarek *Märchen* 290. [33]) Drechsler *Schlesien* 1, 41. [34]) Wuttke 167 § 265. Zimmermann.

Nebensonne s. Sonne.

Neck s. Wassergeister § 9.

necken.

Geister n. Menschen, die ihnen begegnen. Sie spielen ihnen irgend einen Schabernack, führen sie (als Irrlichter, s. d.) irre oder wählen sich irgend einen fliegenden Händler u. a. zum Gegenstand ihres Spottes. Ihr Hohngelächter krönt das Mißgeschick des Opfers.

Umgekehrt wagen es unvorsichtige Leute öfters, Geister zu n., indem sie ihre Eigenheiten nachahmen. Dieses Treiben ist sehr gefährlich. Denn die Geister lassen sich nicht verspotten. Schwerer Schaden am Besitztum, an Leib und Leben ist meist die Folge einer so unbedachten Tat (s. vor allem Geist, wo auch Belege).

In den meisten Dörfern gibt es Neckrufe und -verse auf die Hofbesitzer des Ortes, vor allem aber auf die Bewohner anderer Dörfer. In diesen Reimen und Rufen wird in der Regel auf die Eigenheiten, Beschäftigungen oder Erlebnisse der Bewohner angespielt. Oft gefährden die Leute ihre eigene Person, nur um dem Nachbarn die Neckereien nachrufen zu können, zu deren Begründung mancherlei Schwänke und Schnurren erzählt werden[1]).

[1]) Sartori *Sitte* 2, 178f.; Urquell 3 (1892), 305. Mengis.

Neger s. Mohr 6, 452 f.

Nehalennia. Mit Namen wird diese Göttin[1]), ein Isistyp, und darum in der Interpretatio Romana auch als Isis bezeichnet (Tacitus, Germ. c. 9), auf den ihr gewidmeten Steinen[2]) (im ganzen sind es 26; 2 bei Deutz/Rh., die übrigen auf der Insel Walcheren gefunden) genannt. Die bildliche Darstellung[3]) zeigt sie mit verschiedenen Attributen, u. a. mit einem Schiff, ferner mit Hund, Fruchtkorb und Füllhorn.

N. wird als germanische Göttin angesehen[4]), die dann auch von Fremden angebetet wird; ihre Votivsteine stammen meist von Römern. Bei den Matronen verhielt es sich umgekehrt[5]). Ihr Hauptattribut, das Schiff, läßt die Namensdeutung „Nachen- oder Schiffsgöttin" oder auch „Göttin der Schiffsstätte" zu[6]). Zum Suffix -ennia vgl. Baduhenna[7]). Ihr Ursprung mag bei Belgiern und Friesen zu suchen sein, die Schiffer der Nordsee dienten ihr[8]). In dieser Eigenschaft ließe sie sich durchaus mit Isis vergleichen. Auch sie ist die Göttin der Schiffahrt; auch sie kennt man im Kultgebiet der N. Ein Isistürbild wird in St. Ursula zu Köln eingemauert[9]). Noch ein anderes spräche für die Verwandtschaft, ja Identität: die Eigenschaft beider Göttinnen als der der Toten[10]). Sei es, daß die Toten der See ihnen gehörten; sei es, daß der Erlösungsgedanke, der den Isiskulten innewohnt, sich auch auf N. übertragen habe; oder schließlich, daß N. sich aus einem Wesen der niederen Mythologie, einer Art Totendämon, gewandelt habe zu dem geschilderten Typ; übrigens zeigt sie in Wesen, Attributen und Kult auch Ähnlichkeit mit Nerthus. N. als Emanation dieser Fruchtbarkeitsgöttin kat exochen, mit einigen Sonderfunktionen überdies, wäre sehr wohl denkbar und befriedigt vielleicht am meisten[11]). Mit ihrem Kult — man beachte die Ähnlichkeiten mit dem Wagenumzug der Nerthus — bringt man den Bericht von 1133 im Chronicon Rodolfi abbatiae s. Trudonis lib. XI zusammen, wonach ein Schiff von Männern gezogen über Tongern, Looz usw. nach Art alter Fruchtbarkeitsriten über Land geleitet ward von großen Menschenmengen[12]). In Rom gab es einen Aufzug, der sich „Schiff der Isis" nannte[13]). Schade[14]) schließlich läßt die heidnische Gottheit N., woher sie nun auch immer stamme, durch die Taufe zur hl. Ursula, also eine heidnische Kategorie durch das Christentum neu aufgefüllt und ausgewertet werden. Die Sage von dem Schiffszug der hl. Ursula und den 11000 Jungfrauen den Rhein aufwärts, von England über Köln nach Basel, bringt er mit dem erwähnten kultischen Umzug der N. in Zusammenhang. Wilibrord zerstörte um 694 auf Walcheren ein Heiligtum, möglicherweise eines der N.

[1]) Hoops *Real-Lex.* 3, 301; Grimm *Mythol.* 1, 213; R. M. Meyer *Religgesch.* 399ff.; Helm 1, 383ff.; Kauffmann *Beitr.* 16, 200. [2]) Ebd.; auch Golther *Mythol.* 463ff. [3]) P. Herrmann *Dtsch. Mythol.* 377. [4]) Wolf *Beitr.* 1, S. 150 f. [5]) Ebd. [6]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 63ff. [7]) R. M. Meyer a. a. O. [8]) Grimm a. a. O. [9]) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 288. [10]) Güntert *Kalypso* 54ff.; Sepp *Religion* 350ff. [11]) R. M. Meyer S. 209. [12]) Albers *Jahr* 120; Grimm a. a. O. [13]) E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 13 und 422. [14]) Schade *Ursula* 79. Ferner ZfdA. 35, 324. Schwarz.

Neid. Zwischen Mißgunst und N. macht das Volk einen Unterschied. Der alte Mann im Hause kann gelegentlich von dem Herrn, seinem Sohne sagen: „Wenn eins alt wird und daß man nie meh kann tu, do wird einem das Plätzche vergunnt, wo mer sitzt". Vergönnen bedeutet hier mißgönnen. Die Mißgunst ist mehr dem Mächtigen eigen, der N. dem Schwachen. Dazu wissen die Leute, daß sich der N. auf das Erreichbare richtet: Der Bettler beneidet den Bauer, aber nie den König.

Äußerlich zeigt sich der N. oft in Gebärden[1]), der Neidische ist dazu scheelsüchtig. Der Blick des Auges verrät ihn[2]). Obgleich der N. dem Menschen keine Freude bereitet, sondern ihn nur unruhig und unzufrieden macht, so hat der Neidische doch die Kraft, den Unschuldigen in seinem Glück zu schädigen[3]). „Alles, was mit neidischen Blicken von Besuchenden angesehen wird, verdirbt nachher"[4]). Die Speise drückt im Magen[5]), selbst der Schlucken deutet auf einen Neidling[6]). Nach „uraltem Volksglauben" kann dem schuldlosen Menschen die „N.-Krankheit" angetan werden[7]), weswegen im oberösterreichischen Bauernhause die bei der Mahlzeit Sitzenden das Eßgeräte aus der Hand legen, sobald ein Fremder in die Stube tritt[8]). Wenn „einer beredet wird," so entstehen ihm die sog. N.-Nägel [9] (Nietnagel, franz. envie) [10], wo sich ein Stück vom Nagel eines Fingers vom übrigen Nagel absondert [11]. Der N. der Rivalinnen verursacht Unfruchtbarkeit der Frauen [12], Hexen schädigen einen Menschen, vorzüglich Kinder, durch das sog. „Verneiden", das sind durch den bösen Blick hervorgerufene Krankheiten, die nur durch Entzauberung zu heilen sind [13]. Freilich ist zu bedenken, daß mhd. nîd auch allgemein „Feindschaft" bedeutet. In manchen Tälern von Tirol heißt der Zauber einfach N. [14]. Der N. kann zu Neidingswerken fortschreiten [15], zu Schandtaten, die der Mensch wie unter einem Zwange vollführte. Ihre Strafe war hart [16].

Den „blassen, am Boden kriechenden" N., der nur auf das sieht, was ein Anderer besitzt, kennzeichnet das Volk in manchem Sprichwort: „Der N. frißt Vieh und Leut" [17]. Man wehrt sich dagegen auf mannigfache Art: Die Wöchnerin muß vor dem bösen Blick bewahrt bleiben [18]. Die Nachbarn bringen dem jungen Kinde Semmel und Zucker, damit es nicht neidisch werde [19]. Der Neidische gilt für unrein, ihm entzieht sich, wenn er nach Schätzen gräbt, das Glück [20]. Man setzt gegen die Macht des N.s die Kraft des Gegenzaubers, z. B. in Sprüchen [21]. Das Vieh wird öfter beräuchert mit der N.-Raute [22].

Der N. ist übrigens nicht bloß eine menschliche Eigenschaft, sondern auch eine Eigenschaft der Götter [23], bei welcher Vorstellung freilich der Gedanke an die ältere übelwollende Welt der Dämonen und Toten vorwaltet. Der Mensch wird vor der Hybris gewarnt. Er darf nicht sagen: das geschieht nicht [24]. Die Götter sind eifersüchtig. Selbst Zeus, der höchste der Götter ist mißgünstig. Er hat den Gott des Reichtums blindgemacht [25]. Dem Glück folgt der N., der Tugend nicht minder, die schuldlose Jugend wird am ersten hingerafft, ein langes oder großes Glück macht den Menschen mißtrauisch, der Einzelne will sich für sein Volk opfern, den N. der Götter zu befriedigen [26]. Den ruhmbedeckt heimkehrenden Pompejus erwartet zu Hause die Untreue seiner Gattin. Wenn der N. aber in der invidia personifiziert wird, so wirkt darin die alte Vorstellung vom N. der Toten und des Hades nach, aber nicht so im Gedanken der Nemesis [27].

N.-Stange. Die in der Schlacht erbeuteten Pferde wurden von den Deutschen ihren Göttern dargebracht. Die Häupter der Pferde wurden nicht verzehrt, sondern abgeschnitten und vorzugsweise dem Gotte geweiht. Im Norden errichtete man damit die Zauberkraft wirkende N.-Stange [28]. Ein Roßhaupt wurde auf eine Stange gesteckt und gegen die Himmelsgegend gerichtet, von der man Feinde erwartete [29]. Man errichtete dieses Zeichen auch im Norden gegen die Wichter und gegen die bösen Geister auf [30]. Noch Egil errichtete gegen König Erich und Gunhild die N.-Stange, obgleich er dem Christentum zugetan ist [31]. Hier tritt aber zu dem Begriff der Abwehr der Begriff vom Schimpf stark hinzu. Der Feind wird verhöhnt [32]. Die Pferdeköpfe an den Giebeln der niedersächsischen Bauernhäuser erinnern an die N.-Stange. Wie der Pferdekopf überhaupt für zauberkräftig galt [33] und gegen die Dämonen schützte [34], so hat er auch die Gabe zu reden. Das tut Falada im Märchen (KM. Nr. 89) [35].

---

[1] Sittl *Gebärden* 381. [2] Schwartz *Volksglaube* 277. [3] Drechsler 2, 258. [4] Mündlich Frau Thommen. [5] Heyl *Tirol* 805 Nr. 279. [6] Zahler *Simmental* 59 Anm. [7] Hovorka-Kronfeld 326. [8] ZföVk. 5 (1899), 131. [9] John *Erzgebirge* 35; Schulenburg *Wend. Volkst.* 124. [10] Liebrecht *Gervasius* 170. [11] de Cook *Volksgeloof* 1, 174. [12] Stern *Türkei* 2, 265. [13] Quitzmann 227. [14] Alpenburg *Tirol* 361. [15] Simrock *Mythologie* 629. [16] Wilutzky *Recht* 3, 50. [17] ZdVfVk. 1 (1891), 312. [18] Pradel *Gebete* 76. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176. [20] Niderberger *Unterwalden* 1, 90. [21] Seligmann *Blick* 2, 380. [22] Hovorka-Kronfeld 1, 358. [23] Stemplinger *Aberglaube* 24. [24] Ebd. 24. [25] Seligmann *Blick* 1, 152. [26] Ebd. 1, 153—154. [27] Ebd. 152. [28] Grimm *Myth.* 1, 30. [29] Mannhardt *German. Mythen* 625; Hovorka-Kronfeld 1, 375. [30] Simrock *Mythologie* 612; Meyer *Germ. Mythol.* 106; Hovorka-Kronfeld 1, 325. [31] Andree *Parallelen* 1 (1873), 127f.; Sepp *Religion* 263ff. [32] Meyer *Mythol. der Germ.* 47. 147; Quitzmann *Baiuaren*

237; Rochholz *Naturmythen* 80. [33] ZfVk. 12 (1902), 384. [34] Helm *Religgesch.* 1, 224; Schröder *Germanentum* 78, 91f. [35] Grimm *Myth.* 2, 549.

†Boette.

Neid s. Segen wider Verhexung.

Neidkraut. Bezeichnung für verschiedene (oft aromatische) Kräuter, die gegen das „Verneiden" (s. Neid) des Viehs gebraucht werden [1], s. Farn (Mauerraute), Haselwurz, Nelkenwurz, Neunerlei Kräuter, Schabziegerklee (Neidklee), Weißwurz.

[1] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 145; Marzell *Pflanzenwelt* 101f.; *Bayer. Volksbotanik* 204.

Marzell.

Nekromantie. Die N. bildet einen besonderen Zweig der Magie und war zu allen Zeiten ebenso verbreitet wie die Zauberkunst überhaupt. Man versteht darunter die Fähigkeit, Tote zu beschwören und zu befragen (s. Totenbefragung) [1]. Schon den alten Juden war die Totenbeschwörung bekannt und wurde, obwohl bei Todesstrafe verboten, verschiedentlich angewandt (2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 20, 27; 5. Mos. 18, 9ff. u. a.). So läßt z. B. König Saul durch die Hexe von Endor den Geist des Propheten Samuel zitieren (1. Sam. 26). Talmudlehrer rechnen die N. zwar zu den Teufelskünsten, ihr Glaube an sie läßt sich aber nicht bestreiten [2]. Auch das griechische Altertum kannte Orte, an denen man Tote beschwören konnte (Πλουτώνια): am Acheron in Thesprotien ließ Periander den Schatten seiner verstorbenen Gattin zitieren (Herodot 5, 92), ein anderes Totenorakel befand sich zu Herakleia am Pontos, das von König Pausanias konsultiert wurde, ein drittes zu Magnesia am Mäander (Strabo 636). Das berühmteste Totenorakel war wohl das am Avernersee bei Cumae, wo auf Gebet und Opfer der Priester die gewünschte Seele erschien [3]. Literarisch wurde das Motiv der N. ungemein häufig verwendet, seit die homerische Nekyia (Od. λ) für die griechisch-römische Epik das typische Vorbild geschaffen hatte [4]. Die römische Kaiserzeit bedeutete für die N., besonders seit der Herrschaft des Neuplatonismus, eine Zeit größter Blüte. Bei der Beschwörung der Seelen von Verwandten und Freunden spielten die Laterna magica und narkotische Dämpfe eine große Rolle [5]. Auch christliche Heilige werden mit der N. in Verbindung gebracht. So mußte auf Befehl des hl. Macarius ein Ermordeter erscheinen, um die Unschuld eines fälschlich des Mordes Verdächtigten zu beweisen (Vitae patrum 2, 37). Als Kaiser Maximilian über den Tod seiner Gattin untröstlich war, zwang der Sage nach Johannes Trithemius die Verstorbene, ihrem Gemahl wieder zu erscheinen [6].

Aus N. wurde (über die Schreibweise Negromantie) Nigromantie „Schwarzkunst" (s. a. Kunst, Schwarzkünstler). Nigrômanzie kommt schon bei mittelalterlichen Dichtern vor (Parz. 453. 17, 617. 12). Trotz der falschen Schreibweise hielt man noch lange an der alten Bedeutung fest. Eine Zürcher Papierhandschrift aus dem Jahre 1393 sagt: Nigromancia das da ze latine ist ein toter. Wan der trugnússe werdent etwenne geachtet die toten erstanden sin von dem tot vnd dunket die lút wie si warsagen; vnd entwurten der dingen, der sú gefraget werdin. Und dis geschihet dur die anrůffung und beschwerung der túvelen [7]. Und der vocabularius von Ulm aus dem J. 1475 meint: nigramansia dicitur divinatio facta per nigros i. e. mortuos vel super mortuos vel cum mortuis. Melber de Geroltzhofen nennt im vocabularius predicantium (Bogen R 4) die Nigromantia „schwartz kunst die do ist mit vffsehung der dotten, mit den der nigromanticus zaubert, oder mit den dryen ersten schollen, die der pfaff wirfft ynsz grab, oder mit den wydhopffen, die do lauffen by den grebern [8]. Allmählich erhält das Wort aber die allgemeine Bedeutung von Zauberei (invocatores illi daemonum, quos usitato vocabulo negromanticos vulgus nuncupat, Joh. Trithemius 1508; „warsagen künfftiger ding, auch die schwarzen kunst nigromancia oder magica genannt", Ulrich Tengler im Layenspiegel, 1510) [9], der Totenbeschwörer, der Nekromant wird zum Nigromanten, zum Zauberer. Und nachdem so allmählich die ursprüngliche Wortbedeutung verwischt wurde, verdeutschte man allgemein N. bzw. Nigromantie mit „Schwarzkunst", Nekromant bzw. Nigromant mit „Schwarzkünstler" [10]).

Über die Praxis antiker Nekromanten, die vor einem Mord zur Erreichung ihres Ziels nicht zurückschreckten (ein Knabe von Zauberern geschlachtet, s. Furtwängler Antike Gemmen tab. XXV 7), sind wir durch literarische Zeugnisse, vornehmlich aus der Kaiserzeit, gut unterrichtet (Horat. serm. 1, 8. 26; Cic. in Vatin. 14; Lucan. 6, 710 ff.; Plin. n. h. 30, 12; Seneca Oed. 550. 564; Serv. ad Aen. 6, 107; Stat. Theb. 4, 451. 502) [11]). Im germanischen Altertum stellt sich N., hellirûna, in den Liedern dar, welche auf Totenhügeln und Gräbern gesprochen wurden, um den Toten zu veranlassen, Rede zu stehen oder etwas herauszugeben. Der Indiculus superstitionum macht einen Unterschied zwischen sacrilegium ad sepulcra mortuorum und sacrilegium super defunctos, id est dadsisas (dâd für dôd oder dêd). In Hroswithas Proterius heißt es bei einer Beschwörung: supra gentilis tumulum sub tempore noctis stans, herebi domino suplex [12]). Zum Zeremoniell gehört auch, daß der Nekromant sich verhüllt (Necromanticus habebat cucullum ac tunicam de pilis caprarum, Gregor v. Tours 9, 6) [13]). „Wer in der Kunst arbaiten will, der muß den tüffeln manigerhand opfer geben, auch mit den teufeln gelübt und verpintnus machen" usw. (Buch aller verbotenen Kunst des Dr. Joh. Hartlieb, c. 22 ff.) [14]).

Schon im 14. Jh. kann man von einer Blüte der Zunft der Nekromanten reden. In dem Aberglaubenverzeichnis des Antonius von Florenz (1389—1459) wird die N. unter den Todsünden aufgeführt, den Besitzern von Zauberbüchern deren Verbrennung auferlegt unter Androhung einer Verweigerung der Absolution [15]). Damit ist die Verbreitung der „Kunst" in Italien für diese Zeit erwiesen. Dahin verlegt das deutsche MA. den Ursprung der N. mit Vorliebe. Ganz allgemein galt der Venusberg als hohe Schule der N. Man erzählte sich aber auch geradezu von einer Nekromantenschule am Nursiner See, die man der Schule von Salamanca gleichstellte, wie überhaupt auch Spanien (Toledo), ebenfalls ein Sarazenenland wie Apulien, als Heimat der N. gilt. In seiner Schilderung der Mark Ancona spricht der Dominikaner Leandro Alberti (1550) von einigen in der Magie erfahrenen Deutschen, die nach seinem Gewährsmann, dem Dominikaner Razzano von Palermo, von der allgemein verbreiteten Sage angelockt, unter großen Kosten hergereist waren, um sich ihre Bücher im See vom Teufel weihen zu lassen [16]). Diese Zauberbücher, deren letztes Glied der Höllenzwang des Dr. Faust ist, vermehrten mit ihren seltsamen Charakteren, Figuren und Symbolen das Ansehen des Nekromanten. Dahin gehört das „Claviculum Salomonis", das „Sigillum Salomonis", ferner „Jerauchia" und „Stamphoras". Dr. Hartlieb (s. o.) nennt auch „ettliche bücher in der kunst, die lernen wie man sol mit kreuttern, stainen und wurtzen die tiufel pannen und besweren; als das buch kyrannidorn, das lert wie man sol kreuter, stain und vischen und geflügel zu samen tun in ain mettal, das dann auch dar zü geaignet ist". Ein dem Albertus Magnus zugeschriebenes Buch dieser Art hält Hartlieb für unecht [17]). Neben dem Venusberg stand der Pilatus, im MA. Frakmont (Fractus Mons), mit dem kleinen See auf der Bründlialp in dem Ruf, ein geeigneter Ort für den Verkehr der Nekromanten mit dem Teufel zu sein, wie das Volk überhaupt das Zusammensein der Nekromanten mit den finsteren Mächten auf Bergeshöhen zu versetzen liebt. So begegnet im 16. und 17. Jh. noch häufiger als der Blocksberg ein vielleicht nicht einmal tatsächlich existierender Heuberg, den der neuere Aberglaube in Schwaben lokalisiert [18]).

Welche Verbreitung die N., über die der bekannte Dominikaner Johannes Nider von einem als Benediktiner und Prior des Schottenklosters in Wien wirkenden, bekehrten Nekromanten belehrt wurde [19]), im MA. hatte, beweisen folgende Daten: Unter dem 27. Februar 1318 ordnet Papst Johann XXII. eine Untersuchung gegen mehrere Kleriker und Laien, z. T. am päpstlichen Hof, an wegen nigromantischen und anderen Künsten. Papst Benedikt XII. befiehlt dem Bischof Wilhelm von Paris, einen verhafteten englischen Nigromanten mit den bei ihm beschlagnahmten Zaubertäfelchen an den päpstlichen Hof zu schicken (13. 4. 1336). Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, wird von der Inquisition und dem Bischof von Nantes u. a. der N. überführt und am 25. 10. 1440 zu Nantes verbrannt [20]).

Auch in Nordfriesland und Dänemark weiß man von der „schwarzen Schule" zu erzählen. In alter Zeit soll auf einer dänischen Insel ein Mann namens Cyprianus gelebt haben. Da er schlechter als der Teufel war, wurde er nach seinem Tod selbst aus der Hölle verjagt und auf seine Insel versetzt, wo er neun Bücher in altdänischer Sprache schrieb. Wer diese Bücher alle neun durchliest, ist dem Teufel verfallen. Überhaupt müssen diesem als ihrem Lehrmeister alle Nekromanten, unter denen sich namentlich angehende Prediger befinden — denn fast jeder Pastor versteht etwas von der Kunst —, ihre Seele unter bestimmten Bedingungen verschreiben: der eine darf sein Leben lang nur ein und dieselbe wollene Unterjacke oder nur ein Strumpfband tragen, ein anderer darf sich nur an Samstagen rasieren. Wird diese Bedingung nur einmal aus Versehen verletzt, so ist die Seele auf ewig verloren [21]). Die Nekromanten der Volkssage nehmen in der Regel ein gewaltsames Ende, so die drei Brüder, welche den hl. Petrus beschwören [22]) oder der Professor Johann Heinrich Bisterfeld aus Nassau, den Fürst Gabriel Bethlen 1629 nach Weißenburg berief, und der von den Teufeln lebendig zerrissen worden sein soll [23]).

---

[1]) Agrippa v. Nettesheim 4, 158 ff.; 5, 365; Caesarius v. Heisterbach 149; Dieterich *Kl. Schr.* 323; Fahz *Doctrina magica* 4 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 113 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 111; Güntert *Kalypso* 68. 264; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 154 ff.; 5, 235 ff.; Kiesewetter *Faust* 436 ff.; Klingner *Luther* 71; Lütolf *Sagen* 226; Mannhardt *Zauberglaube* 265 ff.; Paracelsus 110 ff.; Simrock *Mythologie* 527; Soldan-Heppe 1, 179; 2, 441 (Reg.); Staricius *Heldenschatz* (1679) 35 f.; Tylor *Cultur* 1, 143; MschlesVk. 21 (1919), 84; ZfVk. 12 (1902), 8. [2]) Blau *Altjüd. Zauberwesen* 50 ff.; Grabinski *Mystik* 422 f.; Soldan-Heppe 1, 29; Stemplinger *Aberglaube* 83. [3]) Rohde *Psyche* 1, 213; Stemplinger *Aberglaube* 83. [4]) Stählin *Mantik* 151 f.; Soldan-Heppe 1, 58. [5]) Stemplinger *Aberglaube* 83. [6]) Meyer *Aberglaube* 291. [7]) Grimm *Myth.* 2, 866, 2; 3, 411. [8]) Ebd. 2, 866, 2; 930, 2. [9]) Hansen *Hexenwahn* 292. 299. [10]) Caesarius v. Heisterbach 149; Hansen *Hexenwahn* 130. 296, 2; Klapper *Erzählungen* 249, 10; 327, 10 ff.; 397, 40; Klingner *Luther* 71; Lütolf *Sagen* 226; Paracelsus 119 ff.; Soldan-Heppe 1, 175; ZfVk. 11 (1901), 272; 22 (1912), 243. [11]) Fahz *Doctrina magica* 4 ff. [12]) Grimm *Myth.* 2, 1027 f. [13]) Güntert *Kalypso* 68. [14]) Hansen *Hexenwahn* 130. [15]) MschlesVk. 21 (1919), 84. [16]) Kluge *Bunte Blätter* 34; Meyer *Aberglaube* 287; MschlesVk. 21 (1919), 84. [17]) Kluge *Bunte Blätter* 65 f. [18]) Ebd. 65 ff. [19]) Soldan-Heppe 1, 217. [20]) Hansen *Hexenwahn* 2, 8. 467. [21]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 201 f. Nr. 301. 302. [22]) Meiche *Sagen* 582 Nr. 725. [23]) Müller *Siebenbürgen* 118.

Mengis.

Nelke (Dianthus-Arten).

1. Botanisches. Die Garten-N. (D. caryophyllus), die bei uns in vielen Spielarten gezogen wird, stammt aus Südeuropa [1]). Von den wildwachsenden Arten sind im Volke am bekanntesten die rotblühende Karthäuser-N. (D. Carthusianorum) und die Heide-N. (D. deltoides), deren purpurrote Kronblätter helle Punkte tragen. Beide Arten bewohnen sonnige Abhänge, Waldränder, Heiden usw. [2]).

[1]) Pauly-Wissowa 5, 1, 1082; Schrader *Reallexikon*² 2, 111; Strantz *Blumen in Sage und Gesch.* 1875, 196—218; Christ *Bauerngarten* 1916, 70 ff.; E. M. Kronfeld *Geschichte der Gartennelke.* Wien 1913. [2]) Marzell *Kräuterbuch* 294 f.

2. In deutschen Sagen und Märchen spielt die N. keine hervortretende Rolle. In einem Grimm'schen Märchen verwandelt der zauberkundige Prinz seine Geliebte in eine N. [3]). In Sagen erblühen aus dem Blute unschuldig Getöteter N.n [4]), so die „Blutnelken" am Falkenstein und bei Nixdorf [5]). Daß die blutigen Nägel vom Kreuze Christi sich in rote N.n („Näge-

lein") verwandelten, dürfte eine Kunstsage sein [6]. Nach einer böhmischen Sage entsprossen aus den Tränen der hl. Maria wilde N.n [7]. In einer niederösterreichischen Sage wird ein todkranker Jüngling durch den Genuß der Blüten der „Steinn.n" geheilt [8].

[3] Bolte-Polivka 3, 121ff., vgl. auch Grimm *Sagen* 1, 344ff. [4] Bechstein *Sagenschatz* 2 (1835), 74; Hebel *Pfälz. Sagen* (1912) 313. [5] Kühnau *Sagen* 3, 295. [6] Dähnhardt *Natursagen* 2, 229. [7] Grohmann 98. [8] Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 18.

3. Stehen auf einem Grab beim Leichenstein Karthäuser-N.n und pflückt man eine davon, dann hört man, wenn man den Kopf auf den Grabhügel legt, in der Erde ein dumpfes, dreimaliges Klopfen [9]. Wer von einem Grabe eine N. bricht, muß für die armen Seelen beten, sonst kommen sie in der Nacht und tun einem etwas zuleide [10].

[9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98. [10] Lütolf *Sagen* 380, vgl. Blume 1, 1432.

4. Wie von vielen anderen roten Blüten (s. Gewitterblumen) heißt es auch, daß das Abreißen von (Karthäuser- oder Heide-) N.n („Donnernelken") den Blitz anziehe [11]. An den Blutn.n (D. deltoides) darf man nicht riechen, sonst bekommt man Nasenbluten [12], aus dem gleichen Grunde darf man im Vogtland die Karthäuser-N.n nicht zu Sträußen oder Kränzen pflücken [13]. Wenn man die Blütenblätter von drei Stein-N. („Nasenbluata") abzupft und in die Nase stopft, so hemmen sie das Nasenbluten [14]. Gegen Wassersucht dient ein Tee aus „Trûfn.n" [15], im Riesengebirge gegen Lungen-, Brustleiden und Wassersucht [16]. Wer von der Straße eine N. aufhebt, wird räudig, d. h. er bekommt die Krätze [17].

[11] Bohnenberger 1, 112; Meyer *Baden* 361; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412; ZfdMda. 1913, 317 (Baden); Das Kuhländchen 10 (1928), 10; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133 (für die Pechn. geltend). [12] Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. [13] Voigtl. alt. Ver. 40, 84. [14] Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 18. [15] ZfVk. 8, 200 (Neu-Ruppin). [16] Schreiber *Wiesen* 70. [17] SAVk. 2, 218; 26, 198; SchweizId. 4, 692.

5. Damit die (Garten-)N.n gut wachsen, muß man sie in der Christnacht [18], an Maria Himmelfahrt [19], im „Dreißiger" [20] setzen. Gefüllte („dicke", „doppelte") N.n bekommt man, wenn man sie im Vollmond [21] oder am Karfreitag [22] setzt. Wer den Regenbogen sieht, soll schnell N.nsamen säen, dann gibt es „allerhandfarbige" N.n [23]. Wenn es wetterleuchtet, soll man von den Blättern der „Buschnägele" (= Busch-N.n) die Spitzen abzupfen, dann gibt es „gspriggleti" (gesprenkelte) Blumen [24].

[18] SAVk. 8, 279; auch in der Abruzzen („damit man jeden Monat N.n hat"): ATradpop. 8, 211. [19] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1593. [20] Reiser *Allgäu* 2, 158, [21] Hildebrand *Kunstbüchlein* 1615, 348; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 762. [22] Reiser *Allgäu* 2, 116; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Alemannia 13, 213; Fischer *SchwäbWb.* 4, 224; Wolf *Beiträge* 1, 228. [23] Meyer *Baden.* [24] SAVk. 12, 154. Marzell.

Nelkenwurz (Benediktenkraut, Heil aller Welt, Mannskraft; Geum urbanum).

1. Botanisches. Rosenblütler mit nelkenartig riechendem Wurzelstock, unterbrochen gefiederten, oben dreizähligen Blättern und gelben, fünfstrahligen Blüten. Die Fruchtstände gleichen durch die hakenförmig gekrümmten Griffel einigermaßen kleinen Kletten. Die N. ist häufig an Hecken, Zäunen, Mauern, auch in Wäldern [1]. Ob unter der „Benediktenwurz" der alten Botaniker und der volkskundlichen Literatur die N. zu verstehen ist, läßt sich nicht immer mit Sicherheit feststellen.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 345.

2. Nach der hl. Hildegard [2] entflammt die in einem Trank eingenommene „benedicta" zur Liebe. Auch der Name „Manneskraft" (Hessen, Thüringen) weist auf erotische Beziehungen hin. In Hessen [3] wird die Pflanze zusammen mit der Blutwurz (s. d.) am Himmelfahrtsmorgen von den Mädchen gesucht, vgl. Allermannsharnisch, Aronstab, Natterzunge.

[2] *Physica* 1, 163. [3] Kolbe *Hess. Volkssitten* 1886, 90.

3. Die N. gilt wohl wegen des starken Geruches des Wurzelstockes als antidämonisch [4], sie ist ein Bestandteil des „Malefizpulvers" [5] gegen Hexen [6]. Im Viehfutter gegeben hält die N. alle Krankheiten [7] fern. Als „Neidstock" (s. Neidkraut) wird die N. dem Vieh beim ersten Austreiben auf die Weide gegeben [8]. Bei den Wenden bewirkt die an Johanni gepflückte und den Kühen gereichte N. als „Sahnkraut", daß die Tiere viel Milch geben [9]. Hat das Vieh „böse" Augen, so legt man kleine Bündelchen des Krautes („Augabündelichrut") darauf, ähnlich vertreibt man „Flecken in den Augen" beim Menschen. Nachdem das Augenbündelchen acht Tage lang getragen worden ist, wirft man es rücklings ohne umzusehen in ein fließendes Gewässer [10]. Zu diesem Sympathiemittel vgl. man den alten Namen „Hasenaug" (mlat. oculus leporis) für die N.

[4] Seligmann *Blick* 2, 56. [5] Stoll *Zauberglaube* 59; hier wohl irrtümlich als Geum rivale gedeutet! [6] SAVk. 15, 180. [7] Kolbe a. a. O.; Stoll a. a. O. [8] Marzell *Bayer. Volksbot.* 206. [9] Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. [10] Wartmann *St. Gallen* 36f. Marzell.

nennen s. Name.

Nephrit (Nierenstein, Lendenstein). Griech. νεφρίτης (von νεφρός = Niere), wissenschaftliche Bezeichnung des Steines, nicht aus dem Altertum übernommen.

Es ist fraglich, ob die Griechen und Römer überhaupt den N. kannten. Vielleicht ist es der Callais des Plinius; eher noch kann mit dem Jaspis viridis der antiken und mittelalterlichen Quellen unser N. gemeint sein. Der Name des Steines tauchte erst auf, nachdem die Spanier im 16. Jh. bei den Ureinwohnern Amerikas ihn als Amulett vorfanden, das gegen Nierenschmerzen getragen wurde. Der N. verdankt also seinen Namen dem Glauben an seine Heilwirkung. Ein spanischer Arzt Monardes (gest. 1569) nennt ihn pietra de Yada (Nierenstein) und rühmt seine außerordentliche Kraft, Gries und Stein mit dem Urin auszutreiben. 1718 finden wir die deutsche Bezeichnung „Nierenstein" in den „Breßl. Natur- und Kunstgeschichten" [1]; 1735 behandelt ihn Zedlers Universallexikon s. vv. Griesstein, pierre nephritique und zitiert aus der Schrift des Boëtius de Boode „Le parfait Joualier", allerdings mit Zweifel, die Wirkung des Steins bei Blasenleiden und Lendenweh, auch bei Epilepsie. Er wurde als Amulett am Halse und im Fingerring getragen, auf den Schenkel gelegt oder in der Nierengegend ins Kleid eingenäht [2]. Ende des 18. Jh.s beginnt der mit hohen Preisen bezahlte N. allmählich aus dem Handel und aus den deutschen Apotheken zu verschwinden. Zu Brückmanns Zeiten wurden Steine ganz verschiedener Art mit dem Namen N. belegt, z. B. der Malachit. In Ermangelung des echten „orientalischen" N.s verkauften die Apotheker eine feine Art des Specksteins unter seinem Namen [3]. Quenstedt (1863) nennt den N. einen nervenstärkenden Stein, dem man Heilkräfte bei Hüftweh zutraute, weshalb er lapis ischiaticus genannt wurde; aus der spanischen Benennung Yada entstand die französische Jade. Im allgemeinen verstand man unter N. einen grünlichen, serpentinähnlichen Stein, der durch sein fettiges Anfühlen wohltätig auf die Haut wirkte [4]. In alten Apothekenbeständen fanden sich noch 1874, wie Fischer feststellte, lapis nephriticus, der aber schiefriger Serpentin war, und eine Mixtur aus vier chemischen Bestandteilen, die als lapis nephriticus praeparatus bei Nierenschmerzen verwendet wurde.

In China wird der N. heute noch als Amulett gegen Krankheiten getragen [5].

[1] Heinrich Fischer *Nephrit u. Jadeit*, Stuttgart 1875 (eine eingehende und gründliche Behandlung); Bergmann s. v. Griesstein, Lendenstein Amazonenstein 329, 241, 18; Schade 1361 f. s. v. Jaspis. [2] Zedler s. v. Griesstein 11, 914; Staricius *Heldenschatz* (1706), 470 Nr. 5. [3] Brückmann 285f. [4] Quenstedt 251. [5] Ausland 63 (1890), 534f. Vgl. Jadeit. †Olbrich.

Nepomuk, hl. s. Nachtrag.

Nero, röm. Kaiser. Ein Name, der in der mittelalterlichen Welt eine große Rolle spielte [1]. Von seinen unmenschlichen Taten, seiner Verfolgung christl. Märtyrer, seiner Freundschaft mit Simon Magus berichten die Legenden [1a]. Er wird als großer Zauberer angesehen. Bodin schreibt:

> Neronem quinque annos principem bonum fuisse ait Sueton. itaque dicebat Troian. procul distare omnes principes a Neronis quinquennio: sed ex quo se rebus magicis addixit, idem autor est famosiorem magum neminem exstitisse ... [2].

Die Nerosage des 1. Jh.s, welche sofort nach seinem Tode einsetzte, behauptete, er wäre nicht gestorben, sondern halte sich nur verborgen [3], und zwar bei den Parthern, mit denen er wiederkehren werde [4]; dann aber, er sei gestorben und komme aus der Unterwelt zurück [5]. Dieser Nero redivivus [6] trägt bei zum Aufbau der Bilder der johanneischen Apokalypse, in der er das durch das Schwert todwunde Haupt, das wieder geheilt ist (13, 3) [7], das apokal. Tier [8] bedeutet. Endlich wird er zu einer grauenhaften dämonischen Gestalt, welche die Parzen durch die Lüfte führen [9]. Vom N. redivivus ist nur ein kleiner Schritt zu jenen Pseudo-N., von denen die Geschichte weiß [10], zum praecursor Antichristi [11], zum „letzten Kaiser" vor der Ankunft des Antichrists (was freilich bald von der Kaiserlehre Adsos und seiner Nachfolger [s. Antichrist] verwischt wird) [12], endlich zum Antichrist selbst [13].

Ein Nußbaum, von Dämonen bewohnt, stand auf dem Grabe N.s in Rom; Papst Paschalis II. ließ ihn umhauen [14]; doch wird auch von einer Höhle, in welcher der verfolgte N. noch lebe, gesprochen. Ein N. in goldner Rüstung liegt unter dem N.berg in Hessen [15], wie sich sein Name überhaupt an Orte anschloß [16]. Der Schwank von der Frau des Blinden, die im Baum mit ihrem Liebhaber koitiert, während der Ehemann nichtsahnend unten steht, wurde in der Renaissance auf N. und dessen Frau übertragen [17].

---

[1] Burdach *Mittelalter bis z. Reformation* III 1, 211.

[1a] Vgl. etwa Sueton *Nero*; Sancti Filastrii episc. Brixiensis *diversarum hereseon liber* (*Corpus scriptorum eccl. lat.* 38; rec. Friedr. Marx) 1898, 15 = c. 29; Hegesippi *Historiae* III 1. 2 (*Corpus SS. eccl. lat.* 66), 181 ff.; dann: Jacobus a Voragine *Legenda aurea* (übers. Benz), Index s. v.; zu den einzelnen Märtyrern auch Gerh. Eis *Die Quellen des Märterbuches* 1932; vgl. weiter z. B. J. Bodin *De magorum daemonomania* (übers. Fischart) 1586, 348.

[2] Joann. Bodinus *De magorum daemonomania* III c. 1 (Francofurt. 1590, 404); die Übersetzung Fischarts verwischt die Stelle (im Abdruck: Johann Bodin *Vom Außgelaßnē Wütigen Teuffelsheer Allerhand Zauberern / Hexen vnd Hexenmeistern* ... nun erstmals durch ... H. Johann Fischart ... auß Frantzösischer sprach trewlich in Teutsche gebracht / vnd nun zum andernmal an vielen enden vermehrt vnd erklärt. Straßburg 1586), 399 f.; darnach Scheible *Kloster* 2 (1846), 225.

[3] Sueton *Nero* 57; Tacitus *Hist.* II 8.

[4] *Oracula Sibyllina* IV 119 ff. 137 ff.; anklingend schon Sueton 40. 47.

[5] *Oracula Sibyllina* V 28 ff.; Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* (Göttinger Handkommentar 16) 1906, 361. 410 ff.; vgl. auch 361 N. 2; Hildebrandt Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie 17 (1874), 90 ff. sieht hierin, was durch die Beziehung auf die Parther ja nahegelegt worden ist, Nachhall persischer Mythologie. Der wieder erstehende Nero gab wohl das Bild für Pseudo-Methodius' rex Grecorum sive Romanorum, den die Menschen für tot hielten und der sich erhebt wie aus einem Rausch: Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 89 f.

[6] Über weitere Wirkungen: Häußner *Kaisersage* 15.

[7] Bousset 361. 374. 414 f. 416, Index; Kampers *Kaiseridee* 9. 13.

[8] Bousset 367; Kampers 11.

[9] *Oracula Sibyllina* V 214 ff.; vgl. Hildebrandt 99 f.

[10] Sueton *Nero* 57; Tacitus *Hist.* II 8 f.; *Oracula Sibyll.* V 93 ff. 137 ff. 214 ff. 361 ff.; Bousset 411; Kampers *Kaiseridee* 9.

[11] Hieronymus *in Daniel.* 11, 30; *ep. 151 ad Algas quest* 11; Lactantius *Institutiones* VII 16. 17; Kampers *Kaiseridee* 14.

[12] Häußner *Kaisersage* 20; Reuschel *Weltgerichtsdichtungen* 36 f. u. Sigm. Riezler *Zur dtsch. Kaisersage*: Hist. Ztschr. 32, 64 f., nach Augustinus *Civ. Dei* 20, 19. (rec. Em. Hoffmann *Corpus SS. eccl. lat.* 40, 1900, 472 f.); Otto v. Freising *Chronicon* III 16; Kampers *Kaiseridee* 14.

[13] Sulpicius Severus *Historia sacra* II c. 28 (1709, 236 f.); Victorini ep. Petavionensis *in Apocalyps.*: *Opera* ex. rec. Joh. Haußleitner 1916 (Corpus SS. eccl. lat. 49), 118 (vgl. 119); 120 (vgl. 121); Ascensio Jes. IV 11 = Hildebrandt 80; Commodian: vgl. Joh. Jos. Ign. v. Döllinger *Christentum u. Kirche in der Zeit d. Grundlegung* 1860, 428 f.; Pseudo-Prosper *De promissionibus et praedictionibus Dei* (Paris 1711 Append. 91 f., 190 f) = Döllinger 432.

[14] Gregorovius *Gesch. d. Stadt Rom* 7 (1870), 644.

[15] Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 66.

[16] Ebd.; Percy Ernst Schramm *Kaiser, Rom und Renovatio* (Studien d. Bibl. Warburg XVII 1929), Index; Ottonis et Rahevini *Gesta Friderici I.* rec. G. Waitz (MGSS in us. schol. 32^2), 257. 263. 265.

[17] Angelo Polizianos *Tagebuch* (ed. A. Wesselski) 1929, 112 f.

Peuckert.

Nerthus. Die N. (nicht Hertha!) [1] des Tacitus (Germania c. 40) ist identisch mit dem nordischen [2] Njǫrdr. Wir haben uns eine zwiegeschlechtige Gottheit zu denken, Stammgottheit der ingwäonischen Nordseevölker [3]; weiterhin eine Fruchtbarkeitsgottheit, die selbst von Ort zu Ort zieht [4]. Zusammenhang mit vorderasiatischen Kulten, denen der Isis und Kybele, ist wohl anzunehmen [5]. Es mag sich um frühe kultische Entlehnungen auf Urgrundlage ganz früher Agrarriten handeln; Tanfana und Nehalennia mögen als verwandte Typen innerhalb des Germanischen angezogen werden [6]. Parallelen zum — sehr weit verbreiteten — N.kult finden sich überhaupt viele. So etwa der Kult der Magna Mater [7] in Rom oder der der altgallischen Berekynthia. Auch die Morgengöttin Ushas (Wolkengöttin, die auch zur Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin wird) im Rigveda zog man zum Vergleich heran [8].

Als Sitz der Gottheit nennt Tacitus eine Insel im Meer und darauf als eigentlichen numinosen Ort einen „heiligen Hain". Allgemein wird Rügen als Sitz der N. gedacht [9]. Ihr Attribut ist ein von Kühen gezogener Wagen, das Requisit auch anderer Fruchtbarkeitsgottheiten, die naturgemäß in Attribut, Kult und Ritus überhaupt viel Verwandtes zeigen [10]. Der Priester — denn N. hat als weibliche Gottheit einen solchen — weiß, wann die Gottheit anwesend ist und vollzieht wohl die feierliche Umfahrt mit ihr. Da der nordische Freyr, der seinem Vater Njǫrdr wesensgleich ist, eine Priesterin hat, und ferner auch beim Kult der Magna Mater ein Priester (phrygischer [11] Abkunft) verwandt wurde, mag wohl anzunehmen sein, daß der hieros gamos als eine Art Analogiehandlung für den zu begehenden Befruchtungsritus, als kultische Handlung vor sich ging [12]. Nach der Rückkehr in den geweihten Bezirk, nach dem erfolgten Beilager, der heiligen Hochzeit zwischen Numen und Priester, bzw. Priesterin, erfolgt die rituelle Reinigung, das kultische Bad [13]. Möglicherweise werden bei dem Kult auch Menschenopfer gebracht: die dienenden Sklaven werden im See ertränkt [14].

Die Umgangszeit der N. ist eine Art Goldenen Zeitalters bei den 7 Stämmen, die sie verehren, die aber nicht zu einer großen Amphiktyonie zusammengefaßt sind wie die Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen. „Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum". Darum kann man Nerthus auch als Friedensgöttin ansehen [15]. Auch der Charakter des nordischen Njǫrdr, der zu den lichten und lieblichen unter den nordischen Göttern, den Vanen, gehört, stimmt zu dieser ihrer Eigenschaft. — Njǫrdr zeigt weiche, wenig männliche Eigenschaften. Seine Ehe mit Skadi, der Göttin aus dem Gebirge, ist unglücklich, denn er gehört an die See. Sein kultischer Ort und geweihter Bezirk ist ein andrer. Sein Wunschding ist ein Schiff, eine Art faltbares Boot: Skidbladnir [16]. Auch hier zeigen sich wieder Ähnlichkeiten mit N., die ja auch wie Isis und die ihr etwa entsprechende Nehalennia Gottheit der Schiffahrt [17] und auch Todesgottheit ist!

Über den Namen unserer Gottheit wurden viele Vermutungen aufgestellt, er mag wohl Erde schlechthin bedeuten. Man dachte an eine Bedeutung „Kraft", kelt. nertos, ferner an Zusammenhang mit gr. νέρτεροι = „die Unterirdischen" und schließlich an eine Wurzel nart = Tanz [18].

Der Kult der N. lebt noch weiter in mancherlei Bräuchen, besser [19]: manche alten Fruchtbarkeitsriten mögen ihren Niederschlag in lebendigen Bräuchen gefunden haben.

Es ist natürlich nicht angängig, bei jedem Wagen- oder Schiffsumzug, bei Karnevalsumzügen und dergl. an N. zu denken. Auch scheint es seltsam, gerade in dem Pfingstesel den Nachkommen des comes aestivus, mithin auch den des N.priesters zu sehen [20]: Die Maifeiern mit Festanführern wie Maigraf und -gräfin, Lord und Lady in England, Hans und Grete und wie sonst immer sollen auf das Fest und den kultischen Umzug der N. zurückgehen [21]. Frühlingfeiern und -riten verschiedener Art mögen hier weiterleben. Nach Kärnten soll der N.kult zur Völkerwanderungszeit schon gekommen sein, Bräuche zur Zeit der Flachsernte sollen noch daran erinnern [22]. Von Rügen soll das N.bild nach Zwickau gelangt sein, der N.dienst habe sich noch lange dort gehalten, die kultische Reinigung des numens findet im Zwickauer

Schwanenteich statt [23])! — In der Sage von der französischen Königstochter Edigna will man noch das Fortleben des N.typs sehen [24]). Das Fortleben des alten Kultes ist — wenn auch nicht rein — in volkstümlichen Bräuchen immerhin möglich. Schon 747 verbietet die Synode von Cloveshoe solche Arten von Umzügen, wie man sie ja auch beim Fortleben des Nehalenniakultes konstatierte [25]).

Wir sehen in N. heute eine uralte Agrar- und Vegetationsgottheit und in ihrem Kult das Ritual einer solchen.

Mit Sonderdeutung sah Gesemann den N.kult als Regenzauber an [26]).

[1]) Naumann Art. Hertha oben 3, 1794. [2]) Naumann *Götter Germaniens.* DVjSchr. 1930, I. [3]) Müllenhoff *Altertumskde.* 4, 751; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 65. [4]) Mannhardt 1, 567ff.; Franz *Benediktionen* 2, 8. [5]) Schröder *Germanentum* 49ff. [6]) Usener *Sintflut* 116; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 287. [7]) Schröder *Germanentum* 54. [8]) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 517. [9]) Meiche *Sagen* 432 Nr. 570. [10]) S. Müller *Altertumskde.* 2, 45; Siecke *Götterattribute* 307. [11]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 65. [12]) ARw. 14, 310ff.; R. M. Meyer *RlgGesch.* 204ff. [13]) Mannhardt a. a. O. [14]) Schwenn *Menschenopfer*; Helm *RlgGesch.* 311. [15]) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 267. [16]) Simrock *Mythologie* 177; Grimm *Mythol.* 1, 179ff. [17]) Usener *Sintflut* 126; ferner Art. „Nehalennia“; Güntert *Kalypso* 57. [18]) Mannhardt a. a. O.; Schröder *Germanentum* 49; Helm a. a. O. 313. [19]) Simrock *Mythologie* 555; Albers *Jahr* 362. [20]) Wuttke *Sächs. Volkskde.* 287. [21]) Schröder *Germanentum* 54. [22]) Hoops *Real-Lex.* 3, 308ff. [23]) Meiche a. a. O. [24]) Kriß *Volkskundl. aus altbayr. Gnadenstätten*; Art. „Puck“. [25]) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 32. [26]) Gesemann *Regenzauber* 90ff.

Ferner: Golther *Mythol.* 219. 459; Grimm *Mythol.* 3, 76 ff. 84 ff. 1, 208 ff.; Hübener *Gesittungsgrundlagen* passim.

Einzelnes. ARw. 11, 119; 15, 616; 17, 149ff.; Bronner *Sitt' und Art* 180; Chadwick *Origin of the Engl. Nation* p. 247. 234. 267; Fischer *Altertumskde.* 112; Jeremias *Rlg. Gesch.* 254; Lauffer *Nddtsch. Vkde.* 12; Quitzmann *Baiwaren* 106ff.; Schütte ZfdA. 69, 130 und Danske Studier 1926, 160ff.; ZfdMythol. 2, 1854; ZfVk. 14, 1904; 7, 1897; 9, 1899.

Schwarz.

Nerven. Mit N. bezeichnet das Volk meist die Sehnen und Muskeln; entsprechend dem lat. nervus [1]). „N.-schweine“ (s. Schwinden) bedeutet deshalb Schwinden der Sehnen oder Muskeln [2]). N. im Sinne der Wissenschaft erscheinen jedoch im Krankheitsnamen „N.-fieber“ (Russenkrankheit), d. h. Fieber mit nervösen Störungen, Typhus [3]). Dagegen verwendet man in Schlesien Einbeeren [4]).

Als Prognose bei N.fiebern ist in Bayern üblich: Man gibt dem Kranken ein Häufchen frisch gepflückter Körner aus einer Roggenähre in die Hand, unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit, und säet diese, nachdem sie in der Hand warm geworden. Gehen sie bald auf, so wird der Patient wieder genesen. Nach einem in Schwaben kreisenden Wahne soll man gegen das N.fieber eine Leber unbeschrien holen, sie in kleine Stückchen schneiden und in den Urinhafen des Kranken legen, ohne daß es der Kranke weiß. Verrichtet der Kranke seine Notdurf darein, so wird er gesund [5]).

Wer „nervös“ (ursprünglich = nervig, kraftvoll) ist, soll mit einer Katze spielen; die Nervosität geht dann auf sie über [6]), oder man reibt „Nervengeist“ ein [7]).

Zahlreich sind Segen: gewöhnlich wird als epischer Eingang die Erzählung von den drei Engeln (s. oben 2, 436 ff.) verwendet, welche am Berge Sinai lustwandeln und dabei den Krankheitsdämonen (s. 2, 437) begegnen [8]).

[1]) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; SchweizId. 4, 788; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; Höfler *Krankheitsnamen* 441. [2]) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; SchwäbWb. 4, 1997; Buck *Volksglaube* 15. [3]) Höhn a. a. O.; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; andere volkstümliche Krankheitsnamen Buck *Volksgl.* 14 f. [4]) Peter *Oesterr. Schles.* 2, 241. [5]) Lammert 265. [6]) Schmid *Glarus* 51. [7]) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; Romanusbuchlein S. 56. [8]) Franz *Benediktionen* 2, 507.

Vgl. auch Hovorka-Kronfeld 2, 200 ff.

Bächtold-Stäubli.

Nesselsucht [1]) (Urticaria), auch „Flug, Flugfeuer [2]), Nesselfieber [3]), Wibel- oder Wiebelsucht [4]), entsteht oftmals durch Indigestion oder nach Genuß von Erdbeeren, Krebsen, Fischen, Gewürzen.

Wie bei andern Hautleiden werden die Kranken nackt bis an den Kopf in Mehlsäcke gesteckt, bis Schweiß erfolgt [5]).

In Schlesien pißt man auf Nesseln [6]), und auf der Lüneburger Heide füttert der Kranke die Hühner durch sein Hemd [7]), um die Krankheit auf die Nesseln resp. die Hühner zu übertragen.

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 713. 574; DWb. 7, 621. [2]) Höfler a. a. O. 159 (da sie sich bald da, bald dort auf der Haut äußert); Fischer *SchwäbWb.* 2, 1591. [3]) Höfler a. a. O. 142. [4]) Ebd. 719 (Wiebel = Käfer, der auf der Haut krabbelt). 84; Fischer a. a. O. 6, 749; Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1886. [5]) Lammert 181; Fogel ebd.; Baltische Studien 33, 133. [6]) Urquell 3 (1892), 41. [7]) Kück *Lüneburg. Heide* 241.

Bächtold-Stäubli.

Nessel s. Brennessel (1, 1552 ff.).

Nesselausschlag, -fieber s. o. Sp. 1012.

Nessia (f.), **Nesso** (m.), **Nösch,** aus scia = Ischias, vielleicht unter Einwirkung des Adjektivs nescius im Sinne des „unbekannten Übels“ [1]). Da man Krankheiten vielfach von Würmern (s. d.) verursacht glaubte, konnte Nesso die Bedeutung 'Wurm' (s. d.) erhalten, und in dieser dann Weiterbildung zu mhd. Kollektiv 'genisse' und zu nhd. 'Genüssel' (= Gewürm) erfahren [2]).

Die beiden berühmten Segensprüche (in altsächs. u. ahd. Sprache) sind: Contra vermes [3]):

Gang út, nesso
mit nigun nessiklinon
út fana themo marge an that ben
fan themo bene an that flesg,
ut fana themo flesge in thia hud
ut fana thera hud an thesa strala.
drohtin, uuerthe so!

Es ist also eine regelrechte Austreibung; der Pfeil wurde dann in den Wald geschossen.

Pro Nessia [4]):
Ganz uz, Nesso
mit niun nessinchilinon,
uz fonna marge in deo adra,
vonna den adrun in daz fleisk,
fonna demu fleiske in das fel,
fonna demo velle in diz tulli,
Ter Pater noster.

Aus einer Engelberger Hs. (12. Jh.?) stammt der weitere Segen [5]):

In nomine domini nostri ihesu christi. Tres angeli ambulaverunt in monte Synay. Quibus obviavit Nessia, Nagedo, Stechedo, Troppho, Crampho, Gigihte, Paralisis. Ad quos angeli dixerunt: Quo itis? (vgl. weiter oben 2, 437: Dreiengelsegen).

Ein wenig jüngerer aus einer Admunter Hs. lautet [6]):

Sicut cervus thebeus viperam naribus producit, sic ego te nessia. tropho. herdo. nagado. accadens morbus .... educo etc.

Ein elsässisches Arzneibuch des 14. Jh.s enthält von späterer mitteldeutscher Hand des 15. Jh.s eingetragen folgendes Rezept [7]):

Item eyn mensche, der den nesse hait, der sal nemen syns eigen myst vnd sal js dar vber slagen, so heillet js yms ane zwiffeln. Auch saltu nemen eyn wolnn blowe dûch vnd salt is drocken jnne eschig vnd salt is darnach ein wenig ußdrocken vnd salt is jme vff den bresten slagen; rauch is durch das dûch, so ist der nesse, also saltu is erkennen ûß. hoc est probatum.

[1]) v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (1916), 375. [2]) DWb. 4, 1, 2, 3517 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 443; SAVk. 25, 293 Anm. 1. [3]) v. Steinmeyer 374 Nr. LXVIII, a. [4]) Ebd. b. Vgl. zu beiden Segen: MschlesVk. 16 (1906), 17; Grimm *Myth.* 2, 973. 1032; Weinhold *Neunzahl* 25; SAVk. 25 (1925), 293; Höfler *Krankheitsnamen* 443. [5]) Germania 18 (1873), 46. [6]) Ebd. 234. [7]) Alemannia 10 (1882), 231.

Bächtold-Stäubli.

Nest s. Vogelnest.

Nestelknüpfen. N., auch Senkelknüpfen, Schloßschließen, Binden u. ä., lateinisch *ligare ligulam,* französisch *nouer l'aiguilette* genannt [1]), ist ein berüchtigter, weitverbreiteter und gefürchteter Bindebrauch (das verdammte N.) [2]), der als abergläubische Entsprechung gewisser Fruchtbarkeitsriten anläßlich einer Trauung vielmehr dahin wirken sollte, den Bräutigam impotent zu machen und dies bei Neurasthenikern auch zweifellos oft erreicht hat. Er besteht darin, daß irgend ein Knoten (s. d.) geknüpft oder ein Schloß geschlossen wird [3]), meist im Augenblick des eigentlichen Trauaktes [4]). Dann werden Knoten oder Schloß ins Wasser geworfen, um unauffindbar zu sein [5]). In der volkskundlichen Literatur allgemein bekannt und oft erwähnt ist der Brauch nach Alter und Verbreitung schwer zu bestimmen, weil man von diesen Dingen nicht gern spricht. Man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Vorstellung in Deutschland noch lebendig ist, wenn ein Lustspieldichter noch 1922 das Motiv benutzen konnte, ohne fürchten zu müssen, unverstanden zu bleiben[6]. Andererseits weist Frazer[7] bei Primitiven auf Mittel zur Bekämpfung solcher zauberischer Einflüsse hin. Gelegentlich spielt die altindische Dichtung darauf an[8]. Das Altertum kannte Entsprechendes[9], wenn auch in etwas anderer Form[10], und der Brauch läßt sich gerade im heutigen Griechenland unter dem Namen ἐμποδιο oder ἀμποδεμα[11] und in Süditalien[12] nachweisen. Ferner lebt oder lebte er bei den Türken[13], die in vielem Träger antiker Tradition sind, den Südslaven[14], Magyaren[15] und Russen[16]. Aus dem ausgehenden Altertum bietet Marcellus Empiricus (um 400)[17] eine Anweisung dafür: si quem voles per noctem cum femina coire non posse, pistillum coronatum sub lecto illius pone. Die „bekränzte Mörserkeule" ist das gebundene Glied. Ein schönes Beispiel aus derselben Zeit steht bei Zosimus[18]. Dann kennt man es in Frankreich[19], erwähnt schon bei Cyrano de Bergerac 1654[20], im Elsaß[21] und im mittelalterlichen Deutschland seit sehr früher Zeit. Hincmar[22] erwähnt ihn; die lex Salica setzt ihn voraus[23]. Auf den Synoden von 1298 und 1446 wurde er verboten[24]; Vintler, Pluemen der Tugent, (1411) spielt darauf an[25]. Sächsische Visitationsakten des 17. Jh.s beschäftigen sich damit[26]; ein zufälliges Zeugnis aus dem Jahre 1702 kommt aus Braunschweig[27]. Bräuner 1737 und noch Keller 1777 handeln ausführlich davon[28].

Die Mittel dagegen sind zahlreich und phantastisch. Es wird empfohlen, drei Morgen durch den Ehering zu pissen[29] oder ein verschlossenes Schloß in der Tasche zu tragen[30] oder bei der Trauung den Trauring nur bis zum zweiten Gelenke zu schieben (nicht vollständiger Vollzug des Aktes)[31], Eisen vertreibt den Zauber[32]; ein umständliches Ritual bietet Hovorka-Kronfeld. S. Knoten, binden, Phimose.

---

[1] Bezeichnungen bei Grimm *Myth.* 2, 983.
[2] Bräuner *Curiositäten* 122ff.
[3] Seyfarth *Sachsen* 63; Hovorka-Kronfeld 1, 326; 50 verschiedene Arten Anhorn 741 (bei Meyer *Aberglaube* 265).
[4] ZfVk. 14, 414f.
[5] ZfVk. 14, 119.
[6] Deutsche Allgemeine Zeitung 3. Nov. 1922.
[7] *Golden bough*^{3} 7, 1, 346, dort weitere Literatur.
[8] Atharva Veda VII 90 Bd. VII 454 Lanmann.
[9] Abt *Apuleius* 76; Heckenbach *de nuditate* 89f.
[10] S. Anm. 17.
[11] Heckenbach a. a. O.
[12] Stemplinger *Aberglaube* 75.
[13] Stern *Türkei* 2, 402.
[14] Krauß *Sitte u. Brauch* 572.
[15] Wlislocki *Magyaren* 121.
[16] Hovorka-Kronfeld 2, 165. nach Stern.
[17] 33, 69 bei Heckenbach 89.
[18] Zosimus V 333 aus (Keller) *Grab d. Abergl.* 425f.
[19] Sébillot *Folk-Lore* 4, 238 u. ö., vgl. Index.
[20] ZfVk. 14, 414.
[21] Hertz *Elsaß* 205.
[22] I 654; vgl. Grimm a. a. O.
[23] 4, 22.
[24] Lammert 153.
[25] ZfVk. 23, 132; Text bei Grimm *Myth.* 3, 420ff.
[26] Seyfarth *Sachsen* 63.
[27] ZfVk. 14, 119.
[28] Bräuner *Curiositäten* 122ff.; (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 86ff.; einzelne Zeugnisse aus Straßburg Alemannia 8, 280f., aus der Baar Alemannia 2, 136f., aus Lübeck Maack 83, aus dem Ennstal Reiterer 100, „noch in Schwaben" Lammert 153.
[29] Lammert a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 2, 164.
[30] ZfVk. 14, 119; Wlislocki a. a. O.
[31] Meyer *Aberglaube* 221.
[32] Hovorka-Kronfeld 2, 165, vgl. S. 164.

Aly.

Netz s. Nachtrag.

Neubau. Opfer anläßlich eines Neubaues darzubringen entspringt dem Gedanken, die Naturgeister, die sonst den Platz innehaben, zu verdrängen. Dafür spricht der Aberglaube, daß derjenige, welcher einen Neubau zum ersten Male betritt, stirbt, gleichsam als Andeutung, daß der Naturgeist sich an dem Eintretenden rächt[1].

Die Opfer zerfallen in Mensch-, Tier- und Sachopfer, die zueinander in mannigfacher Beziehung stehen. Menschen wurden als stärkste Zaubermittel in erster Linie dort eingemauert, wo es sich um besonders wichtige Neubauten[2] handelt, während bei weniger bedeutenden Neubauten Tier- und Sachopfer Anwendung finden. Sagen von Menschenopfern sind bei a) Burgen- und Städtegründungen[3], b) Brückenbauten, c) Dammversicherungen, d) Kirchenbauten bekannt.

a) Das Menschenopfer hat bei Burg- und Städtegründungen nicht nur den Zweck, die Naturgeister zu vertreiben[4], sondern das dämonisierte Opfer soll den Neubau von jeglichen Angriffen von Fremden schützen[5]. Bemerkenswert ist, daß meistens Frauen und Kinder den Opfertod erleiden mußten, wobei das zum Opfer bestimmte Wesen meist übertölpelt[6] wurde, nur wenige[7] freiwillige Opfer sind in Europa bekannt.

b) Tieropfer[8] werden heute noch geübt. Besonders beliebt sind Tiere, denen reine apotropäische Bedeutung zugrunde liegt wie: Ziege, Hund, Katze, Hahn, doch fanden andere Tiere sich auch als Opfertiere: Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Kühe, Schlange, Fledermaus, Igel, Insekten, Storch, Schwalbe[9]. Als Mittel zur Täuschung des Teufels[10] läßt man gewisse Tiere wie Hähne, Ziegenbock, den Bau betreten[11], um den Teufel, der den Bau errichtet hat, um den versprochenen Lohn[12] zu bringen (vgl. Teufelsbuch).

c) Pflanzen[13] wie Hauswurz, Hollunder u. dgl. liegt ein Abwehrmotiv zugrunde, doch dürften Mahlprodukte und Brot in dem Wunsche ihre Ursache haben, daß die neuen Besitzer des Hauses daran keinen Mangel leiden[14]. Derselbe Gedanke wird dem Hebeschmaus zugrundeliegen.

d) Sachen[15] in Vertretung von Tieropfern liegt die entsprechende Bedeutung zugrunde, doch tritt ein neues Motiv der Segnung des Gegenstandes durch einen Priester hinzu, indem der Neubau dem Schutze der Kirche bzw. eines Heiligen (in katholischen Ländern) anvertraut wird[16].

Die Sitte, Gegenstände (Antlaseier, Pfeile) über den Neubau zu schleudern bzw. herumzutragen[17], entspringt dem Gedanken, den feindlich gesinnten Naturgeistern den Eintritt in den bebauten Raum zu verwehren.

Die ursprüngliche Bedeutung der Dämonenabwehr ist heute bereits vergessen, wovon die Hausrichte (s. d.) Zeugnis ablegt[18].

---

[1] Meyer *Baden* 381; Höhn *Tod* 312.
[2] K. Klusemann *Bauopfer* 61 u. 23.
[3] Časopis českelo museum 1848, 37ff.; Urquell 2, 139ff.
[4] Talvj *Volkslieder der Serben* 1, 171; Klusemann 11.
[5] Valvasor *Ehre des Herzogtums Krain* 2, Buch 12 S. 80f.
[6] Ebd.; Urquell 2, 189.
[7] Tettau u. Temme *Volkssagen Ostpreußens* 109 Nr. 104.
[8] Literatur s. Klusemann 14—25; Sartori 2, 3.
[9] ARw. 17, 678.
[10] Rochholz *Glaube* 2, 93ff.
[11] K. Simrock *Mythologie* 45 § 20; 56 § 26; A. v. Armin *Rheinsagen*^{6} 364; Alpenburg *Alpensagen* 197 Nr. 149; Henne am Rhyn *Deutsche Volkssage* 391 Nr. 623; Vernaleken *Mythen* 369f.; Zingerle *Sagen* 278 Nr. 495; ZdVdVk. 23, 150.
[12] Pfister *Hessen* 31 Nr. 9.
[13] Klusemann 25ff.; Frischbier *Hexenspruch* 106; Buchenwald 5, 28; Globus 71, 137; Meyer *Baden* 381; Klusemann 28.
[14] Klusemann 23.
[15] Ebd. 28—45.
[16] John *Erzgebirge* 20; Urquell 4, 74.
[17] Klusemann 21; Globus 57, 269.
[18] Knuchel 82; Meyer *Baden* 411; Jahn *Opfergebräuche* 78; ZfVk. 8, 339; Klusemann 27 (Pfeil).

Klusemann.

Neugeborenes s. Kind.

Neugierde. Die natürliche Begierde des Menschen, Neues zu erfahren, sucht nach Anzeichen für eine kommende Neuigkeit, also etwa einen Brief[1]. Wem die Nase juckt[2] oder wer niesen muß[3], erfährt Neuigkeiten. Die N. kann oft unbequem werden und wird von den Gefragten lachend abgefertigt: Wat gift et hüüt to middach? — Wat up 'n Disch kümmet[4]. — Anders gestaltet sich die Sache für den Neugierigen, wenn er sich an übermächtige Wesen, an Menschen, die „was können", oder an Geister heranwagt. Ein Bauer, der Geld hexen kann, verbietet seinem Knechte zuzugucken. Der Knecht sieht auch nicht zu, aber er horcht und entgeht mit genauer Not dem Zorn seines Herrn[5]. Wer die Gespenster neugierig aufsucht, entgeht einem Unglück nicht[6]. Ein Bauer, der zwischen zwei kämpfende Gespenster tritt, stirbt bald darnach[7]. Eine Frau, die dem Bannen eines „Wandernden" zusieht, wird krank[8]. Das Stadttier, ein in ein Kalb verwandelter Soldat, zieht in der Stadt umher. Wer dann zum Fenster hinaussieht, dem schwillt der Kopf an[9]. Neugierig will ein Kind den „tollen Junker" sehen mit seinem verdrehten Kopf. Ihm wird selbst der Kopf umgedreht[10].

Den unvorsichtig Neugierigen ereilt regelmäßig die Strafe, wenn er dem Treiben des wilden Heeres zusieht[11]. In den Zwölften zieht der wilde Jäger und auch Frau Bercht um. Sie wollen nicht beobachtet sein und strafen die N.[12]. Die Strafe fällt verschieden aus: Der Neugierige wird mit einem Buckel bedacht oder mit einem Messer ins Knie [13]) — auf ein Jahr. Ein Hausherr will das wilde Heer sehen, wie es durch sein Haus fährt. Dabei wird er blind, aber im anderen Jahr wieder sehend [14]). Die Blendung des Neugierigen auf ein Jahr ist, sofern es sich um die bestrafte Belauschung der einkehrenden Dämonen handelt, mythisch und stellt sich zum Motiv des eingeschlagenen Beiles [15]). Die Fronfastenweiber schlagen Neugierigen den Nagel in den Kopf [16]). — Selbst wenn die Geister dem Menschen freundlich gesonnen sind und ihm Gutes erweisen, so wollen sie von den Hausbewohnern nicht beobachtet und belästigt werden: Die Erdmännlein helfen einem Bauern bei der Arbeit, sie weichen aus dem Hause, da der Bauer neugierig ihre Füße sehen will [17]). Zwerge werden durch N. vertrieben [18]). Zuweilen strafen sie die N. und bleiben im Hause [19]). Es scheint, daß die Strafe gelinder ausfällt, wenn sich der Geist dem Menschen angeschlossen hat [20]), härter aber, wenn die leere menschliche N. dem Fremden lästig wird [21]). Milder ist die Strafe in der christlichen Sage: Der Bischof droht nur dem Neugierigen aus der Geisterprozession mit dem Stabe [22]). — Wo die Geister dem Menschen freundlich gesonnen sind und ihn mit einer Gabe bedenken wollen, da verlangen sie, daß sich der Mensch bewähre, ehe er begabt wird! Er soll seine N. bemeistern: Eine arme Frau wird von der Frau mit gelbem Laub beschenkt, sieht erst nach Überschreiten der Dachtraufe in den Korb, da es lauter Goldstücke waren. Eine andere Frau sieht vorher in den Korb. Es bleibt das Laub [23]). Sie war der Gabe nicht wert. Zuweilen hat sich wenigstens ein Blatt in Gold gewandelt [24]). Eine interessante Zusammenstellung von Geschichten dieses ethischen Zuges hat Sébillot geliefert, wobei ein in Deutschland bekanntes ergötzliches Stückchen auch in 3, 215 erzählt wird [25]).

Das wunderbare Wirken der Geister oder der Natur will von neugierigen Menschen nicht beobachtet sein: In der Christnacht sprießt der Hopfen, mag auch noch so viel Schnee auf der Erde liegen. Einer ist mal hingegangen, um nachzusehen, aber es ist ihm übel bekommen und es hat's keiner nach ihm versuchen mögen [26]).

[1]) SAVk. 2, 331. [2]) Grimm *Myth.* 2, 935. [3]) Heyl *Tirol* 803 Nr. 265. [4]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 200 ff. [5]) Kühnau *Sagen* 2, 666. [6]) Grohmann 197. [7]) Engelien u. Lahn 1, 86. [8]) Kühnau *Sagen* 1, 449. [9]) Waibel u. Flamm 2, 36 f. [10]) Meiche *Sagen* 425 Nr. 559. [11]) Kühnau *Sagen* 2, 496. [12]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 1860, 13. [13]) Vonbun *Beiträge* 9. [14]) Ranke *Sagen* 74. [15]) Waschnitius *Perht* 153; Heyl *Tirol* 73 Nr. 36. [16]) Waibel u. Flamm 2, 260. [17]) Ebd. 2, 183. [18]) Ranke *Sagen* 145. [19]) Schambach u. Müller 140 Nr. 152. [20]) Kühnau *Sagen* 1, 443. [21]) Vernaleken *Alpensagen* 168. [22]) Heyl *Tirol* 142 Nr. 33. [23]) Hofmann *Bad. Franken* 13. [24]) Taubmann *Nordböhmen* 23 Nr. 11, 19 ff. [25]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 445. [26]) Kuhn *Westfalen* 2, 107 Nr. 322.

† Boette.

Neujahr (1. Januar).

1. Allgemeines über den Jahresanfang. — 2. Übergangsbräuche. — 3. Totenpflege. — 4. Geisterzeit. — 5. Schutzmittel gegen Gefahren. — 6. Allerlei Glückszauber für Haus, Garten und Feld, Vieh und Geflügel und die menschliche Gesundheit. — 7. Der Jahresanfang für das ganze Jahr bestimmend. Gebote und Verbote. — 8. Die erste Begegnung. — 9. Essen und Trinken. Gebäcke. — 10. Lust und Fröhlichkeit. Glückwünsche. Geschenke. — 11. Erforschung der Zukunft. — 12. Vorbedeutungen für die Wirtschaft, Heirat und Tod. — 13. Vorbedeutungen für das Wetter und aus dem Wetter.

1. Die Germanen kannten auch in der frühchristlichen Zeit noch keinen scharf bestimmten Jahresanfang. Den hatten ursprünglich nur Orientalen und Römer. Im alten Rom begann das Jahr mit dem 1. März, weil da die höchsten Beamten ihr Amt antraten [1]). Im Jahre 153 v. Chr. geschah das zum erstenmal am 1. Januar, und dieser Tag wurde damit Jahresbeginn. Im 4. Jh. sind die Kalendae Januariae die große Festzeit in Rom, während es bis in die erste Kaiserzeit hinein die Saturnalien gewesen waren, als deren Höhepunkt der 17. Dezember galt und die wahrscheinlich das Kalendenfest beeinflußt haben [2]). Die römischen Kalendenbräuche wirken bis in die Gegenwart auch in den deutschen N.sbräuchen und in benachbarten christlichen Festen nach [3]). In der zweiten Hälfte des 4. Jh. bezeichnet der Name Kalendae Januariae eine Festperiode von fünf Tagen [4]). Das Christentum dagegen feierte den 6. Januar (s. Dreikönige). Erst von der Mitte des 4. Jh. an betrachtete es den 25. Dezember als Geburtstag Christi und zugleich als Jahresanfang. Nun verbreiteten sich die N.sbräuche über den ganzen Zeitraum von diesem Tage bis zum 6. Januar und nach vornehin auch noch über die ganze Adventszeit, mit der das neue Kirchenjahr begann [5]). Seitdem hat der Jahresbeginn zwischen den genannten Terminen lange geschwankt, und erst 1691 setzte Papst Innozenz XII. den Jahreswechsel endgültig auf den 1. Januar fest. Im Zürcher Oberland kennt man noch den „alten Silvester" (11. Januar) des julianischen Kalenders, und auch im Norden des Kantons ist der alte Jahreswechsel geblieben und wird am 13. Januar (s. Hilarius) gefeiert [6]). In wirtschaftlicher Beziehung gelten auch im Herbst der Novemberbeginn (Martini) und im Frühling der 1. Mai als Beginn eines neuen Jahres. Beide sind Zinstage. Vgl. Jahresanfang oben 4, 604 ff.

Im folgenden werden Bräuche und Vorstellungen behandelt, die sich an den 1. Januar anknüpfen. Sie können nicht von denen seines Vortages, der nach dem 335 verstorbenen Papst Silvester benannt ist, getrennt werden.

2. Der Jahreswechsel wird oft in der sinnfälligen Form eines Trennungs- und Übergangsbrauches vollzogen, die mitunter die Absicht eines Glückszaubers annimmt. Im Zürcher Oberland schlagen die Bauern während des Geläutes der Kirchenglocken auf Bretter und dreschen so das alte Jahr aus und das neue ein. Die Stärke des Schalles ist vorbedeutend für die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres [7]). Im Kt. Aargau wollte man durch das gleiche Mittel bewirken, daß im kommenden Jahre das Getreide gedeihe und es etwas zu dreschen gebe [8]). Man springt beim zwölften Glockenschlage von einem Tisch oder Stuhl herunter. Die Unterlassung des ,,Glückssprunges" wäre ein Verzicht auf künftiges Glück [9]). In westfälischen Weserdörfern wird eine als altes Weib gekleidete Strohpuppe in einer Schneidelade durchs Dorf getragen und, sobald es zwölf schlägt, in einen Teich oder Bach geworfen, während gleichzeitig eine junge Dorfschöne, die das neue Jahr verkörpert, in die Lade gehoben und ins Dorf zurückgetragen wird. Diese ,,N.skönigin" muß aber in demselben Jahre noch heiraten, sonst stirbt sie als alte Jungfer [10]). In Mank (Niederösterreich) kriegt der Tölpelhafteste aus dem Hausgesinde einen Strohkranz auf und wird aus dem Hause gejagt, bis ihn die jüngste Dirne wieder hereinführt. Diese ist nun das Haupt des Gesindes für das kommende Jahr, und den ganzen Abend hindurch werden ihr Glückwünsche dargebracht [11]). In den Wirtshäusern werden die Lichter vor Mitternacht abgedreht und mit dem Schlage 12 Uhr wieder angezündet [12]). Im Isergebirge schließt man während der ersten halben Stunde des neuen Jahres alle Türen und läßt nur die Hintertür offen. Man meint, durch diese komme der Segen herein [13]). An vielen Orten findet — mitunter die Jahresscheide durch Aus- und Einläuten andeutend [14]) — N.släuten statt [15]). Wird es einmal versäumt, so läuten die Glocken von selbst [16]). In Annaberg trinken beim Silvesterläuten alle Familienmitglieder aus einem Glase und werfen dieses dann zum Fenster hinaus. Dadurch soll alles Unglück vom Hause fern bleiben [17]). Die Gemeinde, in der zuerst das N. geläutet wird, hat den ersten Brandfall [18]). Klingen die Silvesterglocken nicht hell und klar, so ist das kommende Jahr wenig bedeutungsvoll [19]). Wer in der N.snacht die Kirchhofsglocke zuerst

---

[1]) Über die Märzkalenden im MA.: ARw. 20 (1921), 379 ff. [2]) Ebd. 19, 52 ff. [3]) Ebd. 20, 370 ff.; SAVk. 7 (1903), 129 f. 187 ff. [4]) ARw. 19, 52 ff. [5]) Vgl. Nilsson *Jahresfeste* 56 ff.; ders. *Studien z. Vorgesch. des Weihnachtsfestes* ARw. 19, 50 ff.; Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae:* ebd. 20, 82 ff. 360 ff.; Radermacher *Beiträge* 86 ff.; Fehrle *Volksfeste* 15 ff. 24 ff.; Keller *Heortologie*³ 123 ff. [6]) Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 4.

läutet, baut im künftigen Jahre die größte Gerste [20]. Wer Silvester nackt dreimal beiert, kriegt den besten Flachs[21]. Sagen berichten von Steinen, die sich in der N.snacht umdrehen [22]. Der an Silvester und am N.stage zuerst und namentlich der zuletzt Erscheinende wird (als Verkörperung des alten Jahres?) geneckt und ausgejohlt und erhält besondere Übernamen [23].

[7] Messikommer 1, 134. [8] Hoffmann-Krayer 117. [9] John *Erzgebirge* 183; Sartori *Westfalen* 139; Mensing *Wbch.* 3, 796. [10] Sartori *Westfalen* 139. [11] Vernaleken *Mythen* 291. Vgl. Reinsberg *Festjahr* 472; Mannhardt 1, 386; Kauffmann *Balder* 280. [12] Pollinger *Landshut* 200. [13] Sartori *Sitte* 3, 70 Anm. 68. [14] Messikommer 1, 161; vgl. SAVk. 19, 21. [15] Sartori *Glockenbuch* 67 ff. [16] ZfdMyth. 2, 109. [17] John *Erzgeb.* 183. [18] Hoffmann-Krayer 118. [19] John *Erzgeb.* 182. [20] Bartsch 2, 232 (1210). [21] Mecklenburg 13 (1918), 28. [22] Schell *Bergische Sag.* 543; SchwVk. 16 (1926), 28 f. [23] Hoffmann-Krayer 113 f. 117; Messikommer 1, 161; SAVk. 19, 18 f. 21; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 57. 115 f.; Meyer *Baden* 72.

3. Bei manchen Völkern finden bei Abschluß des Jahres Seelenfeste und Bewirtungen der Toten und anderer Wesen, die wohl aus Seelengeistern hervorgegangen sind, statt [24]. Man läßt im Erzgebirge beim Silvesteressen zuweilen noch einen Platz für den verstorbenen Angehörigen frei oder stellt das, was ihm am besten gefiel, auf den Tisch [25]. Im Emmental legte man am Silvester alten Stiles Stücke Brot nebst Messern auf den Tisch, um die Hausgeister (Seelen?) günstig zu stimmen [26]. Nach alten Kalendenhomilien wurden umfahrenden Geisterwesen Speisen hingestellt [27]. Noch 1493 setzten die Engländer in der N.snacht den „Alholde" und „Gobelyns" Speise und Trank auf die Bank [28]. In Ostpreußen wird am Silvesterabend der Ofen stark geheizt, damit die Toten sich wärmen können. Man stellt eine Bank daran und findet am Morgen die Spuren der Besucher in der Asche [29]. Man bewirtet sie auch [30]. Auch ihre alten Pferdeställe besuchen die Verstorbenen[31]. Verbreitet ist der Glaube, daß die Toten des Kirchspiels in der N.snacht in ihrer Kirche zusammenkommen [32] oder auf dem Kirchhof [33]. Wer am Silvesterabend um Mitternacht auf einen Boden geht, dem erscheint derjenige, der zuletzt im Hause gestorben ist; ist niemand gestorben, so erscheint der Teufel [34].

[24] Frazer 6, 53. 55. 62. 65; Bilfinger *D. german. Julfest* 74 Anm.; Sartori *Totenspeisung* 50 f.; Weiser *Jul* 80 Anm. 33; Feilberg *Jul.* [25] John *Erzgeb.* 128. [26] Hoffmann-Krayer 114, vgl. 99. [27] Bilfinger 50 ff. 107 ff. S. aber unten 9. [28] Meyer *Mythol. d. Germanen* 222. [29] Töppen *Masuren* 63; Lemke *Ostpreußen* 1, 6 f. [30] Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 52 f. [31] Globus 82, 238 (Kurische Nehrung). [32] Strackerjan 1, 107; Jahn *Pommern* 414 f.; Lemke *Ostpr.* 3, 112 f.; Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 44, vgl. 51. [33] MschlesVk. H. 15, 81; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f. [34] Knoop *Posen* 319.

4. Die N.snacht ist überhaupt eine Geisterzeit[35]. Wuotans Heer, die wilde Jagd fährt um [36]. In Ostfriesland König Robolius (Radbod) [37]. In der Klosterkirche zu Wismar um 12 Uhr eine dort begrabene Herzogin im goldenen Wagen [38]. Man hört versunkene Glocken läuten [39]. Man kann die Unterirdischen in ihrer Werkstatt arbeiten hören [40]. Verwünschte kommen hervor [41], ein schwarzer Hund geht um [42], der Drache bringt „wat bi dei Husdör" [43]. Nur in der N.snacht kann der vampyrartige Mulo ein Weib rauben. Deshalb legen die Zigeunerinnen Stechapfelsamen unter ihr Lager, um die Mulos zu bannen [44]. Am Silvesterabend sitzen die Hexen besonders gern an Kreuzwegen und lauern darauf, jemandem einen Possen zu spielen [45].

[35] Bilfinger *Julfest* 74 ff. 103 f. [36] Bohnenberger 3; Hoops *Sassenart* 24; Bartsch 2, 230. [37] Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 137. [38] Bartsch 1, 271. [39] ZfVk. 7, 127. Am Neujahrsmorgen: ebd. 118. [40] Boecler *Ehsten* 74. [41] Bartsch 1, 274; Knoop *Posen* 272; Lyncker *Sagen* 86. [42] Bartsch 2, 231. [43] Ebd. [44] Wlislocki *Zigeuner* 38. [45] Lemke *Ostpreußen* 1, 7.

5. Den schlimmen Gefahren, die in der N.snacht drohen, begegnet man auf verschiedene Weise. Sie ist in Süddeutschland (neben Thomastag, Weihnacht und Epiphanias) eine der vier Rauchnächte, in denen der Priester das Haus durchräuchert. Im westfälischen Münsterlande tut es der Hausvater, und alle Hausgenossen begleiten ihn dabei mit brennenden Lichtern [46]. In Böhmen die Hausfrau [47]. Die Esten bezeichnen am N.smorgen alle Gegenstände im Hause, auch Speisen und Getränke, Fenster und Türen, mit einem Kreuze oder Pentagramm, damit der Böse nirgends Zutritt erlange [48]. In Mecklenburg müssen am Altjahrsabend alle Hausbewohner und alle landwirtschaftlichen Geräte unter Dach und Fach sein, alle Haustüren verschlossen, und der Brunnenschwengel muß angebunden oder ins Haus geholt werden [49]. Man scheut sich das Haus zu verlassen [50]. Draußen vertreiben Schießen, das oft zu einer Ehrung für die Mädchen geworden ist [51], und Peitschenknallen[52] die Hexen und bösen Mächte. Auf Seeland sowohl wie im südlichen Norwegen schießt man am letzten Abend das alte Jahr an den Häusern seiner Nachbarn aus, am folgenden Morgen das neue vor seiner eigenen Wohnung ein [53]. Man schießt nach der Seite, wo große Kornfelder liegen, damit die Halme volle Ähren bekommen [54]. Das Schießen „weckt" die Saaten; sie körnen dann gut [55]. Auch über die Brunnen schießt man, um die bösen Geister zu verscheuchen [56]. Wer es ganz richtig machen will, schießt aber nur siebenmal, nämlich dreimal in den Brunnen und einmal an jeder Ecke des Hauses [57]. Auch in die Obstbäume schießt man, um sie fruchtbar zu machen[58]. In Böhmen eröffnen am Silvesterabend die Burschen ihre Spiele mit dem „Hexenschießen" [59]. In Ostpreußen sagt man, die Knechte könnten durch eifriges Knallen andern „das Futter fortknallen" [60]. Auch sonst gehört Lärm und Getöse in der N.snacht überall zu den Mitteln der Geisteraustreibung. Es wird allerlei Schabernack getrieben, Wagen fortgeschleppt, Schiebkarren auf das Dach gebracht usw.[61]. Je größer das Geschrei und der Lärm ist, desto größer ist bei den Kaschuben die Hoffnung, ein fruchtbares Jahr zu erleben [62]. Man wirft Flaschen und Töpfe (zum Teil mit Asche) gegen Türen und Fensterläden [63]. Auf Helgoland heißt der Altjahrsabend daher Pottensmieterinn = Topfschmeißerabend [64].

Vermummte Gestalten, N.sbock, Bär, Schimmelreiter, Storch u. a. treiben auf der Straße ihr Wesen und dringen auch in die Häuser ein [65]. Ruhiger sind i. a. die Umzüge, die mit Beglückwünschung und Ansingen verbunden sind, aber auch sie zeigen durch allerlei Geräusche (Peitschenknallen, Türklopfen, Rummelpott) oft das Bestreben der Unheilverscheuchung [66]. Wenn am N.sabend die Umgeher recht schmutzig werden, so gedeiht im nächsten Jahre der Flachs gut [67].

Feuer im Freien sind zu N. seltener[68]. Im Hause wird im Meininger Oberland am N.abend (wie am Christabend und Dreikönigstag) ein starker Holzklotz („Christklotz") vor dem Schlafengehen in den Ofen geschoben, der dann die ganze Nacht brennen muß. Seine Kohlen und Überreste behüten das ganze Jahr hindurch das Haus vor Feuersgefahr, Einbruch und anderem Unglück [69].

[46] Nds. 13, 133. [47] Vernaleken *Mythen* 333. [48] Boecler *Ehsten* 74. [49] Bartsch 2, 230. [50] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282. [51] Sartori *Sitte* 3, 68 Anm. 62; Heckscher *Volkskunde* 371 f.; ARw. 4, 170 ff. 274 ff. [52] Sartori 3, 68 Anm. 61. [53] ARw. 4, 176. [54] Seefried-Gulgowski 210. [55] Drechsler 1, 30. [56] Bartsch 2, 244. [57] Ebd. 2, 232. Vgl. Sartori 3, 70 Anm. 76. [58] Sartori 3, 70 Anm. 71. [59] Vernaleken *Mythen* 332 f. [60] Lemke *Ostpr.* 1, 7. [61] Mensing *Schl.Holst. Wbch.* 3, 795. [62] Müller *Gesch. u. System d. altdeutschen Religion* 125. [63] Sartori 3, 69 A. 63; Mensing 3, 795; NddZfVk. 10, 165 f. [64] Nds. 3, 74. [65] Sartori 3, 59 f.; Heckscher 425; Mensing 3, 795; Hoops *Sassenart* 28; Radermacher *Beiträge* 86 ff.; Bilfinger *Julfest* 67 ff.; Frazer 9, 147. 202. 203. Über die Tiervermummungen des Kalendenfestes auf keltischem Boden s. noch ARw. 19, 71 ff. 20, 91 ff. Im römischen Kalendenbrauch fehlt die Tiervermummung: ARw. 19, 79. [66] Sartori 3, 58 f.; Hoops *Sassenart* 25. [67] Kuhn u. Schwartz 408 (146). [68] Frazer 9, 165 (Lanarkshire); Sébillot *Folk-Lore* 1, 247; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. Vgl. Sartori 3, 69. [69] Witzschel *Thüringen* 2, 172 (9). Über den Weihnachtsklotz: Sartori 3, 43 f.; Bilfinger 56. 57 f.

6. Für allerlei Zauberwerk ist die Zeit besonders günstig. Ruft man beim

Schlage 12 dreimal seinen Namen, so sieht man sich selbst; tut man es allein auf dem Kirchhofe, so geschieht etwas Schreckliches; verzerrt man zu dieser Stunde sein Gesicht, so bleibt es so stehen [70]). Man hat Glück, wenn man in der N.snacht dreimal auf den Drücker der Kirchentür schlägt [71]). Man benutzt zum Zauber einen Knochen vom Rückgrat eines in der N.snacht gesottenen Katers [72]). Durch das Opfer einer schwarzen Katze oder Henne kann man den Hecktaler gewinnen [73]). Die Wünschelrute wird in der Silvesternacht geschnitten [74]), Schätze können gehoben werden, und Schatzfelsen öffnen sich [75]). Kugeln, mit dem Mitternachtsschlage gegossen, treffen alle ihr Ziel [76]). Die Leute holen sich Besenreiser, um sich das folgende Jahr hindurch vor Behexung zu schützen [77]). Man fegt um 12 Uhr mit einem Besen aus allen vier Ecken heraus eine völlig leere Stube aus; damit kehrt man das Unglück heraus [78]). Der Hausvater schlägt in der N.snacht vier Pfähle nach den vier Himmelsrichtungen ums Haus herum in die Erde, damit es von Feuer behütet werde [79]). Wenn man sich in der Silvesternacht Wasser schöpft, so bleibt es bis zur nächsten Silvesternacht genießbar und das Haus, in dem es sich befindet, vor Unheil bewahrt [80]). Man holt es sich am Abend vor Sonnenuntergang [81]) oder sogleich beim Beginn der ersten Stunde des neuen Jahres. Wem es gelingt, der hat Glück und Segen aller Art in seinem Hausstande zu erwarten [82]). Man bringt auch den Quellen Opfer dar [83]) oder schmückt wenigstens den Brunnen mit einem Bäumchen [84]).

Viele Handlungen gelten der Fruchtbarkeit in Garten und Feld. Durch Schlagen, Schütteln, Schießen, Umwickeln, Geldspendung u. a. entweder in der N.snacht oder am N.smorgen werden die Obstbäume fruchtbar gemacht [85]). Man bindet auch volle Ähren daran [86]). Zigeuner Südungarns vergraben das Blut und die Knochen eines Lammes am Silvesterabend auf ihre Felder, damit im nächsten Jahre die Feldfrüchte besser gedeihen [87]). In Ostpreußen nehmen manche von allen Getreidearten etwas in der Tasche mit in die Kirche und kramen während der Predigt darin herum [88]). Man kocht dort auch am N.stage Erbsen, damit die Erbsen im nächsten Jahre gut geraten [89]). Anderswo wird in der N.snacht Kukurutz (Mais) gekocht, damit der im Frühling auszustreuende Same gleich dem gekochten Kukurutz größer werde, d. h. keime und aufgehe [90]). Die Esten ziehen einige Halme aus der „Kolls-Garbe" und werfen sie dreimal gegen die Zimmerdecke. Dadurch soll das heurige Korn hoch wachsen und volle Ähren tragen. Wenn einige Halme an den Darrstangen haften bleiben, gibt es ein reiches Kornjahr [91]). Wer am N.stag zuerst aus der Kirche kommt, der wird in diesem Jahre zuerst mit der Ernte fertig [92]). Die Maulwurfshaufen muß man am Silvestertage auseinanderreißen, dann wirft der Maulwurf nimmer auf [93]).

Auch Vieh und Geflügel erwarten besondere Pflege. Das Vieh erhält reichliches Essen, sogar auf Kosten der Nachbarn [94]). Es wird am N.smorgen so früh als möglich gefüttert [95]). Am Silvesterabend darf aber nicht abgefüttert werden; erst am N.smorgen werden den Kühen und Pferden Bündel Erbsenstroh, den Schweinen und Hühnern Erbsen als erstes Futter verabreicht [96]). Von dem, was beim N.sbacken aus dem Trog ausgeschrapt ist, muß ein Brot gebacken werden, und davon muß alles Vieh am N.smorgen etwas haben, dann gedeiht es gut [97]). Was vom Salzstein in diesem Jahre übrig geblieben ist, gibt man jetzt dem Vieh zu fressen [98]). Am N.smorgen legt man einen Taler in die Tränke, aus der die Kühe saufen; dann soll das Vieh teuer werden [99]). Wenn man am N.smorgen Vieh zum Saufen an ein Wasserloch treibt, muß man erst ein anderes Tier ins Wasser werfen, ehe man die Kühe oder Pferde saufen läßt [100]). Will man Pferde fett und mutig erhalten, muß man in der N.smitternacht Schlafkraut (Atropa belladonna) ausgraben [101]). Wenn man am h. Abend oder an N. oder am Genachtabend einen Waschlappen an einen Zaun hängt und nachher die Pferde damit putzt, so werden sie fett [102]). Kuhkälber erhält man, wenn man den Kühen am N.sabend Grünkohl gibt. Diese gedeihen, wenn man ihnen Klöße zu fressen gibt, die aus (am Johannisabend gepflückten) Binsen und Strohhalmen hergestellt sind, die man aus den vier Ecken des Daches gezogen hat [103]). Am N.sabend muß man den Kühen Buchweizenstroh zu fressen geben, dann bullen sie gut [104]). Die Gänse muß man an N. früh ins Freie lassen, dann legen sie bald [105]). Der Gänserich darf in der N.snacht nicht zu den Gänsen im Stall, sonst kommen in dem Jahr keine Gössel aus [106]). Die Hühner wurden früher am N.stage aus der Kette gefüttert, dann sollten sie das ganze Jahr hindurch die Eier nicht aus dem Hause legen [107]). Sie werden am Silvesterabend mit Erbsen gefüttert, die zuvor gezählt sind, weil man dadurch erfährt, wieviele Eier sie im folgenden Jahre legen werden [108]). Am Silvesterabend schüttelt man den Grenzzaun und spricht: „Die Eier sind für uns und das Krakeln für euch". Dann kommen die Hühner des Nachbarn und legen die Eier bei dem Sprechenden [109]). Wenn in der N.snacht viele Sterne scheinen, dann legen die Hühner viele Eier [110]).

Auch für die eigene Gesundheit sorgen die Menschen. In der N.snacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackend auf den Gottesacker gehen und Moos von den hölzernen Kreuzen holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen [111]). Eine Muskatnuß, in der N.snacht stillschweigend gekauft und das Jahr hindurch unausgesetzt in der Tasche getragen, verhindert selbst beim schwersten Sturz das Zerbrechen eines Gliedes [112]). Vereinzelt wird der Zauber des Wassergusses vorgenommen [113]), auch der Schlag mit der Lebensrute [114]). Wie es schon die Römer taten, schmückt man sein Haus (wie auch den Brunnen) mit einem grünen Zweige [115]). Seb. Brand sagt 1494 im „Narrenschiff" (cap. 65):

> Vnd wer nit etwas nuwes hat,
> Vnd vmb das nuw jor syngen gat,
> Vnd grien tann riss steckt jn syn huss,
> Der meynt, er leb das ganz jor nit vss.

In Graubünden werden schon zu Silvester die Mädchen für das kommende Jahr den Burschen zugelost [116]). Nach Caesarius v. Heisterbach wählten sich zu seiner Zeit (um 1200) die Weiber am N.stag unter den Aposteln durchs Los einen Patron aus [117]).

Wer in der N.snacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren wird, kann später Geister und Vorzeichen für Tod und Geburt sehen [118]). Er wird aber nicht alt [119]). Bei den Wanderzigeunern gilt es für ein Unglück, am N.stage schwanger zu sein [120]). Schläft das Ehepaar in der N.snacht auf dem Felle eines männlichen Tieres, unter das die verkohlten Knochen eines Hahnes gestreut wurden, so ist ein Sohn die Folge; schläft es auf dem Felle eines weiblichen Tieres über den Knochen einer Henne, so erzeugt es eine Tochter [121]).

[70]) Mensing *SchlHolst. Wbch.* 3, 796. [71]) John *Westböhmen* 254. [72]) Jahn *Pommern* 341 f. [73]) Lemke *Ostpreußen* 3, 41. [74]) Drechsler 2, 216. [75]) Knoop *Posen* 282 f.; Kühnau *Sagen* 3, 639; Meiche *Sagen* 703. [76]) Bartsch 2, 231 (1203); vgl. Alpenburg *Tirol* 357. [77]) Bartsch 2, 231. [78]) Mensing 3, 797. [79]) Drechsler 1, 44. [80]) Knoop *Posen* 321. [81]) Bartsch 2, 231 (1204); vgl. Sartori 3, 71 Anm. 78. [82]) Jahn *Opfergebr.* 203 f. Vgl. Hertz *Elsaß* 20 (Heiliwoog). Wer aus bestimmten Quellen in der N.snacht oder am 1. Januar zuerst Wasser trinkt, hat Glück: Sébillot *Folk-Lore* 2, 240. Alles fließende Wasser wird zu Wein: Bartsch 2, 230 (1198); Witzschel 2, 173. [83]) Sébillot 2, 302. 321; vgl. oben 3, 326. Quellopfer als Kalendenbrauch: ARw. 20, 119. 120. [84]) Sartori 3, 71. [85]) Ebd. 3, 70; Heckscher *Volkskunde* 397; Bilfinger *Julfest* 56 f. [86]) Knoop *Posen* 320 (46). [87]) Wlislocki *Zigeuner* 143. [88]) Urquell 1 (1890), 106. [89]) Töppen *Masuren* 67. [90]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. [91]) Boecler *Ehsten* 74. [92]) Töppen 67. [93]) Grimm *Myth.* 3, 467 (903: Bayern). [94]) Sartori 3, 67 f. [95]) Mensing 3, 794 f. [96]) Lemke *Ostpreußen* 1, 18 (ebenso am Ostersonnabend und am Pfingstsonnabend). [97]) Bartsch 2, 241. Vgl. Sartori 3, 68 Anm. 57. [98]) Leoprechting *Lechrain* 212. [99]) Bartsch 2, 242. Andere Sicherungen: Sartori 3, 68 Anm. 58. [100]) Bartsch 2, 241. [101]) Reinsberg *Böhmen* 9. [102]) Grimm *Myth.* 3, 468 (915: Bayern). [103]) Mensing 3, 796. [104]) Bartsch 2, 233 (1214). [105]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [106]) Bartsch 2, 233 (1211). [107]) Kuhn

7. Wie N. so das ganze Jahr. Dieser Grundsatz ist für eine Menge von Anschauungen und Bräuchen bestimmend. Das omen principii, schon im alten Rom die Hauptsache, ist immer das wesentliche Kennzeichen des N.stages geblieben [122]). Einige Beispiele hat schon der vorige Abschnitt gebracht. Hat man N. Geld, so hat man es das ganze Jahr und umgekehrt [123]). Gibt man viel Geld aus, so geht es das ganze Jahr so und umgekehrt [124]). Wer am 1. Januar borgt, der borgt das ganze Jahr hindurch [125]). Wenn man früh aufsteht, wird man das ganze Jahr hindurch frühe sein [126]). Wer spät aufsteht, tut es im ganzen Jahre [127]). Wenn man in der N.snacht nicht schläft, wird man das ganze Jahr hindurch nicht (gut) schlafen [128]). Am N.stage soll man nicht schlafen, sonst ist man das ganze Jahr schläfrig [129]). Schlägt man am N.smorgen einen kurzen Psalm auf, so wird das Jahr kurzweilig sein, sonst das Gegenteil (Bern) [130]). Wenn man am N. um Mitternacht den Kopf anschlägt und eine Beule bekommt, brings Unglück (Biel) [131]). Wenn man am letzten Tage des Jahres fällt, so fällt man das ganze Jahr. Man soll zu N. springen und herumlaufen, damit man das ganze Jahr recht flink und lustig sei [132]). Man soll sich auch gut aufführen, damit man das ganze Jahr hindurch fleißig und brav sei [133]). Wenn in einem Laden am N.stage etwas verlangt wird, was nicht vorhanden ist, so ist das für den Inhaber eine üble Vorbedeutung für das ganze Jahr [134]). Glücksspiele, die sonst das ganze Jahr streng verboten sind, sind am N.s- (und Dreikönigs-)abend erlaubt [135]). Die Nachbarn, die fröhlich zusammenkommen, dürfen sich ja nicht zanken, sonst würde ihnen das neue Jahr kein Glück bringen [136]). Der Bauer in Zimmern ob Rottweil bleibt am N.sabend zu Hause und bringt den ersten Tag im Jahre in seiner Familie zu [137]). In der (Weihnachts- oder) N.snacht müssen alle Diebe stehlen, wer dann nicht ertappt wird, hat das ganze Jahr Glück [138]). In Ennenda (Glarus) wird an Silvester das „Speckjagen" ausgeübt, heimliches Entwenden von Speck, Rauchfleisch und Würsten aus den Häusern [139]). Wenn die Esten von der Kirche nach Hause fahren, sucht einer den andern zu überholen, dann wird er das ganze Jahr hindurch seine Arbeiten schnell verrichten und mit allem früher fertig werden. Ein am N.stage zum erstenmal angelegtes Kleidungsstück bleibt lange neu, beim Linnenzeug wird die Dauerhaftigkeit verdoppelt [140]). Man soll am N.smorgen ein ganz neues Hemd von frischgesponnener Leinwand anziehen [141]). Aber in Hessen heißt es: Wer auf N. ein frisches Hemd anzieht, bekommt Schwären [142]). Wenn man an N. etwas verkehrt anzieht, dann geht es das ganze Jahr verkehrt [143]). Wer an N. flickt oder näht, muß jeden Sonntag im neuen Jahre flicken oder nähen [144]). Man darf am N.stage überhaupt keine Handarbeit machen [145]). Brennt an N. ein Haus ab, so stehen dem Orte viele Brandschäden bevor [146]). Ging am Abend des Silvestertages als erstes ein Mutterschaf in den Kofen, so erhielt der Schäfer einen Speckpfannkuchen; war es ein Bock, so bekam er nur eine Kruste Brot mit Salz [147]). Man darf am Abend vor N. nicht haspeln, sonst dreht sich die Haspel das ganze Jahr [148]). Wer Wäsche mangelt, dem mangelts das ganze Jahr an Geld [149]). Auch sonst ist mancherlei verboten. Keine Stiefel dürfen geschmiert werden [150]); man darf auch nicht fahren [151]). Vor allem soll man nichts aus dem Hause geben, leihen oder verkaufen, weil man sonst das Glück mit fortgibt [152]). Man muß vielmehr dafür sorgen, daß alles, was fortgeliehen war, sich am Silvesterabend (vor Sonnenuntergang) wieder im Hause befinde [153]). Wenn man Wäsche draußen läßt, gibt es einen Toten im Hause [154]). Überhaupt soll man keine Arbeit vom alten Jahre ins neue hinübernehmen [155]). Wenn am N.stage nicht aller Flachs gesponnen ist, wird das folgende Jahr schlecht [156]). In der Schweiz geht in der Silvesternacht die Chlungeri, ein weiblicher Unhold, in alle Häuser, um zu sehen, ob die Mägde ihren Rocken abgesponnen haben [157]). Vor dem Backofen darf kein Holz liegen bleiben [158]). Das Häckselmesser muß am Silvesterabend abgenommen und das Stroh zusammengebunden in die Lade gelegt werden, sonst findet man in ihr morgens einen Menschen ohne Kopf [159]). Ein Licht darf nicht ganz niederbrennen oder unvorsichtig ausgelöscht werden, sonst gibt es einen Toten im Hause [160]). In der Silvesternacht darf nichts zerbrechen, sonst stirbt jemand im Hause im Laufe des folgenden Jahres [161]). Aber im Emmental bedeutet es Glück, wenn ein Glas bricht [162]).

8. Von Bedeutung ist die erste Begegnung am N.stage [163]). Ein Mann, namentlich ein junger oder ein Knabe, bringt Glück, ein weibliches Wesen, namentlich eine alte Frau, Unglück [164]). Oder es kommt bloß auf jung und alt an [165]). Wenn ein Weib dem Manne oder Jüngling zuerst das „guete neue Jahr" anwünscht, so gibts ein Unglücksjahr, im umgekehrten Falle ein Segensjahr [166]). Glückbringend ist es, am N.smorgen einem bespannten Wagen zu begegnen [167]), auch von einem Manne um eine milde Gabe angesprochen zu werden [168]). Man kann auch aus dem Angang am N.smorgen das Geschlecht der künftig geworfenen Tiere im Viehstall erkennen [169]).

9. Wichtig ist ferner das Essen und Trinken. Die Fülle der Speisen gilt als gute Vorbedeutung. Daß man am letzten Tage des Jahres Tische, mit Speisen und Getränken voll besetzt, die ganze Nacht hindurch stehen ließ, um damit auch Überfluß und Fruchtbarkeit für das kommende Jahr zu sichern, war schon im Altertum in Alexandria und Rom Brauch. In Frankreich und Deutschland, wohin er übertragen wurde, bildete sich dann die Meinung, daß es geisterhafte Wesen seien, denen die Bewirtung gelte und die dafür mit Segen und Fruchtbarkeit lohnten. Der Brauch ist in Deutschland auch auf Weihnachten und Dreikönige (s. oben 2, 456) übertragen worden [170]). Das römische N.s-

---

Westfalen 2, 111 (329). [108]) Bartsch 2, 233 (1212). [109]) Töppen *Masuren* 66. [110]) Ebd. 67. [111]) Witzschel *Thüringen* 2, 181 (73). [112]) Ebd. 2, 181 (75). [113]) Lemke *Ostpr.* 1, 3 (beim Roschbockspiel am N.sabend); vgl. Sartori 3, 71 Anm. 78. [114]) John *Westböhmen* 28; Bilfinger *Julfest* 85 f. [115]) Fehrle *Volksfeste* 21; Hoffmann-Krayer 116. An den Kalenden: ARw. 19, 61 f. 109 ff.; Radermacher *Beitr.* 105. 107. 113. Vgl. Bilfinger 86. [116]) Hoffmann-Krayer 114; SAVk. 19, 19 f. [117]) Schell *Berg. Volksk.* 90; vgl. Witzschel *Thür.* 1, 57 (50). [118]) Urquell 5 (1894); 253; Bartsch 1, 308; 2, 241; Mensing 3, 796; Fricke *Westfalen* 27; Vernaleken *Alpensagen* 405. [119]) Gaßner *Mettersdorf* 14. [120]) Wlislocki *Zigeuner* 144. [121]) Ebd. 144 f.

[122]) Sartori *Sitte* 3, 62 f.; Fehrle *Volksfeste* 26 f.; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12; WZfVk. 33 (1928), 98; Grimm *Myth.* 3, 408 (Burchard v. Worms). In Rom: ARw. 19, 51. 68. 116 ff.; 20, 373; Bilfinger *Julfest* 52 ff. [123]) John *Westböhmen* 29. [124]) ZfVk. 1, 180; 24, 58; Kuhn *Märk. Sag.* 378 (9); John *Erzgeb.* 184. [125]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. [126]) SAVk. 21 (1917), 44. [127]) ZfrwVk. 4, 13 (Kr. Minden). [128]) Urquell 4, 90. [129]) John *Westböhmen* 29. [130]) SAVk. 21, 44. [131]) SchwVk. 10, 30. [132]) Schulenburg 251. [133]) ZfVk. 4, 320 (Ungarn). [134]) SAVk. 7, 136 (Bern). [135]) Sartori *Westfalen* 139. [136]) SAVk. 24, 66. [137]) Birlinger *Volkst.* 2, 13. [138]) SAVk. 20, 383; vgl. Bilfinger *Julfest* 53. [139]) Hoffmann-Krayer 114. [140]) Boecler *Ehsten* 74. [141]) Kuhn u. Schwartz 407 f. Vgl. Sartori 3, 63 A. 37. [142]) Wolf *Beitr.* 1, 231 (361). Ebenso: Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 93. Dsgl. am Karfreitag: ebd. 100. [143]) John *Erzgebirge* 184. [144]) Engelien u. Lahn 240. [145]) Mensing *SchlHolstWbch.* 3, 794. [146]) John *Erzgeb.* 184. [147]) Strackerjan 2, 42. [148]) Kuhn u. Schwartz 408 (144). [149]) John *Erzgeb.* 184. [150]) Wolf *Beitr.* 2, 127. [151]) Ebd. 2, 126. [152]) Sartori 3, 63; ZfVk. 4, 319 (Ungarn); Tetzner *Slawen* 339 (Sorben). Vgl. Radermacher *Beitr.* 99 f.; Bilfinger *Julfest* 48; ARw. 19, 63; 20, 89. 96. 377. [153]) Lemke *Ostpr.* 1, 7; Töppen *Masuren* 67; Bartsch 2, 231 (1199). [154]) Mensing 3, 796; MschlesVk. H. 13, 106. [155]) Hoffmann-Krayer 118; Bilfinger *Julfest* 106. [156]) Zingerle *Tirol* 124; Messikommer 1, 134; Witzschel *Thüringen* 2, 180 (71); Kuhn u. Schwartz 407 f. [157]) Waschnitius *Perht* 71. [158]) Wolf *Beitr.* 2, 127. [159]) Töppen *Masuren* 64. [160]) Mensing 3, 796. [161]) MschlesVk. H. 13, 106. [162]) Hoffmann-Krayer 118.

[163]) Sartori *Sitte* 3, 64. [164]) Zingerle *Tirol* 124 (1128); Rosegger *Steiermark* 184; Hoffmann-Krayer 118; Urquell 4, 199 (Paris); Sartori 3, 64 A. 43. [165]) Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich); SAVk. 15, 4; Vernaleken *Alpensagen* 343. [166]) SchwVk. 16, 33 (Thurgau). [167]) Schramek *Böhmerwald* 124. [168]) John *Erzgeb.* 184. [169]) John *Westböhmen* 210; Töppen *Masuren* 66; Sartori 3, 64 A. 44.

gelage galt als Omen[171]). Im Erzgebirge bleiben Brot und Salz, ins Tischtuch eingewickelt, die Nacht hindurch auf dem Tische liegen, um Nahrungsmangel fernzuhalten[172]). In Oldenburg und in Holstein heißt der N.sabend Dickbuuksabend und wird mit reichlichem Essen gefeiert[173]). Wer „hochschmauset" hat das ganze Jahr vollauf[174]). Im Wüstenlande heißt der Abend Stippabend; sämtliche Hausbewohner sitzen auf Stühlen um das Herdfeuer, jeder einen Teller mit Fettbrühe, Fleisch, Speck und Mettwurst auf dem Schoße, tunken Brot in die Brühe und essen sich tüchtig satt[175]). Im Stadeschen hütete man sich am Silvesterabend zuerst vom Tisch aufzustehen; wer es tat, mußte im neuen Jahre sterben[176]). Wer am N.stage beim Essen zuletzt fertig ist, der wird zu spät in den Himmel kommen[177]). Bestimmte Speisen haben besondere Kraft. Fische[178]), quellende Speisen, Weißkraut lassen das Geld nicht ausgehen[179]). Süßigkeiten machen das ganze Jahr süß[180]), wie schon Ovid weiß[181]). Manche essen am N.stage nüchternen Magens in Branntwein getauchten und angezündeten Lebkuchen, was gut gegen Sodbrennen sein soll[182]). Wer am N.stage Erbsensuppe ißt, bleibt fieberfrei[183]). Wer keine Erbsen ißt, kann sehr schlimm krank werden. Ihr Genuß verhütet Hautkrankheiten. Man soll sie kochen, selbst wenn niemand sie essen möchte[184]). Im Saalfeldischen essen viele am letzten Tage im Jahre Knödel und Heringe, sonst schneidet ihnen Perchte den Bauch auf[185]). In der Umgegend von Schmalkalden gilt als sicheres Mittel gegen Krankheiten das Essen einer Hagebutte in der Neujahrsnacht, ohne ein Wort zu reden[186]). In Karlsbad-Duppau trinkt man am N.stage früh auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit, ißt Schweinefleisch auf „Sauglück" und Reis, um reich zu werden[187]). Anderswo geht man am N.svormittag „aufs neue Blut", d. h. man trinkt zum Frühschoppen Bier oder Wein[188]). Wer N.stag zu Bier geht, verjüngt sich und wird rot (im Saalfeldischen)[189]), und wer (in Biel) in der Silvesternacht, während es zwölf Uhr schlägt, zwölf große Bier trinkt, ist das ganze Jahr glücklich[190]). Schon im alten Rom begann nach der N.smitternacht ein mächtiges Trinken für die Gesundheit[191]). Von den Silvesterspeisen muß man sich etwas bis ins neue Jahr hinein aufheben, dann hat man das ganze Jahr vollauf zu essen[192]).

Zu N. wird gewaltig gebacken[193]), vielfach feines, weißes Brot in Form eines Ringes oder Kranzes als Symbol des Jahresringes; auch Tierfiguren sind häufig[194]). Es wird so viel gebacken, daß bis Dreikönigen, ja bis zum 13. Januar kein Brot gekauft zu werden braucht[195]). Es kommt ein ganzes Schwarzbrot und ein ganzes Weißbrot auf den Tisch[196]). In Steißlingen im Hegau ißt der Hausvater am Silvesterabend mit den Seinen N.sbrot, Nüsse und Käse und trinkt mit ihnen zum erstenmal vom Neuen[197]). In Ostpreußen macht man „Fieberbrötchen" zum gelegentlichen Verschlucken. Auch backt man allerlei Kuchenformen, läuft am N.smorgen aus dem Bette an den Herd und verschluckt einige Stücke „Neujahr" auf nüchternen Magen[198]). In Mecklenburg backt die Hausfrau ein „Liwbrot" (ein kleines, ovales Brot), einen „Hörnstöter" (dreieckig) und ein Nest mit kleinen Kugeln (Eiern). Diese Sachen werden am N.smorgen gebrockt und dem Vieh unter das erste Futter gemengt, und zwar das Nest dem Federvieh, Liwbrot und Hörnstöter den übrigen Haustieren[199]). Auch in Ostpreußen kriegt das Vieh in der Silvesternacht kleine Brötchen zu fressen[200]), oder man macht aus dem N.steig „N.spuppen", trocknet sie sorgfältig und bewahrt sie das ganze Jahr auf, um sie später bei Viehkrankheiten, beim Kalben der Kühe, beim Lammen der Schafe usw. zu gebrauchen[201]). Bei den Esten auf Oeland steht der „Christeber", ein Weihnachtsgebäck, bis zum Morgen des N.stages auf dem Tisch und wird dann unter das Vieh verteilt[202]). Auch bei den Wenden backt man am Silvesterabend kleine Tiere aus Mehl, für jedes Stück Vieh eine Figur; die bekommt es zu fressen. Auch für die Kinder wird gebacken[203]). In Oberfranken werden am N.sabend „N.shündlein" und andere Figuren gebacken. Von den Hündlein bewahrt man gewöhnlich einige auf, und kommt im Jahre Feuer im Hause aus, so werden sie hineingeworfen, um es zu löschen[204]). In Ermland macht man aus Teig Figuren der Haustiere, dörrt sie am Herdfeuer und bewahrt sie unter einem Deckbalken in der Nähe des Herdes auf. Nach Ablauf eines Jahres werden sie durch neue ersetzt und verbrannt[205]). Aus den Löchern des ersten Gebäckes nach N. zieht die Hausfrau Schlüsse auf das Schicksal der einzelnen Familienmitglieder[206]).

10. Mit Lust und Fröhlichkeit muß das neue Jahr begonnen werden[207]). Das Glückwünschen ist nicht bloße Höflichkeit, sondern ein wirksamer Zauber. An manchen Orten ist es auf den Morgen oder Vormittag beschränkt[208]). In Thingau stehen in der Silvesternacht etwas vor 12 Uhr die Kinder alle auf, wünschen Vater und Mutter das gut Neujahr und gehen dann wieder zu Bett[209]). Einer sucht dem andern „das Neujahr abzugewinnen", d. h. der erste beim Glückwunsch zu sein, denn das sichert ihm ein Geschenk oder bringt Glück[210]). Nur in einem Schaltjahr muß der Gewinnende das Neujahr geben[211]). Man darf aber nicht übers Kreuz gratulieren, das bringt Unglück[212]). Die erste Person, die einem Neujahr wünscht, darf keine alte Frau sein, sonst muß man sterben[213]). Dagegen wird ein Knabe als gutes Vorzeichen angesehen[214]). Übrigens wird die Frist des Glückwünschens von den alten Kölnern gewöhnlich bis Agnestag (21. Januar) ausgedehnt[215]), auf einigen niederländischen Inseln sogar bis zum letzten Januar[216]). Der Bauer wünscht auch seinem Vieh im Stall[217]) und den Obstbäumen beim Hause Glück[218]). Größere Scharen ziehen von Haus zu Haus, wünschen in einem „Ansingeliede" Glück und erwarten eine Gabe[219]). Die Kinder gratulieren dem Gutsbesitzer, indem sie mehrere Arten von Körnern vor seine Füße streuen. Das soll bedeuten, daß auch im nächsten Jahre gutes Getreide wachsen möge[220]). Überhaupt wünschen sie dem Bauern Segen in Haus und Stall, und daß Flachs und Korn gut geraten[221]).

Dem Glückwunsch entspricht das Geschenk als gutes Omen. In Rom waren die strenae ursprünglich glückbringende Zweige[222]), später ein Geldgeschenk[223]). Seb. Brand sagt:

> Wem man nitt ettwas schencken dût
> Der meynt, das gantz jor werd nit gût[224]).

Das ganze MA. hindurch ist in Deutschland nur von Neujahrsgaben zwischen Erwachsenen die Rede. Von Gaben am Weihnachtsabend wird zum erstenmal bei Alsso um 1400 berichtet[225]). Die Kinderbescherung findet in der Schweiz noch hier und da N. statt[226]). Auf Amrum kommen die Hulkan (= Holdchen), in

---

[170] Grimm *Myth.* 3, 407; Bilfinger *Julfest* 50 ff. 107 ff.; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1; ARw. 19, 122 ff.; 20, 130 f. 362. 363; Boudriot *Die altgerman. Religion* 28. 52 f.
[171] ARw. 19, 65 f. So überhaupt: ebd. 122 f. 125; 20, 362; Sartori *Sitte* 3, 66 f.
[172] John *Erzgebirge* 183.
[173] Strackerjan 2, 38; Lüpkes *Ostfriesische Volksk.* 138; Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 795.
[174] Mensing 3, 795.
[175] Strackerjan 2, 38.
[176] Hoops *Sassenart* 28.
[177] SchwVk. 10, 30 (Biel).
[178] Oberdeutsche Zeitschr. f. Volksk. 2 (1928), 147 f.
[179] Sartori 3, 64 f. Ein gesottener Schweinsrüssel, am N.stage gegessen, hat die gleiche Wirkung: Vernaleken *Alpensagen* 343.
[180] Sartori 3, 65 A. 48.
[181] *Fast.* 1, 185 ff.; Frazer *Ovid* 1, 113.
[182] Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich).
[183] Meyer *Baden* 494.
[184] Lemke *Ostpreußen* 1, 273.
[185] Grimm *Myth.* 3, 452 (525).
[186] Witzschel *Thüringen* 2, 179 (62).
[187] John *Westböhmen* 28.
[188] Ebd.
[189] Grimm *Myth.* 3, 452 (527).
[190] SchwVk. 10, 30.
[191] ARw. 19, 83.
[192] Engelien u. Lahn 241 (59).
[193] M. Höfler *Neujahrsgebäcke* ZföVk. 9 (1903), 185 ff.; ARw. 20, 375; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 238; Ders. *Eifeler Volksk.*² 204; Sartori 3, 65 f.; Ders. *Westfalen*² 142. Über die Neujahrsbretzel: oben 1, 1568.
[194] Bilfinger *Julfest* 57; Sartori *Westfalen*² 142; Reinsberg *Festjahr* 13; ZfVk. 41 (N. F. 3), 252 ff.
[195] ZföVk. 9, 190; Messikommer 1, 134 f.
[196] Mensing *Wbch.* 3, 795.
[197] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 27; vgl. ders. *Volkst.* 2, 13.
[198] Lemke *Ostpr.* 1, 2 f.
[199] Bartsch 2, 241.
[200] Töppen *Masuren* 67; Lemke *Ostpr.* 1, 3.
[201] Töppen 67.
[202] Frazer 7, 302.
[203] Schulenburg *Wend. Volkstum* 132.
[204] Panzer *Beitrag* 2, 303 f.; vgl. ZföVk. 9 (1903), 202 f.
[205] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 209.
[206] Schulenburg *Wend. Volkstum* 133. Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 407 (Burchard v. Worms).

Stroh gewickelt, am Silvesterabend und fragen die Kinder, ob sie auch beten können. Dann setzen diese eine Schüssel ans Fenster und erwarten am N.smorgen eine Bescherung [227]. Namentlich werden Bretzel verschenkt. Die vom Burschen seinem Schatz verehrten dürfen am Kaiserstuhl und im Elsaß vor Dreikönigen nicht angeschnitten werden [228]. In Oldenburg wirft der Bursche der Liebsten eine Wepelrute ins Haus [229]. Auch das Band, das man um die Obstbäume wickelt (s. o. 6), gilt als Neujahrsgeschenk für diese [230].

[207] Sartori *Sitte* 3, 54. [208] Reiser *Allgäu* 2, 30. [209] Ebd. 2, 33. [210] Sartori 3, 55 f.; Reinsberg *Festjahr* 8 ff. [211] Sartori *Westfalen* 140; Strackerjan 2, 42. [212] SchwVk. 10, 30. [213] John *Westböhmen* 27. [214] Pollinger *Landshut* 200; SAVk. 15 (1911), 4. [215] Wrede *Rhein. Volksk.*² 238. [216] Volkskunde 19, 249. [217] Sébillot *Folk-Lore* 3, 103. [218] Ebd. 3, 375. [219] Sartori 3, 56. 57 f.; Radermacher *Beitr.* 110 A. 1; Erk-Böhme 3, 102 ff. Kinder mit dem Rummelpott: Mensing *Wbch.* 3, 795. Kalendenbettel: Bilfinger *Julfest* 49 f.; ARw. 19, 78. 112. [220] Knoop *Posen* 321. [221] Reiser *Allgäu* 2, 30. 33; Strakkerjan 2, 40. [222] SAVk. 7 (1903), 31; Weiser *Jul* 30; ARw. 19, 61 f. [223] ARw. 19, 51. 63. 64 f.; 20, 376 f.; Bilfinger *Julfest* 42. 45; Ovid *Fast.* 1, 189 ff. [224] *Narrenschiff* c. 65, 42. [225] Weiser *Jul* 29. [226] SAVk. 7, 127 (Basel); 24, 258 f. (Zürich); Messikommer 1, 58 f. (Zürich); Brockmann-Jerosch *Volksleben* 1, 28 (Sargans). [227] Jensen *Nordfries. Inseln* 380. [228] Oben 1, 1568. [229] Strackerjan 2, 49; Kuhn u. Schwartz 406 f. [230] Sartori *Westfalen* 27; Schulenburg *Wend. Volkst.* 133; Wuttke 65 (75).

11. Unübersehbar an Zahl und Mannigfaltigkeit sind die Versuche, zu Neujahr einen Blick in die Zukunft zu tun [231]. Burchard v. Worms pag. 193c sagt: observasti calendas januarias ritu Paganorum, ut ... supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres [232]. So heißt es in Thüringen: wer in der N.snacht zwischen 11 und 12 Uhr im Freien einen Kreis um sich zieht, kann sein Schicksal fürs kommende Jahr erfahren [233]. Das Hausdach wird auf verschiedene Weise benutzt [234]. Auch durch Gucken in den Schornstein erhält man Auskunft [235]. Man geht in der Silvesternacht auf einen Kreuzweg, um zu „horchen“ [236], oder man sieht durch das Schlüsselloch der Kirche [237] oder lauscht an dem mittelsten der drei Fenster eines Zimmers [238] oder unter einem Balken, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist [239]; oder man geht während des Tischgebetes vor die Tür und sieht sich über die Schulter, oder stellt an jede Ecke des Tisches eine Kaffeetasse, eine davon umgestülpt; hebt man diese um 12 Uhr auf, so sieht man einen Ring, einen Kranz oder einen Sarg [240]. Besonders beliebt sind das Aufschlagen der Bibel oder des Gesangbuches aufs Geratewohl [241], Schuhwerfen [242] und Bleigießen [243]. Man träufelt auch Talg oder Wachs ins Wasser [244] oder schlägt Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus der Form des geronnenen Eiweißes [245]. Was man in der N.snacht träumt, geht in Erfüllung [246], namentlich wenn man einen geweihten Gegenstand unters Kopfkissen legt (Bayern) [247]. Liegen die Kühe um 12 Uhr auf der rechten Seite, so hat man Glück. Tragen die Pferde den Kopf hoch, so kommen sie im neuen Jahre vor einen Hochzeitswagen, stehen sie mit dem Kopf unter der Krippe, vor einen Leichenwagen [248].

[231] Aus Altertum und Mittelalter: Radermacher *Beitr.* 100 ff.; Bilfinger *Julfest* 58 ff.; ARw. 19, 101. 116 ff.; 20, 303; ZfVk. 3 (1893), 372. Im übrigen: Sartori *Sitte* 3, 71 f.; Knoop *Posen* 320; Wüstefeld *Eichsfeld* 17 ff.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 796 f.; Wlislocki *Zigeuner* 143 f. [232] Grimm *Mythol.* 3, 407. Vgl. ARw. 19, 116 f.; Boudriot *Altgerman. Religion* 32. 33. 78 f. [233] Witzschel *Thür.* 2, 176 (39). [234] ZfVk. 25 (1915), 240; Frischbier *Hexenspr.* 167; Bartsch 2, 236 (1226); Urquell 5, 253 (Pommern); Mensing 3, 796; ZfVk. 1, 179 (Brandenburg); Hoops *Sassenart* 28; John *Erzgeb.* 181. [235] Bartsch 2, 237 (1230). [236] Eisel *Voigtland* 60 (133); Schulenburg *Wend. Volkst.* 132; Engelien u. Lahn 241 (55); ZfrwVk. 16 (1919), 46 (3). [237] Mensing 3, 796. [238] Witzschel *Thür.* 2, 176 (40). [239] Meiche *Sagenbuch* 234 (296). [240] Mensing 3, 796. [241] Hoffmann-Krayer 117 f.; Messikommer 1, 135; Meier *Schwaben* 2, 468; Knoop *Posen* 320; Töppen *Masuren* 64 f.; Frischbier *Hexenspr.* 166; Bartsch 2, 234. 235; Mensing 3, 796; Progr. v. Schäßburg 1863, 19 (3). [242] Heckscher *Volksk.* 359; ZfVk. 4, 162. 318. [243] Heckscher 358 f.; Knoop *Posen* 321; Frischbier *Hexenspr.* 166; Fontaine *Luxemb.* 12; SAVk. 15, 2 (Emmental). Das hierzu benutzte Wasser muß fließendes sein: Witzschel *Thür.* 2, 176 f. (43). An hessischen Orten wird das Blei durch einen Reiserbesen in kaltes Wasser gegossen: HessBl. 27 (1928), 202. [244] Frischbier 165 f.; Manz *Sargans* 143. [245] ZfVk. 20, 385 f. (Schlesw. Holst.); Witzschel *Thür.* 2, 177 (44). [246] Heckscher *Volksk.* 347; Grimm *Mythol.* 3, 452 (528: im Saalfeldischen). [247] ZfVk. 8, 400. [248] Mensing 3, 797.

12. Auch wirtschaftliche Prophezeiungen gibt Silvester, über den künftigen Getreideertrag [249], ob das Korn teuer werde oder nicht [250]. Vor allem aber sind Hochzeit und Tod Gegenstände der Wißbegier [251]. Die Liebes- und Eheorakel in der Silvesternacht sind die gleichen wie die in der Andreasnacht (s. d.) [252]. Am N.stage ist die erste Begegnung maßgebend [253], auch das Fassen von Holzscheiten [254], das Essen vor oder hinter der Haustür [255]. Ostpreußische Mädchen nehmen am N.stage etwas vom Essen, vom Frühstück, Mittag- und Abendbrot und tragen es an den Ofen und sehen dann am Abend im Finstern in der neunten Stunde nach, was daran ist, das ist der Bräutigam [256]. Wenn ein junges Mädchen an Silvester beim zweiten Läuten andächtig betet, so bekommt es einen Mann [257]. Wenn es am Abend das Tischtuch auf einem Kreuzwege ausschüttelt, so begegnet es dem, den es heiratet [258]. Wenn es in der N.snacht wäscht, bringt der Zukünftige ihm die Seife [259].

Auch Todesfall kann entweder aus ungewollten Vorzeichen oder aus absichtlichen Handlungen vorausgesehen werden. Bei Beginn eines neuen Jahres wird darauf geachtet, ob zuerst ein Mann oder ein Weib auf den Kirchhof getragen wird, ist jenes der Fall, so sterben in demselben Jahr mehr Männer, andernfalls mehr Frauen [260]. Wenn im Hause am N.stage jemand stirbt, so sterben binnen Jahresfrist immer drei [261] oder viele Leute am Orte [262]. Ein Begräbnis am N.stage läßt im kommenden Jahre zwölf Ehepaare auseinandersterben [263]. Wenn in der N.snacht ein Tier im Hause erfriert, stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied [264]. Das Vieh kann in der N.snacht reden [265]; wer es aber hört, muß im nächsten Jahre sterben [266]. Desgleichen, wer sich am N.stage beim Gebet verspricht [267], und wer „herfallt“ [268]. Wer in der N.snacht eine Sternschnuppe sieht oder auf seinem Hausboden ein zufälliges Poltern hört, der wird in diesem Jahre sterben oder von einer schweren Krankheit heimgesucht werden [269]. Man scheut sich an vielen Orten in der Silvesternacht aus dem Hause zu gehen, weil derjenige, der im kommenden Jahre sterben soll, einen goldenen Sarg am Himmel sieht [270]. Wer in der N.snacht zum Fenster hinaussieht und vor dem Hause gegenüber schwarz gekleidete Männer erblickt [271], wer am Silvesterabend seinen Schatten ohne Kopf [272] oder gar nicht sieht [273], stirbt. Man kann den, der sterben wird, in seine Gruft versinken sehen [274], oder man erblickt ihn in der Kirche [275] oder auf einem Kreuzwege [276] oder unter einem Hausbalken, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist [277]. Man kann überhaupt in der Christ- und N.snacht alle Leute sehen, die im kommenden Jahre sterben werden [278]. Am Silvesterabend wandern die Geister der im neuen Jahre Sterbenden Hand in Hand auf den Kirchhof, um sich ihre Begräbnisstätte anzusehen [279]. Wer mit der Mulde, in der der N.steig geknetet ist, auf dem Kopfe die Dachleiter rückwärts hinaufsteigt und von oben in den Schornstein sieht, erblickt da alle, die im künftigen Jahre sterben werden [280]. Wer in der N.snacht um 12 Uhr im bloßen Hemde rücklings zu seinem Hause hinaus in den Hof geht, sieht über den Häusern des Ortes, in denen das Jahr über jemand sterben wird, einen Sarg [281]. Man kann die Todgeweihten auch aus Fußstapfen in der Herdasche erkennen [282]. In der Stube, in der man in der N.snacht einen Sarg sieht, wird im kommenden Jahre jemand sterben [283]. Aus Weizenkörnern, die auf die Herdplatte gelegt sind, aus einem in ein Glas Wasser oder in Essig gegossenen Ei [284], aus der aus dem Hause geworfenen Asche [285], aus hingeschüttetem Salz[286]), aus den in eine mit Wasser gefüllte Schüssel geworfenen Münzen[287]), aus dem Umfallen eines mit Sand gefüllten Fingerhutes[288]) sieht man die Todesfälle voraus.

[249]) Witzschel *Thüringen* 2, 181 (72); Mensing *SchleswWbch*. 3, 797; Töppen *Masuren* 66; Urquell 4, 143 (Wotjaken). [250]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 511. [251]) Vieles bei Wuttke 196ff. (264ff.). 230ff. (328ff.). [252]) Töppen *Masuren* 64 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 1 ff.; Frischbier *Hexenspr*. 163 ff.; Knoop *Posen* 320; Jahn *Pommern* 338. 354 f.; Bartsch 2, 238 ff.; Hoops *Sassenart* 27; Mensing 3, 797; Haltrich *Siebenbürgen Sachsen* 283; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Witzschel *Thür.* 2, 118. 177 ff.; John *Westböhmen* 28; Birlinger *Volkst.* 1, 469; Boecler *Ehsten* 74; Wlislocki *Zigeuner* 129. [253]) Zingerle *Tirol* 124 (1226); Pollinger *Landshut* 200. [254]) Engelien u. Lahn 241; Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich). [255]) Engelien u. Lahn 241; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19; Mensing 3, 797. [256]) Urquell 1, 106. [257]) Drechsler 1, 47. [258]) Engelien u. Lahn 241. [259]) Mensing 3, 797. [260]) Höhn *Tod* 326. [261]) John *Erzgeb.* 116. [262]) Ebd. 184. [263]) Ebd. 128. [264]) Ebd. 115. [265]) Heckscher *Volkskunde* 339 f.; Lemke *Ostpr.* 1, 7; Mensing 3, 796. [266]) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 284. [267]) Wuttke 222 (315: Erzgebirge). [268]) Baumgarten *Jahr* 12. [269]) Boecler *Ehsten* 73. Wenn man in der N.snacht das Sägen, Hobeln und Schmieden der Zwerge hört, so kündigt das Tod an: Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 83. [270]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f. [271]) Witzschel *Thür.* 2, 180 (65). [272]) Bartsch 2, 237 (1229); Kuhn u. Schwartz 408; Töppen *Masuren* 63; Witzschel *Thür.* 2, 176 (41: oder mit zwei Köpfen). [273]) Spieß *Fränk. Henneb.* 153. [274]) Müllenhoff *Sagen* 50. [275]) ZfVk. 19, 439 (Mansfelder Seekreis); Drechsler 1, 45; Strackerjan 2, 9 (265); Hoffmann-Krayer 118. [276]) John *Erzgeb.* 118. [277]) Meiche *Sagen* 234 f. [278]) Jahn *Pommern* 392. [279]) Bartsch 2, 238 (1233). [280]) Töppen *Masuren* 67. [281]) Witzschel 2, 180 (64). [282]) Boecler *Ehsten* 73. [283]) Rogasener Familienblatt 3 (1899), 88. [284]) Progr. v. Schäßburg 1863, 20 (wo noch mehr). [285]) Mensing 3, 794. [286]) Bartsch 2, 237; Witzschel 2, 176 (42). [287]) Strackerjan 1, 104; Töppen *Masuren* 65. In Frankreich wirft man Brotstücke in Quellen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 243. [288]) Knoop *Hinterpommern* 178.

13. Endlich ist auch das Wetter am N.stage nicht nur für das Wetter der Folgezeit und damit für die künftige Ernte, sondern auch für andere Ereignisse vorbedeutend und bestimmend. Wie es an N. ist, so wird es auch im kommenden Jahre sein. Der Wind, der am N.stage weht, wird auch im kommenden Jahre vorherrschen[289]). Mit Hilfe einer Zwiebel kann die Regenmenge in den einzelnen Monaten des kommenden Jahres bestimmt werden[290]). Wenn die Sonne am N.stage auch nur so lange zum Vorschein kommt, daß sich ein Mann in der Zeit gerade aufs Pferd schwingen kann, gerät der Flachs, sonst nicht[291]). Schöner N.stag, fruchtbares Jahr[292]). Ist die N.snacht milde und windstill, so ist das ganze Jahr gut und milde[293]); ist sie stürmisch, so gibts ein unruhiges Jahr[294]). Ist es zu N. windig, so gibt es viel Obst[295]). Kommt die Tageshelle während des N.smorgens schnell, so bedeutet das ein gutes Jahr[296]), auch herrschen dann „Geld, Lieb' und Fried" das Jahr über im Hause[297]). Wenn es in der N.snacht schneit, gibt es viele Bienenschwärme[298]). Ein gutes Immenjahr gibt es auch, wenn die Sonne am N.stage auf den Altar scheint oder früher auf die Kanzel kommt als der Pastor[299]). Wenn es am N.stage heiter und Frost ist, so glaubt man, daß die Menschen im neuen Jahre gesund sein werden; ist aber warmes Nebelwetter, so werden Krankheiten folgen[300]). „Wie N. knittern die Fuhrmannwagen, so im Sommer die Kornwagen" (es muß also Schnee liegen)[301]). Ist der Himmel in der N.snacht heiter, so legen die Hühner viele Eier[302]). Starkes Morgenrot an N. deutet auf Krieg, Krankheit und Feuersbrunst[303]), auf viele Gewitter[304]), auf ein für die Wöchnerinnen schweres Jahr[305]). Heller Mondschein in der N.snacht berechtigt zur Hoffnung auf eine volle, dunkle Scheuer[306]). Auch Todesfall zeigt die Witterung an. Wenn über dem Hause bei hellem N.shimmel eine dunkle Wolke steht, so stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied[307]). Wenn in der N.snacht der Wind geht, so bedeutet es einen Sterbefall[308]). Starker Wind am N.stage bringt viele Krankheiten[309]), und Wind in der N.snacht bedeutet Pest[310]).

Von Wichtigkeit für das Wetter (wie auch für andere Ereignisse des kommenden Jahres) ist auch der Wochentag, auf den N. fällt[311]).

[289]) Hoffmann-Krayer 117. [290]) Sartori 3, 72 A. 79; vgl. 40 A. 83. [291]) Töppen *Masuren* 67; vgl. Kuhn *Märk. Sag.* 377 (2). Ähnliche Redensart („betn Peerd sadeln kann") in gleichem Zusammenhange: Kück *Wetterglaube i. d. Lüneburger Heide* 54. [292]) Zingerle *Tirol* 124 (1129); vgl. Drechsler 1, 48. [293]) SchwVk. 10, 30. [294]) SAVk. 2, 222. [295]) Töppen *Masuren* 67. Aber in Thüringen heißt es: Wenn es in der N.snacht stürmt, schlägt der Wind im August das Obst von den Bäumen: Witzschel 2, 181 (74). [296]) Hoffmann-Krayer 117; Pollinger *Landshut* 230. [297]) Schramek *Böhmerwald* 125. [298]) Töppen *Masuren* 67. [299]) Kück *Wetterglaube* 54. [300]) ZföVk. 4, 215. [301]) Witzschel 2, 175 (17). [302]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. Aber der Flachs gedeiht nicht, wenn es trocken und kalt ist: Witzschel 2, 181 (74). [303]) John *Erzgeb.* 251; Meyer *Baden* 493 f.; Manz *Sargans* 123; SAVk. 2, 221; Hoffmann-Krayer 117; Haltrich 284. [304]) Bartsch 2, 242. [305]) Manz *Sargans* 123. [306]) Haltrich 283. [307]) John *Erzgeb.* 115. [308]) Grimm *Mythol.* 3, 468 (910: Bayern); vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 270 A. 1. [309]) Bartsch 2, 242. [310]) Grimm *Mythol.* 3, 445 (330: Chemnitzer Rockenphilosophie); Haltrich 284 (am N.stage). [311]) Reinsberg *Böhmen* 8; ARw. 19, 69. 120; Bilfinger *Julfest* 59 f.

Sartori.

Neujahrs-[1]) und Dreikönigsgebäcke[2]).

1. Wichtig als allgemeine Basis sind die römischen Kalendengebräuche und ihr Einfluß auf die Germanen, darüber Schneider[3]), Radermacher[4]), Nilsson[5]) und Boudriot[6]). An Neujahr sandte man sich Gebäck[7]) (πόπανα) unter den strenae[8]). Der locus classicus für diese strenae und die Neujahrsgebräuche überhaupt ist die berühmte Stelle des Caesarius von Arles[9]), der in Spanien gewissermaßen die Vermittlungsstelle bildet für die bei Martin von Bracara, Pirmin und in den Bußbüchern[10]) sich findenden Gebräuche (vgl. meinen Artikel über den Kalendenaberglauben im Philologus 1930, 222ff. und die Artikel Haruspicium, Gebildbrote, Speise u. Speiseopfer). Nach dem Papistenbuch: darnach am achten Tag nach der Geburt Christi ist der Papisten Neujahr, das winschen sy einander, schiken einander Geschenk . . . In diesen acht Tagen fordert man kein Schuldt und becht ein besonder brot[11]). In Ostpreußen werden in der Neujahrsnacht winzige Brötchen (3 cm lang) aus Roggenmehl für jede Person im Hause auch für das Vieh gebacken[12]). Über das Appenzeller Filebrot (Milchbrot mit Brotzopf) siehe die Phantasien von Rochholz[13]).

[1]) Viel Material und wichtige Abbildungen in der Monographie von Höfler in ZföVk. 1903, 185—205; die Deutungen und besonders die Zurückführung auf alte Seelen- und Totenopfer sind jedoch mit größter Vorsicht zu prüfen, ebenso die Etymologien; dazu Globus 55, 188ff. [2]) Höfler in ZfVk. 1904, 257—78. [3]) ARw. 20, 83ff. 375. 379ff. [4]) *Beiträge* 10ff. [5]) ARw. 19, 50ff. 61. 111. [6]) *Die altgermanische Religion* (1926), 73ff. [7]) Glotta 2, 228; Lydus de mensibus (Wünsch) 69, 7. [8]) ARw. 20, 96 ff. 360 ff. 375. [9]) MG. sript. rer. Merov. 3, 479 A. 6 (vgl. Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62. 443 c. 153; dazu Auxerre in MG leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conz.-Gesch.* 3, 38): Sunt enim qui kal. Jan. auguria observant . . .; diabolicas etiam strenas et ab aliis accipiunt et ipsi aliis tradunt; aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte . . . componentes tota nocte sic compositas esse volunt credentes quod hoc illis kal. Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent. [10]) Schmitz l. c. 1, 311 ff. [11]) Birlinger *Schwaben* 2, 158. [12]) Lemke *Ostpreußen* 3, 65; vgl. Töppen 67; Höfler *Neujahrsgebäcke* 190. [13]) *Glaube* 2, 268 ff.

2. Schon das Neujahrsbrot ist eine gemeinsam von der ganzen Familie genossene Festspeise, oft glückbringend (Anfangszauber) und heilsam: In Steißlingen im Hegau wird am ersten Neujahrs- u. Dreikönigsabend gepäterlet; der Hausvater ißt mit den Seinigen Neujahrsbrot und trinkt mit ihnen das erste Mal nach dem Herbste vom Neuen[14]). Franz Wessel berichtet in seiner Schilderung des katholischen Gottesdienstes vor der Einführung der Reformation in Stralsund vom Neujahrsbrot: Dadt nyejar dat se backeden, dadt wart thom dele vorwaret beth de meyer meyen wolden, so ethen se dar van; meneden se konden sick denne nen vordrot dhon[15]). In Nassau sagt man, wer von dem am Stephanstag gebackenen Brot etwas genieße, dem tue beim Fruchtschneiden der Rücken nicht weh[16]). In Pommern muß man am Abend vor Neujahr auf dem Herde backen[17]). Auf Rügen muß man an Neujahr backen, sonst muß man das ganze Jahr den Puk füttern; als eine arme Frau nur drei Aschenkuchen backen konnte, verwandelten sich diese in Weißbrot[18]). Ausgesprochen heil-

sam sind die Heiligenbrote nach Neujahr, über die Höfler das Material zusammenstellte[19]: so das Erhardsbrot und das Hilariusbrot (vgl. die Artikel über die einzelnen Heiligen). Allgemein bekannt ist das Antoniusbrot, besonders heilkräftig für Schweine, ein Hauptkultort ist der Wallfahrtsort Drei-Ähren in den Vogesen[20]. Nach Martens hängt man in Neapel den Pferden und anderen Tieren Kränze von gebackenen Ringen um den Hals, Ciambelle genannt, ferner von Kastanien und Haselnußkernen und führt sie dreimal um die Kirche[21]. In Norddeutschland nannte man das Antoniusbrot Schönroggenbrot: Ock hebbe ick van ein boswichte predigen ghört, so idt möglich were, dadt men einen schönroggen in disent stücke snede so mennich stücke also man den Tonnines swinen gaf, so mennich aflates kregh men oth der Tonniges sögn[22]. In Rahmsdorf bei Borken in Westfalen wird auf Antoniustag das Brot gesegnet: das schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt, ist auch gut auf das Flachsfeld zu legen[23]. Nach dem carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis ist das an den Festen „St. Blasii und St. Agathae geweychte Brod gut vor die Aeckher, auf welchen die Früchten-Gewächs wegen dem Ungezifer Schaden leyden“[24].

3. Über die N. und Gebildbrote im allgemeinen Höfler[25]. Simon Grunau (Dominikanermönch aus Tolsemit) berichtet in seiner preußischen Chronik über das Newjar-backen zum Jahr 1397: In disem quam es auf, und in eim iglichen Hause am abende circumcisionis domini man machte von Teige bilde und sonnst was man kunnte und im morgen man schickte es denne zu den nachber zum zeichen der freuntschaft[26]. J. G. Bock teilt aus der Chronik des Lukas David mit: Wenn das Neujahr vorhanden war, backten sie vom Teige, den sie am Neujahrstage zugerichtet, Thierlein als Hirsche, Rehe, Hasen auch Menschen; dieselben wurden in die Kacheln der Ofen gelegt, das sie drinnen hart wurden; die schickte ein gut Freund dem andern am Neujahrstage[27]. In einigen Orten Ostfrieslands, so in Nordmohr, backt man zu Neujahr dünne Kuchen in einer Eisenform gepreßt, auf welcher Pferde und andere Tiere abgebildet sind[28]. In Markgrafpieske, wie überhaupt im Wendischen bei Köpenik und Fürstenwalde backt man „Pereken“, Pferde, Hunde, Hasen, Schweine aus Mehl und Sirup[29]. Die N. benutzt man zum Glückgreifen: Im ostpreußischen Oberland und in Ermland macht man Figuren aus Teig, die man aus einer Schüssel mit verbundenen Augen holt, um aus der Figur auf die Zukunft zu schließen[30]. Im Kreise Neidenburg werden neun Teigfiguren (Abb. bei Höfler)[31] unter verdeckten Tellern dreimal herausgegriffen; das dreimal gleich gezogene Stück (Mann, Weib, Wickelkind, Wiege, Schlüssel, Leiter, Ring, Stein, Totenkopf usw.) gibt dann die Zukunft an; ebenso auguriert man aus neun Figuren für die Tiere[32] (Abb. bei Höfler)[33]. In Litauen werden ganz gleich am Neujahrabend neun Dinge: Geld, Wiege, Brot, Ring, Totenkopf, alter Mann, alte Frau, Leiter, Schlüssel aus Teig gebacken, unter neun einzelne Teller gelegt, und jeder greift dreimal darnach; was er bekommt, wird ihm das Jahr über zuteil werden[34]. In Stendal und Rauen bei Fürstenwalde muß man neunerlei Gerichte essen, darunter Mohnstritzel[35].

4. Sonstige Auguria (vgl. Kuchen § 22): Im Erzgebirge steckt man am Silversterabend ein Messer tief in ein frisches Brot, und je nachdem das Messer nach einiger Zeit naß oder trocken ist, prophezeit man ein nasses oder trockenes Jahr[36]. Nach dem St. Florianer Codex trug man am Dreikönigabend einen Laib Brot und einen Käs um das Haus und „peissent darab. Als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem feld“[37]. „So ein person jemand lieb hatte und der anderswo was, so nam die person ein teig und machte ein küechlein und legte es in die kachel, gieng es hoch auf, so war es ein zeichen und er frolich war und es im wol gieng, gieng es aber nit auf, so gelaubten sie, und es stunde nit wol umb in oder were tott“[38]. Nach der Rockenphilosophie: Beim ersten Gebäck nach Neujahr mache man so viel kleine Kuchen, als Leute im Haus, gebe jedem einen Namen und drücke mit dem Finger ein Loch ein. Wer nun sterben soll, dessen Loch backt sich aus, die andern bleiben[39]. Anhorn in seiner Magiologia: Andere backen an dem Abend für dem neuen Jahr kleine Brötchen, benennen ein jedes mit einem Namen der in dem Hause befindlichen Personen und halten dafür, welches Brotlein in dem Backen aufreiße, werde die Person, deren Namen dasselbe getragen, selbiges Jahr sterben oder wenigst eine gefährliche Krankheit ausstehen[40]. Wenn bei den Wenden die Hausfrau im neuen Jahr zum ersten Male backt, macht sie in das schönste Brot soviel Löcher als Seelen zur Familie gehören und schüttet in jedes Loch ein paar Salzkörner; wessen Loch nach dem Backen schwarz ist, der stirbt zuerst. Ist es aufgesprungen, so wird er krank, ist es sehr breit, so wandert er aus[41]. Mit einer Multer, in der Teig für das Neujahrsbrot geknetet wurde, steigt man rücklings auf einer Leiter auf das Dach; dann sieht man durch den Schornstein hinab alle die, welche im kommenden Jahr sterben werden[41a].

Daß diese Neujahrsorakel alt sind, beweist eine dem Grunauschen Beleg ganz ähnliche Stelle des Korrektor Burchardi, wohl einer der wenigen in den Bußbüchern erwähnten echt germanischen Bräuche[42] (zitiert im Artikel backen A. 248); wir finden hier schon die Version, daß das Brot mit dem Namen des Orakelnden in Verbindung gebracht wurde. Auch mit der Behauptung, das Burchardsche Brotorakel sei germanisch, möchte ich zurückhalten; die Synode von Auxerre verbietet[43]: non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere nec ad caragios nec ad sortes, quas sanctorum vocant, vel quas de ligno aut de pane faciunt, aspicere; der Text der Synode von Auxerre zeigt große Abhängigkeit von Caesarius von Arles (vgl. Artikel Haruspicium und Speiseopfer und meinen Aufsatz über die vetulae[44]).

5. Heil- und glückbringende Kraft des Gebäckes: Im Kreise Allenstein backt man aus Roggenteig lange Kornähren, die am Neujahrstag verzehrt werden; je größer das Gebäck, um so größer wird das Korn geraten[45]. In der oben zitierten Stelle des Caesarius von Arles wurde betont, daß die abundantia der Weihnachtsspeisen für das Jahr vorbedeutend sind. In Pommern backte man kleine Kuchen. Durch Eindrücke, die man in zwei Reihen mit einem Schlüsselbart macht, werden sie verziert; jedes Familienmitglied und jedes Stück Vieh im Stall bekommt ein Stück; diese Neujahrskuchen schützten gegen böse Geister und Hexen[46]. Früher haben die Bauern in Mecklenburg ein kleines Brot im Kachelofen gebacken; jedes Stück Vieh bekam ein Stück; auf diesen „Neujährchen“ ruhte der Segen[47]. Noch jetzt macht die Hausfrau dort zu Neujahr, wenn gebacken wird, ein Liwbrot, einen dreieckigen Hörnstöter und ein Nest mit

---

[14] Birlinger *Schwaben* 2, 27. [15] Jahn *Opfergebräuche* 281. [16] Kehrein *Nassau* 2, 116. [17] BlpommVk. 10, 74. [18] Haas *Rügensche Sagen* 93 Nr. 163. [19] Janus 7; vgl. Höfler *Fastnacht* 8 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 66. [20] Höfler l. c. 10. [21] Kloster 7, 99. 999 ff.; Martens *Italien* 2, 570; Rochholz *Naturmythen* 23; vgl. Brot A. 238—40; Liebrecht *Gervasius* 56 A. [22] Schiller-Lübben *Mnd. Wb.* 4 (1872), 576. [23] Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 332. [24] Birlinger *Schwaben* 1, 421.

[25] l. c. 193 ff.; vgl. John *Westböhmen* 23. [26] Simon Grunaus *Preußische Chronik* hrsg. von M. Perlbach 1 (L. 1875), 694. [27] Heckscher 396; Frischbier *PreußWb.* 1, 238; Mogk *Die deutschen Sitten und Gebräuche* (1921), 57. [28] Kuhn-Schwartz 406 Nr. 139; vgl. Sartori 3, 65. [29] l. c. Nr. 140; vgl. Hoffmann-Krayer 115. [30] Brunner *Ostpreußische Vk.* 208. [31] *Neujahrsgebäcke* Fig. 34; vgl. OberdZfVk. 1932, 166. [32] l. c. 203. [33] l. c. Fig. 35. [34] Grimm *Mythol.* 3, 492, 3. [35] Kuhn-Schwartz 408 Nr. 145.

[36] Jahn l. c. 280; W. 329. [37] Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 33. [38] Simon Grunau l. c. [39] Grimm l. c. 3, 443 Nr. 264; Kloster 12, 484; Höfler *Neujahr* 198 ff. [40] Anhorn *Magiologia* 136. [41] Schulenburg *Wendisches Volkstum* 133. [41a] ZföVk. 9, 192 ff. [42] Schmitz l. c. 2, 423 c. 62; Wasserschleben 663 ff. cap. 53 a; Radermacher l. c. 104; Jahn l. c. 280; Höfler *Ostern* 31; ZföVk. 1905, 235; Boudriot 34, 40. [43] Hefele *Conz.-Gesch.* 3, 39, 4; MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2. [44] Philologus 1930, 222 ff.

kleinen Eiern; diese Gebäcke werden am Neujahrsmorgen gebrockt und dem Vieh unter das Futter gemengt, das Nest dem Federvieh, das andere dem übrigen Vieh[48]. Aus den Teigresten der Neujahrsbachet macht man ein Brot und gibt das am Neujahrsmorgen dem Vieh zu fressen; darauf ruht Segen[49]. Wenn man beim Kirchgang am Neujahrstag Brot in die Tasche steckt und es bei der Heimkehr dem Vieh zu fressen gibt, so hat es in dem Jahre „gauden Deg“[50]. Das ostpreußische Stangengebäck bewahrt jeden, der es ißt, wenn es in ungerader Zahl angefertigt ist, vor Fieber[51] (vgl. Howölfle, Hauswolf).

[45] Brunnner l. c. 208; ZfEthnologie 1899, 654. [46] BlpommVk. 10, 74. [47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 241 1253 a. [48] l. c. Nr. 1253 b. [49] l. c. 1253 c. [50] l. c. 1254. [51] Höfler *Neujahr* 192; vgl. Oberd. ZfVk. 1932, 163ff. (Teigaffen).

6. **Opfer**. Martin von Bracara[52]: panem in fontem mittere (an Neujahr) quid est aliud nisi cultura diaboli (die ganze Stelle im Artikel Brot A. 268). Pirmin ganz auffallend gleich (offenbar gemeinsame Quelle: Caesarius): panem in fontem mittere ... quid aliud nisi cultura diabuli est[53]? Poenitentiale ecclesiarum Germaniae: Venisti ad ... fontes ... vel ad arbores vel ad bivia et ... panem aut aliquam oblationem illuc detulisti[53a]. Homilia sancti Augustini de sacrilegia: Quicunque in Calendas Januarias mensas panibus et aliis cibis ornat ...[54]. Capitula cum italicis episcopis deliberata: Verboten ist das mensas praeparare an den Kalenden ... nisi voluerint ad ecclesiam panem offerre, simpliciter offerant, cum aliqua de ipsa impia commixtione[55]. Auf Rügen bekommt der Puk an Neujahr Kuchen[56]. Im Scilagyer Comitat legte man in der Neujahrsnacht einen Kuchen und eine Handvoll Heu auf den Tisch, damit im Jahr Tier und Mensch gedeihe[57]. In Kärnten stellte man Nudeln für die Percht auf[58].

[52] c. 16—p. 30 Caspari; vgl. Brot A. 268. [53] *Anecdota* ed. Caspari c. 22 p. 172. [53a] Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66. [54] ARw. 20, 110. [55] MG. leg. 2, 202 Z. 21; ZfVk. 14, 262 ff. [56] Haas *Rügen* Nr. 43. [57] ZfVk. 4, 316. [58] Simrock *Mythol.* 549; Höfler *Neujahr* 201.

7. **N. als Fruchtbarkeitssymbol**: In Ostpreußen bindet man das N., das man am Neujahrsmorgen heiß genießt, im Kreise Allenstein in das Stroh, mit dem man die Obstbäume umwickelt, um sie fruchtbar zu machen[59].

[59] Höfler l. c. 201.

8. **Spenden**: In Kirchheim im Ries gehen an Neujahr die armen Leute herum und betteln eine Art Kipfbrot[60]. In der Röhn gehen die Kinder umher und heischen Brot unter Herleiern eines Sprüchleins[61]. Beim Dreikönigsumzug mußten in der Schweiz Hauptmann und Leutnant Kuchen stiften[62]. In Vaihingen bekommen alle Einwohner an Dreikönig Kreuzerwecken[63].

[60] Birlinger *Volkstüml.* 2, 13. 26. [61] Höfler l. c. 191. [62] SchweizId. 3, 133. [63] Birlinger *Volksth.* 2, 16 ff. Nr. 35.

9. **Gebäckarten**: Die 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig heißen in Westfalen bei Bocholt die Kokedage; das Januarbild an der Münsterschen Domuhr (16. Jh.) stellt die Szene dar, wie man Neujahrskuchen backte[64]. Am Neujahrsmorgen wünscht man sich im Bergischen das Neujahr, dafür gibt es kleine Kuchen[65], vgl. den Peterskuchen[66]. In Lübbenow in der Uckermark backt man am Neujahrsabend Pelz, einen Pfannkuchen; dieses Gebäck erhalten auch die Arbeiter bei der Ernte[67]. In der Schweiz gibt es den viereckigen Acherkuchen[68]; am Stephanstag laden in Schwaben die Eltern die erwachsenen Kinder zum Kuchenmahl ein[69]. In Bremen ist heute der Jahrkuchen noch üblich[70], auch in Oldenburg kennt man besondere Kuchen[71]; in Baden spielt man Kuchen aus[72]; bei den Abchasen finden wir ein zeremonielles Kuchenessen am Neujahrsabend[73]. An Gebildbroten haben wir Zopfgebäcke[74], Brezeln[75], als Liebespfand in Baden beliebt[76], von den Männern im Wirtshaus ausgespielt[77] und an die Kinder verteilt[78], die Kringeln werden ausgelost[79]. Ein typisches Gebäck sind die Dampedeier oder Deier[80] (vgl. Gebildbrote) und die Kranzgebäcke[80a]. Beliebt ist der Wecken[81], besonders der Helswecken im Alemannischen[82], daneben Bubenschenkel in Westfalen[83], auch Lebkuchen[84], Schneckengebäcke[85] und Marzipangebäcke[86]. Zu den oben erwähnten Tierformen vgl. die Wo-wölfle in Baden[87], den Hauswolf im Steigerwald[88], das Neujahrshündlein im Bambergischen[89], die Hündchen in Zapfendorf[90], die Gebäckarten in der Schweiz[90a]. Über Westböhmen siehe John[91].

[64] Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 1904, 67; Sartori *Westfalen* 141. [65] ZrwVk. 16, 47; vgl. 1, 210 ff. [66] l. c. 3, 161 ff., vgl. 50 ff. [67] Kuhn-Schwartz 406 Nr. 141. [68] SchweizId. 3, 134; über Schweizer Neujahrsgebäck vgl. SAVk. 1907, 256; 1905, 45. [69] Fischer *Wb.* 4, 813; vgl. SchweizId. 4, 159. [70] Höfler *Neujahr* 198. [71] Strackerjan 1, 225. [72] Meyer *Baden* 71. 201. 492 ff.; vgl. Sartori l. c. 3, 54. [73] Globus 66, 75; Sartori l. c. 3, 66 A. 52. [74] Höfler l. c. 194 ff.; John *Erzgebirge* 148; ZfVk. 14, 265. 267. [75] Höfler l. c. 195. [76] Meyer l. c. 201. 235. [77] l. c. 492; Höfler l. c. 194. [78] l. c. 69. 71; Wrede *RheinVk.* 238. [79] Höfler l. c. 195 ff.; Wrede l. c. [80] Meyer l. c. 33. [80a] JbElsaß-Lothr. 7, 202; Reinsberg *Jahr* 1, 7; Albers *Jahr* 45. [81] Wrede *Eifeler Vk.* 204ff.; vgl. Wecken. [82] Meyer l. c. 71; Alemannia 3, 184. [83] Sartori *Westfalen* 141. [84] Jahn l. c. 279; Höfler *Neujahr* 197; ZfVk. 14, 276 ff. [85] Höfler l. c. 205; Tafel 6, 4. [86] Höfler l. c.; siehe Marzipan und ZfVk. 14, 261. [87] Meyer *Baden* 482. 492; vgl. den Artikel Howölfle. [88] Bavaria 3, 322. 340; vgl. Hauswolf. [89] Höfler l. c. 202, Fig. 33 Taf. 18. [90] Höfler l. c. 203. [90a] Hoffmann-Krayer 111. 115. [91] *Westböhmen* 23.

10. Das Gebäck an Dreikönig[92]: Der Dreikönigstag ist der Tag der Perchta[93] und der drei Schicksalsfrauen, abgelöst durch die hl. drei Könige. Daher finden wir häufig drei Menschengestalten (Gebäcke aus Oschekau Ostpr.), ebenso auf den Nürnberger Lebkuchen bis zum Marzipangebäck (siehe Marzipan), das die drei Jungfrauen Margaretha, Barbara und Katherina darstellt[94]; auch die Sterngebäcke nehmen auf die heiligen drei Könige Bezug[95] (vgl. Mutscheln).

[92] ZfVk. 14, 257—78; Sartori l. c. 3, 73ff. [93] Hörmann *Tiroler Volksleben* 241ff.; Zingerle *Tirol* 127ff.; Höfler in ZfVk. 14, 258ff. [94] Höfler l. c. 276ff. [95] l. c. 277.

11. **Opfer**: Im Frankenwald lädt der Bauer die heiligen drei Könige zu einem Krug Wasser und einem Laib Brot ein[96]. In Kärnten werden am Vorabend vor Dreikönig Brot und gefüllte Nudeln auf den Küchentisch ausgesetzt; wenn die Percht kommt und ißt, so gibt es ein gutes Jahr[97]; in Vordernberg (Steiermark) setzt man Milch und Brot, von dem man vorher gegessen hat, in das Vorhaus für die Berschtl und verschließt alle innern Türen[98]. In der Gömnachten, der letzten Rauchnacht (Abend vor Dreikönig), opfert man in Tirol der Percht schmalzige Nocken[99]. Vor allem bekommt die Percht Krapfen vorgesetzt[100] (siehe Krapfen). In Oberbayern ißt man fette Kuchen, damit man sich den Bauch schmieren kann und der Frau Bercht das Messer vom Bauch abgleitet[101]. Früher wurden in Achental Nudeln auf das Hausdach gelegt[102]. In Altbayern ließ man ein Küchlein auf dem Tisch stehen[103]. Nach Baumgarten steckte man, wenn es finster geworden ist, ein Störibrot auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Hauslache[104]; man vergräbt auch ein Brötchen in die Erde[105]. Um Fruchtbarkeit zu übertragen, füllt man im Traunviertel den Mund mit Krapfen und küßt die Bäume mit den Worten: Baum, Baum ich küsse dich, werde voll wie mein Mund[106].

[96] Jahn l. c. 279; Bavaria 3, 1, 309; Höfler *Weihnachten* 31. [97] Graber *Kärnten* 91 Nr. 111. [98] ZfdMyth. 4, 300; Jahn l. c. 283. [99] Hörmann l. c. 242; Jahn l. c. mit Lit. [100] Höfler l. c. 274 ff.; Jahn l. c. [101] Simrock l. c. 395; Kloster 7, 76ff. A.; 9, 841; Bavaria 1a, 365. [102] Zingerle l. c. 128 Nr. 1144. [103] Germania 4, 101; Höfler l. c. 259. [104] Baumgarten *Jahr* 9; Höfler l. c. 259ff. [105] Baumgarten *Heimat* 42. [106] Höfler l. c. 274ff.

12. **Heilsame Kraft des Gebäckes**: Nach Baumgarten bekam das Vieh in Oberösterreich die an Weihnachten gebackenen kleinen Laibchen, den Viehstöri[107]. Am Abend des 12. Tages nach Weihnachten werden in Gloucestershire und Herefordshire auf einem Winterweizenfeld zwölf kleine Feuer angezündet, um die man tanzt. Nach Hause zurückgekehrt, trinkt man allen Pflugochsen zu und spießt dem Hauptochsen einen Kuchen auf das Horn[108]. In Muggensturm bei Rastatt wird Salz

und Brot geweiht, von dem jedes Familienmitglied und jedes Haustier einen Brocken erhält, um vor Krankheit geschützt zu sein [109]). Die Schwabenbröte schützen gegen Brand [110]).

[107]) Baumgarten *Jahr* 9. [108]) Mannhardt 1, 538. [109]) Meyer l. c. 494. [110]) Höfler l. c. 266 ff. Fig. 6—7.

13. Augurien (siehe Brei, Krapfen, Kuchen, Küchel): Wenn die Dirne mit dem ersten heißen Küchel um das Haus dreimal herumgeht, sieht sie den Zukünftigen [111]). Am bekanntesten ist das Augurium mit dem Bohnenkuchen [112]); die Szene ist u. a. dargestellt in dem Gemälde von Rijkaert III (Augsburg). Den ersten Bericht über diese Sitte erhalten wir von J. Boemus für Franken [113]). Interessanter, wenn auch im allgemeinen inhaltlich gleich, ist die Notiz im Weltbuch Seb. Franks: In jeder Familie backte man einen Lebkuchen und backte eine Münze hinein; der Kuchen wurde in so viel Stücke geschnitten als Familienglieder da waren, aber auch Christus, die heilige Maria und die hl. drei Könige bekamen ein Teil, den man ihnen „umb Gotswillen“ gab; wer das Stück mit der Münze erhielt, wurde als König ausgerufen und dreimal mit Jubel in die Höhe gehoben; er machte mit Kreide ein Kreuz an die Dielen und Balken im Haus, um damit Unglück und die Gespenster abzuwehren [114]). Vor der Reformation buk man in England in den Königskuchen eine Bohne und wählte den König, der das Haus mit Kreuzen versah und die Familie beräucherte; zur Zeit der Elisabeth buk man eine Bohne für den König und eine Erbse für die Königin ein [115]). Diese Sitte des Bohnenkönigtumes herrschte sehr früh in Flandern [116]), dann in England, Frankreich, Belgien [117]), ebenso im Elsaß [118]). In Süddeutschland erscheint die Münze in den beiden oben zitierten Belegen. Die Ausführungen Norks [119]) über Totenkuchen usw. sind nicht ernst zu nehmen. In Bankenheim in der Eifel backte man eine weiße und eine schwarze Bohne ein für König und Königin [120]). In Westfalen hat auch Grimmelshausen die Sitte kennengelernt [121]). Im Rheinland bäckt man nach französischer Art eine Bohne ein [122]) (Bohnenball in Köln). In Rietberg [123]) buk man einen Leinwandlappen in den Neujahrskuchen. Zu vergleichen sind folgende Gebräuche: In Makedonien wird am Neujahrsabend eine Münze und ein Kreuz aus grünen Zweigen in den Kuchen versteckt [124]). In Serbien backt man mit Weihnachtswasser ein Gebäck (chesnitra), das an alle Mitglieder des Hauses verteilt wird; die Hausfrau backt eine kleine Silbermünze hinein, wer die bekommt, hat das Jahr Glück [125]). Oder man backt an Neujahr Zeichen aus Holz in einen Kuchen; jeder bekommt ein Stück und orakelt aus der Holzform [126]). An Fastnachtsmontag verteilt in dem Dorf Kuria der Kuker einen Kuchen, in den ein altes Geldstück eingebacken ist; wenn ein Ackerbauer das Geldstück erhält, wird der Ackersegen gut, wenn ein Herdenbesitzer, der Viehsegen [127]). Am Neujahrstag backt man in Bulgarien Strudel, Kuchen und ungesäuerte Brote; in diese steckt man Münzen und Knispen vom Ornelkirschbaum; der, dem beim Verteilen des Kuchens diese Stücke zufallen, hat Glück [127a]).

[111]) Heyl *Tirol* 417. [112]) Literatur bei Frazer 9 (6), 313—16; Sartori l. c. 3, 74 ff.; Höfler 270 ff.; Albers *Jahr* 59 ff. 123. [113]) *Mores et ritus omnium gentium* 1520, 58. [114]) *Weltbuch* 1567, 1, 50 ff.; Jahn l. c. 279. [115]) Reinsberg *Jahr* 21 ff. [116]) A. de Cock *Spreekworden en Zegswijzen* (Gent 1908) 171—76; Wrede *RheinVk.* 338. [117]) Frazer l. c.; Simrock l. c. 395. [118]) Martin-Lienhart *Wb.* 1, 422; vgl. Höfler l. c. 271. [119]) Kloster 7, 60 ff. 64. 68. 71. 76; 9, 841; Höfler *Neujahrsgebäcke* 198 ff. [120]) Reinsberg l. c. 23; Frazer l. c. [121]) Buch 3, 21; Sartori *Westfalen* 141. [122]) Wrede l. c. 239 ff.; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen im Rheinland* 219 ff. [123]) Sartori *Westf.* 141. [124]) Abbot *Maked. folklore* 77 ff.; Sartori *Sitte* 3, 75. [125]) Frazer 10 (7, 1), 261. [126]) Globus 30, 71. [127]) Frazer 8 (5, 2), 332. [127a]) Arnaudoff *Bulgarien* 21. Eckstein.

Neumond s. Mond.

Neun s. Zahlen B9.

Neunauge (Petromyzon). Man unterscheidet drei Arten: 1. Große N., die Meerbricke, Lamprete (P. marinus), 2. das Fluß-N., die Flußbricke (P. fluviatilis), 3. das kleine N., die Sand- oder Zwergbricke (P. planeri) [1]).

Aberglauben über das N. wissen wir im deutschen Sprachgebiet nicht nachzuweisen. In Poitou glaubt man, daß die Zahl der Kiementaschen (es sind 7, nicht 9) sich nach der Zahl der Jahre des Tieres richte [2]). In Pommern spricht das Volk von einer neunäugigen „Schlange“, wohl eine Verwechslung mit dem schlangenförmigen Fisch [3]).

[1]) Brehm^4 3, 35 f. [2]) Sébillot 3, 340. [3]) BlpommVk. 8, 93. Hoffmann-Krayer.

neunerlei Holz. 1. Räucherungen mit n. H. oder das Baden in einem Absud davon ist ein altes Apotropaeum. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie werden beschriene Menschen mit Feuer aus n. H. beräuchert [1]); das „Notfeuer“ (s. d.) wird mit n. H. entzündet [2]). In Ungarn machen die Schäfer in der Georgi- und Johannisnacht ein Feuer aus n. H., um die Schafe vor Schaden zu bewahren [3]). Am Johannisabend steckt man Ruten von n. H. an das Haus [4]). Beschriene Kinder [5]) oder auch die jungen Gänse [6]) werden mit n. H. beräuchert. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang gesammeltes n. H. hängt man im Stalle auf, damit keine Hexe hineinkommt [7]); das Holz muß von neunerlei Bäumen stammen, deren Namen nicht auf „-baum“ endigt [8]). Das am Karfreitag gesammelte n. H. legt man den jungen Gänsen ins Wasser, dann bricht keine Seuche unter ihnen aus [9]). Um den Fuchs zu bannen (daß er keine Hühner holt), muß man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Hühnerstall neun Pfähle aus neunerlei Laubholz einschlagen [10]). Knoblauch und neun Sorten Laubhölzer müssen an Walpurgi vor Sonnenaufgang ungesehen an die Stalltür gehängt werden [11]). Gegen Raupen soll man aus der Hecke eines Ehebrechers n. H. nehmen und es an alle Ecken des Ackers tragen [12]). Kann die Frau nicht ausbuttern, so hilft n. H. ins Butterfaß getan [13]), oder das Butterfaß wird mit n. H. geräuchert [14]). In Schweden zündet man gegen „Trollsmär“ (Trollbutter, die bräunliche oder gelbliche Ausdünstung des Kornes und der Blumen) n. H. an und wirft vom „Trollsmär“ hinein, oder man peitscht nur das Feuer von n. H. Dann müssen sich die Trollkäringer offenbaren [15]). Das Euter der Kuh, die keine reine Milch mehr gibt, wird mit n. H. geräuchert [16]). Das n. H., das gegen Viehverhexung Verwendung findet, muß stammen von Kirsche, Pflaume, Birne, Apfel, Tanne, Kiefer, Birke, Linde, Weide. Es mußte nach Sonnenuntergang stillschweigend gesucht werden und durfte nicht von lebenden Bäumen oder Sträuchern genommen sein [17]). Vor allem findet das n. H. auch in der Sympathiemedizin Verwendung. Das „Suchtenbrechen“ geschieht in der Weise, daß man Reiser von neunerlei Bäumen, die kein Steinobst tragen (und zwar von Birne, Apfel, Eiche, Buche, Erle, Esche, Tanne, Linde und Weide) Freitag morgen vor Sonnenaufgang ins Wasser wirft, indem man dabei an den mit Suchten behafteten Menschen denkt. So viel Reiser im Wasser untersinken, so viel Suchten hat jener [18]). Für das östliche Mecklenburg werden als Hölzer angegeben: Apfel, Birne, Flieder, Holunder, Stachel-, Johannisbeerstrauch, Hainbuche, Pappel, wilde Rose [19]). In Ostpreußen (bei Wehlau) wird n. H. (in Form von Bädern) gegen die „kleinen Leute“, d. s. stechende Kopfschmerzen, verwendet [20]). Wenn jemand infolge von Behextsein krank ist, so soll er n. H. mit neun verschiedenen Kräutern kochen und die Abkochung beim Schein des abnehmenden Mondes um Mitternacht stillschweigend vergraben [21]). In Böhmen heilt man den Ausschlag der Kinder, indem man die Wipfel von neunerlei Obstbäumen, Thymian und Schilfrohr in Flußwasser kocht und das Kind unter Abbeten von 5 Vaterunsern 3 Feiertage (Freitage?) hintereinander badet [22]). Gegen Viehseuche legt man Reiser von n. H. (Fichte und Weide dürfen nicht dabei sein!) kreuzweis auf den Rücken des Tieres [23]). Gegen die Windrehe (Gliedersteifheit [24])) der Pferde gibt man den Tieren Absud von n. H. zu saufen [25]). Gegen Fieber wirft man n. H. rücklings in fließendes Wasser [26]), ebenso bei den

Zigeunern 27). Nach Zigeunerbrauch muß auch der mit Eiterbeulen Behaftete aus drei Quellen oder Bächen trinken und n. H. ins Feuer werfen 28). Gegen Schwinden wird n. H. (Hasel darf nicht fehlen) in ein Säckchen gebunden als Amulett getragen 29). In Frankreich ließ man im 17. Jh. n. H. im Schornstein austrocknen; wie dieses vertrocknete, so schwand auch die Krankheit 30). — In mecklenburgischen Hexenprozessen v. J. 1576 bzw. 1582 bekennen die Hexen, daß sie „negenderlei“ (neunerlei) Holz gebraucht, so von Eicken, Boicken, Ellern, Dorne, Quitzen (Eberesche), Alhorn (Holunder), Fürenholtz und zweierlei Dorn 31).

1) Jahn *Opfergebräuche* 29. 2) Ebd. 27; vgl. auch Wirth *Beiträge* 4/5, 5. 3) ZfVk. 4, 399. 4) Drechsler *Schlesien* 1, 139. 5) Veckenstedts Zs. 4, 175 (Spickendorf, Prov. Sachsen); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187; Frommann *De fascinatione* 71. 6) Veckenstedts Zs. 4, 176 (Spickendorf, Prov. Sachsen). 7) Marzell *Bayer. Volksbot.* 25 (Mittelfranken). 8) Eberhardt *Landwirtschaft* 211. 9) Marzell *Bayer. Volksbot.* 25. 10) Ebd. 24. 11) Ebd. 30. 12) Ebd. 211. 13) Reubold *Beitr. zur Volkskde. im B.-A. Ansbach* 1905, 18. 14) Wirth *Beiträge* 4/5, 6. 15) Mannhardt *Germ. Mythen* 55. 16) Fränk. Heimat 6 (1927), 381 (Steigerwald), vgl. auch Peter *Österr.-Schlesien* 2, 253. 17) Wirth *Beiträge* 6/7, 33. 18) Bartsch *Mecklenburg* 2, 319, vgl. ebd. 2, 116f.; Anthropophyteia 7, 213 (Neuvorpommern); ZfVk. 8, 60. 19) Urquell 3, 237. 20) KblAnthr. 40 (1909), 49; vgl. Mannhardt 1, 18. 21) Urquell N. F. 1, 20 (Schlaupitz). 22) Ploß-Renz 1, 519. 23) ZfVk. 8, 390 (Fehrbellin). 24) Höfler *Krankheitsnamen* 490. 25) Deigendesch *Arzneibuch* 1821, 73. 26) Jäckel *Oberfranken* 214 = Bavaria 3, 403; Marzell *Bayer. Volksbot.* 169 f. 27) Wlislocki *Zigeuner* 139. 28) Weinhold *Neunzahl* 29. 29) Vonbun *Beiträge* 126; *Sagen*^{2} 1889, 179. 30) Sébillot *Folk-Lore* 3, 416. 31) Bartsch *Mecklenburg* 2, 9. 11. 14.

2. Besonders in Süddeutschland heißt es, daß man die Hexen der Gemeinde erkenne, wenn man in der Christmette auf einem aus n. H. verfertigten Schemel kniee. Die Hexen kehrten dem Altare den Rücken, hätten Melkeimer auf dem Kopf usw. Man müsse aber vor Beendigung des Gottesdienstes die Kirche verlassen, weil man sonst von den Hexen mißhandelt werde 32). Ab und zu heißt es, daß man das n. H. nur in der Tasche zu tragen brauche 33) oder daß man die „Hexenprobe“ auf einem Kreuzweg anstellen müsse 34). Als Zeiten werden außer der Christnacht noch genannt der Nikolaustag 35), Silvester 36) und Walpurgi 37). Manchmal wird auch ausdrücklich angegeben, von welchen Bäumen das n. H. sein muß: es müssen neunerlei Nadelhölzer sein 38), nämlich Fichte, Tanne, Lärche, Arve, Föhre, Legföhre, Eibé, Wacholder, Sadebaum 39) oder auch Eiche, Buche, Linde, Ahorn, Birke, Hasel, Fichte, Föhre, Kramelbir (= Wacholder) 40) oder Espe, Eiche, Föhre, Buche, Schmerbaum (Sorbus domestica?), Vogelbeerbaum, Fichte, Tanne, Birke 41). Das „Hexenstühlchen“ (s. 3, 1901) muß aus n. H. bestehen, das keine Frucht trägt, namentlich von Irlebaum (Erle), Sebenbaum, Pappelbaum 42). Die Anwendung des Hexenschemels aus n. H. in der Christnacht ist auch bei den Slovenen 43), besonders in Kroatien 44), bekannt. In Norwegen entzündet man in der Johannisnacht auf einem Kreuzweg, worüber noch keine Leiche geführt worden, mit n. H. ein Feuer, dann kann man die Hexen sehen 45). Nur ganz vereinzelt wird zur Herstellung des „Hexenstühlchens“ siebnerlei 46), zehnerlei 47) oder dreizehnerlei 48) H. genannt.

32) Weinhold *Neunzahl* 22f.; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 8f.; Pollinger *Landshut* 197; Waltinger *Bauernjahr* 1914, 27; *Niederbayr. Sagen*^{2} 1927, 59; Strobl *Altbayr. Feiertag* 1926, 89 (das Hexenstühlchen darf mit keinem eisernen Nagel zusammengemacht sein!); Kroher *Im Bannkreis der großen Ache* (1917), 172 ff. 468 (Chiemseegegend); Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; ZfdMyth. 1, 236; 3, 336 (Tirol); Zingerle *Tirol* 1857, 124; Andrian *Altaussee* 128; Bayerwald 22 (1924), 23f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366; Panzer *Beiträge* 2, 168. 307; Leoprechting *Lechrain* 13; Birlinger 1, 381. 466f.; Reiser *Allgäu* 2, 21; BayHfte 6, 167; ZfVk. 7, 293f. 397 (Schwaben); Meyer *Baden* 559; Jb. Elsaß-Lothr. 8, 175; Heimatb. aus Oberfranken 1 (1913), 237 (Frankenwald); Schmidt *Aus d. Fichtelgeb.* (1896), 102; Reubold *Beitr. z. Volkskde. im BA. Ansbach* 1905, 29; John *Westböhmen* 201; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 24; Blümml *Beitr. z. deutsch. Volksdicht.* 1908, 145; Reinsberg *Böhmen* 580 (Budweis). 33) Jb. Elsaß-Lothr. 10, 237; Fränk. Heimat 6 (1927), 149. 34) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 9 (Mittelfranken); vgl. auch ZföVk. 1, 73. 35) Orig.-Mitt. v. Hafner 1909, Weißenborn BA. Neu-Ulm. 36) Orig.-Mitt. v. Engelländer 1909, BA. Landsberg in Oberbayern. 37) Journal v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 2, 431 (Ansbach) = (Fischer, H. L.) *Beitr. z. Beantw. d. Frage, ob Aufklär. schon weit genug gediehen oder vollend. sei.* Hannover 1794; Reubold *Beitr. z. Volkskde. im BA. Ansbach* 1905, 39; Jäckel *Oberfranken* 175; Fränk. Heimat 6 (1927), 149. 38) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 8. 39) Alpenfreund 10 (1871), 274 (Brixental in Nordtirol, aber auch n. Laubholz wird vorgeschrieben: Heyl *Tirol* 801). 40) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 173. 41) Orig.-Mitt. v. Münster 1914, Forchheim i. Oberfranken. 42) Bavaria 3, 935 (Mittelfranken). 43) Veckenstedts Zs. 1, 423; ZföVk. 4, 146; ZfVk. 4, 310. 44) Schneeweis *Weihnachten* 8. 102. 45) Liebrecht *Zur Volkk.* 319; vgl. Frazer *Balder* 1 (1913), 172; Weinhold *Neunzahl* 24. 46) Vernaleken *Mythen* 337. 47) Meier *Schwaben* 470. 48) Hauffen *Gottschee* 65.

3. N. H. im Liebesorakel. Joh. Praetorius 49) erzählt, daß die Mägde n. H. am Tag vor dem Weihnachtsabend schneiden, in der Mitternacht ein Feuer machen, das Hemd vor die Stubentür werfen und sprechen:

Hier sitze ich splitterfasennackigt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schoß!

Der Liebhaber müsse dann kommen und das Hemd herein werfen. In Koburg sollen das einige Mägde getrieben haben 50). Das Mädchen macht in der Neujahrsnacht ein Feuer aus n. H. und sieht zwischen den Beinen in die Glut hinein; dann erscheint ihr der Zukünftige 51). Am hl. Abend 52) macht man Kränze aus n. H.-Arten, setzt sie auf den Kopf und schaut bei sternenklarem Himmel ins Wasser, dann erscheint das Bild des Zukünftigen 53). Am Andreasabend trägt man Zweige von neunerlei Bäumen und Sträuchen, nämlich von Apfel-, Kirsch-, Birn-, Pflaumenbaum, Kastanie, Holunder, Stachel- und Johannisbeer-, Himbeerstrauch ein, stellt sie ins Wasser. Blühen die Zweige bis Weihnachten, dann kommt ein Bund mit dem Liebsten zustande 54).

49) *Saturnalia* 1663, 408. 50) Grimm *Myth.* 3, 470; *Sagen* 98; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenl.* 1 (1842), 214; Jahn *Opfergebräuche* 255; Weinhold *Neunzahl* 14. 51) Jahn *Hexenwesen* 354. 52) An Johanni: Reinsberg *Böhmen* 312. 53) Vernaleken *Mythen* 331 (nördl. Böhmen). 54) John *Erzgebirge* 143.

4. Verschiedenes. Bei der „Steckerlweihe“ am Karsamstag (s. 2, 1439 ff.) läßt man n. H. weihen, nämlich Apfel, Birne, Weichsel, Kirsche, Vogelbeere, Hasel, Erle, Weide, Birke 55). Wenn man mit einem Melkschemel von n. H. die Kühe melkt, bekommt man die Milch vom ganzen Dorf 56). Will man das Jahr hindurch im Walde Holz stehlen, ohne vom Jäger betroffen zu werden, so stehle man in der Christnacht n. H. 57).

55) Brunner *Heimatb. d. bayr. Bezirksamtes Cham* (1922), 87. 56) Mitt. v. Weinzierl 1909 im Archiv des Ver. „Heimatschutz“ in München. 57) Witzschel *Thüringen* 2, 174.

Marzell.

neunerlei Körner (Samen). Nach dem Aberglauben-Traktat des Frater Rudolfus (ca. 1250) legte man den Kindern ins Bad nach der Taufe n. K. 1), in Sachsen legte man n. Samen zu dem Patengelde, wenn es ein Knabe war, eine Nähnadel und einige Leinsamen bei einem Mädchen 2). Wenn man ein Schwein gekauft hat, muß man ihm n. K. zu fressen geben, dann ist es vor dem Behexen sicher 3); vgl. neunerlei Kräuter.

1) MschlesVk. 17 (1915), 31. 2) Müller-Fraureuth 2, 281. 3) Witzschel *Thüringen* 2, 269.

Marzell.

neunerlei Kräuter (Blumen).

1. N. Kr. (s. neun) spielen im Aberglauben eine große Rolle. In mecklenburgischen Hexenprozeßakten bekennt eine Hexe (1582), daß sie „negenderlei“ Kräuter gebraucht und zwar Wormüde (Wermut), poppel (Althaea), unvortreden (Polygonum aviculare), Mater (Chrysanthemum parthenium), Adermonie (Odermennig), Glatthe Hinrichk (= Guter Heinrich, Chenopodium bonus Henricus?), Spiknarden (Valeriana celtica?), Euerrath (Eberraute), Negenkrafft (Petasites officinalis). Eine andere bekennt (1584), den Balbirer beim Markte mit folgenden neun Kräutern gebadet zu haben: Mater, Wermuth, Balsem (Mentha-Art?), Polei, Beifuß, Rude (Raute), S. Johannskraut, Eferich, Kattensterth (Equisetum?); eine andere wieder gibt (1584) zu, ein Kind „gebötet“ zu haben,

indem sie es gebadet habe mit einem Absud von Unstethkraut, Austinnekkraut, Mater, Hundeblomen, Bitterlink, Camillen, Fennekol, Perdemunte, Akelei 1). Auch nach Wernigeroder Hexenakten aus dem 16. und 17. Jh. brauchten die Hexen immer neun K. zu den Zaubermitteln 2).

1) Bartsch *Mecklenburg* 2, 14ff. 2) Weinhold *Neunzahl* 17.

2. Vor allem dienten n. K. als apotropäisches Mittel, besonders wenn sie an Johanni gesammelt waren. Joh. Praetorius 3) erzählt, daß er 1658 von einer Hexe gehört habe, die bekannte, sie habe zwei Bauern nicht schaden können, weil diese an Johanni n. K. gesammelt hätten, und zwar

Jarum oder Arum (Aronstab)
Origanum oder Dost
Herba Benedicta oder Cardobenedicten
Allium oder Knoblauch
Nigella Romana (Schwarzkümmel)
Nabelkraut oder Fünffingerkraut
Excrementa Diaboli (Teufelsdreck)
Succisa (Teufelsabbiß).

(Die Anfangsbuchstaben dieser Kräuter ergeben „Johannes", natürlich eine Spielerei von Praetorius). In Oberösterreich besteht der „Neidraucka", womit man das Vieh öfter räuchern soll, aus folgenden neun, einst auch geweihten Kräutern: Widertat, Nimm mir nichts (vielleicht Herniaria), Wagenkraut (Potentilla anserina), falsches Weinkraut (Asplenium ruta muraria), Zögerlkraut (Dicranum scoparium), Ku'lkraut (Thymus serpyllum), Johanneskraut, Schelmkraut (vielleicht Chrysosplenium), echtes Weinkraut (Ruta graveolens). ‚Statt des „Widertats" wird auch Wermut und statt des „Nimm mir nichts" Potentilla reptans genommen 4). An Walpurgis gibt man den Kühen n. K. (oder n. Gras), damit sie nicht verhext werden 5), auch wird ihnen ein Kranz aus n. K.n umgehängt 6). In Böhmen sollen diese neun K. sein: Quendel, Wegerich, Wegetritt, Löwenzahn, Schafgarbe, Butterblume, Eisenkraut, Ochsenzunge, Brennessel, Odermennig. Diese Kräuter werden mit der Wurzel ausgerissen, klein geschnitten, mit den Schalen einiger frisch gelegter Eier sowie mit Salz und Roggenkleie vermischt und dann den Kühen in der Morgendämmerung zum Lecken gegeben 7). In Niederbayern gibt man n. K. dem Vieh am Johannistag 8). Im Pinzgau räucherte man am Vorabend des Perchtentages (6. Jan.) mit kleinen Stangen aus Koniferenharz und neunerlei Blüten. Die Blüten von Tragopogon pratensis und Centaurea cyanus waren darunter deutlich zu erkennen 9). Im Anhaltischen sind die als Schutzmittel dienenden n. K.: Dill, Schwarzkümmel, Pannenweide (Polygonum persicaria), Klatschrose, Berufskraut, Thymian, Eberraute, Kornblume, Hufblatt (Zehmitz) oder Dill, Kümmel, Kamille, Wermut, Schafgarbe, Berufkraut, Kreuzkümmel, Hartenau, Flieder (Zerbst) 10). Ein Säckchen mit den n. K.n wird über der Stalltür befestigt, das schützt gegen Behexen und Blitzschlag 11). Damit die jungen Gänschen nicht durch den bösen Blick verhext würden, räucherte man sie, sobald sie aus dem Ei geschlüpft waren, mit n. K.n, wozu noch einige Späne von der Tischecke getan wurden 12). Zur Lösung der Behexung empfiehlt schon der Abt Trithemius (gest. 1516) ein Bad, das n. K. enthält 13). Kleine Kinder schützt man gegen Behexung oder jähe Krankheit, indem man ein Bündelchen von n. geweihten K.n an die Wiege hängt 14) oder die Kinder mit n. K.n räuchert 15). Am Himmelfahrtstag sammelt man n. K., damit man kein Fieber bekommt 16). In Schlesien säte man an Johanni den Samen von n. K.n in einen Topf; was davon aufging, war gut gegen das Fieber 17). In Pommern waren die n. K., in deren Absud der Kranke sieben Abende hintereinander baden mußte: Brennessel, Gundermann, Holunder, Sauerklee, Raute (in Ermangelung Kamille), Salbei, Sauerampfer, Schwarzwurzel (in Ermangelung Beinwell), Weinrebe (in Ermangelung Löwenzahn). In Ermangelung eines dieser Kräuter konnte man auch Beifuß nehmen 18).

3) *Blockes-Berges Verrichtung*, Leipzig 1668, 455. 4) Baumgarten *Aus der Heimat* 153. 5) Marzell *Bayer. Volksbot.* 31; John *Westböhmen* 202; Knoop *Hinterpommern* 171. 6) Peuckert *Schlesien* 123. 7) Reinsberg *Böhmen* 210. 8) Marzell *Bayer. Volksbot.* 41. 9) Andree-Eysn *Volkskundliches* 160. 10) Wirth *Beiträge* 6/7, 32. 11) Ebd. 23. 12) Ebd. 4/5, 19. 13) Soldan-Heppe 1 (1880), 423. 14) Rochholz *Glaube* 2, 122. 15) Wirth *Beiträge* 6/7, 12. 16) Flügel *Volksmedizin* 25; Fogel *Pennsylvania* 255. 17) Weinhold *Neunzahl* 27; Drechsler *Schlesien* 2, 192. 18) Knorrn *Pommern* 132.

4. Vor allem im östlichen Deutschland (slavischer Brauch?) dient am Johannistag ein Kranz aus n. Blumen oder K.n im Liebesorakel. Legt man einen solchen Kranz am Abend unters Kopfkissen, so geht das, wovon man träumt, in Erfüllung 19), oder man sieht den Zukünftigen 20). N. Blumen von neun Rainen gesucht bewirken, daß man seinen Schatz noch in derselben Stunde sieht 21). Der Strauß aus den n. Blumen darf nicht mit der bloßen Hand berührt werden, er muß mit einem weißen Tuch umwickelt getragen werden 22). In Ottenhöfen (Baden) setzt man sich in der Nacht vom Pfingstsonntag auf -montag einen Kranz von neunerlei Blumen aufs Haupt, um den Zukünftigen (oder die Zukünftige) zu erkennen 23). Der Kranz aus den n. Blumen darf über keine Türschwelle getragen, sondern muß durch die Türe geworfen oder an einer Schnur durchs Fenster gezogen werden 24). Häufig wird auch der Kranz aus n. Blumen so lang auf einen Baum geworfen, bis er an einem Aste hängen bleibt. So viele Male das Mädchen werfen mußte, so viele Jahre muß es bis zur Verheiratung warten 25). In Schlesien besteht dieser Kranz aus Quandlich, Maria Bettstroh, Rittersporn, Quarglablätter, Sturchschnoabl, Schoafgarbe, Gondrum (Gundermann), Hetelanessan und Räber (Rainfarn?) 26). Die Lettinnen in Kurland flechten am Johannisabend eine jede neun kleine Kränze und gehen auf neun Kreuzwege. Auf jede Wegscheide legen sie einen Kranz nieder und denken bei jedem an einen bestimmten Burschen. Am nächsten Morgen sehen sie nach, welche Kränze noch dortliegen. Ist einer verschwunden, so wird der Bursche, dem er zugedacht, das Mädchen heimführen 27).

19) Neue Preuß. Prov.-Blätter 6 (1848), 229; Drechsler *Schlesien* 1, 144. 20) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 273. 21) Oberfranken: Orig.-Mitt. von v. Guttenberg 1914. 22) Reinsberg *Böhmen* 312. 23) Meyer *Baden* 165. 24) Köhler *Voigtland* 376; Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 229 (Samland); ZfVk. 7, 318 (Ostpreußen); Drechsler *Schlesien* 1, 145; Stief *Sitte usw. in Mährisch-Neustadt* 1912, 22. 25) Weinhold *Neunzahl* 12; Grimm *Myth.* 3, 464; MschlesVk. 13, 46 (Posen); Knoop *Pflanzenwelt* 12, 14; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Treichel *Westpreußen* 2, 215; Drechsler *Schlesien* 1, 144; Peuckert *Schlesien* 123. 26) Peuckert a. a. O. 27) Weinhold *Neunzahl* 13.

5. Über die n. K., die am Gründonnerstag als Kultspeise, um die Gesundheit zu erhalten, gegessen werden, vgl. Gründonnerstag.

6. Ab und zu herrscht die Sitte, zum „Kräuterbund" an Maria Himmelfahrt n. K. zu nehmen 28), s. Kräuterweihe (5, 442).

28) Vgl. Weinhold *Neunzahl* 12. Marzell.

Neunhemderwurz s. Allermannsharnisch (1, 264 ff.).

neunhundert, neunhundertneun s. Zahlen B 900. 909.

neunjährig, -köpfig, -tägig s. Zahlen B 9.

Neuntel s. Zahlen B 9.

Neuntöter s. Nachzehrer.

Neunundneunzig s. Zahlen B 99.

Neunzehn s. Zahlen B 19.

Neunzig s. Zahlen B 90.

Neuplatonismus.

1. Die neuplat. Systeme des sterbenden Altertums sind wohl an der Ausbildung einer Dämonologie, die für das Abendland Bedeutung hatte, hauptbeteiligt. Wieviel davon bereits im ersten Jahrtausend in breitere Schichten überging, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Hubert Pruckner (Studien z. d. astrologischen Schriften d. Heinrich von Langenstein, 1933) weist beispielsweise eben darauf hin, daß erst mit dem arabischen Einfluß über Toledo die (dem N. ja nahe) Astrologie Geltung gewann. — Im allgemeinen wird man wohl sagen müssen, daß eine neuplatonische Philosophie als esoterische Wissen-

schaft immer nur einem kleinen Kreis zugänglich war, dem Volke erst in zweiter oder dritter Umformung näher kam. Die von Cl. Baeumker und seinen Schülern aufgezeigten Einflüsse Platos, in Wahrheit neuplatonische, ergriffen ja nur Gelehrte oder Mystiker.

Vorm 15. Jh. begegnen hauptsächlich in zwei Systemen von weiterer Geltung neuplatonische Gedankengänge: im Hermetismus (s. Hermes Trismegistos) und in der jüdischen Mystik. Hermetischer Neuplatonismus durchtränkte die Alchymie; im Jüdischen führte er zur Kabbala, und weiter zu den von der Kabbala abhängigen Zauberschriften.

Die Renaissance hat im Italien des 15. Jh. das neuplatonische Gedankengut, geläutert und aus den Quellen neu geschöpft, heraufgeführt; der Name Marsilii Ficini erstrahlt in diesem Zusammenhang im hellen Glanz. Von hier aus wurde dann das weitere Abendland ergriffen. Bereits Trithemius bewegte sich in diesen neuplatonischen Kreisen, von denen sich Faust als ein Vertreter der älteren Magie abhebt. Agrippa von Nettesheim hat dann, sich den Gedankengängen Picos della Mirandola anschließend, den N. als Philosophie der Magie dargestellt. Seine drei Bücher De occulta philosophia leben und weben in neupl. wie kabbalistischen Gedankengängen. Von hier ging dann die Zauberliteratur des 16. Jh. aus.

Der Schweizer Paracelsus (s. d.) hat mit dem wenig gemein; dagegen begegnen bei ihm spezifisch hermetische Formulierungen. Erst seine Schüler (Dorn und sein Kreis) bringen Neuplatonisches und Paracelsisches zusammen. Von hier aus führt dann der Weg zur Pansophie (s. d.).

Zusammenfassend darf man sagen, daß ebenso die mittelalterliche Zauberliteratur, so weit sie irgend mit der Kabbala zusammenhängt, wie die neuzeitliche des 16. und 17. Jh.s (Agrippas viertes Buch de occulta philosophia, Fausts Höllenzwang, Theosophia usw.) den Einfluß neupl. Denkens verraten, und daß mit ihnen, freilich seltsam verändert und umgestaltet, Gedanken aus dieser Sphäre in unserm Volke leben.

Ich habe das hier Dargelegte ausführlich in meiner „Pansophie" begründet und dargestellt, so daß für alle Fragen dorthin verwiesen werden darf.

Von einer zweiten Renaissance der neupl. Lehre, die sich auch nur entfernt mit jener des 16. Jh.s vergleichen ließe, verrät uns die Geschichte nichts. Der Schreck, den jene hervorgerufen hat, die Angst vor der „abstrusen Mystik" der Plotin und Jamblichus stak zu sehr in den Gliedern.

2. In okkultistischen Kreisen greift man heut wieder nach den Texten, die das ausgehende Altertum uns überlieferte. So druckte nach dem Kriege das Theosophische Verlagshaus, Leipzig, die neuplatonischen Hauptautoren. Sonst aber hat man sich, auch dort, gewöhnlich mit der verdeutschten Schrift Agrippas und den Auszügen aus andern Autoren der Zeit begnügt.

Wie weit in esoterischen Zirkeln und Logen, in denen ja manches zu neuplatonischen Gedanken drängt, sich eine Wiederbelebung vorbereitet, — oder ob dort die neupl. Mystik von einer „indischen" zur Seite geschoben wird, vermag der Außenstehende kaum zu erraten, nicht zu sagen. Ein Synkretismus, von dem man oft sprechen hört, dürfte in Wahrheit hier kaum möglich sein. Es scheint vielmehr, als ob die indischen Gedankengänge den Sieg erringen sollten. Dergleichen kann hier natürlich nur in Hinsicht auf die Wirkungen ins Breite interessieren. Von solchen Wirkungen, die freilich nicht das Landvolk, sondern vor allem den „Gebildeten", das Bürgertum, erfassen, darf man mit einigem Rechte sprechen; es seien nur die Namen und Worte Steiner, Theosophie, Anthroposophie, Meyrinks Romane und ähnl. genannt. Sie alle zeugen für ein Überwiegen der östlichen, für ein Absterben der neuplatonischen Ideen, — und wird nach vielfältiger Filtration das „Volk" erreicht, so werden auch hier die letzten Reste der neuplatonischen Gedankenwelt von diesen neueren verdrängt. Man achte in diesem Zusammenhange nur auf die Buchprospekte, in denen Zauberschriften verschwinden, die „Yogapraxis" und ähnl. an ihre Stelle tritt.

3. Auf die Bedeutung der neuplatonischen Ideen für das religiöse Leben unseres Volkes sei nur kurz hingewiesen. Einflüsse sind vor allem im älteren Sektenwesen sichtbar, d. h. in jenen neben der Kirche bestehenden Konventikeln, wie sie von Männern wie Böhme, Franckenberg und anderen gehalten worden sind, in denen es mehr auf ein freiwilliges Zusammenkommen als auf ein neues Dogma und einen Schwur auf dieses ankam. Von größerem Einfluß sind diese Bildungen nicht gewesen, und sie zerfielen gewöhnlich mit dem Tode des Führers. Man wird auch kaum von irgendwelchen Nachklängen sprechen können, außer in Sagen Draußenstehender.

Vgl. hier die Untersuchungen zur „schlesischen Mystik": Peuckert *Pansophie* noch ungedruckt; ders. *Rosenkreutzer* 1928; ders. *Leben Jakob Böhmes* 1924; Werner Milch *Daniel von Czepko Geistl. Schriften* 1930. Peuckert.

Neusonntagskind s. Sonntagskind.

neuverheiratet s. Hochzeit.

Nicht, Nichts (Hüttenrauch, Galmeiflug). Noch heute verlangen Leute nicht selten in den Apotheken N. (in Schlesien „nischte nich"), und der Apotheker verkauft ihnen daraufhin die Nichtsalbe (unguentum Zinci) oder Augentropfen aus Zinksulfat. Wie entstand dieser seltsame Name? Die Alchemisten nannten oxidiertes Zink nix alba, weil es zu einem weißen Pulver verbrannte und in leichten Flocken herabfiel. Wenn das Volk das Wort nix hörte, dachte es nicht an „weißen Schnee", sondern an sein bekanntes deutsches Wort „nix" (mundartl. = nichts). Die Apotheker übersetzten das wieder ins Lateinische mit nihil, das dann die übliche Bezeichnung (unguentum nihili) ergab. Lonicer sagt, das N. sei „ausgelöschte Asche von Metallen" (richtiger von Zink) und bezeichnet es auch als „Galmeiflug". Dies geht darauf zurück, daß das kohlensaure Zinkoxyd, das die Alten Cadmea oder als Mineral Galmei nannten, bei starker Erhitzung sich ebenfalls zu nihilum album verwandelt (Schade). Lonicer rühmt das N. als Mittel gegen Augenflüsse und hitzige Blattern in den Augen; „daher man pflegt zu sagen: „N. ist zu den Augen gut". In Sprichwörtersammlungen findet sich die Redensart: „N. ist gut für die Augen", ich kenne auch die Redensart: „Wenn das nicht gut für die Augen ist, so weiß ich nicht, was besser ist". Obige Darstellung erklärt diese seltsamen, heute im Scherz gebrauchten Redensarten [1]. In Sachsen wird das „N." oder „Augenn." noch heute bei Augenkrankheiten angewendet [2].

[1] Realencyklop. d. gesamten Pharmazie (2. Aufl.) 9, 368; Plin. *n. h.* 34 § 100 u. § 128; Ruska *Aristoteles* 82 s. v. Kadmium; Kentmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565) 72; Lonicer 52; Zedler 24, 511 f.; Schade 1396 f. s. v. medus (= Galmei); Flügel *Volksmedizin* 64; Fossel *Volksmedizin* 92; Most *Enzyklopädie* 643; Köhler *Voigtland* 353; Schrader *Aus dem Wundergarten d. deutschen Sprache* (1896) 237 ff. Nr. 26. [2] Seyfarth 263. † Olbrich.

Nick s. Wasserdämonen § 9.

Nickel. Verlockt durch seine Farbe versuchten die deutschen Bergleute aus dem schönen Mineral, das jetzt Rotnickelkies heißt, Kupfer zu gewinnen. Als sie das gewünschte Metall trotz aller Versuche daraus nicht herstellen konnten, glaubten sie, der Berggeist hätte sie genarrt, und nannten das Mineral Kupfern., das geschmolzene Erz N. Sie bedachten dabei den Bergkobold mit demselben Namen als Schimpfwort, den der niederdeutsche Bauer seinem neckischen Hausgeiste gibt. N. (abgek. aus Nikolaus) ist im Harze und in Schlesien heute ein meistens gutmütig gemeintes Scheltwort für einen Menschen, der neckend einen hintergehen will. Cronstedt, der das Metall 1751 zuerst nachwies, gab ihm den Namen, den ihm bisher die Bergleute gegeben hatten. Seitdem das N.metall mannigfache Verwendung fand und zu großer Bedeutung gelangte, ist seine alte deutsche bergmännische Benennung in den Sprachschatz aller europäischen Völker übergegangen [1].

[1] Grimm *DWb.* 7, 734 f.; Kluge *Etym. Wb.* s. v. 331; Bergmann *Deutsches Wb.* 204; Müllenhoff *Natur* 17 Nr. 27; Quenstedt 678. Vgl. Kobalt. † Olbrich.

Nidelnächte.

1. Die N. oder „Nidleten“ werden in der Schweiz zu Weihnachten, Silvester, Neujahr oder Fastnacht begangen. Man ißt in Gesellschaft Nidel (geschwungenen Rahm), bewirft sich gegenseitig damit und schleudert mitunter einen Löffel davon an die Zimmerdecke, wo der Fleck dann das ganze Jahr sichtbar bleiben muß. Das soll die überreiche Fülle andeuten und auch für das nächste Jahr gewährleisten [1]. In Brienz wurde am Weihnachtsabend Nidel mit Birnenschnitzen genossen; die Begüterten schenkten dazu den Armen die Milch in der Meinung, diese sei dann das ganze Jahr hindurch desto gesegneter [2].

[1] SAVk. 2, 39. 176; 19, 66; SchwVk. 1, 73 f.; 15, 74 f.; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 113; Sartori *Sitte* 3, 67. [2] SchwVk. 8, 35.

2. In Schwaben heißen N. die sieben Abende vor Weihnachten, besonders die Thomasnacht [3]. In Sigmaringen ist von Andreas bis Nikolaus „Nideln“. Die Kinder werfen Erbsen an die Fenster [4]. Hier sind die N. also den Klopfnächten (s. d.) gleich. Auch die Nacht, die jedem der drei Donnerstage vor Fastnacht folgt, heißt in Oberschwaben Nidelnacht, und „die Teufel haben da alle Gewalt“. Es fand jedesmal ein festliches Abendessen statt, wobei man früher dem „Nidel“ einen Platz mit Gedeck am Tisch frei gelassen haben soll [5].

[3] Birlinger *Wörterbüchlein zum Volkst. a. Schwaben* 71; vgl. Urquell N. F. 1, 104 (Pfalz). [4] Sepp *Religion* 35. [5] Birlinger *Volkst.* 1, 47 (60). 501.

Sartori.

Niederkunft s. Geburt.

Niemand, hl., sanctus Nemo, sanct Niemar, san Nimmer usw. [1] (s. Nimmerlestag), ein erdichteter Heiliger, dessen Vita wie der merkwürdige Heilige selber ein Erzeugnis der spätmittelalterlichen Legendendichtung ist. Ursprünglich war der um 1290 von dem Franzosen Radulfus verfaßte „Sermo de S. Nemine“ [2] ernst gemeint. Er beruht anscheinend auf Bibelstellen, die auf Nemo lauten und die Radulfs Schüler hervorgeholt haben sollen, um ihn aufs Eis zu führen. Es bildete sich sogar eine Sekte „Neminianer“, die dann bekämpft wurde. Humoristisch-parodistisch gestaltete Historien „de sancto Nemine“ waren später vielfältig verbreitet [3]. Der Begriff N. ist auch früh allgemein personifiziert worden, z. B. der N. oder Herr N., der an allem Schuld hat [4].

[1] Alemannia 1 (1873), 151 ff.; Wackernagel *Fischart*^{2} (1874), 101 ff. 194 ff.; Wickram, Ausgabe Bolte 3, 54: hab ich dich gfragt, ob sanct Niemar auch ein heilig sey. [2] Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 9, 330 ff. [3] AnzKundeddVorzeit 13, 179. 361 ff.; 14, 205 ff.; 15, 39; 17, 51. [4] Z. B. Zimmerische Chronik, Ausgabe Barack^2 (1881), 3, 159: und hats der Niemands gethon.

Wrede.

Niere s. Nachtrag.

niesen.

1. Alt und verbreitet ist der Brauch, dem Niesenden einen Glückwunsch zuzurufen [1], namentlich Kindern [2]. Die gewöhnliche Formel ist „Helf Gott!“ (s. d.) [3]. Wer kein „Helfgott“ bekommt, gehört dem Teufel [4], der andrerseits seine Macht über den verliert, dem das „Helfgott“ zugerufen wird [5].

Zur Begründung des Brauches erzählt man: der Teufel hat ein großes Register aller Menschen; darin liest er gelegentlich, und jedesmal, wenn er einen Namen ausspricht, muß der Betreffende „prusten“. Deshalb wünscht man ihm Glück [6]. Nach dem Midrasch soll ehemals der Mensch gleich nach dem N. gestorben sein. Erst auf Jakobs Bitte hat Gott das geändert; seitdem sei es üblich, dem Niesenden „Gesundheit!“ zuzurufen [7]. Gewöhnlich wird die Entstehung der Wunschformel auf Pestzeiten zurückgeführt. Man glaubte, die Krankheit habe sich zuerst durch heftiges N. geäußert, das nicht eher aufgehört habe, als bis der Tod eingetreten sei. Alle Menschen seien gestorben, denen man nicht das Helfgott zugerufen habe [8].

Zur Deutung des eigentlichen Sinnes dieses Heilwunsches stehen wie bei der volkstümlichen Auffassung des Gähnens (s. d.) [9] zwei entgegengesetzte Vorstellungen zur Verfügung; einmal die, daß beim N. etwas Dämonisches oder etwas vom „Seelenstoffe“ des Menschen aus ihm herausfahre [10], zweitens die, daß etwas Böses in ihn hineingeraten könne [11].

[1] Tylor *Cultur* 1, 97 ff.; Grimm *Myth.*^{4} 2, 935; 3, 222; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 148 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 82; Köhler *Voigtland* 421; Drechsler 2, 23; MschlesVk. 26 (1925), 144 ff. (Rheinland); ZfVk. 3 (1893), 132; Stemplinger *Abergl.* 25 (Kaiser Tiberius verlangte stets die Höflichkeitsformel: Plin. 28, 5; Bargheer *Eingeweide* 125); Volkskunde 23 (1912), 236; Campbell *Superstitions of the Scottish highlands* 238; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 129 f.; Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 142; Velten *Sitten usw. der Suaheli* 60; ARw. 14 (1911), 232 (Takelma-Indianer); Crooke *Northern India* 151. [2] Wossidlo *Mecklenburg* 3, 112 f.; John *Westb.* 109; Höhn *Geburt* 278; Ders. *Volksheilkunde* 1, 82; Alemannia 27, 229; Strackerjan 1, 68; 2, 182. 204; Kruyt *Het animisme in den indischen archipel* 92; Tylor *Cultur* 1, 98 (Sulu), 99 (Neuseeland). [3] Schon Wieland schrieb eine „Geschichte der Formel: Gott helfe dir! beim Niesen.“ Lindau 1787 (auch im Teutschen Merkur (1785) 2, 336). [4] Heyl *Tirol* 803. [5] Ebd. 103; Zingerle *Sagen* 273 f.; ZfVk. 8 (1898), 395; Alpenburg *Tirol* 276 f. (hätte man „zur Gesundheit“ oder „zur Genesung“ gesagt, so hätte der Teufel seine Macht behalten). Eine Bäuerin hat einen Wechselbalg. Man rät ihr, sie solle, wenn einmal das Kind beim Baden niese, sagen: „Helf' Gott!“ Sie tut es, und von da an gedeiht das Kind. Unter dem Tische aber liegt eine hölzerne Puppe: Pollinger *Landshut* 239 f. [6] Bartsch *Meckl.* 2, 4. [7] Scheftelowitz *Bauernglaube* 130. [8] Bargheer *Eingeweide* 126; Höhn *Volksheilkunde* 1, 82. 150; Fontaine *Luxemburg* 42; Köhler *Voigtland* 421; John *Westb.* 248; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21; Meier *Schwaben* 292; Lütolf *Sagen* 554; SchwVk. 1, 19; 2, 84; 3, 43; 11, 11; Kuoni *St. Galler Sagen* 158 f.; Unoth 188; Heyl *Tirol* 803; Alpenburg *Tirol* 371; ZfVk. 8, 154. 448 (Island); JbjüdVk. 1923, 218 f. [9] Vgl. A. Jacoby *Gähnen u. N. in Volksglaube u. Volksbrauch*: Elsässische Monatsschrift f. Geschichte u. Volkskunde 2 (1911), 433 ff. [10] Manche Völker des indischen Archipels sprechen beim N. eine Verwünschung aus; ein böser Geist hat den Seelenstoff weggelockt: Kruyt *Animisme* 93; vgl. ARw. 7, 501. Wenn man auf der Reise niest, ist das ein Zeichen, daß Freunde an einen denken (sie haben den Seelenstoff gelockt): Kruyt 93. In Macedonien gilt das N. als Zeichen, daß abwesende Feinde schlecht von dem Niesenden reden. Die Anwesenden wünschen daher, daß sie platzen möchten: Abbott *Macedonian folklore* 113. Nach dem Glauben der Togoneger verläßt beim N. und Gähnen der Geist für kurze Zeit den Körper: Globus 72, 22. Dasselbe glauben die Kobéua am Rio Cuduiary: Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter d. Indianern* 2, 152. Bei den Hindus ist N. i. a. eine gute Vorbedeutung, weil es wahrscheinlich den Austritt eines Bhut bedeutet (es kann freilich auch durch den Eintritt eines solchen veranlaßt werden): Crooke *Northern India* 151. Bei den Boloki in Monsembe am mittleren Kongo sagt einer, wenn er geniest hat: „Ich bin es nicht, es ist ein anderer“ und klatscht dabei mit dem Ausdruck großen Erstaunens lebhaft in die Hände. Das soll heißen: „Ich wundere mich, daß du meinen Geist hinwegrufen willst (der Geist fährt ihrer Ansicht nach durch die Nasenlöcher aus); ich bin wirklich nicht der, für den du mich hältst, sondern ein anderer“: Weeks *Dreißig Jahre am Kongo.* Deutsch von A. Gräfin v. Zech 81. [11] Die Neger in Alt-Calabar rufen, wenn ein Kind niest, bisweilen: „Weit von dir!“ mit einer Gebärde, als wenn sie etwas Schlimmes wegwerfen wollten: Tylor *Cultur* 1, 99.

2. N. gilt als gefährlich. Wer niest, soll ein Kreuz über den Mund machen [12]) oder beten [13]. Wenn in Abessinien während des Empfanges der König scheinbar n. muß oder irgend eine Bewegung machen will, so breitet ein Offizier sogleich seinen Mantel um ihn aus, um ihn vor dem bösen Blick zu schützen [14]. Wer niest, ist nach keltischem Glauben der Gefahr ausgesetzt, von den Feen weggeschleppt zu werden [15]. Zu Beverau im Hennegau geschah es häufig, daß die Kinder, während sie gewickelt wurden, niesten, als wenn es kein Ende nehmen wollte. Man konnte darauf rechnen, daß alsdann eine Hexe vor der Tür stand und aufpaßte. Wenn die Mutter dem Kinde kein „Gott segne dich“ zurief, dann war es bezaubert [16]. Vereinzelt wirkt das N. auch nach außen hin schädlich. Wenn ein Kind bei einem Vogelnest niest, so lassen die Vögel das Nest im Stiche, oder der Kuckuck saugt die Eier aus [17].

Gegen zu vieles und zu starkes N. hilft Waschen der Hände mit warmem Wasser, Reiben der Fußsohlen und Handteller mit Bürste oder Flanell, Reiben der Augen und Ohren mit den Fingern [18]. Auch wird empfohlen, einige Tropfen Anisöl in den Wirbel des Kopfes einzureiben [19]. Im Altertum führte man gegen N. den Fingerring von der einen Hand auf die andere über; er hat die Krankheitsgeister festgehalten, und durch den Umtausch wird man sie wieder los [20].

3. Ebenso häufig bringt das N. Glück. Wenn ein Sulu niest, sagt er: „Nun bin ich gesegnet, der Jdhlozi (Geist eines Ahnen) ist in mir“ 21). Ein neugeborenes Kind muß n. 22). Wenn es vor der Taufe niest, wird es klug (Erzgebirge) 23); es fallen ihm reiche Geschenke zu 24). Wenn ein Kranker niest, so wird er wieder gesund 25). Ein Schnupfen, bei dem man recht häufig niest, verläuft gut 26). Ein englischer Arzt des 17. Jh. pflegte zu sagen, daß der Kranke, der zweimal hintereinander niese, aus dem Hospital entlassen werden könne 27). Elias bringt den toten Sohn der Sunamitin durch seine Zauberkünste zu siebenmaligem N. und vertreibt dadurch den Krankheitsdämon 28). Wenn in Irland ein krankes Kind niest, treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen 29). Selten ist eine Wirkung nach außen. Wenn in Estland ein Gefäß, das zur Bierbereitung dient, beschrien ist, so läßt man ein Pferd darauf n. 30).

In der Volksmedizin wirkt das N. ableitend und wird daher durch allerlei Mittel hervorgerufen 31). Im 16. Jh. machte man aus Bibergeil und geriebenen Rautenblättern ein Niespulver 32). Hippokrates empfiehlt Niesmittel zur Abtreibung der Frucht 33). Convallaria wurde als Niespulver beim Schlaganfall angewandt 34). Wenn man niest, ist man in den nächsten 24 Stunden vor einem Schlaganfall sicher 35). In Finkenwärder heißt es von einem, der niest: „Süh, dat Hatt is noch gesund“ und bei Kindern: „dat Hatt wasst“ 36). Will man N. unterdrücken, so soll man rasch ein Kreuz auf der Nase machen. Das Unterdrücken ist aber nicht ratsam 37).

4. Das N. ist vorbedeutend, überwiegend im guten, nicht selten aber auch im schlechten Sinne 38). Wohl die meisten hierher gehörenden Einzelheiten des Volksglaubens wurzeln in der Antike 39). Die Schriften der Prediger in der älteren abendländischen Kirche bekämpfen häufig den Brauch, aus dem N. zu weissagen 40). In einer Predigt des Eligius († 659) heißt es: Auguria vel sternutationes nolite observare 41).

Das N. am Morgen in nüchternem Zustande ist besonders beachtenswert 42): man bekommt etwas geschenkt 43), erfährt eine Neuigkeit oder erhält einen Brief 44), ein Geschenk oder Schelte 45), Besuch 46), fällt in Dreck 47). Nüchtern n. bedeutet Glück 48), aber auch Unglück 49).

Muß man mehrmals nacheinander n., so ist das ein Zeichen, daß in der Familie bald etwas Außergewöhnliches geschehen werde 50).

Wenn man am Morgen zweimal nacheinander n. muß, so bedeutet das Glück, man bekommt einen Brief oder ein Geschenk 51). Einmal n. bedeutet Unglück, zweimal Glück 52).

Am Morgen dreimal nacheinander n. verheißt Glück und Freude 53), ein Geschenk 54), Besuch 55). Wer dreimal niest, ist ein guter Christ 56), wird selig 57). Wenn man am Morgen nüchtern dreimal n. muß, hat man den Tag über Freude, wenn zweimal, Leid 58). Wenn der Nieser drei sind, „so sein vier dieb umb das hus“ (Hartlieb) 59).

Wiederholtes N. bedeutet überhaupt Glück für den Betreffenden; er hat noch etwas zu erwarten, besonders Besuch; es gibt schön (hell) Wetter (Rheinland) 60). Wer oft hintereinander n. muß, bekommt entweder etwas geschenkt oder wird geschändt = ausgescholten 61). In Nassau werden in solchem Falle ein Rausch, Empfang von Geld oder auch Schläge prophezeit 62).

Wer in Japan einmal niest, den lobt man, zweimal, der wird verleumdet, dreimal, über den wird gelacht, aber viermal, der ist wirklich erkältet 63).

Wer auf einem Wege fünfmal n. muß, der findet etwas 64). Auch für sechsmaliges N. gibt es bedeutsame Erklärungen 65).

Nur wer siebenmal hintereinander niest, wird den Schatz heben, den die Lohlaterne im Wäldchen bei Buttstädt bewacht 66). Dreizehnmal n. ist sehr gut 67).

Einmaliges oder dreimaliges N. bedeutet aber auch Unglück 68). Wer morgens beim Aufstehen niest, befürchtet einen Unfall 69). Nüchterner Ernuß bringt Kummer und Verdruß 70). Morgeg'nuss (niesen) de ganze Tag Verdruss 71). N. am Morgen bringt zum Abend Verdruß 72). Niest man am Morgen früh, so bekommt man Schelte von der Frau vor Sonnenuntergang; ist man ledig, so bekommt man ein keifendes Weib 73). Wer morgens nieset, fällt in Dreck; wer nachmittags nieset, hat Glück 74). N. am Morgen — viel Unglück und Sorgen, n. am Abend — beglückend und labend 75).

Wenn jemand in der Nacht niest, so hat er eine arme Seele erlöst 76). Wenn man in den Stunden von Mittag bis Mitternacht niest, ist es gut und glückverkündend 77).

Für die verschiedene Bedeutung des nüchternen N.s an den einzelnen Wochentagen gibt es Sprüche und Verse 78). Mitunter wird freilich der Reim die Bestimmung beeinflußt haben.

Wenn man am Sonntag nüchtern zweimal niest, bekommt man eine frohe Nachricht (Ostpreußen) 79). Wer am Sonntagmorgen im Bette niest, dem wird in der Woche etwas geschenkt werden (Island) 80).

Sehr gut ist es, am Montagmorgen zu n., denn „besser ist Montagsn. als Mutterkuß“ (Island) 81). Montag Morgen dreimal n. bringt Glück 82).

Wenn man am Freitag niest, bringt der Sonntag Unglück 83).

Wenn man am Samstag niest, kommt am Sonntag Glück 84). Das N. am Samstag in aller Frühe ist ein Zeichen, daß der Niesende eine Arbeit, die er vornimmt, nicht zu Ende führen werde 85). Wenn Sonnabend abends das jüngste Kind im Bette niest, so folgt eine glückliche Woche 86).

Niest jemand während der Andacht in der Christnacht, so bedeutet das Glück für die Gemeinde im neuen Jahre 87). In den Christnachten niest man nicht, so stirbt das Vieh nicht 88). Wenn man vom h. Abend bis zum Silvesterabend nicht niest, so stirbt man bald (Posen) 89). Die Esten halten es für glücklich, wenn sie am Christtag n. und nehmen dazu Niesetoback. N. sie nicht, so glauben sie dasselbe Jahr weder Stern noch Glück, viel weniger Gedeihen an ihrem Vieh zu haben 90).

Wer am Neujahrsmorgen niest, der stirbt in dem Jahre nicht 91). Dagegen wieder: wer am Neujahrsmorgen nüchtern n. muß, der stirbt binnen Jahresfrist 92).

Wer in der Kirche n. muß, hat Unglück 93), N. beim Ankleiden verkündet der Jungfrau, daß sie bald Braut werde (im Bergischen) 94). Wenn eines der Brautleute bei der Trauung niest, so wird die Ehe unglücklich (Erzgebirge) 95). Welches von den beiden Brautleuten bei der Trauung zuerst niest, stirbt zuerst 96). Muß der Geistliche während der Handlung n., wird er die beiden Brautleute noch im selbigen Jahre zum Gottesacker aussegnen, wie er sie hier einsegnet 97).

Wenn jemand in seine Netze niest, während er sie strickt oder ausbessert, wird er mit ihnen beim Fischfang Glück haben (Island) 98). N. beim Schuhanziehen bedeutet Unglück 99). Wenn man beim Aufstehen niest, soll man sich wieder ins Bett hineinlegen 100). Mancher,

---

12) Grohmann *Aberglaube* 222 (1549); Abeghian *Armen. Volksglaube* 33. 13) Abeghian 68. 14) Seligmann *Blick* 2, 281. 15) Tylor 1, 103. 16) Wolf *Niederländ. Sagen* 486 (400). 17) Drechsler 2, 195. 18) Hovorka-Kronfeld 2, 4; vgl. Plin. 28, 57. 19) 6. u. 7. Buch Mosis 115. 20) Eitrem *Opferritus* 63.

21) Tylor 1, 98. 22) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102; Gassner *Mettersdorf* 13; Taubmann *Nordböhmen* 54 f. Als bei Adams Erschaffung die Seele in sein Haupt gelangte, nieste er und sprach: „Gepriesen sei Gott!“: Dähnhardt *Natursagen* 1, 89. 90 (nach arabischer Legende). 23) Wuttke 222. 24) John *Erzgeb.* 62. 25) Meier *Schwaben* 508; ZfrwVk. 11 (1914), 257; Wuttke 319; Fogel *Pennsylvania Germans* 302 (1600); Abbott *Macedonian folklore* 114; Kruyt *Animisme* 92 (der Seelenstoff kehrt zurück); Tylor 1, 98 (der Geist des Vorfahren ist in dem Niesenden). 26) Hovorka-Kronfeld 2, 6. 27) Höfler *Organotherapie* 42. 28) 2. Kön. 4, 35; Jirku *D. Dämonen u. ihre Abwehr im alten Testament* 45 f. 29) Seligmann *Blick* 1, 265. 30) Ebd. 1, 289. 31) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 198; Bargheer 351 f. 32) Jühling *Tiere* 5. 33) Hovorka-Kronfeld 1, 160. 34) Ebd. 1, 284. 35) Leoprechting *Lechrain* 90. 36) Bargheer *Eingeweide* 125. 37) Lammert 232; Hovorka-Kronfeld 2, 4.

der sein Haus verlassen will, gibt es auf, wenn er oder ein Hausgenosse niest [101]. In Bombay gilt es für eine böse Vorbedeutung, auf der Schwelle zu n., die ein heiliger Ort ist [102].

N. deutet auf einen baldigen Todesfall. Jarl Rögnvald muß eines Abends sehr n. Am folgenden Tage wird er erschlagen [103]. Wer früher dreimal hintereinander nieste, hat sterben müssen. Da hat man angefangen Hälf dr Gott zu sagen, und da ist es besser geworden [104]. Binnen eines Jahres stirbt, wer n. muß während der Predigt [105], während der Wandlung [106], während des Vaterunsers in den Christmetten, wenn ihm dabei jemand Gesundheit wünscht [107]. Niest der Pfarrer am Grabe, so stirbt bald wieder jemand (Siebenbürger Sachsen) [108]. Wenn im heutigen Griechenland ein Kind während der Totenklage niest, so ist das ein Vorzeichen seines vorzeitigen Sterbens. Die Mutter zerreißt sofort dessen Hemd von oben bis unten [109]. Niest man, während man von einem Toten spricht, so ziehe man sich beim Ohr, um vom Toten nicht gerufen zu werden [110]. Wenn auf Fidji bei der Gedächtnisfeier für einen Toten seine Besitztümer zusammengehäuft und verteilt werden, darf keiner seiner Verwandten n. [111]. Wenn jemand beim Melken einer Kuh niest, so wird man, ehe die Milch verzehrt ist, einen Todesfall vernehmen (Norwegen) [112].

Wenn zwei zugleich n. oder zugleich dieselbe Meinung aussprechen, wird eine arme Seele erlöst (Inntal) [113]. Wenn bei den Esten zwei schwangere Weiber zugleich n., so bilden sie sich ein, daß sie beide Töchter bekommen werden, n. aber zwei Männer, deren Weiber schwanger sind, zugleich, so solls Söhne bedeuten [114].

Kann einer trotz Anschickens nicht n., so wird er bei der Nase geführt werden (Bukowina) [115].

Wenn der älteste Mann im Hause niest, während man Lebensmittel herrichtet, wird ein Hungriger kommen und von dieser Speise essen. Man nennt das „andern einen Gast n.". Niest aber der jüngste Mann, so niest er mehr Speise ins Haus (Island) [116].

Bei den Ten'a-Indianern am mittleren Jukon in Alaska ist N. aus dem linken Nasenloch ein schlechtes Vorzeichen, aus dem rechten ein gutes [117]. In Tirol zeigt Kitzeln im rechten Nasenflügel eine angenehme Neuigkeit an, im linken eine unangenehme [118].

Wenn die Pferde, mit denen man auf Besuch fährt, unterwegs n., so glaubt man in Ostpreußen, daß man willkommen ist; ein niesendes Pferd warnt in einer Harzsage seinen Herrn, einen Räuber, vor Beobachtung [119].

Wenn Kinder n., wird es schneien (Oldenburg) [120].

---

[38] Bargheer *Eingeweide* 122 ff.

[39] Vgl. Roscher *Mythol. Lex.* 3, 3259 (Aristoteles Probl. 33, 7 sagt geradezu: τὸν πταρμὸν θεὸν ἡγούμεθα εἶναι); Plutarch *De genio Socratis* cap. 11 f.); Samter *Volkskunde* 1, 74 ff.

[40] Bargheer 122; Saupe *Indiculus* 18 f.

[41] Grimm *Mythol.*^{4} 3, 401.

[42] Nach der Meinung der Toradja kehrt mit dem N. kurz nach dem Aufwachen der „Seelenstoff" in den Körper zurück: Kruyt *Animisme* 92.

[43] Witzschel *Thüringen* 2, 277 (9); Peter *Oesterreichisch-Schlesien* 2, 254; Grohmann *Abergl.* 223; Heyl *Tirol* 803 (265); Vernaleken *Mythen* 353; Höhn *Volksheilkunde* 1, 83; Kuhn *Märk. Sag.* 387 (99); Grimm *Mythol.*^{4} 3, 437 (93: Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfrwVk. 11 (1914), 257 (im Bergischen); Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 250 f.; SAVk. 21 (1917), 201.

[44] Witzschel *Thür.* 2, 277 (9); SAVk. 21, 201; Engelien u. Lahn 284 (283); Zingerle *Tirol* 33 (235).

[45] Drechsler 2, 195; ZfVk. 4 (1894), 81 (Mittelschlesien); Köhler *Voigtland* 397 (Nüchterne Niess setzt Geld oder Stiess d. h. Stösse).

[46] Fogel *Pennsylvania Germans* 81 (294); Kruyt *Animisme* 93 (Toba-Bataks; auch sonst Glück).

[47] Höhn *Volksheilkunde* 1, 83.

[48] John *Westb.* 248; Birlinger *Volkst.* 1, 496; Zingerle *Tirol* 32 (234).

[49] SAVk. 3, 43; 8, 143; Strackerjan; 1, 34; 2, 185 (428); SchwVk. 10, 35. Wer morgens im Aufstehen nieset, soll sich wieder legen und drei Stunden liegen bleiben, sonst ist sein Weib Meister die ganze Woche: Grimm *Mythol.*^{4} 3, 448 (437: Chemnitzer Rockenphilosophie); vgl. 3, 430 (Hartlieb).

[50] Lütolf *Sagen* 556 (Luzern).

[51] SAVk. 8, 143. 268.

[52] Ebd. 3, 43 (Basel-Land); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 315.

[53] John *Erzgeb.* 38; ZföVk. 13 (1907), 134; Strackerjan 1, 34; Wolf *Beitr.* 1, 239; Fogel *Pennsylvania Germans* 106 (444); Spiess *Fränk. Henneb.* 151; Curtze *Waldeck* 416 (229); SAVk. 8, 143. 268; Unoth 184; Messikommer 1, 175.

[54] SAVk. 12, 149. 214. 279; John *Westb.* 256; Meier *Schwaben* 503; Schramek *Böhmerwald* 256; Köhler *Voigtland* 397.

[55] Reiser *Allgäu* 2, 427.

[56] Schramek 256.

[57] Drechsler 2, 268.

[58] SchwVk. 3, 43.

[59] Grimm *Mythol.*^{4} 3, 430.

[60] MschlesVk. 26 (1925) 146.

[61] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 245.

[62] Bargheer *Eingeweide* 124.

[63] Anthropos 7 (1912) 397.

[64] SAVk. 12, 149.

[65] Siepmann *Uralte Freiheit Volmarstein* 364 (56).

[66] Witzschel *Thüringen* 1, 294; Kuhn u. Schwartz 210 (236).

[67] Grimm *Mythol.*^{4} 3, 430.

[68] John *Erzgeb.* 38.

[69] Rogasener Familienblatt 3 (1899) 24.

[70] Manz *Sargans* 126.

[71] Messikommer 1, 175.

[72] SAVk. 2, 219; 3, 43.

[73] Manz *Sargans* 126.

[74] Pfister *Hessen* 165.

[75] Köhler *Voigtland* 357.

[76] Zingerle *Tirol* 56 (479).

[77] Rogasener Familienblatt 3 (1899) 24.

[78] Urquell 1, (1890), 123 (Königsberg); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 100; Höhn *Volksheilkunde* 1, 83; Engelien u. Lahn 284; Drechsler 2, 195; ZfVk. 1 (1891), 190; Bargheer *Eingeweide* 124. Zweimaliges N.: Urquell 3 (1892), 248 (Ostpreußen).

[79] Urquell 3, (1892), 248.

[80] ZfVk. 8 (1898), 154.

[81] Ebd.

[82] Anhorn *Magiologia* (1674) 147.

[83] Zingerle *Tirol* 123 (1109).

[84] Ebd. 123 (1117).

[85] Hovorka-Kronfeld 2, 4.

[86] Wuttke 208 (287); Rochholz *Kinderlied* 332; Ders. *Glaube* 2, 56 (erniest sich das Jüngste noch in den Federn, so kommt eine glückliche Woche ins Haus).

[87] Drechsler 1, 42.

[88] Grimm *Mythol.*^{4} 2, 935.

[89] MschlesVk. 7 H. 14, 75 (48).

[90] Boecler *Ehsten* 92.

[91] ZfVk. 4 (1894), 319 (Ungarn); 8 (1898), 155 (Island).

[92] John *Erzgeb.* 114.

[93] Ebd. 36.

[94] ZfrwVk. 3, 65; 11, 257.

[95] Wuttke 216 (304).

[96] Schönwerth 1, 90.

[97] Ebd.

[98] ZfVk. 8 (1898), 155.

[99] Anhorn *Magiologia* 152; Grimm *Mythol.*^{4} 3, 440 (186: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bargheer *Eingeweide* 123 f. In einem Traktat des Thomas Ebendorfer aus Haselbach in Niederösterreich († 1464) heißt es: si quis, dum se calciaverit, sternutaverit, redire ad domum: ZfVk. 12, 9.

[100] Birlinger *A. Schwaben* 1, 378; vgl. oben Anm. 49.

[101] Kruyt *Animisme* 93.

[102] Crooke *Northern India* 151. Auf der Tongagruppe war N. beim Aufbruch eines Heereszuges ein sehr unglückliches Vorzeichen: Tylor 1, 99; ebenso bei den Thugs: ebd. 101. Ein arabischer Dichter rühmt sich, daß er sich durch niesende Weiber in der Fortsetzung seines Fehderittes durch die Wüste nicht habe irre machen lassen: Wellhausen *Reste* 151. Wenn man eine Reise antritt, so ist einmaliges N. eine böse Vorbedeutung, zweimaliges eine gute: Crooke 151.

[103] Thule 19, 203.

[104] SchwVk. 4, 25 (Uri).

[105] John *Erzgeb.* 114.

[106] Drechsler 2, 195.

[107] John *Erzgeb.* 114.

[108] Urquell 4, 19.

[109] ARw. 24 (1926), 304 f. Ein ähnliches Mittel wendet an, wer am Abend des Käsesonntags niesen muß: Abbott *Macedonian folklore* 114.

[110] Urquell 4, 94 (Galizische Juden).

[111] Anthropos 4 (1909), 92.

[112] Liebrecht *Zur Volkskunde* 312.

[113] Zingerle *Tirol* 56 (478).

[114] Boecler *Ehsten* 45.

[115] Hovorka-Kronfeld 2, 4.

[116] ZfVk. 8, (1898), 155.

[117] Anthropos 6 (1911), 243.

[118] Alpenburg *Tirol* 371.

[119] Bargheer *Eingeweide* 127.

[120] Wuttke 200 (269).

5. Eine Art von Umkehrung des vorbedeutenden N.s ist die nachträgliche Bekräftigung eines Gedankens oder eines ausgesprochenen Wortes durch N. Das Gesagte wird bestätigt

a) durch das N. des Redenden selbst. Wenn jemand spricht und dabei niest, so hat er die Wahrheit gesagt [121],

b) durch das N. eines Anwesenden. Den Wunsch der Penelope nach Heimkehr ihres Gatten begrüßt zu ihrer Freude Telemachos mit gewaltigem N. [122]. Als ein Krieger die ermunternde Rede Xenophons mit einem N. begleitet, wird das von allen als ein Zeichen des Retters Zeus aufgenommen [123]. Niest jemand, während ein anderer etwas erzählt oder eine Behauptung aufstellt, so ist die Äußerung wahr [124],

c) durch das eine oder das andere [125].

---

[121] Strackerjan 1, 34; John *Erzgeb.* 39; Grohmann *Abergl.* 223; Meier *Schwaben* 508; Panzer *Beitr.* 1, 262 (93); Leoprechting *Lechrain* 90. Man sagt dabei: „Helf' Gott, daß's wahr ist": Pollinger *Landshut* 166. Auch was man im Augenblicke des N.s denkt, ist wahr (Birlinger *A. Schwaben* 1, 413) oder geht in Erfüllung: ZfVk. 20, 384.

[122] *Od.* 17, 541.

[123] Xenoph. *Anab.* 3, 2, 9.

[124] Höhn *Volksheilkunde* 1, 82; Birlinger *A. Schwaben* 1, 413 (wenn eine Jungfrau dabei niest); John *Westb.* 248; Unser Egerland 3 (1899) 59; Drechsler 2, 23; Urquell 3 (1892), 41 (Schlesien); Witzschel *Thüringen* 2, 278 (22); Engelien u. Lahn 284; Andree *Braunschweig* 402 (daher die Redensart: dat kann en kind beprûsten); Bartsch *Meckl.* 2, 313; ZfrwVk. 11 (1914), 257; Abbott *Macedonian folklore* 113; Journal of American folklore 16 (1903), 136 (wenn ein Kind dabei niest; Syrer in Boston); Globus 67, 52 (Bengalen).

[125] Urquell 3 (1892), 165 (Grafsch. Hohenstein); Grimm *Mythol.*^{4} 3, 443 (266: Chemnitzer Rockenphilosophie); Volkskunde 23 (1912), 235; Schramek *Böhmerwald* 256 (die andern rufen: „Helf Gott, daß wohr is!").

---

6. In vielen Sagen wird von Geistern erzählt, die sich durch ein oft mehrfach wiederholtes N. kundgeben. Erfolgt darauf das „Gotthelf" eines Vorübergehenden, so ist der Geist erlöst. Wenn der Wunsch ausbleibt oder gar durch einen ungeduldigen Fluch ersetzt wird,

so muß er weiter umgehen, gewöhnlich so lange, bis der Baum für die Wiege des künftigen Erlösers (s. oben 2, 935) gewachsen und verarbeitet ist [126]. Oft ertönt das geisterhafte N. unter einer Brücke [127]) oder bei einer Mühle [128]) oder der Geist ist eine Wäscherin [129]). Nach Laistner [130]) ersetzt das N. in solchen Sagen die zudringliche Frage der Mittagsfrau und ähnlicher dämonischer Gestalten, auf die das „rechte Wort" erwartet wird. Die Vorstellung des N.s mag durch allerlei Geräusche, namentlich im Wasser, angeregt werden [131]). Vgl. das Lachen und Weinen der Geister.

[126] Sommer *Sagen* 23 (18); Witzschel *Thüringen* 1, 117. 120; Eisel *Voigtland* 87 f.; Pröhle *Harzsagen* 227; Wolf *Sagen* 102 f.; Lyncker *Sagen* 88. 89. 89 f.; Pfister *Hessen* 21. 75; Hessler *Hess. Nass.* 188; Schönwerth *Oberpfalz* 1 294. 2, 380; Wolf *Deutsche Märch. u. Sag.* 368 (257: Köln); Baader *Sagen* 322. 394; Ders. *N. Sagen* 25; Meier *Schwaben* 1, 87. 209. 269. 293; Birlinger *Volkst.* 1, 289; Panzer *Beitr.* 1, 177; 2, 145f.; Schöppner *Sagen* 2, 212. 220; Reiser *Allgäu* 1, 325; SchwVk. 2, 96; 4, 26; 14, 35; Rochholz *Sagen* 1, 57. 283 f.; 2, 218; Kuoni *St. Galler Sagen* 165; Heyl *Tirol* 20 f.; Kühnau *Sagen* 1, 530; MschlesVk. 8 (1906) H. 15, 86 (Posen). Vor allem vgl. NddZfVk. 6 (1928), 22 f. [127] Grimm *Sagen* 1, 270 (225); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 302; Baader *Sagen* 142 (153); Leoprechting *Lechrain* 90 f.; Meier *Schwaben* 1, 277; SchwVk. 2, 85; SAVk. 25, 131. 233 f.; Friedli *Bärndütsch* 7 (1927), 482 f.; Rochholz *Sagen* 1, 57; Stöber *Elsaß* 58. 147; Reiser *Allgäu* 1, 324 f. 325; Sébillot *Folk- Lore* 2, 356. [128] Peuckert *Schlesien* 145, vgl. 108. [129] Hessler *Hess. Nass.* 12; Witzschel *Thüringen* 1, 155 (153). [130] *Rätsel der Sphinx* 1, 81. 106. [131] Bargheer *Eingeweide* 126.

7. Der Wind ist nach Zigeunerglauben des Teufels N. [132]). Man erkennt diesen, mag er noch so gut verkleidet sein, am besten daran, daß er beim Anblick des Kreuzes in ein erschreckliches N. ausbricht [133]).

[132] Bargheer 126. [133] Grohmann *Abergl.* 27 (134).

Sartori.

Nieswurz (Helleborus-Arten).

1. Botanisches. Die schwarze N. (Christblume, -wurz, Weihnachtsrose; H. niger), eine bei uns oft in Gärten gezogene Zierpflanze, kommt wild im südlichen und östlichen Teil der Alpen vor. Sie besitzt einen schwarzbraunen Wurzelstock, sieben- bis neunteilige Laubblätter und weiß bis rosa gefärbte Blüten, die vom Januar an (manchmal schon um Weihnachten) hervorkommen. In West- und Süddeutschland wächst die stinkende N. (H. foetidus), die ebenso wie die ab und zu in Gebirgswäldern vorkommende grüne N. (H. viridis) grüne Blüten hat [1]). Die „weiße N." (ἐλλέβορος λευκός) der Antike ist keine H.-Art, sondern der Germer (Veratrum album), s. d.

Schmiedeberg [2]) hält (wohl mit Unrecht) die Zauberpflanze „moly" des Homer für H. niger [3]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 155 f. 485. [2] *Über die Pharmaka in d. Ilias und Odyssee* 1918, 27. [3] Über die „N." im Altertum vgl. Pauly-Wissowa 8, 1, 163 ff.; Abt *Apuleius* 208; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1917). 1585 ff.; Höfler *Kelten* 271 ff.; *Organotherapie* 41 f.; H. Leclerc *Histoire des Ellébores et de l'Elléborisme.* In: Janus 22 (1917), 223—238.

2. Die schwarze N. („Christwurz") soll nach altem Glauben in der Christnacht aufblühen [4]); vgl. auch die Sage von dem in der Christnacht blühenden Apfelbaum (1, 518) und Hopfen (4, 310).

[4] Brunfels *Kreutterbuch* 62; Praetorius *Saturnalia* 1663, 199 ff.; Fogel *Pennsylvania* 261; vgl. FFC. 37, 92.

3. Bei Viehseuchen (Milzbrand) durchbohrt man den kranken Schweinen das Ohr und steckt die Wurzel der N. durch; in Niederbayern heißt man das den „Schelmer stechen" [5]), in Niederösterreich das „Güllen" [6]), daher auch Bezeichnungen „Schelmerwurzel" oder „Güllkraut" für die N. [7]). Nachdem man in Frankreich die Wurzel der N. an den Schweineställen gegen bösen Blick aufhängt [8]), könnte hier ein antidämonisches Mittel vorliegen, wie auch verschiedene andere pflanzliche „Kathartika" als Apotropaea Verwendung fanden [9]). Übrigens beschreibt bereits Columella [10]) dieses Stecken ins Ohr des Tieres von der Pflanze „consiligo". Er gibt an, daß sie vor Sonnenaufgang mit der linken Hand gegraben werde, weil man dann glaube, daß sie so kräftiger wirke.

[5] DG. 10, 39 f. [6] Weinkopf *Naturgeschichte* 29 f. [7] Vgl. auch Romanusbüchlein 41; Andree *Braunschweig* 426; Heldreich *Die Nutzpflanzen Griechenlands* 1862, 45; Britton and Holland *Plant-Names* 177; Feilberg *Ordbog* 3, 1095. [8] Sébillot *Folk-Lore* 3, 483; Seligmann *Blick* 2, 78. [9] Höfler *Organotherapie* 41 f. [10] *De re rustica* 6, 5.

4. Wie auch andere Frühjahrspflanzen (s. d.), so ist auch die N. „tabu". Wer an der stinkenden N. schmeckt (riecht), kriegt Roßmucken (Sommersprossen) [11]). Kommt die schwarze N. („Hianderroashe") ins Haus, so hören die Hühner auf, Eier zu legen. Sträuße von dieser Pflanze werden in Bauernhäusern nicht geduldet [12]), vgl. auch Kuhschelle (5, 790) und Schlüsselblume.

[11] Beschreib. des OA. Künzelsau 1883, 140. [12] Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 11.

5. Besonders im Alemannischen gilt die N. als Orakel für den Ertrag des Jahres. Es bedeutet ein fruchtbares Jahr, wenn die „Wihnachtsblueme" (vgl. auch Jerichorose) um Weihnachten blüht; 12 Blütenknospen werden an Weihnachten ins Wasser gestellt; die sich öffnenden deuten auf gutes Wetter für den betreffenden Monat [13]). Ein gutes Weinjahr gibt es, wenn die stinkende N. („Weinblume", „Weinrose") reichlich blüht [14]), oder wenn die Blume mehr oder weniger rot (statt braun) abdorrt [15]).

[13] SchweizId. 5, 84. [14] Eberhardt *Landwirtschaft* 209; D. Bayerland 8 (1897), 68 (f. H. niger); Wilde *Pfalz* 180. [15] SchweizId. 5, 84.

6. In manchen Gegenden der Schweiz wird die schwarze N. als „Chilärosä" (Kirchenrose), „Uesäherrgottsbluema" zu den Kinderkränzen benutzt, die man an Christi Himmelfahrt mit einem Herrgottsbilde feierlich in den Kirchen hinaufzieht [16]).

[16] Rhiner *Waldstätte* 19 f.

Marzell.

Nikasius, hl., Bischof von Reims, Märtyrer, † 407. Er wird im Augensegen angerufen [1]) und ist Patron gegen Pest, Cholera und Keuchhusten. An seinem Gedächtnistage (14. Dez.) vertreibt man Ratten und Mäuse durch Räuchern, Anschreiben seines Namens an die Tür usw. [2]). Man ließ auch die Inschrift („hüt is N.dag") dauernd stehen, um die Tiere glauben zu machen, daß alle Tage N.tag sei [3]).

[1] ZfVk. 1, 175 f.; MschlesVk. 18, 13. [2] ZfdMyth. 1, 201 (Harz); ZfVk. 5, 416 (Franken). 421; 20, 385 (Schlesw.-Holst.); Grimm *Mythol.* 3, 440 (173: Chemnitzer Rockenphilos.); Frischbier *Hexenspr.* 137; Baumgarten *Jahr* 30; Drechsler 2, 4; Grohmann *Apollo Smintheus* 63; Sartori *Sitte* 3, 40; Wuttke 399 (614). 400 (616); Sébillot *Folk-Lore* 3, 37. 40. 41. [3] Mensing *SchlHolst.-Wbch.* 3, 708.

Sartori.

Nikolaus, hl., Bischof von Myra in Lykien im 4. Jh., entwickelte sich in Anlehnung an den Abt N. von Sion, Bischof von Pinara, gest. 564 in Lykien, während des 6.—9. Jhs. vom einfachen Ortsheiligen zum volkstümlichsten Heiligen der morgenländischen (griechischen) Kirche [1]) und des byzantinischen Reiches und rückte in seiner Stellung unter den übrigen Heiligen hinsichtlich seiner räumlichen Verbreitung und volkstümlichen Verehrung nahe an die Marias heran. Sein Kult wurde aus dem Osten in den Westen verpflanzt, wo er schon im 8. Jh. zu Rom geübt wurde und seit der Mitte des 9. Jh.s durch Martyrologien und Passionalien literarisch überliefert ist. Diesseits der Alpen machte sich der N.kult zuerst im 10. Jh. bemerkbar, vermutlich infolge des Einflusses, den die byzantinische Prinzessin Theophano seit ihrer Vermählung mit Otto II. (972) auf die Wahl der Kirchenpatrone in Deutschland ausübte. Seit dieser Zeit lassen sich die ersten N.kultstätten in Deutschland nachweisen, z. B. Brauweiler bei Köln. Nachdem 1087 die Gebeine des Heiligen von Myra nach Bari in Unteritalien übertragen worden waren, begann seine Verehrung im Abendland [2]) immer größer und allgemeiner zu werden. In ihrem Fortschreiten glich sie förmlich einem Triumphzug. Sie ging im engsten Anschluß an die damals wichtigsten mittel- und nordeuropäischen Wasserstraßen und Verkehrsbahnen aus Italien durch Frankreich nach Deutschland, wo besonders Köln und Trier Mittelpunkte des N.kultes und Ausgänge des in Deutschland ostwärts vorrückenden Zuges wurden, weiter nach Dänemark und in den hohen Norden nach Island wie auch in den ostdeutschen Siedlungsraum bis Riga und Reval. Die während des Hochmittelalters ganz Nordeuropa und wichtige Gebiete Osteuropas bestrahlende hanseatische Handels- und Verkehrsmacht wurde zum mächtigsten Förderer der Verbreitung des N.kultes. Sein Festtag, der 6. Dezember, ist im Abendland zufrühest aus Neapel auf einem lateinisch geschriebenen Marmorkalender aus der Zeit zwischen 821 und 841 als Gedächtnistag (Natalis s. Nicolai) nachweisbar.

Die Wege, auf denen die Verbreitung des N.kultes ganz allgemein sich vollzog, zeigen die dem Heiligen zu Ehren erbauten und geweihten Kirchen, Kapellen, Klöster und Hospize an, besonders die N.Kirchen in den Küsten- und Hafenorten [3]. Diesseits der Alpen wurden ihm in der Zeit vom 11.—16. Jh. mehr als 2200 Kirchen erbaut, soweit sich bisher nachweisen ließ. Für die Höhe und den Umfang seiner Verehrung in den einzelnen Ländern sprechen auch die zahlreichen Standbilder [4] des Heiligen an öffentlichen Stellen oder in Kirchen sowie die große Zahl Gemälde [5] mit Szenen aus seiner Legende. Auch das Wirtschaftsleben wurde vom N.kult erfaßt, wie die vielen N.märkte [6] beweisen.

Der Hauptgrund für die weite Verbreitung und außerordentliche Volkstümlichkeit der Verehrung des Heiligen wurde seine Legende [7], deren Hauptteile zugleich mit dem Kult aus dem Osten nach dem abendländischen Westen drangen. Aus diesem reichen Legendenkranz sind zunächst besonders herauszuheben: die Rettung der Schiffer aus Sturmesnot [8], auf die die Erbauung der zahlreichen Nikolaikirchen in den norddeutschen und nordeuropäischen Küstenstädten sowie die der N.kapellen an Gewässern (Seen, Flüssen) [9] zurückführt, die Rettung Myras aus Hungersnot, die Erweckung dreier ermordeter Schüler zum Leben und die Beschenkung dreier verarmter Jungfrauen mit einer Aussteuer. An diese Erzählungen erinnern auch die Attribute des Heiligen: auf einem Buche drei goldene Äpfel oder Kugeln [10], oder drei Brote, oder drei Kinder in einer Kufe zu seinen Füßen, oder ein Anker. Vorzüglich die ersten drei Attribute wurden und werden in der Ikonographie verwandt. Des weiteren boten solche und andere Legenden Anlaß, den Heiligen zum Patron zu wählen, z. B. der Schiffer [11], Seefahrer, Flößer, Reisenden zu Wasser und zu Lande [12], Fischer, Brückenbauer, Kolonisten, Kaufleute und Händler (Getreide-, Wein-, Spezerei-, Leinwandhändler, Ölverkäufer), Bäcker, Apotheker, Tuchmacher und anderer Erwerbsstände. Mit solchen wirtschaftsständischen Patronaten hängt wiederum des Heiligen Schutzherrschaft über städtische Verbände, die Bruderschaften [13], zusammen, deren es vorzüglich überall für Schiffer und Schiffsherren gab. Der Glaube der Mädchen an die Hilfe des hl. N. für eine glückliche Verheiratung [14], heute noch lebendig in Italien, Frankreich, Belgien und in den Niederlanden, und das Patronat des Heiligen über die Jungfrauen überhaupt ist aus der Jungfrauenlegende hervorgegangen, die bereits in der griechischen Kirche hochbedeutsam war. Ferner wurde die Schülerlegende grundlegend für sein Patronat über die Schüler [15] und Kinder [16], nicht zuletzt auch für die weitverbreitete Sitte, Kindern den Namen N. beizulegen, um sie unter die Obhut des Heiligen zu stellen, weshalb der Name N. im späteren Mittelalter bis weit in unsere Zeit hinein einer der beliebtesten und häufigsten [17] war und auch zur Bildung zahlreicher Familiennamen [18] geführt hat. Auch die Erzählung, der Heilige sei als kleines Kind über seine Jahre stark und verständig gewesen, machte ihn zum Vorbild der Schüler. Auf die Legende von dem geraubten, aber durch des hl. N. Hilfe den Eltern wiedergeschenkten Sohne ist wahrscheinlich der Volksglaube zurückzuführen, N. gewähre kinderlosen Eheleuten Kindersegen [19]. In die weitere Entwicklung dieses Glaubens gehört die Meinung, N. stehe auch den Gebärenden [20] bei, weshalb er von diesen in ihren Nöten angerufen wurde und als ihr Patron galt. Aus seinem Schutzverhältnis zu den Schülern, das in den geistlichen Schulen des Mittelalters ausgebildet wurde, entwickelte sich auch ein solches zu den ,,fahrenden" Leuten und weiterhin zu Dieben und Verbrechern, im Widerspruch zu der Tatsache, daß der Heilige auch als Schützer des Eigentums gegen Diebstahl angerufen wird oder wurde. Noch heute scheint das Patronat in Diebeskreisen lebendig zu sein. Auf dem Oberarm eines Verbrechers, der 1933 in Köln in Haft saß, waren zwei Verbrechertypen nebst der Bitte tätowiert: ,,Heiliger Nikolaus, schütz uns vor Polizei und Arbeitshaus"[21].

Sein Amt als Beschützer und Retter ungerecht Verurteilter und Gefangener, das früheste und für die griechische Kirche zugleich wichtigste Patronat, geht auf das sogenannte Stratelatenwunder zurück, durch das der Heilige drei von Kaiser Konstantin unschuldig zum Tode verurteilte Feldherren rettete, die selber früher Zeuge waren, wie der Heilige drei von einem bestochenen Präfekten verurteilte, im Kerker schmachtende Männer rettete, ein doppeltes Rettungswunder, das nach Meisen die schnelle Ausbreitung des N.kultes auch im Abendland bewirkte.

Im Osten galt N. auch als Beschützer der Herden [22]. Desgleichen vertraute man ihm den Schutz der Pferde und der Haustiere [23] an. In der Gegend von Leobschütz mach(t)en am Tage des Heiligen die Bauern einen Umritt [24] mit Pferden um die N.kirche oder -Kapelle, damit er das Vieh vor Unglück und Seuchen bewahre. Auch gegen Ratten [25] rief man ihn an. Um sie zu vertreiben, mußte man an seinem Tage seinen Namen [26] an die Türe schreiben.

---

[1] Anrich *Hagios Nikolaos. Der hl. Nikolaos in der griechischen Kirche.* Texte und Untersuchungen 1913 u. 1917. [2] Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande* (1931), ein Werk, das, auf breitester Grundlage aufgebaut, vorzüglich die Kerngebiete, Ausstrahlungsherde und Wanderwege des Kultes sowie die Entwicklung der volkstümlichen Nikolausverehrung im Zusammenhang mit der Legendenbildung behandelt und in den hierzu gehörigen kultgeographischen Teilen, dem ersten und zweiten Hauptteil der Darstellung, durchaus anerkannt wird, während der besonders volkskundlich wichtige dritte Hauptteil (Der Volksbrauch der Einkehr des hl. Nikolaus nach seinem Ursprung und seiner Entwicklung) wegen Ablehnung jeglicher Beziehungen des N.brauches zur Mythologie teils auch Widerspruch gefunden hat; vgl. dazu die Kritiken von: Kriss WienerZfVk. 37 (1932), 42 ff.; Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 185 f.; Trier ZfdA. 70 (1933), 54 ff.; Meuli oben 5, 1835 ff. Ferner Casel Jahrbuch f. Liturgiewissenschaft 11 (1931), 357 ff.; Beets Museum 40 (1932), 44 ff. (Niederlande); Delehaye Analecta Bollandiana 50 (1932), 176 ff.; van Gennep Mercure de France 43 (1932), 404 f.; Bruneau Le Pays Lorrain 24 (1932), 568 ff.; v. Sydow Folkminnen och Folktankar 1932, 130 ff.; Siebs MschlesVk. 33 (1933), 272 ff. Neue Stoffsammlung bietet Zinck *Sankt Nikolaus in Sachsen*, MdBlVk. 8 (1933), 181 ff. [3] Vgl. die Karte II bei Meisen a. a. O. (Beilage) und S. 126 ff. [4] Das Bild des Heiligen schützt, wie man in Schottland glaubt (oder glaubte?), vor dem bösen Blick und Behexung, Seligmann *Blick* 2, 327. [5] Künstle *Ikonographie der Heiligen* 459 ff. [6] Sartori 3, 15; SchwVk. 4, 43. [7] Über N.-Legenden s. Meisen a. a. O. 546; ferner Schorderet *La légende de St. Nicolas*, 1917; Mc-Knight *St. Nicholas: His Legend and his role in the Christmas Celebration and other popular customs*, New York 1917. Einzelne Legenden s. Zimmerische Chronik 4, 224 ff.; Vonbun *Beiträge* 17 f.; Dümmler *Legenden vom hl. N.*, ZfdA. 35 (1876), 401; Müller *Siebenbürgen* 222 (Legendenschwank der Zigeuner); Heyl *Tirol* 119 (12), 762 (57); Schell *Berg. Sagen* 240 (224); ZfrwVk. 2 (1905), 315; Reiser *Allgäu* 1, 60; Hörmann *Volksleben* 218. [8] Der Heilige wird daher in Weiheformeln für ausfahrende Schiffe angerufen, s. Franz *Benediktionen* 1, 627. [9] Vgl. z. B. Lütolf *Sagen* 102; Vonbun *Beiträge* 17; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488. [10] Vgl. dazu Benediktinische Monatsschrift 12 (1931), 538. Die Bemerkung Höflers über die Beziehung des Apfels zur männlichen Fruchtbarkeit ZfVk. 1 (1891), 304 ist in Verbindung mit dem Attribut des hl. N. abwegig und entspricht Höflers Sucht, Beziehungen überall und um jeden Preis zu schaffen. [11] Vgl. z. B. Wolf *Beiträge* 2, 113 nach Lasicius, s. u. 22; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 193; Fontaine *Luxemburg* 112; Hay *Volkstümliche Heiligentage* (1932), 314. Über Mythologisierungen dieses Patronats vgl. Waser *Charon* 8 (4); ZfVk. 12 (1902), 80: Poseidon in Griechenland verdrängt durch den hl. N., N.kapellen an gefährdeten Küstenorten; Meyer *Poseidon* in Roscher 3, 2798, 8 ff.: der hl. N. als christlicher Ersatzmann für Poseidon. [12] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44: ,,den reisenden zu waßer und zu land anbefohlen ..."; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 31; St. N. Patron gegen Feuers- und Wassersgefahr Fontaine *Luxemburg* 108. [13] Meisen a. a. O. 366 ff. [14] Ebd. 232 ff. [15] Wolf *Beiträge* 2, 113; ZfVk. 4 (1894), 100. Kings College in Cambridge wurde z. B. bei seiner Gründung 1443 unter den Schutz des hl. N. gestellt, Meisen a. a. O. 322. [16] Meisen a. a. O. 257 ff.; RTradpop. 2, 609; 3, 651; 4, 88. 640 ff. [17] Egerl. 17 (1913), 33 ff.; Fox *Saarland* 66 f.; Wrede *Eifel*² 137. [18] Nied

2. Der an den Festtag des Heiligen sich knüpfende öffentliche und häusliche Volksbrauch [27], der Umzug des hl. N., seine Einkehr und seine Gabenspende, wuchs infolge der vielfältig sich gestaltenden, landschaftlich mitunter sehr verschiedenen Einzelzüge zu einer sinnverwirrenden Fülle der Erscheinungen aus. Bei diesem Brauch erscheint der Heilige nicht als streng kirchlicher Amts- und Würdenträger, sondern als Träger eines bestimmten Amtes gegenüber der Kinderwelt, je nach Bedarf als deren Begaber oder Zuchtmeister. Bei seiner Verlebendigung trägt er volkstümliche, landschaftlich verschiedene Bezeichnungen, meist Kurzformen seines Namens ohne oder mit sanctus in mundartlicher, durchweg mit dem Namen zusammengewachsener Prägung. Es wäre eine keineswegs unnütze Arbeit, diese Namen nach ihrer Standörtlichkeit im einzelnen noch genauer und im ganzen umfassender, als es bisher [28] geschah, festzustellen und gegeneinander und nach den konfessionellen Gebieten abzugrenzen und zu prüfen, wie weit sie alt und bodenständig sind, zum Namen N. gehören oder Übertragungen anderer auf ihn oder seine Vertreter oder von ihm auf die ihn verdrängende Schreckgestalt (s. u.) darstellen. Bei einem ersten flüchtigen Überblick tritt eine Reihe Typen landschaftsweise hervor: Sinterklaas (Niederlande) [29], Zinterklos (nördliches Rheinland bis in den Kölner Bereich) [30], Heiliger (helije) Mann (Kölner Bereich) [31], Pelznickel (rechtsrheinisch, Bergisches Land, evangelisch) [32], Belsnickel (südlicher Hunsrück [33], Rheinpfalz) [34], Boozenickel (südlicher Hunsrück) [35], Sünnerklaas (Ostfriesland) [36], Sunner-Klaus (Wangeroog) [37], Klawes (Hannover) [38], Ruhklas (Mecklenburg) [39], Busseklas oder Bôklaus (Braunschweig) [40], Klos, Santiklos, Santiklaus (Schwaben) [41], Sante, (Schante) Klas, St. Niklas (Oberschwaben, katholisch) [42], Seneklos (Lechrain) [43], Santi- oder Samichlaus, Sannachlas (Schweiz) [44], Nikló, Nikoló (Oberbayern [45] und Böhmerwald) [46], Niglo (Niederösterreich [47], Südwesten), Hel-Niklos (Franken [48], nordöstliches Bayern), Herrsche-Kloes (Henneberg [49], in der Rhön), Niklos, Nikelos (Mittel- und Oberrhein) [50]. In einigen Gegenden trat oder tritt er unter Namen wie Ruprecht [51], Nußmärte (Schwaben) [52], Pelzmärte [53] u. a. auf, die sofort in eine andere Richtung weisen und andeuten, daß in dem N.brauch zwei Ströme zusammengeflossen sind.

3. Hauptgegenstand des Volksbrauches bildet die Einkehr [54] des Heiligen, der entweder in eigener Person und meistens mit Begleitung am Vorabend seines Festes in die einzelnen Häuser geht oder aber, ohne selber wahrgenommen zu werden, in der Nacht erscheint. Schon geraume Zeit vorher beginnen die Kinder abends noch eigens zum hl. N. zu beten und die Zahl der Gebete in ein meist vierkantiges Hölzchen oder Stäbchen einzukerben, um dieses dem Heiligen als Beweis ihres frommen Fleißes vorzuzeigen. Oder sie legen ein solches Kerbholz oder Klosahölzle [55], Samichlaus-Hölzli [56], St. N.-Beile [57], Chlause-Bein [58], St. N.-Bengel, Bet-Tessle [59], Vaterunser-Hölzle [60], Betholz und wie es sonst [61] heißen mag neben den Teller. Hierbei handelt es sich um einen aus kirchlich-religiöser Pädagogik erwachsenen Brauch und Gegenstand. Auch in Verschen und Liedchen wird St. N. herbeigewünscht [62], zuweilen in solchen auch verspottet [63]. Was soll man von dem anscheinend ganz vereinzelt geübten Brauch halten, demzufolge man am Tage vor N. Stoffe, z. B. Abfälle aus dem Flachsbrechen (Äschwingen), anzündete und abbrannte, um den Klaus günstig zu stimmen und zu bewirken, daß der böse Klos nicht komme [64]?

Der Heilige zeigt sich entweder in vollem bischöflichen Ornat [65] oder als ein in einen weißen Mantel oder in ein weißes Laken vermummter Mann [66] mit langem weißen Bart [67] und mit einem breitkrämpigen Hut [68] auf dem Kopf und ist in solchem Aufzug meist immer ein gütiger N. oder der gute Klos, der Gabenspender. Oder es tritt an seiner Stelle ein in phantastischer, schreckhafter Weise Vermummter [69] auf, in rauhen Pelz [70] gehüllt und mit Sack und Rute ausgerüstet und mit Ketten [71] rasselnd, oder in eine Tierhaut [72] oder in Erbsenstroh [73] gehüllt, auf solche Weise als böser Klaus und als ein wahrer Tatermann und Zuchtmeister der Kinder sich zeigend, in der bischöflichen Verkleidung vielfach zu Roß [74], genauer auf einem Schimmel [75] reitend oder auf einem Esel [76]. Sicherlich nur vereinzelt ist oder war es, wenn, wie in Blankenheim (Eifel), am N.tage eine maskierte Person auf einem ebenfalls maskierten Ochsen [77] von Haus zu Haus reitet oder ritt, um die Kinder zu beschenken oder zu bestrafen. Vielfach werden Schimmel oder Esel von Burschen mittels Laken und Gestellen vorgetäuscht [78]. Er kommt selten allein, meistens begleitet von einer andern, geisterhaft oder schreckhaft verkleideten Gestalt oder von einer lärmenden Schar, durchweg Schreckgestalten in verschiedenartiger Maskierung, den sogenannten Sinterklazen, Klazen (Niederlande) [79], Chläusen (Schweiz) [80], Klausen (Bayern-Österreich) [81]. Das wilde Lärmen und Jagen ist unter dem Namen Klaus- oder Klosenjagen [82] bekannt. Nur ganz vereinzelt zeigt sich in der Begleitung des N. neben der Schreckgestalt (Bocks- oder Teufelsvermummung) oder an deren Stelle eine lichte Gestalt, ein Engel [83] oder das Christkind [84] oder ein weißgekleideter Diener [85]. Solche Gestalten sind offenbar jüngere, aus dem kirchlichen Kult hervorgewachsene Zutaten. Vielfach tritt um die Zeit des N.tages oder vor oder nach Weihnachten eine Schreckgestalt selbständig und unter besonderem Namen [86] auf, die nichts mit dem hl. N. zu tun hat und eine rein christliche Deutung nicht gestattet, oder es treten ebenfalls selbständig eine ganze Reihe von mehr oder minder gleichmäßig vermummten Schreckgestalten schwarmweise auf, zwölf [87] an der Zahl oder mehr [88], ebenfalls Kläuse oder Klosen [89] oder Ruhklase [90] genannt, sei es in Gestalt dämonenartig Vermummter mit Schellen und Lärmgeräten, vielfach auch mit Fackeln oder Pechkränzen [91] in den Händen, sei es als „Bischöfe“ [92], die sich

---

Heilige 9 ff. [19] Vgl. Kuhn u. Schwartz 469; Vonbun *Sagen* 17; SchwVk. 3 (1913), 78; Meisen a. a. O. 253 ff. Sollte nicht auch das Attribut der drei Kinder in der Kufe zu diesem Glauben beigetragen haben? [20] Cäsarius *Dialogus* 8, 76 (Strange 2, 144 f.). Sein Name wird freilich in kirchlichen Segensformeln für Gebärende (wenigstens bei Franz *Benediktionen*) nicht erwähnt. [21] Westdeutscher Beobachter Nr. 313 vom 7. 12. 1933. [22] Joh. Lasicii Poloni *de diis Samagitarum* libellus (etwa um 1580), herausgeg. v. W. Mannhardt, mit Nachträgen von A. Bielenstein (1868), 93/95. Hängt mit diesem Patronat das Verbot zusammen, am N.tage zu spinnen? Vgl. Wuttke 402 (619). In Ostpreußen heißt (hieß?) es, spinne man an diesem Tage, so falle der Wolf in die Herde, ebd. 437 (687); ebd. 87 (104): an diesem (N.)Tage kommen Wölfe zusammen. [23] Drechsler *Haustiere* 12. [24] Drechsler 1, 19; 2, 116. [25] Schnell *S. Nicolaus* 1 (1883), 37; Schleicher *Sonneberg* 140. [26] Wuttke 400 (616).

[27] Meisen a. a. O. 390 ff. [28] Ebd. 35 ff. [29] Ebd. 10 ff. [30] Wrede *Rhein. Volksk*². 229. [31] Ebd. [32] Meisen a. a. O. 36. [33] Diener *Hunsrück* 220. [34] Becker *Pfalz* 286. [35] Diener *Hunsrück* 220; Meisen a.a.O. 36. [36] Strackerjan 2, 32. 100; Nds. 5 (1899/1900), 76 f. [37] Siebs *Die Wangerooger* (1928), 39 f. [38] Kuhn u. Schwartz 402. [39] Bartsch *Mecklenburg* 223. [40] Andree *Braunschweig* 230; Kück u. Sohnrey 30; Hoops *Sassenart* 11. [41] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2; Meyer *Baden* 33; Kapff *Festgebräuche* 2. [42] Meier *Schwaben* 2, 465 (214). [43] Leoprechting *Lechrain* 203. [44] SAVk. 3, 225; 2, 167; SchweizId. 3, 687. [45] ZfVk. 1 (1891), 304. [46] Schramek *Böhmerwald* 113. [47] Vernaleken *Mythen* 286. [48] Panzer *Beitrag* 2, 118. [49] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101 ff.; Heßler *Hessen* 2, 91. [50] Hoffmann *Rheinhessen* 235; Becker *Pfalz* 286. [51] Montanus *Volksfeste* 56: Sachsen und Thüringen. [52] Birlinger *Volksth.* 2, 5. [53] Meyer *Baden* 62.

[54] Über deren geographische Verbreitung s. die Karte II bei Meisen a. a. O. (Beilage). [55] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2: vierkantig, 1′ mit wagerechten Schnitten für Vaterunser, mit Kreuzchen für Glauben; Meyer *Baden* 61; Walther *Schwäb. Volksk.* (1929), 130. [56] SchweizId. 2, 1259. [57] Schäli *Heimelige Zeiten* 16 f.; Rütimeyer *Urethnographie* 21; Niderberger *Unterwalden* 2, 9; Estermann *Rickenbach* 193 (Luzern). [58] Bächtold-Stäubli *St. Nikolaus* (Die Garbe 5 [1921/22], 138): Klausenbein oder Baiele, Kt. Zug. [59] SchweizId. 3, 692. [60] Reiser *Allgäu* 2, 4. [61] Vernaleken *Alpensagen* 339 f.; Vonbun *Sagen* 6, 16; Lütolf *Sagen* 98; JbElsaß-Lothr. 3, 131 (Kreis Altkirch); 12, 197 (Kreis Thann). [62] Wolf *Beiträge* 2, 115; Hörmann *Volksleben* 215; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 230; vgl. auch Sartori 3, 16. [63] Wrede a. a. O. 230. [64] ZfVk. 1 (1891), 304; Reiser *Allgäu* 2, 7.

aber nicht immer friedfertig gebärden. Nicht belanglos wäre es, auch hier wiederum die standörtlichen Verhältnisse genauer abzugrenzen und die Einzelzüge solchen Klausjagens noch genauer festzustellen, sie auf ihre Urtümlichkeit und ihre modernen Zutaten [93] näher zu prüfen und anderes mehr. Nicht unwesentlich ist hierbei die Feststellung, ob und wo solche Schwarmzüge Gaben empfangen [94] anstatt solche zu spenden, ferner, wo solcher Mummenschanz um die Zeit des hl. N. überhaupt fehlt [95] oder fehlte, und nicht zuletzt, wo etwa früher oder jetzt noch am N.tage eine Strohpuppe umhergetragen wurde, wie z. B. in Dörfern des Siegerlandes [96].

4. Die landschaftlich wechselnden Namen und Gestalten des schreckhaften Begleiters verdienten ebenfalls eine erschöpfendere Erfassung und noch genauere standörtliche Abgrenzung als bisher [97] versucht worden ist. Vielfach und mehr allgemein heißen sie Teufel, besonders in den Niederlanden Zwarte Pitt [98], in Dithmarschen Pulterklaas [99], in Mecklenburg Ruklas oder Rumpsack [100], in Westfalen und sonst in norddeutschen Landschaften Klas Bur, Bullerklas, Aschenklas [101], im nördlichen Teil der Rheinprovinz Hans Muff oder Düvel [102], in der mittleren Rheinprovinz Beelzebub, in der südlichen Eifel und an der Mosel Belsebub oder Pelzebock u. ä., in Luxemburg-Stadt Kibo (?) und in Luxemburg-Land Hōséker oder hōsécher Bock [103], in Baden und Hohenzollern ebenfalls Pelzebub [104], in der Pfalz und an der Saar Pelznickel [105], in Baden auch Pelzmärte [106], in Schwaben Butz [107], in Kempten und im Ostallgäu Rumpelklas [108], in Schweizer Kantonen Schmutzli oder Düsseli [109], in Bayern Semper (Zember, Zemper) [110], in Oberbayern Klaubauf [111], in Österreich Krampus [112], in Kärnten und Steiermark (und Schlesien?) Partl oder Bartl [113], in den Ostalpen Leutfresser [114], im Niederlande Böhmens Rumpanz [115] usw. Vielfach hat die Schreckgestalt den hl. N. selber ganz verdrängt [116] und sich seinen Namen Nickel angemaßt [117] oder heißt (St.) Ruprecht [118] oder ähnlich. Auch sonst in Deutschland heißt der Begleiter allgemeiner Knecht Ruprecht.

Selten ist in der Begleitung des hl. N. eine weibliche Gestalt oder treten weibliche Schreckgestalten allein auf wie z. B. in Süddeutschland, besonders in Bayern und Österreich, die aus dem Vegetationskult herausgewachsene Perchta [119]. Aus einzelnen wenigen Dörfern Niederösterreichs ist die sogenannte Budelfrau [120], eine weißverkleidete Gestalt, überliefert. Vielfach ist es nur ein weißgekleidetes Mädchen, so ,,von Baden bis Schlesien" [121]. In ostdeutschen Landschaften ist die Weihnachtsmaske von weiblichen Gestalten umgeben, in der Gegend von Rathenow der Schimmelreiter außer von einem in Erbsenstroh gewickelten sogenannten Bär von Feien [122]. Hierbei handelt es sich vielfach nicht oder nicht mehr um Aufzüge am N.abend oder am N.tage, sondern allgemeiner um solche aus der Zeit um Weihnachten oder Mittwintersonnenwende.

5. Bei der Einkehr des Heiligen bildet die Beschenkung oder Bescherung [123] der Kinder und früher auch der Dienstboten [124] und die Züchtigung der un-

---

[65] Zimmerische Chronik 2, 373; Reinsberg *Böhmen* 528; Birlinger *Volksth.* 2, 4 f.; derselbe *Aus Schwaben* 2, 6 f.; Meyer *Baden* 61; Vernaleken *Mythen* 286 (Niederösterreich); Kapff *Festgebräuche* 2; John *Westböhmen* 6: in Bischofsgestalt mit dem Krummstab begleitet von einem Engel und einem Krampus (Teufel); Schramek *Böhmerwald* 113; ZfVk. 11 (1901), 334 f.: der am Abersee im Salzburgischen als Bischof erscheinende N. ist von einer Schar Vermummter, vorzüglich Tiermasken, umgeben, die mit ihren Ketten, Kuhglocken oder Schellenrollen einen lärmenden Troß bilden; unmittelbare Begleiter des Heiligen sind zwei Hirten, die den Korb mit den Gaben tragen; SAVk. 3, 225: Basel-Birseck; SchweizId. 3, 689: in Unterwalden-Stans ist seit der Mitte des 19. Jh.s an die Stelle des rohen, Trichlens genannten Maskenschwärmens am Vortag des hl. N. ein pompöser Umzug getreten, bei dem der heilige Bischof einen Schimmel reitet und von den Gaben spendet, mit denen ein Esel beladen ist; Fontaine *Luxemburg* 3; ZfrwVk. 9 (1913), 1 f.; Strackerjan 2, 30 (289): drei weißgekleidete junge Leute, einer mit einer Bischofsmütze; zum bischöflichen Ornat der Figur des Heiligen s. auch Braun *Geschichte der liturgischen Gewandung im Okzident und Orient*.

[66] SAVk. 7, 150 f.: der Samachlaus als Vorläufer des Christchindli; Mülhause 46 (Hessen); Drechsler 1, 18 (Schlesien).

[67] Birlinger *Volksth.* 2, 3: mit einer Larve oder angestrichenem Gesicht und ungeheuer langem Flachsbart.

[68] Kuhn *Westfalen* 2, 100 (310): auf Schimmel, in weißem Kittel eines Hammerschmieds (!) oder in weißem Laken, trägt großen breitkrämpigen Hut; ebd. 2, 101: als ein zerlumpter Kerl.

[69] Z. B. Birlinger *Volksth.* 2, 1; John *Westböhmen* 6.

[70] Klapper *Schlesien* 281: Schafspelz, grober Rucksack, Knüttel.

[71] Leoprechting *Lechrain* 203.

[72] Birlinger *Volksth.* 2, 1: in der Saulgauer Umgegend ein in eine Ochsenhaut gehüllter Mann.

[73] Panzer *Beitrag* 2, 118: in der Gegend um Bamberg nach Weihnachten ein in Erbsenstroh gehülltes Schreckbild, ,,Hel-Niclos", nachts in die Stube einkehrend, spendend und züchtigend; Meier *Schwaben* 2, 465 (214).

[74] Meier *Schwaben* 2, 465 (214).

[75] ZfrwVk. 8 (1912), 180; ZfVk. 15 (1905), 128: Niederrhein; Kuhn *Westfalen* 2, 100; Strackerjan 2, 28. 100; Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 129; Kück u. Sohnrey 26 ff.; Hörmann *Volksleben* 210.

[76] Fontaine *Luxemburg* 2 f.; Meyer *Baden* 62; SAVk. 2, 167; 6, 17 f. 141; Messikommer 1, 160; Reiser *Allgäu* 2, 4; SAVk. 20 (1916), 201: Chlause-Eseli (Wil, St. Gallen); John *Westböhmen* 6.

[77] Becker *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim* (1893) 130; ZfrwVk. 1906, 90.

[78] Fontaine *Luxemburg* 3; Fox *Saarland* 401; Meyer *Baden* 62.

[79] Meisen a. a. O. 446.

[80] SchweizId. 3, 693.

[81] S. auch Meuli oben 5, 1844: die in Pelz, grobes Tuch oder alte Kleider Vermummten, mit Schellenriemen, Rute und Nüssen bewehrten Gestalten heißen Klause, die Hauptmaske auch Pelzmärte infolge Übertragung der entsprechenden Figur vom Martinstage her.

[82] Eine Reihe Klosenjagen (Klosenzüge), die stellenweise dem Haberfeldtreiben ähneln, s. bei Birlinger *Volksth.* 2, 1 ff.; über andere Bezeichnungen s. SchweizId. 3, 688; vgl. Hoffmann-Krayer 102 f.

[83] Schramek *Böhmerwald* 113: trägt das Körbchen mit Gaben bei der Einkehr des hl. N.

[84] John *Erzgebirge* 144: das Born-Kindl (Krippenkind, Christkind) mit N. und Knecht Ruprecht. In Thüringen zeigt sich noch heute eine den N. vertretende, freilich mehr schreckende und strafende Gestalt und sofort hinter dieser das gabenspendende Christkind.

[85] ZfrwVk. 9 (1913), 1 f.

[86] Vgl. z. B. den Bullkater, die alte Vorstellung eines Dämons der Fruchtbarkeit, der als fürchterliche Maske zur Zeit des Julfestes umging, verdrängt durch N., s. oben 1, 1703; vgl. auch die mancherlei Gestalten in uckermärkischen Dörfern Brunner *Ostd. Volksk.* 203; s. ferner Habergeiß, Klapperbock, Schimmelreiter, Klebergoas oder Mous(Gmous)-goas (Sumpfgeiß, Schramek *Böhmerwald* 113), Pickesel (Lahr, Meyer *Baden* 62).

[87] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3: in Waldsee 1769 abgeschafft.

[88] Birlinger *Volksth.* 2, 3.

[89] Ebd. 1, 276; Panzer *Beitrag* 2, 118; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3: Mägde, alte Weiber und Mannspersonen als sogen. Nikolause verkleidet mit Ketten und Schellen, hatten Körbe mit verschiedenem Obst und gute Birkenruten; ebd. 2, 6: als Mißbrauch in einem Dekret von 1746 für die ehemalige Landgrafschaft Stühlingen, Baar usw. bezeichnet; ZfVk. 6 (1896), 18 f.: Jungvolk in Erbsenstroh gehüllt mit Masken oder in Federn mit Narrenmützen, Schellen, Peitschen usw. (Thüringer Wald); Hoffmann-Krayer 98, 103; Reiser *Allgäu* 2, 6: am Lech gingen früher wildvermummte Burschen ,,klasen", brennende Kienfackeln in den Händen, geführt von einem, der nach Leibeskräften ,,schnöllte" (peitschte). In Bellin (Mecklenburg) wickelten sich Knechte oder andere junge Leute in Erbsenstroh oder kehrten ihre Kleider um. Die so Vermummten, Ruhklase genannt, zogen in die Häuser und teilten Gaben aus oder bestraften je nach Bedarf, Bartsch *Mecklenburg* 2, 223.

[90] Bartsch *Mecklenburg* 2, 223.

[91] SchwVk. 3, 20; SAVk. 17, 250.

[92] SAVk. 21 (1917), 130 ff.

[93] Z. B. Reinsberg *Böhmen* 528.

[94] Strackerjan 1, 311: am N.abend von Haus zu Haus ziehende Junggesellen erhalten Geschenke; ebd. 2, 100.

[95] Z. B. John *Westböhmen* 7.

[96] Kuhn *Westfalen* 2, 101 (312).

[97] Meisen a. a. O. 416 ff. u. 470.

[98] Ebd. 418.

[99] Schütze *Holstein. Idiotikon* 2, 268.

[100] Bartsch *Mecklenburg* 223.

[101] Kuhn u. Schwartz 402.

[102] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 229.

[103] Fontaine *Luxemburg* 2 f.

[104] Meisen a. a. O. 422.

[105] Becker *Pfalz* 287, hier auch Makolwes, auch so auf dem Hunsrück, Diener *Hunsrück* 221: Maardkollwe (Markolfus); Fox *Saarland* 401.

[106] Meyer *Baden* 62: Villingen; die Bezeichnung ist vom Martinstag herübergekommen.

[107] Birlinger *Volksth.* 2, 1; 2, 2: Berch oder Bercht früher genannt; ebd. 2, 415; oben 1, 1763 ff.; Putz im Oberinntal, Vernaleken *Mythen* 62.

[108] Reiser *Allgäu* 2, 7.

[109] SchweizId. 3, 689; SchwVk. 1, 94; Lütolf *Sagen* 39.

[110] Meisen a. a. O. 423.

[111] Leoprechting *Lechrain* 203; Vonbun *Beiträge* 17. Fratzenhafte Teufelsmaske mit einem mächtigen Sack, in den sie die faulen und ungehorsamen Kinder ,,aufklaubt", Grimm *Myth.* 1, 426; Schmeller *BayWb.* 1, 1321; Bavaria 1, 326. 386; Alpenburg *Tirol* 60 ff.; ZfVk. 9 (1899), 257; ebd. 11 (1901), 334 f.: der unvermeidliche Klaubauf ist ganz in schwarze Bocksfelle gehüllt, hat eine Tiermaske auf und schwere Ketten um sich (Abersee im Salzburgischen); oben 4, 1445.

[112] ZfVk. 15 (1905), 128.

[113] ZföVk. 3 (1897), 9.

[114] Baumgarten *Jahr* 4; oben 5, 1226: ein menschenfressender Dämon mit einem Schweinskopf oder anderem Tierkopf, Krallen und Pferdehufen im Gefolge des Niklaherrn.

[115] Vernaleken *Mythen* 286.

[116] Schramek *Böhmerwald* 113; Birlinger *Volksth.* 2, 4.

[117] Kapff *Festgebräuche* 2: Pelznickel (Neckarsulm), um Ravensburg Schweizer genannt.

[118] Drechsler 1, 18.

[119] Panzer *Beitrag* 2, 118.

[120] Vernaleken *Mythen* 286.

[121] Meyer *Baden* 64.

[122] Kuhn u. Schwartz 402.

artigen durch die Rute den Mittelpunkt. Dort, wo St. N. nach der Volksmeinung oder dem Kinderglauben ungesehen in der Nacht durchs Fenster oder durch den Schornstein [125] einkehrt und berät [126], einlegt [127], hereinwirft [128], steuert [129], stürzt [130], unterlegt [131], d. i. seine Gaben spendet, werden besondere Behälter vor die Tür oder vor das Haus, an oder auf den Herd, auf die Fensterbank, auf oder unter den Tisch, unter die Bettstatt hingelegt oder hingestellt oder Kleidungsstücke aufgehängt, vorzüglich die eigenen Schuhe [132] oder kleine aus Holz oder Ton nachgebildete, Strümpfe [133], Schiffchen [134], Teller oder Schüsseln [135]. Hierbei wird auch des Reittiers des Heiligen gedacht, und die Kinder legen Heu und Hafer [136] oder Kohlblätter [137] für dieses in die Schuhe oder stellen anderes bereit, einen Eimer Wasser [138] usw., für N. auch wohl noch etwas Besonderes [139]. Unberücksichtigt bleibt hier der Brauch, demzufolge Kinder von ihren Paten zum ersten Klosentag [140] ein Geschenk erhalten und Schulkinder ihrem Lehrer oder ihrer Lehrerin eine eßbare Verehrung darbringen.

---

[123] In den katholischen Gegenden des schwäbischen Oberlandes kannte man bis in die Mitte des 19. Jh.s nur die Klosbescherung als große Bescherung, Kapff *Festgebräuche* 2.

[124] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 5; Meyer *Baden* 63.

[125] Strackerjan 2, 100; ZfVk. 8 (1898), 113.

[126] Wrede *Rhein. Volksk.*² 229: S. Nicolaus (hat) unse neiffger (Neffchen) berathen (beschert) . . . Anno 1594 den 5. Decembris vigilia Nicolai satzsten (Gottschalck und Peter) ire schoin uff bei mir . . . oben vur min stoblin (Stübchen) . . .

[127] Schmeller *BayWb.* 1, 1722: Tegernsee, 15./16. Jh.; Reiser *Allgäu* 2, 4; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2; ebd. 2, 5 in einer N.predigt von 1679 erwähnt.

[128] Fontaine *Luxemburg* 3; Meier *Schwaben* 2, 465 (214): durchs Fenster werfen.

[129] SAVk. 3, 225: Baselbiet-Birseck; Meyer *Baden* 33: Santiklaus „stiert" (steuert).

[130] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 1: wenn der hl. N. bei seinem persönlichen Erscheinen seine Gaben auf den Boden der Stube ausschüttet, nennt man das „'s Milchkärle stürzen"; Reiser *Allgäu* 2, 3 f.

[131] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 163.

[132] Meisen a. a. O. 403 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 115; Wrede *Rhein. Volksk.*² 229: Köln 1594, s. oben 124; ZfVk. 8 (1898), 113; 12 (1902), 81: Belgien; ebd. 15 (1905), 128 am Niederrhein Holzschuhe (Klomp) mit Futter für den Schimmel des Heiligen; ebd. 3 (1893), 92: ein dem Holzschuh nachgebildetes Klümpke wird auf den Teller gelegt; ZföVk. 3 (1897), 9: Steiermark; Vernaleken *Mythen* 287; im Garten vors Haus auf schneefreiem Platz (Niederösterreich); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 163.

[133] John *Erzgebirge* 145: Schuhe vors Bett oder auf den Fensterstock oder Strümpfe an die Außenseite der Tür; Meisen a. a. O. 403.

[134] Schmeller *BayWb.* 1, 1722: Tegernsee, 15./16. Jh.; ZfVk. 1 (1891), 304; ZfdU. 6, 687: Steiermark; Hörmann *Volksleben* 214 f.

[135] Reiser *Allgäu* 2, 4: Teller an gewohntem Tischplatz oder auf dem Fensterbrett oder -gesimse aufgestellt, so daß die Gaben als durchs Fenster gespendet erscheinen; Kuhn *Westfalen* 2, 100 (309): Knechte und Mägde setzen Teller oder Schüsseln vor die Tür.

[136] ZfVk. 4 (1894), 52: Grafschaft Mark und Homburg. Über das Heu- und Haferopfer für das Pferd des Christkinds s. Weiser ZfVk. 37/38 (1927/28), 215 ff.; Meyer *Baden* 62: die Gabe für das Reittier soll beweisen, daß es wirklich vor der Tür war, weshalb auch Mist vor diese gelegt wird.

[137] ZfVk. 3 (1893), 92: Ostfriesland.

[138] Sartori 3, 17; ZfVk. 12 (1902), 81: „dem Samichlaus setzt das Schweizer Kind eine Schüssel voll Nidel (Rahm) samt einem neuen Löffel vor", von Höfler in der üblichen ausschweifenden Weise als Opferspeise bezeichnet.

[139] Meyer *Baden* 62.

[140] Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 8.

6. Belangreich ist die Art der Gaben, die ebenfalls eine nähere Untersuchung verdienten, von Meisen [141] anscheinend nicht weiter berücksichtigt, weil sie zum Teil dem Wechsel unterworfen sind. Vielfach werden sie mit einer Bezeichnung zusammengefaßt, die ebenfalls landschaftlich verschieden lautet, z. B. in Ostfriesland Sünnerklaasgood [142], in Schwaben der Klos [143], im Allgäu der Klausen [144], in Altbayern Seneklos [145], in der Schweiz Chlause, Klose, Samichlaus-Züg, Zantichlois [146]. Es sind vorzüglich Gaben des Herbstes, naturgewachsene Früchte wie Äpfel, (gedörrte) Birnen oder Zwetschen, Nüsse, Kastanien sowie Kletzen- oder Klötzenbrot [147]. Leckereien und fabriktechnische Gegenstände müssen bei einer näheren Betrachtung ausscheiden. Erinnert sei hier an den Brauch im Kt. Bern (Guttannen), demzufolge die an Neujahr umziehenden Zantichloise Stechpalmen mit Äpfeln besteckt bringen, Zantichlois genannt [148]. In der Schweiz und in Altbayern bildete der Klausenbaum [149], der aus drei mit Buchsbaumzweigen geschmückten, fein abgeschälten Ruten bestand und mit Äpfeln und Nüssen besteckt war, am N.abend etwas Besonderes.

Neben den Fruchtgaben werden mannigfaltige Gebäcke (Klas- oder Klausenzeug [150], Klauswecken, Chlausenbrot, -Zelten) und Gebildbrote [151] dargereicht oder auf den Teller gelegt. Auch diese, in denen man Ersatz früherer Opfergaben des (Seelen-? und) Vegetationskultes sah oder sieht, bedürften einer genaueren Untersuchung. Die Gebildbrote sind teiggebackene Tiere wie Hahn, Huhn, Hase, Hirschbock, Schwein und Roß [152], ferner Menschenfiguren [153], teils Bischofsgestalten, die auf den Heiligen und den kirchlichen Kult hindeuten, vor allem die Spekulatius [154] genannten größeren und kleineren, aus feinem Teig bereiteten Figuren, teils solche, die auf die Schreckgestalt [155] hinweisen und auf die Dämonenseite des N.kultes gebracht werden. Eine Gruppe für sich bilden die Niklas-, Nickelszöpfe und Zopfstollen in mitteldeutschen Landschaften [156]. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß früher in Schlesien am N.tag Hühner geopfert wurden, besonders schwarze [157].

---

[141] A. a. O. 23.

[142] ZfVk. 3 (1893), 92.

[143] Kapff *Festgebräuche* 2.

[144] Reiser *Allgäu* 2, 9.

[145] ZfVk. 10 (1900), 321.

[146] Bereits bei Stalder *Idiotikon* 2 (1812), 299: Samiklaus; SchweizId. 3, 694; SAVk. 1907, 254.

[147] ZfVk. 12 (1902), 83.

[148] Wie vorhin. Auch im Zürcher Oberland werden am Neujahrstage statt zu Weihnachten durch den Samichlaus Geschenke gebracht, Messikommer 1, 158 f.

[149] SchweizId. 3, 691. 694; ZfVk. 10 (1900), 321; SAVk. 1907, 254; ebd. 11, 255; Sartori 3, 2 f.; Stauber *Zürich* 2, 116; Hoffmann-Krayer 108; vgl. auch Boëmus *De omnium gentium ritibus* (1520), 58: mittimus Calathis aurea mala decem buxo cristata virenti.

[150] Reiser *Allgäu* 2, 5 (mit Abbildungen); Kapff *Festgebräuche* 2: Klosenringe, -Mannen, -Weiblein, -Vögel usw.

[151] Panzer *Beitrag* 2, 495; ZfVk. 12 (1902), 80 ff. 198 ff. (mit Abbildungen).

[152] Wolf *Beiträge* 1, 124: Nicolaesvarkens (Niederlande); ZfVk. 3 (1893), 92: stutenswin (Ostfriesland); Fontaine *Luxemburg* 3; Meyer *Baden* 33; ZfVk. 12 (1902), 198. 200; Wrede *Rhein. Volksk.*² 227.

[153] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3: Klausemann; Meyer *Baden* 33: Klausemann oder Schweizer; Meier *Schwaben* 2, 465: Hanselmänner; SAVk. 20 (1916), 201: „Chlausetag-Gebäck waren in Wil (St. Gallen) die sogen. Elgger-Mannli (Elgg, Flecken bei Zürich) aus Brotteig; Strackerjan 2, 100.

[154] Zu speculator = episcopus, über die südlichen Niederlande ins Rheinland gedrungen und besonders dort verbreitet.

[155] ZföVk. 3 (1897), 9: Barteln, Figuren in Gestalt von Teufeln neben solchen in Bischofsgestalt.

[156] Köhler *Voigtland* 164; John *Erzgebirge* 149; ZfVk. 42 (1932), 224.

[157] Drechsler 2, 92.

7. In evangelischen Ländern ist der N.brauch mit dem hl. Bischof N. als Gabenspender entweder abgeschafft [158] und der N.tag als Geschenktag auf den Weihnachtsabend verschoben und der gabenspendende N. zum Weihnachtsmann (hl. Christ, Ruprecht) geworden [159] oder es haben sich Restformen [160] des Brauches am Vorabend des N.tages erhalten. Im calvinischen Holland ist die N.bescherung in ursprünglicher Form geblieben. In den Ländern mit Restformen zeigt sich vorzüglich noch eine Gestalt, die man als den Begleiter des einkehrenden N. deutet. Sie übt beides aus, das Amt des hl. N. mit Loben und Beschenken sowie ihr eigenes mit Erschrecken und Bestrafen, ist also eine Art Proteusfigur geworden [161]. Erinnerungen an den Umzug des hl. N. (oder an wen?) gibt es noch in Norddeutschland. Man sagt z. B. dem, der am Christabend und Silvesterabend, also in den Zwölften nach Sonnenuntergang spinnt, anscheinend in drohender Weise: der Klaus kommt [162]. An die im evangelischen Heldenfingen bei Heidenheim (Württemberg) verschwundene Klosbescherung erinnert eine Brezelstiftung für die Schulkinder und deren Begründung, sie sei von einem mildtätigen Manne namens N. gestiftet [163].

---

[158] Vgl. z. B. SAVk. 2, 141 ff.; Kapff *Festgebräuche* 2.

[159] Meisen a. a. O. 468 ff. ausführlich über die Wandlungen; vgl. auch Meyer *Baden* 63: vor dem „Christkindle" zurückgetreten; Kück *Lüneburger Heide* 42; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 112.

[160] S. die Karte I bei Meisen a. a. O. im Anhang; ebd. 447.

[161] Meisen a. a. O. 470 ff.

[162] Kuhn u. Schwartz Nr. 171; Kuhn *Westfalen* 2, 112 (336).

[163] Kapff *Festgebräuche* 2.

8. Mit dem N.tag verband sich während des Mittelalters, etwa gegen Ende des 13. Jhs., das Fest des Kinderbischofs (Knaben- oder Schülerbischofs) [164], das die jüngsten Kleriker und Schüler ur-

sprünglich an einem andern Tage des Advents oder in der Weihnachtszeit, z. B. etwa am Tage der Unschuldigen Kinder (28. Dezember), feierten, indem sie einen aus ihrer Mitte zum Bischof wählten, der dann als Herr des Festes einen pomphaften Umzug hielt und kirchliche Herrschaft ausübte. Der Tag des hl. Bischofs N. zog dieses festum puerorum an sich und gestaltete es um. In Schwyz [165]) wußte klösterliche Pädagogik dieses Fest zu „zähmen und zu sittigen". Wenn man das Fest nun in den spät- und nachmittelalterlichen Schulen am N.tage feierte, so hatte man hinreichenden Grund dazu, weil St. N. vorzugsweise als Bischof galt und zu den Schülern in besonders nahem Verhältnis stand (s. oben). Dieser von der Kirche zwar schon 867/70 auf dem Konzil zu Konstantinopel verbotene episcopus puerorum wurde später dennoch geduldet. Das Schülerbischofsfest war ein rechtes Schülernarrenfest, das aufs engste mit dem Narrenfest (festum fatuorum, fête des fous) des Mittelalters zusammenhängt. Ob dieses Fest nun „seine letzte Wurzel in den römischen Saturnalien" [166]) hat, mit diesen und „dem orientalischen Narrenkönig [167]) zu tun hat, der in die römischen Saturnalien übernommen worden ist", kann nicht mit Sicherheit gesagt werden [168]), ebensowenig, ob es auf Maskenumzüge der Laien und volkstümliche Maskenbräuche zurückführt, die in den primitiven Dämonenkult, also in die niedere Mythologie hineingehören [169]). Jedenfalls fiel das N.fest in die Zeit eines althergebrachten dämonischen Maskentreibens [170]).

9. Die Frage nach dem Wesen des persönlich einkehrenden Gabenspenders N., der bisher durchweg zu Wodan, Donar oder zu einem Vegetationsdämon [171]) in Beziehung gesetzt wurde, ferner der ihn begleitenden Gestalten und der sonstigen mit dem Einkehrbrauch verbundenen Einzelzüge, wie sie durch Gegenstände, z. B. durch Rute, Gebildbrote, Reittier (Schimmel), Masken, Strohhülle (Erbsenstroh), Lärmgeräte sowie durch Handlungen (Lärmen, Schlagen, Peitschenknallen u. a.) gegeben sind, ferner der wilden Umzüge vermummter Gestalten vor, an oder nach dem N.tag sowie des Knabenbischofs ist trotz Meisens grundlegender Untersuchung noch nicht in allen Teilen überzeugend gelöst. Nach Meisen sind die Uranfänge der N.einkehr [172]) in dem kirchlichen Kult des Heiligen zu suchen und die Entwicklung des N.-brauches mit seinen volkstümlichen Äußerungen aus der Erziehungsarbeit [173]) der mittelalterlichen Klosterschule zu erklären. Der Brauch müßte dann vom Volke in Einzelzügen entstellt, teils oder stellenweise zum reinen Mummenschanz gemacht worden sein. Seine Annahme stützt Meisen durch den Hinweis, daß der volkstümliche N.brauch erst seit dem späteren Mittelalter nachweisbar sei, wogegen man eingewandt hat, die meisten Volksbräuche seien überhaupt erst seit der zweiten Hälfte des Mittelalters überliefert, obwohl sie weit älter seien. Der Herleitung des Brauches aus der kirchlich-klösterlichen Arbeit des Mittelalters [174]) entsprechend erklärt Meisen z. B. auch die Rute als zur mittelalterlichen Schule gehörig, als eine christliche, genauer klösterlich-pädagogische Sache, die mit der Lebensrute in den bekannten Volksbräuchen nichts zu tun habe. Wie nach Meisen der hl. N. oder die als Schimmelreiter bekannte Figur keine Beziehung zu Wodan hat, so ist nach ihm auch nicht der als Reittier des Gabenspenders vielgenannte Schimmel [175]) zu Wodans Roß Sleipnir zu stellen, vielmehr das hochgestellten Personen, Päpsten und Bischöfen, überhaupt Führern gebührende Reittier, während der ihm zuweilen zugesprochene Esel ursprünglich das Reittier des begleitenden Teufels gewesen sei. Älteren Auslegungen folgend stellt er es als möglich dar, daß die nächtliche Bescherung durch N. sich aus der sehr verbreiteten und beliebten Legende von der

Ausstattung der drei Töchter des verarmten Edelmannes entwickelt haben könnte [176]). Er urteilt weiterhin, daß die den einkehrenden N. begleitende, meist dämonisch aufgeputzte Schreckgestalt ebenfalls dem christlichen Ideenkreis entstamme und ausschließlich aus dem christlichen Teufelsglauben herzuleiten und wie etwa der in Ketten geschlagene Satan [177]) aus dem Mysterienspiel zu deuten sei, hervorgerufen durch Erzählungen aus dem Leben des Heiligen über Teufelsbändigungen [178]). Ebenso soll der Teufel Ausgangspunkt für eine Reihe von Einzelzügen der N.einkehr sein, z. B. für die Einkehr des hl. N. während der Nacht auf dem Wege durch den Schornstein, den Weg des Teufels. Die ausgelassenen, lärmenden nächtlichen N.-umzüge, die zu der volkstümlich gewordenen, früher weitverbreiteten Vorstellung von dem „Wilden oder Wütenden Heer", der „Wilden Jagd", dem „Nachtvolk" in Beziehung gesetzt werden, sich, wie man meint, stellenweise als eine Nachahmung oder Verkörperung des sonst nur in Sagen überlieferten „Wilden Heeres" an den N.tag angegliedert [179]) haben, bringt Meisen ebenfalls in Verbindung mit dem Teufelsglauben [180]). Die Wurzel des „Wilden Heeres" sieht er im antiken [181]) Geisterglauben, der im christlichen Sinne umgedeutet worden sei, und lehnt die Ansicht, das „Wilde Heer" beruhe auf einer alten germanischen Vorstellung, ab.

Das alles ist eine Auflehnung gegen die bisherige mythologische Deutung des N.brauches, die durch eine uneingeschränkte christliche Auslegung ersetzt wird, ohne daß der Möglichkeit des Zusammenströmens zweier Kräfte, Anschauungen und Kultübungen im N.-brauch Raum gegönnt wird. Wenn auch nicht unbedingt der hl. N. selber als christlicher Ersatz für einen heidnischen Vegetationsdämon oder als Verschmelzung mit dem um die Wintersonnenwende wieder einziehenden Vegetationsdämon aufgefaßt werden muß [182]), so könnte dennoch der ihn begleitenden Schreckgestalt eine ältere, volkstümlichere Dämonengestalt zugrunde liegen, nicht der Teufel des christlichen Dogmas. Es wäre anzunehmen, daß die dämonische Gestalt später als Teufel bezeichnet mit diesem verschmolz und Züge aus dem christlichen Kult übernahm. Daß die wechselnden Namen der Schreckgestalt alle ohne Ausnahme Bezeichnungen für den Teufel gewesen sind, ist, obwohl Meisen in die mittelalterliche Vorstellung vom Teufel und dessen vielfältige ältere Bezeichnungen tief eindringt, schwerlich anzunehmen. Zuweilen erscheint die Schreckgestalt als Tiermaske, der ebenfalls, wie Meisen darlegt, die mittelalterliche Teufelsvorstellung zugrunde liegt, so dem Erbsenbär, dem Klapperbock, der Habergeiß. Hierzu ist zu bemerken, daß solche Tiergestalten, die jeweils auch allein auftreten, also Hauptfigur sind, auch in andern Kultbräuchen, die zumeist Vegetationsbräuche sind und in die Zeit zwischen November und Februar-März fallen, vorkommen und kaum dem Teufel zuzuordnen sind. Notwendig wäre es, die wechselnden Namen der Schreckgestalt und ihre Eigenschaften noch genauer festzulegen, um ihr Wesen aufzuhellen, ferner schärfer und erschöpfend zu untersuchen, ob und wo eine Schreckgestalt überhaupt ohne den hl. N. aufgetreten ist oder auftritt, wie z. B. das sogenannte Buttenmandl [183]) in Berchtesgaden-Land, das ursprünglich allein, d. i. ohne St. N., umlief, mit seiner Strohumhüllung auf den herbstlich-winterlichen Ausdrusch hinweisend. Wenn, wie Meisen will, der „im ganz protestantischen Pommern" allein auftretende Klapperbock „als weniger gefährlicher Rest des ehemaligen papistischen N.brauches" noch in unsere Zeit hineinragt und seinen früheren Zusammenhang mit N. und seinem Brauch verloren hat und nicht mehr als ursprüngliche Verkörperung des Teufels erscheint, so müßte untersucht werden, ob sich hierzu Parallelen aus katholischen Landschaften fänden. Besonders in Süddeutschland und in den Alpenländern liegen die Verhältnisse so, daß sich hier weit mehr Vorstellungen und Bräuche aus älteren Zeiten erhalten haben als

---

[164]) Wolf *Beiträge* 2, 116; Meisen a. a. O. 307 ff.; oben 4, 1341 f.; 5, 1830 ff.; nachweisbar zuerst in Nordfrankreich, Meisen a. a. O. 318 ff. [165]) SchweizId. 3, 689. [166]) Oben 4, 1342 (Kinderbischof). [167]) Schreiber *Nationale u. internationale Volkskunde* 56. [168]) Meisen a. a. O. 308. [169]) Oben 5, 1832. [170]) Oben 5, 1834.

anderswo und demgemäß auch Gestalten und Verkörperungen. Man kann es verstehen, wenn gerade die Schweizer einer alles andere ausschließenden christlichen Herleitung der wilden Umzüge und Masken des N.brauches sich widersetzen. Am bemerkenswertesten sind die Appenzeller [184]) Chläuse, die schwarmweise in phantastischen Vermummungen mit Schellengurten am Silvesterabend umziehen. Im oberen Toggenburg [185]) bekleiden sich die Chläuse mit Stechpalmen und Tannenreisern, nehmen also die Gestalt von Vegetationsdämonen an. Es sind die dunkelsten Tage und Wochen des Jahres, in denen dieses noch heute dämonisch anmutende Treiben besonders in den Alpenländern herrscht und an bestimmten Kalendertagen oder Festzeiten hangen geblieben ist und deren Namen angenommen hat. Auch an den 6. Dezember und den ihn kennzeichnenden N. konnte sich solches alte Treiben heften.

[171]) Hierüber zusammenfassend Meisen a. a. O. 3 ff. [172]) Ebd. 390 ff. [173]) In einer Predigt v. J. 1693 ist der Brauch ähnlich als pädagogische Maßnahme gegenüber den Kindern hingestellt, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 5. [174]) Kirchlichen Ursprung des Einkehrbrauches hatte schon Joës à Leydis *Sint Nicolaas, zijn Fest en Gebruiken* (1897) angenommen, war aber ohne Anhang geblieben. [175]) Schöner *St. N. und sein Schimmel* (Festschrift Marie Andree-Eysn), 1928, stellt das Reittier in den Kreis der herbstlichen Erntebräuche (!). [176]) Meisen 403 f. [177]) Lippert *Christentum* 664: St. N. . . . stellt sich am Vorabend seines Festes selbst der Jugend als Teufelsbändiger vor, indem er den mit Ketten umwundenen Kerl mit sich führt, dem landschaftlich die verschiedensten Namen beigelegt werden. Der slawische Rupprecht heißt in Böhmen und Mähren der Teufel. Vgl. dazu Wlislocki *Magyaren* 66: in vielen magyarischen Orten wird ein als Greis verkleideter Bursche von seinen Kameraden an Ketten von Haus zu Haus geführt und mußte als gebändigter Winter um Gaben tanzen. [178]) Meisen a. a. O. 428. [179]) Über die früher und noch heute lebendige Vorstellung des Wilden Heeres und seine Bezeichnungen s. Meisen 458. 467. Murtes S. 467 ebd. statt Muotes? Vgl. S. 458 Muotesheer sowie Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3. [180]) Meisen a. a. O. 448 ff. 484. [181]) Ebd. 452. [182]) Zu dieser Frage überhaupt SchwVk. 1, 94: Gehört St. N. zu den Dämonen? [183]) Kriss in WienerZfVk. 37 (1932), 47. [184]) Der Brauch des Silvester-Klausens in Appenzell A.-Rh. (Flugschr. d. Heimatschutzvereinigung Appenzell A.-Rh., Nr. 2, o. Jahr). [185]) SAVk. 1907, 254.

Wrede.

Nikolaus von Dinkelsbühl.

Jöcher *Gelehrtenlexikon* 3, 919.

N., geboren 1370 zu Dinkelsbühl, Augustiner, später zu Wien (1405 Rektor), gest. 1433 im Kloster Mariazell, Verfasser von Predigten und Traktaten, die in zahlreichen Handschriften [1]) erhalten sind, gehört in die Reihe der Männer, die den zu ihrer Zeit herrschenden Aberglauben, ohne selbst ganz frei davon zu sein, in ihrer Weise zu bekämpfen suchen. Außer Predigtstellen ist besonders wichtig aus seinem Traktat De preceptis decalogi [2]) die Rede über das erste Gebot, wo er in acht Abschnitten alle Arten von Zauber und Aberglauben aufzählt, die gegen „dieses oder andere göttliche Gebote" verstoßen. Einen Abdruck dieser Stelle gibt Panzer [3]). Eine moderne Gesamtausgabe der Schriften des N. gibt es nicht. Der ihm manchmal zugeschriebene Traktat De superstitionibus ist der bekannte Traktat des Nikolaus von Jauer (s. d.).

[1]) S. unter anderem MschlesVk. 12, 48. [2]) Mit andern Traktaten hrsg. Straßburg 1516. [3]) *Beitrag* 2, 256—262.

Helm.

Nikolaus von der Flüh. Bauer im Flühli bei Sachseln in Obwalden (Schweiz), zog sich nach tapferen Kriegstaten in die Einsamkeit zurück und starb 1487 als Einsiedler. Er ist Patron der Schweizer Eidgenossen [1]). Eine große Zahl von Weissagungen beruft sich auf den sel. „Bruder Klaus" [2]). Sein Gedächtnistag ist der 21. (22.) März.

[1]) Beissel *Heiligenverehrung* 2, 51; Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 458; Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 73 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 28. 76 ff. 266 ff. 421 ff. [2]) Lütolf *Sagen* 250. 437 ff.; SAVk. 19, 210 ff.; Niderberger 3, 615 ff.; BayHfte 2 (1915), 265 ff. Vgl. E. L. Rochholz *Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe*, Aarau 1875; Rob. Durrer *Bruder Klaus*. Sarnen 1917—21, S. 845.

Sartori.

Nikolaus von Jauer.

Ad. Franz *Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Literatur- und Gelehrtengeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts.* Freiburg 1898.

1. Nikolaus, mit dem Familiennamen Magni, aus Jauer in Schlesien, geb. um 1355. Er war als Student, Baccalaureus, Licentiat und endlich als Magister der

Theologie Angehöriger der Universität Prag bis 1402, von da ab Magister der Theologie zu Heidelberg. Angesehener Prediger und Gelehrter, Vertreter der Universität auf den Konzilien zu Konstanz und Basel. Er starb am 22. März 1435. Verfasser von Predigten und Traktaten, unter denen die Quaestiones gegen das Medikantentum und gegen die Ketzer [1]) wichtig sind.

[1]) Gedruckt bei Franz 206—224.

2. Aus den Verhandlungen gegen den Lektor Werner von Freiburg, der 1405 beschuldigt wurde, allerhand Irrlehren gepredigt und unerlaubte Segnungen (Hauptsegen, Augensegen, Pferdesegen, Wundsegen) angewendet zu haben [2]), ist eine Widerlegung vorhanden, die vielleicht von N. verfaßt ist. Demselben Jahre entstammt seine ausführliche Schrift über dieselben abergläubischen Dinge: *De superstitionibus* [3]), eine der frühsten Schriften im Kampf der damaligen Theologie gegen den herrschenden Aberglauben, in zahlreichen Handschriften überliefert (Franz kennt 58), aber bis jetzt ungedruckt. Nach der ausführlichen Inhaltsangabe bei Franz [4]) handelt N. zunächst von den Vorspiegelungen des Teufels und der Dämonen, deren Existenz und Macht (z. B. Zukunftswissen) in bestimmten Grenzen nicht bestritten wird. Entschieden lehnt er aber die Möglichkeit ab, die Dämonen durch Zauberhandlung zu beeinflussen, und bekämpft die Versuche, sich der Macht der Dämonen zu bedienen. Daran schließt er die Darstellung der abergläubischen Anschauungen und Bräuche (*divinatio* und *observationes*), die verbotenerweise geübt werden: Zukunftserforschung jeder Art (Angang, Traumdeutung, Sterndeutung, Nekromantie usw.) und den zauberischen Gebrauch von Steinen, Kräutern, Worten, besonders auch von heiligen Dingen, geweihten Gegenständen, Zetteln mit Schriftworten, Gebeten, Worten der Sakramente.

N. steht mit seinen theologischen Anschauungen ganz auf dem Boden der damaligen Theologie; besonders beeinflußt ist er durch Wilhelm von Paris. Aber auch der systematische Teil ist vielfach aus kirchlicher Literatur kompiliert. Nach Franz ist eigene Beobachtung vor allem dort anzunehmen, wo er vom Mißbrauch heiliger Dinge und kirchlicher Akte spricht. — Die zahlreichen Abschreiber haben manches aus eigenem Wissen zugefügt, bzw. verdeutscht [5]).

[2]) A. a. O. 151 ff. [3]) Über andere Titel s. a. a. O. 161 Anm. 4. [4]) a. a. O. 163—196. [5]) s. a. a. O. 171 Anm. 2 über Abundia und Satia und die Übertragungen Huldie, Schrätlin.

Helm.

Nikolaus von Tolentino, hl., geb. um 1246 in Sant Angelo bei Termo in der Mark von Ancona, gest. 1306, genannt nach dem hl. Nikolaus von Myra (s. d.), weil er an dessen Grab in Bari von den um einen Nachkommen besorgten Eltern erfleht worden war, Kanonikus in Tolentino, trat in den Orden der Augustinereremiten ein und wirkte als Volksprediger, Fest 10. Sept [1]). Zahlreiche diesem Heiligen zugeschriebene Wundertaten [2]) scheinen zum guten Teil unter dem Einfluß der aus dem Leben des hl. Nikolaus von Myra berichteten Wunder aufgekommen zu sein. N. v. T. gilt besonders als Patron der armen Seelen, da er nach einem Exempel des Mittelalters durch seine Messe ganze Scharen armer Seelen, deren Hoffnung auf die hl. Messe (s. d.) gestellt ist, aus den Qualen des Fegfeuers befreite [3]). Eine weitere besondere Beziehung hat er zum Brot. Weil er in schwerer Krankheit durch ein ihm wunderbar vermitteltes Brot wieder gesund geworden sei, seien Kranke veranlaßt worden, von ihm Brot weihen zu lassen, um es zu ihrem Heile zu genießen. Das von ihm gesegnete Brot und das nach seinem Tode von den Augustinereremiten an seinem Festtage ihm zu Ehren geweihte erlangte im Volk großes Ansehen [4]). Der „Panis s. Nicolai de Tolentino" diente tatsächlich früher gegen allerlei Nöte des Leibes [5]), sicherlich in erster Linie im Bereich der Augustinereremiten [6]). Denn wenn auch in der Kanonisationsbulle (1447) des Heiligen Wunder angeführt werden, die er mittels geweihten Brotes gewirkt haben soll, so ist doch für die Verbreitung dieses N.-Brotes der

Orden der Augustinereremiten ausschlaggebend gewesen. Wie dem Agathabrot so schrieb man auch dem N.-Brot magische Kraft bei Feuersbrünsten zu. In einer aus der Zeit um 1500 stammenden Formel für die Weihe des Brotes wird empfohlen, beim Brand eines Hauses ein Stückchen des geweihten Brotes des hl. N. v. T. ins Feuer zu werfen [7]. Noch bis in das Ende des 18. Jh.s war die Meinung verbreitet und gedruckt zu lesen, daß dieses N.-Brot die Feuersbrunst lösche und verhüte, daß sie weiter um sich griffe [8]. Von den Kindern in Flandern wurde der hl. N. v. T. anstatt des hl. N. von Myra angesungen: Sint Nicolaas van Tolentin, brengt mij een schuitje (schippe) met lekkerding [9].

[1] AA. SS. Sept. 3, 644 ff.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 464. [2] Künstle a. a. O. 465; Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland* 257. 340. [3] Franz *Die Messe* 231. 253 nach *Speculum exemplorum* (1507) VII 71, 59. [4] Franz *Benediktionen* 1, 274. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 171 f.: für „allerley Anligen und Gebrächen, insonderheit für das Fieber". [6] Franz *Benediktionen* 1, 277. [7] Ebd. 275. [8] Freudenthal *Das Feuer* 373. [9] ZfVk. 12 (1902), 202. Wrede.

Nimidas begegnet als Name heiliger Wälder, so im Indiculus superstitionum c. 6: de sacris silvarum quae nimidas vocant. Saupe [1] denkt an ein Waldheiligtum; Grimm [2] zieht gr. νέμος und lt. nemus zum Vergleich heran; auch in neuerer Zeit wird N. als heiliger Hain gedeutet [3], zumal Wälder als numinose Orte vielfach vorkommen. Allerdings versuchte Grimm [4] schon eine andere Deutung: er zieht „nimid" (wozu nimidas pl. m. ist) zu einem Verbum abnemen, das im 13. Jh. „mactare" übersetzt wird. Dann wäre nimidas etwa „das im Hain geschlachtete Opfertier". Eine Klärung des Begriffs, also ob numinoser Ort und Weihestätte oder etwa Opfertier unter N. zu verstehen sei, wird sich schwerlich erzielen lassen.

[1] Saupe *Indiculus* 10 ff.; auch Quitzmann *Baiwaren* 217. [2] Grimm *Mythol.* 2, 540 und 3, 187. [3] Muuß *Altg. Rlg.* 22. [4] Grimm *Mythol.* 2, 540. Ferner Hefele 3, 507; Widlak *Synode v. Liftinae* 13. Schwarz.

Nimmerlestag, auch Nimmerlis-, Nimmerlins-, älter Nimmers- und Nimmarstag, Nimmermehrstag, Tag der nie eintritt, genannt nach einem erdichteten hl. Nimmer oder Nimmerlein [1] (s. hl. Niemand), angelehnt an das alte „niemertag", ndd. numersdag, euphemistisch klingender Ausdruck für ein schroff ablehnendes „Nie", besonders Kindern gegenüber scherzhaft gebraucht, um ihnen einen Wunsch zu versagen, ähnlich wie in den Redensarten „wenn's grün schneit" oder „zu Pfingsten auf dem Eis", erinnert an den Ausdruck „ad calendas graecas" des Kaisers Augustus, d. i. auf die griechischen Kalenden verschrieben, die die Griechen in Wirklichkeit nicht hatten, daher ebenfalls soviel wie auf den Nimmermehrstag, französisch „au grand jamais" oder „à la (messe de) Saint-Jamais" [2]. Belege auf deutschem Boden finden sich seit Wickrams [3] Rollwagenbüchlein (1555); anscheinend ist der Ausdruck überhaupt auf elsässisch-alemannischem Boden entstanden und vorzüglich dort verbreitet [4]. In der Umgegend von Tübingen gebraucht (gebrauchte?) man außer N. in gleichem Sinne auch Pimpimperles- und Hämmerlestag [5]. In der Predigt eines Tiroler Kapuzinerpaters aus dem Ende des 17. Jh. kommt N. anscheinend mißverstanden in Sankt Timmerlestag entstellt vor [6].

[1] DWb. s. v. Nimmerlein. [2] Fontaine *Luxemburg* 13, wo an die „semaine des trois jeudis" der Franzosen erinnert wird, ferner an das luxemburgische „Peifenneijoeschdâch" (Pfeifenneujahrstag, der niemals eintrifft); vgl. auch engl. at never-mass. [3] Jörg Wickram Ausgabe Bolte 3, 53 (30): die zwentzig (kronen) will ich dir auff sanct Nimmarstag auch geben; weitere Belege bei Stoer (1662) und andern s. DWb. sowie Weigand-Hirt *Deutsches Wörterbuch* 2, 303. [4] Aus der Zeit 1641—78: „Ja freylich, am St. Nimmerlinstag", Freiburger Diöcesan-Archiv 5, 163; „am Nimmerlistâ", Elsässische Neujahrsblätter 1846 S. 312; Gotthelf: „Wart bis auf den Nimmerlestag", *Erzählungen* 1, 183; usw. usw. [5] Meier *Schwaben* 1, 98 (110). [6] Alemannia 1 (1873), 151 ff.; 10 (1882), 198. Wrede.

Nimrod. N. ist eine der selteneren Bezeichnungen für den wilden Jäger (s. d.). In einer oberhessischen Sage wird König N. als „gewaltiger Jäger" geschildert, der um Weihnachten das wütende Heer anführt und niemals zur Ruhe gelangen kann, weil er für seine Jagdleidenschaft die Seligkeit geopfert hat [1]. Es liegt anscheinend eine Übertragung des Namens und der Jagdeigenschaften des alten babylonischen Helden N., von dem die Genesis und ein altbabylonisches Epos als einem „gewaltigen Jäger vor dem Herrn" berichten [2], auf den wilden Jäger der deutschen Volkssage vor. Schon Rhabanus Maurus übernimmt ihn als den „venator diabolus Nembroth" [3].

[1] Bindewald *Sagen* 32 f. [2] Genesis 10, 9; Liebrecht *Gervasius* 8 Nr. XX (77 Anm. 1); Jeremias *Izdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage.* Leipzig 1891, 1 ff. Lincke.

Nirgendgraben, Nirgendheim, Nirgendtag, Nirgendwagen. Durch solche und ähnliche Ausdrücke will das Volk sagen, daß der im zweiten Wortteil genannte Gegenstand nicht existiert. Wir finden diese Wendung das erstemal im Gargantua des Joh. Fischart (1575) belegt [1]. Sie findet sich dann aber auch öfter in den Wörterbüchern des 16. u. 17. Jh.s [2]. Bei Stieler ist Nimmerstag durch „ad calendas Graecas" übersetzt.

Eine tiefere mythische Bedeutung wohnt diesen Wendungen nicht inne entgegen der Annahme Simrocks u. a. [3]. Wo sie im Aberglauben auftauchen, spielen sie die Rolle eines Kinderschrecks. So holt in Ruezligen (Kt. Luzern) der Schmutzli die unartigen Kinder in den „Nienerlisgraben" [4]. Ein ebenfalls in der Schweiz weit verbreitetes Kinderlied spricht vom „Nienewägeli", das man dem Kind kaufen will, wenn es artig bleibt [5]. In einem siebenbürgischen Zauberspruch gegen Drüsengeschwülste bei Kindern heißt es, das Geschwulst solle im „Oderhällen" versinken; Hillner bemerkt dazu, daß „Oderhällen" soviel wie Nirgendheim bedeutete [6].

[1] Joh. Fischart *Gargantua,* Überschrift; Weigand *DWb.*⁵ 2, 304. [2] Maaler *Die Teutsch Spraach* (1561) unter St. Niemerlistag; K. Stieler *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs* (1691) unter Nimmerstag; Kluge *EtWb.*¹⁰ 350 f., dortselbst noch mehr Belege; Alemannia 1, 151. [3] Grimm *Myth.* 1, 405 f.; Simrock *Mythologie* 449. [4] Lütolf *Sagen* 39. [5] Züricher *Kinderlied* 5 Nr. 82. [6] Hillner *Siebenbürgen* 49 Anm. 175. Tiemann.

Niss, Nisspuk, Nix s. Wassergeister.

Nixenblume s. Seerose.

Noah. Die vielen Sagen und Geschichten, in denen N. vorkommt, gehören zum allergrößten Teile außerdeutschen Völkern an [1]. In einer Beschreibung des Amtes Lichtenberg (westl. Pfalz) von 1585 ist von N.s Grab die Rede; er soll dort in einem eisernen Sarge begraben liegen (an einer Stelle, wo einst das Mithrasheiligtum von Schwartzerden gestanden hat) [2]. An einem Felsen des Bözingerberges bei Biel hat N. bei der großen Flut die Arche angebunden [3]. Desgleichen am Ölberg an der Bergstraße; der Eisenring soll da noch hängen [4]. Auch bei Saales (Elsaß) sieht man auf Granitblöcken den Eindruck der Arche N.s [5]. Ziemlich verbreitet ist in Deutschland die Sage vom Ungehorsam des von N. abgesandten, aber nicht zurückgekehrten Raben. Man sagt, die Raben müßten seitdem im Juni (oder im Juli und August) Durst leiden und dürften nicht trinken [6]. In Mecklenburg erzählt man eine Sage, warum der Gänserich immer Ararat ruft [7].

Kirchliche Verehrung genießt N. nicht, aber griechische und lateinische Kalendarien nennen ihn. Sein Tag ist der 18. November (10. Mai). Er ist Patron der Werftarbeiter und Schiffsangestellten [8]. In den kirchlichen Benediktionen wird oft auf die Schicksale N.s Bezug genommen [9].

[1] Dähnhardt *Natursagen* 1, 257 ff. 299 ff.; ZfVk. 16, 369 ff. [2] Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 86. [3] SchwVk. 10, 38. Auf dem höchsten Teile von Kunoy (Faeroer) liegt ein Brett der Arche: ZfVk. 2, 143. Anderes von der Landung der Arche: Dähnhardt 1, 292 f. Im MA. glaubten einige Orte, Stücke der Arche zu besitzen: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 136. 137. [4] Baader 314 = Bertsch *Weltanschauung* 42. [5] Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. Fußspuren der Tiere: Zaunert *Westfalen* 3 f. [6] Dähnhardt 1, 286; ZfVk. 16, 389; Birlinger *Volkst.* 1, 123; vgl. Mannhardt in ZfdA. 22 (1878), 15 ff. [7] Dähnhardt 1, 287. [8] Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 82. [9] So im Weinsegen: Franz *Benediktionen* 1, 293; in der Palmenweihe: 1, 482. 487. 491—494. 502; in der Weihe des Agnus Dei: 1, 564. 568; in der Lamm- und Fleischweihe;

1, 585. 587; im Segen beim Schiffsbau: 1, 626; für eine glückliche Seereise: 1, 627. 629. 630; im Wettersegen: 2, 54. 75. 84. 100; im Reisesegen: 2, 268. Sartori.

Nobiskrug s. Nachtrag.

Nöcke s. Wassergeister.

Nonne. Die manchmal ausgesprochene Ansicht, daß die N. im Aberglauben eine besondere Rolle spiele, erweist sich bei genauerer Prüfung als unrichtig. Durch die geistliche Führung in den Klöstern ist dort kein Platz für Aberglauben, und, was eine N. als Kind ihrer Zeit und ihres Volkes davon vor ihrem Eintritt in den Orden an sich gehabt haben mochte, ward natürlicher Weise unterdrückt und würde übrigens auch keinen speziellen N.naberglauben bedeuten. Daher kommen nur die abergläubischen Anschauungen der Laien über die N. in Betracht, und zwar:

I. ihr Angang; II. die Bestrafung wegen Verletzung des freiwilligen Gelübdes der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Diese kann 1) im Leben, 2) nach dem Tode erfolgen. III. Durch die rein äußerliche mundartliche Form des Wortes N. erscheinen die Schicksalsfrauen, die Nornen als N.n.

I. Angang.

Der Angang einer N. ist immer ungünstig; er wird noch gegenwärtig und überall beachtet. Er bedeutet Unglück, Mißerfolg bei wichtigen Handlungen, besonders am Morgen; die N. von vorne gesehen, auch Streit [1]).

Der Grund dieses ungünstigen Anganges ist bei der N. derselbe wie beim Mönch (s. d.) und beim Priester (s. d.) und wurzelt z. T. in der durch die gelobte Keuschheit bedingten Ehelosigkeit (s. 1, 409 ff.; 4, 129 ff.).

Doch der Angang von mehreren N.n gleichzeitig wird nicht überall gleich gewertet; der von zwei N.n gleichzeitig ist auch günstig. Zwei bedeuten Überraschung, drei Glück, bzw., daß man etwas erhält, wohl Geld. Doch die ungerade Zahl bedeutet auch Unglück. Gegen den ungünstigen Angang macht man die Faust, bis man sie nicht mehr sieht; man berührt Eisen, sagt dreimal toi, toi; man hält einen Knopf (aus dem Wiener Kinderglauben [2])). Die an dem a. O. weiters angegebene Mitteilung aus dem Wiener Kinderglauben, daß man beim Eintritt einer N. in ein Zimmer sagt: Jetzt ist der Teufel an die Wand gemalt, in dem Sinn, daß eine böse Person in den Kreis getreten ist, wird man m. E. nicht als Rest des ungünstigen Anganges auffassen dürfen, sondern als Ausfluß einer religionsfeindlichen Mentalität der Bevölkerungsschichten, aus denen der Wiener Kinderglaube z. T. erhoben erscheint. Vgl.: bretonische Fischer fangen nichts, wenn sie eine N. bei der Ausfahrt sehen; ihre Anwesenheit auf einem Schiff ist schädlich. Eisen als Abwehr scheint hier ihr gegenüber nicht angewendet. Dagegen können auch in Lüttich zwei gleichzeitig gesehene N.n Wünsche zur Erfüllung bringen, wenn man den Wunsch in diesem Augenblick ausspricht und einen Kupfergegenstand berührt [3]).

[1] Mündl. [2] ZföVk. 33, 52. 99. [3] Sébillot *Folk-Lore* 4, 256.

II. Unter den Strafen steht 1. im Leben a) die Einmauerung an erster Stelle. Der Grund ist in den meisten der diesbezüglichen Sagen ein Liebesverhältnis der N., oft mit einem Mönch (s. d.). Das Gelöbnis der Keuschheit erscheint der Masse des Volkes am schwersten erfaßbar und haltbar; andererseits ist gerade in der Keuschheit die Grundlage des geistlichen Lebens der N., und die strenge Bestrafung ihrer Verletzung durch die kirchliche Obrigkeit wird verständlich [4]) (s. keusch, Keuschheit). Doch beruhen diese Sagen von der grausamen Einmauerung nach dem Nachweis Georg Wissowas auf der mißverständlichen Auffassung von immuratio als Einmauerung, während es nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch Einkerkerung bedeutet, was die lebenslängliche Strafe der monachorum vel monacharum impudicae personae nach einer päpstlichen Bestimmung war [5]).

b) Sonst werden die Seelen leichtfertiger N.n leuchtende Schneeaugen, oder sie gehen zu den Teufelsorgien [6]).

Vergleiche zum deutschen Aberglauben die Bestrafung des gebrochenen Gelübdes im Bretonischen, die darin besteht, daß die Sünderin einen schmerzhaften Tod hat. In der Normandie kommen Pfarrer und N. in die wilde Jagd, wenn sie ihr Liebesverhältnis nicht vor dem Tod bereut haben. Mönch und N. müssen für ihre Orgien höllische Tänze abhalten [7]).

c) Die hohe Wertschätzung des N.nberufes kommt in jenen Sagen zum Ausdruck, wo Gottes Strafe eine sündige N. trifft, z. B.: Ein Gewitter kommt über einem Frauenkloster nicht zur Entladung; die Sünderin wird aus dem Kloster geführt und vom Blitz erschlagen [8]). Eine N. als Kindsmörderin wird durch den Teufel solange geplagt, bis sie gesteht [9]). Für vermessentlichen Wunsch wird eine N. in Stein verwandelt [10]). Das Gesicht einer meineidigen N. wird pechschwarz [11]). Hingewiesen sei andererseits auf das Mirakel, wonach für eine gefallene und aus dem Kloster geflüchtete N. ein Engel oder die hl. Maria selbst stellvertretend eintritt bis zur reuigen Rückkehr [12]).

[4] Fehrle *Keuschheit* passim. [5] ARw. 22, 202 ff. Literatur zu Einmauerung s. oben 2, 712^{12}. [6] Kohlrusch *Sagen* 80, 50. [7] Sébillot *Folk-Lore* 4, 260. [8] Haupt *Lausitz* 2, 190; Schambach u. Müller 40 Nr. 50. [9] Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 59. [10] Schell *Bergische Sagen* 445 Nr. 52. [11] Haupt *Lausitz* 2, 100 Nr. 140. [12] Schell *Bergische Sagen* 78 Nr. 13; Klapper *Volkstum* 77.

2. Die Strafe nach dem Tode. Das Verhalten der N.n ist ähnlich dem anderer Menschen. Sie spuken an der Stätte ihrer Wirksamkeit und besonders in aufgelassenen N.nklöstern [13]), meist ohne Kopf [14]); sie erscheinen als Prozession; der ihr Begegnende stirbt [15]); eine weiße N. erscheint, sie ist nur einem unschuldigen Kinde sichtbar [16]). Sie behüten einen Schatz in einem verwunschenen Kloster [17]).

Unerlöste Wesen erscheinen in N.ngestalt; so z. B. eine Nixe, die in ein Kloster eintritt und bis zur Äbtissin emporsteigt, doch nicht erlöst wird, weil das Geheimnis von ihrer Herkunft zu früh gelüftet wird [18]). Drei weiße kleine Fräulein (Nachtfräulein oder N.n genannt) besuchen die Spinnstube [19]).

[13] Witzschel *Thüringen* 2, 92; Kuhn u. Schwartz 116 Nr. 129; Laube *Teplitz* 87. [14] Meiche *Sagen* 171 Nr. 232. [15] Witzschel *Thüringen* 1, 102. [16] ZfdMyth. 1, 193. [17] Sommer *Sagen* 67 Nr. 59; SAVk. 2, 3. [18] Haupt *Lausitz* 2, 232 ff. [19] Meier *Schwaben* 1, 12 Nr. 5.

III. Durch den Verlust des Namens für die drei Schicksalsschwestern, die Nornen, in Deutschland und durch die mundartliche Entstellung zu Nonnen, Nunnen, werden diese auch Nonnen genannt; sie führen in den Sagen auf den Wiesen Tänze auf, die wieder als Bestrafung von N.n erklärt werden [20]).

[20] Grimm *Myth.* 1, 337. 344; Simrock *Mythologie* 388; Panzer *Beitrag* 1, 282 ff.; Sepp *Sagen* 483 Nr. 131; Wuttke 32 § 34; ZfVk. 4, 56 ff. Jungwirth.

Norden s. Himmelsrichtungen.

Nordlicht. Das N. spielt im Volksglauben eine ähnliche Rolle wie der Komet (s. d. Sp. 89) und überhaupt alle nicht alltäglichen Himmelserscheinungen (vgl. Finsternisse, Meteor). Wie die rote Farbe bei siderischen Erscheinungen vor allem auf Krieg deutet, so ist auch die oft blutigrote Farbe des N.s, dazu das Funkeln und die Bewegung, ein Omen für Krieg und Blutvergießen. Man glaubt in ihm Heere kämpfender Geister zu erblicken. Aus seiner Richtung und der Lichtstärke zieht man Schlüsse über die Lage des Kampfplatzes und die Heftigkeit der Schlachten. Die Geisterkämpfe am Himmel bedeuten Kriegsprophetie für die Erde. Jedes N. kündet Krieg, Kampf, Blutvergießen an. Diese Vorstellungen finden wir im ganzen deutschen Sprachgebiet [1]).

Über die Kriegsnot hinaus verkündet das N. mancherorts auch anderes Unheil, z. B. im Elsaß Überschwemmungen und Hungersnot [2]), in Schlesien große Kälte [3]).

Die älteste Beschreibung des N.s findet sich im sog. „Königsspiegel" (13. Jh., altnorwegisch, übers. von G. Hellmann, Denkmäler mittelalterl. Meteorologie, Berlin 1904). Der trefflichen Beschreibung, die den durch häufige Wahrnehmung mit der Erscheinung wohlvertrauten Nordländer zeigt, sind drei Erklärungsversuche angefügt:

1. weil Grönland am äußersten Rand

der Erde liege, könne das Randfeuer, das Meere und Gewässer umfließe, hereinleuchten und die N.erscheinung hervorrufen;

2. wenn die Sonne unter dem Erdball untergehe, könnten einzelne Funken von ihr am Himmel hinauffahren; Grönland liege so weit außen, daß die Randabdachung der Erde, die sonst vor den Sonnenschein fällt, dort geringer sein könne;

3. als „nicht unzutreffende Erklärung" bezeichnet: die Eismassen und der Frost nehmen eine solche Stärke an, daß von ihnen dieser Schein ausstrahle.

In dieser ersten Beschreibung ist der erste Versuch einer Erklärung des N.s als natürlicher Erscheinung gemacht, der, wenn er auch für jene Zeit mißlingen mußte, prinzipielle Bedeutung hat gegenüber der in den folgenden Jahrhunderten fast allein üblichen Einreihung der N.-erscheinung in den Bereich der Astrologie und Mantik.

Die erste gedruckte Beschreibung des N.s findet sich, wie Hellmann zeigt 4), in drei Druckschriften des Jahres 1527, die das N. vom 11. Oktober d. J. behandeln; allerdings fällt der Name N. oder ein ähnlicher nicht, vielmehr wurde die Erscheinung für einen Kometen gehalten. Die Beschreibung schon geht stark nach der Richtung des Wunderbaren, und die prognostische Bedeutung des „Kometen" wird in breitester Weise erörtert (vgl. die ähnlichen Beispiele s. v. Komet Sp. 144f.).

Infolgedessen spielt das N. eine große Rolle in den prognostischen Einblattdrucken des 15. bis 18. Jh. Hier ist der Versuch einer „natürlichen" Erklärung, wie sie der Königsspiegel bot, ganz verschwunden. Die Erscheinung ist nur ein Zeichen einer übersinnlichen Welt, ein Wunder, das die Menschen schreckt, eine Mahnung an den Menschen zu Buße und Umkehr. Einer drastischen bildlichen Darstellung ist — häufig mit einem Bibelspruch als Motto — eine Beschreibung beigefügt, die auf eine Bußmahnung an die Menschen hinausläuft und in der äußeren Einkleidung oft eine wunderliche Mischung aus Märchen, Kirchenlied und Bänkelsängerei darstellt.

Zur Illustration der Form und der inneren Haltung der Menschen der Erscheinung gegenüber seien einige Strophen angefügt aus der Beschreibung einer N.erscheinung vom 25. Januar 1630 auf einem Einblattdruck aus Rothenburg o. d. Tauber (faksimiliert in Zeitschrift f. Bücherfreunde, Neue Folge II. Jahrgang Heft 1 S. 15).

1. Ein großes Wunderzeichen / hat uns Gott sehen lahn
uns damit zu erweichen / daß wir sollen buse than.
am Himmel gegen Mitternacht / drey Straim man genommen in acht
die an zusehen gewesen / wie Ruthen oder Besen / mit Fleiß zusammengelesen.

2. Da diese warn verschwunden / hat sich ein helle Blatt
nit weit davon gefunden / die so geschimmert hat
als wenn jetzt wolt der Mond auffgehn / und seinen schein uns lassen sehn
bald thet sie sich außbreiten / in die höch und zur Seyten / macht angst und bang den Leuten.

5. Als viel Schuß warn geschehen / am hellen Himmels Craiss
da haben wir gesehen / fein sichtiglich mit Fleiß
zwey große Heer gegn Mitternacht / die hielten da gleich eine Schlacht
obs schon die Wolken trennten / zusammen sie doch renten / biß sie die Schlacht vollenden.

6. Eine schwarze Wolke kame / und zog zum Auffgang dar
darinnen man vername / deutlich und offenbar
daß zwey Heer stritten grimmiglich / wie Picken ließ was sehen sich
biß weilen ein Heer verschwande / sich doch bals wider fande / und auf das ander rante.

7. Da die Schlacht waren gschehn / in Wolken grimmiglich
hat man darauff gesehen / fein klar und eigentlich
viel Wolken gfärbt wie lauter Blut / welches von erschlagnen fließen thut /
wann eine Schlacht geschehen / solchs haben wir gesehen / ach wie wirds uns ergehen.

15. Ach GOTT, thu dich erbarmen / der armen kleinen Kind
und über andre Armen / die deins Reichs Glieder sind.
und seuffzen nach der Hilffe dein / mit Trost denselbigen erschein
mach ihn die Straße linder / weils seuffzen als dein Kinder / und der Feind Anschlag hinder / Amen.

---

1) Reiser *Allgäu* 2, 431; Strackerjan 2, 108 u. a. m. 2) Els. Mtschr. 1 (1910), 90. 3) Drechsler 2, 135. 4) S. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie.*

Zimmermann.

Nordstern s. Sterne.

Nornen ist der nordische Name für die drei Schicksalsschwestern 1), einer bestimmten Erfüllung der Kategorie der „drei heiligen Frauen", wie wir sie in Glauben und Aberglauben so häufig finden. Sie sind als „Wesen der höheren Mythologie" den Folgegeistern, Schwanenjungfrauen und Valkyrien 2) verwandt.

Das Wort N. wird von Schade (Altdtsch. Wörterbuch 1, 657) zu *snerhan = binden gestellt. Die Notwendigkeit der Dreizahl der N. will man aus ihrer dreifachen Tätigkeit: Leben geben, Geschick zuteilen, beides zerschneiden, erklären. Aus einer ganzen N.schar soll zunächst eine einzige herausgestellt, sodann die Dreiteilung vorgenommen worden sein. Indes scheint uns dieser Umweg nicht notwendig: die Dreizahl mag als besonders kodifizierte Vielheit gedeutet werden. Die Belege für N. im Norden sind mannigfach (Edda) 3). Die Snorraedda macht die Einteilung in gute und böse N. Fafnismál 13 weiß von 3 Klassen der N.: für Asen, Alfen und Zwerge. Jüngeren Datums mag die Einzelbenennung der N. sein 4): die älteste heißt Wurd oder Urd, die zweite Werdandi, die jüngste Skuld; also die Gewordene, die Werdende, die Zukünftige. Wurd meint im Ahd. (nach Graff 1, 990) fatum, eventus, fortuna. Im Ags. gibt wyrd Verhängnis und Schicksal wieder. Mogk stellt Urd und Werdandi zu vertere = drehen.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall erinnern die drei N. an die Gestalten der antiken Mythologie, an die griechischen Moiren und die römischen Parzen. Nicht unbedingt von diesen beeinflußt, aber auf gleicher Ebene mit ihnen stehend, wohl möglich als eigene Erfüllung der ewigen Dreizahlkategorie durch das germanische, besonders durch das nordische Altertum haben wir uns die N. zu denken. Älter als die Götter sollen sie sein 5); gelegentlich wird auf ihre Verwandtschaft mit den Riesen hingewiesen 6). Hahn, Hund und Schatz als Attribute sollen N. und Hel verbinden 7). Da der Sitz der N. am Fuße der Weltesche ist, — am „Brunnen der Urd" — und sie den heiligen Baum bewässern, blieb die Verbindung mit der Wolkenfrau nicht aus. Ihre heiligen Tiere sind daher auch die Schwäne 8). Wichtig erscheint uns hier die Befugnis der N., zu schaffen und zu urteilen 9). Geburt, Heirat und Sterben wird von ihnen verhängt 10); die Gesamtheit des Verhängten ist das Urgesetz, das alte große Gewebe, eben das Schicksal „urlag", das in der germanischen Welt zunächst Krieg bedeutete 11). Skuld reitet wie eine Walküre zur Schlacht 12). Sie wird auch als böse Norne bezeichnet 13), wir erinnern uns der riesischen Abkunft, erkennen Skuld aber nicht mehr in der bösen Fee des Märchens. Wir stellen sie in ihre eigene Kategorie, halten aber dort das Prinzip des Schöpfens, Erhaltens und Zerstörens sehr wohl für möglich 14) (Vgl. Brahma, Wischnu, Schiwa).

Im Nordischen sind die N. auch Nothelferinnen bei der Geburt, so im 1. Helgilied 15). Noch heute heißt auf den Faröern die erste Wöchnerinnenspeise „nornagreytur", N.grütze 16). Die weißen Flecken auf den Fingernägeln werden dort als „nornaspór", N.spur, als Zeichen der N. zu Heil oder Unheil, gedeutet 17). Urds Mond oder isländ. „urðarköttur" = „Urds Katze", eine bestimmte Himmelserscheinung, bedeutet Krankheit und Krieg (Jón Árnason, Þjóðsǫgur 1, 613). Bekannt ist die Sage von Nornagest, dem germanischen Meleagertyp 18); ferner die von Olaf, dem Sohne des Dänenkönigs Fridleif, dem die böse Norne Geiz als Angebinde zur Taufe gab 19). Der heutige faröische Volksglaube sieht in den N. kleine unterirdische Wesen 20).

Burchard von Worms spricht von „Parcas" und meint vielleicht 21) N. Im späten Mittelalter hat der Marner den Beleg für „schepfen" 22); Vintler (Blumen der Tugend, Vers 7863 ff.) den für „gachschepfen" 23).

In vielfacher Abwandlung sollen die N. im deutschen Volksglauben weiterleben: als Wilbetta, Walbetta und Ainbetta sollen sie in bairischen Sagen vorkommen; Wil = Gutes, Wal = Krieg und Ain = Schrecken im Namen bergend[24]. Sie (oder die Matronen, die alten „genii loci"?) werden ins Heer der 11000 Jungfrauen eingereiht[25]. In den holsteinischen „Metten" will man die N. wiedererkennen, im Spätsommergespinst, dem „Altweibersommer", das „urlag"[26]. Entgegen Sepps Vermutungen, die entschieden allzu phantastisch sind (u. a. haben sich die Bayern nach dem Bestandteil — bett = — badu in den oben erwähnten Namen der N. genannt!), wird man auch kaum den Siebenbürger Geburtsvers „Drei Nane (= N.!) kommen aus dem Rohr ..." auf die N. beziehen; auch wird man nicht die verschiedenen Jungfernseen in Beziehung zu den N. bringen. Aber festzuhalten ist, daß der Name N. im deutschen Volksglauben nicht mehr lebt, auch nicht etwa durch „Nonnen" (s. d.) ersetzt wurde. Wie Wörter und Sachen, so gehen auch Namen und Vorstellungen Hand in Hand. Die N.-vorstellung lebt nicht mehr im deutschen Volksglauben. Auch hier mag die alte Dreizahlkategorie wiederholt neu erfüllt worden sein, so etwa im Lied von den „drei Marien"[27]. Der alte Glaube wurde immer wieder — je nach Zeit, Geist und Raum vollkommen verschieden — geformt, ob es sich um die chinesischen drei Jungfrauen unter dem Apfelbaum, die slawischen Swetice, Rucka und Keltna, die keltischen tria fata, die Moiren, Parzen, die englischen „weirdsisters" oder endlich um die N. handelt.

Deutlich erscheint der nordgermanische N.mythus eingefügt in weltweite Zusammenhänge, ohne für uns seinen Eigenwert zu verlieren.

---

[1] Grimm *Myth.* 1, 335ff.; Herrmann *Mythol.*, Register; Hoops 3, 341; v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 125; R. M. Meyer *Mythol.* 154ff.; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 251ff.; Mogk Pauls Grundriß 281ff. [2] Hoops a. a. O.; Golther *Mythol.* 343. [3] Ebd. [4] Simrock *Mythol.* 40; R. M. Meyer 155. [5] Simrock 363. [6] Herrmann a. a. O. 58; v. d. Leyen 1, 256; E. H. Meyer *German. Myth.* 167ff. [8] Mannhardt *Götter* 321ff.; Simrock *Mythol.* 38. [9] E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 251ff.; Simrock 182. [10] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 167ff. [11] Herrmann 87. [12] Mannhardt 328. [13] Ebd. [14] Mannhardt *Götter* 321; Sepp *Rlg.* 394. [15] Hoops a. a. O. [16] Mannhardt a. a. O.; Grimm a. a. O. [17] Mannhardt a. a. O.; Grimm a. a. O. usw. [18] Grimm 339; R. M. Meyer *Mythol.* 155; Golther 106, 343. [19] Mannhardt 327. [20] Hoops a. a. O. [21] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 198. [22] Grimm *Mythol.* 343. [23] Meyer *Mythologie d. Germ.* a. a. O. [24] Mannhardt 322; Simrock 368; Rühfel *Nornen.* Jena 1920. [25] Simrock 369. [26] Sepp *Rlg.* 375ff. [27] Mannhardt 323.

Schwarz.

Nostradamus.

1. Leben und Weissagungen. 2. Fälschlich zugeschriebene Prophetien.

1. Michel de N., Arzt und Astrolog, geb. am 14. 12. 1503 zu Saint-Remy (Provence), gest. 2. 8. 1566 zu Salon (b. Marseille), übte in verschiedenen Orten der Provence, öfters von Wanderzeiten unterbrochen, seine Arzttätigkeit aus[1]. Seine Medizin entsprach wohl nicht durchaus der üblichen Schulmedizin, obwohl er sich nicht wie Paracelsus von dieser löste. In Pestzeiten kurierte er mit großem Glück[2]. Er verfaßte mehrere medizinische Schriften, deren eine durch Hieremias Martius in Augsburg, der N. selbst noch kennen gelernt, ins Deutsche übertragen wurde[3]. Receptaires, die N. im Juni 1566 ausgehen ließ, enthalten neben den beiden, eben erwähnten, eine Anzahl Anweisungen, ausgezogen de plusieurs autheurs, die durchaus solchen der Kunst- und Wunderbücher gleichen; vgl. etwa: »A garder homme ou femme de dormir: Mettez soulz le cheuet de leur lict le cueur ou les yeulx d'vn Rossignol«[4]. Ob diese Bücher auf spätere Kunst- und Wunderbücher einwirkten, bedarf noch einer Untersuchung.

Eine modernen Ansprüchen genügende Biographie existiert m. W. nicht. Als kurze ältere Darstellung nenne ich: La grande Encyclopédie 25, 62 f.; zur Bibliographie der Drucke: Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel vom 28. 1. 1904; Ztschr. f. Bücherfreunde 193 H. 12 vgl. Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 77.

Bekannter als durch seine medizinische wurde N. der weiten Welt durch seine astrologische Tätigkeit. Er stellte Horoskope[5], verfertigte, — wie andere zeitgenössische Ärzte mathematisch geschult, — Prognostica[6], die er seit 1555 jährlich erscheinen ließ. Présages in Prosa werden verschiedentlich erwähnt[7]. Vor allem aber interessierten und interessieren viele noch heut seine in Vierzeilern, Quatreins, geschriebenen, Prophetien[8]. Es existieren von ihnen 7+3 Centurien, von denen die ersten sieben 1555 (die 7. enthält nur 42 Quatreins), die folgenden drei 1558 erschienen. Oft finden sich noch eine 11. und 12., faictes par feu Michel N., des mains d'un nommé Henry N., neveu dudit Michel, 1605 durch Vincent Seve de Beaucaire zugefügt[9]. Die Weissagungen sind in einem von fremden Vokabeln durchsetzten Französisch, angeblich voller Wortversetzungen und Deckworte, niedergeschrieben[10]. N. sagt, er habe sie absichtlich dunkel gehalten[11] und durcheinander gewirrt[12]. Doch glauben manche an eine bewußte Ordnung in der Unordnung[13], und man will heut sogar den Schlüssel der Anordnung gefunden haben, der freilich dunkler anmutet als Nostradami dunkle Sprüche[14].

In der Vorrede zur 8. Centurie bekennt N.: »mes nocturnes et prophetiques supputations, composees plustot d'vn naturel instinct, accompagné d'vne fureur poëtique, que par reigle de poësie, et la pluspart composé et accordé à la calculation Astronomique ...«[15]. Die Grundlage seiner Voraussagen ist also eine astronomische[16], deren System er in der eben erwähnten Vorrede ausführlicher darstellt. Wenn Wöllner[17] mit seinen Deutungen hier ansetzt, so ist das durchaus richtig[18]. Auch die Sage trägt diesem Rechnung; man soll noch heute das Zimmer, von welchem aus er die Gestirne beobachtete, den Fremden zeigen[19]. Doch seine Quatreins sind nicht nur astrologische Prognostica; sie wurden in einem dichterischen furor niedergeschrieben, — wobei N. unter dem Dichter, gemäß den Anschauungen der Renaissance, zugleich den Seher versteht[20]. Als Angehöriger des Stammes Isaschar weiß er sich seherisch (I. Chron. 12, 32) begabt[21]. Dazu hat er die neuplatonische Magie im Jamblichus und Psellus[22] und in „plusieurs volumes qui ont esté cachés par long siecles" (ad Caesarem filium[29]) studiert, aber die Schriften dieser „occulte philosophie" darnach ins Feuer geworfen (ad Caesarem 30). Seine Erklärung seiner Gabe verrät in ihrer Unklarheit doch neuplatonische Gedankengänge. Doch klingt aus seinen Äußerungen hervor, daß ihn wohl nicht Gesichte überwältigten, sondern daß er dergleichen herbeizuführen suchte, indem er magische Praktiken gebraucht (Centurie I, Quatreins 1. 2), vielleicht auch manches Errechnete und Erklügelte in eine poetische Form gegossen hat. Doch will er, daß seine Prophetien von Gott geoffenbarte seien[23].

Das Charakteristische der Weissagungen Nostradami wird am besten an einem Beispiel sichtbar (I 35):

Le lyon jeune le vieux surmontera
En champ bellique par singulier duelle:
Dans cage d'or les yeux luy crevera,
Deux classes une, puis mourir, mort cruelle[24].

Der junge Löwe überwältigt auf dem Kriegsplan den alten durch einen Einzelkampf. Im goldnen Käfig spaltet er ihm die Augen. Der nächste Satz ist unverständlich; man übersetzt: Das eine der zwei Zerbrechen (κλάσις), dann Sterben, grausamer Tod. — Man erkennt deutlich, wie unverbunden Begriffe neben einander stehen; dabei handelt es sich noch um einen der leicht verständlichen Vierzeiler. Ist dafür die Fülle drängender Gesichte verantwortlich zu machen, die, wenn sie wirklich gewesen wäre, zu einer andern, bildhafteren, geschauten Kette von Bildern hätte führen müssen? Ich möchte hier viel eher Einflüsse des üblichen Stiles der Prognostica-Literatur annehmen und dafür auf den Vierzeiler verweisen, wo das ganz deutlich sichtbar ist:

Lors que Saturne et Mars esgaux combust,
L'air fort seiché longue tradition:
Par feux secrets, d'ardeur grand lieu adust,
Peu pluye, vent chaut, guerres, incursoins[25].

N. ist ebenso als Seher gepriesen, wie als Schwindler beschimpft worden. Sein Ruhm soll zuerst durch den oben angeführten Vierzeiler I 35 begründet worden sein, in dem man eine Prophetie auf den Tod Heinrich II. sah, was sicher nicht aus dem Vierzeiler herauszulesen ist (s. u.). Abhängig ist seine Bewertung vor allem von der Frage, was und wieviel man in den Quatreins als Voraussage künftiger Ereignisse nimmt (s. u.). Der erste, der eine größere Anzahl der Quatreins als in den Jahren 1534—1589 erfüllt ausdeutete, war Chavigny [26]). Ihm folgten Joubert [27]) und de Jant [28]), kurz vorher eine Schrift Avertissemens [29]). In Deutschland stimmte früh der pommersche Theologe Fabricius zu [30]). Guynaud erweiterte dann den von Weissagungen erfaßten Raum bis in die Zeit Ludwigs XIV. [31]). Damals scheint auch der Name bei uns bekannter zu werden; die Weissagungsliteratur vor und um 1740 erwähnt ihn häufiger [32]). Im Westen lebte zur Zeit der Revolution und Napoleon I. der Name neu auf [33]) (so hat sich beispielsweise die Lenormand auf ihn berufen [34])), und wieder in den Jahren kurz vor dem Sturz des dritten Napoleons, bis auf den man die Prophetien jetzt auszudeuten sucht [35]). Deutungen auf 1870[36]) kommen dazu [37]). Erst 1914/18 [38]) und in den Elendsjahren nach 1918 [39]) bemächtigen sich die Deutschen in großem Umfang seiner. Noch 1928 begegnet ein Versuch, mit dreisten Fälschungen ihn als Propheten der Gegenwart nachzuweisen [40]), und das Exemplar der Ausgabe von Le Pelletier der Berliner Staatsbibliothek trägt neben dem Quatrein X 67 die Randnotiz „Mai 1929" [41]). Von dem Ansehen, in welchem N. stand und steht, zeugen ja auch die Fälschungen, die man verschiedentlich ihm unterschob [42]). Daß N. den aufgeklärten Schriftstellern ein Anlaß zum Ärgernis gewesen ist, läßt sich leicht denken und braucht hier nicht erwiesen zu werden. Aufmerksam machen möchte ich nur auf einen Anonymus im „Mercure de France", der in den Quatreins bereits vergangene Ereignisse oder Geschehnisse der Gegenwart des Dichters, in Prophetien gekleidet, erkennen wollte [43]). Der große Zusammenraffer okkulter Überlieferungen K. Kiesewetter, der ihn anfangs ernst nahm, wandte sich später von ihm als einem Fälscher ab [44]), wie nach ihm der und jener Okkultist [45]).

Ich gebe nun eine Aufzählung der wichtigsten Quatreins und der auf sie gedeuteten Zeitereignisse:

I 35 (vgl. den Text oben Anm. 24; auf Henri II. und Montgomery gedeutet. (Chavigny *) hat diese Deutung noch nicht; aber) Joubert 142. 386ff.; Guynaud 86ff. und nun folgend Bouys 103f.; Bareste-Herrmann 10ff.; (Brans) Minerva 193 (1840), 444ff.; Le Pelletier 1, 72f.; Kiesewetter in „Sphinx" 1887, 93; Kemmerich, Prophezeiungen 350ff.; Loog 13f.; Rösch-Faber 103f.; Grobe-Wutischky 8f.; Kniepf 14; Reiners 51; Wöllner (134f.) 138ff.; dagegen Adelung 7, 126f.; Illig, Hist. Prophezeiungen 64. Die Deutung ist unmöglich, da Montgomery wenig jünger als Heinrich II. sein konnte, (Wöllner 139), ein Turnierplatz kein champ bellique genannt werden kann, und die Wendung „deux classes une" (s. o.) ein „zweites Zerbrechen" bei den Quatreins, die man auf Henri II. deutet, fordern würde, wovon sich jedoch nichts findet. D. h. man kann auch die am meisten gutgeheißenen Deutungen nur durch Zurechtbiegen passend machen.

I 49: auf Schweden: Europäischer Staats-Wahrsager 1742, 103 f.

I 51: auf 1789: (Brans) Minerva 193, 453. 451f.; M. J. Schleiden Studien 1857, 268ff.; Wöllner 44f. 134f.; Kniepf 8ff. (Kemmerich Prophezeiungen 1911, 79f.).

I 60: Neuer Adel 1804 (ebenso IV 11); Bareste-Herrmann 47; Le Pelletier 1, 168; Kemmerich Prophezeiungen 391; Wöllner 144f.

I 64: Le Pourceau Demi-Homme, von Pierre Piobb, Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de N. Paris 1924, 26, auf Wilhelm II. 1914 bezogen: Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 77.

II 51: Brand von London 1666. Doppeler, Fata 62ff.; (Brans) Minerva 193, 443f.

II 57: Mord in Serajewo 1914: Kniepf 36f.; Noah (Breslauer N. Nachrichten 30. 12. 1928).

II 68: Auf Karl II. 1660: Rösch bei Rösch-Faber 107; Zug gegen Jakob II. 1689: Le Pelletier 1, 125; gegen Schottland 1708: Doppeler Fata 105ff.; Weltkrieg und Blockade Englands: Grobe-Wutischky 47f. 70; Loog 53f.; Wöllner 146f.; Noah; dagegen Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10, 409f.; Bouys 91ff. bezog die Prophetie auf Napoleon I. Absichten gegen England.

II 75: Weltkrieg: Kronfeld Krieg 134; Kniepf 24f.; Grobe-Wutischky 45, zurückgenommen Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f. — (Jean le Roux) La clef de N. 1710, 78.

II 76: Weltkrieg: Loog 57; Noah.

II 83: Unterseebootkrieg 1917: Kniepf in (Ztschr.) Psychische Studien 44 (1917), 156f.

II 87: Thronbesteigung Georgs I. von England: Doppeler Fata 149.

II 87—91: Krieg 1870: Kiesewetter in „Sphinx" 1887, 100f.

II 91: Brand von Moskau 1812: Kniepf 23f.; Grobe-Wutischky 48.

II 92: Krieg 1870: Walter Bormann, Die Nornen 1909, 258; Kniepf 10f.; Loog 42f.; Kemmerich Prophezeiungen 371ff. Vgl. Guynaud 269f.

II 93: Krieg 1870: Randnote des Exemplares der Berliner Staatsbibl. der Ausgabe von Le Pelletier 2, 56.

II 99: Campagne de Rome 1556: Joubert 126. 265ff.; Entente cordiale: Kniepf 40. Vgl. Guynaud 312.

III 23. 24: Zu 1559: Joubert 140. Weltkrieg: Kniepf in (Ztschr.) Psychische Studien 44 (1917), 157f.

III 67 und 76: Luthers Reformation usw. 1534: Chavigny 38; Bareste-Herrmann 54 (die irrtümlich III 78 als Ort nennen); sozialist. Bestrebungen des 19. Jh.: Kiesewetter in Sphinx 1887, 102; moderne Monisten: Kniepf 31f.; Grobe-Wutischky 49. 114f.; kirchliche Sektierei und Wiederaufstieg der kath. Kirche: Loog 72; Revolution und Nachkriegszeit: Rösch-Faber 112. In der Zukunft sah das: Guynaud 226f.

III 77: zu 1727: Adelung 136; Loog 26ff.; Rösch-Faber 112; Wöllner 49f. Vgl. Guynaud 309f.

IV 11: vgl. zu I 60; Kiesewetter in Sphinx 1887, 99.

IV 46: zu 1562: Chavigny 100; zu 1569: Chavigny 186; Weltkrieg: Kniepf 37f.

IV 47: zu 1572: Chavigny 210; Bartholomäusnacht: Guynaud 112ff.; Le Pelletier 1, 89f.; Loog 14f.

IV 89: England und Wilhelm III.: Kiesewetter in Sphinx 1887, 101.

V 57: Montgolfière: Le Pelletier 1, 199f.; Kniepf 32f.

V 83: Zukunft: Le Pelletier 1, 325; 1918: Loog 60; Wöllner 147.

VI 26: Weltkrieg: Noah.

VII 34: Krieg 1870: Wöllner 146.

VII 38: Tod des Königs von Navarra 1555: Guynaud 79; des Prinzen von Frankreich 1842: Le Pelletier 1, 260; Rösch-Faber 121.

VIII 19: Mazarin: Adelung 7, 154 (als Fälschung; dagegen) Wöllner 127f.; Reiners 51; Schreckensherrschaft: Le Pelletier 1, 192f.

VIII 37: Hinrichtung Karls I. 1649: Doppeler Fata 38ff.; Loog 21f.; Rösch-Faber 122; wie II 68 von Bouys 91ff. auf Napoleons I. Absichten gegen England bezogen.

IX 18: Ludwig XIII. 1632: Bareste-Herrmann 24f.; Bouys 99f. 138ff. 147f.; Le Pelletier 1, 113f.; Kemmerich Prophezeiungen 366ff. 383; ders. in (Ztschr.) Der Türmer 15 (1912) I, 81f.; Grobe-Wutischky 14f.; Loog 19f.; Rösch-Faber 124f.; Wöllner 130f.

IX 20: Flucht Ludwigs XVI.: Bouys 57ff.; Bareste-Herrmann 38ff.; Le Pelletier 1, 174f.; Kemmerich Prophezeiungen 387ff.; Grobe-Wutischky 15f.; Gerling 41; Loog 33f.; Rösch-Faber 125; Wöllner 128. Die Deutung ist sicher erquält und nicht gut möglich (le moyne noir = Der verlassene König usw.).

IX 34: Gefangennahme Ludwigs XVI. durch Sau(l)ce: Bouys 61ff.; Bareste-Herrmann 40f.; Le Pelletier 1, 177ff.; Walter Bormann, Die Nornen (1909), 251ff.; Kemmerich Prophezeiungen 373ff. 386; ders. in (Ztschr.) Der Türmer 15 (1912) I, 82; Loog 34ff.; Grobe-Wutischky 11ff.; Gerling 41; Rösch-Faber 125f.; Wöllner 129f. Wenn eingewendet wird, daß der Name des Verräters Drouot, nicht Sauce, lautete, so darf man darauf hinweisen, daß in zeitgenössischen Quellen auch Sauce begegnet; vgl. Le Pelletier 1, 177 N. 5. Die Deutung zweifelt an Joh. Illig, Hist. Prophezeiungen 65.

IX 49: Hinrichtung Karls I. 1649: (Brans) Minerva 443 nach der Ausgabe von 1668; Guynaud 166f.; Doppeler Fata 36ff.; Bareste-Herrmann 26f.; Bouys 93f. 139f. 147; Le Pelletier 1, 141f.; Rösch-Faber 126f.; Wöllner 141f.; dagegen Adelung 133ff.

X 67: Mai 1929: Exemplar der Berliner Staatsbibliothek der Ausgabe Le Pelletiers 2, 214.

X 86: Ludwig XVIII. kehrt 1814 zurück: Le Pelletier 1, 221; Napoleons III. Sturz: Kiesewetter in Sphinx 1887, 100; Napoleon I.: Rösch-Faber 130.

X 98: Weltkrieg: Kniepf 47f.; Grobe-Wutischky 87, zurückgenommen im Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f. Vgl. Guynaud 389f.

X 100: Englands Seemacht währt 300 Jahre: Le Pelletier 1, 143f.; Kiesewetter in Sphinx 1887, 101; Kemmerich Prophezeiungen 390f.; Kniepf 33ff., dazu Zentralbl. f. Okkultismus 10 (1916/7), 426f.; Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10, 409; Grobe-Wutischky 71; Gerling 21ff.; Rösch-Faber 131; Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft (1920), 7.

Auf die Bedeutung der einleitenden beiden Widmungsbriefe weise ich hier nur hin; sie geben, wie man früh erkannte [46]), über die Grundlagen seines Systems (s. o.; Wöllner) Aufschluß.

Der Versuch einer Deutung der Nostradamischen Quatreins wird von der Feststellung auszugehen haben, daß er in einigen Quatreins Ereignisse, welche bereits geschehen waren, schildert [47]). Daneben stehen Quatreins, die sich unzweifelhaft auf Nächst-Zukünftiges be-

---

*) Die genaueren bibliogr. Angaben in den Nachweisen unten.

ziehen; ich denke da an III 4 „Quand seront proches le defaut des lunaires“ [48], oder IX 63 „O quels horribles calamitez changemens. auant que Mars reuolu quelquefois“, also ehe mehrere Umläufe des Mars vorüber sind [49], d. h. in nächster Zeit. Vgl. auch X 67 [50] und II 48 [51]. Hier wird die vorhin erwähnte Nachbarschaft zur Prognosticaliteratur ganz deutlich. Endlich enthalten seine Centurien Voraussagen der ferneren und fernsten Zukunft.

N. in der Sage. Es ist begreiflich, daß sich die Sage rasch des Mannes bemächtigte. Sie spielt vor allem um seinen Tod, er wußte dessen Art und Stunde voraus [52], indessen andere behaupten, er habe sich lebend, und mit Feder, Büchern und Lampe versehen, ins Grab zurückgezogen [53]. Die Öffnung seines Grabes war untersagt, und man bestimmte zum Tode Verurteilte dazu; ihr Schicksal erfüllte sich [54]. Im Grabe fanden sich des manuscrits en caractères gothiques [55].

Die wichtigste Sage über N. stammt von Joubert, der sie in Faim (bei Bar le-Duc) in der Familie des Seigneur de Florinville, dem Enkel des Schloßherrn, der sie erlebte, erfahren hat; es ist die Geschichte, daß eine bestimmte Voraussage so gewiß eintreffe, als ein bestimmtes Ferkel im Schloßhof vom Wolf gefressen werde. Der Schloßherr läßt es zum Essen herrichten; aber ein zahmer Wolf, der in der Küche den Bratspieß dreht, frißt es [56]. Die Sage wurde in einem zu Hamburg und Leipzig 1757 gedruckten Volksbuch auf Wallensteins Freund, den Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch auf dem Kynast und einen Prediger Thieme, einen vortrefflichen Astronomus Chiromanticus, übertragen, und erlangte bei uns Bürgerrecht [57]. Heut begegnet sie in den russischen und finnischen Märchen vom Schicksalskind [58].

Nostradamische Prophetien, wohl meist zurechtgestutzt, gingen in Frankreich als Volksbücher um. Bei uns erlangten sie wohl nur in Weissagungs-Anthologien zu bestimmten zeitgeschichtlichen Anlässen (vgl. oben) weitere Verbreitung. Der Name selbst lebt wohl zumeist nur noch durch die Angabe in Goethes Faust [59].

---

[1] Die genaueren bibliogr. Angaben in den Nachweisen unten. [2] Zu seinem Leben vgl. die eignen Angaben in seinen Schriften, die seines Sohnes Cäsar (*L'histoire et chronique de Provence de* Caesar de N., Lyon 1614, zu den betr. Jahren seiner Freunde Martius (s. o.), Joan. Amatus Chavigneus *Jani Gallici facies prior* 1594, 1 ff.; Joubert (s. u.); Jean Astruc *Mémoires pour servir a l'histoire de la faculté de medecins de Montpellier* 1767, 312. Unedierte Briefe liegen in Paris. [2] Bareste-Herrmann 56ff., zum Teil nach den eignen Angaben in seinen med. Schriften. Denkt hieran Goethe *Faust I*, Osterspaziergang, nachdem ihm der Name aus der Erdgeistszene geläufig war? [3] *Deß Weitbrümbten / Hocherfarenen Philosophi / Astrologi / vnd Medici / zwey Bücher / darinn warhafftiger / gründtlicher / vnd volkomner bericht gegeben wirt / wie man erstlich einen vngestalten leib / an Weib vnd Manns personen außwendig zieren, schön / vnd junggeschaffen machen / ..Vnd wie man folgents allerley frücht auff das künstlichst / vnd lieblichst / in zucker einmachen / vnd zur notturft auff behalten soll...* (Gedruckt zu Augspurg bey Michael Manger / in verlegung Georgen Willers) 1572. [4] *Receptaires* 74 R. [5] Baltasar Guynaud *La concordance des Prophéties de N. avec l'histoire* 1693, 32 f.; *Monumenta pietatis et literaria virorum in re publica et literaria illustrium selecta* 2 (1621), 91 ff. 93 ff.; Adelung *Gesch. d. menschl. Narrheit* 7 (1789), 121 ff.; Suffredi Horoskop: Petrus Gassendus *Physica* Sectio II, lib. VI, cap. VI = (*Opera omnia* 1 [1727], 650); Theodore Bouys *Nouvelles considérations ... sur les oracles, les Sibylles et les prophètes et particulièrement sur N.* 1806, 48 ff. zitiert Gassendus, aber mit falscher Ortsangabe; (Weber) *Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen* 3^{8}, 202; Kniepf 13 f.; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 353 f. [6] Adelung 125 ff.; Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 24; ein Exemplar *Pronostication nouvelle Pour Lan 1562* befindet sich unter Signatur „Phys. IV oct. 444 im“ in der Breslauer Univ.-Bibliothek. Monatliche Weissagungen, also Prognostica: Anatole Le Pelletier *Les oracles de Michel de Nostredame* 2 (1867), 251 ff.: Presages tirez de coux faictz par M. Nostradamus, 1555—1567. Als den Quatreins folgend, stellt sie Bareste-Herrmann 70 dar. [7] N. ad Caesarem filium 56 (*Le Pelletier* 2, 19); K. Kiesewetter in (Ztschr.) Sphinx 1887, 46; Kemmerich *Prophezeiungen* 355; fremdere Anekdoten: Bareste-Herrmann 72f. [8] Als bester Abdruck gilt der von Le Pelletier (s. o.) II; Varianten bei Bouys 396 ff. Ins Deutsche übertrug die Quatreins Eduard Rösch *Weissagungen des großen Sehers Michael Nostradamus* 1850; Neudruck: *Das Schicksalsbuch der Weltgeschichte. Die Prophezeiungen des Michael N.* in der deutschen Übersetzung von Ed. Rösch neu herausgegeben von Dr. W. Faber, Pfullingen (1922). [9] Die 11. und 12. Centurie: Le Pelletier 2, 237 ff. Le Pelletier bezeichnet hier die sonst als 11. geführte Centurie (so der Abdruck des Textes Troyes (1611) Paris s. a., bei Delarue) als Sixains, Sechszeiler und fügt 2, 233 zwei Quatreins, 2, 234 ff. elf Quatreins als 12. Centurie zu. Vgl. (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, 339 ff. [10] Zur Sprachmengung: Le Pelletier 2, 4; Rösch-Faber 9 f. Anagramme usw.: Guynaud *Preface*; Le Pelletier 2, 4; ebd. 2, 305 ff. und in den Noten Bd. I; Kiesewetter in (Ztschr.) Sphinx 1887, 94. Ausführlich beschäftigt das Sprachliche (Jean le Roux?) *La Clef de N.* 1710. Schreibfehler nahm an: Joubert 84 ff. Vgl. auch Revue métapsychique 1925, 369. [11] N. ad Caesarem filium 37 (Le Pelletier 2, 15); N. a l'invictissime, trespuissant et tres-chrestien Henry Roy de France second 28. 29 (Le Pelletier 2, 149). [12] Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 349 f.; C. Loog *Die Weissagungen des N.*, Pfullingen (1921) 9 f. [13] Vgl. etwa Albert Kniepf *Die Weissagungen des altfranzös. Sehers Michael N. u. d. Weltkrieg* 1915^{3}, 23 f. [14] Loog 118 ff. Auch Pierre Piobb *Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de N.*, Paris 1914, hat einen Schlüssel gefunden: Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 76 f. Vgl. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 65 ff. [15] § 8. 9 (Le Pelletier 2, 146). „Mit geistigen Augen am Sternenhimmel“ sieht auch die de Ferriëm das Kommende: Ferriëm *Mein geistiges Schauen in die Zukunft* 1905, 67 = Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 330 f. [16] Vgl. auch Meyer *Aberglaube* 15; Wöllner (s. Anm. 17), und die Literatur im Nachweis zu Quatrein I 51; daß die Astrologie Grundlage seiner Prophetie gewesen, bestreiten Bouys *Nouvelles considérations* 46 f.; Loog 115. [17] Dr. Christian Wöllner *Das Mysterium des N.* (1926). [18] Ich vermag nur die Methode, nicht aber die astronomischen Grundlagen Wöllners, von denen ich nichts verstehe, als richtig anzuerkennen. [19] K. Kiesewetter in (Ztschr.) Sphinx, Hsg. Hübbe-Schleiden 1887, 42; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 347. [20] Kemmerich *Prophezeiungen* 348^{1}. Zu „lymphatiques“ der Vorrede ad Caesarem: Joubert 59. [21] Astruc 311; Vorrede zur 8. Centurie § 27 (Le Pelletier 2, 148). [22] (Centurie) I (Quatr.) 2. 42; Le Pelletier 1, 53 ff. 59 ff. verweist dazu auf Marsilii Ficini Ausgabe von des Jamblichus „de mysteriis Aegyptiorum“ 1607 in 18, 66. 67. 91. 171, und desselben Psellusübersetzung, de daemonibus (ebd.) 359; dazu: Wöllner 57 f. Daß er sich, wie Kiesewetter (Sphinx 1887, 42) meint, der Lecanomantie bediente, ist wohl irrtümlich aus I2 geschlossen. [23] Doppeler *Fata* (s. u.) 143 f. [24] I 35 (Le Pelletier 1, 72); s. auch unten. [25] IV 67 (Le Pelletier 2, 90); vgl. auch IX 3. [26] Joan. Amatus Chavigneus *Jani Gallici facies prior* 1594. [27] (Etienne Joubert) *Eclaircissement des veritables Quatreins de Maistre Michel N.* 1656; vgl. (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, XXXf.; im Exemplar der Königsberger Univ.-Bibliothek: E. Jaubert. [28] Chevalier de Jant *Prédictions tirées des Centuries de N.* 1673; vgl. Le Pelletier 1, 48; (Jean le Roux) *La clef* XXVIIIf. [29] (Jean le Roux) *La clef* XXIX. [30] Jakob Fabricius *Probatio Visionum* 1643^{2}, 103. [31] Baltazar Guynaud *La concordance des Propheties de N. avec l'histoire depuis Henry II. jusqu'à Louis le Grand* 1693, 68ff. = Teil II; Teil III: conjectures vraisemblables: 175ff.; vgl. zu Guynaud: (Jean le Roux) *La clef* XXXIV f. [32] Prosper Marchand *Dictionnaire historique* 1 (1758), 171 N. 55; D(ieterich) D(obbeler) *Merkwürdige Fata der Groß-Britannischen Crone* (Hamburg) 1715^{2}. Dobbeler folgt der Europäische Staats-Wahrsager 1 (1742), 68 ff. Als spez. französischen Aberglauben erwähnt N.: Männling *Curiositaeten* 167f. [33] (Anonym) *La Vie et la Testament de Michel N.* 1789 (Le Pelletier 1, 48); Théodore Bouys *Nouvelles considérations puisées dans la clairvoyance instinctive de l'homme sur les Oracles, les Sibylles et les prophètes et particulièrement sur N.* 1806. [34] Oben 5, 1212. [35] Le Pelletier, dessen Deutungen von 1559 bis 1859 reichen und in die Zukunft (Antichrist usw.) langen. Haynauer Stadtblatt 29. 3. 1862: In Paris ist in den letzten Wochen der Andrang zur kaiserlichen Bibliothek so groß gewesen, daß der Eintritt verboten wurde. Der Grund dieses Verbotes dürfte jedoch weniger in dem übergroßen Zudrange selbst als in der Ursache desselben zu suchen sein, denn, wie Berichte sagen, will alles die dort befindliche vielberühmte Prophezeiung des alten N. lesen, worin geweissagt ist, daß Napoleon III. nur 10 Jahre regieren und im Jahre 1862 in der Nähe von Paris werde ermordet werde. Sein Vetter, sagt die Prophezeiung weiter, wird den Sohn des Kaisers umbringen und sich der Regierung bemächtigen, worauf ein schrecklicher Krieg folgt. Ganz Europa wird sich in Waffen gegen ihn erheben, Paris wird von den fremden Mächten belagert, dann erobert und geplündert werden. [36] *N. und dessen wunderbare Prophezeiungen bis in das Jahr 3979.* Nach Eugen Bareste von Dr. C. Herrmann. (1840) Leipzig. (Univ.-Bibl. Bonn O 503); (Brans) Minerva 193 (1840). [37] K. Kiesewetter in (Ztschr.) Sphinx 1887, 1, 100; vgl. Kniepf (unten) 10f.; Bayr. Hefte 2 (1915), 72^{158}. [38] Kronfeld *Krieg* 134f. 31; A. Reiners *Prophetische Stimmen und Geschichte über den Weltkrieg* 1916, 51ff.; (Reinh. Gerling) *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung* (1914) 21ff. 39ff.; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie* 1915; dazu Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f., wo Grobe-Wut. die Deutung der Quatreins II 75 und X 98 zurücknimmt; Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 234ff. 242; Albert Kniepf *Die Weissagungen des altfranzös. Sehers N. und der*

Weltkrieg 1915^3; dazu zustimmend Zentralblatt f. Okkultismus 10 (1916/7), 426f.; dagegen: Anton Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10 (1914/5), 408ff.; Illig *Hist. Prophezeiungen* 68f.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 9f. (führt an II 40; III 76; VI 83; VIII 4; VIII 60; X 18); Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, VI^1. Doch vgl. Bohn in Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 76f. über Charles Nicoulland, Nostradamus Les prophéties. Paris 1914. [39] Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 12 (Ideen aus seinen Centurien kehren nach Grobe-Wutischky in den Weissagungen der Thalia Hėlladus Leipzig 1920 wieder, vgl. auch Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 60); *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 7 (Untergang Englands nach X 100); *Deutschlands Zukunft*. Weissagungen f. d. Jahre 1921 bis 1930. Nach okkulten Quellen; Pansdorf Lübeck 1921 (Deutschlands Aufstieg); — auf die Nachkriegsjahre nehmen auch Loog, Rösch-Faber und Wöllner (s. o.) Bezug. [40] Bruno Noah in Breslauer Neueste Nachrichten 30. 12. 1928. [41] Le Pelletier 2, 214. [42] Vgl. unten: II. [43] 1724. 1730ff. 2363ff. [44] Bejahend: Sphinx 1887, 40ff.; ablehnend: Karl Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 1895, 336. [45] Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 63ff. [46] (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, 237ff. [47] Mercure de France 1724; vgl. Anm. 43. [48] Vgl. dazu Wöllner 40f., der „immer" interpoliert, wozu kein Anlaß vorliegt. [49] Wöllner 37f. [50] Ebd. 55. [51] Ebd. 61f. [52] Chavigny 4; Bareste-Herrmann 74f.; Le Pelletier 1, 91f.; Kiesewetter in Sphinx 1887, 45f.; Kemmerich *Prophezeiungen* 354f.; Rösch-Faber 6f. [53] (Brans) Minerva 193 (1840), 447, wohl nach der „Relation nouvelle et très-curieuse de l'ouverture du tombeau de N." in: *Curieuses et nouvelles prédictions de Michel N., pour sept ans, depuis l'année 1852, jusqu' à 1858 inclusivement; augmentées de l'ouverture du tombeau de N....* Toulouse, chez Monnemaisons et Fages, im Auszug bei Charles Nisard *Histoire des livres populaires*^{2} 1 (1864), 209ff. [54] Ebd. 210. Ein Verbot, sein Grab zu öffnen, erkennt Chavigny 5 in seiner Grabschrift „Quietem posteri ne invidetote", die er übersetzt: O posteres, ne tovchez à ses cendres...; vgl. Guynaud 27f. [55] Joubert 39ff.; Daniel Georg Morhof *Polyhistor* 1688, 95 (Druck von 1714, 94); *Europäischer Staats-Wahrsager* 1742, 70f.; Bareste-Herrmann 64f. [56] Peuckert *Wolf und Lamm* in (Ztschr.) Schlesische Monatshefte 6 (1929), 149ff., wo sich auch die verschiedenen Gestalten der Sage finden. [57] Antti Aarne *Der reiche Mann und sein Schwiegersohn* FFC. 23, 48. [58] Doch vgl. einen Buchtitel wie: Henry Busse, Jeder sein eigener Nostradamus (Politische Weltastrologie) Hamburg (1933).

2. Fälschungen der Verse Nostradami sind immer wieder aufgetaucht. Schon die Sixains von 1605 hat Adelung als solche angesprochen[59], wogegen sie Le Pelletier für echt gehalten hat und demzufolge auch in seine Ausgabe aufnahm[60]. In dieser begegnet aber nicht und ist erst später aufgetaucht:

En mil six cent octante huit
Albion sera delivrée
D'une emprise mal digerée,
Qui ne produira aucun fruit;
Et par un accident étrange
Poissons se nourriront d'Orange[61].

Als Fälschung bezeichnet Adelung auch den Quatrein VIII 19[62], den freilich Le Pelletier in älteren Auflagen gefunden haben will, und der deshalb nicht erst durch Consinot, der sich als Fälscher bekannte, entstanden sein kann.. Die folgenden beiden Vierzeiler finden sich nicht in den Présages, wohin sie zu gehören scheinen; die Echtheit ist also auch recht fraglich:

Quand Roi Napolitan, conjoint Hispan, Gaulois grandir voudra,
Le fols Genois secours, Roi Catholique mort,
Naples, Milan, par glaive, fer et feu saccagera,
Sardan, Angl' et Germain triomphera jusque dans Genes port.

Lors dix et sept et cent et six quarante Batard Crapauds assistera,
Par tout Brabant, Hainault, Flandres grand deconfort,
Peuple affoibli, force atirail, par feu, par fer, villes ruinées verra,
Lis, Aigle et Harpe auprès Lion tardif sera d'accord[63].

Adelung bezog beide auf Genua.

In Deutschland wurde besonders die folgende Strophe bekannt:

Quand des Germains l'Aigle ancien tombera,
De son Plumage chacun plumes tirera;
D'ença discorde entre eux toujours sera,
Tant que d'Ouest la paix volera.

die man auf das Jahr 1740 bezogen hat[64]. Im Krieg von 1914—18 machte der folgende Quatrein viel von sich reden:

Albion, rogue de la mer
Alors qu'ira montagne de l'air
Cloche en canon, navire en cloche
Dis que la dernière heure approche[65].

Im Jahre 1887 schrieb man N. zu:

Wenn Adalbert den Herrn am Kreuz erhöht,
Der mit Marcellus aufersteht,
Und St. Johann Fronleichnam hält,
So ist noch das End der Welt[66].

d. h. wenn Fronleichnam auf Johannistag usw. fällt, eine Prophetie, die auch sonst begegnet[67].

Von andern Fälschungen ist nur andeutend die Rede, so daß 1870 ein Quatrein die Herrlichkeit Napoleon III. auf genau $17\frac{3}{4}$ Jahre begrenzte[68].

All diese Versuche bezeugen, deutlicher als andere Erklärungen, das Ansehen, in welchem N. immer gestanden hat und noch heute steht.

[59] *Geschichte der menschlichen Narrheit* 7 (1789), 153. [60] Anatole Le Pelletier *Les oracles de Michel de Nostredame* 2 (1867), 237ff.; vgl. oben Anm. 9. [61] Adelung 7, 155, bezogen auf das Gerücht, daß Wilhelm III. 1688 verunglückt sei. [62] Ebd. 154f. [63] Ebd. 156f. [64] Ebd. 156; Heinr. Christian Friedr. Schenck *Der Wunder Gottes im Winter II. und letzter Teil* 1742, 11; *Sammlung einiger Weissagungen, die auf die Umstände gegenwärtiger Zeit zu deuten scheinen....* Anno 1741. [65] Kronfeld *Krieg* 134f.; Gerling 24f.; Kemmerich *Prophezeiungen* 356; Grobe-Wutischky 46f.; Kniepf 24. [66] Kiesewetter in (Ztschr.) Sphinx 1887, 47; vgl. die Artikel: Spielbähn; jüngster Tag. [67] Oben 4, 861. [68] Kiesewetter in Sphinx 1887, 47; Kemmerich *Prophezeiungen* 356f. Peuckert.

Notburga, hl.

1. Eine Bauernmagd, deren Kult erst 1862 kirchlich bestätigt, die aber schon lange vorher verehrt wurde, namentlich im Unterinntal, wo sie in Rattenberg um 1265 geboren sein soll. Gestorben ist sie 1313 (1315), bestattet zu Eben im Achental. Ihr Gedächtnistag ist der 14. September[1]. Als sie einst über Feierabend arbeiten sollte, machte sie ihre Sichel zur Richterin und hängte sie an einem Sonnenstrahl auf[2]. Die N.sichel dient als Amulett gegen Behexung und Zauberei[3]. N. ist „Feierabend-Patronin", Patronin für Hausmägde und „Kindsmenscher" und wird auch in Sachen der Landwirtschaft und bei Viehkrankheiten angerufen[4]. Grabeserde der Heiligen, mit Wasser angerührt, ist heilsam[5]. In größtem Ansehen steht das Agnus Dei von den englischen Fräulein in Alt-Ötting mit dem Namen St. N.[6]. Auf dem Wege, der vom Schlosse Leuchtenberg niederführt, wachsen Erbsen[7] oder Bohnen[8] ungesäet und wild. Das rührt davon her, daß die h. N., die dort in Diensten stand, oft diesen Weg gewandelt ist, um den Armen Speise und Trank zu bringen.

[1] Andree *Votive* 10; Grimm *Sagen*^{2} 1, 398f. (351); Panzer *Beitrag* 2, 48; Rochholz *Gaugöttinnen* 121f.; W. Glock *Notburga* (Karlsruhe 1883). Zu ihrem Begräbnis: Schmidt *Kultübertr.* 96; Zingerle *Sagen* 116f. [2] ZfVk. 4 (1894), 113; 10 (1900), 219f.; Zingerle *Sagen* 358f. (619); Alpenburg *Deutsche Alpensagen* 79f. [3] Andree-Eysn *Volkskundliches* 133. [4] Andree *Votive* 10. [5] ZfVk. 1 (1891), 302; Höfler *Waldkult* 64. [6] Pollinger *Landshut* 274. [7] Zingerle *Sagen* 359 (620). [8] Ders. *Tirol* 102 (873).

2. Eine Schottin aus königlichem Geschlecht, die nach ihres Mannes Tode aus Schottland vertrieben wurde. Sie kam am Rhein mit Neunlingen nieder. Unter ihrem Stabe entsprang ein Quell, aus dem sie acht Kinder taufte, das neunte war schon gestorben[9]. Sie ist Patronin der Mehrgeburten, für glückliche Entbindung und gegen Geburtsschmerzen. Verehrt wird sie nur im badischen Dorfe Bühl im Klettgau (zwischen Waldshut und Schaffhausen)[10].

[9] Pfleiderer *Attribute d. Heiligen* 88. [10] SAVk. 12 (1908), 191ff. = ARw. 16 (1913), 615; Künstle *Ikonographie d. Heil.* 468f.

3. Sagen von einer dritten frommen Frau mit Namen N. knüpfen an die N.-höhle bei der Burg Hornberg am Neckar an. Ihr Vater (angeblich König Dagobert I.), der sie aus der Höhle fortziehen wollte, behielt ihren Arm in der Hand (dem Bilde auf ihrem Grabstein in der Kirche des Dorfes Hochhausen fehlt der linke Arm). Auch von ihr wird das Begräbnis mit zwei weißen Stieren und den selbstläutenden Glocken erzählt[11]. Die Landleute wollten jeden Morgen im Tau noch den Pfad erkennen, den ein weißer Hirsch einschlug, der ihr Nahrung brachte[12].

[11] Grimm *Sagen*^{2} 1, 399f.; Meier *Schwaben* 300f.; Wolf *Beiträge* 1, 182f.; Künstle *Ikonographie* 468; Hmtl. 14, 123ff. (N.höhle). [12] Baader *Sagen d. Neckarthals* 177. Sartori.

Notdurft s. Kot.

Notfeuer.

1. Als N.[1] bezeichnet man eine genossenschaftliche Veranstaltung zur Heilung und Abwehr von Viehkrankheiten durch ein im Freien entzündetes Feuer, das nach den Worten des ersten Bear-

beiters dieser Erscheinung volkstümlichen Brauches, des Wolfenbütteler Schulrektors Joh. Reiskius (1696), „auf sonderbare Art durch gewaltsame Bewegung oder Umdrehung aus einem Holtze und härnen oder andern dichten Stricke muß erzwungen, und mit Schwefel, Pech, Theer oder Wagenschmier und Buschwerk angezündet, auch zu voller Flamme aufgetrieben werden. Darauf wird das Schwein- Kuh- und Schaff-Viehe mit Gewalt und Schlägen dreymal hindurch gejaget, um also von der ansteckenden Seuche befreyet zu seyn: Diese nennet der Bauersmann das wilde Feuer, und stehet in der Meinung, es müsse durch ein Nothfeuer von der Herde abgetrieben werden. Weswegen nach gewissen hierzu aufgesuchten Holtze bey dessen Anzündung kein Haus-Wirth einzig Feuer halten muß, sondern alles auslöschen, und hernach von dem wieder verloschenen Nothfeuer einen Brand in seine Krippen legen, um also den angesteckten Stall von der Seuche zu saubern“ [2]). Für Deutschland ist das N. zuerst im 8. Jh. belegt, doch fehlen darauf für achthundert Jahre die Zeugnisse; sie setzen erst im 16. Jh. wieder ein, führen dann aber in ununterbrochener Folge bis ins 20. Jh. [3]).

(Die Nachweise sind in der augenblicklich erreichbaren Vollständigkeit unter [3]) aufgeführt; auf die dabei vorgenommene Numerierung beziehen sich die weiteren Quellenangaben dieses Artikels).

2. Das Wort N. [4]) wird gewöhnlich auf zweifache Weise erklärt. Die meisten Forscher leiten in Anlehnung an Grimm [5]) von der Wurzel *hniudan* = *terere* ein **hnotfiur* als „erriebenes Feuer“ ab; so Schade, Mannhardt, Mogk [6]). E. H. Meyer, Fehrle und auch Andree [7]) halten, indem sie einfacher *not* = *necessitas* setzen, das N. für ein Feuer „in Zeiten der Not“. Sie beziehen sich dabei z. T. gleichfalls auf Grimm, der in der Tat beide Deutungen als möglich anführt, wenngleich er der ersteren mehr zuzuneigen scheint.

Ich habe eine die beiden anderen vereinigende dritte Erklärung vorgeschlagen [8]): Die älteren Zeugnisse weisen häufig auf die Gewaltanwendung beim Feuerbereiten hin; das „gezwungen Notfewr“ wird „mit großem not gezwang“ (Nr. 3) erzeugt, ist „magna violentia excitatus“ (Nr. 9), „aus Noth oder mit Gewalt“ (Nr. 13), „durch Reiben erzwungen“ (Nr. 17) [8a]), wird erst sichtbar, wenn das Loch „aus hefftiger Hitze und Nothzwang Flamme geben kan“ (Nr. 10, ähnlich 20), und auch nach den neueren Berichten ist „Gewalt“ (Nr. 12, 15), „große Kraft und Schnelligkeit“ (Nr. 36) erforderlich. Daraus läßt sich ein ursprüngliches *not* = *violentia, coactio* erschließen, wie es in *nötigen* und *Notzucht* (auch *Notnunft*) auftritt, und so hat schon Eccard [9]) unter Ablehnung anderer Deutungen das Wort abgeleitet „a veteri noeden, quod nunc noethen enunciamus, cogere, hoc est, ignes coacti ex ligno, sive vi . . . eliciti“. Demnach ist das N. nicht ein „notwendiges“, sondern ein „genötigtes“ Feuer, und seine Herstellung beschränkt sich nicht auf das verhältnismäßig selten belegte Reiben, sondern erstreckt sich auf alle altertümlichen Erzeugungsarten. Diese Erklärung erst rückt *Not* und *hniudan* (*niuwan, nûan*) sprachlich und sachlich zusammen und liefert darüber hinaus einen Beitrag zur Bedeutung des Wortes *Not* überhaupt, wie sie schon Grimm [10]) als „Drang und Druck“ gemutmaßt hat.

3. Die Ableitung des Namens von der Art der Erzeugung ist bezeichnend,

---

[1]) Die Ausführungen folgen meiner eingehenden Darstellung des N.brauches in Freudenthal *Feuer* 189—216.

[2]) Reiskius *Kurtze . . . Untersuchung des . . . Nothfeuers. . . .* Frankfurt u. Leipzig 1696. 6f.

[3]) Nr. 1. (742) Capitulare Carlomanni § 5. in MG. Legum Sect. II 1, 25; fast gleichlautend: (742) Brief Karlmanns in MG. Epist. 3, 311. — Nr. 2. (Um 800) Indiculus superstitionum Nr. 15, z. B. bei Saupe *Indiculus* 20. — Nr. 3. (Um 1550) Bock *Teutsche Speisskammer* 6 (Druck v. 1630. Straßburg); vgl. ZfdPh. 6, 161; ZdVfhess. Gesch. u. Landeskd. N.F. 1 (1867), 333f. (Mülhause). — Nr. 4. (1575) Rheinisches Visitationsprotokoll, bei Back *Die evangelische Kirche im Lande zwischen Rhein, Mosel, Nahe und Glan*. Bonn 1872ff. 3, 355f. — Nr. 5. (1598) Marburger Hexenakten, in Z. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskd. 2 (1840), 280f. — Nr. 6. (1606) v. Herrlein *Die Sagen des Spessart*. Aschaffenburg 1851, 261. — Nr. 7. (1610) Diehl *Die Reichenbacher Chronik des Pfarrers Martin Walter*. Hirschhorn 1904, 51; vgl. HessBl. 4, 84. — Nr. 8. (1613) Andree *Braunschweig* 427 — Nr. 9. (1671) Conringius *Epistolarum Syntagmata duo*. Helmstedt 1694. 41. — Nr. 10, (1696) Reiskius a. a. O. 50f. — Nr. 11. (Ende 17. Jh.) Gericke *Schottelius illustrata*. Leipzig u. Wolfenbüttel 1718, 69f. — Nr. 12. (1740) Zedler *Universal-Lexikon*. Leipzig-Halle 1740. 24, 1427. — Nr. 13. (1753) Franck *Alt- und Neues Mecklenburg*. Güstrow und Leipzig 1753. 1, 231. — Nr. 14. (1760) Hannoverische Beyträge zum Nutzen u. Vergnügen 1761, 300. — Nr. 15. (1762) Hübner *Curieuses u. Reales Natur-Kunst-Berg-Gewerck- u. Handlungs-Lexicon*. Aufl. v. 1762, 1421. — Nr. 16. (1767) Visitationsverordnung, bei Zehrt *Eichsfeldische Kirchengesch. d. 19. Jh.s.* Heiligenstadt 1892, 378; Eichsfelder Heimatglocken. Duderstadt 1923, 159. — Nr. 17. (1781) Dähnert *Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Stralsund 1781, 330. — Nr. 18. (1782) Nürnberger Wöchentliches Allerley zum Nutzen u. Vergnügen v. 27. 9. 1782, bei Keller *Grab d. Abergl.* 5, 446ff., u. BlBayVk. 1, 24f. — Nr. 18 a. (1788) Oberschlesische Monathschrift 1 (1788), 558. — Nr. 19. (Ende 18. Jh.) Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 2 (1793), 194. — Nr. 20. (wie 19) Pröhle *Harz* 74f. — Nr. 21. (wie 19) Büsching *Wöchentl. Nachrichten f. Freunde d. Gesch., Kunst u. Gelahrtheit d. MA*. Breslau 4 (1819), 64. — Nr. 22. (wie 19) BlPommVk. 2, 61. — Nr. 23. (wie 19) Ebd. 5, 103. — Nr. 24. (1791) (Fischer) *Aberglaube* 1, 177f. — Nr. 25. (1792) Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 1, 276. — Nr. 26. (vor 1798) Bragur 6 (1798), 1, 36. — Nr. 27. (Beginn 19. Jh.) ZfVk. 8, 307. — Nr. 28. (1801) Rochholz *Glaube* 2, 149. — Nr. 29. (1802) Z. d. Harzvereins 2, 167. — Nr. 30. (um 1805) Waldmann *Eichsfeldische Gebräuche u. Sagen*. Heiligenstadt 1864, 4. — Nr. 31. (1805) Brief an C. Schiller (Begründer d. Städt. Mus. in Braunschweig), nach Mitt. v. Prof. Fuhse, Braunschweig, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 521. — Nr. 32. (bis 1807) Andree *Braunschweig* 429f. — Nr. 33. (1820) ZfVk. 11, 217. — Nr. 34. (1828) Colshorn *Deutsche Mythologie*^{2} 1889, 229f. — Nr. 35. (1830) ZfVk. 11, 217. — Nr. 36. (um 1830) BlhessVk. 7 (1909), 26. — Nr. 37. (wie 36) Arch. f. d. Landeskd. in d. Großherzogth. Mecklenburg 14 (1864), 535f. — Nr. 37 a. (um 1835) Beitr. z. Gesch. usw. d. Altmark 2 (1905/09), 298. — Nr. 38. (1839) BlPommVk. 2, 60 f. — Nr. 39. (1840) ZfVk. 11, 216. — Nr. 40. (um 1840) Grimm *Myth.* 1, 503 f. — Nr. 41. (1842) Waldmann a. a. O. 3 f. — Nr. 42. (1843) Kuhn *Märk. Sagen* 369. — Nr. 43. (um 1845) ZfVk. 21, 91. — Nr. 44 (wie 43) Andree *Braunschweig* 429. — Nr. 45 (wie 43) Arndt *Schriften für u. an seine lieben Deutschen*, bei Heckscher 126. — Nr. 46. (um 1848) Nds. 7, 70. — Nr. 47. (1850) ZfVk. 11, 217. — Nr. 48. (um 1850) Hmtk. 37, 138 f. — Nr. 49 (wie 48) Hdschr. Nachlaß Müllenhoffs, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 526. — Nr. 50. (wie 48) Göttinger Bl. f. Gesch. u. Hmtkd. in Südhannover 1 (1914/18), 45. — Nr. 51 (wie 48). Mitt. v. Gustav Fr. Meyer, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 527. — Nr. 52. (1855) Andree *Braunschweig* 430. — Nr. 53. (um 1855) Schambach *Wörterbuch d. niederdeutschen Mundart d. Fürstent. Göttingen u. Grubenhagen*, Hannover 1858, 141 f. — Nr. 54. (wie 53) ZfVk. 11, 217. — Nr. 55. (1859) Danneil *Wörterbuch d. altmärkisch-plattdeutschen Mundart*. Salzwedel 1859. 269. — Nr. 56. (wie 55) Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim*. Cassel u. Göttingen 1860. 2, 184. — Nr. 57. (um 1860) Ebd. 135 f. — Nr. 58. (um 1860) wie 51. — Nr. 59. (bis 1862) Heckscher *Hannov. Volksk.* 91 f. — Nr. 60. (1864) Arch. etc. (s. Nr. 37) 535. — Nr. 61. (1868) Bartsch *Mecklenburg* 2, 150 f. — Nr. 62. (um 1868) wie 51. — Nr. 63 (1869) Ebeling *Blicke in vergessene Winkel*. Leipzig 1889. 2, 274. — Nr. 64. (um 1870) Nds. 16, 192. — Nr. 65. (1890?) Jahn *Pommern* 17 f. — Nr. 66. (um 1898) E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s.* Bielefeld 1927, 222. — Nr. 67. (1905?) John *Westböhmen* 209. — Nr. 68 (1911) wie 51. — Nr. 69 (wie die folgenden Nrn. ohne Zeitangabe) Meyer *Baden* 139. — Nr. 70. ZfrwVk. 5, 99. — Nr. 71. Urdhs-Brunnen 2, 96. — Nr. 72. Kuhn u. Schwartz 458. — Nr. 73. Muddersprake. Braunschweig 1 (1888), 5. — Nr. 74. v. Herrlein (s. Nr. 6) 217. — Nr. 75. Schulenburg 59. — Nr. 76. Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 f. — Nr. 77. ZföVk. 15, 176 (Gottschee). Erwähnt wird das N. ferner in niederdeutschen Kirchenordnungen des 16. Jh.s: Sehling *Evang. Kirchenord.* 4, 407. 470. 537; 5, 425. Ein englischer Beleg von 1268 bei Kemble *The Saxons in England*. London 1849, 358 f. — Sämtliche Zeugnisse (mit Ausnahme von Nr. 18a, 37a, 77) sind mit der gleichen Numerierung wörtlich abgedruckt in Freudenthal *Feuer* Anhang 512ff.

[4]) Ältere Formen bei Freudenthal *Feuer* 190.

[5]) Grimm *Myth.* 1, 505; 3, 174.

[6]) Schade *Altdeutsches Wörterbuch* 1^2, 659; Mannhardt 1, 521; Mogk *Mythologie* 389. — Auch Boudriot *Die altgermanische Religion*. Bonn 1928, 31, entscheidet sich neuerdings unter Bezugnahme auf Saupe wieder für diese Deutung.

[7]) E. H. Meyer *Myth. d. Germanen*. Straßburg 1903, 334; Fehrle *Der Johannistag*. Buchen 1924, 9; Andree *Braunschweig* 427; vgl. zu Anm. 6 u. 7 auch Becker *Pfalz* 327.

[8]) Freudenthal *Feuer* 190f.

[8a]) So überschreibt z. B. auch Martius *Unterricht in der natürlichen Magie* 3 (Berlin u. Stettin 1789), 137 einen Abschnitt über Feuererzeugung durch Reiben von Lorbeer und Efeu mit „Feuer aus Holz erzwingen“.

[9]) Eccard (J. G. v. Eckhart) *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et Episcopatus Wirceburgensis*. Würzburg 1729. 1, 425; vgl. DWb. 7, 931 f. 942 f.

[10]) Grimm *Myth.* 1, 505; vgl. DWb. 7, 905 ff.

da sie das auffälligste Merkmal der ganzen Veranstaltung hervorhebt. Dies ist zudem so reich an Einzelformen, daß es darin die Feuerbereitung der gegenwärtigen Primitiven [11] noch übertrifft, mit dem Unterschied allerdings, daß es sich beim N. im allgemeinen nicht um eigentliche Handfeuerzeuge handelt, sondern entsprechend der genossenschaftlichen Weihe des Brauches um weit größere Ausmaße.

An Erzeugungsweisen sind belegt:

a) Feuerbohren. Eine hölzerne Quirlspindel wird auf einer hölzernen Unterlage quer zu deren Faserung um ihre Längsachse vor und zurück gedreht, bis das im Bohrloch erriebene Holzmehl verglüht. Die Drehung geschieht durch einen um die Spindel geschlungenen und von zwei Männern hin und her gezogenen Strick (Drillfeuerzeug) (Nr. 3). Als Unterlage wird gewöhnlich ein durchbrochener Herd in Gestalt eines Wagenrades verwandt, und dieses Radfeuerzeug (Nr. 4, 42, 72) tritt auch in der Umkehrung auf, so daß der Pfahl in die Erde gerammt und das Rad freischwebend wie an einer Achse gedreht wird (Nr. 5, 24) [12]. Daneben steht als dritte Art des Feuerbohrers das Wellenfeuerzeug. Der Herd ist aufgerichtet und völlig durchbohrt; der Quirlstab, in der Waagerechten ganz durch das Bohrloch gezogen, kann also an beiden Enden gedreht werden (Nr. 10, 20, 59, 61, 67). Zweiseitig wirksam wird dieses Wellenfeuerzeug, wenn die Reibungsfläche nicht in der Mitte des Querholzes liegt, sondern an seinen Enden; man spannt es fest zwischen zwei in die Erde getriebene Pfähle, die man zu diesem Zwecke völlig durchbohrt, mit Vertiefungen versieht oder aufspaltet. Dieser waagerecht gestellte zweiseitige Drillbohrer ist eines der am häufigsten und eindeutigsten belegten N.zeuge (Nr. 10, 11, 21, 27, 32, 34, 37, 38, 40). Gelegentlich wird dabei auch etwas über die Größenverhältnisse berichtet: 1½—2 Fuß ist der Querstab lang (Nr. 40, 34; in Nr. 27 dagegen 12 Fuß) und 4 Zoll stark, während die Bohrlöcher [13] eine Tiefe und Breite von 3 Zoll („Untertassengröße" in Nr. 27) aufweisen (Nr. 34). Als Kinderspiel hat sich dieses zweiseitige Wellenfeuerzeug bis in unsere Tage erhalten [14].

b) Feuerreiben. Ein parallel zur Längsfaserung der Unterlage aufgesetzter hölzerner Schaber schleift im Herd eine Rinne aus, an deren äußerem Ende sich das erriebene Holzmehl häuft und schließlich entzündet; so haben wir jedenfalls die wohl häufigen, aber sehr knappen Angaben über dies Rinnenfeuerzeug zu deuten: „fricato de ligno" (Nr. 2), „confrictu lignorum" (Nr. 9) [15], „durch starke Friktion zweier trockener Holzarten" (Nr. 55); in ähnlichen Ausdrücken kennzeichnen auch die übrigen Zeugnisse dies „Reibungsfeuer" (Nr. 52, 49, 18a, 29, 30, 33, 37a, 48, 70, 74). Doch erfahren wir dafür mehrfach, daß es bei dieser Feuererzeugung vor allem auf die richtige Wahl der Holzarten ankommt; als Reiber soll Eiche oder Buche, als Herd Pappel, Weide oder fette Fichte benutzt werden (Nr. 66, 75; vgl. Nr. 36, 45, 17, 76). Dieser strengen Scheidung, die natürlich auch auf das Feuerbohren anzuwenden ist, braucht man aber nicht die Bedeutung zuzuerkennen, die ihr Kuhn und Veckenstedt [16] gegeben haben; eine eingehende Betrachtung [17] vermag vielmehr zu erweisen, daß die Benutzung eines harten und eines weichen Holzes zwar förderlich, aber nicht unbedingt notwendig ist [17a], daß der Erfolg jedenfalls nicht abhängt von einer Zuteilung des weichen Holzes auf die Unterlage und des harten auf den Reiber oder Bohrer, wenngleich dies Verfahren das häufigere zu sein scheint und Fälle vorkommen, wo das harte Holz durch Eisen (Nr. 53, 18) oder Stein [18] ersetzt wird. Mehrfach ist auch die Zuhilfenahme einer Drehbank bezeugt, ohne daß einwandfrei ersichtlich wird, wie man im einzelnen dabei verfuhr (Nr. 34, 41, 45, 46, 47, 53, 59, 70; vgl. unten 3d).

c) Feuersägen. Die Unterlage wird quer zu ihrer Faserung mit Holz oder Metall durchsägt, wobei das erzeugte Holzmehl sich schließlich entzündet. Dies Verfahren ist beim N. selten belegt (Nr. 35, 69, 77), wird aber durch sonstige Angaben beglaubigt [19].

d) Feuerschleifen. Ein Stück Holz wird auf eine in Drehung gebrachte Walze gesetzt und das Holzmehl irgendwie festgehalten, bis es aufglüht. Gerade dies Festhalten ist nirgends näher beschrieben; es hat offenbar erhebliche Schwierigkeiten verursacht, was die Spärlichkeit der Zeugnisse für das Feuerschleifen erklären mag (Nr. 22; Eisen auf Eisen in Nr. 41). Doch kann auch die Erzeugung auf der Drehbank in ähnlicher Weise vonstatten gegangen sein (s. oben 3b; vgl. besonders Nr. 3, 42).

e) Feuerschnüren. Ein Strick wird um einen Holzpfahl herumgeschlungen oder durch ein Bohrloch geführt und nun so lange hin und her gezogen, bis er entweder selbst oder das erriebene Holzmehl brennt. Dieses Bandfeuerzeug ist sehr häufig belegt (Nr. 12, 13, 14, 15, 20, 31, 39, 42, 50, 57, 63, 65) [20]. Es tritt vereinzelt auch in einer Umkehrung auf, so daß ein an ein gespanntes Seil geschürzter Knüppel vor und zurück gezogen wird (Nr. 71). In anderen Berichten (Nr. 24, 57, 61, 67) gleicht es dem zweiseitigen Wellenfeuerzeug, nur daß das Feuer nicht in den Lagerpunkten des Querstabes hervorgebracht wird, sondern durch Erhitzung und Entzündung des Drillstricks und seiner Reibfläche entsteht [21].

f) Feuerschlagen. Das übliche Feuerschlagen mit Stahl und Stein findet sich beim N. nicht, weil es eben keine „altschöpferische Weise" (E. M. Arndt in Nr. 45) ist, sondern die gebräuchlichste Art der profanen Feuergewinnung überhaupt; als der Gebrauch von Streichhölzern sich durchgesetzt hatte, war das N. nahezu ausgestorben. So wird das Feuerschlagen mitunter ausdrücklich als ungeeignet verworfen (Nr. 41, 45), und wenn es sich trotzdem hin und wieder findet, so weicht es in Technik und Material erheblich von dem gewöhnlichen Verfahren ab. Schon die Übertragung des Feuerschleifens auf Metall (Nr. 41) ist ein Feuerschlagen, weil hier nicht mehr ein Mehl errieben und zur Entzündung gebracht wird, sondern ein Teil des Feuerzeuges ganz aufglüht oder in glühenden Splittern abspringt. So wird in anderen Fällen das N. aus dem kalten Amboß (Nr. 48, 62, 73), einem kalten Stück Eisen (Nr. 38) [22] oder einem Hufnagel (Nr. 43) erklopft, indem diese Dinge selbst bis zum Glühen geschlagen oder die Funken aufgefangen werden.

Besonders bei den Schlagfeuerzeugen ist die Bereitstellung eines guten Zunders von Bedeutung; aber auch die andern Berichte erzählen sehr oft ausführlich gerade von der Übertragung der Holzmehlglut auf den Scheiterhaufen, wobei Papier, Stroh, Leinen, Werg, Schwamm, alles meistens mit Pech, Teer oder Fett getränkt, dazu auch Schwefelfäden und Öllampen verwendet werden (vgl. z. B. Nr. 4, 10, 31, 34, 40, 52, 63, 67).

Der Holzstoß selbst besteht meistens aus Stroh, Reisig, Dornsträuchern und Tannenscheiten und wird dort aufgebaut, wo die Tiere nicht ausbrechen können, auf einer von Hecken oder Planken eingeschlossenen Viehtrift, in einem Hohlweg oder auf einem sonstwie geeigneten Platze.

[11] Vgl. Pauschmann *Das Feuer und die Menschheit. I. Feuerfindung und Feuerzeugung*. Erlangen 1908.

[12] Vgl. dazu noch Wochentl. Königsberg. Frag- u. Anzeigungs-Nachr. 29. 5. 1756 (Erzeugung des Johannisfeuers in Masuren); Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234 (desgl. in Posen).

[13] Einen Pfahl mit Bohrlöchern besitzt das Märkische Museum, Berlin; Abb. bei Freudenthal *Feuer* 195.

[14] SAVk. 1, 160; 11, 244; 24, 121; 27, 66; Rochholz *Glaube* 2, 145 f.; Jörger *Vals* 63; Schulenburg *Wend. Volkthum* 39. — Beschreibung von Wellenn.zeugen in der Herzegowina: ZföVk. 6, 166 f.

[15] „ex duobus lignis fricatis" bei Eccard a. a. O. (Erzeugung des Pfingstfeuers).

[16] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 44 u. ö.; Veckenstedts Zs. 4, 13 u. ö.

[17] Vgl. Freudenthal *Feuer* 197 f.

[17a] „Auf gleiche Art läßt sich aus jedem Holze, vermittelst des Reibens Feuer hervorbringen. Jedoch braucht es bei dem einen immer mehr Mühe als beym andern": Martius (vgl. Anm. [8a]) 138.

[18] Prätorius *Deliciae pruss.* 19f.

[19] Gryse *Spegel des Antichristischen Pawestdoms vnd Luttherischen Christendoms*. Rostock 1593. I. Bede (Johannisfeuer); Carrichter bei Grimm *Myth.* 1, 505 (Feuer für ein Heilbad; vgl. Nds. 13, 342). — Schrader *Reallex.* 1, 309 f. (Rußland).

[20] Die gleiche Vorrichtung beschreibt Lindenbrog *Codex legum antiquarum*. Frankfurt 1613. Glossar unter „Nodfyrs"

4. Für die Beurteilung der weiteren Einzelheiten ist wichtig, daß die Leitung sehr häufig in den Händen der weltlichen Obrigkeit liegt; Magistrat und Dorfschulze setzen den Tag fest und lassen durch Amtspersonen die Veranstaltung ansagen und überwachen (Nr. 4, 11, 18, 20, 25, 32, 34, 36, 41, 49, 52, 59). Jeder Ortsansässige steuert Brennstoff bei (Nr. 10, 34, 41, 46, 54, 59, 73). Haupterfordernis ist aber, daß er vorher sein Herdfeuer löscht (sämtliche ausführlichen Berichte) [23].

Um die Zeit des Sonnenaufgangs (Nr. 24, 25, 31, 32, 33, 34, 61) beginnt die feierliche Handlung, bei der bisweilen Schweigen erforderlich (Nr. 59, 61, 68), zum mindesten ratsam (Nr. 37) oder üblich (Nr. 58) ist, wenn nicht Sprüche hergesagt werden (Nr. 3, 24). Die Feuererzeugung selbst, zu der gelegentlich die Verwendung eines dreiarmigen Wegweiserpfahls (Nr. 65), eines ungebrauchten Wagenrades (Nr. 5, 22) oder eines neuen (Nr. 34), mit einem Galgenstrick durchflochtenen (Nr. 32) Quirlseils verlangt wird, geschieht am besten durch keusche (Nr. 21; vgl. auch Nr. 3, 4) Jünglinge, die Zwillinge (Nr. 37 a, 48), Brüder [24] (Nr. 19, 24, 31, 33, 35, 47, 61, 67) oder wenigstens Gleichnamige (Nr. 24, 61, 63, 67) sind.

Dreimal wird das Vieh durchs Feuer getrieben (Nr. 10, 12, 15, 20, 32, 34, 35, 38, 41), wie denn auch drei Scheiterhaufen (Nr. 25, 31, 32, 38, 48, 59) von neunerlei Holz [25] angezündet werden. Neben der Flamme sind Rauch und Asche heilkräftig, und die ausführlichen Schilderungen lassen meistens klar die unterschiedlichen Auffassungen erkennen: ob der lodernde Brand (z. B. Nr. 29, 37 a, 53, 57, 67, 71) [26], die schwelende Glut (z. B. Nr. 32, 34, 59; in Nr. 22 heißt das N. geradezu „Schmookfeuer“) oder die erlöschende Kohle (z. B. Nr. 27, 40, 58, 62, 65) am wirksamsten ist.

Den Brandresten [27] kommt aber noch eine besondere Bedeutung zu für die Veranstalter und für Haus und Hof. Man schwärzt sich mit der Kohle die Gesichter (Nr. 40), nimmt ein brennendes Scheit mit zurück, um das Herdfeuer wieder anzuzünden (z. B. Nr. 6, 22, 46, 59, 70), löscht es ab im Trinkwasser des Viehs (Nr. 11, 20, 53, 73), legt es in die Krippen und Tröge (Nr. 11, 12, 15, 37) oder mischt die Asche ins Futter (Nr. 25, 46, 54; vgl. Nr. 55) und streut sie vereinzelt wohl auch auf die Felder (Nr. 34). — Als „Notkohlen“ bezeichnete noch jüngst [28] ein alter Lauenburger Abschabsel von Holzbrandresten eines Schadenfeuers; sie würden an „laufendem Feuer“ erkrankten Schweinen zerstoßen in Milch gereicht.

5. Das N. ist seinem Zweck nach in erster Linie ein volksmedizinisches Heilverfahren bei Viehkrankheiten, und es werden dann Rinder, Schweine, Pferde, sogar Gänse, Schafe und Ziegen über die Glut getrieben (Nr. 73).

Vorwiegend gilt die Kur jedoch einer ganz bestimmten Krankheit der Schweine, der Rotlaufseuche oder Bräune, dem „Feuer“ (Nr. 27, 48, 49, 62), „laufenden Feuer“ (Nr. 49, 51, 58) [29], „wilden Feuer“ (Nr. 11, 12, 15, 46, 66). Die Sorge der Schweinezüchter um diese noch bis in unsere Tage hinein verheerend auftretende Infektionskrankheit spiegelt sich wieder in diesbezüglichen Ausführungen älterer landeskundlicher Zeitschriften [30]. Sie sehen den Wert der ganzen N.veranstaltung entgegen der älteren Anschauung von einer Reinigung der vergifteten Luft durch das Feuer [31] in der „Alteration des Schweinegeblüts“, die durch den Schreck und die Anstrengung hervorgerufen werde und eine heilsame Wirkung ausübe. Eine dritte Auffassung (Nr. 58) spricht sich dahin aus, daß — similia similibus curantur — ein Feuer das andere vertreibe (s. verbrennen, Feuer § 8, oben 2, 1401) [32].

Daneben wird nun aber das N. angewandt gegen Milzbrand sowohl bei Schweinen, als bei Rindern (Nr. 18a, 64, 34), gegen die „Feuerkrankheit“ (wohl Rinderpest) (Nr. 25) und die Ruhr (Nr. 77) des Hornviehs und gegen die Klauenseuche (Nr. 41, 68) [33]. Doch auch ganz andere Übel können durch das N. beseitigt werden, so Tollwut (Nr. 7, 18, 36) und Ungeziefer (Nr. 69). Auch entfachen es die Menschen zu ihrem eigenen Schutze gegen epidemisch auftretende Krankheiten (Nr. 23), vor allem gegen die Pest (Nr. 6, 74, 75) [34].

Das N. hat jedoch nicht nur heilende, sondern auch vorbeugende Kraft. Verschiedentlich wird berichtet, daß kranke und gesunde Tiere zusammen durch das Feuer gejagt (Nr. 18a, 41, 45) oder nur die gesunden behandelt werden (Nr. 29, 36, 40, 43); einige Zeugnisse (Nr. 8, 50, 57, 69; vgl. Nr. 26) [35] sprechen sogar von einer ganz unabhängig vom Ausbruch einer Seuche periodisch wiederkehrenden Entfachung eines solchen prophylaktischen N.s [36].

6. Das Verbreitungsgebiet des N.s erstreckt sich über ganz Deutschland; doch ist der Brauch für den Norden und die Mitte wesentlich häufiger belegt. Grimm [37] hat ihn bei Nordgermanen [38] und Kelten aufgezeigt und auf ähnliche Veranstaltungen in der Antike hingewiesen. Die von ihm beigebrachten ethnographischen Parallelen [39] hat Hofschläger [40] erheblich vermehrt und von indogermanischem Standpunkt aus betrachtet.

Zur Erklärung der ursprünglichen Bedeutung geht Hofschläger von der häufig auftretenden N.bezeichnung „wildes Feuer“ aus, in der er den sprachlichen Rest eines absichtlich hervorgerufenen Steppenbrandes sieht, durch den die Viehzüchter der indogermanischen Urheimat die großen Insektenschwärme vertrieben; jede Art kultischen N.s sei lediglich eine Nachbildung dieses rein empirisch als nützlich erkannten Vernichtungs- und Schutzfeuers. Aber auch abgesehen von der einseitigen Deutung des Ausdrucks „wildes Feuer“ bleibt diese Hypothese Hofschlägers reichlich konstruktiv. Mit einiger Sicherheit läßt sich wohl nur sagen, daß eine frühe Verschmelzung von Nützlichkeitserwägungen und Glaubensvorstellungen eingetreten ist. Mag man die Entfachung großer Feuer im Freien auf das Bestreben zurückführen, Schaden bringende Insektenschwärme zu vertilgen, unerklärt ist dann immer noch der Hauptumstand, daß man gesundes und krankes Vieh zur Bewahrung und Heilung hindurchtreibt. Das ist eine offenbare Kult- oder zum mindesten Glaubenshandlung. Dieser wird jedoch kaum eine Verehrung der Sonne oder einer bestimmten Sonnengottheit zugrunde liegen [41]; ebensowenig ist es nötig, in der Verbrennung eines bereits verendeten Tieres (z. B. Nr. 27) ein Opfer anzunehmen, wie Jahn [42] es unter Hinweis auf ähnliche Überlieferungen [43] tut. Letzthin brauchbildend ist beim N. die Vorstellung von der dämonenvertreiben-

---

(= Grimm *Myth.* 1, 502) für die Bereitung des Johannisfeuers.

[21] Bosnische Parallele: ZföVk. 6, 167.

[22] Desgl.

[23] Vgl. noch HmtK. 39, 285.

[24] Nach bosnischem Glauben eignen sich am besten sog. „posopci“, Brüder, die nacheinander geboren worden sind: ZföVk. 6, 167.

[25] Reiskius a. a. O. 59; vgl. Drechsler 2, 206. Dazu Weinhold *Neunzahl* 2, 31. — Siebenerlei Holz: Bartsch *Mecklenburg* 2, 150.

[26] Vgl. dazu noch ein dänisches Zeugnis von 1745, nach dem ein Mißlingen darauf zurückgeführt wird, daß das Feuer nicht ordentlich gebrannt, sondern nur unter der Asche geschwelt habe: HmtK. 39, 285.

[27] Vgl. noch ZföVk. 6, 166 (Bosnien-Herzegowina).

[28] 1929. Nach Mitt. v. Gustav Fr. Meyer bei Freudenthal *Feuer* 209.

[29] Vgl. außerdem Freudenthal *Feuer* 210.

[30] Z. B. Hannoverische Beyträge zum Nutzen u. Vergnügen 1761, 213 ff. 297 ff. 300 ff.; Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 1792, 304f. u. ö.; Oberschlesische Monathschrift 1 (1788), 558. Näher ausgeführt bei Freudenthal *Feuer* 210ff.

[31] Vgl. z. B. Bock *Teutsche Speißkammer*. Druck v. 1630, 7.

[32] Vgl. dazu noch Maack *Lübeck* 43.

[33] Vgl. noch Freudenthal *Feuer* 212.

[34] Vgl. Finger *Altes und Neues aus der 300jährigen Geschichte d. Zweibrücker Gymnasiums*. Landau 1859, 7; Wolf *Beiträge* 2, 379; Jahn *Opfergebräuche* 29; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19; Mannhardt 1, 518; Jahrb. d. Vereins f. Mecklenburgische Gesch. u. Landeskd. 20 (1855), 176. — Dazu Plinius 36, 69; ZföVk. 6, 166 (Bosnien).

[35] Zur Ergänzung: Lütolf *Sagen* 333.

[36] Von hier aus läßt sich vielleicht ein Zugang gewinnen zur ursprünglichen Bedeutung der Johannisfeuer (s. d.). Sie werden verschiedentlich (Nr. 17; Lindenbrog a. a. O.; Gryse a. a. O.; Sehling *Evang. Kirchenord.* 4, 407. 470, vgl. 537 u. 5, 425; Koppmann *Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock*, Rostock 1893, 97) geradezu als N. bezeichnet und weisen auch sonst so wesensverwandte Züge auf, daß man sie als festgelegte N. ansehen könnte: Freudenthal *Feuer* 313 ff.

den, übelabwehrenden Leucht- und Brennkraft des Feuers (s. d. § 7 u. 8, oben 2, 1400 ff., u. verbrennen).

---

37) Grimm *Myth.* 1, 505 ff. 38) Dazu noch HmtK. 39, 285. 39) Dazu noch Wachter *Das Feuer in der Natur, im Kultus und Mythus, im Völkerleben.* Wien u. Leipzig 1904, 89f. 92f. 93f.; Knoop *Tierwelt* 67f.; ZföVk. 6, 166f.; 13, 24; 18, 89. 40) Hofschläger *Der Ursprung der indogermanischen N.*, in Arch. f. d. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik 6 (1913), 174 ff. 41) Eine diesbezügliche Ansicht von Wolf *Beiträge* 1, 116 f. hat schon Jahn *Opfergebräuche* 28. 30 zurückgewiesen. 42) Jahn *Opfergebräuche* 30. 43) Wolf *Beiträge* 1, 220 (Delrio); Zingerle *Tirol* 473. Andere Parallelen bei Freudenthal *Feuer* 213ff.; dazu ergänzend ZföVk. 24, 126.

Freudenthal.

Nothalm ist eine hauptsächlich in Niederbayern 1) gebräuchliche Bezeichnung für die letzte Garbe, die nach der Ernte auf dem Felde stehen bleibt; vereinzelt kennt man den N. auch im Schwäbischen 2); aus Tirol 3) ist er bisher nur einmal bekannt geworden. Die Sitte selbst, die letzte Garbe auf dem Felde stehen zu lassen, ist allgemein verbreitet. In Norddeutschland übt man sie unter dem Namen „Vergodendeel, de Erne“ 4) usw. Die Engländer nennen sie „Mell-doll, Maiden, Kernbaby“ 5) usw. Bei den Litauern bleibt das letzte Büschel Ähren für die Kornmutter, die „rugia boba“ 6) stehen. Die Russen opfern die letzten Halme dem „Volos oder Velos“ 7). Wir haben es also jedenfalls mit einem weit verbreiteten Opfer, das den lokalen Vegetationsdämonen nach der Ernte dargebracht wurde, zu tun.

Jakob Grimm selbst hat dem N. einen besonderen Aufsatz gewidmet 8). Er beschreibt den Vorgang so — und alle Nachfolger 9) tun es ganz ähnlich —, daß die Schnitter, wenn sie das letzte Kornfeld gemäht haben, eine Ecke am Wegrande stehen lassen. Die Mädchen stecken dann in die Mitte der stehengebliebenen Halme einen Stock und formen um ihn herum mehr oder weniger naturgetreu aus den Halmen eine menschenähnliche Puppe, die sie zuweilen mit Blumen schmücken oder gar mit Gebäck beschenken. Der älteste Schnitter oder der Bauer selbst sprechen dann ein Dankgebet für die glücklich beendete Ernte; danach umtanzen alle die Puppe.

Grimm und seine Nachfolger stützten sich bei ihren mythologischen Deutungsversuchen auf die Tatsache, daß der N. für das ganze Gebiet auch unter dem Namen der heilige Oswald oder Åswald bekannt ist. Man brachte die Silbe os = as < ans mit den Asen in Beziehung und hatte sich dann bald, indem man auf die nordd. Bezeichnung Wol oder Waul 10) für die letzte Garbe zurückgriff, den Zusammenhang zwischen dem hl. Oswald und Wodan konstruiert 11). Diese Deutung ist natürlich abzulehnen, ebenso wie der Versuch, aus der Silbe -wald = wal auf eine besondere, sonst gar nicht belegte Erntegöttin „Vulla“ oder so ähnlich zu schließen 12).

Ebenso zweifelhaft bleibt allerdings die Möglichkeit, die Sitte des Oswald mit dem Heiligen gleichen Namens in Beziehung zu bringen. Der hl. Oswald ist nur auf angelsächsischem Boden bekannt gewesen und verehrt worden 13).

Auch die Bezeichnung N. führt uns nicht weiter, ganz gleich ob man, wie schon Grimm 14), die erste Silbe vom gleichen Stamme, wie das „Notfeuer“ ableitet oder ob man einen einfachen Zusammenhang mit Not annimmt, wie er z. B. für die Bezeichnungen „Notschwert“, „Nothemd“ und ähnliche besteht.

Man wird also wohl auf eine genaue Deutung dieser speziellen Form der letzten Garbe verzichten müssen.

---

1) Jahn *Opfergebräuche* 175 f. 2) Mannhardt 1, 209 Anm. 1; Panzer *Beitrag* 2, 214 ff. 3) Sepp *Sagen* 16; Simrock *Mythologie* 590. 4) ZfdA. 7 (1849), 387; Kuhn u. Schwartz 394 ff. 5) ZfdA. 7 (1849), 389; Janessons *Schott. Wb.* 2, 91. 6) ZfdA. 7 (1849), 387. 7) Grimm *Myth.* 3, 59 f. 8) ZfdA. 7 (1849), 385 ff. 9) Bavaria 1, 2, 1005 f.; Grimm *Myth.* 3, 59 f.; Jahn *Opfergebräuche* 175 f.; Mannhardt 1, 209 Anm. 1; Panzer *Beitrag* 1, 241 ff.; 2, 214 ff.; Pollinger *Landshut* 176; Sartori *Sitte* 2, 201; Sepp *Sagen* 16; Simrock *Mythologie* 590 f. 10) ZfdA. 7 (1849), 393. 11) Ebd. 7 (1849), 388 f.; Simrock *Mythologie* 590. 12) ZfdA. 7 (1849), 393. 13) Wetzer u. Welte, Art. Oswald. 14) ZfdA. 7 (1849), 388 f.

Tiemann.

Nothelfer, vierzehn, Auxiliatores oder Adjutores, eine Gruppe volkstümlicher Heilige 1), vorzüglich Märtyrer, die als besondere Helfer in dem Anliegen des Alltags und in jeder 2) Not und Gefahr angerufen werden, besonders volkstümlich in Süddeutschland und in angrenzenden 3) Ländern, gewöhnlich folgende: Achatius von Kappadozien, Aegidius, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius von Paris, Erasmus, Eustachius, Georg, Pantaleon, Vitus, sowie die drei Märtyrinnen Barbara, Katharina, Margareta, in Süddeutschland die „drei hl. Madl“ genannt und insbesondere dort als die drei heiligen Nothelferinnen 4) bekannt. An manchen Orten wechseln einzelne der Männer mit Leonhard oder Nikolaus, Oswald, Quirin, Rochus und andern 5). In Luxemburg 6) z. B. werden Cyprianus und Gregorius statt Cyriacus und Georg aufgeführt, wiederum an anderen 7) Stellen 15, so in einem Missale des Chorherrenstifts von St. Florian aus dem 15. Jh. noch Magnus, in einem anderen Missale 16 mit Magnus und Dorothea, in einem Kölner Missale 16 mit Sebastian. Es handelt sich jedesmal um örtlich beschränkte, oft durch den Kirchen- oder Landespatron bedingte Verschiedenheiten. Einige nehmen noch eine bevorzugte 8) Stelle in dieser Heiligengruppe ein, wie besonders auch aus der älteren Kunst hervorgeht. Fest 8. Juli.

Ihre Verehrung soll in Deutschland während der Pest im 14. Jahrhundert aufgekommen sein. Jedenfalls gilt der deutsche Ursprung der Gruppe, der auf den oberen Main und das Fichtelgebirge hinweist, als sicher 9). Nach der Legende sollen dem Klosterschäfer der Zisterzienserabtei Langheim in Oberfranken 1445 und 1446 vierzehn Gestalten (Engelein) erschienen 10) sein, von denen eines aus der Mitte erklärte: „Wir sind die vierzehn Nothelfer“. Auf Grund dieser angeblichen Vision wurde die Kapelle Vierzehnheiligen in Oberfranken nordöstlich von Staffelstein erbaut und Mittelpunkt der Verehrung der vierzehn Nothelfer; von hier aus verbreitete sich der Kult weithin durch Deutschland bis nach Schlesien 11). In Gonsenheim (Rheinhessen) wurde eine Vierzehn-Nothelfer-Kapelle errichtet, bei der „ehedem eine heilige Fichte“ stand; Bauern umreiten 12) die Kapelle am Pfingstmontag, um den Segen der Kirche für die Tiere zu erlangen, ein Brauch, der sicherlich nicht unmittelbare Beziehungen zu der Heiligengruppe hat. Im Jahre 1734 wurde ihre Verehrung durch Gründung einer heute noch bestehenden Bruderschaft in der Kirche zu den hl. Aposteln eingeführt.

Den vierzehn Nothelfern werden die „ἅγιοι ἀνάργυροι“ 13), die unentgeltlich körperlichen und geistigen Nöten abhelfenden Heiligen der alten Kirche des Orients, deren Zahl verschieden angegeben wird und 12—17 beträgt, gegenübergestellt. Wie die deutsche Heiligengruppe zur Zahl vierzehn wuchs und bei dieser stehen blieb, wird schwerlich aufzuklären sein. Man verweist auf das Motiv der vierzehn Schutzgeister, wie es z. B. in dem in zahlreichen Abwandlungen allgemein verbreiteten deutschen Kindergebetchen: „Abends, wenn ich schlafen geh' — Vierzehn Engelchen um mich stehn“ usw. hervortritt. Ob hierin wie auch in der Vierzehn-Nothelfer-Gruppe ältere mythische Vorstellungen zugrunde liegen, ist sehr fraglich. Anderseits hat man die Entstehung des alten Kindergebetes auf die Verehrung der vierzehn Nothelfer zurückgeführt 14), die nachweislich in Kindergestalt auf Grabsteinen abgebildet worden seien. Man kann mit Künstle 15) annehmen, daß die Andacht zu den vierzehn Nothelfern aus dem Zisterzienserorden heraus auf Grund einer von gelehrter Seite gemachten Zusammenstellung privilegierter Fürbitter und Wundertäter eingeführt worden ist. Grundlage hierfür mag eine besondere ältere Heiligengruppe wie die der Pestheiligen oder mögen mehrere solcher kleinerer Gruppen 16) gegeben haben.

---

1) Günter *Legenden-Studien* 111ff. mit weiteren literarischen Hinweisen; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 65; Pradel *Gebete* 38ff.; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrozinien* 189; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 469ff. 2) Fox *Saarland* 262: „se senn (sind) for alles“ (gut) sagt das Volk. 3) Z. B.

Reinsberg *Böhmen* 376; vierzehn kleine Lichter, die nachts auf einem großen Stein mitten im Walde leuchteten, hielt das Volk für eine Andeutung der heiligen vierzehn Nothelfer, ebenda. [4] Andree-Eysn *Volkskundliches* 61. [5] Nied *Heilige* 25. [6] Fontaine *Luxemburg* 106. [7] Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 171. [8] Vgl. z. B. oben 4. [9] Günter a. a. O. 123. [10] Weber *Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer* 7f. [11] Klapper *Schlesien* 309. [12] Hoffmann *Rheinhessen* 248. [13] Franz *Benediktionen* 1, 78 Anm. 2. [14] Reuschel *Ein altes Kindergebet und seine Entstehung*, Euphorion 9, 273ff. [15] a. a. O. 472. [16] Vgl. oben 4. Wrede.

Nothemd s. Hemd.

Notnagel s. Nagel (Nachtrag).

Notschwert s. Schwert.

Nottaufe s. Taufe.

November.

1. Der N. hat seinen Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, der mit dem März begann, der 9. Monat war. Die ältesten deutschen Namen sind Windmonat und Wintermonat, der auch als der erste Wintermonat vom Dezember unterschieden wird[1]. Er heißt ferner der Herbst oder Herbstmonat, zum Unterschiede vom September, bzw. Oktober auch der ander oder der dritte Herbst oder Herbstmonat[2]. Wie der Dezember und Januar wird er auch Hartmonat[3] und Wolfmonat[4] genannt. Dagegen kennt der Tegernseer Kalender (16. Jahrh.) den Namen Kotmonat. Dies erinnert daran, daß in Schlesien der 19. N. (Elisabeth) „die beschissene Liese“ heißt[5]. Der Name Schlachtmonat[6], ferner das niederländ. Schmermonat[7] deutet auf die im N. stattfindenden Schlachtfeste, gleichwie das ags. Blotmônath, dem das schwed. blötmånad = Oktober entspricht, wobei ursprünglich auch die den Göttern dargebrachten Tieropfer eine Rolle spielten[8]. Der N. als altgermanische Brautlaufzeit und Hochzeitsmonat[9] äußert sich im Sylter Bryllepsmuun[10]. Nach Festtagen des N.s richten sich die Namen Allerheiligenmonat[11] und Martensmant[12]. In Flamland wird hie und da noch Loefmaand (Laubmonat) gebraucht[13].

Wegen Personifikation des N.s s. Monat.

[1] Weinhold *Monatnamen* 60 f. [2] Ebd. 42 f. [3] Ebd. 40. [4] Ebd. 63. [5] Ebd. 47. [6] Ebd. 54. [7] Reinsberg *Festjahr* 340. [8] Ebd. 339; Müllenhoff *Altertumsk*. 4, 605 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 495 f.; Weinhold *Monatnamen* 33; Jahn *Opfergebräuche* 252. [9] Vgl. Höfler *Hochzeit* 10 f. [10] Weinhold a. a. O. 35. [11] Ebd. 29. [12] Ebd. 50; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 73. [13] Weinhold a. a. O. 48.

2. Im N. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen[14]; der 3. N. ist dem Schutzpatron der Jäger, dem hl. Hubertus, geweiht[15]. Die Kelten, welche das Jahr vom November an rechneten[16], feierten zu Beginn dieses Monats ein großes Totenfest[17], für das die Kirche die Feste Allerheiligen (s. d.) und Allerseelen (s. d.) setzte[18]. Vielleicht fand im N. auch das Fest der Tanfana bei den Marsen statt[19]. Gegenwärtig feiert man auch im N. noch Kirchweihfeste (s. d.)[20].

Der N., in dem der hundertjährige Kalender warme Speisen, guten Wein und Bewegung empfiehlt[21], ist wie die ganze Herbstzeit (s. d.) günstig für Hochzeiten[22]. Im Wirtschaftsleben wird besonders das Wässern der Wiesen im N. angeraten[23]. Auch der N. hat für das Wetter Vorbedeutung. Donner im N. bedeutet viel Korn und ein gutes Jahr[24]. Wenn im N. die Flüsse (Quellen) steigen, so tun sie dies den ganzen Winter[25]. Wichtige Lostage (s. d.) sind der Martinstag (s. d.), mit welchem man gewöhnlich Schneefall erwartet, denn der hl. Martin kommt auf einem Schimmel geritten[26], und im Böhmerwald mit der Weide aufhört[27]. Wenn es aber vor Martini gefriert, daß es eine Gans trägt, so geht man nach Martini im Dreck[28]. Ferner der Katharinatag (s. d.), der das Tanzen (oder auch alles) einstellt[29], und der Andreastag (s. d.), an dem erst der wirkliche Winter beginnt[30] und dessen Schnee 100 Tage liegen bleibt und dem Samen weh tut[31].

[14] Vgl. Nork *Festkalender* 663. [15] Ebd. 670 ff. [16] Frazer 10, 136. 224. [17] Ebd. 6, 81 ff.; Nork *Festkalender* 665. [18] Ebd. an beiden Stellen. [19] Müllenhoff *Altertumsk*. 4, 605. [20] Pfannenschmid *Erntefeste* 571; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. [21] Hovorka u. Kronfeld 2, 380. [22] Höfler *Hochzeit* 8. [23] Eberhardt *Landwirtschaft* 1. [24] Reinsberg *Böhmen* 490 u. *Wetter* 186; Zingerle *Tirol* 180; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 91. [25] Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Wetter* 186; Haldy 92; Lauffer *Niederd. Volksk.*² 73. [26] Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Wetter* 188; Haldy 93. [27] Jungbauer *Volksdichtung* 225. [28] Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz). [29] Zingerle *Tirol* 180; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 274; Reinsberg *Festjahr* 351. [30] Reinsberg *Festjahr* 352 ff. u. *Wetter* 193; Haldy 95 f. [31] Leoprechting *Lechrain* 201; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 54. Jungbauer.

nüchtern. Schon die Herkunft des Wortes vom lat. nocturnus weist darauf hin, daß der Glaube, in n.m Zustand guten, sowohl wie schlimmen Einflüssen eher zugänglich zu sein, und die daraus resultierende Forderung, in dieser Verfassung Heilmittel einzunehmen, Zauberhandlungen vorzunehmen u. ä., eine ihrer Hauptquellen in der römischen Volksmedizin[1] hat. So verlangt schon Cato, Agric. 70, 2, daß, wenn man den erkrankten Rindern einen Heiltrank reiche: ieiunus sit qui dabit[2]. Bei einer Zauberhandlung wird bei Horaz[3] „ossa ab ore rapta ieiunae canis“ verwendet. Bei Varro finden wir die Vorschrift, daß der Heilspruch n. gesprochen werden muß[4]. Um eine Geschwulst zu heilen, muß nach Plinius eine nackte Jungfrau n. dem Kranken das Pflaster auflegen[5]. Dasselbe findet sich auch im deutschen Aberglauben. Sehr häufig sind die Maßnahmen, die im n. Zustand ausgeführt werden müssen, an bestimmte Festtage gebunden, was wohl mit dem vor diesen Festtagen von altersher gebräuchlichen Fasten zusammenhängt[6]. Wer am Christtag morgens n. ein ungesottenes Ei trinkt, kann sehr schwer tragen[7]. Das Stephansreiten (26. Dezember, oder auch an Silvester) wird n. ausgeführt (Württemberg)[8]. In Ostpreußen ißt man am Neujahrsmorgen n. die Speisereste vom Herd[8a]. In Bayern trinkt man am Fastnachtsmorgen n. Schnaps, um später von der Schnakenplage befreit zu sein[9]. Heiß und n. werden die Fastnachtsbrezeln gegessen[10]. Wer an einem Dienstag in der Fastenzeit n. badet, bleibt frei von Rückenschmerzen[11]. Am Palmsonntag bleibt der Hausherr n. zu Haus, bis die Leute mit Palmkätzchen kommen; dann verschluckt er n. drei Kätzchen, was Gesundheit ins Haus bringen soll (Bay.)[12]. Am Gründonnerstag, Karfreitag oder Ostersonntag muß man n. Eier austrinken, um vor Bruchschaden[13], Fieber[14] und anderen Übeln[15] frei zu sein und Segen fürs ganze Jahr zu haben[16]. Auch Äpfel[17] und Bretzel[18] (Schwab.), an diesen Tagen n. gegessen, helfen gegen Fieber und Magenweh. Schnaps, am Karfreitag n. getrunken, schützt vor Zahnweh[19]. In Mecklenburg ißt man am Ostermorgen drei Veilchen n. gegen kaltes Fieber[20]. Am Himmelfahrtstag sucht man morgens n. Heilkräuter[21]. Am Johannistag gesuchte Fichtennadeln verleihen, n. eingenommen, die Unverwundbarkeit[21a].

Auch bei besonderen Anlässen ist Nüchternheit vorgeschrieben. Das Kind muß bei der Taufe n. sein (Steierm.), bei den Juden bei der Beschneidung; dann ist der Blutverlust geringer[22]. In den französ. Pyrenaeen und in der Walachei heiratet man auch n.[23]. Auch beim Gottesurteil wird N.heit verlangt[24]. Nimmt man das Abendmahl n., so bleibt man nach ostpreuß. Glauben von Krankheiten frei[25]. Auch vor Gericht wurde früher teilweise vom Richter und Schöffen N.heit verlangt[26]. Dagegen sollte nach der Edda der Richter nicht n. sein[26a]. In Böhmen geschieht die Aussaat n.[27], in Estland die Ackerung n.[28]. Der Austreibung von Dämonen muß ebenfalls ein Fasten vorhergehen[29]. Ebenso muß man bei allen Zauberhandlungen[30] und Heilkuren n. sein. So hilft es gegen Harthörigkeit, wenn man einen in einem Hechtmagen gefundenen Fisch dörrt, zu Pulver zerstößt und morgens n. einnimmt[31]. Zur Beseitigung von Unfruchtbarkeit muß man eine Wurzel der Cichorie ausgraben, sie um den Hals tragen und jeden Morgen ein Stück abbeißen[32]. Flechten sollen beseitigt werden, wenn man morgens n. jeden Tag drei Aschenkügelchen auflegt[33]. In Dänemark nimmt man morgens drei Schluck vom eigenen Urin und wirft dann den Topf entzwei[34]. Gänskot oder Gänsbohnen, morgens im Wein eingenommen, helfen gegen Gelbsucht [35]. Der morgens n. gelassene Harn wird vom Heilkünstler gekocht; das hilft gegen Fieber [36]. Wer das Reißen hat, muß morgens n. in des Kreuzschnabels Näpfchen spucken [37]. Hat einer Schlangen im Bauch, so muß er Essig, Beifuß, Wermut und Goldwurz sieden und n. trinken. Oder er trinke 13 Tage Eselsmilch und Wein mit Hafermehl und Schmalz gesotten [38]. Nach dem Médecin des pauvres muß man gegen Durchfall drei Tage hintereinander Wiesenpflanzen n. trinken und sprechen: je suis au trèssaint Jardin des Oliviers, j'ai rencontré sainte Elisabeth; elle me parla du flux de son ventre, je lui ai demandé grâce pour le mien et elle m'a ordonné de trois Pater [39]. Hexen hält man fern, wenn man n. jeden Morgen drei Messerspitzen Asche von einem durch einen Blitz verbrannten Hause einnimmt [40]. Verzieht eine Kuh die Milch, so muß man ihr n. ihre eigene Milch eingeben [41]. Warzen kann man auf einen anderen übertragen, wenn man des morgens n. fragt: „Was kommt morgens zuerst aus dem Schornstein?" und er antwortet: „Rauch" [42]. Man kann sie aber auch auf einen Hollunderstock übertragen, wenn man in ihn soviele Kerben einschneidet, als man von ihnen hat, und ihn dann ins fließende Wasser wirft [43]. Wenn ein Kind Mundfäule hat, muß ihm der Vater dreimal in den Mund hauchen [44]. Kinder, die vom Keuchhusten befallen sind, trägt man in Frankreich n. an eine heilige Ulme [45]. In Ostpreußen gehen bei der Erkrankung des Kindes die Eltern n. zum Abendmahl und spenden der Kirche eine Gabe [46].

Bei allen diesen Heilverfahren mußte die N.heit die Disposition schaffen, die den Erfolg bedingte. Aber in n.em Zustand ist man überhaupt glückbringenden und schädigenden Einflüssen zugänglicher [46a]. Überall wird es als günstige Vorbedeutung angesehen, wenn man morgens dreimal n. nießt; denn dann erlebt man an diesem Tag etwas Angenehmes (Schl., Hessen, Rheinl., Old., Tir.) [47], bekommt ein Geschenk (Brandb., Schw., Thür., Schles., Bö., Öst.) [48], erfährt etwas Neues (Erzgeb.) [49]. Zum mindesten ist es ein Anzeichen, daß es gutes Wetter gibt [50]. Wer morgens n. einen Kuckuck hört, bekommt Geld (Normandie) [51] und wird von keinem tollen Hund gebissen [52]. Doch gilt es noch öfters als unheilvolles Zeichen: es bringt Unheil (Preuß.), Tod (Schweden), ungetreuen Liebhaber (Frankreich), Arbeitsunfähigkeit und Hunger (Deutschl., Frankr., Schweden, Rußl.) [53]. Hat man aber etwas vorher gegessen, kann einem der unheilbringende Vogel nichts anhaben (Esten, Letten) [54]. Überhaupt soll man, bevor man morgens von zu Haus weggeht, mindestens ein Körnchen Salz oder ein Stückchen Brot zu sich nehmen, um sich vor den verderbenbringenden Einflüssen, denen man in diesem Zustand besonders leicht ausgesetzt ist, zu schützen [55]. Deshalb darf man auch nicht n. einen Kranken besuchen, da man so leicht angesteckt wird [56]. Auch ist man n. in Gefahr, den bösen Blick zu bekommen [57]. Ein Kind, dem man n. zuruft, wird berufen [58]. Ein junges Mädchen, das n. ein Schiff sieht, wird geschwängert; auch Fohlen und Schimmel soll man nicht n. sehen [59]. Nach jüdischem Glauben dürfen besonders Schwangere nicht lange ohne Gefahr n. bleiben [60]. Weidenblätter, früh morgens n. getrunken, machen unfruchtbar [61]. Morgens n. über den Kehricht zu gehen, ist nicht ratsam [61a]. Findet man morgens n. Geld, ohne daß ein Holz darunter liegt, so bedeutet das Unglück [62]. N. darf man auch keinen Traum erzählen; denn gute gehen davon nicht in Erfüllung; nur die Schlimmen treten ein. Deshalb die Mahnung einer Holzfrau:

> Reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum,
> Erzähl keinen nüchternen Traum,
> Back kein Freitagsbrot,
> So hilft Gott aus der Not [63].

---

[1] Höfler *Fastengebäcke* 71. [2] Ebd. 71: ieiunus ieiuno bovi dato. [3] *ep.* 5, 23. [4] *r. rust.* I 2, 27 hoc ter noviens cantare iubet, terram tangere, despuere, ieiunum cantare. [5] *hist. nat.* 26, 60 ... si virgo imponat ieiuna ieiuno ... cfr. ebd. 24, 180 sunt qui geniculo novem vel minus vel e duabus tribusve herbis ad hunc articulorum numerum involvi lana sucida nigra iubeant ad remedia strumae pannorum. ieiunum esse debere, qui colligat, ita ire in domum absentis cui medeatur, supervenientique ter se ieuno ieiunum medicamentum atque ita adligare triduoque id facere. Ebd. 24, 63; 26, 58; 28, 22; 30, 23. [6] Höfler *Fastengebäcke* 71. [7] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 585. [8] Kapff *Festgebräuche* 51. [8a] Lemke *Ostpreußen* 1, 2. [9] Fehrle *Volksfeste* 49. [10] Höfler *Fastengebäcke* 35; *Ostern* 10; Meyer *Baden* 501. [11] Meyer *Aberglaube* 207; Anhorn *Magiologia* 132. [12] Fehrle *Volksfeste* 54f. [13] Meyer *Baden* 502; Kapff *Festgebräuche* 14; Reiser *Allgäu* 2, 115; Wuttke 74 § 87. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Sartori 3, 157. [15] John *Erzgebirge* 192. [16] Fehrle *Volksfeste* 56. [17] Reiser *Allgäu* 2, 115; Wrede *Eifeler Volkskunde* 74 (²96). [18] Höfler *Ostern* 9f.; Meier *Schwaben* 387; Kapff 14. [19] Reiser *Allgäu* 2, 114. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 261. [21] Wuttke 78 § 91. [21a] Grohmann 205 Nr. 1426. [22] ZfVk. 18, 26. [23] Ebd. [24] Ebd. [25] Wuttke 456 § 421. [26] Grimm *RA.* 2, 376f. [26a] z. T. übs. v. Genzmer 129 Str., cfr. Tac. *Germ.* 22. [27] John *Westböhmen* 196. [28] Mannhardt 485 A. [29] Franz *Benediktionen* 2, 541f. 562 ff. [30] Wuttke 161 § 219; Zachariae *Kl. Schr.* 359 f.; Höfler *Organotherapie* 27. [31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111. [32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 354. [33] Strackerjan 1, 88; Seligmann *Blick* 1, 241. [34] Urquell 2 (1891), 97. [35] Schmidt *Kräuterbuch* 58 Nr. 83. [36] Most *Encykl.* 122. [37] Wuttke 74 § 87; Köhler *Voigtland* 389; Seyfarth *Sachsen* 186. [38] Alemannia 26, 1898. [39] ZVfV. 24 (1914), 157. [40] Strackerjan 1, 31. [41] Bartsch *Mecklenburg* 2, 151. [42] ZVfVk. 8 (1898), 19 f. [43] Strackerjan 1, 87; Wuttke 337 § 502. [44] Rochholz *Kinderlied* 334; ZfVölkerpsychol. 18, 257. [45] Knuchel 54; Rtrp. 14, 164. [46] Wuttke 359 § 542. [46a] ZfVölkerpsych. 18 (1888), 22f.; Seligmann *Blick* 1, 194; Bayr. Hfte. 2 (1915), 171f.; BlBayVk. 2 (1927), 48ff.; ZfVk. 1912, 131. [47] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Samter *Volkskunde* 75; Wuttke 219 § 309. [48] Grimm *Mythologie* 3, 437 Nr. 93; Samter *Volkskunde* 75; Laube *Teplitz* 57; Wuttke 161 § 219. [49] Samter *Volkskunde* 75; Wuttke 219 § 309. [50] Wolf *Beiträge* 1, 239. [51] ZfVölkerpsych. 18, 23f. [52] Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. [53] ZfVölkerpsych. 18, 23f.; ZfdMyth. 3, 402; 2, 418; Globus 63, 77. [54] ZfVölkerpsych. 18, 22f. [55] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; ZfVölkerpsych. 18, 24; Grohmann *Sagen* 163; ZfdMyth. 3, 279. [56] Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 15. [57] Seligmann *Blick* 1, 172. [58] Wolf *Beiträge* 1, 206. [59] ZfVölkerpsych. 18, 23f.; Atrp. 18, 126; 15, 20. [60] Ebd. 24. [61] Hovorka-Kronfeld 2, 514. [61a] Schramek *Böhmerwald* 255; Köhler 395; John *Erzgeb.* 55; *Westböhm.* 251. [62] Grimm *Mytholog.* 3, 442 Nr. 242; ZfVölkerpsych. 18, 24; ZfMythol. 3, 311, 28. [63] Mannhardt 1, 75; Bavaria 3, 306; Wolf *Beiträge* 1, 252.

Zepf.

Nudeln.

1. Südwestd. rundes Hefengebäck, in der Pfanne aufgezogen: Dampfnudeln darf man beim Einlegen in die Pfanne nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine (Federsee) [1].

[1] Birlinger *Schwaben* 1, 412, 17; vgl. Knödel u. Speise § 5ff.

2. Ein typisch bayrisches und tiroler Schmalzgebäck, länglich oder auch in Krapfenform [2]: beliebt als Festspeise an Weihnachten [3], Fastnacht [4]; die Dienstboten im bayrischen Kloster Scheyern erhielten 1500 jeder 21 Schuchsen, ein formloses Nudelgebäck [5]. In der Neuhauser Gegend werden am Tage Mariä Verkündigung in jedem Hause N. in der Milch verzehrt [6]. Im Allgäu gibt es Ausgangs Mai überall Buttern. mit Honig beträufelt; der Ortspfarrer wird eingeladen; man hält die Speise für besonders kräftig und heilsam, weil da das Vieh schon gute Kräuter bekommt [7]. In der Oberpfalz verteilt man an der Hochzeit die N. [8]. In Tirol bäckt man beim Einzug ins neue Haus die Hausn. [9]. Während des Getreideschnittes bekommen am Lechrain die Schnitter Mittags Küchel und abends N. [10]. Beim Essen der Wöchnerin müssen in Schwaben immer N. sein [11].

[2] Schmeller *BayWb.*; Schramek *Böhmerwald* 323; ZfVk. 14, 274. [3] Höfler *Weihnachten* 37. [4] Ders. *Fastnacht* 50. 93; Höfler vergleicht 57 ff. die schlesische Knudel. [5] Panzer *Beitrag* 2, 527; Höfler *Fasteng.* 26. [6] Schramek 121. [7] Birlinger *Volksth.* 2, 96 Nr. 127. [8] Bavaria 3, 324. 333 ff. [9] ZföVk. Suppl. 7, 38. [10] Leoprechting *Lechrain* 192. [11] Höhn *Geburt* 263 ff.

3. N. als Fruchtbarkeitssymbol:

Bei Adelschlag und Meckenloh in Mittelfranken bleiben am Schluß der Ernte etwa 20 Halme stehen; man schlingt die Halme oben in einen Knoten, setzt einen Blumenkranz darauf und steckt zwischen Knoten und Kranz eine N.; dann stellen sich die Schnitter im Kreis herum und beten: Heiliger Aswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben [12]. In Oberbayern (Landstetten) bekommt der „Letzte" beim Dreschermahl als Vertreter des Vegetationsdämons eine große

Nudel, dazu 4—6 kleine in Schweinsgestalt [12a]).

[12] Panzer *Beitr.* 2, 214, 385. 215, 392. 216, 393; Mannhardt 1, 209 A.; Jahn *Opfergebräuche* 176. [12a] Panzer l. c. 2, 221; vgl. 223; Jahn l. c. 225ff.; Leoprechting 166.

4. N. als Opfer:

a) Für die Percht (siehe Krapfen): In Oberkärnten werden von den N. am Vorabend vor Dreikönig für die Percht auf den Tisch gestellt, damit sie davon koste und abbeiße; tut sie das, so gibt es ein gutes Jahr [13]). Eine alte Frau in Alpach ließ immer am Dreikönigsabend N. für die Percht und ihre Kinder stehen, wenn auch die Jugend sie auslachte [14]). In Tirol legt man am Gömnachtabend (Abend vor Dreikönig) N. auf die Hausdächer [15]). So wurden noch in Achental vor 120 Jahren N. auf das Hausdach gelegt [16]). Auch legt man Krapfenn. für die Stempa aufs Hausdach [17]).

b) Wenn in Essenbach bei Landshut die Drud zum Drücken kommt, soll man sagen: Komm morgen um ein Nudelrahmi! Sie kommt dann, und man kennt sie; oder man sagt: komm morgen um ein Nudelrahmi, ein Ei [18]).

c) Bei Passau legt man zwei Fingern. übers Kreuz, sie werden gebacken, geweiht und mit einem Antlaßei am Tage der Sonnenwende dem Vieh in den Barn gelegt [19]).

d) Wie anderswo Brot (vgl. Brot), so wirft man in Tirol N. oder Krapfenn. ins Feuer [20]) (siehe Krapfen).

e) In der Gegend von Dachau opfert man beim Seelenopfer Eier und weiße N. in ungerader Zahl [21]). In einem Fall sind die N. ein eigentümliches Totengebäck: In Altbayern gab es Leichen- oder Zehrungsn., die 1803 verboten wurden; man legte kleine rund ausgezogene Teigfladen auf die über die Leiche gebreiteten Laken, bis der Teig gegangen war; dann wurden sie im heißen Schmalz gebacken [22]).

[13] ZfdMyth. 4, 300; Simrock *Mythologie* 549; Weinhold *Weihnachtsspiel* 25; Jahn l. c. 283; ZföVk. 1903, 201; W. 436. [14] Alpenburg *Tirol* 64, 1. [15] Ders. l. c. 48; ZfdMyth. 3, 335; vgl. Hörmann *Tiroler Volksleben* 242ff. [16] Zingerle *Tirol* 128 Nr. 1144; ZfdMyth. 3, 335; Kühnau *Brot* 7. [17] Heyl *Tirol* 815; ZfVk. 14, 274; vgl. Heyl 753 Nr. 9. [18] Pollinger *Landshut* 113; in Ranggen sagt man: komm um drei Almosen: Zingerle l. c. 70 Nr. 593; in Schlesien verspricht man dem Alp: ein Stück Brot (Kühnau *Sagen* 3, 109. 133), ein Stückel Weichbrot (l. c. 3, 121), ein Butterbrot (l. c. 3, 125); vgl. Kühnau *Sagen* 4, 97; in Böhmen verspricht man dem Alp ein Brötchen: Grohmann 26 Nr. 130. [19] Panzer *Beitrag* 2, 495; ZföVk. 1910, 95. [20] Jahn l. c. 12; Zingerle *Tirol* 38. [21] Globus 80, 94. [22] Churbaierisches Regierungsblatt 1803, 467; AfAnthrop. NF. 6, 109.

5. Augurien (siehe Krapfen und Pfannkuchen, Kuchen): Nimmt man in Sterzing die drei ersten gebackenen Krapfenn. und trägt sie dreimal splitternackt ums Haus, daß man außerhalb der Dachtraufe kommt, so sieht man an der letzten Hausecke den Zukünftigen [23]). In Ungarn in der Szegeder Gegend wirft das Mädchen in der Mitternachtsmesse an Weihnachten Mohnn. in den Weihwasserbehälter in der Kirche. Soviel Mohnkörner sich lösen, soviel Freier bekommt das Mädchen [24]).

[23] ZfVk. 14, 269; Höfler *Weihnachten* 38; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 91; Zingerle l. c. 187 Nr. 1545; 191 Nr. 1577; 194 Nr. 1589. [24] ZfVk. 4, 315; Höfler *Weihnachten* 37.

6. Am Sonnwendfest soll man in Oberbaiern neunerlei N. oder Küchel essen (vgl. neunerlei Kräuter) [25]).

[25] ZföVk. 1910, 92 ff. 95.

Eckstein.

Nuß s. Hasel, Walnuß.

Nußbaum s. Walnuß.

Nußhäher s. Häher.

Nymphe s. Wassergeister.

O.

Oberland. O. ist eine Bezeichnung für Himmel. Ihr liegt die altgermanische Vorstellung zugrunde, daß es außerhalb von Midgard, der von Menschen bewohnten Erde, mehrere Außen-, Ober- und Unterwelten gibt. So spricht die Snorra-Edda von drei übereinander liegenden Himmeln [1]), dieselbe Vorstellung verrät der Name upphiminn, Oberhimmel, der in formelhafter Zusammenstellung in der Edda (iǫr fannz æva né upphiminn) [2]), im Wessobrunner Gebet (ero ni uuas noh ûfhimil), im Angelsächsischen und Altsächsischen und auch bei Heinrich Frauenlob wiederkehrt. In der Riesensprache lautet der Name des Himmels uppheimr [3]), und diese Bezeichnung begegnet uns im deutschen Volksglauben als O. [4]). Mittelhochdeutsche Dichter nennen den im Himmel wohnenden Gott den „kung uz Oberlande" [5]) oder sehen ihn im Bilde des „smit von oberlande (oberlanden, oberlant)" [6]).

Entsprechende Vorstellungen von mehreren Himmeln weist Schwartz auch für den griechischen Volksglauben nach, demzufolge die Phäaken z. B. in dem weiten Hypereia, d. h. dem O., dem Himmel, wohnen [7]).

[1] Gylfaginning cp. 17. [2] Vsp. 3, 6; Vm. 20; Od. 17; Vgl. Þrk. 2. [3] Alv. 12, 4. Vgl. Grimm *Myth.* 1, 187 f. [4] Mannhardt *Germ. Mythen* 327 Anm. 2. Regenbogen VI. 4 (v. d. Hagen *Minnesinger* 3, 354). [5] Tilo v. Kulm *Von siben Ingesigeln* V. 823 ff. [6] Frauenlob 11 (v. d. Hagen *Minnesinger* 2, 339); Marner 3. 4 (ebd. 2, 247). [7] Schwartz *Studien* 61. 123 Anm. 1. 390.

Lircke.

Oblate s. Hostie 4, 412 ff.

Oblation (von lat. offerre), Opferdarbietungen, wie sie als Fortsetzungen der heidnischen Bräuche sich bis auf den heutigen Tag noch in einzelnen Gegenden erhalten haben [1]). Noch bis tief in das Mittelalter hinein mußte die Kirche einen energischen Kampf gegen diese altheidnischen Opfersitten führen [2]). Besonders an Gräbern, heidnischen Steindenkmälern, Bäumen, Quellen und Kreuzwegen wurden solche Opfermahlzeiten, durch die die Menschen zu den alten Göttern in Gemeinschaft treten wollten, dargebracht [3]). So wie nach athenischem Glauben alle vom Tisch gefallenen Brosamen und Speiseteile den Heroen gehörten [4]), werden auch weithin in Deutschland die übriggebliebenen Speisereste als Opfergaben für die armen Seelen ins Feuer geworfen [5]). Auch den Kobolden und Hausgeistern werden zu gewissen Zeiten Speiseopfer dargebracht [6]). In Tirol wurde noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am Weihnachtsabend den Elementen des Feuers, der Luft und der Erde sowie den Brunnen Opfer dargebracht [7]). Der Slawe opfert jeden Samstag den Krankheitsgeistern, daß sie ihm fern bleiben [8]), wie der Preuße noch vor etwa 200 Jahren bei Gewittern eine Speckseite darbrachte, um vor einem Einschlag des Blitzes verschont zu werden [9]).

[1] Grimm *Myth.* 3, 22. [2] Lippert *Relig. d. europ. Kulturvölker* 148 f.; Meyer *Aberglaube* 113 f.; Schreiber *Kurie u. Kloster im 12. Jahrh.* 92 ff. Z. d. Sav. St. (Kan. Abt.) 5 (1915), 416 ff.; 11 (1921), 192; Bruck *Totenteil u. Seelgerät* 283 ff. 329 f. [3] S. z. B. Burchard v. Worms *Samml. d. Dekr.* 19, 5, 1956: comedisti aliquid de idolothito, i. e. de oblationibus, quae in quibusdam locis ad sepulcra mortuorum fiunt vel ad fontes, aut arbores, aut ad lapides aut ad bivia, aut comportasti in aggerem lapides . . .; Hefele *Concgesch.* 1, 168; 6, 419; Rochholz *Glaube* 1, 203 ff. [4] Aristoph. *C. A. F.* 1, 470 Kock cf. 305; Breysig *Gesch. d. Menschheit* 1 (1907), 221; Wundt 1, 2, 356 f.; Tylor 2, 24. 39. [5] Mannhardt 81; Panzer 2, 69, 92; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360 § 33, 1; § 34, 4; 365 § 34, 9. [6] Meyer *Aberglaube* 341; Grimm *Sagen* 1, 81. 83, 7; ZfdMyth. 3, 334 f.; Zingerle *Tirol* 120, cf. 81; Grohmann *Böhmen* 50; Opfer an Quellen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 292; Rev. trad. pop. 14, 605; Knuchel *Umwandlung* 52 f. [8] Krauß *Rel. Brauch* 40 f. cf. 92. [9] Hartknoch *Altes u. Neues Preußen* 1684, 160; Wuttke 289 § 423. s. a. Opfer.

Zepf.

Obscönität s. Nachtrag.

Obstbaum.

1. Geschichtliches. — 2. O. und menschliches Leben. — 3. Umwickeln der O.e mit Stroh. — 4. Baumopfer. — 5. Schütteln der O.e. — 6. Schlagen und Klopfen. — 7. Anschießen der O.e. — 8. Wind fördert die Fruchtbarkeit. — 9. Neujahranwünschen. — 10. Hängenlassen einiger Früchte. —. 11. Verschiedener Aberglaube über das Gedeihen der O.e. — 12.

O.e im Liebesorakel. — 13. O.e in der sympathetischen Medizin.

1. Die Kultur der meisten unserer O.e haben die Deutschen von den Römern übernommen. In den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz fanden sich nur Reste vom Holzapfel, der Birne, der Süßkirsche (Prunus avium), der Kriechenpflaume (Prunus insiticia) [1]. Das innige gemütvolle Verhältnis des Bauern zu seinen O.en äußert sich in den zahlreichen abergläubischen Meinungen und Bräuchen (vgl. besonders unter 9), die sich an die O.e knüpfen [2]. Vgl. auch Baum, Beeren, ferner die einzelnen O.e wie Apfel, Birne, Kirsche, Kriechenpflaume, Pfirsich, Pflaume, Walnuß.

[1] Hoops *Reallexikon* 3, 354 ff.; Schrader *Reallexikon*² 1, 114—118.

[2] Drechsler *Das Verhältnis des Schlesiers zu seinen Haustieren u. Bäumen*, Programm Gymnasium Zabrze 1901; ders. *Schlesien* 2, 79—84; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 118 ff.; 3, 34 f. 70.

2. Der O. wird in seinem Gedeihen usw. vielfach mit dem menschlichen Leben in Parallele gesetzt und umgekehrt. Ein junger O. wird fruchtbar, wenn man die ersten Früchte von einem Tragekind abpflücken läßt [3] oder wenn der Eigentümer die ersten Früchte einer schwangeren Frau schenkt [4]. In der Pfalz dürfen O.e nicht von Frauen während der Periode gepflanzt werden, sonst tragen sie keine Früchte. Der Besitzer des O.s muß selbst die Früchte abnehmen, sonst trägt der O. nicht wieder [5]. Geht ein jüngerer O. ein, so stirbt jemand im Haus des Inhabers [6]. Nach dem Tod des Hauswirts muß man um die O.e ein Band binden (Münsterland) [7]. Wenn ein O. außer der Zeit bzw. zum zweitenmal blüht, so stirbt jemand aus der Familie [8], vgl. Baum (1, 957). Bei der Geburt eines Kindes wird ein O. (oder ein anderer Baum) gepflanzt; aus dem Gedeihen des Baumes glaubt man auf das Gedeihen des Kindes schließen zu können [9].

[3] Wolf *Beiträge* 1, 209.

[4] Vernaleken *Mythen* 315.

[5] Strackerjan 1, 50.

[6] Höhn *Tod* 309.

[7] Strackerjan 1, 67.

[8] Z. B. ZfrwVk. 4, 271; Sartori *Westfalen* 28; Fogel *Pennsylvania* 121; Drechsler *Schlesien* 2, 83; Mnböhm Exc. 11, 302; auch in den Ver. Staaten (Northern Ohio): Bergen *Animal and Plant Lore* 106.

[9] Wrede *Rhein. Volkskunde* 1919, 106; vgl. auch Meier *Schwaben* 348.

3. Zahlreich sind die Bräuche, durch die die O.e veranlaßt werden sollen, recht viel Früchte zu tragen. Die O.e werden in den Zwölften, am hl. Abend, an Silvester oder Neujahr, selten an Fastnacht [10], Ostern [11], Pfingsten [12], Johannis [13], an Allerheiligen [14] mit Strohbändern oder -seilen umwunden [15]. Auch mit Weiden werden die O.e umwunden [16]. Das Umwickeln mit Strohbändern muß in der Neujahrsnacht in bloßem Hemd stillschweigend geschehen [17]. Manchmal wird ausdrücklich betont, daß es kein leeres Stroh sein dürfe, sondern daß der O. mit vollen, unausgedroschenen Ähren umwunden werden müsse [18]. Auch verwendet man das „Wurststroh", d. h. Stroh, auf dem selbstgefertigte Wurst gelegen, das also fettig geworden ist [19], oder das Stroh, das während der Weihnachtsmahlzeit unter dem Tisch lag [20]. Auch kleine Münzen werden in das Stroh gesteckt [21], vgl. unter 4. Die Strohbänder um die O.e werden mit den noch nicht abgewaschenen Händen, mit denen der Kuchenteig (für Weihnachten) zurechtgemacht wurde, angebracht [22], siehe unter 4. Alle diese letzten Bräuche weisen auf einen Fruchtbarkeitsritus hin. Auch soll das Umwinden mit den Strohbändern eine „Kopulierung" der O.e bedeuten [23]. Ebenso wird dem Umwickeln mit Stroh apotropäische Bedeutung zugeschrieben [24], ja sogar als „Windsymbol für Wod"(?) wurde der Brauch gedeutet [25]. Möglicherweise stellt das Umwickeln mit Stroh auch ein Opferrudiment (Getreideopfer?) dar, denn bei den Wenden nennt man den Brauch „die Bäume beschenken" [26]. In Vogisheim bei Müllheim (Baden) sagte eine Frau beim Umlegen des Strohbandes am Christabend: „Jez bring ich dir's Winechchindli, 's andr Johr bringsch du mir's" [27]. Schließlich wird der Brauch rationalistisch gedeutet: die Strohbänder sollen (ähnlich wie die bekannten Leimringe) das Hinaufkriechen der Weibchen des den O.en so schädlichen Frostspanners (Cheimatobia brumalis) verhindern [28]. Vielleicht ist der Brauch des Strohumwickelns mit einem spätantiken zu vergleichen, nachdem der Baum viele Früchte hervorbringt, wenn man ihn mit einem Kranz von Lolch (ἄιρα, ζιζάνια) umwindet [29].

[10] Huß *Aberglaube* 7.

[11] Rank *Böhmerwald* 1, 161.

[12] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 287.

[13] Sommer *Sagen* 156 f.

[14] Elsäss-Monatsschr. 1 (1911), 695.

[15] Paullini *Baurenphysik* 1711, 118; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 319 f.; Kuhn u. Schwartz 407 Nr. 142; Kuhn *Westfalen* 2, 108; ZfdMyth. 1, 394; Panzer *Beitrag* 1, 266; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 3; Jungbauer *Bibliogr.* 139 Nr. 832; Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 283; Schullerus *Pflanzen* 83 f.; D. Kuhländchen 9 (1927), 104; Urquell 1, 50; Hüser *Beiträge* 2, 25; Mülhause 65; Drechsler *Schlesien* 1, 39; Schramek *Böhmerwald* 246; Fontaine *Luxemburg* 9; Messikommer 1, 190; Stauber *Zürich* 2, 118; Hoffmann-Krayer 44. 110. 114; Jahn *Opfergebräuche* 214 f.; Grimm *Mythol.* 3, 439 Nr. 153; Köchling *De coronarum vi* 14; Meyer *Germ. Myth.* 101. 257; Frazer 2, 27 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 35. 70 (hier weitere Literatur!); auch in der Bretagne: Wolf *Beiträge* 1, 230.

[16] SAVk. 2, 264.

[17] ZfVk. 17, 449.

[18] Knoop *Posen* 320; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 3.

[19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 229; ZfVk. 1, 179 (Brandenburg); Maack *Lübeck* 50.

[20] Ebd.

[21] ZfVk. 1, 179 (Warthebruch).

[22] Köhler *Voigtland* 362.

[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 229.

[24] Andree *Braunschweig* 329; Knuchel *Umwandlung* 72.

[25] Meyer *Germ. Myth.* 257.

[26] Schulenburg 133.

[27] Meyer *Baden* 384.

[28] Freybe *Volksaberglaube* 1910, 167.

[29] *Geoponika* rec. Beckh 1895, 10, 87, 1.

4. Vielfach wird den O.en (vor allem an Weihnachten oder Neujahr) in mehr oder minder rudimentären Form geopfert, damit sie im kommenden Jahr reichlich tragen sollen. Hierher gehört das „Baumfüttern" (in Niederösterreich „Bäumeschatzen" genannt), wie es besonders im östlichen Deutschland geübt wird. Man trägt am hl. Abend nach dem Essen die Speisereste (z. B. Nuß- oder Äpfelschalen) in den Garten (bzw. schüttelt das Tischtuch aus) und legt sie unter einem O. nieder [30]. In Alpbach (Nordtirol) mußte die Dirn zu Weihnachten, nachdem sie den Teig zu den „Zelten" geknetet hatte, mit den teigigen Armen die O.e umfassen [31], ganz ähnlich in Böhmen [32]. Im Traunviertel findet in der Perchtennacht das „Baumküssen" statt. Man füllt den Mund mit Krapfen und küßt einen Apfelbaum mit den Worten: „Baum! Baum! ich küß dich, werd so voll wie mein Maul". Die Kinder haben hierzu, indem sie alle O.e des Wiesgartens abgehen, oft den ganzen Sack voll Krapfen, die sie als Opfer an die Vegetationsgeister im Baum verzehren [33]. In der Staaber Gegend (Egerland) tragen am hl. Abend die Kinder Zwetschenkerne und Hutzelstiele zu den O.en im Garten und sprechen: „Dan håts Beimala wos zan heilig'n Aubend, daßts a wißts, das da haligh Aubend is" [34]. Man wirft in der Christnacht Obststiele unter die O.e [35]. Als Opfer ist es wohl auch zu betrachten, wenn man tote Hunde oder Katzen [36], ja sogar lebendige Tiere [37] unter dem O. vergräbt, die Eingeweide geschlachteter Tiere [38], die Nachgeburt eines Pferdes [39] oder einen Aasknochen („damit sich der unfruchtbare Baum schämt") [40] in die Zweige hängt. Auch glaubt man mit dem Wasser, in dem man ein geschlachtetes Schwein gebrüht hat, dem O. eine recht kräftige Nahrung zuzuführen [41]. Man soll in der Christnacht die Bäume (wohl die O.e) begießen, damit sie gut wachsen [42], im Erzgebirge geschieht dieses Begießen (oder Bestreichen) mit Milch [43]. Am Gründonnerstag bindet man vor Sonnenaufgang um den O. eine mit Honig getränkte Schnur [44] (Rudiment eines Honigopfers, damit der Baum süße Früchte bekommt?). Mit Vorliebe steckt man an Neujahr usw. Geldstücke in die Rinde des O.es [45]. Da man auch Eisen an den O. hängt oder einen (eisernen) Nagel hineinschlägt, so könnte man hier auch an die apotropäische Wirkung des Metalls denken. Auf den unfruchtbaren O. legt man einen Stein („zur Strafe muß er die Last tragen") [46], man hängt einen durchlöcherten Stein in den Ästen auf [47]. Ähnlich macht man es in Melanesien und in Sizilien [48]. In der Zobtenebene hing man an die O.e in den Zwölften alte Kleiderfetzen, die dann am Ostersonnabend während des Mittagsläutens wieder abgenommen wurden [49]. Auch heißt es, man müsse in der Neujahrsnacht die O.e beschenken [50].

[30] John *Westböhmen* 18. 224. 289; Verna-

leken *Mythen* 290; Höfler *Weihnacht* 27; Drechsler *Haustiere* 16; Jungbauer *Bibliographie* 139 Nr. 833; Urquell 1, 102; Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; Maack *Lübeck* 50. [31] ZfdMyth. 3, 334. [32] Grohmann 87 = Mannhardt 1, 9; Höfler *Weihnacht* 27. [33] ZfVk. 14, 274f. [34] Egerl. 28, 42. [35] Jäckel *Oberfranken* 163. [36] John *Westböhmen* 289; Wirth *Beiträge* 4/5, 21. [37] Maack *Lübeck* 58. [38] Jahrb. f. d. Landeskde. d. Herzogtümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg 6 (1863), 397 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 120. [39] Strackerjan 1, 125. [40] Grohmann 143. [41] ZfVk. 24, 193. [42] SAVk. 8, 279. [43] John *Erzgebirge* 162. 183. [44] Grohmann 232. [45] Andree *Braunschweig* 329; Drechsler *Schlesien* 1, 40; Meyer *Volksk.* 207; Knuchel *Umwandlung* 71f.; Panzer *Beitrag* 1, 267; Wirth *Beiträge* 6/7, 15; Bartsch *Mecklenburg* 2, 229 (wenn der Baum bestohlen wurde, eine Silbermünze hineinstecken). [46] Meier *Schwaben* 249; Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1103. [47] Meyer *Baden* 385; das Mittel stammt wohl aus der *Geoponika* des Kassianos Bassos (10. Jh.), rec. Beckh 1895, 10, 87, 7. [48] Scheftelowitz *Bauernglaube* 89. [49] Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; ebenso hängt man in der Theißgegend Lappen an die O.e: ZfVk. 4, 312. [50] Bartsch *Mecklenburg* 2, 232; Knoop *Hinterpommern* 177.

5. Die O.e werden am hl. Abend oder überhaupt in den „Zwölften“ [51], am Nikolaustag [52], am Karfreitag [53], am Karsamstag während des Glorialäutens [54] geschüttelt, daß sie besser tragen. In Töltsch (Nordwestböhmen) wäscht man sich am Karsamstag um 9 Uhr vormittags, wenn die Glocken wiederkommen, in einem Bach das Gesicht und Hände und zwar an dem Zusammenfluß von zwei Bächlein, trocknet das Wasser nicht ab (vgl. das Berühren der O.e mit den teigbedeckten Händen unter 4) und schüttelt dann sämtliche O.e [55]. Das Schütteln muß von einem schwangeren (siehe unter 2) Weibe [56] oder während des Begräbnisläutens (damit der O. nicht abstirbt?) geschehen [57]. In Sindeldorf (Württemberg) pflegte eine Frau, die zur Christmette ging, mit dem Fuße an den O. vor ihrem Haus zu stoßen [58]. Der Sinn dieses Schüttelns ist wohl der, den O. aus seinem Winterschlaf aufzuwecken. Eine rationalistische Erklärung, daß das Schütteln bewirke, daß der den O.en sehr schädliche Käfer, der Apfelblütenstecher (Anthonomus pomorum), von den O.en herunterfalle [59], kann schon deswegen nicht zutreffen, weil das Schütteln fast immer um die Weihnachtszeit geschieht, wo der Käfer noch gar nicht auf dem Baume ist.

[51] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 34; Sommer *Sagen* 162; Müller *Isergebirge* 28; Kuhn *Westfalen* 2, 108 Nr. 327; John *Erzgebirge* 163. [52] Marzell *Bayer. Volksbot.* 4. [53] Baumberger *St. Galler Land* 129; Fogel *Pennsylvania* 209. [54] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 26; John *Westböhmen* 63; Das Kuhländchen 9 (1927), 104; auch bei den Walachen: Rtrpop. 18, 329. [55] Orig. Mitt. v. Stelzhamer 1908. [56] Fogel *Pennsylvania* 209. [57] Wirth *Beiträge* 6/7, 15. [58] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 13 = *Beschreibung des OA. Künzelsau* 1883, 120. [59] Weinkopf *Naturgeschichte* 160.

6. Eine ähnliche Bedeutung hat das Schlagen oder das Klopfen an die O.e [60]. Auch die Anschauungen vom Schlag mit der fruchtbarmachenden Lebensrute (s. d.) sind hier maßgebend. In der Rhön schlägt man mit derselben Rute, mit der Menschen „gepfeffert“ werden, die O.e [61]. Wenn ein O. nicht Früchte trägt, versetzt man ihm in der hl. Nacht einen tüchtigen Streich mit einem Beil [62]. In Bitschweiler (Elsaß) klopfen alte Leute am Karfreitag an die O.e; aus dem Klang wollen sie schließen, ob es viel Obst gibt oder nicht [63]. In Pillersee klopfte man mit gebogenem Finger an jeden O. mit den Worten: „Auf, Baum! heut ist die heilige Nacht, bring wieder viel Äpfel und Birnen“ [64], in Ranggen (Tirol) hieß der Spruch „Bâm, wach und trag — heint (heute) ist der heilige Tag“ [65]. Im bayerischen Schwaben klopft man mit dem im Karsamstagfeuer angekohlten Holzstück („Judas“) an die O.e [66]. Hier spielt vielleicht eine Art Feuerkult mit herein, etwa ähnlich wie man in der Normandie und in den Ardennen in den „Zwölften“ Feuer unter den O.en entzündet [67].

[60] Birlinger *Volksth.* 1, 472; Mannhardt 1, 277; Hoffmann-Krayer 110; ZfVk. 6, 432; SAVk. 11, 263; auch bei den Slaven: Hovorka u. Kronfeld 1, 56. [61] Mannhardt 1, 280. [62] SAVk. 24, 64. [63] Jb. Elsaß-Lothr. 6 (1890), 166 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 145. [64] ZfdMyth. 3, 336. [65] Mannhardt 1, 276. [66] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 26. [67] Frazer *Scapegoat* 316f.

7. Einen ähnlichen Sinn wie das Klopfen und Schlagen hat wohl auch der Brauch, an Neujahr durch die Zweige der O.e mit

Flinten zu schießen, um die Fruchtbarkeit des Baumes zu erhöhen [68]. Die O.e tragen, wenn man das „Neujahr anschießt“ [69]. In Murg am Walensee schellt am Fastnachtssonntag die männliche Jugend die Bauerngehöfte ab. Manche Bauern verlangen sogar, daß jeder einzelne Baum abgeschellt werde, damit das Obst besser gedeihe [70]. Das Schießen usw. hat wohl auch apotropäische Bedeutung, s. Lärm. Ähnlich wie der Kohl (s. d.) werden die O.e im Advent „erschreckt“ [71].

[68] ZfVk. 6, 432 (Straguth); 9, 179 (Zauche); Wirth *Beiträge* 6/7, 15; Knoop *Hinterpommern* 177. [69] Fogel *Pennsylvania* 208. [70] Globus 91, 204 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 100. [71] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 81f.

8. Wenn an Weihnachten ein starker Wind geht, so daß die O.e vom Wind geschüttelt werden, so gibt es ein gutes Obstjahr. Man sagt die O.e „rammeln“ (begatten sich) [72] oder „rinden“ [73]. Offenbar sieht man in dem Aneinanderschlagen der Zweige im Winde eine Analogie mit der Begattung der Tiere.

[72] Meier *Schwaben* 258; Birlinger *Volksth.* 1, 466; Kuhn *Westfalen* 2, 116; ZfrwVk. 1, 63; Marzell *Bayer. Volksbot.* 4; Peuckert *Schles. Vk.* 2, 88; Jäckel *Oberfranken* 163. [73] D. Kuhländchen 9 (1927), 104.

9. Den O.en wünscht man ein gutes neues Jahr [74], man ruft ihnen „Prost Neujahr“ zu (Braunschweig) [75], ja man redet sie mit Neujahrssprüchen an. Ein solcher lautete um die Mitte des 19. Jh.s in Delligsen (Braunschweig):

> Freuet jüch, leiwen Boeme!
> Et nie Jahr is ekomen.
> Dit Jahr ne Kare vull,
> Op et Jahr en Wagen vull,
> Hûse bûse
> Up et Jahr twê,
> Up et Jahr noch ên paar,
> Denn geit de Weige up un dal [76].

[74] Fogel *Pennsylvania* 208. [75] ZfVk. 10, 65. [76] Ebd.; vgl. auch Seifart *Hildesheimer Sagen* 2, 137 = Mannhardt 1, 9.

10. Weit verbreitet ist der Brauch, bei der Obsternte einige Früchte am O. zu lassen, damit er im nächsten Jahr wieder gut trägt [77]. Man sagt, der „Baum müsse seinen Zehnt behalten“ [78]. Was am Baum hängen bleibt, nennt man den „Sparapfel“ bzw. die „Sparbirne“ [79]. In Oberfranken läßt man die Frucht für das „Holzfräulein“ hängen [80]. Wir haben hier wohl ein Analogon zum „Beerenopfer“ (s. 1, 974) vor uns.

[77] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 121; Strackerjan 1, 50; Grohmann 143; Mülhause 65; Meier *Schwaben* 441; Eberhardt *Landwirtschaft* 12; SAVk. 25, 218. [78] Wirth *Beiträge* 6/7, 15. [79] Treichel *Westpreußen* 5, 51. [80] Mannhardt 1, 78.

11. Außer dem Angeführten herrscht noch verschiedener Aberglaube über das Gedeihen der O.e. Der Schnee soll nicht von den O.en geschüttelt werden, sonst tragen sie nicht gut [81]. Die O.e, durch die der Rauch der Fastnachtsfeuer zieht, tragen gut [82]. Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Normandie und in den Ardennen bei den O.en Feuer anzündet [83]. Die O.e bleiben von Raupen frei, wenn man die Bäume am Karsamstag unterm Glorialäuten mit einem Besen abkehrt (Gundremmingen, BA. Dillingen) [84], wenn man sie am Karfreitag bei Sonnenaufgang schüttelt [85], wenn man sie an Fastnacht beschneidet [86]. Die Raupen werden durch einen Segen von den O.en gebannt [87]. Auch durch allerlei Rauchwerk werden die Raupen vertrieben. Um den O. vor Vogelfraß zu schützen, stelle man einen Stab darunter, mit dem der Tischler das Leichenmaß genommen hat [88]. Der O. muß am 10. Dezember vor Sonnenaufgang mit einem Messer geritzt werden [89]. Die O.e muß man am Fest der 40 Märtyrer (10. März) ausputzen, dann tragen sie viel [90]. Am 7. März schneidet man einen Zweig von jedem O. und wirft sie weg, dann gibt es in diesem Jahr viel Obst [91], auch am Aschermittwoch schneidet man vom unfruchtbaren O. einen Zweig ab [92]. Wenn ein O. nicht trägt, so legt man Steine auf seine Zweige und markiert damit die Früchte. Der O. wird sich ihrer schämen und im nächsten Jahr reichlich tragen [93]. Wenn es im Frühjahr, während die O.e noch unbelaubt sind, gewittert (oder „hinein blitzt“), so gibt es wenig oder gar kein Obst [94]. Damit der O. nicht eingeht, darf man im Isergebirge von seinen Früchten keine „Krutsch“ verbrennen [95]. Die zum Veredeln der O.e erforderlichen

Pfropfreiser bricht man vom Baume, wirft sie aber nicht von oben auf die Erde, sondern trägt sie herunter, damit das künftige Obst nicht vom Baum falle [96]. Die Früchte eines O.s darf man nicht zählen, sonst fallen sie ab oder verderben [97]. In der Christnacht darf man keine Obststiele unter den Tisch werfen, weil sonst das Obst mißrät, auch nicht Brot backen, weil in der Gegend, wohin sich der Rauch zieht, kein Obst wächst [98]. Wenn von einem O.e die ersten Früchte gestohlen werden, so trägt er nie wieder oder doch erst in 7 Jahren wieder [99]. Die ersten Früchte eines O.s (und wenn es auch nur eine Frucht ist) muß man in einer großen Kiepe (oder in einem großen Sack) heimtragen, damit der Baum auch später recht viel Früchte trägt [100]. Setzt man einen Baum (es wird sich hier wohl meist um einen O. handeln), so soll man ein Steinchen unter die Wurzeln legen, zwei Finger zu einem Kreuze stellen und einen Segen dazu sprechen [101]. Im Anhaltischen lautet ein solcher Segen beim Baumpflanzen:

Stehe, wachse und gedeihe,
Grüne, blühe und erfreue [102].

Junge O.e müssen beim Setzen so gestellt werden, daß die Hauptwurzel nach Osten weist [103].

[81] Peuckert *Schlesische Vk.* 89.
[82] Kehrein *Nassau* 142f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 108.
[83] Frazer *Scapegoat* 316f.
[84] Orig.-Mitt. v. Götzfried 1909.
[85] Wirth *Beiträge* 6/7, 6. 15.
[86] ZfdMyth. 3, 312; Grimm *Myth.* 3, 439.
[87] Wirth *Beiträge* 4/5, 34.
[88] Ebd. 6/7, 15.
[89] Ebd. 6/7, 15.
[90] Jb. Elsaß-Lothr. 10, 231.
[91] Fogel *Pennsylvania* 215.
[92] Ebd. 209.
[93] ZfVk. 10, 211.
[94] Knoop *Hinterpommern* 181; ZfVk. 10, 211; Wirth *Beiträge* 6/7, 15.
[95] ZfVk. 24, 193.
[96] ZfVk. 10, 212; Eberhardt *Landwirtschaft* 12.
[97] Treichel *Westpreußen* 5, 51.
[98] Jäckel *Oberfranken* 163.
[99] Strackerjan *Oldenburg* 1, 45; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 120f.; Drechsler *Schlesien* 2, 82; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117; Treichel *Westpreußen* 5, 51.
[100] Andree *Braunschweig* 404; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 121.
[101] Eberhardt *Landwirtschaft* 12.
[102] Wirth *Beiträge* 6/7, 14.
[103] Das Kuhländchen 9 (1927), 104.

12. Als Fruchtbäume spielen die O.e vor allem im Liebesorakel eine Rolle (vgl. auch unter 2). In der Andreasnacht wird von den Mädchen ein O. geschüttelt; hört das Mädchen Hundegebell oder sonst ein Geräusch, so liegt in jener Richtung, aus der es herüberschallt, das Heim des Zukünftigen [104], auch beim „Baumfüttern“ (s. unter 4) wird auf die Richtung des Hundegebelles geachtet [105]. Mädchen, die wissen wollen, welches Gewerbe ihr Zukünftiger treiben wird, schütteln die Reste der Weihnachtsmahlzeit unter einen nahe an der Straße befindlichen O. und harren des zuerst Vorübergehenden. Sein Gewerbe ist auch das des Zukünftigen [106]. Blüht ein O. zur Unzeit im Garten, so weilt im Haus des Gartenbesitzers eine Braut [107], vgl. auch Baum (1, 954 ff.) sowie die einzelnen O.e (s. unter 1).

[104] John *Westböhmen* 4.
[105] Ebd. 18.
[106] Drechsler *Schlesien* 1, 25.
[107] ZfrwVk. 3, 82.

13. In der sympathetischen Medizin werden Krankheiten auf O.e übertragen, so besonders die Gicht (bzw. die „Gichter“) [108], das Herzgespann [109], das Zahnweh [110], das „Wasdaum“ (rheumatische Krankheit) [111], das „Snar“ (= Knacken im Gelenk) [112], das (kalte) Fieber [113], dieses z. B. mit den Worten:

Fruchtbaum, ich klage dir,
Mein Fieber plaget mir,
Es plagt mich Tag und Nacht;
Das sollst du tragen bis zum jüngsten Tag [114].

Um Geschwüre zu vertreiben, muß man sog. „Endholz“ (die knollenartigen Auswüchse an O.en und anderen Bäumen) in der Tasche tragen [115], vgl. Roßkastanie. Wer an Adam und Eva (24. Dez.) Obst ißt, bekommt Geschwüre [116], vgl. Erbse (2, 877).

[108] ZfVk. 7, 167; Bartsch *Mecklenburg* 2, 405f.
[109] Ebd. 2, 411.
[110] Ebd. 2, 429.
[111] Ebd. 2, 426.
[112] ZfVk. 10, 63.
[113] ZfVk. 22, 297.
[114] Höhn *Volksheilkunde* 1, 155.
[115] Strackerjan 1, 98.
[116] Jb. Els.-Lothring. 10, 232.

Marzell.

Och (Og), Name des Planetengeistes der Sonne nach „olympischer Sprache“, kommt in den Beschwörungen der Zauberbücher vor, so in der Clavicula Salomonis [1], im Buch Arbatel [2], im 6. u. 7. Buch Mosis [3]; auch das alte Wagnerbuch von 1594 [4] nennt ihn, und in der Christnachtstragödie von Jena [5] spielt

er eine Rolle. Schon die Form Og erinnert an den Namen des Riesenkönigs Og von Basan, vgl. Num. 21, 33; Deut. 3, 11; 4, 47 usw.; Ps. 135, 11. Den Beweis der Zusammengehörigkeit beider Namen liefern aber die Sagen vom Riesenkönig O. [6]; auf der Jagd reitet Kaiser Karl durch eine Höhle, die sich als Beinknochen dieses Königs herausstellt [7], was Umformung einer alten talmudischen Erzählung ist [8]: „R. Saul hat erzählt: Ich war ein Totengräber. Ich lief einmal einem Reh nach und kam in die Höhle eines Schienbeins von einem Knochengerippe. Ich verfolgte es drei Meilen weit durch diese Höhle, und der Knochen hatte noch kein Ende, worauf ich wieder zurückkehrte. Und man sagte mir, daß es ein Knochen Ogs, des Königs von Basan, wäre“. Daß der Name O.s auf die Sonne übertragen wurde, beruht wohl darauf, daß diese, der größte Planet, Τίταν hieß [9] und im Ps. 19, 6 ausdrücklich mit einem γίγας „Riesen“ verglichen wurde. Auch als Zauberwort kommt O. vor: „N'etre point mordu des puces en disant Och, Och, en entrant dans un lieu où il y en a“ [10], denn O. „lehrt, die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich zu heilen“ [11].

[1] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 80, vgl. 88; 1, 156; Scheible *Kloster* 3, 200. 212.
[2] Agrippa von Nettesheim 5, 110. 114; Scheible *Kloster* 3, 243. 247.
[3] Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), p. XXIV.
[4] Scheible *Kloster* 3, 85; 11, 615.
[5] Scheible *Kloster* 5, 1039.
[6] Ranke *Volkssagen* 218.
[7] Strackerjan *Oldenburg* 1, 504.
[8] Tr. Hidda f. 61, vgl. auch Horst *Zauber-Bibliothek* 2 (1821), 260. 392.
[9] DuCange *Glossarium med. et inf. latin.* 6, 595; Dieffenbach *Glossarium Latino-germanicum med. et inf. aet.* (1857), 585.
[10] Thiers 1, 361.
[11] Scheible *Kloster* 3, 212.

Jacoby.

Ochse. Ochsenköpfe als Apotropäon. Im Altertum dienten Stierköpfe als Amulette, allein und in Verbindung mit anderen Symbolen. Sie fanden sich als Verzierung an Lampen, häufig auch als Schildzeichen und als Opfersymbol an Altären und Monumenten; vielleicht ist von da die schützende Kraft abgeleitet [1]. Wahrscheinlicher aber ist, daß sie nur der Hörner wegen aufgehängt wurden, die ein weitverbreitetes Mittel gegen bösen Blick sind [2]. Im Germanischen passen Stierhäupter zu Freyr und Frô. Ihm bluteten hauptsächlich die Stiere. Im Jahre 1653 fand man ein Amulett in Gestalt eines goldenen Stierhauptes im Grabe Childerichs zu Dornik. Es trägt ein Rad mit neun Speichen auf der Stirn, das Sinnbild der Sonne und Symbol Frôs. Im Württembergischen gab man den Toten kleine Frôbildchen mit [3] (?).

Auf die Opfer gegen Stallseuchen ist die Anbringung von Rinder- und Stierköpfen zurückzuführen [4]. An Schweizer Häusern werden Ochsenköpfe angebracht [5]. Rinderköpfe finden sich an Häusern [6] gegen die Schwindelkrankheit [7], in der inneren Giebelspitze oder an rauchiger Stelle gegen den Duppel oder Drümmler [8], dem Hausgiebel [9] als Schutz- und Schadenzauber [10], gegen Viehsterben [11], gegen die Pest [12]. Später dient der Ochsenkopf dann der Abwehr böser Geister überhaupt [13]. Er schützt das Haus vor Behexung [14], vor Blitz, Seuchen und wildem Heer [15].

Im Schwarzwald schnitt man früher lebendigen Ochsen die Köpfe ab und hängte sie auf [16]. Man hieb sie auch bildlich in der alten Holzgrundlage unter dem Strohfirst aus in Radolfingen. Die Berner Bauern sagen, damit hätten die Heiden dem Blitz gewehrt [17]. Als ein solcher Ochsenkopf im Jeverland von einem Besitzer weggeworfen wurde, stand das Vieh in der folgenden Nacht verkehrt, und es war großer Lärm im Gehöft. Der Bauer brachte den Kopf wieder an seine Stelle [18]. Aus den leisen Schwankungen des Ochsenkopfes erkennt der Sympathiedoktor den Sitz der Hexe [19]. Auch der Stierkopf ist wahrsagend [20]. Noch heute findet man Ochsenköpfe auf Stangen gegen böse Einflüsse vor Pferdeställen in Serbien, Griechenland, auf Lesbos, Samos, in Kleinasien. Auch täuschend nachgemachte Modelle. Ein Ochsenhorn auf einer Stange schützt gegen den bösen Blick in den Provinzen Minho und Douro in Portugal [21]. Der

Schädel von Kühen schützt gegen den bösen Blick, man bringt ihn in Bäumen an. In Afrika trägt man aus diesem Grund ein Kuhhorn [22]. Das Kuhhaar bannt Hexen [23]. Man gräbt wohl auch Kuhhaare unter die Stalltür [24]. Auch der Kalbskopf wird als Schutz gegen Viehseuchen in Oberbayern im Kamin (dem Sitz der Hausgeister) aufgehangen [25], gegen Lungenseuche in einem Tuch unter dem Dach [26]. In Tirol schneidet beim Ausbruch einer Seuche der Bauer dem ersten krepierten Kalb den Kopf ab und hängt ihn auf einer Stange in die Luft als Schreckgespenst oder als Sündenbock, der die Seuche abfangen soll [27]. In Lauenburg soll man, wenn viele Kälber sterben, einem dem Sterben nahen Kalb den Kopf abschlagen und mit offenem Maul ins Ulenloch setzen [28]. Wird ein gefallenes Kalb unter der Stallschwelle vergraben, so bleibt das übrige Vieh verschont [29]. In Suffolk begräbt man ein abortiertes Kalb auf dem Wege, den die Kühe zur Weide nehmen, um sie vor Unheil zu bewahren [30]. Bei Seuchen soll das erste gefallene Vieh vergraben und ihm ein Reis oder eine Weide in den Mund gepflanzt werden. Auch wird ein Stier lebendig vergraben oder Kalb oder Kuh geopfert [31]. Das Kalbsherz soll bei Viehsterben in den Herd eingemauert werden [32], und zwar in eine ganz bestimmte Wand (des Hausaltars?) als ein Opfer an die Hausgeister [33]. Ist ein Kind totgeboren, woran „die wilden Weiber“ schuld sind, so schneidet der Vater einem neugeborenen Kalb den Kopf ab und wirft ihn auf einer Brücke rückwärts über seinen Kopf ins Wasser und eilt, ohne sich umzusehen, nach Hause, so findet er sein Kind wieder lebendig (Böhmen) [34].

In mythischen Vorstellungen vertritt der O. die Wolke [35] oder auch den Tag [36]. Geisterhafte O.n erscheinen [37], feuerspeiende spielen dem Wanderer arg mit [38]. Ein O. taucht aus dem See auf [39].

Der verzehrte und wiederbelebte O.: Der Brentner Bauer zu Telfes gab einen feisten O.n unter Seiljoch. Eines Tages war der O. verhext. Er stand da, die Haut war über die Knochen gespannt, aber das Fleisch hatten die Hexen des Nachts zu ihrem Gelage herausgezaubert [40]. Die wilde Jagd brät und verzehrt einen O.n. Die Knochen legen sie zusammen in die Haut, peitschen sie mit Ruten und führen das wiedererstandene Tier in den Stall zurück [41]. Die Sage von dem riesigen O.n, der den See austrinkt und Berge abweidet, findet sich im Spreewald [42]. Am Bodensee ist er so groß, daß ein Adler zwei Stunden braucht, um von einem Horn zum andern zu fliegen [43]. Ein Stier hatte einen Wisch Heu, so groß wie sieben Fuhren, im Maul und schleuderte ihn über den Bodensee. Sein Horn war so groß, daß der Ton, den der Hirt am Jörgentag hineinblies, erst Martini herauskam [44]. Die O.nhaut wird als Mittel zum Orakeln benutzt; wer auf ihr an einem Kreuzweg um Mitternacht sitzt, kann die Zukunft erfahren [45]. Der Teufel erscheint mit O.nfuß [46]. Die Ausdeutung des O.nbrüllens und -brummens finden wir in Niederdeutschland [47].

Die O.njungen hüteten die O.n, Stiere und das Jungvieh getrennt von den Kühen. Sie waren 14 bis 17 Jahre alt und bildeten eine besondere Zunft [48]. Sie hatten ihre überlieferten Ordnungen und Bräuche, auf die sie streng hielten. Sie benutzten den „Stempel“, eine Art Keule, die alte Waffe der Hirten, und waren geschickt im Werfen derselben.

Fastnacht müssen die jungen O.n aus dem Stall gelassen werden, so lernen sie gut ziehen [49]. Sind zu Georgi die Alpen noch schneeweiß, so wird der O. in diesem Jahr inwendig von Unschlitt weiß [50]. Am Tag der unschuldigen Kinder soll man keine O.n anspannen, es bringt Unglück [51]. Der O. in der Volksbotanik: als O.nauge, -beutel, -blume usw. [52].

Volksmedizin. O.nblut galt bei den Alten für tödlich, angeblich, weil es sofort gerinnt und den Trinker erstickt (Tod des Psammenit bei Herodot 3, 15). Es fehlt bei Opfergaben in Ägypten, weil es für giftig gehalten wird [53]. Warmes O.nblut ist gebrochenen Gliedern heilsam und kräftigt sie [54]. Wer sich in warmem O.nblut badet, wird sehr schön [55]. Blut aus dem Herzen eines ungeschnittenen O.n (oder ungeschnittenen Geißbocks) ist gut gegen „sankt valtins krankheit“ [56], gegen Epilepsie (16. Jh. [57]). O.nblut oder -mist mit Honig oder Wein warm auf den Leib, „so ein Mensch unsanft harnet“ [58]. O.neingeweide den Kindern auf den Bauch legen, wenn ihnen die Milz zusammenläuft [59]. O.nnieren oder -fett sieden, Seife davon machen und die Füße damit einreiben gegen „zerbrochen Bein“ [60]. O.nfleisch geräuchert und gesotten oder zu Pulver gebrannt in Wein gegen Durchlaufen [61]. O.nfüße mit Kräutern gesotten. In dem Wasser baden bei geschwollenen Schenkeln [62]. Außerordentlich häufig wird die O.ngalle verwandt. Innerlich bei Leberverstopfung [63], warm getrunken [64]. Gegen Wassersucht warm vom eben getöteten O.n [65]. Äußerlich: auch zum Marderfang [66]. Bei Hornhautflecken nach Entzündungen [67]. „Vor die triefenden Augen — eines Farren Galle und eines Aals Galle, Verbenasaft und Fenchelsaft“ [68]. Als Reinigungsmittel mit einer Seife bei Augenleiden [69]. Gegen Augengeschwür schon bei Pseudo-Dioskurides im 4. Jh. n. Chr. [70]. Mit altem Bier dick gekocht gegen Wehtun der Schenkel und Beine — eingerieben oder als Pflaster aufgelegt [71], gegen Würmer mit Knoblauch oder Zwiebel geröstet und in den Nabel geschmiert [72], als Zugpflaster [73], gegen Sausen, Geschwüre und Schmerzen im Ohr [74]. Gegen Muttergeschwülste [75], „so die mutter so gar harrte“ [76]. Bei Frauen, die ein totes Kind tragen [77]. O.ngalle treibt den Fluß der Goldader [78] und hilft bei Fingerwurm (Entzündung) [79]. O.ngalle räuchern, pulverisieren, darin ein Zäpflein wälzen, das in den Leib stoßen, um „stuel zu machen“ [80].

O.nhaut schaben, sieden und dick werden lassen, danach auf die Geschwulst legen [81]. Bei Gicht mit Wacholderbeeren und Rotwein [82]. O.nhirn „in Teig gebacken dem Dummen auf den Kopf gelegt, ziehet das Hirn wieder und bringet Verstand“. Das Auflegen von Opferkuchen und heißer Tierlunge auf das Haupt des Kranken ist uralte Behandlungsart [83]. O.nmist in Wermuth heiß auf die Geschwulst [84], bei Aussatz [85], zum Räuchern [86], „in Essig kochen, wenn ein Mensch gehauen, daß ihm ein Ader wolt zu kurtz werden“ [87].

---

[1] Jahn *Opfergebräuche* 15f. [2] Seligmann *Blick* 2, 127f. [3] Wolf *Beiträge* 1, 112f.; dazu Rochholz *Sagen* 2, 19. [4] Jahn *Opfergebräuche* 15. 20. 316; Wolf *Beiträge* 2, 180. 301; Birlinger, Rochholz, Liebrecht, Andree = Höfler *Organoth.* 85; Wuttke 290 § 425. [5] Lütolf *Sagen* 331f. = Höfler *Organoth.* 88. [6] Meyer *Germ. Myth.* 105; Meier *Schwaben* 1, 135; Wolf *Beiträge* 2, 159; Meyer *Baden* 370. [7] ZföVk. 9 (1904), 239. [8] Meyer *Baden* 370. [9] Andree-Eysn *Volkskundliches* 109. [10] Graber *Kärnten* 204. [11] Rochholz *Naturmythen* 79; Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. [12] Lütolf *Sagen* 331; Meyer *Baden* 369; Vernaleken *Alpensagen* 333. [13] Meyer *Baden* 370. [14] Wuttke 286 § 420; Strackerjan 2, 141 Nr. 370. [15] Meyer *Germ. Myth.* 105; Wuttke 20 § 18; ZfVk. 8 (1898), 43; Jahrb. f. Els.-Lothr. 1892, 16 = Wuttke 128 § 174; Kuhn u. Schwartz Nr. 328; Rochholz *Sagen* 2, 187; Panzer *Beitrag* 2, 301. Danach begrub man in Bayern lebendige Stiere gegen Seuchen. S. a. Rochholz *Sagen* 2, 19; ZfdMyth. 1, 394 (Westfalen). [16] Meier *Schwaben* 135 = Wuttke 299 § 439. [17] Jahn *Opfergebräuche* 149. 286. 363; Rochholz *Sagen* 2, 19; dazu Meier *Schwaben* 151. [18] Strackerjan 1, 208. [19] Meyer *Baden* 370. 564. [20] Hefele *Concgesch.* 3, 508. [21] Seligmann *Blick* 2, 128. [22] Ebd. 2, 128. [23] Krauß *Volkforschung* 70. [24] Fogel *Pennsylvania* 158. [25] Höfler *Organoth.* 85. [26] Meyer *Baden* 370. [27] Höfler *Organoth.* 85. [28] Maack *Lübeck* 59; Heyl *Tirol* 166 Nr. 75. [29] Drechsler 2, 107. [30] Seligmann *Blick* 2, 128. [31] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 838. [32] Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. [33] Jahn *Opfergebräuche* 15; Höfler *Organoth.* 245. [34] Grohmann *Sagen* 106 = Wuttke § 439. [35] Meyer *Germ. Myth.* 105. [36] Laistner *Nebelsagen* 224. 317. [37] Kühnau *Sagen* 1, 330; Haupt *Lausitz* 1, 161 Nr. 189. [38] Kühnau *Sagen* 1, 378. [39] Herzog *Schweizersagen* 2, 561. [40] ZfVk. 3 (1893), 170. [41] ZfdMyth. 2, 177; 3, 34 = Rochholz *Sagen* 1, 385. Dazu Wolf *Beiträge* 1, 89; Meyer *Aberglaube* 156; Vonbun *Sagen* Nr. 22. 25; Zingerle *Tirol* 202. [42] Schulenburg 83. [43] Birlinger *Volksth.* 1, 107f. [44] Ebd. 2, 372. [45] Grimm *Myth.* 2, 934; Simrock *Mythologie* 573. [46] Reusch *Samland* 133. [47] ZfVk. 13 (1903), 95; Urquell 5 (1894), 56; Wirth *Beiträge* 4/5, 47. [48] ZfVk. 6 (1896), 362. [49] Wuttke 84 § 98;

Köhler *Voigtland* 369 = Sartori *Sitte* 3, 117. [50] ZfVk. 8 (1898), 444. [51] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 594. [52] Marzell *Pflanzennamen* 224. [53] Herodot 2, 184; Urquell 3 (1892), 114; Hovorka u. Kronfeld 2, 345. [54] Megenberg *Buch der Natur* 131; dazu Fossel *Volksmedizin* 90 = Jühling *Tiere* 150. [55] Hovorka u. Kronfeld 1, 80. [56] Jühling *Tiere* 150. [57] Ebd. 178 = Höfler *Organoth.* 246. [58] Ebd. 143. [59] Ebd. 146. [60] Ebd. [61] Ebd. 147. [62] Ebd. 154. [63] Hovorka u. Kronfeld 2, 105. [64] Lammert 247. [65] Höfler *Organoth.* 206. [66] SAVk. 1903, 49 = Höfler *Organoth.* 205. Über den agraren Charakter der Ochsengallenverwendung s. Höfler 205. [67] Lammert 228. [68] Jühling *Tiere* 145 = Höfler *Organoth.* 207. [69] Höfler *Organoth.* 206. [70] Ebd. 207. Über die weitere Verwendung bei Plinius *Pseudo-Dioskurides* und im Papyrus Ebers s. Höfler 202. [71] Jühling *Tiere* 154 = Höfler *Organoth.* 206. [72] Flügel *Volksmedizin* 79 = Jühling 152 = Höfler *Organoth.* 206 = Hovorka u. Kronfeld 2, 96. 97. Auch schon bei Pseudo-Dioskurides: Höfler 204. [73] Jühling 148; Megenberg *Buch der Natur* 132. [74] Höfler *Organoth.* 205; Jühling 142. Ähnlich schon bei Plinius: Höfler *Organoth.* 204. [75] Janus 1907, 107 = Höfler *Organoth.* 204. [76] Jühling 341. [77] Höfler *Organoth.* 204. [78] Ebd. 203. [79] Drechsler 2, 317; Lammert 215. [80] Jühling 142 = Höfler *Organoth.* 206. Gegen Verstopfung wird O.ngalle schon von Plinius und Sextus Platonicus um 330 n. Chr. empfohlen: Höfler *Organoth.* 206. [81] Jühling 146. [82] Ebd. 145. [83] Höfler *Organoth.* 87. [84] Jühling 143. 146. [85] Ebd. 145. [86] Ebd. [87] Ebd. 148.
Wirth.

Odermennig (Bruchwurz, Heil aller Welt, Leberklette; Agrimonia eupatoria).

1. Botanisches. Zu den Rosengewächsen gehörige, etwa $^3/_4$ bis 1 m hohe Pflanze mit gefiederten Blättern und gelben, in reicher Traube angeordneten Blüten. Die mit einem Hakenkelch versehenen Früchte bleiben leicht an vorbeistreifenden Menschen und Tieren hängen. An Waldrändern und an sonnigen Hängen nicht selten. Die Pflanze ist (wohl wegen ihrer gelben Blüten) ein Volksmittel gegen Leberleiden und Gelbsucht[1]. In der antiken Medizin spielt der O. keine nennenswerte Rolle.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 468; *Bayer. Volksbotanik* 145. 190.

2. Als Sympathiemittel erscheint der O. in einem lateinischen Rezept des 9. Jh.s[2] als Mittel gegen Leibschmerzen. Der O. muß zu diesem Zweck am Donnerstag bei abnehmendem Mond gesammelt werden[3]. Ein Mittel gegen die „Geilheit“ der Pferde aus dem 16. Jh.[4] beginnt: „Wan ein pfert zu geil vnd zu wild ist, so bind ihm agrimonia (= O.) an sein hals vnd los es dragen, etwan lang es wirt zam vnd züchtig. Das magstu auch thun dem ochsen, die nitt zigen (= ziehen) wöllen von rechter wilde. Sie werden auch zame, ob du inen das Kraut an die hörner hingst“[5]. Das Kraut „agrimonia“ einem Schlafenden aufs Haupt gelegt, ohne daß er es merkt, bewirkt, daß er nicht eher aufwacht, als bis man das Kraut wegnimmt (15. Jh.)[6]. Eine Besegnung der „agrimonia“ bringt der Cod. Pal. germ. 575 (15. Jh.)[7]. Gegen Blutflüsse muß der O. in der Hand getragen werden[8]. Zu Ostern wird den Pferden O. gegen den Wurm gegeben[9]. Zusammen mit dem Eisenkraut (s. d.) und dem „Modelger“ (s. Enzian) wird der O. als Liebesmittel (16. Jh.) genannt (s. 2, 863).

[2] Cod. Sangall. 44. [3] Jörimann *Rezeptarien* 34. [4] Cod. Pal. germ. 255. [5] Urquell N. F. 1, 126. [6] ZfVk. 1, 322. [7] Schönbach *Berthold v. R.* 148. [8] Wolff *Scrutin. amul. med.* 1690, 197. [9] Klapper *Schlesien* 98.

3. Ähnlich wie die im Aussehen ähnliche Königskerze (s. d.) wird der O. im landwirtschaftlichen Orakel gebraucht. Je nachdem die Blüten oben oder unten am dichtesten stehen, muß die Saat früher oder später geschehen[10], s. auch Augentrost, Heidekraut. Blüht der O. spät, so wird auch die Ernte spät sein und umgekehrt[11], vgl. Holunder (4, 268).

[10] ZfdMyth. 4, 414 = Birlinger *Volksth.* 1, 490; Fischer *SchwäbWb.* 1, 116; Schullerus *Pflanzen* 381. [11] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400.
Marzell.

Odilia (Ottilia), hl., blind geboren, wird sie von ihrem Vater, dem Herzog Eticho, aus dem Hause geschafft, wird durch die Taufe sehend und nachher erste Äbtissin in Hohenburg, angeblich dem ersten Frauenkloster im Elsaß, † um 720[1]. Ihre Hauptkultstätte ist der Odilienberg mit dem Kloster und der uralten Heidenmauer im Elsaß[2]. Sie ist Schutzpatronin des Elsaß[3] und Patronin der Augen[4]. In deutschen Augensegen kommt ihr Name vor[5]. Sie wird mit einem Buche mit zwei Augen darauf dargestellt. An ihren Verehrungsstätten entspringen Quellen, deren Wasser heilsam namentlich für kranke Augen ist[6]. In Berolzheim fleht man vor dem Kornschneiden die hl. O. an, daß einem nichts in die Augen falle[7]. Ihr Gedächtnistag ist der 13. Dezember, derselbe wie der der hl. Lucia, zu der sie einige Beziehungen hat[8]. Früher hofften elsässische Mädchen nach siebenmaligem Umschreiten der sog. Tränenkapelle auf dem Odilienberg sich noch in demselben Jahre zu verheiraten[9]. Der Feldrittersporn heißt Ottilienkraut[10]. Wer drei dieser Blumen, in Jungfernwachs gewickelt, am Halse trägt und drei Messen zu Ehren der hl. O. lesen läßt, auch drei Almosen in ihrem Namen erteilt, der wird von kranken Augen heil[11]. In Bayern ist die Ottiliennacht eine Haupttrudennacht[12].

Das übelriechende Hemd des büßenden Vaters der O. wurde in der von ihm erbauten Kirche aufbewahrt und jährlich zwei Tage vor ihrem Feste von einem Geistlichen angezogen. Er ging damit, fortwährend an duftenden Blumen riechend, durch das zuschauende Volk, mußte aber vorher sieben Tage lang in jede Speise, die er genoß, rohen Knoblauch tun[13].

[1] Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 475; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 91f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 324f. [2] Hertz *Elsaß* 16f. 188ff.; Stöber *Elsaß* 168ff.; Andree *Votive* 118. Spuren ihrer Kniee: Hertz 17. Ihrer Finger: Sébillot *Folk-Lore* 1, 376. 377. Sie stößt mit ihrem Stabe eine Quelle hervor: Ebd. 2, 178. [3] Auch in Schwaben ist sie hochverehrt: Birlinger *Volkst.* 1, 417; Ders. *A. Schwaben* 1, 44. [4] Andree *Votive* 118f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 346; ZfVk. 8, 399 (Bayern); Fontaine *Luxemburg* 107. [5] Franz *Benediktionen* 2, 488. Oben 1, 718. [6] Andree *Votive* 118f.; Sepp *Religion* 384f.; Wolf *Beitr.* 2, 33; Pfannenschmid *Weihwasser* 91; Meyer *Baden* 533. 568. [7] Meyer *Baden* 426. [8] Laistner *Nebelsagen* 239f. Im Dorfe Schupfart beging man den sog. „dreiköpfigen Feiertag“, das Fest des hl. Jodocus und der hl. Odilia und Lucia: SchwVk. 17 (1927), 77. Hier und da wird O. auch zu den drei Jungfrauen (Schwestern) gerechnet: Panzer *Beitr.* 2, 157 (246); OberdZfVk. 4 (1930), 113f. [9] Oben 2, 576f. [10] Hertz *Elsaß* 189. [11] Menzel *Symbolik* 2, 276; Bartsch *Meckl.* 2, 193f. [12] ZfVk. 1, 304. [13] Mon. Germ. hist. Scriptorum t. 13 p. 132 (Ex continuatione chronici Florentii Wigorniensis opera Johannis Monachi).
Sartori.

Odin s. Wodan.

Ofen.

I. Sachkundliches.

Die Etymolgoie des Wortes O. (ai. *ukhá* = Topf, gr. ἰπνός > *^{u}eq^{u}-nós* = Ofen, Kochtopf, lat. *aulla* = Topf, got. *aúhns*, anord. *ofn*, ags. *ofnet* = Topf, ahd. *ovan* usw.) deutet auf die Grundformen *auq^{u}(h)* —: *uq^{u}(h)* und daneben ueq^{u}(h)- in der Urbedeutung „Kochtopf“, „Feuerbecken“[1]. Tatsächlich enthalten schon steinzeitliche Herrenburgen in Thessalien usw. neben dem Herdraum Gelasse mit „Öfen“, die wahrscheinlich die Form altgriechischer Kohlenbecken aufwiesen[2], wie auch für das urindogermanische Haus Koch-, Back- und Wärmetöpfe neben dem Herd und in Verbindung mit diesem wahrscheinlich sind[3]. Wenn also auch der ehemals angenommene etymologische Zusammenhang der genannten Wörter mit *agni* und *ignis*[4] (Herdfeuer) nicht aufrecht zu halten ist, so bleibt doch der sachliche Zusammenhang des Koch- und Wärmegefäßes mit dem Feuer bestehen. Das gilt ebenso für den Heiz- (Wärme-)ofen, wie auch für die technischen Formen des O.s, für Backofen (s. d.), Brennöfen und Schmelzöfen.

Neben der Herkunft aus dem Feuertopf glaube ich aber auch noch eine zweite, nordöstliche Entstehung des O.s aus einer um das Herdfeuer gelegten Steinsetzung für den steinernen Herd-, Bade-, Back- und Schlaf-O. nachgewiesen zu haben, die sich in Skandinavien, Finnland, Rußland, Polen, in der Tschechoslowakei und in den ostalpinen Rauchstuben findet und deren Zusammentreffen mit der mittelmeerländischen Wölbtechnik (Wölbtopf und Kachel) auf der römisch-germanischen Berührungsfläche im langobardischen Reich zur Erfindung des Kachel-O.s geführt hat[5].

Aus diesen zweifachen Beziehungen des O.s zum Feuer und zum Herd erklären sich die zahlreichen Übereinstimmungen im Volksglauben sowohl beim Herd (s. d.) wie beim Backofen (s. d.) und dem nun zu behandelnden Stuben-O.

Dazu kommt, daß der Platz am O. ebenso wie der (meist schräg gegenüber befindliche) Tischwinkel einen wichtigen Sammelpunkt der Hausgenossen [6]) bedeutet, der den alten Herdplatz abgelöst hat.

Möglicherweise hat auch die Schlafstelle, die sich im slawischen Osten noch heute oft auf dem O., aber auch in vielen deutschen Gebieten noch häufig hinter dem O., „in der Höll“ [7]), auf der O.-Bank (s. d.) oder in einem Raum ober dem O. [8]) befindet, mitgewirkt, gewisse Kulte und Meinungen des Volksglaubens an den O. zu knüpfen.

[1]) Walde-Pokorny *Vgl. Wb. d. idg. Sprachen* (1930) S. 24 f.; Kluge-Götze *Etym. Wb.*[11] 424. [2]) Ebert *Reallex.* 9, 160. [3]) Schrader *Reallex.* 2, 119 ff. [4]) Grimm *Myth.* 1, 523. [5]) Geramb *Kulturgeschichte der Rauchstuben* WS. 9 (1924), 1 ff.; Meringer *Zur Geschichte der Öfen* WS. 3, 137 ff. u. 4, 207 ff. und dazu neuerdings B. Schier *Hauslandschaften*, Beitr. z. sudetendeutschen Vk. 21 (1932), S. 274 ff. Zum Eisen-O., der da und dort auch schon seit 1500 nachweisbar ist, vgl. ZfGORh. 17, 256; Panzer *Sigfrid* 81 ff.; Meyer *Baden* 351; John *Erzgebirge* 11. [6]) Meyer *Baden* 350 und ZfrwVk. 6, 289. [7]) SAVk. 21, 291; ZfVk. 3, 53; John *Erzgebirge* 10. [8]) Meyer *Baden* 350 f.

II. Der O. als Geistersitz.

Die Göttin Hlôđyn (die im Norden als Thors Mutter, im Westen als dea Hludana bezeugt ist) als O.-Göttin zu deuten [9]), geht nicht an [10]). Wohl aber ist der O. Sitz verschiedener Geister und Dämonen und seit früher Zeit ein Ort des Zaubers [11]). Eine Gruppe von ihnen darf man wohl als Feuerdämonen deuten. So die O.männlein in Schwaben, kleine, kaum fingerlange Männlein mit roten Mäntelchen und Hütchen, die auf ihren Entenfüßen tanzen, oder in der „Höll“, sowie in den Nischen und Spalten des O.s hausen [12]). Auch der Glaube, daß der Teufel zum O.loch herausschaue, gehört vielleicht hierher [13]). Denn auch in der Gegend von Bautzen ist der O. Aufenthalt des „Schwarzen“. Kinder, die sich dort dem O. nähern, werden von ihm getötet [14]), und ebenso hält sich der Teufel bei den Litauern gern im O.[15]) auf. Im Sächsischen ist es der Gelddrache [16]), in Steiermark und in Kärnten der „Schratl“ [17]), die man dadurch bei guter Laune erhält, daß man ihnen Speisen (meist Hirsebrei) auf den O. stellt. Wenn man ihnen den Hirsebrei verbrennt, wütet es so im O., daß man glaubt, er müsse zerspringen [16]). Auch das tirolische Kinderliedchen *Tatermandl, Tatermandl leich mir deine Hosen I hon sie nit, i hon si nit, sie hängen hintern Ofen . . . .*[18]) dürfte mit dieser Vorstellung zusammenhängen. Denn der „Tatermann“ (Schreckpopanz) ist wohl dasselbe wie der „Wauwau“, der im Bayrischen aus dem O. kommt [19]).

Freilich sind hier Verschmelzungen mit dem Hausgeisterglauben eingetreten. In Schonen (Schweden) wird das Essen für den „Tomte“ (Hauskobold) auf den O. gesetzt [20]). Kinder hielt man in Altbayern vom O. fern, „sonst schlägt das Feuer heraus und verzehrt sie“ [21]). In Galizien aber tut man dasselbe aus Rücksicht auf den Hausgeist, der im O. sitzt. Jeden Sonntag muß man den O. neu schmieren, dann bringt der Hausgeist bisweilen Geld aus dem O. Aber mit dem Hausgeist wohnt nach dortigem Volksglauben auch sein unsichtbarer Diener im O., der nach seinem Namen *Iskrycki* = Fünkchen wohl ein Feuerdämon ist [22]). Die Hausgeister stehen im gesamten slawischen Gebiet ebenso in Verbindung mit dem O. wie in vielen germanischen Gegenden. Der russische *domovoi* (Hausgeist), der nach seiner Bezeichnung *djeduschka* = Großväterchen ohne Zweifel mit den Ahnengeistern, den „heiligen Großvätern“ zusammengehört, schlägt nach russischem Volksglauben in jedem Haus seinen Wohnsitz auf, in dem ein O. steht. Beim Umzug in ein neues Haus heizt dort die älteste Frau in der alten Wohnung den O. und wartet bis Mittag. Dann sammelt sie die Glut in einem neuen, noch niemals verwendeten Topf und spricht zum O. gewendet: „Bitte, Großväterchen komm zu uns in unser neues Haus“. Dann trägt sie den mit einem Tuch bedeckten Feuertopf ins neue Haus, wo sie vom Hausherrn und seiner Frau empfangen und wo der Hausgeist abermals feierlich gebeten wird, in das neue Heim einzuziehen. Dieser muß nun mit dem alten, früher hier ansässigen Hausgeist kämpfen und rächt sich, wenn er beim Kampf unterliegt, an den Neueingezogenen [23]). Wie in Rußland wohnen die Hausgeister auch in der Tschechoslowakei und in Schlesien im O.[24]). In der Gegend von Přibram behauptete eine Frau, ihre Hausschlange sei unter dem O. Sie künde durch einen entsetzlichen Geruch kommenden Regen an [25]). Auch in anderen tschechischen Gebieten glaubt man, daß die Hausschlange (*had hospodařik*) unter dem O. hause. Auf deutschem Boden haben die Hausgeister („Gütchen“, „Gütel“) und die Seelen der Großeltern ebenfalls öfters am O. ihren Sitz [26]); bisweilen nehmen sie auch die Gestalt der O.heimchen an. Diese guten Holden bringen Kranken, die man in die O.höll bettet, Genesung [27]), zeigen aber auch Unglück an [28]).

Daß der Glaube an die Hausgeister mit den Totengeistern im Zusammenhang steht, ist selbstverständlich. In Pommern kommen die Verstorbenen in der Silvesternacht und wärmen sich am O.[29]). Bei den Masuren heizt man an Silvester vor Mitternacht den O., stellt eine Bank davor und bestreut sie mit Asche; dann findet man am Morgen die Spuren des Toten, der sich des Nachts gewärmt hat [30]). Im Erzgebirge heizt man den O., um einem Schwerkranken das Sterben zu erleichtern [31]), in Tirol, damit sich die „armen Seelen“ in der Allerseelennacht von der „kalten Pein“ des Fegefeuers am O. wärmen können [32]). Im Böhmerwald sagt man, wenn es im O. pfeift, „die armen Seelen seufzen im Fegefeuer“ und wirft ein Stück Brot in die Glut [33]). Auch im Erzgebirge künden Verstorbene ihre Anwesenheit durch ein eigentümliches Geräusch im O. an [34]). Unter der Wirkung des Christentums hat sich dieser Totenglaube oft auf jene Toten eingeschränkt, die ohne christliches Begräbnis blieben. So wohnen in Rußland die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder im O.[35]), und in der Tschechoslowakei betet man für einen Gehängten hinter dem O.[36]). In der Schweiz spielt hier vielleicht noch eine Erinnerung an den O. als Schlafstätte herein. Eine als Hexe verschrieene Frau konnte in keinem Bett, sondern nur auf dem O. schlafen, und als sie starb, mußte sie ihr Mann mit einem Karst vom O. herabzerren [37]). Alles das macht es begreiflich, wenn der O. auch als Sitz verschieden gestalteter Dämonen gilt. Bei einer Geisterbeschwörung in der Gegend von Neukirch in Sachsen kamen aus dem kupfernen O.topf kohlschwarze Böcklein, Eulen, Krähen, Fledermäuse, langgeschwänzte, krummgehörnte Gestalten u. dgl.[38]). Auf der Kynsburg im Kreis Waldenburg ließ sich zuweilen des Nachts eine schwarze Gluckhenne sehen, die mit goldgelben Küchlein aus dem O. hervorkam [39]), anderswo weilt der Kuckuck über den Winter „bei den Elben hinter dem O.“ und muß, wenn er stirbt, hinter dem O. des Schultheißen begraben werden [40]). Und in Böhmen bringt man sogar den Wassermann in Beziehung zum Kachelofen [41]). Vielleicht sah man auch in den Küchenschwaben (Ungeziefer) tiergestaltige Unholden. Nach der Chemnitzer Rocken-Philosophie konnte man sie vertreiben, wenn man einen Hemmschuh stahl und auf den O. legte [42]).

[9]) Grimm *Myth.* 1, 212 f. [10]) Es handelt sich wohl um eine Erdgöttin (Mogk *Mythologie* 359; P. Herrmann *Nord. Mythol.* 337. [11]) Saupe *Indiculus* 22 f. [12]) Birlinger *Volksth.* 1, 57. [13]) Knuchel *Umwandlung* 32 meint, er sei erst unter dem Einfluß der Geistlichkeit als Abschreckungsmittel gegen verschiedenen O.-Aberglauben an Stelle der alten Hausgeister eingebürgert worden. Über den O. als Sitz des Teufels vgl. auch Pollinger *Landshut* 110. [14]) Meiche *Sagen* 473 Nr. 614; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 7. [15]) Globus 73, 318. [16]) Meiche *Sagen* 303 Nr. 393. [17]) ZfdMyth. 3 (1855), S. 298. [18]) ebd. S. 209. [19]) Höfler *Krankheitsnamen* 787, S. 451 f.; Lippert *Christentum* 450. [20]) ZfVk. 8 (1898), 134. [21]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 7 [22]) Afanasjev *poetičeskijd vozzrěnija Slavjan na prirodu* 2, 68 f. [23]) An diesen Glauben erinnert die pennsylvanische Meinung, daß man beim Einzug in ein neues Haus den O. nicht als erstes setzen darf, da sonst Zank entstehe. Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 648; Globus 57 (1890) 268. [24]) Ebd. 72, 223. [25]) Grohmann 78. [26]) ARw. 2 (1899), 96;

Kühnau *Brot* 41.

[27] ARw. 2, 96.

[28] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128.

[29] Knoop *Hinterpommern* 177 Nr. 212; ZfVk. 17 (1907), 384

[30] Toeppen *Masuren* 63.

[31] John *Erzgebirge* 120.

[32] Geramb *Brauchtum* 94.

[33] Schramek *Böhmerwald* 252.

[34] John *Erzgebirge* 126.

[35] Globus 57 (1890), 268.

[36] Grohmann 223.

[37] SAVk. 21 (1917), 291.

[38] Meiche *Sagen* 527 Nr. 672.

[39] Kühnau *Sagen* 1, 218 Nr. 208.

[40] ZfdMyth. 3, 267.

[41] Grohmann *Sagen* 149 u. 160; Laistner *Nebelsagen* 267.

[42] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430.

3. Heiligkeit und Verehrung des O.s.

Sie entspricht z. T. genau den Herdkulten (s. d.) [43]. Wie den Christblock am Herd, soll man auch die Kohlen im O. in den heiligen Nächten nicht erlöschen lassen, weil es einem dann das ganze Jahr an nichts mangeln wird [44]. Ebenso darf man im Vogtland und Thüringen den O. zu Neujahr nicht ausgehen lassen, wenn man das ganze Jahr hindurch Glück haben will [45]. Das O.bauen und noch mehr das O.abreißen ist daher eine ernste Angelegenheit. Bei den Bojken scheut sich jedermann, den O. zu zerstören, wenn eine Hütte abgetragen wird [46]. Einen O. soll man nicht umbauen, ohne ein Loch in der Decke zu lassen [47]. In Velburg in der Oberpfalz besprengte man einen neu- oder umgesetzten O. vor dem Gebrauch mit Weihwasser und verbrannte zuerst nur Hagedorn darin, um die Hexen aus O. und Schlot zu vertreiben [48]. Andererseits schlägt man dort während der Trauung den O. im Hause des Bräutigams ein, damit die Braut später nicht hext [49]. Vielleicht hängt das Spinnstubenspiel „Ofenabbrechen" damit zusammen [50]. Wer an den heißen O. spuckt, bekommt einen Grindmund [51]. Im O. darf man keinen alten Besen verbrennen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben [52], und in den Zwölften soll auch kein Holz und kein Backgerät vor dem O. liegen gelassen werden [53]. Genau so wie bei Herd und Backofen (s. d.) sind auch **Opfer an den O.** üblich. Wenn der Wind heult, fliegt nach böhmischem Volksglauben die Melusina mit ihren Kindern durch die Lüfte; da muß man Mehl und Salz in den O. werfen [54], ebenso streut man dort Salz auf den heißen O., wenn man etwas sucht und nicht finden kann [55]. Im deutschen Westböhmen hängt man am Dreikönigstag Zwiebeln und Knoblauch über den O.[56] und in der bayrischen Oberpfalz wirft man Brosamen und Speisereste als Opfer für die Waldweiblein und armen Seelen [57] in den O., oder etwas Geweihtes, wenn es nicht brennen will, oder Salz und Speichel, wenn das Feuer surrt [58]. In Katschen (Schlesien) legt man Geld (gewöhnlich drei Pfennige) auf den oberen Rand des O.s, um dem Hause seinen Wohlstand zu wahren [59], und der alte Berliner legte einen Silbergroschen unter den O., wenn er seine Wohnung wechselte [60]. Bei den untersteirischen Slowenen warf die Braut, ehe sie sich zum Hochzeitsmahl setzte, Münzen in den O.[61]. Im Thüringischen mußte beim ersten Bierausschank jeder Gast auf den O. steigen und wurde gepeitscht. Man nannte das „Ofenbesteigen" [62]. Ob die Liedverse „Dreimal um den Kachelofen ..." wirklich auf einen einstigen Tanz vor oder gar um den O. deuten, ist sehr zweifelhaft [63]. Sehr verbreitet, z. T. freilich nur mehr in spielerischen Resten, ist das **O.anbeten** [64]. In altertümlicher Form haben es noch um 1860 Schönwerth in der Oberpfalz und Grohmann in Böhmen beobachten können [65]. Dort betete man bei Sonnenfinsternissen dem O. zugewendet und warf Palmzweige und Brosamen ins Feuer. Bei den Rumänen im Buchenlande greift man beim Erblicken des neuen Mondes an den O. oder macht das Kreuzzeichen [66]. Schon in einem Lustspiel des 17. Jh.s (von der Frau „Schlampampn" Leipzig 1696) heißt es in einer Szene: „Wir wollen hingehen und vor dem O. knieen, vielleicht erhören die Götter unser Gebet" [67]. Mehrfach ist auch die Sitte verbreitet, daß heiratslustige Weiber den O. anbeten, damit ihnen ein Mann beschert werde [68]. Im übrigen ist das O.anbeten fast nur noch als Kinder- und Pfänderspiel erhalten [69], vielfach unter Sprüchen wie: „*Aben, Aben, ick bä di an, giff mi enen goden Mann, de mich nich sleit, de mich nich kleit, de alle Abend mit mi to Bedde geiht*" u. ä.

Ähnlich wie mit dem O.anbeten verhält es sich auch mit der **O.beicht** [70]. Es handelt sich dabei im wesentlichen um das weitverbreitete Sagen-[71] und Märchenmotiv [72], daß ein Geheimnis, das man sonst niemandem sagen darf, dem O. anvertraut wird, wodurch kriegerische Überfälle, Mordabsichten u. dgl. noch rechtzeitig bekannt und verhütet werden. Die weitverbreiteten Nachrichten [73] erstrecken sich besonders auf Nord-[74] und Ostdeutschland [75] und auf das alemannische Gebiet [76], reichen aber in den Redensarten „Still! es ist ein O. im Zimmer!" oder „es ist eine Kachel zu viel!" noch weiter [77]. Man gebraucht diese Redensarten, wenn jemand etwas erzählen will, das ein anwesendes Kind nicht hören sollte.

[43] Spuren einer einstigen religiösen Verehrung des O.s in Deutschland suchte L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 575 ff. nachzuweisen.

[44] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 855, und 476 Nr. 1109; John *Erzgebirge* 151 und 153.

[45] Seligmann *Blick* 2, 239.

[46] Sartori *Sitte* 2, 22; Globus 79, 150.

[47] Urquell 4 (1893) 211.

[48] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 14, Nr. 1 u. 2.

[49] ebd. 1, 89.

[50] Meyer *Baden* 178.

[51] Schmitt *Hettingen* 17.

[52] Wuttke 397 § 609.

[53] Ebd. 64 § 74.

[54] Grohmann 2; Ders. *Sagen* 44.

[55] Grohmann 103.

[56] John *Westböhmen* 31.

[57] Globus 4, 45.

[58] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 2, 3 u. 4.

[59] Drechsler 2, 2.

[60] Seligmann *Blick* 2, 22.

[61] Globus 50 (1886) 299.

[62] Witzschel *Thüringen* 2, 287.

[63] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428.

[64] Grimm *Myth.* 1, 523; Mannhardt *Götter* 196; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 f.; Lütolf *Sagen* 435 f.; Argovia 18, 113; Haupt *Lausitz* 1, 187 Nr. 220; Landsteiner *Niederösterreich* 43.

[65] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 f.; Grohmann 28; Lippert *Christentum* 692.

[66] Globus 92, 287.

[67] Grimm *Myth.* 1, 523, Anm. 1; Urquell 4 (1893), 60.

[68] ebd. und Höfler *Fastengebäcke* 15 nach der Zf. Niedersachsen 13 (1907) 113 f.

[69] Grimm *Myth.* 1, 523, Anm. 1; Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 32; Mühlhause 54 u. 133; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131; Strackerjan 2, 224.

[70] Über diese liegt eine ausführliche Untersuchung von H. Bächtold-Stäubli in SchweizVk. 14 (1924), 73 ff. vor.

[71] Grimm *Sagen* 388 Nr. 513; Lütolf *Sagen* 434 ff.; Böckel *Volkssage* 105.

[72] Bolte-Polívka 2, (1915) 275 f.; Urquell 4 (1893), 150.

[73] Grimm *Myth.* 1, 523 f.; Simrock *Mythologie* 630; Höfler *Fastengebäcke* 15; Goldmann *Andelang* 38; ZfVk. 14 (1904), 431.

[74] Schambach u. Müller 48, 338; Kuhn u. Schwartz 161; Kuhn *Westfalen* 1, 21 Nr. 26 a.

[75] Kuhn *Märk. Sagen* 231; Urquell 3 (1892), 319.

[76] Bächtold-Stäubli a. a. O.

[77] SAVk. 8, 314; Urquell 4 (1893), 150.

4. Die Rolle des O.s bei Geburten und kleinen Kindern hängt mit dem Glauben an die Ahnen- und Seelengeister an der Feuerstätte zusammen, doch spielt da auch die sehr alte, schon beim Backofen (s. d.) behandelte Assoziation O.—Mutterleib mit herein. Schwangere Frauen hüten sich bei den Esten, das Holz gegen die Äste in den O. zu legen, weil ihnen sonst das Gebären erschwert würde [78]. Die Wöchnerin betet in Mettersdorf vor der Entbindung beim O.[79]. Wie beim Backofen (s. d.) heißt es auch beim O., er sei zusammen gefallen, wenn die Entbindung vorüber ist [80]. Die Nachgeburt wird in fließendes Wasser, anderswo aber auch in den O. geworfen [81]. Ehe die Wöchnerin nicht ausgesegnet ist, darf sie nicht in den O. greifen; sonst wird ihre Hand von einer kalten Totenhand erfaßt, die ihr selbst den Tod bringt [82]. Dagegen legt man in Pommern das Neugeborene hinter den O. oder unter die O.bank, dann bleibt es ruhig und wird nicht hochmütig [83]. In der Mark erhält der jüngste Gevatter nach der Taufe das Kind und läuft mit ihm so schnell als möglich zur Mutter, die das Kind, hinter dem O. sitzend, empfängt [84]. Nicht „ausgebackene" Kinder und Wechselbälge schiebt man nicht nur in den Backofen (s. d.), sondern auch an den O. oder auf die O.bank [85]. Damit das Neugeborene vom bösen Blick und Krankheit verschont werde, gucken Besuchende zuerst in den O.[86], ehe sie das Kind oder die Wöchnerin ansehen. Weit verbreitet (Westfalen, Brandenburg, Ostpreußen, Pfalz, Schwaben, Bayern, Sachsen, Böhmen, Österreich) ist die Sitte, den ersten ausgefallenen Milchzahn des kleinen Kindes hinter den O. zu werfen und dabei zu sagen: „Maus, da hast Du einen beinernen, gib Du mir einen steinernen (Zahn)" [87]. In Schlesien heißt die Maus *Ofenmann* und *Höllemann* [88].

[78] Grimm *Myth.* 3, 488, 20.

[79] Gaßner *Mettersdorf* 13.

[80] Staub *Brot* 39 f.; Jörger *Vals* 53; Schramek *Böhmerwald* 180; Rosegger *Steiermark* 113.

[81] Schleicher *Sonneberg* 144.

[82] Drechsler 1, 205.

[83] Knoop *Hinterpommern* 155; Urquell 5 (1894), 279.

[84] Kuhn *Märk. Sagen* 366.

[85] Höfler ARw.

2, 146; Gaßner *Mettersdorf* 18.

[86] ZfVk. 1 (1891), 184 (Brandenburg) und Krobath *Kärntnervolk* S. 60.

[87] Wuttke 351 § 526; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405; Schleicher *Sonneberg* 146; Seyfarth *Sachsen* 281 ff.; John *Erzgebirge* 54; Grohmann 78 u. 111; Schramek *Böhmerwald* 257. In Obersteier (bei Judenburg) war ich 1916 in einem Bauernhause selbst Zeuge dieses Brauches.

[88] Drechsler 2, 298.

5. Der O. als Mittelpunkt des Hauses spielt — wenngleich seltener — dieselbe Rolle wie der Herd (s. d.). Sowie die Braut um den Herd geführt wird, wenn sie als junge Frau ihr neues Reich betritt, so ist auch die Sitte mehrfach bezeugt, daß sie ins O.loch gucken muß, damit sie kein Heimweh bekomme [89]. Es ist die Verneigung vor dem alten Kultmittelpunkt des Hauses. Dasselbe gilt für die neue Magd, von der es schon in der Chemnitzer Rockenphilosophie heißt, daß sie „alsbald ins O.loch schauen“ soll „so gewohnt sie's bald“ [90]. Desgleichen verzeichnet das „Journal für Deutschland 1788“ aus der Gegend von Osterode am Harz: „Eine Dienstmagd soll gleich beim Eintritt ins Haus nachsehen, ob Feuer im O. ist und es schüren, so bleibt sie lange im Dienst“ [91]. In der Umgebung von Breslau mußte die neue Magd einen Eimer Wasser holen und in das O.loch hineinlachen [92]. Das O.lochgucken der neu eintretenden Dienstmagd ist noch in mehreren deutschen Gauen lebendig [93]. Ebenso besteht der Brauch auch für die neu einziehende Familie [94] oder als Mittel gegen Heimweh [95]. Aber auch das neugekaufte Vieh [96] oder Hunde und Katzen [97] läßt man ins O.loch sehen, damit sie sich ans Haus gewöhnen. In der Bukowina stößt man neugeborene Kälber mit dem Kopf dreimal an den O. und spricht: „Du sollst zuhause sitzen wie der O.“ [98]. Daraus erklärt sich auch von selbst der mehrfach belegte Zauber, verloren gegangene Lebewesen wieder ins Haus zu bannen. Bei den Siebenbürger Sachsen ruft man verlorengegangene Katzen oder Hunde durch das O.loch zurück [99]; bei den Rumänen im Buchenlande läßt man sogar Menschen, die einen treulos verließen, durch eine der Hexerei kundige Alte heimbannen, dadurch, daß man diese Alte um Mitternacht einen Bannzauber murmeln und in den O. blasen läßt [100]. Auf Schonen legt man einen Schleifstein ins O.loch, dann kann der Habicht keine Küchlein rauben [101].

[89] Köhler *Voigtland* 235 u. 429.

[90] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 95; Meyer *Aberglaube* 222.

[91] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 777.

[92] Drechsler 2, 20.

[93] Köhler *Voigtland* 428; Dähnhardt *Volkst.* 1, 95 Nr. 3; Urquell 4 (1893), 113.

[94] Drechsler 2, 2; Urquell 4 (1893), 113.

[95] John *Erzgebirge* 34.

[96] Wuttke 434 § 681; Eberhardt *Landwirtschaft* 15.

[97] ZfVk. 10 (1900), 209.

[98] Globus 92, S. 284.

[99] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 312.

[100] Globus 92, 285.

[101] Ebd. 79, 386.

6. Der O. als Zukunftskünder.

Es hängt wohl mit den eben besprochenen Sitten, daß die junge Frau oder die neue Magd zuerst ins O.loch sehen soll, zusammen, wenn derselbe Blick ins O.loch auch Zukünftiges enthüllt. In Ostpreußen sah man in der Christ- oder Neujahrsnacht schweigend in den O., dann erfuhr man, was einem das kommende Jahr bringen wird [102]. Besonders ist dieser Brauch als Liebesorakel üblich. In Franken sehen die Mädchen am Andreasabend ihren Künftigen im O. [103], in Mecklenburg in der Christnacht [104], meistens jedoch in der Neujahrsnacht [105]. Zukunftkündend ist auch das Feuer im O. „Zu erfahren, wieviel gute Holden in einem Menschen verzaubert sind, schöpfe er stillschweigend Wasser, nehme glühende Kohlen aus dem O. und werfe sie ins Wasser; so viel Kohlen untergehen und auf den Boden fallen, so viel gute Holden hat er in sich“ [106]. Aber der O. weiß es auch, wenn eine Frau eine Hexe ist [107]. Wenn das Feuer im O. knallt, gilt das gegendweise als ein Todeszeichen, ebenso wenn man vor dem O. steht und sich in die Schürze ein Loch brennt [108], während anderswo das Knistern und Knallen des O.feuers Besuch [109] oder Zank [110], böse Menschen [111] oder Änderung des Wetters ankündigt [112]. Dagegen schließt man überall auf bevorstehenden Besuch, wenn Glut aus dem O. fällt oder Funken herausschlagen [113]. Diese Vorstellungen decken sich völlig mit den entsprechenden Anschauungen vom Herdfeuer (s. Herd). Das Herabfallen des O.rohres gilt im Erzgebirge als Todesvorzeichen [114]. In Mettersdorf wird schon der bloße Traum, daß der O. eingefallen sei (vgl. oben Sp. 1194 unter 4) als Anzeichen für den Tod der Hausfrau gewertet. Dieser Glaube ist schon in einem Codex des 15. Jh.s zu St. Florian in Oberösterreich bezeugt: „item, so ainem trawmt wie der ofen nider sey gevallen, so stirbt aintweder Wirt oder die Wirtin“ [115]. In der Oberpfalz aber bedeutet es Herrschaft der Weiber im Haus, wenn die Stubentüre so aufgeht, daß die Türschnalle zunächst dem O. zu stehen kommt [116].

[102] Wuttke 247 § 358.

[103] ebd. 248 § 358.

[104] ebd. 236 § 337.

[105] Globus 18 (1870), 124 (Rügen); ZfrwVk. 1906, 65; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 330; ZfVk. 11 (1901), 430; Frischbier *Hexenspr.* 164; ZfVk. 1 (1891), 179 (Brandenburg); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 144 f. und 2, 88 Nr. 8; Rogas. Familienblatt 3 (1899), 88; Mannhardt *Germ. Mythen* 133; Wuttke 247 Nr. 358 und 251 Nr. 362.

[106] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1012.

[107] Jecklin *Volkstüml.* (1916) 210.

[108] ZfVk. 22 (1912), 162 (Siebenbürgen); Höhn *Tod* 310 (Onolzheim-Crailsheim).

[109] Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 211 § 294.

[110] Drechsler 2, 145; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 3 u. 4.

[111] SchwVk. 10, 37.

[112] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 5.

[113] ZfVk. 24 (1914), 55 (Angeln); Drechsler 2, 5; John *Westböhmen* 250; Wuttke 211 Nr. 294.

[114] John *Erzgebirge* 113.

[115] Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 38.

[116] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 4.

7. Der O. als Krankenheiler.

Feuer- und Hausgeister, aber auch assoziativer Zauberglaube und nicht zuletzt gewiß auch der Schwitzbade-O. haben den O. schon früh auch in der Volksmedizin eine Rolle spielen lassen. Schon in den Predigten und Dekreten des hl. Burchard von Worms († 1025) wird davon gesprochen, daß man Kranke, besonders fieberkranke Kinder in oder auf den O. legte (*ponere ... in fornacem* oder *super fornacem*) [117], und eine Hausmittelsammlung des 14. Jh.s erwähnt die Sitte, kranke Kinder mit der Brust (gegen *Prustsucht*) auf den O. zu legen [118]. In einem schwedischen Hexenprotokoll vom Jahre 1722 wird erwähnt, daß man Frost dadurch heilte, daß man nüchtern am Sonntagmorgen eine Hand auf den O. legte und dazu sprach: „Lehm und Stein nehmen den Frost von mir, zuerst einen Monat, dann ein Jahr und endlich so lange die Sonne geht. Im Namen Gottes ...“ [119]. Blutende Wunden suchte man zu heilen, indem man das verwundete Glied dreimal ins O.loch steckte [120]. Gegen das Wundliegen der Kinder nahm man einen Stein vom O.loch, schabte davon ab und legte das abgeschabte Pulver mit Honig gemischt auf [121]. Gegen Brandwunden und Blasen („Jüdl“ und „Wehklage“ genannt) schmiert man im Sächsischen und in der Lausitz seit Jahrhunderten das O.loch mit Butter oder Speck und spricht dazu: „Ich schmiere Dich, heile mich“ [122]. Bei Fieber zählen die Siebenbürger Sachsen Erbsen nach rückwärts und werfen sie in den O. [123]. Sogar der O.ruß gilt als heilsam. Im Fränkischen heilte man Gesichtsrose und Rotlauf durch Bestreichen mit O.ruß [124]. Zur Heilung von Mundgeschwüren verwendet man den Niederschlag von O.röhren [125]. Auch in Norwegen heilte man offene Lippen durch dreimaliges Küssen des Kachelofenrohrs [126] und die Rumänen im Buchenland schützen sogar den Mais vor dem „Brand“, indem sie im Frühjahr nach dem Maisanbau den O.schieber nicht mehr zuschieben [127].

[117] Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14 u. 3, 408 oben.

[118] Schönbach *Berthold v. R.* 135.

[119] ZfVk. 5 (1895) 195.

[120] Stemplinger *Aberglaube* 80 und Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 f.

[121] Urquell NF. 1 (1897), 137.

[122] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 473 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Kühnau *Sagen* 2, 47; Mannhardt *Germ. Mythen* 308; Meiche *Sagen* 232 Nr. 293; 292 Nr. 379 und Haupt *Lausitz* 1, 62.

[123] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 1.

[124] Wuttke 348 Nr. 520.

[125] Hovorka u. Kronfeld 2, 79.

[126] Liebrecht *Zur Volksk.* 340.

[127] ZföVk. 3 (1897), 21.

8. Der O. im Wetterzauber erhält seine Bedeutung wohl wie der Herd (s. d.) vom Feuer. Man wirft bei Gewitter geweihte Dinge, Palmzweige und Stückchen von der Wetterkerze ebenso in das Herdfeuer wie in den O. [128]. Im Gebiet von Heidenheim wurden die drei ersten Hagelkörner in den O. geworfen [129]. Man heizt den O., um die Gefahr des Gewitters fortzuscheuchen [130]. Man legt bei lang an-

dauerndem Schlechtwetter das Gebetbuch auf den O., damit es wieder schön werde[131]), und von den Juden erzählte man in Altbayern, daß sie das Wetter besprechen können, indem sie Brot zerschneiden, dann wieder zusammenkleben und rücklings mit Sprüchen in den O. schieben[132]).

[128] Pollinger *Landshut* 162; John *Westböhmen* 58. [129] Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [130] John *Erzgebirge* 27. [131] Drechsler 2, 244. [132] Bavaria 2, 241; Wuttke 305 f. Nr. 449.

v. Geramb.

Ofen (Steinklötze, Steinhöhlen). Sowohl im norddeutschen (*Abensteen*) wie auch im bajuvarischen („Ofen“) und im slavischen Sprachgebiet bezeichnet man große Steinblöcke, alleinstehende Felsen und Steinhöhlen als „Ofen“ (bzw. als *peč*)[1]. Sie gelten im Volksglauben sehr häufig als Sitz der „Unterirdischen“[2], oder eines schatzhütenden Wesens[3], des „Schratls“[4] und des feurigen Alb (der „glühenden Schaube“)[5].

[1] Geramb WS. 9 (1924), 37. [2] Müllenhoff *Sagen* 281 Nr. 382; Rochholz *Sagen* 1; 336 u. 472. [3] Schmeller *BayWb.* 1, 33; Graber *Kärnten* S. 132 Nr. 163. [4] Eigene Aufzeichnungen vom „Schratlofen“ im steirischen Koralmgebiet. [5] Graber *Kärnten* S. 142 Nr. 182

v. Geramb.

Ofenbank. Sie ist der behaglichste Platz der Wohnung[1], der Sitz der Alten[2] und Leibgedinger[3] und findet sich in verschiedenen Formen als Mauernische („Höll“)[4], als Mauerbank[5] und auch als Ofensessel („Sidel“)[6]. Ihre enge Verbindung mit den alten Leuten[7] und mit dem Ofen (s. diesen) macht sie auch zum Sitz der Ahnenseelen, denen man sie in Ostpreußen am Neujahrstag[8], im Allgäu von 10 Uhr abends bis 3 Uhr früh frei hält[9], ebenso wie sich auch der Hausbutz gerne auf ihr aufhält[10]. Die Eigenschaften des Ofens (s. oben Sp. 1195) als Mittelpunkt des Hauses kommen daher auch der O. zu. In Ostpreußen legt man das neugeborene Kind erst unter die O., damit es artig und fromm werde[11], im Allgäu, damit es später gern zu Hause bleibt[12], und im Voigtland verzehrt der neu einziehende Dienstbote seine erste Mahlzeit (Klöße ohne Kraut) auf der O.[13].

[1] Sartori *Sitte* 2, 23. [2] Kühnau *Brot* 41; John *Erzgebirge* 10 f. [3] Meyer *Baden* 350. [4] z. B. John *Erzgebirge* 11. [5] Schulenburg 133. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 376. [7] Kühnau *Brot* 41. [8] ZfVk. 17 (1907), 384. [9] Reiser *Allgäu* 1, 332. [10] Vonbun *Sagen* 28 Nr. 30. [11] Urquell 1, 133; Sartori *Sitte* 1, 24. [12] Reiser *Allgäu* 2, 229. [13] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 862; Urquell 4 (1893), 113; Köhler *Voigtland* 1, 429.

v. Geramb.

Ofenbesen (Ofenwisch). Dieselben Vorstellungen wie an die Ofengabel (s. d.) knüpfen sich nicht selten auch an den O., wobei noch der Komplex von magischen Ideen und Handlungen mitwirkt, der mit dem Besen (s. d.) verbunden ist. Auch auf dem O. reiten die Hexen[1], und ebenso wie die Ofengabeln legt man O. bei Gewitter kreuzweise unter die Dachtraufe[2]. Außerdem spielt auch der O. im Heilglauben eine Rolle, wobei sich wieder Assoziationen einerseits mit der Abwehrkraft des Besens (s. d.) und der Heilkraft der Lebensrute, andererseits mit dem Heilzauber des Ofens (oben Sp. 1197 f.) einmengen. Die Verwendung des O.s beim Kindlbad wird schon im Mittelalter bezeugt: „Stramen, quo fornax purgatur, furantur et cum eo puerum balneant“[3]. In der Gegend von Wehlau (Ostpreußen) macht man bei Augenentzündungen ein Kreuz vor den Augen des Kranken und spricht dazu: „Die Escherschringe plagt Dich, der Ofenwisch verjagt sie. Im Namen . . . .“[4]. Beim ersten Austrieb auf die Weide legt man in Siebenbürgen einen O. vor die Stalltür und läßt das Vieh darüberschreiten, worauf man es mit dem O. gegen Verhexung kreuzweise über den Rücken schlägt[5].

[1] s. oben 1, 1130 ff. u. 1147 ff. [2] Meyer *Baden* 361. [3] Mschles.Vk. 17 (1915), S. 29. [4] Frischbier *Hexenspr.* 32. [5] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 Nr. 1 u. 2.

v. Geramb.

Ofengabel und Ofenkrücke. Sie ist das Hauptgerät der Hexenfahrt und wohl wegen ihrer Beziehungen zum Ofen (s. d.) an die Stelle des früheren Zaunsteckens und Hexenstabes getreten (s. d. Bd. 3, 1849 ff.). Jedenfalls war die O. in dieser Funktion schon um 1400 im deutschen Volksglauben bekannt, da sich schon in

Vintlers Blumen der Tugend die Verse finden: *Eins teyls salben die offengabel, das sie oben auß thun faren*[1]. Auch in den Predigten San Bernardinos von Siena (1380—1444) spielt die O. bereits eine Rolle im Wetterzauber[2]. Hier haben also Hexenstab, Wetterzauber und Ofenhexe zusammengewirkt, um die Vorstellung von der O. als Hexengerät zu entwickeln. Dieser Glaube ist auch auf deutschem Volksgebiet weit verbreitet[3]. An Stelle der O. tritt in derselben Funktion bisweilen auch die Ofenkrücke[4]. Aus alledem ergeben sich mannigfaltige Formen des Zaubers. Der Wetterzauber ist derselbe wie beim Kesselhaken[5]. Man legt die O. oder O.krücke kreuzweise vor die Hoftüre, um das Unwetter, besonders das Hagelwetter abzuwehren[6]. In Schlesien ritt man auf einer O. dreimal um den Hof, wenn eine Kuh verhext war[7]. In der Oberpfalz stellt man das Butterfaß aus demselben Grund und gegen den bösen Blick auf die O.[8], und in Westböhmen nimmt man die aufgehängten Kleider und Wäschestücke vor dem Abendessen sogar von den Ofenstangen, damit das Vieh nicht verhext wird[9]. Umgekehrt durfte man in Oberfranken am Allerseelentag und am Quatember keine O. verkehrt hinstellen, weil sich sonst die armen Seelen daran verletzen[10].

[1] ZfVk. 23 (1913), 9 Vers 154 f. [2] ZfVk. 22 (1912) 118; Zachariae *Kl. Schr.* 344, vgl. auch oben 4, 1278. [3] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 246; Pfister *Hessen* 170; Strackerjan 2, 223 Nr. 473; Curtze *Waldeck* 388 ff.; Alemannia 34 (1906), 268; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Staub *Brot* 267. [4] So z. B. schon 1585 in einem steirischen Hexenprozeß, in welchem die Angeklagte zugibt, *auf ain Khruekhen gesessen und ...... geflogen zu sein*; Byloff im Heft 3 der Quellen z. d. Vk. (1929) 15 Nr. 20. [5] Vgl. oben 4, 1278. [6] Wuttke 303 § 444 (Franken); Meyer *Baden* 361; Vernaleken *Mythen* 315; John *Westböhmen* 239. [7] Knuchel *Umwandlung* 85 (nach MschlesVk. 9, 87). [8] Seligmann *Blick* 2, 10. [9] John *Westböhmen* 16. [9] Bavaria 3, 309 (Wuttke 472 § 752).

v. Geramb.

Ofenschüssel (Ofenschaufel), s. oben 1, 791 unter Backschaufel; außerdem bestehen Zusammenhänge mit der Ofengabel (s. d.). Bei heraufziehendem Hagelwetter stellen sich nackte Huzulinnen aufs Feld und halten in der einen Hand ein nach aufwärts gekehrtes Beil, in der andern neben Palmbuschen, Besen und Schürhaken auch eine O.[1]. Im Traunviertel wirft die Bäuerin bei Hagelgefahr die O. in den Hof[2]. Mit der Assoziation Backofen—Mutterleib (s. oben 1, 788) hängt der Glaube zusammen, daß Schwangere keine O. überschreiten dürfen, sonst kommt das Kind bei der Entbindung verkehrt (mit den Füßen voran) zur Welt. Schreitet sie aber mit demselben Fuß über die O. wieder zurück, so hat sie nichts zu befürchten[3].

Das O.laufen (s. oben 1, 792 u. 794) ist ein kultischer Wettlauf bei Hochzeiten[4], der in Oberösterreich schon 1770 behördlich verboten wurde[5]; doch hat sich dort der Glaube erhalten, daß in der Thomasnacht der künftige Bräutigam auf der O. sitze[6].

[1] Kaindl *Die Ruthenen* 2, 90; Weinhold *Ritus* 35. [2] Meyer *Baden* 361. [3] Hillner *Siebenbürgen* 362. [4] Rank *Böhmerwald* 1, 62. [5] DG. 14, 136. [6] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64.

v. Geramb.

Ofentopf (Ofenblase, Ofenhafen, Höllhafen). Das meist kupferne Behältnis, das in vielen Gegenden zum Wasserwärmen in den Ofen eingebaut ist, vertritt z. T. die Funktionen des über dem offenen Herd hängenden Kessels. Da es zudem tief in das Ofeninnere hineinragt, so vereinigt es im Volksglauben verschiedene an den Kessel (s. d.) und an den Ofen (s. d.) gebundene Vorstellungen. Ganz besonders betont erscheint die Bedeutung des O.s als Orakelspender, was einerseits an das Kesselorakel (oben Bd. 4 Sp. 1267 f.), andererseits an die Beziehungen der Zauberfrauen (später Hexen) zum Kessel (ebd. Sp. 1257 u. 1264 f.) denken läßt. Das O.horchen spielte im mittel- und süddeutschen Volksgebiet eine große Rolle. Wenn der O. singt, bedeutet es Kälte[1] oder den Tod eines Familienmitgliedes[2]. Junge Mädchen horchen in der Andreasnacht[3] oder Thomasnacht[4] und besonders in der Weihnacht[5] sowie in der Neujahrsnacht[6], um entweder im Spiegel des gescheuerten O. ihren Künftigen selbst zu erblicken oder aus den verschiedenen Tönen des bullernden Wassers sein Gewerbe zu erkennen u. dgl., oder um sonst einen Blick in die Zukunft (besonders ins neue Jahr) zu tun [7]. Im Voigtland wird an den drei heiligen Abenden (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) der O. fast ganz mit Wasser gefüllt. Am folgenden Morgen ist entweder das Wasser gestiegen oder gefallen. Daraus bestimmt man das Steigen oder Fallen der Getreidepreise für die kommenden drei Vierteljahre, wobei sich der Wasserstand in der Weihnacht auf das erste, der in der Neujahrsnacht auf das zweite, der in der Christnacht auf das dritte Vierteljahr bezieht [8]. Das erinnert stark an gewisse Kalenden-Orakel des Altertums [9]. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß der O. am ersten Weihnachtsfeiertag nicht leer bleiben darf [10]. Überhaupt gilt es als Abwehr des Unglückes und als Mittel, das Glück festzuhalten, wenn man den O. immer gefüllt hält [11]. Andererseits deutet ein O., in dem das Wasser ganz verkocht ist, daß sich darin eine Seele gereinigt habe [12], weshalb man den O. ausschöpft, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird [13].

Mit dem Ofen als Kultmittelpunkt (oben Sp. 1195) begründen sich folgende Volksmeinungen. Im Erzgebirge gilt es als erstes Erfordernis, beim Einzug in ein neues Haus den O. zu füllen [14]. Vielfach guckt man auch beim selben Anlaß sogleich nach dem Betreten der Stube in den O., um sich rasch an das neue Heim zu gewöhnen [15]. Dasselbe muß das neu eintretende Gesinde tun [16]. Und selbst gekaufte Hühner taucht man mit den Füßen in das Wasser des O., um sie beim Haus zu halten [17].

[1] Drechsler 2, 199. [2] John *Erzgebirge* 11 u. 115. [3] John *Westböhmen* 4. [4] Kapff *Festgebräuche* S. 5. [5] Wolf *Beiträge* 1, 123 u. 2, 127; Haupt *Lausitz* 1, 187 Nr. 220; Wuttke 247 § 358; Drechsler *Schlesien* 1, 25; Birlinger *Volksth.* 1, 468. [6] Köhler *Voigtland* 363; ZfVk. 5 (1895), 97; ZfdMyth. 4, 48. [7] Vgl. auch Wuttke 236 Nr. 338. [8] Köhler *Voigtland* 363. [9] Vgl. Nilsson in ARw. 19, 50 ff. [10] Köhler *Voigtland* 362. [11] John *Erzgebirge* 28; Wuttke 307 § 451. [12] Grohmann 198. [13] Köhler *Voigtland* 362 f. [14] John *Erzgebirge* 28. [15] Mannhardt *Germ. Mythen* 132 f.; Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [16] ebd. [17] Wuttke 431 § 676.

v. Geramb.

Ohr.

1. Äußeres: „Wes ôrn grôz sint, der ist ain tôr und langes lebens" glaubt schon Megenberg [1], nach Paracelsus [2] dagegen zeigen große O.en ein gutes Gehör, gutes Gedächtnis, aufmerksam, sorgsam, gesundes Hirn u. Haupt an. „Kleine, niedergedrückte O.en sind", wie Paracelsus überliefert (S. 36), „ein böses Zeichen, denn sie zeigen gemeiniglich an einen bösen, tückischen, falschen, ungerechten Menschen". Heutiger Volksglaube meint, kleine O.en deuten auf Geld (Reichtum) [3]. Wer weitabstehende O.en hat, der stirbt bald [4]. Wenn einem das O.läppchen nicht angewachsen ist, sondern frei herabhängt, wird er eine Witwe heiraten [5]. Die Meinungen gehen aber, auch am selben Orte, stark auseinander [6]. Hat ein Kind, gleich bei der Geburt, auffällig weiße Ohren, so stirbt es bald [7]. Wer ein Mal am O. hat, wird ertrinken [8]. Ein thüringischer Wassergeist wurde nach seinen O.en „Schlitzöhrchen" geheißen [9]; denn mißgestaltete O.en sind wie Nasen- und Fußdifformitäten ein Attribut von Dämonen.

„Er hat es (faust-)dick hinter den O.en", ist eine allverbreitete Redensart [10]. Sie bezeichnet einen gescheiten, schlauen Menschen. Volkstümliche Schädellehre und die alte Humoralpathologie werden wohl die Quellen dieses Glaubens sein [11]. Doch ist nicht zu vergessen, daß das O. als eine der Leibesöffnungen angesehen wurde, durch die die Seele und auch Dämonen aus- und eingehen können (vgl. letzte Ölung) [12].

[1] *Buch der Natur* 46. [2] S. 36 (aus *De Natura rerum*, Buch IX). [3] Bavaria 4, 2, 402; Hovorka-Kronfeld 2, 810; W. 217 § 306. [4] Grohmann 220 Nr. 1508; Lammert 230. [5] Lammert 230. [6] Bergen *Current Superstitions* 32 Nr. 105. 106. 107. [7] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211. [8] Bergen a. a. O. 36 Nr. 148. [9] Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 58. [10] Wander *Sprichwörterlex.* 3, 1128 Nr. 101 ff. [11] Höfler *Krankheitsnamen* 96; DWb. 7, 242. 1230 f. [12] Höfler a. a. O. 452; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 291; Crooke *Northern India* 151 f.; Globus 72, 215; ARw. 2, 224.

2. Nach Regis [13] gab es noch zur Zeit Rabelais' Theologen, die, nach Joh. 1, 14 („Das Wort ward Fleisch"), die Empfängnis der Maria durch das Ohr behaupteten. In der deutschen Dichtung des MA.s finden sich manche Belege für diesen Glauben [14]. Auf einer gemalten Fensterscheibe aus dem 15. Jh. im Saal des Petits Augustins sieht man, wie aus dem Taubenschnabel des hl. Geistes ein Strahl mit einem deutlich gezeichneten Embryo in das O. der Muttergottes dringt [15]. Molière erwähnt diesen Glauben (in Ecole des femmes I, 1):

Elle étoit fort en peine, et me vint demander,
Avec une innocence à nulle autre pareille
Siles enfants qu'on fait, se faisoient par l' oreille.

Das gleiche glauben auch primitive Völker [16].

Mit allen Einzelheiten beschreibt auch Rabelais eine Entbindung durch das linke O. (Buch 1, Cap. 6) und verweist dabei in seiner burlesken Weise auf Plinius (VII, 3), wo von seltsamen und widernatürlichen Entbindungen die Rede ist.

[13] *Meister Franz Rabelais der Arzeney Doktoren Gargantua und Pantagruel* 2 (Lpz. 1832), 37. [14] SchweizVk. 1934, 15. [15] Gerhardt *Franz. Novelle* 48; vgl. Proclus *Orat. de incarn. Dom.* 1, 10; Globus 72 (1897), 215. [16] Hartland *Primitive Paternity* 1, 20. 149. 151; Höfler *Volksmedizin* 150; vgl. Wiesel § 2 Anm. 53.

3. Das „Ins Ohr sprechen" bekommt durch diese Bräuche eine ganz besondere Bedeutung. Es erfolgt nämlich keineswegs stets flüsternd (2, 1696 ff.) oder murmelnd (6, 626); wo es uns in festgelegten Bräuchen begegnet, da geschieht es nicht immer in Gegenwart dritter und oft mit lauter, mitunter sogar schreiender Stimme. Es liegen also andere Gründe vor als das Geheimnistun, das mit Flüstern und Murmeln oft verbunden ist. „Beim Erwachen des Kausalitätsbedürfnisses", sagt Richard Karutz [17], „erklärt sich der Mensch den Vorgang des Hörens aus der unmittelbaren Tätigkeit eines Dämons". Von dieser mythologischen Grundanschauung sei die große Mehrzahl der Sitten und Bräuche entstanden, in denen das O. eine Rolle spielt. „Unser Dämon ist dann der Vermittler zwischen Seele und Außenwelt, überträgt das gesprochene Wort des Genossen, die Laute der Tiere, die Stimmen der Natur, offenbart später auch die räumlich und zeitlich getrennten Geschehnisse. Er sieht in Vergangenheit und Zukunft, wird zum Warner, Helfer und Propheten, er weiß die Gedanken und Absichten unserer Feinde und teilt sie uns mit, er kennt den Faden der Schicksalsgöttinnen und gibt uns ein Zeichen des Kommenden, ein persönlicher Schutzengel, wacht er über das Glück seines Menschen".

Durch das Hineinsprechen ins O. will man „die größtmögliche Sicherheit haben, daß die gesprochenen Worte auch wirklich den Gemeinten treffen und wunschgemäß beeinflussen" (nach Sartori). „Das Wort soll nicht der Gefahr ausgesetzt werden, auf dem Wege vom Munde des einen zum Ohr des andern im Winde zu verwehen, sondern soll in dem Gefäße, dem es anvertraut ist, sicher, dauernd und wirksam niedergelegt werden" [18].

Weit verbreitet ist namentlich der Brauch, Sterbenden, Bewußtlosen und schon Toten noch Worte ins O. zu rufen oder zu flüstern, um mit der entweichenden Seele noch in eine letzte Verbindung zu treten [19]. Ist in Rybnik (Schlesien) die Leiche beim Anziehen des Totenkleides so steif, daß sich das schwer bewerkstelligen läßt, so wird ihr mit Nennung des Namens ins Ohr gerufen: „Wir gehen in die Kirche", und die Steifheit verschwindet [20]. In Niederösterreich murmeln hier und da noch Freunde und Nachbarn einem Sterbenden Grüße und Nachrichten an bereits Verstorbene ins O. „Er soll's drüben ausrichten" [21]. Stirbt in Baach (Schwaben) eine Wöchnerin, so sagt ihr die, welche inskünftig das Neugeborene zu pflegen hat, ins Ohr: „Du darfst ruhig sterben, ich will dein Kind gewissenhaft verpflegen". Geschieht dies nicht, so sieht man die Mutter nachts im Hause umgehen, ein Müslein kochen, Windeln waschen, das Kind geschweigen und derlei mehr tun [22]. Das berühmteste Beispiel ist die Rune, die Odin dem toten Balder ins O.

flüsterte, ehe er auf den Scheiterhaufen gelegt wurde; wohl ein Abwehrbrauch [23]). Einmal wurde in der Oberpfalz eine Magd bei der Feldarbeit unwohl und mußte sich im Walde niederlegen, bis die andern sie abends auf dem Wagen nach Hause fahren würden. Da kamen die (Erd-)Männlein herbei, brachten ihr Wurzeln, welche sie aß, und bliesen ihr in die O.en. In etlichen Stunden war die Magd so hergestellt, daß sie wieder an die Arbeit gehen konnte [24]). „Wer blies dir das Wort ein?", ruft Karl Moor seinem Kumpanen Schwarz in Schillers Räubern (I, 2) zu. In diesem Ausdrucke wird nicht ein bloßes Sprechen, sondern eine vollkommene Gedanken- und Wesensübertragung gekennzeichnet. „Das hat ihm der Teufel eingeblasen" sagt man auch, wenn man eine „teuflische" Eingebung schildern will. Wenn ein Kind geboren ist, soll man ihm im Kr. Neustettin „was ins O. beten", dann lernt es gut [25]), und in Thüringen muß die Wöchnerin dem Kinde morgens und abends in die O.en beten, so wird es klug [26]), während man in Immenstadt einem Täufling gleich nach der Taufe ein Vaterunser ins O. spricht, damit er früh reden lernt und später gern beten mag [27]). Bei all diesen Bräuchen kommt es nur darauf an, das (zauberkräftige) Wort sicher im Menschen niederzulegen. Vielleicht ist das Sprechen ins O. des Neugeborenen ursprünglich ein Annahmebrauch [28]).

Auf Odins Achseln sitzen zwei Raben und sagen ihm ins O. alles Neue, das sie sehen oder hören. Sie heißen Huginn und Muninn, Denkkraft und Erinnerung. Nach Golthers [29]) Meinung war wohl ursprünglich Odins in Rabengestalt verzückte Seele, sein hugr, gemeint, die durch das O. den Körper verläßt und wieder in ihn zurückkehrt wie sonst durch den Mund (s. d.). In einer niederländischen Mahrensage flüstert ein Schnitter einer wie leblos daliegenden Frau etwas ins O., und zugleich sehen sie ein kleines Tierchen von weither laufen und in den Mund (s. d.) der Frau kriechen. Nun gelingt es ihnen, diese zu erwecken [30]). Die Heimberufung der Seele erfolgt also hier durch das O.

Dämonische Wesen, die im menschlichen oder tierischen Körper hausen, werden durch ins O. gesagte Beschwörungen vertrieben. In Immeneich (St. Blasien) soll einer aus der Nachbarschaft einem kranken Kinde einen Segen ins O. gesagt haben, worauf die Gichter (s. d.) verschwanden [31]). Gegen Nasenbluten hilft nach Marcellus das Sprechen der Zauberformel in das O. auf derjenigen Seite, auf der das Blut aus der Nase fließt [32]). Alte Weiber maßen nach Gottschalk Holle († 1497) den Kopf des Kranken mit einem Gürtel oder Faden und sagten dabei ins O.: „Die Hitze bedarf nicht des Herzens, das Bier nicht des Trinkens" [33]). Auch bei den Angelsachsen wird Zaubergesang in das linke und rechte O. und über den Kopf des Kranken gesungen [34]). Auch bei Tieren wird ähnlich verfahren: In Neudorf bei Graudenz spricht man, wenn ein Stück Vieh krank ist und man nicht weiß, was ihm fehlt, ihm dreimal einen Segen ins rechte O. [35]). Überhaupt sagt man einem Tiere etwas ins O., um besondere Wirkungen zu erzielen. Damit ein Pferd willig folge, sich leicht beschlagen oder besteigen lasse oder recht schnell werde, spricht man ihm Formeln ins O. [36]) oder steckt sie ihm, auf Papier geschrieben, hinein [37]). Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1361 „Contra pirczyl" (Rehe = Pferdekrankheit) lautet:

Welch ros hot den pirczel, zo vure is keyn der sunnen an eyme dunrstage vru e dy sunne uf ge un trit im mit dyme rechtin vus (s. oben 3, 243 ff.) und blaz ym in syn rechts ore und sprich „spiritus sanctus, Pircil du sist ader bist tot, dir gebot iob, pirczil du bist tot". Daz tu dry tage nach enandir und snyt dem pherde vorne dy stirne uf, zo vindis tu den worm tot [38]).

Wenn in Zossen die Kühe am Pfingsttage zum erstenmal auf die Weide gebracht werden, so führt man sie vorher zum Brunnen und schreit ihnen ins O.: „Komm wieder zu Haus" [39]).

„Wer das Fieber hat, der soll (nach Rockenphilosophie 104 cap. 81) einem Esel ins Ohre sagen, es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an".

Nach Dr. Hartliebs buch aller verboten kunst (cap. 83) treibt man „die kunst pyromancia", „mit gar manigerlei weis und form. etlich maister der kunst nemen ain rains kind ... und sprechen dan dem chind in ain ore driu unchunde wort ..." (u. a. Oriel) [40]).

Die steiermärkische Habergeiß setzt sich dem nächtlichen Wanderer auf die Achsel und bläst ihm den Tod in die O.en [41]).

Um solchen Gefahren zu entgehen, verstopft man sich die O.en [42]). In Posen werden einem Kinde, dem zum erstenmale die Haare geschoren werden, die O.en mit Wachs verstopft, weil man glaubt, das Kind werde später verrückt, wenn es das Knarren der Schere höre [43]) (s. Haar).

4. Oft begegnet auch die Zauberhandlung, daß man einem Tier, namentlich einem Pferd oder einem Hund zwischen die O.en durchschauen muß, um geistersichtig zu werden [44]) (s. o. 2, 500). In Owschlag bei Schleswig gab es einen, der konnte alles voraussehen und vorhersagen, Leichen, Bräute usw. Das kam davon, weil er früher einmal einem heulenden Hund auf den Schwanz getreten war und zwischen den O.en durchgesehen hatte [45]).

5. Die Strafe des O.abschneidens ist ursprünglich wohl nicht blos eine Verstümmelungsstrafe, sondern entstammt dem oben angeführten O.englauben [46]). Verschiedene Volksbräuche scheinen das anzudeuten: So erzählt eine badische Volkssage [47]), daß verhexten Lämmern O.en und Schwänze abgeschnitten, in der verschlossenen Küche auf glühende Kohlen gelegt und jede Öffnung der Küche, selbst das Schlüsselloch und alle Ritze wohl verstopft worden sind. Dann wurde die Stube reingefegt, daß kein Abschnitzel auf dem Boden liege. Wenn nun O.en und Schwänze anfingen zu brennen, werde dasjenige herbeikommen, welches schuld an dem Fallen der Lämmer sei. In Mecklenburg [48]) soll man neugeborenen Kälbern, wenn man sie zur Aufzucht ansetzt, zum Schutz vor bösen Leuten ein Stückchen vom O. abschneiden, dasselbe zu Pulver brennen und mit dem ersten Saufen eingeben. Nach württembergischen Glauben bleibt ein Mutterschwein trächtig, wenn man ihm Schwanz und O.en beschneidet [49]).

Eine Abschwächung des O.abschneidens (ganz oder teilweise) ist das O.-kneifen oder Zupfen (s. a. O.feige): Wenn man eine Speise zum erstenmal im Jahr isset, muß man dem Nachbar ins O. kneippen; sonst bekommet ihme die Speise nicht [50]). Noch vor nicht langer Zeit herrschte die Sitte, „bei wichtigen anlässen, als der legung eines grundsteins, setzung eines grenzsteins, findung eines schatzes und dergleichen, knaben zuzuziehen und sie unversehens in die o.lappen zu pfetzen" [51]). Zupfe an deinem O., heißt es im englischen Sprachgebiet, und die Person, die von dir spricht, wird sich in die eigene Zunge beißen [52]).

---

[17] Globus 72 (1897), 214 f.

[18] ZfrheinVk. 20—21 (1923—24), 4.

[19] Ebd. 5 ff.; Jörimann *Rezeptarien* 158.

[20] MschlesVk. 21 (1919), 107 = Idzikowski *Geschichte d. Stadt u. ehemal. Herrschaft Rybnik* (1860), 180 f.

[21] Landsteiner 29; weitere Beispiele bei Sartori ZfrheinVk. 20—21, 5 ff.

[22] Birlinger *Volksth.* 1, 475 Nr. 17.

[23] Kauffmann *Balder* 203. 272; Neckel *Balder* 54; ZfVk. 27 (1917), 275.

[24] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 297 ff.

[25] ZfVk. 13 (1903), 98.

[26] Witzschel 2, 246 Nr. 16.

[27] Reiser *Allgäu* 2, 231.

[28] Sartori ZfrheinVk. 1920—21, 9.

[29] *Mythologie* (1895) 84.

[30] Wolf *Niederländ. Sagen* 343 Nr. 250.

[31] Meyer *Baden* 39.

[32] Abbot *Maced. Folklore* 360, 40; MschlesVk. 9, H. 17, 42 f.

[33] ZfvaterlGesch. 47 (Münster 1889), 94.

[34] Fischer *Angelsachsen* 36.

[35] Frischbier *Hexenspruch* 103 f.; Globus 72, 218.

[36] Globus 72, 218; ZfdMyth. 3, 316; ZfrheinVk. 17, 41; 20—21, 12; Staricius *Heldenschatz* (1679) 119 = Albertus Magnus *Egypth. Geh.* 4, 8.

[37] Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2059.

[38] Ebermann *Blutsegen* 17; vgl. Grimm *Myth.* 3, 498 Nr. XV.

[39] Kuhn-Schwartz 389 Nr. 73; Globus 72, 218.

[40] Grimm *Myth.* 3, 431 = Ulm *Hartlieb* S. 51.

[41] Ranke *Volkssagen* 213 Nr. 2; vgl. Zingerle *Sagen* 210 Nr. 359.

[42] Samter *Geburt* 149.

[43] Veckenstedts ZfVk. 3, 31 Nr. 16.

[44] Grimm *Myth.* 2, 784.

[45] Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584. 193 f.

[46] Grimm *RA.* 2, 296 f.; Osenbrüggen *Studien* 373.

[47] Baader *Volkssagen* (1851)

267 Nr. 283. [48] Bartsch 2, 146 Nr. 657; vgl. Seligmann *Blick* 1, 310; 2, 128; ähnliche Prozeduren: Bartsch 2, 145 Nr. 648b; 2, 156 Nr. 711; SAVk. 24 (1922), 65; ZfVk. 8 (1898), 390 (Ruppin); Musäus *Mecklenburg* 106 Nr. 17. [49] Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [50] Keller *Grab* 5, 308; vgl. Urquell 4 (1893), 198; Wuttke 403 § 622; Mühlhause 140; Baumgarten *Jahr* 21 Anm. 5. [51] Grimm *RA*. 1, 198 ff.; Fontaine *Luxemburg* 135; Lammert 231. [52] Bergen *Current Superst.* 139 Nr. 1343.

6. Das Volk setzt das O. mit den **Zähnen, Augen** usw. in Verbindung. Das einfachste und zuverlässigste Mittel gegen Zahnschmerzen ist in der Oberpfalz [53], morgens nach dem Aufstehen die linke O.grube mit dem rechten Goldfinger, die rechte mit dem linken zu waschen. „Gold(ringe) an den Ohren, zieht's Rot us den Auge" heißt's in der Schweiz [54] (s. O.ring). Gegen Augenkrankheit durchlöchert man auch einfach das O.läppchen [55].

[53] Schönwerth 3, 245 Nr. 3; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 843; Lammert 233; Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1650; Bergen *Current Superst.* 100 Nr. 871. [54] SchwVk. 6 (1916), 87; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 808. [55] Bergen *Current Superst.* 98 Nr. 844.

7. **O.enschmalz** (s. a. Fett) findet in der Volksmedizin Verwendung [56]: man beschmiert damit „blöde Augen" [57], verwendet es bei Grind und andern Hautkrankheiten [58], gegen Hühneraugen [59], offene Wunden [60], wenn man sich gebrannt hat [61], gegen Kolik und Durchfall [62]. Wenn ein Mädchen ihrem Geliebten heimlich von ihrem O.enschmalz auf sein Brot streicht und läßt ihn dies essen, so erwirbt sie seine Liebe für alle Zeiten [63]. „wer das orhenn schmalczt von einem meidlin giebt einer fraun zu trincken heimlich, die wirdt nicht schwanger", erklären „die bucher crotula (Trotula) macrobi gilvertini vnnd mutro das doctor Hartlib gedeuczht hatt" [64]. Die Unverwundbarkeit des Gegners glaubte man dadurch auflösen zu können, daß man O.enschmalz auf die Degenspitze strich [65]. O.nschmalz ist in Rohrbach (Kt. Bern) dasselbe wie Armsünderschmalz: „a drei Negel to u die in e Chiersbaum igschlage . . . het dä Baum wäger e kes einzigs Chrieseli treit [66].

[56] SAVk. 8, 143; Hovorka-Kronfeld 2, 812. [57] Hovorka-Kronfeld 2, 785. 795; Lammert 230; Buck *Schwaben* 47; Jahn *Pommern* 78 Nr. 110. [58] Fossel *Steiermark* 135; Hovorka-Kronfeld 2, 720; vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 54. [59] Lammert 219; Fossel *Steiermark* 141; Hovorka-Kronfeld 2, 776. [60] Seyfarth *Sachsen* 279; Köhler *Voigtland* 349; Schröder *Apotheke* 1718, V S. 32. [61] SchwVk. 3, 75 Nr. 25 (badisches Wiesental); Pollinger *Landshut* 280. Vgl. Buck *Schwaben* 57. [62] Seyfarth *Sachsen* 279 = Köhler *Voigtland* 353; Schröder *Apotheke* (1718) V S. 32. [63] Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 183; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 81; Wuttke 366 § 552. [64] Jühling *Tiere* 279. [65] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 144 (Rockenphilosophie) = Meyer *Aberglaube* 278 = Berthold *Unverwundbarkeit* 69; vgl. SAVk. 19, 229 Nr. 73. [66] Sooder *Rohrbach* 36.

8. **O.enkrankheiten.** Sehr oft wird bei Schmerzen, die aus dem Gebiet des Nervus mandibularis oder maxillaris gegen die Auriculotemporal-Gegend ausstrahlen, die Krankheitsursache ins O. verlegt. Man klagt dann über **O.enweh** [67] und wendet alle möglichen Heilmittel an: Nach frühmittelalterlichen Rezeptarien bringt man Spinngewebe ins Ohr [68]. Bernadino von Siena überliefert: Contra dolorem aurium operantur quaedam, quae turpe est dicere, vel cogitare, multo amplius operari [69]. Ist vielleicht das Mittel der pennsylvanischen Deutschen damit gemeint, das vorschreibt: „Wann ēns ōrewē hot, soll merm di grollishscht hōr as mer ame niger finne kann, ins ōr dū [70], das dann in Irland zum Haar eines schwarzen Schafes [71] und in Disentis [72] zu dem eines Pudels wurde?

Sonst pflegt die Volksmedizin sich auf das Auflegen „aufwärmender" Mittel, Kamillen- oder Milchdampf u. ä. zu beschränken [73]. In Bayern trägt man weißen Vitriol in Läppchen eingenäht auf dem Rücken [74].

Um Landshut muß man auf den (Kirchen-) Turm hinaufsteigen und mit blauer Kreide seinen Namen an die große Glocke schreiben [75].

Weitverbreitet ist die Meinung, daß man sich vor O.en- und Augenleiden schütze, wenn man Haare und Nägel am Freitag schneide (s. abschneiden) [76].

Gegen O.enweh trägt man im Kt. Zürich Sargnägel in der Tasche [77]. Um von Kopfleiden, vornehmlich O.enleiden erlöst zu werden oder verschont zu bleiben, wallfahrtet man in der Eifel nach Lüftelberg (Kr. Rheinbach) und ruft die hl. Lüftildis an, mit deren silberner Spindel man die Ohren berühren läßt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele" [78].

Wer O.enweh los werden will, geht um die Kirche Saint-Georges bei Spa mit einer eisernen, schweren und mit Spitzen versehenen Krone [79].

Entzündungen des O.es, die mit Schmerzen verbunden sind, heißen **O.enfluß, -klammer, -spinner, -zwang** usw. [80]. Sie werden, besonders bei Kindern, dem vermeintlichen Hineinkriechen des **O.wurms, des Ohrwutzels** (Forficula auricularia) zugeschrieben [81] (vgl. Sp. 1222). Vintler (Pluemen der Tugent V. 7975 ff.) überliefert:

> wenn sie den orenwützel han,
> so nemen si ain chus in die hant
> und slahends an den slaff zehant
> und spricht: „fleuch, fleuch orenwützel,
> dich jaget ain chuszipfel.

Solches Vertreiben des O.wutzels hat sich in Tirol lange erhalten. Noch Alpenburg berichtet aus Alpbach und den Nachbartälern: Ein krankes Ohrlappel wird an einen Hackstock gehalten, daneben stellt sich einer mit der Stockhacke, erhebt sich und tut, als ob ers abhacken wollte, er tuts aber nicht, sondern ruft dreimal: Ohrwitz'l floich! Oder er schlägt mit dem Stockhacken auf die Koi, und haut dann dreimal auf den Stock. Es ist probat. Kinder werden mit Gewalt an den Hackstock gehalten, und möglicherweise helfen Furcht und Angst mit zur erfolgreichen Kur [82].

In andern Gegenden Tirols legt man ein Goldkäferlein hinten auf den Nacken, das stillt das O.enweh [83].

Wenn eine Weibsperson den **O.enzwang** hat, spottet die Rockenphilosophie 236 cap. 59, soll sie ein paar Mannshosen um den Kopf wickeln und schwitzen [84].

Man darf den O.enfluß nicht beseitigen, damit er nicht auf „edlere Teile schlage" [85]. Trotz dieses steiermärkischen Glaubens wendet man dort mannigfache Mittel an. Schon Staricius [86] empfiehlt, Skorpionöl mit etwas Mandelöl, etwas erwärmt, aufs O. zu legen. Man gebraucht auch Hauswurz-Saft, gewässerte Milch, zerstoßene Ameiseneier usw. [87].

Zahlreich sind auch die volkstümlichen Mittel gegen **Schwerhörigkeit und Taubheit**: Kalbsmark mit Wein- oder Wurzelsaft von Eppich mit Cicute und Senf, Saft von Heilziestblättern mit Essig und Rosenöl, Saft vom Caniclatakraut oder endlich Rafanumsaft [88]. Im Sarganserland streicht man „Glockensalbe" (Salbe zum Einfetten der Glockenlager) hinters O. [89].

Auch **Votiv-O.en** finden sich häufig [90].

[67] Schmid *Glarus* 26. [68] Jörimann 141. [69] Zachariae *KlSchr.* 347 = ZfVk. 22 (1912), 120 Nr. 3. [70] Fogel 292 Nr. 1547. [71] Lady Wilde *Ancient Cures* etc. *of Ireland* (1890), 27. [72] Wettstein *Disentis* 178. [73] Romanusbüchlein S. 57; 6. u. 7. Buch Mosis 111; Manz *Sargans* 70; SAVk. 8, 151; 10, 169; 11, 234 Nr. 8. [74] Lammert 231. [75] Pollinger 287. [76] Anhorn *Magiologia* (1674), 134. [77] Stauber *Aberglaube* 25. [78] Wrede *Eifel* 65. [79] Sébillot *Folk-Lore* 4, 136. [80] Höfler *Krankheitsnamen* 452 ff.; Lammert 231; Jühling *Tiere* 195. [81] Fossel *Steiermark* 95; Höfler *Krankheitsnamen* 838; vgl. Knoop *Tiere* 53 Nr. 464 (Tausendfüßler); Sébillot *Folk-Lore* 3, 305; SchweizId. 4, 132. [82] *Tirol* 371. [83] Heyl *Tirol* 787 Nr. 145. [84] = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 151. [85] Fossel *Steiermark* 95 = Hovorka-Kronfeld 2, 811. [86] *Heldenschatz* (1679), 449 f.; Lammert 231; Hovorka-Kronfeld 2, 815 f. (Mäuseöl). [87] Hovorka-Kronfeld 2, 811; 6. u. 7. Buch Mosis 111. [88] Jörimann *Rezeptarien* 141. 104; vgl. Fossel *Steiermark* 95 f. [89] Manz *Sargans* 70. [90] Belegt von 1589: Andree *Votive* 121.

9. **O.enklingen, -sausen** (s. oben 4, 1530 f.). Von dem, dessen O.en klingen, wird gesprochen, so schon in der Antike [91], weit verbreitet auch noch in der Gegenwart. „Item so ainem die oren seusent, so habent sy den glauben, man red vbl von inn", heißt es im 14./15. Jh. [92]. Herolt, Sermo 41 de fide Nr. 19 erwähnt: wenn man im **linken O.** ein Geräusch hört, wird man verleumdet [93]. Martin Luther bezeichnet diesen Glauben als dumm [94]. „So einem seine ohrn singen, wo es das recht o. ist, so bezeichnet es gute ding, so es aber das lincke ist, böse ding". In dieser von „Der alten Weiber Philosophi" (Franckf. a. M. 1556),

Fol. 105^b, überlieferten Form lebt der Glaube heute noch weiter[95]), soweit er nicht des Reimes wegen umgekehrt wurde:

Dat linke, dat flinke,
dat rechte, dat slechte[96]).

Es heißt aber auch, wem die O.en klingen, der erfahre eine Neuigkeit[97]), etwas Unangenehmes[98]), wird in Bälde vom Tode eines Menschen erfahren[99]). Wenn das O. klingt, so hängt in demselben ein Blutstropfen an einem Haar; fällt derselbe herunter, so trifft einen der Schlag; man muß deshalb beim Klingen des O.es ein Vaterunser beten (vgl. auch oben 1, 1459 ff.)[100]).

Hat man Klingen in einem O. und errät ein anderer, welches O. klingt, so reden die Leute gutes von einem; im umgekehrten Falle böses[101]). Das Klingen hört auf, wenn man in Gedanken die rechte Person findet[102]). Man sagt eine Zahl (nicht über 25) und sucht den betreffenden Buchstaben aus dem Alphabet; es ist der Anfangsbuchstabe des Namens der Person, die an einen denkt, und zwar in gutem Sinn, wenn es im rechten, in schlechtem, wenn es im linken O. läutet[103]).

„Wan dir das rechte o. singet, so sagt man ein wahrheit; ist es das lincke, so sagt man ein lugen von dir: alß dann beißen in den obern hafft an deinem hembd, so wachst dem lugner ein blatter auf der zungen", rät die Wiener Hs. 11321 (17.—18. Jh.) pag. 129 f.[104]). Oder man beißt sich selbst in den kleinen Finger[105]) oder auf die Zunge[106]); wer einem Böses nachsagt, wird sich in die Zunge beißen oder wird eine Blase auf der Zunge bekommen. Man schlägt sich mit der Hand an das klingende O., und der Betreffende beißt sich ein Stück von der Zunge ab[107]). Klingt in der Oberpfalz das linke O., so steht man schnell auf und schlägt sich mit aller Macht auf den Hintern und zwar mit der rechten Hand, so beißt der schlechte Mensch sich in die Zunge[108]). In Bayern berührt man das rechte O.läppchen mit einem mit Speichel befeuchteten Tuche, so wird die Person, welche Übles gesprochen, plötzlich von Diarrhöe befallen werden[109]).

Gegen O.enklingen werden auch allerlei volkstümliche Heilmittel angewandt[110]).

[91] Abt *Apuleius* 198; Plinius *Hist. nat.* 28, 24; Rieß bei Pauly-Wissowa 1, 87, 12 ff.; Sittl *Gebärden* 121, 4; Grimm *Myth.* 2, 935.
[92] Papiercodex zu S. Florian: Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 27; wird man belogen: Anhorn *Magiologia* (1674) 149; Rockenphilosophie 108 Nr. 85 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 82; Schultz *Alltagsleben* 159; SchwVk. 10, 38; Rothenbach *Bern* (1876) 40 Nr. 351; oder man spricht überhaupt von dem Betreffenden: Urquell 3 (1892), 40; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 98; Zingerle *Tirol* 29 Nr. 194.
[93] MschlesVk. 21 (1919), 89.
[94] Klingner *Luther* 130.
[95] Meyer *Aberglaube* 135 = ZfdMyth. 3, 311 Nr. 19; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 537; 3, 462 Nr. 802; Männling *Albertäten* 299; Keller *Grab* 3, 147 ff.; 5, 222 ff.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 177 f.; Diels *Zuckungsliteratur* 1, 3. — Basel, mündlich, ca. 1929; Rothenbach *Bern* (1876) 39 Nr. 349. 350; Manz *Sargans* 125; Baumberger *St. Galler Land* 201; Stoll *Zauberglaube* 141; Unoth 1, 185 Nr. 95; SAVk. 7, 136 Nr. 63 f.; 12, 149. 279; 14, 292 f. Nr. XXIX (Wallis); 6, 44 (Tessin); SchwVk. 10, 38; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 378; Reiser *Allgäu* 2, 428 Nr. 17; Alpenburg *Tirol* 371; Zingerle *Tirol* 29 Nr. 195; Fossel *Steiermark* 95; Germania 36 (1891), 401 (Steiermark); Pollinger *Landshut* 167; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Schramek *Böhmerwald* 256; John *Erzgebirge* 35; Enders *Kuhländchen* 87; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 254; Drechsler 2, 196; Veckenstedts ZfVk. 3, 231 Nr. 9 (Posen); Strackerjan 1, 33; Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 113; ZrwVk. 1914, 256 Nr. 9 u. 10; Montanus *Volksfeste* 136; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1530; Fogel *Pennsylvania* 93 f. Nr. 373 ff.; de Nore *Coutumes* 262; Gomme *Pop. Superstition* (1884) 117.
[96] ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 24 (Dithm.); Andree *Braunschweig* 406; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Notes and Queries, Folk-Lore 186 Nr. 5; Dähnhardt *Volksth.* 2, 89 Nr. 364.
[97] Notes and Queries, Folk-Lore (1859) 91.
[98] ZföVk. 4 (1898), 151.
[99] ZfVk. 8 (1898), 286 (Island); Bergen *Current Superst.* 129 Nr. 1213 ff. (death-bell).
[100] Köhler *Voigtland* 397; Leoprechting *Lechrain* 90; John *Westböhmen* 248.
[101] Engelien u. Lahn 283 Nr. 281; ZfVk. 4 (1894), 82 (Mittelschlesien); Drechsler 2, 196; John *Erzgebirge* 35; John *Westböhmen* 248. 249; Schramek *Böhmerwald* 256; Laube *Teplitz* 53; vgl. Germania 36 (1891), 401 (Steiermark).
[102] Flügel *Volksmedizin* 27; John *Westböhmen* 248; Pfister *Hessen* 170; Grohmann 222 Nr. 1546; ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 26 (Dithm.); SAVk. 7, 136 Nr. 63 (Bern); John *Erzgebirge* 35; Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 473.
[103] Gotthelf *Uli der Knecht* Kap. 26 = SAVk. 7, 136 Nr. 64; Urquell 1 (1890), 123 Nr. 3 (Samland); Alemannia 33 (1905), 303.
[104] Schönbach *Berthold* 151; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 802; vgl. Andree *Braunschweig* 406; ZrwVk. 1905, 290 (Nahetal); Birlinger *Schwaben* 1, 404; Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 376; Bergen *Current Superstit.* 139 Nr. 1342.
[105] Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 472; Notes and Queries, Folk-Lore (1859) 7 Nr. 11.
[106] Meier *Schwaben* 2, 503 Nr. 362; ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 25 (London).
[107] ZfVk. 20 (1910), 386 Nr. 27 (Eckernförde).
[108] Schönwerth 3, 242.
[109] Lammert 230 f.
[110] 6. und 7. Buch Mosis 115; Urquell 4 (1893), 141 Nr. 94 f.; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 42; Lammert 231 usw.

10. Jucken s. oben 4, 793 Anm. 71.

Bächtold-Stäubli.

Ohrfeige.

1. Da Schläge als übelabwehrend gelten (s. Schlag, schlagen), kommt auch der O. übelabwehrende Kraft zu. So wird der Gehängte, der in der Gestalt eines bösen Geistes als weiterlebend gedacht wird (s. 3, 1450 ff.), geohrfeigt (s. 3, 1451 ff.). Andrerseits hat die O. auch heilverleihende und erlösende Kraft[1]). Die zur Strafe verabreichte O. findet sich im Aberglauben in der Gestalt der Geisterohrfeige (s. d.).

[1] Heyl *Tirol* 63 Nr. 21; 209 Nr. 11; ZfVk. 5 (1895), 126 (O. erlöst); Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 751 (O. bewirkt leichteres Zahnen des Kindes; Oberösterreich).

2. Die O. begegnet im Brauchtum öfter als ein Mittel der Gedächtnisstärkung. Der durch die O. bewirkte Schmerz soll die Erinnerung an das Ereignis, bei dem die O. gegeben wird, wachhalten. In dieser Verwendung erscheint die O. bei der Grenzsteinsetzung, Grenzbegehung (s. 3, 1141) und Grundstücksübereignung[2]), beim Vorsetzen einer neuen Speise[3]) und beim Hausbau[4]).

[2] Lex Ribuaria 60, 1; hiezu Brunner-v. Schwerin *Deutsche Rechtsgeschichte* 2, 529; v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920, 16; Grimm *RA.* 1, 199; Weyl Festschr. f. Gierke 55 f.
[3] Drechsler 2, 9; Lyncker *Sagen* 259; Graber *Einritt d. Herzogs v. Kärnten am Fürstenstein zu Karnburg* 106.
[4] Meyer *Baden* 379; ZfEthn. 1898, 48. — Irrig Graber a. a. O. 107, wenn er die O. in diesen Bräuchen als einen Übergangsritus ansieht.

3. Da durch Schläge Herrschaft über einen Menschen ausgeübt werden kann, gilt auch die O. als Zeichen der Herrschaftsausübung. Damit erscheint die erste O., die jemand einem anderen verabreicht, als Zeichen des Gewalterwerbs, die letzte O. als Zeichen der Freilassung aus der Gewalt[5]). In diesen Zusammenhang gehört, wie hier in den Einzelheiten nicht näher zu verfolgen ist, die O. bei der Kärntner Herzogseinsetzung[6]), bei der Firmung[7]), im Handwerksbrauch[8]), bei der Belehnung[9]), im Hochzeitsritual[10]), beim Ritterschlag[11]) und wohl auch bei der römischen Freilassung[12]).

[5] Goldmann *Einführung* 165 f.
[6] Goldmann a. a. O. — Abweichend Graber a. a. O. 103 f., der hier einen „Trennungsritus" sieht.
[7] J. Herwegen *Germanische Rechtssymbolik in der röm. Liturgie* (1913) 20 f.
[8] 3, 1429. 1462; 4, 590 f.; Herwegen a. a. O. 20 f.
[9] Herwegen 19.
[10] Goldmann a. a. O.; abweichend Graber Völkerkunde 6 (1930), 16 f.
[11] Herwegen 20; Wretschko ZRG., Germ. Abt. 45 (1925), 534 f.
[12] Über die O. bei der röm. Freilassung vgl. R. G. Nisbet Journal of the Roman Studies 8 (1918), 1—14, der allerdings die O. hier als Mittel der Gedächtnisstärkung auffaßt (13 f.) und die O. bei der Firmung und beim Ritterschlag mit der O. bei der röm. Freilassung in geschichtlichen Zusammenhang bringt; ferner M. Schuster Wiener Blätter für die Freunde der Antike 6 (1929), 12—15.

Goldmann.

Ohrring. Neben anderem Ohrschmuck ist seit je bei allen Völkern auch der O. im Gebrauch, aber nicht allein zur Verschönerung, sondern auch aus abergläubischen Gründen.

Nach deutschem Volksglauben hilft der O. hauptsächlich gegen Augenkrankheiten, er stärkt aber auch die Augen[1]). In Siebenbürgen wird er auch gegen Hautkrankheiten getragen[2]). In der Schweiz heißt es, daß bei entzündeten oder triefenden Augen das Durchstechen der Ohren, das oft ein längeres Eitern verursacht, die Entzündung aus den Augen ablenkt[3]). Doch ist auch der Stoff, aus dem der O. gemacht ist, wichtig. So soll das Gold (s. d.) der Ringe, die man besonders bei Augenentzündungen der Kinder verwendet, den Krankheitsstoff anziehen[4]). Im Sarganser Land wird bei brandigen Augen außer goldenen O.en auch ein Seidenfaden am Ohrläppchen getragen[5]). Im Rheinland werden bleierne

O.e gegen gerötete Augen empfohlen [6]). Mit diesen glaubt man sonst auch Ohrenflüsse zu verhüten, wenn man sie trägt oder, nachdem man sie eine Zeitlang getragen hat, unbeschrieen rückwärts in fließendes Wasser wirft [7]). Heute werden in Deutschland meist Ringe und Stifte mit Plättchen aus Messing, wie solche auch im Böhmerwald nicht selten sind [8]), getragen, was durch Ansetzen von Grünspan und Verunreinigung der Wunde zu verschiedenen Krankheiten führen kann [9]).

Allgemeine Abwehr von Unheil bezweckt, wenn bei den Gräcowalachen dem neugeborenen Kinde, bevor es getrunken hat, das rechte Ohrläppchen durchbohrt und ein goldener oder silberner O. eingehängt wird, zu dem das Gold oder Silber auf besondere Art beschafft werden muß [10]). In China hängt man den kleinen Kindern eine silberne Medaille in die Ohrläppchen, um sie vor allem Unglück zu bewahren. Als Amulette dienen die Münzen an den O.en der Frauen in Albanien und in der Türkei [11]), ebenso wie die Hörnchen, welche man in Italien an den O.en und Fingerringen gegen den bösen Blick trägt [12]). Ähnliche Abwehrmittel waren schon im Altertum die zu den Crepundia gehörenden, beim Aneinanderschlagen klappernden, kleinen und hohlen Kugeln und Glöckchen, welche am O. befestigt wurden [13]).

Erwähnt sei noch, daß auch das weit verbreitete Ohrmarken der Haustiere, womit der Besitzer sein Eigentumszeichen anbringt, in Rügen mit dem Aberglauben verbunden ist, daß Schweine, welchen man einen Schlitz ins Ohr schneidet, leichter fett werden [14]).

[1]) ZfrwVk. 1913, 188; 1914, 172. [2]) Hillner *Siebenbürgen* 20 Anm. 66. [3]) SAVk. 8, 151. [4]) Lammert 138. 227; Hovorka u. Kronfeld 2, 783. 785. [5]) Manz *Sargans* 69. [6]) ZfrwVk. 1904, 91. [7]) Lammert 232. [8]) Verf. [9]) Vgl. D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin* ² (ANuG. Nr. 83, 1914) 79f. [10]) ZfVk. 4 (1894), 144. [11]) Seligmann *Blick* 2, 20f. [12]) Ebd. 136. [13]) Ebd. 272. 275. [14]) Heckscher 529.

Jungbauer.

Ohrwurm.

1. Etymologisches und Semasiologisches. Der gemeine Ohrwurm (*forficula auricularia*), ein lichtscheues Insekt, verdankt seinen Namen dem Volksglauben, er krieche schlafenden Menschen ins Ohr, daher seine Namen: steir. *Ohrenschliefer*, *Ohrwurler* [1]), westböhm. *Auakritzl* [2]), siegerl. *oarnkräffer*, d. i. Ohrenkriecher [3]), ndl. *oorekruiper*, id. nassau. *Ohrschlingel* (schlingen = schleichen) [4]), ndl. *oorloper* „Ohrläufer" [5]), hess. *ohrschlitz*, *ohrlitze*, siegerl. *ôarschletzer* [6]), niederrh. *ohrratte* [7]), istr. *saltarécc* „Ohrspringer" [8]). Nach seinem vermeintlichen Aufenthalt in der Ohrhöhlung wird der O. vielfach in deutschen, besonders österreichischen Mundarten benannt. So heißt er [9]): *Ohrholn* (Waldviertel), *Ohrhöhln* (Niederösterr.), *Ohrhel* (Steiermark), *Ohrhilderer*, *Ohrhölderer* (Tirol) [10]), *Ohrenhöhler* (Oberbayern), *Ohrenhöller* (Vogtland), *Ohrwutzel* (Steiermark, Etschtal) von *wutzeln* = zusammenrollen, *Ohrläufer*, *Ohrwiesel*, *Ohrenwiesler*, *Ohrenwurzel* (Bayern) [11]), *Ohrenhängelein* (Franken) [11]), *Ohrengrubel*, *Ohrengrübel* (Schwaben) [11]). — Als „Ohrentier" schlechtweg wird der O. im Ndl. (*oor(e)beest* [12])) und Port. (*bichinho da orelha*) [13]) bezeichnet. Dem nhd. *Ohrwurm* < mhd. *ōr-wurm* entsprechen westf. *ar-wǫrm*, ndl. *oor-worm*, schwed. *ōr-mask*, dän. *ōre-orm*, engl. *earwig* [14]), istr. *verme de orece* [15]), span. *gusano del oido*, katal. *cuch de la oreya* [16]). — Häufig sind im Deutschen und in den romanischen Sprachen Bezeichnungen [17]), die sich als Diminutiva oder sonstige Ableitungen von *Ohr* bzw. *auris* erweisen wie schweiz. *Öhreli*, mhd. *oerlin* < *ôrlin*, nordböhm. *Ürchl*, *Ihrdl*, verdoppelt *Uhrürdl* [18]), schles. *Irlich* (= Öhrling) [19]), henneberg. *engöhrlein* (*enguerle*) [20]). Oberösterr. (Laakirchen) *orgel* m. [21]), bergisch *ûrâkel*, *ûraukel*, *ôrâkel* < lat. *auricula* [22]) führen uns zu den roman. Namen: ital. *recióla*, *reciarôla* (Trento), *urciolina* (Turin), *ureliana* (Engadin) usw. [23]), afrz. *oreillon*, *oreillice*, neufrz. *oreillière* [24]), dial. frz. *oriette* (Allier) [25]), prov. *aurieiro* [26]), rum. *urechelniță* [27]), *urechiușă*, *urechiță* [28]). Auch port. *oução* „Wurm, Milbe" < lat. *auditionem* wird ursprünglich „O." bedeutet haben [29]).

Das Einkriechen der *forficula* in das Ohr war wegen ihrer vermeintlichen zerstörenden Tätigkeit [30]) im Ohrinnern sehr gefürchtet. Man glaubte, das Insekt zerkneife mit den großen Zangen [31]) am Hinterleibe das Trommelfell, wodurch Ohrenschmerz (otitis interna) [32]) und Taubheit [33]) (Gelderl. Overijsel) verursacht würden, daher nordböhm. *Zwicksördl* [34]), ferner die bergischen Namen *ûreknîfer*, *ûrepetzer*, *ûrenpitzer* (*petzen* = kneifen), *petzwörwel* (Kneifkäfer), *ûrensteker* (Ohrenstecher) [35]), westerwäld. *uhrnschlitzer* [36]). Hierzu die fremdsprachlichen Analoga: engl. *ear-piercer* [37]), engl. *pincher-wig* [38]), *twinge* [39]), span. *punzaorejas* [40]), franz. *pince-oreille*, *perce-oreille* [41]), wall. *troue-oreille* [42]), *pike-ourèlhe* [43]), ital. (Trento): *fora-recia*, *cava-rece*, *sbusa-rece*, *sponzi-recle* [44]). Hierher auch turin. *pessioira* „Kneiferin" [45]). Nach anderen Vorstellungen begnügt sich der O. nicht mit der Zerstörung des Trommelfells, er saugt sogar das Blut aus, worauf der flämische Name *oorzuiper* „Ohrensäufer" [46]) deutet, oder er dringt bis ins Gehirn vor [47]), das er anfrißt, daher franz. *mangeur de cervelles* „Hirnfresser" [48]). Vielleicht gehört hierher auch steir. *Ohrätzel*, falls zu *atzen* [49]), das eine Stütze findet in katal. *papaorelles*, *papaaurelles* „Ohrenfresser" [50]). An eine Fortpflanzung des O.s im Ohrinnern glaubt man in Frankreich; dort werden „*des nids de perce-oreilles*" als Ursache von Kopfweh oder Ohrensausen angegeben [51]). Einige romanische Namen gehen von der Anschauung aus, der O. bedrohe auch andere Körperteile, so die Hand: sard. *ispàrramanu* „Handspalter" (Sassari) [52]), oder die Finger: ital. *mozzadéte* „Fingerschneider" (Chieti) [53]), hierzu franz.-dial. *trènkë-ditt* id. (Gironde) [54]), das Gesäß: *pizzica-culu* „Arschzwicker" (Catanzaro) [55]), wozu franz.-dial. *pince-cul* (Voges.) [56]), die Brustwarzen: sard. *pizzica-minni* (Catanzaro) [57]), die weibliche Scham: *spèrra-gunnus* (Sassari) [58]).

[1]) Weinkopf *Naturgeschichte* 138. [2]) Egerl. 11, 107. [3]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 16. [4]) Natur u. Schule 6, 50. [5]) De Cock *Volksgeloof* 146. [6]) Alle bei Heinzerling a. a. O. [7]) ZADSprV. 30, Sp. 137. [8]) Garbini *Antroponimie* 1269. [9]) Weinkopf a. a. O. [7]) Heinzerling a. a. O. [11]) E. Kranzmayer brieflich. [12]) De Cock a. a. O. [13]) Rolland *Faune* 13, S. 118. [14]) Zandt Cortelyou *Insekten* 89. [15]) Garbini a. a. O. [16]) Edlinger *Tiernamen* 79. [17]) WS. 3, 190. [18]) MnböhmExc. 31, SA. S. 35. [19]) Drechsler 2, 221. [20]) Heinzerling 16. [21]) Weinkopf op. cit. 139. [22]) Leithaeuser *Volkskundliches* I 1, 25f. [23]) Garbini op. cit. 1270; AIS Karte Nr. 468. [24]) Meyer-Lübke *REWb*. Nr. 793. [25]) Rolland a. a. O. [26]) Meyer-Lübke a. a. O. [27]) Ebd., bedeutet auch ein Geschwür hinter dem Ohr (Marian *Insectile* 486). [28]) Hiecke *Rum. Tiernamen* 147; WS. 3, 190. [29]) Ebd. [30]) Natur u. Schule 6, 50f. [31]) Vgl. fläm. *gaffeltange* „Gabelzange" (Rolland op. cit. 13, 119), tirol. *oargabel* (Dalla Torre *Tiernamen* 68; Weinkopf a. a. O.). Über die romanischen Benennungen nach der Gabel (*furca*) vgl. Meyer-Lübke *REWb*. Nr. 3593. [32]) Jühling *Tiere* 339. [33]) De Cock op. cit. 147. [34]) MnböhmExc. 31, S. A., S. 35. [35]) Leithaeuser a. a. O. [36]) Natur u. Schule 6, 51. [37]) Ebd. [38]) Rolland a. a. O. [39]) Ebd. [40]) Natur u. Schule 6, 51. [41]) Rolland op. cit. 13, 117. [42]) Rolland op. cit. 13, 118. [43]) Ebd. [44]) Sämtliche Garbini a. a. O. [45]) Garbini op. cit. 1271. [46]) De Cock op. cit. 146. [47]) Gomis *Zoologia* 475 Nr. 1883. [48]) Rolland a. a. O. [49]) Weinkopf op. cit. 138. [50]) Gomis *Zoologia* 475. [51]) Höfler *Krankheitsnamen* 831; Weinkopf op. cit. 139. [52]) Garbini op. cit. 1272. [53]) Ebd. [54]) Rolland a. a. O. [55]) Garbini a. a. O. [56]) Rolland a. a. O. [57]) Garbini a. a. O. [58]) Ebd.

2. Dämonenglaube. Der Volksglaube von dem Eindringen der forficula ins Ohr mag zur Entstehung eines Ohrdämonenmythus, der bei den verschiedensten Völkern verbreitet ist [59]), einiges beigetragen haben. Nicht übersehen darf man, daß hierbei noch ein anderer Faktor in Betracht kommt. Als O. bezeichnete man nämlich in früheren Jahrhunderten auch die Fliegenmaden, die bei der damaligen Unreinlichkeit in der Behandlung von Eiterflüssen leicht entstehen konnten [60]). Aus welchen Komponenten dieser Aberglaube sich auch zusammensetzen mag, soviel ist sicher, daß man an einen ständig im Ohr befindlichen dämonischen Wurm glaubte, den man zunächst als Erreger der subjektiven Gehörsempfindungen (Rauschen, Sausen, Klingen usw.), dann aber auch als Ursache der objektiven Gehörseindrücke betrachtete [61]). Gehörhalluzinationen wurden als Gespräche eines solchen Dämons aufgefaßt [62]). Vgl. die Namen engl. dial. *devil's coachman* „Teufelskutscher" [63])

und ital. dial. *diavu* „Teufel" (Porto Maurizio) [64].

[59] Globus 72, 214f. [60] Jühling *Tiere* 339. [61] ARw. 2, 152. [62] Jühling a. a. O. [63] Rolland op. cit. 13, 118. [64] Garbini op. cit. 1272.

3. Abwehr. Zur Abwehr des O.s werden verschiedene Mittel angewendet. In das Gebiet des Sympathiezaubers gehört die Beschwörung des O.s um Laakirchen (Oberöst.). Dort sucht man das Insekt mittels einer Schlögelhacke zu vertreiben, deren Öhr man dreimal gegen das Ohr drückt. Der O. soll durch die Öffnung abziehen [65]. Ähnlich in Tirol. Dort hält man das kranke Ohrläppchen an den Hackstock und haut es scheinbar mit der Hacke weg, wobei man ruft: Ohrwitzl, floich [66]. Als ein Opfer an den Krankheitsdämon ist es zu betrachten, wenn man den O. durch den Duft eines gebratenen Apfels aus dem Verstecke zu locken versucht [67]. Mandelöl [68] oder Geißmilch [69], in die Ohren gegossen, sind gleichfalls beliebte Medikamente gegen den O. — Nach rumänischem Volksglauben darf eine Schwangere keine O.er töten [70].

[65] Weinkopf op. cit. 139. [66] Dalla Torre op. cit. 68. [67] Hovorka u. Kronfeld 1, 36; Weinkopf op. cit. 139. [68] Lammert 231. [69] Drechsler 2, 317. [70] Marian *Insectile* 486.

4. O.-Schutzgeist. Auffallend ist es, daß sich auch eine optimistische Auffassung des Ohrdämons feststellen läßt. Nach dem Glauben der Annamiten wird das Gehörorgan durch ein im Ohr wohnendes Tier (Wurm oder Insekt) geschützt. Der Verlust dieses Tieres bewirkt Taubheit. Daß ein solcher Glaube einst auch in Europa geherrscht hat, geht deutlich hervor aus der port. Redensart *matar o bicho do ouvido a alg.*, jemand den O. töten (durch überlautes Geschrei) [71]. Auch in der Onomastik der romanischen Sprachen finden sich Spuren des Glaubens an einen guten Ohrdämon und zw. die O.namen trent. *cura-récle* [72], prov. *cura-aurelha* [73], franz. *cure-oreille* [74].

[71] Riegler *Tier* 289¹; WS. 3, 191; 6, 198f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 808. [72] Garbini op. cit. 1270. [73] Ebd. [74] Rolland op. cit. 13, 118.

Riegler.

Oikoskopie s. Nachtrag.

Oipulu s. uhiupuli.

Okkultismus.

1. O. hängt mit lat. occultus, geheim, zusammen, und bezeichnet die Lehre von den geheimen nicht jedem erkennbaren Eigenschaften oder Kräften der Dinge und Wesen, eine Lehre, die dem Laien nicht zugänglich, also geheim gehalten ist. Man braucht mit Fug für O. die Synonyma „geheime Wissenschaften", „Geheimwissenschaften", wobei man meist an dieses „geheimzuhaltende, esoterische Wissen" denkt. Dieses Geheimhalten braucht keine geheimen, geschlossenen Gesellschaften; schon eine besondere Terminologie kann eben den Zweck erreichen. Im allgemeinen wird aber mit der Forderung kein Ernst gemacht und es wird jeder eingeladen, nach den Geheimnissen zu greifen.

Versucht man, wie es in der Gegenwart geschieht, für O.: „Parapsychologie", („Metapsychik") zu sagen [1], so ist dagegen ein Bedenken auszusprechen. Papus erklärt: „Diese Wissenschaft umfaßt in Theorie und Praxis eine bedeutende Menge von Phänomenen, deren kleinster Teil heutzutage den Bereich des Magnetismus und der sogenannten spiritistischen Evokationen bildet. Diese beiden Wissenszweige waren inbegriffen im Studium der Psychurgie und bildeten nur einen Teil der Geheimwissenschaften, welche in drei (Schreibfehler für: vier [2]) große Zweige eingeteilt wurde: in die Psychurgie, Theurgie, Magie und Alchemie" [3]. „Parapsychologie" als Wissen um besondere psychische Erscheinungen begreift also nur einen Teil der Geheimwissenschaften in sich, „die aus dem normalen Verlauf des Seelenlebens heraustretenden Erscheinungen". In dieser Begrenzung hatte auch Dessoir, der das Wort prägte, es gebraucht [4]; wenn man es heut auf alle Gebiete des O. überträgt, verwischt man eben die Grenze, die Dessoir ziehen wollte. Eine ähnliche Einengung hat statt, wenn umgekehrt den psychischen Erscheinungen allein der Name O. gegeben wird, und wenn man sagt „den Anspruch auf ein wissenschaftliches Ziel hat er (der O.) erst damit erworben, daß er sich vom Spiritismus, dem Glauben an eine Mitwirkung von Geistern bei unaufgeklärten Erscheinungen, trennte" [5].

Xenologie als Lehre von einem fremden, unbekannten Gebiet (ξένος = fremd), ein Wort, das der Hamburger Mediziner F. Maack für O. prägte, hat sich nicht durchzusetzen vermocht und ist mit Maacks Tode vollends eingeschlafen.

[1] Traugott Konstantin Osterreich *Der Okkultismus im modernen Weltbild* 1921, 19. In Frankreich wurde durch Richet der Terminus „Metapsychik" zur Geltung gebracht; vgl. Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923², 2. 5 (La métapsychique est „une science qui a pour objet des phénomènes, mécaniques ou psychologiques, dus à des forces qui semblent intelligentes ou à des puissances inconnues latentes dans l'intelligence humaine"). [2] Papus *Kurzer Begriff der Geheimwissenschaften und deren theoretische und praktische Anwendung. Nach dem Französischen übersetzt von Pallas S. ∴ J. ∴* 13 (Geheimwissenschaftl. Abhandlungen 1; Leipzig 1896), 7. 52 f. [3] Ebd. 7. [4] Max Dessoir *Vom Jenseits der Seele* 1931⁶, VII = Sphinx 1889. VII, 42. [5] v. Gulat-Sternberg in Max Dessoir *Der O. in Urkunden* 1 (1925), 1.

2. Der O. ist nach den Ausführungen eines seiner Köpfe, Papus, „eine Lehre, welche allen übrigen Wissenschaften gleichwertig ist" [6]; er ist „ein philosophisches System" [7]. Ganz ähnlich versucht Dessoir nachzuweisen, daß „der Gedankenkreis aller Geheimwissenschaften sich mit ursprünglichen Versuchen zu einer idealistischen Weltanschauung deckt" [8]; er spricht von einem „magischen Idealismus". „Während im Fortschritt der Menschheit reinere Formen des Idealismus entwickelt worden sind, hat sich in den Geheimwissenschaften eine Unterschicht erhalten, genauer: die tiefere Stufe der Anfangsbildungen" [8]. — Das ergibt die Frage nach dem soziologischen Ort, an dem diese „Stufe" sich erhalten hat. Dessoir sagt zunächst einmal: „Manche unserer Zeitgenossen sträuben sich gegen die Klarheit (scil. des fortgeschrittenen Idealismus); sie heften ihre Liebe an das ursprüngliche Weltbild, weil sie das Anfängliche herausfühlen und unbestimmt als etwas Begründendes und Entscheidendes empfinden. Ihr Bewußtsein, irgendwie mit wurzelhaften Anschauungen der Menschheit verbunden zu sein, setzt sich in die Überzeugung um, daß sie im Bereich ehrwürdig alter Wahrheiten stehen" [9]. Der O. ist also eine „Romantik", die Rückwendung zu einer vergangenen Welt. Romantik sagt aber nicht nur, daß jemand rückwärts schaut; implicite steckt in der Tatsache, daß man sich von der Welt, nach der es einen verlangt, entfernt hat, das Wissen, daß man auf einer „anderen Stufe" steht. Die Tatsache dieses „romantischen" Verlangens setzt zwei, einander verschiedene, Zustände: denjenigen, an dem man hält, und den, nach dem man langt.

Welches ist nun der Zustand, von dem der Okkultist sich rückwärts wendet, den er als schlechteren empfindet? Es ist die „Klarheit des fortgeschrittenen Idealismus" Dessoirs, wie sie die Namen Fichte, Humboldt, Kant bezeugen, die Namen der Philosophen der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts. Nach Dessoirs Ausführungen ist also der O. ein Herauswollen aus der bürgerlichen Welt und ihrer „Weltanschauung" und damit wiederum ein Stück der bürgerlichen Welt.

Was hier aus einer geistigen Haltung gefolgert wird, läßt sich auch aus den Beobachtungen erweisen. Zuerst ist die Feststellung möglich, daß man nicht in der Sphäre des Dorfes, der bäuerlichen Kultur, zum O. greift, sondern daß er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, einem nicht-bäuerlichen (und damit bürgerlichen [10]) Kulturkreis angehört.

Das geht nicht nur aus den Fundorten hervor, an denen man eine Beschäftigung mit okkultistischen Fragen feststellt, wie aus dem personalen Milieu; das lehren auch die Berichte, die man für Zwecke des Beweises in umfangreichem Maße gesammelt hat; das lehrt die ganze Terminologie; das lehren die Äußerungen okkultistischer Art, wenn man aus ihnen einen Schluß auf die, die sie empfangen oder erzeugen, tun darf. Wünschen und Denken der bürgerlichen „Unterschicht" wird nirgends mehr so greifbar deutlich wie gerade hier, an dieser Stelle.

Neben den Geistesgeschichtler und Volkskundler tritt schließlich noch der Dichter. Als Kaergel den okkultistischen Unfug unserer Tage zeichnen wollte, fand er für seine Erzählung „Zingel gibt ein Zeichen" kein treffenderes Milieu als das der kleinen Stadt.

Man wird nach alledem als den Ort, an dem der O. sichtbar wird, die Unterschicht der „bürgerlichen Kultur" feststellen dürfen.

Stockend, dabei an ältere Glaubens- und Wissensstücke sich anhängend, dringt okkultistisches Gut zuweilen in die Dörfer[11]. Aber es sind nur Trümmer, die erscheinen, nicht das System, die Lehre, die Philosophie. Man „pendelt", man spielt „Tischrücken", aber das alles gehört nicht in den Ideen- und Lebenskreis des bäuerlichen Menschen, ist angeflogenes Gut, nur äußerlich, doch nicht in seiner Bedeutung eines Symboles besonderen Denkens apperzipiert.

3. Mit dem Versuch, den O. dem „bürgerlichen" Kulturraum zuzuweisen, ergibt sich die Notwendigkeit, den Zugehörigkeitsraum der okkultistischen Lehre und Deutung neu abzugrenzen. Ein Beispiel wird es deutlich machen:

Eine Erscheinung eines Sterbenden in seiner Todesstunde an einem von seinem Totenbett entfernten Ort darf als ein „Ur-Erlebnis" betrachtet werden, d. h. daß dieses Erlebnis jedem dafür begabten Menschen möglich ist, welcher „Kultur" er auch gehört. Der Kleinbürger, der Fabrikarbeiter, der Mensch des bäuerlichen Raumes, der Jäger, der Nomade können es haben[12], sofern der Tod für sie gemüt-bewegendes Erlebnis ist. Anders ist nur die Deutung hier, anders in einer anderen Kultur. Stets aber wird sie aus dem innersten Zentrum dieser betreffenden Kultur heraus geschehen. Wenn man das Welterlebnis der bäuerlichen Kultur als das Erlebnis „Religion" bezeichnet, als das Erlebnis wirkender Wesen, — dann wird die Deutung von diesem Zentrum her geschehen. Heißt aber das Welterlebnis „Wissenschaft", wie es im bürgerlichen Raum geschieht, der nicht vom „Glauben", sondern von der „Vernunft", der ratio her den Antrieb empfängt, und der statt wirkender Wesen „Kräfte" setzt[13], dann muß die Deutung des Urerlebnisses eine andere sein.

Ist die vorhin geschehene Zuordnung richtig und O. eine Erscheinung einer nicht-bäuerlichen, der bürgerlichen Kultur, dann kann die Deutung, die er gibt, nur eine Entsprechung der Deutung sein, die wir im bäuerlichen Raum erhalten. Eine Entsprechung, doch keine gleiche Deutung. Wir können mit anderen Worten nicht „sich anzeigen" mit „Telepathie", „Spukerscheinung" mit „spirits", „Materialisationen" gleichsetzen. Nur das, was ich als „Urerlebnis" bezeichnete, ist in den beiden Räumen gleich, nicht aber die Deutung dieser Urerlebnisse.

Das führt vorerst zu dieser Konsequenz: Entweder beschränken wir uns in der Volkskunde auf die Anschauungen der bäuerlichen Kultur, oder — im Falle wir auch nicht-bäuerliche anziehen, was ich durchaus für richtig und notwendig halte, trennen wir scharf. Als „Vorgeschichte", „Spuk", gehören diese Erscheinungen der Volkskunde der bäuerlichen, als „Telepathie", „spirits", der einer nicht-bäuerlichen, und zwar (wie oben erwiesen wurde) der bürgerlichen Kultur an[15].

---

[6] Papus 3. [7] Papus 8. [8] Dessoir *Jenseits d. Seele* 500. Eine „Geschichte" des O., vielmehr okkultistischer Betrachtungsweisen, versucht Charles Richet *Traité de métapsychique* 1923^2, 16—43 zu geben. [9] Dessoir, Jenseits 555. [10] Ich bin mir durchaus bewußt, wie vorläufig die Bezeichnung „bürgerlich" in diesem Zusammenhang noch ist, aber ich glaube, daß es möglich ist, den Anspruch der wichtigsten nicht-bäuerlichen Kultur, in unserm gegenwärtigen Volkstum, auf diese Bezeichnung zu erhärten. [11] Tischrücken, Hellsehen, mediumist. Experimente: Heimatkd. d. Bezirkes Außig II 1 *Die Sagen.* Von Rud. Hübner 1929, 107 f. Klopfphänomene: die leider noch ungedruckte Untersuchung meines Schülers Gerh. Kneifel, Der Spuk von Oppau; Erich Bohn *Der Spuk von Öls.* Breslau. Vgl. unten.

[12] „Wilde": Vgl. etwa Wilh. Blohm *Die Nyamwezi* 2 (1933), 143 f. Kleinbürger und Fabrikarbeiter: vgl. den 3. Band meiner „Volkskunde des Proletariats". Bauer: s. o. unter „Gespenst". [13] Aram (s. u.) 510f.

4. Die Zuordnung des O. zur bürgerlichen Kultur bedingt, wie eine Abgrenzung gegen den „Aberglauben" der bäuerlichen Kultur, auch eine genauere Festlegung im Raum der bürgerlichen. Man hat den O. gern als Lehre kleinerer Gruppen, Sekten angesehen, und das mag wohl im allgemeinen richtig sein. Aber — und das ist das Entscheidende — wenn er einmal die Grenzen dieser Sekten überschreitet, über die Ufer tritt, dann wird von ihm nicht unterschiedslos erfaßt, was draußen ist, sondern er infiziert nur immer eine bestimmte, die bürgerliche Schicht. Das ist in allen Bezirken des okkultistischen Lebens zu erweisen. Papus hat (oben 1) außer den parapsychologischen Gebieten die Theurgie, Astrologie und Alchemie ihm zugerechnet. Die Astrologie lebt heut in weiten Kreisen, nicht nur in begrenzten Sekten, wie ein Blick auf einen beliebigen Stand eines Zeitungshändlers in der Großstadt erweist; die Alchemie hat viele Anhänger; der Tausend-Schwindel sei dafür herausgegriffen; Tischrücken, spiritistische Seancen, siderisches Pendel sind aus den engen Kreisen der Sekten herausgedrungen; weitere „Geheimwissenschaften" wie Marbys Runenlehre und ähnliche melden Ansprüche an und dringen in eigenen Zeitungen in weite Kreise. Es ist nur notwendig, einmal die Augen darauf einzustellen, um zu begreifen, wie weit der O. faßt[14].

Aus dem, was ich soeben zeigte, läßt sich entnehmen, daß zwischen dem O. und der bürgerlichen Welt eine besondere Affinität bestehen muß; die beiden stehen sich irgendwie näher, als O. einem anderen Gebiete nahe steht[15]. Das gibt nicht nur noch einmal das Recht der Zueinanderordnung der beiden Gebiete, das führt darüber hinaus zur Frage: ob O. eine Erscheinung sei, die jedes Glied der bürgerlichen Kultur nur jeweils in verschiedener Intensität, erfaßt, oder ob er nur dann und wann aus kleinen Ecken, in denen er lebendig ist, über die Grenzen flutet[16], ob er notwendig oder zufällig ihr zugehört. Die Frage ist ohne weiteres nicht zu lösen. Daß in den Sekten, Zirkeln, wilden Logen und Gruppen der O. zu intensiverer Tätigkeit anschwillt[17], kann gegen eine derartige Feststellung nicht durchaus eingewendet werden. So lebt die „Sage" im bäuerlichen Raum, und doch wird sie in diesem besonderes Eigentum besonderer Gruppen[18], in denen sie — getragen von der Stimmung, die die „Gemeinschaft" schafft[19] — zu einer stärkeren Wirkung anwachsen kann[20]. So wird auch in den Sekten, Logen, Gruppen die Spannung zu einer besonderen Höhe vorgetrieben, und das erklärt, weshalb sie als die Träger des O. deutlicher in die Augen fallen[20]. Daß andere Kreise der bürgerlichen Unterschicht sich dieser „Weltanschauung" entziehen und scheinbar unbeteiligt abseits stehen, hat seine Parallele im bäuerlichen Lebenskreis in Hinsicht auf die Sage, den „Aberglauben", und hebt die Zuordnung nicht auf[20].

5. Aus dem soeben Vorgetragenen ergibt sich, was die Volkskunde und speziell die Aberglaubensforschung von einer genaueren Kenntnis des O. zu erwarten hat. Zwei große Probleme steigen auf. Das erste betrifft die Urerlebnisse, wie ich der Kürze halber einmal die Erlebnisse „auf Wasser gehen", „einen Sterbenden am zweiten Orte sehen" usw. nennen möchte, das zweite die Frage: was hat der Mensch aus diesen Erlebnissen gemacht? Das ist die Frage nach der Bedeutung okkultistischer Anschauungen für uns.

Das Urerlebnis ist vorhanden. Seine Deutung ist eine subjektive, und anders in einer, anders in einer zweiten Kultur. Der „Bauer" sieht im Polterspuk ein Werk von Spukgeistern, büßenden

---

[14] Vgl. etwa das sonst durchaus verdienstliche Buch von Alexander Spesz *O. und Wunder* (1929). [15] Vgl. zu einer solchen Scheidung W. E. Peuckert *Leben im Volk* 1930; Ders. *Volkskd. d. Proletariates* 1 (1931), VII, und die törichten Äußerungen Stellers dazu in MschlesVk. 1934, 70f., der noch nicht verstanden hat, wo das Problem liegt. [16] Vgl. etwa auch Kurt Aram *Magie und Mystik* (1929), 1—41. [17] Dessoir *Jenseits* 7. [18] Vgl. die schöne Untersuchung von Otto Brinkmann *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 1933. [19] Brinkmann 22; Sieber im *Grundriß d. Sächsischen Volkskunde* 1 (1932), 293. [20] Vgl. Sieber ebd. 290 f. und die vielen Berichte der Sagensammler.

Seelen oder Dämonen; der Okkultist sieht in ihm eine bewußte, sinnvolle Äußerung der Seele oder des menschlichen „Geistes“ (im Gegensatz zu Seele, in der Dreiteilung Seele, Geist, Leib) oder eine Materialisation oder ein telekinetisches Phänomen, zumeist also eine „Kraft“-Äußerung. — Es wird hier schon sichtbar, daß der O. keine eindeutige Antwort hat. Er denkt ebenso an wirkende Wesen wie an Mächte. Anscheinend kreuzen oder überlagern sich hier verschiedene Kulturen. Die Deutung „Kräfte“ verrät den Einfluß naturwissenschaftlichen Denkens der Neuzeit. In der Deutung „Wirkende Wesen“ des eben gebrauchten Beispiels wird man eher an ein Fortleben älterer Anschauungsformen denken, das uns auch sonst vielfach bezeugt ist [21]), und deren Fortleben an sich bereits ein Forschungsgebiet aufreißt. Das nächstliegende des zweiten der beiden oben angedeuteten Probleme ist also die Frage: wie deutet diese, wie jene Kultur eine Erscheinung? Die Feststellung und Beschreibung führt weiter zu der Frage nach dem Grunde der oder jener Deutung. So wird man möglicherweise in den okkultistischen Auslegungen des „Polterspukes“ neben Trümmern einer überwundenen Kultur — wie sie auch in anderen Kulturen nachweisbar sind — Reflexe der dieser bürgerlichen Kultur eigentümlichen Geisteshaltung erkennen.

Das Abwägen und Vergleichen beider Deutungsversuche macht die Welt, der sie jeweils angehören, deutlich, aber macht auch das Urerlebnis besser sichtbar. Wie der Versuch, einen Stern von zwei verschiedenen Orten aus zu messen, uns über diesen mehr erkennen läßt als die Betrachtung allein von einem Punkte aus, so wird auch aus den beiden — und weiteren — Deutungen eines Erlebnisses sich manchmal etwas mehr über dieses feststellen lassen, als wenn man es nur aus dem Gesichtswinkel der „Aberglauben“-Forschung betrachtete. Mit anderen Worten: wir kommen dem, was ich die „Urerlebnisse“ nannte, dem objektiven, zugrunde liegenden, Tatbestande näher, und wir vermögen die physischen und psychischen Vorgänge deutlicher zu erkennen.

Wir sehen ferner, was eigentlich im Menschengeiste, deutend, an diesen Urerlebnissen geschieht. Das macht uns nicht nur geistige Prozesse der „Unterschichten“ und damit diese selbst verständlicher. Das läßt uns auch, was für die Volkskunde in manchen Fällen ein wirres Konglomerat von Meinungen, Anschauungen, Deutungen war, als Nebeneinander kulturbedingter Äußerungen verstehen. Als „primitives Gemeinschaftsgut“ verschiedener, einander überlagernder, nicht einer, in sich fast homogenen, Unterschicht.

6. Ich weiß wohl, daß, was ich hier gebe, in weitem Umfang noch eine Hypothese ist, die sich auf meiner Kulturen-Lehre [22]) erhebt. Sie hier im einzelnen weiter zu unterbauen, verbietet der Ort. Aber auch das zur Besprechung stehende Spezialgebiet, der O., hat bisher keine Darstellung geliefert, auf die man sich für die soeben ausgesprochenen Gedankengänge beziehen kann, so wenig, wie die den O. betrachtende Forschung hier weiter hilft. Man hat, anstatt zu fragen, für welche Kreise und Schichten die Anschauungen „wahr“ sind, sich auf die Widerlegung der okkultistischen Deutungen beschränkt, oder, was nicht zu widerlegen schien, auf „bessere“ Art zu deuten versucht. Das schiebt für uns die Frage auf einen falschen Weg. Ich halte es für richtig, den Ort zu suchen, wo diese nicht-wahren Erklärungen und Deutungen wahr sind, und nicht so nach der Wahrheit der Deutungen, als nach dem, welcher deutet, zu fragen. Und nach den Menschen, denen er wahr gedeutet hat.

7. So reinlich sich im allgemeinen die beiden Bezirke, derjenige der bäuerlichen Welt und der des O., scheiden, ergeben sich doch hin und wieder Berührungen. Viel deutlicher als meine Ausführungen es vielleicht vermögen, ergibt die Untersuchung solcher Kontaktzonen die Berechtigung, Aberglaube und O. als die Entsprechungen zweier „Kulturen“ zu scheiden. Besonders schön zeigt das ein 1929 im Vorgebirge des schlesischen Riesengebirges spielender Betrug und der anschließende Prozeß: Ein Schwindler, der sich mit okkultistischen Kenntnissen brüstete und wirklich allerlei auskramte, das leider vom Gericht als Lüge beiseite geschoben wurde, mußte, als er die Bauern betrügen wollte, sich ganz und gar umstellen. Aus einem Okkultisten wurde ein Hexenmeister; seine geheimen Wissenschaften und Künste wurden erst dann beachtet und ernst genommen, als sie den gängigen Vorstellungen (Schadenzauber, verhexter Kuhstall, Kampf mit Hexe, magische Schrift) entsprachen; aus seinem Repertoire blieb einzig die Angabe übrig, daß eine geheime Loge ihn entsendet habe (was für die Bauern an die Vorstellungen „Freimaurer“ und „Freimaurerloge“ anklang). Erst die Vernehmungen ergaben wieder die okkultistischen Reminiszenzen. Ein zweiter Fall, der zu derselben Zeit in Schlesien (Bunzlau) spielte, lehrt ganz dasselbe. Es zeigt sich also hier in praxi die deutliche Grenze zwischen der bäuerlichen Glaubenswelt und jener, welcher der O. angehört.

8. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wurde der O. von der Volkskunde bisher als Fremdgebiet beiseite geschoben. Das ist, ob die hier vorgetragene Hypothese zu recht oder unrecht besteht, auf jeden Fall bedauerlich. Nicht nur, daß er für viele Gebiete ein neues Licht auf Fragen wirft, um deren Lösung wir uns bemühen, auch in der Praxis erweist sich das als wenig förderlich. Der Hirschberger Betrüger (oben 7) berief sich auf eine okkulte Loge Alonaris und deren Mitglieder Thalia Hellada und Huter; die polizeiliche Nachfrage ergab, daß die Loge Alonaris am angegebenen Ort nicht existiere; damit wurde die Angabe zu einem neuen Betrugsversuch. Aber es gab die Okkultisten Thalia Hellada und Huter, nach denen zu fragen man nach dem ersten Mißerfolg ganz unterließ, — und es besteht nach diesem die Wahrscheinlichkeit, daß ebensowenig wie die Loge Alonaris erfunden worden ist, sondern daß eine — polizeilich nicht gemeldete „wilde“ — Loge des Namens bestand. Daneben bedürfen die Fälle, die sich in der „Kontaktzone“ abspielen, besonderer Klärung vom O. aus. Schließlich gehört hierher der Übergang von okkultistischem Gut und seine Aufnahme in den Erzähl- und Glaubensschatz des Volkes, das „Absinken“ der Vorstellungen, das wir hier lieber horizontal, nicht vertikal auffassen sollen. Weiter erheischt die Frage des „Volksbuches“ in dieser Beziehung eine erneute Überprüfung; die Zauberbücher, die früher sich auch im nicht-bäuerlichen Raum nachweisen ließen, verschwinden dort; an ihrer Stelle breiten sich Unterrichtsbücher für Hypnotismus, Suggestion usw. aus, die sich zuweilen schon ins Dorf verirren. Noch sind die Schaustellungen und Vorträge, die okkultistisches Gebiet abgrasen, Kulturgut des nichtbäuerlichen Menschen, der Unterschicht des Bürgertums, aber der Ausgleichsprozeß zwischen Stadt und Land wird sicher zu gelegener Zeit die Dinge auch in die Dörfer tragen.

Der Volkskundler als Wissenschaftler und in besonderem der Aberglaubensforscher, der Volkskundler als Praktiker — ich zeigte es an den Gebieten Erziehung und Strafrecht —, werden sich stärker als bisher dem hier erörterten Gebiet zuwenden müssen.

9. Hier einen Überblick über die Geschichte und die verschiedenen Schulen okkultistischer Forschung zu geben, erscheint mir nicht notwendig; er hätte Materialien zu besprechen, die für uns nicht im Vordergrunde stehen. Dagegen halte ich es für wichtig, auf einige Sammlungen hinzuweisen, in denen der Aberglaubenforscher beachtenswerte Dinge findet. Ich nenne aus dem Gebiet des parapsychologischen O. ohne auf Deutungen oder Lehrmeinungen zu achten, nur um der Fülle des Stoffes willen: Alexander Nikolajewitsch Aksakow, „Animismus und Spiritismus“ [23]) und, von

---

[21]) Vgl. oben Mystik, Neuplatonismus. Dessoir *Jenseits* 531 ff.

[22]) Vgl. Peuckert *Leben im Volk* 1930; Ders. *Sage und Geschichte* in Deutsches Bildungswesen Nov. 1933.

Max Dessoir angeregt, „Okkultismus in Urkunden“ [24], sowie Dessoirs „Jenseits der Seele“ [4], Richets „Traité de Métapsychique“ [1] und die leider eingegangene „Zeitschrift für kritischen Okkultismus“ [25], Langewiesche, schließlich auch Joh. Illigs „Ewiges Schweigen“ [26]. Die weiter hierher gezogenen Gebiete der „Geheimwissenschaften“ wie Alchemie, Astrologie und ähnliche, entbehren für unsere Zeit zusammenfassender Materialdarstellungen. Einzelnes bieten die okkultistischen Zeitschriften, die auch die parapsychologischen Gebiete berücksichtigen wie das „Zentralblatt für Okkultismus“ und andere, wie die Beobachtung der ephemeren Literatur: Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften und Kalender, denn, sagte schon vor vierzig Jahren Wundt: „Die Hinneigung zum O. ist ein hervorragender Bestandteil der geistigen Strömungen unserer Tage“ [27]. Auf theosophische und anthroposophische Schriften hinzuweisen, halte ich nicht für not, da sie die „Aberglauben“-Forschung nicht so direkt berühren, auch weiter verbreitet sind.

[23] Übersetzt von Dr. Gr. C. Wittig; 5. Aufl. Lpz. 1919. [24] Berlin 1925. I. *Der physikalische Mediumismus* von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem u. Hans Rosenbusch; II: *Die intellektuellen Phänomene* von R. Baerwald. [25] München 1926—1929: I—III. [26] Stuttgart (1924). [27] Wilh. Wundt *Hypnotismus u. Suggestion* 1892, 109 zitiert nach Aksakow 1 (1919) XVII.

Peuckert.

Oktober.

1. Der O. hat seinen Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, das mit dem März begann, der achte Monat war. Das vom latein. *vindemia* = Weinlese gebildete Windumemanoth [1] Karls des Großen wurde bald durch Winmanot, Weinmonat [2], ersetzt. Ferner heißt der O. auch Herbst oder Herbstmonat, zum Unterschied vom September auch der ander Herbst oder Herbstmonat [3]. Früh findet sich Laubprost und Laupreise; das zweite auch für November, gleichwie das slaw. *listopad* für beide Monate vorkommt. In der Schweiz bedeutet Loubrisi allgemein den Herbst [4]. Gleich dem September wird der O. ferner auch Sämonat [5]) genannt und endlich auch Schlachtmonat [6], wie im schwed. Slagtmånad oder Böltmånad [7], womit aber häufiger der November und Dezember bezeichnet werden, besonders in südlicheren Ländern, in welchen die Schlachtzeit später fällt als etwa in Skandinavien [8]. Auf den in der Herbstzeit geübten Vogelfang deutet der Sylter Name Füghelmuun [9], und das Rückwärtsgehen der Tage und des Jahres drückt das niederländische Aarzelmaend, Aerselmaend (ärschlings = rückwärts) aus [10]. Fischart führt in „Aller Praktik Großmutter“ noch an: Luxmonat [11] (Lucas, 18. O.) und Wolfgangmonat [12] (31. O.).

Betreffs Personifikation des O. vgl. Monat.

[1] Weinhold *Monatnamen* 61; Reinsberg *Festjahr* 291. [2] Weinhold a. a. O. 60. [3] Ebd. 41ff. [4] Ebd. 48. [5] Ebd. 54. [6] Ebd. 54. [7] Hoops *Reallex.* 3, 236. [8] Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 606. [9] Weinhold a. a. O. 38. [10] Ebd. 29. [11] Ebd. 49. [12] Ebd. 63.

2. Im O. tritt die Sonne in das Zeichen des Skorpions [13]. Im alten Rom wurde am 15. O. dem Mars feierlich ein Roß geopfert (Oktoberroß) [14], im Albanergebirge wird heute noch der O. durch Erntefeste gefeiert [15]. Bei den alten Sachsen begann am 1. O. ein dreitägiges Fest, das einerseits dem Anfang des Winters, dem Neujahr, andrerseits den Toten galt. Dasselbe Fest wurde zu Augsburg am 28. September gefeiert [16] (s. Herbstfeste). Verschiedene Gebräuche am 31. O. weisen darauf hin, daß bei den Kelten das Neujahr wahrscheinlich mit November begann [17]. Heute wird im O. vor allem die Kirchweih (s. d.) gefeiert [18], auch die von Kaiser Josef II. angeordnete Kaiserkirchweih [19]. Seit dem 12. O. 1810, dem Vermählungstage König Ludwig I. von Bayern und der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen findet alljährlich das Münchner O.fest auf der Theresienwiese statt [20].

Der hundertjährige Kalender warnt davor, im O. allzu viel neuen Most zu trinken, empfiehlt aber sonst Essen, Trinken, Arzneien, Purgieren, Aderlassen, Baden und Schröpfen [21]. In Steiermark säubert man noch heute im O. den Pferden das Maul [22]. Vereinzelt gilt der 1. O. als der Tag, an dem Sodom und Gomorrha untergegangen sind, und daher als Unglückstag (s. d.) [23]. Wenn man am 1. O. auf dem Felde schießt, vertreibt man alles Unwetter [24]. In Neuenknick, Bez. Minden, ist er der Wechseltag der Dienstboten [25]. Mit dem 22. [26], bei den Franzosen dem 25. O. [27], sollen die Fliegen verschwinden. In Ungarn heißt es, daß man gleich beten soll, wenn man am 31. O. einen Wolf sieht, weil man sonst das ganze Jahr von Wölfen träumt [28]. Im Braunschweigischen sagt man: „*O. mâket de pâre power*“, weil in diesem Monat die meiste Arbeit ist [29].

Der O. ist vielfach vorbedeutend für das Wetter des Winters [30]. Ein warmer Winter kommt, wenn die Hühner im O. mausern [31].

Bringt der Oktober viel Frost und Wind,
Ist der Jänner und Februar gelind [32].

Es heißt auch: „Wie es im Weinmonat wittert, so soll es im künftigen Märzen geschehen“ [33]. Für die Witterung sind wichtig die Lostage (s. d.) des O.s, der 16. (Gallus), der auch als Winteranfang gilt [34], an dem die Weide aufhört [35] oder von dem an man überall weiden kann, denn „Der Galli, ist nichts mehr heili“ [36]; dann der 21. O. (Ursula), an dem das Kraut daheim sein soll [37], der 20. O. (Wendelin) [38], der 28. O. (Simon und Juda) [39] und der 31. O. (Wolfgang) [40]. Der Tag Simon und Juda, an dem einst die Sintflut hereingebrochen ist [41], gilt allgemein als Winteranfang [42]; in volksetymologischer Deutung des Namens Simon scherzhaft auch als der Tag der Pantoffelhelden, an dem kein Mann seiner Frau widersprechen darf [43], denn

Simon (= Sie Mann) und Erweib,
Sie haut und er schreit [44].

[13] Vgl. Nork *Festkalender* 614. [14] Frazer 8, 42ff.; Domaszewski *Religion* 179. [15] Mannhardt *Forschungen* 162. [16] Grimm *Myth.* 1, 34f. 242ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 459; Golther *Myth.* 586f. = Meyer *Relig.-gesch.* 423; Frazer 6, 81³. Auch ein nordgerm. Opferfest fiel in den O., Schrader *Reallex.* 980. [17] Frazer 10, 136. 224. [18] Reinsberg *Festjahr* 303ff.; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. [19] Reinsberg *Böhmen* 482. [20] Reinsberg *Festjahr* 315ff.; Duller *Deutsches Volk* 306. Dazu Festschrift von E. v. Destouches, 1912. [21] Hovorka u. Kronfeld 2, 380. [22] Reiterer *Steiermark* 107. [23] Höhn *Tod* Nr. 7, 312. [24] Drechsler 1, 152. [25] Sartori *Sitte* 2, 38. [26] Strackerjan 2, 176 Nr. 408. [27] Reinsberg *Wetter* 183. [28] ZfVk. 4 (1894), 405. [29] Andree *Braunschweig* 413. [30] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 53; Albers *Das Jahr* 276. [31] Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116. [32] Reinsberg *Böhmen* 464 u. *Wetter* 177; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 83. 85. [33] Lütolf *Sagen* 559 Nr. 585; Haldy a. a. O. 86. [34] Reinsberg *Böhmen* 479 u. *Festjahr* 321 u. *Wetter* 180f.; Sartori *Sitte* 3, 259; Haldy a. a. O. 87ff. [35] Leoprechting *Lechrain* 197. [36] Jungbauer *Volksdichtung* 225. [37] Leoprechting *Lechrain* 197; Haldy a. a. O. 89. [38] Reinsberg *Festjahr* 327. [39] Ebd. 321; Reinsberg *Böhmen* 487. [40] Leoprechting *Lechrain* 198; Reinsberg *Festjahr* 327f. [41] Nork *Festkalender* 658. [42] Reinsberg *Wetter* 183f.; Haldy a. a. O. 87. [43] Leoprechting *Lechrain* 198. [44] Zingerle *Tirol* 173.

Jungbauer.

Öl, von lat. oleum (griech. Lehnwort von ἔλαι[F]ον), ursprünglich gewonnen aus den Früchten des Ölbaums (Oliven), dann aber allgemein gebraucht für alle pflanzlichen und animalischen Öle, von denen im Aberglauben und der Volksmedizin besonders folgende eine Rolle spielen: das Scorpionenöl (ol. olivar.), Glieder- oder Kienöl (ol. terebrut.), Bilsenkrautöl (ol. hyosciam.), Regenwurmöl (ol. papav.), Ameisenöl (spirit. formic.), Spieköl, Lorbeeröl, Hanföl, Lebertran, (stinkendes) Philosophenöl (ol. tereb. sulfur.), Petersöl, Kampferöl, Siegelöl, Johannisöl [1]. — Schon in der antiken Volksmedizin werden Öle vielfach zu Heilzwecken verwendet. Man schrieb ihm eine zusammenziehende Eigenschaft zu. Fein zerstoßene Ölbaumblätter benutzte man deshalb zu Umschlägen bei Hautentzündungen, Geschwüren, Karbunkel und Nebennägel. Schmutzige Wunden und entzündete Schamdrüsen wurden durch Umschläge mit ihnen und

Honig gereinigt. Bei Geschwüren im Mund und Soor wurden Ölblätter gekaut. Ihr Saft wurde zur Verhinderung des Blutflusses und weißen Flusses bei Frauen, Geschwülsten und Blattern in den Augen benutzt. Vermischt mit Augenwasser sollte er gegen angefressene Augenlider helfen. Bei Magenleiden wurden die Blätter mit ungeröstetem Gerstenmehl als Umschlag aufgelegt [2]). Öleinspritzungen galten als fruchtabtreibend [3]). Der Ölsatz wurde in einem kupfernen Kessel eingekocht und gegen Zahnschmerzen und Wunden gebraucht. Auch als Klistier gegen Geschwüre im After, Scheide und Gebärmutter findet es Verwendung. Seine Heilkraft wurde auch bei Herstellung von Salben ausgenutzt [4]). Öl, mit Lupinen und Mastixdisteln abgekocht, mußte die Krätze der Haustiere heilen. Gegen Rheuma und Gicht wurde es ungekocht in warmer Bähung aufgelegt. Bei Wassersucht strich man es auf Schaffelle, die man dem Kranken umlegte [5]). In gleicher Weise werden aber auch nach der deutschen Volksmedizin Geschwülste mit warmem Öl eingerieben [6]), verwundete Stellen in Öl gelegt, um den Schmerz zu lindern und die Heilung zu beschleunigen [7]). Um das Kalb vor Ungeziefer zu bewahren, muß man es sofort nach dem Kalben mit Öl bestreichen [8]). Leinöl wird gegen Verstopfung [9]) und Seitenstechen eingenommen [10]). Auch bei Brandwunden soll es helfen [11]). Man bestreicht den betreffenden Körperteil mit Öl und hält ihn möglichst dicht an das Feuer [12]). Wer Würmer im Bauch hat, nimmt Wermutöl ein oder schmiert damit den Bauch ein [13]). Baumöl soll gegen Blutspeien helfen [14]). Wunden werden auch mit Nußöl eingerieben, um einer Beschmutzung durch Fliegen vorzubeugen [15]). Bilsenkraut hilft gegen Schmerzen, ranziges Lilienöl gegen Verbrennungen und Rotlauf, Lavendelöl wird bei Ohrenschmerzen ins Ohr geträufelt, Hanföl heilt Brustdrüsenentzündungen, Kümmelöl muß man kleinen Kindern bei Koliken eingeben [16]). Auch Philosophenöl wird bei Kolik und Magenkrampf eingenommen, dem Rindvieh wird es beim Blutharnen eingegeben [17]). Provenceröl mit Zuckersyrup trinkt man bei Katarrh, um in Schweiß zu kommen [18]). Entzündete Brüste werden mit warmem Rüböl eingerieben [18a]). Mit einer Mischung von Spieköl und Terpentinöl diagnostiziert man Krebs [18b]).

Mitbedingt ist diese Verwendung des Öles als Heilmittel durch den allgemein verbreiteten Glauben an die lustrative und apotropäische Kraft des Öles [19]). So wurde in der Antike die Wöchnerin mit Öl lustriert [20]); bei der Geburt eines Knabens wurde in Attika an der Haustür ein Ölkranz aufgehängt, um das neugeborene Kind vor den Einflüssen böser Dämonen zu schützen [21]). Auch bei der Hochzeit wurden aus apotropäischen Gründen Ölzweige getragen [22]). Der Tote bekam einen Olivenkranz und wurde auf Olivenblätter gelagert [23]). Demselben Zweck diente auch die Salbung heiliger Steine, Bäume, Götterbilder usw., die wir überall verbreitet finden [24]). Durch die orientalische Sitte der Königssalbung sollte der König von allen bösen Einflüssen befreit und sakrosankt werden [25]). Unter kirchlichem Einfluß, für die das Beispiel der jüdischen Königssalbung maßgebend war, drang diese Sitte auch ins germanische Recht [26]). Eine Heiligung sollte auch die urchristliche Sitte der Ölsalbung nach der Taufe hervorrufen [27]). Ein neugeborenes Kind darf man nicht küssen, bevor es mit dem heiligen Öl gesalbt ist [27a]). Besonders in gnostischen Kreisen spielte die Ölsalbung eine große Rolle [28]). Der athenische Brauch, die Türen mit Öl zu bestreichen, lebt bis heute auch im deutschen Aberglauben fort [29]). Bei den Slawen leert man bei Unwetter Öl ins Feuer, damit die Hexen aus den Wolken fallen [30]). In der französischen Schweiz wird die Schwelle des Hauses des Bräutigams mit Öl abgerieben [31]). In Südfrankreich wird der Weihnachtsblock zur Erlangung von Fruchtbarkeit mit Öl besprengt [32]). In Rom warfen im MA. Knaben am Neujahrstag Olivenzweige ins Herdfeuer mit dem Wunsch um Gedeihen der Familie und der Herden („Soviel Söhne, soviel Ferkel, soviel Lämmer") [33]).

Der Glaube an die apotropäische Kraft des Öles wurde auch von der christlichen Kirche aufgenommen und durch die Weihen, die sie ihm erteilte, verstärkt [34]). Der lustrative und apotropäische Charakter sollte ihm durch diese Weihen verliehen werden, wie die dabei gesprochenen Gebete deutlich zeigen, z. B. „... benedicatur benedictione perenni, ut quicumque pia devotione pro expellendis languoribus sive etiam pro expugnandas omnes insidias inimici in cunctis habitationibus suis eas adportaverint aut biberint, ab omni sint impugnatione inimici securi" (Franz, Benediktionen 1, 480) [35]). Die geweihten Ölzweige sollen ein Vorbeugungsmittel für alle Krankheiten, insbesondere für Fieber sein [36]). Sie dienen zur Vertreibung von Gewitter, Feuer, böser Geister und Hexen [37]), schützen die Äcker vor Unwetter [38]), das Vieh vor Behexung [39]), indem sie ihm entweder unter das Futter gemischt eingegeben [40]) oder an das Stalltor genagelt werden [41]). Im Kuhstall schützen sie auch vor Rinderpest [42]) und vertreiben Ungeziefer und Insekten [43]). Bei Gewitter werden die geweihten Ölzweige auch verbrannt [44]); auch eine Umwandlung mit ihnen hilft dagegen [45]). Das geweihte Öl selbst ist ebenfalls heilkräftig [46]). In Baden nimmt die schwangere Frau geweihtes Olivenöl im Namen Jesu ein [47]). Einem Kind, das schlecht sprechen lernt, bestreicht man in Schwaben die Zunge mit benediziertem Öl [48]). Öl von einer letzten Ölung, dem Kranken in Wein eingegeben, dient ebenfalls als Heilmittel [49]). So wie nach Celsus [50]) bei Epileptikern Ölsalbungen angewendet wurden, werden auch Besessene mit geweihtem Öl gesalbt [51]). Schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten war das Öl aus den Lampen, die vor den Gräbern berühmter Märtyrer brannten, als Heilmittel für Krankheiten aller Art sehr gesucht [52]). So galt geweihtes Öl vom Grabe des heiligen Martin als heilkräftig [53]). Bei einer Viehseuche wurde mit diesem Öl den Tieren das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Rücken gemacht, daß sie von Krankheiten verschont blieben, resp. gesund wurden [54]). Öl aus der Gruft des Bischofs v. Nicetius soll Blinde und Besessene geheilt haben [55]). Mit der Zeit wurden auch dem Öl aus den Lampen der Gnadenorte, ja schließlich auch dem von alten Kirchenlampen diese Heilkraft zugeschrieben [56]). Es wird auch unter andere Medizinen und Heilmittel gemischt [57]). Wenn kleine Kinder nicht wachsen wollen, bestreicht man in Schwaben ihre Hand mit derartigem Öl und bindet sie in ein Tuch ein. Auch wenn ihnen der Schlaf genommen ist, muß dieses Öl helfen [58]). Wenn kleine Kinder „angewachsen" sind, d. h. wenn bei erschwertem Atmen, bei Katarrh und Brustentzündungen die Rippenmuskeln eingezogen sind, tunkt man zwei Daumen in das Ampelöl, bestreicht das Kind unter dem Herzen und spricht:

Herzgespan und Anwuchs geh aus den Rippen,
wie Jesus aus der Krippen,
geh über Meer und Stein
und laß das Kind keusch und rein.

Darauf betet man fünf Vaterunser und Ave-Maria und das Glaubensbekenntnis (Odenwald) [59]). Hält man seine Flinte für verzaubert, so reinigt man ihr Rohr mit diesem Öl [60]). Einen Kropf bestreicht man mit dem Öl aus einer Lampe, die bei einem Sterbenden brannte [61]) (Hessen). Von mehreren Heiligengräbern wird erzählt, daß aus den Knochen des betreffenden Heiligen ein wunderkräftiges Öl fließe. Am berühmtesten ist das sog. Walpurgisöl, das vom Oktober bis Februar aus den Gebeinen der hl. Walpurgis zu Eichstätt fließen soll (s. d. 14. Jh.) [62]). Natürlich galt auch das Olivenöl vom Ölberg als heilkräftig. Nach dem Wundsegen von den drei guten Brüdern suchen diese Pflanzen zur Heilung von Wunden. Da befiehlt ihnen der Heiland auf den Ölberg zu gehen, Olivenöl und frischgeschorene Wolle auf die Wunde zu legen und den Longinussegen zu sprechen [63]). — In der christlichen Symbolik gilt der Ölzweig als Sinnbild des Friedens und der Barmherzigkeit [64]). Dies spricht auch aus der mittelalterlichen Erzählung, daß bei Christi Geburt in Rom ein wunderbarer Ölbrunnen entsprungen sei, der sich in den Tiber ergossen habe [65].

Das heilige Öl wird natürlich auch zu Zauberzwecken mißbraucht [65]. Nach der practica inquisitionis des Inquisitors Bernardus Guidonis zu Toulon (ca. 1330) werden Hexen und Zauberer inquiriert „de crismate et oleo sancto furatis de ecclesia“ [66], und seine Abschwörungsformel enthielt den Passus: „item (abnuo) quodcumque sortilegium seu maleficium factum aut fiendum ... cum crismate vel oleo sancto seu benedicto“ [67]. Hexen, die zum Tanz ausfahren, bestreichen sich mit „Hexenöl“ [68]. Auch sollen sie sich mit Tauföl ihre Lippen bestreichen und so die Männer küssen, um sie auf diese Art leichter zu verführen [69]. Verbrennt man die Oster-, Öl- und Palmzweige, so kann man mit dieser Asche Beschwörungskreise ziehen [70]. Auch sonst wird Öl bei Beschwörungen vielfach verwendet [71]. Bei der Lekano- und Hydromantie erscheinen in dem hineingegossenen Öltropfen die Dämonen und Geister [72]. In Toskana läßt man auf das Wasser einen Tropfen Öl fallen; bleibt es zusammengeballt, so ist derjenige, für den man den Versuch macht, nicht behext; breitet er sich aus, ist das Gegenteil der Fall. In Calabrien schließt man aber gerade umgekehrt [73]. Bei der Onychomantie wird Öl, mit Ruß vermischt, auf den Daumennagel gesalbt, um hier die Geister zur Erscheinung zu bringen [74]. Bei der Beschwörung des Erzengel Uriel wird einem unschuldigen Knaben oder einer keuschen Jungfrau Baumöl auf die rechte Handfläche gestrichen; Uriel erscheint dann in der Ölfläche [75]. Ein Kreuz aus Olivenöl wird dagegen bei der Kristallomantie auf einen Kristall gemacht [76]. Auch bei den bei der Beschwörung notwendigen Räucherungen wurde Öl öfters verwendet [77]. — Harmloser dagegen ist es, wenn man aus dem Verschütten von Öl Unglück und Tod prophezeit [78].

[1] Lammert 87; Bartsch *Mecklenburg* 2, 382.

[2] Dioscurides 151, 1, 136; Hovorka-Kronfeld 1, 329.

[3] Hovorka-Kronfeld 1, 169.

[4] Dioscurides 151, 1, 140f.; Plinius 543. 15, 9; Hovorka-Kronfeld 1, 329f.

[5] Dioscurides 151, 1, 140; Hovorka-Kronfeld 1, 329.

[6] ZrwVk. 1913, 193.

[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 382.

[8] John *Westböhmen* 210.

[9] Leunis *Synopsis der Pflanzenkunde* (Hannover 1877), 524.

[10] *Mieser Kräuterbuch* 59 Nr. 85.

[11] Leunis a. a. O. 524; Hovorka-Kronfeld 1, 330.

[12] ZrwVk. 1 (1904), 100.

[13] *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 24.

[14] Ebd. 59 Nr. 86.

[15] ZVfVk. 24 (1914), 297.

[16] Hovorka-Kronfeld 1, 330.

[17] Lammert 87.

[18] Ebd. 242.

[18a] ZfrwVk. 1, 200; Wirth *Beiträge* 2/3, 8.

[18b] ZfrwVk. 1 (1904), 201.

[19] Abt *Apuleius* 71f. 146. 161; Diels *Sibyllinische Blätter* 120; Samter *Familienfeste* 38f. 82f.; Stengel *Kultusaltertümer* 142; Bilfinger 2, 37; Dieterich *Kl. Schriften* 338ff.; Rohde *Psyche* 1, 226; 2, 72, 1; Gruppe *Griech. Mythologie* 893; ARw. 20, 396; Pauly-Wissowa 11, 2, 2169.

[20] Wächter *Reinheit* 25.

[21] Samter *Familienfeste* 35. 37ff. 44. 80ff.; ders. *Religion* 60; Kern *Religion der Griechen* 174; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Mayer *Öl* 21ff.; Abt *Apuleius* 71f.; Wächter *Reinheit* 28; Diels *Sibyll. Blätter* 120.

[22] Mayer *Öl* 21ff.

[23] Ebd. 23; Rohde *Psyche* 2, 72, 1.

[24] Mayer a. a. O. 36ff.; Babik *de deisidaimonia veterum quaest. Diss.* Leipzig 1891, 8; de Visser 38. 59. 82; Stock *Griechische Weihgebräuche,* Würzburg 1905, 33; Henzen *acta fratrum Arvalium* 14; ARw. 7 (1904), 33; 9 (1906), 143ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 342; 4, 65; Dölger *Exorzismus* 137 ff.; Schröder *Germanentum* 121 ff.; Weinhold *Nordisches Leben* 421; Saupe *Indiculus* 31.

[25] ARw. 9 (1906), 143ff.

[26] Waitz *Deutsche Verfassungsgeschichte* 3, 64ff.

[27] Usener *Kl. Schriften* 4, 405.

[27a] ZföVk. 10 (1904), 97.

[28] ARw. 4, 139, 2; Reitzenstein *Vorgesch. d. chr. Taufe* 9. 171. 183.

[29] Seligmann *Blick* 2, 78f.; Wuttke 487 § 777; Birlinger *Schwaben* 1, 432.

[30] Krauß *Religiöser Brauch* 118; ders. *Volkforschungen* 81f.

[31] Samter *Geburt* 140. 143.

[32] Mannhardt 227; ARw. 20 (1920), 119f. 396.

[33] Ebd. 396.

[34] Franz *Benediktionen* 1, 480f. 505f.

[35] Vgl. ebd. 1, 495 Nr. 15 benedic etiam et hos ramos palmae et olivae ..... ut in quemcumque locum introducti fuerint, tuam benedictionem habitatores loci illius omnes consequantur ita, ut omni adversa valetudine effugata dextera tua protegat quos redemit; vgl. ebd. 496, 16; 484; 492 Nr. 7.

[36] Mannhardt 291; Zingerle *Tirol* 147, 1246; 109, 942f.; Franz *Benediktionen* 1, 505f.; Jahn 81; Wuttke 142f. § 196; Reinsberg *Böhmen* 111.

[37] Mannhardt 289; Zingerle *Tirol* 109, 938; Meyer *Aberglaube* 213; Kapff *Festgebräuche* 60.

[38] Mannhardt 291; Panzer 2, 212, 380; Franz *Benediktionen* 506.

[39] Franz a. a. O. 1, 506; Panzer 2, 189.

[40] Mannhardt 287.

[41] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74, 88.

[42] Mannhardt 290; Reinsberg *Böhmen* 111.

[43] Franz a. a. O. 1, 506; Mannhardt 290.

[44] Franz a. a. O. 1, 506; Panzer 2, 79. 207. 213; Jahn 60, 142; Grohmann 227; Mannhardt 288; Zingerle *Tirol* 109. 115. 939. 1018; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 ff.; Strackerjan 1, 63. 67; 2, 40. 308; Landsteiner *Niederösterreich* 43; ZfdMyth. 3, 338; ZföVk. 1897, 45.

[45] Knuchel *Umwandlung* 86 f.

[46] Franz *Benediktionen* 1, 67 f. 352 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 426 f.; SAVk. 21 (1917), 204.

[47] Meyer *Baden* 388.

[48] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425.

[49] Urquell 3 (1892), 149.

[50] *med.* 3, 23 ed. Ritter 107.

[51] Dölger *Exorzismus* 136 f.; Franz a. a. O. 2, 542. 566. 609 f.; 1, 67.

[52] Franz a. a. O. 1, 358 ff.; SAVk. 22, 191; Rochholz *Gaugöttinnen* 127; Marucchi-Segmüller *Handbuch d. christl. Archaeologie* 94 f. 139 ff.; Kraus *Real-Enz.* 2, 522 f.

[53] Gregor v. Tours *d. mirac. s. Martini* 1, 34; Meyer *Aberglaube* 95 f. 106.

[54] Gregor v. Tours 3, 18; Meyer *Aberglaube* 168 f. 247.

[55] Gregor v. Tours *hist. franc.* 4, 36; Paul. Diacon. *gest. Langob.* 2, 13; Meyer *Aberglaube* 168.

[56] SAVk. 22, 191.

[57] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428.

[58] Ebd. 1, 428.

[59] Lammert 138 f.

[60] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428.

[61] Wuttke 349 § 522.

[62] Rochholz *Gaugöttinnen* 7 ff. 12 f.; Meyer *Aberglaube* 98; Lammert 26.

[63] Zachariae *Kl. Schriften* 373; Ebermann *Blutsegen* 35 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 512; Köhler *Kl. Schriften* 3, 552 ff.

[64] Franz *Benediktionen* 1, 477; Rochholz *Gaugöttinnen* 13; Klapper *Erzählungen* 269, 21 ff.

[65] Meyer *Aberglaube* 255; Fehr *Aberglaube* 146.

[66] Hansen *Hexenwahn* 48, 28.

[67] Ebd. 49, 6.

[68] Rochholz *Gaugöttinnen* 78; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 372.

[69] Grillandus *de sortilegiis* 3, 20; Meyer *Aberglaube* 255.

[70] Kiesewetter *Faust* 343.

[71] Ebd. 444 f.

[72] Weier *de praest. daemon.* 2, 15 (p. 127 d. deutsch. Übersetzung, Frankfurt 1586); Abt *Apuleius* 215 f.; ZVfk. 15 (1905), 85.

[73] Seligmann *Blick* 1, 256 f.

[74] Kiesewetter *Faust* 477 f.

[75] Kiesewetter a. a. O. 342.

[76] Höllenzwang c. 72; Kiesewetter a. a. O. 466.

[77] Eckartshausen *Aufschlüsse über Magie* 2, 378; Kiesewetter a. a. O. 445.

[78] Wuttke 211 § 293; Rosegger *Steiermark* 63; ARw. 9, 513; Schneller *Wälschtirol* 244, 55.

Zepf.

Olafsminne. Die Minne des Heiligen Olaf zu trinken [1], war begreiflicherweise nur im westlichen Skandinavien üblich. Norwegische Olafsgilden pflegten sie an ihren Feiertagen in kultischer Weise auszubringen [2]. Darüber hinaus scheint sie sich großer Beliebtheit im Volke erfreut zu haben; eine Verordnung aus dem 13. Jh. [3] bestimmt, daß beim weihnachtlichen Minnetrunk auf Olaf das Horn (statt des Bechers) zu benutzen sei, eine andere, etwas spätere befiehlt ausdrücklich die Feier der O. für Island, die unter Freude und Lustbarkeit begangen werden solle [4]. Für Deutschland ist die Sitte natürlicherweise nicht belegt.

[1] Vgl. den Artikel *Minne.*

[2] E. H. Meyer *German. Mythologie* 186.

[3] NgL. 2, 445.

[4] *Dipl. island.* 2, 329 (Zeit: um 1300).

Mackensen.

Ölbaum (Olea europaea). Als Baum des Orients und (später) der Mittelmeerländer ist der Ö. ebenso wie seine Frucht, die Olive, dem deutschen Aberglauben fremd. Im Glauben und Brauchtum des klassischen Altertums spielte der Ö. eine große Rolle [1]. In Südeuropa, besonders in Italien, gelten die am Palmsonntag geweihten Ö.zweige als „Palm“ (s. d.). Sie schützen das Haus vor Blitzschlag und sonstigem Unheil [2]. Das in die Zauberliteratur übergegangene Rezept, bei Fieber auf ein Ö.blatt die Buchstaben Ka, Roi, A zu schreiben und dann das Blatt dem Kranken umzuhängen [3], stammt aus Alexander von Tralles (6. Jh. n. Chr.) [4].

[1] Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 130—133; Theobald Fischer *Der Ölbaum*, Ergänzungsheft Nr. 147 zu Petermanns Mitteil. 1904; Lakon *Der Ölbaum u. seine Geschichte* in: Aus der Natur 7 (1912), 579—588; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 623 f.; Lawson *Mod. Greek Folklore* 1910, 498 f.; Rohde *Psyche* 2, 440.

[2] Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2 (1879), 3. 122; Pitrè *Usi* 3, 264; ZföVk. 11, 123.

[3] Thiers *Traité* 1, 435 = Rolland *Flore pop.* 8, 5.

[4] hrsg. von Puschmann 1 (1878), 406.

Marzell.

Ölbergspruch, ein alter „Waffensegen“, ein Schutzspruch gegen Schwerter und Schußwaffen, benannt nach der Eingangsformel: „So wie Christus im Ölgarten stille stand, so sollen alle Geschütze stille stehen“. Zum alten Spruch gehörten wohl Anweisungen zum Gebrauch: Man soll den „Brief“ einem Hunde anbinden und dann auf ihn schießen — oder man soll die Formel auf Degen und Gewehr schreiben, um zu sehen, daß die Waffen machtlos geworden sind [1]. Mit diesem alten Zauber sind durch seine Einfügung in den Himmelsbrief (s. Holstein-Typus) das Gebot der Sonntagsheiligung und verschiedene sittliche Gebote verbunden. Daran schließt sich Verbüßung der Sündenvergebung und der besondere Schutz für Schwangere [2]. Eine ganz andere Besprechungsformel, ein

Schutzspruch für das Vieh gegen Raserei, knüpft auch an Jesus auf dem Ölberg an, gibt eine sonst unbekannte Legende: „Es ging der Herr Jesus auf den Ölberg; es nahm der Herr Jesus ein weißes Stöckchen in seine allerheiligste Hand, da befielen ihn tolle Hunde, sie rissen dem Herrn Jesus die Kleider entzwei und dem heiligen Leibe geschah nichts". So soll auch durch die Hilfe Jesu dem Vieh nichts „von der Raserei" geschehen [3]. Zauberkraft wohnt auch den Kräutern vom Ölberg und Kalvarienberge inne, die Mönche mitgebracht haben. Sie sind ein Mittel gegen Gicht [4].

Urquell 1 (1890), 366; MschlesVk. 18 (1907), 36; Brandenburgia 1916, 173; ZrwVk. 1907, 97; 1914, 298; Bartsch *Mecklenburg* 2, 341 f.; John *Westböhmen* 302.

[1] Stübe *Himmelsbrief* 8; MschlesVk. 13/14, 604 ff. [2] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 3. [3] Frischbier *Hexenspr.* 28. [4] Meyer *Baden* 38.

† Stübe.

Ölgötz hieß in Schmerikon (St. Gallen) ein in Tannenreisig gekleideter Strohmann, ein Vegetationsdämon [1]. In Franken war der Ö. eine aus Holz geschnitzte Figur an Bäumen, so daß Höfler sogar an einen Baumgötzen denkt [2]; in Thüringen nannte man figural gestaltete Ausflußröhren für das Öl in der Ölmühle Ö.n [3]. Sonst gilt der Ausdruck für einen törichten, plumpen Menschen als Schimpfwort [4].

Bei der bis heute ziemlich ungeklärten Bedeutung und Ableitung des Wortes Ö. ist es nötig, ganz kurz auf die bisherigen Erklärungsversuche einzugehen.

Ö. wird im 16. und 17. Jh. für Bildsäule gebraucht [5]. Es erscheint zuerst bei Luther, und zwar für den katholischen Priester als Schimpf, mit Rücksicht auf die Weihe mit Öl, aber auch einfach für Holz-Heiligenbild (angeblich wegen des Ölanstrichs [6])) und dann öfter [7]; es hat Bedeutungen wie Götze [8], dessen Etymologie selbst noch nicht zur Befriedigung geklärt ist.

Nach Weinhold, der Ö. von Öl-Getze (Ölgetz, Ölgatz), in Öl gebackene Speise, ableitet [9], hätte das Wort mit Götze keine Gemeinschaft; in Thüringen hieß ein Gebäck schlankweg Ö. [10], im Egerland kennt man den Getzen, ein in der Pfanne bereitetes Mehlgebäck [11]; für diese Ableitung scheint zu sprechen, daß Götzenformen als Backwerk [12], auch mit Öl beschmiert [13], wiederholt auftauchen. Anderseits gab es den Brauch, ein Strohbild vor den Herd zu stellen, auf dem gebacken wurde, und es je nach dem Wetter mit Butter oder Unrat zu bestreichen [14].

Ein Erklärungsversuch muß noch kurz berührt werden: Öl ist ein ausgehöhlter Stamm, der als Brunnentrog gebraucht wird [15]; dazu könnte gehalten werden: gätze = Wassergeschirr [16]; in einem Augsburger Inventar finden wir ein „plechenes Ölgätzerl" [17].

Der einzig ratsame Weg aber dürfte ausgehen von der bei H. Sachs häufig vorkommenden Wendung „den Ö.n tragen" = Pantoffelknechtsdienste tun, im Hause demütigend arbeiten [18]. Daraus ergibt sich, daß der Ö. ein Gerät vorstellte. Agricola deutet ja den Ö. als „ein Stock und ein Holtz, das geferbt, ölgetrenkt ist" [19], und für das Hennebergische ist der Ö. als ein mit Öl besudelter Pfosten, woran die Lampe hing, belegt [20]; in der Weststeiermark (gegen die jugoslaw. Grenze) nennt man Ö. eine Öllicht-Trägerfigur, die mit den auf den Kopf gestützten Händen ein Gefäß für das Lichtöl trägt [21], und das Licht- oder Kerzennachtragen gilt in bäuerlichen Kreisen heute noch als Zeichen der Unterwürfigkeit [22]. Dazu stimmt auffällig die bei Sanders [23] ausgehobene Stelle, wo Ö. zwischen Leuchtern und Tiegeln gereiht erscheint. Übrigens wurden Puppen (Götzen)formen als Licht- und Spannhalter benutzt [24]; im steirischen Volkskundemuseum steht ein grobgeformter Tonkopf, dessen Mund zum Halten des Lichtspans diente; die Figur heißt Geanmäul, Maulauf [25].

Wir stehen daher mit unserem Ö. wohl vor einer primitiven Gerätform, die ihren Zusammenhang mit dem Götzenstrunk oder Götzenpfahl nicht verleugnen kann; der Ausdruck ist gewiß von Luther nicht gebildet worden (so meint nämlich Paul) [26], sondern vielmehr aus der Volkssprache übernommen und umgedeutet worden, wo er eben einen aller Welt bekannten und sehr wichtigen Gebrauchsgegenstand bezeichnete [27]. Somit wäre auch eine getrennte Behandlung des Wortes in den Wendungen „dastehen wie ein Ö." und „den Ö. nachtragen" nicht mehr vonnöten.

[1] Höfler *Fastnacht* 78. [2] Höfler *Waldkult* 3, 63. [3] DWb. 7, 1279; vgl. den Ausdruck „Tattermann" (s. dort) für Brunnenstock u. ä. [4] Paul *Wb.*^{3} 386 f.; Adelung *Wb.* 3, 581; ZfdMyth. 2, 189 f. [5] Grimm *Mythologie* 1, 12; DWb. 7, 1278 f. [6] MschlesVk. 13/14, 453 f. = Paul *Wb.*^{3} 386 f.; DWb. 7, 1278. [7] Vgl. Ernhofer *Nothwendige ... Klag- und Beschwerdeschrifft* (Grätz 1592) 95; Scherer *Ein Christliches Gesprech von den Tauffceremonien* ... (Grätz 1588) 87 (von der Taufsalbung abgeleitet). [8] Paul *Wb.*^{3} 219; vgl. Sanders *Wb.* 1, 612 (Götze). [9] Schmeller *BayWb.* 1, 180 = Weinhold *Schles. Wb.* 27. [10] Grimm *Mythol.* 1, 12. [11] DWb. 4, 1, 1515. [12] Liebrecht *Zur Volksk.* 437; Sanders *Wb.* Erg.-Band 234. [13] Grimm *Mythol.* 1, 51. [14] Ebd. 1, 51. [15] Castelli *Wb.* 212; Schmeller *BayWb.* 1, 61. [16] SchweizId. 2, 572 f. [17] DWb. 4, 1, 1516. [18] DWb. 7, 1279; Sanders *Wb.* Erg.-B. 234; Schmeller *BayWb.* 1, 62. [19] Grimm *Mythol.* 1, 12; vgl. DWb. 7, 1279. [20] Adelung *Wb.* 3, 581; DWb. 7, 1279; Heinsius *Wb.* 3, 743. [21] Mündliche Nachricht 1927; vgl. Liechtgötz, SchweizId. 2, 581. [22] Mündliche Nachricht 1927. [23] 1, 612. [24] Weinhold *Frauen* 1, 101. [25] Vgl. ZföVk. 31, 6; sachlich zu vgl. die Fratzenkrüge (Kopfgefäße) Spieß *Bauernkunst* 122 (Abbildung Nr. 67). [26] Paul *Wb.*^{3} 386 f. [27] Vgl. SchweizId. 2, 580 f., wo Lichtstock als erste Bedeutung für Ö. gebracht ist. Für die hier vertretene Annahme spricht auch die Wendung: „He steit dar as éne Lüchterpîpe" (Leuchterröhre, in der das Licht steckt); siehe Richey *Idioticon Hamburgense* (Hamburg 1755) 185.

Webinger.

Oliver heißt in einer von Caesarius v. Heisterbach [1] erzählten nekromantischen Beschwörung zu Toledo ein Dämon, der als curialis, Höfling, des Teufels bezeichnet wird. Es ist wohl der gleiche, der bei den Litaneien des Sabbaths der Zauberer angerufen wurde als: Olivier, prince des archanges [2].

[1] *Dialog.* 5, 4. 35. [2] Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850) 306, nach Garinet *Histoire de la magie en France.*

Jacoby.

Ölung, letzte (extrema unctio), so genannt, weil sie rein äußerlich in der Reihenfolge der liturgischen Salbungen an letzter Stelle aufgezählt wird. Sie ist alte, christliche Sitte und wird aus Jac. 5, 14 hergeleitet. Gesalbt werden Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände, Füße; die Salbung der Lenden ist jetzt weggefallen. Dabei betet der Priester, Gott möge dem Kranken die Sünden vergeben, welche er mit den betr. Gliedern beging. Empfangen soll man die letzte Ölung in jeder schweren Krankheit „zur Gesundung des Leibes", wie das Ritual sagt. Dabei liegt die antike Anschauung von der Heilkraft des Öles zugrunde (vgl. Spalte 1241 ff.). Der mißverständliche Name, l. Ö., hat jedoch beim Volk die Meinung erweckt, daß, wer sie empfange, auch sterben müsse [1], weshalb der Kranke und dessen Angehörige sich öfters gegen die Spendung sträuben. Andererseits legt man ihr aber wieder soviel Wert bei, daß man glaubt, es müsse jeder, der stirbt, ohne sie empfangen zu haben, als ruhloser Geist umgehen [2].

[1] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413. [2] Wuttke 476 § 758.

Schneider.

Om, mystischer Gottesname im Herpentil (s. d.) [1], Fausts Höllenzwang (s. d.) [2] und auf Erdspiegeln [3], stets in Gesellschaft mit anderen hebräischen Gottesnamen: + Om + Elohim + Adonai usw. Horst [4] denkt an das indische Oum (Om), das bekannte mystische Wort [5], auch Wünsch [6] deutet so. Ist das Wort richtig geschrieben, so wäre es wohl durch DIX „Wurzel, Schoß, Anfang, Wesen (der Dinge)" [7] zu deuten. Doch kann es auch Schreibfehler für On (s. d.) sein; das gleiche Gebet, das in Horsts Höllenzwang steht, schreibt in einem Höllenzwang bei Scheible [8]: Onn, und in des Petrus von Abano Heptameron [9]: On, auch der Herpentil zeigt auf der Abbildung des magischen Kreises [10]: On.

[1] G. C. Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 165. [2] Horst a. a. O. 2 (1821), 114. 136. [3] HessBl. 3 (1905), 156 nach Mannhardt *Zauberglaube* 125. [4] a. a. O. 1, 165. [5] P. Deußen *Die Philosophie der Upanishad's* (1920), 349 u. ö.; Indiens Religion der Sanatara-Dharma (Halle der Religionen 1, 1923), 33 u. ö. [6] HessBl. a. a. O. 159. [7] Buxtorf *Lexicon chaldaicum* (ed. Fischer 1879), 24; G. Dalman *Aramäisch-neuhebräisches Handwörterbuch* (1922), 9. [8] Kloster 2, 887. [9] Agrippa von Nettesheim 4, 124; Scheible *Kloster* 3, 597. [10] Horst a. a. O. 2, 103.

Jacoby.

Omen, aus lat. „vorbedeutendes Zeichen", im Sprachgebrauch heut meist durch „Vorzeichen", „Vorbedeutung", „Anzeichen" und ähnliche Bezeichnungen verdrängt. Doch glaube ich mich recht zu erinnern, wenn ich behaupte, in meiner Kinderzeit die Wendung „'s ohmt mir" in Schlesien gehört zu haben. Das Adjektiv „ominös" aus lat. ominosus will meist „nichts Gutes vorbedeuten" ausdrücken [1]). O. wird in der Forschung heut im weitesten Sinne für „Vorzeichen" angewandt [2]); der Religionswissenschaftler A. Jeremias gebraucht O. für die Vorzeichen, welche die „Vorzeichenwissenschaft" deutet und über die sie systematisch geordnete Lehren und Deutungen besitzt, so kennt er „astrologische und meteorologische Omina", die in einem großen Werke der Bibliothek Asurbanipals erhalten sind [3]) usw. Das verlagert m. E. das Schwergewicht, denn gerade in unserm Sprachgebrauch liegt es, daß O. ungefragt erscheinen. Auf welche Quelle sich die Angabe gründet, es habe im alten Rom besonders ein zufällig ausgesprochenes Wort, das sie als vorbedeutend auffaßten, als O. gegolten [4]), vermag ich nicht zu sagen.

Vgl. Vorahnung, Vorbedeutung, Vorzeichen.

[1]) Grimm *DWb.* 7, 1288.
[2]) Preuß *Naturvölker* 65; Jeremias *Religgesch.* 50 ff. 78. 146f. 179. 226. 235. 254; Tylor *Cultur* 1, 98. 117 ff. 144. 442; Frazer *Totemism* 4, 360; Hallauer *Chansons de geste* 44 ff. usw.
[3]) Jeremias *Religgesch.* 50 ff. 78. 146 f. 179. 226. 235. 254.
[4]) Meyer *Lexikon* 8 (1928), 1653. Peuckert.

Omophagie s. Nachtrag.

On, eine Bezeichnung Gottes: primum nomen domini [1]). Der Name geht zurück auf die von den Septuaginta Sx. 3, 14 für das hebr. (s. Eschereie) gegebene Übersetzung ὁ ὤν, die durch ihren Anklang an die philosophische Begriffsbestimmung τὸ ὄν (vgl. Plato, Timaeus p. 27 [2])), bei Philo von Alexandrien [3]) eine große Rolle spielt und von ihm aus in die christliche Theologie überging. Er fand den Weg in die Wettersegen [4]) und andere Formeln z. B. gegen Epilepsie [5]): + On confortat + panton (= πάντ[α]ὤν) durat, quod tedet + detragrammaton reconciliat, quod discordat etc., ferner [6]): On + Coriscion (κορίσκιον „Mädchen"; Maria?) + etc., oder [7]): On Anaton (= Panton) thetra gramaton onicus est deus, und [8]): on pater on filius on spiritus sanctus etc. (folgen Symbolnamen Jesu mit on verbunden).

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 87. 101 ist wohl zu lesen 'Ηλ[ί] 'Ηλωί, nicht On (hd. En).
[2]) Plat. *Opp.* ed. Stallbaum 7 (1838), 111; vgl. auch J. Kroll *Die Lehren des Hermes Trismegistos* (1914), 14. 47.
[3]) *De mut. nom.* § 11 Wendland 3, 141; *Quod det. pot. ins.* § 160 Cohen 1, 276. De vita Mosis 1 § 75 Cohen 4, 115.
[4]) Franz a. a. O. 87.
[5]) Franz a. a. O. 503; vgl. zu πάντ[α] ὤν Philo v. Alex. εἷς καὶ τὸ πᾶν αὐτό ὤν.
[6]) Thiers 1, 355 nach Martin v. Arles *Tract. de superst.*
[7]) Ohrt *Trylleformler* 2, 118.
[8]) Ohrt a. a. O. 2, 32 Nr. 1144; vgl. auch pateron Thiers 4, 58. Jacoby.

Oneiromantie s. Nachtrag.

Onomantie s. Nachtrag.

Onomatomantie s. Nachtrag.

Onufrius, hl., lebte im 4. Jh. als Einsiedler sechzig Jahre lang „wie ein Tier" in der ägyptischen Wüste. Er wird daher auf allen Vieren kriechend und von Hunden verfolgt dargestellt. Er machte sich ein Kleid von Palmblättern und lebte von den Früchten des Palmbaumes [1]). Löwen begruben ihn [2]). O. ist Patron der Weber. Er wird in Attinghausen von den Jungfrauen zur Erlangung eines Mannes angerufen [3]). In der Normandie standen Gesundbrunnen unter seinem Patronate [4]). Sein Gedächtnistag ist der 12. Juni. Frühmorgens an diesem Tage gehen nach dem Glauben der Rutenen in Galizien die Hexen auf die Weiden und streifen Tau von den Gräsern ab [5]), werden auch den Kühen gefährlich (Huzulen) [6]).

[1]) Menzel *Symbolik* 2, 184; Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 98.
[2]) Menzel 2, 38.
[3]) SchwVk. 7, 79.
[4]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 461.
[5]) Urquell 2, 157.
[6]) Globus 69, 386. Sartori.

Onymantie s. Nachtrag.

Onyx, Onychstein, Onychel, Onich. Griech. ὄνυξ, weil seine Farbe der des Menschennagels ähnlich ist, lat. onyx, mhd. onix [1]).

Nach Konrad von Megenberg ist der Onyx gut gegen Krätze, Räude und Augenleiden; bringt man ihn in ein krankes Auge, so kann man, ohne irgendwelchen Schmerz zu erregen, überall damit herumfahren, bis er die schädlichen Säfte herausbefördert [2]). Diese Wirkung des Onyx bei Augenleiden ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß auf seiner Fläche Adern in Gestalt eines Auges herumlaufen und durch dieses Auge sich wiederum Querlinien hinziehen; auch bedeutet ὄνυξ ein wie ein Nagel aussehendes Geschwür auf der Hornhaut des Auges [3]). Zedler berichtet, daß der Onyx hochgeschätzt und viel zu Siegelsteinen verarbeitet wurde, daß die Juden ihn gern trugen und hebräisch schoham nannten, weil er ein Schmuck des Hohepriesters war [4]).

Der Onyx gehört zu den Monatssteinen und verleiht den im August Geborenen lebendigen Geist und ein starkes Herz zu kühnem Wagen [5]).

[1]) Schrader *Reallex.*² 1, 212; Grimm *DWb.* 7, 1288; Bergmann 377.
[2]) Megenberg *Buch der Natur* 319 u. 390; vgl. Schade 1400 Spalte 2 u. 1401.
[3]) H. Schrader *Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache* (1896), 238f.; vgl. Nicht.
[4]) Zedler 25, 1488; vgl. die alttestamentl. Stellen bei Schade 1399; Schenkel *Bibellexikon* 2 (1869), 41.
[5]) S. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 8.

Zu der Wirkung des Onyx als Schutzmittel gegen den bösen Blick in Persien vgl. Seligmann 2, 30. † Olbrich.

Ooskopie s. Nachtrag.

Opal, griech. ὀπάλλιος, lat. opalus, entlehnt aus sanskr. upalah = Stein, Edelstein [1]).

Im Altertum rühmte man dem O. nach, er vereine in wunderbarer Mischung die Farben des Karfunkels, Amethysts und Smaragds und hätte auch die Tugenden dieser drei köstlichen Edelsteine [2]). Grimm nimmt an, daß unter dem sagenhaften Erchanstein der eirunde, milchweiße O. gemeint sei, der sonst auch ὀρφανός, pupillus, mhd. der weise genannt wird und so köstlich war, daß er die deutsche Königskrone schmückte [3]). Vielleicht ist aus einer Verwechslung mit pupula (Pupille, Augenstern) oder ὀφθαλμός (Auge) der Brauch entsprungen, den O. als Augenstein zu benutzen. Ein uraltes Ringmotiv ist eine Schlange, deren Auge aus einem O. gebildet ist [4]). Bei den Alten galt der köstliche, in allen Farben schillernde Edelstein als sicherer Glückbringer. Der Überlieferung zufolge soll er den im Oktober Geborenen die Hoffnung aufrechterhalten, ihnen in jeder Not und Gefahr beistehen, sie zu Günstlingen machen und vor selbstmörderischen Gedanken bewahren. Seltsamerweise geriet der Edelstein später in den Verruf, ein Unglücksbringer zu sein. Vielleicht trug dazu bei, daß er infolge seiner Schichtungen der zerbrechlichste aller Edelsteine ist [5]). Nach anderen geht dieser Aberglaube auf eine Prophezeiung des Rabbi Benoni im 17. Jh. zurück, der O. bringe Liebenden Unglück und stifte Feindschaft zwischen dem, der ihn schenkt, und dem, der ihn trägt [6]). In den Vereinen, die in New York sich zur Verspottung des Aberglaubens gebildet haben, ist daher nur das Tragen des berüchtigten O.s gestattet [7]). Die Napoleoniden waren von diesem Aberglauben frei; sie trugen den Edelstein mit Vorliebe [8]). Nach einer Zeitungsnotiz ist der O. jetzt von seinem Fluche erlöst, er ist sogar Mode geworden, und die englischen Damen, die früher keinen O. als Geschenk annehmen wollten, begehren ihn heute als Lieblingsschmuck [9]).

Von den angeblichen magischen Heilkräften des O.s erwähnt Zedler, er stärke dem, der ihn trage, die Augen, erfrische sie und das Herz, vertreibe die Melancholie und schütze vor Giften [10]).

[1]) Schrader *Reallex.*² 1, 212.
[2]) Brückmann 292 ff.; Kräutermann 221.
[3]) Grimm *Myth.* 2, 1018; Schwartz *Studien* 71; vgl. Gesner *d. f. l.* 70 u. 37f. (aus Agricola) u. Bergmann 378; Schade 1404 Spalte 2; Seligmann 2, 164 oben.
[4]) Kräutermann a. a. O.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 549.
[5]) Westermanns Monatshefte 1916, 660.
[6]) Groß *Handbuch* 1, 543.
[7]) Knortz *Streifzüge* 209.
[8]) Quenstedt 212.
[9]) Vgl. auch Steiner *Mineralreich* 95.
[10]) Zedler s. v. 25, 1493; vgl. Schade s. v. optallies 1402. † Olbrich.

Opfer s. Nachtrag.

Ophthalmius. „Wickelt man den Stein O. in ein Lorbeerblatt und nimmt ihn in den Mund, so wird man unsichtbar. Deshalb wird dieser Stein auch Mörderknecht genannt“[1]). Man selbst kann aber sehr gut sehen; aus diesem Grunde haben die Diebe den Stein sehr gern[2]).

Vgl. Dieffenbach *Glossarium* (1857) 398 b: Optalmius; Lexer 2, 159: Optallies. K. v. Megenberg *Buch d. Natur* 454, 32 ff.: Ostola oder optalius ist ein stain . . . wer in tregt, den siht niemant, aber er siht selber wol, und dar umb habent in die diep gar liep.

[1]) Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 134. [2]) Megenberg 454, 32 ff. † Olbrich.

Ophtalmoskopie s. Nachtrag.

Orakel. Die bisher gegebenen Definitionen sind entweder zu weit oder zu eng. Sie umfassen einerseits alle Formen der Zukunftkündung vom einfachen ungesuchten Vorzeichen (s. d.) bis zu den kunstvollsten Arten der Aufdeckung des Verborgenen, die erlernt und nach feststehenden Methoden ausgeübt werden; andererseits nur wiederum die verschiedenen Arten des sog. „Losens“ (s. Los, losen)[1]). Weder das Wort O. noch die Bezeichnung Mantik[2]), die beide ziemlich willkürlich angewendet werden, können dem Begriff O. des deutschen Volksglaubens gerecht werden. Beide sind zu weit gefaßt; schon aus diesem Grunde ist eine einfache Übernahme in ihrer eigentlichen Bedeutung untunlich. Die von ihnen umfaßten Arten der Erforschung des Unbekannten wurzeln (meist) im religiösen Glauben, ihre Ergebnisse werden als von der Gottheit gegeben hingenommen, sind ihrem Wesen nach also Weissagung[3]) (s. d. u. Divination). Das O. des deutschen Volksglaubens aber ist nur Wahrsagung[4]) (= unerlaubte Weissagung)[5]) (s. d.) und hat mit Religion nichts zu tun.

[1]) Vgl. oben 1, 69 ff. [2]) Das lat. Wort „oraculum“ bezeichnet nicht nur eine die Zukunft erhellende, in der Regel durch eine Mittelsperson (Priester) unter besonderen Gebräuchen erteilte Weissagung, sondern auch den geheiligten Ort, an dem diese Weissagung erteilt wurde. Diese Zukunftsdeutung erfolgt aus dem einfachen, sich von selbst zufällig darbietenden Zeichen wie auf Grund von künstlichen Weissagungsarten, die von einem mehr oder weniger ausgebildeten magischen Zeremoniell umgeben sind. Ebenso umfaßt das griechische Wort Mantik (μαντική) alle Arten der Weissagung von der bloßen Deutung eines zufälligen Zeichens bis zu den schwierigsten Formen der sog. wissenschaftlichen Magie (s. d.). Einen deutschen, alle Arten der Zukunftserkundung bezeichnenden Ausdruck haben wir ebenfalls nicht; über die german. bzw. deutschen Bezeichnungen der einzelnen Arten vgl. Grimm *Myth.* 2, 863f. 866 f. 926. 929 ff.; 3, 320 ff. [3]) Grimm *Myth.* 2, 863 f. 926; Wuttke 3 § 3; 193 § 260; die O. sind den antiken Menschen eine Realität (Dieterich *Kl. Schr.* 404) und das O. ist die Antwort der Gottheit auf eine ihr vorgetragene Bitte (Wundt *Mythus u. Religion* 3, 459). [4]) Wuttke 3 § 3; 193 f. §§ 260. 261. [5]) Grimm a. a. O. 2, 926.

I. Abgrenzung, Begriffsbestimmung, Einteilung. Der Mensch hat seit den ältesten Zeiten den Wunsch, das Dunkel der näheren oder ferneren Zukunft wenigstens für Augenblicke zu lüften und die Absichten der ihm unbekannten und über ihm waltenden Schicksalsmächte hinsichtlich seiner Person zu entschleiern. Daneben hat er, freilich weniger oft, das Bestreben, bereits geschehene, in Dunkel gehüllte Ereignisse und Geschehnisse der Vergangenheit aufzuhellen durch eine Art rückwärts gekehrter Weissagung[6]), z. B. einen Dieb ausfindig zu machen. Das eigene Unvermögen, solches zu ergründen, trieb zu dem Glauben, Tiere, Pflanzen, selbst leblose Gegenstände hätten größeres Wissen in diesen Dingen als der Mensch[7]). Dieser Glaube an geheime Mittel hat keineswegs immer und von Anfang an mit religiösem Glauben etwas zu tun — ist ihm oft genug entgegengesetzt — wenn er auch vielfach in ihn mündet bzw. einen Teil der Religion bildet[8]).

Die Triebfeder seiner Handlungsweise sind neben Neugierde Nützlichkeitsgründe und nicht Frömmigkeit[9]). Oft genug liegen die O. außerhalb jeder Religion. Daraus ergibt sich der Begriff O., den Beth[10]) folgendermaßen definiert: „Unter O. verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines außerhalb der menschlichen Willenstätigkeit erfolgten Begebnisses, das als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten“[11]). Diese Definition begreift auch die ungewollten, zufällig sich darbietenden Erscheinungen des Anganges, der Vorzeichen und des Traumes (s. Angang, Traum) in sich und ist somit zu weit gefaßt. Denn ein wesentliches Merkmal des Begriffes O. in unserem Sinne scheint uns die Absicht des Fragestellers nach Erschließung des Unbekannten, sei es, daß er aus einem erwarteten, erhofften Zeichen die Antwort auf eine mehr oder minder bestimmt gestellte Frage entnimmt oder aber dem Schicksal diese Antwort auf irgend eine Art entlockt. Diese Absicht ist auch vorhanden in Bräuchen, die nicht eigens zum Zwecke der Zukunfterforschung geübt werden; dieses Streben stellt vielmehr nur einen Teil des ganzen Komplexes dar. So schloß (schließt) man bei den Fastnachtfeuern aus der Richtung, die der vom Feuer wegziehende Rauch einschlug, auf die Fruchtbarkeit des Jahres (Eifel, Nassau)[12]). Der Teilvorgang der Zukunftserschließung dieses Abwehrbrauches kann sowohl in das Gebiet des einfachen Vorzeichens wie auch in den des O.s im engeren Sinne eingereiht werden, da wir die Absicht einer Wahrsagung deutlich ausgedrückt finden. Oder man achtet mit bewußter Absicht auf die Träume in den Unternächten[13]), auf den Traum im neuen Hause[14]). Auch hier zeigt sich deutlich, im Gegensatz zum bloßen Zufallstraum, das Bestreben nach Entschleierung der Zukunft und damit ein Hinübergleiten des Brauches in das Gebiet des absichtlich angestellten O.s. Noch deutlicher geht das aus folgendem Fall hervor, den Wuttke unter die sich selbst darbietenden Wahrzeichen einreiht, und der dem Angangsglauben zuzurechnen ist. Will eine heiratslustige Person wissen, welchen Vornamen der zukünftige Gatte habe, so fragt er am Neujahrsmorgen das erste im begegnende Kind des andern Geschlechtes unter zwölf Jahren um seinen Taufnamen. Dies ist der Name des künftigen Gatten (Wetterau)[15]). In jedem dieser drei Fälle wird das Schicksal absichtlich befragt, eine Zukunftskündung also erstrebt und gesucht. Daneben bieten uns diese Grenzfälle weitere Merkmale des O.s im eigentlichen Sinne. Die Handlungen werden zu bestimmten Zeiten (Fastnacht, Unternächte, Neujahrsmorgen), an gewissen Orten (neues Haus), am bestimmten Objekt (Kind unter zwölf Jahren) vorgenommen. Weitere Merkmale geben uns die selbständigen, zum Zwecke der Zukunftkündung geübten Bräuche. Am Buchberg bei Tölz legte der Bauer in der Christnacht den Eßtisch an eine Kette vom Wagen, mit dem man ins Holz fährt, schob den Mettenblock in den Ofen und stellte Scheiter wie Runenstäbe nach der Zahl der Hausbewohner auf. Wessen Holz bis zur Heimkehr vom nächtlichen Gottesdienst umfiel, der mußte im kommenden Jahre sterben; als ein Knecht aus Mutwillen das Scheit der Bäuerin umlegte, härmte sich diese wirklich zu Tode[16]). Hier haben wir als neue Merkmale bestimmte Gegenstände, O.-Spender (Scheit im Zusammenwirken mit Tisch, Kette, Mettenblock) und bestimmte Bedingungen, unter denen das Schicksal zur Offenbarung veranlaßt wird. Wir müssen zur Abgrenzung des Begriffes O. noch einige weitere Beispiele heranziehen. Wer in der Neujahrsnacht um zwölf rückwärts aus dem Hause gehend auf das Dach schaut, dem widerfährt (im kommenden Jahre), was er sieht: ein Sarg, eine Wiege, ein Hochzeitskranz (Meckl.)[17]). Von diesem bei Wuttke zur Gattung des „Loses“ gezählten Beispiel unterscheidet sich das folgende ebendort[18]) unter Zauberwahrsagekunst angeführte nur in Äußerlichkeiten. Wenn man in der Neujahrsnacht dreimal um das Haus geht, so erscheint einem der künftige Gatte oder der Tod (Tirol); ähnlich ist der ebenfalls in Tirol am Dreikönigsabend geübte O.-Brauch: Wer dem Mädchen, das dreimal schnell nackt innerhalb der Dachtraufe ums Haus läuft, begegnet, wird ihr Mann[19]). Welche Unterschiede sind nun zwischen diesen drei Fällen, daß man den ersten als (Zufalls-)O., die beiden andern als Zauberwahrsagekunst im üblichen Sinne ansieht? Allen gemeinsam ist die Absicht der Zukunfterforschung und die geheimnisvolle (heilige) Zeit; die Verschiedenheiten sind äußerlicher Art: im Falle 1 das Rückwärtsgehen, in den Fällen 2 und 3 das dreimalige Umwandeln des Hauses, wozu im dritten Beispiel noch die Bedingung der kultischen Nacktheit kommt. Das sind magische Handlungen, die dem O. mit demselben Rechte zukommen. Als wesentliche Merkmale des O.s ergeben sich somit: absichtliche Herbeiführung der Entscheidung, bestimmte (heilige, geheimnisvolle) Zeiten, geeignete Orte, wirksame Mittel (Orakelspender), bestimmte Bedingungen. Gewöhnlich finden sich in jedem O.-Brauch mehrere dieser Merkmale. Aus den angeführten Beispielen ergibt sich aber weiter das unmerkliche Übergleiten der einen Gattung in die andere und die Unmöglichkeit einer scharfen Abgrenzung der einen gegen die andere. Manchmal wird es unmöglich sein festzustellen, ob man einen Brauch als bloße Deutung eines zufälligen Vorzeichens, als eigentliches O. oder als Mantik im Sinne systematischer Zauberwahrsagekunst bezeichnen soll. Nun erfordert noch der Begriff Mantik eine genauere Abgrenzung gegen den Begriff O. in unserem Sinne. Bis in die Gegenwart lebendig sind Formen der Zukunftkündung, in denen ein Hahn oder eine Henne O.-Weiser sind. So setzen in Schwaben am Donnerstag nach Weihnachten die Mädchen eine schwarze Henne in einen von ihnen gebildeten Kreis und schläfern sie ein; auf welche sie nach dem Erwachen zugeht, die heiratet im Laufe des Jahres[20]. Diese Art der Wahrsagung ist ungekünstelt gegenüber der von dem byzantin. Geschichtsschreiber Zonaras (um die Wende des 11. und 12. Jahrh.) beschriebenen Alektryomantie (s. d.): Die Sophisten Libanios und Jamblichos wollten erkunden, wer der Nachfolger des Kaisers Valens würde. Sie schrieben die 24 Buchstaben des Alphabets (s. d.) in den Sand und legten in jeden ein Weizenkorn. Dann wurde ein Hahn herbeigebracht, den sie unter dem Gemurmel gewisser Formeln beobachteten. Zuerst fraß er das Korn in ϑ, dann in ε, dann in ο und schließlich in δ, und so rieten sie, der Name des Nachfolgers müsse mit ϑεοδ beginnen. Und wirklich wurde nach dem Tode des Kaisers Valens Theodosius zum Augustus ernannt und 15 Jahre später Alleinherrscher[21]. Die Unterschiede zwischen unserem Hennen-O. und der von Zonaras überlieferten Art sind recht beträchtlich. Abweichend von dem kunst- und systemlos geübten Huhn-O. ist vor allem die kunstmäßige von magischem Zeremoniell umgebene Durchführung. Ob die Zauberhandlung an einem bestimmten (Schicksals-)Tage vorgenommen wurde, ist nicht ersichtlich. Vermutlich ist eine bestimmte Zeit für die Vornahme der Handlung ebensowenig erforderlich wie beim Sieblaufen (s. d. und Koskinomantie) oder dem Punktieren (s. d. und Geomantie), die zu jeder Zeit vorgenommen werden können. Solchen Wahrsagungsarten gemeinsam ist eine gekünstelte Systematik, kunstvolles Gerät, oft taschenspielerische Handhabung des Zaubergerätes und eine erlernte Methode, die sich gerne mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit umgibt[22]. Auch das O. kennt eine Art Beschwörungsformeln. Beim Bettstaffeltreten (s. Bett) am Andreasabend spricht das Mädchen z. B.: „Bettspond, ich trete dich, Sankt Andres, ich bitt' dich, laß doch erscheinen den Herzallerliebsten meinen, in seiner Gestalt, mit seiner Gewalt, wie er mit mir vor dem Altare steht" (Nord- u. Mitteld.)[23]; beim Zaunschütteln (s. d.): „Erbzaun, ich schüttle dich, feines Lieb, ich bitte dich, beil, beil, Hundelein, wo mein feines Lieb wird sein" (östl. Mitteld.)[24]. Diese hörbar gesprochenen Worte voll gläubigen naiven Vertrauens sind eher ein Gebet an eine gütige gewährende Macht, wogegen die bei mantischen Wahrsagekünsten gebrauchten Formeln, deren Wortlaut dem Unkundigen vorenthalten wird, sich als magische Beschwörungen ergeben, mit deren Hilfe der Zauberkundige dem Dämon (der Finsternis) sein Geheimnis entreißt. Nach dem bisher Ausgeführten werden wir also aus dem Begriff O. ausscheiden: 1. Die zufälligen, vom Menschen nicht gewollten Zeichen; 2. die kunstmäßigen Wahrsagearten auf vorwiegend antiker oder pseudoantiker Grundlage, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt (Mantik).

Und nun fassen wir unter Zugrundelegung der oben angeführten Definition Beths den Begriff O. wie folgt: „Unter Orakel verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines vom Menschen zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten, mit bestimmten Mitteln oder unter bestimmten Bedingungen absichtlich herbeigeführten Vorganges, dessen außerhalb der menschlichen Willenstätigkeit liegendes Ergebnis als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten".

Für die Einteilung der verschiedenen Arten der Zukunftkündigung ist die Gliederung Wuttkes[25], die auch Stemplinger[26] und Hoffmann-Krayer[27] in vereinfachter Form beibehalten, die übersichtlichste, weshalb wir sie übernehmen. Wir teilen also ein:

Kündung oder Erforschung des Unbekannten (Divination, Mantik[28]) oder Wahrsagekunst):

A. Passive Wahrsagung aus natürlichen Zeichen, ohne Zutun des Menschen, der nur die Deutung unterlegt; divinatio naturalis[28]) (1. Traum; 2. Zeichen: Angang, Vorzeichen, Wahrzeichen).

B. Aktive Wahrsagung aus vom Menschen absichtlich bewirkten Zeichen, divinatio artificiosa[28]):

1. Orakel (die Tätigkeit des Menschen ist kunst- und systemlos); 2. Mantik (der Mensch handelt planmäßig nach scheinbar wissenschaftlichen Verfahren).

Eine weitere Unterteilung ist nicht angezeigt, da sich die einzelnen Arten kaum in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte bringen lassen. Es muß eine Aufzählung der wichtigsten O.-Bräuche, die aber stets unvollständig sein wird, genügen. Im übrigen wird auf die Einzelartikel verwiesen. Zur Veranschaulichung diene noch folgendes Schema:

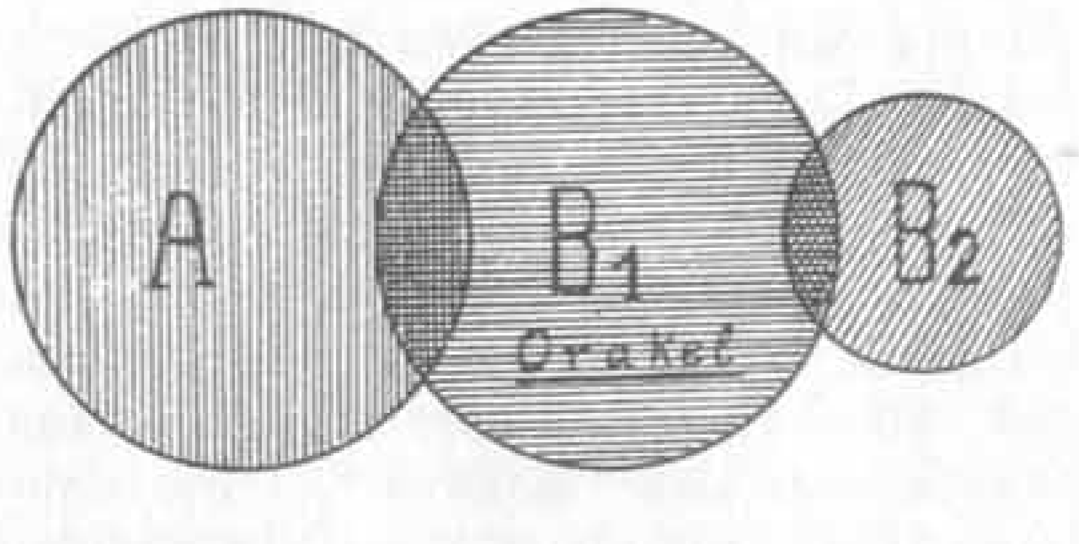

▨ Grenzfälle zwischen Traum und Zeichen und Orakel,
▨ Grenzfälle zwischen Orakel und Mantik.

---

[6] Ebda. 2, 927.
[7] ZfrwVk. 1914, 254; Wuttke 193 § 260.
[8] Beth *Religgesch.* 59.
[9] Wuttke 193 § 260.
[10] A. a. O.
[11] Die Bezeichnung O. ist ein Wort der volkskundlichen Fachsprache. Das Volk bezeichnet Angang, Vorzeichen u. ä. als Zeichen (Das ist ein, kein gutes, ein schlechtes Zeichen; das bedeutet, bringt Glück, Unglück usw.) und hat auch für die bewußt geübten O.-Bräuche keine gemeinsame Bezeichnung. Eine größere Anzahl faßt es unter den Namen „losen, liesen" zusammen, für andere hat es nur die den Einzelvorgang bezeichnenden Namen wie Lichtlschwimmen, Namenlöschen usw.
[12] Jahn *Opfergebräuche* 86 f.
[13] Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 Nr. 6.
[14] Ebda. 2, 89 Nr. 365.
[15] Wuttke 209 § 289.
[16] Sepp Religion 10.
[17] Wuttke 236 § 338.
[18] 247 § 357.
[19] Heyl *Tirol* 752 Nr. 6.
[20] Stemplinger *Aberglaube* 56 = Wuttke 242 § 348.
[21] Stemplinger a. a. O.
[22] Wuttke 8 § 8.
[23] Wuttke 249 § 360.
[24] Ebda. 253 § 366.
[25] Ebda. 193 ff. 229 ff. 244 ff.
[26] *Aberglaube* 23 ff.
[27] oben 1, 69 ff.
[28] Stemplinger a. a. O. 23 ff. Abschn. II; Vernaleken 317 f.

II. Quellen des deutschen O.-Glaubens.

Der deutsche O.-Glaube geht auf germanische, aber auch viele antike Zukunfterkundungen zurück [29]. Welche von den beiden Quellen stärker floß und reichlichere Niederschläge absetzte, wissen wir heute noch immer nicht. Tatsache ist, daß bald die germanischen, bald die antiken Elemente in ihren Einflüssen über- bzw. unterschätzt wurden. Die ausgebildete O.-Praxis, wie sie bei den Griechen und Römern nachgewiesen ist [30]), findet sich, vielleicht in geringerem Maße, auch bei den Germanen [31]). Möglicherweise hatten größere Stammesverbände auch gemeinsame O.-Stätten [32]). Hauptquelle unserer Kenntnis ist Tacitus [33]). Die Germanen kannten Toten-O. [34]), Träume nahmen eine wichtige Stellung ein [35]), von den Vorzeichen [36]) standen in besonderem Ansehen die Pferde-O. [37]), das Begegnen von Mensch und Tier [38]), die Zukunftkündung aus dem Klange des Barditus [39]). Sie deuteten die Zukunft durch Eingeweideschau [40]), aus den zuckenden Herzen der getöteten Feinde [41]). Bei den Cimbern war die Blutschau eines der wichtigsten O. [42]). Gleich Indern und Griechen hatten die Germanen Baum- [43]), Quell- und Fluß-O. [44]). Eine der ältesten und angesehensten O.-Arten war das Los-O., das meist die Einleitung zu anderen O.n bildete [45]). Ob das anderen indogerm. Stämmen bekannte Würfel-O. auch geübt wurde, ist nicht bekannt. Die Leidenschaft, mit der die Germanen das Würfelspiel betrieben, spricht nicht dagegen [46]). Endlich waren Gottesurteile [47]), besonders der Zweikampf [48]), eine Art O., den Ausgang einer Sache, besonders einer Schlacht, zu enthüllen. Viele Weissagungsarten kamen aus der Antike, besonders der römischen Kaiserzeit, oft schon im Gewande des Christentums [49]). Die Bekehrer und ihre Nachfolger bekämpften den O.-Glauben der Neubekehrten, vor allem die Augurien und Auspizien [50]), worunter wir aber keinen ausschließlich german.-deutschen Glauben verstehen müssen, sondern wohl vorzugsweise die dem klassischen Altertum bekannten Arten, leisteten ihm aber andererseits wieder Vorschub, wenn z. B. eine Autorität wie der hl. Augustinus den heidnischen (antiken) O.n unbestrittene Realität und wirklich ernste, prophetische Leistungen zuschrieb, und nur in den Urhebern der verschiedenen Zukunftkündungen den wahren Gott sieht, nicht die heidnischen Dämonen [51]). Gregor von Tours verwirft es als Aberglauben, aus dem Fluge der Vögel die Zukunft zu erforschen, berichtet aber getreulich andere Arten und nimmt das von Karl dem Großen verworfene Buch-O. in Schutz. Andere Theologen verteidigen das Gottesurteil, der hl. Thomas das Los-O. Das Stabwahrsagen, Wasser- und Feuer-O. waren anerkannt. So kann die Wirkung des Kampfes gegen den O.-Glauben nicht allzu stark gewesen sein. Der größere Teil des Volkes hielt an seinen O. mit Zähigkeit fest, und die reiche Fülle von Zeugnissen für diesen Glauben seit den ältesten Zeiten bestätigt das ununterbrochene Fortleben aller Arten von O.n heimischer und fremder Herkunft.

III. O.-Spender: Die geheimen wirksamen Mittel und Gegenstände, die dem Fragesteller als Zukunftkünder dienen, sind kaum zu übersehen. Dinge der leblosen und belebten Natur, der Mensch selbst, seine Bewegungen, seine Umwelt, die Erzeugnisse seiner Tätigkeit, Gegenstände seines Haushaltes, Gesellschafts- und Geschäftslebens, des Kultes, werden der Entschleierung des Unbekannten dienstbar gemacht [52]). Diese O.-Spender sind zweifacher Art: A. Solche, die dem Bereiche des Menschen entrückt sind, die er also nur deuten kann wie die Gestirne, Kometen, Wolken, Gewitter, Regen und Schnee, Regenbogen, Nebel, elektrische Lichterscheinungen usw. (s. Vorzeichen, Wahrzeichen, Wetterorakel, Himmelszeichen). B. Solche, die der Mensch deutet, sich ihrer aber auch als Mittel zur Herbeiführung von Zukunftsenthüllungen bedient. Diese allein gehen uns hier an. Zu diesen O.-Spendern gehören: 1. aus der Welt der freien Natur Feuer und Wasser. Das Geheimnisvolle des Wassers, die ihm zugeschriebene Gabe der Weissagung machen es besonders geeignet als O.-Spender. Man schöpft in der Matthiasnacht drei Eimer aus einem stillstehenden W. und gießt es jedesmal hinter sich; beim dritten Eimer sieht man über die linke Schulter und erblickt den künftigen Gatten (Westf.) [53]). Man erblickt das Bild des Zukünftigen durch Schauen in den Bach (Südb.) [54]), durch Brunnenschauen [55]) [56]) u. a. (Brunnen, Fluß, Wasser); aus einem ins Freie gestellten Schaff Wasser, über das man eine klare Scheibe hält, kann man das Wetter des ganzen Jahres prophezeien (Tirol [57])), durch Wassermessen (s. d. und Wasserorakel) erfragt man die Fruchtbarkeit des Jahres [58]). Das Feuer und der Rauch und ihr Verhalten werden meist nur gedeutet (s. Funkensonntag [59])), dagegen wird die Asche wie auch die (Holz-)Kohle [60]) (s. d.) zu O.n verwendet. 2. Aus dem Mineralreich finden wir Erde (s. d., kehren, Kehricht, Staub, Glücksgreifen), Sand, Kies, Steine [61]), Salz (s. d. u. Salzhäufchenorakel), Lehm [62]), Ton [63]), Blei, Zinn (s. Bleigießen), Eisen. 3. Zahlreich sind die O.-Spender aus der Pflanzenwelt: Die Obstbäume und deren Früchte (s. d., Baum, Apfel-, Birn-, Kirschbaum, Nußschale, Pflaume, Zwetschke, Barbara), die verschiedenen Getreidearten, Korn, Gerste, Hafer, auch das Stroh [64]), Erbsen, Bohnen, Hanf, Leinsamen [65]); Gewürz- und Futterpflanzen wie Zwiebel und Klee, bes. vierblättriger [66]); wildwachsende Bäume, Sträucher und Pflanzen, die als Nahrungsspender oder in Kult, Heilkunde und Zauber eine wichtige Rolle spielten wie Fetthenne, Hasel, Hauswurz, Weide, Palmkätzchen, auch Holzspäne und Scheiter (s. Holzscheitorakel); Blumen: Feld- und Gartenblumen, Flieder, Gänseblümchen, Kamille, Löwenzahn, Rose [67]), Rosmarin, Schmiele und die aus drei-, sieben- oder neunerlei Blumen geflochtenen Johanniskränze und -Sträuße (s. Kranz, Strauß), sowie Gras (s. a. Grashalm, Halm, Halmziehen). 4. Aus dem Tierreich [68]) finden wir Gans, Hahn und Henne, Hund, Pferd, Schaf und Schwein.

---

[29]) Stemplinger *Aberglaube* 1 ff. 14 f. [30]) Vgl. Cicero *De Divinatione*. [31]) ZfrwVk. 1914, 254. [32]) Vgl. Tacitus *Germania* c. 39. 40. 43. [33]) *Germania* c. 10. [34]) Mogk *Religgesch.* 49; Meyer *Religgesch.* 90; Fischer *Altertumsk.* 114 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1 ³, 101. 132. 200. [35]) Mogk a. a. O.; Meyer *Religgesch.* 143; Grimm *Myth.* 2, 958 ff.; 3, 331 f.; vgl. Schrader *Reallex.* 872 ff.; für Griechen und Römer waren Hermes und Apollo die Verkünder des Traumes (Abt *Apuleius* 118 f. 170. 192 f.), [36]) Grimm *Myth.* 2, 944 f.; 3, 324 ff.; Beth *Religgesch.* 59 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 86; Schrader *Reallex.* 607; Meyer *Religgesch.* 143; Quitzmann 228; Widlak *Synode v. Liftinae* 20. 21. 27. [37]) Mogk *Religgesch.* 49; Grimm *Myth.* 2, 548 f.; 3, 189 f.; Widlak a. a. O. 20; Fischer *Altertumsk.* 114. [38]) Grimm *Myth.* 2, 941 ff.; 3, 323 ff.; Mogk a. a. O. [39]) Tacitus c. 3; Meyer *Religgesch.* 143. [40]) Meyer *Religgesch.* 143; Widlak a. a. O. 24; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 86 f.; Beth *Religgesch.* 59. [41]) Mogk *Religgesch.* 49. [42]) Schrader *Reallex.* 609; Kronfeld *Krieg* 121; Widlak a. a. O. 23. [43]) Vernaleken *Mythen* 5 f. 319 f.; Über das griech. Baum-O.: Stemplinger *Aberglaube* 43. Vgl. Stützle *Das griech. O.-Wesen und besonders die O.-Stätten Dodona und Delphi*. 2. Abt. Programm Ellwangen; über die redenden Bäume der Alexandersage bei Pseudo-Kallisthenes und in der epistola Alexandr. ad Aristotelem vgl. Hertz *Abhandlgn.* 50. 72. [44]) Schrader *Reallex.* 609; Vernaleken *Mythen* 5 f. 319 f. Solche Jungferbrünnlein, Kultusorte wie das griech. Dodona, sind fast in allen wasserreichen Gegenden zu finden (Vernaleken a. a. O. 320). [45]) Grimm *Myth.* 2, 866. 929 f.; 3, 321 f.; Meyer *Religgesch.* 142; Mogk *Religgesch.* 49 f.; Schrader *Reallex.* 506 f.; Widlak *Synode* 22 f.; Fischer *Altertumsk.* 73; Lippert *Christentum* 471; Quitzmann 284; Beth *Religgesch.* 60; Kronfeld *Krieg* 122; über das Los-O. vgl. Tylor *Cultur* 1, 82; Los-O. der Germanen: R. Meißner *Ganga til fréttar*, in ZfVk. 27 (1917) 1 ff. 97 ff.; Weniger *Los-O. bei den Germanen*, in Sokrates 5 (1917), 433; Petsch *Über Zeichenrunen und Verwandtes*, in ZfdU. 31 (1917), 433. [46]) Vgl. Tacitus c. 24; Fischer *Altertumsk.* 106; über das antike Würfel-O. und das vielleicht daraus entstandene Buchstaben-O. vgl. Heinevetter *Würfel- und Buchstaben-O. in Griechenland und Kleinasien*, Festgruß des archäologischen Seminars zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau, 1921; ARw. 20 (1920/21), 157 f. [47]) Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 4. [48]) Fehrle *Germania des Tacitus* 81; Fischer *Altertumsk.* 73. 120; Widlak a. a. O. 23; Schrader *Reallex.* 304 f. [49]) Grimm *Myth.* 2, 930. [50]) Stemplinger *Aberglaube* 1 ff.; Quitzmann 228. [51]) Vgl. Augustinus *De Civitate Dei* X, 32, 12 u. Lippert *Christentum* 252 f. Über weitere Belege s. o. 1, 78 ff. (Aberglaube) und 5, 191 ff. (Konzil).

5. Aus dem Bereich des Menschen und seiner Umwelt: bestimmte Altersstufen, so das Kind[15][69]; Teile des menschlichen Körpers[70], z. B. Haar, Kopf (s. Totenkopf); Kleidungsstücke u. ä. wie Schuhe (s. Schuhorakel, -werfen) oder das Wickelband des Kindes[71]; Bewegungen des Menschen: Wenn vor einem Mädchen zufällig ein Bursche geht, dem sie geneigt ist, so spricht sie dreimal leise: „Bist du mir von Gott geschaffen, so greife nach deinem Hute oder Kappe, bist du mir nicht von Gott beschert, so greife du zur Erd“. Die nächste Bewegung desselben gibt das gewünschte Zeichen (Oberpf.)[72]; die Nahrung des Menschen: Brei, Mehl und daraus bereitete Speisen wie Brot, Knödel, Kuchen, Plätzchen, Wecken, Festkuchen[73], Mohnstritzel (s. a. Klöße); Ei, Talg, Wein; Gebrauchsgegenstände des Haushaltes, Geschäfts- und Gesellschaftslebens: Buch (s. a. Bibel, Gebetbuch), Besen, Geld, Ring[74], Schüssel, Schlüssel, Sichel, Spiegel, Tischtuch, Wagenrad, besonders Erbdinge, beschriebene Zettel, Kerze und Licht. Vollständigkeit in der Aufzählung ist nicht beabsichtigt und kann auch gar nicht erreicht werden. Die Zusammenstellung soll nur die Vielheit der O.-Spender veranschaulichen. Vgl. die Einzelartikel, ferner Dachstroh, Pferde-, Tier-, Vogel-O.

IV. Orakelstätten: Außer an wirksame Mittel ist die Kündung des Unbekannten auch an bestimmte Örtlichkeiten gebunden, an denen das Übernatürliche mehr oder minder mächtig ist. Manche wie z. B. Kreuzwege sind besonders geeignet. Allen diesen Stätten kommt teils kultische, teils rechtliche Bedeutung zu. An erster Stelle ist das Haus zu nennen, dessen Teile im O.-Glauben eine wichtige Rolle spielen. Sein natürlicher Mittelpunkt ist der Herd, die alte Opferstätte und der Altar der Hausgemeinschaft, der später durch den das Geheimnisvolle noch stärker betonenden Ofen ersetzt wurde[75]. Diese sowie Kesselhaken, Ofentopf, Ofenloch und Rauchfang[76] (s. d., horchen, Kessel, Kamin, Schornstein) sind wichtige O.-Orte in den Zwölften. Weitere wichtige Teile des Hauses sind die Türschwelle, Stubentür[77], Haustür[78] und die zwischen ihnen liegende Hausflur[79] (s. d., Schwelle, Türe); Hausgiebel, Dach[80], Dachfirst, Dachrinne und Dachtraufe und Fenster. Bedeutsam ist ferner der als Besitztumsgrenze wichtige Zaun und der von ihm eingehegte Hofraum mit Düngerstätte[81], Brunnen, Wäschestange[82]. Eine wichtige O.-Stätte für Ehe-O. ist das Bett (s. Bettstaffel), ferner die Stubenecke (s. Ecke). Außerhalb des Hausbezirkes sind bedeutsam die Kirche, Kirchentür[83], Kirchenschwelle und Kirchhof[84] (s. Friedhof); Kreuzwege[85], Grundstückgrenzen[86] (s. Grenze), Quelle[87], Bach[88], Straße (necke[89])) und Feld[90]. S. d. Art.

V. Orakelzeiten[91]: Die O. sind vielfach an bestimmte Zeiten, Tage und Stunden gebunden, in denen das geheimnisvolle Wirken der Geister besonders rege ist (Schicksals-Zeiten)[92]. Diese Zeiten spielten seit jeher eine wichtige Rolle als Anfangs- bzw. Übergangszeiten. In ihnen haben germanische Festzeiten, heidnisch-römische Feste und christliche Elemente des Mittelalters ihren Niederschlag gefunden. Infolge ihres Zusammenhanges mit Religion und Kult sind sie besonders geeignet, dem Menschen einen Einblick in die Zukunft zu gewähren und ihm Aufschluß zu geben über sein künftiges Geschick, seine Liebes- und Eheangelegenheiten und seinen Tod, auch über Wind und Wetter, das Gedeihen seiner Feldfrüchte und den Ernteertrag[93]. Die wichtigsten O.-Zeiten des Jahres (vgl. die einzelnen Art.) sind: Der Advent bzw. die Advent-Sonntage[94]. Der Andreastag (30. 11.), einer der bedeutendsten O.-Tage (Liebe und Ehe, Beruf, Bleiben und Gehen, Tod, Fruchtbarkeit, Witterung)[95]; der Barbaratag (4. 12.) (Liebe, Glück, Fruchtbarkeit)[96]; Luciatag (13. 12.) (Fruchtbarkeit)[97]; Thomastag (21. 12.), der für das östliche Deutschland die Rolle des Andreastages übernommen hat (Liebe, Beruf[98])); die Weihnachtszeit (s. Rauchnächte, Unternächte, Zwölften) als wichtigste O.-Zeit des Jahres mit dem Weihnachts-, Silvester- und Dreikönigsabend (s. Silvester, Dreikönige) als Anfang, Mitte und Ende[99]; Pauli Bekehrung (25. 1.) (Liebe, Witterung[100])); Maria Lichtmeß (2. 2.)[101]; Petri Stuhlfeier (22. 2.) (vereinzelt Liebes-O.)[102]; Matthiastag (24. 2.) (Liebe)[103]; Fastnacht (Zeit der Aussaat, Ausfall der Ernte)[104]; die Osterzeit tritt wenig hervor; vereinzelt der Karfreitag (Ausfall der Obsternte)[105] und die Osternacht (Liebe, Ernteaussichten)[106]. Die Walpurgisnacht (Liebe)[107]; Veit (15. 6.) (Liebes-O. in Schwaben)[108]; der Johannestag (21. 6.) ist eine der wichtigsten O.-Zeiten (bes. Liebe, aber auch Leben und Tod)[109], die O.-Spender sind vorwiegend Blumen, Kränze und Sträuße. Michaelis (29. 9.) (bes. Getreidepreise, auch Wetter)[110]; Allerseelen (2. 11.) (Leben und Tod, in Westböhmen)[111]; der Martinstag (11. 11.) (Witterung, Leben und Tod)[112].

Die beliebtesten O.-Tage unter diesen sind der Weihnachts-, Silvester-, Andreas-, Thomas-, Dreikönigsabend, der Johannis- und Matthiasabend. Die Reihenfolge drückt den ungefähren Grad der Wichtigkeit aus. Nicht einbezogen sind die für die Wetterprophezeiung wichtigen Lostage (s. d., dann Wetter, Wetterorakel, -vorzeichen). — Schicksalkündende Kraft haben auch die für das einzelne Menschendasein wichtigen Höhepunkte Geburt, Hochzeit und Tod[113] sowie die Zeit der Aussaat und Ernte[114], an die sich O. verschiedener Art knüpfen. Die Zukunftbefragungen, welche die Dienstboten anstell(t)en, um über weiteres Verbleiben in ihrer bisherigen Stellung oder Veränderung Auskunft zu erhalten, binden sich vielfach an keine der oben erwähnten O.-Zeiten[115]. Am günstigsten für die Zukunftserforschung ist die Zeit zwischen Sonnenuntergang und -aufgang[114], nur vereinzelt das Zwie-

---

[52] ZfrwVk. 1914, 255. [53] Wuttke 251 § 363 = Kuhn *Westfalen* 2, 123 f. Strackerjan 1, 93. [54] Vernaleken *Mythen* 331 Nr. 7. [55] Mannhardt *German. Mythen* 522. [56] Quitzmann 275. [57] Heyl *Tirol* 756 Nr. 31. [58] Wuttke 230 § 329; Grohmann 51 Nr. 322 (Braunau i. Böhm.). [59] Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 91. [60] ZfVk. 4 (1894), 317. [61] Kiesgreifen in Ostpreußen: Wuttke 236 § 337. [62] Drechsler *Schlesien* 1, 7. [63] Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 2. [64] Von bes. Kraft ist das Dachstroh: Wuttke 237 § 339. [65] Jahn *Opfergebräuche* 115. 279. [66] Wuttke 244 § 352. [67] Das dem Lichterschwimmen ähnliche Rosenblätterschwimmen: Wuttke 235 § 336. [68] Vgl. auch Hopf *Tierorakel*. [69] Grimm *Mythol.* 3, 428. 431. [70] Vgl. Tylor *Cultur* 2, 124. 180. [71] Wuttke 237 § 338. [72] Ebd. 238 § 342. [73] Zu Neujahr läuft das Mädchen mit dem ersten Festkuchen, den man aus dem Backofen zieht, auf die Straße und fragt den ihm zuerst begegnenden Mann nach seinem Namen; so wird dann auch der künftige Gatte heißen (Ungarn): Höfler *Weihnacht* 36 = ZfrwVk. 1914, 316. [74] Stoll *Zauberglauben* 179 f.; Wuttke 255 § 368.

[75] Lippert *Christentum* 470. 485. [76] Wuttke 247 f. § 358. [77] Hängt ein Mädchen ein im Brot gefundenes Korn über die Stubentür, so heiratet es den ersten Mann, der hierauf in die Stube tritt. John *Erzgeb.* 30. [78] Das Mädchen stellt sich am Mittag des Andreastages mit einem Löffel Hirsebrei an die Haustür; ißt es punkt zwölf, so ist die erste vorübergehende Mannsperson der Zukünftige. Wuttke § 364. [79] In Sachsen soll das Mädchen um 12 Uhr in der Silvesternacht das Haus kehren, und wenn es klopft, die Tür öffnen; steht ein Mann dahinter, ist es der Zukünftige: Dähnhardt *Volkst.* 1, 78 Nr. 5. [80] Das Dach gilt schon seit Burchard von Worms als Stelle, wo Geister verkehren: Grimm *Myth.* 2, 934; 3, 407; Heyl *Tirol* 753 Nr. 11. [81] Schramek *Böhmerwald* 117. [82] Die Wäschestange scheint an Stelle des Grenzzauns getreten zu sein: John *Erzgeb.* 141. [83] Den „Zukünftigen“ kann man erblicken, wenn man während des Zusammenläutens in der Weihnachtsnacht „hinderschi“ die Stube wischt, an allen oder nur an neun Brunnen je drei Schluck Wasser trinkt und sich hierauf zur Kirchentür begibt (Schweiz): Manz *Sargans* 139 = SchVk. 3, 88; SAVk. 15, 3; 7, 52. [84] Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 38; 346 Nr. 53; [85] Der Kreuzweg ist ebenso ein Aufenthaltsort der Toten und abgeschiedenen Seelen wie der Friedhof: Dähnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 11. [86] Wo drei Grundstücke zusammentreffen: Vernaleken *Mythen* 345 Nr. 51. [87] Wuttke 246 § 356: Wenn man sich in der Weihnachtsmitternacht an drei Quellen, die gegen Osten fließen, wäscht, so sieht man darin den zukünftigen Gatten (Baden, Tirol). [88] Vernaleken *Mythen* 333 Nr. 12. [89] Dähnhardt *Volkst.* 1, 76 Nr. 4; Grimm *Myth.*⁴ 3, 470 Nr. 959. [90] Wuttke 238 § 341; Erbsenfeld: Reinsberg *Böhmen* 312.

licht [116]), meist die Mitternachtsstunde (Schlag 12), die Stunde vor Mitternacht (11—12) [117]) oder nach Mitternacht (12—1 Uhr) [118]). Manche O., die sonst um Mitternacht vorgenommen werden, können auch während des Aveläutens angestellt werden [119]). Die Mittagsstunde als günstigste Zeit findet sich häufig bei den O.n des Johannestages [120]) und selten beim Bleigießen am Matthiastag [121]).

VI. Bedingungen: Die das Leben des Menschen bestimmenden Schicksalsmächte können nur unter bestimmten Bedingungen zum Sprechen gebracht werden. Wie bei jedem Zauber zeigt sich auch in den O.-Bräuchen ein starkes Abweichen vom Alltäglichen. Wir unterscheiden nach Bedingungen, die sich A. auf die Mittel (O.-Spender), B auf die Handlung beziehen. A. Die weissagende Kraft der O.-Spender wird gesteigert durch eine nicht alltägliche Art der Erwerbung. Viele Dinge haben eine besondere Kraft, wenn sie ererbt sind [122]). Diebe entdeckt man am besten mit Hilfe eines Erbschlüssels [123]) oder eines Erbsiebes [124]) (s. Schlüssel, Sieb, Erbsachen), Erbbücher [125]) sind besonders geeignet zum Wahrsagen, ebenso ein Erbzaun (s. Zaunschütteln). Man muß sie erbetteln [126]) (s. betteln) oder stehlen [127]) (s. d.). Das Getreide, welches das Mädchen beim Samensäen in der Andreasnacht von seinem Bette aus auf den Fußboden wirft, muß entwendet sein (Deutschböh.) [128]), zu O.-Zwecken sucht das Mädchen im Egerland und im Saazer Kreis beim Einkauf des Bratens zu den Weihnachtsfeiertagen dem Fleischer ein kleines Stückchen Fleisch zu stehlen [129]). Werden die benötigten Dinge gekauft, so soll man nichts abhandeln [130]) (s. feilschen), um die O.-Kraft des Stückes nicht zu vermindern. Die Dinge dürfen oft nicht mit bloßen Händen angefaßt werden [131]) (s. bloß, berühren). B. Bei der Vornahme des O.-Brauches sind ebenfalls gewisse Bedingungen zu erfüllen. Und zwar ergibt sich eine Zweiteilung nach 1. Unterlassen, 2. gebotenem Tun. 1. Vieles muß unterlassen werden [132]) (s. Tabu): Der O.-Sucher darf nicht beten [133]) (s. Gebet), kein Kreuz machen und keine Kirche besuchen (s. Kreuzzeichen, Kirchenbesuch), muß sich überhaupt von allen religiösen Dingen fernhalten und darf sich den ganzen Tag nicht waschen [134]) (s. waschen). Man darf nicht sprechen [135]), sich nicht versprechen [133]) (s. d.) und nicht lachen [136]), darf beim Aufsagen eines Spruches oder Gebetes kein Wort mehr sagen [133]) und darf sich nicht umsehen [137]). Am häufigsten ist das Verbot des Sprechens [138]). 2. Andererseits sind wiederum viele Dinge ausdrücklich geboten: Man muß ein Kreuz schlagen, auf einem Kreuze stehen, muß gerade, darf nicht gebückt stehen [139]), muß eine geweihte Kerze anzünden [140]) oder vor sich halten [141]). Um auf einem Kreuzweg die Zukunft zu erfahren, muß man einen Kreis aus Stroh oder mit einer Kette (s. Hegung, Kreis), mit geweihter Kreide oder einem geweihten Stein (s. weihen) um sich ziehen, muß mit gekreuzten Beinen (s. kreuzweise) und eingezogenem Daumen auf einem Gebetbuche sitzen [141])[142]), man muß sich auf einen Besen stellen [143]) oder auf einem Besen zum Hühner- oder Schafstall reiten [144]), auf einem Bund Erbsenstroh [145]) oder in einem Korbe sitzen [146]); sich mit dem Gesicht auf die Erde legen [147]), muß den Zauberkreis Schlag 11 oder 12 betreten, dreimal im Kreise herumgehen, einmal rechts, einmal links und noch einmal und darf den Kreis vor 1 Uhr nicht verlassen [141])[142]); man muß die Sache in Teufels Namen beginnen [127]), muß den Kopf verhüllen [148]) (s. d.), über die rechte [149]) oder linke [150]) Schulter blicken, etwas mit der rechten Hand über die linke Schulter werfen [151]) (s. links, rechts); man muß nach einer Sache mit geschlossenen [152]) oder weggewendeten Augen [153]) greifen (s. Auge), zwischen den Beinen durchsehen [154]); man muß vor Sonnenaufgang gegen Osten schauen [155]), sich an drei Quellen waschen, die gegen Osten fließen [87]). Man muß um den O.-Spender tanzen [156]) (s. d.), ihn schütteln [156])[157])[158]) (s. d. und rücken, rütteln), treten [159]) (s. d.), drücken [160]) (s. d.), man muß die O.-Stätte umwandeln [18]) (s. Umgang, umgehen). Vieles muß verkehrt (s. d. und umgekehrt) getan werden. Man muß sich, um einen Traum zu bewirken, verkehrt ins Bett legen [161]), das Bett gänzlich verkehrt machen [162]), das Eßzeug verkehrt auf den Tisch legen und den Stuhl verkehrt, d. h. mit den Füßen nach oben, daranlehnen [163]). Anderes muß rückwärts (s. rücklings, -wärts) erfolgen: Man muß rückwärts gehen [164]), nach rückwärts kehren [165]), Dinge rückwärts über sich werfen [166]). Sehr häufig, besonders in Liebes-O., ist Nacktheit (s. d.) Bedingung [167]). Viele Handlungen müssen dreimal, auch öfter vorgenommen werden (s. u.).

VII. Zahlen im O.-Glauben: Auch die Zahlen spielen eine nicht unbedeutende Rolle. Am häufigsten erscheint die heilige Zahl drei, dann neun und zwölf als Steigerungen, seltener sieben. Drei: Drei Körbe Holz holt das Mädchen am Dreikönigsabend in die Küche und zählt sie (Tirol) [168]), dreimal wird beim Lahmgläsleheben (Glücksgreifen) nach einem der drei Gläser gegriffen (Österr.-Schlesien) [169]), an drei Brunnen muß man Wasser trinken, unter drei Brücken sich waschen [154]), dreimal muß man beim Bleigießen das flüssige Blei durch den Erbschlüssel gießen (Böhmen) [170]). Vier: s. u. Anm. 169. Fünf: Man wirft fünf Brotkügelchen auf den Tisch; läßt sich durch Verlegen eines einzigen von ihnen

---

[91]) Grimm *Myth.* 1, 34 f.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 323—334; Ders. *Germ. Myth.* 192 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 97 f. 272 ff.; Wuttke S. 56 ff. 62 ff.; Vernaleken *Mythen* 5 ff.; Sartori 3, 1 ff. (wichtigste Literatur über die deutsche Jahresteilung); vgl. ARw. 20, 371. [92]) Lippert *Christentum* 471. [93]) Sartori 3, 8. [94]) Drechsler 2, 202. [95]) Wuttke 86 § 104; Quitzmann 275; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87; Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 ff. 2, 79; Grimm 3, 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 1; Sartori 3, 10 f. (reiche Lit.). [96]) John *Westböhmen* 5; Sartori 3, 11 (Literatur). [97]) Sartori 3, 20; John a. a. O. 7. [98]) Wuttke 87 § 104; Lauffer a. a. O.; Quitzmann a. a. O.; weitere Lit. bei Sartori 3, 21. [99]) Wuttke 63. 66. 69; John *Westböhmen* 11 ff.; Sartori 3, 23 f. 29. 30. 33. 39 f. 54. 71 f. 75 (reiche Lit. Angaben). [100]) Wuttke 82 § 95; Sartori 3, 82. [101]) Sartori 3, 86; Wrede *Eifeler Volksk.* 97. [102]) Sartori 3, 88 = Hessler *Hessen* 2, 325. [103]) Wuttke 82 § 96; Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 773 u. 774; 3, 465 Nr. 876; weitere Lit. bei Sartori 3, 90. [104]) Wrede *Eifeler Volksk.* 97; Sartori 3, 117. [105]) Ebda. 3, 145. [106]) Jahn *Opfergebräuche* 142. [107]) Reinsberg *Böhmen* 207; Sartori 3, 184 (weitere Lit.). [108]) Birlinger *Volkst.* 2, 143. [109]) Wuttke 80 § 92; Reinsberg *Böhmen* 312; John *Westböhmen* 87; weitere Lit. bei Sartori 3, 224. [110]) ZfVk. 10 (1900), 89. [111]) John *Westböhmen* 97. [112]) Grimm *Mythol.* 3, 433. 445 Nr. 341; John *Westböhmen* 98; Reinsberg *Böhmen* 503 f.; Sartori 3, 208 (Lit.). [113]) Sartori 1, 18; Hochzeit: Sartori 1, 52. 72. 103 (Lit.); Wuttke § 558 ff.; Tod: Sartori 1, 125 (Lit.). [114]) Saat: Sartori 2, 109; Ernte: Sartori 2, 81 = Jahn *Opfergebräuche* 162; Sartori 1, 89. 105. [115]) Sartori 2, 37. [115a]) Wuttke 57 § 64. [116]) Wuttke § 364; ebda. 247 § 357 Schwartz *Volksglaube* 92. [117]) Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 854. [118]) Wuttke 57 § 64. [119]) Vernaleken *Mythen* 346 Nr. 53. [120]) Wuttke 57 § 64; 247 § 357. [121]) Ebda. 241 § 346.

[122]) Wuttke § 202. [123]) John *Westböhmen* 276; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371 [124]) Wuttke § 369. [125]) Ebda. § 349. 368. [126]) Ebda. § 252. [127]) Ebda. § 203. [128]) Reinsberg *Böhmen* 517. [129]) Ebda. 575 f. [130]) Wuttke § 352. 354; Köhler *Voigtland* 364; John *Westböhmen* 276; Drechsler 1, 47. [131]) Wuttke § 219. 335. [132]) Ebda. 218. [133]) Ebda. 360. [134]) Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 40; 350 Nr. 62. [135]) Wuttke § 360 = ZfdMyth. 3, 60. [136]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 85 Nr. 7. [137]) Wuttke § 362; Vernaleken *Mythen* 336 Nr. 17; 337 Nr. 18. [138]) Wuttke § 219. 358 u. a. [139]) Vernaleken a. a. O. 341. [140]) Wuttke § 365. [141]) Vernaleken *Mythen* 333 Nr. 12. [142]) Ebda. 345 Nr. 50. [143]) Wuttke § 359 = Vernaleken *Myth.* 345 Nr. 51. [144]) Wuttke § 341. [145]) Ebd. § 359. [146]) Ebda. § 363. [147]) Ebda. § 359. [148]) Ebda. 357; Liebrecht *Zur Volksk.* 325. [149]) Wuttke § 361. [150]) Ebda. 363. [151]) Ebda. § 347. [152]) ZfVk. 4 (1894), 318. [153]) Köhler *Voigtland* 379. [154]) Wuttke § 358. [155]) Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 44. [156]) Wuttke § 252. [157]) Ebda. § 367. [158]) Ebda. § 365; DHmt. 4 (1908), 87; Erzgb.-Ztg. 21 (1900), 246. [159]) Erzgb.-Ztg. 28 (1907), 63. [160]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 213. [161]) Wuttke § 360; Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 46. [162]) Wuttke § 361 = Mühlhause *Hessen* 96. [163]) Wuttke § 362 = Vernaleken 30. [164]) Grimm *Mythol.* 2, 936; 3, 468 Nr. 928; 3, 424 Nr. 205; Wuttke § 338. 358. 366. [165]) Grimm a. a. O. 3, 451 Nr. 507 u. a. [166]) Drechsler *Schlesien* 1, 6 Nr. 4; Reinsberg *Böhmen* 575. [167]) Wuttke § 219. 249; Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 506; 3, 470 Nr. 955; Riesengebirge in Wort u. Bild 10 (1890), 20 Nr. 201.

ein Kreuz bilden, so ist die Frage, die man im Sinn hat, bejaht (Thür., Schw.)[171]. S. auch Anm. 169. Sechs: S. u. Anm. 169. Sieben: Von sieben oder neun Gartenbäumen und Sträuchern holen die Mädchen die Barbarazweige[172]. S. u. Anm. 169. Neun: Aus neunerlei Holz verfertigt das Mädchen den Kranz, den es aufsetzt, um im Bach den Liebsten zu sehen[54]; aus neunerlei Blumen wird der O.-Kranz am Johannestage geflochten[173], neunerlei Speisereste wickelt man vor dem Horchengehen ins Tischtuch[144], an neun Brunnen muß das Mädchen je drei Schluck Wasser trinken[83]. Zwölf: Zwölfmal tritt das Mädchen beim Bettstaffeltreten gegen die untere Bettlade[162] (s. Zahl).

VIII. Fragestellung: Mit Hilfe der verschiedenen O.-Verfahren sucht der Fragesteller Aufschluß über sein materielles Wohl. Alle wichtigen Vorkommnisse im Leben des einzelnen[174] stehen im Banne des O.-Glaubens. Der Mensch wünscht in erster Linie für sich Auskunft über sein zeitliches Leben; in vereinzelten Fällen greift er aber auch darüber hinaus[175]. Im östlichen Mitteldeutschland wirft man am Silvesterabend eine Heringsseele an die Decke; bleibt sie da kleben, so kommt des Menschen Seele in den Himmel[176]. Doch kommen solche Fälle nicht allzu häufig vor. Die verschiedenen O.-Bräuche lassen sich nun in zwei Gruppen teilen: *A.* O., deren Zweck die Enthüllung des Unbekannten nach irgend einer Richtung ist, die also den ganzen Komplex des Verborgenen, die Zukunft schlechthin, erfassen und die gewonnenen Zeichen fallweise und beliebig deuten. Zu solchen gehören viele Formen des Losens[177]. Der Ausübende ist mit dem zufrieden, was ihm das Schicksal enthüllt. *B.* O.-Verfahren mit (meist) bestimmter Fragestellung, die sich auf einzelne Vorkommnisse im Menschenleben beziehen, z. B. die Bejahung einer klar gestellten beliebigen Frage. Die wichtigsten Momente, die es wünschenswert machen, in die Zukunft zu blicken, sind: 1. Der künftige Beruf; 2. Bleiben und Gehen; 3. die Zahl der Lebensjahre und der Tod; 4. der Zustand der Seele nach dem Tode und das Schicksal eines Verstorbenen[178]; 5. Liebes- und Eheangelegenheiten; 6. zu erwartende Kinderzahl, Geschlecht der Kinder, Art der Kinderkrankheiten[179] u. ä.; 7. das Wetter; 8. die Fruchtbarkeit des Jahres; 9. die Ernteaussichten; 10. die Höhe der Getreidepreise; 11. die Aufdeckung von Diebstählen. Vereinzelt sucht man Art und Ausgang von Krankheiten[180], etwas häufiger Lotterienummern zu erforschen (s. Lotterie). Die auf Liebe und Ehe bezüglichen O.-Verfahren sind in der Mehrzahl[181]. S. Ehe-, Liebes-, Krankheits-, Todes-O.

IX. O.-Sucher: Die Fragenden entstammen beiden Geschlechtern, vorwiegend einfacheren Gesellschaftsschichten (wenigstens in der Gegenwart) und allen Lebensaltern von der Mannbarkeit aufwärts. Das weibliche Geschlecht überwiegt, was teils in der Mehrzahl der Liebes- und Ehe-O., teils in der weiblichen Natur begründet ist. Aber auch junge Männer finden sich unter den Ausübenden (s. u. Anm. 255 u. 323). O., die sich mit der Ergründung von Wetter, Fruchtbarkeit, Getreidepreisen u. ä. befassen, sind mehr älteren Männern, besonders Bauern, vorbehalten. Der Glaube an die Kraft der O. ist gegenwärtig noch vorhanden in abgelegeneren Gegenden, z. B. im Erzgebirge[182]. Aber auch hier ist schon viel zum Spiel und Zeitvertreib geworden (s. u.).

X. O.-Arten: Wie bereits bemerkt, ist es sehr schwer, die zahlreichen Arten in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Teilen wir nach dem Ergebnis (Zweck) ein, so müssen wir das Schuhwerfen unter den Ehe- wie unter den Todes-O.n anführen, das Zettelgreifen unter den Ehe-O.n und unter denen, die auf die Frage nach dem künftigen Beruf antworten. Nehmen wir das Mittel als Einteilungsgrund, so ist das Lichterschwimmen sowohl zu den Licht- oder Kerzen- wie zu den Wasser-O.n zu stellen. Welche Gesichtspunkte man immer zugrunde legt, die Einteilung wird mehr oder weniger äußerlich, etwas gewaltsam sein. Bald wird der Zweck, bald das Mittel, bald die Art der Ausführung den zweckmäßigeren Einteilungsgrund bilden. Denn die einzelnen Elemente sind in der buntesten Weise miteinander verknüpft, so daß sich unzählige Varianten nach Art der Kaleidoskopbilder ergeben. Und jede Einteilung wird auch subjektiv sein. Daher ist der Zweck der folgenden Zusammenstellung, die nur einige wichtige oder interessantere O.-Arten herausgreift, in erster Linie auf die Vielfältigkeit, die gegenseitigen Zusammenhänge und die vielen Übergänge der einzelnen Arten ineinander hinzuweisen. Nach Möglichkeit werden dabei verwandte Arten zu größeren Gruppen zusammengefaßt. Ist der Zweck des O.s abgekürzt angegeben, so bedeuten:

B — Beruf
D — Diebstahlsenthüllung
E — Ernteaussichten
F — Fruchtbarkeit des Jahres
G — Erkundung der Getreidepreise
Gl — Glück
H — Hochzeit (Ehe-O.)
L — Liebe
O — Ortsveränderung (Bleiben u. Gehen)
T — Tod
W — Wetter
Z — Zukunft im allgemeinen.

1. Beliebt und heute noch geübt ist die Zukunfterforschung durch Andreaszweige[183] (E) und Barbarazweige[184] (L. E., Hexen erkennen[185], Unschuld des Mädchens[186]) (s. Andreas, Barbara). 2. Reich an Varianten ist die Gattung der Apfel-O., z. B. Apfelessen[187] (E), Apfelschalen-O.[188] (L. H.), Apfelschneiden[189] (T), das besser zu den Zähl-O.n zu stellende Apfelkernwerfen[190] (H) u. a. 3. Eine zusammengehörige Gruppe bilden die Asche- (T)[191], Mehl- (T)[192] und Salzhäufchen-O.[193] (F.W., Gl. T[194]), bei denen das zukunftweisende Medium verschieden, die Art der Durchführung gleich ist (s. Asche, Mehl, Salzhäufchen-O.). 4. Bleigießen (B[195], H[196], Z[197]) mit dem verwandten Eiergießen (Z[198]) und Wachsgießen (H)[199], die man auch zu den Wasser-O.n rechnen kann. 5. Eine umfangreiche Gruppe bilden die verschiedenen Blumen-O., die vorwiegend Auskunft in Liebesangelegenheiten geben[200], aber auch über den künftigen Beruf[201] und schließlich metaphysisch über das zweite Leben[202] (s. Blume, Wucherblume): das Blumen-O. schlechthin durch Auszupfen der Blumenblätter (L)[203]; das Brautkranz-O.: Die Rosmarin- oder Myrthenzweige, welche Braut und Bräutigam bei der Trauung tragen, werden zu einem Kränzlein zusammengebunden und aufbewahrt; solange dieses zusammenhält, so lange leben die beiden miteinander (Karlsbader Gegend)[204]; das Liebeskränzchenbinden[205] (L); das den Wurf-O.n zuzurechnende Kranzwerfen (H), das geübt wird mit einem Kranz aus neunerlei Blumen[206], Quendel[207], Schmielen[208], Stroh[209] (s. Quendel, Stroh). Im Riesengebirge pflückt das Mädchen am Vorabend des Johannisfestes neunerlei Blumen und windet ein Kränzchen daraus, während sie dabei von neun bis eins zurückzählt. Weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege

---

[168] Heyl *Tirol* 753 Nr. 9. [169] Vernaleken *Mythen* 355 Nr. 82; in Pr.-Schlesien nimmt man drei bis sieben Teller (Drechsler 1, 6 Nr. 5), im ehem. Österr.-Schlesien sieben (Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215), in Sachsen vier bis fünf (Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 3), in Pommern sechs (Knoop *Hinterpommern* 178 f.), im Erzgebirge neun (Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247). [170] Reinsberg *Böhmen* 12. [171] Wuttke § 328. [172] Ebda. § 347. [173] Ebda. § 332.

[174] Wuttke § 260. [175] Stoll *Zauberglaube* 175. [176] Wuttke § 342. [177] Ebda. § 341 = Reinsberg *Böhmen* 572 = Vernaleken *Mythen* 331. [178] Knuchel 47. [179] Wuttke § 335. 336. 338. 343. [180] Ebda. § 331. [181] Stoll a.a.O. 179; vgl. Sartori 1, 52 (reiche Lit.-Angaben); von etwa 300 untersuchten Beispielen entfallen ungefähr 50% auf sie; nur etwa 1/4 davon sind eigentliche Liebes-O., die andern drei Viertel müssen als Ehe-O. bezeichnet werden. Die Todes-O. machen beiläufig 21—22% aus, die ohne bestimmte Fragestellung ganz allgemein auf die Enthüllung des Unbekannten gerichteten 15%. In den Rest teilen sich alle übrigen Arten.

[182] Eigene Wahrnehmung.

darf sie sprechen. Daheim angelangt muß sie das Kränzchen stillschweigend verstecken und des Nachts es unter das Kopfkissen verlegen, worauf sie vom künftigen Bräutigam träumt 210) (s. Kranz). Dieses O. läßt sich auch als Traum-O. bezeichnen (s. u.). In der Gablonzer Gegend wiederum bereiten heiratslustige Mädchen am Vorabend des Johannisfestes vor dem Hause ein Lager aus Blumen. Ist es am nächsten Tage (vom hl. Johannes) zerstreut, so heiratet das Mädchen noch im selben Jahre 211). Zum Erfragen der Kinderzahl dient in Schlesien folgender O.-Brauch: Man nimmt (ein) Gänseblümchen, pflückt die weißen Randblüten ab, zerdrückt die gelben Scheibenblüten im Handteller, wirft sie in die Höhe und fängt sie mit der Rückseite der Hand auf. Die auf dem Handrücken verbleibende Anzahl der Blütenblätter gibt die Zahl der Kinder an 212). Auch die verschiedenen Halm-O., Halmmessen u. ä. gehören hierher (s. Halm). 6. Ziemlich reichhaltig ist die Gruppe der Brot-O., die Aufschluß über Verschiedenes geben, z. B. eine beliebige Frage bejahen bzw. verneinen durch das Brotkugelwerfen 213), die Witterung des Jahres voraussagen durch Anschneiden eines frischen Brotes 214), aber auch den Tod: In der Znaimer Gegend erhält die Braut nach dem Einlaß ins Haus einen Laib Brot und ein rostiges Messer zum Anschneiden in die Hand. Ist beim Anschneiden die Rinde abgelöst, so steht ihr das Grab bald offen 215). Andere O.-Verfahren mit Brot s. u. bei Wasser-O. (s. Brot). 7. Die Richtung des Weges, den man einzuschlagen hat, erfährt man durch das Federblasen 216), durch das Federkiel-O. erkundet das Mädchen, ob ihm sein Schatz treu ist 217). 8. In Sachsen stellen die Mädchen ein ganz eigenartiges Fischblasen-O. an: Wenn das Mädchen wissen will, ob es einen Mann bekommt, so muß es in der Andreasnacht eine Fischblase um die große Fußzehe binden. Wenn diese am andern Morgen geplatzt ist, so bekommt es keinen, wenn nicht, so wird sie geheiratet 218) (s. Fisch).

9. Ein in bäuerlichen Kreisen wichtiges O.-Verfahren ist das Getreidemessen, unter welchem Namen man alle O. zusammenfaßt, die über den Ausfall der kommenden Ernte und über die zu erwartenden Getreidepreise Auskunft geben sollen 219). In den Dörfern der Roßlauer Gegend erkundet man die Getreidepreise auf folgende Weise: Zwei etwa $^{1}/_{2}$ l Inhalt fassende braune Näpfe wurden bis zum Rande mit Getreide gefüllt, sodann umgestürzt und die darin befindlichen Körner auf den Tisch geschüttet. Hierauf füllte man die beiden Näpfe wieder mit dem ausgeschütteten Getreide. Wurde hierbei der zweite Napf nicht voll, so ward, wie man meinte, das Korn teuer, wurden dagegen beide Näpfe wieder voll oder blieb gar etwas Getreide übrig, so galt das als ein Zeichen, daß das Korn im Preise sinken werde 220). Durch das Getreidequellen sucht man zu erfahren, welche Getreideart im nächsten Jahre am besten geraten werde 221), durch das Probesäen die beste Zeit der Aussaat 222) (s. Getreide). 10. Recht umfangreich, auch abwechslungsreich in vielen Einzelheiten ist die Gruppe der Greif-O. Die in dieser Gruppe zusammengefaßten Verfahren zielen meist auf Entscheidungen in Liebesangelegenheiten, geben aber auch Auskunft über die Nähe des Todes und andere Fragen. Wenn im Riesengebirge das Mädchen am Andreasabend durch die Tür in den Hausflur greift und dabei spricht: „Andreas, deas meas, gimr zo erkenna, met wam ich wa beim Priester mich genenna!“, so erscheint der zukünftige Bräutigam und reicht ihm die Hand 223). Durch das Haaregreifen (L) sucht die Dirne zu erfahren, welche Haare der künftige Gatte habe 224). In Schlesien übt man das Stäbchengreifen: die Mädchen nehmen drei Stäbchen mit ins Bett, ein dickes, ein beschabtes, ein dürres. Ergreift die Hand beim Erwachen das dicke, so ist der Zukünftige reich, beim mittleren hat er zur Genüge, beim dünnen ist er bettelarm 225). Ein ähnliches O. ist das Zettelgreifen, auch Zettelschreiben genannt, das meist in der Christnacht geübt

wird: Die O.-Sucherin schreibt auf mehrere Zettel die Namen mehrerer ihr geneigter Burschen, fügt einige unbeschriebene hinzu und legt sie dann unter das Kopfkissen. Beim ersten Erwachen in der Nacht oder am Morgen zieht sie einen Zettel hervor, der ihr besagt, ob sie im kommenden Jahre von dem Burschen, dessen Namen auf dem Zettel steht, geheiratet wird oder noch ledig bleibt 226). Oder das Mädchen schreibt nur drei Zettel und wirft zwei von ihnen nach dem Auslöschen des Lichtes hinaus. Derjenige, dessen Namen auf dem zurückgebliebenen Zettel gefunden wird, „ist es“ 227). Ähnlich ist das Stern-O.: Das Mädchen schneidet aus Papier einen achtzackigen Stern und schreibt auf jede Zacke einen Männernamen, einen Zacken aber läßt sie unbeschrieben. Wenn sie in der Früh erwacht, reißt sie mit geschlossenen Augen eine Zacke ab. Den Namen, der auf der Zacke steht, wird ihr Gatte haben. Reißt sie die unbeschriebene Zacke ab, so heiratet sie in diesem Jahre nicht 228). Das Zettelgreifen wird auch zur Erfragung des künftigen Berufes angestellt 229). Das besonders in der Zeit der Zwölften geübte Schafegreifen (H) 230) wäre besser bei den Tier-O.n einzureihen (s. u.). Weit verbreitet ist das in den verschiedensten Variationen vorkommende Glücksgreifen (s. d.), das unter den Namen Teller-, Tassen-, Glücks-, Lumpen-, Wanderbündelheben, Tüppelstürzen oder Topfraten besonders in den östlichen Gegenden des deutschen Sprachgebietes geübt wird. Drei bis neun verschiedene Gegenstände werden einfach nebeneinander, in oder unter Tassen, Teller, Töpfe oder in eine mit Wasser gefüllte Schüssel 153) gelegt. Der Fragesteller muß mit weggewendeten, geschlossenen oder verbundenen Augen ein-, auch dreimal nach einem dieser mit der Tätigkeit der Menschen in Beziehung stehenden Gegenstände greifen. Aus der blind gewählten Sache schließt man auf die Zukunft des Betreffenden 231) (s. greifen). Über das Holzgreifen und Verwandtes (s. u.). 11. Sehr zahlreich sind die verschiedenen Arten der Horch-O., des Losens (s. horchen, losen), die meist Ehe-O. sind (in diesen Fällen mit bestimmter Fragestellung) oder sich allgemeiner auf die Erkundung der Zukunft im allgemeinen einstellen. a) Das Horchen geschieht oft in Verbindung mit anderen Handlungen, die gewissermaßen die die Zukunft kündenden Stimmen hervorrufen wie z. B. beim Baumklopfen 232) oder Baumschütteln 233), Bäumefüttern 234), dem (Erb-)Zaunschütteln (H) 235) (s. Ehe, Zaunschütteln), die man wie die verschiedenen Arten des Stallhorchens (H) 236) auch zu den Tier-O.n (s. u.) rechnen kann. Gebräuchliche Arten des Horchens sind Kreuzweghorchen oder -stehen (H 237), T 238), Z 239)) und das Fensterhorchen (H 240), T 241), Z 242)), das in der Kaadner Gegend in nachstehender Weise geübt wurde: das heiratslustige Mädchen machte sich unkenntlich, indem es sich ein Tuch überwarf, und schlich dann leise bis zu einem Hause, in dessen ebenerdiger Stube sich ein lautes Gespräch vernehmen ließ. An den Fensterrahmen mit dem ersten Finger der rechten Hand behutsam anklopfend sprach sie leise: „Ich klopfe an, ob ich dieses Jahr bekomme den Mann“ und lauschte hierauf, ob sie das Wörtchen „ja“ vernahm. War dies der Fall, so erwartete sie zuversichtlich, daß der Freier spätestens bis zur nächsten Fastnacht erscheinen würde. Fiel das Wörtchen „nein“ zuerst, so war für das kommende Jahr mit der Heirat nicht zu rechnen 243). Andere Formen sind das Bach-, Brunnen- (s. u.), das Backofenhorchen (Gl, T) 244), das Hafen-, Höllhafen- oder Ofentopfhorchen (H 245), T 246)), das Horchen am Mohnstampfmörser (Z) 247). b) Verwandt mit diesen O.n, wohl zum Teil aus ihnen hervorgegangen sind die zahlreichen Arten des O.-Schauens, bei denen es in erster Linie auf die Gesichtswahrnehmungen ankommt, das Bach- und Brunnenschauen (beide L) 54—56), Ofengucken (L) 248) (Z) 250), Ofentopfschauen (H, Z), das Rauchfangschauen (H, T, Z) 249) 250), Spiegel-O. 251) (s. u. und Spiegel), das Kirchhoflosen (Z) 252), bei dem man, wenn man in der Thomasnacht durch einen Sarg oder einem Sargbrett, in dem ein Astloch ist, alle Toten des künftigen Jahres sehen kann. c) Eine weitere Abart bilden die verschiedenen Formen des Kehrens (s. d.), die meist nackt vorgenommen werden und vorwiegend Ehe-O. sind wie das Kreuzweg-[55]), Hausflur-[79]), Stubenkehren[253]). d) Auch gehören noch die Formen des Orakelsitzens hierher. Will man vorauswissen, wen man heiraten wird, so soll man sich in der Christnacht, wenn alle Hausgenossen zu Bett gegangen sind, eine Flasche oder ein Glas mit Wasser, eine mit Bier und eine mit Branntwein auf den Tisch stellen. Darauf setzt man sich, in ein Laken gehüllt, auf einen Stuhl in die Mitte der Stube und die zukünftige Ehehälfte wird sich unter großem Lärm zeigen. Der auf dem Stuhl Sitzende muß dabei tun, als schliefe er. Die Erschienene, welche er, falls sie ihm bekannt ist, leicht erkennen kann, tritt hierauf an den Tisch und trinkt aus einer Flasche. Trinkt sie vom Wasser, so bleiben sie im Ehestande arm; trinkt sie vom Bier, so wird es ihnen gut gehen; trinkt sie vom Branntwein, so werden sie reich. Nachdem sie getrunken hat, entfernt sie sich. Soll der die Zukunft Befragende unverheiratet bleiben, so zeigt sich ein Gerippe[254]) (vgl. u. Schicksalsfrage). Will das Mädchen im Riesengebirge den Burschen sehen, welchen es zum Manne bekommt, so muß sie sich am Andreasabend in der zwölften Stunde auf jene Stelle der Ofenbank setzen, wo die Bretter ineinandergefügt sind. Dann erscheint der künftige Gatte. Er geht einige Male über die Stube und verläßt dann stillschweigend, wie er gekommen ist, den Raum. Setzt sich der Bursche an die bezeichnete Stelle, so sieht er sein Mädchen[255]).

12. Eine beliebte Art der Zukunftkündung bilden die Karten-O.[256]) (s. Kartenschlagen, Kartenspiel.) 13. Eine größere Gruppe sind die Kerzen-O.: Zu ihnen gehören als wichtigste: die am hl. Abend angestellten Schatten-O.[257]) (T); die als Lichter-, Nußschalenschwimmen, -schwemmen oder Nappelfang (vorw. L, [258]) aber auch T) [259]) bezeichnete Art; die Leuchtenprobe (H): In Ermanglung von Nußschalen und Lichtern werden zwei Bällchen von fest zusammengedrehtem Werg genommen. Diese werden in bestimmten Abständen von zwei Personen gleichzeitig angezündet, abermals „er" und „sie". Gehen beide zusammen in die Höhe, so deutet das auf gemeinsamen Lebensflug[260]). Oder jede der anwesenden Mädchen reißt zwei Stückchen Werg von ihrem Rocken, legt beide an den Rand der Leuchte, bezeichnet das eine mit ihrem Namen, das andere mit dem Namen einer anderen Dirne und zündet beide an. Das Mädchen, deren Stück früher fortfliegt, wird im folgenden Jahre heiraten[261]). Auch zündete der Bursche ein Stück vom Rocken herabgerissenen Flachs an und ließ ihn fliegen. Das Mädchen, auf die es hinflog, war die Liebste des O.-Befragers[262]) (s. Kerze, Lein). 14. Verwandt mit dem Apfelschneiden ist das Nuß-O. (T)[263]). 15. Reichhaltig ist wieder die Gattung der Tier-O.: häufig angewendete Arten sind die schon erwähnten Hunde-O. wie Baum-, Zaunschütteln u. a. (s. o.); das Hennen-O. (H)[20]), Gänse(rich)-O. (H)[264]), das Schafegreifen (H)[230]) u. a. (s. Gans, Hahn, Schaf). 16. Die Traum-O. sind vorwiegend Ehe-O. Die Orakel-Träume werden auf verschiedene Weise bewirkt: dadurch, daß das Mädchen einen Spiegel[265]), ein Schmelkenkränzlein[266]), einen aus verschiedenen Blumen geflochtenen Johanneskranz (Erzgeb.)[267]) unter den Kopf legt. Das Emmentaler Mädchen kann den Liebsten im Traume sehen, wenn es vor dem Schlafengehen Käse und Brot auf den Tisch stellt[268]). Das Leinsäen[269]) (s. Lein) zwingt den Liebsten ebenso, im Traume zu erscheinen, wie das Semmel-O.: Der O.-Sucher kauft am Tage vor dem hl. Abend für einen Pfennig das letzte Endstößchen Semmel. Er schneidet ein bißchen Rinde ab, bindet es unter den rechten Arm, trägt es so den Tag über und beim Schlafengehen christnachts legt er es

unter den Kopf, sagend: „Jetzt hab ich mich gelegt und Brot bei mir, wenn doch nu mein fein Lieb käme und äße mit mir!" Findet sich frühmorgens etwas von der Semmel abgenagt, so wird die Heirat das Jahr über geschlossen werden; ist sie unverletzt, so schwindet die Hoffnung[270]). Endlich ist das in der Andreas- und Thomasnacht geübte Bettstatt- oder Bettstaffeltreten (H)[271]) als eines der wichtigsten Traum-O. zu nennen. Als verwandt schließen sich O.-Verfahren an, in denen der Liebste durch einen ähnlichen Zitierzauber gezwungen wird, in Spukgestalt zu erscheinen: Das Emmentaler Mädchen backt sich am hl. Abend alten Stiles ein tüchtig gesalzenes Teiglein und ißt es vor dem Schlafengehen. Wenn es nun im Schlafe recht durstig geworden ist, kommt der Zukünftige mit einem Trunke[268]). Im Erzgebirge ißt das Mädchen einen Hering und legt sich dann zu Bett. In der Nacht bringt der zu trinken, den es heiraten wird[272]). Im Riesengebirge soll das Mädchen, nachdem es sich gewaschen hat, unbekleidet und naß ins Bett gehen, dann kommt der Bräutigam und trocknet es ab[273]). 17. Wasser-O.: Das Bleigießen und verwandte Arten wurden oben bereits erwähnt, ebenso das Bach- und Brunnenhorchen (L)[274]), das Bach- und Brunnenschauen (H)[275]); zu nennen ist weiter das ebenfalls bereits angeführte Lichterschwimmen und mit ihm verwandte Arten: das Brotschwimmen (L), bei dem die weiße und braune Rinde die Verehrer des Mädchens, der Brosen das Mädchen selbst bedeuten[276]); das Pfennigschwimmen, bei dem die Nußschalen durch Schwertpfennige vertreten sind; von den drei auf das Wasser geworfenen Münzen bedeuten zwei die Eheleute und die dritte den Pfarrer[277]). Aber auch Tod kündet es[278]). Ähnlich ist das Hafer- [279]) und das Blattschwimmen[67]), das Holzkohlenschwimmen[280]) (alle H, L). Das Brot- oder Tonkugelschwimmen, auch Kugelauflösen genannt, ist dem oben genannten Zettelschreiben verwandt. Das Mädchen macht Kugeln aus weichem Brot oder Lehm, steckt in jede einen mit dem Namen eines jungen Mannes beschriebenen Zettel und wirft die Kugeln in eine Schüssel mit Wasser. Der zuerst auftauchende Zettel gibt den Namen des Bräutigams[281]). Beim Eheringklingen gibt man einen Ring ins Wasser und bringt dieses in Bewegung. Wie oft der Ring an das Glas anschlägt, so viele Jahre bleibt man noch ledig (Erzgeb.)[282]) (s. Ringorakel). Das Wassermessen (s. d. und Wasser-O.) wird angestellt zur Erkundung der Fruchtbarkeit[283]), gibt aber auch Auskunft über das Wachstum des Besitzes[284]). Das Singrünschwimmen[285]) ist ein dem Glücksgreifen ähnlicher O.-Brauch, das Weingießen (L) wird in der Thomasnacht geübt[286]). 18. Unter der Bezeichnung Wurf-O. werden O.-Bräuche zusammengefaßt, bei denen aus der Zahl der Würfe auf die Verwirklichung des gedachten Wunsches geschlossen wird. Sie sind meist Ehe-O. Beim Hadernwerfen wirft der Fragende mit einem feuchten Hader nach der Türklinke. Die Zahl, bei der er hängen bleibt, gibt die Zahl der Jahre bis zur Hochzeit an (Nordböh.[287])). Beim Kranzwerfen wirft man aus verschiedenem Material gefertigte Kränze (s.o. Blumen-O.), beim Strohwische-[288]), Stecken-[289]), Streuprügel-[290]), Weidenzweigwerfen[291]) diese Dinge auf einen Baum und zählt die Würfe, beim Münzwerfen werden Zwanzigerstücke auf Wasser geworfen[292]). Neben dem Kranzwerfen am häufigsten geübt wird das Schuh- oder Pantoffelwerfen (s. Schuh-O., -werfen), das in erster Linie Ehe-O. ist[293]), aber auch über Bleiben und Gehen[294]) und Krankheit und Tod[295]) Aufschluß erteilt. Nur äußerlich läßt sich das Miederfegen und das Schürzenschütteln anreihen. Die Mädchen legen die ausgezogenen Mieder oder Lätze in eine Mulde. Nun muß die Jüngste unter ihnen mit verbundenen Augen die Lätze mit der Hand drehen und hin und herfegen. Dabei spricht sie: „Latz, fege dich; Feinsliebchen, bewege dich!" Welches Mädchens Latz aus der Mulde herausfällt, das wird binnen Jahr und Tag heiraten (Pr.-Schlesien[296]). Im benachbarten Tschechisch-Schlesien werfen die Mägde ihre Schürzen in eine Futterschwinge oder in ein Sieb und schütteln sie durcheinander. Die Magd, deren Schürze oben liegt, heiratet zuerst[297]. Ein eigenartiges O. ist das Bleiwerfen (L)[298] (s. Bleigießen). 19. Die Zähl-O. sind aufgebaut auf die Beantwortung bestimmter Fragen durch ja oder nein und auf dem Gedanken der geraden und ungeraden Zahl[299]. Manche der bereits erwähnten O. ließen sich auch hier zwanglos einreihen. Eines der einfachsten ist das Knopfabzählen[300]; das Apfelkernzählen[190] wurde schon genannt (s. o.), die meist geübten sind die unter den Namen Scheiteraffen, -zählen, -tragen, Holzlegen, Schleißengreifen, Spänerufen u. a. bekannten Holzscheit-O.[301] (s. d.). Sie sind fast ausnahmslos Ehe-O. Aber auch langes, glückliches Leben ist zu erwarten, wenn die Zahl der Stücke eine gerade ist[302]. Daneben geht eine zweite unter dem Namen Scheiter-, Prügelziehen usw. bekannte Form, bei der es sich um die Beschaffenheit des unter bestimmten Verhaltungsmaßregeln gezogenen Holzstückes handelt. Ist es schön und astfrei, so wird der Mann gut gewachsen, schön und brav sein, ein krummes Stück bedeutet einen krumm gewachsenen, ein ästiges Stück einen groben Mann[303]. Auch finden sich beide Arten vereinigt[304]. Das oben unter dem Wurf-O. genannte Steckenwerfen kann ebensogut dieser Gattung zugezählt werden wie der nachstehende O.-Brauch des Holzgreifens, den man auch als Orakelschauen bezeichnen kann: Geht die Magd während der Mette in die Holzkammer oder auf den Heuboden und faßt, ohne zu sprechen, soviel Holz oder Heu, als sie mit den Armen umspannen kann, so erscheint ihr der zukünftige Geliebte oder Gatte und hilft ihr (Kaaden-Saazer Gegend)[305]. Das Späneschwimmen läßt sich hier einreihen wie unter den Wasser-O.n. Ein auf der Zahl 100 aufgebautes O. ist das Schimmelzählen: Junge Mädchen zählen die an Fuhrwerke gespannten Schimmel. Der erste junge Mann, welcher der „betreffenden" nach dem Begegnen des hundertsten Schimmels die Hand gibt, ist der „Zukünftige", welcher die Erwählte noch in diesem Jahre heimführt (Nordwestböhmen)[306]. 20. Unter die Buchstaben-O.[307] sind zu zählen: das Buchstabengreifen (L)[308], Namenlöschen (H, B)[309], Abarten des oben genannten Zettelschreibens[310] u. a. (s. ABC). Diese Formen leiten über zu dem Bücherstechen (H, Z) und zur Bibellotterie[311] (s. Bibel, Gebetbuch). Beim Buchstabengreifen schreiben die Mädchen die 24 Buchstaben des Alphabets mit geweihter Kreide an die Tür und greifen mit verbundenen Augen darnach; der getroffene Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des künftig Geliebten (Schles.)[312]. Um Glogau ist das Zettelquirlen üblich: Die Mädchen werfen beschriebene Zettel in einen Topf und quirlen sie gehörig durcheinander; wessen Name zuerst herausfliegt, den wird das Mädchen heiraten[313]. 21. Andere O.-Arten: Das bekannte Zwiebel-O. dient zur Erforschung der Witterung des Jahres[314]. Auch Hochzeits-O. werden damit angestellt: Die Mädchen stellen vier Zwiebeln in die Winkel der Stube und geben ihnen Namen von Junggesellen; die Zwiebeln lassen sie stehen von Weihnachten bis zum Dreikönigstag. Wessen Zwiebel nun keimt, der wird sich als Freier melden; ist keine ausgeschlagen, so kommt keine Hochzeit zustande[315]. Das bekannte Gansbein-O. dient vorwiegend zur Erkundung der Witterung[316] des Winters, aber Gansknochen geben auch über früheren oder späteren Eintritt des Todes Auskunft (Böhmen)[317] (s. Martinsgans). 22. O.-Arten dieser Gruppe zeigen stark mantischen Einschlag im oben angedeuteten Sinne. Die Beispiele sind beliebig ausgewählt . Die Wahrsagung aus dem Kaffeesatz (s. Kaffee)[318], das Punktieren[319] (s. Geomantie), Spiegel-Wahrsagung mit Hilfe eines Zauberspiegels[320] (s. Katoptromantie), die Verwendung der sogen. Zauberschüssel[321], das Erbsieb und Erbschlüsseldrehen[322] zeigen in manchen Varianten vielfach soviel Kunstmäßiges, daß man sie nur bedingterweise als O. im definierten Sinne ansehen kann. Wie verschieden ist doch, bei sonst gleichen Elementen, das oben herangezogene Eheringklingen von dem Ringorakel: Wenn (ein Bursche oder, der häufigere Fall) ein Mädchen zu erforschen wünscht, wie lange (er oder) sie noch ledig bleiben wird, so erbitten sie sich von verheirateten Bekannten für den Abend des Andreastages einen Ehering. Diesen befestigt die fragende Person an einem ihrer Kopfhaare und läßt ihn in ein zu drei Vierteilen mit Wasser gefülltes Glas so hineinhängen, daß der Ring in der Mitte des Glases etwa $^1/_2$ cm über dem Wasser schwebt. Der Ring beginnt nun bald Bewegungen auszuführen, die bald rascher, bald langsamer eintreten und endlich durchführen, daß er an die Wandung des Glases anschlägt. Das erfordert oft sehr viel Geduld. Schlägt der Ring bloß einmal und nachher nicht mehr, so muß die O.-Sucherin bis zur Heirat noch ein Jahr warten. Schlägt er aber im genauen Takt ein-, zwei-, dreimal usw., so bedeutet dies, daß die entsprechende Anzahl von Jahren bis zur Hochzeit verstreichen wird. Schlägt er trotz aller Geduld gar nicht, so daß man aus Ermüdung das Verfahren einstellt, so bedeutet es, daß man ledig bleiben wird trotz mehrerer Freier (Schweiz, Tirol)[323] (s. Hydromantie). Schließlich vgl. man noch die oben unter Traum-O. gegebenen einfachen Formen des Zitierzaubers mit der an Nekromantie (s. d.) streifenden Schicksalsfrage: Ein Mädchen wollte durch die Schicksalsfrage erfahren, ob ihr Liebster, von dem sie lange Jahre nichts erfahren hatte, noch treu sei. Auf den Rat eines alten Weibes stellte sie die Schicksalsfrage. Als Vater und Mutter am hl. Abend zur Mette gegangen waren, zog sie ihr bestes Kleid an und legte den Myrthenkranz, den sie schon hatte, auf ihr Haar. Darauf stellte sie auf den Tisch ein Kreuz und rechts und links daneben eine brennende Kerze. Dann kniete sie davor nieder und betete das „Veronikagebet". Da schlug es zwölf. Ein „jacher" Windstoß riß die Tür auf, und ein kalter Schauer kam heran. Erschrocken schaute sich die „Dirn" um. Da sah sie ihren „Bu" in der Tür stehen, bleich im Gesicht, mit geisterhaften toten Augen. Jach stieß sie einen Schrei aus und schlug zusammen. Bald nachher starb „sie" (Iglauer Sprachinsel)[324]. S. die einzelnen Mantikarten, werfen, Würfel-O.

---

[183] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214.
[184] Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 157. 244; 21 (1900), 246; 23 (1902), 280.
[185] Vernaleken *Mythen* 285 Nr. 4.
[186] DHmt. 4 (1908), 79 = John *Westböhmen* 5 f.
[187] Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 264; 18 (1897), 133.
[188] Peter a. a. O. 2, 213; John a. a. O. 4.
[189] Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 117.
[190] Vernaleken a. a. O. 339 Nr. 29.
[191] Wuttke § 329.
[192] Ebda. § 330.
[193] Ebda. § 329.
[194] Ebda. § 180.
[195] MVerBöhm. 22 (1884), 251 f.
[196] Ebda. 6 (1868), 48; Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 97; 454 Nr. 579.
[197] Reinsberg *Böhmen* 13; John *Westböhmen* 2; Grimm *Mythol.* 3, 432.
[198] MVerBöhm. 22 (1884), 251.
[199] Peter a. a. O. 2, 214.
[200] Hovorka-Kronfeld 1, 343. 344.
[201] Ebda. 1, 343.
[202] Ebda. 1, 344 = Meyer *Baden* 165.
[203] Wilhelm *Karlsbad-Duppau* 47; Wuttke § 340.
[204] Wilhelm a. a. O. 35.
[205] John *Westböhmen* 3.
[206] Grimm *Mythol.* 3, 464 Nr. 848.
[207] Peter a. a. O. 2, 214.
[208] Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 64. 117.
[209] Reinsberg *Böhmen* = Vernaleken *Mythen* 349 Nr. 58.
[210] Riesengebirge in Wort u. Bild 10 (1890), 20 Nr. 193.
[211] Ebda. Nr. 192.
[212] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214 f.
[213] Wuttke § 328.
[214] Ebd. § 329.
[215] ZföVk. 2 (1896), 168.
[216] Vernaleken *Mythen* 355 Nr. 84; vgl. KHM. 63 u. Bolte-Polívka 2, 37 f.
[217] Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 242.
[218] Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315.
[219] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260; MVerBöh. 22 (1884), 122.
[220] ZfVk. 10 (1900), 89; Wuttke § 329.
[221] Wuttke § 329; John *Erzgebirge* 152.
[222] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 264; MVerBöhm. 22 (1884), 121.
[223] Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 194.
[224] Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 102; Vernaleken *Mythen* 346 Nr. 53.
[225] Drechsler *Schlesien* 1, 7.
[226] DHmt. 4 (1908), 77; Vernaleken a. a. O. 330 Nr. 5.
[227] Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 64.
[228] ZfVk. 4 (1894), 318.
[229] Vernaleken a. a. O. 343 Nr. 46; 337 Nr. 19.
[230] Grimm *Mythol.* 3, 469 Nr. 952; Wuttke § 337.
[231] John *Westböhmen* 2; Vernaleken a. a. O. 354 f. Nr. 81; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215; s. Anm. 146.
[232] John *Westböhmen* 8.
[233] Ebda. 4; Wuttke § 365; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 4.
[234] John *Westböhmen* 18.
[235] Wuttke § 367; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 4; 1, 85 Nr. 5. 6.
[236] DHmt. 4 (1908), 78; Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 202;

Erzgeb.-Ztg. 28 (1907), 64; Reinsberg *Böhmen* 550.
[237] Vernaleken a. a. O. 329 Nr. 3.
[238] Ebda. 341 f. Nr. 42; Wuttke § 359.
[239] John *Westböhmen* 8.
[240] Frischbier *Hexenspr.* 166; Drechsler *Schlesien* 1, 4.
[241] John *Westböhmen* 3.
[242] Egerland 1 (1897), 28.
[243] Erzgeb.-Ztg. 18 (1897), 274.
[244] Wuttke § 358.
[245] Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247; 18 (1897), 275. 276; John *Westböhmen* 4.
[246] Wuttke § 358.
[247] Heyl *Tirol* 754 Nr. 14.
[248] Lippert *Christentum* 485; MVerBöh. 22 (1884), 252. 255.
[249] Erzg.-Ztg. 13 (1892), 264 (Egerland); ebda. 18 (1897), 274 (Erzgeb.).
[250] Wuttke § 358.
[251] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. 115; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 f. Nr. 3; 1, 85 Nr. 3.
[252] Vernaleken a. a. O. 341 nr. 38.
[253] Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 507; Wuttke § 362.
[254] Liebrecht *Zur Volksk.* 325.
[255] Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 200.
[256] Vgl. Wuttke § 344 f.
[257] Vernaleken a. a. O. 316 Nr. 43; Erzgeb.-Ztg. 23 (1902), 9.
[258] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 214.
[259] Wuttke § 336; Erzgeb.-Ztg. 4 (1883), 106.
[260] ZfVk. 7 (1897), 316; Strackerjan 1, 105.
[261] Vernaleken *Mythen* 332 Nr. 11.
[262] John *Westböhmen* 10.
[263] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 273.
[264] Grimm *Mythol.* 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 4; Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 242.
[265] Dähnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 9.
[266] Heyl *Tirol* 758 Nr. 41.
[267] Mündliche Mitteilg. von † Bürgerschuldirektor Michler.
[268] SchwVk. 3, 89.
[269] Wuttke § 352.
[270] Grimm *Mythol.* 3, 470 Nr. 957.
[271] John *Westböhmen* 5. 8; Wuttke § 360.
[272] John *Westböhmen* 4 = Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 246.
[273] Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), Nr. 201.
[274] Wuttke § 356.
[275] Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 13; Vernaleken a. a. O. 331 Nr. 7.
[276] John *Westböhmen* 3.
[277] Köhler *Voigtland* 380.
[278] Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 774.
[279] Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), Nr. 198.
[280] Wuttke § 336.
[281] Drechsler *Schlesien* 1, 7.
[282] Erzgeb.-Ztg. 21 (1900) 247.
[283] Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 43; 3, 470 Nr. 963.
[284] Ebda. 3, 469 Nr. 953.
[285] Ebda. 3, 465 Nr. 867; Wuttke § 333; Jahn *Opfergebräuche* 119.
[286] Wuttke § 356.
[287] Fiedler *Heimatkunde Schluckenau* 251.
[288] Wuttke § 332.
[289] Ebda.
[290] Erzgeb.-Ztg. 23 (1902), 280.
[291] Ebda. 281.
[292] Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 79.
[293] Wuttke § 332; MVerBöh. 22 (1884), 251; John *Westböhmen* 2.
[294] Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 101; Reinsberg *Böhmen* 575 = Vernaleken *Mythen* 349 f. Nr. 59. 60.
[295] MVerBöh. 6 (1868), 148; 22 (1884), 255; DHmt. 4 (1908), 36. 77. 78.
[296] Drechsler *Schlesien* 1, 8.
[297] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 214.
[298] Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 40.
[299] Lippert *Christentum* 470.
[300] Wilhelm *Karlsbad-Duppau* 28.
[301] Lippert a. a. O. 470; Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Vernaleken *Mythen* 338 Nr. 24; 339 Nr. 31.
[302] Vernaleken a. a. O. 340 Nr. 35.
[303] Wilhelm a. a. O. 24; Erzgeb.-Ztg. 28 (1907), 63.
[304] Drechsler *Schlesien* 1, 6.
[305] MVerBöh. 6 (1868), 148.
[306] Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 116.
[307] Über Buchstabenzauber vgl. Wünsch *Antikes Zaubergerät* 46 ff.; über Buchstaben-O.: Pradel *Gebete* 70 f.; über Zusammenhang zwischen Traum-O. und Los-O. (Bücherstechen: ebda. 32 f. 70. 142; über Orakelpsalter ebda. 71.
[308] Wuttke § 333.
[309] John *Westböhmen* 4; Ergeb.-Ztg. 21 (1900), 246.
[310] Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 246; 28 (1907), 63.
[311] Wuttke § 349.
[312] Drechsler 1, 6.
[313] Ebda. 1, 7.
[314] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 261; DHmt. 4 (1908), 195; Wuttke § 329.
[315] Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 956.
[316] Ebda. 3, 433; 3, 445 Nr. 341; MVerBöh. 6 (1868), 207.
[317] Reinsberg *Böhmen* 503.
[318] Wuttke § 344.
[319] Ebd. § 351.
[320] Ebda. § 354.
[321] Ebda. § 353.
[322] Ebda. § 368.
[323] Stoll *Zauberglaube* 179 f.; Wuttke § 368.
[324] Deutsche Arbeit in Böhmen 1 (1901/02), 223.

XI. Gegenmaßnahmen, das O. zu vereiteln: Der Mensch will gerne das ihm durch Zukunftzeichen angedeutete Unheil abwehren. Von solchen Versuchen berichtet die Bibel [325] wie das griechische Altertum [326], die deutsche Sage [327] wie das deutsche Volksmärchen [328]. Auch im Volksglauben der Gegenwart finden sich solche Bestrebungen [329]. Allerdings beziehen sich diese Vereitlungsbemühungen mehr oder weniger auf die sich von selbst darbietenden Schicksalszeichen. In Norddeutschland geht man, um das durch Eulenruf, den Holzwurm, das Stehenbleiben der Uhr oder das Zerbrechen eines Spiegels angekündigte Unheil (Tod) rückgängig zu machen, rückwärts die Treppe hinauf [330]. Bei der Hochzeit trachtet man, diese Schicksalszeichen absichtlich zu beeinflussen, indem man z. B. das Glas, aus dem Braut und Bräutigam nach der Rückkehr von der Trauung trinken, absichtlich zerbricht [331] und so die über die Menschen waltende Macht zu einer günstigen Entscheidung zwingt. Damit aber kommen wir schon in das Gebiet des Abwehrzaubers (s. d.). Dem durch absichtlich angestellte O. enthüllten Unheil zu entrinnen gibt es eigentlich kein Mittel. Hier muß menschliches Wollen und Können versagen (Vgl. o. Anm. 16) [332].

[325] Genesis 37, 13 ff.
[326] Vgl. die Oedipussage.
[327] Grimm *Sagen* Nr. 486; Wehrhan *Sagen des Mittelalters* 94 Nr. 102.
[328] Grimm *Märchen* Nr. 29; vgl. Bolte-Polívka 1, 286 ff.
[329] Wuttke § 422.

[330] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87.
[331] Wuttke § 338. 565.
[332] Vgl. noch Gunkel *Genesis* 402. 405 f. 407; v. d. Leyen *Märchen in der Edda* 21; Köhler *Kl. Schr.* 1, 292 ff. 543 ff.; ZfVk. 6 (1896), 163.

XII. Orakelspiel: Früher oder später schwindet der Glaube an die zukunftkündende Kraft des O.s. Man fragt es noch vielfach, besonders am Silvesterabend im Kreise der Familie, ohne aber seinen Aussprüchen vollen Glauben zu schenken [333]. Schließlich wird der im Ernst geübte Brauch zum Spiel [334], sobald es sich von der wichtigen Schicksalszeit losgelöst hat. So ist ohne jede symbolische Bedeutung der Brauch des Mehlschneidens. Ein Häufchen Mehl wird zu einem kegelförmigen Berg geformt, in seine Spitze wird hochkantig ein Geldstück eingefügt; ein Teilnehmer nach dem andern hat einen Teil aus dem Mehl herauszuschneiden. Der, bei dem der Berg einfällt, muß das Geld mit dem Munde herausholen, wobei durch einen Druck auf den Hinterkopf freundlich nachgeholfen wird [335]. In den Spinnstuben wurden solche O.-Spiele gepflegt, wie z. B. das Wintergrün- oder Perwinkelschwimmen. Burschen und Mädchen setzten jeder ein Blatt des Wintergrüns, des „Perwinkels" auf das Wasser; diejenigen, deren Blätter zusammenschwammen und sich vereinigten, wurden nach allgemeiner Ansicht ein Paar (Vgl. oben Wasser-O.). Besonders wurden und werden solche Spiele gepflegt, die auf die künftige Heirat Bezug haben [336]. Die Schüsselheben genannte Form des Glücksgreifens (s. Greif-O.) am Weihnachtsabend wird im sächsischen Erzgebirge nur noch zu Spiel und Unterhaltung von jungen Leuten geübt. Es werden zwölf Schüsseln auf den Tisch gestellt, in denen sich die verschiedensten Dinge befinden. Mit verbundenen Augen muß der Fragende nach einer Schüssel greifen, deren Inhalt die Zukunft kündet: reines Wasser bedeutet Tod, schmutziges Wasser: nahende Teuerung, ein Läppchen: alte Jungfer, Salz: Trauer, Geld: Reichtum, Brautkranz: Hochzeit, Patenkranz: Taufe, Totenkranz: Todesfall in der Familie, goldener Ring: Glück, ein Stück altes Metall: Unglück, ein Stab: Verlassen des Hauses, die leere Schüssel: man bringt es im Leben nicht weit [337]. Das vielgeübte Ofenschauen ist als Ofenanbeten zum Gesellschafts- und Kinderspiel geworden, das Bleigießen am Silvesterabend hat dieselbe Entwicklung durchgemacht [338]. In welchem Umfange und wo heute O. noch im Ernst geübt werden, läßt sich hier nicht beantworten.

[333] Köhler *Voigtland* 169.
[334] Vgl. Tylor *Cultur* 1, 82 über den griechischen „Kottabos", das Weinschleuder-O., das aus einem Liebes-O. zum Spiel wurde; ferner ebda. 1, 83.
[335] ZfVk. 7 (1897), 316.
[336] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 98.
[337] Dähnhardt *Volkst.* 2, 76 f. Nr. 307.
[338] Eigene Wahrnehmung.

S. noch Ekstase, Gottesurteil, Omen, Opferschau, Schicksalszeichen, Sortilegium, Zirkelwahrsagung.

Herold.

Orant s. Dorant.

Orchideen s. Knabenkräuter.

Ordal s. Gottesurteil.

Organotherapie s. Nachtrag.

Origanum s. Dost.

Orendismus.

1. Wort und Begriff. Unter O. versteht man den Glauben an unpersönliche, besonders wirkungsvolle Kräfte oder Mächte, die in körperlichen oder unkörperlichen, durch die Sinne wahrnehmbaren Objekten wirksam sind. So spricht man von der orendistischen Kraft des Zauberstabs oder des Zauberspruchs, von der Kraft, die in einem bestimmten Menschen, in einem Tier oder in einer Pflanze wirksam ist, von der Macht eines Amuletts oder Talismans. Überall wirkt eine solche Kraft, die das Objekt wie ein Fluidum erfüllt. Diese unpersönliche Kraft fällt unter den Begriff „Gott", wenn man diesen Begriff so faßt, wie oben 6, 546 f. geschehen, und dann ist O. eine der vier Gottesvorstellungen, die in der Geschichte der Religionen uns entgegentreten und die a. a. O. aufgezählt sind. Spuren des O. finden sich mehr oder minder ausgeprägt fast in allen Religionen und besonders in jedem Volksglauben, natürlich auch im deutschen

Volksglauben, und schon dies weist darauf hin, daß der O. die ursprünglichste Gottesvorstellung überhaupt ist [1]), die sich gerade deshalb überall im Volksglauben erhalten hat. Er gehört zu den Grundformen religiösen Glaubens und war sowohl der vorindogermanischen Bevölkerung Europas eigen, die einen orendistischen Totenkult und im Neolithikum den Gebrauch von Amuletten und orendistischer Zeichen wie des Hakenkreuzes kannte, als auch war er bei den indogermanischen Einwanderern zu Hause, und dieser Glaube ist in der späteren Entwicklung der europäischen Bevölkerung bis zum heutigen Tag nicht abgestorben. Die primitivste orendistische Vorstellung kann auf der rein empirischen Erfahrung beruhen, daß das roh gegessene Fleisch und das frisch getrunkene Blut des Tieres stärkt und die Kraft des Tieres verleiht (s. oben 5, 797). Dazu tritt dann der Glaube, daß man sich auch sonst Kräfte und Eigenschaften zufügen kann, wenn man sich krafterfüllte Gegenstände wie Krallen, Zähne, Tierfelle, Blätter umbindet (s. oben 1, 376 f.).

Die Bezeichnung O. ist von mir gebildet worden als religionswissenschaftlicher Terminus [2]) nach dem Wort Orenda, womit der Indianerstamm der Irokesen eine solche Kraft bezeichnet. Sehr viel besser bekannt als das Orenda der Irokesen ist zwar dieser Machtglaube bei andern Völkern, so besonders die Vorstellung vom Mana bei den Völkern Indonesiens, Melanesiens und Polynesiens. Von dem Wort Mana aber konnte kein Terminus gebildet werden, da das Wort Manismus bereits (aber vom lateinischen Wort *manes* abgeleitet) im Gebrauch war. Zudem kann von O. leicht das weitere Wort orendistisch (mit besonderer Kraft erfüllt) und orendisieren (mit besonderer Kraft erfüllen) gebildet werden. Wenn man jetzt das Wort O. und Orenda auch auf die Vorstellungen anderer Völker außer den Irokesen anwendet, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß sie genau die gleichen Vorstellungen im einzelnen von dieser Kraft besitzen wie jene, sondern es wird lediglich die besonders wirkungsvolle unpersönliche Kraft damit bezeichnet. Genau ebenso hält man es ja auch mit andern religionswissenschaftlichen Termini, etwa mit der Bezeichnung Tabu, die man von griechischen wie von deutschen Erscheinungen des Glaubens gebraucht, wenn auch diese Tabuvorstellungen hier im einzelnen anders sind als da, wo das Wort selbst seinen Ursprung hat, in Polynesien. Neben der Bezeichnung O. begegnet in der modernen Literatur als gleichbedeutend auch gelegentlich der Ausdruck Dynamismus, so Bertholet [3]), Emanismus, so Karutz [4]), Machtglaube oder Managlaube, manchmal auch Praeanimismus [5]).

[1] Pfister *Rel. d. Griechen und Römer* 106 ff.

[2] Zuerst Berl. phil. Wochenschr. 1920, 646 ff.

[3] Bertholet *Altes Testament und Religionsgeschichte*, 1923; ders. *Das Dynamische im Alten Testament* 1926.

[4] Karutz ZfEthn. 1913, 545 ff.

[5] van der Leeuw RGG. 4 1366 ff.

2. Verbreitung des O. und Literatur [6]). Über das Orenda der Irokesen berichtete zuerst genauer Hewitt [7]). Um die gleiche Zeit wurde auch der Manabegriff in der religionswissenschaftlichen Literatur heimisch, der freilich schon sehr viel früher bekannt, aber wenig beachtet war. Bereits 1777 erwähnt der Weltreisende Cook das Wort Mana, aber erst hundert Jahre später ist der Begriff von Codrington und Max Müller religionswissenschaftlich verwertet, seit 1900 durch Marett [8]) wirklich zum Fundament wissenschaftlicher Theorien gemacht worden. Jetzt haben wir über den Manabegriff eine ganz ausführliche Darstellung von Fr. R. Lehmann [9]). Ferner finden wir den O. in der altindischen Religion als Vorstellung vom Brahman [10]), bei den Batak auf Sumatra als Vorstellung vom Tondi [11]); er ist nachgewiesen bei den Hethitern [12]), bei den Griechen und Römern [13]), im Alten [14]) und Neuen [15]) Testament, und schließlich ist er in jedem Volksglauben moderner Kulturvölker vorhanden, im deutschen Volksglauben [16]) seit der altgermanischen Zeit bis zum heutigen Tag. Orendistische Vorstellungen in der altgermanischen Religion hat vor allem Mogk [17]) nachgewiesen. Zu dieser ganzen Vorstellungswelt vgl. noch die Arbeiten [18]) von Söderblom und Beth.

Am besten von diesen Vorstellungen kennen wir den Mana-Begriff der Südseevölker [9]), wie er auf den weit ausgedehnten Inselgebieten verbreitet ist, die man unter den Namen Indonesien, Melanesien und Polynesien zusammenfaßt, die sich also von der Halbinsel Malakka und der Insel Sumatra nach Osten bis zu den Osterinseln erstrecken. Aber das Wort Mana ist auch westlich bis nach Madagaskar gedrungen, von einer austronesischen Bevölkerung dorthin verpflanzt. Mit diesem Wort wird eine außergewöhnlich wirksame Macht oder Kraft bezeichnet. Sie wohnt vor allem in einem großen Krieger und Häuptling, wie man an seinem Erfolg erkennt, wenn er nie eine Niederlage erleidet und viele Schädel auf der Schädeljagd erwirbt. Ein Mißerfolg aber zeigt, daß er sein Mana verloren hat. Das Mana ist in der Häuptlingsfamilie erblich; auch Wissen und Kenntnisse gehören dazu, auch Kenntnis der Zaubersprüche, die Macht verleihen und ebenfalls vererbt werden; s. oben 2, 870. Ferner verfügt der Priester, der Zauberer und Medizinmann über Mana, das ihn instand setzt, das auszuführen, was seines Amtes ist. Auch das Heilmittel, das er anwendet, ist mit Mana erfüllt, es wird selbst Mana genannt, ebenso auch die Zaubersprüche, mit deren Kraft man sogar Personen töten kann, gegen die man sie ausspricht. Aber auch Tiere und Pflanzen können von dieser Kraft erfüllt sein, ebenso auch Holzklötze, Steine, Waffen und Örtlichkeiten. Wenn ein Priester über Mana verfügt, so wohnt diese Kraft auch in seiner Nahrung, seiner Kleidung, seinem Haus, in allen Dingen, die ihm gehören, und sie sind tabu, und wenn überhaupt eine Person viel Mana besitzt, so ist sie höchst tabu. So gehört also Tabu und Mana zusammen: Alles ist tabu, was mit Mana erfüllt ist [19]).

[6] Zusammenfassend Pfister *Rel.* 108 ff.; BlBayVk. 1927, 24 ff.

[7] Hewitt American Anthropologist 1902, 33 ff.; Preuß ARw. 7 (1904), 232 f.

[8] Marett *The threshold of religion*, 2. Aufl. 1914; ders. ARw. 12 (1909), 186 ff.

[9] Fr. R. Lehmann *Mana* Staatl. Forsch.-Inst. Leipzig, 1922; dazu Pfister BlBayVk. 11 (1927), 25 ff.; Thurnwald ARw. 23 (1929), 93 ff.; Lehmann ebda. 29, 139 ff.; Arbman ebda. 293 ff.

[10] Oldenberg *Die Religion des Veda*, 3. Aufl. 1923; ders. *Die Weltanschauung der Brahmanatexte*. 1919; ders. Gött. gel. Nachr. 1916, 715 ff.

[11] Warneck *Die Religion der Batak*, 1909; ders., ARw. 18 (1915), 333 ff.

[12] Friedrich *Kleinasiat. Forsch.* 1 (1930), 375 ff.: allerdings bis jetzt nur vermutungsweise.

[13] Pauly-Wissowa 11, 2112 ff.; Pfister *Rel. d. Gr. u. R.*

[14] Bertholet a. a. O.

[15] Pfister *Reliquienkult* 2, 609 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2116; Preisigke *Die Gotteskraft der frühchristl. Zeit* 1922.

[16] Pfister *Schwaben*; OberdZfVk. 6 (1932), 131 ff.; BlBayVk. 1927, 25 ff.

[17] Streitberg-Festgabe 1924, 278 ff.

[18] Söderblom *Werden des Gottesglaubens*² 1926; Beth *Religion u. Magie*², 1927. Über Ähnliches in Afrika s. H. Baumann ZfEthn. 60 (1928), 73 ff.

[19] BlBayVk. 1927, 40 f.; OberdZfVk. 1932, 131 ff.

3. Germanische Wörter zur Bezeichnung von Orenda. Unser Wort „Macht", womit wir Orenda wiedergeben können, findet sich in der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas als *mahts*, womit er die griechischen Wörter ἰσχύς, κράτος, δύναμις, übersetzt. Mit dem dazugehörigen *magan* (können, vermögen) gibt er δύνασθαι und ἰσχύειν, mit *mahteigs* (mächtig) δυνατός und δυνάστης. In der althochdeutschen Übersetzung des Tatian bedeutet ebenfalls *maht* soviel wie *potentia* (κράτος), *mahtig* steht für *potens*, *validus*. Dazu gebraucht Tatian noch das Wort *megin*, das ja wohl etymologisch zum altindischen *magha* (Macht, Kraft) gehört, wozu Güntert [20]) wiederum die Bezeichnung *Magos* (Magier d. h. Träger der Zauberkraft) stellt. So steht *megin* bei Tatian als Übersetzung von *virtus* in der Bedeutung Wunderkraft (Tatian 60, 6: *megin fon mir ûzgangen* = *virtutem de me exisse* = δύναμιν ἐξεληλυθυῖαν ἀπ' ἐμοῦ, Luk. 8, 46. Vgl. Tatian 3, 7) und Wundertat (Tatian 65, 1 ff. als Übersetzung von *virtutes* Matth. 11, 20 ff.). Da wo Tatian *virtutes* (δυνάμεις) im Sinne von Wundertaten mit *megin* wiedergibt, gebraucht der altsächsische Heliand 2661 *bilidi* und für die germanische Sippe *Bil* hat A. Wolf[21] nachgewiesen, daß sie eine Parallele zu Mana (Orenda) sei. Für die urindogermanischen *mn*-Bildungen hat Porzig[22] gezeigt, daß sie Dinge bezeichnen, die mit Kraft erfüllt sind. Da hierzu nun Wörter wie μένος und μαίνομαι gehören, die zum altindischen *manas* zu stellen sind, so ist ernstlich zu erwägen[23], ob nicht auch das polynesische Mana etymologisch hier mit einzureihen ist, zumal ja auch das polynesische Wort Tabu dem indischen Atharva-Veda bekannt ist[24], und das Wort Mana, wie aus Lehmann[25] zu ersehen ist, eine ungeheure Verbreitung gefunden hat.

4. Orenda und Tabu. Rein und unrein. Das polynesische Wort Tabu[26] gehört als Eigenschaftswort eng zum polynesischen Hauptwort Mana, das synonym mit Orenda ist. Tabu bezeichnet die Eigenschaft eines Objektes, das von Mana (Orenda) erfüllt ist. Die Tabusitten sind also ein Ausfluß des O.; s. den Art. Tabu. Die Kraft, das Orenda, ist an sich neutral, sie kann gut oder böse wirken, nützen oder schaden, sie kann den Träger, das Objekt, als rein oder als unrein, als geweiht oder als entweiht erscheinen lassen; s. o. Bd. 3, 1663 ff. Und so stellt sich Tabu als Oberbegriff für die beiden polaren Gegensätze Rein (s. d.) und Unrein dar, bedeutet bald rein, bald unrein, bald heilig, bald unheilig, aber immer etwas, was mit Orenda erfüllt ist. Tabu bedeutet also „erfüllt mit besonders wirkungsvoller Kraft", mag diese nun gut oder böse wirken. Das Wort „heilig", womit man oft Tabu übersetzen kann, deckt also nur einen Teil dieses Begriffs. Wir haben also im Neuhochdeutschen kein Wort mehr für diesen Begriff, der das Reine und Heilige sowohl wie das Unreine umschließt und einfach das mit besonders wirkungsvoller Kraft Erfüllte bezeichnet. Wohl aber hatte das gemeingermanische Wort, das im Gotischen *hailag* heißt, und das auch Ulfilas in seiner Bibelübersetzung gebraucht, diese Bedeutung. Denn *hailag*, zu *hail* (Kraft, Tüchtigkeit) gehörend, bedeutet ursprünglich das Starke, das mit besonderer Kraft Erfüllte. So konnte *hailag* neutral alles bezeichnen, dem solche Kraft zukam, das Reine und Heilige wie das Unreine, und erst durch das Christentum hat das Wort seine ursprüngliche Bedeutung verloren und als „heilig" die heutige Bedeutung erlangt. *Hailag* war also ursprünglich synonym mit Tabu[27]. Und wie das Wort Tabu als Eigenschaftswort das Erfülltsein mit guter und mit böser Kraft bezeichnet, so ist auch der Begriff Orenda völlig neutral: eine unpersönliche besonders wirkungsvolle Kraft, die Gutes oder Schädliches hervorzubringen imstande ist.

5. Eigenschaften des Orenda. Wenn hier von Orenda die Rede ist, so soll nicht speziell die Vorstellung der Irokesen beschrieben werden, sondern der allgemeine Glaube des O., wie er sich überall mit der wunderbaren Kraft verbindet, die bald Orenda, bald Mana, bald Tondi oder sonstwie heißt. Diese Kraft ist ein unpersönliches Fluidum, das in einem bestimmten Objekt wirkt. So steht also der O. zunächst in scharfem Gegensatz zum Animismus, unter dem ich (anders als Beth o. Bd. 1, 439 ff.) den Glauben an persönliche Geister (göttlichen Ursprungs und Totengeister) verstehe. Der Animismus setzt die Erkenntnis der Persönlichkeit und des Dualismus von Leib und Seele voraus. So können wir einen orendistischen und einen animistischen Baum-, Tier-, Bilder- und Totenkult unterscheiden. Bei ersterem wirkt der Baum, das Tier, das Bild, der Tote selbst vermöge der in ihnen wohnenden Kraft. Nimmt man einen Teil dieser orendistischen Objekte, also etwa einen Zweig, einen Kranz, eine Tierkralle oder ein Tierfell, abgeschabte Teile eines wunderwirkenden Bildes, Reliquien eines orendistischen Menschen, so ist die Kraft auch in diesen Teilen wirkend vorhanden. Beim animistischen Glauben aber ist es ein persönliches Wesen, ein Geist oder eine Seele, die mit dem Objekt verbunden ist, sich aber auch von ihm trennen kann, und die nicht teilbar ist, da ihr das Wesen einer Persönlichkeit zukommt. Das Orenda aber ist teilbar und übertragbar. Lege ich auf eine Reliquie (s. d.) einen Tuchlappen, so saugt dieser von der Kraft der Reliquie in sich auf und kann als „künstliche" Reliquie ebenso wirken wie das primäre Objekt. Ziehe ich ein Bärenfell an, so geht die Kraft des Tieres auf mich über (so o. Art. Berserker) und ich erhalte Bärenkräfte; s. auch o. 1, 376 f. Über die Übertragbarkeit der Kraft orendistischer Bilder s. o. Bd. 1, 1288 f. und über das Berühren orendistischer Gegenstände o. 1, 1104 f. Ferner gehört zum O. die Vielheit krafterfüllter Objekte. Diese Eigenschaft unterscheidet den O. vom Pantheismus, der als Glaube an eine einzige unpersönliche Kraft, die als Einheit, als ein Allgeist in allem wirkt, aufzufassen ist. Der O. aber kennt unzählige Objekte, in denen eine Kraft für sich wirkt, die an das Objekt gebunden und nicht etwa Teil einer allumfassenden Macht ist. Und wie das Orenda durch Berühren oder Handauflegen übertragen werden kann, so kann es auch vom Vater auf den Sohn vererbt werden, worüber o. Art. Erblichkeit.

Diese orendistische Kraft konzentriert sich besonders in den Extremitäten des Körpers, im Kopf, im Haar, in der Hand, im Ohr, im Fuß, in der großen Zehe und strahlt von hier wie ein Fluidum aus. Darauf beruht die Segen- und Heilkraft der Hand und des Fußes und die weit verbreiteten merkwürdigen Vorstellungen, die sich an die große Zehe anknüpfen[28]. Auch bei orendistischen Kleidern sammelt sich die wunderbare Kraft besonders in den Zipfeln der Gewänder, wie etwa in Erzählungen des N. T.s (Matth. 9, 20; 14, 36; Luk. 8, 44; Mark. 6, 56); aber auch im A. T. kommt ähnliches vor[29], und die hier sich findende Vorschrift (4. Mos. 15, 38; 5. Mos. 22, 12), sich Quasten an die Kleider zu machen, beruht auf den gleichen orendistischen Vorstellungen wie die Vorschrift des griechischen Zauberpapyrus[30], die gegen böse Tiere und Räuber schützen soll: Knüpfe eine Quaste an dein Gewand und sprich; worauf die Zauberworte und der Spruch folgt. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Vorstellungen zu betrachten, die oben unter Dach und Dachtraufe besprochen sind; auch hier handelt es sich vielfach um einen O., der sich an die Extremitäten (des Hauses) anschließt, woraus die Kraft ausstrahlt.

6. Einzelheiten über den O. im deutschen Volksglauben. Eine genaue Behandlung der Rolle, die der O. im deutschen Volksglauben spielt, würde ein Buch erfordern. Hier können nur noch ein paar Hinweise gegeben werden. Lehrreich ist es, die einzelnen größeren Artikel dieses Hdwbch.s unter dem Gesichtspunkt des O. zu betrachten, angefangen vom ersten Art., der dem orendistischen Tier Aal gewidmet ist. Wir wollen hier nur noch die wichtigsten Träger des Orenda betrachten, die wir im deutschen Volksglauben finden. Zunächst der Mensch selbst. Da ist es einmal der Wunderdoktor, Zauberer und Braucher, der etwa als „Blaser" durch seinen Hauch Heilung bringt[31]. Der Hauch dieses Mannes ist von orendistischer Kraft erfüllt; es handelt sich also hier nicht etwa um eine Hauchseele, sondern um die unpersönliche Kraft, die den Mann auszeichnet, und von der ein Teil sich auch in seinem Atem befindet und diesen heilkräftig macht. Sie kann auch aus seiner Hand ausstrahlen und bei der Handauflegung wirksam sich betätigen. Durch den Hauch kann diese Kraft auch auf einen andern übertragen werden, insbesondere beim Sterben mit dem letzten Atemzug. So berichtet Lehmann[32] von

---

[20] *Der arische Weltkönig* 108 f. [21] *Die germanische Sippe Bil*, 1930. [22] IF. 42, 1924, 221 ff. [23] Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* 111. [24] Hauer *Yogapraxis* 1921, 63. [25] *Mana*.

[26] Fr. R. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* 1930. [27] OberdZfVk. 1932, 137 f.; Pauly-Wissowa Suppl.-Bd. VI Art. Katharsis; s. o. Bd. 3, 1655 f.

[28] BlBayVk. 1927, 42 ff.; s. o. Bd. 2, 870; 3, 1677 f.; 5, 1037 f. [29] Jirku ZfalttestWiss. 37 (1918), 115 ff. [30] Preisendanz *Pap. Gr. mag.* II 17 (Nr. VII 371).

einer bei Sumatra gelegenen Insel, daß sich hier die Schar der Häuptlingsanwärter bemühe, den letzten Hauch des sterbenden Häuptlings aufzufangen, wobei es oft zu offenem Kampfe komme. Denn neben dem zum Nachfolger bestimmten Sohne werde auch derjenige als Häuptling angesehen, dem es gelinge, den letzten Hauch des sterbenden Häuptlings einzuatmen; denn damit hat er dessen Kraft in sich aufgenommen. Ganz ähnlich ist die Vorstellung im Johannesevangelium (20, 22), wo der Auferstandene unter die Jünger tritt, sie anbläst und spricht: Nehmet hin den heiligen Geist! Wer also von diesem krafterfüllten Hauch getroffen, von ihm erfüllt ist, ist ein Pneumatikos, ein Geistlicher [33]; s. d. Besonders mit bestimmten, auch profanen Berufen ist solche Kraft verbunden, so mit dem des Schäfers, des Metzgers, des Schmieds, aber auch des Abdeckers (s. d.). Hierbei erkennen wir wieder die doppelte Bedeutung dieser Kraft, die den davon Erfüllten wundertätig und sogar heilig, aber auch unrein machen kann. Denn der Abdecker z. B. stand in dem Ruf geheimer Heil- und Zauberkräfte, weswegen er oft aufgesucht wurde (s. o. Bd. 1, 20), aber er gehörte auch zu den unehrlichen, d. h. unreinen Leuten, die von der Aufnahme in andere Zünfte ausgeschlossen waren (a. a. O. 19). Auch in Verbrechern [34] wirkt eine solche Kraft, daher die Reliquien von Hingerichteten (s. d.) nicht minder begehrt sind wie die von Heiligen s. o. Bd. 2, 229 ff.; 3, 1664 f. Auch Menschen in besonderen Zuständen können als orendistisch gelten, so etwa die Wöchnerin (s. d.), die wie bei vielen andern Völkern so auch nach deutschem Volksglauben als unrein gilt; die von ihr ausgehende Kraft ist schädigend, daher verdirbt ein Acker, wenn sie darübergeht (s. o. Bd. 1, 162). Über das Blut als Sitz besonderer Kraft s. d. Art. und o. Bd. 5, 800.

Da die orendistische Kraft übertragbar ist, so kann mit ihr alles erfüllt sein, was mit der orendistischen Person in Berührung kam, vor allem ihre Kleider (s. o.). Aber an sich schon können Kleider und Schmuck solche Kräfte besitzen, und so scheint im O. auch der Ursprung von Schmuck und Kleidung zu beruhen [35]. Man hing sich Felle, Blätter, Tierzähne usw. um, um sich die Kraft dieser Gegenstände zuzufügen, die eigene Kraft des Trägers zu stärken, oder aber auch um eine apotropäische Wirkung hervorzurufen. Nun kann aber die Kraft, die dem Schmuck und der Kleidung innewohnt, bei Gelegenheit auch in schädlicher Weise zur Geltung kommen; vor allem können Unreinheiten ihnen anhaften, oder sie können als Banden oder Fesseln magisch hindernd wirken. In solchen Fällen sucht man sich ihrer wieder zu entledigen, und dies ist einer der Gründe der kultischen und magischen Nacktheit, insofern sie nämlich prophylaktisch-kathartisch wirken soll: Man will durch das Ablegen der Kleider eine mögliche Unreinheit vermeiden oder von störenden Fesseln und Banden frei sein. Diese ursprünglich orendistische Bedeutung von Schmuck und Kleidung haftete gerade dem primitivsten Kleidungsstück, dem Gürtel (s. d.) noch lange an [36].

Die in einem menschlichen Körper einmal vorhandene orendistische Kraft ist auch nach dem Tode des Menschen noch in seinem Körper wirksam. Man hat diesen Glauben die Vorstellung vom „lebenden Leichnam", nicht ganz zutreffend, genannt; s. o. Bd. 5, 1025 ff. Es ist der orendistische Totenglaube, der im Gegensatz zum animistischen steht. Und auch hier finden wir die doppelte Auffassung vom Orenda: Der Tote gilt als unrein und befleckend und als erfüllt von wunderwirkender Kraft. Daher kommt es zu einem apotropäischen und zu einem euergetischen Totenkult, indem man die Kraft des Toten abwehren und fesseln, oder aber stärken und sich nutzbar machen will [37], was zu Bräuchen führt, die nebeneinander bestehen, aber entgegengesetzten Zwecken dienen. S. auch Reliquien.

Auch den Tieren, Pflanzen, Steinen und Metallen verleiht das in ihnen wohnende Orenda die Möglichkeit, eine nützliche, heilende, wunderwirkende oder schädigende Wirkung auszuüben; s. die Einzelartikel. Auch in Naturerscheinungen wie im Feuer wirkt diese Kraft, so daß das Feuer etwa reinigend oder stärkend wirken kann; ganz besonders aber im gesprochenen oder geschriebenen Wort, im Gebet, im Zauberspruch, im Namen; ferner im Bild, Amulett, Talisman und Fetisch, im Maienzweig und in der Lebensrute, in allen geweihten Gegenständen. Das sind alles orendistische Objekte, die durch ihre Kraft Glück, Gesundheit, Stärke usw. verleihen und Übles abwehren. Aber diese Kraft äußert sich auch in Körperbewegungen wie im Tanz und Umgang usw.; s. die Einzelartikel. Ja sogar der Schatten (s. o. Bd. 3, 1673) kann davon erfüllt sein, wie etwa der Schatten des Petrus nach der Ap.-Gesch. 5, 15 heilende Kraft besitzt und der Hindu [38] seinen Reis wegschüttet, weil der Schatten eines Europäers darauf gefallen ist. Hier gilt also der Schatten das eine Mal als heilig und heilend, das andere Mal als unrein und verunreinigend; er kann auch geradezu als Ersatz der Person selbst gelten, wie etwa in dem indischen Glauben, wonach man einen Menschen vernichten kann, wenn man in seinen Schatten sticht [39].

---

[31] Pfister *Schwaben* 27 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2159.
[32] *Mana* 16 f.
[33] Pauly-Wissowa 11, 2134, 2159; BlBayVk. 1927, 46 f.
[34] Pauly-Wissowa 11, 2117; Pfister *Schwaben* 42, 56.
[35] S. o. Bd. 1, 376 f.; Pauly-Wissowa Art. Nacktheit.
[36] Schuppe OberdZfVk. 2 (1928), 128 ff.
[37] Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* 143.
[38] Schurtz *Urgesch.* 223.
[39] Oldenberg *Rel. des Veda*^{3} 506.

7. Orendisieren. Da sich jede kultische oder magische Handlung auf irgend eine Kraft bezieht und mit ihr in Zusammenhang steht (s. o. Bd. 5, 795 f.), so spielt überall, wo es sich um persönliche Kräfte handelt, das Herbeirufen, Zitieren, Beschwören der Götter, Geister usw. eine große Rolle, und wo orendistische Kräfte in Betracht kommen, das Herbeischaffen oder Erzeugen solcher Kräfte. Entweder besitzt die handelnde Person (der Priester, Zauberer) als pneumatische oder orendistische Person schon selbst solche Kräfte oder der Zauberstab, das Amulett, der Zauberring oder sonstige Geräte sind mit solcher Kraft geladen und stehen zu seiner Verfügung oder die Gebete und Zaubersprüche, die er gebraucht, sind krafterfüllt. Die handelnde Person kann aber auch durch eigentliches Orendisieren irgendwelche Objekte mit Kraft erfüllen und für die gewünschte Handlung brauchbar machen; s. auch o. Bd. 1, 384. 1290 f. Schon aus der Antike kennen wir zahlreiche Vorschriften für dieses Orendisieren. Durch eine magische Weihe (τελετή) wurde dem Gegenstand die besondere Kraft verliehen [40]. Vorzüglich waren es Beschwörungsformeln und Besprechungen, durch die man die Kraft hineinbannen konnte [41]; solche sind daher auch heute noch beim Sammeln von Heilkräutern üblich [42]. Aber da die Kraft des Wortes auch geschrieben wirkt, so kann das Aufzeichnen von Zauberworten, Sprüchen, magischen Zeichen dem damit versehenen Gegenstand Kraft verleihen [43], ihn weihen und orendisieren. So wurden etwa die Runen gelegentlich gebraucht, das Hakenkreuz, die Doppelaxt und andere orendistische Zeichen. Und so hat auch in der christlichen Liturgie die Epiklese den Sinn, durch die Nennung des Gottesnamens, die über Personen und Sachen geschieht, die Gotteskraft in diese Personen und Sachen hineinzubannen [44], sie also mit dieser Kraft zu erfüllen, sie zu weihen und heiligen. So entspricht also dem Orendisieren in der Magie das Weihen (s. d.) im religiösen Kult, die Benediktion und Konsekration; denn weihen, heiligen bedeutet ja: mit besonderer Kraft erfüllen.

---

[40] Hopfner bei Pauly-Wissowa 13, 759 ff.; Pfister Phil. Woch. 1932, 922 ff.; s. aber auch bereits Hock *Griech. Weihegebräuche*, Diss. 1905.
[41] Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338 f.
[42] Marzell Die medizin. Welt 1929, 661 ff.
[43] Eitrem *Lina laukar* (Festschr. f. Kjaer, 1924); Phil. Woch. 1926, 626 f.; o. Bd. 3, 363 f. 1676 f.
[44] Casel Jb. f. Lit.-wiss. 3 (1923), 100 ff.; 4 (1924), 169 ff.

Pfister.

Orgel. Verschiedene Sagen berichten von gespenstigem O.spiel. So sollen in Esenshammer weltliche Weisen von selbst auf der O. erklungen sein, und soll das Spiel erst geendigt haben, als der Pfarrer von dem unsichtbaren Spieler einen Choral forderte [1]. Gelegentlich kann es sich bei solchem Spiel um einen Organisten handeln, der zu Lebzeiten sündhafte Lieder auf der O. spielte [2]. Die Gemeinde von Hasserode mußte sich ihrer O. ständigen nächtlichen Musizierens wegen wieder entledigen: sie war aus der katholischen Kirche gekommen, und etwas „Unrechtes" dabei mitgeführt worden [3]. Vielfach [4] tritt die Vorstellung auch auf in Verbindung mit der weitverbreiteten Sage vom nächtlichen Gottesdienst der Toten [5]; die O. soll dabei dumpf und eigentümlich klingen [6] oder das Spiel ganz toll sein [7]. Auch beim Gottesdienst der Heimchen [8] und der salzburger Untersberger [9] ertönt O.musik.

Geisterhaftes O.spiel läßt sich zu gegebener Zeit aber auch aus Sümpfen [10] und Seen [11], in denen versunkene O.n ruhen, vernehmen.

Sagen berichten ferner, daß O.n von selbst erklangen zur Rechtfertigung angeblicher Selbstmörderinnen bei deren Begräbnis [12]. Andrerseits verrät die größte Baßpfeife der O. beim Brautlied durch Schnurren, daß die Braut den Kranz nicht mehr in Ehren trägt [13]. In der Stadtkirche zu Marktbreit soll selbständiges O.spiel ausgelöst werden durch Entfernen einer unter der O. angebrachten Fahne [14].

Das Spielen eines Tanzes auf der O. zieht Blitzschlag nach sich [15]. Der Organist, der nicht zu Ende spielt, kommt zur Strafe in die Hölle [16].

Auch an die Erstellung von O.n knüpfen sich abergläubische Vorstellungen. So soll Gabler, der Erbauer der Weingartner O., das Metall für die Pfeifen des Registers „Vox humana" vom Teufel erhalten, diese dann auch wie menschliche Stimmen gesungen haben, doch so verführerisch, daß mancher Mönch das Kloster verließ. Gabler muß, das Verbrechen gestehend, das Register durch ein mit natürlicher Kunst verfertigtes ersetzen [17].

Im Mittelalter wird die O. symbolisch mit der Schamhaftigkeit, dem Preise der göttlichen Wahrheit, sowie der heiligen Predigt in Verbindung gebracht [18].

[1] Carl Engel *Mus. Myths and facts* 2 (1876), 31 (Oldenburg).
[2] Künzig *Baden* 9 f. Nr. 16 = Pyramide 1922, 86.
[3] Pröhle *Unterharz* 70 Nr. 174.
[4] NdZfVk. 7, 32; BlpommVk. 6 (1898), 69 f.; Stöber *Elsaß* 2, 25 Nr. 26; Klapper *Schles. Vkde.* 280; ZföVk. 4, 3. 304 f.; Heimat (Vorarlberg) 5, 57; Freisauff *Salzburg* 68 ff.; Graber *Kärnten* 185 Nr. 245.
[5] Belege bei Bolte-Polívka 3, 472 f. zu Grimm Nr. 208; Feilberg *Ordbog* 1, 511 und 4, 191 unter gustjeneste; vgl. auch FFC 25, 112 Nr. 1; 33, 39 Nr. 1; 60, 39 Nr. 1.
[6] Niederhöffer *Meckl. Sagen* 3, 137 ff.
[7] Schöppner *Sagen* 2, 223 f. Nr. 672.
[8] Meiche *Sagen* 335 Nr. 435.
[9] Freisauff *Salzburg* 72.
[10] Schöppner *Sagen* 3, 29 Nr. 953.
[11] Knoop *Hinterpommern* (1885) 21 Nr. 35 = Cramer *Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow* 1, 275.
[12] Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 187 ff.; vgl. ebd. 190 f.
[13] Scherzhaft verwendet in einem Volkslied: „Ein Mädchen noch kaum sechzehn Jahr ..." hdschr. Liederheft Ph. Limbach 1863, Deutsches Volksliedarchiv A 97313.
[14] Bayerland 24, 655 ff.
[15] Wucke² *Werra* 366. — In einigen Kirchen Norwegens ist während der Fastenzeit, oder doch wenigstens während der Karwoche, jegliches O.spiel verboten: J. Th. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 234.
[16] Mitt. des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins Heft 7—10 (1925—1927), 143.
[17] J. Wörsching *Barocke Orgelsagen* in: Die Musik 20, 421 ff.
[18] H. Abert *Die Musikanschauung des Mittelalters* 220 f. — Finnische Sage über die Entstehung der O.: FFC 8, 7 Nr. 30.

Seemann.

Orion s. Sternbilder II.

Ort.

1. Das Volk wählt nicht nur unter den Zeiten, sondern auch unter den Orten besondere aus, an denen die übernatürlichen Kräfte im besonderen Maße sich offenbaren [1]. Dieser Glaube an besondere zauberkräftige und geheiligte Orte, der sich auch in der Ortsnamengebung spiegelt [2], scheidet sich zwiefach. Das Hervorragen gewisser Orte ist diesen von Anfang an durch ihre Natur zu eigen (s. Quellen, Berge usw.). Oder aber die Orte beziehen ihre sie auszeichnende Kraft aus der Besitzergreifung durch Dämonen und Götter, die dort ihren Sitz haben oder nehmen [3]. Die Kraft der Dämonen und Götter überträgt sich in der Vorstellung des Volkes auf den Ort selbst. Der Ort wird tabuiert. Hierher gehört auch die Verbindung von Ort und Kultbild, wobei die übernatürliche Kraft des Bildes auch auf den Ort überfließt. Der Ort wird durch den Kult geheiligt [4]. Die Verbindung von ursprünglich heiligen Orten mit Kultbildern vollzieht sich häufig.

[1] Wundt *Mythus* 4, 1, 566.
[2] Ebd. 565.
[3] Pauly-Wissowa II, 1, 1, 575 ff.
[4] Pfister *Reliquienkult* 1, 358.

2. Die Vorstellung von der Ausgezeichnetheit gewisser Orte ist ursprünglich wohl eine einheitliche, sie sind tabuiert und der Sitz geheimer Kräfte. Damit ist zunächst die Vorstellung der Unverletzlichkeit verbunden, die diese Orte den Menschen bis zu gewissem Grade entzieht, gleichzeitig aber ist auch die Vorstellung einer kultischen Zufluchtsstätte lebendig, die Hilfe in besonderem Maße spendet. Der spätere Volksglaube scheidet dieses einheitliche Grundgefühl nach zwei Richtungen. Dort, wo der Gedanke der Heiligkeit eine Profanierung erfährt, bildet sich die Vorstellung von unheimlichen Orten, die vor allem als Sitz von Geisterwesen den Menschen gefährlich werden können, die aber doch auch zur Ausübung von Zauber in besonderem Maße geeignet sind [5]. Diesen unheimlichen Orten stehen die eigentlichen heiligen Orte gegenüber.

[5] Wuttke 85 ff.

3. Als heilige Orte gelten im Hauswesen die Stätten, die man sich als Sitz der Hausgeister und Ahnenseelen denkt [6]. Von ihnen hat z. B. der Herd (s. d.) einen ausgesprochen heiligen Charakter, während das Dach (s. d.), ebenfalls Geistersitz, unheimlich wirkt. Der Abort (s. d.) verbindet als Sitz von Geistern Unheimlichkeit und besondere Heilkraft zugleich.

[6] Pauly-Wissowa 11, 2, 2148.

4. Die in der Dorf- und Feldmarkung ausgezeichneten Orte sind vorwiegend als Geisterstätten gedacht und wirken deshalb vor allem in den Nächten unheimlich, so der Friedhof (s. d.) und der Kreuzweg (s. d.). Diese Orte sind zugleich geeignete Zauberstätten. Auch der Ort, wo Totenbretter (s. d.) aufgestellt werden, gilt als Seelenstätte und ist deshalb tabuiert [7]. Es sind dies auch die Orte, an denen es umgeht, und die für die Lebenden Gefahr bringen [8]. Tabuiert sind auch die Orte, wo die armen Seelen ihren Sitz haben, wo sich die Hexen treffen (s. Zaun), wo Verbrechen geschehen sind.

[7] Bayerische Wochenschr. Pflege von Heimat und Volkstum 11 (1933), 67, 119.
[8] Kühnau *Sagen* 1, 224; SAVk 21 (1917), 53.

5. Es ist wohl keine Frage, daß die Vorstellung von heiligen Orten älter ist als die Personifizierung der bei ihnen lebendigen Kräfte, wodurch die Orte nur noch als Dämonenstätten erscheinen. In gleicher Weise ist die Verbindung solcher mit Kräften begabten Orte mit kultischen Bildern und Patronen erst eine sekundäre Erscheinung. Diese Orte sind vor allem geeignet zur Vollziehung von Heilhandlungen [9].

[9] John *Erzgebirge* 111; Seyfarth *Sachsen* 179.

6. Der Glaube des Volkes, „daß alles auf den Ort ankommt" [10], ist auch die Grundlage des gesamten Wallfahrtswesens, dessen Voraussetzung der Glaube an die besondere Begnadung eines Ortes ist. Zum Ort kommt meist das Kultbild hinzu. Gnadenstätte und Gnadenbild bilden eine unlösliche Einheit. Die Wallfahrt fußt auf dem Glauben, daß Gott oder der Heilige bei diesem bestimmten Bilde und an diesem bestimmten Orte Gnaden in besonderem Maße verteilen wollen [11]. Die Grenze ist im Volksglauben schwer zu ziehen, der Übergang der Gnade auf das Bild und auf den Ort selbst ist häufig. Hieher gehört die Tatsache, daß Wallfahrtsorte häufig mit den unter 5. genannten heiligen Stätten zusammenfallen.

Die Wallfahrtslegende legitimiert die Heiligkeit der Gnadenstätten. Durch die Legende wird der Heilige verortet. So entstehen Ortsheilige, die den Charakter von Lokalgöttern annehmen können. So wird der gleiche Heilige an verschiedenen Orten als verschiedene Person aufgefaßt [12]. In den Legenden offenbart die Gottheit, der Heilige seinen Willen, an dieser Stätte zu weilen und besonderen Kult zu empfangen. Die Rastsagen, wie sie etwa die Kultgeschichte des hl. Wolfgang kennt, sind hier besonders typisch[13]. „Wollen ein capellen haben, auch gnädiglich hie rasten", heißt es in der Legende von Vierzehnheiligen[14]. Auch das Herabsinken von Lichtern kennzeichnet begnadete Orte[15]. Bei einem Versuch, die Entwicklung des Glaubens an Gnadenstätten geschichtlich festzulegen, darf man sagen, daß zunächst heilige Orte mit dem Heiligen selbst in Zusammenhang stehen. Es handelt sich um Grabkulte und Reliquienkulte[16]. Erst im späteren Mittelalter, mit dem Einströmen starker volkstümlicher Elemente, geschieht die Verbindung mit bestimmten örtlichen Kultbildern und mit bestimmten aus ihrer Natur heraus heiligen Orten.

[10] Rumpf *Religiöse Volkskunde* 156. [11] Schmidt *Kultübertragungen* 99. [12] Kriß *Religiöse Volkskunde* 115. [13] Ebd. 55 ff. [14] Frankenthal usw. Bamberg 1623, 126. [15] Herrlein *Spessart* 165. [16] Pfister *Reliquienkult* 1, 279 ff. 429 ff.

Dünninger.

Ostara. Der angelsächsische Mönch Beda Venerabilis erwähnt in seiner Schrift „De temporum ratione" (cp. 13) eine Göttin Eostra: „Antiqui Anglorum populi — gens mea — apud eos Aprilis Esturmonath (eosturmonath), qui nunc paschalis (pascalis) mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra (Eostrae, Eostre) vocabatur, et cui in illo festa celebrantur, nomen habuit; a cuius nomine nunc paschale (pascale) tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solennitatis (solemnitatis) vocantes"[1]. Aus dieser Stelle, der einzigen, bei der eine Eostra belegt ist, aus der Bezeichnung ôstarmânoth für April bei Eginhart[2] und aus dem Namen ôstarâ (gen. -ûn) für das christliche Auferstehungsfest folgert J. Grimm eine der Eostra entsprechende deutsche Göttin O., eine Gottheit des strahlenden Morgens und des aufsteigenden Lichts[3]. Die mythologische Forschung hat sehr verschieden Stellung zu der Existenzberechtigung dieser Göttin O. genommen. Gegen sie haben Stellung genommen R. M. Meyer[4], Golther[5], Weinhold[6], Mannhardt[7], Rehm[8], Wilh. Müller[9], H. Kaufmann[10] u. a., anerkannt haben sie Wolf[11], Panzer[12], Neus[13], Mogk[14], P. Herrmann[15], Quitzmann[16], Kolbe[17], Hocker[18], Köhler[19], Albers[20], Kuhn[21] u. a., in neuerer Zeit vor allem Schönbach[22] und Kluge[23]. Gegen O. führte man an, daß die Göttin Eostra bereits eine Erfindung Bedas sei, der sie einfach aus dem Eosturmonath abstrahiert habe[24], außerdem sei von den sonst überlieferten Monatsnamen kein einziger von einem Götternamen hergenommen[25]. Für die Glaubwürdigkeit Bedas treten Schönbach[26] und Kluge[27] ein.

Wenn schon eine angelsächsische Eostra auf schwachen Füßen stand, hielt die Forschung erst recht eine deutsche Göttin O. nicht für nachweisbar. Mit O. seien die von Grimm aufgestellten altdeutschen Göttinnen Hruoda, Ricen und Zisca[28] ebenso wie Frau Holle, Berchta u. a.[29] zu streichen[30]. Zudem ist heute erwiesen, daß die Hauptstütze für die Göttin O., das althochdeutsche, angeblich aus dem 9. Jh. stammende Schlummerlied[31], eine Fälschung von G. Zappert ist, der es in den fünfziger Jahren des 19. Jh.s erdichtet und mutwillig für echt ausgegeben hatte[32].

Wohl steht auf Grund der vergleichenden Sprachwissenschaft[33] fest, daß aind. usrâ, lit. auzra, gr. éos, lt. aurora „Morgenröte" urverwandt ist mit germ. austra-, „Osten", an. austr, as. ahd. ôstar, „ostwärts", dazu ôstrun, ags. éastro, „Ostern"[34]. In der Edda begegnet uns keine Spur von einer Göttin, nur der Zwerg Austri, der nach Simrock[35] die Himmelsgegend des Sonnenaufgangs bedeutet. So braucht der Ostermonat nicht nach einer von einer Göttin der Morgenröte zu einer Göttin des Frühlings erweiterten O. benannt zu sein[36], sondern kann lediglich als Bezeichnung der Himmelsgegend, als der Monat des wiederaufgehenden und wachsenden Morgenlichts[37] oder als gute Benennung für den Passahmonat interpretiert werden, weil nach altkirchlichen Bestimmungen Ostern erst nach der Frühlingsgleiche gefeiert werden durfte, d. h. wenn die Sonne wieder zum genauen Ostpunkt zurückgekehrt war[38]. Daß die Germanen eine *Austrô, eine Göttin der Morgenröte, wie die Inder eine Ushas, die Griechen eine Eos und die Römer eine Aurora verehrten, ist durch kein Zeugnis aus dem Heidentum bewiesen[39]. Und selbst im Falle der Existenz einer germanischen Göttin O. wäre von ihr nichts bekannt als der Name und daß ihr zu Ehren im Frühjahr festliche Tage gefeiert wurden[40].

Als Beweis für die Existenz der O. führte man die zahlreichen mit Ostar-zusammengesetzten Orts- und Personennamen an[41], die aber nach anderer Interpretation lediglich Lage oder Herkunft in oder von Osten bezeichnen[42]. Fricke[43] hält die Zurückführung des Namens eines Steinblocks in Westfalen „im Oestern" auf O. für möglich, zumal aus derselben Gegend eine Steinplatte mit folgender Runeninschrift stammt: „Dhu gautar osta, ous il sin grosta —" (Du guter Osta, aus deinem Antlitz leuchtet —)[44]. Hocker[45] führt als einziger ein im Kloster Corvey aufbewahrtes altes Lied an, aber ohne weitere Quellenangabe: „Eostar, Eostar, erdhan modor". Für viele Forscher ist allein die Tatsache, daß die Kirche den Namen Ostern für das Passahfest dulden mußte, ein Beweis, wie tiefe Wurzeln der Dienst der O. bei unseren Vorfahren geschlagen habe[46].

Ganz sichergestellt ist nach der bisherigen Forschung nur, daß im ahd. der April ôstarmânoth hieß, was mit unserem nhd. Ostern zusammenhängt, ferner, daß der heidnische Name eines Frühlingsfestes, wie sie überall auf der Welt gefeiert werden, auf das christliche Fest der Auferstehung, für dessen Feier das Konzil von Nicäa den ersten Sonntag nach der Frühlingstagundnachtgleiche als Datum bestimmt hatte, übertragen wurde, nachdem man lange Zeit sich nicht einig war, welchen Namen, Ostern oder Passah[47], man wählen sollte, sich aber schließlich in Deutschland und England das Wort Ostern, Easter (ostarun, ags. eastron) durchsetzte gegenüber pasca, das das übrige Europa gebraucht.

Aus der Volkssitte und dem Glauben der Neuzeit sowie aus Glaubensvorstellungen, die weit über das germanische Gebiet hinaus verbreitet sind, hat man einen großen Kult der Göttin O. konstruiert[48]. Danach wird sie gefeiert als Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes[49] sowie als Göttin des wiederkehrenden Frühlings[50]. Ihr Kult erstreckt sich über ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, wahrscheinlich auch über Friesland, Jütland und Seeland[51] und auch über Bayern, wie die von Quitzmann aufgeführten Ortsnamen beweisen sollen[52]. Nach Fricke[53] gehört O. dem Herthadienst (s. d.), einem Kultus der Naturkräfte zu, und ist besonders in Westfalen sehr bekannt, wo ihr Schweineopfer dargebracht wurden, nach Hoops[54] wird sie besonders in Niederdeutschland verehrt, wo ihr der Monat Mai gewidmet ist, Maiblumen[55] geopfert und Maibäume errichtet werden[56]. O. erscheint beim Eintritt des Frühlings neben Donar[57], ja als Schwester Thors[58]. Als solche hat sie Anteil an den Osterfeuern[59], nach Kuhn und Panzer[60] ist sie mit den drei Schicksalsschwestern eng verbunden. Die Gebräuche mit dem Osterwasser und das ihr heilige fließende Wasser[61] deuten auf einen Quellenkultus. Die Sitte in Hessen, am 2. Ostertag Blumensträuße in eine Höhle zu tragen und dann kühles Wasser zu schöpfen, gilt als Rest des O.kultus[62]. Kränze aus Tausendschön, Küchenschelle und gelben Lilien, Kräuter und Mechthildenkränze (s. d.) werden ihr dargebracht[63], die Birke ist ihr heiliger Baum[64], ihre heiligen Tiere sind der Hase[65] und das „Osterkälbchen" oder „Marienkäferchen", ihre Lieblingsopfer Eier[66], auch Opferbrote (Osterfladen) und andere unblutige Opfer werden ihr geweiht[67]. An ihrem Feste findet ein großes Volksthing statt[68]. Dem Äußeren nach wird sie beschrieben als ein gleich der Eos sich leicht fortbewegendes, in ein goldschimmerndes Gewand gehülltes Wesen, vielleicht aus dem Meer aufsteigend [69]), mit gelben Schuhen [70]), jeden Morgen weckt sie alle lebenden Wesen aus dem Schlummer und naht sich den Häusern der Sterblichen mit schimmernden Schätzen [71]). Zarte Keime brechen aus ihren Spuren hervor, wenn sie über die Erde dahinwandelt [72]). Vielleicht ist sie eine besondere Gestalt der Himmelskönigin [73]). Grimm bringt die Osterspiele mit der O. in Zusammenhang [74]), und manche Züge der „Palmeselprozession" (s. u. Palmesel) sollen ursprünglich der alten heidnischen Göttin O angehört haben [75]).

Über die einzelnen mit der O. in Zusammenhang gebrachten Bräuche wie Osterei, Osterfeuer, Ostergebäcke, Osterfladen, Osterkalb, Osterkerze, Osterkohle, Osterwasser, Osterhase sowie über Ostern selbst s. d.

[1]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 240; Golther *Myth.* 488; Kluge *Angelsächs. Lesebuch*, 3. Aufl. S. 12; Schönbach *Berthold v. R.* 9; Fricke *Westfalen* 7. Vgl. ferner ZfdMyth. 3, 356; Meyer *Myth. d. Germanen* 423. [2]) Vgl. Simrock *Myth.* 4377. [3]) Grimm *Myth.* 1, 241. [4]) *Religgesch.* 404. [5]) *Myth.* 488. [6]) *Die deutschen Ortsnamen.* Kiel 1904, S. 4. 51 f. [7]) 1, 505. 522. [8]) *Feste* 9. [9]) *Geschichte und System der altdeutschen Religion.* Göttingen 1844, S. 91. [10]) S. Hoops *Sassenart* 46 f. [11]) *Beiträge* 1, 177 ff. [12]) *Beitrag* 1, 280. [13]) ZfdMyth. 3, 356 ff. [14]) Pauls *Grundriß*¹ 3, 1111; ²3, 370 f. [15]) *Deutsche Mythologie.* 1898, S. 398 ff. [16]) 129. [17]) *Hessen* 39. [18]) *Volksgl.* 224. [19]) *Voigtland* 370 f. [2]) *Das Jahr* 181. [21]) Zschr. d. vgl. Sprachf. 3, 452. [22]) *Berthold v. R.* 9 f. [23]) *Bunte Blätter* 114; ZfdWortf. 2, 42 f. [24]) Meyer *Germ. Myth.* 283; Mannhardt 1, 505. 522; Weinhold *Die deutschen Monatnamen* 4. 51 f.; Meyer *Religgesch.* 404. [25]) E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 423; Meyer *Religgesch.* 404; Golther *Mythologie* 488. Diese gegen Grimm *Myth.* 2, 658. [26]) *Berthold v. R.* 9. [27]) *Bunte Blätter* 114; [28]) Grimm *Myth.* 1, 240. 242. 242, Anm. 1. [29]) Grimm *Myth.* 1, 230 ff. [30]) Meyer *Religgesch.* 404. [31]) Naumann *Althochdeutsches Lesebuch.* Berlin-Leipzig 1923, S. 130, Anhang Nr. 26; Lütolf *Sagen* 52; Mülhause *Hessen* 144 ff. [32]) Vgl. Naumann a. a. O. 130. [33]) Vgl. Kluge *Etymol. Wörterbuch* unter „Ostern". [34]) Golther *Mythologie* 488; Kluge *Bunte Blätter* 114; ZfVk. 13, 453; Mannhardt *Götter* 314. [35]) *Mythologie* 377. [36]) Kluge *Bunte Blätter* 114; Mogk in Pauls *Grundriß*¹ 3, 1111. Die Entwicklung von einer Göttin der Morgenröte zur Göttin des Frühlings weist Kluge für die indische Ushas nach. [37]) Golther *Mythologie* 488. [38]) E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 423. Für den Zusammenhang mit „Osten" tritt auch Mülhause *Hessen* 144 ff. ein. [39]) Golther *Myth.* 488. [40]) Mogk ZfVk. 25, 215 ff. [41]) Schönbach *Berthold v. R.* 10; Quitzmann 129; Pfannenschmid *Weihwasser* 82 = Haupt *Lausitz* 431. 436; Wolf *Beiträge* 1, 179; Panzer *Beitrag* 1, 280; Meier *Schwaben* 1, XXI; Mannhardt *Germ. Mythen* 650 Anm. 2; Hoops *Sassenart* 47. [42]) ZfVk. 11, 229; Wolf (*Beiträge* 1, 179) gibt beide Möglichkeiten zu. [43]) *Westfalen* 7 f. [44]) Fricke *Westfalen* 7 f. [45]) *Volksgl.* 224. [46]) Albers *Das Jahr* 181; Simrock *Mythologie*⁴ 376; Kolbe *Hessen* 39; Quitzmann 129; Mülhause *Hessen* 144 f.; Grimm *Myth.* 1, 241. [47]) Vgl. Montanus *Volksfeste* 25 f. [48]) Vgl. Mogk ZfVk. 25, 216. [49]) Grimm *Myth.* 1, 241; Wolf *Beiträge* 1, 177; Köhler *Voigtland* 370; Hocker *Volksgl.* 224; Mülhause *Hessen* 144 f. [50]) Wolf *Beiträge* 1, 177; Mülhause *Hessen* 144 ff.; Meier *Schwaben* 1, XXI. [51]) Andrian *Höhenkultus* 353. [52]) Quitzmann 129. [53]) *Westfalen* 7 f. [54]) *Sassenart* 46 f. [55]) S. Mülhause *Hessen* 144 ff. [56]) Hocker *Volksgl.* 224. H. glaubt, an die Stelle der O. sei die hl. Walpurgis getreten, deren Festtag auf den 1. Mai fällt (vgl. Simrock *Mythologie*⁴ 377). [57]) Wolf *Beiträge* 1, 179. 177. Vgl. *Beiträge* 1, 88. [58]) Albers *Das Jahr* 181. [59]) Grimm *Myth.* 1, 512; Wolf *Beiträge* 1, 177; Albers *Das Jahr* 186 f. u. a. [60]) Mannhardt *Germ. Mythen* 650 Anm. 2. ZfvglSpr. 3, 452. [61]) Wolf *Beiträge* 1, 179. [62]) Mannhardt *Götter* 314; Andrian *Höhenkultus* 353. Vgl. Grimm 1, 30. [63]) Mülhause *Hessen* 144 ff.; Quitzmann 130. 234. [64]) Albers *Das Jahr* 181. [65]) Ebd. Mülhause *Hessen* 159 ff. [66]) Ebd. [67]) Quitzmann 130. 234; Mülhause *Hessen* 146 ff. [68]) Mülhause *Hessen* 145 f. [69]) Ebd. 146 ff. [70]) Rehm *Feste* 102. [71]) Kolbe *Hessen* 40. [72]) Albers *Das Jahr* 239. [73]) Wuttke 34; Kuhn *Westfalen* 2, 140. [74]) *Myth.* 2, 650 f. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 176. [75]) Albers *Das Jahr* 147; Quitzmann 130.

Lincke.

Osterbrot und Ostergebäck [1]) (siehe Fladen, Kuchen, Wecken, Pfannkuchen):

[1]) Die Monographie Höflers über die Ostergebäcke bietet auch viele falsche Deutungen, aber man merkt die wohltuende Zurückhaltung gegenüber andern Abhandlungen: ZföVk. Suppl. 4.

1. Gebäcke am Palmsonntag: Zu vergleichen mit den Fruchtbarkeitsfetischen an Laetare oder an der Ernte (vgl. Gebildbrote) sind die Osterpalmen in Amsterdam: „Gebackene Kränze oder Brezeln aus Brotteig, in denen ein Kreuz liegt, das an einen schön verzierten Stab gebunden ist. In den vier offenen Räumen zwischen Kreuz und Kranz sind kleine Hähnchen gebacken, ebenso auf dem Kreuz, und oben über dem Stock befindet sich gewöhnlich ein größerer Hahn; das Ganze wird mit Buchsbaum geschmückt" [2]). Dem aus dem Gebäck bereiteten Brei schreibt man besondere Kraft zu. Auch in Tirol hängt man an den „Zwift" der Palmen Äpfel und Brezeln [3]). Dulaure zeichnete einen Brauch auf, der kurz zuvor vom Unterpräfekten abgeschafft worden war: In der Stadt Saintes nannte man eine Zeremonie am Palmsonntag das Fest der „pines" (pine ist ein vulgärer Ausdruck für phallus): Frauen und Kinder trugen an der Spitze von grünen Zweigen phallusähnliche Gebildsbrote. Nach der Weihe durch den Priester wurden diese pines von den Frauen als Talisman aufbewahrt [4]).

[2]) Reinsberg *Jahr* 98; Fehrle *Feste* 54. [3]) Hörmann *Volksleben* 46. [4]) J. A. Dulaure *Die Zeugung* (1909) 219; Liebrecht *Zur Volksk.* 438.

2. Gründonnerstagsbrot: In der Mark darf man am Gründonnerstag nicht backen, da es sonst das ganze Jahr nicht regnet [5]), sonst verbrennt der Regen (Mecklenburg) [6]) oder damit die Leute im Sommer keine Mühe haben mit dem schimmligen Brot [7]). Aber in Rußland (im Gouvernement Smolensk) ist das Brot, das man über Nacht ins Freie legte, sehr gesund, wenn man es am Gründonnerstag [8]) ißt. In Merseburg haben die Gründonnerstagsbrote eine besondere Kraft [9]). Der Gründonnerstag heißt am Rhein „Mendeltag" [10]); als Abgaben der Klöster oder Spenden sind seit dem Mittelalter die Mendel- oder Mengelbrote bekannt [11]). Im Bergischen backt man die Mengelsbrötchen, die man in der Kirche segnen läßt [12]). In der Schweiz empfingen der Schulmeister, der Pfister, der Sigrist und einige Herren das Mandatbrot [13]) (von mandatum) [14]). In Wien bekamen früher die Domherren nach der Fußwaschung einen Becher spanischen Wein und zwei Oblaten [15]). Das Mandatbrot wurde vom Mandatenbäcker hergestellt und nach der Fußwaschung als Spende verteilt [16]). In Marburg haben wir die Apostelwecken, im Kloster Lüne bei Lüneburg das Jungfernbrot [17]).

[5]) Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 102. [6]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 256 ff. Nr. 1339. [7]) a. a. O. 257 Nr. 1341. [8]) Yermoloff *Landwirtschaftl. Volkskalender* 92; Höfler *Ostern* 2 ff. [9]) Meiche *Sagen* 772 Nr. 942. [10]) Wrede *Rhein. Vk.* 257; Grimm *DWb.* 6, 2, 2006; die Bezeichnung kommt wohl von mandatum: Alemannia 1, 156, also nicht Freudentag. [11]) Alemannia 1, 156; Woeste *Wb. d. westfäl. Mundarten* 84; Schiller-Lübben *Wb.* 6, 212; Höfler a. a. O. 4 ff. [12]) Wrede a. a. O.; ZfrVk. 1904, 214. [13]) Staub *Brot* 110 ff. [14]) Mandatum 1. = Fußwaschung (vgl. Johannesevangelium 13, 34: mandatum novum do vobis), 2. = crustulum (Schmeller *Wb.* 1, 1621) oder Oblate: Fischer *SchwäbWb.* 4, 1435. [15]) Kloster 7, 878. [16]) Höfler a. a. O. 6; Schmeller *BayrWb.* 1, 1621: crustularius hebdomadae sacrae. [17]) Höfler a. a. O. Taf. 1, Fig. 1 u. 2.

3. Gründonnerstagskuchen: In Böhmen verzehrt der Bauer nach der apotropäischen Fütterung der Tauben (Weizen mit dem Blut zweier Tauben) mit Familie und Gesinde den mit Honig bestrichenen Brotkuchen; dieser bewahrt vor Vergiftung; auch das Vieh bekommt davon [18]). In Westböhmen hilft dieser Brotkuchen gegen den Biß von Immen, Wespen usw. [19]), in Ostböhmen vor dem Biß der Schlangen, wenn man den Brotkuchen nüchtern ißt [20]). Wer bei den Wenden in der Lausitz Kümmelplätzchen ißt, ist das ganze Jahr vor Flöhen sicher [21]). Bei Reichenberg in Böhmen sammeln die Kinder bei einem Umzug, wie sonst an Lätare, Pfefferkuchen und Brezeln [22]). Im Bunzlauer und Budweiser Kreis ißt man Judaskuchen (zwei übereinander gelegte Kreuze), die man vorher weihen läßt [23]). In Hamburg backt man die Judasohren [24]), in Baden die Osterfladen [25]). Entsprechend den Gründonnerstagsgemüsen aus siebener- oder neunerlei Kräutern [26]) haben wir den Berner Krautkuchen [27]), den Flanderschen grünen Kuchen [28]), den Wetterauer Schnittlauchpfannenkuchen [29]), die Elsässer Sengesselküchli [30]), die bayrischen und [31]) böhmischen Spinatkrapfen [32]); vgl. den Rainfarnkuchen in England [33]). In Unteralpfen muß man am Hohdunstig [34]) küchlen, dann hat man das ganze Jahr Anken [35]). In Rostock sind die „Schwaanschen Kuchen" traditionell [36]), in der Bukowina bereitet man

schon am Gründonnerstag den Osterkuchen: Aus dem schlechten Aufgehen des Teiges (siehe Teig), aus Rissen oder Vertiefungen im Kuchen prophezeit man Unglück, Hungersnot, Seuchen und Tod, der gut aufgehende Teig, die glatte Oberfläche bedeutet Glück; die Mädchen augurieren aus dem Vorback[37]. Über die fieber- und krankheitabwehrende Kraft der Brezeln und Kringel am Gründonnerstag, über die bereits Praetorius wettert[38], siehe Brezel. An sonstigen Gebäcken sind die Maultaschen in Böhmen[39] beliebt, ebenso in Lindau[40]. In Nördlingen backt man die Tulpen[41]. Früher teilte man in Luzern gesegnete Mutschli aus (1604), Spend-Mutschli 1798 den Armen aus dem Amte Aarwangen und Bipp[42].

[18] Reinsberg *Böhmen* 120ff. [19] John *Westböhmen* 61; W. 450; vgl. Bartsch a. a. O. 259 Nr. 1351: Wer Stillfreitag kein Fleisch ißt, den stechen im Sommer die Mücken nicht. [20] Reinsberg a. a. O. [21] Lausitzer Monatsschrift 1793, 157; Rochholz *Glaube* 2, 270; C. A. Böttiger *Kl. Schriften* 1, 351. [22] Reinsberg a. a. O. 122. [23] Reinsberg *Böhmen* 123. [24] Reinsberg *Jahr* 102; vgl. Höfler in ZfVk. 11, 458. [25] Meyer *Baden* 501 (Auenheim bei Kehl). [26] Weinhold *Neunzahl* 27ff.; Bartsch a. a. O. 257 Nr. 1343; Witzschel *Thüringen* 2, 194 Nr. 5. [27] SchweizId. 1, 581; 3, 136. [28] Tijdschrift nederl. Folklore 11, 174. [29] Wolf *Beitr.* 1, 228. [30] Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423. [31] Hörmann a. a. O. 54. [32] Reinsberg *Jahr* 102. [33] Mannhardt 1, 476 A. 3. [34] Alemannia 1, 156; Meyer *Baden* 501. [35] Mein Heimatland 13, 29. [36] Internat. Rundschau f. Bäckerei 1903, 273; Höfler a. a. O. 8ff. [37] Beilage 49 zur allgemeinen Zeitung 1901, 2; Höfler a. a. O. 9. [38] *Blocksberg* 114. [39] John *Westböhmen* 61; Höfler a. a. O. 11. [40] Birlinger *Schwaben* 2, 72. [41] Höfler a. a. O. 11, Taf. 4, Fig. 55. [42] SchweizId. 3, 132; 4, 600. 602.

4. **Opfer**: In Reichenberg in Böhmen wäscht sich der Knecht schweigend in einem fließenden Wasser; dann wirft er noch vor Sonnenaufgang einen mit Honig bestrichenen Brotbissen in den Brunnen, einen anderen in die junge Saat, damit sich im Wasser kein Ungeziefer aufhält[43]. Im Gouvernement Smolensk legt man Brot und ein Häufchen Salz ins Freie; wenn das Brot gefriert, hat in diesem Jahr das Getreide unter Frost zu leiden[44].

[43] Reinsberg *Böhmen* 120ff. [44] Yermoloff *Volkskalender* 92.

5. **Karfreitagsbrot**: In der Pfalz soll die gute Hausfrau am Morgen Brot backen[45]. In Erfurt weihte man Brot über dem Kruzifix; dieses Brot galt als Fiebermittel[46]. In der Karwoche überschüttet der Innbauer das im Kirchenschiff zur Verehrung ausgelegte Schiff mit Mais, der Altbayer mit Korn[47]. In Niederbayern kehrte man früher Brot auf dem Kruzifix um, zerrieb es zu Pulver und tat das Pulver an den Teig, damit das Brot nicht schimmle[48]. Fleisch, das in der Fastnacht übriggeblieben ist, mit Brot, das am Karfreitag an das heilige Schmerzenskreuz gelegt wurde, am Karfreitag dem Vieh zu essen gegeben, ist gut gegen den Viehschelm[49]. In der Mark muß man an Karfreitag dem Hofhund ein Butterbrot geben, auf dem ein Kreuz eingeschnitten ist[50] (siehe Kreuzbrote). In England genießt man die „hot-cross-buns“, die heißen Kreuzbrötchen[51]. Die Belgier haben ihre Wecken[52], die Schwaben die Brezeln[53], die vor Fieber schützen (vgl. Brezel).

[45] Grünwald *Pfälz. Bauernkalender* 32; Höfler a. a. O. 13. [46] ZfVk. 1901, 274. [47] Rochholz *Glaube* 1, 318. [48] Panzer *Beiträge* 2, 281. [49] Alpenburg *Tirol* 350 Nr. 6. [50] Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 20; Kühnau *Brot* 27; vgl. Andree *Braunschweig* 246. [51] Reinsberg *Jahr* 104; Höfler a. a. O. 15ff. [52] Reinsberg a. a. O. [53] Wer am Karfreitag oder Gründonnerstag Brezeln ißt, bleibt das ganze Jahr fieberfrei: Witzschel *Thüringen* 195 Nr. 10.

6. **Karfreitagskuchen**: Entsprechend der sexuellen Kraft des Antlaßeis[54] (siehe Ei) bringt die Bäuerin auf der Alb dem Mann am Morgen ein gesottenes Gänsei über das Bett und bereitet ihm am Abend einen Eierkuchen[55]; auch in Böhmen müssen die Bäuerinnen den Männern Eierkuchen an Ostern geben[56]. Ein rundes Fladengebäck ist die oberbayrische Karfreitagshaut[57]. In Thüringen verschenkt man den „Hergt“ (Herrgott, eine ungesäuerte Oblate mit dem Bild des Lammes oder Christi)[58]. Ein spezielles Klostergebäck war das „crede mihi“, cred mich oder credemich; der Name kommt von der scherzhaften Verbindung

des Spruches crede mihi mit dem Gebäcknamen mica, franz. miche: 1627 heißt es in einem Heimbacher Urbar: der alt burgemeister empfanget den hoffneren im kloster 30 crede mihi und ein stuck kees[59]. In Böhmen backt man die Judasse, eine Brezelart in Form eines Strickes[60]. In Baden backt man am Karsamstag die Osterkuchen[61].

[54] ZföVk. 1902, 226—228; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 Nr. 1359: Ißt man am Ostermorgen nüchtern Eier, dann bekommt man kein Fieber. [55] Birlinger *Schwaben* 2, 72. [56] Reinsberg *Böhmen* 137. [57] Höfler a. a. O. 16 Taf. 2, Fig. 33. [58] Spieß *Idiotikon* 101; Höfler a. a. O. 18. [59] Grimm *Weistümer* 1, 619; Haupts ZfdA. 2, 191; vgl. Gebäck A. 28ff. [60] AfAnthrop. NF. 3, 106 Fig. 26; Höfler a. a. O. 19; Reinsberg *Böhmen* 137: Jidaso. [61] Meyer *Baden* 504.

7. **Das Osterbrot**: In Prag bekommen die Dienstboten um 10 Uhr morgens ein Stück Lammfleisch, ein Ei und Osterbrot, alles in der Kirche geweiht[62], auch bekommt jedes einen Osterlaib[63]. Im oberen Angeltal in Österreich wurde mit den Osterspeisen ein rundes Osterlaibl geweiht[64]. In der Bukowina werden neben dem Osterbrot am Gründonnerstag kleine „Perepiczke“ für Priester und Arme gebacken[65]. Über die Weihe der Osterspeisen und -brote siehe Fladen[66], alles bei Franz[67]; die Weihe der Osterbrote haben wir auch bei den Juden[68]. Entsprechend dem jüdischen Fest der ungesäuerten Brote (siehe Sauerteig) war auch das Osterbrot früher ungesäuert: Im 14. Jh. hieß der Ostertag „der ungeteismoten brote tag“[69], offenbar nach jüdischem Vorbild; eine Glosse erklärt azyma mit panis sine fermento[70]; und Ostern ist doch das Fest azymorum: festum azymorum qui dicitur pascha[71]. Dieses ungesäuerte Brot wird 1787 mit Essig zu einem Brei verkocht und gegen Seitenstechen genossen[72]. Geweiht und mit besonderem Kult umgeben ist das Osterbrot in Rußland (Kulitsch), ein geflochtenes, zylinderförmiges Weißbrot, auf das Kringel gebacken sind; oft backt man Palmzweige hinein, die am Palmsonntag geweiht wurden[73]. Am Sonntag nach Ostern verteilen die Popen Brote, die sie besonders für die Gläubigen backen lassen, sie sind rot gefärbt, mit roter Farbe steht darauf: Christ ist von den Toten erstanden. Diese Brote werden in Stücke geschnitten, und jeder will ein Stück, auf dem nicht Buchstaben von dem letzten Teil „von den Toten“ stehen; die Stücke werden als glückbringend aufbewahrt[74]. In Grafenried in Westböhmen werden die Osterlaibe neben Eiern und Fleisch in der Kirche geweiht; jedes Familienmitglied muß davon daheim stehend etwas verzehren[75], ebenso in Schüttarschen. In Tirol muß jedes Familienmitglied vom Geweihten essen[76]; was man sich dabei wünscht, geht in Erfüllung[77]. In Wendelsheim machte man seit uralten Zeiten aus verhackten Eiern und Fleisch Lämmchen mit der Siegesfahne und ließ diese weihen; zu Hause mußte jedes davon essen; in Rottenburg wurde früher gehacktes Brot und Fleisch geweiht und als Gesegnetes gegessen[78]. Bei den Slovenen bringen die Mägde ganze Körbe voll Backwerk, Eier usw. zur Kirche; das Mädchen, das zuerst heimkehrt, heiratet zuerst[79]. In Tirol bekommen die Kinder neben den Ostereiern auch Osterbrot (Fochaz), das auch geweiht wird[80]. In einigen Dörfern bei Braunschweig erhalten die Kinder vom Paten das „Weilbrot“ (Weihelbrot, 1428 wiggelfladen)[81]; es ist aus ungesäuertem Teig gebacken und heißt auch „ballholt“[82]. Im Fürstentum Birkenfeld am Hunsrück erhält das Kind vom Taufpaten ein Roggenbrötchen[83]. Nach Menzel trug man Osterfladen auf Berge, um sie bei Sonnenaufgang zu verzehren[84]. In Bauzen wird ein Kümmelplatz unter die Hausgenossen verteilt[85]. In Breslau ist das Galbrotel, ein rundes mit Safran bestrichenes Brot, beliebt[86]. In den sog. Salomonischen St. Gallener Glossen heißt es: robor panis recoctus, rubefactus[87], sonst panis crocatus = spannisch brot[88]. Im Fricktal besprengt der Sigrist die Hausschwelle mit Ostertauf und bekommt dafür von jedem Haus einen Laib Brot und Eier[89].

[62] Reinsberg *Böhmen* 137; ders. *Jahr* 120. [63] Höfler *Ostern* 25; Vernaleken

Mythen 301; Martin-Lienhart *Wb.* 1, 543; Lippert *Christentum* 679; Illustrierte Zeitung 1868, 250. [64] ZföVk. 1902, 226. [65] Beil. 49 zur allgemeinen Zeitung 1901, 2. [66] An Literatur ist noch nachzutragen: Reinsberg *Jahr* 118ff. (mit Bild); Albers *Jahr* 190; Simrock *Mythologie* 378; Kloster 7, 249; Quitzmann *Baiwaren* 131. 248; Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1295; Höfler *Ostern* 1 (Abbildung des Osterfleckens aus Niederösterreich und Salzburg). 8. 30. 34—36. 60; Kapff *Festgebräuche* 14; Köhler *Voigtland* 173; Hörmann *Volksleben* 63. [67] *Benediktionen* 1, 593ff. [68] ZfVk. 24, 265—67. [69] ZfdWortf. 2, 182; Höfler a. a. O. 26. [70] Diefenbach *Glossarium* 1, 64; 2, 45; Fromman *Die deutschen Mundarten* 4, 292. [71] ZfdWortf. a. a. O. [72] *Mieser Kräuterbuch* 59; Höfler a. a. O. 28. [73] Kloster 7, 921ff.; Höfler a. a. O. 30ff. [74] Kloster 7, 937ff. [75] John *Westböhmen* 66. [76] Reinsberg *Jahr* 120. [77] Höfler *Ostern* 32 A.; Reinsberg *Böhmen* 138: Zwei oder mehrere sollen zusammen ein gefärbtes Ei essen; verirrt sich dann später einer, so braucht er nur an das gemeinsam verzehrte Ei zu denken, um den Weg zu finden. [78] Birlinger *Volksth.* 2, 82 Nr. 107; vgl. Meier *Schwaben* 392. [79] ZföVk. 1898, 149. [80] Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1291, vgl. 1295; Höfler a. a. O. 33; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 73ff. [81] Schiller-Lübben *Wb.* 5, 709; 2, 581; vgl. das Gesegnete in Schwaben: Birlinger *Schwaben* 2, 73ff. [82] Schiller-Lübben 5, 709. [83] Höfler a. a. O. 32. [84] W. Menzel *Symbolik* 1854, 180; Höfler a. a. O. 35. [85] Rochholz *Glaube* 2, 270. [86] Weinhold *Schlesisches Wb.* 26; Rochholz a. a. O. [87] Rochholz a. a. O. 269. [88] Diefenbach *Glossarium* 1, 409. [89] Pfannenschmid *Weihwasser* 112.

8. Besondere Kraft des Osterbrotes: Im Allgäu vertreibt das geweihte Brot die Hexen [90]. Auch bekommt hier beim Austrieb an Ostern jedes Stück Vieh neben Dreikönigssalz auch Osterbrot [91]. Von Brotrinde drei Kreuze geschnitten und am Ostermorgen in der Kirche geweiht, und dann unter Stalltüre und Barren gelegt, hilft gegen bösen Zauber, daß kein Teufel und keine Hexe dem Vieh etwas antun kann [92]. Um zu wissen, ob das Vieh behext ist, steckt man ein Messer in die Stalltürschwelle, auf die Klinge legt man Osterbrot; fehlt es im ganzen Stall, so fällt das Brot herunter und die Klinge bricht ab; fehlt es nur bei einigen Stück Vieh, so dreht sich nur das Brot [93].

[90] Reiser *Allgäu* 2, 113. [91] Ebd. 2, 374. [92] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405 Nr. 10; J. Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberei und Zauberwesen* 127. 129; Hoffmann-Krayer 140; vgl. Brot A. 402. [93] Leoprechting *Lechrain* 28.

9. Ostergebäck im Zauber: Entsprechend dem Lamplbrot in Tirol [94] hat in Böhmen das Ostergebäck die Kraft, gefroren zu machen: Die Tochter eines Wilddiebes buk zur Zeit des österlichen Hochamtes einen Kuchen aus Mehl, das zur selben Zeit gemahlen wurde; es wurde mit dem Blute eines Lammes gemischt, das zur selben Zeit geschlachtet wurde [95].

[94] Zingerle *Tirol* 75 Nr. 627; ZfdMyth. 3, 343; Alpenburg *Tirol* 358. [95] Grohmann 207 Nr. 1439.

10. Das Osterbrot in den Vegetationsriten: Bei der Zeremonie des Schmackosterns finden wir neben Eiern auch Osterbrot mit Safran gefärbt [96]. In England spielen junge Leute beiderlei Geschlechtes um einen Rainfarnkuchen Stuhlball oder Handball [97], darüber Höfler [98].

[96] Mannhardt 1, 263. [97] a. a. O. 476. [98] *Ostern* 40ff.

11. Die Form der Osterbrote ist gewöhnlich die des runden Laibchens oder ein rundflacher Fladen (siehe Höfler l. c. Tafel 1 u. 2). In Schwaben und in der Schweiz, ebenso in Südbaden, ist die viergeteilte Schildform üblich (Tafel 2); eine eigentümliche Form hat das Hamburger Osterbrot, ähnlich den Königsberger Zümpelbrötchen (dieselbe Form als Bäckersymbol in der Nikolaikirche zu Anklam) von Stieda gedeutet: phallus cum testiculis distantibus [99]? (vgl. Gebildbrote A. 92ff. A. 103a).

[99] Höfler a. a. O. 29, Taf. 2, Fig. 29.

12. Osterkuchen: Zum Geweihten gehört auch ein großer runder Kuchen, auf dem ein Zuckerlämmchen ruht mit der Auferstehungsfahne [100]. In Wien backt man Kuchen von der Größe eines Pflugrades [101]. In Langenei an der Lenne backt man am Ostertag Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie ins Feld, um das Getreide gegen Wetterschaden zu schützen [102]. In Böhmen vergraben die Mädchen neben Eierschalen auch Ostereierkuchen unter die Bäume und schütteln diese [103]. Besonders beliebt ist der Eierkuchen [104]. In Schlesien essen die Juden die „Kimsel“ [105], vgl. die Judentätscher in Frankfurt a. M. Mit dem Matzen sind zu vergleichen die ungesäuerten Prophetenkuchen in Sachsen [106]. Eine ähnliche Rolle wie der Rainfarnkuchen in England spielt der Tanzkuchen im Hennebergischen [107]. Auch die Vegetationsdämonen backen Osterkuchen: Unter den vielen Erzählungen über die Kuchengeschenke der Fenixmänndel finden wir die Version, daß ein am Ostersonnabend am Liebenauer Fenichsmannlaberg pflügender Knecht Osterkuchen von den Fenixmannla bekam, der nicht ausging, bis ein Knecht ihn verzehrte [108]. Besondere Kraft des Osterkuchens: In der Bukowina bekommen die Haustiere vom Osterkuchen, damit sie fruchtbar werden [109]. In Tirol erhielten die Aussätzigen den Ostereierkuchen als Mittel zur Stärkung [110]. Apotropäische Kraft haben die fleischgefüllten Osterkuchen in Mähren: Wie man in Westfalen die Eierschalen vergräbt [111], so steckt man die kleinen Knöchelchen von den geweihten Osterkuchen in die frischen Gänge der Maulwürfe [112]. Über Osterwecken s. Wecken.

[100] Reinsberg *Jahr* 118ff. [101] a. a. O. 120. [102] Kuhn *Westfalen* 2, 147 Nr. 420; Reinsberg *Jahr* 120; ders. *Böhmen* 132; Höfler *Ostern* 42. [103] Reinsberg *Böhmen* 138. [104] Höfler a. a. O. 37ff. [105] a. a. O. 39. [106] ZfdWortf. 2, 29; Kleinpaul *Gastronomische Märchen* 129; Höfler a. a. O. 40. [107] Höfler a. a. O. 40. [108] Kühnau *Sagen* 2, 86ff. Nr. 751, 3. [109] Beilage Nr. 79 zur Allgemeinen Zeitung 1892, 4. [110] Mones Zeitschrift 1, 14. [111] Kuhn *Westfalen* 2, 147, 420; vgl. Panzer *Beitr.* 2, 532; Mannhardt *WF.* 1, 297. [112] Grohmann *Apollo Smintheus* 54; vgl. Germania 24, 75: Pulver von den Knochen des gesegneten Lammfleisches gegen Wunden.

13. Gebildbrote der Osterzeit: Im Fricktal in der Schweiz hat das Osterbrot (Guggusbrot) einen Vogelkopf [13]. In manchen Gegenden von Tirol werden den Knaben aus Brot gefertigte Hasen, Hirsche und Hähne [114], den Mädchen Hennen gegeben [115]. In Thüringen sitzt ein gebackener Hase auf dem Nest, wenn man den Kindern den Osterhas richtet [116], über das Osterhasengebäck Höfler [117]. Am häufigsten sind die Lämmer [118], in Schlesien [119], in den Sudeten [120], in Rußland [121] Lämmer aus Butter, auch in Tirol Butterlämmer mit der Osterfahne [122]. Ein Lokalgebäck in Pommern ist der Osterwolf [123] (vgl. Howölfle), der wie ein halber Pollweck (Baden, Weck aus Bollmehl, vgl. Gebildbrot A. 95ff.) aussieht [124]. Zahlreich sind auch die Ostermänner [125], teils mit Ei, so der Ostermann in Lüneburg mit dem Ei als Geschlechtsteil [126]. Der Sonntag nach Ostern heißt in Westfalen in der Gegend von Werdohl Pfannkuchensonntag; die Kinder ziehen umher und sammeln unter Absingen eines Reimes Eier [127]. In Bayern bewarf man sich beim Schön- und Stärketrunk, wo besonders die Mädchen bewirtet wurden, mit Schifferln (rautenförmigen Lebkuchen) [128]. Im Böhmerwald wurde früher die ganze Familie mit Milch und Semmel abends bewirtet, damit man bei der Heuarbeit vor den Bissen der Mücken sicher war [129]. In Erfurt gibt es zur „Peterskirmse“ Windbeutel (in Ringform) [130].

[113] Illustrierte Zeitung 1868, 383; Höfler a. a. O. 28. 53. [114] Höfler a. a. O. Taf. 3, Fig. 44. [115] Zingerle a. a. O. 150 Nr. 1291; Hörmann *Volksleben* 63; Höfler a. a. O. 52 ff. [116] Witzschel *Thüringen* 2, 194 Nr. 8. [117] a. a. O. 56ff. [118] Höfler 53—55. [119] Drechsler *Schlesien* 1, 202. [120] Lehmann *Sudetendeutsche Vk.* 63, 143. [121] Kloster 7, 921. [122] Hörmann a. a. O. 63. [123] Lit. bei Höfler a. a. O. 58, Taf. 3, Fig. 40. [124] Taf. 3, Fig. 43. [125] Höfler a. a. O. Taf. 4, Fig. 63—72. [126] a. a. O. Fig. 67. [127] Kuhn a. a. O. 2, 147 Nr. 421. [128] Quitzmann *Baiwaren* 132; Höfler a. a. O. 62ff. [129] Höfler a. a. O. 63. [130] a. a. O.

14. Totenopfer mit Osterbrot: Am zweiten Montag nach Ostern opfern die Russen in der Kirche ein großes rundes Brot, darum rote Ostereier, Honigkuchen usw.; nachdem die Speisen geweiht sind, tragen sie diese auf die Grabhügel und verzehren sie [131]. Bei den Südslaven wird am Sonnabend vor dem weißen Sonntag in der Kirche für die Ruhe der Verstorbenen Brot geopfert und am Kirchentor an die Armen verteilt [132].

[131] Kloster 7, 939.

[132] Lippert *Religion der europäischen Kulturvölker* 85; Sartori *Totenspeisung* 67.

Eckstein.

Osterei.

1. Der heutige Volksbrauch, der sich an das O. knüpft, ist aus älterer Zeit nicht belegt. Doch gilt das Ei (s. d.) so weithin als Verkörperung und magisches Mittel der Lebenskraft und Fruchtbarkeit, daß wir auch bei den Germanen schon in heidnischer Zeit entsprechende Vorstellungen und Bräuche annehmen dürfen. Namentlich im Frühling bewähren sich seine Kräfte. Weil in der Fastenzeit der Genuß der Eier verboten war und eine Art von Sicherung nach der langen Pause ratsam erschien, hat im 12. Jh. die Kirche die benedictio ovorum eingeführt und ihren Genuß auf die heiligen Tage des Auferstehungsfestes, namentlich auf Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag festgelegt [1]. Die besonderen Eigenschaften, die dem an diesen Tagen gelegten oder gegessenen Ei anhaften, schreibt der Gläubige der kirchlichen Weihe zu, aber auch ohne diese werden sie vielfach vorausgesetzt, und die Angaben machen oft keinen Unterschied. Überall benutzt man die Eier der Hühner, die jetzt am reichlichsten legen, gelegentlich auch einmal ein Gänseei; aber die Zigeuner geben ihren Haustieren am ersten Ostertage Eulen- und Kuckuckseier zu fressen [2].

[1] Franz *Benediktionen* 1, 575f. 589ff.; Mogk in ZfVk. 25, 215ff. 221; Hoops *Sassenart* 56. Die altchristliche Sitte kennt das O. nicht: Lippert *Christentum* 602. Ältere Belege für das Wort O.: HessBl. 26 (1927), 128; SAVk. 31 (1931), 224. O.er im Sinne von Zinseiern: Ebd. 28, 146ff. Ältere Literatur über die O.er: Ebd. 162.

[2] Wlislocki *Zigeuner* 147.

2. Die Eier zu Ostern müssen aufgeschlagen sein, sonst kommt der Segen nicht hinein [3]. Sie müssen am ersten Ostertage gekocht sein, dann werden sie nicht stinkig [4]. Ostern — das ist die Meinung in der Westeifel — soll jeder christkatholische Mensch ein Ei essen [5]. Man verzehrt die Eier zum Glück und Gedeihen frühmorgens oder abends am Ostertage [6]. Im Oldenburgischen hat sich der Gedanke an die geheimnisvolle, kraftspendende Wirkung des O.eressens in der Redensart erhalten: „He mott noch'n paar Paaskeier mehr hebben“ [7]. Zwanzig Hühnereier und ein Gänseei oder ein Ei mit der Schale zum Schluß, so ging die Rede in Butjadingen, mußte ein tüchtiger Großknecht verzehren können [8]. „Auf Ostern iss hart gesotene Eyer, dann bist du das gantze Jahr gesundt“, heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jh.s [9]. Wenn in Westböhmen der Hausvater am Ostersonntag aus der Kirche nach Hause kommt, tragen ihm seine Kinder hartgesottene und ungefärbte Eier, sog. Antlasseier (s. Gründonnerstag 3) entgegen, die stehend am Wege mitsamt der Schale verzehrt werden müssen. In Neugramatin bringen sie die Weiber dem Hausherrn, in Haselbach rollen sie die Kinder dem Vater entgegen [10]. In Sierck (Kr. Altkirch, Elsaß) muß am Ostermorgen jeder Familienvater seinem Kinde ein frisches, rotes Ei geben, um einen frühen Tod des Kindes zu verhindern [11]. In einigen Gegenden zerschneidet man die geweihten Eier und ißt sie mit andern Leuten gemeinsam [12]. Wer sich dann im Jahre irgendwo verirrt, muß nachdenken, mit wem er das erste geweihte O. gegessen hat, und wird dann den richtigen Weg finden [13]. Läßt sich ein O. leicht abschälen, so sagt man in Nordfriesland, der Besitzer sei am Ostermorgen gern aufgestanden, um den Ostertanz der Sonne zu sehen [14]. In Reisenbach (badisches Frankenland) hob man früher ein oder zwei O.er bis zum nächsten Osterfest auf [15]. Läßt man ein O. ausbrüten, so bekommt das Küchlein einen Hasenkopf [15a].

[3] Weigert *Religiöse Volkskunde* 24.

[4] Schulenburg *Wend. Volkstum* 142.

[5] Wrede *Eifler Volksk.*² 216.

[6] Sartori *Sitte* 3, 157f.

[7] Hoops *Sassenart* 47.

[8] Strackerjan 2, 70.

[9] ARw. 24, 174.

[10] John *Westböhmen* 66.

[11] Sartori 3, 157 A. 53.

[12] Ebd.

[13] Drechsler 1, 97; Vernaleken *Alpensagen* 369 (36); WZfVk. 33 (1928), 101 (Wien); Reinsberg *Böhmen* 138; ZfVk. 4, 396 (Ungarn).

[14] Sartori 3, 153 A. 32.

[15] Hmtl. 14 (1927), 83.

[15a] Becker *Pfalz* 313.

3. Alles beschenkt sich gegenseitig mit Eiern [16]. Oft sind sie bunt, namentlich rot bemalt [17] und mit Verzierungen und Sprüchen versehen [18]. Nach Kluge wären die gefärbten O.er in Deutschland kaum 200 Jahre alt [19]. Doch weist Bach ihr Vorkommen im Rheingau schon im Jahre 1601 nach [20], und Hepding bringt ein Zeugnis aus dem Jahre 1553 [21]. Die Kinder erhalten sie von ihren Taufpaten [22]. Die ersten vom Paten geschenkten, mit einem Storch bemalten O.er müssen aufbewahrt werden, denn zerbricht eines, so erreicht das Kind kein hohes Alter [23]. Auch Liebende beschenken sich mit Eiern [24]. Wenn ein Mädchen am Karsamstag bei geweihtem Feuer im Friedhof O.er in roter Farbe findet und sie einem Burschen zuschickt, ohne ihren Namen nennen zu lassen, so muß der Empfänger sie lieben [25]. Wenn die Farbe ins O. dringt, wird sich der Färber noch vergiften [26]. Die O.er müssen, wie so vieles Heilbringende, gesucht werden. In einigen thüringischen Ortschaften schon am Gründonnerstag [27]. Wer zuerst ein blaues Ei findet, hat (in Steiermark) Unglück, ein rotes bringt drei Tage Glück [28]. In Böhlen (Thüringen) werden die O.er in ein einhalb Meter tiefes Loch versteckt, das wieder zugeschüttet wird [29]. In seinem Tagebuche merkt selbst der Abt Jakob von Schuttern zum 16. April 1691 an: „Den hiesigen Kindern verstecke ich Ostereier im Garten“ [30]. Im deutschen Westböhmen legt der Hahn am Ostervormittag rote Eier [31]. Auch in Fürstenfeldbruck (Oberbayern) [32], in Thüringen, Schleswig-Holstein, Wallonien [33]. Im bernischen Emmental, im Kt. Zug und teilweise im Kt. Luzern liefert sie der Kuckuck [34]; desgleichen im Solling [35]. In Thüringen auch der Storch [36]. In Westfalen stellenweise der Fuchs [37]. Auch die Glocken bringen sie mit, wenn sie von ihrer Reise nach Rom zurückkehren [38]. Am verbreitetsten ist aber die Rede, daß der Hase sie gelegt habe [39]. Er beginnt damit schon während der Fastenzeit oder legt sie am Gründonnerstag oder Palmsonntag [40]. Die Kinder machen ihm daher Nester [41]. In Hettingen sammeln sie schon einige Tage vor Ostern „Schludde“, d. h. die grünen Blätter der Herbstzeitlose, um dem Hasen Suppe davon zu kochen [42]. Man nennt das Verbergen und Suchen der Eier auch „Osterhas jagen“ [43]. Nach Kluge ist das früheste literarische Zeugnis für den Osterhasen ein schweizerisches Kinderlied vom Jahre 1789 [44]. Hepding weist ihn aber schon aus dem Jahre 1682 nach [45]. Auch als Backwerk wird der Hase zu Ostern vielfach hergestellt und verschenkt [46]. Manche Gegenden kennen den Osterhasen überhaupt nicht oder erst aus neuester Zeit [47].

---

[16] Sartori *Sitte* 3, 158f.; Wirth *Anhalt* 224f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 238 (16. Jh.). In Rußland küßt man sich dabei dreimal: Zelenin *Russische Volksk.* 366.

[17] Sie gelten wohl als Symbol der Auferstehung; daß man auf ihnen die rote Farbe bevorzugte, sollte vielleicht eine Hinweisung auf Christi Tod sein: HessBl. 26, 135f.; 28, 142. 159.

[18] Sartori 3, 158.

[19] ARw. 22, 356ff.

[20] Ebd. 24, 173ff. Vgl. Becker in ZfVk. 35/36, 176ff.

[21] HessBl. 26, 132. Vgl. ferner SAVk. 31 (1931), 224. In Ägypten war es schon im 10. bis 12. Jh. allgemein üblich, sich zu Ostern mit bunten Eiern zu beschenken; v. Lippmann hält es daher für möglich, daß die Kreuzzüge die (bunten) Ostereier nach Europa gebracht haben: ARw. 25, 338.

[22] Sartori 3, 158f.

[23] Witzschel *Thüringen* 2, 198 (37).

[24] Sartori 3, 159 A. 61; ZfVk. 25, 220 A. 2.

[25] ZfdMyth. 2, 422 (69: Tirol).

[26] WZfVk. 33 (1928), 101.

[27] MitteldBlfVk. 4, 119f.

[28] WZfVk. 33, 101.

[29] MitteldBlfVk. 4, 120.

[30] Meyer *Baden* 101. O.er versteckt schon 1682: HessBl. 26, 137.

[31] John *Westböhmen* 60. Auch in Wien: WZfVk. 33, 101.

[32] Sepp *Religion* 139.

[33] HessBl. 26, 137.

[34] Hoffmann-Krayer 150; SchwVk. 6 (1916), 41.

[35] Nds. 21, 293.

[36] Witzschel *Thüringen* 2, 194 (8). Vgl. ZfVk. 4, 139 A. 1 (bei den Gräkowalachen bringt der Storch die Ostergeschenke).

[37] ZfrwVk. 4, 24; vgl. 7, 232. In Uchte und Umgegend (Kr. Stolzenau, Hannover) nannte man sie daher Voßeier (mündlich). Vgl. dazu Reinsberg *Böhmen* 68.

[38] ZfVk. 30/32, 117; HessBl. 26, 138; ZfdMyth. 1, 175 (Brabant); Sébillot 2, 367 (Lüttich).

[39] Sartori 3, 159; HessBl. 26, 136ff.; 28, 161f.; ZfVk. 41 (N. F. 3), 250.

[40] Kapff *Festgebräuche* 13.

[41] Sartori a. a. O. A. 64; Reiser *Allgäu* 2, 131; SAVk. 19, 15. Im Solothurnischen unter Obstbäumen: SchwVk. 6, 41.

[42] Meyer *Baden* 100. Vgl. OberdZfVk. 4 (1930), 64.

[43] Vernaleken *Alpensagen* 370; Hmtl. 15 (1928), 80; 14 (1927), 101; Meyer *Deutsche Volksk.* 115; HessBl. 28 (1929), 161 (mit den Hasenjagden am Ende der Fastenzeit hat das

aber wohl nichts zu tun). In Ichenheim heißt der österliche Heischegang „den Hasen erjagen“: Meyer *Baden* 34; SchwVk. 6, 41. Die Redensart begegnet in einer Schweizer Quelle v. J. 1775: ZfVk. 35/36, 174. [44] ARw. 22, 358. Gegen Ende des 18. Jh.s soll in Beuern das Läuten der Burschen am ersten Ostertage als „dem Has läuten“ bezeichnet sein: HessBl. 8, 187 ff. [45] Ebd. 26, 137. Vgl. SAVk. 33, 172. [46] Höfler *Ostern* 52. 56; Leoprechting *Lechrain* 174 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 194; HessBl. 26, 138 f. (auch Osterhahn, Osterhenne, Storch usw.). Hepding hält es für nicht unmöglich, daß der Osterhase sein Dasein dem mißverstandenen Ostergebildbrot des Osterlämmchens verdankt: Ebd. 26, 140. [47] John *Westböhmen* 60; ZfVk. 7, 317 (Ostpreußen); Wuttke *Sächs. Volksk.* 360 (Wenden).

4. Geweiht, aber auch ungeweiht (am Ostertage gelegt) erweist das O. seine zauberischen Eigenschaften. Von den am Ostertag geweihten gräbt man etliche unter die Türschwelle des Hauses [48]. Eine Feuersbrunst hört auf, wenn man rückwärts ein geweihtes O. hineinwirft [49]. Mit einem schneeweißen Ei im Munde muß am Ostersonntag der Oberknecht im Auftrage der Bäuerin vor Sonnenaufgang den ganzen Hof umlaufen, damit die Hennen die Eier nicht verlegen [50]. Aus der Mark wird das Umwälzen einer Herde mit einem O. erwähnt [51]. Wenn man O.er oder wenigstens die Schalen davon auf der Hutweide eingräbt, so werden die Kühe dort das ganze Jahr gut weiden [52]. In Bayern schreibt man den O.ern Steigerung der männlichen Potenz zu [53]. In die erste Garbe steckt man ein Brot und ein O. [54]. Wer am Ostersonntag ein Antlaßei (s. Gründonnerstag) [55] oder ein O. bei sich trägt, kann in der Kirche alle Hexen erkennen [56]. Die Schalen der O.er dürfen nicht blindlings weggeworfen werden; gewöhnlich legt man sie auf die Fensterbrüstung oder streut sie um das Haus, um dadurch Ameisen und anderes Ungeziefer fernzuhalten. Wer sie in eine Lache wirft, bringt zwar die Frösche damit zum Schweigen, darf aber bei der nächsten Beichte auf keine Absolution hoffen [57]. Man streut sie auf die Saatfelder [58] (dann schlägt das Wetter nicht ein) [59], in die Gärten [60], um das Haus als Mittel gegen böses Gewürm [61], wirft sie in den den Hof umgebenden Graben, dann kommen im Sommer keine Insekten hinein [62], oder gibt sie unter die Leinsaat [63] oder wirft sie in den Brunnen [64]. Wie dem ehrenvollen und segenbringenden Maibusch der Schandmai gegenübersteht, so werfen in Süderditmarschen Kinder und junge Leute am Abend des Ostersonnabends Personen, die sich bei ihnen keiner besonderen Beliebtheit erfreuen, fein zerstoßene Eierschalen vor die Tür [65]. Das Wasser, in dem die O.er gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden das ganze Jahr die Euter der Kühe nicht wund [66]. In Rußland wäscht man sich am Ostertage mit Wasser, in das ein gefärbtes O. gelegt wird, um rote Wangen zu bekommen [67]. Eine Maus, die ein Krümchen von den geweihten O.ern verzehrt hat, wird nach russischem Volksglauben sogleich zu einer Fledermaus [68].

[48] Leoprechting *Lechrain* 175. [49] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; HessBl. 26, 132 A. 1. [50] Sepp *Religion* 138 f. [51] Brunner *Ostdeutsche Vk.* 220. [52] Drechsler 1, 97. [53] Hovorka u. Kronfeld 2, 165. [54] Sartori 2, 81 A. 19. [55] John *Westböhmen* 201. [56] Jahn *Pommern* 346. [57] ZföVk. 4, 149. [58] Leoprechting 175. [59] Reiser *Allgäu* 2, 131. [60] Ebd. [61] Rosegger *Steiermark* 236. [62] Strackerjan 1, 66. [63] John *Westböhmen* 196. [64] Reinsberg *Böhmen* 138. [65] HmtK. 38 (1928), 93. [66] Strackerjan 1, 66; Sartori *Westfalen* 156. [67] Zelenin *Russische Volkskunde* 366. [68] Ebd. 366.

5. In sächsischen Bauernwohnungen pflegte zur Osterzeit über dem Tische ein kreuzförmiges Gestell an dem Deckenunterzug befestigt zu sein, an dem kunstvoll bemalte Eier hingen, auch überschwebte den Tisch oft eine aus Holz geschnitzte Taube [69]. In der Pfalz und im Hunsrück war der Ostervogel üblich, ein ausgeblasenes, großes Ei, oft ein Gänseei, mit farbigen Papierflügeln versehen und als Deckengehänge verwendet [70].

[69] Wuttke *Sächsische Volksk.* 482. [70] ZfVk. 35/36, 175.

6. Auch durch Heischegänge in den üblichen Formen sammeln sich die Kinder ihre O.er zusammen [71]. Sehr weit verbreitet sind die mannigfachen Eierspiele [72]. Das Eierwerfen und Eierrollen soll vielleicht seinem eigentlichen Sinne nach den Erdboden befruchten [73].

[71] Sartori 3, 160. [72] Ebd. 3, 160f.; HessBl. 28 (1929), 155 ff. Oben 2, 624 ff. [73] Sartori 3, 160; Zelenin *Russische Volksk.* 354. Vgl. Gründonnerstag, Karfreitagsei. Sartori.

Osterfeuer.

1. O. werden noch heute auf Feldern und Höhen am Abend des Karsamstages oder des Ostertages, hier und da auch des dritten Ostertages angezündet [1]. Ein Zeugnis für sie über das 16. Jh. hinauf ist Grimm nicht bekannt [2]. Sie reichen aber in die heidnische Zeit hinein, und das kirchliche Osterfeuer (s. Feuerweihe), das schon um die Mitte des 8. Jh.s im Frankenreiche in Übung war, hat sie ersetzen sollen [3]. Das O. soll früher in gewissen Gegenden namentlich des Harzes Bockshorn genannt worden sein [4], nach Mannhardt, weil man Bockshörner (als Vertretung des Korndämons) in die Flamme warf [5]. In Wehnde (Kr. Worbis) wurde ein Pferdeschädel hineingeworfen [6], im Oberharz Eichhörnchen [7], in Frankreich Füchse [8]. Das Feuer selbst wird durch Reiben entfacht [9], mit Stahl und Stein [10], durch das geweihte Kirchenlicht [11], durch einen Pistolenschuß [12]; im westfälischen Sauerlande müssen die jungen Ehemänner, die während des letzten Jahres geheiratet haben, den Holzstoß aufbauen [13]. Das Feuer hat um so größere Kraft, wenn alle Gegenstände dazu gestohlen sind [14]. Auch das schon angesammelte Holz suchen andere zu entwenden [15], und in Althenneberg mußten zwei Burschen die ganze Nacht hindurch streng die Glut behüten [16]. Der Zweck der O. ist derselbe wie der der Fastnachtsfeuer (s. Fastnacht 9; Funkensonntag). In Holstein werden brennende Strohbündel am Vorabend des Osterfestes auf die Viehweiden gesteckt (Ostermaanlüchten) [17]. Wo kein O. brennt, da zündet Gott in dem Jahre durch Brand ein Feuer an [18]. An einigen Orten waren Frauen und Mädchen von der Teilnahme am O. ausgeschlossen [19]. Anderswo wieder nehmen die Jungen beim Sprunge über das O. ein Mädchen zwischen sich [20], und in Westfalen kommt schon ein „Maipaar“ vor; es wurde um das O. getragen [21]. Auch thront wohl oben auf der Spitze des Holzstapels ein mit Bändern und leeren Eiern geschmückter Tannenbaum [22]. Manchmal wird eine Strohpuppe mit verbrannt [23]. Auch mit Scheibentreiben ist das O. stellenweise verbunden [24]. In Winterberg zieht man vor Abbrennung des Feuers mit Birkenfackeln feierlich um den Ort, in Grund (Harz) nach der Entzündung [25]. Vor oder nach Anzündung wird Plumpsack gespielt [26]; auch Ball [27].

[1] Sartori *Sitte* 3, 149f.; Frazer 10, 120ff.; Heckscher 374f.; Schroeder *Arische Relig.* 2, 229ff.; Freudenthal *Feuer* 248 ff. „Ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland kennt Osterfeuer“: Grimm *Myth.* 2, 511. Über das rheinische O.: Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 208. Die Südgrenze des O.s zieht Rackwitz von Zerbst über Bernburg, Südharz, Kyffhäuser, Eichsfeld, Meißner: Ebd. Doch gibt es auch O. in Österreich (Geramb *Brauchtum* 34) und in Bayern: Panzer *Beitr.* 1, 211; 2, 538; Bronner *Sitt' und Art* 136. Vgl. Freudenthal 264. [2] *Myth.* 1, 512. S. aber Freudenthal 258 ff. [3] Franz *Benediktionen* 1, 517. [4] Grimm *Myth.* 1, 512f.; 3, 176; Hoops *Sassenart* 51; Andree *Braunschweig* 45. Bocksdorn: Kuhn *Westfalen* 134 (404); Freudenthal 250. [5] Mannhardt 1, 515; 2, 179. 316f. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 101. [6] Wüstefeld *Eichsfeld* 78. Vgl. Sartori *Westfalen* 157. [7] Sartori *Sitte* 3, 140 A. 6; Mannhardt 1, 508. [8] Mannhardt *Forschungen* 109. [9] Birlinger *Volkst.* 2, 82. [10] Strackerjan 2, 74. [11] Bavaria 1, 1002f. = Frazer 10, 122; Wolf *Beitr.* 1, 72 (der zuerst Ankommende zündet den Holzstoß an). [12] Hüser *Beiträge* 2, 35 (12); ZfrwVk. 4, 25. [13] Sartori *Westfalen* 159. [14] Kuhn *Märk. Sagen* 313. [15] ZfrwVk. 3, 80. [16] Wolf *Beitr.* 1, 72. [17] Müllenhoff 168; Heckscher 374; Mensing *Wb.* 3, 912. [18] Strackerjan 2, 71 (313). [19] Wolf *Beitr.* 1, 72; Sartori *Sitte* 3, 150 A. 16; 163 A. 71. [20] Strackerjan 2, 72. [21] Hüser *Beitr.* 2, 25 (9). [22] Hartmann *Westfalen* N. F. 30; Sartori *Westfalen* 157; Mannhardt 1, 506f.; Freudenthal 253. [23] Sartori *Sitte* 3, 150 A. 16; Mannhardt 1, 505; Wüstefeld *Eichsfeld* 60; Frazer 10, 143ff.; Freudenthal 264. S. Ostermann. [24] Panzer *Beitr.* 1, 211. 212; 2, 538ff. [25] Kuhn *Westfalen* 2, 140f. [26] Ebd. 2, 135f. 136; Strackerjan 2, 78 (im Wirtshause). [27] Nds. 6, 241 (Badbergen).

2. Das brennende O. wird umtanzt,

das verglimmende übersprungen. Der Sprung heilt Krankheiten und schützt vor ihnen [28]. Wer beim Sprunge hinfällt, stirbt noch in demselben Jahre. Je höher man springt, desto höher wächst der Flachs [29]. In Lügde bei Pyrmont werden mächtige Räder vom Berge herabgerollt, und der Bauer läßt sie gern über sein Grundstück laufen, denn er hofft Segen davon. Wenn alle Räder gut herunterkommen, ist ein gutes Jahr zu erwarten [30]. An hessischen Orten achtete man darauf, wohin der Wind die Flamme blies, und säete dann Flachs in dieser Richtung in der Erwartung, daß er gut wachsen werde [31]. Knaben laufen mit brennenden Strohbündeln oder Holzscheiten über die Kornfelder, um dadurch Fruchtbarkeit für sie zu erwirken [32]. Je besser die Fackel brennt, um so mehr Glück bedeutet es für den, der sie trägt [33]. Sieht man am ersten Ostertage viele O., so bedeutet das ein gutes Erntejahr [34]. Soweit das O. leuchtet, sind die Leute vor Krankheit bewahrt, und die Häuser, die von ihm beschienen werden, sind im folgenden Jahre gegen Feuersbrunst geschützt [35]. Jeder lebt noch so viele Jahre, wie er O. erblickt [36]. Auch für die Augen ist ihr Anblick gut [37]. In Oberösterreich werden um 1, 2, 3 Uhr früh in der Osternacht auf freiem Felde Feuer angezündet, und die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, das an diesem Feuer gesotten und im Freien verzehrt wird. Fällt Tau auf die Erde und auf das frischgesottene Fleisch, so zeigt dies eine reiche Ernte, überhaupt ein fruchtbares Jahr an [38]. Auch die Bewohner des Hochgebirges in Steiermark, die wegen Schnees nicht zur Kirche kommen können, tragen ihr zu weihendes Brot und Fleisch an das O. und nehmen es dann als geweiht an [39]. Mit den Bränden des O.s erneuert man das zuvor ausgelöschte Herdfeuer [40]. Die Asche des Feuers wird gesammelt und sorgfältig aufbewahrt zur Heilung von Viehkrankheiten [41]. Sie wird erst am nächsten Tage vor Sonnenaufgang geholt [42]. Mit Fett oder Schmand vermischt, gibt sie eine heilkräftige Salbe [43]. Will man das Vieh vor Krankheit bewahren, so muß man einen angekohlten Pfahl vom O. in das Tränkefaß stellen (Nordthüringen) [44]. Aus Harkebrügge wird berichtet, daß halb verbrannte oder verkohlte Holzstücke aus dem niedergebrannten O. mit nach Hause genommen, dort sorgsam aufbewahrt und im folgenden Jahre zum neuen O. getragen und in die Glut geworfen werden. Ein frisches Stück wird dann wieder aus den Kohlen gezogen und anstelle des alten im Hause niedergelegt [45].

[28] Hartmann *Westfalen* N. F. 31. [29] Wüstefeld *Eichsfeld* 78. [30] Sartori *Westfalen* 158. [31] Frazer 10, 140. Vgl. Freudenthal 257. [32] Strackerjan 2, 72; Freudenthal 255. 265. [3] ZfdMyth. 1, 79 (Harz). [34] Strackerjan 1, 36. [35] Andree *Braunschweig* 337; Kuhn *Märk. Sagen* 312f. [36] Sartori *Westfalen* 158. [37] ZfVk. 6, 370 (Braunschweig). [38] Baumgarten *Jahr* 22. [39] ZfVk. 8, 444. [40] Strackerjan 2, 73; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 198 (39). [41] Kuhn *Märk. Sagen* 312. Vgl. Freudenthal 258. 266. [42] ZfVk. 6, 370. [43] Kuhn *Westfalen* 2, 137; John *Erzgeb.* 195. [44] ZfVk. 10, 208; vgl. Frazer 10, 124. 140f. [45] Strackerjan 2, 74.

3. Die Geistlichen haben das weltliche O. oft für Teufelswerk erklärt [46]. Auf ihren Einfluß sind wohl Erzählungen zurückzuführen, die von unliebsamem Geisterbesuch dabei zu erzählen wissen. Geister tanzen mit und werfen die Menschen mit Feuer [47]. Der Böse selbst kommt in Gestalt eines Schweines aus dem Feuer [48]. Aus dem Flackern der Flammen erkennt man das Herannahen von Hexen [49]. Vielleicht zeigt sich der Gegensatz noch in dem Verfahren im Bez. Minden, wo überall beim O. geistliche Lieder gesungen, im Kr. Halle aber Spukgeschichten erzählt werden [50].

[46] Strackerjan 2, 73; Sartori *Westfalen* 159. [47] Pröhle *Unterharz* 11,(34). [48] Strackerjan 1, 312. [49] Drechsler 1, 96. [50] ZfrwVk. 4, 25.

4. Über das kirchliche O. s. Feuerweihe.

Sartori.

Osterhase s. Osterei.

Osterkalb. In der Schweiz wird derjenige, der am Ostersonntag im Hause zu spät aufsteht oder in alten Kleidern erscheint, als „Osterkälbli" verspottet [1]. O. ist überhaupt Bezeichnung für einen dummen Menschen. Auch Marienkäfer und Maikäfer werden „Osterkälbchen" genannt [2].

[1] SAVk. 5, 4; Sartori *Sitte* 3, 156 A. 43; SchwVk. 6, 44; Vernaleken *Alpensagen* 369. Ähnliche Bezeichnungen: Neujahrskalb (Hoffmann-Krayer 117), Aprillestier (Reiser *Allgäu* 2, 132), Pfingsthammel, Palmesel u. a. [2] Grimm *DWb.* 7, 1376.

Sartori.

Osterkerze.

1. Am Gründonnerstag wurden in der alten christlichen Kirche alle Kerzen und Lampen ausgelöscht; nur die riesige, mit den hl. Kreuzesnägeln geschmückte O. blieb brennen [1]. Am Karsamstag wurde auch sie gelöscht, in das neugeweihte Taufwasser (s. Ostertauf) dreimal hineingesenkt, dann neu angezündet, und mit ihr das Feuer sämtlicher Lichter und Lampen erneuert. Zu Bonifatius' Zeit rief man das neue hl. Feuer durch Schlagen aus einem Stein [2] oder durch ein Brennglas von Kristall hervor, weihte es und zündete an ihm die O. an. Nach heutigem Brauch wird am Karsamstag im Kirchturm oder unmittelbar bei der Kirche ein Holzstoß entzündet und geweiht und mittels einer großen Wachskerze das neue Licht gewonnen, mit dem dann die ewige Lampe und alle Lichter wieder entzündet werden (s. Feuerweihe) [3]. In der Lombardei und im Tessin werden in die O. eiserne Nägel eingetrieben; sie beziehen sich auf das Leiden des Herrn [4]. Sonst werden fünf geweihte Weihrauchkörner in sie eingefügt [5].

Die O. versinnbildet Christus, das Licht der Welt [6]. Sie wird fortan beim Hauptgottesdienst auf einem besonderen Leuchter während der Osterzeit angezündet und am Himmelfahrtstage ausgelöscht. Neben der O. wurden früher in manchen Kirchen noch zwei andere Kerzen am Lichte der O. entzündet. Sie sollten zur Verteilung des neuen Feuers in den Häusern dienen [7]. In den Benediktionen wird gesagt, daß die O., wohin sie oder ein Teil von ihr getragen wird, durch göttliche Kraft die teuflischen Anschläge zunichte machen solle [8].

[1] Für Italien und Spanien ist ihr Gebrauch schon im letzten Viertel des 4. Jh. bezeugt: Franz *Benediktionen* 1, 520. [2] So auch in der spanischen Kirche: Ebd. 1, 543f. [3] Wetzer u. Welte 9, 1135ff.; Franz *Benediktionen* 1, 520ff.; Kellner *Heortologie* 65; ZfVk. 18, 426ff.; Mannhardt 1, 502f.; Jahn *Opfergebräuche* 129; Menzel *Symbolik* 2, 178; Lippert *Christentum* 487f.; Waldmann Progr. v. Heiligenstadt 1864, 6; Sartori *Sitte* 3, 147 A. 3; Freudenthal *Feuer* 134ff. [4] SAVk. 15 (1911), 111f. [5] Franz *Benedikt.* 1, 544. 548 (sie wurden auch als die Aromata der frommen Frauen angesehen). [6] Ihr alttestamentlicher Typus ist die Feuersäule. Einige verstehen unter der O. den heiligen Geist: Ebd. 1, 549f. [7] Ebd. 1, 548. [8] Ebd. 1, 529. 540, vgl. 524.

2. Schon um 500 zerstückelte man die O. und verteilte die Stückchen an die Gläubigen zu Räucherungen im Hause, für Äcker und Weinberge und zum Gebrauch gegen Unwetter und allerlei Gefahren [9]. Auch des Wachses, das an der O. hinabträufelt, bemächtigen sich die Leute gern, weil sie ihm besondere Wirkungen zuschreiben. Es soll, in Bienenkörbe gelegt, deren Ertrag befördern [10] und, in Krankheiten eingegeben, Heilung bewirken. Diebe glauben sich vor dem Ertapptwerden, Jäger vor Unglück gesichert, wenn sie das hl. Wachs bei sich tragen [11]. Es bewahrt vor Zauberei und Hexerei [12]. Die wächsernen Agnus Dei können als Ersatz für die O. gelten, deren Masse bei großen Gemeinden nicht ausreichte [13]. In der Hollertau (Bayern) zündeten die jungen Burschen ihre Laternen an der O. in der Kirche an und liefen damit zum Osterfeuer. Wer zuerst ankam, setzte den Holzstoß in Brand [14]. In Saint-Georges de Montagne (Gironde) ging man früher zweimal jährlich in Prozession zur öffentlichen Quelle und tauchte die O. hinein [15].

[9] Franz *Benediktionen* 1, 552f. [10] Auch die Nordgroßrussen wie die Weißrussen legen Wachsstückchen von der O. in die Bienenstöcke: Zelenin *Russische Volkskunde* 83. [11] Jahn *Opfergebräuche* 131. [12] Meyer *Baden* 503; Freudenthal 138f. [13] HessBl. 10, 41; oben 1, 215. [14] Bavaria 1, 1002f. = Frazer 10, 122. [15] Sébillot 2, 215.

3. Eine wirksame O. kann sich auch der einzelne verschaffen. Auch sie ist gegen alle Arten von Malefiz gut [16]. Augenkrankheiten kann man vertreiben, wenn man am Ostertage eine Wachskerze in der Kirche brennen läßt, dann ihren Rest mit Milch und Safran aufkocht und

damit lauwarme Umschläge auf das kranke Auge macht (Ungarn) [17]. Gibt eine Kuh rote Milch, so berührt man das Euter mit einer geweihten Osterkerze [18].

In Kempenland legt man gegen Behexung des Viehes unter die Stalltüre Osternägel aus Weihrauch und Wachs, die kreuzweise auf die Osterkerzen gesteckt werden [19]. In Belgien legt man einen solchen Nagel unter die Schwelle eines neugebauten Hauses zum Schutze gegen Zauberei [20].

[16] Leoprechting *Lechrain* 158; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 429; ZfVk. 39 (1929), 182. [17] ZfVk. 4, 396. [18] Landsteiner *Niederösterreich* 60 (vielleicht ist aber auch hier nur ein Stück der kirchlichen O. gemeint). [19] Seligmann *Blick* 2, 320. [20] De Cock und Teirlinck *Brabantsch Sagenboek* 1, 60f.

Sartori.

Osterlamm.

1. Das Lamm ist Sinnbild des Heilandes als des stummen Opferlammes, das der Welt Sünde trägt [1]. Paulus bezeichnet, an das jüdische Passahlamm anknüpfend, Jesus als Osterlamm [2]. Obgleich der Reichenauer Abt Walafrid Strabo sich gegen die Sitte wandte, daß man Ostern neben oder unter den Altar Lammfleisch legte, mit einer besonderen Benediktion weihte und am Auferstehungstage vor jeder andern Speise aß [3], bildete Lammfleisch das Hauptstück unter den zur Weihe in die Kirche gebrachten Eßwaren. Es symbolisiert das geistige Mahl, den Genuß der Eucharistie. Am päpstlichen Hofe fand der Genuß des O.s unter besonderen Feierlichkeiten statt [4].

[1] Menzel *Symbolik* 2, 5ff. [2] 1. Kor. 5, 7. [3] Franz *Benediktionen* 1, 577ff. [4] Ebd. 1, 581.

2. In Rauris (Tirol) wird Ostern ein lebendes O. mit den übrigen Speisen in der Kirche geweiht [5], im Stanzertal am Ostermontag oder -dienstag ein Pflug oder ein O. unter Jauchzen und Lärmen feierlich herumgeführt [6]. In polnischen Dörfern des früheren österreichischen Schlesiens schlachtet man am Ostertage in jedem Hause ein Lamm, das im Freien gebraten wird. Der Tag gilt als Versöhnungstag [7]. Beim Essen des O.s im östlichen Böhmen stehen alle Anwesenden, sind reisefertig angezogen, haben Hut oder Mütze auf dem Kopfe und halten in einer Hand einen Stock [8]. Auch aus Butter geformt und als Backwerk erscheint das Lamm beim Ostermahl [9]. In der westfälischen Mark nahm man am Ostertage von allen Speisen, die auf dem Tische standen, ging um das Gehöft und streute sie umher mit den Worten: ,,Hawek, Hawek! hi giew ik di en O. Friet mi kaine Hauner af" [10].

Schon der griechische Patriarch Nerses († 1175) verdammte den Volksbrauch, nach dem Schlachten des O.s das Blut zu sammeln und zu essen oder die Türschwellen damit zu beschmieren [11]. Im östlichen Böhmen werden die Überbleibsel des Lammes (wie die Schalen der geweihten Eier) teils unter die Bäume im Garten geworfen, damit sie reicher Früchte tragen, teils in den Brunnen, damit er nicht versiege [12]. Andrerseits meinte man, daß die Knochen des gesegneten O.s den Hunden nicht gegeben werden dürften, weil sie sie unsinnig machten. Doch hat Geiler von Kaisersberg nichts dagegen einzuwenden [13]. Übrigens sagt man im Kr. Kempen, man dürfe zu Ostern (wie zu Weihnachten) kein Lamm schlachten [14].

[5] Höfler *Ostern* 24f. [6] Zingerle *Tirol* 150 (1297). [7] Vernaleken *Mythen* 302. [8] Reinsberg *Böhmen* 137f. [9] Reiser *Allgäu* 2, 130; Jahn *Opfergebräuche* 138; Höfler *Ostern* 53ff.; HessBl. 26 (1927), 139f. [10] Woeste *Mark* 53 (13). [11] Höfler 22. [12] Reinsberg *Böhmen* 137f. [13] Grimm *Mythol.* 3, 472 (1010); vgl. Jahn *Opfergebräuche* 42. 137f. [14] Knoop *Posen* 327 (75).

3. Über das O. in der Sonne s. Ostersonne.

Sartori.

Osterluzei (Aristolochia clematitis).

1. Botanisches. Der oben etwas gewundene Stengel dieser ausdauernden Pflanze trägt herzeiförmige Blätter. Die Blüten stehen in den Blattachseln, sind hellgelb, ihre Hülle ist oben in eine eiförmige Zunge vorgezogen und unten etwas bauchig aufgeblasen. Die O. findet sich hin und wieder an Zäunen, in Weinbergen, unter Hecken. Ihre Heimat ist das südliche Europa. Heutzutage findet die Pflanze noch manchmal in der bäuerlichen Tierheilkunde Anwendung [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 347f.

2. In der antiken Heilkunde fand die ,,aristolochia" vor allem Verwendung gegen Schlangenbisse, was vielleicht auf ein ursprünglich allgemein antidämonisches Mittel hinweist [2]. Die ,,plistolochia", die wohl mit der ,,aristolochia" gleichbedeutend ist, soll nach Plinius [3] die Schlangen aus dem Hause verscheuchen, wenn sie nur über dem Herde aufgehängt wird. Bemerkenswert ist, daß ganz unabhängig von diesen antiken Meinungen die O. auch in Nordamerika, Mexiko, Westindien von den Eingeborenen als schlangenwidriges Mittel gebraucht wird [4]. In einer Hs. des 14. Jh.s heißt es, ,,der rouch von der holwurtz (wohl = O.) vertrîbt den alp oder ungehûren" [5], und Brunfels [6] schreibt: ,,Wo man Osterlucey hat, so kompt kein böser feyndt hin, mag auch keyn unholdt oder hex schaden thun. darumb es in etlichen landen gewonheyt, das es die kindtbetterin (aristolochia = ‚beste Geburt') bey jnen im vorhang haben sich und das kindlin damit bereuchen. Ist nit unrecht gethon sofern man dißes nicht dem kraut allein zugibt, sondern der Krafft Gottes und im glauben handelt sonst were es ein aberglaub". Auch hier handelt es sich um keinen deutschen Aberglauben, sondern um spätantike Tradition: ,,herba aristolochia sicca, subfumigabis eum, tunc et hilariorem facies, fugat et daemonia" [7].

[2] Dioskurides *Mat. med.* 3, 4; Plinius *Nat. hist.* 25, 95ff. [3] *Nat. hist.* 25, 101. [4] Hist. Studien aus dem Pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat 5, 43. [5] ZfdPh. 12, 157. [6] *Kräuterbuch* 1532, Kap. 149. [7] Pseudo-Apuleius *Herbarius* edd. Howald et Sigerist 1927, 56.

Marzell.

Ostern.

1. Verjüngung in Natur und Menschenleben. Frühlingseinholung. 2. Magische Vorkehrungen für Acker und Vieh. Vertreibung des Ungeziefers. Sorge für die Gesundheit. 3. Wasserguß. Schlag mit der Lebensrute. Hochheben. 4. Speisenweihe und Speisenzauber. 5. Geister und Zauber. Verbote. 6. Vorzeichen und Weissagungen. 7. Wetterregeln.

1. Das älteste und Hauptfest der Christenheit [1]. Sein Termin war längere Zeit Gegenstand des Streites [2], bis ihn das Konzil zu Nicaea auf den Sonntag festsetzte, der dem ersten Vollmonde nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt.

Das Auferstehungsfest des Herrn verjüngt Natur und Menschenleben. Die mittelalterliche Kirche wandte zum Ausdruck dessen als Gegenbild des Todes das derbe Mittel des ,,Ostergelächters" (risus paschalis) und der ,,Ostermärlein" an [3], gewissermaßen ein geistiger Zauber nach der langen Trübsal der Fastenzeit, wie das reichliche Essen den Körper wieder hochbrachte. Ein neuer Daseinsabschnitt beginnt. Zu O. (und Pfingsten) soll man angefangene Arbeiten beendigt haben, sonst wird man mit ihnen kein Glück haben [4]. Die Kinder werden neu gekleidet, sonst müssen sie sich ,,Osterkälbli" schelten lassen [5]. Alles putzt sich besonders heraus. In Gossensaß legt man am ersten Ostertage vormittags das Wintergewand, und wenn es schön ist, nachmittags das Sommergewand fürs Kirchengehen an [6]. Gleich nach O., heißt es im bayerischen Walde, darf man ohne Schaden für die Gesundheit mit dem Barfußlaufen beginnen, denn dann ist die Erde geweiht [7]. Die am Osterfeiertage Geborenen sind bevorzugte Glückskinder [8], und wenn einer zu O. oder zwischen O. und Pfingsten stirbt, so wird er selig [9].

Der Winter ist vorbei, und nur noch geringe Spuren in gewissen Spielen zeigen hier und da das Bemühen, ihm den Rest zu geben [10]. Am Niederrhein heißt es bei der Auferstehungsfeier noch heute, es würden dabei ,,de Jüdde uut der Kerek gedrieve". Beim Umzug um die Kirche sollen Steine nach den Haustüren der anliegenden Häuser geworfen worden sein [11]. Im Amte Ritzebüttel schleppen die Konfirmanden am Abend des Ostertages, nachdem die Ostereier verzehrt sind, alle zerbrochenen Gefäße auf einem geeigneten Platze zusammen und schlagen sie mit Knüppeln kurz und klein, während ein Knabe durch Peitschenhiebe um die Beine die andern von ihrem Zerstörungswerke abzuhalten sucht. Wenn alle Töpfe zerschlagen sind, gehts zum Osterfeuer [12]. In Wirklichkeit bezweckt das Scherbenmachen wie das Peitschenschlagen eine Austreibung der bösen Wintermächte. Die Kuren singen, „um die Vögel zu wecken“ [13]. Schon beginnt der Wunsch, den Lenz einzuführen, lebendigere Gestalt anzunehmen. Eine der Mai- und Pfingstbraut entsprechende „Osterbraut“ scheint freilich selten aufzutreten [14]. Aber das frische, segenbringende Frühlingsgrün wird jetzt überall fröhlich sichtbar. Am Ostermorgen werden grüne Zweige, besonders Tannenzweige im Stall aufgehängt oder auf den Düngerhaufen gesteckt, angeblich um die Tiere vor den Hexen zu schützen (Lausitz) [15]. An verschiedenen thüringischen Orten errichtet man Osterbäume [16]. Die Kuren stecken Fichten auf die Dünen und geben beim Gange nach dem Strande den Mädchen Ruten aus den Zäunen [17]. In Dörfern bei Krossen wird die Straße mit weißem Sande und Mustern von Asche und Ziegelabfällen freundlich geschmückt, doch wohl um den Lenz zu empfangen [18]. Dieselbe Absicht hat vielleicht der sog. „Irrgang“ oder „Wunderkreis“ bei Eberswalde [19]. Von alten Flurumgängen ist hier und da das „Ostersingen“ übrig geblieben [20] (s. auch nach Emmaus gehen; Osterreiten). Manche gehen aus, um vom Felde die Spitzen der frischen Kornsaat zu holen; sie wird ins Bettstroh gestreut (angeblich gegen Ungeziefer) oder den Mädchen vor die Fenster oder auch dem Vieh gegeben [21]. Im OA. Ohringen gibt man Gras, das man am Osterabend gerupft hat, der Kuh, um die Nachgeburt zu fördern [22]. Im Eichsfelde müssen die jungen Ehemänner von den Knospen essen [23]. In Westfalen zieht man zu alten Bäumen und umtanzt sie [24]. Wer beim Siebensprunge um die alte Eiche bei Iserlohn alle sieben Löcher traf, glaubte, daß er noch sieben Jahre leben oder in dieser Zeit eine Frau bekommen werde [25]. Der Einholung des Frühlings dienen vielleicht auch allerlei Arten von Wettläufen [26]. Damit im Jahre mehr Hennen als Hähne werden, muß am ersten Ostersonntag das „Stubenmensch“ mit dem Geweihten vor den Burschen heimkommen. So verlassen noch jetzt die Mädchen das Hochamt vor Schluß, und es beginnt ein Wettlauf nach allen Richtungen [27]. Zu St. Georgen südlich von Graz fahren am Ostersonntag die Bauernburschen von der Kirche weg mit dem dort geweihten Fleische um die Wette nach Hause; wer das Dorf zuerst erreicht, trägt Lob und Ehre davon [28]. Nach der Auferstehungsfeier fahren die polnischen Bauern sehr schnell nach Hause, um ebenso schnell mit der Ernte fertig zu werden [29]. Eichhörnchenjagen [30] und Hahnschlagen [31] sind wohl Reste einer Tötung oder Freimachung des Frühlingsgeistes. Im polnischen Oberschlesien gehen Knaben „mit dem Hahne“ um, der auf einer Drehscheibe den Kopf auf- und ab bewegt. Ein buntgeputztes Puppenpaar tanzt drum herum [32]. Eine dem Osterfeste eigentümliche Sitte ist das Ballspiel [33]. Auch mit Kugeln [34] und Holzscheiben [35] wurde gespielt. Man sieht in diesen Gegenständen Symbole der Sonne, in der Handlung einen Sonnenzauber [36]. Für das Ballspiel stiften an vielen Orten die im letzten Jahre Vermählten den „Brautball“ [37]. Dieser wird dann so lange hin- und hergeschlagen, bis er entzwei ist. War ein Mädchen bei der Hochzeit keine Jungfer mehr gewesen, so wurde der Brautball nicht von ihr eingefordert [38].

Den gesteigerten Liebesgefühlen kommen manche mitunter derbe Bräuche entgegen [39].

2. Wenn der Papst in Rom am Ostertage mittags den Segen über die ganze Welt gibt, geht der Bauer am Buchberg bei Tölz aufs Feld, kniet nieder und bekreuzigt sich, um ihn auch auf seine Äcker und Wiesen herabzuziehen [40]. Am Ostersonntag und -montag werden die Äcker gepalmt [41]. Werden die Palmen bei regnichtem Wetter eingesteckt, so gedeiht das Getreide nicht [42]. Man backt Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie ins Feld, dann trifft kein Wetterschaden das Korn (Langenei a. Lenne) [43]. Einen Baum, der mehrere Jahre keine Früchte getragen hat, besprengt man mit Weihwasser und klopft unter einem Spruche dreimal an seinen Stamm [44]. Die Überbleibsel des Osterlammes und die Schalen der geweihten Eier werden im Garten unter die Bäume vergraben, damit sie reichlicher Früchte tragen [45]. In Aisne besprengt man die Apfelbäume vor Sonnenaufgang mit Weihwasser, um viele Äpfel zu kriegen [46]. In Greenwich wälzten sich zu O. Paare die Hügel hinab [47].

Gegen Tollwut muß man Hunden zu O. ein Stück Fleisch zu fressen geben [48]. Zum Besten ihres Viehes opfern die Grundbesitzer von Kohlmann jährlich am Ostermontag eiserne Tiere auf dem Altar [49]. In Ostpreußen klopfen in der Osternacht vier nackte Mädchen an die vier Ecken des Hauses, um das Ungeziefer zu vertreiben [50]. Am Ostermorgen fegt man die Stuben aus und trägt das Gemüll über die Scheide auf das Gebiet des Nachbarn; damit trägt man ihm die Flöhe zu [51].

Für sympathetische Kuren sind Osternacht und Ostermorgen geeignet [52]. In der Soester Niederbörde müssen am Ostertag alle gewogen werden [53]. In der Pfalz ließ man gewöhnlich am Ostermontag zur Ader [54]. Ostermorgen nüchtern von den Äpfeln essen, die Palmsonntag auf Palmstöcken in der Kirche gewesen sind, hilft gegen Krankheiten [55]. Damit die Hennen fleißig legen, ließen im oberen Mühlviertel viele (manche tun es auch jetzt noch) am Palmsonntag in einem Säckchen Gerste weihen, die sie ihnen am Ostersonntag als Futter geben [56]. Tritt man am Ostertag nicht barfuß auf den Stubenboden, so ist man vor Fieber sicher (im Ansbachischen) [57].

3. Der heilbringende Wasserguß ist zu O. namentlich im östlichen Deutschland üblich [58]. In Polen heißt er Dyngus [59]. Ebenso häufig ist das Peitschen mit der „Lebensrute“, das — eben weil es Glück bringt — gewöhnlich mit einer Bewirtung oder einer Eiergabe belohnt wird [60]. Man nennt es im östlichen Deutschland stiepen (= stäupen), pietschen, futteln, fuen, meistens aber (in Ostpreußen, Schlesien, Böhmen) schmackostern (s. d.). Bei den Slovinzen heißt es „frische Grüne peitschen“ [61]. Man sorgt dafür, daß die Knospen an den

---

[1] Kellner *Heortologie* 29ff. [2] Wetzer u. Welte 9, 1121f. [3] Ebd. 9, 1126ff.; Bronner *Sitt' u. Art* 139; ZfVk. 40 (1930), 2; Sartori *Sitte* 3, 167; oben 5, 868. [4] ZfVk. 4, 397 (Ungarn). [5] Sartori *Sitte* 3, 156 A. 43; vgl. WZfVk. 33, 101. [6] ZfVk. 8, 253. [7] Bronner 137. [8] John *Erzgebirge* 50; MschlesVk. H. 13, 54. [9] Schuller Progr. v. Schäßburg 1863, 63. [10] Grimm *Mythol.* 2, 651; Sartori 3, 150f. A. 16. 165 A. 76. [11] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 259. [12] Nds. 4, 20. Vgl. auch Strackerjan 2, 74f. Am Vorabend des Pessach pflegten auch die Juden in Endingen und Lengnau in der Haustüre ein Gefäß zu zerbrechen: SchwVk. 11 (1921), 2 (2). Vgl. dazu NddZfVk. 10, 167. [13] Tetzner *Slawen* 161. [14] Woeste *Wbch. d. westfäl. Mundart* 191 (Brackel b. Dortmund). [15] Wuttke *Sächs. Volksk.* 324. [16] MitteldBlfVk. 4 (1929), 120f. [17] Tetzner *Slaven* 161. [18] ZfVk. 11, 87f. Vgl. den „Brautpfad“ in Aurich: Sartori 3, 187 A. 5. [19] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 219f. [20] Bronner *Sitt' u. Art* 136. [21] Sartori 3, 164; WZfVk. 35 (1930), 43. [22] Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [23] Nds. 9, 214. [24] Sartori *Westfalen* 2, 154. [25] Kuhn *Westfalen* 2, 150. [26] Sartori 3, 165 A. 75. [27] WZfVk. 35 (1930), 42 (oberes Mühlviertel am linken Donauufer). [28] ZföVk. 3 (1897), 8. [29] Knoop *Posen* 328 (87). Vgl. Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 222. [30] Grimm *Mythol.* 1, 512; Kuhn u. Schwartz 374f. Vgl. oben 2, 655f. [31] Sartori 3, 166. [32] Drechsler 1, 104. [33] Sartori 3, 161f.; Ders. *Westfalen* 156; Diener *Hunsrück* 233. Oben 1, 860. [34] Kuhn u. Schwartz 372 (16); Hoffmann-Krayer 151. [35] Sartori 3, 162 A. 68; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 220f. [36] Schroeder *Arische Relig.* 2, 176ff.; Philippson *Germanisches Heidentum bei d. Angelsachsen* 109. [37] Sartori 3, 162 A. 69. Oben 1, 816f. [38] Kuhn u. Schwartz 372 (16). [39] Sartori 3, 166; Ders. *Westfalen* 155; Kück u. Sohnrey 93; SchwVk. 6 (1916), 40 („Oesterlen“).

[40] Sepp *Religion* 111. [41] Hörmann *Volksleben* 64f.; Bronner *Sitt' u. Art* 145f.; Kuhn *Westfalen* 2, 144. 145. 147 (419); Pollinger *Landshut* 210f. 212. [42] Kuhn *Westfalen* 2, 145. [43] Ebd. 2, 147 (420). [44] Knoop *Posen* 328. [45] Reinsberg *Böhmen* 138. [46] Sébillot *Folk-Lore* 3, 378. [47] Frazer 2, 103. [48] Knoop *Posen* 328 (86). [49] ZföVk. 10 (1904), 132. [50] Lemke *Ostpreußen* 1, 14 = Weinhold *Ritus* 34. [51] Knoop *Hinterpommern* 174; Lemke *Ostpreußen* 1, 14; vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 371; Sartori 3, 156. [52] Witzschel *Thüringen* 2, 198 (38); Heckscher 341. [53] Sartori *Westfalen* 153. [54] Hovorka u. Kronfeld 2, 377. [55] Strackerjan 1, 98. [56] WZfVk. 35 (1930), 42. [57] Grimm *Mythol.* 3, 459 (711).

Birkenreisern, die man dazu benutzt, aufgebrochen sind [62]. An die Osterpeitschen sind zuweilen Kuchen, Wickelkindchen oder schnäbelnde Tauben gebunden [63]. Wenn man im Erzgebirge die Schläfer mit den Birkenreisern aus den Betten holte, gab man als Grund an, die Geschlagenen sollten immer zur rechten Zeit erwachen [64]. Ein mit der Osterrute gepeitschtes Stück Vieh ist stets munter [65]. Auch der verbreitete Frühlingsbrauch des **Hochhebens** (s. 3, 1603) hat sich an O. geknüpft. In den Kreisen Winsen und Lüneburg warfen die Burschen am ersten Ostertage die Mädchen hoch in die Luft, um sie dann wieder aufzufangen (Grebenbörn)[66]. Ebenso machten es am zweiten Ostertage die jungen Leute im Kr. Fallingbostel mit dem Bauern, der in diesem Jahre den Gemeindebullen bekam, und der Bäuerin [67]. In Schottland hoben die Männer am Ostermontag die Frauen empor, am folgenden Tage war es umgekehrt [68]. In all diesen Fällen handelt es sich wohl in erster Reihe um eine Art von Lufttaufe und Reinigung durch die Luft. Wenn am Schlusse des großen, das Vleugelen oder Vlöggelen genannten Osterumzuges in Ootmarsum auf dem Marktplatze der Schlußgesang angestimmt wird, pflegen zuschauende Eltern ihre Kinder bei den letzten Worten des Liedes in die Höhe zu heben. Manchmal wird auch der Vorsänger hochgehoben [69].

4. Nach der langen Fastenzeit freut sich jeder der wiedergewonnenen Freiheit des Speisegenusses [70]. Am Ostersonntag läßt in katholischen Gegenden jedes Haus allerlei **Eßwaren** in der Kirche **weihen**, namentlich Fleisch, Eier (s. Osterei), Käse, Osterbrot und Osterfladen [71]. Am beliebtesten unter den Osterspeisen wurde der Schinken, den man auch zu Heilzwecken benutzte [72]. Was man weihen läßt, geht in diesem Jahre nicht aus. Wer die Speisenweihe machen läßt, wird alt [73]. Je näher dem Altar, desto kräftiger ist die Weihe [74]. Im steirischen Unterlande geht der Kaplan am Karsamstag in die Häuser, um das Fleisch zu weihen [75]. Mittags ißt man von den geweihten Speisen und trinkt Bier dazu. Jedes im Hause muß einen Löffel voll essen, ob es will oder nicht [76]. In der Jachenau in Oberbayern wurde bis 1854 der Reihe nach von einem der 36 Hofbesitzer ein Widder zum besten gegeben, in Vierteln gebraten, dann wieder in einem Korb ganz zusammengerichtet, am Kopf mit Buchs und Bändern geziert und an den Hörnern vergoldet und in der Kirche geweiht. Darauf wurde er im Wirtshause zerhackt, und der Hirt eines jeden Hofes nahm seinen Teil in Empfang [77]. In Landshut muß jeder Hausbewohner vor dem Mittagstisch von dem Geweihten etwas essen. Das schützt vor Leibschäden. Das Vieh im Stalle erhält davon Schwarzbrot und Salz, die Hühner von den geweihten Eiern, damit sie der Fuchs nicht erwische [78]. Die vom Weihefleisch übrig gebliebenen Knochen werden auf das Kornfeld gestreut [79]. In Niederbayern trägt man einen Teil der geweihten Speisen in den Wald für den Fuchs [80]. Anderswo in Bayern werden die Knochen der gesegneten Fleischstücke getrocknet und zu Pulver gestoßen, um als Heilmittel bei frischen Wunden gebraucht zu werden [81]. Auch über der Stalltür wird das geweihte Fleisch eingemacht und auch sonst gegen Malefiz verwandt [82]. In Lully (Freiburg) ist am Ostersonntag das Augensegnen volkstümlich, in Wallis das Brotsegnen [83]. In Oberösterreich werden vormittags nach dem Hochamt Blumen oder doch Spitzen der jungen Saat oder Gräser von Feld oder Wiese geholt und in der Mitte des Tisches im Kreise herumgelegt. Innerhalb dieses Kreises setzt man die Speisen auf [84]. In Ungarn darf sich während des Festmahles die Hausfrau nicht von ihrem Sitze erheben, sonst wird sie im Jahre Nahrungsmangel leiden. Von den Ostereiern, vom Schinken, Knoblauch, Brot wird etwas aufgehoben und bei Gelegenheit an Zahnschmerzen leidenden Menschen oder Kühen, die keine Milch geben wollen, zu essen gegeben [85]. In Oberschlesien aßen früher die Landleute am ersten Ostertage Meerrettich löffelweise; das sollte an das bittere Leiden Christi erinnern [86]. Einen besonderen Zauber vermerkt eine Handschrift des 14. (? 15.) Jh. in der Bibliothek zu St. Florian: „Item so man an dem ostertag, legt man **würst** vnder das chrawt vnd ain **gens**. welcher die würst siecht, der siecht des iars chain slangen, vnd wer der gens ist, der gewint des iar des chalten siechten nit“ [87].

5. Auch zu O. ist die Welt der **Geister** in Bewegung, und allerlei **Zauber** äußert seine Macht (vgl. **Karwoche**). In der Osternacht sind alle **Wiedergänger** sichtbar [88]. Gespenstische **Kutschen** erscheinen [89]. Wenn man sich in der Osternacht von 11—12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Totenweg ist, hinlegt und dort trotz aller Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch spricht, kommt der **Teufel** in Gestalt eines Jägers und verleiht allerlei Gaben [90]. **Schatz- und Schlüsseljungfrauen** zeigen sich am Ostermorgen oder -mittag [91]) und gehen an ein Gewässer, um sich zu waschen [92]. Versunkene **Schätze** kann man heben während des Evangeliums am ersten Osterfeiertage [93]. Versunkene **Glocken** läuten [94], und **Vineta** steigt am Ostermorgen empor und tanzt freudig über den Wogen [95]. Die **Wünschelrute** wird am ersten Ostertag getauft [96] oder erprobt zu O. ihre Kraft [97]. Gegen die **Hexen** muß man in der Osternacht wachsam sein [98]. Darum hallen Schüsse durch das Dunkel [99] zum Schutze der Menschen und des jungen Kornes. In der Gegend von Pinneberg knallten die Bauernburschen am ersten Osterabend kräftig mit den Peitschen. Die Hausfrau tischte dann Eier auf, und man sagte, die Knechte wollten die Eier „moer kloppen“. Nach dem Eierschmause wiederholte sich das Knallen [100]. Auch das **Sachenverstellen** (vielleicht ursprünglich eine Schutzmaßregel) kommt hier und da vor [101]. In Westböhmen eilt man auf Kreuzwege und holt Kieselsteine, die bei Gelegenheit ins Butterfaß gegeben werden, um Hexen zu vertreiben [102]. Nach bulgarischem Glauben läßt Gott vom ersten Ostertage an bis zum ersten Pfingsttage die Seelen aus dem Paradiese frei, damit sie im Himmel und auf Erden sich herumtummeln [103].

Verbote, wie sie zu andern heiligen Zeiten so oft begegnen, kommen zu O. nur vereinzelt vor. Man soll keine Wäsche halten [104]. Am Ostertag hinausgelassene Schweine werden ackerläufig [105]. Wer O. einen Vogel tötet, zieht sich den Zorn Gottes zu [106]. In der Neuroder Gegend brennt man am Abend des Ostersonntags womöglich kein Licht, damit der Flachs nicht verderbe [107]. In Breyell bei Kempen (Rhein) soll man am Ostersonntag so früh schlafen gehen, daß man während des Einschlafens die Balken der Zimmerdecke zählen kann [108]. Strafen für Entweihung des Ostertages büßen der Mann im Mond [109], der wilde Jäger [110] und andere [111].

---

[58] Sartori *Sitte* 3, 155; Haupt *Lausitz* 1, 254. [59] Sartori 3, 155 A. 39; Knoop in ZfVk. 30/32 (1920/22), 165ff. [60] Sartori 3, 154. [61] Tetzner *Slaven* 432. [62] Engelien u. Lahn 231. [63] Mannhardt *Forschungen* 149. [64] John *Erzgeb.* 195. [65] Grohmann 137 (1001). [66] Kück u. Sohnrey 93. [67] Nds. 16, 302. [68] Kuhn *Westfalen* 2, 140. Vgl. Nork *Festkalender* 2, 1016. [69] Driemaandelijksche Bladen 13 (1913), 47.

[70] SchwVk. 6, 40; Sartori *Sitte* 3, 156. Freilich legt sich das Volk selbst gerade für das Osterfest noch manchmal Enthaltung von Fleischspeisen auf: Oben 2, 1609. [71] Birlinger *A. Schwaben* 2, 73. 74f. 84; Hörmann *Volksleben* 63; Schramek *Böhmerwald* 148; Pfannenschmid *Weihwasser* 142; Sartori 3, 156; Franz *Benediktionen* 1, 575ff.; oben 2, 1612ff. [72] Franz 1, 602; vgl. 582. [73] WZfVk. 33 (1928), 101. [74] Leoprechting *Lechrain* 174f. [75] Rosegger *Steiermark* 236. Auch in Rom kommt der Geistliche ins Haus und segnet das Ostermahl: Höfler *Ostern* 19. [76] Birlinger *Volkst.* 2, 82. [77] Jahn *Opfergebräuche* 138; Höfler *Ostern* 25; Bronner *Sitt' u. Art* 140 (der Widder wurde von den Gemeindemitgliedern gemeinsam verzehrt). [78] Pollinger *Landshut* 210. [79] Rosegger *Steiermark* 236. [80] DG. 27 (1926), 66f. [81] Franz *Benediktionen* 1, 582. [82] Birlinger *A. Schwaben* 1, 428; Höfler *Organotherapie* 171. [83] Hoffmann-Krayer 149; SchwVk. 6, 40. [84] Baumgarten *Jahr* 23. [85] ZfVk. 4, 396. [86] Drechsler 1, 97. [87] Grimm *Mythol.* 3, 416 (5).

[88] Strackerjan 1, 221. [89] Pröhle *Harz* 156; Sébillot *Folk-Lore* 2, 399f. [90] Zingerle *Tirol* 150. [91] Meyer *Mythol. d. Germanen* 430; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 391; Jahn *Pommern* 236f.; Pröhle *Harz* 41f. (alle 7 Jahre). 160f.;

Kühnau *Sagen* 1, 258; vgl. 3, 661 (feuriger Stier mit zwei Schlüsseln im Rachen). [92] Reusch *Samland* 62; Schambach u. Müller 8; Pröhle *Harz* 198; Grimm *Mythol.* 2, 805. [93] Kühnau *Sagen* 3, 695. [94] ZfVk. 7, 118, vgl. 121f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 77. [95] Jahn *Pommern* 205; Heckscher 400. [96] Schulenburg 204. [97] Wlislocki *Zigeuner* 146. [98] Schulenburg 253. [99] Sartori *Sitte* 3, 153; MsäVk. 8 (1920), 50; 16 (1927), 77ff. [100] Nds. 5, 206. [101] Hörmann *Volksleben* 73f.; Zingerle *Tirol* 151ff. (1299). [102] John *Westböhmen* 66. [130] Strauß *Bulgaren* 458. [104] Strackerjan 2, 78. Eine Frau, die O. gewaschen hat, ist in den Mond versetzt worden: Sébillot *Folk-Lore* 1, 14. Vgl. Treutlein *Arbeitsverbot* 73f.; Freudenthal *Feuer* 41 (nicht nähen). [105] Meyer *German. Mythol.* 286f. [106] Sébillot 3, 188f. (Haute-Bretagne). [107] Drechsler 1, 99. [108] ZfrwVk. 16 (1919), 49. [109] Kuhn *Westfalen* 2, 82 (252). 83 (258); Sébillot 1, 13. [110] Sébillot 1, 168f. [111] Baader *NSagen* 93.

6. Auch zu Vorzeichen und Weissagungen scheint O. nicht so in Anspruch genommen zu werden wie andere Zeiten. Aus der größeren oder geringeren Füllung eines Wasserbeckens wird auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres geschlossen[112]. In Spitz a. Donau geben sie einen Kranz auf einen Baum; wird er dürr, so haben sie Unglück[113]. Bäume und Quellen verhelfen zu Liebesorakeln[114]. Kuckuck und Schmetterling klären Zigeuner über die Zukunft auf[115]. Man pflückt Palmen (Weidenkätzchen) und gibt jeder den Namen eines Mitgliedes der Familie; dann streut man sie auf das Wasser, und wessen Palme zuerst untergeht, der stirbt noch in demselben Jahre[116]. Je nachdem eine Manns- oder Weibsperson vom Hochamte zuerst nach Hause kommt, werden lauter Hähne oder Hennen. Deshalb ließ einst jede Bäuerin das Tor sperren und verweigerte einem Manne den Eintritt. Gelangte er dennoch ins Haus, ging er zu den Hühnernestern und nahm die Eier heraus, die ihm die Bäuerin rot färben mußte[117].

[112] Jahn *Opfergebräuche* 141f. [113] WZfVk. 33 (1928), 101. [114] Reinsberg *Böhmen* 138f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 249. [115] Wlislocki *Zigeuner* 147f. [116] Knoop *Posen* 328 (89). Vgl. Wuttke 232 (331). [117] Baumgarten *Jahr* 22.

7. Maßgebend ist der Ostertag für das Wetter der Folgezeit. „Gröne Poschen — witte Peisten“[118]. O. muß schön sein[119]. Wie das Wetter am ersten Ostertage, so bleibt es sieben Wochen lang[120]. Wenn es am Ostertage regnet, so regnet es sechs Sonntage nacheinander[121], soll das Korn bis auf die Sichel vergehen[122], regnet es ein Drittel von der Winterfrucht[123], wird das Land im ganzen Jahre nicht satt[124], wird die Erde den ganzen Sommer nicht naß[125]. Regnet es am Tage vor O., so gibt es viel Regen zwischen O. und Pfingsten[126]. Wenn es am Ostersonntag während des Gottesdienstes regnet, so bleibt das zehnte Körnchen aus, und wenn es am Pfingstsonntag während der Kirche regnet, so kommt das zehnte Körnchen wieder[127]. In Osterode haben die Alten auf dem Siechenhofe dafür zu sorgen, daß am ersten Ostertage gutes Wetter ist. Regnet es, so haben sie nicht ordentlich gebetet[128]. Dagegen heißt es im oberen Mühlviertel am linken Donauufer: am Ostertag soll es regnen, denn soviel Tropfen, soviel Äpfel[129]. Woher am Ostermorgen der Wind weht, daher weht er bis Himmelfahrt[130] oder bis Pfingsten[131].

[118] ZfrwVk. 11, 270 (Solingen usw.). [119] SchwVk. 6 (1916), 44; Kück *Wetterglaube* 63. [120] Kück 63. [121] Zingerle *Tirol* 150 (1294). Oder alle Sonntage bis Pfingsten: Bartsch *Mecklenburg* 2, 262 (1368). [122] Fontaine *Luxemburg* 40. [123] Birlinger *A. Schwaben* 1, 387. [124] Bartsch 2, 262 (1366). [125] ZfrwVk. 11, 270. [126] John *Westböhmen* 69; Reinsberg *Böhmen* 142. [127] John *Westböhmen* 67. [128] ZfdMyth. 1, 78. [129] WZfVk. 35 (1930), 40. [130] Bartsch 2, 262 (1367a). [131] Strackerjan 1, 21. 2, 78.

Sartori.

Osterochse. Das Ende der Fastenzeit kennzeichnet der namentlich in Überlingen am Bodensee und in Schweizer Städten von den Metzgern geübte Brauch, zu Ostern bekränzte Mastochsen durch die Straßen zu führen, bevor sie geschlachtet werden und jede Familie sich ein Stück davon für die Festtage holt[1]. Zugleich darf der O. als Sinnbild und Verkörperung des einziehenden Frühlings angesehen werden. S. auch Pfingstochse.

[1] Sartori *Sitte* 3, 156 A. 46; SchwVk. 6 (1916), 43. 44; 21 (1931), 41; v. Gennep *Dauphiné* 1, 289 f.

Sartori.

Osterreiten.

Um der jungen Saat Gedeihen zu verschaffen, fanden und finden noch jetzt in manchen Gegenden zu Ostern Flurumgänge und Prozessionen statt[1]. Vielfach ist das O. üblich und zu einer kirchlichen Übung geworden[2]. Auch in protestantischen Gegenden haben sich Spuren davon erhalten[3]. Daß es sich um eine der Gemeinde nützliche Begehung handelt, zeigt sich darin, daß die Osterreiter Anspruch auf einen Sammelgang erheben[4]. In Vörden (Kr. Höxter) ritten am zweiten Ostertage die Burschen eine gute Stunde geordnet durch die Feldmark. An einer bestimmten Stelle aber begann jeder für sich im Galopp durch die Felder zu einem etwa zehn Minuten entfernten Kreuz zu reiten. Die Zerstörung, die dadurch angerichtet wurde, sollte der Feldmark Glück bringen[5]. Ebenfalls am zweiten Ostertage reiten in Dingelstädt die noch nicht schulpflichtigen Knaben auf Steckenpferden um die Kirche und werden dafür beschenkt[6]. In Oberösterreich ritten am Ostersonntag vor Sonnenaufgang die Söhne oder Knechte des Hauses im schnellsten Lauf um die Felder, und wo drei Pfarren zusammengrenzen, ließ man die Pferde die junge Saat abgrasen. Das schützte sie gegen die „Kehl“. Schon in der Nacht vorher ritten im Innviertel um 12 Uhr Burschen aus Raab und der Bauernschaft nach Maria Bründl. Hier ließen sie die Pferde zur Kirche hineinsehen, trabten um die nächsten Kornfelder herum und dann heim[7]. In Fürstenberg a. d. Weser ritten die Osterreiter zum Schluß durch ein von Stroh angemachtes Feuer[8]. Vgl. Flurumgang.

[1] Sartori *Sitte* 3, 164; BayHfte 8 (1921), 25 (Niederdeutschland kennt kein O.). [2] Geramb *Brauchtum* 36; Bronner *Sitt' u. Art* 137; Peuckert *Schles. Volksk.* 100; Reinsberg *Böhmen* 139f.; Mannhardt 1, 398; Wüstefeld *Eichsfeld* 80f.; Heimatbuch d. Kreises Höxter 2 (1927), 10ff. (im Paderborner Land); Tetzner *Slaven* 276 (Mährer). 332 (Sorben). [3] Wuttke *Sächs. Volksk.* 307f. [4] Reinsberg *Böhmen* 139f.; Wuttke a. a. O. 307f. [5] Hüser *Beitr.* 2, 25. [6] Wüstefeld *Eichsfeld* 82ff. Vgl. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 28. Ursprünglich ist das wohl auch ein Fruchtbarkeitszauber: L. Weiser in der Festschrift für M. Andree-Eysn 67f. [7] Baumgarten *Jahr* 22. [8] Heimatbuch d. Kr. Höxter 2 (1927), 15.

Sartori.

Ostersonne.

1. Am Ostersonntag früh wird es von allen Seiten hell[1]. Die Sonne hüpft und tanzt bei ihrem Aufgange[2]. Vorher ist es, als ob ein schwarzer Flor auf ihr läge[3], und sie steht viel roter und blutiger auf als sonst[4]. Sie macht drei Freudensprünge[5]. Namentlich wenn man auf einen Berg geht, kann man das sehen[6]. Oder man muß durch ein durchstochenes Papier oder ein seidenes Tuch sehen[7] oder durch einen Zaun[8]. Wer es nicht sehen kann, ist behext[9]. Man sagt auch, die O. verneige sich zwei- oder dreimal in Verehrung des Herrn[10]. Sie zittert bei blauem Himmel oder wirft dreimal ein Kreuz[11]. Sie tanzt dreimal im Kreise, zeigt feurige Kugeln und leuchtet in den herrlichsten Farben[12]. In der Umgegend von Metz meint man, alle Arten von Farben erschienen dann am Himmel; das seien die Gewänder der Engel, die zum Zeichen der Freude tanzten, und die Sonne selbst tanze mit[13]. Vereinzelt ist vom Tanze der Sonne bei ihrem Untergange die Rede[14]. Weit verbreitet ist die Anschauung, zu Ostern sei ein Lamm in der Sonne[15]. Schon lange vorher, wenn die Frühlingssonne wieder mehr Kraft enthält und ihre Strahlen bisweilen lichte Reflexe ins Zimmer werfen, die hin und wieder zittern, sagt die Mutter zu den Kleinen: „Das ist das Osterlamm, es kommt bald“[16]. Man sagt, es hüpfe in der Sonne[17] oder vor der aufgehenden Sonne[18]. Wenn man einen Eimer mit Wasser hinstellt, so kann man sehen, wie es sich darin spiegelt[19]. Auch durch ein Gründonnerstagsei kann man es sehen[20], und wenn man die Fasten streng gehalten hat[21]. Im Kr. Altenkirchen (Rheinl.) sieht man die Schäfchen um die Sonne tanzen[22]. Im Jahre 1784 klagt der Prediger von Cölln über seine lippischen Bauern, namentlich in der Senne, die die Vorstel-

lung hätten, Christus sei ein wirkliches Lamm, das am Freitage geschlachtet und darauf in die Sonne gesetzt sei, wo es am ersten Ostertage tanze und bei Sonnenuntergang zu sehen sei[23]. Wenn am Ostersonntag Neumond war, betete man (in Oberösterreich) vor Sonnenaufgang drei Vaterunser und sah nach Osten; man erblickte da, bevor die Sonne noch völlig aufgegangen war, ein schönes, silberglänzendes Lamm. Wer es sah, der hatte, bis das Jahr um war, in allem Glück[24]. Im Kr. Kempen (Posen) ist am Ostertage in der Sonne zweimal ein Lamm zu sehen; bei Sonnenaufgang ist es ein weißes, bei Sonnenuntergang ein blaues[25].

Läßt das Osterei sich leicht abschälen, so sagt man in Ostfriesland, der Besitzer sei am Ostermorgen gern aufgestanden, um den Ostertanz der Sonne zu sehen; wenn nicht, sagt man das Gegenteil[26].

Vereinzelt scheint die Vorstellung (wenn sie überhaupt volkstümlich ist), daß am Ostermorgen in der Sonne eine Jungfrau sitze und Blumen auf die Erde niederstreue zum himmlischen Ostergruß[27].

An manchen Orten wird der Aufgang der O. mit Schüssen begrüßt[28].

[1] Geramb *Brauchtum* 34.

[2] Vernaleken *Alpensagen* 370; SAVk. 24, 66; Tetzner *Slaven* 464 (Kaschuben); Philippson *Heidentum bei d. Angelsachsen* 109f.; Rodenberg *Herbst in Wales* 190; Freudenthal *Feuer* 13f.; Sartori *Sitte* 3, 153.

[3] Jahn *Pommern* 46 (60).

[4] SAVk. 21, 51.

[5] Zingerle *Tirol* 150 (1293); Geramb *Brauchtum* 34; Kuhn *Märk. Sagen* 311; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 (1361 a); ZfVk. 9, 230.

[6] Kuhn *Westfalen* 2, 142 (412); Sartori 3, 153 A. 33.

[7] Sartori 3, 153f.

[8] Bartsch 2, 261 (1361 b).

[9] Ebd. (1361 c).

[10] Moore *Folklore of the isle of Man* 109.

[11] Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 101.

[12] Hmtl. 14, 84 (badisches Frankenland).

[13] Sébillot *Folk-Lore* 1, 63.

[14] Grimm *Mythol.* 3, 463 (813).

[15] ZfrwVk. 4, 23.

[16] Hüser *Beiträge* 2, 34 (9).

[17] Drechsler 1, 95f. 96; Engelien u. Lahn 232; Witzschel *Thüringen* 2, 197 (30); Knoop *Hinterpommern* 179 (226); ZfVk. 9, 230; Lemke *Ostpreußen* 1, 15; ZfdMyth. 1, 80 (Harz).

[18] MschlesVk. 27, 233 (75).

[19] Kuhn *Westfalen* 2, 141; Ders. *Märk. Sagen* 378 (21); Sartori 3, 154 A. 35.

[20] Pfister *Hessen* 63.

[21] Drechsler 1, 96.

[22] Holschbach a. a. O. 101.

[23] Sartori *Westfalen*^{2} 153. Bei Sonnenuntergang auch: Bügener *Heidegold* 173 (abends vor Ostern); Meyer *Ein niedersächs. Dorf* 124. Auch in Kujavien am Abend des Ostertages: HessBl. 3, 114.

[24] Baumgarten *Jahr* 22f.

[25] Knoop *Posen* 327 (84).

[26] Sartori 3, 153 A. 32.

[27] Rosegger *Steiermark* 235.

[28] Sartori 3, 153 A. 31.

2. Eine schlimme Meinung von der O. ist selten. In Schüttarschen speit sie Gift über die ganze Welt, weshalb man sich vor Sonnenaufgang mit Flußwasser waschen muß[29].

[29] John *Westböhmen* 65.

Sartori.

Ostertauf.

1. Seit dem 2. Jh. wurde nur zweimal im Jahre, an den Vorabenden des Oster- und des Pfingstfestes getauft. Zum Andenken an diese beiden ältesten Tauftermine weiht heute noch die römisch-katholische Kirche das Taufwasser für das ganze Jahr am Sonnabend vor Ostern und Pfingsten[1]. Das zu Ostern geweihte Wasser pflegt als „O." bezeichnet zu werden. In den Taufbrunnen wird die Osterkerze (s. d.) als Symbol Christi oder des hl. Geistes eingetaucht[2].

[1] Franz *Benediktionen* 1, 519f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 130.

[2] Franz 1, 526. 549ff.; Usener sieht darin eine Nachahmung der Zeugung: ARw. 7, 294ff. Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 114. Dagegen Franz 1, 550. 552.

2. Von altersher war den Gläubigen gestattet, von dem Taufwasser mit in ihre Häuser zu nehmen zum Schutze von Leib und Seele und von Hab und Gut[3]. Man schreibt ihm wunderbare Wirkungen zu wie auch den Taufbrunnen, die mit lebendigem Wasser gespeist werden[4]. Man bewahrt von dem Taufwasser das ganze Jahr auf. Gleich am Ostertage besprengt damit der Sigrist die Schwelle der Häuser[5]. Auch schüttet man von dem Wasser an die Obstbäume, damit sie gut gedeihen und tragen[6]. Die Hexe kann sie dann nicht durch Wegschälen der Rinde verderben[7]. Wenn man das während des Maieinläutens tut, erreicht man eine reiche Obsternte[8]. Man trägt auch etwas vom O. auf die Fluren und Felder, damit kein Hagel schade und die Früchte gut gedeihen[9]. Sich selbst besprengt man damit am Andreasabend, in der Christnacht und andern Nächten, die nicht recht geheuer sind. Wenn kleine Kinder mit dem Schnaufen „herb tun", was vom „Schrexle" herrühren soll, so benetzt man sie mit dem O., so wird ihnen geholfen[10]. Ein dareingetauchtes blaues Zuckerpapier legt man gegen Gichter auf das Brüstchen[11]. Der O. ist für 77 Fieber gut[12]. Sommersprossen verschwinden durch Waschen des Gesichtes am laufenden Brunnen, während es am Karsamstagmorgen zum O. läutet[13]. Und wenn die Frösche im Weiher recht schreien, so schüttet man Osterwasser hinein, und sie hören auf[14].

[3] Franz *Benediktionen* 1, 52.

[4] Ebd. 53f.

[5] Pfannenschmid *Weihwasser* 112.

[6] Birlinger *Volkst.* 1, 490; Meyer *Baden* 385. 503.

[7] Manz *Sargans* 112.

[8] Ebd. 117.

[9] Birlinger *Volkst.* 1, 142; Ders. *A. Schwaben* 2, 82.

[10] Birlinger *Volkst.* 2, 84.

[11] Meyer *Baden* 37.

[12] Niderberger *Unterwalden* 3, 350.

[13] Manz *Sargans* 63.

[14] Pollinger *Landshut* 210.

3. Ein Kind, das mit dem frisch geweihten Wasser zuerst getauft wird, wird ausnehmend gescheit[15]. Wenn zur ersten Taufe nach Ostern ein Mädchen gebracht wird, muß der Geistliche das Brevier zweimal beten[16]. Für den ersten Täufling nach Ostern muß eine besondere Abgabe bezahlt werden[17], früher ein Osterbock (hircus paschalis)[18]. Uneheliche Kinder sollen diese erste Taufe nicht bekommen. Geschieht es doch, so wird die Ortsflur in diesem Jahre verhagelt[19].

[15] Reiser *Allgäu* 2, 231.

[16] Ebd.

[17] Ebd. 2, 231; Meyer *Baden* 27; Pollinger *Landshut* 241; Sartori *Westfalen* 79; Grimme *Das Sauerland* 166 (für uneheliche Kinder muß die doppelte Gebühr bezahlt werden).

[18] Simrock *Mythol.*^{2} 396; Jahn *Opfergebräuche* 138.

[19] Pollinger 241.

Sartori.

Osterwasser.

1. Das O. hat besondere Kraft[1]. Schon am Karsamstag (s. d.) findet es für allerlei Gesundheits- und Schönheitszauber Verwendung. Wenn jemand ein wundes Gesicht hat, soll er es am Ostermorgen vor Sonnenaufgang gegen die Morgensonne stehend an einem Bache waschen, der das ganze Jahr läuft[2]. An böhmischen Orten wäscht man sich an einem nahen Brunnen, um schön zu werden[3]. Wer sich am Ostersonntag im fließenden Bache wäscht, bleibt immer jung und schön[4]. Viele waschen sich in einer frischen Quelle, um Ausschlag, Augenübel und andere langwierige Krankheiten zu vertreiben. Man geht früh aus, sorgt dafür, nicht gesehen zu werden, antwortet auf keine Frage und dankt keinem Grüßenden[5]. Ein Bad vor Sonnenaufgang hilft gegen allerlei Gebrechen[6]. Im Bagnes-Tal warten die Leute nur den ersten Ton der während zwei Tagen verstummten Glocken ab, um sich sofort an das nächste fließende Wasser zu stürzen und sich die Hände zu waschen zum Schutze gegen Warzen. Im Sarganserlande gilt der Glaube, daß, wer sich an einem laufenden Brunnen wäscht, während es zur Wasserweihe läutet, von Sommersprossen befreit wird[7]. An vielen Orten wird das Vieh und namentlich die Pferde vor Sonnenaufgang in die Schwemme getrieben, um sie das folgende Jahr vor Krankheit zu schützen[8]. In Hinterpommern läßt mancher Bauer gleich am Morgen im O. Eier kochen und mit dem Wasser seinen Ochsen die Hälse waschen, damit ihnen das Joch keine Wunde scheuere[9]. In Dörfern um Eisenach reitet man in der Osternacht die Pferde ins Wasser und dann in ein Saatfeld, um sie dort etwas von der jungen Saat fressen zu lassen. Ebenso in Marksuhl, damit die Saat besser gedeihe[10].

[1] Sartori *Sitte* 3, 151ff.; Wuttke 72 (83); Weinhold *Verehrung d. Quellen* 40.

[2] Reiser *Allgäu* 2, 131.

[3] John *Westböhmen* 66.

[4] Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 104.

[5] Töppen *Masuren* 69.

[6] Oben 1, 811f.

[7] SchwVk. 6, 39; Hoffmann-Krayer 149.

[8] Sartori 3, 152 A. 22; Eisel *Voigtland* 256; ZfdMyth. 1, 248 (Gießen); Kuhn *Märk. Sagen* 385 (76); Knoop *Hinterpommern* 180; Ders. *Posen* 328 (87: man glaubte dadurch dem übermäßigen Schwitzen der Pferde in den Hundstagen vorzubeugen). Vgl. oben 1, 812.

[9] Knoop *Hinterpommern* 180.

[10] Witzschel *Thüringen* 2, 197 (33).

2. Ebenso verbreitet ist der Brauch, das O. in Krüge zu schöpfen und zu mannigfacher Verwendung mit nach Hause zu nehmen. Wer zuerst kommt, bekommt das beste[11]. Gewöhnlich holt man es am Ostermorgen vor Sonnenaufgang, oft schon gleich nach Mitternacht. Aber auch schon vor 12 Uhr[12]; am Sonnabend vor Ostern (s. Karsamstag

1), am Karfreitag (s. Karfreitagswasser), am Gründonnerstag (s. Gründonnerstag 8). Auch noch der zweite Ostertag wird benutzt [13]). Man muß vor Sonnenaufgang wieder zu Hause sein, sonst verliert das Wasser seine Kraft, und die schöpfende Person bekommt eine schwarze Hautfarbe [14]). Man darf nicht damit über einen Kreuzweg gehen [15]). In der Regel wird aus einem laufenden Gewässer (Fluß oder Quelle) geschöpft, selten aus einem See oder Teich, in Mohrin (Neumark) aus einem am Fuße eines großen Granitblockes gelegenen Graben [16]). Eine berühmte Schöpfstelle des Osterwassers ist an der Grenze von Müschen und Burg im Spreewalde; da sollen neun Grenzen zusammenkommen [17]). Es muß dort geschöpft werden, „wo alles darüber geht“, also unter einer Brücke [18]), über die Leichen und Hochzeiten gehen [19]), über die ein Kindtaufszug oder eine Leiche geht [20]), oder die letzte Leiche getragen worden ist [21]). Bald lautet die Weisung, gegen den Strom zu schöpfen [22]), bald mit ihm [23]). Mitunter wird in derselben Gegend beides empfohlen [24]). In Neuermark a. Elbe hat das O. nur Kraft, wenn der Wind beim Schöpfen von Osten nach Westen geht [25]). Bevor man sich darin wäscht, muß man es in die Sonne stellen (Großenstein b. Gera) [26]). In Ungarn ist am Ostertage jedes Wasser gesegnet, das man gegen Osten gekehrt schöpft [27]).

[11]) HessBl. 16, 8. [12]) Seifart *Hildesheim* 2, 137. [13]) MitteldBlfVk. 4, 121. [14]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. [15]) MitteldBlfVk. 3, 62. [16]) Kuhn *Märk. Sagen* 247f. 311f. [17]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 143. [18]) John *Westböhmen* 61 (Karfreitag). [19]) Ebd. 65. [20]) Köhler *Voigtland* 173. [21]) Seyfarth *Sachsen* 253. [22]) Kuhn u. Schwartz 373; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [23]) Kuhn u. Schwartz 374; Grimm *Myth.* 3, 461 (775: Osterode); ZfdMyth. 1, 248 (Gießen); Witzschel *Thüringen* 2, 197. [24]) Bartsch 2, 259f.; ZfrwVk. 4, 23. [25]) Kuhn u. Schwartz 374. [26]) MitteldBlfVk. 3, 62. [27]) ZfVk. 4, 403.

3. Überall ist strenge Vorschrift, daß das Schöpfen des O.s stillschweigend geschehe und auch auf dem Hin- und Rückwege nicht gesprochen werde. Das „Plapperwasser“ verliert jede Kraft, und außerdem bringt jedes Wort Unglück [28]). Man redet daher vom „stillen Wasser“ [29]). Man soll beim Holen nicht einmal grüßen, für keinen Gruß danken und sich nicht umsehen [30]). Die Burschen sind daher nach Kräften bemüht, die Wasserholerinnen zu necken und zu stören, indem sie sie mit Wasser begießen [31]), was freilich ursprünglich wohl als Glückszauber gedacht ist. Überhaupt wird, wo Mädchen im Hause sind, von den Burschen oft der Hausflur so voll Wasser getragen, daß er glänzt wie ein See (Osterode) [32]).

[28]) John *Erzgebirge* 194; Wüstefeld *Eichsfeld* 76. [29]) Haupt *Lausitz* 1, 254; Knoop *Posen* 327 (82). [30]) Panzer *Beitr.* 2, 298; ZfrwVk. 4, 23 (Kr. Minden). [31]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 142. 143. [32]) ZfdMyth. 1, 79.

4. Das vorschriftsmäßig geholte O. verdirbt das ganze Jahr nicht und ist — getrunken oder zum Waschen verwandt — zu allen Dingen gut. Es heilt Wunden [33]), Augenkrankheiten [34]), Kopfschmerz [35]), Flechten, Krätze, Sommersprossen und alle Hautübel [36]), ist gut für die Zähne, wenn man sich am Bache damit den Mund ausspült [37]), gegen Fieber [38]), hält siebenerlei Krankheiten ab [39]), schützt vor dem Durchliegen [40]) und schafft Gesundheit und frisches Aussehen [41]). Besprengt man die Stube damit, so kommt kein Ungeziefer [42]). Manche kochen am Ostertage ihr Essen darin [43]). In den Brotteig gegossen, bewahrt es das Brot vor Schimmel [44]). Eingemachtes schützt es vor Würmern [45]). In das erste Bad des Kindes gegossen, sichert es dieses gegen alle Krankheiten, namentlich gegen Pest [46]). Auch dem Vieh gibt man es zu trinken [47]) oder benetzt es damit [48]), läßt das Federvieh davon trinken [49]) und besprengt die Bienenkörbe, damit die Bienen gute Art haben [50]). Das Mädchen, das drei Löffel davon trinkt, erreicht, daß der, an den sie denkt, nicht von ihr lassen kann (Westpreußen) [51]). Der Hirt erhält durch das Wasser eine geweihte Hand, so daß das Vieh unter ihm gedeihen wird [52]). In Ostpreußen begießt man die Langschläfer mit O. [53]). In Klein-Schöppenstedt wird es mit einem Fingerhut, Asche, einem Stückchen Brot und einem Gerstenkorn aufs Feuer gestellt, und daraus zieht man dann Weissagungen [54]). So lange O. im Hause ist, trocknet der Brunnen nicht aus [55]). Manche gießen es aber nach dem Gebrauche vor Sonnenaufgang wieder in den Bach aus, aus dem sie es geschöpft haben [56]).

[33]) Panzer *Beitr.* 1, 264; John *Erzgebirge* 194. [34]) ZfrwVk. 5, 95 (Bez. Minden); Urquell 2, 130 (Schlesien); Frischbier *Hexenspruch* 32; Schulenburg 253. [35]) Köhler *Voigtland* 352; Seyfarth *Sachsen* 254. [36]) Köhler 370; Frischbier 56; Engelien u. Lahn 229; Knoop *Hinterpommern* 179; Grohmann *Aberglaube* 46 (298); Witzschel *Thüringen* 2, 197. [37]) John *Erzgebirge* 194. Vgl. Seyfarth *Sachsen* 254. [38]) Oben 2, 1455. Ein Segen dabei: Wuttke 353 (529). [39]) Pröhle *Unterharz* 11 (34). [40]) Andree *Braunschweig* 338. [41]) John *Erzgebirge* 192. 194; Sébillot *Folk-Lore* 2, 375 (Normandie). [42]) ZfVk. 7, 77 (Anhalt). [43]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 260. [44]) John *Erzgebirge* 194. [45]) Witzschel 2, 198 (36). [46]) John *Erzgebirge* 50; Seyfarth 254. [47]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20; Witzschel 2, 197 (32). [48]) Reinsberg *Böhmen* 139; Lemke 2, 274. [49]) Kuhn *Westfalen* 2, 141 (410: Neumark). [50]) Knoop *Hinterpommern* 179. [51]) Wuttke 364 (549). [52]) MitteldBlfVk. 4, 122. [53]) Lemke 1, 16. 2, 274; Sartori *Sitte* 3, 155; Gesemann *Regenzauber* 57, vgl. 58f. [54]) Andree *Braunschweig* 338. [55]) John *Erzgebirge* 194. [56]) Ebd.; Lemke 1, 15.

5. In der Osternacht verwandelt sich alles Wasser in Wein [57]), wenn auch nur bis 3 Uhr morgens [58]), während des Schlagens der Mitternachtsglocke [59]) oder für einen Augenblick [60]). Wird es gerade in dieser Minute geschöpft, so bleibt es auch Wein [61]). Im Hildesheimschen legten sich viele, die wußten, daß zwischen 11 und 12 Uhr das Wasser auf eines Hahnenschreis Länge zu Wein wurde, Schlag 12 Uhr auf den Bauch nieder und hielten die Zunge fortwährend ins Wasser; sobald sie schmeckten, daß die wunderbare Verwandlung eingetreten war, beeilten sie sich einen tüchtigen Zug zu tun [62]). Im Erzgebirge geht die Verwandlung erst nach einjährigem Stehen vor sich [63]).

[57]) Grimm *Mythol.* 3, 436 (54: Chemnitzer Rockenphilosophie); Kuhn *Westfalen* 2, 107 (Harz); HessBl. 16, 8; Drechsler 1, 93; Knoop *Hinterpommern* 73; Töppen *Masuren* 69; Lemke *Ostpreußen* 1, 15f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 213. [58]) Wuttke 72 (83: Erzgebirge). [59]) Witzschel *Thüringen* 2, 198 (36). [60]) Ebd. 2, 197 (32). [61]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. [62]) Seifart *Hildesheim* 2, 137. [63]) John *Erzgebirge* 194.

6. An manchen Orten hat sich lange die Sitte erhalten, am Ostermorgen Spaziergänge zu bestimmten Brunnen und Quellen zu machen [64]). Im Hohlstein bei Hilgershausen legen die Burschen und Mädchen am zweiten Ostertage einen Strauß von Frühlingsblumen nieder, trinken vom Wasser des Teiches in der Höhle und nehmen in Krügen davon mit nach Hause [65]).

[64]) Sartori *Westfalen* 73; Wrede *Eifeler Volksk.* 217; Weinhold *Quellen* 40. [65]) Lyncker *Hessen* 258.

7. Dem irdischen O. an Wirkung gleich ist der vom Himmel gefallene Ostertau [66]). Die Mädchen breiten daher in der Nacht weiße Tücher im Garten aus und waschen sich am andern Morgen mit dem darauf gefallenen Tau, Regen oder Schnee. Das bewahrt sie das Jahr über vor Krankheit [67]). Wasser und Fett, auf die der Ostertau gefallen ist, sind heilkräftig; Heu erhält das Vieh gesund [68]). Der Ostertau macht frisch und rein. Man muß ihn aber bei Sonnenaufgang sammeln und sich sogleich damit waschen [69]). Auch wälzt man sich vor Sonnenaufgang im Wiesentau [70]). Man muß in der Osternacht Schlag 12 Uhr mit den Händen das betaute Gras bestreichen und dabei sagen: „Was ich anfasse, gedeihe; was ich berühre, verschwinde“. Die Hände werden dann heilkräftig [71]). Auch verhindert die Hand, die mit Ostertau benetzt war, das Blähen des Viehes, wenn man mit ihr über den Rücken des Tieres hinstreicht [72]), und das „Zerspringen“ [73]). Betautes Gras oder Heu gibt man auch den Tieren zu fressen [74]). Wenn am Ostermorgen Tautropfen am Zaune hängen, gibt es ein gutes Flachsjahr [75]). Nach dem Glauben der Zeltzigeuner kommt die Haselschlange in der Karwoche aus den Tiefen der Erde und trinkt vom Ostertau [76]).

[66]) In Chotieschau nennt man auch das geschöpfte Wasser „Ostertau“: John *Westböhmen* 65. [67]) Kuhn u. Schwartz 374; Bartsch *Mecklenburg* 2, 260; John *Erzgebirge*

195. [68] Hmtl. 14 (1927), 84. [69] Wüstefeld *Eichsfeld* 77. [70] John *Westböhmen* 232; Hmtl. 14, 84. [71] Witzschel *Thüringen* 2, 198 (35). [72] Ebd. 197 (32). [70] Bohnenberger 23. [74] John *Westböhmen* 65. [75] Bartsch 2, 261 (1362). [76] Wlislocki *Zigeuner* 65.

Über das kirchlich geweihte O. s. Ostertauf.

Sartori.

Osterwolf. In Pommern hatten die Bäcker nach einem Zeugnis von 1451 einem Ratsmitglied, dem Zollbeamten „to Paschen enen Wulff" zu liefern [1]; nach einer Urkunde aus Stralsund 1558 gab es dort solche Wölfe an Neujahr [2]. Nach Friedel werden in Neuvorpommern und Rügen um die Osterzeit Wölfe gebildet, welche alle Viere von sich strecken und ein aufgerissenes Maul zeigen; die Deutung Friedels auf den Höllenwolf Fenris sei nur der Kuriosität halber erwähnt [3]. Die Form (s. die Bilder bei Höfler) [4] hat mit einem Wolf nichts zu tun, sie ähnelt sehr den in Baden-Baden üblichen Pollwecken [5] und dem als „pain phallique" gedeuteten Brot von Caën [6]. Man kann daran erinnern, daß auch die Wo-wölfle in Baden (s. Howölfle) verschiedene Gestalt haben. Mannhardt deutet dieses Gebäck als ein Opfer an den Vegetationswolf [7], er erinnert an eine in der Normandie belegte Sitte, wo man am 23. Juni beim Fest der „confrérie du Loup-Vert" ein „pain bénit à plusieurs étages" herumträgt [8]. Die phallische Deutung Höflers ist unwahrscheinlich [9].

[1] Pfeifers Germania 15, 82; Th. Pyls *Pommersche Geschichtsdenkmäler* 41 Nr. 3; Höfler *Ostern* 58; W. Hartmann *Theorie und Praxis der Bäckerei* 1901, 862 mit Bild. [2] Schiller-Lübben 5, 786. [3] In der Zeitschrift „Der Bär" 7 (Berlin 1881), 395; Korrbl. d. Gesamtvereins d. d. Gesch.- u. Altertumsvereine 1891, 19. [4] *Ostern* 58, Tafel 3, Nr. 41—47. [5] Höfler *Ostern* Tafel 3, Nr. 45—47; ZVfVk. 1914, 308 ff. [6] Lit. in ZVfVk. 1914, 305 ff. [7] 2, 323. [8] Mannhardt 2, 325; Liebrecht *Gervasius* 209. [9] ZVfVk. 1914, 309.

Eckstein.

Oswald, hl., s. Nachtrag.

Othmar, hl., Abt zu St. Gallen [1], † 759 in der Gefangenschaft auf der Insel Werd bei Stein a. Rh. Zehn Jahre später wurde sein Leichnam nach St. Gallen überführt unter großen Wundern [2], wobei das Fäßchen, aus dem die Fahrenden tranken, nicht leer wurde, so daß „St. O.s Lägel" sprichwörtlich geworden ist [3]. Das an seinem Grabe geweihte Brot bewirkt Wunder an Magenleidenden [4]. An seinem Gedächtnistage (16. November) ist es im Kt. St. Gallen Sitte, in den Kellern die Weine zu kosten und sich abends beim Schmause zu vereinen („otmärlen"). In Wartau (St. Gallen) wird mit Nüssen gespielt [5]. Ein Pfarrer zu Waltmannsweiler gebot seinen Pfarrkindern „Sant Ottmarstag zu feuren (feiern) bei köpfabhawen (d. h. bei Todesstrafe), damit die aichlen wol gerieten" [6].

[1] Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 482; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 103. [2] Uhlands *Schriften* 8, 386 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 38; Rochholz *Naturmythen* 7; Waibel u. Flamm 1, 122 ff.; Schmidt *Kultübertragungen* 90. [3] Uhlands *Schriften* 8, 387 f.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 39; Wrede *Rhein. Volksk.*² 239. 337 A. 249. [4] Franz *Benediktionen* 1, 265. Othmarssand gegen Rheuma: oben 4, 1409. [5] Hoffmann-Krayer 95; s. die Umfrage in SchwVk. 20 (1930), 84 f.; 21, 14. 47 f. 104. [6] Birlinger *A. Schwaben* 1, 39 (aus der Zimmr. Chr. IV, 405; diese Stelle ist in der Neuausg. weggelassen).

Sartori.

Otter s. Schlange.

Otterköpfchen, Porzellanschnecke, Kaurimuschel.

O. (Schlangen-, Natterköpfchen) sind die Gehäuse der kleinen Porzellanschnecke (Cypraea moneta), die im Indischen Meere zu Hause ist und ihren Beinamen moneta (Münze) erhielt, weil sie in Bengalen, Indien und dem östlichen Afrika als Scheidemünze anstatt des Geldes diente. Im Orient gelten sie als Mittel gegen den bösen Blick, in Europa bediente man sich ihrer als Besatz des Pferdegeschirres [1]. In Süddeutschland, besonders in Tirol, tragen sie die Fuhrleute auf ihren Ledergürteln, die Bauern an ihren Geld- und Tabaksbeuteln; sie sollen ihrem Träger Glück bringen, ihn beim Marsche nicht ermüden und beim Heben von Lasten keinen Schaden nehmen lassen [2]. In Schlesien tragen Wirtinnen und Verkäuferinnen gern in ihrer Geldtasche ein solches O., um in allen Geldsachen Glück zu haben [3]. Vielleicht spricht hier die Bezeichnung der Schnecke als „Münze" (moneta) mit. — In Mettersdorf hängt man kleinen Kindern ein Natterköpfchen, später ein mit solchen besetztes herzförmiges Täschchen als Abwehr gegen böse Einflüsse um [4].

[1] C. E. Klotz *Aus dem Reiche der niederen Tierwelt* (1870) 83; Seligmann 2, 126 f. (Abbildung 1, 329 Fig. 58). [2] Rochholz *Naturmythen* 200 Nr. 8; Wuttke 116 § 153; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 17. [3] Drechsler 2, 218 Nr. 593. [4] Gassner *Mettersdorf* 20.

† Olbrich.

Otterzunge s. Glossopetren.

Ottilie, hl., s. Odilia.

Ozean s. Meer (6, 66).

P.

Paar, unpaar s. Zahlen A.

Paedomantie s. Nachtrag.

Palm (P.busch, P.kätzchen).

1. Form und Zusammensetzung des P.s. — 2. Herkunft u. Alter der P.weihe. — 3. Behandlung des P.s nach der Weihe. — 4. Der P. als Apotropaeum. — 5. Zauberkraft der mit dem P. geweihten Gegenstände. — 6. Der P. im Vieh- und Stallzauber. — 7. P. auf die Felder gesteckt. — 8. P. hält den Blitz ab. — 9. P. als Lebensrute. — 10. Der P. in der Sympathiemedizin. — 11. Der P. in der Zauberei. — 12. Der P. im Orakelwesen. — 13. Literatur.

1. Unter P. versteht man die grünen Zweige (hauptsächlich mit den jungen Blütenkätzchen von Weidenarten), die in den katholischen Kirchen am P.sonntag (s. d.) zum Andenken an den Einzug Christi in Jerusalem geweiht werden und die im Volksglauben eine bedeutsame Rolle spielen. Auch in nichtkatholischen Orten genießt der P. hin und wieder abergläubisches Ansehen [1]. So werden in der Pfalz hie und da die P.en als Sträuße in die protestantischen Kirchen getragen [2]. Die Gestalt, Ausschmückung und die botanische Zusammensetzung des P.s ist in den einzelnen Gegenden verschieden [3]. Bald sind es nur kleine Zweigbüschel, bald sind diese zu Kränzchen oder Kreuzen zusammengefügt. Häufig (besonders im Bayrisch-Österreichischen) werden die P.büschel auf (3—6 Meter hohe) Stangen gebunden und so in die Kirche zur Weihe gebracht. Jeder Bursche setzt eine Ehre darein den schönsten und höchsten P. zu haben. Oft werden die P.en mit bunten Bändern, Flittergold, vergoldeten Nüssen, Äpfeln, Backwerk (Brezeln) usw. ausgeschmückt. Was die botanische Zusammensetzung betrifft, so bilden bei uns meist die jungen, haarigen Blütenkätzchen der Weide, besonders der Sal-Weide (Salix caprea) den Hauptbestandteil. Sonst kommen noch Zweige (besonders mit immergrünen Blättern) anderer Sträucher usw., wie sie um die Osterzeit zu haben sind, zur Verwendung. In Südeuropa spielen die Zweige des Ölbaums [4], im Westen und Südwesten Deutschlands (ebenso wie in Frankreich) der Buchs (s. d.) und die Stechpalme (s. d.) eine große Rolle; vgl. auch Goethe's „Symbole" („Im Vatikan bedient man sich — Palmsonntag echter Palmen" usw.).

Einige Beispiele mögen die Zusammensetzung des P.s erläutern. In Eidenberg b. Gramastetten (Oberösterreich) besteht der P. aus den Kätzchen der Sal-Weide, Sevenbaum (Juniperus Sabina), Buchs, Haselnußzweigen, Lärchenbaum, Wacholder, Eichenblättern (natürlich vorjährigen, vertrockneten) [5]. Ebenfalls in Oberösterreich (Steinerkirchen) nimmt man zum P.: P.zweige, Felberschüß (Weide), Haselschüsse, Sevenbaum, Zwülinn (Daphne mezereum), Eichenzweige, Schradl (Stechpalme), Albarazweig (Pappel), Kranawitwipferl, Wintergrün (Efeu), Buchsbaum [6]. Am Lechrain sind an einen Haselstecken die Zweige der P.weide, der Mistel, des Sävlings (Juniperus Sabina), des Kranewits (Wacholder), des Wachslaubeerbaums (Stechpalme) angebunden. Der Haselstecken muß geschält sein, daß sich die Hexen nicht zwischen Holz und Rinde aufhalten können [7]. In Lechbruck (BA. Füssen) besteht der P. aus einer Helsenbeerrute (s. Traubenkirsche) mit Laub, Sevenbaum, Eiben- oder Weißtannenzweigen, Eichenlaub, Heidekraut, Preiselbeerlaub und Weidenkätzchen [8]. In Südbaden besteht der P. aus Sevelbaum, Lercheholz (Lärche), englisch Riis (Zweige der Eibe), Cederholz (Zweige vom Lebensbaum, Thuja), Buchszweigen, Kätzle der Weide, Hulsehecke (Stechpalme) und Kreuzchen aus Pfaffekäpple (Evonymus europaea), die aus den Büschen herausragen [9]. Ein pfälzischer P. weist Buchszweige, Kreuzchen aus Zweigen der Sal-Weide, Thuja, Stechpalme auf; außerdem Büschel vom Sevelbaum, drei Zweige vom Eichbaum mit dürrem Laub [10]. In manchen Orten der Schweiz heißt es, daß der P. von neun (s. neunerlei Holz) Sträuchern und Bäumen genommen werden müsse, nämlich von Stechpalme, Fichte, Rot- und Weißtanne, Eibe, Sevi, Wacholder, Buchs, Hasel [11]. In Mittelfranken (Gegend von Feuchtwangen) schließlich verfertigt man den P. aus Weidenkätzchen, Haselzweigen (mit Kätzchen), Immergrün (Vinca minor), Efeu, Eichenzweigen mit dürrem Laub, Trudenfuß (s. Bärlapp) und Sevenbaum (Juniperus sabina) [12]. Im übrigen vgl. die am Schluß des Artikels angegebene Literatur.

[1] Z. B. Kapff *Festgebräuche* 15; Nds. 14, 278.
[2] Wilde *Pfalz* 234.
[3] Abbildungen: Nds. 17, 408 (Papenburg a. Ems); ZfVk 10, 227 (Oberbayern); SAVk. 9, 137ff. (Frei- u. Kelleramt); C. van der Graft *Palmpaasch* 1910. Mit 13 Tafeln (Niederlande).
[4] Vgl. Finamore *Credenze etc. Abruzzesi* 1890, 114, auch in Südtirol: Schneller *Wälschtirol* 235; Hörmann *Volksleben* 44.
[5] Hmtg. 1, 193.
[6] Baumgarten *Aus der Heimat* 154.
[7] Leoprechting *Lechrain* 169.
[8] Orig.-Mitt. v. L. Adler 1925.
[9] ZfdMda 1913, 323.
[10] Becker *Pfalz* 309.
[11] SchwId 4, 1207.
[12] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 20f.

2. Herkunft und Alter der P.-weihe. Alte Zeugnisse. Nach den Forschungen von Franz [13] stammt das erste Zeugnis der P.enprozession in der lateinischen Kirche aus der Wende des 7./8. Jhs. Es erfleht für die P.en eine Heilwirkung zugunsten derer, die sie in ihren Wohnungen aufbewahren. Auf deutschem Boden war die P.weihe schon im 9. Jh. vorhanden. Zu Beginn des 10. Jhs. war der Ritus der P.weihe bereits reich entwickelt. Die Behauptung [14], daß die P.en nur die verchristlichte heidnische Lebensrute (s. d.) sind, ist sicher nicht richtig. Wenn auch die hierher gehörigen Bräuche z. T. ineinander übergehen (s. unten), so sind sie doch in Ursprung und Bedeutung ganz verschieden. Wenn die „Lebensrute“ durch den Schlag befruchtend wirken sollte, so ist das manchmal geübte Schlagen mit den geweihten Zweigen kirchlich als Unfug zu bezeichnen [15]. Bei der P.sonntagfeier vermischte sich offenbar jüdisch-christlicher Einfluß mit uralten einheimischen Bräuchen, die in Lebensweckung und Schutz mit Frühlingszweigen bestanden [16]. Aus dem 16. Jh. sind verschiedene mehr oder minder ausführliche Berichte über P.bräuche vorhanden. So schreibt Seb. Frank [17]: „Auff dieß kumpt der Palmtag, da tragen die christen den tempel voll großer büschel Palmbeum und angebunden äst, die weihet man für alles vngewitter an das feür gelegt. Und fürett ein hültzin Esel auff einem Wägelin (s. P.esel) mit einem darauff gemachten Bild yhres Gottes in der statt herumb, singen, werffen palmen für yhn und treiben vil abgötterei mit disem yhrem hültzinen Gott. Der Pfarrer legt sich vor diesem bild nider, den schlecht ein ander Pfaff. Die schüler singen und deuten mit fingern darauff. Zwen Bachanten legen sich auch mit seltsamer Ceremoni vnd gesang vor dem bild nider, da wirfft jedermann mit palmen zu, der den ersten erwisch treibt vil zauberei damit“. Der Reformator Osiander (geb. 1498) schreibt: „Am P.tag beschweret man die P.en das alle krafft, alle macht, aller Anlauff und alles herr (Heer) des Teuffels auß dem außgewurzelt vnd verjagt wer, darnach soll Gott die P.en also segnen, das wer sie tregt alle anfechtung des teuffels mag überwinden. item das die stett darin man sie tregt geheilligt werde, also daß alles teuffel gespenst davon weychen muß“ usw. [18]. Ein Bericht aus Biberach vor der Reformation lautet: „Ist vol Buoben dagestanden, haben all puschlein mit P.en und Sefich (= Sadebaum) gehabt, haben die Leuth vasst all Sefich oder P.en in ihren Händen gehabt ... Dann haben alle Menschen P.en und Sefich gegen unseren Herrgott anhin geschossen oder ain wenig anhin geworfen. Hat alles ein guette wail gewehret ... Die geweichten P.en und Sefich hat man haim tragen und behalten (aufbewahrt) und so es den Sommer hat gewettert, hat mans an das Fewr gelegt für das Wetter“ [19]. Ähnlich berichtet Geiler von Kaysersberg (geb. 1445) [20] und Thom. Naogeorgus (geb. 1511) [21], auch in den Kräuterbüchern des 16. Jh.s ist von P.aberglauben die Rede [22]. Luther eifert energisch gegen P.schießen, P.weihe, P.kreuzleinmachen und P.schlucken (s. unter 10) [23].

[13] *Benediktionen* 1, 470ff.
[14] Vgl. auch Mannhardt 1, 281ff.; Franz a. a. O. 1, 504.
[16] Schroeder *Arische Religion* 2, 305.
[17] *Weltbuch* 1534, CXXXI = Mannhardt 1, 258.
[18] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 67.
[19] Alemannia 17, 96.
[20] Stöber *Aberglaube* 56.
[21] Mannhardt 1, 287.
[22] ZfVk. 24, 9f.
[23] Klingner *Luther* 118.

3. Die Behandlung des P.s nach der Weihe, seine Aufbewahrung usw. ist je nach der Gegend verschieden. In Norddeutschland werden die P.en unter Absingen von P.liedern herumgetragen. In der Grafschaft Bentheim lautet ein solches:

Palmen, Palmen, Poaschen
Lat den Kuckuck roaschen
Lat de Vöggel singen
Lat de Kinner springen [24].

Im Rheinischen wird der P. zum Nachbarn gebracht. Gelingt es diesem nicht, den P. mit Wasser zu begießen (Fruchtbarkeitsritus?), so ist er verpflichtet, am Osterfest ein Osterei zu spenden [25]. Im Aischtal (Oberfranken) wird der P. auf die Schwelle der Haustüre gelegt und alle Familienmitglieder müssen darübersteigen. In Oberbayern (Ostermünchen) darf man den P. nicht durch die Haustür tragen, er muß von außen auf die Altane geworfen werden. Der P. wird aufs Dach geworfen [26], muß aber am Ostersonntag vor Sonnenaufgang wieder heruntergeholt werden, „da sonst der Fuchs die Henne holt“ (s. unter 5). Überhaupt darf der P. nicht gleich ins Haus getragen werden [27]. In Georgenburg (Schlesien) darf man am P.sonntag mit den geweihten P.en deswegen nicht ins Zimmer treten, weil es sonst darin im Sommer viel Fliegen gibt [28]. Auch die Rumänen in der Bukowina bringen den P. nicht ins Haus, sondern stecken ihn unter den Dachstuhl [29]. Vielfach wird auch der P. zuerst in den Garten gebracht [30], aus dem Freien wird er erst geholt, wenn es darüber gedonnert hat [31]. In Nordtirol (Brixental, Penningberg) ist es Brauch, den P. bis zum Ostersonntag im Garten stecken zu lassen; wer an diesem Tag nach dem Hauptgottesdienst zuerst heimkommt, nimmt ihn heraus und steckt ihn unter das Dach auf die sog. „Dillabn“ (oberer Söller), wo er übers Jahr bleibt [32]. In Altbayern wird der P.stecken hin und wieder im Karsamstagsfeuer angekohlt [33]. Im Odenwald wird das „Judenfeuer“ am Karsamstag mit P.en angemacht [34]. Im übrigen werden die geweihten P.en in die Wohnräume, Ställe und Scheunen verteilt, oft wird der P. hinter das Kruzifix in der Stubenecke (Herrgottswinkel) gesteckt, auch als Amulett werden die P.kätzchen getragen [35]. Aus der Rinde des P.steckens werden „Drudenfüsse“ verfertigt, die dann an die Bettladen genagelt werden [36], vgl. unter 6. In Gottschee (Krain) werden aus den P.ruten Kreuzchen geschnitten und auf Türen gegen Hexenspuk angenagelt. Da man die alten Kreuzchen nicht wegnimmt und jährlich neue aufnagelt, sind die Türen oft ganz bedeckt damit [37]. Wie weit der Brauch, die P.en im Haus aufzubewahren, verbreitet war, sehen wir aus einer Bemerkung von Rochholz [38], der im Münchner Königsschlosse über jedem Bett der Töchter des Königs Max Joseph I. (gest. 1825) die geweihten P.en an der Tapetenwand hängen sah. In manchen Gegenden wird der P. auch auf die Gräber gesteckt [39].

[24] Nds. 14, 278, vgl. ebd. 26, 508.
[25] ZfrwVk. 4, 20.
[26] Auch um Braunau am Inn: ZföVk. 3, 273.
[27] Marzell *Bayer. Volksbot.* 21.
[28] Drechsler 2, 244.
[29] ZföVk. 4, 217.
[30] z. B. JbEls.Lothr. 12, 190.
[31] Meyer *Baden* 94.
[32] Heimatblätter, Kufstein 3 (1925), Heft 4/5, 11.
[33] Marzell *Bayer. Volksbot.* 26.
[34] Meyer *Baden* 95.
[35] z. B. Höfler *Oberbayern* 98.
[36] Panzer *Beitrag* 2, 163.
[37] Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 18.
[38] *Glaube* 2, 120.

[39] Planer Gegend: ZföVk. 3, 112; Mähren: ZfVk. 6, 411.

4. Der P. hat vor allem apotropaeische Wirkungen, die er nach dem frommen Glauben durch die kirchliche Weihe erhalten hat. In das Haus, an dessen Fenstern P.en stecken, kann keine Hexe [40]), in die Mauerspalten des Stalls gesteckt, hält er am 1. Mai (Walpurgis) die Hexen ab [41]). P.holz vertreibt das Schratl (Steiermark) [42]). In Böhmen kann man mit dem P. den Wassermann bewältigen [43]). Wenn die wilde Jagd zieht, legt man geweihte P.hölzchen auf den Tisch, daß keiner, der von der wilden Jagd zurückgeblieben ist, sich in das Haus verirre [44]). Beim Hausbau gab man früher in Vorarlberg in die vier Ecken des Fundaments „gwichna Züg" (geweihtes Zeug = P.en), ebenso in die Schwelle der Haustür [45]). Gegen Ungeziefer wirft man in den Schöpfbrunnen P.kätzchen [46]). Man mischt ins Saatgetreide drei P.kätzchen [47]), man steckt sie in das Sätuch [48]). Den P. „legent sy vnder das chrawthefen, so vallent nicht fleugen in das chrawt" [49]). Überhaupt dient der P. gegen (dämonisches) Ungeziefer [50]). Wenn man am Karfreitag die Kühe damit bestreichelt („abstreift"), plagt sie das Ungeziefer nicht mehr [51]). Die Wanzen vertreibt man für immer, wenn man am hl. Abend während der Mette die Zimmerwände mit dem geweihten P. peitscht und dann spricht: „Hinweg, hinweg, ihr hellischä Tiärer, der Heelig Abed isch züechä" (angekommen) (Uri) [52]). Ähnlich schlägt man in den Abruzzen das Bett, aus dem man die Wanzen vertreiben will, mit dem P. und ruft dabei: „Scappa, scappa, cimiciara, Mo s'asciògge le cambane" [53]). In Böhmen vertreibt man die Flöhe [54]) mit dem P., und in Ungarn streut man gegen die Stubenfliegen die Asche der verbrannten P.en aufs Fensterbrett [55]). Wie viele Hexenabwehrmittel ist auch der P. ein Hexenerkennungsmittel, vgl. Gundermann: Wenn man am P.sonntag ein P.kätzchen unter die Zunge legt, so kann man bei der Wandlung (in der Kirche) die Hexen erkennen [56]). Nach einer Tiroler Sage kann ein Schwarzkünstler einer Bauernmagd das Geldstück nicht aus der Hand zaubern, weil jene ein P.kätzchen dazu gelegt hatte [57]). Die Braut steckt geweihte P.kätzchen in die Tasche oder in die Schuhe; auch werden P.en im Brautbett eingenäht [58]). Im Gailtal (Kärnten) hat der Bräutigam vier geweihte „P.wutzel" in den Schuhen [59]). Auch steckt man sie heimlich der Braut zu, daß sie später nicht Hexenwerk treibt [60]). Apotropäische Bedeutung hat es wohl auch, wenn man dem Toten einige geweihte P.en in die Tasche steckt [61]) oder in den Sarg legt [62]). Nach altem Aberglauben (15. Jh.) macht der P. seinen Träger unverwundbar [63]), das gleiche galt auch, wenn man am P.sonntag, während die Passion gesungen wurde, aus den geweihten P.en einen Kranz bildete [64]).

[40] Zingerle *Tirol* 1857, 67.
[41] Vernaleken *Mythen* 312.
[42] Veckenstedts *Zs.* 4, 169.
[43] Grohmann 13; vgl. DVköB. 13, 67.
[44] Grohmann 5.
[45] Barbisch *Vandans* 1922, 238f.
[46] Wiener Kinderglaube: ZföVk. 33, 102.
[47] John *Westböhmen* 255; in Flandern die Blätter des geweihten Buchses: Rolland *Flore pop.* 9, 277.
[48] Marzell *Bayer. Volksbot.* 107; Meyer *Baden* 419.
[49] Papierkod. des 14./15. Jh.s der Bibl. St. Florian: Grimm *Myth.* 3, 416.
[50] Schell *Berg. Volksk.* 96.
[51] Reiser *Allgäu* 2, 116.
[52] SchwVk. 11, 46.
[53] Finamore *Credenze etc. Abruzz.* 1890, 125.
[54] Grohmann 85.
[55] ZfVk. 4, 392.
[56] DVköB. 12, 37.
[57] Heyl *Tirol* 700.
[58] ZfVk. 10, 449; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 66.
[59] Franzisci *Kärnten* 65.
[60] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 89.
[61] Franzisci *Kärnten* 80.
[62] Meyer *Baden* 590.
[63] SAVk. 27, 81.
[64] Cod. lat. Teg. 18, 434 der Münchn. Staatsbibl. 15. Jh.: Oberbayr. Archiv 52 (1907), 142.

5. Zauberkraft erlangen auch die Gegenstände, die man mit den P.en (zuweilen darunter versteckt, daß sie der Priester nicht sieht) weihen läßt, s. auch unter 10. In einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1647 bekennt eine Hexe, sie habe Wurzeln zu „Stupp" gepulvert und das Pulver in ein Säckchen getan; dies Säckchen habe sie in dem P.baum versteckt weihen lassen [65]). Man läßt mit dem P. ein Säckchen Weizen weihen, den man an die Hühner verfüttert, damit sie der Fuchs oder der Habicht (s. unter 3) nicht holt [66]). Der P. wird mit einer neuen Geißelschnur umwickelt, mit der dann an Walpurgi die Hexen ausgepeitscht werden [67]), auch wird der P. in diese Geißel eingeflochten [68]). Mit den Peitschenschnüren, die mitgeweiht wurden, hat der Fuhrmann Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, am Wagen wird nichts brechen [69]). Um das Buttern zu beschleunigen, muß man das Butterfaß mit einer zugleich mit dem P. geweihten Haselrute (s. d.) schlagen [70]). Drei Kreuzlein aus den Zweigen der Hasel, des Elsbeerbaumes und des Holunders läßt man mit dem P. weihen, und bewahrt sie im Stall oder Haus auf [71]). „die pürsten die man zu den palm stekcht do pürsten sy das viech mit, so wernt sie nicht lausig" [72]). Auch der mit dem P. geweihte Apfel (s. d. 1, 529) hat besondere Heilkraft.

[65] Byloff *Verbrechen d. Zauberei* 1902, 397.
[66] Sepp *Religion* 110; Höfler *Oberbayern* 98; Hörmann *Volksleben* 52; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 195; Strobl *Altbayer. Mittel* 1926, 27.
[67] Die Oberpfalz 4 (1910), 222.
[68] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 318.
[69] John *Westböhmen* 58.
[70] Manz *Sargans* 117.
[71] Reiser *Allgäu* 2, 108.
[72] Papiercod. des 14./15. Jh.s der Bibl. S. Florian: Grimm *Myth.* 3, 416.

6. Vielfach dienen die P.en im Vieh- bzw. Stallzauber, s. auch unter 4. „So man die palm haimtrait von kirchen, so legent sy sew ee in die chue chrip, ee das sy sew vnder das tach tragent. so gent die chue des iars gern haim" [73]). In einem Luzerner Hexenprozeß v. J. 1544 ist davon die Rede, daß der behexten Kuh geweihtes Salz und gesegneter P. eingegeben wird [74]). Um das Vieh gegen böse Geister zu schützen, nehmen die Senner den P. mit auf die Alm [75]). Drei geweihte P.kätzchen verbohrt man in der Türschwelle, wenn die Kuh verhext ist [76]). Die Kühe geben viel Milch, wenn man drei P.en in die Krippe verbohrt [77]), in Ungarn werden zu demselben Zweck P.en unter den Querbalken der Stube gesteckt [78]). Beim erstmaligen Austrieb im Frühjahr muß das Vieh über die geweihten P.en schreiten [79]). Die aus der Rinde des P.baums verfertigten Kreuzlein, die sog. „Drudenhaxeln" (s. unter 7), werden an die Stalltür genagelt [80]). Auch gibt man dem Vieh drei P.kätzchen zwischen Brotschnitten [81]) oder gedörrt zu Pulver zerrieben [82]) zu fressen. Der Bruthenne legt man drei P.kätzchen unter, dann bleibt sie besser sitzen [83]). Alt und weitverbreitet ist der Brauch, nach der P.weihe mit dem P. dreimal ums Haus zu gehen, dann frißt der Fuchs (oder der Habicht) die Hühner nicht [84]). Zu dem gleichen Zweck mischt man einige P.kätzchen ins Hühnerfutter [85]), steckt sie ins Loch, wo die Hennen ein- und ausgehen [86]) oder schlägt einen Pflock vom geweihten P.baum in die Mitte des Hofes [87]). So weit der Schall beim Einschlagen des Pflockes reicht, ist der Fuchs gebannt [88]), s. auch unter 5. Auch auf die Bienenstöcke wird der P. gern gesteckt [89]).

[73] Ebd.
[74] SchwId. 4, 1217.
[75] Alpenburg *Tirol* 396; Heimatblätter, Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 11.
[76] Leoprechting *Lechrain* 28.
[77] Frischbier *Naturkunde* 321.
[78] ZfVk. 4, 392.
[79] ZfVk. 8, 445 (Steiermark); Schramek *Böhmerwald* 239; Meyer *Baden* 137; Reiser *Allgäu* 2, 374.
[80] Pollinger *Landshut* 115.
[81] Andrian *Altaussee* 123; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194.
[82] Eberhardt *Landwirtschaft* 212.
[83] Marzell a. a. O. 194.
[84] Papierkodex des 14./15. Jh.s der Bibl. S. Florian: Grimm *Myth.* 3, 416; Zingerle *Tirol* 1857, 67; Hörmann *Volksleben* 52; Hmtg. 1 (1919/20), 280; Geramb *Brauchtum* 29; Waltinger *Bauernjahr* 1914, 28 (Niederbayern); John *Westböhmen* 57f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 219; vgl. Knuchel *Umwandlung* 86.
[85] Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 28.
[86] Hörmann *Volksleben* 52.
[87] Pollinger *Landshut* 207.
[88] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 195.
[89] Urquell 5, 21; Kuhn *Westfalen* 2, 145; John *Westböhmen* 214; Bayr. Schwaben: Orig.-Mitt. v. Götzfried 1909, ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 246.

7. Häufig wird der P. auch auf den Acker gesteckt, damit die Feldfrucht gedeiht, sie vom Hagel und Getreidebrand verschont bleibt usw., vgl. unter Acker (1, 160). In Altbayern und im Sauerlande heißt man das das „Palmen" [90]), im Allgäu das „Maien" [91]) der Felder. So wird in Niederbayern am Karsamstag der „Brand" aufs Weizenfeld getragen. Man schneidet von dem (im Karsamstagfeuer) angebrannten unteren Teil des P.baums ein etwa spannenlanges Hölzchen, spaltet es oben, und klemmt quer ein Zweiglein vom P.baum hinein. Dies Kreuzlein heißt „Brand" und wird in

die Mitte des Weizenfeldes gesteckt. Um das Kreuzlein herum stellt man im Viereck weitere Kreuzlein aus den Zweigen des P.s und des Sevenbaums (Juniperus Sabina). Dann wird der Weizen nicht brandig [92]). Auch der aus der Rinde des P.baums verfertigte „Drudenfuß" (s. unter 6) wird auf den Acker gesteckt [93]). In der Eifel wird der P. am P.sonntag oder Ostermontag auf den Kornacker unter Gebet gesteckt [94]). In Böhmen bringt man gegen Mäuse Kreuzchen aus geweihten P.en auf die Felder [95]). Auch in Italien werden die P.en aufs Feld gebracht [96]). Im Allgäu geschieht das „Maien" der Felder mit P.en am Johannisabend nach Sonnenuntergang. Je höher die ins Flachsfeld gesteckten P.en sind, desto höher wird auch der Flachs. Ebenda räuchert man am Johannistag das Bohnenfeld mit dem Rauch des auf einer Pfanne liegenden P.s gegen den „Wibel" (das sind die auf Bohnen oft massenhaft schmarotzenden Blattläuse) [97]). Der Brauch, die vier Ecken des Kornfeldes mit P.en zu bestecken, erinnert an den antiken, gegen das Unkraut ὀσπρολέων (Orobanche-Art?) an die 4 Ecken des Feldes Oleander (ῥοδοδάφνῃ) zu stecken [98]). Jahn [99]) vermutet, daß das P.en der Felder einen Ersatz für ein altes (Korn-, Eier-) Opfer darstellt. Der Dünger wird fruchtbar, wenn man auf den Misthaufen [100]) oder auf den ersten Wagen voll Dünger, der im Frühjahr hinausfährt [101]), P.en steckt. Eine besonders gesegnete Ernte gibt es, wo der erste P. in den Garten gesteckt wurde [102]). Ein Fruchtbarkeitszauber ist es wohl auch, wenn man mit dem P.-stecken den Osterbrei umrührt [103]).

8. Die geweihten P.en halten den Blitz (s. d. 1, 1410) ab. Bei drohendem Gewitter wirft man sie ins Feuer; der aufsteigende Rauch vertreibt das Gewitter [104]). Auch auf die Felder werden die P.en gegen Unwetter (Hagel) gesteckt [105]), s. auch unter 7. In Hödingen (Überlingen) umgeht der Bauer nach dem Gottesdienst mit den P.en sein Gehöft, um es vor Blitz zu bewahren [106]), s. auch unter 3 und 6. Ab und zu werden auch geweihte P.kätzchen verschluckt, daß man nicht vom Blitz erschlagen wird [107]), s. unter 10. In Altbayern werden sie auch gegen Gewitter unter das Kopfkissen gelegt, vorm Ostersonntag ins Haus gebracht zieht jedoch der P. das Gewitter an [108]). Alte Zeugnisse, daß der P. für blitzabwehrend gilt, finden sich außer den unter 2 angegebenen Stellen noch bei Paracelsus [109]) und in einem „Papistenbuch" des 16./17. Jhs. [110]). Als blitzabwehrend gilt der P. auch in Frankreich [111]), Piemont [112]), Ungarn [113]), Kleinrußland [114]) und bei den Slowenen [115]). J. V. Zingerle betrachtet die Sitte, bei Gewitter P.kätzchen ins Feuer zu werfen, als ein Feueropfer [116]), s. auch Kräuterweihe. Jedenfalls wird der P. auch sonst mit dem Feuerkult in Verbindung gebracht; so zündet man in Oberhenneborn (Rgbz. Arnsberg) am Ostersonntag [117]), in Eidenberg bei Gramastetten (Oberösterreich) am Florianstag [118]) das (erste) Feuer mit dem geweihten P. an.

9. Deutliche Beziehungen zur „Lebensrute" (s. 5, 970) zeigt der P., wenn mit dem P.stecken das Vieh zum erstenmal im Frühjahr auf die Weide getrieben wird, damit es gesund bleibt oder nicht verhext werden kann [119]). Im Böhmerwald wird das Vieh beim erstmaligen Austrieb mit einem P. abgekehrt bzw. abgewischt [120]), s. auch unter 5. In Sollnaus (Westböhmen) gibt man unter die P.en ergrünte Haselzweige und bindet beides mit Peitschenriemen zusammen. Diese Riemen benützt der Hirte beim erstmaligen Austrieb der Herde, dann sollen die Tiere nicht „bießen" (d. h. scheu werden vor dem Gesumm der Dasselfliege) [121]). Auch bindet man am 1. Mai (beim Viehaustreiben) in den „Zwick" der Geißel ein Stück des P.s [122]). Das Austreiben des Viehs mit dem P. finden wir sonst besonders bei den Slawen [123]). In Ostpreußen schlägt der Bauer am Ostermorgen nicht nur das Vieh, sondern auch Frau, Kinder und Gesinde mit dem P. [124]), in Westböhmen schlägt man sich gegenseitig, damit man nicht faul wird oder keine Kreuzschmerzen bekommt [125]).

10. In der Sympathiemedizin treffen wir häufig das Verschlucken von drei [126]) P.kätzchen (meist am P.-sonntag nach der Weihe) als Praeservativ gegen Halsweh [127]), Fieber [128]), Rheumatismus [129]), Harnwinde, Schlaganfälle [130]), den „Schnackel" (singultus) [131]) und überhaupt gegen alle Krankheiten [132]). Die kultische Bedeutung dieses Brauches erhellt daraus, daß manchmal ausdrücklich bemerkt wird, daß das Verschlucken der (drei) P.kätzchen nüchtern [134]) geschehen müsse und daß sie nicht zerbissen werden dürften [135]). Auch muß das Verschlucken vor Sonnenaufgang, ohne daß man vorher ein Wort geredet hat, geschehen [136]). Der Brauch des P.kätzchenschluckens ist aus dem 15. bis 17. Jh. mehrfach belegt. „So seind etlich, die do schlinden — Drei palmen an dem Palmtag" heißt es in Vintlers Blumen der Tugend [137]), aus Schlesien wird es um das Jahr 1440 bezeugt [138]). In einem Merkzettel für die Beichte aus dem Kloster Scheyern (niedergeschrieben um 1468) ist die Rede von denen, „qui in die palmarum degluciunt palmam benedictam vel imponunt eam in aures" [139]), das letztere offenbar als Vorbeugungsmittel gegen Ohrenkrankheiten. Auch Luther eifert gegen das Verschlucken der P.en [140]). Bei den Haustieren wird das Mittel gegen Halskrankheiten in der Form angewendet, daß die Stalldirne bzw. der Pferdeknecht am P.sonntag Brotschnitten in Weihwasser taucht, diese mit P.kätzchen bespickt und sie den Kühen oder Pferden zu fressen gibt [141]). Schließlich soll das Verschlucken der drei P.kätzchen am P.sonntag im Sommer vor einem bösen Trunke [142]) und im niederösterreichischen Waldviertel vor dem Ertrinken bewahren [143]). Auch sonst wird der P. in der Volksmedizin verwendet. Im Ansbachischen (Mittelfranken) bestrich man im 18. Jh. damit das Gesicht, um die „Sommerflecken" (Sommersprossen) damit zu vertreiben [144]); die Warzen verschwinden, wenn man sie mit dem geweihten P.stock beklopft [145]). Wenn das Vieh gebläht wird, bindet man ihm ein Band von der P.gerte um den Bauch (Thurmannsbang in Niederbayern) [146]), das rote Seidenband, welches am P. angebunden wird, wird gegen das „Leogföör" (Rotlauf) aufgelegt [147]), und gegen die Krämpfe werden „Rystä" (Hanffasern), die mit dem P. geweiht wurden, um die Unterschenkel gewickelt [148]). Gegen die „Gichter" der Kinder legt man geweihte P.en in die Wiege [149]). Gegen Zahnschmerz nehme man einen Splitter von einem „Holderkreuz" aus dem geweihten P., stochere in dem Zahn herum, bis das Holz blutig ist und vergrabe es unter der Dachtraufe [150]), s. Holunder. In Siebenbürgen kocht man am Karfreitag in einem Töpfchen Weidenzweiglein mit

---

[90] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 27; Grimme *D. Sauerland* 1866, 60. [91] Reiser *Allgäu* 2, 149. [92] Pollinger *Landshut* 210f.; vgl. Bergmaier *Ruhpolding* (1924), 306f.; Erzgebirgszeitung 19 (1898), 224; MschlesVk. 4, 52 (Gründonnerstag). [93] Urquell 2, 24. [94] Wrede *Eifeler Volksk.*² 176. [95] Grohmann 61. [96] Finamore *Credenze etc. Abbruzesi* 1890, 125. [97] Reiser *Allgäu* 2, 149f. [98] *Geoponica* rec. Beckh 1895, 2, 42. [99] *Opfergebräuche* 82. [100] Heimatbilder aus Oberfr. 4 (1916), 153. [101] JbElsaß-Lothr. 10, 226. [102] Heimatblätter. Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 11. [103] Hüser *Beiträge* 2, 34.

[104] ZfdMyth. 1, 327; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 135; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 116f.; Schramek *Böhmerwald* 237; Hmtg. 1, 280; Vernaleken *Mythen 316*; Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 115, ZrwVk. 25 (1928), 65; Müller *D. Deutschen in Mähren* 1893, 395; Meyer *Baden* 97; Schwld. 4, 1217. [105] Hauffen *Gottschee* 73; Vernaleken *Mythen* 313; Schramek *Böhmerwald* 237; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 45. [106] Meyer *Baden* 501. [107] ZfVk. 1, 69 (Gossensaß); Andrian *Altaussee* 150; Grohmann 39; gegen Brandunglück: Reinsberg *Festjahr*² 163 (Niederösterreich); John *Westböhmen* 192. [108] Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 44. [109] *Bücher u. Schriften*. Hrsg. von Huser 1603, 9, 204. [110] Germania 17 (1872), 81. [111] Rolland *Flore pop.* 9, 245; 11, 31. [112] ZfdMyth. 3, 51. [113] ZfVk. 4, 392. [114] Yermoloff *Volkskalender* 88. [115] ZföVk 4, 148. [116] Germania 6 (1861), 220f. [117] Hüser *Beiträge* 2, 34. [118] Hmtg. 1, 280.

[119] Mannhardt 1, 256f.; Heimatblätter aus Oberfranken 3 (1915), 114; Pollinger *Landshut* 156; Meyer *Baden* 137; Reiser *Allgäu* 2, 108. [120] Schramek *Böhmerwald* 143. 239. [121] John *Westböhmen* 58. [122] Meyer *Baden* 135. [123] Rußland: Mannhardt 1, 270; Yermoloff *Volkskalender* 190; Scheftelowitz *Bauernglaube* 91; Tschechen: Grohmann 137; Rtradpop. 18, 326f. [124] Mannhardt 1, 270. [125] John *Westböhmen* 57. 226; vgl. auch ZföVk. 6, 235 (Ostkarpaten); Krauß *Sitte u. Brauch* 163.

P.kätzchen und gibt diesen Absud den Kindern zu trinken, daß sie das ganze Jahr gesund bleiben[151]; der Brauch scheint slawischer Herkunft zu sein). Im Kt. Tessin legt man bei Krankheiten P.blätter auf glühende Kohlen und räuchert damit[152]).

[126] In Ostpreußen werden auch neun P.-kätzchen angegeben: Frischbier *PreußWb.* 2, 117. [127] z. B. Wuttke 357 § 537; Mannhardt 1, 290f.; Zingerle *Tirol* 1857, 68; Fossel *Volksmedizin* 99; Vernaleken *Mythen* 313; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 181; ZföVk. 11, 190; MnböhmExc. 11, 298; 20, 70; 24, 26; John *Westböhmen* 255; DVköB. 5, 152; Laube *Teplitz* 38; John *Erzgebirge* 192; MschlesVk. 4, 51; Das Kuhländchen 9 (1927), 70; auch in Ungarn, bei den Rumänen in der Bukowina und den Ruthenen in Galizien: ZfVk. 4, 392; ZföVk. 4, 214; Hoelzl *Galizien* 160. [128] Tettau u. Temme 282; Seefried-Gulgowski 204; Knorrn *Pommern* 131; Lemke *Ostpreußen* 1, 13; Treichel *Westpreußen* 1, 90; Drechsler *Schlesien* 1, 76; ZfVk. 4, 84 (Mittelschlesien); Blätter f. Landeskde v. Niederösterreich 2 (1866), 287; auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 9, 247. [129] John *Erzgebirge* 241. [130] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 181. [131] Schöpf *Tirol. Idiotikon* 1866, 307. [132] Knoop *Posen* 326; Mannhardt 1, 257, 291; MschlesVk. 14, 70. [134] Rank *Böhmerwald* 1, 133; Reiser *Allgäu* 2, 108. [135] Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 9. [136] ZfVk. 23, 6. 116f. [137] MschlesVk. 27, 66. [138] München, Cod. lat. 17523: Usener *Christl. Festbr.* 1889, 85. [139] Klingner *Luther* 118. [140] Strobl *Altbayer. Feiertäg* 1926, 23. [141] Marzell *Bayer. Volksbot.* 181. [142] Weinkopf *Naturgeschichte* 146. [143] Journ. von u. für Deutschl. 3 (1786), 1, 251 = Grimm *Myth.* 3, 458. [144] Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 15. [145] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194. [146] Baumgarten *Aus der Heimat* 154. [147] Manz *Sargans* 80. [148] Meyer *Baden* 43; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194. [149] Fischer *SchwäbWb.* 6, 1046. [150] Schullerus *Pflanzen* 130. [151] Vgl. Mannhardt 1, 257; Hovorka u. Kronfeld 2, 193; Yermoloff *Volkskalender* 88. [152] Hoffmann-Krayer 142.

11. Ab und zu finden auch die P.en zu zauberischen Praktiken Verwendung. „Wild du ein fas mit Win bald ausschenken, so nim den ersten palm, den der priester auff die matten wirfft, leg in uff das fas"[153]), vgl. Birke (1, 1337). Mit einer geweihten P.gerte kann man Diebe „stellen" (Wipptal)[154]). Wildschützen hatten in einer kleinen Lade des Gewehrkolbens geweihte P.kätzchen[155]). Wenn man der Braut, während sie zur Kirchtür geht, ein Haar aus dem Kopf reißt und dieses um einen P.zweig wickelt und damit verbrennt, dann wird sie wahnsinnig[156]). Stellt man am P.sonntag frisch geweihte P.en auf den Dünger, so kommen in der Nacht Hasen und legen Eier darunter[157]), offenbar eine Anspielung auf die Fruchtbarkeit bringenden P.en, s. unter 7.

[153] Arzneibuch des 15. Jh.s: SAVk. 27, 81. [154] Hörmann *Volksleben* 52. [155] Andrian *Altaussee* 123. [156] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128. [157] JbElsLothr. 12, 190.

12. Schließlich spielen die P.en noch im Orakelwesen eine gewisse Rolle. Wenn man die P.en in der Sonne weiht (d. h. wenn es am P.sonntag schönes Wetter ist), muß man die Ostereier hinterm Ofen essen[158]) oder „P.en im Klee, Ostern im Schnee"[159]). Ganz ähnlich heißt es im Italienischen: „Si non piove sul ulivo (= P.), piove sull' ova"[160]). „Wenn's dö Buabn auf d'Palme regnet, Regnets dö Madln auf'n Kranz" (d. h. ist am Fronleichnam schlechtes Wetter)[161]). Wenn es auf die P.en schneit, so schneit es im Sommer ins Korn u. ä.[162]). Am P.sonntag holt sich jeder Bauer vom Pfarrer einen P.zweig; so viel Kätzchen dieser hat, so viel Schober Getreide erntet er[163]). Im Oberengadin brachen Knaben und Mädchen am P.sonntag Weidenzweige mit so viel Kätzchen als sie Jahre zählten. Diese Zweige wurden in ein Brötchen gesteckt, das in der Karwoche gebacken war. Wurden die Kätzchen schwarz, so bedeutete es Tod im laufenden Jahr[164]). An Ostern pflückt man P.en und gibt jedem den Namen eines Familienmitgliedes; dann streut man die P.en auf das Wasser, und wessen P. zuerst untergeht, der stirbt noch im selben Jahr[165]). Wer beim Schneiden des Korns auf einen dürren P. (der am P.sonntag ins Feld gesteckt wurde, s. unter 7) trifft, der stirbt bald; hat aber der P. ausgetrieben (was bei Weidenzweigen möglich ist), so folgt bald Hochzeit (oder ein langes Leben)[166]). Nach der P.weihe laufen die Giggelberger (bei Gossensaß) mit dem P. so schnell als möglich heim; wer zuletzt oben ist, wird später auf der Alm mit dem Vieh der letzte sein[167]).

[158] Alemannia 20, 286; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 22. [159] Fischer *SchwäbWb.* 1, 595. [160] Yermoloff *Volkskalender* 90; Ethnol. Mitt. aus Ungarn 2, 226 (Fiume). [161] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 22; Die Oberpfalz 4 (1910), 76. [162] Kuhn *Westfalen* 2, 145; ZfVk. 4, 110 (Gossensaß); Andrian *Altaussee* 123; Schwld. 4, 1217; vgl. auch Yermoloff *Volkskalender* 90. [163] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 22; Strobl *Altbayr. Feiertäg* 1926, 21. [164] Vonbun *Beiträge* 125. [165] Knoop *Posen* 328. [166] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 155; 1869, 101; Andrian *Altaussee* 116; Meyer *Volksk.* 112; Hmtg. 1, 194; 6, 207. [167] ZfVk. 4, 110.

14. Die Literatur über den P. ist sehr umfangreich. Es sind hier nur wichtigere und umfangreichere Darstellungen angegeben[168]).

[168] Allgemeines: Jahn *Opfergebräuche* 60. 81ff.; Reinsberg *Festjahr*² 120ff.; Reichardt *Die deutschen Feste* 1908, 109ff.; Stückelberg *P.sonntagsfeier im M.A.* Ein Festbuch z. Eröffn. des hist. Mus. in Basel 1894; Bayerisch-österreichisch: Bronner *Sitt' u. Art* 115ff.; M. Eysn in ZfVk 8, 226f.; Hörmann *P.sonntag in den Alpen.* In: D. Alpenfreund 6 (1896), 65—68; Lambirger *Etwas v. P.* In: Tiroler Heimatbl. Kufstein 4 (1926), 109f.; Marzell *Bayer. P.bräuche.* In: Der Heimgarten. Wochenschr. d. Bayer. Staatszeitung 3 (1925), 108f.; Pfaff *Bauerngärten.* In: D. Schlern 8 (1927), 136f.; Schlicht *Bayer. Land* 1875, 114ff.; Sinwel *Vom Osterp.* In: Tirol. Heimatbl. Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 10f.; Strobl *Altbayer. Feiertäg* 1926, 20—23; Alemannisch: SAVk 9, 137—140 (Frei- u. Kelleramt); Reiser *Allgäu* 2, 105ff.; Meyer *Baden* 92ff.; Zimmermann *Über Osterp.en in Baden.* In: Mein Heimatland. Bad. Bl. f. Volkskde 14 (1927), 88—95. — Außerdeutsche Länder: C. Catherina van de Graft *Palmpaasch, een folklor. studie van palmzondaggebruiken in Nederland.* Dordrecht 1910. 72 S. mit 13 Tafeln, vgl. ZfVk. 20, 344, ferner ebd. 11, 215; 17, 357; Feilberg *Ordbog* 2, 780; Brand *Pop. Ant.* 1900, 62; Dyer *Plants* 220; Britten and Holland *Plant-Names* 367; Rolland *Flore pop.* 9, 245ff.

Marzell.

Palmesel. 1. Im MA. war es allgemein üblich, am Palmsonntage zur Veranschaulichung der Bedeutung des Festes einen hölzernen (ursprünglich einen lebenden) Esel mit darauf sitzendem Christusbilde auf Rollen durch die Straßen zu führen[1]). Der Brauch wird zuerst 970 in Augsburg erwähnt[2]). Man drängte sich dazu, den Esel zu ziehen, weil man dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen hoffte[3]). Dem P. und seinen Begleitern wurden unterwegs Erfrischungen angeboten[4]). Auch kehrte er in die Häuser ein und empfing reichliche Gaben[5]). In Fulda legten die Mütter die gefärbten Ostereier für ihre Kinder in das Hinterteil des P.s[6]). Der begleitende Meßner ließ kleine Buben und Mädchen eine kurze Strecke vor oder hinter dem Kinderfreunde Christus mitreiten. Das gab ihnen Gedeihen, und schon die bloße Berührung des Esels war gut[7]). Ein Schmied, der einst einen P. unter groben Worten verbrennen wollte, wurde ein paar Schritte weiter von einer Kugel getroffen[8]). In Blankenburg ging der Zug mit dem P. in möglichster Stille durch Weinberge und Felder bis auf die Höhe des Ölbergs[9]). Jetzt kommt der P. nur noch ganz vereinzelt zur Verwendung, z. B. im Dorfe Taur bei Hall[10]); aber in allerlei Scherzen, namentlich mit solchen, die am Palmsonntage irgendwie zu spät kommen, hat sich sein Name erhalten[11]). Kinder, die am Palmsonntage kein neues Kleidungsstück anhaben, sind „P."[12]) oder kriegen einen Esel auf dem Rücken abgedruckt[13]) oder „werden vom Esel gestoßen"[14]), oder der P. „scheißt sie an"[15]). Sogar wer bei der Haferernte den letzten Schnitt tut, wird noch als P. geneckt[16]).

[1] Sartori *Sitte* 3, 173f.; ARw. 7, 287; Mannhardt 1, 284f.; Hmtl. 21 (1934), 75ff. Diöcesanarchiv v. Schwaben 21 (1903), 9ff.; Wrede *Rhein. Volksk.*² 255; SchwVk. 6, 26; Sagen über das Kreuz auf dem Rücken des Esels, das er zur Erinnerung an den Einzug in Jerusalem trägt: Dähnhardt *Natursagen* 2, 196f. [2] Franz *Benediktionen* 1, 489. 497. [3] Beck a. a. O. 10. [4] Birlinger *A. Schwaben* 2, 70; Pollinger *Landshut* 208f. [5] Hörmann *Volksleben* 49. [6] Beck a. a. O 10. [7] Birlinger *A. Schwaben* 2, 71; Ders. *Volkst.* 2, 76; Meyer *Baden* 94. [8] Meyer a. a. O. 94. [9] Witzschel *Thüringen* 1, 193. [10] Hörmann *Volksleben* 49. [11] Sartori 3, 138; Bronner *Sitt' u. Art* 117ff.; SchwVk. 5, 5; 6, 29; Hmtl. 14 (1927), 97. [12] Hoffmann-Krayer 143. [13] Schöppner *Sagen* 3, 56. [14] Vernaleken *Alpensagen* 369. [15] Pollinger *Landshut* 207. [16] Panzer *Beitr.* 2, 220.

2. In Landsberg a. W. wird am dritten Ostertag der „Osterball" gefeiert. Das Fest beginnt damit, daß ein Esel ausgeputzt wird, auf dem ein Reiter sitzt, und in der Stadt unter großem Jubel umhergeführt wird[17]). In Offenau wirft

man am Palmsonntag Heu vor die Scheuer hin und sagt dabei, unseres Herrgotts Esel laufe vorbei und darüber und fresse davon. Das Vieh bleibt gesund[18].

[17] Kuhn u. Schwartz 372 (15); vgl. aber Engelien u. Lahn 230. [18] Birlinger *Volkst.* 2, 77 (95). Sartori.

Palmsonntag.

1. Der letzte Fastensonntag und Sonntag vor Ostern, an dem in katholischen Kirchen die Weihe der Palmen stattfindet. Über diese und alles, was an Volks- und Aberglauben damit zusammenhängt, s. o. unter „Palm".

Bei der Palmweihe pflegt man auch einen oder mehrere Äpfel in dem Büschel zu verbergen und mitweihen zu lassen. In der Gegend von Saulgau werden sie von der ganzen Haushaltung verzehrt[1]. In Lutzingen (BA. Dillingen) müssen die beiden auf den Palmbusch gesteckten Äpfel am Gründonnerstag gegessen werden[2]. Der St. Galler Bauer ißt sie am Karfreitag nüchtern zu seiner Gesundheit[3]. In Westfalen pflegte man die letzten Äpfel des Jahres bis P. aufzuheben und dann als „Palmäpfel" zu verzehren[4]. — In Böhmen läßt jedes Haus neben den Palmzweigen auch noch 2 bis 3 hartgesottene, in der Mitte durchschnittene oder an der Spitze bloß aufgebrochene rote Eier weihen. Zu Hause werden diese zerstückt und verteilt; die Empfänger aber wechseln wieder untereinander die Stücke, um sich vor Verirrungen zu bewahren[5].

[1] Birlinger *Volkst.* 2, 74. [2] BayHfte 1 (1914), 90. [3] Hoffmann-Krayer 142. [4] ZfrwVk. 17 (1920), 43. In Dortmund mußten sie (wie am Ostertage die Eier) im Freien gesucht werden: Prümer *Dä Chronika van Düöpm*² 58. [5] Rank *Böhmerwald* 137.

2. Manche auch sonst geübte Frühlingsbräuche haben sich an P. geheftet. Ausflüge ins Grüne werden unternommen[6]. Jungverheiratete schenken der Jugend Bretzel[7] oder den „Brautball"[8]; wenn sie im ersten Jahre kinderlos geblieben sind, allen Mädchen Stecknadeln oder einen mit Nadeln gespickten Fangball[9]. Am P. soll man sich morgens während des Zusammenläutens abwaschen[10]. Heilbringender Wasserguß findet im Kr. Herford statt. Da tragen die Kinder in die Nachbarhäuser blühende Weidenzweige, und wenn es dem Nachbarn nicht gelingt, diese mit Wasser zu begießen, so muß er ihnen am Osterfeste ein Osterei schenken[11]. An einigen (außerdeutschen) Orten treibt man den Tod aus[12]. In verschiedenen Formen wird auch der Schlag mit der Lebensrute vollzogen[13]. In Ellwangen u. a. prügeln sich die Buben, sobald sie mit den geweihten Palmen aus der Kirche kommen, damit durch[14]. In Saulgau mußte sich bei der Prozession mit dem Palmesel um die Kirche der Pfarrer niederlegen, und ein anderer Geistlicher bestrich ihn mit einer Sevenbaumrute[15]. In Chotieschau schlägt man die Kinder mit den geweihten Palmen, damit sie nicht faul werden, oder man sucht sich gegenseitig damit drei Schläge auf den Rücken zu geben zu gleichem Zwecke, und damit man keine Kreuzschmerzen bekomme[16]. Ähnliches geschieht in Großrußland[17]. Mit dem Palmzweig schlägt man beim ersten Austrieb die Kühe[18]. An einigen Orten werden die Peitschen der Hirten am P. kirchlich geweiht[19]. Der Peitschenstecken zum Viehtreiben wird in Südbayern am P. vom Haselnußstrauch geschnitten; man stellt solche Stecken auch in die Ecken des Stalles zum Schutze gegen Behexung[20]. Wer auf P., vor Sonnenaufgang nach Osten gehend, mit den Zehen so stark an einen Stein stößt, daß sie ihm weh tun, und einen Stuten zum Opfer bringt, soll im laufenden Jahre Glück haben[21]. In Saintes (Bretagne) trugen die Frauen und Kinder am P. in der Prozession am Ende eines geweihten Zweiges ein ausgehöhltes Brot in Gestalt eines Phallus. Der Priester segnete diese Brote, und die Frauen bewahrten sie das ganze Jahr als Amulett gegen den bösen Blick auf[22]. In Frankreich ißt man Kichererbsen, um das ganze Jahr vor Blutgeschwüren bewahrt zu sein[23].

Kinder werden auf P. neu gekleidet[24], s. Palmesel. Im Egerland werden sie am P. gern abgestillt[25].

[6] Sartori *Sitte* 3, 136f. Anm. 8. [7] Witzschel *Thüringen* 2, 241. Über Palmbretzel und Bretzelmärkte: Sartori 3, 137 A. 9; Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern 1911, 4f. [8] Witzschel 2, 193f.; Kück u. Sohnrey² 79f.; Nds. 9, 213f. (Eichsfeld). [9] Witzschel 2, 242; vgl. Sartori 1, 119 A. 8. [10] Zingerle *Tirol* 147 (1265). [11] ZfrwVk. 4, 21. [12] Wlislocki Magyaren 45; ZfVk. 4, 392 (Ungarn); Vernaleken *Mythen* 297 (Walachen). [13] Mannhardt 1, 275f. 298. [14] Birlinger *Volkst.* 2, 73. [15] Ebd. 73; Ders. *A. Schwaben* 2, 69; vgl. Mannhardt 1, 281ff. Nach Franz *Benediktionen* 1, 505 ist dieser Schlag lediglich eine dramatische Darstellung der Antiphon „Percutiam pastorem". [16] John *Westböhmen* 57. [17] Mannhardt 1, 257; vgl. Sartori 3, 136 A. 5. [18] Mannhardt 1, 290. [19] Meyer *Baden* 137; vgl. auch John *Westb.* 58. [20] Seligmann *Blick* 2, 65. In Toskana stellt man am P. einen Strauch von Wacholder in die Ställe: Ebd. 89. [21] Kuhn *Westfalen* 2, 148. [22] Seligmann *Blick* 2, 94. [23] Dähnhardt *Natursagen* 2, 59. [24] SchwVk. 6, 29; Sartori 3, 138 A. 14. [25] Grüner *Egerland* 40.

3. Manche Sagen erzählen von Schätzen, die am P., während in der Kirche die Leidensgeschichte verlesen wird, sichtbar werden[26].

[26] Kühnau *Sagen*, Reg. u. „Palmsonntag"; Schöppner *Sagenbuch* 2, 124 (570); Panzer *Beitrag* 1, 100f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Grohmann *Aberglaube* 214; Reinsberg *Böhmen* 111f.; Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 42f. 43. 83; ZfVk. 4 (1894), 393 (Ungarn). In der Bretagne streuen Schatzsucher am P. Farnsamen, den sie am vorhergehenden Johannisabend gesammelt haben, auf Stellen, wo sie einen verborgenen Schatz vermuten: Frazer 11, 288.

4. Schönes Wetter am P. bedeutet ein gutes Jahr[27]. „Wenn't Palmsünndag riägent, dann löppt' Water an'n Schnackenstock (Peitschenstiel) hiärunner", d. h. dann wird die Ernte naß und faul[28], es gibt einen nassen Sommer[29], die Gänse gedeihen nicht[30], es kommt Klapper ins Feld (Eifel)[31]. Wenn's schneit in die Palm, schneit's Vieh aus der Alm — oder: schneit's in die Halmen[32]. Die Palmwoche (d. h. die Woche, die mit P. schließt) wird für die Frühlingssaat als sehr ungünstig betrachtet[33]. Wer aber schöne Blumen haben will, säe den Samen am P. aus (Ungarn)[34].

[27] Witzschel *Thüringen* 2, 193. [28] ZfrwVk. 17 (1920), 43. Vgl. SchwVk. 6, 29; Strackerjan 2, 68. [29] Niderberger *Unterwalden* 3, 344. [30] Meier *Schwaben* 2, 385 (34); Pollinger *Landshut* 167. [31] ZfrwVk. 12 (1915), 60. [32] Zingerle *Tirol* 147; SchwVk. 6, 29 (Wallis). [33] Fontaine *Luxemburg* 36. [34] ZfVk. 4, 393.

5. Bei den Tschechen gibt man zum Weihen auch kleine Räder oder Kreuze aus Zweigen und wirft sie dann in den Brunnen, um aus ihrem Schwimmen oder Untersinken seine Zukunft zu erkennen[35]. Hochzeitsorakel stellen die Mädchen in Ungarn[36] und in Bulgarien an[37]. In Schwaben warf man (nach Lorichius) so viele Blätter von geweihten Palmen, wie Leute im Hause waren, ins Feuer, und wessen Blatt zuerst verbrannte, der starb zuerst[38]. Wenn ein Kind am P. krank wird, so meinen die Leute, daß es sterben werde[39].

[35] Reinsberg *Böhmen* 110; auch in Cornwall: Whitcombe *Bygone days* 182. [36] ZfVk. 4, 392f. [37] Ebd. 23, 326. [38] Birlinger *A. Schwaben* 2, 71. [39] Knoop *Posen* 326.

6. Palmen werden auch auf die Gräber von Verwandten und Freunden gesteckt[40]. In Aalen führt man am P. die Kinder auf den Kirchhof, und die Verwandten beschenken sie mit Leckereien, die angeblich von den Verstorbenen aus dem Grabe heraus dorthin gelegt worden sind[41].

[40] Reinsberg *Böhmen* 110; John *Westböhmen* 58; Strackerjan 2, 67; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch d. Romänen Siebenbürgens* 7. [41] Birlinger *A. Schwaben* 2, 66. Sartori.

Pan, toter s. Zwerg.

Pantaleon, hl. Berühmter Arzt und Märtyrer zu Nikomedia. Enthauptet 305. Sein Gedächtnistag ist der 27. Juli. Er ist einer der 14 Nothelfer und Patron der Ärzte sowie der Ammen wegen der Milch, die seinem abgeschlagenen Haupte entronnen sein soll[1]. Auf Darstellungen sind oft seine über dem Kopfe liegenden Hände mit Nägeln durchbohrt. Er wird bei Kopfschmerzen angerufen[2]. In Merscheid, Gem. Pütscheid, hilft er gegen das Weinen der Kinder; das Volk nennt ihn deshalb „heilege Krescher" (= Kreischer)[3]. Er ist auch Patron der Haustiere, und man wallfahret zu ihm bei Unglücksfällen des Viehes[4]. In Italien gibt er günstige Lottonummern an[5].

In Campanien trägt man zum Schutze gegen Behexung am linken Arme Bänder, die im Namen des hl. P. geweiht sind[6]. In protestantischen Kreisen blieb sein Name unter Verstümmelungen erhalten. Wenn in Hamburg die Kinder ihr sommerliches Schulfest feierten, so hieß es: „Se gât in't Pantaljohn“[7].

[1] Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64; Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 485; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 110; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 327 f. [2] Hovorka u. Kronfeld 2, 189 f.; Lammert 223. [3] Fontaine *Luxemburg* 113. [4] Meyer *Baden* 408. [5] Trede *Heidentum* 1, 132; 3, 333. [6] Seligmann *Blick* 2, 327. [7] ZfVk. 21, 124. Die P.sgilde in Lunden (Ditmarschen) wurde in „Bateljonsgill“ verdreht: Mensing *Schlesw. Wörterbuch* 3, 963. Über allerlei erweiterte Bedeutungen des Namens: Meisinger *Hinz u. Kunz* 78. — Knoblauch essen an P.: KblNdSpr. 8, 73. Sartori.

Pantoffel s. Schuh.

Päonia s. Pfingstrose.

Papagei. Obschon der P. schon im Mittelalter bekannt war[1], hat sich kein Aberglaube an ihn geknüpft[2]. Das Volk macht auch meist keinen Unterschied zwischen den einzelnen Arten. Die Vorstellungen über seine Natur und Eigenschaften, wie sie sich in mittelalterlichen Tierbüchern und bei Gesner finden, gehen meist ins Altertum (Solinus, Plinius) zurück[3]. Die Quelle einer Notiz Conr. Gesners[4], daß der P. gern schöne Jungfrauen sehe, und mit Wölfen und Turteltauben befreundet sei, war uns unauffindbar, für eine andere Bemerkung, daß P.enfleisch gut sei gegen Gelbsucht, zitiert er die Kyranniden.

Auch das seit dem MA. weitverbreitete P.en-Schießen, d. h. das Herabschießen eines hölzernen P.s von einer Stange, wobei der Sieger „P.-König“ wird, weist keinen Aberglauben auf[5]. Einzig ein Vermerk aus Moudon (Kt. Waadt) sagt, daß man, um den „papagai“ zu treffen, „rattes volantes“ (Fledermäuse) verbrennen und die Asche an Weihnacht in die Kugeln mischen solle[6].

Auch die P.en-Anekdoten sind frei von Aberglauben[7].

[1] Suolahti *Vogelnamen* 1 ff. [2] Hopf *Tierorakel* 142 bringt nur Exotisches. [3] Gesner *Vogelbuch* 221 a. b; 6. u. 7. Buch Mosis 68; Megenberg 221; Vinc. Bellov. *Spec. Nat.* L. 16, c. 135; Albertus Magnus *De Anim.* 8, 215; 12, 204; 21, 26; 23, 138; Isidor *Etym.* L. 12, Nr. 92; Gesner *Vogelbuch* 221. [4] Ebd. 221 b. [5] Oft ist dieses P.-Schießen mit Maigraf-Festen verbunden: s. Mannhardt 1, 369 ff.; 2, 327 A. 2 (Montpellier). Das Schießen wird organisiert von einer P.engilde, -gesellschaft, -compagnie, ebd. 370 ff. (Wismar, Greifswald, Lund). Weitere Lit. s. bei Pfannenschmid *Erntefeste* 586 ff. (Wismar, Hannover, Aalborg [Dänemark], Lund, Reval, Schottland, Frankreich); K. Heldmann *Mittelalterliche Volksspiele in den thür.-sächs. Landen.* Halle 1908, S. 27 (zit. E. Jacobs *Die Schützenkleinodien und das P.en-Schießen*, Wernigerode 1887); Rehm *Volksfeste* 56; DWb. 7, 1433 (Fischart; Wander *Sprichw.* 3, 1174); Strackerjan 2, 168; Heckscher *Hannov. Vk.* 180; Fontaine *Luxemb.* 16. — Schweiz: SchwId. 3, 331; 8, 1427; (J. G. Heinzmann) *Beschreibung von Bern* 1 (1794), 90. — England (s. a. oben): Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 498. — Dänemark (s. a. oben): Mannhardt 1, 371. 379. — Schweden (s. a. oben): Fataburen 1907, 197. — Frankreich u. franz. Schweiz (s. a. oben): Jourdanne *Folk-Lore de l'Aude* (Carcassonne 1899) 4 f.; Guillotin de Carson *Vieux Usages du Pays de Châteaubriant* (Nantes 1905) 21; H. Herzog *Volksfeste* 186 (Lutry, Kt. Waadt); Charrière *Chronique de Cossonay* (Lausanne 1847) 227 f. [6] SAVk. 19, 227. [7] ZfVk. 13, 94; Liebrecht *Zur Volkskunde* 111; BlPomVk. 5, 58; Stoppe *Neue Fabeln* 1, 54. Hoffmann-Krayer.

Papistenbuch.

Das von Birlinger[1] herausgegebene P. ist nach Vogts Feststellung[2] „nichts weiter als eine schlechte und unvollständige Abschrift“ des Kapitels von der römischen Christen Fest-Feyr aus Seb. Francks (s. d.) Weltbuch von 1534.

[1] Germania 17, 79 ff. und *Aus Schwaben* 2, 157 f. [2] ZfVk. 3 (1893), 371 f. Helm.

Pappel (Populus-Arten). 1. Botanisches. Die Schwarz-P. (P. nigra) ist an ihren klebrigen Knospen und den dreieckigen Blättern leicht zu erkennen. Die Blätter der Silber-P. (P. alba) sind auf der Unterseite von einem dichten Haarfilz schneeweiß, die jungen Äste und die Knospen sind weißfilzig. Beide Arten wachsen mit Vorliebe an etwas feuchten Orten. Aus Italien stammt die (besonders früher) an Landstraßen angepflanzte Pyramiden-P. (P. pyramidalis)[1]. Über die Zitter-P. s. unter Espe.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 86 f.

2. In Sagen tritt die P. nur ganz wenig hervor[2]. Auf dem Knickenberg bei Callies (Pommern) steht eine P., die mit einem in die Erde gesteckten Besen Ähnlichkeit hat. Sie ergrünte aus einem Stab, den ein unschuldig Verurteilter zum Zeichen seiner Unschuld in die Erde stieß[3]. Eine „Hexenpappel“ wuchs auf dem Grabe einer verbrannten Hexe[4]. Bei einer bestimmten P. sollen Gespenster umgehen[5].

[2] z. B. Müllenhoff *Sagen* 427 = Perger *Pflanzensagen* 318. [3] Knoop *Hinterpommern* 152. [4] Knoop *Posen* 265. [5] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 83.

3. Vielfach steckt man übel beleumdeten Mädchen am 1. Mai oder an Pfingsten P.zweige als „Schandmai“ vor Tür und Fenster[6]. Wurde die P. vielleicht deswegen gewählt, weil nach ma.m Glauben der Saft aus den Blättern der Silber-P. die Frauen unfruchtbar machen sollte?[7].

[6] Z. B. Kuhn u. Schwartz 389; Andree *Braunschweig* 345; Meyer *Baden* 223; ZfrwVk. 8, 73; Marzell *Bayer. Volksbot.* 35 (Oberfranken); auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 10, 206. [7] Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 185.

4. In manchen Gegenden gelten die P.n (besonders die Pyramiden-P.) als vor dem Blitz schützende Bäume, sie werden daher mit Vorliebe bei den Gehöften angepflanzt[8]. Da die Pyramiden-P. unter Umständen als Blitzableiter wirkt[9], dürfte der Glaube nicht ganz unbegründet sein. Die Silber-P. soll den Schlangen besonders feindlich sein; man pflanzt daher den Baum in schlangenreichen Gegenden an[10].

[8] Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg: Orig. Mitt. von Tempel 1925; Das Kuhländchen 9 (1927), 193; SAVk. 25, 105; auch in Bosnien: WissMittBosnHerc. 4, 445; ZföVk. 6, 170. [9] Stahl *Blitzgefährdung d. einzelnen Baumarten* 1912, 71. [10] Grohmann 102.

5. Wenn die P.n im Herbst zuerst das Laub an der Spitze abwerfen, so bedeutet es einen kommenden milden Winter; fallen jedoch die Blätter zuerst unten ab, so wird der Winter streng[11], aus Schleswig-Holstein wird dieser Glaube jedoch gerade umgekehrt berichtet[12].

[11] Drechsler 2, 217. [12] Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 375.

6. In der Sympathiemedizin wird das Fieber gebannt, indem man vor Sonnenaufgang an eine P. geht, sie mit beiden Armen umfaßt und spricht:

> P., du alte,
> Mich schüttelt das Kalte,
> Ich bring das Kalte nicht allein,
> 77erlei Kalte sollen es sein[13].

P.knospen (bzw. die daraus bereitete Salbe) machen das Haar lang wachsen, daher pflegen die Mädchen ein Loch in eine P. zu bohren, einige ihrer Haare hineinzustecken und diese dann mit einem Keil zu verspunden. Sie glauben nämlich, weil der Baum schnell wächst, würden auch ihre Haare schneller wachsen[14]. Die harzigen Knospen der P. werden den Kindern gegen die englische Krankheit ins Bad gelegt. Nach einer Legende brachte einst eine Mutter ihr krankes Kind, das an „doppelten Gliedern“ litt, zum Herrn Jesus und bat ihn um Hilfe. Da schritt der Heiland zur nahestehenden Balsam-P., pflückte eine Handvoll Blätter ab, gab sie der Mutter und befahl ihr aus den Blättern dem kranken Kind ein Bad zu bereiten. Die Mutter tat es, und das Kind wurde gesund (Niederschlesien)[15]. Gegen Muskelkrämpfe Gebärender werden die Füße mit Hirschhorngeist oder Schnaps eingerieben, mit gewärmten Tüchern eingewickelt und sieben P.blätter darangebunden[16]. Im 17. Jh. verbohrte man in der Gegend von Koburg gegen Epilepsie das Abgeschnittene von Finger- und Zehennägeln in eine „P.-Weide“[17]. Vielleicht darf man in den beiden letztgenannten Verwendungen das Gliederzittern mit dem Zittern der P.blätter in Parallele setzen? Im Braunschweigischen kurierte ein Quacksalber die Flechten erfolgreich mit den Flechten (Sporenpflanzen), die an P.n wuchsen[18].

[13] Seyfarth *Sachsen* 195. [14] Perger *Pflanzensagen* 318 = Hovorka u. Kronfeld 1, 346; Schullerus *Pflanzen* 137; vgl. auch Schroeder *Apotheke* 1023. [15] MschlesVk. 27, 232. [16] Fossel *Volksmedizin* 53. [17] Frommann *De Fascinatione* 1010. [18] Andree *Braunschweig* 424. Marzell.

Papst. Dem P., der nach katholischer Lehre der Stellvertreter Christi auf Erden ist, wird infolgedessen eine große Macht über böse Geister, Gespenster und Dämonen zugeschrieben. Seiner Wirksamkeit soll es zu verdanken sein, wenn man jetzt unter deren schädlichen Wirksamkeit nicht mehr zu leiden habe. Meist heißt es ganz unbestimmt, der P. oder irgend ein frommer P. habe seinen Segen nach allen vier Weltgegenden erteilt und dadurch die Geister unter die Erde gebannt; darum könnten sie auch den Menschen jetzt keinen Schaden mehr zufügen; höchstens die Kartoffeln in der Erde könnten sie noch verderben; darum seien diese oft so schwarz[1]. In Schlesien und Württemberg führt man diese Bannung der Geister auf Pius IX. zurück[2]. Auch der Streit Napoleons mit dem P. ließ die Erzählung aufkommen, der P. habe die Geister gebannt, damit jener nicht sich ihrer Schätze gegen ihn bedienen könne[3]. Die Venediger Bergwerke lägen seither still, da er auch auf sie einen Bann gelegt habe, um sie seinem Einfluß zu entziehen[4]. Hierbei spüren wir schon den Einfluß der kirchenpolitischen Kämpfe, unter deren Einwirkung die Papstgeschichte von einem großen Sagenkreis umgeben wurde. Im Mittelalter kamen alle Päpste, die sich, sei es entweder durch große Gelehrtheit oder sittenlosen Lebenswandel, sei es durch starkes Hervortreten in den Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst hervortaten, in den Geruch, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Der sittenlose Johann XIII. (965—972) soll dem Teufel Messen gelesen und Abendmahlswein geopfert haben[5]. Um die Gestalt des gelehrten Gerberts, des späteren Papstes Sylvester II. (998/1003), rankte sich ein ganzer Kranz derartiger Erzählungen[5a]. Schon als Novize soll er in Orleans die Zauberei gelernt haben; später sei er darin in Sevilla von einem Araber noch tiefer eingeweiht worden. Einem Magier habe er das Zauberbuch entwendet, den Teufel beschworen und sei auch mit dessen Hilfe Papst geworden[6]. Ein ehernes Haupt, das er besessen habe, soll ihm als Orakel gedient haben[7]. Der Teufel begleitete ihn immer als zottiger, schwarzer Hund. Auch besaß er einen Rechentisch, der ihm Belehrungen über die Bedeutung des Fliegens und Singens der Vögel wie über die Heraufbeschwörung der Unterweltsschatten gab[8]. Durch Beschwörungen deckte er den Palast des Kaisers Augustus auf[9]. Nach Ablauf seines Paktes mit dem Teufel habe er öffentlich seine Sünden bekannt und befohlen, seinen Leichnam auf einen Wagen zu legen und dort zu begraben, wo die Pferde hielten. Da diese vor dem Lateran haltmachten, schloß man, daß er doch noch begnadigt worden sei[10]. Nach der Behauptung des schismatischen Kardinals Benno, der seiner Partei den päpstlichen Stuhl durch Verleumdung verschaffen wollte, waren alle Päpste von Sylvester II. bis Gregor VII. im Bunde mit dem Teufel[11]. Aber auch sonst wurde von einigen Päpsten dieser Reihe ähnliches erzählt. Johann XIX. (1003/9) z. B. soll, da er nur mit Teufels Hilfe auf den päpstlichen Thron gekommen sei, Freitags keine Messe haben lesen dürfen. Nach Ablauf von sechs Jahren sei ihm auch vom Teufel das Genick gebrochen worden[12]. Benedikt IX. (1012/24) habe, wie man sich erzählte, in einem Glas eingesperrt, sieben dienstbare Geister (spiritus familiares) besessen, mit deren Hilfe er allerlei Zaubereien verübte. Nach seinem Tode sei er aber einem Einsiedler erschienen und habe ihm befohlen, die von ihm unterschlagenen Almosengelder zu verteilen[13]. Auch Benedikt IX. (1033/54) soll nach seinem Tode einem Einsiedler in der Gestalt eines Bären mit einem Eselskopf erschienen sein. Denn diese Gestalt mußte er zur Strafe für seine Sünden tragen[14]. Johann XX. (1024/33), berüchtigt als Astrolog, soll ebenfalls nur durch Teufelstrug die Tiara erlangte haben[15]. Bei Gregor VII. (1073/85) häufen sich begreiflicherweise die von seinen Gegnern in die Welt gesetzten Anschuldigungen. Durch Zauberei soll er seine Vorgänger umgebracht haben. Dem Teufel habe er Messen gelesen und Opfer dargebracht, ihm zu Ehren Hostien ins Feuer geworfen; den Juden habe er Christenkinder verkauft und von ihnen Zaubergifte bereiten lassen. Das Cölibat habe er nur eingeführt, um dem Teufel Seelen zuzuführen. Auch einen Zauberspiegel soll er besessen haben, aus dem er alles las, was Heinrich IV. gegen ihn vorhatte. Natürlich wurde er am Ende auch vom Teufel geholt[16]. Dem Papst Honorius III. wurde die Abfassung des ‚Grimorium', ‚Grimoir' oder ‚der große Grimoir' genannten Zauberbuches zugeschrieben[17]. Auch von Johann XXI. und Gregor XI. (1370/78) glaubte man, daß sie durch Teufels Hilfe Papst geworden seien[18]. Paul II. (1464/71), der ebenfalls durch teuflische Hilfe auf den päpstlichen Thron gekommen sein soll, führte ein üppiges Leben, durfte aber keinen Gottesdienst halten. Er wurde dann auch bei einer Orgie mit seinen Huren geholt[19]. Alexander VI. (1492/1503) soll schon als Student den Teufel beschworen haben; schließlich sei er aber dann auch von ihm betrogen und geholt worden[20]. Noch in neuester Zeit glaubte man von Pius IX. vielfach, er besitze den bösen Blick[21]. In der Reformationszeit spielte eine große Rolle der sog. ‚Papstesel', ein angeblich im Jahre 1496 von dem Tiber ausgeworfenes Monstrum mit Eselskopf, weiblichem Körper, einem Elephantenrüssel statt des rechten Armes, am Hinterteil das Gesicht eines alten Mannes tragend, mit einem Schlangenkopf auf langem Hals als Schwanz, einer Adlerkralle statt des rechten Fußes, einem Ochsenfuß statt des linken. Die Beschreibungen und Bilder variieren jedoch sehr stark in den Einzelheiten der Ausmalung), das in Italien zuerst satirisch auf Alexander VI., dann aber von Luther in vollem Glauben auf das Papsttum gedeutet wurde[22]. Ebenfalls aus der Reformationszeit stammt die Sitte bei dem ‚Winteraustreiben' an die Stelle des Winters den Papst zu setzen. Das dabei gesungene Lied lautet demnach folgendermaßen:

> Nun treiben wir den Papst hinaus
> Aus Christi Kirch und Gottes Haus
> Darin er mördlich hat regiert
> und unzählig viele Seelen hat verführt[23].

In Budissin wird am Abend vor Petri Stuhlfeier der ‚Papst' verbrannt[24]. In Studentenkreisen war gebräuchlich das auch in Goethes Faust erwähnte ‚Papstspiel', die Erwählung eines Papstes bei den studentischen Zusammenkünften[25].

---

[1] **Meyer** *Baden* 560; **Schönwerth** *Oberpfalz* 2, 100. 151 f.; **Meier** *Schwaben* 2, 501; ZVfVk. 1 (1891), 428. [2] **Kühnau** *Sagen* 2, 19 f.; **Bohnenberger** 97. [3] **Schönwerth** *Oberpfalz* 3, 105 f. 175. [4] **Sepp** *Sagen* 387 Nr. 14. [5] **Kiesewetter** *Faust* 118 f. [5a] **Schulteß** *Die Sagen über Sylvester II.* 1893; **Döllinger** *Die Papstfabeln des M-A.* 1890, 184 ff. [6] **Kiesewetter** a. a. O. 119; **Soldan-Heppe** 1, 146; **Janus** *der Papst und das Konzil* Leipzig 1869, 271 ff. [7] Guil. **Malmesbur.** *gesta regum Anglorum* II 172; **Baronius** *annales eccl.* ad annum 999 III **Johann v. Salisbury** *Policrat* I 11; **Kiesewetter** a. a. O. 119; **Meyer** *Aberglaube* 322; **Soldan-Heppe** 1, 173. [8] Guil. **Malmesb.** a. a. O. II 64; **Vincent Bellovac.** *spec. hist.* 24, 98; **Soldan-Heppe** a. a. O.; **Kiesewetter** a. a. O. [9] Guil. **Malmesb.** a. a. O. II 169; **Meyer** *Aberglaube* 127 f. [10] **Mone** Anzeiger f. Kunde d. deutschen M. A. 1833, 188; **Kiesewetter** a. a. O. 119 f.; **Liebrecht** *Z. Volkskunde* 47 ff.; **Soldan-Heppe** 2, 231; 1, 121; **Stock** *Gerbert oder Papst Sylvester II* 160 ff. [11] **Soldan-Heppe** 1, 122; **Kiesewetter** a. a. O. 120. [12] **Kiesewetter** 121 f. [13] Ebd. 122; ähnliches wird auch von anderen Päpsten erzählt: **Meyer** *Aberglaube* 344. [14] **Kiesewetter** a. a. O. 122. [15] Ebd. 122 f.; **Meyer** *Aberglaube* 322. [16] **Kiesewetter** 123; **Meyer** *Aberglaube* 322. [17] **Kiesewetter** a. a. O. 344. [18] Ebd. 123 f. [19] Ebd. 124 f. [20] Ebd. 125 f. [21] **Stemplinger** *Aberglaube* 68. [22] **Luther** *Predigt v. J. 1522* Erlanger Ausgabe 10, 65; **Konrad Lange** *der Papstesel.* Göttingen 1891; **Klingner** *Luther* 98 f.; **Seidemann** *Beiträge zur Reformationsgesch.* 1, 200 f.; **Schuchard** *Kranach und seine Werke* 2 (1851), 248 ff.; Allg. Lit.-Zeit. 5, 94 ff.; **Meiche** *Sagen* 776. [23] **Erk-Böhme** 2, 89 f. Nr. 281. [24] **Haupt** *Lausitz* 2, 53 f.; **Sartori** *Sitte u. Brauch* 3, 132. [25] **Kluge** *Bunte Blätter* 101 ff.

Auch die zukünftigen Päpste und ihr Schicksal haben die Gemüter beschäftigt. Unter den Papstprophezeiungen ist die berühmteste die ‚prophetia de futuris pontificibus Romanis', die unter dem Namen des **Malachias**, eines Zeitgenossen des Bernhard von Clairvaux von Arnold Wion im ‚lignum vitae' im Jahre 1595 veröffentlicht wurde, die aber in der Zeit zwischen dem 16. Sept. und 4. Dezember 1590 entstanden ist. In 111 kurzen, orakelhaften Sätzen charakterisiert sie die Päpste von Cölestin II. bis zum Weltuntergang. Der letzte Papst soll danach, wie auch sonst öfters angenommen wird [26], den Namen Petrus wie der erste Papst führen [27]. Auch sie geht wie alle derartigen Weissagungen in letzter Linie auf die dem Joachim v. Floris zugeschriebenen, in Wirklichkeit aber aus den Kreisen der franziskanischen Spiritualen (Anf. d. 14. Jh.) stammenden P.prophetien zurück [28], die in einer großen Anzahl von Handschriften und Drucken bis in die Neuzeit Verbreitung fanden [29]. Aus diesen Kreisen stammt auch die ältere Erwartung eines Engelp.es, die auch in der Malachiasweissagung ihren Niederschlag fand [30].

[26] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 30 f.; Pollinger *Landshut* 170. [27] Die neueste Erklärung stammt von Franz Spirago 1920. Als Fälschung zuerst nachgewiesen von Menêtrier *refutation des prophéties faussement attribué à St. Malachie* Paris 1689; cf. auch Zeitschrift f. Kirch. Gesch. 3. 315—324; Wetzer u. Welte 8, 542; Herzog-Hauck 12, 97; Pastor *Gesch. d. Päpste* 10, 529 ff.; Festschrift f. Finke 1904, 1 ff.; AKultG. 19 (1929), 137 f. [28] AKultG. 19 (1929), 77 ff. [29] Grundmann *Stud. üb. Joachim v. Floris* 1927, 196 ff. [30] J. Döllinger Histor. Taschenbuch 1871, 315 ff.; *Kl. Schrift.* 509 ff.; D. Rundschau 190 (1922), 66 ff.; Burdach *V. Mittelalt. z. Reform.* 2, 1 (1913), 21 ff. 98. 133 ff. 418 f. 471; AKultG. 19 (1929), 101. 138; Z. Kirch. Gesch. 22 (1933), 109.

Zepf.

Paracelsus. Des P. Aberglauben ist nur aus seinem „philosophischen" = naturwissenschaftlichen System zu verstehen. Wie auch Magie höchste Weisheit in natürlichen Dingen ist [1]. Ich gebe im folgenden einen Überblick, der das „parazelsische Denken" zeigen soll; ich lasse infolgedessen auch angezweifelte (Phil. ad Athenienses) oder unechte Schriften (de pestilitate) sprechen, wenn sie „Parazelsisches" deutlich lehren, im parazelsischen Denken grundlegend waren.

Kosmogonie. Durch das Wort Fiat schuf Gott aus dem Nichts die Ur-Materie, Mysterium magnum, in keine Begreiflichkeit gestellt, in kein Bild formiert [2]. Im Anfang ist gewesen die Separatio [3], und in der ersten Separatio wird Mysterium magnum geteilt in die vier Elemente [4] Wasser, Luft, Erde und Himmel (denn Feuer ist kein Element) [5]. In der 2. Scheidung entstehen aus den Elementen die Procreationes [6] (etwa aus dem Element Erde: Bäume, Erze, Tiere, Menschen, wilde Leut, Bergmännel, Nachtfrauen, Riesen usw.) [7]. Aus den Procreationes geschieht die 3. Scheidung, und die neuen Geburten haben ihr Mysterium magnum in ihnen, wie sie in den Elementen [8], so aus den Geschöpfen der Luft der Donner [8]. Die 4. Scheidung ist die Zerbrechung und Rückkehr in den Anfang [9]. Die Elemente sind unsichtbar in ihrem Corpus: also die Erden wirdt geheißen ein Element, so es doch nur ein bloß Corpus ist, und aber das Element Terra ist im selbigen Corpus vnnd ist unsichtbar; wie dann der Geist deß Menschen auch vnsichtbar ist [10]. Alle Elemente haben drei Spezies (Jakob Böhmes 3 Prinzipien) an sich, analog der dreieinigen Gottheit [11], und diese drei Substanzen geben jedem Ding sein Corpus: Sal, Sulphur und Mercurius [12] (durch die alchymische Scheidung [13], das Führen in ultimam materiam [14] wird alles Ding erkannt), so wird ein Baum durch die Scheidung mit Feuer zu Sulphur = das was brennt, Mercurius = das was raucht, und Sal, die Asche [15].

Ich zitiere nach der Ausgabe paracels. Schriften, die Johann Huser 1589 zu Basel in 10 Bänden besorgte, nur Paramirum nach dem leichter zugänglichen Neudruck Jena 1904.

[1] *de peste* l. II = 3, 180. Vgl. *Labyrinthus medicorum* c. 9 = 2, 228 f. [2] *Philosophia ad Athenienses* I 1 = 8, 1. [3] Ebd. I 9 = 8, 5. [4] Ebd. I 11—15 = 8, 6 ff. [5] *liber Meteororum* c. 1 = 8, 183. [6] *Philosophia ad. Athen.* I 20 = 8, 13. [7] Ebd. I 15 = 8, 9 f. [8] Ebd. I 20 = 8, 13. [9] Ebd. I 21 = 8, 13 f. [10] *liber Meteororum* c. 2 = 8, 188. [11] Ebd. = 8, 188 f. [12] *Opus Paramirum* 83 ff. 89 ff. [13] Ebd. 91. [14] Ebd. 90. [15] Ebd. 90 f.

Anthropogonie. Der Mikrokosmus (Mensch) entspricht dem Makrokosmos [16]; er ist geschaffen aus dem Limus terrae (Genes. 2, 7) [17]. Limus terrae ist ein Auszug, die Essenz aus den vier Elementen [18] und zwar den beiden korporierten Erde und Wasser und den nicht körperhaften (s. oben) Himmel und Chaos (Luft) [19]. Darum hat der Mensch zwei Leiber, einen sichtbaren und unsichtbaren, elementischen und siderischen [20]. Beide essen aus ihrer Mutter, der elementische aus den Elementen, der siderische aus dem Gestirn

Sinn und Gedanken [21]. Beide vergehen, da sie aus der Materie, nicht unsterblich sind; den elementischen verzehrt das Element, den siderischen das Sidus; er wird nicht vergraben, schweift umher (P. Gespenstertheorie), bis er vergangen ist [22]. Außer diesen beiden Leibern hat der Mensch ein Ewiges in sich, die Seele [23], die nicht vergeht, sondern zu ihm wiederkehrt. Wie auch in Kräutern und andern Kreaturen ein Ewiges ist [24].

[16] *Opus Paramirum* 93. [17] *Philosophia sagax* I 2 = 10, 29. [18] Ebd. = 10, 31. [19] Ebd. I 3 = 10, 45. [20] Ebd. I 2 = 10, 33. [21] Ebd. [22] Ebd. I 6: *Probatio in scientiam nigromanticam* = 10, 121 ff. Liber de anim. hominum post mortem apparentibus = 9, 293 ff.; de votis alienis = 9, 203. Vgl. Peuckert in MittschlVk. 1926. [23] Phil.sagar II 1 = 10, 254 ff. [24] de vera influentia rerum I = 9, 133.

Die Elementarwesen. Ein Hauptsatz paracelsischer Lehre ist der von der Entsprechung aller Dinge (z. B. Frau und Acker) [25], so hat jedes Element Gewächse, Tiere, Leute [26]; die Sterne sind die Kräuter oder Bäume des Firmaments [27]. Vernünftige Wesen sind in der Erde die Gnomi, im Wasser die Nymphen, in der Luft die Lemures, im Himmel die Pennates [28]; sie sind dem Menschen gleich, aber Vieh, da sie keine Seele haben; darum auch vergehen sie am Ende der Dinge. Eine Seele vermögen sie aber durch Heirat mit Menschen zu erwerben. Ausführlich von ihnen handelt das schöne „liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris" [29]. Zwerge, Riesen, Sirenen sind P. Mißgeburten dieser Wesen [30].

[25] de origine morborum matricis = 1, 195 (= Paramirum). [26] *Liber Meteororum* c. 3 = 8, 199 f. [27] Ebd. 8, 192 f.; *de Pestilitate* I = 3, 61. [28] *Liber Meteororum* c. 3 = 8, 199 f. [29] 9, 45—78. Vgl. *Philosophia occulta* =8, 42 ff. [30] *Liber de Nymphis* IV. V = 9, 66. 71 ff.

Hexen. P. hat das Hexenwesen selbst kennen gelernt [31]. Die Hexe wirkt aus ihrem bösen Willen [32] kraft eines bösen Geistes, des Aszendenten [33], der ihr Buhle ist [34], dessen Kinder sie auf dem Höwberg gebiert [35]. Der Zug dorthin ist Wütes Heer [36]. Ihre Art und bösen Werke [37], Hexenwetter [38] beschreibt P. im „liber de sagis" [39]; wie sie Krankheiten verursacht (durch Gift [40]) oder Bildzauber [41])) wird in „de Pestilitate" [42]) erklärt.

[31] *de Pestilitate* II = 3, 92 f. [32] *de Peste* II 2 = 3, 181 f. [33] *Liber de sagis* III 4. IV 1. 2. 3 = 9, 245 ff. [34] Ebd. VIII 3. 4 = 9, 258 ff. *De Pestilitate* II = 3, 93. [35] *L. de sagis* IX = 9, 260 ff. [36] Ebd. [37] 9, 248 ff. [38] 9, 250 ff. Vgl. *L. Meteorum* III = 8, 308 f. [39] 9, 241—262. [40] *de Pestilitate* II = 3, 92 ff.; *Große Wundarznei* 1565, CLXXVII ff. [41] *L. de sagis* VII 3. 4 = 9, 255 f.; *de Pestilitate* II = 3, 99—107. [42] 3, 24ff.

Magie. Der siderische Leib des Menschen ist, da er aus dem Gestirn Vernunft und Sinn empfängt (wie der elementische aus den Elementen Speise), der wahre Mensch [43]; also ist Astronomia magna die Philosophia sagax [44]. Die (natürliche, göttliche, infernalische) Astronomie [45] ist geteilt in 9 Scientiae, welche durch die Menschen gebraucht werden: 1. Magia, 2. Nigromantia, 3. Nectromantia, 4. Astrologia, 5. Signatum, 6. Artes incertae (Geomantia, Pyromantia etc.), 7. Medicina adepta, 8. Philosophia adepta, 9. Mathematica adepta [46]. Die natürliche Magia begreift in sich: Auslegung übernatürlicher Zeichen, Formieren corpora viventia (wie zu Zeiten Mosis), Charaktere sagen, Zauberhandlungen wie: Festmachen, Schlösser auftun; Zauberwirkungen wie: Erlahmen machen, Beschleunigung natürlicher Dinge [47]. Die magia coelestis vermag dasselbe in bezug auf die Gottheit; Zeichen deuten kann die natürliche, den Stern von Bethlehem deuten die göttliche Magie usw. [48] (Magia infernalis fehlt). Es kann hier nicht das ganze System, wie es in der Philosophia sagax entwickelt ist, wiedergegeben werden. Soviel geht jedenfalls hervor, daß für P. die Magie keine teuflische Zauberei, sondern Kenntnis und Ausnützung aller natürlichen Kräfte, auch der verborgenen, war [49]. Auf solcher Magie beruht nun das, was P. über die Alchymie [50], Astrologie [51], die Weissagungskünste (s. o.) sagt. Als Magus vermag einer die Wunder der Natur zu erklären, etwa seltsame Regen [52], die Monstra (Basilisken usw.) [53], den Homunculus [54]; die Kunst, im verschlossenen Kolben aus der Asche eines Gewächses dieses wieder aufwachsen zu machen [55] usw.

[43] Vgl. ferner = K. Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit parac. Schriften* 1899. 2, 649—688. [44] *Philosophia sagax* = 10, 48. [45] Ebd. 66; wo die „Astronomia durch den Glauben" nicht in den logischen Aufbau paßt. [46] Ebd. 67. [47] Ebd. 69 ff. [48] Ebd. 296. [49] *Philosophia occulta* = 9, 362. [50] *de natura rerum* (l. V. VI.) VII = 6, 300 ff. werden die Stationen aufgezählt. *Archidoxis* = 6, 1 ff. *De tinctura Physicorum* = 6, 363 ff. *Coelum philosophorum sive liber Vexationum* = 6, 375 ff. *Thesaurus thesaurorum alchimistarum* 6, 396 ff. *De transmutationibus metallorum* l. *IX: de cementis; l. X: de gradationibus* = 6, 401 ff. *Cementum super venerem ex marte* = 6, 418 f. *Manuale de lapide philosophico* = 6, 421 ff. *Ratio extrahendi ex omnibus metallis mercurium* = 6, 437 ff. Dazu: Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik der Echtheit d. paracels. Schriften* 1899 2, 169—229; 707—747. [51] *Philosophia sagax I.* = 10, 35 f. *Paragranum* II = 2, 133 ff. [52] Vgl. auch *de arte praesaga* = 9, 79 ff. [53] *L. meteororum* c. IX = 8, 238 ff. [54] *de natura rerum* I = 6, 260 ff. [55] Ebd. 263 (Grundlagen der Sage von P. Wiedergeburtsversuch vgl. Müller *Siebenbürgen* 117 f.).

Zauberei. Mißbrauch der Magie wird zur Zauberei [56]; gegen sie schreibt P. in de occulta philosophia [57] und fordert, daß der Mensch nicht durch magische Zeremonien usw., sondern durch Glaube und Gebet wirke [58]. Darum ist alle Besegnung von Kreuzweg, Zirkel, Schwertern usw. wider Gott, der nur die Besegnung in den Sakramenten gelten läßt [59], alle Beschwörungen, Bund mit elementischen Geistern usw. wider Gott [60]. Nur zwei Charaktere gelten, die mit dem Namen Gottes versehen sind [61]. Außer in dieser polemischen Schrift kommt P. sehr häufig auf zaubrische Dinge, etwa Liebeszauber [62], Bildzauber [63], abergläubische Handlungen. Die Macht des Willens (Suggestion ist ihm bekannt [64]), die Wirkung der Menstruation [65] und des bösen Blicks [66].

Quellen und Wert. P. hat vier Quellen: die Bibel, die — von ihm abgetanen — alten medizinischen Autoren, die alten Alchimisten, und den Volksglauben [67]. Sein Wert beruht für uns einmal darauf, daß er dem Volksglauben in seiner Philosophie breiten Raum gibt (wobei natürlich sein System außer acht bleiben muß), — und daß die von ihm mitgeteilten Rezepte in der Volksmedizin weiter lebten [68], wie, daß seine Prophetie fortwirkte.

[56] Ebd. 268. [57] *Philosophia occulta* = 9, 340. 362 f. [58] 9, 329 bis 368. [59] Ebd. 329 f. [60] Ebd. 331 ff. [61] Ebd. 232 ff. 345 f. [62] Ebd. 334 ff. [63] Ebd. 338. Vgl. Anm. zu 39. [64] *Liber de superstitionibus et ceremoniis* = 9, 22. [65] *de causis morborum invisibilium* I = 1, 245 ff. [66] *de Pestilitate* = 3, 52 f. 240. [67] *Chirurg. Bücher u. Schriften* 310 f. [68] Peters *Pharmazeutik* 228 f. (symp. Ei). 230 (Waffensalbe); vgl. Brnd. 1916, 179 f. Peuckert.

Paracelsus (in der Sage) s. Nachtrag.

Paradies.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Grundsätzliches über die Jenseitsvorstellungen. — 3. Das Tierp. — 4. Jenseitige Elbenwelten. — 5. Bleibeorte der Abgeschiedenen. — 6. Das P. in der Genesis. — 7. Das P. als Zukunftserwartung im frühen Judentum und im Neuen Testament. — 8. Heidnische P.esvorstellungen im römischen Imperium. — 9. Die P.esvorstellungen im Islam. — 10. Der Buddhismus. — 11. Das P. bei den Kirchenvätern. — 12. Das P. im Bereich der christlichen Missionspredigt in Deutschland. — 13. Das irdische P. in der Kosmographie des Mittelalters. — 14. Der Niederschlag der mittelalterlichen christlichen P.esvorstellungen im deutschen Volksglauben.

1. Etymologie und Wortgebrauch. Das Wort geht letztlich auf das awestische *pairidaēza* „Umwallung" [1] zurück. Im Griechischen benutzen es Xenophon und andere als παράδεισος hauptsächlich zur Bezeichnung der großen Parks der persischen Könige. Die Bedeutung „Baumgarten, Park" hat das Wort als *pardes* auch im Alten Testament [2]. Im römischen Heidentum bezeichnet παράδεισος gelegentlich die Gartenanlagen um ein Grab, in denen Totengedächtnismahlzeiten eingenommen wurden [3]. Im Neuen Testament bezeichnet das Wort den Ort der Seligen. Im Deutschen findet sich das Wort seit dem Heliand [4] in gleicher Bedeutung. Im Mittelalter bezeichnet P. auch die Vorhallen oder Vorlauben der Kirchen [5]. Auch sonst wird im Deutschen das Wort oft in übertragenem Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines schönen gesegneten Landstriches, der Jungfrau Maria, des Zustandes höchster Unschuld und Reinheit und profanerer Dinge [6]. Endlich ist es als deutscher Ortsname nicht selten [7].

[1] Vgl. Güntert *Kalypso* 89. [2] Gesenius-Buhl *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament* 17. Aufl. (Leipzig 1921) 657 b.; S. D. F. Salmond *Paradise* = J. Hastings *A Dictionary of the Bible* 3 (Edinburgh 1900), 668b—669a. [3] F. Cumont *After Life in Roman Paganism* (1922) 200. [4] Elis. Peters *Quellen und Charakter der P.-esvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9.—12. Jahrhundert* (= Germanistische Abhandlungen 48, Breslau 1915) 32 Anm. 1. [5] Pfannenschmid *Weihwasser* 70 ff. [6] DWb. 7, 1453—1455. [7] O. Brunkow *Die Wohnplätze des deutschen Reiches*. Neue Ausg. 3 (Berlin 1889), 1606.

2. Grundsätzliches über die Jenseitsvorstellungen. Ursprung und Sinn aller Religion ist es, die Kluft zwischen der rational eroberten und beherrschten, begrenzten Welt und der unbegrenzten, unendlichen zu überbrücken. Diese Überbrückung geschieht bei den Naturvölkern mühelos durch die Ergänzung des irdischen Weltbildes dadurch, daß in den das begrenzte irdische Weltbild umgebenden Raum und die unendliche Vergangenheit und Zukunft etappenweise Welten hineinprojiziert werden. Durch die Annahme solcher jenseitiger Welten ist das irdische Weltbild genügend weit geworden, der Zwiespalt zwischen der rational beherrschten Welt und der undenkbaren, sie umlagernden Unendlichkeit kommt nicht mehr zum Bewußtsein. In den mythischen Vorstellungen der Naturvölker und der ihnen entsprechenden Schicht innerhalb der Hochkulturen findet sich deshalb in der Regel der Gedanke des Ursprungs der Menschen und der Welt in einer der irdischen entsprechenden jenseitigen Welt und des Hingehens der Toten in ein gleichartiges Jenseits. Das stufenweise Vorstoßen in die Unendlichkeit ist besonders dann deutlich, wenn mehrere Weltschichten über und unter der irdischen und andererseits mehrere Weltzeitalter vor und nach dem augenblicklichen angenommen werden [8]. Es gibt also Doppelgänger der irdischen Welt in räumlicher und zeitlicher Hinsicht, und gerade dieser Doppelgängervorstellung möchte ich als dem ersten und prinzipiellen Versuch, aus der Isoliertheit des selbstgeschaffenen rationalen Weltbildes herauszukommen, eine hervorragende, erste religionsbildende Kraft zuerkennen. Nicht nur die Welt hat ihre Doppelgänger, auch jeder Mensch und jedes Ding. So hat bei den Eskimos jedes Wesen und jeder Gegenstand ein geistiges Abbild (*inua*) [9]. Die Asaba am Niger glauben, daß jeder Mensch und jedes Ding in der Geisterwelt sein Abbild besitze. Der Doppelgänger des Menschen besitzt in der Geisterwelt die Abbilder der Dinge, die der Mensch hier besitzt. Der Doppelgänger eines Mannes heiratet die Doppelgängerin der Frau dieses Mannes in der Geisterwelt [10]. Nach parsischer Spekulation haben Götter, Menschen und Dinge ihre jenseitigen Doppelgänger: Fravashi's [11]. Der Glaube an den Doppelgänger des Menschen ist in besonderem Maße entwickelt worden [12]. Bei den Quiché von Guatemala — um nur ein einziges Beispiel zu nennen — gilt das Leben jedes Menschen in allen Phasen des Blühens, Alterns und Vergehens, als gebunden an das Leben eines bestimmten Tieres, seines Schicksals-Doppelgängers [13]. Die Vorstellung vom Doppelgänger der Dinge wird besonders in der Zauberei sichtbar, wenn etwa ein Zauberer von den Inseln der Torres-Straße einen Haifischzahn gegen seinen fernen Feind schnellt und sicher ist, daß der „geistige Zahn" den Feind ins Herz treffen werde [14], oder wenn der südwestafrikanische Bergdama glaubt, daß der Stock, mit dem ein Mann sein Weib geprügelt hat, gleichsam in sie hineinfahre und noch nach Jahren den Tod bewirken könne [15].

Das Primäre ist die Vorstellung, daß es Doppelgänger der Welt, Wesen und Dinge gibt, sekundär ist die Verknüpfung der Schicksale der Doppelgänger mit ihren Partnern, tertiär der Übergang aus einer Form in die andere. Ein Papua-Stamm, die Marind-anim, lehren von einem Land unter der Erde, „das im großen ganzen als Spiegelbild der oberen Erde gedacht wird. Die Wesen daselbst sind Antipoden der auf der Erde lebenden Wesen. Wo sich auf der Erde Flüsse befinden, da befinden sich auch unter derselben Flüsse. Desgleichen ist die

Verteilung von Wasser und Land, von Steppe und Wald hier auf der Erde und unter derselben analog“ [16]. Die Unterwelt ist nach Meinung der Jenisei-Ostjaken ein vollkommenes Spiegelbild des Jenisei-Gebietes. Jedoch fließt der unterweltliche Jenisei in entgegengesetzter Richtung [17]. Beides sind primäre Doppelgängervorstellungen. Eine sekundäre Verengung zeigt das oben zitierte Beispiel der Asaba mit seiner Verknüpfung von Doppelgänger und Partner. Wenn die Eweer in Süd-Togo lehren, daß der Mensch zunächst am Gottesplatz im Himmel — einer Welt mit ähnlichen Verhältnissen wie im Diesseits — von einer Geistermutter geboren wird, daß dann dieser Mensch auf mühevollem Pfade aus der Seelenheimat in „die Welt des Sichtbaren“ wandert und den Weg in einen Mutterleib findet, und daß endlich dieser Mensch nach seinem irdischen Leben den schrecklichen Pfad über den Strom in die Stadt der Unterwelt, den Bleibeort, reist [18], so haben wir hier im Durchgang der Seele durch drei Welten eine tertiäre Verwendung der Doppelgängervorstellung.

[8] Die Frage nach dem Ursprung der Menschheit wird dann oft dadurch befriedigt, daß man die ersten Menschen aus einer anderen Schicht auf die Erde herab- oder hinaufstoßen läßt. Nach dem Ursprung auf dieser Ausgangsschicht wird dann nicht mehr gefragt. In paralleler Weise wird von der Frage nach der Entstehung der jetzigen Erde und Menschheit abgelenkt, indem man sie aus der Katastrophe einer früheren hervorgehen läßt: A. W. Nieuwenhuis *Die Sintflutsagen als kausal-logische Natur-Schöpfungsmythen*. Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928) 515 ff. [9] K. Th. Preuss RGG. 2. Aufl. 3, 212; Thalbitzer ARw. 26 (1928), 388. [10] Hastings 4, 856a. [11] N. Söderblom *Les Fravashis* (Paris 1899) 64 (S. A. aus der RHRel. 39). [12] Einige Materialien: H. A. Winkler *Salomo und die Karina* = Veröffentlichungen des Orient. Seminars d. Universität Tübingen 4 (Stuttgart 1931), 70 ff. [13] L. Schultze-Jena *Indiana I., Leben, Glaube und Sprache der Quiché von Guatemala* (Jena 1933) 16. [14] L. Lévy-Bruhl *Die Seele der Primitiven* (Wien und Leipzig 1930) 180. [15] H. Vedder *Die Bergdama* I. Teil (= Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 11, Hamburg 1923) 127 f. [16] P. Wirz *Die Marindanim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea* I, 2 (= Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 10, Hamburg 1922) 184. [17] The Mythology of All Races 4 (Boston 1927): U. Holmberg *Siberian* 487. [18] J. Spieth *Die Religion der Eweer in Süd-Togo* (= Quellen der Religionsgeschichte 3, Göttingen und Leipzig 1911), 226—243.

3. Das Tierparadies. Es ist wesentlich, daß die eigentliche Quelle der Lebenskraft gerade in einer solchen mythischen Doppelgängerwelt — die irgendwo außerhalb der Ökumene liegt — gesucht wird. Das läßt sich vor allem für die Tierwelt nachweisen. Die beständige Erneuerung einer immer wieder erscheinenden Tierart mußte ihre Kraft aus jenseitiger Quelle beziehen. So haben die Fangtiere der Eskimos ihren Ursprung bei der „Mutter der Seetiere“ auf dem Meeresgund [19]. Speziell die Copper-Eskimos wissen, daß dieser Tiermutter Hunde ein brauner und ein weißer Bär sind [20]. Die Eskimos berichten weiter von dem Wohnort der Bären, an dem sie ganz wie Menschen leben. Die Tschuktschen wissen, daß die schwarzen Bären in unterirdischen Häusern, die Eisbären draußen auf dem Eise, die Säugetiere des Meeres in der See ähnlich wie die Menschen beieinander hausen. Jede Art von wilden Tieren hat ihr eigenes Land [21]. Die Eingeborenen Nord-Borneos erzählen von geheimnisvollen Dörfern der Moskitos, Bienen und Sperlinge im Dschungel [22]. Bei den Kiwai-Papuas hausen menschenähnliche Wesen in See und Fluß, sie sind die „Herren“ der Krokodile und anderer Wassertiere und lassen sie wachsen [23]. Die südamerikanischen Tumupasa kennen den Wildschweinkobold. Er sieht aus wie ein Mensch und befiehlt über alle Wildschweine [24]. Die Seelen der gestorbenen Taulipáng gehen auf einem Wege am Himmel, der Milchstraße. Auf ihrem Wege müssen sie den „Vater der Hunde“ passieren. Mißhandelte Hunde töten hier den einstigen Herren. Die Seelen der Tiere gehen zum „Vater aller Tiere“ [25]. Die mittelamerikanischen Cuna-Indianer wissen, daß der Geist des Abgeschiedenen auf der wechselreichen Jenseitsreise an einen Fluß kommt, der die Mutter aller irdischen Flüsse ist. An einem anderen Orte trifft er die Häuptlinge der Tauben, der Bisamschweine, der Tapirs und anderer Wesen [26]. Bei den Quiché in Guatemala ist der Gott der Berge Herr der Tiere der Wildnis. Er hat sie im Innern der Berge in Obhut und kennt ihre Zahl [27]. Nur weil in dem Gotteslande über den Sternen Wild vorhanden ist, kann es auch Wild auf Erden geben. Dort sind auch fruchtbare Felder mit Feldkost, und nur weil dort die Feldkost wächst, kann sie auch auf der Erde gedeihen — lehren in prachtvoller Klarheit die Bergdama in Südwestafrika [28].

In diesen Vorstellungskreis von dem geheimnisvollen Land der Tiere und den danebenhergehenden von elbischen Herren dieser Tiere fügen sich deutsche Überlieferungen. „Oben auf den hohen und unersteiglichen Felsen und Schneerücken des Mattenberges soll ein großer Bezirk liegen, worin die schönsten Gemsen und Steinböcke, außerdem aber noch andere wunderbare ... Tiere wie im P. beisammen hausen und weiden. Nur alle 20 Jahre kann es einem Menschen gelingen, in diesen Ort zu kommen, und wieder unter 20 Gemsjägern nur einem einzigen. Sie dürfen aber kein Tier mit herunterbringen“ [29]. In Tirol heißt ein von Eisgewölben verdeckter und umbollwerkter Ort nahe den Seligenwohnungen der Gamshimmel [30]. Die Wilden Leute sind die Herren dieser Tiere. Die Gemsen sind ihre Kühe oder Ziegen. Sie suchen ihre Tiere gegen den Jäger zu schützen [31]. Ein Untervogt stieg einmal am Pilatus hinauf, um in einem Bach Forellen zu fangen. Da sprang ihm ein Herdmanndli auf den Rücken und drückte ihm das Gesicht in den Bach und sagte: Ich will dir wohl lehren, meine Tierlein fangen und jagen [32]. In Hartmann's Iwein ist der Wilde Mann Herr und Hüter wilder Tiere, Wisente und Urrinder, die er in einer Rodung tief im Walde weidet [33]. In den Camernschen und Stöllenschen Bergen im Havelbergischen hat die riesische Frau Harke eine Höhle gehabt, darin hat sie wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Tiere gehabt, die hat sie des Nachts hinein und morgens hinaus auf die Weide getrieben. Hirten hatten ebenda auf dem Frau-Harkenberg Dachse gefangen, da hörten sie unten im Berg eine Stimme, die klagte, daß „die große einäugige Sau“ — eben der gefangene Dachs — noch fehle [34]. Andernorts erzählt die Sage vom Fang eines mächtigen Fisches. Danach hört man unter dem Wasser Stimmen: alle Schweine sind da bis auf das eine (einäugige) [35]. Auf der Alb verirrte sich einmal ein Mann in einer Höhle und kam durch dieselbe in ein fremdes schönes Land. Dort weideten auf den Wiesen herrliche Viehherden. Da kam ein Engel und sagte, er sei ins unrechte Land geraten und führte ihn wieder auf die Egelfinger Alb zurück [36]. Eine andere Höhle, das Weingartenloch bei Bartolfelde am Südharz führt in ein schatzreiches Wunderland, es gibt dort so prächtige Wiesen und Weiden wie nirgends auf der Welt [37]. Über Spuren eines dem Tierp. entsprechenden Pflanzenp. vergleiche unten nach Anm. 90.

[19] Knud Rasmussen *Rasmussens Thulefahrt* (Frankfurt a. M. 1926), 69; W. Thalbitzer *Die kultischen Gottheiten der Eskimos* ARw. 26 (1928), 393 ff. [20] Thalbitzer 402. [21] Lévy-Bruhl *Die Seele der Primitiven* 36. 37. [22] J. H. N. Evans *Studies in Religions, Folk-Lore and Customs in British North Borneo and the Malay Peninsula* (Cambridge 1923) 65—76. [23] G. Landtman *The Kiwai Papuans of British New Guinea* (London 1927) 305. vgl. 303. [24] E. Nordenskiöld *Forschungen und Abenteuer in Süd-Amerika* (Stuttgart 1924) 278. [25] Th. Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3 (Stuttgart 1923), 172—174. [26] E. Nordenskiöld *Picture-Writings and other Documents* (= Comparative Ethnographical Studies 7 part. 2, Göteborg 1930) 37—39. [27] L. Schultze-Jena *Indiana* 1, 20. [28] Vedder *Bergdama* 1, 99. [29] Kohlrusch *Sagen* 414 f. [30] Alpenburg *Tirol* 8. [31] Ranke *Sagen* 184; *Die deutschen Sagen der Brüder Grimm*, hsg. v. H. Schneider Bd. 1 (Berlin o. J.) 237 Nr. 302; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26. [32] L. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* (Leipzig 1853) 13 Nr. 11. [33] Hartmann von Aue *Iwein* 398—517. [34] Kuhn und Schwartz Nr. 126, 7 S. 113 und Nr. 126, 4 S. 111: vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 326. [35] Kuhn *Westfalen* 1, 324—332, hier reichliche Belege. [36] Birlinger *Volksth.* 1, 183—184. [37] Kuhn *Westfalen* 1, 312.

4. Jenseitige Elbenwelten. Die jenseitigen Doppelgängerwelten gelten als bewohnt, und zwar werden die Bewohner in der Regel monströs gedacht. Das Grauen, das den Primitiveren beim gedanklichen Heraustreten aus der von ihm rational beherrschten Welt, seiner Ökumene, überfällt, verdichtet sich gleichsam in solchen Mißbildungen. Die Taulipáng in Südamerika berichten von drei gleichartigen Welten unter unserer Erde und von zehn solchen Orten darüber. Alle diese Orte sind bewohnt. In der Welt unmittelbar unter uns wohnen einäugige, dicke Zwerge [38]. Sehr ausführlich erzählen ebendort die Yekuaná von den Weltschichten und ihren mannigfachen Bewohnern: Wesen, die auf den Händen gehen, Einäugigen, weißen Zwergen u. a.[39]. Die Gebirge der Taulipáng sind Häuser der Bergtrolle. Der Jaguar ist ihr Hund [40]. Die Yekuaná erzählen von ebensolchen Trollen im Innern der Berge, sie haben große Maniokpflanzungen. Die Yekuaná bitten diese Wesen um reichen Ertrag ihrer Pflanzungen [41]. Die Kpelle in Westafrika kennen Bergmenschen, die in oder auf heilig gehaltenen Bergen hausen [42]. Ein Sulka (Neupommern) tauchte in einem Fluß und kam in ein Gehöft unter Wasser, dessen Bewohner sich abends in Schlangen verwandelten. Von diesen erhielt er die Nacht, das Feuer und anderes [43]. Die südamerikanischen Tumupasa kennen am Boden eines Sees das Dorf der Boaschlangen [44]. Die Kpelle wissen von einem Land unter Wasser, dort ist eine große schöne Stadt. Dort herrscht der Krokodilkönig [45]. Und die Eweer erzählen von Menschen, die auf dem Meeresgrunde wohnen, aber an Markttagen heraufkommen und auf den Markt gehen [46]. Auf Nauru in der Südsee stellt man sich den Himmel [47] nach irdischem Vorbild mit Menschen, Bäumen, Tieren, Meeren und Flüssen vor. Es gibt mehrere Himmel, die übereinander liegen [48]. Die Kiwai-Papuas erzählen von Zwergen mit dickem Kopf, Bauch und Genitalien, die in der Wolkenregion wohnen [49]. Die Eingeborenen Nord-Borneos kennen ein Himmelsvolk, das auf dem Regenbogen auf die Erde kommt und sich Menschenweiber holt [50]. Die südamerikanischen Taulipáng wissen, daß der „Vater des Königsgeiers" mit seinem Stamm im Himmel wohnt. Dort legen die Geier ihr Federkleid ab und sind wie Menschen [51]. Die Boloki am Kongo haben das Feuer von geschwänzten „Leuten da oben", Wolkenbewohnern, erhalten [52]. Solche geschwänzte Himmelsbewohner sind in Afrika oft bezeugt. Ein Eweer sah, wie sie sich an langen Baumwollstricken vom Himmel herabließen, sie kamen aus der Sonne [53]. Die Banjamwezi kennen Wesen, die unter der Erde, und solche, die am Himmel hausen. Die Himmelsleute sind stark, haben aber nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm usw. [54].

Diesen über die Erde hin verbreiteten Vorstellungen von Elbenreichen unter der Erde, in Bergen, unter Wasser und im Himmel entsprechen durchaus die deutschen Volksmeinungen. Unter der Erde wohnen die mißgestalteten — oft an den Füßen verstümmelten — Zwerge. Ein Mädchen im Lüneburgischen wurde von den Zwergen eingeladen, Gevatter zu stehen. Unter einem Apfelbaum steigt es eine breite Treppe hinab. Drunten ist ein herrlicher Garten, Bäume blühen oder hängen voll glitzernder Früchte [55]. Gleicher Art liegt die grüne Wiese in einem Elbenland, auf die das in den Brunnen gefallene Kind im Märchen von Frau Holle gelangt (KHM 24). Einem andern Mädchen im Lüneburgischen, das die Zwerge wieder um Gevatterschaft gebeten hatten, öffnet sich der Schalksberg. Alles glänzt im Innern von Gold. Nach drei Tagen Essen, Trinken und Tanzen auf einer großen Wiese geht es heraus. Da waren in der irdischen Welt 300 Jahre verflossen [56]. Oft werden Hebammen unter die Erde zu kreißenden Zwergenfrauen gerufen [57]. — Im Berg kommt ein Clausthaler Bergmann in einen großen Saal. Dort sitzen die weißgekleideten Bergmännchen an der Tafel. Drei Menschenalter war nachher der Mann fortgewesen [58]. Die Tiroler Seligen Fräulein lassen ihre Günstlinge die Grotteneingänge zu ihrem Alpenparadies leicht finden und gewähren ihnen dort Unterkunft [59]. — Im Halberstädtischen haust unter Wasser in einem Loch der Nickelmann — oben Mensch, unten Fisch, mit scharfen Zähnen — in einem Haus mit Glasfenstern [60]. Ein rothaariger Nickelmann pflegte aus dem Wasser herauszukommen, um den Markt von Quedlinburg zu besuchen und dort seine Einkäufe zu machen [61]. Und aus der Elbe — erzählt man sich im Jüterbogschen — kam ein greises Männchen und bat einen Bauern ihm vom Markt ein Messer mitzubringen [62]. Hebammen werden auch zu der kreißenden Frau vom Nicker geholt. Ein Rutenschlag öffnet das Wasser, wie zwischen zwei Mauern steigt man hinab [63]. Oder wie manchmal die Unterirdischen bringt wohl auch ein bunter Stier aus einem tiefen See dem Kuhhirten täglich ein Mittagessen [64]. Oft ist von den Kristallpalästen der Elben unter Wasser die Rede [65]. Die sonst so verbreitete Vorstellung von elbischen Reichen im Himmel scheint dem germanischen Empfinden nicht gelegen zu haben. Spuren finden wir indessen in den Mythen und Märchen vom Glasberg, wenn wir denselben als das am Horizont auf die Erde aufstoßende, unersteigbar glatte, schimmernde Himmelsgewölbe verstehen. Im gläsernen Berg hausen — höchst passend — der Wind und die Windin nach oberpfälzer Glauben [66]. Vom Glasberg fliegen im Märchen die Schwanjungfrauen auf die Erde. Freilich beweist dies Zeugnis nichts für deutschen Volksglauben, denn das Märchen von der Schwanjungfrau ist international [67]. Ein Elbenland im Himmel ist wohl auch das in Kinderversen oft genannte Engelland, in das der Mai- oder Marienkäfer fliegen soll, und das ebenso verschlossen ist wie der unersteigbare Glasberg [68]. Und wie vom Glasberg die Schwanjungfrau kommt und vom Menschen gefangen wird, so kommt aus Engelland die Mahrt, wird gefangen, geheiratet und entkommt [69].

5. Bleibeorte der Abgeschiedenen.

Diese elbischen Doppelgängerwelten entspringen eben dem Bedürfnis nach der Weitung des rational beherrschten Weltbildes; keinesfalls ist ihre Schöpfung von dem Wunsche verursacht, den Geistern der Toten mythische Räume zu schaffen. Die elbischen Reiche sind eine Urschöpfung — vielleicht auch Urerkenntnis (die Gleichartigkeit in der Schilderung der Elbenwelten bei voneinander sehr entfernten Völkern ist so überraschend) — des Menschengeistes. Die Gedanken über das Schicksal der Geister der Abgeschiedenen gehen daneben ihre eigenen Wege. Man denke nur an die weitverbreiteten Vorstellungen vom Grab als bleibendem Aufenthaltsort der Totengeister oder an die Wanderung der Seele in neue Inkarnationen, sei es Mensch oder Tier. Aber jene Doppelgängerwelten waren sehr geeignete Räume zur Aufnahme der Seelen, wie auch als Ausgangsorte derselben zur Geburt in einem Menschenweib. Und das meist irgendwie unkörperliche gespenstische Seelenwesen war selber dann geeignet mit den auf ganz anderer Grundlage stehenden elbischen Wesen zusammenzufließen. Da in unserer Betrachtung des Paradieses nicht das Individuelle, sondern die räumlichen, kosmologischen Vorstellungen von Wichtigkeit sind, untersuchen wir

[38] Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 175.
[39] Ebda. 3, 377 f.
[40] Ebda. 3, 186; vgl. oben bei Anm. 20.
[41] Ebda. 3, 380.
[42] D. Westermann *Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia* (1921) 227.
[43] R. Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee*, 2. Aufl. (Stuttgart 1926), 312 f.
[44] E. Nordenskiöld *Forschungen und Abenteuer* 292.
[45] Westermann *Kpelle* 523.
[46] Spieth *Die Religion der Eweer* 302.
[47] Vgl. MacCulloch in Hastings 2, 686b f.
[48] P. Hambruch *Nauru* I (= Ergebnisse der Südsee-Expedition 1908—1910 II, B. 1, Hamburg 1914), 279; vgl. 280. 384. 388.
[49] Landtman *Kiwai* 50.
[50] Evans *Studies* 52.
[51] Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 187.
[52] J. H. Weeks *Dreißig Jahre am Kongo* (Breslau 1914), 207.
[53] Spieth *Die Religion der Eweer* 52.
[54] Fr. Bösch *Les Banyamwezi. Peuple de l'Afrique Orientale* (= Bibliothek Anthropos 3, 2, Münster i W. 1930) 46.
[55] Kuhn und Schwartz 261 f. Nr. 292.
[56] C. und Th. Colshorn *Märchen und Sagen* (Hannover 1854) 115 f. Nr. 36.
[57] Kuhn *Westfalen* 1, 285 Nr. 331.
[58] Kuhn und Schwartz 196 Nr. 220.
[59] Alpenburg *Tirol* 6.
[60] Kuhn und Schwartz 173 Nr. 197, 2.
[61] Ebda. 174 f. Nr. 197, 5.
[62] Ebda. 94 Nr. 105.
[63] Ebda. 93 Nr. 104; vgl. 173 f. Nr. 197, 3.
[64] Ebda. 256 f. Nr. 288, 3.
[65] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180. 182.
[66] Ebda. 2, 109.
[67] Bolte-Polívka 3, 406 ff. (Nr. 193: Der Trommler).
[68] Mannhardt *Germ. Mythen* 346 ff.
[69] Ebda. 344 f.

diese Seelenräume. In der Hauptsache sind sie ebendort zu finden, wo die mythischen Elbenreiche liegen: unter der Erde, in und auf Bergen, unter Wasser und im Himmel.

Daß die Toten in einem unterirdischen Lande hausen, ist bei Völkern mit Erdbestattung wohl die nächstliegende Meinung. Sie ist über die ganze Welt verbreitet. Oft wird die üppige Vegetation dieses unterirdischen Landes gepriesen [70]). Die Kpelle wissen von einem prächtigen Steinhause im unterirdischen Totenlande [71]). — Eng mit dieser Vorstellung zusammen gehört die vom Aufenthalt der Seelen in Bergen [72]). Sind die Berge sehr hoch, so gilt auch der Gipfel oft als Totenort. In großen Steinhäusern auf Gebirgen erwarten die Vorfahren die Seelen der südamerikanischen Kobéua [73]). Andere Gebirge sind das Jenseits der Maskenseelen und die Heimat einiger Dämonen [74]). Ebendort in Südamerika suchen die Siusí ihre alte Heimat und jetzt das Jenseits der Toten auf einem hohen Gebirge, es ist ein herrliches, üppiges Land [75]). Den Taulipáng sind alle Gebirge in einer bestimmten fernen Gegend die Häuser der Mauarí (= Dämonen, Totengeister, Seelen) [76]). Das Totenreich der Ijca liegt hoch oben im Gebirge, innen in einem Berg, zwischen vier Schneegipfeln, wohin kein Lebender vorzudringen mag. Dort soll auch ein steinernes Haus stehen [77]). — Parallel zum unterirdischen Totenland finden wir den Ort der Abgeschiedenen unter Wasser, so bei den Zuñi-Indianern [78]) oder bei den Massim in Neu-Guinea [79]). Die Abo-Leute ebendort kennen am Grunde der See das Versammlungshaus der abgeschiedenen Geister, die Fische sind deren Schweine [80]) (Vgl. Fische als Schweine der Elben oben bei Anm. 35). — Nicht selten wird der Ort der Abgeschiedenen im Himmelslande gesucht. Die Murut in Nord-Borneo reisen als Totengeister zunächst auf die höchsten Gipfel ihrer Heimat und von dort in den Himmel. Dort ist eine ungeheure Ebene mit vielen Häusern für die Totengeister [81]). Die südwestafrikanischen Bergdama denken sich das Jenseits in einem schönen reichen Lande über den Sternen [82]).

Sehr merkwürdig ist es, daß der Weg der Abgeschiedenen in das Jenseits bei fast allen Völkern mit großen Schwierigkeiten verbunden geschildert wird. Vor allem ist es eine gähnende Kluft, die überschritten werden muß, die immer wieder genannt wird [83]). Gerade diese Schwierigkeiten scheinen dem Weg der Seele in ihr Jenseits eigen zu sein, weit weniger dem Weg in ein Elbenreich [84]). Die psychologische Erklärung dieser geradezu gesetzmäßig sicheren Eigenart des Seelenweges aus Ohnmachts- oder Alperlebnissen ist wohl zu billig. Vielleicht liegen Erfahrungen aus Bewußtseinszuständen vor, die uns Modernen fremd geworden sind.

Der deutsche Volksglaube kennt den Ort der Toten unter der Erde. Gerade diese Lage veranlaßte nach der Christianisierung der Deutschen, daß dieser Ort mit höllischen Farben überfirnißt wurde, so daß das meiste hierher gehörige oben unter dem Stichwort Hölle behandelt worden ist [85]). Schon Saxo schildert das unterirdische Totenland. Einst saß Hading beim Mahle, da sah man neben dem Herd ein Weib aus der Erde bis zur Hüfte hervorstoßen, das Schierlingsblätter hielt. Um zu erfahren, woher dies Weib zur Winterzeit die frischen Kräuter habe, ging der König mit ihr unter die Erde zu den Totenorten. Zunächst schritten sie durch dichten Nebel auf einem vom vielen Beschreiten ausgetretenen Pfade. Dort sahen sie einige purpurgekleidete Vornehme. Danach kamen sie in sonnige Gefilde, wo die grünen Blätter sproßten, die das Weib gepflückt hatte. Sie gelangten an einen bleifarbenen Fluß, der in reißender Strömung allerlei Waffen führte. Sie überschritten ihn auf einer Brücke und fanden zwei Schlachtreihen miteinander kämpfend, es sind diejenigen, die vom Eisen ums Leben gekommen sind und die Art ihrer Niederlage in beständigem Beispiel bezeugen. Dann gelangten sie an eine schwer zugängliche und schwer übersteigbare Mauer. Das Weib riß einem Hahn den Kopf ab und warf ihn über die

Mauer. Sogleich lebte der Hahn wieder auf und bezeugte es mit klarem Krähen [86]). In diesem Bericht erkennen wir die Fortsetzung des irdischen Kampfes im Jenseits als eigentliches Gedankengut der kriegerischen Germanen. Der waffenführende Fluß (gleich der eddischen Slidr) und die unübersteigbare Mauer sind typische Hindernisse des Seelenweges. Die sonnigen grünen Wiesen erkennen wir als das älteste Element: die über die ganze Menschheit hin verstreute Vorstellung von einem üppigen unterirdischen Totenlande. Ähnlich ist die mit christlichen Gedanken durchsetzte Unterweltsfahrt des holsteinischen Bauern Godeskalk im Winter 1189/90. Begleitet von zwei Engeln gelangt er am ersten Tage an eine breite, anmutige Linde, die über und über mit Schuhen behangen ist für diejenigen, die im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hatten. Danach ging der Weg über eine ungeheure, zwei Meilen breite, mit Dornen wie eine Hecke dicht besetzte Heide, dann an einen Fluß von unendlicher Länge und Breite, daß keines Hornes Schall hinüberreichte, der ganz von eisernen Schneiden voll war. Der Fluß war nur auf fußbreiten und 14 Fuß langen Hölzern, die in ihm herumtrieben, passierbar für diejenigen, die im Leben für Wege, Dämme und Brücken aus freien Stücken gesorgt hatten. Die Ungerechten jedoch, die hindurch mußten, wurden beim Durchschreiten völlig zerkleinert, doch so, daß sie am andern Ufer alsbald wieder hergestellt noch am zweiten Tage mit den Gerechten die Reise bis dahin fortsetzten, wo die Wege zum Himmel und zur Hölle und ein mittlerer sich schieden [87]). Eine Tiroler Sage erzählt von einer Jungfrau, die ihr einziges Paar Schuhe einem Armen schenkte. Als sie nun gestorben war, mußte sie auf ihrer Wanderung ins Jenseits barfuß über eine stachelige Heide voll Dörner und Disteln gehen. Aber an einem Dornstrauch fand sie dort das verschenkte Paar Schuhe hängen [88]). Eine jütische Sage erzählt von einem Freund, der von dem Geist seines verstorbenen Freundes aufgefordert wird, ihm zu folgen, um die Unterwelt zu sehen. Sie steigen durch das Grab in die Tiefe und gelangen zu zwei Wegen, sie folgen dem schmalen grünen Wege und gelangen bald zu einem großen Wasser, über das viele weiße Vögel fliegen, die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder. Schließlich gelangen sie an die Pforte des Himmelreiches. Der Mann war nachher 200 Jahre fortgewesen [89]). Aus Ratzeburg erzählt eine Sage von einem Totengräber, der von einem Toten zu Gaste geladen unter die Erde geht. Er findet dort ein wunderschönes Gemach, daneben eine andere Stube mit herrlicher Musik. Er muß in der ersten Stube bleiben. Nach und nach sieht er alle seine Verwandten an sich vorübergehen. Nach seiner Rückkehr auf die Erde ist er 600 Jahre fortgewesen [90]). Vgl. weitere Beispiele für das Totenreich unter der Erde oben im Art. Hölle. Ebendort auch weitere Belege dafür, daß dieses unterirdische Land häufig eine grüne Wiese ist. Auf diesen Wiesen wird manchmal weidendes Vieh erwähnt: Tierparadies und Totenheim fließen also ineinander. Vielleicht ist die unterirdische Wiese ursprünglich analog dem Tierparadies mehr als Weide, nämlich ein Pflanzenparadies: der mythische Urort aller Vegetation. Dorther konnte das geheimnisvolle Weib dem König Hading zur Winterszeit grünes Kraut bringen. Nach hessischen Hexenprozeßakten bekennt einer, daß er das Jahr über viermal, nämlich alle Fronfasten zur „Fraw Holden" in Berg führe: „dieses Jahr erzeige sich zimblich mit frucht obs und gewechsen, allein der wein würde nicht so gut als vorm jahr, daß hette er auch im berg gesehen" [91]). Ein schwäbisches verwunschenes Ritterfräulein Laura soll an einem unheimlichen Ort umgehen. Unter einem Stein soll sie hervorkommen und dort wieder verschwinden. Dort verirrte sich einmal ein Kind. Da kam mit einem Male ein warmes Lüftchen, und es war da so grün und alles so blühend wie im Frühling. Erdbeeren seien da in Hülle und Fülle gestanden. Fräule „Laura" sei in diesem Garten schneeweiß spazieren gegangen [92]). Zu erinnern ist weiter an Grimm KHM. 13: Die drei Männlein im Walde. Das von der Stiefmutter in den Wald geschickte Mädchen kehrt hinter dem Hause der Elben den Schnee fort und findet Erdbeeren. In der Oberpfalz gilt folgendes Gebot: „Vor dem Johannistag darf eine Mutter, der schon Kinder gestorben sind, keine Erdbeeren essen. Denn an diesem Tage führt die liebe Himmelsmutter Maria die kleinen Kindlein ins Paradies in die Erdbeeren. Kinder, deren Mütter schon vor Johannis von der Frucht genossen haben, gehen leer aus. Bleibt zurück, spricht Maria, euren Teil hat eure genäschige Mutter schon gegessen" [93]. In diesen Fällen scheinen Erinnerungen an unterirdische, elbenbeherrschte Vegetationsparadiese vorzuliegen. — Auf der grünen Wiese unter der Erde denkt man sich ein Haus zur Aufnahme der ankommenden Abgeschiedenen. Auch dies ist ursprünglich ein neutraler Totenort, doch wird er später mit höllischem Feuer ausgestattet [94].

Das Totenheim im Berg [95] war die verbreitetste Auffassung in Deutschland. Zahlreiche Sagen zeugen vom Besuche Sterblicher in den Orten der Toten im Bergesinnern. Manchmal wird im Berginnern eine schöne Wiese erwähnt. In der Regel ist die Zeit, die der Besucher dort zugebracht hat, Jahre oder Jahrhunderte, während sie ihm nur Augenblicke oder Stunden dünkten [96] (s. oben Berg § 3. 4; bergentrückt, Hölle 2, s. u. Venusberg). Wie mit dem Einfluß des Christentums die neutralen Totenorte in den Bergen durch Hinzufügung höllischen Feuers zu Strafförtern gemacht wurden, so andererseits auch zu prächtigen Paradiesen frommer Seelen. Der Untersberg schließt ein Münster ein mit 200 Altären, der Rosenberg bei Hohenleipa enthält eine Kapelle mit unsäglichen Schätzen, am Karfreitag öffnet sich der Eingang. Der Donnersberg in der Rheinpfalz schließt eine schöne große Kirche ein, dem Gottesdienst wohnen die Krieger Karls des Großen bei. Im Tal Gschnitz hütete ein Gaisbub. Plötzlich erblickte er ein Felsloch und kroch dadurch in eine prächtige Kirche, in der viele Leute schliefen [97].

Ein Totenheim unter Wasser ist von den Germanen nur für die Ertrunkenen angenommen worden. Diese gehen zur Rân oder — im späteren Glauben — zu den Nixen [98]. Jedoch jenseits des Wassers — Stromes, Meeres — muß zuzeiten besonders bei den Nordgermanen das Totenreich gesucht worden sein. Das bezeugen die Bootsbestattungen [99].

Über den Totenaufenthalt im Himmel s. Glasberg. Christlicher Einfluß (s.u.) ist wahrscheinlich.

Fremden, römischen Ursprungs ist die Vorstellung vom Bleibeort der Toten als einem Rosengarten (s. d.).

Die vollentwickelte, charakteristisch germanische Vorstellung vom Bleibeort der Toten ist die Walhall-Vorstellung [100]. Sie ist vom Christentum gänzlich verdrängt worden.

Es könnte als methodisch falsch bezeichnet werden, daß im Vorhergehenden Erscheinungen des deutschen Volksglaubens mit entsprechenden Meinungen der Naturvölker in eine Linie gerückt wurden. Aber überall empfanden Völker und Individuen die Einsamkeit gegenüber der Unendlichkeit, und überall reagierte darauf die gleiche Psyche in gleicher Weise. Erst wenn wir diese Urschicht erkannt haben, können wir das eigentümlich Germanische, auf dieser Urschicht entstandene, würdigen: es ist die Walhall-Vorstellung. Und erst nach der Feststellung der Urschicht und der eigenen Leistung läßt sich die Fremdheit des hereinbrechenden christlichen Paradiesesbildes erkennen, das sich in die ältesten Meinungen hineinschob und die Walhall-Hoffnung auflöste.

6. Das P. in der Genesis. Gen. 2—3 [101] erzählt, wie Gott einen Garten in Eden voll schöner Bäume, dazu den verbotenen Baum des Lebens und den verbotenen der Erkenntnis pflanzte. In diesen Garten setzte er den Menschen. Hier in Eden entspringt ein Strom, der den Garten bewässert, er teilt sich in vier Arme Pišon, Gihon, Tigris und Euphrat. Gott schuf für den Menschen aus dem Ackerfeld Tiere und Vögel, aus der Rippe des schlafenden Menschen das Weib. Die Schlange verführte Eva: sie aß vom Baume der Erkenntnis, und Adam gleichermaßen. Darauf wurden sie sich ihrer Nacktheit bewußt. Gott vertrieb darauf das Paar aus dem P. und verfluchte beide, das Weib zu schwerer Geburt und den Mann zu mühevoller Arbeit, und zum Sterben: Staub bist du und zum Staube mußt du zurück.

Dieser Bericht, der in der Folgezeit die Gedanken eines großen Teiles der Menschheit über die Urzeit beherrschen sollte, ist aus verschiedenen Themen zusammengewoben. Wir erkennen in der Austreibung aus dem P.e die Katastrophe, die in den Mythen vieler Völker die jetzigen irdischen Verhältnisse gegen ein früheres Zeitalter abgrenzt (siehe oben bei Anm. 8). Das P. liegt nach dem Genesis-Bericht 2, 8 im fernen Osten, nach 3, 24 im fernen Westen, nach 2, 10—14, der Stelle, an der von den vier Flüssen die Rede ist, im Norden (auch spätere Belege): Euphrat und Tigris entspringen im armenischen Gebirge. Liegt das P. im Osten, so in der Wüste östlich von Kanaan: ein fernes mythisches Land jenseits unüberwindlicher Hindernisse. Das ist wesentlich. Babylonisch *edinu* heißt „Steppe". Die Vorstellung, daß das P. im Norden im Quellgebiet des Euphrat und Tigris liege, erinnert an iranische Vorstellungen. Das P. auf einem Berge ist auch bei den Propheten und im späteren Judentum bezeugt [102]. Sehr ähnlich ist merkwürdigerweise eine indische Auffassung vom Berg Meru, am Nordpol der Erde gelegen. Er hat drei Spitzen, auf denen die Städte des Viṣṇu, Brahma und Śiva gelegen sind. Die Gaṅgā, die aus dem Fuße des Viṣṇu entspringt, teilt sich auf dem Meru in vier Teile und stürzt auf die Seitengebirge desselben hinab [103]. Von Indien drang diese Vorstellung auch zu sibirischen Völkern,

---

[70] Vgl. die Materialien und Verweise oben Bd. 4, 199. 200 im Artikel Hölle. Vgl. weiter Rosalind Moss *The Life after Death in Oceania and the Malay Archipelago* (Oxford 1925) 32 ff. [71] Westermann *Kpelle* 456. [72] Vgl. die Verweise in Anm. 70. [73] Th. Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter den Indianern* 2 (Stuttgart 1910), 151. [74] Ebda. 2, 97. [75] Ebda. 1, 166. [76] Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 184. [77] G. Bolinder *Die Indianer der tropischen Schneegebirge* (Stuttgart 1925) 122 f. [78] J. A. MacCulloch *State of the Dead* (*Primitive and Savage*) = Hastings 11, 824 b. [79] Ebda. 11, 826 a. [80] St. Lehner *Geister- und Seelenglaube der Bukaua und anderer Eingeborenenstämme im Huongolf Nord-Neu-Guineas* = Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg 14. Hamburg 1930, 11. [81] O. Rutter *The Pagans of North Borneo* (London 1929) 223 f. [82] Vedder *Bergdama* 1, 99; vgl. oben bei Anm. 28. Weitere Belege über den Himmel als Ort der Abgeschiedenen in MacCullochs oben in Anm. 78 zitiertem Artikel. [83] Einige Belege oben im Artikel Hölle. [84] Freilich ist Elbenreich und Totenreich oft genug nicht zu scheiden. Vgl. etwa H. Siuts *Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen* = Teutonia 19 (1911), 29 ff. In den Niederlanden nennt das Volk die Hügel, die Graburnen enthalten, *alfenbergen:* Grimm *Myth.* 1, 376. [85] 4, 188—191. [86] Saxo Grammaticus *Gesta Danorum*, hsg. v. A. Holder (Straßburg 1886) 31. Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 440 f; Paul Herrmann *Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus*, Zweiter Teil, Kommentar (*Die Heldensagen des Saxo Grammaticus*, Leipzig 1922) 103. [87] Müllenhoff *Altertumsk.* 2. Aufl., 5, 113 f. Zum Schuh vgl. auch oben 4, 202. [88] Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. [89] Mannhardt *Germ. Mythen* 441 f. [90] Müllenhoff *Sagen* 172 ff Nr. 236. Ähnlich Müller *Siebenbürgen* 46 ff. Nr. 74. [91] W. Crecelius *Frau Holda und der Venusberg* = Zfd-Myth. 1 (1853), 275; Mannhardt *Germ. Mythen* 468. [92] Birlinger *Volksth.* 1, 6 f. Nr. 6a; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 428 ff. 467 ff. [93] Mannhardt *Germ. Mythen* 428. [94] Vgl. oben 4, 196—203. 204. [95] Golther *Mythologie* 88—90; G. Neckel *Walhall* (Dortmund 1913) 30. [96] Dies unbemerkte Entschwinden der Zeit in jenseitigen Welten findet sich in verschiedenen Erzählungen. In einer muhammedanischen Legende vom Propheten Ṣāliḥ wird erzählt, er sei von einem Engel in eine unterirdische Höhle entrückt worden, wo er schlief. Bei seinem Erwachen wollte er das Morgengebet in seiner Moschee verrichten, denn er glaubte, nur eine Nacht geschlafen zu haben. Die Moschee war verfallen. Zwanzig Jahre war er fortgewesen: G. Weil *Biblische Legenden der Muselmänner* (Frankfurt a. M. 1845) 54. Eine japanische Lokalsage erzählt von einem Fischer, der in den Palast des Meergottes gerät. Nach scheinbar drei Jahren Aufenthalt daselbst, erwacht in ihm die Sehnsucht nach der Heimat. In Wirklichkeit war er nach Menschenrechnung dreihundert Jahre fortgewesen: K. Florenz *Die historischen Quellen der Shinto-Religion* (= Quellen der Religionsgeschichte 7 Göttingen und Leipzig 1919) 79 Anm. 12. Viele Nachweise bringt R. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239—241. [97] Sepp *Sagen* 2—4; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 445 f. [98] Grimm *Myth.* 1, 259. 411. [99] M. Ebert *Die Bootsfahrt ins Jenseits* (= Prähistor. Zeitschrift 11. und 12. Bd. 1919. 1920) 179 f. [100] Neckel *Walhall.*

von Persien eine ähnliche zu den Altaiern[104]. Als Bindeglied zwischen Indien und Kanaan fügt sich Babylonien. Der Weltberg mit den vier Weltquadranten spielt hier in der Kosmologie eine wichtige Rolle[105]. In Indien wie in Babylonien gehen die kosmologischen Spekulationen auffallend parallel[106]. Wir dürfen vielleicht vermuten, daß die Idee des Weltberges mit einem Gottesheim auf oder an seinem Gipfel in jene Hochkultur hineinreicht, die im Indusgebiet, in Sumer und wohl auch in iranischen Überlieferungen, in Kleinasien, Cypern, in Kreta und Syrien in Erscheinung tritt, jener Kultur, in der die Muttergottheit eine zentrale Stellung innehat[107]. Einflüsse aus diesem Kreise trafen (z. B. im Astarte-Kult) das in seiner Peripherie gelegene Kanaan. In Indien ist von Hainen auf dem Meru-Berge die Rede. Zentralasiatischer Glaube kennt auf dem Weltberg den riesigen Weltbaum[108]. Die Iranier kennen auf einem mythischen Berge den Garten des Yima, des Herrschers der goldenen Zeit. Von diesem Berge fließt das Wasser des Lebens herab, dort oben stehen allerlei Zauberbäume, darunter auch der Baum des Lebens[109]. In einem sumerischen Text wird sogar der „Baum der Wahrheit“ und der „Baum des Lebens“ genannt[110].

Die Leistung des Hebräers ist es, in diese kosmologischen fremden Überlieferungen mit außerordentlicher Kraft sein Gottesbild hineingetragen und dann treu dieses neue Weltbild tradiert zu haben.

7. Das P. als Zukunftserwartung im frühen Judentum und im Neuen Testament. Der P.esmythus der Genesis ist in alter Zeit nur ein Mythus neben anderen. Als die politische Lage der Juden immer betrüblicher wurde, wandten sich die Blicke von der traurigen Wirklichkeit fort in mythische Fernen. Es ist für den Semiten charakteristisch, daß er sich immer als Knecht Gottes empfindet, sich immer der Souveränität seiner Gottheit unterstellt und deshalb in Notlagen auf die Hilfe seines Herrn wartet. Diese religiöse Haltung schließt die Neigung in sich, besondere Hoffnungen auf überraschendes Eingreifen der Gottheit in die Weltpolitik der Großmächte zu hegen. Je größer die eigene Ohnmacht und der Hohn der Feinde, desto emphatischer die Verheißung von der Rache der Gottheit und dem endlichen Siege. Es ist kein Zufall, daß gerade in den Zeiten der Bedrängnis die Propheten sich erhoben und das Verhältnis Israels zu seinem Herrn ins Bewußtsein des Volkes riefen und jene Zukunftserwartungen aussprachen. In dieser Zeit und in diesem Milieu gewann die P.esschilderung der Genesis unter all den anderen Traditionen von der Urzeit eine besondere Bedeutung. Dieser ideale Zustand in der Vergangenheit wurde nun auch für die Zukunft wiedererwartet. Das Wunder Gottes, in der Öde einen üppigen Garten zu errichten, sollte sich wiederholen: das verwüstete und verödete Kanaan sollte in ein paradiesisches Gefilde verwandelt werden[111]. In den Phantasien der Frommen wurde dann ausgemalt, wie in paralleler Weise der Schöpfung der Urzeit eine Neuschöpfung in der Endzeit entsprechen würde[112].

In den Henoch-Büchern erscheint zunächst das P. als ein Ort der Auserwählten, Gerechten und Entrückten. Es liegt am äußersten Ende des Himmels, wohin Henoch durch Wirbelwinde getragen wird — bald im Norden, bald im Nordwesten, bald nicht näher bestimmt. Die vier P.esflüsse enthalten Honig, Milch, Öl und Wein[113]. Es ist bemerkenswert, daß in der apokalyptischen Literatur hie und da das P. nicht mehr als eine irdische Örtlichkeit aufgefaßt, sondern in den Himmel verlegt wird (II. Henoch 8—9; vgl. 49, 2; II. Cor. 12, 3 f.). „Das P., der Gottesgarten, das Land der Seligen scheint mit der Anschauung von der wunderbaren Gotteswohnung oben über dem Himmelsgewölbe kombiniert zu sein“. In der Hoffnung der Frommen auf die Wiederkehr der glücklichen Urzeit entsteht nun der Gedanke, daß Jerusalem, der Zionsberg, das Heilige Land in den P.esgarten verwandelt werden sollen. Von dem heiligen Berge Zion der Zukunft wird — wie aus dem P. der Genesis — ein mächtiger Strom herabfließen, Leben spendend und Heilung schaffend. Das P. wird durch eine Mauer abgetrennt und geschützt sein (II. Henoch 65, 10; Apok. Joh. 21, 12 f. u. ö.)[114]. In diese Zukunftserwartung spielt eine andere hinein: Der Messias wird das verlorene P. wiederbringen: „Er selbst wird die Türen des Paradieses öffnen, / Wird das Adam bedrohende Schwert entfernen, / Wird die Heiligen speisen vom Baum des Lebens, / Und der Geist der Heiligkeit wird auf ihnen sein“ heißt es im Testamentum Levi. Die Baruch-Apokalypse erwartet nach allem Unglück der letzten Zeit, daß der Messias den Rest sammeln werde. Es wird dann die Erde ihre Frucht zehntausendfältig spenden. Würzige und heilsame Winde werden wehen, Manna wird vom Himmel fallen und die Frommen erquicken. Kein Kummer und Schmerz wird mehr sein. Die wilden Tiere dienen dem Menschen. Kinder spielen mit Schlangen, ohne Schmerzen gebären die Weiber, die Schnitter plagen sich nicht mehr bei der Feldarbeit. Der Messias ist P.eskönig und Friedensfürst. Nach IV. Esra kehren die ins P. versetzten Helden der Urzeit mit oder vor dem P.eskönig zurück[115]. Dieser P.eskönig ist unter dem Einfluß der iranischen Yima-Gestalt gebildet worden[116], wie überhaupt die Enderwartung des Judentums von persischen parallelen Gedanken befruchtet sein wird, denn es ist bemerkenswert, daß bei Iraniern und Indern auf anderer Grundlage als im Judentum, nämlich infolge der Lehre von einander folgenden Weltzyklen, End- und Messiaserwartungen gepflegt worden sind[117].

Das Neue Testament entsteht inmitten solcher Gedankengänge. Ein wesentliches Element in der Predigt Jesu ist die Verkündigung vom kommenden Reich Gottes, jener Gedanke, der später die Seele in dem festen Gefüge der Kirche wurde. Das kommende Reich ist eine vergeistigtere Welt: Essen, Trinken und Zeugen findet dort nicht mehr statt (Mt. 22, 30; Mk. 12, 25; Lk. 20, 35. — Rö. 14, 17). Andererseits sagt Jesus Mt. 26, 29 (Mk. 14, 25) nach der Segnung des Kelches: „Nimmermehr werde ich von jetzt an von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch im Reiche meines Vaters“. Höchste Wonne der Seligen wird sein, Gott zu schauen (Mt. 5, 8; 1. Joh. 3, 2 f.). Neben diesem erwarteten Gottesreich finden wir das P. der Abgeschiedenen. Der Gekreuzigte verspricht dem mitgekreuzigten Schächer: „Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein“ (Luk. 23, 43). Am meisten lehrt Lk. 16, 19—26: Der arme Lazarus wird von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Der Reiche sieht aus der Hölle von ferne Abraham mit Lazarus auf dem Schoß. Eine tiefe Kluft scheidet das P. von der Hölle. Spätere Spekulationen über die Anlage des P.es standen unter dem Eindruck des Wortes Jesu Joh. 14, 2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“. Endlich ist Mt. 7, 13—14 (Lk. 13, 24) aus den Evangelien zu erwähnen: Das Gleichnis von der engen Pforte und dem schmalen Wege zum Heil und der weiten Pforte und dem breiten Wege zum Verderben. Sehr stark beschäftigte die Späteren II. Cor. 12, 2—4: „Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren, ich weiß nicht: im Leib, oder außer dem Leib, Gott weiß es, bis zum dritten Himmel entrückt ward. Und ich weiß von demselben Menschen, daß er — im Leib oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht, Gott weiß es — in das Paradies entrückt ward und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch wiedergeben darf“ (Weizsäckers Übersetzung).

Die Schlichtheit, ich möchte sagen, Keuschheit, der neutestamentlichen P.esgedanken steht in sichtbarem Gegensatz zu den Phantasien der Apokryphen.

---

[101] Vgl. zum folgenden H. Gunkel *Genesis. Übs. u. erklärt* (= Göttinger Handkommentar zum AT. 1, 1, fünfte Aufl., Göttingen 1922).

[102] Gunkel *Genesis* 36 f.

[103] W. Kirfel *Die Kosmographie der Inder* (Bonn und Leipzig 1920) 175, vgl. 39 f.

[104] Holmberg (s. o. Anm. 17) 341 ff.

[105] B. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 111; vgl. Kirfel a. a. O. 28* ff.

[107] Sir John Marshall *Mohenjo-Daro and the Indus Civilization* 1 (London 1931), 50; vgl. auch 53 Anm. 1.

[108] Holmberg 344.

[109] Gunkel *Genesis* 36 f.

[110] Gunkel *Genesis* 8; A. Ungnad *Die P.bäume* (= Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft, Neue Folge 4. 1925), 111 ff.

[111] Ez. 36, 35; Jes. 35; 41, 18 f.; 43, 19;

51, 3; 55, 13; Gunkel *Genesis* 35 f. [112] H. Gunkel *Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit* (Göttingen 1895) 367—371. [113] Slav. Henoch 8, 5; H. Gunkel *Das Märchen im Alten Testament* (Tübingen 1917) 49. [114] W. Bousset *Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter* 3. Aufl. Hsg. von H. Gressmann (= Handb. z. NT 21. Tübingen 1926) 282—285. [115] Bousset a. a. O. 260 f. [116] Ebd. 490. [117] E. Abegg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* (Berlin und Leipzig 1928).

8. Heidnische Paradiesesvorstellungen im römischen Imperium. Die christliche P.esvorstellung der Folgezeit baut sich nun nicht nur auf den Nachrichten des Neuen Testamentes auf, sondern fremde Vorstellungen wirkten wie schon auf das Judentum in um so stärkerem Maße auf das Christentum, je mehr dieses im römischen Imperium sich ausbreitete und je härter die Berührung mit anderen religiösen Systemen war. Vor allem ist für die später allgemein christliche Meinung, daß das P. im Himmel sei, babylonischer Spekulation und ihren Ausläufern starker Einfluß zuzuschreiben. Nach dieser astrologischen Lehre steigt die Seele nach dem Tode zum Himmel empor, um dort unter den göttlichen Gestirnen weiterzuleben. Die am meisten entwickelte Theorie lehrte, daß die Seelen von der Höhe des Himmels auf die Erde hinabstiegen, hierbei die Sphären der sieben Planeten durcheilten und dadurch die jedem dieser Gestirne zukommenden Anlagen und Eigenschaften erhielten. Nach dem Tode kehrten sie auf demselben Wege in ihre frühere Behausung zurück, wurden an den Toren der Planetenschichten von den Wächtern nach dem Paßwort befragt, legten „wie Kleider“ die Leidenschaften und Fähigkeiten ab, die sie bei ihrem Abstieg zur Erde angenommen hatten, und gingen befreit in den achten Himmel ein, um dort als verklärte Wesen eine endlose Seligkeit zu genießen. Diese auf einer scheinbar wissenschaftlichen Einsicht in den Kosmos gegründete Lehre wurde in syrischen Kulten und in den Mithrasmysterien in der römischen Welt der Kaiserzeit verbreitet und drängte alle anderen Vorstellungen über den Weg und Ort der Seligen zurück [118]. Schon früher hatten diese babylonischen Gedanken von der Herkunft der Seele des Menschen aus der Sternenwelt und ihre Rückkehr dorthin in Griechenland bei den Pythagoreern ein Ohr gefunden [119]. Sie lehrten, daß die Seelen, gereinigt durch den Luftraum, im Monde wohnen würden. Die Inseln der Seligen sind ihnen Sonne und Mond. Besonders der Mond wurde als ätherische oder olympische Erde bezeichnet, dort lagen die elysischen Gefilde und die Wiesen des Hades [120]. Stoiker, besonders Posidonius von Apamea, suchten den Ort der reinen Seelen in luftigen Gefilden um den Mond herum, an der Grenze der sublunaren Welt und des ewigen Äthers [121]. Ebenfalls babylonischen Ursprungs ist die Lehre, daß es die Sonne, der König der Gestirne sei, der die Seelen in das Erdenleben schicke und sie nach dem Tode wieder zu sich nehme. Die Anschauung, daß der Mond der Ort der Seligen sei, wurde mit dieser anderen in der Weise verbunden, daß der Mond eine Station auf dem Seelenwege wurde [122]. Ein weiterer Schritt verlegte den Seelenursprung noch höher in den Himmel, Sonne und Mond wurden beide zu Stationen [123]. Suchte man nun in den Himmelshöhen den Ort der Toten, so fragte man nach dem Gerät oder Fahrzeug, das die Seele dorthin befördern sollte. Die primitivste Antwort fand die Leiter geeignet. In den Mithrasmysterien symbolisierte eine siebensprossige Leiter, aus sieben verschiedenen Metallen, den Durchgang durch die sieben Planetensphären. Philo und nach ihm Origenes erklärten die Jakobsleiter in entsprechender Weise. Im Manichäismus erscheinen Sonne und Mond als Schiffe, die die Seele höher befördern. Mit einem Schiff hoffte derjenige den Mond zu erreichen, der dort die Insel der Seligen suchte. Bildwerke der Kaiserzeit zeigen weiter die Seelen auf einem geflügelten Rosse die Himmelsreise antretend, andere auf Apollos Greif. Andere, zumal die Kaiser, hofften im Wagen des Helios die Fahrt zu machen. Wieder andere lehrten, daß die Seele selbst als Vogel, als Adler, emporfahren werde. In Syrien wurde der Adler, der Sonnenvogel, zum Reittier für die Seele. Diese primitiven Vorstellungen wurden schließlich von den Theologen nur noch als Symbole gewertet. Nach ihnen übt die Sonne selber eine physisch-psychische Anziehungskraft auf die Seelen der Abgeschiedenen aus und hebt sie zu sich empor. Nach anderen hatte die Seele selber Tendenz und Kraft, in die Höhe emporzusteigen; nach manchen war die Fähigkeit zu steigen abhängig von der Sündenlast, bzw. von der Kenntnis mystischer Paßworte und von einem mächtigen Psychopompos [124].

Die Seligkeit, die der Abgeschiedene in den Himmelsräumen genoß, war in erster Linie Ruhe, Friede im himmlischen Licht, Freiheit von allen Sorgen, allen Gegensätzen der sublunaren Welt: quietae sedes. Wie diese Anschauungen letztlich auf die sehr primitive zurückgehen, daß der ritenmäßig bestattete Tote nicht als Gespenst umherirren müsse, sondern eben im Grabe ruhen möge, so geht auch die Anschauung von den Mahlzeiten der Seligen auf die primitive Auffassung zurück, die den Toten von Speise- und Trankopfern der Nachlebenden abhängig denkt. Man dachte sich die Seligen lagernd auf weichem Polster oder blumiger Wiese in immer währender Festfreude bei Wein, Musik und Gesang. Die Nachlebenden ihrerseits hofften, die Seele auf ihrer schweren Wanderung durch Leichenschmäuse zu kräftigen. Schon in der Inschrift des syrischen Königs Panammū aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert wird der Seele des Königs gewünscht: sie möge essen und trinken mit dem Gott Hadad. Griechische Mythen erzählten, daß manche Heroen, wie Herakles, die in den Himmel emporgehoben worden waren, dort die Tischgenossen der Götter geworden seien. Solche Teilnahme an himmlischen Gelagen erhoffte auch der geringe Mann für sich. Neben der Ruhe und dem Gelage finden wir im antiken Heidentum als dritten und höchsten Genuß das Anschauen der Gottheit [125].

---

[118] Franz Cumont *Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum*. 3. Aufl. bearb. v. A. Burckhardt-Brandenberg (Leipzig und Berlin 1931) 115 f. [119] Franz Cumont *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation* (New Haven 1922) 95. [120] Ebd. 96 f. [121] Ebd. 98. [122] Ebd. 100—103. [123] Ebd. 105 f. [124] Ebd. 153—164. [125] Ebd. 190—213.

9. Die Paradiesesvorstellungen im Islam. Wie im Zeitalter und in der Heimat Jesu die End- und Reichserwartung besonders hochgespannt und die Spekulation über die Zustände der Seligen besonders eifrig war, finden wir sechshundert Jahre später dasselbe Bangen und dieselben Hoffnungen bei einzelnen Personen in Arabien. Diese Probleme fanden in Muhammed ihren Bezwinger. Die Erwartung des Gerichtes und der Scheidung der Menschen in Verdammte und Selige ist das Thema seiner erregten Predigt. Naturgemäß stehen die Schrekken der Hölle im Vordergrunde, doch auch die Freuden der Seligen malt er mit vollen Farben. Seine P.esvorstellung ist abhängig von jüdischen und christlichen Anregungen und — von idealisierten Schilderungen des Lebens und Treibens in den Weinschenken, wie G. Jacob folgend J. Horovitz gezeigt hat [126].

Quellen, Früchte und Schatten werden die Seligen erquicken (Sūra 77, 41 f. u. ö.). Sūra 78, 31—34 verheißt: „Siehe für die Gottesfürchtigen ist ein Ort des Heils, Gärten und Trauben, Mädchen mit schwellenden Brüsten, ihnen (den Seligen) gleichaltrige, und ein gefüllter Becher“ [127], und Sūra 52, 20 ff.: „Auf aufgereihten Sesseln hingelehnt. Und wir vermählen sie mit Huris … Und wir versorgen sie mit Früchten und Fleisch nach ihrem Begehr. Sie reichen einander dort Becher zu, kein Geschwätz gibt es dort und keine Versündigung. Und um sie kreisen zu ihrer Bedienung Jünglinge, die wohlbewahrten Perlen gleichen“. In Sūra 55 ist von den kostbaren Polstern der Seligen die Rede, von den den Händen nahen Früchten, von Mädchen zurückhaltenden Blicks, die zuvor nicht Menschen noch Geister berührt, Rubinen und Korallen gleichend. Sūra 83, 22 ff. spricht von dem kostbaren Wein im P., Sūra 44, 52 von der seidenen Kleidung der Seligen. Sūra 47, 16 sagt vom P.: „In ihm sind Ströme von Wasser, das nicht verdirbt, und Ströme von Milch, deren Geschmack sich nicht verändert, und Ströme von Wein, eine Wonne für die Trinkenden, und Ströme von geklärtem Honig, und sie haben dort allerlei Früchte und Verzeihung von ihrem Herrn“. Die Größe des P.es bezeichnet Sūra 57, 21 als die Breite von Himmel und Erde. Neben dem P. ist — wie in der Geschichte vom armen Lazarus des Lukasevangeliums — in Rufweite der Ort der Verdammten nach Sūra 7, 42. Beide Orte sind voneinander getrennt durch eine Mauer mit einem Tor darin: Sūra 57, 13.

In der muhammedanischen Traditionsliteratur wird erzählt: „Im P.e ist ein Baum, in dessen Schatten man hundert Jahre reiten kann, ohne aus ihm herauszukommen“ [128]). Weiter wird hier ausführlich Muhammeds Himmelfahrt geschildert. Gabriel begleitet ihn empor durch sieben Himmelssphären. „Darauf wurde ich zu dem Sidrabaum am Ende erhoben“, — sagt der Prophet — „da waren seine Früchte wie Tonkrüge . . . und seine Blätter wie Elefantenohren . . . da waren noch vier Ströme, zwei verborgene und zwei sichtbare, und ich fragte: Was sind diese beiden, o Gabriel? Er antwortete: Die beiden verborgenen sind zwei Ströme im P. und die beiden sichtbaren sind der Nil und der Euphrat“ [129]). In einem arabischen Buche unbekannten Verfassers und unbekannter, doch späterer Ursprungszeit werden die volkstümlichen Meinungen über das P. zusammengestellt. Es gibt acht goldene, mit Edelsteinen verzierte P.eshöfe für acht Kategorien der Seligen: die Propheten, die Betenden, die Almosenspendenden, für die guten Ratgeber, die Bezähmer der Leidenschaften, die Mekkapilger, die Kämpfer im heiligen Kriege, die Gottergebenen. Sieben P.esgärten gibt es aus weißen Perlen, Smaragden, Silber, Gold usw. Die Ströme führen Perlen als Kies, die Bäume sind aus Perlen und Hyazinthen. Der größte der P.esbäume ist der Baum Ṭūbā. Seine Wurzeln bestehen aus Perlen, sein Stamm aus Barmherzigkeit, seine Zweige aus Chrysolith und seine Blätter aus grüner Seide. Eine andere Meinung kennt einen Baum, aus dessen oberem Teile die Prachtgewänder des P.es, aus dessen unterem aber geflügelte Rosse mit Sätteln und Decken hervorgehen. Auch die Huris werden in recht barocker Weise als besonders kostbares Material beschrieben: Ambra, Kampfer und andere Odorifera bilden ihre Körper. Mit Schmuck sind sie überladen. Die Seligen führen dort ein Schlaraffenleben. Jeder Mann hat die Kraft von hundert Männern zum Essen, Trinken und für die Mädchen [130]). In der islamischen Mystik verblassen alle diese Schilderungen, einziges Ziel und einzige Hoffnung ist es: Gott zu schauen. „Wer Allah kennt und die Lust kennt, auf sein erhabenes Antlitz zu schauen, und weiß, daß es unmöglich ist, diese Lust mit der Lust des Vergnügens an den großäugigen Huris und des Schauens auf die Form der Schlösser und das Grün der Bäume zu verbinden, liebt nur die Lust der Anschauung (Allahs) und wählt nichts anderes; glaube nicht, daß die Leute des P.es, wenn sie das Antlitz Allahs schauen, für die Lust an den Huris und den Schlössern Raum in ihren Herzen haben . . . (Ġazālī)“ [131]).

10. Der Buddhismus. Neben den Jenseits*bildern* im frühen Judentum, im Christentum und im Islam dürfen wir eine andere, viel bedeutendere Erscheinung nicht übersehen, die eng mit diesen Bildern verknüpft ist. Es ist die abnorme *Wertung* des diesseitigen körperlichen Lebens von einem jenseitigen Standpunkte aus. Bei den Naturvölkern im weitesten Sinne ist das irdische Leben als höchstes Gut in natürlicher Abwehr aller Lebensgefahren geschätzt; vom Jenseits wird besten Falles eine freudenreiche Fortsetzung irdischen Draufgängerlebens erwünscht, oder aber man erwartet nichts für das Leben der Schatten im Jenseits und stellt das Diesseits um so höher. Im Christentum dagegen und in dem davon beeinflußten Islam steht das irdische Leben unter dem bestimmenden Eindruck des Jenseits. Das irdische Leben ist ein Jammertal, eine kurze Bewährungsfrist. Diese dem natürlichen Lebensgefühl konträre Wertung ist besonders im Christentum immer lebendig geblieben. In der griechischen Antike und vor allem in den Sekten des römischen Imperiums zeigt sich parallel hierzu mit fortschreitender Zeit immer mehr zunehmend der Erlösungsgedanke. Woher stammt diese neue Wertung des irdischen Lebens? Überall im Griechentum wie im römischen Heidentum ist es der Osten, aus dem diese neue Betrachtung kommt. Kein klarer Strom, dessen Weg sichtbar vor uns läge, läßt den Weg erkennen. Es ist ein allmähliches und an verschiedenen Orten einsetzendes Hereinsickern. Ich möchte indisches Denken und besonders den Buddhismus als Quelle bezeichnen [132]). Wie oben gezeigt wurde, waren im Judentum die Verhältnisse so, daß eine genuine Disposition zur Aufnahme einer solchen Wertung die Menschen besonders geeignet machte. Im Christentum kommt sie dann zum Durchbruch. Daß P.eshoffnungen dem Hebräertum wie dem Arabertum — die übrigen semitischen Völker treten schon zu sehr mit fremden Gedanken beladen in unseren Gesichtskreis — ursprünglich ganz fremd waren, zeigen die schattenhaften Totenorte dieser Völker, auf die kein Lebender sich freute. P.eserwartungen müssen zuerst bei Völkern entstanden sein, die in psychischer Arbeit aus dem Alltagsbewußtsein herauszusteigen lernten. Sehr viele Naturvölker kennen schon andere Bewußtseinslagen, die vom Schamanen erreicht werden, der dann den Seinen Nachrichten von jenen „Welten“, die er in der Entrückung sah, bringt, von ihren monströsen Bewohnern und von den Orten der Toten. Gerade derartiges Sehertum, solches Hinausschweifen aus der „realen“ Welt ist den Semiten wie wohl kaum einer anderen Völkergruppe fremd geblieben. Die Grenzen der Erkenntnis waren hier immer besonders fest und als solche anerkannt.

Durch die neuesten Ausgrabungen im Indusgebiete wissen wir, daß dort schon in jener ältesten Hochkultur die Gestalt des Mahāyogī — des späteren Śiva — bekannt war [133]), daß also die Yoga-Praxis, dieses *plan*mäßige Erstreben anderer *Bewußtseinszustände* hier in höchstes vorarisches Altertum zurückreicht. Auf dieser Tradition steht der Buddhismus. Im Buddhismus finden wir die Wertung des irdischen Lebens als ein Hineingeratensein in einen leidensvollen Zustand, den beständig sich wiederholenden Kreislauf: Geburt, Alter, Tod, aus dem nur durch völlige Abkehr von irdischem Wollen und durch meditatives Emporsteigen der Ausweg gefunden werden kann, indem eben auf diese Weise die letzte Ursache jenes Kreislaufes erkannt und vernichtet wird. Von diesem Standpunkt aus ergibt sich auch die Zweiteilung in Unerlöste und Erlöste, die später zu der Zweiteilung Hölle und P. vergröbert werden sollte. Wie die Sinnenlust mit einem großen, tiefen Sumpf, Zorn und Verzweiflung mit einem jähen Abgrund verglichen werden, so wird das Nirvana mit einem sanften, lieblichen Gefilde verglichen [134]). Deutlich zeigt sich in solchen Vergleichen, wie leicht die *Umwandlung von Bewußtseinszuständen in kosmographisch erfaßbare Orte* sein wird. In der Sprache der buddhistischen Texte wird das Nirvana ohnedies gern als Ort bezeichnet: „Der schwer zu schauende, der unbewegliche Standpunkt“, „das andere Ufer“, „der ruhige Ort“, „der unsterbliche Ort“, „die Sphäre der Unsterblichkeit“, „das einsame Eiland“ [135]). Klingen diese Aussagen schon an spätere westliche P.esvorstellungen an, so noch mehr solche Erlebnisse des buddhistischen Mönches, wie dieses: „. . . auf gekreuzten Beinen sitzend, schwebt er durch die

---

[126]) Jos. Horovitz *Das koranische Paradies* (= Scripta Universitatis atque Bibliothecae Hierosolymitanarum B, I, 2. Jerusalem 1923) 10ff. [127]) Horovitz 2. Die folgenden Zitate nach demselben Autor. [128]) Jos. Schacht *Der Islām* (= A. Bertholet Religionsgeschichtl. Lesebuch. 2. Aufl. H. 16. Tübingen 1931) 3. [129]) Schacht 6. Weitere ausführliche Angaben über das Paradies aus der Traditionsliteratur: A. J. Wensinck *A Handbook of Early Muhammadan Tradition* (Leiden 1927) s. v. Paradise. [130]) M. Wolff *Muhammedanische Eschatologie* (Leipzig 1872) 185—207. [131]) Schacht 113.

Luft, wie der beschwingte Vogel, jene beiden zaubermächtigen (Himmelskörper) Mond und Sonne faßt er mit der Hand und streichelt sie, ja bis in Brahmas Welt (über diesen im Himmel) vermag er in leiblicher Gestalt zu gelangen“ [136]). In eigenartiger Weise erscheint der P.esbaum als Doppelgänger eines Mönches in folgendem Bilde: Wenn der den heiligen Pfad wandelnde Jünger den Entschluß der Weltentsagung faßt, dann setzt der Koviḍāra-Baum in Indras P.e die ersten lichtgelben Blätter an, führt er diesen Entschluß aus, dann sind die Blätter voll entwickelt. Hat er die erste Stufe des Versenkungszustandes erreicht, so zeigen sich die ersten Blütenknospen, im zweiten Versenkungszustand entfalten sie sich weiter, im dritten beginnen sie sich zu öffnen, im vierten Versenkungszustand erschließt sich die Blüte. Und wenn zuletzt im Nirvana alle Leidenschaft ausgerottet ist, dann steht der Baum in Indras P. in voller Blütenpracht; eine Engelklasse verkündet das Freudenereignis der anderen, bis zu den Engeln in Brahmas Himmel dringt ihr Jubel empor [137]). Der vollendete buddhistische Heilige „geht ein“ ins Nirvana, wie der kindlich Fromme nach Jesu Verkündigung „eingeht ins Himmelreich“ [138]). Wie auf der einen Seite der im rechten Streben Wandelnde den Weg zu Engelsphären [139]) und in der Vollendung zum Nirvana findet, so steht demgegenüber der „abwärtsführende“ Gang, zu dem andere sich durch verkehrte Gedanken, Worte und Taten verdammen. Er führt in die Höllenreiche, das Schattenreich, die Dämonenwelt oder in Tierleiber. Obwohl die Höllen als übersinnliche Zustände des geistig Erkennenden zu denken sind, sind sie doch wie äußere Örtlichkeiten geschildert und ihre Schrecknisse grausig ausgemalt [140]).

In der Folgezeit wurde die Lehre des Buddha wesentlich verändert. Statt der mühsamen Erlösungsarbeit des Einzelnen rückte die Erlösung durch einen kosmischen Erlöser in den Vordergrund, besonders die Gestalt des Bodhisattva Amitābha lenkte die Hoffnungen auf sich. Statt der eigenen Arbeit hilft nun der Glaube an Amitābha nicht zum Entwerden im Nirvana, sondern zur Wiedergeburt in Amitābha's „Reinem Lande“, dem „P. des Westens“ und zur höchsten Seligkeit: Amitābha dort zu schauen. Diese Lehre wirkte stark in China, noch stärker in Japan, wo sie die Bildung verschiedener P.essekten zur Folge hatte [141]). In einem japanischen Werke des Kōa Shōnin (1269—1330) über das Reine Land im Westen ist u. a. von solchen die Rede, die an der Kraft Buddhas, auch Sündern die Wiedergeburt im P.e zu ermöglichen, zweifeln. Diese werden durch die Gnade Buddhas trotz ihres Zweifels in einem Winkel des Reinen Landes wiedergeboren und dort für fünfhundert Jahre im Kelche einer Blume eingeschlossen sein, wo sie das Angesicht der Buddhas nicht schauen noch das Gesetz hören werden. Dieser Winkel liegt noch in den Gefilden der höchsten Seligkeit, aber doch abseits außerhalb des Bezirks der neunfach abgestuften Seligkeit [142]). Hier wird die völlige Wandlung des altbuddhistischen Nirvana, des Entwerdens im Unbegrenzten, zum Seligkeitsorte besonders deutlich: in einer Ecke des P.es wird ein Sünder fünfhundert Jahre sitzen müssen, ehe er die Herrlichkeit der Buddhas schauen wird. Von den anderen Bewußtseinszuständen der meditativen Erfahrung ist man hier zu der Ebene des allgemeinen, begrenzten Denkens zurückgekehrt. Die höchste Seligkeit wird ein Ort innerhalb des Raumes und der Zeit.

Wir sehen den Buddhismus in stärkster Weise Ostasien beeinflussen, er wird ebenfalls den Westen getroffen haben. In der weltfeindlichen Stimmung finden wir bis ins Christentum seine Spur und in der Schilderung der ewigen Seligkeit einen letzten Nachklang des Nirvana.

II. Das P. bei den Kirchenvätern. Die Vorstellung des A.- und NT. über das P. sehen wir also in entscheidender Weise von fremden östlichen Vorstellungen beeinflußt. Die gleichen Einflüsse zeigen sich im griechischen und römischen Heidentum. Die Kirchenväter haben das A.- und NT. zur alleingültigen Wissensquelle des Christen erhoben, die in der Bibel fixierten Aussagen über P. und Hölle gewannen dadurch die Kraft, alle die Urzustands- und Jenseits-Vorstellungen zu verdrängen, auf die das sich ausbreitende Christentum stieß. Irenäus führt aus, wie der geschaffene Adam, noch ein Kind, im P.e heranwächst: „Seine Ernährung und sein Wachstum sollte dabei voll Freude und Wonne sein. So ward für ihn dieser Ort schöner bereitet als diese Welt; (er ward ausgestattet mit Vorzügen) der Luft, Schönheit, des Lichtes, der Nahrung, der Pflanzen, Früchte und der Wasser und mit allem anderen, was zum angenehmen Leben nötig war. Sein Name war P. Herrlich und schön war das P.; da wandelte das Wort Gottes immer in demselben umher, es verkehrte und sprach mit dem Menschen über die Zukunft und belehrte ihn zum voraus über das, was kommen wird. So wollte es bei ihm wohnen, mit den Menschen reden und weilen und sie in der Gerechtigkeit unterweisen. Allein der Mensch war ein Kind, seine Gedanken waren noch nicht vollkommen geklärt, daher wurde er auch leicht vom Verführer betrogen“ [143]). Theophilus von Antiochien erklärt den Genesisbericht: „Die Gewächse im P.e wurden mit ausgezeichneter Schönheit und größtem Wohlgeschmacke erschaffen ... Und zwar besaß die übrigen Pflanzen auch die Erde von gleicher Art, die zwei Bäume aber, den des Lebens und den der Erkenntnis, hatte die übrige Erde nicht ...“. Das P. war auf der Erde gepflanzt, von den vier Hauptströmen ist der Geon der Nil. Gott verbot nur den Baum der Erkenntnis. „Gott versetzte ihn (Adam) aber von der Erde weg, aus der er war gemacht worden, ins P. und gab ihm den Antrieb zur Weiterbildung, damit er dort fortschreite und vollkommen werde, ja, sogar als Gott bezeichnet und im Besitze ewigen Lebens zum Himmel hinaufsteige. Der Mensch war nämlich als Mittelding erschaffen, weder als bestimmt sterblich, noch als bestimmt unsterblich, sondern fähig für beides. So stand auch sein Wohnort, das P. in bezug auf Schönheit zwischen Himmel und Erde in der Mitte“ [144]). Ambrosius erklärt in seinem Buche De paradiso den Genesisbericht, indem er — nicht er allein — kosmische Prinzipien mit den Daten der Genesis verknüpft. So wird Adam mit dem νοῦς, Eva mit sensus in Beziehung gesetzt. Die Quelle, die das Paradies bewässerte, ist Jesus Christus, die Quelle ewigen Lebens. Die P.esflüsse werden einerseits als Ganges, Nil, Tigris und Euphrat erklärt, andererseits sind die vier P.esströme vier Tugenden: prudentia (Phison), temperentia (Geon), fortitudo (Tigris), justitia (Euphrates). Und diese vier Tugenden entsprechen vier Weltzeitaltern und ihren hervorragenden Trägern. Von Weltanfang bis zur Sintflut erwiesen Abel, Enoch, Noah u. a. die prudentia. Danach zeigten Abraham, Isaac und Jacob in ihrem Zeitalter temperentia. Danach sind Moses und die Propheten Träger der fortitudo. Das vierte Zeitalter, das des Evangeliums, ist das der justitia. Adam wurde an geringerem Orte gemacht und dann ins P. gesetzt — er bewährte sich später besser; Eva wurde am besseren Orte, im

---

[132]) Wir sind leicht geneigt, die Wege und die Intensität kulturellen Austausches in jener Zeit zu unterschätzen. [133]) Sir John Marshall *Mohenjo-Daro* (s. o. Anm. 107) 1, 53 f. [134]) H. Beckh *Buddhismus*. 3. Auflage. 2 (Berlin und Leipzig 1928), 115. [135]) F. Heiler *Die buddhistische Versenkung*. 2. Aufl. (München 1922) 38. [136]) Ebd. 35 f. [137]) Ebd. 36 f. Nach marokkanischem Volksglauben entspricht dem Geborenwerden, Leben und Sterben jedes Menschen das Sprossen, Sichentfalten und Abfallen eines Blattes am Paradiesesbaume: H. A. Winkler *Salomo und die Karīna* (s. o. Anm. 12) 77. In einem siebenbürgischen Märchen fällt im Paradiese alle hundert Jahre ein Blatt vom Baume des Lebens: Müller *Siebenbürgen* 49. [138]) Heiler 38. [139]) Ursprünglich kannte der Buddhismus sieben solcher Himmelsetagen. Vgl. Kirfel 190 ff. Vgl. weiter B. C. Law *Heaven and Hell in Buddhist Perspective* (Calcutta und Simla 1925); Th. Stcherbatsky *The Conception of Buddhist Nirvāṇa* (Leningrad 1927) 15. [140]) Beckh 2, 84 f. [141]) K. Florenz *Die Japaner* (= A. Bertholet und E. Lehmann, Lehrbuch der Religionsgeschichte 1. Tübingen 1925), 382 ff. [142]) H. Haas *Amida Buddha unsere Zuflucht* (= Quellen der Religionsgeschichte 2. Göttingen und Leipzig 1910) 113.

P. gemacht, dennoch bewährte sie sich schlechter. Nicht Ort und Adel der Herkunft entscheiden, sondern allein die Tugend. Im Anschluß an II. Cor. 12, 2—4 wird von der häufigen Entrückung der Gerechten ins P. gesprochen. Wenn nun ein solcher durch die Kraft seines Geistes zunächst in den ersten, dann in den zweiten und dann in den dritten Himmel erhoben wird, so das deshalb, weil der Mensch zum ersten corporalis, zum zweiten animalis, zum dritten spiritualis ist[145]). Augustin billigt solche allegorische Erklärung neben der geschichtlichen. Unter dem P. kann das Leben der Seligen verstanden werden, unter seinen Strömen die vier Tugenden, „unter seinen Bäumen alle nützlichen Wissenschaften und Künste und unter deren Früchten die Sitten der Frommen, unter dem Lebensbaum die Weisheit als die Mutter aller Güter und unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen die Erfahrnis infolge der Übertretung des Gebotes ... Man mag dies alles auch auf die Kirche deuten und es ... als prophetische Vorzeichen auffassen: das P. als die Kirche selbst ... die P.esströme als die vier Evangelien, die fruchttragenden Bäume als die Heiligen, und ihre Früchte als deren Werke, den Lebensbaum als den Heiligen der Heiligen, als Christus, den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen als den eigenen freien Willen“[146]). Ganz andere Interpretationstendenzen finden wir bei Irenäus. Nach dem Sündenfall bedeckt sich Adam mit einem Schurz aus Feigenblättern. „Es gab ja auch viele andere Blätter, die seinen Körper weniger gestochen hätten. Dennoch machte er sich gerade ein Kleid, das seinem Ungehorsam angepaßt war, da er durch die Furcht Gottes erschüttert war und den ungestümen Angriff des Fleisches zurückdrängen wollte — denn nun hatte er seinen kindlichen Charakter und Sinn verloren und war auf bösere Gedanken gekommen — so legte er sich und seiner Frau den Zügel der Enthaltsamkeit an, weil er Gott fürchtete und seine Ankunft erwartete. Damit wollte er gleichsam kundtun: das Gewand der Heiligkeit, das ich vom Geiste hatte, habe ich verloren, und erkenne nun, daß ich ein solches Kleid verdiene, das keinerlei Ergötzung bietet, sondern das Fleisch beißt und kratzt. Und dieses Kleid hätte er, um sich zu demütigen, fortan getragen, wenn nicht Gott in seiner Barmherzigkeit sie mit Tierröcken statt der Feigenblätter bekleidet hätte“[147]). Gegenüber der oben belegten allegoristischen Erklärung des P.esberichtes, die von Philo eingeleitet und von der alexandrinischen Schule besonders gepflegt wurde, faßte die syrisch-antiochenische Schule das P. als konkrete Gegend unserer Erde[148]). Johannes von Damaskus vermittelt zwischen beiden Auffassungen. „Gott wollte den Menschen aus sichtbarer und unsichtbarer Natur nach seinem Bild und Gleichnis wie einen König und Herrscher über die ganze Erde und ihre Dinge bilden. Darum errichtete er ihm zuvor gleichsam eine Königsburg, in der er wohnen und ein ganz glückseliges Leben haben sollte. Dies ist das göttliche P., von Gottes Händen in Eden gepflanzt, ein Vorratsort jeglicher Freude und Wonne ... gegen Aufgang höher als die ganze Erde gelegen, gemäßigt und von feinster und reinster Luft umstrahlt, mit immergrünen Pflanzen bewachsen, von Wohlgeruch erfüllt, voll Licht, den Begriff aller sinnlichen Anmut und Schönheit übersteigend, ein wahrhaft göttlicher Ort, eine Wohnung würdig dessen, der nach Gottes Bilde geschaffen ist“[149]). Das P. als Zukunftsort der Seligen erwähnt Tertullian in seiner Auseinandersetzung mit heidnischen Philosophen. Er stellt die christlichen und entsprechenden heidnischen Anschauungen nebeneinander und versucht die Priorität der christlichen zu erweitern. „Und wenn wir vom P. sprechen, einem Ort voll göttlicher Anmut, der für die Aufnahme der heiligen Seelen bestimmt und durch die bekannte Feuerzone gleichsam umfriedigt und der Kenntnis des gewöhnlichen Erdkreises entrückt ist, so haben die elyseischen Gefilde bereits den Glauben in Besitz genommen. Woher, frage ich, haben die Philosophen oder Dichter diese so verwandten Vorstellungen? Nur aus unseren Heilsgeheimnissen. Wenn dieselben aber aus unseren Heilsgeheimnissen der ursprünglicheren Form stammen, so sind unsere Lehren treuer und glaubwürdiger, deren Nachbildungen ja schon Glauben gefunden haben“[150]). — Poetisch ist die Beschreibung des P.es des syrischen Kirchenvaters Ephräm. Den Strom, der nach dem Genesisbericht im P.e entspringt, denkt er sich an den Grenzen dieses Ortes aus seiner Höhe herabfallend. Er sendet dann sein Wasser unter dem Meere und unter der Erde nach verschiedenen Richtungen bis zu den Orten, wo sie als neue Flußquellen auf der Erde im Westen, Süden und Norden wieder zum Vorschein kommen. Der Phison ist nach ihm die Donau, der Geon der Nil. Alles im P. ist überaus kostbar, schon an der Umzäunung des P.es finden sich solche Schätze, die wertvoller als die Reichtümer der Erde sind. Er kennt die Pforte des P.es, die sich je nach dem Verdienst des Eintretenden öffnet oder zusammenzieht. Die beiden Zauberbäume des P.es sind oben auf der Höhe desselben. Der Baum des Lebens ist glänzend, er nennt ihn deshalb die Sonne des P.es. Unter allen Früchten sind dort auch Reben, die ihre Trauben freiwillig reichen. Mancherlei Flüsse der Lieblichkeiten durchziehen das P., das Wehen der Lüfte ist köstlich, es herrscht ewiger Frühling. Die Gerechten, die „Kinder des Lichtes“ wohnen in Wohnungen, die leuchtend und aus Wolken gewebt mit Blumen durchflochten und mit Früchten bekränzt sind. Das P. ist abgestuft, je näher seine Terrassen der Erde sind, um so mehr nimmt sein Glanz und seine Schönheit ab. Gleichermaßen war die Erde abgestuft: ihre höchsten, dem P.e nächsten Orte, waren für die Besten. Das P. ist der künftige Wohnsitz aller Heiligen und Gerechten. Henoch, Elias, Lazarus, die Apostel, Propheten und Märtyrer sind dort. Die Bewohner des P.es sind in Lichtgewänder gekleidet. Von außen glänzen die Seligen durch Schönheit, von innen durch Reinheit. Dort gibt es kein Alter, keinen Tod, keine Geburt. Sinn des Lebens der Seligen ist es: die Herrlichkeit des Herrn zu schauen und Weisheit zu hören. Sie selber preisen und loben Gott[151]). Endlich sei noch auf Aphraates hingewiesen, der die Seligen im P.e beschreibt, frei von allen bösen Leidenschaften, in Liebe und Freude vereint. Sie bedürfen dort keiner Häuser, denn sie wohnen im Licht, Gewänder brauchen sie nicht, denn sie sind mit ewigem Lichte bekleidet, Speise brauchen sie nicht, denn sie sitzen am Tische Gottes und werden dort ewig ernährt[152]).

12. Das P. im Bereich der christlichen Missionspredigt in Deutschland. In der Missionspredigt des Buddhismus, des Christentums und des Islams steht die Frage nach dem Jenseits im Mittelpunkte. Augustin gibt in seiner Schrift De catechizandis rudibus[153]) Anweisungen für den ersten Unterricht der Heiden. Darin wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man ihnen Lohn und Strafe im zukünftigen Leben vorhalten solle. Dementsprechend finden wir in der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtung und in der lateinischen Predigt einen festen aus Bibel und Kirchenvätern — in nicht geringem Maße aus Ephräm — geschöpften Formelschatz in der Schilderung des P.es[154]). Im Heliand finden wir folgendes P.esbild: „Oben in weiter Ferne von den Wohnsitzen der Menschen ist das hohe Himmelreich. Steil und schmal ist der Weg, der hinaufführt,

---

[143]) Irenäus *Erweis der apostolischen Verkündigung* 1, 1 (= Bibliothek der Kirchenväter. Neue Aufl. 3, 2. Kempten und München 1912), 10 (592).

[144]) Theophilus *An Autolykus* II (= Bibl. d. Kirchenv. Neue Aufl. 9, 2. 1913) 54 f.

[145]) Migne *Patrologia Latina* 14, 274—314.

[146]) Augustinus *Gottesstaat* 13, 21 (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 1, 2. 1914) 281 f.

[147]) Irenäus *Gegen die Häresien* 3, 23 (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 3, 1. 1912) 313 f.

[148]) Johannes von Damaskus *Darlegung des orthodoxen Glaubens*. Übs. u. erläutert v. D. Stiefenhofer (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 25. 1923) 75 Anm. 5.

[149]) Johannes von Damaskus II, 11 a. a. O. 73 f.

[150]) Tertullian *Apologetikum* (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 6, 2. 1915) 167 f.

[151]) F. G. Uhlemann *Ephräms des Syrers Ansichten von dem Paradiese und dem Falle der ersten Menschen* = Zeitschr. f. hist. Theologie 1. (1832), 127—318.

[152]) Aphraates *Demonstratio XXII* (= Patrologia Syriaca 1, 1. Paris 1894) 1014.

und einsam wandert der Mensch, der ihn erwählt hat. Aber Herrlichkeit umfängt ihn, wenn er an die Himmelspforten kommt, an die Burgtore seines Gebieters. Dort oben ist seine Heimat, sein Erbgut, aus dem der leidige Feind ihn vertrieben. Da breiten sich grüne Fluren aus, Gottes Aue, ein hehrer Garten. Langdauerndes Licht leuchtet um ihn, es blinkt der Bau des Himmelskönigs. Nun empfangen alle Menschen, die Gott selbst dorthin geleitet, das Heer der Reinen, Vergeltung für ihre Werke, lieblichen Lohn. Herrliche Schätze und unvergängliche Güter liegen für sie bereit. Ein lustvolles Leben führen sie in Ewigkeit, in fröhlichem Jubel in der Halle ihres Herrn. Denn in seinem Friedensschutz sind sie, seine treuen Mannen, und genießen ewige Wonne mit den Engeln, den heiligen Himmelswächtern". Die Vorlagen für diese Vorstellungen sind uns allgemein aus den Kirchenvätern bekannt, im einzelnen sind sie von E. Peters nachgewiesen. In Otfrids Evangelienbuch wird das Elend der Erde mit Krankheit, Alter und und Tod, mit Neid und Haß, dem wonnevollen Himmelreich gegenübergestellt. „Einst war der Himmel unser edles Erbgut . . . aber unser Stolz wurde die Ursache, daß wir aus der Heimat, aus der Stadt mit den hohen schützenden Mauern in die elende Fremde wandern mußten und nun als trauernde Fremdlinge in diesem Jammertal leben. Nichts ist uns geblieben, als unsere Sünde mit Tränen zu benetzen und mit sehnsuchtsvollem Herzen zum Himmel aufzuschauen. Wenden wir uns ab von allen Dingen dieser Welt, von allen Leidenschaften und setzen wir reine Füße auf den Pfad, der dorthin führt . . . Laßt uns wie die Märtyrer nur um jenes Reich uns sorgen, nur nach ihm uns sehnen. Ach, welche Wonne birgt es! Kein Mensch kann sie aussprechen, selbst wenn er auch einen tausendfachen Geist und eine unerschöpfliche Sprache hätte. Immer bleibt unser Reden nur ein Stammeln von jener Herrlichkeit. Liebliche Blumen blühen dort, Rosen und Lilien welken nicht. Ihr Duft haucht den Gottesknechten immer neue Süßigkeit, neue Freude ein. Wie die Sonne strahlt dort eine lautere Seligkeit. Wohnungen für alle sind dort bereitet. Kein Frost und keine Hitze stört mehr, kein Siechtum gibt es. Niemand klagt dort über Schmerzen, niemand beweint dort seinen Freund, alles, was Sterben und Begraben heißt, ist dort unbekannt. Denn der Tod ist von der Hölle verschlungen und wird auf ewig von ihr festgehalten. Wunderbarer Gesang erschallt tagaus, tagein. Die Engelchöre, die vor Gottes Angesicht stehen, singen wechselsweise zu seinem Preis. Mannigfaltige Musik erklingt. Das Spiel der Leier, der Harfe, der Rotte hörst du dort, die Orgel erbraust, die Geige und die Schwegel tönen lieblich. Eine feste brüderliche Gesinnung verbindet alle Seligen, denn hier hat die Liebe ihren Wohnplatz erwählt, und mit ihr wohnen ihre Schwestern, die Gerechtigkeit und die Friedsamkeit. Alle diese Wonne dauert ewig . . . Das Süßeste aber ist der Anblick Gottes selbst und seiner Herrlichkeit, den er uns um seiner Barmherzigkeit willen gewährt . . . Wir dürfen ihn sehen mit unverhülltem Antlitz . . . Das ist der Brunnen, aus dem unser Leben quillt" [156]). Die Nachweise der einzelnen Vorlagen gibt wieder Peters. In die Mitte des 11. Jh.s gehört ein Gedicht, das Himmel und Hölle schildert. Es ist stark von der Joh.-Apok., an der in dieser Zeit das Interesse lebendig ist, beeinflußt. In Peters' Übersetzung des den Himmel beschreibenden Abschnittes heißt es:

Die himmlische Stadt Gottes
bedarf nicht der Sonne
oder des Mondscheins
zu ihrer Erleuchtung.
In ihr ist der Glanz Gottes,
der sie ganz erleuchtet

. . . .

Die Stadt ist gebaut
aus den allerkostbarsten
Edelsteinen geistlicher Art,
aus himmlischen Perlen.
Die Grundfesten der Stadt,
ihre Tore und Mauern
sind die kostbarsten Steine,
nämlich die vornehmsten Gottesstreiter
und das einmütige Heer
aller Heiligen,
die in Tüchtigkeit
und heiligem Leben
des Königs der Stadt
als Vasallenfürsten würdig sind.
Sie ist im Viereck gebaut,
so steht sie ewig.

. . . .

Die Straßen der Stadt
deckt rotflammendes Gold;
das bedeutet, daß da über allem
die edle Liebe herrscht
und göttliche Weisheit
mit aller Gnade.
Sie ist in ihrer goldenen Schöne
wie durchsichtiges Glas.

. . . .

Dort kennen sich,
ohne einander etwas zu verheimlichen,
die Himmelserben,
die die Stadt bewohnen
in lauterer Tugend
frei von allem Bösen.

. . . .

Da hört der Engel
Jubelgesang nie auf,
der herrliche Lobpreis Gottes,
noch die geistliche Freude,
der wundervolle Wohlgeruch
aller göttlichen Gaben.

. . . .

Da stehen für die Gottesfreunde
besondere Wohnungen bereit.

. . . .

Da gibt es keine Krankheit.

. . . .

Da ist feste Freundschaft
der Seligkeiten größte;
da ist die süßeste Vertraulichkeit,
königliche Ehre,

. . . .

Gottes wonnevolle Gegenwart,
der lieblichste Anblick,
seiner Liebe
teuerste Gabe [157]).

Ein anderes Gedicht schildert unter Anlehnung an die Johannes-Apokalypse das himmlische Jerusalem. Es wird als Stadt und zwar als gewaltiger Würfel gedacht, dessen drei Dimensionen Glaube, Hoffnung und Liebe zum Ausdruck bringen. Zwölf kristallene Tore führen in die Stadt, aus zwölf Edelsteinen ist sie erbaut. Die Tore sind für die verschiedenen Arten der Seligen bereitet, die im Osten z. B. sind für diejenigen, die von Kindheit an in Lauterkeit und Reinheit gelebt haben. Weder Sonne, Mond noch Morgenstern leuchtet dort. Die Leuchte dieser Stadt ist ihr König selbst und die funkelnden Edelsteine. Diese symbolisieren verschiedene Tugenden des Christen. Z. B. dem funkensprühenden Chrysolith gleichen die Menschen, die ihren Nächsten auf den rechten Weg helfen, sie bessern und belehren. Sie haben in der himmlischen Heimat einen Platz ganz vorn [158]). — Aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.s stammt das „himilrîche": Über unserer Erde, der terra morientium, breitet sich das Firmament aus, die terra viventium, erhaben darüber noch liegt das wonnevolle Himmelreich. Dort erhebt sich die selige Stadt, darin Gott selbst König und Gastgeber ist. Zwölf Stadttore führen von den vier Himmelsrichtungen herein. Engel stehen auf den Zinnen und behüten die Stadt gegen den Ansturm des bösen Feindes. Inmitten der Stadt erhebt sich die Königsburg, von zwölf Türmen umgeben. Edelsteine und Gold schmücken die Stadt. Die Märtyrer empfangen hier ein herrliches Mahl, bei dem Christus selbst bedient. Die Gewänder der Seligen sind das ewige Licht. Das Herrlichste ist der Saal, in dem Gottes Thronsessel steht. Im Kreis um den Stuhl stehen die vier Tiere, die Gottes Lob verkündigen und mit ihren zahllosen Augen alle Geheimnisse erkennen. Die 24 Ältesten sitzen im Angesicht Gottes auf ihren Ehrensesseln; sie haben ihre Kronen in demütiger Fürbitte für die noch sündigenden Menschen vor Gott niedergelegt und sich selbst ihm zu Füßen geworfen. Die Luft ist voll Wohlgeruch, Musik erklingt [159]).

Während die bisherigen P.esschilderungen im wesentlichen auf die Bibel selbst und auf den durch die Arbeit der Kirchenväter geläuterten und eingeengten Traditionsstrom und seine Ausläufer zurückzuführen sind, stammt die jetzt zu behandelnde, die Vorstellungen des Volkes in hohem Maße formende Visionsliteratur [160]) in der Hauptsache aus der apokryphen Apokalyptik [161]). Neben den besonders in den romanischen Ländern blühenden politischen Visionen stehen die erbaulichen, die oft sehr detailliert und verstandesmäßig das Jenseits schildern. Nur ein kleiner Teil dürfte aus echter visionärer Schau geschöpft sein. Dieser freilich hat damit die letzte Quelle des P.esgedankens wieder berührt. Denn bei der Betrachtung der buddhistischen Materialien zeigte es sich ja, daß letztlich dem normalen Bewußtsein fremde, andere Bewußtseinszustände die Quelle aller P.esvorstellung sind. — Mit den mittelalterlichen Visionen steht die damals oft gelesene Apokalypse des Paulus in engem Zusammenhang [162]). Der Apostel erblickt den Wohnort der Seligen: eine Stadt. Vor den goldenen Toren der Stadt stehen zwei Säulen mit Tafeln, auf welchen die Namen der Gerechten eingetragen sind. Der greise Henoch begrüßt hier unter Tränen den Apostel. Er weint über die Verderbnis der Menschen. An einem anderen Orte sieht Paulus ein großes Licht: das Land der Sanftmütigen, es ist glänzender als Gold und Silber, voll herrlicher traubentragender Palmen. Weiter sieht Paulus den See Acheron und innerhalb desselben, nur reuigen Sündern zugänglich, die Stadt Gottes. Die Stadt ist ferner von vier Flüssen voll Honig, Milch, Öl und Wein umgeben. An den Milchflüssen weilen die von Herodes getöteten Kinder. In der Mitte der Stadt steht ein Altar, an welchem David mit dem Psalter und der Zither sitzt und ein Hallelujah singt, welches die ganze Stadt durchschallt. Der Engel Gabriel führt dann Paulus in das P., wo einst Adam und Eva weilten. Er erblickt hier einen ungeheuren Baum, auf welchem der Heilige Geist ruht. Aus der Wurzel des Baumes entspringt wohlriechendes Wasser, welches sich in vier Gräben teilt, es sind die vier P.esflüsse. Auch den Baum der Erkenntnis erblickt Paulus. Den Baum des Lebens bewacht noch immer der Cherub. Maria, die Patriarchen und Propheten begrüßen dann den Apostel. — Solche Visionen mit ausführlicher Schilderung des P.es kennt schon das klassische Altertum. Cicero überliefert das somnium Scipionis. Scipio wird im Traume in das Himmelsgewölbe versetzt. Es erscheint ihm wie ein Tempel, in dessen Mitte schwebt die Erde wie eine Kugel. Die Seelen derjenigen, welche sich um den Staat verdient gemacht haben, wohnen auf der Milchstraße. Scipio hört hier den Gesang der Sphären. Stärker wirkte auf die mittelalterlichen Jenseitsvisionäre Vergils Aeneis. Auf herrlichen Gefilden leben die Seligen. Alles strahlt in purpurnem Licht. Die einen üben sich hier im Ringkampf auf grasiger Flur, andere tanzen und singen. Helden liegen im Grase und schmausen in schattigem Hain [163]). Gregor v. Tours überliefert die Vision eines Mönches Salvius. Er sieht von zwei Engeln geleitet in der Entrückung in den Himmelshöhen ein hell erleuchtetes kostbares Haus voll süßer Düfte [164]). Viel gelesen wurden später die Dialoge Gregors des Großen. Die dort erzählten Visionen wurden Vorbilder für spätere. In einer solchen sieht ein Soldat in der Entrückung eine Brücke über einen schwarzen stinkenden Fluß. Jenseits desselben breiten sich liebliche von duftenden Blumen bedeckte Fluren aus. Dort wandeln Scharen weiß gekleideter Menschen, aus goldenen Ziegeln erbaute Häuser stehen dort. Die Brücke dient zum Ordal [165]). Ähnlich schildert das P. Beda in der Jenseitswanderung des Dricthelmus: es ist von einer hohen und langen Mauer umgeben [166]). In der Visio Baronti — noch aus merovingischer Zeit — wird das P. vierteilig geschildert. Im ersten Tore sieht Barontus viele seiner verstorbenen Klosterbrüder, im zweiten Kinder und Jungfrauen, im dritten Priester und Märtyrer, das vierte Tor ist von blendendem Glanze [167]). In einer von Bonifatius mitgeteilten, einem alten Weibe zugeschriebenen Vision ist das Land der Seligen von duftenden Blumen bedeckt. Von diesem Lande geht ein Fußsteig hinauf zu drei immer schöner werdenden Himmeln [168]). In der Visio Rotcharii sieht Rotchar in einer schönen Gegend drei Häuser: in dem einen sind viele Heilige in strahlenden Gewändern, das zweite Haus ist vor Glanz nicht anzuschauen: die Herrlichkeit Gottes ist darin. Das dritte Haus liegt tiefer und ist sehr häßlich: es ist der Qualort der Sünder [169]). In der Visio Wettini aus dem Jahre 824 sieht Wettin eine Mauer von unendlicher Schönheit mit schimmernden Bogen,

welche die Wohnsitze der Seligen umschließt [170]). Rimbert erzählt die Visionen Anscars, Erzbischofs von Bremen. Der Ort der Seligen wird hier ganz geistig geschildert. Die Heiligen und die 24 Ältesten blicken alle nach Morgen. Dort ist ein unnahbares, strahlendes Licht. Christus war in Allen und Alle in ihm [171]). In der Alberich-Vision (um 1129 in Italien entstanden) liegt das P. sehr hoch in einem von Lilien und Rosen bedeckten Felde. Im P. selber weilen jetzt nur Abel, Abraham, Lazarus und der mit Christus gekreuzigte Schächer. Die Gerechten wohnen auf dem schönen Felde, erst am Jüngsten Tage können sie in das P. eingehen. Alberich durchwandert dann noch die sieben Himmel, im siebenten ist der von Cherubim bewachte Thron Gottes [172]). In der Oenus-Vision kommt Oenus auf einer Brücke über einen Strom an eine Mauer, welche mit einem mit allerlei Edelsteinen verzierten Tore versehen ist. Daraus kommen dem Oenus viele Bischöfe, Äbte, Mönche, Presbyter entgegen. Sie tragen Kreuze, Wachskerzen und Fahnen in den Händen und singen herrliche Lieder. Sie zeigen ihm ihr Vaterland, das irdische P. Es besteht aus einer blumigen duftenden Wiese voll herrlicher Obstbäume. Gespeist werden die Seligen, indem täglich ein Feuer vom Himmel herniedersteigt, sich flammenartig auf die Häupter der einzelnen verteilt und dort einen Augenblick verweilt. Darauf fühlen sich alle neugestärkt. Die Seligen hoffen über kurz oder lang aus dem irdischen P. in das himmlische hinübergehen zu dürfen [173]). In der Tundalus-Vision kommt Tundalus nach Durchschreitung der Höllenorte durch ein offenes Tor auf eine schöne Wiese. Hier ist immer Tag. Hier befindet sich die Quelle lebendigen Wassers. Wer davon trinkt, hat nie wieder Durst. Es ist dies der Ort der Guten, doch nicht sehr Guten. Dann betritt Tundalus das P. selbst. Die Seligkeit ist abgestuft. Treue Eheleute und Almosenspender wohnen auf einer von einer glänzenden Mauer umzogenen Wiese. Prächtiger ist der Ort der Märtyrer. Sie sind kostbar gekleidet, sitzen auf goldenen Stühlen und singen. Gehorsame Mönche und Nonnen wohnen in gold- und silbergeschmückten Zelten aus purpurnem Batist und Seide. Bei ihnen wohnt die Dreieinigkeit. Niemand darf die Zelte betreten. Nahe diesen Zelten ist ein großer Baum, in seinen Zweigen singende Vögel. Im Schatten seiner Äste sind goldene und elfenbeinerne Kammern, darin lobsingende, königlich geschmückte Männer und Weiber. Der Baum bedeutet die Kirche. Die Leute unter dem Baum haben Kirchen erbaut oder die Kirche beschützt. Endlich erblickt Tundalus von einer aus Gold und Edelsteinen erbauten Mauer umgeben die neun Ordnungen der Engel [174]). Auf diesen Traditionen erbaute Dante seine Divina Comedia.

Die Jenseitsschilderungen waren vor allem in der Predigt ein wirkungsvolles Element. Sie finden sich reichlich in einer Exempelsammlung der Dominikaner aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Ein Abt wurde einst im Gebet entrückt „und sah sich auf einer schönen Au, in der ein Tempel stand. Als er auf den Tempel zuschritt, sah er vor seiner Tür einen Baum, dessen Zweige wie klare Sterne glitzerten, und über dem Baum erblickte er einen kristallhellen Quell. Und er trat in den Tempel ein und wartete, und siehe, die allerseligste Jungfrau kam und brach Blüten von dem Baume, der vor der Tür stand und flocht daraus sechs wunderschöne Kränzlein. Und dann kam Jesus mit einer großen Engelschar in den Tempel und führte unter dem Gesange der Engel zwölf Jungfrauen herein und stellte sechs von ihnen zur Rechten und sechs zur Linken des Altares. Dann nahm er einen schönen Becher und füllte ihn mit dem Wasser des Brunnens, der über dem Baum war, und ließ daraus die sechs Jungfrauen zur Linken des Altars trinken, und darauf führte er sie unter dem Gesange der Engel in den Himmel“. Sechs Jungfrauen wurden mit der Glorie des Lebens bekränzt, die anderen waren befleckt mit kleinen Sünden, waren aber reuig und wurden so von Jesus geläutert. Doch die Glorie hatten sie nicht verdient [175]). Am

Vorabend des Festes Allerheiligen wurde zu Rom ein Mönch entrückt. Ein Engel geleitete seine Seele. „Darauf führte er ihn auf eine Wiese, die mit Edelsteinen eingefaßt war, und darauf standen Sitze von Gold und goldene Ruhelager, und die Blumen dufteten herrlicher als alle Wohlgerüche der Erde. Und siehe da, es kamen viele Jünglinge, alle in gleichem Alter, die spielten und sangen oder setzten sich auf die Sessel und lagerten sich auf den Ruhebetten. Und es war eine Tafel bereit mit den allerköstlichsten Speisen". Diese Wiese ist das Paradies der Seligkeit [176]). Ein Jüngling speist an seinem Hochzeitstage einen Greis, es ist Gott selber. Der Greis schickt ihm am nächsten Tage einen Esel, der Jüngling besteigt ihn und kommt bald in eine Gegend, wo sanfte Lüfte wehen, wo prächtige Haine und schöne Blumen stehen. Er kommt zu einer Burg, die ganz aus Gold und Edelstein erbaut ist, darin sind eine Menge schöner Menschen. Der Jüngling findet den Greis wieder und weiß jetzt, daß es Gott ist. Der Jüngling muß den paradiesischen Ort verlassen und wieder zurückreiten. Er meint, nur einige Stunden fortgewesen zu sein, doch es waren 300 Jahre. Er öffnet das Grab seiner Braut, unverwest liegt sie dort. Der Jüngling steigt in das Grab, umschlingt seine Braut und stirbt [177]). Weit verbreitet ist eine andere Entrückungsgeschichte. Ein Mönch hatte Gott gebeten, ihm die kleinste Wonne des Paradieses zu zeigen. Da fand er einst einen schönen Weg, der ihn zu einem herrlichen blühenden duftenden Baume führte, in dem ein Vogel unbeschreiblich schön sang. An diesem schönen Ort blieb der Mönch ein Weilchen und kehrte dann heim. Da war er drei Generationen lang fortgewesen [178]). — In den gleichen Zeitraum gehört Caesarius von Heisterbach. Das Paradies ist ihm ein mit Bäumen und bunten Blumen geschmückter lieblicher Garten: schöne Jünglinge bewillkommnen die eintretenden Seligen, welchen zu Füßen der heiligen Jungfrau ein goldener Sitz bereitet wird. Wer mit einem Makel behaftet ist, gelangt nicht hinein. Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene große Buch der Prädestination; wird die letzte weiße Seite desselben gefüllt, so ist der Untergang der Welt gekommen. Für Seelen, welche nicht eigentlich Strafe verdienen, aber doch noch nicht würdig sind, Gott anzuschauen, ist das irdische Paradies zugleich der Läuterungsort [179]). Vorstand des irdischen Paradieses ist der Erzengel Michael [180]). Den Schluß dieser erbaulichen Paradiesesvorstellungen des Mittelalters bilde der schöne Brief Luthers an seinen Sohn Hans: „Ich weiß einen hůbschen schonen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben gůldene Ro̊cklin an, und lesen schone Aepfel unter den Båumen und Birnen, Kirschen, Spelling und Pflaumen; singen, springen und sind fro̊hlich; haben auch schone kleine Pferdlin mit gůlden Zåumen und silbern Såtteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist: weß die Kinder wåren? da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hånsichen Luther, mo̊cht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch so schone Aepfel und Birn essen mo̊chte, und so schone Pferdichen reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er auch gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, auch mit kleinen Armbrůsten schießen. Und er zeigt mir dort eine schone Wiese im Garten zum Tanzen zugericht, da hingen eitel gůldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrůste. Aber es war noch frůhe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten: darumb konnte ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Mann, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben So̊hnlein Hånsichen schreiben, daß er ja wohl lerne, bete und fromm sei auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also" [181]).

13. Das irdische P. in der Kosmographie des Mittelalters. Irgendwo am Rande der Oekumene suchte man im Mittelalter das P., bald auf einer Insel (so in der Brandanus-Legende), bald als Garten im Osten (so in der Alexandersage), bald auf einem in den Himmel ragenden Berg (so in den Sagen vom Priesterkönig Johannes). Auf mittelalterlichen Weltkarten ist das P. oft eingezeichnet [182]). Man denkt sich das P. als Garten, umzogen mit einer Mauer aus Edelstein oder Edelmetall oder einer Mauer aus Feuer, oder man denkt es sich als geschlossene Stadt oder Burg, mit Türmen und Toren versehen. So wird es ja auch in der erbaulichen Literatur geschildert. Das P. ist von der übrigen Welt durch waldige, finstere und schreckliche Gebiete oder durch unzugängliche Gebirge voll Schlangen und andere Schrecken getrennt [183]). Im irdischen P. gibt es weder Krankheit noch Tod. Neben dem Lebensbaum wird die Quelle des P.es zur Lebens- oder Verjüngungsquelle [184]). Man glaubte, daß die duftenden Pflanzen, Gewürze und Harze auf Erden vom irdischen P.e herstammten. Wunderbare Heilkräuter sollten dort wachsen [185]). Alexanders Zug zu diesem Wunderlande wurde im Mittelalter immer wieder erzählt. Motive aus der Alexandersage wurden dann in die Sage vom Priesterkönig Johannes aufgenommen [186]). Legenden und Sagen von Fahrten zum irdischen P.e sind nicht selten. Eine der ältesten — wohl im 5., spätestens im 6. Jh. — entstandene Legende erzählt von drei Mönchen Theophilus, Sergius und Hyginus, die sich von Mesopotamien aufmachen, um dorthin zu ziehen, wo Erde und Himmel sich berühren. Über Persien und Indien gelangen sie in Fabelländer, danach zu Straforten, schließlich in ein helles Land voll süßen Duftes. Vor ihnen erhebt sich eine Kirche aus lauterem Kristall, von deren Altar eine Quelle ausgeht, welche wie Milch erscheint. In einer Höhle treffen sie einen schneeweißen Greis, der sie belehrt und zurückschickt. Der Ort, wo Himmel und Erde sich berühren, darf nicht gesucht werden. Das P. ist von dem Endpunkte ihrer Wanderung noch 20 Meilen weit entfernt [187]). In der Brandanus-Legende wird erzählt, wie der irische Heilige mit vierzehn Mönchen ein Schiff besteigt, um das Land der Verheißung zu suchen. Auf einer Insel, die mit Wäldern und Blumen reich bedeckt ist, finden sie unzählige Vögel. Es sind die Engel, die bei Satans Falle neutral geblieben sind. Sonst sind sie schweifende Geister, doch zu Ostern erhalten sie diese Vogelgestalt. Weiter fährt Brandan an einer öden felsigen Insel vorüber. Hier werden die Seelen der Verdammten von Schmiedeknechten gepeinigt. Auf einem kahlen Felsen im Meere sitzt Judas der Verräter. Im siebenten Jahre nach seiner Abfahrt erreicht Brandan mit seinen Gefährten das Land der Verheißung, es ist von tiefer Finsternis umhüllt. Es ist eine riesengroße Insel, die durch einen Fluß in zwei Teile geteilt ist. Nur einen von diesen können die Mönche betreten. Hier ist immerwährend Tag und stets wachsen hier herrliche Früchte. Nachdem Brandan das Ziel seiner Wünsche gesehen hat, kehrt er in sein Vaterland zurück [188]). Es gibt Itinerare für P.esreisen: Eden und die Bewohner von Seligenland haben eine Kirche aus Rubin, darin sieben Altäre. Die Speise

---

[153]) Hsg. v. G. Krüger (Tübingen 1909) 7, 1.

[154]) Elis. Peters *Quellen und Charakter der Paradiesesvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9.—12. Jahrhundert* (= Germanistische Abhandlungen Heft 48. Breslau 1915) 18. [155]) Ebd. 19. [156]) Ebd. 41—43. [157]) Ebd. 69—72. [158]) Ebd. 87—89. [159]) Ebd. 101—103. [160]) Vgl. zum Folgenden neben der zitierten Arbeit von Peters hauptsächlich C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts* = Romanische Forschungen 2 (1886) und 3 (1887). [161]) Vgl. oben s. v. Hölle Bd. 4, 238 ff. 249 f. [162]) Fritzsche 2(1886), 256 ff. Vgl. o. Bd. 4, 250. [163]) Fritzsche 2, 261 ff. [164]) Ebd. 2, 265. [165]) Ebd. 266. [166]) Ebd. 270 f. [167]) Ebd. 273. [168]) Ebd. 276. [169]) Ebd. 277. [170]) Fritzsche 3 (1887), 338. [171]) Ebd. 343. [172]) Ebd. 357. [173]) Ebd. 360 f. [174]) Ebd. 366 f. [175]) Jos. Klapper *Erzählungen des Mittelalters* Nr. 41. Über Baum und Brunnen im Paradies vgl. auch Bolte-Polívka 1, 513. [176]) Klapper Nr. 96 (Literatur S. 312). [177]) Klapper Nr. 150 (Literatur S. 348). Vgl. auch Nr. 167. Vgl. Koch *Siebenschläfer* 40—42. [178]) Gering *Aeventyri* 2, 120—122. [179]) Caesarius v. Heisterbach 142. [180]) Ebd. 141. [181]) *Martin Luthers Briefe*. In Auswahl hsg. v. Reinhard Buchwald. 2 (Leipzig 1909), 86 f.

der dortigen Menschen ist Obst, wilder Honig, Frühjahrsweizen und Manna. Sie loben Gott ununterbrochen. Von Eden bis Brahmanenland sind es 70 Tagereisen. Von Brahmanenland bis Evilat 5 Tagereisen. Dort säen sie und ernten sie. Die Leute sind Christen und leben in Kommunismus. Der Weg geht weiter — immer mit Angabe der Tagereisenzahl — über allerlei Phantasieländer, dann von Diaba nach Groß-Indien, nach Axum, durchs Rote Meer nach Klein-Indien. In allen diesen Ländern sind Christen und Heiden nebeneinander. Von Indien fährt man bis Persien, dort sind gesetzlose Menschen, Magier und Giftmischer, von Persien nach Sarazenien zu Heiden und Christen. Weiter geht der Weg über Antiochien, Konstantinopel, Rom nach Gallien. Vom P. aus nach den Menschenländern zu werden die Menschen zunehmend schlechter 189).

14. Der Niederschlag der mittelalterlichen christlichen Paradiesesvorstellungen im deutschen Volksglauben. Die Jenseitsverkündigungen spielten in der Bekehrungs- und Erziehungsarbeit der Kirche eine wesentliche Rolle. Zunächst wurde dadurch die Frage nach dem Jenseits in ungewöhnlichem Maße in den Vordergrund gerückt. Weiter wurden die einheimischen Jenseitsvorstellungen zurückgedrängt oder mit den Farben der neuen Lehre übermalt und damit von Grund auf verändert; z. B. wenn nach heidnischem Glauben die unterirdischen Toten miteinander zechten, so trinken sie jetzt nach christlicher Verkündigung dort feurigen Trank und sind von Flammen umloht. Endlich wurden neue, aus dem Orient stammende Gedanken über Ort und Art des Jenseits verbreitet und allmählich zum festen Bestande des Volksglaubens.

Vor allem ist die Meinung, daß der Ort der Seligen im Himmel zu suchen sei, Volksbesitz geworden: man hofft, nach dem Tode in den Himmel zu kommen. Soviel Kinder eine Frau hat, um soviel Stufen kommt sie dem Himmel näher (Böhmen) 190). Aber auch so oft jemand Pate steht, um soviel Stufen kommt er dem Himmel näher (Böhmen) 191). Am liebsten stillt die Mutter das letzte Mal in der Kirche oder auf dem Boden (als dem Himmel näher), damit das Kind glücklich werde (Böhmen) 192). Soviel Salzkörner man umkommen läßt, soviel Stunden muß man vor dem Himmel warten (Mecklenburg) 193). Neugeborene Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt (Kanton Zürich) 194). Solange ein kleines Kind nicht in einen Spiegel schaut, ist seinen Blicken der Himmel geöffnet (Ebd.) 195). Ist der Tod noch nicht unmittelbar bevorstehend, so richten die Anverwandten und guten Freunde nicht selten an den Schwerkranken die Bitte, für sie im Himmel vorzusprechen, damit auch ihnen eine leichte Sterbestunde beschert und der Himmel sicher werde. „Und wann i stirb, so kumm'r entgegn" lautet wohl auch die Bitte 196). In Schlesien und Böhmen freuen sich die armen Leute auf den Himmel:

> Wenn ber warn ei Himmel kumma,
> Hot die Plog an End genumma,
> Ei dam Himmel is a Laba,
> Nischt zu frassa ols Kucha und Baba (Napfkuchen).
> Laberwürsta, Zwiebelfischa
> Hot ma täglich ufem Tischa,

dazu noch Bier, Tabak, Musik und Tanz 197). „Wemmr wârn in Himmel kumme, hoot de Plog e End genumme" sagt auch der Erzgebirgler, oder salziger bei schlechter Zeit: „Vater, verkauf's Haus, wir ziehn in Himmel" 198). Ein Tiroler Vers sagt:

> Willst in den Himmel eini kemmen,
> Mußt du dir die Handschige mitnehmen;
> Denn im Himmel ist es kalt,
> Weil der Schnee dort ôer fallt 199).

Ausführlich sind die Vorstellungen vom Ort der Seligen im Himmel, die aus der

Oberpfalz aufgezeichnet wurden: „Vor dem Himmel ist ein Vorhimmel; ein harter Weg führt von der Erde her. Er besteht aus einem blühenden Garten mit herrlichen Fruchtbäumen. Da versammeln sich die guten Seelen, wenn sie von der Erde kommen, und St. Petrus steht an der Türe des Himmels 200) und befragt jede einzelne Seele und erhält dann von Unserem Herrgott den Bescheid, in welche Abteilung des Himmels sie aufzunehmen sei. Von den Früchten des Vorhimmels darf keine der wartenden Seelen genießen, sie nicht einmal berühren, wenn sie nicht in das Fegfeuer zurückversetzt werden will. Der Himmel selber ist ein großer Garten . . . mit vielen Abteilungen, welche durch große Bäume abgegrenzt werden. Solche Abteilungen bestehen für ungetaufte Kinderseelen; für getaufte, welche in den ersten Tagen nach der Geburt schon von der Erde geschieden sind; für Kinder bis zu 6 oder 7 Jahren, für uneheliche Kinder, für Kinder, welche die Braut, die sich mit dem Jungfernkranz am Altare schmückte, schon zur Zeit der Trauung unter dem Herzen trug, für Jungfrauen usw. . . . Selbst für jene Tiere, denen es auf der Erde durch die Menschen recht übel erging, besteht eine eigene Abteilung. Gott hat auch die Tiere lieb, und vergibt ihnen das, was sie leiden. — Die Seligen kommen alle täglich zusammen zum gemeinsamen Mahle, wo köstlicher Braten, den Männern Wein, den Frauen Met gereicht wird; zu Spiel und Tanz. Alles Geräte ist von Gold. Ober ihnen allen ist Gott" 201). „Fällt ein Platzregen, so haben die Gäste im himmlischen Wirtshause zu viel getrunken und pissen herunter" 202). Ein Einfältiger in Bern glaubte, daß die Seligen im Himmel die gleichen Psalmen und die gleichen Melodien zum Lobe Gottes singen, wie er sie in seiner Kirche kannte. Er meinte sogar, einmal sie gehört und den Text erkannt zu haben 203). Im Luzernischen heißt es, daß von Ostern bis zum Himmelfahrtstage die kleinen Buben im Himmel ein tolles Regiment führen, erst am Himmelfahrtstage kehrt die Ordnung wieder 204). In der Oberpfalz meint man, daß das P. der Genesis im Fichtelgebirge gelegen habe. Zeuge dessen sind die vier Flüsse, welche am Gebirge ihren Ursprung nehmen: Main, Eger, Nab und Saale 205). Von den Tieren des Urp.es ist die Biene das einzige Tier „so uns unverwandelt aus dem P. überkommen worden, darum weil sie das Wachs zum Heiltum sammelt". Im Gegensatz dazu ist die Laus im P. noch gar nicht geschaffen gewesen 206). Ein oberpfälzer Tagelöhner flucht, der Schnee sei doch zu gar nichts gut und nicht einmal von Gott erschaffen worden, weil er weder im P.e noch in der Arche Noe war 207).

Der Weg ins P. ist nicht leicht 208). Ein Mann hatte 12 Kinder — erzählt eine kärntner Sage — der wollte die Vaterschaft nicht anerkennen. Da starben sie alle dahin. Als sie aufgebahrt waren, tat er jedem ein langes Hemd an, aber um die Strümpfe band er keine Bänder. Einmal begegneten ihm mitternachts unterwegs seine zwölf Kinder, die alle kopflos waren. Sie riefen ihm zu: Wenn du nicht gestehst, unser Vater zu sein, so geht's dir schlecht. Wir können nicht in den Himmel eingehen, denn du hast uns keine Strumpfbänder mitgegeben, nur lange Kleider, auf die wir treten, sie machen uns auf unserem Wege straucheln. Da half er den Kindern 209). Von den Zwergen erzählen sich die Oberpfälzer, daß ein jeder sich im Leben einen gläsernen Sarg mache. In diesen wird er vollständig gekleidet mit einem Hammer getan und so in das Wasser gelassen. Da schwimmt er in ein anderes Land, ihren Himmel, eine Insel. Wenn der Sarg an das Land stößt, erwacht der Tote, zerschlägt die gläserne Hülle mit dem Hammer und steigt ans Land 210). Eine tiroler Sage erzählt von einem kleinen Jungen, der von der Stiefmutter gequält wird. Er klopft an das Totenkreuz auf dem Grab seiner Mutter und bittet um Einlaß. Doch niemand antwortet. Da geht er, um die Mutter im Himmel zu suchen, geht über Wiesen, Felder und durch einen Wald und kommt zu einem großen See. Am Rande des

---

182) Arturo Graf *Il mito del Paradiso terrestre = Miti Leggende e Superstizioni dal Medio Evo* (Turin 1925) 2 f.; Franz Kampers *Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi* (= Görres-Gesellschaft. Erste Vereinsschrift für 1897) 53 f. 183) Graf 14—16. 184) Graf 23. 185) Graf 22. 186) Kampers 75. 187) Kampers 79. 188) Fritzsche 3, 352 f.; Kampers 80—84. 189) E. v. Dobschütz *Wo suchen die Menschen das Paradies?* (= Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau. Hsg. v. Th. Siebs. Breslau 1911) 246—255.

Sees schlief er ein. Im Traume sieht er eine goldglänzende Welle auf sich zukommen; wie er sie anschaut, bekommt sie menschliche Gestalt und ein Gesicht so weiß wie Schnee und so rot wie Blut. Er bittet die Welle: Trag mich über das Wasser in den Himmel hinüber, wo meine gute Mutter wohnt und andere gute Menschen. In der finsteren Nacht trug dann eine Welle das schlafende Kind dem Morgenwind entgegen ans andere Ufer. Dort legte sie ihn unter einer grünen Linde ins weiche Gras, und ein Waldvöglein sang ihm vom Baume herab ein Lied auf die Reise in der Mutter Land [211]). Im Märchen führt der Weg ins Himmelreich gleichermaßen durch einen Wald und über Wasser, — dann vom Greif getragen durch die Luft [212]). Der Weg zum P. ist weit und dornig. Gelingt es doch jemandem, bis zur Mauer des P.es zu gelangen und findet er die Leiter, die ganz nahe in einer Dornenhecke versteckt ist, so kann er auf die Mauer gelangen und ins P. schauen. Inwendig kann man bequem hinabsteigen. Jeder, der auf der Mauer steht, hebt an zu lachen und muß lachen, er mag sich wenden, wohin er nur will. Wenn er sich müde gelacht hat, springt er hinein. Heraus kann keiner mehr, wenn er auch wollte, denn rund herum ist in der ganzen Mauer keine Türe zu finden [213]). Drei Wanderburschen kamen einmal an einen gewaltig hohen Berg. Die Leute dort wußten nicht, was auf der anderen Seite für ein Land sei. Die dreie dachten, dort sei das P. Zwei halfen dem Dritten hinauf. Er lächelte und ging über den Berg. Der zweite, der hinaufging, gab auch keine Auskunft, sondern ging lächelnd hinüber. Die Leute halfen nun dem Dritten hinauf, banden ihm aber ein Seil an den Fuß. Als er oben war, lächelte und hinüber wollte, zogen sie ihn herab. Doch er war stumm geworden und konnte keine Auskunft mehr geben, wie es im P. drüben aussehe [214]). Es wird aber auch von einem Herzoge erzählt, der bei Lebzeiten in das P. gelangte und so schön zurückkehrte, daß man ihn nicht wiedererkannte [215]). Ganz im Anschluß an mittelalterliche Entrückungsgeschichten erzählt eine Thüringer Sage von einer Braut, die kurz vor der Trauung mit dem ihr unlieben Manne noch einmal in ihren Garten geht. Mit einem Male sieht sie einen fremden Mann von sanften und milden Zügen. Er öffnet eine Türe im Zaun und läßt sie in seinen Garten treten. Und in des Mannes Garten war es viel schöner, prächtige Blumen, herrliche Früchte, singende Vögel waren darin, und er erweiterte sich immer mehr, je länger sie in demselben an der Seite des Mannes wandelte in den allerbesten, ihr Herz wunderbar erhebenden Gesprächen. Endlich hört sie das Läuten der Glocken, sie kehrt zurück, um zur Trauung zu gehen. Da kannte sie niemand mehr. Sie war hundert Jahre bei Jesus im P. gewesen [216]). Auch das Märchen vom Marienkind (KHM 3) ist in seinem Eingang eine Entrückung ins P. Wir finden auch schwankhafte Schilderungen vom Eindringen ins P. So im Märchen vom Bruder Lustig (KHM 81) [217]). Ein schwäbisches Märchen erzählt, wie ein ganzer Gemeinderat nach und nach in den Himmel gekommen ist. Für den Büttel war kein Platz mehr. Er fragte Petrus: Darf ich hinein, wenn ich den Gemeinderat herauschaffe? Der Heilige sagt zu, und der Büttel schreit: Ihr Herre, haußen gibt's en Weinkauf. Da sprangen die Räte aus dem Himmel heraus, um draußen umsonst zu trinken. Da ging der Büttel hinein, und der Himmel wurde zugeschlossen [218]). Dieselbe Geschichte wird in Hinterpommern etwas handfester erzählt: Sieben Lebaer haben sich den Eintritt in den Himmel erschlichen und skandalieren darin entsetzlich herum. Aus einem Nachbardorfe meldet sich bald eine Seele. Petrus will sie nicht einlassen, doch sie verspricht zu helfen und schreit in den Himmel: Schep an Strand, worauf die Lebaer hinausstürmen, um das gestrandete Schiff zu berauben [219]). Ein Siebenbürger Schwank erzählt von einem Schuster, der an in den Himmel gewachsenen Bratspießen emporklimmt, sich dort umschaut und auf ebenso lächerliche Weise wieder herabkommt [220]). Die Gutgläubigkeit der Leute wurde seit dem Mittelalter von Gaunern ausgenutzt, die vorgaben, aus dem P.e zu kommen und Aufträge dort ausrichten zu können, so im Märchen von den klugen Leuten (KHM 104) [221]).

Auch in die Kinderverse hat der Begriff P. Eingang gefunden, einer aus Thun schließt:

Der lieb Gott het mir es Liechtli gäbe,
Das zündet mir i ds ewige Läbe,
Das zündet mir i ds Paradis
U vom Paradis i ds Himelrich. Ame [222]).

Ein anderer von der schwäbischen Alb beginnt:

Schteht e Baum im Paradeis,
Blühet alle Neschtle weiß [223]).

In einem anderen, der auf ein Gesellschaftsspiel des 18. Jahrhunderts zurückgeht, heißt es:

Adam wollte sich erquicken
In dem schönen Paradies [224]).

Ein münsterländisches Volkslied schildert „die Freuden des Himmels“:

Wie geht's doch in dem Himmel her,
In den heilgen Hallen?
David streicht die Harfe,
Moyses die Barfe.
Magdalena deckt den Tisch,
Anna Maria bäckt den Fisch.

Wenn wir dann gegessen haben,
Gehen wir spazieren,
Mit der Kugel scheiben,
Und zum Zeitvertreibe
Laßt den Kugeln ihren Lauf,
Die Engel stellen sie wieder auf [225]).

Man sieht, die Freuden des Himmels sind wie ein gemütlicher Sonntag auf dem Lande, mit Dorfmusik, gutem Essen und Kegelschieben.

In Zaubersprüchen erscheinen häufig die vier P.esströme [226]), so gegen Kopfweh [227]), zur Blutstellung [228]), gegen Harnverhaltung [229]).

Endlich sei der P.esvorstellungen gedacht, in denen manche modernen Sektierer schwelgen. Eine arme einfältige Frau zeigte mir in ihrem Blättchen einmal ein Bild: in einem palmenbesetzten Park, einer Art Bahnhofsanlage, steht ein Auto. Es war ein Bild aus dem P. Jede Seele wird dort ihr eigenes Auto haben. Besser erscheint mir allen diesen P.esschilderungen gegenüber eine Kärntner Auskunft: Zwei Freundinnen machen einen Vertrag, daß diejenige, die zuerst stirbt, der anderen Nachricht geben soll, wie es im Jenseits sei. Die Gestorbene erscheint der Überlebenden, nachdem das Herdfeuer erloschen ist, und sagt: Es ist im Jenseits nicht so, wie du gesagt hast, und auch nicht so, wie ich gesagt habe. Darauf verschwindet sie [230]).

---

[190]) Wuttke 380 § 578. [191]) Wuttke 389 § 594. [192]) Wuttke 392 f. § 601. [193]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. [194]) SAVk. 2 (1898), 218. [195]) Ebd. 223. [196]) Schramek *Böhmerwald* 223. [197]) Bolte-Polívka 3, 253 f., dort weitere schlaraffische Paradiesesschilderungen. [198]) John *Erzgebirge* 251. [199]) ZfVk. 2 (1892), 192. [200]) Vgl. Meyer *Baden* 521. [201]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287—288. [202]) Ebd. 2, 128. [203]) SAVk. 21 (1917), 37. [204]) SchwVk. 11 (1921), 42. [205]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 237. [206]) Leoprechting *Lechrain* 80. [207]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137 f. [208]) Vgl. oben bei Anm. 88. [209]) Graber *Kärnten* S. 183. [210]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306. [211]) Heyl *Tirol* 136 Nr. 27. [212]) Wolf *Beiträge* 2, 71. [213]) Heyl *Tirol* 140 Nr. 29. [214]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 369. Vgl. ZfdMyth. 1 (1853), 64. [215]) Schambach u. Müller 398. [216]) Bechstein *Thüringen* 2, 18 ff. Nr. 162. [217]) Bolte-Polívka 2, 163. 189. [218]) E. Meier *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* 3. Aufl. (Stuttgart 1864) 66 f. Nr. 18. [219]) Knoop *Hinterpommern* 41 f. Nr. 80. [220]) Müller *Siebenbürgen* 165 Nr. 234. [221]) Vgl. die Nachweise bei Bolte-Polívka 2, 440 ff. [222]) Gertrud Züricher *Kinderlieder der deutschen Schweiz* 15 Nr. 212. [223]) ZfdMyth. 2 (1854), 433. [224]) Lewalter-Schläger Nr. 284. [225]) *Münsterische Geschichten Sagen und Legenden* (Münster 1825) 214 f. [226]) Vgl. Pradel *Gebete* 60. [227]) Romanusbüchlein 17. [228]) Schramek *Böhmerwald* 269. [229]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. [230]) Graber *Kärnten* 188. Solche Verträge und zwar zwischen drei Frauen, daß die zuerst Gestorbene aus dem Jenseits berichten soll, finden sich schon in Klapper's Exempelsammlung. Dort berichtet der Totengeist freilich — weniger weise — ausführlich von der Herrlichkeit des Paradieses: Klapper *Erzählungen* S. 237. 274 f.

Winkler.

Paradiesesflüsse.

Um das Blut zu stillen, benutzt man einen Zettel mit der Aufschrift: „Pison, hon. iG Hidekel, Phrat“ [1]), den man an der Stelle, an der die vier P. genannt werden, Gen. 2,11—14, in die Bibel legt. Sind in dieser Formel die hebräischen Namen genannt, so werden in einer andern: „Blut, dir gebiete ich, daß du fließest, wie die 4 Flüss im Paradies: Ziegris. Eufras. Nillus. Angar (l. Tigris. Eufrat. Nilus. Ganges). Ex vato“ [2]), gegen Darmgicht wirkend, die griechischen Deutungen eingesetzt, Tigris und Euphrat nach der Septuaginta, Ganges und Nil nach Josephus [3]). Dazu gibt es spätere griechische Parallelen mit den Namen der Flüsse nach der Septuaginta gegen verschiedene Krankheiten [4]), in einer werden die Engel der P. angerufen: ἅγιοι ἄγγελοι οἱ Κρατοῦντες τοὺς ποταμοὺς τοῦ παραδείσου, τεῶν' Φυσσῶν, Τὶγρις καὶ Εὐφράτης, κραιήσετε τὸν πόνον τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ ὁ δεῖνα. Auch auf jüdischen Amuletten [5]) zum Schutz der Wöchnerin und des Neugeborenen stehen die Namen der 4 P. in den vier Ecken, wohl als Vertreter der 4 Himmelsrichtungen.

Schon in den alten lateinischen Wasserexorzismen der Kirche werden die P. erwähnt mit Namennennung, entsprechend der Vulgata, die mit der Septuaginta übereinstimmt [6]), ebenso im Exorcismus für Besessene [7]), aber auch ohne die Namen [8]), ebenso in einem späteren griechischen Liebeszauber [9]). Nach Franz [10]) begegnen sie in vielen mittelalterlichen Gebeten. Noch älter ist das Cyprıansgebet, eine griechisch, arabisch und äthiopisch erhaltene Schutzformel gegen den Satan und dämonische Einflüsse, das die P. gleichfalls nennt, und zwar wie die deutsche Formel oben mit Beziehung auf das unwiderstehliche Fließen ihres Wassers [11]). Apotropäische Bedeutung mag auch eine lateinische altchristliche Inschrift mit den Namen der P. haben [12]).

Die altchristliche Kunst hat schon frühzeitig den Typus des mystischen Berges mit den 4 P.n ausgebildet und ihn mit der Taufe in Verbindung gebracht [13]); damit hängt wohl auch die Erwähnung der P. im Wasserexorcismus zusammen.

[1]) Seyfarth *Sachsen* 174; Kronfeld *Krieg* 202; WürttVjh. 13 (1890), 252 Nr. 387; Scheible *Kloster* 3, 503 (Romanusbüchlein). [2]) WürttVjh. a. a. O. 221 Nr. 276. [3]) *Ant.* 1, 1, 3, vgl. Euseb. und Hieronymus Eusebius *Onomastikon* u. Klostermann (1904), 60, 3. 80, 24. 166, 7. [4]) A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 139, 13. 145, 21; Pradel *Gebete* 35, 30. 60. [5]) Bischoff *Kabbalah* (1903), 21 m. Abb.; ders. *Kabbalah* 2 (1914), 199. [6]) K. Zeumer *Formulae Merov. et Karol. Aevi* (Mon. Germ. Hist. leg. sect. V), 642, 35. [7]) Franz *Benediktionen* 2, 591. [8]) Zeumer a. a. O. 613, 42. 698, 19; Franz a. a. O. 1, 141. 165; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 673. [9]) Delatte a. a. O. 63, 8. [10]) Franz a. a. O. 2, 397 Anm. 6. [11]) Oriens Christianus 3 (1903), 314; R. Basset *Les apocryphes éthiop.* 6 (1896), 8. 40; K. Michel *Gebet u. Bild in frühchristl. Zeit* (1902), 19. [12]) E. Diehl *Latein. altchristl. Inschriften* (Kl. Texte hrsg. von H. Lietzmann 26—28, 1913), 49 Nr. 290 = CIL 8 Nr. 11133. [13]) C. M. Kaufmann *Handbuch der christl. Archäologie* (1913), 288. 444; v. Sybel *Christliche Antike* 2 (1909), 155; X. Kraus *Geschichte der christl. Kunst* 1 (1896), 70. 114. 144. 407; 2, 1, 392; 2, 2, 611.

Jacoby.

Parix.

Durch Verwechslung bedeutet P. sowohl Zaunkönig als Kohlmeise [1]). Eine entfiederte P., d. h. Kohlmeise, wurde im MA. auf die Magengegend gebunden, um Kolikschmerz zu vermindern [2]).

[1]) ZfrwVk. 9, 262. [2]) *Physic.* Hildegard. VI. 72 = Albertus Magnus *De animal.* 23. 1; darnach Hovorka-Kronfeld 2, 108 und Lammert 248.

Taylor.

Passauer Kunst ist das im 30jährigen Kriege sehr verbreitete Verfahren, sich durch Zettel, die auf dem Leibe getragen wurden, gegen Verwundung „fest“ zu machen (s. d.) [1]). Zur Erklärung des Namens wird gesagt: Die Soldaten wandten sich an Zauberkundige, die sich besonders unter fahrendem Volke fanden. Solche professionelle Zauberkundige hießen in der Studentensprache „Pessulanten“. Das Wort wäre dann in die Soldatensprache übergegangen und zu „Passauer“ entstellt [2]). Nach Grimmelshausen stand auf diesen Schutzzetteln: „Teufel hilf mir; Leib und Seel' geb' ich dir“. Jedenfalls galt die P. K. für teuflisch [3]). Eine andere Erklärung besagt, daß der Name P. K. einen geschichtlichen Ursprung habe. Als der spätere Kaiser Matthias 1611 bei Passau ein Heer sammelte, benutzte der Henker Caspar Neithardt aus Passau die Gelegenheit, um den Soldaten mit Figuren und andern Zeichen bemalte Zettel als Schutzmittel zu verkaufen (so Anhorn, Magiologia 837 f.). Nach dem „Simplizianischen Vogelnest“ (II, 25) war ein Student Christian Eisenreiter aus Passau der Erfinder. Die Zettel wurden als Amulette von den Soldaten getragen, nach Anhorn auch gegessen [4]). Der Zettel machte gegen Schuß, Hieb und Stich fest. Der Glaube an ihre Wirkungskraft wurde dadurch befestigt, daß die unzufriedenen Soldaten Rudolfs II. den Truppen des Erzherzogs Matthias keinen Widerstand leisteten [5]).

[1]) Lammert 84; Schmeller-Frommann *Bayr. Wb.* 1, 408. [2]) So Gustav Freytag *Bilder aus d. deutschen Vergangenh.* IV; Kronfeld *Krieg* 88 f. u. 92. [3]) Meyer *Aberglaube* 277; Kronfeld *Krieg* 92 f.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 444 (Basler Erlaß von 1637 gegen den Zauber). [4]) Meyer *Aberglaube* 277; Brandenburgia 1916, 170; Simrock *Mythol.* § 66; Schindler *Aberglaube* 201; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28; 2, 40; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 1, 17 f.; 4, 83 f.; MschlesVk. 19 (1908), 5. [5]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484.

† Stübe.

Pate s. Gevatter 3, 789 ff.

Paternoster s. Unservater.

Patricius, hl., Apostel der Irländer (Patrik), Stifter des Bischofssitzes Armagh, Patron von Irland und Island, † 493 (459?) [1]). Sein Attribut, das Wappenbild Irlands, ist das Kleeblatt, mit dem er den Heiden die Dreieinigkeit erklärte. An seinem Gedächtnistage (17. März) tragen die Irländer Kleebüschel am Hut [2]). Man hängt Kreuze von Stroh und Blumen an die Türen und opfert einen schwarzen Hahn. An diesem Tage, wo man feiert und trinkt, ist immer schönes Wetter [3]). Auch in Schottland haften manche Erinnerungen an P. Auf den Hebriden soll an seinem Tage morgens Südwind und nachts Nordwind sein [4]).

In Neubronn, eine halbe Stunde von Hohenstadt bei Aalen, befindet sich ein Bild des P., das sich selbst seinen Platz wählte und zu dem gewallfahrtet wird [5]). In Obersteiermark ist P. Schutzherr des Viehes [6]).

[1]) J. B. Bury *The life of St. Patrick and his place in history.* London 1905; Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* 22 f. 201 A. 5; Herzog-Hauck 10, 207 ff.; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 120 f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 328 f. Legenden von ihm: Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 215 ff.; dies. *Ancient cures etc. of Ireland* 85 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 321. 421; Günter a. a. O. Reg.; Trede *Heidentum* 4, 40 f.; Nork *Festkalender* 1, 219 ff.; Jostes *Sonnenwende* 2, 553 ff. Er ist einer der berühmtesten Schlangenvertreiber: Menzel *Symbolik* 2, 331; Sébillot 2, 81 f.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 80. Als Neugetaufter läßt er eine Quelle entspringen: Günter 90; Jostes *Sonnenwende* 2, 188. Auch unter dem Huf seines Pferdes entspringt auf der Insel Man eine Quelle: Weinhold *Verehrung d. Quellen* 14. Sein Stuhl bei Downpatrick: Frazer 10, 205. Berühmt ist die Patrickhöhle, eine Art irdischen Fegefeuers: Landau *Hölle u. Fegefeuer* 17 ff.; Le Braz *La légende de la mort* 1, XXVIII f. [2]) Nork *Festkalender* 1, 219. [3]) Lady Wilde *Ancient legends etc.* 215; Dies. *Ancient cures* 92. [4]) Campbell *Witchcraft etc. in the scottish islands* 259 ff. [5]) Birlinger *A. Schwaben* 1, 67 f. [6]) Andree *Votive* 38.

Sartori.

Pauke, pauken. Die (große) P. hat erst im Verlaufe des Spätmittelalters Deutschland erobert [1]); sie spielt daher in Volksüberlieferungen abergläubischen Gepräges eine entsprechend geringe Rolle; dabei ist für ältere Belege noch in Betracht zu ziehen, daß das Wort P. früher u. U. auch eine Röhrentrommel bezeichnen konnte [2]). Daß Unterirdische das p. nicht ertragen können, wird durch eine schleswig-holsteinische Sage zum Ausdruck gebracht: ein in einem Grabhügel wohnendes Männlein lädt sich bei einem Wanderer zu dessen bevorstehender Hochzeit ein, sagt aber wieder ab, als es hört, daß es bei dem Feste Musik mit P.n und Trommeln gäbe [3]). Das P.ngedröhne vertritt hier das verschiedenen dämonischen Wesen verhaßte Donnergeräusch [4]) bzw., wie andere Ausformungen der Sage erweisen, den Donnergott selbst [5]). Die dem P.nklang zugeschriebene dämonenabwehrende Kraft wurde denn auch beim Flurumgang in Anspruch genommen. So schildert Prof. Thurius einen solchen Brauch des 16. Jh.s aus der Gegend von Alt-Jabel [6]): „Im Sommer so laufen sie um ihre Hufen wohl über Feld mit großem Sange. Ihre P.n sie schlagen mit einer Stange und meinen, so weit der Laut erklingt, Regen und Donner nicht Schaden bringt“ [7]). Doch rührt andrerseits sogar der Teufel selbst die P.: beim Brande Schiltachs 1535 habe er sich auf einer solchen hören lassen [8]).

[1] Kurt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (1920) 85 f.
[2] Ebda. 93.
[3] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 308 Nr. 461.
[4] S. oben 2, 314; Mannhardt *Germ. Mythen* 120; Wolf *Beiträge* 2, 328 f.; Feilberg *Ordbog* 3, 824b; s. ferner den Artikel „Trommel".
[5] Mannhardt *Germ. Mythen* 181, vgl. 208 f.; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 308, Anm. zu Nr. 460.
[6] s. Mecklenburg 20 (1925), 131.
[7] Nach Samter *Geburt* 59 (< Oldenberg *Rel. des Veda* 494) wurden auch im alten Indien die P.n geschlagen, sobald — zur Zeit des kürzesten Tages — die Geister ihre größte Machtfülle erlangt hatten.
[8] Künzig *Schwarzwald* 16. Seemann.

Patrone s. Pulver.

Pauli Bekehrung (25. Januar).

1. Der Tag der wunderbaren Bekehrung des Apostels [1]) heißt „Halbwintertag", denn der halbe Winter ist nun vorbei. „Pauli Bekehr halb hin halb her" [2]). Wie der Volksmund die sommerliche Wende des Johannistages in allerlei Bildern wirken läßt (s. Johannes d. Täufer [3])), so auch den Höhepunkt des Winters, wobei die „Bekehrung" die Gestaltung der Bilder noch erleichtert. „Paul Bekehr Dreht sich die Würzel um in der Erd" [3]). Das Wetter kann sein, wie es will, aber alles Gewürm dreht sich an diesem Tage in der Erd' rum [4]). Alle Tiere legen sich auf die andere Seite [5]). Die „Padden" (Frösche und Kröten) kehren sich um. Die Mädchen sollen sich das Deckbett verkehrt legen und sagen: „Pauli bescher mir, daß ich meinen Bauch nicht sehe" [6]). Viele Leute kehren ihr Haus und zwar rückwärts [7]).

Als Zeitwende ist P. B. geeignet zu Vorhersagungen. In Hessen kehrt das Mädchen mit aufgelösten Haaren im Hemd rückwärts von oben bis unten die Treppe ab. Was sie sieht, wird alles wahr. Dann muß sie sich ins Bett mit dem Kopf ans Fußende legen [8]). Man legt sich nackt und verkehrt zu Bett und betet eine bestimmte Formel, dann erscheint die oder der Zukünftige [9]). Auch mit Hilfe des Gänserichs suchen die Mädchen ihre künftige Heirat zu erfahren [10]), reiten auch auf Reiserbesen vor den Schafstall und horchen auf das Blärren des Schafes [11]). Als Trennungsbrauch darf man wohl die in Cornwall und auch sonst in England herrschende Sitte auffassen, am Vorabend zerbrochene Krüge und andere irdene Gefäße gegen die Türen der Wohnhäuser zu werfen [12]).

[1] Apostelgesch. 9; Kellner *Heortologie* 217. Bezeichnungen des Tages: Höfler *Fastnacht* 13.
[2] Hörmann *Volksleben* 40; ZfVk. 1, 428; Leoprechting *Lechrain* 158; Pollinger *Landshut* 205; Schramek *Böhmerwald* 132.
[3] Hörmann *Volksleben* 40; ZfVk. 7 (1897), 357 (Paznaun); Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 8.
[4] Lemke *Ostpreußen* 2, 289.
[5] Tetzner *Slaven* 79 (Litauer).
[6] Schulenburg *Wend. Volkstum* 48.
[7] Heßler *Hessen* 2, 93.
[8] HessBl. 27 (1928), 202.
[9] Pfister *Hessen* 163; Wuttke 250 (361).
[10] HessBl. 27, 202.
[11] Ebd.
[12] Courtney *Cornish feasts and folklore* 19; Höfler *Fastnacht* 13; NddZfVk. 10, 166.

2. Der Tag ist ein besonders wichtiger Lostag für das Wetter [13]). Ist es hell und klar, gibts ein gutes Jahr [14]). Die belgischen Winzer freuen sich dann für ihre Weinstöcke [15]). Wenn es regnet, kommt teure Zeit, wenn es windig ist, Krieg und Aufruhr [16]). Regnets oder schneits, so gibts Blutvergießen unter Menschen, Vieh und Kind [17]). Sonnenschein halten einige für ein Zeichen, daß die Hirse geraten werde, andere, daß es überhaupt eine gute Ernte geben werde [18]). Besondere Aufmerksamkeit wird etwaigem Nebel gewidmet. Wenn es neblicht ist, folgt ein Sterben [19]). Oder die Pest kommt ins Land [20]). „Si fuerint nebulae pereunt animalia quaeque" [21]). Ist Nebel in der Höhe, so kommt in demselben Jahr „über die hohen Häupter ein Sturm", ist der Nebel am Boden, so kommt er über das gemeine Volk [22]). In Utrecht pflegte man an P. B. ein ströhern Bild vor den Herd zu stellen, auf dem man buk, und wenn es einen hellen, lieblichen Tag brachte, mit Butter zu schmieren, sonst aber vom Herd zu stoßen, mit Unrat zu bestreichen und ins Wasser zu werfen [23]). Die Gänse fangen nun an zu legen [24]).

[13] Sartori *Sitte* 3, 82; Wolf *Beitr.* 1, 252 (637); 2, 110; Nork *Festkalender* 1, 118 f.; Laistner *Nebelsagen* 263; Reinsberg *Böhmen* 33; ZfVk. 23 (1913), 61; ZfrwVk. 24, 13 f.; Volkskunde 25, 22 f.
[14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 251; Drechsler 1,52; Schramek *Böhmerwald* 132; John *Westböhmen* 35; SAVk. 2, 241.
[15] Heurck u. Boekenoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 72.
[16] Drechsler 1, 52; Wolf *Beitr.* 1, 252.
[17] Bartsch 2, 251.
[18] ZföVk. 4 (1898), 144.
[19] Drechsler 1, 52; Wolf *Beitr.* 1, 252; SAVk. 2, 241.
[20] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 22. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 86 f. 263.
[21] Wolf *Beitr.* 2, 110.
[22] Baumgarten *Jahr* 17; ZfVk. 2, 184 (Südslaven); 8, 445 (Steiermark).
[23] Grimm *Mythol.* 1, 51; Rochholz *Glaube* 2, 96 f.; Jahn *Opfergebräuche* 295 f.; Wolf *Beiträge* 2, 109; Höfler *Fastnacht* 13 f.; Volkskunde 25, 22; Jostes *Sonnenwende* 2, 611 f.
[24] Kück *Wetterglaube* 55.

3. Der Sage nach erschien bei einer schrecklichen Viehseuche i. J. 1382 am Tage P. B. im Dorfe Galmaarde bei Geeraerdsbergen der h. Paulus und verteilte an die Hirten kleine weiße Küchelchen, um sie dem Vieh zu geben. Darauf verschwand die Seuche. Seitdem wiederholt jährlich an diesem Tage ein Mann, der den Heiligen vorstellt, die Kuchenspende. Dieser Vertreter selbst hat nie Viehkrankheiten zu befürchten [25]). Das St. Paulsbrötchen spielt in den Niederlanden auch eine Rolle als Abwehrmittel gegen den unterirdischen Saatwurm. Man vergrub den Wurmkuchen, und zwar tiefer, als die Pflanzen wurzelten. So wurde das Ungeziefer gezwungen, noch tiefer in den Grund zu kriechen, als der Kuchen lag, und die Saatpflanzen waren von ihm erlöst [26]).

[25] Wolf *Niederländ. Sagen* 248 f. (154); de Cock-Teirlinck *Brabantsch Sagenboek* 2, 340 ff.
[26] Höfler *Fastnacht* 14; Volkskunde 14, 218.

4. Bei den Wenden ist zu P. B. Vogelhochzeit. Da stellen die Kinder Teller ans Fenster, und die Eltern legen Backwerk hinein als Gaben von der Vogelhochzeit [27]). Im Kt. Luzern ist „Wyberfyrtig"; die Frauen feiern allein [28]).

[27] Sartori *Sitte* 3, 82 f.; Tetzner *Slaven* 339; MitteldBlfVk. 6 (1931), 24 ff. Im Unterinntal haben um Mariä Vermählung (20. Januar) Finken und andere Singvögel Hochzeit: Zingerle *Tirol* 130 (1155).
[28] Hoffmann-Krayer 123.

5. An P. B. darf nicht gesponnen werden, weil sonst Maulwürfe und Ungeziefer überhandnehmen [29]), weil sich da der Maulwurf in der Erde herumdreht [30]). In Ille- et- Vilaine können die an diesem Tage Geborenen Schlangenbisse heilen und Schlangen berühren, ohne von ihnen gestochen zu werden [31]). In der Prov. Utrecht war es früher Brauch, Freunden und Bekannten einen „Paulus" zu bringen, eine Puppe, die man in den Stubenwinkel zu setzen versuchte. Glückte das, ohne daß der Bringer naß gegossen wurde, so mußte die Hausfrau abends Kuchen backen [32]).

[29] Wuttke 82 (95: Ost- u. Westpreußen).
[30] Lemke *Ostpr.* 3, 56.
[31] Sébillot *Folk-Lore* 3, 276.
[32] Volkskunde 25, 21. Sartori.

Paulus, hl., Weltapostel. Sein Hauptfest ist am 29. Juni (s. Peter und Paul, Pauli Bekehrung). Wo er Kirchenpatron ist, ist er es oft mit Petrus zusammen [1]). Im deutschen Volksglauben spielt er für sich allein keine Rolle. Gelegentlich kommt er in Segen vor [2]). Bugge wollte ihn in dem Phol des zweiten Merseburger Zauberspruches sehen [3]). Auf Malta werden häufig versteinerte Zähne eines vorweltlichen Tieres gefunden; man nennt sie „Zungen des h. P." und benutzt sie zur Kranken- und Wundenheilung [4]).

[1] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 332 ff.
[2] Im Diebssegen: Wuttke 255 (369). Im französischen Segen: ZfVk. 24 (1914), 137; SAVk. 24 (1922), 81; Wolf *Beiträge* 1, 261 (39). Öfters mit Petrus zusammen: s. Peter u. Paul Anm. 16.
[3] Bugge *Heldensagen* 301. Vgl. Golther *Mythologie* 384 Anm. 1; Meyer *Religgesch.* 311; P. Cassel *Paulus oder Phol*, Guben u. Berlin 1890.
[4] Dähnhardt *Natursagen* 2, 194. Vgl. Menzel *Symbolik* 2, 205; oben 3, 878. — Maltesische Sagen von P.: Dähnhardt 2, 193 f. P. im Aberglauben der Italiener: Trede *Heidentum* 2, 167 ff. Seine Wanderungen mit Jesus und Petrus: Dähnhardt 2, 85. 99. 100. 130; Sébillot *Folk-Lore* 1, 184. Sartori.

Pax, max s. Hax 3, 1586.

Pech. Das P. erscheint im Aberglauben in erster Linie als Heilmittel. Und zwar als P. schlankweg. Schon Celsus und insbesondere Dioskurides kennen eine Menge von Verwendungsmöglichkeiten [1]). Dabei gibt es naturgemäß eine Reihe von Fällen, die sich noch durch die natürliche Wirkung des Mittels, wenigstens teilweise, rechtfertigen lassen. Man verwendet es gegen schwürige [2]) oder rissige [3]) Finger, indem man es heiß auflegt oder auftröpfeln läßt. Gegen geschwollene Gliedmaßen [4]); gegen die „Giften" beim Vieh [5]), dem man auch gegen Ermüdung auf dem Wege zur Weide P. (oder Teer) auf die Hufe streicht [6]). Einem unruhigen Kinde legt man in Schweden P. (mit Salz und Teufelsdreck) auf die Brust [7]. P. zusammen mit Essig gilt als wirksamer Umschlag für „wehe“ Füße [8].

Bestimmte P.-sorten finden sich mit Vorliebe, so Kerschp. [9] (Gummiharz vom Kirschbaum) oder Katzenp., Baump. [10] (mit Wasser abgerührt), Fichten- und Tannenp. (auch „verborgenes“ P.) [11], ferner Kaminp. [12], Schusterp. [13], Lärchenp. [14], Eibenp. [15] und Schäfflerp. [16].

Kersch- [17], Baum- [18] und Schäfflerp. [19] benützt man zu Wundpflastern [20]; Baump. ist bei den Sennen gegen Brand beliebt, auch als Kaugummi, weil es schöne Zähne macht wie Kaminp. [21], mit dem „verborgenen“ P. stillt man Blut [22] (Westböhmen), Lärchenp., mit weißer, ungewaschener Butter vermengt, hilft gegen Schwindsucht [23], Eibenharz aber hat den Vorzug [24]; Schusterp. heilt, heiß eingetropft, Wunden rasch [25]. Pech aus Ameisenhaufen wird gegen verschiedene Schäden angewendet [25a].

P.-Präparate. Recht beliebt war und ist noch das P.pflaster, für das es verschiedene Zubereitungsarten gibt. Ein Rezept: P., Wachs und Inselt werden zu gleichen Teilen mit etwas Schmalz und Saft von „Spitzenweirig und Gehheils“ gesotten; es hilft gegen Wunden [26] und Rotlauf [27]; man mengt auch Fichtenharz, Teer und Wachs [28]. Solche P.pflaster legt man auf gegen Magenweh [29] und Halsschmerz [30], man verwendet es gegen den Grindkopf in ganz besonderer Weise: eine mit P. ausgestrichene Mütze wird an der Stubendecke befestigt; der Kranke steigt auf einen Stuhl, so daß ihm die Mütze festklebt, worauf ihm der Stuhl weggezogen wird; der wunde Schädel aber wird mit Fett eingerieben [31] (um Insterburg).

Das P.-öl, Trecköl, verwendet man zum Gliedereinreiben bei Ziehen und Reissen [32], zum Einreiben bei Kolik [33], man gibt es in einen schmerzenden Zahn [34] und legt es bei Atemnot auf die Fußsohlen [35]; innerlich genommen bei Fieber und Unwohlsein [35a].

Kranken Schweinen wird es eingegeben, Rindern reibt man vor dem Austrieb damit das Maul ein [36].

Eine besondere Rolle spielt der P.mann, das P.mandl [37]. Es wurde zu einem dämonisch zu wertenden Symbol für den sich einstellenden Schlaf bei Kindern, zur personifizierten, die Augen zupickenden Schläfrigkeit; offenbar gab das Sekret der Meibomschen Drüsen den Anlaß, das Bild vom P.verschluß anzunehmen [38] (vgl. Sandmann). — Selbst der P. verkaufende P.mann spielt eine Rolle im Aberglauben, denn wenn er ins Dorf kommt, gibt es Regen [39].

Pechhölle, P. als Strafmittel.

Die christliche Hölle wird gedacht als ein mit P. und Feuer erfüllter Pfuhl [40], so daß in der ahd. Dichtung P. geradezu für Hölle eintreten konnte [41]. Die P.hölle kennen neben den Deutschen u. a. auch Griechen und Slaven [42]; nach dem Volksglauben der Rutenen schürt der Teufel das ewige Feuer von Schwefel und P. [43]. Als besondere Marter wird erwähnt ein Einguß von Schwefel und P. in den Hals der Sünderin [44] entsprechend der qualvollen Behandlung mit siedendem Öle [45]. Im Märchen fällt P. von den Bäumen auf den Bösen herab [46]. So wird das P. auch zur Bezeichnung für Unglück, „P. haben“ [47], daher P.vogel [48]. Dazu ist zu vergleichen der Vogel Kleban im Märchen [49].

Ob hinter P. als Strafmittel, etwa auch im Zusammenhang mit dem P. der Hölle, eine Art sühnender Kraft steckt, die das P. bei den Griechen gehabt zu haben scheint (Beschmieren der Türen an den Anthesterien) [50] und bei den Serbokroaten noch hat (Räuchern im Weihnachtsbrauch) [51], ist freilich eine schwer zu lösende Frage; jedenfalls aber wird P. auch bei uns für das Johannisfeuer benützt (brennende P.fässer [52], Beschmieren des Sonnwendrades) [53], möglicherweise freilich nur deshalb, weil es die Brennbarkeit des anderen Materials fördert.

---

[1] Hovorka-Kronfeld 1, 348. [2] ZfrwVk. 1, 170; für Unterschenkelgeschwüre auch bei den Dalmatinern: Hovorka-Kronfeld 1, 349. [3] ZfrwVk. 1914, 170; 1904, 99; 1905, 246. [4] Alemannia 27, 237. [5] Drechsler 2, 109. [6] ZfVk. 13, 272. [7] Heckscher 379 Anm. 260. [8] ZföVk. 11, 241 (Böhmerwald). [9] Hovorka-Kronfeld 1, 349 = Höfler *Volksmedizin* 128. [10] Ebd. [11] Hovorka-Kronfeld 2, 371; Höfler *Waldkult* 160. [12] Höfler *Volksmedizin* 180. [13] Ders. 181. [14] Höfler *Waldkult* 129. [15] Ders. 130. [16] Höfler *Volksmedizin* 181. [17] Hovorka-Kronfeld 1, 349 = Höfler *Volksmedizin* 128. [18] Ebd. [19] Höfler *Volksmedizin* 181. [20] S. Anm. 18. [21] Höfler *Volksmedizin* 180. [22] S. Anm. 17. [23] Höfler *Waldkult* 129 = Fossel *Volksmedizin* 104. 155 (gegen Fingerwurm). [24] Ebd. 130. [25] Höfler *Volksmed.* 181. [25a] Oben 1, 363 (m. Literatur). [26] ZfrwVk. 8, 144; Hovorka-Kronfeld 2, 369 f. [27] ZfrwVk. 8, 144. [28] DWb. 7, 1520. [29] Lammert 253. [30] Ders. 240. [31] Urquell 1, 136; 4, 156 = ZfrwVk. 1914, 174. [32] Andree *Braunschweig* 424. [33] Fossel *Volksmedizin* 118. [34] Ders. 110. [35] Ders. 102. [35a] Fossel *Volksmedizin* 132. [36] Reiterer *Steiermark* 80. [37] Schmeller *BayWb.* 1, 379. 1603; DWb. 7, 1520; Zingerle *Kinder- und Hausmärchen* 1, 96; Schrader *Bilderschmuck* 415; Andrian *Altaussee* 111; Rochholz *Naturmythen* 108; Fischer *Oststeirisches* 242. [38] Höfler *Krankheitsnamen* 395; oben 1, 710. [39] Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 461. [40] Grimm *Mythologie* 2, 671; 3, 231. [41] Ebd. [42] Ebd. [43] Globus 69, 361. [44] ZfdA. 2, 125; Grimm *Mythologie* 2, 673. [45] DWb. 7, 1516 f. [46] Birlinger *Schwaben* 370. [47] DWb. 7, 1517. [48] DWb. 7, 1521; Schmeller *BayWb.* 1, 379; Wander *Sprichwörterlexikon* 3, 1202; Simrock *Mythologie* 483. [49] Bolte-Polivka 2, 39 ff. [50] Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 889 (Anm. 4); Samter *Familienfeste* 113; ders. *Geburt* 29. [51] ZföVk. Ergänzungsb. 15, 41. [52] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 26; Heimatgaue 7, 104. [53] John *Westböhmen* 85.

Webinger.

Pedomantie, Wahrsagung aus den Füßen; vereinzelt als Unterabteilung der Physiognomie (s. d.) genannt; die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine Erfindung der Humanistenzeit [1].

---

[1] Alexander Achillinus *De chyromantiae principiis et physiognomiae* (Bologna 1503) 8.

Boehm.

Pegomantie, Wahrsagung aus Quellen (πηγή), vereinzelt als Abart der Hydromantie (s. d.) aufgeführt [1], meist mit dorischer Vokalisation in der Form Pagomantie; die Bezeichnung ist für das Altertum nicht belegt, sondern eine humanistische Neubildung. Neben dem Hinweis auf bekannte Wahrsagequellen des klassischen Altertums brachte man mit der P. auch zusammen, was im 4. Jh. n. Chr. von den alten Kelten berichtet wird, die angeblich mit ihren Neugeborenen im Rhein die Wasserprobe vornahmen, um ihre Echtbürtigkeit festzustellen [2]. Man trug kein Bedenken, diese auf eine Notiz des Aristoteles über die frühe Abhärtung der Keltenkinder zurückgehende Behauptung auch auf die alten Deutschen zu übertragen [3]. Auch die Wasserprobe im Hexenprozeß wird gelegentlich als P. bezeichnet [4].

---

[1] Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 121; Delrio *Disquis. mag.* IV, 2, qu. 6, s. 4, Bd. 2 (Mainz 1603), 168: von ihm abhängig: De l'Ancre *L'incredulité et mescréance du sortilège* (Paris 1622) 275 und (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 113. Vgl. ferner Fabricius *Bibliographia antiquaria*^{3} (Hamburg 1760) 608; Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 187; Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1285; Boehm ebd. 9, 84. [2] Claudian *In Rufinum* 2, 112; Julian *Orat.* 2; *Epist.* 16. [3] Aristoteles *Polit;* Delrio a. a. O.: Celtarum veterum, hoc est Germanorum, superstitio. [4] Bouhours a. a. O.

Boehm.

Peitsche, peitschen.

1. Die verschiedenen idg. Bezeichnungen des vermutlich aus dem Orient stammenden Gegenstandes s. b. O. Schrader, Reallexikon 2 (1929), 154.

2. Als Attribut des Erwachsenen (vgl. Stab) bedeutet ihre Verleihung vom Vater an den Sohn eine Art Mündigkeitserklärung, ist feierlicher Akt; der Entzug dagegen Ausdruck der Erniedrigung [1].

[1] SAfVk. 21 (1917), 77 f. = Jerem. Gotthelf 7, 308.

3. Magische Wirkung knüpft sich im Volksglauben an den P.nknall (vgl. Schall) und P.nschlag (vgl. Schlag, berühren).

a) Die Vorstellung von der apotropäischen Wirkung des P.nknalls ist aus der allgemeinen uralten Anschauung von der dämonenabwehrenden Kraft des Lärms (s. d.) erwachsen; die ursprüngliche Schutzhandlung verblaßt in der Folge zum Akt bloßer Ehrung (vgl. Schuß, schießen) und ist als solcher noch überall gebräuchlich [2].

Durch P.nlärm verscheucht man namentlich Hexen aus Haus, Dorf und Flur und veranstaltet ihn daher zum Schutz des Viehs [3]. Zu diesem Zweck gehen junge (ledige) Burschen einzeln oder zu mehreren (aus jedem Haus einer) [4] nach Sonnenuntergang bzw. nächtlicherweile auf den Dorfplatz [5], stellen sich auch vor die Häuser [6], oder neben die Gehöfte [7], ziehen auf eine Anhöhe in der Nähe der Ortschaft [8], um eine Zeit lang — häufig bis Mitternacht [9] — im $(^2/_4, ^3/_6, ^4/_4)$ Takte zu knallen [10]; sie laufen auch lärmend auf Äckern und Grundstücken umher und umkreisen im Trabe einzelne Häuser [11], vor allem solche, in denen man eine Hexe vermutet (sog. Hexentusch) [12]. So weit der Knall hörbar ist, kann die Hexe nicht schaden.

Das P.nknallen, das auch von Johlen, Blasen auf allerhand Hirteninstrumenten, Schießen u. a. Lärmentfaltung begleitet sein kann [13], wurde und wird vor allem zu bestimmten Jahreszeiten geübt:

Im Frühjahr, beim ersten Viehaustrieb, bzw. unmittelbar vorher [14], um Weide und Luft von allen bösen Geistern zu reinigen; um Fastnacht [15]; in den Nächten um den 1. Mai [16], vor allem der Walpurgisnacht [17], am Vorabend des Oster- und Pfingstsonntags [18], auch am Abend des 2. Pfingstfeiertags [19]. Das Pfingstknallen stellt einen Höhepunkt dar, zu dem wochenlang vorher von Kindern und Erwachsenen geübt wird [20].

Neben dem Frühjahrs- ist auch das Herbsteinschnalzen gebräuchlich [21], es dauert von St. Bartholomä angefangen bis zum ersten Schneefall und knüpft sich im besonderen an den Kirchtag [22]; auch zu St. Martin [23], St. Nikolaus [24] und in der Weihnachtszeit ist es üblich [25]. Häufig ist das P.nknallen mit dem Einsammeln von Gaben verbunden [26], wobei auch Sprüche [27] vorgebracht werden (Schimpfspruch bei Abweisung) [28]. In einzelnen Gegenden ist das Knallen mit einer eigenen Mahlzeit verknüpft, so das „Maibutter-ausschnöllen" zu Pfingsten in Meran [29], das „Eier-moer knappen" am Abend des 1. Ostertages in Holstein [30]. Die Vorstellung von der apotropäischen Wirkung tritt besonders deutlich im Brauch hervor, im Weingarten vor der Lese mit P.n zu knallen (und zu schießen) [31].

b) Neben die übelabwehrende Wirkung des P.nlärms tritt die fruchtbarkeitsfördernde des P.nschlags, mitunter spielen beide ineinander.

Der Brauch, junge Leute, vorwiegend weiblichen Geschlechts, bei bestimmten Gelegenheiten mit P.nschlägen zu bedenken, ist vor allem an die Zeit des verklingenden alten und aufsteigenden neuen Jahres bzw. das Frühjahr geknüpft. Hier vertritt die Rute (s. d.) häufig die Stelle der P. Das P.n findet statt:

In den Zwölften (P.n der Äste und Schießen in die Zweige, damit die Bäume reichliche Frucht tragen [32]); zu Weihnachten (mit den am Barbaratag geschnittenen, nunmehr ergrünten Reisern [33]); zu St. Stephan [34], „Winterjohanne" (wer nicht gepeitscht wird, grünt nicht [35]), am Unschuldigen-Kindertag [36], Silvesterabend [37], zu Neujahr [38] und Dreikönig [39]. Zumeist werden Geschenke den Trägern des Brauchs (von den Mädchen) gespendet, wie Kuchen, Schnaps, Semmeln u. ä. m. [40], von den Kindern Sprüche aufgesagt [41] (Schimpfspruch bei Abweisung) [42]. Höhepunkt des Brauchs ist die Zeit der Faschingsumzüge, bei denen die P. zum unentbehrlichen Requisit der Hudler, Zottler, Tresterer u. ä. gehört (vgl. Fastnacht, Abschn. 10. 11) [43]. Hier haben sich deutlich Reste der römischen Luperkalien erhalten, bei denen Frauen sich von den (nackt) umherlaufenden lupercis schlagen ließen, um Fruchtbarkeit zu erlangen [44] (s. a. Frisch- und G'sundschlagen). Weiterhin wird es geübt:

Am Lichtmeßmorgen („Lerchenwekken") [45], beim ersten Pflügen (Knechte p. die Mädchen) [46], am Fastnachtmorgen (gegenseitiges sich aus dem Bett-p., sog. „Hetwecken p." [47]), dafür Speck- und Eiergaben [48]. Bei Unterlassung ein schlechtes Flachsjahr [49]; am Fastnachtabend [50] (Burschen und Mädchen p. sich gegenseitig die Waden mit Ruten [Schaumburg] [51]); am Aschermittwoch [52] (p. mit Tannenreisern, sog. „äschern", „Asch abkehren"), Walpurgisabend (Burschen laufen p.nknallend in die Häuser kinderloser Eheleute und auf den Äckern und Grundstücken umher [53]); am 1. Mai (Kinder p. das Bett der Mutter mit Ruten und singen dabei; dafür erhalten sie Eier [54]); am Ostersamstag und -Sonntag [55] (Knaben p. mit Weidenruten, die mit farbigen Bändern geschmückt sind, die Mädchen und sagen dazu einen Spruch); zu Pfingsten [56] (p. mit Blumensträußen bringt Glück).

P. im Heilzauber:

Schließlich wird dem P.nschlag geradezu krankheitvertreibende Kraft zugeschrieben. In Westböhmen pflegte man schwermütige Leute mit Ruten zu p., um den Krankheitsdämon auszutreiben [57].

In vorbeugendem Sinn p.t man das Vieh mit Kreuzdornstöcken, um es vor bösen Augen zu schützen [58]. Auch p.t man es stillschweigend am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit Kreuzdornruten. Die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die in ihm wohnen. Die Ruten stecke man an einen heimlichen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint [59].

Wer sich am 2. Ostertag p. läßt oder selbst p.t, dem tun im nächsten Jahr die Beine nicht weh [60]. Sogar die Milch einer Kuh, die beim Melken zugleich Wasser absondert, kann man reinigen, wenn man sie in einem Gefäß, in dem sich glühende Kohlen befinden, mit einjährigen Ruten von Hagebutten so lange p.t, bis die Ruten zerschlagen sind [61].

P. im Schadenzauber:

Zauberer und Hexen p. Gewässer mit Ruten, die sie vom Teufel empfangen haben, so lange, bis Wolken und Nebel daraus aufsteigen [62]. Besonders in der Nacht erregen die Hexen gerne durch P. des Wassers wilde Wetter [63].

P. im Bindezauber:

Der Hexenmeister beschwört die Hexe, indem er die an drei Abenden bei verschlossenen Türen gemolkene Milch mit einer Sichel p.t; wenn nun an einem dieser drei Tage ein Weib ins Haus kommt, um etwas zu leihen, so ist es die Hexe und sie wird dreimal im Namen Gottes aufgefordert, die Behexung zu lösen (Hunsrück) [64]. Auch kocht man rote (verhexte) Milch, legt ein Paar Haare aus dem Schweif der behexten Kuh darauf und p.t die kochende Milch mit neuabgeschnittenen Haselruten. Dann kommt die Hexe ganz verbrüht und mit blauen Striemen am Leibe und bittet inständig, ihr ein Brot zu leihen; wird es ihr verweigert, so läuft sie davon und geht elend zugrunde [65].

[2] Z. B. Sartori *Westfalen* 86. 166; *Sitte* 3, 95; s. a. Art. Hochzeit 6. [3] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315 f. [4] Ebd. [5] John *Westböhmen* 71; Schönwerth a. a. O. [6] ZfVk. 3 (1893), 154; Sartori *Sitte* 3, 68. [7] John a. a. O. [8] Schönwerth a. a. O.; Wuttke 158 § 215. [9] Zingerle *Sitte*² 161 Nr. 1368; v. Hörmann *Volksleben* 95. [10] Schramek *Böhmerwald* 153; Schönwerth a. a. O. [11] Sartori *Westfalen* 160. [12] Schönwerth a. a. O.; v. Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 247 f.; Rank *Böhmerw.* 76 ff.; Meyer *Baden* 158. [13] ZfrwVk. 1908, 297; Drechsler 1, 132. [14] Pfannenschmid *Erntefeste* 488; Wuttke 440 § 693. [15] Bronner *Sitt' u. Art* 79; Jahn *Opfergebr.* 96; ZfVk. 3 (1893), 154. [16] ZfrwVk. 1908, 297; 14 Tage vor dem Maitag: Hüser *Progr.* 1893, 7; Sartori *Westfalen* 160; Fontaine *Luxemburg* 46. [17] Sartori ebd.; Köhler *Voigtland* 373; John *Westböhmen* 71. 265; Jahn *Opfergebr.* 125. 128; Sartori *Westfalen* 160 („den Möjjedag inklappen"). [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Pfannenschmid a. a. O. 488; Meyer *Baden* 158; Rank *Böhmerwald* 1, 72 ff.; Jahn a. a. O. 155; Sartori 3, 200; Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 459 f.; v. Hörmann a. a. O. 95; v. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. [19] Drechsler 1, 132. [20] Schramek *Böhmerwald* 153; Sartori *Westfalen* 160; Wettknallen der Burschen, der Beste wird Swiäppenkönig: Sartori ebd. [21] Rosegger *Steiermark* 366 ff. [22] ZfVk. 3 (1893), 154; Schmitz *Eifel* 1, 50; Kirbeherein-knällen: Kapff *Festgebr.* 2, 20; am Abend des Kuchenbacktages: Drechsler 1, 158 f. [23] Pfannenschmid a. a. O. 487 f.; Drechsler 1, 166; Jahn *Opfergebr.* 243. [24] Reiser *Allgäu* 2, 7; Sartori 3, 19 (mit Nachweisen); Baumberger *St. Galler Land* 98. [25] Krauss *Relig. Brauch* 120 (Christnacht); A. Baumgarten *Jahr* 27 (Johannis); Kapff *Festgebr.* 2, 6 („Winterjohanne"); Hoffmann-Krayer *Feste* 116 (Neujahrsnacht); ebd. 102 f. (Winter); Jahn a. a. O. 259; Sartori *Westfalen* 139 (Neujahr). [26] Drechsler 1, 158 f. 166 (Kuchen); Kapff a. a. O.; ZfVk. 3 (1893), 154 („Kuchenplatzen"); Schmitz *Eifel* 1, 50 (Fladen); Sartori 3, 191 (mit zahlreichen Nachweisen). [27] Jahn *Opfergebr.* 96. 155. [28] Andree *Braunschweig* 327. [29] v. Hörmann *Tir. Volksleben* 95; Pfannenschmid a. a. O. 488. [30] Sartori *Sitte* 3, 160. [31] Meyer *Baden* 442; HessBlfVk. 4, 4; Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4, 20 (Tscherkessen). [32] Wecken der Bäume: Jahn a. a. O. 211. [33] John *Westböhmen* 23 f.; Dähnhardt *Volksth.* 2, 77 Nr. 308; Kolbe Hessen 27. [34] John a. a. O. 24. [35] John *Westböhmen* 25; Kapff *Festgebr.* 2, 6; v. Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 527; vgl. Bilfinger 85 f. [36] John a. a. O. [37] Andree *Braunschweig* 232 f. 327 („ummeklappen" oder „ballern mit'r swêpe"). [38] John *Westböhmen* 28. [39] Hoffmann-Krayer 120. [40] Jahn

Opfergebr. 96; Andree a. a. O. 327; John *Westböhmen* 24. [41]) John a. a. O. 24. 25. 28; Bartsch *Mecklenburg* 2, 281. [42]) Andree a. a. O. [43]) S. auch Hoffmann-Krayer *Feste* 120; Jahn *Opfergebr.* 115; Baumberger *St. Galler Land* 109. [44]) SAVk. 11 (1907), 266; Köhler *Voigtland* 174. [45]) Jahn *Opfergebr.* 96 (Thüringen). [46]) Sartori *Sitte* 2, 62 (Schaumburg). [47]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 255. [48]) Ebd. [49]) Jahn a. a. O. 96; Bartsch a. a. O. [50]) Bartsch a. a. O. 2, 254. [51]) Sartori a. a. O. 3, 102. [52]) Mannhardt 1, 256. [53]) ZfrwVk. 1908, 297; Sartori 3, 171. [54]) Strackerjan 2, 91; John *Westböhmen* 67. [55]) John *Westböhmen* 67; Kuhn *Märk. Sagen* 312; Das Aufp. gilt als Ehre und Auszeichnung: Bartsch a. a. O. 2, 281. [56]) Mannhardt 1, 264; Köhler a. a. O. 176; Bartsch a. a. O.; Meyer *Baden* 151; bis in den Juli: Jahn a. a. O. 329. [57]) Hovorka u. Kronfeld 2, 237. [58]) Bartsch a. a. O. 2, 144. [59]) Ebd. 2, 258. [60]) M. Spieß *Obererzgeb.* 11, zit. bei Mannhardt 1, 263. [61]) Grohmann 134 (Tachau). [62]) Meyer *Aberglaube* 246. [63]) Leoprechting *Lechrain* 40; Reusch *Samland* 81 (5). [64]) Wuttke 445 § 701. [65]) Grohmann 134 (Aussig).

4. Herstellung der P.

Häufig wird auf die Herstellung der P. (Geißel) besondere Sorgfalt gelegt. Wichtig ist eine bedeutende Länge [66]) (5—6 m., mehrere Klafter; dem Mädchen, das beim ersten Austrieb der Kühe am 1. Mai die längste P. erwischt, gedeiht der Flachs am besten [67])) und großes Gewicht; zu diesem Zweck wird sie auch mit Harz überzogen [70]), es erfordert eine besondere Kunst, sie zu schwingen, in der sich schon die Knaben üben. Auf den Zwick, das dünne Ende der P.nschnur, legt der badische Hirt großen Wert [68]). Der P.nstecken muß ein am Palmsonntag geschnittener Haselstock sein [69]).

Die Schnalzgeißeln werden das Jahr über in der Kammer aufgehoben und beim Herbsteinschnalzen geholt und zubereitet [70]), damit sie recht knallen und die Hexen schwer treffen. In der Oberpfalz rupft man dem Hornvieh Haare aus dem Schweif und flicht sie in die Spitze der Geißel, bindet auch Knöpfe hinein, um den Hexen recht wehe zu tun [71]).

Fuhrleute pflegen mitunter in ihre P. eine Otter- oder Schlangenzunge zu flechten; dann ziehen die Pferde ohne Schaden die größten Lasten aus dem Graben und übersaufen sich nicht [72]).

Auch der „Palm" wird eingeflochten, ein Zweig der Palmweide, der am letzten Palmsonntag geweiht wird [73]). Die P. wird auch nach dem P.nknallen abgenommen und an Mariae Himmelfahrt bei der Kräuterweihe das Weihbüschel damit gebunden. Wird sie später wieder gebraucht, so folgt das Zugvieh leichter [74]). Den P.nstecken soll man nie wegwerfen, bevor man ihn dreimal zerbrochen hat, sonst wird dem Vieh etwas angetan [75]).

[66]) Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 318; Hoffmann-Krayer a. a. O. 102. 120. [67]) Andree a. a. O. 354. [68]) Meyer *Baden* 138; Sartori *Sitte* 2, 152. [69]) Wuttke 435 § 684. [70]) Rosegger a. a. O. 368. [71]) Schönwerth a. a. O. 1, 318; Wuttke 158 § 215. [72]) Grimm *Myth.* 2, 573; 3, 440 Nr. 174. [73]) Schönwerth a. a. O. Über die Kraft der geweihten P.: Lachmann *Ueberlingen* 183. [74]) Schönwerth a. a. O.; Wuttke 158 § 215. [75]) Wuttke 436 § 684 (Oberpfalz).

Zur Literatur vgl. noch: Quitzmann *Baiwaren* 277 f.; Frazer 12, 521 f.; de Cock *Oude Gebruiken* 83 ff.; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 85 f.; Sartori *Speisung d. Toten* 35; Mannhardt 1, 265. 269. 275. 303; Siecke *Götterattrib.* 220; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 120; Schwartz *Studien* 86; Sébillot *Folk-Lore* 4, 454; H. Usener *Kl. Schr.* 4, 369 f.

Perkmann.

Peleiomantie, Wahrsagung durch Tauben (πελειά); nach antikem Muster gefälschte Bezeichnung für den Orakelritus im altgriechischen Zeusorakel in Dodona [1]).

[1]) Potter *Archaeol. Graec.* 1 (Oxford 1697), verweist auf Eustathios zu Odyss. 14, 327 p. 544, wo der Name jedoch nicht genannt ist.

Boehm.

Pelikan. Der P. kommt äußerst selten im deutschen Aberglauben vor. Am bekanntesten ist die ma. Legende, die sich nach Hertz (Parzival S. 526) auf den Geier bezieht und erst später zur Zeit der Kirchenväter von dem P. erzählt wurde, von dessen Liebe zu seiner Brut: Der P. soll die Jungen mit seinem Blut nähren und sogar beleben [1]). In der Volksmedizin findet der P. gelegentlich Anwendung: Die Galle heilt Flecken am Leib, Haut oder Balg mit den Federn legt man den Kindern unter, damit der Harn ihnen nicht schadet, und das Schmalz dient bei Podagraschmerzen, Augenstar, Ohrentaubheiten und als Fischköder [2]).

[1]) Wolfram v. Eschenbach *Parzival* IX 1482; Panzer *Beitrag* 2, 451 f.; Megenberg *Buch d. Natur* 210 f.; ZfVk. 18, 97; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175. Bildliche Darstellungen werden von Meyer *Abergl.* 77—79 und Strackerjan 2, 154 Nr. 183 genannt. Sein russischer Name „Großmuttervogel" soll daher stammen, vgl. Höfler *Organotherapie* 135. [2]) Jühling *Tiere* 245; Höfler *Organotherapie* 135.

Taylor.

Pelz (vgl. Fell). Ein P. wird von der Landbevölkerung selten getragen, armen Leuten ist er in den meisten deutschen Gegenden unbekannt. Daher begegnet der P. selten in den abergläubischen Überlieferungen. Im Mittelalter wurde ein P. zuweilen als Kleiderzins entrichtet und bildete bei den Heiraten Freier und Edler oft den Hauptbestandteil der Brautgabe und Morgengabe [1]). Im Isergebirge vertreibt man die Motten aus einem P., indem man diesen auf ein schwitzendes Pferd legt [2]). Zum Schutz gegen Behexung und den bösen Blick zieht der finnische Rübensäer den P. verkehrt an [3]), ebenso auch der Feldentzauberer [4]). Bei den Russen legt die Schafferin, welche das Brautpaar zu Bett geleitet, einen P. richtig und einen zweiten verkehrt an [5]). Mit einem verkehrt angezogenen P. kommt bei den Weißrussen der Schwiegervater der Schwiegertochter entgegen, wenn sie am Hochzeitstage vom Bräutigam in das Haus geführt wird [6]).

Das Wort Kuppelpelz rührt davon her, weil früher Heiratsvermittler zuweilen einen P. geschenkt bekamen.

[1]) Grimm *RA.* 1, 524 f. [2]) Müller *Isergebirge* 35. [3]) FFC. Nr. 31, 133. [4]) Ebd. Nr. 55, 62. [5]) Stern *Rußland* 2, 361. [6]) Ebd. 2, 378. Vgl. WZfVk. 34 (1929), 79. Jungbauer.

Pelzkäfer.

Der zur Ordnung der Speckkäfer gehörige Pelzkäfer (attagenus pellio) wird so genannt, weil sich seine Larve mit Vorliebe in Pelze einnistet, von deren Haaren sie sich nährt. Für den Aberglauben ist der P. von sehr geringer Bedeutung. Sein Erscheinen gilt in Gaishardt (Ellwangen) als Todesvorzeichen [1]).

[1]) Höhn *Tod* 308. Riegler.

Pelzmärte s. 5, 1844.

Pelznickel s. 5, 1837.

Pendel s. Uhr.

Penis s. Geschlechtsteile 3, 730 ff.

Pentagon s. Nachtrag.

Pentagramm s. Nachtrag.

Peratomantie, vereinzelt belegte Wahrsageform, angeblich auf Grund von Wunderzeichen, die in der Luft erscheinen [1]). Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt diese angebliche Divinationsart ihre Entstehung einem Druck- oder Lesefehler statt Teratomantie (s. d.).

[1]) Bouhours *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 114; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 608; dort lautet der Name Peratoscopia. Boehm.

Perchimantie, Wahrsagung mit Hilfe eines Stabes (frz. perche); vereinzelt als besondere Divinationsart mit antikisierendem Namen aufgeführt [1]).

[1]) De l'Ancre *L'incredulité et mescréance du sortilège* (Paris 1622) 276; vgl. Rhabdomantie.

Boehm.

Perforata s. Hartheu 3, 1484 ff.

Perhta [1]), auch Berhta [2]) (oder Berta [3]), Königin Bert(h)a [4]), ist ein mythisches Wesen, dessen Gestalt, Kult und Glaube, beziehungsreich in Erscheinung und Deutung, von jeher einen besonders lebendigen Teil des deutschen Volksglaubens bildete (vgl. oben 5, 1782 ff.).

Von gleicher oder verwandter Art finden wir mythische Wesen weiblichen Geschlechts noch eine ganze Reihe; es erscheinen Göttinnen von verwandtem Typus, die altnordische Gefjon [5]) etwa oder auch Nerthus [6]); gelegentlich mag man an die „genii loci", die Matronen [7]), denken; der Name Alagabia (Goba-Percht), Abundantia, Abundia, Satia [8]) wird auf P. bezogen. Man vergleiche auch die Bonne Dame und die ital. Befana [9]).

Am ähnlichsten ist ihr Frau Holle (=H.) [10]) (Holda [11]) oder Hulda [12])), deren Gestalt ebenso reich und wandelbar ist. In beiden Gestalten — P. wie H. — sehen wir Verkörperungen des gleichen dämonischen Grundwesens [13]): beide waren ursprünglich Glieder einer ganzen Dämonenhorde, beide zählten eigentlich zu den Gespenstern, traten aber allmählich als Einzeldämonen auf: als Frau P. [14]) oder Frau H. [15]). Sie führen eine ganze Schar dämonischer Begleitwesen an: die Perhten [16]), die Huldren [17]). Beide nehmen die mannigfachsten Züge göttlicher, halbgöttlicher und endlich menschlicher Prägung in sich auf und wandeln sie den verschiedensten Landschaften, Umgangszeiten und -gebieten gemäß ab [18]). Das Hauptgebiet der P. ist Oberdeutschland, besonders die bajuwarischen Länder kommen in Betracht. Dagegen ist Mitteldeutschland das Gebiet der H. [19]).

Als Gemeinsames stellen wir bei beiden fest: sie stammen aus einer Dämonenschar, der Wilden Jagd vergleichbar oder ähnlich, die in den Zwölften, den Glöckel- oder Rauhnächten, ihre Umgangszeit hatte [20]). Das Seelenheer der Toten mag hier wie dort gemeint sein [21]). Der Ursprung erklärt das häufige Vorkommen der P. wie der H. in Verbindung mit der Wilden Jagd oder in ähnlichen Funktionen wie diese [22]) (Ein ähnlicher Abkömmling aus einer Dämonenschar, männlichen Geschlechts diesmal, ist der Jäger Berthold, s. unten). Zum Totenheer würde die Namenableitung P. zu pergan „verbergen" [23]) wie die der H. zu „verhüllen" stimmen; ähnlich die der Hel zu „verhehlen"; falls man die alten Deutungen noch annimmt. Wir denken auch an Nerthus in Verbindung mit den nerteroi [24]), den Unterirdischen oder gar an Odin, der die nämliche Funktion auf entsprechender Stufe ausübte: auch er war Psychopomp, Seelenführer.

Heidnische und christliche Züge mischen sich in eigenartiger Weise und Häufung bei P. wie bei H. Aus ihrer primitiven Dämonengruppe hatten sie sich schon gelöst, als mythische Einzelwesen, als Frau P. und H., traten sie schon auf, längst ehe die Zwölften zu Heiligen Nächten wurden. Mag die P. zuvor einen andern Namen gehabt haben oder aber wurde ihr alter Name P. (zu pergan) nun neu gedeutet: auf jeden Fall hat die Personifikation des 6. Januar, die Übersetzung von Theophania oder Epiphania, uns die P. nicht neu geschaffen. Dadurch wurde die Gestalt vielleicht „getauft", auf jeden Fall bereichert und mit neuen Zügen in Fülle versehen. Eben denen der Strahlenden, der Glänzenden, der Weißen Frau [25]). Diese Namen ergeben sich aus den Übersetzungen von Epiphania: ze demo perahtin tage; zi dero Perhtun naht [26]). Hier wird mit neuem Sinn der alte Gattungs- zum Personennamen [27]). Eben so ergeht es mit Frau H. Zwar bekommt sie keinen neuen Namen, aber ihre alte Benennung wird verklärt, mit der Zeit bekommt sie etwas von dem „Holdseligen" der Gottesmutter. Frau H. und Maria werden in Beziehung gesetzt und können für einander stehen [28]).

Statt des gespenstischen Totenheeres [29]) von einst teilt man wenigstens der P. den Zug der Kindlein vom Fest der Unschuldigen Kindlein (28. XII) zu. Damit hat sie sich nicht weit von der alten Funktion entfernt [30]).

Man trifft die P. auch als Zwergenkönigin oder „Königin der Heimchen" [31]). Frau Holles Gefolge sind ja auch die „Unterirdischen", besonders im Norden [32]).

Der Tag, der der P. den Namen gab, Dreikönigstag (s. d.) [33]), wird durch besondere Bräuche verschiedenster Art gefeiert. Festtag war er ohnehin, denn hier endeten die gefährlichen Zwölften. Der Besuch der P. — auch gelegentlich der H. — bildete gewissermaßen den Abschluß und Festesausgang einerseits; andererseits leitet man schon gern den Fasching ein. Frau H. kann die gleiche Umgangszeit haben [34]), indes wird auch Ostern erwähnt [35]).

Für den P.tag sind bestimmte Mahlzeiten [36]) vorgeschrieben, für Frau H. kommt dies nur selten vor. Meist fordert P. Grütze und Fisch [37]); von allen Mahlzeiten wird geopfert für die P. und ihr Perhtengefolge [38]). Küchlein werden gebacken [39]); die P. trinkt gern Bier [40]), zuweilen macht sie dann den Krug unerschöpflich [41]). Letzteres gilt auch für H. [42]). Der P. wirft man Käse in den Bach oder auch ins Feuer [43]). Brot und Klöße tischt man ihr auf [44]). In Thüringen, Bayern, Österreich und der Schweiz gibt es am P.tag Klöße aus Schnitten des Neujahrsbrotes [45]). In Westfalen ißt man diese Klöße mit Fisch [46]). Die P. liebt Körneropfer [47]), besonders Nüsse. Man stellt die Speisen gern aufs Dach, denn die P. fährt durch

die Luft [48]). Oder man deckt einen ganzen P.tisch, tabula fortunae [49]). Man opfert, um Strafe abzuwenden oder allgemein, um solch ein unberechenbares Wesen günstig zu stimmen. Schließlich auch, um die Zukunft zu erforschen. Dann läßt man den Löffel in der Opferspeise stecken; wenn er sich dreht oder gar herunterfällt, muß der Besitzer im Folgejahr sterben [50]). Setzt sich Rahm am Löffel in der P.milch, einer sehr beliebten Opferspeise, an, so mag der Besitzer dies als günstiges Omen für das kommende Jahr auffassen [51]). Mädchen tragen die Speisen ins Freie, der Freier wird dann aus der Richtung kommen, woher man Hundegebell vernahm [52]).

Es gibt auch besonderes P.brot [53]) (Möglicherweise hat das jüdische Gebäck „Barchis, Berches", das alte Gebildbrot Challah, seinen Namen daher, wenn man es nicht zu hebr. birchath-Segen oder lt. brachium-Krümmung, Brezel stellen will [54])).

Bei den Nachrichten über Frau H. fehlt das Opfer so gut wie ganz. Gelegentlich wird ein Mehlbrei als Speise vorgeschrieben [55]).

Säumige, Faule und Nachlässige oder Vorwitzige strafen P. wie H. hart. Dann wirken sie wie Spuk- und Traumgestalten, den Nachtmarten, Hockaufs usw. verwandt, wenn die P. mit dem Bohrer die Menschen peinigt [56]). Sie kann auch durch ihren Hauch blenden [57]), aber auch die Sehkraft wieder schenken.

Wie in Frigga die göttliche, so haben wir in P. und H. die dämonische Spinnerin [58]). Sie sehen die Rockenstuben nach, stellen Spinnaufgaben, und wehe dem, der sie nicht erfüllt [59]). Sie schlitzen den Opfern mit Riesenackergeräten den Bauch auf und füllen Steine und Häcksel hinein [60]). Böse und grausam, als schlimme Gespenster treffen wir die Buzebercht [61]) (vgl. den Buzemann), als alte Frau [62]), ungekämmt und schmutzig trifft man die P. weiter [63]). Drum heißen schlampige Frauenzimmer auch Perhtel [64]). Als zottiges Ungeheuer dient die P. zum Schreckmittel [65]). — Frau H. kann auch zum Kinderschreck werden [66]), faulen Spinnerinnen droht man mit der Spillahôle oder der Pôpelhôle (der vermummten H.); das männliche Gegenstück hierzu ist der Pôpelmann [67]). Als Hexe und Teufelin gar tritt H. auf [68]), als Frauenbild mit hohlem Rücken [69]). Beide rauben Ställe aus [70]) und schleppen die kleinen Kinder weg [71]). Auch P. hat Verunstaltungen und absonderliche Häßlichkeiten: der große Fuß erklärt sich aus ihrer Tätigkeit als Spinnerin [72]); sie kommt auch mit Gans [73])- und Schwanfuß [74]) vor. Sie taucht als Wilde, Eiserne P. auf [75]). Oft ganz aus Eisen [76]), sonst auch mit Eisenhandschuh [77]), mit eiserner Zitze [78]) oder eiserner Nase [79]), wie überhaupt ihre Nase eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Meist ist sie sehr lang, auch ein hexenhafter Zug [80]). Ein Vers des Vintler lautet:

> und etleich glauben an die frawn,
> die do heissent Precht mit der eysnern nas!

Wie in den Zwölften häufig, so herrscht auch am Tag der P. oder der H. Arbeitsverbot [81]), man darf nicht spinnen. An Sonn- und Feiertagen muß auch das Rad still stehen [82]). Obschon es einen Bannvers [83]) gibt, muß man sich doch hüten:

> Holla, holla mit dem Haar,
> Morgen ist gesponnen gar!

Sonst bannt man sie durch Weihwasser [84]), durch ein schiefes Kreuz [85]) oder wenn man „Gischt" macht [86]).

Wohltaten erweisen aber H. wie P. auch: Hilfsbereitschaft ohne Eigennutz belohnen sie großzügig, auch Fleiß. Wenn sie mit Pflug und Wagen — nach Art von Fruchtbarkeitsgottheiten — unterwegs sind, bedürfen sie oft menschlicher Hilfe beim Ausbessern der Geräte. Abgefallene Späne werden in Gold verwandelt [87]). Fleißige Spinnerinnen haben volle Spulen oder einen in Gold verwandelten Flachsknoten [88]), tüchtige Mägde finden Münzen im Eimer [89]). So wirken beide als gute Feen. Gierige und Eigennützige durchschauen sie und strafen sie ab [90]).

Die Kinderherkunft denkt man sich bei H. öfter als bei P. [91]). Aus dem numinosen Ort der H., ihrem Teich [92]) oder Brunnen [93]), kommen die Kinder [94]). Überhaupt wird sie oft in Verbindung mit dem Wasser gebracht [95]), weit mehr als P.

wirkt sie als Vegetationsdämon [96]). Wenn sie die Betten macht oder die Kissen schüttelt, schneit es [97]). Wie die Jungfrau Maria „segnet" sie das Feld [98]). Sie läßt das Getreide wachsen. Auf Rosensträuchern trocknet sie ihren Schleier [99]). Für Getreide und Flachs sorgt sie besonders [100]). Die Fäden des Altweibersommers heißen Marienfäden, aber auch Fäden vom Schleier der H.[101]). Frau H. schützt die Tiere [102]). Die Katze ist ihr Lieblingstier, man mag dabei an Freya denken [103]). Sonst kommen auch Störche vor [104]); schließlich gehören auch die Sonnen- oder Marienkäferchen ihr an [105]). Mit dem Ruf „Hulle-Hulle" lockt man Tiere [106]). Außer Brunnen und Teich kommen als Wohnstätten für H. auch Berge [107]), Steine [108]) und Bäume [109]) vor. In hohlen Bäumen sind die Kinder verborgen. Oder sie sitzt spinnend unter einem Baum, so stellt man sich die Nornen [110]) auch vor. Gelegentlich kommt H. auch als Bewohnerin des Venusberges [111]) vor, sie und P. werden als „Unholdinnen" eben mit Venus gleichgesetzt [112]); wir erwähnen hier auch die Deutung als Herodias [113]), die ja auch im Volksglauben zu den Dämoninnen gehört, wie endlich Diana [114]) ebenfalls.

Sonst wohnt Frau H. noch in neuen „ungesegneten" Häusern [115]). Sie geht auch zum Kaiser im Berge ein, als Schaffnerin erscheint sie im Kyffhäuser [116]); kaum eine mythische Funktion, die nicht von H. oder P. erfüllt würde! Aus der Bezeichnung P.busch mag man auf Haine der P. schließen [117]). Für H. gelten mehr Wiese und Garten auf dem Brunnen- oder Teichesgrund [118]).

Besondere Bewandtnis hat es mit dem Umzug, der Fahrt der Frau H. [119]). Man versteht eine Hexenfahrt darunter, die Toten oder die Ungetauften ziehen mit [120]). Gelegentlich meint die H.fahrt aber auch Nachtwandeln, ein Eintauchen in einen außermenschlichen Bezirk [121]). Steile Wände erklimmen die H.fahrer, stürzen aber ab, wenn man sie anruft [122]).

Wirres Haar nennt man Hollezopf [123]); wie auf H.fahrt sein auch den Sinn von Zerzaustsein haben kann [124]).

Frau H. oder die Hollefrau [125]) wirkt hier fast gefährlicher als P. Es heißt in manchen Gegenden von ihr, am Ende der Zwölften werde sie verbrannt [126]), von P. gilt dies nicht.

Frau P. hingegen tritt in den Zwölften oft auch zu Beginn auf als Begleiterin des Christkinds [127]) oder in dessen Funktionen, in der Steiermark heißt sie dann Pudelmutter [128]). Man dachte auch an die Verwandtschaft mit Ruprecht [129]). Oft geht sie auch schon in der Adventszeit um [130]). — Als Reste der Wintersonnenwendfeier sieht man das Ende der Zwölften an und erkennt in dem „Hollerad" [131]) das Sonnenrad.

Übermütige Freude über das Ende der Umgangszeit der bösen Geister, wohl auch Abwehr gegen sie lassen mannigfaltige Riten entstehen.

Über die Begleiter der P., die Perhten, ist im Artikel Maske, Maskereien ausführlichst gehandelt [132]). Wir erwähnen, daß es einen P.lauf [133]), P.springen [134]), P.tanz [135]), P.spiele [136]), P.feuer [137]) und die mannigfachsten P.umzüge [138]) gibt. Hauptgebiet für all diese Bräuche ist Oberdeutschland.

In der Nordschweiz und in Südbaden hat sich der „Bächtelistag" als besonderes Fest herausgebildet [139]). Er fällt Anfang oder Mitte Januar auf einen Montag, er scheint nur eine Abwandlung des Bertholdstags [140]) zu sein, der am 2. Januar mit lärmenden Umzügen, besonders für die Kinder und mit Gelage und Tanz gefeiert wird. In der Schweiz findet am Bächtelistag auch der Dienstbotenwechsel statt [141]). Das Verbum „bechteln" bezeichnet das Begehen all dieser Bräuche [142]).

Solche Feste feiert man für Frau H. nicht. Über ihr Gefolge ist das Gleiche zu sagen wie über die Perhten: wie es schöne und „schiache" P.n [143]) gibt, so gibt es gute und böse (wilde) H.n [144]). Auch Holden, norweg. Huldren, Huldrevolk [145]). Auch wo die Gestalt der Frau H. nicht bekannt ist, sind die H.n dennoch vertreten, so in Niederdeutschland. H.n wie P.n haben die gleichen Funktionen, also alle mythischen, wie H. und P. selbst. Frau H. hat für ihr Gefolge einen

besonderen Anführer: den getreuen Eckart (s. d.) [146]).

Wie es unter den P.n schöne und schiache, unter den H.n holde und unholde (letztere gaben den Gattungsnamen für all unsere dämonischen Wesen ab) gibt, so haben die beiden weiblichen mythischen Wesen P. wie H. gut und böse als äußerste Möglichkeiten, zwischen denen ihre dämonische Existenz sich bewegt. Sie sind wie alle Dämonen „verschwommen, vielgestaltig und wandelbar" [147]). Es zeigen sich bei ihnen in merkwürdiger Häufung Lohn und Strafe, Segen und Fluch, Tod und Leben. Als lebten hier die großen Göttergestalten noch weiter, als müßten die halbgöttlichen und dämonischen Wesen im deutschen Volksglauben die einst Herrschenden vertreten. Einer Dämonenhorde entstammend, lösen sich Frau P. wie Frau H. als mythische Einzelwesen heraus. Wie immer sie vorher hießen, ob ihre Namen zu „verbergen" und „verhüllen" gehörten: P. wird in sehr anschaulicher Weise die deutsche Verkörperung des Epiphaniastages, die „strahlende Erscheinung", H. hingegen gewinnt mehr und mehr die Prägung einer „Holdseligen". Durch die häßlichen und schaurigen Verkleidungen scheinen wie in Transparenz immer die lichten verklärten Züge durch. Umgekehrt verdecken die neuen, oft christlichen Formen den alten Kern niemals völlig. Eben diese Mischung aber macht die letztlich heidnisch-dämonisch vielgestaltigen und vieldeutigen Gestalten der P. wie der H. so wichtig für den Aberglauben unseres Volkes.

Ob beiden eine „Stampa" eine „stampfende" Unholdin, gleichzusetzen sei, steht dahin [148]). Möglicherweise hat auch diese Dämonin Eigenberechtigung.

Eine slawische Parychta [149]) kann sehr wohl unserer P. entsprechen.

Ein männlicher Dämon, den wir des Namens wegen schon anschließen wollen, ist der Bercht [150]), der auch als Bartel (aus Bartholomäus?) auftritt. Man trifft ihn als Kinderschrecken mit ungeheuerm Maul und Bauch [151]) oder als bösen schwarzen Hund, dem man volle Schüsseln in den Rockenstuben auftischen muß [152]).

Als männliches Analogon schließlich tritt für die P. mancherorts in Schwaben und der Schweiz der Jäger Berthold [153]) oder Berchthold als Führer des Wilden Heeres auf, im dämonischen Bezirk etwa das darstellend, was Odin im göttlichen vertritt. Als der Berchtoldstag zum Festtag wurde, entstand die Redensart: „einen zum Berchtold führen", d. h. jemand bewirten, ihn mit Wein traktieren [154]).

Bis in solche Abkömmlinge hinein stellen wir Ausstrahlungen und Spiegelungen der großen Göttergestalten fest [155]). Bei der Sage von H.s Tränenspur (der Tränen, die sie dem verlorenen Gatten nachweint) mag man z. B. an Freya und Od denken [156]).

---

[1]) Jahn *Opfergebräuche* 346; Klingner *Luther* 50; MschlesVk. 17, 46 (1915); ZrwVk. 1914, 32; Rochholz *Sagen* 1, 247; Sartori *Sitte* 3, 74; Waschnitius *Perht*; ZfdMythol. 1, 6 und 3, 203 ff.; ZdVfVk. 14, 257 ff. [2]) Albers *Jahr* 353; Alemannia 19, 161; ARw. 20, 221; Bavaria 1, 324 ff.; Bayer. Hefte 3, 4 ff.; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 51. 54. 156 f.; Böckel *Volkssage* 86; Bronner *Sitt' und Art* 20 ff.; Döhring *Etymol. Skizzen* 6 ff.; Fehrle *Volksfeste* 24 ff.; Frazer 12, 409; Golther *Mythol.* 489 ff.; Graber *Kärnten* 89; Grimm *Mythol.* s. Register; Grohmann 5, 7; Gubernatis *Tiere* 195 f.; Güntert *Kalypso* 93. 101. 109; Hansen *Zauberwahn* 16; Hertz *Elsaß* 44. 199 ff.; Hocker *Volksglauben* 224; Höfler *Waldkult* 166; Jeremias *Rlg. Gesch.* 239; Keller *Grab des Abergl.* 5, 348; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 184; Laistner *Nebelsagen* 98 f.; Liebrecht *Gervasius* 62. 186; Mannhardt *Germ. Mythen* 296; ders. *Götter* 288 f.; ders. *Kulte* 2, 185. 191; A. Meyer *Weihnacht* 93 ff.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 273.; MschlesVk. 6, 19 (1899); Quitzmann *Baiwaren* 111 ff.; Rehm *Volksfeste* 21; Rietschel *Weihnachten* 101 ff. 114. 118; Rochholz *Sagen* 1, 242; Simrock *Mythol.* 322. 389. 399. 402. 445. 560. 578; Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 420; Usener *Kl. Schriften* 4, 57; Vogt *Weihnachtsspiele* 94 ff.; Vonbun *Beitr.* 24 f.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; Waschnitius *Perht* 1 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 34; Wuttke *Sächs. Vk.* 327 ff.; ZfdMythol. 3, 204 ff.; ZdVfVk. 14, 257 ff. (1904); [3]) ARw. 3, 184 ff.; Feist *Kritik der Bertasage.* Marburg 1886; Laistner *Nebelsagen* 98 f. 203. 280; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 505. [4]) Herzog *Schweizer Sagen* 2, 99 f.; Hoffmann-Krayer 18; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 401 f.; Pollinger *Landshut* 55 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 369; SAVk. 23 (1921); Sébillot *Folk-Lore* 4, 433; Simrock *Mythol.* Register; Weinhold *Frauen* 1, 35. 163. [5]) Naumann *Christentum u. deutscher Volksglaube,* Zf-

Dtschkde. 42 (1928).

[6] Siehe Artikel „Nerthus" oben Bd. 6, 1008 f.

[7] Siehe Artikel „Matronen", oben Bd. 5, 1865 f.

[8] ZdVfVk. 12, 5 (1902); 14, 261 (1904).

[9] Befana: Naumann siehe oben Bd. 1, 974.

[10] Albers *Jahr* 358; ARw. 20, 221; Bechstein *Thür. Sag.* 1, 111; Beitl *Vk.* 438; Bindewald *Sagenbuch* 21; Böckel *Volkssage* 86; Bolte-Polivka 1, 207 ff.; Bronner *Sitt' u. Art* 20 ff.; Drechsler 2, 163; Germania 7, 195; Golther *Mythol.* 489 ff.; Grimm *Sagen* 4 f.; ders. *Mythol.* 1, 221; Haltrich-Wolff *Siebenb. Vk.* 256; Herrlein *Spessart* 367; Höfler *Waldkult* 111; ders. *Weihnacht* 8; Hoops *Reallex.* 2, 556 f.; Jeremias *Religionsgesch.* 250; Klapper *Schles. Vk.* 207. 219 ff.; Klingner *Luther* 8 und 50; Köhler *Kl. Schriften* 1, 602; Kolbe *Hessen* 25; Kuhn *Westfalen* 2, 4; Kuhn u. Schwartz 217; Laistner *Nebelsagen* 358; Lauffer *Niederdtsch. Vk.* 74. 121; v. d. Leyen *Märchen* 41. 99; ders. *Sagenbuch* 1, 66; Liebrecht *Gervasius* 121; Lippert *Christentum* 556; Lütolf *Sagen* 84; E. H. Meyer *German. Mythol.* 273 u. 275. 118; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 114 ff.; A. Meyer *Weihnacht* 93 ff.; Pfister *Hessen* 7; Rehm *Volksfeste* 21; Reinsberg *Jahr* 14 ff.; Schambach u. Müller 75; 349; Siecke *Götterattribute* 115 ff.; Simrock *Mythol.* 336. 342. 405. 464; Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 432; Sommer *Sagen* 10; Vogt *Weihnachtsspiele* 97 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 33 f.; ders. *Weihnachtsspiele* 11; Witzschel *Thüringen* 1, 135; Wolf *Beitr.* 2, 34 f. 61 ff.; Wuttke 24 ff.; Wuttke *Sächs. Vk.* 327 ff.; ZdVfVk. 7, 283. 231; 9, 5; ZfösterrVk. 4, 1—6; ZfrwVk. 1910, 38; ZfdMythol. 1, 195 (1853). Heute auch: Lincke *Frau Holle* im HWb. des dtsch. Märchens.

[11] ARw. 20, 221; Albers *Jahr* 358; Alpenburg *Tirol* 3 f.; Kaufmann *Cäsarius v. Heisterbach* 129 ff.; Germania 17, 78 (1872); Grimm *Mythol.* 1, 221; 3, 87; Hansen *Hexenwahn* 40. 627; Hocker *Volksglauben* 224; Hovorka-Kronfeld 1, 215; Jeremias *Religionsgesch.* 250; Liebrecht *Gervasius* 268; Mannhardt *Götter* 276 ff.; ders. *German. Mythen* 257 f.; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 513; Pfannenschmid *Erntefeste* 410; Quitzmann *Baiwaren* 108 ff.; Reuschel *Vk.* 2, 47; Rietschel *Weihnachten* 101; Simrock *Mythol.* 160. 402. 475. 491; Waschnitius *Perht* 25. 80. 168; Woeste *Mark* 42 f.

[12] Golther *Mythol.* 492; Grimm *Sagen* 474; ders. *Mythol.* 1, 225; 3, 88; Hansen *Zauberwahn* 133; Mannhardt 1, 107; Simrock *Mythol.* 224. 373. 402; ZfdMythol. 1, 24 ff. (1853); ZdVfVk. 7, 282 (1897).

[13] Perchta u. Holle: Beitl *Vk.* 439; Grimm *Mythol.* 1, 234; Jecklin *Volkstüml.* 532 f.; Klapper *Schles. Vk.* 207; Köhler *Voigtland* 489; Quitzmann *Baiwaren* 111; Vonbun *Beitr.* 24 f.; Wuttke 28. Holda u. P.: Bohnenberger 6; Grimm *Mythol.* 1, 234; Herzog *Schweiz. Sagen* 2, 217 ff.; Höfler *Weihnacht* 54; Jecklin *Volkstümliches* 532 f.; Mannhardt 1, 85; Meier *Schwaben* 1, 21 f. 5; MschlesVk. 17, 49 f.; Panzer *Beitr.* 2, 115 u. 463; Quitzmann *Baiwaren* 111; Vonbun *Beitr.* 24 f.; Wuttke 26; ZföVk. 10, 173 (1904); ZdVfVk. 14, 146 (1904).

[14] Bavaria 1, 365; Fehrle *Volksfeste* 24; Grimm *Mythol.* 1, 226 ff.; 3, 88; Landsteiner *Niederösterreich* 33 f.; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 307; ZdVfV. 14, 146 (1904).

[15] S. unter 10. 11. 12.

[16] S. oben Bd. 5 S. 1744 ff.

[17] Helm *Rlg. Gesch.* 1, 380 ff.; Mannhardt 2, 104 f.; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 114 ff.; Schell *Berg. Sagen* 566; Urquell 3, 3 (1892); Waschnitius *Perht* 182; ZfdMythol. 2, 90 (1854); ZdVfVk. 2, 2 (1892).

[18] Naumann ZfDtschkde. 42.

[19] Waschnitius *Perht.*

[20] Heyl *Tirol* 763/4.

[21] Geramb *Steiermark* 57; John *Westböhmen* 11; Landsteiner *Niederösterreich* 35; Lütolf *Sagen* 79; Mannhardt *Germ. Mythen* 297; Quitzmann *Baiwaren* 113 f.; Waschnitius *Perht* 140. 142; Witzschel *Thüringen* 220.

[22] Franzisci *Kärnten* 32 f. ; Grimm *Mythol.* 1, 224; 2, 779; Kuhn u. Schwartz *Sagen* 2 f.; Mannhardt 1, 67; ders. *German. Mythen* 296; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237. 280; ders. *Mythol. d. Germ.* 328; Ranke *Volkssage* 275; ZrwVk. 1, 32 (1914); Schade *Klopfan* 68; Vernaleken *Alpensagen* 349 f.; Waschnitius *Perht* 24 f.; Wuttke 27; ZdVfVk. 12, 87; 14, 257; Ackermann *Shakespeare* 62; Grimm *Mythol.* 2, 779; Mannhardt *German. Mythen* 261; E. H. Meyer *German. Mythol.* 247 f.; Pröhle *Unterharz. Sagen* 205 ff.; Waschnitius *Perht* 173 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 188 f. 135.

[23] Mogks Deutung!

[24] Siehe oben Artikel Nerthus.

[25] Grimm *Mythol.* 1, 232; 3, 90; Mannhardt *Germ. Mythen* 257. 260; Vonbun *Beitr.* 24 ff.

[26] Grimm *Mythol.* 1, 233; Liebrecht *Zur Volksk.* 512; Mannhardt *Kulte* 285; ZdVfVk. 14, 257.

[27] Reuschel *Vk.* 2, 47.

[28] Grimm *Mythol.* 1, 222; Wuttke *Volksaberglaube* 28.

[29] Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 172; Eisel *Sagenbuch* 21; Geramb *Steiermark* 57; Grimm *Mythol.* 2, 279. 777 f.

[30] Herrmann *Dtsch. Mythol.* 23.

[31] Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 182 ff.; Eisel *Sagenbuch* 21 f.; Grimm *Mythol.* 1, 369. 228; Köhler *Voigtland* 491 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 297; Witzschel *Thüringen* 1, 211.

[32] Lincke *Frau Holle* = HWb. des deutschen Märchens.

[33] Baumgarten *Jahr* 13; Heyl *Tirol* 751; Keller *Grab* 5, 347; Landsteiner *Niederösterreich* 34 f.; Quitzmann *Baiwaren* 111 f.; Sartori *Sitte* 3, 74; Wuttke 69; ZfdMythol. 3, 205; ZdVfVk. 16, 465 (1906); Andree-Eysn *Volkskundliches* 158 f.; ARw. 7, 104; Graber *Kärnten* 91; Grimm *Mythol.* 1, 221 ff.; Güntert *Kalypso* 94; Hartmann *Westfalen* 18; Hertz *Elsaß* 46. 200; Hörmann *Tiroler Volksleben* 241 ff.; Lessiak *Gicht* 170; Mannhardt *German. Mythen* 296; E. H. Meyer *German. Mythol.* 280; Müllenhoff *Altertumskunde* 4. 150 und 290; Nork *Festkalender* 77 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 47; Schwebel *Tod u. ew. Leben* 157 ff.; Sepp *Religion* 7; Vernaleken *Alpensagen* 345; Wuttke 69.

[34] Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 61 f.; Eckart *Südhannov. Sagenb.* 5 f. 37; Hillner *Siebenbürgen* 26; Jahn *Opfergebräuche* 266;

Kuhn *Westfalen* 1, 331; Kuhn u. Schwartz 417; E. H. Meyer *German. Mythol.* 280; Saupe *Indiculus* 24; Rochholz *Sagen* 1, 346.

[35] Eckart *Südhannov. Sagenb.* 37.

[36] ZdVfVk. 14, 257.

[37] Wuttke 27.

[38] Andree-Eysn *Volkskundliches* 161; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 174; Drechsler *Schlesien* 1, 35; Eisel *Voigtland* 104; Grimm *Mythol.* 1, 226 f.; John *Oberlohma* 155; Klapper *Schles. Vk.* 221 ff.; Mannhardt *Götter* 291 f.; E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 328; Rochholz *Sagen* 1, 247. 378; Sartori *Sitte* 3, 74; Waschnitius *Perht* 156; Wuttke 27; ZdVfVk. 14, 261 (1904); ZföVk. 9, 188 (1903); MschlesVk. 17, 46 (1915).

[39] Heyl *Tirol* 751.

[40] Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 510; Drechsler 1, 35; Eisel *Voigtland* 104.

[41] Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 174.

[42] Meyer *Aberglauben* 2.

[43] Sartori *Sitte* 3, 74.

[44] Wuttke 298.

[45] ZdVfVk. 14, 257 ff.

[46] Ebda.

[47] Ebda.

[48] Heyl *Tirol* 751; ZdVfVk. 14, 257 ff.

[49] Klapper *Schles. Vk.* 283.

[50] ZdVfVk. 14, 257 ff.

[51] Jahn *Opfergebräuche* 288; Landsteiner *Niederösterreich* 35; Rietschel *Weihnachten* 106; Sepp *Religion* 10; Waschnitius *Perht* 18; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26; Wuttke 27. 292; ZdVfVk. 8, 440 (1898) und 14, 265.

[52] Höfler *Weihnacht* 1.

[53] Birlinger *Schwaben* 2, 19; ZdVfVk. 14, 266.

[54] ZdVfVk. 24, 268 (1914); MfJüdVk. 1915.

[55] Köhler *Voigtland* 476.

[56] Grohmann 1.

[57] Eisel *Voigtland* 104; Grimm *Mythol.* 1, 229; 3, 89; Vonbun *Beitr.* 9; Beitl *Vk.* 439.

[58] Döhring *Etymol. Skizzen* 1 f.; Duller *Dtsch. Volk* 251; Drechsler 2, 164; Grimm *Sagen* 5; ders. *Mythol.* 1, 223; Grohmann 1; ders. *Sagen* 46; Höfler *Weihnacht* 33; John *Westböhmen* 12. 8; Köhler *Voigtland* 476; Kuhn *Märkische Sagen* 372; ders. *Westfalen* 2, 3; Kuhn u. Schwartz 370, 215 f. 494; E. H. Meyer *German. Mythol.* 278; Pfister *Hessen* 7; Quitzmann *Baiwaren* 109 f.; Sommer *Sagen* 9 f.; Urquell 5, 103 (1894); Witzschel *Thüringen* 1, 261; Wolf *Beitr.* 1, 237. 398; Wuttke 69 und 26; ZfdMythol. 1, 196 (1853); ZdVfVk. 17, 448 (1907); Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 157 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 226. 232; 3, 90; Heyl *Tirol* 167; Höfler *Weihnacht* 8; Klapper *Schles. Vk.* 221; Köhler *Voigtland* 488; Kuhn *Westfalen* 2, 5; Mannhardt *Götter* 294 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 275 f.; Panzer *Beitr.* 1, 248; Quitzmann *Baiwaren* 113; Simrock *Bertha die Spinnerin*. Ffm. 1853; Tobler *Kl. Schriften* 312; Woeste *Mark* 23 f.; Wuttke 26; ZfdMythol. 2, 88 f.; ZdVfVk. 1, 216; 4, 413; 8, 440; 12, 88.

[59] Graber *Kärnten* 93 f.; Rochholz *Sagen* 1, 246; Wuttke 27; ZdVfVk. 8, 440.

[60] Eisel *Voigtland* 103 f.; Grimm *Mythol.* 1, 226 ff.; 3, 452; Vonbun *Beitr.* 41; Waschnitius *Perht* 20.

[61] Panzer *Beitr.* 2, 118.

[62] E. H. Meyer *German. Mythol.* 275.

[63] Alpenburg *Tirol* 66.

[64] ZfdMythol. 3, 334.

[65] Grimm *Mythol.* 3, 451; Meier *Schwaben* 1, 45; Wuttke 27.

[66] Waschnitius *Perht* 176 f.

[67] Drechsler 2, 164.

[68] Bechstein *Thür. Sag.* 1, 110; Grimm *Mythol.* 1, 222; Rochholz *Sagen* 2, 180.

[69] Mannhardt 1, 120; ders. *German. Mythen* 258 f.

[70] Wuttke 27.

[71] Mannhardt wie 69; E. H. Meyer *German Mythol.* 279; Heyl *Tirol* 659; Reiterer *Ennstalerisch* 106.

[72] Simrock *Mythol.* 377. 409.

[73] Grimm *Mythol.* 1, 222 f.; 3, 90 f.; Keller *Tiere* 298.

[74] Mannhardt *Götter* 296; Simrock *Mythol.* 377.

[75] Grimm *Mythol.* 1, 230; 3, 89; ders. *Sagen* 197.

[76] v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 54; Grimm *Mythol.* 1, 230; 3, 89; ders. *Sagen* 197; Meyer *Baden* 65; Panzer *Beitr.* 2, 118; Quitzmann *Baiwaren* 116 f.; Rochholz *Sagen* 2, 182 Schneller *Wälschtirol* 200; Sepp *Religion* 352.

[77] Graber *Kärnten* 92; Heyl *Tirol* 660.

[78] Mannhardt *Germ. Mythen* 80.

[79] Klapper *Schles. Vk.* 207; MittSchlesVk. 17, 51 (1915); ZdVfVk. 14, 262.

[80] Grimm *Mythol.* 1, 230; Heyl *Tirol* 752; Rappold *Kärnten* 82 f.; Schneller *Wälschtirol* 201; Vonbun *Beitr.* 26; Waschnitius *Perht* 19. 150 f.; ZdVfVk. 23, 5 f. (1913).

[81] Köhler *Voigtland* 488; Kuhn *Westfalen* 2. 4; Woeste *Mark* 28 f.; ZfdMythol. 12; Treutlein *Arbeitsverbot* 34. 43. 60. 65. 75. 89. 92. 99.

[82] Vgl. Treutlein *Arbeitsverbot*, Register.

[83] ZfdMythol. 3, 206.

[84] Graber *Kärnten* 92.

[85] ZfdMythol. 3, 206.

[86] Ebda.

[87] Eisel *Voigtland* 104 f.; Grimm *Mythol.* 1, 227; Witzschel *Thüringen* 1, 212; Bechstein *Thür. Sag.* 2, 193 f.; Eisel *Voigtland* 104 f.; Grimm *Mythol.* 1, 227; Herzog *Schweiz. Sagen* 2, 218; Köhler *Voigtland* 492; Mannhardt *German. Mythen* 297. 479; E. H. Meyer *German. Mythol.* 281; Simrock *Mythol.* 399; Waschnitius *Perht* 19. 153. 183; Witzschel *Thüringen* 1, 221; Grimm *Mythol.* 1, 222; Ders. *Sagen* 6. 8; E. H. Meyer *German. Mythol.* 281; Witzschel *Thüringen* 1, 114; ZrwVk. 1, 41 (1910); ZdVfVk. 21, 286 (1911).

[88] Kuhn u. Schwartz 215 f.

[89] Pfister *Hessen* 7.

[90] Witzschel *Thüringen* 1, 261.

[91] Golther *Mythol.* 498 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 2; Witzschel *Thüringen* 2, 68; Wolf *Beitr.* 1, 163; ZdVfVk. 11, 444 (1907).

[92] Grimm *Sagen* 4, 4; Kuhn u. Schwartz 469; Mannhardt *German. Mythen* 266; Pfister *Hessen* 6. 8; ZdVfVk. 7, 118 f. (1897); 11, 201 ff. (1901).

[93] Grimm *Mythol.* 1, 222; Mannhardt *German. Mythen* 267; Meyer *Baden* 12; Pfannenschmid *Weihwasser* 99. 82; Pfister *Hessen* 4; Rochholz *Sagen* 1, 346; Simrock *Mythol.* 399; Waschnitius *Perht* 177; Wolf *Beitr.* 2, 186; ZfdMythol. 3, 74.

[94] S. 91.

[95] Drechsler 2, 150; Mannhardt *German. Mythen* 260. 266. 288; E. H. Meyer *German. Mythol.* 275. 277; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198; ZdVfVk. 15, 140 (1905).

[96] Waschnitius *Perht* 173.

[97] Drechsler 2, 150. 264; Golther *Mythol.* 499; Grimm *Mythol.* 1, 222; 2, 911; 3, 314; Mannhardt *German. Mythen* 259; Pfister *Hessen* 7; Strackerjan 1, 517; Waschnitius *Perht* 177 f.; ZfdMythol. 1, 197.

[98] Drechsler 2, 165; E. H. Meyer *German.*

Mythol. 278; Pfister *Hessen* 7. 8; Wuttke 28. 25. [99]—[101] wie 98. [102] Alpenburg *Tirol* 8; de Cock *Volksgeloof* 1, 102 f.; Heyl *Tirol* 787; Mannhardt *German. Mythen* 268; E. H. Meyer *German. Mythol.* 285. 290; Rochholz *Sagen* 2, 185; Wuttke 28. [103]—[105] wie 102. [106] ZfdMythol. 1, 196. [107] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 7; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 248; Güntert *Kalypso* 95. 106; Mannhardt *German. Mythen* 263; E. H. Meyer *German. Mythol.* 278 f. 284 f.; Simrock *Mythol.* 350 f.; Wuttke 29; ZfdMythol. 3, 80. [108] Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 97. [109] Mannhardt *German. Mythen* 670; E. H. Meyer *German. Mythol.* 284; Wuttke 26. [110] Mannhardt *German. Mythen* 243 ff. 524 ff. [111] Ebda. 264; ZfdMythol. 1, 272 ff. (1853); Wolf *Beitr.* 1, 170. [112] Bechstein *Thür. Sag.* 1, 110. [113] Graber *Kärnten* 91; Grimm *Mythol.* 1, 234; Heyl *Tirol* 659. [114] Wolf *Beitr.* 2, 164. [115] Sartori *Sitte* 2, 10; ZfdMythol. 1, 194. [116] Grässe 2, 754. 881; E. H. Meyer *German. Mythol.* 243; Sommer *Sagen* 5 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 69. [117] Bronner *Sitt' u. Art* 4; Höfler *Waldkult* 110. 159; Schade *Klopfan* 61. [118] Mannhardt *German. Mythen* 266. 424. [119] Grimm *Mythol.* 3, 407; 1, 222 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 124; Mannhardt *German. Mythen* 262; E. H. Meyer *German. Mythol.* 279 f.; Rochholz *Sagen* 2, 180; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 177; Simrock *Mythol.* 493; Urquell 4, 59; Witzschel *Thüringen* 2, 76; Wolf *Beitr.* 1, 237; Wuttke 27; ZfdMythol. 3, 61; ZrwVk. 1907, 288. [120] Drechsler 2, 165; Mannhardt *German. Mythen* 366. [121]—[122] wie 119. [123] Fricke *Westfalen* 3; Grimm *Mythol.* 2, 968; 1, 384; Kolbe *Hessen* 8; Mannhardt *German. Mythen* 261; E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 165; Ders. *German. Mythol.* 121; Waschnitius *Perht* 93; Wuttke 25. [124] S. 119. [125] Grimm *Mythol.* 1, 223; Kapff *Festgebräuche* 6. [126] Mannhardt *German. Mythen* 727; Rochholtz *Sagen* 2, 181; Sartori *Sitte* 3, 80. [127] Bronner *Sitt' u. Art* 15; Vernaleken *Alpensagen* 115; Wuttke 29; ZdVfVk. 8, 445. [128] Ebda. [129] Klapper *Schles. Vk.* 219 ff.; ZdVfVk. 10, 320; 12, 82. [130] E. H. Meyer *German. Mythol.* 140. [131] Jahn *Opfergebräuche* 343; Mannhardt *German. Mythen* 140. [132] S. Bd. 5, 1744. 1852. [133] Alpenburg *Tirol* 48; Andree-Eysn *Volkskundl.* 162 ff.; ARw. 15, 624; Bayr. Hefte 3, 4 ff.; Beitl *Vk.* 205; Bronner *Sitt' und Art* 22; Brunner *Ostdtsch. Vk.* 205 f.; Grimm *Mythol.* 1, 231; Güntert *Kalypso* 94. 114; Hörmann *Tiroler Volksleben* 15; Liebrecht *Gervasius* 186; Lütolf *Sagen* 38; Mannhardt *Götter* 293 f.; Mannhardt 1, 542; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 115; E. H. Meyer *German. Mythol.* 289 f.; Nilsson *Griech. Feste* 203 f.; Quitzmann *Baiwaren* 115; Rehm *Volksfeste* 26; Reuschel *Volkskunde* 2, 42. 47. 51; Reinsberg *Festliches Jahr* 66; Rütimeyer *Urethnographie* 358; Sartori *Sitte* 3, 106. 98. 99; Saupe *Indiculus* 28; Vernaleken *Alpensagen* 350 ff.; Vogt *Weihnachtsspiele* 106; Waschnitius *Perht* 157 ff.; ZfdMythol. 1, 287; ZdVfVk. 8, 93 (1898). [134] Bayr. Hefte 8, 19 (1921); Grimm *Mythol.* 1, 231; Heyl *Tirol* 755; L. v. Schröder *Rigveda* 145; Weinhold *Weihnachtsspiele* 23. [135] Bronner *Sitt' u. Art* 27. [136] Mannhardt 294; E. H. Meyer *German. Mythol.* 290; Quitzmann *Baiwaren* 115; ZfdMythol. 3, 205. [137] Andree-Eysn *Volkskundliches* 159. [138] Ebda. 179 f.; Geramb *Steiermark* 55 ff.; Mannhardt 543; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 279 f.; Köhler *Voigtland* 490; Sepp *Religion* 357 ff.; Wuttke 29. [139] Birlinger *Volksthüml.* 2, 277; Messikommer 1, 135; Meyer *Baden* 493; Nork *Festkalender* 77; Sartori *Sitte* 2, 40; SAVk. 3, 250. [140] Grimm *Mythol.* 1, 231; Herzog *Volksfeste* 209 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 236. 247; Sartori *Sitte* 3, 282; SAVk. 3, 164; 25, 113; Simrock *Mythol.* Register; Stauber *Zürich* 2, 131 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 346. [141] Sartori *Sitte* 2, 40. [142] Birlinger *Schwaben* 2, 19; Meyer *Baden* 493; Rochholz *Sagen* 2, 200; Waschnitius *Perht* 70; ZdVfVk. 24, 219 (1914). [143] 5, 1744 bis 1852. [144] Gute Holden: Grimm *Mythol.* 1, 403; 2, 898; 3, 473; Mannhardt *German. Mythen* 297; ZfdMythol. 2, 292 (1854). Wilde Holden: Höfler *Waldkult* 8; Schönbach *Bertold v. R.* 21. Holde und Unholde: Alpenburg *Tirol* 44 f.; Grimm *Mythol.* 2, 762; Helm *Rlg-Gesch.* 1, 381 f.; Liebrecht *Gervasius* 7; Holderchen usw.: Grimm *Mythol.* 2, 968; Rochholz *Sagen* 1, 386; Sartori *Sitte* 3, 59; Ders. *Westfäl. Vk.* 66; Wrede *Eifeler Vk.* 88. [145] Grimm *Mythol.* 1, 225; ZdVfVk. 6, 384 (1896). [146] Grimm *Sagen* 5 ff.; Meyer *Aberglauben* 121. 212; Witzschel *Thüringen* 2, 76. [147] Naumann *Grundzüge* 78. [148] Höfler *Waldkult* 8. [149] Grohmann 2. [150] Birlinger *Schwaben* 1, 250; Fischer *Schwäb-Wb.* 1, 858 ff. [151] Ebda. [152] Ebda. [153] Birlinger *Schwaben* 2, 9; Grimm *Mythol.* 1, 231; 3, 90, auch 2, 777; Meyer *Baden* 196; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237; Ders. *Mythol. der Germanen* 328; Rochholz *Sagen* 1, 247; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 449; Vernaleken *Alpensagen* 346; Vogt *Weihnachtsspiele* 112 ff.; Simrock *Mythol.* Register 604; Wolf *Beitr.* 1, 15. 16; ZdVfVk. 7, 236. [154] Grimm *Mythol.* 1, 231. [155] Bolte-Polivka 1, 226; Golther *Mythol.* 429; Grimm *Mythol.* 1, 224; Jahn *Opfergebräuche* 343; Mannhardt *Germ. Mythen* 295 f.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 269. 273. [156] Wolf *Beitr.* 2, 30. Hierzu vgl. Zaunert *Natursagen* 2, 243. Ferner: Zaunert *Harzland* 220; ders. *Hessen-Nassau* 15. 25; ders. *Rheinland* 1, 243 ff.; ders. *Sachsen* 172; ders. *Thüringen* 180. 185 ff.; ders. *Westfalen* 23.

Schwarz.

Periode.

1. Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes P. kommt hier zunächst nur die rein chronologische in Betracht, wobei P. oft die Bedeutung von Zyklus annimmt, mehr aber die eines Zeitabschnittes, der durch Wiederholung oder Verbindung zweier oder mehrerer Zyklen entsteht. Solche P.n werden hauptsächlich gebraucht, um verschiedene Zeitberechnungsarten untereinander auszugleichen. Die bekanntesten sind: Die chaldäische P., Saros oder P. der Finsternisse, bestehend aus 223 synodischen Monaten, nach deren Ablauf die Finsternisse in derselben Weise wiederkehren; die Hundstern- oder Sothisp. der Ägypter; die Victorianische P. von 532 Jahren, auch Osterkreis genannt, nach deren Ablauf das Osterfest wieder auf denselben Monatstag fällt; die P. des Sonnenzirkels von 28 Jahren, nach deren Ablauf Wochen- und Monatstage wieder zusammentreffen; die Metonische P. oder der Metonische Zyklus, auch Mondzirkel oder güldene Zahl genannt, von 19 Jahren oder 6940 Tagen, die zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre dienen u. a.[1]. Hierher gehören auch die großen P.n, welche von den Alten der besseren Anschaulichkeit halber systematisch als Großjahre (Weltjahre, Himmelsjahre, Götterjahre usw.) behandelt wurden (s. Jahr), dann die Zusammenfassung eines Jahrsiebents als Jahrwoche und die aus dem Dezimalsystem gegebenen Bezeichnungen Jahrzehnt, Jahrhundert, Jahrtausend[2] (s. Jahr).

Diese Vorstellung von Großjahren oder Weltperioden geht auf die babylonische Astronomie zurück, nach der das Dasein des Universums aus einer Reihe von „großen Jahren“ besteht und jeder solche Zyklus 432000 Jahre beträgt, eine Zahl, welche übereinstimmt mit der Zahl der Einherjer in Walhall, so wie sie in der eddischen Grimnismal überliefert erscheint, aber auch mit der Zahl indischer Weltperioden[3]. Die moderne Astrologie betont vor allem die mit dem Verhältnis der Sonne zum Tierkreis (s. d.) sich ergebenden Weltperioden, denn jeder Übertritt der Sonne in ein neues Tierkreisbild leitet eine Weltenwende ein. Bis ungefähr Christi Geburt war die Widderperiode mit ihren blutigen Opferreligionen, vorher um die Wende der Stier-Widderperiode lebte Moses, man betete das goldene Kalb an, in Babylonien den Stier. Der Stierperiode ging die Zwillingsperiode voran, die P. des persischen Dualismus. Mit dem christlichen Zeitalter begann die P. der Fische, die auch ursprünglich das Sinnbild der neuen, von Fischern verbreiteten Lehre war. Ähnliche Deutungen macht die Astrologie der Gegenwart bereits für die mit dem Jahre 1960 eintretende Wassermannsperiode[4].

Für den Volksglauben selbst und die Erklärung mancher Erscheinungen ist wichtiger die Periodizität, die regelmäßige Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wie sie auch in der vom Volk „Zeit“ (s. d.), das „Monatliche“ oder „Periode“ genannten Menstruation (s. d.) vorliegt. Zunächst ist anzunehmen, daß jährlich zweimal, zur Zeit des Frühlings und Herbstes, sich Veränderungen im menschlichen Organismus vollziehen, die hauptsächlich sexueller Natur sind. Diese beiden Jahreszeiten, die Zeit des Erwachens der Natur und die Zeit des Schwelgens im Überfluß, scheinen nach der Meinung von Ellis in der ganzen Welt die allgemeinsten P.n erotischer Feste zu sein[5] (s. Frühlingsfeste, Weibermonat). Wichtige Veränderungen im Organismus des Menschen vollziehen sich nach der Lehre der Pythagoräer alle sieben Jahre (s. Stufenjahre), worauf aufbauend in neuester Zeit der Nachweis versucht wurde, daß die wichtigsten Vorgänge des menschlichen Lebens, vom Augenblicke der Zeugung an bis zum Tode, dem Siebenjahrgesetz folgen[6]. Und wie bei den Jahreszeiten und Jahren, so ist auch bei den Tagen, allerdings durch den Mondwechsel (s. d.) begründet, eine Periodizität (23 bzw. 28 Tage) vorhanden[7] (s. kritische Tage).

Auch im großen Völkerleben suchte man, meist im Zusammenhange mit den obigen Zyklen, diese Periodizität zu entdecken. Nach dem Physiker Rudolf Mewes erfolgen die großen Völkerstürme und Kriege in P.n von etwa 550 Jahren, d. h. also immer nach Ablauf von 46 Jupiterjahren oder 10 je 55 Jahre dauernden einfachen P.n oder 5 säkularen Epochen von rund 110 Jahren. Die Kriegsperioden zeigen im besondern, wie die Schwankungen der Magnetnadel und der Sonnenflecken eine etwa 220 jährige P.[8].

Von P. kann man endlich auch bei Opferbräuchen sprechen. Opfer wurden ursprünglich meist nur bei bestimmten Gelegenheiten dargebracht, später aber, besonders wenn sich jene als erfolgreich erwiesen hatten, periodisch[9]. Doch ergeben sich periodische Bräuche und Feste (s. Jahresfeste) von selbst auch aus dem natürlichen Wechsel der Jahreszeiten.

[1] Meyer *Konv.-Lex.* 15 (1908), 589 ff.
[2] Bischoff *Jenseits der Seele* 100 ff.
[3] Schröder *Germanentum* 15 f.
[4] Deutsche Zeitung Bohemia (Prag) v. 22. Okt. 1926 über den Münchner Vortrag eines Astrologen Radetzky nach den „Münchn. N. N.".
[5] Stern *Türkei* 2, 177 u. *Ruß and* 1, 180.
[6] H. Swoboda *Das Siebenjahr*, 1. Bd. Vererbung (Wien u. Leipzig 1917), X.
[7] W. Fließ *Der Ablauf des Lebens* (Leipzig 1906), 2. Aufl. 1923.
[8] J. Illing *Historische Prophezeiungen* (Nr. 93/95 von „Die okkulte Welt", Pfullingen 1922) 18 f. Vgl. Deutsche Geschichtsblätter 19 (1918), 1 ff. (Die 242jährigen Perioden in der klimatischen Geschichte) u. bes. Camillo Schneider *Die Periodizität des Lebens u. der Kultur* (Leipzig 1926).
[9] Schwenn *Menschenopfer* 7. 57. 165; vgl. auch 70. 98^5.

2. Als P. sind auch die Zeitalter oder Weltalter aufzufassen, die großen Zeiträume in der Entwicklung der Menschheit[10]. Ein trauriger Pessimismus spricht sich in diesem Gedanken des Herabsinkens der Menschheit von Stufe zu Stufe aus. Hesiod unterscheidet fünf Zeitalter, das goldene, silberne, eherne, heroische und eiserne oder menschliche, Ovid läßt das heroische Zeitalter weg, Aratos nimmt nur drei Zeitalter an, da bei ihm das eherne und eiserne des Ovid zusammenfallen, und Vergil beschränkt sich auf zwei Zeitalter, das glückliche des Saturnus und das immer schlimmer werdende des Jupiter. Die Orphische Schule bildete später die Vorstellung der Zeitalter um und übertrug sie aus dem Gebiet der Dichtung in das der Philosophie. Man sah diese Zeitalter als die Teile des großen Weltjahres an, das vollendet sein werde, wenn einst die Gestirne und Planeten am Himmel wieder denselben Stand einnehmen werden, worauf dann der vorige Wechsel der Schicksale wiederkehren werde[11].

Diese Vorstellung von verschiedenen Zeitaltern scheint auch dem germanischen Norden nicht fremd geblieben zu sein. Snorri 15 nennt *gullaldr* die Zeit, in welcher die Götter alles ihr Geräte aus Gold schmiedeten und läßt sie erst durch die Ankunft der Riesen aus Jötunheim unterbrochen werden[12]. Die jüdisch-christliche Religion hat vor allem den Gedanken des anfänglichen goldenen Zeitalters, des Paradieses, ausgebildet.

Dieser pessimistischen Auffassung steht die optimistische gegenüber, die an die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters glaubt, wie dies die Orphische Schule ausspricht, aber schon in dem jüdischen Volkstraum von dem zukünftigen Gottesreich auf Erden vorliegt, das zum tausendjährigen Reich (s. d.) der Apokalypse geworden ist[13]. Auch sonst stellt die Dichtung dem verlorenen Kindheitsparadies gern ein herrliches Zukunftsreich, eine Insel der Seligen[14] oder einen utopischen Staat gegenüber, womit die Vorstellung von einem Schlaraffenland[15] verwandt ist.

[10] Grimm *Myth.* 1, 477; Rohde *Psyche* 1, 91 ff.
[11] Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 868.
[12] Grimm *Myth.* 2, 661.
[13] Vgl. oben 1, 538 ff.
[14] Rohde *Psyche* 1, 106.
[15] Ebd. 1, 315 Anm. 2. Vgl. Roth *Über den Mythus von den fünf Menschengeschlechtern bei Hesiod und die indische Lehre von den vier Weltaltern* (Tübingen 1860); E. Pfleiderer *Die Idee eines goldenen Zeitalters* (Berlin 1877); Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola* (Leipzig 1884); Sterne (= Ernst Krause) *Plaudereien aus dem Paradiese* (Teschen 1886); Büchner *Das goldene Zeitalter* (Berlin 1891).

Jungbauer.

Perle. Der Sage nach ist die P. aus einem Wassertropfen entstanden[1]. In verschiedenen frz. Provinzen glaubt man, daß dort, wo ein Meteor die Erde berührt, eine Fee eine zauberkräftige P. niederlegt[2]. Der Blick Assahs, des Weisen Salomos, verwandelte Staub in

P.n[3]. Nach altem Glauben ist die P. das Herz der Schnecke; sie wurde deshalb als Amulett gegen Herzklopfen und Angst getragen[4] (Aristoteles).

Die Verwendung als Amulett[5] und Ornament[6] ist seit dem Altertum allgemein üblich (wie bei allem Schmuck). Abraham trug eine große P.; wer sie ansah, wurde geheilt[7]. Durch Abzählen von P.n stellte man übelgesonnene zauberkundige Personen fest (blaues Auge, braunes Auge usw.[8]). Ein Autor des 17. Jh.s nennt P.n als Mittel gegen Vergiftung und Fascination[9]; Codronchus (16. Jh.) empfiehlt ein Pulver aus P.n u. Johanneskraut[10]. Überhaupt wird die P. als Pharmakon verwendet[10a]. In Baden siedet man bei Seitenstechen eine Glasp. mit neun Stacheln[11].

Andrerseits bedeuten P.n Tränen[12] (Analogie). Liebende dürfen sich deshalb keine P.n schenken[13], Bräute im Hochzeitsschmuck keine P.n tragen[14].

[1] HessBl. 2, 27; im Sprichwort: „Wenn den Tau die Muschel trinket, wird daraus ein P.nstrauß" (DWb. unter Muschel).
[2] Sébillot *Folk-Lore* 1, 91.
[3] Seligmann *Blick* 1, 248.
[4] Höfler *Organotherapie* 235.
[5] ZfVk. 24, 332 (Athavaveda IV, 10, 1ff.); Seligmann *Blick* Bd. 2, S. 20. 101. 230. 231. 234. 242. 246. 247 (an Topfpflanzen in Jerus.). 250; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 30 u. 48; vgl. Zachariae in WZKunde des Morgenl. 17, 223f.
[6] SAVk. 11, 114.
[7] Micha Josef Bin Gorion *Die Sagen der Juden* 2 (Frkf. 1914), 327; ZfVk. 24, 332.
[8] Seligmann *Blick* 1, 256.
[9] Ders. 1, 388; vgl. 389.
[10] Ders. 1, 390.
[10a] Bericht über die Sammlung f. Völkerkunde in Basel 1914 S. 28 ff.; Schatzkammer der Kaufmannschaft (Leipz. 1742) 3, 775 f.
[11] Zimmermann *Volksheilkunde* 23.
[12] Wuttke 325; Bartsch *Mecklenburg* 314 (von P.n träumen).
[13] Wuttke 553 (Thür.).
[14] Ders. 561; Bartsch *Mecklenburg* 60.

Groth.

Peripek s. Sternbilder II, Orion.

Pervinca s. Immergrün 4, 673 ff.

Pest.

1. Allgemeines. Erinnerungen an P.zeiten. 2. P.friedhöfe. Totenwagen. 3. Vorboten der P. 4. Der Weg der P. 5. Entstehung und Verbreitung. 6. Erscheinungsformen. 7. Menschengestaltige P.dämonen. 8. Mittel gegen die P. 9. Opfer und „Sündenbock". 10. Auswirkungen der P. 11. Schluß der P.

1. Die aus dem Morgenlande stammende Beulen-, Drüsen- oder Bubonenp., die schlimmste Seuchenplage des mittelalterlichen Europas, suchte Deutschland zuerst im 6. Jh. und dann vom 9. bis zum 18. Jh. in verschiedener Heftigkeit heim. Am schlimmsten wütete sie als „Schwarzer Tod" in den Jahren 1347—1350[1]. In einer Menge von Sagen lebt ihr Andenken fort[2]. Die volkstümlichen Überlieferungen von ihr beziehen sich oft auf bestimmte Jahre ihres Auftretens, öfter haben sie keinen genauen zeitlichen Anhaltspunkt. Der Volksmund bezeichnet auch jede p.artig wandernde, rasch sich ausbreitende ansteckende und bösartig verlaufende Seuche als P., namentlich typhöse Fieber und Cholera[3].

Das gefürchtete Kennzeichen der eigentlichen P. waren die P.- oder Reeflecken[4]. Bei einer besonderen Art mußten die Leute immer niesen (s. d.) oder gähnen (s. d.), bis sie tot niederfielen. Wenn man sagte: „Helf Gott", kamen sie davon[5]. Beim Gähnen, heißt es an der Mosel, geht die P. als blaues Flämmchen dem Menschen in den Leib und durch die Nase wieder heraus[6]. Im Jahre 1348 herrschte zu Erfurt eine schlimme P., wo die Jugend unter Lachen und Händeklatschen starb[7].

Die Erinnerung an die mörderische Krankheit erhielt sich lange, z. T. bis heute und knüpfte sich an P.kapellen[8], Votivbilder[9], Steine und Kreuze[10], Säulen[11], Fahnen[12], Münzen[13] an. Die „Totentänze" halten die unterschiedslose Raubgier der Seuche fest[14]. Prozessionen, in P.zeiten gelobt, werden noch jetzt abgehalten[15]; desgleichen P.-messen[16]. Bruderschaften zum Begraben der Toten führen ihren Ursprung auf P.-zeiten zurück[17], Zünfte ihre besonderen Tänze und Spiele[18], Dörfer ihre Passionsdarstellungen[19]. Zum Andenken an das Aufhören einer P. wird der „Drachenstich" in Furth (Oberpfalz) begangen[20]. Im Tal Martell soll zum ewigen Gedächtnis die „Holepfann" (Feuerabbrennen mit Scheibenschlagen am ersten Fastensonntag) eingeführt worden sein[21]. In der Gemeinde Onach im Pustertal wird jährlich am Samstag vor dem fünften Sonntag nach Ostern ein gemästeter Stier für die Armen geschlachtet [22]. Im Orte Damm gelobte man 1606 für den Freitag vor Michaelis eine jährliche Feier mit Predigt und Fasten und Feuerverbot für Arbeit und Kochen. Die Frammersbacher taten der P. wegen das Gelübde, daß alle Weiber an Sonn- und Feiertagen nur schwarze Joppen und Röcke und die Männer nur graue Röcke tragen sollten, was bis in die neuere Zeit gehalten wurde. In Eichenberg wird am Montag nach Michaelis keine Feldarbeit vorgenommen, und früher fasteten Menschen und Vieh [23].

2. Für die Menge der P.toten waren besondere Friedhöfe (P.anger, P.ilenzlöcher, P.äcker, Leutäcker) nötig und vorgeschrieben [24]. Sie wurden nicht geweiht und hießen auch Eselsgräber [25], daher an ihnen öfters die Sage von einem Manne haftet, der die Leichen auf einem Esel hinausschaffte [26]. Der P.friedhof der „Höttingerried" wird noch als Wallfahrtsort besucht [27]. Ebenso der bei Reutte. Hier begleitet mitunter ein altes, kleines Weiblein den Beter, betet lautlos mit und verschwindet vor der Kirchhofsmauer. Viele haben nachts auch die armen, unerlösten Seelen der an der P. Verstorbenen jammern hören [28]. Die Heimbacher legten wegen Überfüllung ihres eigenen einen P.friedhof in einem Nachbarorte an. Als man die erste Leiche dort begrub, hörte die P. in Heimbach auf [29]. Auf dem Platze um den P.friedhof bei Schweinhütt wächst nichts. Leute sahen einst, wie einem dort ackernden Knechte ein Weib im blauen Gewande mit weißem Kopftuch die Ochsen leitete. Der Bursche selbst sah nichts [30]. Auf demselben Friedhof wollte einst einer ein kleines Holzstöcklein aus der Erde graben; da brach ihm das Eisen in drei Stücke [31]. Als einer mal in der Bärnauer P.grube nachsuchen wollte, stieg ein bläulicher Rauch auf und tötete ihn [32].

Die Radfelgen der Totenwagen in den Städten wurden mit Filz bekleidet, um den Schrecken nicht zu mehren [33]. Wenn in Schweinhütt der Leichenwagen abends heimgefahren war, ließ man ihn im Dorfe stehen; am andern Morgen zeigte jedesmal die Deichsel gegen den P.friedhof hin. Daran sahen die Leute, daß schon wieder etliche Leichen im Dorfe seien [34]. Noch lebende Kranke sollen nicht selten mitbegraben sein, „weil es so in einem hinging" [35], manchmal sich auch noch im letzten Augenblick gerettet haben [36].

3. Durch allerlei Zeichen kündet der Ausbruch der P. sich an. Im Jahre 1685 erschienen am 26. Juni abends 10 Uhr zu Leisnig vier Gespenster, die eine Bahre von einem Tor zum andern durch die Stadt trugen [37]. In Görlitz zogen 1585 mitten im Sommer die wilden Gänse fort, die Hunde fingen greulich an zu heulen, ins Rathaus schlug der Blitz. Eines Nachts Mitte Juli ward ein unausstehlicher Geruch wahrgenommen [38]. In Bautzen hörte im Jahre 1584 im Anfang des Frühlings ein betrunkener Bauer ein grauenvolles Geschrei wie von vielen weinenden Menschen; im Oktober begann die P. [39]. In Lengefeld im Erzgebirge ließen sich 1680 zwei weiße Schwalben auf dem Kirchhof sehen, in Marienberg hörte man zehn Wochen vor der P. ein stetes Poltern und Fallen bei Nacht in der Kirche, und auf dem Altar erloschen beide Kerzen, die Glocken wurden unnatürlich schwer usw. [40]. Vor der P. des Jahres 571 zeigten sich Nebensonnen, ein Komet, eine Sonnenfinsternis. In der Kathedrale von Clermont löschte eine Lerche bei der Frühmesse sämtliche Lichter aus, und in der Andreaskirche geschah das nämliche [41]. Auch im Jahre 615 verfinsterte sich die Sonne, worauf im Herbst ein großes Sterben erfolgte [42]. Drei Monate nach der Sonnenfinsternis des Jahres 679 brach die P. aus, die Ticinum (Pavia) entvölkerte [43]. Im Jahre 934 verkündeten in Rheims blutige Flammen am Himmel wie Speere und Schlangen die bevorstehende P. [44]. Häufig deutet der Komet einen „großen Sterb" an [45], starke Erdbeben die P. von 1554 [46]. Vorboten sind ferner: ein kleines, weißes Kind [47], ein Holzweibchen [48], ein alter Mann [49], eine blaue Taube [50], der „P.vogel" [51]. Ehe „das P." kommt, fallen Würmlein vom Himmel, zeigen sich nachts, wie vor allen „Sterbet", Totenkopf und Bahre am Himmel [52]. Wenn Strichvögel, z. B. Dohlen, an Orte kommen, wo sie sonst nicht gesehen werden, folgt ihnen die P. nach [53]. Scharen von Raben zeigten sich vor der großen P. in Frankreich 1561—1563 [54]. Wenn Schwärme von Schmeißfliegen in unbewohnte Zimmer geraten und dort bleiben, so deutet das auf P. [55]. Im Norden ist ein halbmondförmiger Schein an der Hauswand Vorzeichen großen Sterbens und wird Urdarmáni (Urds Mond) genannt [56]. Oft gilt der Zug des wilden Heeres als Vorbote der P. [57]. Wind in der Neujahrsnacht deutet auf P. [58], desgleichen Nebel an Pauli Bekehrung (s. d.) [59].

---

[1] Volkskunde 14, 228; Sepp *Religion* 84.

[2] Vgl. z. B. E. L. Rochholz *Wanderlegenden aus der oberdeutschen P.zeit von 1348—1350 (aus einer gleichzeitigen Berner Handschrift)* Argovia 17 (1886), 1 ff.; M. Waltinger *Die P. in der Volkssage* Bayerland 29 (1917), 79. 95; A. Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 162 ff.

[3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 180. Über die Bezeichnungen der P.: Höfler *Krankheitsnamen* 460 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 150; Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Grimm *Myth.* 2, 988 f.; 3, 346 f.

[4] Rochholz *Glaube* 1, 137; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19.

[5] Zum Gähnen s. oben 3, 254 f. Zum Niesen: oben 6, 1072 f. Das Niesen erwähnt auch Thucyd. 2, 49 in seiner berühmten Schilderung der P. in Athen i. J. 430 v. Chr.

[6] ZfdMyth. 1, 191.

[7] Grässe *Preußen* 1, 341; vgl. Eisel *Voigtland* 263.

[8] Andree-Eysn *Volkskundliches* 19 f.; Andree *Votive* 13; Meiche *Sagen* 807 (990); Zingerle *Tirol* 102; Heyl *Tirol* 197; Birlinger *Volkst.* 1, 240.

[9] Andree-Eysn aaO. 21 f.; Andree *Votive* 175; DG. 10, 291 f.

[10] Andree-Eysn 26; Stöber *Elsaß* 1, 97 (134); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 45; Fehrle *Volksfeste* 89 f.; DG. 14, 263; Birlinger *Volkst.* 1, 164; *Aus Schwaben* 1, 284. Die sog. P.steine an der Mauer der Stendaler Domkirche, die aus dem Jahre 1682 stammen, kann man ohne Gefahr für die Stadt nicht entfernen: Rochholz *Sagen* 1, 78.

[11] Andree-Eysn 26; Hovorka u. Kronfeld 2, 310. 317; Grässe *Preußen* 2, 739 f.; Reinsberg *Böhmen* 24. 280. 414. 432. 533; Lehmann *Sudetendeutsche* 30. Bei der P.säule im Dorfe Auer geht es oft unheimlich zu, besonders in den Quatembernächten: Heyl *Tirol* 479 (44).

[12] Andree-Eysn 25.

[13] Höfler *Krankheitsnamen* 460; SchwVk. 16, 53 (man schickte sie sich gegenseitig zu).

[14] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 190 ff.; JbNdSpr. 17 (1891), 3; Deecke *Lübische Sagen* 83.

[15] Herrlein *Sagen a. d. Spessart* 264; Fontaine *Luxemburg* 70. 71; Zaunert *Rheinland* 1, 51; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 352 (Rochusfest in Bingen); Bügener *Münsterländ. Grenzlandsagen* 130 f.; Andree-Eysn 27 f. 56; Alpenburg *Tirol* 347; Heyl *Tirol* 565. 601; Geramb *Brauchtum* 52 (in Schöder bei Murau mit einem eigenen Gebäck, dem „Schöderervogel"). Auch die Echternacher Springprozession wird auf eine P.zeit zurückgeführt: Sepp *Religion* 84 f.; Menzel *Symbolik* 2, 211; oben 2, 538. In Köln gelobten die Einwohner zur P.zeit eine jährliche Wallfahrt nach Walldürn. Jedesmal stirbt seitdem unterwegs einer von ihnen: Baader *Sagen* 336.

[16] Bügener *Heidegold* 23. 24.

[17] Rochholz *Sagen* 2, 385 f.; SchwVk. 1, 21.

[18] Panzer *Beitr.* 1, 226 f.; Sepp *Religion* 83. 85 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 469 f.; 3, 35; Reiser *Allgäu* 2, 70.

[19] Schöppner 1, 457 f. (Oberammergau).

[20] Oben 2, 376.

[21] Heyl *Tirol* 497 (63).

[22] Ebda. 757; Opferung eines Widders: ebda. 601.

[23] Herrlein *Sagen des Spessart* 264.

[24] Andree-Eysn *Volkskundliches* 19 ff.

[25] Oben 2, 1016 f. Der Ausdruck soll auf Jerem. 22, 19 zurückgehen.

[26] Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Höfler *Waldkulte* 62.

[27] Alpenburg *Tirol* 347.

[28] Reiser *Allgäu* 1, 126.

[29] Zaunert *Rheinland* 1, 50.

[30] Bronner *Sitt' und Art* 282.

[31] Ebda. 283.

[32] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16.

[33] Ebda. 3, 19; Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Deecke *Lüb. Sag.* 84 (63); Höhn *Volksheilkunde* 1, 150; Schöppner *Sagen* 2, 426.

[34] Bronner *Sitt' u. Art* 282.

[35] Heyl *Tirol* 370; Reiser *Allgäu* 1, 398; Eisel *Voigtland* 264.

[36] Reiser 1, 435; Müllenhoff *Sagen* 568 f.

[37] Meiche *Sagen* 158 (210).

[38] Kühnau *Sagen* 3, 489 f. Auch nach südslavischem Glauben erheben beim Nahen der P. die Hunde ein Gebell: Krauss *Relig. Brauch* 65. Dagegen bellen sie nicht, solange die P. herrscht: Panzer *Beitr.* 1, 358.

[39] Haupt *Lausitz* 1, 272. Zu dem Jammergeschrei vgl. Krauss a. a. O. 66.

[40] Meiche *Sagen* 239.

[41] Gregor. Tur. *Hist. Francor.* 4, 32; Meyer *Abergl.* 137.

[42] Sommer *Sagen* 55.

[43] Paul. Diacon. *Histor. Langobard.* 6, 5.

[44] Richeri *Historiar.* lib 1 c. 65 (Mon. Germ. hist. 5, 586.). Das 16. und 17. Jahrh. brachten ähnliche feurige Vorzeichen: Eisel *Voigtland* 260. 261.

[45] Widukindi *rer. gestar. Saxon. lib.* 2, 32; Pollinger *Landshut* 166; ZfVk. 27 (1917), 21. 26. 31. 35.

[46] Müller *Siebenbürgen* 67 f.

[47] Meiche *Sagen* 162 (219).

[48] Ebd. 347 (453).

[49] Hovorka u. Kronfeld 2, 317.

[50] Strackerjan^2 2, 185.

[51] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17.

[52] Birlinger *Volkst.* 1, 241; Schönwerth 3, 17.

[53] Schönwerth 3, 17.

[54] Sébillot *Folk-Lore* 3, 194.

[55] Schönwerth 3, 16 f. 17.

[56] Meyer *German. Mythol.* 169.

[57] Wuttke^3 19 (17); Plischke *Die Sage vom wilden Heere im deutschen Volke* 67; SchwVk. 1, 19; Sébillot 1, 173.

[58] Grimm

Mythol. 3, 445 (330); Meyer *German. Mythol.* 275; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 284. 59) Schönwerth 3, 22; Laistner *Nebelsagen* 86 f. 263.

4. Die P. geht, fährt oder reitet 60). Sie hinkt, aber so schnell wie der Wind. Sie kann aber nicht über Wasser kommen, ein Mensch muß sie hinübertragen 61). Sie hat überhaupt die Neigung, getragen zu werden 62). Balkanvölker glauben, sie ziehe immer die gerade Straße und meide die von Gestrüpp und Dornen besetzten Wege. Wer diese benutzt, dem kann sie nicht schaden 63). Dagegen kam sie in Strücklingen im Saterlande im Zickzack den Weg entlang 64).

60) Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 55. 61) Sébillot *Folk-Lore* 2, 371; Le Braz *La légende de la mort* 2, 119 f.; ZfVk. 35/36, 41 (Letten); Graesse *Preußen* 2, 369. 723. 62) Bertsch *Weltanschauung* 117. 63) ZfVk. 9 (1899), 200. Indianer gehen bei Epidemien in Schlangenwindungen, um dem Tode nicht geradeswegs in die Arme zu laufen: Sepp *Religion* 81. 64) Strackerjan 2, 186.

5. Die P. entsteht durch die Bosheit von Leuten, die mit dem Teufel im Bunde stehen 65). In der Gemeinde Mettersdorf hörte sie erst auf, nachdem vierzig Hexen verbrannt worden waren 66). Vielfach wurden die Juden beschuldigt 67). Man schrieb die Krankheit einer Vergiftung der Brunnen zu und grub frische 68). Auch alle Feuer löschte man aus und entzündete ein Notfeuer, von dem alle Haushaltungen sich für ihren Herd versorgten 69). Viele gaben dem Einfluß der Sterne schuld 70). Der schwarze Tod vom Jahre 1348 wurde auf eine Konjunktion der Planeten Saturn, Jupiter und Mars im Wassermann zurückgeführt 71).

Übrigens kamen auch die Totengräber öfters in den Verdacht, die Seuche mit bösen Mitteln, z. B. durch das Ausstreuen von P.pulver, veranlaßt oder verbreitet zu haben 72).

Ein Kalterer, der sich angesteckt fühlte, beschloß die Sterblichkeit auch in Ober-Planitzing zu verbreiten, starb aber unterwegs; aber sein Pferd brachte die Krankheit dorthin. Er muß daher als kopfloser Schimmelreiter umgehen 73). In England glaubte man zur Zeit des schwarzen Todes, daß schon ein Blick aus den verzerrten Augen eines Kranken genügte, um den anzustecken, auf den er gerichtet war 74). In Bottrop im Münsterschen kam 992 eine Mißgeburt zur Welt. Alle, die das Ungeheuer anblickten, bekamen die P., die sich dann in ganz Deutschland ausbreitete 75). Zur Ansteckung genügte schon, daß die Sterbenden Namen riefen; die Träger wurden dann auch von der P. befallen 76). Von einigen Tierarten glaubte man, daß sie vor den Menschen von der P. ergriffen würden, so die Schweine 77) und die Hunde 78). Mäuse galten als P.bringer 79). Daß in Ägypten die P. vorwiegend durch Flöhe auf den Menschen übertragen wird, ist nicht bloß Volksglaube, sondern Tatsache 80).

Man wußte bestimmte Häuser anzugeben, von denen die P. ihren Ausgang genommen haben sollte 81). Ein Mädchen in Pirna öffnete aus Neugier ein verschlossenes Kästchen, das ihr von ihrem ungarischen Liebhaber übergeben worden war. Sie fand darin ein rotes, türkisches Tuch, tat es um und starb nach wenigen Stunden an der P. 82). Auf der Stadtmauer von Öls lag ein geheimnisvoller Gegenstand, die P. Als ein Neugieriger sie anrührte, breitete sie ihre Schwingen aus und schwebte über der Stadt. Jener wurde ihr erstes Opfer 83). In Strücklingen im Saterlande wehrte ein kleines Kind mit seiner Schürze die P. ab. Sie fuhr in einen Plaggenhaufen und hörte zu wüten auf. Als man nach zwei Jahren den Haufen auseinander machte, ward sie frei, und in ganz Strücklingen blieben nur wenige Menschen übrig 84). Auch das polnische Volk in Oberschlesien glaubt, daß sich die P. in einem Hause verstecken könne. Sie setzt sich in einen Winkel nieder. Räumt man das Haus aus und berührt diesen Winkel, so ist sie gleich da und wirkt wieder verheerend 85). Ein Töpfer in Freiberg riß 1572 eine Grube auf, in die beim Sterben 1564 Lumpen und Stroh aus den angesteckten Häusern geworfen war. Da stieg ihm ein widriger Dampf entgegen, und ein großes Sterben folgte 86).

Über das Freiwerden der verpflöckten P. s. unten 8.

65) Meyer *Abergl.* 254. 66) Müller *Siebenbürgen* 38. 67) Stöber *Elsaß* 202. 254; Zaunert *Westfalen* 188; oben 4, 825 f. 68) Herrlein *Sagen d. Spessart* 216 f.; Rochholz *Sagen* 2, 392; Sébillot 2, 213. Vor Beginn der Pest i. J. 430 v. Chr. sollten die Peloponnesier die Brunnen der Athener vergiftet haben: Thucyd. 2, 48. 69) Herrlein a. a. O. 217; Sepp *Religion* 316. 70) Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*^{3} 34. 54. 134. 71) Ebd. 111. 72) Meiche *Sagen* 499 f. 500 f.; Graesse *Preußen* 2, 240 f. 263 f. 73) Zingerle *Sagen* 4 f. 74) Seligmann *Blick* 1, 172, vgl. 2, 425. 75) Graesse *Preußen* 1, 685. 76) Kohlrusch *Sagen* 358. 77) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. 78) Hom. *Il.* 1, 50. 79) Oben 6, 43. 80) Festschrift f. Ed. Hahn (1917) 327 f. 81) Andree-Eysn *Volkskundl.* 63 (München). 82) Meiche *Sagen* 805. 83) Kühnau *Sagen* 2, 540. 84) Strackerjan 2, 186. 85) Kühnau 2, 540. 86) Meiche *Sagen* 804.

6. Die geängstigte Einbildungskraft der Menschen verkörpert die P. in verschiedenartigen Gestalten 87). Sie naht als rabenschwarze Wolke 88), dicker Nebel 89), Nebelstreif 90), schwarzer Nebel aus Nordost 91), blaues Flämmchen 92), bläulicher Dampf 93), blauer Dunst 94), Wolke 95), weißer Rauch 96), blaue Wolke 97), kleine Wolke 98), Rauchwolke 99), Wolkenkappe 100), Fadenknäuel 101), schwarzes Tuch 102), weißes Laken 103), blaue Schürze 104).

Oft verbirgt sich die P. in Tiergestalt. In Iserlohn sitzt sie als Würmlein in einer der sieben Linden auf dem untersten Kirchhof 105). Eine im Jahre 550 in Wales wütende P. stellte sich das Volk bald als eine gewaltige Schlange, bald als ein gelbes Gespenst vor 106). Die P. erscheint ferner als Spinne 107), Fliege 108), Schmetterling 109), Maus 110), Katze 111), Hund 112), blutroter Hahn 113). In Burglengenfeld setzte sich ein storchähnlicher Vogel mit der sinkenden Sonne auf die Dächer und ließ während der Nacht seinen Wehruf ertönen. Er hieß der P.vogel, und von seinen Augen gingen Feuerstrahlen aus. Darauf brach die P. aus 114). Der Seidenschwanz heißt in der Mindelheimer Gegend P.-, Kriegs- und Sterbevogel 115). Nach Frankreich bringt die Haubenlerche die P. 116). Nach dänischem Volksglauben reitet Hel zu P.zeiten auf einem dreibeinigen Pferde umher und erwürgt die Menschen 117). Auch als großer Bulle zieht die P. durch die Dörfer. Wo das Vieh sein Brüllen hört, stirbt es 118). Häufig gelten auch Drachen und Lindwürmer als Verbreiter der P. 119).

87) Höfler *Krankheitsnamen* 460 f. Über die Farbe der P.dämonen: Bertsch *Weltanschauung* 118 f. 88) Bartsch *Mecklenburg* 1, 25; Köhler *Voigtland* 497. 89) Kühnau *Sagen* 2, 541; Graesse *Preußen* 2, 1060; Laistner *Nebelsagen* 81 ff., vgl. 136. 204. 263 f. 90) Jahn *Pommern* 37; Graesse 2, 368 (Muskau). 91) Müllenhoff *Sagen* 241. 92) Kuhn *Westfalen* 1, 140; ZfdMyth. 1, 191; 2, 83; Graesse *Preußen* 1, 309; Haas *Greifswald* 51 (60); SchwVk. 1, 19. 93) Strackerjan 2, 186. 94) Jahn *Pommern* 36; Köhler *Voigtland* 497; Eisel *Voigtland* 497. 169; Strackerjan 2, 185; Sommer *Sagen* 73; Bechstein *Thüringen* 2, 120 f.; Laistner *Nebelsagen* 87. 263 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73. 95) Jegerlehner 2, 165; Taubmann *Nordböhmen* 84; vgl. Hom *Il.* 1, 47 *Sagen* (ὃ δ' ἤιε νυκτὶ ἐοικώς;). 96) Grohmann 184. 97) Kühnau *Sagen* 2, 538 f.; Meiche 806 (985); Strackerjan 2, 187. 98) Bügener *Heidegold* 23. 99) Waibel u. Flamm 2, 307; Laistner *Nebelsagen* 236 f. 100) Sepp *Religion* 318; Wettstein *Disentis* 158 (Nebelkappe). 101) Sepp 317 f. 102) Kühnau *Sagen* 2, 539. 103) Knoop *Posen* 124; vgl. Grimm *Mythol.* 2, 992. 104) Bügener *Heidegold* 24 f. 105) ZfdMyth. 2, 83. 106) Liebrecht *Gervasius* 172; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 309 (Schilderung des Barden Taliesin). 107) SAVk. 26, 67 f. 108) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17 f. 18; Laistner *Nebelsagen* 87. 264; Vgl. oben 2, 1624. 109) Kuhn *Westfalen* 1, 141; Woeste *Volksüberlief.* 44 f.; Rochholz *Sagen* 2, 392; Meyer *German. Mythol.* 98. 120. 110) Sepp *Religion* 303 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 177. 182; Graesse *Preußen* 2, 723; oben 6, 43. 111) SchwVk. 1, 19. 112) Sepp *Religion* 317; Gruppe *Griech. Mythol.* 804. 113) Russwurm *Sag. a. Hapsal* 80 (77). 114) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. 115) Birlinger *A. Schwaben* 1, 396; auch in Österreich: Andree-Eysn *Volkskundliches* 158. 116) Gregor. v. Tours *Fränk. Gesch.* 4, 31; Rochholz *Sagen* 2, 392. 117) Müllenhoff *Sagen* 244 f. 118) Schulenburg *Wend. Volkst.* 37 f.; vgl. den Kuhtod: Müllenhoff 239 f. 119) Strackerjan 2, 185; Panzer *Beitr.* 1, 359; Schöppner *Sagen* 1, 471 (452); Laistner *Nebelsagen* 80 f.; Meyer *German. Mythol.* 97.

7. Auch in menschlicher Gestalt zeigen sich die P.dämonen. Apollonios bannte einen, der sich erst als Bettler, dann als Hund zeigte 120). In Konstantinopel sah man zur Zeit des Kaisers Justinian schwarze Männer ohne Köpfe in ehernen Schiffen über das Meer nach verschiedenen Städten, denen die P. bevorstand, fahren, und in Konstantinopel selbst liefen die P.dämonen in

der Gestalt von Geistlichen und Mönchen umher 121). Vor dem Ausbruch der P. in Hof (1519) ließ sich dort ein großer, schwarzer Mann in der Mordgasse sehen, der mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwei Seiten der Gasse betrat und mit dem Kopfe hoch über die Häuser reichte. Das Sterben fing in der Mordgasse an 122). Im Jahre 1669 ließ sich ein Mann mit drei Säcken über die Elbe fahren, in denen das hitzige Fieber, das kalte und die P. steckten 123). Auch nach Runö ließ sich ein Herr mit einem eckigen Hute unerkannt übersetzen und mordete. Er hatte einen kleinen Hund mit einer Schelle hinter sich und berührte die Schlafenden mit einem Stabe 124). In ein Haus auf der Insel Worms trat ein kleiner, grauer Mann mit einem dreieckigen Hute, in der einen Hand ein Licht, in der andern einen Stab und unter dem Arme ein Buch tragend, in dem er blätterte. Wen er mit dem Stabe dreimal berührte, der wurde krank und starb 125). Zu einem Bauernhofe an der Düna kam ein weiß gekleideter Mann auf einem weißen Pferde geritten. Am Arme hingen ihm sieben Ringe aus Bast. Er ließ sich über die Düna nach Livland übersetzen und blätterte ebenfalls in einem Buche 126). In Ebnet (südl. Baden) sahen Leute einen durchs Dorf fahren mit zwei Schimmeln und auf dem Wagen einen Totenbaum. Ein paar Tage darauf brach in Ebnet die P. aus. Alle Leute starben bis auf die, die den Totenbaum gesehen hatten 127). Nach dem Glauben der sächsischen Wenden wohnt der P.-mann in der Erde, meist im Innern der Berge 128).

Das P.männlein, nackt, mit einem Laubgürtel um die Lenden, kommt aus dem Walde und bringt die P. in seinem Hute ins Stift Rottenbuch 129). So oft es in Bernsdorf bei Werda des Abends an die Haustür pochte, so viele Menschen starben drinnen am andern Morgen. Es war ein graues Männchen, das von Haus zu Haus ging und klopfte 130). Vor dem Ausbruch der P. im Simmental sah man ein schwarzes, unheimliches Männchen das Tal durchwandern 131).

Der P.knabe wandert in grauer Kleidung mit seinem Stäbchen, das das P.-gift mitteilt, herum 132). Nach Dagö brachten ihn Bauern in ihrem Boote. Trat er in ein Haus und die Bewohner riefen ihm den Gruß „Gott segne!“ entgegen, so hatte er keine Gewalt 133).

Der P.bringer als Sensenmann wirkt gewöhnlich zusammen mit einer Frau, die dann die eigentliche Verkörperung der P. ist 134). Bei Schweinhütt sahen Leute den Tod auf einer Wiese mähen. Sein Weib hat gerecht. Was durch den Rechen fiel, starb nicht 135). Im Inntal sah man den Tod mit einer Sense über der Achsel und die Todin mit Rechen und Besen in der Hand zusammen wandern 136). Auch im Prättigau war es ein Paar, das die P. brachte, das Männlein trug eine Schaufel, das Weiblein einen Besen. Beim Wirte von Pardisla fraßen sie für dreißig und verschonten ihn dafür mit der Krankheit 137). Die Pest, des Todes Dienerin, ist noch grausamer als dieser 138).

In Buchs kehrten vier Fremde ein und ließen alsbald den schwarzen Tod auf den nahen Sevelerberg los 139). Die Transkaukasier erzählen, die Seuche werde durch zwei Reiter angemeldet, welche Zasmanagoz, die P.verkündiger, heißen. Der eine ist rot gekleidet, der andere schwarz und hält einen schwarzen Stab in der Hand. Sie zwingen den ersten, der ihrer ansichtig wird, sie von Haus zu Haus zu führen. Menschen wie Tiere, die sie berühren, müssen sterben 140). Im Salisburgischen stritt sogar eine P. mit der andern. Die eine hatte weiße Kleider an und ritt auf weißem Pferde, ihr folgten weiße Vögelchen. Die andere ritt einen bläulich schimmernden Rappen und trug rote Kleider. Beide kämpften so lange, bis der Reiter auf dem Rappen den Sieg davon trug. In den Höfen, die er verteidigte, starb von der Zeit an niemand mehr an der P. 141).

Von einem P.engel ist schon Exod. 12, 23 die Rede. Im Jahre 679, bei der bösen P. in Pavia, wurde vielen sichtbar, wie ein guter und ein böser Engel bei Nacht durch die Straßen gingen, und so

oft der böse Engel, der einen Jagdspieß in der Hand hielt, nach dem Befehl des guten damit an die Tür eines Hauses schlug, so viel Menschen starben in diesem Hause am folgenden Tage 142).

In herrlichem Bilde malt Homer den zürnenden Apollo, wie er mit klirrenden Pfeilen die P. in das Heer der Achaier entsendet 143). Vielverbreitet ist das Gemälde, auf dem Gottvater den P.pfeil abschießt 144). Auf einem Votivbilde in der Peterskirche zu München sind es Engel, die die Geschosse entsenden 145).

Bei den Römern war Vediovis P.gott 146). Augustinus De verbo apostol. 168 stellt die P. als umschweifende Frau dar, die sich mit Geld abfinden läßt 147). Die Balkanvölker als ein Weib, das wie eine Zigeunerin die ganze Welt ruhe- und rastlos auf- und abstürmt. Wo man sie freundlich empfängt, da geht sie ohne Opfer vorüber 148). So wandert sie in Bulgarien herum mit wirrem Haar und auffallend langen Armen, in der Rechten eine zerbrochene Sense 149). Die rumänische Landbevölkerung bereitet, um das P.weib zu sättigen, auf den Straßen Speisen und bewirtet alle Reisenden, die des Weges kommen 150). Neugriechen denken sich die P. als blinde Frau; sie geht in den Häusern tappend und tastend die Mauern entlang, und wer sich vorsichtig in der Mitte des Gemaches hält, den kann sie nicht erreichen 151). Die polnische P.jungfrau Niewiasta macht das Vieh unruhig und bringt Meltau und Brand in den Weizen. Sie setzt sich in die Locken der Mädchen und auf den Hut der Männer und läßt sich von ihnen von Ort zu Ort tragen 152). Wenn auf den Wiesen das Schwadgras dampft, bessert sie ihren Totenschleier aus; wo ihr Hauch vorüberstreicht, erscheint die Sonne im fahlen Lichte, und die Glocken wimmern, ohne daß die Stränge berührt werden 153). Die litauische Giltine würgt erbarmungslos 154). Am Amperufer in Oberbayern zeigte sich öfters das P.-weiblein. Einem Mädchen schenkte es einmal ein Paar Strümpfe. Es bekam dadurch die P. und steckte ganz Rottenbuch und die Gegend an 155). Bei Waldkirch geht die P. nackt, mit Schurzfell, schöngestaltet, aber das Gesicht viereckig. Sie ist in Frankreich zu Hause, sendet Insekten und Fleischfliegen aus und wird von Bienenschwärmen begleitet 156). Nach Savièse (Wallis) kommt die dicke P.frau mit einem vollen Sack 157). In Rohrbach (Kt. Bern) geht eine Frau beim Heuen vorbei und schüttet ihren Korb aus. Da fängt die „große Schwinde“ an 158). Ebenso schüttelt in der Nähe von Huttwil ein junges Mädchen ihre grüne, seidene Tasche aus 159). In Schwyz sah man die P. 1506 in Gestalt eines Weibes mit langen, großen Zähnen und gespaltenen Füßen 160). Nach schwedischen Sagen kam sie von Süden her, sah wie ein kleiner, schöner Knabe aus, rieb auf einem Eisen und ließ noch einen oder den andern im Hause leben. Aber hinter ihm kam die P.jungfrau (pestflicka), die kehrte mit einem Besen vor dem Tor, dann starben alle im Dorf. Man sah sie aber nur sehr selten und immer bei Tagesanbruch 161). In Norwegen stellt man sich die „Pesta“ vor als alte, bleiche Frau mit einer Reibe und einem Besen. Oft erscheint sie auch im roten Kleide 162).

In München tritt die P.botin im schwarzen Gewande auf 163); in Ungarn als alte, schwarze Frau 164). Wer sie in Albanien im Traume in schwarzer Kleidung sieht, wird einen nahen Verwandten verlieren 165).

In einem bretagnischen Liede bringt ein Müller die P. als weißgekleidete Frau über einen Fluß 166). Bei den Russen ist sie eine Frau im weißen Gewande mit flatterndem Haar 167). Auch nach dem Glauben der sächsischen Wenden zieht sie im weißen Nebelschleier über die Erde 168) und ebenso bei den Serben 169). Wenn eine Seuche Litauen trifft, so sieht man die P.jungfrau im weißen Kleide, einen feurigen Kranz um die Schläfe; mit der Hand schwingt sie ein blutiges Tuch. Sie schreitet auch im weißen Gewande auf Stelzen daher. Wo sie mit dem Tuche weht, stirbt alles dahin. So lange sie herrscht, stehen die Dörfer öde, die Hähne sind heiser, die Hunde bellen nicht mehr, wittern aber die P. von weitem und knurren [170]. In Henau erschien im Hause der Brüder Spitzli des Nachts ein weißes Fräulein mit einem weißen Besen in der Hand; sie fegte emsig die Türschwelle, es entstand ein weißlicher Rauch, und die P. brach aus [171]. Im Jahre 1813 sagt eine weißgekleidete Frau sie voraus [172].

Bei den Südslaven gibt es mehrere P.frauen, 2, 3, 7 usw. [173]. Sie sind aus Waldgeistern hervorgegangen, von scheußlichem Aussehen, lassen aber mit sich handeln und sind dankbar [174]. Nach neugriechischer Sage verheeren drei fürchterliche Frauen die Städte. Die erste trägt ein großes Papier, die andere Scheren, die dritte einen Besen. Die erste schreibt die Namen in ihre Register ein, die zweite verwundet ihre Opfer mit der Schere, die dritte kehrt sie weg [175]. Nach allgemeinem Glauben war die P.epidemie in Bombay im Jahre 1896/97 das Werk feindlicher Luftgeister. Sie zeigten sich einem mohammedanischen Weibe in Gestalt von vier schlanken, riesigen Frauen mit blutigen, fleischlosen, sehnigen Gliedern, die in weiße Gewänder gehüllt waren [176].

8. Der furchtbaren Gefährlichkeit der P. entspricht die Zahl der Mittel, die sie abwenden oder unschädlich machen sollen: Händeringen und Gebet [177], schwere Bußübungen und Geißelungen [178], Gelübde und Prozessionen [179], auch bei Nacht [180]. Bestimmte Heilige gelten als besonders kräftige Helfer gegen die P.: Sebastian [181], Rochus [182], Christophorus [183], Antonius der Eremit [184], Cosmas und Damianus [185], Anna [186], Rosalia [187], Pirmin [188], die h. drei Jungfrauen [189], Karl Borromaeus († 1584) [190].

Als Schutzmittel dienen gedruckte Blätter und Briefe sowie Amulette, die man am Leibe trug, z. B. ein Iltisfell [191], Quecksilber in einer Haselnuß um den Hals [192]. Ein „Pestilenzschild", bestehend aus 75 in Reihen stehenden lateinischen Buchstaben, Chirogrammen und Zeichen, ward an Türen, Öfen und andere Orte befestigt, auch am Halse getragen [193]. Über der Haustür wurde der Buchstabe T (Antoniterkreuz) angebracht; man machte es auch dem Vieh auf die Hörner und den Menschen auf die Stirne und an die Gewänder und verwandte es als Anhänger, auf P.blättern usw. [194]. Die Anfangsbuchstaben eines P.segens, der dem Papste Zacharias († 752) zugeschrieben und daher Zachariassegen (s. d.) genannt wurde, findet man noch über alten Haustüren, auf Medaillen und Metallkreuzen [195].

Die Gemeinde Emmingen ab Egg in Baden hat (wie es heißt, in der Zeit nach dem 30jähr. Kriege) an den Grenzen ihrer Gemarkung vier Gruppen von Holzkreuzen errichtet (je drei gewöhnliche und ein höheres Doppelkreuz), um nach den vier Himmelsrichtungen hin die P. von Menschen und Tieren abzuhalten [196]. Auch das Dorf Röttingen sollte vor über 200 Jahren durch ein solches P.kreuz von der Seuche freigehalten sein [197].

Fast unzählbar sind die Mittel, die von den Ärzten und der Volksmedizin gegen die P. empfohlen werden [198]: Menschenblut [199], Menschenkot [200], Urin [201], Essig [202]. Wenn man früh ein wenig Gemskugel (eine Art Bezoarstein) verschluckt, so kann keine P. und kein Gift wirken [203]. Man soll Omanswurzel mit Tabak rauchen [204]. Totengräber kannten das Geheimnis der Herstellung von P.kugeln (Pillen) [205]. Auf die Beulen gelegte Frösche zerplatzen und bringen Heilung [206]. „Trag eine in der Sonne gedörrte Kröte am Hals und steck an jedes Fenster eine, so läßt dich die P. in Ruh" [207]. Auch Drachenstein schützt [208].

Vor allem gelten gewisse Kräuter als sichere Mittel: Baldrian, Wacholder, Bitterklee, Enzian, Eberwurz, Raute u. a. [209]. Namentlich Bibernelle (Pimpinella saxifraga) wird immer wieder angepriesen [210]. Überall wuchern die Sagen, in denen eine geheimnisvolle Stimme zu diesem oder einem anderen pflanzlichen Mittel rät [211] oder ein Vogel [212], ein graues Männlein [213], ein alter Mann im Traume [214], Zwerge [215], Wildmännlein oder Holzfräulein [216], eine weiße Frau [217], sogar der Tod selbst [218].

Man streute zum Schutze gegen die P. Sägemehl und Asche aus [219], belegte die Gassen mit Mist, weil dieser das Gift anziehe, und grub die Kranken bis an den Hals in die Düngerstätten. Zu Hambach rettete sich ein altes Ehepaar nur dadurch, daß es den Leibstuhl immer offen in der Stube stehen ließ [220]. In den Zimmern hängte man zerschnittene Zwiebeln auf, die gleichfalls das Gift aufsaugen [221]. In Riedenburg legte man neugebackenes Brot auf den Straßen aus, und die P. zog hinein und machte die Rinde ganz blau [222].

In Luzern schoß man gegen P. und Seuchen Geschütze ab [223]. Auch Glockenläuten verscheucht sie [224].

Im griechischen Altertum bannte man die P. ins Meer [225], wie in der Ilias (1, 313 f.) die Befleckung im Seewasser abgewaschen wird [226].

Im Jahre 1636 zündete man in Utrecht große Feuer an, um die Ausbreitung der P. zu hindern [227]. In Deutschland pflegte man ein Notfeuer zu entfachen [228].

Vereinzelt wird aus der Schweiz wie aus Deutschland von Tänzen berichtet, durch die P.dämonen verscheucht werden sollten [229].

Oft angewandt wird das Mittel der Umkreisung. In Gömnitz im Fürstentum Lübeck zogen im Jahre 1639 die „Erstgeborenen und Brautkinder" an drei Donnerstagen nacheinander mit einem Erbkesselhaken auf der Schulter schweigend um das ganze Dorf [230]. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts soll ein wendischer Bauer im Lüneburgischen auf den Rat der P. selbst mit einem Kesselhaken um sein Dorf gelaufen sein und das Eisen dann unter einer Brücke versteckt haben. Damit war das ganze Dorf für die Krankheit „zugemacht" [231]. Ähnlich verfuhr man auf der kurischen Nehrung [232] und in Lenzke (Prov. Brandenburg), wo drei Katharinen dreimal auf einem Lenkhaken ums Dorf ritten und ihn dann vergruben [233]. Bei den sächsischen Wenden umzog man das Dorf an seinen Grenzen mit dreifacher Ackerfurche. Das mußte unter vollständigem Schweigen nachts durch nackte Menschen geschehen wie z. B. 1602 bei Sorau [234]. Andere slavische

---

[120] Gruppe *Griech. Mythol.* 804 Anm. 3.
[121] Meyer *Abergl.* 137.
[122] Köhler *Voigtland* 532.
[123] Meiche *Sagen* 573. Ein schwarzer Mann trägt 1909 die Maul- und Klauenseuche in einem Sack ins Taminatal: Manz *Sargans* 103.
[124] Russwurm *Sagen a. Hapsal* 80.
[125] Ebd. 81. Ebenso der Katk (= schwarze Tod) auf Nuckö: Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 272.
[126] Ebd. 274; vgl. ZfVk. 35/36 (1925/26), 41 (Letten).
[127] Bad. Hmt 5/6 (1918/19), 124.
[128] Wuttke *Sächs. Volksk.* 379.
[129] Schöppner *Sagen* 2, 421 ff. P.männchen u. P.leutchen: Herzog *Schweizersagen* 2, 228 ff.; Lütolf *Sagen* 114; Laistner *Nebelsagen* 264. — P.geister im Walde: Bertsch *Weltanschauung* 82. 115; Panzer *Beitr.* 1, 29.
[130] Eisel *Voigtland* 49.
[131] Zahler *Simmental* 27.
[132] Russwurm *Sag. a. Hapsal* 82; vgl. 83.
[133] Ebd. 79. Auch der Katk weicht vor dem Zuruf: „Sei gegrüßt in Gottes Namen!"; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 271.
[134] Quitzmann 137 f.
[135] Bronner *Sitt' u. Art* 282.
[136] Alpenburg *Tirol* 347.
[137] SchwVk. 1, 18; vgl. Vonbun *Beiträge* 43.
[138] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16.
[139] SchwVk. 1, 18.
[140] Sepp *Religion* 83 f.
[141] Bienemann 273.
[142] Paulus Diac. *Historia Langobardorum* 6, 5. Nachbildungen dieser Erzählung sind wohl Geschichten von der P. des Jahres 615 (Sommer *Sagen* 55, 47) und 654 (Graesse *Preußen* 1, 217; aus der Altmark). Vgl. noch Grimm *Mythol.* 3, 347.
[143] *Il.* 1, 44 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 97 f.
[144] Sepp *Religion* 318; Andree-Eysn *Volkskunde* 24. 145.
[145] Andree-Eysn 23. 24 f.
[146] ARw. 10, 340 f.
[147] Grimm *Mythol.* 2, 990.
[148] ZfVk. 9 (1899), 198. 199.
[149] Strauss *Bulgaren* 202.
[150] Hovorka u. Kronfeld 2, 318 f.
[151] Grimm *Mythol.* 2, 991.
[152] Grässe *Preußen* 2, 654 f.; Rogasener Familienblatt 6 (1902), 27 f.; Laistner *Nebelsagen* 86.
[153] Rogasener Familienblatt 6, 27. 28.
[154] Grimm a. a. O. 2, 991 f.
[155] Panzer *Beitr.* 1, 29.
[156] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16.
[157] SAVk. 25, 34 f.
[158] Ebd. 25, 149.
[159] Ebd. 10, 10.
[160] SchwVk. 1, 18.
[161] Grimm *Mythol.* 2, 993 f.
[162] Ebd. 2, 994.
[163] Andree-Eysn *Volkskundl.* 63.
[164] Wlislocki *Magyaren* 141 f.
[165] ZfVk. (1913), 148 f.
[166] Grimm a. a. O. 2, 991; vgl. 3, 347; Sébillot *Folk-Lore* 4, 173.
[167] Panzer *Beitr.* 1, 358.
[168] Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Haupt *Lausitz* 1, 10 f.; Grimm a. a. O. 2, 995. Sie wandelt zur Mittagszeit umher: Haupt 1, 11; vgl. auch Hanusch *Wissensch. d. slavischen Mythus* 322 f.; Rochholz *Glaube* 1, 67 (mit rotem Tuche).
[169] Grimm a. a. O. 2, 994.
[170] Ebd. 2, 992.
[171] SchwVk. 1, 18; vgl. auch Laistner *Nebelsag.* 88.
[172] Baader *Sagen* 376 (431). Auch die Cholera erscheint als weiße Frau: Vernaleken *Alpensagen* 398; Schambach-Müller 240 f. (251).
[173] Krauss *Relig. Brauch* 60.
[174] Ebd. 63. Vgl. Krauss *Südslavische P.sagen.* Wien 1883 (Mitteil. der Anthropol. Gesellsch. in Wien 13).
[175] Grimm *Mythol.* 2, 991.
[176] Hovorka u. Kronfeld 2, 320.

Völker machen es ebenso[235]. Bei den Letten spannte man Garn, das mit dem Blute einer Katze und eines Hahns bespritzt war, ums Haus[236]. In Tanagra mußte jedes Jahr der schönste Knabe einen Widder auf seinen Schultern um die Stadtmauer tragen. Auf diese Weise sollte Hermes einmal eine pestartige Krankheit vertrieben haben[237].

Eine Menge Sagen berichtet, wie die P. — gewöhnlich in Gestalt eines blauen Flämmchens oder Dunstes — in einen Baum oder Pfosten verpflöckt wird, und zwar oft endgültig. Wenn aber der Pflock herausgezogen wird, beginnt sie ihre Tätigkeit von neuem[238]. Auch in einen Schinken[239], ein Bündel Lumpen[240], eine Grube[241], ein Kellerloch[242] wird sie eingeschlossen. In Recke sitzt sie unter einem Busch beim Pfarrhause[243]. In Frankfurt mauerte man sie auf Rat eines weisen Mannes unter Zeichen und Sprüchen in ein Loch der Stadtmauer[244]. In Mailand bannte der hl. Karl Borromaeus sie in eine Marmorsäule[245]. In Rom wurde bei einer P. ein Dictator clavi figendi causa ernannt[246]. Ammianus Marc. 23, 6 erzählt, daß römische Soldaten bei der Plünderung von Seleucia im Jahre 363 n. Chr. in einem Tempel ein von Chaldäern verschlossenes Gelaß aufbrachen. Da sprang ihnen die P. entgegen, die sich dann bis nach Gallien und zum Rhein ausbreitete[247].

Die P. darf nicht angeredet werden[248]. Auch soll man es vermeiden, von ihr zu reden[249], jedenfalls ihren wahren Namen nicht aussprechen, sondern eine Umschreibung anwenden[250]. In der Bretagne aber vertrieb man sie dadurch, daß man sie besang. Als sie ihren Namen in den Liedern genannt und entdeckt sah, wich sie aus dem Lande[251].

Bei den Balkanvölkern empfängt man die P. freundlich, kehrt und reinigt das Haus und stellt warmes Wasser hin für sie und ihr Kind[252]. Man soll das Geschirr nicht über Nacht ungewaschen stehen lassen. Sie kommt und schaut nach, ob alles rein sei; findet sie unreines Geschirr vor, so zerkratzt und vergiftet sie es[253]. Im übrigen hört während ihres Waltens jeder Diebstahl und Betrug im Dorfe auf, auch jeder geschlechtliche Verkehr[254].

Als eine Art Gegenzauber gegen die Krankheit wird Lustigkeit und Frohsinn gefordert. Der P.knabe geht vorüber, als er aus einem Hause Harfenspiel zu hören glaubt[255]. In Hohenzollern-Hechingen rieten die Ärzte, die Gemüter durch Gesang, Musik und Spiel zu erheitern; man führte daher in Grosselfingen das „Narrengericht" ein[256]. Auch Boccaccio im Dekamerone empfiehlt, nach Herzenslust zu trinken und fröhlich zu sein, zu lachen und zu spaßen; das sei das beste Heilmittel[257].

9. Auch mit Opfern sucht man die P. zu versöhnen. Man setzt einen Hafen Milch auf den Düngerhaufen und legt Salz

---

[177] Müllenhoff *Sagen* 241; Volkskunde 37 (1932), 153 f.
[178] Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* 371 ff.; Fox *Saarland* 229.
[179] Panzer *Beitr.* 2, 437; Höfler *Waldkult* 59. 74. 87. 116. 120; ZfVk. 22 (1912), 8; Bügener *Heidegold* 25. In Baireuth wurde die Prozession 1449 verboten wegen des Zusammenströmens von Menschen: Lammert 80. Vgl. 1 Anm. 15.
[180] Panzer *Beitr.* 1, 23 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 53.
[181] Andree-Eysn 26 ff.; ZfVk. 22, 2; Rochholz *Glaube* 1, 230; Fontaine *Luxemburg* 16. 110. S. schon Paul. Diacon. *Hist. Langobard.* 6, 5.
[182] Andree-Eysn 29 f.; Zingerle *Tirol* 169 (1441); Fontaine 110; Andree *Votive* 13; Zaunert *Westfalen* 194; Menzel *Symbolik* 2, 209 f.; Nork *Festkalender* 532 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 351 ff.
[183] Andree-Eysn 30 ff. Oben 2, 69. 73. Wer sein Bild erblickte, war vor dem jähen Tode der P. geschützt, darum malte man ihn in Riesengestalt an die Häuser.
[184] Ebd. 166; Zaunert *Westfalen* 193; Bügener *Münsterländ. Grenzlandsagen* 130 f.
[185] Oben 2, 108 f.
[186] Andree-Eysn 33 f.; DG. 5, 125; oben 1, 450.
[187] Reinsberg *Böhmen* 432 f.
[188] Heyl *Tirol* 14 (5).
[189] Panzer *Beitr.* 1, 24; Heyl *Tirol* 145; Höfler *Waldkult* 10; Andree-Eysn 53 ff.
[190] Menzel *Symbolik* 210. — Adam v. Bremen *Gesta Hamaburgiensis ecclesiae Pontif.* 4, 27 sagt: Si pestis et famis imminet, Thor idolo lybatur: Mannhardt *German. Mythen* 134. Eine schwere P. veranlaßte die Herbeiholung des Asklepios nach Rom: Schmidt *Kultübertragungen* 1 ff. Das griechische Altertum erzählte von der Überführung der Reliquien von Heroen in P.zeiten. So wurden Hektors Gebeine nach Theben, Hesiods Gebeine nach Orchomenos, des Pelops Schulterknochen nach Elis geholt: Ebd. 110.
[191] Wlislocki *Magyaren* 141 f.
[192] SAVk. 21 (1917), 92, vgl. 89. 94.
[193] Alpenburg *Tirol* 349.
[194] Andree-Eysn 63 ff.; Archiv f. Gesch. d. Medizin 10 (1917), 315 ff.; HessBl. 11, 53 ff.; 20, 1 ff. (auch das Wort Ananisapta wird als P.segen gebraucht).
[195] Andree-Eysn 72; HessBl. 17, 37 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 610; Pollinger *Landshut* 276; SAVk. 2, 179.
[196] Hmtl. 1 (1914), 71; Fehrle *Volksfeste* 89.
[197] Birlinger *Volkst.* 1, 164.
[198] Hovorka u. Kronfeld 2, 312 ff. Allerlei Mixturen und Elixiere d. 16. u. 17. Jahrh.: Volkskunde 30 (1925), 7 ff.; 33 (1928), 65 ff. 73 f.; 37 (1932), 153 f. 154 f.; Schröder *Apotheke* (1718) 199. 244. 289. 331. 354. 371. Mit bitterer Verachtung gedenkt Goethes Faust im Osterspaziergang der von ihm gebrauchten Mittel.
[199] Höhn *Volksheilkunde* 1, 150. Menstrualblut: Schröder *Apotheke* (1718) 33.
[200] Bargheer *Eingeweide* 304; vgl. unten Anm. 219.
[201] Ebda. 321.
[202] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 153; Schmidt *Kräuterbuch* 40. Oben 2, 1063.
[203] Alpenburg *Tirol* 382; Bargheer *Eingeweide* 298; oben 1, 1207; 3, 632.
[204] Schulenburg 228.
[205] MschlesVk. 23 (1922), 49 ff.
[206] Zaunert *Rheinland* 1, 50; Schmitz *Eifel* 2, 139; ZfVk. 8, 173 (Tirol). Manche Kranke soll es vom Tode errettet haben, wenn durch einen Zufall, etwa durch Stolpern, die P.beule aufbrach: SAVk. 3, 134; 25, 54; Müller *Uri* 1, 56. Wenn Magister Jonas Böttcher in Neu-Ruppin einen mit der P. Behafteten sah und das P.geschwür anrührte, wurde es mit dem Patienten, nachdem er die Beule hatte aufhauen lassen, besser: ZfVk. 7, 29.
[207] Heyl *Tirol* 787 (144); vgl. Drechsler 2, 292.
[208] Rochholz *Naturmythen* 189; oben 2, 379. 408.
[209] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20 f.; Meiche *Sagen* 807 f.; ZfVk. 26, 157; 35/36, 172 f.; Herzog *Schweizersag.* 1, 65; Waibel u. Flamm 2, 46; Vonbun *Beitr.* 132 (Knoblauch); Grimm *Mythol.* 2, 1011; Hovorka u. Kronfeld 2, 318; Wlislocki *Magyaren* 142.
[210] H. Marzell *Die Bibernelle in d. P.sage*: ZfVk. 35/36 (1925/26), 164 ff. Oben 1, 1223 ff.
[211] ZfVk. 35/36, 165 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 390; SAVk. 3, 135; 12, 210; Jegerlehner 2, 165; Baader *Sagen* 256; Alpenburg *Tirol* 346; Heyl *Tirol* 14; Sepp *Religion* 316. 318. 319; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 23 (bei Cholera).
[212] ZfVk. 35/36, 165 f.; Grimm *Mythol.* 3, 348; Sepp *Religion* 316 f. 318; Meier *Schwaben* 248; Birlinger *Volkst.* 1, 240 f.; Herrlein *Sag. d. Spessart* 217; Köhler *Voigtland* 496. 497; Panzer *Beitr.* 2, 436; Schöppner *Sagen* 3, 36; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. 21; Rochholz *Glaube* 2, 127; Ders. *Sagen* 2, 384. 385; SAVk. 3, 135; Krauss *Relig. Brauch* 68.
[213] Meiche *Sagen* 316.
[214] Graesse *Preußen* 2, 170 (Breslau 1542);
[215] Zahler *Simmental* 50; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Fient *Prättigau* 236 f.; Heyl *Tirol* 84.
[216] Vernaleken *Alpensagen* 214 f.; Ranke *Volkssagen* 181 f.; Sepp *Religion* 318; Mannhardt 2, 39. 147 f. 150; Panzer *Beitr.* 2, 161. 436; Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Jecklin *Volkstüml.* 156 f. An der Kyll legte das Kräutermännchen nachts Kräuter auf eine Baumwurzel, und die Leute machten Heiltränke daraus: Zaunert *Rheinland* 1, 244. In Troizen zeigte Pan der Obrigkeit Heilmittel gegen die P. im Traume: Pausan. 2, 32, 5 = Mannhardt 2, 135.
[217] Sepp *Religion* 318; Zingerle *Tirol* 101 f.; Heyl *Tirol* 14.
[218] Schulenburg 162.
[219] SAVk. 3, 133.
[220] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19.
[221] Ebda. 20.
[222] Ebda. 19.
[223] Rochholz *Naturmythen* 14.
[224] Sartori *Glockenbuch* 41; Bechstein *Thüringen* 2, 117; P.kreuz auf der Glocke: Caminada *Glocken* 29.
[225] Gruppe *Griech. Mythol.* 895 Anm. 6.
[226] Nilsson *Griech. Feste* 99.
[227] Volkskunde 14, 228.
[228] Meyer *German. Mythol.* 98; Schulenburg 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19; Bronner *Sitt' u. Art* 188; Herrlein *Sag. d. Spessart* 263 f.; Jahn *Opfergebräuche* 26 ff. In Alexandria wurde am Vorabend des Johannisfestes die P. verbrannt: Mannhardt 2, 309 Anm. 1. Hier handelt es sich um eine jährlich wiederkehrende Maßnahme. So wird bei den Khasis in Annam der P.dämon jährlich ausgetrieben: Frazer 9, 173.
[229] HessBl. 25, 150 f.
[230] Mensing *Schles.-Holst. Wbch.* 3, 999.
[231] Grimm *Mythol.* 2, 992 f. Auch die abwehrende Kraft des Eisens wirkt mit.
[232] Goldmann *Andelang* 34 f.; Knuchel *Umwandlung* 66 f.
[233] Ders. 67; ZfVk. 7, 291.
[234] Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Kühnau *Sagen* 2, 536 f.; Haupt *Lausitz* 1, 10 f.
[235] Globus 79, 302 (Rußland); Knoop *Posen* 121. 122 f. 123; Rogasener Familienblatt 1, 19 f.; Krauss *Relig. Brauch* 66 f. Vgl. Mannhardt 1, 562 ff.
[236] ZfVk. 35/36, 41.
[237] Nilsson *Griech. Feste* 392; Mannhardt *Forschungen* 92 f.; vgl. ZfVk. 5, 205 ff.
[238] Kuhn *Westfalen* 1, 141; Bügener *Heidegold* 24 f.; Jahn *Pommern* 36; SAVk. 3, 134; Herzog *Schweizersagen* 2, 231; Lütolf *Sagen* 512; Rochholz *Sagen* 1, 64, vgl. 78; ZfrwVk. 4, 218; 6, 47; Zaunert *Rheinland* 1, 51; Eisel *Voigtland* 168 f.; Köhler *Voigtland* 497; Kühnau *Sagen* 2, 539 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 103 f.; Lyncker *Hessen* 124; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 18; Strackerjan 2, 186. 187. 259. 280; Vonbun *Beiträge* 43; Graesse *Preußen* 2, 595. 723; Grimm *Mythol.* 2, 990; 3, 347; Laistner *Sphinx* 1, 113; Schwartz *Poet. Naturansch.* 1, 84 f.
[239] Strackerjan 2, 186.
[240] Hovorka u. Kronfeld 2, 315.
[241] Haupt *Lausitz* 1, 182; Kuhn *Westfalen* 1, 140; Pröhle *Harzsagen* 187.
[242] Sommer *Sagen* 73 (63).
[243] ZfrwVk. 24, 59.
[244] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 567.
[245] Menzel *Symbolik* 2, 210.
[246] Liv. 7, 3: Frazer 9, 64 f.
[247] Ders. 9, 64.
[248] Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 273; ZfVk. 35/36, 41.
[249] Urquell 4 (1898), 272 (galizische Juden).
[250] Krauss *Relig. Brauch* 57.
[251] Grimm *Mythol.* 2, 991.
[252] ZfVk. 9, 197 (am Tage des Märtyrers Charalambij wird ihr besondere Verehrung gezollt).
[253] Krauss *Relig. Brauch* 67 f.
[254] ZfVk. 9, 199. 200.
[255] Russwurm *Hapsal* 82.
[256] Graesse *Preußen* 2, 670.
[257] Hovorka u. Kronfeld 2, 316.

unter die Türschwelle[258]. Die Letten stellten ihr abends einen abgekochten Hahn, Bier und ein brennendes Licht hin[259]. Sie opferten auch aus gemeinsamen Beiträgen ein Stück Vieh und verzehrten es zusammen[260]. Bei Rinderpest wird ein lebendes Tier vergraben[261]. In Arabien führen die Leute, wenn die P. wütet, oft ein Kamel durch die Straßen des Ortes, damit das Tier die Seuche auf sich nehme[262]. Im Jahre 1857, als die Aymara-Indianer in Peru und Bolivien unter der P. litten, beluden sie ein schwarzes Lama mit den Kleidern der Hingerafften, sprengten Branntwein darauf und ließen das Tier in die Berge laufen in der Hoffnung, daß es die P. mit sich davontragen werde[263].

Auch von Menschenopfern berichtet die Sage. Als infolge des kylonischen Frevels in Athen die P. ausgebrochen war, forderte Epimenides das Opfer zweier Menschen[264]. So oft in Massilia die P. herrschte, bot sich ein Armer als Opfer an, der unter Beschwörungen durch die ganze Stadt geführt und dann getötet wurde[265]. Als eine P. im Gurkatale wütete, soll eine Jungfrau an der Stelle des Marktbrunnens in Weitensfeld lebendig begraben worden sein[266]. Ebenso ein Mädchen in Lubonia (Kr. Lissa)[267], zwei arme Bettelkinder in Vestergötland[268].

An vielen magyarischen Orten hängt man, wenn die P. im Anzuge ist, am Dorfende auf einen Pfahl ein Hemd für das „nackte Weib" auf, damit es sich mit diesem begnüge und nicht in das Dorf komme[269].

Schmatzende Pesttote (Vampire), die eine Gefahr für ihre überlebenden Freunde bildeten, hat man dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß man ihnen mit einem Grabscheite den Kopf abstieß[270]. Der erste P.tote in einem Orte ist in dieser Hinsicht besonders gefährlich[271].

[258] Krauss *Relig. Brauch* 68. Das Salz dient vielleicht der Abwehr. [259] ZfVk. 35/36, 41. [260] Mannhardt 2, 252. [261] Grimm 3, 348; Globus 79, 301 f. Vergraben eines Schafes gegen Cholera: Vernaleken *Alpensagen* 397 f. [262] Frazer 9, 33. [263] Ebda. 9, 193. [264] Schwenn *Menschenopfer* 57. Weitere Beispiele: 126. 129. 131. [265] Petron. 141; Grimm *Mythol.* 2, 989 Anm. 2. [266] Graber *Kärnten* 423; vgl. 208. 209. [267] Knoop *Posen* 123. Pflüger und Gespann, die die schützende Furche gezogen haben, fallen als Opfer zu Boden: ebda. 121 f. [268] Grimm aaO. 2, 994. [269] Wlislocki *Magyaren* 142; Hovorka u. Kronfeld 2, 319; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313. [270] Seyfarth *Sachsen* 27 f.; Lyncker *Sagen* 124; Wuttke³ 480 (766). [271] Graesse *Preußen* 2, 604 f.; Meiche *Sagen* 805.

9. Die furchtbaren Auswirkungen der P. setzen formelhafte Wendungen in grelle Beleuchtung. Zahllose Dörfer sind völlig ausgestorben. In vielen bleibt ein Mensch übrig[272] oder ein Paar[273], das sich dann heiratet[274]. In Breitenau zwei alte Jungfern, die sich im Heu verborgen halten[275], in Drabenderhöhe und Umgegend zwei Männer[276], in Schönbach drei Paar Eheleute[277], in Eichel sieben Männer und in Kreuzwertheim acht[278]. In Halle starben alle Menschen bis auf acht Halloren. Diese begruben die übrigen und wurden die acht bösen Männer genannt[279]. In Iserlohn bleiben sieben Jünglinge übrig[280], in Rheinfelden im Jahre 1318 zwölf alte Männer[281], in Ringenhain die Müllerin und ein Hahn[282]. In Sommerau rauchten schließlich nur noch drei Schornsteine[283], im Oberdorf Mels soll eines Abends nur noch ein Licht gebrannt haben[284]. Von Wieden, Geschwänd, Utzenfeld und Präg kamen nur noch drei Ehepaare in ihre Pfarrkirche zu Schönau[285]. An einem Schweizer Orte finden die Überlebenden um einen runden Tisch Platz[286]. Fand ein Mensch die Fußspur eines anderen, so küßte er sie und verfolgte sie in der Hoffnung, doch noch einen Mitmenschen zu treffen[287].

In der Schweiz erzählt man vielfach von Grabinschriften wie:

Neunundneunzig in ein Grab,
Ist das nit eine große Chlag?

oder ähnlich[288]. Auch kennt man allerlei Geschichten, in denen die unheimliche Schnelligkeit der Todesfälle durch die Angabe veranschaulicht wird, daß eine Kuh in einer Nacht erbweise in sieben oder neun Hände übergegangen sei[289].

Andrerseits berichtet die Sage auch von Orten, die auffallenderweise von der

Seuche ganz verschont geblieben sind. Eine Gasse in Mainz heißt wegen ihrer hohen und gesunden Lage die Goldene Luft. Sie allein bleibt von der P. frei[290]. Auch Luthers Geburtshaus in Eisleben ist immer unangesteckt geblieben[291].

Der Volksglaube läßt die Schäffler vor der P. mehr gesichert sein wegen ihrer Hantierungen beim Ausräuchern der Fässer[292].

[272] Reusch *Samland* 111 f.; Maurer *Isländ. Volkssagen* 96. Ein Bauer im Valsertal sah am Rechen der vorübergehenden „Todenmenschin" einen Zahn abgebrochen; das war ihm ein Zeichen, daß ein Mensch übrig bleibe. Das war er selbst: Alpenburg *Tirol* 347. [272] Ebda. 345 f.; Woeste *Mark* 48 (23); Russwurm *Hapsal* 80. [274] Birlinger *Volkst.* 1, 240; Friedli *Bärndütsch* 7 (1927), 475 Saanen; Zingerle *Sagen* 109; Alpenburg *Tirol* 345 f.; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 274 f. [275] Meiche *Sagen* 806. Vgl. Rochholz *Sagen* 2, 388. Zwei junge Mädchen, drei Frauen namens Marie: Sébillot *Folk-Lore* 4, 217. [276] Schell *Berg. Sagen* 383 (26); Rochholz *Sagen* 2, 390. [277] Köhler *Voigtland* 631. [278] Schöppner *Sagen* 3, 35. [279] Sommer *Sagen* 74. [280] Kuhn *Westfalen* 1, 141. [281] Rochholz *Sagen* 2, 385. [282] Meiche *Sagen* 807 (989). [283] Herrlein *Sag. d. Spessart* 215. [284] Manz *Sargans* 83. [285] Baader *Sagen* 21. [286] SAVk. 25, 54. [287] Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 273. [288] SAVk. 3, 136; 8, 311; 12, 53; SchwVk. 1, 17 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 23. 71. 159; Manz *Sargans* 83. Vgl. Sepp *Religion* 319. [289] SAVk. 12, 210; 25, 54; SchwVk. 1, 17 f.; Rochholz *Sagen* 2, 388; Manz *Sargans* 83. [290] Zaunert *Rheinland* 2, 122. [291] Graesse *Preußen* 1, 386. [292] Hovorka u. Kronfeld 2, 312.

10. Der Schluß der P. gibt sich mitunter in eigentümlicher Weise kund. In Missen durch das Erscheinen einer weißen Gans auf dem Flusse[293]. Im Muotatal sah ein frommer Mann in der Nacht einen langen Leichenzug. Am Schlusse wandelte eine Gestalt, in der er sich selbst erkannte. Er wird der letzte, der im Muotatale an der P. stirbt[294]. Bei Waging stand sie auf Fürbitte der Mutter Gottes still. An der Stelle, wo der letzte Kranke verschied, wurde die Feldkapelle Himmelskron erbaut[295]. Sagen berichten auch von einer mehr oder weniger feierlichen Bannung der P. in einen Baum oder dgl., wodurch die Seuche endgültig beseitigt wird[296]. S. oben 8.

[293] Hovorka u. Kronfeld 2, 317. [294] SAVk. 3, 135 f. [295] Sepp *Religion* 316. [296] Tettau u. Temme 222 (234). Die P. verschwindet in einem hohlen Baume und verliert sich damit: Köhler *Voigtland* 497.

Sartori.

Pestbeere s. Einbeere 2, 697 f.

Pestwurz (Kraftwurz, Neunkraft; Petasites officinalis). 1. Botanisches. Korbblütler mit grundständigen, langgestielten, im Umriß herzförmigen, erst nach der Blüte erscheinenden Blättern. Die schmutzig purpurnen oder blaßrosa gefärbten Blütenköpfe stehen in einer Traube oder Rispe. Die P. blüht im März und April und wächst mit Vorliebe an Bachufern, an Gräben usw.[1]

[1] Marzell *Kräuterbuch* 424 f.

2. Nach einer Aufzeichnung aus dem Beginn des 18. Jh. gab man in Preußen am Johannistag die Wurzeln der P. den Kühen, damit diesen nicht die Milch entzogen würde[2]. Nach dem Glauben der Slowaken hat das Blatt der P. 9 Adern, 9 Kräfte und nützt gegen 9 Krankheiten[3], vgl. dazu den alten Namen „Neunkrafft"[4], „Negenkrafft"[5] und den Volksnamen „Neunkraftblätter"[6]. Die P. ist auch ein Bestandteil von Sympathierezepten[7]. Vielleicht wurde sie aus diesem Grunde früher öfter angepflanzt[8].

[2] Gottsched *Flora prussica* 1703, 193. [3] Hovorka u. Kronfeld 1, 349. [4] Cordus *Annotationes* 1561, 700. [5] Schiller-Lübben *Wb.* 3, 169. [6] Müller-Fraureuth 2, 282. [7] ZfVk. 8, 393. [8] Abromeit *Flora v. Ost- u. Westpreußen* 1898, 377.

Marzell.

Peter und Paul (29. Juni).

1. Der Tag des Martyriums der beiden Apostelfürsten wurde schon im 4. Jh. festlich begangen. Da es bei der großen Entfernung der beiden Apostelkirchen in Rom voneinander schwierig war, an dem gleichen Tage den Gottesdienst an Ort und Stelle zu halten, so wurde später die Feier für den h. Paulus auf den 30. Juni verlegt. Doch behielt der 29. Juni stets den Namen Natalis ss. apostolorum Petri et Pauli[1]. Der Volksmund bezeichnet ihn aber vielfach nur als „Peterstag". In Brauch und Glauben hat er noch manche Berührungen mit dem Johannistage.

An vielen Orten werden Feuer abgebrannt (s. Petersfeuer 2). Der Tag gilt als Unglückstag, an dem gern verheerende Unwetter entstehen, an dem man keine Reise und kein Geschäft antreten soll[2]. Setzt man sich auf den Rücken eines Menschen, so wird dieser buckelig (Ungarn)[3]. Der Tag verlangt einen oder mehrere Menschen als Opfer[4]. Man soll daher nicht baden[5]. Noch im Anfange des 19. Jh. weigerten sich die Prager Fischer am P. u. P.stage einen Ertrunkenen aus der Moldau zu ziehen, um den Wassermann nicht zu erzürnen[6].

Wer arbeitet, wird vom Blitz erschlagen[7]. Kleider und Wäsche, an diesem Tage angefertigt oder ausgebessert, ziehen den Blitz an[8]. Als Grund für die Gefährlichkeit des Tages wird angegeben, daß an ihm „zwei regieren“, und wer dazwischen hineinkomme, werde unglücklich[9]. Manche Scherzverschen betonen den Gegensatz zwischen den beiden Aposteln[10]. Die Nacht vor P. u. P. gehört (neben St. Veit und St. Johannes) zu den sog. drei Freinächten der Bilwisschnitter (s. oben 1, 1319), die nur während der Zeit des Abendläutens gehen dürfen, das darum möglichst abgekürzt wird[11]. Wer vor Sonnenaufgang zu der großen Eiche im Parke von Wlaschim geht, ohne sich umzuwenden, der kann die Krone des Natternkönigs erlangen[12]. Wer beim Kegeln gewinnen will, muß eine Blindschleiche töten und sie mit Erbsen vergraben. Wenn diese gewachsen sind, soll man zum Kegeln davon in die Tasche nehmen. So viele Erbsen man vornimmt, so viele Kegel trifft man[13]. Wenn im Riesengebirge ein Bursch in der P. u. P.snacht im Walde ist, wird er eingesperrt, denn er sucht die Sprengwurzel, daß er ungestört einbrechen kann[14]. Um 1 Uhr nachts wird die Wurzel des Wegwart gegraben, die gegen alle Waffen schützt[15]. Auch für sympathetische Wundenheilung liefert der Tag verschiedene Mittel[16]. Man findet auch an ihm Krankheit abwehrende Kohlen[17].

2. Gewisse Reinigungs- und Erneuerungsbräuche werden am P. u. P.stage vollzogen. Wenn freilich von einer alten Kötterfrau in Wellingholzhausen erzählt wird, sie sei am Abend vor P. u. P. dreimal ums Haus gegangen und habe dabei gesprochen: „Krankheit, Lus un Mus, Harut ut'n Hus. Im Namen usw.“[18], so beruht das wohl auf einer Verwechslung mit Petri Stuhlfeier. Bei den Russen war das Baden am Vorabend[19] und das Schaukeln (als Reinigung durch die Luft) am Tage selbst üblich[20]. An verschiedenen Orten wird das alte Küchengeschirr zerschlagen[21]. Den Hühnern soll man Nester machen, so legen sie viele Eier[22]. An der belgischen Küste wird das Meer eingesegnet. In Rumpst bei Lierre ließ man dabei das Bild des h. Petrus ins Wasser fallen und zog zugleich mit ihm Netze heraus, in die man vorher die schönsten Fische getan hatte[23].

3. Für Feld und Garten ist der Tag wichtig. P. u. P. bricht dem Korn die Wurzel[24] oder beißt ihm die Wurzel ab[25] oder macht sie faul[26], was alles besagen will, daß das Korn nun mit Gewalt reift. In Böhmen wird es mit Weihwasser eingespritzt[27]. Auch die Heidelbeeren machen P. u. P. reif[28]. In Rumänien schlagen die Jungen mit Keulen das Obst von den Bäumen[29]. Reicht der Mais am P. u. P.stage bis zur Wagenachse, so ist gute Ernte zu erwarten[30]. In Finnland, Estland und Schweden zählt man vom P. u. P.stage an die sog. Säewochen für die Frühlingssaat[31]. Auf den Namen des Tages stützt sich die Behauptung, daß er am besten zum Säen von Petersilie sei[32]. Diese braucht aber 6 Wochen zum Aufgehen, weil sie erst zum S. Peter nach Rom reisen muß, um die Erlaubnis dazu einzuholen (Nordthüringen)[33]. Das Vieh soll an P. u. P. auf die Weide getrieben werden, wenn noch Tau liegt, da es dann viel Milch gibt (polnisch)[34].

4. P. u. P. ist „aller Wetterherren Tag“[35]. Er gilt für eine Wendung zum Guten; doch darf es an diesem Tage nicht regnen[36]. Sonst „regnets ins dritte Körnel Korn“[37]; es regnet Schwämme[38] oder Mäuse[39]; es regnet den Bäckern in Trog und den Weibern in Suppenhafen[40]. Gewitter oder auch nur Regen schadet dem Weizen, der davon rostig wird, den Hasel- und Walnüssen, die für dies Jahr taub werden[41].

---

[1] Kellner *Heortologie*^{3} 213 ff.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 334 f.; Nork *Festkalender* 242 ff. [2] Hoffmann-Krayer 164; Knoop *Posen* 333. [3] ZfVk. 4 (1894), 404. [4] Sartori *Sitte* 3, 237; Wuttke 85 (101). Der Main verlangt jährlich ein Opfer zwischen Johannis und P. u. P.: Schöppner *Sagen* 3, 58. [5] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; John *Westböhmen* 89. [6] Reinsberg *Böhmen* 327. [7] Meier *Schwaben* 313 f. 432; Meyer *Baden* 507. [8] John *Westböhmen* 90. 240. 251; Meier *Schwaben* 431 f. [9] John *Westböhmen* 89. 254. [10] Reiser *Allgäu* 2, 151. 152; Niderberger *Unterwalden* 3, 400; ZfrwVk. 14 (1917), 118 (Dorsten i. W.); HmtblRE. 1 (1920), 317. [11] Leoprechting *Lechrain* 20. [12] Grohmann *Sagen* 219; Wuttke 52 (57). [13] Hoffmann-Krayer 164. [14] WZfVk. 34 (1929), 31. [15] John *Westb.* 90. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; Witzschel *Thüringen* 2, 289 (140). P. u. P. kommen auch zusammen in Segensformeln vor: Pollinger *Landshut* 292 (Wurm); ZfrwVk. 1, 216 (gegen Verstauchung des Pferdefußes); Müllenhoff *Sagen* 514; Bartsch 2, 419 (gegen Rose). 434 (bei Milchversatz an Brust und Euter); Moore *Folklore of the isle of Man* 97. 98 (Blut zu stillen). Auch zum Schatzgraben werden sie angerufen: ZfrwVk. 14 (1917), 77. 78. 79. In Wetterbeschwörungen werden P. u. P. als Vertreter aller Apostel genannt: Franz *Benediktionen* 2, 55. 93. 102. Desgleichen in Reisesegen (ebd. 2, 265) und in Exorzismen (ebd. 2, 592. 598). [17] Seligmann *Blick* 2, 326; Meier *Schwaben* 432; Wuttke 85 (101).

[18] HmtblRE. 1 (1920), 317. [19] Mansikka *Ostslaven* 256 f. [20] Ebd. 235; ZfrwVk. 23, 49; auch in Böhmen: Reinsberg *Böhmen* 326. [21] Sartori *Sitte* 3, 237 A. 1. [22] Grimm *Mythol.* 3, 440 (175: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (902: Bayern). Auch das ist vielleicht von Petri Stuhlfeier übertragen. [23] Reinsberg *Festjahr*^{2} 240 f.

[24] Leoprechting *Lechrain* 185; ZfVk. 10 (1900), 213 (Nordthüringen); Drechsler 1, 134; John *Westböhmen* 90; ZfrwVk. 11 (1914), 270 (Elberfeld); Knoop *Posen* 333. [25] Meyer *Baden* 424. [26] ZfrwVk. 2 (1905), 300. [27] Schramek *Böhmerwald* 160. [28] HessBl. 22, 8 (Bayern). [29] Mannhardt 1, 277. [30] ZfVk. 4 (1894), 404 (Ungarn). [31] Rantasalo *Ackerbau* 2, 32. 33 f. [32] John *Erzgeb.* 225. [33] Marzell *Volksleben* 82 f. = Mackensen *Name u. Mythos* 31. [34] ZfVk. 22 (1912), 90 (6).

[35] Höfler *Waldkult* 30. [36] Drechsler 1, 134. [37] John *Westböhmen* 90. 255. [38] Schramek *Böhmerwald* 160. [39] Drechsler 1, 134; 2, 149; Grohmann *Aberglaube* 59 (396). [40] Leoprechting *Lechrain* 185. [41] ZföVk. 4 (1898), 145.

Sartori.

Peterbült s. Korndämonen 5, 305; Petrus 6.

Petersfeuer werden an allen Peterstagen angezündet.

1. Am Vorabend von Petri Stuhlfeier (22. Febr.) haben sich namentlich auf den nordfriesischen Inseln Reste des alten Biikenbrennens erhalten, bei dem die Feuer umtanzt wurden mit dem Rufe: „Wedke teare“ oder „Vike tare“[1]. An belgischen Orten brannte das P. früher am Sonntag nach cathedra Petri, später tanzten die Kinder nur noch um ein Lichtchen, das sie auf dem Pflaster befestigten[2]. In Budissin wurde am Abend vor Petri Stuhlfeier der Winter als Strohpuppe auf einem Berge verbrannt und abends auf dem Markte ein Feuer angezündet; die Bürger stellten Lichter an die Fenster[3].

2. Die an Peter und Paul (29. Juni) abgebrannten Feuer sind noch ein Nachglanz des Johannisfeuers[4]. In franz. Flandern verbrannte man in diesem eine männliche Strohpuppe, auf Petri eine weibliche[5].

3. Am 1. August (Petri Kettenfeier) wurden im mittelalterlichen Köln Feuer („Peter-Vinkels-Feuer“) auf den Straßen angezündet und übersprungen[6]. In Steiermark werden Höhenfeuer entfacht[7].

---

[1] Sartori *Sitte* 3, 89; Wolf *Beiträge* 1, 57; Jensen *Nordfries. Inseln* 354 ff.; Globus 73. 130 f.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 1, 216; Freudenthal *Feuer* 270 ff. [2] Wolf *Beitr.* 1, 87 f. [3] Haupt *Lausitz* 2, 53.

[4] Sartori 3, 237; Freudenthal 310. 311. 324; Panzer *Beitr.* 2, 213. 215 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; Baumgarten *Jahr* 28 (Oberösterreich); Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Reinsberg *Festjahr*^{2} 242; Kuhn *Westfalen* 2, 173 (483 Anm.); Frazer 4, 262 (Rußland); 10, 194 (Belgien, England). 195 (Brabant). 196 (London). 198 (Sandhill). 199 (Cornwall). 202 (Irland). 207 (Schottland). [5] Mannhardt 1, 513.

[6] Wrede *Rhein. Volkskunde*^{2} 274; Freudenthal 312 f. [7] Geramb *Brauchtum* 72.

Sartori.

Petersfisch, Heringskönig, Meerschmied, Schmiedeknecht (Zeus faber). Seinen Namen hat der P. von der neutestamentlichen Anekdote (Matth. 17, 27), wonach Petrus den Steuerpfennig (Stater) dem Maul eines Fisches entnommen habe. Zur Erklärung des münzenförmigen Flecks („in der größe wie ein pfennig", Gesner) [1]) an beiden Seiten wird auch gesagt, sie seien die Spuren von St. Peters Griff [2]).

[1]) *Fischbuch* 1563, 32 b. [2]) Brehm^4 3, 529f. Dazu vgl. ZfdMyth. 3, 117, nach Brand *Pop. Ant.* 3, 194. Hoffmann-Krayer.

Petersschlüssel s. Schlüsselblume.

Petersilie (Petroselinum sativum).

1. Botanisches. Doldenblütler mit dunkelgrünen, dreifach gefiederten (bei einer Spielart stark gekräuselten) Blättern. Die kleinen Blüten sind grünlichgelb [1]). Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird bei uns seit langer Zeit als Gewürzpflanze gezogen [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 188 f. [2]) Marzell *Heilpflanzen* 99—102; Tschirch *Hb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 1255; Hoops *Reallexikon* 3, 402.

2. Wenn die P. gesät wird, muß sie erst nach Rom reisen, um vom hl. Petrus die Erlaubnis zum Aufgehen zu holen. In 6 Wochen ist sie wieder zurück [3]). Die P. soll man an einem Mittwoch säen [4]), an St. Peter, an Johanni [5]) (dann bleibt sie den ganzen Winter grün) [6]). Am Annatag gesät, wächst P. noch gut bis in den Herbst und schießt das nächste Jahr nicht [7]). P., die mittags zwischen 12 und 1 Uhr gesät wurde, bekommt nur eine einzige Wurzel [8]). Sät man P. im abnehmenden Mond, wird die Wurzel größer, im wachsenden Mond gesät, wird das Kraut dicker und schöner [9]).

[3]) ZfVk. 10, 212 (Nordthüringen); Urquell 3, 41; Drechsler 2, 54. [4]) Ebd. [5]) John *Erzgebirge* 225. [6]) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 46. [7]) Fischer *SchwäbWb.* 1, 953. [8]) Marzell a. a. O. [9]) Zincke *Öconom. Lexik.* 2 (1744), 2168.

3. Wer P. sät, muß dazu lachen [10]). Dazu wäre der französische Aberglauben des 17. Jh.s zu vergleichen, daß die P. von einem Narren gesät werden müsse [11]). Auch heißt es in Frankreich, daß die P. am besten wachse, die von einem Lügner gesät werde [12]), vgl. Pilze. Nach unterfränkischem Glauben gedeiht die P. gut, die von einer zornigen Person („mit Wut") gesät wurde [13]), vgl. Zwiebel.

[10]) Eberhardt *Landwirtschaft* 201; Meyer *Baden* 423 = Wuttke 425 § 666; Fehrle *Baden* 63; Fischer *SchwäbWb.* 1, 953. [11]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. [12]) Verrier *Glossaire* 2 (1908), 447. [13]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 119; vgl. auch BayHfte 1, 200 f.

4. Wenn P. nicht aufgeht, so stirbt jemand aus der Familie [14]). Gewöhnlich aber heißt es, daß man die P. nicht verpflanzen dürfe, sonst gibt es Unglück [15]), es stirbt jemand aus der Familie [16]) oder man stirbt selbst [17]), man „pflanzt seinen besten Freund (die Frau ihren Mann) in die Erde" (d. h. macht, daß er stirbt) [18]) oder die Person, an die man beim „Versetzen" denkt, stirbt [19]). Ähnliches glaubt man auch in England [20]), in Frankreich [21]), ja sogar in Südamerika [22]). Vielleicht hängt dieser Glaube damit zusammen, daß man im Altertum mit der Pflanze σέλινον, worunter allerdings nicht die P., sondern wohl die Sellerie (s. d.) zu verstehen ist, die Grabhügel bepflanzte [23]). Stark riechende Pflanzen (s. Rosmarin) werden überhaupt gern als Grabes-, bzw. Totenblumen gebraucht. Wenn P. im Garten sehr hoch wächst, stirbt jemand in der Familie [24]), auch weiße Stengel an der P. bedeuten den Tod [25]), vgl. Bohne (1, 1472). Wenn man P. versetzt, bekommt man keinen Mann [26]). Geht die P. schön auf, so lebt der Sämann lang, geht sie schlecht auf, so zeugt das von einem losen Mund der Person, die ihn gesät hat [27]). Wenn die gesäte P. schön aufgeht, gibt es ein Kind in der Familie [28]). Wenn man P. pflanzt, muß man zuerst in das Loch brunzen (harnen), sonst wächst sie nicht [29]). Beides ist vielleicht ein Hinweis auf die aphrodisische Wirkung der P. (s. unten).

[14]) Meier *Schwaben* 489; Fischer *SchwäbWb.* 1, 953; Meyer *Baden* 577; Wilde *Pfalz* 186; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 68; Fogel *Pennsylvania* 206. [15]) ZfrwVk. 2, 205; Fogel *Pennsylvania* 197. [6]) Ebd.; Wilde *Pfalz* 186. [17]) ZfrwVk. 25, 65. [18]) Curtze *Waldeck* 400 = Wuttke 425 § 666. [19]) ZfrwVk. 6, 141. [20]) FL. 14, 85; 20, 343; 22, 25; 23, 350; 24, 240. [21]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 463 f.; RTrp. 20, 326; Rolland *Flore pop.* 6, 185. [22]) Dyer *Plants* 272. [23]) Murr *Pflanzenwelt* 172. [24]) Unoth 1, 188; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus Schaffhausen* 1928, 97. [25]) Höhn *Tod* 309. [26]) Wilde *Pfalz* 186. [27]) a. a. O. [28]) Fogel *Pennsylvania* 206. [29]) Ebd. 203.

5. Volksmedizinisches. Das Kraut der P. bindet man auf die Schläfe bei starkem Nasenbluten; bei starken Geburtsblutungen läßt man die Gebärende P. in der Hand halten [30]). Wer sich mit P. wäscht, wird schön [31]). Gegen den dicken Hals nehme man eine Schnecke mit ihrem Haus und P., mache es zu einer Salbe und bestreiche den Hals damit [32]). Die P. gilt wie auch andere harntreibende Mittel im Volk als Aphrodisiakum. Daher rührt wohl das alte niederländische Sprichwort:

> Peterselii helpt de Mannen to Paerdt,
> De Vrouwen onder de Aerdt [33])

(P. hilft den Männern aufs Pferd, den Frauen unter die Erd'), ebenso heißt es in England: „A parsley field will bring a man to his saddle and a woman to her grave" [34]), vgl. auch Erdbeere (2, 893). Das englische „parsley bed" hat erotische Beziehungen [35]). Vermutlich waren die „Petersiliengassen" Gassen, in denen die Frauenhäuser waren [36]). Dorrt die P. ab, von der jemand ausgerauft hat, so hat diese Person die Auszehrung [37]). Die P. ist besonders heilkräftig, wenn sie am Gründonnerstag auf Kuchen aus Brotteig gegessen wird [38]).

[30]) Fossel *Volksmedizin* 54, 147. [31]) Wilde *Pfalz* 187. [32]) Löbe *Altenburg* 451. [33]) Paulli *Quadripartitum Botanicum* 1667, 430. [34]) Dyer *Plants* 139. [35]) FL. 23, 447. [36]) MschlesVk. 13/14, 82; vgl. auch Mannhardt 1, 185; Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 138 ff.; Rolland *Flore pop.* 6, 183. [37]) Unoth 1, 188. [38]) Drechsler 2, 209.

6. Besonders im Glauben der Slaven hat die P. (wie viele verwandte Doldengewächse, s. Dill, Fenchel, Kümmel) apotropäische Eigenschaften. In einer schlesischen Sage werden die „Fenixmännchen" durch P. in den Speisen vertrieben [39]), s. Kümmel. Vielleicht bezieht sich darauf auch die Mahnung eines Zwerges: „Sag aber nicht, für was die grüne P. gut ist" [40]). In Galizien trägt die Braut auf dem Weg zur Kirche Brot und P. unterm Arm, um dadurch die bösen Geister abzuhalten [41]). Ob damit der märkische Brauch zusammenhängt, der Braut P. zu überreichen [42])? Bei den Slowaken bindet man Knoblauch und P. auf das Leintuch, unter dem die Wöchnerin liegt, um diese vor Zaubereien zu bewahren [43]). Den Kühen eingegeben macht das Kraut der P. den Einfluß der Hexen unwirksam, wenn die P. zwischen 24. und 26. Juni gesät wurde [44]). Im Sarntale wird (anscheinend als Apotropaeum) an Maria Himmelfahrt die P. als einziges Kraut geweiht und dann zu Mittag als Gemüse verzehrt [45]), vgl. auch oben das Essen der P. am Gründonnerstag.

[39]) Kühnau *Sagen* 2, 137. [40]) Bindewald *Sagenbuch* 102. [41]) Hoelzl *Galizien* 156 = Hovorka u. Kronfeld 1, 349; vgl. Hanusch *Wissensch. d. slaw. Mythus* 1842, 284; Krauß *Sitte u. Brauch* 399. [42]) Engelien u. Lahn 243. [43]) Hovorka u. Kronfeld 1, 349. [44]) Mähren: Hoelzl *Galizien* 157. [45]) Der Schlern 8 (1927), 138.

7. Hat die P., wenn man sie im Herbst aus der Erde gräbt, eine lange Wurzel, so soll dies einen langen Winter anzeigen [46]).

[46]) Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 3, 120; Siebenbürgen: Schullerus *Pflanzen im Glauben u. Brauch d. Siebenbürger Sachsen* 20, aus: Kalender des Siebenbürger Volksfreundes.

8. P.nbüschel, dazu Kugeln aus Brotkrume und kleingeschnittene P.n mit etwas pulverisiertem Fenchelsamen locken Hasen aus allen Orten herbei [47]).

[47]) Drechsler 2, 263. Marzell.

Peterssteine (lapides asellorum) sind Knochen, die aus einem Fischkopfe ausgebrochen wurden. Sie wurden bei Fischen in Westindien und Amerika angetroffen und fanden sich auch im Kabeljau. Ihren Namen erhielten sie, weil „sie ein Gesicht darstellten, das das Bildnis St. Petri zum Andenken des großen Fischzuges sein sollte". Sie wurden pulverisiert innerlich bei Steinschmerzen, Nieren- und Lendenweh, Krampf, Kolik, schwerer Not gebraucht [1]).

[1]) Breßl. Samml. 18, 612 f. † Olbrich.

Petri Kettenfeier wird am 1. August begangen [1]). Der Tag gilt als unglücklich [2]). Man soll keinen Baum besteigen, auch kein anderes mit Gefahr verbundenes Unternehmen wagen [3]). Das Kind, das an P.K. geboren wird, ist zeitlebens unglücklich[4]. Regnet es „Peter Kett“, so regnet es 4 Wochen (Ditmarschen)[5], — liggt de Arn in Dreck (Fehmarn)[6]. Der vereinzelt vorkommende Brauch der Austreibung von Ungeziefer ist wohl von Petri Stuhlfeier (s. d.) herübergenommen[7]. Mit dem an P. K. vor Sonnenaufgang geschnittenen Birkenbesen wird die Stube gekehrt, dann kommen keine Flöhe hinein[8]. Man soll Kohl säen, um Kohlsamen zu erzeugen[9]. „Pieter Käte wächst de Riewe ei der Furche wie ufm Bäte“[10]. Im alten Irland und England beging man am 1. August eine Art Erntefest[11], segnete auch die Schafe ein[12]. In Straßburg wurden Kräuter geweiht[13]. S. auch Petersfeuer 3.

[1] Über die Grundlage des Festes und die Ketten Petri: Kellner *Heortologie*^{3} 216 f.; Nds. 37, 337 f. [2] Sartori *Sitte* 3, 167 A. 1. 237 A. 1; SAVk. 20 (1916), 70; oben 1, 721. [3] Drechsler 1, 149. [4] Ebd. 1, 184. [5] ZfVk. 24, 59 (21). [6] Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 99. [7] Meyer *Baden* 79. [8] Pfister *Hessen* 164 = oben 1, 1336. [9] Strackerjan 2, 123 (357); vgl. SAVk. 4, 13. [10] Drechsler 1, 149. [11] Frazer 4, 99 ff. 105. [12] Nork *Festkalender* 505; Reinsberg *Festjahr* 275. [13] Franz *Benediktionen* 1, 414 f.

Sartori.

Petri Stuhlfeier (22. Februar).

1. Das vom 4. Jh. an begangene Fest Cathedra Petri soll die Übertragung des Primats an Petrus feiern. Mit der Festsetzung auf den 22. Februar wollte man das sehr volkstümliche und fröhliche Fest der Caristia ersetzen, das im alten Rom an diesem Tage sich an die neuntägige Feier des Totenfestes der Parentalia anschloß. Später unterschied man eine römische und eine antiochenische Stuhlfeier Petri, für erstere wurde — unbekannt, aus welchen Gründen, — der 18. Januar als Kalendertag eingesetzt, für die andere der bisher übliche 22. Februar beibehalten. Papst Paul IV. verordnete 1558, daß beide Feste gefeiert werden sollten[1].

Protestanten haben mit der Bezeichnung des Tages mitunter nichts Rechtes anzufangen gewußt. Im Spreewald erklärt man: Petrus mußte ebenso wie Doktor Luther ein Examen ablegen. Er bestand es, und der ihn prüfte, saß auf einem Stuhle[2]. S. auch unten 3.

[1] Kellner *Heortologie*^{3} 226 ff.; ARw. 20 (1921), 385 ff. (danach ist der Tag ursprünglich als Totenfest Petri christianisiert; cathedra = Totenmahl; Klauser *Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike* (1927) 152 ff.; Nds. 37. 82 f.; Nork *Festkalender* 99 ff. 170 f. [2] Schulenburg 251.

2. Der 22. Februar gilt als Frühlingsanfang[3]. „St. Peter sinkt en heeten Steen in 't Water“ heißt es in Holstein[4]. In Budissin findet Todaustragen mit Verbrennung einer Strohpuppe[5], in Oberbayerischen und Tiroler Orten Lenzwecken mit Schellen und Kuhglocken statt[6], anderswo Pflugziehen (s. d.), das den Erfolg der künftigen Ackerarbeit sichern soll[7]. In Ermland wurden an P. St. die Peitschen für den Austrieb der Schweineherden geteert und die Schweine ausgetrieben[8]. Die Einwohner der Orkney-Inseln streichen ihre Boote frisch und geben Freunden und Bekannten eine Bewirtung, bei der die Boote mit Bier besprengt werden[9]. Auch auf den nordfriesischen Inseln wurde der Tag zur Abschiedsfeier für die Schiffer benutzt[10]. Die Quellen erwachen zu neuem Leben, und es entsteht in ihnen ein eigentümliches Klingen und Brausen. Früher wurden ihnen (bei den Esten) vor Sonnenaufgang Opfer dargebracht[11]. In Baden tanzten die Kinder dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschnitze u. dgl. oder Geld hinauswarf[12]. Hier und da werden Liebesorakel vorgenommen[13].

[3] Sartori *Sitte* 3, 88. P.St. als Termin des Gesindewechsels: Ebd.; HessBl. 25 (1926), 108 ff. [4] ZfVk. 24 (1914), 59. [5] Haupt *Lausitz* 2, 53. [6] Sartori 3, 88 A. 7; Meyer *Baden* 78; Mannhardt 1, 540; oben 3, 164. [7] Mannhardt 1, 559; vgl. 556 (Bischofsheim a. Rhön). [8] Kück u. Sohnrey 73. [9] Kuhn *Westfalen* 2, 122 f. [10] Sartori 3, 90. [11] Boecler *Ehsten* 76 f. [12] Knuchel *Umwandlung* 90. [13] Heßler *Hessen* 2, 325.

3. Nach P. St. schmilzt das Eis[14]. Wenns aber an diesem Tage friert, so wird es noch 14 Tage frieren[15] oder gar 40[16]. Wie das Wetter ist, so ist es 40 Tage[17]. Im Ennstal heißt es: Dem Peterstag müssen drei schöne Tage vorangehen, oder er hat sie nachher[18]. Das Abendessen bei Licht hört nun auf, auch das Spinnen; die Feldarbeit tritt wieder mehr in den Vordergrund[19]. Man geht zum erstenmal in den Weinberg arbeiten[20]. An P. St. muß gesät werden, dann kann nichts verfrieren[21]. Die Hausfrau säet die Sünte Peters-Bohnen[22]. In der Mittagsstunde, gerade um 12 Uhr, soll man gehen, wo Kohlblätter liegen. Da findet man Kohlsamen, den soll man säen, der ist besonders gut[23]. Um Länge des Flachses zu erzielen, werden allerlei Mittel angewandt[24]. Man steckt in einen Haufen Lein einen Strohhalm, damit der Flachs so lang wie dieser werde. Auf den Dünger stellt die Bäuerin einen Rocken mit Flachs[25]. In Marksuhl hatte der Bauer bei der Leinsaat ein Hemd an, das am Peterstage besonders dazu gewaschen war[26]. Die Kirche nimmt die Rettichweihe vor[27].

Im größten Teile Westfalens treiben der Schweinehirt oder auch Kinder mit hölzernen Hämmern den Süllvogel oder Süntevogel (d. h. alles Ungeziefer und damit alles Lebensfeindliche) aus[28]. Auch um Bauholz gegen den Holzwurm zu sichern, soll man am Peterstage vor Sonnenaufgang mit einem Stück Eichenholz daran schlagen und dabei sprechen: „Sunteworm wut du herut, sunte Peter is kommen“[29]. Ähnlich ist das „Peterlispringen“ in Baden[30]. Die Odenwälder Kinder ziehen von Haus zu Haus, trommeln auf Gießkannen und klappern mit Sensen[31]. In Mecklenburg erklärt der Bauer das „Petri Stuhlf.“ seines Kalenders als „Stuhlfege“ und meint, wenn das Wetter irgend danach ist, man müsse die Bienenstöcke reinigen, d. h. mit einem Flederwisch den Schmutz von dem Bodenbrette unter dem Bienenkorbe wegfegen[32]. In Steiermark muß man die Bienen auslassen; man klopfte an die Körbe und rief: „Beinl, auf, auf, St. Peter ist im Land“[33]. Man soll die Bienen beschneiden, damit sie „rechten Däj“ haben[34]. Auch Tauben- und Hühnerställe muß man an P. St. reinigen, wenn nicht Läuse hineinkommen sollen[35]. Das Brutnest der Hühner soll hergerichtet werden[36]. Auch werden diese durch einen Reif gefüttert; wer das tut, darf den ganzen Tag nicht aus dem Hause gehen, damit die Hühner nicht an fremden Orten Eier legen[37].

[14] Strackerjan 2, 90. [15] Andree *Braunschweig* 412. [16] Urquell 6 (1896), 15; SAVk. 30, 87 f. [17] Kück *Wetterglaube* 61. [18] Reiterer *Ennstalerisch* 59. [19] Sartori *Westfalen* 124. 143. [20] Hörmann *Volksleben* 41. [21] Köhler *Voigtland* 378; Rantasalo *Ackerbau* 2, 28. [22] Sartori *Westfalen* 28 f. [23] Schulenburg 251. [24] Sartori *Sitte* 3, 89. [25] Witzschel *Thüringen* 2, 188. [26] Ebd. 2, 218. MitteldBlfVk. 4 (1929), 100. [27] Franz *Benediktionen* 1, 388 ff.; Nork *Festkalender* 171. [28] Woeste *Mark* 24; Meyer *Germ. Myth.* 98; Sartori 3, 89; Ders. *Westfalen* 143 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff.; Schauerte *Sauerländ. Volksk.* 30 ff.; Frazer 9, 159; oben 1, 149. Das älteste Zeugnis bei Prätorius (1629): Jahn *Opfergebr.* 95 f. [29] Grimm *Mythol.* 3, 466 (877: aus Weddigen, Westfäl. Magazin). [30] Meyer *Baden* 78; Hmtl. 4 (1917), 32 f.; 14 (1927), 96. [31] Hmtl. 11 (1924), 40. [32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. Vgl. Sartori 3, 89 A. 14; ZfrwVk. 2, 208. [33] OberdZfVk. 4 (1930), 67. [34] Engelien u. Lahn 269 (175). [35] Lippert *Christentum* 598. [36] Sartori 3, 89 A. 11; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [37] Witzschel *Thüringen* 2, 188. Vgl. Sartori 3, 89 A. 11 und A. 14 a. E.

4. In der holländischen Provinz Drenthe wird der „Sint Pietersbal geschlagen“, indem Kinder vor die Häuser junger Eheleute gehen, singen und einige Centstücke, aber auch etliche Güsse kalten Wassers erhalten[38]. Auch anderswo wußten sich die Kinder durch Heischegänge Gaben (Brezeln) zu verschaffen[39]. Auf den nordfriesischen Inseln wurden alle, die den Namen Peter führten, „gebunden“ und mußten sich durch ein Geldopfer lösen[40]. In thüringischen Gegenden wurde das „Nisteln“ geübt, das in allerlei Neckereien bestand (Kochtopfstehlen, Backenreiben u. dgl.) und oft mit einem Wasserguß endete[41].

[38] Urquell 3 (1892), 329; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 87; Driemaandelijksche Bladen 12 (1912), 118 f. [39] ZfVk. 21 (1911), 299 (Thüringen); 40 (1930), 150 (Westfalen). Vgl. Sartori *Sitte* 3, 90. [40] Ebd. 3, 90. [41] Ebd. 3, 89 A. 9; Wüstefeld *Eichsfeld* 46 f.

5. Im Spessart treibt der Wilde Jäger besonders an P. St. sein Unwesen; da ist kein Holzdieb sicher, daß er nicht mit gebrochenen Armen oder Beinen heimkommt; darum haben an diesem Tage der Wald und der Förster ihre gute Ruhe[42]. Wer am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, dem ist es vergönnt, den Klabautermann von Angesicht zu

Angesicht zu sehen (Ostpreußen) [43]. Wer den Schatz in der Raubburg Kirschau heben will, muß in der Nacht vom 22. zum 23. Februar geboren sein und am Tage Petri Kettenfeier (1. August) in drei aufeinanderfolgenden Jahren das h. Abendmahl genossen haben [44].

[42] Herrlein *Sag. d. Spessarts* 89. [43] Urquell 1, 135. [44] Meiche *Sagen* 734.

6. Reste einer Totenfeier und Speisungen der Toten (vgl. oben 1) haben sich bis in christliche Zeiten am 22. Febr. erhalten [45]. Die Synode von Tours (567) rügt die Darbringung von Breiopfern für die Toten am Tage P. St. [46]. In Flandern segnet man an diesem Tage die Feldfrucht, „das erfreut die Seelen im Fegefeuer“ [47].

[45] Meyer *Germ. Myth.* 74; Sartori *Sitte* 3, 90 A. 20; Meyer *Aberglaube* 122; Franz *Benediktionen* 1, 389 f.; Klauser *Cathedra* 175 ff. [46] Saupe *Indiculus* 9; Boudriot *D. altgerman. Religion usw.* 75. [47] Bulletin de folklore 3, 101.

Sartori.

Petroleum findet in der Volksheilkunde äußerlich und innerlich vielfach Verwendung [1]. Auf Wunden legt man ein mit Petroleum getränktes Tuch, Brandwunden und Frostschaden bestreicht man mit Petroleum. Bei giftigen Bissen bestreicht man damit die verwundete Stelle und trinkt ein wenig Petroleum. Bei inneren Leiden gibt man es tropfenweise ein. An Würmern kranken Kindern bestreicht man den Nabel mit Petroleum. Auch bei Ohrenfluß und Schwerhörigkeit träufelt man Petroleum ein. Als Salbe wurde es bei Gicht, Gliederzittern und alten Schäden verwendet [2]. Bei Bräune reibt man die davon befallenen Stellen mit einer in Petroleum getauchten Feder kräftig ab [3]. Bei Nervenleiden trank man früher in den Vierlanden Petroleum [4].

[1] Lonicer 62; ZfrwVk. 1914, 172. [2] Jühling *Tiere* 296 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 48; vgl. Most *Encyklopädie* 487 f. s. v. Oleum petrae. [3] Hovorka-Kronfeld 2, 12. [4] Finder *Vierlande* 2, 278. Vgl. Wlislocki *Magyaren* 137. — Vgl. Steinöl.

† Olbrich.

Petronilla soll eine (geistliche) Tochter und Schülerin des Apostels Petrus gewesen [1] und von beständigem Fieber geplagt worden sein. Sie gilt als Patronin des Wechselfiebers [2] sowie (ohne hinreichende Begründung) der Gebirgsreisenden, Reisenden und Touristen [3]. Ihr Tag (31. Mai) ist besonders geeignet zur Aussaat des Leins [4]. Man soll ihn mittags bei Südwind säen [5]. Anderswo wieder morgens, daß er morgens blüht, denn mittags blüht er blind [6]. Es heißt aber auch: „Säet man den Lein zu P., kriegt ma koin Flachs, nur Schmella“ [7]. Für die Gänse muß genügend Gras da sein [8].

[1] Künstle *Ikonographie* 492 f.; Samson *Heilige* 335 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 143; Geffken *Christl. Apokryphen* 30. Auch in Schwänken tritt P. mit andern Töchtern des Petrus auf: ZfVk. 11, 252 f. [2] Lammert 260; Hertz *Elsaß* 10. [3] Doyé 2, 143. [4] Engelien u. Lahn 271; ZfrwVk. 6, 190; Drechsler 2, 53; John *Westböhmen* 195; Wuttke 421 (657); Rantasalo *Ackerbau* 2, 31 (auch des Hafers). [5] Köhler *Voigtland* 378. [6] Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [7] John *Westb.* 196. [8] Kück *Wetterglaube* 42. 69.

Sartori.

Petrus, hl.

1. Apostelfürst, neben Michael der höchste der Heiligen [1]. Sein Todestag ist der 29. Juni 67. Ihm sind in Deutschland viele der ältesten Kirchen geweiht [2]. Auch Berge [3] und Brunnen [4] sind nach ihm benannt. Mit dem Wasser aus dem Petersbrunnen bei Leutstetten in Oberbayern besprengen manche den Flachs; das schützt ihn vor Erdflöhen. Andere benetzen damit den Kohl, wodurch der grüne Wurm abgehalten wird [5]. Gegenüber diesem Brunnen bauten sich die drei betenden Schwestern eine Wohnung [6]. St. Peters Born auf Hohensyburg heilte Kranke [7]. Man hat angenommen, daß P. in deutschen Volksüberlieferungen manchmal für Wodan [8], öfter aber für Donar eingetreten sei [9]. Hier und da werden die Spuren von Petri Fuß und Stab gezeigt [10]. Das bei der Roggenernte stehen gebliebene Büschel heißt im Saterlande Peterbült [11]; der Orion Petersstuhl [12] oder Petersstab [13]; der große Wagen P.wagen [14]. Starke Helden im Märchen führen den Namen P. [15], auch der letzte Papst wird so heißen [16]. Im übrigen gelten alle Peter für wunderlich und haben auch sonst noch allerlei üble Eigenschaften. Im 15. Jh. erzählte man, daß keiner mit dem Namen Peter Bürgermeister von Erfurt werden dürfe [17]. In zahllosen Märchen und Schwänken spielt P. eine Rolle [18]. Oft tritt er im Advents- und Christspiel auf, meist als Ankläger der Kinder [19].

[1] Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 156 ff.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 336 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 211 f. [2] Wolf *Beitr.* 1, 33. 83; 2, 104; Quitzmann 66; Samson 336 ff. [3] Panzer *Beitr.* 1, 245; 2, 23; Wolf *Beitr.* 1, 83 f. [4] Meyer *Germ. Mythol.* 210. 219. [5] Panzer 2, 23. [6] Ebd. 1, 32 f.; vgl. 2, 437. [7] v. Steinen *Westfäl. Gesch.* 1, 1592 f. 1598; Weddigen u. Hartmann *Sagenschatz Westfalens* 86. [8] Wolf *Beitr.* 1, 56. 102. [9] Ebd. 1, 81 ff. 102; Quitzmann 66 f.; Mannhardt *German. Mythen* 16. 65. 71; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140 f.; Meyer *Germ. Mythol.* 219; Wuttke 23 (21). [10] Baader *Sagen* 21; Panzer 1, 245; Wolf *Beitr.* 2, 25; Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. Über den Stab Petri: Doyé 2, 158; vgl. auch ARw. 8, 242 f. Er wird geteilt zu Köln und Limburg aufbewahrt: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 9 f. Er erweckt den h. Maternus vom Tode: Zaunert *Rheinlandsagen* 2, 72. Auch in Neapel gibt es einen Stab des h. P.: Trede *Heidentum* 1, 54. [11] Sartori *Sitte* 2, 82 A. 1. [12] Schönwerth 2, 80 (4). [13] Wolf *Beitr.* 1, 86; Kuhn u. Schwartz 457 (423); Grimm *Mythol.* 2, 607; 3, 213. [14] Kuhn *Westfalen* 2, 87 (270). [15] Wolf *Beitr.* 1, 82 f. [16] Pollinger *Landshut* 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [17] Köhler *Aufsätze über Märchen u. Volkslieder* 68. Zu den zahlreichen appellativen Verwendungen des Namens Peter: Meisinger *Hinz u. Kunz* 78 ff. [18] Vgl. die beiden ersten Bände von Dähnhardts *Natursagen*, Reg. unter P. Alt ist die Sage von P. und dem sprechenden Hunde (Wolf *Beitr.* 2, 413 f.; Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 191; Kuhn *Westfalen* 2, 138 f.), jünger wohl die sehr zahlreichen von seinen Wanderungen mit Christus (Grimm *Mythol.* 1, 125; Wolf *Beitr.* 1, 56; 2, 40 f. 52 ff. 58; ZfdMyth. 2, 13 f.; Schönwerth 3, 293 ff.; Müller *Siebenbürgen* 155 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 360 f. 362) und Paulus (DG. 12, 295 f.; Sébillòt *Folk-Lore* 1, 184). Einige berichten von Handlungen seines Bildes: Kühnau *Sagen* 2, 626; Sommer *Sagen* 63 (56). Über das Märchen von P. und dem Ursprunge der bösen Weiber: ZfVk. 11, 252 ff. Über das von P.' Mutter, ZfVk. 27, 53; Bolte-Polivka 3, 538 ff. 541 f. [19] Vernaleken *Mythen* 284. 286; John *Erzgebirge* 176; Reinsberg *Böhmen* 583; Schulenburg *Wend. Volkstum* 130; Witzschel *Thüringen* 2, 164; Vogt *Die schlesischen Weihnachtsspiele* 11. 13. 15. 74 f. 81. 83. 125. 169 ff.

2. P. gilt als Wetterregent [20], er ist der „Wolkenschieber“ [21]. Wenn weiße Wölkchen am Himmel stehen, sagt man: der h. P. weidet Schäfchen oder Lämmel [22] oder backt Brot [23]. Er verursacht Regen [24], schließt den Himmel auf [25]. Noch im 16. Jh. wurde in Navarra bei anhaltender Dürre sein Bild umhergetragen und in Wasser getaucht [26]. Wenn es schneit, heißt es: P. hat ein Loch aufgemacht und kann es nicht wieder zustopfen, oder: P. seine Jungen haben das Bett zerrissen und die Federn ausgeschüttet [27] oder: P. wettert sein Bett aus [28]. In der Ukermark sagt man: P. regiert, in Chorinchen bei unregelmäßigem Wetter, wenn es bald regnet, bald schneit: „He (nämlich der liebe Gott) is allwedder nich to Hus, P. is an't regêren“ [29]. Bei Gewitter fährt P. unsere liebe Frau in einem Wagen spazieren [30], P. raulet oder kegelt [31]. Doch wird ein solcher Hohn durch Blitzschlag bestraft [32]. Wer dabei läuft, auf den fällt die Kugel [33]. Wenn es donnert, so geht P. durch eine enge Halle und seine Schlüssel schlagen dabei gegen die Wände (Polen) [34]. Einer höhnt bei Gewitter: „Ich heiße Peter und schmeiß aufs Wetter“. Er vertraut also wohl auf seinen Namen, wird aber vom Blitz erschlagen [35].

[20] Wolf *Beitr.* 1, 81 f. [21] Schramek *Böhmerwald* 250. [22] Drechsler 2, 138. [23] Schwartz *Naturanschauungen* 2, 25. [24] Panzer *Beitr.* 2, 22; Lemke *Ostpreußen* 3, 69; Mensing *Schlesw. Wörterbuch* 3, 1002. [25] ZfdMyth. 3, 386; Bertsch *Weltanschauung* 289. Umgekehrt: Mannhardt *German. Mythen* 390; ARw. 8 (1905), 240. [26] Nork *Festkalender* XVII f.; Frazer 1, 307 f. Vgl. Mannhardt 1, 356. Anm.; Gesemann *Regenzauber* 92. [27] Schulenburg *Wend. Volkstum* 164. 165. [28] Müllenhoff *Sagen* 583; Mensing *Wbch.* 3, 1002. [29] Kuhn u. Schwartz 455 (415). [30] Wuttke 23 (21). [31] Meyer *German. Myth.* 219; Reiser *Allgäu* 2, 152; Kuhn u. Schwartz 454 f.; Drechsler 2, 136; Wolf *Beitr.* 2, 120; Schwartz *Naturanschauungen* 2, 136; Mensing *Wbch.* 3, 1002; oben 2, 312 f. [32] Jahn *Pommern* 500; Leoprechting *Lechrain* 63. [33] Grohmann *Aberglaube* 37 (211). [34] Knoop *Posen* 2. [35] Baumgarten *Jahr* 28 Anm. 2.

3. P. ist Patron der Fischer [36], für die Esten sogar Fischgott [37]. So lange über das Evangelium von Petri reichem Fischzuge (Luc. 5, 1—11; am 5. Sonntage nach Trinitatis) nicht gepredigt ist, gewährt nach Ansicht und Erfahrung der samländischen Fischer der Fang nur ge-

ringen Ertrag [38]. Das Mal am Rücken des Schellfisches hat P. durch seinen Griff verursacht [39]. Außerdem ist er Patron der Schmiede, die trotzdem schlecht auf ihn zu sprechen sind[40] wie die Soldaten[41], und der Steinbrucharbeiter, die in Ägidienberg und Umgegend am Peterstage (22. Februar) feiern [42]. Mehrere Pflanzen, die nach P. benannt sind, gelten als heilkräftig [43]. Gegen Fieber hilft Peterssalbe [44]. Unfruchtbare Frauen gehen in die dem P. geweihte Kapelle bei Nivelles und opfern ihm eine kleine Holznadel in Gestalt eines Phallus. In Jette-Saint Pierre bei Brüssel ruft man ihn für die Heilung von Kindern an, die den Keuchhusten haben [45]. Eine besondere Heilkraft verkörpert sich in den „Schlüsseln" des P. [46]. Gregor d. Gr. schickte an viele vornehme Personen Schlüssel, in denen sich Teile der Ketten des P. befanden [47]. Mit dem P.schlüssel wurden Bißwunden gebrannt [48].

[36] ZfdMyth. 2, 316; Meyer *Baden* 462. 521; Grohmann *Sagen* 307; Zelenin *Russische Volkskunde* 78.

[37] Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 149.

[38] Frischbier *Hexenspruch* 156.

[39] Wolf *Beitr.* 1, 139 f.; 2, 458 f.; Kuhn u. Schwartz 302 (346); Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 1002; Dähnhardt *Natursagen* 2, 180 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 217; Sébillot *Folk-Lore* 3, 344.

[40] Müller *Siebenbürgen* 162 f.

[41] Kuhn u. Schwartz 455 (415). Nach Knoop ist P. den Soldaten feind, weil er dem Malchus ein Ohr abgehauen hat: Gesemann *Regenzauber* 96.

[42] Schell *Bergische Volksk.* 95.

[43] ZfVk. 1 (1891), 298.

[44] Andree *Braunschweig* 419.

[45] van Heurck u. Boekenoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 57.

[46] Übertragung der Schlüsselgewalt an P.: Matth. 16, 19. Vgl. Köhler *Die Schlüssel des P.*: ARw. 8 (1905), 214 ff. Über P. als Himmelspförtner in der Volksdichtung: Köhler *Aufsätze über Märchen u. Volkslieder* 48 ff.

[47] Beissel *Heiligenverehrung* 1, 8 f. 72. 143; Meyer *Aberglaube* 208 f.

[48] ZfVk. 1, 299; 11, 208; Liebrecht *Gervasius* 235 (194); Meyer *Germ. Mythol.* 214. Über die Macht des Himmelsschlüssels überhaupt: ARw. 8, 241 f.

4. Im Märchen macht P. Tote lebendig [49]. Da er das Himmelstor bewacht, so wird dem Toten eine Münze als Tribut für ihn mitgegeben [50]. „Bi em hett P. an de Dör kloppt" will in Schleswig-Holstein so viel sagen wie „sein Tod steht bevor", und „he mutt bi P. Gös höden" oder „Kegel upsetten" bedeutet „er ist tot" [51].

[49] Wolf *Beitr.* 1, 142; Mannhardt *German. Mythen* 65.

[50] ARw. 2 (1899), 211. 216; 8, 241; Lippert *Christentum* 401.

[51] Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 1002.

Sartori.

Petrus Martyr, hl.

Geb. in Verona, Schüler des h. Dominicus, ermordet bei Mailand i. J. 1252. Gedächtnistag: 29. April. Patron gegen Blitz, Sturm, Kopfweh, für Gedeihen der Feldfrüchte, der Jesuiten, Inquisitoren, Wöchnerinnen [1]. Man weihte ihm in Dominikanerkirchen (jetzt wohl nur noch in Lienz in Tirol) am 29. April Weidenzweige und kleine Holzkreuze sowie Wasser; die Zweige verursachen Heilungen, die Kreuzchen werden in Haus und Feld angebracht; das Wasser wird durch Hineintauchen der Reliquien des Heiligen heilkräftig [2]. In Luxemburg heißt die Abzehrung bei Kindern „Peter-Mailands-Kränkt" und die davon Befallenen „Peter-Mailands-Kinder". Das kranke Kind wird genau gewogen und sein Gewicht in erbetteltem Korn dem Heiligen geopfert [3]. Nach dem Volksglauben sind die Heiligen von Wochern, Schwebsingen und Dalheim, also die hh. Bernard, Fiacrus und Peter-Mailand, Brüder [4]. In Eutsch bei Wittenberg zogen an Petri Stuhlfeier die Kinder, mit Stöcken bewaffnet, von Haus zu Haus unter dem Rufe: „Morgen, Morgen, ist der Peter Märtel noch nicht dagewesen", worauf sie Kuchen erhielten [5]. Verwechslung?

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 2, 152 f.; ZfVk. 26 (1916), 298 ff.

[2] Franz *Benediktionen* 1, 210 f. 215; ZfVk. 26, 298 f.

[3] Fontaine *Luxemburg* 106, vgl. 107.

[4] Ebd. 108.

[5] MitteldBlfVk. 1 (1926), 170.

Sartori.

Petrus in den Segen.

1. Biblische Szenen. Neben Maria ist Petrus seit alters der Lieblingsheilige der volkstümlichen Segen. Die frühesten Belege zeigen ihn in frei erfundenen Situationen (unten § 3f.); biblische Szenen treten überhaupt sehr zurück. Zu nennen wäre der lateinische (und englische) Fiebersegen von Simons Schwiegermutter (s. Fiebersegen § 1a) und der Passus eines Wurmsegens (15. Jh.): „Dir darinne (im Fleische) sig als laid, als S. Petern was unsers herren marter, do er von den richtern und den juden floch" [1], Mark. 14, 68 (s. u. Pseudobiblisches § 4).

2. Das Haupt der Kirche. a) Petrus und Paulus. Der älteste Text des Fallsuchtsegens „Donerdutiger", 11. Jh., läßt P. seinen Bruder Paulus schicken, die Adern zu verbinden (s. Fallsuchtsegen a) — versprengtes Fragment eines alten Blut- oder Verrenkungssegens? — Im 16. Jh.: Der Wurm soll nicht ruhen, ehe er sagt, „was S. Peter vnd S. Paulus zu samment rettent, do sie mit ein ander von Rom gingen . . ." [2]. Vom 15. [3] und 16. Jh. an sehen wir P. und Paulus bei der Siebprobe angerufen zwecks Herausfindens des Diebes, s. Diebssegen § 10d. Endlich treten sie in späten Texten z. B. als Krautsucher auf [4].

b) Die Schlüsselmacht (Matt. 16, 19), das Binden. Diese Motive werden besonders in zwei Segen ausgenutzt: 1. In dem dialogischen Teil des Segens von den Dieben und dem hl. Kinde, s. Diebssegen § 1 (wo P. in den ältesten Varianten, c. 14—1500, auch in dem erzählenden Eingang auftritt), z. B.: (Maria spricht) „Peter bindt"; „Frau, ich hab gebunden mit 4 Isenbanden" usw. [5]. 2. Der Schlüssel findet seit dem 15. Jh. in Viehsegen (s. d.) gegen Wölfe Anwendung.

[1] Mone *Anzeiger* 3, 286; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 445.

[2] Alemannia 27, 97; Mone *Anzeiger* 6, 475 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 234, 14. Jh.

[3] *DanmTryllefml.* Nr. 955.

[4] Schindler *Aberglaube* 182; ZfVk. 7, 168 Nr. 8 (7, 408 Nr. 9).

[5] Schönbach HSG ohne Nr., aus Freiburg UB 190.

3. Petrus als nicht-leidender Begleiter. Als Begleiter eines anderen Heiligen, besonders Jesu (auch z. B. Johannes'; über Paulus s. oben) kommt P. in alter und neuer Zeit in epischen Segen vor. Wenn wir von den eben besprochenen Segen, wo er kraft Matt. 16, 19 als Binder und Schließer gedacht ist, absehen, spielt P. in den epischen Segen, wo nicht selbst leidend, fast immer die Rolle einer Nebenperson. Er kann bloßer Statist sein, wie schon im (s. Verfangen § 1) Pferdesegen über P., Michael und Stephan, 10. Jh., und in neuerer Zeit öfters im Brandsegen (s. d. § 1a), z. B.: „. . . Christus und P. gingen über Land, sie sahen riechen einen . . . Brand; er nahm seine allmächtige Hand und löscht" usw. [6]. Oder seine Rolle ist doch eine untergeordnete: er fragt Jesus im Schlangensegen (s. d.): „Was ist das für ein Wurm" [7]; er wird befragt: „P. wos machen dei Schweine" („Schlecht — nemm 3 Hafel Wänderkorn" usw.) [8]; vgl. zu letzterer Form einen byzantinischen Gebärsegen, wo Jesus fragt: „Petrus, was weinen sie im Dorfe" („Mein Herr, ein Weib liegt in Kindesnöten" usw.) [9]. Höchstens treten beide Heilige als wirkende Einheit auf, so im Wurmsegen (s. d.) über das Ackern: „Jesus und P. fuhren aus gen Acker, ackerten auf 3 Furchen" usw. [10], und sonst vereinzelt [11]. Aber als Haupt- oder alleiniger Helfer tritt P. — wenn nicht auf Matt. 16 fußend, — sehr selten auf; ein solcher Fall ist der alte Fallsuchtsegen (vgl. oben 2a) [12]. — Andererseits ist es gänzlich unnormal, wenn P. sich selbst als zum Besegnen unfähig erklärt, s. Merseburger Sprüche § 3 mit Anm. 11.

[6] Lammert 211; vgl. auch Alemannia 22, 121 Nr. 6, 16. Jh. (für das „Gwassen").

[7] BlpommVk. 7, 152 Nr. 18.

[8] Kuhn *Westfalen* S. 212 Nr. 606.

[9] Vassiliev *Anecdota Græco-Latina* (Moskva 1893) 1, 339.

[10] Kuhn *Westfalen* 2, 207 Nr. 590.

[11] Ebd. 209 Nr. 595; ZföVk. 2, 156; Jahn *Hexenwahn* 105.

[12] Auch z. B. ZfVk. 7, 410 Nr. 20.

4. Petrus als Leidender. Wie Jesus und Maria kommt auch P. als Leidender in epischen Segen vor, ihm wird dann gewöhnlich von Jesus geholfen. Hierher gehört vielleicht schon ein lateinischer Pferdesegen um 900 [13]: „Christus (lies [14]: Petrus?) in ponte stabat tristis, superuenit Christus; Christus (sic) quid stas tristis pro illo kauallo" usw. Dann die beliebten Segen über P.s Zahnweh, seit c. 1100 belegt (s. Zahnsegen und vgl. Hiob in den Segen § 4) und über sein Fieber, spätestens vom 14. Jh. an bekannt (s. Fiebersegen § 1b). Weiter ist in dem epischen Verrenkungssegen (s. d.) vom 16. Jh. an recht oft P. Pferd oder P. selbst die leidende Partei; z. B., 16. Jh.: „Vnser her Jh. Cristus vnt S. Peter sie ritten vff dem Wege gein Rom.

Sprach S. P. Herr, herr meinster, mein pfert hot sich verstossen sein füs, sein odern, sein köt. Do sprach ... Christus Sicz ab, P., nim den fus in die hant, streich nun drew + wort (sic) mit deinem daumen wider vff die köten" usw. [15]. Ausnahmsweise heilt P. selber seinen Schaden [16]. — In anderen Segen ist der leidende P. selten vertreten [17].

Auch in nicht-deutschen Segen ist P. als epische Person recht beliebt; s. besonders Fieber- und Zahnsegen; aber auch in anderen Segen (besonders in der „Begegnung") kommt er hier vor, teils als (untergeordneter) Begleiter, teils als leidende Person [18].

[13] Germania 25, 70 (vgl. Frischbier *Hexenspr.* 99 Nr. 6). [14] Franz *Benediktionen* 2, 137. [15] Schönbach HSG Nr. 128 aus Cod. Pal. Germ. Nr. 255. Vgl. Ebermann *Blutsegen* 14, Siebenbürgen; ZfrwVk. 1, 216; Hannoverland 1910, 75. — MSD. 2, 47. [16] Ohrt *Vrid og Blod* 51 f. Nr. 3, Mecklenbg. J. 1635. [17] Alemannia 27, 123, 16. Jh.; Köhler *Voigtland* 404. [18] Beispiele: Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 3, 34 u. ZfVk. 24, 154 Nr. 21 (P. in Begleitschaft). Norwegen *Norske Hexefml.* Nrr. 135 ff. 180 ff. 216. 285 (Begleiter); Nr. 4 (leidend). Schweden Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 418 (Begleiter); E. Wigström *Folkdiktning* 2 (1881), 397; Svenska fornminnesföreningens tidskrift 4, 123 (leidend). Literaturhinweise: Kittredge *Witchcraft* (1929) 389 ff. Ohrt.

Pettimantie, Wahrsagung mit Hilfe von Spielsteinchen (πεττοί, πεσσοί); willkürlich nach antikem Muster gebildete Benennung einer dem Los- oder Würfelorakel (s. d.) zuzuweisenden Divinationsart [1].

[1] Delrio *Disqu. mag.* IV, 2, qu. 7, s. 2, Bd. 2 (Mainz 1603), 181; De l'Ancre *L'incredulité et mescréance du sortilège* (Paris 1622) 276: Pettimantie ou Pettomantie; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (New Ed., Edinburgh 1818), 388. Boehm.

Pfaffeneisen heißen in Tirol alte hufeisenförmige kleine Eisenstücke mit drei Löchern (Eimerbeschläge, aus der Römerzeit?) [1], die gelegentlich auch auf hohen Alpen gefunden werden. Sie gelten als Hufeisen der als Rosse vom Teufel gerittenen „Pfaffenmägde" (s. Pfaffenkellerin). Man verwendet sie beim Schatzgraben; der aus einem P. — nur Samstags nach Arbeitsschluß — geschmiedete Schlagring streckt jeden Gegner zu Boden [2].

[1] ZfVk. 16, 128. [2] ZfdMyth. 3, 340; vgl. auch Alpenburg *Tirol* 268; Quitzmann *Baiwaren* 45; Heyl *Tirol* 802 Nr. 259. Ranke.

Pfaffenkellerin. Die Magd des (katholischen) Geistlichen, die dem Volk zugleich als seine Beischläferin gilt, hat nach ihrem Tode eine besonders harte Strafe zu erwarten. Zwei nah verwandte Vorstellungen sind zu unterscheiden:

1. Seit dem 13. Jh. ist der Glaube bezeugt, daß das vom Wilden Jäger gejagte Weib eine Pf. ist, die vom Teufel als Jäger gehetzt wird. Hier ist also in der Form der ätiologischen Vorgeschichte eine christliche — durch das Gesetz des Cölibats der Geistlichen geweckte — Vorstellung an eine anscheinend altheidnische Gestalt herangebracht worden. Nach Caesarius von Heisterbach bittet concubina cuiusdam sacerdotis (Hartlieb übersetzt: ains priesters kellerin und schlaffweib) vor ihrem Tode, sie in neuen dauerhaften Schuhen zu begraben, sie werde sie nötig haben; in der Nacht nach dem Begräbnis hört ein Ritter unterwegs sie laut um Hilfe schreien und versucht, die vor dem schrecklich blasenden Jäger und seinen kläffenden Hunden flüchtende in einem Kreis zu schützen, den er mit seinem Schwerte zieht, und sie an ihren Zöpfen festzuhalten, die er um seinen linken Arm windet; doch reißt sie sich bei Ankunft des infernalis venator los, wobei sie die Zöpfe in der Hand des Ritters läßt; bald darauf kehrt der Teufel mit der quer übers Roß geworfenen Beute zurück; am andern Morgen öffnet man das frische Grab und findet die Tote „mangeln irs hars und langer zöpph" (Hartlieb); das Ereignis soll sich im Erzbistum Mainz zugetragen haben [1]. In Bebels Facetien heißt es allgemeiner: dixerunt majores nostri, tempore melioris et probrioris aevi, concubinas sacerdotum in aëre a daemonibus non aliter quam feras silvestres a canibus venaticis agitari atque tandem discerptas inveniri: quod si hominum quispiam audiens venationem suo clamore adiuverit, illi partem vel membrum concubinae dissectum ad januam domus mane a daemonibus suspensum [2]).

Heute ist die Vorstellung von der Pf. als einer dem Wilden Heer verwandten, zur „Türstenjagd" gehörigen mythischen Gestalt bes. in der Innerschweiz lebendig [3]: Die Pf. rumort, tobt und schreit („wie sieben Schweine") [4], als Weib mit zwei oder mehr Kindern, als Sau mit vielen Ferkeln, als einäugiger Pudel mit einem Rudel keifender Hündchen, die als uneheliche Kinder der Pf. gedeutet werden, oder als große, schwarze Heuburde vor allem in Tobeln, Bächen und Flüssen [5]. Ihr Schreien zeigt Wetterveränderung an [6]. Ihre Begegnung bringt Krankheit [7]. Die Pf. gehört schon 1572 neben Türst, Sträggeli, Samichlaus zu den Schreckgestalten der „Ablaßwoche" [8]. Man zeigt ihre Fußspur („Geißfuß"), wo sie über das Tal gesprungen ist [9]. Sie heißt auch „Großkellerin [10]" und „Pfaffengällere" [11]; der zweite Name scheint aus -kellerin und -gelle (= Hure) kontaminiert.

[1] Caesarius von Heisterbach *Dialogus* XII 20; Hartliebs *Übersetzung* (ed. Drescher Berlin 1929) VI 19; vgl. Grimm *Myth.* 767; Wolf *Beiträge* 2, 143f. [2] Bebelii *Facetiae* Tüb. 1555, 11a (= H. Bebels *Schwänke* ed. Wesselski, 1907, I Nr. 36, 21 u. 135); vgl. Grimm *Myth.* 775; Wolf *Beiträge* 2, 144. [3] SchwVk. 8, 3f. (Lütolf); SchweizId. 3, 205/6. [4] SAVk. 2, 114. [5] Lütolf *Sagen* 466f.; SAVk. 2, 114; 8, 4. 303; 21, 213; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 479. [6] SAVk. 8, 4. 304. [7] SchwVk. 8, 5. [8] Lütolf *Sagen* 100, vgl. Nr. 5a, 35; Rochholz *Aargau* 1, 177. [9] Lütolf *Sagen* 35 Nr. 5c (= Rochholz *Aargau* 2, 282); ZfdMyth. 2, 233; SchwVk. 8, 3; SAVk. 2, 162; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 477. [10] SchwVk. 1, 91. [11] Stalder 2, 496.

2. Während bei dieser unmittelbar zur Wilden Jagd gehörigen Pf. fast nur der Name ihre Vorgeschichte verrät, hat das lebhafte Interesse an dem Sonderschicksal der Pfaffendirne sie (wie die Hexe) [12] zum Roß des Teufels werden lassen, das dieser nach dem bekannten, ebenfalls aus vorchristlicher Zeit stammenden Sagentypus („Odin beim Schmied") zum Beschlagen vor die Schmiede reitet. Auch diese Vorstellung ist bereits aus dem 13. Jh. belegt: Contigit in Anglia, quod daemon in specie hominis sedens super iumentum nigrum venit nocte ad domum cuiusdam fabri, excitans eum, ut iumentum suum ferraret; et cum clavos in pedes feriret, exclamavit animal illud dicens: „leniter age, fili, quia multum me gravas". Quo stupefacto et dicente: „Quis es tu?" respondit: „Ego sum mater tua, quae quia fueram sacerdotis fornicaria, facta sum daemonis vectura". Quo dicto disparuit cum sessore suo [13]. Den gleichen Hergang erzählt das Lied von der Pfaffenkellerin, nur mit dem Unterschied, daß nicht die Mutter vom Sohn, sondern die Tochter vom Vater beschlagen wird. Das Lied wurde in Zürich zu Beginn des 16. Jh. (als Schandlied?) verboten [14], lebt aber noch im 19. Jh. in der Schweiz (als Lied von „Schötzer Schmieds Anneli") [15] und in andern deutschen Landschaften [16]; ebenso die Sage [17].

Daß die Pfaffenmagd und -dirne des Teufels Roß wird, taucht auch außerhalb dieser Sage als Volksglaube auf: Die Zimmerische Chronik erzählt von einem gespenstischen Füllen, das von etwa 1510 bis 1550 in einem Wald bei Ravensburg die Leute erschreckte, und fügt hinzu: die alten haben fabuliert, es hab der bes geist vor jaren ain pfaffenkellere hingeführt, die hab er in solcher gestalt eins weissen füles daher geordnet (aber man hat dessen kain rechten grund) [18]. — In einem Segen gegen den Roßwurm aus dem 15. Jh. heißt es: das euch des ros lib, fleisch, gederm und bain .. als unmer sig als unserm hern ains pfaffen wip, die des tüfels veltmerch ist [19]; in Columbanus Vrancx, Troost der zielen in't vaghevier (S. 58): Oneerbar dochters en vrouwen, die met priesters misdoen, worden alle 's duivels jachtmerryen [20]; in „Der alten Weiber Philosophey" (um 1600): Ein pfaffenmagd, so in ihren sünden beharret biß in todt, so wirdt sie des teuffels pferdt, und darf man für sie nicht bitten [21]; bei Grimmelshausen: Pfaffenhuren werden ewig verdammt und zu des Teufels Leibrossen [22]. — Nach dem Evangile des Quenouilles soll man einem Pferd, das sich nicht besteigen lassen will, ins Ohr sagen: cheval, aussi vray que meschine de prestre est cheval au diable, tu vueilles souffrir que je monte sur toy[23]), was sich fast wörtlich in einem Mecklenburger Zauberspruch wiederfindet: Pferd, so wahrhaftig als des Pfaffen Magd des Teufels Pferd ist, so laß dich beschreiten[24]).

[12]) zB. Menzel *Odin* 212f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 220 u. 586; Mannhardt *WFK.* 1, 120 Anm. [13]) Th. Wright *Selection of latin stories* Nr. XXXV (= Altd. Bll. 2, 76); nach AfdA. 11, 80 (Köhler). [14]) SchwVk. 9, 36. [15]) Tobler *Schw. Volkslieder* 1, 118 Nr. 25. [16]) Erk-Böhme 1, Nr. 11 u. 219 (hier mit reicher Lit.); Köhler-Meier *Volkslieder* Nr. 10 u. Anm. [17]) Köhler *Kl. Schr.* 220 u. 586; AfdA. 11, 79 (Köhler); Kuoni *St. Galler Sagen* 80. 148. 187; ZfdMyth. 2, 180; Heyl *Tirol* 421 Nr. 107; 679 Nr. 156; Alpenburg *Tirol* 251f. [18]) Zimmerische Chronik (ed. Barack) 2, 173, 30f.; vgl. auch ebda 2, 151f. 155. [19]) Mones *Anz.* 1834, 277f. (= Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. XXXIV). [20]) Wolf *Niederl. Sagen* Anm. 258. [21]) ZfdMyth. 3, 314bis. [22]) Grimmelshausen *Simplizianische Schriften* (ed. Kurz) 3, 333. [23]) Zitiert nach AfdA. 11, 81 (Köhler); vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 442: concubine de prêtre. [24]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 Nr. 2056.

3. Sonstiges: Sobald eine Pf. eine gewisse Anzahl von Jahren (10) in eines Geistlichen Dienst gestanden hat, ist sie des Teufels[25]). Eine verstorbene Pf. muß in eisernen Schuhen umgehn; sie ist erlöst, sobald ihr erlaubt wird, in einen Kalkofen zu schliefen[26]). Eine Pf. ist auch das Allgäuer „Kübeleweibl", das an einem Bach geistet, in den es seine Kinder geworfen hat[27]). — Wiltu ein pfert hinkent machen, so nim... von einem messer, das einer pfaffenkellerin ist gewesen ... und drucks in den trit[28]).

[25]) Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 477. [26]) Ebda. Nr. 478. [27]) Reiser *Allgäu* 1, 124. [28]) Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011 (aus Cod. Pal. 212, 53^{b}).

Ranke.

Pfahl. 1. Als P. oder Pflock, Stab oder Stock zugehauene Baumteile haben im täglichen Leben wie in den mythologischen Vorstellungen der früheren Menschen naturgemäß eine große Rolle gespielt. Solche Pfähle haben auch den idg. Völkern als Ackerhölzer, bei der Feuerbereitung, als Grenzstöcke und als andere wichtige und heilige Werkzeuge gedient. Darüber hinaus bilden göttlich verehrte Pfähle den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Götterbilder, vgl. erhaltene germ. Holzidole oder die Übergangsstufe der griech. Hermen[1]); andrerseits gehört hierher auch noch die altdeutsche Irminsul als ein letzter heilig verehrter P., der von einigen als Abbild einer Riesensäule gedeutet wird, die vom Mittelpunkt der Erde aufragend bis zum Polarstern reicht und das Weltall trägt, eine unter vielen Völkern Europas und Asiens verbreitete alte Vorstellung[2]), vgl. aber 5, 962 u. Weltbaum. Eine mythische Erklärung in dieser Richtung drängt sich daher für die Sage auf, daß ein ganzer Ort (Schloß Herzberg) auf einem P. gestanden habe[3]). P.idole bewahrten sich bis in die Neuzeit, so wurde im 17. Jh. noch im Preußisch-Litauischen eine Stange mit einem Kräuterbusch als Götze angebetet[4]), vgl. den schwäb. Brauch, auf dem abgeernteten Acker ein Büschel schöner Ähren als Opfer stehen zu lassen, einen P. dazuzustecken und das Ganze mit Blumen zu einem Strauß zu winden[5]). An den P.götzen erinnert vielleicht auch der helfende Teufelshund, der aus einem P. hervorspringt[6]). Umgekehrt wird beim Bau eines neuen Hauses, um Geisterspuk abzuwenden, ein P. gesetzt, damit der Geist „darauf ausruhe"[7]). Im Zusammenhang mit der Fetischrolle des P.s sei auf die begründete Vermutung hingewiesen, der „Roland", das altdeutsche Gerichtswahrzeichen und Symbol des Königsbannes, sei aus dem altheidnischen Dingp. oder Schwertp. hervorgegangen[8]), den mit jenen Holzidolen zu verbinden naheliegt. Der P. erscheint aber nicht nur als Vertreter einer Gottheit, sondern gleich dem Lebensbaum auch als Vertreter eines Menschen[9]). Ein Wilddieb verwandelt sich einmal in einen P.[10]). Daher ist wohl auch der bei zahlreichen Naturvölkern anstatt eines Grabbaumes errichtete P. nicht als Denkmal, sondern als Stellvertretung (Seelensitz) aufzufassen[11]). Er begegnet als niedriger, viereckiger „Pahl" auf nds. Gräbern[12]). Ein P. steht auch an der Stelle eines Umgekommenen[13]); hier kann der P. auch den Toten festhalten sollen (vgl. pfählen) wie der „Arme-Sünder-P." an einer Mordstelle[14]); beides verblaßt dann zum Gedenkzeichen[15]).

[1]) Vgl. die sprachlichen Untersuchungen von Meringer in IF. 16, 151 ff.; 17, 159 (aisl. áss = Balken u. Ase). 165f.; 18, 269f. 277—282 („Der verehrte Pflock"); 19, 444; 21, 296 ff.; WS. 1, 40 f.; 9, 107 ff.; 10, 187 ff.; archäolog. bestätigt: Helm *Religgesch.* 1, 214—228; Meyer *Religgesch.* 69; Muus *Altgerm. Relig.* 32 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 860. [2]) F. R. Schröder *Altgerm. Kulturprobleme* (1929) S. 97 ff.; A. Olrik *Irminsul og Gudestötter* in MoM. 1910, 1 ff.; die Kreuzverehrung nimmt später psychologisch wohl ganz den Platz des früheren P.- (und Baum-)kultes ein! [3]) Schambach u. Müller 51; Eckart *Südhannover. Sagen* 18; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 334 f. 322. [4]) Praetorius *Deliciae pruss.* 23 ff.; die Wenden verehrten heilige Stangen als Schutzgötter, Meyer *Aberglaube* 252. [5]) Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [6]) Müllenhoff *Sagen* 207 f. [7]) Strackerjan^{1} 1, 211; ein bannender P. auch Kühnau *Sagen* 1, 448. [8]) Histor. Zschr. 147 (1932), 288; Lippert *Christentum* 528 f. 539. [9]) Vgl. Much *Holz und Mensch* in WS. 1, 39—48 (Worte wie Knabe, Knecht, Kegel = uneheliches Kind, Schalk u. a. m. gehen auf Stämme zurück, die „Pflock", „Stamm" bedeuten); ZfDkde. 1924, 9. [10]) Rochholz *Sagen* 2, 147. [11]) ZfDkde. 1924, 19 f.; Lippert aaO. 531. [12]) Kück *Lüneburger Heide* 263. [13]) Lütolf *Sagen* 57. [14]) Strackerjan^{1} 2, 238. [15]) So auch Bartsch *Mecklenburg* 1, 459; vgl. Steinhaufen.

2. Holzpfähle spielen, abgesehen von ihrer Verwendung zum geisterbannenden Pfählen (s. d.), im Zauber einige Rollen, sei es als Grenz- oder Zaunp., sei es in anderer Eigenschaft. Im Liebeszauber der Rauchnächte reißt das Mädchen einen P. aus dem Zaune, um das Erscheinen des Liebsten zu erzwingen[16]), vgl. Zaun. Beim Zwingzauber gegen die Milchhexe benützt man ein in einen Zaunp. gemachtes Loch, in das Glas und Nadeln verkeilt werden[17]), oder man zieht einen Zaunp. aus, gießt Milchsahne in das Erdloch und stößt den P. wie zum Buttern auf die Sahne[18]). Andrerseits hängen Zauberinnen die Saatschürze auf einen P. und melken aus einem Ende Milch[19]). Dem Heilzauber dient wieder das P.loch selbst, wenn man, um die verlorene Manneskraft wieder zu erlangen, vor Sonnenaufgang einen eichenen Weinp. aus der Erde ziehen, seinen Urin in das Loch lassen und dann den P. umgekehrt wieder hineinstecken soll[20]), vgl. Harn 3, 1477. Zur Abwehr der Feuersgefahr schlägt am Silvesterabend der Hausvater unter alten Zauberformeln vier Pfähle nach vier Himmelsrichtungen ums Haus in die Erde[21]). Ein unten angebrannter eichener P., in den Stallboden eingeschlagen, schützt vor Schafbrand[22]). Geweihte Pflöcke, längs eines Baches eingeschlagen, wenden die wilde Jagd ab[23]). Ebenso schützen am Fastnachtmorgen geschnittene spitze Pflöcke, die am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Feldgrenze eingerammt werden, gegen Maus und Maulwurf[24]) (s. a. verpflöcken). Einige der letzten Maßnahmen mögen auf frühere P.-götzen zurückgeführt werden können. In dem Loche, wo ein P. eingeschlagen wird, müssen arme Seelen sitzen, die bei jedem späteren Schlag leiden, deshalb soll man ihn gleich recht fest einschlagen[25]). P.feuer heißt das Osterfeuer in Mittelfranken, da dieses die Feldfrucht segnende Strohfeuer an einem P. entfacht wird[26]); andrerseits wird das „Notfeuer" gelegentlich ausdrücklich durch Reiben von ein oder zwei, gewöhnlich eichenen, Pfählen erzeugt[27]).

[16]) Vernaleken *Mythen* 329. 336; W. § 367 (Bayern). [17]) W. § 417. [18]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. [19]) Grohmann 132. [20]) Albertus Magnus 4, 18, vgl. ebda. 21 u. Bartsch 2, 354; VeckenstedtsZs. 1, 202. [21]) Drechsler 1, 45. [22]) Kuhn u. Schwartz 447. [23]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 131. [24]) Ebda. 1, 401; vgl. Pollinger *Landshut* 207. [25]) Schönwerth aaO. 1, 287. [26]) Bavaria 3, 936 = Jahn *Opfergebräuche* 125; Freudenthal *Feuer* 264. [27]) Grimm *Myth.* 1, 502 f.

Müller-Bergström.

pfählen, zunächst als Durchbohren einer Leiche mit einem zugespitzten Holzpfahle, begegnet im 10. Jh. als ein altes Mittel, Nachzehrer (s.d.) festzuhalten und unschädlich zu machen, gleich wie das Enthaupten der Leiche, vgl. 2, 857 f. Burchard von Worms erwähnt im „Corrector" zwei Fälle: cum aliquis infans sine baptismo mortuus fuerit, tollunt cadaver parvuli et ponunt in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt, dicentes, si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset; ebenso wie gegen das ungetauft gestorbene Kind verfährt man gegen die an einer Geburt verunglückte Frau: in ipso sepulcro matrem cum infante palo in terram transfigunt[1]). Diesem hieran geknüpften Verbote folgen einzelne später belegte bzw. von der Sage überlieferte

Vorfälle. So wird 1345 einer nachzehrenden Zauberin ein eichener Pfahl zwischen die Brüste geschlagen[2]. Im 16. Jh. soll ein Scharfrichter eine Leiche, in der der Teufel spukend wohnte, mit einem langen, spitzen, bunt bemalten Pfahl durchstoßen haben[3]. Ein Geist wird durch Einrammen eines Pfahles vor die Türe eines Schafstalles in den Boden gebannt[4]. Besonders gegen Selbstmörder (s. d.) ist man in ängstlicher Abwehr so vorgegangen[5]. Verkehrt und abgeschwächt erhält dieser Brauch jene Maßnahme: dormit en Sülstmörder kein Rooh hett, stött men mit'n Pal up sin Sark[6]. Aber in Rußland und im Balkan stößt man bis in unsere Zeit zuweilen noch einem Toten einen Pfahl durch Hals oder Herz, damit er kein Vampir werde[7], s. a. 3, 1800. Dem Henker war die Mitwirkung an diesem Abwehrzauber nicht unangemessen; denn das ma. Gerichtsverfahren hatte ihn auch übernommen und mit der Hinrichtungsart des Lebendigbegrabens verbunden bei bestimmten Verbrechern, die man offenbar besonders als Wiedergänger fürchtete[8], in erster Reihe Kindsmörderinnen (Pfahl ins Herz)[9], Notzüchter (Pfahl in Herz oder Leib)[10], aber einst auch Pferdediebe[11]. Mit der Zurückdrängung des Vampirglaubens hat sich dann das P. als Strafe verselbständigt. Wenn ein Verurteilter unschuldig gewesen, ergrünt oder wächst zuweilen hernach der tötende Pfahl[12], vgl. 3, 1060 f.

[1] Wasserschleben 662, 166. 167 = Friedberg *Bußbücher* 99, 42. 43; s. a. Grimm *Myth.* 3, 410; Meyer *Germ. Myth.* 71; Naumann *Gemeinschaftskultur* 56; Bargheer *Eingeweide* 38 f. 87; BlBayVk. 11, 33; ZfvglRw. 33, 348 f.; ARw. 11, 123.

[2] Kühnau *Sagen* 1, 197 = Sieber *Sachsen* 282. 283, ähnl. Vorfall 1537; Grohmann 191; Saxo *Historia Danica* berichtet im 1. Buch ein gleiches Verfahren gegen die Leiche eines Zauberers, vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 124. 259; Helm *Religgesch.* 1, 133. 152; Neckel *Walhall* 38. 111.

[3] Grässe *Preußen* 2, 1045 = Lübbing *Fries. Vk.* 208; s. a. Meyer *Schleswig-Holstein. Vk.* 74. 276 f.; Müllenhoff *Sagen* 362; Grässe aaO. 2, 198; Kühnau *Sagen* 1, 149; Drechsler 1, 317; Peuckert *Schlesien* 39 f.; Müller *Siebenbürgen* 151 (1833); Wittstock *Siebenbürgen* 62; Veckenstedt *Sagen* 355; Meyer *Aberglaube* 346.

[4] Müllenhoff *Sagen* 196; vgl. Pfahl Anm. 7.

[5] Noch 1789 soll zu Eßlingen die Bahre eines Erhängten mit zwei kreuzweis geschlagenen P. in der Erde befestigt und ein dicker Pfahl durch Bahre und Leiche geschlagen worden sein mit dem Ruf: Schlagt zu, ins Teufels Namen, Hund, man muß dich recht vernageln, daß du nicht wieder herauskommst; Fischer *Aberglaube* (1794) 259; Pfister *Schwaben* 77 (engl. Gesetz).

[6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 100.

[7] SudetendtZfVk. 2, 50 f.; Hellwig *Aberglaube* 25 f. (1893 russ. Pensa, 1903 Ungarn); AKrim. 39, 301 f. (1900 Galizien); Löwenstimm *Abergl.* 68. 96. 99 f.; Krauss *Relig. Brauch* 123 (17. Jh. Dalmatien).

[8] Brunner *Die Strafe des P. im älteren dt. Recht,* ZRG. 39 (1905), 258—267, „pönale Anwendung eines alten Begräbnisbrauches“; vgl. ebda. 55, 110 ff.; AfStrafrecht 61 (1914), 463 ff.: P. als Verschärfung der Strafe des Lebendigbegrabens, z. B. in Verordnungen des 14. Jh. für Biberach u. Nürnberg; Amira *Todesstrafen* 151; SAVk. 26, 158. 161 f.; AfUnterfranken 35, 201; JbhistVk. 1, 92 Anm.

[9] Grimm *RA.* 2, 270 f.; Osenbrüggen *Studien* 293. 356 (Weistum 1418); JbhistVk. 1, 86; 1564 Habelschwerdt, 1655, 1711 Glatz, Drechsler 1, 318; 1573 Zittau, 1585 Frankfurt a. M., AfStrafrecht 61, 465; 1596 Thurgau, Osenbrüggen 357; 1739 Eger, John *Westböhmen* 352.

[10] Z. B. Konstanz 1429, St. Gallen 1543, Birlinger *Volksth.* 2, 222 f. (die Beleidigte darf selbst die drei ersten Streiche tun); Zürich 1465, Basel 1515, Osenbrüggen 296 ff. 359 ff. (altes Schweizer Recht); mittel- u. oberdt. Ehebruchsstrafe, Amira a.a.O. 19. 191. 392; vgl. Erk-Böhme 3, 885.

[11] Um 800, Grimm *RA.* 2, 270; auch indo-arisch, Jolly *Recht und Sitte* 125 ff. 130; in Lagos (Afrika) erscheint P. eines Mädchens als Fruchtbarkeitsopfer; Mannhardt 1, 363.

[12] Egerl. 8, 11; Müllenhoff *Sagen* 141.

Müller-Bergström.

Pfand s. Recht.

Pfannkuchen, -Küchel (Bayern), -Küchle (Baden und Württemberg), vgl. Kuchen, Gebildbrote, Lebkuchen, Lebzelten, Zelten.

1. Pfannkuocho: Lapates, Collirida, laganum[1]; Kuchelin: Frixillae[2] (lat. frittillae?)[3], pastillus, coliphia[4]. Über Küechli in der Schweiz (Hellküechli) Cysat[5], in Württemberg Birlinger[6], in Westfalen Sartori[7], in Niedersachsen[8]. Schon 1090 werden Pf. (Struwen, im Süden Sträuble) als Gründonnerstagsspeise in Westfalen erwähnt[9].

[1] Graff *Ahd. Glossen* 4, 360; vgl. Grimm *DWb.* 5, 2494; Diefenbach *Gloss.* 316, 589; vgl. Ders. *novum Gloss.* 227.

[2] *Summarium Henrici* bei Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213, 36.

[3] Pauly-Wissowa 11, 2099.

[4] Graff l. c. 4, 360.

[5] Cysat 29.

[6] Birlinger *Volkstümliches* 2, 23 ff. 52 ff. 55, 194; Ders. *Schwaben* 2, 38 ff.

[7] *Westfalen* 9.

[8] Nds. 27, 586.

[9] Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 1904, 68.

2. Pf. in Sage und Märchen, Pf. und Vegetationsgeister: Ein Ofenküchel, welches ein Holzhauer einem Holzfräulein gab, lohnt dieses mit Sägespänen, die zu goldenen Talern werden[10]. Entsprechend den kuchenbackenden Kobolden und Gespenstern (s. Kuchen) erzählt man sich in Württemberg die Geschichte vom Pf.häuschen: Zwischen Heilbronn und Neckarsulm ist ein Häuslein, das Pfannkuchenhäuselein, in dem an einem bestimmten Tag im Jahr ein Gespenst Pf. backt[11]. Der närrische Weber im Neckartal zwischen der Fuchsmühle und der Neckarburg backte Holderküchlein im Schmalz, indem er die Zweige in die Pfanne bog und die goldenen Kuchen wieder fahren ließ[12]. Diese Tätigkeit erzählt man sich von den Zwergen[13] oder den Zigeunern[14]. Das westfälische[15] Häufungsmärchen vom weglaufenden Pf. finden wir im Dithmarschen wieder[16]; ganz ähnlich ist die Geschichte vom fortgelaufenen Eierkuchen in Jetzschko[17]. Über das Märchen vom fliegenden Pf. siehe Zuidema[18].

[10] Bavaria 2, 238 ff.; Kühnau *Brot* 38.

[11] Birlinger *Volkstümliches* 1, 299 Nr. 473.

[12] Ders. l. c. 1, 252 Nr. 399.

[13] Ders. l. c. 507.

[14] Rochholz *Sagen* 1, 127; Bronner *Kt. Aargau* 1, 426; die Bauern, die an solchen Lagerplätzen vorbeikamen, glaubten an Zauber.

[15] Rochholz *Naturmythen* 252; Kuhn *Westfalen* 2, 235 Nr. 10; Chambers *pop. rhym.* 55.

[16] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 486 Nr. 624.

[17] Gander *Niederlausitz* 122 Nr. 319.

[18] ZfVk. 18, 195.

3. Hexen und Pf.: Ein Bauer in Dreilützow in Mecklenburg lockte den nach Pf. lüsternen Teufel in einen Sechsscheffelsack, indem er einen Pf. hineinlegte[19]. Auch in Schlesien wird der Teufel nicht nur in einer Butterdose[20] oder Branntweinflasche[21], sondern auch durch einen Pf. gefangen[22]. Als eine Frau in der Fontanen bei Menzberg Kuchen backte, waren immer nur drei auf dem Teller, so viel sie auch aus der Ankenpfanne holte. Da stach sie mit der Küchligabel in den drei höchsten Namen durch alle drei Kuchen; zur gleichen Zeit erhielt ein wegen der Schwarzkunst verschrieener Mann im Dorfe eine Brandwunde[23].

[19] Bartsch *Mecklenburg* 1, 107 Nr. 121.

[20] MschlesVk. (Festschrift) 1911/12, 111.

[21] l. c. 113, vgl. 114. 198 ff.

[22] l. c. 106.

[23] Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185; vgl. Kuchen A. 83.

4. Zeremonien und Opfer beim Backen: Wenn in Schwaben eine Frau Pf. backt, soll sie keins voraus versuchen; dann kann sie eine arme Seele erlösen[24]. So oft man zu Bärnau Pf. backt oder Knödel macht, darf die Bäuerin sie nicht in der Pfanne oder im Topf zählen, damit das Holzfräulein sein Teil davon bekommt[25]. So oft die Bäuerin um Velburg Pf. backt, gießt sie von dem Schmalz etwas in das Feuer für die armen Seelen, weil mit dem Schmalz über dem Feuer hart umgehen ist; so wird verhütet, daß das Schmalz brennend werde. Will sie das nicht, so wirft sie das erste Küchel in das Feuer[26]. Im Willisaueramt sollen beim Kücheln das erste Stück Hund oder Katz bekommen; die andern Kücheln werden um so besser geraten — manche geben sie den Kindern, welche darum bitten müssen[27]. Ebenso in Luzern[28]. Eine andere Begründung ist: „denn der Anken im Hafen vermindert sich dann weniger“[29]. In Luxemburg heißt der erste gebackene Pf. „Gotterbarm“[30] (vgl. Backen § 6, Brot § 15, Kuchen § 5). In Niederbayern herrscht die Ulksitte des „Spießrecka's“: Wenn die Bäuerin abends Küchel backt, wird eine gespitzte Stange zum Fenster hereingereicht; die Bäuerin steckt dann einige Küchel daran[31].

[24] ZföVk. 13, 77.

[25] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360, 1.

[26] Ders. 1, 285, 4; Rochholz *Glaube* 1, 323.

[27] Lütolf l. c. 333 Nr. 278, e.

[28] SchweizId. 3, 143.

[29] SAVk. 24, 66, 8.

[30] Fontaine *Luxemburg* 103.

[31] DG, 15, 203; vgl. Heyl *Tirol* 139 ff.; vgl. das Säcklestrecken in Baden.

5. Pf. als Opfer (vgl. Brot, backen, Kuchen).

a) Für die Percht: Das Lieblingsgericht der Percht ist Klöße und fette Kuchen[32]. In Oberbayern backt man am Berchtentag fette Pf. und sagt den Knechten, damit müsse man sich den Bauch schmieren; dann gleite das Messer der Percht ab[33]. In Gummer und Eggen stellt man am Dreikönigsvorabend für die Gstampa, wenn die Kuchen gebacken sind, eine Schüssel voll vor das Fenster, in manchen Häusern drei auf einem Teller, damit die Gstampa auf ihrem nächtlichen Umzug ein gutes Essen finde und guter Laune bleibe[34]. An den Abenden vor den „Roanächten" (Weihnacht, Neujahr und Dreikönig) legte man in Villnös für die Seligen Kuchen auf das Hausdach, und morgens waren dieselben verschwunden, an solchen Abenden lud die Bäuerin die Armen zu Tisch[35]. In Oberbayern stellt man der Frau Bercht Kuacheln auf den Tisch; ein junger Bursche, der an die Percht nicht glauben wollte, versteckte sich hinter dem Ofen; als sie erschien, ließ sie die Kuchen stehen und nahm den Ungläubigen mit[36].

[32] Vonbun *Beiträge* 35; Schmeller *Wb.* 1, 269; W. 97, vgl. 25. 29.
[33] Simrock *Mythologie* 4, 395; Bavaria 1a, 365; AfAnthrop. 3, 125; Muchar *Gastein* 145; Frazer 9 (6) 241 (mit Lit.).
[34] Heyl l. c. 752, 8.
[35] Ders. l. c. 170. 78.
[36] Panzer *Beitr.* 1, 247; AfAnthrop. 3, 126.

b) Vegetationsopfer: In Martell werden den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die Mahdkuchen mitgegeben, angeblich für einen zufälligen Besuch der weißen Fräulein; aus demselben Grund erscheint jeder Arbeiter beim Mahl im Feiertagskleid[37]. Der Jäger opfert in Rußland dem Waldgeist Ljeschi Brot oder Pf. mit Salz auf einem Baumstumpf[38].

c) Totenopfer: Bei den Russen stellt man, solange die Leiche sich noch im Hause befindet, unter die Heiligenbilder heiße Pf. für die Abgestorbenen[39]. Bei den Tscheremissen veranstaltet man neben dem offenen Grab ein Totenmahl; die Totengräber werfen ein Stück Pf. oder Fleisch ins Grab und gießen Kumyska hinein; dabei sagen sie: Iwan, zu den alten Tscheremissen bist du übergesiedelt; ... Da hast du Branntwein, trink, möge er bis zu dir gelangen; zum Abschied legen sie in eine kleine Vertiefung am Kopfende des Grabes ein Stück Pf.[40]. Bei den Permiern im Kreise Orlow veranstaltet man am dritten Tage nach dem Tode ein Mahl; vor den mit Mütze oder Kopftuch markierten Platz des Toten stellt man eine Schüssel mit Pf., Haferbrot usw. Jeder Gast legt in die Schüssel einen Teil von seiner Speise und ruft: Iß Brüderchen. Im Kreise Glasow stellt man Bier und eine Schüssel mit dem dreieckig geformten Pf. auf den Tisch; vor dem Heiligenbilde verbrennt man Weihrauch; das Fenster wird geöffnet, damit die Seele hereinkommen kann[41]. Die Wotjäken feiern im Herbst das Totenopfer; dabei legt man Brot, Pf., Fleisch, Suppe und Kumyska in ein Loch auf das Grab[42]. In Tirol läßt man am Allerheiligenabend Allerheiligen- Kuchen oder Krapfennudeln für die armen Seelen stehen; nach einer Sage zerrissen die Toten einen armen Kerl, der in einer Bauernstube übernachtete und die Kuchen aufaß[43]. Beim Haselraster Bauern auf Aschbach in Tirol backte man am Allerheiligentag Kuchen für die armen Seelen; darum stellte man brennende Kerzen. Die armen Seelen kamen und verschwanden wieder mit dem Aveläuten[44]. Man heizte sogar die Stube, damit sich die armen Seelen wärmen konnten[45]. In Alst[46] heißen die am Allerseelentag gebackenen Pf. „Zielkeskoeken" (vgl. Kuchen).

[37] Zingerle *Tirol* 167 Nr. 1394; Jahn *Opfergebräuche* 206.
[38] Mannhardt 1, 141.
[39] Globus 57, 269; Sartori *Totenspeisung* 3.
[40] Internat. Archiv f. Ethnographie 9, 160 ff.; Sartori l. c. 19 ff.
[41] Globus 71, 372 ff.; Sartori l. c. 34.
[42] Sartori l. c. 53; bei den Türken sendet man am 3. 7. und 40. Tag nach der Bestattung Pf. an die Bekannten; dafür verlangt man Gebete für den Verstorbenen: Hartland *Paternity* 2, 290; Sartori l. c. 67.
[43] ZföVk. 13, 69; Panzer *Beitrag* 2, 103. 156; ZfVk. 6, 309; vgl. Zingerle i. c. 176 Nr. 1468.
[44] ZföVk. 13, 83; Panzer *Beitrag* 2, 103; vgl. Zingerle l. c. 176 ff. Nr. 1470: In Alpbach wird am Vorabend des Allerseelentages nach dem Abbeten des gewöhnlichen Rosenkranzes ein Seelenlichtlein auf dem Herd angezündet, eine mit Schmalz gefüllte Lampe; da kommen die armen Seelen und lindern mit dem geschmolzenen Fett die Brandwundenschmerzen. In Pillersee und im Pinzgau werden am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl gebacken; die übrig Gebliebenen ließ man noch kurz vor 1870 auf dem Tisch für die armen Seelen stehen; ähnlich in Böhmen Grohmann 198, 1391.
[45] ZföVk. l. c.; Reinsberg *Jahr* 330.
[46] l. c. 85.

d) Im Meininger Oberland bekommt die erste Person, welche einer Wöchnerin beim ersten Kirchgang begegnet, von dieser einen Pf.; dann wird künftiges

Unglück des Kindes auf diese Person übertragen[47].

[47] Witzschel *Thüringen* 2, 250 Nr. 58.

6. Augurien mit Pf.: Wenn jemand am Weihnachtsabend, während das erste Küchel gebacken wird, dreimal um das Haus herum läuft, geht jeder Wunsch, den er dabei tut, in Erfüllung[48]. Wenn in Patznaun ein Mädchen am ersten Sonntag in der Fasten mit einem heißen Kuchen dreimal um das Haus geht, erscheint ihr der zukünftige Gatte[49]. Nach Heyl muß man die Kuchen bei dieser Zeremonie über das Dach werfen[50]. Am Dreikönigsabend sucht die Dirne das erste Küchel, das gebacken ist, zu erhaschen; wenn sie damit innerhalb der Dachtraufe dreimal um das Haus läuft und das Küchel hinter sich wirft, sieht sie ihren Zukünftigen; aber sie darf keinen Schritt aus der Dachtraufe treten; sonst verfällt sie der Gewalt des Teufels. Eine Dirne sah dabei ihren Brotherrn, und bald darauf starb die Bäuerin, und sie wurde Bäuerin[51]. Dasselbe Augurium berichtet Zingerle aus Sterzing mit Krapfen[52]. Eine ähnliche Geschichte wird aus dem Kafmanntal berichtet[53].

[48] Zingerle l. c. 188 Nr. 1551.
[49] Zingerle l. c. 141 Nr. 1228; ZfdMyth. 1, 237, 27; W. 365; Hörmann *Volksleben* 28.
[50] Heyl l. c. 755 Nr. 25.
[51] Heyl l. c. 751, 3.
[52] Zingerle l. c. 194, 1589.
[53] Heyl l. c. 417 Nr. 101.

7. Pf. bei Vegetationsriten und ähnlichen Bräuchen:

a) Säebräuche (sympathetische Wirkung): Beim Leinsäen am Erasmustag gibt die Hausfrau am Lechrain gern K.n, damit die Saat gedeihe[54]. Um recht dicke Krautköpfe zu erzielen, binden sich die Bäuerinnen in den Ostseeprovinzen Rußlands Tücher um die Köpfe (Analogie), backen große Pf. und stellen einen in weiße Leinwand geschlagenen Stein ins Krautfeld, damit die Krautköpfe groß und weiß werden[55].

[54] Leoprechting 180.
[55] ARw. 17, 155; Frazer 1, 1, 135. 137; Boecler-Kreuzwald *Ehsten* 133.

b) Ehe das Vieh zum Austrieb in Hollerstetten (Oberpfalz) zusammen kommt, muß der Hüter drei Patsch tun, um die Hexen zu verjagen, vor allem auf dem Weideplatz durch dreimaliges Patschen und Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit den Platz und die Luft von den Hexen säubern. Die Hüterin muß an diesem Tag Kuchen backen, damit sie den Hexen die Augen ausbrennt[56]. Im Delbrücker Land bekommen die Knechte am 1. Mai beim Peitschknallen Pf.[57]. Früher war in Baden an Fastnachtssonntag der Kuchenstruß Mode, ein in Teig getauchter und in Fett gebackener Zweig vom Derlitzkirschbaum[58]. In der Schweiz werden solche gebackenen Sträuße hinter dem Heiligenbild aufbewahrt, um dem Haus Glück zu bringen[59]. Der Funkensonntag heißt Kuchensonntag[60]. In Bischofszell im Thurgau begeht die Jugend den Hohlesteintag, der sonst allgemein der Eßtag heißt; beim Osterfeueranzünden und Feuerscheibenschlagen verzehrt die Jugend die auf diesen Tag gebackenen Schmalzküchlein; die begründenden Sagen mit den unmöglichen mythologischen Ausdeutungen von Rochholz bieten keine einwandfreie Erklärung[61]. Am Sonnwendtag wird im Unterinntal ein Kuchen neunmal in denselben Teig gelegt und so oft gebacken; ein solch Kuchen heißt Neunhäuptling[62].

c) beim Mähen und Ernten: Bei den von Grimm[63] erwähnten Abdresch- und Einheukuchen sprechen schon die Namen. In Elsaß backt man an der Sichellösete die Schnitterkuchen[64], beim Drescherfest die Drescherkuchen[65]. In Dettingen und Schwalldorf feiert man anstatt der Sichelhenke den Zehentküchleinstag[66]. Wenn die Mäher die Mahd beendet haben, bekommen sie Kuchen[67]. Beim Kornschneiden bekommen die Arbeiter Kuchen in Tirol[68]. Zum Schnitthahn (oder Erntefest) gibt es für Schnitter und Dienstboten am Lechrain große Mengen von Kuchen und Nudeln[69]. Der Ehrenknecht, der beim Ausdreschen im Februar den letzten Schlag geführt hat, bekommt den Loskuchen (Wer im Lechrain den letzten Schlag tut, der hat die Los, d. h. die Sau)[70], oft 2—3 Schuh breit, mit Wachslichtern besteckt und mit dreschenden Bauern en miniature von Teig versehen[71]. In Westfalen backt man Pf. bei der Kartoffelerntezeremonie[72].

[56] Schönwerth l. c. 1, 321, 8. [57] ZfrwVk. 4, 26. [58] Meyer *Baden* 210 ff.; Höfler *Fastnacht* 78. [59] SAVk. 1903, 154; Höfler *Fastnacht* 34. 78. [60] SAVk. 20, 194; Grimm *Mythol.* 1, 522; Meyer *Baden* 211—13. [61] Rochholz *Glaube* 1, 316 ff. [62] Zingerle *Tirol* 160 Nr. 1365; vgl. ZfVölkerpsych. und Sprachwissenschaft 18, 284. [63] DWb. 5, 2494. [64] Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423. [65] l. c. 422. [66] Birlinger *Volksth.* 2, 204 Nr. 211. [67] Zingerle l. c. 173 Nr. 1448. [68] l. c. 40 Nr. 337. [69] Leoprechting l. c. 192. [70] Bavaria 1a, 368. 398. [71] l. c. 369; ausführlich Quitzmann *Baiwaren* 241; vgl. 65. 85. 89. 234; Panzer *Beitr.* 2, 221 Nr. 409—415; Schmeller *Wb.* 2, 502. [72] Sartori *Westfalen* 120.

c) Die Grebser Pferdejungen feierten einst Pfingsten, indem sie am ersten Pfingstfeiertag Eier, Speck, Butter und Mehl bettelten, und am andern Tag sich die Pf. von einem Mädchen backen ließen[73]. In der Mainburger Gegend in Bayern ging früher der Hirte am Martinitag von Haus zu Haus und verlangte mit einem Spruch Küchel und Nudeln[74]. Am Kässonntag werden die Hirten gewählt, dann müssen in Nauders Küchel auf den Tisch kommen[75]. In Württemberg ist an Mariae Himmelfahrt der Kücheltag für die Hirten[76].

[73] Bartsch *Mecklenburg* 2, 276 Nr. 1413. [74] DG. 13, 182. [75] Zingerle 141 Nr. 1229. [76] Fischer *Wb.* 4, 817.

d) Pf. bei Umzügen: Pf. werden bei Frühlingsumzügen verlangt[77]; beim Lätareumzug sammeln die Kinder am Lechrain Brot, Kuchen und Eier[78]. Im Wasservogellied in Augsburg heißt es auch: A Schüsel vol Kuchla g'hört a dazua[79].

[77] Mannhardt 1, 545. [78] Leoprechting 168. [79] Simrock l. c. 550.

e) Pf. und Kuchen an Festen des Jahres; oft ist das Festgebäck oder das Fett (vgl. Fett) heilkräftig und apotropäisch.

8. Fastnachtkuchen. (vgl. Krapfen, Brezel: Höfler[80]): Unter den bekannten Brotfrevelsagen (vgl. Brot § 6—7) finden wir im Höttinger Gebirge auch die Version, daß die übermütigen Knappen Bratwürste statt Federn und Brotschnitten statt Gemsbärten und Fastnachtsküchel als Rosetten an ihren Schuhen trugen und dafür durch Verschüttung der ganzen Gegend bestraft werden[81]. In Württemberg muß man am schmalzigen Samstag (Samstag vor Fastnacht), Küchel backen, sonst ist die Hausmutter eine Hexe[81a]. Wer zu Fastnacht keine Kreppel[82]) backt, kann das ganze Jahr nicht froh sein[83]. Bei den Deutschamerikanern darf man am Pf.tag nichts arbeiten und muß Pf. essen[84]. Am schmutzigen Donnerstag darf beim Küchelbacken der Schmalzhafen nicht leer werden, sonst bleibt er das ganze Jahr leer[85]. Die Küchel muß man in ungerader Zahl backen[86]. An Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag muß man u. a. Schmalzkrapfen essen; das Fett, worin die Fastnachtkräpfel gebacken wurden, hob man früher in Marksuhl auf; wenn man zum erstenmal im Frühjahr aufs Feld fuhr, schmierte man damit die Wagen, wobei man die Vorderräder rückwärts, und die Hinterräder vorwärts drehte; im Meininger Oberland schnitzte man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, tauchte sie in das Fett und schlug sie später in den Pflug; das half dem Wachstum und Gedeihen der Saat[87]. Man schmiert auch Garbenbänder und den Wagen mit Fett[88], dieses ist heilkräftig[89]. Die drei ersten Küchel steckt man in die erste Garbe, dann werden keine Mäuse in den Garbenbarn kommen[90]. Allgemein ist die Zeit um Fastnacht die Zeit der Pf. und Küchel: In Schlesien (Pfanken)[91], in der Mark[92], im Voigtland[93], in Braunschweig (Prilleken)[94], im Saarland (Nonnenbretcher)[95], in Vorarlberg (Käsküchel, Ohrli)[96], Bayern[97], Baden[98], Württemberg[99], in England und Schottland[100], in der Schweiz[101]. In Tirol heißt der erste Fastensonntag (Herrenfastnacht oder Holepfannsonntag) Küchelsonntag[102]. Vgl. den Küchelsonntag[103] und die Küchelfastnacht[104] im Elsaß, den schmutzigen (fetten) Donnerstag[105], Küchelsamstag in der Schweiz[106]; in Württemberg heißen Fastnacht, Palm- und Weißer-Sonntag Küchelsonntag[107]. Pf. sind die Gegenleistung der Mädchen dafür, daß der Bursche beim Spinnen die Kunkel gehalten hat[108]. In England ist der Fastnachtsdienstag der pancakeday, am Morgen wird die Pf.glocke geläutet[109]. Über die altfranzösischen dreieckigen Pf. siehe Bruyerinus[110]. In Ilsenburg am Harz bäckt man zum Fastenabend Küchel in dreieckiger Gestalt; in der Nähe von Wallhausen sind die Küchel viereckig und heißen Kröppeln. In Grochwitz bei Torgau nennt man ähnliche Küchel Eiserküchel, weil sie mit einer eisernen Form gebacken werden; man sagt, mit dem Eisen stoße man dem Maulwurf die Schnauze ab, dann stoße er nicht so gewaltig den Boden auf[111]. Sehr verbreitet war das Kuchenheischen (vgl. das Küchelstehlen in Tirol)[112], so der Gesellenzug in Saulgau[113]; im Elsaß ist dieses Küchelsammeln mit bestimmten Liedern verbunden[114], auch im Flämischen[115]. Nach einer sehr kräftigen Andeutung bei Geiler von Kaisersberg (1510) ging es beim Küchelholen nicht immer ganz einwandfrei zu: daher wurde diese Sitte durch Verbote abgeschafft[117]. In Fulgenstadt bekam noch 1833 jedes Kind bis 14 Jahre das obligate Küchel vom Pfarrer[118]. Über eine Pf.-Spende bei einer Prozession in der Eifel siehe Rochholz[119]. In der Schweiz durften die Dorfhirten an der alten Fastnacht (am Örli- oder Küchelsunntig) nach Belieben in die Bauernhäuser gehen und Küchli verlangen[120]. Als gutes Omen faßte der Vater des Pfarrers Josua Maler zu Wytikon die originelle Küchlispende auf[121]. In Zehmitz (Kreis Köthen) bekamen am Fastnachtsnachmittag die Drescher bei ihrem Umzug mit geschmückten Dreschflegeln Pf.[122]. Nach Schirmunski besteht auch bei den deutschen Kolonisten in der Ukraine das Festessen an Fastnacht aus Kuchen und Krapfen[122a].

[80] *Fastnacht* 32 ff. 41. 47. 62. 63 ff. 78. 88. [81] Alpenburg *Tirol* 191 Nr. 61. [81a] Birlinger *Volkstümliches* 2, 23 Nr. 49. [82] Über den Namen sehr unwahrscheinlich Kuhn-Schwartz 510. [83] Wolf *Beitr.* 1, 228; Simrock *Mythologie* 549. [84] Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1321. [85] Mein Heimatland 13, 29; Meyer l. c. 202. [86] Kapff *Festg.* 12. [87] Witzschèl *Thüringen* 2, 189 ff. [88] Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [89] Bohnenberger 24. [90] Eberhardt 6; vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 188. [91] Drechsler 1, 54 ff. [92] Kuhn-Schwartz 370 Nr. 5. [93] Köhler *Voigtland* 170. [94] Andree *Braunschweig* 330. [95] N. Fox *Saarländ. Vk.* 410. [96] Vonbun *Beiträge* 21. [97] Bavaria 4b, 355. [98] Meyer l. c. 33. 77. 210. 213. 216. [99] Birlinger *Volksth.* 2, 24 ff. 51 ff. 68 ff. 213; ders. *Schwaben* 2, 38 ff. [100] Kuhn-Schwartz 510. [101] SchweizId. 3, 139 ff.; SAVk. 1917, 78. [102] Hörmann l. c. 28. [103] Alsatia 1851, 196 ff.; ZfVk. 3, 351. [104] Höfler *Fastengebäcke* 88. [105] Rochholz *Glaube* 2, 49. [106] SchweizId. 3, 139. [107] Fischer *Wb* 4, 817. [108] SchweizId. 3, 139; Hörmann l. c. 28. [109] Reinsberg *Jahr* 44; Höfler l. c. 62. [110] Joh. Bruyerinus Campegius (Lugduni 1560) *de re cibaria* lb. 6. cap. 7: *de placentis*, 421 ff.; bei Höfler l. c. 47. [111] Kuhn-Schwartz 370, 5; Rochholz *Gaugöttinnen* 188; Jahn l. c. 118. [112] Hörmann l. c. 28. [113] Birlinger *Volksth.* 2, 24 Nr. 51; vgl. 52 Nr. 68. [114] Erk-Böhme 2, 128; Höfler l. c. 75 ff. [115] bei Höfler l. c. 62. [117] So ein Erlaß der Adelberger Abtei bei Birlinger *Volksth.* 455 u. 53 A. 2; vgl. SchweizId. 3, 140 (Fastnachtskuchen als Spende der Pfarrer); ebenso eine markgräflich-ebersteinische Verordnung: ders. *Schwaben* 2, 38. [118] Birlinger *Schwaben* 2, 39. [119] *Naturmythen* 22. [120] SchweizId. 3, 139. In Stuttgart holten noch 1620 die Handwerker und Weingärtner bei den Kunden die Kuchen: Birlinger *Schwaben* 2, 38; Fischer *Wb.* 4, 809. [121] Höfler l. c. 79; in den Klöstern bildeten die Fastnachtkuchen einen wichtigen Teil der Festspeise (vgl. Kipf, Krapfen, Brezel): Birlinger *Schwaben* 2, 38 ff. [122] ZfVk. 6, 436. [122a] V. Schirmunski *Ukraine* (Charkow 1928) 131.

9. Pf. und Küchel an den übrigen Jahresfesten: In Großaitingen brannte jeder an Lichtmeß sein Licht; die Buben setzten ihre Ehre drein, das ihrige brennend nach Hause zu bringen; wem das gelang, bei dem hieß es: Dem muß man Kuchen backen[123]. Über das „Einbachen" und „Ausbachen" der Dienstboten mit Kuchen (Haubenkuchen) ausführlich Höfler[124]. In Unteralpfen (Waldshut) heißt es: Küchlet man am Gründonnerstag (Hohdunstig), so hat man das ganze Jahr hindurch Anken[125]. In der Wetterau gibt es am Gründonnerstag grüne Pf. (mit Schnittlauch)[125a]. In Langenei an der Lenne backt man am Ostertag Pf., füllt die Eierschalen mit Weihwasser und gräbt sie ins Feld; dann trifft das Getreide kein Wetterschaden[126]. In der Gegend von Werdohl heißt der erste Sonntag nach Ostern der Pf.sonntag; an diesem sammeln die Kinder unter Absingen von Liedern Eier[126a]. Nach einem uralten Herkommen backt man in Illereichen und Umgebung am weißen Sonntag Käs- und verzogene Kuchen; wer das unterläßt, den

trifft im folgenden Jahre Blitz, Hagel und Brand[127]. Im Ehinger Bezirk müssen die Mädchen am Weißen Sonntag Nachmittag Küchlein backen und sie ihren Kerlen als Liebeszeichen geben[128]. An manchen Orten in Westfalen werden am Pfingstfest abends Pf. gebacken[128a]. Zu Johanni backt man die Johanniskuchen, in Schwaben Hulastreible genannt; in der Schweiz[128b] geküchelte Maien: Die Holderblüte (der Hollerbaum heilt alle Krankheiten[128c]) wird in Teig getaucht und in Fett gebacken[129]. Oft backt man Rollerbsen hinein, nach Rochholz[129a] sollen diese den rollenden Donner darstellen (?). Am Lechrain[129b] dürfen die Hollekùchel am Johannistag in keinem Hause fehlen; das gäbe für die Ehehalten Grund für die gröbsten Ärgernisse. In Oberbayern[130] muß man neunerlei Kuchen oder Nudeln (s. Nudeln) essen (vgl. die neun Kräuter). Am heiligen Abend werden Krapfen und Küchel gebacken; im Zillertal hilft das Schmalz, das vom Backen übrig ist, gegen Verhexung[130a]. In Westböhmen dürfen am heiligen Abend die Pf. nicht fehlen (Elbogener Land und Luditzer Bezirk)[131]. In Holstein gehören die „Ochsenaugen" zum „Vullbuuksabend"[131a]. In Melenik in Mazedonien verbrennt man die bösen Geister an Neujahr: Man backt Pf. in heißem Fett und jagt sie in der Pfanne herum; während die Frau backt, vermummt sich der Hausherr in einem Pelz als böser Geist und tanzt vor dem Tor, indem er die Frau zum Tanze einlädt[132]. In Lübbenow in der Uckermark backt man an Neujahr „Pelz", eine Art große Pf., dasselbe Gebäck erhalten die Arbeiter bei der Ernte[133]. Am Martinstag kennt man die Sitte des Kuchenstehlens der Kinder[134]. Während der Messe am Fest der Reinigung (purificatio) bereitete man früher in Frankreich Pf. aus Mehl, Eiern und Wasser: wenn man von diesen Kuchen im Haus hatte, glaubte man, das ganze Jahr Geld im Haus zu haben[135]. In Umhausen in Tirol wurden bis zum Jahre 1610 am Freitag Blutkuchen gebacken, bis ein Kurat diesen Brauch abschaffte[136]. Im Allgäu spielten früher die Küchel an der Kerbe eine große Rolle[137]. In Schwaben backt man um Beuren an der Sau-Allerweltskirchweih „Schneeballen"[138].

Pf. und Küchel bei Werbung und Hochzeit: Wird in Oldenburg der junge Mann mit Pf. bewirtet, so ist er als Hausfreund angenommen[139]; aber im Kreise Iserlohn in Westfalen bedeutet ein Pf. eine Absage[140]. Über Kuchen bei der Hochzeit s. Höfler[141].

[123] Birlinger l. c. 2, 29. [124] ZfVk. 15, 320. [125] Meyer l. c. 501; Höfler *Ostern* 8, vgl. 39 ff. [125a] Wolf *Beiträge* 1, 228; Höfler *Ostern* 8. [126] Jahn l. c. 79; Kuhn *Westfalen* 2, 147 Nr. 420; vgl. Kuhn-Schwartz 445 Nr. 355. [126a] Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 421. [127] Birlinger *Schwaben* 2, 63; Höfler *Fastnacht* 79. [128] Ders. l. c. 2, 62, vgl. 38. [128a] Kuhn l. c. 2, 169 Nr. 477. [128b] SchweizId. 3. 1444; 4. 264. [128c] Höfler *Volksmedizinische Botanik* 28. [129] ZföVk. 1910, 92. [129a] ZfdKulturgesch. 1 (1872), 161. [129b] Leoprechting *Lechrain* 184. [130] ZföVk. 1910, 92 ff. 95. [130a] Zingerle l. c. 189 Nr. 1564; vgl. 188 Nr. 1549. [131] John *Westböhmen* 17. [131a] Reinsberg *Jahr* 395. [132] Frazer 9 (6), 320. [133] Kuhn-Schwartz 406 Nr. 141. [134] ARw. 10, 156. [135] Liebrecht *Gervasius* 237 Nr. 221. [136] Heyl *Tirol* 766 Nr. 72. [137] Reiser *Allgäu* 2, 167. [138] Birlinger *Volksth.* 2, 163 Nr. 161. [139] Strackerjan 2, 190. [140] Sartori *Westfalen* 85. [141] *Hochzeit* 33.

10. Pf. und Küchel als Heilmittel: In Schlesien bricht man vor Johannis vom Hollunder eine Blütentraube ab, bäckt diese in einem Pf. und ißt diesen beim Johannisfeuer; das schützt gegen Zahnweh[142]. Über Holderküchlein als Heilkuchen s. Rochholz[143]. In Westfalen backt man am Gründonnerstag in Pf. Grünzeug[144]. Über diese Gründonnerstagsgerichte und Kuchen s. Höfler[145] und Mannhardt[146]. Der Elsässer kennt als Gründonnerstagsgebäck die Sängnesselküchli[147].

11. Über eine Art Schadenzauber mit einem Pf. berichtet eine Oldenburger Geschichte: Eine als Hexe verschrieene Frau gibt einem Knecht einen Pf., der voll von Würmern ist[148].

[142] John l. c. 44. [143] Rochholz *Glaube* 2, 128; vgl. Leoprechting l. c. 184; ZföVk. 16, 92. [144] Sartori l. c. 152. [145] *Ostern* 6 ff. [146] *Germ. Myth.* 101 ff. [147] Höfler *Ostern* 8; ZföVk. 16, 92 ff; Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423; Höfler *Volksmediz. Botanik* 77. [148] Strackerjan 1, 379, g.

Eckstein.

Pfarrer.

Pf. (evangelisch auch Pastor) ist ein zur geistlichen Versorgung der Pfarre angestellter Geistlicher, dem sein Amt nach der katholischen Lehre eines besonderen und geweihten P.tums (s. Priester) vom Bischof, nach evangelischer Auffassung von einem nur allgemeinen Priestertum durch Wahl unter Mitwirkung der Kirchengemeinde übertragen ist[1]. Daher fällt der auf den katholischen Pf. bezügliche Aberglaube nahezu ganz mit dem des Priesters zusammen (s. Priester). Zu beachten ist ferner für katholische Gebiete der Sprachgebrauch Pf. = Priester und Geistlicher; es fallen daher abergläubische Anschauungen öfters nicht unter Pf. sondern unter Priester. In Betracht käme nur der sich an das Amt anschließende Aberglaube; dagegen muß für den evangelischen Pf. der gesamte Aberglaube hier zur Behandlung kommen, soweit er nicht unter Geistlicher im allgemeinen fällt (s. Geistlicher). Auf ihn bezieht sich das Folgende, soweit nicht ein Vermerk auf den katholischen Pf. hinweist. Vollständigkeit der Literatur ist weder erreichbar noch notwendig.

Als abergläubische Anschauungen über den evangelischen Geistlichen — und nur um diese Betätigungsform des Aberglaubens handelt es sich — können nur solche angesehen werden, die im Protestantismus entweder aus vorreformatorischer Zeit erhalten geblieben sind, wie die von einer ihm aus dem besonderen Priestertum zugeschriebenen, bzw. aus dem Verlust einer solchen minderen Macht über die Geister.

[1] RGG. 4, 1424 ff.; MschlesVk. 30, 90 ff. (Der katholische Geistliche im Volksglauben). Das Wesentliche dieser Arbeit fällt unter Priester.

1. Der Pf. im Besitz geheimer Kräfte. Ihm wird ebenso wie dem Priester eine höhere Macht als den übrigen evangelischen Gläubigen zugeschrieben, die sich in verschiedener Weise äußert, obwohl er für sein Amt weder besonders geweiht wurde noch ihm ein höheres Wissen von Gott, sondern nur eine gründlichere Kenntnis des Evangeliums zugeschrieben wird, als den übrigen Angehörigen der Kirchengemeinde[2]. Es kann sich dabei um ein Relikt aus vorreformatorischer Zeit handeln — es muß über jeden Einzelfall, wo sich an den Pf. eine solche Machtvorstellung knüpft, in einer geschichtlichen Untersuchung entschieden werden, — doch viel eher um das Zutagetreten jener primitiv religiösen Vorstellung, die für das Wesen des Priesters eine höhere Macht postuliert und diese auch für den evangelischen Geistlichen beansprucht. So wie sie nur vereinzelten Priestern zugeschrieben wird, so glaubt man auch nur wenige Pf. mit ihr ausgestattet.

[2] Rgg. 2, 554; Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.

a) Da ihm eine Weihe fehlt (über seine Ordination s. Geistlicher), erkennt man in der Bibel, deren Auslegung die zentrale Stellung in seinem Amt einnimmt, und in dem Gesangbuch, die Quelle, aus der sein Wissen und seine Macht stammt, die er braucht. Bei der Bannung des Teufels verbringt er die Nacht mit Bibellesen (s. 1, 1211 ff.). Hingewiesen sei darauf, daß der Exorzismus, bzw. die Anerkennung von Dämonen und Hexen, zumindestens früher, nicht konsequent behandelt wurde. Entwickelt sich die Bibel zu einem Zauberbuch, so kommt er selbst in den Ruf der Zauberei, wird zum Schwarzkünstler[3], zu einem Vertreter der schwarzen Magie.

[3] Strackerjan 2, 5.

b) In weiterer Folge glaubt man, er gewinne seine Macht durch Lesen in Büchern, die nicht in die Bibel aufgenommen sind; er dürfe in diesen dreimal lesen[4]. In seinen Büchern regiere während seiner Abwesenheit vom Hause der Teufel[5]. Er benützt zum Exorzismus das Zauberbuch[6].

[4] Höhn *Volksheilkunde* 1, 79. [5] Strackerjan 1, 245 Nr. 192. [6] Haupt *Lausitz* 1, 189 Nr. 223.

c) Daher steht er mit dem Teufel im Bunde (s. Teufel). Damit erklärt man sich seinen Erfolg bei der Bannung, z. B. bei der Stelligmachung von gestohlenem Gut[7]. Er wird mit dem Teufel auch außerhalb des Exorzismus in Verbindung gebracht, so wird er in einer Rauferei mit ihm überwunden und in einen Teich geworfen (Erklärung des Namens Teufelsbronn), doch in einer Art kollegialen Mitleides gerettet 8).

7) ZfVk. 3, 385. 8) Kuhn *Westfalen* 1, 250 Nr. 286.

d) Besonders fromme Pf. können von der Gabe des zweiten Gesichtes befreien 9).

9) Boette 86.

e) Es werden auch ihm wunderbare Heilkräfte zugeschrieben. Man wird hier nicht auf eine Übertragung aus dem katholischen Priestertum schließen dürfen, sondern es handelt sich um die primitive Vorstellung von der Heilkraft des Priesters; sie sind auch vielbesuchte Volksheilkünstler; sie haben den „scharfen Blick“ und heilen damit 10).

10) Strackerjan 2, 7 Nr. 263.

f) Er hat auch mantische Kraft. Einem Bauer berichtete einer, was sein Bruder im Augenblick ihres Gespräches in Amerika machte. Er hatte sich ein wenig in seine Kammer entfernt 11).

11) Höhn *Volksheilkunde* 1, 79 ff.

2. Todesanzeichen.

a) für den Pf.: In den Sagen sind es dieselben Anzeichen wie für andere Menschen, so das Erscheinen einer weißen Frau 12), oder das Erlöschen der Altarkerzen 13).

12) Meiche *Sagen* 148 Nr. 199. 13) Drechsler 2, 122 ff.

b) für die Kirchengemeinde: An der Kirche Vorübergehende vernehmen die Stimme des Pf.s, obwohl er in der Wohnung ist 14). In der Kirche poltert es, als fiele alles zusammen; die Uhr schlägt unrichtig; die Glocke läutet von selbst (kath.) 15).

14) Strackerjan 1, 141; Eisel *Sagen* 246 Nr. 612. 15) Meiche *Sagen* 121 Nr. 156.

3. Pf. nach dem Tode.

Wie jeder Beruf spukt auch der Pf. 16) an den Stätten seiner Wirksamkeit, in der Kirche am Altar und auf der Kanzel. Er zeigt sich während der Kinderlehre; darin sieht die Gemeinde seine besondere Anhänglichkeit 17). Er wandelt im Chorrock mit dem Kirchenbuch auf das Pfarrhaus zu 18). Er erscheint ohne Kopf 19) dem Nachfolger, wenn dieser zum ersten Mal die Kirche betritt, um das Abendmahl zu spenden 20). Er muß bis zur Erlösung auf einem Baumstumpf sitzen, weil er das Himmelstor verschlossen fand 21). Pf., die im Leben verfeindet waren, prügeln sich nach dem Tode allnächtlich weiter 22). Das Gespenst des Pf.s wird vertragen und gebannt 23).

16) Müllenhoff *Sagen* 196. 17) Bohnenberger 7. 8. 18) Ebd. 8. 19) Witzschel *Thüringen* 2, 11. 20) Wuttke 471 § 774; Köhler *Voigtland* 512; Müllenhoff *Sagen* 174 Nr. 237. 23) Witzschel *Thüringen* 1, 120 Nr. 116.

4. Einzelnes.

Ein ungerechter geiziger Pf. (kath.) wird mit Hilfe einer Nixe bestraft 24); Pf. als Kinderschreck in der Drohung im Saalfeldischen: sitze still, sonst kommt der Pf. und steckt dich in den glaumigen Topf 25). Die Tochter eines Pf.s heiraten bringt Unglück (südslav. Volksglauben) 26) (s. Priestererbschaft).

Pf.puls. Nach dem Sprachgebrauch der Siebenbürgersachsen ist dies ein kurzes Geläute mit einer Glocke zur Versammlung vor der Kirche, worauf sich der Geistliche und Lehrer zum Leichenhaus begeben 27).

Klingen (leisen Ton geben) die Glocken von selbst, hat der Pf. eine Sünde begangen (kath.) 28).

24) Graber *Kärnten* 7 Nr. 7. 25) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 571. 26) Krauß *Sitte u. Brauch* 311. 27) Hovorka u. Kronfeld 2, 69. 28) ZföVk. 33, 14.

Jungwirth.

Pfau ist orientalisch-indischer Herkunft, ward wohl unter dem Einfluß des phönikisch-syrischen Kults auf Samos im Tempel der Hera (Juno) gehegt — sein Rad war ein Bild des gestirnten Firmaments 1) und ist über Italien zu den Germanen gekommen: ahd. *phâwo* aus lat. *pâvo* (um das 6. Jh. übernommen). In der christlichen Kirche wurde er zum Sinnbild der Unsterblichkeit, vielleicht deshalb, weil man glaubte, daß sich sein Fleisch ein ganzes Jahr lang frisch erhalte (Augustinus in seinem Buch vom Staate Gottes); als ein solches Symbol ist der Pfau sehr häufig auf byzantinischen, ravennatischen und langobardischen Reliefs 2). Dem Auge der Pf.enfeder wird magische Kraft zugeschrieben. Mit dem Glauben an den bösen Blick hängt

es zusammen, wenn man Pf.enfedern als Zimmerschmuck und im Theater vermeidet: sie bringen Unglück und ehelichen Zwist ins Haus, ferner ziehen sie den Blitz an 3). Anderseits wird die Dämonen abwehrende Kraft des Pf.enfederspiegels im Heilzauber ausgiebig verwertet. Perser und Türken tragen Pf.enfedern in der Stirnbinde, wenn sie von Pocken oder Masern befallen werden, in Italien hängt man den Kindern Malachit (*pietra del pavone*), dessen Streifen an die Augen der Pf.nfedern erinnern, um den Hals 4). In Deutschland trägt man gegen angezauberte Melancholie eine in ein seidenes rotes Flecklein genähte Haselnuß um den Hals, in deren Höhlung man einen Pf.enfederspiegel und etwas Quecksilber getan hat 5). Damit das Kind leicht zahne, legt man ihm Pf.enfedern ins Bett 6). Das Einnehmen eines fein zerschnittenen Pf.enfederspiegels hilft gegen Bräune 7). Zu Asche verbrannt und mit Lindenblütenwasser getrunken, befördert er den Stuhlgang bei Kindern 8). Pf.enfedern, in Bier gekocht, gibt man Frauen ein, die an bösen Brüsten leiden 9). Der Rauch verbrannter Federn wirkt Nerven belebend und hilft gegen Seitenstechen, Augentriefen und „für den Fluß Haimligkeit“ 10). Bemerkenswert ist der Glaube, daß der Hirsch nicht aus einem Kreise heraustrete, der mit einer angezündeten Pf.enfeder gezogen wird 11). Die Galle des Vogels wird gegen Augenleiden verwendet 12), das Schmalz mit Rautensaft und Honig „benimpt das Darmgicht, so von kalter feüchte kommen“ 13), der Kot hilft gegen Epilepsie 14) und Fußleiden sowie Zittern der Glieder oder des ganzen Körpers 15). Gegen Schwindel genieße man das Pulver vom Fleisch des Pf.s oder dessen Gehirn 16). — Das Schreien des Pf.s kündigt Regen an 17). Schon nach Theophrastus deutet es auf Regen, wenn die Pf.en in der Nacht oft schreien, ebenso wenn sie höher als sonst auf den Bäumen sitzen 18). — Das Schreien des Pf.s zu außergewöhnlicher Zeit ist nach deutschem Volksglauben todverkündend 19). — Schließlich sei bemerkt, daß der Komet auch als Pfauenschwanz bezeichnet wird 20).

Eine mohammedanische Sage berichtet, daß der Pf. seine liebliche Stimme erst verlor, als er zugleich mit der Schlange und dem ersten Menschenpaar aus dem Paradies vertrieben wurde 21).

1) Keller *Antike Tierwelt* 2, 148. 2) Schrader *Reallex.* 618; Hoops *Reallex.* 3, 406; Höfler *Organotherapie* 221; Megenberg *Buch der Natur* 176 f. 3) Grohmann 76; Wuttke § 156. § 447; Basel, mündl. 4) Seligmann *Blick* 2, 30 f. 5) Urquell NF. 1 (1897), 168; Jühling *Tiere* 226. 6) Wuttke § 602. 7) Jühling 225 f. 8) ZföVk. 13 (1907), 139. 9) Jühling 225. 10) Jühling 225. 11) Megenberg *Buch der Natur* 106. 12) Höfler *Organotherapie* 221. 13) Jühling 225. 14) Jühling 225; Höfler *Organotherapie* 135; Hovorka-Kronfeld 2, 221. 15) Ebd. 2, 204. 16) Ebd. 2, 197. 17) Drechsler 2, 227; Pollinger *Landshut* 167; Fogel *Pennsylvania* 224 Nr. 1136. 18) Hopf *Tierorakel* 168. 19) Ebd. 168. 20) Grimm *Myth.* 2, 602; Alemannia 10 (1882), 49. 21) Knortz *Vögel* 275 f.

Schneeweis.

Pfauenfisch, Meerjunker (Julis pavo) hat seinen Namen von den schillernden Farben. Im Altertum wurde er volksmedizinisch verwendet: „Auß der fischlinen wirdt insonderheit ein brůyen gesotten als Dioscorides lert, die stul zu bewegen ... Kyranides schreybt, daß dise fischle in der speyß genossen, sôllend die fallend sucht vertreyben“ 1).

1) Gesner *Fischbuch* 1563, 14b.

Hoffmann-Krayer.

Pfeffer (Piper nigrum). 1. Der P. stammt von einem Kletterstrauch, der an der Malabarküste einheimisch ist, jetzt aber im ganzen indisch-malayischen Gebiet (und im tropischen Amerika) angebaut wird. In Deutschland wurde der P. in den ersten nachchristlichen Jh.en durch die Römer bekannt 1).

1) Hoops *Reallexikon* 3, 406 f.

2. In der Volksmedizin gilt der P. als Aphrodisiacum. Daher wohl der Spruch: „Der P. hilft dem Mann aufs Pferd, der Frau unter die Erd'“ (in de Schweiz: „ins Grab“) 2), vgl. Petersilie. Der zweite Teil dieses Spruches geht wohl darauf, daß man den P. als Abortiv- bzw. antikonzeptionelles Mittel ansah 3). Wenn man morgens nüchtern neun P.körner ißt, kann man den Ausbruch der Katamenien auf einige Tage verzögern 4). Auf dem Grundsatz „Similia similibus“ beruht wohl die Vorschrift, gegen kaltes Fieber und Seitenstechen P. mit Essig einzu-

nehmen[5]. Ist der Tote an einer ansteckenden Krankheit gestorben, so glaubt sich die Leichenfrau dadurch zu schützen, daß sie einige P.körner in den Mund nimmt[6]. Jedes beim Mahlen des P.s verloren gehende P.korn stellt einen verlorengegangenen Blutstropfen[7] dar. Wird P. und Kümmel im Schlage eingeweicht, ehe die Tauben ausfliegen, so kommen sie wieder[8], s. Anis (1, 448).

[2] Drechsler *Schlesien* 2, 211; SAVk. 8, 147. [3] Dioskurides *Mat. med.* 2, 159; Megenberg *Buch der Natur* ed. F. Pfeiffer 374; Jühling *Tiere* 278. [4] Lammert 148. [5] Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. [6] Andree *Braunschweig* 315 = ZfVk. 14, 199 f.; 18, 358. [7] Königsberg: Urquell 3, 231. [8] Drechsler *Schlesien* 2, 95.

3. Mengt ein Kind P. und Salz, so bekommt es Schläge[9].

[9] John *Erzgebirge* 29; vgl. auch Pollinger *Landshut* 167. Marzell.

Pfefferkuchen, vgl. Lebzelten.

1. Schon in einer Münchener Vergilhandschrift heißt es: liba: pfehorzeltun[1]. Nach einem Bäckerstatut aus Münster (15. Jh.) gehört zu einer Bekede Kuchen: 1 Faß Honig, 4 Pfund Pfeffer . . . .[2].

[1] Schmeller *Wb.* 1, 306 ff.; Mannhardt 1, 266 A. 1. [2] Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 70.

2. Als Festgebäck: a) In Thüringen verteilt die Braut zur Mitternacht vor dem Zubettgehen den Pf. an die Hochzeitsgäste[3]. In Mittelfranken sind die Pf. ein lokales Ostergebäck[4]. In der Niederlausitz holen sich am Ostermontag die Kinder von ihren Paten die Dingeier, dazu bekommen sie eine Semmel, einen großen Pf. und drei Brezeln[5]. Wenn die Kinder in den Niederlanden zum ersten Male beichteten, schenkte ihnen der Pfarrer Pf.[6]. In Ravensburg erhielten die Kinder alljährlich zur Sommerszeit im Spital einen Pf.; den Beamten und Erwachsenen schickte man ihn nach Hause; dieser Pf. war ein kleines rundes Roggenlaibchen[7]. Bei den Südslaven spielten die Pf. eine große Rolle in Herzform, in Form von Wickelkindern als Liebesgeschenke, und in Form von Pferden[8].

[3] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (L. 1871) 159; Höfler *Hochzeit* 31. [4] Höfler *Ostern* 51. [5] Kloster 7, 925 ff.; Höfler *Ostern* 60; Lippert *Christentum* 604. [6] Ausland 1874, 512. [7] Birlinger *Schwaben* 2, 15 ff. [8] Anthropophyteia 10, 61.

3. Die Pf. sind vor allem ein Weihnachtsgebäck: In Eisenach hat man früher Pfefferscheiben gebacken, auf denen Frau Holle mit dem Spinnrad abgebildet war[9]. In Schlesien bringt die Hausfrau am Weihnachtsabend dem Vieh das beste Futter und Brot und Pf. und verkündet ihm den heiligen Abend[10] (vgl. Gebildbrote). Vor allem in Bayern und Österreich[11] (Mittel- und Süddeutschland) verbreitet ist das Pfeffern[12] (siehe Lebkuchen). Im Papistenbuch lesen wir (16. Jh.): Den nechsten Tag dar nach an der unschuldigen Kindlein Tag (28. 12.) gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruten, schlagen die Junckfrawen um den Lebkuchen und dis nennen etliche den Pfeffertag[13]. Schade beschreibt den Brauch in den thüringischen Waldorten: Die Kinder schwärmen umher und schlagen die Vorübergehenden mit Birkenreisern oder Tannenzweigen auf die Beine. Im Voigtland und im Erzgebirge schlagen die Burschen die Mädchen, meist wenn sie noch im Bett liegen, am zweiten Weihnachtstag mit Birken- oder Wacholderruten und singen dazu[14]:

Frische Grün, hübsch und fein,
Pfefferkuchen und Branntwein.

Beim Pfeffertag in Hößlinswart schlagen die Buben die Erwachsenen mit Wacholderruten auf den Hintern und sagen: Ist der Pfeffer gut oder stinkt er[15]? „Pfeffern, so heisst die uralte Sitte, nach der Kinder, früher wol auch Alte im Dorfe herumgingen und an St. Johannes des Ev. Tag oder am Kindleinstag die Leute mit einer Wacholderrute bestrichen und sprachen“[16]:

Pfeffer, Nussa, Küechlen rouss
Oder i laß da Marder ind Hühnerhaus.

Im Schaumburgischen heißt diese Sitte „Dutteln“[17]. Diese oft sehr rohe Sitte verbot eine Polizeiverordnung der Herrschaft Lauenstein (1599), aus der hervorgeht, daß man bei diesem Brauch die Mägde und Weiber entblößte[18]. Mannhardt bringt die gebräuchlichsten Verse[19]. An die jungen Frauen wendet sich der deutliche Vers:

Ich pfeffere eure junge Frau,
Ich weiß, sie hat das Pfeffern gern,
Ich pfeffere sie aus Herzensgrund,
Gott halt die junge Frau gesund[19a].

Daß diese Sitte von den deutschen Kolonisten nach Rußland gebracht wurde, bestätigt uns Schirmunski[20].

In Niederland ziehen am Tage der Unschuldigen Kindlein die Kinder herum und rufen: Väterchen und Mütterchen, habt ihr nichts zu geben? Dann bekommen sie Pf.[21].

[9] Witzschel *Thüringen* 2, 173 Nr. 14. [10] Drechsler 1, 35; Höfler *Weihnachten* 75. [11] Simrock *Myth.* 549. [12] Mannhardt 1, 264—67; Höfler *Weihnachten* 75; Grimm *DWb.* 7, 1637 ff.; Rietschel *Weihnachten* 106. [13] Germania 17, 80. 90; Mannhardt 1, 266 A.; Höfler l. c. [14] O. Schade *Klopfan* 57 ff. [15] Stuttgarter neues Tageblatt vom 30. XII. 29 Nr. 610 p. 9; Abendblatt vom 16. XII. [16] Birlinger *Schwaben* 2, 15; Ders. *Volkstümliches* 2, 12 Nr. 24; vgl. ZfVk. 1933, 237. [17] Lyncker *Sagen* 237 Nr. 320. [18] Mannhardt 1, 267. [19] l. c. 266 ff. [19a] ZfVk. 1933, 237 ff. [20] *Ukraine* (1928). [21] Ausland 74, 511.

4. Pf. im Liebeszauber: Der bei den Lausitzern noch sehr oft angewandte Liebeszauber wird u. a. durch eine Semmel oder einen Pf. bewerkstelligt. Ändert sich nach dem Genuß eines solchen Mittels das Wetter binnen 24 Stunden, so wird die Person, die das genossen hat, unfehlbar wahnsinnig. Auch wirkt der Zauber nur auf einige Jahre; später stellt sich Haß ein[22].

[22] Gander *Lausitz* 25 ff. Nr. 68. Eckstein.

Pfefferminze s. Minze 6, 381.

pfeffern, Pfeffertag.

1. Pfeffern heißt in mittel- und süddeutschen Gegenden das brauchmäßige Schlagen mit der glückbringenden Rute an bestimmten Tagen. Im Koburgischen und im Meiniger Oberland[1] werden die Frauen und Mädchen von den Knaben am 1. Weihnachtstage, die Mannsleute von den Mädchen am Neujahrstage mit Flieder-, Kirschbaum- oder Lindenästen gepfeffert, die durch Zimmerwärme zum Treiben gebracht worden sind[2]. In Schwaben, Bayern, Franken, Österreich ist einer der Tage vom 26.—28. Dezember, namentlich der letztere (Unschuldige Kinder), Pfeffertag, Pfefferleinstag[3]. In den sog. heiligen Dörfern bei Ebern (Unterfranken) war der Dreikönigstag ein Pf. für die Dorfmädchen, die einen „rässen“ Pfefferzelten geben mußten[4]. Von diesen Kuchen, die die Schlagenden zur Belohnung erhalten, rührt die Bezeichnung her[5]. In Waldenburg ist der Aschermittwoch Pfeffertag. Langschläfer werden mit Ruten aus dem Bett getrieben, „gepfeffert“[6].

[1] MitteldBlfVk. 3 (1928), 90f. (hier heißt es auch Dengeln). [2] Mannhardt 1, 266. [3] Ebd. 1, 267; Mitteil. bayer. Volksk. 1 (1895), Nr. 4, 1 ff.; Schade *Klopfan* 57 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 15; Kapff *Festgebräuche* 6f.; John *Westböhmen* 24; Sepp *Religion* 39 ff.; Sartori *Sitte* 3, 46. 53. [4] ZfVk. 14, 273. [5] Mannhardt 1, 266 A. 1; Schade *Klopfan* 58; HessBl. 2, 100. Nach Birlinger *A. Schwaben* 2, 15 Anm. ist pfeffern = einem einen Schlag, Peitschenhieb geben, einem eines hinein- oder hinaufpfeffern. [6] Kapff *Festgebr.* 12.

2. In einer Reihe fränkischer Orte wird der Braut zum Abschied von den Mädchen der „Pfeffer“ gesungen. Dies Pfefferlied hat seinen Namen von dem Hochzeitsgericht (aus Schweineblut und schwarzem Pfeffer), das den Sängern aufgetischt wurde[7]. Auch der Pfeffertag in Ravensburg, an dem aus einer Stiftung zweier Bürger vom J. 1433 den Hospitaliten und Armen „ain Schüsselin voll Pfeffers mit einem Stuckh Flaisch darinn“ verabreicht wurde, hat auf ähnliche Weise seinen Namen erhalten[8].

[7] OberdZfVk. 1 (1927), 20 ff.; Birlinger *Volkst.* 2, 389; vgl. 2, 402; Höhn *Hochzeit* 1, 13; Meyer *Baden* 242 ff. 313. [8] OberdZfVk. 1, 33. Sartori.

Pfeife.

Grimmelshausen erzählt[1], daß nach dem Großen Kriege kein Bauernhaus ohne P. war und von zehn Tagelöhnern neun während der Arbeit rauchten. Seit der Zeit ist unter den verschiedenen Arten des Tabak- (s. d.) Genusses das P.rauchen infolge seiner Handlichkeit und Billigkeit die volkstümlichste (s. rauchen). Die P.n erhalten ihren besonderen Platz im Hause und werden in die Ausrüstung des Familienfeiertags einbezogen; bei Taufe und Hochzeit putzt man sie mit farbigen Federkielen, und ohne Schmuck kreuzweis vors Fenster gestellt, zeigen sie an, daß Trauer im Hause ist[2].

Die Abneigung der Frauen gegenüber dem P.nrauchen äußerte sich zunächst nicht nur in Enthaltsamkeit, sondern auch in Ablehnung der rauchenden Männer; „denn wenn jemand nach ihnen freyete, bedungen sie sich dieses expresse, daß man den Tobak müßte fahren lassen unter dem Vorwand, weil er eine beschwerliche Athemholung oder Stanck machete"[3]. Um die Mitte des 18. Jh. jedoch ist nicht nur eine duldende Gewöhnung eingetreten, sondern die Frauen greifen selbst zur sog. „Jungfernp., so sich recht vor die Jungfern passet". Immerhin scheint es sich dabei nur um eine Modelaune zu handeln; gegen die Jahrhundertwende hin hat die oberschichtige Frauenwelt das Rauchen aufgegeben, wenngleich es sich bei Bäuerinnen und Marktweibern bis an die Schwelle unserer Zeit erhält[4]. So wird die P. zum **Attribut des Mannes**. Sie begleitet ihn bei der ersten Brautwerbung, die er geradezu umschreibt durch eine Bitte um Feuer für den Tabak[5], wird ihm am Fastnachtsabend, mit roter oder grüner Schnur geschmückt, von seiner Liebsten überreicht[6], ist bändergeziert ein Ausstattungsstück der Burschen, wenn sie ihre Mädchen zum Hieling, einem kleinen Fest nach dem Aufgebot, abholen[7], wird vom Bräutigam den männlichen Verwandten der Braut zum Geschenk gemacht[8] und ihm selbst am Hochzeitsabend beim Aufsetzen der Zipfelmütze übergeben[9]; den Vater aber freut es nicht selten, wenn sein Söhnchen vor dem sechsten Lebensjahr schon einige Züge aus einer brennenden Tabaksp. tun kann[10].

Im übrigen geht die **Heilwirkung** des Rauchens (s. d.) und des Tabaks (s. d.) gelegentlich auf die P.njauche und die P. selbst über. Wasser mit einem kleinen Löffel voll „Schlamm" aus der P. hilft getrunken gegen die Mutterplage[11]; gegen das kalte Fieber ist Schnaps gut, in den man den Suter aus der P. gemischt hat[12], und bei Zahnschmerzen soll man mit P.ntabakssaft getränkte Watte in den Zahn stecken[13]. Gegen die Ruhr „nimm eine Köllische (Kölnische?) Tabaksp., die schon viel ist gebraucht worden und stoß sie zu Pulver und nehme 3 Messerspitz voll ein . . ." [14]).

Eine P. darf man nicht bei einem Licht **anzünden**[15]. Die Begründung für dies Verbot: daß man eine schmutzige Frau bekommen würde[16], ist wahrscheinlich schon einer pädagogischen Haltung entsprungen; mit einer scherzhaft entsprechenden Strafandrohung soll der Verschmutzung des Lichtes durch hineinfallende Tabakschnitzel vorgebeugt werden. Eine ernsthaftere sympathetische Beziehung wird geknüpft, wenn es heißt, man dürfe die P. nicht an dem Feuer unter dem Wurstkessel in Brand setzen, damit die Wurst nicht auskoche[17]. Die offenbar ursprüngliche Vorstellung aber wird erst sichtbar bei Heranziehung einer auf die Zigarre (s. d.) übertragenen Überlieferung, nach der man auf diese Weise das Glück aus dem Hause trägt[18]; hier ordnet sich das Verbot ein in die vielfachen Warnungen, nichts zu verleihen, am wenigsten Feuer und Licht (s. leihen).

Ist einem draußen die P. ausgegangen, so kommt er wohl auf den Gedanken, sie an einem begegnenden Irrlicht oder Feuermann anzustecken. Das ist jedoch gefährlich; nicht selten verfolgt der Geist den Bittsteller und versetzt ihm eine Ohrfeige, vor allem wenn er sich ungebührlich benimmt[19]. Derartige Folgen braucht er bei der Benutzung eines Schatzfeuers (s. d.) zum Anzünden der P. nicht zu befürchten. Leider aber weiß man meistens nicht, daß es sich bei solchen glühenden Kohlen um brennendes Gold handelt, und mancher schon hat sein Glück verscherzt, wenn er die aufgehobene Kohle ärgerlich fortwarf, da sie den Tabak nicht in Brand zu setzen vermochte[20].

Gelegentliche **Funde** ungewöhnlich kleiner P.n, vom Volk als Rauchgeschirr der Zwerge angesehen, sind sicherlich unzutreffend als Rauchopfer gedeutet worden[21].

[1] *Satyrischer Pilgram* II; vgl. Meyer *Baden* 340; Freytag *Bilder* XX (1912) 3, 88. [2] Finder *Vierlande* 2, 80. 111. — Dazu: Die Zeremonie der Wahlbrüderschaft bei den Kosaken am Dniepr bestand „manchmal auch im Austausch von Tabaksp.n": Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 57. [3] Finder *Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit*. Hamburg 1930. 161. [4] Ebd.; Finder *Vierlande* 1, 251; Meyer *Baden* 340. [5] Drechsler 1, 224; ZfrwVk. 10, 83. [6] Kaut *Hessische Sagen* 86. [7] Wrede *Rhein. Volksk.* 180 (1813). [8] SchwVk. 3, 20. — Auf eine a. a. O. aufgeworfene Frage, in welchen Teilen der Schweiz das Mädchen dem Liebsten eine P. schenke, ist nur die Beantwortung erfolgt, daß unter den Geschenken an den Bräutigam ein Zigarrenetui (SAVk. 6, 119) und dazu eine Zigarrenspitze (Lachmann *Überlingen* 368) auftrete. Dagegen heißt es vereinzelt in Norddeutschland, daß die früher sehr seltenen Geschenke unter Verlobten sich beschränkten auf Gesangbuch und Meerschaump.: Kock *Volks- u. Landeskunde d. Landsch. Schwansen*. Heidelberg 1912. 286. [9] Wrede *Eifeler Volksk.* 167. [10] Grüner *Egerland* 41; vgl. John *Oberlohma* 132. [11] Schulenburg 100. [12] ZfrwVk. 11, 163. [13] Urquell 1, 137 (Insterburg). — Bei den Rumänen in der Bukowina glaubt man die Gesichtsflechte heilen zu können, wenn man sie mit P.npech überschmiert: ZföVk. 3, 372. [14] Höhn *Volksheilkunde* 1, 149. [15] ZfVk. 24, 25. [16] Ebd. 23, 280. [17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. [18] ZfVk. 1, 189. [19] Vgl. Heyl *Tirol* 593; Schambach u. Müller 207 = Ranke *Sagen* 49; Lütolf *Sagen* 251. [20] Belege bei Freudenthal *Feuer* 482. [21] ZfrwVk. 4, 128.

Freudenthal.

Pfeife, pfeifen, Flöte, flöten.

1. Benennung. — 2. Die F. im Ritual der Primitiven. — 3. Lockzauber a) Dämonen, b) Tieren und Gegenständen gegenüber. — 4. Abwehrzauber. — 5. Windzauber. — 6. Sonstiger Zauber. — 7. P.ende Dämonen. — 8. P. lernen von Dämonen. — 9. P.musik beim Hexensabbath. — 10. Die Zauberp.n des Märchens. — 11. P.ende Gegenstände. — 12. Wirkung des P.s auf Tiere und Gegenstände. — 13. Omina. — 14. Träume. — 15. Behandlung des Instruments.

1. Für Blasinstrumente, die dadurch zum Ertönen gebracht werden, daß ein Luftstrom gegen die scharfe Kante sei es des oberen Rohrendes oder eines in der Instrumentenwand angebrachten Loches geleitet und hier zerteilt wird, besitzt das Deutsche vornehmlich drei Wörter: P., F. und Schwegel.

Das Wort P. ist einem mlat. pīpa entlehnt, einer Hauptwortbildung zum Zeitwort pīpare, pīpire, womit man das Piepsen der jungen Vögel bezeichnete[1]; es ist in allen germanischen Dialekten, teilweise schon frühzeitig, heimisch geworden (ahd. pfîfa, ae. pīpe, spät = anord. pípa) und hat sich in ihnen auch durchweg bis heute erhalten (deutsch P., engl. pipe, dän. pibe, schwed. und isl. pipa). Ebenfalls ein Lehnwort, jedoch einer jüngeren und erst später sich durchsetzenden Schicht angehörig, ist F.: es stammt aus afr. flâute (zu lat. flare blasen[2]), tritt mhd. und mnd. als vloite auf und setzt sich in dieser Lautform auch im Skandinavischen fest (dän. fløite, schwed. flöjt, isl. flauta (spr. flöyta)). Dagegen lebt das Wort mit ältestem Heimatrecht, ahd. suegala[3], mhd. swegel, heute nur noch in beschränkten Gebieten Süddeutschlands.

Gewandelt hat sich im Laufe der Zeit der Gebrauch dieser Wörter samt den Instrumenten, die sie zu bezeichnen hatten. Unter dem einfachen Worte F. verstand man bis ins 16. Jh. die Blockflöte, dagegen bezeichnete man die Querf. mit 'P.', 'Zwerchp.', 'Schweizerp.' oder auch 'Schwegel'. Die letzteres Instrument übernehmenden Romanen legten ihm jedoch einen F.nnamen bei: so sprechen schon im 15. Jh. die Italiener von der Querpfeife als flauto alemano, und um 1700 kam sie verfeinert als flûte traversière wieder nach Deutschland zurück. Als bald darauf die Blockf.n verschwanden, konnte der nun frei gewordene einfache F.nname auf die sie verdrängenden Querf.n auch in Deutschland übergehen[4]. Dafür denken wir heute bei dem Worte 'P.' in erster Linie an irgend welche längs gehaltene F.

Auch im Gebrauch der Zeitwörter p. und f. zeigen sich Unterschiede: für das schriftsprachliche p. verwenden eine Anzahl Mundarten den Ausdruck f.[5], ein Gebrauch, dem sich das Skandinavische anschließt.

Bei dieser Sachlage schien es ratsam, P. und F. in einem einheitlichen Artikel zu behandeln.

[1] Kluge *Etym. Wb.*^{10} 366; Weigand-Hirt *DWb.* 2, 406; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 2, 823. [2] Der von F. Diez *Etym. Wb. der rom. Spr.* (Bonn 1878) S. 141 f. angenommene (und in verschiedene Wörterbücher übergegangene) Weg der Ableitung wird heute bestritten und ein Nebeneinfluß von prov. läut = Laute behauptet, s. E. Gamillscheg *Etym. Wb. der franz. Spr.* (Heidelberg 1928) 427. [3] Es vertritt, von Hause aus Bezeichnung für jegliche F.art, bei Otfrid anläßlich der Schilderung der himmlischen Musik die F.instrumente: ioh mánagfaltu suegala (V, 23, 198); vgl. dazu die Anmer-

kung Pipers in seiner Ausgabe 1 (1882), 668. Got. swiglja Flötenbläser, swiglôn die F.blasen; s. Holthausen *Gotisches etym. Wb.* (1934) 104. Zu den Versuchen der etymologischen Deutung s. A. Walde *Vergl. Wb. der idg. Sprachen* 2 (1927), 518. [4] Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (Leipzig 1920), 298 ff. [5] Vgl. Paul *DWb.*^{3} 168, sowie die Mundartwörterbücher.

2. F.n kommen bereits in sehr urtümlichen Kulturen vor und spielen dementsprechend bei den Kulthandlungen primitiver Völker eine hervorragende Rolle. Bei den Indianern, die auch eine F.nbruderschaft kennen [6], sind sie sogar das hauptsächlichste Zauberinstrument [7]. Auf Grund ihrer Gestalt [8] werden der F. phallische Eigenschaften zugeschrieben, und man zieht sie bei allen Handlungen heran, bei denen es gilt, die Lebenskraft und Wiedergeburt zu fördern [9], wie z. B. bei Jünglingsweihen, der Ausübung des jus primae noctis, bei Erntefesten [10] und Leichenfeiern [11]. Sie begleitet auch viele der Erzielung von Fruchtbarkeit dienende Tänze [12]. Infolge der genannten Gleichsetzung sind F.n vielfach tabu für Frauen [13], und selbst noch heute sind sie so gut wie ausschließlich Spielzeug der Knaben [14].

[6] Frazer *Totemism* 3, 213; Fr. Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 223. [7] Wundt *Mythus* 1, 520. [8] Vgl. die Nebenbedeutung des Wortes P.: Grimm *DWb.* 7, 1644. [9] Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 3. [10] Ebd. 20 ff. [11] Ebd. 24. 22. 26. [12] Curt Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (Berlin 1933) 126. [13] Rich. Wallaschek *Primitive Musik* (London 1893) 93; Frazer *Totemism* 2, 57; 3, 574. [14] Sachs *Geist und Werden* 22.

3. Klingen derlei Anschauungen im deutschen Aberglauben nur noch in allerletzten Resten durch, so ist doch eine andere, das P. betreffende abergläubische Vorstellung noch stark vertreten. Hatte man gelernt, andere Wesen, vor allem Tiere, durch P. heranzurufen oder anzulocken, so glaubt man an eine Wirksamkeit dieses Mittels auch der Dämonenwelt gegenüber, sei es, daß man versucht, die Geister auf solche Weise zu rufen [15], oder, was das weitaus häufigere ist, daß man aus Furcht vor den dadurch herbeigerufenen Geistern das P. unter gewissen Umständen für gefährlich und schadenbringend ansieht [16].

a) Man kann den Teufel herbeirufen, wenn man dreimal p.t [17] oder „mit Schellen und der Schwörgelp.“ lärmt [18]. Auf dreimaligen Pfiff gehorsamen die Geister dem Geisterbanner [19]. P.t man dem Feuermann, so kommt er an und springt einem auf den Rücken [20]. Auch Irrlichtern soll man nicht p. [21], sie verfolgen einen sonst tobend und schreiend [22], oder pissen einen an [23]; ahmt man ihren p.enden Ton nach, so erhält man eine Maulschelle [24]. P.t man dem umgehenden Marksteinfrevler, so verfolgt einen das Gespenst und p.t einem die Ohren voll [25], und auch der Putz stellt auf P. hin sich ein [26]. Besonders wirksam Gespenstern gegenüber ist das P. auf einem Erbschlüssel [27]. Wie es allgemein als gefährlich gilt, den Pfiff von Geistern nachzuahmen [28], so darf man dies auch dem wilden Jäger gegenüber nicht tun [29]; er erscheint sonst und p.t einem ins Ohr, daß man lange Zeit taub bleibt [30]. Gereizt werden durch das P. auch die dafür sich rächenden Hausgeister [31], und ein weitverbreiteter Bergmannsaberglaube ist es, daß man in den Bergwerken nicht p. dürfe [32], da man dadurch die Berggeister beunruhige [33], erzürne [34], oder gar verscheuche [35]. Die rächen sich durch Ohrfeigen [36] oder bringen gar den Frevler um [37], und bislang geleistete Hilfe wird hinfällig [38].

Da die Nacht allen bösen Dämonen besondere Kräfte verleiht, gilt es allgemein als gefährlich, zu solcher Zeit zu p. Schon Praetorius warnt: es ist nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule p.et [39]; ungewollt lockt man damit den Teufel heran [40], der dann nach den Tönen auf dem Dache [41] tanzt [42]. Man soll daher auch nicht im Bette f., sonst freut sich nämlich der Teufel, denn er meint, er solle den F.den holen [43]. Anders ausgedrückt lautet das Verbot auch, man solle abends nicht p., da sonst die Engel weinen [44].

Besonders gewarnt wird das weibliche Geschlecht [45] vor dem P., das man für dieses als ebenso unnatürlich bezeichnet, wie wenn eine Henne kräht [46]. Achten die Weiber dieser Warnung nicht, so verfallen sie durch diese Übertretung den bösen Mächten: der Teufel erscheint ihnen auf solchen Lockruf [47], und den Mädchen prophezeit man, daß ihnen die Hölle sicher sei [48], daß sie einst zu Fall kämen [49] und zur Hure würden [50], oder doch zum mindesten einen dummen Mann erhielten [51]. Auch rufen sie mit dem P. die Not herbei [52]. Was wunders, wenn sich da der Teufel über p.de Mädchen freut, während Gott Vater [53], die Engel [54] und die Mutter Gottes [55] dabei weinen, und sieben Kirchen erzittern [56].

P.t eine Braut, so lacht der Teufel, weil er dann leicht Macht gewinnt, ihren Geliebten zur Untreue zu verlocken [56a].

Auch wenn Kinder p., lockt das den Teufel zu einem Umgang ums Haus [57]. In anderer Richtung bringt es Schaden, wenn man im Hause p.t: man p.t das Brot hinaus [58]; und p.t man auf einem hohlen Schlüssel, so ruft man das Elend herbei [59].

Ferner knüpft sich ein P.verbot auch an gewisse Zeiten, so den Samstag [60], den ersten Feiertag bei allen kirchlichen Festen [61], sowie den frühen Morgen während der Zwölften [62].

b) Man glaubt ferner an eine lockende Zaubergewalt des P.s auch den Tieren gegenüber. So gibt es Leute, die sich darauf verstehen wollen, durch P. das Haus von Mäusen zu befreien. Schon Staricius erzählt in seinem Heldenschatz [63], er habe von einem Rattenfänger in Erfahrung gebracht, man müsse zu diesem Zweck vom Beinlein aus des Rattenkönigs Rückgrat ein P.lein verfertigen und ein Trömmlein mit des Rattenkönigs Fell überspannen; dann laufen die Mäuse dem Klang der beiden Instrumente nach und müssen sich leiten lassen, wohin man will. In ähnlicher Weise vertreibt man im Riesengebirge die Ratten durch den Ton eines P.chens, das aus dem linken Hinterbeine einer Ratte verfertigt ist [64]. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht die Geschichte vom Rattenfänger von Hameln, der mit seinem P.lein die Mäuse ins Wasser lockt und, als ihm der bedungene Lohn vorenthalten wird, sämtliche Kinder der Stadt p.end hinter sich her bannt und mit ihnen im Berg verschwindet [65]. In einer Variante des Sagenstoffes werden zuvor noch Ameisen, Schweine, Grillen und Schafe auf gleiche Weise vernichtet bzw. entführt [66]. — Umgekehrt glaubt man in Königsberg, durch P. im Hause die Mäuse hereinzulocken [67].

Auch anderes Ungeziefer [68], vor allem die Schlangen, will man auf ähnliche Weise los werden können: da gibt es Schlangenbeschwörer, die eine P. besitzen, auf deren Ton alle Schlangen herbeigeschossen kommen; sie stürzen dabei in ein Feuer, Wasser oder eine Grube, oder werden über die Grenze geführt [69]. Auch von der Wiesel- [70] oder Krötenplage [71] befallene Orte werden auf ähnliche Weise befreit. Besonders von den Venedigern glaubt man, daß sie es verstünden, durch F.n- [72] oder P.nspiel [73] den Schlangenkönig zu fangen. Wer sich auf Teufelsstücklein versteht, vermag durch das P. einer eigenen Melodie sämtliche Fliegen auf ein Teller zu bannen, so daß man sie auf diesem zum Zimmer hinaustragen kann [74].

Aber auch leblose Gegenstände folgen dem Zauber des P.s. So kann die Hexe beim Beerenpflücken die Beeren durch F.n von selbst in ihr Gefäß springen lassen [75], und der mit dem Teufel verbündete Holzhauer läßt durch Blasen auf einer P. den ganzen Holzstoß hinter sich hertänzeln [76].

[15] In manchen Religionen dient daher der Pfiff zum Anrufen der Gottheit, so bei den Dualas (s. Schurtz *Urgeschichte* 583); bei den Ostjaken unterm Beten vor dem Bilde des Schutzgeistes ihres Hauses (FFC. 30, 30); bei den Musquakie-Indianern zum Rufen der Geister (Hastings 9, 6a); wir können die Sitte auch in antiken Kulten belegen, s. Heiler *Gebet* 36; Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 201 § 780; Dieterich *Mithraslit.* 40; Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2, 2152 f. [16] Beispiele von primitiven Völkern, die das P. fürchten, weil es die Gottheit erzürnt oder böse Geister herbeilockt s. ARw. 18 (1915), 591; die Bewohner der Tongainseln halten es für unehrerbietig gegenüber den Göttern, s. R. Wallascheck *Primitive Musik* (London 1893) 32 und Engel *Mus. Myths and Facts* 1 (1876), 91. [17] Graber *Kärnten* 214 Nr. 291 (Variante Nr. 292: mit den Fingern p.). [18] DVl. 32 (1930), 45 f. Dänemark: p. durch das Schlüsselloch der Kirchentür

(Grimm *Myth.* 2^4, 851; Feilberg *Ordbog Tillæg* 150, vgl. ebd. 2, 512 und *Tillæg* 298); Livland: FFC. 66, 59 Nr. 141; schwed. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 270; Finnen: FFC. 30, 29; Norwegen: Liebrecht *Zur Volksk.* 332 Nr. 172; Huzulen: ARw. 18, 591 = Kaindl *Huzulen* 11. Die Araber befürchten durch P. die dämonischen Ginn anzulocken (ZfVk. 41 (1931), 58); sie nennen das P. „Geplauder der Ginn" und glauben, daß der Mund eines P.den 40 Tage unrein bleibe (R. Wallaschek *Primitive Musik* 33; Encycl. Superst. 345 a f). 19) Meiche *Sagen* S. 133. 20) Korth *Jülich* S. 87; vgl. Meiche *Sagen* S. 278 Nr. 360. 21) Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* (1932) Nr. 231. 22) Dies. *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) Nr. 54 und 84. 23) Ebd. Nr. 55. 24) Schell *Bergische Sagen*^{2} 130 Nr. 372. Vgl. noch tschechisch: Grohmann 20; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 2, 419 (suchen einen ins Wasser zu ziehen). 25) Alpenburg *Tirol* S. 137. 26) Zingerle *Tirol* 55 Nr. 473. 27) Meiche *Sagen* 62 Nr. 75 (schwarzer Gespensterhund stürzt auf den P.den zu; p.t man auf der anderen Seite des Schlüssels, so stürzt das Untier machtlos zusammen). 28) Eisel *Vogtland* 246 Nr. 613; Zingerle *Tirol* S. 80 f. Nr. 671. 678. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 283: dem schreienden Hutzeran darf man nicht dreimal p. (nach einer franz. Sage ist überhaupt erst der dritte Pfiff gefährlich: Sébillot 1, 283). 29) ZfVk. 13, 186; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 41 Nr. 76. — Dänemark: Ewald Tang Kristensen *Sagn* 2, 106 Nr. 11; 2, 114 Nr. 54; Feilberg *Ordbog, Tillæg* 150 b. 30) Schell *Bergische Vkde* S. 63; ders. *Berg. Sagen*^{2} S. 259 Nr. 691. 31) Karl Spiegel *Die bair. Sagen vom Kobold* = BayHfte 3, 82. 32) Gasp. Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 191 (Blasphemos, jurantes, fistulatores, seu quosvis scelestos non patiuntur . . .) 33) Alem. 4 (1876), 270. 34) ZfVk. 4 (1894), 84; Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* Nr. 22. In Rußland ist es der Waldgeist, der durch das P. im Walde gereizt wird: Zelenin *Russ. Vkde.* 388. 35) ZföVk. 3, 53 (Steiermark). — Vgl. auch Grohmann 19 Nr. 84: man ruft sonst den Berggeist herbei. 36) Kühnau *Sagen* 2, 414. 37) Kuhn *Westfalen* 150 Nr. 154 = Ranke *Sagen* 165 f. 38) Kuhn *Westfalen* 179 Nr. 192. — Gleiche Vorstellungen leben auch im Ausland; für Polen s. Wisla 1896, 590 ff.: der Geist Skarbnik reißt den p.den Bergleuten den Kopf ab ARw. 18 (1915), 591; für England s. Henderson *Northern Countries* (London 1879), 44; ARw. 18, 591. 39) *Phil.* 167. 40) Strackerjan 1, 330 Nr. 200; 2, 234 Nr. 499. Zur Geisterstunde: Knoop *Hinterpommern* 75; ZfVk. 13, 186. — Dänemark: Thiele *Folkesagn* 3, 43 Nr. 189; H. Ussing *Det gamle Als* (1926) 193; Kristensen *Sagn* 6, 1, 141 Nr. 355—357; s. ferner Feilberg *Ordbog, Tillæg* 150 b. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 f. — Nach südslavischer Vorstellung darf man nachts nicht p., weil sonst ein Toter kommt und einen fortträgt (Krauß *Volkforschungen* 113); nach japanischer nicht, weil einem sonst Schlangen (Seelentiere!) folgen (Encycl. Superst. 344 b). In Griechenland glaubt man durch nächtliches P.n- und F.nblasen die Dämonen um sich zu sammeln ZfVk. 41 (1931), 58. 41) Mensing *SchleswWb.* 2, 148. — Dänemark: Jens Kamp *Danske Folkeminde* (1877), 414 Nr. 1382. 42) Bartsch *Mecklenburg* 2, 4; vgl. ARw. 18, 591. — Dänemark: der Teufel tritt hinter den P.den und grinst (Jens Kamp. a. a. O.) oder sitzt einem im (Kristensen *Sagn* 6, 1, 141 Nr. 359), bzw. bläst einem in den Nacken (ebd. S. 142 Nr. 361); oder er erscheint einem des Nachts (ebd. Nr. 358). 43) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. 44) Kuhn und Schwartz 463 Nr. 467. 45) Vgl. dazu die F. als Tabu für Weiber oben Abschnitt 2. 46) „Mädchen, die p. / Hühner, die krähen, / Soll man bei Zeit / De Hals eromdrähen" Deutsches Volksliedarchiv A 116 117 aus Dierdorf Kr. Neuwied. Ferner: Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern* (in: Festschrift H. Lemcke, Stettin 1898), 228; hdschr. Aufzeichnung von Otto Glaser, Potsdam 1884; Jugendgarten, Beilage zu Oberland (Schleiz) 3 Nr. 3 (Dez. 1926) S. 21; MdBllVde. 2, 131; Deutsches Volksliedarchiv A 76 825 (Nitz Kr. Mayen); A 98 229 (Bruchweiler Kr. Bernkastel); A 83 615 (von der Mosel, mit dem dritten Glied „dene Paffe die danze..."); ARw. 18 (1915), 593 (Wiesbaden); Drechsler 2, 196; Deutsches Vaterland (Wien) 8, 77; Leschwitzer Tischkerier-Kalender f. d. Jahr 1926 S. 35; Fogel *Pennsylvania* S. 364 Nr. 1948; de Cock *Volksgeloof* 168 ff.; ZfVk. 41 (1931), 58. — Vgl. Krähende Hennen und p.de Mädchen sind nichts wert: Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 147; Reckels *Volkskunde des Kreises Steinfurt* 1 (1932), 87; über beide muß unsere Liebe Frau vor ihrem Sohne sich schämen (Schönwerth *Oberpfalz* 1, 346); sie sind von schlechter Vorbedeutung (Fogel *Pennsylvania* S. 102 Nr. 423); sie 'will call the "old one" out of his den' (Encycl. Superst. 345 a) und kommen zu einem übeln Ende (ebd. aus Cornwall). Auch in Frankreich macht man krähenden Hennen den Garaus, da man allerhand Schlimmes von ihnen befürchtet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 322 f. — Ein Weib soll, als die Nägel, mit denen Unser Herr ans Kreuz geschlagen werden sollte, geschmiedet wurden, gepfiffen haben; seither gilt es als unglückbringend und ungehörig für ein Weib, zu p. (Encycl. Superst. 345 a). 47) Rosegger in Heimgarten 7, 440. 48) Schramek *Böhmerwaldbauer* 255. 49) Wuttke 396 § 607. 50) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 113; Fogel *Pennsylvania* 84 Nr. 321. Sie würden ihr gutes Schicksal vernichten: Kaindl *Huzulen* (1894) 11. — Nach Allgäuer Aberglauben sind Mädchen, die am Samstag p., bereits keine Jungfrauen mehr (Reiser *Allgäu* 2, 429). 51) Alem. 33 (1905), 302 aus Heidelberg. — England: es wächst den Mädchen ein Schnurrbart, wenn sie p. (Encycl. Superst. 345 a; also auch hier das P. als etwas durchaus Männliches betrachtet). 52) ZfVk. 41 (1931), 58; Grohmann 224 Nr. 1574 (tschechisch). 53) Rogas. Famblatt 8 Nr. 2 S. 8; umgekehrt freut sich Gott Vater und der Teufel ist traurig, wenn ein Knabe p.t: ebd.; vgl. Urquell 3 (1892), 231. 54) Lewalter-Schläger 26 Nr. 53 mit Anm. S. 285 (zur Erziehung des Kindes); Thierer *Gussenstadt* 1 (1911), 255; SchwVk. 10, 37; de Cock *Volksgeloof* 167 f. mit vielen Belegen. 55) Wuttke S. 395 § 607; Wolf *Beiträge* 1, 237; Ons Hemecht 4, 160; Drechsler 1, 215; Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); John *Westböhmen*^{2} 253; Grohmann 224 Nr. 1575; Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 52; E. Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* (1928) 379; Birlinger *Volksth.* 1, 381; ZföVk 4 (1898), 150; 7, 237 (Kroaten in Niederösterreich); Burgenländ. Hmtbll 1 (1932), 94; Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 5 (1896), 16; ZföVk. 4, 213 Nr. 473 (Rumänen in der Bukowina). Island: Encycl. Superst. 345 b. S. a Feilberg *Ordbog Tillæg* 150. 56) Drechsler 1, 215; 2, 196. 56a) Vld. 2, 53 (aus Franken). 57) Drechsler 2, 196. — Der Ehemann darf nicht p., wenn er nicht über Weib und Kinder Unglück bringen will: Encycl. Superst. 345 b (aus Turkestan). 58) Urquell 1 (1890), 65; 3 (1892), 231. Vgl. Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. Ferner Urquell 4 (1893), 117 (Wotjaken); ARw. 18 (1915), 591 (China, Turkestan). — Maria weint auf dem Dach: Wigström *Folktro och Sägner* 369. — Nicht im Walde p., da sonst ein Unglück über die Familie hereinbricht: Kaindl *Huzulen* (1894) 11. 59) Wuttke 308 § 452. 60) Zingerle *Tirol* 123; ARw. 18 (1915), 593 (England). 61) A. Wackwitz *Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch* (1932) 282. 62) John *Erzgebirge* 150. 63) Ausgabe von 1623 S. 46. 64) Grohmann 59 Nr. 394. Tschechisch: ebd. 62 Nr. 419 (auch Maulwürfe und Schwaben). — Dänemark: Ratten und Mäuse durch einen P.er gesammelt und vertrieben (Kristensen *Sagn* 2, 205 Nr. 105). 65) F. Meißel *Die Sage vom Rattenfänger von Hameln*^{4} (Hameln 1924), mit Lit. S. 32 ff.; ZfVk 24, 78 Anm.; Nds. 25, 492 ff. 575; Staricius *Heldenschatz* (1623) 46 ff.; Scottus *Physica curiosa* 1, 425 f.; Kircheri *Neue Hall- vnd Thonkunst*... übersetzet von Agatho Carione (Nördlingen 1684), 154; Tharsander 2, 523 ff.; Georg Rudolff Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doctor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende* (Nürnberg^2 1726) S. 364; Zedler 22, 1392; Jos. Lud. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 146 (abweisend); Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 45 ff. Nr. 26; P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 1 (1835), 73; Rochholz *Gaugöttinnen* 179; Mannhardt *Germ. Myth.* 257. 368; C. Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (1933) 173. Auch als Spiel, z. B. Adolf Köther *De Rottenfänger von Hameln* (Verden [1931]), Abdruck Eckboom 48, 229—243; Franz Caspar *Der Rattenfänger von Hameln* [1933]; als Schuloper gestaltet von Herbert Marx. 66) Wolf *Sagen* 11 Nr. 14. — Vgl. dazu noch: Ein Wassermann entführt, die F. spielend, Kinder in den See (Kuthmayer *Österr. Sagen* S. 66); ein Blaubart, der durch den Teufel bezaubernd p. gelernt hat, entführt die Mädchen des Dorfes (Müller *Siebenbürgen* 101 f. Nr. 159; F. W. Schuster *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder* (Hermannstadt 1865) 432 f.). — Zum pädagogischen Aberglauben ist das p.de stûhawîble zu zählen, dem die ungeratenen Kinder folgen müssen (Vonbun *Beitr.* 30; ders. *Sagen*^{2} 73 Nr. 15). 67) Urquell 3 (1892), 231. 68) Lütolf *Sagen* 243. 69) *Sympathetischer- und antipathetischer Misch Masch* (Franckfurt, Leipzig und Regenspurg 1715) S. 73 ff.; Hauber *Bibl. magica* 31. Stück (1743) S. 421 f. Nr. CCLX; Meier *Schwaben* 1, 208 f. Nr. 236; Jecklin *Volkstüml.* 32; Rochholz *Naturmythen* 202 f.; Wagner *Pinzgauer Sagen* 99 f.; Graber *Kärnten* 158 Nr. 202. — BlPommVk. 7, 17. — A. Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (Greifswald 1899) 89 f. Nr. 81; Kühnau *Sagen* 2, 373; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* (1932) 57 Nr. 30; Freisauff *Salzburg* 252; W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 44. 106; Ernst *Curiöse Historische Blumen-Lese* (Leipzig 1694) 380 f. mit weiterer älterer Literatur. Vgl. noch Fritz Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 207 f. 70) Jegerlehner *Sagen* 2, 183 f. Nr. 74 mit Anm. S. 321. 71) Lütolf *Sagen* 243 Nr. 178. — Dänisch: ein Zauberer zwingt Kröten, Frösche und einen Lindwurm durch P. ins Feuer: Kristensen *Sagn* 2, 196 Nr. 85. 72) Kuhn und Schwartz 198 f. Nr. 221, 4. 73) Bechstein *Thüringen* 1, 220 ff. Nr. 124. 74) Meiche *Sagen* 498 Nr. 647. 75) G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (Elberfeld 1927) 65. 76) Reiser *Allgäu* 1, 212 f.

4. Gegenüber dieser ausgedehnten Verwendung des P.s im Lockzauber sind Belege über damit getriebenen Abwehrzauber sehr spärlich, und es ist die Begründung für die darin zutage tretende dämonenvertreibende Kraft des P.s auch meist nicht in diesem selbst, sondern in Nebenumständen zu finden. Wenn in Böhmen am 30. IV. gepfiffen wird, um die Hexen zu verscheuchen 77), so ist dies ein vielerorts mit allerhand anderen Instrumenten bewerkstelligter Lärmzauber. Wenn Kinder und Erwachsene im Finstern mit P. und Singen die Gespenster zu vertreiben suchen 78), so gibt einen Hinweis auf die Erklärung dieses Brauches eine tiroler Überlieferung 79) sowie eine kärntner Sage 80), nach welcher ein Bursche, der nachts über den Friedhof ging, unversehens eine Maulschelle erhielt und

von dem Gespenst angewiesen wurde, künftighin mit Singen und P. seine Anwesenheit zu verraten, damit die Toten ausweichen könnten. Die dämonenabwehrende Kraft kann auch in den der gepfiffenen Melodie zu unterlegenden Worten liegen[81].

5. Als Nachahmungszauber haben wir es aufzufassen[82], wenn versucht wird, Wind oder Sturm durch P. hervorzurufen[83]. Es sind natürlich vor allem die Seeleute, die sich bei Windstille dieses Mittels bedienen. Gelegentlich kommt es vor, daß sie sich beim P. mit gekreuzten Armen über Bord lehnen[84] und dem Wind zwischendurch noch mit Schmeichelworten rufen[85]. Doch soll das Mittel schon wirken, wenn überhaupt von irgend jemand auf dem Schiffe gepfiffen wird[86]. Man kann den Wind auch aus einer gewünschten Richtung „herfleiten"; man muß zu diesem Zwecke den angefeuchteten und hoch erhobenen Zeigefinger in jener Richtung bewegen und dazu p.de Laute von sich geben[87]. Droht ohnedies Sturm, so hat man sich natürlich zu hüten, mit dem Munde zu p.[88].

Es ist dieser Aberglaube in mancherlei Ausprägung und bei den verschiedensten Anlässen weltweit verbreitet und läßt sich u. a. belegen bei Franzosen[89], Italienern[90], Engländern[91], Schotten[92], Iren[93], Dänen[94], Norwegern[95], Isländern[96], Schweden[97], Esten[98], Finnen[99], Russen[100], Wotjaken[101], Kalmücken[102], Amerikanern[103], Indianern[104], Javanern[105], Sudanesen[106], Malaien[107] und Negern[108].

6. Auch noch bei einer Reihe anderer Zauberhandlungen spielt das P. eine Rolle. Ist das Vieh in der Nacht unruhig, so schlägt der Hirte das Kreuzeszeichen und p.t dreimal, worauf alsbald wieder Ruhe eintritt[109]. Will die Butter nicht zusammengehen, so muß man ins Butterfaß p.[110]. Damit die Kühe tüchtig saufen, muß man beim Tränken p.[111]. Will man den Kropf vertreiben, muß man am Weihnachtsabend von 12 bis 1 Uhr aufs Hausdach gehen und eine Stunde lang p.[112]. Wenn im Aargau die Hebamme nachts dreimal um den Kindlistein schritt, so mußte sie dabei p.; gelang ihr dies ohne Unterbrechung, so konnte sie ein Knäblein mitbringen, andernfalls nur ein Mädchen[113]. Wollte in Schwaben jemand seinem Feind eins versetzen, so ging er während der Christmette in seinen Garten, hing eine alte Hose an einen Zweig, drehte sich dreimal um, pfiff dreimal dazu, und rief: „Bix, bux, bax, pack' den N. N. bei der Hax". Da erhielt der Feind drei „Gehörige" mit ungebrannter Asche[114]. Wetterhexen verstehen, durch P. ein Schadenwetter heraufzuzaubern[115].

7. In vielen Sagen lebt die Vorstellung von p.den Dämonen und Gespenstern. Sie werden meist an ganz bestimmten Orten gehört, haben vielfach ihren besonderen Namen, und man weiß auch manches über ihre Herstammung zu erzählen. Ihre Musik durchmißt alle Stufen vom markdurchdringenden Pfiff bis zum wunderlieblichen F.nspiel. Ein gut Teil dieser Vorstellungen wird auf das P. und Heulen des Windes zurückzuführen sein, indem man dieses als Laute dämonischer Wesen auffaßte[116].

So jagt in der wilden Gerlos der „Finkauwispler" die Leute durch sein P. in Angst[117]; in den Isarauen erschreckt das „Tutlipfeiferl" den einsamen Wanderer[118]; beim Dornbirner Bildstöckli läßt der „Pfîfer" sein durchdringendes P. ertönen[119], und auch an anderen Orten läßt sich unerklärliches[120] oder schauerliches P. vernehmen[121]. Manchmal weiß man näheres über die p.den Geister zu erzählen. So ist der Nuirat-Würstler, der einem als gespenstiger Hund erscheint, wenn man sein P. nachahmt, der Geist eines ungetreuen Hirten[122]; ein im Hohenzollernschen die Leute durch sein P. irreführender Geist ist ein in eine Flasche gebannter Obervogt[123]. Ein einstiger Zauberschütze, der nun p. muß wie seine Kugeln, ist das badische Heißenackermänndel[124], und ein Zauberer war einst auch der Tiroler „Pfeifer Hoisele", dessen P. das Herannahen eines tüchtigen Donnerwetters bedeutet[125]. Der durch seine gellenden Pfiffe irreführende Alpenpfeifer soll ein alter gebannter Raubritter sein[126]. Nach Kärntner Aberglauben fliegen nachts die ungetauften Kinder als große schwarze Vögel unheimlich p.end durch die Luft[127].

---

[77] Bundeskalender 1926, hsg. vom Bund der Deutschen in Böhmen, S. 106. Auch in Montenegro am Morgen des St. Georgtages (Seligmann 2, 273). [78] Peter Lichtenthal *Der musikalische Arzt* (1807), 142 f. [79] Zingerle *Tirol* 59: „dann weichen die Teufel und Geister aus." [80] Graber *Kärnten* 197 f. Nr. 261. [81] Kuhn und Schwartz 19 Nr. 23: ein Edelmann rettet sich vor dem Teufel und einem ihn verfolgenden Gespenst, indem er auf der F. ein geistliches Lied spielt. S. a. Jahn *Pommern* 268 f. Nr. 338; Grimm *Myth.* 2⁴, 850: ein Hirtenbub ist mit dem Teufel im Bündnis und darf das Evangelium Johannis nicht mehr hersagen; er prellt aber den Teufel, indem er es p.t: Müller *Uri* 2, 284 Nr. 918. Die slavischen Preußen pfiffen bei schwerem Donnerschlag: Praetorius *Deliciae pruss.* 48. Zum P. zwecks Unwetterbekämpfung vgl. auch Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (1929), 23.

[82] FFC. 30, 28 f. Wenn Rantasalo ebd. S. 30 den Brauch dahin erklären will, daß der P.de die im Winde lebenden Geister zu Hilfe rufen wolle, so läge wiederum ein ähnlicher Lockzauber vor, wie wir ihn oben Absatz 3 kennen lernten. Doch dürfte eine derartige Erklärung nur für gelegentliche Fälle heranzuziehen sein; vgl. dazu FFC. 62, 153; R. Lasch nimmt ARw. 18 (1915), 592 an, daß durch das P. die Windgeister aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgestört werden sollen, oder gar, daß die dem Munde entströmende Hauchseele mit magischer Kraft auf den Windgott wirken solle. [83] Strackerjan 2, 238 = Wuttke 308 § 452; ZfVk. 1 (1891), 190 und 42, 255; ARw. 18, 589. [84] Jahn *Pommern* 40. [85] Ebd. = Temme *Volkskde von Pommern und Rügen* 348 ff. [86] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 39. [87] Korr. Bl. Ver. nd. Sprachforschung Jg. 1912 Heft XXXIII S. 61. [88] ebd. [89] Gerhardt *Franz. Novelle* 90 f. = *Rabelais Oeuvres* publ. par Burgaud des Marets et Rathery, 3. Aufl. 2, 219 (mit einem kleinen P.chen); Sébillot *Folk-Lore* 1, 103 (die Matrosen glauben bei Windstille, der hl. Antonius, Patron des Windes, sei eingeschlafen; sie fluchen und schelten auf ihn und p., da er solches auf dem Meere verboten habe); vgl. ebd. 1, 77 (Bretagne); Sébillot *Légendes de la mer* 2, 248 mit Belegen. [90] Mélusine 2 (1884/5), 256; s. ARw. 18, 589. [91] A. Klöpper *Folklore in England and America* (Neusprachliche Abhandlungen Heft 8) 1899 S. 18; Urquell 4 (1893), 276; Gerhardt *Franz. Nov.* 91 = Der Gesellschafter, Berlin 1832, S. 83; de Chesnel *Dictionnaire des Superstitions* (1856) 1235; vgl. Encycl. Superst. 345 a: It is unlucky to whistle in a wind. [92] Feilberg *Ordbog Tillæg* 150 = Folklore Journal (London) 5, 190; 7, 47; s. ferner ARw. 18, 589. [93] Doherty in FL. 8 (1897), 14; s. ARw. 18, 589. [94] Danmarks Folkeminder 29, 216 f.; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3, 19 = Rask *Morskabslæsn.* (1840) Nr. 51; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog Tillæg* 150; 3, 1058 b. [95] Liebrecht *Zur Volksk.* 332; J. Th. Storaker *Elementerne* (1924) S. 15 Nr. (19). (20); S. 16 Nr. (23); J. A. Villiers *Verwunschene Schiffe* = Münchener Illustr. Presse Jg. 1933 Nr. 16 S. 485; Kristian Bugge *Folkeminne Opsegnelser* (Oslo 1934) 110 Nr. 35. Vgl. auch S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927) 89: blasen auf Weidenp. im Frühling bringt Nordwind. [96] Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 133 (ein Pfarrer ruft durch P. nach den vier Himmelsgegenden einen Windstoß hervor); vgl. J. Árnason *Íslenzkar Þjóðsögur* 2 (1864), 402. [97] Rußwurm *Eibofolke* 2, 272 § 392 (Einknoten des herbeigepfiffenen Windes in das Halstuch; vgl. zu diesem Beimotiv Feilberg *Ordbog* 2, 228 a). [98] Boecler *Ehsten* 105. 109 f. (unter Einschlagen eines Beiles oder Drehen des Hutes nach der Richtung, aus der man den Wind haben will); FFC. 30, 26; 62, 153; s. ferner ARw. 18, 589. [99] FFC. 30, 25 ff. (die Kornwindmacher schlagen zugleich mit einem Dreschflegel auf den Boden, die Holzflößer werfen ein Geldstück in den See; auch Regen wird durch P. erzeugt); ebd. 62, 83. 153. [100] ARw. 18, 590 < Göbel in: Ausland 1881, 36 f.; Zelenin *Russ. Vkde.* 390 § 160. [101] Urquell 4 (1893), 117. [102] Man soll im Herbst und Winter nicht p., da sonst Sturm und Schnee herbeigelockt wird: ARw. 18, 591 < Bergmann *Nomadische Streifereien unter den Kalmücken* 2 (Riga 1804), 264. [103] Klöpper a. a. O. 53. [104] Gesemann *Regenzauber* 96 (Anlocken des Regens mit einer P., ARw. 14, 254; 18, 590). [105] ARw. 18, 590 < Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkde 50 (1908), 431. [106] Ebd. 16 (1867), 569. [107] ARw. 18, 590 < Hickson *A Naturalist in North Celebes* (London 1889), 14 f. [108] ARw. 18, 590 < Pechuël-Loesche *Vkde. von Loango* (Stgt. 1907), 330.

[109] H. Barbisch *Vandans* (1922) 336. [110] ZfrwVk. 10 (1913), 271. [111] Barbisch *Vandans* 158. [112] SchwVk. 10, 30. [113] Sébillot *Folk-Lore* 1, 334; Hoffmann-Krayer 24. [114] Bayerland 22 (1911), 134. [115] Müller *Urner Sagen* 1, 113 f. Nr. 157. — Auch in Schweden gehört eine kleine Hornp. zum Zaubergerät der Hexen: Hyltén-Cavallius 1, 117. An einschlägigen ausländischen Belegen seien noch genannt: Vor Beginn der Hafersaat muß der Sämann den Hut schwenken und dreimal p., damit die Pferde, wenn man ihnen Hafer gibt, sehr froh sind (FFC. 32, 70; Estland). Erregung von Wahnsinn infolge von P. durch einen Ring (Rußwurm *Eibofolke* 2, 216). Erregung von Liebe durch Blasen auf einer Rohrf. (Rich. Wallaschek *Primitive Musik*, London 1893, 48: Yumas in Californien); das Instrument muß mit allerhand Pflanzeningredienzien bestrichen werden (Stern *Türkei* 2, 6: Indien).

Auch Kobolde kann man p. hören[128]). Der zu spät beschworene Höllengeist läßt einen fast betäubenden Pfiff[129]), und mit fürchterlichem P. fliegt der Drückegeist davon[130]). Durch schreckliches P. und Gigazen flößt die Gstampa, ein höllisches „Unkatl", Furcht ein[131]). Kurios klingt das P. der „Paffenkellerin"[131a]). Zu den p.den Gespenstern gehört ferner der Nachtjäger[132]) oder wilde Jäger[133]). Als Anführer des wilden Heeres gibt er mit P. das Zeichen zum Aufbruch, worauf alles nachp.t und -bellt[134]). Unter dem Getöse, mit dem die wilde Jagd einhertobt, läßt sich auch P. vernehmen[135]), und gleiches gilt vom Daherbrausen der unsichtbaren „Säumerei"[136]) und des „Grabengerölls"[137]).

Warnungspfiffe gibt der Schutzgeist der Bilche, das „Pilichmandle", wenn diesen zu stark nachgestellt wird[138]).

Durch ihr „Anp." können die dämonischen Wesen Geschwülste hervorrufen[139]).

Musizierendes P. von Geistern tritt gegenüber diesen oft schauerlichen Einzelpfiffen stark zurück. So soll auf einem Hof in Schleswig-Holstein sich ein unsichtbarer „Fleuter" durch beständiges F. kundgegeben und auf Wunsch zum Tanze aufgespielt haben[140]). Auch Bauern der Wilstermark wissen von einem solchen Fleuter zu erzählen, der aus dem unbebrüteten Ei des siebenjährigen Haushahns ausgekrochen war[141]). Das Schloßweible beim Hof Wannenthal spielt um Mitternacht auf einer P. die schönsten Tänze[142]). In der Schweiz kann man Alpgeister die Feldp. blasen hören[143]). F.musik, die man aus dem Dübsower See am Johannistag zu vernehmen pflegt, rührt von einem um diese Zeit einst dort ertrunkenen Schäfer her[144]). Aus einem andern pommerischen See ertönt so wunderschönes P., daß man nur mit Mühe der Verlockung widerstehen kann, sich in den See zu stürzen[145]).

8. Wie das Geigen (s. d.), Jodeln (s. d.) und Singen (s. d.), so kann ein braver Hirte auch kunstvolles P. durch Geistersennen auf der verlassenen Hochalm lernen[146]). Oder er erhält dort vom Butz ein „Schelma-Pfîfli", mit dem er aufs herrlichste musizieren kann[147]). F.blasen läßt sich ferner lernen, wenn man in der Christnacht sich auf einen Kreuzweg stellt; es kommt dann zur Geisterstunde ein Jäger auf einen zu und drückt einem die Finger derart auf die Schwegelp., daß es wie Feuer brennt. Von nun an kann man blasen, daß einem alles nachtanzen muß[148]). In ähnlicher Weise betätigt sich das Nachtvolk als Lehrmeister[149]), nur darf man während dem Vorbeiziehen der Geisterschar sich weder zum Reden noch zum Lachen bewegen lassen, sonst ist es mit dem F.nblasen aus[150]).

9. Die Musik bei Hexenmahlen und Hexentänzen wird zum Teil durch P.er bestritten. So sagte ein Schuhmacher in einem Hexenprozeß von 1594 aus, Satan habe zu ihm geäußert, seine Buhlen sollten hier zeitlich „bei F. und Trommeln Freude haben"[151]). Ein Spielmann, welcher sich den mit P.chen und Hörnchen den Hexen lieblich zum Reigen aufspielenden Musikanten gesellte, findet am andern Morgen sein P.chen in ein Geißenbein verwandelt[152]). Auch Satan selbst bedient sich der Schwegelp., wenn er als Spielmann das junge Volk zu sündigem Tanze verleiten will; als er hierbei einmal nach Sitte der Landmusikanten mit dem Fuße stampfte, machte er eine derart starke Vertiefung in den Stein, auf dem er stand, daß die Leute Verdacht schöpften und zu rechter Zeit noch erkannten, wer ihnen da aufspielte. Setzt man sich auf diesen Stein, so wird einem ganz wunderlich lustig zu Mute[153]). Einen Schwegelp.er, den der Teufel nachts auf seinen Wagen aufsitzen und aufspielen heißt, begleitet er, indem er auf seinem Schwanze bläst[153a]).

10. In der Welt des Märchens gibt es P.n und F.n mit allerlei wunderbaren Eigenschaften[154]). Da gibt es P.n, deren Ton alle Menschen zum Tanze zwingt[155]), P.n, die alle Wünsche, die man sich beim Blasen denkt, in Erfüllung gehen lassen[156]), P.n, die in der Not Hilfe herbeirufen[157]) oder etwa gar ganze Regimenter Soldaten anmarschieren lassen[158]), P.n, die alles in Schlaf versenken[158a]) und auch P.n, die mit ihrem Ton die gehüteten Tiere beieinander halten, fehlen nicht[159]). Im Märchen begegnen wir auch der P., die aus Knochen eines ermordeten Menschen oder dem Holze des auf seinem Grabe wachsenden Baumes verfertigt wird und, geblasen, den Mord verkündet[160]).

---

[116]) Vgl. Rochholz *Naturmythen* S. XI. Bei den Beskidendeutschen lebt die Vorstellung von p.den Windschlangen; sind sie böse, dann wird das P. stärker und sie machen den Wind. Einmal schoß einer auf eine solche Schlange, da machte sie in ihrer Wut einen solchen Sturm, daß ein großes Stück Wald umstürzte: Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) Nr. 26. Im Ṛgveda werden die das Sturmlied blasenden Marut [= Wind] als F.nspieler dargestellt: Mannhardt *Germ. Mythen* 174 Anm. 2; vgl. Curt Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 142. [117]) Wagner *Pinzgauer Sagen* 45 f. [118]) Schöppner *Sagen* 3, 227 Nr. 1213; Bavaria 1a, 331. [119]) Vonbun *Sagen*^{2} 116 Nr. 22. [120]) Eisel *Vogtland* 246 Nr. 613. [121]) Schöppner 3, 123 f. Nr. 1070. [122]) Heyl *Tirol* S. 71. [123]) Egler *Hohenzollern* S. 258 f. [124]) Künzig *Baden* 34 Nr. 98. [125]) Heyl *Tirol* 535 Nr. 105. [126]) Waibel und Flamm 1, 286 f. [127]) Graber *Kärnten* 197 Nr. 260. [128]) Buch vom Abergl. S. 57. [129]) Sympathetischer und antipathetischer Misch-Masch S. 102. [130]) Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* (1932) Nr. 526. [131]) Heyl *Tirol* 165 Nr. 75. [131a]) Müller *Urner Sagen* 2, 238 Nr. 860/3. [132]) Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* S. 9; Ranke *Volkssagen* 77 < Haas *Rügensche Sagen und Märchen*^{2} (1896) Nr. 15; Karasek-Lück *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien* (1931), 74. [133]) Schell *Berg. Vkde* S. 63. [134]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152. Dänemark: Der Wojensjäger p.t seinen Hunden (Kristensen *Sagn* 2, 104 Nr. 4; 2, 105 Nr. 15; 2, 109 Nr. 30). [135]) Emil Schmitt *Sagen aus dem Bauland* (Baden-Baden 1895) S. 3. 6; W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 55. Dänemark: Kristensen *Sagn* 2, 108 f. Nr. 27. 28. Für Schweden vgl. die berühmte Schilderung des wilden Heeres bei Selma Lagerlöf *Jerusalem* (Übersetzung von Knut Begas S. 94). [136]) ZfVk. 7, 282 = Rochholz *Aargau* 1, 317 f. [137]) Kuoni *St. Galler Sagen* S. 62. — Frankreich: ein F. und Horn blasender Geist, der in der Freitag/Samstag-Nacht auch das höllische Orchester leitet s. bei Sébillot *Folk-Lore* 1, 274. — Anschließend sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Manen von Vorfahren der Zulus in p.dem Tone reden: Tylor *Cultur* 1, 446. [138]) W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* S. 49. [139]) Höfler *Krankheitsnamen* 464. 776; Alpenburg *Tirol* 349. [140]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 450 (Neue Ausgabe S. 353 Nr. 519); Mensing *SchleswWb.* 2, 149. [141]) Nds. 2 (1896/7), 153 f. [142]) Rochholz *Naturmythen* S. XI. [143]) Kuoni *St. Galler Sagen* S. 98. [144]) BlPommVkde. 2 (1894), 69. [145]) Jahn *Pommern* S. 151 Nr. 185. — Auch der schwedische Forskarl spielt die F.: Landtman S. 688.

[146]) Jegerlehner *Sagen* 2, 19 f. Nr. 27, mit Belegen; Müller *Urner Sagen* 2, 281 f. Nr. 916; 286 f. Nr. 918/2a u. 5; 288 f. Nr. 919 Vgl. auch 290 f. Nr. 920/1 u. 292 Nr. 921 [147]) Jecklin *Volkst.* 191 f.; vgl. Vonbun *Sagen*^{2} 66 f. Nr. 6. [148]) v. Alpenburg *Alpensagen* (1861) 109 f. Nr. 111 > Kuhn *Myth. Studien* 2, 152. [149]) Vonbun *Beitr.* 4 = ders. *Sagen*^{2} 32 Nr. 14 > Kuhn *Myth. Studien* 2, 150 > Ranke *Sagen* 69 f. [150]) Vonbun *Beitr.* 7 f. = ders. *Sagen*^{2} 33 Nr. 15.

[151]) Der Niederrhein 1878, S. 55; vgl. dazu Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 77: ... 'ad tympanum fistulamvè sedentis alicujus in bifide arbore saltant...' S. ferner Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Fft. 1668) 333; Anhorn *Magiologia* 648. [152]) Wucke *Werra*^{2} 271 f. Nr. 428 b = Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 50. [153]) Wagner *Sagen* 128. [153a]) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 271 Nr. 317.

[154]) Vgl. FFC. 107, 133. [155]) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 110 (Der Jude im Dorn); Feilberg *Ordbog* 2, 66 und *Tillæg* 150; J. W. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* (1845) 116; Meier *Volksmärchen* 102; Schneller *Wälschtirol* 30 f.; ZfVk. 35/36, 290; Köhler *Kl. Schr.* 1, 55; Mannhardt *Germ. Mythen* 173 f.; Musical Quarterly 17, 246. — Dänemark: Schweine müssen tanzen (Feilberg *Ordbog* 1, 325). Rußland: Felber in ASZ. (Arbeiter-Sänger-Zeitung) 32 (1931), 55. Griechenland: s. H. M. Fitzgibbon *The Story of the Flute*^{2} (London [1929]) 250. [156]) Strackerjan 2, 346 ff. § 633. [157]) Bolte-Polívka 3, 18 zu Grimm Nr. 126 (Ferenand getrü und Ferenand ungetrü); Feilberg *Ordbog* 1, 325; 2, 218; Meier *Volksmärchen* (1852) 155 (König Blaubart); Grimm *KHM.* Nr. 91; Sébillot *Folk-Lore* 2, 32; H. Ellekilde *Vore danske Folkeæventyr* (1928) 43 f.; Fitzgibbon a. a. O. 250 (Indien). [158]) Zingerle *Kindermärchen* 142; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 127. [158a]) Felber a. a. O. (irisch). [159]) Bei der Aufgabe des Hasenhütens, s. Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 165; Märchentyp 570 (s. FFC. 5, 55; 6, 11; 25, 38; 33, 17; 34, 236; 46, 24; 66, 92); NdZfVk. 10, 209; Feilberg *Ordbog* 1, 325; Musical Quarterly 17, 242. — Sammelt allerhand Tiere, s. Asbjørnsen og Moe *Folke og Huldre Eventyr* (Oslo 1932) 2, 188 f.; dazu Feilberg *Ordbog* 1, 325 und *Tillæg* 150. — Bläst Leben in die Toten: Feilberg *Ordbog* 2, 812. [160]) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 28; Lutz Mackensen *Der singende Knochen* = FFC. 49; Aarne Typ Nr. 780; HWb. Märchen 1, 88; Singer *Schweizer Märchen* 2, 145 f.; Köhler *Kl. Schriften* 1,

49; Rochholz *Sagen* 2, 126 f. Nr. 353; NdZfVk. 10, 212; BlPommVk. 6 (1897), 20 f.; die Worte der Pfeife als Kinderlied aus Bretzingen (Baden): Deutsches Volksliedarchiv A 71 408. Tschechisch als Volksballade s. Čeněk Holas České národní písně a tance 1 (1908), 35 f. Nr. 32. Vgl. ferner Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 24.

11. P.n Türangeln, so faßt man das als das Ächzen armer Seelen auf, die da ihr Fegfeuer haben. Man soll daher auf kreischenden Toren nicht schaukeln[161]) und nicht mit ihnen werfen, sondern die Angeln schmieren, damit die armen Seelen nicht so viel zu leiden haben[162]). Auch das P.n im Ofen wird als das Jammern eines armen Seelchens gedeutet, das dort sein Fegefeuer hat. Man muß so lange drei Vaterunser beten, bis das Geräusch aufhört und die Seele erlöst ist[163]), oder ein Stück Brot und Salz in den Ofen werfen[164]).

P.t das Spinnrad, so sitzt der Schatz im Wirtshaus[165]).

[161]) Gredt *Luxemburg* Nr. 770, 1. [162]) ZföVk. 6 (1900), 110 (Egerland). [163]) Gredt *Luxemburg* Nr. 770, 2. [164]) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 85 Nr. 8. — In Norwegen schließt man im selben Falle auf mildes Wetter; oder auf Sturm, wenn es windstill ist, auf Windstille, wenn Sturm herrscht: Storaker *Elementerne* = Norsk Folkeminnelag 10 (1924), S. 45 Nr. 143; auf eine bevorstehende Todesnachricht (ebd. S. 111 Nr. 433 und 434); auf eine Frau in Kindsnöten (ebd. S. 111 Nr. 432); oder man spricht davon, daß Lokje (< Loki), das Feuermütterchen (Varmekjærringen), oder die Huldre ihre Kinder züchtigen (ebd. S. 78 f.). — Nach dänischem Aberglauben stehen Stürme bevor, wenn ein kochender Kessel in einem bestimmten Ton laut zu p. beginnt (Danmarks Folkeminder 29, 191). [165]) Hessler *Hessen* 2, 330 (Schwalm).

12. Bereits in der Antike wurden allerhand Geschichten von der wunderbaren Wirkung der F.nmusik auf Tiere und Gegenstände gefabelt, die dann jahrhundertelang weiter erzählt wurden. Dazu gehört die Fabel vom Fisch Pastinaca (Stachelroche), den die Fischer durch P.nspiel anlocken und, während er sich daran erlustigt, mit dem Netze fangen[166]). Sie stammt von Aelian, ebenso wie die Angabe, Pferde könnten durch P.nmusik gezähmt und zur Begattung gereizt werden[167]). Nach Solinus u. a. soll die halesische Wasserquelle bei F.ntönen sich zum Tanze erhoben haben[168]). Isidor von Sevilla berichtet, daß die Hirsche staunend auf den F.nton horchen[169]). S. im übrigen das Stichwort „Schalmei".

Im modernen Aberglauben wird dem P. vor allem eine Wirkung auf die Bienen zugeschrieben. Wollen die jungen Bienen ausgehen, so muß man schnell den Brotlaib auf die Oberseite legen und dazu p., dann werden sie bleiben[170]). Ist der Bienenstock ausgeschwärmt, so musiziert der Bienenbesitzer auf einer F., um dadurch die Königin herauszulocken[171]), oder man verfolgt den Schwarm, indem man auf einem Erbschlüssel p.t[172]).

[166]) Tharsander *Schauplatz* 3, 302, der freilich an die Wirkung nicht glaubt. [167]) Porta *Magia Naturalis* Libri Viginti (Ffti. 1607) Lib. 15 cap. 4 S. 532 und lib. 20 cap. 7 S. 659; vgl. oben Band 6, 682. [168]) Zedler *UnivLex.* 1, 1133; P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 1 (1835), 107. [169]) *Etym. lib.* 12, 1, 19 (MSL. 82, 427). — Vgl. dazu die Erzählung in: Die Musik 21/4 (1929), 241. [170]) Bavaria 4 b, S. 378 (Pfalz). [171]) BlPommVk. 6 (1898), 75. [172]) E. M. Arndt's *Schriften für und an seine lieben Deutschen* 3 (Leipzig 1845), 540 f.; s. dazu Heckscher 130 und 384 Anm. 276. Vgl. ferner Wilhelm Busch *Schnurrdiburr oder die Bienen*, 4. Kap. (Neues Wilh. Busch Album, Berlin o. J., S. 68).

13. Vordeutende Pfiffe will man an Orten vernommen haben, an denen später die Eisenbahn fuhr[173]). Bei bevorstehendem Kriege läßt sich in einem Berge des Amtes Treysa kriegerischer Lärm mit Trommeln und P.n vernehmen[174]). Das Wahrzeichen der Stadt Buttstädt, ein Engel mit einer F., bezieht sich darauf, daß im Hussitenkriege beim Nahen der Feinde ein Engel mit einer traurigen Weise sich über der Stadt hat vernehmen lassen und damit die Einwohner auf die drohende Gefahr aufmerksam machte[175]). P.t die Hausotter bei ihrem Erscheinen, so bedeutet dies nach schlesischem Aberglauben den baldigen Tod des Hausvaters[176]).

[173]) Meyer *Amt Rendsburger Sagen* S. 83; NdZfVk. 7, 32. — Dänemark: Kristensen *Sagn* 2, 556 Nr. 306. [174]) Lyncker *Sagen* S. 12 f. Nr. 14. Dänemark: Kristensen *Sagn* 2, 579 Nr. 384; vgl. ebd. S. 585 Nr. 412. — Vgl. auch den skandinavischen Aberglauben, daß, wer den „aarsgang" geht, Kriegslärm und Heerp.n vernimmt, falls Krieg bevorsteht Storaker *Tiden* (Krist. 1921) 192; Hyltén-Cavallius 1, 393. [175]) Kuhn und Schwartz 211 Nr. 238. [176]) Kuthmayer *Österr. Volkssagen* (Straubing o. J.) S. 39. — Angeführt sei noch, daß nach englischem Aberglauben eine F., Sonntags vernommen, Hader bedeutet: Encycl. Superst. 443 b.

14. Träumt man von Garn, Vogelleim und den Lockp.lein der Vogelsteller, so bedeutet das Wiedereinfangen der Flüchtlinge, Wiedererlangung des Verlorenen und Erfüllung unserer Hoffnungen[177]). Nach einem modernen Traumbuch[178]) bedeutet das Träumen von einer P. zum Blasen Elend, das Hören einer P. Betrübnis; p.t man selbst, so bedeutet es Verdruß.

[177]) *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624), 241. [178]) Hynek's *großes Traumbuch*, Große Ausgabe. Wien [1932] S. 111.

15. Durch eine P. soll man nicht hindurchsehen, sonst geht sie nicht mehr[179]).

[179]) Knoop *Hinterpommern* 176. — Es sei noch auf einige Legenden über die Entstehung der F. verwiesen. Nach einer Erzählung der Huzulen soll sie von einem Verurteilten erfunden worden sein, dem Begnadigung in Aussicht gestellt wurde, falls er ein Holz fände, das sprechen könnte Kaindl *Huzulen* (1894) S. 11. Die Zigeuner schreiben die Erfindung der F. dem hl. Petrus zu: als er einen Betrunkenen am Wege liegen sah, soll er seinen hohlen Stab durch die Luft geschwungen und dabei Töne vernommen haben (Wlislocki *Zigeuner* 14). Zwei Erzählungen aus primitiven Kulturen s. C. Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* S. 21 f. Seemann.

Pfeil. 1. Der P. begegnet uns im deutschen Aberglauben als Mittel zum Zwecke der Auffindung eines heilkräftigen Krautes gegen die Pest[1]), desgleichen verborgener Schätze (s. Belomantie)[2]), ferner im Münchener Wurmsegen als Mittel zur Abwehr eines Übels, indem der P., in dessen Tülle der das Leid angeblich verursachende Wurm hineingezaubert wird, in den Wald geschossen wird[3]), endlich als Mittel gegen die Pest in Gestalt des Sebastianspestp.es, eine Anschauung, die sich aus der Tatsache erklärt, daß der heil. Sebastian, der den Tod durch P.e gefunden hatte, als Pestpatron galt[4]). Solche Sebastiansp.e verkauften die Jesuiten in München 1630. Am St. Sebastianstage wurden 1520 in Regensburg „8 Köpf" neuer Frankenwein „ab St. Sebastians Pfeyl" getrunken[5]). St. Sebastians Hirnschale in Ebersberg wurde mit den Sebastianspestp.en berührt (1707)[6]). Hie und da war eine kirchliche Weihe dieser P.e üblich[7]). Mit der Beziehung des hl. Sebastian zum P.e hängt wohl auch die Tatsache zusammen, daß er als Schützen- und Jägerpatron begegnet[8]).

[1]) Grimm *Myth.*² 1233f. [2]) Vgl. zu der 1, 1029 angegebenen Literatur noch ZfVk. 15 (1905), 89f.; Nöldeke ARw. 16, 308f. [3]) Müllenhoff u. Scherer *Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus d. 8.—12. Jh.*³ 2, 1184; ZfvglSpr. 13, 65f. 72. [4]) ZfVk. 1, 293. [5]) a. a. O. [6]) a. a. O.; ZfVk 22 (1912), 7f. [7]) Franz *Benediktionen* 2, 71. 298f. [8]) ZfVk. 1, 293.

2. Der P. findet sich im germanischen Rechtsbrauch als Mittel der Grenzbestimmung (s. Grenze 1139), als Heerpfeil beim Aufgebot zum Kriege oder bei der Verfolgung eines Friedensbrechers im altnorwegischen und altdänischen Rechte[9]) und bei der Freilassung des langobardischen Rechtes[10]), hier wohl im Rahmen eines Reisezauberritus.

[9]) Amira *Stab* 36f. [10]) Goldmann *Beiträge z. Geschichte der german. Freilassung durch Wehrhaftmachung* 36—65; vgl. hierzu Vordemfelde *Religion* 29—41. Goldmann.

Pferd.

1. Name. — 2. Physiologisches. — 3. Mythologisches. — 4. Weissagung. — 5. Zauberpferde. — 6. P. als Wind- und Wolkensymbol. — 7. P. als Blitzroß. — 8. P. und Quelle. — 9. P. als Wassergeist. — 10. P. und Teufel. — 11. P. und Hexe. — 12. Das P. in der Volksmedizin. — 13. P.emedizin.

1. Name. Die Etymologie erklärt die allgemeine Bezeichnung P. als Entlehnung (wahrscheinlich 8. Jahrh.) aus frühmlat. paravêredus[1]). Zahlreich sind die mundartlichen Formen[2]).

Die Synonyme zu P. und die Bezeichnungen mit Bedeutungsvarianten sind überaus vielfältig[3]). Sie knüpfen an Unterschiede des Geschlechts, der Farbe, der Herkunft, der Verwendung des Tieres und landschaftliche Ausdrucksweise an. Hierbei läßt sich bei vielen Bezeichnungen ein Bedeutungswandel feststellen. Es seien erwähnt Roß, Renner, Gaul, Mähre (zeitweilig mit der Nebenbedeutung des weiblichen P.es; da bis ins späte Mittelalter hinein nur der Hengst als edel, die Stute für gemein galt, ist hieraus das Absinken zu der heutigen Bedeutung zu erklären), Pfage (mniederd. in Herbart v.

Fritzlars „Liet von Troye") und Page meint ursprünglich ein junges männliches Tier, Hess (nd.), Hangt (frk.), Hengst (s. d. Bd. 3, 1745), das ursprünglich P. im allgemeinen Sinne meint, ja sogar zeitweilig das verschnittene Tier bezeichnete, während man heute (hd.) gerade das geschlechtlich vollwertige Zuchttier so nennt [4]; in demselben Sinne spricht man vom Beschäler, Schwaiger (oberd.), Stöter (nd.), Studren, Stuthengst oder Deckhengst. Eine entgegengesetzte Bedeutungsentwicklung zeigt Maiden, dessen ursprünglicher Wert (Lex Alem.) als Vollroß noch im Oberbayrischen und Schweizerischen gilt, sonst aber zum verschnittenen P., wie auch Maienpfert (Urspringer Weistum), Müderpfert, Munch, Münchphert, Minchen, geworden ist. Für das weibliche Tier ist das gebräuchlichste Wort Stute; daneben stehen als historische oder mundartliche Bezeichnungen Kobbel, blinde Kobbel, Wilde, Fähe, Fohle, Taete oder Toete, Gurre (auch schwäb. d. 12. Jh.s, Reinmar der Alte), Zöre (bei Fugger [5])), Zürch, Strenze, Strute, Strucke, Stirk, Motsche. Verschnittene männliche P.e heißen im allgemeinen Wallach, daneben finden sich Geltling, Heiler, Reuß, Run, Halbroß. Die gewöhnliche Benennung der jungen Tiere ist Füllen oder Fohlen, daneben stehen Burdi („burdichin", Schlettstädter Glossen), Bickartlein oder Bikkertle (1534 in Wb. des Dasypodius als „kleines P." erklärt), Kuder und Keuter, das ebenso wie Heinsel, Heinzel, Hansel, Hienz vor allem das junge männliche Tier bedeutet [6]), Wuschel, Wutte (nd.), Schnack, Schleichle (bei Fugger im besonderen ein „weibliches Füllen"). Altersstufen prägen sich aus in den mundartlichen Formen Sugfaal (holst., säugendes Tier), das zweijährige Enter, ostfries. Temmling, das bald anzuschirrende heißt im Westerwald der Scherring. Ein P. von besonderer Gangart (Paßgang), Reisepferd, führt den Namen Zelter. Ältere Namen sind Râvît (12. bis 14. Jh. als Bezeichnung des Turnierrosses), Pranczel (auch bei Rollenhagen 1560 und als Eigenname des P.es „Prangert" in der Tiersage), Wos (afries.), Wigg (as.) und Ech (ehu, as.; eoh, ags.; aíƕa got.).

Für das geringe, schlecht zugerittene oder sonst minderwertige P. gibt es viele Ausdrücke; außer Mähre u. a. Klepper (bei Luther: Klöpper), Roller (südd.), Kracke (im nd. auch in durchaus gutem Sinne), Zagge (oberd.), Vulz (Lex.Baj.), Nickel (oberd.), Muzer (schwäb., 12. Jh.), Grämlein (16. Jh., Fischart, Kaisersberg), Kofel (südd.) und die Ausdrücke der Gaunersprache Kleebysz (Liber vagatorum) und Zossen, Zosken, Zoßchen (von hebr. ßûß = P.) [7]).

P.enamen in Verbindung mit Silben wie „ach" (aqua), „bach", „born", „bronn", „brunn", „quell", „see" als Orts- und Flurnamen sind überaus häufig [8]). Auch als Familiennamen oder als Bestandteil von solchen. Hierzu gehört auch Hoppe = P., das die Kindersprache in der Doppelbildung „Hoppepferdel" kennt; Kinderreim: hopp, hopp, Reiter usw.

Die gebräuchlichsten Bezeichnungen nach der Farbe sind a) Schimmel mit den Unterarten der Silber-, Grau-, Schwarz-, Blau-, Rotschimmel; b) der Rappe, c) der Braune, d) der Falbe, Isabellen, e) der Fuchs, Dunkelfuchs, Rotfuchs, Goldfuchs, f) der Schecke, der Tiger.

Nach den Abzeichen, die ein P. durch teilweise verschiedene Färbung erhält, wird oftmals das ganze Tier bezeichnet, z. B. Blässe, Stern, Flocke, Flämmchen, Blümchen (weiße Zeichen von verschiedener Größe an der Stirn), die Schnippe (auf der Nase), der Aalstrich (auf dem Rücken), der Weißfuß oder P. mit „Stiefeln". Auch an diese Zeichen knüpfte sich der Aberglauben, der in vielen Punkten mit dem der Araber übereinstimmt, so daß hier mit dem Import der Rassep.e ein Zusammenhang im Sinne des gemeinsamen Ursprungs hergestellt werden kann.

Die Bezeichnung P. wird auch in verschiedenen Zusammensetzungen für einzelne Insekten gebraucht; z. B. für die Libelle (Bd. 5 Sp. 1234) oder die Grille (Bd. 3 Sp. 1161), auch Hoppepferdel (schles.) oder Heupferd genannt; vgl. auch das Schimpfwort „Heup.".

Das Vorkommen des P.es im Sprichwort ist überaus häufig. Bei Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 3 (1873) füllt der Begriff die Spalten 1279—1322.

2. Physiologisches. Besondere Anforderungen müssen von der Idealgestalt eines P.es erfüllt werden. Fuggers Buch der „Ritterlichen Reutterkunst" (Frankfurt a. M. 1584) stellt folgende Forderungen an ein „gutes, hochgeachtetes P.":

> Es ist vor alten Zeiten, wie auch zum Theil noch bey erfahrnen vnd der Reytterey verständigen Leuten gleich ein gemeines Sprichwort hergebracht worden, daß wann man die fürnembsten Tugenden, so einem P. zugeeygnet mögen werden, anzeigen und beschreiben wolte, man solches von dreyn unterschiedlichen Thieren, als nemlich von einem Wolff, Fuchs vnnd Frauwen angefangen hat. Vnd daß ein jedtwedes Roſß von einem jeden deren dreyen Dingen wider drey Eygenschafften erfordere: Erstlichen vom Wolff die Augen vnd Gesicht, die fressigkeit, die sterke des Rückens. Vom Fuchsen grade, kurtze vnd spitzige Ohren, langen und dicken Schwantz vnd einen sanfften Gang oder Trab. Von der Frauwen die hochfahrt, schöne Brust, glatte vnd zierliche Möni, Haar vnd gestalt deß Leibs, vnd lassen gern auffsitzen [9]).

Das Volksrätsel deutet das P. wie folgt: „Vorne wie ein Schneidbankskopf, in der Mitte wie ein Rummelfaß, hinten wie ein Flachshaffel". Goethe sagte (zu Riemer): „Die Natur könnte kein P. bilden, wenn nicht die übrigen Tiere voraufgingen, auf denen sie, wie auf einer Leiter, zur Structur des P.es emporstieg", und Zeising fand die Maße des „goldenen Schnitts" am reinsten und vollkommensten unter allen Säugetieren am P. ausgebildet.

Mit der Gestalt und dem Aussehen, vor allem mit der Farbe des P.es werden eine Reihe von Vorstellungen abergläubischer Art verknüpft. Im M.-A. verband man gern die vier Hauptfarben mit den vier Elementen und den vier Temperamenten. Schimmel stellten das weiche Element des Wassers und das Phlegma dar; Rappen galten als Melancholiker und als Vertreter der Erde; Füchse vertraten das Element des Feuers und das cholerische Temperament, während die sanguinischen Braunen dem vierten Element der Luft zugeordnet wurden. Ähnlich gruppiert auch das Fuggersche Buch, jedoch ist die Zuordnung je nach Zeit und Mode verschieden.

> Die Schwarz, Hirschfarb vnd Rotschimlet wird dem Element der Erden verglichen und sind melancolischer, kalter, trukner, schwerer, grober vnd vngelehrsamer Natur, Art, Complexion und Eygenschafft. — Die weißfarb gleich eim Schimmel wirdt mit dem Element deß Wassers verglichen vnd wirdt für Pflegmatisch, flüssig, träg und weich gehalten: welche Pferdt mehr zur ziert, als zur wehrhafftigen noth zu gebrauchen sind. Dann gleich wie der Schnee vnd Eiß, so auß Feuchte und Kälte entspringen, kein wehrhafftigen Bestand haben, sondern von einer kleinen werm zerschmeltzen, also befindt es sich mit der gleichen Farb an Rossen. — Grau- und Blauschimmel werden dem Luft verglichen, auch für sanguinisch vnd blutreich, frölich, geschickt vnd von mittelmäßiger Bewegung vnd arbeyt geacht. — Die Rotfarb, so man Fuchs nennt, auff meynung, wie ein Flammen oder glühendt Kolen, welche von etlichen Goldfuchsen genannt werden, wirdt mit dem Element des Feuwers verglichen vnd für Cholerische, zornige, leichte, hitzige, springende, aber für Pferdt von schlechter krefften gehalten. — Wann ein Pferdt von den obgenannten 4 Hauptfarben gleichförmig theylhafftig erfunden würde, were es am besten; jedoch vor allen Farben wirdt ein apffelgrauer Dunkelschimmel geliebt. Nachmals ein Kestenbrauner Fuchs, vnd dise sind von einer guten vnd temperirten Complexion [10]).

Im ausgehenden M.-A. und zu Beginn der Neuzeit bevorzugt man zu den leuchtenden Farben der Modetracht auch P.e von auffälliger Farbe: der Schecke, der Tiger, Isabelle und der weißgeborene Schimmel. „Fehl"farbige Tiere galten als träge und mattherzig. Fugger rühmt die verschiedenfarbigen P.e, weil er die Mischung der Farben als eine Mischung der Temperamente deutet; beim Volk jedoch

---

[1] Kluge *EtWb.*; Schrader *Reallex.*² 2 (1929), 170 f.; Hoops *Reallex.* 3 (1915/16), 408 f. [2] Man vgl. hierzu die Dialekt-Wörterbücher. Jähns *Roß und Reiter* 1 (1872), 2 f. [3] Ebda. 7 ff.; Herkner *Roß, Pferd, Gaul* (Marburger Diss. 1914). Karte des Deutschen Sprachatlas Lfg. 1 (1926), Nr. 8; Kretschmer *Wortgeographie* (1918), 36. 61 Anm. 3. 600. [4] Schmeller *Bayerisches Wb.* 1, 1132 gibt für das Gebirge die Bedeutung kastriertes P. [5] *Ritterliche Reutterkunst.* Frankfurt a. M. 1584. [6] Schmeller *Wb.* 1, 1138. 1139. [7] Kluge *Rotwelsch* (Straßburg 1901); Günther *Die deutsche Gaunersprache* (Leipzig 1919), 124. 136. 172. [8] Zahlreiche Beispiele bei Negelein *Das P. im arischen Altertum* (Königsberg 1903), 88.

waren „bunte" P.e von böser Vorbedeutung. „Buntes P. verkauft man gern!" „Narren und Gecken reiten auf Schecken!" Unter den „Wunderzeichen im Jahre 1555" wird neben Meteoren und Werwölfen die Geburt eines Schecken als bedenkliches Zeichen erwähnt:

> Im selben Jahr 1555 ist in der Mark, nicht weit von Königsberg, ein wunderlich P. geboren, das seltsame Hosen und Wamms angehabt, als wäre es brauner Sammet, zerschnitten und zerhacket.

> Weiß schecket seyn im Feldt vntrew

sagt Albrecht von Constantinopel, und auch Schiller nennt den Schecken (Wallensteins Tod, Akt II, Szene 3) als verhängnisvolles Omen:

> Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
> Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Schimmel und Rappen verteilt die Volkspoesie so, daß die einen Träger der Lichtgestalten, die anderen die Reittiere der bösen Geister sind. Die Erscheinungsformen des „wilden Jägers" zeigen als Nachtreiter ein schwarzes Roß, seltener ist es ein feuerfarbener Fuchs; neben sie tritt der „Schimmelreiter".

Auch die Abzeichen, die durch verschiedene Färbung hervorgerufen sind, werden von der Volksphantasie mit abergläubischer, jedoch wechselnder Bedeutung erfüllt. Weiße Flecke auf der Stirn, die Blässen, Sterne, Flocken, Flämmchen und Blümchen, die Schnippe auf der Nase, der Aalstrich auf dem Rücken und die Stiefel an den Füßen kennzeichnen bald ein glückbringendes Tier und gelten als besondere Schönheit; oder solche P.e stehen als „Krötenmäuler" und „Milchtrinker" in unheilvollem Ruf. Fugger dagegen empfiehlt P.e mit weißen Zeichen, da in ihnen das cholerische und melancholische Temperament durch die phlegmatische Kühle der weißen Zeichen gemäßigt ist [11]). Auch die Blässe unterlag doppelter Deutung. Nach der arabischen Mythe zeichnete Allah sie selbst dem P.e auf die Stirne als Zeichen des Ruhmes und des Glückes. Als „Königsbalzan" wird ein P. bezeichnet, dessen Hinterfüße und ein Vorderfuß, am liebsten der linke, gestiefelt sind; es galt als glückbringende Schönheit. Hochgestiefelte Stuten sollen vorzugsweise fruchtbar sein. Auch Hermelinfüße, d. h. solche mit weißen Flecken in der Haut, gehen noch an. Kreuzfüße, d. h. P.e mit einem weißen Vorder- und einem weißen Hinterfuß über Kreuz, aber bezeichnen ein gefährliches Tier; es fand noch im 30jährigen Krieg keinen frommen Reiter. Der Aberglauben wußte die Bedeutung von Farben und Zeichen bis in letzte Feinheiten hinein zu unterscheiden. Ein vollkommenes P. schildert eine Stanze des Grafen Mateo, die das P. Frontinos beschreibt:

> Das gute Roß, das ohne Fehler war
> Und so vollkommen, daß ihm garnichts mangelt,
> Ist wie Kastanien glänzend, braun von Haar,
> Mit einer Blässe, bis zur Nase reichend.
> Geboren war's zu Granada in Spanien.
> Sein Kopf ist edel, breit die Sprunggelenke,
> Der volle Schweif berühret fast die Erde,
> Und drei der Füße sind mit weiß gezeichnet.

Einen solchen Königsbalzan meint auch das ital. Sprichwort: „Cavallo de tre, Cavallo di Re".

Über die Physiologie des P.es berichtet auch Conrad von Megenberg mancherlei mit eigenartigen Deutungen und abergl. Beziehungen. Ein lebhaftes, gutes P. senkt beim Trinken seine Nasenlöcher tiefer ins Wasser. Unter allen Tieren ersieht man beim P. den Charakter aus den Ohren. Lebhafte P.e haben kurze Ohren, träge dagegen lange. Von allen Tieren haben die P.e, Rinder und Hirsche knorpelige Knochen im Herzen. Es ist wegen ihrer Größe, damit sich ihr Herz besser in seiner Gestalt erhalten kann, gerade wie in anderen Gliedmaßen die Knorpel auch die eigentliche Grundlage bilden. Das Bein aus dem Herz des Hirsches hat arzneiliche Kraft [12]).

Nach Plinius (28, 49) weist das P.eherz einen hundezahnähnlichen Knochen auf, der ein Mittel gegen Zahnschmerzen ist: „praeterea in corde equorum invenitur os, dentibus caninis maximis simile; hoc scarificari dolorem dentis" [13]). Megenberg bezieht sich auf Aristoteles für die Angabe, daß der Mensch und das P. mehr Neigung zur Cohabitation zeigen als alle anderen Tiere, und erzählt hierfür folgende Geschichte: Es war einmal ein König, der hatte eine schöne Stute und ein Füllen

von ihr. Nun wollte er, daß das Füllen die Stute tragend machen sollte und verband dem Mutterpferde die Augen. Da deckte das Füllen seine eigene Mutter. Wie es aber merkte, daß es seine Mutter war, entfloh es und stieß sich selber zu Tode. Michael von Schottland erzählt auch von einem P.e, das seine Mutter deckte. Darauf vernichtete es sich selbst die Testikel und brachte sich um. Auf Isidor beruft er sich für die Angabe, daß die Zähne des P.es mit dem Alter weiß würden und man somit sein Alter an den Zähnen erkennen könne. Nach Aristoteles berichtet er auch, daß aus einem Haar aus dem Schwanz eines P.es im Wasser in wenig Tagen ein Wurm entstehe. Ferner: die P.e lieben sich untereinander sehr, mehr als andere Tiere; die Stuten oder P.emütter sind so milden Wesens, wenn eine stirbt, säugt die andere der Toten Junges [14]).

Das P. sieht alles zehnmal größer [15]), deshalb unterwirft es sich auch dem kleineren Menschen; oder es heißt: das P. hat 100 Augen — überall schaut ein Fehler heraus [16]). Auf solcher Anschauung beruht der Brauch, unter bestimmten Zeremonien neu ausgeschlüpfte Gänseküchlein durch einen P.ekopf zu ziehen, damit sie dem Fuchs so groß wie ein P. oder eine Eiche erscheinen und er sich nicht an sie heranwage [17]).

Der P.emagen erfreut sich sprichwörtlicher Robustheit; Personen mit kräftigen Verdauungsorganen haben einen „P.emagen", d. h. einen „ausgepichten Magen, der Stein und Eisen vertragen kann" [18]).

Nach moslemitischer Anschauung hat Allah das P. aus dem Wind erschaffen [19]). Griechen und Inder kennen auch eine Entstehung aus dem Wasser [20]). Der Ursprung einzelner Fabelrosse wird verschieden angegeben [21]). Der Glaube, daß die Stuten durch den Wind befruchtet würden, war im Altertum und M.-A. weit verbreitet [22]). Daher glaubt man auch, daß die P.e anfänglich geflügelt waren (Nord-Indien). Man hält die Hornstellen und -narben an den Beinen für die Stellen, wo einst die Flügel saßen [23]); nach anderer Meinung sind es die „Nachtaugen". Auch das klassische Altertum kennt geflügelte P.e (z. B. Pegasus). Achills Rosse sind von Zephir und der Harpye Podarge gezeugt [24]); Boreas in Gestalt eines Rosses erzeugt mit Stuten des Erichthonios zwölf windschnelle Fohlen; Pegasus entspringt aus der enthaupteten Gorgo, gezeugt durch Poseidon [24]). Sleipnir wird von Loki mit Svadilfaxi erzeugt, und von ihm stammt Sigurds (Siegfrieds) Grani ab [25]).

Das P. verfügt über seelische Kräfte und weiß sie auszudrücken: Klugheit, Treue, Mut, Stolz, Freude und Trauer werden ihm zugesprochen. Es trauert um seinen toten Herrn und bringt diese Gemütsbewegung durch Hängenlassen des Kopfes zum Ausdruck; z. B. Guþrunarkviþa Str. 5 [26]):

> Ich trat zu Grani, Tränen vergießend,
> und schaut ihm forschend ins feuchte Auge:
> Da senkte Grani ins Gras sein Haupt,
> der Hengst wußte wohl, daß sein Herr gefallen.

Ähnlich auch in einer Erzählung aus der Provinz Posen [27]). Es legt sich neben den toten Herren und trauert [28]). Als Lux gestorben war und seine Leiche aus dem Hause getragen wurde, sah ein Nachbar dessen drei „schwarze" Rappen im Stalle knien [29]). Um den Tod des Patroklos weinen Xanthos und Balios [30]); auch Bukephalos weint in den Alexander-Erzählungen um den toten Herren [31]).

> Alexander sagt, edle P.e kündeten ihres Herren Tod mit großen Tränen im voraus an. Wisse auch, daß mit Ausnahme des Menschen das P. unter allen Geschöpfen allein weint und um seines Herren Tod trauert, so daß einige nicht fressen wollen und Hungers sterben (Megenberg *Buch der Natur* 112).

Das Roß der indischen Sage erweckt den toten Asuvas durch Beriechen zu neuem Leben [32]). Auch die deutsche Heldensage kennt kluge Rosse [33]).

So entspricht der Umgang der Helden mit ihren P.en solchen menschlichen Eigenschaften. Sie reden mit ihren P.en, ein in der germanischen und der griechischen Heldensage, aber auch in den altfranzösischen Heldenepen, serbischen und neugriechischen Liedern u. a. häufig wiederkehrender Zug; auch die P.e sind der Sprache mächtig [34]).

Die Einschätzung des P.es als einer seelischen Individualität drückt sich auch in der Namengebung aus. Die P.e der Helden in den Sagen und Epen des germanischen und griechischen Altertums lösen hierbei die mythologischen Erscheinungsformen des P.es ab; im engsten Zusammenhang mit ihnen aber stehen die P.enamen anthropomorpher Ahnherren und Geschlechterführer wie Hengist und Horsa[35]. Für das Griechische gibt Negelein[36] zahlreiche Beispiele.

Das P. nimmt am menschlichen Leben weitgehendst Anteil. P.e, die eine Leiche gezogen haben, bleiben so lange traurig, bis sie wieder zu einer Hochzeit fahren[37]. P.en, die vor einem Leichenwagen gehen, müssen die Schwänze aufgebunden werden[38]; nur während der Zwölften muß das Aufbinden unterbleiben[39]. Darum spannt man in Schlesien das P. nicht vor den Leichenwagen, um den eigenen Herren hinauszufahren; es bleibt aus Gram ein Jahr lang traurig und träge[40]; früher nahm man deshalb lieber Ochsen[41]. Mit (vier) Ochsen fuhr man auch anderwärts (Oberpfalz, Iglau in Mähren u. a.) zu Grabe[42], während im Bergischen das eigene P. den Leichenkarren zieht[43]; auch benutzt man das P. des nächsten Nachbarn[44].

Im poln. Oberschlesien und im Erzgebirge wird es den P.en und Kühen ins Ohr geraunt (auch Bienen erhalten die Trauerkunde), daß jemand gestorben ist[45]. Wenn der Hausherr gestorben ist, so zieht man die P.e aus dem Stalle, und sie werden erst, nachdem sie fünf Stunden in einem anderen Stall gestanden haben, wieder zurückgebracht[46]; jedoch müssen sie umgebunden werden, d. h. ihre Stände wechseln[47].

Die den Leichenwagen ziehenden P.e (zumeist sind es zwei) sind gewöhnlich mit einer schwarzen Decke bedeckt, doch kommen auch weiße vor (z. B. Ilsterheide, Kr. Minden)[48].

Tiere, die eine Leiche zum Grabe schaffen, müssen mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden. In Norwegen spannt man das P., das die Leiche zum Kirchhof gebracht hat, umgekehrt an den Schlitten, bis das Begräbnis vorüber ist[49]. Oder die P.e müssen ganz lose angeschirrt sein[50]; auch darf kein trächtiges P. vor den Leichenwagen gespannt werden[51]. Wenn die Fahrt zum Gottesacker beginnt, müssen die P.e dreimal anziehen[52]; wenn bei der Fahrt mehrere Dorfgrenzen zu überschreiten sind, werden an jeder die P.e dreimal angehalten und dreimal wieder angetrieben[53]. Im Amte Ansbach erhalten die P.e des Leichenwagens vor dem Abfahren Salz und Brot, der Fuhrknecht Bier und einige Wecken. Auswärtige Leichen wurden früher mit vier Ochsen gefahren[54].

In Norwegen besteht die Sitte, vor dem Kirchhof das P. von dem Leichenwagen abzuspannen und es dreimal um ihn herumzuführen, ehe man den Sarg abhebt[55]. Trächtige Stuten soll man nicht vor den Leichenwagen spannen, sonst verwerfen sie[56] (s. Leichenzug).

Auch der Rechtsbrauch zeigt, daß dem P. besonderer Wert beigemessen wird[57]. Eidesleistung geschieht „bei Rossesbug und Schwertspitze" (Edda, Völundarkviþa Str. 33 Übers. Gering S. 147). Das Berühren des P.es, auch der Steigbügel oder des P.eschweifes (s. P.eschwanz) eines einziehenden Fürsten verschafft dem Landflüchtigen Rückkehr und Asylrecht[58]. Höchstwahrscheinlich gehört im tieferen Sinn auch der Eulenspiegelstreich in diesen Zusammenhang: Eulenspiegel, des Landes Lüneburg verwiesen, wird vom Herzog noch innerhalb der Landesgrenzen angetroffen. Er schneidet dem P.e den Bauch auf, wirft die Eingeweide heraus und stellt sich hinein. Auf die Frage des Fürsten, warum er in der P.ehaut stehe, antwortet er: ... so hon ich all mein lebtag gehört, das ein ietlicher sol frid haben in seinen vier pfelen[59].

3. Mythologisches. Die tierdämonologische Vorstellung von der Gottheit ist die primitivere Vorstufe zur anthropomorphen Form.

Das P. als ursprüngliche Erscheinungsform der Gottheit ist für die indogermanische Welt reichlich bezeugt[60]. Was Gruppe[61] von Poseidon feststellt, daß er „in P.egestalt emporfährt, die Menschen in sein Reich zu holen", ergänzt Malten[62] dahin, daß die „Beschränkung auf Poseidon zu eng ist. Der Dämon in Roßgestalt erfüllt diese Funktion, später das Gespann, das den Wagen des Hades, Echelos usw. zieht".

Ähnliches gilt auch für die germanischen Völker. Hier ist Wodan die menschliche Hypostase eines ehemaligen tierischen Dämons in Pferdegestalt[63].

Diese Grundlage gibt die Erklärung für viele Züge, in denen uns das P. im heutigen Volksaberglauben begegnet.

Diese Priorität des Rosses gegenüber der anthropomorphen Form des Gottes bestimmt auch die Reihenfolge Phol ende Wodan „das P. und Wodan" im sog. zweiten Merseburger Zauberspruch[64], ferner Namen Wodans, wie Hrossharsgrani „der Roßbärtige" oder König Drosselbart, d. i. Hrosselbart und die Rolle, die das P. in Volkssage und Märchen spielt. Man vergleiche auch die Gestalt des Robin Hood und das Hobby Horse des englischen Brauchtums[64a]. In dem Märchen „Ferenand getrü und Ferenand ungetrü" verwandelt sich der weissagende Schimmel in „einen Königssohn"; es ist der helfende Gott, der aus der Hülle des P.es hervortritt. Das Märchen bewahrt so zwei Schichten der Vorstellung, die tierische (roßgestaltige) und die menschliche Hypostase des Gottes. Einer Mischung beider Schichtungen begegnen wir in den prophezeienden und redenden P.en. Auch das isländische Hildebrandslied kennt ein edles Roß, dessen Hilfe den Kampf entscheidet, und das, nachdem der Zauber gelöst, sich zum „schönsten Königssohn" verwandelt. In naiver Weise spricht das nordische Lied vom Beiarblack die Reminiszenz an die göttliche Funktion des Rosses aus. Die Wesenheit dieses P.es ist übernatürlicher Art: der erste Sprung hebt es von der Erde, der zweite führt es an das Tor der Hölle (vgl. Odins Ritt zur Hel), der dritte zum Tor des Himmels:

> „und als es kam vor des Himmels Pfort',
> ihm deucht', es kennte von früher den Ort"[65].

Diese göttliche Funktion des P.es, diese Identität von Sleipnir-Odin (Wodan) muß festgehalten werden; hier liegt die letzte Begründung für manchen Zug, mit dem uns das P. im heutigen Volksaberglauben entgegentritt.

Odin (Wodan) ist, wie die Überlieferung einschließlich der interpretatio romana Mercurius besagt, der Totengott, d. h.

---

[9] Jähns *Roß und Reiter* 1, 52; ZfVk. 17 (1907), 432.
[10] Fugger *Reutterkunst* Frankfurt a. M. 1584.
[11] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 40 ff.
[12] Megenberg *Buch der Natur* 112.
[13] Höfler *Organotherapie* 249.
[14] Megenberg *Buch der Natur* 112 f.
[15] Grohmann 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 323; Woeste *Mark* 57 Nr. 32; Wuttke 199 § 269; Kuhn *Westfalen* 2, 81 Nr. 247; Negelein *Pferd* S. XXVII u. S. 3; Montanus *Volksfeste* 163; MschlesVk. Heft 9 (1902), 8; Globus 80 (1901), 201 Anm. 1.
[16] John *Erzgebirge* 232.
[17] Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 40.
[18] Lammert 250.
[19] Jähns *Roß und Reiter* 1, 265 Anm. 2; Negelein *Pferd* 66.
[20] Negelein *Pferd* 70.
[21] E. H. Meyer *Religgesch.* 351.
[22] Regis 2, 582; Vergil *Georg.* 3 S. 273; Rabelais *Panurge* 2, 81 zit. b. Gerhardt *Franz. Novelle* 73, vgl. auch Negelein *Pferd* 67 Anm. 2 u. 3.
[23] Crooke *Northern India* 317.
[24] Helm *Religgesch.* 351; vgl. Preller *Griech. Myth.* 1, 473.
[25] Grimm *Myth.* 3, 183.
[26] Thule in Gerings Übersetzung.
[27] Schweda *Wilder Jäger* 21.
[28] Hoffmann *Schlesisches Volkslied* 9; Böckel *Volkslieder* 92.
[29] Joh. Schubert im Jahrb. f. d. Jeschken- u. Isergebirge 10 (1900), 59; nacherzählt Kühnau *Sagen* 3, 234.
[30] *Ilias* 17, 426 f.
[31] Zacher *Pseudokallisthenes* 174.
[32] Crooke *Northern India* 317.
[33] Biterolf 10 228; Alphart Str. 445; Hertz *Elsaß* 229.
[34] Negelein *Pferd* 10 ff; Bolte-Polívka 3, 18.
[35] Grimm *Myth.* 2, 546.
[36] Negelein *Pferd* 24 A. 1.
[37] Grohmann 53; Wuttke 128 § 174.
[38] Ebd. 451 § 711; Strackerjan 1, 69; 2, 139, 218.
[39] Strackerjan 1, 69; 2, 139.
[40] Drechsler 1, 305; Drechsler Jahresbericht d. Progymnas. zu Zaborze; ZfrheinVk. 1 (1904), 52.
[41] Schles. Provinzialbl. 1828, 157.
[42] Höhn Tod 341.
[43] ZfrheinVk. 5 (1908), 259.
[44] Ebd. 5 (1908), 259.
[45] Drechsler 1, 291; John *Erzgebirge* 121.
[46] Köhler *Voigtland* 441; ZfrheinVk. 1 (1904), 37.
[47] Köhler *Voigtl.* 441; ZfrheinVk. 1, 37; Wuttke 459 § 726; Strackerjan 2, 139.
[48] ZfrheinVk. 4 (1907), 277.
[49] Liebrecht *ZVolksk.* 314; ZfrheinVk. 1 (1904), 51.
[50] ZfrheinVk. 1 (1904), 52.
[51] SAVk. 21 (1917), 50; Strackerjan 1, 52; 2, 139. 218; Sartori *Sitte* 1, 145.
[52] Drechsler 1, 301, 302; Köhler *Voigtland* 253; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 145.
[53] ZfVk. 3 (1893), 151.
[54] Sartori *Tod* 1, 155/6.
[55] Liebrecht *ZVolksk.* 323; ZfVk. 12 (1902), 14.
[56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593.
[57] Grimm *RA.* (1828) 254 f. 586. „Besthaupt" 364 f.
[58] Grimm *Myth.* 1, 368; 2, 341.
[59] Fischart *Eulenspiegel* 1572; Braunes Neudrucke (nach dem Text von 1515) 36 f.

der Herr und Führer der Toten oder der Seelen (der wilde Jäger als Führer des Totenheeres oder Seelenzuges). Auch für diese Seite der Wesenheit des anthropomorphen Gottes ist die Priorität des P.es gesichert. Das ursprüngliche ist das Roß als Totenführer oder Dämon in Tiergestalt. Für die griechisch-römische Welt hat Malten diesen Sachverhalt nachgewiesen und dahin formuliert, daß „das Roß als Inkarnation des Dämonischen ursprünglicher ist als der anthropomorph gestaltete Gott neben dem P.“. Das P. ist der Tote und „aus dem Toten als P. wird der Tote mit dem P.e“ [66]).

Da durch den Prozeß des Todes der Tote wesensgleich wird mit dem Tötenden, dem Urheber des Todes, also dem Totengott und ein Ganzes gegenüber der anderen Welt der Lebenden in deren Vorstellung bildet, so ist das Roß der Totengott selbst. Diese germanische Vorstellung eines p.egestaltigen Totenführers mischt sich mit dem Sturmdämon in ebensolcher Gestalt, so daß sich daraus das Roß ergibt, das im Sturm die Seelen ins Totenreich führt. Es gehört in die Reihe der tiergestaltigen Leichendämonen und zwar trat der die Toten entführende Dämon in Tiergestalt an die Stelle des die Toten fressenden Tierdämons. Wir kennen deren eine ganze Reihe auf germanischem Boden (der Adler Hræsvelg, die Wölfe und Raben Odins, die schwarzen Rosse der Riesin Leikin, der Höllenhund Garmr, der sich den hundegestaltigen Unterweltsdämonen Kerberos, Orthros, Charon und Hekate auf antikem Boden an die Seite stellt, ferner die Riesen, die sich durch ihren nordischen Namen jǫtunn als die „Fresser“ kennzeichnen).

Die Kombination von Sturm -und Totenroß zeigt der nordische Sleipnir [67]). Drei bildliche Darstellungen auf gotländischen Grabsteinen von Ardre, Hablingbo und Tjängvide werden in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Auf ihnen ist ein auf einem achtfüßigen Pferde reitender Mann dargestellt, dem eine Frau ein Trinkhorn reicht. Auf dem Stein von Ardre und Hablingbo sind im Hintergrund die Hallen eines hohen Gebäudes zu sehen. Dem Reiter fehlen jegliche Attribute, so daß es nicht, wie man gemeint hat, Odin sein kann. Es ist vielmehr der Tote selbst, der in Walhall empfangen wird; es war also in jener Zeit noch die Vorstellung lebendig, daß das P. nicht Odins P. ist, sondern der Führer der Toten selbst.

Die hier getroffenen Feststellungen finden durch die Ausführungen Kossinnas [68]), der sich an die Veröffentlichungen der norwegischen Felsenzeichnungen durch Just Bing anschließt, eine überaus starke Stütze. Er nennt neben dem Sonnengott, dessen symbolisch-bildhafte Darstellungsform oder Zutat zumeist das Radkreuz und die Spirale, zuweilen auch der Blitzhammer ist, und neben seinem meist einarmigen Begleiter, dem Mondgott, als dritten den P.egott [69]). Er wird entweder durch ein bloßes P. dargestellt (Kossinna, Textabb. 184) oder durch eine Menschengestalt mit P. und oft auch mit Ring (Kossinna, Textabb. 185), auch als eine anthropomorphe Figur mit hochgehobenen Händen, deren Finger weit gespreizt sind (Kossinna, Textabb. 186), teils als Speergott, wobei dann am Fuße der riesenhaften Gestalt ein P.chen auftritt (ebd., Textabb. 187), teils als Axtgott (ebd., Textabb. 188—190). Diese Verschiedenartigkeit der dritten Gottheit in ihrer Erscheinungsform und ihren Zutaten zeigt schon eine weitgehende Vermischung ursprünglich getrennter und durch getrennte Gottheiten geübter Funktionen. Das „windschnelle“ Roß zur Darstellung des Windes ist im Altertum geläufig; die gespreizten oder flammend geschlängelten Finger symbolisieren Blitz, Feuer, Morgenröte (die „rosenfingrige Eos“ Homers). Kossinna deutet die Zusammenordnung dieser Gottheiten naturmythisch in folgender Weise aus: Sonne, Mond, Morgenröte und Wind wirken beim Sonnenaufgang zusammen: kurz vor dem Aufgehen der Sonne verblaßt der Mond, die „rosenfingrige“ Morgenröte läßt ihre Strahlenbüschel über den Horizont flammen (der Handgott) und dazu erhebt sich der Morgenwind (P.egott). Die zeitlich dicht zusammenliegenden Naturvorgänge lassen die Vermischung unterschiedener Gottheiten und ihrer Funktionen erklärlich erscheinen. Die Zusammenordnung von P. und Sonne, d. h. gedanklich der Morgenwind oder die Morgenröte, führt die Sonne (über den Horizont) herauf, findet ihre formale Gestaltung in dem bekannten, bronzezeitlichen Fund des Sonnenwagens von Trundholm [70]). Die einundeinhalbes Jahrtausend spätere Stelle bei Tacitus[70a]): „sonum insuper audiri, formas equorum (Konjektur Müllenhoff; Text Deorum) et radios capitis aspici, persuasio adiicit“, setzt die anthropomorphe Hypostase voraus und ist nicht unbeeinflußt von der klassisch antiken Ersatzvorstellung des göttlichen Lenkers mit dem Strahlenhaupt, der die vor den Sonnenwagen (Quadriga) gespannten Sonnenrosse zügelt [71]). Ursprüngliche Erscheinungsform oder Symboltier wird auch hier zum Attribut der menschlichen Hypostase späterer Zeit.

Dieser dritte Hauptgott, der teils als P.gott, d. h. Windgott, auftritt, teils als Speergott, zu dem sogar (wie in Textabb. 187) ein P.chen gleichsam erläuternd hinzugefügt ist, mischt bereits Züge, die wir in der späteren Mythe des anthropomorphen Odin-Wodan beisammen finden. Die Beziehung zum Wind zeigt sein Name, die Art, ihm geweihte Opfer darzubringen (Hängen), die volkskundliche, bis in die Gegenwart wirkende Stufe als Führer des Seelenheeres (Seele = Wind, Windstoß) und die nordische Überlieferung als Reiter des achtfüßigen Sleipnir [72]). „Der durch das P. dargestellte Windgott, der zugleich Speergott ist, stellt eine offenkundige Vorstufe des späteren Wodan dar, dessen Name noch auf die ursprüngliche Eigenschaft seines Trägers als Windgott hinweist, dessen Roßnatur in seinem achtbeinigen Roß Sleipner fortlebt und dessen verhängnisvoller Speer aus der Siegfriedsage und sonst bekannt genug ist“ [73]). Diese vorgeschichtlichen, bisher wenig beachteten Zusammenhänge mußten nachgewiesen werden; erst von hier aus erhält manche im Zusammenhang mit dem P. noch heute wirksame abergläubische Vorstellung und Übung ihre letzte Begründung.

Das germanische Altertum kannte noch andere pferdegestaltige Gottheiten. Tacitus [74]) vergleicht sie, um ihr Wesen zu kennzeichnen, mit den Dioskuren Castor und Pollux: „Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur, praesidet sacerdos muliebri ornatu; sed Deos, interpretatione Romana, Castorem Pollucemque memorant: ea vis numini, nomen Alcis: nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium: ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur“. Dieser späte Bericht findet durch die skandinavischen Steintafeln aus Schonen, vor allem des Kivik-Grabes, und Bohuslän eine Ergänzung, die uns in dem Vergleich germanischer und antiker, griechisch-römischer und indischer mythologischer Tatbestände indogermanische Gemeinsamkeiten erkennen läßt. Die jüngere Bronzezeit überlieferte dieses Zwillingsgötterpaar bereits anthropomorph (Kossinna, Textabb. 198), die ältere Bronzezeit aber ritzt auf Felsen und auf die Innenwände der Grabkammern ihr Abbild in P.egestalt (Kossinna, Textabb. 200. 202. 205. 207. 208. 209) [75]). Bald gleichgerichtet, d. h. zusammengehörig, bald im Gegensatz zueinander dargestellt, kennzeichnen sie die beiden großen Jahreszeiten des Nordens, den Sommer und den Winter, personifiziert den Mythus vom Sommer- und Wintergrafen: der eine von ihnen weilt in der Unterwelt, so lange der andere die Herrschaft auf der Oberwelt ausübt [76]).

Diese auf Grund solcher mythologischen Zusammenhänge gegebene Priorität der tierdämonologischen Erscheinungsform des P.es wirkt gefühlsmäßig nach und äußert sich in der Art, in der das P. in der Volkssage und im Märchen erscheint und in der Rolle, die es in der Volksvorstellung und im Aberglauben spielt.

Deutlich läßt sich auch hier die verschiedene Schichtung erkennen. Die Toten erscheinen als P.e. So stehen die „Seelen“ der „sündigen“ Toten im Hörselberg [77]) als P.e, Tote gehen als schnaubende und tobende P.e um [78]). In besonderer Form: Die Erscheinung eines weißen Füllens wird nach einer keltischen Sage [79]) in der Unterwelt zu einer schönen

Jungfrau; die verzauberte Prinzessin erscheint alle sieben Jahre als weißes Pferd[80], eine Jungfrau geht um als Roß mit glühenden Hufeisen[81]. Dieses Motiv des Umgehens der Toten als „weiße P.e" verwendet auch Ibsen wirkungsvoll in „Rosmersholm"[82]. Oder die Erscheinungsform in Tiergestalt wird als erniedrigend empfunden und kommt dann bösen[83], „sündhaften" Menschen zu oder solchen, die eines gewaltsamen Todes starben, den Selbstmördern und Ermordeten; dazu traten dann auch die beeinträchtigenden Züge, wie „hinkend" und „dreibeinig". Eltern und Geschwister eines ruchlosen Edelmanns werden in Rappen verwandelt[84]; Verstorbene leisten dem Teufel Dienste in Pferdegestalt[85]; der Geist eines Ermordeten, das Örkentier, erscheint als P.[86], wie der tote P.edieb[87] oder der geizige Junker von Rued[88]. Als hierher gehörig weist sich auch der „erhängte" Fuhrmann Roßheiri[89] der Schweizer Sage aus, der in seinem Schicksal noch besondere Beziehungen zu Wodan-Odin[90] erkennen läßt; auch am Pilatusberg geht ein böser Geist in Roßgestalt um. Besonders hinweisen möchte ich auf das Vorkommen dieses Motivs im Volkslied „Richmode von Adocht oder die aus dem Grabe zurückkehrende Frau" (Erk-Böhme 1, 595 Nr. 196c). Die hier (S. 596) im Anschluß an Simrocks Mythologie 342 gegebene Erklärung befriedigt nicht; sie wird in unserem Zusammenhang verständlicher. Schließlich vertritt nur ein Teil das Ganze: der betrügerische Bauer erscheint mit P.efüßen, sonst als Mensch[91], oder die böse Seele als Mensch mit P.efuß[92], wobei die Beziehungen zum Teufel offenkundig sind.

Die Stufe des Übergangs zeigen auch die Fälle, in denen Tier- und Menschengestalt in der Erscheinungsform des Toten wechselt[93]. Auch hier verweise ich für den antiken weiteren Rahmen auf die Ausführungen Maltens[60].

Die Sage bewahrt auch die zweite Schicht, die Vorstellung von dem P. als dem tiergestaltigen, dämonischen Totenführer. Die deutsche Heldensage zeigt diesen Zug der Priorität des Rosses bei dem Tode Dietrichs von Bern[94]; auch Papst Benedikt wird von einem schwarzen Teufelsroß in die Hölle geholt[95]; ein gespenstiges schwarzes Roß mit glühenden Augen springt von hinten auf nächtliche Wanderer[96], und an der Idesfelder Hardt rennt nächtlich feuerschnaubend ein weißes Roß an den Totenhügeln hin und springt den Vorübergehenden todbringend auf die Schulter[97]. Der Tod sieht aus wie ein Hengst[98], die Totenbahre wird S. Michaelsp. genannt (auch in Ungarn)[99]. Das (in Dänemark, auch in Deutschland) auf Kirchhöfen lebendig eingegrabene P. erscheint (dreibeinig) an dem Haus, in dem jemand sterben soll[100], ähnlich in der Schweiz[101]. So ist auch das P. für die Prophezeiung von Todesfällen von vielfältigster Bedeutung (s. Abschnitt 4: Weissagung), und auch das P.eopfer (s. d.) zeigt diesen Zusammenhang. Stirbt jemand plötzlich, so heißt es, das weiße P. habe ihn mit dem Hufe geschlagen[102], und der Genesende sagt (Schleswig): Jeg gav döden en skiäppe havre[103], man kauft sich also von dem P. als dem Tod los, wie man auch im alten Skandinavien den Helhestr mit bereitgestelltem Hafer versöhnte[104]. Derselbe Brauch mit der Namensnennung Wodan: „Wode, hol deinem Roß nun Futter"[105]. Rochholz bringt aus dem 11., 13. und 16. Jahrhundert Belege, daß der Tote, auf das Pferd gebunden, reitend den Weg zu dem Grabe zurücklegte, und weiß für einen Weg, an dem alte Gräber lagen, die charakteristische Bezeichnung „Reitweg" zu berichten[106]. An die Stelle des P.es tritt dann, wie noch heute, der Wagen mit dem Pferd. Den in der Bravallaschlacht gefallenen König Hilditönn läßt König Ring auf einen Wagen legen; aber auch das Roß wird getötet und der Sattel mitgegeben; nun könne, so sagt er, der Tote tun, wie er wolle, nach Walhall reiten oder fahren[107]. Der Frankenkönig Childerich wird mit seinem Rosse beerdigt[108], ein Brauch, der sich mit der Deutung begegnet, die wir der Darstellung auf den gotländischen Grabsteinen von Ardre, Tjängvide und Hablingbo beilegten[109].

Der Wesensgleichheit zwischen dem Toten und dem Urheber des Todes, dem Totengott oder Tod, entspricht es, daß der Tod selbst zu Roß vor- und dargestellt wird. Der Tod, beritten, setzt den Toten auf sein Tier[110]. Der Tod kommt auf einem mageren Schimmel geritten (Oberpfalz)[111], darum heißt er auch Schimmelreiter[112]; es kann hier an die bildlichen Darstellungen der apokalyptischen Reiter erinnert werden. Man vergleiche hierzu auch das Volkslied: „Der Tod reit't auf einem wilden Rappen". Die zahlreichen Sagen, die das Lenorenmotiv enthalten, gehören in diesen Zusammenhang: der tote Bräutigam oder der Tod selbst holt das Mädchen zu P.[113]. Der Jüte Brögger, gestorben 1855, glaubte, daß er von einem P.e abstamme und nach seinem Tode in P.egestalt zurückkehren werde[113a].

Diese Beipiele können, der Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes wegen, genügen, um das Nachklingen der Vorstellung eines tierischen Totendämons in Pferdegestalt zu belegen. Die Verbindung zur anthropomorphen Wandlung findet sich in Erzählungen, in denen der Tote bald in tierischer, bald in menschlicher Gestalt erscheint[114], oder in denen das „P. des Nachtjägers" selbständig auftritt. Auch hierfür einen Beleg aus Schlesien[115]:

> Das Pferd des Nachtjägers.
>
> Eine Reisegesellschaft begegnet im Jahre 1835 spät in der Nacht im Steinbusche unweit Kauffung bei Schönau einem herrenlos herumjagenden Pferde, vor dem die Kutschenpferde heftig scheuten. „Das ist das Pferd des Nachtjägers" sagte der entsetzte Kutscher.

Sehr unterrichtend für die Mischung der verschiedenen Stufen ist die schlesische Erzählung: Der Gehängte im Walde bei Dobischwald[116].

Eine Unzahl von Zügen volkstümlichen Glaubens läuft in dieser Erzählung zusammen, und Zusammengehöriges wird durch sonderbare zeitliche Intervalle getrennt. Zunächst ist es ein Erhängter, und der Erhängte geht um, er wird zum Wiedergänger. Ein starkes Krachen und Getöse im Walde begleitet auch den wilden Jäger, wenn er die Waldmänner und Holzweiber jagt, deren grimmigster Feind er ist. Und schließlich ist der Erhängte das gespenstische P.chen, d. h. Wodan, nicht in seiner anthropomorphen Gestaltung als reitender Totenführer, sondern in seiner ursprünglichen Vorstellungsform als der tierische Totendämon, als das Totenpferd, der roßgestaltige Totengott selbst.

---

[60] Malten *Das P. im Totenglauben*. Jahrbuch d. archäolog. Instituts Bd. 29 (1914), 179ff. [61] Gruppe *Griech. Myth.* 814. [62] Malten a. a. O. 209 Anm. 3. [63] Steller *Phol ende Wodan* ZfVk. NF. 2 (1930), 66. [64] Preusler *Zum zweiten Merseburger Spruch* in „Beiträge zur Deutschkunde" her. v. W. Steller 39; Göll *Illustrierte Mythologie* (Lpzg. 1905), 269; Zacher ZfdPhilologie 4, 465; Kauffmann PBB. 15, 207; ZfdPhilologie 26, 494f.; Steller *Zum Wodanglauben* MschlesVk. 26 (1925), 89; Steller *Phol ende Wodan* ZfVk. NF. 2 (1930), 61f. [64a] Wolfram *Robin Hood und Hobby Horse*. Wiener Prähistor. Zeitschrift 19 (1932), 357f. [65] Jähns *Roß u. Reiter*. 1, 352. [66] Malten s. o. [67] Helm *Religgesch.* 1, 212 f. [68] Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*. Mannus-Bibliothek Nr. 9 (1925), 82f. [69] Ebd. 85 und Abb. 182—185. 193. [70] Ebd. 78 f. u. Abb. Tafel 18. [70a] Tacitus *Germania* 46. [71] „Sol" im Altertumsmuseum der Stadt Mainz. [72] Steller *Zum Wodanglauben* MschlesVk. 26 (1925), 89f. [73] Kossinna a. a. O. 86. [74] *Germania* 43. [75] Kossinna a. a. O. 88f.; Schultz *Altgermanische Kultur in Wort und Bild*. (München 1934), 25. Bild 19, 88. [76] Kossinna 91. [77] = Pferdeberg ZfVk. 12 (1902), 23f. [78] Wuttke 473 § 755. [79] Mannhardt *Germ. Mythen* 462; Malten a. a. O. 233. [80] Tobler *Epiphanie* 49. [81] Ebd. 80. [82] Zitiert bei Malten a. a. O. 234. [83] Ranke *Volkssagen* 66. [84] Freytag *Das Pferd im germ. Volksglauben* 50; Festschrift zu d. 50jährig. Jubiläum des Friedrich-Realgymnasiums. Berlin 1900. [85] Kühnau *Sagen* 2, 729 Nr. 1343. [86] Rochholz *Sagen* 2, 66f. Nr. 299. [87] Freytag a. a. O. 47. [88] Ebd. 50. [89] Rochholz 2, 27 Nr. 255. [90] Steller MschlesVk. 26, 89f. [91] Tobler *Epiphanie* 80. [92] Wuttke 473. [93] Vernaleken *Alpensagen* 77; Rochholz *Sagen* 2, 67 Nr. 299. [94] Grimm *Myth.* 2, 831; Negelein ZfVk. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 232. [95] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 405. [96] Ebd. 38. [97] Negelein Teutonia 2, 19; Freytag a. a. O. 62. [98] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 7. [99] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 323; Negelein ZfVk. 11 (1901), 416; 12 (1902), 379. Nach Negelein wird auch im Neupersischen der Sarg als „hölzernes Pferd" bezeichnet. [100] Henne-Am Rhyn *Volkssage* (Leipzig 1874),

78; Jähns 1, 408. [101] Vernaleken *Alpensagen* 76. [102] Freytag a. a. O. 51. In Ungarn heißt es: des Heiligen Michael Pferd hat ihn geschlagen; Jähns 1, 399. [103] Grimm *Myth.* 2, 704; Jähns *Roß* 1, 399. [104] Grimm *Myth.* 2, 704; Jähns *Roß* 1, 399; Negelein ZfVk. 11 (1901), 416; Wuttke 297 § 434; Perger *Pflanzensagen* 115. [105] Wuttke 19 § 17. 296 § 433; Müllenhoff *Sagen* 244. [106] Rochholz *Sagen* 2, 21. [107] Weinhold *Altnord. Leben* (1856), 495. [108] Meyer *Germ. Myth.* 109. [109] Helm *Religgesch.* 1, 213. [110] Grimm *Myth.* 2, 704. [111] Schönwerth *Oberpfalz* 6. [112] Ebd. 7. [113] Grimm *Myth.* 2, 704 Anm. 2; Simrock *Mythologie* 342; Negelein ZfVk. 11 (1901), 418; 12 (1902), 380; Freytag a. a. O. 23; Ranke *Sagen* 57; Kühnau *Sagen* 1, 358f. Nr. 351; völlig verwischt bei Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 173. [113a] Naumann *Über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte* im JbhistVk. 1, 33. [114] Vernaleken *Alpensagen* 77; Rochholz *Sagen* 2, 67. [115] Kühnau *Sagen* 2, 464 Nr. 1067. [116] Kühnau *Sagen* 1, 517 Nr. 562.

4. Weissagung. Der § 3 gekennzeichnete mythologische Zusammenhang erklärt die dem P. zugesagte Gabe der Weissagung zur Genüge.

Das P. steht in dem Ruf, in die Zukunft schauen zu können und geister- und spuksichtig zu sein. Schon Tacitus[117] berichtet, daß das Schnaufen und Wiehern des Rosses sowohl dem Volk als auch den Edlen und Priestern als zuverlässiges Zeichen zur Deutung der Zukunft galt; auch der Indiculus paganiarum cap. XIII redet von auguriis equorum, ohne jedoch ihre Art näher zu bezeichnen[117].

Dieser Glaube an die weissagende Kraft des P.es ist nicht auf die germanischen Völker beschränkt. Das klassische Altertum kennt die Rosse des Achill, die ihm den Tod verkünden[118]. Nach Tacitus, Ann. 15, 7 kehrte Caesennius Paetus mit dem Heere um, als beim Überschreiten des Euphrat das P., das die Konsularinsignien trug, scheu wurde. Man hielt es auch für ein böses Vorzeichen, wenn ein P. seinen Reiter nicht aufsitzen lassen wollte[119]. Auch bei den Slaven werden, ähnlich wie bei den Germanen, heilige P.e bei den Tempeln gehalten (Pommern), deren weissagende Kraft man nützte (Esten)[120]. Das altindische Ritual zeigt neben dem Zug des P.eopfers zum Zweck glücklichen Gelingens eines Feldzuges auch die prophetische Deutung des Wieherns (oder wenn das P. sich schüttelt oder Kot oder Harn läßt, so regnet es bald)[121]. Mitunter provozierte man das Wiehern, indem man den P.en Stuten zuführte (vgl. auch die List des Darius bei der persischen Königswahl)[122].

Daß das Geschlecht des P.es zukunftgestaltend wirkt, zeigt der Aberglaube der Esten, daß, wer auf einer Stute zum Werben ausreite, später lauter Mädchen bekomme[123].

In dem Hause, vor dem ein P. wiehert, wird eine Braut sein (Wien)[124].

Dem Charakter des P.es als tierischer Totendämon, Totenführer oder Totenträger entspricht es, daß das P. im Volksaberglauben der Verkünder von Tod und Unheil ist. Es vermag den Tod vorauszusagen[125], sieht Leichenzüge[126] und ist spuksichtig[127].

Zahlreiche Volkssagen kennen diesen Zug, daß das P. spuksichtig ist und die Geister eher merkt und sieht als der Mensch[128]. Wenn sie plötzlich scheuen, so sehen sie einen Geisterspuk[129]; man soll durch die Wagendeichsel schauen, so wird man den Geist gewahren, vor dem sie scheuen[130]. Geistersichtig wird man auch, wenn man durch die Ohren des P.es oder durch die Halfterringe sieht, wobei der Spuk sich zugleich zu verlieren scheint[131].

In der Schweiz und anderswo gilt es als eine Todesankündigung, wenn am Fenster eines Schwerkranken abends ein Roß von der Straße her sichtbar wird[132]. Sieht jemand im Traum weiße Schimmel (nicht graue oder andersartige), so ist sein baldiger Tod gewiß[133].

Verschiedene Äußerungen des P.es erhalten weissagende Deutung. Wenn das P. im Finstern schnarcht, sieht es den Tod (Ostpr.)[134]. P.egewieher bedeutet Unglück[135], Tod[136] oder Krieg[137]. Wenn ein P. bei dem Antritt einer Reise viel wiehert, „weinelet", so soll man lieber umkehren[138]. Wenn ein P. nach einem Menschen schlägt, weist das auf ein kommendes Unglück für ihn[139]. Wenn ein P. stolpert, naht Unheil[140]; ein P. muß vor einer Pfaffenhure stolpern, denn

sie ist dem Teufel ergeben und kann hexen[141].

Wenn die P.e beim Umzug des Hochzeitwagens stehen bleiben oder stehen bleiben müssen, weil am Geschirr oder Wagen etwas nicht in Ordnung ist[142], wenn ein P. vor der Brautkutsche auf der Fahrt zur Kirche ein Eisen verliert[143] oder die P.e des Brautwagens durchgehen, so gibt es Unglück in der Ehe[144]. Durchgehende P.e bedeuten auch eine Feuersbrunst[145], vgl. das gespenstige P. Grant, das vor Feuersbrünsten erscheint[146] und die Redensart zu einem heiß und rot gelaufenen Kinde: „Du glühst wieder wie ein Feuerfax"[147]. Springt ein vor die Taufkutsche gespanntes P. über den Strang, so stirbt der Täufling zeitig[148]. Das P., das den Geistlichen zu einem Kranken gefahren hat, meldet dessen Tod, wenn es den Kopf senkt oder wenn es stampft[149] und die Erde scharrt[150]; wenn es stille steht, so wird der Kranke gesund. Wenn P.e an einem Hause nicht vorbei wollen oder scheuen, so wird bald jemand aus diesem Hause sterben[151]. Wenn P.e vor einem Leichenwagen sich umdrehen und umsehen[152], nicht gleich anziehen, unterwegs stehen bleiben[153] oder auch wenn sie zu rasch laufen[154], so stirbt jemand aus dem Leichengeleite oder ein Glied der Familie dem Toten nach.

Am alten heiligen Tag darf kein P. aus dem Stall geführt werden, sonst gibt's Unglück[155].

Bei den Südslaven gilt der Glaube, daß jemand aus der Familie nachstirbt, wenn ein P. beim Leichenzug oder wenn es vom Friedhof kommt, gähnt. „Das P. reißt den Rachen auf, als wollte es eine Seele verschlingen"[156]. Halten die P.e in der Neujahrsnacht den Kopf niedrig, so fahren sie in demselben Jahr eine Leiche[157].

Wenn das P. am Weihnachtsmorgen im Stall schwitzt, ohne jedoch Arbeit getan zu haben, so kommt es bald an einen Leichenwagen[158], ebenso wenn es sich im Geschirr schüttelt[159].

Dieselbe Anschauung gilt in Norwegen. Das P. will sich von dem „Bösen" befreien[160]; dieser „Böse" aber ist der Tod oder ein Toter.

Wenn sich ein P. vor der Haustür wälzt — es tut dies, um sich von dem auf ihm sitzenden „Bösen" oder „Toten" zu befreien — so muß der in dem Haus Wohnende sterben[161]; auch: geht man über eine Stelle, wo P.e sich gewälzt haben, so stirbt man, oder man bekommt Warzen[162], Flechten im Gesicht oder harte Geschwülste an den Fußsohlen[163].

Das P. ist aber nicht nur Unheilkünder, sondern auch Glück verheißend[164]. Das wiehernde P. kündet Hochzeit an; Mädchen, die zu Silvester oder am Weihnachtsabend an der Tür des Stalles horchen und das Wiehern eines P.es hören, heiraten im nächsten Jahr[165]; hört das Mädchen dagegen die Blähung eines P.es, so muß sie im kommenden Jahre Kindtaufe geben, ohne einen Mann zu haben (Samland)[166]. Wenn die P.e in der Weihnachtsnacht oft wiehern, wird auf dem Felde, das man mit diesen P.en pflügt, die Ernte reichlich ausfallen[167]. P.e, die mit den Ohren klappen oder die in der Neujahrsnacht den Kopf hoch halten, kommen im nächsten Jahr vor den Brautwagen[168]. Wenn man zu Besuch fährt und die P.e wiehern freudig, so wird man freundlich empfangen[169].

Wenn die P.e beim Vorübergehen an einem Haus dort gern entleeren, so bedeutet das Glück für das Haus[170].

Ein anderes P.orakel: Will eine schwangere Frau erfahren, wann sie entbunden wird, muß sie etwas Hafer in ihre Schürze tun und davon eine Stute, die schon ein Füllen hat, fressen lassen. Soviele Körner übrig bleiben, so viele Tage später wird sie gebären[171].

Wenn man von P.en träumt, so bedeutet dies Rückkehr von einer Reise (Ostpreußen)[172], aber auch Ärger[173]. Träumt ein Mädchen von braunen P.en, so bedeutet das einen Freier[174]; mitunter bringt auch von Schimmeln träumen Glück[175].

Auch im norwegischen Volksglauben gilt das P. als glückverheißend[176], ebenso im indischen[177].

Dem weissagenden P. wird die Gabe der Sprache zuerkannt. In der Mitternachtstunde sprechen die P.e weissagend miteinander[178], in Tirol in der Nacht des „großen Neujahrs“, 6. Januar[179], auch am heiligen Abend um Mitternacht und in der Neujahrsnacht unterhalten sich Rinder und P.e weissagend miteinander; doch künden sie dem Horcher nur Unglück und Tod an[180]. Cäsar erfuhr von seinem (menschenfüßigen) Roß, daß er die Welt erobern werde[181], und im deutschen Volksmärchen redet das abgeschlagene Haupt des Falada[182], wie auch sonst in der Volkssage und -erzählung redende P.e häufig vorkommen[183].

Mit der dem P. zugeschriebenen höheren Einsicht, wie sie die Gabe der Prophetie kennzeichnet, hängt auch zusammen, daß P.e gestohlenes Futter verweigern[184]; ein geraubtes Marienbild wird nicht fortgezogen[185].

Erzählungen berichten, daß die Gabe der Divination der P.e zum Kirchenbau benutzt worden ist[186]. Der Graf Fuchs von der Jaufenburg bittet um ein Zeichen, wo er eine Kirche bauen soll; bei S. Leonhard steht sein Pferd still und kniet nieder. Nachdem der Ritter gelobt hat, hier zu bauen, steht es auf[187].

Die Bewohner von Delve in Holstein ließen ein P., auf das ein Marienbild gebunden war, los und gründeten eine Kirche da, wo das P. am nächsten Morgen gefunden wurde. Das P. blieb bei einem Brombeerstrauch stehen, und die Kirche wurde genannt: „Unsere lieben Frauen auf dem Pferde“[188].

Bei Biberach am „heiligen Kreuz“ (in Schwaben) führte einst ein mit sechs braunen P.en bespannter Wagen ein Kreuz. Der Fuhrmann wußte nicht, wie es darauf gekommen war. Als nun die P.e an den „heiligen Kreuzberg“ kamen, hielten sie an, knieten nieder und waren nicht mehr weiter zu bringen, bis das heilige Kreuz abgeladen und hingelegt wurde. Auf diesem Berge wurde nun eine Kapelle gebaut und das Kreuz errichtet[189].

Die Lage der Stadt Löbau wurde durch ein weißes P. bestimmt, das in der Nacht immer die halbfertigen Mauern auf dem Berge abriß und ins Tal schaffte[190].

Christliche Heiligtümer werden bisweilen P.en geschenkt. In der Schweiz gibt es bei manchen Kirchen Stiftungen für P.e mit eigenen, vom Bodenzins befreiten Futterwiesen[191].

Man überläßt es auch den P.en, dem Toten die letzte Ruhestätte zu bestimmen. Der Schimmel des Hans von Hackelberg geht mit dessen Leichenwagen auf den Moosberg, und da wird der Tote begraben[192].

Zwei zusammengebundene Rosse tragen Walburgs Sarg nach Eichstädt und bleiben hier freiwillig vor der Heiligen-Kreuz-Kirche stehen[193].

Übertragung auf Lebloses: P.egeschirr bewegt sich im Stall, wenn bald ein Todesfall eintritt (Ägidienberg u. Umgegend)[194].

Daß die prophezeiende Fähigkeit des P.es sich auch auf seine bildliche Wiedergabe übertragen kann, zeigt ein schlesischer Bericht. Das Mittelstück des Kronleuchters in der Gnadenkirche zu Landeshut stellt ein auf den Hinterbeinen stehendes P. dar. Drehte sich beim Hinaufziehen der Kronleuchter so, daß sein Kopf nach dem an die Kirche anstoßenden Friedhof wies, so deutete man dies auf kommende Todesfälle[195]. Als ein von Juden ermordetes Kind begraben werden soll, bleibt das den Karren mit dem Kind ziehende P. stehen und geht nicht weiter; das tote Kind streckt das Händchen aus dem Sarge und weist auf den Berg des heiligen Anno bei Siegburg; das P. zieht den Karren dann ohne Antrieb hinauf[196].

Auch in der neueren Dichtung hat dieser volkstümliche Glaube an die divinatorische Fähigkeit des P.es[196a] mehrfach literarische Verwertung gefunden; u. a. Götz von Berl. 2, 7; Egmont 4:

> Trug dich dein P. so leicht herein und scheute vor dem Blutgerichte nicht und dem Geiste mit dem blanken Schwerte, der an der Pforte dich empfängt?

Von Justinus Kerner's Gedicht „Herr Irwing“ (Werke 1, 89 f.) lobt Möricke als besonders vortrefflich, daß das P. (vom Geist des Ermordeten geleitet) als „ahnungsvolles Werkzeug der Nemesis von selbst den Weg zum Richter einschlägt“.

---

[117] *Germania* 10: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri. publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant nec ulli auspicio maior fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos conscios putant. — Indiculus superstitionum et paganiarum: De auguriis uel auium uel equorum uel bouum stercora uel sternutationes. — Translatio S. Alexandri Kap. 2: equorum quoque praesagia ac monitus experiri, hinnitusque ac fremitus observare; nec ulli auspicio maior fides non solum apud plebem, sed etiam apud proceres habebatur (M. G. S. S. 2, 675). Chemnitzer Rockenphilosophie in Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 239: wer P.egewieher hört, soll fleißig zuhören, denn sie deuten gut Glück an. P.egewieher zur Weihnacht zwölf Uhr auf Scheidewegen oder an Grenzsteinen gehört, deutet auf Krieg (Grimm *Myth.* 2, 932). Mannhardt 1, 580; Meyer *Germ. Mythologie* 106; ZfVk. 11 (1901), 411; 12 (1902), 380; Grimm *Myth.* 2, 548. 927. 932; Schönfeldt *Das Pferd in der isländischen Saga-Zeit;* Strackerjan 2, 139; Wuttke 128 § 174; 199 § 269; Drechsler 2, 112; John *Erzgebirge* 232; Hopf *Tierorakel* 4 (Michael Scotus, der Sterndeuter des Kaisers Friedrich II., nennt als Orakeltier auch das Pferd (Kap. 56: de noticia auguriorum).

[118] *Ilias* 19, 407ff. 415ff.; Stemplinger *Aberglaube* 48; Hopf *Tierorakel* 68.

[119] Amm. Marc. 30, 21; Schlieben *Pferde des Altertums* 213; ZfVk. 12 (1902), 383.

[120] Hanusch *Die Wissenschaft des slavischen Mythus* 315f.; ZfVk. 7 (1897), 238; 12 (1902), 383; Grimm *Myth.* 2, 553 Anm. 2; Negelein *Pferd* 15; Hopf *Tierorakel* 72.

[121] Apastambaçrautasutra 13, 5—7; ZfVk. 11 (1901), 409f.

[122] Herodot 1, 189; 3, 84; 7, 55; ZfVk. 11 (1901), 409; Stemplinger *Aberglaube* 48.

[123] Meyer *Aberglaube* 221.

[124] Germania 1875, 350.

[125] Sartori 2, 135; Drechsler 2, 116; Grohmann 53; Dirksen *Meiderich* 49; John *Erzgebirge* 232; Rochholz *Glaube* 1, 163; ZfVk. 2 (1892), 180.

[126] Strackerjan 1, 168; Wuttke 199 § 269.

[127] Strackerjan 1, 21. 169. 170; 2, 139; Wolf *Beiträge* 407; ZfrheinVk. 1914, 260; Grimm *Myth.* 2, 784; Schindler *Aberglaube* 162.

[128] Kühnau *Sagen* 1, 300. 311. 323f.; 3, 234; Reiser *Allgäu* 1, 72; 2, 428.

[129] Pollinger *Landshut* 131; Gander *Niederlausitz* Nr. 154; Strackerjan 2, 360 Nr. 551; Müllenhoff *Sagen* Nr. 187; Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607.

[130] Grohmann 53; Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607; Grimm *Myth.* 2, 784.

[131] Meiche *Sagen* 254 Nr. 327.

[132] ZfVk. 11 (1901), 416; Hopf *Tierorakel* 71.

[133] Urquell 1 (1890), 203.

[134] Wuttke 200 § 269; ARw. 8, 273; ZfrheinVk. 4, 260; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 390; Hopf *Tierorakel* 72.

[135] SchwVk. 10, 36.

[136] Boecler *Ehsten* 70.

[137] Wuttke 199 § 269; ZfVk. 11 (1901), 410; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 423; Grimm *Myth.* 2, 548. 932; Grohmann 53.

[138] Birlinger *Volksth.* 1, 121; Hopf *Tierorakel* 71.

[139] SchwVk. 10, 35.

[140] Grimm *Myth.* 2, 548; Wolf *Beiträge* 1, 247.

[141] Belege aus dem 16. u. 17. J. bei Jähns *Roß u. Reiter* 1, 423 Anm.

[142] Wuttke 199 § 269; Strackerjan 1, 21.

[143] John *Erzgebirge* 95.

[144] Ebd. 95; Strackerjan 1, 21. 22.

[145] John *Erzgebirge* 24.

[146] Meyer *Germ. Myth.* § 142; Kuhn und Schwartz 255.

[147] Zu fax s. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325.

[148] John *Erzgebirge* 62.

[149] ZfrheinVk. 5 (1908), 244; Urquell NF. 1 (1897), 17.

[150] Drechsler 1, 286; 2, 116. 200.

[151] Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Wuttke 199/200 § 269; ZfVk. 4 (1894), 327; 12 (1902), 379; Strackerjan 1, 168; Höhn *Tod* 309; Wolf *Beiträge* 1, 231; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfrheinVk. 11 (1914), 260; Urquell 1 (1890), 8; Hopf *Tierorakel* 71.

[152] ARw. 8, 273; Knoop *Hinterpommern* 165; Hopf *Tierorakel* 71; Seligmann *Blick* 1, 122.

[153] ZfrheinVk. 4 (1907), 279; Strackerjan 1, 22; ARw. 2, 216; 8, 273.

[154] Wuttke 199 § 269.

[155] SAVk. 24 (1922), 65.

[156] ZfVk. 2 (1892), 180; 11 (1901), 415.

[157] Urquell 1 (1890), 8.

[158] Wuttke 199 § 269; Strackerjan 1, 168.

[159] Strackerjan 1, 22. 168; ZfVk. 11 (1901), 415; ZfrheinVk. 5 (1908), 244. 260; Urquell 1 (1893), 17; Urquell NF. 1 (1897), 17.

[160] Liebrecht *Zur Volksk.* 313. 326.

[161] ZfVk. 12 (1902), 16.

[162] ZfVk. 12 (1902), 16; Urquell 1 (1890), 19.

[163] ZfösterrVk. 4 (1898), 213.

[164] Strackerjan 1, 21; 2, 136. 139; ZfrheinVk. 11 (1914), 260; John *Erzgebirge* 232; ZfVk. 11 (1901), 408; Drechsler 2, 116; Strackerjan 1, 168; Jähns 1, 374; ZfVk. 11 (1901), 410; Grimm *Myth.* 2, 932.

[165] Frischbier *Hexenspr.* 166; Wuttke 199 § 269; ZfVk. 11 (1901), 410.

[166] Hovorka u. Kronfeld 2, 174.

[167] ZfVk. 4 (1894), 313; Strackerjan 1, 168.

[168] ZfVk. 23 (1913), 281; 24 (1914), 61.

[169] Rogas Familienblatt 1 (1897), 40.

[170] ZfVk. 5 (1895), 416.

[171] Jühling *Tiere* 130.

[172] Urquell 1 (1890), 203.

[173] Knoop *Hinterpommern* 182.

[174] Lemke *Ostpreußen* 1, 86; Negelein *Pferd* 16.

[175] ZfEthn. 1901, 84.

[176] Liebrecht *Zur Volksk.* 327. 328; ZfVk. 11 (1901), 413.

[177] Crooke *Northern India,* ZfVk. 12 (1902), 383/4.

[178] Grimm *Myth.* 1, 325; 3, 189; ZfVk. 11 (1901), 411; Negelein *Pferd* 16; Wolf *Beiträge* 1, 126. 407.

[179] Wuttke 65 § 75.

[180] Kühnau 3, 468f. Nr. 1853; 472 Nr. 1859; John *Erzgebirge* 153; ZfVk. 12 (1902), 383; Drechsler 1, 37. 44; Sartori *Sitte* 2, 33; Leoprechting *Lechrain* 208; Lemke *Ostpreußen* 1, 7; Toeppen *Masuren* 66; Meyer *Baden* 486; Negelein *Pferd* 16.

[181] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 363 Anm. 2; ZfVk. 11 (1901), 410f.

[182] Grimm *KHM.* Nr. 89.

[183] *KHM.* Nr. 126; ZfVk. 5 (1895), 409; Bartsch *Mecklenburg* 1, 142; Lütolf *Sagen* 468; Kühnau *Sagen* 27/28.

[184] Heyl *Tirol* 560 Nr. 13.

[185] Haupt *Lausitz* 2 Nr. 290 und Anm.: Fast dieselbe Sage wird auch von der Czenstochauer Maria erzählt (Th. Mundt *Völkerschau auf Reisen* 1, 229).

[186] Müllenhoff *Sagen* Nr. 137 Nr. 138; Meiche *Sagen* Nr. 126; Eisel *Voigtland* Nr. 321; ZfVk. 11 (1901), 408f.; ZfEthn. 1901, 79; Negelein *Pferd* 20.

[187] Zingerle *Sagen* (1859), 96; ZfVk. 12 (1902), 328. 382.

[188] Das Kloster 9, 97; ZfVk. 12 (1902), 382.

[189] Panzer *Beiträge* 2, 174.

[190] Haupt *Lausitz*

1, 21. [191] ZfVk. 12 (1902), 382. [192] ZfVk. 12 (1902), 381. [193] ZfVk. 12 (1902), 381. [194] ZfrheinVk. 4 (1908), 246. [195] Kühnau 3, 492. [196] ZfVk. 12 (1902), 381. [196a] MschlesVk. 23 (1927), 73 u. Anm. 2.

5. Zauberpferde. Das Odin-Wodanroß Sleipnir ist seinem Wesen nach in den Zauberrossen und Wunschp.en bewahrt. Es gehören also auch alle die Reittiere hierher, die bei der späteren Abstufung der Wodansmythe in den vielfältigen Varianten der Erscheinungsform des „wilden Jägers" (s. d.) auftreten. In der weiteren Umgestaltung auch als das Teufelstier (s. Abschnitt 10: P. und Teufel). Die Variante der p.egestaltigen Wasserdämonen ist im Abschnitt „P. und Quelle" behandelt; auch soll die Variante P. als Totentier, soweit bisher erwähnt, hier nicht wiederholt werden. Auch „kopflos" (s. d.) tritt das Gespensterroß auf. Zu den Zauberp.en gehören die mit übermäßigen Gaben ausgestatteten Fabelrosse der Heldensage und der Volkserzählungen [197].

Beispiele: Spukp.e wechseln die Farbe [198], sie helfen den Menschen bei der Arbeit [199], bringen gleich dem nordischen Svadilfaxi und anderen Sturmgeistern Steine zum Bau einer Burg herbei [200] und betätigen sich beim Kirchenbau [201]. Frei umherlaufende Rosse lassen Burschen aufsitzen [202], oder Zauberp.e reiten (wie der Pegasus) durch die Lüfte [203]. Auch Theophrastus verschafft im großen Herrengarten zu S. Gallen einem Pfeifer einen Schimmel, der diesen durch die Lüfte nach Baden trägt [204]. Faust und Mephisto reiten durch die Luft (Delacroix), sonst Zaubermantel:

> „. . . pracht im der bös feindt ein ross, mit dem bericht, das in sollichs an alle ort und ende, dahin in gelustet, ohne alle gefar seiner seel und des leibs in ainer geschwinde tragen wurde (mocht sich schier des Pacolets ross vergleichen); iedoch wann er aubents oder sonst under tags abstunde, solt er das gegen nidergang der sonnen abzeumen und absatlen, so wurde er das für und für sein lebenlang haben, ja auch die ganz welt darmit durchraisen künden; wa er aber solchs ain mal übersehen, wurde er sein ross ewigclichen verloren haben" [205].

Negelein verweist auf Mohammeds Flucht von Mekka nach Medina auf einem Zauberroß und auf dieses Motiv der auf indische Quellen zurückgehenden Märchen von 1001 Nacht [206].

Gespenstische P.e werfen ihre Reiter ab [206a]. Das Zauberp. springt in große Tiefen und hinterläßt die Spuren seiner Hufe (Roßtrappe) im Fels (Wieland und Wittichs Hengst Skemming; Skanderbeg und Eppele von Gailingen) [207]. (s. Pferdehuf.)

Albertus Magnus reitet auf einem Schimmel, ein Zauberp. von 15 Fuß Länge, das im Sprunge über die Stadtmauern und über die Donau setzt [208]. Der Schweizer Nickel ist selbst ein Roß [209]. In der Grube Rosenberg zu S. Annaberg [210] soll ein Erdmännchen in Gestalt eines Rosses sein, der oberschlesische Grubengeist Skarbnik zeigt gelegentlich ein P.ebein [211], und von den Mönchen im Kloster Ilsenburg wird erzählt, daß sie Zwerge seien und kleine P.e hielten [212].

Auch das französische Märchen kennt eine große Anzahl von Zauberp.en, mit deren Hilfe ihre Reiter gewaltige Taten vollbringen und an deren Schicksal Anteil nehmen [213].

Durch Beschwörung ein Zauberp. zu gewinnen: So gehe zu eynem oeden hause oder zu einer jueden schuel, welches noch besser ist, und schreibe ob die thuer dieser geister namen off hebraysche gewonheit mit fledermeuse blutt nemtlich: dod'a, calpha, alpha. und wan du das gethan hast, so gehe eine kleine...... (bricht hier ab) [214].

Auch der Teufel vergibt Zauberp.e — meist von schwarzer Farbe —, mit denen man Wunderarbeiten vollbringen kann [215].

Noch vielerlei Geister in P.egestalt spuken [216]: ein Berggeist in P.egestalt [217] ist auch der Almputz in Hinterdux [218], der Mühlbergfuchs (P.) [219] und das gespenstische Waidroß in Schwaben [220], der Sandgrubengeist und andere Schweizer Spukp.e [221], Elvils Zauberp. [222] und v. a. m. Nächtliches P.egetrabe von unsichtbar bleibenden P.en im Schloßhof zu Füssen [223]. Wilde Ritter auf „gleinigen Perren" (glühenden P.en) gehen um [224]. Als glühendes P. wird auch die Eisenbahn bezeichnet [225].

Eine besondere Erwähnung verdient noch das Ernteroß, genauer der Ernteschimmel [226]. Ein Windroß trägt die Kornmutter, wenn sie in den an heißen Sommertagen über den Acker hinweg eilenden Windtromben dahineilt [227].

Die Verkleidung junger Burschen als P.e, zumeist als „Schimmelreiter" (s. d.) ist als Weihnachts- oder Fastnachtsbrauch [228] aus vielen Gegenden Deutschlands, auch Frankreichs, Österreichs, Ungarns, Italiens belegt [229].

6. P. als Wind- und Wolkensymbol. Wodan ist in der Deutung seines Namens „heftige stürmische Bewegung" [230], im Zusammenhang einer primitiven, naturmythischen Bedeutung also mit bewegter Luft, Wind, Sturm, Nebel, Wolken zu identifizieren. Die Beziehung Wind = Seele ist oben erörtert worden. Jedoch konnte durchaus unabhängig hiervon, allein durch den Begriff „Schnelligkeit" vermittelt, die bildhafte Parallelsetzung Wind = P. entstehen. So symbolisiert auch der nordische Sleipnir die Schnelligkeit des Sturmwindes in seiner acht-(sechs-)füßigen Darstellung. Der skaldische Name des Weltbaumes Askr Yggdrasils, Esche des Rosses Odins, weist auf die Windnatur des P.es hin [231]. Odin weidet als Windgott sein P. in dem Geäst des Baumes [232].

Ein arabisches Gedicht rühmt von ihm, daß es sogar schneller als der Sturmwind ist [233]. Es soll ohne Flügel fliegen, wie der Araber sagt, aber es wird geflügelt dargestellt (Arion, Pegasus, der Hippogryph Ariosts u. a.) [234] oder ist halb P., halb Flügeltier (Greif). So eilen, „fliegen" die Zauberp.e (s. d.) mit Windeseile durch die Luft. P.enamen — nomen sit omen — besagen dasselbe, z. B. Theoderichs P. „Falke" [235]. Alle diese Züge hat die Volksvorstellung bewahrt [236].

Der russische Waldgeist, der sich durch seine Bewegung von Ast zu Ast als Windgott darstellt, wiehert wie ein P. [237].

Sichtbare Luft sind für primitive Anschauung die Wolken. Wolken werden als Roßformen gedeutet [238]. Die Walküren streuen Tau von den Mähnen ihrer Rosse und Hagel auf die Wälder, sie werden selbst als Nebel bezeichnet [239]. Vermittelnde Vorstellungen: der Schlitten des wilden Jägers wird von Mägden gezogen, die sich jährlich mit Hufeisen beschlagen lassen [240], daß der wilde Jäger durch die Nebelschwaden reitet [241], daß bei starkem Wirbelwind ein P. durch die Wolken fliegt (Masuren) [242].

Der Araber umschreibt dichterisch den Vorgang des Regnens mit „des Himmels

---

[197] Grimm *Myth.* 2, 546; 3, 313 = quatre fils Aimon 1800; Negelein *Pferd* 18f.; Jähns *Roß* 2, 24f.; Haupt *Lausitz* Nr. 217; Jiriczek *Deutsche Heldensagen* (1898), 268f.; Schneider *Germanische Heldensage* 1 (1928), 278f.

[189] Rochholz *Sagen* 2, 26f.; Panzer *Beitrag* 1, 18. 291; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325.

[199] Bartsch *Mecklenburg* 1, 74 Anm. 1; 2, 143f.; Schambach u. Müller 54. 339; Ranke *Sagen*^{2} 209; Freitag *Pferd* 48; Meiche *Sagen* 52 Nr. 17; Negelein *Pferd* 73.

[200] Grimm *Myth.* 3, 142; Kuhn u. Schwartz 476; E. H. Meyer *Indogerman. Mythen* 1, 150; 2, 449. 465; Laistner *Nebelsagen* 65. 149; Bugge *Studien* 1, 268.

[201] Sepp *Religion* 198.

[202] Rochholz *Sagen* 184. 198f. 259; Negelein 18f.

[203] Schambach u. Müller Nr. 215; Bolte-Polívka 2, 134 (Tausend und eine Nacht); Sepp *Religion* 200; Müllenhoff *Sagen* 234.

[204] Herzog *Schweizersagen* 1, 135.

[205] Zimmersche *Chronik* 1, 292. Zu Pacolets Roß, im franz. Ritterbuch „Valentin und Orson", s. Germania 14, 390 u. 18, 179.

[206] ZfVk. 12 (1902), 389f.

[206a] SAVk. 25, 235.

[207] Sepp *Religion* 200.

[208] Sepp *Religion* 199.

[219] Rochholz *Schweizersagen* 1, 368.

[210] Pröhle *Unterharz* Nr. 294.

[211] Kühnau *Sagen* 2, 411.

[212] Rochholz *Schweizersagen* 1, 368.

[213] Gerhardt *Französische Novelle* 43. 70.

[214] ZfdMyth. 3, 323; Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 16.

[215] Meiche *Sagen* 52 Nr. 17; Schambach u. Müller 54. 339; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 31f.

[216] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 191; Fient *Prättigau* 247.

[217] Meiche *Sagen* 403 Nr. 530.

[218] ZfVk. 8 (1898), 324.

[219] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 194; ders. *Volksth.* 1, 111 Nr. 160. 161.

[220] Ders. *Aus Schwaben* 1, 195/96.

[221] Rochholz *Sagen* 2, 22. 26. 27.

[222] Kühnau *Sagen* 3, 460f.

[223] Reiser *Allgäu* 1, 298; anderes ZfdMyth. 2 (1854), 114; ZfVk. 11 (1901), 419f.; SAVk. 25, 188.

[224] ZfrheinVk. 1914, 280.

[225] Schell *Bergische Sagen* 65 Nr. 101.

[226] Mannhardt *Forschungen* 165. Meyer *Germ. Myth.* § 142.

[227] Mannhardt *Korndämonen* 20; Negelein *Pferd* 69.

[228] Kuhn *Märk. Sagen* 307. 346; Lemke *Ostpreußen* 28f.; Negelein *Pferd* 11 Anm. 3. 42 Anm. 3.

[229] Kuhn *Westfalen* 131; Panzer *Beitrag* 2, 311; Negelein *Pferd* 42 Anm. 3; Sartori *Sitte* 3, 48; ZföVk. 9 (1903), 108f.; Mannhardt *Forschungen* 165; Sepp *Religion* 61.

Kamele werden gemolken“; ähnlich Shakespeare, Hamlet III, 2: Seht ihr die Wolke dort, beinahe in der Gestalt eines Kamels? Beziehungen zwischen P. und Wolke zeigen die p.egestaltigen Kentauren durch ihre Herkunft aus dem thessalischen Dorfe Nephele = Wolke, und der von den Seelen umschwebte (ursprünglich p.egestaltige)[243] Totengott Charon reitet durch die Nebelschwaden gleich dem wilden Jäger. Auch die neuere Dichtung übernahm diesen Zug; Lenau, Heideschenke:

> Die Wolken schienen Rosse mir,
> Die tobend sich vermengten,
> Des Himmels hallendes Revier
> Im Donnerlauf durchsprengten.
> Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht...

[230] Helm *Religgesch.* 1, 261.
[231] Negelein *Pferd* 69.
[232] Paul *Grundriß* 3. 379.
[233] Brehm *Tierleben*^{3} 4 (1890/3), 34.
[234] Negelein *Pferd* 67.
[235] Gubernatis *Tiere* 262.
[236] Sepp *Sagen* 167; Heyl *Tirol* 528 Nr. 98.
[237] Mannhardt 1, 193; auch bei Negelein *Pferd* 69.
[238] Schwartz *Volksglaube* 23; Mannhardt *Germ. Mythen* 37; ders. *Götter* 90; Laistner *Nebelsagen* 362.
[239] Paul *Grundriß* 3, 270.
[240] Petersen *Hufeisen* 237.
[241] Rochholz *Naturmythen* 217.
[242] ZfEthn. 1, 177.
[243] Malten a. a. O.

7. P. als Blitzroß.

Es fällt nicht schwer, in der tierdämonologischen Vorstufe von dem P. als Inkarnation der Gottheit die Funktion des Himmelsrosses (s. auch P. als Wind- und Wolkensymbol) in seiner Komponente als Gewitter- oder Blitzroß[244] abzuzweigen. Im besonderen wird das Leuchten des Blitzes als Schimmel (s. d.), die zerstörende Kraft als Hufschlag (s. P.ehuf) gedeutet. Das Donnerrollen findet als das Aufschlagen der himmlischen Roßhufe seine Erklärung (tonantes equi, Horaz). Der dahinbrausende Gewittersturm findet in der wilden Jagd seine Entsprechung[245], zusammengefaßt in ihrem Führer, dem „wilden Jäger“, also der Zwischenstufe einer auf seinem P.e reitenden menschenähnlichen „Gott“-Gestalt. Der Wetterstrahl als Hufschlag des Blitzrosses wird umgewandelt in das von dem „strafenden“ wilden Jäger heruntergeworfene P.eviertel oder P.eschinken[246] (abgewandelt im Sinne der Jagdbeute ein Ochsenviertel, eine Hirsch- oder Rehkeule, ein Eberschinken, ein Stück Aas, eine Menschenlende oder ein Viertel eines Moosweibleins[247]) und zerquetscht den Unglücklichen wie ein Meteorstein[248]. Fäkalien des Blitzrosses verwandeln sich in Gold[249].

Ein anderes, vom P. hergeleitetes Blitzsymbol scheint der Sattel zu sein, den nach der norwegischen Sage gespenstige Reiter auf kohlschwarzen Rossen auf Häuser werfen, in denen jemand bald darauf sterben muß[250].

Der Blitz in seiner reinigenden Kraft und als Zerstörer der Welt der negativen Dämonen findet sinnbildliche Verwendung durch den auf das Haus gesteckten P.eschädel (s. P.ekopf), wobei der Teil das Ganze vertritt[251].

Eine weitere Abwandlung des p.egestaltigen Blitzwesens über den reitenden Blitzgott ist die auf dem Donnerwagen fahrende Gottheit (jedoch bei den Germanen selten s. Donner I 2).

Blitzrosse und reitende Blitzgottheiten bei Indern[252], Griechen und Slaven[253].

[244] Mannhardt *Germ. Mythen* 124.
[245] Negelein *Pferd* 52; ZfVk. 7 (1897), 235.
[246] Freitag *P. im arisch. Altertum* 29: „Solche herabgeworfene P.eschinken werden unendlich häufig erwähnt“.
[247] Simrock *Mythologie* 199; Negelein *Pferd* 56. 57.
[248] Jähns *Roß und Reiter* 1, 326.
[249] Globus 80 (1901), 203 Sp. 2; Simrock *Mythologie* 199; Bartsch *Mecklenburg* 1, 17; ZfVk. 11 (1901), 417 Anm. 2; Jahn *Pommern* 30.
[250] Hopf *Tierorakel* 70.
[251] Globus 80 (1901), 202.
[252] Negelein *Pferd* 48 f.
[253] Ebda. 53.

8. P. und Quelle.

Der Huf des Himmelsrosses übt die zersprengende Wirkung des Blitzes, doch auf den Gewitterschlag folgt der Regen: der Huf des Himmelsrosses schafft den lebendigen Quell. Derselbe Vorgang findet auf der Erde statt[254].

Balders P. schlägt einen Quell aus dem Felsboden[255], Wittekinds Roß stampft Wasser aus dem Boden, wo nun Bergkirchen liegt[256]. Karl der Große hat durch den Tritt seines Rosses die Heilquellen in Aachen hervorgerufen. Als er vor Gudensberg mit durstendem Heer anrückte, schlug sein Schimmel mit dem Huf in den Fels, daß man noch die Trappe sieht; an dem aufsprudelnden Gilsborn labten sich die Krieger[257] (Gudensberg am Odenberg in Hessen hieß 1209 Wotansberg, 1226 Wuodensberg). Der Hengistbach bei Palterzell nächst Wessobrunn und die Roßhufquelle bei Minden sind derselben Entstehung.

Auf Bonifatius wurden diese Sagen in Friesland und Thüringen übertragen. Den Bonifatiusbrunnen zu Dockum in Friesland soll das P. des Heiligen mit seinem Hufe geschlagen haben; den Heilborn bei Heilsberg in Thüringen scharrten des Heiligen P.e heraus, dessen dabei verlorenes Hufeisen an die Kirchtür genagelt wurde[258].

Auch den P.en des hl. Oswalt, Willibald und der hl. Walburgis werden die Entstehung von Quellen zugeschrieben[259]. Eine moderne Variante knüpft an Prinz Karl von Preußen[260].

Mitunter ist der Reiter nicht namhaft gemacht, oder im Mittelpunkt der Sage steht das Roß allein, durch dessen Scharren das Wasser gefunden wird oder dessen Huf die Quelle hervorschlägt[261].

Auch das Märchen kennt das Motiv, und in neuerer Form heißt es, daß ein blindes P. bei der Belagerung eine Wasserleitung ausscharrte[262].

Die Entstehungssage von Kisslegg erzählt von einem P., das durch Sumpf und Moor eine frische Quelle fand. Dort siedelten sich nach und nach Leute an und Kisslegg entstand[263].

Bei Einsiedl ist eine heilkräftige Quelle für P.e; dasselbe gilt vom Ludwigsbrunnen bei Asch[264].

Griechische und andere Varianten von Roßquellen bei Panzer und Negelein[265].

Im Barerwald hinter Wälschnoven ist eine Salzquelle, deren Salz geblendetes Gold ist; sie wird von einem kohlschwarzen Roß bewacht[266].

Zahlreiche Ortsnamen in Deutschland zeigen die Verbindung einer Quellbezeichnung wie „ach“, „bach“, „bore“, „born“, „bronn“, „brunn“, „quell“, „see“; z. B. Rossach, Roßlach, Haßlach, Heppach, Pferdsbach, Pfersbach, Perdenbach, Roßbach, Horschbach, Marbach, Marenbach, Hesselbach, Heistenbach, Hottenbach, Hengstbach, Fulenbach, Schimmelbach, Paderborn, Eppelborn, Hasselborn, Eppenbrunn, Roßbrunn u. a.[267].

[254] Schwartz *Naturanschauungen* 133; Golther *Mythologie* 204; Schwartz *Mythologie* 166; Negelein *Pferd* 83 f.; Petersen *Hufeisen* 36.
[255] Simrock *Myth.* 303. 495; Golther *Mythologie* 367; Saxo Grammaticus 3, 42; Losch *Balder* 46. 50; Wolf *Niederl. Sagen* 28; Menzel *Zur deutschen Mythologie* (1855), 73; Petersen *Hufeisen* 201; ARw. 3, 360 f.
[256] Wolf *Niederl. Sagen* 28 f.; Sepp *Religion* 206.
[257] Petersen *Hufeisen* 197; Weinhold *Verehrung der Quellen* (1898), 13.
[258] ARw. 3, 361; Menzel a. a. O. 73; Sepp *Religion* 206/7.
[259] Petersen *Hufeisen* 199; ARw. 3, 368; Negelein *Pferd* 85.
[260] Petersen *Hufeisen* 178.
[261] Hocker *Volksgl.* 223; Petersen *Hufeisen* 199; Panzer *Beitrag* 1, 291. 345; Rochholz *Gaugöttinnen* 6.
[262] Freitag *Das P. im Altertum* 46; Mannhardt *Germ. Mythen* 124.
[263] Birlinger *Volksth.* 1, 178.
[264] John *Westböhmen* 213.
[265] Panzer *Beitrag* 1, 343; Negelein *Pferd* 83 f.
[266] Heyl *Tirol* 389 Nr. 67; ZfVk. 12 (1902), 382.
[267] Jähns *Roß* 1, 199 f.; Negelein *Pferd* 88.

9. P. als Wassergeist.

Wenn die chthonische Gottheit ihr Herrschaftsgebiet auf das Wasser spezialisiert, so wird sie zum Gott des Meeres. So wird der ursprünglich p.egestaltige Unterweltsdämon Poseidon[268] zum Beherrscher des Meeres und in späterer Ausgestaltung das Roß, seine ursprüngliche Erscheinungsform, das ihm beigegebene Attribut. Jedoch erschien Poseidon nach der Sage noch als Roß und zeugte mit Erdentöchtern Kinder[269]. Er hat den Menschen das P. geschenkt, vor seinen Wagen sind Rosse gespannt, die er selbst schirrt. Er hat auch den Zaum und das Reiten erfunden.

Auch das schwarze Roß, chthonischen Charakters, das Dietrich von Bern entführt, entsteigt dem Meere[270].

Der nordische Wassergott Nennir oder Nikur erscheint am Meeresstrand als schönes, apfelgraues Roß; man erkennt es daran, daß seine Hufe verkehrt stehen, besteigt es einer, so stürzt er sich mit ihm in die Flut. Man kann es aber fangen, zähmen und zur Arbeit abrichten[271].

Zu Morland in Bahus warf ihm ein verständiger Mann einen Zaum über, daß es nicht entlaufen konnte, und pflügte mit ihm alle seine Äcker; als der Zaum zufällig aufging, sprang der Neck wie ein

Feuer in den See und zog die Egge mit sich hinunter [272].

Auch deutsche Sagen kennen ein dem Meere entstiegenes P., das den Acker pflügt [273], dann aber oft Pflüger und Pflug in den Abgrund schleudert [274].

Im schottischen Hochland ist ein p.egestalteter Wassergeist unter dem Namen waterkelpje bekannt; er zieht die Menschen ins Wasser und zerschmettert die Schiffe [275].

Der Wassermann birgt die Seelen der Ertrunkenen in umgestülpten Töpfen [276] oder in Glasgefäßen [277]; wer lebend in sein Reich hinabsteigen darf, kann ihr Wimmern hören. Hebt er einen der Töpfe auf, so fährt die erlöste Seele rasch empor.

Der Nix oder allgemein der Wasserdämon [278] in P.egestalt hat einen hölzernen Unterkiefer oder ein Maul von Holz [279]; wenn er in Menschengestalt auftritt, so verrät er sich durch P.egewieher, das aus dem Wasser zu kommen scheint [280], oder er hat P.efüße [281], P.ehufe [282] oder P.eohren und P.ehufe [283]. Weidende P.e verschwinden im Wasser [284] und erscheinen als „Mann mit roter Mütze“ [285] (Wassermann). Der Wassermann hat P.e gern und pflegt sie [286]. Daß Wassergeister als P.e erscheinen, berichtet schon Berthold von Regensburg [287] und wird in deutschen Landschaften (Schlesien [288], Pommern [289], Westfalen [290], Österreich [291], Bayern [292]) erzählt; als „Riedroß“ in der Schweiz [293] und Westfalen [294]. Auch Frankreich [295] und England [296] kennen Wassergeister in P.egestalt, und die Schweiz personifiziert ein im See hausendes schwarzes P. als Pilatus [297].

10. Pferd und Teufel.

Das P. als eine Erscheinungsform des Teufels [298] erklärt sich durch den oben gegebenen mythologischen Sachverhalt. Die Wodans(Odins)mythe sinkt unter dem negierenden Einfluß des Christentums zur Teufelsmythe herab, Züge beider mischen sich stark. Auffälligerweise bleibt das P. aber in seiner tierdämonologischen Funktion als Toter oder Totenführer erhalten, indem es zum christlichen Haupt der Unterwelt in Beziehung tritt. Der Teufel erscheint in P.egestalt. Solche „Teufelsrosse“ kennzeichnet die Volksphantasie in buntester, wahlloser Mannigfaltigkeit: hinkend, dreibeinig [299], zweibeinig im Gefolge der wilden Jagd [300], kopflos, bald Schimmel, bald Rappe, Schecken usw., P.e mit auffälligen Farbzeichen (Fuchs mit drei weißen Füßen, mit Blässe u. v. a. m.), sie haben an den Vorderfüßen keine Narben [301].

Der Entrückungsgedanke äußert sich als „Höllenritt“ [302]. In seiner anthropomorphen Erscheinung wird das P. Reittier mit ähnlicher Kennzeichnung (s. o.), oder behält „P.efuß“ oder „P.ehuf“ als wesentliche Züge bei. Auch die p.efüßigen Bewohner des Puschalkenberges östlich von Alt-Patschkau (Kr. Neiße) werden als Teufel bezeichnet [303]. Der Teufel läßt einen Verstorbenen, den er geholt hat, als P. beschlagen [304], oder er läßt wie Wodan [305] (oder der „wilde Jäger“) sein P. beschlagen, und dieses Motiv wird in der Volkserzählung vielfältigst abgewandelt [306].

Die Hufflecke an den Kniegelenken der P.e, so erklärt der Oberschlesier, rühren von den Bissen des Teufels her, als dieser auf seinem P. den Esel des Herrn Christus nicht einzuholen vermochte [307]. Die vom Teufel begünstigten Personen haben die besten P.e [308].

11. P. und Hexe.

Tierverwandlung gehört zum Begriff der Hexe [309]; Hexen erscheinen u. a. auch in P.egestalt [310].

Eine mythische und naturmythische Wurzel hierfür können wir in der Abwandlung der Hexen aus den Walküren sehen [311], für die als Todes- und Sturmdämonen die P.egestalt vorlag; Hexen treten sodann im Gefolge des wilden Jägers auf und befinden sich in Gesellschaft des Teufels. Die Erscheinungsform dieser beiden als P. ist oben erörtert; es lag nahe, die Begleiterinnen beider sich in derselben Bildung vorzustellen. Den chthonischen Zug zeigt die Steiermark, daß Hexen nach ihrem Tode als schwarze P.e in den Bergen umherstreifen [312].

Daß weibliche Gestalten sich in P.e verwandeln, kennt auch die griechische (Demeter) und indische (Saraṇyû) Mythologie [313].

Der Reiter drückt das P., indem er es reitet; die Umkehr dieser Vorstellung ist, daß die „Drücker(innen)“, Alp, der Mahr und die Mahre oder die Mahrt, die Drud oder die Trude, die Walriderske [314], den Menschen reiten. Hexen und Truden aber sind in vielen Gegenden nicht mehr deutlich voneinander unterschieden [315].

Truden oder Hexen reiten P.e, die dann besonders ermüdet sind [316], oder sie verwandeln ihr menschliches Opfer in ein P. und reiten es [317]. Truden oder Hexen werden als P. getötet [318].

Man kann aber die Hexe, Trude oder Walriderske selbst in ein P. verwandeln, wenn man ihr den Halfter oder Zaum überwirft [319].

Dann wird sie Reittier, als solches mit schwerer Züchtigung bestraft, deren Spuren dann nach der Rückwandlung sich an irgend einer Frauensperson zeigen [320].

Zumeist läßt man das P. beschlagen [321]; die Hexe verrät sich dann durch die an ihren Füßen haftenden Eisen oder durch ihre Schmerzensäußerung.

Eine Variante dieser Sagengruppe bringt Meiche; hier wird ein Zauberer als Pferd verkauft [322].

Wenn man den Kopf durch ein neues P.ekummet steckt, erkennt man die Hexe, die Urschel [323]. Die Kornmutter reitet im Getreidefeld auf einem P.e herum [324]. Die Hexen „reiten“ durch die Luft zu ihren Versammlungen; damit ist eine Beziehung zum P. gegeben, wenn nicht andere Beförderungsmittel genannt werden, z. B. Besenstiele, oder sie „reiten auf Rohr und Binsen, die sich aber in ein leibliches P. verwandeln“ [325]. Sie essen P.efleisch (s. d.), trinken aus P.ehufen (s. d.), dudeln auf Saiten bespannten P.eköpfen (s. d.), die ihnen auch als Schemel dienen und die sie an ihren Versammlungsstätten aufrichten [326]. P.e können behext werden [327], den Ochsen dagegen können die Hexen nichts anhaben [328].

Hexen, Mahre, Truden oder Walridersken flechten den P.en die Mähnen- oder Schweifhaare zu Zöpfen [329], oder sie sind unauflöslich und verworren [330]; man muß sie dann mit einem Kreuzschnitt ausschneiden und verbrennen, mit einer geweihten Kerze ausbrennen [331] oder Wachs von einer geweihten Kerze in ein Läppchen nähen und dies den P.en um den Hals binden [332]. Jedoch heißt es auch, wenn deiner Rosse Mähnen sich verwirren, wohnt die viehhütende Gottheit in deinem Stall [333].

Es gibt aber auch Geister (zumeist männlich vorgestellt), die den P.en wohlwollen, sie füttern und striegeln [334]; in Frankreich sind es die „lutins“, von denen einige aber in ihrem Leben Stallknechte

---

[268] Malten Archäolog. Jahrb. 29 (1914), 209; Negelein *Pferd* 70 f. [269] Wolf *Beiträge* 2, 306/7. [270] Grimm *Myth.* 3, 831; ZfVk. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Heldensagen* (1923), 232. [271] E. H. Meyer *Religgesch.* § 59. 106; Meyer *Germ. Myth.* § 142; Grimm *Myth.* 1, 405/6; Landnâmabôk 2, 10; Simrock *Myth.* 449; Negelein *Pferd* 73. 74. [272] Grimm *Myth.* 1, 406; Wolf *Beiträge* 2, 307; Wolf *Deutsche Sagen und Märchen* (1845), 580. [273] Kuhn und Schwartz 57. 476. [274] Grimm *Myth.* 1, 406; Ranke *Sagen* 209; Freitag *Pferd im Altertum* (1900), 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143; Wolf *Deutsche Sagen und Märchen* (1845), 580. [275] Grimm *Myth.* 1, 406; 3, 142. [276] Simrock *Mythologie* 449. [277] Liebrecht *Gervasius* 150.

[278] Heyl *Tirol* 712 Nr. 23; Meyer *Religgesch.* 102; Helm *Religgesch.* 1, 206; Grohmann *Sagen* 165. [279] Vernaleken *Mythen* 185f.; Grimm *Myth.* 1, 458; Kuhn u. Schwartz Nr. 61 u. 476; Jähns *Roß* 1, 315f. [280] Vernaleken *Mythen* 190. [281] Kühnau *Sagen* 2, 280. 292. [282] Ebd. 2, 303—305. [283] Ebd. 2, 304. [284] Ebd. 2, 296. 308; Panzer *Beitrag* 2, 91; ZfVk. 7 (1897), 284; Jahn *Pommern* 152. [285] Kühnau *Sagen* 2, 322. [286] ZfVk. 8 (1898), 12. [287] Schönbach *Berthold v. R.* 16 f. [288] Kühnau s. o. [289] Jahn *Pommern* Nr. 175. 179. 187. 196. [290] Kuhn *Westfalen* 1, 344f. [291] Vernaleken *Mythen* 185f. 191. [292] Panzer *Beitrag* 2, 91; Quitzmann 169; Sepp *Sagen* 368 Nr. 97. [293] Lütolf *Sagen* 335. [294] Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 571. [295] Sébillot *Folk-Lore* 2, 356; Maaß *Mistral* 17. [296] Liebrecht *Gervasius* 133. [297] Herzog *Schweizersagen* 1, 147; Sepp *Religion* 211.

[298] Strackerjan 2, 139; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 74. [299] Grimm *Myth.* 2, 704; 3, 254. [300] Grimm *Myth.* 2, 779. [301] ZfVk. 1 (1891), 218; 11 (1901), 419. [302] ZfVk. 11 (1901), 416. [303] ZfVk. 11 (1901), 419. [304] Kühnau *Sagen* 2, 598. [305] Golther *Mythologie* 286f. [306] Lütolf *Sagen* 76. 468; Petersen *Hufeisen* 66f.; Meiche *Sagen* 542; Sommert *Egerland* 18f. [307] Drechsler 2, 116. [308] ZfVk. 11 (1901), 419.

gewesen sind, die zu Lebzeiten die ihnen anvertrauten P.e vernachlässigt hatten[335]).

Das durch den Teufel in ein P. verwandelte Mädchen findet sich als Volksliedmotiv[336]) in Franken, im hannöverschen Harz, Ostpreußen, Nieder-Österreich, Österreich. Schlesien und in der Schweiz. Das P. wird durch den eigenen Vater beschlagen. Die Lieder zeigen moralisierende Tendenz: Strafe für die verlorene Unschuld des Mädchens, im besonderen Pfaffenbuhlschaft[337]). Vorlagen und Parallelen finden sich bereits in ma. Predigt-Exempeln, Spinnstubengeschichten des 15. Jahrhunderts und zahlreichen Sagen[337]).

Gegen Verhexung der P.e sucht man sich durch Besegnung des Stalles (s. P.estall) und des Futters zu schützen. Man „spuckt" zur Sicherung gegen die Hexen ins Futter[338]) (Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Lahngebiet). Beim Viehkauf spucken die Händler[339]).

Aus der auf der eigenen Feldmark gemachten ersten Hufspur eines im fremden Dorf gekauften P.es muß man rückwärts etwas Erde über die Grenze werfen, dann schaden die Hexen dem Tiere nicht; hat man das versehen, ist dem Futter ein gesalzener Hering beizugeben[340]). Man befestigt Hufeisen (s. d. 4, 437) an der Stalltür oder im Stall, nagelt am Stephanstage (s. P.etag) einen P.ehuf (s. d.) über die Stalltür[341]) oder stellt einen Geißbock in den P.estall, der ein schwarzes Zeichen in Kreuzform auf dem Rücken trägt[342]). Über Abwehr durch den P.eschädel s. P.ekopf.

Auch sind die P.e besonders empfänglich für die Wirkung des „bösen Blicks" und müssen hiergegen vielfältig geschützt werden[343]).

---

[309] s. Hexe 1 A. oben 3, 1828. 1851.

[310] Meier *Schwaben* 1, 176. 191f.; ZfVk. 12 (1902), 377. 395; Negelein *Pferd* 11. 89; Müllenhoff *Sagen* 226 Nr. 309; Lütolf *Sagen* 334; Schell *Bergische Sagen* 250 Nr. 234; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 212; Niderberger *Unterwalden* 2, 163f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 153; Petersen *Hufeisen* 69; Müllenhoff *Sagen* 226 Nr. 309; Hertz *Werwolf* 75; Schneller *Wälschtirol* 23; Bartsch *Mecklenburg* 1, 132. 133.

[311] ZfVk. 12 (1902), 27; Negelein *Pferd* 89. 143; Simrock *Mythologie* 465.

[312] ZfVk. 23 (1913), 14.

[313] Mannhardt *Forschungen* 244. 267.

[314] Walriderske, westfäl. Walrieske (ZfVk. 8 (1898), 114) ist die fem. Form zu Walreiter, „ein Nachtgespenst, dem das Alpdrücken zugeschrieben wird" (Grimm *DWb.* 1326). Der Name enthält den Bestandteil „reiten"; wal entweder in der Bedeutung „tot" (*DWb.* 1063f.) oder zu got. walus „Stock" (ZfVk. 3 (1893), 392).

[315] Ranke *Sagen* 26.

[316] Strackerjan 2, 139; ZfVk. 12 (1902), 18; Urquell 2 (1891), 120; Bindewald *Sagenbuch* 98f.; Leoprechting *Lechrain* 2. Aufl. 11. 17; Simrock *Mythologie* 465; Meyer *Germ. Myth.* 77.

[317] Strackerjan 1, 464; 2, 139; Schneller *Wälschtirol* 23; Kühnau *Sagen* 3, 27; Wuttke 274 § 403.

[318] Leoprechting *Lechrain* 2. Aufl. 39. 40; Hertz *Werwolf* 75; Müllenhoff *Sagen* 226 Nr. 309.

[319] Ranke *Sagen* 25/26; Kuoni *St. Galler Sagen* 153; Strackerjan 1, 378; Kühnau *Sagen* 3, 27; Müller *Siebenbürgen* 145.

[320] Ranke *Sagen* 26; Schneller *Wälschtirol* 23; Kühnau *Sagen* 3, 27; Müller *Siebenbürgen* 145.

[321] Ranke *Sagen* 26; Hertz *Werwolf* 75; Böckel *Volkslieder* 74/75; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 228 Nr. 21; Niderberger *Unterwalden* 2, 164; Petersen *Hufeisen* 66f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 154; Müllenhoff *Sagen* 226; Heyl *Tirol* 63 Nr. 22; Kühnau *Sagen* 3, 27; Müller *Siebenbürgen* 145.

[322] Meiche *Sagen* 541.

[323] Meier *Schwaben* 1, 8 Nr. 4; Meyer *Germ. Myth.* 285.

[324] Mannhardt *Forschungen* 302.

[325] Grimm *Myth.* 2, 907.

[326] Grimm *Myth.* 2, 877; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 179.

[327] Strackerjan 2, 139; Reiser *Allgäu* 1, 124.

[328] ZfVk. 8 (1898), 32.

[329] Schmitt *Hettingen* 17; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325. 327f.; Birlinger *Volksth.* 1, 328; ZfrheinVk. 3 (1906), 202; Müllenhoff *Sagen* 458 (527).

[330] Urquell 2 (1891), 120;

[331] ZfVk. 12 (1902), 377.

[332] Strackerjan 1, 467 B.

[333] Urquell 4 (1893), 88.

[334] Bartsch *Mecklenburg* 230; ZfVk. 12 (1902), 19; Negelein *Pferd* 18.

[335] Sébillot *Folk-Lore* 114/115; ZfVk. 12 (1902), 377.

[336] Erk-Böhme 1, 31 Nr. 11a. 32 Nr. 11b, c. 650—653 Nr. 219a—d; Steller *Sudetenschlesische Volkslieder* (Berlin 1934), 13 Nr. 10.

[337] Ebd. 1, 650 Nr. 219a; Böckel *Volkslieder* 24—76; hier auch weitere Literaturangaben.

[338] Sartori *Sitte* 2, 136 Anm.

[339] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 414.

[340] Ebd.

[341] Negelein *Pferd* 140.

[342] Schönwerth *Oberpfalz* 327 Nr. 13.

[343] Seligmann *Blick* 1, 213f., dort weitere Lit.

12. P. in der Volksmedizin.

In der Volksmedizin spielt das P. oder Teile des P.es eine große Rolle, wobei auch Züge sympathetischer Kuren nicht fehlen[344]).

Eine Frau darf eine leichte Niederkunft erwarten, wenn ein P. aus ihrer Schürze frißt[345]) oder sie eine Stute berührt[346]).

Wenn schwangere Frauen „übergehen", so müssen sie einen Schimmel aus ihrer Schürze Hafer fressen lassen und ihn bitten, für baldige Entbindung zu sorgen[347]). Unter dem Halse eines P.es dürfen schwangere Frauen nicht hindurchgehen[348]); wenn eine Schwangere unter einer Roßdeichsel durchkriecht, so verzögert sich die Geburt[349]). Auch darf kein trächtiges P. zu einer schwangeren Frau kommen, sonst geht sie über und wird bei der Entbindung Unglück haben[350]). Einen Brauch im Sinne des Analogiezaubers bedeutet es, wenn die norwegische Braut nach der Kirchfahrt schnell den Sattelgurt aufschnallen soll, damit sie leicht gebäre[351]). Aber auch die schwangere Bäuerin kann durch Berührung der Stute zu leichtem Fohlen verhelfen[352]).

Leidet ein Kind an Husten oder Schleim in der Brust, so muß es dreimal unter einem Hengst (oder Widder) durchgeführt werden[353]). Im Jahre 1788 wurde folgende, mit dem Einpflöcken verbundene Prozedur ausgeführt: Der Dorfhirt nahm einen an Blattern erkrankten Jungen nach Sonnenuntergang mit in das Holz und schlug einen Nagel von einem schwarzen Hengst in einen Baum, nachdem er mit dem Nagel Blut oder Eiter einer Wunde oder des Geschwürs des Kranken berührt hatte[354]).

Gegen Beängstigungen der Schwindsüchtigen hilft das Wasser, aus dem die P.e getrunken haben (Pessin, Krs. West-Havelland)[354a]). Stotternde werden geheilt, wenn man sie am Brunnen zwischen zwei Rossen trinken läßt (Oberhasli)[355]).

Gegen Sodbrennen soll man das Wasser aus der P.ekrippe frühmorgens nüchtern trinken[356]). Gegen Abzehrung (Atrophie) zieht man beim Ausspannen des P.es das Kind dreimal durch das noch warme Kummet[357]); gegen Fraise(l)n legt man ein Hufeisen auf (oder nagelt es an die Wiege des Kindes), das ein P. mit allen Nägeln verloren hat[358]). So kommt auch das Roß als Teil einer Fraisenkette vor (1671)[359]).

Der P.emist, sowohl der Harn als auch der Kot, nimmt eine bevorzugte Stellung unter den Mitteln der Volksmedizin ein[360]).

Dem Schwaben helfen gegen Abweichen Roßbollen, in Brunnenwasser eingebeizt und getrunken[361]). Wer die „schlechte Krankheit" (Syphilis) hat, wird bis an den Hals in P.edünger eingegraben, der alle bösen Säfte aus dem Körper zieht (Insterburg)[362]). Ähnlich bei Lähmungen und Wassersucht[363]). In Ostgalizien wird warmer P.emist gegen Lungenkrankheiten auf die Brust gelegt[364]).

Ein Hausbuch aus der Wende des 16./17. Jh.s empfiehlt:

> Vor den Grimen inn leib oder Bärmuotter. Nimb pferdts Kott ein handtuol, pferdts Milch geuß daran ein Mäslein Alletwein (mit Alant, der gewürzigen Pflanze Inula Helenium angesetzter Wein) laß es in einer Pfanen sieden darnoch seuch es durch ein Diechel vnd wan der wehtag Kompt so gibs dem Krankhen also warm ein vnd deckh in warm zuo das er schwitze hilft[365]).

Ein Rezept der sympathetischen Kur:

> Ein bewerte Kunst fur die Geelsucht[366]). Nim des menschen harm, der die geelsucht hatt, Vnnd nim pferdmist vonn einem braunen pferd vnnd Zurur es in des menschen harm, das es wol ein dicker brey werde, das es nimmer trieffen kann, vnnd bind es in ein tuchlin vnnd hencks Zu einem feur oder ofen, das es flux durr wirdt, vnnd wann es gar durr wirt, so mach ein guts groß feur an vnnd wirf es darein vnnd siehe, dz es sauber verbrinne, so wird der mensch gesundt.

Der aus dem P.emist (P.eäpfeln, Roßknödl, Roßbollen, Roßmunggen, Roßpfutlen) gepreßte Saft ist, oft zusammen mit Branntwein genommen — und nachdem man vorher eine Laus als Würze beigemengt[367]) —, ein häufiges Mittel gegen Kolik[368]), Durchfall[369]), Ruhr[370]), gegen das kalte und dreitägige Fieber,

> (Vor das Kalthe und dreytäglich Fieber. Nim warmen pferdts Mist, trucke durch ein tuch in wein eßigk vnnd thun daran Zwey gestoßene Krebsaugen, Zwo Carellen (Korallen?). Darnach gieb dem Kranken gebrannte Hirschhornn zu trincken, wan Ihm das Kalte will ankommen[371]))

weiter gegen die Spulwürmer[372]), gegen Leiden der Gebärmutter[371]), gegen die Gicht[373]) und schwarze Blattern[373]). Eine ähnliche Arznei ist auch bei den Ruthenen in Rußland bekannt[374]).

Gegen Verstopfung genießt man Kot von einem Wallach oder einem jungen Hengste, und einem Tobsüchtigen soll man den warmen Harn eines gerittenen P.es zu trinken geben 375); ähnlich gegen das Hinfallende (Fallsucht, Epilepsie) 376). Gegen Grimmen 377) nimmt man den Mist eines Rappen mit Safran in Wein innerlich, gegen Bettnässen 378) und gegen Bräune 379) Roßbollen mit Essig verrührt, gegen Halsweh 380) eine Abkochung von P.emist (Roßknödelsuppen), ähnlich, „wann ein mensch einen schaden hat, der wil brennend werden" 381). Des Saftes aus P.eäpfeln bediente man sich innerlich bei Rippenfellentzündung, und nach Melanchthons Mitteilung ist Luthers „Herr Käthe" dadurch geheilt worden.

Luther selbst sagt: „Profecto, mich verwundert, daß Gott so hohe Arzney in den Dreck gesteckt hat" (zitiert bei Jühling Tiere 132).

Derselbe Stoff eingenommen hilft gegen Impotenz: Wenn ein Mann keine Lust hat, so soll er vom Safte aus frischem P.emist 7 oder 9 Tropfen in Branntwein einnehmen 382).

Augenkranken bindet man frische P.eäpfel in einem Leinentuche über 380).

Drei Hände voll „Roßmunggen", dem Vieh eingegeben, ist auch gut gegen die Würmer 383).

P.ekot ist als unheilabwehrendes Mittel den unheilstiftenden Hexen verhaßt 384); er spielt beim Hexenmahl eine Rolle und bewirkt spukhaften Zauber, wie sich auch Schätze des Teufels, der Zwerge, der Walridersken in P.ekot verwandeln 385). Zauberbutter einer Hexe verwandelt sich in Pferdedreck 386). Aber auch Roßbollen können sich in Gold verwandeln 387).

Roßschaum (Geifer) hilft gegen Warzen 388), gegen den Wolf und Hautausschlag am After 389) und andere Krankheiten 390); Landsknechte benutzten den Schaum vom Maul der P.e zum Gurgeln gegen Bräune und wuschen damit wundgelaufene Füße 391). Bei den Römern war er ein Mittel gegen Husten 392), bei indischen Völkern ein Mittel gegen die bösen Geister 393).

Das vom Maul des P.es beim Tränken ablaufende Wasser, nachdem man es vorher mit reinem Hafer gefüttert, ist ein Mittel gegen Überbeine 394) und gegen Warzen 395).

Bei der Geburt hilft der Schweiß von einem P.e gemischt mit Wein 396).

Roßwasser wird auch als Mittel gegen Schlafsucht genannt 397). P.eharn befreit von Kröten 398) und wäscht Sommersprossen (sog. „Märzendreck") ab 399), hilft gegen Darmgicht, Kolik 400) und, mit Schmiedlöschwasser vermischt, gegen die „schwere Not" 401).

P.emilch (Stutenmilch) hilft gegen die Fallsucht, gegen Flechten und Sommersprossen 402), gegen Mutterschwär 403), gegen Unstimmigkeit in der Regel 403), gegen Krebs und Aussatz 404), gegen Gicht 405), auch gegen Würmer. Die Unfruchtbarkeit der Frauen wird behoben, wenn man ihnen Roßmilch zu trinken gibt 406) oder wenn man die Milch eines weißen Rosses eine Zeitlang über die Frau hält und ihr dann beiwohnt 407). Stutenmilch, dem Neugeborenen gegeben, macht das Kind unüberwindlich stark 408) Rezept, um sich die Stärke eines P.es anzueignen:

> Drei Tage nach Neumond pflanze man schwarze Eberwurz in eine reichlich mit dem Samen eines Hengstes untermischte Erde. Drei Tage vor dem nächsten Neumond dürrt man die Wurzel, stößt sie zu Pulver und nimmt dasselbe ein. Sobald man davon genossen hat, wird einem P.e seine Kraft genommen und dem Menschen eingepflanzt 409).

P.efett befördert den Haarwuchs und gibt eingerieben dem Gesicht einen jugendlichen Glanz 410). Kammfett befördert die Menses, heilt Geschwüre 411).

P.eschmalz mit anderen Stoffen ergibt eine Salbe gegen geschwollene Füße und Waden 412). Die tote Geburt wird fortgetrieben, wenn man eine Frau von unten bis oben mit Roßschmalz räuchert 413). Um das Zahnen zu erleichtern, bestreicht man dem Kinde Kinn und Gaumen mit P.eschmalz 414).

P.ehuf. Salbe aus gebranntem Roßhuf mit Öl gegen Kropf 415) und heilt Geschwüre 416). Abkochung von Hufspänen gegen Schmerzen an „heimlichen Orten" 415); gegen Würmer werden die drei ersten Hufspäne von einem P.e eingegeben, das zum erstenmal beschlagen wird 417); ähnlich, um Gliedwasser zu stillen 418).

> Rauch von P.efuß vertreibt Läuse und erleichtert schwere Geburt 416).
>
> So ein weib ir tzeit nicht hatt, So nim wachs, Teufelsdreck vnnd hornn voon pferdesfüßßen vnnd verbindte jedes alleine in ein tuchlinn vnnd legs auf kohlenn vnnd setz ein trichter darüber vnnd laß den Rauch in den leyb gehenn, so kompts wieder 418),

oder

> item nim albanum appanatum, mirra, rosshuf, asa fettida, langt vnnd rundt holzwurczt, taubenmist, das alles seudt vnnd laß denn dampf in die guldene porthenn gehenn, es treibt aus die fecundina 419).
>
> Schrape von den Beinknorren eines Wallachs drei Messerspitzen voll ab und gib es der Frau im Getränk (gegen Kolik) 420).

Die beiden linken Oberzähne von einem toten Wallach zu Pulver gebrannt und eine Messerspitze davon eingenommen hilft gegen Fieber 421); P.ezähne erleichtern auch das Zahnen der Kinder 422) und helfen gegen Zahnweh 423). Setzt man zahnende Kinder auf ein P., so zahnen sie rasch und schmerzlos 424).

In Montferrat trägt man die beiden Schneidezähne eines P.es bei sich gegen jegliches Übel 425). Wenn man drei Roßzähne unter einem Nußbaum vergräbt und dieser abstirbt, so stirbt der, den man dabei im Sinne hatte 426). Plinius (543, 30) gibt folgendes Rezept gegen Erkrankung der Hoden: man gebraucht die Asche vom Huf einer Mauleselin, fein gestoßene P.ezähne oder fein gestoßene Hundshirnschale 427). Nagelgeschwüre behandelt man mit dem Pulver aus fein zerstoßenen P.ezähnen 428).

P.efleisch (s. d.) wird gegen Sehnen- oder Nervenverdehnung und gegen Magenschmerz gebraucht (Flandern) 429).

P.emark (= marx), auch mit Rinder- und Hundemark u. a. Zutaten gemischt, ist ein Mittel gegen „Gsüchte der Glieder" (Gelenkrheumatismus) und Reissen 430). P.emark wendet man gegen allgemeine Körperschwäche der Kinder mittels Einreibens 431) an und gegen die englische Krankheit 432).

P.ekopf. Mit einer aus gepulvertem P.ekopf und Öl bestehenden Salbe wird die durch Schlaganfall hervorgerufene Lähmung geschmiert 433); gegen die englische Krankheit badet man das Kind in Wasser, in dem ein vom Schindanger geholter P.ekopf ausgekocht ist 434); gegen Fieber legt man einen P.eschädel hinter das Kopfkissen des Kranken 435).

1584 empfahl M. Fugger das Gebein vom Stutenkopf, auf Gartenstangen gesteckt, als ein die Würmer, Raupen und Ratzen vertreibendes Mittel 436). In der Schweiz brachte man Roßköpfe am Dachstuhl an gegen Viehseuchen und legte einen P.ekopf unter das Kopfkissen gegen den Alp 437); in Deutschland hing man P.eschädel in den Stallungen auf gegen den P.emahr 437).

Denselben Brauch kannten die Römer gegen Krankheitsdämonen und Würmer 437) (s. auch P.ekopf).

Roßzunge empfahl der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus Papyrensis: „Ad splenis dolorem Equi lingua minutatim concisa ex vino potata splenecticis optimum remedium est" 437).

P.eleber und P.egalle spielen als volksmedizinische Mittel eine untergeordnete Rolle; Sextus Platonicus führt P.egalle als Brechmittel und als Mittel gegen Harnwinde an 438).

Bei den Persern ist das P.estirnbein, verbrannt und mit Fett gemischt, ein Mittel gegen den Kopfschmerz 439).

P.eschweiß ist ein Mittel gegen Fallsucht, Mondsucht, Trunksucht und Ungeziefer 440). Mit P.eharn vermischt, vor dem Bad getrunken, heilt er Krätze und Schuppen, doch dürfen schwangere Frauen das Mittel nicht brauchen, da sie sonst die Frucht verlieren 441).

Roßspeichel, dreimal eingenommen, hilft gegen Lungenschwindsucht, aber das P. stirbt 442).

P.eblut 443), und zwar das Blut eines weißen Hengstes, heilt eine kranke Königstochter 444), und die hl. Hildegard empfiehlt ein Bad in P.eblut, um Aussatz zu heilen 445).

Ein im Sinne des Analogiezaubers durchstochenes P.eherz tötet die Hexe 446).

Die Nachgeburt (Hamel, plattd. hâm, hâmen; saterld. homs) wird in die Bäume gehängt, damit sie die Hunde nicht fressen (sonst werden sie toll) 447).

Die Haut (amniotische Haut), in der das P. im Mutterleib eingeschlossen zur Welt kommt, heißt das Fohlenhemd. Dies wird an der äußeren Wand des Stalles oder der Scheune aufgehängt [448].

Die Milz eines Füllen, gedörrt und pulverisiert genommen, hilft bei Epilepsie [449]. In Frankreich sagt man: ein Füllen hat bei seiner Geburt die Milz im Munde. Ein unfehlbares Mittel, ein P. unermüdlich zu machen, besteht darin, daß man diese zurückbehält; aber man darf keine Zeit verlieren, da das Füllen sie sofort hinunterschluckt [450].

Der Atem des P.es ist heilkräftig und von reinigender Wirkung (Schweden)[451].

Verschiedenes: Das Reimwort P. in einer höchst unklaren Beziehung zur Krankheit „Herzspann" tritt in einer Anzahl von Segenssprüchen auf, die im Sinne eines Analogiezaubers wirken sollen, wie z. B.:

Herzspann, du sollst weichen von der Rippe
So wie ein alt P. von der Krippe [452].

Auf der Kurischen Nehrung ist es verboten, die Stelle, an der ein P. sich gewälzt hat, zu betreten, sonst bekommt man Warzen [453].

Roßbappeln, auch Neunkrafft, Schweißwurzel oder Pestilenzwurzel genannt, findet in der Medizin vielfache Verwendung. Hiervon handelt das 15. Kapitel der „Experimenta" des Tarquinius Schnellenberg (16. Jh.) [454].

13. Pferdemedizin. Gegen das Verzaubern sowohl als gegen Sterben und Krankheiten der P.e bestehen Mittel und Kuren [455], auch sympathetischer Art [456] (s. u.): Krankheit im allgemeinen [457], gegen Rotz [458], gegen ein Geschwür, das aufgeschnitten werden muß, gegen P.egallen (ein lat. Rezept des 14. Jh.s [459])), gegen die Gelbsucht [460], gegen Würmer [461]) [462], gegen das „Verfangen" [462] und gegen das Schwitzen in den Hundstagen [463].

Es ist in diesem Zusammenhang auch die umfangreiche Literatur der für P.ekrankheiten geltenden Zaubersegen und Beschwörungsformeln zu erwähnen, deren ältestes deutsches Stück der sog. zweite Merseburger Zauberspruch ist (s. Pferdesegen) und auf die apotropäische Bedeutung des P.ekopfes (s. d.) zu verweisen.

Wenn einem müden P.e Branntwein in die Ohren gespien wird (!), so wird es willig [464]. Hat sich das P. einen Nagel eingetreten, so hängt man diesen in die Esse, damit das Tier keine Schmerzen habe [465]. Die Bauern in der Gegend von Lauben und Berwang ließen zu Pfingsten die Hufnägel weihen, die zum Beschlagen der P.e verwendet wurden. Man glaubte, daß die P.e dann den Sommer über nicht „verkrummen", d. h. lahm gehen [466].

Wenn die P.e nicht gedeihen, so hole man einen Totenkopf vom Kirchhof und vergrabe ihn im P.estall [467], sonst ist Futter aus der Zeit der „Zwölften", z. B. „Mettenheu", gut, um gesunde P.e zu erzielen, oder putzen mit dem in der Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht an den Zaun gehängten und dadurch taugetränkten Hader [468].

Die Armenier bestreichen die Rücken der von Dämonen gequälten P.e mit Teer; dann bleiben die Dämonen darauf kleben.

Ein im 16. Jh. viel geübter Brauch war, den P.en zur Ader zu lassen. Dieser Brauch fand am Stefanstage statt und wurde oft gemeinsam vorgenommen; im 17. Jh. wird der Brauch verboten, dauert aber weiter fort (Posen, Bayern, Westfalen, Belgien, England, Dänemark) [469]:

„Wenn ma en rossn am Steffelstag ade laßt,
so bleibens s ganz jar gsund"

(s. Pferdetag) [470].

Den P.en am Weihnachtsabend Schneidewerkzeuge (Stahl) in die Krippen gelegt, bleiben sie vor Krankheit bewahrt (Ostpreußen) [471].

Rezepte gegen den Husten, gegen den Kropf und die Mauke der P.e bringt Haase [472]. Soll ein P. nicht müde werden, gebe man ihm die Milz eines Ferkels zu fressen [473].

Menstrualblut, im Tränkwasser den P.en vermittelt, heilt Gliedersteifheit (Rehe)[474].

Gegen dieselbe Krankheit empfiehlt Konrad von Megenberg einen Stein (Amulett) mit dem Bild des Pegasus [475].

Wenn ein Fohlen zum erstenmal beschlagen wird, soll ihm der Schmied im rechten Vorderhuf ein Kreuz ausschneiden, dann haben die Hexen keine Gewalt über das Tier; der Schmied erhält ein Trinkgeld (Schwaben) [476].

Das Beschreien der P.e vertreibt der Knecht damit, daß er sich das Hemd über den Kopf auszieht und es den P.en wie ein Kummet über die Köpfe anzieht [477].

Eine besondere Prozedur der P.emedizin besteht in dem zahlreich belegten Ritus, einen neugeborenen Knaben nackt aufs P.

[344] Negelein *Das P. in der Volksmedizin* Globus 80, 201f.; ZfVk. 12 (1902), 384; ZfVk. 8 (1898), 42; Wuttke 128 § 174; Sartori *Sitte* 2, 135; Pauly-Wissowa 8, 2, 1713f.
[345] ZfrwVk. 1914, 260; Grimm *Myth.* 2, 549 Anm. 1.
[346] Negelein *Pferd* 3; Sartori *Sitte* 1, 26.
[347] ZfdMyth. 1 (1853), 200; Jühling *Tiere* 131.
[348] Strackerjan 2, 139; Jühling *Tiere* 132.
[349] Jühling *Tiere* 130.
[350] Ebd. 131.
[351] Negelein *Pferd* 4; weitere Analogien bei Liebrecht *ZVolksk.* 321.
[352] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325.
[353] ZfVk. 7 (1897), 53; Sartori *Sitte* 1, 26.
[354] Hovorka u. Kronfeld 1, 117.
[354a] ZfVk. 8 (1898), 59; Jühling *Tiere* 137.
[355] SAVk. 8, 152.
[356] Jühling *Tiere* 132.
[357] Ebd. 130.
[358] Ebd. 130. 131.
[359] ZföVk. 13 (1907), 104; Höfler *Organotherapie* 106.
[360] Strackerjan 2, 140; Schmidt *Kräuterbuch* 37 Nr. 11.
[361] Hovorka u. Kronfeld 2, 133.
[362] Urquell 1 (1890), 136; Bargheer *Eingeweide* (1931), 307.
[363] Hovorka u. Kronfeld 2, 241.
[364] Ebd. 2, 61.
[365] Höhn *Volksheilkunde* 1, 110.
[366] Jühling *Tiere* 127. 129; ZfVk. 8 (1898), 43.
[367] Hovorka u. Kronfeld 2, 127. 129; Negelein *Pferd* 7.
[368] Bartsch *Mecklenburg* 2, 112; Staricius 448; Jühling *Tiere* 128. 130. 131; Stoll *Zauberglaube* 89; Köhler *Voigtland* 353; Schmidt *Kräuterbuch* 37; Hovorka u. Kronfeld 2, 133. 187; Höhn *Volksheilkunde* 1, 110; Schramek *Böhmerwald* 285; Bargheer *Eingeweide* (1931), 310.
[369] Seyfarth *Sachsen* 257. 296; Köhler *Voigtland* 353; Jühling *Tiere* 130. 131. 132.
[370] Lessiak *Gicht* 119; Bargheer *Eingeweide* 311.
[371] Jühling *Tiere* 128. 130.
[372] Ebd. 127.
[373] Urquell NF. 1 (1897), 168.
[374] Hovorka u. Kronfeld 2, 187.
[375] Jühling *Tiere* 137; Strackerjan 1, 96.
[376] Jühling *Tiere* 127. 131.
[377] Ebd. 131; Bargheer *Eingeweide* 310; Goldschmidt *Volksmedizin* 52f. 67f.; MsäVk. 6, 257; Buck *Volksmedizin* 49.
[378] Jühling *Tiere* 132.
[379] Ebd. 131.
[380] Ebd. 130.
[381] Ebd. 129.
[382] Ebd. 132.
[383] ZfVk. 8 (1898), 42; Bargheer *Eingeweide* 311.
[384] Urquell 1891, 105; Hüsing ARw. 4, 353.
[385] Lütolf *Sagen* 334; ZfVk. 9 (1899), 366; Strackerjan 2, 140.
[386] Kühnau *Sagen* 3, 46.
[387] Reiser *Allgäu* 1, 258; Kühnau *Sagen* 1, 554f., 3, 316. 317.
[388] Jühling *Tiere* 129.
[389] Ebd. 130.
[390] Ebd. 127; Wuttke 128 § 174.
[391] Jühling *Tiere* 132.
[392] Plinius bei Gubernatis *Tiere* 273; Negelein *Pferd* 7.
[393] Crooke *Northern India*² 2, 207.
[394] Jühling *Tiere* 130; ZfVk. 8 (1898), 43; Negelein *Volksmedizin* Globus 80, 203.
[395] Bohnenberger 14.
[396] Jühling *Tiere* 127.
[397] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273.
[398] Alemannia 26, 166.
[399] SAVk. 8, 151.
[400] Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395; vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 127. 638. 774.
[401] Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1394; Negelein *Pferd* 7; Ders. Globus 80, 203.
[402] Jühling *Tiere* 127.
[403] Meyer *Baden* 549; ZfrheinVk. 1 (1904), 98; Lammert 148; Stoll *Zauberglauben* 80.
[404] Jühling *Tiere* 131. 132; Hovorka u. Kronfeld 2, 401.
[405] Meyer *Baden* 41.
[406] Jühling *Tiere* 341.
[407] Ebd. 130.
[408] Grohmann 107; ZfVk. 6 (1896), 231; SAVk. 2, 13.
[409] ZfVk. 8 (1908), 42; Staricius *Heldenschatz* (1679), 80. 99; Negelein *Volksmedizin* Globus 80, 203.
[410] Negelein *Pferd* 7; ZfP.ekunde und P.ezucht 1900, 60.
[411] Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395.
[412] Jühling *Tiere* 132; ZfVk. 8 (1898), 43.
[413] Jühling *Tiere* 127. 131.
[414] Jühling *Tiere* 132.
[415] Ebd. 131.
[416] Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395.
[417] Jühling *Tiere* 132.
[418] Ebd. 129.
[419] Jühling *Tiere* 127.
[420] ZfVk. 7 (1897), 289; Engelien u. Lahn 265.
[421] Jühling *Tiere* 131; ZfVk. 7 (1897), 71; Engelien und Lahn 260 Nr. 138.
[422] Jühling *Tiere* 127. 130; Zedler *Universal-Lexikon* 27, 1395; MschlesVk. 17 (1907), 40; Woeste *Mark* 56 Nr. 22; Jähns *Roß* 1, 371; ZfVk. 12 (1902), 385.
[423] Zahler *Simmenthal* 73 Anm. 3.
[424] Negelein *Pferd* 8; ders. *Volksmedizin* Globus 80, 203; ZfVk. 12 (1902), 385.
[425] Seligmann *Blick* 2, 129.
[426] SAVk. 2, 270.
[427] Hovorka u. Kronfeld 2, 148.
[428] Ebd. 2, 765.
[429] Höfler *Organotherapie* 106.
[430] Jühling *Tiere* 128. 129; Seyfarth *Sachsen* 294.
[431] ZrwVk. 1914, 164.
[432] Ebd. 1 (1904), 203.
[433] Jühling *Tiere* 129.
[434] Ebd. 131.
[435] Jühling *Tiere* 130; ZfVk. 12 (1902), 385; Hovorka u. Kronfeld 1, 141; Negelein *Pferd* 7.
[436] Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Höfler *Organotherapie* 107.
[437] Höfler *Organotherapie* 106.
[438] Ebd. 213. 214.
[439] Ebd. 107.
[440] Negelein *Pferd* 7; ders. *Volksmedizin* Globus 80, 203; Freitag *Pferd* 71.
[441] Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395.
[442] Plinius 543, 30; Hovorka u. Kronfeld 2, 32; Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395.
[443] Bargheer *Eingeweide* 274.
[444] SAVk. 25 (1925), 139.
[445] Hildegardis *causae et curae* (12. Jahrh.) ed. Paulus Kaiser (Lpzg. 1903), zit. bei Bargheer *Eingeweide* 274.
[446] Bargheer *Eingeweide* 191.
[447] Strackerjan 2, 138; Wuttke 451 § 712; Hüser *Beiträge* 2, 28; Negelein *Pferd* 7; Freitag *Pferd* 70; Sartori *Sitte* 2, 120. 136.
[448] Kolbe *Hessen* 107; Negelein *Pferd* 8.
[449] Hovorka u. Kronfeld 2, 212.
[450] Rolland *Faune* 4, 191; Negelein *Pferd* 8 (s. auch Hippomanes 4, Sp. 73).
[451] Negelein *Volksmedizin* 203.
[452] Mente *Der alte Volks- u. Aberglaube im hannov. Wendland* (Hannover 1910), 21; Tetzner *Slaven* 377; weitere Beispiele bei Bargheer *Eingeweide* 364.
[453] ZfVk. 12 (1902), 16.
[454] ZfrheinVk. 1909, 252.

zu setzen (oft: erstgeboren, ungewaschen, vor dem ersten Bade, vor der Taufe). Der Knabe erhält dadurch die Kraft, P.e zu heilen (vor allem P.ekolik), indem er sie besteigt [478]).

Dasselbe wird durch R. Andree von einem Mädchen berichtet [479]).

„Item wen nu de kinder van der döpe tho hus quemen, so weren woll etlike, de da knechtken mit de christdöken vp de perde setteden, alle tho einer sundrigen töuerye" [480]).

Werden die P.e mit Wasser getränkt, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang geschöpft ist, so bleiben sie von Krankheiten verschont [481]); auch wenn man sie am 1. Mai in den Maientau führt (Künzelsau) [482]). Man wäscht auch die P.e mit Osterwasser, damit sie kräftig werden (Brandenburg) [483]), oder schwemmt sie in der Osternacht (Ostpreußen, Braunschweig) [484]). Reitet man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Schwemme, so werden sie von den Bremsen nicht geplagt [485]).

Am Dreifaltigkeitssonntag aber soll man die P.e nicht in die Schwemme reiten [486]).

An Weihnachten, Karfreitag und Pfingsten darf man die P.e nicht striegeln [487]), sonst striegelt man Läuse an sie hin (Ellwangen).

Die Nachgeburt der P.e muß man an einen Baum (Esche, Eiche) hängen, dann trägt das Füllen den Kopf hoch — sonst stirbt das Füllen oder gedeiht wenigstens nicht [488]).

P.ezähne sollen in einen Balken an sonnenloser Stelle geschlagen werden, damit leicht neue Zähne nachschieben [489]).

Gegen Strängel der P.e holt man am Karfreitagmorgen junge Roggensaat vom Felde und gibt den P.en nüchtern davon ein [490]).

Will ein P. beim Beschlagen nicht stehen, so hängt man ihm auf das rechte Ohr einen Zettel mit folgenden Worten: Ky + Ma + Neabu + Mgyela + Gea. + [491]), oder man spreche ihm ins Ohr:

† Kaspar hebe dich,
† Melchior binde dich,
† Balthasar strecke dich.

Im Namen G. d. V., d. S. u. d. h. G. (Krumm-Wohlau, Schles.) [492]).

---

[455] Germania 22 (1877), 257 f.
[456] Strackerjan 2, 139.
[457] Bartsch *Mecklenburg* 2, 14; ZfVk. 13 (1903), 269.
[458] Hovorka u. Kronfeld 2, 345; ZfVk. 8 (1898), 42.
[459] Archiv f. Gesch. d. Med. 12 (1920), 81.
[460] Reiser *Allgäu* 2, 117.
[461] ZfVk. 8 (1898), 42.
[462] Germania 22 (1877), 257 f.
[463] ZfVk. 22 (1912), 91.
[464] ZfVk. 13 (1903), 271.
[465] John *Erzgebirge* 232.
[466] Reiser *Allgäu* 2, 142. 555.
[467] ZfVk. 24 (1914), 61.
[468] Jähns *Roß* 1, 296.
[469] Höfler *Weihnacht* 72; Bargheer *Eingeweide* 380.
[470] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 919.
[471] Wuttke 68 Nr. 78.
[472] ZfVk. 8 (1898), 307.
[473] Buck *Volksmedizin* 49; Bargheer *Eingeweide* 224.
[474] SAVk. 2, 263 nach einem Zauberbuch von 1857/59; Bargheer *Eingeweide* 328.
[475] Megenberg *Buch der Natur* 401.
[476] ZfrheinVk. 2 (1905), 87; Sartori *Sitte* 2, 136 Anm. 12; hier weitere Lit.
[477] Grohmann 128 Nr. 937.
[478] Mannhardt *German. Mythen* 635; Weinhold *Ritus* 42; Wuttke 450 § 711; Sartori *Sitte* 1, 26; Kuhn *Märkische Sagen* 364; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40—42; ZfVk. 9 (1899), 336; 10 (1900), 223; Negelein *Pferd* 4; ders. *Volksmedizin* Globus 80, 201.
[479] ZfVk. 9 (1899), 335 f.
[480] Bartsch *Mecklenburg* 2, 40—42.
[481] Strackerjan 2, 78.
[482] Eberhardt *Landwirtschaft* 14.
[483] Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 76.
[484] Wuttke 72 § 83; Sartori *Sitte* 3, 152. 164 Anm. 74 (daselbst weitere Literatur); Andree *Braunschweig* 338.
[485] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 385; Drechsler 2, 112.
[486] Meyer *Baden* 506.
[487] Eberhardt *Landwirtschaft* 14.
[488] Strackerjan 1, 123; Negelein *Pferd* 7.
[489] Bohnenberger 14.
[490] Eberhardt *Landwirtschaft* 14.
[491] (Časop. 1854, S. 541) Grohmann 129.
[492] Volkskundl. Archiv, Breslau.

Steller.

Pferdefleisch.

P.essen ist in älterer Zeit im indogermanischen Verbreitungsgebiet und auch anderswo durchaus gebräuchlich [1]). Auch für Germanien ist diese Sitte mehrfach bezeugt. Die Sagaliteratur kennt für Norwegen und Island das P.essen als etwas Gewöhnliches [2]); eine päpstliche Bulle verbietet es. Man nahm dazu meist das Fleisch der Opfertiere [3]) (Identifikation des Opfertieres mit dem Wesen der Gottheit, der es dargebracht wurde; durch den Genuß der Opferspeise durch den Menschen sollten auch dem Menschen, durch das Opfertier vermittelt, die Kräfte der Gottheit oder die dem Tier innewohnenden bevorzugten Eigenschaften [4]) zuteil werden). Für Deutschland haben wir mehrere Zeugnisse [5]). P.essen galt als besonderes Zeichen des Verharrens im Heidentum; den Neubekehrten war nichts anstößiger als die heidnische Sitte des P.essens. Den Thüringern wurde zur Zeit des Bonifatius das Verbot des P.essens eingeschärft; den alemannischen Brauch bezeugt Agathias: ἵππουσ τε καὶ βόας, καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσι [6]). Bonifatius fragte bei Gregor II. an, ob der Genuß von P. den Christen zu gestatten sei, und dieser verbot es. Ebenso sein Nachfolger Papst Zacharias. Der hl. Hieronymus schreibt in seiner Streitschrift gegen Iovinian, daß die Sarmaten, Quaden und Wandalen (wie auch zahlreiche andere Völker) P. essen und kennzeichnet sie damit als Barbaren und Heiden. Noch 1272 verbietet ein Gesetz den Genuß des P.es [7]). Die Rolle, die das P.-essen beim Opfer spielte, läßt es verständlich erscheinen, daß die kirchliche Opposition sich in besonderer Schärfe dagegen wandte, um diesen Rest des heidnischen Opferkults auszurotten [8]). Der Indiculus führt es seit Karl den Großen unter den kirchlichen Verboten auf, aber noch in den Hexenakten ist es ein ständiger Inquisitionspunkt [9]). Sicherlich hat bei dem Kirchenverbot die alttestamentarische Speisevorschrift (3. Mos. 11, 4. 26) mitgewirkt, die das Fleisch von Tieren verbietet, deren Klauen nicht gespalten sind.

Die kirchlichen Verbote und der mythologische Zusammenhang heidnischer Zeit zeigen sich in der Variante, daß Hexen, Riesen und Zauberer P. essen oder anderweitig verehren [10]). Der wilde Jäger muß sich auf seiner ewigen „Wanderung" (die Wodanmythe kreuzt sich hier mit Zügen des „ewigen Juden") von P. nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas P., eine Pferdekeule oder einen Pferdeschinken, den er herabwirft, und der Betreffende muß auch davon essen [11]). Eine Abwehr hierzu ist die in einer schlesischen Sage berichtete Gegenfrage: „Hast du auch Salz (s. d.) mitgebracht" [12]). Die kirchlichen Verbote wirken in dem Widerwillen nach, den weite Kreise dem Genuß von P. entgegenbringen. Volkskundlich gesehen äußert sich solche Abneigung etwa in der Meinung: durch den Genuß von P. bekommt man einen Weichselzopf [13]). Eine ähnliche Abkehr zeigt sich auch in anderen Ländern; in China gilt es als giftig [14]), im nördlichen Indien glaubt man, daß der Genuß von P. Krämpfe hervorruft [15]). Wenn ein Sepoy schlecht schießt, verspotten ihn die Kameraden, er habe wohl das unheilvolle Fleisch gegessen [15]).

Ich erinnere jedoch daran, daß auch im Weltkriege P. — und nicht nur an der Front — gegessen wurde und daß auch gewisse Volksschichten bei uns bis zum heutigen Tage den Genuß von P. nicht verschmähen.

Von besonderer Bedeutung wird die Nennung des P.es (vom wilden Pferd) in den Speisesegnungen des Klosters St. Gallen, die wir Ekkehard IV. verdanken [16]). P. kam also damals anscheinend auf die Tafel der Mönche.

Sonstige Vorkommen: Den Skythen diente P. und Stutenmilch zur Nahrung, das Fell zur Kleidung, mit den Sehnen spannten sie ihre Bogen, und aus den Hufen verfertigten sie ihre Schuppenpanzer [17]). Herodot berichtet von den Persern, daß sie P. essen [18]); im südlichen Polen soll es bis 1776 üblich gewesen sein [19]). Weiterhin werden genannt die Kaisak-Kirgisen [20]), Jakuten [21]), Kalmücken, Buräten, Baschkiren, Patagonier und Eingeborene am Rio de la Plata und die untersten Volksschichten von Persien und China [22]).

In Schwaben führen nach Meier die Jesinger den „Unnamen" „Räpplesfresser", weil sie einmal einen gefallenen Rappen verzehrt haben sollen [23]). Die Bezeichnung „Pferdeesser" als Spott- und Schimpfname ist aber schon viel früher bezeugt. Die christlichen Normänner beschimpften die heidnischen Schweden, indem sie sie hrossæturnar nannten [24]). Überhaupt ist Pferdefresser ein Schimpfwort der Christen für die heidnischen Volksgenossen [25]); er berührt sich mit der Bezeichnung „Eselsfresser", der Kühnau eine besondere Untersuchung gewidmet hat [26]).

Als besonderes Stück des P.es findet die Pferdekeule oder der Pferdeschinken oft Erwähnung. Es sind die Gaben des wilden Jägers, die er oder sein Gefolge beim Zuge der „wilden Jagd" aus der Luft herunterwirft[27]. Wer sich an der Jagd beteiligt, muß auch mit essen:

> Hast du geholfen jagen,
> Mußt du auch helfen nagen[28].

Die Pferdekeule des wilden Jägers verwandelt sich auch in Gold[29].

[1] Negelein *Pferd* 29 f. (hier weitere Literaturangaben). 101 f. 145; Kreutzer *Das Schlachten der Pferde und der Genuß des P.s, in geschichtl., ökonomischer und gesundheitspolizeilicher Beziehung betrachtet*, 1817. [2] Schönfeld *Das Pferd in der Sagalit.* 29. 30. 64. [3] Höfler *Weihnacht* 14; Schwartz *Studien* 118; Negelein *Pferd* 30 f. 105. 145; Simrock *Mythologie* 631; Quitzmann 236; Grimm *Myth.* 2, 553; 3, 26. [4] Negelein *Pferd* 95; ZfVk. 12 (1902), 384 f. [5] Grimm *Myth.* 1, 38; 2, 877. 900; Montanus *Volksfeste* 16; Negelein *Pferd* 8. 30 f. [6] Grimm *Myth.* 1, 38; Negelein *Pferd* 30; *epist. Bonif.* ed. Würdtw. 25. 87. Serr. 121. 142. [7] Strackerjan 2, 138; Negelein *Pferd* 30; Herrmann *Deutsche Mythologie* 439; ZfVk. 12 (1902), 199. [8] Strackerjan 2, 138; Wolf *Beiträge* 2, 140 f.; Friedberg *Bußbücher* 17. [9] Rochholz *Schweizersagen* 2, 25. [10] Grimm *Myth.* 2, 877; 3, 26; Negelein *Pferd* 30. 136; Lawrence *Magic of horse shoe* (1898) 88; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 417. [11] Simrock *Mythologie* 207. [12] Kühnau *Sagen* 2, 458; ähnlich Ranke *Sagen*² 121. [13] Grimm *Myth.* 3, 26. [14] Negelein *Pferd* 4. [15] Crooke *Northern India* 318. [16] Keller *Benedictiones ad mensas Ekkehardi.* Mittlgn. d. antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 1847; Negelein *Pferd* 18. [17] Schlieben *Pferd des Altertums* 40f.; Negelein *Pferd* 29. [18] Jähns *Roß* 1, 437 Anm. [19] Michaelis *Mosaisches Recht* 3, 276. [20] Schwartz *Turkestan* 88. 121. [21] Brehm *Tierleben* 2, 344. [22] Meyer *Konvers. Lexikon* unter „Fleisch". [23] Meier *Schwaben* 2, 51. 366. [24] Grimm *Myth.* 1, 38; Jähns *Roß* 1, 440. [25] Wolf *Beiträge* 140; Strackerjan 2, 138; Rochholz *Glaube* 289. [26] Negelein *Pferd* 31; Kühnau *„Der ‚goldene Esel' zu Reichenstein". Sagen, Ursprung des Namens, der Ausdruck „Eselsfresser"*; MschlesVk 15 (1906), 114f. [27] Grimm *Myth.* 3, 26; Negelein *Pferd* 55; Kuhn u. Schwartz 76. 131. 181. 478; Simrock *Mythologie* 199; Grohmann *Sagen* 78; Schambach u. Müller 68. 69. 73. 214. 215. 346. 348; Kuhn *Westfalen* 1, 181 Nr. 195; Wolf *Beiträge* 1, 17; Müllenhoff *Sagen* 365; Rochholz *Sagen* 2, 25; Schwartz *Studien* 518. [28] Ranke *Sagen* 82. (2. Aufl. 120). [29] Kuhn u. Schwartz 100.

Steller.

Pferdefuß.

1. Die Volksphantasie übertrug nach der Verdrängung Wodans Züge seiner Mythe auf den Widersacher der christlichen Religion und stattete ihn, trotz seiner im großen und ganzen anthropomorphen Erscheinungsform, mit Zutaten aus, die der primären Gestaltungsphase als eines pferdegestaltigen Tierdämons angehören. Außer Hörnern und Schwanz ist das vor allem der P. (hierzu zahlreiche Sagenbelege, um sie im einzelnen hier anzugeben). Der entweichende Teufel muß seinen P. sehen lassen, und in noch so wirksamer Verkleidung wird er am P. erkannt[1]. Es ist auch ein in den Hexenprozessen stets wiederkehrender Zug[2].

Dann sind es allgemein Gespenster[3], die einen P. haben, z. B. erscheint der schlesische Berggeist[4] und der oberschlesische Skarbnik mit „Pferdebein"[5]; eine böse Seele erscheint als Mensch mit P.[6]. Weibliche Gespenster mit P.[7]: auf der Halbinsel Mönchgut zeigt sich der Teufel in Gestalt eines hübschen Mädchens mit P.[8]. Ein P. wird dem herabgeworfen, der dem wilden Jäger nachruft[9]. Der Teufel erscheint als P. (Gläsen, Kr. Leobschütz), P. äußert sich selbständig gespenstig[10]. Der Teufelsstein von Schojow zeigt einen P.[11] (s. auch Pferdehuf). Ein P. über der Stalltür ist Schutzmittel gegen Hexen[12].

[1] ZfVk. 11 (1901), 419; 13 (1903), 191; Grimm *Myth.* 2, 831; Reusch *Samland* Nr. 78 (2); Kühnau *Sagen* 2, 291. 635; 3, 739. [2] Grimm *Myth.* 2, 894; SAVk. 3, 310. [3] Andree *Braunschweig* 396; Strackerjan 1, 310; 2, 139; Simrock *Mythologie* 241. 480. [4] Kühnau *Sagen* 1, 110 f. [5] Ebda. 2, 411. [6] Wuttke 473 § 755. [7] Meiche *Sagen* 153 Nr. 206; 580 Nr. 721; Schulenburg *Wend. Volksthum* 69. [8] Haas u. Worm *Mönchgut* 96. [9] Rochholz *Sagen* 2, 25. [10] Kühnau *Sagen* 1, 110 f. [11] Knoop *Hinterpommern* 73. [12] Müllenhoff *Sagen* 212.

2. Mit P. (pes equinus) wird medizinisch eine gewisse Degeneration der Unterschenkel bezeichnet[13].

[13] ZfVk. 12 (1902), 21.

3. P.e aus Holz geschnitzt und bemalt von 20 bis 30 cm Länge wurden früher bei S. Leonhard in Aigen niedergelegt, um Heilung eines fußkranken Pferdes zu erlangen[14].

[14] Andree *Votive* 152 und Tafel XXV Fig. 108.

Steller.

Pferdeheilige.

Als P.r[1] ist an erster Stelle S. Stefan[2] zu nennen, dem der 26. Dezember (Pferdetag, s. d.; der sog. Winterstöffel, im Gegensatz zum S. Stefanstag in dem Schnitt, d. h. in der Erntezeit am 3. August)[3] geweiht ist. Ihm zu Ehren werden Pferdeumritte („Steffansritt")[4] und -wettrennen veranstaltet, das Pferdefutter und die Pferde selbst werden an diesem Tage gesegnet, man läßt den Pferden zur Ader, damit sie das ganze Jahr hindurch gesund bleiben[5]. S. Stefan als P.r gilt in Deutschland[6] — vor allem Norddeutschland, Westfalen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg; aber auch Oberbayern —[7], England[8], Schweden[6], Norwegen und Dänemark[9]. In Ungarn ist es der erste ungarische König († 1038), der, namensgleich mit dem ersten Märtyrer der Kirche verschmolzen, von den Magyaren zum Pferdeheiligen erhoben, seinen Bereich sodann über Österreich bis nach Württemberg[10] hinein ausbreitete. Noch bis 1850 fanden (am 2. September) Umfahrten der Münchener Droschkenkutscher um die von Maximilian I. 1638 erbaute Stefanskirche statt[11]. Umzüge zu Ehren von S. Stefan in Kärnten und Krain[12].

Sein Name kommt in zahlreichen Segenssprüchen für Pferdeheilungen bereits in althochdeutscher Zeit vor[13], auch in den Varianten zum zweiten Merseburger Spruch findet er sich[9].

Als Sagengestalt tritt S. Stefan als „Stollstaffla" (Deminutivform von Stall-Stefan) in Schlesien auf. Er erscheint hier als Pferd, das nur an drei Hufen beschlagen ist; hätte er noch auf dem vierten Huf ein Eisen erhalten, so wäre er nicht mehr zu bändigen gewesen[14].

S. Eulogius oder Eligius (s. 2, 785) ist ebenfalls Patron der Pferde; er wird dargestellt, wie er ein störriges Pferd beschlägt, indem er ihm den Fuß abschneidet, sich mit diesem zum Amboß begibt, das Eisen bequem aufnagelt und dem Roß den Fuß wieder ansetzt[15]. Alle Rosse, die er beschlägt, werden zahm, kranke werden gesund. Eligius ist in Deutschland namentlich im Süden und Südwesten der P., z. B. im badischen Schwarzwald; Aftholderberg bei Pfullendorf ist u. a. eine ihm geweihte Kultstätte, zu der Wallfahrten mit Pferdeweihen stattfinden[16]. Größter Verehrung als Pferdepatron erfreut sich Eligius in Frankreich[17] und Litauen[18]. Der ihm geweihte Tag ist der 1. Dezember[19].

In Schlesien (Kr. Leobschütz)[20] tritt auch S. Nikolaus als Schutzpatron der Pferde auf; an seinem Weihetage (6. Dezember) werden um seine Kapellen und Kirchen Umritte veranstaltet, auch Oberbayern[21].

S. Georg (s. 3, 652). An seinem Tage (23. April; nach Höfler[22] in Oberbayern der 24. April) finden Umritte und Segnungen der Pferde statt[23], Pferdemärkte[22] werden abgehalten.

In Ungarn badet man die Pferde vor Sonnenaufgang, damit sie nicht räudig werden[24]. Geld oder Eier werden im Namen des Pferdes dargebracht (Ostroppa bei Gleiwitz)[25]. S. Georg ist Schutzpatron der Kavallerie[19].

Viehpatrone im allgemeinen wie der hl. Cornelius (Bretagne)[26], S. Guido (Belgien)[27], S. Antonius (Italien)[28], in Deutschland neben S. Stefan, S. Wolfgang[29] (31. Oktober; Süddeutschland), S. Martin (11. November) in Oberbayern[30], im Allgäu[31] S. Castulus (26. März[32], nach Höfler[33] der 26. Februar), der auf dem Kasselberge bei Fahlenbach verehrt wird[32], S. Blasius (3. Februar)[34], der hl. Sebastian in der Oberpfalz[32], S. Koloman[35] (13. Oktober) in Bayern, Salzburg, Nieder- und Oberösterreich bis Ungarn, S. Willibald (7. Juli)[36], S. Wendelin[32] (20. Oktober und 5. Juli, der sog. kleine Wende(l))[37] in Bayern und Tirol und im nördlichen Teil des fränkischen Jura, S. Theodul im Vorarlberg[32], der hl. Rochus (16. August) im Vintschgau[32], S. Patricius in der Obersteiermark[32], S. Vitus (15. Juni)[38] in den slavischen Gegenden von Kärnten und Krain übernehmen dann auch den Schutz der Pferde[39].

Für Bayern steht als P.r S. Leonhard, der „altbayrische Herrgott", an oberster Stelle[40]. Leonhardsfahrten und -umritte, meist am Tage des Heiligen (6. November) ausgeführt, haben sich auch über Altbayern hinaus und auf zahlreiche andere

Pferde- und Viehpatrone übertragen. Sie sind im einzelnen bei Andree, Votive 53ff. aufgezählt und beschrieben. Eine der bekanntesten ist die Leonhardifahrt in Tölz[41]. Ihm werden Opfertiere, eiserne und wächserne Rössel vor allem, Kühe usw., dargebracht[42]. Außer am 6. November werden auch an den sog. „Leonhardstäg", d. h. die Sonntage im Juli durch Umritte an Leonhards-Kapellen-Orten veranstaltet, daher auch „Rinne-Sonntage" genannt[43]. Den P.n werden auch Hufeisen als Opfer dargebracht, zum Teil getragene, zum anderen solche, die zum Zweck der Votivgabe angefertigt wurden. Mitunter werden sie an die Kirchentür genagelt, z. B. S. Leonhard in Ganacker[44].

Den Termin des Leonhardstages und die an ihm stattfindenden Gebräuche (Umzüge, Umritte, Weihungen) behandelt Frage 36 des Atlas der deutschen Volkskunde.

[1] Sartori 2, 135.
[2] Franz *Benediktionen* 1, 208. 209; 2, 130. 132; Jähns *Roß* 1, 387; Höfler *Das Jahr im oberbayr. Volksleben* 45; ZfVk. 20 (1910), 128; John *Westböhmen* 23; Beiträge z. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns Bd. 13, zitiert hier nach Sonderabdruck.
[3] Höfler *Das Jahr* 32.
[4] Negelein *Pferd* 42; Meyer *Germ. Myth.* 227 § 309; Pollinger *Landshut* 199; Jähns *Roß* 1, 387; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Simrock *Mythologie* 631; Andree *Votive* 66; Mannhardt 1, 402; Sartori *Sitte* 3, 51.
[5] Montanus *Volksfeste* 16; Freitag *Pferd im Altertum* 61; Negelein *Pferd* 140; Rochholz *Naturmythen* 19f.; Bargheer *Eingeweide* 379f.
[6] Meyer *Germ. Myth.* 227 § 309; Jähns *Roß* 1, 389; ZfVk. 3 (1893), 272.
[7] Höfler *Das Jahr* 45; Jähns *Roß* 1, 388.
[8] ZfVk. 3 (1893), 13; Sartori *Sitte* 3, 52.
[9] Christiansen *Varianten des 2. Merseburger Spruches* FFC 18, 23 Anm. 1.
[10] Meier *Schwaben* 466.
[11] Andree *Votive* 66.
[12] Ebda. 66.
[13] z. B. im Trierer Spruch Hs. 40; vgl. dazu v. Unwerth-Siebs *Gesch. d. dtsch. Literatur* etc. (1920), 49. 50.
[14] Kühnau *Sagen* 1, 32.
[15] Wolf *Beiträge* 2, 57; Birlinger *Volksth.* 1, 405; Andree *Votive* 11. 68; Höfler *Das Jahr* 42.
[16] Meyer *Baden* 408; Birlinger *Volksth.* 1, 404/405; Fox *Saarland* 259: Am „Taluendach" (St. Loys-Elogiustag) wallfahrten die Bauern nach Wincheringen (Kr. Saarburg) oder nach Biewer a. d. Mosel zum hl. Elogius als dem Schutzpatron der Pferde. Lachmann *Überlingen* 167 (Eulogiusritt); Jähns *Roß* 1, 368.
[17] Sébillot *Folk-Lore* 4, 136; Franz *Benediktionen* 2, 132.
[18] ZfdA. 1, 143.
[19] Andree *Votive* 11.
[20] Drechsler 1, 19; 2, 116.
[21] Höfler *Das Jahr* 43.
[22] Ebda. 18.
[23] Globus 93, 257; Drechsler 1, 106/107; Meyer *Baden* 408; Andree *Votive* 37. 67f.; Sartori 3, 169; Mannhardt 1, 404 Anm. 4; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 166; Bronner *Sitt' u. Art* 229f.: Der Georgiritt zu Traunstein im Chiemgau findet am Ostermontag statt. Frazer 2 (1926), 336f.
[24] ZfVk. 4 (1894), 399.
[25] Drechsler 1, 106f.
[26] Andree *Votive* 37.
[27] Ebda. 69.
[28] Ebda. 36.
[29] Ebda. 66; Mehler *Der heilige Wolfgang* (Regensburg 1894), 294; Franz *Benediktionen* 2, 130; Höfler *Das Jahr* 38.
[30] Pollinger *Landshut* 191; Höfler *Das Jahr* 39; Andree *Votive* 38. 68.
[31] Sartori 3, 273 u. Anm. 49; Reiser *Allgäu* 2, 175; zu S. Martin vgl. auch Wolf *Beiträge* 1, 51.
[32] Andree *Votive* 38.
[33] Höfler *Das Jahr* 12.
[34] Birlinger *Volksth.* 2, 20; Sartori 3, 87.
[35] Andree *Votive* 38. 66; Höfler *Das Jahr* 37.
[36] Andree *Votive* 68; Höfler *Das Jahr* 29.
[37] Höfler *Das Jahr* 29.
[38] Ebda. 24; Andree *Votive* 38.
[39] Andree *Votive* 36f.; Franz *Benediktionen* 2, 130; ZfVk. 21 (1911), 108 nennt für Deutschland als P. noch S. Erhard und S. Bartolomäus.
[40] Andree Votive 39ff.; Jahn *Opfergebräuche* 53; Wolf *Beiträge* 1, 124; 2, 406; Höfler *Volksmedizin* 15; Peez Mitt. Wiener Anthropolog. Ges. 23, 197; Franz *Benediktionen* 2, 131. 132; Pollinger *Landshut* 225. 226; Höfler *Das Jahr* 39; Bronner *Sitt' u. Art* 234f.
[41] Sartori 3, 273 Anm. 49; Volkskunst u. Volkskunde 1903, 114f.; Andree *Votive* 55.
[42] Andree *Votive* 58. 62. 65; auch Bild 12, ferner Anhangstafeln I, XXV Fig. 109, XXVI Fig. 115—117.
[43] Höfler *Das Jahr* 29.
[44] Andree *Votive* 74f.; Pollinger *Landshut* 199.

Steller.

Pferdehuf. Der Pferdehuf zeigt viel Ähnlichkeit im Vorkommen und in der Wirkung mit dem Pferdefuß (s. d.). Den Pferdefuß des Teufels ziert naturgemäß der Pferdehuf. Als Abwehrzeichen gegen Krankheit, Zauberei und Hexerei nagelt man P.e über die Stalltüren oder befestigt sie im Stall[1]; das hat am besten am Pferdstage (s. d.) zu geschehen.

Bei Hexenversammlungen und -tänzen wird aus Pferdehufen getrunken[2], eine Kombination mit heidnischen Opferversammlungen erscheint wahrscheinlich. Sympathetisch suchte man sich die begehrenswerten Eigenschaften des Pferdes, Kraft, Ausdauer usw. durch die Vermittlung des P.es zu eigen zu machen. Negelein[3] legt hierbei die Gleichung Blitz (-roß) und alles zerschmetternder P. zugrunde. Der Teufel und seine Großmutter bereiten drei Soldaten ein Mahl; dazu dient eine tote Meerkatze als Braten, eine Walfischrippe als Löffel, ein alter P. als Weinglas[4].

Der P., vor allem von Pferden besonderer Art wie des Wodan, des Teufels, des hl. Martin u. a., hinterläßt Spuren, auch im Fels[5].

Abdrücke vom teuflischen P.en an Kirchen[6]. Spuren von P.en gelten, wenn sich jemand verirrt hat, bei Rotenburg a. d. Fulda als gute Vorbedeutung, daß er sich auf dem richtigen Wege befindet (erklärlich)[7]. Eindrücke in der Form von P.en oder Hufeisen (s. d.) beschäftigen als „Roßtrappen" die Volksphantasie sehr[8]. Wasser aus der Roßtrappe gilt als heilsam. Negelein sieht den Zusammenhang in der reinigenden Wirkung des Blitzes[9]. Nach einer eigenartigen Sage soll der wilde Jäger zum ewigen Jagen verdammt worden sein, weil er Christus nötigen wollte, aus einer Roßtrappe zu trinken[10].

Zur Abwehr von Behexung werden vor allem am Stephanstag (s. Pferdetag) Roßhufe über die Stalltür genagelt[11]. Ist des Rosses Huf verzaubert, so stürzt das Tier unfehlbar, und der Reiter bricht den Hals[12]. P. in der Volksmedizin s. Pferd in der Volksmedizin Sp. 1644.

[1] Seligmann *Blick* 2, 12. 129; Wuttke 130 § 176; 435 § 682; Jahn *Opfergebräuche* 346; Simrock *Mythologie* 358.
[2] Grimm *Myth.* 2, 877; Petersen *Hufeisen* 238.
[3] Negelein *Pferd* 58; Globus 80, 203f.
[4] Grimm *KHM.* Nr. 125; Negelein *Pferd* 59.
[5] Sepp *Religion* 340f.; Grimm *Myth.* 2, 546. Jähns *Roß* 1, 360f.; Petersen *Hufeisen* 9f.; Kuhn u. Schwartz 169f. 490; Hocker *Volksgl.* 222; Knoop *Hinterpommern* 73; Sébillot *Folk-Lore* 1, 381ff.
[6] Strackerjan 2, 305; Kühnau *Sagen* 1, 36.
[7] ZfVk. 12 (1902), 381.
[8] Schwartz *Studien* 182. 499; Simrock *Mythologie* 207; Pröhle *Unterharz* 2 Nr. 3; Stöber *Elsaß* 151 Nr. 159; Grimm *Sagen* 276 Nr. 318; Sepp *Religion* 340f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 104. 105; Hocker *Volksgl.* 222; Kuhn u. Schwartz 169f. 490; Petersen *Hufeisen* 9f.; Negelein *Pferd* 58f.; ZfdMyth. 1, 434.
[9] Negelein *Pferd* 58/59.
[10] Simrock *Mythologie* 207; Jähns *Roß* 1, 327 Anm. 2; Kuhn u. Schwartz 499; Petersen *Hufeisen* 239; Negelein *Pferd* 59.
[11] Negelein *Pferd* 140; Jahn *Opfergebräuche* 264.
[12] Beleg bei Lenau *Gedichte* 2, 434 (Ausgabe Cotta 1858).

Steller.

Pferdejunge. Unter Pj. soll allgemein der Pferdehirt verstanden werden; andere Bezeichnungen sind neben Pferdeknecht (Pk.) und Roßhirt u. a. in Niederdeutschland Stôtherde oder Stutherde, der Pärheier; der Hengstfutterer, in Quellen des 10./11. Jh.s als „hengistfuotri" häufig erwähnt; er hat vor allem für den Zuchthengst zu sorgen. Die Namen Nachthirt, Nachthosser[1], Nachtstutter[2] knüpfen an den eigenartigen Brauch der Nachtweide an, über den Lauffer ausführlich gehandelt hat[3]. Der Gepflogenheit des nächtlichen Pferdehütens verdanken viele Spukerzählungen der Volkssage ihre Entstehung[4], der älteste Beleg hierfür bei Saxo.

Auch die Pj.n haben ihre besonderen burschenschaftlichen Zusammenschlüsse[5]; die Aufnahme der Pj.n (Enken) im Braunschweigischen erfolgt unter einem bestimmten Zeremoniell, dem „Hänseln", im Alter von 17 Jahren[6]. Zu ihrem Stand gehört ihre Beteiligung an Oster- und Pfingstritten[7] oder an anderen Tagen stattfindenden Umritten und Wettreiten, nach der Maistange, nach der Weide[8] oder im Umreiten des Ackerstückes oder der Kapelle.

Der Pfingsten zuletzt austreibende Pj. wird entweder beschimpft und verspottet oder als Pingstkääm, (Pingstbötel, Pfingstlümmel), Pfingstl, Rauchfieß usw. Pingstkäärel, oder „bunter Junge" mit Blumen und Grün geschmückt[9], mitunter auch dann ins Wasser geworfen[10].

Wettreiten nach der Pfingsthege, dem mit Grün abgesteckten Platz, der als Pferdeweide vorbehalten war und von anderen Hirten nicht betreten werden durfte, berichtet Bartsch[11] in Verbindung mit dem Brauch des „Bindens", dort „Schneren" genannt. Wer sich der Pfingsthege nähert, wird aufgehalten und mit zusammengebundenen Pferdeleinen geschnert mit dem Spruch:

Wi wollen den Herrn wol schneren
Vul Freuden und in Ehren.
Es möcht' des Herrn gut Wille sin,
Dat hei uns bescheer' ein lütt Bierlin.
Dat mag sin groß oder klein,
So wart dat doch unse Freude sein.

Der Geschnerte mußte sich mit einer kleinen Gabe auslösen, die zum Pfingstbier verwandt wurde [11]). Fränkische Pferdehirten zünden (18. Jh.) am Pfingstmorgen ein Notfeuer an und kochen sich daran ihren Kohl als Fieberschutz für das laufende Jahr [12]).

Unter den vielfältigen Varianten sei noch der badische Brauch des Kämpfens der „Roßbuben" am ersten Maitag genannt; die drei Sieger wurden zu „Hauptleuten", den „Stillliegern" ernannt, die drei nächst starken zu „Knappen". Während die „Stillieger" plaudernd, würfelnd, schlafend am stets unterhaltenen Feuer liegen, besorgen die Knappen, die „Feuer- und Wasserbuben" die Hofhaltung, die übrigen, die „Wehrbuben" hüten die Pferde [13]).

Mit anderen Hirtengruppen, wie Schäfer, Kuh-, Kälber-, Schweine- und Gänsehirten, und anderen Gemeindemitgliedern, vor allem auch der Schuljugend, nehmen sie (z. B. in den Dörfern am Drömling) an Neujahrsumzügen und -heischegängen teil [14]). Peitschenknallen, das die Pj.n vorzüglich verstehen, ist ein ständiger Zug solcher vermummt oder unmaskiert gehaltenen Umgänge [15]).

Zu Braunschweig ist der Brauch des Lossprechens und Knechtwerdens zu Fastnacht üblich [16]).

Damit das Pferd gut gedeihe, war es in einzelnen Teilen Schlesiens (Oppeln, Reichthal) üblich, daß der Pferdeknecht ein Stück des Weihnachtsbratens erhielt, das er an der Krippe verzehren mußte [17]); oder: will der Pk. das ganze Jahr hindurch gut genährte Pferde haben, so muß er in der Neujahrsnacht Grünkohl stehlen [18]).

Nicht immer erfreuen sich die Pj.n eines guten Rufes; sie kommen selten in die Kirche, nie in die Schule, und das Sprichwort nennt sie mit dem Teufel zusammen („Gefürchtet wie der Teufel und die Roßbuben") [19]).

Als gespensterhafte Pferdeknechte, die im Leben die Pflege der Pferde vernachlässigten, gehen die „lutins" um [20]).

---

[1] DWb. 7, 186. [2] Baumann *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges* (1876), 259. [3] Lauffer *Die Pferdeknechte im Heliand* WS. 12, 289f. [4] Ebd. 300. [5] Sartori *Sitte* 2, 188. [6] Ebd. 2, 188 Anm. 4; Andree *Braunschweig* 236f.; ZfVk. 11 (1901), 332f. [7] Drechsler 1, 98. 128. [8] Sartori *Sitte* 3, 192; Bartsch *Mecklenburg* 2, 273f. [9] Sartori *Sitte* 3, 193 Anm. 11; dort weitere Lit. [10] Ebd. 2, 196 Anm. 21; Drechsler 1, 122. [11] Bartsch *Mecklenburg* 2, 273f. [12] Lauffer a. a. O. 295. [13] Meyer *Baden* 124. [14] Sartori *Sitte* 3, 58 Anm. 23. 95 Anm. 21. 196 Anm. 21. 231 Anm. 55, dort weitere Literaturangaben; Drechsler 1, 61. [15] Sartori *Sitte* 3, 59 Anm. 24. [16] Andree *Braunschweig* 237. [17] Drechsler 1, 36; Sartori *Sitte* 3, 33 Anm. 35. [18] Drechsler 1, 45; Sartori *Sitte* 3, 67 Anm. 56. [19] Meyer *Baden* 124. [20] ZfVk. 12 (1902), 378.

Steller.

Pferdekopf (= Pferdeschädel). Das Schlachten der Opfertiere geschah u. a. durch Abschneiden des Hauptes, das nicht mitverzehrt wurde, sondern vorzugsweise dem Gott geheiligt war [1]).

Dieser Teil, zudem Sitz der Sinne [2]), vertritt dann das Ganze, und so redet das an das Tor genagelte Haupt des treuen Falada (KHM. Nr. 89) mit der Königstochter [3]). P.orakel finden sich auch in Nordböhmen [4]). Symbolisch tritt auch der P. für das Pferd als Führer des Toten, mithin als Sinnbild des Totengottes, in bildlichen Darstellungen von Sterbe- und Begräbnisszenen (antik) auf [5]).

Als dauerhaft sichtbares Zeichen des Opfers wurden die Pferdeköpfe an die Bäume gehängt (im Odin Heiligtum von Uppsala [6])); an dem Ort der Schlacht mit Varus trifft Germanicus nach sechs Jahren diese „barbarischen Altäre" [7]). Pferdeköpfe werden auf Stangen gesteckt oder an der Wand des Hauses, Stalles oder Stadels befestigt [8]).

Das auf die Stange oder den Gartenzaun gesteckte Pferdehaupt sollte Unheil abwenden (Notstange) [9]); man konnte aber auch Fluch und Unheil wünschen, indem man den durch Hölzer aufgesperrten Pferderachen dorthin wandte, woher der Feind kommen mußte (Neidstange) [10]). Diese Sitte hat weite Verbreitung [11]): Skandinavien und Island [12]), Deutschland [13]), Frankreich (gegen Wölfe und Räuber) [14]), bei den Wenden [15]), Polen, Bulgaren und Letten [16]), Magyaren [17]); auch die tatarischen Bauern der Krim schützen auf solche Weise ihre Weinberge [18]).

Pastor Migerius berichtet 1587 aus Holstein: „Men vindet hen unde wedder hyr im Lande up den Tynen stecken Perde odde Ossenköppe, doran se ungetwivelt Byglowen hebben" [19]).

Der Sinn des den Dämonen und Seuchen wehrenden Mittels findet sich ein wenig gewandelt, wenn 1584 M. Fugger empfiehlt, das Gebein eines Stutenkopfes auf Gartenstangen zu stecken, um Würmer, Raupen und Ratzen zu vertreiben [20]); derselben Verwendung des P.es als eines Mittels gegen Raupen gedenkt schon Plinius 19, 10 [21]) (Ungeziefer ist die Inkarnation von Krankheitsdämonen aller Art) [22]). Niederrheinisches Pfingstlied: Nun gebt uns einen Perdskopp, Wir stippen auf der Stang ihn op [23]).

(s. auch Pferd in der Volksmedizin Sp. 1645).

Neben der Befestigung am Giebel werden Pferde- und Rinderschädel auch unter den First des Hauses gelegt [24]), im Stall befestigt oder vergraben, unter die Schwelle oder die Dielen gelegt [25]) oder unter das Futter in die Krippe [26]). Sie schützen gegen die Dämonen (Krankheiten, Viehseuchen) [27]), auch gegen Blitzschlag [28]). Pferdeköpfe sind ein besonderer Schutz gegen den Pferdemahr [29]); bei den Wenden wird der P. in die Krippe gelegt [30]). Ein P. unter dem Kissen verscheucht den Alp und Fieberphantasien [31]), unter der Schwelle der Stalltür vergraben, läßt er eine Hexe erkennen [32]). Pferdeschädel als eine Art Bauopfer unter den Dreschdielen in Ditmarschen [32a]). „Perdtkop in Deel gift Glück in Hus" [33]).

Ein eigenartiger Fund wurde beim Abbruch der Minoritenkirche zu Keulen gemacht, wo man sechs Pferdeköpfe vorfand, die rote und schwarzfarbige Ringe um die Augenhöhlen und ein aufgemaltes Hammer- und Kreuzeszeichen auf dem Vorhaupt trugen [33a]).

Ein P. auf dem Querbalken über der Eingangstür schirmt vor der Pest (polnisch) [34]). Glückbringend ist es auch, einen P. in den Rauch zu hängen [35]).

Das sichtbare Befestigen des Pferdeschädels an der Hauswand findet seine Fortsetzung in der Wiedergabe als Ornament in Form der Giebelzierden [36]). Trotzdem Mielke ihren Ursprung nur aus rein architektonischen Gründen herleiten möchte [37]), glauben wir doch den religiös-abergläubischen Vorstellungsinhalt nicht außer acht lassen zu dürfen [38]).

Strackerjan [39]) weiß zu berichten, daß es den letzten, 1866 entthronten König von Hannover besonders freute, auf seinen Reisen zu hören — er war blind —, daß sich auf einem Hause Pferdeköpfe als Giebelzier befanden.

Die Sitte der Pferdeköpfe als Giebelzierden findet sich in allen Teilen Deutschlands [40]). Diese Schmuckform konnte auch ins Stadthaus übergehen, z. B. Breslau, Schuhbrücke 60 im „goldenen Engel" [41]). In der Lüneburger Heide stiften die Kranzmädchen außer dem Kranz zum Richtfest auch die Pferdeköpfe für den Giebel [42]).

Fast überall ist auch noch die Anschauung lebendig, daß sie, ursprünglichem Opfer zugehörig [43]), zum Schutz des Hauses und seiner Bewohner gegen Dämonen, Zauberei, Krankheit, Wetterschaden, Viehsterben und sonstiges Unheil angebracht sind [44]), verblaßt heißt es: sie bringen Glück [45]).

Für eine mythologische Bedeutung spricht auch das neuerdings an solcher Stelle auftretende Kreuz [46]). Zu beiden Seiten des Oberrheins heißt jede Fahne auf dem Kirchturm „der Gaul" [47]).

Die für die Giebelpferde in Norddeutschland sich findende Bezeichnung Hâns oder Höschkenspêr kann mit Krüger als Doppelbezeichnung in der einfachen Bedeutung „Pferd" oder „Pferdchen" erklärt werden, da Hâns, Hânske, Hüsse, Hüsseke, Hösch (-ke) Kosenamen und Lockrufe für das Pferd sind [48]).

Pferdeköpfe werden auch an die Wand des Hauses gemalt (Schleswig-Holstein) [49]), auch die Herdrahmen des niederdeutschen Hauses, die den „Balken" vor den aufsteigenden Funken sichern, zeigen den Schmuck der Pferdeköpfe [50]).

P.ornamentik an Geräten gehört schon der älteren Bronzezeit an [51]).

Für den als Roß gedachten Getreidedämon [52]) tritt der P. ein; die letzte Garbe (s. d.) wird bei Lehrte als Pferdekopf gebunden [53]). Das abgeschlagene Haupt des Oktoberrosses wird mit Broten (Konzentration der Erdkraft) als den Symbolen der Fruchtbarkeit geschmückt[54]. Als Saatschutz gegen Wild werden im 16. Jahrh. nach Joh. Colerus' Oeconomia vier Roßköpfe um die Saat gesteckt[55].

Beim Johannisfeuer, Oster-, Weihnachts- oder Notfeuer wurde ein Pferdehaupt in die Flamme geworfen[56].

Von der Maifeier der Umgegend von Dublin berichtet Mannhardt, daß auf den Scheiterhaufen des Maifeuers auch ein Pferdeschädel gehörte[57], und mitunter erhält die Strohpuppe zur Fastnacht oder Kirmes die Form eines Pferdeschädels[58].

Den aus dem germanischen Altertum belegten Brauch (s. o.), Pferdeköpfe in die Zweige der Bäume zu hängen (ebenso in Tripolis, im Kaukasus und bei den Ostjaken)[59], entspricht der Kinderbrauch, eine aufgerichtete Tanne mit Knochen zu behängen, deren Spitze ein Pferdeschädel ziert, Karfreitag, Ostern oder Pfingsten, oft Wettlauf darnach[60]. Pferdeköpfe finden sich an Bäumen, um die Vorüberkommenden zu erschrecken[61] oder als Wegweiser[62]. Bei Vechta kannte man am Abend des Neujahrstages einen Umzug, bei dem ein Kind einen Pferdeschädel trug, in dem ein Licht brannte[63]. Funde von Pferdeköpfen als Rest eines Substitutsbauopfers[64] finden Parallelen in Ortsnamen wie Roßhaupten, Tierhaupten u. ä.[65].

Eine eigenartige Verwendung des P.es ist die als Spielinstrument, die bis ins 18. Jh. hinein nachweisbar ist. Pfarrer Magerus eifert 1788 dagegen, daß Dorfburschen zur Kirmeszeit einen Pferdeschädel mit Katzendärmen überspannten und darauf schnurrten, zusammen mit dem Hackebrett[66]. Neuere Angaben wird Frage Nr. 35 des 1. Fragebogens zum Atlas der deutschen Volkskunde ergeben. Mit dieser kulturhistorischen Tatsache verbindet sich das Dämonische.

Die Roßhauptsgeige ist das typische Spielinstrument in der Hand des Todes (oder des Teufels) und auch der Hexen[67]. Hexen trinken auch aus Pferdeköpfen und Pferdehufen (s. d.)[68], und aufgerichtete Pferdeschädel bezeichnen die Stätte ihrer Zusammenkünfte[69]. Ein Holzschnitt in Kaisersbergs Omeiß stellt drei Schauer und Sturm machende nackte Unholde dar, die auf Schemeln, Spinnrocken und Pferdeschädeln sitzen[70].

Vorkommen in Flurnamen: u. a. Roßhaupten[71].

Um ausgeschlüpfte Gänseküchlein vor dem Fuchs oder vor Behexung und Krankheit zu bewahren, steckt man sie nach anderen vorhergegangenen magischen Maßnahmen durch einen Pferdeschädel[72].

Gegen die Auszehrung der Kinder, die „Darre", hilft ein mehrmaliges Bad in der Abkochung eines vom Schindanger geholten P.es[73], einem an Auszehrung erkrankten Hund legt man den P. zwischen die Füße[74] (Vgl. auch Pferd 12, P. in der Volksmedizin.)

Aber: eine Hexe backt (1623) etwas von einem toten P. Geschabtes in einen Kuchen und macht dadurch eine Frau krank[75]. Die Seele eines schlafenden Bauernjungen schlüpft in Gestalt eines kleinen schwarzen Tieres in den Rachen eines P.es; der Schläfer erfährt wunderbare Träume[76].

Die Überschrift der aus Gredt[77] entnommenen Sage „Die Maus im Pferdeschädel" scheint nicht zu stimmen, da es sich offenbar um den Kopf eines der Pferde handelt, die die beiden Bauernjungen hüten, so daß sich die Beziehung zum Pferd = Wunschpferd ergeben würde. Einen sprechenden P., der Ratschläge erteilt und sich in ein Zauberpferd verwandelt, kennt auch das Märchen der Zigeuner[78].

Schlittenkufen und Schlittschuhe werden u. a. auch aus den Unterkieferknochen von Pferdeschädeln gefertigt[79].

P.brücken[80]. Hiervon erzählen zahlreiche Sagen der Ost- und Nordseeküste, in dem Sinne, daß einstmals z. B. zwischen Rügen und der Festlandsküste, oder zwischen Rügen und Hiddensee, ein so schmaler Wasserlauf war, daß ein P. ausreichte, ihn zu überbrücken.

[1] Grimm *Myth.* 1, 38; Muus *Altgerm. Religion* 36; ZfVk. 12 (1902), 20.

[2] Höfler *Organotherapie* 107.

[3] Grimm *Myth.* 2, 549.

[4] ZföVk. 13 (1907), 135; Höfler *Organotherapie* 106.

[5] Grimm *Myth.* 2, 701. 704; Simrock *Mythologie* 357; ZfVk. 12 (1902), 19.

[6] Grimm *Myth.* 1, 61.

[7] Sepp *Religion* 263; Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Tacitus *Annal.* 1, 61.

[8] Strackerjan 2, 137; Lippert *Christentum* 158.

[9] Perger *Pflanzensagen* 242; Negelein *Pferd* 140.

[10] Hovorka u. Kronfeld 1, 270; Sperber *Zur Animalisierung von Gegenständen* WS. 2, 190f.; Seligmann *Blick* 2, 129; Meyer *Religgesch.* 59. 106; Grimm *Myth.* 2, 549; Rochholz *Sagen* 2, XLI und 25; Höfler *Organotherapie* 106; Sepp *Religion* 263; Scheible *Kloster* 9, 98. 100.

[11] Andree *Parallelen* 128f.; Jahn *Opfergebräuche* 18 bis 25. 48. 231.

[12] Grimm *Myth.* 2, 549.

[13] Grimm *Myth.* 2, 549; Muus *Altgerm. Relig.* 37; Meyer *Aberglaube* 252; Wuttke 299 § 439; ZfVk. 10 (1900), 226; Urquell 3 (1892), 271.

[14] ZfVk. 12 (1902), 385; WS. 2, 191.

[15] Seyfarth *Sachsen* 298.

[16] Hovorka u. Kronfeld 1, 376.

[17] ZfVk. 12 (1902), 385.

[18] ZfVk. 20 (1910), 205.

[19] Maack *Lübeck* 59.

[20] Jb. f. Landeskde Herzogt. Schleswig-Holstein 1860; Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Andree *Parallelen* 1, 128; Mannhardt 1, 515; Globus 91, 363; Höfler *Organotherapie* 106. 107.

[21] Grimm *Myth* 2, 549.

[22] Negelein *Pferd* 5.

[23] Jahn *Opfergebräuche* 318.

[24] Meyer *Baden* 369; SAVk. 15 (1911), 9; Jahn *Opfergebräuche* 19f.; Grimm *Myth.* 3, 190; Meyer *Germ. Myth.* 106; Liebrecht *Zur Volksk.* 294; Negelein *Pferd* 20.

[25] ZfVk. 12 (1902), 248; Negelein *Pferd* 53; Sartori *Sitte* 2, 135 (mit Literaturangaben); Maack *Lübeck* 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 6; Freitag *Pferd* 76; Strackerjan 2, 137; Praetorius *Deliciae pruss.* 26; Seligmann *Blick* 2, 129; Egerl. 4 (1900), 32; Urquell 5 (1894), 158.

[26] Grimm *Myth.* 2, 550.

[27] Meyer *Baden* 369; SAVk. 15 (1911), 9.

[28] Meyer *Baden* 370; Negelein *Pferd* 5. 142; Petersen *Pferdeköpfe* ZfEthn. 21, 113; 23, 790f.; 28, 480; Andree *Parallelen* 1, 128.

[29] Grimm *Myth.* 2, 550; ZfVk. 12 (1902), 385; Wuttke 128 § 174.

[30] Höfler *Organotherapie* 106/7; Seyfarth *Sachsen* 297.

[31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; ZfVk. 12 (1902), 385; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80.

[32] John *Westböhmen* 203.

[32a] Urquell 3 (1892), 164; 4 (1893), 195.

[33] Negelein *Pferd* 53.

[33a] Höfler *Organotherapie* 106;

[34] Urquell 3 (1892), 271.

[35] Urquell 5 (1894), 158; ZfVk. 12 (1902), 385.

[36] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 34 (2. Aufl. 1929); Hoops *Reallex.* 3, 410; Heyl *Tirol* 788 Nr. 156; Grimm *Myth.* 2, 550; Haas u. Worm *Mönchgut* 42; Weinhold *Frauen* 2, 81; Grimm *Myth.* 2, 550; Sartori 2, 135.

[37] Mielke *Landeskunde der Provinz Brandenburg* 3 (1912), 72f.

[38] Petersen *Die Pferdeköpfe auf deutschen Bauernhäusern* Kiel 1860; Panzer *Beitrag* 2, 448; Peez *Erlebt-erwandert* 1, Wien 1899, Kap. 1: Über die Roßköpfe auf den deutschen Bauernhäusern; ZföVk. 5 (1899), 95.

[39] Strackerjan 2, 136 Nr. 369.

[40] Pessler Mitt. Museum f. Hamburg. Geschichte Nr. 1 (1909), 24f. mit Karte; C. Petersen *Die Pferdeköpfe* (1860); Sartori *Sitte* 2, 196. 201f.

[41] Drechsler 2, 115; Liebrecht *Zur Volksk.* 60.

[42] Sartori *Sitte* 2, 9.

[43] Wuttke 128 § 174; 286 § 420; 290 § 425.

[44] Wuttke 128 § 174; Sartori *Sitte* 2, 15; Drechsler 2, 115; ZfVk. 1 (1891), 190. Liebrecht *Zur Volkskde* 294; Seligmann *Blick* 2, 129; Strackerjan 2, 136/7; Andree *Parallelen* 1, 127f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 129.

[45] Strakkerjan 1, 111.

[46] ZfVk. 12 (1902), 248.

[47] Rochholz *Sagen* 2, 25.

[48] ZfVk. 6 (1896), 360; 7 (1897), 104.

[49] Seligmann *Blick* 2, 129.

[50] Rudorff *Die Pferdeköpfe an den Herdrahmen und Giebeln der niedersächs. Bauernhäuser*, im Archiv Gesch. u. Altertum Herz. Bremen u. Verden; Seligmann *Blick* 2, 129; Sartori *Sitte* 2, 22.

[51] Müller *Altertumsk.* 1, 382; Helm *Religgesch.* 1, 203; Kossinna *Die Vorgeschichte* 78 Tafel XVIII; Behn *Altgerman. Kunst* (München 1927) Tafel 5.

[52] Mannhardt *Forschungen* 163.

[53] Ebd. 165; Meyer *Germ. Myth.* 106.

[54] Mannhardt *Forschungen* 159. 169.

[55] Meyer *Germ. Myth.* 256; Jahn *Opfergebräuche* 101; Rochholz *Naturmythen* 79.

[56] Mannhardt 1, 515; Grimm *Myth.* 1, 514; 2, 551. 877; Jähns *Roß* 1, 308; Wolf *Beiträge* 2, 386; Sartori *Sitte* 3, 227; Meyer *Germ. Myth.* 106; Negelein *Pferd* 140.

[57] Mannhardt 1, 178; Negelein *Pferd* 140/141.

[58] Mannhardt 1, 411; Montanus *Volksfeste* 59. 60.

[59] Seligmann *Blick* 2, 129.

[60] Kuhn *Märk. Sagen* 324; Mannhardt 1, 383; Panzer *Märk. Sagen* 2, 447; Sartori 2, 165 Anm. 75; Negelein *Pferd* 140.

[61] Eisel *Voigtland* 296 Nr. 746.

[62] Ebd. Nr. 745.

[63] Sartori *Sitte* 3, 59; Strackerjan 2, 41.

[64] Negelein *Pferd* 141 und 142 Anm. 1.

[65] Ebd. u. Grimm *Myth.* 2, 550 Anm. 2.

[66] Jähns *Roß* 1, 322; ZfVk. 12 (1902), 20. 385.

[67] Grimm *Myth.* 2, 708. 877. 896; 3, 190; ZfVk. 12 (1902), 19; Negelein *Pferd* 137; Meyer *Germ. Myth.* 142.

[68] Jähns *Roß* 1, 417; ZfVk. 12 (1902), 19; Grimm *Myth.* 2, 896.

[69] Grimm *Myth.* 2, 1002; Negelein *Pferd* 136.

[70] ZfVk. 12 (1902), 19; Grimm *Myth.* 2, 909.

[71] Grimm *Myth.* 2, 550 Anm. 2.

[72] Wuttke 432 § 677; Kuhn *Märk. Sagen* 381.

[73] Frischbier *Hexenspr.* 46; Seyfarth *Sachsen* 297; Köhler *Voigtland* 354; Wuttke 128 § 174.

[74] Urquell 3 (1892), 271.

[75] ZfMyth. 2 (1854), 69; Wolf *Sagen* 69. 192.

[76] Ranke *Sagen* 13b.

[77] Gredt *Luxemburg* 1885, Nr. 908.

[78] Wlislocki *Zigeuner* 323 Nr. 55.

[79] Zahlreiche Darstellungen winterlicher Landschafts- und Volksszenen vor allem niederländischer Maler. Luther *Geschichte d. Schnee- und Eissports* 530. 550 u. Tafel XII in Geschichte des Sports (Leipzig 1926). Sammlung des Skimuseums Holmenkollen bei Oslo.

[80] Grohne NdZfVk. 1 (1925).

Steller.

Pferdemahr. Der P. oder der Nachtmahr — über „die Mahr(e)" vgl. auch Pferd und Hexe — wird teils als unheilvoll gefürchtet, teils wirkt er segensreich, füttert und pflegt die Pferde[1]; in Zwergengestalt flechten solche Geister den Pferden, denen sie wohlwollen, die Mähne, und ein solches Geflecht darf man weder abschneiden noch entwirren [2]). In Frankreich heißen sie „lutins", von denen einige Stallknechte gewesen sind, die zu Lebzeiten die ihnen anvertrauten Pferde vernachlässigt hatten [3]). In einer realistischen Art spricht Lauffer [4]) von dem „Nachtmahr" der Pferde, daß sie im Stalle, besonders aber auf der Weide von Alpträumen gequält werden, so daß die Pferdejungen nur ungern abends auf die Weide trieben. Die Wirkung des Nachtmahrs glaubte man am andern Morgen an einer starken Verfilzung der Mähnen zu erkennen.

[1]) ZfVk. 12 (1902), 19. 377; Bartsch *Mecklenburg* 1, 230; Negelein *Pferd* 18. [2]) Liebrecht *Zur Volksk.* 324. [3]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 114/115; ZfVk. 12 (1902), 377. [4]) Lauffer *Die Pferdeknechte* WS. 12, 290. Steller.

Pferdeopfer.

Grimm [1]) bezeichnet P. als das häufigste Opfer der älteren germanischen Zeit. Sie galten vor allem Wodan, im Norden Odin [2]). P. sind auch bei anderen Völkern häufig belegt. Bei den Griechen war der Schimmel ein Opfer an die chthonischen Gottheiten [3]); die Athener schlachteten dem skythischen Heilheros Toxaris, der bei der Pest geholfen haben soll, an seinem Grabe ein weißes Roß [4]). Die Lakedämonier opferten den Windgottheiten Pferde [5]); auch die alten Inder kannten das Pferd als Opfertier, in hymnenartigen Opferliedern wird es beim Açvamedha-Fest besungen [6]) (Ṛg-Veda I 162. 163). Die mongolischen Massageten opfern dem Sonnengott Pferde, ebenso wird die Sitte des P.s von Ungarn, Kalmücken, Litauern und Persern berichtet [7]). Nach Herodot wurde allmonatlich auf dem Grab des Cyrus ein Pferd geopfert [7a]). Strabo erzählt, daß die Veneter dem Diomed ein weißes Pferd opferten [8]). Auch das römische Oktoberroß ist als P. zu deuten [9]). Bei schwedischen Königswahlen schlachtete und verzehrte man ein Roß und bestrich mit seinem Blute das Opferholz [10]). Der Wikingerkönig Heidrek opferte am Julabend vor den Götterbildern in der Halle Pferde, deren Blut man in Kessel laufen ließ; mit diesem besprengte man das versammelte Volk, die Götterbilder, Altäre und Tempelwände [11]). Sepp [12]) teilt ein im heidnischen Sinne gehaltenes P. des Gotenkönigs Athanarich mit, ein P. zu Heilungszwecken im Toggenburgischen im Jahre 1815, und aus dem 19. Jh. die Sitte (aus Hahnenkam bei Eichstädt), zu Ehren des hl. Willibald Pferde zu schlachten und Blutwürste daraus zu machen.

Eine besondere Art des Opferns ist es, ein Pferd in den Fluß oder in den See zu stürzen und zu versenken (Pilatussee, Lechfall, Rheinfall) [12]). Ähnlich sagt Homer vom Skamander, „wo starkhufige Roß in die Flut ihr lebendig hinabwerft" (Ilias 21, 132).

Die Opfer waren mit Opferschmäusen verbunden. Durch das Verzehren des Opfers wurde man der Wesenheit des Opfers teilhaftig, zudem war es unschicklich, dem Gott eine Speise zu bieten, die der Opfernde verschmäht hätte [13]) (s. Pferdefleisch).

P. werden als Dank- und Sühnopfer oder als prophylaktische Maßnahme dargebracht [14]). Bei Viehseuchen, Pferdesterben wird ein gesundes Stück geopfert (lebendig eingegraben oder durch Abschneiden des Kopfes getötet, der dann auf eine Stange gesteckt oder am Haus oder Stall befestigt wird) [15]) (s. Pferdekopf).

Auf einem neuen Friedhof wird zuerst ein Pferd lebendig begraben [16]). P. zum Zwecke des Schatzhebens bei Eckart [17]).

Noch im Jahre 1499 erforschen Landsknechte den Ausgang des Schwabenkrieges durch ein P. [18]).

Mit dem Gedanken des Opfers berührt sich die Sitte, das Pferd als Totenbeigabe mit zu bestatten. Neben prähistorischen Funden, die selten und z. T. recht spät sind — 3. Jh. n. Chr., als die Sitte der Körpergräber nach der Scheiterhaufen-Bestattung stärker aufkam [19]) — bietet auch hier Tacitus [20]) für Deutschland den frühesten literarischen Beleg: sua cuique arma, quorundam igni et equus adicitur. Diese Sitte ist überaus weit verbreitet und nicht nur bei Germanen und Indogermanen, sondern auch bei nichtindogermanischen Völkern belegt [21]). Belege hierfür mit Literaturangaben bei Negelein Pferd 149ff.

Ähnliche Maßnahmen aus späterer Zeit werden vom Leichenbegängnis König Johanns von England [22]), 1389 von der Bestattung Bertrands Duguesclin, 1378 von der Beisetzung Karl IV. berichtet [23]). Im Kloster zu Königsfelden wurden 1318 die Rosse der dort beigesetzten Edelleute geschlachtet. Als letzten Nachhall dieses Brauches wird bei der Bestattung Hochadeliger oder von Offizieren berittener Truppen das ledige Roß hinter dem Sarge bis ans Grab mitgeführt [22]) [23]). Dieser Brauch findet Belege in der Gegenwart beim Begräbnis des Generalfeldmarschalls Reichspräsidenten von Hindenburg und des Königs Alexander von Serbien (1934). Aber noch 1781 soll in Trier am Grabe des Kavallerie-Generals Friedrich Kasimir ein Pferd getötet und auf den Sarg in die Gruft geworfen sein [22]). Beim Tode eines Mitgliedes des hessischen Fürstenhauses, dasselbe wird auch von der Beerdigung Friedrich Wilhelm II. von Hohenzollern berichtet, folgt dem Sarg ein schwarzer Geharnischter auf schwarzem Rosse, der sog. Trauerritter. Die Sage weiß, daß dieser binnen Jahresfrist dem Fürsten in den Tod folgt. Nach der Beisetzung des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen starb der Trauerritter auch wirklich wenige Tage nachher [23]). Als Teil für das Ganze wird dann mitunter nur der Sattel mit ins Grab gegeben [24]).

Auf Grund der divinatorischen Kraft des Pferdes und seiner Schnelligkeit wird es zum Träger des Entrückungsgedankens; es vermag den Menschen, lebendig oder tot, in jene unermeßlichen Fernen zu tragen, in denen der Volksglaube das Paradies vermutet, in märchenhafter Ausdrucksweise den Glasberg o. ä. [25]). Symbolisch hierfür ist die eigenartige Zeremonie, daß ein Kranker oder Sterbender den Schwanz eines Pferdes ergreift, ein Zug, den das nordische Roßopfer, bei dem die beteiligten Priester den Schwanz des Opferpferdes anfassen, erklärt: „Denn die Menschen kannten den Weg zur Himmelswelt nicht, aber das Pferd kannte ihn. So nimmt es sie zur Himmelswelt mit" [26]). Übrigens ist diese Stelle ein starker Beleg für die Abschnitt Pferd 3 Sp. 1609f. erörterte tierdämonologische Funktion des Pferdes mit chthonischer Bedeutung. So bindet man auch den Verstorbenen an den Schweif des Pferdes oder bindet den Toten auf das Pferd und läßt ihn zu Grabe führen [27]). Der hl. Stephanus wurde nach seinem Tode an ein Roß gebunden, und man begrub ihn dort, wo das Pferd stehen blieb [28]). Auch das Zutodeschleifen von verurteilten Verbrechern, indem man sie an den Schweif des Pferdes bindet, scheint in diesen Zusammenhang zu gehören.

Das Pferd als Opfertier wird dann durch Tiere von geringerem Wert ersetzt — wo Esel üblich sind, tritt dieser fast gleichwertig neben das Pferd [29]) — oder wird in bildlicher Form symbolisch dargebracht. So entstehen Gebildbrote mit dem Modelabdruck oder in der Form eines Pferdes, als Neujahrskuchen, Weihnachts- oder Ostergebäcke [30]); z. B. „Springerle" im Schwarzwald zum Pelznickel, am Niederrhein zum Klaszeug, „Kinjêsbrötchen" auf Rügen, Straßburger „Anisbrötler", Kölner „Spekulatius", Frankfurter „Prenten"; als Zuckerguß erscheint das Roß auf dem „Baumkuchen" oder „Pfefferkuchen" oder als „gebackenes Roß" (Bayern, Tirol, Lüneburg, Schlesien), als Roß und Reiter (Schimmelreiter) auf den Saterländer „Eiserkuchen" [31]).

Weitere rudimentäre Formen des einstmaligen P.s sind die hufeisenförmigen Gebildbrote (Martinshörner u. ä.) [32]).

Wir finden heute die Sitte, Votivpferde aus Holz, Wachs, Metall und anderen Stoffen in bestimmten Kapellen und Kirchen niederzulegen [33]). Es ist hierbei nicht immer und überall an eine unmittelbare Fortführung des einstmals blutigen Opfers zu denken; sondern sie sind als Weihegaben an den betreffenden Heiligen aufzufassen, dem sie dargebracht werden, um Gesundheit und Vermehrung des Viehstands der betreffenden Gattung zu erreichen. Zahlreiche Abbildungen bei Andree, Votive Tafel XXV–XXVII.

[1]) Grimm *Myth.* 1, 38; 2, 26. [2]) Schönfeld

Pferd im Dienste des Isländers zur Saga-Zeit 1900; Heyne *Hausaltertümer* 2, 171; Simrock *Mythologie* 207. 507. 509; Meyer *Germ. Myth.* 107; Höfler *Weihnacht* 14; Wuttke 239 § 423; Tacitus *Ann.* 1, 61; Jahn *Opfergebräuche* 66. 103. 120. 122. 133. 137. 139. 238. 261. 267. 318. 325f.; Meyer *Religgesch.* 189; Mannhardt *Götter* 148; Quitzmann 236f.

[3] Negelein *Pferd* 134; Höfler *Organotherapie* 106; ARw. 8, 204. 207. 211. 212; 10, 56; Nilsson *Griech. Feste* 72. 489; Stengel *Opfergebräuche* 236.

[4] ARw. 8, 207; Höfler *Organotherapie* 106.

[5] Grimm *Myth.* 2, 553; Nilsson *Griech. Feste* 445.

[6] Hillebrandt *Vedische Mythologie* 2 (1929), 391; Grimm *Myth.* 3, 189; Crooke *Northern India* 319.

[7] Höfler *Organotherapie* 92. 106; Wolf *Beiträge* 1, 265. 747; ZfdMyth. 2 (1854), 264. 265;

[7a] Sepp *Religion* 267.

[8] Grimm *Myth.* 2, 553.

[9] Liebrecht *Zur Volksk.* 295.

[10] Jähns *Roß* 1, 436; Negelein *Pferd* 146.

[11] Höfler *Weihnacht* 63.

[12] Sepp *Religion* 265. 266.

[13] Grimm *Myth.* 1, 37.

[14] Ebd. 1, 37.

[15] Lippert *Christentum* 460; ZfdMyth. 1853, 202; Wuttke 279 § 439; Seligmann *Blick* 1, 282.

[16] Thiele *Folkesagn* 1, 136. 137; Grimm *Myth.* 2, 956; Lippert *Christentum* 459; Sepp *Religion* 265; Panzer *Beitrag* 1, 342.

[17] Eckart *Südhannov. Sagen* 171.

[18] Rochholz *Sagen* 2, 25.

[19] Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*, Mannus-Bibl. Nr. 9, (1925), 197.

[20] Tacitus *Germania* 27.

[21] Weinhold *Totenbestattung* 29. 35. 47. 49. 64. 79. 89 98. 100. 102. 111. 114. 120. 132. 144; Grimm *RA.* 1, 504; Negelein *Pferd* 149.

[22] Sepp *Religion* 267.

[23] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 117.

[24] Höfler *Weihnacht* 63.

[25] Negelein ZfVk. 11 (1901), 407; ZfVk. 13 (1903), 370.

[26] ZfVk. 11 (1901), 406; man vgl. auch ZfVk. 12 (1902), 379.

[27] Rochholz *Glaube* 1, 163.

[28] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 390.

[29] MschlesVk. 15 (1906), 140.

[30] Höfler *Fastengebäcke* 61; ders. *Ostergebäcke* 67; Kuhn u. Schwartz 406. 518; BayerHefte 1 (1914), 145f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 118.

[31] ZfVk. 12 (1902), 199; 3 (1893), 272; Höfler *Weihnacht* 62.

[32] Höfler *Weihnacht* 63.

[33] Hovorka-Kronfeld 1, 340; Andree *Votive* 152f.

Steller.

Pferdeorakel s. Sp. 1619 f.

Pferderennen s. Pferdeumritte 2, Sp. 1682.

Pferdeschwanz.

Der Schweif des Pferdes wird (wie auch die Mähne) mit Gold- und Silberfäden und Bändern, ja mit Juwelen geschmückt [1]. Pferdehaare finden sich in Gräbern [2]; bei asiatischen Völkerschaften ist die Spende eines Pferdehaares oder -schweifes als Opfer eine weit verbreitete Sitte [3]. Bei den chinesischen Kaisak-Kirgisen wirft man den abgeschnittenen Schweif des Lieblingspferdes des Verstorbenen in die Wüste und nennt das Pferd verwaist [3]. Plinius nennt Leute aus Indien mit Hundeköpfen und Pferdeschweifen [4]. Die Silene der antiken niederen Mythologie werden oft mit P. dargestellt [5].

Im Orient schützt ein P. die Pferde [6]. Der Roßschweif war ein Zierstück der Kopfbedeckung von besonderer Auszeichnung beim türkischen Pascha [7] und verband hiermit gewiß apotropäische Bedeutung. Der Schweif dient — analog seiner Bestimmung am Tierkörper — dazu, Parasiten zu vertreiben; in ihnen sah man nicht mit Unrecht Krankheitserreger, böse Geister, Dämonen [8].

Verbannte, die sich beim Einritt des Bischofs an Zaum, Sattel oder an das Pferd hielten, durften in die Stadt. Noch im Dreißigjährigen Krieg, wenn eine Stadt im Sturm genommen wurde, ließen die Soldaten den, der sich losgekauft hatte, den Schweif oder die Bügel des Pferdes anfassen, und so war er sicher [9].

Den Schwanz eines Pferdes, das ein verzaubertes Mädchen war, behält der Satan als einziges Stück seines befreiten Opfers in der Hand [10].

Eine Erzählung von einem gespenstischem Pferd mit einem Strohschwanz [11]. Ein mit P.haaren bespannter Bogen dient als Streichwerkzeug für den „Rummelpott“ oder schles. „die Rumpel“; vgl. Frage 35 des Atlas der deutschen Volkskunde [12].

[1] Negelein *Pferd* 122 Anm. 1; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 420; Grimm *Myth.* 2, 548; Schlieben *Pferde des Altertums* 68.

[2] Weinhold *Die heidnische Totenbestattung in Deutschland* (Wien 1859) 64; Negelein *Pferd* 149.

[3] Negelein *Pferd* 157.

[4] Plinius *nat. hist.* 6, 2; erwähnt bei Meyer *Aberglaube* 28; Negelein *Pferd* 81.

[5] Negelein *Pferd* 79.

[6] Seligmann *Blick* 2, 130.

[7] Kronfeld *Krieg* 45; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 252f.

[8] Negelein *Pferd* 9.

[9] Grimm *RA.* 1, 368f.; ZfVk. 11 (1901), 407.

[10] Ranke *Sagen* 260. 2. Aufl. 265/6.

[11] ZfVk. 11 (1901), 339.

[12] MschlesVkde 33 (1933), 239.

Steller.

Pferdesegen [1]. S. auch (Krankheitssegen) Landwirtschaftl. Segen (§ 2), Merseburgersprüche (§ 3), Mord-, Sünder-, Trierer-, Tritt-Segen, Ungerechter Mann, Verfangen, Verrenkung, Wurmsegen (Mehrere der P. sind auch für andere

Haustiere oder für Menschen verwendbar).

1. Die ältesten Texte. Aus älterer Zeit, besonders vor 1200, sind recht viele, meist epische, deutsche (und lateinische) Texte überliefert, die verschiedene Leiden der Pferde heilen wollen. Wir verzeichnen die uns bekannten Texte deutscher Sprache oder deutschen Sprachgebiets vor ca. 1400 (Beschwörung ohne epische Form). Lateinische. 9. Jh. „Hercules et Iuno“ [2]. „Dum venirem de oriente, vidi caballum morientem“ [3]. 10. Jh. „Christus in ponte“ [4] (s. Petrus in den Segen 4 und Wurmsegen). „Petrus, Michael et Stephanus“ [5] (s. Verfangen). — Deutsche. 10. Jh. „Phol ende Uuodan“ (2. Merseburger Spruch). „Quam Krist endi sce Stephan“ (Trierer Segen). „Visc flot aftar uuatare“ [6]. 12. Jh. „Johan vuas ein man, Fares (?) sin sun“ (vgl. 1. Mosis Cap. 38, Johan für Judas gesetzt ? ?) und „Christ vvard an erthe geboren, in cribbi givvorfen“ [7]. „Man gieng after wege“ [8] (s. Verfangen). „Marhphar“ (dunkel) [9]. Auch „Ih besueren dich uberbein“ [10] (insofern hier ein Pferdeleiden). 13. Jh. „Christ uuart geboran“ [11]. 14. Jh. „Sint Agrias zat“ [12]. „Petrus sprich zu dir“ [13] (vgl. Verfangen). — Inhaltlich läßt eine bedeutende Gruppe obiger Segen den (hl.) Besitzer des Pferdes dem hl. Helfer begegnen oder ihn begleiten, und seinen Rat empfangen; entweder ist das Tier von vornherein leidend (Typus „Man gieng“), oder der Unfall tritt erst nachher ein (Typus „Quam Krist“).

2. Spätere Texte. a) Das böse Weib. „Stück von de Matt, Stück von de Katt, Stück von ’n bösen Wiv, Wehdag, gah ut ’t Liv“. Auch z. B.: „Ene Matt un en ull Krack un en ull Wif, det nimmt dat Pird de Wehdach ut dat Lif“. Ein solcher Segen, eigentlich für Kolik überhaupt, gewöhnlich aber für Pferdekolik, auch Verfangensein, verwendet, ist in Norddeutschland beliebt [14]. Zwei Varianten nennen neben dem Weibe „en brave Mann“, „Stück von gauden Mann“. Ein Segen desselben Inhalts ist teils in Irland, teils in Calabrien und auf Sizilien bekannt. Irisch: „Ein freundlicher Mann bei einem bösen Weib, der Sohn Gottes in Stroh liegend, wende diesen Zauber (?) auf dein Übel an“ usw. [15]. Italienisch in breiterer epischer Form [16]. Die Grundlage ist eine (in Deutschland in dieser Gestaltung sonst nicht bezeugte ?) Legende, deren italienische Form erzählt: der Heiland oder S. Blasius geht in ein Haus, die Hausfrau versagt, der Mann gewährt die Aufnahme; auf Stroh gebettet wird der Heilige nachts von der Frau verunglimpft, sie aber durch Leibweh bestraft, bis er eben diesen Segen (!) über ihr liest [17]. — Augenscheinlich haben die norddeutschen Besegner den Sinn des Spruches durchgehends nicht mehr verstanden; an „Matt“ und „Sack‘, (das Stroh der Legende) wurden willkürlich Reimwörter geknüpft (Katt, Latt, Wratt, Dack, Hack); das böse Weib ist sehr oft in ein altes („olle“) korrigiert. „Stück“ wurde auch an das Weib gehängt; die älteste derartige, doch recht abweiweichende Aufzeichnung, J. 1668, hat: „Ein Paltenstück, ein Bohnenschof, ein Mollenschart und ein gutwillig Weib, damit böte ich dem Pferd die Würmer aus dem Leib“ [18], hier Einfluß eines „rituellen“ Segens (vgl. Koliksegen § 3)? Übrigens ist eine verwandte Legende von einem bösen Manne und guten Weibe in Deutschland bekannt [19]. Oder bedeutete „Stück“ in der gewöhnlichen Segensform ursprünglich Erzählung?

Eine ähnliche Beschwörung und Legende kennt man im Böhmerwald, z. B. „Augstall (Blähen) vergeh; der Herr unter dem

[1] Literatur MSD. 2, 302ff. (alte Texte); Bartsch *Die altdeutschen Hschr. der UB in Heidelberg* 52ff. (Texte 15. Jh.); Hälsig *Zauberspruch* 59ff. mit recht vielen Hinweisen.

[2] Heim *Incantamenta* 557 (S. Gallen).

[3] Ebd. 555.

[4] Germania 25, 70.

[5] Grimm *Myth.* 3, 494 Nr. VI.

[6] MSD. 1, 17 Nr. 4. Kommentar ebd. 2, 49f.; Steinmeyer 372; Ohrt *Vrid og Blod* 62.

[7] Diese beiden MSD. 2, 303f.; Steinmeyer 370f.; letzterer Segen auch im 13. Jh. (Steinmeyer 371) und im 15. Jh. (ZfVk. 26, 199 Nr. 8) vertreten.

[8] ZfdA. 23, 437; MSD. 2, 303.

[9] MSD. 2, 302f.; Deutungsversuche auch v. Grienberger PBB. 45, 413ff.; Roethe SitzBerl. 1915, 280ff.

[10] MSD. 2, 304f.

[11] Steinmeyer 371 vgl. oben Anm. 7.

[12] MSD. 2, 303.

[13] MschlesVk. Heft 18, 12.

Wagen (entspr. dem Stroh) hats geschafft"; das Weib fehlt hier und laut der böhmischen Legendenform erkrankte das Vieh der bösen Leute [20]).

[14] Die Heimat 19, 226 (erster oben zitierter Text); Müllenhoff *Sagen* 512 Nr. 14; Kuhn u. Schwartz 451; Bartsch *Mecklenburg* 2, 370f. Nr. 1733; 2, 445 Nr. 2045; ZfVk. 7, 291 Nr. 2; 8, 393; Jahn *Hexenwahn* 104. 116 (oben zitiert); BlpommVk. 9, 143.

[15] ZfVk. 6, 91.

[16] Pitrè *Bibbl. d. tradizioni popolari Siciliane* 19, 364.

[17] Wesentl. nach Pitrè ebd., vgl. ZfVk. 6, 91 Anm. 3 (vgl. Bolte-Polivka 2, 210f. 218).

[18] ZfVk. 8, 393.

[19] ZfdMyth. 1, 471f.

[20] ZfVk. 1, 212f.

b. Vereinzelte Segen. Epische, z. T. nach dem alten Schema „Man gieng after wege" (s. Verfangen) [21]). — Reich an epischen P. (für Kolik) ist bes. die neuere schwedische Überlieferung [22]) aus Smaland, gewöhnlich mit Kuranweisung schließend (vgl. Segen § 5 Begegnung a); oft finden sich hier Götternamen, Odin u. a. (hierüber Segen § 14). — Deutsche Besprechungen haben teils biblische Motive — z. B. beim Verlieren eines Hufeisens „Ich gebüt dir huf und horn, das du als lutzel zerbrechist, als got der herr die wort zerbrach, do er himel und erd beschuf" [23]) —, teils beziehen sie sich auf einen Ritus [24]).

[21] Alemannia 26, 72 (16. Jh.?); Ebermann *Blutsegen* 13 Siebenbürgen; vgl. schwedisch E. Wigström *Folkdiktning* 2, 397.

[22] Z. B. Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 211. 237; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 47f.

[23] Mones *Anzeiger* 3, 287 Nr. 32 (15. Jh.). — Birlinger *Aus Schwaben* 1, 460 (15. Jh.); Alemannia 27, 106 (16. Jh.); Andree *Braunschweig* 426; Bartsch *Mecklenburg* 2, 14 (16. Jh., teuflisch).

[24] Alemannia 27, 103 (16. Jh.); Kuhn *Westfalen* 2, 215 Nr. 612.

Ohrt.

Pferdestall. Man sucht schädliche Einflüsse, verursacht durch Kräfte zauberischer oder dämonischer Wirkung vom P. fernzuhalten [1]). Hierzu dient die Besegnung des P.s [2]), oder man befestigt in den Ställen und über den Krippen geweihte Palmen und Kräuter von Mariä Himmelfahrt [3]). Auch werden Räucherungen der Ställe (wie der Wohnungen) am Epiphaniastage vorgenommen [3]). Um Pferde an den Stall zu gewöhnen und gegen „Hexen" zu schützen, muß das Pferd Zauberkräftiges überschreiten, das unter die Schwelle des P.es gelegt wird. Beim Pferdekauf und der Überführung in einen anderen Stall soll man den alten Halfter mitnehmen, auch sonst mancherlei beachten [4]). An Schutzmaßnahmen werden noch genannt das Zeichen C. M. B. (s. Bd. 2 Sp. 1), die Befestigung von Hufeisen (s. d.) am P., eines Pferdehufes (s. d.) über der Stalltür, das Vergraben eines Pferdeschädels (s. Pferdekopf) im Stall. Ein Totenkopf, den man vom Kirchhof holt [5]), im P. vergraben, bringt den Pferden Gedeihen [6]). Häufig ist die Angabe, daß ein schwarzer Bock [7]) (in Schlesien ein weißer Ziegenbock [8])) oder eine schwarze Katze [9]) im P. gehalten werden soll.

Man soll Freitags den P. nicht ausmisten [10]).

Verschiedene Sagen erzählen von Zwergen- oder Hollenwohnungen unter P.en; die Zwerge erweisen sich in einem Teil solcher Erzählungen als Pfleger der Pferde, zum anderen als bösartige Schädiger [11]).

Wenn du ein dem stallschützenden Geiste der Haarfarbe nach nicht gefälliges Roß kaufst, wird dies Roß nicht lange leben [12]).

Im Zusammenhang mit der Prophezeihung einer großen Schlacht wird von der S. Leodegars-Kirche zu Luzern gesagt, daß sie drei Tage lang einen P. abgeben wird, doch am künftigen Sonntag darauf wird wieder das Salve regina darin gesungen werden [13]).

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Sartori *Sitte* 3, 51 Anm. 13.

[2] Meyer *Baden* 396.

[3] Franz *Benediktionen* 2, 133.

[4] Meyer *Baden* 398.

[5] ZfVk. 24 (1914), 61.

[6] Grimm *Mythologie* 3, 463 Nr. 815.

[7] Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 32 Nr. 13; Schmitt *Hettingen* 15; Vernaleken *Alpensagen* 414.

[8] Urquell 3, 108.

[9] Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 766.

[10] Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 767.

[11] Ranke *Sagen* 144f.; Schambach u. Müller 118 Nr. 142, 2. 124 Nr. 146, 2; Schell *Bergische Sagen* 269 Nr. 28; Kuhn *Westfalen* 1, 194 Nr. 214.

[12] Urquell 4 (1893), 144.

[13] SAVk. 19, 213.

Steller.

Pferdetag oder Pferdstag ist S. Stephanstag, auch „der große P." oder die Haferweihe genannt. Man bringt an diesem Tage den Pferden geweihtes Futter, tummelt sie im schnellsten Lauf auf den Feldern, bis sie über und über schwitzen, reitet zur Schmiede und läßt sie zur Ader, damit sie das ganze Jahr über gesund bleiben; das Blut wird als bewährtes Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten aufbewahrt [1]).

Daß der Aderlaß gründlich vorgenommen wurde, besagt die Stelle aus dem „Simplicissimus" (1680), wo es bei der Schilderung eines argen Blutbades heißt: „es sah aus, wie vor eines Schmids Notstall an S. Stefanstage" [2]).

Der Ritt konnte auch ein feierlicher Ritt zum Gotteshaus oder um die Kirche sein; hiermit verband sich die Segnung der Pferde durch den Priester.

Außer S. Stephan als Pferdepatron kennt man noch zahlreiche andere Pferdeheilige (s. d.) und demnach zahlreiche P.e. Wettreiten, Umritte, Segnungen und die anderen hierbei vorgenommenen Prozeduren haben den Zweck, die Pferde vor Krankheit und Unfällen oder wie es heißt „vor den Hexen" [3]) zu schützen.

S. auch Pferdeheilige, Pferdeumritte, Pferdeweihe.

[1] Jahn *Opfergebräuche* 264; Liebrecht *Gervasius* 55; Simrock *Myth.* 561; Wolf *Beiträge* 1, 125; Höfler *Weihnacht* 72; Mannhardt 1, 402f.; Jähns *Roß* 1, 387—389; Montanus *Volksfeste* 16; Negelein *Pferd* 140; Bargheer *Eingeweide* 379f.; Lütolf *Sagen* 104f. 336.

[2] Jähns *Roß* 1, 388.

[3] Wolf *Beiträge* 406; Wuttke 69 § 78.

Steller.

Pferdeumritte. 1. An den Tagen der Pferdeheiligen (s. d.), sowie zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Silvester finden Umritte und Umzüge zu Pferde statt [1]); von ihnen erhofft man Schutz für die Gesundheit und das Gedeihen der Pferde. Die P. sind zumeist mit der Pferdesegnung (s. Pferdeweihe) verknüpft, doch können die Umritte auch allein stattfinden [2]). Gewöhnlich wird die Kultstätte, d. h. die Kirche oder Kapelle des betreffenden Heiligen dreimal umritten [3]). Abweichungen liegen darin, ob der Umritt vor oder nach der Messe und Pferdesegnung gehalten wird. Ferner liegen Unterschiede darin, ob der Umritt in Form eines Wettreitens oder als feierlicher Umritt, als Prozession [4]), vor sich geht. Besondere Tracht und Mitführung von kirchlichen Insignien (Fahnen, Kreuz), Blumenschmuck sind oft üblich. Eine allgemeine Schilderung gibt Felix Dahn [5]). Einzelheiten der örtlich verschiedenen Fahrten und Ritte bei Andree [6]).

Die P. wechseln in ihrem Charakter; einst brachte man kranke Pferde, die man unter Gebet um die Kirche ritt oder führte und der Segnung des Priesters darstellte zum Zwecke der Genesung; heute stellt man die besten Tiere prunkend und prahlend zur Schau; es ist ein „weltliches Spektakelstück" geworden [7]), bei dem oftmals der theatralische Aufzug jegliche ursprüngliche innere Anteilnahme verdrängt hat.

Von diesen Umritten zu Pferde zu unterscheiden und doch in der Ausführung zumeist mit ihnen zusammenhängend, sind die P. um die Fluren und Saaten (vgl. auch „Flurumgang" Bd. 2, 1677 und „Saatenreiten").

2. Solche P. konnten zu Pferderennen ausarten [8]), sei es daß der Ritt zur Kirche oder um die Kirche oder Kapelle zu einem Wettreiten gestaltet wurde, oder daß sich an die Segnung ein Pferderennen anschloß. Mitunter erhalten die schnellsten Pferde Preise [9]). In Schweden ist das Stefansjagen ein Wettritt nach einer fremden Tränke [10]).

Der Brauch des Pferderennens wurde dann nicht nur an den Pferdetagen (s. d.) veranstaltet, sondern auch an den Kirchweihfesten überhaupt und zu anderen festlichen Zeiten wie Fastnacht, 1. Mai, Ostern, Pfingsten, Weihnachten [11]).

Dem Vorgang liegt der Sinn eines Analogiezaubers zugrunde [12]).

3. Man reitet die Pferde an bestimmten Tagen und zu bestimmten Zeiten ins Wasser, damit sie gesund bleiben; z. B. am 1. Mai, Karfreitag vor Sonnenaufgang, in der Osternacht [13]), Fastnacht [14]).

Neckel verweist im Zusammenhang mit den bayrischen Leonhardi- und Georgiritten und den schwedischen „Staffansritten" auf Umritte von kultischer Bedeutung, die uns aus heidnisch-germanischer Zeit überliefert sind [15]). Einen Umritt um ein Heiligtum, den dísarsalr, bei dem der

Schwedenkönig Adils durch einen Sturz vom Roß seinen Tod findet — der Umritt scheint also in raschem Lauf, Wettreiten (?), vor sich gegangen zu sein —, berichtet die Ynglingasaga [16]; kultische Umritte beim Leichenbegängnis hoher Personen bezeugen Jordanes (Getica Kap. 49) und Beowulf (Vers 3138 f.).

---

[1] Franz *Benediktionen* 2,132; Mannhardt 1, 397f. 402f.; Simrock *Mythologie* 631; Wuttke *Sächs. Volksk.* 286; Jähns *Roß* 1, 388f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 51. 169. 216 Anm. 110 u. 111. 273; Andree *Votive* 53ff. Hier werden im einzelnen örtliche Unterschiede ausführlich behandelt; Pollinger *Landshut* 191. 199. 225; Bronner *Sitt' u. Art* 234f.; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Rochholz *Naturmythen* 19.
[2] Andree *Votive* 53. 57;
[3] Andree *Votive* 53f.; Reiser *Allgäu* 2, 175f.; Hüser *Beiträge* 2, 27; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 Nr. 5; Quitzmann *Baiwaren* 239.
[4] Andree *Votive* 53f.; Rochholz *Naturmythen* 22; Albers *Das Jahr* 229.
[5] Bavaria 1, 384. Zitiert auch bei Andree *Votive* 53.
[6] Andree *Votive* 53ff.
[7] Ebd. 54f.
[8] MschlesVk. 13 (1905), 113; Drechsler 1, 126. 128.
[9] Jähns *Roß* 1, 388.
[10] Ebd. 1, 389.
[11] Wuttke *Sächs. Volksk.* 286. 288; Pollinger *Landshut* 226; Mannhardt 1, 397; Bavaria 1, 998; Sartori *Sitte* 2, 165 Anm. 75; 3, 52; Bronner *Sitt' u. Art* 233; Drechsler 107. 126; ZfVk. 3 (1893), 20.
[12] Andree *Votive* 64; ARw. 11, 150f.
[13] Strackerjan 2, 78; Eberhardt *Landwirtschaft* 14 Nr. 3; Andree *Braunschweig* 338; Birlinger *Schwaben* 1, 385; Drechsler 2, 112; Meyer *Baden* 506; Mannhardt 1, 398; Witzschel *Thüringen* 2, 197; Sartori *Sitte* 3, 152. 164 Anm. 74.
[14] Sartori *Sitte* 3, 96 Anm. 22.
[15] Neckel *Über das kultische Reiten in Germanien.* In „Germanien" (Leipzig 1933) Heft 1, 7; Hindringer *Weiheroß und Roßweihe.* Leipzig 1933.
[16] Heimskringla, her. von Finnus Jónsson. Kopenhagen 1893—1900 1, 56f.; Thule 14, 58f.

Steller.

Pferdeweihe.

An den den Pferdeheiligen (s. d.) geweihten Tagen finden Wallfahrten nach ihren Kultstätten mit Segnungen der Pferde statt [1].

Außer den Pferden wird auch das Futter gesegnet, dazu Brot und Salz [2]), oder Wasser und Salz [3]), die dann bei den Umritten auf die Fluren (s. Pferdeumritte) verstreut werden [2]). Die Segnung durch den Priester findet entweder vor dem dreimaligen, um die Kirche oder die Kapelle ausgeführten Umritt statt, oder dieser schließt sich an sie an. Die allgemeinen Züge einer noch nicht ins weltliche ausgearteten Leonhardi-Feier gibt Pollinger [4]:

> Nachmittags ist in der Pfarrkirche Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten. Während derselben ist allgemeiner Umritt mit Pferden um die Kirche. Gegen Ende der Andacht werden die Pferde in einer Front an der Kirchenmauer aufgestellt, und vor den Pferden wird ein kleiner Altar errichtet. Nach der Andacht ist feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten um die Kirche. Vor dem Altar angelangt, macht die Prozession Halt, und es findet die kirchliche Segnung der Pferde statt. Nach diesem kirchlichen Akte versammelt sich jung und alt auf dem Dorfplatz.

Oftmals verbindet sich — wie auch hier — ein Pferde(wett)rennen (s. Pferdeumritte 2) mit der P.

Den Zusammenhang zwischen dem heidnisch-germanischen Roßkult und der christlichen Roßsegnung behandelt neuerdings Prälat Hindringer [5].

---

[1] Franz *Benediktionen* 2, 130 Anm. 7. 133; Bronner *Sitt' u. Art* 233; Sartori 2, 135; 3, 87. 169. 240. 273; John *Westböhmen* 213; Wolf *Beiträge* 2, 91 f. 406; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Simrock *Mythologie* 631; Drechsler 1, 43; BayHfte 8 (1921), 5; Jähns *Roß* 1, 388; Globus 97, 133 f.; Meyer *Germ. Myth.* 227 § 309; Pollinger *Landshut* 191. 199. 225; Reiser *Allgäu* 2, 175.
[2] Jähns *Roß* 1, 388. 389; Höfler *Das Jahr* 39.
[3] Pollinger *Landshut* 199.
[4] Ebda. 225.
[5] Hindringer *Weiheroß u. Roßweihe.* Leipzig 1933.

Steller.

Pfingstbraut s. 5, 1525.

Pfingstbutz s. Sp. 1690.

Pfingsten.

1. Veranschaulichung der Herabkunft des h. Geistes. Arbeitsruhe. — 2. Glücks- und Unglückszeit. Geister und Hexen. Abwehrmittel. — 3. Pflege der abgeschiedenen Seelen. — 4. Reinigungen. Maien. Kampf zwischen Sommer und Winter. Fruchtbarkeitsbräuche. Sorge für Garten und Feld. Gesundheitszauber für Menschen und Vieh. — 5. Hirtenfestzeit. — 6. Loszeit.

1. P. ist im christlichen Kirchenjahre der Schlußpunkt eines zusammengehörenden Zeitraumes, der mit Ostern beginnt und 50 Tage umfaßt [1]). Die Kirche feiert die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel und Jünger [2]) und damit den Geburtstag der ersten Christengemeinde [3]). Früher war es in manchen Gegenden z. B. in Sizilien üblich, Rosen von der Decke der Kirche herabfallen zu lassen, um das Pfingstwunder zu veranschaulichen [4]). In Deutschland schwebte bis in die neueste Zeit der h. Geist in Gestalt einer lebenden oder hölzernen Taube an einem Seil vom Chor oder der Kirchendecke hernieder [5]). Wohin der Vogel, wenn er nicht mehr schaukelte oder sich drehte, blickte, von daher, hieß es in Tannheim, werde man die erste Leiche tragen [6]). In Augsburg kam neben der Figur des h. Geistes auch Zucker- und Backwerk herab [7]). In Schwyz bringt während der Pfingstwoche der Küster den „Heiliggeist" in Form eines großen Kreuzes in die Häuser. Das Haus wird durchräuchert, damit der Geist darin Wohnung nehme [8]). Zu gleichem Zwecke muß man in Oldenburg am Pfingstfest die Haustür lange offen stehen lassen [9]). Die Russen füllen die Kirchen mit Ahornzweigen an; der Geist soll über diese herabfahren [10]). Ähnlich wird in Totzau bei Karlsbad die Wohnung mit Zweigen geschmückt, damit der h. Geist ausruhen kann [11]). Am Pfingstsamstag nachmittags soll man nicht auf das Feld gehen, behaupten die Bauern am Isonzo, denn man verscheucht sonst den h. Geist, der sich über die Felder ergießen will [12]). Im Ybbstal in Niederösterreich steigt man am Pfingstmorgen auf die Berge, um den h. Geist anzurufen. Man nennt das „Heiligen-Geist-Fangen" [13]). Die Stöckerer — so spottet man in Windischgarsten — standen einst am Pfingsttage sehr früh auf, um den h. Geist zu fangen, der vor Sonnenaufgang umflöge [14]). Das „Zungenreden" hat sich in der „Pfingstbewegung" neuerer Zeiten gelegentlich seltsam bemerkbar gemacht [15]). In älteren Zeiten waren in der ganzen Woche nach P. die knechtlichen Arbeiten verboten [16]). Es ist wohl noch ein Nachklang davon, wenn an der Nahe und Blies auch noch am Mittwoch nach P. niemand im Felde arbeiten darf. Pflügt man an diesem Tage oder arbeitet man in einer Wiese, so wird alles voll Maden [17]). Die Russen halten es für Sünde, am 10. Mai oder am Pfingstmontag zu graben oder zu pflügen; dann hat die Erde Namenstag [18]). Im Erzgebirge soll man am 1. Pfingsttage auch nicht mähen, sonst sind alle gegen ein Gewitter angewandten Schutzmittel umsonst [19]). Nackte Tänzer, die den Pfingsttag entheiligt haben, sind in Stein verwandelt worden [20]).

2. Die 50 Tage von Ostern bis P. galten der Kirche von altersher als Freudenzeit [21]). Der erste Pfingsttag ist ein besonderer Glückstag [22]), die an ihm Geborenen sind Glückskinder [23]). Wer in der Zeit von Ostern bis P. stirbt, muß in seinem Leben gut gewesen sein. In dieser Zeit stehen alle Tore zum Himmel offen, das Höllentor aber ist verschlossen. Die Seele fliegt mühelos in den Himmel. Man kann sie aber auch während dieser Zeit um sich haben, wenn man ihr in der Osternacht Wasser auf die Schwelle stellt (Romänen im Harbachtale) [24]). Dagegen gilt in Hofen (Aalen) die Woche vor P. (Schwarzwoche) als Unglückswoche für Heiraten [25]), und bei den Siebenbürger Sachsen darf man zwischen Ostern und P. nicht heiraten und nicht das Quartier wechseln [26]). An der oberen Mühle bei Thale ertrinkt jedesmal zu P. ein Kind, wenn nicht ein Huhn, ein Hund oder eine Katze in die Bode geworfen wird [27]). Geister und Spukerscheinungen werden sichtbar. Am Pfingstsonntag geht die wilde Jagd um [28]). Auf der Feste Koburg zeigt sich in der Frühe des Pfingsttages ein dreijähriges Kind mit blutigen Schläfen im weißen Hemde, mit einem Zweige weißer Holunderblüten; wenn ein Mädchen es er-

---

[1] Kellner *Heortologie* 84.
[2] Apostelgesch. cap. 2.
[3] Schmidt *Geburtstag* 130.
[4] Kellner 88. Die Gläubigen nehmen diese Blumen mit nach Hause und benutzen sie als Zaubermittel gegen Feuer, Motten und Holzwürmer: Trede *Heidentum* 4, 370.
[5] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 216; Hoffmann-Krayer 161f.; SchwVk. 11, 43. 55; Geramb *Brauchtum* 44; Wüstefeld *Eichsfeld* 99f.
[6] Reiser *Allgäu* 2, 141.
[7] Birlinger *A. Schwaben* 2, 182. Auch in Obersteier: Geramb 44.
[8] Köln. Volkszeitung v. 7. Juni 1908.
[9] Wuttke 78 (90).
[10] ZfVk. 11, 436.
[11] John *Westböhmen* 76.
[12] ZföVk. 4 (1898), 149.
[13] Geramb 44.
[14] Baumgarten *Jahr* 26 (Oberösterreich).
[15] Güntert *Göttersprache* 30.
[16] Kellner *Heortologie* 88.
[17] ZfrwVk. 2, 145.
[18] Zelenin *Russische Volkskunde* 397.
[19] John *Erzgebirge* 27.
[20] Kuhn *Märk. Sag.* 251f. (236).

blickt, bekommt es dieses Jahr keinen Mann [29]. In einer Schloßruine bei Laufen läßt sich das „Schloßweible“ allemal in der Zeit nach P. einen ganzen Monat lang nachts von 12—3 Uhr hören [30]. Die Schatzjungfrau kann P. um die Mitternachtsstunde erlöst werden [31]. Die Schatzblume blüht in den Pfingstnächten [32], der Schatz zeigt sich [33], ein Schatzsucher wird im Innern des Berges von Zwergen getötet [34]. Am Pfingstsonntag gewinnt man den Spiegel, in dem man den Ort des vergrabenen Schatzes erblickt [35]; Schatzhüter kommen hervor, so daß man von ihren Schätzen nehmen kann [36]. Die versunkene Stadt steigt aus dem See [37], und Glocken läuten im Wasser oder kommen empor [38]. Ein weißer Kahn mit Insassen wird in der Pfingstnacht auf dem Teich in Schöller sichtbar [39]. Das kochende Wasser aus einem versunkenen Hause hört man noch immer am Pfingstmontage [40]. Bei den Balkanvölkern ist der Name des römischen Rosenfestes, Rosalia, zur Bezeichnung des Pfingstfestes verwandt worden und hat sich in den Namen böser Geister umgewandelt [41]. In Weißrußland wohnen die Rusalky inmitten der Flußgewässer. Am Pfingstmontag kommen sie heraus und verweilen auf dem Lande bis zum Peterstage. Sie sind gefährlich, deshalb dürfen die Ruthenen die ganze Pfingstwoche hindurch auf keine Stimme im Walde antworten [42]. Vor allem treiben die Hexen ihr Wesen. Sie versammeln sich auf Kreuzwegen, um dort ihre Tränke zu brauen [43]. Nach dem Glauben der Zigeuner feiern sie in der Pfingstnacht ihr Jahresfest [44]. Die Schwelle muß man am Abend vor P. mit Salz bestreuen und mit Knoblauch einreiben, damit die „Bösen“ den „Segen Gottes“, der in dieser Nacht vom Himmel fällt, nicht vom Hause nehmen [45]. Man soll am Pfingstheiligenabend nicht abfüttern und nichts ausborgen [46]. Am Pfingstsonntag melken die Hexen die Kühe auf der Weide und verwandeln sich dabei in Säugetiere [47]. An vielen steirischen Orten ist es daher Sitte, daß am Pfingstsonntag vor Aufgang der Sonne die Kühe im Stalle von der Bäuerin mit einer frischen Birkenrute auf den Rücken gestrichen werden, um sie das ganze Jahr vor Verhexung zu sichern [48]. Zu dem gleichen Zwecke speien die Zigeuner der Bukowina am ersten Pfingsttage auf ihre Haustiere und gießen ihren Urin in die vier Ecken ihrer Wohnungen und Viehställe [49]. In einigen Gegenden Unterkrains fürchtet man am Pfingstsonntag vormittags die Kühe auf die Weide zu treiben, denn es könnten Hexen sie melken kommen und dann gäben sie das ganze Jahr hindurch Blut statt Milch [50]. Durch den Laubschmuck der Kirche hindurch kann man zu P. die anwesenden Hexen sehen [51]. Schießen und das an vielen Orten geübte Peitschenknallen soll die bösen Mächte vertreiben [52]. Wenn man am Pfingstmorgen eine Handvoll Bohnen über das Hausdach wirft oder auf die Zaunpfähle die Schädel gefallener Pferde und Rinder steckt, können Hexen und Teufel den Hofraum nicht überschreiten [53]. Auch das in der Pfingstnacht geübte mutwillige Verstellen von Sachen ist vielleicht ursprünglich ein Abwehrzauber [54]. Die Nacht auf den Pfingstsonntag heißt im oberen Mühlviertel (Oberösterreich) die „Unruhnacht“, auch „Beosetnacht“. Die jungen Burschen streifen singend und jauchzend in der Pfarrei herum und stellen die „Geiß“ aufs Dach hinauf oder den Wagen. Auch im Innviertel heißt die Nacht die „Bosheitsnacht“, weil da allerlei Schabernack geschieht [55].

3. Eine besondere Pflege der abgeschiedenen Seelen zu P. kommt namentlich bei verschiedenen Völkern der Balkanhalbinsel und in Rußland vor, wo der Name des römischen Festes der Rosalia zur Bezeichnung der P. geworden ist [56]. In fast allen Ländern der griechischen Kirche wird ein Totenfest mit Weihung von Broten, Friedhofsbesuch, Spielen und Tänzen am Sonnabend vor P. begangen [57]. Bei den Sorben dagegen ist es am Pfingstnachmittag überall stumm. Die Leute besuchen den Gottesacker; es ist ein Bußtag [58]. In der Frühe des Pfingsttages begehen die Zeltzigeuner Osteuropas ein Totenfest. Jeder geht vor Sonnenaufgang für sich allein zu einem Baume oder Felsen und zerschellt an ihm so viel Eier, als er Verwandte zählt, an deren Tod er sich noch erinnern kann. Diese Eier werden gewöhnlich aus Lerchennestern genommen, denn die Lerche ist der Lieblingsvogel der noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen [59]. Damit man das ganze Jahr hindurch keinen Brotmangel leide, schütteln im Kalotaszeger Bezirk (Ungarn) zwanzig bis dreißig Frauen ihre Mehlsäcke in einen Sack ab, der dann am Pfingstabend von einer Frau auf den Friedhof getragen wird, wo sie den Mehlstaub auf ein beliebiges Frauengrab schüttelt [60]. In Deutschland scheinen nur vereinzelte Spuren einer Gedächtnisfeier für die Toten um P. vorzukommen [61].

4. Eine große Menge von Volksbräuchen, die der Frühling überhaupt und insonderheit der Mai ins Leben gerufen hat, hat sich namentlich an das Pfingstfest angeheftet. Die Häuser werden geweißt und gereinigt [62] und mit Pfingstbesen (Ginster) gekehrt [63]. Neue Wäsche anziehen bringt Glück [64]. Neue Kleider stehen am feinsten [65]. Alles wird mit grünen Maien geschmückt [66] (s. Maibaum). Der Pfingststrauch, der zuerst ausgesteckt wird, ist der beste; er wird aufbewahrt, und seine Blätter sollen schlimme Wunden heilen [67]. Nach neun Tagen soll man die Zweige auf die Tenne werfen, dann fressen die Mäuse nicht das Getreide [68]. Ruten aus Pfingstmaien sind in der Kindererziehung besonders wirksam; Pfingstmaien an den Haustüren und Kammerfenstern halten das Böse ab und bringen Segen [69]. Wenn man sie im Hause aufbewahrt, schlägt der Blitz nicht ein [70]. Wenn man die Garben einzufahren beginnt, legt man als Schobergrundlage die Birkenzweige hin, mit denen die Häuser am Pfingsttage geschmückt worden sind [71]. In der Krone des Pfingstbaumes schwebte früher eine hölzerne Taube als Sinnbild des h. Geistes [72]. Bei den Sorben muß er am Pfingstabend gestohlen sein, sonst gilt er nicht für voll, und nachts 12 Uhr aufgerichtet sein [73]. Der Gemeindemai wird nachts bewacht, damit er nicht gestohlen wird. Wenn aber die Pfingstsonne über ihm aufgegangen ist, darf er nicht mehr entwendet werden [74]. Ebenso gefährdet ist die Pfingsthütte, das Laubgestell, in das ein Bursche hineingesteckt ist, im Fricktal (Aargau) [75], und der Pfingstbutz [76]. Jung und alt wandert in den Wald, auf Berge und Höhen, an Brunnen und Quellen (s. Pfingstwasser) und zu Höhlen zum frohen Empfang des Lenzes [77]. Zum Schulenstein, einer Höhle an der Hönne, zieht die Jugend der Umgegend am 1. Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden

[21] Kellner *Heortologie* 84. 86.

[22] Wlislocki *Zigeuner* 48.

[23] John *Erzgeb.* 50; MschlesVk. 13, 54.

[24] ZfVk. 22 (1912), 159 f.

[25] Höhn *Hochzeit* 2, 2.

[26] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

[27] Pröhle *Unterharz* 6 (20).

[28] ZfVk. 8, 442 (Steiermark); Schulenburg *Wend. Volkst.* 62.

[29] Witzschel *Thüringen* 2, 204 (12).

[30] Birlinger *Volkst.* 1, 76.

[31] Sébillot *Folk-Lore* 2, 122.

[32] Wlislocki *Zigeuner* 157.

[33] Meiche *Sagen* 747.

[34] Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 84.

[35] ZfVk. 4, 401 f. (Ungarn).

[36] Ebd. 403.

[37] Sébillot 2, 68. 105.

[38] ZfVk. 7 (1897), 118; Heckscher 361; Knoop *Posen* 24 (5); Sébillot 2, 400.

[39] Schell *Neue bergische Sag.* 21 (8).

[40] Herrlein *Sag. d. Spessart* 169.

[41] Urquell 1, 115. 145 ff.; Bilfinger *D. german. Julfest* 104 f.; Nilsson in BRW. 2, 152; vgl. unten 3.

[42] Grohmann *Sagen* 136; vgl. Hanusch *Wissenschaft d. slawischen Mythus* 297 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 392 f.

[43] Krauss *Brauch* 116.

[44] Wlislocki *Zigeuner* 171 ff.

[45] ZfVk. 4 (1894), 401 (Ungarn).

[46] Lemke *Ostpreußen* 1, 18.

[47] Rosegger *Steiermark* 68.

[48] ZfVk. 7 (1897), 251. Auch in Ungarn, damit sie reichlich Milch geben. In der Szegeder Gegend schlägt man sie mit Brennesseln: Ebd. 4, 401.

[49] Wlislocki *Zigeuner* 120. Die Kalotaszeger Frau uriniert am Pfingstsamstag auf einen Besen und wirft ihn auf das Hausdach: ZfVk. 4, 401.

[50] ZföVk. 4 (1898), 149.

[51] Lippert *Christentum* 640.

[52] Sartori *Sitte* 3, 190 f., vgl. 200; Ders. *Westfalen* 160; Fehrle *Volksfeste* 63; Kapff *Festgebräuche* 18. In Dürrnberg b. Hallein schießt der Bauer morgens im Obstgarten „den heiligen Geist herab“: Jahrb. f. histor. Volksk. 2, 102 Anm. 47.

[53] Wlislocki *Zigeuner* 125.

[54] Sartori 3, 191 Anm. 2.

[55] Baumgarten *Jahr* 26.

[56] Nilsson in BRW. 2 (1918), 133 ff.

[57] Ebd. 152 f. 154; ARw. 9, 455; Mansikka *Religion d. Ostslawen* 1, 241 f. 246. 257 f. 364 f. 369; Zelenin *Russische Volkskunde* 368 f. 392 f.; Lippert *Christentum* 641.

[58] Tetzner *Slaven* 333.

[59] Wlislocki *Zigeuner* 158.

[60] ZfVk. 4, 401.

[61] Sartori *Totenspeisung* 53.

sind, und zündet sie in der Höhle an [78]. Manche Bräuche deuten selbst in der Pfingstzeit noch auf einen Kampf zwischen Sommer und Winter [79]. Auch das Todaustragen spielt sich noch hier und da ab [80]. Vertreter des Frühlingssegens werden in verschiedener Gestalt getötet und ihre Kraft dadurch frei und wirksam gemacht [81]. In mannigfachen Formen vollzieht sich der Wasserzauber, vor allem an den menschlichen Vertretern des pfingstlichen Vegetationsgeistes [82], und der segenbringende Schlag mit der Lebensrute [83]. Die Fruchtbarkeit des Ackers wird mit magischen Mitteln gefördert [84]. Bei der katholischen Bevölkerung im Zobtener Halte ist es Brauch, daß am Pfingsttage, sobald die Mittagglocke geläutet wird, die Bauern unter freiem Himmel im Garten und auf der Feldflur ein bestimmtes Pfingstgebet verrichten [85]. Wer am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um des Nachbars Feld geht, eignet sich dadurch dessen Wachstum an [86]. In Trappold werden die Fruchtbäume am 1. Pfingsttag während des Mittagläutens mit einem Strohband umwunden [87]. Junge Paare rollen sich den Hügel hinab [88]. In einigen Dörfern der Grafschaft Hohenstein tritt die „Altweibermühle" in Tätigkeit [89]. Junge Hausväter werden gehögt, aber ältere Junggesellen und Jungfrauen kriegen eine Strohpuppe aufs Dach [90]. Auch der menschlichen Gesundheit ist P. förderlich. Gundelrebe, an P. während der Predigt gepflückt, vertreibt Krankheiten [91]. Durch Hinlegen eines über die leidende Stelle gestrichenen Lappens auf die Mitte eines Weges in der Pfingstnacht vertreiben Zigeuner Hautleiden u. dgl. [92]. Auch andere Mittel, um sich vor Krankheiten zu schützen, beschaffen sich die Zigeuner in der Oster- und Pfingstwoche [93] und glauben sogar, in den Pfingstnächten sich die Gabe der Unsichtbarkeit aneignen zu können [94]. Wie zu Ostern, so sind auch zu Pfingsten Eierspeisen und -gebäcke besonders beliebt und werden an Nahstehende verschenkt [95]. Die Kinder erhalten von ihren Paten bunte Eier [96]. Die Mädchen, die ihren Burschen die Ostereier geschenkt haben, sind jetzt verpflichtet, ihnen ein Backwerk, Pfingstkränzchen genannt, zu verabreichen [97]. Örtlich sind bestimmte Speisen herkömmlich [98]. In Tirol muß am Pfingstsamstag abends Maibutter auf den Tisch kommen [99]. Wenn man Eierkäse ißt, dann geben die Kühe viel Milch [100]. Am Pfingstmorgen muß man stillschweigend vor Sonnenaufgang einen Apfel verzehren, so wird man immer gesund bleiben [101]. Christian Weise behauptet, Leute zu kennen, die in der Meinung stehen, wenn sie nicht an der Pfingstmittwoche Schollen mit Knoblauch äßen, so würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln [102]. In Buchonien wird in Eierbier „die Stärk getrunken" [103]. Am Trinken der „Schöne", das im Welzheimer Walde am Pfingstmontag im Wirtshause vor sich geht, sollen nur unbescholtene Mädchen teilnehmen [104]. In Salzburg geschieht es so lange, bis man vom Stuhle fällt [105]. Im Zürcher Oberland verabreichen die Bauern den Armen die „Pfingstmilch" im Glauben, dadurch ihrerseits reichen Milchertrag zu haben [106]. Am Pfingstsamstag wird geweihte Kreide, Salz und Brot mit einem geweihten Kranz verbrannt und die Asche den Tieren eingegeben [107]. Am 1. Pfingsttage sammelt man „Andermannhansch" (Allermannsharnisch?) und kocht davon Tee fürs Vieh [108]. In der Gegend um Lauben und Berwang ließen früher an P. die Bauern vielfach Roßnägel weihen, die dann beim Beschlagen der Rosse verwendet wurden. Man glaubte, diese würden dann den Sommer über nicht „verkrummen" d. h. krumm gehen [109]. Mädchen und Burschen sollen auf dem Weg zur Kirche und auf dem Heimweg laufen und miteinander scherzen, damit das Vieh recht munter wird [110].

[62] Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Lemke *Ostpreußen* 1, 17. [63] Kuhn *Westfalen* 2, 167 (469); Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 116 (mit geschälten Birkenreisern). [64] Wlislocki *Zigeuner* 158; Courtney *Cornish feasts and folklore* 37 f. [65] Holschbach 116. [66] Sartori 3, 205 ff. [67] Knoop *Hinterpommern* 180. [68] Schulenburg 254. [69] Drechsler 1, 123. [70] Engelien u. Lahn 272; John *Erzgeb.* 26. [71] Zelenin *Russische Volksk.* 37. [72] Wrede *Eifeler Volksk.* 219. [73] Tetzner *Slaven* 333. [74] Wrede *Rhein. Volksk.* 267. [75] Mannhardt 1, 323. [76] Sartori 3, 202 Anm. 35. [77] Ebd. 3, 210 f. [78] Kuhn *Westfalen* 2, 169 (475). [79] Sartori 3, 202 Anm. 35; ZfVk. 7 (1897), 88 f.; Kuhn u. Schwartz 386; Frazer 4, 257. [80] Sartori 3, 202 f. Anm. 36. [81] Ebd. 3, 203. [82] Ebd. 3, 200; Fehrle *Volksfeste* 70 f.; Gesemann *Regenzauber* 69 ff. [83] Sartori 3, 201. [84] Ebd. 217. [85] Drechsler 1, 125. [86] John *Westböhmen* 232. [87] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [88] Mannhadt 1, 480; Frazer 2, 103. [89] Nds. 9. 263. Auch in Anhalt: ZfVk. 7, 89. [90] Strackerjan 2, 80. [91] Hoffmann-Krayer 161. [92] SAVk. 14 (1910), 271. [93] Wlislocki *Zigeuner* 66. 94. 120 f. 155. [94] Ebd. 157 f. [95] Sartori 3, 215. [96] Kuhn *Westfalen* 142 (414). [97] Fontaine *Luxemburg* 50. [98] Sartori 3, 215 f. [99] Zingerle *Tirol* 161 (1368); Sartori 3, 216. [100] Kuhn *Westfalen* 2, 167 (468). [101] Bartsch *Mecklenb.* 2, 281. [102] Grimm *Mythol.* 3, 469 (940). [103] Hessler *Hessen* 2, 356. [104] Meier *Schwaben* 402. [105] Sepp *Religion* 155. [106] Hoffmann-Krayer 160 f. [107] John *Westböhmen* 208. [108] Kuhn *Westfalen* 2, 170 (479). [109] Reiser *Allgäu* 2, 142. [110] John *Westböhmen* 78.

5. P. ist vor allem eine Festzeit für die Hirten [111]. Sie halten an vielen Orten am Pfingstmorgen ihren ersten Austrieb [112], und öfters ist schon von Ostern an eine besondere Weide freigehalten, die erst am Pfingsttage betreten und benutzt werden darf [113], ein Ort von besonderer Heiligkeit und Kraftwirkung [114]. Wetteifernd sucht jeder die Weide zuerst zu erreichen [115]. Spät aufstehen gilt — und nicht nur bei den Hirten — als Schande, und der Langschläfer kriegt einen Spitznamen oder wird anderweitig bestraft [116]. Der zuletzt antreibende Hirt, die zuletzt erscheinende Melkerin verfallen dem Spott [117]. Die erste Kuh wird bekränzt, wie vielfach das Vieh überhaupt [118], s. Pfingstochse. In Fußgönheim (Ludwigshafen a. Rh.) wird am Pfingstmontag morgens alles Vieh, sogar die Hunde, mit Kränzen geschmückt in Dorf und Feld herumgeführt, bei schönem Wetter oft von früh 5 bis mittags 12 Uhr. Alsdann werden die Tiere wieder in den Stall gebracht und mit jenen Kränzen gefüttert [119]. Im Lüdenscheidschen erhalten die Kühe weiße Besen an die Hörner; mit diesen wird durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Kuhstalltür aufhängt; sie werden auch noch mit Eichen- und Stechpalmzweigen geschmückt [120]. An vielen Orten halten die Hirtenjungen — freilich nicht diese allein — einen Umzug durch das Dorf und sammeln dabei Gaben, namentlich Eier, ein [121]. Dabei wird oft ein Tier mitgenommen [122]. Weit öfter wird ein in Laub gekleideter Bursche umgeführt, der unter den verschiedensten Bezeichnungen den neuerstandenen Wachstumsgeist verkörpert [123] (Pfingstl, Pfingstblüttler, Pfingstlümmel, Pfingstmockel, Wasservogel usw.).

[111] Sartori *Sitte* 3, 195 ff. [112] Ebd. 3, 192. [113] Ebd. 3, 192 Anm. 8. [114] BayHfte 8 (1921), 58. [115] Sartori 3, 192 f. [116] Ebd. 3, 191; Grimm *Myth.* 2, 655; Hoffmann-Krayer 161; Geramb *Brauchtum* 45; Zingerle *Tirol* 161 (1369); Wrede *Rhein. Volksk.* 270; ZfrwVk. 11 (1914), 139; Fontaine *Luxemburg* 51. [117] Sartori 3, 192 ff. [118] Ebd. 3, 195. [119] HessBl. 6 (1907), 174. [120] Kuhn *Westfalen* 2, 167 (467). [121] Sartori 3, 196 f. Bei den Inselfriesen trägt die Jugend Kränze aus Faßreifen und gefärbtem und gekräuseltem Papier früh morgens in alle Häuser, wofür es Geschenke gibt: Globus 84 (1904), 224. [122] Sartori 3, 198. [123] Ebd. 3, 198 ff.

6. Eine besondere Loszeit ist P. nicht gerade. In der Nacht von Pfingstsonntag auf -montag gehen die Eheleute mit der Laterne in den Wald; wenn sie den Mond sehen, stirbt der Mann früher (Wien) [124]. Der Zukünftige erscheint, wenn man sich in derselben Nacht einen Kranz von neunerlei Blumen aufs Haupt setzt [125]. In Frankreich nehmen die Mädchen Liebesorakel an der Quelle vor [126]. Nach dem Glauben der Zigeuner sollen, wenn am Pfingstmorgen Wolken am östlichen Horizonte schwimmen, in dem Jahre viele Mädchen ledig bleiben. Daher suchen die Mädchen sie durch Werfen von grünen Zweigen zu verscheuchen [127]. „Sind die P. rot, ist Jakobi tot" heißt es in Steiermark [128]; in Tirol: „Schönes Wetter verspricht eine gute Ernte" [129] und in Baselland: „Pfeistlen in Ehr (= P. in Ähren), in sibe Wuche wageschwer" [130].

[214] WZfVk. 33 (1928), 103. [125] Meyer *Baden* 165. [126] Sébillot *Folk-Lore* 2, 251. [127] Wlislocki *Zigeuner* 130. [128] Rosegger *Steiermark* 66. [129] Hörmann *Volksleben* 96; Zingerle *Tirol* 161. [130] SAVk. 12 (1908), 16.

Sartori.

Pfingstkönig s. Sp. 1703.

Pfingstlümmel s. Sp. 1662.

Pfingstochse.

An vielen Orten wurde gegen Pfingsten ein Ochse durch die Straßen geführt, namentlich an den Häusern der Kunden des Schlächtermeisters, dem er gehörte, vorbei, um dann zum Feste geschlachtet zu werden. Er war reich mit Bändern und Kränzen geschmückt und erhielt aus den Häusern bunte Taschentücher, die ihm am Horne befestigt wurden. Daher die Redensart „geputzt wie ein P.“. Seine Begleiter sammelten Trinkgelder ein [1]. In Rostock und Güstrow hieß dieser Ochse Pîposse [2]. Kommt (in Rössing im Amte Calenberg) kurz vor Pfingsten ein Schlachter auf einen Bauernhof, um einen Ochsen, der zum Feste geschlachtet werden soll, abzuholen, so bindet das Dienstmädchen einen bunten Kranz, der dem Tiere umgehängt wird, und das Mädchen bekommt ein Trinkgeld dafür [3]. Der festliche Schmuck deutet wohl darauf hin, daß die Schlachtung als eine feierliche Opferhandlung betrachtet wird [4]. Doch mag auch der unter 2 behandelte Brauch auf jene Umführung eingewirkt haben. S. Osterochse.

2. Überhaupt wird zu Pfingsten das Vieh reich bekränzt [5], namentlich der Zuchtstier [6]. In Masuren treibt man einen mit grünen Kränzen behangenen Ochsen mit der Herde aufs Feld [7]. Im Sollinger Walde werden am 1. Pfingsttage alle Kühe auf dem Pfingstanger zusammengetrieben. Die Mädchen flechten eine Krone und setzen sie dem P.n aufs Haupt [8]. In Marseille marschierete der Prachtochse, mit Teppichen behangen und mit Blumen bekränzt, sogar an der Spitze der Fronleichnamsprozession [9]. In diesen Fällen liegt doch wohl die Absicht zugrunde, das frische Frühlingsgrün auch auf die Tiere des Hauses einwirken zu lassen. In Fußgönheim (Ludwigshafen a. Rh.) werden am Pfingstmontag die Pferde, Kühe, Rinder, Ziegen, ja sogar die Hunde, mit Kränzen geschmückt, oft von früh 5 bis mittags 12 Uhr in Dorf und Feld herumgeführt. Wieder in den Stall verbracht, werden sie mit jenen Kränzen gefüttert [10].

In Westfalen heißt der beim Austrieb zuletzt kommende Ochse Pingstosse, die zuletzt erscheinende Kuh Pingstkau. Sie werden mit Blumen und Laub geschmückt (gekrönt), an manchen Orten aber auch mit einem Stroh- oder Nesselkranz [11]. Bei den Polaben wird, wer Pfingsten zuletzt aufsteht, P. genannt [12], und wer in Baden zum Pfingstritt der Roßhirten am 1. Mai der saumseligste gewesen ist, heißt „Pfingsthagen“ (= Pfingststier) [13]. Auch der zuletzt austreibende Hirt wird „Pfingstkalb“ gescholten [14]. In Bahrendorf geht am 2. Pfingsttage im Zuge der Hirten ein in Birkenbüsche gekleideter Junge als „Pingstkalv“ mit [15]. In Breslau erhielt der Sieger beim Pfingstrennen einen Ochsen [16].

---

[1] Grimm *Mythol.* 1, 41 Anm. 1; Andree *Braunschweig* 257; Bartsch 2, 284 (1424); Nds. 4, 285 (Hannover); vgl. 5, 288; 4, 383 (Mecklenburg); Wüstefeld *Eichsfeld* 101 ff.; MitteldBlfVk. 4 (1929), 134; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 38; Hesemann *Ravensberg* 92; Jahn *Opfergebräuche* 315 f. Im Osnabrückischen hatte man die Redensart: „He luurde as'n Pinkstoss (wat'r kuomen woll)“: Lyra *Plattdeutsche Briefe* 30. In Ankum sagt man von einem großen Kranze: „Dei is so grot ässe wenne vör en Pingsterossen sien sall“: Nds. 7, 271.

[2] Bartsch 2, 284 (1424). In Oldenburg hatte man zu Ostern einen besonderen Aufzug, den Pîposs. Ein Knabe wurde in einen Sack gesteckt und in die einzelnen Häuser geschickt, wo er durch possierliche Sprünge die Bewohner zu einem Trinkgelde zu bewegen suchte. Wer nichts gab, dem warfen seine Begleiter Scherben vor die Tür: Strackerjan 2, 74 f.

[3] Nds. 27, 596.

[4] Auf der Norderditmarscher Geest wurde das zum Schlachten für eine Hochzeit bestimmte Rind einige Tage vorher bekränzt und von den Schaffern in feierlichem Zuge durchs Dorf geführt, und dabei wurde viel Kaffee und Punsch getrunken: Urds-Brunnen 6 (1888/89), 85. In Hessen hieß der Schweinskopf mit einer Zitrone im Maule, der bei Hochzeiten von einer Jungfrau in feierlichem Zuge durch das ganze Dorf getragen wurde, „Pfingstochse“: Stemplinger *Aberglaube* 91. In Wurzen (Sachsen) ist nach der Ernte Gänsereiten. Als Vorspiel werden zwei mit einer Krone von Flittergold gezierte und mit bunten Bändern behangene Gänse in Prozession herumgezeigt: Jürgensen *Martinslieder* 64.

[5] Sartori *Sitte* 3, 195.

[6] Drechsler 1, 123.

[7] Töppen *Masuren* 70.

[8] Urquell 1, 64. In Kleinbodungen wird am ersten Montag in den Fasten der Gemeindeochse von den Mädchen bekränzt und im ganzen Dorfe herumgeführt. Die Mädchen werden darauf bewirtet: Wüstefeld *Eichsfeld* 54.

[9] Sepp *Religion* 182.

[10] HessBl. 6 (1907), 174.

[11] Kuhn *Westfalen* 2, 160. 161.

[12] Tetzner *Slaven* 381.

[13] Meyer *Baden* 141. 150.

[14] Jahn *Opfergebr.* 306. 309. 312 f.

[15] Nds. 7, 291.

[16] Drechsler 1, 128.

Sartori.

Pfingstregen.

Wenn es Pfingsten regnet, so regnet es 40 Tage [1] oder 6 [2], 7 [3], 10 [4] Sonntage. Es verregnet der dritte Teil der Feldfrucht [5] oder die halbe Nahrung [6] oder doch die „Schnabelweide“ (Erdbeeren, Moosbeeren, Kirschen) [7]. Es gibt mehr Spreu als Weizen [8]. Das Obst fällt vor der Reife herunter [9]; es regnet „den Weibern in die Suppenschüssel“ [10]; es gibt viele Mäuse [11]. In Glatz sagt man: „der P. ist schädlich, er fällt auf feurige Zungen“ [12]. Wenn es Pfingsten „in die Glocken“ (also beim Morgenläuten) regnet, hält das Land keine Frucht [13]. Im Kreise Altenkirchen (Rheinl.) heißt es aber: wenns am ersten Pfingsttage regnet, gibt es schönes Gras, wenn am zweiten, schönen Flachs [14]. Vgl. Mairegen.

---

[1] Manz *Sargans* 123.

[2] SAVk. 2, 280.

[3] Ebd. 30, 87.

[4] Vernaleken *Alpensagen* 415.

[5] Reiser *Allgäu* 2, 142; Birlinger *A. Schwaben* 1, 388; Pfister *Hessen* 164.

[6] Zingerle *Tirol* 161 (1370).

[7] Ebd. 161 (1373).

[8] ZföVk. 4 (1898), 150.

[9] Manz *Sargans* 123.

[10] Leoprechting *Lechrain* 186.

[11] Grohmann *Abergl.* 60 (397).

[12] ZfVk. 10 (1900), 254; Drechsler 1, 132.

[13] Kück *Wetterglaube* 68 (genauer: Fucht = Feuchtigkeit).

[14] Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 116.

Sartori.

Pfingstritt.

Am Pfingstmontag werden an manchen Orten Grenzbegehungen und Flurumzüge zu Pferde vorgenommen, die den Saaten Nutzen bringen sollen [1]. Auch halten Männer und Burschen einen Umritt um bestimmte Kirchen und Kapellen [2]. Weltlicher Art ist die Umführung des Pfingstbutzen, Pfingstlümmels, Pfingstquaks, oder wie sonst sein Name ist, die oft zu Pferde vor sich geht [3]. Vgl. Pfingstwettlauf.

---

[1] Sartori *Sitte* 3, 216 f.; Mannhardt 1, 400; Urquell 5, 112 (Heddesdorf a. Rhein); BayHfte 8 (1921), 23 ff.

[2] Schöppner *Sagen* 1, 91; 3, 72; Rochholz *Naturmythen* 21.

[3] Sartori 3, 198 f.; Geramb *Brauchtum* 45 f.; BayHfte 8, 26 f. 29 f. 65 f.

Sartori.

Pfingstrose (Gichtrose; Paeonia officinalis. Die Samen: Gichtkörner, Zahnkorallen).

1. Botanisches. Gartenpflanze mit rübenförmig verdickten Wurzelfasern, doppelt dreispaltigen Blättern und großen roten (in der Kultur auch weißen oder gefüllten) Blüten. Die P. stammt aus den Mittelmeerländern; auch andere in Ostasien heimische Arten werden jetzt in unseren Gärten gezogen [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 160 f.

2. Die P. verdankt ihr Ansehen im Aberglauben der antiken Überlieferung [2]. Nach (Pseudo-)Theophrast [3] soll man die P. (παιωνία, γλυκυσίδη) zur Nachtzeit graben. Wenn man sie am Tage grabe und würde dabei von einem Spechte gesehen, so kämen die Augen in Gefahr. Wenn man die Wurzel ausgrabe, so bekäme man einen Vorfall des Afters. Nach Dioskurides [4] hilft die P. gegen Alpdrücken (πρὸς τοὺς ὑπὸ τῶν ἐφιαλτῶν πνιγομένους). Ebenso sagt Plinius [5] von der „paeonia“: „medetur et Faunorum in quiete ludibriis“. In der mittelalterlichen Zauberliteratur erscheint die P. verschiedentlich „ad effugandos daemones et phantasmata mala“ [6]. Auch in die alten Kräuterbücher sind die antiken Rezepte übergegangen: „15 schwartzer Peonienkörner . . . sindt treffentlich gutt wider den Alp oder Schrätel, das ist ein sucht oder fantasey so den menschen im schlaff druckt, daß er nicht reden noch sich regen kann“ [7]. Die P. bzw. ihre Samenkörner werden dementsprechend besonders gegen „dämonische“ Krankheiten verwendet. So heißen die P.nkörner im Fränkischen ab und zu „Schreckkörner“ (das „schreckhafte“ Auffahren der Kinder im Schlafe!), sie werden Kindern als Amulett umgehängt [8]. Schon Mattioli [9] sagt: „auch ist es gut, daß man diss kraut in die kinderwiegen stecke / es bewaret für dem schrekken, so den kindern gemeiniglich in der nacht zufellt, vertreibt auch ander gespenst“. Noch jetzt wird häufig den zahnenden Kindern ein Halsband aus P.nkörnern (Fraisperlen) gegen Fraisen,

Gichter usw. oder damit sie „leicht zahnen“ umgehängt[10]. In der Schweiz hängt man den Kindern 77 P.nkörner als „Halsbätterli“ gegen Freischlich, Kindswehe und Kindergichter um[11]. Die P. heißt daher auch dort ab und zu „Chindsweh-Rose“[12]. Auch legt man in das erste Badewasser des Kindes einen „Gichtrosenstengel“, damit dies vor Gichtern bewahrt bleibe[13]; die Rumänen tun das gleiche, damit das Neugeborene frisch und rosig werde wie eine P.[14], s. Rose. Als „Gichtwurzel“ wird die P. auch in das Tragekissen des Kindes gelegt[15]. Wenn man Lumpen auf einen „Gichtrosenstrauch“ bindet und wäscht mit diesen Lumpen das Kind oder wenn man das Taufwasser über einen solchen Strauß schüttet, dann bekommt das Kind die Gichter nicht[16]. Die Blätter der P., mit denen am Fronleichnamstage geschmückt wird, dienen zerrieben gegen das Wundwerden der Kinder[17].

[2] Vgl. auch Pradel *Gebete* 112. 114 f.
[3] *Hist. plant.* 9, 8, 6.
[4] *Mat. med.* 3, 140.
[5] *Nat. hist.* 25, 29.
[6] *Mysteria phys. med.* 1681, 24; Wolff *Scrutinium amulet. med.* 1692, 144.
[7] Mattioli *Kreuterbuch* 1563; vgl. Brunfels *Kreuterbuch* cap. 309.
[8] Höfler *Krankheitsnamen* 165. 602; Monatshefte für d. naturwissensch. Unterricht 2 (1909), 119. 369 f.; Zincke *Oeconom. Lexikon* 2 (1744), 2157; MittGeschMedNatw. 5 (1906), 202.
[9] *Kreuterbuch* 1563, 383.
[10] ZföVk. 13, 119; Schroeder *Apotheke* 1693, 1099; Lammert 123; Wuttke 393 § 602; Urquell 4, 95 f. (galizische Juden); Andree-Eysn *Volkskundliches* 135; Hovorka u. Kronfeld 2, 220; Hoelzl *Galizien* 153; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489; Rolland *Flore pop.* 1, 126; Dyer *Plants* 284.
[11] Rochholz *Kinderlied* 334.
[12] SchwId. 6, 1402.
[13] Höhn *Geburt* 260.
[14] Rolland *Flore pop.* 1, 127.
[15] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143.
[16] Fogel *Pennsylvania* 333. 335.
[17] Andrian *Altaussee* 125.

3. Als antidämonisches Mittel wird die P. besonders gegen die Epilepsie (fallende Sucht) verwendet[18]. Schon Galenos (2. Jh. n. Chr.) empfahl die P. zu diesem Zweck[19]. Im Herbarius des (Pseudo-)Apuleius[20] heißt es von der „peonia“: „Ad lunaticos. Herba peonia si lunatico iacenti inposita fuerit, statim se levat ut sanus, et si eam secum habuerit, nunquam ei accedit“. Ebenso empfiehlt die hl. Hildegard[21] den P.nsamen gegen die „vallendsucht“ (fallende Sucht). Jedenfalls auf die antike Überlieferung gehen auch die Angaben von Albertus Magnus[22] und Konrad von Megenberg[23]. Als Epilepsiemittel muß die P. bei abnehmendem Mond und zwar im Juli an einem Sonntag in der Mittagsstunde gegraben werden[24], nach schwäbischem Glauben vor Sonnenaufgang[25]. In Siebenbürgen schneidet man die frische Wurzel in Scheiben und hängt 7 oder 13 Stück an einen Faden gereiht um den Hals; sie muß im Neumond gegraben werden[26]. In Dänemark hängt man dem Epilepsiekranken ein Halsband aus 40 P.nsamen um; jeden Tag nimmt man ein Samenkorn weg, zerstampft es, legt es ins Wasser, gibt je drei Tropfen Blut von Vater und Mutter dazu und trinkt dann das Wasser[27]. Auch gegen Hexenschuß soll die P. Verwendung finden[28].

[18] Vgl. auch Diepgen *Gesch. d. Medizin* 2 (1913), 80.
[19] Thorndike *Hist. of Magic* 2 (1923), 360.
[20] Edd. Howald et Sigerist 1927, 120.
[21] *Physica* 1, 127.
[22] *De Vegetabilibus* VI, 415.
[23] *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 415.
[24] Albertus Magnus^{20} Toledo 4, 43; vgl. auch Schroeder *Apotheke* 1099; ZfrwVk. 1909, 256.
[25] Lammert 271.
[26] Schullerus *Pflanzen* 1916, 187.
[27] Rolland *Flore pop.* 1, 126.
[28] Lammert 269.

4. Nach altem, sicher auf die Antike (s. unter 2) zurückgehendem Glauben vertreibt die P. die Gespenster[29], besonders den Nachtmahr[30]. „Peonienwurtzel .... wird von etlichen für Ungewitter und Gespenst gebraucht“[31]. Es geht dies auf (Pseudo-)Apuleius[32] zurück, wo es in manchen Hss. heißt: „si eam (scil. peoniam) in nave habueris, tempestatem compescit“. Als Apotropaeum gilt die P. besonders im Aberglauben der Armenier[33].

[29] Seligmann *Blick* 2, 79.
[30] z. B. Schroeder *Apotheke* 1693, 1099; Feilberg *Ordbog* 2, 831.
[31] Praetorius *Phil.* 56.
[32] *Herbarius* edd. Howald et Sigerist 1927, 120.
[33] Rolland *Flore pop.* 1, 126.

5. Wenn man einen Gichtrosenstock weggibt, stirbt eines aus der Familie in dem Jahr[34], vgl. Rosmarin.

[34] Fogel *Pennsylvania* 131. Marzell.

Pfingsttau.

1. Im Morgentau des Pfingstsonntags wandelt man in den Ennstaler Bergen (Steiermark) herum, um das Jahr über gegen Hexen gefeit zu sein. Auch streicht man ihn auf ein Stück Schwarzbrot und gibt ihn den Kühen, um sie vor Verhexung zu sichern[1]. Am besten ist der Tau, der unmittelbar am Flusse ist. Darum gehen die jungen Mädchen am ersten Pfingsttage auf eine Flußwiese, um sich mit Tau zu bestreichen. Sie bekommen dann das ganze Jahr keinen Ausschlag im Gesicht (Posen)[2]. Auf der Pfingstwiese bei Steinau im Hanauischen sammelte man am Pfingstsonntag den Tau, trank ihn und wusch sich damit[3]. Mit Weizentau wäscht man sich am ersten Pfingsttage vor Sonnenaufgang gegen Sommersprossen[4]. Wird an diesem Tage das Vieh im Tau gehütet, so gibt es reichlich Milch (Sagan)[5].

[1] ZfVk. 5 (1895), 407 f.
[2] Ebd. 22, 91 (15).
[3] Lyncker *Sagen* 248 (329).
[4] Seyfarth *Sachsen* 252.
[5] Drechsler 1, 118.

2. An vielen Orten heißt der Hirt, der am Pfingstmorgen zuerst oder zuletzt mit seinen Tieren auf die Weide kommt, Tauschlepper oder ähnlich[6]. In Westfalen wurde der „Däwestrüch“ (Taustrauch) oben auf einem Berge auf einen Strauch gesetzt und unter Freudengeschrei bis unten ins Tal durch den Tau gezogen[7]. Beim Sammelgang trägt der „Dauschlepper“ einen grünen Busch am Fuß[8]. Auch der Sieger im Pfingstwettrennen (s. d.) heißt „Dauschlöper“[9]. Eine ähnliche Bezeichnung erhält das zuerst auf die Weide kommende Pferd oder die erste Kuh[10]. In der Altmark wird das siegende Tier mit der „Dausleipe“, einem Maienbusch, geschmückt[11]. In Sprakensehl im Hannoverschen heißt die letzte Kuh „Dauschlöpper“[12]. Alle diese „Tauschleifer“ werden damit geehrt, daß ihnen der segenbringende P. zuerst und am reichlichsten zuteil wird[13].

[6] Sartori *Sitte* 3, 192 f. Anm. 9.
[7] Kuhn *Westfalen* 2, 165.
[8] Bartsch *Mecklenburg* 2, 171; Nds. 7, 291.
[9] Kuhn u. Schwartz 379 (53: Altmark), vgl. 380.
[10] Mannhardt 1, 382. 384. 390. 391; Kuhn *Märk. Sag.* 315 f. (in Havelberg die letzte Kuh).
[11] Ebd. 315 f.; vgl. Kuhn u. Schwartz 388 (72).
[12] Ebd. 388 (72).
[13] ZfVk. 3 (1893), 6. Sartori.

Pfingsttauf.

Da Pfingsten wie Ostern (s. Ostertauf) schon seit dem 2. Jahrhundert allgemeiner Tauftag war, so ist am Samstag vorher Taufwasserweihe[1], und dies Wasser gehört zu den hohen Weihbrunnen, die zu vielen Dingen gebraucht werden[2]. Von ihm holt sich jede Familie einen oder zwei Krüge voll. Davon muß jeder Hausbewohner trinken und sich die Augen waschen; sie werden hell davon[3]. Es wird auf die Felder und Wiesen gegossen, entweder von Hausvater und Hausmutter[4] oder von der Bäuerin allein[5]. Es soll, unter den drei höchsten Namen in alle vier Ecken des Ackers gesprengt, gegen die „gelben Würmer“ helfen[6]. Man mischt auch der Kuh davon in die erste Tränke[7]. Als eine besondere Gnade Gottes wird es angesehen, wenn ein Täufling das erste Wasser von dem geweihten P. bekommt. Es kostet aber die doppelte Taxe oder wenigstens ein besonderes Trinkgeld. Ein uneheliches Kind soll diese Taufe nicht erhalten[8]. Wenn aber um Pfingsten ein Mädchen in die neue Taufe kommt, werden die Wetter viel ärger[9].

[1] Pfannenschmid *Weihwasser* 130 ff.
[2] Leoprechting *Lechrain* 185; Niderberger *Unterwalden* 3, 396.
[3] Birlinger *Volkst.* 2, 92.
[4] Ebd.; Meyer *Baden* 420.
[5] Reiser *Allgäu* 2, 141 (zur Abwendung von Hagelschlag).
[6] Manz *Sargans* 94.
[7] Meyer *Baden* 401.
[8] Pollinger *Landshut* 241; Meyer *Baden* 27.
[9] Zingerle *Tirol* 161 (1372).

Sartori.

Pfingstwasser.

In vielen Gegenden Deutschlands besuchen die Leute zu Pfingsten irgend einen Quellbrunnen und trinken sein Wasser[1]. Auch ist es heilsam, sich Pfingsten im Bache zu waschen[2]. Am Pfingstmorgen vor Sonnenaufgang schweigend Wasser aus einem stillstehenden Gewässer schöpfen und aufbewahren dient gegen schlimme Augen und ähnliche Übel[3]. In Durbach mischt man der Kuh, die gekalbt hat, P. in die erste Tränke[4]. Oft findet zu Pfingsten ein Umwandeln, Umreiten oder Umtanzen der Brunnen statt[5]. Auch werden sie bekränzt[6]. In den Reinhardsbrunnen bei Göttingen warfen die Kinder früher besonders zu Pfingsten Kuchen oder Zwieback, und die Mütter oder Mägde sagten ihnen dabei, das sei für die ungeborenen Kinder, die in dem Brunnen säßen [7]. Vgl. Pfingsttauf.

[1] Grimm *Mythol.* 1, 489; Sartori *Sitte* 3, 191 Anm. 4; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 42 f.; Meyer *Baden* 568; ZfrwVk. 5 (1908), 145; Nds. 6, 288 (Schlesw.-Holst.); HessBl. 16, 9. 19. 29. 32. 48; Sébillot *Folk-Lore* 2, 273. [2] John *Erzgeb.* 252; Hoffmann-Krayer 161. [3] Urquell 4 (1893), 277 (Schleswig). [4] Meyer *Baden* 401. [5] Knuchel *Umwandlung* 90. [6] Weinhold 54; oben 1, 1684. [7] Weinhold 55; Sepp *Religion* 293. Sartori.

Pfingstwettlauf.

Das Pfingstfest, und namentlich der Pfingstmontag, gibt Gelegenheit zu mancherlei Wettläufen zu Fuß und zu Pferde [1]. Die Veranstalter sind oft die Hirtenjungen und namentlich die Roßhirten. Das Ziel ist vielfach ein Kranz oder Maibusch oder auch der „Pfingstkönig" oder seine Abzeichen [2]. Ziel und Preis sind ursprünglich gleich, erst in jüngerer Zeit bilden mehr oder weniger wertvolle Gegenstände den Lohn des Siegers, Bänder, Tücher und Kleidungsstücke, Eßwaren und Getränke, aber auch Titel und Würden in dem sich anschließenden Umzuge [3]. Mannhardt sieht in diesen Läufen eine Nachbildung des wetteifernden Frühlingseinzuges der Pflanzengenien [4], Weinhold einen Teil des Festes, das die Hirten und Bauern der segenspendenden Gottheit veranstalteten [5]. Am deutlichsten zeigt sich doch wohl auch in diesen Bräuchen, so mannigfach verwickelt und verschoben sie oft erscheinen, das Bestreben, von dem neuerwachten Frühlingssegen gewaltsam Besitz zu ergreifen. An das Wettrennen pflegt sich fast immer ein Sammelgang der Beteiligten anzuschließen, ein Zeichen, daß jeder Dorfgenosse in der Veranstaltung einen Vorteil für sich erblickt, für den er sich erkenntlich zeigen muß. Ein Wettlauf der Mädchen, der hier und da vorkommt [6], ist erst spätere Nachahmung. Von ihnen werden zwar öfters die Preise gestiftet, aber das Rennen selbst ist Burschensache. In Chudiwa darf, wenn die Pferde zum Rennen geschmückt werden, kein Weib den Stall betreten, weil sonst ein Unglück zu befürchten wäre [7]. S. auch Molitzlaufen.

[1] Weinhold in ZfVk. 3, 3 ff.; Mannhardt 1, 382 ff.; Sartori *Sitte* 3, 200. 213 f.; Geramb *Brauchtum* 47 f. [2] Sartori 3, 214. [3] Ebd. 3, 200 Anm. 28. [4] 1, 392; *Mythol. Forsch.* 171. [5] ZfVk. 3, 3. [6] Sartori 3, 215 Anm. 101; vgl. 214 Anm. 94. [7] John *Westböhmen* 82. Sartori.

Pfirsich (Prunus persica).

1. Obstbaum mit lanzettlichen, am Rande scharf gesägten Blättern und hellrosa Blüten. Die kugelige Steinfrucht ist samtartig behaart, der Kern ist unregelmäßig gefurcht. Der P.baum stammt vielleicht aus Nordchina, in Rom erschien er nicht vor dem ersten Jh. der Kaiserherrschaft [1]; durch die Römer kam der P.baum frühzeitig nach Deutschland [2]. In China genießt der P. (bzw. sein Holz, die Frucht) noch jetzt ein großes Ansehen als Apotropaeum [3]; in Palästina gebraucht man die Kerne gegen das „böse Auge" [4]. Aus dem 10. Jh. wird über eine Heilung der Epilepsie durch eingegrabene P.blüten berichtet [5]. Im bayrischen Schwaben gelten P.kerne als Gelbsuchtsmittel [6], in der Provence gebraucht man sie als Fiebermittel [7]. Bei Augenkrankheiten soll man P.kerne stoßen und das Auge damit räuchern [8].

[1] Schrader *Reallexikon*² 2, 180. [2] Hoops *Reallexikon* 3, 410. [3] Doré *Recherches sur les Superstit. en Chine* 1 (1911), 24 f. 350; Seligmann *Blick* 2, 80. [4] Canaan *Abergl. usw. im Lande der Bibel* 1914, 90. [5] Grimm *Myth.* 978; vgl. ZfVk. 22, 125. [6] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. [7] Sébillot *Folk-Lore* 3, 411. [8] Wirth *Beiträge* 6/7, 29.

2. Gibt es viele P.e, so gibt's viele Trauben [9]. „Wann einem weib traumet, sie gebere ein pfersichbaum, so wirt sie ein jungen son geberen mit lieblichen sitten und das nit lang leben wirt" [10].

[9] Zingerle *Tirol* 1857, 68. [10] Cardanus *Traumbuch* 1563, 156. Marzell.

Pflanze.

1. P.naberglaube im Altertum. — 2. Gründe für den P.naberglauben. — 3. Animistische Vorstellungen. — 4. Anwendung d. Zauberp.n. — 5. Form der Anwendung. — 6. Wirkungen der Zauberp.n. — 7. Volksmedizin. — 8. Quellen des deutschen P.naberglaubens. Literatur.

1. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten spielen die P.n im Zauberglauben eine bedeutsame Rolle. So finden wir z. B.

Beschwörungen beim Kräutersammeln u.ä. bei den Babyloniern [1], bei den alten Indern [2], den alten Ägyptern [3]. Zahlreiche Zeugnisse für den P.naberglauben finden wir in den Schriften des klassischen Altertums, so besonders in der „Pflanzengeschichte" des Theophrast [4], weniger in der „Arzneimittellehre" des Dioskurides [5]. Auch die Schriften des Plutarch bringen verschiedenes. Unter den lateinischen Schriftstellern bringt wohl das meiste über P.naberglauben die Naturgeschichte des Plinius [6]. Viel Material ist auch in den (spät) antiken medizinischen Schriften zu finden, so bei Marcellus Empiricus [7] und im „Herbarius" des (Pseudo-) Apuleius [8]. Über die Quellen des deutschen P.naberglaubens s. unter 8.

[1] Thorndike *Hist. of Magic* 1 (1913), 19. [2] Vgl. z. B. W. Caland *Altindisches Zauberritual*, Amsterd. 1900. [3] Z. B. im Papyrus mag. musei Lugdunensis Batavi; vgl. Dieterich *Kl. Schr.* 35-39; Abt *Apuleius* 97, 163 ff. [4] *Hist. plant.* Emend. Wimmer 1842, deutsche Übersetzung von Kurt Sprengel 1822; das 9. Buch des Theophrast, das besonders viel P.naberglauben bringt, ist jedoch unecht! [5] *De materia medica.* Ed. Wellmann 1907/14; deutsche (jedoch vielfach nicht einwandfreie) Übersetzung von Berendes 1902. [6] *Naturalis Historiae Libri XXXVII.* Edd. Jan et Mayhoff 1892 ff. [7] *De medicamentis* rec. Niedermann 1916. [8] Edd. Howald und Sigerist im Corpus Medicor. Latinor. 4 (1917), 13—225.

2. Die Gründe, die dazu führen, daß einer P. zauberische Kräfte zugeschrieben werden, können recht verschieden sein. „Von frühester Zeit an mußte, was an Bäumen, Kräutern, Blumen zunächst ins Auge fällt, den kindlichen Menschen anregen und seine Einbildung beschäftigen, sei es indem er seine eigenen Verhältnisse auf die jener stummen zarten Wesen übertrug oder umgekehrt ihre wahrgenommene Eigentümlichkeit auf Erscheinungen des Menschenlebens und der Tierwelt anzuwenden trachtete", sagt Jac. Grimm [9]. Es sind jedoch durchaus nicht alle P.n, die übernatürliche Wirkungen haben sollen. In ihrer äußeren Erscheinung unscheinbare P.n oder solche, denen keine besonderen physiologischen Wirkungen zukommen (z. B. Gräser, Moose), haben wenig Aussicht, vom Volke beachtet zu werden, es sei denn, daß sie als Kulturp.n (Getreidearten!) dem menschlichen Interessenkreise naheliegen. Die Gründe, aus denen eine P. eine gewisse Rolle im Aberglauben spielt, können etwa folgendermaßen gruppiert werden:

a) Auffälliges Äußere in Form und Farbe, besonders der Blüten, z. B. Knabenkräuter, Löwenmaul. Auch auffallend geformte unterirdische Pflanzenteile wie die handförmig geformten Wurzelknollen der Knabenkräuter, die menschenähnlich gestalteten Wurzeln der Mandragorapflanze (s. Alraun), die Wurzelstöcke des Teufelsabbisses, der Weißwurz regen die Phantasie des Volkes an.

b) Stark aromatisch oder auch unangenehm (z. B. Baldrian) riechende P.n gelten allgemein als dämonenverscheuchend, z. B. viele Doldenblütler (Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel, Meisterwurz), Lippenblütler (Dost, Quendel), Eberreis, Traubenkirsche. Ebenso sollen dornige oder stachlige P.n die Hexen vertreiben, vgl. Distel, Dornsträucher.

c) P.n, deren Blütezeit außerhalb der gewöhnlichen Vegetationszeit (erster Frühling, Herbst, Winter) liegt, genießen ein besonderes Ansehen, vgl. Frühlingsblumen, Herbstzeitlose, Nieswurz (Helleborus niger).

d) Biologische Besonderheiten bringen manche P.n ebenfalls in den Ruf zauberischer Eigenschaften, vgl. die Mistel, die als Schmarotzer auf Bäumen (nicht auf der Erde) wächst, Eberesche (2, 525) oder Holunder (4, 271), wenn sie als Epiphyten auf anderen Bäumen gewachsen sind, den Farn, der nicht „blüht" und auf seiner Rückseite die „merkwürdigen" Sporenhäufchen hervorbringt usw.

e) P.n mit auffälligen, leicht zu beobachtenden Wirkungen, also besonders Giftpflanzen wie die Nachtschattengewächse (s. Bilsenkraut, Stechapfel, Tollkirche), Heilkräuter (s. 3, 1681 ff.) haben mehr Aussicht vom Volke beachtet zu werden als physiologisch indifferente P.n. Vor allem mußten natürlich narkotisch wirkende P.n, deren Genuß Bewußtseinsstörungen, Gesichtstäuschungen, Aufregungszustände hervorbringt, berühmte

,,Zauberpflanzen" werden [10]). P.n, die in der nächsten Umgebung der menschlichen Siedlung wachsen (die ,,Anthropochoren" des Botanikers) wie Holunder, Guter Heinrich, Gundermann, Brennessel [11]), die also dem Primitiven stets ,,zur Hand" waren, mußten naturgemäß sein Interesse fesseln.

f) Viel Aberglaube knüpft sich an die angebauten Nutzpflanzen, die dem Menschen als Nahrung (Getreidearten, Gemüse) oder zur technischen Verwendung (z. B. Lein, Hanf) dienen. Die abergläubischen Meinungen beziehen sich besonders auf Saat, Gedeihen und Ernte dieser P.n. In weiterem Sinn würde hierher auch die Vegetationsmagie [12]) gehören, die jedoch in diesem Rahmen nicht eingehender behandelt werden soll.

[9]) *Kl. Schr.* 2, 369. [10]) Vgl. Führer *Solanazeen als Berauschungsmittel*. In: Arch. f. exper. Pathol. u. Pharmakol. 11 (1925), 281—294; Al. Rouhier *La plante qui fait les yeux emerveillés. Le Peyotl* (*Echinocactus Williamsii*). Paris 1927. [11]) Vgl. Höfler *Botanik* 118 ff. [12]) Nilsson *Religion* 33 ff.; Helm *Religionsgeschichte* 1, 31; Wundt *Mythus u. Religion* 1³, 503 ff.

3. Zweifellos spielen im P.naberglauben auch animistische Vorstellungen eine große Rolle [13]). Die P. ist der Sitz eines Dämons, eines guten (Heil- und Nutzp.n) oder bösen (schädliche P.n) Geistes. Diesem ,,P.ngeist" werden Opfer dargebracht (vgl. z. B. Alraun, Holunder, Tollkirsche). Er wird angeredet, beschworen (vgl. z. B. Neunkräutersegen). Besonders treten solche animistischen bzw. animatistischen Vorstellungen in dem Glauben an eine ,,Baumseele" (s. 1, 954) hervor, worüber Mannhardt in den ,,Wald- und Feldkulten" ausführlich gehandelt hat. Nach W. Schwartz [14]) ging die Hauptmasse des P.naberglaubens zunächst von mythischen Traditionen aus. ,,Schon eine Zusammenstellung der zauberhaften Wirkungen, wie sie namentlich bei den Indogermanen jenen Wunderblumen beigelegt wird, daß z. B. gewisse P.n bzw. Zweige von Sträuchern und Wurzeln gegen Unwetter namentlich gegen Hagelschaden, böse Geister schützen, unverwundbar machen, zauberhaft einschläfern oder aus dem Totenschlaf wieder erwecken durch ihre Berührung oder den Schlag der Rute Berge öffnen . . . . weist darauf hin, daß, trotzdem sich diese Vorstellungen Jahrtausende hindurch bei den betreffenden Völkern in den Traditionen erhalten haben und z. T. noch erhalten, sie nie einen realen, sondern nur gläubigen Hintergrund gehabt haben, der aus alten mythischen Vorstellungen entstanden, wie sie auch in den Göttersagen noch mannigfach für sich reflektieren. Verschiedene den wirklichen P.n innewohnende bedeutsame namentlich narkotische Kräfte, welche der Naturmensch allmählich kennen lernte, waren einst die Brücken für die angeblich zauberhaften Wirkungen auch der himmlischen Pflanzen gewesen, welche dann die Tradition auf die irdischen Substitute zurück übertrug, während daneben auf reale Erfahrung hin sich allmählich auch ein eigener, selbständig begründeter Kräuterglaube in betreff aller möglichen menschlichen Lebensverhältnisse bildete, so daß schließlich ein Gewebe entstand, das aus Dichtung und Wahrheit gewoben war, welches die Wissenschaft dann erst angefangen hat, wieder aufzulösen und in seinen einzelnen Teilen richtig zu stellen". Wie weit der P.naberglaube mit alten Göttermythen zusammenhängt, läßt sich schwer feststellen, jedenfalls scheinen einige P.n nach Göttern (Zio, Balder, Donar, Freya) benannt zu sein [15]). Im Totemismus spielen die P.n bei weitem nicht die Rolle wie die Tiere, wenn auch P.ntotems hin und wieder vorkommen [16]). Auch die Vorstellung ist belegt, daß die P. (wenigstens zeitweise) Sitz eines gestorbenen Menschen [17]) ist.

[13]) Mannhardt *Germ. Myth.* 403; Bastian *Elementargedanke* 1, 37; Rohde *Psyche* 2, 441; P. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 90. [14]) ZfVk. 1, 291. [15]) Grimm *Myth.* 1, 165. 3, 72; Mannhardt *Germ. Myth.* 138 f. [16]) Frazer *Totemism* 1, 11; 4, 298; FL. 23, 498; ARw. 15, 500; P. W. Schmidt 1, 261 f.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 14 ff. [17]) Mannhardt 1, 3. 39; Helm *Religionsgeschichte* 1, 32; Hepding *Attis* 119. [18]) Mannhardt 1, 4; Köhler *Kl. Schriften* 3, 274—279.

4. Die Anwendung der Zauberp.n ist fast immer mit gewissen Riten verknüpft. Bei Plinius und in den spätantiken Arzneibüchern, besonders bei Marcellus Empiricus und Pseudo-Apuleius, treffen wir eine Reihe von abergläubischen ,,Grabevorschriften". Als Beispiel sei folgender Zusatz zu einem Apuleiustext aufgeführt über die ,,herba basilisca", wohl eine Phantasiepflanze (,,haec herba basilisca illis locis nascitur, ubi fuerit serpens basiliscus"), deren Vorstellung durch P.n mit schlangenähnlichem Wurzelstock (s. Nattern-Knöterich) veranlaßt wurde: ,,Sic legi oportet ut qui eam legat, primo consideret salutem suam, et eat mundus ab omnibus, uestes habet intactas, mundas nec, cum uadet, mulier menstruata eum contingat aut uir aut coinquinatus. Quam herbam cum legere coeperit sic, antequam ad eam ueniat, habeat querci folia in manu sua et aquam fontanam ex tribus nimfis et ex eadem aqua de ramulo querci purificet se uel aspergat, ita ut sol mergit, manu dextra sic precetur: Domina sancta tellus, et cetera, quae in capite libri sunt" [19]). In einem Glasgower Antidotarium des 9.—10. Jhs. (italienischer Herkunft) findet sich folgende Vorschrift: Ad fistule caualli in pede aut in crura. uel in quacumque locum: herba bulbonica (botanische Deutung unsicher!) fodis eam in circuitum et dicis ,,zabulon" quando uenis eradicare eam accipe eam in manum et dicis ,,sed libera nos a malo" et una hora dicis. Eradicas eam et ligas ad cauallo non de illa parte unde fistulam abet aut ipsum uermem sed de alia partem et in tercio die aut in quartum ipse uermis moritur et sanat essia et in hominem siat [20]). Derartige Sammelvorschriften (meist in lateinischer Sprache und sehr oft mit christlichem Einschlag) finden wir häufig in der ma.n Literatur. Entsprechendes finden wir auch bei den ,,Primitiven". Bei den Küstennegern Deutsch-Ostafrikas wird die Wurzel ,,Kidilenunga" als Arznei bei Fingereiterung gebraucht. Wer die Wurzel ausgraben will, muß völlig unbekleidet sein und muß zu der freigelegten Wurzel sagen: ,,mimi nimekuja hapa, mkuba wa mdudu" (ich bin hierher gekommen, der Mächtige zum Wurm) [21]). Nach deutschem (z. T. von der Antike bzw. der gelehrt-magischen Literatur beeinflußtem) Aberglauben müssen die P.n zu bestimmten Zeiten gesammelt werden, z. B. vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, mittags 12 Uhr, mitternachts, beim Gebetläuten, an bestimmten Wochentagen (z. B. Donnerstag, Freitag), unter gewissen Sternbildern und Mondphasen, zu bestimmten Kultzeiten (Karfreitag, Ostern, Walpurgi, Himmelfahrt, Johanni, im Frauendreissiger). Das Sammeln muß ,,unbeschrien" geschehen, man darf von niemandem gesehen werden. Die P. muß mit gewissen Werkzeugen ausgegraben werden, z. B. mit Gold (vgl. Eisenkraut), es darf kein Eisen (s. 2, 724) gebraucht werden. Die Wegwarte muß mit einem abgeworfenen Hirschgeweih ausgegraben werden. Die P. muß mit einem oder mit drei Schnitten abgeschnitten werden. Die Kräuter für den ,,Werzwisch" (s. Kräuterweihe) müssen gebrochen und dürfen nicht abgeschnitten werden [22]). Das Abbrechen muß mit der linken Hand geschehen (bereits antike Vorschrift) [23]). Die P.n müssen nackt oder doch mit nackten Füßen (Rudiment der Nacktheit) gesammelt werden [24]), sie müssen keusch gegraben werden [25]). Man darf die P. beim Ausgraben nicht mit den bloßen Händen berühren (s. 1, 1429 f.), eine ebenfalls antike (Plinius) Vorschrift, die P. muß mit den Zähnen ausgerissen werden (z. B. vierblättriger Klee). Besonders in alten Hss. treffen wir zahlreiche Segen (s. Kräutersegen), mit denen die P.n ausgegraben werden müssen [26]); vgl. z. B. Eisenkraut, (Kreuz-) Enzian, Gemswurz, Wegwarte. Bei der Gewinnung zauberkräftiger P.n muß der Teufel angerufen werden (s. Farn 2, 1219). Beim Ausgraben des Heilkrautes muß der Name dessen, für den es gebraucht wird, genannt werden (so schon bei Plinius). Schon frühzeitig hat die Kirche diese P.nbeschwörungen als unchristlich verboten. Eine ags. kirchliche Vorschrift heißt: ,,Ne sceal nan man mid galdre wyrte besingan, ac mid Godes wordum hi

gebletsian and swa dicgan" (Nicht soll man mit Zauberspruch ein Kraut besingen, sondern es mit Gottes Worten segnen und so verzehren [27])). In alten Bußordnungen wird gefragt: „Collegisti herbas medicinales, cum aliis incantationibus [quam] cum symbolo et Dominica oratione, id est cum Credo in Deum et Pater noster cantando. Si aliter fecisti, decem dies in pane et aqua poeniteas" [28]). Die zu zauberischen Zwecken gesammelten P.n müssen an bestimmten (unheimlichen) Orten gewachsen, z. B. auf dem Friedhof, am Kreuzweg, an der Grenzscheide usw. sein. Das „Moos" von Totenschädeln ist besonders heilkräftig. Zauberp.n müssen in einer bestimmten (3, 9, 72, 77, 99) oder doch ungeraden Zahl gesammelt bzw. gebraucht werden, vgl. z. B. Erbse, neunerlei, siebenerlei Kräuter, Kräuterweihe.

5. Die Form, in der Zauberkräuter oder ihre Teile (Wurzeln, Blätter, Früchte) angewendet werden, ist sehr verschieden. Abgesehen von einer bis zu einem gewissen Grade rationellen Anwendung (Absud getrunken, bei Wunden aufgelegt) werden die P.n als Amulett [29]) auf dem Körper getragen (vgl. Herbstzeitlose, Roßkastanie, Weißwurz), oder es wird mit ihnen geräuchert (z. B. Wacholder). Sie werden an die Türen und Fenster gesteckt (s. Hartheu), unter der Haustür, im Stall unter dem Futterbarren vergraben oder auch auf das Feld (Arnika, Palm) gesteckt. Die Wirkung äußert sich nur dann, wenn der Betreffende die P., ohne es zu wissen, bei sich trägt (z. B. vierblättriger Klee). Man legt die P. unter das Altartuch, damit der Priester (ohne es zu wissen) eine Messe darüber liest.

6. Die Wirkungen von Zauberp.n sind sehr vielseitig.

a) Als antidämonisch gelten besonders stark aromatisch riechende oder auch stachlige P.n (s. unter 2). Sie vertreiben die bösen Geister in Haus und Stall. Auch P.n, die als stete Begleiter des Menschen in der Nähe der menschlichen Siedelungen wachsen, werden oft (besonders wenn sie Heilwirkungen zeigen) als antidämonisch angesehen. Gern dienen dann solche P.n auch zum Erkennen der Hexen (s. Gundermann), s. auch Hexe 3, 1909. Solch antidämonische P.n werden als Beruf- oder Beschreikräuter (s.d.), manchmal auch als „Verwaschkräuter" [30]) bezeichnet. Als „Neidkräuter" werden sie (gegen das „Verneiden") dem (durch den bösen Blick) geschädigten Vieh gegeben [31]).

b) Besonders rot oder blau blühende P.n (s. Hauswurz) sollen das Gewitter abhalten, andere wieder es anziehen, s. Gewitterblumen (3, 833). Vor allem sind es gewisse Bäume und Sträucher, die den Blitz abhalten (s. Hasel) oder ihn anziehen (s. Eiche) sollen. Z. T. sind diese Anschauungen insofern begründet, als tatsächlich gewisse Bäume vom Blitz bevorzugt bzw. gemieden werden (Wassergehalt des Holzes, Standort usw.) (Stahl, Die Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten. Jena 1912). Hierher gehören wohl einige anscheinend nach dem Donar benannte P.n [32]). Schon in der Antike wurden P.n mit Gewitter in Verbindung gebracht; so sollten die Trüffeln durch den Donner entstehen [33]), das Kraut „britannica" sollte das ganze Jahr vor Angina schützen, wenn es vor dem ersten Gewitter gesammelt worden sei [34]).

c) Gewisse P.n waren der Hauptbestandteil der „Hexensalbe" (vgl. auch 2, 1676 und 3, 1851). Nach Hartlieb, Buch aller verbotenen Kunst 1456 (s. 3, 1492) mußten zur Hexensalbe gesammelt werden am Sonntag „solsequium"

(vielleicht Wegwarte), am Montag „lunaria" (s. Mondraute), am Erctag (Dienstag) „verbena" (s. Eisenkraut), am Mittwoch „mercurialis" (botanische Deutung unsicher), am Pfinztag „barba Jovis" (s. Hauswurz), am Freitag „capille Veneris" (s. Widerton) [35]).

d) Vielfach fanden P.n im Liebeszauber Verwendung. Aus der Antike haben wir vielfach Zeugnisse, z. B. bei Tibull (I 2, 59, 19): „Haec eadam se dixit amores — cantibus aut herbis solvere posse meos" [36]). Manchmal handelt es sich hier naturgemäß um P.n, die tatsächlich eine aphrodisische Wirkung haben, indem sie auf die Sexualsphäre wirken (s. Aphrodisiaca 1, 531 ff.) oder die in irgend einem Teile Ähnlichkeit mit den menschlichen Genitalien haben (s. Knabenkraut). In den alten Kräuter- und Zauberbüchern ist oft von P.n „ad amorem conciliandum" die Rede. Gegen „angezauberte" Liebe werden Kräutertränke gegeben, z. B. „so einer durch zauberisch gemachte Liebe von Sinnen kommen und unsinnig worden, dem kann man also helffen: Nehmet Johannis-Kraut anderthalb Hand voll, edlen Dorant 2 Hand voll, güldenen Wiederthon 1 Hand voll, und siedet dasselbige in 3 Maaß Wein, davon laßt den Krancken trincken Abends" usw. [37]). Eine altrussische Bußordnung (14./15. Jh.) fragt: „Hast du nicht bei den Zauberkräutern gesucht, um die Liebe der Männer an dich zu ziehen?" [38]). Auch bei den Naturvölkern werden häufig P. im Liebeszauber gebraucht [39]). Die Wirkung und Anwendung solcher im Liebeszauber gebrauchten P.n ist sehr mannigfaltig. Die P. läßt den Geliebten (im Traume) erscheinen (s. Apfel, neunerlei Holz). In dem Traktat Thom. Ebendorfers (oben 2, 516) „De decem praeceptis" (15. Jh.) ist die Rede von „isti qui supponunt capitibus suis cingulos, herbas, ut noscant per somnium cui debeant jungi in matrimonia" [40]). Ein altes Weib gibt einer Magd Kräuter mit der Anweisung, diese zu kochen, dann müsse ihr der Buhle erscheinen, er sei so weit wie er immer wolle [41]). Mädchen werfen Kränze an Johanni von gewissen Blumen auf Bäume und schließen daraus auf die Zeit der Verheiratung [42]). Über sonstige pflanzliche Liebesorakel s. z. B. Gräser (3, 1120), Gerste (3, 697), Flockenblume (2, 1630), Erdrauch (2, 919), Fetthenne (2, 1386).

e) Außer im Liebesorakel dienen die P.n auch sonst vielfach im Orakelwesen, s. Botanomantie (1, 1483). Vor allem dienen viele P.n im landwirtschaftlichen Orakel zur Erkundung der kommenden Ernte, der Witterung usw. Vgl. z. B. Aronstab, Augentrost, Galle, Heidekraut, Zwiebel. Die Chinesen ersehen aus den Knoten einer P. („chifuna"), in welchem Monat die Stürme häufig sein werden [43]).

f) Von sonstigen abergläubischen Wirkungen gewisser P.n sei in dieser Übersicht nur eine Auslese gegeben. Sie verschaffen Schätze und Reichtum oder dienen zum Heben von Schätzen (s. Alraun, Farn, Springwurz), machen unsichtbar (s. Farn), sprengen Schlösser (s. Eisenkraut, Springwurz), lassen den Dieb finden (s. Wacholder), verschaffen Herrschaft in der Ehe (s. Dill, Fingerkraut), machen, daß eine Flinte unfehlbar schießt (s. Eisenkraut), bannen Feinde fest (s. Springwurz), führen vom Weg ab (Irrkraut) usw. Gewisse P.n wie der Efeu (2, 559) bringen Unglück.

7) In der Volksmedizin spielt die abergläubische Anwendung von Heilkräutern (s. 3, 1681 ff.) eine große Rolle. Häufig ist das Übertragen von Krankheiten auf P.n, besonders auf Bäume (s. 1, 957). Nach der Signaturenlehre kann man aus dem Äußeren einer P. auf ihre Eigenschaften schließen, eine Lehre, die bereits in der Antike [44]) ausgesprochen und dann später von dem Italiener G. Porta [45]) und von Paracelsus [46]) in ein „System" gebracht wurde [47]). Schon

---

[19]) Corpus medicorum latin. 4 (1927), 298; vgl. Heim *Incantamenta* 503. [20]) Sigerist *Studien u. Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur* 1923, 150. [21]) KblAnthr. 49 (1918), 68. K. Braun (Stade) hält allerdings diese „Beschwörung" aus sprachlichen und sachlichen Gründen für unecht (briefl. Mitt. 1933). [22]) Wilde *Pfalz* 150. [23]) Grimm *Myth.* 2, 1001. [24]) Grimm *Myth.* 3, 351; Heckenbach *de nuditate* 49. [25]) Fehrle *Keuschheit* 54 ff. [26]) Vgl. Marzell *Pflanzenbeschwörungen.* In: Natur u. Kultur 12 (1914/15), 12—15; Marzell *Heilkräuterbeschwörung.* In: Die Medizinische Welt 3 (1929), 661—663. [27]) MschlesVk. 16, 8. [28]) Friedberg *Bußbücher* 85, vgl. MschlesVk. 17, 32.

[29]) Stemplinger *Sympathie* 88.

[30]) Verh. Bot. Ver. Brandenburg 50 (1908), XXVIII. [31]) Seligmann *Blick* 2, 49 ff. [32]) Mannhardt *Germ. Mythen* 138 f. [33]) Plinius *Nat. hist.* 19, 37. [34]) Ebd. 25, 21. [35]) Riezler *Gesch. d. Hexenprozesse* 1896, 328; Hansen *Hexenwahn* 131. [36]) Fahz *Doctrina magica* 29. [37]) Kräutermann 135. [38]) FFC. 43, 274. [39]) Ploß *Weib*^{7} 1, 573. [40]) ZfVk. 12, 8. [41]) Grimm *Sagen*^{4} 101. [42]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 224. [43]) Tharsander 1735, 1, 202; Gubernatis *Plantes* 1, 203.

frühzeitig wurde jedoch die Richtigkeit der pflanzlichen Signaturenlehre bezweifelt [48]. Wichteln oder Waldgeister zeigen dem Menschen Heilkräuter [49]. Eine geheimnisvolle Stimme verkündet die Heilkraft des Bibernells (1, 1223), ein Engel erscheint dem Kaiser Karl dem Großen im Traume und zeigt ihm die heilsame Eberwurz (2, 532).

[44] Vgl. z. B. Plinius *Nat. hist.* 27, 98. [45] *Phytognomonica* Francof. 1591; vgl. auch Meyer *Gesch. d. Botanik* 4 (1857), 438 ff. [46] Meyer a. a. O. 4, 431 ff. [47] Vgl. auch Stemplinger *Volksmedizin* 79 f. [48] Z. B. Fabricius *De signatura plantarum* 1653, 21. [49] Panzer *Beitrag* 2, 437; Meyer *Religionsgesch.* 96.

8. Die Quellen des deutschen P.naberglaubens sind sehr zahlreich, ihre Zuverlässigkeit aber sehr verschieden. Aus früheren Jahrhunderten (vgl. auch „Quellen des deutschen Aberglaubens" im Artikel „Aberglaube" 1, 78 ff.) seien genannt: der Indiculus superstitionum (743), die Predigten Bertholds von Regensburg († 1272), Vintlers „Blumen der Tugend", die Rockenphilosophie, die Schriften des Joh. Praetorius (17. Jh.) usw. Vielfach läßt sich jedoch nicht entscheiden, was hier deutscher Volksglaube ist, und was auf fremde Quellen zurückgeht. Einigen Stoff zum P.naberglauben bringen auch die alten Kräuterbücher des 16. Jh.s [50]. Reichen Stoff enthalten naturgemäß die zahlreichen seit dem Anfang des 19. Jhs. erschienenen volkskundlichen Sammlungen (1, 84 f.). Die Angaben sind jedoch mit Vorsicht aufzunehmen, da die volkskundlichen Sammler oft keine P.nkenner waren und so oft botanische Irrtümer unterlaufen sind. Zusammenfassende Darstellungen über den P.naberglauben und die sonstige „Volksbotanik" bringen die Schriften (die genaueren Titel im „Literaturverzeichnis" 1, XV ff. dieses Werkes) von Aigremont, Eberli, Frischbier (1885), Geßmann (ganz unkritisch), Handtmann (1892, wohl z. T. nicht volkstümlich), Höfler (Volksmed. Botanik d. Ger. man. 1908), Kobell (1875, ein Vortrag), Kronfeld (1898), Marzell, Neidhart, Perger, Pieper, Reling und Bohnhorst, Rosenkranz, Schiller, P. Schullerus, Söhns (unkritisch), Ulrich, Wagenfeld, Wilde. Von nichtdeutscher Literatur seien genannt die Darstellungen von Bergen, Dyer, Gubernatis, Holuby, Murr, Reichborn-Kjennerud, Rolland, Sébillot. Die seit 1905 erschienene Literatur zur „Volksbotanik" verzeichnet Marzell in „Just's Botanischem Jahresbericht" (Berlin); seit 1917 kommt die Volkskundliche Bibliographie Hoffmann-Krayers und Paul Geigers dazu. Die deutschen volkstümlichen P.nnamen, die nicht selten Beziehungen zu abergläubischen Anschauungen haben, sind am vollständigsten von Marzell in Hegi's Illustr. Flora v. Mitteleuropa (13 Bde, München 1906—1931) gesammelt.

[50] ZfVk. 24, 1—19.

Marzell.

Pflaume (Zwetschge [z. T.]; Prunus domestica).

1. Botanisches. Obstbaum mit elliptischen, spitzen und am Rande gesägten Blättern. Die Blüten sind weiß. Die Sorten mit länglichen Früchten werden gewöhnlich als „Zwetschgen" (= Z.) bezeichnet. Bei den vorgeschichtlichen P.n- und Z.n-Funden handelt es sich wohl um Wildformen. Die Kultur scheint in Vorderasien ihren Anfang genommen zu haben [1].

[1] Hoops *Reallexikon* 3, 412; Schrader *Reallexikon*² 2, 181 f.

2. In Sagen verwandeln sich Z.n [2] oder deren Kerne [3] in Gold (oder Geld). In Böhmen legt man zur Beruhigung der „Melusina" (Windsbraut) Mehl auf einen P.nbaum und läßt es vom Wind (s. d.) zerstreuen. P.nkerne kommen hinter den Gartenzaun und dürfen nicht verbrannt werden [4]. Die Mädchen kommen aus einem Z.nbaum [5].

[2] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260. [3] Baader *Sagen* 245. [4] Wirth *Beiträge* 4/5, 20. [5] Gassner *Mettersdorf* 5.

3. Wenn die Z.n „auf Junglicht" (Neumond) blühen, dann blühen sie das ganze Jahr (d. h. sie kommen nicht zur Reife) [6], s. Erbse (2, 883). Wenn die P.nbäume langstielig blühen, so gibt es wenig P.n in diesem Jahre [7]. Donnert es in die P.nblüte, so kommt der „Blaue" hinein, d. h. eine Krankheit, in deren Folge die P.n zeitig blau werden und unreif abfallen [8]. Schneit es am Faschingsdienstag, so schneit es Z.n, d. h. es wird eine reiche Z.nernte geben [9]. Damit die Z.nbäume im nächsten Jahr gut gedeihen, ißt man am hl. Abend Z.n von einem im Herbst bei der Ernte abgebrochenen, mit Früchten reich behangenen Zweig, den man unter das Strohdach des Wohnhauses gesteckt hat [10].

[6] Follmann *Wb. der deutsch-lothring. Mda.* 1909, 269. [7] Köhler *Voigtland* 343. [8] Laube *Teplitz* 45. [9] Andrian *Altaussee* 122. [10] John *Westböhmen* 224.

4. Besonders im Bayrisch-Oesterreichischen, aber auch anderwärts, besteht der Brauch, daß die heiratslustigen Mädchen in der Thomas- oder Christnacht oder in den Zwölften einen Z.nbaum schütteln: aus welcher Richtung dann die Hunde bellen, aus der wird der Zukünftige kommen [11]. Man sagt dabei wohl auch den Spruch:

> Zwetschgenbaum, i schüttl di.
> Wo wird a Hunderl bell'n
> Wird si mei Liebster melln,

vgl. Kriechenpflaume. Wenn es am Christabend Ave Maria läutet, so laufen die Leute unter einen Z.nbaum [12] und beten; hören sie dann in der Scheune etwas poltern, so stirbt jemand [13]. Träume von (reifen) Z.n bedeuten Trauer (Todesfall) in der Familie [14]. Träumt eine schwangere Frau von P.n, so nimmt sie als sicher an, daß das Kind tot zur Welt kommt [15]. Wenn eine Frau zwei zusammengewachsene P.n ißt, dann bekommt sie Zwillinge [16], nach dem Kinderglauben bekommt man zwei Nasen [17]. Im Zürcher Oberlande bezeichnet man zwei zusammengewachsene Z.n als „Glückszwetschge" [18]. Wenn man an Neujahr Z.n kocht, geht einem das Geld nicht aus [19].

[11] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 11; ZföVk. 3, 53 (Steiermark); Schulenburg 129; ders. *Wend. Volkstum* 129. 248. [12] Schramek *Böhmerwald* 246. [13] ZföVk. 1, 73 (Steiermark). [14] Fischer *SchwäbWb.* 6, 1443; Wuttke 228 § 325; Hessler *Hessen* 2, 103. 176. [15] ZfrwVk. 4, 110. [16] Gaßner *Mettersdorf* 10; Schulenburg 232; Wilde *Pfalz* 278. [17] Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 928. [18] Messikommer 2, 239. [19] Fischer *SchwäbWb.* 6, 1444.

5. In der Sympathiemedizin werden auf den P.n- bzw. den Z.nbaum Krankheiten übertragen, so das Herzgespann [20], der Schwindel [21], das Fieber [22], das „Snâr" [23], das „Knirrband" [24], das „Rams" (Krämpfe) [25]. Einen Bruch zu heilen: „Schreibe dieser nämlichen Person ihren Namen auf das Papier und bohre in drei Z.nbäume in jeden ein Loch und rüste zu jedem einen eichenen Nagel und thue in jedes Loch den Namen in den drei höchsten Namen" usw. [26]. Gegen Maden gehe man unter einen P.nbaum und pflücke drei Blätter, die gleichmäßig und ohne Fehler sind. Darauf geht man zu dem Vieh und spricht dreimal: „Weiß (schwarz) Haar, Dinger drinnen; 'raus müssen sie im Namen Gottes" usw. Bei den Worten „des hl. Geistes" zerpflückt man jedesmal ein Blatt [27]. Wenn man auf der Hand ein Überbein hat, soll man die Hand an den P.nbaum drücken, dann vergeht es [28]. Gegen Gelbsucht verschlucke man eine (gedörrte) Z., in die man zwei [29] oder sieben [30] lebendige Läuse gesteckt hat. Gegen Warzen verschlucke man eine Z. [31]. Nachdem man das Kalb zum letztenmal hat saugen lassen, gibt man ihm drei dürre Z.n [32].

[20] Grimm *Myth.* 3, 466. [21] Bartsch *Mecklenburg* 2, 115. [22] ZfVk. 7, 69. [23] ZfVk. 22, 296. [24] Krüger *Mecklenburg* 68. [25] JbndSpr. 4, 79. [26] Albertus Magnus Toledo²⁰ 1, 41 = WttbgVjh. 12, 177 = Hovorka u. Kronfeld 2, 482 = Manz *Sargans* 75. [27] Alt-Ruppin: ZfVk. 8, 308. [28] Das Kuhländchen 9 (1927), 103. [29] Wilde *Pfalz* 278. [30] Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. [32] Eberhardt *Landwirtschaft* 15.

Marzell.

Pflock s. Pfahl.

Pflug.

1. Gottheiten. 2. Sagen. 3. Rechtsbräuche. 4. Magische Teile.

1. Als Hauptp.gott erscheint in Indien der im Gewitterregen befruchtende Djaus Vater oder der regnende Gewittergott Indra, welchen in Griechenland Zeus Vater und in Latium Jupiter als Gewitterregengötter entsprechen. Ihre Genossinnen sind in Indien die empfangende Mutter Erde, Prithivi, und die Furchengöttin, in Griechenland die mütterliche

Gäa oder die Korngöttin Demeter, in Rom Tellus oder Ceres (vgl. Acker § 1) [1]). Der litauische Pergubrius, der Pflüger, der dem römischen Frühlingspflüger Jupiter dapalis entspricht, ist die auf den Frühlingsp.gang bezogene Abzweigung des väterlichen Donnergottes Perkun, des Flurenherrn, zu dem der Litauer beim P.beginn als zum Laukpatis betete und dem als mütterliche Erdgöttin Zemyna, beim P.beginn von den Letten als Laukamaat, Erdenmutter, angerufen zur Seite steht [2]). Bei den Germanen war der P. der Nehalennia-Nerthus heilig, die ihn bei ihren Umzügen mitführte [3]), wie auch die nordische Gefjon, die Geberin, die durch ihren Namen in Verbindung steht mit den auf römischen Inschriftsteinen erwähnten germanischen Gabiae oder Alagabiae, die auch die Litauer als Gabiae und die Kelten als Ollogabiae verehrten, mit dem P. ausgestattet war [3]). Mythologischen Ursprungs ist die Auffassung der Donnerwolke als goldenen, glühenden P. oder als P. mit feuriger Schar [4]), des Blitzes als P.schar, wie auch der drei Sterne im Gürtel des Orions als P. [5]), endlich auch die Vorstellung des P.s als Phallus, mit dem die Mutter Erde befruchtet wird, wie den Griechen „zeugen" und „pflügen" nicht nur analoge, sondern geradezu identische Begriffe sind [6]). Die P.gottheiten wurden beim ersten P.gang (siehe daselbst) durch agrarische Opfer geehrt. Das indische Opfer von untergepflügtem Gerstenbrei kehrt in dem der Gäa dargebrachten von Honig und Mehl und dem für Tellus und Ceres bestimmten in Milch aufgelösten Honigkuchen oder Fladen wieder; wie dem Ackergotte Jupiter ein Becher Wein kredenzt wird, mischten die Griechen den ersten Krug dem Ackergott Zeus, den zweiten der Gäa; wie dem Frühlingspflüger Jupiter dapalis ein Trankopfer in einem Kruge, der nur mit gewaschenen Händen berührt werden durfte, dargebracht wurde, geschah dasselbe in Litauen noch altertümlicher, indem der Krug nur mit den Zähnen gefaßt werden mußte und nicht mit den Händen berührt werden durfte; wie Weihrauch dem Jupiter und der Juno vor der Ernte, wurden Wohlgerüche dem Djaus und der Prithivi beim ersten P.-gange gespendet [7]). Nach Einführung des Christentumes wurde der Opferritus der Weihgeschenke an heidnische Gottheiten abgelöst durch die Stiftung kleiner silberner Pflüge, besonders von Büßern [8]), an die Kirche [9]), die bis in die Neuzeit fortlebt als Darbringung besonders geschmiedeter, oft mit dem Bild eines Heiligen und mit einer Inschrift versehener Votivp.e, P.scharen oder -eisen [10]). Im 15. Jh. wurde zu Weihnacht unter den für Perchta mit Speise und Trank besetzten Tisch eine P.schar gelegt, damit die Göttin den P. segne [11]). Noch heute finden nach bestimmten Kapellen Bittgänge um eine gute Ernte mit einer „neuen" P.schar statt, die hierbei das Entsagungsopfer der zukünftigen Frucht bezeichnet, das man zu Gunsten der bestehenden Früchte darbringt: auch die „alte" P.schar wird mitgenommen [12]). Der sakrale Charakter des P.s hat sich auch in der Rechtssatzung erhalten, daß, wer einen P. stahl, gleich dem Kirchendiebe des Todes schuldig sei [13]) und daß, wer Tiere ans P.rad band, an das nur „Kaiben" (Verdammtes und Luder) gebunden wurden, die gleiche Strafe erhielt [14]). Mythisch begründet ist endlich auch, daß der P. als lebendes Wesen aufgefaßt wurde, was seine und seiner Teile Bezeichnungen lehren: ὕννις, ὕνις, ὕννη wird schon in der Antike von ὗς Schwein abgeleitet, ir. socc (frz. soc) bedeutet P.schar und Schweinsnase, der leichte Pflug heißt vielerorts in Deutschland Schweinsnase, in England ebenso pigs nose, die Römer nannten die P.schar vomer, den Scharbaum dentalia, das Streichbrett aures, im MA. „begriff" man den P. bei dem „Horn", der stiva, die im ahd. auch geiza, keiza wie noch im Aargau heißt. Ebenso hat der Tiroler P. Hörn, außerdem Federn, d. h. Streichbretter und ein Happ, d. h. Haupt, wie überhaupt der P. noch immer Haupt, Sterz und Nase hat und die P.deichsel P.zunge heißt. Im ags. Rätsel wird der P. als reißendes Tier, im lettischen als Bär, am Rhein als Wolf, in Bonn als Hundsp. bezeichnet [15]), wie ihn auch die heutigen P.rätsel als lebendes Wesen auffassen [16]).

[1]) E. H. Meyer *Indogerm. Pflügegebräuche* in ZdVfV. 14, 1 ff. 8 ff. 14. 148. 150. [2]) a. a. O. 15. 17. 148 f. [3]) a. a. O. 147; Drexel *Götterverehrung im röm. Germanien*, in Ber. d. Röm. Germ. Komm. 1922, 43. [4]) Meyer *Germ. Myth.* 90. 137. 290; ZdVfV. 7, 275. [5]) Simrock *Myth.* 26; Andree *Parallelen* 1, 109; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. [6]) Fehrle *Keuschheit* 170; Dieterich *Mutter Erde* 107 ff. [7]) ZdVfV. 14, 14. 17; Grimm *Rechtsalt.* 2, 1035; Sartori *Sitte* 2, 62. [8]) Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; Kolbe *Hessen* 53. [9]) Grimm *Rechtsalt.* 1, 258. [10]) Andree *Votive* 159 f.; Höfler *Waldkult* 19. [11]) ZdVfV. 14, 144 = Usener *Religionsgesch. Unters.* 2, 86; Vogt *Weihnachtsspiele* 95; Meyer *Myth. d. Germ.* 428; Höfler *Weihnacht* 11. [12]) Höfler *Waldkult* 90. [13]) Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. [14]) ebda. 2, 158. [15]) ZdVfV. 14, 4 f.; Heckscher 280. [16]) ZdVfV. 14, 4 f.; ZfdMyth. 3, 187; Meyer *Baden* 119; Wossidlo *Mecklenburg* 1, 103. 298; Heckscher *Hannov. Vkde.* 1, § 269.

2. Fortlaufende mythologische Tradition liegt in den Sagen, in denen Perchta mit dem P. auftritt [17]). Wie sie unter der Erde mit einem P. ackert [18]), so zieht sie auf derselben mit einem goldenen P. um [19]), pflügt den Acker und wird auf dem P. sitzend von einem Kinde, das Bier aufs Feld trägt, gesehen [20]), läßt sich einen auf einem Kreuzweg zerbrochenen P. von Bauersleuten ausbessern und belohnt sie mit den Abfallspänen, die sich im Hause in Gold verwandeln [21]), nimmt, als sie sich mit den Bauern, denen sie in Feld- und Hauswirtschaft durch die Heimchen geholfen, überworfen hatte, bei der Ausreise mit den Heimchen einen P. mit [22]) und gibt dem Fährmann Späne, die von ihrem P. fielen, als sie nach der Überfahrt daran zimmerte und die ebenso zu Gold werden [23]). Ohne ihre Beherrscherin Perchta treten die helfenden Geister als Holzweibel [24]), Feen [25]) oder Wassermann [26]), zumeist jedoch als Zwerge [27]) in den Sagen auf, in denen dem Pflüger auf seine durch Kuchengeruch veranlaßte Bitte hin ein Kuchen in die Furche gelegt wird, in denen sich ein Zwerg dem pflügenden Pferd ins Ohr setzt, dort musiziert und dadurch die harte Arbeit schnell beendet [28]). Zu bösen Geistern werden sie in den Sagen, in denen ein Gespensterpferd [29]) oder der pferdegestaltige Wassergeist den P. zieht und nach der Arbeit P. und Bauern ins Wasser zieht [30]), oder in denen der Teufel als schwarzes Pferd einen Bauern, der Sonnabends nach Betläuten noch pflügt und der ihn vor den P. spannt, in den Meerpfuhl zieht [31]). Mythische Grundlage haben weiter die Sagen, nach denen ein Kruzifix [32]) oder ein Loretobild [33]) ausgepflügt werden, die, nach Hause getragen, immer wieder an ihren Platz zurückkehren, bis man dort eine Kapelle für sie baut [34]), weiter die Schatzsagen, in denen Zwergengold [35]) oder ein Schatzkessel [36]) ausgepflügt werden, in denen verwünschtes Gold mit zwei schwarzen Hähnen ans Licht gepflügt wird [37]), oder in denen unschuldige Kinder Kohlen auspflügen, die später zu Gold werden [38]), in den Sagen, in denen der Schatz als goldener P. erscheint [39]), der dort liegt, wo ein Schloß versunken ist [40]). Mythisch ist endlich auch der Glaube, daß Menschen, die beim Pflügen frevelten, nach ihrem Tode als Wiedergänger [41]), glühende Pflüger [42]) oder Irrlichter [43]) allnächtlich das zu Unrecht erworbene Land zurückpflügen müssen.

[17]) Weinhold *Frauen* 1, 35. [18]) Meyer *Germ. Myth.* 281. [19]) Eisel *Voigtland* 105. [20]) ebda. 104. [21]) Grimm *Myth.* 1, 228; Meyer *Germ. Myth.* 281. [22]) Grimm *Myth.* 1, 228. [23]) Witzschel *Thüringen* 1, 211 f. Nr. 210. [24]) Meiche *Sagen* 352. [25]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 451. [26]) Meiche *Sagen* 392. [27]) Kuhn *Myth. Studien* 2, 47; Ders. *Westfalen* 1, 285; Schambach u. Müller 119 Nr. 143, 1; Wolf *Sagen* 193; Witzschel *Thüringen* 1, 213 Nr. 211; 2, 36 Nr. 29; Rochholz *Schweizersagen* 1, 336; Grimm *Myth.* 1, 418. [28]) Meiche *Sagen* 340. [29]) ebda. 52. [30]) Grimm *Myth.* 1, 406; Heckscher 84. 336. [31]) Kuhn *Westfalen* 1, 344. [32]) Müllenhoff *Sagen* 122. [33]) Heyl *Tirol* 550. [34]) Vgl. Heckscher 150 f. [35]) Meiche *Sagen* 326. [36]) Heyl *Tirol* 393. 395. [37]) Reusch *Samland*¹ 29 f.; Grimm *Myth.* 2, 816. [38]) Reusch a. a. O. 28 f. [39]) Vernaleken *Alpensagen* 145; Heyl *Tirol* 145. [40]) Panzer *Beitrag* 1, 53; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. [41]) Heckscher *Germ. Vkde.* 96 f. 343; Ders. *Hannov. Vkde.* 1, § 17; Wuttke 475 § 758. [42]) Strackerjan 2, 293. [43]) Maack *Lübeck* 30.

3. Als kultischer Gegenstand findet der P. mancherlei Verwendung im alten Rechtsbrauch, die sich des öfteren in Sagen erhalten hat. So der Brauch,

neuerworbenes Land mit dem P. zu befahren [44], der sich in der Rechtssitte dahin auswirkte, daß Fürsten so viel Land, als in einem Tage mit dem Pfluge befahren werden konnte, zu Lehen gaben [45], in den Sagen, daß dieses Befahren mit einem goldenen P. geschehen müsse [46]. Der ursprüngliche magische Sinn der Dämonenabwehr durch die heilige Furche (s. d.) ist ersetzt durch die magische Wirkung von P.teilen (s. § 4), wenn der Wurf mit einem solchen, zumeist dem vorderen P.eisen, als Maß für Anlegung eines Hagens als Ausscheidung von Sondereigentum aus der gemeinen Mark, eines Immenzauns, Nutznießung der gemeinen Mark durch Hühner usw. gilt [47]. Als Rechtsmittel dient der P. ferner, wenn man auf ihn Eide ablegt, um Freiheit und Besitz zu ergreifen [48], als Beweismittel dient das im alten Indien wie mittelalterlichen Europa geübte Ordal durch Tragen oder Überschreiten von 7 oder 9 glühenden P.scharen [49]. So bestimmte das Kapitular Karls des Großen, wer leugne, einen Verwandtenmord begangen zu haben, um den Beweis seiner unfreien Geburt zu erschweren, solle über 9 glühende P.scharen gehen. Kunigunde, die Gattin Heinrichs II., reinigte sich vom Verdacht der ehelichen Untreue durch Überschreiten von 12 glühenden P.scharen [50]. Abgabe von P.teilen gehörte zu den Pflichten der Hörigen [51]. Metaphorische Verwendung findet P. und Pflüger endlich auch in den Weistümern, so, wenn der Pflüger an dem einen Ende der Furche einen Topf mit Honig, am andern einen Topf mit Milch finden soll, daß er sich labe, wenn er schwach werde [52], wenn beim Pflügen ein Brot gebracht werden soll, so groß, daß man es in eine Achse des P.rades stecken und damit eine Furche ackern kann, wenn der Pflüger, dem ein Rad bricht, als Buße ein von allen Früchten hergestelltes Brot, so groß wie ein P.rad, entrichten soll [53]. Aus dem Wirtschaftsjahr des P.baus erwuchs die treuga dei, der Gottesfriede, als P.friede, der auf der noch heute nicht verblaßten Heiligkeit des P.s beruhte [54].

---

[44] Grimm *Rechtsalt.* 1, 257.
[45] Ebda. 1, 119 ff.; Müllenhoff *Sagen* 65.
[46] Simrock *Myth.*^{2} 388.
[47] Grimm *Rechtsalt.* 1, 87 f.
[48] Ebda. 87. 184; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. 158.
[49] ZdVfV. 14, 150.
[50] Glitsch *Gottesurteile* 17 ff.; Grimm *Rechtsalt.* 2, 914; Mannhardt 1, 564.
[51] Grimm *Rechtsalt.* 1, 258.
[52] ZdVfV. 14, 140.
[53] Grimm *Rechtsalt.* 2, 1035 f.
[54] Naumann *Gemeinschaft* 10.

4. Die Heiligkeit des P.s zeigt sich im heutigen Volksglauben besonders in der magischen Wirksamkeit bestimmter Teile, besonders der metallenen, in denen also als zweite magische Potenz der Stoff wirkt. So besitzt die P.schar zauberabwehrende Kraft [55]. Wenn das Buttern nicht gelingen will, macht man mit einer P.schar in drei Ecken des Krautgartens je drei Kreuze und läßt sie in der vierten Ecke bis Sonnenuntergang stecken [56]. Bei Krankheitsheilungen muß der Patient auf einer umgestürzten P.schar stehend und mit der rechten Hand das Streicheisen auf der rechten Schulter haltend, besegnet werden [57]. Verstärkt wird die Zauberkraft der P.schar durch Glühen [58]. Wie in der Antike eine glühende P.schar, mit der in dem Jahre die erste Furche gezogen ist, die Wölfe [59], hält eine solche bei uns die Hexen ab [60]. Ist jemandem etwas gestohlen, so streut analogiezauberisch die Zauberkundige Hirse auf eine glühende P.schar, wodurch der Dieb Gesichtsausschlag bekommt [61]. Unter ein berufenes Kind legt man ein glühend gemachtes P.eisen und begießt es mit Wein [62]. Gegen die Hexen hängt man ein P.rad in die Raufe [63], gegen das durch sie zu befürchtende „Erkrummen" des Viehs an die Stalltür [64]. Die in einem Wirbelwind fahrende Hexe kann man durch ein P.rad blickend erkennen. Von der wilden Jagd mitgenommene Hunde kommen zurück, wenn man durch ein P.rad pfeift [65]. Um den Ort, wo ein Ertrunkener im Wasser liegt, zu finden, wirft man ein altes P.rad hinein, das über der Stelle stehenbleibt [66]. In der Sage wird der Bauer, der den P. des Nachts auf der Schleife hat stehen lassen (siehe unten), zur Strafe in ein P.rad verzaubert [67]. Der Zauberer, der sein P.rad wie einen Hund auf dem Felde umherjagt, zwingt die Hexe, atemlos gelaufen zu kommen [68]. Schreitet eine trächtige Stute über eine P.gabel, so fohlt sie zur unrechten Zeit, welchen Schadenzauber man dadurch rückgängig machen kann, daß man die Gabel zerbricht [69]. In Frankreich ist das carsprenn, ein kleines Holzgefäß, dessen sich der Bauer zum Benetzen der P.schar bedient, ein wirksames Mittel gegen böse Geister [70]. Weiter dient der P., der ja mit dem zu schützenden Acker in innigste Berührung kommt, zum Übertragen der magischen Kräfte anderer Zaubermittel. Damit der Acker nicht vom Bilwisschneider heimgesucht werde, muß man ihn mit einem P. beackern, dessen Wid von Elsenbeerholz, am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten, gemacht und nie vom P. heruntergenommen sein muß [71]. Ein Stückchen Holz, von einem vom Blitze getroffenen Baum am P. angebracht, vertilgt das Unkraut [72], doch darf man Holz von einem P., den der Blitz zerstört hat, nicht zu einem neuen P. verwenden, da diesen dann dasselbe Schicksal trifft [73]. Wie der P. magischen Schutz gewährt, so bedarf er auch selbst, als heiliges Gerät, mancher Schutzmaßnahmen. Des Nachts darf er nicht auf der Schleife liegen bleiben, da sonst nach volksmäßiger Interpretation das Zugvieh nicht die zum kräftigen Gedeihen nötige Ruhe finden kann [74], oder weil sich sonst der Teufel daruntersetzt [75]. Besonders ist er in den Zwölften zu schützen. Wie anderes Ackergerät (siehe Egge), darf auch der P. in diesen Tagen nicht draußen stehen [76], da sonst der Drache ihn verunreinigt und das böse Folgen für Feld, Vieh und Menschen nach sich zieht [77], oder da sonst die Hexen ihr Wasser darauf abschlagen und dadurch die Saat mißrät [78], oder endlich weil sich der „Wanderjude" auf ihm ausruht [79].

Vgl. Furche, pflügen, Pflugbrot, Pfluggang, erster, Pflugziehen.

[55] ZdVfV. 14, 151.
[56] Reiser *Allgäu* 2, 440.
[57] Urquell 4 (1893), 25.
[58] ZdVfV. 14, 151; Knuchel *Umwandlung* 67.
[59] Plinius *Hist. nat.* 28, 267; ZdVfV. 14, 14. 139. 150; Stemplinger *Aberglaube* 81.
[60] ZfdMyth. 3, 320; ZdVfV. 14, 129. 150.
[61] Wlislocki *Magyaren* 122.
[62] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 263; Hillner *Siebenbürgen* 22; Seligmann *Blick* 1, 276.
[63] Meyer *Baden* 396.
[64] Panzer *Beitrag* 1, 260; Heyl *Tirol* 804.
[65] Drechsler *Schlesien* 2, 152. 249; Panzer *Beitrag* 1, 84; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84.
[66] Meyer *Baden* 507.
[67] Rochholz *Schweizersagen* 2, 158.
[68] Ebda. 2, 157.
[69] Grimm *Myth.* 3, 458.
[70] Sébillot *Folk-Lore* 1, 162.
[71] Leoprechting *Lechrain* 21.
[72] Drechsler 2, 49.
[73] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125.
[74] Eberhardt *Landwirtsch.* 15.
[75] Grimm *Myth.* 2, 463. 845; Rochholz *Schweizersagen* 2, 158; ZdVfV. 20, 387.
[76] Grimm *Myth.* 1, 177; Meyer *Germ. Myth.* 257; Kuhn u. Schwartz 428; Kuhn *Westfalen* 2, 114; Heckscher *Hannov. Vkde.* 1, § 62; Wuttke 418 § 651.
[77] Grimm *Myth.* 2, 470.
[78] Wlislocki *Magyaren* 34.
[79] Müllenhoff *Sagen* 168.

Heckscher.

Pflugbrot.

1. Das P. ist ein altes, den Pfluggottheiten (siehe Pflug § 1) dargebrachtes Opfer. Wie bei den Indern die mit geronnener Milch versetzte Gerste in die erste Furche gelegt und eingepflügt wurde [1], wie die Römer Mehlkuchen und Früchte auf dem Acker darbrachten [2], so opferte der Germane aus allerlei Mehl mit Milch zusammengeknetetes Brot, das auch wohl durch heiliges Wasser geweiht ist, und Honig in die erste Furche [3]. Das Brotopfer hat sich bis in den neuzeitlichen Volksbrauch in mancherlei Stufen erhalten, während der Ackerdämon durch einen Armen oder Bettler substituiert ist, wenn man, was schon in einem um das Jahr 1000 aufgezeichneten ags. Segen geschieht [4], das in die erste Furche gelegte Opfer, nämlich Brot, ein Ei und ein Geldstück, kultische Dinge, die nach der volksmäßigen Interpretation eine reiche Ernte, die ganze Habe und Glück in Kauf und Verkauf darstellen, einem vorübergehenden Bettler schenkt [5]. Das Brotopfer hat sich dann weiter dahin abgeschwächt, daß der erste aus dem Hofe fahrende Pflug über ein auf den Hof oder ins Hoftor gelegtes Brot und ein Ei ziehen muß, welche Gaben dann ebenfalls der zuerst ins Gehöft tretende Bettler erhält [6]. Mit dem Opferzauber hat sich Orakelbefragung verbunden, wenn das Ei, das sorgfältig zwischen die Pfluggeleise gelegt wird, eine gute Ernte ankündet, wenn es beim Überfahren zerbricht, das Opfer also angenommen wird, eine schlechte,

wenn es heil bleibt, in welchem Falle es einem Bettler gegeben wird, der mit ihm das drohende Unheil wegträgt [7]); ebenso wenn eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen Gespann und Pflug gestellt und dieser darüber gezogen wird, wobei es jedoch eine schlechte Ernte verheißt, wenn die Schüssel zerstört wird, eine gute, wenn sie heil bleibt und sie im letzteren Fall ebenso einem Armen gegeben wird [8]). Endlich verblaßt das Brotopfer dahin, daß der Pflüger zum ersten Pfluggang einen Laib Brot mitnimmt und diesen einem Armen oder Bettler gibt, der ihm unterwegs begegnet [9]).

[1]) ZdVfV. 14, 140. 150. [2]) Ebda. 140; Grimm *Myth.* 2, 1035 f. [3]) ZdVfV. 14, 150. [4]) Grimm *Myth.* 2, 1035; Nilsson *Jahresfeste* 51. [5]) ZföVk. 6 (1900), 121. [6]) Grohmann 143; John *Westböhmen* 186; Egerl. 4 (1900), 36; Kück u. Sohnrey *Feste*³ 187; Wuttke 292 § 428; Jahn *Opfergebräuche* 75. 78. [7]) John *Westböhmen* 186. [8]) Bavaria 2, 1, 298; 3, 1, 343; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400; ZdVfV. 14, 140; Meyer *Deutsche Vkde.* 219; Wuttke 292 § 428; Jahn *Opfergebräuche* 75. [9]) Egerl. 3 (1899), 59.

2. Außer der opfermäßigen Darbringung hat sich im heutigen P. noch das Moment des kultischen Essens erhalten. Werden die indischen Brahmanen bei der ersten Pflugfahrt gespeist und die römischen Pflüger bewirtet [10]), so erhält im heutigen Volksbrauch jeder Hausgenosse nach der auf dem Tenn stattgehabten Pflugbesegnung ein Stück Brot, das sofort an Ort und Stelle gegessen wird [11]), die Kinder erhalten nach der Pflugweihe das „Öchslibrot" [12]), Knechte am Tage des ersten Pfluggangs als besonderes Essen eine Eierspeise [13]), das nach dem Auszug des dritten Pfluges den Rosenkranz betend von Haus zu Haus ziehende Jungvolk wird mit Brot und Süßigkeiten bewirtet [14]). An der kultischen Speise partizipieren auch die Zugtiere. Werden die indischen wie die römischen Ochsen beim ersten Pfluggang mit Festspeisen gefüttert [15]), so erhalten nach dem erwähnten ags. Segen die Zugtiere geweihtes Brot [16]), so schneidet in Westfalen die Großmutter oder die Mutter einen Laib Brot auf dem Pfluge in zwei Stücke und gibt eines dem Pflüger, das andere dem Zugvieh [17]). Das geschieht im skandinavischen Norden besonders mit dem kultischen Weihnachtsbrote, dem Julagalt. Wie der Pflugmann in der Saatzeit (siehe daselbst) den Saatkuchen, aus dem letzten Julbrotteige oder dem Mehl der letzten Julgarbe hergestellt, erhält [18]), so wird das oft tiergestaltige und meist auf Weihnacht beschränkte Festgebäck bis zum Pflugbeginn aufbewahrt und dann zum Teil unter die Saatfrucht gemischt, zum Teil den Pflügern und Pflugtieren zu essen gegeben [19]). Auch verwahrt man die Rinden des in Form und Backart sich nicht vom alltäglichen Brot unterscheidenden zu Weihnacht gegessenen Brotes und gibt sie den Pferden vor dem Pflugbeginn ins Futter [20]). In Westfalen wird Weihnachtsbrot Lichtmeß den Pferden gegeben [21]), in Rügen wird es das ganze Jahr aufbewahrt und am nächsten Neujahrstage dem Vieh verabreicht [22]), womit sein Charakter als Pflugopfer ganz verschwunden ist.

[10]) ZdVfV. 14, 150. [11]) SAVk. 11, 251 = Baumberger *St. Galler Land* 145. [12]) ZdVfV. 14, 138. [13]) John *Westböhmen* 187. [14]) Meyer *Baden* 119. [15]) ZdVfV. 14, 14. [16]) Nilsson *Jahresfeste* 51. [17]) Kuhn *Westfalen* 2, 153 Nr. 427. Danach Lauffer *Niederdeutsche Vkde.* 111; ZdVfV. 14, 141; Jahn *Opfergebräuche* 75; Wuttke 292 § 428; Sartori *Sitte* 2, 61; um Lübeck von westfälischen Bauern geübt: Maack *Lübeck* 30. [18]) Höfler *Weihnacht* 35 f. [19]) Grimm *Myth.* 2, 1036; ZdVfV. 13, 393; Höfler *Weihnacht* 61; Nilsson *Jahresfeste* 51; Heckscher 139, 398. [20]) ZföVk. 9, 193; ZdVfV. 14, 141 = Feilberg *Dansk Bondeliv*² 1, 234. [21]) Heckscher 398 = Sartori *Westfalen* 137. [22]) Heckscher 398.

Heckscher.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

de Gruyter

7

Pflügen -
Signatur

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 7
Pflügen – Signatur

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Geflügelter Drache, nach Conrad Gesner, Schlangenbuch, Zürich 1589.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1936

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 7. Pflügen – Signatur. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1936. – 1987.

© 1935/1936/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

---

pflügen. An bestimmten Tagen ist das P. verboten, so am Markustag, da sonst die Ochsen und anderes Vieh fallen 1), am Dreifaltigkeitssamstag, an Mariä Heimsuchung und am Wendelinstag 2). Am Karfreitag, wie überhaupt in den Tagen, in denen Jesus im Grabe ruhte 3), darf man „keine Erde öffnen" 4); doch lebt noch die ältere Vorstellung, daß Festtagsarbeit Segen bringt, in der Vorschrift, gerade am Karfreitag oder doch in der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgang zu p., um den Acker fruchtbar zu machen 5). Im Dezember als dem zwölften Monat muß der Acker ruhen und darf nicht bepflügt werden 6). Das gleiche Verbot gilt, solange eine Leiche im Hause ist 7). Um fruchtbarkeitszauberisch seine und des Brotes magischen Kräfte auf den Acker zu übertragen, muß sich der Pflüger beim Essen auf den Pflug setzen 8), wie man sich andererseits nicht auf den Pflug setzen soll, um analogiezauberisch die Arbeit nicht zu erschweren 9). Wer Schnee einpflügt (d. h. die Beackerung zu früh beginnt), hat eine schlechte Ernte 10), was ursprünglich wohl nur Erfahrungswetterregel ohne glaubensmäßige Begründung ist. Wird der Acker im Frühling mit zwei roten Zwillingsochsen gepflügt, so kann der Hagel der Saat nicht schaden 11). Der Bauer schützt sich magisch vor dem P. durch Essen dreier kleiner in Wein getauchter Stücke Brot, damit ihm der Teufel nicht schaden kann 12). Beim P. durch Zufall aus der Erde gerissenes Eisen hilft, bei sich getragen, als Heilzauber gegen Rotlauf 13). Wenn der Acker zur Saat gepflügt wird, darf das Kind nicht von der Brust entwöhnt werden; es muß geschehen, wenn das Getreide reif ist oder im Winter Schnee liegt 14). Wird beim P. eine Furche vergessen, so wird das als Vorzeichen für den bevorstehenden Tod eines Hausgenossen angesehen 15). Träume vom P. bedeuten Tod 16).

Vgl. Pflug, Pfluggang, erster, Pflugbrot, Pflugziehen.

1) Boecler *Ehsten* 85. 2) Meyer *Baden* 418. 3) ZdVfV. 14, 145. 4) Pollinger *Landshut* 210; Meyer *Baden* 418. 5) Sartori *Sitte* 3, 145. 6) Fogel *Pennsylv.* 195. 7) Höhn *Tod* Nr. 7 S. 324; Heckscher *Hannov. Vkde.* 1, § 57. 8) Nilsson *Jahresfeste* 51. 9) ZdVfV. 3, 33. 10) Müller *Isergebirge* 8; ZdVfV. 24. 194. 11) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131. 12) Rogasener Fambl. 3 (1899), 31. 13) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 233. 14) Leoprechting *Lechrain* 238. 15) Höhn *Tod* Nr. 7 S. 313; Heckscher *Hannov. Vkde.* 1 § 35. 16) ZdVfV. 22, 163.

Heckscher.

Pfluggang, erster. Wie in agrarreligiöser Zeit der e. P. Kulthandlung, mit Gebeten, Weihen, Opfern und anderen kultischen Übungen verbunden war (siehe Pflug § 1) 1), so ist er auch heute noch heilige Handlung 2). Wie im alten Indien der Pflug durch Berührung des Priesters geweiht werden 3), und wie in Rom das Darbringen des Trankopfers zum e. P. mit gewaschenen Händen geschehen mußte 4), so muß der e. P. noch heute vom Hausvater selbst vorgenommen werden 5). Der e. P. ist zunächst zeitzauberisch gebunden. Mußte er im alten Indien an einem „günstigen Tage" stattfinden 6), so geschieht es bei uns zu Lichtmeß 7), am Gertrudentage (17. März) 8), zumeist jedoch zu Mariä Verkündigung, welcher Tag deshalb „Pflugmarien" heißt 9). Weiter sind die Wochentage maßgebend: es muß an einem Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend geschehen 10), wie auch die Tierkreiskonstellation: mußte es im alten Indien unter dem Indrasternbild geschehen 11), so darf bei uns der Acker nicht im Zeichen des Skorpions oder Krebses zuerst gebrochen werden, damit analogiezauberisch die Wirtschaft nicht rückwärts gehe[12]. Gesprochener Wortzauber wird angewandt, wenn das Frühlingspflügen[13] wie das Umackern des Stoppelfeldes[14] mit kurzen Segensprüchen begonnen wird, wenn beim Einspannen zum e. P. die Hausgenossen ein gemeinsames Gebet verrichten[15] oder mit den Nachbarn vor dem Tenn knieend fünf Vaterunser beten[16], wenn man nach der Ausfahrt des dritten Pfluges von Haus zu Haus ziehend den Rosenkranz betet[17], geschriebener Wortzauber, wenn man im christlichen Griechenland den Namen Raphaels auf die Pflugschar schreiben muß[18]. Als Lärmzauber wurden zur Zeit der Gemeinwirtschaft, wenn die Bauern geschlossen und in feierlichem Zuge zum e. P. gingen, die Kirchenglocken geläutet[19], als Zeichenzauber werden vor dem e. P. mit dem Peitschenstiel drei Kreuze vor dem angespannten Zugvieh gemacht[20], die ersten Pflugfurchen in Kreuzesform gezogen[21], auf dem Pfluge wächserne Kreuze[22], aus dem Wachs der Lichtmeßkerze hergestellt[23], angebracht, als Feuerzauber werden vor dem e. P. gesegnete Wachskerzen angezündet[24], wird der Pflug vor der Ausfahrt auf der Tenne bei brennender Weihkerze besegnet[25], wird Holzkohle vom Osterfeuer[26], vom kirchlichen Karsamstagsfeuer[27], vom Bakenbrennen, dem Dithmarsischen Frühlingsfeuer[28] wie auch ein Stück Holz von einem vom Blitz getroffenen Baum (siehe Pflug § 4)[29] am Pfluge angebracht, als Pflanzenzauber versieht man den Pflug mit an Fastnacht zubereiteten Holzpflöcken[30], mit zauberkräftigen Würzpflanzen[31], benutzt zum Besprengen mit Weihwasser einen Palmsonntagzweig[32], als Pflanzen- in Verbindung mit Metallzauber muß der Pflug beim e. P. über einen Besenstock, ein Messer oder Pflugeisen, die ins Tor gelegt werden, ziehen[33]. Als Tieropferzauber werden den Zugochsen bei den Hörnern einige Haare abgebrannt[34], wird die Pflugschar, um die Saat zu schützen, mit Fastnachtsfett[35], mit Schmalz, in dem die Fastnachtskuchen gebacken sind[36], mit Speck, der am ersten Ostertage geweiht ist[37], eingerieben. Als kultische Speise erhalten die altindischen Pflugochsen Honig und Schmalz, auch die römischen werden festlich bewirtet, und die deutschen mit Pflugbrot (siehe daselbst), dem alten Speiseopfer, mit geweihtem Brot und Salz gefüttert[38], wie auch die Pferde eine Kanne Roggen mehr bekommen, damit die Frucht gut gerät[39]. Regenzauber liegt außer dem Trankopfer (siehe Pflug § 1) vor[40], wenn vor der ersten Ausfahrt im alten Indien der Vorderochse einen Wasserguß bekommt[41], wenn in Litauen die Pflüger von den Weibern mit Wasser beschüttet[42], wenn heute bei der Rückkehr vom e. P. der Pflug[43], der Bauer[44], der als erster heimkehrende Pflüger[45] oder Bauer, Zugvieh und Pflug gemeinsam[46] als Partizipanten der ackerlichen Vegetationskraft mit Wasser, zauberverstärkend mit Weihwasser[47], wie schon bei der Ausfahrt zum e. P.[48], auch wohl mit Butterwasser[49], Wein[50] oder Branntwein[51] begossen werden, was, zuweilen unter einem Zauberspruch[52], als Fruchtbarkeitszauber immer von Mädchen und Frauen oder der Hausfrau als Trägerin der Lebenskraft in Familie und Haus geschieht[53], wie denn hinwiederum bei den alten Litauern die Bäuerin von den Pflügern in den Teich geworfen[54] und heute von ihnen begossen wird, wenn sie Vesper aufs Feld bringt[55]. Dieser Wasserzauber hat überall, was auch zumeist die volksmäßige Interpretation ist, den Zweck, den Saaten Gedeihen durch Schutz vor Dürre zu sichern; doch wird er auch als Liebeszauber angewandt, wenn das Begießen des Pfluges heimlich und in Eile von einem Mädchen geschieht, das dem pflügenden Knechte gewogen ist[56]. Andererseits wirkt der Pflüger als Teilhaber der Wachstumskraft fruchtbarkeitszauberisch auf die Mädchen, wenn er beim e. P. eine Jungfrau küßt[57], wenn er die Mädchen nach der Rückkehr vom e. P. mit seiner Peitsche schlägt, die, ursprünglich jedenfalls eine grünende Gerte, als Lebensrute zu verstehen ist, wie ja auch der Bauer vor dem e. P. seine Geißel segnet[58]; volkserklärungsmäßig geschieht das, um die Flöhe auszuklopfen[59], die ebenso als Dämonensubstitut in der Vorstellung erscheinen, daß man sie aus der Stube vertreibt, wenn man Erde, die beim e. P. mit einem ungekeilten Pflug gebrochen ist, in die vier Stubenwinkel streut[60]. Schadenverhindernde Schutzvorschrift bestimmt, den Acker nicht mit einer neuen oder frisch geschärften Pflugschar zu brechen, sondern einen solchen Pflug erst in Rasen stechen zu lassen, damit kein Brand ins Getreide kommt[61]. Vorzeichenkündend wirkt der erste Pflug, wenn er liegend gesehen Unglück, im Zuge gesehen Glück für das kommende Jahr verheißt[62].

[1] ZdVfV. 14, 7. 11 f. 14. 17 f. 140 ff. 148 ff.; Sartori *Sitte* 2, 60. 62.
[2] Sartori *Sitte* 2, 60; John *Westböhmen* 187; Meyer *Baden* 417.
[3] ZdVfV. 14, 14. 149 f.
[4] Ebda. 11 f.
[5] Sartori *Sitte* 2, 62.
[6] ZdVfV. 14, 7.
[7] Heckscher 517.
[8] Ebda.; Wrede *Rhein. Vkde.*^{2} 201.
[9] Heckscher 181. 287. 517; Maack *Lübeck* 30; Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Wuttke 84 § 99.
[10] Wrede *Eifeler Vkde.*^{2} 176.
[11] ZdVfV. 14, 7.
[12] Frischbier *Hexenspruch* 133.
[13] Drechsler 2, 49.
[14] ZdVfV. 24, 194.
[15] Ebda. 14, 138.
[16] SAVk. 11, 251 = Baumberger *St. Galler Land* 145.
[17] Meyer *Baden* 119.
[18] ZfdMyth. 2 (1854), 418; ZdVfV. 14, 10. 149.
[19] Maack *Lübeck* 29 f.
[20] John *Westböhmen* 186.
[21] Drechsler *Schlesien* 2, 49.
[22] Schmitz *Eifel* 1, 94; Wrede *Eifeler Vkde.*^{2} 176; Sartori *Sitte* 2, 59.
[23] Wrede *Rhein. Vkde.*^{2} 201.
[24] ZdVfV. 14, 137.
[25] SAVk. 11, 251 = Baumberger 145.
[26] John *Erzgebirge* 220; Wuttke 71 § 81; 418 § 651; Mannhardt 1, 504. 554; Sartori *Sitte* 2, 60.
[27] Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 187; Mannhardt 1, 504; ZdVfV. 14, 137.
[28] Maack *Lübeck* 30.
[29] Drechsler *Schlesien* 2, 49.
[30] Wuttke 84 § 98.
[31] ZdVfV. 14, 149.
[32] SAVk. 11, 251.
[33] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305.
[34] ZdVfV. 14, 138.
[35] Fogel *Pennsylvania* 199.
[36] Eberhardt *Landwirtschaft* 1.
[37] Grimm *Myth.* 3, 416; Meyer *Deutsche Vkde.* 219; Bohnenberger 24.
[38] ZdVfV. 14, 7 f. 11 f. 14. 141. 150.
[39] Strakkerjan 1, 54.
[40] Vgl. Frazer 1, 282.
[41] ZdVfV. 14, 7. 18. 141.
[42] Ebda. S. 18.
[43] John *Erzgebirge* 220; ZdVfV. 14, 5. 138. 149 f.; Gesemann *Regenzauber* 35 f.
[44] ZdVfV. 14, 142; Frischbier *Hexenspruch* 133; John *Westböhmen* 187; Kuhn *Westfalen* 2, 153; Reinsberg *Festjahr*^{2} 175; Kück u. Sohnrey *Feste*^{3} 122.
[45] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400.
[46] Kolbe *Hessen* 51; Mülhause 130; Kuhn *Westfalen* 2, 153. 428; Mannhardt 1, 332; ZdVfV. 14, 142.
[47] ZdVfV. 14, 137 f. 149.
[48] SAVk. 11, 251.
[49] ZdVfV. 14, 138.
[50] Ebda.
[51] Gesemann *Regenzauber* 36.
[52] Ebda. 35.
[53] A. a. O.
[54] ZdVfV. 14, 18.
[55] Ebda. 142.
[56] Gesemann *Regenzauber* 36.
[57] Meyer *Baden* 417.
[58] Schmitz *Eifel* 1, 94 = Sartori *Sitte* 2, 59.
[59] Mannhardt 1, 268. 280 = Lyncker *Hess. Sagen* 257. 341.
[60] Grimm *Myth.* 3, 476.
[61] ZdVfV. 7, 149; Eberhardt *Landwirtschaft* 1.
[62] Strackerjan 1, 38; Heckscher *Hannov. Vkde.* I § 35.

Heckscher.

Pflugziehen. Das im Vorfrühling stattfindende Umführen eines Pfluges um die Fluren ist ein alter als Ackerungsvorfest geübter Abwehrzauber, nach welchem die heilige Furche (siehe daselbst) als magischer Kreis die Felder von den die künftige Saat bedrohenden Schadengeistern reinigen und sie an die Gemarkungsgrenzen bannen sollte. Dieses Frühlingsabwehrpflügen meinte vielleicht der Indiculus superstitionum in seinem Verbot de sulcis circa villas[1], wie es noch im 15. und 16. Jh., zur Fastnachtsbelustigung geworden, auch von Bewohnern der Städte geübt wurde. Dabei eingerissener Mißstände wegen wird die Pflugumfahrt zu Fastnacht 1530 in Ulm, 1578 in Neustadt an der Saale, 1580 in Freiburg in der Schweiz verboten[2]. Trotz solcher Verbote hat sie sich in ländlichen Gemeinden bis in die Jetztzeit erhalten, auch die einstigen, ebenso von den geschichtlichen Belegen überlieferten kultischen Reminiszenzen bewahrend. Überall sind die Pflugumzüge Frühlingsbräuche. Das bei ihnen genossene Pflugbrot (siehe daselbst) wird am Fastnachtmontag gebacken[3]. In der Rhöngegend finden sie an Petri Stuhlfeier (22. Febr.) statt[4], unter Jauchzen und Lärmen als Lärmzauber im Zillertal am Aschermittwoch[5], im Stanzertal in Tirol am Ostermontag oder -dienstag[6], in den bayrischen Alpen wird Ostern ein bekränzter, also mit der Frühlingsmaie versehener Pflug umgeführt, der durch die kultische Umfahrt tabu wird und deshalb nicht zur gemeinen Arbeit verwandt und als Schutz vor zauberzeitlicher Gefährdung Ostern nicht im Acker gelassen werden darf[7]. In Rhöndörfern ziehen im März die sogenannten Pfingstbuben mit einem kleinen Pflug auf einem Brett, also einer Ablösung des Zaubermittels, gabenheischend von Haus zu Haus[8], in der Gegend von Hall und Innsbruck erscheint unter den Fastnachtsschemen ein Bauer mit einem von Schimmeln gezogenen Pfluge und streut als Säezauber Sägespäne aus[9], im Ansbachischen wird zu Pfingsten der anthropomorphe Wachstumsgeist als geschwärzter Pfingstlümmel auf einem Wagen umgeführt, der aus zwei lärmzauberisch mit Rollen, Schellen und Klingeln behängten Pfluggestellen zusammengesetzt ist[10]. Bei den in den österreichischen Alpen im Fasching oder am Aschermittwoch geübten Wiederherstellen des Pfluges ziehen die Burschen jubelnd und von der ganzen Dorfgemeinde begleitet als magische Umwandlung um die Ackergrenzen, wobei mit einem Pfluge, von dem alle Eisenteile weggeschlagen sind, der „Schnee eingepflügt" wird, um das Erscheinen des Frühlings magisch zu erzwingen; dem Pfluge folgt neben dem Führer und dem mit einer Flasche versehenen Wirt als kultische Person der Baumann, der Spaßmacher, der wie der Spielmann in den Pflugumzügen des MA.s die Stelle der im Heidentum die kultischen Funktionen ausübenden Person, des Priesters, vertritt[11], in der Hand den genetisch als Frühlingsmaie zu erklärenden Stock, der beim Pflügen zum Abstreichen der Erde vom Pflugeisen dient[12]. Ein wesentliches kultisches Moment liegt alsdann darin, daß der Pflug zur Verstärkung des Fruchtbarkeitszaubers von Mädchen gezogen wird[13]. Hans Sachs und Chroniken des 15. und 16. Jh.s überliefern, daß in Süd- und Mitteldeutschland heiratsfähige Mädchen, die im letzten Jahre nicht geehelicht hatten, fastnachts vor den Pflug gespannt werden[14]. Nach einer Nachricht vom Jahre 1553 rissen zu Fastnacht die Burschen die Mädchen aus den Häusern, spannten sie vor den Pflug und ließen sie diesen, auf dem ein Spielmann singend und spielend saß, durch die Straßen ziehen, wobei ihn ein Bursche, die Mädchen mit der Peitsche treibend, lenkte und ihm ein Säemann Sand oder Asche, nach einem Bericht von 1592 Häckerling und Sägespäne streuend, folgte[15]. Die Pflugbespannung mit Mädchen hat sich vereinzelt bis in die neueste Zeit bei Frühlingspflugfesten erhalten. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jh.s fand in einem unterfränkischen Dorfe alle sieben Jahre im Februar ein Pflugfest statt, bei welchem neben andern Umzügen ein Pflug von sechs ausgesucht schönen Mädchen in ländlicher Festtracht dahergezogen wurde, gefolgt von einer ebenfalls mit vier Mädchen bespannten Rübenschleife und begleitet von Geräte tragenden Bauern, Säeleuten, Schnittern, Dreschern, Heumachern, Winzern usw.[16]. Daß auch kultische Nacktheit mit solchen Pflugumzügen verbunden gewesen ist, beweist ein Brauch, der bis ins 19. Jh. in Böhmen bestand: bei der ersten Aussaat zog man mit einem Pfluge, dem ein nacktes Mädchen voraufging und dem ein ganz schwarzer Kater mit einem Schloß am Halse voraufgetragen wurde, in großem Zuge aufs Feld, um dort den Kater als Opferzauber lebendig zu begraben[17]. Regenzauber wird bei den Pflugumzügen darin geübt, wenn der Pflug mit der auf ihm sitzenden kultischen Person, dem Spielmann oder dem Pfingstlümmel, ins Wasser gezogen wird[18], was ebenfalls schon aus dem 15. und 16. Jh. überliefert wird[19]. Feuerzauber ist endlich die ebenso aus dem ausgehendem MA. bezeugte Umfahrt mit einem *feurinen pflug*, einem Pflug, auf dem ein Feuer brannte, bis er in Trümmer fiel[20], wie die 1493 in England belegte zum Jahresbeginn stattfindende Umführung eines Pfluges um ein Feuer[21], mit der der Pflug feuerzauberisch gereinigt und zauberzwangsmäßig die warme Frühlingssonne dem Acker zugeführt werden sollte, wie endlich die ebenfalls aus dem ma.lichen England überlieferte Stiftung eines „Pfluglichtes" an die Kirche aus dem Ertrag der Sammlungen, die mit dem am Montag nach Epiphanias, dem Pflugmontag, stattfindenden Umzug mit dem Narrenpflug verbunden waren[22]. In diesem tritt der Vegetationsdämon, der hier die Funktionen der kultischen Person übernimmt, trachtmäßig als theriomorpher Wachstumsgeist auf: dreißig bis vierzig Burschen, das weiße Hemd über der Weste tragend, ziehen an langen Stricken einen mit Bändern geschmückten Pflug, begleitet von einem alten Weibe oder einem als solches verkleideten Burschen, der Old Bessy, der Verkörperung des auszutreibenden Winters, in hohem zuckerhutförmigen Hut und närrischem Aufputze, weiter von einem ganz in Felle gekleideten und mit einem Schwanz versehenen Narren und befehligt von einem Burschen, der ebenfalls einen Kalbsschwanz trägt[23]. Ein Frühlingspflugfest, bei dem der bewegliche Pflug zu einem festen verblaßt ist, ist das oberhessische Rückersfest, das am 10. März, dem Tag der 40 Ritter stattfindet, und bei dem für 40 Tage auf dem First des Hauses ein von Holz geschnitztes Bild befestigt wird, das einen von fünf Pferden, nämlich zwei Rappen, zwei Füchsen, die geritten werden, und einem Schimmel an der Spitze, gezogenen Pflug mit einem Pflüger im weißen Kittel und einen Brotbeutel um die Schulter tragend darstellt[24].

[1] Mannhardt 1, 563; vgl. die Belege bei Furche Anm. 7. [2] Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; Mannhardt 1, 554 f.; ZdVfVk. 14, 144; SAVk. 11, 253. [3] Höfler *Fastengebäcke* 60. [4] Mannhardt 1, 556; Sartori *Sitte* 3, 88. [5] Mannhardt 1, 555. [6] Zingerle *Tirol* 150; Höfler *Ostergebäcke* 61. [7] Albers *Jahr* 189. [8] Panzer *Beitrag* 1, 240; 2, 445; Mannhardt 1, 556; Sartori *Sitte* 3, 105. [9] Sartori *Sitte* 3, 100. [10] Panzer *Beitrag* 2, 91, 445; Mannhardt 1, 556. [11] Simrock *Myth.*² 555. [12] ZdVfVk. 14, 18; ZföVk. 3, 12 f.; Mannhardt 1, 556; Sartori *Sitte* 3, 105. [13] Meyer *Germ. Myth.* 290; Sartori *Sitte* 3, 105. [14] Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; ZdVfVk. 14, 144. [15] Mannhardt 1, 554. [16] Ebda. 556. [17] Grohmann 143 f. = Mannhardt 1, 560 f.; ZdVfVk. 14, 18. [18] Mannhardt 1, 563 f.; Meyer *Germ. Myth.* 290. [19] Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; ZdVfVk. 14, 144; Mannhardt 1, 554. [20] Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; Wolf *Beiträge* 1, 72; Meyer *Germ. Myth.* 290; ZdVfVk. 7, 234; 14, 144; Jahn *Opfergebräuche* 91. [21] Mannhardt 1, 553 f. 564. [22] Ebda. 1, 558; ZdVfVk. 14, 137; Reinsberg *Festjahr*² 37. [23] Mannhardt 1, 557 f.; Meyer *Germ. Myth.* 290; Frazer 12, 415; Liebrecht *Gervasius* 187; Reinsberg *Festjahr*² 36 f. [24] Kolbe *Hessen* 52.

Heckscher.

pfropfen. Das P. als eine nicht recht volkstümliche gartenbauliche Tätigkeit spielt im Volksglauben keine wesentliche Rolle. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie darf man Pfropfreiser nicht auf die Erde fallen lassen, da sonst auch analogiezauberisch die Früchte vorzeitig fallen[1].

[1] Grimm *Myth.* 3, 447. Heckscher.

Phallus s. Nachtrag.

Pharaildis ist ein Beiname der nächtlichen Dämonenführerin Herodias (s. d.), der uns zum ersten Male um 1100 in dem in den Niederlanden verfaßten Gedicht „Rein(h)ardus" begegnet[1]. Ph. hat somit viele Züge mit Diana (s. d.), Holda, Perchta (s. d.) und Abundia (s. d.) gemeinsam. Auf Ph. überträgt der Dichter des Reinardus die Sage von Herodias, der Tochter des Herodes, und Johannes dem Täufer[2]. Ph. stürmt u. a. an der Spitze des wilden Heeres (s. d.)[3] oder als dämonische Hexenführerin durch die Lüfte[4], umgeben von Scharen zauberhafter Weiber, die auf wilden Tieren reiten[5]. Die Hexensalbe, die die Hexen bei ihren Fahrten durch die Lüfte benutzen und „ungentum Pharelis" nennen[6], kann mit Ph. in Zusammenhang gebracht werden. Den Glauben, daß der dritte Teil der Menschheit Ph. dient[7], bezieht Simrock auf die Seelen der Verstorbenen[8].

Auf Grund ihrer Funktion als Anführerin des wilden Heeres bzw. der Hexenfahrt und als Urheberin des Wirbelwindes (Windsbraut)[9] führen einige Forscher ihren Namen Ph. auf Farahild[10] = Fahrende Hilde zurück[11], die meisten aber erklären ihn als latinisierte Form von „Frau Hilde", vrouwa Hiltia, dem mnl. Verelde, d. i. Ver Helde, niedersächs. Verhellen, Ver Wellen, entspricht[12]. Für die zweite Erklärungsmöglichkeit spricht, daß die Milchstraße (der Seelenweg) in den Niederlanden Vroneldenstraet (oder ver Broeneldenstraete, s. u. Brünhild), d. i. Frau Hildenstraße, genannt wird[13].

Selbständigere Züge bekommt Ph. als Heilige in einer flandrischen Legende. Dort wird erzählt, daß eine Gans verzehrt und nachher von der hl. Ph. wieder ins Leben gerufen wird[14].

[1] Reinardus 1, 1139—64; Grimm *Myth.* 1, 235 f.; Golther *Myth.* 496 Anm. [2] Wilh. Müller *Geschichte und System der altdeutschen Religion*, Göttingen 1844, S. 112; Grimm *Myth.* 1, 236. [3] Vgl. Simrock *Myth.* 396 =^{6} 367. [4] Vgl. Sepp *Religion* 211 ff. cap. 80. [5] Mannhardt *Götter* 301. [6] Hansen *Hexenwahn* 131. Grimm *Myth.* 3, 427. „Zu sölichen farn nützen auch man und weib, nemlich die vnhulden, ain salb die haissen vngentum pharelis". [7] Reinardus 1160; Müller aaO. 113; Hansen *Zauberwahn* 133. Vgl. die Praeloquia des Ratherius u. den Isengrimus, zit. bei Hansen *Zauberwahn* 133. [8] Simrock *Myth.* 397; ^{6}367. [9] Grimm *Myth.* 1, 526; Sepp *Religion* 211 ff. cp. 80; Müller aaO. 112; Mannhardt *Götter* 301. [10] Unter den mit Fara- zusammengesetzten germ. Namen erwähnt Henning (ZfdA. 36, 325) auch Farohildis. [11] Golther *Myth.* 496 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 273. [12] Grimm *Myth.* 1, 236; Mannhardt *Götter* 301; Mannhardt *Germ. Mythen* 293; Sepp *Religion* 211 ff. cp. 80. Verhellen u. Ver Wellen sind für Simrock (*Mythologie* 397; ^{6}367) Entstellungen des Namens „Frau Hilde", die Frau in „Ver" abschwächen. Er glaubt, daß der Dichter des Reinardus Ph. aus Verelde u. Frau Hilde gebildet hat. [13] Mannhardt *Germ. Mythen* 293; Mannhardt *Götter* 301; Meyer *Germ. Mythologie* 273 (vgl. § 123); Meißner in ZfdA. 56, 83. [14] Mannhardt *Germ. Mythen* 61. An anderer Stelle (*Götter* 301) berichtet Mannhardt, daß Ph. zusammen mit ihrem Gefolge von zauberhaften Weibern auf dem Markt zu Ferrara einen Ochsen schlachtet und verzehrt, ihn dann aber mit ihrem Stabe aus den in die Haut gewickelten Knochen wieder ins Leben zurückruft.

Lincke.

Phialomantie s. Philomantie.

Philipp von Flandern. Der Name des sagenhaften Grafen, der im sog. Grafenamulett (s. d.) auftritt. Mit ihm ist ein Wundsegen verknüpft [1].

[1] A. Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 93.

† Stübe.

Philippine s. Vielliebchen.

Philippus hl.

1. Apostel und Märtyrer aus Bethsaida [1]. Er wird mitunter verwechselt mit dem „Evangelisten" P., einem der „Sieben" [2]. Die beiden Apostel P. und Jakobus der Jüngere haben als Gedächtnistag den 1. Mai, an dem ihnen beiden im 6. Jh. in Rom eine Kirche erbaut wurde. Sie treten aber in den volksmäßigen Vorstellungen und Bräuchen dieses Tages, der auch der h. Walpurga (s. d.) gehört, nicht besonders hervor. In Oberösterreich erzählt man: Als der Apostel Jakobus enthauptet worden war, wollten die Juden dasselbe auch mit P. tun und sperrten ihn in ein Haus Jerusalems. Um sich dieses zu merken, stellten sie einen kleinen Baum, nach andern einen abgehauenen Wipfel, vor die Tür. Am andern Tage aber standen vor allen Häusern Bäume oder Wipfel [3]. In katholischen Orten der Magyaren will man wissen, daß einst Jakobus und P. mit der h. Walpurga das Land durchreisten und die Leute die h. Walpurga deshalb schmähten. Da habe sie am 1. Mai ihren Stab in die Erde gesteckt und gebetet, worauf der Stab grünes Laub getrieben habe. Zum Andenken pflanze man am 1. Mai die Maibäume vor den Häusern auf [4]. Am P.tage soll man nicht flicken, nicht nähen und stricken, überhaupt nicht arbeiten, weil P. das Getreide „ausflickt" [5]. An diesem Tage sollen die Halme schon in die Ähren gehen [6].

[1] Ev. Joh. 1, 44; 12, 21. [2] Apostelgesch. 6, 5; 8, 5 ff. 26 ff.; 21, 8 ff. Vgl. Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 175. 177; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 339 ff.; Kellner *Heortologie* 222. [3] Baumgarten *Jahr u. seine Tage* 24; vgl. Wlislocki *Magyaren* 49. [4] Wlislocki a. a. O. [5] Baumgarten a. a. O. [6] Landsteiner *Niederösterreich* 67 Anm. 3.

2. In Zell in der Pfalz ist der h. P. begraben, der im Zellertal (Nordpfalz) das Christentum gepredigt hat. Man spendete ihm besonders silberne, auch vergoldete Knäblein als Ausdruck der Bitte um die Geburt eines Sohnes oder des Dankes dafür [7].

[7] BayHfte. 8 (1921), 145 ff.; NddZfVk. 9, 17.

Sartori.

Philomantie, Liebeswahrsagung. Ein Rezept des Großen Pariser Zauberpapyrus (4. Jh. n. Chr.) trägt die Überschrift „Liebesorakel der Aphrodite" (Ἀφροδίτης φιλομαντεῖον). In dem für die Zauberhandlung vorgeschriebenen Gebet wird die angerufene Göttin angefleht: „Bring mir Licht und dein schönes Antlitz und mache wahr die Liebeswahrsagung" (ἄξον μοι φῶς..... καὶ ἀληθῆ τὴν φιλομαντεί[αν]). Da in dem Rezept sonst von Liebe nicht die Rede ist, und es sich anderseits um einen hydromantischen Zauber handelt, bei dem in einer mit Wasser und Öl gefüllten Schale (φιάλη) das Bild der wahrsagenden Göttin auftaucht, hat man durch Korrektur an beiden Stellen (φιαλομαντεῖον und φιαλομαντείαν) eine „Phialomantie"-Schalenwahrsagung erschlossen, etwa gleichbedeutend mit der bereits im Altertum als „Lekanomantie" (λεκάνη „Schale") bezeichneten Unterform der Hydromantie (s. d.) [1]. In den Divinationslisten späterer Zeit ist weder Philo- noch Phialomantie vertreten, was sich selbstverständlich daraus erklärt, daß jene Verzeichnisse lediglich aus literarischen Quellen geschöpft sind.

[1] *Pap. Graec. Mag.* ed. Preisendanz 1 (1928), 179. Die dort aufgenommene Konjektur „Phialomantie" vorgeschlagen von Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), 121 § 245. Zwischen Philo-, Phialo- und Phyllomantie schwankt die Lesart der Handschriften für die Hauptbelegstelle der Phyllomantie (s. d.). Vgl. ferner Abt *Apologie* 173; Eitrem *Opferritus* 115.

Boehm.

Phitomantie s. Pithomantie.

Phol (Pol). Der Name Ph., nur im zweiten Merseburger Zauberspruch (s. d.) überliefert und selbst dem Norden unbekannt, ist vielumstritten. Endgültige Sicherheit können wir aus der umfangreichen wissenschaftlichen Literatur erst dann gewinnen, wenn die weitere Frage geklärt ist, ob wir in den beiden Merseburger Zaubersprüchen rein heidnisch-germanische Zauberformeln vor uns haben [1] oder ob wir in ihnen Übersetzungen und Kontrafakturen fremder Muster erblicken und eine christliche Vorlage annehmen dürfen, wie es die jüngere Forschung zum Teil will [2] auf Grund der zahlreichen deutschen (insbesondere des zweiten Trierer Zauberspruchs [3])), englischen, schottischen, finnischen, estnischen, isländischen, norwegischen und schwedischen Varianten, die sämtlich christlichen Inhaltes sind [4]). Halten wir uns an das Denkmal selbst, so erhellt aus der Tatsache, daß uns dort nur germanische Götternamen begegnen, daß es sich auch bei Ph. um einen germanischen Gott handelt, der wahrscheinlich mit Balder identisch ist [5]. Wir können in Ph. weder eine verkümmerte Form von Apollo [6] noch den Apostel Paulus [7] sehen, ebenso lehnen wir jede naturmythologische Deutung ab [8]. Mogk läßt zwar offen, ob Ph. mit Balder gleichzusetzen ist, hält ihn aber für eine Lokalgottheit, deren man in den Inschriften der Votivsteine viele findet und deren Bedeutung und Wesen immer verschlossen bleiben wird [9]. Auf Grund von etymologischen und mythologischen Kriterien kommt neuerdings W. Steller zu der Ansicht, daß Ph. = Fohlen, „Pferd" (vgl. Pferd) sei und erklärt die eigentümliche Tatsache, daß mit dieser Deutung dem Pferd die Stelle vor Wodan zuteil wird, mit der mythischen Priorität des dämonischen Rosses gegenüber der anthropomorphen Erscheinungsform des Totengottes Wodan [10].

Etwaige Zeugnisse für die Möglichkeit des Fortlebens des germanischen Gottes Ph. im späteren Volksglauben sind sehr dürftig und äußerst unsicher. Inwieweit sein Vorkommen in einigen alten deutschen Orts- und Familiennamen gesichert ist, bleibt einer kritischen Untersuchung der mit Ph. gebildeten Namen vorbehalten (vgl. Balder, Anm. 4). J. Grimm, E. H. Meyer, Quitzmann, Grienberger u. a. sehen in ihnen wichtige Spuren von einem Gott Ph. Sie erwähnen einen dem Ph. geweihten Ph.esbrunnen in Thüringen [11], einen Volenbrunn (Ph.enbrunn) unweit Reutlingen [12], einen Ph.tag, in rheinischen Gegenden Pfultag, Pulletag genannt, der gerade auf den 2. Mai fällt [13], und einen Ph.mânôt (Mai und September) [14], ferner die Ortsnamen Ph.esouwa (Ph.esauwa) aus dem 8. Jh., jetzt Pfalsau bei Passau [15], Ph.espiunt aus dem 12. Jh., jetzt Pfalzpoint a. d. Altmühl (Bayern), Ph.esbrunno, jetzt Pfulsborn in Thüringen [16], die Dörfer Phulsborn (Pfolczborn), Falsbrunn (Falsbronn), ein Pfahlbronn bei Lorch und ein Pohlbronn in der Wetterau [17]. In dem Namen des Johannes de Paleborne (um 1300) sieht Grimm Paderborn, das nd. Palborn, Balborn, Padelbon heißt und von ihm mit Baldersbrunnen zusammengebracht wird [18]. Als bäuerliche Familiennamen begegnen Vollstedt in Westfalen, Vollborn und Polbern in Berlin [19], ein Berg bei Trier wird Pulsberg genannt, bei Waldweiler liegt ein Pohlfels, im Kreise Prüm ein Pohlbach [20]. Der Wirbelwind trägt den Namen Pulhoidche, Pulhaud, und Grimm spielt mit der Möglichkeit, daß Ph., ähnlich wie Herodias (s. d.), als Urheber des Wirbelwindes anzusprechen sei [21]. Quitzmann bringt Ortsnamen wie Ph.inchofa, Pfoelnchoven, Ph.ingen, Phoelinge, Pfolingen, ferner Phulle, Phuel, Phalhof und Phal mit dem Lichtgott Ph. in Zusammenhang [22]. Weitere Belege s. Grimm, Myth. 1, 187 ff.; 3, 79 ff.; Grimm, Kl. Schr. 2, 14 ff.; ZfdA. 2, 252 ff.; Grienberger, Die Merseburger Zaubersprüche (ZfdPh. 27, 449). Grimm gibt die Möglichkeit vieler Deutungen bei Ph. zu, entscheidet sich aber dahin, daß Ph. und Paltar ,,zwei von einander laufende historische Entfaltungen desselben Wortes" seien [23]. Golther weist auf den ags. ,,Poles léah", Hain des Pol, hin, der dem Sinn und der Bildungsweise nach genau mit ,,Balderes lég", Hain des Balder, übereinstimme, und sieht darin eine Verbreitung des Gottes Balder-Pol über Süddeutschland hinaus [24], im übrigen ist für ihn die Zusammengehörigkeit des Gottnamens mit den Ortsnamen nicht sicher, und er erwägt die Möglichkeit, daß diese mit Pfahl (oder auch Pfuhl) [25] zusammenhängen können, insbesondere erinnert er an den Pfahl- oder Pohlgraben, die Teufelsmauer [26]. Daß Pfalzpoint nicht weit von dieser Teufelsmauer liegt, ist für Bugge der Beweis, daß Ortsnamen mit Pholeseinen anderen Ursprung als von dem Gottnamen Ph. haben können [27]. Entsprechend ihrer Deutung von Ph. als ,,Fülle" (s. oben Anm. 8) sind für Wackernagel, Mannhardt und Scherer in Ortsnamen keine Spuren von einem Gott Ph. vorhanden [28].

Der Name Pol begegnet heute noch in niederdeutschen Segens- und Besprechungsformeln. In einem Segensspruch gegen den Wurm im Finger (Adel) heißt es:

De Adel und de Paul (oder Pol)
De güngen beid tau Staul [29].

Oder gegen Aufblähen (gegen die Pogge):

De Pogg un de Pôl
De güngen in de Schôl
De Pôl de sang
De Pogg de slang [30].

Weil in anderen Besprechungsformeln St. Paulus in Begleitung von Petrus auftritt (z. B. Besprechungsformel gegen die Gicht [31]) oder weil in einer belgischen Sage St. Paul zu Pferd Ratschläge und Hilfe gegen eine pestartige Krankheit erteilt [32], glaubt Bugge, daß ,,de Pôl" St. Paulus sei, und folgert weiter, daß Ph. (Pol) des Merseburger Zauberspruchs der Apostel Paulus sein müsse [33]. Vergleichen wir diese Besprechungsformeln, deren es im Volksmund unzählige gibt, mit einer weiteren aus Mecklenburg,

De Klocken de schlahn
De Gesang de klingt.
Peter un Pagel (Paul)
De will dat Ding stilln.
Dat reten Ding, dat spleten Ding,
Dat ecken Ding, dat stecken Ding [34],

so ergibt sich deutlich, daß es sich bei diesen Vierzeilern um Kinderreime, um zersprochene Segenssprüche handelt, bei denen der Inhalt Nebensache ist und die Wörter und Namen nach äußeren Assoziationen aneinandergereiht sind, um primitive Kleinpoesie also (wie schon die Mundart verrät), die weder mit dem mythischen Ph. noch mit dem hl. Paulus etwas zu tun hat.

Erwähnt sei noch, daß in Agrippas von Nettesheim Magischen Werken sieben Herrschaften im Firmament aufgeführt sind, deren sichtbare Gestirne Aratron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel und Phul sind, und daß Phul dabei als Beherrscher der dem Monde zukommenden Dinge erscheint [35]. Ein Zusammenhang mit Ph. ist unwahrscheinlich.

---

[1] J. Grimm *Kl. Schr.* 2, 1 ff.: *Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidentums;* Fr. Kauffmann (ZfdPh. 26, 456: *Noch einmal der zweite Merseburger Spruch*); R. M. Meyer (ZfdA. 52, 390 ff.: *Trier und Merseburg*) u. a.

[2] J. Schwietering (ZfdA. 55, 148 ff.: *Der erste Merseburger Spruch*); E. Schröder (ZfdA. 52, 180: *Althochdeutsches aus Trier*) u. a.; vgl. G. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1, 115.

[3] E. Schröder ZfdA. 52, 169 ff., bes. 174; R. M. Meyer ebd. 390 ff.; W. v. Unwerth *Der zweite Trierer Zauberspruch* (ZfdA. 54, 195 ff.).

[4] Grimm *Myth.* 1, 185 f.; ZfdA. 52, 169 ff.; J. Zacher ZfdPh. 4, 468 f.; *Norske Hexefml.* nr. 40; Palästra 24, 1903; Paulus Cassel *Paulus oder Phol*, Guben-Berlin 1890, 12 ff.; W. Steller *Phol ende Wodan* (ZfVk. 40, 61 ff.); S. Bugge *Heldensagen* 301 f.; Hyltén-Cavallius 1, 211; Kuhn *Westfalen* 2, 197; Grimm *Kl.Schr.* 2, 12 ff.; Meyer *Germ.Myth.* 262 u. a.

[5] Grimm *Myth.* 1, XVI; 1, 185 f. 189 Anm. 1; *Kl. Schr.* 2, 14 ff.; Meyer *Religgesch.* 311; Losch *Balder* 7 f.; Golther *Mythologie* 384; Grienberger ZfdPh. 27, 449; Quitzmann 96; Pfannenschmid *Weihwasser* 81 f. Einige sehen in Ph. eine ungenaue Schreibung für Vol und deuten Ph. entweder als die im Nordgermanischen als Fulla bekannte Vertraute der Frigg, somit Vol als Nominativ zu dem angeblichen Genitiv Volla der fünften Zeile (Steinmeyer *MSD.* 2, 47; Kauffmann *Der zweite Merseburger Zauberspruch,* PBB. 15, 208 ff.) oder als das männliche Seitenstück der Volla (Mannhardt, zit. bei H. Gering *Der zweite Merseburger Spruch*, ZfdPh. 26, 463 f.); Kauffmann *Balder* 221.

[6] Gering ZfdPh. 26, 145 ff.; Zacher ebd. 146, Anm.; Zacher ZfdPh. 4, 467; Cassel a. a. O. 28; Golther *Mythologie* 384 f.; Gering ZfdPh. 26, 463 f. Früher auch Bugge *Heldensagen* 301. Vgl. Grienberger ZfdPh. 27, 457 ff.

[7] Nach Bugge (*Heldensagen* 301) steckt in Ph. Paulus, der einen heidnischen, mit F, V beginnenden Namen, etwa Frija, verdrängt habe; E. Hoffmann-Krayer (ZfdA. 61, 178) macht auf einen Segen gegen Verrenkung aus dem Berner Jura aufmerksam.

[8] Kuhn-Schwartz XXVI ff.; Cassel a. a. O. 17 (vgl. 28). Oder man hat Ph. als Vol erklärt, als ,,eine Personifikation dem Sinne nach wie griech. Plutos (Erntefülle, dann Wohlstand in Friedenszeit)"; Mannhardt *Myth. Forschung* XXVII.

[9] Hoops *Reallex.* 3, 423; ebenso Meyer *Germ. Myth.* 282.

[10] ZfVk. 40, 61 ff. Gegen eine ähnliche Deutung F. Wachters hat sich bereits J. Grimm gewandt (*Myth.* 3, 79).

[11] Pfannenschmid *Weihwasser* 82.

[12] Ebd. 207.

[13] Grimm *Myth.* 1, 511; *Kl. Schr.* 2, 15 f.; Meyer *Germ. Myth.* 262; Laistner *Nebelsagen* 202.

[14] Grimm *Myth.* 1, 511; 2, 658; *Kl. Schr.* 2, 16.

[15] Bugge *Heldensagen* 298; Meyer *Religgesch.* 311; Meyer *Germ. Myth.* 262; Grienberger ZfdPh. 27, 453 ff. u. a.

[16] Meyer *Religgesch.* 311; Meyer *Germ. Myth.* 202; Grienberger ZfdPh. 27, 456 f.

[17] Grimm *Myth.* 1, 187.

[18] Ebd. 3, 79.

[19] ZfdMyth. 3, 79 f.

[20] Grimm *Myth.* 3, 80.

[21] Grimm *Myth.* 1, 189 Anm. 2; 1, 236 Anm.; 1, 526.

[22] Quitzmann 96.

[23] Grimm *Myth.* 1, 189.

[24] Golther *Mythologie* 384. 385; vgl. Meyer *Religgesch.* 312.

[25] Vgl. Cassel a. a. O. 4. 5.

[26] Golther *Mythologie* 385; Grimm *Myth.* 1, 189 Anm. 2; *Kl. Schr.* 2, 16. In diesem Zusammenhange erwähnt Grimm (*Kl.Schr.* 2, 16 f.), ob nicht Ph. mit mhd. Vâlant, Volant, nhd. Volland, zusammenhängt, zumal im Hennebergischen und Thüringischen Fäl, Fahl, der böse Fal für ,,Teufel" gesagt wird.

[27] Bugge *Heldensagen* 299.

[28] Vgl. Bugge *Heldensagen* 300.

[29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 368 Nr. 1726.

[30] Schiller *Tierbuch* 2, 3 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 446; Frischbier *Hexenspr.* 80 Nr. 3, vgl. Nr. 2 4. 5.

[31] Schiller *Tierbuch* 1, 14; vgl. Müllenhoff *Sagen* 514.

[32] Wolf *Niederl. Sagen* 248 f.

[33] Bugge *Heldensagen* 301.

[34] Bartsch *Mecklenburg* 2, 419.

[35] Agrippa von Nettesheim 5, 109 f. 116.

Lincke.

Phönix. Der P.[1] ist ein sagenhafter Vogel, dessen Sage im Orient entstanden ist [2]. Er soll eine außerordentlich lange Lebensdauer, die sog. Phönixperiode [3], haben und sich dann im Feuer verbrennen lassen, um verjüngt ins Leben zurückzukehren. In einfacher Form, d. h. ohne Verbrennung und Wiederbelebung, führt Herodot (2. 73) die P.sage in die Weltliteratur ein [4]. Erst Plinius (10. 2. 3) kennt die Verjüngungsgeschichte, die im MA. in erster Linie durch den Physiologus [5] verbreitet wurde. Der Gebrauch des P. in der christlichen Symbolik bot sich von selbst [6]. Der ewig lebende Vogel in der Arche Noahs ist als der P. gedeutet, der allein nicht von der verbotenen Frucht aß [7]. Der P. kommt in Märchen vor [8].

---

[1] Roscher *Lex.* 3, 3450 ff.; Fr. Schöll *Vom Vogel Phönix*, Heidelberg 1890; C. Koch *Fuglen Fønix.* Kopenhagen 1909; Spiegelberg Festschrift zur 46. Versammlung dt. Philologen 1901, 163 ff.; Zimmermann *Die P.sage,* Theologie u. Glaube 4, 202 ff. Ältere Lit. bei Roscher 3, 3465; s. auch Feldman *de phenice* Rigae 1687; R. I. F. Henriksen *De Phoenicis Fabula.* Kopenhagen 1825—27.

[2] Ägypten als Ursprungsland sowie die Zusammenstellung mit ägypt. bennu ist wohl unmöglich, s. Roscher *Lex.* 3, 3462 ff.; Spiegelberg *Zu den Namen des P.* Ägypt. Zs. 46, 142; Hommel *Äthiop. Physiologus* S. XV.

[3] Keller *Tiere* 253. 441 Anm. 180; Bischoff *Jenseits der Seele* 257; Lauchert *Physiologus* 12; Roscher *Lex.* 3, 3460 f. Gewöhnlich wird die Zeit als 500 Jahre angesetzt, doch schwanken die Angaben zwischen einem Jahr und 972 Menschenaltern.

[4] Die klassischen Zeugnisse findet man bei Roscher *Lex.* 3, 3450 ff.

[5] Lauchert *Physiologus*, Index; Bolte u. Polívka 1, 513.

[6] Piper *Mythologie der christlichen Kunst* 1, 446—71; Lauchert *Physiologus* 152. 173. 211 ff.; besonders Lactantius *de ave Phoenice* (dazu Fehrle *Keuschheit* 17 Anm. 4); Klapper *Erzählungen* 410, 4 ff.; Megenberg 154 ff. Auch in der Liebeslyrik des MA.s, s. Lauchert 187 ff. 193. Vgl. noch Lauchert 198. 203. 218 ff.; Gerhardt *Frz. Novelle* 75.

[7] ZfVk. 16, 391.

[8] Bolte u. Polívka 1, 513; Feilberg *Bidrag* 3, 812; 4, 319.

Taylor.

Photographie.

1. An die Ph. eines Menschen knüpft sich zunächst jene uralte und über den ganzen Erdball verbreitete Vorstellung, die sich ursprünglich auf jedes Bild (s.d. 7) eines bestimmten Menschen bezog: es sei gefährlich sich ph.ren zu lassen, weil der Besitzer des Bildes Macht über den Dargestellten gewinne. Die Scheu vor dem Ph.ren erscheint besonders berechtigt, wenn man die unheimliche Ähnlichkeit des Lichtbildes sowie die Schnelligkeit und Mysteriosität des ganzen Verfahrens in Betracht zieht. Diese Scheu tritt nicht nur bei Naturvölkern auf[1]), sondern ist auch z. B. aus Westböhmen bezeugt, wo sie freilich damit motiviert wird, daß der Betreffende bald sterben müsse[2]); bei den Kaschuben darf nur eine schwangere Frau kein Bild von sich anfertigen lassen — ohne nähere Begründung[3]). Andererseits wird aus dem schweizer. Wehntal berichtet, daß man dort nur vor Verbreitung der photographischen Kunst geglaubt habe, wer ein Bild von sich anfertigen lasse, sei dem Bösen verfallen, und gerade die Ph. hat dort um 1860 diesem Aberglauben ein Ende gemacht[4]).

[1]) Andree *Parallelen* 2, 18—20; Seligmann *Zauberkraft* 221 f.; Urquell 3 (1892), 85; ARw. 5, 10 f.; Frazer 3, 96—100. [2]) John *Westböhmen* 251. [3]) Seefried-Gulgowski 120. [4]) SchwVk. 7, 31.

2. In manchen Gegenden (z. B. Heidelberg) heißt es, wenn jemandes Ph. herunterfalle, so sterbe der Betreffende[5]). Auch dies ist ein allgemeiner Bildaberglaube (s. Bild 7 F).

[5]) Alemannia 33 (1905), 301.

3. Interessant ist die Vorstellung, daß man, um sein Leben zu schützen, die Ph.en lieber Angehöriger bei sich tragen müsse — natürlicherweise vor allem im Kriege[6]). A. Hellwig betont sehr richtig, daß es sich hier um einen psychologisch naheliegenden Übergang von einem bloßen Erinnerungsgegenstand zu einem wirklichen Amulett handelt.

[6]) Hellwig *Weltkrieg* 26—29; de Cock *Volkssage* 172; SAVk. 19, 216 Nr. 1.

4. Ein merkwürdiger Fall wird aus Galizien berichtet: 1910 erklärte der Redakteur einer polnischen Zeitung, er habe seiner Frau „als Zeichen der Versöhnung seine Ph. mit ein paar Zeilen, daß er ihr verzeihe, in den Sarg gelegt" [7]).

[7]) ARw. 16, 306.

5. Tagwählerei. Ein Wiener Photograph berichtet im J. 1890: „An Mittwochen und Freitagen haben unsere Wiener ph.schen Ateliers unfreiwillige Ferien; denn selbst sehr gebildete Leute aus hohen Ständen scheuen sich an diesen Tagen, mag die Sonne noch so schön scheinen, sich ph.ren zu lassen, ‚weil es kein Glück bringt'" [8]).

[8]) Urquell 1 (1890), 157.

6. Die sporadisch — z. B. in der Schweiz, Thüringen, Ostdeutschland, Polen und Litauen — vorkommende Sitte, Gräber mit der Ph. des Toten zu schmücken[9]), kann entgegen der Annahme H. Naumanns wohl kaum für einen abergläubischen Brauch, für ein „uraltes Motiv in allerjüngster Stilform" (vgl. z. B. die Mumienportraits!) angesehen werden: dagegen spricht schon die mangelnde historische Kontinuität mit den alten Bräuchen, und das einfache Pietätsgefühl erklärt das Auftauchen der Ph.en auf Gräbern in völlig befriedigender Weise.

[9]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 40 (u. Fußnote 6).

Anderson.

Phrenologie s. Nachtrag.

Phylakteria. Das griechische Wort *phylakterion* bezeichnet jedes Schutz- oder Abwehrmittel, insbesondere das Amulett, das schädigende Wirkungen böser Mächte, wie den „bösen Blick", abwehrt. Im MA. sind Ph. Anhänger oder Amulette aus Holz, Knochen, Bernstein, Silber, Gold, Pflanzen und mit geheimen Zeichen versehene Blätter, die ihren Träger sichern und schützen sollen. Nicht immer ist der Zweck Heilung oder Schutz, es gibt auch Ph., die durch Zauber einen Schaden verursachen sollen[1]). Eine umfangreiche Liste hierher gehöriger Bräuche, gegen die oft kirchliche Verbote erlassen sind, enthält der sog. „Indiculus superstitionum et paganiarum" (Cod. Palatinus No. 577 der Vaticana), ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Bräuche um die Zeit Karls des Gr.[2]). In diesem Sammelwerk finden sich auch Verbote gegen magische Schutzmittel aus verschiedenen Stoffen, die angehängt oder angebunden (s. dd.) werden (daher lat. ligaturae).

[1]) Grimm *Mythologie* 2, 982. [2]) Müllenhoff und Scherer *Denkmäler* S. 494 ff.; Ausgabe: *Monumenta Paderbornensia* ed. Fürstenberg S. 336; Binterim *Denkwürdigkeiten der christl.-kathol. Kirche* II, 2, S. 537 ff. [3]) Saupe *Indiculus* (Progr. Leipzig 1891) S. 14 f.

† Stübe.

Phyllomantie, Blätterwahrsagung (φύλλον „Blatt"). Die Bezeichnung findet sich zuerst im 11. Jh. bei dem Byzantiner Michael Psellos[1]); in der Divinationsliteratur der Humanistenzeit tritt sie nur einmal und ohne Beziehung auf jenes entlegene Zeugnis auf[2]), aller Wahrscheinlichkeit nach als spontane Neubildung zwecks gelehrter Benennung des in der antiken Literatur vorkommenden Klatschmohnorakels (s. u.). Inhaltlich wird sie sonst meist durch die Botanomantie (s. o. 1, 1482, vgl. a. Sykomantie) ersetzt, bei deren Schilderung gerade die mantische Verwendung von Blättern an erster Stelle steht. Ob der byzantinische Autor die Bezeichnung aus antiker Quelle übernahm, ist nicht festzustellen; unmöglich ist dies nicht, da er die Ph. neben der Aeromantie u. der Lekanomantie erwähnt, die beide als antik belegt sind (s. o. 1, 203; 5, 1205). Leider sagt er nichts über die Praxis der Ph. Tatsache ist, daß im Orakelwesen der Griechen und der Römer die Anwendung von Blättern verbreitet war. So scheint das Orakel in Delphi in ältester Zeit kein ekstatisches, sondern ein mit Blättern ausgeführtes Losorakel gewesen zu sein[3]), am Parnassos beim Orakel der Thriai verwendete man Feigenblätter (vgl. Sykomantie), beim Zeusorakel in Dodona kündeten irgendwie die „redenden Eichen" die Zukunft. Das Orakel der Sibylle in Cumae war in historischer Zeit gleichfalls ein Losorakel mit Palmblättern, und was in den Beschreibungen der Botanomantie über die Praxis der Blättermantik zusammengefabelt wird, dürfte letzten Endes auf die Schilderung in Vergils Aeneis (3, 444 f.) zurückgehen, freilich mit arger Entstellung des Sinnes. Bei Vergil heißt es, daß die cumäische Sibylle ihre Prophezeiungen stückweise auf einzelne Palmblätter schreibt und diese dann, zu einem Orakelvers zusammengefügt, in ihrer Grotte hinlegt. Wenn dann bei Öffnung der Tür ein Luftzug die Blätter verweht, so denkt die Prophetin nicht daran, die frühere Ordnung wiederherzustellen, und die Befragenden „inconsulti abeunt sedemque oderunt Sibyllae". Dagegen ist in den zur Botanomantie ausführlich wiedergegebenen Beschreibungen dem Wind eine beabsichtigte, auslesende und dadurch erst das Orakel schaffende Rolle zugewiesen[4]). Eine genaue Anweisung für einen Orakelzauber, die mit der sibyllinischen Praxis gewisse Berührungspunkte zeigt, enthält ein griechisch-ägyptischer Papyrus des 3. Jh.s n. Chr.[5]). Die alleinige Beziehung der Ph. auf das im Altertum wie in heutigem Volksglauben bekannte Liebesorakel mit dem Blumenblatt des Klatschmohns, die ihr bei ihrer ersten Erwähnung in der humanistischen Literatur und von Späteren gegeben wird[6]), ist zweifellos zu einseitig. Wie im Orakelwesen des klassischen Altertums und des alten Orients, der Israeliten und der Araber[7]), so spielen auch bei den Germanen prophetische Bäume eine bedeutende Rolle[8]). Mit Ph. im engeren Sinne könnte man zahlreiche abergläubische Vorstellungen und Gebräuche bezeichnen, die mit Baum- oder Blumenblättern zusammenhängen. Verbreitet ist z. B. die Sitte, bestimmte Blätter ins Feuer oder auf die heiße Herdplatte zu werfen und aus ihrem Verhalten die Zukunft zu deuten, was auch in antiken und neugriechischen Gebräuchen seine Entsprechung hat[9]). So bezeichnet es Antonin von Florenz (1389—1459) als Aberglauben „si frondes olyve benedicte... posuit super ignem" [10]). Man legt in der Neujahrsnacht Immergrünblätter auf die Feuerstelle oder auf die heiße Feuerschaufel. Kräuseln sie sich, so bedeutet es Glück, verbrennen sie: Tod 11). Beispiele für andere Grundformen sind folgende: In der Matthiasnacht (24. Februar) wirft man drei Blätter aufs Wasser, mit dem Namen der Mutter, des Vaters und des Kindes bezeichnet, und späht, welches zuerst untergeht 12). Gleichfalls am Matthiasabend legte man Efeublätter in eine Schüssel mit Wasser, bestreute sie mit Salz und eignete jedem Familienmitglied eins zu. Wessen Blatt am nächsten Morgen schwarz oder naß geworden war, der sollte noch im selben Jahr sterben 13). In Braunschweig ließ man in der Matthiasnacht Immergrün- oder Efeublätter auf Wasser aus bestimmten Brunnen schwimmen. Vereinigten sie sich, so deutete dies auf Hochzeit im laufenden Jahr 14). Auch die Beobachtungen über die abnorme Färbung von Blättern infolge Chlorophyllmangels u. dgl. 15) könnte man zur Ph. rechnen. Doch ist selbstverständlich diese gelehrte Bezeichnung im 16 Jh. nicht im Hinblick auf gleichzeitigen Volksglauben aufgenommen oder neugeschaffen worden.

1) *De operatione daemonum*, ed. Boissonade 42. Nach Ausweis der Ausgabe von J. Bidez, *Catalogue des manuscrits alchimiques grecs* 6 (Brüssel 1928), 129 bieten einige Handschriften die Lesart Phialo- oder Philomantie (s. d.). 2) Camerarius *De generibus divinationum* (1576) 129. 3) Diels *Sibyllinische Blätter* (1890) 56 f.; Losorakel mit Weidenblättern: Grimm *Myth.* 3, 321. 4) Vergils Schilderung wird von Rabelais *Gargantua* 3, 17, dt. Ausg. von Gelbcke 1, 371, in grotesker Weise parodiert, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 107. 5) *Pap. Graec. Mag.* ed. Preisendanz 2 (1931), 151, vgl. ebd. 1 (1928), 20 ff.; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (1924), 142 § 298 f. und bei Pauly-Wissowa *RE.* 14, 1286. 6) Camerarius a. a. O.; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 608; Theokrit *Idyll.* 3, 29 (mit Scholien); oben 4, 1444. 7) Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (1878) 468. 8) oben 1, 957; Freudenberg *Wahrsagekunst* 114 f. 9) Eustathios zu Ilias 1, 62; Polites in Laographia 3 (1911), 349 ff. 10) Klapper in MschlesVk. 21, 68. 11) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. 12) Grimm *Myth.* 3, 465; Schell in ZfrwVk. 3, 63. Auf diesen oder auf den folgenden Brauch bezog sich vermutlich die Verfügung des Großen Kurfürsten für die Grafschaft Mark v. J. 1669, in der davon die Rede ist, „daß auf Matthiasabend Blätter in Wasser gelegt werden". 13) bezeugt für Köln i. J. 1580: Wrede Rhein.Vkde.² 126: oben 5, 1870; Gaßner *Mettersdorf* 80 (ähnliches für die Neujahrsnacht). 14) Andree *Braunschweig* 335. 15) oben 5, 72. Boehm.

Phyllorodomantie, Rosenblattwahrsagung (ῥόδον „Rose", φύλλον „Blatt") als Bezeichnung für eine angebliche Sonderform der Phyllomantie (s. d.), anscheinend erst im 17. Jh. erfunden. Der vermutliche Urheber 1) beruft sich auf das 53. Gedicht der Pseudo-Anakreonteen, ein Preislied auf die Rose, die in Vers 11 f. bezeichnet wird als „süß auch für den, der einen Versuch auf dornigen Pfaden macht" (γλυκὺ καὶ ποιοῦντι πεῖραν ἐν ἀκανθίναις ἀταρποῖς). Er schließt daraus, daß die Griechen für das sonst mit dem Klatschmohn (s. d.) angestellte Liebesorakel, auf das von manchen die Phyllomantie (s. d.) bezogen wurde, auch Rosenblätter verwendet hätten, und verweist auf gleichzeitigen (französischen) Volksbrauch; vgl. Rose.

1) Bouhours *Remarques ou Reflexions* (1692) 114; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 608. Boehm.

Physiognomik s. Nachtrag.

Physiologus. Der Physiologus ist „das mittelalterliche Lehrbuch der Zoologie". Das griechische Original entstand 1) im zweiten Jahrhundert in Alexandrien, wurde in verschiedene morgenländische Sprachen und bald nach 400 auch ins Lateinische übertragen, aus dem Lateinischen kam es in die Literatur des Abendlandes: deutsche Übertragungen besitzen wir aus aus dem 11. und 12. Jh. drei 2). Die Tendenz des Physiologus war von Anfang an christlich, doch ist das Material z. B. viel älter und erst christlich ausgedeutet. Sagen und abergläubische Vorstellungen von Tieren (Pelikan, Einhorn, Phönix usw.) sind von hier aus in spätere naturgeschichtliche Schriften, in Werke der schönen Literatur und schließlich in die Volksvorstellung übergegangen.

1) T. Lauchert *Geschichte des Physiologus* Straßburg 1889. 2) Ehrismann *Gesch. d. deutschen Literatur* II, 1, 224—231, wo auch sonstige Literatur bequem verzeichnet ist. Helm.

Pibaktoromantie, Unterform der Hydromantie, wie die Lekano-, Gastro- und Phialomantie, benannt nach dem

dabei verwendeten Gefäß (spätgriech. πιβακτόριον, πιβαλτάρι). Die in späten, aber vermutlich auf byzantinische Quellen zurückgehenden griechischen Handschriften unter diesem Namen beschriebene Praxis (Knabe als Medium, dem von einem Zaubermeister geheime Worte ins Ohr geflüstert werden usw.) erinnert gleichfalls aufs genaueste an hydro- und lekanomantische Rezepte 1). In den Divinationslisten der Humanistenzeit und späterer Autoren wird diese Bezeichnung nirgends erwähnt.

1) Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 37. 430; Beschreibung bei Pfister in Philol. Wochenschrift 1929, 10. Boehm.

Pilatus.

1. Der Landpfleger Pontius P. ist im Mittelalter Gegenstand vieler Sagen geworden 1). Er soll Sohn eines Fürsten in Mainz und in Forchheim in Oberfranken zu Hause gewesen sein 2). In Hausen bei Forchheim soll er geboren sein. Hier heißt eine Flur Pilatus (Pilotes), und in Forchheim zeigt man seine roten Hosen 3). Nach der Kreuzigung Christi wurde P. nach Gallien verbannt und endete dort durch Selbstmord 4). In die Schweiz ist die P.sage nicht vor dem 13. Jahrh. aus Italien eingewandert 5). Ortsnamen ähnlichen Klanges haben zu ihrer Verbreitung Anlaß gegeben 6).

Auf dem P.berge bei Luzern und in seiner Umgebung muß nun P. ruhelos wandern und zeigt sich in allerlei Gestalten 7). Alljährlich um Neujahr kommt vom Berge durchs Aargau ein nicht unfreundlich aussehender Mann an den Rhein gereist. In den Freienämtern heißt er P.; anderswo bezeichnet man ihn als den Ewigen Juden 8). Schon im 14. Jh. wird der P.see bei Luzern genannt. Wenn man in diesen Steine wirft oder den Namen des P. ruft, so entstehen Unwetter 9). Der Besuch des Sees war daher zeitweilig strenge verboten 10). Zur Beruhigung des Tobgeistes hat man ein Pferd in das Gewässer versenkt 11). Alle Mittage 12) oder alljährlich am Karfreitage 13) zeigt sich der Geist in der Mitte des Sees auf einem purpurnen Sessel. Teufel setzen ihn darauf, deren Klauenspuren man ringsumher an den Felsen wahrnimmt 14).

Auch andere Seen werden als Aufenthaltsort des P. genannt 15). Im Pillersee muß er besonders in der Karwoche leiden; da hört man die ganze Woche hindurch den See brüllen 16). Im Jocher See, eine Stunde von Meran, liegen P. und ein Graf Fuchs. Wenn der See murrt und wogt, so raufen die beiden mit einander 17). Bei Kufstein im Tale Tiersee muß P. in schrecklicher Stiergestalt wild brüllend umgehen 18). Von der Scheibenfluh im Emmental erzählt man, daß dort ein Loch sei, und wenn man mutwillig etwas darein werfe, so gebe es ungestümes Wetter. Auch soll P. dort begraben liegen 19). Nach anderm Bericht ist sein Leichnam in die Alpen nach dem Septimer geschafft, wo er noch spuken soll. Denn sowie man den P. nennt oder ruft, entsteht dort ein heftiger und lärmender Streit des Landpflegers mit seinem alten Feinde Herodes 20).

P. ist also Wetterherr wie der Berg bei Luzern Wetterprophet 21). Im allgemeinen sagt die Kalenderregel vom Wetter in der Osterwoche: P. wandert nicht aus der Kirche, er richtet denn zuvor noch einen Lärmen an, das will sagen, daß kein März oder April ohne Unwetter ablaufen werde 22).

Auch an der Saar geht P. um. Er wurde in Pachten (Kr. Saarlouis) „auf Maul und Nase liegend" begraben, nachdem er durch Selbstmord geendet hatte. Nachts hört man den Ruf: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten" 23). — Bei den Ehsten sagen alte Leute, P. sei zur Rohrdommel geworden 24).

1) Lütolf *Sagen* 7 ff. 14 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 145 ff.; Bäßler *Legenden* 57 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 152 ff.; Laistner *Nebelsagen* 214 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 231 ff.; Sepp *Religion* 211 f.; Creizenach *Legenden und Sagen von P.* im PBB. 1, 89 ff.; ZfVk. 10, 435 f.; 17, 45 ff. 2) Schöppner *Sagen* 3, 113 f. (1059); ZfVk. 17, 48; Laistner *Nebelsag.* 214 f. 3) Panzer *Beitrag* 2, 23. 4) Alpenburg *Tirol* 47. 5) ZfVk. 17, 49. 6) Ebd. 7, 50. 7) Rochholz *Sagen* 2, 23 f. Der Berg bei Luzern heißt übrigens erst seit dem 18. Jh. P., früher hieß er Fräckmont, Fräckmünt, Frackmünt = Mons fractus. Ursprünglich hieß nur der See nach P.: Laistner *Nebelsag.* 215; ZfVk. 17, 52 f.

[8] Rochholz *Sagen* 2, 306. 308 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 166 f. [9] Lütolf *Sagen* 274 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 309; ZfVk. 17, 55 ff. 62 f.; Laistner 13. 215 f.; Niderberger 1, 163 ff.; Sepp *Religion* 211 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 78; Meyer *Mythol. d. Germanen* 206. [10] ZfVk. 17, 52 f.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 78; Niderberger 1, 163 f.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 206. [11] Rochholz *Sagen* 2, 25; Meyer *Indogerman. Mythen* 2, 453 f. [12] Rochholz *Sagen* 2, 309. [13] ZfVk. 17, 63. [14] Menzel 2, 234. [15] ZfVk. 17, 51 ff. (1362 und 1367 wird der Monte di Pilato und ein dämonischer See bei Norcia genannt). Auch in Tiber und Rhone hat P. Überschwemmungen und Gewitter erregt: Menzel *Symbolik* 2, 234. [16] Heyl *Tirol* 64 f. [17] Zingerle *Sagen* 102; Laistner *Nebelsagen* 12 f. [18] Alpenburg *Alpensagen* 24; Laistner 93. [19] Rochholz *Naturmythen* 176; Laistner 15. [20] ZfVk. 17, 50. [21] Niderberger *Unterwalden* 1, 170; ZfVk. 17, 62; Sepp *Religion* 213; Laistner 215. [22] Rochholz *Naturmythen* 3. [23] Fox *Saarland* 284. [24] Dähnhardt *Natursagen* 2, 290.

2. In dem kleinen See neben dem größeren auf dem P.berge soll die Frau des P. liegen[25]. In Tirol wird oft die Perchte als Frau des P. ausgegeben[26].

[25] Sepp *Religion* 213. [26] ZfdMyth. 3, 205; Alpenburg *Tirol* 46 f.; Zingerle *Tirol* 127 f.

3. Die abessynischen Christen haben P. als Heiligen in ihrem Kalender (19. Juni), weil sie seine Unschuld am Tode Jesu voraussetzen[27]. Bei den Südslaven in der Lika gilt P. als Schicksalsbestimmer für die Menschen. Man sagt sprichwörtlich: „Wie dir Urias am Geburtstage zuerteilt und P. zufeilt, so wird es dir dein Leben lang ergehen“[28]. Vereinzelt kommt P. im Diebssegen vor[29], auch mit Petrus zusammen in der Besprechung der Rose[30]. Manche leiden es nicht, daß die Kinder „in den April geschickt“ werden, weil am 1. April einst Christus zu P. geschickt worden sei[31].

[27] Menzel *Symbolik* 2, 235. [28] Krauß *Relig. Brauch* 26 f. [29] Kuhn *Westfalen* 2, 195 (546). [30] Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 (1929). [31] Rogasener Familienblatt 1 (1897), 8.

4. In der Nacht vor Georgi und auch Johanni machen die Schäfer Feuer aus Zweigen von neunerlei Holz, um die Schafe vor Schaden zu bewahren. Das nennen sie im Kalotaszeger Bezirk „Pilatusbrennen“. In manchen Gegenden verbrannte die Jugend früher am Ostertage eine Strohpuppe, den P.[32].

[32] Wlislocki *Magyaren* 64.

5. Als Verstümmelung eines unverständlich gewordenen Ausdrucks kommt der jedem Christen geläufige Name P. im Kinderliede vom „Herrn von Ninive“ vor: „Heissassa P. (= jubilate)“[33]. Auf Amrum hört einer die Unterirdischen über den Tod ihres Königs klagen: „Pilatje as duad“. Er erzählt es im Dorfe; da rufts: „As Pilatje duad, Hatje Pilatje duad?“[34].

[33] ZfVk. 4, 181. [34] Müllenhoff *Sagen* 292.

Sartori.

Pilger s. Wallfahrt.

Pilze (Schwämme; Fungi).

1. An das Sammeln der P. knüpft sich vielfacher Aberglauben. Eingehend hat darüber F. Ferk[1] gehandelt. Nach dem (steirischen) Volksglauben hängt das Wachstum der P. von gewissen Vegetationsgeistern, den „Schwammzwergeln, -mandeln, -letterln“ ab[2]. Die Holzfräulein zeigen die guten Plätze, wo es zahlreiche P. gibt[3]. Als „Schwammheilige“ gelten besonders der hl. Petrus (29. Juni) und der hl. Veit (15. Juni). Daher wallfahren am Peterstag die Weiber von ferne her nach St. Peter bei Graz und bitten um Verleihung von „Schwammsamen“. In Oberbayern heißt es auch „St. Veit baut die Recherl (= Eierpilze) und Schwammerl an“[4]. St. Veit reitet in der Nacht des 15. Juni auf einem blinden, weißen Roß und sät Schwammsamen[5]. In Steiermark gilt auch noch der hl. Antonius der Einsiedler als Schwammheiliger. Wer „nicht richtig getauft ist“ (d. h. bei dessen Taufe der Geistliche etwas übersehen hat), findet viele P.[6], ebenso wer gut (viel) lügt[7]. Ferk erklärt dies wohl irrtümlich damit, daß „lügen“ hier „lugen“ (= schauen) bedeuten soll. Eine Analogie dazu bildet der Glaube, daß man beim Setzen der Kürbisse (s. d.) und der Bohnen lügen müsse[8]. In Frankreich heißt es, daß man lügen müsse, um viele Morcheln zu finden[9]. Beim Suchen der P. muß man die drei ersten gefundenen in einen hohlen Baum legen und drei Vaterunser beten[10] oder den ersten hinter sich werfen[11]. Den ersten gefundenen P. darf man nicht brechen, sondern muß ihn stehen lassen[12].

In all diesen Bräuchen dürfen wir das Rudiment eines Opfers an die Waldgeister sehen, s. Beere (1, 974). Viele P. findet man auch, wenn man ungewaschen und schlecht angezogen auf die Suche geht, wenn man sich die Schürze umgekehrt umbindet oder barfuß den Wald betritt. Die „Schwammzeit“ beginnt, wenn der erste Donner vernommen wird; der beste Tag zum Suchen ist der Donnerstag; ebenso steht eine reiche P.ernte bevor, wenn man sich bei dem ersten Donner, den man im Jahre vernimmt, auf der Erde wälzt[13]. Da die P. oft innerhalb ganz kurzer Zeit in größter Zahl aus dem Boden schießen, gelten sie als Fruchtbarkeitssymbol (s. auch Donner, Donnerstag). Als „Angang“ beim Suchen der P. ist günstig die Begegnung mit einem Jäger, einem Eichhörnchen, einem Manne, einem Düngerhaufen, einem Heuwagen. Vor dem Eintreten in den Wald soll man mit bloßem Fuße auf die Erde ein Trudenkreuz (Trudenfuß) machen, auch ist es gut, vor dem Suchen in den Wald hineinzukrähen (Verjagung der bösen Geister?)[14]. P. findet man mit Hilfe der „Schwammuhr“: Man bricht von einem dünnen, runden Grashalm ein Stück ab, das etwas länger ist als der Nagel des linken Daumens. Nun benetzt man den Fingernagel gut mit Speichel und legt den Grashalm darauf; er wird sofort die Richtung einnehmen, nach der hin P. stehen[15]. Damit an einem „Schwammplatz“ viele P. wachsen, muß man ihn mit einer Wacholder- oder Haselrute (Lebensrute, s. d.) schlagen. Kein P. wächst weiter, wenn ihn einmal ein menschliches Auge erblickt hat, daher muß man jeden gefundenen guten P. brocken, sei er noch so klein. Mit dem ersten gefundenen P. soll man sich die Augen auswischen, das schärft den klaren Blick, um viele P. zu finden. In der Umgebung von Sauerbrunn-Rohitsch (Untersteiermark) sucht man sich zu Beginn der Schwammzeit einen Fliegenschwamm, hält ihn zuerst vor sich hin gegen den Wald gewendet, dann bewegt man ihn hin und her und spricht zu ihm: „Wenn du mir nicht die guten Schwämme zeigst, dann schleudere ich dich auf die Erde, daß du zu Staub und Asche zerfällst“[16]. Auch existieren verschiedene „Schwammgebete“ (Zaubersprüche), die halb singend morgens, während des Suchens usw. gesprochen werden müssen, z. B.

Haliga sankt Veit!
Gib uns Schwamm auf freier Weit':
Kloane Schwamm, große Schwamm,
Oll' in mein Binkerl z'samm.

In Nordmähren rufen die Kinder beim P.sammeln, wenn sie einen P. gefunden haben, „Noba, komm azu“ (Nachbar, komm herzu), dann finden sie noch andere[17]. Ähnlich ruft man in Frankreich: „Champignon, champignon, montre-moi ton compagnon“[18].

[1] *Volkstümliches aus dem Reiche der Schwämme,* in Mitteilungen des Naturwissensch. Vereines für Steiermark 47 (1910), 18—52. [2] Ferk 33. [3] John *Westböhmen* 200. [4] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 120. [5] Ferk a. a. O. [6] Ferk 38. [7] Ferk a. a. O.; John *Westböhmen* 228. [8] S. auch Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in BayHfte. 1, 200 f. [9] Rolland *Flore pop.* 11, 179. [10] Grohmann 96 = Wuttke 289 § 437. [11] Drechsler *Schlesien* 2, 75. [12] Ferk 46. [13] Ferk 40 f. [14] Ferk 42. [15] Mittelsteiermark: Ferk 43. [16] Ferk 46. [17] Orig.-Mitt. von Jorde 1919. [18] Rolland *Flore pop.* 11, 131.

2. Über die Entstehung der P. erzählt man sich im (früheren) Österreichisch-Schlesien die Sage, daß Petrus einst drei Kuchen erhielt, aber nur einen davon dem Herrn gab. Als er den zweiten Kuchen insgeheim essen wollte, fragte ihn Christus dieses und jenes. Petrus mußte antworten und warf das angebissene Stück rasch weg, bis er den ganzen Kuchen weggeworfen hatte. Aus diesen weggeworfenen Bissen entstanden die eßbaren P.[19]. In Deutsch-Böhmen (Leipa) entstanden die ungenießbaren P. aus den Kuchenbrocken, die aus schwarzem Mehl gebacken waren, die genießbaren aus den aus weißem Mehl gebackenen Kuchenbrocken[20]. Auch sonst erscheinen ab und zu P. in Sagen. Im Walde bei Viechtach (Niederbayern) verwandeln sich gelbe P. (Cantharellus cibarius) zu Dukaten, aber bösartige Eulen hindern die beutelustigen Pflücker[21]. Eine Pilzsammlerin aus Pohlsdorf (Schlesien) sah im Walde

einen Herrenpilz (Steinpilz, Boletus edulis), der vor ihren Augen so groß wurde, daß er über sie hinwegragte. Plötzlich ist der P. verschwunden und an seiner Stelle stand ein Knabe, der sich aber nicht fassen ließ und rief: „Kennst du den Vogelhannes nicht?“ Im Jauersberger Holz erwächst aus einem P. eine Riesengestalt und vergeht schnell wieder 22). Die sog. „Hexenringe“ (im Volksaberglauben als die nächtlichen Tanzplätze der Hexen gedeutet) entstehen dadurch, daß das Fadengeflecht (Myzelium) gewisser P. sich zentrifugal ausbreitet und dann an der Peripherie die Fruchtkörper trägt. Infolgedessen sind dann die P. auffallend kreisförmig angeordnet. Wenn der „Hexenring“ sich schließt (verwächst), stirbt der Eigentümer der Matte 23).

19) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 133; ähnlich auch in Oberösterreich: Hmtg 4, 194 und bei den Ungarn u. Ruthenen: Dähnhardt *Natursagen* 2, 107. 109. 2) Dähnhardt a. a. O. 2, 110. 21) Bayld 19, 93. 22) Kühnau *Sagen* 1, 468 f. 588. 23) SchweizId. 6, 1091.

3. Im Wetter- und Ernteorakel treten die P. vielfach auf. Wenn es an Prokopi (4. Juli) 24) oder Peter und Paul (29. Juni) 25) viel regnet, „regnet es Schwämme“, d. h. es wachsen viele P. Wenn es viele P. gibt, dann wird das Jahr ungeraten und es entsteht eine Teuerung 26), es sterben im folgenden Jahr viele Leute besonders Kinder 27), daher auch der Spruch „Viel Schwamma — viel Jamma“ 28). Desgleichen heißt es in Italien „Anno fungato (Pilzjahr) — anno tribolato“ 29) und in Frankreich: „An de cépère (= Steinpilz) — an de misère“ 30). Es ist dies wohl so zu verstehen, daß in regenreichen Sommern, die ja der Entwicklung der P. günstig sind, die Ernte schlecht ist. Gibt es im Oktober viel Steinp., so wird die spät gesäte Winterung gut schütten 31). Viele P. verkünden einen schneereichen Winter 32). Ebenso gibt es einen strengen Winter, wenn die P. recht fest sind 33). Zeigen die P. schlechte und faule Stiele, so steht ein nasser Winter bevor 34). Alt und weit verbreitet ist der Glaube, daß man aus den „Teuerlingen“ (im Niederdeutschen auch „Hungerpöttkens“ genannt) den Ausfall der Ernte erkennen könne. Es sind dies Becherp. (Cyathus-Arten usw.), deren becherförmige Fruchtkörper („Peridien“) im reifen Zustand mehrere kugelige Körner („Peridiolen“) enthalten. Schon die Chemnitzer Rockenphilosophie sagt: „So viel die Teuerlinge Körner in sich haben, so viel Groschen wird das Korn hinfort gelten“ 35). Auch jetzt heißt es noch, daß so viel Taler der Scheffel Korn kosten werde, oder ganz allgemein, daß viele „Peridiolen“ eine gute Ernte prophezeien usw. 36). Wer auf dem Feld „Glückshäfeli“ trifft, dem lacht an jenem Tag das Glück 37), oder der Finder hat Glück in der künftigen Ehe 38). — Man suche auf der Wiese einen Johanniskopf (d. i. ein „Schwamm auf den Wurzeln der Bäume“), kratze mit dem rechten Daumennagel die obere Haut weg und lege ihn in das Wasser des Jungfernbrunnens. Versteckt man ihn dann zu Hause unten im Bett, so wird man jene Nummern sehen, die „kommen werden“ 39).

24) John *Westböhmen* 228. 25) Schramek *Böhmerwald* 160. 26) Grohmann 96; vgl. dagegen ebd. 144: Wenn es viel P. gibt, so wird das Getreide viel schütten. 27) John *Westböhmen* 164. 28) Ebd. 228. 29) Yermoloff *Volkskalender* 553. 30) Rolland *Flore pop.* 11, 161. 31) Frischbier *Naturkunde* 332. 32) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 261; Drechsler *Schlesien* 2, 206; DVköB. 11, 171; MnböhmExc. 11, 297. 33) Peuckert *Schles. Vk.* 1928, 108. 34) Drechsler 2, 206. 35) Rokkenphilosophie 1707, 3, 175 = Sterzinger *Aberglaube* 168 = Grimm *Myth.* 3, 442. 36) MschlesVk. 27, 232; Spieß *Obererzgebirge* 20; John *Erzgebirge* 224; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Schulenburg *Wend. Volkstum* 163; Köhler *Voigtland* 392; Urquell N. F. 1, 269 (Melnik in Böhmen); Regel *Thüringen* 1895, 677; Marzell *Bayer. Volksbot.* 128; SchweizId. 2, 952. 1012 f. 37) Aargau: SchweizId. 2, 1012. 38) Ebd. 952. 39) Vernaleken *Mythen* 5.

4. Volksmedizinisches. Die Hirschtrüffel (Elaphomyces granulatus) wird im Volk hie und da als Aphrodisiacum gebraucht. Sie wurde daher in getrocknetem Zustand von Burschen auf den Tanzboden gestreut (Ettenheim in Baden) 40), auch geben die Burschen das Pulver den Mädchen, deren Liebe sie erwerben wollen, zu trinken. Das Mädchen kann dann nicht mehr von dem Burschen lassen 41). Wenn eine Frau in schwerer Geburt liegt, soll sie von einem Hirschschwamm ein erbsengroßes Stück nehmen, von diesem die Hälfte kauen und mit der anderen Hälfte den herausgetriebenen Nabel einstreichen. Dann gebiert sie das Kind ohne große Arbeit (Oberösterreich) 42). Den als „Schapp“ bezeichneten P. darf man nicht anfassen, weil man sonst die „Schapp“ (Krätze) bekommt (Dithmarschen) 43). Gegen Kröpfe legt man im abnehmenden Mond zu Kohlen gebrannten Buchenschwamm auf 44).

40) Archiv d. Pharmazie 260 (1922), 151. 41) ZrwVk. 3, 62. 42) Anthropophyteia 3, 39. 43) Urquell 6, 44 = ZfVk. 23, 282. 44) Höhn *Volksheilkunde* 1, 87.

5. Verschiedenes. Ein Gewehr muß man mit Birkenschwamm ausräuchern, dann trifft man immer (aus einem Zauberbuch) 45). Wem der Feuerschwamm (Zunder) nicht brennen will, der zeugt keine Kinder mehr 46). An manchen Orten von Oberbayern und Tirol bringen am Karsamstag die Knaben Buchenschwämme (Polyporus-Arten) zur „Feuerweihe“; dort werden die Schwämme teilweise angebrannt, beim Herannahen von Gewittern wird damit geräuchert 47). Wer am Weihnachtsabend viel P. ißt, dem stehen das ganze Jahr die Kleider gut 48), vgl. auch Hirse.

45) John *Westböhmen* 325. 46) Treichel *Westpreußen* V, 52. 47) Gierl *Kiefersfelden* 1899, 51; Marzell *Bayer. Volksbot.* 26; BayHfte. 6, 117. 48) Drechsler *Schlesien* 1, 34; 2, 209; MnordbExc. 28, 416.

Marzell.

Pimpinelle s. Bibernelle.

Pimpernuss (Staphylea pinnata).

1. Botanisches. Zierstrauch mit unpaarig gefiederten Blättern und weißen, außen rötlich angehauchten Blüten. Besonders kennzeichnend ist die Frucht, die eine kugelige, häufig aufgeblasene Kapsel ist 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 143 f.

2. In Böhmen kann man am 1. Mai in der Kirche mit einem neunmal geweihten Zweig der P. die Hexen erkennen: sie tragen einen Pferdefuß statt eines Menschenfußes 2). Mit dem am Palmsonntag geweihten P.zweig kann man den „Hastermann“ (Wassermann) erschlagen 3). Auch in der Mieser Gegend (Westböhmen) ist die P. ein Bestandteil des Palmbuschens 4). Die Slovaken schlagen den Ohnmächtigen mit einer P.gerte 5). Ein Besitzer auf Bösegg (b. Willisau) hat auf seiner Pilgerreise einen Stab von einer P. geschnitten und ihn daheim in die Erde gesteckt. Er wuchs und die Früchte sind gut gegen Grimmen 6). Nach einer Sage aus Steyr schnitten sich einst Nonnen, in deren Kloster der Feind eindrang, die Nasenspitzen ab, um sich vor Schändung zu bewahren. Aus diesen Nasenspitzen erwuchs ein P.strauch 7).

2) Grohmann 101 = Wuttke 256 § 373. 3) Ebd. 13. 4) ZföVk. 15, 154. 5) Hovorka u. Kronfeld 2, 196. 6) Lütolf *Sagen* 367. 7) ZföVk. 13, 116.

3. Je mehr „Glücksnüßchen“ (Samen) sich in der Frucht befinden, um so mehr Glück wird man haben. Man trägt daher solch ein „Glücksnüssel“ bei sich in der Tasche oder Geldbörse 8).

8) MschlesVk. 16, 71; Drechsler *Schlesien* 2, 216; John *Erzgebirge* 244.

Marzell.

Pirmin, hl., Abt und Wanderbischof von unbekannter Herkunft. † um 753. Er wirkte namentlich unter den neubekehrten Alemannen und auch unter Franken und gründete das Kloster Reichenau im Bodensee 1). An der Stelle, wo er hier ans Land stieg, ließ sein Stab eine Quelle hervorsprudeln 2). Er segnete eine im Kanton Wiltz in Luxemburg auf dem „Permesknupp“ fließende Quelle, durch deren Wasser Kranke, besonders skrophulöse Kinder, geheilt wurden 3). Gegen Ende des 16. Jh. wurde von den Jesuiten in Innsbruck (wohin 1575 seine Reliquien übertragen worden sind) P.wasser durch Eintauchung einer Reliquie des Heiligen geweiht 4). Bei seiner Ankunft auf Reichenau verließ alles Ungeziefer und giftige Gewürm die Insel 5). P. wird in Ehrenstetten (Staufen) im Haussegen angerufen 6). Er ist Patron gegen Schlangen. Sein Gürtel soll glückliche Entbindung schwangerer Frauen bewirkt haben. Sein Gedächtnistag ist der 3. November 7).

1) Wetzer u. Welte 10, 18 f.; Menzel *Symbolik* 2, 438. Über Herkunft und Namen: ARw. 23, 160; Boudriot *D. altgerman. Religion* 15 A. 3. Über seine Schrift „Dicta abbatis P.“:

ARw. 20, 108 f.; Boudriot 15. Über ihren Wert für die Kenntnis der Glaubensverhältnisse des deutschen Volkes im 8. Jh.: Fehrle in OberdZfVk. 1 (1927), 97 ff. [2] Elsäss. Monatsschrift 1913, 574; Birlinger *Volkst.* 1, 408 Anm. [3] Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926) 19; Sepp *Religion* 294; Fontaine *Luxemburg* 110; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 43. [4] Franz *Benediktionen* 1, 215. [5] Birlinger *A. Schwaben* 1, 40 f.; Meyer *Baden* 80; Beißel *Heiligenverehrung* 2,80. [6] Meyer *Baden* 359. [7] Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 186.
Sartori.

Pirol [1]) (Bruder), Piro [2]), Pirolf, Pirolt [3]), Biereule [4]) u. ähnl., Bieresel (Vogel), Bülow, Vichaus, Fiaus [5]), Gugelfachaus [6]), Gugelflichauf u. ä., Pfingst-, Kirsch-Vogel, Gold-Amsel, -Merle, -Drossel, mhd. witewal [7]) (Oriolus oriolus s. galbula), Plinius: chlorion.

Von naturgeschichtlichem Aberglauben erwähnt Konr. v. Megenberg (216), der P. lebe nur von Luft, Gesner sagt (Vogelb. 229): „Etliche liegend ... daß seine jungen in 4 Teil zerteilt geboren werdind / vnd von eltern mit dem Kraut, Herba Julia genennt widerumb zusamen gefügt werdind". Beide ohne Quellenangabe.

In Frankreich gilt der Glaube, daß der Blick des „loriot" die Gelbsucht anziehe [8]). Dagegen beziehen sich die Angaben von Hovorka-Kronfeld (2, 108) und oben 3, 585 wohl eher auf die Goldammer (Emberiz citrinella) [9]).

Als Orakeltier verkündet er Regen [10]). Darauf hin deuten auch estnische Erzählungen von dem P. [11]). Fliegt er gegen die Gebäude, so verkündet er Blitzschlag (wegen seiner gelben Farbe) [12]). Er ist der späteste Sommerverkünder: erscheint er, so bleibt es warm [13]).

Eigentliche Sagen über den P. sind spärlich. Bei Birlinger (Aus Schwaben 1, 400) wird erzählt, daß ein Knabe von Hertfeld auf einem Baum eine „Goldamsel" gesehen habe, hinaufgestiegen sei, aber plötzlich sei ein großer schwarzer Mann statt des Nestes zu erblicken gewesen. Er stürzte vom Baum und brach den Fuß. Im Schloß von Frankenstein (Schlesien) haust eine gespenstische „Biereule" [14]).

Die übrigen Erzählungen sind mehr spaßhafte Tiergeschichten. So die vlämische vom Sperling, der Amsel und dem Pirol [15]). Zuweilen sind solche Geschichten mit der Deutung seines Rufes oder Gesanges verbunden [16]).

[1]) Verschiedene Namen: Suolahti *Vogelnamen* 169 ff.; DWb. 7, 1867; Weigand *Dt. Wb.*^{5} 2, 431. [2]) Megenberg 216. [3]) Frisch *Wb.* 1, 161 b; Gesner *Vogelb.* 268 b. [4]) MBöhmExc. 37, 7. [5]) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 94. [6]) Ebda. [7]) Suolahti 169; Mhd. Wb. 3, 464; Lexer 3, 952. [8]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. [9]) oben 1, 368. [10]) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 94 (in Altmünster Ober-Österreich: „Schauervogel"); Drechsler *Schlesien* 2, 231; Rogasener Fam. Bl. 1 (1897), 40; Gesner *Vogelbuch* 229. [11]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 315. 316. 318. [12]) Baumgarten aaO. [13]) Ebda.; Hopf *Tierorakel* 128 (nach Aldrovandus); Gesner *Vogelbuch* 229. [14]) Drechsler 2, 231. [15]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 369; Estnische, lettische, rumänische Sagen ebd. 315 ff. 362. 369. 382. 398. 400. [16]) Ebda.; Baumgarten aaO.; Wossidlo *Meckl.* 2, 1, 124 ff.; Ostdeutscher Naturwart 3, Heft 3 (Ober-Schlesien); ZfVk. 10, 222; Der Vogelbrehm (1927) 549; Megenberg 217; Schulenburg *Wend. Vt.* 155 f.; Ders. *Wend. V.sagen* 262.
Hoffmann-Krayer.

Pithomantie. In der „Biga Salutis", einer Sammlung von Fastenpredigten aus dem 15. Jh., wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die „Phitomantie" an 5. Stelle genannt [1]). Es dürfte sich um eine Verschreibung für „Pithomantie" handeln, womit man vermutlich die Wahrsagung mit Hilfe eines prophetischen Dämonen (pithon, python) bezeichnen wollte, und zwar wahrscheinlich die durch Bauchreden vorgetäuschte Prophetie, da python vorzugsweise in diesem Zusammenhang gebraucht wird [2]).

[1]) Verfaßt von einem „Frater ordinis Minorum de observantia familiae Hungaricae (Frater Hungarus), Geffcken *Bilderkatechismus* 32, 55. [2]) oben 3, 313 unter Gastromantie.
Boehm.

Planeten (Pl. = Planet, -en; pl. = planetarisch.)

A. Der Gegenstand des Artikels. — B. Die Pl. in der Laienastrologie. — C. Die Pl. in der höheren Astrologie und deren Einwirkung auf die Laienastrologie. D. Die bildlichen Darstellungen der Pl. und der Pl.kinder im deutschen Sprachbereich. — E. Gereimte Überlieferung in Deutschland. — F. Anhang: Pl.gebete; Pl. und Zauber.

A. Der Gegenstand des Artikels.

Wenn heute die Amme etwa in Mecklenburg oder einer anderen deutschen Landschaft nach der Geburt eines Kindes ein Pl.büchlein aufschlägt, um die Natur dieses Kindes zu enträtseln [1]), so wird damit in Ehrfurcht vor traditionell geheiligten Überlieferungen ein ganz alter Glaube bekannt und erhalten. Das geschieht freilich jetzt kaum anders mehr als mechanisch. Daß aber diese Sternbefragung noch verbreitet ist und so ausgeübt wird, wie manche Völker den geheiligten Ritus einer ihrem Sinn nach erstarrten Kirche vollziehen, beweist die Hoheit dieses Glaubens in vergangenen Zeiten. Durch Jahrhunderte hindurch hat dieser daher an Kraft kaum verloren. Die Bücher, die ihn überliefern, stehen heute noch in Ansehen.

Die Gründe für diese Hochachtung ergeben sich aus der Auffassung vom Wesen solcher pl. Sternorakel, die die Quellen, aus denen die heutigen Bücher entstanden sind, vortragen. Diese Quellen sind hier vor allem zu untersuchen.

Der Stamm des deutschen noch heute gepflegten Pl.glaubens geht zunächst auf die sog. Laienastrologie des Mittelalters und der Spätantike zurück. Sie haben wir nach Inhalt und Form hier zuerst zu beschreiben.

Seit dem 14. Jh. aber gewinnt die durch die Araber vermittelte höhere Astrologie sehr an Einfluß. Sie stellte ein enormes Material aus den Arabern zur Verfügung oder erneuerte astrologische Gedankengänge der griechisch-römischen Zeit oder verband schließlich beides. Es wird demnach die zweite Aufgabe sein, die hier erkennbare griechische Systematisierung des Daseins unter der Herrschaft der Pl. einschließlich der Verarbeitung der neuen Materialien in den Aberglauben der deutschen Allgemeinheit des MA.s und der anschließenden Zeiten zu veranschaulichen.

Um die Gründe für den entscheidenden Einfluß der höheren Astrologie im MA. und der Renaissance aufzuzeigen, muß kurz der Wesensunterschied dieser beiden Formen der Astrologie klargelegt werden. Dies geschieht in einer knappen historischen Darlegung der wissenschaftlichen Bemühungen um die Daseinssystematisierung unter den Pl. am Anfang des dritten Teils des Artikels. Wenn man in dieser unserer so gerichteten Betrachtung sogleich auch aufmerksam wird auf den Diesseitigkeitsgehalt der Lehre, der die Kräfte mit nährte, die das ma. Weltbild zerstörten — (eine Entwicklung, die durch die Verbreitung der Astrologie in jener Zeit zu einem erheblichen Teil mitbewirkt wurde und die den eigentlichen Grund auch für den Aufschwung der damaligen Laienastrologie enthält) —, so sei angedeutet, daß dieser Vorgang das interessanteste Problem der Geschichte des deutschen Pl.aberglaubens darstellt (s. Sterndeutung).

Die Geltung der nun auch in der Laienastrologie verarbeiteten Daseinssystematik beweisen die zahlreichen Versuche bildlicher Darstellungen, die wir im vierten Teil besprechen. Ebendasselbe gilt von der gereimten Überlieferung (Teil E). Das besondere Problem des Glaubens an Pl.-geister, die man beschwören kann, ist in einem Anhang kurz behandelt. Denn diese Anschauung ist unabhängig von der direkten Tradition des antiken Pl.glaubens in das abendländische MA.

Es sei ausdrücklich bemerkt, daß diese Monographie den Einfluß der antiken Lehren über die Pl.wirkungen auf das abendländische MA. und die späteren Jh.e vor allem in Deutschland darstellen will. Es wird hier also nur das behandelt, was mit dieser Tradition und diesem Zweig der Pl.vorstellungen zusammen hängt. Wer die Vorstellungen der Völker über die Pl. überhaupt kennen lernen will, muß zu W. Gundels Büchern über diesen Gegenstand greifen [2]). Auch die naturwissenschaftlich-physikalischen Theorien können hier als zu speziell nicht beschrieben werden. Über die dem Pl.-glauben zugrunde liegenden Ansichten von dem Wesen der Pl.kräfte wird im Zusammenhang mit den ähnlichen Anschauungen vom Wesen der Tierkreisbilder s. v. Sterndeutung gehandelt.

[1] Stemplinger *Aberglaube* 111. [2] W. Gundel *Sterne und Sternbilder* 1922; ders. *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* 1933.

B. Die Pl. in der Laienastrologie.

Die Laienastrologie des Mittelalters [3]) knüpft ihre Aussagen an Mond- und Planetentage an. Die Aussagen werden tabellarisch festgelegt und tradiert. Was man im Bereich des Abendlandes, mithin auch in Deutschland, an Mondtabellen oder Pl.tabellen kennt, stellt seiner Form und seinem Inhalt nach das Stück einer Tradition dar, die über die Völkerwanderung in die spätantike und hellenistische Kultur zurückreicht. Denn hier findet man fast alle die Erzeugnisse der Laienastrologie bereits vor, die in den Jahrhunderten der deutschen Geschichte immer wieder bis auf die Gegenwart begegnen. Wir behandeln demnach als Grundlage die uns bekannten Formen der antiken Laienastrologie in der Zeit des Späthellenismus und des römischen Kaisertums. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, unter den Belegen zuweilen byzantinische Exzerpte mit zu verwenden; aber diese gehen ihrerseits auf antike Vorlagen selbst zurück. In einer Reihe von Fällen ist das deutlich zu sehen [4]).

I. Die antiken Listen.

1) Lunare.

In den Listen der Laienastrologie nehmen die Listen mit Prognosen nach dem Mond — sog. Lunare — zweifellos den breitesten Raum ein. Den Listen eignet Offenbarungscharakter [5]); ihr Inhalt, der sowohl meteorologisch wie politisch wie auch in Richtung auf das Individualschicksal orientiert ist, gilt somit als zutreffend. Die Lunare haben ihrerseits verschiedene Formen, je nach dem, ob man die sog. beleuchteten oder unbeleuchteten Tage des Mondes, oder den Mond in den Tierkreisbildern oder in Kombination mit Pl. zum Ausgangspunkt der Antwortsuche auf eine Frage machte.

a) *Mondwahrsagung nach belichteten und unbelichteten Tagen.*

Das Prinzip ist dieses: ist ein Tag beleuchtet [6]), so gilt er in seinem Einfluß auf das vorgehabte Tun als gut, ist er unbeleuchtet [7]), so gilt er als schlecht. Es gelten in der Regel der 1., 2., 3., 7., 9., 11., 13., 14., 16., 17., 18., 20., 22., 23., 26. und 28. Tag als belichtet und glückbringend; die anderen sind unbelichtet und unglücklich. Die nach diesem Prinzip aufgestellten Listen bieten entweder nur die Zahlen der Tage in der genannten Teilung (zuweilen übrigens unter Hervorhebung bestimmter Stunden) [8]), oder sie geben einzelne Ausführungen teils zum Leben überhaupt [9]), teils etwa hinsichtlich des Wohlergehens eines Kranken [10]) u. a. Ein Beispiel, es lautet auf den alten Namen des Melampus [11]), macht das deutlich:

a) Der erste Tag des Mondes ist in seiner ganzen Bildung glücklich; der 2. von der 6. Stunde bis zu Abend; der dritte Tag ist in seiner ganzen Bildung unbrauchbar usw. [12]).

b) Der erste Tag ist schön für alle an ihm in Angriff genommenen Dinge. Handeltreiben, Schiffahrt und über-Land-gehen, Sklavenkaufen, Verträge-schreiben, Kinder zum Unterricht geben, Sold empfangen, Grundsteinlegung. Ein Flüchtling wird in wenigen Tagen gefunden. Wer krank zu werden anfing, stirbt schnell. Wer geboren wird, ist aufziehbar. Verlorenes wird gefunden. Ein neugeborenes Kind wird gewandt und leicht veränderlich sein und ein Jäger und groß im Leben, . . es ist ein Gotteskind und den Menschen sehr lieb. . . . es stirbt jung und auf den Tag seiner Geburt [13]).

b) *Der Mond in den Tierkreisbildern.*

α) Man verfolgt die Stellung des Mondes in den Tierkreisbildern, und zwar sieht man zunächst einfach auf die jeweiligen Tierkreisbilder, ohne auf bestimmte Räume in ihnen Rücksicht zu nehmen oder Zeichen am Mond zu beachten. Zu den einzelnen Tierkreisbildern finden sich dann wie oben die Angaben über das, was man tun und lassen soll. Dabei ist für diese Angaben des öfteren Einwirkung der astrologischen Natur des betreffenden Tierkreiszeichens zu erkennen. Eine solche (wie sie hier vorliegt, freilich erst) byzantinischer Zeit angehörige Liste findet man CCA V 3, 94ff. aus einer Hs. im Vatikan (14. Jh.), deren Vorlage wohl schon die aus allen möglichen griechischen und arabischen Autoren gemachten Aussagen unserer Hs. enthielt.

Beispiel:

Der Mond in der Jungfrau ist geeignet zum Säen . . . zum Besuch verwitweter Frauen, zum Ankauf von Schiffen. Die Zeit ist günstig, Kinder in den dialektischen Unterricht zu geben und sie zu erziehen, Sklaven frei zu kaufen und Purgiermittel zu gebrauchen. Dieselbe Zeit ist ungeeignet, um auf dem Markt Besorgungen zu machen und hochgestellte Personen zu besuchen [14]).

β) Verwandte Listen beobachten Mondfinsternisse (s. a. Finsternisse) oder auffällige Anzeichen am Mond in den einzelnen Tierkreisbildern (bzw. deren Monaten).

1. Beispiel: November (Skorpion): Wenn der Mond sich verfinstert, kommt Zorn über alle Menschen, in den Städten wird Hungersnot sein; es gibt große Kriege. Und ein sehr großer Mann wird wider den König auftreten und zu ihm sagen: „ich bin König“. Hernach aber wird er in die Hände des Königs fallen [15]).

2. Beispiel. Schütze. Dezember: Erscheint der Mond blutig, so werden große Städte aufrührerisch sein. Ist der Mond um die erste Nachtwache und Monatsmitte dunkel, werden die Leute im Palast aufrührerisch gemacht. Ist der Mond aber um die 2. Nachtwache dunkel, so deutet dies auf Krieg für die Küstenbewohner usw. [16]).

Von den beiden Beispielen ist das erste einer griechischen Hs. des 15. Jh. entnommen, die heute im Escorial aufbewahrt wird; für das Alter der Überlieferung beweist das aber nichts. Das zweite Beispiel stammt aus Laurentius Lydus, dessen zerstörte Kapitel nun mit Hilfe der gleichen Hs. so glücklich ergänzt werden können. Wie alt das Material in diesen Listen ist, beweist die von Boll und Bezold gemachte Entdeckung von wörtlichen Zitaten babylonischer Mondwahrsagelisten bei Lydus [17]). Auch bei Lydus werden die Mondfinsternisse mehrfach berücksichtigt (CCA XI 1, 155, 15).

γ) Eine weitere Gruppe der Lunare behandelt den Mond in den Tierkreisbildern hinsichtlich seiner Bedeutung für einzelne Fragenkomplexe, wie Landbau, Auffindung von Gestohlenem, Heirat, Dauer des Gefängnisaufenthaltes usw. [18]). Einer der Hauptvertreter dieser antiken Lehre war Dorotheos von Sidon (1. Jh. n. Chr.) [19]), den ich schon deshalb hier zum Beleg heranziehe, weil er einer der griechischen Astrologen ist, dessen „Lehren“ die Araber ungemein stark verarbeitet haben. Durch ihre Vermittlung ist mit Namenszitat oder ohne dieses dann vieles von ihm in die Hss. des Mittelalters und die Prognostiken der Renaissance gekommen. Das 5. Buch seines den Elektionen gewidmeten Werkes enthält sehr instruktives Material, von dem hier aus dem Kapitel „über den Eingekerkerten“ einiges angeführt sei [20]):

Ist der Mond (in der Stunde, in der einer eingekerkert wird) im Widder, so bezeugt er schnelle Lösung. Ist er im Stier, bleibt er lange Zeit im Kerker; leidet er hinwiederum dieses wegen seines Vermögens, so wird er dieses verlieren, später aber wird er dem Kerker und den Schmerzen entrinnen. In den Zwillingen wird er in seinem schlechten Ergehen aufgerieben, wenn er nicht in den ersten drei Tagen freikommt. Der Krebs wiederum wird ihn lange Zeit mit Ungemach festhalten usw.

Diese Versifikationen werden hernach für den praktischen Gebrauch paraphrasiert; die astrol. Sammelhss. der byzantinischen Zeit enthalten viele Dorotheoskapitel in Prosa, die dann unabhängig vom metrischen Grundtext ihre eigene Tradition haben [21]). Teilweise sind sie auch den arabischen Astrologen entnommen; eine Paraphrase des eben angeführten Kapitels existiert z. B. bei Abu ’l-Ḥasan ‘Ali ibn abi ’r-riǧāl (alias: Albohacen). Ähnliches ist am Text des Maximus zu beobachten, dessen Paraphrase in cod. Laur. 28, 34 fol. 164ff. (vgl. CCA I 71) enthalten ist [22]). Daraus wurden dann durch tabellarische Kürzung des Textes neue Nachschlagetexte gewonnen; solche findet man CCA XI 1, 165f. zum Säen, Pflanzen und Heiraten.

Beispiel: Ist der Mond in den Zwillingen, ist es sehr schön, alle Landarbeit zu tun, zu säen und zu pflanzen; ist er im Krebs, soll man Gärten bestellen, Gräben ziehen und unbearbeitetes Land urbar machen [23]). — Ist der Mond im Widder, so wird der Bräutigam geschädigt; denn seine Frau wird unbeständig, ihren Entschluß ändernd, lieblos sein und den Mann verlassen; ist der Mond im Stier, so wird der Bräutigam geschädigt; denn seine Frau wird ehebrecherisch sein und vielen gehören; sie ist lästig [24]).

Bei Dorotheos folgt auf die Liste, die die Bedeutung des Mondes allein in den Tierkreisbildern erörtert, stets in dem genannten 5. Buche zu den einzelnen

Fragebereichen eine zweite, die die planetarischen Aspekte zum Monde beachtet. Dadurch ergibt sich eine Vielfalt von Beziehungen, die indes nur die höhere Astrologie ausdeuten kann (vgl. Antiochos CCA VII, 107ff.).

Die Tierbilder bleiben dann außer acht. Diese Listen sind indes wieder vereinfacht worden in Lunare, die die planetarischen Freundschaften und Feindschaften des Mondes in den Tierkreisbildern behandelten. Eine solche Liste liegt CCA VIII 1, 200ff. vor; Cumont vermutet arabischen Ursprung; für die tabellarische Form mag das zutreffen [25]; der Sache nach gehen diese Lunare auch auf die Antike zurück.

So heißt es im Kapitel über das Seereisen bei Dorotheos (CCA VI 110, 5ff.):

> Nicht sei der Mond in Synaphie [26]) mit dem Saturn, wenn er stillsteht, oder in Quadratur zu ihm. Denn — so sagt er —, selbst wenn er im Trigonalaspekt [27]) steht, werden die Reisenden kaum sich retten, nachdem sie von ihrer Last manches herausgeworfen haben. Steht aber noch Merkur, ebenfalls im Augenblick des Stillstands, mit ihnen in Aspekt, wird das Unglück noch größer und widerwärtiger sein; nur wenn ein guter Stern in Aspekt steht, ist das Unheil gering usw.

Man vergleiche die erwähnte Liste der Freund- und Feindschaften z. B. Kap. 13:

> Mond und Saturn im Diagonalschein bedeutet volle Feindschaft.
>
> Ist der Mond im Widder, so ist das schlecht für alles. Schön ist diese Konstellation nur zum Trinken von Arznei und Einkauf von Sklaven. Ist der Mond im Stier, schlechter Tag. Es ist nicht zuträglich, sich eine Frau zu suchen. Ist der Mond in den Zwillingen, schlimm für alles [28]).

Das ist aus solchen bei Dorotheos vorliegenden Angaben exzerpiert und nach Konstellationen geordnet (Hingegen ist die laienastrologische Auswertung der 28 Mondstationen sicher erst arabischen Ursprungs; vgl. weiter unter Sp. 49ff.)

δ) Wahrsagung des kommenden Jahres aus dem Mondstand zur Zeit des Siriusaufgangs (20. Juli) oder zu Beginn des Neuen Jahres (21. März, selten 1. Januar).

Beispiel aus dem Werke des Astrologen Antiochos (zwischen 100 v. u. 50 n. Chr.) [29]):

> Ist der Mond zur Zeit des Siriusaufgangs im Löwen, dann wird eine reiche Ernte an Getreide, Öl und Wein zu erwarten sein, und alle übrigen Sachen werden billig sein. Es wird Unruhe in der Luft herrschen und ein weiches Klima vorherrschen; es gibt einen Überfall von Völkern; auch Erdbeben und Stürme auf der See werden kommen. In der Jungfrau wird es viel Regen geben, Frohsinn wird herrschen, aber auch Sterben von Kindsmüttern ist zu erwarten; Sklaven und Vierfüßler werden nicht käuflich sein, usw. [30]).

2) Sonnenfinsternistexte.

Wie es Wahrsagungen aus der Kombination einer Mondfinsternis mit einem Tierkreisbild gibt, so auch aus den Sonnenfinsternissen in den Zeichen. Eine solche auf das Werk des Nechopso-Petosiris [31]) zurückgehende Liste enthält CCA VII 132 nach einer Münchener Hs.; die Liste deckt sich weitgehend mit derjenigen, die von Hephaistion I 21 überliefert ist. Ihre Voraussagen umfassen den ganzen Erdkreis und sind vor allem politisch orientiert.

> Beispiel: Wenn im Löwen sich die Sonne in der 1. oder 2. oder 3. Stunde verfinstert, wird das Heer der Barbaren die Griechen belagern, und es werden die Barbaren siegen. Wenn dies in der 4. oder 5. oder 6. Stunde geschieht, wird in Ägypten ein großer Mann umkommen usw. [32]).

Weitere Listen berücksichtigen Donner, Blitz oder Erdbeben zur Zeit der Sonne in den einzelnen Tierkreisbildern; sie sind aber, so viel ich sehe, ohne größere Nachwirkung geblieben [33]).

3) Planetenbücher.

Neben den Listen, die in den aufgezeigten mannigfachen Kombinationen den Mond oder die Sonne zu Wahrsagezwecken ausdeuten, gibt es viele andere, die die pl. Tages- und Stundenregenten [34]) mit ihren Kraftauswirkungen aufzählen.

a) *Hebdomadenlisten für Stunden und Wochentage.*

Das zugrunde liegende Prinzip ist das der Tages- und Stundenherrschaft der Planeten. Jeder Tag wird regiert von dem Planeten, dem die erste Stunde zukommt; die folgenden Stunden beherrschen die Planeten nacheinander in der Reihenfolge der Sphären des ptolemäischen Weltbildes. Das System, nach dem die Aufteilung der Planeten auf die Woche vorzunehmen ist, erklären Vettius Valens (I 10) und Cassius Dio (38, 18) [35]). Darnach kommt jeweils die 1. Stunde des folgenden Tages auf den vierten Planeten der Reihe, ausgehend von dem, der die 1. Stunde des vorhergehenden Tages beherrscht. Man beginnt die Verteilung mit dem Saturn als dem entferntesten Planeten; dieser Reihenanfang ist in den meisten astrologischen Planetenlisten üblich. Folgendes Schema läßt das Prinzip leicht erkennen:

1. Saturn, 2. Jupiter, 3. Mars, 4. Sonne, 5. Venus, 6. Merkur, 7. Mond, 8. Saturn, 9. Jupiter, 10. Mars, 11. Sonne, 12. Venus, 13. Merkur, 14. Mond, 15. Saturn, 16. Jupiter, 17. Mars 18. Sonne, 19. Venus, 20. Merkur, 21. Mond, 22. Saturn, 23. Jupiter, 24. Mars, 25.(1.) Sonne, 2. Venus, 3. Merkur, 4. Mond.

Steht also die erste Stunde unter dem Saturn, so die 25., d. h. die erste des nächsten Tages, unter der Sonne, die erste des übernächsten Tages unter dem Mond usw. Man erkennt leicht, daß hier die Reihenfolge unserer Tage auf Grund der Sphärenordnung des ptolemäischen Weltbildes festgelegt ist. Cassius Dio glaubt an altägyptischen Ursprung des Systems, was Boll mit Recht bezweifelt hat [36]). Vielmehr deutet alles auf den Hellenismus als Zeit der Entstehung. Valens weist darauf hin, daß die Länge der Stunden sich nach der Jahreszeit und der geographischen Breite richte, man es also mit „kairischen" Stunden zu tun habe. Nach ägyptischer Weise beginnt er die Zählung mit der 1. Stunde nach Sonnenuntergang. Schon Serapion — wohl Schüler des Astronomen Hipparch — forderte die Beachtung des πολεύων und διέπων bei jeder Unternehmung, verlangte aber dazu die Beobachtung des Planetenortes [37]). Als zu kompliziert strich die Laienastrologie diese detaillierten Auslegungsprinzipien. Dies System erst ermöglichte genaue Feststellungen über günstigen oder ungünstigen Verlauf der geplanten Unternehmungen. Juvenal erzählt, von keiner römischen Dame seiner Zeit sei etwas ausgeführt worden, ehe sie ihre Ephemeriden befragt und daraus die dem Unternehmen günstige Stunde des Petosiris erfahren habe [38]).

Eine einfache Liste mit Angaben über die Natur des Neugeborenen legt Antiochos vor:

> Ist Saturn Tagesgott, so sind die in der 1. (= dem Saturn gehörigen), 3. (= dem Mars gehörigen), 8. (= dem Saturn gehörigen), 10. (= dem Mars gehörigen) Stunde geborenen Kindern unedel und schädlich, und sterben gewaltsam. Ist Jupiter Tagesgott, so sind die in der 1., 4., 10. und 11. Stunde geborenen Herrscher berühmte Leute, jugendlich schön und anmutig [39]).

Die Verteilung der Stunden geschah früher nach Tag und Nacht getrennt (vgl. CCA IV 136ff.); eine Liste bei Heliodor (ca. 500 p. Chr.) gibt danach die Übersicht über die Stundenherrscher der Woche, eine zweite die Bedeutung der Planetenstunden. Danach gilt:

> Wer in der Stunde der Sonne etwas Heim. liches tun will [40]), dem wird es nicht gut gehen- Sie bewirkt Vereinigung, gewährt Gastfreundschaft; mache dich auf, wo du auch willst, zu Wasser oder zu Land, beginne Hausbau, lege Fundamente, kaufe Pferde, gib Kinder in den Unterricht; ein von dir gestohlener Gegenstand wird gefunden werden [40]).

Später zählte man die Stunden durch. Eine sehr übersichtliche Ephemeris liegt, nach älteren Materialien gearbeitet (vgl. Boll in CCA VII 88) aus byzantinischer Zeit vor [41]). Man liest:

> Übersicht über die Planeten und über das, was man in ihren Stunden tun muß, in denen sie die 7 Tage der Woche beherrschen.
>
> Den Tag des Herrn beherrscht die Sonne.
>
> ⊙, am 1. Tag herrscht die Sonne in der 1. Stunde (Wertung fehlt).
> ♀, in der 2. Stunde herrscht Venus: schön. Sie bringt Zuneigung der Herrn, der Großen und der Tyrannen.
> ♀, in der 3. Stunde herrscht Merkur: sie ist nützlich durch die Bekanntschaft mit den Herrn.
> ☾, in der 4. Stunde herrscht der Mond: geeignet, um mit dem Herrn zu verkehren.
> ♄, in der 5. Stunde herrscht der Saturn: verbirg die Bekanntschaft.
> ♃, in der 6. Stunde herrscht Jupiter: geeignet, um zu den Herrn zu gehen.
> ♂, in der 7. Stunde herrscht Mars: sieh dich vor; unternimm nichts.
> usw. durch alle Stunden der Woche.

Dieselben Listen erscheinen mit christlichem Einschlag z. B. CCA VII 90, 20ff. So ist z. B. zum Tag des Mondes gesagt

> Stunde 7 und zugehörige unterstehen Merkur: der Flüchtige hält sich im Tempel (Kapelle) oder in einem Kloster auf. Der Erkrankte stirbt usw. [42]).

b) *Listen mit Jahresregenten.*

Eine andere Gruppe solcher Planetenlisten verzeichnet Jahresregenten. Von ihnen ist das Werden des Jahres abhängig gedacht. Man errechnet diese entweder nach bestimmten Methoden oder gewinnt sie aus dem Wochentag der Kalenden. Für die erste Form kenne ich zwar nur ein ganz junges griechisches Exemplar, das in einer athenischen Hs. des anfangenden 18. Jh. enthalten und für die Jahre ab 1722 aufgestellt ist 43). Aber die Gewohnheit, sich den Jahresregenten zur Grundlage der meteorologischen Gestaltung des Jahres zu machen und von da auf das Leben des einzelnen zu schließen, ist ebenfalls antik. Galater 4,10 ruft Paulus den Galatern ironisch zu: „Beobachtet doch Tage und Stunden und Monate und Jahre"; nach der Darlegung versteht man, daß auf die Lehre von den πολεύοντες und διέποντες einerseits und die Lunare andererseits angespielt wird.

Als Jahresregenten kennen wir an sich die Tierkreisbilder 44), die übrigens in der genannten Liste der Athener Hs. mit verarbeitet sind; aber erstens ist es nicht konsequent, dieselben auch planetarisch zu denken, und zweitens ist jene byzantinische Liste (am Wortschatz) erkennbar aus Überarbeitung älterer Listen entstanden. Wir dürfen sie hier einreihen und zitieren den Anfang:

> Der Planet des Jahres ist der Mond mit dem Tierkreisbild des Schützen, dem Haus des Jupiter. Die Zeit wird gut sein für die Früchte und schön. Der Winteranfang ist gemäßigt, die Mitte (des Jahres) regen- und windreich. Das Ende mit Regengüssen usw.

Die andere Methode ist schon mit dem Namen des Astrologen Antiochos überliefert. Ein Beispiel erklärt das Verfahren:

> Fallen die Kalenden (des Januar) auf den 1. Tag (nämlich den der Sonne) so gibt es einen brauchbaren Winter; nassen, aber ertragreichen Frühling, einen trockenen Sommer und gemäßigten Herbst. Tiere gehen zugrunde, jüngere Leute sterben, ganz geringe Winde 45).

Andere Listen verarbeiten andere Auslegungen; so ist in CCA VIII 3, 191f. auch politische Prognose wie Krieg usw. enthalten 46). Interessant ist eine Liste, die die Witterung und die damit zusammenhängenden Geschehnisse nach den Tagesherrschern der Kalenden des Oktober beurteilt 47).

Der Kalendenaberglaube war bekanntlich in Rom sehr verbreitet 48); es ist das CCA VIII 3, 191 durchaus empfunden, wo das Kalendolegion als οἰωνισμὸς ῥωμαϊκός (= Römische Weissagungsmethode) überschrieben ist. Damit läßt sich auch dieser Text als antik erweisen.

c) *Chronokratorien.*

Es gibt noch größere Einteilungen, in denen die Planeten u. a. als Regenten von je 1000 Jahren erscheinen 49). Möglich, daß auf diese Idee das Bibelwort von den 1000 Jahren, die vor Gott wie ein Tag sind, eingewirkt hat 50); nahe scheint auch der Gedanke zu liegen, daß die in der iranischen Zeitmystik verbreitete Vorstellung von den 1000 je einem Tierkreisbild unterstellten Jahren hier übertragen ist 51), zumal CCA IV 115, 31 eine solche Liste als „Philosophia Chaldaeorum" bezeichnet wird. Die Chronokratorien reichen erkennbar bis ins 4. Jh. n. Chr. zurück; das Weltbild des Nonnos (5. Jh. n. Chr.) fußt auf dieser Vorstellung. Firmicus Maternus gibt eine solche Liste für 5 Planeten (III 1, 10) 52). Ob man sich vor dieser Zeit im Abendland mit ihnen beschäftigte, ist fraglich, da die mehrfachen Belege gerade aus dem 4./5. Jh. auffallen. CCA IV 114ff. findet man zwei Listen mit Aussagen über das Werden des neugeborenen Kindes. Nach der ersten Liste sind die in der Chiliade des Saturn geborenen Menschen langlebig; sie treiben im Gleichmaß ihres Lebens dem Kronos zugehörige Dinge. Die unter der Chronokratorie des Jupiter sind im Verhältnis zu jenen kurzlebiger, indem der Umlauf des Jupiter kürzer ist als der des Saturn usw. Indes blieb dieses System großzügige Spekulation und ohne erkennbare Nachwirkung auf die folgenden Zeiten.

Zu der Geschichte der Lunare haben Boll und Bezold 53) interessante Aufdeckungen gemacht, die die Übernahme und Weiterbildung meteorologischer und politischer Weissagungen der Babylonier und Assyrer durch die Griechen evident erwiesen haben. Nicht nur, daß die Terminologie griechischer Lunare z. T. vollkommen ungriechisch ist (vgl. z. B. Laurent. Lyd. de ostent. ed. Wachsm. p. 54, 20 mit Sitzber. S. 32 Nr. 25), sondern die Texte decken sich geradezu. Man vgl. „Wenn

im Monat Elul (Aug.—Sept.) eine Verfinsterung (des Mondes) in der mittleren Nachtwache stattfindet, wird meine Festung der Feind nehmen" mit Lydus de ost. p. 48, 7ff. εἰ δὲ ἐν τῇ δευτέρᾳ φυλακῇ ὁμοίως ἀμυδρὰ φανῇ, ἔφοδον πολεμίων ἀπειλεῖ (nach dem nun vollständig vorhandenen Text in CCA XI 1, 148, 13ff.). Bei Boll weitere Beispiele a. a. O. Auch von Bearbeitung des babylonischen Materials unter den Händen der griechischen Übersetzer und Redaktoren hat sich eine Spur gefunden 54). Die antiken Übersetzer, die in Betracht kommen, gruppieren sich wesentlich um Laurentius Lydus' Buch de ostentis, das seine Lunare auf die παλαιοί zurückführt, wie oft bei Astrologen 55). Eine wichtige Notiz weist darauf hin, daß schon Eudoxos v. Knidos solche Wahrsagetexte kannte 56); so kann man annehmen, daß in dem 3. Jh. v. Chr. die Lunare des Zweistromlandes bei den antiken Völkern durch Übersetzen verarbeitet wurden. Daneben wurde manches auf dem Umweg über Nechopso-Petosiris (ca. 150 v. Chr.) vermittelt.

II. Arabische Listen; ihr Eindringen ins Abendland.

Diese im späten Altertum im wesentlichen so ausgebildeten Listen der Laienastrologie vermehrten die Araber, die auch diesen Orakeln neben der höheren Astrologie ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben 57), um eine neuartige Orakelmethode. Ihr Prinzip ist, aus den Mondstationen (s. d.) zu weissagen. Wann das genau zum erstenmal geschah, weiß ich nicht zu sagen; es gibt aber einen sicheren Anhalt, daß man bei den Arabern schon im 8./9. Jh. (2./3. d. H.) [4] diese Listen verwandte (s. u. Sp. 51). Sie sind wohl noch älter und werden später gern Völkern oder gelehrten Männern, die in der Astrologie etwas bedeuteten, untergeschoben. So lernt sie die Zeit des 11. Jh. kennen.

Eine solche Liste, auf den Namen der Inder und des Dorotheus lautend, liegt bei Abu 'l-Ḥasan 'Ali ibn abi 'r-riǧāl (1016—1062 in Tunis) vor; er hat sie, wie fast alles andere Detail seines großen Werkes, von einem früheren Astrologen übernommen. Cap. 101 des VII. Buches dieses 'Liber magnus et completus' trägt in der lateinischen Übersetzung 58) die Überschrift: In electionibus secundum motum lunae per mansiones. Es wird stets zuerst der Name der Station samt seiner Gradausdehnung genannt, darauf folgt die Auslegung.

Beispiel für den Widder:

> Alnath 59), a principio Arietis usque ad 12° 11′ 26″ est mansio prima. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est bibere medicinas, ponere bestias ad pascendum, iter facere in illa die nisi secunda hora diei. — Dixit Dorothius non est bonum facere coniugum usw.
>
> Albethain, a 12° 11′ 26″ usque ad 25° 22′ 52″ ipsius. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est seminare, itinera facere. — Et dicit Dorothius, quod non est bonum facere in ea coniugum usw.
>
> Athoraie, a 25° 22′ 52″ usque ad 8° 34′ 18″ Tauri. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est mercari ac vindicare se de suis inimicis; est mediocris pro itinere. — Dicit Dorotheus usw.

28 Mondstationen gibt es im ganzen; zu allen äußern sich die bei 'Ali ibn abi 'r-riǧāl kombinierten Listen ähnlich.

Joh. Hispalensis, der als einer der ersten Abendländer 1135—1153 in Toledo im Auftrage des Erzbischofs Raimund mit Übersetzungen arabischer Astrologen beschäftigt war, hat seinerseits eine 'Epitome totius astrologiae' verfaßt (1142) 60). Diese ist z. T. aus arabischen Autoren zusammengearbeitet; sie enthält am Ende eine Tafel der 28 Mansionen, die die lateinischen Namen der Stationen, die Gradausdehnung in den Tierbildern, die Natur sowie Glück oder Unglück anzeigt. Die Gradangaben weichen von ibn abi 'r-riǧāl ab. Der Tabelle voran geht eine ausführliche Beschreibung der Mansionen, wie bei ibn abi 'r-riǧāl. Es werden wieder die Aussagen der Inder und des Dorotheus zitiert; der Einfluß von ibn abi 'r-riǧāls Buch ist unverkennbar. Die erwähnte Tafel unterscheidet sich von den Prosakapiteln nur insofern, als sie auch die Natur der Stationen nach den Begriffen „frigidus, siccus, temperatus, humidus, calidus" und deren Mischungen bestimmt. Dafür kann ich noch keine Quelle erkennen. Da es von der Epitome des Johannes Hispalensis etliche Hss. auch in deutschen Bibliotheken gibt 61) und das Buch schließlich 1548 in Nürnberg gedruckt wurde, ist sein Verfasser u. a. (etwa neben ibn Esra) als Vermittler arabischer Laienastrologie anzusehen. Guido Bonatti beispielsweise, dessen großer Einfluß auf die Entwicklung der

Astrologie in Italien immer deutlicher wird [62]), zitiert in seinem ‘Liber de mutatione’ nach der Epitome des Joh. Hispalensis die Mondstationen unter Reduzierung der 5 die Natur bezeichnenden Begriffe auf drei, nämlich: humidus, siccus, communis. Dies hat später Gültigkeit erhalten.

Auch byzantinische Hss. mit ähnlichen Listen sind ans Licht gezogen worden. Im Cat. codd. astrol. Graec. findet man zwei; sie stehen CCA V 3, 90 und VIII 1, 217. Die Einleitung zu letzterer Stelle enthält Cumonts Hinweis auf den arabischen Ursprung der astrologischen Verwendung solcher Listen und stellt eine ausführliche Erörterung des Problems für den IX. Band des Catalogus in Aussicht. Die beiden griechischen Listen hängen sachlich zusammen; von der Pariser Hs. (VIII 1, 217) gibt es Abschriften in einer Venetianischen und einer Münchener Hs., sie hatte also Verbreitung gefunden; Gradangaben fehlen; die Namen der Mansionen decken sich freilich mit der Liste des ibn abi ʼr-riǧāl so wenig wie die Auslegungen. Es gab also auch hier verschiedene Versionen, von denen eine vom 12. Jh. an über Spanien bekannt wurde, während die andere seit dem 14. Jh. mit den griechischen Sammelhandschriften von Byzanz aus in Italien, Frankreich und Deutschland eindrang. Aus dem Zustand der griechischen Überlieferung ist zu schließen, daß in Byzanz die Lehre im 13. Jh. sicher bekannt war [63]).

Der schon im 9. Jh. (Karolingerzeit) durch einen Juden (?) verfaßte ‘liber Alexandri’, ein auf Grund hellenistischer und arabischer Astrologie (syrische Vermittlung) kompiliertes Werk, enthält freilich die früheste Auslegung der arabischen Mondstationen im Abendland. Die Namen berühren sich mit den Namen bei ibn abi ʼr-riǧāl. Das Buch existiert jetzt in lateinischer Übersetzung in einer Pariser Hs. des 10. Jh. Seine Wirkung neben Manilius und Firmicus ist schwer zu beurteilen. Das Kapitel über die Mondstationen fand in der breiteren Öffentlichkeit keinen Anklang. Erwähnt wird der ‘liber Alexandreus’ erstmalig von dem 1142 gestorbenen Wilhelm von Malmesbury [64]).

III. Deutsche Zeugnisse. 1) Mittelalterliche Materialien.

Das Gesamt dieser Listen der Laienastrologie liegt vom 14. Jh. an in Hss. des deutschen Sprachgebiets vor; die Hauptmasse der handschriftlichen Zeugnisse gehört sogar dem 15. Jh. an. Ähnliche Ergebnisse erhält man durch Einblick in die Bestände der römischen Bibliotheken. Danach sieht es nun so aus, als ob eine Bekanntschaft mit diesen Dingen erst mit dem Eindringen der höheren Astrologie ins Abendland stattgefunden habe; daß dem nicht so ist, sondern daß eine ununterbrochene Linie auf die westländische Spätantike zurückgeht, beweist die Polemik der abendländischen Kirchenfürsten gegen die Laienastrologie [65]). So bekämpft um 520 Caesarius von Arles den Brauch, den Reiseantritt vom Tagesregenten abhängig zu machen; ähnliche Polemik findet man bei Eligius (ca. 650), dem Reichenauer Abt Pirminius (753) und Hrabanus Maurus im 9. Jh. In einer römischen Hs., die 1077 in Oberbayern geschrieben wurde, ist ein Lunar enthalten [66]). Ähnliche Lunare lassen sich aus Hss. des 11., 12. und 13. Jh. nachweisen [67]). Auch die Überlieferung der auf Tagwählerei beruhenden, ebenfalls im ganzen Altertum gepflegten Weissagung in lateinischen Hss. des 9. und 10. Jh. wird man als Beweis dafür heranziehen dürfen, daß die im Prinzip ähnlichen antiken Orakel nach den Lunaren oder dem Wochentagsplaneten des Neujahrstags von der Spätantike her direkt übernommen worden sind [68]).

Aber es ist unzweifelhaft, daß die Beschäftigung mit der arab. Astrologie, die in Südeuropa seit dem 12./13. Jh. in Übung kam, hier belebend wirkte. Sicher ist die Ausarbeitung eines großen Teils der in den Hss. etwa von 1400 an erhaltenen laienastrologisch orientierten Texte hierdurch erst angeregt worden, sei es, daß diese Anregungen direkt aus Spanien über Italien oder auch über Frankreich kamen, dessen Beziehungen zu Böhmen und Süddeutschland im 14. und 15. Jh. beachtlich sind [69]), oder vielleicht auch direkt aus Byzanz, nachdem einmal die neue Lehre in Südeuropa Anhänger gefunden hatte. Mannigfache Zeugnisse der Renaissance berichten dann, wie sehr man das Leben nach den Lunaren einrichtete [70]).

Um nur an einer Stelle einen Blick in das nun reichliche Material tun zu lassen, seien nach einigen deutschen und römischen Hss. die in ihnen enthaltenen laienastrologischen Texte dieser Art aufgezählt; das Ergebnis dieser kleinen Liste vervielfacht die Durchsicht jeder größeren Bibliothek oder des Zinner'schen Verzeichnisses [71]); das Material ist noch gar nicht systematisch ausgewertet worden.

Cod. Pal. germ. 214 Heidelb. (geschr. 1321) enthält zwei Drittel eines nach Neujahr orientierten Kalandologions [72]), ein solches bietet vollständig der Codex Monac. germ. 398 in München (1435); ein nach dem Christtag orientiertes Kalandologion ist in dem Cod. Pal. germ. 577 in Heidelberg (15. Jh.) aufgefunden worden. Mondwahrsagebücher eines bestimmten Typus (vgl. Losbücher) enthalten der Heidelberger Cod. Pal. germ. 3 (14. Jh.), die Berliner Hs. Ms. germ. fol. 563 (15. Jh.) und fragmentarisch eine Hs. in Gießen (U. B.) (14. Jh.) [73]). Cod. Vindob. 2378 (geschr. ca. 1400) enthält fol. 23 ein Kapitel über Planetenstunden, eine Beurteilung der Qualität des Jahres nach der Stellung des Mondes und einen ‘libellus de planetis’; in cod. Vindob. 2683 (vom Ende des 15. Jh.) findet sich fol. 31 eine Kalenderauslegung nach dem Monde, in cod. Vindob. 3094 (einer italienischen Hs. von 1420) eine Mondstationenliste (fol. 238). Cod. Vind. 5327 (15. Jh.) enthält Planetentabellen, aufgestellt für die Jahre 1451—1550 (fol. 160ff.), fol. 161f. findet sich eine Bauernpraktik (s. d.) mit Auslegungen der planetarischen Wochentage, auf die die Januarkalenden fallen [74]). Zwei Erfurter Hss. (13./14. und 14. Jh.) kennen die Auslegung der Mondstationen [75]). Der im Vatikan befindliche, aber in Deutschland geschriebene cod. Pal. Lat. 1369 (ca. 1444) enthält ebenfalls eine Liste der Mondstationen [76]) usw. usw.

Als einzigen Beleg führen wir den Anfang eines mittelalterlichen Textes über Planetenstunden an; nach ihm und den unter c) gegebenen Zeugnissen aus den gedruckten Büchern wird man sich auch von den andern Formen dieser der Laienastrologie dienenden Texte ein richtiges Bild machen können. In der Wiener Hs. Cod. 2378 (geschr. ca. 1400) liest man fol. 23v.—24r. [77]):

> Cum fuit horas aturni, bonum est emere res gravis naturae, ut ferrum stannum plumbum et omnia metalla et lapides et pannos nigoos, et incipe ortos fodere, et aliquas fraudes excogitare contra inimicum. Et non est bonum sanguinem minuere, nec medicinam accipere nec potenti loqui nec praelato monacho ypocrite nec piscatori nec venatori nec alicui amico loqui nec aliquod opus mulierum construere et edificare. Nullum quidcumque opus incipere est bonum nec aliquam societatem facere nec uxorem accipere quia nunquam erunt concordes nec pannos incidere nec novos.
>
> Hora Iovis bonum est emere et cambiare argentum, ... est bonum et omnia negocia tractare que pertinent ad argentum.

Ein ähnliches Bild der Kontinuität der Überlieferung erhält man bei einem Blick auf die Reste der Laienastrologie, die in englischen Hss. des MA. enthalten sind. Das Material ist zusammengestellt von M. Förster [78]). So gibt es auch hier altenglische Prognosen aus dem Wochentage der Geburt [79]), Weissagungen aus dem ersten Wochentag (d. h. dessen Planeten), dem ersten Donner (ca. 1400) [80]). Kalandologien mit Weissagungen aus dem Wochentag des 1. Januar enthält eine große Sammelhs. des Brit. Mus. (11. Jh.[81])). In demselben Codex sind enthalten Nativitätsprognosen aus dem Monatstage, Krankheitslunare, ein Traumlunar, ein Lunar ‘de rebus agendis’ usw. und zwar teils in lateinischer und teils in altenglischer Sprache. Der oben erwähnten antiken Liste von der Sonne in den 12 Zeichen entspricht mittelenglisch ein Donnerbuch des 15. Jh. (Univ. Bibl. Cambridge), das den Donner in jedem Monat auslegt, wobei zum Monatsnamen immer hinzugesetzt ist ‘Sol in Aquario, piscibus’ usw. In andern Büchern der Art begnügt man sich mit dem Anführen des Monatsnamens 82). Ganz antik sind ebenfalls die versifizierten Prognosticationen aus den planetarisch orientierten Wochentagen (15. Jh.) 83). Vor allem sind interessant die sehr alten (11. Jh.) lateinischen und englischen Geburts- und Krankheitslunare, Aderlaß- und allgemeinen Lunare (Mond in den 30 Tagen), die in verhältnismäßig großer Zahl belegt sind 84). Eine größere Anzahl moderner englischer Listen der Laienastrologie vermochte Förster in dem Zusammenhang mit nachzuweisen. Eine englische Mondstationenliste ist mir nicht in diesen Arbeiten begegnet.

2) Nachmittelalterliche Texte.

Wir kommen zu den bis in die Gegenwart reichenden gedruckten Pl.büchern. Auch hier liefert die Durchsicht selbst kleinerer Bibliotheken, die reichliche Bestände aus dem 15.—18. Jh. enthalten, das Material, das die Kontinuität der Überlieferung erweist 85). So wie die Hss. zeigen, daß bestimmte Formulare immer weiter von Jahrhundert zu Jahrhundert gegeben werden, werden auch die Pl.-bücher, die jene laienastrologischen Listen enthalten, immer wieder neu aufgelegt. Dieselben Listen mit Mond- und Wochentagsprognosen, die in dem sog. „Großen Planetenbuch" des 16. Jh. enthalten sind 86), erscheinen in der 1724 gedruckten Auflage wieder 87). Andere solche der Laienastrologie dienenden Werke zeigen das gleiche Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Auflagen. Eine genauere Durchforschung des hs. Materials wird die Zusammenhänge mit dem MA. noch deutlicher machen können. Überall sind zu den antik-mittelalterlichen Lunaren nunmehr die durch die Araber vermittelten Materialien (u. a. Mondstationen) getreten. Wir zitieren einige Sätze aus den Listen solcher Pl.bücher, um den Zusammenhang zu veranschaulichen. Die Listen sind in der Reihenfolge der oben besprochenen antiken Listen aufgeführt.

a) *Lunare.* α) Bekannt ist mir erstens eine Liste, die den Mond in den Tierkreisbildern beurteilt 88).

> Der Mon hat in jedem Zeichen seine wirkung. / So kein hinderniss zwischen kompt / Als:
>
> So der Mon ist im Widder / fahe an was du bald zum end bringen wilst / was lang währen soll / meide. Hab gespräch mit Fürsten vnd Gewaltigen / bad / beschere das Haupt nicht / schrepffe keinem kranken am hals oder ohren.
>
> So der Mon im Ochsen ist / fahe langwirige ding an / pflantze bäum / weingärten / sähe das erdtrich / baw heuser / rede mit frawen / biss frölich / kauff Ochsen vnd Rinder.
>
> So der Mon im Zwilling ist / fahe an was nicht lang weren soll / thu Kinder zur Schul / hüte dich vor bluten.
>
> Wann der Mon im Krebs / ziehe vber Landt / brauche Latwergen.
>
> So der Mon im Löwen / was lang weren soll fahe an / schneid oder leg keine newe Kleider an / Artzney zum vndewen vermeide.
>
> So der Mon in der Jungfrawen / ist am besten die Kinder zur Schul thun / nimm kein Weib.
>
> So der Mon in der Wag / was bald naher gehn soll fah an / ziehe vber land / schlaff bey / handel mit Geistlichen / kauff / verkauff.
>
> So der Mon im Scorpion / fahe gar nichts guts an.
>
> So der Mon ist im Schützen / ziehe auffs schiessen / schlaff bey / handel mit Richtern und Juristen / treib kauffmanschafft.
>
> So der Mon im Steinbock / thue dich zun Alten / pflantze äcker / weingart vnd gärten.
>
> So der Mon im Wasserman / lege grundfesten / stette / heuser / vnd thürn / pflantze bäum vnd weingärten.
>
> So der Mon im Fisch / stricke Fischgarn / ziehe vber Land.

Ein Vorbild der Liste kann ich unter den griechischen nicht nachweisen; einige ihrer Aussagen findet man in dem Lunar CCA V 3, 94ff.

β) Listen mit den Namen der Mondstationen und den Auslegungen im Stil der beschriebenen arabischen Listen gibt es in Hss. des deutschen MA.s seit dem 14. Jh. In einer der erwähnten Erfurter Hss. (Ms. Ampl. 4° 351 fol. 85 v.) beginnt die Liste folgendermaßen (14. Jh.) 90):

> Prima mansio lune ab antiquis philosophis vocatur alnach qui est facies martis 89) et est mala.
>
> Secunda albuta et est fortuna *a⟨l⟩ba*, facies solis et est bona.
>
> Tertia alcoraye qui a nobis dicitur pliades et est facies veneris fortuna alba, bona.
>
> Quarta aldebaram sive (?) cor tauri, facies Mercurii, mala.
>
> Quinta almeicen (fortuna) rubea, facies lunae, mala.
>
> Sexta chara etc.

Die Liste fällt dadurch auf, daß sie wie Joh. Hispalensis Identifikationen der Mondstationen mit Sternbildergruppen und Einzelsternen durchführt 91) und daß die arabischen Namen wenigstens zur Hälfte in einer den originalen Namen angenäherten Form erscheinen. Sie scheint also nicht sehr fern von einer arabischen Quelle zu sein.

Dieselben Mondstationennamen wurden in einer andern Hs. des 14. Jh.s, von der wir eine Abschrift in einer andern Mundart aus dem 15. Jh. besitzen, in Losbüchern (s. o. Sp. 53 und Art. Losbücher Sp. 1396f.) verarbeitet 92). Im 16. Jh. erscheinen die Aussagen nach den Mansionen in den populären Druckwerken. So ist in der 'Astronomia Teutsch' von 1592 eine Liste der Mondstationen abgedruckt (fol. 52). Die Beziehung zu den oben erwähnten arabischen Listen ist nicht deutlich zu erkennen; es muß hier ein drittes Schema vorliegen. Das System wird wie bei ibn abi 'r-riǧāl auf die Inder zurückgeführt. Die Einleitung enthält eine klare Auseinandersetzung des Systems; dessen nächste Quelle ist vielleicht Agrippa von Nettesheim (de occulta philosophia II 33). Da sowohl ibn abi 'r-riǧāl wie Joh. Hispalensis nur die Orakel zu den Mansionen geben, sei diese Einleitung des Lunars abgedruckt:

> Die Weisen auss India haben dem Mon XXVIII Mansiones / das seind Wohnung dess Mons genannt / zugeeygnet / welche in der achten Spher dess Himmels verfasset / haben denen zugeben mancherley Natur / Krafft vnd Namen / von mancherley Gestirns wegen. Dann so Luna / der Mon (welcher / wie Galenus der berühmpte Artzet / spricht / hat die vollkömmlichste Wirkung vnd Operation / nach der Sonnen / auff das Erdtreich / darvmb / dass Luna dem Erdtreich / vor andern Planeten / aller nehest ist) in der Mansion einer gesatzt ist / werde alsdann auss derselbigen Mansion der Mon vberkommen eine sonderliche Krafft / Natur vnd Eygenschafft / mit welcher der Mon starck vnd kräfftig wircke auff das Erdtreich / als jetzundt die Feuchtigkeyt / jetzundt mit Truckenheyt / Kält vnd Wärme / jetzundt temperirtem Lufft vnd Wetter / nicht zu nassz / nicht zu trucken. Als wann ein new Liecht / das Voll / oder ein Quartier / in einer feuchten Mansion dess Mons erscheine / In eim feuchten weiblichen Zeychen / Sol man achten / vnd sagen / dass zur selbigen zeit folgen werde / feucht / nassz Wetter / nach Art vnd Natur dess Zeychens. So du dann funden hast die warhafftige Mansion dess Mons / so besihe denn / was Natur vnd Eygenschafft die habe / was dir in deinen Geschäften zu thun vnd zu lassen sey.
>
> Die erste Mansion ist temperiert. In der Mansion ist gut wandern / Artzney nemmen / neuwe Kleyder anthun / dinge nicht Knecht oder Mägde.
>
> Die ander ist trucken. In der Mansion wander nicht zu Wasser / kauff zame Thier usw.

b) *Sonnentexte.*

Außer dem ständig tradierten Text der Bauernpraktik „von der Sonne (in den) 12 Zeichen", der Witterungsprognosen enthält, kennt das große Planetenbuch eine Liste, in der nach der Stellung der Sonne in den Tierkreisbildern Vorschriften meist medizinischen Inhalts zu den einzelnen Monaten gegeben sind, z. B.: 93)

> Im Jenner werden die Tage länger, die Sonne erhöht. Man soll nüchtern einen guten Trunk Wermuthwein tun, nicht Aderlassen, es sey denn Noth, so lass man an der Leber Ader, saure Tränke soll man nicht nehmen, mittel Speiss soll man essen, die weder kalt noch warm, selten baden, Ingwer, Poley, Isopp, Fenchel mit Wein temperiert solt du geniessen, es reinigt die Brust usw.
>
> Hornung. So die Sonne in die Fische kommt, mehret sich die Feuchtigkeit ... Man soll, wenn es Noth ist, auff der Hand und Daumen Aderlassen, ... vor Meth und Bier hüte dich ...., halt dich warm, iss nicht zu viel, trinck über Odermännig.

c) *Planetenlisten.*

α) Die Planetenstunden.

In den vulgären astrologischen Werken sind die pl. orientierten Prognosen am häufigsten. Meist erscheinen freilich keine geschlossenen Hebdomadenlisten; vielmehr hat man unter die in diesen Handbüchern enthaltenen Kapitel, in denen das Wesen der Pl. ausführlich geschildert wird und die den gelehrten astrologischen Werken entnommen sind, die für die Praxis der Allgemeinheit viel wichtigeren Pl.stundenlisten aufgeteilt. Ein Beispiel 94) (vgl. o. Sp. 54):

> In den Stunden Saturni ist gut schwere Dinge kauffen und verkauffen, als Eysen, Bley, allerley Metall und schwer Ertzt, schwere Steine, schwartz Gewand, gut Garten bauen, Weyer graben, Ertzt graben und was in der Erden zu handeln, ist gut seine Feind mit List bekriegen, graue Tier reiten, Esel, Ross und Maulesel, gut

> allerlei Speiss einkauffen, gut säen, pflantzen und Ackerbauen. In der Stund Saturni ist nicht gut Artzney nehmen, neue Kleider schneiden noch anlegen, Haar abschneiden; gehe in kein Schiff, reise nicht über Feld, suche keinen Feind, mache keine Ehe, wirff oder schiess niemand, nicht Ader lasse, nicht schröpfe, ist nicht gut Geleit fordern noch nehmen, er geneust seyn nicht. Wer in der Stund krank wird, lieget lange, stirbet zuletzt. Es ist bös mit großen, besonders geistlichen Herrn handeln, mit Fischern, Jägern und Freunden, böss anfahen zu bauen Mauerwerk, nicht gut Gesellschaft machen, Weiber nehmen, sie leben sonst in Unfriede.

Es folgt jeweils die Schilderung des Planetenkindes; diese Listen sind im genannten Planetenbuch ebenfalls aufgeteilt. Auch hier erscheinen die Angaben erheblich erweitert; überall kann man den Einfluß und die Durchforschung gelehrter astrologischer Bücher (Ptolemaios, vor allem die Araber) wahrnehmen; man vergleiche nur unsere Listen in den vorigen Abschnitten. Wir zitieren die Fortsetzung der angezogenen Stelle:

> Ein Kind geboren in Saturnus Stund, wird ein träger und schwermütiger Mensch, mit einem dünnen Bart, bleicher, gelber Farb, dick, hart, schwartz Haupthaar, ist hochmütig, fähet viel an, sieht nichts aus, will über andere Leute sein, wird selten reich, wohnet gern bey Wasser, ist von Natur diebisch, Räuberisch, Neidisch und hässig, er sticht gern, Unglückhaftigkeit in allen Sachen, hat viel unreiner Hitz, wird schnell krank, zürnet nicht leichlich, hält lange Zorn, ist seines Guts nicht Herr, Lügenhaftig, hat tiefe mörderische Augen, ist ungern bei vielen Leuten, trägt gern schwartz, grauet bald, ist kein Frauenmann, redet gern mit ihm (= sich) selbst, ist wohl beredt, siehet gern unter sich.

Die folgenden Abschnitte zu zitieren, erübrigt sich, weil die in Abschnitt C folgenden Listen das Material, das hier verarbeitet worden ist, vollständig enthalten. Aber auch die eben zitierte Liste selbst ist Nachdruck einer bereits in der Astronomia Teutsch von 1592 vorliegenden Liste; weiter zurück vermochte ich sie noch nicht zu verfolgen. Doch hat hier fast jeder Satz seine Vorläufer bereits in ähnlichen Sammelkapiteln, die in Hss. vor allem des 15. Jh. enthalten sind. Ein Fall genauer Tradierung einer ma.en Liste bis ins 18. Jh. sei erwähnt. Für ein solches lateinisch abgefaßtes Kapitel einer alchemistischen Hs. in St. Gallen (1465 geschr.) konnte ich kürzlich weitere Verbreitung in süddeutschen Hss. feststellen und mit einer oberdeutschen Übersetzung in einer Hs. in Tübingen (1404) einerseits bis ins 14. Jh. zurückverfolgen [95]); andererseits fand ich es in einem anderen, 1769 gedruckten Pl.-büchlein wieder [96]). Man gewahrt auch hier überall starke Einwirkung der gelehrten Astrologie auf die antik-mittelalterlichen Texte der Laienastrologie. Dem letzterwähnten Kapitel liegen die arabischen Übersetzungen des Abu ma'šar und 'Ali ibn abi 'r-riǧāl deutlich erkennbar zugrunde, ob direkt oder durch Vermittlung etwa des Abraham ibn Esra, bleibt noch zu untersuchen. Die arabischen Kapitel ihrerseits stellen nur Variationen der entsprechenden Kapitel des Ptolemaios, Valens und Rhetorios dar (s. Teil C). Nach dem Bekanntwerden dieser Dinge in der Renaissance ergänzt man dann auch aus ihnen, was mir am deutlichsten in dem Pl.büchlein von 1769 erschien. So erklärt es sich leicht, warum man in den nachrenaissancistischen Handbüchern bei Texten der Laienastrologie die Materialien der höheren Astrologie eingearbeitet findet, deren Orakelgebung ein logisches Prinzip zugrunde liegt, was man von einem guten Teil der Orakel der eigentlichen Laienastrologie nicht eben sagen kann.

β) Die Tag- und Nachtstunden der Pl.

Die pl. Laienastrologie der Antike wirkt ferner nach in den Listen, die die Tag- und Nachtstunden der Pl. nennen. Das Prinzip der Aufteilung ist das antike, das wir schon in der Liste des Antiochos kennen lernten [97]). Eine geschickte Tabelle läßt sofort die Stunden finden, und „welcher Planet regieret, darnach der Mensch in allen anfahenden Werken sich zu richten hab".

Ich teile die Tabelle nach der Astronomia Teutsch von 1592 mit:

1	III	☉	☾	♂	☿	♃	♀	♄
2	IV	♀	♄	☉	☾	♂	☿	♃
3	V	☿	♃	♀	♄	☉	☾	♂
4	VI	☾	♂	☿	♃	♀	♄	☉
5	VII	♄	☉	☾	♂	☿	♃	♀
6	VIII	♃	♀	♄	☉	☾	♂	☿
7	IX	♂	☿	♃	♀	♄	☉	☾
8	X	☉	☾	♂	☿	♃	♀	♄
9	XI	♀	♄	☉	☾	♂	☿	♃
10	XII	☿	♃	♀	♄	☉	☾	♂
11		☾	♂	☿	♃	♀	♄	☉
12		♄	☉	☾	♂	☿	♃	♀
	I	♃	♀	♄	☉	☾	♂	☿
	II	♂	☿	♃	♀	♄	☉	☾
1—12 Tages-Stunden	I–XII Nacht-Stunden	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag

γ) Planeten als Jahresregenten.

Endlich sind bis heute die Weissagungsbücher nichts Unbekanntes geblieben, die nach dem Jahresregenten die Witterung des Jahres voraussagen (auch in Kombination mit den Mondphasen). Mir liegt eine solche „genaue Wetterbeobachtung nach der Regierung der sieben Hauptplaneten" vor, die für den Horizont von Augsburg ausgearbeitet in Augsburg 1780 erschienen ist [98]). Das 370(!) Seiten starke Buch enthält genaue Ausführungen nach den Witterungsbeobachtungen der Jahre 1775—1781. Es ist wie jene neugriechische Liste (Sp. 47*) getragen von der Anschauung, daß je nach dem pl. Jahresregenten die folgenden Jahre ähnlich ausfallen werden; „sollte die Änderung des Wetters", heißt es in der Vorrede, „nicht fast allzeit auf den Tag inskünftige zutreffen", dann solle man auf die Mondwechsel, die sich bekanntlich verschöben, außerdem achten, „und sodann wird alles ziemlich wohl ausfallen". Im übrigen aber sei das Büchlein „durch bishero ohnverdrossene Beobachtung", abgefaßt, um „denen Liebhabern eines freundlichen Wetters so viel anzuzeigen: wenn solche sich auf ein solches getrösten, und wie lang sie sich desselben bedienen können. Und dieses beliebe sowohl zur Winterszeit, zu einer Reise oder Schlittenfahrt, als auch Sommerszeit zur vorhabenden Reise oder Recreation zu gebrauchen". Fruchtbarkeitsorakel werden abgelehnt, weil sie jeder selbst aus der Trockenheit oder Nässe der Monate ableiten könne. Lediglich eine kurze Rekapitulation politischer Ereignisse ist zu jedem Jahresregenten eingereicht. Ein Stück zum Mars, dessen Regentschaft am 21. März 1778 begann (nach uralter Astrologensitte beginnt das Jahr am 21. März), sei zitiert, um den Charakter dieses Buches deutlich zu machen:

> Mars. ♂. Welcher ein heller, wie auch ein feuerbrennender Stern ist, auch seinen Lauf alle zwei Jahre endet. Seine Natur ist sehr hitzig ...., ein böser Anstifter des Kriegs, wie dann in diesem 78. Jahr nicht nur allein in Europa, sondern auch in Amerika sehr blutige Auftritte sich ereigneten .... Wird in diesem Säculo noch folgende Jahr sein Regiment haben, als im Jahre 1785, 1792 und 1799. Mit seiner Witterung hat er sich verhalten wie folgt.
>
> Der 22. März brach an trüb, mit unfreundlichem, kaltem Wind, welcher nach und nach ein wenig gelinder wurde. Gegen 9 Uhr kam die Sonne ganz unkräftig ...... Der 23. brach erträglich an mit baldiger Sonne, allein nach 7 Uhr wurde der Wind heftiger und unfreundlicher, welcher jedoch wider alles Verhoffen die viele Regenwolken zerteilet ...... der Abend wurde trüb und um 8 Uhr Nachts fing es an zu regnen. Nach Mitternacht da und dort was von Sternen. Der 24. hingegen brach frei an usw. usw.

Es ist schwer, den heutigen Stand des Glaubens zu übersehen — vorhanden ist er sicher. Die Kalender mit den Schilderungen der Planetenbücher sind noch immer verbreitet [99]), auch Listen mit guten und bösen Tagen und pl.en Stunden [100]) sollen zuweilen immer noch Grundlage der Entscheidungen abgeben.

Lunare werden in der volkskundlichen Literatur mehrfach in Beziehung zu menschlicher Tätigkeit, wie Aderlassen, Feldbestellung u. a. erwähnt [101]). Die primitive Idee von der guten Wirkung des zunehmenden, der hemmenden Wirkung des abnehmenden Mondes (s. Art. Mond Sp. 486) läßt vor allem die Landbevölkerung an den gelehrteren Lunaren der Laienastrologie festhalten. Sonst ist aus planetarischen Listen vor allem die Tatsache bekannt, daß jedes Jahr von einem Pl. regiert wird: „Der Mond“ z. B. heißt es, „liebt das Wasser; das Jahr, das er regiert, ist ein Regenjahr“ [102]). Die gedruckten Kalender sorgen dafür, daß diese Ansichten nicht aussterben [103]). Auch die Lehre von den Mondstationen scheint noch nicht verschwunden; und wie viel Jahrmärkte und Messen unserer Tage kennen nicht den 'Astrologen', der aus dem Tagesregenten des Geburtstages einem nach einer der erwähnten Pl. Kinderlisten das eigene Wesen und Geschick weissagt!

C. Die Planeten in der höheren Astrologie und deren Einwirkung auf die Laienastrologie des späten Mittelalters.

1. Kann man, wie schon betont, bei den Orakeln der Laienastrologie im allgemeinen keinerlei System erkennen, nach dem die Aussagen zu den Stellungen der Pl. gemacht werden, so liegt der Fall für die höhere Astrologie, deren Aufgabe das Horoskopieren ist (s. Horoskopie) großenteils ganz anders. Denn für die wissenschaftlich arbeitende Astrologie der Griechen, auf deren durch die Araber vermittelten Voraussetzungen die spätere abendländische Astrologie fußt, war mit Weitergabe eines etwa geoffenbarten Wissens nichts gewonnen, da dieses ihrem Versuch einer wissenschaftlichen Bewältigung der planetarischen Kräfte und Wirkungen im Bereich des Irdischen widersprach. Sie versuchte naturwissenschaftlich das Wesen der Gestirne zu ergründen und darnach deren Kräfte in ihrer individuellen Wirkung zu begreifen, und zwar auf Grund der medizinischen Theorien vom Zusammenhang der vier Elemente und ihrer Mischungen mit physischen und psychischen Qualitäten, deren Wesen und Zusammenhang Forschungsgegenstand der antiken Philosophie war [105]). Und selbst die auch bei den

---

[3] Allgemein: Boll-Gundel *Sternglaube*^{4} 185ff. [4] Boll-Bezold *Reflexe astrol. Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzungsb. Heid. Akad. d. Wiss. 1911, phil.-hist. Kl. 7) 5ff. [5] CCA VIII 4, 105, 4f. 256, 3ff. [6] ἡμέραι πεφωτισμέναι CCA III 40, 22. [7] ἡμέραι ἀφώτιστοι ebda. [8] CCA III 40; V 3, 128. [9] CCA IV 142; VII 101. [10] CCA III 40; X 136. [11] Vgl. Lyd. de ost. c. 16a (nach Wachsm.) Ende in der Fassung der Escorialhs., s. CCA XI 1, 148. 9. Dazu Boll-Bezold *Reflexe* usw. (s. A. 3) 5f.; Kroll in PW. s. v. Melampus Sp. 404 u. die Ausführungen von Cumont CCA IV 110 Anm. u. CCA VIII 4, 102. [12] CCA VIII 4, 103, 7ff. [13] CCA VIII 4, 105. [14] CCA V 3, 95, 19ff. [15] CCA XI 1, 164, 20ff. (15. Jh.), vgl. VII 132ff. [16] CCA XI 1, 155, 5ff. [17] Darüber vgl. Mond [18] Ein solches Lunar in Versen hinterließ der astrologische Dichter Maximus (ed. A. Ludwich, Teubner). [19] Über ihn Kroll PW. Suppl. III s. v.; V. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) 11ff.; die Lebenszeit bestimmte P. Boudreaux CCA VIII 4, 233ff. [20] Dies Kapitel sowie das Nachleben des Dorotheos bei den Arabern und im MA. habe ich untersucht in *Beiträge zur Gesch. der Astrologie I. Der griechische Astrologe Dorotheos v. Sidon und der arabische Astrologe Abu 'l-Ḥasan 'Ali ibn abi 'r-riǧāl* (1935). — Abdruck des griechischen Textes (ed. Kroll) CCA VI 112 f. [21] z. B. CCA V 1, 240; I 29. 154 usw. Fast jeder Band des Catalogus enthält solche Paraphrasen, die einzelnen Stücke z. T. in mehreren Hss. [22] Ediert v. A. Ludwich in *Maximi et Ammonis ... reliquiae* (Teubner) p. 79ff. [23] CCA XI 1, 166, 4ff. [24] Ebda 167, 1ff. [25] CCA VIII 1, 200. [26] Darüber vgl. Bouché-Leclerq *L'Astrologie Grecque* (Paris 1899) 245—247. [27] Dieses ist an sich günstig; aber Saturn ist ein böser Planet. [28] CCA VIII 1, 209, 7ff. [29] Fr. Cumont *Antiochus d'Athènes et Porphyre* in L'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales t. II (1933—34); Mélanges Bidez 135ff. 144. [30] Nach der Übersetzung von W. Gundel in *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* 68f. Text CCA IV 155, 1 ff. [31] s. Art. Horoskopie Sp. 352. 354. [32] CCA VII 135, 1ff.; vgl. Heph. ed. Engelbrecht I 21 p. 84, 26ff. [33] Vgl. Laur. Lydus ed. Wachsm. 57ff. 101ff. 107ff. [34] Tagesgott ὁ πολεύων, Stundengott ὁ διέπων. [35] Vgl. CCA VII 113, 27 aus Heliodor. Ferner Boll in PW. s. v. Hebdomas Sp. 2556. [36] s. A. 33. [37] CCA I 99. [38] Iuven. 6, 569ff. 576—581; eine solche Liste CCA VII 88ff. [39] CCA VII 114, 18. [40] Dazu vgl. die babylonische Anschauung über Šamaš: Erleuchter der Dunkelheit, Erheller des Himmels, / Vernichter der Bösen droben und drunten. (A. Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 185.) S. u. Sp. 171f. Dazu Fr. Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze* 86ff. [41] CCA VIII 2, 144. [42] CCA VII 92, 2ff. [43] CCA X 156ff. [44] CCA II 144ff. Dazu Boll bei PW. s. v. Dodekaeteris und meine Bemerkung in *Astrologie u. Universalgeschichte* 166, 1 und 201. [45] CCA VII 126. [46] Vgl. auch CCA X 151f. [47] CCA X 153. [48] Bilfinger *Das german. Julfest* (Programm Stuttgart 1906) 40ff. Vgl. auch Art. Bauernpraktik A. 4ff. [49] CCA V 2, 135. [50] Ps. 90, 4; R. Reitzenstein *Poimandres* 270 A. 3 behandelt die Sache zu summarisch. [51] s. meine *Astrologie u. Universalgeschichte* 200ff. [52] Gegen Bouché-Leclerq *L'astrologie Grecque* 498 sqq. u. 187, 1; s. die Bemerkung von Fr. Cumont CCA IV 114 o. [53] Vgl. o. A. 4. [54] Ebda 42f. [55] Ebda 5. [56] Ebda 8ff. [57] Vgl. die Liste mit den Pl.stunden bei Abu 'l-Ḥasan Ali ibn abi-'r-riǧāl (Albohacen) 'Liber magnus... de iudiciis astrorum' (Venedig 1485) Teil VII cap. 100. Anfang: He sunt significationes accepte de libro abableç filii çaed (wer das ist, weiß ich nicht) et de libro albumasar (Abu Ma'šar) qui nominatus est liber naturarum. Ferner Bethem de horis planetarum in der Firmicus Maternus-Ausgabe von Pruckner (Basel 1533) 110ff. [58] Eine zuverlässige Übersetzung gibt es nicht; immerhin kann man nach den Drucken von 1485 (in Venedig) und 1501 (in Basel) zitieren, da sie dem arabischen Original (beste Hs. trotz der Lücken ms. Additional 23, 399 des British Museum) am nächsten kommen. Der Druck von 1571 ist gänzlich unbrauchbar. Darüber vgl. meine oben A. 20 zitierte Schrift. [59] Die arabischen Namen der Mondstationen in Ginzels Aufsatz über *Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier u. ihre kulturhistorische Bedeutung* Klio 1 (1901). Die lateinischen Texte des MA. haben die Namen sehr entstellt. Dies zeigt die übersichtliche Tabelle bei R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910) 68f. Die Namen sind an sich arabische Bezeichnungen von Sternen in den Tierkreisbildern. [60] Das Material über ihn s. Art. Nativität A. 3. [61] Aufgezählt bei E. Zinner *Verz. d. astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets* München 1925 Nr. 2243—2258. [62] s. Fr. Saxl *Verzeichnis astrol. u. mythol. Hss. des lat. Mittelalters II* (= Sitzungsber. d. Heid. Ak. d. Wiss. 1925/26. Phil.-hist. Kl. 2) 49ff.; R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* 66. [63] Vgl. Fr. Boll u. C. Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*^{4} 32f.

[64] Fr. Cumont *Astrologica* in Revue archéologique V. ser. tom. 3 (1916), 16—22. [65] Die Stellen bei W. Gundel in Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*^{4} 183ff. [66] Cod. Vat. lat. 3101 fol. 26r—28r bei Saxl *Verzeichnis* 1, 84. [67] Zinner a. a. O. (s. A. 61) Nr. 8060ff. [68] W. Gundel bei Boll-Bezold *Sternglaube* usw.^{4} 187. [69] S. a. A. Hauber *Pl.kinderbilder und Sternbilder* (= Stud. z. deutschen Kunstgeschichte 194) 246ff. [70] Vgl. Thomas Naogeorgus *Regnum papisticum* (1553) p. 131: Haud venam incidunt nec eunt ad balnera lotum / Nec demunt ungues resecant nec forpice crines / Non etiam ablactant pueros, nec stercore terram / Laetificant, sua nec medicinis corpora sanant / Nec quidquam faciunt aliud, nisi sedulo lunam / Observant, cursusque astrorum, ortusque obitusque, nach Meyer *Aberglaube* 22 (vgl. 21). [71] s. A. 61. [72] M. Förster in ArSpLit. 120 (1908), 299. [73] R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910). [74] Fr. Saxl *Verzeichnis* II. [75] Am 4° 351 fol. 85°—88, deren Anfang wir unter Sp. 56 zitieren; Am 4° 361 fol. 24°—26° (= Zinner *Verzeichnis* Nr. 8211 und 8216). [76] Fr. Saxl *Verzeichnis* I. [77] Unediert. [78] ArSpLit. pass. (s. die folg. Anm.). [79] a. a. O. 110 (1903) 354f.; 128 (1912), 296 und sonst. [80] a. a. O. 120 (1908), 45f. 52. [81] a. a. O. 121 (1908), 30ff. [82] a. a. O. 128 (1912), 285. [83] a. a. O. 128 (1912), 292. [84] a. a. O. 129 (1912), 16ff. [85] Von mir wurden probeweise die Leopold-Sophien Bibliothek in Überlingen und die Stadtbibliothek 'Vadiana' in St. Gallen daraufhin durchgemustert. [86] Titel: *Das gross Planetenbuch sampt der Geomanci, Physiognomi, und Chiromanci / allezs auss Platone, Ptolemaeo, Hali, Albumasar und Ioanne Kunigsperger aufs kürzest gezogen usw.* Handschriftlich anscheinend zuerst in München Astr.P. 4° 337 vom Jahr 1554. [87] Erschienen bei Johann Herbordt Klossen in Leipzig, benutzt wurde das Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen (Signatur Hb 194). — Ferner ist mir von diesem Werk bekannt der Druck von 1599 bei Josias Richelen in Straßburg (benutzt wurde das Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen Mb 193). [88] *Astronomia Teutsch. Himmels Lauff, Wirckung / vnd Natürliche Influentz der Planeten, vnd Gestirn usw.* Getruckt zu Franckfort / bey Martin Lechler . . . Anno 1592. fol. 67 (Exemplar der Stadtbibl. in Überlingen Mb 12). [89] Zur Zuweisung der 'facies' zu den Pl. vgl. die Ausführungen bei Abu 'l-Ḥasan Ali ibn abi 'r-riǧāl im *Liber magnus* Teil I cap. 3 (vgl. A. 58). [90] Unediert. [91] Zu den Identifizierungen vgl. die Listen in der *Epitome totius astrologiae* des Joh. Hispalensis (s. o. Sp. 50) Buch IV am Ende. [92] Weitere Listen bei R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910) 67. [93] *Großes Planetenbuch*, Ausgabe von 1599, 195; von 1724 362. [94] *Großes Planetenbuch*, Ausgabe von 1724 19. [95] Beide Fassungen abgedruckt in Teil C hinter den einzelnen Planetentabellen. — Der Codex Monac. lat. 4394 (15. Jh.) z. B. enthält fol. 65rff. denselben Text. Die Zusammenhänge des St. Galler Textes nach vorwärts und rückwärts werde ich demnächst in einer besonderen Untersuchung erörtern. [96] *Neuvermehrtes und verbessertes Pl.büchlein* usw., ohne Ort 1769 20ff. (Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen, Mb 195). [97] *Großes Planetenbuch* (1724) 11ff. [98] Marquard Adelkofers *genaue Wetterbeobachtung* usw. Augsburg 1780. [99] Bekannt sind die Ausdrücke wie Sonntagskind, Montagskind usw. s. Stemplinger *Aberglaube* 114f.; John *Westböhmen* 262. [100] Bohnenberger 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 47f.; SchwVk. 4, 12, wonach man aber den pl. Einfluß mit dem eigenen Willen aufheben kann. [101] Drechsler 2, 50; Wuttke 453 § 719 (Ostpr.); Andree *Braunschweig* 415. [102] ZVfVk. 14 (1904), 275. [103] Ebd. 14 (1904), 224. [104] Vgl. E. Tiede *Astrol. Lexikon* (Leipzig) s. v. Mondstationen und die Einzelartikel unter den Namen der einzelnen Stationen. Bindeglied zwischen diesem modernen Werk und der Liste der *Astronomia Teutsch von 1592* ist etwa der Abschnitt 'Von der Ordnung der zwölff Zeichen mit den Sternen, sampt ihrer Würckung' im Großen Planetenbuch (Ausgabe von 1724 S. 59ff.).

Griechen des Hellenismus nebenher gepflogene höhere Astrologie mit Offenbarungscharakter[106]) ist immerhin in den Feststellungen der Kräfteeinwirkungen im allgemeinen insofern systematisch verfahren, als die Grundlage dieser Feststellungen das mythologische Gotteswesen abgab, dem der Pl. zubenannt war[107]) und das man schließlich — was sehr nahe lag — mit dem Stern gleichsetzte[108]).

Daß diese beiden Haltungen, die in der Ansicht der Gelehrten ursprünglich, als es sich um ein forschendes Verhalten zu dem Phänomen der planetarischen Einwirkung auf die Erde handelte, sicher getrennt waren, auf die Dauer nicht auseinandergehalten werden konnten, beweist sogar die Tetrabiblos des Ptolemaios, dessen Denken an sich ganz naturwissenschaftlich gerichtet ist. Indes ist diese Entwicklung aus dem Wissenschaftsverfall in der Kaiserzeit infolge der spekulativen Neigungen der damaligen Zeit sehr verständlich. Die Offenbarungsastrologie bemächtigt sich auch der naturwissenschaftlich gerichteten Astrologie, bezieht sie in das eigene Erbgut ein, ohne sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des systematischen Zusammenhangs mehr zu kümmern[109]).

So geformt gelangte diese Weisheit zu den Arabern; wie sie sie selbst weiterbildeten, vermag man ohne eingehende Untersuchung der Abweichungen kaum zu sagen. Feststeht, daß sie erweiterten und damit den Weg weitergingen, den schon die späteren Griechen gegangen waren.

Je mehr man sich von der Antike der byzantinischen Zeit nähert, umsomehr werden die Begriffe der Interpretation zerspalten. Bei den Arabern lag das auch darum nahe, weil ihre Sprachbegriffe sich des öfteren mit denen des Griechischen nicht decken. Noch deutlicher wird dieser Grund zu Erweiterungen bei den Rückübersetzern des späten MA.s wahrnehmbar: Joh. Hispalensis z. B., aber zuweilen auch der griechische Übersetzer[110]) scheinen Abu Ma‘šars Text geradezu zu interpretieren, wenn sie ein arabisches Wort durch mehrere lateinische bzw. griechische übertragen[111]).

2. Was die höhere Astrologie der Griechen vor allem bei diesen Spekulationen über die Art der Kräfteeinwirkung der Pl. fesselte, und was somit ins abendländische MA. weitergeleitet wurde, war zunächst die Möglichkeit, aus den Konstellationen das Schicksal von Reichen und Städten zu erfahren. So formulierte man die Serien von Begriffen, die man kurz als 'Ereignisse' bezeichnen kann, seien diese nun meteorologischer Art wie Sturm, Hagelschlag, Schneefall, oder politisch-geschichtlicher, wie Krieg, Überfall, Gewalttätigkeit[112]). So sehr indes z. B. Ptolemaios die Wichtigkeit gerade dieses Zweiges der Astrologie gegenüber der Individualhoroskopie[113]) betonte, weil das Schicksal des Individuums nicht denkbar sei ohne das Schicksal des Ganzen, so wenig behauptete sich dieser Gesichtspunkt hernach in der Praxis; denn hier herrschte das Interesse des Einzelnen an seinem privaten Ergehen bei weitem vor. Es ist solches nur zu menschlich; die Laienastrologie, die wesentlich älter sein muß als die höhere Astrologie, ist fast ausschließlich auf personales Verhalten und Ergehen abgestellt. Diese Haltung wirkt sich auch in der höheren Astrologie, durch die Haltung der sie befragenden Menschen und deren Gesichtskreis bezwungen, nunmehr spürbar aus. Daher ergibt sich auch für diese Astrologie ein hervorstechendes Interesse am Individuum und seinem Wesen, sei es nun, daß man nach moralischen Wertungen aufteilte, sei es, daß man nach typischen Lebensgewohnheiten, anthropologischen und medizinischen Gesichtspunkten oder Berufen gliederte. Zu beachten ist, daß man gliederte. Wie man diese Abteilungen fand, indem man das mythologische Wesen des Sterngottes zugrunde legte oder die naturwissenschaftlich ermittelten Qualitäten, soll erst im Art. Sterndeutung beschrieben werden. Hier ist die Beobachtung wichtig, daß die nachptolemäische Astrologie mehr und mehr in ihren Analysen an die Stelle der Ereignisse die Menschen mit ihren Einzeltätigkeiten, Berufsarten, moralischen Qualitäten setzt, so daß der Einzelne hier für sich Material zur Deutung seines Wesens gewinnt.

Nachdem sich in der Antike die Notwendigkeit der Erforschung des Einzelschicksals aus den Pl. durchgesetzt hatte, mußte man die Aufteilung der Menschennatur zu den einzelnen Pl. deshalb so zielbewußt versuchen, weil nach der Doktrin der Astrologie im allgemeinen über jedem Menschen ein Hauptpl. als Erzeuger seines Temperaments steht, das entscheidend dessen Wesen prägt. Dieser ist „sein Stern", und sind es mehrere, so wird doch der Mensch vornehmlich nach dem Pl. beurteilt, der die Haupteinwirkung hat[114]), wie auch die antike Medizin ein Temperament bei Mischung als herrschend ansieht.

Es muß auffallen, daß wir in dieser Betrachtung der babylonischen Auffassungen vom Wesen der einzelnen Pl. bisher nicht gedacht haben, wo doch die Übernahme babylonischer Astrologie durch die Griechen eine unbestreitbare Tatsache ist. Dies hat seinen Grund darin, daß für die Bildung der Planetenvorstellungen im Abendland die babylonischen Anschauungen mit einer einzigen Ausnahme ohne größere Wirkung waren. Die astrologischen Wahrsagungstexte der Babylonier lassen keinerlei systematische Aufteilung des Irdischen zu den einzelnen Pl. erkennen. Über eine Wertung der Pl. als gut oder schlecht und über eine Zuweisung weniger bestimmter Wirkungen gehen die babylonischen Astrologen nicht hinaus. Man muß sich daher fragen, ob überhaupt das Wesen des Gottes, dem je ein Pl. zugeteilt war, bei der Auswertung der Pl.enkraft in der Schicksalsbestimmung der Babylonier berücksichtigt worden ist. Nur die systematische Bezugsetzung zwischen den Pl.enkräften und den einzelnen Erscheinungsformen des irdischen Daseins, die die Griechen in der beschriebenen Weise durchführten, wirkte sich in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit für die Weltanschauungsbildung entscheidend aus. Andererseits ist es kaum zu bezweifeln, daß die Griechen, die seit dem 6. Jh. die Pl. mit ihren Göttern gleichsetzten, bestimmte Wesensauffassungen dieser Pl.-Götter vom Osten übernommen haben. — Wenngleich das Wesen der 7 Götter, für die die Griechen schließlich die 7 Pl. als zugehörig in Anspruch nahmen, von dem Wesen der babylonischen Götter, denen die 7 Pl. zugehören, erheblich weit entfernt ist, so sei doch das Wesen dieser 7 babylonischen Götter zum Vergleich, kurz umrissen, unseren Pl.tabellen (s. u.) vorangestellt. Außer zum Vergleich geschieht dies auch deshalb, weil die bildliche Tradition der Pl. im Mittelalter an einer Stelle deutlich die Nachwirkung der babylonischen Auffassungen vom Wesen der dort den Pl. gleichgesetzten Götter erkennen läßt.

So entstand im Bereich des Griechentums in Jahrhunderte langer Arbeit die Systematisierung des Daseins unter den Pl., deren Geschlossenheit imponiert. Jeder Pl. hat seinen Bereich und ist im harmonischen Zusammenklang des Kosmos nötig, ohne eine überragende ausschließliche Stellung einzunehmen. Ein Vergleich mit den viel totaler aufgefaßten babylonischen Pl.-göttern zeigt deutlich die große Veränderung in der Auffassung vom Regiment der Pl., die die Griechen herbeiführten. Dabei ist die pythagoreische Idee von der Sphärenharmonie als dem Inbegriff der Welt zweifellos von ausschlaggebender Wichtigkeit gewesen. Genauere Behandlung der Entstehung dieser griechischen Daseinssystematisierung steht noch aus. Allgemein vgl. Roscher *Myth. Lex.* s. v. Planeten; Bouché-Leclerq *L'astrologie Grecque* und Gundel bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 87—106.

3. Das späte Mittelalter und die Renaissance erbten die planetarische Anthropologie der Griechen — man erlaube um der Kürze willen dieses Wort zur Bezeichnung der von der Astrologie den einzelnen Pl. unterstellten Menschentypen in der nach ihren moralischen Qualitäten, Berufen, Tätigkeiten usw. durchgeführten Aufteilung; die Araber vermittelten sie: die genannten Menschentypen nannte man Pl.-kinder. Es ist gar keine Frage, daß der Reichtum an menschlichen Möglichkeiten, von dem das Mittelalter nichts wußte und wenn, nichts wissen wollte, im 12. und 13. Jh. zunächst für die Lehre einnahm, die eine Stärkung des menschlichen Selbstgefühls auslöste und damit grundsätzlich Voraussetzung einer neuen forschenden Haltung wurde. Vom 11. Jh. an scheint diese Wandlung sich anzukündigen. Aber Manilius und Firmicus Maternus, die jener Zeit einzig bekannt waren[115]), führen keine prinzipiellen Wesensbestimmungen der Pl.enkinder durch; sie brachte erst die auf der antiken Astrologie erwachsene Astrologie der Araber, vor allem des Abu Ma‘šar berühmtes Madḫal (Introductorium in astrologiam). Teils ward dies selbst zugänglich, teils vermittelte gerade diese Lehre Abu Ma‘šars des erwähnten Abu 'l-Ḥasan Ali ibn abi 'r-riǧāls „Großes und vollständiges Werk", das hierin weitgehend auf Abu Ma‘šar fußt. Auch Juden, die die arabische Astrologie ausbeuten und in eigenen Arbeiten weiter ausbilden, kommen als Vermittler in Betracht, wie der berühmte Abraham ibn Ezra, genannt Avenares (12.—13. Jh.).

Der Einfluß dieser Werke vornehmlich ist in den Prognostiken, Horoskopanalysen, Planetenbüchern mit dem ausgehenden Mittelalter auch in Deutschland zu spüren[116]; daß freilich die vor allem vom Ende des 15. und am Anfang des 16. Jh.s begegnenden Darlegungen der allgemeinen Schicksale mit dem Einfluß der neuentdeckten Tetrabiblos des Ptolemaios und deren prinzipiell anderer Haltung zusammenhängt[117], kann man nicht ohne weiteres von der Hand weisen, die Behauptung bedarf aber der Sicherung durch Einzelforschung.

Aus den arabischen Büchern vornehmlich stammt die nunmehr alles überragende Vorstellung vom Hauptpl. des Menschen und der Glaube an die in ihm eingeschlossenen Möglichkeiten. Hier hat die diese Zeit beherrschende Idee von den Pl.kindern, die in der Antike niemals so folgerichtig ausgebildet war, ihre Wurzel.

Die Idee von den Pl.kindern ist also zweifellos die wichtigste, in der der Einfluß der höheren Astrologie vom 13. Jh. ab sich äußert; wie die arabische und griechische Astrologie die Menschen klassifizierte, so tat man es hernach auch unter Angleichung an die eigenen sozialen Verhältnisse, die sich mithin hier spiegeln. Hierin d. h. in der Fortbildung des griech.-arab. anthropologischen Systems liegt der Sinn einer forschenden Beschäftigung mit den Planetenkindervorstellungen jener Zeit in Deutschland, Italien und den anderen Ländern, die damit weit über die Kenntnis des Systems des Horoskopierens als des eigentlichen Gebiets der Astrologie hinausgreift in die Ergründung allgemein menschlicher Zustände.

4. Bei der für die Geistesgeschichte des Abendlandes ausschlaggebenden Wichtigkeit dieses Vorgangs halten wir eine genauere Kenntnis des „Systems der planetarischen Anthropologie der Griechen“ und ihres Zustandes bei der Übernahme in die abendländische Bildung für unerläßlich. Wir haben dieses „System“ der Araber auf den folgenden Tabellen jeweils in den Spalten 8 und 9 veranschaulicht und zwar haben wir, weil es sich um „Wissen“ handelt, das sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelnd zu der bei den Arabern faßbaren Eigentümlichkeit formte, dies System mit samt der Tradition dargestellt, die von den Griechen zu den Arabern führte und deutlich die Richtung der Rhetorios, Firmicus, Valens als Quelle der Araber erkennen läßt. Man braucht die deutschen Beschreibungen zu den Pl.-kindern, die hinter jeder Pl.tabelle folgen, nur mit dem Material dieser Tabellen zu vergleichen, um den skizzierten Entwicklungsgang bestätigt zu finden.

Es sei bemerkt, daß die 4 Gruppen, auf die die 9 Spalten jeweils durch einen dickeren Strich geschieden sind, 4 Entwicklungsstufen veranschaulichen: 1) die Gruppe 1 (Antiochos und Dorotheos) kennt nur ganz allgemeine planetarische Wirkungen; 2) Gruppe 2 (Ptolemaios und Julianos) enthält die für uns faßbaren Vertreter der wissenschaftlich eingestellten Astrologie; 3) Gruppe 3 (Valens, Firmicus, Rhetorios) ist Vertreterin der spezialisierten aus mythologischer und wissenschaftlicher Interpretation vermengten Astrologie der Kaiserzeit; 4) Gruppe 4 umfaßt die vor allem diese Richtung beerbenden Araber. Damit wird auch klar, weshalb die Tetrabiblos des Ptolemaios später neben den Arabern Geltung errang; sie wich erheblich ihrem Wesen nach von den andern Gruppen in der Richtung auf das Wissenschaftliche ab und vermochte so neben den Arabern ihre Selbständigkeit darzutun, als in der Renaissance die Notwendigkeit der eigenen Forschung erkannt war. Denn die Renaissance selbst war von der Idee der Autorität nicht in jeder Hinsicht mehr überzeugt; hinzukam aber, daß Ptolemaios die Spekulation wirklich in eine andere Richtung wies[118].

Den einzelnen Pl.tabellen voran geht eine summarische Beschreibung des babylonischen Pl.gottes, der dem griechischen Gott zugrunde liegt.

Die an die Tabellen angeschlossenen Texte aus deutschen Hss. des 15. Jh. glaubte ich nicht aufteilen zu dürfen, da sie eben das älteste zu kommentierende deutsche Material dieses Pl.-glaubens enthalten. Die Durchforschung der Excerpte hat noch kaum begonnen; immerhin dürfte aus den beiden, einer St. Galler, Tübinger und Wiener Hs. entnommenen Versionen solcher Schilderung der Pl.-kinder und pl.n Wesens Etliches zu lernen sein. Derartige Kompilationen erhielten die weiteste Verbreitung und ziehen sich, wie wir sahen (Sp. 59f.), bis in die gedruckten Bücher des späten 18. Jh. hinein; vielleicht auch noch weiter —, nicht anders als die Texte der Laienastrologie, in denen sie schließlich aufgehen.

In den Verbindungen mehrerer Pl. miteinander durch Aspekte oder in der Verbindung eines Pl. mit einem Ort des Horoskops berücksichtigt die höhereAstrologie die vermischten Qualitäten der Pl., die dadurch die Güte eines verkündeten Ereignisses fördernd oder hemmend beeinflussen. Dieses Stück der Astrologie ist nur im Horoskop verwendbar und kaum wirklich Glaubensgut geworden; es hat rein technische Bedeutung und ist demzufolge s. v. Horoskopie behandelt (Sp. 362ff.)[119]. Nur die Verbindung eines Pl. mit einem Tierkreisbild wird gelegentlich in einer Regel des Wetterglaubens erwähnt. Da in diesen Fällen das Zodiakalbild Grundlage der Weissagung ist, haben wir solche Weissagungen unter ‘Sternbilder I’ behandelt[120].

---

[105] Näheres darüber s. v. Sterndeutung.

[106] Die sog. Astromantik des Nechepso-Petosiris. Über die Offenbarung an König Nechepso vgl. Horoskopie Sp. 352.

[107] s. Horoskopie 363; Fr. Cumont *Antiochos d'Athènes et Porphyre* (s. A. 29) glaubt, daß die Bezeichnung ‘Stern des Kronos’ usw. nicht über das 1. kaiserzeitliche Jahrhundert hinausreicht. Im übrigen Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 47f.

[108] Vgl. die Saturntabelle in Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia* 1 (Warburgstudien Bd. 2) 82ff.

[109] Man sehe in unsern Tabellen, wie z. B. Rhetorios (6. Jh. n. Chr.) Valens und Ptolemaios exzerpiert.

[101] CCA XI 1, 178ff.

[111] Man vergleiche die Texte, wie sie für Saturn Panofsky-Saxl a. a. O. bieten. Das Bild wiederholt sich für alle folgenden Pl.beschreibungen des Abu Ma'šar. Doch ist Vorsicht im Urteil zunächst noch geboten, weil möglicherweise eine uns unbekannte Textfassung des Abu Ma'šar existierte. Über die uns bekannte vgl. Boll-Dyroff in Fr. Boll *Sphaera* 482ff.

[112] Das Prinzip ist babylonisch, s. Horoskopie 344ff.

[113] s. Horoskopie 354.

[114] Die medizinische Lehre von den Temperamenten bei Galen. *de temperam.* I 1 liest man, daß die Bezeichnung ϑηρμόν, ψυχρόν, ξηρόν u. ὑγρόν nur eine allgemeine sei, die auf den Menschen nach dem überwiegenden Element der wirklich vorhandenen Mischung angewandt wird. Beleg für die ähnliche Anschauung in der Astrologie des deutschen MA.s aus Cod. Pal. Germ. 226 (Heidelberg) f. 25r bei Hauber *Pl. kinderbilder* usw. S. XI.

[115] L. Thorndike *A history of Magic and experimental science* 1, 689f.

[116] Vgl. die auf den arabischen Beschreibungen der Pl.wirkungen erwachsenen Beschreibungen in der *Epitome totius astrologiae* des Joh. Hispalensis (Isagoge cap. XIII ff.). Aber auch eine Analyse des Pl.textes der alchemistischen Hs. der Vadiana in St. Gallen Nr. 429 (s. die Tabellen) zeigt dies deutlich. Eine Zusammenstellung mehrerer zufällig gefundener Zitate von arabischen Astrologen im MA. und der Renaissance gab ich in meinem Aufsatz *Beitr. z. Gesch. d. Astrol. I. Der griechische Astrologe Dorotheos v. Sidon und der arabische Astrologe Abu 'l-Ḥasan Ali ibn abi 'r-riğal* S. 38 A. 2.

[117] s. ebd. S. 40 Anm. 1. Charakteristisch ist in diesem Sinne, so unbewiesen die Behauptungen oft sind, doch das Werk des Cardanus *de septem erraticis stellis* (= opera ed. Sponius, Lugduni 1663 tom. V p. 369ff.).

[118] s. ebd.

[119] Vgl. CCA II 160ff.

[120] Folgende Materialien liegen den Tabellen zugrunde: Babylonische Vorstellungen sind entwickelt nach den Götterbeschreibungen bei Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Religionsgeschichte* 1, 562f. (Saturn-Ninurta). 559ff. (Jupiter-Marduk). 565f. (Mars-Nergal). 549ff. (Sonne-Šamaš). 553 (Venus-Ištar). 563f. (Merkur-Nebo). 546ff. (Mond-Sin). Dazu die Texte bei A. Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 165ff. — Antiochos: CCA VIII3, 111f. XI 2, 109 ff.; Dorotheos nach al-Qabiṣi (Alcabitius) *Introductorium* (übers. v. Joh. Hispalensis, gedruckt 1481 Venedig) 10a; Ptolemaios: ed. Melanchthon 17f. 83—88. 142ff. 148ff. 157—168; Julian CCA I 134ff.; Valens CCA II 88ff.; Firmicus *Math.* IV 19, 5ff.; Rhetorios CCA VII 214ff.; Abu Ma'šar wurde von mir z. T. (Kapitel über Jupiter bis Mond) übersetzt nach Ms. Leiden Or. 47 Gol. Der Text (Teil IX, Abschn. VII) steht S. 255—261; das Saturnkapitel trug ich ein nach der Übersetzung von Schaade bei Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia* 1, 4f. Der Text des Abu 'l-Ḥasan *Liber magnus* Teil I cap. 4, ist zitiert nach der lateinischen Übersetzung des Aegidius de Tebaldis und Petrus Reginus (Venedig 1485) aus dem Altkastilischen (s. o. A. 58). Die Pl.beschreibungen des Abu 'l-Ḥasan zitiert in der altkastilischen Fassung aus Hs. 3065 in der Bibliotheca Nacional zu Madrid: Manuel Rico y Sinobas *Libros Alfonsies del saber* (Madrid 1867) Bd. V 1, 289 (Saturn). 283 (Jupiter). 277 (Mars). 166, A 1 (Sonne). 269 (Venus). 263 (Merkur). 175 A. 1 (Mond). — Zur der Hs. Biblioth. Vadiana (St.

Gallen) 429 vgl. den Katalog. Die Beschreibung der Tübinger Hs. bei A. Hauber *Pl.kinderbilder* usw. 3ff.; die Stellen 22ff. Die Wiener Hs. beschreibt Saxl *Verzeichnis* II, 117ff. — Weitere Ausführungen zur pl. Daseinssystematisierung können hier nicht gegeben werden. Es gibt ja schlechterdings nichts, was nicht den Pl. unterstellt gewesen wäre. Dafür sind Zeugnis die aus einer athenischen Hs. ans Licht gezogenen Texte in CCA X 76ff. Ein sehr übersichtlicher und ausführlicher Text, der von dem auf den Tabellen verzeichneten Schema sehr weit abweicht, ist CCA VII 96ff. abgedruckt. Eine solche Liste aus dem 18. Jh. im *Neu-vermehrten und verbesserten Pl.büchlein* von 1769 (ohne Ort) Kap. 4—10. Die Moderne kennt sie ähnlich: vgl. Karl Brandler-Pracht *Kleines astrol. Lehrbuch* (= Astrol. Bibl. I) 18ff. — Über die Lebensalter und die Pl. s. die große Abhandlung von Fr. Boll *Die Lebensalter* (Lpz. 1913), über Pl. und Kometen vgl. Art. Kometen Sp. 106f. und Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (= Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. XXX 1) 26f.

Planet Saturnus (Kronos, ♄)

1. Babylonische Auffassung.

Ninurta ist eine merkwürdig komplexe Erscheinung. Der Gott wird gepriesen (a) als Kriegsgott. Er ist der König der Waffen (ein Hymnus nennt ihrer 22!). Daneben erscheint er (b) als Flurengott, der den Ackerbau schützt und Feld und Kanal gedeihen läßt; man erblickt in ihm den König der Pflanzenwelt. Dieser vegetationsbeherrschende Charakter hängt mit seinem Charakter (c) als Unterweltsgott sicher zusammen. Seinem Wesen nach wird er im Gegensatz zu Nergal als gütig, barmherzig und Leben schenkend, als Heilgott und vergebender Gott besungen. Vielleicht hängt seine Ackerbau fördernde Macht mit seinem Wesen als (d) Wettergott zusammen: er ist, nach einigen Angaben zu schließen, auch der Wolkensturm und reitet auf Sturmfluten.

2. Griechisch-arabische Tradition:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
I. Physikalische Beschaffenheit:								
herrscht über Nässe und Kälte	—	größere Macht im Kühlen und im ganz geringfügigen Dörren	sehr naß und sehr kalt	—	—	—	kalt, trocken; oft aber kalt, feucht	kalt, trocken
—	—	—	—	herb	—	herb	bitter	der Melancholie vergleichbar, die er von allen Säften beherrscht
—	—	—	windig	—	—	—	hat stinkenden Wind	—
—	—	—	ganz geringes Licht	Farbe wie Bibergeil	—	—	schwarz, dunkel	hat kein Licht zum Leuchten um sich
—	—	—	—	—	—	—	oft schwer	—
—	—	—	eisartig	—	—	—	—	—
II. Allgemeine Wirkungen: 1. auf die Menschheit								
—	—	Ursache der auf Kälte beruhenden Vernichtung, im besonderen von	—	—	—	—	—	—
a) Krankheiten: 1. Wesen derselben								
(langwierige Dinge)	—	langen Krankheiten	—	—	—	lange Krankheiten langdauerndes Mißgeschick mit langem Brauchen von Arzneien	—	(verändert das Leben des Neugeborenen; wenig Krankheiten, die es nicht schlecht erträgt)
—	—	Belästigungen durch Wasser	—	Wassersüchtige	Wassersüchtige	—	—	—
—	—	rheumatische Krankheiten	—	Podagra	an Podagra leidende	Fußgicht	—	—
—	—	—	—	—	—	Handgicht	—	—
—	—	—	—	Nervenschmerzen	—	Nervenleiden	—	—
—	—	Schwindsucht	—	—	Lungensüchtige	—	—	—
—	—	viertägige Fieber	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	—	—	—	schlechter Saft	—	—	—
—	—	—	—	—	Leute, die im Innern ständig starker Schmerz quält	—	—	—
				2. Einzelne	Krankheiten			
—	—	—	—	Leiden, die in Kälte und Nässe bestehen	—	Leiden, die in Kälte und Nässe bestehen	—	—
—	—	(Leute mit:) kaltem Magen	—	—	kalter Magen	(Erkältungen)	—	—
—	—	viel Schleim	—	—	—	—	—	—
—	—	an Rheuma leidende	—	—	—	Rheuma	—	—
—	—	schwache	—	—	hinfällig am Körper	Schwächen verborgener Stellen	—	—
—	—	hustende	—	Husten	—	—	—	—
—	—	sehr magere	—	—	—	—	—	—
—	—	an Dysenterie leidende	—	Dysenterie	—	—	—	—
—	—	Schleim auswerfende	—	—	ständiger Auswurf	—	—	—
—	—	an Darmkatarrh leidende	—	—	—	—	—	—
—	—	Aussätzige ·	—	—	—	—	—	—
—	—	Frauen, die an Gebärmutterbeschwerden leiden	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Epileptiker	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	an Krämpfen leidende,	—	—	—
—	—	—	—	—	vgl. bleich aussehende	—	—	—
				b) Sonstige	Ereignisse:			
—	—	Verbannungen	—	—	—	—	Verbannungen	—
—	—	hilflose Lagen	—	Demütigungen Anklagen langdauernde Prozesse	—	Gefahren aus alten, verjährten (?) Darlehensgeschäften; Gefahren seitens Gewalthaber oder älterer Leute	Verblüffung Verwicklungen, schwierige Lage, Schikanen, Bedrängnis, Verderben, Täuschung (?)	—
—	—	—	—	Zerstörungen von Geschaffenem	—		(Große Armut)	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	Fesseln	—	Fesseln	—	Wachen (Haft)	Fesseln	—
Gefängnisse, Foltern	—	—	—	Gefängnisse	—	Gefängnisse	Gefängnis	—
—	—	—	—	—	—	—	Unterpfand und Fußfesselung	—
Betrübnis	—	Betrübnisse Furcht	—	Betrübnisse Tränen	—	—	Trauer, Trübsal Totenklage Furcht, Schicksalsschläge	—
—	—	—	—	Ehelose	—	—	—	—
—	—	—	—	Witwenstand	—	—	—	—
kinderlose	—	—	—	Kinderlosigkeit	Unglückliche hinsichtlich ihrer Kinder und Brüder	—	—	hat keinen Sohn
—	—	—	—	Verwaistheit	Verwaistheit d. Söhne	—	Verwaistheit	—
—	—	—	—	Kriegsgefangenschaft	—	—	—	—
—	—	—	—	Aussetzungen	—	—	—	—
—	—	—	—	Wegschaffen des Geldes	—	—	—	—
—	—	—	—	Verstecke	—	—	—	
—	Todesursachen	Gewaltsamer Tod	—	Gewaltsame Todesarten	—	—	Tote	
alte Leute	—	Leute in vorgeschrittenem Lebensalter	—	—	—	Nutzen alter Leute	Greise	—
—	—	—	—	—	—	—	Großväter	—
—	—	—	—	—	—	Vater	Väter	—
—	—	—	—	—	—	ältere Brüder	ältere Brüder	—
beherrscht alte Dinge (und anderes derartiges)	—	—	—	—	—	er bewirkt das Alte, Innere, Finstere	alte Dinge	denkt und blickt auf alte Dinge
				2. auf	**Tiere:**			
—	—	Mangel an Haustieren, deren körperliche Vernichtung	Zerstören der Tiere	—	—	—	—	—
—	—	übertragen die Krankheiten auf die sie haltenden Menschen	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
3. in der Witterung:								
Kälte	—	furchtbare Kälte	—	—	—	—	—	—
—	—	Eis	—	—	—	—	—	Schöpfer der Kälte des Wassers
—	—	Nebel, Pest	—	—	—	—	—	Schöpfer des Nebels
—	—	schlechte Luft	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Umwölkungen	—	—	—	—	—	—
—	—	Dunkelheiten	Dunkelheiten (finstere Wolken)	—	—	—	—	Schöpfer der Finsternis
—	—	verheerend wirkende Schneemassen	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Winde	—	—	—	—	—
—	—	—	Erdbeben	—	—	—	—	—
—	—	—	(Einstürze, Erdschlünde)	—	—	—	—	—
4. auf Gewässer:								
—	—	Stürme	wildbewegtes Meer, Wirbelwinde, Wirbelstürme	—	—	—	—	—
—	—	Schiffbrüche	—	—	—	—	—	—
—	—	schlechte Seefahrt	—	—	—	—	—	—
—	—	Mangel und Untergang der Fische	—	—	—	—	—	—
—	—	Ebbe und Flut	—	—	—	—	—	—
—	—	Verheerungen durch Überschwemmungen (Flüsse)	—	—	—	—	—	—
5. auf Pflanzen usw.:								
—	—	Mangel und Vernichtung an Feldfrüchten, besonders der lebensnotwendigen	Zerstörer mannigfacher Früchte	—	—	—	—	—
—	—	durch Spannenraupen	—	—	—	—	—	—
—	—	Heuschrecken	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	Überschwemmungen	—	—	—	—	—	—
Nässe	—	Wolkenbrüche	Regen von vielen Tagen	—	—	—	—	—
—	—	Hagelschlag oder dergl.	—	—	—	—	—	—
—	—	—	übermäßige Kälte	—	—	—	—	—

III. Schaffung von Menschentypen:

1. ihrer körperlichen Beschaffenheit nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	in östlicher Stellung:	—	—	—	—	—	—
—	—	dunkelhäutige	—	—	—	dunkelfarbige	—	—
—	—	gesunde	—	—	—	—	—	—
—	—	schwarzhaarige	—	—	—	—	—	—
—	—	krausköpfige	—	—	—	—	—	—
—	—	schwarzäugige	—	—	—	—	—	—
—	—	mäßig große	—	—	mäßig große	—	—	—
—	—	in westlicher Stellung:	—	—	—	—	—	—
—	—	schmutzige	—	schmutzige	—	schmutzige	—	—
—	—	schwarze	—	—	—	schwarze	—	—
—	—	kleine	—	—	—	klein von Wuchs	—	—
—	—	Leute mit spärlichem Haar	—	—	mit spärlichem Haupthaar	mit spärlichem Bart	—	—
—	—	kahle	—	—	Kahle	—	—	—
—	—	—	—	—	mit struppig herabhängendem Haar	wild (wie Gorgo) aussehende; mißgestaltete	—	—
—	—	schwarzäugige	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	hohläugige	—	—
—	—	—	—	—	bleiche	—	—	—
—	mit behaartem Körper und verbundenen Augenbrauen	—	—	—	—	—	—	—

2. ihren Qualitäten (Temperamenten) nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	bei östlicher Stellung:	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	Mischung: mehr naß und kalt	—	—	—	—	vgl. Qualität des Sterns ist kalt, trocken; oft aber kalt, feucht	—
—	—	bei westlicher Stellung:	—	—	—	—	—	—
—	—	Mischung: mehr kalt und trocken	—	—	—	—	—	vgl. Qualität des Sterns ist kalt, trocken; der Melancholie vergleichbar, die er von allen Säften beherrscht
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:								
—	—	den Leib pflegende	—	—	—	—	—	—
schlechte Nahrung	—	—	—	—	mäßiger Speisengenuß	—	ißt viel	—
—	—	—	—	—	Freude an vielem Trinken	heimliche Trinker	—	—
—	Geist (Talente)	tief nachdenkende	—	—	gute Überlegung, richtiges Urteil bei ihren Handlungen Leute von hohem Geistesflug	—	langes Nachdenken vieles Nachdenken	tiefe Gedanken in tiefen Gedanken, sorgfältige Erinnerung
—	—	Mystiker	—	—	—	—	—	denkt und blickt auf alte Dinge
—	—	gottesfürchtige	—	leiden an Gespensterfurcht	—	Leute, die gegenüber dem Göttlichen übertrieben vorsichtig gestimmt sind	Zauberei Geheimnisse	Zaubereien Wundervorführungen bei Königen
—	Festigkeit	an ihrer Überzeugung starr festhaltende	—	—	—	—	Beharrlichkeit Festhalten an einer Sache	—
—	—	eigensinnige	—	—	—	—	—	—
Verschlagenheit, Neid	—	Mißgünstige	—	—	—	Verborgene oder: heimlich etwas im Inneren hegende	geheimer Haß	neidisch
—	—	schmutzig-geizige	—	—	—	schmutzig-geizige	geizig	—
—	—	knauserige	—	knauserige	—	—	—	—
Grundbesitz	—	reiche Geld liebende	—	—	Glück	Reichtum Landbesitz	Menge des Besitzes und des Landgutes in ihren Händen; Besitzer der Landgüter; Gedeihen der Ländereien	—
Gebäudefundamente						Gebäudebesitz Besitz an Gewässern		
Aufspeichern (von Schätzen)	—	Schätzesammler	—	—	—	Erwerbung fremder Güter	—	—
—	—	—	—	—	—	Bereicherung durch den Schaden eines anderen aus alten oder verjährten (?) Dingen	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	Erbschaft	—	—	—	—	Erben Erbschaft	Erbschaften	—
—	—	—	—	—	—	—	Teilung der Ländereien	—
—	—	—	—	—	—	—	Abschätzung der Sachen	—
—	—	—	—	Vormundschaften	—	—	—	—
—	—	—	—	Verwaltung fremden Gutes	—	—	—	—
—	—	—	—	Väter fremder Kinder	—	—	—	—
—	—	—	—	Seefahrer	Lebenserwerb auf dem Wasser oder in dessen Umgebung	Seefahrer	Seereisen, lange Abwesenheit von der Heimat, weite und schlimme Reisen	—
—	—	—	—	Leute, die feuchte Dinge tun	—	—	bezeichnet die Werke der Feuchtigkeit	—
—	—	—	—	—	—	—	Bautätigkeit, Wasser, Flüsse	—
—	solche, die an der Spitze von Werken stehen	Befehlshaber	—	hervorragende Stellungen	geehrte, gute, gewichtige Persönlichkeiten	Ränke, andere zu unterwerfen und zu beherrschen	machen sich Menschen dienstbar und lenken die Herrschaft	will herrschen —
—	—	—	—	großes Ansehen	berühmte, vornehme	—	—	dem König vergleichbar
—	—	Bestrafer	—	—	—	—	—	—
—	Länder und was mit Ländern zusammenhängt	—	—	Erdarbeiten, Ackerbauer	—	Landbau	Landwirtschaft bezeichnet die Werke des Pflügens	—
—	—	—	—	—	niedrige, unberühmte	—	—	—
—	—	—	—	sehr verhaßte	—	bei allen verhaßte	Sklaven, entehrte, Plebs	—
—	—	—	—	Tagelöhner, Zöllner	—	—	Leichenschänder	—
—	—	—	—	—	schlechte Kaufleute	—	—	—
—	—	—	—	—	—	Diebe	—	—
—	—	—	—	—	—	Landstreicher	Räuber	—
—	—	—	—	—	—	Verächter	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Verrat	Verräter
(Verleumdung)	—	Verleumder	—	Leute mit verleumderischem Blick	—	Heuchler, auch: Traumdeuter	Täuschung	dienerisch
(Sykophantie)				ihre Verschlagenheit verbergende, Leute mit gesenktem Blick		Sykophanten	List, Ränke	
						Lügner	Schaden	

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
(Foltern)	—	gewalttätige grausame	—	gewaltsame Dinge	schurkisches Leben	gewalttätige	jederlei Anwendung von Bösem, Gewalt, Vergewaltigung	weiß um kein Gesetz
—	—	—	—	—	—	boshaft handelnde	Schlechtigkeit Aufrührer (?) Eunuchen	—
—	—	—	—	—	—	kirchliche	—	—
Schamlosigkeit	—	schamlose	—	Unzucht Unreinheit	—	—	—	—
—	—	—	—	—	meineidige	—	—	—
—	—	Übles redende; solche, die ihren Angehörigen nachstellen	—	—	—	—	wünscht niemandem etwas Gutes	—
Mühe	Arbeit	Mühsal beladene	—	Böses leidende	mühevolles Leben	—	Sorgen, Trauer	in Sorgen
—	—	die Mühsal liebende	—	—	—	—	—	—
—	—	gern klagende	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	traurige	verhaßte (traurige (?))	Traurigkeit	—
—	—	—	—	—	Leute, deren Leben viel seelischen Schmerz auszustehen hat	—	—	kein Ergötzen mit irgend jemandem; keiner ergötzt sich mit ihm
—	—	freudlose	—	—	—	—	—	—
—	—	die Einsamkeit liebende	—	einsame	abgesonderte und für sich allein seiende	einsame	Einsamkeit, Menschenscheu abgesondert	sucht keine Gesellschaft
—	—	—	—	—	—	in ihrer Art vorsichtige oder auch allein bleibende	Wortkargheit Fernsein des Sprechens	Wortkargheit benommen zu reden
—	—	—	—	—	—	—	er teilt niemandem mit, was er denkt oder empfindet und läßt es niemanden merken	—
—	—	den Leib hassende	—	Selbstverächter (?), mürrische,	mürrische	—	—	—
trotziges Wesen	—	—	—	dünkelhafte	aufgeblasene	dünkelhafte	Hochmut, tyrannisches Wesen, Stolz, Anmaßung, Prahlerei	—
—	—	—	—	—	—	—	—	furchtsam in seinen Handlungen und Bewegungen
—	—	gleichgültige	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu maʿšar	9 Ali ibn-abi ʾr-riǧal
—	—	—	—	zudringliche	—	—	—	—
—	—	—	—	Trägheit	—	langsame	Langsamkeit Bedächtigkeit schwerfällige (=müßige) Leute	langsam im Verständnis, kein leichtes Verständnis
—	—	—	—	—	gegenüber Frauen und Kindern keinerlei Leidenschaft	—	Leute, denen die Weiber ⟨nicht⟩ am Herzen liegen	bedarf wenig der Frauen
—	—	—	—	stumpfsinnige	—	stumpfsinnige	—	—
—	—	—	—	schwarz gekleidete	—	schwarz gekleidete	—	—
große Armut	—	—	—	dürftige, arme	—	—	Bedürfnis; große Armut	—
—	—	—	—	Tagelöhner	—	—	—	—
—	—	—	—	Zöllner	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Wahrhaftigkeit	—
—	—	—	—	—	—	—	ist treu in der Freundschaft	—
—	—	—	—	—	Feinde von Brüdern und Eltern	—	—	—
—	—	—	—		—	—	Verständnis, Erfahrung, Rücksichtnahme (?)	—
—	—	—	—	—	—	—	wird nicht leicht zornig; wenn er aber zornig wird, kann er sich nicht beherrschen	hält lange Wut

IV. Herrschaftsbereiche.

1. Körperteile.

1	2	3	4	5	6	7	8	9
—	—	Knochen	—	Schenkel	—	wie bei Valens	—	—
—	—	—	—	Kniee	—		—	—
—	—	—	—	Sehnen	—		—	—
—	—	—	—	Lymphen	—		—	—
—	—	Blase	—	Blase	—		—	—
—	—	—	—	Nieren	—		—	—
—	—	Schleimhäute	—	Schleim	—		—	—
—	—	Milz	—	das im Innern Verborgene	—		—	—
—	—	rechtes Ohr	—	—	—		—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
2. Metalle.								
—	—	—	—	Blei	—	Blei	—	—
—	—	—	—	Holz	—	—	—	—
—	—	—	—	Steine	—	—	—	—
3. Pflanzen:								
—	—	—	—	—	—	—	—	—
4. Bezirke der Tierkreisbilder (vgl. Horoskopie Sp. 366):								
—	Widder Grad 26—30	Grad 27-30	—	wie bei Dorotheos	wie bei Dorotheos	—	—	—
—	Stier Grad 23-27	Grad 23-26	—	—	—	—	—	—
—	Zwill. Grad 25-30	Grad 27-30	—	—	—	—	—	—
—	Krebs Grad 28-30	Grad 28-30	—	—	—	—	—	—
—	Löwe Grad 12-18 usw.	Grad 1-6 usw.	—	—	—	—	—	—

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. St. Gallen 429 fol. 94^{v}ff. (geschr. 1465).

Saturnus est supremus planetarum et currit per 12 zodiaci signa in 30 annis et est in quolibet signo per 2$^1/_2$ annos. et magnum habet potestatem in libra, quia est eius elevacio, et adhuc maiorem habet potestatem in capricorno et in aquario, quia illa duo signa sunt eius domus. in aquario tamen maiorem habet potestatem quam in capricorno. et magnum habet diffortinium in cancro, in leone et ariete; et multum gaudium in aquario.

Saturnus est planetarum pessimus et contrarius omnibus naturis omnium rerum viventium. et principaliter, quando ipse regnat, etiam anichilat omnes creaturas viventes interficiendo cum esurie et labore. et ergo puer qui nascitur sub tali planeta, est pessime nature. habet barbam tenuem, caput rotundum, pallide disposicionis, crines nigros, densos ac duros. libenter habitat in aquis vel in terra. raro ridet. habet rimas in pedibus, habet parvum cor et parvum pectus, habet magna supercilia, magnas scapulas et asellas. frigide est nature. communiter est fur et mendax; iracundus si provorabitur in iram, licet difficulter provocetur in eam. et est homo parcus in rebus propriis, sed largus et mitis in alienis. est homo audax, habens oculos ut latro. habet mirabiles sensus et cogitaciones. immo semper similis est homini malo, opus malum valenti perpetrare; et raro est in consortio et communitate hominum. non curat vestes nec ornamenta, sed prope immunde incedit in distortis vestibus, et principaliter inclinatus est ad nigras vestes. cito canescit et statim inveteratur. non habet delectaciones et libidines mundanas, sed est homo astutus, invidus ac infidelis, lassus et piger in omnibus artibus, eorum est . . . planeta. non gaudium nec delectaciones muliebres, sed habet semper curas magnas et anxietates cogitando praeterita et futura. quando transit, frequenter inspicit terram et nunquam vel raro moritur bono fine.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 266 verso (Hauber S. 22f.), geschr. 1404.

Saturnus ist der oberst planete und leuft durch die 12 zeichen in 30 jaren <und ist in eym iglichen zeichen>[1] 2$^1/_2$ jare, und hat ser großen gewalt in der woge, want er ist sin erhohunge und hat noch grossern in dem steynbocke und in dem wasserman, want die zeichen sint sine huser, doch hat er in dem wassermon (so!) mer gewalt dan in dem steynbocke und hat unglucke in dem krebse in dem lewen und in dem wieder und frauwet sich in dem wassermont. der planet ist bose und widerwirtig der naturen und allen lebendigen dingen. Und sunderlich so er richset (!) und gewalt hat, so verderbet er alle lebendige dinge mit hunger dot und arbeit. Syn kinder sint brüne und hant eynen dynnen bart eyn synnewels heupt bleicher farben und wonent gern by wasser oder in erde. Er lachet selten. Geschrunden füße, eyn cleyn hertze cleyn brust, grosse lange brawen. Von natur eyn diep, cleffig hessig lugenhaftig, richtig in zorne, nyt gut zu erzurnen und doch nach zorn mulich zu versünen; sins eigen guts karg, fremdes guts myld; frech, mit durftigen augen als eyn morder, eyns ungestymmen hyrns, boses willen, ungerne by den luden und treit gern unsauber bose gewant, swartze farbe und grawet schiere und hat eyn bose gestalt. Er hat nit lust des libes, listig hessig und ungetruwe, trege langsinn in allen dingen und hat nit lust mit wiben. Er hat alzit sorge und anxst und gedenket und redet zu ihm selbst und so er gat, so ist sin angesicht alles geneiget zu der erden. Er ist wol gespreche und nympt selten eyn gut ende, syn kinder werdent gewonlichen erhangen. Die nature haben sie von dem planeten Saturno.

Cod. Vind. 3085 fol. 19 verso (geschr. ca. 1475).

Saturnus ist der obrist planet vnd der gröst vnd der vntügent/hafftiges vnd ist chalt vnd trucken saturnus vnder den pla/neten vnd seine chinder Dÿ vnder im geporn werden sein gewō/lich rauber vnd morder vnd wan er regnirt so ist gut reden mit vbeln/leutten Der planet ist vnser natur veint albeg vnd stet (?) gen Orient/ vnd ist ain planet pȯser lewt vnd untügenthaffter dÿ mager swartz/ vnd dur sein vnd ist ain planet der mānen dÿ nit part haben vnd we/ysse har Vnd dÿ ire claÿder vnsawber tragen Dÿ chinder dÿ vnder dē/ saturno werden geporen dÿ werden prawn am dem leib vnd swartz/mit swärtzm̄ har Vnd haben hert (?) part auff dem hawbt vnd wenig/ har an dem part mit ayner smalen prüst vnd wirt hassig vnd vn/tügenthafft vnd auch traurig Vnd hort gern alle vnrayne ding vn̄/ tregt lieber vnsaubre claÿder dan schöne vnd er ist aüch nit vnkeusch/ vnd mag nit wöll mit fraue̅ wandeln Vnd churtzbeill treiben vnd / hat auch von nat(ur) alle pösse ding an im saturnus erfullet seinen/ lauff in dreÿssig iaren Vnd in etlichen monadtn̄ Vnd von seiner hö/che wegen mag mā in gar selten sechen vnd sein auch seynner nat(ur)/ zaichen des saturnus der staynpock vnd der wasserman dy sein chalt/ vnd trücken vnd an irer natür Vnd gleicht sich aüch dem melon/colicus mit seiner natur.

---

[1] Von Hauber nach dem Wortlaut der folgenden Kapitel mit Recht ergänzt.

Planet Jupiter (Zeus, ♃).

I. Babylonische Auffassung.

Marduk ist wieder eine komplexe Gestalt. Es eignet ihm (a) die Würde des Götterkönigs, überhaupt des Königs über das kosmische Leben. So gebietet er den Bergen und lenkt die Ströme, er schenkt den Menschen das Korn, den Weizen und die Gerste. Mit der Königswürde paart sich (b) die Priesterwürde und damit die Weisheit und die Beschwörung. Ganz anderer Einschätzung gehört es an, wenn er schließlich (c) als Lebensbringer und -erhalter Dämonen vertreibt, Menschen rettet und Krankheiten bannt.

2. Griechisch-arabische Tradition:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
I. Physikalische Beschaffenheit.								
—	—	gemäßigt	gemäßigt	—	—	—	gemäßigt	gemäßigt
—	—	wärmt u. feuchtet, durch Überwiegen der Wärme verursacht er fruchtbare Winde	kalter u. feuriger bzw. warmer Natur	—	—	warmer Natur	heiß u. feucht	—
Kindersegen			verursacht Geburt d. Lebewesen	(vgl. Geburt)	—	fruchtbarer Natur	—	—
—	—	—	—	—	—	windiger Natur	atmosphärischer Natur	es erklären die Weisen, daß Jupiter von der Klarheit des Aer u. von dessen klaren u. gereinigtem Wind entstanden ist
—	—	—	—	Farbe: ins Graue gehend, aber mehr weiß Geschmack: süß	—	Farbe: ins Graue gehend Geschmack: süß	—	—
II. Allgemeine Wirkungen. 1. Auf die Menschheit.								
a) Krankheiten:								
—	Gesundheit	verbirgt Krankheiten u. Leiden, körperliches und seelisches Wohlbefinden	gibt Gesundheit	—	—	—	—	Gesund an Körper u. Gliedern — Jupiter vermindert Krankheiten, Epidemien u. Sterblichkeit
—	—	—	—	—	Magenkrankheiten infolge Weingenusses u. Überladung des Magens	—	—	—
b) Ereignisse:								
—	—	verursacht allgemein Wachstum	Wohltäter	—	vgl. er erreicht alles, was er erreichen will	—	—	Guter Zustand, Gedeihen; erfolgreich in seinen Taten
Ruhm,Herrschaft	—	im besonderen bei den Menschen: Glück, Ruhm	—	Ruhm, Herrschaft, Staaten, Vorsteherschaft von Tempeln	ruhmreiches Leben, beachtet	Ruhm, Herrschaft, Staaten, Vorsteherschaft, Priestertum	Ruhm, Lob, Glück, Macht	Leitung, Frömmigkeit
—	—	—	—	—	—	Siege	Sieg, plötzlicher Untergang aller Gegner	
—	—	—	—	—	—	—	—	bevölkert, aber zerstört nicht

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu maʿšar	9 Ali ibn-abi ʾr-riğal
—	—	Freundschaften	—	Verkehr	umgängliche Leute, geehrt durch guten Verkehr	—	Verlangen nach Geselligkeit	Verkehr
—	—	Überfluß	—	Reichtümer	—	Reichtum, Überfluß	Reichtum, Schönheit des Zustandes im Wohlstand	—
—	—	Friedliche Zustände	—	Festigkeit der Zustände	—	Festigkeit der Zustände	Friedfertigkeit, Frieden stiften unter den Menschen	—
gute Ernährung	—	Fruchtbarkeit, Vermehrung dessen, was zweckmäßig ist	—	blühende Umstände, guter Ertrag der Früchte, Leckerbissen	—	—	Anwachsen des Glückes(?) in allen Dingen	glücklich in seinen Taten u. Werken
—	Neigung zum Guten	—	—	Gerechtigkeit	—	Gerechtigkeit	Recht, Gerechtigkeit, Liebe zum Guten, Widerwillen gegen das Böse	Gerechtigkeit, verwirft nicht
Freigebigkeit	—	Wohltaten	—	—	—	—	—	—
Anerkennung bei den Führern	—	Geschenke von Königen, Förderung u. Beweise von Freigebigkeit u. hoher Gesinnung seitens der Könige	—	große Geschenke, Freundschaft mit großen Männern, Garantie der Güter	—	Geschenke	—	—
					Schutz durch den Namen großer Männer	Freundschaft mit großen Männern gute Aufnahme bei Königen u. Großen	Neigung zu den Höchsten unter den Mächtigen u. Vornehmen, Freigibigkeit, Hilfsbereitschaft(?); läßt bei sich eintreten, wer sich ihm nähert	
Kinderreichtum	—	—	Hervorbringen lebender Wesen	Geburt	—	Geburt	Leben; Körper der Tiere u. Kinder u. der Kindeskinder insgesamt	—
—	—	—	—	Liebe, Leidenschaften	ständige zarte Liebe zu Gattinnen u. Söhnen	—	Keuschheit, vgl. viele Ehen	Keuschheit
—	—	—	—	Adoption	—	—	—	—
—	—	—	—	Vermittlung (Maß) im Urteil, Befreiung vom Bösen, Lösung der Fesseln, Freiheit	—	vgl. Gerechtigkeit	Richteramt unter den Menschen; vgl. Recht, Gerechtigkeit; unterläßt Übertretung des Gesetzes	hindert das Böse u. schreckt vor ihm zurück; Gesetz; vgl. Gerechtigkeit
—	Treue	—	—	Vertrag, Bürgschaften	man schenkt ihnen stets Glauben	Bürgschaften	Treue in der Verpflichtung, Schuldzahlung der Treue	treu
—	—	—	—	Erbschaften, rechtsverbindliche Maßnahmen	—			
—	—	—	—	Einsichten		Einsichten	Intelligenz, Weisheit, Klugheit in religiösen Dingen, Macht im Wissen	Einsichten, Verstand
—	—	—	—	—	—	—	—	Einfachheit

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
2. auf die Tiere:								
—	—	Förderung der dem Menschen nützlichen Tiere, die zahlreich werden Vernichtung der schädlichen Tiere	—	—	—	—	—	—
3. in der Witterung:								
—	—	wohltemperierte, gesunde, windreiche Witterung, feucht u. gedeihlich für das Irdische	wohltemperierte Luft	—	—	—	—	klärt die Luft, durch seine Gleichheit und die Temperierung seiner Anlage werden Sommerhitze u. Winterkälte gemäßigt; Winde u. gesunde Regen
4. auf Gewässer:								
—	—	gute Schiffahrt	—	—	—	—	—	—
—	—	gleichmäßiges Steigen der Flüsse	(in guten Tierbildern): wohl gemischtes Ergießen der Wasser (in schlechten Tierbildern umgekehrt)	—	—	—	—	—
5. auf Pflanzen:								
—	—	Reichtum an Früchten	—	gute Erträge der Früchte, Einkaufen der Zukost	—	—	—	—
III. Schaffung von Menschentypen.								
1. ihrer körperlichen Beschaffenheit nach entstehen:								
—	—	in östl. Stellung: weiß bei schöner Hautfarbe	—	—	weiße, schmucke Körpergestalt	weiße, Leute mit schönem Fleisch	schöne Gestalt	—
—	—	mittlerer Haarwuchs	—	—	dichter Haarwuchs	—	—	—
—	große Augen, breiter Augapfel	schwarzäugige	—	—	schöne Augen	hellblickende	—	—
—	—	ansehnlich große	—	—	—	ansehnlich große	—	—
(Würde)	—	ehrwürdige	—	—	—	ehrwürdige	—	—
—	—	in westl. Stellung: weiße Körperfarbe aber unschön	—	—	—	—	—	—
—	—	glatthaarige vorn kahle, halb kahle	—	—	—	Kahlköpfigkeit vorne	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	mäßig große	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	schönköpfige	großköpfige	—	—
—	—	—	—	—	festen Schrittes einhergehende	—	—	—
—	krauser Bart	—	—	—	—	Leute mit großem und schönem Bart, mit breiter Stirn, mit Haaren in den Nasenlöchern	—	—

2. ihren Qualitäten (Temperamenten) nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	in östl. Stellung: mehr warm und naß	—	—	—	—	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr naß	—	—	—	—	—	—

3. ihrem Charakter und ihrer psychischen Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	—	—	—	Leute, die stets zu großen Arbeiten aufgelegt sind	—	Eile; Kühnheit d. Seele, stürzt sich kopfüber in Gefahren	—
—	—	—	—	—	—	gute, von edlem Charakter	Schönheit des Charakters	wahrhaftig in Wort und Tat
Freigebigkeit	—	großmütige, gern schenkende	—	—	Menschen, die hochgemut Großes erstreben	Leute mit erhabener (großmütiger) Seele	Freigibigkeit	—
—	—	fromme	—	—	—	Frömmigkeit: mit Priesteramt geehrte	Religion, Gottesglaube, Priester	fromm
Ehre, Anerkennung bei Führern u. Volkshaufen	—	geehrte	—	—	geehrte	beliebte, mit Denkmälern geehrte	Verehrung, Sympathie u. stärkste Liebe u. Hilfe von seiten der Menschen in allen Dingen	—
—	—	—	—	—	verdienen große Würde aus den Ehren ihrer Söhne	—	—	—
—	—	—	—	—	vornehme, einflußreiche	—	—	—
—	—	—	—	—	ruhmreiche	—	Ruhm; er ist gepriesen, Lob ist auf ihm	—
Genuß	—	genießende	—	—	—	—	—	—
edle Gesinnung	—	edel gesinnte	—	—	tut gewöhnlich Gutes	—	läßt alle bei sich eintreten, die sich ihm nähern	zeigt das Gute, hindert das Böse (ausführlich erörtert)
—	—	das Schöne liebende	—	—	—	—	—	wahrhaftig in Wort und Tat

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	freie	—	(Freiheit)	—	—	—	—
—	—	Gerechte	—	(Gerechtigkeit)	—	(Gerechtigkeit)	unterläßt Übertretungen (des Gesetzes)	gerecht, liebt die Entscheidungen u. Beschlüsse des Gerichts
—	—	menschenliebende	—	—	—	mit allen zusammenkommende	Verlangen nach Geselligkeit	—
Ehrwürdigkeit	—	schamhafte, ehrwürdige	—	—	ehrwürdige	—	Ernst	—
—	—	den eigenen Dingen lebende	—	—	—	—	—	—
—	—	mitleidige	—	—	—	—	Barmherzigkeit (Almosen), Geduld	hilft den Armen
—	—	Gelehrte, Erfinder	—	—	—	—	Gelehrsamkeit, Klugheit in religiösen Dingen, Rechtsgelehrsamkeit	—
—	—	zärtlich (Eltern, Kinder, Geschwister) liebende	—	Geschwisterliebe	Gattinnen u. Kinder lieben sie zart	zärtlich die Familienglieder liebende, Freude an Frau und Kindern	vgl. viele Ehen	gute Liebe
—	—	—	—	—	lieben die Freunde	Wohltäter der Freundschaft	—	gute u. wahre Freundschaft ohne Trug
Herrschaft (Anerkennung beim Volk)	—	Anführer	—	Herrschaft	Anführer, Adlige	Große; solche, die über das Vermögen die Dinge der Städte u. Volkshaufen glücklich leiten	Führertum, Sultanat, Königtum, Adel	leitet
—	—	—	—	—	schön ratende	—	—	—
		in schlechter Stellung:			in schlechter Stellung:	in schlechter Stellung:	—	in westl. oder schlechter Stellung:
—	—	liederliche	—	—	nichts Großes, Verminderung der Lebensjahre	dieselben Typen, aber mit verminderter Macht in der Großmut, dem Neid wegen ihrer Erfolge ausgesetzt	—	Schädigung der Tätigkeit, Verminderung des Lebens
—	—	Geselligkeit, Weichlichkeit, Liebe zu Lustleben, Dünkel	—	—	gesellige, freudige; verlangen, sich auf alle Art zu amüsieren; Liebhaber von weichlichen Genüssen; vielessende	—	Freude, Scherz, Jovialität, Lachen; Liebe zum Leben in guten Verhältnissen u. zu prächtigen u. blühenden Häusern	—
—	—	Gleichgültigkeit Feigheit Gespensterfurcht	—	—	—	—	—	—
—	—	laut redende(?)	—	—	—	—	deutliche, laute (?) Sprache, Wortreichtum	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
IV. Herrschaftsbereiche.								
1. Körperteile:								
—	—	Tastsinn	—	—	—	—	—	—
—	—	Lungen	—	—	—	—	—	—
—	—	Adern	—	—	—	—	—	—
—	—	Same	—	Same(?)	—	Same	—	—
—	—	—	—	Gebärmutter	—	Gebärmutter	—	—
—	—	—	—	Leber	—	Leber	—	—
—	—	—	—	rechte Teile	—	rechte Teile	—	—
—	—	—	—	Schenkel außen	—	Schenkel	—	—
—	—	—	—	Füße	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	Zähne	—	—
2. Metalle:								
—	—	—	—	Zinn	—	Silber	—	—
3. Pflanzen:								
—	—	—	—	—	—	—	—	—
4. Bereiche der Tierkreisbilder:								
—	Widder Grad 1-6	Widder Grad 1-6	—	wie bei Dorotheos	—	wie bei Dorotheos	—	—
—	Stier Grad 15-22	Stier Grad 16-22	—	—	—	—	—	—
—	Zwillinge Gr. 7-12	Zwillinge Gr. 8-13	—	—	—	—	—	—
—	Krebs Grad 20-26	Krebs Grad 7-13	—	—	—	—	—	—
—	Löwe Grad 1-6 usw.	Löwe Grad 20-25 usw.	—	—	—	—	—	—

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. St. Gallen 429. fol. 95^{recto}.

Jupiter est infra Saturnum proximus. et currit per 12 signa in 12 annis et est in qualibet parte unum annum. et magnam habet potestatem in sagitario et pisce quia sunt sua domus. magnam habet potestatem in cancro quia est eius elevacio. magnum habet diffortunium seu nullam potestatem in geminis, libra et aquario. multum gaudet in sagitario.

Jupiter est bonus planeta obtemperans malitiam Saturni. Unde puer qui nascitur sub eo, est bonus, habens barbam rotundam, oculos claros, magna supercilia deorsum flexa et depressa, et pulcher adulescens mediocris stature. habet latam frontem et discretum visum ac honestum. habet labia rubea, fatiem claram, membra disposita. erit honeste conversacionis, habet nasum dispositum et rotundum et fatiem aequaliter longam. est homo multum amans iustitiam; et homo multum fidelis, nulli noxius, secrete amans mulieres. homines perversos multum habet exosos. Item ut communiter huius dentes anteriores sunt lucidiores aliis et modicum scissos et divisos. habet multos et longos crines. et homo misericors ut communiter dives et raro pauper. et promotor iudicii et iustitie. estimat se ipsum multum famosum et dispositum. et homo sapiens, iocosus et a omnibus amabitur.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 267^{verso}.

Jupiter stet under Saturno allernest und laufet durch die 12 zeichen in 12 jaren und ist in iglichem zeichen eyn jare und hat ser grossen gewalt im schutzen und in dem fisch wan die 2 zeichen sint sin huser. Er hat auch grossen gewalt in dem krebse, want das zeichen ist sin erhohunge, und hat unglucke in dem zwyling und in der jungffrauwen und in dem steynbocke und er frauwet sich in dem schutzen. Der planete ist gut und darumb ist er der erste nach Saturno, das er ym sin bossheit beneme.

Jupiters kint ist eyn gut mensch mit eynem ründen bart, und hat schon augen und grosse brawen gebogen, schon von gestalt, eyner mitteler masse, eyn breite styrn, zuchtlichs gesiechts, eyn slecht nase und eyn lang antlitz und münt, nit zu groß noch zu cleyn, rot lefzen, eyn schon antlitz, slechter glieder, eyns zuchtigen wandels und hat gerechtigkeit liep, nyemant schedelich und hat frauwen heymlich liep, und gerechte lude hat er auch liep und hasset bose lude. Die zwen forderen zendhe sint ime breiter (!) dan die andern und eyn teil gespalten und hat lang hare. Er ist vast barmherzig und werdent gewonlichen rich und selten arme, eyn mytteler und furer des rechten gerichts und dunket sich selber schon. Er ist wise fruntlich und frohlich und gefelt den luden gemeynlich wol mit synem wesen und wandel.

Cod. Vindob. 3085, fol. 20^{verso}.

Iupiter der ander planet der ist gluckhafftig tugenthafft warme vnd frisch vnd etwen träg an seinem lauff vnd gehort den zw dy da tugenthafftig sein. Vnd herlichn manen dy da gross dick part haben vnd werden nit kall vnd wan er regnirt so get es frauen woll dy mit knaben gent. Vnd ist dan güt, vor fursten frid vnd recht suchen. dyser planet haltet aüch seinen lauff mit den dy da haissent Colerici, dy helffent aüch den lewten vnd den iren vnd thün doch dem nit geleich vnd thün ir hilff haimlich vn (vn cod.)uerporgenlich gegen den leüten vnd aller maniglich. Vnd sein auch vast getrew frewnt und nit offenlich. Das chind das vnder dem planeten geborn wirt das wirt güet massig, vnd wirt ere vnd recht lieb haben vnd hat aüch geren schone klayder vnd waz da woll smeckt vnd rayn ist, das hat es geren. Es wirt auch mit parmhertzig vnd frolich vnd hat dy zaichen der sünnen, den schützen vnd den fisch. Jupiter erfullet seinen laüff in zwelff jaren.

Planet Mars (Arês, ♂).

1. Babylonische Auffassung.

Nergal ist (a) ein Totengott, ja der Herr des Totenreichs selbst. Ihn charakterisiert die Glutsonne der Sommerzeit und das damit zusammenhängende Sterben der Natur und des Menschen. So wird er der Gott mit dem flammenden Schwert, dessen Glanz schrecklich ist (also wohl ursprünglich ein Sonnengott). Diese Vorstellung bringt ihn (b) in Beziehung zu allen Leben zerstörenden Mächten der Erde. Er ist als der wütende Feuergott der Würger und Zerstörer im Kriege, in dem er zum König der Schlacht wird und als unüberwindlich gilt, ferner der Pestdämon, der Fiebergott, der Sender der Seuchen. Daß man ihn um Güte und Barmherzigkeit anruft, versteht sich: seinem Wesen nach ist er es nicht.

2. Griechisch-arabische Tradition:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
I. Physikalische Beschaffenheit.								
feurig, einem Brenneisen ähnlich	—	trocknet meistens aus u. hat eine hitzende Natur	feuriger Natur	—	Hitze	feuriger, hitzender und trocknender Natur	Natur: heiß, trocken, feurig	warm, trocken, feurig, heiß
feuerrot, blutig	—	feuerfarben	—	Farbe: rot	—	Farbe: rot	—	—
—	—	—	—	Geschmack: bitter	—	Geschmack: bitter	bitter	—
II. Allgemeine Wirkungen:								
a) Krankheiten:								
1. auf die Menschheit:								
1. Wesen derselben:								
—	—	allgemein: verursacht Vernichtung infolge von Trockenheit	—	—	—	verursacht, was durch Brand u. maßlose Hitze entsteht	—	(Zerstörer)
		beim Menschen: Fieberkrankheiten	—	Andringen der Fieber	bewirkt, daß durch allzu starke Fieberhitze Wahnsinn entsteht	Krankheiten, Leiden; Tod durch anhaltende Fieberhitze	viel Mühe und Leiden	Krankheiten
—	—	dreitägige Fieber(?)	—	—	—	u. dreitägige Fieber	—	—
—	—	Blutstürze	—	Blutstürze	—	Tod durch Blutstürze	—	Schmerzen infolge Blutsturzes (die von Natur warm und feucht sind)
—	—	scharfe Krankheiten	—	—	—	—	—	—
—	—	gewaltsamer Tod, meist in der Blüte des Lebens	—	—	gewaltsamer Tod	Tod durch plötzliche Schläge	—	—
2. einzelne Krankheiten:								
—	—	Lungensüchtige Räudekranke	—	—	—	—	—	—
—	—	Krankheiten infolge Operationen u. Brandwunden	—	Operationen	—	—	—	—
—	—	anhaltend belästigte durch Fisteln, Hämorrhoiden, Entzündungen, entzündete Eiterungen,	—	Eiterungen	—	—	—	—
—	—	Geschwüre	—	Geschwüre	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
		Bei Frauen: Frühgeburten				—	Frühgeburt d. Embryo	
—	—	Zerschneiden des Embryo	—	Zerschneiden des Kindes	—	Zerschneiden des Kindes	Zerschneiden des Kindes im Mutterleib	—
—	—	Vernichtung des Kindes(?)	—	—	—	Vernichtung der Frühgeburten	Ungerechtigkeit, getätigt im Augenblick der Geburt	—
—	—	—	—	—	Wahnsinn (s. o.)	—	—	—
—	—	—	—	—	schlaffe	—	—	—
—	—	—	—	—	hinfällige	—	—	—
Wunden	—	—	—	—	Wunden durch Schwert	Wunden am Körper	Wunden (in Aufständen)	—
—	—	—	—	Schlagfluß	—	—	—	—
—	—	—	—	Krankheiten durch Kälte oder vierfüßige Tiere	Krankheit durch Kälte oder vierfüßige Tiere	—	—	—
				b) Sonstige	Ereignisse:			
alles, was schnell u. mit Schrecken geschieht	—	—	—	—		—	jede Sache, die plötzlich geschieht	—
was mit Eisen gemacht wird. Krieg, Feldzug	—	Kriege	kriegerischer Zustand	Kriege, Schlachten, Feindschaften	—	Kriege, Anrücken von Soldaten	Krieg, Waffen	Kriege, Heldentaten, Schlachten
—	—	Aufstände im Lande	unruhiger Zustand	—	—	—	Wunden in Aufständen	—
—	—	Kriegsgefangenschaft	—	Kriegsgefangenschaft	—	Kriegsgefangenschaft	—	—
—	—	Versklavung	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Fesseln, Prozesse	Fesseln, Gefängnis, Verurteilungen, vgl. Angeklagte	—	Fesselung, Gefängnis, Gefangensetzung, Wiedergefangensetzung, Prozeß	—
—	—	—	—	Verbannungen, Ausstoßungen	Verbannte	Verbannungen	Flucht	—
Zorn	—	Zorn der Führer, plötzlicher Tod dieser	—	Tod der Statthalter	vgl. plötzlicher oder gewaltsamer Tod	Tod durch plötzliche Unglücksschläge	Schläge; vgl. jede Sache, die plötzlich eintritt	—
Gewalttaten	—	Gewalttaten	—	Gewalttaten, Marterung	—	—	Gewalttat	Vernichtung der Bevölkerungen
—	—	Frevel	—	Frevel	—	—	Tyrannei, hochmütige Behandlung	—
—	—	Gesetzlosigkeiten	—	—	—	—	Erregung von Unordnung bei Dingen, die in gutem Zustand sind	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	—	—	Lügen, Meineid	—	Lügen, Meineid	viel Lüge, Betrug, Täuschung, falscher Eid	—
—	—	Brandschatzungen	—	Brandschatzungen	Brandschatzungen, Feuersbrünste	—	Brennen, Brandschatzen, Feuer, Feuersbrunst	—
—	—	Männermorde	—	Ermordungen der Guten	—	Morde	Mord	liebt zu töten, Ermordungen
—	—	—	—	—	Verstümmelungen	—	—	—
—	—	Räubereien, Überfälle	—	Räubereien, gewaltsame Diebstähle, Überfälle, Beraubungen	Tötung durch Straßenräuber	Räubereien, Diebstähle, Beutezüge, Überfälle	Dieb-sein, gestohlenes Gut	—
—	—	—	—	Schmähungen	—	—	viel üble Nachrede, gemeine Sprache, üble Redeweise, Rohheit und Ungebührlichkeit der Sprache	—
—	—	—	—	Irrfahrt	irren in fremden Ländern	weilen gern in der Fremde	Reisen und Verlassen des Landes	—
Begattung	—	—	—	Ehen, Ehebruch	schlechte Empfindungen gegenüber Frauen, Söhnen und Freunden	Ehebruch, unstät gegenüber Frauen	Ausschweifung; Verschmähung von berühmten Frauen	—
—	—	—	—	Entfremdung seitens der Eltern	wendet sich ab von Eltern u. seinem Haus	—	—	—
—	—	—	—	Untergang der Frauen	verliert Gattin u. Söhne	Untergang der Frauen	—	—
—	—	—	—	leere Hoffnungen	—	—	vgl. wenig Erfüllung eines Versprechens	—
—	—	—	—	Gesandtschaften mit bösen Absichten	—	—	—	—
—	—	—	—	Jagden, Jagdbeute	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Reitkunst, Pflege der Reittiere	—
—	—	—	—	—	—	—	Schafhirten	—
—	—	—	—	—	—	Würfelspiel	—	—
—	—	—	—	—	—	Durchgrabung von Mauern	—	—
—	—	—	—	—	—	Aufgraben der Gräber	Aufgraben der Gräber, deren Plünderung	—
—	—	—	—	—	—	—	Streben nach Bekanntwerden und hohem Rang	—
—	—	—	—	Verkehr	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
				2. auf	Tiere:			
—	—	—	—	—	—	—	—	—
				3. auf die	Witterung:			
—	—	Trockenheiten	Hitze	—	—	—	—	steigend: Erhöhung von Hitze u. Trockenheit
—	—	heiße, pestreiche, verzehrende Winde	Luft: feurig, pestreich, schwer und krankheitserregend	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	fallend: er feuchtet und es vermindert sich seine Wärme
—	—	Donner, Blitze	Donner	—	—	—	—	Donner; Blitze (? = scintillationes, radios)
—	—	Regenlosigkeit	—	—	—	—	—	—
				4. auf	Gewässer:			
—	—	auf dem Meere plötzliche Schiffbrüche durch Wirbelstürme, Donner u. ähnl.	—	—	Schiffbrüche	—	—	—
—	—	Wassermangel d. Flüsse, Austrocknen der Quellen, das Flußwasser verdirbt	—	—	—	—	—	—
				5. auf	Pflanzen:			
—	—	Mangel u. Zerstörung der unvernünftigen Tiere	zerstört alle Tiere auf der Erde	—	—	—	—	—
—	—	u. der aus der Erde gewachsenen Früchte durch Hitze	u. mannigfacher Früchte infolge der übermäßigen Gewalt seines Feuers	—	—	—	—	—
—	—	oder Verbrennung der Feldfrucht in den Scheunen	—	—	—	—	—	—
				III. Schaffung von	**Menschentypen.**			
				1. Ihrer körperlichen	Beschaffenheit nach entstehen:			
—	—	in östl. Stellung: weißrote	—	—	—	—	—	—
—	—	stattlich große	—	—	—	stattlich große	—	—
—	—	gesunde	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	mit scharfem Blick	blau-(scharf-)äugige	—	—	mit blutroten Augen	blaugraue Augen	—	—
—	—	mit vielem Haar	—	—	—	—	—	—
—	—	mit mittlerem Haarwuchs	—	—	—	—	—	—
—	—	in westl. Stellung: nur rote	—	—	—	rötliche	—	—
—	—	mäßig große	—	—	—	—	—	—
—	—	mit kleinem Kopfe	—	—	—	—	—	—
—	—	etwas kahle	—	—	—	—	—	—
—	—	mit rötl. Haaren	—	—	rothaarige	—	—	—
—	—	ohne Runzeln	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	mit kleinen Ohren	—	—
—	Beweglichkeit	—	—	—	bewegliche	schnelle leicht gehende (?)	—	vgl. er ist seiner Natur nach beweglich und veränderlich

2. ihren Qualitäten (Temperamenten) nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	in östl. Stellung: mehr warm und trocken	—	—	—	—	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr trocken	—	—	—	—	—	—

3. ihrem Charakter und ihrer psychischen Haltung bzw. ihrem Beruf nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	in guter Stellung: edle, zu Staatsämtern befähigte,	—	—	—	—	—	—
		Herrscher			Herrscher	—	starkes und mutiges Königtum	—
—	—	Führer	—	Kriegsführer, Heerführer	Anführer im Kriege	nicht zu verachtende	Anführer	vgl. siegreiche
Mut	—	mutige	—	—	tapfere, kühne	—	Mut	—
—	—	—	—	—	Soldaten	Krieger	geschickte Reiter	—
—	—	Reichtum liebende	—	—	—	—	—	—
—	—	sehr genährte	—	—	Fresser	—	vgl. viel Schlemmerei	—
—	—	kräftige	—	—	(unbesiegte)	starke, gewaltige	—	—
Kühnheit, waghalsige Unternehmungen, Gefahren	Kühnheit	waghalsige, sich in Gefahr stürzende	—	—	ziehen sich Gefahren zu	waghalsige, wagemutige kühne	Waghalsigkeit	vgl. bedenkt nicht den Ausgang der Dinge
—	—	ungehorsame	—	—	—	ungehorsame	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
—	—	gleichgültige, einförmige	—	—	—	—	wenig aufmerksame Prüfung der Dinge	s. vorstehendes Zitat
hitzige Gemütsbewegungen	Erhitzung, Schärfe	hitzige	—	—	Heißsporne, erregbare	—	—	—
—	Stolz	anmaßende	—	—	—	anmaßende	vgl. stolzer Gang des Anführers	—
—	—	Verächter	—	—	—	Verächter	Härte des Hochmuts	—
Zorn	—	zornige	—	Zorn	glückliche, tapfere . . Anführer im Kriege, deren Zornausbrüche durch Entrüstung hervorgerufen werden	—	Zorn, Zornesausbruch	zürnt schnell in starkem Zorn
—	—	in schlechter Stellung: rohe, Frevler	—	—	rohe, gewalttätige Verbrecher, Erfinder von Schandtaten	—	Streben nach Unrecht, Bedrückung, Gewalttätigkeit, für Erlaubt-Finden des Verbotenen	—
—	—	blutliebende, Lärm liebende	—	—	Mörder	—	—	—
—	—	Verschwender	—	—	Verschwender	—	viel Schlemmerei	—
—	—	Schreier	—	(Geschrei)	—	—	—	—
—	—	streitsüchtige	—	—	streitsüchtige	—	sorgfältige Ausarbeitung in der Rede, Verschlagenheit im Drängen auf Antwort, improvisierte Reden	Zänkerei, Streit
—	—	Räuber, Übeltäter, mitleidlose	—	—	Mörder, Folterer	viel Unrecht tuende	Aktionen der Bosheit, Streben nach Unrecht, wenig Edelmut	—
—	—	verwirrte	—	—	—	leicht umzulenkende	—	—
—	—	wahnsinnige	—	—	Wahnsinn	—	—	minderen Sinnes (?)
—	—	gottlose	—	—	—	gottlose	wenig Gottesfurcht	—
—	Leichtfertigkeit	voreilige	—	—	—	—	vgl. wenig aufmerksame Prüfung der Dinge	bedenkt nicht den Ausgang der Dinge
—	—	Trinker	—	—	—	gewaltige Trinker	—	—
—	Beharrlichkeit	—	—	—	beständige	—	Festigkeit	zieht nicht die Hand von seinem Beginnen zurück; ist ganz an sein Tun hingegeben
—	—	—	—	Waffenträger (?)	Soldaten, Athleten	—	geschickte Reiter, Soldaten; Armee, Begleitung d. Sultans	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	Leute, die mit Eisen arbeiten, Schiffszimmerleute, Zimmerleute, Steinbrecher usw. (IV 3)	—	Handwerker, die mit Eisen u. Feuer wirken, Handwerker, Schmied (?)	Kunstfertigkeit auf Grund von Feuer und glühendem Eisen	—	Geschicklichkeit in der Bearbeitung von Eisen; Arbeit aus (mit?) ihm	—
—	—	—	—	—	—	von Volkshaufen und Großen beunruhigte wegen ihres Unrechts	Furcht	—
—	Geschäfte	—	—	—	—	lieben das Verweilen in Mühsal und der Fremde	mühsalbeschwerte, viel Mühe; Reisen u. Verlassen des Landes	—
(alles, was mit Schnelligkeit geschieht)	Hast in allen Dingen	—	—	—	durcheilen [Text: nicht] geraden Laufes ihre Geschäfte	—	Hast u. Drängen in allem; Eile im Zurückkehren	—
—	—	—	—	neidische Begierde nach fremden Dingen	—	schamlose	Schamlosigkeit, wenig Scham, Zudringlichkeit; Wenden eines Berichts nach Gefallen von einer List zur anderen	
							viel Gedanken (so!)	vergeßlich, unwissend, mäßigen Verstandes
—	—	mittlere Hausgenossen (Verwandte)?	—	—	—	—	mittlere Brüder	—

IV. Herrschaftsbereiche.

1. Körperteile:

1	2	3	4	5	6	7	8	9
—	—	linke Ohren	—	—	—	—	—	—
—	—	Nieren	—	—	—	—	—	—
—	—	Adern	—	—	—	—	—	—
—	—	Penis	—	Penis	—	Penis	—	—
—	—	—	—	Kopf	—	Kopf	—	—
—	—	—	—	Hinterer	—	—	—	—
das wärmste Blut in uns	—	—	—	was im Innern d. Blutes ist	—	Blut	—	—
(vgl. Begattung)	—	—	—	Samendurchgänge	—	—	—	—
—	—	—	—	Galle	—	Galle	—	—
—	—	—	—	Ausscheidung des Kotes	—	Ausscheidung des Kotes	—	—
—	—	—	—	hintere Teile	—	—	—	—
—	—	—	—	Rückwärtsgehen	—	—	—	—
—	—	—	—	Zurückbeugen	—	—	—	—

	1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
2. Metalle:	—	—	—	—	Eisen	—	Eisen	—	—
3. Pflanzen:	—	—	—	—	Wein	—	—	—	—
	—	—	—	—	Hülsenfrüchte	—	—	—	—

4. Bezirke der Tierkreisbilder:

für Dorotheos u. Valens vgl. Art. Horoskopie Sp. 366 (= Bouché-Leclerq, L'astrologie Grecque S. 207); für Ptolemaios s. Tetrab. I 20 p. 49 Mel. (= Bouché-Leclerq a. a. O. S. 211).

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 recto.

Mars currit per 12 signa in duobus annis, et est in quolibet signo per 2 menses. Magnam habet potestatem in ariete et scorpione quia illa duo signa sunt eius domus. magnam habet potestatem in scorpione (!) quia est eius elevatio. Nullam habet potestatem in libra, thauro et cancro. Mars est malus planeta siccae naturae. Puer qui nascitur sub tali planeta est iracundus et austerus in grandi calore vel ruber / habens longam frontem: directa supercilia et longam fatiem: parvos et austeros oculos ac profundos / habet longum nasum et medio elevatum. habet os pro maiore parte aptum aut multum reclausum. habet longos dentes / Est homo garulus, multa loquitur / macer et indolis et acuti ingenii et multum velox et festivus / omni tempore impetuosus / inclinatus ad gwerras, litem faciens et discordias. multum prodigus / se ipsum laudans in singulis / habens distortum corpus / non potest bene dormire pluries dolet caput. Et tirannus et inmisericors / Cupit multum luxurias, sed modicum potest / Libenter est in multitudine hominum / raro devenit ad etatem.

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 26 verso.

Mars steht allereest nach Jupiter und durchleuft die 12 zeichen in zweyn jaren und ist in eynem iglichen zeichen 2 monet und hat grossen gewalt in dem wieder und im scorpion, want die zwey zeichen sind sin huser, der steynbocke ist sine erhohunge, und hat unglucke und wenig glucks oder gewalts oder keynen in der wige in dem stiere und in dem krebes. Der planete ist böse und ist heißer und druckener naturen.

Syn kynt ist synnerich zornig eyns scharfen angesicht, eyner brünen farben oder eyner roten, als die an der sonnen verbrant sint mit roten sprunkelin an dem antlitz, eyn lange styrn, slechte brauwen, cleyn scharfe augen und diese, ein langes antlitz und eyn lange nasen und hoch, eyn grossen münt das merteil offen, lange zende kleffig mager und eyn güder (wohl = Verbraucher, Verschwender; Anm. Haubers) sins guts, gach zornig und lat nichts ungerochen, alzit wetig und ungestymme, geneiget zu unfrieden, eyn betrupsamer der friedlichen, giftig, eyn berümer siner bozheit und ander syner werke, eyns krommen libes und mag nit wol slafen, syn heupt dut ime gern wee. Er ist eyn harte unbarmherzig mensche und begert der mynne und mag doch nit also vil. Er ist gern da der lude vil by eynander sint und wirt gewohnlich nit alt.

Cod. Vindob. 3085 fol. 2 verso.

Mars ist der drit planet vnd der ist hais vnd trücken vnd geluckhäfftig pösse döch mittelmässig in seinē laüff vnd ist ain planet zornig' lewt. Vnd dy da gereñ kriegen vnd töbê vnd kall sein vnd dÿ kraüs har haben vnd wenig vnder dem planeten ist güt in streit zw geñ. Vnd steleñ raüben vnd prêneñ vnd wuntteñ dÿ lëwt. Marš ist aiñ pöß planet vnd darūb wañ er rëgnirt vnder den sibeñ plänetñ so sprëchent dÿ maister das mâ in sech ob der sünnê so wedent er grös nÿderlegūg vnd' dem̄ adell also das dÿ Herñ ritteř vñd knëcht des selbign Jařes nit schullen kriegen. Dan sy ligent daȓnydêr aber des selben Jars haben dy paurēn güt kriegen wañ als ding gët väst näch Irm̃ willen vnd darûb dy mēnschñ dÿ da enpfangeñ werdeñt. Dañ mars regnirt dÿ wêrdent gar' stêytper vnd als vôrmäln gesprôcheñ ist. Dañ mān in siecht ob der sünneñ so hät er etlich nätur mit dē dÿ haissent sangwiney wan dÿ sein gar streitpér vnd verlirent doch vill vnd dick an ihren kriegñ. Dan mān in aber siecht vnder d'sünnen sö hat êr etlich natür mit den dÿ da haissent meloncolia. Dy sein stile vnd sweigeñt vnd streitñ vnd gelyngt in wol aū irñ kriegn vñd streitñ vñ des jars wan mars regnirt so regnirt gewönlich aiñ stern haist Cometa vnd in welchem land dañ der sterñ wirt gesechñ in dê selben land wirt añ zweiffell grös tewrug vnd hünġ. Wan mañ mag in mit allen landê gesechñ wā er ist nÿd añ dem himell vñ nähet pey dem mâneñ also des mānē schaden in vmb geit dz nā in nit woll mag gesechen vnd wann dy sun ist in dem zaichen Cancer oder leo vnd welchs jars er regnirt so ist gerñ deř mañ vnd dy sün prëchen hafftig. Der vnd' dem planeten geporn wirt der wirt rot mit etlichr vinsternüs als dy ānder sün prañ werden nach dem̄ dz chind wirt vntugêthafft vnd vnstchauig. Es wirt hoffertig vnd macht albeg krig vñ vñsabrkait vnder dë leütê vñd hät vnder den zwelff zaichen den wideř vñ deñ scořpiañ vñ ir côplex(io)n vnd ir nat(ur). Vnd Mars erfullet seinen lauff in fünff hündert vnd dreyssig tägen.

Planet Sonne (Helios, Sol, ⊙).

1. Babylonische Auffassung.

Šamaš, die Sonne, charakterisiert a) seine Eigenschaft als Richter in der himmlischen und irdischen Welt, deren Gesetzgeber er zugleich ist. Weil er alles sieht, haben Lumpen, Verbrecher, Räuber, Diebe, Lügner usw. allen Grund, ihn zu fürchten; für alle Gerechten ist er ein großer und geliebter Freund. Diese Idee läßt Šamaš werden b) zum gütigen Helfer der Schwachen. Er heilt Krankheiten, bringt Freude und Heil und schützt die Wanderer. Daß er Tote lebend macht, wird mit seinem c) Charakter als Unterweltsmacht zusammenhängen. Auch gilt er wie Sin d) als Erforscher aller Geheimnisse, denn er sieht alles.

2. Griechisch-arabische Tradition:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
I. Physikalische Beschaffenheit u. Wesen.								
—	—	wärmt, zuweilen trocknet sie	der Natur nach feurig	feurig	fehlt bei Firmicus	warmer und trockner Natur	Natur: heiß, trocken	—
—	—	—	—	—	[vgl. IV 19, 31 Sonne (u. Mond) erhalten niemals den dominatus geniturae = Hausherrschaft über das Horoskop. Mit dem dominus geniturae in gutem Aspekt bringt die Sonne unten Stehendes hervor]	—	—	—
—	—	besser wahrzunehmen wegen seiner Größe und	—	—	—	—	—	—
—	—	wegen des deutlich erfaßbaren Wechsels der Jahreszeiten	—	—	—	—	—	bewirkt die Jahreszeiten
—	—	—	in der Mitte von allen (Planeten)	—	—	—	—	der mittlere von den 7 Planeten; vgl. wie ein weiser König, der verstandesmäßig sein Königreich in der Hand hat und zur Beobachtung seine Residenz in der Mitte seines Königreichs hat, um alle Seiten (dieses Reiches) zu berühren
—	bezeichnet die Naturen	Sonne (u. Mond) Leiter der übrigen Gestirne, lenken die Herrschaft der Planeten (II 8)	ist König und Führer des ganzen Kosmos; trägt in sich das Wesen des Alls, da sie gemischt ist aus der Natur der 4 Elemente; führt alles, erzeugt alles	—	—	Herr	—	Herrscher der Welt; durch ihn werden die Planeten östl. u. westl., sichtbar u. verborgen, durch ihn bewegt sich jede Sache, die sich selbst bewegt, durch ihn wird jede entstehende Sache hervorgebracht
—	—	—	—	intelligibles Licht	—	intelligibles Licht	—	große Seele des Himmels, Licht u. Leuchte des Himmels
herrscht über die wahrnehmenden Teile der Seele	—	—	—	bewirkendes Organ der seelischen Wahrnehmung	—	Leiter der Seele	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	—	—	Farbe: zitronenartig	—	Farbe: zitronenartig	—	—
—	—	—	—	Geschmack: scharf	—	Geschmack: scharf	—	—
				II. Wirkungen:	1. Die Menschen:			
gebietet über Führer	—	[fehlt bei Ptolem.]	—	Königtum, Führerschaft	—	König, Herr	Könige, Generäle, Befehlshaber, hohe Stellung und Rang	große Herrschaft, Macht
—	Weisheit	—	—	Verstand, Einsicht	verständige, weise	—	—	—
—	—	—	—	Gestalt	—	—	Schönheit	—
—	—	—	—	Aufruhr (?)	—	—	—	—
—	Erhöhung	—	—	Höhe des Glückes	—	Würde	hohe Stellung u. Rang, Sucht nach hohem Rang Vermögen leidenschaftliche Geldgier	Adel, hohe Stellung, Höhe
—	Kenntnis in religiösen Dingen	—	—	Betreuung der Götter; Oberpriesteramt im Vaterland	götterscheue	Dämonen, Gott	Sachen des Kults	—
—	—	—	—	Urteil	—	—	Richter, Macht über die Übeltäter u. Rebellen	—
—	—	—	—	Popularität	—	—	—	—
				Tätigkeit	bewirkende	—		—
				Führung des Volkes			vgl. Sucht nach hohem Rang	
—	vollendete Treue	—	—	Freundschaft	Menschen voller Treue	—	—	—
—	Lobe	—	—	Ehren an Bildsäulen, Stirnbinden	—	(Würde)	schönes Lob	—
Vater	—	—	—	—	vgl. die ihre Väter mit stets unbeeinträchtigter Liebe verehren	Vater	Vater, mittlere Brüder	Väter
—	—	die Sonne fügt zu den Wirkungen der Planeten das freigebigere Wesen und das bessere Befinden	—	—	Leute, die alle Handlungen mit größter Ehrenhaftigkeit vollenden	wohlerzogene, gesunde	—	vgl. die Sonne ist besser und vornehmer als alle anderen Planeten
—	—	—	—	—	—	—	Sieger	—
—	—	—	—	—	—	—	Verlangen	—
—	—	—	—	—	aufgeblasene, durch den Geist ihres Stolzes erhobene	—	Großsprecherei, viel Rede	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	—	—	—	Ackerbauer	—	—	—
—	—	—	—	—	solche, die ihr Vermögen mit eigener Tüchtigkeit erwerben	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	gibt Unglück denen, die ihr benachbart sind, Glück denen, die ihr fern wohnen	—
2. Wirkung auf Tiere:								
—	—	—	erzeugt die Lebewesen u. vernichtet sie wiederum	—	—	—	—	—
3. Wirkung auf die Witterung:								
—	—	regiert den Jahreszeitenwechsel	vollendet Winter und Sommer und die beiden dazwischenliegenden Zeiten	—	—	—	—	bewirkt die Jahreszeiten
—	—	—	—	—	—	—	Trockenheit	—
regiert über Winde?	—	—	—	—	—	—	—	durch die Sonne entsteht die Bewegung der Winde, entstehen die Wolken, Regengüsse u. der Lauf der Gewässer
4. Wirkung auf die Pflanzen:								
—	—	—	erweicht die Früchte u. trocknet sie wieder	—	—	—	—	—
III. Herrschaftsbereiche.								
1. Körperteile:								
—	—	Sehen	—	rechtes Auge	vgl. Augenkrankheiten	rechtes Auge	—	—
—	—	Gehirn	—	Kopf	—	Kopf	—	Kopf
—	—	Herz	—	Herz	—	Herz	—	—
—	—	Sehnen	—	—	—	—	—	—
—	—	alles, was rechts ist	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Rippen	—	Rippen	—	—
Bewegung des Atems	—	—	—	Bewegung des Atems und der Wahrnehmung	—	—	—	—
Sinneswahrnehmung	—	—	—	Sinneswerkzeuge	—	Sinneswerkzeuge	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Mageninneres
2. Metalle:								
—	—	—	—	Gold	—	Gold	Gold (gier)	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorius	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
3. Pflanzen:								
—	—	—	—	Getreide, Gerste	—	—	—	—
4. Bezirke der Tierkreisbilder:								
—	—	—	—	—	—	—	—	—

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. St. Gallen 429 fol. 95^{verso}.

Sol movetur per 12 signa in uno anno, hoc est in 365 diebus. Et est in quolibet signo per unum mensem / magnam habens potestatem in ariete quia id signum est eius elevacio / Et acriorem potestatem habet in leone quia est eius domus. Nullam habet potestatem in libra vel saltem modicam et adhuc minorem in aquario. Unde puer qui nascitur sub tali planeta habet dispositam fatiem: barbam pulchram / homo est mansuetus / magne capacitatis / bone industrie / multum facundus / bone eloquencie / libenter interrogans de magnatibus et officiis eorum / ocultus amator mulieris / habet os mediocrem / habet frontem rotundum et competentia supercilia / oculos rotundos non longos / nasum parum elevatum / collum directum magnos pedes / iocundus hÿlaris / libenter deffert vestes preciosas et pulchras / unde sol est planeta malus et diffortunio plenus coram aliis planetis et sub aspectu eorum bonus.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 269^{verso}.

Sol die Sonne ist allerneste under Mars und durchleufet die 12 zeichen in eym jare und ist in eym iglichen zeichen eyn manet als vor geseit ist und hat grossen gewalt in dem wieder, want er ist der sonnen erhohunge und hat noch grosseren gewalt in dem lewen, want er ist sin huß und hat unglucke und lutzel gewalts in der woge und noch myner gewalts in dem wassermon.

Der Sonnen kynt hat eyn breit schon antlitz und ist senftmutiger und guter synne und ungelernig, wolgespreche schoner rede, wise, gerne fragen, grosser heren amptman, frauwen heymlich liep, schones hare, eyeründe styrne, gefuge brawen und augen, eyn slechte nasen nit zu lang in mytten clein hoch, eyns runden kynnes, schoner roselechten farben, eyn münt nit zu groß noch zu cleyn, sin lefzen cleyn hoch, sin halß ist slecht, eyn schonen bart, grosse fuße und große beyn, eyn grosse stymne. Bescheiden und senftmütig, vast wise frolich und wol gemüt und hat gern gut kostlich gewant liep. Und die sonne ist eyn planet by andern planeten ungluckhaftig und bose und mit angesichte der planeten auch gut.

Cod. Vindob. 3085 fol. 22^{verso}.

Die sünn ist der vierde planet der ist haiß vnd trücken vnd ist lustlich vnd ist ain eynfliessends liecht vnd aÿn leben allen deñ dy da lebent vnd in allen natürlichen dingeñ. Er ist ain planet schon vnd lustlichn leüchteñ der lewt antlitz vnd aüch den leittn Dye mit alleñ erberñ gedencken vmb geñt vnd mit erberñ leẘttn die sünn ist ain chuniglicher stern ain liecht vn aÿñ aug der wëlt ist sy genant vnd scheinet durch sy selber Vnd erleüchtet dÿ anderñ sterñ vnd ist aüch vnder den siben plänetn' der̃ miltest vnd zertailt dÿ zeit Vnd erfult seinen lauff in ainê gâtzñ Jar vnd dy Sün mächt deñ mêschen zẘ leib völl vnd sein añtlitz mächet sy im gar schön vnd wöllgeschaffeñ mit grösseñ aügen vnd mit aŷnem grösseñ pärt vnd mit langê har Vnd mächet deñ mêschñ näch der sele näch im geleich vnd machet In näch andern sachen aüch weÿs vnd das mã in gar lieb hat Vnd mächt in künstreich vnd listig in allen dingñ vñd näch dem plänetñ sein genât dÿ sangwineÿ wañn dÿ selbigeñ leut sein gar wegriffen in allen kunsten Vnd sein aber an gotlicheñ dingeñ vnd articklen zweiffelhafftig vnd sein aüch vnkeüsch leẘt vnd werdêñt gär leicht ertzürñt vnd nÿpt doch gar pald ab an ÿn das chind das darvnder gepöreñ wirt des Jars vñ dÿ sünn herd ist das wirt fleischolt Vnd gewint ayñ schön añtlitz vnd grösse aügeñ Vñ ayn weisse värb mit ayneñ wenig röttes gemischt Vnd mit vill partes vnd häres nach der sünneñ geleichnüs vñ scheinet aüswendig gär guet vnd sein leut nach Irñ haübt das sprecheñt etlich maister So sprëchent auch dÿ anderñ dÿ vnder der sün gepören wêrdeñ sein gar̃ weis vnd frölich vnd habeñ güet leẘt lieb vnd hässeñ dÿ pöseñ Vnd hat vnder den zwelff zaicheñ den leö mit seiner natur vnd aüch mit seiner Complexion.

Planet Venus (Aphrodite, ♀).

1. Babylonische Auffassung.

Ištar ist a) die Göttin der Fruchtbarkeit. Es unterstehen ihr Ehe und Liebe. Man kann sie als Göttin der Mütter bezeichnen: sie steht in Geburtsnöten bei. Mit ihrer Beziehung zum Leben hängt zweifellos ihre Beziehung zum Tode als dessen Gegenpol zusammen: so ist sie b) Unterweltsgöttin. Diese Vollmacht über das Leben in seiner Totalität hat sie wohl einerseits zur (c) Himmelskönigin werden lassen, als welche sie die Sterne anführt, andererseits zur (d) Herrin der irdischen Länder und Göttin der Schlacht (was für diese Zeit zusammengehört), so daß sie kriegerisch, kampfesfroh und als Brandfackel erscheint.

2. Griechisch-arabische Tradition:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
I. Physikalische Beschaffenheit. Wesen.								
—	—	gemäßigt	in gemäßigter Luft; gemäßigt	—	—	Mischung gemäßigt	gemäßigt	—
—	—	wärmt zuweilen	hat Teil an der Sonnenwärme	—	—	—	—	—
—	—	feuchtet meistens	und an einiger Feuchte vom Merkur	—	—	—	—	—
—	—	—	feucht	—	—	feucht	kalt u. feucht	kalt u. feucht

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	—	weibliches aufziehend Ursache der Zeugung und des Aufziehens	—	—	—	—	—
(Heiterkeit des Lichts)	—	—	—	Farbe: weiß	—	Farbe: weiß	—	—
—	—	—	—	Geschmack: fettig (?)	—	Geschmack: fettig (?)	—	—
—	(vgl. Sehnsucht nach Freuden)	—	—	Wesen: Begierde und Liebe	vgl. oft brennende Sehnsucht nach Beilager	vgl. bezeichnet Liebe, Begierde	vgl. Liebe zu Knaben u. Menschen; Bekundung der Liebe eines unsterblich Verliebten; fragt nach allen Dingen und ist gierig nach ihnen	Liebe
—	—	—	—	—	—	—	gut wirkend	vgl. kann Übel, Zorn u. Streit nicht ertragen
—	—	—	—	—	—	—	phlegmatisch	—

II. Allgemeine Wirkungen.

1. auf die Menschheit:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	allgemein: ähnliche Wirkungen wie Jupiter mit einiger Anmut	—	—	—	—	—	—
—	—	im besonderen: bei den Menschen	—	—	—	—	—	—
—	—	Ruhm u. Ehren	—	übergroßen Ruhm	—	übervoll von Würdigung, des Lobes gewürdigt bei den Massen u. hochstehenden Personen; vgl. Priester oder mit solchen Ehren geschmückte	—	guten Ruf, gelobt
glänzendes Leben	vgl. in guten Tierbildern: heitere Seelen	Heiterkeit	—	Heiterkeit	—	Freude, Heiterkeit (der Seele)	Freude, Fröhlichkeit, Feste, Ferien, Spielen von Trick-track	liebt Kurzweil, heiter
—	—	—	—	Lachen	—	Lachen	Lachen, viel Freude an allen Dingen	—
Tragen von Kränzen u. goldenem Schmuck	—	—	—	Schmuck, Tragen goldenen Schmuckes und von Diademen	mit Diademen, goldenen Kronen gezierte	Tragen von Diademen	weiblicher Putz, Umbinden(?) von Kronen	—
(Üppigkeit)	—	vgl. Verschwender	—	—	trinken viel	Gelage	Wein, Honig, Getränke, Trunkenheit	—
—	—	—	—	—	verlangen häufige Beilager	Liebkosungen, Liebe	vgl. Liebe zu Knaben u. Menschen, Bekunden der Liebe eines unsterblich Verliebten	—
Ehe	—	Fruchtbarkeit, gute Ehen	—	Ehen	—	Ehen	Menge der Heiraten	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	Kindersegen	—	—	fruchtbar, sich an zahlreicher Nachkommenschaft freuend	Kinder	Schwangerschaft	—
—	—	—	—	—	—	—	—	bedeutet viel für die Aufziehung der kleinen Neugeborenen
—	Freundschaft, Verbindung unter Männern	Wohlgefallen an jeder Verbindung	—	Verkehr, Freundschaften	unberührte u. unzerstörte Freundschaft	Freundschaften	Zartheit gegen Freunde	Freundschaften, Verbindung
—	—	Vermehrung des Besitzes	—	Hinzuerwerbungen	—	—	—	—
Sittsamkeit, Unbescholtenheit	—	mäßige (saubere), wohlgezogene u. hinsichtlich Achtung gebietenden Wesens zu ehrende Lebensweise	—	saubere Lebensführung	—	saubere Lebensführung	—	—
—	—	körperliches Wohlbefinden	—	—	—	—	—	—
schöne Gestalt	—	—	—	schöne Gestalt	—	schöne Gestalt	Schönheit	—
—	—	Zuneigung zu den Führenden, Wohlwollen der Herrscher	—	Necken seitens der königlichen (kaiserlichen) Frauen u. Hausgenossen	—	—	—	wird geliebt von allen, die ihn sehen u. von ihm sprechen hören
—	—	—	—	Versöhnung zum Guten	—	Versöhnungen	—	—
Priestertum, Gottesverehrung	—	—	—	Priestertümer	Erfinder heiliger Lehren	Priestertümer, Gottesverehrer	Ausübung des Kultus; Festhalten an der Religion. Enthaltsamkeit vom Unerlaubten; Apotheose	—
				Gymnasiarchie				
Bildung	—	—	—	schöne Stimme, Musik, süßes Singen	sein Leben erfreut an musischen Freuden	Musik	Süße der Sprache, Gesang, Liebe u. Gesang, Schlagen der Lautensaiten	Gesänge, Lieder, Spielen von Instrumenten wie Tamburin, Posaunen u. ähnl.
—	—	Hersteller von Farben, Maler	—	Malerei, Mischung der Farben	Maler, naturgetreues Malen	Malerei, Mischung der Farben	Gemälde	zeichnen, malen
—	—	—	—	Stickereien	—	Stickereien	Stickereien	—
—	—	Färberei	—	Purpurfärberei	—	Färberei	Färberei, Gefärbtes(?)	—
—	—	Hersteller wohlriechender Salben	—	Kochen wohlriechender Salben	—	—	Parfüm	—
—	—	Weber, Kleiderhändler	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	vgl. Kranzflechter	—	Bearbeitung und Herstellung handelsfähiger Werke aus Smaragd u. Edelstein; Elfenbeinbearbeitung	—	—	—	—
—	—	Kaufleute, Salbenhändler	—	Marktaufsicht, Maße, Marschrouten, Handelsplätze, Fabriken, Kauf u. Verkauf	—	Marktaufsicht, Maße, Marschrouten	Liebe zu Märkten, Sichaufhalten auf Märkten; Handeltreiben; — Verkauf von Parfüm	—
—	—	—	—	Jagdbeute aus dem Wasser	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Menge der Eide mit der rechten Hand	—
—	—	—	—	—	—	—	Lüge Zuverlässigkeit(?)	guten Willens
in guten Tierbildern: starke u. mannhafte Seelen	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	wenig Bewegungen
2. auf die Tiere:								
—	—	bei den Nutztieren meistens Überfluß, Fruchtbarkeit, Nutzen (Glück)	—	—	—	—	—	—
3. auf die Witterung:								
—	—	temperierte Winde	—	—	—	—	—	—
—	—	feuchte, sehr fruchtbare Winde	—	—	—	—	—	—
—	—	milde Luft	—	—	—	—	—	—
—	—	heiterer Himmel	—	—	—	—	—	—
—	—	überreichliche Regengüsse mit fruchtbarem Regen	—	—	—	—	—	—
4. auf Gewässer:								
—	—	starkes Steigen der Flüsse, Fahrten, gute Seefahrt	—	—	—	—	—	—
—	—	gewinnbringender Erfolg	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
5. auf Pflanzen:								
—	—	meistens Überfluß an Feldfrüchten, Fruchtbarkeit, Gewinn	—	—	—	—	—	—
III. Schaffung von Menschentypen.								
1. ihrer körperlichen Beschaffenheit nach entstehen:								
schöne Gestalt	Mensch mit schönem Gesicht	Venus bewirkt ähnliches wie Jupiter, aber gesteigert nach der guten Seite: schöne Gestalt	—	—	—	schöngestaltige	Schönheit	schöne Erscheinung, klar
—	—	Anmut	—	—	anmutige, angenehme	anmutige	—	—
—	—	—	—	—	langer Körper	kleingewachsene	—	—
—	—	—	—	—	—	mit schwarzer Haut	—	—
—	—	—	—	—	—	mit kleinen Füßen	—	—
—	dick	—	—	—	—	mit schönem Fleisch	viel Fleisch am Körper	vgl. wenig Bewegungen
—	—	—	—	—	—	mit schönem Bart	—	—
—	weiße Farbe, mit Röte untermischt	—	—	—	weißer Körper	weiße	—	—
—	schöne Augen	macht die Augen voll von Anstand	—	—	Augen leuchtend von dem angenehmen Glanz der Anmut	—	—	—
—	—	hellblaue Augen	—	—	—	—	—	—
—	viele Haare	—	—	—	dichter Haarwuchs	—	—	—
—	zeigt Wohlwollen	—	—	—	—	—	—	—
Weichlichkeit	—	weichlich	—	—	—	weichlich	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Körperstärke	—
2. ihren Qualitäten (Temperamenten) nach entstehen:								
—	—	vgl. Jupiter	—	—	—	—	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen Haltung bzw. ihrem Beruf nach entstehen:								
—	Wohlwollen	in guter Stellung: mild, freundliche	—	—	—	—	—	sanfte
—	—	gute	—	—	vgl. gerechte, fromme	ihrem Charakter nach Gute	edler Charakter, Gerechtigkeit, gerechtes Handeln	—
vgl. Üppigkeit	—	Verschwender, Gemeinschaft liebende	—	vgl. Verkehr	Freundschaft	Freundschaften	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
—	—	—	—	—	Leute, die sich freuen, die leicht alle Speisen verdauen	—	—	Gastmahle
—	—	Gelehrte	—	—	—	—	—	—
—	—	reinliche	—	Purgiermittel liebende	—	reinliche	—	—
—	Spiel	gern tanzende	—	vgl. gern Scherzende	—	—	Tanz	liebt Kurzweil
—	—	verkehrt nachahmende	—	—	—	—	—	—
—	—	heitere	—	—	fröhliche	—	—	heiter, voll Freude
—	—	das Schlechte hassende	—	—	—	—	—	—
—	—	kunstliebende	—	vgl. die Künste (II 1)	—	vgl. die Künste (II 1)	vgl. die Künste (II 1)	—
Anstand	—	anständige	—	—	—	—	Beachten des Anstandes	—
—	—	schaulustige	—	—	—	—	—	—
—	—	sich wohlbefindende	—	—	—	—	—	—
—	—	leicht träumende	—	—	—	—	—	—
zärtliche Liebe zu den Angehörigen	—	zärtlich die Angehörigen liebende	—	—	—	zärtlich die Angehörigen liebende	Zartheit gegen die Freunde	—
—	—	Wohltäter, Mitleidige	—	—	vgl. verpflichtet die Männer und Frauen durch gutes Entgegenkommen	freigebige; Männer denen Frauen, Frauen denen Männer Wohltaten erweisen	Freigiebigkeit	—
—	—	wohl zu Versöhnende	—	—	—	—	—	—
—	—	erfolgreiche	—	—	—	erfolgreiche, reiche, Leute im Wohlstand	—	Glück, sehr begünstigt und sehr reich
Liebe	—	alle liebreizenden Frauen	—	Liebe	liebenswerte	liebreizende	Gatten (Gattinnen)	—
—	—	—	—	—	Vornehmen der Erde, Leute von denen man spricht	Aufsehen erregende, angesehene	—	großer Name
—	—	—	—	—	—	Priester, Gottesdienstverrichtende	vgl. Ausübung des Kultus; Festhalten an der Religion; Enthaltsamkeit von Verbotenem; Apotheose	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	in schlechter Stellung: leichtsinnige	—	—	—	—	—	—
Liebesverlangen	Sehnsucht	liebebegierige	—	—	lustsüchtige, Liebhaber, häufiges Verlangen nach Beilager	liebebegierige, von Frauen Geliebte	Bekunden der Liebe eines unsterblich Verliebten; Knabenliebe; Ehebrecher, Ehebrecherinnen.	Beilager
Weichlichkeit, Tragen von Gold	—	verweichlichte, weibische	—	vgl. Kochen wohlriechender Salben, usw. wie in II 1	—	goldtragende	— Starke Verweichlichung, Parfüm; vgl. weiblichen Putz, Gold u. Silber	hat eine verweichlichte Natur
—	—	feige	—	—	—	—	—	Angst, keine Geduld
—	—	gleichgültige	—	—	—	—	—	—
—	—	Leute auf abschüssigen Bahnen	—	—	—	—	Gewalttätigkeit, Schamlosigkeit	—
		nicht (?) zu tadelnde, unberühmte						
—	—	vgl. Kranzflechter	—	Goldwirker, mit Gold schmückende	—	—	—	—
—	—	—	—	Barbiere	—	—	—	—
Schwester	—	—	—	—	—	jüngere Schwestern	jüngere Schwestern	—
Mutter, Tochter; Frauen	—	—	—	—	—	Mutter	Mütter, Frauen	—
—	—	—	—	—		—	Großsprecherei	—
—	—	—	—	—		—	—	ist traurig und betrübt auch bei einer mäßigen, ihm zustoßenden Sache
				IV. Herrschaftsbereiche:	1. Körperteile:			
—	—	Nase (Geruchsinn)	—	Geruchsinn (Nase)	—	Geruchsinn (Nase)	—	—
—	—	Leber	—	—	—	—	—	—
—	—	Fleisch	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Hals	—	—	—	—
—	—	—	—	Gesicht	—	—	—	—
—	—	—	—	hintere Teile vom Fuß bis zum Kopf	—	vgl. alle hinteren Teile	—	—
—	—	—	—	συνουσίας μορίων	—	vgl. συνουσίας μορίου	—	—
—	—	—	—	innere Teile der Lunge	—	innere Teile der Lunge	—	—
—	—	—	—	Lippen	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 ibn-abi 'r-riğal
2. Metalle:								
—	—	—	—	—	—	Zinn	—	—
3. Steine:								
—	—	—	—	sehr wertvolle Edelsteine	—	—	—	—
4. Pflanzen:								
—	—	—	—	Ölbäume	—	—	—	—

5. Bereiche der Tierkreisbilder:

s. Bemerkungen bei Mars.

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 verso

Venus currit per 12 signa sicut sol magnam habens potestatem et fortunam in thauro et libra, quia est elevacio eius. Quasi nullam habet potestatem in scorpione ariete et aquario /. Unde puer qui nascitur sub tali planeta est iocosus hylaris diligens omnem ludum cithararum nam gaudet et quaerit deductus temporis in suis artibus omnibus / Est fornicator: luxuriosus et omnem suam diligentiam in luxuriam ponit / Est homo curialis. se ipsum libenter audiens laudare. Et homo eloquens et affabilis / de facili non irascitur, sed si quandoque irascitur, statim cessat ab ira / Est homo mitis, fatiem habens claram, sed tamen sepe palescit / habet frontem mediocrem, supercilia conpetentia / oculos claros albedine mixtos ac sunt rubedine. / habet nasum acutum, os mediocre. Valde conatur corpus suum ornare et principaliter crines / Et diligit viridem colorem.

Hs. Tübingen M. d. 2.

[Das Blatt, auf dem die Beschreibung der Venus stand, ist „seit Jahrhunderten" herausgerissen (Hauber a. a. O. 22)].

Cod. Vindob. 3085 fol. 23 verso.

Venus der planet ist chalt vnd feucht vnd volpringt seineñ lauff in drew̃n hundert vnd XLIII tägen vnd er ist auch geluckhafftig Venüs ist ain gueter vnd gemaynner stern̄ vnd temperirt mars pöshait vnd hat ain wolscheinende var̃b vn scheint vnder dem gestirn gar miltsamiglich Vnd ist als der sünnen an schein ist an jungen leüten vnd sein gelb leẘt vnd vekeñsch vnd dÿ geren pey frauen wönen Vnd aüch geren fraüenarbait thuen Wan venus regnirt so ist güet neẘe claÿder chaüffen vnd anleĝe Iteṁ wañ venüs vor der sünne get so haisset sy lucifer vnd wān sy dan näch get so haisset sy vesper vnd venus macht den mēscheñ aŷner schönen person Vnd mit väst grössen aügen vnd aüg prägen als dan̄ der süneñ añ schein ist vnd mächt deñ menschen̄ mit der sele weitschaffen vnd aüch näch geistlicheñ dingeñ gierig vnd sein dÿe dÿ da haissen Colerici dÿ habeñ synne dy da zwifeltig sind vn welcibent̂ doch nit aüff irem zweiffell vor dem ende vnd davon sein sy aüß geschaiden von den sangwiney Dÿ peleibent̂ zwifaltig pis an ir endt wer darvnd' geboreñ wirt der waxet nit zw langk Mittelmässig vnd mit grossen augen vnd aüg praüen näch der sünnen als dan̄ vor stet vnd wirt senffmütig vnd woll redent vnd züchtig Vnd zeücht sich aüch raÿniglich vnd hŏft gereñ saitenspill vnd tañtzeñ der plänet hät vnder im den ochssen vnd dÿ wag mit Irer natur.

Planet Merkur (Hermes ☿).

1. Babylonische Auffassung.

Nebo ist eine wichtige Gestalt als a) Schreiber der Geschicke; sein Wesen drückt sein Schreibgriffel aus. Indem er Schicksale mitbestimmt, wird er zum Ordner des Alls. Den Göttern übermittelt er Marduks Weisungen. Diese Beziehung zu den Schicksalen des Daseins hat sich wohl aus seinem ursprünglichen Charakter als Totengeist oder -geleiter entwickelt. Da das Schicksal des Landes vom Schicksal des Königs bestimmt ist, ist Nebo geradezu b) Verleiher des Königtums und seiner Insignien, wie des Szepters. Als Schicksalbestimmer ist er natürlich derjenige, der c) alle Geheimnisse der Beschwörungen und Orakel kennt und der weissagende Träume sendet. Das ist eigentliche Priesterweisheit, ebenso die Schreibkunst: so wird Nebo Gott der Priester im besonderen; d) wird seine Güte und Barmherzigkeit hervorgehoben.

2. Griechisch-arabische Tradition:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
I. Physikalische Beschaffenheit.								
—	—	zuweilen wärmend	—	—	—	Natur: zuweilen warm	Trockenheit	warm und trocken
—	—	ruft das Feuchte auch hervor	—	—	—	zuweilen feucht	Kälte	—
—	—	wechselt schnell zwischen beiden	—	—	—	—	—	—
—	—	—	der Natur nach windreich	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu maʿšar	9 Ali ibn abi ’r-riǧal
—	—	—	—	—	—	Farbe: βένετος (?)	—	—
—	—	—	—	—	—	Geschmack: essigartig	—	—
—	—	—	—	—	—	—	gemäßigt	—
—	—	der Planet, mit dem er sich mischt, zu dessen Natur neigt er jedesmal hin; er ist aber mehr beweglich als alle	—	Gemeinschaftlich. Vgl. dieser Stern hat die Macht zu vielfältiger Art und bewirkt gemäß dem Wechsel der Tierkreisbilder u. der wechselnden Aspekte zu den anderen Planeten die Angelegenheiten	—	—	seine Natur neigt zur Vermischung mit den Naturen der (andern) Planeten	ist nach Form und Natur veränderlich: männlich mit männlichen (Sternen), weiblich mit weiblichen, glückbringend mit Glückbringenden, unglückbringend mit Unglückbringenden
II. Allgemeine Wirkungen:								
1. auf die Menschheit: a) Krankheiten:								
—	—	im Aspekt zu schlechten Planeten: Atemnot	—	—	—	—	—	—
—	—	verursacht Krankheiten, die trocken(?)sind und tägliche Fieber	—	—	—	—	—	—
—	—	Husten	—	—	—	—	—	—
—	—	Atemholen (Ersticken) (?)	—	—	—	—	—	—
—	—	Schwindsucht	—	—	—	—	—	—
b) im tätigen Leben:								
—	—	in menschlichen Angelegenheiten ist Merkur schnell tätig und klug bei den Unternehmungen	—		—	—	—	—
—	—	hinterlistig bei Straßenräubereien,	—	—	Hinterhalt	—	—	vgl. viele Hindernisse und viele Rückschritte
—	—	Diebstählen und Überfällen von Seeräubern	—	Diebstahl	—	Diebstähle	Stehlen	—
—	—	kümmert sich um gottesdienstliche Sprache und um die Verehrung der Götter	—	an Heiligem erbaute Leute; vgl. Opferer, Vogelschauer, Traumdeuter	Leute, die die Geheimnisse aller Religionen zu erfahren suchen	Wahrsagung, Voraussage	Göttlichkeit, Inspirationen der Propheten, Schönheit der Religion, Weissagung, Voraussage	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
—	—	Einkünfte der Könige	—	—	—	—	—	—
—	—	Veränderung von Einrichtungen u. dem, was Brauch ist, je nach Zeit	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Gefahren, Anklagen	—	Prozesse(?)	—
Klugheit, Verstand, Denken u. was durch den Verstand geleitet wird; Erziehung	—	(Verständige, Denker) Schreiber	—	Bildung, Wissenschaften, Untersuchung u. Beweis, Verstand, Denken, Überlegung	—	Bildung, Wissenschaft, Weisheit	Schönheit der Unterweisung, Wissenschaft, Forschung, Für-wahr-halten, Scharfsinn, Klugheit, Schreiben, Philosophie	Wissenschaften, Schreibkunst, Verstand (zusammen mit Jupiter)
—	—	—	—	Darstellungsgabe	—	Beredsamkeit	Sprache u. Rede, Süße der Rede, Feinheit der Redeweise	—
—	—	—	—	Heroldsamt, Botschaft	—	Botschaft	vgl. Überlieferung	—
—	—	Rechner	—	Zahl, Rechenstein	—	Rechenstein	—	Berechnungen
—	—	(Naturwissenschaftler)	—	Geometrie	—	Geometrie	Geometrie	—
—	—	—	—	(Kenner und Erforscher des Himmels)	(solche, die die Geheimnisse des Himmels erforschen)	Astronomie	Astronomie	—
—	—	—	—	—	—	—	Dichtung, Poesiesammlungen	—
—	—	—	—	Scherze, Geselligkeit	—	—	Geselligkeit	—
Dienstleistung	—	—	—	mühsame Dienstleistung	—	—	vgl. viel Furcht vor Sklaven u. Dienern	—
—	—	—	—	Gewinn, Ränke	—	—	Ränke, Täuschung, Verschlagenheit	—
—	—	—	—	Gehorsam	—	—	Gehorsam	—
—	—	—	—	Athletenkampf, Ringkampf	—	Athletenkampf	Ringer	—
—	—	—	—	Singübung	—	—	—	Kenntnis d. Melodien
—	—	—	—	Arbeit der Stickerei	—	—	—	der mit Gesticktem arbeitet

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
Handel, Warenaustausch	—	Kauf und Verkauf (Kaufleute)	—	Handel, gewandt in jeder Art des Markt- u. Bankgeschäfts	—	Handel	Märkte, Handeltreiben, Kaufen, Verkaufen, Nehmen, Empfangen, Gesellschaft (der Kaufleute?)	—
—	—	—	—	—	—	—	Unglück von Feinden, Furcht vor ihnen, Sklaven und Dienern	—
—	—	—	—	—	—	—	freudige u. traurige Erregung	—
—	—	—	—	Geschwisterliebe	Brüder liebende	—	Zuneigung	—
—	—	—	—	—	—	—	Milde, Erbarmen	—
—	—	—	—	—	—	—	Vertrauen, Ruhe	—
—	—	—	—	—	—	—	enthält sich des Bösen	—
jüngere Menschen	—	—	—	Jugend	—	—	Jugend	—
Kinder	—	—	—	Brüder u. jüngere Kinder	—	jüngere Brüder	jüngere Brüder	vgl. Anhang zu Merkur
—	—	—	—	—	—	—	Frauen	—
—	—	—	—	σφραγίζεσθαι	—	—	—	—
—	—	—	—	ἐπιστέλλειν	—	—	—	—
—	—	—	—	ἑστάναι	—	—	—	—
—	—	—	—	κρέμασθαι	—	—	—	—
—	—	—	—	δοκιμάζειν	—	—	vgl. das Für-wahr-halten	—
—	—	—	—	ἀκούειν	—	—	—	—

2. auf die Tiere:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
—	—	bewirkt zuweilen Vernichtung der Nutztiere	in schlechten Tierkreisbildern macht er die Tiere krank, in guten Tierkreisbildern gibt er den Tieren starke Seelen	—	—	—	—	—

3. auf die Pflanzen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
—	—	zuweilen Vernichtung der Nutzpflanzen	in schlechten Tierkreisbildern zerstört er die Erdfrüchte, in guten vermehrt, pflegt er sie und bringt sie zur Reife	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
				4. auf die	Witterung:			
—	—	unregelmäßige Winde, die schnell dahersausen und plötzlich wechseln	in schlechten Tierbildern: plötzliche Winde, die die Luft verwirren, Staubwolken, Wirbelstürme	—	—	—	—	—
—	—	Gewitter	Gewitter	—	—	—	—	—
—	—	Blitze, einschlagende und zündende	Blitze, einschlagende, zündende, leuchtende	—	—	—	—	—
—	—	—	Dunkelheit	—	—	—	—	—
—	—	—	Hagelschlag	—	—	—	—	—
—	—	—	Regengüsse	—	—	—	—	Regengüsse
—	—	—	in guten Tierbildern: gemäßigte Luft	—	—	—	—	—
				5. auf die	Erde:			
—	—	Erdspalten	—	—	—	—	—	—
—	—	Erdbeben	Erdbeben	—	—	—	—	—
				6. auf die	Gewässer:			
—	—	in westl. Stellung: Austrocknen der Gewässer und Flüsse	—	—	—	—	—	—
—	—	in östl. Stellung: Füllen der Gewässer u. Flüsse	—	—	—	—	—	—
—	—	—	vgl. in schlechten Tierbildern: Erregung des Meeres;	—	—	—	—	—
—	—	—	in guten Tierbildern: heiteres Wetter über dem Meere	—	—	—	—	—
				III. Schaffung von	**Menschentypen.**			
				1. ihrer körperlichen	Beschaffenheit nach entstehen:			
—	—	in östl. Stellung: dunkelhäutige	—	—	—	—	—	—
—	—	gut proportionierte in der Größe	—	—	—	—	—	vgl. schöne Erscheinung, ebenmäßige Gestalt

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
—	—	wohl proportioniert	—	—	—	gut proportionierte	—	—
—	—	mit kleinem Kopf	—	—	—	—	—	—
—	—	mit Haaren in der Mitte	—	—	—	kraushaarige	—	—
—	—	in westl. Stellung: honigfarbene	—	—	—	—	—	—
—	—	Mangel leidende	—	—	—	—	—	—
—	—	magere	—	—	—	magere	—	—
—	—	hohläugige	—	—	—	—	—	—
—	—	etwas rote	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	mit schönem Bart	—	—
—	—	—	—	—	—	Sommersprossen im Gesicht	—	—
—	—	—	—	—	—	dicke	—	—

2. ihren Qualitäten (Temperamenten) nach entstehen:

—	—	in östl. Stellung: mehr Wärme	—	—	—	—	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr Trockenheit	—	—	—	—	—	—

3. ihrem Charakter und ihrer psychischen Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:

—	—	in guter Stellung: edle (?)	—	—	gerechte	—	—	es gefallen ihm gute Dinge
—	—	verständnisvolle, scharfsinnige, Denker, Vielwisser, Erfinder, Erfahrene, überlegende, scharfsinnige	—	Philosophen, Methodiker	geistreiche	kundige, vernünftige	Klugheit	—
—	—	Naturwissenschaftler	—	vgl. Kenner und Erforscher des Himmels	solche, die des Himmels Geheimnisse erforschen	—	Astronomen usw.	—
—	—	talentierte	—	—	—	talentierte zu allem	—	—
—	—	Wohltäter	—	—	Leute, denen man das Amt der Schenkungen anvertraut	—	sich erbarmen, Milde üben	—
—	—	eifrige	—	—	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
—	—	überlegende	—	—	—	Leute mit Überlegung	—	—
—	—	ein Leben geistiger Betrachtung führende, belehrende	—	—	alles Lernende	Wohlgebildete	Beschäftigung mit den Wissenschaften	das Kind liebt die Bücher, die Rechnungen und die Lehrämter
—	—	Mathematiker bzw. Astrologen	—	Kenner und Erforscher des Himmels	Mathematiker, Astrologen	—	Astronomen	—
—	—	an Mysterien hingegebene Opferpriester, Wahrsager	—	Leute, die mit Heiligen umgehen: Wahrsager, Opferer, Vogelschauer, Traumdeuter	Leute, die begierig sind, die Geheimnisse aller Dinge zu erlernen: Religiöse, den Religionsübungen Hingegebene, Opferschauer	—	Göttlichkeit, Inspiration der Propheten, Apotheose	—
—	—	erfolgreiche	—	—	—	erfolgreiche	—	—
—	—	—	—	Bildhauer, Bildschnitzer	—	—	vgl. verschiedene Handwerker	—
—	—	—	—	Ärzte	—	—	schröpfen	—
—	—	Grammatiker	—	Grammatiker	—	Kenner der Wissenschaften	Wissenschaften	—
—	—	—	—	Advokaten	Advokaten	Advokaten, Notare	—	—
—	—	—	—	Redner	Redner, deren Reden mit Anmut sind	Wohlberedte, vgl. Schwätzer	Rede, Schönheit der Rede	schön Redende, im Reden wagemutig, schöne Reden
—	—	—	—	Baumeister	—	—	Architektur(?)	—
—	—	—	—	Tonkünstler	—	—	Kenntnis der Melodien	—
—	—	—	—	Flechter u.Weber	—	—	—	—
—	—	—	—	Kenner d. Kriegs- und Feldherrnwerks	—	—	—	—
—	—	—	—	Minnesänger, Witzbolde(!)	Dichter	—	Dichtung, Poesiesammlungen	—
Freundschaft	—	—	—	—	feste Freundschaften	Leute mit vielen Freunden, die die Gesellschaft lieben	Zuneigung, Vertrauen, Ruhe	—
						von Vielen geehrte		
—	—	—	—	—	bescheidene	—	—	—
—	—	—	—	—	—	Mühen liebende	—	—
—	—	—	—	—	—	außer Landes reisende	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	—	—	—	—	—	Leute, die in vielen Wechselfällen vieler Dinge kundig geworden sind	—	—
—	—	in ungünstiger Stellung: Übeltäter, geneigt zu Verbrechen	—	—	—	—	—	Übeltaten
—	—	voreilige	—	—	—	—	sich eilen im Arbeiten	—
—	—	vergeßliche	—	—	—	—	—	—
—	—	Leute mit schnellen Vorsätzen	—	—	—	—	beweglich, geistig lebendig	—
—	—	alberne	—	—	—	—	—	—
—	—	unbeständige	—	—	—	—	—	—
—	—	Leute, die etwas bereuen	—	—	—	—	—	—
—	—	törichte, dumme	—	—	—	—	—	—
—	—	Leute, die Böses tun	—	—	—	—	—	—
—	—	Lügner	—	—	—	Lügner, Betrüger	Lüge, Unwahrheit	schwachen Herzens: lügnerisch
—	—	gleichgültige	—	—	—	—	—	—
—	—	unbeständige	—	—	—	—	—	—
—	—	habgierige	—	—	—	—	—	—
—	—	ungerechte	—	—	—	—	—	—
—	—	Leute, die gefährlich in ihrer Gesinnung sind	—	solche, die versuchen, das Widersinnige und Methodische durch Abstimmung oder falsche Schlüsse sinnvoll zu machen	—	—	vgl. Schreiben und Erfinden von übler Nachrede	—
—	—	—	—	Leute, die ihr Leben hinbringen mit Irrfahrt, Unstetigkeit	—	—	—	—
—	—	Bankiers	—	vgl. Kauf und Verkauf jeder Geldsorte (?)	—	Reiche, große Bankiers	—	—
—	—	—	—	—	—	Würfelspieler	vgl. Erregung von Unordnung beim Vermögen	gewitzigt in betrügerischen Aktionen

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi ’r-riǧal
IV. Herrschaftsbereiche: 1. Körperteile:								
—	—	Verstand u. Einsicht	—	—	—	—	—	Verstand, Sinne
—	—	Sprache (Zunge)	—	Sprache (Zunge)	—	Sprache (Zunge)	—	Sprache (Zunge)
—	—	Galle	—	—	—	—	—	—
—	—	Hinterteil	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Hände	—	Hände	—	—
—	—	—	—	Schultern	—	Schultern	—	—
—	—	—	—	Finger	—	Finger	—	—
—	—	—	—	Gelenke	—	Gelenke	—	—
—	—	—	—	Bauchhöhle	—	Bauchhöhle	—	—
—	—	—	—	Gehör	—	—	—	Gehör
—	—	—	—	Adern	—	Adern	—	—
—	—	—	—	Eingeweide	—	Eingeweide	—	—
—	—	—	—	—	—	Nieren	—	—
2. Metalle:								
—	—	—	—	Erz	—	Erz	—	—
3. Pflanzen:								
—	—	—	—	—	—	—	—	—
4. Bezirke der Tierkreisbilder: s. die Bemerkungen bei Mars.								
V. Anhang:								
—	—	—	—	—	—	—	—	bezeichnet u. lenkt die 6 Monate des Kindes von der Empfängnis ab; in dieser Zeit, in der er Herr u. Leiter der Kreatur ist, bewegt sich und wendet sich die Kreatur im Leib, und Gott gibt ihm Tapferkeit u. Bewegung für seine Hände u. Füße, seine Sprache, seine Sinne und sein Gehör

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. St. Gallen 429 fol. 95^{verso}f.

Mercurius currit per 12 signa sicut sol. Magnam habet potestatem in geminis, quia est sua domus. Et acriorem potestatem habet et fortunam in virgine, quia est eius domus et elevacio. / Nullam potestatem habet in sagitario et pisce. Hic planeta cum bonis bonus est et cum malis malus, sed tamen ex propria natura bonus est. Unde puer qui nascitur sub tali planeta est homo eloquens facundus se ipsum laudans et (?) quaerens magnas scientias, quia ut plurimum erit magister retorice: astronomie: geometrie artib(us) prognosticans futura ex sideribus celestibus. / Erit magister naturalis et disputator magnus, diligens perscrutari futura per nigromantiam et intromittit se de calculacione. Diligens depingere florem et huiusmodi varia et diversa. quia est homo speculantius quam speculatur in singulis suprascriptis et defacili capit quicquid volit et est bone memorie. / Est homo mobilis et inconstans diligens iter agere per diversas terras / habet parvam frontem: longa supercilia: oculos nigros: nasum directum: fatiem claram: labia magna: dentes equales / habens rimam subter labia in loca quae dicitur mentum / habet digitos longos: barbam tenuem / non est nimis albus nec nimis niger / amat mulieres et vestes nigras. habet pedes longos et collum longum: crines crispos: / Est homo iocundi animi / multum inconstans in factis suis / defacili mobilis de proposito in aliud.

Hs. Tübingen M. d. Nr. 2, fol. 270 verso.

Mercurius ist under Venus allerneste und hat grossen gewalt in dem zwylinge, wan das ist sin huß und hat noch grossern gewalt und glucke in der junffrauwen, want sie ist sin erhohunge und hat keynen gewalt in dem schutzen noch in dem fische. Mercurius ist gut by den guten und bose mit den bosen und ist doch gut von syner naturen. Syn kynt ist wolgespreche und meisterlich und rümet sich gern und fraget gern nach grossen sachen und künsten und ist eyn meister siner reden und hubscher fremder kunste bisunder in den sachen, dar inne man kunftige dinge befindet und in allen naturlichen sachen und eyn meister hubscher reden und dichtens und grosser rechenongen, snytzen, graben, malen, urgelmachen, sie hant (!) wunderlich betrachtunge uf die kunst und eynen unmüssigen synne und begriffet an leren was er will und behelt es lange und ist unstede und bewegelich und wandert gern in fremde lant. Syn stirn ist breit, sin brawen lang, syn augen swarz, sin nase slecht, syn antlitz clare bleich, sin lefzen groß, syn zende glych, sin kynne gespalten, syn finger lang; er achtet nit vil uf frauwen und treit gern grawes gewant und hat vil fründe und auch zu keynem glucke. Und hat lange beyn und etlich sagen, er habe eynen langen halß und eyn geringes gemute und eyn dynne har und ist unstete.

Cod. Vindob. 3085 fol. 24 verso.

Mercurius der planet Ist getemperirt mit seinet nat(ur) Also kumpt er zw ainem gueten so ist er güt kumpt er zẅ aynem pösen so ist er pöß Mercurius machet den mêscheñ eñphencklich an seinem leib voñ a͡yner starcken vnd herlichen persoñ vnd macht deñ mensheñ schön mit lutzell hars vnd mächt In näch der sell gar weiß vnd subtill vnd das er weishait gar lieb hat vnd aynnes gutē siten Vnd äynner güten red Also das er wöll sprēchent wirt vn̄ doch nit vill rēdet vnd gewint vill frew̆de vnd wirt gütz rätz vnd nách der lere der weÿsen maister vnd sterñ secher So get mercurius der Sün nach vnd hat a͡ynė schein denn man selten siecht dárūb er der sünnen also nahent ist Dey vnd(er) de͡m planeten mercürio gepöreñ werden dÿ gewynen grösz end vnd werdē red sprachig vnd weis vnd leicht peÿ den lewteñ vnd plaich añ der varb vnd studiren gereñ Vnd sein still v̇nd subtill vnd wirt vill an in steñ v͡n sein gütz rats vnd haben döch nit vill gelucks vnd haben doch nit pöshait in In selber mercurius erfullet seinė laüff In drewn hůdert vnd in acht vnd dreissig tagė vnd dÿ melancolici sein gar geturstig Vnd aines güeten rätz vnd gerecht an in selber vnd dy lutzell reden vnd auch alle dĩng haÿmlich volpriñgñ vnd regnirt vnder deñ zwēlff zaichen mit der Junckfraüen vnd mit deñ zwiling vnd mit iren naturenn.

Planet Mond (Selene, Luna, ☾).

1. Babylonische Auffassung.

Sin, der Vater, dessen 'Symbol' der Mond ist, stellt das Urbild königlicher Würde dar. Er verleiht das Szepter und beruft zur Herrschaft. Er selbst ist der erhabenste Herrscher im Himmel und auf Erden; denn er allein hat keinen Richter über sich; selbst Šamaš, die Sonne, die alles sieht, steht nicht über ihm. Daher ist nur er auch Kenner aller Geheimnisse des Kosmos. Sein besonderer Einfluß auf das Wachstum wird daneben wiederholt betont; er ist ein Gott der Vegetation. Seine Milde und Hilfsbereitschaft lassen ihn zum Arzt werden.

2. Griechisch-arabische Tradition:

I. Physikalische Beschaffenheit.

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
—	—	größere Macht im Feuchten	Natur: naß und	—	—	Natur: feucht u. kalt	Natur: kalt	Natur: kalt und feucht
—	—	hat aber zuweilen Teil am Wärmen	—	—	—	—	enthält geborgte(?) Wärme	—
—	—	—	gemäßigt	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	phlegmatisch	—
—	—	—	—	sein Licht entsteht durch Reflexion des Sonnenlichts u. ist unecht	—	Licht erworben durch Reflexion des Sonnenlichts	sein Licht ist von der Sonne	die Sonne regiert den Mond vom Licht her bis zur Opposition, hernach vermindert sie sein Licht
—	—	—	—	Farbe: lauchgrün	—	Farbe: lauchgrün	—	—
—	—	—	—	Geschmack: salzig	—	Geschmack: salzig	—	—
—	—	—	—	—	—	—	glänzt des Nachts	Luna ist Königin u. Herrscherin der Nacht
—	—	leitet mit der Sonne die übrigen Planeten	Luna führt den ganzen Kosmos in dem Range einer Königin	—	—	—	—	vgl. durch den Mond ist die Schönheit der Sterne
—	—	—	—	—	—	kündet mit guten Planeten gutes u. umgekehrt	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
II. Allgemeine Wirkungen.								
1. in der Natur:								
verwaltet den Raum rings um die Erde, ist der Erde am nächsten und nimmt mit seiner Größe die 'Abflüsse' aller (Planeten?) auf	—	der Mond als das erdnaheste Gestirn gibt dem Irdischen seinen Zufluß, indem mit ihm das meiste sowohl Beseelte wie Unbeseelte in Sympathie steht und sich mit ihm wandelt. Die Flüsse wachsen u. fallen mit seinen Phasen in ihren Strömungen, die Meere wechseln mit seinen Auf- u. Untergängen ihre Gezeiten, Pflanzen u. Tiere . . . kommen in ihrer Fülle mit ihm u. verkümmern mit ihm	von mannigfacher Wirkung auf das Irdische und das Entstehen infolge der Schärfe seiner Bewegung; zu beachten bei jeder Geburt nach dem Vollmond, der Konjunktion mit der Sonne und der Zu- bzw. Abnahme usw.	—	—	—	—	fügt sich dem Menschen in Entstehen u. Vergehen an, weil er klein beginnt und zunimmt usw. wie bei Ptolem. Luna ist Königin der Nacht und hat Macht über das Wachsen u. Fallen des Meeres (wie bei Ptolem.)
—	—	—	—	—	—	—	—	bewirkt Regengüsse
2. im menschlichen Leben:								
—	[fehlt bei al-Qabisi]	[fehlt bei Ptolemaios]	wirkt mannigfach auf das Entstehen (s. u.)	Leben der Menschen gemäß der Geburt	[fehlen die Angaben, da Sonne u. Mond niemals Herren des Horoskops sein können].	—	vgl. weist auf den Anfang aller Handlungen	paßt sich dem Menschen vor allem im Anfang seiner Entstehung an
herrscht über den ganzen menschlichen Körper				Körper			Sorgen um die Sauberkeit des Körpers, Schneiden der Haare	
Mutter, führende Frauen	—	—	—	Mutter, Herrin	—	Mutter, Herrin	würdige Frauen, Mütter, Tanten mütterlicherseits	—
—	—	—	—	Schwangerschaft	—	Schwangerschaft	—	—
—	—	—	—	Gestalt	—	Gestalt	—	—
—	—	—	—	Antlitz, Anblick	—	Antlitz, Anblick	—	—
—	—	—	—	gesetzliche Ehe	—	gesetzliche Ehe	Garantieren(?) der Heirat	—
—	—	—	—	Aufziehung	—	Aufziehung	—	—
—	—	—	—	größerer Bruder	—	—	vgl. Schwestern	—
—	—	—	—	Leben in häuslicher Stille	—	—	—	—
—	—	—	—	Geld (Vermögen)	—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
—	—	—	—	Glück	—	Glück	Glück; er vermehrt den Menschen, indem er stolz ist und gesund an seinem Herzen, indem er . . . geehrt ist bei den Menschen und aufgenommen wird von ihnen; nicht verbirgt er seine geheimen Gedanken	—
Gesundheit								
—	—	—	—	Einnahmen, Ausgaben	—	—	—	—
—	—	—	—	Haus	—	—	—	—
—	—	—	—	Schiffe	—	—	—	—
—	—	—	—	Reise in der Fremde, Irrfahrt	—	—	—	—
—	—	—	—	Stadt	—	—	—	—
—	—	—	—	Vereinigung von Volks-(Krieger-)haufen	—	—	—	—
führende Frauen	—	—	—	Königin	—	Königin	vgl. Könige, Adlige; Prinzessinnen	—
—	—	—	—	—	—	—	hat die Oberhand über das, was er will von den Dingen	—
—	—	—	—	—	—	—	[er ist weise geworden in der Religion u. den hohen(?) Wissenschaften u. der Magie u. die Menge der Täuschungen in den Dingen, in der Geometrie u. in der Wissenschaft der Länder und Meere u. seine Vorbestimmung u. im Rechnen (Rechnungen). — Vielleicht falsch von Merkurlisten hierher gestellt.]	—
—	—	—	—	—	—	—	weist auf den Anfang aller Handlungen	—
—	—	—	—	—	—	—	er ist König mit den Königen, Sklave mit den Sklaven, u. er ist mit allen Menschen	—

III. Schaffung von Menschentypen.

1. ihrer körperlichen Beschaffenheit nach entstehen:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riǧal
—	—	—	—	—	—	Leute mit breiten Schenkeln, breiten Knien	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	—	—	—	—	knorpelige	—	—
—	—	—	—	—	—	mit schönen Augen	—	—
—	—	—	—	—	—	mit weiblichem Gesicht	—	—
—	—	—	—	—	—	frauenhafte	—	—
—	—	—	—	—	—	wohlgenährte	—	—

IV. Herrschaftsbereiche.

1. Körperteile (Krankheiten):

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	Gaumen (Geschmack)	—	—	—	—	—	—
—	—	Kehle	—	—	—	—	—	—
—	—	Magen	—	Magen	—	Magen	—	—
—	—	Bauch	—	—	—	—	—	—
—	—	Gebärmutter	—	—	—	—	—	—
—	—	alle linken Teile	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Brüste	—	Brüste	—	—
—	—	—	—	linkes Auge	—	linkes Auge	—	—
—	—	—	—	Blähung	—	Blähung	—	—
—	—	—	—	Milz(sucht)	—	—	—	—
—	—	—	—	Gehirnhaut	—	—	—	—
—	—	—	—	Mark (infolgedessen Verursacher der Wassersucht)	—	—	—	—

2. Metalle:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	—	—	ungeprägtes Gold(?), Glas	—	Glas	—	—

3. Bezirke der Tierkreisbilder:

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens	6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riǧal
—	—	—	—	—	—	—	—	—

3. Deutsche Sammelkapitel des MA.s:

Hs. St. Gallen 429 fol. 96 recto.

Luna currit per 12 signa in 27 diebus, in septem horis et 24 minutis / Et est in quolibet signo per 2 dies: 6 horas et 38 minuta. Magnam habet potestatem in thauro quia est eius elevacio et adhuc acriorem in cancro quia est eius domus / magnum diffortunium habet in scorpione et capricorno /

Luna plus influit nobis quam aliquis aliorum planetarum, quia nobis proximus et in suo cursu velocissimus.

Unde puer natus sub tali planeta est inconstans. libenter speculatur ab intra, sed indeliberate tamen communiter loquitur. pluries et facitur. infirmatur / de facili irascitur et proturbatur, sed statim cessat / Non concupiscit res alienas / raro efficitur 60 annorum in etate / Inclinatus est ad mercimonia et ad navigandum. Imo est cursor per diversas terras. habet fatiem claram et rotundam / frontem latam / supercilia crispia et sepius coniuncta: oculos mediocres. Et unum oculum acriorem alio. habet nasum ⟨et⟩ os parvum et communiter aliquam specialem maculam in fatie / statim canescit et multum appetit res temporales, sed modicam. habet fortunam. (Hier scheint z. T. eine ganz andere Überlieferung vorzuliegen, deren Tradition für mich noch nicht klar erkennbar ist.)

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 271 verso.

Luna der Mone ist der nyderste planete und uns allerneste und leuft durch die 12 zeichen in 27 tagen und ist in eym iglichen zeichen 2 tage 6 stunden 38 mynuten und hat grossen gewalt in dem wieder, want er ist sin erhohunge und hat noch grossern gewalt in dem krebs, wan er ist sin huss und hat unglucke und wenig gewalts in dem tarrant (NB. Tarantel, Skorpion) und in dem steynbocke. Der mone ist uns zugefuget alles gestyrnes und aller planeten influsse, want er uns allernest ist mit synem lauf aller snellichste.

Myn (!) kint ist unstede als der Mone und blibet selten an eyner stat und fahet vil an. er ist lugenhaftig. wiser rede, kalter nature, lichtlich ungesunt, umb cleyne ding zornig und ungemut und wirt selten 60 jar alt, und ist gern eyn kaufman eyn schiffman ein leufer oder bote. Sin antlitz ist rünt bleich und clare, sin styrne breit, eyn auge grosser dan das ander nyder nase mit wyten naselochern, eyn dicken münt, sin antlitz hat dicke zeichen und wirt bezitlich gra und hat selten glucke. (Hier scheint z. T. eine ganz andere Überlieferung vorzuliegen.)

Cod. Vindob. 3085 fol. 25 verso.

Der man ist der nidrest plänet er ist feücht vnd chalt vnd tugenthafft vnd ist herr aller feüchten̄ ding vnd ist aüch aller schnellest an seinem̄ laüff Dan er laüfft in aŷnnēm mönad als vill als dy Sün in ainem̂ Jar er richtet aüch an alle chalte lewt dÿ da flussig sein vnd auch gesiecht haben̂ vnd churtzlich alle dÿe dy da pösse feuchtikait an̄ in haben wan̄ er vber alle feüchtikait regnirt vnd allermaist des mêschen von seine plüet Dar̂om̄b sȯ ist es nütz däs wir sein̄e laüff mer wissen vnd in welchem zaichen er gan̄g wan̄ es ist gar sorcklich das man seins laüffs nit wärnympt wan̄ er der nÿdrest plänet ist Es ist er aüch als ain richter vnd aller̂ plänetn̂ natur an sich zeücht ain taill vnd darûb müessen wir seinēn laüff mer wissen̂ dan̄ der anderer pläneten̂ wan̄ er vb (er) alles das regnirt das in̂ vn̄s ist Der man macht den mêschen weitschafft vnd also das er nit mäg peleiben an ayner stat vnd macht auch den menschen̂ vnder-weillen frolich vnd vnderweillen traürig Vnd döch des merern tails frolich vn̂ mächt dem̂ men̄schen̂ ain krümpe nasen̄ mit krumpen naslochern Vnd gar feüchter natur vnd haÿssen dÿ selben̄ menschen̄ flegm̂atici vnd sein gar träg vnd der selbig mensch hat albĕg vngeleiche aügen̂ Also das im aÿns grösser ist dan̂ das ander vnd erfült seinê laüff alle monad vnd erleücht dy nächt vnd entlehet sein liecht von der Sünnen vnd mert sich vnd mŷnert sich vnd dy chind dÿ er mächet vnd gepirt das werden̂ gemyncklich knäben Vnd gar vill gemaynschafft mit den̂ men̄schen vmb dy nachte so der man̄ hat wö (?) vnd mit der Sünne vnd wan̂ der man̂ regnirt so ist nit gût an zẅ heben nöch an zẅ vachen wed paüen nöch kaynerlaŷ sachen Dan̄ es ist vnstat vnd vnbeleiblich vnd der man̄ macht auch plaich vnder' dem antlitz Vnd mit flecken gemischt vn̂ macht in gar vnsynnig also das er gar̂ pöß vnd czornig wirt Vnd das ist vô irs wandels wĕgen es ist zẅe wissen das der̂ man ist in âynem ÿettlichen Zaĭchen̄ aÿn monad vnd hat vnder̂ Im den Crebs mit seiñer natur.

D. Die bildlichen Darstellungen der Pl. und Pl.kinder im deutschen Volksbereich.

Was den Menschen wirklich seelisch erschüttert und umprägt, findet seinen Weg in die Kunst. Sie objektiviert subjektive Gehalte und gibt ihnen für ihre Zeit das Recht der Gültigkeit.

Erklären sich aus einem ähnlichen Verhalten des Menschen zur Vorstellung des pl. Weltregiments die zahllosen echt deutschen Darstellungen der Pl. in Handschriften, Blockbüchern, Holzschnitten, Drucken, in der Skulptur und im Relief, die man in dem Deutschland des 14.—16. Jh.s schuf und die die Formtypen entstehen ließen, die dann in den folgenden beiden Jahrhunderten jedes primitive Pl.buch nachdruckte? Denn von antiker Nachwirkung ist oft gar nichts in den Formen zu spüren. Geht doch die schöpferische Kraft der Umprägung uralten Inhalts in dieser Zeit so weit, daß man vielfach nicht einmal mehr mit den für die Götter typischen Attributen der Antike etwas anzufangen weiß.

Dies erklärt sich so: hier wurde in der deutschen Kunst ein Weg zu Ende gegangen, den die Araber und das abendländische MA. betreten hatten. Der griechische Inhalt der astralen Darstellung als objektiver Abspiegelung der himmlischen Wirklichkeit bleibt unberührt; die von den Griechen geschaffene anthropomorphe Form der Darstellung dieses Inhalts indes wird abgeworfen; man prägt den Inhalt in eigene Form. Dasselbe tut nach dem Eindringen der arabischen Astrologie ins Abendland das abendländische Mittelalter nochmals mit den arabischen Illustrationen. Kaum etwas anders dürfte die Intensität der Einschmelzung der astrologischen Lehren in das abendländische Bewußtsein deutlicher spüren lassen.

Es bedeutet etwas Ähnliches, wenn unter dem Einfluß der Rückwendung der Renaissance zu antiker Form nun dieses Gesetz wiederum Geltung erhält und erneut die Formen der Darstellung verändert. Auch hier betätigt sich nochmals schöpferischer Wille; es wird nicht wesenlos tradiert.

Nur die historische Analyse des Tradierungsprozesses der Pl.bilder läßt die hinter den Bildern stehende Haltung deutlich werden. Sie erst zeigt, was die aus antiken und arabischen Astrologen übernommenen anthropologischen Inhalte der Pl.systematik, die wir in Abschnitt C beschrieben, dem 14.—16. Jh. bedeuteten[121].

I. Die Anwendung der bildlichen Darstellung der Pl. in Deutschland ist zunächst naturgemäß auf bestimmte Stellen beschränkt.

1) Zunächst illustrieren sie die deutschen Texte, von deren formaler und inhaltlicher Seite wir oben in unseren Tabellen durch Abdruck zweier Typen, die damals weitere Verbreitung gefunden hatten, einen Begriff zu geben suchten. Man wird also viel Material in den Hss. des ausgehenden Mittelalters vorfinden.

2) gibt es Pl.darstellungen auf Blockbüchern, die wie eine Art Zeitung die Lehre verbreiteten, und auf Prognostiken.

3) begegnen sie in ähnlicher Absicht nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in den gedruckten astrologischen Werken höheren und niedrigeren Inhalts; die Nachwirkung dieser Gewohnheit ist bis in die Pl.bücher des 18. Jh. und wohl noch darüber hinaus spürbar. Der lebendigen Vielfalt der hs. Illustration gegenüber ist in den späteren Pl.büchern deutlich die Erstarrung der Typen zu beobachten.

4) Aber diese Illustrationskunst ist nicht auf die „Fachwerke" beschränkt. Sie löste sich früh aus ihnen, und ward in der Kunst des Reliefs, der Plastik und des Bildfrieses, die alle drei der Ausschmückung öffentlicher Gebäude dienten, schon vom 14. Jh. an Ausdruck von weltanschaulichen Denkinhalten der Allgemeinheit jener Zeit. Gerade die Tatsache der Loslösung aus den Fachwerken beweist zur Genüge, wie stark und lebendig die Auseinandersetzung mit dieser Lehre im Abendland vor sich ging; vor Deutschland haben namentlich Spanien und Italien daran Anteil.

II. Zum Wesen der bildlichen Wiedergabe der Pl. in Mittelalter und Renaissance. Im echten Bild liegt Gehalt eingeschlossen. Der Gehalt ist der der Darstellung zugrunde liegende Gedanke. Die Bildwiedergabe ist somit Gestaltwerdung des Gedankens. Die Pl.-bilder machen die Kräfte, die dem einzelnen Pl.wesen zugrunde liegen, sichtbar und objektivieren sie. So wie sie Tatsachen werden, machen sie erst die Anthropologie der neuen Lehre, die von den Kräften gestaltet wird, eigentlich verstehbar. Ausdruck der Kräftedeutung durch den Künstler ist im Gesamt die Form, die im einzelnen das Attribut als ein Sinnbild abstrakter Gehalte verwendet. Die Bilder der Pl. haben alle einen abstrakten Gehalt, weil sie eigenschaftswirkende Kräfte darstellen; konkret wird dieser in den irdischen Wirkungen; die Darstellungen der pl. bestimmten Anthropologie in den sog. Pl.kinderbildern gehören also unmittelbar zu den Versuchen der bildlichen Darstellung pl. Wesens, denn es sind die auf der Welt sichtbaren Zeugen bestimmter pl. Kraftäußerungen. Gerade diese Bilder beweisen, daß das vornehmliche Interesse der anthropologischen Seite des Pl. galt, also den vom Schicksal gewollten Individuen.

Die unter keinerlei historisierender Betrachtungsart leidende Zeit der Araber und des späteren Mittelalters brachte die Kraft auf, „artgemäß" mit dem antiken Inhalt siderischer Bilder umzugehen. Das heißt nicht, daß die Antike ihrer Vorstellung von den Pl.göttern keinen gültigen Ausdruck verliehen hätte. Im Gegenteil: die Tatsache, daß die sieben Sterne bestimmten dem griechischen Bewußtsein konkreten Göttergestalten zugewiesen wurden, ließ nach der Gleichsetzung von Stern und Gottheit in Hellas den Pl.gott in der bildlichen Vorstellung, die bisher der vom Pl. unabhängigen Gottheit galt, aufgehen. Diese Bilder haben formal natürlich ihre Nachwirkung im Mittelalter gehabt; aber nach dem Gesagten ist es begreiflich, wenn es nur dort geschieht, wo mittelalterliche Menschen in erster Linie sich als Fortsetzer antiker Kultur in schlechteren Zeiten verstanden, also 'historisierend' sahen. Und selbst hier werden die antiken Formelemente nur mit Mühe festgehalten. In ähnlicher

Weise liegen den arabischen Bildern (syrische) Bilder zugrunde, die nicht ohne griechische Anschauung entstanden waren. Die Araber fanden sie schon orientalisiert vor, weil man im Orient die babyl. Anschauungen über die Pl. nie vergessen hatte, so daß den arabischen Illustrationen die Umprägung in arabisches Formempfinden noch leichter fiel. Auch hier ist der Grundzug unhistorisierenden Selbstgefühls unverkennbar; das Abendland machte sich ebenso aus dem Gefühl unnatürlichen Formzwanges heraus selbst in der direkten antiken Tradition von den gegebenen Formen der Bilder unabhängig. Wie aber mußte sich dieses unhistorische Gefühl erst in der künstlerischen Formgebung siderischer Gestalten auswirken, wenn dem Abendland die antiken Pl.gestalten in den arabisierten Typen bekannt wurden! Da erst, wo fern von der Möglichkeit, eine historische Kontinuität zu erkennen, die Pl.bilder übernommen wurden, waren die Vorbilder so weit von antiker Formgebung entfernt, daß diese nicht mehr hemmte, zumal man sich nun auch mit eigenen Wertmaßstäben hatte sehen lernen: so entstehen die deutschen Pl.bilder des 14. Jh. in ihrer so echten deutschen Lebendigkeit.

III. Die doppelten Bildformen der ma. und renaiss. Pl.darstellungen.

1) Antike Formen und ihre abendländische Tradition.

Antike Bilder der Pl. enthalten die Hss. der Arat-Übersetzung des Germanicus, die Hyginhss., sowie die Scholiensammlungen zu beiden Werken[122]). Diesen im Anschluß an Arat entstandenen Schriftenkomplex faßt man unter dem Namen Aratea zusammen. Was die Zeichnungen angeht, so berücksichtigen diese, von den Sternbildern in den astronomisch orientierten Arbeiten dieser Literatur abgesehen, mehr das stark mythologische Interesse der Antike als das astronomische, aus dem heraus freilich auch zuweilen illustriert wurde[123]).

Die Vermischung des mythologischen Gehalts mit dem astronomischen ist in allererster Linie für die Darstellung der Pl. gegeben, weil die antike Identifizierung von Stern und Gott auch in der bildlichen Vorstellung naturgemäß dazu führen mußte, das Bild des Sterngottes in Anlehnung an irgend eine plastische Darstellung jener Zeit oder aus mythologischem Relief (Bildfries) zu gestalten.

Einen antiken Saturn haben wir erhalten in einem Fresko aus der Casa dei Dioscuri in Pompei[124]). Stil der Körperhaltung, Gewandung, Kopfbildung, Haarbehandlung entsprechen samt der Farbe dem, was man sonst auch von den vielen pompeianischen Fresken kennt. Der Einfluß der Statue scheint auf die Zeichnung in der Körperhaltung unverkennbar; damit ist die Figur entwickelt aus einer von Umgebung unabhängigen Plastik.

Neben die antiken (in ma. Hss. überlieferten) männlichen Sternbilderzeichnungen gehalten, lassen die antiken Pl.-darstellungen genau denselben Formtypus wie die männlichen Sternbilderdarstellungen erkennen. Der für die antiken Bilder charakteristische Rahmen und blaue Untergrund ist für die Kopien der Pl.bilder im Mittelalter freilich nicht mehr vorauszusetzen[125]).

Abgesehen von der Tradierung der Bilder in den Aratea ist die neuschöpferische Nachgestaltung antiker Pl.gestalten im Mittelalter nur deutlich erkennbar in den Bildern von zwei im 14. Jh. in der Provence entstandenen Hss. der Nationalbibliothek zu Wien, die u. a. auch Pl.-figuren enthalten. Auch unter diesen naturgemäß (s. o.) fremder gewordenen Gesichtern tritt der antike Typus deutlich hervor in Haltung oder Gewand; vor allem bleibt wichtig die noch hier wahrnehmbare Vereinzelung der Figur. Eine drei Jahrhunderte ältere Hs. (Cod. Reg. 123) vom Jahre 1056 (wohl im Kloster Ri[illegible] den Pyrenäen entstanden) kennt wie [illegible] jüngere den antiken Rahmen, den einfarbigen Hintergrund und den mythologischen Inhalt. Die Figur ist ebenfalls in statuarischer Selbständigkeit gezeichnet[126]). Ähnlich verhält es sich mit dem Merkur des Cod. Mutin. lat. 210[127]).

In diesem Zusammenhang ist besonders interessant ein Überblick über die Nachwirkung der Venus als Anadyomene bis in diese Zeit in den genannten Wiener Hss. Eine weibliche Figur taucht wirklich aus dem Meere auf; in einem Fall ist das Sternrund, das schon in Cod. Reg. 123 die Gottesdarstellung umschloß — Wandel des viereckigen antiken Rahmens —, zum Rahmen der ganzen Szene geworden: Fische deuten realistisch das Meer an, aus dem die Göttin emporsteigt; die andere Darstellung verfährt ähnlich mit der Komposition, faßt aber das Rund wieder als Bildrahmen und läßt die in diesen hineingestellten Figuren den Stern in der rechten Hand tragen[128]).

Es wäre zu untersuchen, wo zuerst der antike Rahmen, der kompositionellen Ansprüchen dient, zum Sternrund geformt wird und somit selbst Bild wird. Sicher mittelalterlich, hängt diese Erscheinung mit dem Abwerfen der antiken Kompositions- und Gestaltungselemente zusammen, die Fritz Saxl auch bei dem Vergleich früherer und späterer Sternbilderzeichnungen, deren antike Grundlage unbestreitbar ist, nachgewiesen hat. Aber während dort der Rahmen gänzlich in Fortfall kommt, wird er hier als Stück des Sterns aufgefaßt, den die Figur — einst die Hauptsache — verständlich macht[129]).

Daß im Mittelalter die antike Form schließlich verloren gehen konnte, wo der Inhalt so sorgfältig tradiert wird, hängt auch damit zusammen, daß die Illustratoren ihre Darstellungen antiker Götter oft nach Beschreibungen in Prosa abfaßten, die sehr genau das Detail der antiken Gestalt in ihrer Haltung angaben, aber infolge der ganz unhistoristischen Sehweise des Mittelalters naturgemäß „modern" gesehen wurden[130]).

Von der größten Bedeutung sollte für diese Kunstäußerung der mythologischen Gestaltung das Buch eines irischen Mönches namens Albericus (12. Jh.?) werden; dies wirkte weitgehend auch auf die bildliche Pl.schilderung ein. Man wird nach den Beschreibungen dieses Buches immer sofort genau die antiken Vorlagen erkennen; der Stil der Bildbeschreibung erinnert etwa an Philostrat; andrerseits ist eine antikem Stilgefühl entsprechende Zeichnung nicht zu erzeugen, wenn bildliche Vorlage fehlt. Ein solches formal unantikes zeichnerisches Beispiel für die Venus findet man bei A. Warburg, Ges. Schriften II Taf. LXIV Abb. 112 (teilweise auch Saxl I A. 1). Wir zitieren teilweise die Beschreibung der Gestalt: „Venus hat unter den Pl. den 5. Platz.... Sie wurde gemalt als allerschönste Jungfrau, nackt und im Meere schwimmend, und in der rechten Hand hält sie eine Muschel, mit einem Kranz aus weißen und roten Rosen war ihr Kopf geschmückt, und von Tauben, die sie umflatterten, war sie begleitet. Vulkan, der Feuergott, roh und scheußlich, war ihr angetraut und stand zu ihrer Rechten usw....".

Danach hat A. Warburg bis ins 12. Jh. den Typus dieser Anadyomene des Albericus in der Miniaturmalerei wiedererkannt (vgl. Ovide moralisé), ferner in den sog. Mantegna-Tarockkarten Oberitaliens (1465) und in der Venus auf dem Schiffswagen über dem Märzfresken im Palazzo Schifanoia zu Ferrara[131]).

2) Die arabisierende Linie.

a) *Historische Grundlage.*

Eine starke Veränderung der mythologischen Auffassung der Aratea- und Albericusgruppe bewirkte Michael Scotus, der Hofastrologe Kaiser Friedrichs II. Er läßt in die abendländischen Anschauungen „die pl.en Elemente des arabischen Orients" dringen. Er entkleidet u. a. so die Pl. eines Teils ihres antik-heidnisch-mythologischen Gehalts und setzt dafür mit christlicher Interpretation neue astrologische. Er hat Merkur zum Bischof, Jupiter zum Geistlichen usw. gemacht[132]).

Wie solche und ähnliche ganz anders geartete Typen möglich wurden, versteht man, wenn man sich die Art des arabischen Bildmaterials ansieht. Selbst der kunstgeschichtlichen Betrachtung fernstehend, versuche ich, die Ergebnisse Fr. Saxls, der dies Problem eingehend in mehreren Arbeiten untersuchte, folgendermaßen zusammenzufassen[133]):

Merkur mit dem Buche, Jupiter mit dem Buche, Sol en face auf einem Sessel oder dem Löwen thronend mit Kaiserkrone auf dem Haupte, Szepter und Reichsapfel in den nach der Seite gestreckten Händen haltend, sind deshalb keine antiken Typen, weil die antike Mythologie keine Züge enthält, aus denen sich diese ganz andere Gesamtauffassung der Pl. erklären läßt. Die Schwierigkeiten waren immer den Interpreten deutlich; ihre vor Saxl versuchten Rückführungen auf die Antike befriedigen nicht. Z. B. glaubt man es Fuchs S. 22 nicht ganz bei der Erklärung des Merkur der Sala della pace zu Siena, daß das Buch des Pl.gottes eine naive Anspielung auf den buchführenden Kaufmann sei, der zu den Pl.kindern des Merkur gehört.

Saxl wies dagegen hin auf die Pl.-illustrationen der Kosmographie des Qazwīnī († 1283), von dessen Werk die Wiener Nationalbibliothek allein über vier Hss. verfügt, was von seinem Einfluß deutlich Zeugnis ablegt. Die dort enthaltenen Typen (— sie sind nicht die Quelle —) weisen die Richtung, aus der die unantiken Illustrationen der Scotushss. stammen. Die Typen sind:

1. Mondgott, mit Mondscheibe als Kopf, die von beiden Armen gehalten wird; Frontansicht.
2. Merkur als Schreiber, Profilansicht.
3. Venus, reich geschmückt mit Ohrgehängen, Armband und Haarschmuck, spielt auf einem Musikinstrument; Frontansicht.
4. Sol, mit einer Krone auf dem Haupt, hält ein Schwert auf den Knien; Frontansicht.
5. Mars, gekrönt, hält in der einen Hand an den Haaren ein abgeschlagenes Haupt, in der anderen ein Schwert; Frontansicht.
6. Jupiter hält ein halbgeöffnetes Buch, in das er hineinsieht, Halbseitenansicht.
7. Saturn sitzt, im Gegensatz zu den anderen, die (meist mit untergeschlagenen Beinen) auf Polsterthronen sitzen, auf einem Klappstuhl, hat die Rechte erhoben und hält in der Linken an langem Stil eine Spitzhacke. Fast Profilansicht.

Stilistisch fällt das Bild des Saturn merkwürdig aus dem Rahmen.

Für diese Pl.gestalten ist man sehr an die babylonischen Sterngötter, zu denen die Pl. gehören, erinnert. Da haben wir den Mondgott (männlich) Sin; Merkur ist Nebo, der Schreibergott; Venus könnte, obwohl sie auch im Orient die Göttin des Frohsinns und der Liebe ist, aus abendländischem Empfinden erklärt werden, wenn die Laute nicht wäre (s. u.); der Sonnenkönig ist Šamaš, der einmal schlechtweg 'malik' „König" heißt; Mars entspräche mit dem Haupt des erlegten Feindes dem Ninib-Nergal; Jupiter mit dem Buch läßt an Marduk's Rolle der Schicksalsverkündung denken, die der Gott aufgezeichnet durch seine Priester an den Neujahrsfesten dem König übergibt.

Saxl hat die naheliegende Folgerung — man vergleiche unsere Beschreibung der den Pl. gleichgesetzten babylonischen Götter — gezogen, daß die Qazwīnī-Darstellungen der Pl. inhaltlich die nachlebenden Pl.götter Babylons zeigen. Natürlich ist die Tradition nicht rein orientalisch geblieben; die Vorstellungen, die die Griechen sich zu den Pl.göttern geschaffen hatten, wurden auch im Osten aufgenommen, wenngleich dort das orientalische Empfinden in Form und Inhalt immer stärker blieb. Bei den Pl.darstellungen des Qazwīnī ist zunächst wenig Antikes zu erkennen; aber auf islamischen Gegenständen weist Saxl Pl.brustbilder in Verbindung mit den Tierkreishäusern nach, bei denen formal antiker Einfluß ganz unverkennbar ist, und die dem Abendland bekannt wurden wie die Darstellungen der Qazwīnīkosmographie.

Es fragt sich, wer die Vermittler dieser synkretistischen Pl.vorstellungen waren. Daß nur Orientalen in Betracht kommen, zeigen allein die babylonisierenden Neigungen der Qazwīnīhss.; aber eben im vorderen Orient waren auch die griechischen Formen eingedrungen. Saxl weist auf die aus antiken und orientalischen Elementen gemischte Sassanidenkunst hin.

Ein merkwürdiger Zufall hat nun auf die harranischen Ssabier geführt, eine heidnische Insel mitten in dem christlichen Mesopotamien, die noch im 10. Jh. ihre Eigenart bewahrt haben muß. Deren Religion gipfelte in einem auf ägyptische Offenbarung zurückgeführten Pl.kult. Die Namen der Pl. Ilios, Sin, Ares, Nabug, Bal, Balth'i und Kronos zeigen die synkretistischen Einflüsse von Ost und West; neben griechischen Namen stehen die babylonischen Namen. Der Zufall hat uns genaue Nachrichten über die Vorstellungen der Ssabier zu den Pl. erhalten; man weiht ihnen Tempel und bringt ihnen unter Gebeten Opfer dar (s. u. Sp. 293). Diese Pl.vorstellungen entsprechen etwa den Qazwīnīdarstellungen. Man vergleiche etwa dessen Mars und sein blutbestrichenes Schwert und blutendes Haupt mit einem jener Berichte: „Am Dienstag ... kommen sie (die Harranier) in den Tempel des Mars, rot gekleidet, mit Blut bestrichen und mit Dolchmessern und entblößten Schwertern in den Händen." Aus diesem Bericht allein erklärt sich auch die Laute der Venus; denn — heißt es in der Beschreibung des Venustempels a. a. O.: „Es befinden sich dort verschiedenartige ...... musikalische Instrumente, und die Dienerschaft des Tempels, von denen die meisten .... schöne Mädchen sind, hört nicht auf, ... auf musikalischen Instrumenten zu spielen." Den Merkur bezeichnet der genannte arabische Bericht als „Schreiber". Über die Einzelheiten der Übernahme von Babylon-Hellas und die Weiterwirkung auf die arabische Astrologie vermag man im einzelnen noch nichts zu sagen. Hier hat sicher auch die Anonymität des heimlichen oder öffentlichen Glaubens an die astrologische Gedankenwelt gearbeitet. Im 11. Jh. hat man in dem islamischen Buche Pikatrix (s. u.) wichtige Spuren des auflebenden Pl.glaubens in Verbindung mit später neuplatonischer Kosmologie, aber ohne Anschauungsmaterial. Doch kann die Auffassung der Pl. als Engel und persönliche Dämonen der Menschen zur bildlichen Verdeutlichung des pl. Wesens gedrängt haben. Die ersten Darstellungen im islamischen Kulturkreis stammen aus dem 12. Jh. Seitdem muß es sich um richtiges Traditionsgut der arabischen Kultur handeln, was man in Spanien so gut wie in Mesopotamien kannte. Das Abendland erhielt Kenntnis über Spanien, vielleicht auch über Sizilien.

b) *Das Eindringen der orientalischen Phantastik in das Abendland.*

α) Scotushss.

Betrachtet man nun die Bilder der Scotushss., etwa des Liber introductorius, so erkennt man deutlich, daß die Form- und Inhaltsveränderung der Pl.darstellung hier ihre Wurzel hat. Die Quelle selbst ist bisher nicht aufgedeckt worden. Indes liegt für Scotus der Fall so: er steht auf der Basis der antiken Aratea und stößt mit den orientalischen Bildern zusammen[134]. Nun versuchte er von hier aus bei den Sternbildern Erweiterungen der Aratea, und fand neue Sternbilder (die im Grunde doch nur griechische mit veränderten arabischen Namen waren). Doch war bei den Sternbilderdarstellungen eine bestimmte Bindung durch die bestimmte Sterne umschreibende Figur gegeben. Hingegen konnte bei der Pl.gestalt sich die Phantasie austoben. So wird aus Saturn der alte Kämpe mit Schild und Sichel, Merkur der Mann des Buches, Jupiter ein Gelehrter am Eßtisch. Denn natürlich verstand Scotus und wohl auch seine arabische Vorlage die Bilder und Attribute aus dem astrologischen Wesen des Pl. dergestalt, daß die Attribute und die Teile der Gestalt Symbolisierungen seiner Wesens- und Wirkungsbereiche sind.

Die Nachwirkung dieser Bildneugestaltung war ungeheuer. Abgesehen davon, daß es fast 20 Scotushss. gibt, beugten sowohl Italien wie Deutschland sich dieser neuen Formgebung, die zweifellos deshalb ungleich lebendiger war, weil sie mit der neuen Astrologie zusammen das Abendland eroberte.

β) Die arabisierenden Pl.typen in Italien.

Die Einflüsse sind schon in der frühesten bildlichen Darstellung deutlich: die Fresken des Lorenzetti in der Sala della pace im Rathaus zu Siena (1338—41) kennen Merkur mit dem Buche, Venus mit der Laute, Helios in Vorderansicht auf dem Sonnenwagen, Saturn mit schwarzen ungeordnet herabhängenden Haaren und dunklem Gesicht, Jupiter im Kaiserornat mit Krone und Szepter und Reichsapfel (diese Verwechslung mit Sol geschieht unter antikem mythologischem Einfluß öfters) [135]). Ähnliche Einflüsse zeigen die Reliefs am Florentiner Kampanile, der „steingewordenen Encyklopädie". Merkur mit dem Buche wird hier zum Lehrer der Wissenschaften; Venus ist ein schönes Mädchen in fließend herabfallendem Gewande; Sol ein jugendlicher König mit den Reichsinsignien; Jupiter ein Mönch mit Kelch [136]). Jupiter als Mönch mit Kelch und Kreuz leitet Saxl von dem Bericht über die harranischen Ssabier ab, daß diese in Jupiter den Schutzpatron der Christen gesehen hätten. „Demütig, bekleidet wie die Mönche der Christen" [137]). Saturn ist fast ein jüdischer Patriarch, mit dem antiken Attribut des Kindes, das er verschlingt, und dem Rad, das sicher ein Mißverständnis der sich in den Schwanz beißenden Schlange, des Attributs des Kronos, ist[137a]). So ähnlich ist es in der spanischen Kapelle zu Florenz (1330), am Dogenpalast zu Venedig auf dem Pl.kapitell (1400) und im Salone von Padua. Wir können Einzelheiten hier nicht erwähnen [138]).

γ) Deutsche Pl.typen mit orientalischem Einfluß.

Wie die sachlichen Inhalte der Astrologie nach Deutschland von Italien oder Frankreich wanderten, so auch ihre bildliche Vergegenwärtigung in diesem neuen Stil. Hier kommt wohl in erster Linie der Weg über die Alpen in Betracht, auf dem die Scotushss. den Eingang fanden. Wir gewahren nun auch hier die Verwendung der neuen Typen: der Bischof Merkur in Monac. lat. 10268; in einem Exemplar der Bibliothek Wenzels (Monac. lat. 826) schreitet er mit zwei Kerzen auf das auf einem Pult liegende offene Buch zu; eine andere Hs. Wenzels (Vindob. 2352) wahrt den Typus des Mannes mit dem Buche und der Virga duplicis rami (Relikt des alten Heroldstabs bei Scotus), aus der der Maler des vorigen Codex die beiden Kerzen entwickelt haben muß: ein deutliches Beispiel dafür, wie schwer man die neuen Formen inhaltlich festhalten konnte, da klar verständliche mythische Bindung für diese Auffassungen im Abendland unbekannt waren. Jupiter tritt in beiden letztgenannten Hss. an einen Eßtisch in priesterlicher (bischöflicher) Tracht, Sol ist in Monac. lat. 826 ein junger gekrönter König mit den Reichsinsignien. Man gewahrt dasselbe Bild wie in Italien. Auch die Kleinkunst des Holzschnitts und folgenden Buchdrucks kann sich der neuen Richtung nicht entziehen: so ist in Leopoldis 'Compilatio' Jupiter der Mönch mit dem Buche, er steht auf einem kastenartigen Gebilde, das deutlich das Polster der Qazwīnīzeichnung ist. Interessant ist die Zusammenstellung dieser Typen auf dem sog. Glücksrad, einem Augsburger Holzstock. Verwechslungen untereinander bleiben natürlich nicht aus: so wird Sol in einer Kasseler Hs. mit dem neuen Jupiter verwechselt, während auf dem Glücksrad Mars in Harnisch mit Schwert und Reichsapfel thront, was stark an eine Umstilisierung des abgeschlagenen Kopfes der Qazwīnīhs. denken läßt. Typisch ist auch Saturn mit der Hacke (später dann auch mit der antiken Sichel) auf den Prognostikondrucken des ausgehenden 15. und anfangenden 16. Jh. Selbst das erwähnte große Pl.buch sowie die Astronomia Teutsch blieben nicht unberührt. Zwar sind hier manche Gestalten wie Saturn, Mars, Jupiter und Venus unter neuen antikisierenden Einflüssen der Renaissance wieder an die antik-mythologische Auffassung angenähert [140]); aber dieser Sol geht noch unverkennbar auf den altorientalischen Typus des auf seinem Tier reitenden Gottes zurück, der gerade neben dem von dem stehenden oder jugendlichen Herrscher sich entwickelte und tradiert wurde; man vergleiche nur den Sol auf dem Löwen als Herrscher in dem Cod. Havn. Thottske St. 40, 833 [141]). Erst der Neudruck des Pl.büchleins von 1724 kehrt

ganz zu antikisierten, der Renaissance verdankten Gestalten zurück.

Schließlich kennen auch Pl.darstellungen auf deutschen Häusern die Pl.typen der Scotushs.; an dem Hause in Eggenburg in Österreich ist Sol deutlich als Herrscher zu erkennen; ebenfalls trägt wie bei Scotus Jupiter eine Krone und Mars ein Schwert [142]). Am Göttinger Junkerhaus ist derselbe Typus vertreten [143]). Beide Häuser zeigen im übrigen die antiken mythologischen Gestalten in den Formen der Renaissance; die Rückbewegung muß in Italien eingesetzt haben und ist auf Spielkarten faßbar. Die neuantiken Typen wirkten bis in norddeutsche Bauernkalender. Es ging hier ähnlich wie mit den Sternbildersphären [144]).

c) *Die spätmittelalterlichen Pl. zu Pferde.*

Endlich gibt es noch eine freilich weniger populäre Darstellungsform, die die Pl. auf Pferde setzt. Hier wirkt sicher keinerlei antike Tradition ein. Nicht ganz ausgeschlossen scheint orientalischer Einfluß einer andern Richtung. In einer Wiener Hs. sitzen sämtliche Pl. auf Pferden in mittelalterlicher Kleidung; Merkur ist sehr orientalisch (Turban) gekleidet, der Mond männlich [145]). Alle Pl.gestalten tragen an Speeren Fahnen wie zum Turnier [146]). Solche fahnentragenden Planeten begegnen nun im Text des Pikatrix, jenes schon einmal erwähnten magisch-astrologischen Handbuchs arabischer Herkunft, das, im 11. Jh. geschrieben, im 13. unter Alfons X. übersetzt wurde und in Deutschland unter dem Titel „puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zauberey" bekannt ward [147]). In ihm ist von den Engeln des Saturn die Rede, die herabsteigen und die Leiber töten und die auf schwarzen Reittieren reiten, geführt von einem Engel, der eine schwarze Fahne in der Hand hält mit der Inschrift des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses [148]). Hier muß ein Zusammenhang bestehen, so daß man sich weiter fragt, ob die Bilder der Kyeserhss. in Göttingen, obwohl sie die Fahnen nicht haben, doch auch auf solche reitenden Pl. der arabischen Phantasie zurückgehen können. Aber die Darstellungen sind selten, so daß hier diese Übersicht abschließen kann.

IV. Die Pl.kinderbilder.

Es können bei dieser komplizierten Sachlage die vielen bildlichen Wiedergaben der Pl. im Abendland hier nicht nach den einzelnen Pl. geordnet beschrieben werden. Auch die vor allem mit den Pl.darstellungen des 15. und 16. Jh.s verbundenen Pl.kinderbilder, deren frührenaissancistische Auffassung zuweilen ganz allerliebste Kompositionen hat entstehen lassen, bieten zu viele Probleme, um auf alle einzugehen. Drei seien, abgesehen von den alle umgreifenden kunsthistorischen Fragen des Stils und Vorbilds herausgestellt: 1. Wo stammen die Pl.kinderbilderdarstellungen in den deutschen Hss. her? 2. Was trieb zu dieser Illustration der Pl.texte? 3. Wie verhält sich der Inhalt zu dem begleitenden Text und wo ist der Text zu suchen, wenn der beigeschriebene Text mit dem Bild nicht restlos zur Deckung gebracht werden kann?

1. Zur ersten Frage ist allgemein zu sagen, daß man wenigstens teilweise wieder mit arabischen Produkten zu rechnen hat; die ersten Versuche solcher Illustrationen in deutschen Hss. scheinen von süddeutschen Meistern des ausgehenden 14. Jh. gemacht worden zu sein. Hauber ist nach weitschichtigen Vergleichen dafür eingetreten, daß es die Umgebung von Passau sein müsse, in der zuerst deutsche Pl.kinderbilder entworfen und gezeichnet wurden. Damit erhebt sich aber sofort die Frage, wie die nachgewiesenen arabischen Pl.kinderbilder Einfluß auf die deutschen gewonnen haben.

Man vermutet als stilistische Grundlage kleine Genrebildchen, wie sie z. B. in einer Hs. aus dem Kreise Alfons X. von Kastilien bekannt geworden sind, die nach Italien gewandert ist [149]). Es handelt sich um mittelalterliche stilisierte Paranatellontenbilder, die später im Astrolabium planum des Pietro d'Abano gedruckt erschienen. Ähnliche Genrebilder finden sich in einer Bonattihs. des 14. Jh. zu den Häusern des Horoskops. Es ist in letzteren bildlich der astrologische Sinn des Hauses dargestellt: z. B. das XI. Haus der Freundschaft wird durch eine Initiale mit dem Bilde zweier sich begrüßender Freunde veranschaulicht[150]. Dieser Typus des Genrebildes begegnet nun auch in den Pl.kinderbilderdarstellungen des Salone zu Padua, dessen Ausmalung gleichfalls im Anfang des 14. Jh. erfolgte[151]. In der drei-streifigen Komposition sind eine Unmenge solcher kleinen durch Rahmen gegeneinander abgegrenzter Bildchen vom Typus der Bonattihs.-Illustrationen enthalten, und zwar, wie eindringliche Forschungen ganz allmählich erkennen lehrten, enthält der oberste Streifen die Paranatellontenbilder, der zweite und dritte neben Monatsbildern sowie Pl.-, Apostel- und Engeldarstellungen die Bilder der Pl.kinder. Sie entsprechen den Berufen und Tätigkeiten, die wir von den Texten der Araber her kennen. Die Verwendung dieses künstlerischen Typus getrennter Einzelbilder bei den Arabern ist aus einer arabischen Hs. mit Darstellungen der Pl.kinder[152] bekannt; man vergleiche mit ihnen die Beschreibung, die Dimišqī (1300) von den Darstellungen in den ssabischen Tempeln zu Harran gibt[153]: Saxl glaubt in ihnen letztlich die antiken Berufsdarstellungen wiederzuerkennen[154]. *Eine* Linie jener italienischen Freskenkompositionen führt also in den Orient; das entspricht dem bisherigen Bilde des astrologischen Überlieferungsweges. Es scheint aber noch eine *zweite* zu geben. Saxl vermutet, daß die Berufskompositionen frühmittelalterlicher Hss. des Abendlandes, die die Stationen der abendländischen Tradition der antiken Berufsdarstellung sein könnten, die *zweite* Quelle für die Inhalte jener italienischen Genrebilder sind. Unter dem Einfluß des Orients müssen dann die abendländischen Darstellungen, die z. B. in den Bonattihss. nachwirken, bildlicher Veranschaulichung astrologischer Weltbetrachtung dienstbar gemacht worden sei. Für Saxl ist der Salone zu Padua das Beispiel dieser Synthese. — Von hier wurde diese Kunstübung und ihre Form auch den Deutschen bekannt.

2. Nun will der Künstler des Salone durch die Gesamtkomposition, in die jene vielen Bildchen aufgenommen sind, mehr als nur Teilillustrationen zu Abschnitten der astrologischen Lehre liefern: Er veranschaulicht ein kosmologisches System.

Da das auf diesen drei Bildstreifen veranschaulichte kosmologische System Himmel und Erde von pl. Kräften zusammengehalten zeigt, wäre der geistige Gehalt des Bildes der Glaube an die die Erde durchwaltenden Kräfte der Pl.; dabei fällt das Schwergewicht des Interesses auf die berufliche Differenziertheit der irdischen Bereiche: weitaus der größte Teil der Bildchen gehört ihnen an. In der Idee der Illustration scheinen mir die deutschen Darstellungen der Idee der Salonefresken verwandt zu sein; in der Zeichnung und Gesamtkomposition sind sie gänzlich anders. In Deutschland hat man von der ersten Zeit an fast nur Kompositionen versucht, die die pl. Berufstypen in *einem* Bilde vereinigen. (Spätere Aufteilung scheint mir einfach Kopie des italienischen Kompositionsprinzips, das z. B. wie in Salone auch in der lateinischen Hs. zu Modena sich findet[155]).) In diesen Bildern gibt es eine Entwicklung von einem primitiven Nebeneinander gleichsam einzelner Szenen in einem großen Bildrahmen zu beachtlich einheitlichen Kompositionen. Die Inhalte der Berufs- und Lebenstypen finden sich im Süden wieder; diese Beziehung ist wohl nicht zu bestreiten. Aber den deutschen Kompositionen, die Wesentliches der Niederländer Kunst jener Zeit verdanken, liegt doch etwas ganz anderes zugrunde. Hier soll nicht der wichtigste Zweig einer mathematischen Doktrin, die Differenzierung der Berufe, zur Darstellung gebracht, sondern ein einheitliches Stimmungsbild geschaffen werden[156]. Damit ist aber gesagt, daß hier ein anderes Weltverhältnis deutlich wird. Gerade die Tatsache, daß die neue Komposition der Pl.kinderbilder dann im Süden aufgenommen wird (Palazzo Schifanoia, Ferrara; Flor. Kupferstecher), beweist, daß es sich tatsächlich hier um mehr handelt als um Illustration pl. erzeugter und geleiteter Berufstypen. Das erwachende Gefühl der Freude am irdischen Dasein fand in Italien seine Richtung und Klarheit in der astrologischen Überlieferung der pl. Wirkungsbereiche und deren Illustration (Salone); diese Überlieferung ließ den Reichtum des Irdischen erkennen. Aber indem so differenziert wurde, wurde aufgelöst. Vielleicht sind die deutschen Illustratoren die ersten gewesen, die wieder den Kosmos als Einheit und die Pl.kräfte als zahlenmäßig übersehbare Teilkräfte, die jene Differenzierung des Irdischen erst bewirken, sie aber durch den Kraftanteil eines Pl. übersehbar machen, aufzuspüren unternahmen. Hier muß man natürlich nach der literarischen Anregung fragen, aus der diese wichtige Korrektur der ersten Zeit astrologischer Weltanschauung des Mittelalters erfolgte. Man kann an ibn Ezras Einfluß denken, der bekanntlich früh ins Französische übersetzt wurde[157]; Beziehung französischer Bibliotheken zu Süddeutschland (Prag) weist Hauber nach[158]. Bei diesem ibn Ezra finden sich Pl.kapitel[159], die sich dadurch von Abu Maʿšar und Ali ibn abi ʾr-riǧāl unterscheiden, daß sie (vielleicht unter dem Einfluß byzantinischer Astrologie) die Wirkungsbereiche der Pl. systematisch unter größeren Gesichtspunkten zusammenfassen, während Abu Maʿšars wie Abu ʾl-Ḥasans Text keinerlei Systematisierung der Wirkungsbereiche erkennen lassen. Ähnliches gewahrt man auch in dem auf dem späten Neuplatonismus erwachsenen Pikatrix. Dessen Pl.gebete (s. u.) lassen deutlich die Vielfalt der irdischen Erscheinungen je als Werk eines pl. Geistes (Engels) erscheinen[160]. Schließlich fordert der tiefe Sinn der Dürerschen Melencolia I, des edelsten Erzeugnisses dieser Richtung, die die Pl.kräfte und damit die Welt zu systematisieren unternahm, ähnliche Überlegungen; denn hier ist nach Saxls und Panofskys eindringlicher Untersuchung die weltanschauliche Auseinandersetzung deutlich, indem im Saturnwesen der Mensch aus seiner schwer zu ertragenden Doppeltheit als metaphysischem Denker und naturwissenschaftlich sich bindendem Realisten die Eigentümlichkeit seines Weltverhältnisses begreift. Indem sich nun dieses Denken über Pl. und irdische Berufsbereiche zu einer kosmologischen Deutung ausformt, ist eben dieses Tun saturnisch: denn Saturns Mann denkt und blickt auf alte Dinge. Vielleicht erklärt es sich auch daraus, daß man im anfangenden 16. Jh. gerade diesen Pl. als den undeutbarsten empfand und seinem Wesen und Temperament, der Melancholie, das besondere Augenmerk zuwandte.

Es wäre zu fragen, ob bei jener Rückübernahme nach Italien die treibende Kraft das Neue im Bereich der astrologischen Literatur war und lediglich Sachkopien vorliegen, oder ob ähnliche spekulative Neigungen dahinter zu suchen sind, da der geistige Kosmos Italiens von ähnlichen philosophischen Mächten (Marsilio Ficino!) gestaltet wird. Ferraras und Paduas riesige Kompositionen sprechen für letzteres. Ferrara hatte außerdem ebenfalls intensive Beziehungen zum französischen Hof; man hat vermutet, daß die indischen Dekane dieser Fresken, die auf der Lektüre Abu-Maʿšars beruhen, dem Künstler Cossa durch die französische Übersetzung des von ibn Esra ins Hebräische übertragenen Werkes des genannten arabischen Astrologen zugänglich wurden[161]. Und eben hier sind die freilich nach den Monatsherrschern des Manilius gruppierten Kinderbilderdarstellungen wie in den deutschen Darstellungen einheitlich zusammengefaßt[162].

Was ein Pl.kinderbild stilistisch ist, vermittelt nur die bildliche Wiedergabe; bei Hauber findet man deutsches Material zusammengestellt und beschrieben; vieles steckt in den Hss. von Wien, München, Heidelberg usw.

Ebenso wird das Thema in Holzschnittfolgen behandelt, deren bekannteste die von S. H. Behaim ist. Italienisches Material bei Saxl-Panofsky, Dür. Mel. I und bei Hauber (Hs. v. Modena). Die Typen entstammen seit der Bonattihs. dem Leben der Zeit, weshalb die Bilder ein unschätzbares Material der Sitten- und Kostümgeschichte sind[163].

3. Damit kommen wir zur Frage des Verhältnisses zwischen Bildinhalt und Text. Es ist sicher, daß die Bilder einer Hs. mit Pl.texten oft nach einer andern Vorlage (Quelle) geschaffen wurden als dem Text der zu illustrierenden Hs., denn man stellt häufig Unterschiede zwischen Bild und Text fest. Zunächst sind die Bilder oft reicher an Typen (= Wirkungsbereichen). Zuweilen wiederum fehlen Motive, die der zugehörige Text und andere Bilder aufweisen. So steht im Saturntext der Tübinger Hs. nichts vom Geldwechsel, Backen und Gerichtsverfahren (außer dem Erhängen), das Bild zeigt indes diese Wirkungen[164], von denen auch bei den Arabern die Rede ist. Es liegt also zweifelsfrei dem den Tübinger Text begleitenden Bild ein anderer Text zugrunde. Der Wiener Cod. 3085 (1475) bezieht seine Bilder ebenfalls nicht auf den zugehörigen großen Prosatext; sie sind vielmehr auf den ärmeren und inhaltsleeren Versen, die dem Prosatext folgen, erwachsen. Sicher wirkt bei der Verringerung der Motive, die die Pl.kinderbilder der Wiener Hs. aufweisen, das künstlerische Moment der Stimmungsgestaltung mit ein; denn künstlerisch ist zwischen den Bildern der Tübinger Hs. und der genannten Wiener Hs. ein weiter Unterschied.

Das umgekehrte Verhältnis, die Erweiterung, kann nur philologische Quellendurchsicht und Aufzeigung weiterer kunstgeschichtlicher Vorbilder klären. Solche Arbeiten hätten z. B. auch das Verhältnis der Zeichner zu ibn Ezra, Bonatti und Pietro d'Abano deutlicher herauszuarbeiten.

Die abendländischen Pl.kinderbilder sind eine ausgesprochene Eigentümlichkeit des 14.—16. Jh.s. Sie stellen vielleicht in jener Zeit das eindringlichste Zeugnis für die Anteilnahme der abendländischen Welt an dem Pl.glauben dar[165]. Die großen zusammenfassenden Handbücher der astrologischen Lehre, die seit dem 16. Jh. in Deutschland gedruckt wurden, nehmen sie nicht mehr auf. Das Interesse am künstlerischen Ringen um den tiefen Gehalt der einst neuen Welterkenntnis war in den Kreisen derer, auf die sich die astrologische Praxis im primitivsten Sinne seit der Renaissance zu beschränken begann, geschwunden, weil das neue naturwissenschaftliche Denken und die erneuerte religiöse Gesinnung der Renaissance und Reformation die echten Menschen, die auch allein künstlerischer Vollendung fähig sind, einen neuen Weg zur Wahrheit als dem obersten Korrektiv der weltanschaulichen Seite hatten einschlagen lassen, der von dem der Astrologie weit abwich[166]. Daher können die Pl.-bilder, an denen noch länger in den Kreisen der Astrologen Interesse bestand, wohl weil die Bilder das Wesen des Pl. leichter verstehen halfen, seitdem nur mehr als Schemata tradiert werden. Erst ein moderner Künstler hat eine neue Auseinandersetzung mit dem Wesen des Saturn versucht[167].

E. Gereimte Überlieferung.

Wie im Bild, so findet dieser Aberglaube auch im Reim seinen Niederschlag. Solche Versfolgen sind künstlerisch keine wertvollen Produkte, aber sie enthalten in geformter Gestalt etwas, was dem Bewußtsein der Allgemeinheit wichtig ist und was es zu erhalten gilt. Die Abfolge etlicher Verse läßt den schwierigen und trockenen Stoff, wie etwa die Wirkungen der einzelnen Pl., zunächst besser dem Gedächtnis eingehen; aber man hat zweifellos auch aus Freude an dem mit diesem Inhalt dahinfließenden Vers solche Versifikationen gepflegt.

Die Antike kennt keine kurzen Gedichte, die in diesem spielenden und mnemotechnischen Sinne astrologische Inhalte verarbeiten. Manilius' poetisches Werk über das ganze Gebiet der Astrologie ist zweifellos künstlerischen Antrieben entsprungen, aber es entbehrt des Momentanen, Aperçuhaften, das jenen spätmittelalterlichen Versen eignet.

Die Verse entstanden im 14./15. Jh., sicher im Anschluß an die oben Abschnitt C abgedruckten Exzerpte aus den gelehrten „wissenschaftlichen" Werken der Araber. Man kennt sie in allen Ländern des Westens. Wie bei den Prosaexzerpten ist man auch hier vom Lateinischen zur Sprache des Volkes fortgeschritten. In Deutschland wurden die Verse nach den lateinischen Kompilationen zunächst lateinisch abgefaßt, meist in hexametrischer Form. Mit dem Augenblick, in dem man jene Aussagen zu den Pl.-wirkungen ins Deutsche übertrug oder neue Auszüge deutsch anfertigte, hatte auch schon der deutsche Vers sein Recht erkämpft. Dazwischen gibt es eine Übergangserscheinung, die lateinische und deutsche Verse mischt (in Nachahmung ähnlicher Dichtungen des Mittelalters)[168]. In beiden Sprachen geht man bei diesen Versifikationen zunächst meist davon aus, den ganzen zu einem Pl. vorliegenden Stoff poetisch zu verarbeiten. Dies macht die Gedichte zu den einzelnen Pl. sehr ungleich lang. Hernach beginnt hier Neigung zur Vereinfachung sich durchzusetzen, bis man mit dem Beginn des 16. Jh. allenthalben schlichte deutsche Vierzeiler dichtet. Diese halten sich und finden in den Volkskalendern und Pl.-büchern ihre Stätte; in ihnen werden sie dann seit dem Druck ziemlich unverändert den folgenden Jahrhunderten weitergegeben. Es ist nun wie in der Bildtradition Erstarrung eingetreten; bis zum beginnenden 16. Jh. waren noch gestaltende Kräfte überall lebendig am Werke gewesen. Davon legen die vor dem Druck im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreiteten poeti-

---

[121] Die Materialien findet man vor allem bei A. Hauber *Pl.kinderbilder* usw., in den Aufsätzen von Fritz Saxl (*Beiträge zu einer Geschichte der Pl.darstellungen im Orient u. Occident* = Der Islam 3 [1912] 151ff., *Einführung u. Bemerkungen zu den Tafeln* in *Verzeichnis I* Vff. 107ff., *Einleitung* in *Verzeichnis II* 7ff.) sowie bei Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* (= Warburgstudien 2). Außerdem wurden die Bilder von zwei Wiener Hss. (cod. Vindob. 3085 fol. 19^{r}ff. u. cod. Vindob. 3068 fol. 80^{r}ff.) verwendet, die ich in Photographien besitze. Für die sog. Hauspl. vgl. die Arbeit von O. Behrendsen *Darstellungen von Pl.gottheiten an und in deutschen Bauten* (= Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 236). Wichtig als Materialsammlung auch das Werk von Bruno A. Fuchs *Die Ikonographie der 7 Pl. in der Kunst Italiens bis zum Ausgang des Mittelalters* (Diss. München 1909).

[122] Fuchs a. a. O. Anm. 44.

[123] Grundlegend A. Thiele *Antike Himmelsbilder*.

[124] Bequem zugänglich bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} Taf. IV Abb. 7.

[125] Saxl *Verzeichnis II* 8ff.

[125] Ebd. II 13.

[127] Saxl *Islam* Taf. 8.

[128] Saxl *Verz. II* Taf. III.

[129] Vgl. auch den Merkur des Cod. Mutin. Lat. 210 bei Saxl *Islam* Taf. 8.

[130] Saxl *Verz. I* VIIIff.

[131] Dazu s. A. Warburg *Ges. Schriften* II 471ff.

[132] Saxl *Verz. II* 19; vgl. *Islam* a. a. O. 166.

[133] s. A. 120. Einzelbelege erübrigen sich daher.

[134] Saxl *Verz. II* 15ff.

[135] Fuchs a. a. O. 18ff.

[136] Ebd. 29ff.; *Islam* a. a. O. 168.

[137] *Islam* a. a. O. 169. Doch war dem Jupiter der Priester und fromme Mensch unterstellt (s. o. Sp. 129f.).

[137a] Der erst während der Korrektur erschienene Aufsatz von A. Greifenhagen, *Zum Saturnglauben der Renaissance* (Antike XI 67ff.) enthält eine andere Erklärung. Doch kann hier nicht näher darauf eingegangen werden.

[138] Fuchs a. a. O. 32ff. 42ff.

[139] Zum folgenden vor allem *Islam* a. a. O. 165ff. u. Bilder.

[140] Saxl *Verzeichnis II* 21ff.

[141] Saxl *Islam* a. a. O. Abb. 35; vgl. *Astronomia Teutsch* fol. 64.

[142] Behrendsen a. a. O. Taf. XVIII.

[143] Ebd. Taf. XXI.

[144] A. Warburg *Ges. Schriften* II 483ff.; Behrendsen a. a. O. 14ff.; Saxl *Verz. II* 21ff. 39f.

[145] Mond männlich geht auf den babyl. Sin zurück.

[146] Cod. Vindob. lat. 3068 fol. 80^{r}ff.; die andern Darstellungen zählt Behrendsen a. a. O. 9 A. 1 auf, vgl. daselbst Taf. I—VII.

[147] Genauere Angaben s. A. 197.

[148] Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22, 102f. Dazu beispielsweise die Verse in der Göttinger Kyeserhs. (Hauber a. a. O. 55): Sideris supremi Saturni summum vexillum / Sum senioris color nigri etc.

[149] Vgl. dazu Saxl *Verz. II* 65; A. Warburg *Ges. Schriften* II 516 u. Taf. 79.

[150] Saxl *Verz. II* Taf. XV Abb. 26.

[151] Saxl *Verz. II* 49ff. Vollkommene Abbildung in leider technisch unschöner Ausführung bei Antonio Barzon *I cieli e la loro influenza negli affreschi del Salone in Padova* (Padova 1924).

[152] Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* Taf. XIX Abb. 34.

[153] Islam a. a. O. 156f.

[154] Zum Folgenden Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 123ff.

[155] Hauber a. a. O. Taf. XXXII.

[156] Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 134.

[157] Boll *Sphära* 419ff.

[158] Hauber a. a. O. 244—251.

[159] Das Saturnkapitel ist abgedruckt bei Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 79f.

[160] Vorträge d. Bibliothek Warburg 1921/22, 117ff.

[161] A. Warburg *Ges. Schriften* 459ff.

[162] Ebd. 469f.

[163] Saxl *Verz. II* 49f. u. Taf. XV.

[164] Bei Hauber a. a. O. Taf. XIII.

[165] Am schönsten vielleicht im sog. deutschen *Hausbuch* des MA.s, jetzt bequem zugänglich in der Ausgabe der Inselbücherei (Nr. 452).

[166] Diese Auseinandersetzung habe ich beleuchtet in meinem Aufsatz *Beitr. z. Gesch. d. Astrol. I. Der griech. Astrologe Dorotheos v. Sidon u. der arabische Astrologe Abu 'l-Ḥasan Ali ibn abi 'r-riǧal* S. 38ff.

[167] Goya. Das Bild im Museo del Prado zu Madrid. Abb. bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} Taf. IV Abb. 3.

schen Versuche zu diesem Thema Zeugnis ab.

Wir geben einige Beispiele. Vollständigkeit hier für alle Formen zu erstreben, ist unmöglich; die Aufzählung wäre auch, da es sich schließlich doch um Variationen über einen etwas eintönigen Stoff handelt, zu langweilig. Auch wird es sich kaum lohnen, zu jedem Pl. einen metrischen Beitrag zu liefern.

1. Lateinische Proben. a) Dreizeiler.

Ymbriferem aquarum Saturnus habet simul ac capricornum
Est dolor hinc aries, gloria libra seni.
Dat anime virtutem discernendi ac raciocinandi.
Jupiter ille iuvans retinet cum pisce sagittam
Est Jovis in thauro gracia, capra malum
Dat magnanimitatem anime ....

— — — — — — — — — — — — — — —

Cuncta regunt regulant rutilancia sydera septem,
Influunt virtutes anime, dant prosperitatem,
Erecto sydere virtus duplatur amanti;
Sed si cadit maius minus moveri desit
Pulchri pusiones sic temere vates,
Quorum tu casus sic noscas et erecciones.

Kyeserhs. Göttingen (NB: cod. philos. 63, fol. 5^{v}) 14. Jh. — Die Verse sind ferner wenn auch schlecht, wiedergegeben im Heidelb. cod. pal. Germ. 226 fol. 42^{v} und Stuttgart. Landesbibl. cod. theol. et phil. 4^{0} 201 (in beiden verkürzt) [169]).

b) Dieselbe Hs. enthält auf den folgenden Blättern mehr in epischer Form und mit ganz unterschiedlichem Umfang (Jupiter 13 Verse; Sonne 26 Verse!) andere lateinische Beschreibungen der Pl.wirkungen; insbesondere sind die Pl.kinder berücksichtigt. Wir zitieren die Marsverse (fol. 7^{v}):

Zodyacum totum Mars bini pervolat annis
Loquax elatus mendax Martis sistit natus.
Albos habet crines, magnam frontem sibilatam,
Aspectum pulchrum retinet, dorsum sibilatum
Felix, instabilis, grossus rubeique coloris.

Es folgen je 2 Verse zum Widder und Scorpion, den Häusern des Mars, dann dessen Bild mit den Versen:

Generi Martis vexillum cruore depictum
Sum ego qui milito adversos neceque sterno.
In septentrione traho moram et in occidente,
Nam scorpius aries domus mihi sunt attribute.

Einen aus demselben Verskranz stammenden gegen Schluß abweichenden Vierzeiler über Jupiter (Göttinger Hs. fol. 7^{v}) fand ich einzeln verwendet in dem Wiener Codex 3068 (ca. 1440) [170]) unter sonst deutschen Versen (s. u.) neben einem Jupiterbild (Jupiter als Ritter mit der Fahne auf einem Roß dahersprengend) [171]):

Sum Jovis vexillum viridi depictus colore
Dux ego stellarum, dominus sum, princeps eorum (sic)
In oriente pridem domus in sep⟨ten⟩trione
Architenentem pisces simul gradiorque [172]).

Während der letzte Vers in der Göttinger Hs. lautet:

Sagittam cum piscibus altus mihi dedit messe (?) [173])

c) Schließlich seien noch einige hexametrische Zweizeiler nach einer Münchener Hs. angeführt:

Marskinder.

fallax instabilis grossus rubeique coloris
estque loquax natus Martis mendax latro furque [174])

Sonnenkinder.

Natum quem genuit Sol hic prudens fitque loquax,
Tristis sic talis, pulcher, bonus, et regalis [175])

Es besteht hier sichtlich die Neigung zu kürzen.

2. Deutsche Verse.

Deutsche Pl.verse sind mir von der Mitte des 15. Jh. an bekannt.

Cod. Vindob. 3068 (ca. 1440) fol. 83^{r} [176]) berichtet über die Sonne:

Der sternen keiser heiss ich wol
Die Sunne man mich heissen sol
Min farw ist golt für mich gezelt
Ich bin das liecht in gantzer welt

Ich bin gelückig edel vnd fin
Also sind auch die kinde min
Gel wis gemenget schön angesicht
Glich gebart wis klein hor geschlicht
Ein feisten Lib mit scharpfem aten
Mittel augen ein grosse stirn
Vor mittag dienent sy got vil
Darnach Lebent sy wie man wil

Ich durchgan die zwölf zeichen
In drinhundert vnd LXV tagen.

Ähnlich ausführlich wird über die Venus und ihre Kinder berichtet (fol. 84^{v}):

Venus der fünfte planete fin
Heiss ich vnd bin der minne schin.
Min farw ist grün fücht kalt mit krafft
Bin ich dick mit meisterschafft.

Was kinde vnder mir geborn wern
Die sint fröhlich vnd singent gern
Süsslich reden vnd klaffen lang
Sie tribent fröidenspil mit hohem klang
Ein zit arm, die andern rich
In miltekeit ist nieman ir gelich
Ein schönen lib in rechter lang
Hüpsch augen vnd feiste wang
Ougbrowen gros ein hübschen mund
Welgefar lib vnd angesicht rund
Vngelich an grosse füs vnd bein
Sie sind zarter natur gemein
Vnküsch vnd der minne pflegen
Sind Venus kint allwegen.
Ich durchlouff die zwölff zeichen in drinhundert vnd acht vnd nüntzig tagen.

Stücke aus diesen Venusversen untermischt mit anderen Versen über die Venuskinder findet man wiederum in der Kasseler Hs. Ms. astron. 1. 2^{0} fol. 53^{r} (Landesbibliothek). Sie sind teilweise abgedruckt bei Hauber 51; wie weit der ganze Zyklus übereinstimmt, kann nach Haubers Angaben nicht festgestellt werden; man müßte die Hs. einsehen. Auch die unedierten Verse des Cod. Vind. 3085 (1475) [177]) fol. 20^{r}ff. gehören, wie man an den Venusversen vergleichen kann, demselben poetischen Zyklus an, ohne ganz genau übereinzustimmen. Wir zitieren aus dieser Hs., die die Verse unmittelbar in Verbindung mit einem jener kompilierten Pl.kapitel und den Illustrationen, also noch gleichsam im Entstehen zeigt, die Verse zum Merkur [178]):

Mercurius der sechst planet
Haiss ich vnd macht wint hert.
Warm pin ich pey ainem warmen stern
Vnd chalt pey ainem chalten geren.
Dy zwiling vnd dy magt vein
Sein geheissen dy hewser mein
Darin gan ich [gan ich, cod.] gar tugenlich
So Jupiter nit irret mich
Mein erhochung ist in der magt
In den visch wirt ich verzagt
Durch dy zwelff zaichen ich lauff jagen
In drew̃n hündert vnd vier vnd sechzig tagen (!).
Getrew wehent ich geren leren,
Meine chinder sich zw hubschait keren
Woll zw eren vnd darczw weisse
Frewde chunst subtill mit preÿsse
Ir angesicht das ist rot voll vnd plaich
Min hochstern geluar (?) har waich
Sy sein wöll gelert vnd güt schreiber
Goltschmid maler vnd pildsnitzer
Orgeln machen vnd orgeln aüch vein
Fro (?) mainger hant sy listig sein
Ir frew̃nt in hilffig sind
Arbaitsam seyn mercurius kind.

Mit dem Ende dieses Jahrhunderts treten häufiger die Vierzeiler auf. Die Bilder Behaims [179]) kennen solche schon:

Mercurius kind sind künstenreich,
An behendigkeyt ist yhn nymant gleich,
Inn 365 tagen lang
Verbring ich meinen lauff vnd gang.

Luna-Kind man nicht zemen kan
Ihre kind seind nyemandt vntherthan.
In acht vnd zwentzig tag vnd nacht
Wirt auch mein gantzer lauff verbracht.

Auch sie scheinen an sich schon älteren Datums. Wenigstens enthält der Cod. Berolin. lat. 115, eine Sammelhs. aus dem 14./15. Jh. 7 Blätter mit solchen Vierzeilern zu den sieben Pl. in niederdeutschem Dialekt. So heißt es über Saturnus [180]):

Alt, kalt, lelic unde onreyne,
Hat unde nyt ich oec meine
Also synt oeck al min kint,
Die onder my gheboren sint.

Eine Sammelhs. des 15. Jh. in Salzburg (Studiumbibliothek V 1 36/8) hat neben lateinischen Versen deutsche Drei- und Vierzeiler: z. B.

Saturnus mit seiner kraft
Ist allem leben schadehaft
Gefarlich vnd unverstanden
Sine kint ...... gern mit schanden [181]).

Das 16. Jh. kennt viele Formen solcher Vierzeiler, so die 'Astronomia Teutsch' [182]) vor ihren Pl.kapiteln [183]):

Von dem Jupiter.

Vernünfftig, gelehrt, verschwiegen, gerecht,
Also seind all mein Kind vnd Knecht.
Langwierig, trefflich Ding treib an,
Mit Kauffmanschaft wol gewinnen kann.

Von dem Mars [184]).

Ein nasser Knab, man kennt mich wol,
Pferd, harnisch, krieg ich brauchen soll.
Sonst gehet zurück alls was ich treib,
Mit unglück lacht mirs hertz im leib.

Dieselben Verse liest man im 'Neuvermehrten und verbesserten Pl.büchlein' von 1769 [185]). Der Druck verhindert jetzt die stärkere Veränderung.

Ähnlich reproduziert auch die Auflage des 'Großen Planetenbuchs' von 1724 die entsprechenden Verse der Auflage des 16. Jh.; es wird lediglich die Orthographie verbessert [186]). In diesem Volksbuch lauten die Jupiter-Verse so:

Jupiter.

Ansehnlich, reich, klug und gelehrt,
Sind meine Kinder und geehrt.
Bey Fürsten, Herrn bring ich an,
Den so was lernet, weiss und kann.

Die Marsverse sind die gleichen wie oben. Also auch hier wird kompiliert; man vertauscht jetzt ganze Versgruppen.

Ein Zeichen für die große Beliebtheit, deren sich diese Poeterei erfreute, sind endlich die Hausinschriften[187]). An einem Haus in Eggenburg in Niederösterreich, das mit geschnitzten Gestalten der Pl., die an künstlerische Entwürfe der Zeit anschließen, geschmückt ist, liest man zugleich die Vierzeiler, die die Pl.kinder beschreiben (1547). Bis auf den Mond, dessen Text bei einer Restauration des Hauses teilweise zerstört wurde, sind die Strophen zu allen Pl. erhalten[188]). Sie sind denen in den Pl.büchern nahe verwandt. Man vgl.

zum Mars:

Zu unfrit streit bin ich bereit
Als euch bedeit mein wapenclait
Rauben prenen Wirgen Reissen
Ist mein gefert vnd umb mich beisen.

zu Venus:

Mein stern bedeut freut vnd mut
Verschwint lib sel eer vnd gut
Mit essen trinken buler sein
Also zeuch ich die Kinder mein.

zu Merkur:

Zu kauffmanschafft bin ich gericht
All Künstler haben mir verpflicht
Cluger sinn vnd rechnen geschwind
Die alle seind Mercurio kindt.

Alle diese Vierzeiler lassen eine gewisse Herbheit verspüren. Die Kinder, die die Pl. meist redend und, man möchte sagen, befehlend als ihre unkorrigierbaren Erzeugnisse hinstellen, sind wirklich so, und es scheint ein rechtes Stück von der Unbedingtheit der astrologisch bestimmten Weltführung aus diesen Versen zu sprechen. So sehr die Vier- und Zweizeiler das Material, das vorliegt, vereinfachen, so geschlossen sind sie. Das ist der Weg: der erst enzyklopädischem Wissen dienende Vers wird schließlich Gefäß einer Empfindung. Der Empfindungsinhalt ist mit dem 15./16. Jh. deutlich spürbar, bis schließlich der Druck ebenso deutlich spürbar die Verse inhaltsleer macht, weil sie in die Zeit des 18. Jh. nicht mehr passen. Diese Verse bedürfen der herben Sprache des 15./16. Jh., um echt zu wirken; jede spätere Sprachverbesserung ist stilwidrig und unecht. Bezeichnend genug für die astrologischen Handbücher des 18. Jh., daß es ihnen, wie den ersten Versifikationen des Mittelalters, auf den Inhalt allein ankam. In der Zwischenzeit empfand man mehr, wie bei der Illustration[189]).

---

[168]) Vgl. A. Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* 89f. [169]) Ebd. 54. [170]) Beschreibung bei Fr. Saxl *Verzeichnis* II 116. [171]) s. o. Sp. 277. [172]) Die Verse unediert. [173]) Hauber a. a. O. 54. [174]) Cod. Monac. lat. (15. Jh.) 4394 (= Zinner Nr. 8344) fol. 67^{r} (unediert). [175]) Ebd. fol. 70^{r} (unediert). [176]) s. z. A. 3. [177]) Beschreibung bei Fr. Saxl *Verzeichnis* II 117. [178]) a. a. O. fol. $24^{r}/25^{r}$. [179]) Die Bilder bei G. Hirth *Kulturgeschichtliches Bilderbuch* I 193—196; dann auch bei H. A. Strauß *Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit* am Ende. [180]) Hauber a. a. O. 82. [181]) Hauber a. a. O. 84. [182]) Titel s. o. A. 88. [183]) a. a. O. fol. 61^{v}. [184]) a. a. O. fol. 62^{v}. [185]) Titel s. o. A. 96; die Stelle 22 u. 25. [186]) Titel s. o. A. 86; die Stelle 21 u. 24. [187]) Vgl. darüber die Bilder in der schönen Abhandlung von O. Behrendsen *Darstellungen von Pl.gottheiten an und in deutschen Bauten* (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 236) Tafel XVIII—XX. [188]) a. a. O. 34. [189]) Vgl. auch die Kometenpoeterei der Zeit im Art. Kometen 144ff.

F. Anhang.

Pl.gebete. Pl. und Zauber.

Wesentlich auf den orientalischen Kulturkreis beschränkt sich die Einbeziehung der Pl. in den Zauber; dieser Zweig des Pl.glaubens ist im einzelnen noch wenig erforscht. Da er außerdem in Deutschland wenig in die Breite gewirkt hat, beschränken wir uns auf einige Bemerkungen und Materialangaben. Sterngebete hat es zu allen Zeiten bei vielen Völkern gegeben (Babylonier, Ägypter, Griechen, Italiker, Indianer)[190]). Vor allem sind sie an Sonne, Mond, Morgenstern und Sirius gerichtet. Die Planetengebete mit Zügen der typischen astrologischen Lehre, die wir hier meinen, gehen auf Babylonien (und Ägypten) zurück. Die mittelalterlichen Pl.gebete in griechischer Sprache fassen die Pl. als Götter mit der kosmischen Machtfülle der babylonischen Pl.[191]). Hier liegt eine orientalische Tradition vor, wie sie ähnlich bei den orientalischen Pl.bildern beobachtet werden konnte. Der Pl.kult der Ssabier ist wohl sicher als eines der Vermittlungsglieder anzusehen[192]). Opfer vor den Pl.göttern, wie sie Bildercodices zeigen[193]), vollzog man auch bei den Ssabiern. Diese sind natürlich von Gebeten an den göttlichen Geist des Pl. begleitet. Dieser göttliche Geist des Pl. wurde dabei wohl unter dem Einfluß der hellenistischen Idee von den Gestirnseelen als von dem Stern getrennt gedacht[194]). Wenn also ein Zauberer den Pl. zu sich wie einen Dämon beschwörend zitiert, so ist es der Geist des Sterns, der vor ihm erscheint[195]). Im Orient hat man in diesen Gestirngeistern irgendwo (Gnosis?) Engel erkannt: so ist Anael der Engel des Pl. Venus. Eben diese Engel werden in Gebeten angerufen[196]). Das ist nicht viel anders wie in dem magischen Buche Pikatrix, das um die Mitte des 11. Jh.s in Spanien in arabischen Kreisen entstand: hier wird gezeigt, wie die Sterngeister mit Gebeten zu beherrschen sind[197]).

Diese orientalischen Lehren wirken seit dem 11. Jh. auf das Abendland (über Spanien). Man kann es wohl nicht ganz von der Hand weisen, daß Michael Scotus in dem Prooemium seines Liber introductorius unter dem Einfluß solcher orientalischen Ideen[198]) seine These von den astrologiekundigen Engeln, zu denen eben die Pl. nach Gottes Weltordnung gehören würden, entwickelt. Daß im Abendland Interesse an solchen magischen Lehren des Orients und an dem so eröffneten Wege eines Eindringens in die Geheimnisse der Welt bestand, wird man zunächst aus der damaligen Zuneigung zur arabischen Astrologie erklären können; vor allem aber beweist es die Tatsache, daß Alfons X. 1252 auch den Pikatrix übersetzen ließ[199]). Die Übersetzung verbreitete sich. Pietro d'Abano besaß ein Exemplar. Hernach wurde das Buch auch in Deutschland bekannt. 1456 warnt der bayerische Hof- und Leibarzt Hartlieb den Markgrafen Johann von Brandenburg, der sich mit alchemistischen und wohl auch astrologischen Studien befaßte, vor dem „vollkomnest püch", das er je in der Kunst gesehen habe, das aber nur zur Verdammnis führe und vor dem der Fürst sich hüten müsse. Kaiser Maximilians Bibliothek verfügte indes gleich über zwei Exemplare, Agrippa von Nettesheim besaß eines; auch Rabelais kannte das ominöse Werk[200]).

Gerade die Pl.gebete, so meinte vor Jahren H. Ritter, werden das Buch, in dem eine ganze Weltdeutung enthalten ist, im Abendland in Verruf gebracht haben.

Weiter als beschrieben kann ich die Wirkung der Pl.gebete nicht absehen. Bekannt blieben sie über das 16. Jh. hinaus in bestimmten Zirkeln. Das beweisen die stark christianisierten Pl.gebete des 17. Jh.s und die der hermetischen Bruderschaft des 20. Jh.s[201]).

---

[190]) Vgl. W. Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 38ff. [191]) Texte CCA VIII 2, 154ff. 172ff. [192]) Fr. Saxl in Islam 3 (1912), 157ff. [193]) Abb. in Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*^{4} Taf. XXIV. [194]) Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 19f. [195]) So wird die Venus beschworen im Großen Pariser Zauberpapyrus (ed. K. Preisendanz *Papyri Graecae magicae* I *Nr.* IV) Z. 2891ff. Vgl. den Berliner Zauberpapyrus (ebd. Nr. I) Z. 154—172. [196]) Solche Pl.engelgebete in einer athenischen Hs. CCA X 80ff. Anael als Engel der Venus ebd. 81, 32. Vgl. das Gebet CCA VII 245. [197]) Der arabische Text, herausg. v. H. Ritter mit deutscher Übersetzung von Plessner erscheint als Bd. 12 der Warburgstudien. — Über das Buch handelt H. Ritter in seinem Vortrag *Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* (= Vorträge der Bibl. Warburg 1921/22) 94ff. Sterne, Sterngeister und Sternbeschwörungen 117ff. [198]) Er war in Toledo längere Zeit gewesen, der Hochburg arabischer Wissenschaft: Hauber a. a. O. 242. Cod. Bodley 266 fol. 2^{r}b Ende: cum angelica vero natura deus creavit et ordinavit planetas ut Solem et Lunam et omnes stellas celi omniaque alia fecit similiter propter hominem quem prius amavit quam cetera usw. [199]) H. Ritter *Picatrix* usw. (Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22) 94f. [200]) Ebd. [201]) W. Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 54.

S. die Artikel Abendstern, Horoskopie, Mond, Morgenstern, Sonne usw.

Stegemann.

Plantago s. Wegerich.

plätten. Aberglaube der Deutsch-Amerikaner, der wohl durch praelogischen Analogieschluß entstanden ist: Wenn man die Rückseite von Männerhemden plättet, so werden sie faul oder zornig oder bekommen Rückenweh [1].

[1] Fogel *Pennsylvania* 361 Nr. 1527.

Tiemann.

Plötze f. oder Plötz m. (Leuciscus rutilus). Die Sage, weshalb die P. blutunterlaufene Augen hat, s. bei Barsch (1, 928).

Hoffmann-Krayer.

Plumpsack. Ein der Sache nach wohl schon im Altertum und im Mittelalter bekanntes Spiel [1]. P. oder Klumpsack heißt zunächst das zusammengedrehte und eingeknotete Taschentuch, das bei manchen Spielen als Strafinstrument dient. In dem danach benannten Spiele stehen die Teilnehmer im Kreise, die Hände hinter sich. Einer geht mit dem P. außen herum. Wer von den Mitspielern dabei lacht oder sich umdreht, kriegt einen Schlag. Schließlich legt der außen Herumgehende den P. unbemerkt einem in die Hand. Dieser jagt dann seinen rechten Nachbarn mit Schlägen um den Ring zurück bis an seinen Platz [2]. An manchen Orten geht „der Fuchs" herum [3]. In Westfalen ist das Spiel beim aufgeschichteten oder schon brennenden Osterfeuer üblich: „Kik di nitt üm, das Fößken dat küemt" [4] oder: „de Knüppel geiht üm" [5]. In Ganderkesee in Oldenburg spielten die Erwachsenen vor dem Osterfeuer Ball, und wenn es abgebrannt war, gingen sie ins Wirtshaus und spielten P., woran auch die jungen Mädchen teilnahmen [6]. Auch andere Tiere werden (als umgehende Dämonen?) genannt [7]. Nach älteren Berichten aus dem Osnabrückischen und Lippischen bildete den Schluß der Hochzeit ein Tanz in einer langen Reihe. Der Aufwärter mit dem P. beschloß diese und prügelte die Langsamen [8]. In Brilon (Westf.) wurde bei der Leichenwache unter andern ausgelassenen Spielen auch „Dreh di mal rum, der Klumpsack geht rum" gespielt [9]. Vielleicht darf man in den Schlägen bei diesen Bräuchen die Absicht der Abwehr des Bösen und Lebensfeindlichen vermuten.

[1] Pollux (2. Jh. n. Chr.) 9, 115 erwähnt es in einer adverbialen Form σχοινοφιλίνδα. In einer dem 13. Jh. zugeschriebenen Reichenauer Glosse heißt es: „Gurtulli, trag ich dich": Rochholz *Kinderlied* 392 f. Der Name P. für das Spiel erscheint zuerst 1663: ZfVk. 4 (1894), 184; vgl. 19 (1909), 402 (26). [2] Böhme *Kinderlied u. K.spiel* 556 ff.; Handelmann *Volks- u. Kinderspiel aus Schleswig-Holstein* ^{2} 58 f.; JbNdSpr. 13 (1887), 102; Wehrhan *Kinderlied u. K.spiel* 67; Ders. *Frankfurter Kinderleben* 298; Andree *Braunschweig* 323; Rochholz *Kinderlied* 392 f.; Schumann *Lübeckisches Spiel- u. Rätselbuch* 47 f. 193; ZfVk. 17 (1907), 278; 13 (1903), 58 f.; Tetzner *Slaven* 262 (Tschechen). [3] Kuhn *Westfalen* 2, 136 (Bremen); Wehrhan *Frankf. Kinderl.* 298; ZfVk. 17, 278 (Großschwabhausen i. Thür.). [4] Kuhn *Westfal.* 2, 136. [5] Hüser *Beitr.* 2, 35 (12). [6] Strackerjan 2, 78. [7] ZfVk. 13 (1903), 58 f. Das Fößken bezog Woeste auf Donar: ZfdMyth. 1, 392. Vgl. Töppen *Masuren* 22. [8] Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 105. [9] Mündlich. Ähnliches bei den Bojken (Ruthenen): Globus 79, 152.

Sartori.

Pockenstein. Der P. ist ein sehr harter, dunkelgrüner Stein, der auf der einen Seite etwas erhabene Flecken hat und zwar der aus Indien stammende grüne, der sächsische (ein mit Granaten durchsetzter Serpentin) rote. Da diese hervorragenden Flecken den Blatterpusteln gleichen, die bereits reif und platt sind, glaubt man nach dem Grundsatz „similia similibus curantur", der Stein sei ein gutes Mittel gegen die Pocken, und gab ihm den Namen P. Man legte ihn in laues Wasser und wusch mit diesem an Pocken krank liegenden Kindern das Gesicht, damit sie keine entstellenden Narben bekämen. Nach Zedler hing man den P. so an den Hals, daß er die Herzgrube berührte; dann zog er das Pockengift aus dem Leibe. Die französische Bezeichnung des Steins ist variolite (verschiedenfarbiger Stein), in der Provence nennt ihn das Volk pierre picot (Prickelstein, picoter) [1].

[1] Zedler 16, 752 s. v. Pockenstein; Bergmann 388 s. v. Pockenstein u. 93 s. v. Blatterstein.

† Olbrich.

Polei (Mentha pulegium). Mit den Minzen (s. d.) nah verwandter Lippenblütler, der gestielte, eiförmige Blätter und kleine rosafarbige Blüten besitzt. Der P. stammt aus Südeuropa und wächst ab und zu an Ufern, auf nassen Wiesen usw. [1]. Noch im 16. Jh. war er eine häufige Gartenpflanze [2]. Hin und wieder findet er noch in der Volksmedizin Verwendung. Der P. ist **keine** Pflanze des **deutschen** Aberglaubens. In der Antike genoß er großes Ansehen [3]. Im altenglischen Herbarius des Apuleius heißt der P. „dweorge-dwostle" (Zwergkehricht?), was vielleicht auf mythologische Beziehungen hinweisen könnte [4]. Möglicherweise bezieht sich aber das „Zwerg" nur auf den niederen Wuchs der Pflanze. Einen „P.-Segen" bringt Clm. 7021 [5]. Im italienischen Aberglauben spielt der P. noch eine große Rolle [6].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 421. [2] Christ *Z. Gesch. d. alten Bauerngart. d. Schweiz* 1923, 36. [3] Dioskurides *Mat. med.* 3, 31; Plinius *Nat. hist.* 20, 152; (Pseudo-)Apuleius *Herbarius* cap. 93 edd. Sigerist et Howald 1927, 168 ff. [4] Grimm *Myth.* 2, 1017; Meyer *Germ. Myth.* 136; Hoops *Pflanzennamen* 49; Cockayne *Leechdoms* 1, 205. [5] Schönbach *Berthold v. R.* 148. [6] Pitrè *Med. pop.* 407; *Usi* 3, 113. 250 = Dähnhardt *Natursagen* 3, 259; ATradpop. 5, 187; Gubernatis *Plantes* 2, 306 f. = Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 34.

Marzell.

Polterabend s. Nachtrag.

Poltergeist s. Geist (3, 480 f.).

Poenitentialia.

Wasserschleben *Bußordnungen*, Halle 1851. — H. J. Schmitz *Die Bußbücher* 1883. 1898. — E. Friedberg *Aus deutschen Bußbüchern*, Halle 1868. — Ders. *Bußbücher*, Realenzyklopädie für prot. Theologie ^{3} 3, 581—584. — P. Fournier *Etudes sur les pénitentials*, Revue d'hist. et de littérature religieuse VI—IX (1901—1904). — H. v. Schubert *Geschichte der christl. Kirche im Frühmittelalter*, Tübingen 1920.

Bußbücher, Bußordnungen, Bußspiegel, Beichtbücher, Poenitentialia — in den Namen liegt kein sachlicher Unterschied — sind, z. T. recht umfangreiche, auf alten Einzelbestimmungen aufgebaute Sammlungen von Bußvorschriften zum Zwecke, den Geistlichen jedes Grades für die Praxis verläßliche und einigermaßen erschöpfende Richtlinien zu geben. Ihre Geschichte und die sehr verwickelten Zusammenhänge der zahlreichen Texte sind trotz vielen gründlichen Untersuchungen noch nicht in allem restlos geklärt. Eine kurze Skizze dessen, was als gesichert und fast allgemein anerkannt [1] gelten darf, gibt H. v. Schubert a. a. O., S. 684 ff. Danach liegen die Anfänge in der irisch-keltischen Kirche des 6. Jh.s: wichtig sind hier vor allen das P. Finniani [2] aus dem 6., das P. Cummeani [3] aus dem 7. Jh. und als bereits festländischer Ausläufer der Gruppe das P. Columbani [4]. Von der irischen Kirche griff der Brauch hinüber auf die angelsächsische, wo das P. Theodori [5] (Bischofs von Canterbury) niedergeschrieben von Eoda, auf irischen und griechischen Quellen beruhend, die Grundlage für alle späteren P. [6] wurde. Im Frankenreich erwuchs aus diesen Materialen und den Bestimmungen der heimischen Bußpraxis im Laufe des 8. Jh.s eine ganze Reihe einschlägiger Sammlungen [7], auch solche, die wegen ihrer nachgiebigen Haltung von der Kirche abgelehnt wurden, so daß seit 813 sogar mehrmals der Gebrauch solcher P. verboten wurde [8]. Einen gemeinsamen Grundstock der fränkischen P. wollte Schmitz in einigen Dutzend Bestimmungen erblicken, die er als P. Romanum bezeichnete; doch wird diese Ansicht jetzt abgelehnt [9].

Unter den P. des 9. Jh.s, welche ihre Entstehung den Bestrebungen verdanken, für das fränkische Reich ein seinen Verhältnissen entsprechendes neues offizielles P. zu schaffen, ist das P. des Halitgar von Cambrai [10] aus der Zeit um 830 das wichtigste. Auch dieses fußt auf sehr verschiedenartigen, nur z. T. fränkischen, im übrigen vielfach irischen Quellen, selbst das von Halitgar als P. Romanus bezeichnete sechste Buch. Von anderen großen Kompilationen des 9. Jh.s ist das Pseudo-Gregorianische P. für das fränkische Reich bedeutungslos, auch das Pseudo-Theodorische; erst zu Beginn des 10. Jh.s entstand im zweiten Band von Reginos von Prüm (s. d.) großem Werk *De synodalibus causis et disciplina ecclesiastica* ein P., das den Bedürfnissen der Zeit entsprach, viel benutzt wurde und seinerseits auf spätere (s. Burchard von Worms) wirkte.

Die P. beschäftigen sich natürlich mit der Gesamtheit der Vergehen gegen die religiösen und kirchlichen Vorschriften. In den frühen Jahrhunderten bildet dabei die Idolatrie im weitesten Sinne, vor allem zauberische Handlungen der verschiedensten Art, Gegenstand der Bekämpfung. Der Quellenwert der einzelnen Sätze der P. ist wegen der angedeuteten literarischen Abhängigkeiten, auch von landfremdem Material, vielfach unsicher und stets von Fall zu Fall zu untersuchen. Konkordanzausgaben und -tabellen, wie sie in gewissen Grenzen da und dort schon gegeben sind [11]), wären noch in weiterem Umfang dringend zu wünschen.

[1]) Anders jedoch Schmitz a. a. O.
[2]) Hrsg. von Wasserschleben a. a. O., 108—119.
[3]) Hrsg. von Zettingen, Arch. f. kathol. Kirchenrecht 82 (1902), 501—540.
[4]) Hrsg. von Seebaß, Zeitschr. f. Kirchengesch. 14 (1894), 441 ff.
[5]) Hrsg. von Wasserschleben a. a. O. 182—219. Vgl. W. v. Hörmann *Mélanges Fitting* 2, 1 ff.
[6]) v. Schubert a. a. O. 685.
[7]) a. a. O.
[8]) Aufzählung a. a. O. S. 686.
[9]) Schmitz 1, 193; dazu v. Schubert a. a. O. S. 685.
[10]) Hrsg. von Schmitz a. a. O. S. 252—300.
[11]) Bei Wasserschleben S. 438 ff., bei v. Hörmann, Zeitschrift für Rechtsgeschichte 46, 135. 150. 161—163.

Helm.

Popanz, Popelmann, s. Meuli oben 5, 1799 u. Anm. 352; dazu Urquell 3, 255; Panzer, Beitrag 2, 107 f. 109; Klingner, Luther 19; Weigand-Hirt, Dt. Wb. 2 s. v.

Popel s. 5, 1793. 1804 ff.

Poppele s. Nachtrag.

Poppelgebet s. Nachtrag.

Porst (Gräntze, Sumpfporst; Ledum palustre). Niedrige, holzige, stark riechende Pflanze mit schmalen, lederartigen Blättern und weißen, in Doldentrauben angeordneten Blüten. Der P. wächst vor allem in den norddeutschen Torfmooren[1]). In Mecklenburg verwenden abergläubische Landleute den P. zu Räucherungen in den Ställen[2]). Die Pflanze gilt wohl wegen des starken Geruches als hexenvertreibend. Eine zu Braunau i. J. 1617 peinlich verhörte Hexe gibt zu, daß sie u. a. P. gesammelt habe, um Krankheiten zu kurieren[3]). Bei den Giljaken (Amur, Sachalin) betäubt sich der Teufelsaustreiber mit dem Rauch von Sumpfp. und kaut die Wurzel des Gewächses[4]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 391 f.
[2]) Schiller *Tierbuch* 3, 40.
[3]) Kühnau *Sagen* 3, 20.
[4]) ARw. 8, 462.

Marzell.

Portiunculafest. Die Marienkirche „zu den Engeln“ bei Assisi wird gewöhnlich Portiuncula genannt, angeblich wegen ihrer einstmaligen Kleinheit oder von dem kleinen Ackerstücke, das zu ihr gehörte. Sie war die Lieblings- und Sterbestätte des h. Franziscus von Assisi. Dieser soll von Christus einen vollkommenen Ablaß erwirkt haben für alle, die jene Kirche besuchten, jedoch nur vom Vespergeläute des 1. August bis zur Vesper des 2. August[1]). Auch außerhalb Italiens spielt der Tag eine Rolle[2]). An ihm steht der Himmel offen; wer da stirbt, kommt gleich hinein (Leobschütz)[3]). Wer Birnen ißt und darauf nicht gleich Wasser trinkt, bekommt das Fieber[4]). Neckende Elben heißen in Baden Portiunculaweiblein, weil sie sich vorzugsweise am P. zeigen[5]).

[1]) Hase *Franz v. Assisi* 6. 9 ff. 29 f. 135; Wetzer u. Welte 10, 194 ff.; Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 247 f.
[2]) Leoprechting *Lechrain* 189 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 401; Reinsberg *Böhmen* 381 f.
[3]) Drechsler 1, 149.
[4]) ZfVk. 4 (1894), 405 (Ungarn).
[5]) Wolf *Beiträge* 2, 278.

Sartori.

Posterli s. 5, 1793. 1794.

Präanimismus ist eine Anschauungsweise, welche in der Erklärung des Aberglaubens vieler zauberischer und religiöser Bräuche neuerdings eine große Rolle spielt. Die Bezeichnung ist allerdings wenig glücklich und daher auch nicht von allen, die sie verwenden, einheitlich gemeint. Der Name ist dadurch entstanden, daß die scharfe Kritik an der animistischen Theorie (s. Animismus) seit Ende des 19. Jh.s zu einer gegensätzlichen Formulierung benützt wurde. Während die Vorsatzsilbe *prä* zuerst besagen sollte, daß die durch die neuere ethnologische und religionshistorische Forschung betonte „Machtreligion“ den animistischen Anschauungen in der Gesamtentwicklung des menschlichen Geistes voraufgegangen war, so ist der Name P. sofort nach seiner Einführung in die wissenschaftliche Sprache dadurch bedenklich geworden, daß die Mehrzahl der Forscher sich von solchen Versuchen zeitlicher Fixierung überhaupt abgewandt hat und unter P. nunmehr diejenige teils magische, teils religiöse primitive Anschauungsform versteht, welche sowohl durch ihre Verbreitung als vornehmlich durch ihren Einfluß auf die folgende Entwicklung der Religion den Vorrang besessen zu haben scheint. Hauptsächlich soll dieser P. ein Gegengewicht gegen die auf Tylor zurückgehende Meinung sein, daß der Glaube an die Existenz von Seelenwesen, seien sie mit oder ohne Körper, die erste Stufe menschlicher Weltansicht war, aus der sich alle religiösen und magischen Vorstellungen entwickelt hätten (s. Animismus 2a). Bei jenem Animismus wird nämlich vor allem nicht in Erwägung gezogen, daß in ganz primitiven Lagen vielfach die Auffassung der Beseelung zurücksteht hinter der Ansicht, daß etwas Unsinnliches und Ungreifbares, das man aber nicht begrifflich näher bestimmen darf, vorhanden ist, und zwar seinen mächtigen Einfluß sowohl im Universum als auch auf bestimmte Körper, Menschen, Dämonen und durch diese hindurch äußert, wodurch diese letzteren zu Trägern jener unsinnlichen Kraft werden und zu besonderer Wirksamkeit gelangen. Zudem konnte der Animismus vieles nicht erklären, was er zu erklären vorgibt, z. B. warum die abgeschiedenen Seelen, wenigstens eine große Anzahl derselben, nach dem Tode verehrt werden, während doch die Vorstellung vom Sein nach dem Tode ganz allgemein auf Schwächezustand deutet. Nur durch Hinzufügung der Machtidee wird ersichtlich, daß gewisse Tote wegen der bei Leibesleben ihnen zuerkannten Macht-Ausgezeichnetheit auch jetzt eine erstaunliche Überlegenheit besitzen (s. Manismus); sie sind *mana*-Persönlichkeiten vor wie nach dem Tode.

Die ungeheuere Einschlagsbreite des präanimistischen Anschauens und Denkens fordert eine allgemeine Berücksichtigung dieser Denkweise auch bei Vorstellungen von der Macht innerhalb des Aberglaubens. Seiner Eigenart nach ist dieses Denken nicht rationalistisch und nicht stark reflektierend wie das animistische Denken, sondern irrational, unmittelbar erlebnisgezeugt und erlebnisgebunden. Es beruht auf der Wahrnehmung und Anerkennung und eventuellen Verehrung einer nicht sinnlich wahrnehmbaren Macht, die sich aus Dingen und Begebenheiten heraus äußert, und ist durch die Entdeckung des melanesischen Mana in Schwung gekommen. Darauf folgte die Entdeckung der Entsprechungen bei nordamerikanischen Indianern (orenda, manitu, wakonda) (s. Orendismus). Das mit diesen Begriffen aufgegebene Rätsel lag darin, daß sie sowohl magisch wie religiös sind, sowohl Zauberkraft, die man durch einige erprobte Riten lenkt und stärkt, als auch eine gottheitähnliche Macht, der man sich zu- und unterordnet, bedeuten. Viele „Präanimisten“ deuten auch diese Anschauung so um, daß durch diesen Machtglauben die Theorie gesichert werde, daß die Zauberei vor der Religion und ihr Wurzelboden sei. Davon darf freilich nicht im Ernst die Rede sein. Wissenschaftlich nüchterne Forschung kann immer nur das Nebeneinanderbestehen dieser Doppelbedeutung des Managedankens feststellen und zum Ausgangspunkt für weitere Erwägungen nehmen. Für die Theorie des Aberglaubens ist wichtig, daß der Mana-ismus (dieser Tatbefund, aus dem die präanimistische Theorie entstanden ist) dartut, wie ungeheuer stark das Erlebnis der Macht unter den Instanzen vorwiegt, welche zu den Urdaten von Religion wie auch manchem andersartigen Glauben gehören, und daß diese Idee der überragenden Macht, die geheimnisvoll durch Natur und kosmisches Geschehen wirkt, zu vielen Maßnahmen Anlaß geworden ist, durch welche man diese Macht entweder im günstigen, ihre Art befördernden, oder im abwehrenden Sinne zu beeinflussen trachtet. Hiemit hängt eine besondere Eigentümlichkeit der präanimistischen Anschauungsweise zusammen. Entgegen dem Animismus, welcher das primitive Denken immer als ein kausales zu verstehen sucht, hat der P. gesehen, daß die Feststellung und Behandlung solcher unsinnlichen Macht Hand in Hand geht mit dem Erleben eines unmittelbaren Berührtseins von ihr und einer unmittelbaren Verbundenheit mit den Teilen der Natur und dieser selber untereinander, ein psychischer

Komplex, den Lévy-Bruhl als participation mystique, ich als symbiotisch-sympathetisches Grundgefühl bezeichnet haben. Die Leben der 12 Lilien, an welche die Leben der 12 Brüder im Märchen gebunden sind, die Seelen Verstorbener, die zu Blumen und Bäumen auf den Gräbern werden, die ungeborenen Seelen der Kinder in Bäumen oder im Wasser zeigen ebenso wie die Vorstellung, daß ein kürzlich Verstorbener an irgend einen seiner Gebrauchsgegenstände gebunden bleibt und daß der Verlust des Geschenkes einer geliebten Person ihren Tod zur Folge hat oder andeutet, diese präanimistische Denkweise. Man vergleiche die als wundertätig verehrten Werkzeuge und Waffen (Bumerang, Schwert, Keule), die Gewalt des Auges (s. d.), das Auge geradezu als Symbol für die persönliche Übergewalt einer Person, eines Gottes, das Horusauge bei den Ägyptern als Symbol der unsinnlichen göttlichen Energie. Die Bätyle (griech. baitylos, von hebr. beth-el nach 1. Mos. 28, 17 der Stein, auf dem Jakob schlafend die Himmelsvision hatte, „Gotteshaus" genannt, eigentlich ein mit unsinnlicher Gottkraft geladener Stein) werden heute in der Regel präanimistisch erklärt, Meteore, Blitzsteine, in denen man infolge ihrer mysteriösen Herkunft besondere Kraft vermutete. Bäume, in die der Blitz geschlagen, sind vom Himmelsfeuer getränkt, ihr Holz daher wirksames Zaubermittel; ein Span von ihnen kann Felder vor Unkraut schützen. Ein solcher Span verleiht dem Menschen, der ihn trägt, ebenso wie ein Donnerkeil (s. d.) ungeheure Kraft.

Vgl. G. van der Leeuw *Einführung in die Phänomenologie der Religion* 1925; L. Lévy-Bruhl *Les fonctions mentales* 1910; R. R. Marett *The threshold of religion* 1909, 1914; Beth *Religion u. Magie* 1927; Über Bätyle z. B. O. Gruppe *Griech. Mythol.* 775 ff.

K. Beth.

Prätorius, Johann.

F. Zarncke, ADB. 26, 520—529; Georg Witkowski, Geschichte des literar. Lebens in Leipzig. 1909 S. 170 ff.

Joh. Prätorius (Hans Schultze), geb. 1630 zu Zethlingen in der Altmark, 1656 Magister, doziert wenig und ohne äußeren Erfolg zu Leipzig, vorübergehend in Dänemark [1]), 1659 Poeta laureatus, gest. 25. Okt. 1680 zu Leipzig. Gelehrter, Dichter und außergewöhnlich fruchtbarer Vielschreiber.

Die Gesamtzahl seiner Werke steht noch nicht fest. Zarncke zählt 39 ihm bekannte auf [2]), etwa ebensoviele enthält die Liste von Hayn [3]). Beide Listen sind nicht vollständig. Die Rübezahlschriften sind bei de Wyl aufgezählt [4]). Manches ist von ihm anonym, manches unter einem Decknamen erschienen und z. T. festzustellen auf Grund seiner eigenen Angaben in anderen Werken [5]), z. T. ist der Name irgendwie im Titel versteckt wie bei der Philosophia Colus. Manche Schriften erwähnt er selbst als bald erscheinend oder geplant; so am Schlusse der Gematria (Zarncke Nr. 30) allein 37, die uns z. T. unbekannt, wohl auch gar nicht alle wirklich fertig gestellt worden sind [6]).

Von seinen Schriften sind einige wenige naturwissenschaftlich (Zarncke Nr. 1. 32), andere historisch geographisch (Nr. 10. 19. 23. 27), Nr. 9 bringt eine Sammlung von Lobreden bei Begräbnissen, Nr. 8 scheint lediglich Unterhaltungszwecken zu dienen. Wenn schon in den „wissenschaftlichen" Werken das Gebiet des Aberglaubens gestreift wird, so steht in der Mehrzahl seiner Werke der Aberglaube im Mittelpunkt.

In einer größeren Reihe von Schriften handelt er von astrologischen Dingen und besonders von Kometen und Kometenglauben (Zarncke Nr. 7. 8. 13. 17. 21. 25. 35); andere sprechen von Vorzeichen und Wahrsagung verschiedenster Art: die Chiromantie (Zarncke Nr. 2 und besonders Nr. 3 der *thesaurus Chiromantiae*), die *Metoscapia seu Prosopomantia* (Nr. 41), die Schrift *de Coscinomantia oder vom Sieb-Laufe* (Nr. 34), die *Alectryomantia seu divinatio magica cum gallis peracta* (Nr. 39). Von Wünschelruten handelt Nr. 24, von vielerlei zauberischen Handlungen und Vorstellungen der *Anthropodemus plutonicus* (Nr. 20), eine Aufzählung wunderbarer Geschöpfe: Schretel, Bergmännlein, Zwerge. Von den abergläubischen Bräuchen bei der Geburt handelt z. T. die Wochenkomödie [7]). Der abenteuerliche Glückstopf (Nr. 28) ist eine Sammlung von 118 abergläubischen Bräuchen mit Widerlegung. Auch Nr. 6 die *Philosophia Colus* ist eine solche Sammlung, in die Gruppe der Rockenphilosophie (s. d.) gehörend [8]). Die Schrift *Blocksbergs Verrichtung* (Nr. 26) berichtet von Hexenfahrten. Am bekanntesten unter Pr.s Werken ist die *Dämonologia Rubinzali Silesii* (Nr. 5) und ihre Ergänzungen [9]), die ersten Sammlungen von 250 Rübezahlgeschichten, teils nacherzählt, teils von Pr. erfunden (s. Rübezahl).

Die Stellung, die Pr. persönlich zum Aberglauben einnimmt, ist die selbe, die wir von Chr. Lehmann und andern seiner Zeitgenossen kennen: er glaubt an Geister, Kobolde, Dämonen und vor allem an den Teufel, erklärt aber die große Masse des Aberglaubens der Zeit als Teufelswerk, verspottet und bekämpft ihn.

Das bei Pr. erhaltene Material ist sehr bunter Herkunft. Vieles beruht auf eigener Beobachtung, wie es für die Darstellung in der Wochenkomödie von Hepding sehr hübsch nachgewiesen ist. Sehr viel mehr ist gewiß kompiliert aus älteren Schriften; so ist der Inhalt der Philosophia Colus größtenteils fremder Herkunft. Im einzelnen wissen wir über die Quellen noch wenig Bescheid, zumal eine Monographie über Pr. und ein Neudruck seiner Schriften noch fehlt und die alten Ausgaben z. T. nicht leicht zugänglich sind. Das Verzeichnis Zarnckes enthält auch Angaben über die Aufbewahrungsorte der ihm bekannten Schriften.

[1]) Ohrt Danske Studier 1930. [2]) a. a. O. 523 ff. [3]) Zeitschr. f. Bücherfreunde 12 (1902/3), I. 78 ff. [4]) de Wyl *Rübezahlforschungen*, Breslau 1902. [5]) So in den Nummern Zarncke 20. 22. 28. 30. [6]) Witkowski a. a. O. 179; Müller MsäVk. 7 (1918), 193 f. [7]) Vgl. Helm HessBl. 5. 40—61; Hepding HessBl. 23. 125—129. [8]) Müller a. a. O. [9]) de Wyl a. a. O.

Helm.

Preiselbeere (bayerisch-österreichisch: Granten; Vaccinium vitis idaea).

1. Botanisches. Niedriger Halbstrauch mit eiförmigen, lederartigen, immergrünen Blättern. Die Blüten sind glockenförmig, weiß und sitzen in Trauben an den Stengelspitzen. Die Frucht ist eine rote Beere. Die P. ist (besonders auf kalkarmem Boden) in Wäldern häufig [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 447 f.

2. Nach einer Tiroler Sage erschuf der Teufel die roten P.n und sprach den Fluch aus, daß jeder, der davon koste, ihm verfallen sein solle. Der liebe Gott machte aber, um dem Fluch die Kraft zu nehmen, ein Kreuzlein auf die Beeren (gemeint ist der kreuzähnliche Rest des vertrockneten Kelches, der an den Beeren stehen bleibt). Seitdem kann man die P.n ohne Gefahr essen [2]). Nach einer bergischen Sage trug der „Mägdepalm", wie die P. auch heißt, auf die Bitten eines frommen Klausners durch die Gnade der Mutter Gottes die eßbaren Früchte [3]).

[2]) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österreich usw.* 2 (1785), 348; Alpenburg *Tirol* 254; Heyl *Tirol* 86; Zingerle *Sagen* 371; ZfVk. 4, 128; Graber *Kärnten* 313; Rochholz *Glaube* 2, 280. [3]) Montanus *Volksfeste* 158 = Schell *Bergische Sagen* 145.

3. Tee aus P.nkraut ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung [4]), die Beeren gelten als Schutzmittel gegen seuchenartige Krankheiten [5]). Auch gegen Blutspeien werden die P.n (rote Farbe!) empfohlen [6])

[4]) Drechsler *Schlesien* 2, 211. [5]) Schreiber *Wiesen* 98. [6]) Das Kuhländchen 9 (1927), 100.

4. In manchen Gegenden (z. B. in Mittelfranken) sind die immergrünen Blätter der P. ein Bestandteil des „Palms" (s. d.). In Thüringen wird bei der Konfirmation (Palmsonntag) mit P.kraut gestreut [7]). In der Amberger Gegend „pfeffert" man mit ein paar Zweiglein des P.strauches [8]). Im Bergischen stellt der Bursche, der unglücklich liebt, den „Mägdepalm" an das Fenster des Mädchens [9]).

[7]) MdBlfVk. 1, 69. [8]) Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 123. [9]) ZfVk. 10, 40.

Marzell.

prellen, schnellen. Ein heute noch hauptsächlich in der Schweiz geübter Brauch ist es, beim „Todaustragen" zur Fastenzeit die Strohpuppe dadurch symbolisch zu „töten", daß man sie durch ein aufgespanntes Tuch wiederholt in die Luft emporschnellt und wieder auffängt[1]. Daß der Brauch früher weiter verbreitet war, beweist seine Erwähnung im Weltbuch des Sebastian Frank[2]. In Norddeutschland[3] ebenso wie in Nordfrankreich[4] ist der Brauch auf die Beendigung der Ernte übertragen worden; die Gutsherrschaft muß sich das P. so lange gefallen lassen, bis sie sich loskauft. In Südfrankreich[5] werden bei dem Erntefeste oft Haustiere solange geprellt, bis sie tot sind.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß, wie Allmers es wollte[6], dieser Brauch auf die altgermanische Sitte, den Fürsten mit Geschrei auf den Schild zu heben (s. d.), zurückgeht. Wahrscheinlicher ist es doch, daß wir es hier mit dem erstarrten Überrest einer mittelalterlichen Strafe zu tun haben. Allerdings sind die Überlieferungen in dieser Hinsicht spärlich. So heißt es in der „Alten Verfassung der Burg und Stadt Cronenberg (o. o. 1748) „schenden, uffschnellen oder sunst hertlichen strafen“[7]. Bei den Bäckern in München war die „Prelle“ noch am Anfange des 19. Jh. in Gebrauch; der Delinquent wurde in einen Korb gesteckt, am Galgen hochgezogen und in die Isar geschnellt[8]. Auch in Zürich war eine ähnliche Strafe für falsch Maß und Gewicht 1821 noch üblich[9].

[1] Hoffmann-Krayer 134; SAVk. 11, 239. [2] Grimm *Myth.* 2, 639; Schmidt *Volksk.* 121. [3] Maack *Lübeck* 84. [4] Mannhardt 1, 612. [5] Sébillot *Folk-Lore* 3, 112. [6] Almers *Marschenbuch* (1857), 237. [7] Grimm *RA.* 2, 1324 f. [8] Ebda.; Delling *Beyträge zu einem bayrischen Idiotikon* (München 1820) unter dem Stichwort „schupfen“. [9] Vernaleken *Alpensagen* 423

Tiemann.

Priester. Im folgenden handelt es sich allein um den katholischen P., da nur er der Träger eines besonderen P.tums ist; das evangelische Christentum anerkennt kein solches (s. Geistlicher 3, 561 ff.). Es ist von größter Wichtigkeit bei Beurteilung der Stellung des katholischen P.s im deutschen Aberglauben, daß man beachtet, daß 1. sein P.amt nach der kirchlichen Lehre von Jesus Christus eingesetzt ist, 2. er dazu berufen und auserwählt und durch die Handauflegung des Bischofs in sichtbarer und offizieller Form (P.weihe) bestellt wurde zu seinem Lehr- und Königsamt, Träger göttlicher Vollmachten zu sein, nämlich, die Sakramente zu spenden und das Opfer darzubringen. Dieser Glaube an das besondere und geweihte P.tum ist von der katholischen Kirche dauernd und mit Erfolg verteidigt worden. Dieses Weihebewußtsein bildet einerseits den stärksten und unzerstörbarsten Kern im Glaubensbewußtsein des einzelnen P.s selbst, es ist aber auch für seine ganze Stellung in den Augen der Nichtgeweihten von größter Bedeutung gewesen; schließlich knüpfte sich gerade daran die Bildung von abergläubischen Anschauungen über den P. Ferner ist zu beachten, daß mit dieser kirchlichen Auffassung von der Einsetzung des P.amtes durch Jesus Christus die Annahme seiner Weiter- oder Herausentwicklung aus primitiven oder den antiken Religionen unvereinbar erscheint[1]. Dies zu beachten ist weiters wichtig für die Frage der Stellung des christlichen P.s zu dem germanischen, vor allem für die Frage, ob sich von dem germanischen P. noch ein Niederschlag im deutschen Aberglauben findet. Man muß feststellen, auch mit Berücksichtigung der mangelhaften Überlieferung über den germanischen P., daß das christliche P.tum alles germanisch Priesterliche gründlich weggeräumt hat — auch sein Name ist fremden Ursprunges —, und daß keineswegs nur die kirchliche Überdeckung weggeschafft zu werden braucht, um die Spuren des germanischen P.s zu finden. Es ist begreiflich, daß gerade er, als der Vertreter seiner Religion von der neuen Religion beseitigt werden mußte; das scheint im allgemeinen durchaus keine große Schwierigkeiten gemacht zu haben, da den von einem starken Standesbewußtsein und von dem Gedanken an ihre Sendung erfüllten christliche P.n auf Seite der Germanen kein P.stand entgegenstand[2].

A. Abergläubische Anschauungen über den P.

I. Allgemeines. Wichtig ist die Feststellung, daß sich an den P. dieselben Anschauungen knüpfen wie an den P. der primitiven und antiken Religionen und daß die kirchliche Lehre von der Einsetzung des P.amtes durch Christus auf diese ohne Einfluß war. Allerdings scheint die Ansicht, daß das christliche P.tum eine Weiterentwicklung aus primitiven Religionsformen ist, in ihnen die stärkste Stütze zu finden; die Erklärung dieser Erscheinung fällt verhältnismäßig leicht, wenn man den christlichen P. in die Entwicklungslinie von einem niederen zu einem höheren P.tum hineinstellt und ihm eine bestimmte Stelle anweist. Die Schwierigkeit der kirchlichen Lehre gegenüber wird dabei nicht berücksichtigt; auffällig erscheint aber dabei die Tatsache, daß der germanische P., den man doch sicherlich auch in eine solche Entwicklungslinie hineinstellen muß und der sich vom christlichen P. nicht durch einen absoluten Gegensatz unterscheiden konnte, von diesem so vollkommen überwunden wurde.

Unter den Ursachen für die Entstehung dieser abergläubischen Anschauungen über den P. ist die grundlegendste, daß es sich in erster Linie um niedere Volksschichten handelt, in denen sich zu allen Zeiten und unabhängig von der kirchlichen Lehre nicht nur vorchristliche Glaubensreste, sondern auch solche von primitiv religiösen Urformen unausrottbar erhalten haben. Diese dringen immer wieder vor und setzen sich auch an eine kirchliche Lehre an; die niederen, primitiv religiösen Volkselemente können an den schwierigen und oft nur wenigen und zwar religiös Begabten zugänglichen Inhalt des Dogmas nicht herankommen und deuten sich diesen in ihrer Weise mit den ihnen zur Verfügung stehenden religiösen Grundformen um. So steht auch beim P. der kirchlichen Lehre eine Art Dublette des P.s im Volksglauben gegenüber, wie sich ihn das Volk, indem es das Dogma nach eigener Auffassung umbildete, geformt hat. Eine solche Umdeutung geschah mit der Weihe. Nicht zufällig besteht gerade hier der grundlegende Unterschied in der Auffassung der katholischen und der protestantischen Lehre. Hinzuweisen ist ferner darauf, daß die P. die abergläubischen Anschauungen des niederen Volkes unterstützten, indem sie, oftmals in dem Aberglauben ihrer Zeit befangen, abergläubische Bräuche ausführten oder diese wenigstens duldeten[3].

II. Besonderes: Die P.weihe orendistisch umgedeutet. In der dem P. durch die Weihe übertragenen göttlichen Vollmacht zur Spendung von Sakramenten und zur Darbringung des Opfers sieht das Volk eine Kraft, aber nicht in dem Sinne, daß sie ihm durch den P. als Gnade vermittelt wird, sondern daß sie der P. für sich und für seine und ihre Lebensnotwendigkeiten gebrauchen kann. Es erkennt nicht die Quelle der Kraft-Gnade, sondern schreibt sie dem Vermittler selbst zu; es tritt damit jene Auffassung vom primitiven P. hervor, wonach er ein mit besonderer Kraft begabter Mensch ist. Daß nach der kirchlichen Lehre zu scheiden wäre zwischen der dem P. übertragenen Vollmacht und der Kraft (orendistische Auffassung) ist einer allzu primitiv religiösen Volksschicht nicht erfaßbar.

So wird die Weihe und die durch sie dem P. übertragene Vollmacht als etwas rein Äußerliches, ihm Anhaftendes aufgefaßt, denn nach Tiroler Aberglauben (Lüsen) kann ihm ein Weib die Weihen nehmen, indem es ihm ihr Fürtuch um den Kopf wirft[4]. Andererseits zeigt der Aberglaube der Luzerner Bauern[5], wonach der P. bei seiner Weihe die Wahl

[1] J. Lippert *Allgem. Geschichte des Priestertums*, Berlin, 1883 u. 1884 (für den christlichen P. 2, 639 ff. unzureichend); A. Horneffer *Der Priester*, Jena 1912 (vom völkerpsycholog. Standpunkt; ohne Quellen, daher eine Nachprüfung der vielen anfechtbaren Behauptungen des Verf. schwer möglich); R. Ch. Darwin *Die Entwicklung des Priestertums u. d. Priesterwürde*, Leip. 1929 (wissenschaftlich wertlos rez. O. Weinreich ARw. 28, 362); Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.; RGG. 2, 552 ff. (beide grundlegend, mit weiterer Lit.); Lehmann *Mana* 27 ff. (Orenda des P.s bei Tiefkulturvölkern); Frazer 1, 231; Nilsson *Religion* 84 ff.; Chantepie *Religionsgesch.* ^{4} 1, 46 ff. u. passim; Fehrle *Keuschheit* 66 ff. [2] Grimm *Myth.* 1, 72 ff.; 3, 38; Hoops *Reallex.* 3, 426 ff.; Helm *Religgesch.*; Weinhold *Frauen* 2, 345; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 47 ff.; Jeremias *Religgesch.* 243.

zwischen drei Dingen hat, entweder Unwetter fernzuhalten oder den Verlust von Seelen der Sterbenden zu hindern oder gestohlene Gegenstände durch Messelesen wieder herbei zu schaffen, daß das Wesen der P.vollmacht nicht ganz erfaßt ist, sondern im Sinn jener primitiven Kraft, die zur Zaubermacht werden kann, umgedeutet ist. So kann sich der P. diese auf geheimnisvollem aber menschlichem Wege erwerben durch Lernen und Lesen in Zauberbüchern und durch den Besuch sog. „höherer Schulen". Sie äußert sich beim P. in gutem Sinn als sog. weiße Magie zum Nutzen der Gläubigen. Doch sagt man ihm auch nach, daß er sie manchmal nicht anwenden sollte. Man schreibt ihm zu:

a) Heilkraft. Man wird die Beschäftigung des P.s mit der Heilkunst, die in früherer Zeit stärker war, nicht ohne weiteres vergleichen dürfen mit der Heiltätigkeit des Medizinmannes bei den heutigen Tiefkulturvölkern, oder mit der des P.s in gewissen antiken Religionen.

In früheren Epochen deutscher Geschichte waren die Beziehungen des P.s zur Heilkunde kulturgeschichtlich begründet, insofern als er durch seine höhere Bildung, seine Naturerkenntnis, den Menschen in erster Linie helfen konnte. Der Anbau fremder Arzneipflanzen in deutschen Klöstern und die Führung einer Apotheke durch einen Kleriker erfolgte in Befolgung der christlichen Mission bei den Deutschen und des Gebotes der Nächstenliebe; die Heilpraxis gründete sich auf die dem Wissen der Zeit entsprechende Heilerfahrung. Man mag vergleichen, daß auch der heutige Missionar mit medizinischen Kenntnissen für seinen Beruf ausgerüstet wird, Kenntnisse, die vor allem dem leiblichen Wohl der Tiefkulturvölker zugute kommen. Daß diese dem weißen P. eine besondere Heilkraft zuschreiben und zwar eine größere als das Orenda des Medizinmannes, zeigt die gleich verlaufende Entwicklung wie bei den Deutschen. In der ärztlichen Hilfe des P.s sah man eine höhere Kraft zutage treten. Sicherlich wird sich das Volk auch die Wunderheilungen in den neutestamentlichen Schriften oftmals in orendistischem Sinne umgedeutet haben, und es dürfte dadurch der Glaube an die Heilkraft des P.s gesteigert worden sein.

Gerade der Unterschied, daß nämlich diese Heilkraft nur manchen P.n zugeschrieben, schließlich als Zauber betrachtet und von der Kirche ihrerseits bekämpft wurde, zeigt, daß die P.weihe, — die jedem in gleicher Weise verliehen ist, — zum Teil in dem orendistischen Sinn verstanden wurde. Nur in diesem Fall wird man von abergläubischen Anschauungen über eine Heilkraft des P.s sprechen dürfen, so, wenn man sich auf den Platz setzt, wo beim Neujahrsumgang ein P. gesessen ist, damit man das ganze Jahr gesund bleibt (Ullendorf am Queis)[6]. Vgl.: In Rumänien wendet man gegen Fieber und Anämie folgendes Mittel an: Wenn der P. in der Kirche mit den Sakramenten seinen Umgang zu halten beginnt, werden alle kranken Kinder auf die Erde ihm in den Weg gelegt, daß er über sie hinwegschreiten muß[7] (Kraftübertragung durch Berührung mit dem Fuß, s. Fuß, Fußtreten). Hierher gehört es auch, wenn das evangelische Landvolk dem katholischen P. größere Kraft zuschreibt und sich an ihn wendet[8]. Ferner, wenn die Litauer ihm zuschreiben, daß er den Feinden böse Krankheiten auf das Haupt bete[9]. Er kann also seine Kraft in gutem und bösem Sinne gebrauchen, was der P.vollmacht vollständig widerspricht; hier haben wir es mit einer Zauberkraft zu tun, die diese zwiespältige Anwendung dem Willen des Zauberers anheimstellt. Gefördert wurde dieser Aberglaube bezüglich ihrer Heilkunst auch sicher durch die P. selbst, da sie, befangen in den Anschauungen ihrer Zeit, von der magischen Entstehung der Krankheiten jene Heilpraxis anwendeten, die in Besprechungen bestand. Dabei hat manche Segnung der kirchlichen Lehre entsprochen und ist nicht als Aberglauben im Sinne des Handwörterbuches anzusprechen, so die Benediktion des Wassers für den Kranken[10]. Wenn aber z. B. ein P. das Wechselfieber durch Umhängen eines an einem Faden befestigten, beschriebenen Zettels vertrieb, und sich infolge dieser Heilmethode eines guten Rufes erfreute[11], so ist das Volksmedizin, die nicht wesentlich mit dem P. zusammenhing, denn dasselbe Verfahren kannten und wandten auch Laien an; jedenfalls hat aber eine solche Tätigkeit den Glauben an die Heilkraft des P.s gesteigert. Auch deshalb, weil Geistliche, die schriftkundig waren, die verschiedenen Zauberformeln nicht nur abschrieben und übersetzten, sondern auch die germanischen und antiken christlich umformten, erscheinen die P. mit größerer Heilkraft ausgestattet[12].

[3] Friedberg *Bußbücher* 60; Meyer *Aberglaube* 322; MschlesVk. 30, 90 ff. (*Der katholische Geistliche im Volksglauben* von Karl Olbrich. Diese wichtige Arbeit scheidet nicht immer genau den Pr. und den Geistlichen und Pfarrer).

[4] Heyl *Tirol* 803 Nr. 267.

[5] Meyer *Aberglaube* 230 = Lütolf *Sagen* 555 N. 568 = K. Pfyffer *Der Kanton Luzern* 1, 246.

[6] Drechsler 1, 50; 2, 122.

[7] Hovorka u. Kronfeld 1, 155.

[8] ZfVk. 19, 126; 21, 114 = Wuttke 148 § 207.

[9] Frischbier *Hexenspr.* 25.

[10] Urquell 2, 13 ff.; Zingerle *Tirol* 59 Nr. 492.

[11] Hovorka u. Kronfeld 1, 204.

[12] Fehrle *Zauber* 43.

b) Feuerzauber. Es bestand die Vorstellung, daß das Feuer ein Werk böser Dämonen sei und daß ihm durch Bannung Einhalt geboten werden könne. Man glaubte aus dem Feuerlärm ein merkwürdiges Brüllen und Tosen in der Luft zu vernehmen und sah darin den Lärm der bösen Geister[13]. Diesen hat man angeblich bei einem großen Brand des Marktes Lembach (ob. Mühlviertel) vernommen; weil es kein „rechtes" Feuer gewesen sein soll, war der Feuerbann des Ortspfarrers mit geweihtem Brot und der Monstranze erfolglos[14]. Dasselbe geschah 1750 in Rastatt[15]. Man verlangt, daß der P. den Brand mit der Monstranze umschreite, besonders, wenn die Kirche vom Feuer bedroht ist. Wirft er das geweihte Brot (Agathenbrot) hinein, so ist das wirksamer[16]. Der Pfarrer muß dreimal im Ornat den Brand umschreiten, damit dieser nicht weiter greift. Der Pfarrer muß aber so schnell als möglich davon eilen, denn das Feuer läuft ihm ellenlang nach und würde ihn verbrennen, wenn es ihn erreichte[17]. Dieser Feuerexorzismus ist auch bei den Protestanten in Verwendung und wurde vor nicht allzu langer Zeit in Schäßburg (Siebenbürgen) angewendet[18]. Ob dies eine Inkonsequenz oder ein Relikt aus der Zeit vor der Reformation ist, kann schwer entschieden werden.

[13] Haupt *Lausitz* 1, 109 ff.

[14] Mündl. von einem 90jährigen Obermühlviertler.

[15] Meyer *Baden* 376 = Birlinger *Schwaben* 2, 179.

[16] Wuttke 401 § 618; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 ff.

[17] Müllenhoff *Sagen* 258 ff. Nr. 348. 349.

[18] Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 309.

c) Wetterzauber. Diese Funktion des Wettermachens ist bekanntlich bei den Tiefkulturvölkern und ebenso in den antiken Religionen mit der priesterlichen vereinigt und tritt auch im deutschen Aberglauben zutage[19]. Ein solcher ist es, wenn das Volk seiner Gewalt allein und seinem Einfluß die Kraft zuschreibt,

α) das Unwetter, Hagel abzuwenden. Das Gebet deutet es sich als Zaubergebet (Jakobssegen, Wettersegen). Er ist wettergerecht (Oberbayern), schauerfest (Oberöster.)[20]. Diese Kunst verlangte manche Gemeinde von ihm, sie gehörte oft geradezu zu den amtlichen Pflichten des Pfarrers (s. d.), und sein Einfluß hing davon ab[21]. Jede Gemeinde wollte in ihrem P. den mächtigen Wetterzauberer haben, der das Wetter von ihrem Gebiet abwehren konnte. Er sollte ein sogenannter Defensor sein[22]. Andere Gemeinden dagegen, die vom Unwetter verwüstet wurden, beschwerten sich dann über einen solchen P.; z. B. schrieb 1820 eine verwüstete Gemeinde im Luzernerland ihr Unglück einem benachbarten Pfarrer zu, der angeblich das Unwetter aus seinem Kirchspiel weg und ihnen zugeschoben hatte[23]. Als einem die Kunst versagt, das Hagelwetter zum Abzug von seiner Gemeinde zu bringen, gelingt es ihm nur so weit, daß es sich in seinem Garten entladet (Voralpengebiet)[24]. Wenn sie in Kärnten der in sie gesetzten Hoffnung nicht entsprachen, dann brachten ihnen die Weiber ihrer Gemeinde Schürzen voll Schloßen als Zehnten ins Haus[25]. Diese Abwehrkraft des P.s ist für eine Gemeinde an seine Anwesenheit gebunden, denn in Birkingen (Waldsh.) hagelte es nur einmal, als er auswärts war[26]. Ein anderer (Jesuit, Kapuziner) schießt auf die Hexe in der Wetterwolke[27]. Besonders in Bayern gilt mancher P. als besonders erfahren im Bekämpfen der Wetterhexe[28]. Ein Pfarrer wird von den Hexen deshalb getötet, weil er ihnen das Wettermachen verleidet hat[29].

β) Er kann aber auch andererseits Gewitter machen und Hagel senden[30] und nähert sich so der Hexe (s. d.). Es tritt somit auch hier die Möglichkeit einer guten und schädigenden Anwendung der Kraft hervor, wodurch sie als Zauberkraft charakterisiert wird. Die abergläubische Anschauung besteht darin, daß man dem P. selbst die Kraft zuschrieb und nicht dem Himmel die Entscheidung überließ. Pfarrer, die bei der Bevölkerung unbeliebt waren, wurden deshalb verdächtigt. So erklärten noch zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts Theißenegger Bauern (Kärnten), daß sie ihren Pfarrer in einem Schauergewölke reitend gesehen hätten, und daß er ihnen so den Hagel bringe. Er mußte wegen der Volkswut sein Amt aufgeben[31]. Im französischen Aberglauben werden die Gewitterwolken von P.n gelenkt; man schießt sie mit einer geweihten Kugel herab[32]. Mancher P. wurde verdächtigt, daß er das Wetter hätte abwehren können, wenn er die betreffenden Gebete verrichtet hätte. Deshalb vergriffen sich im Jahre 1870 in Stranice (Jugoslavien) Bauern an ihrem Pfarrer, der sich ihrer nur mit Mühe erwehren konnte[33]. Vgl. denselben Aberglauben bei den Franzosen, die Drohungen ausstießen und von ihren P.n die Abwehr des Unwetters erzwangen, ihn bei Erfolg liebten und bei Katastrophen verjagten. Seltsame Beschwörungsformeln und Riten waren üblich. Ein savoyischer Pfarrer drohte, die zu Beschwörungszwecken mitgebrachte Hostie bei Mißerfolg in den Schlamm zu werfen. Die Monstranze wird den Wolken gezeigt (Provence). Der P. muß das Passionsevangelium lesen, er wirft seinen Schuh, seine Mütze, seine Socken in die Richtung der Wolken[34].

γ) Er kann regnen lassen (Schartenberg, O.-Oe.[35] und auch sonst). Wie fest dieser Regenzauber am P. haftet, zeigt die Geschichte von Luther, der deshalb, weil er während eines Jahrmarktes in Rudolstadt gewässertes Bier bekommen habe, angeblich den Markt und das Getränk verwünscht hat, weshalb seither jeder Markt im Wasser schwimme[36]. Der Zauberer aus dem Erzgebirge, P. Hahn, läßt regnen, um die Leute zu narren und für die Sonntagsarbeit zu strafen[37].

Neben der Abwehr steht die Hervorbringung des befruchtenden Regens. Er hat dieselbe Verantwortung, zur rechten Zeit den Regen herbeizuzaubern, wie dies der P. auf der primitiven Stufe zu tun hat (s. Regenzauber). Meist ist der ursprüngliche Grund verdunkelt, und es werden die verschiedensten Gründe für den Regenzauber durch einen P. angegeben.

Der P. kann seine Macht über den Regen auch dazu benützen, ihn fernzuhalten; so „stellte" einer das „Wetter ein", weil ihn seine Pfarrkinder böse gemacht hatten, und es regnete viele Monate nicht und alle Feldfrüchte verdorrten. Er konnte nicht früher regnen lassen, als bis ihm ein anderer P. den Bann abnahm[38]. Besonderen sympathetischen Einfluß auf den Regen hat die Farbe des Meßgewandes. Wenn es an einem Sommersonntag regnet, an dem der P. ein grünes Meßgewand trägt, regnet es noch längere Zeit (O. A. Leutkirch[39] und sonst: Landshut[40], Mailberg, N. Oe.[41]). Es regnet 8 Tage, wenn dies an einem Regentag geschieht (Oberschwaben)[42], neun Wochen (Tirol und Baden)[43]. Die regenkündende Bedeutung ist sogar auf die Pfarrerwiese übergegangen; wenn sie gemäht wird, regnet es. Die Schuld daran hat stets der Pfarrer[44]. Vgl. den Regenzauber, der an einem Geistlichen in Südrußland bei der anhaltenden großen Dürre im Jahr 1892 zur Erlangung von Regen vollzogen wurde. Nach den allgemeinen Gebeten in der Kirche wurde er im vollen Ornat auf die Erde geworfen und hierauf mit Wasser begossen, daß keine Stelle seiner Kleidung trocken blieb[45].

δ) Seine Reise bringt Regen. Es ist begreiflich, daß der Aberglaube an seine Kunst, Regen zu machen, auch seinem Erscheinen dieselbe Kraft zuschreibt. Diese allgemein verbreitete Anschauung[46] wird gegenwärtig noch scherzhaft auf den P. angewendet und lebt in der Schweiz in dem Sprichwort fort: Regen gibt es, sooft die Pfarrer zusammen über Land gehen. Viele Schriftsteller beweisen das Alter und die Verbreitung dieser Ansicht[47]. Wenn sich mehrere Geistliche an einem Ort treffen, zufällig oder auf Verabredung, dann gibt es Regen (Münsterland)[48]. Diese Auffassung mag ursprünglich nicht in einer einzigen Anschauung wurzeln. Nach der einen sind an die Stelle des Gottes, der durch die Lande zieht und den Fruchtregen bringt, seine Nachfolger, die P., getreten. Einen Naturmythos (Rochholz) mag man aus der Sage erschließen, daß es in einem Lande, wo nach der Abreise des P.s Dürre eingetreten war, erst wieder bei dessen Rückkehr regnet[49]. Diese mythische Grundlage wäre dann nicht mehr verstanden worden und die Reise als Zukunft kündend, bzw. wetterkündend angesehen worden. Das Erscheinen des P.s mit seinem allgemein ungünstigen Angang habe das schlechte Wetter bedeutet, denn als solches wird der Regen aufgefaßt. Ein Epigramm auf die Geistlichkeit von dem Appenzeller Joh. Grob v. Herisau sagt: „daß euch der Himmel haß, ist unschwer zu erweisen, es ist ja weltbekannt, ihr könnet nimmer reisen, daß nicht die güldne sonn ihr wertes liecht versteck und euch ein Wolkenbruch als nasses volk bedeck"[50]. Zu dem ungünstigen Angang reisender P., der schlechtes Wetter bringt, s. ferner die Anweisung, daß man denselben Weg, den ein reisender P. oder Mönch geht oder reitet, nicht machen soll, weil meist schlechtes Wetter ist[51]. Vgl.: auch in Rabelais Gargantua lib. 4 wird die Begegnung mit einem Schiff voll P., die zu einem Konzil fahren, zuerst als von guter Vorbedeutung aufgefaßt, nachher folgt aber ein großer Seesturm[52].

d) Die Bannkraft. Allgemeines: Die katholische Lehre anerkennt die Wirklichkeit böser Dämonen und des Teufels; daher ist die exorzisierende Tätigkeit des P.s kein Aberglaube im Sinn des Handwörterbuches (s. Exorzismus). Das Volk aber deutete auch die exorzistische Vollmacht des P.s nur als eine geheime Kraft. Auf katholischer Seite wird es erst Aberglaube, wenn das Volk annimmt, daß die exorzistische Macht unter den P.n nicht gleich ist, ganz in der Art des Orendas; dahin gehört es, wenn man den P.n eine verschieden starke Macht für die Bannung zuschreibt. Manche sollen sie in besonders starkem Grad besitzen, so die Ordensp. und unter ihnen die Jesuiten (s. d.) und Kapuziner (s. d.). Eine andere abergläubische Anschauung ist es, wenn ein Mißerfolg bei einer Teufelsbeschwörung nur mit einem wenig heiligmäßigen Leben begründet wird. Vgl. die zahlreichen Sagen über Teufelsbeschwörungen. Mag diese Motivierung auch auf den ersten Blick sehr nach kirchlicher Lehre aussehen, daß Sakramentalien durch die persönliche Würdigkeit beeinflußt werden, es tritt auch hier jene Anschauung zutage,

---

[19] Bavaria 1, 1, 321 = Wuttke 149 § 207; SAVk. 8, 309 (P. Laurenz in Einsiedeln); Strackerjan 2, 4 Nr. 262. [20] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. [21] Rosegger *Steiermark* 68. [22] Rochholz *Sagen* 2, Nr. 372. [23] Ebd. 2, 148. [24] ZföVk. 7, 239. [25] Meyer *Aberglaube* 230 = Fr. Sartori *Reise durch Österreich* 2, 153 ff. [26] Meyer *Baden* 364. [27] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 183 ff. Nr. 2, 126; John *Westböhmen* 199. [28] Andrian *Wetterzauberei* 98. [29] Heyl *Tirol* 434 Nr. 124. [30] Andrian *Wetterzauberei* 102; Endt *Sagen* 41 Nr. 4. [31] Waizer *Kulturbilder* 25. [32] Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. [33] Andrian *Wetterzauberei* 106; Krauss *Relig. Brauch* 118. [34] Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. [35] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. [36] Rochholz *Naturmythen* 8. [37] Endt *Sagen* 39 ff. [38] Fischer *Oststeirisches* 120. [39] Bohnenberger 18. [40] Pollinger *Landshut* 230. [41] ZföVk. 33, 93. [42] Birlirger *Schwaben* 1, 402. [43] Zingerle *Tirol* 75 Nr. 622; Meyer *Baden* 157^1 = Gesemann *Regenzauber* 64. [44] ZfVk. 6, 182. [45] ZfVk. 3, 84. [46] Grimm *Myth.* 3, 959, 960 = Alte Weib. Phil. 107^b = Meyer *Aberglaube* 143. 230 = Praetorius *Anthr. pluton.* 1, 399; Schultz *Leben* 242. [47] Rochholz *Naturmythen* 8; Wettstein *Disentis* 175^{48}. [48] Strackerjan 1, 30. [49] Rochholz *Naturmythen* 8. [50] s. Nr. 46. [51] ZfdMyth. 3, 316. [52] Rochholz *Naturmythen* 8.

die sich die exorzistische Gewalt umdeutet und ihre Wirkung abhängig macht von der Einhaltung von Geboten bzw. Verboten wie sie der Steigerung des Orendas bei den Tiefkulturvölkern dienen sollen. Die Keuschheitsvorschrift vor allem steht für den P. jeder Religion im Vordergrund 53). Sie hat eine Umwertung im ethischen Sinn erfahren, daß der P. nicht die kleinste Sünde begangen haben darf. Mancher mag auch selbst seine exorzistische Vollmacht in dem volkstümlichen Sinne aufgefaßt haben — die äußere Entfaltung des P.tums ist zeitbedingt —, wenn er zum Exorzismus gewisse äußere Vorbereitungen traf, die abergläubisch waren, so wenn er sich am ganzen Körper mit dem heiligen Öl bestreicht und auf den Fußboden ein weißes Kreuz mit Kreide macht. Weil er vergessen hat, eine Stelle am rechten Fuß zu bestreichen, schlägt ihn dort der Teufel, daß er sein Leben lang hinkte und einen Verband tragen mußte, der ihm nicht einmal beim Tod abgenommen werden durfte 54).

α) Teufels- und Hexenbanner 55) (s. Hexe u. Teufelsbeschwörung). Als abergläubisch sind demnach erst die über den Exorzismus (in kirchlichem Sinne) hinausgehenden Anschauungen zu betrachten, wo beim Exorzismus noch weitere Bedingungen zum Bannen des Teufels oder der Hexen notwendig sind. So wenn die Macht des P.s über sie abhängig gemacht wird von einem vollkommen reinen und schuldfreien Leben, ferner davon, daß er frei sein muß von unrechtem Gut und eine sogenannte „lange Wandlung“ 56) hat, er muß mit dem Teufel unter körperlichen Anstrengungen kämpfen 57). Hierher gehört es auch, daß man dem P. zuschreibt, er erkenne die Hexen, wenn er durch die Monstranze durchblickt; sie trügen Korbschwingen auf dem Kopf (Westfalen 58)) oder Milcheimer (Kuiavischer Volksglaube 59)); sie säßen mit dem Rücken zum Altar gewendet (Neumarkt) 60). Mit den Hexen wird er auch außerhalb seiner Tätigkeit als Banner in Verbindung gesetzt; so nimmt er an einem Hexensabbat teil. Er muß aber bei der Luftfahrt dahin verkehrt auf dem Reittier sitzen und seine Tonsur mit einer Mütze zudecken 61); sie belästigen ihn 62).

β) Er bannt Geister jeder Art. Hierfür eignen sich neben den vorher erwähnten besonderen Kategorien unter den P.n vor allem die Frühmesser 63). Der Vorgang dabei ist, daß der P. den Geist als Tier hervorruft, ihn in einen Behälter hineinspricht und ihn entweder selbst verträgt oder einem sog. Ranzenmann (Feilenhauer, Fahrender, Kaminfeger) zu diesem Zweck übergibt. Er kann Seelen, die herumirren, ohne erlöst zu werden, dem Teufel übergeben. Den Geistern gleich zu halten sind auch die Zwerge, die der P. ebenfalls bannen kann.

Der Glaube an die exorzistische Kraft des P.s ist auch unter den Protestanten, besonders unter der Landbevölkerung wach. Sie schreibt dem katholischen P. höhere exorzistische Gewalt zu als dem evangelischen Geistlichen (s. Pfarrer). Die Ostfriesen wenden sich an den katholischen P. und an Klöster um Rat bei Behexung 64), ebenso macht man es in gemischt konfessionellen Gebieten, wie im Hildesheimischen, in allen Fragen, die Zauber und abergläubische Handlungen angehen 65). Dasselbe ist es, wenn man in Ostpreußen gegen den Wiedergänger ebenfalls den P. holt, weil ein lutherischer Geistlicher dies nicht kann, obwohl dort die Bannung von Wiedergängern auch von evangelischen Geistlichen vorgenommen wird 66). Es kommt auch das Gegenteil vor, daß der evangelische Geistliche geholt wird, weil der katholische wegen seiner Sündhaftigkeit nichts ausrichtet 67).

γ) Bannung von Landplagen. Man nimmt an, daß diese von verschiedenen bösen Geistern verursacht sind oder von ihnen geschickt sind. Wie für das Wetter trägt der P. auch für den Schutz des Landes gegen Landplagen die Verantwortung. Er soll seine Kraft zu dessen Nutzen in Anwendung bringen. Als in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Westpreußen plötzlich eine Heuschreckenplage verschwand, wurde das damit erklärt, daß ein katholischer P. durch besonders kräftige Beschwörungsformeln das Ungeziefer in einen benachbarten See getrieben habe, in welchem es umgekommen wäre 68). Er kann die Raupen von einem Feld vertreiben, wenn ihm dort am Morgen ein nacktes Mädchen begegnet 69). Diese Auffassung der p.lichen Gewalt hat nichts mehr zu tun mit der exorzistischen Gewalt; sie ist gänzlich umgedeutet im orendistischen Sinn und ist Zaubermacht.

δ) Das Bannen der Diebe. Diese Kunst ist ebenfalls nur mehr reine Zaubermacht; es ist begreiflich, daß man dem P., sobald er einmal mit einer Kraft in diesem Ausmaß ausgestattet war, auch diese Zaubermacht zusprach. Vielleicht war sein Bücherwissen die ursprüngliche Wurzel zur Bildung dieser abergläubischen Anschauung. Doch muß der P. Zeit zur Vorbereitung beim Bannen der Diebe haben 70). Berühmt als Diebsbanner war P. Hahn, der Zauberer aus dem Erzgebirge 71). In Westpreußen wandte man sich auch diesbezüglich lieber an den katholischen als an den evangelischen Geistlichen 72).

ε) Er kann Schätze heben. Man wendet sich deshalb um Hilfe an ihn, auch von seiten der Protestanten, die ihm eine höhere Macht zusprechen als ihrem Geistlichen, der diese verloren haben soll 73). Zur Frage nach Herkunft des Schatzes an den Teufel verwendet man am besten einen würdigen P., weil ihm der Teufel Rede stehen muß 74). Der Schatz kann nur von einem P. gehoben werden, der in einer aus Kirschbaumholz verfertigten Wiege geschaukelt wurde 75). Unter den schatzhebenden P.n kommen in den vielen Sagen vor allem die Jesuiten vor 76). Unter den Opfern an den Teufel für den Schatz wird an Stelle des 13., des roten Schneiders, auch der P. genannt 77). Er kann den zum Schatzhüten verurteilten Geist eines Schloßherrn erlösen und erhält dafür den Schatz. Er muß der Erstgeborene sein und in einer Wiege gelegen sein, die aus dem Holz eines auf der Burgmauer gewachsenen Baumes gemacht wurde 78).

f) P.angang. Aus der Vorstellung vom Besitz einer Kraft erklärt sich, daß der P. das Objekt eines Anganges wird: dieser ist durchwegs ungünstig. Die Gründe dafür dürften mehrfach sein. Außer der aus der Antike ererbten Anschauung, welche die Grundlage bildet, werden noch andere Gesichtspunkte später hinzugekommen sein (s. Angang). Bezüglich des ungünstigen Anganges besteht kein Unterschied zwischen dem katholischen und dem protestantischen Geistlichen, er ist allen Kirchenleuten gemeinsam; auch Mönch und Nonne haben ihn (s. d.) in Deutschland, Frankreich, England und darüber hinaus, auch schon in der Antike, wo P. und Eunuch im Angang gleich sind 79). Nachrichten darüber stammen bereits aus dem frühen MA.: sacerdotem obvium aliumve religiosum dicunt esse infaustum (Johannes Sarisberiensis 1182) und die Klage des Berthold v. Regensburg, „daz ein gewihter priester boesen aneganc habe, an dem glaube lît“ 80). Im einzelnen bringt α) die Zeit des Anganges, β) die Kleidung des P.s und γ) die Berufszugehörigkeit des Objektes Modifikationen mit sich.

α) Zeit. Der Angang am Morgen bedeutet Unglück für den ganzen Tag (allgemein) 81). Drei P. zugleich bedeuten

---

53) Fehrle *Keuschheit* 68 ff. (mit reicher Lit.). 54) Blümml *Forschungen* 6, 7. 55) ZföVk. 24, 52 Nr. 4; ZfVk. 3, 175; 3, 385 (evangel.); die Lit. kann nicht vollständig gegeben werden. 56) Meyer *Baden* 537. 57) Zingerle *Tirol* 59 Nr. 511. 58) Wuttke 257 § 374. 59) ZfVk. 22, 95. 60) Zingerle *Tirol* 35 Nr. 281. 61) Heyl *Tirol* 699 Nr. 85. 62) Ebd. 299 Nr. 118. 63) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113. 116. 119. 128. 64) Meyer *Aberglaube* 296 = Frischbier *Hexenspr.* 24. 25; Wuttke 148 § 207; ZfVk. 21, 114 = Andree *Braunschweig*^{2} 377; Kuoni *St. Galler Sagen* 16; Müllenhoff *Sagen* 258 f. Nr. 348. 349; Niderberger *Unterwalden* 3, 527 ff. 65) ZfVk. 21, 114. 66) Wuttke 148 § 207; 473 § 754; Eisel *Voigtland* 51 Nr. 116; 84 Nr. 217; 85 Nr. 220; Müllenhoff *Sagen* 194. 67) Eisel *Voigtland* 234 Nr. 587; Kühnau *Sagen* 3, 208. 68) Tettau u. Temme 267 = Frischbier *Hexenspr.* 24 = Wuttke 148 § 207. 69) Weinhold *Ritus* 32. 70) Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 1^c. 71) Endt *Sagen* 63 ff. 72) Frischbier *Hexenspr.* 24 = ZfVk. 21, 144 = Wuttke 148 § 207. 73) Mühlhause 321 = Waldmann 7 = Wuttke 148 § 207. 74) ZföVk. 4, 234. 75) Sepp *Sagen* 61 ff. 76) ZföVk. 4, 226; 7, 229 ff. 77) Eisel *Voigtland* 179 Nr. 478. 78) Heyl *Tirol* 643 Nr. 110.

den Tod (Wiener Kinderglaube) 82). Am schlimmsten ist es, wenn man außerdem noch von ihm angeredet wird (von einem walach. Popen in Siebenbürgen) 83). Am Neujahrstag bedeutet sein Angang den Tod 84); man kommt vor das Gericht (Halle) 85).

β) **Kleidung.** Besonders nachteilig ist es, wenn der P. im Talar ist. Es ist das ein schon im frühen MA. bestehender Aberglaube 86).

γ) Der Nachteil für gewisse Beschäftigungen. Sein Erscheinen unterbricht und vereitelt Geschäfte 87); bei seinem Erscheinen wird die Arbeit unterbrochen, weil die schuldige Ehrfurcht beobachtet wird. Besonders Fischer (s. d.), Jäger (s. d.) und Schiffer (s. d.) sehen in seiner Begegnung eine nachfolgende Schädigung. Auf der See dürfen die Fischer beim Angelheben nicht das Gespräch auf einen Geistlichen kommen lassen, weil sonst der Seehund die Fische fressen würde 88). Der Walfischfang würde nicht glücken, wenn ein Geistlicher vom Strand aus zusähe (Faröer) 89). Besonders ungünstig ist er für eine Reise; seine Anwesenheit bringt ein Schiff ins Verderben; es geht unter, während er gerettet wird; so soll ein hoher französischer Geistlicher im Jahre 1868 einem Überseedampfer zum Verderben geworden sein. In Italien und Griechenland soll er nicht einmal von der Rhede aus der Abfahrt beiwohnen; in diesem Fall wird sie sogar verschoben 90); deshalb verwenden die Schiffer nach französischen und schwedischem Aberglauben für P. bezw. Geistlicher irgend eine ihn bezeichnende Umschreibung 91).

Abwehrmittel gegen den ungünstigen Angang. Will man nicht auf die Ausführung eines Planes am Tag eines ungünstigen Anganges verzichten und eine Reise 92) oder die Jagd 93) nicht verschieben, so kehrt man wenigstens für kurze Zeit nach Hause zurück 94).

Die ungünstige Wirkung sucht man auch abzuschwächen dadurch, daß man dreimal ausspuckt oder eine Nadel fallen läßt 95) oder ein wenig Heu vom Reisewagen wirft. Dies geschieht in Siebenbürgen allgemein gegenüber einem walachischen 96), in Polen gegenüber einem russischen Popen 97).

Der Besitz seiner Macht schützt nicht nur den P. selbst, sondern auch seinen Besitz und sogar sein Vieh. Seinem Vieh können nämlich die Hexen und Teufel nichts anhaben (fast allgemein) 98). Der Grund ist der, weil er mit dem Heiligen umgeht 99). Dasselbe ist es, wenn die Landbevölkerung in vielen Gegenden Preußens und besonders in Litauen wegen der gutartigen Zauberkraft des P.s ihrem Vieh von diesem geweihte Kräuter zu fressen geben. Der Litauer läßt sich dazu einen katholischen P. mit großen Kosten von auswärts kommen, weil der evangelische Prediger angeblich das Weihen nicht mehr versteht 100).

g) **Die mantische Kraft.** Da dem P. in der hl. Messe bei der Wandlung die höchste Kraft der Verwandlung gegeben ist und der Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem aufgehoben erscheint, so glaubt man, daß er die Gabe des Blickes ins Jenseits habe und bei der Totenmesse das Schicksal der Verstorbenen erfahren könne. Dies war ein dem Volk tief eingewurzelter Glaube; doch darf der P. von seinem ihm während der Wandlung zuteil gewordenen Wissen nichts weiter sagen. Einige behaupten, der P. lese dies während der Messe aus dem Kelch, andere, er erkenne bei der ersten Totenmesse an einem weißen, roten oder schwarzen Tüpfelchen, dessen er im Meßbuch ansichtig wird, ob die Seele

---

79) Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Leoprechting *Lechrain* 88; Drechsler 2, 121; Heckscher 347^{132}. 348; Stemplinger *Aberglaube* 45. 80) Grimm *Myth.* 2, 938 ff. = Wuttke 208 § 288; Schönbach *Berthold v. R.* 32. 32 ff. 81) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 177. 82) ZföVk. 33, 12. 83) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff. 84) Wuttke 208 § 288. 85) Ebd. 86) John *Erzgebirge* 34. 87) Grimm *Myth.* 2, 941 ff. 88) Frischbier *Hexenspr.* 158 = Sartori *Sitte* 2, 162. 89) ZfVk. 3, 289 = Sartori a. a. O. 90) Seligmann *Blick* 1, 229. 91) Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Heckscher 118. 92) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff.; Leoprechting *Lechrain* 88. 93) Grimm *Myth.* 2, 941 ff. 94) S. Belege oben 4, 575 ff. 95) ZföVk. 3, 21. 96) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff. 97) Mündlich von Fr. Thommen aus Pabianice i. Polen. 98) Wuttke 148 § 207. 99) Ebd. 260 § 380. 100) Frischbier *Hexenspr.* 24.

im Fegefeuer oder in der Hölle sei. War der Verstorbene ein großer Sünder, so kann der P. bei der ersten Totenmesse oft den Kelch gar nicht oder nur mit Mühe und Anstrengung aufwandeln. Von der aufgewandelten Hostie sollen schon öfters Blutstropfen herabgefallen sein 101). Wenn die Seele verloren ist, kommt der P. bei der Messe, die er für sie liest, nicht weiter (Ranggen). Er sieht diese Seele während der Wandlung bei den drei Seelenmessen (Unterinntal) 102). Er kann die Seele während des Totenamtes zitieren 103).

B. Gegenüber dieser ersten Gruppe von abergläubischen Vorstellungen, die sich einheitlich aus einer Quelle herleiten lassen, knüpft eine zweite

1. **an die Ausübung der kultischen Handlungen** durch den P. an.

a) Von Bedeutung für den Menschen ist ihr genauer Vollzug. Aus der Vorschrift, die Handlungen genau zu verrichten und die Gebete genau zu sprechen, leitet man die Schädlichkeit einer Ungenauigkeit des P.s für die Zukunft des Menschen ab, für den sie vollführt wird (s. reden).

α) Wenn er bei der Taufe ein Wort ausläßt, hat das zur Folge, daß das Kind, wenn es herangewachsen ist, eine Drud oder mondsüchtig wird. Oder das Kind kann nicht im Bett liegen bleiben, es steigt immer mit den Füßen nach oben, oder es wird von der Drud erdrückt oder ein Mädchen wird zur Drud 104). Sein Stottern und Stammeln hat zur Folge, daß der Täufling sein ganzes Leben lang Vieh und Mensch beschreit (s. beschreien), wenn er sie ansieht oder anspricht und nicht sogleich „pföds God" sagt.

β) Macht er bei der Trauung einen Fehler, kommen die Kinder ins Zuchthaus. Verspricht er sich, so hat das erste Kind einen Sprachfehler (Wiener Kinderglaube) 105).

b) Nach kirchlicher Lehre ist der Lebenswandel des P.s ohne störende Wirkung auf die von ihm gespendeten Sakramente; es ist eine zwar sinnige aber doch abergläubische Meinung, daß er vor seinem Gang zum Altar von seinen Sünden gereinigt wird, indem nach Unzhurster Glaube ein Engel mit einer Schüssel hinter ihm einhergeht und ihn von seinen Sünden reinwäscht 106).

c) Behinderung in seiner priesterlichen Handlung: Wenn der Ministrant ohne Wissen des P.s einen Vierklee in das Meßbuch legt, so wird der P. beim Messelesen nicht mehr weiterkommen, sondern wie verzaubert innehalten. Der Ministrant muß ihn dann beim Meßkleid zupfen und ihn so zum Bewußtsein zurückrufen 107).

d) Der P. mißbraucht die heilige Handlung. Dies geschieht in den Sagen von der Taufe in Teufelsnamen. Er nimmt diese im Einvernehmen mit der Hebamme vor, damit alle Kinder bis zum siebenten sterben; bei diesem wird er durch einen frommen P. verhindert. Sehr häufig findet sich dieser Glaube in der Oberpfalz 108). Solch ein P. muß die Taufe nach dem Tode als Geist wiederholen 109). Vgl. den südslavischen Aberglauben, daß der P. mit der Messe seinem Feinde allerlei Unglück, Krankheit u. a. m. antun kann 110).

2. **An die Priesterkleidung** 111). An die liturgische Kleidung knüpft sich der Aberglaube, daß das Meßkleid zum Schatzheben verwendet 112) wird (s. regenkündend, oben Spalte 316). Zu den Glocken am Saume von liturgischen P.kleidern und ihrer als Abwehr für den Träger aufgefaßten Bedeutung s. Eisler 113). Die sonstigen Tierdarstellungen gehören in die Darstellung der kirchlichen Kunst. Die Bevorzugung der schwarzen Kleidung bei der außerdienstlichen Kleidung wird mit Trauer über den Verlust des heiligen Landes erklärt 114).

---

101) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 123. 102) Zingerle *Tirol* 50 Nr. 443. 444. 445; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 276. 103) Strackerjan 2, 131 Nr. 461.

104) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 ff. 105) ZföVk. 33, 102. 106) Meyer *Baden* 538. 107) Zingerle *Tirol* 66, 531; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 40. 108) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 202; 3, 110. 109) Ebd. 110) ZföVk. 4, 305.

111) Gihr *Meßopfer* 221 ff.; Fehrle *Keuschheit* 70 (röm.); Wächter *Reinheit* 13. 18; Lauffer *Deutsche Altertumsk.* 125. 112) Waibel u. Flamm 2, 266. 113) *Weltenmantel* 1, 25 ff. 114) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 569.

3. An den P.beruf im allgemeinen. Einzelnes. P. wird, wer als einjähriger Knabe unter drei vorgelegten Dingen nach dem Rosenkranz gegriffen hat (Angeltal) [115].

Ehelosigkeit gilt als ein so feststehendes allgemeines Gebot, daß ihm ein Scherzwort die Ehe erlaubt, wenn er männliche Drillinge tauft [116]. Eine P.erbschaft bringt nie Glück [117]. Eine scheinbar auf eine heidnische Sage zurückgehende ist die unter alten selbst frommen Katholiken verbreitete Sage von der P.schlacht, wonach eine Zeit kommen wird, in der die P. von den Bauern erschlagen werden [118].

Wer mit einem P. zankt oder ihn verfolgt, stirbt jäh und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbett (Pitztal) [119].

4. P. im Traum. Die ungünstige Bedeutung des Anganges erstreckt sich auch auf den Traum. Im allgemeinen bedeutet er den Tod des Träumenden [120], wenn er im Talar gesehen wird [121]; oder den eines Verwandten [122], Hausgenossen [123], Zank [124]; dasselbe, wenn man ihn auf der Kanzel sieht [125]; eine große Kränkung, wenn man mit ihm im Traume spricht [126].

5. Dem Kranken verkündet er, wenn er ungerufen kommt, den Tod (Solingen) [127]. Dieselbe Bedeutung hat sogar das Pferd des gerufenen P.s, wenn es das Haupt senkt [128].

[115] ZföVk. 11, 191.
[116] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 19.
[117] Wolf *Beiträge* 1, 253.
[118] Schell *Bergische Sagen* 538 Nr. 6.
[119] Zingerle *Tirol* 25.
[120] ZföVk. 33, 102.
[121] John *Erzgebirge* 29.
[122] Drechsler 2, 122 = Wuttke 228 § 325.
[123] Urquell 4, 91.
[124] Ebd.
[125] Ebd. 1, 203.
[126] ZföVk. 3, 371 Nr. 406 (Rumänen i. d. Bukowina).
[127] Urquell N. F. 1, 17 = ZfrwVk. 1908, 242.
[128] Ebd.

6. P. nach dem Tode. a) Gleich anderen Berufs- und Standesgruppenangehörigen läßt der Volksglaube auch die P. nach dem Tode spuken und sie müssen gebannt werden [129]. Auch sie setzen ihre Tätigkeit fort, schweben über Gräber, besprengen sie mit Weihwasser [130]; in diesen Sagen ist keine nähere Motivierung angegeben [131]; sie erscheinen in der Kirche [132] ohne Kopf in priesterlichem Kleide [133], teilen angesprochen Ohrfeigen aus, die den Tod nach sich ziehen, wie dies auch andere Gespenster tun [134]. Das Erscheinen eines P.s (Mönch), der den Kopf unter dem Arm trägt, soll drohendes Unglück anzeigen; so soll er 1832 den Brand von Komotau angezeigt haben [135].

b) Meist handelt es sich um Verletzung der Standespflichten und zwar

α) wegen eines den Volksanschauungen vom geistlichen Stand (s. Geistlicher) widersprechenden Lebenswandels. Sie müssen ewig kegeln [136]; leichtfertige katholische P. gehen zu des Teufels Orgien [137] (gleich der Nonne); ein Bischof muß als dreibeiniger Hase spuken [138]; ein trunksüchtiger jammert im Grabe [139].

β) Der P., der bezahlte Messen nicht gelesen hat, muß sie um Mitternacht nachlesen, bis er erlöst wird; denn er hat diejenigen, welche diese Messen gezahlt haben, um die aus ihnen erfließenden Gnaden betrogen [140]. Dasselbe geschieht, wenn er eine Messe vergessen hat [141]; irgend ein während des Gottesdienstes Eingeschlafener wird als Ministrant verwendet; erlöst wird er, wenn er bis 1 Uhr fertig ist, was ihm aber aus irgend einem Grund nicht gelingt [142]. Oder auch, wenn ihm ein Soldat bis zu Ende ministriert [143]. Bedankt er sich bei dem Ministranten, so darf ihm dieser nicht die Hand, sondern nur den rechten Rockflügel geben [144].

7. Er hat sein Brevier nicht gebetet. Er muß es nachbeten und „vespert" von Mitternacht bis zum Frühläuten [145]. Er muß die Taufen nachholen, die er im Namen des Teufels vollzogen hat [146].

Bestrafung für ungetreue Amtsführung. Diese Strafe gehört zu den häufigsten Erscheinungen im Volksglauben [147], betrifft aber den beamteten P., den Pfarrer (s. Pfarrer).

Eine im evangelischen Sinn erfolgte Umbildung ist es, wenn ein P. in der evangelischen Kirche spukt, weil er sich der Reformation nicht angeschlossen hat [148].

[129] Witzschel *Thüringen* 2, 51 Nr. 56.
[130] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 280 Nr. 1.
[131] SAVk. 8, 296; Strackerjan 1, 296; Bohnenberger 8; Köhler *Voigtland* 512.
[132] Witzschel Thüringen 2, 51.
[133] Ebd. 2, 11; Reiser *Allgäu* 1, 320 ff.; Bohnenberger 8.
[134] Witzschel *Thüringen* 2, 130.
[135] Grohmann *Sagen* 282.
[136] Eisel *Sagen* 72, 174.
[137] Kohlrusch *Sagen* 54.
[138] Eisel *Sagen* 141 Nr. 380.
[139] Meyer *Aberglaube* 157.
[140] Reiser *Allgäu* 1, 64.
[141] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291 Nr. 10.
[142] Strackerjan 1, 226.
[143] Lehmann *Sudetend. Volksk.* 111.
[144] Waibel u. Flamm 2, 240.
[145] Birlinger *Schwaben* 1, 204.
[146] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110 Nr. 14; 3, 133 Nr. 13.
[147] Wuttke 474 § 755.
[147] Meiche *Sagen* 159 Nr. 212.
[148] Ebd.

8. Sonstiges: a) Donner-P. Wenn es bei einem Gewitter im Gebirge heftig dröhnt, sagt der Bauer (Schweiz): Der Pfaff rührt sich. Dies soll ein P. aus dem Engelberger Kloster gewesen sein, der wegen einer Wette um Wein, daß er Salzfässer auf den Berg tragen werde, mit dem Tod bestraft wurde [149].

b) Pfaffensprung. Der Name von Schluchten wird in Sagen damit erklärt, das ein P. darüber sprang, um mit seiner geraubten Geliebten den Verfolgern zu entkommen oder als Gottesurteil zur Widerlegung dieses angedichteten Vergehens [150]. Zur Erklärung als Nebelsagen s. Laistner [151].

c) Wenn in einem Kreis von Leuten plötzlich Stille eintritt, sagt man, es geht ein P. (auch Prädikant) vorüber und gleichwertig: ein Engel flog durchs Zimmer (Redensarten). Vgl. Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε [152].

d) Einzelnes zum P. in psychoanalytischer Auffassung s. Storfer [153].

[149] Lütolf *Sagen* 397.
[150] *Nebelsagen* 278.
[151] Rochholz *Naturmythen* 11.
[152] Grimm *Myth.* 2, 942.
[153] *Jungfr.-Mutterschaft* passim.

Jungwirth.

Priesterkönig vereinigt in sich die königliche und priesterliche Funktion; beide erscheinen als Ausfluß und Offenbarung der nach primitiv-religiöser Anschauung gewissen Personen zugesprochenen Kraft (Orenda). Aus ihrem einheitlichen Besitz kann der König (Häuptling) auch Priester sein, und umgekehrt erfüllt der Priester die Aufgaben des Königs. Eine Abspaltung einer dieser Gewalten aus dem ursprünglichen Kraftbesitz ist noch nicht eingetreten.

Spuren eines P.s sind in Hochkulturen nachweisbar; so waren die ältesten Beherrscher Babylons, weiters Melkisedek, die griechischen und römischen und ebenso die altgermanischen Könige [1]) auch mit dem Gottesdienst betraut. Die ihm zugeschriebenen höheren Kräfte (s. Priester) hat er zum Schutz und zur Wohlfahrt des Landes anzuwenden, besonders zur Sicherung der Ernten, weshalb ihm besonders der Regenzauber obliegt. Bei Mißernten wurde er abgesetzt und manchmal gegen Hungersnot geopfert. Davon ist in der nordischen Sage Yngl. c. 18, 47 ein Rest im Königsopfer von Upsala erhalten [2], und daß sich noch der schwedische König Gustav Wasa bei seiner Thronbesteigung 1523 gegen eine derartige Verantwortung wehrt [3]. Auch der Tod des P.s. als Vegetationsopfer ist dem germanischen Norden bekannt gewesen; s. über die Beziehung des Opfertodes von Balder zu den altgermanischen Königsopfern R. Much [4].

P. Johannes [5].

In derselben Anschauung von der Vereinigung von Priester- und Königtum wurzelt zwar auch diese Sage vom P. Johannes, doch hat diese, mit orientalischen und christlichen Ideen vermengt, das zweite Motiv von dem Paradieseszustand und dem glücklichen Urzustand, der durch den P. Johannes geschaffen wird, in den Vordergrund gestellt und über das ursprüngliche P.tum geschichtet. In dieser Form ist sie ein Bestandteil der deutschen Kaisersage [6] und des Parzifalepos [7].

[1] Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.; RGG. 2, 551; Chantepie *Religionsgesch.* 1, 48 ff. 525. 576. 620; Grimm *RA.* 1, 338; Nilsson *Religion* 92; *Griech. Feste* 12. 232; Frazer 1, 44 ff.; Lehmann *Mana* 30; Lippert *Gesch. des Priestertums* 1, 134 ff.; Jeremias *Religionsgesch.* verschied.
[2] Meyer *Germ. Myth.* 199.
[3] Lippert *Priestertum* 2, 606.
[4] ZfdA. 61, 93 ff.
[5] F. Zarncke AbhLpz. Phil.-hist. Kl. 7 (1873—79); 8 (1876—1883); Arnold v. Harff 140, 17; Lippert *Priestertum* 1, 136; SchwVk. 10, 15. 44. 79 (Literatur, Anfragen u. Nachträge).
[6] Kampers *Kaiseridee* 78 ff. 103; *Kaisermystik* 113 ff.
[7] MschlesVk. 21, 37 ff.

Jungwirth.

Primel s. Schlüsselblume.

Primiz.

1. Die P. in volkstüml. u. kirchl. Auffassung. — 2. Vorbereitung der P. — 3. Feierlicher Einzug, P.messe u. Prozession. — 4. Die weltl. Feier der „geistl. Hochzeit“. — 5. Der P.segen.

1. Die Feier einer P., d. i. des ersten Meßopfers eines Neupriesters, wird besonders in Landorten von der ganzen Gemeinde festlich begangen, ein Beweis der Hochschätzung des Priestertums. Oft kommt man in Scharen aus den Nachbarorten, besonders viel wird auf drei gleichzeitige P.n in der nächsten Umgebung gehalten [1]. Man betrachtet und bezeichnet die P. als eine „geistliche Hochzeit“, gleichsam die Vermählung des Neugeweihten mit der Kirche. Das wird symbolisiert durch eine „geistliche Braut“, das sog. P.bräutle, die den Primizianten begleitet [2]. Die Kirche hat diese Feier einer geistlichen Hochzeit, zugleich eine Verherrlichung der Jungfräulichkeit, gestattet und auch ihrerseits die P. feierlich ausgestaltet: dem Primizianten darf bei seiner ersten hl. Messe außer den zwei Leviten noch ein „Patrinus“, d. h. ein Priester in Chorrock u. Rauchmantel dienen, wie es sonst nur kirchl. Würdenträgern vom Domherrn aufwärts gestattet ist [3]. Die bei der Primizmesse anwesenden Verwandten können einen besonderen Ablaß gewinnen; vor allem darf der Neupriester nach eigenem Formulare den P.segen erteilen (s. Abschnitt 5).

2. Das Fest wird tage- und wochenlang vorbereitet: man flicht Kränze, windet Guirlanden und schmückt die Dorfstraße, das Elternhaus, die Kirchtüre, das Pfarrhaus, in Südtirol auch das Friedhofstor mit Triumphbogen [4]. Auch richtet man da und dort einen großen „Maien“ vor dem Haus des Gefeierten auf [5] oder auch (im Unterinntal) zwei blumen- und bändergeschmückte Tannenbäume [6]. Am Vorabend des Festes wird der Primiziant von einer Abordnung der Gemeinde feierlich „eingeholt“ und zur Kirche geleitet, wo er seine Heimatgemeinde erstmals segnet.

3. Am Tag der P.feier, gewöhnlich einem Sonn- oder Feiertag, in Südtirol am liebsten an einem „Bauernfeiertag“, d. i. an einem in Abgang gekommenen, offiziell nicht mehr gehaltenen Festtag [7], holt eine festliche Prozession den Neupriester an seinem Hause ab. Der Festzug zieht unter Böllerschüssen zur Kirche, vor dem Primizianten geht das P.bräutle, das auf goldgesticktem Kissen ein Kränzchen (in Südtirol turmartig, in der Mitte als P.insignie einen Miniaturkelch) [8] trägt als sinnbildliches Zeichen der bräutlichen Vereinigung mit der Kirche. In den meisten Gegenden ist das „Bräutle“ ein Kind aus der Verwandtschaft des Primizianten, in Tirol aber ein erwachsenes Mädchen, als Braut geschmückt und von einem Brautführer, einem Geistlichen oder jungen Theologen begleitet. Dahinter folgen zwei Nachjungfrauen und mehrere Kranzeljungfern [9]. Auch in anderen Gegenden ist die P.braut hochzeitlich geschmückt, trägt weißes Kleid, einen Schleier und im Salzburgischen eine P.krone, d. i. eine regelrechte Brautkrone [10]. Der Primiziant trägt am linken Arm ein künstl. Sträußchen oder den sog. P.kranz, ebenso die an der Feier teilnehmenden Geistlichen. Letztere legen indes den Kranz während der Messe ab, nur der Neupriester behält ihn bei [11].

Zur P.messe, die meist als levitiertes Hochamt gefeiert wird, kommen oft viele Leute von auswärts, um des neupriesterlichen Segens, dem man besondere Kraft zumißt, teilhaftig zu werden. Ein in Böhmen und Tirol geläufiges Sprichwort sagt: „Zu einer P. soll man ein Paar neue Schuhsohlen durchlaufen“ [12]. Bei der Opferung legt in Böhmen, Bayern, Tirol [13], auch in Baden [14], das P.bräutle den Kranz auf den Altar, um anzudeuten, daß der junge Priester seine Jungfräulichkeit Gott zum Opfer darbringe [15], an manchen Orten auch eine brennende Kerze. Das Kränzchen pflegt der Neupriester ehrenvoll aufzubewahren, ja man trägt es zuguterletzt vor seinem Sarge her und gibt es ihm ins Grab mit [16]. In Westfalen trägt beim Begräbnis eines Priesters die P.braut die myrtengeschmückte P.kerze im Leichenzug mit [17].

Die Wandlung, der Höhepunkt der Feier, wird mit Böllerschüssen weithin verkündet. Ältere Frauen achten darauf, ob der Primiziant eine „lange Wandlung“ hat, denn solchen Priestern schreibt man eine besondere Kraft zu, Hexen und Geister zu bannen [18]. In einer mittelalterlichen Sammlung von Predigtexempeln wird erzählt, wie ein Neupriester während der P.messe von einem Engel entrückt wird und seine Mutter, die mit dem Teufel im Bunde gewesen war, nahe der Hölle in entsetzlichen Qualen erblickt. Trotzdem aber ist sie froh und glücklich, denn sie weiß, daß ihr Sohn sie nun durch dreißig Messen erlösen kann. Nach Lesung der Messen fällt der Vertrag Luzifers als Zeichen der Erlösung auf den Altar nieder [19]. Auch in Schwaben glaubt man, daß der Primiziant während der ersten Messe seine verstorbenen Eltern sehen könne [20].

In Tirol findet anschließend an die Messe eine Prozession durch das Dorf statt, ähnlich der an Fronleichnam. Der Primiziant trägt dabei die Monstranz unter dem „Himmel“ (Baldachin) und spendet damit den Segen an vier blumengeschmückten Altären, die längs der Dorfstraße errichtet sind [21]. Bei der Segenserteilung geben die Schützen eine Salve ab.

4. Ein ausgedehnter, oft sehr üppiger Festschmaus folgt, häufig im Wirtshaus abgehalten. Ist die geistl. Braut begütert, bestreitet sie oft selbst das Festmahl; andernfalls geben die Gäste reichliche Geldgeschenke. In Südtirol wird der Beginn des Mahls durch Böllerschüsse verkündet, ebenso wird beim Aveläuten das Fest „ausgepöllert“ [22]. In der Meraner Gegend lädt man zur P.feier feierlich ein, ähnlich wie zu einer Hochzeit. Bei dieser Gelegenheit wird dem Ladenden, einem Burschen in Tracht mit großem Buschen auf dem Hut, und dem Pfarrer nur weißer Wein angeboten [23]. Auch im Eisacktal tragen die P.lader Kränze auf dem Hut und in der Hand einen reich gezierten Stab [24]. Vielerorts sind für die Einladung herkömmliche Reimreden in Gebrauch, wie übrigens auch das P.bräutle für die Begrüßung gereimte Sprüche können muß [25]. Bei der Tafel sind im Puster- und Eisacktal noch besondere geistliche Tafellieder üblich [26]. Die Anlehnung an die weltl. Hochzeit ging mitunter in Tirol soweit, daß man selbst das Brautstehlen übte [27]. Damit war freilich ein mit der Würde der Feier nicht mehr zu vereinbarender Weg eingeschlagen, und so wurde die Sitte einer geistlichen Braut mehrfach verboten, z. B. in der Diözese Brixen; auch in der Diözese Trient ist sie in Abgang begriffen [28].

5. Den P.segen, für den die Kirche eine eigene Formel geprägt hat, erteilt der Neupriester am Schluß der P.messe der ganzen Gemeinde; nach der P. besucht er alle Freunde und Verwandten und spendet auch ihnen seinen Segen,

---

[1] Mündl. aus Kirchen, A. Engen.

[2] Kohl *Die geistliche Hochzeit* in: *Die Tiroler Bauernhochzeit.* Wien 1908, S. 275 ff. 276 ff.: ausführliche Schilderung von Südtiroler P.-feiern. Schon Seb. Francks *Weltbuch* Fol. 130 b: „Wenn ein Pfaffe seine erste Messe liest, feiert er seine „Hochzeit“: die Kirche ist an diesem Tage sein, er muß sie kaufen. Da setzt er sich eine Kugelkappe auf und sieht heraus wie eine Spinne aus der Logel. Reinheit muß er schwören und geloben und gibt sich die Kirche zum Weibe. Jedoch gibt man dem andächtigen Priester auf diesen seinen Hochzeitstag eine Braut zu, etwa eine schöne Jungfrau, die den Namen hat, die ihm auch lieber wäre als seine Kirche“ (Zitiert nach Schmidt *Volksk.* S. 126 fg.).

[3] Kohl a. a. O. S. 275.

[4] O. Menghin *Eine P.feier im Burggrafenamte und ein P.tafellied aus dem Pustertale* ZfVk. 24, 71 ff.; Kohl a. a. O. 277.

[5] Künzig *Alte Frühlingsbräuche aus einem fränkischen Dorf.* Hmtl 10, 20.

[6] Kohl a. a. O. 281.

[7] Kohl a. a. O. 277.

[8] Ebda. 278.

[9] Piger *Eine P. in Tirol.* ZfVk. 9, 397.

[10] Eine solche P.krone befindet sich im Museum des Monatsschlößchen zu Hallbrunn, vgl. Schreiber *Nationale u. internationale Volkskunde* (1930). S. 94.

[11] Kohl a. a. O. 278.

[12] Meyer *Baden* 537; Kohl a. a. O. 276.

[13] ZfVk. 9, 397 und 24, 74.

[14] Meyer *Baden* 537.

[15] ZfVk. 9, 397.

[16] Eigene Beobachtung aus dem bad. Frankenland.

[17] Schreiber a. a. O. S. 74.

[18] Mündlich aus Unzhurst, A. Bühl.

[19] Klapper *Erzählungen* 399 Zeile 6 ff.

[20] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396.

[21] ZfVk. 9, 397 f.

[22] Kohl a. a. O. 279 f.

[23] ZfVk. 24, 73.

[24] Kohl a. a. O. 280.

[25] Kohl a. a. O. 186 bis 199.

[26] Kohl a. a. O. 87; Blümml *Drei P.lieder.* ZfVk. 18, 88 ff.; ebda. 24, 76.

[27] Ebda. 398 und 24, 75; Kohl a. a. O. 276.

[28] Über große Ausgelassenheit bei P.en, wie man sie nur in Oberdeutschland kenne, berichtet Cleß *Kulturgeschichte* 3, 468 (abgedr. bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 231).

wovon man eine starke Wirkung erhofft. Nicht selten ruft man den Neupriester zu Siechen und hoffnungslos Kranken: denn man traut seinem Priestersegen mehr zu als einem Geistlichen, der schon länger geweiht ist.

Künzig.

Prognostikum. Das anscheinend von dem medizinischen πρόγνωσις (Voraussage) abgeleitete Wort [1]) begegnet in der Literatur der Alten seit dem 1. Jh. v. Chr. auch in dem mantischen und astrologischen Schrifttum. Wie προγνωστικώτατος Epimenides heißt, weil er die Athener zukunftssehend vor den Gefahren warnen kann, die der Hafen von Munychia ihnen bringen werde [2]), bezeichnet man als προγνωστικόν u. a. jede Liste, mit deren Hilfe man etwas über die Zukunft erfährt [3]). Daneben wird der Ausdruck für drei besondere Fälle angewendet, nämlich 1. zur Bezeichnung der Wettervorzeichen überhaupt [4]), insbesondere der Übersetzung Ciceros von Arats Werk über diesen Gegenstand [5]), 2. in der Bedeutung „Methode vorauszuwissen" (etwa ein Sterbedatum [6])), 3. in der Bedeutung „Omen" [7]). So soll es ein προγνωστικόν gewesen sein (in welchem Sinne, wird nicht gesagt), daß Anaxagoras im Jahr von Platons Geburt (428) gestorben ist [8]). In der abergläubischen Literatur hat sich hernach „prognosticon" nur in der Bedeutung „Zukunftskündung" zur Bezeichnung von Listen und Auslegungen von Vorzeichen gehalten. Dabei gebrauchen byzantinische Hss., wie mir scheint, das Wort mehr zur Bezeichnung der Listen von Vorzeichen [9]); die lateinischen Texte des MA.s und der Renaissance (Hss. und Drucke) verwenden es vor allem im Titel der Auslegungen von Wunderzeichen eines bestimmten Jahres [10]).

Kulturgeschichtlich sind natürlich die astrologischen Jahresprognosen weitaus am interessantesten. Solche gibt es seit den Zeiten der Babylonier, wo die Hofastrologen dem König berichten [11]). Seit wann sie im MA. hergestellt werden, vermag ich angesichts der Tatsache, daß bisher fast jede Untersuchung zu diesem Gegenstand fehlt, nicht zu sagen. Die von Pruckner behandelten Prognostiken des 14. Jh.s sind sicherlich nicht die ältesten ihrer Art. Sie zeigen bereits einen ausgebildeten Typus, der sich auch später bei Theophrastus Paracelsus und Kepler nicht verändert. Die Prognostika der Renaissance, denen der Druck für die Verbreitung zur Verfügung stand, sind nur ausführlicher, weil Ausführlichkeit nicht mehr, wie zweifellos früher, ein Hindernisgrund weiter Verbreitung ist; denn das Drucken ging schneller vor sich als das Abschreiben [12]). Die Disposition pflegt so angeordnet zu sein, daß nach einer Vorrede des Verfassers die Beschreibung der Wunderzeichen (Finsternisse, Kometen, astrologische Konstellationen) folgt; dann findet man die Auslegungen derselben angeschlossen. Die Darlegung der Konstellationen wie deren Ausdeutung ist im allgemeinen unendlich gelehrt und stark von dem Autoritätsgedanken des MA.s getragen [13]); was bei Griechen, vor allem aber bei Arabern als Beleg gefunden wird, ist im allgemeinen als unbezweifelbar angesehen worden. Ähnliches kann man bis in die Renaissance beobachten; noch den Arzt Cardanus leitet trotz vorübergehender Zweifel bei seinen Horoskopauslegungen dieselbe Anschauung [14]).

Die Vorreden sind z. T., besonders in den aus dem 14. Jh. bekannt gewordenen Texten von einem starken, religiösen Gefühl, nicht selten von ausgesprochen christlichem Sündenbewußtsein getragen. Die Angst vor den Konstellationsfolgen war echt; nicht selten begegnet daher der Gedanke, nur Gott könne helfen [15]). Der diese Vorreden beherrschende Geist dürfte beeinflußt sein von den Versuchen einer Synthese zwischen Christentum und Astrologie (vgl. z. B. die Einleitung zu Michael Scotus „liber introductorius" [16]); dabei sieht der Astrolog sich als Warner der Menschheit, der nicht selten wegen ihrer Sünden zittert und bebt. Ja, er wird geradezu zum Bußprediger, und der zukunftsweissagende Text erhält bei dieser Auffassung der Schreiber solcher Prognostiken etwas vom Ton der Prophetie [17]); er blieb infolgedessen nicht unbeeinflußt von Bibel und Liturgie [18]). Noch Keplers Prognostika zeigen bei aller naturwissenschaftlichen Haltung diese Stimmung ganz deutlich.

Beispiele für Prognostiken findet man in jeder Bibliothek, die Materialien aus der Zeit des MA.s und der Renaissance enthält. In meinen einschlägigen Artikeln dieses Lexikons habe ich öfter längere Zitate aus dieser Literatur eingeflochten, auf die für das erste als Beleg der typischen Schreibweise verwiesen werden kann [19]).

Die Verfasser dieser Prognostiken sind durchweg gelehrte Männer. Nicht nur die in den Traktaten enthaltenen astronomischen Diskussionen beweisen dies; vor allem geht solches aus der gelehrten Literatur hervor, die unter den die Ausdeutungen erhärtenden Belegen angeführt wird. Universitäten werden meist daher als die Stätten anzunehmen sein, wo solche Traktate entstanden; daher verfügen die älteren Universitätsbibliotheken auch über mannigfache handschriftliche und gedruckte Texte dieser Art [20]).

Die Art der Aussagen ist meistens auf sehr allgemeine Ereignisse wie Gefahr, Hungersnot usw. abgestellt. Doch ist interessant, daß Prognostika auch in der Politik verwendet wurden. Ein Pariser Kometenprognostikon vom Jahre 1368 zeigt ausgesprochen england-feindlichen Charakter [21]).

Für die Geschichte der Umbildung des abendländischen Geistes seit dem 12. Jh. im Zusammenhang mit der Astrologie, deren prinzipielle Gesichtspunkte wir s. v. Planeten, Sternbilder und Sterndeutung behandelt haben, ist eine genaue Durchforschung der Prognostiken als einer der verbreitetsten Gattungen astrologischer Literatur sehr wichtig; vor allem sind die Vorreden hinsichtlich ihrer Quellen und der Frage der autoritären Geltung dieser zu untersuchen.

Neben 'Prognostikon' findet sich in der Renaissance öfter die Bezeichnung 'Practica' ohne Unterschied gebraucht [22]). Was Practica im speziellen bedeutet, ergibt sich aus dem Art. Bauernpraktik.

---

[1]) Vgl. das Verzeichnis der Schriften Demokrits bei Diog. Laert. 9, 48 und Galen. IX 426 B (ed. Chartier, Paris 1679); lat. bei dem Arzt Caelius Aurel. *chron.* 4, 8, 112. [2]) Diog. Laert. 1, 114. [3]) s. u. und τοῦ Εὐδοξίου χειμῶνος προγνωστικά CCA. VII, 181. [4]) Quint. 5, 9, 15. [5]) Cic. *de div.* 1, 8, 13. [6]) Pap. magic. Leid. ed. Dieterich col. 11, 1; CCA. VIII, 3, 166. [7]) Hippol. *refut.* 1, 8, 13 (bei Diehls *Fragm. d. Vors.*³ 1, 385, 25 ff.). [8]) Ebda. [9]) s. CCA. III 39; VII 181; X 170. [10]) Solche sind jetzt bequem zugänglich bei Hub. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Studien d. Bibl. Warburg 14), sodann bei H. A. Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* (1926). Theophrastus Paracelsus' Prognostika s. in der Ausgabe von Huser. [11]) H. Zimmer *Das babyl. Neujahrsfest* (= Alter Orient 25, 3). Beispiele von Berichten über augenblickliche Beobachtungen u. deren Erklärung, wie sie babyl. Astrologen an den König sandten, bei Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* 2, 251 ff. [12]) Vgl. Pruckners Ausführungen a. a. O. 85. [13]) Ebda S. 83. [14]) Vgl. meinen Aufsatz *Beiträge zur Geschichte der Astrologie* I. *Der griech. Astrologe Dorotheos von Sidon und Abu 'l-Ḥasan Ali ibn abi 'r-riğal* = Quellen u. Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums und des Mittelalters. Reihe D, Heft 2, Heidelberg 1935. [15]) Pruckner a. a. O. S. 84. [16]) s. Art. Planeten. [17]) s. die Beispiele im Art. Kometen Sp. 12 f. 144 f. [18]) Einen Beleg bringt Pruckner a. a. O. S. 84 A. 1. [19]) Außer dem A. 17 genannten Artikel vgl. Finsternisse Sp. 1523. [20]) Pruckner 83; vgl. auch A. Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* (= Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 194) S. 49. 69. 73. Nur Gelehrte sind als Kenner und Besitzer dieser Literatur denkbar. [21]) Pruckner a. a. O. 74. [22]) z. B. von Paracelsus.

Stegemann.

Prophet, Prophetie (s. Weissagung, Volkspropheten).

1. Name und Umfang der Bezeichnung. I. Der erste Sinn des Wortes προφήτης ist unsicher [1]); die Schwierigkeit der Deutung liegt in der Sinnbestimmung der Vorsilbe: προ „vor" — „heraus" oder „vorher"; „Zukunftsweissagung liegt ursprünglich nicht im Begriff des προφήτης [2]). Diesen Sinn erhält das Wort erst in der spätjüdisch-christlichen Zeit [3]), und zwar zuerst in der Septuaginta [4]). Als ersten Sinn für προ ermittelt Fascher „heraus"; demnach sei der P. ein Sprecher, Verkünder gewesen [5]). Aber in diesem Verkünden liegt doch, daß er das Unbekannte, Verborgene verkündet und damit auch das in der Zukunft Verborgene, so daß das Wissen um diese zumindest in den Begriff mit eingeschlossen gewesen

sein muß [6]). Daß der P. der Zukunftswissende sei, wird später immer stärker betont, und beispielsweise im Deutschen gilt der P. als der „Verkünder der Zukunft“, „der aus heiligem Geistestriebe Gottes Wort verkündigt und bezeugt“ [7]), prophezeien als: „in die Zukunft sehend, vorhersagen“ [8]).

Sehen wir im P.en den, der der Zukunft kundig ist, so kann doch diese Inhaltsbestimmung nicht genügen, denn auch der Wahrsager erkennt die Zukunft voraus. Faschers Bestimmung: μάντις ist einer, der die Zukunft erkennt, P. der, der sie verkündet [9]), ist zu stark durch seine Etymologie eingeengt und kann für unsere Zeit auch nicht ausreichen, da wir keine derartigen reinen „Verkünder“ mehr kennen. Aalders warf P.ie und „Mantik“ völlig zusammen [10]); Orelli begriff P.ie als eine höhere Stufe des Hellsehens [11]). Näher kommt Lübkers, der als den Unterschied zwischen griechischen und jüdischen Propheten den feststellt, daß jene ein Erfragtes verkünden, diese spontan aussagen [12]). Der griechische μάντις erfragt die Zukunft; der P. bedarf dessen nicht, ihm ist sie offenbar [13]). Ebenso scheidet Bouché-Leclercq zwischen intuitiver und induktiver Schau der Zukunft. Das Wesen der intuitiven besteht darin, daß ihre Ergebnisse dem Menschen unmittelbar, gleichsam innerlich, bewußt werden, das der induktiven, daß der Seher die Zukunft auf Grund von Zeichen oder Vorgängen seiner äußeren Umgebung, nicht aber durch innere Wahrnehmung, erkennt [14]). Damit deckt sich z. T. die Einteilung bei Cicero (de divinatione), der die kunstlose, natürliche und die kunstmäßige divinatio unterscheidet [14]). Die natürliche umfaßt Ekstase und Inspiration; ihre Ursache ist das Einströmen des göttlichen Geistes in den Menschen (I 49). Man darf diese Bestimmungen hierherziehen und als Wesen der P.ie die natürliche, kunstlose (ἔντεχνος), intuitive, spontane Erkenntnis der Zukunft ansprechen. Ihr gegenüber steht die induktive Erkennntis, bei der es sich entweder um Beobachtung und Deutung von „Vorzeichen“ handelt, die sich von selbst darbieten (s. Vorbedeutung, Vorzeichen), oder um Schlüsse und Feststellungen aus Vorgängen, Zeichen, die man herbeiführt (s. Wahrsagen). Peucer in seinem Commentarius de praecipuis divinationum generibus schied 1591 ganz ähnlich in 1. μαντικὴ πνευματικὴ oder προφητεία, 2. φυσικὴ oder τεχνικὴ, 3. διαβολικὴ und 4. κοινὴ oder δημώδης, d. h. Angang und dergleichen [15]). Schließlich ist auch vom Inhalt des Vorhergesagten eine gewisse Scheidung möglich. Es handelt sich für uns heute bei der P.ie zumeist um die Voraussage von Ereignissen weittragender Art (Schicksale des Volkes usw.) oder um solche eschatologischer Natur [16]), welche Voraussage in engem Zusammenhang mit einem sittlichen Grundgedanken steht [17]); das ist zwar eine willkürliche Begrenzung, die aber durch den Einfluß der biblischen P.ie gegeben ist; — bei der Wahrsagung zumeist um Angaben, die sich auf ein Einzelnes, Privates beziehen.

II. In unseren bisherigen Erörterungen fiel P.ie und „Weissagung“ zusammen; stillschweigend wurde die eine der andern gleichgesetzt, denn beide verkünden nach landläufigem Meinen größere Ereignisse der Zukunft, ohne daß eine Befragung geschah; auch decken die beiden Begriffe sich im täglichen Sprachgebrauch. Hingegen hat die Theologie beide geschieden: Weissagung ist die Zukunfts-Voraussage, P.ie die eifernde, vom göttlichen Geist entzündete Rede [18]). Hier also ist der P., um es kraß auszudrücken, nichts anderes als ein ekstatisch-erregter Prediger. Diese Begriffsbestimmung ist weiteren Kreisen fremd. Hier findet sich vielmehr, daß man die reine, intuitive Voraussage der Zukunft, wie sie etwa von elbischen Wesen, von Sterbenden geschieht, als Weissagung, — diese Voraussage aber auf Grund, in Folge, oder verbunden mit einem Erlebnis Gottes (vgl. Kotter) als P.ie bezeichnet. So spricht die Kühnausche Sagensammlung von einer „Weissagung“ der Heidenjungfrau von Glatz über den eschatologischen Türkenkrieg [19]), hingegen von dem „Propheten Böhme“ als einem mit Gott sich innig verbunden wissenden Menschen [20]), von dem Propheten Kotter [21]). Es ist hier auch auf die vorhin schon angezogene Formulierung des Grimmschen Wörterbuches hinzuweisen, in welcher beide Seiten, Zukunftsvoraussage und göttlicher Trieb, genannt werden.

Ist der P. des Gottes voll, dann läßt es sich verstehen, daß man — im Gegensatz zum Weissager — einen P.en auch am Anders-Sein erkennt. Dies Anderssein läßt sich am einfachsten, wenn auch ein wenig roh, als das eines ekstatischen Menschen bezeichnen (s. u.); der Gott hat ihn ergriffen oder besessen. Der Weissager, der allein sieht, kann dieses Ergriffenseins entraten. So wird man schon rein äußerlich die beiden Gestalten scheiden dürfen, wenn ganz gewiß auch Übergänge vorhanden sind. In diesem Zustand stehen P. und der sich selbst in eine Ekstase steigernde Wahrsager einander näher als Weissager und P.; doch darf man dabei nicht übersehen, daß beider Ekstase aus einem ganz anderen Grunde kommt; der Wahrsager will sehen, der P. ist vom Gott ergriffen; die P.ie ist nicht gewollt, aber ersehnt.

2. Echte und Schein-P.ie.

Wir unterscheiden eine „wahre“, „echte“ P.ie, von der allein in diesem Artikel zu handeln ist, — und eine P.ie ex eventu, fingierte oder Schein-P.ie, welche geschehene Dinge so berichtet, als seien sie vor ihrem Eintritt von einem P.en vorhergesagt und ausgesprochen worden (Literarische Weissagung: Vaticinium ex eventu).

S. Weissagung, literarische, — und als Beispiel den Artikel: Lehninsche Weissagung.

Jene, vor allem ältere theologische Streit-Schriften, welche die P.ie im Titel führen und unter dem Vorgeben einer geschehenen P.ie oder der Auslegung eines p.ischen Textes ihre Kämpfe treiben, gehören nicht hierher.

3. Historische Vorfragen.

Zum Verständnis der Erscheinung kann ein Rückblick auf die historische Entwicklung der israelitisch-jüdischen P.ie — ebenso um ihres Einflusses auf die Bibel willen, als weil sie die besterforschte ist, — helfen [22]). Die Berechtigung dazu gibt uns die Feststellung, daß das prophetische Erlebnis zu allen Zeiten gleich und seine Äußerungen letztlich darum sehr ähnlich sind; was Lindblom in diesem Sinne für die Übereinstimmung mittelalterlicher und alttestamentlicher P.ie sagt [23]), gilt ebenso für die neuzeitlichen P.en.

Am Anfang dürfte die Mantik gestanden haben. Sie findet sich schon früh und ist uns noch heut bei beinah allen primitiven Völkern bezeugt; so kennt das Ebertsche Reallexikon, das frühgeschichtliche und ethnologische Artikel enthält, keinen Artikel P.ie oder Weissagung, sondern nur einen „Wahrsagen“. Früh dürfte die zuerst privat geübte Mantik an Priester oder andere berufsmäßige „Seher“ übergegangen sein. Die Seherpraxis war in Babylonien stark ausgebildet [24]); sie findet sich im ganzen alten Orient. Der König ZKR aus Hamat befragt die Seher nach dem Ausgang eines Krieges gegen Benhadad III [25]); Benhadad von Da-

---

[1] Erich Fascher προφήτης 1927, 2. [2] Ebd. 2—6. [3] Fascher 3. 170 ff.; vgl. auch Wetzer-Welte 10, 464. [4] Fascher 148. [5] Fascher 6; ebenso Lorenz Dürr *Wollen und Wirken d. alttestamentlichen Propheten* 1926, 3 f. [6] S. auch Herm. Gunkel bei Hans Schmidt *Die großen Propheten* 1923 (*Die Schriften d. AT*... v. H. Gunkel etc. Göttingen II 2), XXXII. XXVI f. [7] DWb. 7, 2166. [8] DWb. 7, 2168. [9] Fascher 12 f. [10] G. Ch. Aalders *De Profeten des ouden verbonds* 1918, 235. [11] Herzog-Hauck *RE*. 16, 81. P.ie als eine höhere Art der divinatio gegenüber Wahrsagen = A. Tholuck *Die Propheten u. ihre Weissagungen* 1860, 1. 73 ff. [12] Fascher 4. Vgl. Wuttke 194 § 261; Beth *Religionsgesch*. 58 f.; Eduard König *Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments* 1923, 3 f. [13] Fascher 8. [14] Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1261. Vgl. auch die selbe Scheidung in „mittelbare“ und „unmittelbare Offenbarung“ bei Ernst Sellin *Der alttestamentliche Prophetismus* 1912, 200 ff. [15] Vgl. Maximilian Perty *Die mystischen Erscheinungen d. menschlichen Natur* 1861, 629. [16] Dagegen Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 137 f. [17] Joh. Hänel *Das Erkennen Gottes b. d. Schriftpropheten* 1923, 240. [18] Aug. Frh. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 51; Hugo Greßmann *D. älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels* 1921, 40; H. W. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 12; Hänel *Erkennen Gottes* 204 f. 224. 46. [19] Kühnau *Sagen* 3, 520 f. = Peuckert *Schlesien* 16. [20] Kühnau *Sagen* 3, 522; vgl. oben 1, 1468 f. [21] Kühnau *Sagen* 3, 533.

maskus erforscht den Ausgang seiner Krankheit auf diese Weise[26]; in Ägypten wird sie geübt; aus Israel-Juda haben wir mannigfache Belege[27]. Aber sie ist auch sonst bekannt[28].

Diese Seher sind „Gelehrte“, die die Bedeutung der einzelnen Omina erlernten, zuweilen literarisch fixierten (ähnlich den Astrologen der Chaldäer usw.)[29], und meist an Kultorten zu finden sind. Daneben gibt es ein freies Wahrsagertum[30], dessen Männer bereits Empfänger von Offenbarungen sind. Es darf hier an Gestalten wie Bileam, Elias oder an Samuel erinnert werden, der sieht, wo die verlorenen Eselinnen Sauls sind, und den man nach dergleichen befragt (I. Sam. 9, 1—10, 16)[31]. Manches an ihm läßt einen „Hellseher“ vermuten[32]. Hellsehen kann man nicht nach Wunsch; hingegen scheinen ekstatische Zustände es zu begünstigen[33], das führt zu einer Art Schamanentum; der Seher versetzt sich künstlich in den hellseherischen Zustand[34]. Der Überwindung des Raumes gesellt sich die Überwindung der Zeit; der Seher sieht nicht nur, wo die verlorenen Eselinnen sich augenblicklich finden; er sieht auch, was geschehen wird.

Dieses ekstatische Prophetentum (I. Sam. 10, 5) scheint aus Kleinasien gekommen zu sein[35] (den ältesten Semiten war es wohl fremd, zumindest berichten die literarischen Quellen nichts von ihm[36]), und es hat sich bis in unsere Zeit erhalten[37]. Man bringt die Bakis, — ein Name für ekstatische Wanderprediger des 6.—8. Jh.s[38], — die dionysischen Scharen[39], und die zu Sauls Zeit durch das Land streifenden Banden mit ihm in Verbindung[40]. Besonders früh liegt eine phönikische Nachricht über einen in der Verzückung redenden Jüngling, freilich keinen P.en[41], vor. Zu den Hebräern ist die Ekstase wohl in der Samuelzeit (I. Sam. 10, 5 ff.) gekommen. Diese Ekstatiker versetzen sich durch Musik[42], Tanz[43], Selbstverwundungen[44] usw.[45] in einen Rauschzustand und sprechen dann aus diesem, — des Gottes voll[46]. Denn Gott verkehrt mit ihnen anders, näher, als mit gewöhnlichen Menschen. Sie sind nicht die Erfinder eines ekstatischen Sehens, das findet sich bereits bei Primitiven, — aber sie üben es bewußt; die alte mantische Praxis nimmt jetzt dies Mittel auf[47], sie bilden endlich Schulen.

Unter den alten Formen der Mantik existierte eine besondere, das Nachtgesicht (Hiob 4, 12 ff.)[48]. Das Wesentliche in ihm ist das Hören einer Stimme, der der Gottheit[49], des Dämons[50], welcher dem Menschen Offenbarungen schenkt, und zwar ist es ein Dämon, welcher den Menschen stets begleitet. Der Schritt von hier zum offenbarenden Gotte Jahve ist nicht mehr groß.

Man hat die jüdischen P.en vom Range eines Amos, Hosea, Jesaja u. a. mit den Ekstatikern in einen Zusammenhang bringen wollen[51]. Ich glaube, das ist verfehlt. Zwar, ihre P.ie erscheint der der Ekstatiker oft gleich, sie handelt von dem, was werden wird, — deshalb wird Amos auch als nebiim, d. h. als einer dieser P.en bezeichnet, — aber er wehrt sich gegen diese Einordnung (Amos 7, 12 ff.). Er wendet keine Mittel an, um eine Ekstase zu erzwingen; „der Herr hat ihn hervorgeholt hinter der Herde“, Gottes Geist senkte sich, ohne daß er es wollte, auf ihn, er **mußte** weissagen; er ist das Werkzeug dieses Gottes. Die schamanistische Ekstase ist durch die innere Erregung, die Entzückung, ersetzt[52]. Aus dieser Erregung heraus straft der P. die Schäden seiner Zeit, droht er mit Gottes Zorn und Strafgericht[53]. Die äußere Ekstase und die Hilfsmittel sind geschwunden; — „sie haben nur eine Quelle der Verkündigung: Gott; Vision und Audition, in denen er sich ihnen offenbart, bleiben also“; doch werden die Visionen seltener[54].

Die Theologie legt bei Betrachtung der P.en das Hauptgewicht auf ihre Lehrtätigkeit; sie sind ihr die religiösen Erzieher des jüdischen Volkes. Wie weit das richtig ist, geht uns nichts an, für unser Volk sind die P.en vor allem die gewesen, die in die Zukunft sahen und das enthüllten, was Gott geschehen lassen

wollte. „Mit Recht haben daher Wellhausen und Smend betont, daß das erste im Berufe des Propheten wirklich die Vorahnung des Kommenden gewesen sei“[55]. Budde behauptet sogar, sie hätten nur deshalb ihre Reden aufgeschrieben, damit spätere Generationen erkennen sollten, daß sie in ihren Unheils-P.ien Wahres gesagt[56]. Ja, die eschatologischen Momente treten bei späteren P.en immer mehr in den Vordergrund (Deutero-Jesaja, der erste Apokalyptiker[57])), und zur Zeit Jesu Sirach liegt auf ihnen allein der Ton[58]. Das ist auch die Zeit, in der das Wort προφήτης den Zukunftskündiger bezeichnet. Die weitere Entwicklung mag hier nicht interessieren, ebensowenig wie die Frage, ob es bei andern Völkern des Altertums P.en und Prophezeiungen gegeben habe. Es handelt sich hier nicht darum, eine Geschichte der P.ie zu schreiben, sondern allein darum, aus einem historischen Ablauf, der besser als andere erforscht ist, die beiden Begriffe klar zu machen, sowie die Stelle kennen zu lernen, aus der sich oft genug ein neues P.entum entzündete.

[22] Gustav Hölscher *Die Profeten* 1914, 100ff. 89 ff. 154 ff.

[23] Über die Berechtigung, beide mit einander zu vergleichen: Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophet. Literatur* 1923, 16 ff.

[24] Hugo Greßmann *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament* 1926. 1, 281 ff.; Arthur Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 1921, 299 ff.; Carl Frank *Studien zur Babylonischen Religion* 1 (1911), 16 f.; Otto Weber *Die Literatur der Babylonier und Assyrer* 1907, 176ff.; Eduard König *Die messianischen Weissagungen* 1923, 11 f. Vgl. auch Hölscher *Profeten* 139 f. (keine Ekstase am Euphrat); Johannes Hänel *Das Erkennen Gottes b. d. Schriftpropheten* (Beiträge z. Wissensch. v. A. T. N. F. 4) 1923, 8; König 17 f.

[25] Alfred Jeremias *Das alte Testament im Lichte des alten Orients* 1930, 551 N. 4.

[26] II. Reg. 8, 9.

[27] Hölscher *Profeten* 101. 105 ff.; Ders. *Geschichte der israelitischen u. jüdischen Religion* 1922, 63. 65 f. 73. 82 ff.; Paul Scholz *Götzendienst und Zauberwesen bei den alten Hebräern* 1877; Jirku *Mantik in Altisrael*; Hölscher *Geschichte* 82 ff. 63. 65 f. 73; Ders. *Profeten* 107 ff. 151. 156 ff.; I. Sam. 9, 9; 28, 3; Hugo Greßmann *Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels* 1921, 36 f.; König *Messian. Weissagungen* 13 ff.

[28] (Wahrsager am Hof sibirischer Fürsten): Radloff *Proben d. Volksliteratur* 4, 164. 318. Die griechischen Mantiker!

[29] Hölscher *Profeten* 107. 126 f.; Jastrow 2, 156 ff. 192 f.; Zimmern *Beiträge* 82 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes mit den Menschen im AT.* 1926, 46 ff.; König 18 f. 33 f.; Fascher 96 ff. Sitzen an Kultorten: Hölscher *Geschichte* 82 ff. Hofpropheten: I. Reg. 22, 10. Vgl. die Hofpropheten sibirischer Khane: Radloff *Proben d. Volksliteratur* 4, 164. 318. (In späterer Zeit:) Fascher 150 f. 152.

[30] Hölscher *Profeten* 118 ff.; Fascher 148 f. (Elia und Elisa): Hans Duhm *Verkehr Gottes* 66 ff.; Elisas Sehergabe: II. Reg. 3, 15; 5, 26; 6, 12. 32 f.; 8, 7—15; 3, 1 ff.; 7, 1 ff.; 8, 1 f.; 13, 14—19; Fascher 121 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 640 f.

[31] I. Sam. 28, 3 ff.; Fascher 117. 118. 121. 123; H. Greßmann *Schriften des A. T.* Abtlg. II Bd. 1², 257 ff.; Hölscher *Profeten* 121 ff.

[32] Hellseher: Ernst Sellin *Der alttestamentl. Prophetismus* 1912, 4 ff. 311 ff.; dagegen: Hölscher *Profeten* 121 ff. 123. 125 ff. 129.

[33] Hölscher *Profeten* 146 ff. 149 f. 154.

[34] Hölscher *Profeten* 132 ff. 147 ff. 143 ff.; Hans Duhm *Der Verkehr Gottes mit d. Menschen im A. T.* 1926, 20. Zur Technik: Jes. 29, 10; Fascher 127 f.; Greßmann *Älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels* 37; Hölscher *Geschichte* 83. Vgl. unten Abschnitt 4.

[35] Hölscher *Profeten* 140ff.; Fascher 119. 149; Hölscher *Geschichte* 83 f.; Greßmann *Texte u. Bilder* 1, 225 ff. Vgl. Sellin 9 ff. (doch) 215.

[36] Hölscher *Profeten* 129 ff.; *Geschichte* 85 N. 68; H. Duhm *Verkehr Gottes m. d. Menschen* 1926, 61 ff. Dagegen Gunkel bei Schmidt XXVIII f.

[37] Pauly-Wissowa 14, 1263 f. (bis neuplat. Zeit); noch 2. Jh.: Sach. 13, 1 ff.; Hölscher *Profeten* 130; Greßmann *Ält. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 37 f. 38; Sellin 8 f.

[38] Fascher 55.

[39] Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Der Glaube der Hellenen* 2 (1932), 31. 63. 67; Pauly-Wissowa 14, 1263. 1266; Fascher 54 f. 66; vgl. auch Samter *Religion* 35. 36 f.

[40] Fascher 122 f.; Hölscher *Geschichte* 96; Ders. *Propheten* 152 ff.; Greßmann *Älteste Geschichtsschreibg. u. Prophetie* 39; Alfr. Jeremias *Alte Test. im Lichte d. alt. Orients* 513 f.; Sellin 9; Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 640.

[41] Greßmann *Texte u. Bilder* 1, 328 ff.; Ders. *Propheten* 38; Fascher 119; Günther Roeder *Ägypt. Märchen* 77; Alfr. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 226; Ders. *Alte Testament im alt. Orient* 12. 234 ff.; Hölscher *Profeten* 24. 133. 133 ff.; Hänel *Erkenn. Gottes* 181; Ekstat. Propheten zur selben Zeit wie in Kanaan: G. Contenau *La civilisation phénicienne* 1926, 131. — Vom Orakelgeben in der Verzückung sprach Eduard Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarstämme* 1906, 87.

[42] Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 144; Alfred Jeremias *a. a. O.* 607; I. Sam. 10, 5; dazu Gunkel bei Schmidt XVIII; Sellin 8; II. Reg. 3, 15; dazu Fascher 122.

[43] Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 144. 152; Hauer 75 ff.; I. Reg. 18, 26, dazu Gunkel bei Schmidt XIX; I. Sam. 10, 5; dionys. Banden: Fascher

55. 118f. [44] Hölscher *Profeten* 131. 144; Ders. *Geschichte* 84; Jer. 23, 9; Sach. 13, 6 (I. Reg. 18, 28). [45] Vgl. zu diesen und andern ekstat. Hilfsmitteln unten Abschnitt 4. [46] Fascher 151. 142; dagegen Greßmann *Ält. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 40. [47] Vgl. Fascher 131 ff.; Orelli in Haucks *RE*. 16, 82 f.; Sellin 18 ff.; Hölscher *Profeten* 152 ff. 177 f.; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 61 ff. [48] Hölscher *Profeten* 82 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 115 ff. [49] Hölscher *Profeten* 84. [50] Ebd. 84 ff. 99 f.; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 20 ff. [51] Gunkel bei Schmidt XXIX; Greßmann *Propheten* 37; vgl. auch v. Gall in ARw. 4 (1901), 365 ff. Das wird auch durch Lindbloms Nachweis (Lindblom 97 ff.) des Gebrauches der „Orakelformel" versucht. Dagegen: Hölscher *Profeten* 197 f.; Ders. *Geschichte* 84; Lorenz Dürr *Wollen u. Wirken der alttest. Propheten* 1926, 6; Greßmann *Ält. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 37; Gunkel bei Schmidt XXIX. Elias u. Elisa Übergangsstadien: Duhm *Verkehr Gottes* 66 ff. [52] Gunkel bei Schmidt XIX; Hölscher *Geschichte* 103 ff.; Ders. *Profeten* 188. [53] Fascher 154 f.; Hölscher *Geschichte* 103 ff.; Sellin 219; vgl. H. Duhm *Verkehr Gottes* 94; Fascher 124 f. [55] Sellin 239; s. auch Tholuck 23; W. H. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 12 f. [56] Karl Budde *Gesch. d. althebräischen Literatur* 67 = Lindblom 9. 59. [57] Sellin 81. [58] Fascher 146.

4. Psychologische Grundlagen.

Mehrere Möglichkeiten einer Erklärung scheinen gegeben:

Die P.ie ist eine göttliche oder dämonische Offenbarung. Sie setzt das Dasein eines übernatürlichen Wesens und dessen Geneigtheit, sich zu äußern, voraus.

Die P.ie und Weissagung beruhen mit dem „Hellsehen" (s. d.) auf irgendwelchen geheimnisvollen Kräften „der Nachtseite der Kultur"[59], um deren Erforschung sich die „Okkultisten" bemühen[60].

Die P.ie läßt sich mit den vorhandenen Mitteln der psychologischen Forschung erklären oder doch wenigstens notdürftig verdeutlichen. D. h. man leugnet die übernatürlichen Mächte und Kräfte und sieht in ihr Begreifliches.

Bei einem Versuche, den Vorgang zu verstehen, dürfen wir zuerst sagen, daß hier ein „religiöses Erlebnis" zugrunde liegt. Der Mensch wird überwältigt von der Gottheit, zugleich bezwungen, zum Nichts gemacht und wieder doch erhoben[61]. Vielleicht bleibt es nur beim Erlebnis des Numinosen an sich; vielleicht aber auch „offenbart" sich der Gott, offenbart seinen Willen, läßt sich und seinen Willen erkennen. Das sind im letzten graduelle Unterschiede, Fortschritte zu einem mehr bewußten Erleben. Man nimmt nicht nur mehr hin.

Von außen gesehen, erscheint ein solches Erlebnis als ein Zustand gesteigerten „Gefühlslebens"[62]. In diesem ist das Denk- und Willensleben mehr oder weniger auf bestimmte Dinge konzentriert, der Ablauf anderer Vorstellungen gehemmt; das Unterbewußtsein schlägt durch; parapsychologische Momente setzen ein; es zeigen sich ferner körperliche Rückwirkungen (starrer Blick, beschleunigter Puls usw.)[63]. Die Entladung dieser starken Affekte hat man als Ekstase bezeichnet[64], ein fast-religiöses Erlebnis[65]; Ekstase gilt als eine Grundbedingung der P.[66]. Aber das rückt ein Äußerliches an die Stelle des Grunderlebnisses[67]. So weist auch Lindblom darauf hin, daß es sich nicht immer um das handelt, was wir im technischen Sinne Ekstase nennen, sondern auch um seelische Zustände, die mehr . . . an die energische Konzentrierung der Phantasie und des Gedankens oder an die künstlerische Inspiration erinnern. Einmal wird der Mystiker ohne Vorbereitung von dem überfallen, was er raptus mentis nennt, . . . ein andermal setzt er sich selber hin, die Feder in der Hand und das Tintenfaß vor sich auf dem Schreibtisch. Er konzentriert die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Thema, eine gewisse Erregung tritt in seinem Seelenleben ein, Vorstellungen und Gedanken strömen über ihn. Es ist ihm, wie wenn aus einem wunderbaren Vorrat eine Fülle von Ideen über ihn ausgegossen sei. Dies ist nicht Ekstase, sondern eine Erfahrung geistiger Eingebung[68].

Eine häufige Äußerungsform „ekstatischer Zustände" sind „Sinnestäuschungen"[69]. Die Religionspsychologie beschreibt als solche, d. h. als Visionen im weiteren Sinne nach alter Einteilung (Augustinus contra Adimantum): Halluzination (Illusion), Imagination und intellektuelle Visionen. Halluzinationen und Illusionen verlegen den Vorgang in die

Außenwelt, und zwar gilt als Halluzination das Sehen von (nicht-wirklichen) Gestalten inmitten der den Visionär umgebenden realen Welt[70] (Kotters Engel, der als Jüngling erscheint und sich als solcher bewegt). Unter Illusion begreift man die Umdeutung realer Wahrnehmungen[71] (Rauschen der Bäume = Stimmen), während man unter Imagination bloße Vorstellungen versteht, die sich durch eine abnorme Deutlichkeit und Lebhaftigkeit auszeichnen[72] (Es däuchte ihm — Seuse — im inneren Gesichte, daß ein stattlicher Jüngling von oben herabkäme); das ist, was Hänel als „innere Wahrnehmung" bei den P.en bezeichnete[73]. Als letzte erscheinen die intellektuellen Visionen, in denen nichts der Art im Bewußtsein vorhanden ist und der Visionär dennoch etwas wahrnimmt oder erfährt, Hänels unmittelbarer Offenbarungsempfang[74]. Die Visionen können ebenso zeitlich wie räumlich die Nähe und die Ferne treffen. Doch haftet dieser Systematisierung etwas Gezwungenes an; sie ist von außen her gegeben; es ist wohl besser mit Hauer hier nur von „Gesichten" zu sprechen[75]. Auf den „prophetischen Traum"[76], der letztlich zur Inkubation (Tempel-, Gräberschlaf) führt, soll hier nur hingewiesen werden. Zum Wahrnehmen der transzendenten Welt tritt ein Ergriffensein des Menschen durch diese: die Inspiration, eine durch das Überweltliche vermeintlich herbeigeführte Erregung des Menschen zu besonderen Leistungen[77], die meistens als „ekstatische" (s. vorhin) bezeichnet werden. Als eine dieser Leistungen ist die prophetische Rede zu betrachten[78].

Die hier skizzierten psychologischen Vorgänge dürften an ganz bestimmte Personen gebunden sein. Nicht jeder beliebige kann zum P.en werden. Es sind psychisch labile Menschen, oft Frauen[79]. Wenn nur der Saitenspieler die Saiten rührte, kam die Hand Jahves über Elisa (II. Reg. 3, 15). Häufig sind es sexuell Erregte[80], und die Pubertätszeit zeichnet sich besonders aus[81]; die Heidewetter beginnt mit elf Jahren zu prophezeien und schweigt später[82]; die Poniatowski mit sechzehn, um ebenfalls mit der Heirat die Gabe zu verlieren[83]. Auch Schwangere heben sich als P.innen hervor[84]. Schließlich sind Kranke[85] oder von einem Schreck Gepackte[86] zu erwähnen; Heinrich Fitzner war blind; die Vetter war als wahnsinnig angekettet gewesen[87]. Oder es ist ein ganz besonderes, den Menschen durchrüttelndes Erlebnis, das ihn aus seinem Gleichgewichte wirft, durch welches er als P. „berufen" wird[88], so die hl. Birgitta durch den Tod ihres Mannes[89].

Manchmal bleibt die Berufungsvision die einzige, zuweilen wieder ist sie die erste vieler sich folgenden. Psychisch reizbaren Personen mögen sie ohne ihr Zutun kommen; oft aber werden sie herbeigeführt, in primitiven Zeiten durch Schamanisieren[90], Tanz[91], Maskenverkleidung und -tanz[92], dann durch Musik[93], asketische Übungen wie Fasten[94], sexuelle Enthaltsamkeit[95], dauerndes Wachen[96], Baden, vielleicht gar in bestimmten Quellen[97], durch Opiate und Betäubungsmittel[98], Blut[99], Selbstverwundungen[100], „Übungen"[101] wie die „Yoga-Praxis", Tempel-[102] und Gräberschlaf[103], aber das meiste davon gehört doch noch älterer Zeit an. Näher liegt, wenn die Offenbarung ausgelöst wird durch einen Aufenthalt in der Einsamkeit[104], an einem Berge[105], einem Strom[106], auf freiem Felde[107], in der Wüste[108], unter einem bestimmten Baume[109]; so irrte Kotter tagelang in der Heide herum[110]. In tiefer Nacht[111], wie bei Gewittern[112], endlich am frühen Morgen überkommt den P.en der Geist[113]. Zu diesen Stimulantien gehört auch Nacktheit[114], das Zerreißen der Kleider[115] oder das Tragen von bestimmter Kleidung[116].

Zu den gröberen treten geistige „Erregungsmittel": die Konzentration[117], womöglich mit geschlossenen Augen[118], die Autohypnose[119], der Einfluß der Opferhandlung[120], des Gebetes[121], der Bibel[122] oder einer Predigt[123], derjenige des Gottesdienstes an sich[124], des Sakramentgenusses[125], der „fromme, sittenreine Wandel“ [126]. Viele der gröberen Mittel sind eher als dem P.en dem Wahrsager eigentümlich, die geistigen Stimulantien hingegen mehr dem P.en, doch dienen alle, wie Hauer sagt, zur Erweckung oder Bloßlegung des Unterbewußtseins. Oder, vom Religiösen her gesehen, sie dienen dazu, den Menschen für die Gottheit bereit zu machen (nicht, diese herbeizuzwingen, zur Äußerung zu zwingen).

Es ist verständlich, daß psychisch labile Menschen, die öfters den Erregungszustand herbeigeführt, in einen Zustand äußerster Reizbarkeit geraten, in dem sie bei geringster Reizung schon reagieren [127]. Und das macht auch verständlich, daß dem Erwachen so oft die schwersten Depressionen und Ermüdungszustände folgen [128]. Der „Prossener“ Mann, der freilich nur selten Offenbarungen hatte, verspürte nach ihnen ein immerwährendes Anregen in ihm und eine Freudigkeit, die Sache bald anzuzeigen [129].

---

[59] Tholuck 4 ff. nach Carus. [60] Alexander Spesz *Okkultismus u. Wunder* (1929), 54 ff. 57 ff. [61] J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923); Rudolf Otto *Das Heilige* 8 1922. [62] Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 97 f.; danach Hölscher *Die Profeten* 1914, 16 ff. 1 ff. Dazu Hänel *Erkennen Gottes* 62. [63] Hölscher *Profeten* 5 f. 14 ff. 18 ff. [64] Hölscher *Profeten* 4; vgl. Hänel 62 f. [65] Hauer 94 ff. 98. [66] Gunkel bei Hans Schmidt *Die großen Propheten* 1923, XVIII; Robinson in Ztschr. alttestamentl. Wiss. 45, 4; Tholuck 56 ff. So ist Müller bei seinen Gesichten „entrückt“: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 285. [67] Vgl. auch die Kritik Hänel *Erkennen Gottes* 42 f. 61 ff. an Hölscher. [68] Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophet. Literatur* 1924, 27. 41 ff.; dort auch Belege; ferner zu Jak. Böhme: Peuckert *Die brennende Nacht* (1919), 12. Vgl. hierzu auch: J. Hänel *Das Erkennen Gottes bei d. Schriftpropneten* 1923, 62 f. und Lindbloms Einwände: Lindblom 44; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 90 f. [69] Hölscher *Profeten* 35; Hauer 87 f. Zu „Vision“: Traugott Konstantin Oesterreich *Einführung in die Religionspsychologie* 1917, 25 ff. [70] Oesterreich 28 ff. Vgl. Hölscher *Profeten* 35 ff. 45 ff., wo auch die Imagination zugerechnet wird, und Wundts Scheidung in Wach- und Traumvisionen: Wundt *Mythus und Religion* 2 (1906), 94 ff.; Hänel 42 ff.; Westman *Birgitta-Studier* 87 f. u. (wichtig!) 88 f. Zu Augustins Visiones corporales, imaginariae et intellectuales vgl. Joh. Lindblom 30. Als Beispiel neuerer Zeit: Bauer Martin: Friedr. Bülau *Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen* 11 (1864), 394 f. 447. [71] Oesterreich 30 f.; Hölscher *Profeten* 45 ff. Hierher zählt Oesterreich auch die Massenvisionen. [72] Oesterreich 31 ff. Ebendort über das Verhältnis von Ort und Zeit, Wachvisionen. [73] Hänel *Erkennen Gottes* 83 ff. 85. 100. [74] Oesterreich 46 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 143 ff. 145; Duhm *Verkehr Gottes* 94; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, 81; Joh. Pordage *Göttliche u. wahre Metaphysica* 1 (1715), 539 ff.; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 29. [75] Hauer 208 ff. [76] Hauer 227 ff. 240. 257 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 128 ff. [77] Oesterreich 50. [78] Ebd. 49 ff. [79] Hölscher *Profeten* 41; Gunkel bei Schmidt XXII; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 18 ff.; Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 34. 67; Somnambule: Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 468 ff.; Joh. Heinr. Jung-Stillings *Theorie d. Geisterkunde* (*Sämtl. Schriften* 1837) 6, 408 f.; Tholuck 6 f.; Westman *Birgitta-Studier* 99 ff.; Hans Engelbrecht *Warhafftige Geschicht u. Gesicht* 1640 F4 A.; Spesz *Okkultismus u. Wunder* 69 ff. Dagegen Johansen: Max Dessoir *Vom Jenseits d. Seele* 1931, 147. [80] So die Vetter: Gottfr. Arnold *Unparteyische Kirchen- u. Ketzer-Historie* 3 (1700), 273 ff.; Guyon: Perty 638; Westman *Birgitta-Studier* (104 ff.) 116 ff. [81] Hölscher *Profeten* 41; Pauly-Wissowa 14, 1264; Hauer 216 f.; Jeanne d'Arc(?): Perty 628; Dessoir 2; Tholuck 7; Westman *Birgitta-Studier* 100; Arnold 3, 225. 227. [82] *Göttliches Wunder-Buch* 1629 (Breslau Univ.-Bibl. Theol. rec. X Qu. 139) Hmj R. [83] *Revelationes Christinae Poniatoviae* in (Amos Comenius) *Lux e tenebris* 1655 P. II, 5 ff.; Arnold 3, 22 § 16 = S. 217. [84] H. Duhm *Verkehr Gottes* 19; Hölscher *Profeten* 37; Die Vetterin: Arnold 3, 273 f.; Birgitta fühlt Kindsbewegungen (nicht schwanger): Westman *Birgitta-Studier* 93 f. Kindbetterin: Meiche *Sagen* 452 f. — Cécile Vé während den Menstruationen: Dessoir 2. [85] Greulich: Arnold 3, 248 ff.; die epileptische Anna Fleischer: Arnold 3, 208. Poniatovska: Comenius 5 f. [86] J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923), 64 f. nach Frobenius *Weltanschauung d. Naturvölker* 1898, 256 ff.; Hauer 382 f.; Meiche *Sagen* 452 f. [87] Fitzner: H(einrich) F(itzner) *Dreyfaches Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom* 4 (1744), 45. Vetter: Arnold 3, 274 f.; Gunkel bei Schmidt XXII. XXIV. [88] Hölscher *Profeten* 470; Hauer (s. o.) 99 f. [89] Frederik Hammerich *St. Birgitta* 1872, 73 ff.; Westman *Birgitta-Studier* 103 ff. [90] Hauer 331 f.; ZfdMyth. 4, 160 f. (ob Weissagen oder Wahrsagen?); Georg Nioradze *Der Schamanismus bei d. sibirischen Völkern* 1925, 99; Stoll *Suggestion* 36; Perty 576 f.; Meiche *Sagen* 5 f.; Tholuck 8 ff.; über das Recht, den Schamanen hierher zu ziehen: Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 636 f. 640. [91] Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 152; Hauer 7 ff. 10 ff. 17 f. 75 ff. 239 f.; Gunkel bei Schmidt XIX; Greßmann *Älteste Geschichte u. Prophetie in Israel* 39; Hauer 401 ff.; I. Reg. 18, 26; I. Sam. 10, 5 ff.; 19, 18 ff.; Derwische usw.: Greßmann *Alt. Geschichte* 38; Hauer 383; Perty 578; Antike: Pauly-Wissowa 14, 1266; Fascher 119. 118 f. 59; Kregel wird der Abendtanz verboten. [92] Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 103; Hauer 81 f. 396 ff. [93] Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 11. 473; Alfr. Jeremias *Alte Test. im Licht d. alt. Orients* 607; I. Sam. 10, 5; dazu Gunkel bei Schmidt XVIII; Sellin 8; Orelli in Haucks *RE.* 16, 83; II. Reg. 3, 15, dazu Fascher 122; Derwische: Greßmann *Alt. Gesch.* 38; Hauer 383 ff.; Engelbrecht singt und hört Engel musizieren: Engelbrecht *Geschichte HA*. Ich rechne hierher auch die „Lärminstrumente“: Hauer 383 ff. [94] Hölscher *Profeten* 36 f. 471; Gunkel bei Schmidt XIX; Daniel 9, 3. 21; 10, 2 ff.; IV. Esra 5, 20; 6, 35; Apoc. Baruch 9, 2 f.; 12, 5; 20, 5; 43, 3; 47, 2; 48, 1. 25; Tylor *Anfänge d. Kultur* 2, 18; Antike: Pauly-Wissowa 14, 1265. 1274; Poniatowska: Comenius 6. 15; unfreiwillig Kotter: *Wunderbuch* 6; Engelbrecht als Beweis der Wahrheit seiner Gesichte: Engelbrecht *Brief* A2 A; A4 A; Johansen (s. Weltkriegsprophetie): Dessoir 147 (trank und rauchte nicht); Pordage 1, 680; Westman *Birgitta-Studier* 79. Vgl. ZfEthnol. 56 (1924), 56 ff. [95] Kregel 24; (Swedenborg:) Perty 643. 644; Johansen: Dessoir 147; Pordage 1, 680. Müller enthält sich 7 Tage seiner Frau: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 243. Vgl. ZfEthnol. 56 (1924), 56 f. [96] Engelbrecht *Brief* B4 R; Ders. *Geschichte*. [97] Didyma, Klaros: Pauly-Wissowa 14, 1265. [98] Vgl. Perty 625 f.; Hölscher *Profeten* 36; Hauer 73 ff.; Gase einatmen (Delphi usw.): Pauly-Wissowa 14, 1264. 1265; Samter *Religion* 37; Dunst aus Wasser Didyma, Wasser bestimmter Quellen getrunken (Kassotis usw.); Pauly-Wissowa 14, 1264; Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 27 f.; Perty 626; Karl Buresch *Klaros* 1889, 29 f.; Bier: Kotter: *Wunderbuch* 45; Wein: Hölscher *Profeten* 11 f.; Trunkenheit: Jes. 28, 7 ff.; Hauer 383; ZfdMyth. 4, 160 f.; Kaffee: Swedenborg, s. Perty 643; Lorbeerblätter, Gerste kauen (Delphi): Pauly-Wissowa 14, 1265; Wilamowitz-Moellendorff 2, 30 f.; Samter *Religion* 37; narkot. Räuchermittel: Pauly-Wissowa 14, 1261. 1275; Hauer 383; Perty 578; Pflanzl. Narkotika: Revue Métapsychique Juli-Aug. 1926; Datura sanguinea: Tylor *Anfänge* 2, 418 = ZfVk. 2, 418; Arsenik: Perty 577 f.; Tabak: Hauer 54. 386; ZfdMyth. 4, 160 f. Dutry: John Fryer *A new account of East India* 1698, 33 = ZfVk. 15, 88 (vgl. Bargheer-Freudenthal Handwörterbuch III). [99] Hauer 69; in Aigeira trank die Orakelpriesterin frisches Stierblut: Pauly-Wissowa 14, 1266. [100] Hölscher *Profeten* 12 f. 19; Ders. *Geschichte* 84; Jer. 23, 9; Sach. 13, 6; I. Reg. 18, 28; Perty 577; H. Duhm *Verkehr Gottes m. d. Menschen* 62. Verwundung macht prophezeien: Perty 621 f.; die gekreuzigte Pariser Spitzenwäscherin: Fr. Bülau *Geh. Geschichten u. rätselh. Menschen* 1 (1863), 409. [101] Hauer 72 ff.; Pordage 675 ff. (das jungfräuliche Leben). [102] Hauer 258 ff.; Stoll *Suggestion* 51 f.; Paul Scholz *Götzendienst u. Zauberwesen bei d. alten Hebräern* 1877, 93; Samter *Religion* 35 f. 40 ff.; Beth *Religionsgesch.* 62; Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2, 28; Fr A. Wolf *Vermischte Schriften* 1802, 382 = Tholuck 3. 6; Hieronymus *ad Jes.* 65, 4. [103] Hauer 258 ff. 240. 257 ff.; Fascher 149; Stoll *Suggestion* 51 f.; Scholz 93; Pauly-Wissowa 14, 1271 f. [104] Hölscher *Profeten* 39. So auch Delphi: Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 27 f. [105] II. Reg. 1, 9; 4, 25; in Höhle: Hölscher *Geschichte* 62; Ders. *Profeten* 39; I. Reg. 19, 9; Exodus 33, 22; Apoc. Baruch 21, 1; 31 2; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 524 ff. [106] (Ezech. 1, 1 f.; 10, 20 ff.); Dan. 10, 4; Aeth. Henoch 13, 7; Apoc. Baruch 5, 5; Kotter: *Wunderbuch* 32. 36. 39. [107] Hölscher *Profeten* 39; Ezech. 3, 22; 37, 1; IV. Esra 9, 26; 12, 40; 14, 1; Engelbrecht *Brief* A2 R; A4 A; Heinr. Federer *Niklaus von Flüe* (1928), 112. [108] Matth. 3, 1; I. Reg. 19, 4. 8. [109] I. Reg. 19, 4; IV. Esra 14, 1; Apoc. Baruch 6, 2; Kotter: *Wunderbuch* 72. [110] *Wunderbuch* 61. 72. [111] Hölscher *Profeten* 39 f. (Sacharia); I. Sam. 3, 3; IV. Mose 12, 8 f.; Joh. Pordage *Göttliche u. wahre Metaphysica* 1 (1715), 651. Drabic: (A. Comenius) *Lux e tenebris* 8; Kotter: *Wunderbuch* 96 f.; Greulich: Arnold 3, 248 ff. Gillhausen (s. Weltkriegsprophetie): Dessoir 145; Johansen (s. Weltkriegsprophetie) ebd. 148; Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 496; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 32; (Karfreitagnacht) ebd. 35 (Meiche *Sagen* 646); vgl. „Nachtgesicht“: s. Abschnitt 3; 115 ff. [112] Kotter *Wunderbuch* 72 f. [113] *Wunderbuch* 26. 52. 97; Johansen: Dessoir 148. [114] I. Sam. 19, 24; Jes. 20; vgl. Gunkel bei Schmidt XXI. [115] Apoc. Baruch 9, 2. [116] Pauly-Wissowa 14, 1265. [117] Hauer 83 f.; Gunkel bei Schmidt XIX f.; Greulich: Arnold 3, 248. [118] Bileam: Num. 24, 3. 15. [119] Hölscher *Profeten* 40. 58 ff. 66 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes* 20; Ansehen einer Wolke: Kotter: *Wunderbuch* 30; Greulich muß stets den Himmel ansehen: Arnold 3, 248 ff., „wie er so blutig ist“; den Himmel ansehen muß auch der anonyme niederdtsch. Visionär: Arnold 3, Additamenta; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdenckl. Visionen* 1640 Ciij A.; Starren in glänzende Gegenstände: Hauer 67. 79. 276 ff. 383 ff.; Horst *Deuteroskopie* 1, 60 = Tholuck 58. Nabel: Perty 628. (Auch Hypnose der Umstehenden:) Hölscher *Profeten*; Joh. Pordage *Göttl. u. wahre Meta-*

5. Begleiterscheinungen.

Der ekstatische Zustand ist häufig von einer Reihe besonderer Erscheinungen begleitet. P.en „rasen“ 130), verfallen in Krämpfe und Zuckungen 131), ihre Gesichtszüge entstellen sich 132). Sie erscheinen wie „trunken“ 133) und verspüren einen besonderen Geschmack auf der Zunge 134); ihr Atem stockt 135), die Sinne schwinden 136); die Poniatowska empfindet ein Erstickungsgefühl, als sei sie im tiefen Wasser 137). Andere sind wie blind 138) und stumm 139); Levitationen stellen sich ein 140), und sie sind gegen Verwundungen fest 141). Zu diesen Erlebnissen passiver Art treten Handlungen. So rennt Elias meilenweit vor Ahabs Wagen her 142); andere (Kotter) wandern tagelang ziellos hin und her 143):

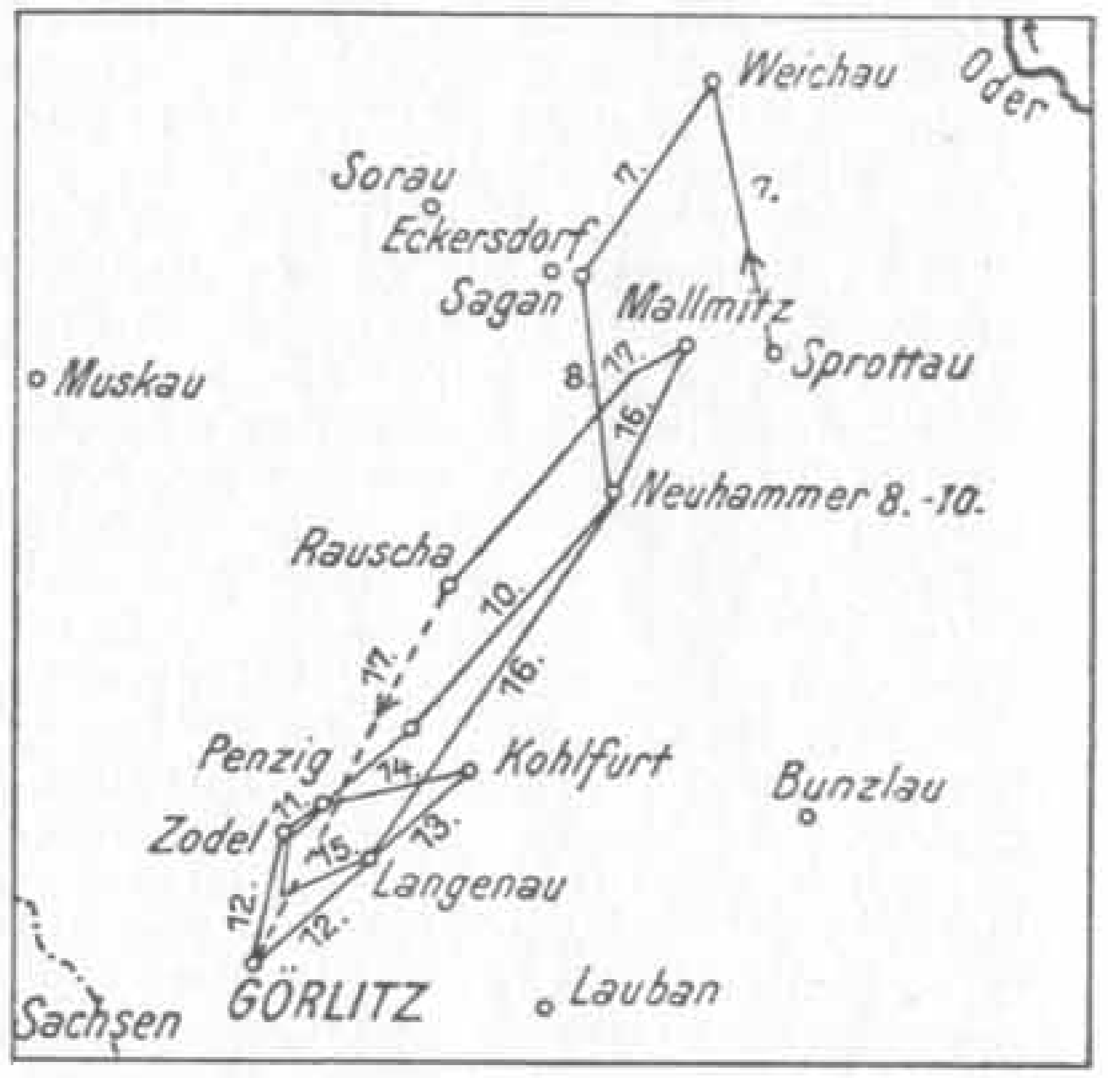

Kotters Irrfahrten

7.—17. August 1622

7. August 1622 von Sprottau über Weichau bis Eckersdorf. 8. August Eckersdorf — Neuhammer. 8./9. 9./10. in Neuhammer. 10. August Neuhammer—Penzig. 11. August Penzig—Zodel. 12. August Zodel—Görlitz—Langenau. 13. August Langenau—Kohlfurt. 14. August Kohlfurt—Penzig. 15. August Penzig—Ludwigsdorfer Berg—Langenau. 16. August Langenau—Mallmitz. 17. August Mallmitz—Rauscha—und mit Wagen nach Görlitz.

Johann Adam Müller ist unstet und unruhig 144). Der Geist Gottes trägt sie an einen fremden Ort 145). Sie reißen sich die Kleider ab 146), verwunden sich selbst 147), und schließlich ergreift ihr Zustand auch andere 148).

Aber das wichtigste sind doch ihre Gesichte 149). Besonders Visionen sind häufig belegt 150). Der Heimgesuchte sieht grelle Lichter, Wetter leuchten, die Gestirne, göttliche Wesen im Licht 151), wie der Bauer Martin 152), weiter erscheinen ihm Gestalten, besonders solche göttlicher Art 153), ganze Geschehnisse 154), Bilderreihen 155) rollen sich vor ihm ab, und er durchwandert Himmel und Hölle 156), ist hier und da im Geist 157). Zuweilen auch sieht er nur symbolische Dinge 158), so wie die P.en des 17. Jh.s Wappentiere, — wie ja auch die Geschehnisse symbolisch gedeutet werden 159). Oft sind es nur alltägliche Dinge; aber Gott läßt den P.en „die Dinge und ihre Bedeutung sehen“ 160). Auch von Auditionen ist oft die Rede 161). Der Entzückte hört das Brausen der Winde 162), Knattern und Krachen 163), ungeheuer laute Töne 164), Posaunen 165), das brausende Gewühl der Völker 166), Stimmen 167) in den Lüften, Geschrei der Geister 168), Gesänge von oben 169), Stimmen am Ohr 170); er hört in Gottes Rat zu 171), dessen Engel unterweisen ihn 172), ja zuletzt werden die Offenbarungen oft nur noch Unterweisungen 173), wobei, wie schon häufig zu bemerken Gelegenheit war, die Bibel Vorbild ist, der P. sie — unbeabsichtigt — kopiert 174). Abweichend von andern ist der Fall Georg Reicharts, des sächsischen Schulmeisters um 1640, welchem der Geist allezeit nach Empfahunge eines schönen lieblichen Geschmacks im Munde und gar herrlichen Geruchs in seiner Nasen, erschien 175). Das Gefühl, daß der Dämon, Gott ihn ergreife, tritt ein 176).

---

physica 1 (1715), 654; Engelbrecht *Geschichte* HR seq.; philadelph. Gesellschaft Pordages: Perty 637; s. ebd. 653 ff. 120) Hauer 68 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 500 f. (Messe). 121) Jer. 11, 18 ff.; 14, 13 ff.; 32, 16 ff. 42; Poniatowska: Comenius 6; *Wunderbuch* 170; Drabic: Revelationes in (Comenius), *Lux e tenebris* 8; Greulich: Arnold 3, 248; Engelbrecht A 4 A; Kühnau *Sagen* 3, 500; Bauer Martin: Friedr. Bülau *Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen* 1 (1864), 464 f. Vgl. das gemeinsame chor. Beten der Derwische: Greßmann *Ält. Geschichte* 37 f. 122) Engelbrecht *Geschichte* F 5 R; Johansen: Dessoir 147 ff.; Savonarola scheint sich an der Apoc. Johann. entzündet zu haben: Schnitzer *Savonarola Auswahl* 30 f.; s. auch Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 243 f. 265. 245. Vgl. die dauernden bibl. Zitate in den Prophetien. 123) Kotter: *Wunderbuch* 2. 30. 124) Gunkel bei Schmidt XIX. 125) Greulich: Arnold 3, 248. 126) Kregel 1. 9; Johansen: Dessoir 147; Joh. Heinr. Jung-Stillings *Theorie d. Geisterkunde* (*Sämtl. Schriften* 1837) 6, 410 f. 463 ff. 127) Hölscher *Profeten* 149 f. 154; Ludwig Staudenmaier *Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft* 1912, 36 ff.; II. Reg. 6, 32 ff.; Ez. 8, 1 ff. (am Tag unter gleichgültigen Zuschauern); die Poniatowska: *Wunderbuch* 213. 216. 128) Hölscher *Profeten* 15 f. 26 ff. 40 f. 470 unter Erschöpfung usw.; vgl. auch ebd. 69 f.; Hänel 63 ff. 129) Fr. Bülau *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436 = Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 231.

130) Greßmann *Ält. Geschichte* 38; Hölscher *Profeten* 20 f. 131) Hölscher *Profeten* 13 ff.; Jes. 21, 1 ff., vgl. Gunkel bei Schmidt XXI; Dan. 10, 11; Aeth. Henoch 14, 14; 60, 3; Jer. 23, 9; Hiob 4, 14; Derwische: Greßmann *Ält. Geschichte* 38; Poniatowska: *Wunderbuch* 172; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525; Heidewetter: *Wunderbuch*. 132) Dan. 7, 28; 10, 8. 133) Jer. 23, 9; Gunkel bei Schmidt XXI. 134) Ezech. 3, 2; Apoc. Johannes 10, 10. 135) Dan. 10, 8. 136) IV. Esra 10, 30. 137) *Wunderbuch* 172. 174. 138) II. Makkab. 3, 27; Jes. 21, 3; Acta apost. 9, 8 f.; 9, 18; 22, 13; Hölscher *Profeten* 14. 139) Hölscher *Profeten* 14 f.; Bscherer: Arnold 3, 219. 140) Hauer 89; Ezech. 8, 3; 11, 24; 40, 1 f.; aber doch nur das subjektive Empfinden derselben. 141) Engelbrecht *Brief* B 5 A; Perty 628 f. 142) I. Reg. 18, 46; vgl. Gunkel zu Schmidt XXI; Hauer 89. 143) I. Sam. 19, 23; Hölscher *Profeten* 29 f.; Kotter: *Wunderbuch* 19. 35 f. — Ich habe aus den Angaben Kotters für einen bestimmten kurzen Zeitraum eine Kartenskizze seines Umirrens gezeichnet, die das besser als Worte zeigt. 144) Kemmerich *Prophezeiungen* 246 f. 145) Ezech. 3, 14; I. Reg. 18, 12; II. Reg. 2, 16; Hölscher *Profeten* 67 f.; Alfr. Jeremias *Alte Test. im Lichte d. alt. Orients* 605; Rischmann: Kühnau 3, 525. 530; Zeller *Hirschbergische Merckwürdigkeiten* 1 (1720), 181. 146) I. Sam. 19, 24. 147) I. Reg. 18, 28; Sach. 13, 6. 148) I. Sam. 10, 10; 19, 18 ff.; Gunkel bei Schmidt XIX; Greßmann *Ält. Geschichte* 40; Derwische: Ebd. 38; Stoll *Suggestion* 33 f. 149) Lindblom 38 f. 68. 150) Hölscher *Profeten* 16 ff. 37 ff. 41 ff. 151) Ezech. 1; Dan. 10, 5 f. 15; Aeth. Henoch 14; Hölscher *Profeten* 42 f.; Hänel 65 f.; Kotter: *Wunderbuch* 152; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 243; Poniatowska: Ebd. 171; Anna Fleischer: Arnold 3, 208 ff.; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen und Offenbahrungen* 1640 AijA AiijR. Greulich: Arnold 3, 248 ff.; Engelbrecht *Brief* A 2 R. A 4 A. A 5 A; Lindblom 20 N. 3; Westman *Birgitta-Studier* 82 f.; Wetterleuchten: Greulich: Arnold 3, 258. Blitz: Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 242. 287. Gestirne: ebd.; Kotter: *Wunderbuch* 6. 15. 18. 152) Bülau *Geheime Geschichten* 1, 415 f. 153) Dan. 10, 2 ff.; 9, 3 ff.; Hölscher *Profeten* 27; Kotter durchgängig; Westman *Birgitta-Studier* 83; der „Prossener Mann“: Bülau *Geh. Geschichten* 7, 424. 425 ff.; (Der Prossener Mann sieht nicht im Traum, sondern im Wachen, kennt auch keinen Offenbarungsmittler); dieselben Angaben: Kemmerich *Prophezeiungen* 211 f. 232. 154) Hölscher *Profeten* 37; Kotter: *Wunderbuch* 3; Westman *Birgitta-Studier* 83 f.; der „Prossener Mann“: Kemmerich *Prophezeiungen* 231 f.; Müller: ebd. 242. 244 f. 287. 155) Kotter durchgängig. 156) Die Apokalyptiker; Hölscher *Profeten* 72 f.; Schnitzer *Savonarola* 1, 292 f.; Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. proph. Literatur* (Uppsala Universitets Årsskrift 1924), 21; Westman *Birgitta-Studier* 84 f.; Heyl *Tirol* 35 Nr. 40. 157) II. Reg. 5, 26; Ezech. 8; Hölscher *Profeten* 70 ff. 158) Hauer 217 ff. Kotter; Westman *Birgitta-Studier* 84. Vgl. auch Hölscher *Profeten* 30 f. 45 ff. 159) Hölscher *Profeten* 45 ff.; Hosea 1; Jes. 7, 14 ff. usw. 160) H. Duhm *Verkehr Gottes* 98; vgl. Peuckert *Carl Hauptmanns Sendung* 1933. 161) Hölscher *Profeten* 38 f.; der „Prossener Mann“: Fr. Bülau *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 247. 162) Greulich: Arnold 3, 258. 163) Ezech. 3, 12 f. 164) Hölscher *Profeten* 44. Dagegen „Flüstern“: Johansen: Dessoir 148. 165) Jer. 4, 19; Kotter: *Wunderbuch* 43. 62. 166) Jes. 17, 12; 6, 3 f.; Ezech. 1, 24; 3, 12 f.; 10, 5. 167) Jes. 40, 3 ff.; Lindblom 20. 22; Westman *Birgitta-Studier* 81. 168) Kotter: *Wunderbuch* 40. 176 f. 169) Kotter: *Wunderbuch* 120; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 AiijA. 170) Bauer Martin: Bülau *Geh. Geschichten* 11, 441; Lorenz Clasen: H. Duhm *Verkehr Gottes* 96 nach Enno Nielsen *Das große Geheimnis in Neuzeit u. Gegenwart* 266 f. 171) Jer. 23, 118. 22; I. Reg. 22, 19; Jes. 6; Gunkel bei Schmidt XXIV; Hölscher *Profeten* 72; Pauly-Wissowa 14, 1263. Heidewetter: *Wunderbuch* Liiiij A (nach Apoc. Jo. 4). 172) Dan. 10, 7 ff. Kotter, Kregel; Engelbrecht *Brief* A 2 R; Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 30; ders. Savonarola 1, 537 f.; Lindblom 22; Westman *Birgitta-Studier* 9. Nachw. 185. 173) Kotter; Westman *Birgitta-Studier* 81; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen* Hall 1640. 174) Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 32 f. IV; Kemmerich *Prophezeiungen* 216 über den „Prossener Mann“. 175) Reichart *Visionen* Aij A. 176) Hölscher *Profeten* 22 ff. 31; Dürr 8; Jer. 20, 7; Hertzberg 44; Lindblom 41 f. 43 f.; Wundt *Mythus u. Religion*

2 (1906), 96. Die Initiative für das „Wissen" des P.en geht, so empfindet er es, gänzlich von der Gottheit aus, er will nicht in deren Wissen eindringen; Hertzberg 28 f. 29 f. 46 f.

6. Der p.ische Geist. Der P. ist von einem überirdischen Wesen „besessen" [177], vielleicht von einem Totengeiste [178], von Dämonen [179], Teufeln oder Lügengeistern, die Gott zuläßt [180], zumeist natürlich von Gott [181]; er ist von Gottes Geist [182] voll, wie ja seine Seele in Gottes Gemeinschaft weilt (s. o.). Nach griechischem Glauben enthalten die Elemente göttliche Kraft und emanieren sie auf den Mantiker [183]. Die Heidewetter sprach erst aus sich selbst, dann sprach Jesus aus ihr; eine französische Bäuerin sprach 1913, als ob sie die Jeanne d'Arc sei [184]. Dem französischen Bauer Martin (um 1830) erschien der Engel Raphael, der ihn aussandte und ihm die zu verkündenden Worte eingab [185], dem Joh. Adam Müller „der Geist Gottes" [186], der Anna Fleischer ein „Glanz" in Gestalt eines Kindes [187], häufig „ein Engel" [188].

[177] Hauer 375 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes mit den Menschen* 21. [178] Pauly-Wissowa 14, 1260. 1272; I. Sam. 28. Dazu Wundt über den Seelenvogel: *Mythus u. Religion* 2 (1906), 73; Beth *Religionsgesch.* 61. [179] Hölscher *Profeten* 85 f.; Beth *Religionsgesch.* 58; Tholuck 1. [180] I. Sam. 18, 10 (der böse Geist); I. Reg. 22, 20 ff. Die Anna Fleischer: Arnold 3, 208 f. (Lügengeist); Meiche *Sagen* 452 f. Daneben gibt es „falsche" P.en. [181] Micha 3, 5; Pauly-Wissowa 14, 1260. 1259. 1262 f.; Hölscher *Profeten* 24. 25 f.; Beth *Religionsgesch.* 58; Hauer 416 ff.; Dessoir 5; Tholuck 44 ff.; Lindblom 19. 25. [182] Hölscher *Profeten* 24 f.; Fascher 151. 141 f.; Beth *Religionsgesch.* 58. [183] Pauly-Wissowa 14, 1265 f. [184] Richet 511. [185] Fr. Bülau *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 11 (1864), 401. 417. [186] Kemmerich *Prophezeiungen* 287. 242. 243. 275. 281. 288. [187] Arnold 3, 209. [188] Martin Dröscher in Goglau (Schweidnitz): Arnold 3, 211; Bscherer: ebd. 3, 219; Brigel: ebd. 3, 225; Sophie Lotter: ebd. 3, 225; Hans Engelbrecht *Brief, Warhafftige Geschicht u. Bericht* 1640 an vielen Orten; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 AiijR.

7. Die Formen der P.ie. Der Theologe scheidet im alten Testament ein Wort- und Schriftprophetentum, eine Scheidung, die auch hier Wert hat. Wir kennen P.ien, die nur zu den Umstehenden gesprochen (Rischmann), und andere, die vom P.en aufgezeichnet wurden (Kotter). Hieraus erklären sich Verschiedenarten des Stiles. Ein schreibender P. kann in Bilderreihen, Symbolen schwelgen; der Wort-P. gebraucht die kurze Rede, wenn auch Vermischungen (etwa bei Rischmann) erscheinen. Man könnte auch sagen: der Wort-P. sagt, was er eben sieht; der Schrift-P. teilt mit, woran er sich noch zu erinnern weiß. Dabei wird seine Rede sinnvoller, logischer, aber auch leerer, symbolistisch [189]; der wahre P. ist der Wort-P. Als charakteristisch für den Ekstatiker gilt, daß er, dem Zungenredner ähnlich, verkündet; Ausrufe [190], laute Schreie [191] werden häufig erwähnt. Aber die ekstatische Glossolalie steht doch unterhalb der Grenze des Prophetentums; keine halbverständlichen Laute begegnen, sondern die klare Aussage [192]. Höchstens spricht der P. in metrischen Formen [193], singt [194]; meist aber berichten die P.en ihre Gesichte [195], reden und lehren mit gewaltig erhobener Stimme [196].

Das, was wir kennen, sind aber nicht Äußerungen der Wort-P.en; wir müssen ihre Tätigkeit erst mühsam rekonstruieren. Die Stilform der Schrift-P.ie, die einige Aufschlüsse über ihr Wesen geben könnte, bedarf noch eingehender Untersuchungen. Bisher liegt lediglich ein Aufsatz von Lindblom vor, der sie der Revelationsliteratur zuordnet, was zweifellos zu Recht geschieht, aber ihr Eigentliches zu wenig deutlich macht, denn jede Offenbarung, Revelation faßt Gegenwärtiges, Zukünftiges, Erzählung usw. in sich, während uns hier nur die „P.ie" an sich angeht [197]. Eine gute Beobachtung machte Duhm [198]; die apokalyptischen, barock überladenen Gesichte späterer P.en des AT. erklärt er als entstanden dadurch, daß sie durch die Bibel, jetzt festgelegt, eingeengt waren, und daß die P.en nun stärkere Mittel anwenden, sich als Inspirierte zu legitimieren. Der Gedanke ist auch für unsere pr.ische Literatur und ihr Verständnis nutzbar zu machen.

[189] Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 100 f. [190] Ezech. 21, 31 f.; Gunkel bei Schmidt XXII; Hölscher *Profeten* 31 ff. 33 ff.; Oesterreich 49 ff.; unartikulierte Laute bei Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 527. [191] I. Reg. 18, 28; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525. 526; Poniatowska redet zuweilen überlaut: Comenius 6. [192] H. W. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 51 f. [193] Gunkel bei Schmidt XXII; Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus 1 (1926), 304. [194] Jes. 5, 1; I. Chron. 25, 1 ff.; Greulich: Arnold 3, 255; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 527. [195] Lindblom 54 ff. [196] Jes. 1, 2; Micha 6, 1; Gunkel bei Schmidt XXII; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525 ff. [197] Joh. Lindblom *Die literarische Gattung d. prophet. Literatur* (Uppsala Universitets Årsskrift) 1924. [198] H. Duhm *Verkehr Gottes* 151.

8. Inhalt der P.ie: Reden und Schriften unserer P.en ähneln denjenigen des AT.s. Auch bei uns eifern P.en gegen die Zustände der jeweils augenblicklichen Zeit, die sie in religiöser [199] wie sittlicher [200] und sozialer Beziehung [201] tadelnswert finden. Ihre „politischen" Auslassungen sind oft vom Sozialen und Ethischen ihres persönlichen Erlebniskreises her bestimmt. Schon darin verrät sich ein primitiver Denkschluß. Da eine Besserung, auch auf die prophetische Warnung hin, meist nicht zu erwarten ist, droht der P. an und weissagt die Strafgerichte Gottes. Es ist bezeichnend, daß er diese nicht als die etwaige Konsequenz sittlicher oder sozialer Verwilderung kommen sieht, sondern als eine Willenshandlung des wegen der Sünde erzürnten Gottes, daß also — abgesehen vom Religiösen — wieder eine verhältnismäßig primitive Gedankenwelt aufscheint. Es ist dabei zu beachten, daß solche Gedankenbildungen durch die besondere Stellung des P.en als „Mund Gottes" eine weitgehende Unterstützung finden. Die Drohungen beschränken sich meist auf die Vorhersage der bekannten eschatologischen Ereignisse: Not, Hunger, Seuchen, Krieg, „das Ende" [202]. Dabei sind diese Vorhersagen, auch wenn sie allgemeinerer Natur sein wollen (Einfall der Fremdvölker), meist lokal gefärbt (Untergang Hirschbergs: so Rischmann). Gewiß gibt es daneben P.ien rein eschatologischer Art, aber die sind verhältnismäßig selten.

Selten ist auch die Voraussage einer späteren Heilszeit [203]. Dagegen finden sich Ratschläge, wie „man dem zukünftigen Zorn entrinne", auch diese meist recht naiv (Flucht auf nächste Berge usw.: Spielbähn), zuweilen allgemeiner gehalten (Erwarten der letzten Zeiten in Palästina: so H. Schul). Häufig, das ist noch zu bemerken, geben die P.ien sich im biblischen Stil [204], wie schon in biblischen Zeiten gewisse Visionen als stereotyp bezeichnet werden können [205]. Man kann hieraus — wie schon vorhin — entnehmen, daß die Bibel durchaus bestimmend, formend wirkt.

[199] (Mohamedanische) Strafrede an Istambul: Tholuck 18 f.; Bauer Martin: Bülau *Geh. Geschichten* 397. 409; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 244. 260. 272; Bscherer: Arnold 3, 219. [200] Hänel 202 ff.; Bauer Martin: Bülau *Geh. Geschichten* 11, 397. 409. [201] Vgl. Nachw. 199; Kotters Reden; Amos usw. [202] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 467 ff.; Tholuck 78 ff. [203] Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 36. 39; Schnitzer *Savonarola* 1, 298 f. [204] Vgl. Kotter; Heinrich Fitzner 4. 57. [205] Hölscher *Profeten* 44 f.

9. Der P. als Magier. Der P. ist nicht nur der Beauftragte, der Sprecher Gottes; er ist von diesem auch mit übermenschlichen Fähigkeiten begabt. Die sind ja schon dazu nötig, um seine Worte als göttlich zu verifizieren [206], wie um ihm die Möglichkeit des Einflusses auf Gott zu verschaffen [207]. Dann weiß er alles [208], sieht in die Ferne wie ins Innere der Menschen [209], ja kann die Zukunft zwingen [210]. Er verflucht, d. h. treibt Bosheitszauber durch Wunsch und Wort [211], heilt (durch Suggestion?) Kranke [212], ja gebietet über Tod und Leben [213]. Ihren ekstatischen Geist vermögen P.en andern mitzuteilen [214]. Wie weit in diese Dinge Suggestion und Hypnose spielt, — was ja bei allen P.en als psychisch abnormen Personen nahe liegt, — ist hier nicht zu erörtern [215].

Viele Zaubergeschichten gehen von den alten P.en. Schlägt Elia mit seinem Mantel das Wasser, so teilt es sich [216]; wirft er ihn auf einen, so muß der ihm folgen [217]. Elisa zaubert dem König Sieg [218], ein Jeremia versenkt eine Fluchrolle in den Strom [219], ähnlich wie Zauberer noch heut Zaubermittel ins fließende Wasser versenken, um eine Aufhebung des Zaubers zu verhindern. P.innen, von denen Ezechiel redet, vermögen mit Zauberbinden Seelen zu fangen[220]. Savonarola soll nach den Behauptungen seiner Gegner Zauberei und Nekromantie getrieben haben[221]. Birgitta trieb Dämonen aus[222]. Der Bauer Martin erschien nach seinem Tode, um den an ihm geschehenen Mord zu offenbaren[223]; Müllers Anwesenheit sicherte das Schiff, in dem er fuhr[224]; Engelbrecht aß und trank über 14 Tage nicht, ohne daß sein Fleisch verfiel[225].

10. Überzeugung vom P.entum. Der P. selbst ist von seinem Beruf überzeugt. Man spricht von seinem Sendungsbewußtsein[226]; er weiß, daß Gott aus ihm spricht, daß er der Dolmetsch Gottes ist[227], daß Gott ohne sein Wissen nichts tut[228]. Ja Gott zwingt ihn zu seinem Amt[229]. Die Vetterin nennt sich das Licht der Stadt[230], die Poniatowska weiß sich die Braut Jesu[231]; Georg Reichart ist seit vielen Jahren von Gott erwählt zu seinem Amt[232]. Die alten Propheten — Kotter, der Prossener Mann wie Müller und viele andere — werden beauftragt, mit ihrem Wissen zum König zu gehen, und gehen ohne Weigern[233].

Aber auch der Hörer ist davon überzeugt, daß ein göttlicher Geist aus dem P.en spricht[234]. Man holte ehemals nicht nur Orakel bei ihm ein[235], sondern befragt ihn auch sonst um Rat[236]. Es bilden sich — vor allem in unsern Zeiten — Gemeinden oder Kreise von Gläubigen um ihn[237] und seine P.ien wie Schriften werden noch lange kolportiert, so heut in Schlesien noch die Rischmanns, im Rheinland die Spielbähns und anderer. Man weiß, daß des P.en Worte von Gott und außergewöhnlich sind, und hält sie vor den Weltklugen, vor Pfarrern und „Gebildeten“, geheim. Immer in Notzeiten erinnert man sich ihrer, sucht man sie wieder hervor, prüft nach, was etwa schon erfüllt und was noch kommen soll; die eschatologische Spannung trägt sie empor.

Aber das gilt nur von den „Laien“; die Geistlichkeit ist stets in Babel ersoffen und trunken von der Hure; sie sperrt sich gegen den P.en, verfolgt ihn mehr oder weniger schroff und schilt seine Worte erlogen, ihn selbst verblendet. So war es schon im alten Jsrael, so auch im Laufe der Jahrhunderte bei uns[238].

11. Der Wahrheitsgehalt der P.ie. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der P.ie ist für die Volkskunde verhältnismäßig gleichgiltig. Im allgemeinen wird er, d. h. die Möglichkeit des Blickes in die Zukunft abgelehnt, — so wie das in Bezug auf die der biblischen P.en Hölscher tut[239], — obwohl hier[240] manchem Möglichkeiten gegeben scheinen. Richet erklärt: Si nous connaissions la totalité des choses présentes, nous connaîtrions du même coup la totalité des choses à venir, sieht also die Zukunft kausal vom Heute bedingt[241]. Aber hier handelt es sich viel mehr um die Tatsache, daß weite Kreise — unter den „Gebildeten“ besonders Gläubige[242] und Okkultisten[243] —, vor allem auch weitere Schichten des Volkes an dem Satze, P.en vermöchten die Zukunft vorauszusehen, halten. „Das hat schon Rischmann gesagt“, „das hat der alte Schäfer Thomas schon gesagt“ und ähnliche Äußerungen kann man häufig hören[244]. Dabei gesteht man, nicht nur in „gebildeten“ Kreisen, sondern ganz allgemein, daß P.ien dunkel seien, daß man oft erst nach der Erfüllung ihren Sinn verstehe; kritisch gefaßt: sie werden in weitem Maße den Ereignissen angepaßt[245].

12. Man wird zum Schluß zusammenfassend sagen dürfen, daß für das Volk P.en außergewöhnliche, der breiten Masse entwachsene Menschen sind, — man kennt sie charakteristischer Weise stets bei Namen, — und daß aus ihnen eine göttliche Stimme spricht, die, meist in scheinbar klarer Rede, und doch verschleiert, den Schleier von der Zukunft hebt. Eine Erscheinung, die schon in frühen Zeiten möglich ist, hat bis in die heutigen Geltung bewahrt.

Peuckert.

Prophetenkuchen. Um 1679 in Sachsen. Eine im Geschmack ausdruckslose Erinnerung an die jüdischen Matzen; dünne, breite, hartknusprige, ungesäuerte Fladen aus Mehl, Ei und Zucker.

Höfler *Ostergebäcke* 40. Peuckert.

Prostituierte s. Hure.

Prozeß s. Gericht.

Prozession s. Nachtrag.

prügeln s. schlagen.

Psalm s. Nachtrag.

Psychoanalyse (PsA.).

1. Die auf Sigmund Freud zurückgehende, vor allem durch C. G. Jung weitergebildete PsA. hat zum Gegenstand ihres Forschens und Beschreibens ursprünglich nur den neurotisch erkrankten Menschen, besonders den mit hysterischen Phänomenen, sie überträgt jedoch viele der Züge des Krankheitsbildes verallgemeinernd auf den gesunden Menschen. Indessen sind auch abgesehen von solchen nicht immer unbedenklichen Verallgemeinerungen seitens der mit psychoanalytischen (psa.schen) Erkenntnissen arbeitenden Psychopathologie wichtige Entdeckungen gemacht worden, die ins Seelenleben des normalen Menschen hineinleuchten. So ist die psa.sche Methode schon lange auf den normalen Menschen angewandt zum Zweck der Feststellung psychischer Verhaltungsweisen und ihrer Verkettung mit anderen individuellen Phänomenen. Daher läßt sich PsA. als die erstmalig von Freud 1893 durch seine ersten Studien über „den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene“ begründete, an geistig Abnormen wie Normalen ausgeübte wissenschaftliche Methode bezeichnen, welche durch Sammlung, experimentelle Herbeiführung und Deutung assoziierter Einfälle unter Vermeidung der gewaltsamen Suggestion und Hypnose die unter der Bewußtseinsschwelle befindlichen Triebkräfte und Seeleninhalte

---

[206] Deuteron. 18, 22; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 42; Schnitzer *Savonarola* 1, 507; Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 107 f.; Hauer 65 f. [207] W. H. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 13. [208] I. Sam. 9, 19; II. Reg. 6, 12. [209] I. Sam. 9, 19; I. Kor. 14, 24; Hölscher *Profeten* 70 ff. [210] Jes. 55, 10 f.; Gunkel bei Schmidt XXVI. [211] Jer. 51, 59 ff.; vgl. Tholuck 16 f. [212] II. Reg. 5, 10 ff.; 20, 7; 4, 34 ff.; I. Reg. 17, 21 f.; Hölscher *Profeten* 68 f.; Westman *Birgitta-Studier* 96. 97 ff. [213] II. Reg. 1; Jer. 28, 16; I. Reg. 17, 21 ff. [214] Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924, 63 f. [215] Hölscher *Profeten* 66 ff. [216] II. Reg. 2, 8. Siehe auch H. Duhm *Verkehr Gottes* 68 ff. 95: „Ihre (der älteren P.en) Lebensluft ist das Wunder“. [217] I. Reg. 19, 19 ff. [218] II. Reg. 13, 14 ff. [219] Jer. 51, 59 ff. [220] Ezech. 13, 17 ff. [221] Schnitzer *Savonarola* 1, 519 f. 539. [222] Westman *Birgitta-Studier* 96 f. [223] Fr. Bülau *Geh. Geschichten* 11, 470. [224] Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 255 ff. [225] Hans Engelbrecht *Warhafftige Geschicht u. Gesicht* 1640 D 3A.

[226] I. Reg. 18, 17 f.; 21, 19 f.; I. Sam. 15, 14 ff.; Ztschr. f. syst. Theol. 5, 176 ff.; vgl. G. Ch. Aalders *De Profeten des ouden Verbonds* 1918, 26, vor allem aber Lindbloms Ausführungen; Hänel *Erkennen Gottes* 190 ff.; Bauer Martin: Bülau *Geh. Geschichten* 11, 433. [227] Aalders 6. 20; Gunkel bei Schmidt XXXI. XXVI; I. Reg. 22, 14; IV. Mose 22, 18; 23, 12; 24, 13; Lindblom ‹97 ff.; Westmann 108 f. 129 ff. Der „Prossener Mann“: Kemmerich *Prophezeiungen* 233 f. [228] Amos 3, 7. [229] Kotter: *Wunderbuch* 3; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 246; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 BiijA. [230] Arnold III, 282. [231] Beinah in jeder Revelatio. [232] *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen Vnd Offenbahrungen, Welche mir Georgio Reicharten . . . sind eröffnet worden.* Hall 1640, Visio II. [233] Prossener Mann: Kemmerich *Prophezeiungen* 213. 217; Müller: ebd. 247 f. 243. [234] Gunkel bei Schmidt XXV. [235] Gunkel bei Schmidt XXVI. [236] Vgl. Samuel, Elias usw. [237] So um die Schul. [238] Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 269 f.; H(einrich) F(itzner) *Dreyfaches Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom* . . . 1744. 4, 45 ff. 62 ff.; Hans Engelbrecht *Eine Warhafftige Geschicht und Gesicht vom Himmel u. d. Hellen* 1640 DA.

[239] Hölscher *Profeten* 74 ff. [240] Nach Ztschr. f. Parapsychologie 2 (1927), 100. [241] Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 452; s. auch seinen Hinweis auf Laplace ebd. [242] Hier handelt es sich zumeist darum, daß die biblischen, besonders die messianischen, Weissagungen für eingetroffen gehalten werden. S. auch Tholuck 78 ff. 134 ff. 146 ff.; Deuteron. 18, 22; Schnitzer *Savonarola* 1, 192. [243] Vgl. Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911). [244] Vgl. etwa Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 171 f.; Tholuck 76 ff. 105 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes* 108 f. 110 f. 151 f. Schon bei den Primitiven: Hauer 280 ff. [245] Richet 484; Perty 623. 624 f. 634 f.; Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus 1 (1926), 377 ff.; 2 (1927), 156; Johansen: Max Dessoir *Vom Jenseits d. Seele* 1931, 150; vgl. ferner die Artikel „Lehnin“, „Nostradamus“, „Weltkriegsprophetie“ usw. So Tod Friedrichs sub flore: Histor. Jahrb. 49 (1929), 49 N. 33.

zunächst eingehend zu erforschen und danach zu beeinflussen strebt (Wiener Schule). Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf die Erschließung des „Unbewußten" im Sinne des unter die Bewußtseinsschwelle herabgedrängten seelischen Erfahrungsinhalts und seiner Triebkomponenten ¹).

Eine der wichtigsten ersten Feststellungen war die, daß manchmal ein stark affektbetonter seelischer Vorgang gleichsam „eingeklemmt", d. h. an der normalen Abreaktion verhindert und dadurch auf die Suche nach einem Ausweg aus seiner behinderten Lage gedrängt wird. Diese abnormale Beeinträchtigung des Triebablaufs wird Trauma, Verwundung, genannt. Solche verdrängten Komplexe sind aber mit der Verdrängung selber nicht erledigt. Sie streben vielmehr wieder ins Bewußtsein hinauf, erfahren dabei jedoch den Widerstand des Ich, das die unentstellte Bewußtwerdung der aus bestimmten, weiter zu respektierenden Gründen unter das Bewußtsein hinabgeschalteten Komplexe nicht dulden will; und dieser Widerstand erzeugt durch die Verletzung von deren Geltungswert pathogene Zustände und Vorstellungen. Neue Versuche, sich durchzusetzen, stoßen auf den nämlichen Widerstand, vermögen aber den Trieb nicht überhaupt abzutöten, sondern zwingen ihn, sich aus dem Unbewußten allein zur Geltung zu bringen. Seine latent gemachte Energie sucht immer wieder vorzubrechen und erscheint gelegentlich in verkleideter Form (in Fehlleistungen oder sog. komischen Situationen, die der Mensch sich 'selber' schafft). Wenn die Maskierung sehr vollkommen wird, so tritt eine merkliche Konvertierung des Triebes ein, der anstelle seines ihm eigenen Ergebnisses eine eigenartige Idealleistung, etwa eine hohe Kulturleistung hervorbringt; in diesem Falle spricht man von einer Sublimierung des Triebes, die eine Umsetzung des Triebzieles in ein heterogenes Gebiet bedeutet.

2. Was hiermit für das Verständnis des Menschen und seiner Vorstellungsbildungen und Handlungen geleistet ist, das wird durch einen Vergleich mit der voraufgegangenen Periode deutlich. Die Zeit vor der PsA. war dadurch charakterisiert, daß man das Wirken geistiger und rationaler Kräfte als solcher im Menschen für ausgeschlossen hielt. Man kannte z. B. keinen Zugang für direkte geistige Beeinflussung in einem Individuum und war erst recht zaghaft gegenüber dem Gedanken an eine seelische Beeinflussung von Individuum auf Individuum. Die Behauptung, daß Angst oder Furcht imstande seien, körperliche Zustände von tiefergehender Tragweite auszulösen, hatte bis dahin nur mitleidiges Lächeln erweckt. Die Zellularbiologie und -pathologie jener vor-psa.schen Zeit schätzte Geist wie Leib als physisch-materielle Zellhaufen in dem Grade, daß es schon eine gewisse Schwierigkeit war, zuzugeben, daß der Verstand oder etwa der Wille den Organismus wirklich beherrsche und bestimme. Auf solchem Standpunkt war aber auch der Zugang zum Verständnis des Aberglaubens ziemlich verschlossen, wie ja denn auch zumeist in der zünftigen Wissenschaft das Wort Aberglaube mit dem Prädikat der Sinnlosigkeit bedacht, volkstümlicher Brauch und zugehörige Vorstellung für Geistesschwachheit und Wahnsinn erklärt wurde. Es ist ein

wirkliches Verdienst der psa.schen Arbeitsweise am Unterbewußten, daß man darauf achten lernte, daß seelische Triebe und Kräfte im Zustande ihrer Zurückgezogenheit aus der unmittelbaren Tagesbewußtheit und -betätigung besondere Ergebnisse zeitigen können. Wir verstehen daraufhin viel Abergläubisches als Ausfluß solcher Wirksamkeit des aus der Aktivitätsrolle verdrängten Seelischen, das aus dem Unterbewußtsein heraus zu neuen Formen hervordrängt. Man denke nur an die Konvertierung der früheren Göttergestalten und Dämonen in die mannigfachsten Figuren hinüber. Man denke an die Prozesse der Umgestaltung alter Opferbräuche bei völligem Verschwinden der Opferhandlungen als solcher aus unserer Lebenssphäre (s. Füttern der Elemente). Die PsA. und die durch sie angeregte Psychologie des Unbewußten weiß von einer Welt, in der Kräfte seelischer, jedoch unpersönlicher Art wirken, welche die Grenzen gewöhnlichen menschlichen Seelenlebens bisweilen überschreiten, durchdringen, überspielen und überspringen. So steht die psa.sche Anthropologie der Welt des Aberglaubens viel näher als die vorangegangene Psychologie und wird für das Verständnis mancher Phänomene mit Erfolg herangezogen. Denn diese Methode macht mit dem starren Rationalismus, der alles aus vernünftigen Gründen erklären will, ebenso wie mit dem Materialismus, der die Psyche nur nach kaltem Schematismus arbeiten läßt, ein Ende. Das muß anerkennend gesagt werden, obgleich andererseits die PsA. ganze Gebiete des eigentlichen Seelischen noch unbeachtet und unverstanden liegen läßt, namentlich für die eigentlichen religiösen Erscheinungen des Seelischen keinen Blick gezeigt hat. Die PsA. hat deutlich zu machen verstanden, daß außer Vernunft und Leib ein seelisches Gebiet vorhanden und führend tätig ist, welches, uns selber eigentlich unbekannt seiend und bleibend, minimale Reize registriert, fühlt, apperzipiert, darauf reagiert; ein Gebiet aber, welches gleichzeitig auch mit den Nebenmenschen in eine enge Verbindung treten kann. Und dies Unbewußte, das, sofern wir jetzt in der ursprünglichen ps.a.schen Definition bleiben, jenes Unterbewußte ist, das sich in der Hauptsache aus verdrängtem Bewußten zusammensetzt und zu welchem das Unbewußte im Sinne des gar nicht mit dem Bewußtsein in Berührung Stehenden nur ganz nebenbei mitbefaßt wird, ist durch die PsA. als eine starke geistige Macht nachgewiesen worden, welche die Gehalte der verdrängten Masse wieder und wieder in die Lebensbewußtheit emporschleudert ²). Kein Wunder also, wenn es sich auch in der Form der verdrängten Inhalte von Gattung und Volksbewußtsein, der in Glaubensrevolutionen und gewaltsamen Glaubensänderungen verdrängten Glaubensgüter wieder und wieder zur Geltung bringt und wenn dabei jene alten Glaubensvorstellungen in mangelhaft erinnerter Gestalt aufscheinen, die dazu dienen soll, untergegangene Handlungsweisen und Vorstellungsformen wach zu erhalten — was wir dann Aberglauben zu nennen pflegen. Besonders fruchtbar können für die Erhellung mancher abergläubischer Vorstellungen die Bemühungen Jung's (schweizerische Schule der PsA.) werden, archaische Momente des unpersönlichen kollektiven Unbewußten hie und da hervortauchen zu sehen (vgl. Nr. 4).

3. Hiernach ist verständlich, daß die PsA. selber sich berufen fühlt, religiöse Ideen zu verstehen und zu beurteilen und daß ihr von vielen diese Fähigkeit zuerkannt wird. Seit ihren Anfängen greift sie in die Deutung von Glaubensvorstellungen von religiösen Menschen und volkstümlichen Anschauungsweisen ein und macht dabei den Versuch, die nicht an sich aufgeschlossenen, vielmehr oft zunächst sinnlos erscheinenden Gedankenkomplexe aufzuschließen. Dabei ist sie allerdings auf den harten Widerstand der überwiegenden Gruppe von Spezialforschern auf den betreffenden Gebieten gestoßen. Schon der Umstand, daß das psa.sche Material zuerst an

---

¹) Die grundlegende Lit. zur PsA.: außer Sigmund Freud *Vorlesungen zur Einführung in die PsA.*, und: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die PsA.*; dess. *Totem und Tabu*; Theodor Reik *Probleme der Religionspsychologie* 1919 (2. Aufl. u. d. Titel: *Das Ritual* 1928); *Dogma und Zwangsidee* 1927. Otto Rank *Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung* 1919; ders. *Seelenglaube und Psychologie* 1930; Leo Kaplan *Die göttliche Allmacht* 1926; ders. *Das Problem der Magie* 1927; Oskar Pfister *Die Liebe des Kindes u. ihre Entwicklungen* 1922; ders. *Der psychologische u. biologische Untergrund des Expressionismus* 1920; ders. *Die Liebe vor der Ehe* 1925; ders. *PsA. und Weltanschauung* 1928; C. G. Jung *Psychologische Typen*^{4} 1929; ders. *Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben*^{3} 1929; ders. *Über die Energetik der Seele* 1928; Ernest Jones *Zur PsA. der christlichen Religion* 1928; Har. Schultz-Hencke *Einführung in die PsA.* 1927; Carl Clemen *Die Anwendung der PsA. auf Mythologie und Religgesch.* (Arch. f. d. ges. Psychologie 1928).

²) Maag *PsA. u. seelische Wirklichkeit* (1930) 11 ff.

Kranken gewonnen wurde, gab einer gewissen Voreingenommenheit Raum, da der Gesunde in medizinischer Beleuchtung von dem Kranken, zumal dem psychisch Kranken, durch eine breite Kluft getrennt erscheint. Dem gegenüber kann die PsA. darauf hinweisen, daß, was inzwischen fachmännisch allgemein erkannt worden ist, keine scharfe Grenzlinie zwischen Gesunden und Kranken zu ziehen ist und daß die Psychologie des normalen und des abnormalen Menschen in einander überlaufen, wie sie einander zu ergänzen haben. Ist sonach dieser Widerstand gegen psa.sche Deutungen in gewissem Ausmaße selbst korrekturbedürftig, so war und ist der Grundzug der psa.schen Deutung der in die Untersuchung gezogenen psychischen Phänomene nachhaltiger angegriffen. Hier handelt es sich darum, daß Freud und seine Mitarbeiter sich bei den krankhaften seelischen Erscheinungen, von denen sie ihren Ausgang nahmen, stets auf ein besonders in der Sphäre des Sexualtriebes aufgefundenes Trauma hingewiesen sahen und deshalb jede neurotische Anomalie auf fehlerhaft verdrängte Sexualität zurückführten. Hierauf beruht die Betonung des sogenannten Oedipuskomplexes, da Freud in dem antiken Oedipusmythus eine vorbildliche Beschreibung der Grundursachen aller sowohl männlichen wie weiblichen Neurotiker erblickte — bei männlichen auf Grund vermeintlich typischer gewaltsamer Einstellung gegen den Vater bis zur Todesbedrohung desselben, bei weiblichen auf Grund gleicher Einstellung gegenüber der Mutter, jedoch auch mit umgekehrter sexueller Besetzung. Angeblich typische Träume männlicher Individuen vom Tode des Vaters und dem geschlechtlichen Verkehr mit der dadurch frei gewordenen Mutter legen nach dieser Theorie die tiefsten im Unterbewußtsein verschlossenen Motive der eingekapselten Triebrichtungen bloß und sollen als allgemein menschlicher Ausdruck solcher sexualen Bezogenheiten an den Lebensbeziehungen der Primitiven veranschaulicht werden. Machen sich bei den Primitiven diese hiernach also normal ablaufenden sexualen Triebe infolge der Kleinheit primitiver Volksstämme bemerkbar und werden sie infolge der geringen Anzahl ihrer Sippen bisweilen gestaut, so treten sie bei den Menschen der höheren Zivilisationsstufen infolge der mit sogenannter Kultur eingetretenen moralischen Gesetzgebung besonders scharf in einem Zustande der Verdrängtheit hervor. Sonach gelten für die PsA. folgende durch wissenschaftlich nicht gerechtfertigte Verallgemeinerung entstandene Leitsätze: „Jedesmal werden wir durch die Analyse in die sexuellen Erlebnisse und Wünsche des Kranken eingeführt werden, und jedesmal müssen wir feststellen, daß ihre Symptome der gleichen Absicht dienen. Als diese Absicht gibt sich uns die Befriedigung sexueller Wünsche zu erkennen; die Symptome dienen der Sexualbefriedigung der Kranken, sie sind ein Ersatz für solche Befriedigung, die sie im Leben entbehren". „Die Symptome beabsichtigen entweder eine sexuelle Befriedigung oder eine Abwehr derselben; sie sind Kompromißergebnisse, aus der Interferenz zweier gegensätzlicher Strebungen hervorgegangen, und vertreten ebensowohl das Verdrängte wie das Verdrängende, das bei ihrer Entstehung mitgewirkt hat" [3]).

Bedeutsam wurde die mit diesem Schlüssel betriebene Freud'sche Mythendeutung durch den Anteil, den das Unbewußte dadurch an der Mythenbildung erhielt. Denn damit war ein bisher gar nicht berücksichtigter Faktor herangezogen. Dieser führte dazu, die Mythen als die entstellten Überreste von Wunschphantasien nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Nationen, sozusagen als die „Säkularträume der jungen Menschheit" aufzufassen [4]). Hierzu gesellten sich natürlich leicht die nach demselben Schema vorgenommenen „Erklärungen" aller abergläubischen Vorstellungen und Riten. Es war eine bestechende Theorie, wie der Traum bei dem Individuum ontogenetisch, so repräsentiere der Mythos beim Volk phylogenetisch ein ins Unterbewußte herabgedrängtes Bestandstück des kindlichen Seelenlebens. Die PsA. macht sich daraufhin anheischig, die aus persönlicher Analyse gewonnene Erkenntnis des unterbewußten Seelenlebens in den mythischen und sagenhaften, auch märchenhaften Überlieferungen der Vorzeit vollinhaltlich wiederzufinden. Und selbst bei aller scharfen Kritik an den Einseitigkeiten der psa.schen Theorie, vor allem an dem sexualpsychischen Komplex, an dem sie leidet, wird man zugeben müssen, daß mit dieser energischen Durchleuchtung unterbewußter und unbewußter psychischer Zusammenhänge manche Erhellung solcher Vorstellungen geboten wird, welche in ihrer einfachen Tagbewußtseinslage nicht durchsichtig werden. Aber es ist doch sofort die Einschränkung hinzuzufügen, daß die PsA. sich bisher viel zu einseitig auf eine einzige Betrachtungslinie und eine einzige herausgestellte Motivenlinie bezogen hat, durch welche sie die verschiedenartigsten Formen von Vorstellungen zugleich erklären möchte, nämlich auf das ambivalente Verhältnis zu den Eltern und weiterhin zur übrigen Familie.

Auch hierin liegt wieder so viel Wahres, als die Sippe von ur an dem heranwachsenden Menschen der nächstliegendere Interessengegenstand neben seinem in der Regel noch nicht ganz erfaßten Ich ist und daher innerhalb desselben die meisten Regungen ihre inhaltliche Bestimmtheit erfahren. Manche psa.sche Begreifung eines Ritus wird man zu billigen geneigt sein, wie z. B. die Ranks, daß das zwischen die beiden Gattenlagerstätten gelegte Schwert, das durch den historischen Brauch des Brautwerbens vergeblich zu erklären versucht worden ist, ursprünglich nicht symbolum castitatis, also auch gar nicht von „trennender" Wirkung sei, sondern vielmehr Befruchtungsmittel [5]), symbolum oder besser causa efficiens der ehelichen Fruchtbarkeit (also Weiterbildung der ursprünglichen Fruchtbarkeitszweige und -gerten).

4. Wesentlicher als die wenig durchdachte Theorie des Unbewußten bei Freud ist die genauere Darlegung bei Jung, der den Versuch unternimmt, den Geisterglauben und die Geistervisionen als „unbewußte autonome Komplexe" anzusehen, welche der Mensch nach außen projiziert, damit sie eine direkte Assoziation mit seinem Ich gewinnen. Jedoch befindet sich der Mensch im Banne des Geisterglaubens auf der absteigenden Linie. Denn — so etwa führt Jung aus — während durch Erfassung der Idee der Seele eine geistige Erstarkung eintritt, bedeuten die Geisterkomplexe in ihrer Beziehung zum Ich Krankheit. Daher eben kommt es, daß Besessenheit durch einen Geist in primitiver Pathologie ganz mit Recht zu den Ursachen der Krankheit gehört.

In diesem Zusammenhang wird Jungs Theorie des Unbewußten bedeutsam. Nach ihr zerfällt das Unbewußte in zwei scharf zu unterscheidende Teile: a) Das persönliche Unbewußte; dies enthält in weitem Umfange alle diejenigen psychischen Inhalte, welche im Laufe des Lebens vergessen worden sind; ferner alle subliminalen Eindrücke oder Wahrnehmungen, die zu geringe Energie besaßen, um das Bewußtsein erreichen zu können; sodann solche Vorstellungskombinationen, welche zu schwach und undeutlich sind, um die Bewußtseinsschwelle überschreiten zu können. b) Das überpersönliche oder kollektive Unbewußte, das nur solche Inhalte hat, welche nicht einem Individuum allein zugehören, sondern mindestens einer bestimmten Gruppe von Individuen, meist einem ganzen Volke, ja sogar der ganzen Menschheit. In diesem Teile des Unbewußten finden wir also keine Erwerbungen der Individualexistenz, sondern angeborene geistige Formen ('Instinkte'). In einem kindlichen Gehirn liegen schon drin die Instinkte und alle „Urbilder, auf deren Grundlage die Menschen stets gedacht haben, als der ganze Reichtum an mythologischen Motiven". Ist es beim normalen Menschen nicht leicht, die Existenz eines kollektiven Unbewußten nachzuweisen, so melden sich doch schon in seinen Träumen von Zeit zu Zeit mythologische Vorstellungen. Bei Geisteskranken kann man leicht feststellen, wie in ihren Ideenverbindungen primitives mythologisches Denken seine Urbilder reproduziert und keineswegs etwa, wie der medizinische Laie meinen möchte, eigene persönliche Erfahrungen. — Wenn es nun vorkommt, daß irgendwelche persönlich verankerte Komplexe durch Verdrängen unbewußt werden, so fühlt das Individuum einen Verlust. Und wenn ihm etwa durch therapeutische Behandlung ein solcher Komplex wieder bewußt gemacht wird, so empfindet es dadurch einen Kraftzuwachs. Wenn dagegen ein Komplex der zweiten, kollektiven Kategorie des Unbewußten sich dem Ich assoziiert, d. h. ins tagtägliche Bewußtsein eintritt, dann empfindet das Individuum diesen Inhalt als fremd, als unheimlich; das Bewußtsein wird da schädlich, unangenehm beeinflußt. Das ist nach dieser Theorie etwa der Ort, welcher von aus der Stammesvergangenheit bisweilen hervorschauenden abergläubischen Vorstellungen eingenommen wird. In der Tat findet man hier einen recht beachtlichen Beitrag zur Aufhellung der psychischen Gebiete, in denen das Abergläubische vorwiegend anzutreffen ist 6).

---

[3]) Freud *Vorlesungen* 4 340 ff.; *Totem u. Tabu* 16. 67; [4]) Rank *Psa. Beiträge* 4. [5]) Rank ebd. 372 Anm.

Es lag für die PsA. nahe, sich auf die Märchenmotive zu stürzen, die in der Konstruktion entgegenzukommen schienen. Spielen doch die Geschehnisse des Märchens (s. d.) in dem Reich, wo der bloße Wunsch schon seine Erfüllung bedeutet und wo alles das, was das gewöhnliche Leben versagt, in üppiger Fülle dem Glückskinde zu Gebote steht. Während aber sonst Wünsche in der Regel jene einfachen Lebenswünsche wirklich bedeuten, in deren Sphäre sie in der Erzählung des Märchens auftauchen, deutet die PsA. die meisten dieser Wünsche in sexuale um, die wesentlich durch die von der hausbackenen Moral gezogenen „Inzestschranken" aus dem Unterbewußtsein emporstiegen. Gemäß dem „Oedipuskomplex" werden alle möglichen Gestalten der Märchen, Sagen und Mythen als Vater- (bzw. Mutter-)Surrogate und die Handlungen in den Sagen und Märchen als „verkappte Rachehandlungen des Sohnes gegen den bösen Vater (der Tochter gegen die böse Mutter)" gedeutet — der Titel der „bösen Stief"mutter scheint das ursprüngliche Mißverhältnis zur eigenen Mutter umdeutend zu rechtfertigen. Die Aussetzung und, auf späterer Erzählungsstufe, Ausschickung des Sohnes auf Heldentaten wird als gemilderte Form der ursprünglichen Austreibung der nach dem sexualen Besitz der Mutter trachtenden Söhne gedeutet 7).

Wie hier, so kann man in den meisten Fällen sagen, daß die Anwendung der sexuellen Vorstellung auf die Gegenstände der Sagen, Mythen und Märchen auf starke Widerstände in den Stoffen stößt. Im besonderen ist auch die sexuelle Ausdeutung der Naturgegenstände in der Regel gesucht 8). So, wenn unter dem Felde oder dem Garten das weibliche Genitale verstanden werden soll und diese Vorstellung sexueller Verdrängung zugeschrieben wird, nämlich in diesen Fällen namentlich der Verdrängung der gegen die Mutter empfundenen oder geäußerten Libido zugeschrieben wird. Wenn wir die aus dem wirtschaftlichen Leben hervorgegangenen Riten der Feldbestellung und der Ernte näher ansehen, so zeigt sich immer, daß, wenn hiermit ein sexualer Gedanke verbunden wird, derselbe verhältnismäßig spät zu der ursprünglich rein agrikulturellen Bedeutung des Ritus hinzugekommen ist. Wenn wir bedenken, daß viele Indianer das Gras nicht schneiden mögen, weil es das Haar der Mutter Erde ist, so sehen wir in diesem psychischen Zusammenhang die viel naivere Verbundenheit mit der Mutter Erde. Nicht an einen möglichen Koitus denkt der Indianer, sondern der Kult der Mutter Erde und was damit zusammenhängt, ist, genau besehen, außerhalb geschlechtlicher Empfindungen, wenn auch natürlich innerhalb geschlechtlicher, besser allerdings familiärer Symbolik. Die Phantasie Freuds und der von ihm in diese Interpretationsmethode eingeführten Forscher gefällt sich in der Entdeckung von sexuellen Empfindungsanalogien, zu deren Erregung die Menschen, um die es sich handelt, viel zu gesund sind. Darf aber bei den Primitiven eine solche sexuelle Ausdeutung zum mindesten nicht verallgemeinert werden, so läßt sich auch die infantile Erotik nur in ganz vereinzelten Fällen als Ansatzpunkt für eine sexuell abgestimmte Natursymbolik verwerten. Die PsA. legt Wert darauf, daß es für das aufkeimende menschliche Lebewesen eine Außenwelt nur in ganz beschränktem Maße gibt und daher sein ganzes Bedürfnis nach Schutz, Wärme und Nahrung von der Mutter gedeckt wird. Das Verhalten der Kinder unmittelbar nach der Geburt spreche dafür, daß von der embryonalen Entwicklung her sich kontinuierlich das Bewußtsein erhalte, daß alle Lebensbedürfnisse im unmittelbarsten körperlichen Bereich befriedigt werden können, woraus eine Art von Allmachtsbewußtsein entstehe 9). Auf diese Weise erkläre sich auch die Einschätzung der Erde, die den Menschen ebenfalls ernährt und „in ihren Grotten, in ihren Wäldern und auf ihren Bergen" schützt, als Parallele bzw. Fortsetzung der mütterlichen uterinen Behausung des Kindes. In diesem Sinne spricht man von der zentralen mütterlichen Potenz der Erde und findet selbst in den sakral verwendeten Schluchten und Höhlen eine mütterliche Symbolik, welche aus der im Unterbewußten sich erhaltenden Verbundenheit des Menschen mit dem Mutterleib seines vorgeburtlichen Zustandes verstanden werden soll 10).

5. Da die Träume im Aberglauben eine große Rolle und in die Entstehung bzw. Weiterbildung der Mythen und Sagen hinein spielen, so ist die Traumtheorie der PsA. auch für die Erhellung der hinter dem Aberglauben liegenden Gedankengänge von Bedeutung. Es ist aber unter den Psychoanalytikern nicht sowohl Freud, dessen Traumanalyse die zeitliche Priorität besitzt, als vielmehr Jung (die schweizerische Richtung), welcher hier neue Wege eingeschlagen hat. Jung ist derjenige Psychoanalytiker, der diese ganze Bewegung in die engere wissenschaftliche Bahn gelenkt hat, vor allem durch Betonung der Einsicht, daß auch dem Unbewußten die aktive Betätigung nach Zwecken und Absichten zukommt, und daß es deshalb bisweilen eine finale Führung übernehmen kann. Während Freud den Traum immer wieder aus der letzten Vergangenheit des Träumenden herleiten will (also ihn eben rein kausal verstehend), erkennt Jung klar, „daß der Traum auch eine Kontinuität nach vorwärts besitzt". Die Freud'sche Auffassung der Träume als infantiler Wunscherfüllungen ist für Jung viel zu eng; die im Traum vorhandene finale Seelenhaltung in jener Theorie zu bedeutungsschwach. Freuds rein kausale, rückwärtsschauende Betrachtung des Traumes geht ganz allein vom triebhaften Begehren aus d. h. vom verdrängten und im Traum wieder vorscheinenden Wunsch, der sich hinter mannigfachen Hüllen verbergen kann; diese Verhüllung wird darauf zurückgeführt, daß der Wunsch stets etwas verbotenes Sexuelles ist und daher die „Traumzensur" gegen den Wunsch selber ein Veto einlegt 11). Alle Einzelheiten des Traumes werden dann in der Wiener PsA. auf Sexuelles bezogen. Hingegen die finale Jung'sche Auffassung strebt gerade nach einer Vieldeutigkeit der Traumsymbolik, kennt überhaupt keine festen, ein für allemal stigmatisierten Symboldeutungen. Der Traumsinn ergibt sich hiernach direkt aus der Deutung des Symbols. Jung vermutet in der Gleichnissprache unserer Träume, die zudem vielfach typische Gleichheit zeigt, ein phylogenetisch organisches Überbleibsel, welches uns Verständnis für die Entwicklung und Struktur der menschlichen Seele vermittelt, ebenso wie die vergleichende Anatomie das Verständnis des Körpers. Die beiden Schulen stimmen wieder darin überein, daß der Traum seine zweckmäßige Reaktionsbedeutung als Kompensation zur

6) Jung *Energetik* 213 ff. 7) Rank *Beiträge* 381 ff. 8) Maag 143 ff. 9) Ferenczi in Internat. Ztschr. f. ärztl. PsA. 1, 127. 10) Lorenz in Imago 6, 60 ff.

Bewußtseinslage erweist. Er führt z. B. in einer gegebenen Bewußtseinslage das unbewußte dazu passende Material dem Bewußtsein in einer symbolischen Kombination zu. Diese kompensatorischen Momente sind von sehr individueller Natur, wodurch der Nachweis ihrer momentanen Bedeutung erschwert wird. Weil nun das Unbewußte, wie eben gesagt, auch direkt zweckmäßige Führung im Leben übernehmen kann, dürfte auch der Traum wegen des starken und bewußten Einschlages in ihm die Stelle einer positiv leitenden Idee oder Zielvorstellung einnehmen. Diese „prospektive Funktion des Traumes" ist eine im Unbewußten auftretende Antezipation zukünftiger bewußter Leistungen, so daß sein symbolischer Inhalt gelegentlich der Entwurf einer Lösung des seelischen Konfliktes des Träumenden ist. Mehrere Märchen lassen erkennen, wie weit diese Bedeutung seit alters durch das Volksbewußtsein erfaßt worden ist. Der Traum ist nach Jung eine Resultante der psychischen Totalität; daher auch manches aus dem Leben der Menschheit seit uralters darin einschlägt. Ein wirkliches Durchdringen dieser psa.schen Traumtheorie müßte daher manche Einblicke in das Werden abergläubischer Ideen ermöglichen 12).

11) Freud *Vorlesungen*^{4} 145 ff. 12) Jung *Energetik* 141 ff.

6. Eine besondere psa.sche Erklärung ist für die sog. Fehlleistungen versucht worden. Unter diese Kategorie fällt z. B. das eigentümliche Vergessen von ganz Bekanntem, das im Aberglauben eine nicht geringe Rolle spielt, ferner das Sich-Versprechen, -Verlesen, -Verhören, -Verschauen sowie das Verlegen und Verlieren einer Sache. Diese Gruppe von auf den ersten Blick rätselhaften Verhaltungsweisen wird zwar manchmal durch psychische Absorption hinreichend erklärlich. Häufig ist jedoch solche Erklärung nur eine scheinbare und wird die Hinzunahme von Einwirkungen des Unbewußten ins Bewußte notwendig 13). Die Fehlleistungen haben also, insoweit bei ihnen die Annahme einer Heraufwirkung des Unterbewußten zulässig ist, eine dem Individuum nicht bewußte Absicht zur Voraussetzung, die, obwohl oder gerade weil zurückgedrängt, auf Verwirklichung heimlich drängt. Allein durch die Verdrängung aus ihrer Bahn gelenkt, ist sie nicht wirksam genug, sich vollständig durchzusetzen. Freud meinte mit Recht, daß sich diese Fehlleistungen in den meisten Fällen nicht rein physiologisch und auch nicht psychophysiologisch erklären lassen, d. h. nicht daraus, daß der Betreffende abgespannt, ermüdet oder aufgeregt und von anderen Gegenständen in Anspruch genommen ist. Denn abgesehen davon, daß ein Sich-Versprechen oder Sich-Verhören auch unter anderen Umständen vorkomme, wird mit der anderweitigen psychischen Inanspruchnahme noch nicht verständlich gemacht, daß sich der Betreffende gerade in dieser und keiner anderen Weise verspreche oder verhöre. Wenn man der Art und Weise oder der Richtung nachgehe, wie ein Sich-Versprechen oder Sich-Verhören usw. erfolgt, dann werde deutlich, daß verborgene Motive die Lenkung übernommen hatten, und von da aus ließe sich etwa behaupten, „daß jede Fehlleistung sinnreich" sei 14). Nehmen wir zunächst ein Beispiel, auf das die spezifische psa.sche Erklärungsweise sehr wohl zu passen scheint. Wenn ein Mädchen das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt und dieses Verhalten nach dem Aberglauben anzeigt, daß sie keine Jungfrau mehr ist, so würde die psa.sche Interpretation voraussetzen, daß der gedeckte Tisch Symbol des bereiteten Ehebettes sei, bei dessen Anblick in der unbewußten Sphäre sich ein Skrupel über die eigene körperliche Unvollständigkeit (Versehrtheit) emporringt und die Unvollständigkeit des Tischgedeckes zur Folge habe. Man könnte meinen, das Volk selbst habe, indem es diese Gedankenverbindung zwischen dem unvollständig gedeckten Tisch und der verlorenen Virginität aussprach, an solche unbewußte Regungen gedacht. Sehr anders scheint es sich aber in einem anderen Falle zu verhalten: Wenn der Umstand, daß man beim Ausgehen etwas vergessen hat und umkehren muß, Unglück auf dem Wege anzeigt, so wird, wer nicht der PsA. von vornherein anhängt, ein sexuelles Motiv nicht zugestehen wollen, sondern dabei beharren, daß eben die Unterbrechung des eingeschlagenen Weges selber die Unterbrechung der glücklichen Beendigung bedeutet; und so auch in einer Reihe von anderen Fällen: etwa, wenn der Bauer, weil er ein Beet zu besäen vergißt, in dem Jahre sterben muß oder den Tod irgendeines Mitgliedes seiner Familie im Laufe des Jahres dadurch verschuldet; oder wenn man, um etwas sich immer wieder Aufdrängendes endlich zu vergessen, den Pantoffel in dem Augenblick, wo man wieder daran denkt, rückwärts über den Kopf werfen muß. Bei Berücksichtigung der psa.schen Deutungstheorie wird die Wissenschaft vom Aberglauben nach allem, was hier vorgeführt worden ist, vielfach von den Spezialisierungen, namentlich den aus der sexuellen Sphäre hergeholten, verzichten müssen, sie wird aber dessen eingedenk bleiben, daß die PsA. das Verdienst hat, darauf hingewiesen zu haben, daß außerordentlich häufig gerade auch in populären Gedankengängen und Vorstellungen das sich regende Unterbewußtsein es ist, das als eigentliches Motivenbereich im Untergrund vorhanden und aufzusuchen ist.

13) Maag 59 ff. 14) Freud *Vorlesungen*^{4} 55.

K. Beth.

Pudel. Vom P. gehen ähnliche Volkssagen, wie von den schwarzen Hunden überhaupt 1); er tritt hier stets als Geistertier und Spukerscheinung auf 2). Insbesondere nimmt der Teufel, wie jedermann aus Goethes „Faust" weiß, gern die Gestalt eines schwarzen P.s an 3); manchmal ist er dann sogar mit Hörnern vorgestellt 4). Auch von feurigen P.n mit glühenden Augen fabelt das Volk 5). Besonders häufig ist ein solch dämonischer P. der Hüter eines Schatzes 6). Der schwäbische Schimmelreiter erscheint gleichfalls als P. 7). Natürlich gehen auch Geister als P. um 8). Hat ein P. einen weißen Brustfleck, dann kann man ihn erlösen 9). Sehr selten wird von einem weißen P. eine Spukgeschichte berichtet 10). Vgl. im übrigen Hund.

1) Mschles. Vk. 21 (1919), 160 f.; ARw. 1, 204; Alemannia 7 (1879), 213 ff.; 8 (1880), 29; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 56; Marzell *Pflanzennamen* 225. 2) Strackerjan 1, 268; Birlinger *Schwaben* 1, 199. 238 f. 238. 326; ZföVk. 23 (1917), 125; Panzer *Beitr.* 1, 156; Kühnau *Sagen* 1, 68 ff. 255. 271. 278. 281. 298 ff. 526 f.; Leoprechting *Lechrain* 50 f.; Vonbun 105; Reiser *Allgäu* 1, 281 ff. 282; SAVk. 2, 276. 3) Pollinger *Landshut* 99 b; Urquell 4 (1893), 168; Heyl *Tirol* 526 Nr. 95. 4) SAVk. 21 (1917), 195 ff. 5) Kühnau *Sagen* 1, 295. 6) Birlinger *Volkst.* 1, 91 ff. 101; Bartsch *Mecklenburg* 1, 245 f.; Panzer *Beitr.* 1, 29. 158 f. 177; Rochholz *Schweizersagen* 1, 262 f.; Reiser *Allgäu* 1, 82, 86; Kühnau *Sagen* 3, 718; Waibel und Flamm 1, 108 f.; 2, 68. 7) Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXV. 8) Strackerjan 1, 229; Jecklin *Volkstümliches* 1916, 345 f.; Quitzmann *Baiwaren* 177; Laistner *Nebelsagen* 45. 48; Reiser *Allgäu* 1, 170. 9) Leoprechting *Lechrain* 50. 10) Bohnenberger 7; Meiche *Sagen* 52 Nr. 52.

Güntert.

Pudelmutter, eine Weihnachtsmaske in der (Unter-)Steiermark. Sie erscheint als altes, dickes, zottiges Weib in zerrissenem Gewand, mit einem Buckelkorb auf dem Rücken und einer Rute in der Hand in Häusern, wo Kinder sind, fragt nach bösen Kindern (die sie in ihrem Sack mitzunehmen droht), beschenkt die frommen mit Nüssen, Äpfeln, Birnen oder Geld und segnet die Hausgenossen mit einem frommen Spruch. Den Kindern sagt man, die P. habe ihren mit zwei Ziegen bespannten „Kobelwagen" vor dem Hause stehn 1). — P. ist in Untersteiermark aber auch Benennung einer unsichtbaren Perchte. Als solche holt sie aus Häusern, die zu Weihnachten nicht sauber sind, die Kinder und teilt durch die Fenster Spindeln zum Überspinnen aus 2).

1) ZfVk. 8, 445 (= Sartori *Sitte* 3, 47); ZföVk. 2, 303. 2) Weinhold *Weihnachtsspiele* 11 (= ZfVk. 8, 445).

Ranke.

Pulver. Die Kraft des Pulvers sucht der Jägeraberglaube durch Beimischung pulverisierter Tiere oder Teile von Tieren (bes. Herz, Leber) zu erhöhen; dabei bedient er sich gern gew. Vögel (Schwalben, Wiedehopf), der Fledermäuse, der Würmer und Schlangen; aber auch gemahlene Knochen von Toten und Gehenkten werden gebraucht.

Im Soldatenaberglauben der Schweiz ist aus dem Jahre 1914 — aber „als alter Brauch" — aus dem Berner Oberland, der Gegend von Thun und im Emmental bezeugt, daß Schießpulver in Wein gemischt getrunken wurde, um mutig zu machen [1].

In der Volksmedizin wird Schießpulver vielfach angewandt, in Wasser oder Branntwein, evtl. in Essig gelöst, gegen Krämpfe [2], Halsweh [3], Wechselfieber [4], Verstopfung [5]; aufgelegt auf blutende Schnittwunden [6]; allgemein wird es (mit andern Mitteln zus.) in Pestzeiten zu einem Rezept [7] genommen. Als Hausmittel dient es wider den Milzbrand der Schweine [8] und den kalten Brand des Rindes, wie überhaupt bei allen Blähungen und Verstopfungen der Haustiere [9].

[1] SAVk. 19 (1915), 218. — Aber Messikommer berichtet (*Aus alter Zeit* 1, 177), daß auch unter den Knaben in Zürich beliebt gewesen sei, Schießpulver zu essen, um mutig zu werden. [2] John *Erzgebirge* 53. [3] Hovorka u. Kronfeld 2, 11 (Beleg aus Wien). — Allg. gegen Erkältung, wenn der Aderlaß nicht hilft, bei den Bosniaken: Stern *Türkei* 1, 209. [4] Lammert 261; Hovorka u. Kronfeld 2, 324. [5] Hovorka u. Kronfeld 1, 172 (in Szabadka u. im Csiker Komitat). [6] Hovorka u. Kronfeld 2, 374 (Slovenen: Pulver über Kuhmist angezündet). [7] Höhn *Volksheilkunde* 1, 150 (nur aus Hausbüchern bekannt). [8] Romanusbüchlein 41 f.; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 450. [9] ZföVk. 4 (1898), 307.

Basler.

Pumpernickel.

a) P. als Weihnachts- und Ostergeschenk: Im Sechsämterbezirk in der Oberpfalz ist der P. beliebt, eine Art gewürzreicher Lebkuchen, ein Geschenk der Paten [1]. Im Bezug auf die Bezeichnung wären zu vergleichen: Pauternickel in Bayern, ein Pfannkuchen [2], Biernickel, Brot in Bier gebrockt [3], Nigl, ein österreich. Kuchen und der kärntnerische Haidnickel [4]. Staub weist noch auf den Commisnickel hin [5].

b) Obwohl pemmatologisch auf vollkommen anderer Basis stehend, ist dieses Gebäck dem Namen nach mit dem westfälischen P. zusammenzustellen. Dies ist das schwarze, schwerverdauliche Brot, das einen langen Gär- und Backprozeß durchmachen muß [6]. Die Bezeichnung P. ist nicht alt und wurde vor allem im Süden diesem westfälischen, aber auch anderem schwarzen Brot des Nordens gegeben: Gerardus Mercator in seinem Atlas minor (1611), der sich ziemlich derb und ausführlich über die Lebensweise der Westfalen äußert, spricht nur von „schwartz Brot" [7]. Logau und Christian Günther bezeichnen mit Pompernickel das rauhe Soldatenbrot [8]. In dem lateinischen Wörterbuch von Merk (Ulm 1646) wird panis ater mit „Chrobatisch oder westphälisch Brod" glossiert [9]. Erst gegen Ende des 17. und im Laufe des 18. Jh.s finden wir das Wort P. häufig als abfällige Bezeichnung des westfälischen Schwarzbrotes [10]. An Erklärungen des Namen gibt es folgende: F. Hoffmann [11], der in seiner gelehrten Monographie den „Pompurnickel" als sehr gesund bezeichnet wegen der Kleienschale und ein daraus präpariertes heilsames Wasser gegen hektische Hitze empfiehlt, will das Wort aus dem westfälischen Dialekt erklären und denkt offenbar auch an die Zusammensetzung Bon-pour-Nikel. Von Eye aber weist nach, daß das Wort nicht westfälisch ist [12]. Eine andere Monographie stammt vom Osnabrücker Rektor Zacharias Götze [13]; dieser vergleicht Saunickel, Hurennickel mit P. = liederliches Gesindel. Aloysius Charitinus [14] verteidigt die Deutung: Bon-pour-nicol; so soll ein Franzose das Brot genannt haben: gut für sein Pferd [15]. Dazu bemerkt J. L. Frisch (1741) [16]: Wenn einige das Wort P. von den Worten eines Franzosen (Bon-pour-Nickel) herleiten und verstehen darunter seinen Knecht, der Nikolaus geheißen, so ist der anderen Meinung wahrscheinlicher, es werde durch Nickel hier ein ... Pferd verstanden. Noch Krünitz erklärt: Bon-pour-Nickel [17], dagegen Zedler [18]. Höfler [19] und Wasserzieher [20] nehmen eine bei Brockhaus [21] und E. Wilke [22] zitierte Erklärung an: Die Stadt Osnabrück backte 1400 (1540) zur Zeit einer Hungersnot bona panicula; der Turm, in dem der Backofen lag, heißt noch heute Pernikel. P. Branscheid bringt eine neue Interpretation: wie in der Kölner Gegend Pfund-Birnen „Pompieren" heißen, so ist P. auf Pfund-Panikel (Brötchen) zurückzuführen [23]. K. Friedrichs [24] kommt auf eine Deutung, die der von L. Weise [25] nahekommt. P. ist der polternde Hausgeist. Das Brot wurde drei Tage im Backofen eingemauert sich selbst überlassen. Da knisterte und krachte der Ofen, was man wohl jenem Hausgeist zuschrieb. Weise l. c. stellt P. zu den Gebäcken, die den Namen von einem Kobold haben, dem man ein Speiseopfer darbrachte(?). Wahrscheinlicher ist folgende Deutung: Nach dem Material bei Grimm [26], Staub [27]), Wendeler [28], Wackernagel [29] und Hüffer [30] bedeutet P. 1. ein kleines Kind. 2. ein grobes Landsknechtslied. 3. einen groben Kerl. So wurde dann der Name P. auf das grobe Brot übertragen. Nickel oder Niggl kann einen Kobold bedeuten und als Übername gebraucht werden (Sauniggel, Hurenniggel [31]). Der Nickel spielt auch beim Dreschritus eine Rolle [32], vgl. das Ausdreschen des Pumpernickels [33]. Den ersten Teil deutet Staub als plump [34], ebenso Weigand [35]; Paul [36] und Wilke [37] denken an pumpern (Lärm machen), Jostes [38], Kluge [39], Adelung [40], Woeste [41] und Kügler [42] an pumpern = suppedere (Stinkfritze wegen der Wirkung des groben Brotes). Zu der Übertragung des Namens P. auf eine grobe Gebäckart ist zu vergleichen: In Warmbrunn im Hirschbergischen in Schlesien wird der Tallsack gebacken, ein Männchen mit Rosinenaugen; tallsack aber heißt auch ein alberner Kerl [43].

[1] Bavaria 1a, 386; Höfler *Weihnachten* 30. Vgl. 32. [2] Schmeller *Wb.* 1, 414; Germania 5, 352; Staub *Brot* 122. [3] Schmeller *Wb.* 1, 1722; Staub l. c. 122. [4] L. Weiser in NdZfVk. 1926, 14. [5] l. c. [6] Beschreibung bei Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 1904, 60—68; Krünitz *Enzyklopädie* 118, 116 ff.; Zedler 4, 1448; ZrhwVk. 3, 53; Sartori *Westfalen* 9. 109 ff., vgl. Abb. 22: P.backen im Ravensburgischen; vgl. Niedersachsen 16, 233. [7] *Atlas Minor, das ist, Ein kurtze jedoch gründtliche Beschreibung der gantzen Welt* .... übersetzt durch Jodocum Hondium; der lat. Titel lautet: *Atlas Minor* Gerardi Mercatoris a J. Hondio *plurimis aeneis tabulis auctus atque illustratus* Amsterodami 1611; darüber H. Hüffer in Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 2 (1876), 274 ff. [8] Hüffer l. c. 276. [9] l. c. 274. [10] A. v. Eye in Frommanns Mundarten 2, 276. 279; Hüffer 277 ff.; L. Frisch *Deutschlateinisches Wb.* B. 1741; Jostes l. c. 60—64; Globus 59, 208. [11] *Propempticon de pane grossiore Westfalorum vulgo Bompournikel* als Anhang zu: *Disputatio de prudenti medicamentorum applicatione* Halle 1695; vgl. Zedler 4, 1448; Staub l. c. 119. [12] l. c. [13] *Über den Bompernickel* Programm Osnabrück 1725; daraus Auszug von J. Gottlieb Bidermann *Acta scholastica* 7 (Nürnberg 1747), 99 ff. [14] *Von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey* Stargard 1708, 74; Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 13, 10. [15] Diese Geschichte vom Franzosen, der das landübliche Brot als „pain-pour Nicole" bezeichnet, wurde auf Hannover übertragen, als im siebenjährigen Krieg eine Hetze gegen das Haus Hannover getrieben wurde: Lord Mahon *History of England* 3 (L. 1853), 384; Hüffer l. c. 278. [16] Bei Hüffer l. c. 277. [17] *Encyklop.* 118, 716. [18] 4, 1448. [19] Höfler *Weihnachten* 30. [20] Ztschr. d. d. Sprachver. 1927, Sp. 24; Tägliche Rundschau 24 u. 26, 21. August 1926; Westfäl. Zeitg. Nr. 222 vom 23. 9. 1926. [21] Alte Auflage 13, 513. [22] *Deutsche Wortkunde* (L. 1925^6) 376. [23] ZddSprachver. 1927 Sp. 24. [24] Bei Wilke l. c. [25] NZfVk. 1926, 14. [26] *Wb.* 7, 2, 2231; vgl. 2, 236 ff.; vgl. Schultz *Alltagsleben* 176. 216; Höfler *Weihnachten* 32. [27] l. c. 120 ff.; Lütolf *Sagen* 511 Nr. 467. [28] Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 5, 44 ff. [29] Germania 5, 350 ff. [30] l. c. 273 ff. [31] Staub l. c. 120; vgl. Westische Zeitschrift 25, 146. [32] Sartori *Sitte* 2. 101. 104. [33] Panzer *Beitrag* 2, 236. [34] l. c. 122. [35] *Wb.* 2, 491 ff. [36] *Wb.* 400. [37] l. c. [38] l. c. 60 ff. [39] *Wb.* 380. [40] *Wb.* 3, 1177. [41] Korr. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. 1, 62 ff. [42] D. Allg. Zeitung vom 21. 2. 26 Nr. 86; ZddSprachvereins 1927 Sp. 150; vgl. 24. Abzulehnen ist Benary in ArchStudnSpr. 1928 (154), 271 ff. [43] Drechsler 1, 76 Nr. 77.

Eckstein.

Pump(h)ut. Martin P. (auch Pumpot), zauberkundiger Müllergeselle in der Volksüberlieferung vor allem der Lausitz, des sächsischen Voigtlandes, der Ucker- und Neumark, soll in dem Dörfchen Spuhle bei Hoyerswerda geboren sein und schon in der Wiege seine Eltern durch seine zauberischen Gaben erschreckt haben; später spielte er bes. den Müllern der genannten Gegenden manchen Possen (darunter das aus dem apokryphen Kindheitsevangelium stammende Motiv von der Streckung der Mühlwelle), bannte

Spatzen und Fliegen, war kugelsicher (Kugeln im Hut aufgefangen), konnte aus jeder Ecke seines dreieckigen (nach anderen spitzen, breitrandigen) Hutes andere Kugeln schießen, soll auch mit dem polnischen General Sybilski von Wolfsberg (1677—1763) und dem alten Dessauer um die Wette gezaubert und andere Kraft- und Zauberstücke vollbracht haben (darunter: Beil durch die Beine hindurch auf den Kirchturm geschleudert) und zuletzt vom Teufel geholt worden sein[1]).

Jacob Grimm sah in P. einen Mühlenkobold[2]), Veckenstedt den slavischen Korn- und Kulturdämon (lit.) Půmpas[3]), andere stellten ihn mit Wodan zusammen[4]). — Die Überlieferung von P. ist in einem geschlossenen geographischen Gebiet zu Hause, dessen Zentrum die Lausitz zu bilden scheint, und das im Süden bis nach Nordböhmen[5]), im Norden bis in die Ucker- und Neumark reicht (hier z. T. mit der Namensform Pumpfuß)[6]); abgesplittert ist je ein Beleg aus Mecklenburg(-fut)[7]) und aus Westfalen (desgl.)[8]). — Der gut wendische Name (wörtlich etwa: Poltern; vgl. wend. pumpotaš = rumpeln, undeutlich reden; pumpac, pumpak = Schmerbauch[9]), die Formen mit -hut und -fut sind Eindeutschungen) deutet doch eher auf einen Kobold (vgl. Pölterken), an den sich allerlei auch sonst bekannte Zauberergeschichten gehängt haben, als auf eine historische Person[10]).

---

[1]) Gräve *Volkss. d. Lausitz* (1839) S. 83 f. 88 f.; Haupt *Lausitz* 1, S. 51. 185 f. 218. 220; Schulenburg² (1930) S. 34—36; Veckenstedt *Sagen* S. 86 f.; Gander *Niederlausitz* S. 27 Nr. 58. 146; Meiche *Sagen* Nr. 645. 646. 652. 666. 678; Kühnau *Sagen* 2, 222; 3, 162; Köhler *Voigtland* 542 f.; Eisel *Voigtland* 218 f.; Sieber *Sachsen* 225 f. 335; Köhler *Sagen* Nr. 220; Grässe *Preußen* 2, 672. 673; ZfVk. 12 (1902), 68. 69. [2]) Grimm *Myth.* 3, 146 f.; ähnlich Petsch ZfVk. 26, 331; Siebert *Sachsen* 335. [3]) Veckenstedt *Pumphut, ein Kulturdämon der Deutschen und Wenden, Litauer und Žamaiten* (= 54. u. 55. Jahresb. d. Voigtländ. altertumsforschenden Vereins) 1887/88 S. 1 ff. [4]) Menzel *Odin* S. 168; vgl. Brunner *Ostdtsche Volkskde.* S. 137. [5]) Ant. Hockauf *Heimatkde d. Bez. Rumburg* (Rumbg. 1885) S. 209 f. [6]) W. Schwartz *Sagen u. Gesch. d. Mark Brandenburg* (Berl. 1895) Nr. 78. 79; Handtmann *Brandenburg* 208 f. 261; Kuhn u. Schwartz S. 60 f. Nr. 65. 66; *Landeskde d. Provinz Brandenburg* 3, S. 206 f. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 228 Nr. 296 = Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 35 f. [8]) Kuhn *Westf.* 2, 279 Nr. 28. [9]) Mucke *Wb. d. niederwend. Sprache* 2 (Prag 1928), S. 275. [10]) Ältester Beleg: *Insel Felsenburg* 2 (Nordhausen 1746) S. 366—370 (nach Grimm *Mythol.* 3, 146; mir nicht zugänglich).

Ranke.

Puppe[1a]). Der Ausdruck P., der heute am häufigsten für Spiel-, Kleider- und Insektenpuppe verwendet wird, stammt aus dem mlat., wo pupa Insektenhülle bedeutet[1b]). Für eine Darstellung menschlicher Figur scheint der Ausdruck genommen worden zu sein auf Grund des volkstümlichen Glaubens, daß die kleinen Dämonen (Zwerge, Elben u. a.) mit Vorliebe in Insektengestalt erscheinen[2]). Fassen wir die einfachsten Formen der P. ins Auge, wie sie unter andern die „Zauberpuppen von Celle" [3]) oder heutige bäuerliche Spielp.n vorstellen, so ist ja die Ähnlichkeit mit der Insektenp. tatsächlich gegeben.

Der alte Ausdruck für den Inhalt unseres heutigen Wortes P. freilich ist dokke[4]); die Mundart kennt im allgemeinen nur dieses Wort, das alle Bedeutungen von P. aufweist[5]), insbesondere auch die eines elbischen Geistes (Rumexpflanze)[6]).

P. zeigt Verwendung für Spiel-, Glieder-, Garbenp.[7]); diese letztere, die uns der Erntep.n wegen mehr interessiert, besteht aus mehreren zu einem Schaub zusammengebundenen Garben[8]). Im Galloromanischen gibt es eine aus dem Mohnkopf gefertigte P.[9]). — Ferner bedeutet P. Wickelkind, Schnurbündel, Insektenlarve, Klumpen, Rohrkolben u. ä.[10]), aber auch Kobold[11]), und wird in einer Linie mit Götze, Abgott, Kobold, Butz und Tattermann genannt[12])

Die Verbindung wird herzustellen sein, wenn wir an die älteste Darstellung der Göttergestalt überhaupt denken: das Götterbild geht vom verehrten Pflock oder Pfahl aus Holz oder Stein aus[13]) (vgl. Kegel), der späterhin mit Kleidern behängt wird[14]). Im Volke finden sich, wie ja das Folgende noch zeigen wird, diese einfachen Darstellungen der Dämonen als P.n noch allenthalben; in Schweden geht der Elf aus dem kranken Kinde in Gestalt einer P. heraus[15]), und wenn ein Elf den Menschen befallen hat, so trägt man ihn als Zeugp. in den Wald zurück[16]).

Natürlich spielt die P. auch in das Gebiet der Vermummung hinüber, auf dem ja der Zusammenhang mit dem Dämonenglauben reichlichst gegeben ist, soll doch auch gerade durch die Vermummung der Dämon irre geführt werden[17]).

Spielp. Da die Spielp., die aus der Darstellung des Dämonen sich entwickelt haben dürfte[18]) (Dämon-Hausgeist-Popanz-Spielzeug), doch eine Reihe von mehr oder weniger ersichtlichen Beziehungen zum Aberglauben aufweist, muß sie kurz berührt werden.

Schon sie hat hohes Alter. In Ägypten sind hölzerne Gelenkp. bereits um 1900 v. Chr. belegt[19]), Griechen und Römer kannten die Spielp.[20]), in prähistorischer Zeit findet sie sich, vgl. die P. von Rhinow i. d. Mark[21]); in Deutschland ist die Spielp. seit dem 9./10. Jahrh. allgemein; gemalte P.-n treten im 14. Jh. auf[22]), für dieselbe Zeit sind Handp.-n zum Kasperltheater in Nordeuropa belegt[23]). Besonders auch Tonp.n als Patengeschenke kennt man, sie tragen eine Vertiefung zum Einlegen des Patenpfennigs und stellen vor nackte Kinder, Wickelkinder, Reiter, Heilige u. a.[24]). Daß gerade hier eine Beziehung zum Dämonischen vorliegt, ist mehr als wahrscheinlich. Nicht geklärt scheint mir die Frage der Kinderp.ngräber („Gredlgräber") u. a. in Niederösterreich[25]). Gelenkp.n sind in Nürnberg fürs 14. Jh. bezeugt, während sonst — wie heute unter dem Landvolke genau wie bei primitiven Völkern — die Spielp. nur hausgefertigt und zwar überaus einfach erscheint als Fetzenkopf, Kartoffelkopf, aus Binsen, Holz u. a.[26]).

Spielp.n kennt Schweden, Japan[27]), Indien[28]), ja fast jedes Volk[29]), insbesondere auch als Grabbeigaben in Europa[30]) und außerhalb[31]). Bekannt ist ja das P.nfest im alten Rom, wobei die Kinder mit P.n aus Ton, Wachs oder Teig beschenkt wurden[32]). Eine besondere Form der Spielp. ist die Lebkuchenp. („Leb-Dockn"), die z. B. die Taufpaten am 1. Weihnachtsfeiertage den Mädchen bringen[33]); der Kärntner hat seine Popalan am Kirchtag (Wickelkinder aus Lebzelt[34])), die, etwa vom Burschen der Geliebten geschenkt, nahe Beziehung zum Fruchtbarkeitskult zu haben scheinen. Zum Teile Spielp., zum Teile wohl auch schon ins Dämonische übergehend, sind die Christkindp.n, die die Augsburgerinnen in die Kirche mitnahmen[35]), und die in steirischen Bauernhäusern und Kirchen vorkommenden Christkindlp.n aus Holz, bunt bemalt, oder aus Wachs mit Faschenkleidern[36]). Übrigens hieß ein altes Marienbild in einer Kirchennische die P.[37]).

Die Fahrenden hatten P.n aus Holz, Lappen oder Wachs, die an Fäden gezogen wurden und auch vielleicht Gestalten der Geister der Volkssage vorstellten[38]).

Spottp. Wenn auch „die Spottp." in erster Linie natürlich dem Kapitel Brauch zuzuweisen ist, so nimmt doch manche Spottp. bereits den Charakter einer Gestalt an, die sympathetisch-symbolisch wirken soll, so daß ich auch dies Kapitel kurz streifen muß.

Eine P. aus Stroh wird als Symbol des unehelichen Kindes auf einem Baume in der Nähe der Wohnung der ledigen Mutter angebracht[39]), im Mai[40]); einem unbeliebten Mädchen, das als Braut zur Kirche geht, hängt man eine weibliche Strohp. auf einen am Wege stehenden Baum oder es wird ein Strohweib zerrissen[41]); auch legt man einem solchen in Gottschee am Aschermittwoch eine Mannsp. vor die Türe[42]); ähnlich wird in Südtirol der „Egerthansl" alten Jungfrauen ans Haus genagelt[43]), in Südböhmen und sonst tritt eine Verbindung mit dem Maibaume ein[44]).

Im Eifelgebiet wird in der Hillichsnacht dem ehemaligen Geliebten der Braut eine weibliche Strohp., der früheren Geliebten aber eine männliche aufs Dach gesetzt[45]), ähnlich in Niederösterreich[46]).

Noch ist zu nennen die Strohp. „Lippö",

die dem schwerfälligen Liebeswerber gilt 47), sowie das Speikmandl, eine Art Hasen = oder Vogelscheuche, die einem Faulen gesetzt wird, der das Grumet auswachsen ließ; sie hat den Speikbrief in der Hand mit Spottsangln 48) und kommt so fast einer Rachep. gleich.

Zauber. Mit P.n wird allerlei Weissagung und Zauber getrieben 49). Beim Orakel wird die P. verwendet am Andreasabend: fängt nämlich das Mädchen aus einer Schüssel mit buntem Inhalte eine P. heraus, so bedeutet dies ein uneheliches Kind; auch sonst versinnbildlicht die P. beim Orakel das weniger Erfreuliche 50); beim Liebesorakel bringt man durch zwei P.n zur Entscheidung, wer sich von den Liebenden rascher entzündet 51).

Abwehrzauber. Dämonen und Geister sollen durch P.n getäuscht werden; so auch bei den römischen Compitalien, wobei wollene P.n den Laren an Kreuzwegen und Haustüren aufgehängt wurden in der Absicht, daß sich die Laren mit den P.n begnügen sollen 52); man hat bei solchen Gelegenheiten an Ersatz ehemaliger Menschenopfer gedacht 53), was aber doch zurückgewiesen wurde mit der besonderen Begründung, daß es sich bei den Compitalien um das Aufhängen der Jugendsymbole handelt 54). Auf eine Abwehr bezweckende Täuschung geht es wohl auch hinaus, wenn während der Taufe eine P. ins Kinderbett gelegt wird, damit der Wechselbalg das Kind nicht vertausche 55); man täuscht mit der P. die Drud 56); schließlich ist die eine oder andere P.nverbrennung selbstverständlich auch eine Abwehrmaßnahme, besonders die Verbrennung des Toddämons, da die Unterlassung der Zeremonie den Tod eines jungen Menschen oder irgend ein anderes Unglück zur Folge hat 57). Der Abwehrzauber nimmt oft den Charakter einer P.-nopferung an.

Um unruhige oder kranke Kinder zu beruhigen, wirft man in Tirol eine Strohp. mit der Haube des Kindes in die Ziller, indem man es der „Nachtwuone" weiht 58); dabei hat man sich an die im Indiculus erwähnten Fetzenp.n erinnert gefühlt 59). Eine ähnliche Abwehrmaßnahme kennt der germanische Norden, wenn z. B. in Schweden die P. in eine sogenannte Elfenmühle gelegt wird und zwar an drei Donnerstagen nacheinander bei Sonnenuntergang; gilt das Opfer für ein Kind, so sagt man dabei: „Spiel mit dem, was ich gebe, laß mein Kind in Frieden" 60). Ähnlich mit P.n aus Nägeln, Haaren und Wäsche des Kindes unter Laubbäumen 61). Zur Seuchenabwehr wurde in Böhmen alljährlich eine „Tod" genannte P. ertränkt; man wird dabei an das Wasser als Sitz des Totengottes denken dürfen 62); ähnliches wird aus der Umgebung von Gera gemeldet 63).

Abwehr böser Geister hat offenbar auch die Flachsp. („Haarfräul"), die neben dem zum Bloaken ausgelegten Flachs gestellt wird, im Sinne 64). Die dem verstorbenen Kinde mit dem Sauger ins Grab mitgegebene P. soll verhindern, daß das Kind wieder „aufwache" 65); als Abwehr eines ev. zurückkehrenden Seelendämons ist der Brauch anzusehen, wenn bei den Alten der Verstorbene als P. nachgebildet und diese versteckt, gesucht und bestattet oder ins Wasser geworfen wurde 66); ähnliches machte man mit der „Kermesp." in der Eifel 67). Als Abwehrzauberp. ist auch die moderne Autofetischp. zu werten.

Glückbringende Zauberp.n sind das Allerürken, eine kleine, im Koffer verschlossene P. 68), verwandt mit dem Alraun 69) (Ditmarschen); die Reichtum bringende, aus weißem Wachs gefertigte Teufelsp. Mönöloke (mannalihho, Menschenbild) 70), eine Zaubergestalt, die nach Berichten des beginnenden 18. Jh.s von selbst auf den Reichtum ihres Besitzers hinarbeitet 71). Auch die niedersächsischen Zauberp.n von Celle werden als Heckemännchen aufgefaßt 72), wie sie als „Dragedukker" (Tragp.n, die Reichtümer ins Haus bringen) in Dänemark bekannt waren, aus Knochen oder aus Alraunwurzeln 73) gefertigt.

Wachsp.n wurden im Mittelalter zum Liebeszauber verwendet 74). Schadenzauber verursachen P.n, die die Hexen den kleinen Kindern ins Bett

oder in die Wiege legen, wodurch die Kleinen krank werden oder gar sterben; diese P.n machen den Menschen sympathetisch krank, sie können nur verbrannt werden 75). — Die P. übernimmt in gewissen Fällen die Rolle des Menschen: was ihr angetan wird, erleidet gleichzeitig die ins Auge gefaßte Person. So gilt der einer Wachsp. zugefügte Herzstich dem, den sie vorstellt, der daher auch krank wird oder stirbt 76), nach alter Methode 77), denn schon im alten Rom benützte man Bilder aus Wachs oder Blei zu demselben Zwecke 78) wie auch im Mittelalter und in neuer Zeit solche aus Wachs oder Lehm 79). So haben wir uns Rachep.n (s. d.) zu denken, wie eine im Stettiner Museum sich findet, ein Bleikästchen, in das eine menschliche gefesselte Figur eingezeichnet ist 80). Manches auf diesem Gebiete wird als Analogiezauber zu werten sein, so wenn jemand in dem Hause sterben muß, in dessen Nähe Kinder mit P.n Begräbnis spielen 81).

Eine ganz eigene Art von Zauberp.n sind die Leben annehmenden. Übermütige Sennen 82) oder Jäger 83) schnitzen eine einen Dämon vorstellende P., füttern sie, tränken sie mit Schnaps, sie erwacht zum lebenden Dämon, wird ein Almputz 84), ein Almgeist 85), ein Kasermännlein 86), ein Strohmännlein „Hansel" 87), die Unze 88). Dieser Dämon bringt ein Strafgericht über die Frevler 89). Diese P. stellt bei mädchenlosen Sennen eine Dirne vor, der sie ebenfalls zu essen geben, aber vorzüglich mit ihr Unsittlichkeit treiben 90). Die P. kann aber unter Umständen auch eine gewöhnliche Spielp. sein 91). Jedenfalls ist damit der Übergang von der Spielp. zur dämonischen gegeben.

Eine ähnliche Vorstellung kennen auch die Esten, die Hauskobolde aus Werg, Lumpen und Tannenrinde fertigen und sie vom Teufel beleben lassen 92); zu vergleichen ist ferner die in Teufels Namen bekleidete Wachsp. 93).

Der dem Donar heilige Hirschkäfer, der auch Donnerp. heißt 94), bringt als Feuerträger den Blitz ins Haus 95).

Auch im Bereiche des Fruchtbarkeitszaubers wird die P. vielfach verwendet. Und zwar zur Hebung der Fruchtbarkeit beim Menschen; so wird im Gasteinertale beim Perchtenumzug ein P.nwickelkind den Weibern zugeworfen 96), in der Schweiz erscheint ein maskierter Narr mit großer P. vor dem Hause Neuvermählter und zeigt der Frau die P. 97). Damit sind wohl auch die kleinen P.n bei der Weinlese im Prättigau zu vergleichen 98). Kinderlose Eltern brachten ein Kind aus Wachs, Holz oder Silber dar 99); eine P. mit Kinderkleidern wird beim Hochzeitsmahl an der Stubendecke befestigt, liegt auf dem Hochzeitskuchen, kommt ins Brautbett 100) oder wird zum Mahlgeld gelegt 101). In Mecklenburg steht neben dem Brautbett eine Wiege mit männl. und weibl. P., der kleine Bub ins Hochzeitsbett gelegt, bedeutet einen Knaben als Erstgeburt 102).

In der Fruchtbarkeit verleihenden P. hat man den Ersatz eines lebenden Menschen sehen wollen 103). — Von solchen Zauberp.n spricht auch der Bericht über die Zauberp.n von Celle auf Grund mündlicher Angaben, allerdings habe es auch solche zur Verhinderung der Empfängnis gegeben 104). Auch die am Totensonntag verwendete P. scheint Beziehungen zum Fruchtbarkeitskult beim Menschen zu haben, da sie von Ungleichgeschlechtigen getragen wird 105).

Die P. stellt aber mit Vorliebe auch einen Dämon dar, der mit Pflanzenwuchs und Ernteertrag in Zusammenhang steht, so den Vegetationsgeist, der die Fruchtbarkeit der Bäume fördert 106), oder einen Erntedämon.

Schon in der Synode zu Lestines (743) wird von einem „simulacrum quod per campos portant" gesprochen, wobei an eine mit dem Erntewuchs zusammenhängende P. (aus Stroh oder Ähren) zu denken sein wird 107).

Naturgemäß findet diese P. vorzüglich Verwendung im Rahmen der Frühlingsfeier vom März bis in den Mai hinein in verschiedenen Gestalten und unter den verschiedensten Namen, so als Tod, Winter, Fastnachtsbutz, Wilder Mann, Tattermann, Hexe u. a. Ich reihe nur in aller Kürze die wichtigsten Bräuche nach dem Kalender.

Eine P. erscheint am Marientag (25. 3.) als Frauenp.[108], in Schlesien am Rupertustage (27. 3.)[109], besonders beim Todaustragen[110], auch als Hansl und Gretl[111], am Faschingdienstag[112] beim Faschingszug[113], in der Fastnacht[114], wobei Gericht über sie gehalten wird (wird erschossen oder verbrannt[115], als Strohmann[116] begraben oder ertränkt[117]); als Fastnachtsbutz[118] (1614), am letzten Tage der Fastnacht als Strohmann[119], beim Faschingbegraben[120], Fastnachtvergraben[121], am Aschermittwoch[122], am Hirßmontag (Montag nach Aschermittwoch) als Kridigladi[123], sie erscheint als Döll oder Löll zu Eichstädt[124]; eine P. wird beim Sommerdockenaustragen in Böhmen als Tödin verwendet[125], weibliche Todp.n kennt man unter anderem noch in Mähren und Schlesien[126]; eine P. tragen Mädchen in einer Schachtel (Franken, Nürnberg)[127], sie wird als strohenes oder hölzernes Bild ins Wasser geworfen[128]; ähnliche Beziehungen dürfte wohl auch die Wendung „tricas ymagines in terram fodere" bei Berthold v. Regensburg haben[129]. Ferner ist hier zu erwähnen die P. aus Stroh und Lumpen am Totensonntag[130], der Judas[131] am Karsamstag[132], die Winterp. am 1. Ostertag am Kyffhäuser[133], bei der Sommertagfeier[134], beim Winterersäufen im Gailtale[135], die Fetzenp. (Hexe) am Walpurgisabend[136], die in verschiedenen Formen erscheinende P. auf dem Maibaume[137], beim Maifeuer[138]; die im Pfingstbrauch übliche P., die Pfingstp.[139], der Pfingstl[140], der Pfingstbutz[141], der Pfingstlümmel[142], als Hansl und Gretl[143] (München), ins Wasser geworfen[144] am unsinnigen Pfinnstag[145]; die P. im Sonnwendbrauch (Hansl und Gretl[146], Tattermann[147], Luther und Kathei[148], Lotter[149], zu Peter und Paul[150], als Verkörperung des Kirmes[151]); wohl auch die Mannsp. zu Mosigkau in einem Julispiel[152], ähnlich der alte Mann zu Pistorf[153].

Wollen diese und andere P.n den Ertrag der kommenden Ernte im guten Sinne beeinflussen, so gibt es eine Reihe von dämonischen P.n, die während der Ernte und bei Ernteschluß vorkommen. Die P. erscheint als Korndämon[154], als der Alte[155] (Westfalen)[156], eine Mannsp., mit bunten Bändern aufgeputzt, gefertigt aus dem letzten Büschel[157]; als ein einem Menschen gleichendes Bäumchen auf der letzten Fuhre[158] u. a.

Beim Dreschschluß wird in der Umgebung des Kyffhäusers eine männliche P. mit Arbeitsgeräten ausgestattet[159], bei der Mahlzeit nach dem Ausdreschen sitzt eine P. bei Tisch, der von allen Speisen vorgesetzt wird[160]; in Oberösterreich kennt man das „Dreschermandl"[161] aus Stroh, es heißt auch „Leoblmann"[162], und wird jenem Bauernhofe zugetragen, der mit dem Dreschen noch nicht fertig ist, damit es mithelfe[163].

Auch auf außerdeutschem Gebiete finden wir die P. im Aberglauben der verschiedensten Formen.

So im Fruchtbarkeitszauber für den Menschen; die Chinesinnen tragen eine P. zu diesem Zwecke auf dem Rücken[164], ähnlich auch sonst noch[165]; hierher gehört die P. im Frauenkloster zu Smolensk, die Unfruchtbarkeit abwendet[166]; bei den Römern wurden die oscilla als membra virilia bezeichnet[167]; in Kleinrußland wird die Jarilo-P. als Mann mit ungeheurem Phallus in den Sarg gelegt und von Weibern beweint[168]; als deutlicher Übergang zum Vegetationsgeist erscheint der Sommergott Kupala in Weißrußland, eine Weiterbildung des Jarilo[169]. Beim Todaustragen auf tschechischem Gebiete finden wir eine weibliche Lumpen-P.[170], in der mährischen Walachei die weibliche Tod-P. Marena[171], verwandt damit ist der Lito[172]; ähnliches bei den Wenden[173], daneben Smrt oder Muriena bei Slaven überhaupt[174]; ferner die P. im Mitfastenbrauche der Südslaven[175]; aber auch bei Italienern und Spaniern taucht die P. in solchen Zusammenhängen auf[176]. Hierher stellt sich der russ. Semikbaum[177], die russ. Frau P. im Pfingstbrauch[178], der estnische Vegetationsgeist Metsik[179], die bei den Wenden auf der bunten Kuh sitzende P.[180]; die in Frankreich und Belgien bekannte Riesen-P. „le gaiant"[181], der Strohmann „grand mondard"[182]; die P.n im Brauch zu Cambrai und Valenciennes[183], zu Bourbonnais[184] und Meurs[185]; schließlich die schwedische Johannisstange[186]. Aus griechischem Brauche gehört hierher das auf dem Gipfel des Kithairon verbrannte Daidalon[187] (Frühlingsfeier mit Feuer[188]), vielleicht auch die P. „Hellotis"[189], gewiß aber der Sühnritus des P.nvergrabens im Charila-Festbrauch zu Delphi[190] (vgl. Todaustragen). Als Weihsymbol finden wir die P. im alten Rom, wo an den Maiiden für jede Kurie eine P. in den Tiber geworfen wurde[191]; in Auxerre um 400 n. Chr.[192]. — Bemerkenswert ist der Brauch der Giljaken auf Sachalin, die bei dem Tode von Zwillingen — von denen ein Kind als das eines Berggeistes gilt — eine Holz.-P. als Kind bis ins dritte Geschlecht weiter füttern und sie dann erst feierlich begraben[193].

In Paris trug man zwei Püppchen (männl. u. weibl.) gegen die Wirkung der Fliegerbomben und Ferngeschosse[194], in Basel ca. 1919 gegen Grippe (mündl.).

[1a] Laufend zu vgl. Boehn *Puppen- u. Puppenspiele* (München 1929) 2 Bde., bes. Bd. 1. [1b] Güntert *Kalypso* 229. 238; DWb. 7, 2244. [2] Güntert *Kalypso* 229 f.; über Etymologie vgl. 230. [3] Vgl. die Abbildungen ZfVk. 9, 334; vgl. 10, 99 f. [4] Beleg bei Heckscher 440 Anm. 21; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 191; Weinhold *Frauen* 1, 101 f. [5] Vgl. Adelung *Wb.* 1, 1180 f.; DWb. 7, 2244; Güntert *Kalypso* 229 f. [6] Höfler *Botanik* 28. [7] Vgl. DWb. a. a. O. [8] John *Oberlohma* 118; Meyer *Baden* 431; ZfVk. 25, 366 ff. [9] Schroefl *Mohn* 73; Sébillot *Folk-Lore* 3, 523. [10] DWb. 7, 2244. [11] Grimm *Mythologie* 1, 414 f. [12] Saupe *Indiculus* 31; vgl. Widlak *Synode v. Liftinae* 33; DWb. 2, 239. 1208; ZföVk. 31, 87. [13] WS. 1, 39 ff.; 1, 199. [14] WS. 1, 39 ff. (mit zahlr. Literatur). [15] Mannhardt 1, 62. [16] Ebd. 1, 63. [17] Vgl. i. allg. WS. 5, 98 ff. [18] Vgl. ZfVk. 25, 126. [19] Ebd. 25, 127. [20] Ebd. 25, 127; 5, 186. [21] Ebd. [22] Schultz *Leben* 140. [23] ZfVk. 22, 295; vgl. Rabe *Kasper Putschenelle*. Hamburg 1912. [24] Weinhold *Frauen* 1, 101. [25] ZfVk. 9, 333 f. [26] Vgl. ZfVk. 21, 109; 25, 126 ff.; Andree *Parallelen* 2, 89. [27] Vgl. Ploß *Kind*² 2, 257. [28] Ders. 240. [29] Weinhold *Frauen* 102; vgl. Globus 75, 354. [30] Reichhardt *Geburt, Hochzeit und Tod* 143. [31] ZfVk. 5, 186; 25, 129. [32] Vgl. Albers *Jahr* 317. [33] John *Westböhmen* 23; Engelien u. Lahn 238 (Brandenburg). [34] Krobath *Kärntnervolk* 110. [35] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 11. [36] Reiterer *Ennstalerisch* (Graz 1913) 25. [37] Köhler *Voigtland* 448. [38] Weinhold *Frauen* 2, 136. Zum P.nspiel i. a.: Kollmann *Deutsche P.nspiele* (Leipzig 1891); Leibrecht *Zeugnisse u. Nachweise zur Geschichte des P.nspieles in Deutschland* (Freiburg i. B. 1919). [39] Wrede *Eifler Volksk.* 135. [40] Mannhardt 1, 165. 167. [41] Hauffen *Gottschee* 81; Heimatgaue 8, 95. [42] Hauffen *Gottschee* 72. [43] Hörmann *Volksleben* 17; Sartori 3, 122. [44] Gallistl *Heimatkunde des polit. Bezirkes Krummau* (1903) 240; Sartori 3, 175. [45] Wrede *Eifel* 159; vgl. Heimatgaue 8, 96. [46] Vernaleken *Alpensagen* 396. [47] Heimatgaue 2, 252; 8, 95 f. [48] Adrian *Salzburg* (Wien 1924) 203 f. [49] ZfVk. 10, 100. [50] Köhler *Voigtland* 379 f. [51] Ploß *Weib*⁸ 638. [52] ZfVk. 17, 470; Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 907; Güntert *Kalypso* 229 f.; Samter *Familienfeste* 111 ff. [53] ZfVk. 10, 100; Samter *Familienfeste* 111 ff. [54] ZfVk. 17, 470; ARw. 7, 53 ff.; Frazer 2, 344. 352. [55] John *Erzgebirge* 62. Vgl. Pollinger *Landshut* 240. [56] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 211. [57] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. [58] Zingerle *Tirol* 7. 53; ZfdMyth. 1, 237; ZfVk. 10, 419 f.; Mannhardt 1, 62. [59] Meyer *Mythol. d. German.* 221. [60] Ebenda; ZfVk. 10, 99 f. 418 f. [61] ZfVk. 10, 419. [62] Bertsch *Weltanschauung* 9. [63] Köhler *Voigtland* 171; vgl. Sepp *Religion* 88, Pestp.-in Frankfurt a. M. [64] Adrian *Salzburg* 192. [65] Drechsler 1, 297. [66] Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 972. [67] Wrede *Eifler Volksk.* 230. [68] Grimm *Mythologie* 3, 148 = Müllenhoff *Sagen* 209 Nr. 285. [69] Müllenhoff *Sagen* 210 Nr. 285. [70] ZfVk. 11, 217 f. [71] Müllenhoff *Sagen* 209 Nr. 284. [72] ZfVk. 9, 335. [73] ZfVk. 10, 420; Güntert *Kalypso* 229 f.; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 27 = Vernaleken *Mythen* 258. [74] Höfler *Volksmedizin* 196 (nach Ploß *Weib*). [75] Strackerjan 1, 381 = Wuttke § 396 = ZfVk. 10, 100; Strackerjan 2, 234 Nr. 497; vgl. Pollinger *Landshut* 240. [76] ZfVk. 7, 252; Grimm *Mythol.* 1045; Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 303; Güntert *Kalypso* 229 f. [77] ARw. 5, 8. [78] ARw. 5, 8. [79] ARw. 5, 9; Meyer *Aberglaube* 35; Stemplinger *Volksmedizin* 77. [80] ARw. 20, 417 (Referat). [81] Andree *Braunschweig* 224; Birlinger *Schwaben* 1, 391; Naumann *Grundzüge* 70. [82] Alpenburg *Alpensagen* 283 Nr. 299; Laistner *Sphinx* 2, 189. [83] Heyl *Tirol* 75 f. Nr. 38. [84] Ebd. [85] Zingerle *Tirol* 169 Nr. 292; vgl. Laistner *Sphinx* 2, 189. [86] Zingerle *Tirol* 85; Laistner *Sphinx* 2, 189. [87] Vernaleken *Alpensagen* 203. [88] Heyl *Tirol* 611 Nr. 75. [89] Vgl. Meiche *Sagen* 139 Nr. 185. [90] Heyl *Tirol* 610 Nr. 75. [91] Ebd. 76 Nr. 39. [92] Grimm *Mythologie* 3, 148. [93] Ebd. [94] Simrock

Mythologie 237. 95) Grimm *Mythologie* 1, 152. 96) Andree-Eysn *Volkskundl.* 183. 97) SAVk. 8, 88; 11, 268 = Andree-Eysn *Volkskundl.* 183. 98) SAVk. 11, 268; auch als Phallen gedeutet: Bühler *Davos* (1872) 373. 99) Grimm *Myth.* 2, 987. 100) ZfVk. 13, 298 ff. = Reuschel *Volksk.* 2, 28. 101) Öst.-ungar. Monarchie i. W. u. B., Oberösterr. u. Salzburg 439 = Meyer *Volksk.* 181; vgl. Höfler *Hochzeit* 55 (P. in Gebäckform). 102) ZfVk. 13, 300 Anm. 1. 103) Ebd. 104) Ebd. 9, 333 f.; 10, 100; 13, 300. 105) Mannhardt 1, 421. 106) Ebd. 1, 605. 107) Ebd. 1, 405; vgl. Saupe *Indiculus* 28. 31 f. 108) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. 109) Vernaleken *Mythen* 293. 110) Bronner *Sitt' u. Art* 110 f.; Reuschel *Volksk.* 2, 52 ff.; Vernaleken *Mythen* 69; Pritz *Überbleibsel aus d. hohen Altertum* 63; Schultz *Leben* 415; Sartori 3, 130 ff.; Waltinger *Bauernjahr* (1914) 22. 111) Sepp *Religion* 68. 167. 112) John *Westböhmen* 50 ff. 56 (Literatur). 113) Sepp *Religion* 109; Mannhardt 1, 498; Liebrecht *Zur Volksk.* 437; Öst.-ungar. Monarchie Bd. Oberöst. u. Salzburg 151; Heimatgaue 7, 23. 114) Sartori 3, 97. 109. 123 ff. 115) Bertsch *Weltanschauung* 124; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Vernaleken *Mythen* 294 ff.; Wrede *Eifler Volkskunde* 209. 210 f. 116) John *Westböhmen* 42 (Literatur). 117) Köhler *Voigtland* 171; Birlinger *Volksthüml.* 2, 41; John *Westböhmen* 46 ff. 118) Vernaleken *Alpensagen* 363; Reuschel *Volkskunde* 2, 52. 119) Vernaleken *Alpensagen* 364. 120) Andrian *Altaussee* 122. 121) Bronner *Sitt' und Art* 81; Hörmann *Volksleben* 25; Mannhardt 1, 498. 122) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Sartori 3, 124. 123) Vernaleken *Alpensagen* 364. 365; Mannhardt 1, 523 (im besond. als Regenzauber-p. aufgefaßt). 124) Bronner *Sitt' und Art* 78. 125) John *Westböhmen* 54 ff.; Sartori 3, 133. 126) Vernaleken *Mythen* 294 ff. 127) Grimm *Mythologie* 2, 639f. 128) Ebd. 640 ff. 644. 129) Schönbach *Berthold* 50. 130) Sepp *Religion* 68. 167. 131) Bronner *Sitt' und Art* 130 f. 132; Sartori 3, 148. 132) John *Oberlohma* 150; Mannhardt 1, 504f. 133) Bronner *Sitt' und Art* 354. 138 f. = Sartori 3, 151. 134) Bronner *Sitt' u. Art* 108. 135) Geramb *Brauchtum* 21. 136) John *Westböhmen* 71 (Literatur). 137) Andrian *Altaussee* 125; Mannhardt 1, 181. 408; Sartori 3, 176. 138) Mannhardt 1, 513. 139) Albers *Das Jahr* 226; Hüser *Beiträge* 2, 36; Sartori 3, 191. 140) Mannhardt 1, 320. 141) Ebd. 1, 321; vgl. Sartori 3, 200 ff. 142) Pollinger *Landshut* 214; Mannhardt 1, 321. 143) Sepp *Religion* 182. 144) Ebd. 179. 145) Ebd. 173. 146) Heimatgaue 1, 105. 147) Ebd. 7, 105; Öst.-ung. Monarchie, Ober.-Salzburg 156. 148) Hörmann *Volksleben* 119. 149) Mannhardt 1, 513. 150) Heimatgaue 1, 292. 151) Sartori 3, 254 ff. 152) ZfVk. 7, 90. 153) Ebd. 154) Gesemann *Regenzauber* 50. 155) Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.; ders. *Westfalen* 2, 184 Nr. 512 b; Kuhn u. Schwartz Nr. 102; darnach Jahn *Opfergebräuche* 171 f.; Mannhardt *Forschungen* 19 ff. 27. 316 ff. 326 ff.; Sepp *Religion* 284; Sartori 2, 91; Wuttke § 434; ZfVk. 7, 91. 156) Mannhardt 1, 196. 210. 157) Simrock *Mythologie* 590. 158) Mannhardt 1, 200. 156. 158. 159) Kuhn u. Schwartz 370 Nr. 7; darnach Mannhardt *Forschungen* 29. 160) Panzer *Beiträge* 2, 217 f. = Sartori 2, 104; vgl. oben die zu Leben gekommenen Puppen. 161) Heimatgaue 2, 123. 162) Ebd. 1, 303; Oest.-ung. Monarchie, Salzb.-Oberöst. 165; Meyer *Volkskunde* 237. 163) Mannhardt *Forschungen* 27. 164) Ploß *Weib*^{8} 749. 165) Vgl. Frazer 9, 245. 249. 166) ZfVk. 17, 162. 167) Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 907 Anm. 7. 168) Globus 33, 317 = Mannhardt 1, 416 = Ploß *Kind*^{2} 2, 367f. Vgl. Mannhardt 2, 186. 268. 286 ff. 169) Globus 48, 252 f. 170) Mannhardt 1, 156; Reinsberg *Böhmen* 86 ff. 171) ZföVk. 2, 244; Mannhardt 1, 156. 172) Mannhardt 1, 156. 173) Kühnau *Sagen* 2, 546. 174) Grimm *Myth.* 2, 643; Globus 48, 252 f.; Mannhardt 1, 413. 175) Grimm *Myth.* 2, 682; Ploß *Kind*^{2} 2, 367f. 176) Grimm *Myth.* 2, 682. 177) Mannhardt 1, 200 f. 178) Ebd. 1, 157. 179) Ebd. 1, 408 f. 180) Kuhn *Märk. Sagen* 315 f. = Sartori 3, 194; Kuhn u. Schwartz 388, 72; Mannhardt 1, 390. 181) Mannhardt 1, 523. 182) Ebd. 1, 408 f. 183) Wolf *Beiträge* 2, 392; Mannhardt 1, 513. 184) Mannhardt 1, 205. 210. 185) Ebd. 1, 200. 186) Ebd. 1, 200. 187) Nilsson *Griech. Feste* 52 ff. 55. 188) Vgl. Frazer 2, 3, 239 f. 248. 271. 281 f. 189) Nilsson *Griech. Feste* 95. 190) Ebd. 467; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 907. 191) Sepp *Religion* 338. 192) Grimm *Mythologie* 1, 63. 3, 35. 193) Ploß *Kind* 2, 154f. 194) RTradpop. 33, 136.

Webinger.

purpur s. rot.

Purzelbaum s. wälzen.

pusten s. blasen.

Pyromantie. Angesichts der Erscheinungsfülle antiker und mittelalterlicher Divination ist es nicht ganz einfach, den sprachlich eindeutigen Begriff auch sachlich genau zu umreißen. Nach Bouché-Leclercq 1) könnte man eine Pyromantie und eine Empyromantie dahin unterscheiden, daß die erstere eine Ausdeutung des Feuers selbst, die letztere eine Wahrsagung aus dem Verhalten der ins Feuer geworfenen Stoffe umfaßt; doch ist die Beschaffenheit der Flamme nicht unabhängig von der Art dieser Stoffe. Ein anderer Einteilungsgrund ließe sich mit Ganszyniec 2) darin finden, daß man die bloße Ominaschau des sakralen und profanen Feuers abtrennt von der Praxis der geheimwissenschaftlich betriebenen Mantik; aber auch dann würde man dem einheitlichen Charakter einer durchgehenden Grundvorstellung nicht gerecht. Immerhin werfen beide Vorschläge für eine in diesem Rahmen durchaus notwendige arbeitshypothetische Eingrenzung schon einiges ab. Es soll hier nicht alles zusammengetragen werden, was „ex omnibus Ignis affectionibus fieret, siue lux ex cineribus emiscuisset, siue in ara affulsisset, aut in capite, in mucronibus, ex igneis impressionibus, stellis caudatis, Cometis, et id genus meteoris existeret“ 3); vielmehr ist hier nur die Rede von einer P. im engsten Sinne des Wortes, d. h. in der Beschränkung auf eine unmittelbare Vorzeichenschau aus dem irdischen, künstlich genährten Leuchtfeuer größeren Ausmaßes. Demnach scheiden aus: die Deutung der „ostenta ignea“ 4), nämlich feuriger (s. d.) Himmelserscheinungen 5) (s. Komet usw.), insbesondere die observatio fulminum 6) oder Keraunoscopie 7) (vgl. Blitz, oben 1, 1416 f.), und natürlicher Licht- und Feuerquellen auf der Erde 8), z. B. des Ätna 9) (vgl. außerdem Irrlicht, oben 4, 784, Elmsfeuer, oben 2, 791 f., Licht, feurig), sodann die Rauch- (s. d. und Kapnomantie) und Aschen- (s. oben 1, 616) Wahrsagung (s. Tephramantie), ferner die Divinationen aus der in der Sonderform des Kerzen- (s. d. und Licht) und Lampen- (s. d.) Lichtes auftretenden Leuchtflamme (s. Lampadomantie, Lychnomantie) sowie der am glühenden Eisen sichtbar werdenden Zündhitze (s. Sideromantie 10), führt hinüber zum Feuerordal: s. Gottesurteil, oben 3, 1016 ff.), des weiteren die Ausdeutung des Verhaltens von nicht zum eigentlichen Brennmaterial gehörenden Stoffen, wie von Lorbeerzweigen (s. Daphnomantie, oben 2, 172 f.), Weihrauch (s. Libanomantie), Getreidekörnern und Mehl (vgl. Aleuromantie, oben 1, 258 ff.; Alphitomantie 1, 310 f.; Krithomantie 5, 594 ff.), Tierteilen (Kephalomantie 11) oben 5, 204 ff.) und schließlich die mannigfachen mantischen Anweisungen, in denen das Feuer nur eine nebensächliche Rolle spielt, das offenbarende Medium hingegen der von ihm bestrahlte Spiegel (vgl. Katoptromantie), Fingernagel (vgl. Onychomantie und oben 2, 753 f.) oder Kristall (vgl. Krystallomantie) ist 12). Es geht also lediglich um die akustisch und visuell wahrnehmbaren Erscheinungsformen des gewöhnlichen Leuchtfeuerbrandes.

Der Ursprung der P. ist dunkel; doch sind sich die Bearbeiter 13) der Divinationen des Altertums im allgemeinen einig in der Vermutung, daß, wenn man nicht autochthone Mehrbildung annehmen will, aus den Feuerkulten des Orients, insbesondere der Perser, Anregungen für eine mantische Ausdeutung der Flamme als einer Erscheinungs- oder Mitteilungsform der Gottheit ins Abendland gelangten. Unmittelbare Überlieferungen jedoch fehlen. Sowohl die babylonisch-assyrischen Inschriften 14) als auch die Zauberpapyri 15) geben nur Kunde von einer allerdings reich ausgestalteten Lychnomantie (s. d.), die sich von der amtlichen und privaten Feuerschau der Griechen nicht nur in der Technik, sondern auch in der Deutungstheorie unterscheidet. Zwingt man dort die Gottheit, sich als Licht zu manifestieren und im Licht zu offenbaren, so handelt es sich hier nur um die Bereitung eines gegenständlichen Zwischenträgers, durch den man den Willen Gottes erforscht, den Ausgang zukünftiger Unternehmungen vorerkundet.

Und über die Praxis dieser griechischen P., als deren sagenhafter Begründer Amphiaraos 16) oder Prometheus 17) gilt, sind wir gut unterrichtet 18). Sie ist untrennbar verbunden mit dem Opferdienst 19) und scheint nach den überkommenen Belegen vorwiegend an die berühmten Opferstätten gebunden zu sein. Neben der Priesterschaft des Poseidon in Delphi und des Apoll in Theben sind vor allem die olympischen Seher 20) des Zeus begnadete Träger der Feuerschau (ἔμπυρος τέχνη), die sich zusammensetzt aus der Beobachtung der Flamme und des von ihr verzehrten Opferstückes. Der rasche, gleichförmige, leuchtend auflodernde Brand des vorsorglich geschichteten Holzstoßes galt als günstiges, ein langsam sich entwickelnder, unregelmäßiger, schwelender, vorzeitig verlöschender als ungünstiges Vorzeichen; besondere

Ausdeutung fand das Verhalten von Schwanz, Galle und Blase der Opfertiere in der Glut.

Haben wir es hier mit einer zweifellos echten und unmittelbaren Überlieferung zu tun, so wird die Annahme eines tatsächlichen Brauchtums unsicher, wo es in den Zeugnissen nicht mehr um die Darstellung der Opferschau geht, sondern die P. zusammen mit anderen Divinationsarten in der dialektischen Philosophie auftritt. Von der Vierelementenlehre her gesehen und durch die Auffassung von der feurigen Natur der Seele und des Lebens (vgl. Lebenslicht, Licht) beeinflußt[21]), wird sie, vor allem in der römischen Literatur, außer in ihrer konkreten Erscheinungsform[25]) auch nach ihrem theoretischen Standort in der philosophischen Systematik aufgeführt; dergestalt gehört sie, seit Varro (1. Jh. n. Chr.)[23]) klar belegbar, zusammen mit Hydro-, Aero- und Geomantie zu den „elementarischen" Divinationen.

Dies Schema geht als verdammenswerter heidnischer Aberglaube in das christliche Schrifttum ein und wird, seitdem Isidor es in seinen Kompilationen brachte[23]), nahezu wörtlich in den dogmatischen Auslassungen von Hrabanus Maurus bis Thomas von Aquino[24]) weitergeschleppt und vom Humanismus wieder aufgenommen[25]), ohne daß wir über die Technik Näheres erfahren.

Das ist um so bedauerlicher, als damit die wichtigste Frage keine Beantwortung findet: ob diese Überlieferung eine rein literarische ist oder ob sie ähnliche Erscheinungen im germanischen Kult vorgefunden und sich mit ihnen verschmolzen hat. Eine klare Entscheidung darüber ist vorerst noch nicht möglich. In Betracht kommen für die Frühzeit vor allem zwei Hauptquellen. Die eine ist Eligius-Pirmin und etwaige Vorläufer. „Nullus christianus inpuras credat", heißt es bei Eligius[26]) und in Pirmins Zusammenstellung[27]): „Tempistarias nolite credere . . . neque inpurias, que dicunt homines super tectus mittere, ut aliqua futura possint eis denunciare.......". Caspari[28]) und Boudriot haben sicher mit Recht *inpur(i)as* mit ἔμπυρα gleichgesetzt und ein Feuerorakel, vielleicht in der besonderen Form des Rauchauguriums, angenommen; der letztere will, obwohl keine unmittelbare Entsprechung nachzuweisen ist, auf Grund sonstiger Übereinstimmungen auch hier als gemeinsame Quelle Cäsarius von Arles ansehen, was für ihn zur Folge hat, daß es sich nicht um germanischen Glauben handelt, da die griechischen empyra „natürlich auch in der Griechenkolonie Arelate Namen und Art beibehielten . . . Germanische Überlieferung ist ausgeschlossen"[29]). Das dürfte jedoch nicht so unbedingt sicher sein; denn einmal ist uns diese Form der P. aus dem Altertum nicht bezeugt; zum andern wird sie bestätigt durch eine zweite Quelle, die wesentlich stärkeren germanischen Einschlag hat, den Indiculus superstitionum (s. d.), der unter XVII anführt: „De observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius"[30]). So ist es nicht von der Hand zu weisen, daß sich die in die Bußbücher, Traktate, Predigten usw. eindringende literarische Überlieferung der Antike an germanischen und insbesondere auch deutschen Bräuchen ausrichtete, die der P. der Alten zwar nicht in den Formen, wohl aber in der Grundauffassung von der mantischen Kraft des Feuers ähnlich sind, nur daß sie sich auf eine bloße Vorzeichendeutung beschränken und mehr häuslichen als öffentlichen Charakter tragen. Das gilt von der einfachen Feuerschau wie von Abarten unter Zuhilfenahme besonderer Offenbarungsmittel. Beides ist bezeugt im Corrector Burchardi[31]): „Fecisti, quod plures faciunt, scopant locum, ubi facere solent ignem in domo sua, et mittunt grana ordei adhuc loco calido, et si esalierint grana, periculosum erit, si autem manserint, bonum erit"? Diese Nachricht gewinnt dadurch an Wert, daß ihr neuzeitliche Aufzeichnungen (s. unten) völlig entsprechen; zudem wird das Gerstenkornorakel selbst von Boudriot[32]) für germanisch gehalten.

Ein solcher Sachverhalt ist von Bedeutung für die Beurteilung der weiteren mittelalterlichen Zeugnisse. Im Gegen-

satz zu Klapper[33]), für den die wenigen deutschen Belege romanischer Herkunft sind, ist zu betonen, daß sie doch zahlreicher auftreten, als er annimmt, und daß sie bei aller etwaigen Abhängigkeit von außerdeutschen Vorlagen[34]) im Einzelfall doch insgesamt eine einfache, volkstümliche Feuerschau auch auf deutschem Boden wohl auszuweisen vermögen. Über ihre Elemente wird allerdings nur wenig ausgesagt. Vom St. Trudperter Hohen Lied[35]) über Bruder Rudolf[36]), Nikolaus von Dinkelsbühl[37]), Martin von Amberg[38]), Hans Vintler[39]), Stephan von Landskranna[40]), Willem van der Taverijen[41]) und anonymen Traktaten[42]) ist bis zum Ende des Mittelalters nur die Rede von einem „inspicere ignes", einem „fiur sehen", bei dem man „sonitu ignis aut ex figura eius", „auß dem sauß oder gestalt des fewers" künftige oder verborgene Dinge erkennen, bei der man erfahren könne, „wie sich die sach hie sol enden"[43]). Aber solche summarischen Erwähnungen sprechen nicht ohne weiteres gegen das tatsächliche Vorhandensein einer pyromantischen Übung; was sie berichten, gleicht durchaus der schlichten Vorzeichendeutung im späteren und heutigen Volksbrauch.

Neben derartige Aufzeichnungen setzt sich nun aber in der Folgezeit die humanistische Divinationsliteratur, die in mehr oder weniger breiter Darstellung das mantische Erbe der Antike beackert, vor allem unentwegt begriffsfreudig systematisiert und für den deutschen Glauben kaum Zeugnis ablegt. An der Schwelle dieser Zeit steht in verhältnismäßig selbständiger Stellung Johann Hartlieb. Im 80. Kapitel seines Buches[44]) schreibt er „von der verpotten kunst, die man haißt Pyromancia", das ist „als ain weissagung von dem fewr": „Got wolt, das jch das wol künde, wann gar vil menschen durch die kunst verlait vnd verfürt werden vnd zu gar grossem vngelouben chomen . . . es sind frawen vnd man, die sich vnderwinden fewre zu machen vnd jn dem fewr dann sehen geschechne vnd künftige ding. die maister vnd maistrin diser tewfflischer kunst haben besunder tag, darynn lassen sy jn holtz zu beraitten vnd wenn sy jr kunst treiben wöllen, so gänd sy an ain gehaime stat vnd füren mit jn die armen, torhaftigen menschen, den sy dann wär sagen süllen. sy haissen sy nider knyegen vnd dem engel des fewrs, den sy eren vnd anbäten, äch opffern. mit dem opffer zünden sy das holtz an, vnd sicht der maister gar genaw jn das fewr, er merckt wol, was jm daynn erscheint." Im 81. Kapitel ergänzt er, „wie die kunst zugätt": „Ettlich sprechent, das sy jn dem fewr sehen, als jn ainen spiegel . . . ettlich, die sehen an das feẇr vnd jn seinen flammen, ob der recht an jrrung v̈ber sich prynn. darnach sagen sy dann, wie jr sach ergän sol. etlich die mercken, wie der rauch gän krump oder schlecht. das ist dann jr kunst vnd sagen grosse ding damit, ob das fuir lauter prynn oder dunckel". „O lieber got, was claines grunds hat die kunst", ruft er aus und weist darauf hin, daß der Brand sich doch nach der Beschaffenheit des Brennmaterials richte, besonders in bezug auf die Rauchentwicklung, dessen mantischer Ausdeutung dann das 82. Kapitel gewidmet ist. Kann man bis hierher trotz antik-orientalischer Verbrämung immerhin noch eigene Beobachtung vermuten, so wird es in den folgenden Kapiteln (83—90) schwer, Angelesenes und Geschautes auseinanderzuhalten. Für unser Thema ist die hier geschilderte Praxis auch ohne Belang, obwohl Hartlieb sie der P. zuweist; denn sie umfaßt solche Veranstaltungen, bei denen es weniger auf das Feuer ankommt als auf die von ihm (auch als Kerzen- und Sonnenlicht) bestrahlten Spiegelflächen bestimmter Gegenstände, die als Träger der mantischen Handlung in der landläufigen Aufgliederung den Namen hergeben für selbständige Divinationsformen[45]). Daß Hartlieb im 96. Kapitel schließlich das Bleigießen unter die pyromantischen Künste rechnet, zeigt deutlich die Schwierigkeit einer eindeutigen Begriffsbildung, und so wird denn auch die P. ähnlich wie die Hydromantie (s. oben 4, 551 ff.) von den humanistischen Divinationssystematikern in eine große Zahl von Abarten aufgespalten. Dabei bezieht man sich nahezu ausnahmslos auf die immer vollständiger erfaßte Überlieferung des Altertums. Von bloßer Erwähnung der P. oder Pyroscopie [46]), latinisiert Ignispici(n)a [47]), etwa bei Gerard Groots [48]), Johann Vincentius [49]), Camerarius [50]), Boissardus [51]), Zanchius [52]) führt der Weg über eine Zusammenstellung und Verarbeitung von Einzelbelegen z. B. bei Agrippa von Nettesheim [53]), Pictorius von Villingen [54]), Bodinus [55]), Cardanus [56]), Potter [57]), Rosinus [58]), Valckenaer [59]) hin zu eingehender Darstellung [60]) der antiken Feuerschau aller Art, so vor allem durch Bulengerus [61]) und Peucer [62]).

Der letztere nun aber, häufig zitiert und z. B. noch ein Jh. später von Anhorn [63]) stark ausgeschrieben, fügt seiner Beschreibung der Opferfeuerschau und Profanmantik den Satz an: „Non paucis utraque adhuc hodie in usu est" [64]). Und wenn das nicht eine bloße Floskel ist, haben wir hier verhältnismäßig früh eine Auffassung vor uns, die antike Überlieferung nicht nur referiert, sondern auch in Beziehung setzt zum lebendigen Volksbrauch. Noch einen Schritt weiter geht der eine Generation jüngere Delrio [65]), der im Anschluß an eine gedrängte Kennzeichnung der antiken P. erzählt, daß die Litauer sich einer solchen noch „hodie" bedienten, indem sie einem Kranken aus der Lage des von seinem Körper geworfenen Schattens Gesundung oder Ableben prophezeiten. Auch stellt er die Frage: „An ab hoc vitio immunes Germani?" und beantwortet sie unter Hinweis auf die Johannisfeuerbräuche verneinend. Im allgemeinen aber gehören derartige Äußerungen, die eine historisch-ethnologische Zusammenschau von antikem und zeitgenössischem Brauchtum verraten, erst dem späteren 17. und dem 18. Jh. an. Aus der Zeit, wo man z. B. die Jahresfeuer zuerst im Altertum zu verankern sucht [66]), stammt auch eine eindeutige wissenschaftliche Erwähnung deutscher Feuerschau; 1729 kommentiert Eccard [67]) die Angabe des Indiculus durch folgenden Zusatz: „Observatio in foco, sive igne, restat apud plebeculam, quando dicunt, das Feuer keifet, sive ignis mala minatur. Fieri hoc creditur, ubi flammae ex non satis siccis lignis succum vi expellit et veluti sibilat; quo indicari putant, ea re infausti quid portendi".

Damit gewinnen wir den Anschluß an die volkstümlichen Überlieferungen der Neuzeit. Eine Vorzeichendeutung aus Farbe, Bewegung und Geräusch des Feuers ist in allen deutschen Landschaften reich bezeugt; die oben (2, 1395 f., Feuer § 5) gegebenen Belege [68]) sind hier noch um einige zu ergänzen [69]). Insbesondere ist hinzuweisen auf eine Entsprechung zu der griechischen Opferfeuerschau in gelegentlichen Beobachtungen bei den Jahresfeuern. Wenn Delrio [65]) die Johannisfeuerbräuche mit der antiken P. in Verbindung bringt, so leitet ihn dabei die Auffassung, daß es sich hier wie dort ganz allgemein um Feueridolatrien handle; demgemäß begnügt er sich damit, aus dem Bereich des Johannisfeuers Lustrationsriten aufzuführen, die jedoch mit der Mantik nichts zu tun haben. Daß aber auch bei den deutschen Jahresfeuern eine bescheidene Vorzeichendeutung betrieben wurde und wird, zeigen folgende Überlieferungen: Den badischen Lenzkirchern kündigte ein ruhiger Brand des Fastnachtsfeuers ein gutes Jahr, ein unruhiger viele Gewitter an, die in der Richtung des Rauches ziehen würden [70]); im Kemptischen galt es als böses Omen, wenn die auf dem Holzstoß errichtete Strohhexe nicht recht brennen wollte [71]). Je heller beim Osterfeuer die Fackel leuchtet, um so besser wird des Trägers und der durchlaufenen Flur Gedeihen sein [72]); kommen die Feuerräder in Lügde gut brennend zu Tal, ist ein fruchtbares Jahr zu erwarten [73]). In der bayrischen Oberpfalz deuten die durchs Johannisfeuer springenden Paare einen lustig stiebenden Brand als günstiges, einen qualmenden als ungünstiges Vorzeichen für das Zustandekommen der Hochzeit [74]); so hoch die Flamme auflodert, so hoch wächst der Flachs [75]).

Im übrigen mögen noch einige seltenere Formen mittelbarer P. der Gegenwart angeführt werden, die z. T. antiken und frühmittelalterlichen Angaben entsprechen und keine Sonderbenennung erfahren haben. Ganz im Sinne des Gerstenkornorakels bei Burchard von Worms [31]) tat man noch zu Beginn unseres Jh.s im Egerland am Weihnachtsabend eine Schleiße mit zwölf Weizenkörnern, je eines für einen Monat des kommenden Jahres, auf den Ofen; dasjenige, das infolge der Hitze zuerst hüpfte und zerplatzte, zeigte den Monat an, in dem die Getreidepreise steigen würden [76]); mit geringen Abweichungen und Ergänzungen ist dieser Brauch auch aus dem südlichen Baden bezeugt [77]). Den gleichen technischen Vorgang nutzte man in der Schweiz als Liebesorakel ebenfalls am Christabend: Die ledige Person zündete zwei Büschel Wolle an; hüpften sie infolge des Zerplatzens je eines darin versteckten Haferkornes gleichzeitig auf, so sollten die unter ihnen vorgestellten Personen ein Paar werden [78]). In Schaffhausen verfuhr man einfacher, indem man einen Apfelkern in die Lichtflamme tat; zersprang er knallend, so durfte man der Zuneigung des Geliebten sicher sein [79]). — Entsprechend der antiken Daphnomantie (s. d.) kennt der Volksglaube ein Losen aus dem Verhalten von Immergrün (oben 4, 675 f.; 2, 210) und Buchsbaumblättern (oben 1, 1696) in der Glut oder auf der heißen Ofenplatte, Feuerschaufel, Pfanne. — Einer u. a. von Bulengerus [80]) erwähnten „divinatio ex ovis, seu 'Ὠομαντεία" (s. d.) kommen verschiedene mittelfränkische Bräuche nahe [81]): Bei der Behandlung des Magenfiebers zeigt ein ins Feuer geworfenes Ei durch den Zeitpunkt seines Zerplatzens den Heftigkeitsgrad des Leidens an; in eine Pfanne gelegt, deutet es auf baldige Besserung, wenn es beisammen bleibt, dagegen auf bösartige Verschlimmerung, wenn der Dotter aus der Schale springt; mit schwarzem Faden überquer an gekreuzte Stecken gebunden und übers Feuer gehalten, weist ein Verbrennen des Fadens und ein Zerbrechen des Eies auf Tod, ein Unversehrtbleiben beider auf Gesundung des Patienten. — Delrio zählt zur P. ein zeitgenössisches Schattenorakel der Litauer (s. oben [65])), das sich, auf Lampe und Kerze als Lichtquelle bezogen, auch im deutschen Brauch findet (s. Kerze).

Nach schlesischem Volksglauben läßt sich aus dem Geräusch erhitzten Wassers auf Art und Stand des zukünftigen Gatten schließen [82]). Dieses in das Gebiet des Hafen- und Ofentopfbehorchens (s. Ofen) [83]) gehörende Orakel sei zum Schluß aufgeführt als Beispiel dafür, wie der lebendige Volksbrauch, der die Vorzeichen nimmt, wo sie sich ihm sinnfällig bieten, das wissenschaftliche Schema sprengt und verschiedene Divinationsformen — hier P. und Hydromantie (vgl. oben 4, 560) [84]) — miteinander verschmelzt.

[1]) Bouché-Leclercq *Histoire de la divination dans l'antiquité* 1 (Paris 1879), 178 f. [2]) Pauly-Wissowa 13, 2116. [3]) Bulengerus *Liber adversus diuinaculos et somniatores* (III) c. 11. *Opusculorum systema* 1 (Lyon 1621), 203. [4]) Cardanus *De rerum varietate* l. 14 c. 69. *Opera* 3 (Lyon 1663), 273 f. [5]) Vgl. von den älteren Schriftstellern vor allem Bulengerus a. a. O. 207 ff. [6]) So z. B. Fabricius *Bibliographia antiquaria* (Hamburg³ 1760) 600. [7]) Camerarius *Comm. de generibus divinationum.* Leipzig (1575), 44. [8]) Der Umkreis der von dieser Vorzeichendeutung erfaßten Licht- und Feuererscheinungen ist sehr groß und erstreckt sich beispielsweise auch auf die Johanniswürmchen; ihr helles Leuchten verkündet gutes Wetter: Schramek *Böhmerwald* 250. [9]) Nach Cardanus *De sapientia* l. 4. *Opera* 1 (Lyon 1663), 565, gibt es eine zweifache P.: neben der Beobachtung des Verhaltens von ins Feuer geworfenem Pech „alia quae in Aethnae ignibus ad sacrificij instar peragebatur. immissa enim victima si absumebatur, foelix euentus predicebatur, si reiicebatur malus". Das gleiche erwähnt Agrippa von Nettesheim *Magische Werke* 1, c. 57, deutsche Übersetzung 1, 275, sowohl von den Ätnakratern als auch vom vulkanischen Vorgebirge Nymphäum bei Apollonia, wo nach Sueton. in *Tiber.* c. 14 und Dio l. 41 (vgl. Bulengerus a. a. O. 205. 216) eine Feuerschau mit Weihrauch, also eine Libanomantie (s. d.) vorgenommen wurde. [10]) Fabricius a. a. O. 610; Boissardus *De divinatione et magicis praestigiis.* Oppenheim o. J. (1611?) 20. [11]) Fabricius a. a. O. 598. [12]) Vor allem bei Hartlieb; vgl. unten Text zu Anm. 45. [13]) Z. B. Bouché-Leclercq a. a. O. 178; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924), 103; Lenormant *Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer.* Deutsche Ausgabe.

Jena 1878, 463. 14) Ungnad *Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern.* Leipzig 1909, 18. 15) Hopfner a. a. O. 103 ff. 16) Plinius 7, 56. 17) Aisch. *Prom.* 498. 18) Vgl. die einschlägigen Darstellungen: Bouché-Leclercq a. a. O. 178 ff.; Halliday *Greek divination.* London 1913, 184 ff.; Pauly-Wissowa 5 (2), 2543 f. s. v. Ἔμπυρα und die dort verzeichnete Lit.; Staehlin *Mantik* 148. 19) In der Systematik der im Humanismus wurzelnden Divinationsliteratur erscheint die P. gelegentlich als Unterabteilung einer mit „Hieromantie" zusammengefaßten Opferschau: z. B. Potter *Archaeologia graeca.* Deutsche Übersetzung von Rambach 1 (Halle 1775), 700 ff. 20) ARw. 18, 87 ff. 21) Vgl. Freudenthal *Feuer* 7. 22) In dieser Beziehung kennzeichnet eine Anmerkung von Potters Übersetzer Rambach, a. a. O. 1, 700, das Verhältnis der römischen zur griechischen Feuerschau: „Es ist kaum zu glauben, wie genau und pünktlich die Römer . . . den Griechen gefolgt sind. Man lese, was Rosinus . . . (*Romanorum antiquitates,* l. 3 c. 11. Basel 1583. 103) sagt, und man wird eine bis auf die kleinsten Umstände sich erstreckende Übereinstimmung wahrnehmen". 23) Isidorus *Etymologiae* l. 8 c. 9, 15 (Migne *PL.* 82, 312). 24) Die Stellen sind bereits unter Hydromantie, oben 4, 565 f., angeführt. — Hugo von St. Victor *Eruditio didascalica* l. 6 c. 15 (Migne *PL.* 176, 810 ff.) erweitert das varronische Schema durch Hereinbeziehung der Nekromantie zu einer fünffachen Divination; dazu kämen „sub mathematica" „aruspicina, auspicium, horoscopia" und schließlich „tres aliae": „sortilegium, maleficium, praestigium", so daß sich also insgesamt „simul undecim mantice" ergäben. 25) So schreibt Agrippa von Nettesheim „Von den vier elementarischen Wahrsagungskünsten der Geomantie, Hydromantie, Aeromantie und P.": a. a. O. 1, 275 und „rudibus versibus" übernimmt auch Joh. Conr. Dietericus in seinen *Antiquitates biblicae* Gießen 1671, 658, diese Einteilung, nur daß, wohl des Wortspiels wegen, die Aeromantie durch die Chiromantie ersetzt wird:

„De terra est Geomantia divinatio facta
Ast aquam spectat Hydromantia; spectat ad ignem
At Piromantia; sed Chiromantia sit tibi palmae".

26) Boudriot *Altgerm. Religion* 32; Grimm *Myth.* 1, 401. 27) *Kirchenhistorische Anecdota,* hrsg. von Caspari 1 (Christiania 1883), 173 f.; Boudriot *Altgerm. Religion* 32. 28) A. a. O. 1, 174. 29) Boudriot *Altgerm. Religion* 33. 30) Vgl. z. B. Saupe *Indiculus* 23. 31) Wasserschleben 649; vgl. dazu noch das Brotorakel ebd. 643 f. 32) Boudriot *Altgerm. Religion* 78. 33) MschlesVk. 21, 80. 34) Vgl. ebd. 66 (Antonin von Florenz, 1389—1459); ZfVk. 22, 128 (Bernardino von Siena, 1380—1444); 23, 2 f. 35) *Das Hohe Lied,* hrsg. von Haupt. Wien 1864, 95. 36) MschlesVk. 17, 38. 37) Nikolaus von Dinkelsbühl *Tractatus.* Druck Straßburg 1516, 28 a. 38) Germania (v. d. Hagen) 2, 64. 39) Nach verschiedenen Handschriften und Drucken bei Grimm *Myth.* 3, 420; Zingerle *Tirol* 187 ff. und ZfdA. 9, 70, wo Zarncke Vintlers Schrift im großen und ganzen für eine Übersetzung aus dem Italienischen hält, die in der Vorlage fehlende Aberglaubenliste aber nicht unbedingt auf den gleichen Ursprung zurückgeführt wissen will. Vgl. dazu noch ZfVk. 23, 2 f. 40) Stephan von Lanzkranna *Das bůch genannt die hymel straß.* Augsburg 1484, 42 b, nach SAVk. 27, 137. 41) Hansen *Hexenwahn* 253. 42) Züricher Hdschr. 1393: Grimm *Myth.* 3, 411. — Pfälzer Hdschr. 15. Jh.: AnzfKddV. 4, 449. — Magdeburger Hdschr. ausgeh. 15. Jh.: ZfVk. 9, 278. 43) Die aufgeführten Stellen sind abgedruckt bei Freudenthal *Feuer* 72 ff. 44) Ulm *Hartlieb* 49 ff. 45) S. oben Text zu Anm. 12. 46) Z. B. Bulengerus a. a. O. 203; Delrio (s. Anm. 65) 609. 47) Schon Plinius 7, 56; dann z. B. Zanchius (s. Anm. 52) 36; Valckenaer (s. Anm. 59) 426 b. 48) Brief an Rudolf von Enteren (um 1380): Hansen *Hexenwahn* 86[1]. 49) Johann Vincentius (von Les Moustiers) *Liber adversus magicas artes* c. 11 (um 1475), nach Hansen *Hexenwahn* 231. 50) Camerarius (1500—1574) a. a. O. 9; 102. 51) Boissardus (*1528) a. a. O. 15. 166. 52) Zanchius *Tractatus de divinatione.* Hanau 1610, 36. 53) Agrippa von Nettesheim (1486—1535) a. a. O. 1, 272 ff.; 5, 360. 54) Pictorius († 1569), ebd. 4, 168 f. 55) Bodinus (1530—1596) *De magorum daemonomania* l. 2 c. 1. Frankfurt 1590, 219. Deutsche Übersetzung Hamburg 1698, 111. 56) Cardanus (1501—1576) a. a. O. 565. 57) Potter a. a. O. 700 ff. 58) Rosinus a. a. O. 103. 59) Valckenaer *Euripidis tragoedia Phoenissae* 1755, 426 f. 60) Weitere Lit. bei Fabricius a. a. O. 609. 61) Bulengerus a. a. O. 203 ff. 62) Peucer *Comm. de praecipuis generibus divinationum.* Wittenberg 1580. 190 ff. 63) Anhorn *Magiologia* 309. 64) Peucer a. a. O. 193 b. 65) Delrio (*1551) *Disquisitiones magicae* l. 4 c. 2. Köln 1657. 609. 66) Vgl. Freudenthal *Feuer* 283 ff. 324 ff. 67) Eccard (Eckhart) *Comm. de rebus Franciae Orientalis et episcopatus Wirceburgensis* 1 (Würzburg 1729), 426. 68) Vgl. auch Freudenthal *Feuer* 75 ff. 69) Zu oben 2, 1395 17)—20): Peuckert *Schles. Volksk.* 47; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenburg 26 (1917), 14; ZföVk. 2, 285 (Rumänen). — Zu oben 2, 1396 21)—42): Fossel *Volksmedizin* 169; Pollinger *Landshut* 164; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104; Fischer *Oststeierisches* 114; Reiterer *Ennstalerisch* 57; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Kock *Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen.* Heidelberg 1912, 121; Germania 29, 92; Liebrecht *Zur Volksk.* 328 (Norwegen); ZföVk. 3, 118 (Rumänen). 70) Meyer *Baden* 212. 71) Reiser *Allgäu* 2, 94. 72) Pröhle *Harz* 63; Strackerjan 2, 72 f. 73) Freudenthal *Feuer* 257. 74) Fehrle *Volksfeste* 72. 75) Bavaria 1 (1), 374; Meyer *Baden* 226 76) Egerland 9, 18; John *Westböhmen* 19. 77) Meyer *Baden* 484; Lachmann *Überlingen* 399. — Vgl. noch oben 3, 697: Gerstenkornorakel bei den Serbokroaten. 78) SAVk. 21, 44. 79) Unoth 1, 180. 80) Bulengerus a. a. O. 212: „Divinatio ex ouis fuit, si ouum igni impositum in capite, aut in latere insudaret. Si ruptum effluxerat, periculum ei portendebat, pro quo factum fuerat, vel rei familiari". — Vgl. auch Bouché-Leclercq a. a. O. 180. 81) Reubold *Beitr. zur Volksk.* (Bezirksamt Ansbach). Kaufbeuren 1905 (Sonderheft der DG.), 57. 82) Drechsler 1, 145 f. 83) Vgl. Freudenthal *Feuer* 71. 84) Vgl. noch ein ganz andersartiges, ordalähnliches Orakel: Bei Diebstahl werden angeglühte und wieder abgekühlte Steine unter Namensnennung in Weihwasser geworfen, das beim Schuldigen aufzischt: Anhorn *Magiologia* 770; Montanus *Volksfeste* 117. Freudenthal.

Q.

Quacksalber s. Nachtrag.

Quadrat s. Nachtrag.

Quälgeister s. 3, 478.

Quarz. Bei den Angelsachsen galt der „weiße Stein" (Quarz?) als wirksames Mittel gegen Stiche, fliegendes Gift und alle Widerwärtigkeiten 1). In Deutschland sagt man dem Quarz nicht viel Gutes nach: Wer einen „Augstein" (Gnatzstein, Quarz) längere Zeit ansieht, bekommt schlimme Augen 2). In Mecklenburg nennt man den weißen Wasser- oder Glasquarz „Bläddersteín", weil man angeblich Bläddern (Blasen) bekommt, wenn man mit dem Stein den Mund oder gar die Zunge berührt 3). Wer einen Milchkiesel findet, soll darauf spucken und ihn dann rücklings über den Kopf werfen, sonst bekommt er die Bläddern. Sein glitzeriges, blisteriges Aussehen scheint den Stein in diesen üblen Geruch gebracht zu haben 4). In Ostpreußen nennt man den weißen Quarz „Fieberstein"; um diese Krankheit nicht zu bekommen, muß, wer ihn aus Unvorsichtigkeit in die Hand nahm, ihn sofort über den Kopf wegwerfen; wer ihn dann findet und längere Zeit in der Hand hält, bekommt das Fieber 5). In der Gegend von Schleiz vertreibt man den Keuchhusten der Kinder, indem man ihnen Milch zu trinken gibt, in die man einen glühenden Quarz hielt 6).

1) Fischer *Angelsachsen* 41. 2) Hovorka-Kronfeld 2, 781 unten. 3) Bartsch *Mecklenburg* 2, 433 Nr. 2006 a; vgl. ZdVfVk. 23 (1913), 282 Nr. 36. 4) Urquell 4 (1893), 124. 5) Lemke *Ostpreußen* 3, 46 u. 1, 48. 6) Seyfarth *Sachsen* 262; vgl. Köhler *Voigtland* 354. — Vgl. Kieselstein. † Olbrich.

Quecke (Agropyrum repens, Triticum repens). Unkraut aus der Familie der Gräser, das durch seine weithinkriechenden Wurzelstöcke in Äckern, auf Gartenland usw. sehr lästig wird. Gegen Bettnässen ißt man eine Kartoffel, durch die eine Q. gewachsen ist (Ostpreußen) 1) oder man gibt den Bettnässern gebratene Q.n ein, die durch eine Kartoffel gewachsen sind (Hinterpommern) 2). Im Anhaltischen ist eine solche Kartoffel gut gegen Kopfschmerzen und Fieber 3). Wenn man bei abnehmendem Monde ackert, sollen die Q.n zerstört werden 4).

1) Urquell 3, 15. 2) Jahn *Hexenwesen* 360. 3) Wirth *Beiträge* 6/7, 29. 4) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 101. Marzell.

Quecksilber 1), ahd. quecsilbar, mhd. quecsilber, eine Nachbildung des lat. argentum vivum wie frz. vif-argent, ital. argento vivo 2).

Q. war im Mittelalter ein viel gerühmtes Heilmittel. Man trug es als Amulett, in einer Nußschale oder Federpose festverschlossen, bei sich; bis Ende des 18. Jh.s galten solche Amulette als Abwehrmittel gegen Pest, Dysenterie und Kolik 3). Auf der Brust getragen sollten sie den Wöchnerinnen die Milch erhalten und mehren 4). Auch als Abwehrmittel gegen Verhexung, bösen Blick und Zauberei galten sie, wenn man sie unter das Kopfkissen, ins Zimmer, unter die Schwelle legte 5). Einen magisch (durch Nestelknüpfen) Gebundenen, d. h. Impotenten, sollten sie wiederherstellen 6). Verbreitet war auch ihr Gebrauch gegen Ungeziefer, besonders Läuse; nun hilft hier zwar Q. tatsächlich, da aber der Volksaberglauben das Auftreten von Ungeziefer teuflischen Wesen zuschrieb, verwendete man das Q. zunächst als Abwehrmittel gegen diese Urheber [7]. Von weiteren zauberischen Verwendungen des Q.s sei vermerkt: In Oldenburg tut der Bestohlene einen zufällig geretteten Teil seines Gutes, z. B. den Rest eines gestohlenen Bienenkorbes, mit Q. zusammen in ein Glas oder einen hohlen Knochen, verschließt diese fest und wirft sie in fließendes Wasser; dann wird der Dieb unruhig und entdeckt sich so [8]. Im St. Galler Land sieht man es vielerorts nicht gern, wenn das „rastlose“ Q. verschüttet wird, da es die Erde „unruhig“ macht [9]. Andererseits verleiht das Q. auch Festigkeit. So schüttet man Q. in die Schuhe, um sicher zu treffen; es soll standhaft machen und das Zittern vertreiben. Dieser Aberglaube war bei Soldaten bis in die neueste Zeit lebendig [10]. Eigenartig ist der Luther bekannte Volksaberglauben, daß durch mutwillig hineingeworfenes Q. Brunnen verderbt werden können; noch heute glaubt man in Franken und Oberdeutschland, das Q. fresse Löcher in die Brunnenwand, so daß das Wasser allmählich versickere [11]. Sagen vom Verschwinden von Quellen durch hineingeworfenes Q. sind nicht selten [12]. Vielleicht entstand dieser Aberglaube durch ein Mißverständnis: Der Queckbrunnen (fons vivus), der auch Silberbrünnlein heißt, hat sich in Q. (argentum vivum) verkehrt, seitdem die Markscheidekunst ihre alchimistischen Vorstellungen unter das Volk trug [13]. Boshafte Menschen suchen auch Bäume zu vernichten, indem sie Q. in das Loch eines Zweiges bringen, ebenso die Weinberge zu beschädigen, indem sie Q. in sie vergraben [14]. In der Heilkunde hatte das Q. eine große Bedeutung und fand meistens magische Verwendung. Aus festem Q. verfertigte Ringe wurden als Mittel gegen verschiedene Leiden empfohlen und getragen, so gegen Lues, Herzschmerzen, Krampf. Bei ihrer Verwendung zum Heilen von Geschwüren ist bezeichnend die Vorschrift, der Ring müsse in hora coniunctionis Mercurii et Lunae (d. h. der Planeten für Q. und Silber) verfertigt sein, ein echt magisch-alchimistischer Zug [15]. Nach der Lehre der Chemiker verfertigte man aus gehärtetem Q. Ringe für Arme, Finger, ja den ganzen Leib; sie sollten alle Feuchtigkeiten, den Grind, selbst die Wassersucht herausziehen und verzehren [16]. Ein Gürtel aus Q.drähten diente zum Vertreiben der Wassersucht und als Mittel gegen Lues; ein Q.ring am Finger oder Zehe galt als gut gegen die Flüsse [17]. Alle diese Q.amulette verdanken ihr Entstehen wahrscheinlich der Heilwissenschaft, die im 16. Jh. bereits Q.sublimat gegen die Franzosenkrankheit verwendete und damit das bis dahin herrschende Vorurteil gegen die medizinische Verwendung des Q.s zerstörte [18]. Die eigenartigen physikalischen und chemischen Eigenschaften dieses Metalls mögen ebenso wie der Volksaberglauben, der Pest, Seuchen und andere Krankheiten und widrige Zufälle bösen Geistern zuschrieb, den Ruf des Q.s als magisches Heilmittel bestärkt und zu seiner Verwendung als Amulett geführt haben [19]. — Magisch ist auch der in Pommern übliche Brauch, in den Futtertrog der Schweine ein Loch zu bohren, Q. hineinzuschütten und dann das Loch zu verkeilen; es soll sie gesund erhalten [20]. — Im Altertum hielt man das Q. für ein innerlich tötlich wirkendes Gift, da es die Eingeweide zerfressen sollte [21]. K. von Megenberg weist ebenfalls auf die verderbliche Wirkung des Q.dampfes hin [22], dessen große Gefährlichkeit übrigens in der neuesten Zeit wieder behauptet wurde [23]. Q. galt lange Zeit als Allheilmittel, besonders gegen alte Schäden [24]. Die Volksheilkunde verwendete es gegen Syphilis in jeder Form, auch indem man damit räucherte, d. h. es verdunsten ließ [25].

---

[1] A. Jacoby *Zum Quecksilber im Volksgebrauch*, im SAVk. 21 (1917), 88ff. [2] Kluge *Etym. Wörterb.* s. v.; Schrader *Reallexikon* 2², 209; Bergmann 404. [3] Fr. de Pre *de usu et abusu amuletorum* (1720) 20; R. Peinlich *Geschichte der Pest in Steiermark* 1 (1877), 488; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Staricius *Heldenschatz* (1706), 488 Nr. 24; zu den verschiedenen Anschauungen alter Autoren über die Wirksamkeit solcher Amulette gegen Pest vgl. Jacoby a. O. 92 f. [4] Jacoby a. O. 89; Bressl. Samml. 15, 199. [5] Balth. Schnurr *Kunst-, Hauss- und Wunderbuch* (1676), 916; Staricius a. O. 477 Nr. 11; Kräutermann *der Thüringische Paracelsus* (1730), 69; Zedler 13, 1353; Schönwert *Oberpfalz* 3, 219 § 16; Zahler *Simmenthal* 115 (aus dem Jahre 1772); ZdVfVk. 1 (1891), 321; vgl. Mitt. z. jüd. Vk. N. F. 3 (1907), 123 Nr. 55 u. 58 (aus d. Jahre 1676); Hovorka-Kronfeld 2, 13 (Konstantinopel); Seligmann 1, 392 u. 2, 18 (Spanien, Montenegro); SAVk. 19 (1915), 215 u. 21 (1917), 94; ZfrwVk. 1912, 226. [6] Seligmann 1, 277; Schmid und Sprecher 91; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 86. Zu Nestelknüpfen vgl. Seyfarth 63 u. Dobeneck *Mittelalter* 2, 13 ff. [7] Jacoby a. O. 88 f.; de Pre a. O.; Baldinger *Alexiteria et alexipharmaca contra Diabolum* (1778), 7; Zedler 13, 1352; Lonicer 31. [8] Strackerjan 2, 118 u. 1, 122; Wuttke 413 § 642. [9] Baumberger *St. Galler Land* 201. [10] SAVk. 1 9(1915), 226; ZdVfVk. 26 (1916), 223; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. [11] Götze *Luther* 17; Klingner *Luther* 111; Jacoby a. a. O. 91; Sepp *Sagen* 333 Nr. 87 u. 701; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 406. [12] Birlinger *Volksth.* 1, 138; Rochholz *Sagen* 1, 42 Nr. 28. [13] Rochholz a. a. O. 1, 43; gutes Beispiel dazu bei Zedler 30, 135; Sagen von Queck- oder Silberbrunnen bei Sepp a. O. 701 u. 330; Niderberger *Unterwalden* 1, 52; Lütolf *Sagen* 308. [14] SchwVk. 14, 33 (aus dem Jahre 1762); ZdVfVk. 7 (1897), 187. [15] Jacoby a. a. O. 88 u. 91. [16] Staricius a. O. 492; Zedler 13, 1352 (cingulum Mercurii). [17] Jacoby a. a. O. 88 f. u. SAVk. 15 (1911), 180; vgl. Bressl. Samml. 15, 198 u. Hellwig *Kalender* 62. [18] Peters *Pharmazeutik* 2, 119; vgl. Zedler 30, 150 (Venusseuche). [19] Seligmann 1, 277; Jacoby a. a. O. 94; Lehmann *Aberglaube* 145. [20] Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 782. [21] Lonicer 31 u. 52; Hovorka-Kronfeld 1, 353. [22] Megenberg *B. d. N.* 410. [23] Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker Kiel 1926 (Vortrag des Professors A. Stock). [24] Zedler 30, 1470; Lonicer 52. [25] Hovorka-Kronfeld 1, 353 u. 2, 157; vgl. eb. 1, 162 † Olbrich.

Quelle s. Brunnen, Wassergeister.

Quendel (wilder Thymian, im Bayrisch-Österreichischen: Grodlkraut, Karwendel, Kranzelkraut, Kro(n)lkraut, Kundelkraut, im Schwäbischen: Bohler; Thymus serpyllum).

1. Botanisches. Stengel gewöhnlich niederliegend, in dichten Rasen. Blätter kurzgestielt, eiförmig. Die kleinen Lippenblüten sind rosenrot (selten auch weiß) und stehen in kugeligen Köpfen oder in kurzen, eiförmigen Ähren an den Stengelspitzen. Die Pflanze duftet stark. Der Q. ist häufig an sonnigen, steinigen Orten, an Wegrändern, Rainen usw. zu finden [1].

2. Als stark aromatisch riechendes Kraut hat der Q. apotropäische Eigenschaften. Besonders gilt das von dem Q. der „Antlaßkränzchen“, d. h. der Kränzchen, die am Antlaßtag (Fronleichnam) in der Kirche geweiht worden sind. Sie kommen in die Keller und Ställe gegen die Hexen [2]. Vor allem schützen diese Kränzchen gegen den Blitzschlag [3]. In den Rauhnächten gibt man dem Vieh ein Geleck, das u. a. Q. („Grodelkraut“) vom Antlaßtag enthält [4]. Am Sonnwendtag oder zwischen den zwei Frauentagen gesammelt schützt der Q. das Vieh vor Krankheit und bewirkt, daß auch die Milch recht reichlich und gut wird. Daher wäscht man auch mit einem Absud der Pflanze das Euter der Kühe und die Milchhäfen [5]. Um das Verderben der Milch zu verhüten, wird in Brudzyn (Posen) am Johannistag Q. und Teufelsdreck unter der Türschwelle vergraben [6], auch in Niederbayern hängt man den (am Antlaßtag geweihten) Q. als „Hexenkraut“ im Haus auf, damit die Hexe nicht in die Milch kommen kann [7]. Vielfach legt man auch der brütenden Gans oder Henne Q. unter, damit die jungen Tiere leichter auskriechen usw. [8]. Auch hierin dürfen wir wohl ein ursprüngliches Apotropäum sehen, vielleicht spielen auch die unter 4 aufgeführten Anschauungen mit. Die am Fronleichnam geweihten Kränzchen legt man Kranken zur Heilung unter den Kopf [9], auch sind sie ein Mittel gegen den Bilmesschnitt [10]. In Böhmen räuchert man mit dem an Johanni gepflückten Q. am hl. Abend die Bäume aus, damit sie gut gedeihen [11]. Die Braut muß den geweihten Q. im Mieder [12] oder in den Schuhen [13] tragen. Im Kreis Oststernberg (Prov. Brandenburg) legt die Braut vor der Trauung „Thymian“ (Q. oder Thymus vulgaris?) in die Schuhe und spricht:

Ik tret', ik tret up Thymian,
Kieck du mir keene andre an [14]),

s. Dill 2, 296. Wenn jemand vom Teufel verfolgt wird, soll er laufen, bis er einen „Karwendelstock“ (= Q.) findet, und soll sich auf diesen setzen. Der Teufel hat dann keine Gewalt über ihn [15].

---

[1] Marzell *Kräuterbuch* 256; *Heilpflanzen* 153—158; W. Pfaff *Naturkundliches u. Volkstümliches vom Thymian*. In: Schlern 7 (1926), 135—144.

[2] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 37; Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 163 (Innviertel); Reiser *Allgäu* 2, 145; Leoprechting *Lechrain* 187; Pollinger *Landshut* 215; Panzer *Beitrag* 2, 211. [3] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 38; Treichel *Westpreußen* 4, 25. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312. [5] Baumgarten *Aus der Heimat* 143; vgl. auch Perger *Pflanzensagen* 144. [6] Knoop *Pflanzenwelt* 12, 13. [7] Orig.-Mitt. von Schinabek 1924. [8] Drechsler *Schlesien* 2, 88; Grohmann 140; Nordwestböhmen: Orig.-Mitt. von Stelzhamer 1910; Kr. Oststernberg (Prov. Brandenburg): Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. [9] Zimmermann *Volksheilkunde* 49. [10] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 39. [11] Grohmann 93. [12] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60. [13] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 39. [14] Orig.-Mitt. von Tempel 1925. [15] Menghin *Südtirol* 121.

3. Besonders im Bayrisch-Österreichischen sind Sagen häufig, nach denen der Teufel, der sich als Liebhaber einer Bauerndirne nähert, durch Q. („Kundelkraut“, „Karwendel“ usw.) vertrieben wird, der vor dem Fenster des Mädchens hängt. Der betrogene Teufel ruft dann enttäuscht aus:

Kudlkraut und Widritat
Hab'n mi um mei Madl bracht [16],

vgl. auch Dorant (2, 351), Dosten (2, 362), Widerton. Eine ganz entsprechende Sage ist auch aus Roussillon (Südfrankreich) bekannt [17].

[16] ZfdMyth. 3, 343 = Freisauff *Salzburg* 529; vgl. auch Zingerle *Tirol* 1857, 64 f.; *Sagen* 39; Alpenburg *Alpensagen* 1861, 6 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 152; Heyl *Tirol* 760; ZföVk. 26, 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 134; ZfVk. 9, 459; SAVk. 23, 175. [17] Sébillot *Folk-Lore* 3, 384.

4. Der Q. ist ein „Frauenkraut“, er gehörte wohl zu den aromatischen Kräutern, die der Gebärenden ins Lager gelegt wurden [18]. Er wird daher wie das echte Labkraut (5, 865 f.) als „Marienbettstroh“ bezeichnet [19], im Dänischen als „Mutter Maries sengehalm“, im Englischen als „Our Ladies Bedstraw“. Bemerkenswert, daß der mit dem Q. nah verwandte Thymian (s. d.) in der Antike der Aphrodite geopfert worden sein soll [20]. Nach einer flämischen Legende bereitete die hl. Maria dem Jesuskinde aus dem Q. ein Lager [21]. Nach einer Tiroler Sage hatte die hl. Maria sich bei ihrer Vermählung ein Kränzchen aus Q. auf das Haupt gesetzt [22]. Bei ihrer Reise über das Gebirge soll die Muttergottes auf einem „Karwendelrasen“ gerastet haben [23]. Der am Johannistag mittags 12 Uhr gesammelte Q. wird als Tee bei der Niederkunft verwendet [24], auch stillende Mütter trinken diesen Tee [25]. Nach einer pfälzischen Sage legte sich ein Mädchen, das an „Mutterweh“ (Gebärmutterschmerzen) litt, an einem Q.busch schlafen, da kam ein Tier (= Gebärmutter, vgl. ihre Personifizierung als Kröte) aus dem Munde des Mädchens nach dem Q.stock und kroch dann in den Mund des Mädchens zurück, das von da an gesund war [26]. In den Origines des Isidor von Sevilla (gest. 636) heißt der Q. „matris animula“, propter quod menstrua moveat [27]. In slawischen Sprachen lebt dieser Name als poln. macierza dusza, böhm. materina duška, serb. majkina dušica (= Seelchen der Mutter) weiter [28].

[18] ZfVk. 3, 447. [19] Vgl. auch Wydlak *Synode von Liftinae* 28; Höfler *Botanik* 116. [20] Murr *Pflanzenwelt* 196 f. [21] Teirlinck *Folklore flamand* 1895, 37; Dähnhardt *Natursagen* 2, 20; FFComm. 37, 91. [22] Der Schlern 7 (1926), 144; ebenso in Friaul: Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 83. [23] Heyl *Tirol* 795. [24] Köhler *Voigtland* 377. [25] Schiller *Tierbuch* 2, 24. [26] Panzer *Beitrag* 2, 197. [27] Höfler *Kelten* 243. [28] Vgl. auch Grohmann 93; Marzell *Heilpflanzen* 156.

5. Im Thüringer Wald galt der Q. als eine Pflanze, die bei Geschäften Glück bringt; ein Stengel davon wurde mit der Rechten dreimal um den Kopf geschwungen und dabei gesprochen: „Quandel, mach mir Handel“ [29], vgl. Fingerkraut (2, 1498). Auch in Unterfranken ist der Spruch bekannt als „Quenl, du machst mer Hännl“, dort wird aber „Handel“ als „Streit“ gedeutet [30]. In Westböhmen läßt man nach der Ernte 3—4 Halme stehen, bindet sie zusammen, ziert sie mit Q., legt einen Stein darunter oder schichtet mehrere auf einander. Das ist für die „Holzfrau“ [31].

[29] Unger *Pflanze als Zaubermittel* hrsg. von Francé 1910, 32 = Schiller *Tierbuch* 2, 24. [30] Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volkskde. N. F. 1911, 210. [31] John *Westböhmen* 189.

Marzell.

Quiriacus, Quiricius s. Cyriacus.

Quirinus, hl., unter den zahlreichen Heiligen des Namens Q. treten Q. von Neuß und Q. von Tegernsee hervor, beide der Legende gemäß römische Märtyrer.

1. Q. von Neuß, römischer Tribun, wurde angeblich unter Hadrian (130?) gemartert [1]. Seine Gebeine wurden am 30. April 1050 feierlich nach Neuß übertragen als Geschenk des deutschstämmigen Papstes Leo IX. an seine Schwester Gepa, Äbtissin des Frauenstiftes zu Neuß. Die Neußer Kirche (Quirinusmünster, ehedem Stiftskirche) war freilich bereits 1043 dem Heiligen zu Ehren geweiht. Der Q.-kult breitete sich früh über die rheinischen Landschaften, die angrenzenden Niederlande, Ostflandern und Nordfrankreich aus [2], umfaßte also ein ehedem zusammenhangendes Kulturgebiet, das sich in seinem Kern mit der alten Kölner Kirchenprovinz deckt. Mit den Heiligen Antonius (Einsiedler), Cornelius und Hubert bildete Q. früher die Sondergruppe der sogenannten hl. vier Marschälle der Kölner Kirche (s. o. 5, 1706) [3]. Seine Verehrung steigerte sich und gewann an Volkstümlichkeit, seitdem die Stadt Neuß aus ihrer während der Belagerung Karls des Kühnen (1474/75) hervorgerufenen großen Not durch den Beistand des Heiligen, wie man vermeinte, errettet worden war. Christian Wierstrait betont die Hilfe und bedeutsame Stellung des hl. Q. in seiner noch im Jahre der Befreiung (1475) vollendeten Reimchronik der Stadt Neuß [4]. Es scheint, daß der Heilige im Neußer Kriege auch bei den fremden Völkern des burgundischen und des kaiserlichen Heeres den Ruf eines machtvollen Helfers gewann, wie z. B. die Wallfahrt der Burgunder zum Q.münster nach dem Friedensschluß verrät. Sicherlich übertrugen manche die Verehrung in ihre Heimat. Es heißt, die Schweizer hätten 1474 Q. zu Neuß kennen und verehren gelernt [5].

Der Heilige wurde gegen mancherlei körperliche Gebrechen, vorzüglich gegen Fisteln und Geschwüre und gegen die Blattern angerufen, auch gegen Kopfleiden. Als ein von Gott besonders „privilegierter“ Heiler der Fistel wird Q. bereits in einer Erzählung der „Libri octo miraculorum“ des Caesarius von Heisterbach (um 1225) genannt [6]. In Luxemburg wandte man sich gegen Skrofeln, Blattern und andere Krankheiten, z. B. der Augen, an den im Petrustal verehrten hl. Q., im Volksmund „Sankt Grein“ genannt [7]. Weil Blattern und ähnliche andere Plagen so oft durch seine Fürsprache, wie das Volk glaubte, geheilt worden waren, nannte man sie nach dem Heiligen selber Q.plage oder Q.buße, Q.marter, Q.rache, Q.rauch oder mundartlich (oberdeutsch) Kürins-, Küris- oder Kirisplage usw. [8], in Luxemburg die Blattern Greinsblattern [9]. Der Ausdruck Q.plage oder die jeweilige mundartliche Form bildete ein starkes Fluchwort und kehrt mit andern ähnlichen verbunden in Verwünschungen [10] früherer Zeiten häufig wieder, so bei Murner, Hans Sachs und anderen. In der erneuerten Ordnung der Kölner Büchsenschützen aus dem Jahre 1549 wird geboten, daß „sich ein jeder des fluchens ader lesterunge aller lieben heilligen meiden und enthalten soll als droessen bladeren S. Quirin S. Huppert S. Job S. Corneliß́ S. Thoneis und derglichen“ [11]. Der Heilige wird deshalb auch als ein sogenannter Marter- oder Plagheiliger bezeichnet.

In dem Q.kult nehmen Wasser und Brunnen eine bedeutsame Stelle ein. In Neuß gab man Pilgern und Kranken aus dem sogenannten Schädel des hl. Q., einem silbernen runden Becher (Napf) in Gestalt eines Kopfes, Wasser, das aus dem Q.brunnen an der Westseite der alten Abtei geschöpft wurde, zum Trinken. Vermutlich war eine Reliquie des hl. Q. in dem Gefäß eingeschlossen. Ein „solcher Napf“ soll außer für die Q.kirche in Neuß z. B. auch für Maastricht, Werden, Brauweiler bezeugt sein [12]. Für Neuß ist der Trunk aus der Zeit um 1466 von Gabriel Tetzel aus Nürnberg überliefert [13]. Er sollte gegen Hirn- oder Kopfschmerz helfen. Mittelpunkt des Q.kultes in Luxemburg bildet eine den hl. Märtyrern Quirinus, Firminus und Ferreolus geweihte Kapelle mit einem eingemauerten

Brunnen, St. Greinsbrunnen, eine „nie versiegende kristallhelle Felsenquelle“, deren Wasser jährlich am vierten Sonntag nach Ostern gesegnet und von den Wallfahrern gegen Skrofeln und andere Übel getrunken oder in Flaschen gefüllt nach Hause getragen und als Heilmittel aufbewahrt wird [14]).

Zu Ehren des hl. Q. auf Maiabend (30. April, Übertragung der Gebeine) geweihtes Wasser gebrauchte man gegen offene Wunden [15]) und für das Vieh, vorzüglich für Pferde, um sie vor Unheil zu bewahren. Für Neuß ist die Verwendung des Q.wassers bei Pferden aus der Zeit um 1650 und seine „heilsame Wirkung“ aus der Zeit um 1670 bezeugt [16]). Das geweihte Q.wasser mischte man, wie aus einer Reihe von Ortschaften in der Eifel überliefert ist, in das Viehfutter und gab es auch im Laufe des Jahres den erkrankten Haustieren [17]). Die Weihe des Wassers war und ist noch heute an manchen Stellen mit einem Festgottesdienst und einer Prozession verbunden, bei der häufig Pferde geführt oder geritten werden [17a]). Außer für andere Stellen (Aachener Gegend, Eifeler Ortschaften) ist ein solcher Brauch, Bittprozession am 30. April mit Reiterzug und Pferdesegnung und Weihung des Brunnens mittels einer besonderen „Benedictio putei in honorem S. Quirini“ noch heute für Zülpich am Nordabhang der Eifel bezeugt. Offenbar ist hier ein alter vorchristlicher Frühjahrskult allmählich mit dem Kult des hl. Q. verknüpft worden wie ähnlich anderswo mit andern Heiligen. Die Entwicklung des hl. Q. zu einem Viehheiligen steht vermutlich mit diesem Brauche in Verbindung.

Als Seltsamkeit sei erwähnt, daß man in Neuß sagt, die dreißig Jahre alten Mädchen, die noch keinen Mann gefunden hätten, müßten den hl. Q. scheuern gehn. Gemeint ist sicherlich das kupferne Standbild des Heiligen, das seit 1740 die Kuppel des Q.münsters ziert.

[1]) AA. SS. März III, 811 ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 181 ff.; Annalen d. Historischen Vereins f. d. Niederrhein 104 (1920), 121 ff.; Felten *Der hl. Martyrer u. Tribun Quirinus, Patron der Stadt Neuß*, 1900; Künstle *Ikonographie* 508; Sébillot *Folk-Lore* 1, 394. [2]) Grein *Geschichtliches über die Q.verehrung* (1926) 22; Bömmels-Van Dyck *De hl. Q. van Nuis* in „Verzamelde Opstellen“ 1930, teils irrig. [3]) In Thüringen u. im Harz bildeten „Valentin zu Rufach, Ruprecht, Quirin und Anton“ (anscheinend Antonius der Einsiedler), die dort im 15. Jahrh. vermutlich als Helfer gegen die von ihnen vertretenen Plagen auf Missionen zur Verehrung empfohlen wurden, die „vier Botschaften“, vgl. Anm. 10. [4]) Christian Wierstraits *Historij des beleegs van Nuys*, hrsg. von Karl Meisen, Bonn 1926. [5]) SAVk. 3, 12. [6]) Caesarius v. Heisterbach 190. [7]) Gredt *Luxemburg* 445. [8]) Höfler *Krankheitsnamen* 86. 399. 472. 488; bei Fischart heißt der ganze Monat April „Kirinsbiss“ (Q.-Buße), DWb. 5, 833; Alemannia 2 (1874), 264. [9]) Fontaine *Luxemburg* 107, 112. [10]) Z.B. „daß Euch St. Küri und das Ritt aller Schergen und Kaiben schütt'!“, DWb. 5, 431; „daß dich S. Kürin ankomme“, Agricola 502 (750 teutscher Sprichwörter), Hagenau 1534; „Ihr mägd habt euch sant Kürins rauch“, Scheidt Übersetzung des Grobianus v. Dedekind (1551). Im 15. Jh. fluchte man in Thüringen und im Harz bei den „vier Botschaften“, etwa „Daß dich die vier Bottschaft ankommen!“, also die vier Plagen, die durch die vier Anm. 3 genannten Heiligen vertreten wurden. Scheible *Deutsche Stich- und Hieb-Worte. Eine Abhandlung über deutsche Schelt-, Spott- und Schimpfwörter, altdeutsche Verfluchungen und Flüche* (Straßburg 1885) 67, ohne nähere Quellenangabe; Weinhold *Die altdeutschen Verwünschungsformeln* in SitzbBerl. 1895, 667 ff.; ARw. 1, 131 ff. [11]) Abgedruckt bei Ewald *Die rheinischen Schützengesellschaften* (1933) 194. [12]) Meisen a. a. O. s. Anm. 4. [13]) *Leos von Rožmital reise*, Publikationen des Literarischen Vereins in Stuttgart 7 (1843), 148: „Do [Neuß] sahen wir in der Kirchen einen köstlichen sarch, dorin leit der lieber heilig sant Quirinus und sahen sein hirnschalen. Doraus [! ?] gab man uns zu trinken“. S. auch oben 5, 202 u. Kopf. [14]) Gredt a. a. O.; Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926), 21. [15]) Schmitz *Eifel* (1856) 1, 35. [16]) Annalen d. Histor. Vereins f. d. Niederrhein 104 (1920), 145 f. [17]) Oster *Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier* 3, 612. 658. 712 ff.; Bömmels-Van Dyck a. a. O. 18 ff. [17a]) Hindringer *Weiheroß u. Roßweihe* (1932) 137.

2. Der ebenfalls als Märtyrer bezeichnete hl. Q., dessen Gebeine 746 nach Tegernsee übertragen worden waren, erfreute sich dort seit dieser Zeit in steigendem Maße volkstümlicher Verehrung. Seine Legende [18]) ist freilich durchaus unhistorisch, so daß wir über seine Herkunft, seine Zeit und sein Schicksal im Unklaren sind. Man ist geneigt, ihn mit einem hl. Q. von Siscia oder Sissek in Kroatien aus der diokletianischen Verfolgung gleichzusetzen. Fest 25. März [19]).

Mitte des 12. Jh.s wird ein Q.brunnen bei Tegernsee erwähnt. An diesem Brunnen konnten Kinder oder Kranke gewogen werden, um unter Hergabe eines dem Gewichte entsprechenden Opfers zu gesunden oder durch einen sanften Tod erlöst zu werden [20]).

Auf einem Kupferstich des 15. Jh.s ist dieser Q. als Schutzpatron gegen die Pest [21]) dargestellt. Früher teilte das Kloster Tegernsee das sogenannte Q.öl [22]) aus, das als ein wundertätiges Mittel gegen Kopfschmerz [23]) und mancherlei körperliche Schäden angepriesen wurde, aber nichts anderes als ein Stein- oder Bergöl war. Die Stelle, wo es aus dem Boden hervordrang, war von einer Kapelle (Ölkapelle) überbaut. Das Q.öl wurde auch als Geheimmittel gegen Ölschenkel (Geschwür mit Ekzema) verwendet [24]).

[18]) Hrsg. von Krusch M.G. SS. rer. Merov. III, 11 ff. [19]) Künstle *Ikonographie* 507. [20]) Franz *Benediktionen* 2, 461. [21]) Künstle *Ikonographie* 508. [22]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 466 nach einem 1787 erschienenen *Anekdotenbuch für katholische Geistliche*; Sepp *Sagen* 539; Andree-Eysn 129; Höfler ZfVk. 1 (1891), 296; Ders. *Waldkult* 114 findet, ganz nach seiner Art, eine Beziehung des hl. Q. und des Öles zu den „Kultölen“. [23]) Lammert 26. [24]) Höfler *Krankheitsnamen* 564.

3. Reliquien beider Heiligen gleichen Namens ruhen an verschiedenen Orten, weshalb auch mehrfach Wallfahrten [25]) mit neuntägiger Andacht zu solchen oder strenge Fasten überliefert sind und eine Q.verehrung aus Baden, dem Elsaß und bei Regensburg bekannt ist oder war. Ob und in welcher Weise etwa der hl. Q. von Neuß die Verehrung des Q. von Tegernsee beeinflußt hat oder umgekehrt und in welcher Weise von den beiden Q.kultstätten aus Glaube und Brauch des Volkes beeinflußt wurden und mit dem Namen Q. verbundene Bezeichnungen ausgingen, müßte noch genauer untersucht werden. Namen und Verbindungen wie z. B. Kürin, Kirisbuß usw. weisen auf oberdeutsches Gebiet hin, hingegen Krings und ähnliche auf niederrheinisches.

[25]) Meyer *Baden* 529.

Wrede.

Quitte (Cydonia vulgaris). 1. Botanisches. Die Q., eine Verwandte von Apfel- und Birnbaum, wächst strauch- oder baumartig, hat große rötlich-weiße Blüten und goldgelbe rundliche Früchte. Ihre Heimat ist Asien; durch die Römer kam sie nach Deutschland. Die genaue Zeit ihrer Einführung steht jedoch nicht fest [1]).

[1]) Hoops *Reallexikon* 3, 434 f.; Schrader *Reallexikon* 646.

2. Im deutschen Aberglauben spielt die Q. im Gegensatz zum antiken, italienischen und südslavischen [2]) keine bemerkenswerte Rolle. Die südungarischen schwangeren Zigeunerinnen nehmen Q.nstückchen mit Blutstropfen eines kräftigen Mannes besprengt bei abnehmendem Mond, um kräftige Kinder zur Welt zu bringen [3]). „So die schwangeren Weiber oft Q.n essen, sollen sie sinnreiche und geschickte Kinder gebären“ [4]). Gegen die Leberfäule der Kühe gibt man den Kühen am St. Martinstag einen Q.nschnitz [5]). In der Volksmedizin wurde früher die Q., besonders ihre Kerne, öfters gebraucht [6]). Als blutstillendes Mittel wird ein Pulver aus Q.nkernen und Attichkraut empfohlen [7]).

[2]) Pauly-Wissowa 1, 64; Pitrè *Usi* 2, 42; 3, 285; ATradpop 5, 166 ff.; 17, 465; Krauss *Sitte u. Brauch* 417. 168. [3]) Urquell 3, 8 f. [4]) Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 150. [5]) Albertus Magnus Toledo^{20} 3, 24. [6]) Schmidt *Kräuterbuch* 53; Hovorka u. Kronfeld 1, 353. [7]) Braunschweig. Kalender von 1699 = Andree *Braunschweig* 423.

Marzell.

R.

Rabe (Corvus corax).

1. Name. 2. Naturgesch. Aberglaube. 3. Fremde Mythologien. 4. Im Götter-, 5a im Dämonen- und 5b Seelenglauben. 6. Warnend u. weisend. 7. Vorbedeutung u. Angang. 8. Als Wetterkünder. 9. Heiligkeit u. Opfer. 10. R.nzauber. 11. Im Segen. 12. In der Volksmedizin. 13. Weißer R.

1. Name. R. und Krähe werden vom Volk durchaus verwechselt; es finden sich darum in Namen und Aberglauben weitgehendste Übereinstimmungen (vgl. deshalb stets: Krähe). Angeblich schon im Paläolithikum beachtet [1], geht der Name auf die onomatopoet. Wurzeln qor: gr. κόραξ, lat. corvus, und qraq: lat. crocio, altksl. krakati = krähen, russ. karkúnu, altn. hrafn, ahd. hraban, mhd. raben (auch feminin, vgl. Grimm KHM. 93) zurück [2]. Im Niederdeutschen findet sich heut Rabe, im Oberdeutschen Rapp [3]. Daneben findet sich altksl. vranu der Schwarze, altpr. warnis, Rabe, also ein nach dem Aussehen gebildeter Name [2]. Übernamen und Umschreibungen finden sich verhältnismäßig selten [4]. R.n nennt das Volk die Zigeuner [4a].

[1] Correspondenzbl. Ges. Anthrop. 49, 27 f.; G. Kossinna *Indogermanen* 1, 7; Ebert *Reallex.* 7, 140.

[2] Nehring in Schraders *Reallex.* 2, 397; DWb. 8, 5; Rich. Loewe *German. Sprachwissenschaft* 1, 88; Mahlow (zu Kolkrabe) in WS. 12 (1928), 47 ff.; Tiroler Namen: Dalla Tore 113 f. (131). 123. Roman. Namen bei Rolland *Faune* 2, 106 ff.; Karl Meisen *Nikolauskult* (1932), 343; Gertrud Franke *Einfluß d. Nikolauskultes auf die Namengebung im franz. Sprachgebiet* (Bonn, Phil. Diss.) 1933, 125.

[3] Suolahti *Vogelnamen* 176.

[4] Mschles Vk.H. 19 (1908), 90; Suolahti 177 ff.

[4a] Creangă *Contes roumaines* (Les littératures pop. N. S. 1), 69 N. 1.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube. Der R. gilt als der Krähe Mann [5]; einen großen Teil des auf den R.en bezüglichen Glaubens wird man demnach auch bei der Krähe finden. Wie die Krähe war er anfänglich weiß (allgemein) und schön [6]; die schwarze Farbe [6a], die nach einigen die Sturmwolke symbolisieren soll [7], ist Resultat einer ihm widerfahrenen Bemalung (Indianer [8], Anam [9])), oder er ward ihrer teilhaftig, als er das Feuer (Wasser [10], Harz [11]), nordamerikanischer Indianer) raubte, als er sich verbrannte [12]. Die Rumänen denken an die Sintflut, nach welcher die Sonne zu heiß schien, so daß er versengte [13]. Gewöhnlich ist aber die schwarze Farbe Folge einer Verwünschung durch Apoll [14], Gott [15], Noah, weil er nach der Aussendung aus der Arche ein Aas fraß und sich verweilte (jüdisch, rumänisch, walachisch [16])). Er wurde schwarz, weil er vom Menschen [17], vom Teufel (slavisch: Kärnten) aß [18]. Der weiße Vogel wollte sich nicht beschmutzen, als Gott ihn zur Mitarbeit am Brunnenbau aufforderte (estnisch) [19], oder beschmutzte sich am Schlamm nach der Sintflut (rumänisch) [20], darum die schwarze Farbe. Jesus verflucht ihn, weil er „schade" ruft, als man diesen nicht findet (ungar.) [21], weil er das Wasser trübte, aus dem das Jesuskind trinken wollte (Tirol) [22]. Die Jungen sind die ersten sieben [23], neun [24], vierzig [24] Tage weiß, und die Alten verlassen die Jungen so lange [25] und Gott ernährt diese, dafür, daß der R. Adam das Begraben der Toten lehrte (jüdisch) [26]. Junge R.en sind fromm: sie fliegen gen Himmel, nachdem sie gefressen, und loben Gott [27]. Weiter glaubt man, sie würden von den Alten in Karfreitags- (Rhein-, Meer-) Wasser gebadet und dadurch schwarz [28]. Sein Kopf wird weiß, wenn er falsch weissagt [29]; er hat eine (weiße) Feder an sich, die er vernichtet, denn der, der sie erlangt, wird weise, glücklich usw. [30]. Sein Fleisch ist schwarz (giftig); aus ihm wächst ethica [30a].

Andere Folgen seiner Verfluchung durch Noah sind, daß er auf Bergen wohnen muß (rumänisch) [31], nicht grade gehen kann (arabisch) [32].

Die R.en sind ständig durstig und dürfen nur Regenwasser trinken [33], müssen 60 Tage im Sommer dürsten [34], das ist eine Strafe Apolls [35], oder die Folge des Ungehorsams des von Noah ausgesandten R.en [36], oder ein Gedächtnis an die Speisung des Elias [37]. Ähnlich heißt es (franz.), daß der R. Jesu vor Verrat

schützen wollte, und daß es zum Lohn nie in sein Nest regne [38].

Der R. war der erste, der von Jesu Geburt wußte. Er legt seither in der Christnacht-Mitternacht sein einziges Ei, das er mit Harz verklebt und in den Ästen des Tannenbaumes verwahrt [39]. Und er ist das einzige Tier, das in der Christnacht schläft [39a].

Er brütet im Winter, aus Angst vor den Ameisen, daß diese ihm die Eier rauben (Estland, Polen) [40], oder auch das ist eine Strafe (estn.) [41], Belohnung (Posen) [39], Fluch Noahs (rumänisch) [42]. Erst wenn er zu brüten anfängt, weicht (Posen) der Winter [39]. Vom brütenden R.en kann man den R.enstein gewinnen [43]. Der R. wirft (schon nach antikem und talmudischen [44] Glauben) die Jungen aus dem Nest; doch heißt es auch bei Aelian und Plinius, daß die Jungen die Alten fräßen [45].

Der R. ist als Aasvogel [46] das Tier des Schlachtfeldes [47], des Kirchhofs [47a] und des Hochgerichtes [48], auch das ist eine Folge des Fluches Noah [49]. Deshalb auch mag er im Märchen vorm Räuberhause sitzen [50]. Besonders gern hackt er lebenden Tieren und Aas die Augen aus [51].

Seine Feinde sind nach den Alten Grünspecht, Weihe und Wolf [52], der Pfau (Anam) [53], Schnepfe (estn.) [54], Eule [55] und Uhu [56]; der Hase fürchtet ihn [52]; der Fuchs ist sein Freund [57]; doch hindert das nicht, daß er ihn überlistet [58]. Die R.en sind kluge Vögel [59]; sie riechen das Pulver [60], warnen die Kinder im Walde vorm Jäger [61]; doch zeigen sie auch dem Klugen das Wild an [62], spüren Aas in der Erde [63], die Engerlinge im Feld [64]. Trotz solcher Klugheit, er ist auch der geheimen Kräfte der Natur (Springwurz) kundig [65], wird der R. zuweilen übertölpelt [66]. Sonst hält man die R.en für tückische Sauviecher, die den Wandrer in Klammen stürzen [67], für Lügner und Betrüger [68], für unverschämt [69] und undankbar [70], geizig [71], geschwätzig [72], gefräßig [73], diebisch [74], geil [72], — obwohl sie als Muster der Gattenliebe gelten [75]. Angeblich begatten sie sich im Fluge [76], durch den Schnabel [77], wie sie durch diesen gebären [78], oder sie werden befruchtet, wenn sie ein R.enei essen [77]. Der R. gilt als langlebig [79]. Senfsame tötet ihn [80]. An vielen Orten hält sich immer nur ein Paar R.en auf, die andern müssen weichen [81]. Der R. kann sprechen [82], hat 64 Stimmen [83]; sein Ruf erfährt mancherlei Deutung [84], etwa wie bei Augustin cras, cras = morgen (so wie der Sünder die Reue auf morgen verschiebt) [85]; ebenso weiß man von ihm im Tiergespräch [86]. Er wurde zum Sprechen abgerichtet [87]. Anrufe und Reime auf ihn sind häufig [88].

[5] DWb. 6, 1974 f.; WS. 12, 52.

[6] Dähnhardt *Natursagen* 1, 285 = ZfVk. 16 (1906), 388 nach Weil *Bibl. Legenden d. Muselmänner* 51. Vgl. zur schwarzen Farbe: M. Gottfried Voigts *Neu-Vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 217 ff.

[6a] WS. 12, 48. 49 f.

[7] Schwartz *Volksgl.* 67; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 293; Wuttke 122 § 162.

[8] Dähnhardt 3, 63. 115; Wundt *Mythus* 2, 105.

[9] Dähnhardt 3, 65. 373.

[10] Ebd. 3, 78.

[11] Ebd. 3, 77.

[12] Ebd. 3, 77. 72; Krauß *Tausend Sagen u. Märchen d. Südslaven* 1914, 359; Flucht durch Schornstein (s. Krähe): W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 203; Krallen: Ebd. 220.

[13] Dähnhardt 1, 284; ZfVk. 16, 387.

[14] Keller *Antike Tierwelt* 2, 103. (Die Arbeit „Rabe u. Krähe im Altertum" im 1. Jahresbericht d. wissenschaftl. Ver. f. Vk. Prag 1893 ist hier wieder abgedruckt.) Die Apollsage wird durch Prediger wie R. P. Placidus Taller *Einfältiger doch Wohlmeinender Bauern-Prediger.* Regensburg 1716, 514 eingeschleppt.

[15] ZfVk. 16, 389 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 158; vgl. Leo Frobenius *Atlantis* 1921. 1, 87 f.

[16] Dähnhardt 1, 283 ff. = ZfVk. 16, 386 ff.; Grimm *Myth.* 2, 559; vgl. bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 214 ff.; Volkskunde 7, 146; de Cock *Volksgeloof* 1, 111.

[17] Dähnhardt 1, 63 f. = Lemke *Asphodelos* 113; Sébillot *Folk-Lore* 3, 158.

[18] Dähnhardt 3, 59.

[19] Ebd. 3, 316; vgl. Anm. 22.

[20] Dähnhardt 1, 284 = ZfVk. 16, 387; vgl. Anm. 20.

[21] Dähnhardt 2, 51 = ZfVk. 16, 389; dagegen Sébillot *Folk-Lore* 3, 160.

[22] Zingerle *Tirol* 86 Nr. 726 = Dähnhardt 1, 286 N. 1; 2, 77 = ZfVk. 16, 389; Lemke *Asphodelos* 113; ZfdA. 22, 16 f.; auch hier die Eitelkeit auf das weiße Gefieder.

[23] Megenberg *Buch d. Natur* 146; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI R.

[24] Strackerjan 2, 164 = E. Lemke *Asphodelos* 110; Meier *Schwaben* 1, 220.

[25] ZfVk. 16, 389 nach Fr. Rückert *Makame* 11, Anm.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175; vgl. Nachw. 23; ferner ZfVk. 16, 388.

[26] Ebd.; Lemke *Asphodelos* 110 nach Lemke *Ostpreußen* 2, 21 f.; Dähnhardt 1, 249 f.

3. In fremden Mythologien. Den nordamerikanischen Indianern an der pazifischen Küste ist Yelch, der R., Schöpfer, Licht- und Heilbringer und Stammvater 89). Den Mayas war er der Vogel, der die Maisfrucht fand 89a). Im Iran verkörperte er den Siegesgenius 90), die königliche Glorie 90); dem Sonnengott waren zwei R.en als Boten heilig 91), ebenso wie Mithras 91). R.n sind bei den Griechen die Begleiter Apolls 92), des Helios 93); die Himmelsboten 94); Apollo selbst zeigt sich in R.engestalt 95); Sumerern und Babyloniern, Chinesen ist er der Gottesvogel 96), den Esten der Lichtvogel 97). Es ist bemerkenswert, daß in der alten wie in der neuen Welt der R. den Lichtgott personifiziert.

Dem gallischen Gott Lugus und darnach dem gallorömischen Mercur soll er heilig gewesen sein 98).

Bekannt ist seine Stellung in der assyrischen 99), jüdischen 100) und chinesischen 101) Sintflutmythe, der dort bereits beginnende Gegensatz R. — Taube, sein Verhältnis zu Elia (I. Reg. 17, 6) 102), den er wie Paulus Eremita, Bonifatius und andere Heilige mit Speise versorgt 103) — während sonst nur im leicht verächtlichen Sinne von ihm gesprochen wird (Ps. 147, 9; Hiob 38, 41) 104), oder er als das Tier der Fluchzeit erscheint 105). Die heutigen Bewohner Palästinas kennen Dämonen in R.ngestalt 106). Auch bei den Burjäten erscheinen oft Geister in R.-Gestalt 106a); im Kâlacakra-System des Buddhismus zeigt der Schutzdämon des Schicksals einen R.-kopf 106b).

---

285 f.; Max Grünbaum *Jüdischdeutsche Chrestomathie* 1882, 182; vgl. Lemke *Asphodelos* 120 f. Die Legende geht wohl über Augustin: Megenberg 146. 27) Osw. Croll *Von d. innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 53. 28) Drechsler 2, 230; Peuckert *Schles. Volkskd.* 122; Wasser vom Rhein: Strackerjan 2, 164 Nr. 394; Meerwasser (lettisch): Dähnhardt 3, 314 f. 29) Horaz *sat.* I 8, 38 = Pauly-Wissowa 11, 1. 19. 30) ZfVk. 35/36, 108 f.; Landtman *Folkdiktning* 837; Dähnhardt 3, 316; vgl. auch ebd. 3, 79: weiße Augen. 30a) Buch d. Beispiele d. alten Weisen (ed. Holland) 1860, 49 f. 31) Dähnhardt 1, 284 = ZfVk. 16, 387. 32) Ders. 1, 285 = ZfVk. 16, 388. 33) Kärnten: ZfdMyth. 3, 29. 221 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 3 f.; ZfdA. 22, 15 f.; Italien: Dähnhardt 3, 322; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1928, 203. 34) Plinius *h. n.* 10, 32 = Pauly-Wissowa 11, 1, 20 f.; Lemke *Asphodelos* 114 nach Reichhardt *Volksabergl. u. Volksanschauung über Tiere u. Pflanzen* (Grafsch. Hohenstein): Aus d. Heimat 1896 Nr. 10; ZfdMyth. 3, 409. 35) Ebd. = Lemke *Asphodelos* 114. 36) ZfdMyth. 3, 409; Lemke *Asphodelos* 114 (Grafsch. Hohenstein); Witzschel *Thüringen* 1, 295 Nr. 306 (Nord-Thüringen); ZfVk. 10, 210; Birlinger *Volksth.* 1, 123; Dähnhardt 1, 286 = ZfVk. 16, 389; ZfdA. 22, 16. 37) Zingerle *Tirol* 87 Nr. 733; Lemke *Asphodelos* 114. 38) Sébillot *Folk-Lore* 3, (160.) 170; Dähnhardt 2, 52. 39) Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 331. 39a) Revtradpop. 2, 535. 40) Dähnhardt 3, 143. 144; vgl. zum Termin Rolland *Faune* 2, 123. 41) Dähnhardt 3, 314 f. 42) Dähnhardt 1, 284 = ZfVk. 16, 387. 43) Aristoteles *hist. anim.* 6, 39; Plinius *nat. hist.* 10, 31; Megenberg *Buch d. Natur* 146 = Keller *Tierwelt* 2, 91. 94; Pauly-Wissowa 11, 1. 19. 44) Keller *Tierwelt* 2, 94; DWb. 8, 6; vgl. „Rabeneltern“; Meier *Schwaben* 220. Zu Grunde liegt wohl Hiob 38, 41; bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 216 f.; Rolland *Faune* 2, 120 f. (s. Anm. 25); (Noel Chomel) *Öconomisch-Physicalisches Lexikon* 8 (1753), 5; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 109 f. 45) Aelian *nat. anim.* 3, 43; Plinius 10, 121 ff.; Keller *Tierw.* 2, 94; Pauly-Wissowa 11, 1, 19. 46) Radloff *Proben d. Volksliteratur türkisch-tartarischer Stämme* 1, 235. 47) Höfler *Organoth.* 124; Beowulf 6044 A; Keller *Tierw.* 2, 97 f.; Guđrunarkviđa 2, 7; J. Piprek *Polnische Volksmärchen* 1918, 200; Sébillot *Folk-Lore* 4, 337; Friedr. Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 1885, 212. 47a) Im Elsaß: ZfdMda. 13 (1918), 132, heißt der Kirchhof „R.n-Tanzplatz“. 48) Pauly-Wissowa 11, 1, 20. 22; Keller *Tierw.* 2, 97 f.; Alfr. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 1930, 649 zu Sprüche Salom. 30, 17; Zaunert *Westfäl. Sagen* 1928, 305 f.; Ders. *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 102; Ders. *Märchen aus d. Donaulande* 1926, 126; ZfrwVk. 1914, 85 f.; Wolf *Niederl. Sagen* 401; Revtradpop. 5, 578; Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 241. Selbst rächender Geist = Alemannia 26, 162 f. 49) (Ukraine) Dähnhardt 1, 285 = ZfVk. 16, 387. 50) Schambach-Müller 305; vgl. de Cock *Volksgeloof* 1, 110. 51) Seligmann 2, 155; Keller *Tierwelt* 2, 96; Megenberg *Buch d. Natur* 147; DWb. 8, 6; Rolland *Faune* 2, 115 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 177. Über das „warum“: M. Gottfr. Voigts *Neu-vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 566 ff. 52) Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 12; (Noël Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 5 f. 53) Dähnhardt 3, 373. 54) Ebd. 3, 348. 55) Ebd. 4, 187 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 109 f.; ZfdA. 22, 17 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 390; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 68 (vgl. Nachw. 134); Pröhle *Unterharz* 19. 56) Dähnhardt 3, 356 f.; Megenberg *Buch d. Natur* 147. 57) Pauly-Wissowa 11, 1, 20 nach Aelian 2, 51; Aristot. *hist. an.* 9, 1; Plinius 10, 205; Megenberg *Buch d. Natur* 147; doch Porta *Magia naturalis* 1713, 33; vgl. ferner Keller *Tiere* 179. 273; (Noël Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6. 58) (Lettisch): Dähnhardt 4, 237. 282; Rich. Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 1919, 27; Keller *Tierwelt* 2, 93. 59) (Indisch): Dähnhardt 4, 186 ff.; (listig): Kalilag u. Damnag (Übers. d. Pantschatantra) ed. Bikell 1876, 22; bin Gorion *Sagen d. Juden* 1, 216; Grimm *Myth.* 2, 559; Liebrecht *Gervasius* 45; Heyl *Tirol* 790 Nr. 173. 60) Zingerle *Tirol* 86 Nr. 728 = Hovorka-Kronfeld 1, 354; Rolland *Faune* 2, 116. 61) Meyer *Baden* 514; P. Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 93; Meier *Schwaben* 1, 219 = Wolf *Beitr.* 2, 428. 62) ZföVk. 10 (1904), 51; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 735. 63) Heyl *Tirol* 790 Nr. 173. 64) Zingerle *Tirol* 87 Nr. 734. 65) Herzog *Schweizersagen* 2, 45; Wolf *Beitr.* 2, 428 f. 66) Pauly-Wissowa 11, 1, 22; Keller *Tierwelt* 3, 93; Dähnhardt 4, 67 u. Nachw. 58. 67) Alpenburg *Tirol* 386; vgl. Ernst Voigt *Ysengrimus* 1884, 4 f. Nr. 1. 68) Keller *Tierw.* 2, 93; (Indianer:) Dähnhardt 3, 209. 351. 443 f.; Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 127. 69) Pauly-Wissowa 11, 1, 19. 70) Taufik Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* (Morgenland 21) 1929, 15. 71) Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 53. 72) Pauly-Wissowa 11, 1, 21 nach Ovid *met.* 2, 531 ff. 73) Ebd. 11, 1, 20; Grimm *Myth.* 2, 559; DWb. 8, 6; Luther *Tischreden* (Weimarer Ausg.) 3, 637 f. Nr. 3819. 74) DWb. 8, 6; ZfdMda. 16, 175; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6; Schütze *Holst. Idioticon* 3, 305; Croll *Von d. innerl. Signat.* 53; Keller *Tierw.* 2, 93; Pauly-Wissowa 11, 1, 20; vgl. Sagen vom Ringdiebstahl: Benfey *Pantschatantra* 1, 172 f.; Kuoni *St. Gallen* 269 f.; Wolf *Beitr.* 2, 405; Grässe *Preußen* 2, 913 f.; Lemke *Asphodelos* 121; Pröhle *Dtsch. Sagen* 1867, 250 ff.; Knortz *Streifzüge* 113; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 240; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124 f.; Die Grafschaft Glatz 5, 136 f.; Fr. Sieber *Harzland* 1928, 86; Ders. *Sachsen* 116 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 60 f. (201) = Brandenburg 222 = Lemke *Asphodelos* 122; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgb.) (5, 146) 6, 78 f.; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 229 ff.; WS. 12, 48; vgl. Aug. Leskien *Balkanmärchen* 1915, 58. Leute, die bei Nacht stehlen, heißen Nachtraben: DVköB. 11, 165. 75) Dähnhardt 1, 249 f. (jüdisch); Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Meyer *Abergl.* 72; Montanus *Volksfeste* 172; dagegen Bolte-Polívka 1, 363. 76) Megenberg *Buch d. Natur* 147. 77) Ebd. 146; DWb. 8, 8; (Aristot. *hist. an.* 2, 15). 78) Plinius 10, 32; Pauly-Wissowa 11, 1, 19. 79) Keller *Tierwelt* 2, 105; Wackernagel *Epea* 10; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; DWb. 8, 5; Witzschel *Thüringen* 2, 135; vgl. M. Claudius *Abendlied beim Mondschein zu singen*; P. Kretschmer *Neugriech. Märchen* 1917, 81 f.; Krickeberg *Indianermärchen* 214. 80) Pauly-Wissowa 11, 1, 20 nach Aelian 6, 46; ebenso Chamäleon: Agrippa v. Nettesheim 1, 113; heilt sich durch Eiche oder Rabenkraut: ebd. 81) Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Keller *Tierw.* 2, 99; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 262. 82) Ruodlieb 5, 173 f.; Wilh. Busch *Ut ôler Welt* 1910, 132; Keller *Tierwelt* 2, 94. 83) Fulgentius *mythol.* 1, 12 usw. bei Pauly-Wissowa 11, 1, 19; Megenberg *Buch d. Natur* 147; Montanus *Volksfeste* 172; ZfrwVk. 1914, 262. 84) Dähnhardt 1, 284 = ZfVk. 16, 387; Ders. 1, 286 Nr. 1; 3, 391 f. 364; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44 Nr. 20; ZfVk. 10, 222; Sébillot *Folk-Lore* 3, 182. 85) Augustin *in Psalm.* 92, 16; *serm.* 82, 14; Keller *Tierw.* 2, 96; DWb. 8, 5; Knortz *Streifzüge* 116; Lemke *Asphodelos* 126. 86) W. Busch *Ut ôler Welt* 76; Strackerjan 2, 164 Nr. 394; ZfVk. 13, 94; Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 329. 87) Keller *Tierw.* 2, 94; Pauly-Wissowa 11, 1, 21. 88) Z. B. Germania (Neues Jahrbuch f. dtsch. Altertumskd.) 8, 232; Curtze *Waldeck* 281 f.; SchwVk. 11, 9; Wolf *Beitr.* 2, 428 f.; Lewalter-Schläger 295 f. 298. 316 f. 328; Heßler *Hessen* 2, 276; BlPommVk. 5, 59; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 402. 255 f. 256 ff. 161. 183. 186. 187. 297. 398; ZfdMyth. 4, 404; Rolland *Faune* 2, 113 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 183.

89) W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 191 ff. 203. 383. 388 f. 391 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 1, (63 f.) 65. 86. 110; 3, 7 N. 1. 28 f. 67. 77. 79. 97. 102. 104. 113 ff. 119. 507 ff.; 4, 41; Keller *Tierwelt* 2, 92; Aurel Krause *Tlinkit-Indianer* 1885, 253 ff.; ZfEthn. 27, 222 ff. 192; Wundt *Mythus* 2, 159. 162. 163; Kurt Breysig *Entstehung d. Gottesgedankens u. d. Heilbringer* 1905, 10 ff.; P. Ehrenreich in ZtfEthn. 38 (1906), 542; Knortz *Streifzüge* 100 ff.; Herbert Schlieper *Die kosmogonischen Mythen d. Urvölker*, Bonn Phil. Diss. 1932, 22. Vgl. auch die Mythen der Tsimschian ZfEthn. 27, 195 ff., der Haida: ebd. 217 ff., zusammenfassend Boas ebd. 488 ff.. Als Totem Reuterskiöld *Speisesakramente* 26 f. 29; Niederlaus. Mittlgn. 18 (1928), 320. 89a) Ed. Seler *Ges. Abhdlgn* 4 (1931), 580 ff. 90) Olrik *Ragnarök* 329; Panier der Göttin der Zwietracht: Knortz *Streifzüge* 108. 91) Keller *Tierwelt* 2, 102. 103. 104; Lemke *Asphodelos* 112; Martin Dibelius *Jungfrauensohn u. Krippenkind* (Sitzb. Heid. 22), 73. 92) Keller 102 f. 99; Ders. *Tiere* 267. 446; Hahn in Ebert *Reallex.* 11, 7; Chantepie de la Saussaye 2, 505; Küster *Schlange* 125; Lemke *Asphodelos* 112. 93) Keller *Tierw.* 2, 104. 94) v. Duhn im ARw. 12, 167 f.; Volkskunde 5, 97. 95) Keller *Tierw.* 102. 103; Panzer *Beitrag* 2, 410 f. nach Kallimachos *Hymne auf Apoll* 66 f.; Ovid *met.* 5, 329 usw.;

Plutarch *de solertia an.* 35, 9; Paus. 9, 3, 1 = Panzer *Beitrag* 2, 411; ZfdA. 22, 15.

[96] Jeremias *Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 1930, 603 N. 3; Wilhelm *Chines. Volksmärchen* 1919, 24 f.

[97] Kreutzwald *Estnische Märchen* 1869. 1, 7.

[98] Keller *Tierwelt* 2, 106 f.

[99] Ungnad *Religion d. Babylonier u. Assyrer* 1921, 107; Jeremias *Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 134. 153; Gunkel *Genesis* 1917, 68 ff.; Hahn in Ebert *Reallex.* 11, 7.

[100] Genesis 8, 6 f.; vgl. Gunkel *Genesis* 64; Dähnhardt 1, 283 ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 598; Keller *Tierwelt* 2, 100. 101 f.

[101] Wilhelm *Chines. Volksmärchen* 24.

[102] SAVk. 23, 214 = Frazer *Folk-Lore in the Old Testament* 3 (1918), 22 ff. Als Boten Gottes zu dem im Totenreich Weilenden deutet sie Jeremias *Alte Testament i. Lichte d. a. O.* 603.

[103] Kunze *Suhler Sagen* 102; Frenkel *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 74.

[104] Zur Stellung de R.n im semitischen Glauben vgl. auch E. Böklen *Entstehung d. Sprache im Lichte des Mythos* 1922, 184 f. = Ebert *Reallex.* 5, 335.

[105] Jeremias *Alte Testament* 800.

[106] Taufik Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* (Morgenland 21) 1929, 13. 16.

[106a] Georg Nioradze *Der Schamanismus b. d. sibir. Völkern* 1925, 42.

[106b] Albert Grünwedel *Teufel des Avesta* 2 (1924), 56.

4. In der germanischen Mythologie. Der R. ist ein dämonisches Wesen, ein Tier, das mit der Totenwelt zusammenhängt; das machte ihn zu des Totengottes Tier (vgl. Malten über die ähnliche Stellung des Pferdes im Totenglauben[106c])). Zwei R.n, Gottes Hühner[107], — nach skaldischer Überlieferung Huginn und Muninn genannt, — sitzen auf Wodans Schultern, fliegen durch die Welt und raunen ihm ihre Nachrichten ins Ohr[108]. Ob die Sage[109] einen Nachklang davon bewahrt, bleibt noch zu untersuchen. In St. Oswald mit dem R.n Wodan sehen zu wollen, ist wohl verfehlt[110]; es dürfte ein Märchen zugrunde liegen. War der R. ursprünglich eine Personifikation von Wodans Seele[111](?) (nach E. H. Meyer der schwarzflüglige Sturmvogel[112])), der Vogel, welcher den Gehängten, Odins Opfer, umflatterte[113], so hat doch zur Annäherung der beiden auch beigetragen, daß er das Tier des Schlachtfeldes (s. Wolf) ist[114], Krieger (nach des Gottes Willen ?) geleitet[115], und in der Fahne dem Heer vorangetragen ward (s. Krähe)[116]. Ebenso gehört er dem Dichter zu[117]. Als R. raubte Odin den Met[118]. Noch heute heißt — und das soll auf den Wodanskult zurückgehen, — eine Beteuerung der Friesen „das ist bei dem Raben wahr“[119]. Doch wird man weiter nicht vergessen dürfen, daß im iranischen und manichäischen Glauben, aus welchem mancher Einfluß in den Norden statthatte, zwei R.n, nachrichtenbringend, auf des Gottes Schulter sitzen[108]. Man wird vielleicht auch den Walkyrien ein R.nhemd, R.ngestalt (s. Krähe) beimessen dürfen[120].

[106c] Archäolog. Jahrb. 29 (1914), 178 ff.

[107] Montanus *Volksfeste* 172 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 110. 133. 135; (bei Montanus heißen die Krähen „Königs Hühner“); ZföVk. 10, 51; R.n üben Gottes Gericht: Schöppner 2, 36 f.

[108] Grímnismál 26; Gylfaginning c. 38, vgl. auch Neckel *Balder* 13 ff.; Heimskringla 1 c. 7; Mogk *Relgesch.* 67; Jiriczek in ARw. 5, 278; Grimm *Myth.* 1, 122; 2, 559; Meyer *Germ. Myth.* 225. 232; Ders. *Mythologie d. Germ.* 371. 374. 384; Jos. Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV; Quitzmann *Baiwaren* 31. 244; Mannhardt *Götter* 160; Wolf *Beitr.* 1, 26; man könnte hier an einen Einfluß iranischer und manichäischer Vorstellungen denken; vgl. auch Nachw. 91. Eine keltische Entsprechung: Jostes *Sonnenwende* 1 (1926), 114 ff.; vgl. AnzfdA. 51 (1932), 108. Ahnen das Weltende; Hugin fliegt zum Himmel u. kommt nicht mehr wieder: Lemke *Asphodelos* 111, vgl. auch 118; Keller *Tierwelt* 2, 104.

[109] Etwa: Heyl *Tirol* 253. 257; Lübbing *Friesische Sagen* 217; Grässe *Preußen* 2, 410. 1028 f.; Peter *Österreichisch Schlesien* 2, 4; Bolte-Polívka 2, 355 f.; Anton Mailly *Sagen aus Friaul* 11.

[110] Losch *Balder* 125 ff.; ARw. 3, 370 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 1; Ders. *Oswaltlegende* 1856; ZföVk. 10, 51 (Kärnten um 1600); Grimm *Myth.* 2, 123; Simrock *Mythologie* 229; Quitzmann *Baiwaren* 32. 244; Keller *Tierwelt* 2, 104 f.; Lemke *Asphodelos* 123 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 331 f.; Franz Kießling *Frau Saga im nied.-österreich. Waldviertel* (1924) 7, 38. Nach Reginalds *Vita S. Oswaldi*: Wolfg. Golther *Deutsche Dichtung im MA.* 1912, 123. Erwähnt mag seine Beziehung zu christl. Heiligen sein: Keller *Tierwelt* 2, 103. 104; Grimm *Myth.* 2, 559 nach Paulus Diaconus *Gesta Langobard.* I 26; Lemke *Asphodelos* 124 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 262.

[111] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 174. 188; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 26.

[112] Meyer *Germ. Myth.* 112. 232; Lemke *Asphodelos* 114.

[113] Ebd. 232. 235.

[114] (s. Nachw. 46a „Aasfresser“); Guđrúnarkviđa 2, 7 = Genzmer *Edda* 1, 94; vgl. ebd. 129; Montanus *Volksfeste* 172; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 157; MschlesVk. 31/32 (1931), 109; vgl. Krickeberg *Indianermärchen* 216 f.

[115] Grimm *Myth.* 2, 559; 3, 193; Wolf *Beitr.* 1, 26; Meyer *Germ. Myth.* 112; doch vgl. schon Livius 7, 26 = Pauly-Wissowa 11, 1, 22.

[116] Grimm *Myth.* 2, 931 f.; 3, 193; Meyer *Germ. Myth.* 112. 235.; Lemke *Asphodelos* 117 f.; Ernst Meyer in Ztschr. d. Savignystftg. Germ. Abtlg. 51 5 (1931), 205.

[117] W. Grimm *Altdänische Heldenlieder* 1811, 25.

[118] Vgl. Krickeberg *Indianermärchen* 203.

[119] Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 77; vgl. Schulenburg in Niederlausitzer Mittlgn. 18 (1928), 297.

[120] Neckel *Walhall* 79. 130; vgl. auch Dähnhardt *Natursagen* 3, 116.

5a. Im Zauber- und Dämonenglauben. Hexen erscheinen gern als R.n[121]; R.n wieder sind Hexentiere[122]. Im Böhmerwald wird eine Kuhherde in einen R.nschwarm verhext[123], in Schwaben verwandelt ein schwarzkünstlerischer Schäfer seine Schafe in R.n[123a]. Auch Hexenmeister[124] und Zauberer, wie König Artus[125], nehmen R.ngestalt an, werden vom R.n begleitet[126]; ihr Mantel (Luftfahrt) von R.n getragen[127]. In Oberschlesien flogen in der Heidenzeit drei Missionare, als sie von den Heiden angegriffen wurden, als R.n davon[127a]. Bekannt ist, daß die Schüler der schwarzen Schule[128], Freimaurer in der Loge[129] in R.ngestalt beieinander sitzen. Schwarzkünstler können auch andere in R.n verwandeln[130], während im Märchen sonst schon der böse Wunsch genügt[131]. Nach einer Werdenberger Sage aber sind die R.n strafweis verwandelte Menschen[132]. Die Seele der Hexe[133], der oder die Teufel, daemones mali erscheinen als R.n[134], besonders wenn Unbefugte im Höllenzwang studieren[135], so wie nach dem Lesen in ihm die Unterirdischen kommen (Schleswig-Holstein)[136]. Ein solches Zauberbuch heißt ja auch „schwarzer Rabe“[266]. Der R. ist ein teuflisches Tier[134], begleitet Satan[137], gilt als sein Bote[138], Apostel[139], Reitpferd[140], in der Bretagne als sein Geschöpf[141]. R.n verfolgen den bis nach Hause, der die Hexen auf dem Sabbath belauschte[141a]. Ein Teufel im Spessart hatte ein Maul wie ein R. (Nachklang einer Beschreibung in Zauberbüchern?)[142]. Nur einmal wurde der Teufel mit ihm betrogen, indem er ihn als erste versprochene Seele erhielt[143].

Als ein dämonisches Wesen erscheint der R. auch im Märchen[144]. Der Waldgeist (Hemann)[145], Zwerge[146], Hauskobolde[147], Rübezahl[148], die nordischen Trolle[149] haben R.ngestalt. Die wilde Jagd zieht als R.nschar[149a], und ihre Rufe deutet man als R.ngeschrei[149b]. Als R. vertauscht „der Teufel“ ein Kind (Wechselbalg)[150]. Die Bergmännlein im Kuhländchen hetzen Eulen und R.n auf ihre Feinde[151]. R.n sind Begleiter des Obersten der Bergmännchen[151a].

---

[121] Bolte-Polívka 2, 69; Wuttke 123 § 162; Kämpfen *Hexen* 53; Walliser Sagen 2, 268 f.; Vonbun *Beiträge* 96; Meyer *Baden* 556; Mittlg. Ver. Gesch. d. Dtsch. in Böhmen 18 (1880), 205; John *Westböhmen* 220 f. 254; (Steiermark) ZfVk. 7 (1897), 246; Grässe *Preußen* 2, 618 f.; Strackerjan 1, 416; 2, 124. 164; Lübbing *Friesische Sagen* 178; Wolf *Niederl. Sagen* 373 f.; de Cock en Teirlinck *Brabantsch Sagenboek* 1 (1909), 26 f.; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2, 63 ff.; Knortz *Streifzüge* 110; Sébillot *Folk-Lore* 1, 99; Krauß *Relig. Brauch* 113.

[122] Heßler *Hessen* 2, 452; Wuttke 159 § 216 (aus Kärnten); John *Westböhmen* 220. 254.

[123] Jungbauer *Böhmerwald* 200.

[123a] Birlinger *Volksthüml.* 1, 16 f.

[124] Germania 26, 196 zu Grimm *Myth.* 2, 919; Alemannia 4, 170; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 248; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgb.) 6, 253; Sébillot *Folk-Lore* 1, 110 (4, 233).

[125] Grimm *Myth.* 2, 559; Germania 5, 122; Knortz *Streifzüge* 111.

[126] Keller *Tierwelt* 2, 104 f.; de Cock *Volksgeloof* 1, 111 (Luther, Albertus Magnus, Berthold Schwarz): Lemke *Asphodelos* 126; (zuberkundiger Jäger bannt sie in die Stube:) Niederlaus. Mittlgn 18 (1928), 297.

[127] Peuckert *Schlesien* 87; Karl R. Fischer *Doktor Kittel d. nordböhm. Faust* 1924, 27. 34.

[127a] Ausschau v. Burg Tost (Heimatbeilage) 2 (1927), Nr. 3.

[128] Kühnau *Sagen* 3, 167 ff.; Meiche *Sagen* 539; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 84 f.; Jegerlehner *Was d. Sennen erzählen* 160 ff.; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Volksmärchen* 1924, 100 ff.

[129] Peuckert *Schlesien* 96.

[130] Gockelius *Tractatus . . . von dem Beschreyen u. Bezaubern* 1717, 29; ZfVk. 13 (1903), 435; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 283 f.; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 3, 116; Rolland *Faune* 2, 122.

[131] Keller *Tierwelt* 2, 97; Grimm *KHM.* Nr. 9. 25. 93; Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssage* (1879), 135; Köhler *Kl. Schr.* 1, 57. 67. 175; ZfVk. 4 (1894), 132; SAVk. 23 (1921), 207; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 74 f.; Jegerlehner *Oberwallis* 329 Anm. 56; Germania 1, 425 f.; Alemannia 26, 159; Panzer *Beitrag* 2, 172 f.; Langer *DVöB.* 11, 165; Strackerjan 1, 134; 2, 164; Rosa Warrens *Germanische Volkslieder d. Vorzeit* 2 (1858), 70 ff.; 4, 52 ff.; Talvj *Ver-*

such einer geschichtl. Charakteristik d. Volkslieder 1840, 230 ff. Vgl. Handwörterbuch „Märchen". [132] Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssage* (1879), 135. [133] Grässe *Preußen* 2, 512; John *Westböhmen* 220. 254; Rochholz *Glaube* 1, 156; Lemke *Asphodelos* 119; ZfVk. 7 (1897), 195. [134] S. oben 2, 15; mhd. hellerabe, Höllenhuhn: Alemannia 26, 163; Keller *Tierwelt* 2, 97; Grimm *Myth.* 2, 833; Wuttke 123 § 162; Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssage* 135; Roskoff *Gesch. d. Teufels* 1 (1869), 301. 368. 369; Lemke *Asphodelos* 122 f.; Erasmus Francisci *Höllischer Proteus* 195; Scheible *Kloster* 5, 1138; (Militariuslegende:) Kiesewetter *Faust* 1, 116; Friedr. Bangert *Die Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 212; Cäsarius Heisterbacensis *Dialogus miraculorum* V c. 41 = K. Drescher *Joh. Hartliebs Übersetzung des Dial. mir.* (Deutsche Texte d. M.A.s 33) 1929, 352; Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 278; Karl Schindler *Der schlesische Barockdichter Andreas Scultetus* 1930, 131; *Pneumatologia occulta* bei Horst *Zauberbibliothek* 2, 84; R. Kienast *J. V. Andreae u. d. vier echten Rosenkreuzerschriften* 1926, 45; Johann Brunsmann *Das geängstigte Köge* 1674, aus d. Dänischen übers. durch M. J. J. L. s. a. Leipzig, A 7 A; Schade *Ursula* 71; Adam a Lebenwaldt *8. Tractätl* 173; (Volkslied:) Alemannia 26, 161 f.; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1 (1912), 2 f.; Walliser Sagen 2, 120 f.; Kämpfen *Hexen* 25; Jegerlehner *Was d. Sennen erzählen* 8 ff. 216; Kuoni *St. Gallen* 121; Rochholz *Sagen* 1, 331; ders. *Glaube* 1, 156; Alemannia 11, 32. 34; Höhn *Tod* 356; Waibel u. Flamm 1, 190 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 124; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 738; ZfVk. 9, 375; Alpenburg *Tirol* 250; (Steiermark:) ZfVk. 7, 244 (195); Schöppner *Sagen* 3, 225 f.; 2, 22 (?). 36 f. (?); ZfdMyth. 4, 23 (Maingegend); Herrlein *Spessart* 1906, 200 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 52. 205; Jungbauer *Böhmerwald* 34; John *Westböhmen* 220 f. (?); Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 68 (vgl. Nachw. 55); Mitt. nordböhm. Exkursionsklub 1, 133; Peuckert *Schlesien* 87; R. Kühnau *Mittelschlesische Sagen* 1929, 133; Ders. *Oberschles. Sagen* 1926, 236; Ders. *Sagen* 2, 613 f. 716. 727; 3, 172. 168; N.lausitz. Magazin 35, 372; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 188 f. 289; Heßler *Hessen* 2, 324; Pröhle *Unterharz* 132 f.; Knoop *Schatzsagen* 24 Nr. 47; Jahn *Hexenwesen* 8; Ders. *Volkssagen* 178 f. 332. 347; Heckscher 77. 333; Müllenhoff *Sagen* 211. 367 = Wolf *Beitr.* 1, 26; Kruspe *Erfurt* 1, 45 f.; (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bez. Aussig 1929. II 1, 45; Walter Loose *Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 16; Meiche *Sagen* 636 f.; Fr. Sieber *Sächsische Sagen* 1926, 208. 215; (Braunschweig:) Meyer *Germ. Myth.* 112; ZfrwVk. 1914, 86; Montanus *Volksfeste* 172; W. Busch *Ut ôler Welt* 134; Strackerjan 1, 312. 319; 2, 164; Lübbing *Fries. Sagen* 107; Wolf *Niederl. Sagen* 229. 401; Hess. Bl. 1, 249; Cock en Teirlinck *Brabantsch Sagenboek* 1909. 1, 248; Paul Danielsson *Djävulsgestalten i Finlands svenska folktro* 1 (1930), 63. 106 ff.; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; (tschech.) Grohmann 65; Hovorka-Kronfeld 1, 354 f.; (Kujawien:) Hess. Bl. 3, 119; K. W. Woycicki *Volkssagen u. Märchen aus Polen* übers. Levestam 1921, 49; Wlislocki *Magyaren* 160; Ders. *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 99 f.; R. mit Entenfuß = Teufel: ebd. 104 f.; Rolland *Faune* 2, 118 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 210 f. Schwarzer u. weißer R. streiten um Seele: Schell *Sagen* 1922, 346 f. Nr. 892. [135] Adam a Lebenwaldt (*1. bis*) *8. Tractätl von deß Teufels List u. Betrug* 1682, 40; Müller *Uri* 1, 219; Wucke *Werra* 1891, 282; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 245. 275; Wolf *Sagen* 79 f.; Kühnau *Sagen* 3, 275; Peuckert *Schlesien* 85f.; Karl R. Fischer *Doktor Kittel, der nordböhm. Faust* 1924, 18 f. 27. 33; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 107 f.; (Pföhlwies Bez. Mährisch-Schönberg) Trostbärnla (Kalender), Mittelwalde 1924, 65 f. (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bezirkes Aussig 1929. II 1, 57; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 48 f.; Schulenburg 197 = 1930, 106; John *Erzgebirge* 135; Fr. Sieber *Sächsische Sagen* 248. (Cap Sizun, Pointe du Raz): Revtradpop. 2, 62; 9, 61 ff. [136] Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 298. [137] Andree *Braunschweig* 397. Auch lappisch: Carl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* 1923, 42. 74. [138] Grimm *Myth.* 2, 833 nach dem Faust-Puppenspiel = Simrock *Mythologie* 480; Lemke *Asphodelos* 123; Müllenhoff *Sagen* 367; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; Germania 27, 368 f.; Alemannia 26, 161; Wolf *Beitr.* 2, 28 f.; Quitzmann *Baiwaren* 33. 244. [139] Stroebe *Nord. Volksmärchen* 1, 72. [140] Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgb.) 6, 181; ZfdPhil. 14, 462. [141] Dähnhardt *Natursagen* 1, 164. [141a] E. H. Carnoy *Littérature orale de la Picardie* 1883, 105 f.; vgl. Nachw. 134. [142] Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 233 Nr. 16. [143] P. Zaunert *Westfäl. Sagen* 1928, 132. [144] P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1 (1912), 2 ff. 408. 410; ZfdMyth. 1, 311 f.; ZfEthn. 32, 83. [145] P. Zaunert *Natursagen* 1, 92; Laistner *Sphinx* 2, 222. Der Katzenveit steckt R.n an den Bratspieß. [146] Rochholz *Sagen* 1, 266. [147] Ebd. 1, 331 nach Grimm *Ir. Elfenmärchen* XIV; W. Busch *Ut ôler Welt* 132; Grässe *Preußen* 2, 880. 883. 883 f.; Kühnau *Sagen* 2, 36. [148] Briefe eines 1777 reisenden Engländers: Deutsches Museum 1 (1780), 89. [149] Grimm *Myth.* 2, 919. 830; Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2 (1915), 10. 200; Rosa Warrens *Germanische Volkslieder d. Vorzeit* 2 (1858), 54 (= Heinr. Heine *Deutschland*: Helios-Klassiker 3, 322 ff.); 4, 52 ff. 111 ff. 418. 420. [149a] Alpenburg *Alpensagen* 322. So auch der „tolle Fuhrmann" Witzschel *Thüringen* 2, 293. [149b] Hermann Koepcke *Joh. Gailer v. Kaisersberg*, Phil. Diss. Breslau 1927, 14; vgl. Nachw. 160. [150] Aus d. Beuthener Lande 3 (1926), 6 f. [151] Jos. Ullrich *Volkssagen a. d. Kuhländchen* 1925^4, 28 Nr. 3. [151a] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 4; vgl. Nachw. 109.

5b. Der R. im Seelenglauben. Der leichenfressende R. wird zum Leichen- und Seelenvogel, Spuktier[152]. Es sind besonders die Seelen von bösen Menschen, welche als R.n erscheinen[153] und als „Verbannte" R.ngestalt annehmen[153a]; erlöst sind sie schneeweiß[154]. So flog aus Judas Munde, als er sich erhängte, ein R.[155]. Schon die Eskimos wissen von der Seelenwanderung der Seele eines Zauberers, die dabei auch in einen R.n eingeht; als sie diesen verläßt, stirbt der Vogel[156a]. R.n haben Wissen um wunderliche Dinge, und wer sie (unterm Galgen) belauscht, erfährt viel[156]. Als Seelenvogel faßt v. d. Leyen auch Wodans R.n auf[111]; und wenn es heißt, daß jedem Hause zwei R.n zugeteilt seien, die den Bewohnern Leben und Tod weissagen, kann man darin wohl Hausgeister vermuten[157]. Auch in den R.n, die den Kyffhäuser[158], den Untersberg und andere Totenberge[159] umkreisen, den R.ndocken[159a] bei Goldberg den Namen gaben, hat man Seelenvögel vermutet, so wie im Zuge des wütenden Heeres (s. d.), dem Seelenheer, R.n erscheinen[160] (s. Nachtrabe). Der Schlüsseljungfrau sitzt er auf der Schulter[161]. Als das Tier eines mädchenraubenden Riesen kennt ihn eine (romant.) schles. Sage[162]. Unklar, und wohl aus den Vorstellungen, er sei ein Seelenvogel und der Teufel, gemischt erscheint der R. als Wächter der armen Seele[163], als Schatzhüter[164], und in Verbindung mit der Sage vom Erlöser in der Wiege (er läßt die Eichel fallen, aus der ein Baum aufgeht usw.)[165].

Oft fordert ein schwarzer R. den Leib des Bösen, der ehrlich begraben worden ist, heraus[166].

---

[152] Höfler *Organotherapie* 124. 253; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 42 f. [153] v. Duhn im ARw. 12, 167; Helm *Religgesch.* 1, 205; Naumann *Gemeinschaftskultur* 50; Wier im *Theatrum de veneficiis* 2 (1586), 35; Otto Tobler *Epiphanie d. Seele* 28 ff. 31 N. 1. 2; 32; Knortz *Streifzüge* 111; Gubernatis *Tiere* 534; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 118 ff.; Lavater in *Theatrum de veneficiis* 1586, 145; Wuttke 123 § 162; Rochholz *Sagen* 2, 44; (antik) Plinius 7, 174; Rohde *Kl. Schr.* 2, 22; Chantepie de la Saussaye 2, 298. 364; Rochholz *Glaube* 1867, 156 = Lemke *Asphodelos* 119; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Albertus Magnus *Werke* (ed. Jammy) 6, 261 = J. Sighart *Alb. Magnus* 1857, 352; Ranke *Volkssagen* 24; Bacher *Lusern* 67; (Schweiz) Meyer *Abergl.* 366; Stemplinger *Abergl.* 59; SAVk. 20, 54 f.; Bohnenberger 1, 98; Kapff *Schwäbische Sagen* 1926, 34; Künzig *Schwarzwaldsagen* 54; Schöppner *Sagen* 3, 225 f.; Herrlein *Spessart* 1906, 177; (Steiermark) ZfVk. 7, 195; Lemke *Asphodelos* 1914, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343; 3, 107. 114. 115. 117. 118. 120. 156. 169; Jungbauer *Böhmerwald* 162; 98 f.; Heinr. Gradl *Sagenbuch der Egergaues* 1892, 66; Langer *DVöB.* 11, 165 Nr 399 (12, 184); Meiche *Sagen* 486; Fr. Sieber *Sächsische Sagen* 1926, 290. 297 f.; Handtmann *Brandenburg* 10 = Lemke *Asphodelos* 120; Grässe *Preußen* 2, 655; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 53; Firmenich 1, 301; Schell *Berg. Sagen* 514 = ZfVk. 15, 2 (?); P. Zaunert *Westfäl. Sagen* 278; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; Strackerjan 2, 164; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 244; Müllenhoff *Sagen* 195 Anm.; Jahn *Volkssagen* 333. 345 f.; Ders. *Hexenwesen* 8 f.; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* 6, 31. 105; Knoop *Posen* 121; Meyer *Germ. Myth.* 63; Grohmann Nr. 1369; Rolland *Faune* 2, 117; Sébillot *Folk-Lore* 2, 43. 63 (357). 443; 3, 209 f. 211. Vgl. Bayr. Hefte 1, 122 f.; Mühlau in Beiträge z. rom. u. germ. Philologie, dem 10. dtsch. Neuphilologentage überreicht, Breslau 1902, 80. Hierher gehört wohl auch die „schwarze Taube": Künzig *Schwarzwaldsagen* 1930, 182 f., ein glühender R.: Schell *Sagen* 1922, 162 Nr. 474. [153a] oben 3, 517; Müllenhoff-Mensing 204 ff. 535. [154] Kelle *speculum ecclesiae* 176; Hrabanus Maurus *de universo* l. VIII c. 6 = Migne *PL.* 111, 252 C; Meiche *Sagen* 550; Jungbauer *Böhmerwald* 98 ff.; Jahn *Volkssagen* 178 f.; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1 (1912), 244. Aber in Westfalen erscheint ein Gebannter als weißer R.: Josef Winckler *Pumpernickel* 1926, 105. [155] de Cock *Volksgeloof* 1, 111. [156] Grimm *KHM.* Nr. 6 (107 ?); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272; Wolf *Beitr.* 2, 81. 428; Kreutzwald *Estnische Märchen* 2 (1881), 42; (Walther Aichele *Zigeunermärchen* 1926, 50; Genzmer *Edda* 1, 123); vgl. Handwörterbuch „Märchen". [156a] Rasmussen *Grönlandsagen* 1922, 64. [157] Wolf *Beitr.* 1, 253. [158] Grimm *Sagen* Nr. 23; Ders. *Myth.* 2, 801; Pröhle *Dtsch. Sagen* 1867, 258. 261. 268; Wilh. Ernst Tenzel *Monatl. Unterredungen* 1689, 719 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 69; Simrock *Mythologie* 148; Quitzmann *Baiwaren* 32 f. 49; Rochholz *Sagen* 1, 331; J. Häußner *Die dtsch. Kaisersage* 1882, 44 f.; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 116; Keller *Tierwelt* 2, 105. [159] Freisauff *Salz-*

burg 6. 8. 9 (abhängig von Rückerts „Der alte Barbarossa" ?); Quitzmann 32 f. 244; Vernaleken *Alpensagen* 61; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 2 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 69. 159a) Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 119; Ders. *Schlesien* 281 f.; Kühnau *Sagen* 3, 634 f. 637 f. 160) Herzog *Schweizersagen* 2, 81; Bohnenberger 1, 92; Meier *Schwaben* 150; Kapff *Schwäb. Sagen* 1926, 11; Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1924, 88; Germania 27, 368 f. (Meiche *Sagen* 93); Schambach-Müller 68 ff. 345; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 10; Wucke *Werra* 1891, 162; Grässe *Preußen* 2, 1058 f.; Strackerjan 1, 312; Lemke *Asphodelos* 1914, 115; Wolf *Beitr.* 1, 26; Liebrecht *Zur Volksk.* 353; Germania 27, 119; Laistner *Sphinx* 2, 222. 250; Meyer *Germ. Myth.* 240; Keller *Tierwelt* 2, 105; vgl. Nachw. 149 a. b. 161) Rochholz *Sagen* 1, 227 f.; 2, 44 f. 162) E. Kunick *Heimatbuch d. Kreises Landeshut* 1 (1929), 326 f. 163) Grässe *Preußen* 2, 479; Jahn *Volkssagen* 178 f. 164) (Im Rabenstein Krs. Landeshut Schles.:) E. Kunick *Heimatbuch d. Kreises Landeshut* 1 (1929), 313 f. = Kühnau *Sagen* 3, 630 f.; Aus unserer Heimat, Beil. z. Anzeiger f. Bd. Carlsruhe OS. 1924, 26; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. der Deutschen in Mähren* 1893, 152; MnböhmExk. 1, 92 f.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 28 f.; Birlinger *Volksthüml.* 1, 85. 165) Zaunert *Rheinland* 2, 222; Wolf *Sagen* 35 f.; Ders. *Beitr.* 2, 248. 166) Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 514 f.; Nachw. 134.

6. Der R. weisend und ratend. Als wissendes Tier (s. § 2), das selbst den Weg zum Lebenswasser kennt 167), vermag der R. seefahrenden Helden 168) wie wandernden Heeren 169) oder Stämmen 170) den Weg zu weisen. Er zeigt die hl. Bäume an 171). Besonders in Gründungslegenden (s. weisendes Tier) ist oft von ihm die Rede 172), und damit wird er namengebend 173). Hierher mag auch der Umstand gerechnet werden, daß R.n Mörder verraten und weisen 174). Das kluge Tier erscheint auch warnend (Untergang) 175) und ratend (Eßt Kranewitt . . .) 176).

---

167) HWb. Märchen s. v.; vgl. etwa Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 313; Ders. *Finnisch-estnische Volksmärchen* 1922, 16; v. Taube *Russische Märchen* 90; Knortz *Streifzüge* 111 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 208; vgl. Höfler *Organotherapie* 124: R. weist Seelenland. 168) Grimm *Myth.* 2, 559; Simrock *Mythologie* 522; ARw. 12, 168; Chantepie de la Saussaye 2, 584; Nachw. 99. 100; Keller *Tierwelt* 2, 181; Neckel *Balder* 206; WS. 14, 35 f. 169) Pauly-Wissowa 11, 1, 22; ARw. 12, 168; Plutarch *Alexander* 27, 2 = Panzer *Beitr.* 2, 406; ZfdA. 22, 15; Neckel *Balder* 206; WS. 14, 35 f. 170) ZfVk. 22, 15; Keller *Tierwelt* 2, 101 f.; Grimm *Myth.* 2, 954; Panzer *Beitrag* 2, 407 ff.; Stoeber *Elsaß* 1852, 178 f. 171) Panzer *Beitr.* 2, 411 f.; ZfdA. 22, 15; Keller *Tierwelt* 2, 102; Pausanias 9, 3, 1 ff. 172) ZfdA. 22, 15; Wolf *Beitr.* 1, 26. 31 f.; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15; Zingerle *Sagen* 14 f.; Künzig *Baden* 113; Ders. *Schwarzwaldsagen* 227; Jungbauer *Böhmerwald* 155; Panzer *Beitrag* 1, 49 f. 104; 2, 172. 192 f. 413. 414; Schöppner *Sagen* 3, 150; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 40; Oberschlesien 4, 193; Die Grafschaft Glatz 5, 136; Alfr. Karasek-Langer u. Elfr. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 188; Elfriede Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* = Viktor Kauders Ostschles. Heimatshefte 3, 3; Müllenhoff *Sagen* 113 Nr. 140 = Müllenhoff-Mensing 119; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 97; Grässe *Preußen* 2, 1062; Lemke *Asphodelos* 125 f.; W. Keller *Tessiner Sagen* 1930, 12 ff.; Karl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* 1923, 94; vgl. auch Reginald *Vita S. Oswaldi.* 173) (Rabishau) Joh. E. Bergemann *Flinsberg u. seine Heil-Quellen* 1827, 226; BlPommVk. 3, 52 f. 174) R. Cysat 69; Wackernagel *Epea* 15 f.; Meier *Schwaben* 328; Vernaleken *Alpensagen* 25 (300); Ed. Osenbrüggen *Raben d. hl. Meinrad* 1861; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Rochholz *Sagen* 1, 331; 2, 44 f.; Ders. *Glaube* 1, 156; Heyl *Tirol* 785 Nr. 128; Vonbun *Beitrag* 108 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 108 f.; SAVk. 22, 189; Lemke *Asphodelos* 124 f.; Erk-Böhme 1, 160; Sébillot *Folk-Lore* 3, 212; Jos. Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV. 175) ZfdMyth. 2, 109 f.; Herrlein *Sagen d. Spessart* 1906, 198 ff. = Wolf *Beitr.* 2, 28 f. = Schöppner *Sagen* 2, 295; Johann Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 230 f.; Kruspe *Erfurt* 2, 30; Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssage* (1879), 135; Lehmann-Filhés 2, 7 f. 176) Eisel *Voigtland* 147; Meiche *Sagen* 599; Fr. Sieber *Sächs. Sagen* 1926, 97.

7. Beauftragte Gottes. 1191 verbrennen höllische Geister in R.ngestalt nach Gottes Willen die Stadt Mügeln 176a). Daß R.n heilige Männer speisen, wurde vorhin bereits erwähnt 103), und wenn der böse Geist in R.ngestalt erscheint, so wird man auch dafür den Willen Gottes annehmen dürfen 134).

176a) Meiche *Sagen* 636 f.; Freudenthal *Feuer* 1931, 359.

8. Angang und Vorbedeutung. Als Zukunft wissender Vogel galt der R. der Antike so gut wie Germanen 177), Slaven 178), Babyloniern 179), Juden 180), Arabern 180) und Mongolen 180a), und er war

darum wohl ein Orakelvogel 181), aber in Frankreich 182), Ostasien wie Afrika 183) von übler Vorbedeutung. Schon der Genuß seines Herzens verleiht prophetische Kräfte 184). In Rom 185), wo Augustus es als Augurium, als Adler R.n schlugen 185a), ansah, beachtete man vor allem seine Stimme 186), darnach den Flug, der von rechts her günstig, von links ungünstig war 187), was in die Mantik der Deutschen 188), Isländer 188a) wie Magyaren 189) und Tschechen(?) 190) überging. Erscheinen in Scharen galt stets als übel (s. u.), besonders damals, als sie das Bild der Athene zerhackten 191). Der römische Glaube ward von ma.lichen Autoren zu uns gebracht 192), aber es hat gewiß dessen nicht bedurft; der R. war auch den Germanen als Losvogel 193).

Der R. galt im Norden als guter Angang für Krieger und Krieg 194). Im Deutschen deuten R.nscharen, -kriege auf Krieg 195), in der Antike auf Niederlagen 196). Wenn R.n mit blutigen Schnäbeln erschienen, nahmen die Sibirier das vor einem Kriegszug als böses Vorzeichen 196a). Wenn R.n eine lange Zeit zusammenkrächzen, bedeutet das Krieg 196b). Ebenso zeigen R.nscharen über einer Stadt Seuchen und Pestilenz 197), Feuer 197a), endlich auch Teuerung an 198). Dem Jäger bedeutet sein Schrei (Kärnten um 1600) Glück. Heut hat sein Angang üble Vorbedeutung 198a). Das Erscheinen von R.n (in der Nähe des Hauses) 199), gar in Scharen 200), R.ngeschrei 201) (am Neujahrstage) 202), in der Frühe 203) bedeutet allgemein Unglück. R.n überm Haus schaffen Zank und Streit 204); erscheinen sie bei der Saat, gedeiht das Getreide nicht 205), fliegen drei übers Haus, verdirbt etwas 206), sitzen sie auf dem Dach, wird jemand krank 207).

„Der R. hat Macht über Leben und Tod. Von ihm geht eine Kraft aus, die den Tod des Feindes bewirkt; wie auch Walkyrie (s. § 4) und R. innerlich verwandt erscheinen" 207a). R.nschrei 208), das Erscheinen in Scharen 209), ihr Flug über einen Menschen weg 210), über den gepflasterten Weg am Hause hin 215a). Schreien an und überm Hause, im Gehöft 211), über dem Dorf 212), der Kirche 213) gilt als Todesvorzeichen. Besonders, wenn sich R.n (krächzend) auf dem Hause zeigen, in dem ein Kranker liegt 214), wenn einer ans Fenster klopft 215), an ihm krächzt 215a), schreiend den Schwanz gegen das Haus dreht 216). Fliegt ein R. übers Haus, stirbt ein weibliches, zwei, ein männliches Familienmitglied 217). R.n auf dem First der Kirche oder dem Türpfosten, den Schwanz wendend, mit gesträubten Federn, krächzend, den Schnabel aufsperrend, das bedeutet den Tod vornehmer Leute der Gegend 217a). R.n in einer Reihe deuten das Gefolge beim Begräbnis an 218); sie reden über den Tod eines Menschen, der in der Richtung wohnt, in die sie fliegen 218a). Sitzen sie (in Island) auf dem Hofhügel und abwechselnd auf dem Türpfosten, lassen sie ein langes Krächzen hören, so bedeutet es den Tod von Leuten aus dem Volk oder Bekannten 215a). Im Schwarzwald heißt es, daß jeder, der durch den Bellenwald gehe und einen R.n oder eine Elster schreien höre, bald sterben müsse 219). Als Melanchthon drei R.n auf dem Felde einen Siegestanz aufführen sah, nahm er das als Todesvorzeichen 220). Eines R.n Schrei sagt Gunnar den Tod der Gjukungar an 220a); und aus eines R.n Rede versteht ein Bischof, daß der Tod einen Mann gerufen habe, der im Fluß ertrinken soll („die Stunde ist da und der Mensch noch nicht") 220b). In der Bretagne gilt es als Todeszeichen, wenn R.n lange an einem Orte krächzen oder um ein Haus herumpicken 221). Den todverkündenden R.n kannte man bereits im Altertum 222). Vor allem galt er dem Hause Habsburg als Unglücksbote 223). Zuweilen wird das Vorzeichen recht eng gefaßt. Wenn R.n dreimal um den Schornstein fliegen und drauf häufeln 224), wenn man einen R.n in den Internächten vom Bett aus hört, stirbt man 225). Als todanzeigend gilt ferner dem Besitzer, wenn der R. im Obstbaum nistet 226), aber auch, wenn er die gewohnte Niststätte am Haus meidet (er riecht den Toten) 227), wenn er keine Abfälle vom geschlachteten Schwein holt 228). In Island sagt man: Wenn er auf dem Dach unruhig hin und her hüpft, hinkt, aufwärts krächzt usw., ist ein Mensch in Seegefahr[228a]). In Frankreich hat jedes Haus zwei Raben, welche den Hausleuten Leben oder Tod voraussagen (s. o. und Krähe)[229]). Sein Schrei kann auch den Tod eines Viehes vorbedeuten[230]). Schreit er des Nachts auf dem Friedhof, ist der Jüngstverstorbene noch lebendig[231]). Ziehen R.n über einen Leichenzug, so ist der Tote unselig gestorben[231a]).

Um das Unglück, das er anzeigt, abzuwenden, spuckt man dreimal auf die Erde[232]), braucht man einen Segen[232a]).

Von R.n träumen, bringt Verlust (magyarisch)[233]), sonst Feindschaft, Kummer, Todesfall usw.[234]).

Am Rhein[235]), Lechrain[236]), um Landshut[237]) bedeutet sein Erscheinen Glück, wie (aber selten) schon unter besonderen Umständen bei den Alten[238]). Im Kanton Freiburg[239]) zeigt er die Geburt eines Kindes, in Albanien[240]) eines Knaben an. Der Isländer hält den Angang rechts, wenn er vor einem herfliegt, für günstig, entgegen oder in der Luft über einem, für ungünstig[240a]). Den Arabern galt er, paarweis fliegend, als glückbedeutend[241]), sonst als Vogel der Trennung Liebender, also Unglück anzeigend[242]).

---

[177]) Helgakviđa Hundingsbana 1, 5; Sigurđarkviđu 7 = Genzmer *Edda* 1, 154. 35; Lehmann-Filhés 2, 8. 9f.; ZfVk. 23, 386; (Montanus *Volksfeste* 172); Wuttke 201 f.; vgl. Josef Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV.

[178]) Hanusch *Wissenschaft d. slav. Mythus* 1842, 319; Globus 79, 383; Liebrecht *Zur Volkskd.* 41; Hovorka-Kronfeld 1, 355; (Ungarn:) ARw. 2, 334.

[179]) ZfVk. 23, 387; Jeremias *Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 800.

[180]) ZfVk. 3, 32; 23, 386; Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* 1925, 140; Taufik Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* 1929, 15; Reinisch *Somalisprache* 1 (1900), 253.

[180a]) Henning Haslund-Christensen *Jabonah* 1933, 299 f. 220 f. 261.

[181]) Strackerjan 2, 164 Nr. 394; Waibel u. Flamm 1, 297f.; MsäVk. 7, 112; vgl. auch Grimm *KHM*. Nr. 61.

[182]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 193; Rolland *Faune* 2, 116; Andree *Parallelen* 1, 12 f.; ZfVk. 23, 387. In Toulouse lautet im 17. Jh. eine Beichtfrage: Aurais-tu consulté le corbeau ou la pie: Mélusine 1, 528.

[183]) Ebd.; Hopf *Tierorakel* 114.

[184]) Keller *Tierwelt* 2, 102; Lemke *Asphodelos* 127.

[185]) Pauly-Wissowa 11, 1, 21 f., besonders Aelian 1, 48; Hor. *carm.* III 27, 3.

[185a]) Sueton *Augustus* c. 96.

[186]) Hopf *Tierorakel* 18; ZfVk. 3, 32; 23, 386; vgl. ZföVk. 10 (1904), 51; Keller *Tierw.* 2, 96. 97.

[187]) Hopf 111; Staehlin *Mantik* 189. 190; (Böhmen:) Andree *Parallelen* 1, 12.

[188]) Wuttke 201 § 234; Wolf *Beitr.* 2, 428; Curtze *Waldeck* 408 Nr. 186; SAVk. 23, 206; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8 (1753), 7 f.

[188a]) Lehmann-Filhés 2, 9.

[189]) Wlislocki *Volksglaube u. rel. Brauch* 1893, 75.

[190]) Grohmann 65.

[191]) Pausanias 10, 15, 3 = Panzer *Beitr.* 2, 406f.

[192]) Vgl. etwa Hopf 30. 31; Agrippa v. Nettesheim 1, 246.

[194]) Reginsmál = Genzmer *Edda* 1, 130 = oben 1, 410; Grimm *Myth.* 2, 940; 2, 931f.; 3, 193; Neckel *Walhall* 79; (russisch:) Mansikka in FFC. 43, 105; (spanisch:) Breslauer Ztg. vom 10. 4. 1844 S. 729; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 118 nach Saxo; dagegen Grimm *Myth.* 2, 946; Hopf 113.

[195]) Wolf *Beitr.* 2, 428 = Meier *Schwaben* 1, 219; P. Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 93; Brnd. 24, 163; C. Heßler *Hessen* 453; Kuhn *Märk. Sagen* 254 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 116; Meiche *Sagen* 617 f.; Wuttke 201 § 274; Hovorka-Kronfeld 1, 354; vgl. E. Diederichs *Deutsche Vergangenheit in Bildern* 1, 245; Nostradamus Cent. III Quatr. 7; J. Piprek *Polnische Volksmärchen* 1918, 200; Freudenthal *Feuer* 1931, 360.

[196]) Keller *Tierwelt* 2, 97; Hopf 111 f.; vgl. ebd. 39. 42. 114. So auch Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 503.

[196a]) Radloff *Proben d. Volksliteratur* 1, 236.

[196b]) Heßler *Hessen* 2, 453.

[197]) Wolf *Beitr.* 1, 253; Paracelsus *Bücher u. Schrifften* 9 (1589), 96; Sébillot *Folk-Lore* 3, 194.

[197a]) Meiche *Sagen* 627 f. 636 f.; Freudenthal *Feuer* 1931, 359.

[198]) Lütolf *Sagen* 356.

[198a]) Alpenburg *Alpensagen* 54; (Ostpreußen) Urquell 1, 65; vgl. Lehmann-Filhés 2, 8. 10 f.

[199]) Meyer *Abergl.* 136; Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssage* (1879), 135; Mitt. anthropol. Ges. Wien 6, 36; Alpenburg *Tirol* 386; ZfdMyth. 1, 238. 406; SAVk. 23, 206; Höhn *Tod* 7, 325; Schramek *Böhmerwald* 244; Langer *DVöB.* 11, 165 N. 1; Curtze *Waldeck* 408 Nr. 187; (Romintner Heide:) NdZfVk. 8, 50; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 293; Urquell 1, 46 (Wuttke 201 § 274); Bayr-Hefte 1, 247 = Shakespeare *Viel Lärmen um nichts* II 3; Krankheit: SAVk. 2, 219; tschechisch: Grohmann 65; vgl. (Indianer) ZfVk. 23, 387.

[200]) Zingerle *Tirol* 86 Nr. 730; (Kärnten): ZfdMyth. 3, 29 Nr. 4; Hovorka-Kronfeld 1, 354; ZföVk. 3, 11; Andree *Parallelen* 1, 12.

[201]) Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 25.

[202]) Heßler *Hessen* 2, 361; Meyer *Baden* 578.

[203]) Bayr-Hefte 1, 228 (Tirol); vgl. Frobenius *Atlantis* 1 (1921), 114; dagegen Quitzmann *Baiwaren* 33.

[204]) Rothenbach *Bern* 39 Nr. 338; Lachmann *Überlingen* 394; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Grohmann 65; Wuttke 201 § 274.

[205]) (Vogtland): Ebd. § 274.

[206]) Rothenbach *Bern* 39 Nr. 339; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 193.

[207]) SAVk. 2, 219; Manz *Sargans* 119; Sébillot *Folk-Lore* 3, 193; Wlislocki *Volksglaube* 1893, 75.

[207a]) Neckel *Walhall* 79 f.

[208]) Franz *Nik. de Jawor* 157 Nr. 1 nach Hasak *Christl. Glaube d. dtsch. Volkes beim Schluß d. Spätmittelalters* 1868, 47: Spiegel d. Sünders um 1470; DWb. 8, 5; Ackermann *Shakespeare* 73; Herm. Koepcke *Joh. Gailer von Kaisersberg*. Bresl. Phil. Diss. 1917, 8; ZfdPhil. 16, 189; ZfVk. 23, 9. 125; Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssagen* (1879), 135; E. Francisci *Höllischer Proteus* 1732, 1005; Rothenbach *Bern* 44 Nr. 401; Alemannia 4, 271 ff.; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; Walliser Sagen 1, 204; Meyer *Baden* 578; Quitzmann *Baiwaren* 244; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72; Köhler *Voigtland* 388; Heßler *Hessen* 2, 361; Kuhn *Westfalen* 2, 50; ZfrwVk. 1908, 120; 1914, 262; BlPommVk. 5, 59; (lettisch:) Andree *Parallelen* 1, 12; Félix Chapiseau *Le Folklore de la Beauce et du Perche* 2 (1902), 162; Sébillot *Folk-Lore* 3, 195; (griech. u. neugriech.:) ARw 24, 282; Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* 1929, 15.

[209]) Albertus Magnus *Werke* (ed. Jammy) 6, 261 = J. Sighart *Albertus M.* 352 = Lammert 100; Hopf 113; SAVk. 15, 11.

[210]) Höhn *Tod* 307; Birlinger *Volksth.* 1, 123; (dtsch-böhm.:) Grohmann 65; Wolf *Beitr.* 2, 428; Heckscher 349; BlPommVk. 5, 59 (über Haus, in dem Kranker); Hovorka-Kronfeld 1, 354; Fogel *Pennsylvania* 119 Nr. 534; Wuttke 201; Knortz *Streifzüge* 109 f.; (Indianer:) ZfVk. 23, 387.

[211]) Keller *Tierwelt* 2, 97 f.; Wolf *Beitr.* 2, 28 f. 428; Reichhardt *Geburt, Hochzeit und Tod* 1913, 121; Heckscher 350; Rockenphilosophie 1 (1706) A. 220; Alte Weiber Philosophey: ZfdMyth. 3, 312 Nr. 39; Alemannia 19, 166 Nr. 33; 24, 154; SAVk. 26, 196; Manz *Sargans* 122; Höhn *Tod* 307. 316; P. Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 93. 124; Birlinger *Volksth.* 1, 123; Zingerle *Tirol* 45 Nr. 388; 86 Nr. 727; Panzer *Beitrag* 2, 293; John *Erzgebirge* 113; (Anhalt) ZfVk. 32, 149; Witzschel 2, 256; Kuhn u. Schwartz 452; Fr. Meyer *Schleswig-Holst. Sagen* 1929, 233; Knorrn *Pommern* 119 Nr. 52; Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 330; Festschrift für H. Lemke 1898, 228; Wuttke 201; Wolf *Beitr.* 2, 428; Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 756; (Island:) Lehmann-Filhés 2, 251 und ZfVk. 8, 291; (schwed. Finnland:) Landtman *Folkdiktning* 191. Ein Rabe: Tod eines weiblichen, zwei, eines männlichen Bewohners: Gaßner *Mettersdorf* 79. Einmaliges Krächzen: Krankheit, dreimaliges: Tod = Manz *Sargans* 119; auf Dachfirst sitzen: Krankheit = SAVk. 2, 219; Südslav.: ZfVk. 2, 181; Böhmen (?): Andree *Parallelen* 1, 12; wendisch: Schulenburg *Volkssagen* 261; franz.: Sébillot *Folk-Lore* 3, 193. 196.

[212]) Höhn *Tod* 7, 307; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293.

[213]) (Isld.) ZfVk. 8, 290; Lehmann-Filhés 2, 9 f.

[214]) Grimm *Myth.* 2, 950; Wuttke 201 § 274; ZfVk. 12, 11; 23, 386 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 354; ZfdMyth. 3, 312; Rockenphilosophie 1 (1706), 220; Psychische Studien 44, 573 f.; Manz *Sargans* 119; SAVk. 2, 217; 7, 139; 8, 274; 15, 11; Höhn *Tod* 7, 307; Alemannia 33, 301; Meyer *Baden* 578; Lachmann *Überlingen* 394; Reiser *Allgäu* 2, 437; Lammert 99. 100; Panzer *Beitrag* 2, 293; Witzschel *Thüringen* 1, 256 Nr. 40; John *Erzgebirge* 113; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 120; MsäVk. 7, 112; Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 98 Nr. 17; (isländ.:) ZfVk. 8, 290 und Lehmann-Filhés 2, 251; vgl. ferner ZfVk. 2, 181; 23, 387; Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 127 f.; Buch *Wotjäken* 164 f.

[215]) Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196; ZrwVk. 5, 120; SAVk. 8, 273; SchwVk. 15, 28; Globus 59, 380 (Lothringen); Rogasener Fam. Bl. 2 (1898), 48; R. als Überbringer der Todesbotschaft: Schade *Ursula* 71.

[215a]) Lehmann-Filhés 2, 10.

[216]) SAVk. 8, 273; ähnlich (Island) Lehmann-Filhés 2, 9 f.

[217]) Gaßner *Mettersdorf* 79.

[217a]) Lehmann-Filhés 2, 9 f.

[218]) Heer *Altglarn. Heidentum* 22; Rochholz *Glaube* 1, 156; P. Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 93; ZfVk. 15, 7; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Lemke *Asphodelos* 120; Hovorka-Kronfeld 1, 354; vgl. Höhn *Tod* 7, 307; Reichhardt *Geburt Hochzeit und Tod* 1913, 121.

[218a]) Lehmann-Filhés 2, 10 f.

[219]) Hoffmann *Ortenau* 126 f.

[220]) Klingner *Luther* 94 N. 4 nach Hartfelder in Hist. Taschenbuch 6. F. 8, 257.

[220a]) R. C. Boer *Untersuchungen über d. Ursprung ... d. Nibelungensage* 1 (1906), 12 f.

[220b]) Lehmann-Filhés 2, 8 f.

[221]) Beiträge z. rom. u. engl. Philologie Breslau 1902, 79.

[222]) Keller *Tierwelt* 2, 97; Hopf *Tierorakel* 111; ARw. 24, 282; MA.: Zingerle *Tirol* 288 Vers 7885; vgl. (lettisch:) Hopf 39.

[223]) Zentralbl. f. Okkultismus 8, 294; 11, 88.

[224]) SchwVk. 10, 32.

[225]) John *Erzgebirge* 114.

[226]) Höhn *Tod* 7, 307; Rud. Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121.

[227]) Urquell 2, 91; Waibel u. Flamm 2, 222 f.

[228]) Meyer *Baden* 578; vgl. Krähe.

[228a]) Lehmann-Filhés 2, 10.

[229]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 193.

[230]) Rothenbach *Bern* 39 Nr. 337; Fient *Praettigau* 248; Manz *Sargans* 119; Zingerle *Tirol* 86 Nr. 729 = Hovorka-Kronfeld 1, 354.

[231]) Zingerle *Tirol* 86 f. Nr. 731.

[231a]) (Schwed. Finnland:) Landtman *Folkdiktning* 195.

[232]) MschlesVk. H. 19, 90 = Drechsler 2, 229f.

[232a]) Mansikka 41.

[233]) Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 75.

[234]) Großes Traumbuch, Universal-Verlag Berlin 107 f.

[235]) ZfrwVk. 1914, 262.

[236]) Leoprechting *Lechrain* 81. 89.

[237]) Pollinger *Landshut* 167.

[238]) Hopf *Tierorakel* 112.

[239]) Rochholz *Sagen* 1, 331 = Kohlrusch 156.

[240]) v. Hahn *Albanesische Studien* 1854, 158 = Hopf 39 = Andree *Parallelen* 1, 12.

[240a]) Lehmann-Filhés 2, 9.

[241]) Rolland *Faune* 2, 117; Schade *Ursula* 71; Hovorka-Kronfeld 1, 355; Hopf *Tierorakel* 114; vgl. ZfVk. 3, 32; 23, 386.

[242]) Enno Littmann *Die Er-*

zählungen aus den tausend u. ein Nächten 3 (1925), 432.

9. Als Wetterkündiger. Walpurgis muß das Korn so hoch sein, daß sich ein R. in ihm verstecken kann[243]. (Gluchzender, schnorrender) R.nschrei[243a], anhaltendes Krächzen[243b] oder ein Krächzen im schnellen Tempo, von heftigem Flügelschlag begleitet[243c] und auffälliges Benehmen[244] zeigt Regen an. In Krannon (Thessalien) wurde beim Regenzauber ein Wagen mit Nachbildungen von R.n umgeführt[245]. Schön wird es, wenn sie sich in Scharen sammeln[246], in der Luft spielen[247], an den Nistplätzen lustig lärmen[248], gegen Abend mit heller Stimme rufen[249], dem Mäher früh als erster Vogel begegnen[250], windig, wenn sie lange nacheinander schreien[250a]; regnerisch, wenn sie eher als gewöhnlich erwachen und lauter schreien[250b]. Bearbeiten sie im Herbst mit dem Schnabel den Acker[251], schreien sie im Winter[252], gibt's Schnee. Sitzen sie gern im Winter in den Spitzen der Bäume, kommt starker Frost (Romintener Heide)[253]. Im Frühjahr bringen sie Kälte[254]; ziehen sie winters nach Süden, gibt es ein spätes Frühjahr[255]. Wenn sie das Vesperbrot stehlen, kommt Teuerung[256]. Von der Seite, auf welcher der Eingang zum Nest ist, kommen dies Jahr die Unwetter[257]. Ein R. zur See bedeutet Glück, zwei Sturm, drei den Tod[258] (s. o. und Krähe).

[243] Heßler *Hessen* 2, 112; (Nordthüringen) ZfVk. 10, 213; vgl. Krähe.

[243a] Jüd.: Psalm 147, 9; Hiob 38, 41; Dähnhardt 1, 241 f.; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Keller *Tierwelt* 2, 98. 99; (Italien) Dähnhardt *Natursagen* 3, 322; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8 (1753), 6 f.; Rosegger *Älpler* 142; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1223. 1226; vgl. ZfdMyth. 3, 29 Nr. 4; oben 2.

[243b] Joh. Heß *Luxemburger Volkskunde* 1929, 143; Nederl. Tijdschr. v. Vk. 1928, 152-153.

[243c] Nederl. Tijdschr. v. Vk. 1928, 92.

[244] Eberhardt *Landwirtschaft* 8; SAVk. 12, 150; Wlislocki *Volksglaube d. Magyaren* 1893, 75; Sébillot *Folk-Lore* 3, 202; Baden: Rolland *Faune* 2, 110. 111; vgl. auch Sébillot 1, 99.

[245] Keller *Tierwelt* 2, 99; v. Duhn im ARw. 12, 168.

[246] Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr 1014; doch Keller *Tierwelt* 2, 98.

[247] Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1017.

[248] Vergil *Georgica* 1, 410 ff.; Plinius 18, 362; Keller 2, 98; Pauly-Wissowa 11, 1, 21.

[249] Ders. 11, 1, 21; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6 f.

[250] SAVk. 23, 187.

[250a] M. Gottfried Voigts *Neu-vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 777.

[250b] Felix Chapiseau *Le Folk-Lore de la Beauce et du Perche* 2 (1902), 309.

[251] ZföVk. 3, 21.

[252] SchwVk. 10, 34; Nederl. Tijdschr. v. Vk. 1928, 152.

[253] NdZfVk. 8, 54.

[254] (Böhmen:) Keller *Tierwelt* 2, 92; niedrig fliegen: Rolland *Faune* 2, 110.

[255] Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 75.

[256] Hs. des SchwArchiv.

[257] *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 5.

[258] Knortz *Streifzüge* 114.

10. Heiligkeit und Opfer. Ein Schuß auf den Schwarzrock bringt kein Glück[259], wird binnen Jahresfrist gerächt[260]. Gibt man ihm Speise, wenn er sich auf den Türpfosten setzt, bezahlt Gott für ihn, d. h. man bekommt etwas[260a].

Von R.nopfern wird im Norden berichtet[261]. Er soll bei Germanen als Bauopfer gegeben worden sein[262]; Albanesen vergraben ihn am Eingang der Weinberge[263]. Im Braunauer Blutbuch wird zu 1615 berichtet, daß dem Hause nichts schade, in dessen Stall man ein Genist junger R.n vergrabe[263a].

Der Waidmann präsentiert das Spitzel vom Herz des Hirschen dem R.n mit Waidgeschrei[264].

[259] ZfrwVk. 1905, 207.

[260] Liebrecht *Zur Volksk.* 337; vgl. (Indianer) Hopf *Tierorakel* 46.

[260a] Lehmann-Filhés 2, 10 f.

[261] Grimm *Myth.* 2, 559. 954; Simrock *Mythologie* 522; Lemke *Asphodelos* 120.

[262] Höfler *Organotherapie* 122; ihm folgend Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 51 f.

[263] v. Hahn *Albanesische Studien* 1854, 155.

[263a] Jahrb. d. dtsch. Gebirgsver. f. d. Riesengeb. 1927, 198 f.

[264] ZföVk. 10, 51; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 3, 364 (lettisch).

11. R.nzauber. R.nzauber Wodans (was aber mit dem R.n nichts zu tun hat) ist der Name eines jungen nordischen Liedes[265].

Sonst spielt der R. im Zauber eine große Rolle, was sich schon dadurch erweist, daß ein Zauberbuch „Schwarzer Rabe" genannt wird[266]. Mit R.blut schreiben Zauberer[267], werden die Sigel im dreifachen Höllenzwang gemalt[268], wischt man den Lauf aus, wenn aus einem Gewehr nichts sterben will[269]. Mit schwarzer R.feder werden Zauberschriften[270], der Teufelspakt[271] geschrieben. Doch hat der Glück, der eine R.feder findet[272]; nur muß man ihr die Spitze abbeißen, wenn man sie einer Schwangern ins Haus trägt, sonst lernt das Kind nie sprechen[273]. Mit einem R.nflügel übertragen Hexen die Pest[274]. Durch die Krallen eines am Karfreitag geschossenen R.n sehen, stellt das Wild[275]. Ein R.nherz in Wolfsriemen gebunden und getragen, erweckt einem Liebe[276], das Herz gibt auch sicheren Schuß[277], von einem lebenden R.n genommen, macht es stark im Streit[278]; gepulvert und die Würfel damit bestrichen, läßt gewinnen[279]. Auf das Herz einer schlafenden Frau gelegt, macht es diese alles offenbaren[280]. Das eines lebenden R.n genommen, unter die Zungenwurzel gelegt, sonst in einem Gefäß verwahrt, in dem noch nichts war, macht die R.nsprache verstehen[280a]. Wird einem Neugebornen ein R.nherz umgehängt, kann das Kind nicht vertauscht (Wechselbalg) werden[280b]. Auch R.nhirn erweckt die Liebe[281]. Wer ein R.nhaupt bei sich trägt, wird im Handel nicht betrogen[282]; es ist auch ein Mittel gegen zauberische Krankheit; in Frankreich brauchen es die Hexen[283]. Wenn man ein R.nauge in einen Ameisenhaufen legt, findet man nach acht Tagen ein stärkeverleihendes Steinchen dabei[284]. Sonst kennt der R. den R.nstein, den Springstein, und man gewinnt ihn, indem man seine Eier hart siedet; er holt dann den Stein, sie zu erweichen[285] (nach andern macht dieser Stein unsichtbar, mehrt das Geld, macht sieghaft usw.). Der R. hat den bösen Blick[286], greift ihn aber auch an[287]; seine Jungen schützt er gegen ihn durch Keuschlamm oder Weide[288]. Wer R.fleisch ißt, wird (Sympathieglaube) listig[289], diebisch[290]. Den Holzknechten vermag er die Säge zu hemmen[291]. Im schwedischen Finnland nagelt man gegen die Mahrt einen R.n über die Stalltür[291a].

[265] Simrock *Mythologie* 74; Germania 11, 311 ff.

[266] Horst *Zauberbibliothek* 2, 432; Bindewald *Sagenbuch* 128. 137; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 295; Hess. Bl. 3, 59; Waibel u. Flamm 2, 238 f.; s. auch o.

[267] Mannhart *Zauberglaube* 166.

[268] Görres *Christl. Mystik* 3, 624; Scheible *Kloster* 5, 1122.

[269] John *Westböhmen* 328.

[270] Kiesewetter *Faust* 2, 76; Meiche *Sagen* 488 Nr 635; (die Neidschütz:) Hess. Bl. 3, 136; vgl. WS. 12, 56.

[271] Wehrhan *Freimaurer* 46; Wlislocki *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 99.

[272] Montanus *Volksfeste* 172; Lemke *Asphodelos* 128.

[273] ZfEthn. 32, 65.

[274] Knortz *Streifzüge* 110.

[275] John *Westböhmen* 331.

[276] Drechsler 1, 329; Peuckert *Schles. Volksk.* 208.

[277] Wuttke 122 § 162; 452 § 714 = Höfler *Organotherapie* 253; (von 3 R.n, 3 Maulwürfen, zu Asche gebrannt und unter das Pulver gemischt:) Globus 35, 26.

[278] SAVk. 7, 50 = Höfler *Organotherapie* 253.

[279] ZfVk. 13, 272.

[280a] Lehmann-Filhés 2, 9.

[280b] F. Burjan *Den skandinaviska folktron om barnet.* Diss. Helsingfors 1917, 169, nach Kristensen *Jyske folkeminder* 4, 349 und Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 83.

[281] Höfler *Organotherapie* 124; vgl. SAVk. 6 (1902), 58.

[282] ZfrwVk. 1, 324; in Frankreich die Hexen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 203.

[283] Thomas Sigfridus *Richtige Antwort auff die Frage, Ob die Zeuberer vnd Zeubrin mit jhrem zauber Pulfer Kranckheiten . . . beybringen können*, Erffordt 1594 (Breslau Univ.-Bibl. Phys. I Q in 276) Ciiij A.

[284] MittAnhGesch. 14, 8.

[285] Alemannia 2, 130; Meier *Schwaben* 1, 220; Birlinger *Volksth.* 1, 123; Lemke *Asphodelos* 126 f.; Panzer *Beitr.* 2, 307. 429 f.; Alpenburg *Tirol* 385; ZfVk. 8, 170; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 732. 736; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 209; Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 49; (Prozeß 1615 in Braunau:) Jahrb. d. dtsch. Gebirgsver. f. d. Riesengebg. 1927, 198; Jahn *Pommern* 469 f.; Grässe *Preußen* 2, 485; ZfVk. 1, 234; 2, 14; (Island) Lehmann-Filhés 2, 30 f. 32 f.; (Schweden:) V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning 227) 1931, 596 f. 456; Landtman *Folkdiktning* 837; Knortz *Streifzüge* 107 f.; Wolf *Beitr.* 2, 428; Wuttke 122 § 162; Hovorka-Kronfeld 1, 354; (Polnisch) ZfVk. 18, 97 f. Bei Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 331 ist es das R.nei, das Glück bringt. Vgl. auch SAVk. 27, 82 f.

[286] Seligmann 1, 125.

[287] Ebd. 2, 130.

[288] Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Porta *Magia naturalis* 1713, 58.

[289] Andreae Tenzelii *medicinisch-philosophisch und sympathetische Schrifften* 1725, 283.

[290] Urquell 3, 273.

[291] Höfler *Waldkult* 36 N. 2.

[291a] Walter W. Forsblom *Magisk folkmedicin* (Finlands svenska folkdiktning 195) 1927, 627.

12. Der R. im Segen. Im Sarganser Alpsegen wird gegen des R.n Schnabel gebetet[292] — sonst wird er nur (im Slavischen) gelegentlich erwähnt[293].

[292] ZfdMyth. 4, 122; ARw. 8, 558; Meyer *Germ. Myth.* 240; Rochholz *Sagen* 1, 331.

[293] Urquell 4, 10; Seligmann 2, 377 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 373; gegen bösen Angang: Nachw. 232a.

13. Kinderbringer. Im tschechischen

Böhmen fungiert die Rabin als Kinderbringerin [293a]).

[293a]) Urquell N. F. 2, 88; vgl. Nachw. 239. 240.

14. Der R. in der Medizin. Der R. vermag sich selbst mit Lorbeerblättern zu heilen, wenn ihn das Chamäleon vergiftete [294]), trägt heilkräftige Dinge herzu [295]) und hat in der Arznei selbst vielen Nutzen. Lebendig in Roßmist vergraben und 40 Tage lang gefäult, heilt er das Podagra [296]). Die Jungen zu Asche verbrannt, Podagra [297]) und schwere Not [298]). Das Fett macht die Haare schwarz [299]), ist Zigeunern und Slovaken eine Augensalbe [300]). Auch das Blut schafft schwarze Haare [301]), heilt Hämorrhoiden (poln. Juden) [302]), die schwere Not [303]) so wie das Hirn [304]), das auch als Frostsalbe erfrorenen Gliedern nützt [305]). Es dient ferner bei Kopfschmerzen [306]). Das lebende Herz dient vor hohe Siechtage [307]), um den Hals getragen, gegen Schlafsucht [308]). Die Galle, welche im Menschen einen Widerwillen erweckt [309]), hilft dem verlorenen Gehör [310]) und behebt (zaubrische) Impotenz des Mannes [311]). R.nmist ist gut bei Zahnschmerzen und -geschwüren [312]), heilt, um den Hals gehängt, den Husten der Kinder [313]), ebenso wie ein R.nfuß umgehängt [314]). Aus den Eiern wird eine Salbe bereitet, mit der man die Haare schwarz färbt [315]), wobei man Öl im Munde halten mußte, damit nicht die Zähne ausfielen [316]). Sonst helfen sie gegen die Ruhr [317]), und bewirken Abort durch den Mund [318]). Ein Stück Fleisch, das den R.n, wenn sie ausschlüpfen, im Mund liegt, und das das Leberlein heißt, hilft gegen die böse Sucht [319]).

Ferner versuchte man, Krankheiten auf den R.n zu übertragen [320]), gewöhnlich indem man die kranke Stelle mit Fleisch belegte, und dieses ihm dann vorwarf [321]). Ein im März geschossener R. in den Stall gehängt, macht, daß das Vieh nicht von Fliegen gequält wird [322]).

[294]) Plinius 8, 101 = Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Osw. Croll *Von d. innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 62; Höfler *Organotherapie* 124. [295]) *Streifzüge* 103 f. [296]) Jühling *Tiere* 226; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8 (1753), 7. [297]) Joh. Schröder *Apotheke* 1685, 1343; Höfler 125; *Paracelsus natürliches Zaubermagazin* 1771, 225. [298]) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 67; Schröder 323. 1343 = Höfler 125; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Seyfarth *Sachsen* 293; Heyl *Tirol* 788 Nr. 152; MschlesVk. 29, 294; Hovorka-Kronfeld 2, 212. [299]) Becher 67; Schröder 1343; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. [300]) Urquell 3, 10. [301]) Becher 67; Schröder 1343; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Plinius 29, 109; Aelian 1, 48; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. [302]) Strack *Blut* 1911, 99. [303]) Jühling *Tiere* 226. [304]) Becher 67; Schröder 1343; Jühling 226. 227; Höfler *Organotherapie* 125; MschlesVk. 29, 294; MsäVk. 8, 91; Knoop *Posen* 121. [305]) Staricius *Heldenschatz* 496 (1750, 300 f.); Kräutermann 233; Paracelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 232; Jühling *Tiere* 227; Höfler *Organotherapie* 125; Lemke *Asphodelos* 127; Lammert 218; (Tirol) ZfVk. 8, 170; ZfrwVk. 1905, 287; Wuttke 346 § 517. [306]) Plinius 29, 36 = Höfler 125. [307]) Ebd. 252. 253. [308]) Agrippa v. Nettesheim 1, 104; Jühling *Tiere* 227; Höfler 253; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Alpenburg *Tirol* 386; Lemke *Asphodelos* 215; ZfVk. 8, 170. Dafür Ei: Marshall *Arznei-Kästlein* 29. [309]) Agrippa v. Nettesheim 1, 115. [310]) Staricius *Heldenschatz* 486 (1750: 294); Kräutermann 99; *Paracelsus Zaubermagazin* 223; Lammert 231; Lemke *Asphodelos* 127. [311]) Jühling *Tiere* 226; Höfler 219; SAVk. 6, 55; Hovorka-Kronfeld 2, 165. [312]) Plinius 30, 26. 137 = Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Jühling 226. 227; Schröder 1343; ZfdMyth. 3, 322; MschlesVk. H. 13 (1905), 29. [313]) Becher 67; Schröder 1343; Hovorka-Kronfeld 2, 20. [314]) Jühling 226. [315]) Pauly-Wissowa 11, 1, 21 nach Plinius 29, 109; Aelian 1, 48; Keller *Tierwelt* 2, 107; Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 46; Höfler 124; Becher 67; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Kräutermann 318 f.; (Bouillon färbt:) Marshall *Arznei-Kästlein* 83. [316]) Plinius 29, 109; Aelian 1, 48. [317]) Becher 67; Schröder 1343; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. [318]) Plinius 30, 130; SchwVk. 18, 18 f. [319]) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. [320]) Adam a Lebenwaldt *siebentes Tractätl von deß Teuffels List u. Betrug* S. 40; Pauly-Wissowa 11, 1, 23. [321]) Lammert 208; Wuttke 349 § 523. [322]) Niedersachsen 18, 411 = Heckscher 389.

15. Weißer R. [323]). Daß einmal die R.n, jetzt noch ihre Jungen acht Tage lang, weiß waren, wurde bereits erwähnt (s. 2). Auch sonst hält man am Vorhandensein weißer R.n fest; sie streiten mit schwarzen um die arme Seele [324]), treten also für die Taube, den rettenden Engel ein; in Westfalen erschien aber auch einmal ein Gebannter als weißer R. [154]). Sie warnen und raten zu Pestzeiten [325]). Den Alten galten sie von übler Vorbedeutung [326]). Doch wurden sie in der Heidenzeit gespeist; als man das einmal nicht tat, fielen vom Osten wilde Völker ein [326a]). Beschmiert man R.neier mit Katzenfett und läßt sie ausbrüten, entstehen weiße R.n [327]). Aber für „niemals" findet sich im Volkslied „wenn die R.n weiß zu werden beginnen" [328]).

[323]) Dalla Tore 123 (= Nebelkrähe). [324]) Schell *Bergische Sagen* 426; Zaunert *Rheinland* 2, 200 f. [325]) Meiche *Sächs. Schweiz* 1929, 155; Walter Loose *Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 44. [326]) Panzer 2, 407 nach Heraklit; vgl. Pauly-Wissowa 11, 1, 21 f. [326a]) Rosegger *Waldschulmeister* 134 f. = ZfdMda. 1 (1906), 117 f. [327]) Birlinger *Schwaben* 1, 436 nach Wolfg. Hildebrands *Magia naturalis* 1609. II c. 47. [328]) Grimm *Altdänische Heldenlieder u. Balladen* 1811, 229; Hess. Bl. 3, 163 f.

16. Ein R. ist auch der Nachtrabe [1]), entweder eine mythologische Gestalt [2]), oder ein Übername für nächtliche Diebe im deutschen Nordböhmen [3]).

[1]) Lauchert *Physiologus* 9. 142. [2]) Oben 6, 803 f. [3]) DVköB. 11, 165.

Peuckert.

Rabendukaten (ungar.), umgehängt, halfen gegen Epilepsie [1]), erleichtern das Zahnen [2]), glühend, in Wein gelegt, dienen sie gegen die Gelbsucht [1]).

[1]) ZfdPhil. 20, 358 f. (Schlesien); DWb. 8, 6 f.; MschlesVk. 19, 90. [2]) Lemke *Asphodelos* 127.

Peuckert.

Rabenreiser. Das dünne Holz, aus dem die Raben ihr Nest bauen, und das die Kinder sammeln, wird in Hessen [1]) als R., in schlesischen Sagen als „Vogeltritt" bezeichnet.

[1]) ZfVk. 18, 312.

Peuckert.

Rabenstein. Noch heute ist der einst weitverbreitete Aberglaube nicht völlig ausgestorben, daß der Rabe einen Stein kennt, der unsichtbar macht. Will man sich einen solchen Stein verschaffen, so muß man zu dem Neste eines hundertjährigen Raben hinaufsteigen, einen jungen, höchstens sechs Wochen alten Raben töten und sich genau merken, wo er sich befindet; man kann, um das zu erreichen, ihm an den Fuß eine lange rote Schnur binden, die, wenn der alte Rabe ihn unsichtbar macht, nicht mit verschwindet. Oder man nimmt aus dem Neste ein Ei, kocht es und legt es wieder hinein. In beiden Fällen fliegt der Rabe sofort an das Meer, holt dorther den unsichtbar machenden Stein, steckt ihn dem toten Jungen in den Schnabel, „um den Jammer nicht zu sehen", oder berührt damit das gesottene Ei, das alsbald wieder roh wird. Baum, Nest und Junges werden durch die Kraft des Steines unsichtbar; hat man sich aber die Stelle genau gemerkt, so kann man ihn herausnehmen. Wo, wie in Oldenburg, der Rabe selten vorkommt, tritt die Krähe für ihn ein (Krähenstein) [1]). Ein in Pommern vorkommender Aberglaube läßt den R. aus Diebsaugen erwachsen, die der Rabe den am Galgen Hängenden herausgehackt hat; doch entsteht er erst, wenn es hundert Augen sind; es ist ein glatter, runder, wie ein Karfunkel feurigroter Stein, der alles erhellt, während sein Träger unsichtbar bleibt [2]), so daß sich herrlich mit ihm stehlen läßt.

Wer einen R. bei sich trägt, wird für alle unsichtbar. Wer ihn in den Mund nimmt, versteht die Sprache aller Vögel (Tirol). Wer ihn in einem Ringe bei sich trägt, kann die stärksten Ketten zerreißen und verschlossene Türen aufsprengen, wenn er sie mit dem Stein berührt [3]). — Dem R. haftet etwas Dämonisch-Teuflisches an. In einem alten Zauberbuche (1586) heißt es, man solle den Stein „in aller Teufel Namen" tragen; auf Rügen glaubt man, sein Besitzer sei dem Teufel verfallen, in Pommern, er leite seinen Träger schließlich zu Galgen und Rad [4]). Zedler verweist s. v. R. auf „Albschoß" und versteht darunter den dunklen Belemniten.

[1]) Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 231; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 209; Alpenburg *Tirol* 385 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 29; Wuttke 318 § 473; ZdVfVk. 1 (1891), 324, vgl. 18 (1908), 97 u. 2 (1892), 14 Nr. 16; Kuhn *Studien* 1, 190²; vgl. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860), 182 und die wunderliche Sage bei Lemke *Ostpreußen* 2, 21 Nr. 39. [2]) Jahn *Pommern* 469 Nr. 585. [3]) Wuttke 122 § 162; ZdVfVk. 8 (1898), 170; Knortz *Streifzüge* 107 f.; Sepp *Sagen* 465 f. [4]) Kuhn a. O. 77; Bartsch *Mecklenburg* a. O. letzte Zeile; Jahn a. O. 470; vgl. Urquell 3

(1892), 275 u. Meier *Schwaben* 220 Nr. 3. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 111 (französ. Abergl.).

† Olbrich.

Rabi Habi Gabi [1], Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entstellt.

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 397 f.; ZfVk. 7 (1897), 71.

Jacoby.

Rache s. Strafe.

Rachepuppe nennt man das im Schadenzauber verwendete plastische Abbild eines zu treffenden fernen Gegners. Dieses Bild wird in Gestalt einer Puppe aus Wachs, Teig, Ton, Lehm, auch Kreide, Holz, Eisen oder Blei hergestellt und (nach Benennung, „Taufe“) unter Zauberformeln entweder mit Nadeln oder Nägeln durchstochen, in der Regel durch bestimmte Teile, meistens an der Herzstelle, oder durchschossen, umbunden, auch verbrannt bzw. geschmolzen oder gebäht, in die Luft gehängt, ins Wasser getaucht, vergraben. Dadurch soll der augenblickliche Tod oder mindestens ein Dahinsiechen des Gemeinten, ein Erkranken an den getroffenen Körperteilen herbeigeführt werden. Ein Zusammenhang der R. mit dem Bedrohten, indem man etwa von dessen Haaren, Nägelteilen, Blut, Urin oder Schweiß einknetet, erscheint im allgemeinen nicht ausdrücklich erforderlich wie z. B. bei dem verwandten Fußspurzauber. Solcher mit einer R. vorgenommener Fernzauber ist nur eine unter vielen Arten von Bildzauberkünsten. Wie diese alle begegnet auch der Zauber mit R.n seit den Anfängen der Menschheit unter dem Zwang einer primitiven Vorstellungswelt. Vgl. Bildzauber 1, 1293 f.; s. a. Analogiezauber 1, 394, Atzmann 1, 671 f., Defixion 2, 184 f., Fernzauber 2, 1342 f., Liebeszauber 5, 1287, Schadenzauber, Wachsmännchen.

Das Durchstechen oder Verbrennen von Wachsbildern ist schon der Antike in Orient und Mittelmeerlanden geläufig [1]. Diese antiken R.n tragen die Namen der Verfluchten als Inschrift [2]. Unverändert erhält sich dieser Schadenzauber durch die Jahrtausende auf dem ganzen Erdkreis [3]. In Nordamerika wird noch jetzt nach Zauberern in effigie geschossen [4], in gleicher Absicht in Kanada ein Gegenstand, der einer Hexe gehört, mit Nadeln durchstochen [5], und ein neueres Beispiel aus Mexiko zeigt zwei wächserne R.n, die zuerst gebunden und dann mit 4 Dornen, 7 Nadeln durchstochen worden sind [6].

Für das deutsche Sprachgebiet und das angrenzende Abendland sei hier eine Reihe von Belegen in zeitlicher Folge der Quellen angeführt. Der älteste überlieferte deutsche Fall trifft 1066 Erzbischof Eberhard von Trier, der angeblich durch Juden mit einem geschmolzenen Wachsbilde umgebracht worden ist [7]. Der Glaube an solche Bildzauberei findet sich dann in der Literatur des 13. Jh.s, so bei Albertus Magnus wie bei Berthold von Regensburg. Papstbriefe und Verhörakten des 14. Jh.s verraten die Angst vor diesem Rachezauber, der auch wirklich geübt worden ist, namentlich am französischen Königshof [8]. Daher begegnen die Wachs- und Bleibilder auch um 1320 in einem Formular für das Verhör in einem Zaubereiprozeß zu Toulouse [9] und in Traktaten gegen Ketzer und Hexereien im 14. und 15. Jh. [10]. 1407 wird ein Wachsmännlein zu Basel ins Feuer gehalten [11]. Aus Kärnten und Tirol sind Mordanschläge mit von Stecknadeln durchstochenen und eingegrabenen Wachs-(Lehm-)puppen von 1465, 1485 und 1493 überliefert [12]. Vintler läßt die Nadel in den Magen des Wachsbildes stechen [13]. Alle diese Zeugnisse und Fälle scheinen bis dahin ein fast ausschließliches Vorkommen der R. in Mitteleuropa auf romanischem, süd- und westdeutschem Boden zu ergeben. Die literarische Kunde der R. pflanzt sich vom 15. ins 16. Jh. weiter, über Thomas Ebendorfer [14], Geiler von Kaisersberg [15] bis Johannes Pauli [16], der c. 102 der Gesta Romanorum nacherzählt, und Maximilians II. Hofmedikus Carrichter [17]. 1578 sollen in England in einem Misthaufen drei Wachsbilder gefunden worden sein, durch die ein Dorfpfarrer bei London die Königin und zwei andere, deren Namen er daraufgeschrieben, habe umbringen wollen [18]. 1611 erscheint in Bayern noch ein Landgebot notwendig gegen die, „welche bilder machen von wachs, bley, oder anderm metall ... (und) solche bilder mit nadeln, messern oder sonst verletzt und durchstochen ...“ [19]. Protestantische Pamphlete von 1619 und 1620 behaupten daher, ohne damals unglaubhaft zu wirken, die Jesuiten in Rom hätten Bildnisse eines jeden ketzerischen Fürsten in Wachs geformt, um sie täglich so lange zu verfluchen, bis die lebendigen Ketzer dadurch gestorben, oder um sie mit Nadeln zu durchstechen und dem Teufel zu übergeben [20]. Und es begegnen auch weiterhin noch wirkliche Fälle dieses Zaubers, so 1613 in umgekehrter Absicht [21], 1635 in Italien [22], 1653 in Schlesien — in Menschengestalt geformtes „Hexenbrot“, durchstochen in einen Sarg gelegt [23] — 1677 in Cilli [24]. Ende des 17. Jh.s sollen Georg III. und Georg IV. von Sachsen durch Verbrennen einer R. getötet worden sein [25]. Ebensowenig verschwindet die R. aus der Literatur, im 17. Jh. erwähnen den Zauber (nicht unter dem Namen R.) Praetorius [26], Anhorn [27], Ludwig Hartmann [28] und zuletzt 1694 Gießener Konsistorialakten, die sich auf den Tod der sächsischen Kurfürsten beziehen [29]. Ein 1796 gezeichnetes Arzneibuch von Bischheim schreibt vor, das Wachsbild mit Eichenholz zu durchstechen und am Feuer herumzudrehen, damit das Herz des Gemeinten brennen und er selbst krumm gehen müsse und daher sich unausstehlich ängstige, bei gänzlichem Braten gar sterbe [30]. In mancherlei Variationen erscheint das Rezept noch [31], bis zum Durchstechen und Vergraben einer gekleideten und „getauften“ Vogelleiche [32]. Mindestens ein „Hexenstich“ oder „Hexenschuß“ ist die Folge solches Zaubers, solange man an Hexen glaubt [33]. Auch das 19. Jh. weiß noch von der Verwendung der R., wenn auf Amrum einmal als Ursache einer schweren Erkrankung festgestellt worden sein soll, daß ein Weib das wächserne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen im Sand vergraben hatte [34]. Die eigentliche R. scheint bei uns heute verschwunden zu sein, es sind aber verwandte Zauber geblieben wie das Durchstechen einer Kerze [35] oder das Abbrennen eines Lichtes [36], das Durchstechen von Photographien und Spielkarten [37]. In Oldenburg brachten zuletzt Hexen Kinder durch Auszehrung um, indem sie kleine buntseidene Puppen ihnen ins Bett legten, die nur durch Verbrennen unschädlich gemacht werden konnten [38]. Okkultes Schrifttum verbreitet aber noch heute die Ansicht eines Paracelsus über die wächsernen Bilder, daß es möglich sei, „daß ich durch meinen Willen den anderen Geist meines Widersachers in ein Bild bringe und ihn danach krumm mache oder lähme, im Bild nach meinem Gefallen“ [39].

[1] R. Wünsch in Philologus 61 (1902), 26—31; Fahz *Doctrina magica* 20; Abt *Apuleius* 57. 80 ff.; MschlesVk. 13/14, 529 ff.; NJbb. 5, 152; ZfVk. 23, 114.
[2] Abt *Apuleius* 211. 239.
[3] Grimm *Myth.* 2, 913 ff.; 3, 315. 424. 430. 474; Schindler *Aberglaube* 133 f. 350 f.; Meyer *Aberglaube* 194 f. 261 ff.; Lehmann *Aberglaube* 29. 43; Soldan-Heppe 1, 141. 200 ff. 219; Stemplinger *Aberglaube* 69 ff.; Schefold u. Werner 17; Löwenstimm *Abergl.* 74; Groß *Handbuch* 1, 542; Beth *Religion u. Magie* 72. 135 f.; S. Reinach *L'art et la magie* 125 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 41 ff.; Bargheer *Eingeweide* 39 ff.; Freudenthal *Feuer* 92. 105 ff.; Andree *Parallelen* 2, 8—17; Frazer 1, 10 ff. 55—68: Beispiele aller Zeiten und Völker; Henderson *Folk-Lore of Northern England* 229; F. Skutsch in MschlesVk. 13/14 (1911), 525—551 (hier auch eine Zusammenstellung von Beispielen aus der Dichtung); ZfVk. 9, 332; 13, 440 f. (frühe Parallelen aus Orient, arabische R.n, 9. Jh. in Spanien); HessBl. 3, 131 ff.; ARw. 5, 8 f.; 14, 223; 15, 313 ff.; 17, 392; 19, 286; Svenska Landsmålen 5, 6, 48. 150; ZfEthn. 1877, 334; Globus 25, 28 ff.; 77, 36; 79, 110 ff.
[4] AKrim. 61, 124 f.
[5] Ebd. 126.
[6] ARw. 15, 313 ff.
[7] Gesta Trevirorum, MG. SS. 8, 182; Fox *Saarland* 119. 443; dazu und zum folgenden vgl. Bargheer a. a. O. 39 f.; Freudenthal *Feuer* 106; MschlesVk. 17, 35 (Traktat 13. Jh.s); Schönbach *Berthold v. R.* 27; Grimm *Myth.* 2, 914; 3, 315: cereas imagines facere 1219 den Stedinger Ketzern zur Last gelegt.
[8] Gerhardt *Französische Novelle* 132 ff.; Hansen *Zauberwahn* 251 ff. 260. 355 ff.; ders. *Quellen* 3. 5. 7. 11 f. 14 f. 447 ff. 520 ff. 702; Historisches Jb. 18 (1897), 73 ff. 87. 608—630. 626: ein Tiroler Fall 1371; MschlesVk. 13/14, 534 ff.; Ulm *Hartlieb* 133, 24; Stemplinger 70.
[9] Hansen *Quellen* 48 f.
[10] Ebd. 60. 94. 111 f. 193. 231; vgl. HessBl. 3, 142 f.
[11] Meyer *Aberglaube* 261 ff.; Freudenthal 106 f.
[12] Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* 8. 12 ff.; ders. *Hexenglauben* 30. 33.
[13] Vintler *Pluemen* 7743 f. 7945 f. = ZfVk. 23, 5. 10; vgl. ZfdMyth. 1, 6. 242.
[14] yma-

gines cereas, ZfVk. 12, 10. [15]) weszin bild, Bargheer a. a. O. 40; ebd. weitere literar. Belege des 16. Jh.s; Hansen *Quellen* 287 ff. [16]) *Schimpf und Ernst* c. 232 (ed. Bobertag); vgl. Grimm *Myth.* 2, 913 ff.; Gering *Aeventyri* 2, 139 ff. 142. [17]) Breslau 1551, Drechsler 2, 260 f. [18]) ARw. 15, 317 = MschlesVk. 13/14, 537; Pfister *Schwaben* 46. [19]) Panzer *Beitrag* 2, 272 f. [20]) B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 2, 2 (1913), 673. [21]) als Krankheitsabwehr, HessBl. 3, 144 (Odenwald). [22]) Stemplinger *Aberglaube* 70. [23]) Drechsler 2, 261. [24]) Byloff *Volkskundl.* 45; *Hexenglaube* 123. [25]) Meiche *Sagen* 488 f.; HessBl. 3, 131 ff. [26]) Seyfarth *Sachsen* 53. [27]) *Magiologia* 735 ff. 947. 1058. [28]) ZfVk. 23, 14. [29]) HessBl. 3, 130 ff. [30]) JbElsaß-Lothr. 18, 199 = Bargheer 40; vgl. ein Zauberbuch von 1773, Nds. 13, 342. [31]) Bargheer 40 f.; Montanus *Volksfeste* 112. 117 f. ähnlich wie Anhorn *Magiologia* 947 ff.; Strackerjan 1, 376; Kühnau *Sagen* 3, 195; Drechsler 2, 257. [32]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 = Bargheer 41; vgl. Bartsch 2, 355. [33]) ZfVk. 7, 252 (Steiermark). [34]) Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 303 = ZfVk. 9, 332 f., hier auch das Vorkommnis eines durchstochenen u. in einen Fluß gelegten Lehmbildes 1869 in der engl. Grafschaft Inverness; Lübbing *Fries. Sagen* 184 f. [35]) Drechsler 1, 232; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127 = ZfVk. 9, 332; vgl. Bildzauber 1, 1294. [36]) Müller *Siebenbürgen* 148. [37]) Mschles.Vk 13/14, 539 f.; vgl. ZfdMyth. 1, 242 (Mosel); SAVk. 2, 270 (Zürich); Wolf *Niederl. Sagen* 497. [38]) Strackerjan^{1} 1, 307 = W. § 396. [39]) Paracelsus 138.

Müller-Bergström.

Rad.

1. Allgemeines. 2. Das Rad als magischer Gegenstand im Zauber. 3. Das Rad in Verbindung mit Jahresfeuern. 4. Rad u. Gestirne, Heilige, Dämonen. 5. Das Rad beim Notfeuer. 6. Radtänze, Radgebäcke, Radornamente. 7. Das Rad bei Umzügen. 8. Verbote, Räder zu drehen oder zu zeigen. 9. Radspeiche, zerschlagne, hilft gegen Bannzauber. 10. Lebensrad u. Glücksrad. 11. Rad im Rechtsbrauch u. als Wappen. 12. Feurige Räder als umgehende unerlöste Tote.

1. Das Rad findet im deutschen Aberglauben und den aus ihm hervorgehenden Bräuchen eine so verschiedenartige Anwendung, daß es nicht möglich ist, diese Formen alle auf eine Grundvorstellung zurückzuführen. In der vorgeschichtlichen Forschung besteht noch keine Einmütigkeit über die Entstehungsfrage, ob nämlich das Rad als Gebrauchsgegenstand, hervorgegangen aus der zur Fortbewegung schwerer Lasten untergelegten Baumrolle, oder als Gegenstand des Kultus, entstanden aus der Weiterbildung von Spinnwirteln und Tonscheiben, die primäre Form sei [1]). Andrerseits weist das Fehlen nicht nur eines gemeinsamen ig., sondern auch gemeingerm. Wortes für den Gegenstand [2]) darauf hin, daß erst in einer Zeit nach der Trennung der ig. Stämme das Rad in wirtschaftlicher wie in kultischer Hinsicht allgemeinere Bedeutung erlangt hat.

[1]) Ebert *Reallex.* 11, 9 ff. [2]) Kluge *Etym. Wb.*^{10} 383; Schrader *Reallex.* 647.

2. Wir beginnen mit einer Zusammenstellung der zauberischen Handlungen, bei denen das Rad als magischer Gegenstand eine Rolle spielt. In einem Zauberbuch d. J. 1455 heißt es, daß Hexen das von einem Mühlrad emporgesprühte Wasser auffangen und zur Zauberei benutzen [3]). In Ostpreußen läßt man Erbsen vor der Aussaat durch die Nabe eines Wagenrades laufen [4]). Nach einem Tiroler Glauben verschwinden Überbeine, wenn man das kranke Glied an einem Wagenrade reibt [5]). Ein Freischütz wird man, wenn man von der Speiche eines Rades, auf dem einer gerädert wurde, jedesmal etwas in die Kugeln hineintut [6]). Im Märchen hilft ein von einer Kröte gespendetes Pflugrad der Prinzessin auf den richtigen Weg [7]).

Im Altertum benutzte man das Rad in verschiedener Form, entweder als Bronzescheibe, ἴυγξ [8]), oder als Zauberkreisel, ρόμβος [9]), zum Liebeszauber; im deutschen Aberglauben ist von einer solchen Verwendung keine Spur zu finden. Der gleiche Gedanke eines Bannzaubers liegt vor, wenn empfohlen wird, um einen Dieb zur Rückgabe des gestohlenen Gutes zu zwingen, einen Gegenstand, den er zufällig zurückgelassen hat, oder drei Späne von der Tür, aus der er herausgegangen ist, an ein Rad zu binden und dieses in Bewegung zu setzen; je schneller man dreht, um so schneller muß der Dieb laufen [10]) (Näheres unter „drehen" 2, 411). Auf Norddeutschland ist beschränkt ein ähnlicher Zauber gegen den Drak, ein schatzspendendes Fabelwesen (vgl. 2, 391 ff.). Wenn man nämlich ein Wagenrad schnell abzieht und es verkehrt wieder aufsteckt, dann muß das Untier entweder seine Beute fallen lassen [11]), oder es setzt das Haus dessen, bei dem es einkehrt, in Brand und verbrennt selber mit [12]). Die gleiche Wirkung erzielt man, wenn man ihm durch die Nabe eines Wagenrades ein Wort zuruft [13]). Nur muß man danach trachten, auf schnellstem Wege nach dem Zauber unter ein schützendes Dach zu kommen, sonst wird man, statt mit Gold, mit Dreck und Ungeziefer überschüttet [14]). — Ebenso gelang es, bei Altbüron einen Geist zu bannen, indem man den Zauberspruch durch eine Radnabe sprach [15]).

Häufig wohnt dem Rade oder einem Teile desselben eine starke apotropäische Wirkung inne. Man schützt sich gegen die wilde Jagd, indem man den Kopf zwischen ein Wagenrad steckt [16]). Wenn man die zufällig gefundene Felge eines alten Wagenrades in die Scheune wirft, dann können die Mäuse im Getreide keinen Schaden anrichten [17]). Wider das Weitergreifen des Feuers hilft es, wenn man in der Stube einen Tisch umgekehrt auf die Erde legt und in ein Wagenrad zwischen seinen Füßen die Worte „consummatum est" schreibt [18]). Altgeübt und allgemein verbreitet ist die Sitte, Scheune und Stall durch vor die Tore gelegte oder auf den Dächern befestigte Wagenräder zu schützen. „Ein altes Wagenrad schützt gegen böse Mächte", heißt es in Oldenburg [19]). Wenn sie entfernt werden, so stirbt ein Stück Vieh nach dem andern (Ammerland) [20]). In Calbe (Prov. Sachsen) hing man Wagenräder im 18. Jh. in den Torhäusern auf, damit das Vieh beim Ein- und Ausgang immer unter ihnen hindurchschreiten mußte [21]). Ebenso tat man in Bayern [22]) und Tirol [23]). Im Hessischen legt man dem Storch zum Nestbau ein Wagenrad aufs Dach, dann ist das Haus gegen Blitzschlag geschützt [24]). Schon im 30jährigen Kriege diente ein an die Türe gezeichnetes Rad als Schutz gegen Krankheiten und böse Geister [25]). Vielleicht zeigt sich ein letzter Rest dieses Glaubens noch darin, daß auf den Halligen die Gucklöcher in den oberen Teilen der Haustüren zuweilen wie Räder gestaltet sind [26]). Der Glaube an eine solche apotropäische Kraft des Rades ist uralt und allgemein, wie zahlreiche Amulette von der Hallstattzeit an beweisen [27]).

Selten wird dem R.e Orakelkraft beigelegt. Um einen Dieb zu entdecken, setzt man in der Pfalz ein R. in Bewegung und spricht die Namen verschiedener Verdächtiger aus; bei der Nennung des Schuldigen bleibt das R. stehen [28]). Bei einem Grenzstreit zwischen zwei Oldenburger Dörfern ließ man im 16. Jh. ein R. von einer Anhöhe herablaufen. Dort, wo es niederfiel, setzte man dann die Grenze fest [29]). In Frankreich benutzt man das R. von Statuen der hl. Katharina von Alexandrien, um die Leichen Ertrunkener zu finden. Man glaubt, daß das in den Fluß geworfene R. über der Stelle im Wasser anhält, wo auf dem Grunde die Leiche liegt [30]). In einer böhmischen Variante zum Märchen vom singenden Knochen verrät ein R. den Mord, den die falsche Braut an der echten beging [31]). Im Erzgebirge prophezeit man eine unglückliche Ehe, wenn auf der Fahrt zur Trauung ein R. der Hochzeitskutsche zerbricht oder verloren geht [32]).

In dieser ersten Gruppe haben wir alle die abergläubischen Bräuche zusammengefaßt, die vorwiegend magische Qualitäten des R.es zur Grundlage haben. Sie sind also ihrer Entstehung nach weder zeitlich noch örtlich einmalig und gebunden, wenn sie auch im Laufe der Entwicklung mancherlei Einflüsse von solchen Bräuchen erfahren haben werden, bei denen in erster Linie der kultische Charakter des R.es zutage tritt.

[3]) Grimm *Myth.* 3, 428. [4]) Sartori *Sitte* 2, 67; Töppen *Masuren* 93. [5]) Hovorka u. Kronfeld 2, 397. [6]) Schönbach *Berthold v. R.* 149. [7]) Grimm *KHM.* Nr. 127. [8]) Abt *Apuleius* 104; Panzer *Beitrag* 2, 322 f.; Pindar *Pythia* 4, 213. [9]) Abt *Apuleius* 177 ff; Ovid *amores* 1, 8, 7; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 1148 ff. [10]) Baumgarten *Heimat* 2, 88; BlPommVk. 4, 139; Bohnenberger 19; DG. 5, 23; Grohmann 204 f.; Heyl *Tirol* 40; Kunze *Suhler Sagen* 69; Mackensen *Nds. Sagen* 103; Meyer *Baden* 567; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 620 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 211 ff.; Schw.Vk. 2, 10; Wolf *Beiträge* 1, 257 f.; Wuttke 413 § 643. [11]) Bartsch

3. Häufig und schon seit dem frühen Mittelalter bezeugt ist die Verwendung des R.es im Kulte der Jahresfeuer. Es begegnet uns in zwiefacher Anwendung, einmal als strohumflochtenes Wagenr., das beim Jahresfeuer meistens auf einem Berge in Brand gesetzt und dann zu Tal gerollt wird, oder als R.scheibe, die im Feuer an den Rändern glühend gemacht und dann durch einen Stock im hohen Bogen durch die Luft geschleudert wird (s. Scheibenschlagen).

Der älteste unsichere Hinweis auf einen von beiden Bräuchen findet sich vielleicht in einer Missionspredigt des hl. Eligius (gest. 659 zu Noyon), in der es heißt: „nullus in festivitate Johannis baptistae ... solstitia ... exerceat“[33]. Den ersten sicheren Beleg bringen die Annalen des Klosters Lorsch vom Jahre 1090, wo gesagt wird „discus in extrema marginis hora, ut solet accensus, ... per aera vibratus“ sei die Ursache des Klosterbrandes vom 21. März gewesen[34]. Eine höfische Umformung der Sitte des R.-rollens können wir wohl in den Versen der Kaiserchronik (ca. 1150) erblicken:

> die allerwîsistin hêrren
> vuorten einiz all umbe die stat,
> daz was geschaffen same ein vat
> mit brinnenden liehten[35].

Gleichfalls aus dem 12. Jh. stammt ein Beleg aus Frankreich in der summa de divinis officiis des Joh. Beleth: „in festo Johannis baptistae .. rota in quibusdam locis volvitur“[36]. Als letzte tritt hinzu eine Stelle bei einem mittelalterlichen ags. Schriftsteller: „dicamus de tripudiis, quae in vigilia St. Johannis fieri solent, quorum tria genera ... Tertium de rota, quae faciunt volvi; quod, cum immunda cremant, habent ex gentilibus“[37]. Für die nächsten Jahrhunderte schweigen die Quellen. Erst die Humanisten berichten uns wieder, so Joh. Boemus in seinen Omnium gentium mores cap. 13—16 pag. 221ff. (ca. 1520) aus Würzburg: Zu Mitterfasten hat damals die Jugend ein strohumwickeltes R. brennend zu Tal gerollt, so daß alle, die es noch nicht gesehen hatten, glaubten, die Sonne oder der Mond falle vom Himmel[38]. In der Johannisnacht zündeten dann die Hofleute des Bischofs von Würzburg auf einem die Stadt überragenden Berge ein Feuer an, legten kleine in der Mitte durchlöcherte Scheiben hinein, setzten diese in Brand, steckten sie auf einen Stock und schleuderten sie dann hoch in die Luft. Boemus setzt hinzu: Wer sie noch niemals sah, hält sie für fliegende Drachen[39]. Nur wenig später bezeugt Seb. Frank in seinem Weltbuch (Ausg. v. 1534 u. 1567) für Eisenach die Sitte, zu Mitterfasten ein Feuerr. zu Tal zu rollen[40]. Um die gleiche Zeit etwa (1550) wird das „R.schleudern“ zum ersten Male erwähnt, das die Metzger in Trier auf dem Maxberge feierten[41]. Gleichfalls für das 16. Jh. legt ein Bericht diese Sitte für den Kanton Basel-Land fest[42]. Im Jahre 1566 wird in der pfälzischen Grafschaft Leiningen „Das Rathscheiben“ beim Johannisfeuer und „manche andere heydnische, abergleubische Gebräuche“ verboten[43]. Im Kirchenkalender des Jahres 1608 verbietet Martinus Bohemus für Schwaben: „So dürffen wir auch am St. Johannstage nicht Todtbeine verbrennen oder Lichter anzünden oder Reder umbtreiben“[44]. Im Jahre 1722 wird für die Grafschaft Leiningen das Verbot des Jahres 1608 wiederholt[45]. In einer Hs. des Jahres 1704 wird ausführlich über das R.rollen berichtet, das zu Eisenach die Kinder und Mägde beim „Sommergewinn“ am Laetaresonntag veranstalteten[46]. 1779 wird zum letzten Male das Feuerr. vom Maxberge bei Trier zu Tal gerollt[47]. 1816 hört die gleiche Sitte in Gerolstein (Eifel) auf[48].

Die Mehrzahl der Belege für beide Sitten stammt aus dem 19. Jh.; doch beschränken sie sich im wesentlichen auf West-, Südwest- und Süddeutschland sowie die Alpenländer, reichen nur vereinzelt nach Mitteldeutschland hinüber und meiden Nord- und Ostdeutschland gänzlich. Auch für Frankreich ist der Brauch nur in unbedeutenden und erstarrten Resten bezeugt.

Das R.rollen findet statt zu Fastnacht im Rheinland[49], Rheingau[50], Pfalz[51], Odenwald[52]; am 1. Fastensonntage (Invocavit), dem sog. Funkensonntage, in Luxemburg[53], der Eifel[54], dem Moselland[55], der Rheinpfalz[56], dem Odenwald[57], der Rhön[58], dem Vogelsberg[59], Nassau[60], dem badischen Unterland[61], Elsaß[62], Schwarzwald[63], Schwaben[64], Allgäu[65], Bayern[66], im Kanton Aargau[67], Luzerner Hinterland[68], Züricher Weinland[69], in Tirol[70]) am Montag nach Invocavit, dem sog. Hirßmontage in der Nähe von Zürich[71]; zu Mitterfasten, am Sonntag Laetare, bei Eisenach[72] und in der Nähe von Freiburg i. B.[73]; zu Ostern im alten Bistum Hildesheim[74], in Oberbayern[75]; am St. Veitstage (15. Juni) in Schwaben[76]; sehr häufig am Johannistage, nämlich im Moseltale[77], in Hessen[78], Nassau[79], Böhmen[80], im schwäbischen Jura[81], bei den deutschen Kolonisten am unteren Maroš[82]; am Michaelstage (29. Sept.) in der Eifel[83], dem Mosellande[84]; am Martinstage in der Eifel[85], dem südlichen Westfalen[86]. Das brennende R. wird bisweilen ersetzt; durch eine Teertonne beim Johannisfeuer in Edersleben bei Sangerhausen[87] und beim Martinsfeuer in Echternach (Luxemburg)[88]. häufig durch einen Kartoffelkorb bei den Martinsfeuern in der Eifel[89] und in Westfalen[90]. In Frankreich übt man das R.rollen noch beim Johannisfeuer in Poitou[91] und im Département de l'Orne[92]. Über die Form der Sitte herrscht zwischen den einzelnen Berichten weitgehende Übereinstimmung. Fast stets sind R.rollen und Jahresfeuer eng miteinander verbunden; meistens wird dieses an jenem entzündet[93]. In vielen Fällen ist ein ganz bestimmter Berg in der Umgebung Stätte der kultischen Handlung, so der Radersberg bei Brück (Eifel)[94], der Paulsberg bei Trier[95], der Mittelstein bei Eisenach[96]. Oft wird gefordert, daß das Feuerr. erst im Wasser des Talflusses gelöscht wird[97]; man weissagt dann eine gute Weinernte[98]. Auch sonst hat die Sitte im Volksglauben vorwiegend fruchtbarkeitsfördernde, dämonenabwehrende Kraft. In dem mittelalterlichen Zeugnis aus England heißt es, daß durch das Feuer Giftdrachen, die zur Sommerzeit Brunnen und Quellen vergifteten, vertrieben würden[99]. Nach den Belegen des 19. Jh. werden die Felder soweit fruchtbar, wie der Feuerschein reicht[100]. Das R. wehrt den Hagelschlag von den Saaten ab und heißt darum auch „Hallr.“[101]; es schützt vor Gewitterschaden[102]. Junge Männer begleiten es auf seinem Laufe mit brennenden Fackeln[103]; wessen Fackel auf dem Wege nicht erlischt, der hat eine glückliche Zukunft[104]. Wo man es sieht, wird es mit lautem Jubel begrüßt[105]. Wenn es im Tale ausbrennt, werden von den Umstehenden Gesangbuchverse und fromme Sprüche aufgesagt[106]. Nachher werden ein besonderes Gebäck[107], Erbsen[108], Eier[109]) verzehrt. Eine neue Mythenbildung liegt vor, wenn in Gerolstein (Eifel) gesagt wird, das R.rollen sei ein Hinweis auf den Untergang der evangel. Lehre dort (1583)[110].

Das Scheibenschlagen stimmt in seiner räumlichen Verbreitung sowie in den Zeiten, an denen es stattfindet, auf das engste mit dem R.rollen überein; zuweilen werden beide Sitten gleichzeitig geübt[111]. Es ist bezeugt zu Fastnacht aus der Eifel[112], den Nordvogesen[113],

---

Mecklenburg 2, 202. [12] Andree *Braunschweig* 389; Bartsch *Mecklenburg* 1, 257; BlPommVk. 4, 141; Kuhn *Märk. Sagen* 49; Kuhn und Schwartz 420; Meyer *Germ. Myth.* 99; Müllenhoff *Sagen*⁴ 206; Reusch *Samland* Nr. 37; Sundine (Stralsund) Jg. 1832, p. 255; Voges *Braunschweig* 57. [13] Grohmann 23. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. [15] Lütolf *Sagen* 156. [16] Bechstein *Fränk. Sagen* 1, 57; Bechstein *Thüringen* 4, 234; Birlinger *Volksth.* 1, 37; Wolf *Beiträge* 2, 160; Wuttke 19 § 18; 130 § 177. [17] Grimm *Myth.* 3, 445. [18] Birlinger *Volksth.* 1, 200. [19] Strackerjan 1 § 236. [20] Ebda. 2 § 487. [21] Kuhn *Märk. Sagen* 369. [22] Panzer *Beitrag* 1, 260. [23] Heyl *Tirol* 804. [24] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 106; Lyncker *Sagen* Nr. 191; Seyfarth *Sachsen* 154. [25] Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 444; Heyl *Tirol* 763; Prätorius *Phil.* 100. [26] NdZfVk. 8, 39. [27] Deonna *croyances relig.* 355 ff.; Goblet d'Alviella *Migration* 33. [28] Löwenstimm *Abergl.* 87. [29] Strackerjan 2, 230; 2, 292. [30] Sébillot *Folk-Lore* 2, 385. [31] Kahlo *Verse i. Sagen u. Märchen* (Jena 1919) 61; Milenowski *Volksmärchen a. Böhmen* (Breslau 1853) 143; Wenzig *Westslaw. Märchenschatz* (Leipzig 1857) 56. [32] John *Erzgebirge* 95.

aus Schwaben [114]), Allgäu [115]), Bayern[116]), den Alpen [117]); zum Sonntag Invocavit aus dem Mosellande [118]), der Pfalz [119]), dem fränkischen Teile Badens [120]), der Rhön [121]), aus Schwaben [122]), dem Basler Jura [123]), den Kantonen Aargau [124]) und Glarus [125]), dem Luzerner Hinterland[126]) und Tirol [127]); zu Ostern aus Oberbayern [128]); zum Johannistage aus der Pfalz [129]), dem Egerland [130]), Württemberg [131]), Baden [132]), Tirol [133]), Kärnten [134]) und bei den deutschen Kolonisten am unteren Maroš [135]). Die R.-scheiben sind entweder richtige kleine Räder [136]) oder runde Holzscheiben, die an den Rändern häufig strahlenförmig ausgezackt sind [137]) und dann in der schon dargestellten Weise angebrannt und in die Luft geschleudert werden. Im Gegensatz zum R.rollen ist die Zauberkraft der R.scheiben mehr auf das persönliche Leben gewandt. Wer sie schleudert, sagt dabei einen Segensspruch und bringt durch ihn einer bestimmten Person, meistens der Bursche seinem Mädchen, Glück und Gesundheit [138]). Wenn neben diesen „Ehrenscheiben" auch „Spott- und Schadenscheiben" [139]) auftreten, so ist in ihnen wohl eine jüngere Entwicklung zu erblicken. Vereinzelt ist man der Überzeugung, daß das Feld fruchtbar werde, so weit die Scheibe über es hinwegfliegt [140]); Reste der Scheiben steckt man in den Flachsacker, um das Ungeziefer fernzuhalten [141]).

Für Deutschland waren gegen Ende des 19. Jh. R.rollen und Scheibenschlagen so gut wie ausgestorben; in den letzten Jahren sind sie, ebenso wie die Oster- und Sonnwendfeuer, aus dem Geiste einer neuen Romantik an manchen Orten wieder üblich geworden, wie Zeitungsmeldungen beweisen [142]).

Man hat in der Forschung beide kultischen Gebräuche stets in enge Beziehung zueinander gebracht und sie für Reste eines germanischen Sonnenkults erklärt [143]); z. T. trennte man derart, daß die R.scheiben, als Symbol der aufsteigenden Sonne, ursprünglich nur den Frühlingsfeuern [144]), das R.rollen, als Symbol der absteigenden Sonne, jedoch den Mittsommerfeuern [145]) eigneten. Der lebendige Volksglaube bietet jedoch keine Beweise für diese Erklärungsversuche. Alle Glaubensäußerungen beziehen sich nur auf die Verbreitung von Fruchtbarkeit und Gedeihen oder auf die Abwehr von Schaden und feindlichen Dämonen. In den meisten Fällen sind R. und Scheibe nicht viel mehr als das Mittel, um die Zauberkraft des Jahresfeuers auf einen möglichst großen Umkreis auszudehnen. Auch die älteren Zeugnisse geben keine andere Auskunft. Zwar berichtet Seb. Frank „das gleich anzusehen ist als ob die Sonn vom Himmel lieffe" [146]), aber diese Worte sind ein poetischer Vergleich des Humanisten, nicht Wiedergabe einer Volksmeinung. Ähnlich drückt sich auch J. Boemus aus [147]). Als scheinbare Stütze für die Herleitung aus dem Sonnenkult bleiben nur übrig das mittelalterliche englische und französische Zeugnis. Im ersten [148]) (und ähnlich im zweiten[149])) heißt es allerdings: „vota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad alciora sui circuli et statim regreditur; inde venit, quod faciunt volvi rota". Aber der gelehrte Verfasser führt unmittelbar vorher den eigentlichen Aberglauben, nämlich die Vertreibung der Giftdrachen, an; der Franzose braucht den Vergleich zwischen dem Feuerr. und der Sonne in Verbindung mit Johannis d. Täufer und Christus, so daß auch in diesen beiden Zeugnissen die Beweiskraft für einen Sonnenkult fraglich bleibt. Abgesehen von diesen Bedenken darf auch nicht übersehen werden, daß die Ausbreitung beider Sitten scharfe räumliche Grenzen zeigt. Die ältesten Belege stammen aus dem Moselland, der Pfalz, dem Rheingau, also aus fränkischen Stammesgebieten, und sind dort ziemlich zahlreich; später liegen Zeugnisse aus dem alemannisch-schwäbischen Stammesbereich vor, dann solche aus Bayern, Tirol, Österreich, während die nördlichen und östlichen germanischen Lande ganz ausfallen. Diese Tatsache läßt vermuten, daß R.rollen und Scheibenschlagen nicht Reste eines urgermanischen Sonnenkults sind, sondern in ihrer Form erst später

auf fränkischem Boden, vielleicht sogar in den einst römischen Provinzen Germaniens, entstanden sind und sich von dort auf das übrige Süddeutschland ausgebreitet haben. In ihrem Mittelpunkt hat nicht eine kultische Verehrung der Sonne, sondern ein Fruchtbarkeits- und Schadenabwehrritus gestanden.

Ein unorganisches Weiterwuchern dieser Sitte haben wir sicher in dem R.rollen am Martinstage in der Eifel und im südlichen Westfalen zu erblicken. Schon die Tatsachen, daß das R. meistens durch einen Kartoffelkorb vertreten ist, daß das Fest „Mierteskorf" [150]) heißt, daß als Grund kein Zauber, sondern die Freude über die beendete Ernte angegeben wird [151]), zwingen zu dieser Annahme. Ebenso wird man einen anderen Grund dafür annehmen müssen, daß es in Ritten bei Bozen üblich ist, in den Nächten nach Neujahr Räder übers Haus zu werfen [152]).

[33] Vita S. Eligii 2, 16 (ed. Krusch MG. script. merov. 4, 634—741); Grimm *Myth.* 1, 516.

[34] ZfVk. 3 (1893), 349.

[35] Grimm *Myth.* 1, 516 f.

[36] J. Beleth *Summa de divinis officiis* (gedr. Dillingen 1572) pag. 256 cap. 137; Grimm *Myth.* 1, 516 f.

[37] Kemble *Die Sachsen i. England* 1, 296 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 51; Mannhardt 1, 509.

[38] Schmidt *Volksk.* 104; ZfVk. 3 (1893), 357 f.

[39] Schmidt *Volksk.* 104.

[40] Seb. Frank *Weltbuch* (1567) 1, 50 ff.; Grimm *Myth.* 1, 522; Jahn *Opfergebräuche* 91; ZfVk. 3 (1893), 357 f.

[41] Grimm *Myth.* 3, 70.

[42] Basler Jb. 1905, 117; SAVk. 11, 247.

[43] HessBlVk. 6, 148.

[44] Birlinger *Schwaben* 2, 122; Jahn *Opfergebräuche* 40.

[45] Kirchenordnung, wie es mit der christl. Lehre . . in unserer Grafen zu Leiningen Grafschaften gehalten werden soll (Grünstatt 1722), Abschn. Kirchenzensur pag. 10 f.

[46] Jahn *Opfergebräuche* 89; Sartori *Sitte* 3, 131; Witzschel *Sitten u. Gebräuche a. d. Umgeb. v. Eisenach* (Progr. Eisenach 1866) pag. 12.

[47] Grimm *Myth.* 3, 70.

[48] ZfdMyth. 1, 88 ff.

[49] Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 253.

[50] Grimm *Myth.* 1, 522; Pfannenschmid *Erntefeste* 384.

[51] Bayld. 24, 124; Becker *Pfalz*^{2} 141; BlBayVk. 1, 23; Mitteilgn. u. Umfr. z. bayer. Vk. 9 Nr. 1 ff.

[52] HessBlVk. 4, 211 ff.; 6, 147.

[53] Fontaine *Luxemburg* 28 f.

[54] Jahn *Opfergebräuche* 85; Mannhardt 1, 455; 1, 501; Schmitz *Eifel* 1, 24 f.; ZfdMyth. 1, 88 ff.; ZfVk. 3, 353.

[55] HessBlVk. 5, 158; 6, 147; Jahn *Opfergebräuche* 85; Mannhardt 1, 501; Mannhardt *Götter* 233; Wallonia 12, 66 ff.; ZfVk. 3, 353.

[56] HessBlVk. 6, 147; Jahn *Opfergebräuche* 86; ZfVk. 3, 353.

[57] Frankf. Ztg. Jg. 1905 Nr. 69, 1. Morgenbl.; HessBlVk. 6, 147.

[58] Jahn *Opfergebräuche* 89; Kolbe *Hessen* 36; Mannhardt 1, 500; Witzschel *Thüringen* 189; ZfVk. 3, 353.

[59] Heßler *Hessen* 2, 95; 2, 354; Mannhardt 1, 500; ZfVk. 3, 353.

[60] J. Kehrein *Nassau* (Leipzig 1862) 142 ff.

[61] Meyer *Baden* 215.

[62] HessBlVk. 6, 147; Hertz *Elsaß* 22 ff.; Pfannenschmid *Fastnachtsbräuche i. Elsaß-Lothringen* 13.

[63] Frankf. Ztg. Jg. 1906 Nr. 63 Abendbl.; HessBlVk. 6, 147; F. Lamey *Volkskdn. i. Breisgau* 45 ff.; Tobler *Schweizer Volksl.* 1, 205 ff.

[64] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 31; 2, 54; Birlinger *Volksth.* 2, 56.

[65] Förderreuther *Allgäu* 250; Reiser *Allgäu* 2, 92.

[66] Bronner *Sitt' u. Art* 85.

[67] SAVk. 1, 129. 181; 11, 247.

[68] Henne am Rhyn *Die Deutsche Volkssage* (Leipzig 1874) 528; Meyer *Volksk.* 256; SAVk. 11, 247.

[69] SAVk. 16, 41 ff.

[70] v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 27.

[71] ZfVk. 3, 353.

[72] Witzschel *Thüringen* 2, 192.

[73] Alemannia 39, 125.

[74] K. Seifert *Sagen . . . aus Hildesheim* 135; Jahn *Opfergebräuche* 124; Mannhardt 1, 507.

[75] Jahn *Opfergebräuche* 127; Mannhardt 1, 508; Panzer *Beitrag* 1, 212.

[76] Jahn *Opfergebräuche* 154; Mannhardt 1, 519; Panzer *Beitrag* 1, 213; 2, 240.

[77] Grimm *Myth.* 1, 515 f.; Henne am Rhyn *Die Deutsche Volkssage* 530 ff.; Hocker *Moselland* (1852) 415; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 95 f.; Mannhardt 1, 510; Panzer *Beitrag* 2, 544; Wolf *Beiträge* 2, 382; ZfDMyth. 1, 88 f.

[78] Jahn *Opfergebräuche* 153.

[79] Ebda.

[80] Mannhardt 1, 510; Reinsberg *Böhmen* 306 ff.

[81] Birlinger *Volksth.* 2, 96; 2, 103; Mannhardt 1, 510; Meier *Schwaben* 424; Wolf *Beiträge* 2, 382.

[82] Wlislocki *Magyaren* 63.

[83] Jahn *Opfergebräuche* 239; Pfannenschmid *Erntefeste* 117; Sartori *Sitte* 3, 259; ZfdMyth. 1, 88 f.

[84] Pfannenschmidt *Erntefeste* 117; Schmitz *Eifel* 1, 43 f.; ZfdMyth. 1, 88 f.

[85] Jahn *Opfergebräuche* 241; Sartori *Sitte* 3, 271; Schmitz *Eifel* 1, 46.

[86] Pfannenschmid *Erntefeste* 213.

[87] Kuhn u. Schwartz 390; Mannhardt 1, 511; Sartori *Sitte* 3, 226.

[88] Fontaine *Luxemburg* 79; Sartori *Sitte* 3, 271.

[89] Jahn *Opfergebräuche* 241; Sartori *Sitte* 3, 272; Schmitz *Eifel* 1, 46; Wolf *Beiträge* 1, 41 ff.

[90] Kuhn *Westfalen* 2, 99; Pfannenschmid *Erntefeste* 213.

[91] Mannhardt 1, 511; Wolf *Beiträge* 2, 393.

[92] Mannhardt 1, 537.

[93] z. B. Jahn *Opfergebräuche* 154; Mannhardt *Götter* 201; Panzer *Beitrag* 2, 240; Sartori *Sitte* 3, 226; Wlislocki *Magyaren* 63.

[94] Simrock *Mythologie* 371; Schmitz *Eifel* 1, 248.

[95] Henne am Rhyn *Die Deutsche Volkssage* 530 f.

[96] Jahn *Opfergebräuche* 89; Sartori *Sitte* 3, 131.

[97] Sartori *Sitte* 3, 271; Schmitz *Eifel* 1, 24 f.; ZfdMyth. 1, 88 ff.

[98] Grimm *Myth.* 1, 515 f.; Henne am Rhyn *Die Deutsche Volkssage* 530 f.; Mannhardt 1, 510 f.; Panzer *Beitrag* 2, 544; Wolf *Beiträge* 2, 382.

[99] Kemble *Die Sachsen i. England* 1, 296 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 51; Mannhardt 1, 509; Meyer *Germ. Myth.* 99.

[100] Becker *Pfalz*^{2} 141; Golther *Mytho-*

4. Ganz vereinzelt sind Redewendungen, in denen der Volksmund die Sonne oder andere Gestirne mit einem R.e vergleicht. Wenn man in der Oberpfalz von den Ringen, die die Sonnenstrahlen auf dem Wasser bilden, sagt, „die Sonne radelt“[153], so ist dies sicher eine junge Bildung. In einem deutschen Märchen heißt es einmal, die Sonne sitze in einem Glashause, drehe ein R. und spinne Goldfäden[154]. In Titurel wird vom Sonnenr.e gesprochen[155]; in der Edda stehen im Alvísmál die Worte „alfar (kalla sól) fagra hvél“[156]. Aber alle diese Redewendungen sind poetische Bilder und keine Zeugnisse für einen germanischen Sonnenkult in Gestalt des R.es. Dagegen sind der indischen Götterdichtung Vergleiche zwischen Sonne und R. geläufig[157], und auch bei den Griechen[158] und Römern[159] tauchen sie auf. Ebenso selten nennt der Volksmund den Mond ein R. In der Oberpfalz sagt man vom Vollmond „da Maun is vull wai a Pflaugradl“[160]; in der Steiermark heißt der Mond „gmoarat“, was vielleicht mit gemeines R. zu übersetzen ist[161]. In der Edda stehen im gleichen Liede wie oben für den Mond die Worte „kalla (mána) hverfanda hvél heljo í“[162]. Keine Parallele im Deutschen hat die wallonische Bezeichnung des Regenbogens als des R.es des hl. Bernhard[163].

Wenn der Dithmarser Bauer bei einem starken Gewitter sagt „nu faert de Olde all wedder da bawen un haut mit sin Ex anne Räd“[164] und meint die Funken, die dabei absprängen, seien die Blitze, so kann in diesen Worten ein alter Glaube vorliegen. Wenn dagegen in einigen Kinderversen die hl. Katharina (v. Alexandrien), die auf Grund ihres Martyriums mit dem R.attribut dargestellt wurde, angerufen wird, die Sonne scheinen zu lassen[165], so ist dies kein Beweis für das R. als Sonnensymbol. Ebensowenig läßt sich wohl der Heiligenschein aus dem Sonnenr. herleiten[166]. Sehr häufig hat man zwei antike Mythen in Beziehung zum Sonnenkult gesetzt, die Sage von Ixion, der von Zeus zur Strafe auf ein R. geflochten wurde[167], und das Sagenvolk der Cyklopen[168]. Jedoch finden sich im deutschen Volksglauben hierzu keine Entsprechungen; die Einäugigkeit Oðins auf die Sonne zu deuten, ist zurückgewiesen worden[169]. Dagegen steht für die alten indischen und vorderasiatischen Kulturen die Verehrung der Sonne in R.gestalt zweifelsfrei fest[170]. Hymnen und Mythen der ain. Dichtung beweisen, daß das Sonnenr. Gegenstand zahlreicher kultischer und magischer Zeremonien gewesen ist[171]; von hier haben sich dann aus dem R.e Hakenkreuz[172] und christliches Kreuz[173] entwickelt. Bei den semitischen Völkern, Babyloniern und Assyrern ist das R. außerdem, vielleicht ursprünglich, Mondsymbol gewesen[174]. Ob der keltische Gott mit dem R.attribute tatsächlich ein Sonnengott gewesen ist, bleibt zweifelhaft[175].

5. Eine große Rolle spielt das R. bei der Entzündung der Notfeuer[176], indem nämlich in die Nabe eines Wagenr.es eine enganschließende Achse gesteckt und das R. solange möglichst schnell gedreht wird, bis das Holz zu glimmen beginnt. Zwar sprechen die ältesten Erwähnungen nur „de igne fricato de ligno, id est Notfyr“[177]; auch hat man es nach anderen Berichten auf verschiedene Weise entzündet[178]. Dagegen heißt es in Marburger Untersuchungsakten v. J. 1605, man solle ein neues Wagenr. mit noch ungebrauchter Achse solange umtreiben, bis es Feuer gebe[179]. Schon etwas früher spricht der Pfarrer von Winterfeld in einem Bericht d. Js. 1575 vom Räderschieben und Notfeuer in seinen Gemeinden. Für spätere Zeiten liegen zahlreiche Zeugnisse über eine solche Gewinnung des heiligen Feuers aus allen deutschen Gebieten vor: Ostdeutschland[180], Norddeutschland[181], Hessen[182], Thüringen[183], Böhmen[184], Süddeutschland[185], Schweiz (Appenzell)[186]; dazu gesellen sich übereinstimmende Berichte von den britischen Inseln[187], Ungarn[188], Indien[189]. Wenn in Bayern und Schwaben am St. Veitstage die Erwachsenen ein altes Wagenr. auf einen Pfahl steckten und dann anzünden[190], so wird auch darin noch der Rest einer alten Notfeuerbereitung vorliegen. Über Zeiten und Zweck der Notfeuer siehe näheres s. v. Notfeuer.

Auch das R., das bei der Notfeuerbereitung erscheint, hat man als Sonnensymbol angesprochen[191], obwohl die direkten Zeugnisse keine Beweise liefern. Vielmehr ist das R. zunächst nur der zur Erzeugung des Feuers benutzte Gegenstand und erlangt erst durch jenes seine kultischen Qualitäten[192]. Vielleicht sind die Sitten des R.rollens und Scheibenschlagens aus dem Gebrauch des R.es zur Notfeuergewinnung hervorgegangen. Der Umstand, daß die Scheiben auf einen Stock gesteckt und durch dessen Drehung in die Luft geschleudert werden, weist darauf hin[193]; bei den Feuerrädern wird des öfteren geradezu gefordert, daß sie wie das Notfeuer entzündet werden[194]. Andererseits stimmt das Notfeuerr. mit den beiden anderen Sitten darin überein, daß es oft auf den Johannistag festgelegt ist[195], daß Feuer und Rauch des R.es für das Vieh heilkräftig sind[196], daß

---

logie 576; Sartori *Sitte* 3, 107; Wolf *Beiträge* 2, 393.

[101] DWb. 4, 2147; Jahn *Opfergebräuche* 153; Kolbe *Hessen* 36; Mannhardt 1, 500; Meyer *Germ. Myth.* 99; Pfannenschmid *Erntefeste* 67; ZfVk. 3, 353.

[102] Jahn *Opfergebräuche* 86.

[103] Ebda. 239.

[104] Sartori *Sitte* 3, 259; ZfdMyth. 1, 88 f.

[105] Henne am Rhyn *Die Deutsche Volkssage* 530 f.; Mannhardt 1, 511.

[106] Jahn *Opfergebräuche* 89; 154; Panzer *Beitrag* 2, 240.

[107] Mannhardt 1, 455.

[108] ZfdMyth. 1, 88 f.

[109] Panzer *Beitrag* 1, 212.

[110] ZfdMyth. 1, 88 f.

[111] z. B. i. d. hohen Rhön u. a. d. Mosel; Mannhardt 1, 537; Panzer *Beitrag* 1, 212; ZfVk. 3, 353.

[112] Jahn *Opfergebräuche* 85.

[113] Els. Lothr. Jb. 2, 183; 3, 119 ff.; 8, 160 ff.; 12, 187; Erkmann-Chatrian *Histoire d'un sousmaître* (1871) 98—104; Mannhardt 1, 456.

[114] Alemannia 39, 124 f.

[115] Reiser *Allgäu* 2, 96 ff.

[116] Bronner *Sitt' u. Art* 82 ff.

[117] v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 30 ff.

[118] ZfVk. 3, 353.

[119] Becker *Pfalz* ^{2} 130 f.

[120] Meyer *Baden* 215.

[121] ZfVk. 3, 353.

[122] Bavaria 2, 2, 839; Mannhardt 1, 502; Meier *Schwaben* 380 f.; 423 f.

[123] SAVk. 11, 247.

[124] Ebda.

[125] Mannhardt 1, 465.

[126] SAVk. 11, 247.

[127] Mannhardt 1, 501.

[128] Mannhardt 1, 507 f.; Panzer *Beitrag* 1, 212.

[129] Becker *Pfalz* ^{2} 130 f.

[130] Mannhardt 1, 466; Reinsberg *Böhmen* 308.

[131] Meyer *Baden* 215.

[132] Ebda. 266.

[133] v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 30 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 210 ff.; 1, 511.

[134] Franzisci *Kärnten* 77.

[135] Globus 98, 240.

[136] ZfVk. 3, 353.

[137] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49; Mannhardt 1, 465 f.; Sartori *Sitte* 3, 108; ZfVk. 3, 359.

[138] Mannhardt 1, 501; 1, 507 f.; 1, 465; Mannhardt *Götter* 234 f.; SAVk. 11, 247.

[139] Mannhardt *Götter* 234 f.; Sartori *Sitte* 3, 107.

[140] Golther *Mythologie* 572; Jahn *Opfergebräuche* 138.

[141] Bavaria 2, 2, 839; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 67 ff.; Mannhardt 1, 502.

[142] z. B. Dte. Allg. Ztg. (Reichsausg.) Jg. 70 Nr. 281/282 u. Nr. 275/276.

[143] Becker *Pfalz* ^{2} 130 f.; Grimm *Myth.* 1, 515 f.; Helm *Religgesch.* 1, 176; 1, 180 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49 f. 97. 102 f.; Mannhardt 1, 465 f.; Mannhardt *Götter* 201; Panzer *Beitrag* 2, 545; Rehm *Feste* 35; Sartori *Sitte* 3, 108; Wuttke 130 § 177; Zingerle *Johannissegen* 208.

[144] Mannhardt 1, 521; ZfVk. 3, 359.

[145] Mannhardt 1, 521.

[146] Jahn *Opfergebräuche* 91.

[147] Schmidt *Volksk.* 102. 104.

[148] Kemble *Sachsen i. England* 1, 298 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 51.

[149] J. Beleth *summa de divinis officiis* cap. 137; Grimm *Myth.* 1, 515 f.

[150] Jahn *Opfergebräuche* 241; Schmitz *Eifel* 1, 46; Wolf *Beiträge* 1, 41 f.

[151] Sartori *Sitte* 3, 272.

[152] Heyl *Tirol* 763 Nr. 60.

[153] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54.

[154] Zaunert *Märchen seit Grimm* 1, 346.

[155] Titurel (ed. K. A. Hahn) 2983; vgl. Grimm *Myth.* 2, 585.

[156] Alvísmál 16, 3; Grimm *Myth.* 2, 585; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 54; Mannhardt *Germ. Mythen* 385; Mannhardt *Götter* 104.

[157] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 53 ff.

[158] Ebda. 68.

[159] Ebda.

[160] Mannhardt *Götter* 104; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 66; W. Wolf *Mond* (Bühl 1929) 18.

[161] Grimm *Myth.* 2, 584; Wolf *Mond* 18.

[162] Alvísmál 14, 2; Grimm *Myth.* 2, 584; Mannhardt *Götter* 104.

[163] Sébillot *Folk-Lore* 1, 68.

[164] Golther *Mythologie* 246; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 67; Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Schwartz *Studien* 29. 272.

[165] Mannhardt *Germ. Mythen* 385; Meyer *Germ. Myth.* 292.

[166] Goblet d'Alviella *Migration* 275.

[167] Goblet d'Alviella l. c.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 68 f.; Schwartz *Studien* 388 f.; anders: Mannhardt' 2, 83 ff.

[168] Grimm *Z. Polyphemsage* 27 ff.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 68 f.; anders: Mannhardt 2, 110 f.

[169] Golther *Mythologie* 347.

[170] Ebert *Reallex.* 11, 9 f.; Eisler *Weltenmantel* 2, 364 f.; Prometheus 1904/1905 Nr. 16—18.

[171] Hillebrandt *Sonnwendfeste i. Alt-Indien* 23 ff.; W. Menzel *Die vorgeschichtliche Unsterblichkeitslehre* (Leipzig 1870) 1, 197 ff.; Mannhardt 1, 553; Pfannenschmid *Erntefeste* 423; Schröder *Rigveda* 438 f.; Siecke *Götterattribute* 171; Strauß *Bulgaren* 48; ZfVk. 3, 359.

[172] J. Lechler *Vom Hakenkreuz* = Vorzeit Bd. 1 (1921).

[173] Ebert *Reallex.* 11, 9.

[174] Spieß *Prähistorie* 18 ff.

[175] Ebert *Reallex.* 11, 10; Gaidoz *Le Dieu Gaulois du Soleil et le symbolisme de la Roue* in Revue archéologique 1885.

angekohlte Teile von ihm zur Dämonenabwehr mit nach Hause genommen werden[197]). In allen drei Bräuchen ist das Feuer und seine Heiligkeit das Primäre; nachdem das R. bei der Bereitung desselben angewandt wurde, wird es beim R.rollen und R.scheiben Mittel, um die Segenskraft des Elements auf einen möglichst großen Umkreis auszudehnen.

Vereinzelt taucht die Verbrennung eines R.es bei Festschmäusen auf. So mußten, wie des öfteren berichtet wird, die Bauern, wenn sie dem Lehnsherrn am Stephanstage (26. Dez.) den Zins ablieferten, solange bewirtet werden, bis ein Wagenr., das zuvor 45 Tage in einem Mistpfuhl gelegen hatte und bei Beginn der Feier angezündet wurde, vollständig verbrannt war[198]). In der Mark Brandenburg pflegte man im 19. Jh. bei der Hochzeitsfeier ein altes Wagenr. vor dem Hause zu verbrennen[199]). In beiden Fällen darf man wohl annehmen, daß es sich um Weiterentwicklungen der Notfeuerbereitung handelt[200]).

6. Zuweilen sind R.tänze üblich. So umtanzt man zu Ostern in Siebenbürgen das auf einen Mastbaum gepflanzte R.[201]); in Brandenburg taten früher ein Gleiches die Hochzeitsgäste um das brennende R.[202]). Die zu Fastnacht von den Umziehenden geübten Tänze, bei denen sich die beiden Tänzer an den Händen fassen und sich, die Füße gegen das Zentrum kräftig gegenseitig anstemmend, möglichst schnell herumdrehen, heißen R.tänze[203]). Ein bei Augsburg geübtes Schlittenspiel heißt das Rädli[204]). Ein lebendiger Aberglaube knüpft sich an diese Spiele nicht mehr.

R.förmige Gebildbrote sind auf deutschem Boden selten; im Kylltal (Eifel) verzehren Burschen und Mädchen am Sonntag Invocavit R.kuchen, nachdem das Feuerr. zu Tal gerollt ist[205]). Zur Belohnung für das Scheibentreiben erhält der Bursche von seinem Mädchen ein kranzförmiges Fastnachtsgebäck, den sog. Funkenring[206]). Sonst fehlen in der deutschen Fastenzeit Rädergebäcke; sie treten erst zu Pfingsten deutlicher auf[207]). Bei Griechen (φθοῖς τροχία)[208]), Römern (summanalia liba farinacia in modum rotae ficta)[209]) und Galliern[210]) sind Rädergebäcke und r.förmige Kuchenformen verbreitet; sie scheinen Beziehungen zum Sonnen-[211]), Mond-[212]) und Cereskult[213]) gehabt zu haben.

Einer ungeheuren Beliebtheit hat sich das R. als ornamentales Symbol in den vorchristlichen Jahrtausenden erfreut. Es findet sich, wobei seine Form den verschiedensten Abwandlungen unterworfen ist, vom Kaukasus bis zu den britischen Inseln und Skandinavien[214]), bei Indern[215]), den semitischen Völkern des Orients[216]), in ganz Nordafrika[217]), bei Griechen[218]), Italern[219]), auf altetruskischen Monumenten[220]), bei Galliern[221]) und Germanen[222]). Sicher hat man es bei den Völkern Asiens und der Mittelmeerländer als Sonnensymbol angesehen[223]), wenn auch Beziehungen zu anderen Kulten nicht selten sind[224]). In Nordeuropa taucht es, übernommen aus dem Orient, als Kreisornament mit eingezeichnetem R.kreuz zuerst in der jüngeren Steinzeit auf; z. T. werden diese Zeichen schon symbolhafte Bedeutung gehabt haben[225]). Größere Verbreitung und Häufigkeit erlangen diese Sonnenräder erst in der Bronzezeit[226]). Durch das Christentum scheint das Kreisornament dann zum zweiten Male vom Orient nach dem Norden gewandert zu sein[227]). Jedoch vermögen diese stummen Zeugnisse trotz ihrer großen Zahl nicht den Beweis für einen mit dem R.e verknüpften germanischen Sonnenkult zu erbringen; auch führt von ihnen keine Brücke zum R.aberglauben der historischen Zeit. Die beim Blankenauswerfen in Beromünster verteilten Silberlinge, die R.gestalt haben, stehen vereinzelt da[228]).

7. Häufig findet man im deutschen Volksglauben die Vorstellung, daß Dämonen zu bestimmten Zeiten auf einem Wagen oder einer R.welle umziehen[229]). Am verbreitesten ist sie in der Form, daß dem Waldweiblein oder der Frau Gaue das Wagenr. zerbricht und von einem Menschen ausgebessert wird. Der hilfreiche Mensch erhält zum Lohne eine Handvoll Holzspäne, die bei der Arbeit abgefallen sind und sich am nächsten Morgen als Gold erweisen[230]). Doch darf man aus dieser R.reparatur nicht auf eine Sonnengöttin und das Sonnenr. schließen[231]); dem widerspricht die sonstige Natur des Dämons. Vielmehr ist dieser und sein Umziehen der ursprüngliche Glaube; erst von ihm erhält das R. seine kultische Bedeutung. Ein Rest dieses Glaubens hat sich vielleicht noch in den öfter bezeugten französischen Sagen erhalten, in denen gewisse Eindrücke in Felsen als Spuren der Wagenräder Heiliger erklärt werden[232]).

Des öfteren begegnet bei Festen und Umzügen der Brauch, Räder, die meist mit Figuren besetzt sind und in drehender Bewegung gehalten werden, mitzuführen[233]). So werden in Zürich am Hirßmontag (Tag nach Invocavit) der Kryden-Gladi und das Elsi, im Kanton St. Gallen der helle und der dunkle Ölgötz, im Aargau der Hansli und das Gretli, in Graubünden der Alte und die Alte auf einem horizontal sich drehenden Wagenr.e durch die Stadt gezogen[234]). In Neuhausen bei München werden in gleicher Weise Hansl und Gretl im Pfingstumzug mitgeführt[235]). Ähnlich zeigen die Siebenbürger Deutschen Strohmann und R. beim Fastnachtsumzug[236]). Zur Erntezeit wird ein Hahn auf ein in Umdrehung gesetztes R. gebunden[237]). In Plauen und im Kreise Lübben (Lausitz) setzen sich zwei Burschen auf das nachgeschleifte Wagenr. und bringen es in Bewegung[238]). Daß diese Sitte in ältere Zeiten hinaufreicht, beweist ein Verbot in der Kirchenordnung zu Hoya (Hannover) a. d. Jahre 1573: „es ist verboten . . . sich (zu Fastnacht) auf Rädern und Böhmen (= Bäumen) tragen zu lassen"[239]). Man darf daher wohl auch das Schiff auf Rädern im Moritz von Craon[240]) und dasjenige, das sich im Jahre 1133 ein Bauer aus dem Jülichschen bauen ließ, und mit dem er durch die Lande zog[241]),

---

[176]) Grimm *Myth.* 1, 509; Jahn *Opfergebräuche* 28; Mannhardt 1, 518. [177]) Indiculus superstitionum 15; Grimm *Myth.* 1, 502. [178]) Grimm *Myth.* 1, 503 ff. [179]) Grimm *Myth.* 1, 503; Wolf *Beiträge* 1, 116. [180]) Jahn *Opfergebräuche* 28; Mannhardt 1, 520; Neue Preußische Provincialblätter 6, 148 f.; Rehm *Feste* 35; Sartori *Sitte* 3, 229; Toeppen *Masuren* 71. [181]) Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 341b; Kuhn u. Schwartz 369; Wolf *Beiträge* 1, 117. [182]) Lyncker *Sagen* 252. [183]) Hch. Waldmann *Eichsfeldische Gebräuche u. Sagen* (Progr. Heiligenstadt 1864) 12. [184]) John *Westböhmen* 209. [185]) Grimm *Myth.* 1, 504; Rochholz *Glaube* 2, 145 ff. [186]) Sartori *Sitte* 3, 109; SAVk. 21, 245. [187]) Grimm *Myth.* 1, 506 ff.; Mannhardt 1, 521; Weinhold *Neunzahl* 31; Wolf *Beiträge* 1, 116. [188]) Wlislocki *Magyaren* 64. [189]) Schröder *Rigveda* 438 f. [190]) Jahn *Opfergebräuche* 154; Panzer *Beitrag* 1, 212 ff.; 2, 240. [191]) Grimm *Myth.* 1, 509; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 50; Mannhardt 1, 518 f.; Wolf *Beiträge* 2, 382. [192]) Wlislocki *Magyaren* 64. [193]) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49; Mannhardt 1, 465; Panzer *Beitrag* 1, 210 ff. [194]) Rehm *Feste* 143; Sartori *Sitte* 3, 109; SAVk. 21, 245; Wlislocki *Magyaren* 63. [195]) z. B. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 50; Mannhardt 1, 519f.; Töppen *Masuren* 71. [196]) Grimm *Myth.* 1, 502 ff.; Wlislocki *Magyaren* 64. [197]) Wlislocki l. c. [198]) Grimm *Myth.* 1, 509; Grimm *Weisthümer* 2, 615 ff.; 2, 693 ff.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 48; Mannhardt *Götter* 235; Wolf *Beiträge* 1, 515 ff. [199]) Kuhn *Märk. Sagen* 362; Mannhardt 1, 565; Sartori *Sitte* 3, 108. [200]) Wolf *Beiträge* 1, 516.

[201]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286; Sartori *Sitte* 3, 162 Anm. 70. [202]) Kuhn *Märk. Sagen* 362; Mannhardt 1, 565. [203]) Höfler *Fastnacht* 59; NdZfVk. 7, 147. [204]) Birlinger *Schwaben* 2, 23. [205]) Mannhardt 1, 455; Schmitz *Eifel* 1, 24 f. [206]) Mannhardt 1, 466. [207]) Höfler *Fastnacht* 59; Nds. 4, 350; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 215. [208]) Höfler *Fastnacht* 59. [209]) Ebda.; Bachofen *Gräbersymbolik* 233 Anm. 1. [210]) Archiv für Anthropologie N. F. 11 (1912), 243 ff. [211]) Siecke *Götterattribute* 308. [212]) Höfler *Fastnacht* 59. [213]) Bachofen *Gräbersymbolik* 241. [214]) Ebert *Reallex.* 11, 11; Spieß *Praehistorie* 19. [215]) Goblet d'Alviella *Migration* 82 f. 219 f. 332. [216]) Spieß *Praehistorie* 19. [217]) Goblet d'Alviella *Migration* 48 f. 92. 283. [218]) Ebert *Reallex.* 11, 11. [219]) Goblet d'Alviella *Migration* 274 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* 39. [220]) Bachofen *Gräbersymbolik* 145 Anm. 2. [221]) Deonna *Croyances relig.* 353 ff.; Goblet d'Alviella *Migration* 219 f. [222]) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 47; Prometheus 1905 Nr. 16—18; Meyer *Germ. Myth.* 58. [223]) Ebert *Reallex.* 11, 11; Goblet d'Alviella *Migration* 67. 88. [224]) Bachofen *Gräbersymbolik* 39; 145 Anm. 2; Goblet d'Alviella *Migration* 82 f. 92; Meyer *Germ Myth.* 58. [225]) AKultG. 3, 509; Ebert *Reallex.* 11, 10; Prometheus 1905 Nr. 16—18. [226]) Ebert *Reallex.* 11, 11; 13, 451 f. [227]) AKultG. 3, 509; Goblet d'Alviella *Migration* 219 f.; Prometheus 1905 Nr. 16—18. [228]) Hoffmann-Krayer 144.

vergleichen. Ob das Drehen des R.es zugleich ein Symbol für den gleichmäßigen Ablauf des Jahres und für die regelmäßige Wiederkehr des Dämons ist [242], dafür findet sich im Volksglauben kein unmittelbares Zeugnis.

[229] Börner *Sagen a. d. Orlagau* 157; Simrock *Mythologie* 381. [230] Grimm *Myth.* 1, 400; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 67; Schwartz *Heidentum* 20; Schwartz *Studien* 29. [231] Golther *Mythologie* 497. [232] Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. [233] Kuhn *Westfalen* 2, 119; SAVk. 28, 30; Sartori *Sitte* 3, 168; ZfdMyth. 1, 79. [234] Hoffmann-Krayer 130; Mannhardt 1, 430; Runge *Quellenkultus i. d. Schweiz* 27 Anm. 6; Vernaleken *Alpensagen* 356. [235] Mannhardt 1, 352; 1, 429; Panzer *Beitrag* 1, 234; 2, 82; 2, 445; Sartori *Sitte* 3, 204; Wolf *Beiträge* 1, 70. [236] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284 f.; Sartori *Sitte* 3, 124. [237] Mannhardt 1, 430; Mannhardt *Korndämonen* 18. [238] John *Westböhmen* 42; Schulenburg *Wend. Volksth.* 137. [239] Ae. L. Richter *Die ev. K.-Ordn. des* 16. *Jh.* (Weimar 1845 ff.) 2, 355; vgl. NdZfVk. 4, 230. [240] Golther *Mythologie* 468. [241] Ebda. 467. [242] Mannhardt 1, 430.

8. Während im vorhergehenden Abschnitte das R. eine kultische Rolle im positiven Sinne spielt, gibt es andererseits auch Meinungen, die zu bestimmten Zeiten oder Gelegenheiten verbieten, ein R. in Bewegung zu setzen oder auch nur zu zeigen. Besonders darf man in den Zwölften kein R. drehen [243] (s. d.) (Oldenburg [244], Nordfriesland [245], Westfalen [246], Hessen [247], Neumark [248]). In Belgien darf man den Bäumen kein R. zeigen [249]. Andere Zeiten, für die das Verbot gilt, sind die Karwoche (Westfalen) [250], der Gründonnerstag (ebda.) [251], Fastenzeit [252], jeder Samstag (Rhön) [253], die Tage, da eine Leiche im Hause ist [254]. Oft wird das Verbot, das zu den Arbeitsverboten gehört, unterstützt durch Androhung kommenden Unglücks: Kälber und Schafe [255] oder Menschen [256] kriegen die Drehkrankheit, wenn man es nicht beachtet; es gibt einen Todesfall [257]; in gesponnenes Garn kommen die Motten [258]; der Tote wird ein Wiedergänger [259] u. a.m. Fast alle diese Verbote fallen in Zeiten, da nach dem Volksglauben die Dämonen, besonders die Toten, umgehen; daher werden sie auch aus der Furcht vor ihnen zu erklären sein und nicht auf der Vorstellung beruhen, daß die Sonne um diese Zeit gleichsam stillstehe. Eine Weiterbildung auf Grund der christlichen Legende ist die Ansicht, daß am St. Katharinentage Müller und Spinnerinnen ihre Räder nicht bewegen dürfen, sonst zerbrechen diese [260]; eine Verallgemeinerung liegt wohl vor in der Meinung der Pennsylvaniadeutschen, daß man geschmierte Wagenräder nicht zurückdrehen dürfe, sonst wird man behext [261].

Im Gegensatz zu diesen allgemein geübten Verboten steht die aus einigen Gegenden Schleswigs bekannte Sitte, daß ein Dorfbewohner am Weihnachtsabend hinausgeht und von Osten her ein R. ins Dorf rollt; man sagt dazu „trilde Jul in“ = Weihnachten eintründeln [262]. Ob dieser Sitte ein alter Glaube zugrunde liegt, läßt sich aus den Berichten nicht mehr erkennen. Die ostfriesische Sitte des Wepelrôtes, das am Neujahrstage den Mädchen von den Burschen heimlich ins Haus gebracht wird [263], hat mit einem R.aberglauben nichts zu tun, sondern ist eine Umformung des Lebensbaumes.

[243] Grimm *Myth.* 2, 958; Kuhn u. Schwartz 518; Meyer *Germ. Myth.* 74; Wolf *Beiträge* 2, 126. [244] Kuhn u. Schwartz 409, 518; Mannhardt *Götter* 235; Ranke *Sagen* 86; Strackerjan 2, 17; 2, 230; Wolf *Beiträge* 1, 120; ZfVk. 3, 272. [245] Jensen *Nordfries. Inseln* 376; ZfVk. 3, 272. [246] Kuhn *Westfalen* 2, 111 f.; ZfdMyth. 2, 88; ZfrheinVk. 1, 9. [247] Kolbe *Hessen* 8. [248] Beiträge z. Heimatkunde d. Neumark (Landsberg 1925) Heft 8, 95. [249] Mannhardt *Götter* 235. [250] Sartori *Sitte* 3, 143; ZfrheinVk. 4, 21. [251] ZfrheinVk. 4, 21. [252] Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Kuhn *Westfalen* 2, 129. [253] Grimm *Myth.* 1, 224. [254] Meier *Schwaben* 490; Strackerjan 2, 17; 2, 217; Wuttke 461 § 730. [255] Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Kuhn *Westfalen* 2, 112; ZfdMyth. 2, 88. [256] Grimm *Myth.* 2, 958. [257] ZfrheinVk. 1, 9. [258] Kuhn u. Schwartz 518. [259] Strackerjan 2, 17; Wuttke 461 § 730. [260] Wettstein *Disentis* 173. [261] Fogel *Pennsylvania* 367 Nr. 1963—1967. [262] Handelmann *Weihnachten* 36; Sartori *Sitte* 3, 55; Kuhn u. Schwartz 518; Wolf *Beiträge* 1, 115. [263] Mannhardt *Götter* 235; Sartori *Sitte* 3, 61 f.; Wolf *Beiträge* 1, 114.

9. Mit der Vorstellung von Dämonenumzügen zu Wagen hängt wohl auch der Glaube zusammen, daß man einen Wagen festmachen könne, so daß die Pferde ihn nicht mehr von der Stelle bringen. Wenn der Fuhrmann aber meint, daß Zauberei im Spiele ist, und eine R.speiche entzweischlägt, dann ist der Bann gelöst, und der Zauberer hat ein Bein gebrochen oder muß sterben [264]. Solche Berichte finden wir auf dem ganzen deutschen Kulturgebiet: Rheinland [265], Hunsrück [266], Baden [267], Bayern [268], Schweiz [269], Tirol [270], Oberösterreich [271], Bergisches Land [272], Ostfriesland [273], Lausitz [274]. Zuweilen muß man eine bestimmte Speiche (vom Vorderr. [275], die neunte [276]), die zuletzt vom Wagner angefertigte [277] zerschlagen, um den Bann zu überwinden; in anderen Fällen genügt es, wenn man auf alle R.nägel schlägt [278]. In Baden sieht man noch heute Wagen, bei denen der Wagenbauer eine Speiche des Vorderr.es durch ein Kreuz bezeichnet und nur lose eingesetzt hat, damit sie leicht herausgenommen werden kann, wenn der Spuk beginnt [279]. — „Wenn en Lik nich wider furt will, so bruckt man blot an den Wagen, up dem sei steiht, en R. ümtautrecken, dann kann sei wider führt warden“ [280], dieser mecklenburger Aberglaube entspringt gleichfalls der Vorstellung, daß Dämonen Wagen zu bannen vermögen. Im Bergischen Land werden beim Leichenwagen die R.speichen sorgfältig geputzt und mit Teer beschmiert [281], auch diese Sitte bestätigt obigen Glauben. Eine merkwürdige Verquickung mit der Ixionsage liegt vor, wenn erzählt wird, ein Prälat habe den Teufel, als er ihm auf der Romreise ein R. seines Wagens zerbrach, auf das R. gebannt, um weiterfahren zu können [282]. Ähnlich sagt man in der Schweiz, daß der Teufel herzlose Fuhrleute an Stelle einer Speiche in das R. drücke, so daß sie jetzt den Wagen stoßen müssen [283].

[264] DG. 5, 202. [265] NdZfVk. 6, 156; Zaunert *Rheinland* 2, 163; [266] ZfrheinVk. 4, 296. [267] Meyer *Baden* 559. [268] Andree-Eysn *Volkskundliches* 215. [269] Rochholz *Sagen* 1, 197; 2, 59; SAVk. 21, 214 f.; 25, 135 f. [270] Weinhold *Neunzahl* 22; Zingerle *Tirol* 179. [271] Baumgarten *Heimat* 2, 79. [272] Schell *Bergische Sagen* 86 Nr. 5; 150 Nr. 27; 292 Nr. 1 b. [273] NdZfVk. 7, 39. [274] Schulenburg *Wend. Volksthum* 77. [275] ZfrheinVk. 4, 296. [276] Weinhold *Neunzahl* 22. [277] Baumgarten *Heimat* 2, 79. [278] Grimm *Myth.* 3, 471. [279] Meyer *Baden* 559. [280] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97 Nr. 337. [281] ZfrheinVk. 4, 259. [282] Panzer *Beitrag* 1, 117. [283] Rochholz *Sagen* 1, 180; 2, 59.

10. Aus Indien stammt die Lehre vom R.e der Geburten; sie taucht zum ersten Male auf in den Upanišaden [284]. Die Lebewesen erscheinen als an das R. der himmlischen Ordnung gebunden [285]. Von dort ist diese Vorstellung einerseits nach Vorderasien [286] und weiter zu den Griechen [287] und Römern [288] gewandert, andrerseits vom Buddhismus [289] und Hinduismus [290] übernommen worden. Auch in jüdische [291] und christliche [292] Glaubensvorstellungen hat sie Eingang gefunden. Der zugrunde liegende Gedanke ist mehrdeutig; einmal ist das R. Symbol der Bewegung und damit jedes Lebens schlechthin [293], zweitens Sinnbild der ewigen Wiederkehr aller Dinge, der Lehre von der Palingenese [294]; drittens Ausdruck der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Welt [295].

An diesen letzten Gedanken knüpft an die Vorstellung, daß das Glück auf einem R.e oder als R. durch die Welt eilt [296]. In der Lateinischen Literatur finden wir dafür zahlreiche Belege [297]; auch dem Liebesgott wird ein R. beigelegt [298]. Von dort haben mittelalterliche geistliche Schriftsteller [299], Predigermönche [300], Humanisten [301] das Bild übernommen und volkstümlich gemacht. Im Wigalois wird erzählt, jemand habe sich ein goldenes Glücksr. gießen lassen und sei fortan glücklich gewesen [302]; im Beschluß des Schlüssels zum Theuerdank wird dem Kaiser Maximilian das Glücksrad (s. d.) beigelegt [303]. Schon früh zeigt sich in deutschen Handschriften das R. als Glückszeichen [304]. In den Volkskalendern finden wir es vom 15. Jahrhundert ab [305]. Praetorius erzählt vom Glücksr.e [306]. Trotz dieser zahlreichen literarischen Zeugnisse entspringt aus ihnen kein lebendiger deutscher Aberglaube; sie verlieren nicht den Charakter des Gelehrten und Fremden.

[284] Eisler *Weltenmantel* 2, 501 f.; Jeremias *Religgesch.* 149. [285] Eisler *Weltenmantel* 2, 501 Anm. 7. [286] Eisler *Weltenmantel* 2, 381 Anm. 14; Jeremias *Religgesch.* 149. [287] Bachofen *Gräbersymbolik* 231; Boll *Lebensalter* 104; Eisler *Weltenmantel* 1, 202 Anm. 1; 2, 502; Jeremias *Religgesch.* 149. [288] Bachofen *Gräbersymbolik* 39. 233. [289] Jeremias *Religgesch.* 161 ff. [290] Ebda. 167. [291] Eisler *Weltenmantel* 1, 202 Anm. 1. [292] Jeremias *Religgesch.* 149. [293] Ackermann *Shakespeare* 8; Plato *Phädrus* cap. 24. [294] Eisler *Weltenmantel* 2, 502; Jeremias *Religgesch.* 161 ff.; 167. [295] Bachofen *Gräbersymbolik* 39. [296] Weinhold *Glücksrad u. Lebensrad.* [297] Cicero *in Pisonem* cap. 10; Ovid *Epist. e Ponto* 2, 3, 56; Plutarch *consol. ad Apollonium* (ed. Hutten) 7, 331; Tacitus *de oratione* cap. 23. [298] Grimm *Myth.* 3, 263. [299] Panzer *Beitrag* 2, 542. [300] Schönbach *Berthold v. R.* 101. [301] Seb. Frank *Weltbuch* (Ausg. 1534) 52b; Schmidt *Volksk.* 117. [302] Grimm *Myth.* 2, 722; Wigalois (ed. Pfeifer) 1036—1052. [303] Das Kloster 4, 52. [304] Boll *Lebensalter* 129 f. [305] Jungbauer *Gesch. d. deutschen Volkskunde* (Prag 1931) 41. [306] Prätorius *Phil.* 101.

11. Eine ziemliche Bedeutung besitzt das R. im altdeutschen Rechtsleben. Fuhrleute leisten den Eid aufs R.[307]; bei der Freizügigkeit[308], der Bemessung des Strafmaßes für Holz-[309] und Landfrevel[310] ist es wichtig. Am bekanntesten ist seine Verwendung bei der Strafe des Räderns. Ihr ursprünglich kultischer Charakter[311] steht ebenso fest wie ihr hohes Alter und ihre Verbreitung bei fast allen germanischen Stämmen[312]. Im Mittelalter ist das Rädern die übliche Strafe für Mörder, Verleumder, Brandstifter[313]. Wie in der Wirklichkeit so wird auch in Sage[314] und Märchen[315] der Verbrecher aufs R. geflochten. Zeichen der Gerichtsbarkeit sind wohl in den meisten Fällen die R.wappen, die Städte (z. B. Mainz, Osnabrück) und Adelsgeschlechter (z. B. die Grafen Donnersberg) führen[316]. Bei der Familie von Wedel ist dies urkundlich belegt[317].

[307] Grimm *RA.* 2, 550. [308] Ebda. 1, 481. [309] Ebda. 1, 145. [310] Ebda. 1, 145. [311] Hoops *Reallex.* 3, 346. [312] Grimm *RA.* 2, 265 ff. [313] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 494 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 313; John *Westböhmen* 351; Kondziella *Volksepos* 72 f. 174. [314] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 140; NdZfVk. 7, 152; Zaunert *Rheinland* 1, 210. [314] Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 224. [316] Grimm *Myth.* 3, 70. [317] Beiträge z. Heimatkunde d. Neumark (Landsberg 1925) Heft 8, 58.

12. Von der Strafe des Räderns leiten sich wahrscheinlich die meisten Sagen her, die von Gespenstern in R.gestalt, oder auf ein R. geflochtene oder von einem R.e begleitet berichten. Wigalois hat ein Abenteuer mit einem ehernen R.e zu bestehen[318]; Julius Agricola sagt in seinen Teutschen Sprichwörtern bei der Schilderung des Totenheeres, „ein ander ist auf ein R. gebunden gelegen, und das R. ist von ihm selbs umbgelauffen"[319]. In der deutschen Volkssage sind Beispiele sehr zahlreich und allgemein verbreitet (Bergisches Land[320], Westfalen[321], Hannover[322], Oldenburg[323], Pommern[324], Preußen[325], Schlesien[326], Sachsen[327], Württemberg[328], Tirol[329], Österreich[330], Ungarn[331]). Auch Frankreich[332] und England[333] berichten ähnlich; im Märchen kommen Gespenster als feurige R.er vor[334]. Man kann den Dämon bannen, wenn man einen Stock durch die R.nabe steckt[335] oder das R. bei der 12. Speiche faßt[336]. Gelingt es, das R. mit Eisen zu beschlagen, so erscheint die Hexe am nächsten Tage als mit Eisen überzogene alte Frau[337]. Die Entstehung solcher Sagen aus dem Strafrecht erhellt aus den Erzählungen über den Ursprung der Gespenster: der Grenzfrevler leidet als feuriges R.[338]. Die Alke war zu Lebzeiten ein gottloser Wirt; nur haust sie als feuriges R. im Moor[339]. Die feurigen R.er sind eigentlich Hexen[340]. Sie zeigen sich in der Nähe des Galgens[341]. Wenn man in Schlesien sagt, die Hexen versammelten sich gerne auf den Pflugr.ern vor den Bauernhöfen[342], so ist dieser Glaube wohl aus den Sagen von R.gespenstern entstanden. Eine moderne Mythenbildung liegt vor in der Erzählung, daß sich zwischen Hannover und Bremen nachts feurige R.er gezeigt hätten, dort wo später die Bahnlinie gebaut wurde[343].

[318] Grimm *Myth.* 2, 724; Wigalois (ed. Pfeifer) 6773—6891. [319] NdZfVk. 4, 21. [320] Schell *Bergische Sagen* 276 Nr. 736. [321] Kuhn *Westfalen* 1, 37; 1, 67 f.; Mannhardt 2, 110. [322] Mackensen *Nds. Sagen* 39. 43; Nds. 18, 446; Radermacher *Beiträge* 55; Schambach u. Müller 358. [323] Mackensen *Nds. Sagen* 65; Strackerjan 1, 294; 2, 230. [324] Haas *Pomm. Sagen* (Berlin o. J. [1912]) 19. [325] Mannhardt 2, 85; Schwartz *Studien* 389. [326] Kurtz *Beiträge z. Erklärung d. volkstüml. Hexenglaubens i. Schlesien* (Diss. Greifswald 1916) 94. [327] Meiche *Sagen* 253. [328] Bohnenberger 9. [329] Alpenburg *Tirol* 181 Nr. 50; NdZfVk. 5, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 380. Nr. 802. [330] ZföVk. 23, 124. [331] Wlislocki *Magyaren* 114. [332] Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. [333] Ackermann *Shakespeare* 24; *King Lear* IV, 7 v. 45—48. [334] Zaunert *Märchen seit Grimm* 1, 243. [335] Haas *Pommersche Sagen* 19. [336] Wlislocki *Magyaren* 114. [337] Ebda. [338] NdZfVk. 5, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 380. [339] Kuhn *Westfalen* 1, 37; Mackensen *Nds. Sagen* 39. [340] Wlislocki *Magyaren* 114; Zingerle *Sagen* 467. [341] ZföVk. 23, 124. [342] Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1387. [343] Mackensen *Nds. Sagen* 21. Tiemann.

Radegundis, hl.

1. Königin der Franken, Gemahlin Chlothars I., dann Nonne, gest. 587[1]. Aus ihrer Legende ist besonders ihr Versteck in dem wunderbar wachsenden Haferfeld berühmt[2]. Früher pflegten die Pilger unter ihrem Grabe in Poitiers durchzugehen[3]. Ihr Gedächtnistag ist der 13. August.

[1] Bernoulli *Merowinger* 79 ff.; Künstle *Ikonographie* 509; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 225. [2] Dazu: Dähnhardt *Natursagen* 2, 61 ff. [3] Sébillot *Folk-Lore* 4, 157. Legenden von ihr: ebd. 1, 403. 3, 530. 4, 22. Vgl. auch Graber *Sagen* 330.

2. Eine Volksheilige, die kirchlich weder heilig noch selig gesprochen ist. Sie heißt die fromme Magd Radegunde, auch St. Ratha wird sie genannt. Sie lebte auf dem Schlosse Wellenburg bei Augsburg, wo sie das Vieh zu besorgen hatte, und pflegte Arme und Kranke, vor allem die Aussätzigen. U. a. wird eine dem Rosenwunder der h. Elisabeth verwandte Geschichte von ihr erzählt. Sie lebte um 1290. Über ihren Todestag ist nichts bekannt. Ihr Fest fällt auf den 5. August. Seit dem 5. August 1810 ruhen ihre Gebeine in Waldberg. Es sind wohl einige Züge der Frankenkönigin R. auf sie übertragen[4].

[4] Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 226; Schöppner *Sagen* 1, 51; Birlinger *A. Schwaben* 1, 347; BayHfte 6 (1919), 149 ff. Sartori.

rädern. Als frühere Todesstrafe stand R. hinter Hängen und Enthaupten (s. d.) in der Anwendung zurück, doch nicht an Alter. Die in Indien übliche Tötung durch fahrende (Götter-)Wagen ist vielleicht auch bei uns die ursprüngliche Todesart gewesen, die sich später in Zerstoßen der Glieder mit einem Rade, „Radebrechen", und Flechten des Verurteilten aufs Rad umwandelte und so eine noch schimpflichere (verschärfende) Strafe als Hängen war, auch nur über Männer (besonders verruchte Mörder), in älterer Zeit nur über Unfreie verhängt wurde[1]. Obwohl sich eine nähere Beziehung dieser Strafe zu einer bestimmten Gottheit so wie des Hängens zu Odin nicht erweisen läßt[2] — Rad = Sonne in diesem Zusammenhang wenig wahrscheinlich —, trägt natürlich auch diese Form der Hinrichtung von Anfang an den Sinn eines sühnenden Opfers, vgl. Hinrichtung § 1. Deshalb erschien auch der geräderte Verbrecher wie jeder andere Hingerichtete durch seinen außerordentlichen, verfrühten Tod zauberkräftig geheiligt, und man begehrte daher seine Glieder, Finger und Zehen, zum Glückszauber[3]: so schnitt einer 1569 in Schlesien den Finger eines Geräderten ab, um „gut gelück zum kauffschlagen" zu erzwingen[4], man raubte sogar die Membra von Geräderten, wie uns ein Vorkommnis im Jahre 1727 verrät[5]. Und wie die Galgenamulette (s. Galgen § 4) wurden die Bestandteile eines Rades, womit ein armer Sünder gerichtet worden war, für durch den sakralen Akt der Hinrichtung geheiligt und zu Amuletten gekräftigt gehalten[6]. Ihrer bediente man sich vor allem im Waffenzauber. So empfiehlt eine Hs. des 17. Jh.s: zum schissen brauch ain spaich von einem radt, damit ainer geredert worden, und (tu davon) alzeit ain wenig in die kugel[7]. Oder um ein gutes Schwert zu erhalten, verfertigte man „das Häfft von einer Spaichen eines Rades, damit ein Ubelthätter gerechtfertiget", und „Knopff und Creutz von einer eysenen Ketten, daran ein Missthäter gerichtlich erwürget" (Leipzig 1618)[8]. Eine solche Radspeiche galt noch später als gut für einen Bolzen[9], ein kleiner Spreißel nur stärkte ein Messer[10]. Sogar den Nagel, „damit eines armen Sünders Kopff auf dem Rade ist angenagelt worden", schmiedete man in ein Treffglück verleihendes Gewehrkorn um [11]. Mit der Strafe selbst ist natürlich auch der an sie geknüpfte Aberglaube im 19. Jh. ausgelöscht worden.

[1] Grimm *RA.* 2, 265 ff. 273. 329; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 503; Gregor v. Tours *Frankengeschichte* 6, 35; Schultz *Höfisches Leben* 2, 151 f.; Kondziella *Volksepos* 174 (Beispiele 1466—1513); John *Westböhmen* 351; DG. 9, 296 f.; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 77 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 87 f. [2] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 58. 92. 293. 295; v. Künssberg in JbhistVk. 1, 316. [3] Amira *Todesstrafen* 223 (Lit.). [4] MschlesVk. 25 (1924), 87. [5] Ebd. 88. [6] de Cock a. a. O. [7] Schönbach *Berthold v. R.* 149. [8] Staricius (1623), 80. 98; Kronfeld *Krieg* 94. [9] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. [10] Ebd. 2, 98. [11] Staricius (1679), 340; vgl. Alemannia 8, 288 (18. Jh.). Müller-Bergström.

Radium. Der Okkultismus erklärt sich heute den Einfluß, den die Sterne auf das Schicksal der Menschen ausüben sollen, mit R.strahlen [1]. — In der Volksmedizin ist R. ein Kopfwehmittel; in Joachimstal (Böhmen) bindet man nämlich die r.haltige Uranpechblende in ein Ledersäckchen und legt diese auf die schmerzende Kopfstelle; die stärksten Kopfschmerzen sollen nach dieser Behandlung in kurzer Zeit verschwinden [2].

[1] Stemplinger *Sympathie* 32. [2] Hovorka-Kronfeld 1, 355 u. 2, 192 (mit Abbildung); ZdVfVk. 23 (1913), 380. † Olbrich.

Radkreuz s. Nachtrag.

Radspeiche siehe Rad, Abschn. 9.

Radtanz siehe Rad, Abschn. 6.

Rahm als die konzentrierte oberste Schicht der Milch im Milchtopf der patriarchalischen Bauersfrau, als es noch keine Zentrifugen gab, als der Kraftextrakt der Milch ist wie diese selber dem Schadenzauber in besonderem Maße unterworfen, ist der behütete Schatz der Hausfrau beim Buttergeschäft, s. Butter, buttern, Milch, Milchhexe, Milchopfer.

1. Die Milchhexe verlangt gierig nach R. [1] und bittet inständig um Nidel [2]. In Uri treibt die Nidelhexe R.zauber mit Hilfe des Teufels [3]. Die Nidelhexe spricht über das Butterfaß: Lüzifer, vor Raphael, Schneeveegel, Läckdafis, Pumpis a' diä Wyggä; aus dem Faß hüpfte ein schwarzes Büebli hervor. Beim zauberischen Entziehen des R.es kommt auch das Motiv vor (vgl. Butter, Milchhexe), daß der Spruch „aus jeder Kuh zwei Löffel voll" unendliche R.mengen spendet, weil der Zauber nicht mehr gelöst werden kann. Eine Nidelhexe bekam soviel R. von einer Kuh, wie andere von 20; ein Küfer lauschte ihr den Spruch ab:

Hei, Asteroth, flink auf und hol',
Von jeder Kuh zwei Löffel voll;
Als Hexengut und Sennenzoll.

In einer Sintflut von R. versank der Mann, als er den Zauber anwandte, und von oben erscholl eine Stimme: Der tut mir's nicht mehr nach [4]. In Frankreich schütten die „cremettes" am Morgen des 1. Mai vor Sonnenaufgang unter einer Beschwörungsformel einen Topf R. in eine Hauslache; als Gegenzauber schüttet man geweihtes Wasser hinein [5]. Im Norden verhexen die Weiber den R. mit dem bösen Blick [6].

[1] Müller *Uri* 1, 103. 138. [2] l. c. 116, 158 o. [3] l. c. 104, 139. [4] l. c. 102, 137; ZfEthnol. 26, 15. [5] Sébillot 2, 439. [6] Seligmann *Blick* 1, 266.

2. Im Gegenzauber finden wir, wenn der R. nicht buttern will, dieselben Mittel wie bei dem Gegenzauberapparat der Bauersfrauen, den sie gegen die Milchhexen anwenden: Wie die Milch, so schüttet man auch den R. in das Feuer [7], in der Niederlausitz gehen die Frauen zum klugen Mann von Sommerfeld, der dann selbst buttert [7a]. In den nordischen Ländern setzt man, wenn der R. keine Butter geben will, eine Tasse R. über das Feuer; darin schaut man das Bild der Hexe, die mit bösen Augen den R. ansah [8].

[7] Fischer *Oststeierisches* 126; BayrHefte 1914, 233; Urquell 5, 282; Freudenthal *Feuer* 99. [7a] Gander *Niederlausitz* 23, 60, 3. [8] Seligmann l. c.

3. Damit man das ganze Jahr über vielen und guten R. bekommt, rahmt man in Bulgarien am St. Annatag, einem Lostag, die Kuh- und Schafmilch nicht ab [9]. Nach dem Glauben der Frauen in Bain vermehrt das am Karsamstag geweihte Wasser den R. der Milch [10]. Die

Christblockzeremonie, die sich an das Auftreten des polaznik in Serbien knüpft, soll für das folgende Jahr guten und dicken R. auf der Milch verbürgen [11]. In Suffolk bekommt der Knecht, der am 1. Mai einen blühenden Dornzweig (zum Abwehren der Hexen) ins Haus bringt, ein R.frühstück, in Cornwall umkränzt man mit einem solchen Zweig den R.-topf [12].

[9] Arnaudoff *Bulgarien* 11. [10] Sébillot 4, 150. [11] Frazer 10 (7, 1), 262. [12] Ders. 2 (1, 2), 52.

4. Der thüringische Drache, das Steffchen geheißen, der Lebensmittel ins Haus schleppt, bringt denen, die ihm ihr Blut verschrieben haben, in Gestalt einer Feuerkugel, Butter, R. und Rosinen für den Festkuchen [13]. Vgl. Milch, Butter, Klöße.

[13] Witzschel *Thüringen* 2, 292, 150.

5. Wie die erste Milch, so behandelt man auch die erste Sahne mit besonderem Ritus: Die erste Sahne von einer Kuh oder Ziege buttert man nicht im Butterfaß, sondern durch Schütteln in einer Flasche oder Quirlen in einem Topf [14].

[14] Globus 72, 353.

6. R. an Familien- und Jahresfesten: In Boterode in Thüringen steuert die ganze Nachbarschaft bei einer Hochzeit R. zum R.kuchen bei [15]. Im Glarnerlande ist die ganze Familie an Neujahr um Nidel (geschlagener R.) und Birnbrot versammelt [16]. Nidelnächte heißen die 7 Nächte vor Weihnachten [17]; an solchen Nidleten wird im Kt. Zürich die Hälfte des geschwungenen R.s verzehrt, die andere Hälfte von den Teilnehmern gegenseitig verschleudert [18], auch an die Decke geschleudert, um Fülle für das neue Jahr zu sichern [18a]. Im Toggenburg werden an Lichtmeß den Verstorbenen Lichter angezündet; darnach folgt ein Mahl mit geschwungenem R. [19].

[15] Witzschel *Thüringen* 2, 229, 26. [16] Herzog *Volksfeste* 204 ff.; Hoffmann-Krayer 113. [17] Simrock *Mythologie* 572. [18] Hoffmann-Krayer l. c. 54. [18a] SAVk. 2, 39; 19, 66; Sartori *Sitte* 3, 67. [19] Hoffmann-Krayer 124.

7. R. als Opfer: Den lutins opfert man im Gebirge von Waadt vom besten R. [20], vgl. Milch- und Butteropfer.

[20] Sébillot 1, 231.

8. R. als Volksmittel: Auf Brandwunden legt man das Schmalz, das man durch Sieden des süßen R.es gewonnen hat [21]. Aus Heidelberger Überlieferung hat sich bei den Deutschamerikanern ein humorvolles Bartmittel erhalten: Wer den Schnurrbart wachsen lassen will, muß die obere Lippe mit süßem R. oder mit Hühnerdreck schmieren und in einer dunklen Nacht von einer Katze abschlecken lassen [22].

[21] Jühling *Tiere* 151. [22] Fogel *Pennsylvania* 370, 1984.

9. Volkswitze und ähnliches: In einem norwegischen Märchen wird erzählt, daß die weiße Schwanzspitze des Fuchses daher komme, daß eine Bäuerin ihm eine Handvoll R. nachwarf [23]. Wenn in Oldenburg junge Mädchen zum Tee oder Kaffee eher den R. als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern [24].

[23] Kloster 9, 956. [24] Strackerjan 1, 55. Eckstein.

Rain s. Grenze.

Rainfarn (Tanacetum vulgare).

1. Botanisches. Korbblütler mit doppelt fiederspaltigen, stark aromatisch riechenden Blättern und gelben Blütenköpfen, bei denen die zungenförmigen Randblüten fehlen. Der R. ist an Wegrändern, Rainen, an Bahndämmen usw. nicht selten [1]. Mit dem Farn (s. d.) ist der R. nicht verwandt.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 341; *Heilpflanzen* 214—216.

2. Offenbar wegen des starken Geruches gilt der R. als hexenwidrig. „Welche frawen ire kynder leyphafftig und frisch behalten wöllen, die söllen die kynder über den rauch halten diß kruts, der benimt in alle zufelligen suchten und alle böse gespenster des teufels und mag inen nit geschaden" [2]. In Unterfranken legt man den R. den kleinen Kindern unter die Kissen, um die Hexen abzuhalten [3]. Die Stengel wurden über die Türen der Viehställe gesteckt, um Hexen und Viehseuchen fernzuhalten, auch wurden die Blütenköpfchen dem behexten Vieh eingegeben [4]. Vielleicht

ist auch unter dem „blühenden Farnkraut", das über der Haustür befestigt wurde ⁵), der R. zu verstehen. In Siebenbürgen heißt der R. „Gehonnesgirkel" (Johannisgürtel), weil man damit an Johanni die Stalltore und -dächer umgürtete als Schutz gegen Hexerei ⁶). In Böhmen soll jemand, der sich auf die Reise begibt, R. pflücken, dann wird er glücklich heimkehren ⁷). Vielfach befindet sich der R. unter den Pflanzen, die an Mariä Himmelfahrt geweiht werden (s. Kräuterweihe) ⁸). Um Jülich wird der R. Donner- oder Blitzkraut genannt, da er den Blitz abhalten soll ⁹), in Belgien wirft man bei einem Gewitter etwas von den Sträußen des an Mariä Himmelfahrt geweihten R.s auf glühende Kohlen; der Rauch schützt vor Blitz ¹⁰).

[2] *Gart der Gesuntheit*, Straßburg 1507, 168 r; vgl. auch Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 199. [3] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 211. [4] Montanus *Volksfeste* 141. [5] Grimm *Myth.* 3, 471. [6] Schullerus *Pflanzen* 370 [7] Grohmann 97. [8] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 53 f.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 50; Leoprechting *Lechrain* 191; Wilde *Pfalz* 198; Philipp *Ermland* 125; auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 7, 77. [9] Marzell *Heilpflanzen* 216. [10] Rolland a. a. O.

3. In der Volksmedizin wird der R. besonders gegen Eingeweidewürmer verwendet. Nach westfälischem (Osnabrück) Aberglauben muß man eine ungerade Anzahl von Blütenköpfen gebrauchen ¹¹). In Siebenbürgen (Marpod) ist der R. das „Maddekrokt" (Madenkraut). Um die „Maden" bei Pferden zu vertreiben, fächelt man mit einem Strauß R. in der Hand und sagt: „Neun Pfarrherren, acht Pfarrherren usw. (bis: kein Pfarrherr). Wie sich diese neun Pfarrherren alle verloren haben, so sollen sich diese Maden aus dem Pferde verlieren". Dann hängt man den Strauß zum Trocknen auf ¹²).

[11] 45. Jahresber. d. Westfäl. Provinzialver. f. Wissensch. u. Kunst 1917, 60. [12] Schullerus *Pflanzen* 370.

4. In England essen die jungen Leute zu Ostern „tansycake" (R.-Kuchen), wohl ein altes Kultgebäck ¹³).

[13] Mannhardt 1, 476; Höfler *Ostern* 40.
Marzell.

Ranzen, Ranzenmänner.

1. In einen R. wird mit Vorliebe ein Geist gebannt, um in sein künftiges Revier vertragen zu werden. Das ist die Aufgabe der R.-männer. Diese müssen auf dem Wege alle Vorsicht anwenden, um des gefangenen Geistes Herr zu bleiben, gelegentlich auch zu drastischen Mitteln (Prügel) schreiten. Tragen mutwillige Leute den Geist im R., so schwillt er immer mehr und droht den R. zu zersprengen. Gelingt ihm das, oder öffnen neugierige Menschen gar den R., so wird der Geist wieder frei (s. Geist).

[1] Wolf *Beiträge* 1, 14 f., wo dieser R. auf die alte Brünne zurückgeführt wird.

2. Im Märchen spielt der R. eine ähnliche Rolle wie andere wunderkräftige Gegenstände (Stock, s. d.; Hut, s. d.). Wenn der Besitzer mit der Hand auf den R. klopft, erscheint ein Gefreiter mit sechs bewaffneten Soldaten, welche eine ganze Armee zu schlagen vermögen. In einen anderen R. kann man alles hineinwünschen ²).

[2] Strackerjan 2, 234 Nr. 497. Mengis.

Ranzenpuffer. Name eines in den Wäldern um Tübingen spukenden „grünen Jägers", der die Leute durch Brüllen und andern Spuk erschreckt; bes. klopft er mit seinem Hammer an Holz wie beim Verkauf oder tut, als wären Holzdiebe beim Schlagen; er schreit, „als ob jemand von einem Baum heruntergefallen wäre", gibt dem Spötter Ohrfeigen; zeigt sich als Fuchs, Reh, Hase, Ochs, schwarzer Hund, Schweineherde, breitrandiger Hut (auf dem Weg liegend) und als Schimmelreiter (auf einem „dem Meer" (?) entstiegenen Schimmel). Sein Brüllen zeigt Wetteränderung an ¹).

Die Naturgrundlage des Spuks ist zum Teil deutlich (Specht, Kauz); anderes gehört in die allgemeinen Vorstellungen vom Waldspuk. Der Name sieht aus wie der Spottname einer geschichtlichen Gestalt (der R. soll ein gottloser Jäger auf dem Einsiedel bei Tübingen gewesen sein). Meier ²), Mannhardt ³) und E. H. Meyer ⁴) stellen den R. zum Wilden Heer und zu Wodan.

[1] Meier *Schwaben* 1, Nr. 124 S. 108 ff.; Oberamtsbeschreibung Reutlingen 1, 159. [2] Meier aaO. S. XVIII. [3] Mannhardt *Germ. Myth.* 80. [4] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 245 § 323.
Ranke.

Raphael, Begleiter des Tobias als einer von den 7 Engeln, „die vor dem Herrn stehen" ¹). Patron der Apotheker ²), Bergknappen und Dachdecker, der Schiffer, Reisenden, Pilger ³), der Eheleute ⁴), auch gegen Augenleiden ⁵). Er ist Arztengel und Pestpatron ⁶). Ihm ist der 24. Oktober gewidmet ⁷). Oft wird er mit den andern Erzengeln zusammen genannt ⁸).

[1] Tob. 12, 15. An die Tobiasgeschichte wird in kirchlichen Weiheformeln erinnert: Franz *Benediktionen* 1, 426. 447; 2, 395. [2] R. kommt in der Weiheformel für das Eisenkraut vor (mit andern Erzengeln): Franz 1, 413; auch in der für die Raute: ebd. 1, 418. [3] Im Tobiassegen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 328. Auch in Votivmessen (Franz 2, 262. 263) und in Gebetsformeln für Reisende, Pilger, Kreuzfahrer: ebd. 2, 265. 280. 305. [4] Die Messe vom hl. R. wird gegen das Maleficium der Ligatio empfohlen: Franz 2, 183. [5] Sein Name in einer Beschwörung gegen Augenleiden: Franz 2, 498. [6] ZfVk. 1 (1891), 302. Formel aus Frankreich: Liebrecht *Gervasius* 247 (342). [7] Kellner *Heortologie* 244. 246; Nork *Festkalender* 2, 615. 656. [8] Bartsch 2, 336. 337; ZfVk. 2, 167. Vgl. oben 2, 837. Mit Michael und Gabriel zusammen kommt R. im Wettersegen vor: Franz 2, 74. 79. 81. 84. 91. 97. In den Benediktionen gegen Fieber: ebd. 2, 483; gegen Gicht: ebd. 2, 508; im Exorzismus: ebd. 2, 587. 592. 608. Die drei Namen, auf drei Lorbeerblätter geschrieben usw., bewirken, daß ein Mädchen oder eine Frau die ganze Nacht an einen denkt: Liebrecht *Gervasius* 248 (357: Französisch). — Über R.: Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 230; Samson *D. Heil. als Kirchenpatrone* 344 f.
Sartori.

Rappe s. Pferd.

Raps (Reps; Brassica napus oleifera). Zu den Kreuzblütlern gehörige, hin und wieder im Großen angebaute Pflanze, aus deren Samen Öl gewonnen wird. Der R. muß am Laurentiustage (10. August)¹) oder bei Neumond ²) gesät werden. Der mit dem R. nah verwandte Rübsen (Brassica rapa oleifera) wird gern von „Pfeifern" (Käferlarven) angegriffen. Daher wurde das Feld nach Sonnenuntergang mit brennender Pfeife umschritten, von jeder Ecke eine solche Käferlarve genommen, die vier Larven in ein Leinensäckchen getan und in den Rauchfang gehängt. Sobald der Rauch sie verzehrt hat, sind die „Pfeifer" im Rübsenfeld verschwunden ³).

[1] Strackerjan *Oldenburg* 2, 131. [2] Unterfranken: Orig. Mitt. von Meidhof 1910. [3] Witzschel *Thüringen* 2, 215. Marzell.

Rasen.

1. Animation. 2. Rechtsbrauch. 3. Abwehrzauber. 4. Heilzauber. 5. Schadenzauber. 6. Mantik.

1. Der R. verdankt seine zauberischen Kräfte einmal seiner Eigenschaft als Kollektiverscheinung des Grases (s. d. u. Heu), besonders aber als Teil der wie alles gebärenden, so auch alles aufnehmenden mütterlichen Erde, weshalb die meisten rasenzauberischen Maßnahmen Erdbindezauber sind. Animationsvorstellungen haben sich in Sagen erhalten, nach denen die Seelen ungetauft verstorbener Kinder sich in grünen R. verwandeln ¹). Wie man R. als Teil der heiligen Erde als Opfergegenstand benutzt, wenn in Frankreich junge Mädchen, die heiraten möchten, eine R.sode auf den Arm eines Kreuz des R.stücks (croix de la Motte) genannten Kruzifixes legen ²), so empfängt er selbst für die Erde bestimmte Geldopfer bei Heilzauberhandlungen (s. 4). Daß dem R.zauber der pars pro toto-Gedanke zugrunde liegt, beweist eine ags. Nachricht über die Entzauberung unfruchtbarer Felder, in der sich das Eindringen christlicher Ablösungen in altheidnischen R.zauber zeigt: vor Sonnenaufgang werden aus den vier Winkeln des Ackers je ein R.-stück ausgehoben, diese selbst und die Erdschürfe mit Weihwasser besprengt, mit Öl, Honig, Hefe, mit Milch von jedem Vieh, mit Zweigen von allen Baumarten im Lande, außer Hartbaum, und allen Krautarten, außer Kletten, beschüttet und ein Segen gesprochen; alsdann werden die R. in die Kirche getragen und auf den Altar gelegt, die Grasnarbe diesem zugewandt, wo der Priester vier Messen über sie singt; vor Sonnenuntergang werden sie wieder an ihre Plätze getragen und jeder unter neunmaligem Gebet in seinen Erdschurf, in den man vorher ein aus Lebensbaum hergestelltes

Kreuz mit je einem Namen der vier Evangelisten an den vier Armenden gebracht hat, gelegt [3]).

[1]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 526. [2]) Ebd. 1, 209. [3]) Rochholz *Sagen* 2, XLVII; ZdVfVk. 14, 133 f.; Text: Panzer *Beitrag* 2, 535 f.; Grimm *Myth.* 2, 1185.

2. Vertreten in der ags. Flurentzauberung die vier aus den Winkeln gestochenen Erdschollen den ganzen Acker (ebenso wie im sal. Gesetz ein anderer Erdstoff, die *Chrenecruda*, Staub aus den vier Ecken des Hauses, den der landflüchtige Besitzer des Hauses auf den wirft, dem er den Besitz übertragen will, das Haus vertritt; wie auch noch im 19. Jh. dem Neugeborenen Vierwinkelstaub unter das Kissen gelegt wird, um ihm Hausfrieden zu sichern [4])), so dient ebenso im ma.-lichen Rechtsbrauch das gegrabene R.-stück, das noch weiter reduziert zum Halm wird (s. das.), als Verkörperung des ganzen Ackers: durch Ausschneiden und Darreichen von Graserde wird das Gut aufgelassen, durch Annahme desselben wird das neue Besitzverhältnis angetreten [5]), durch Darbringen von R. und Zweig als Symbolen für Boden und Pflanzenbestand auf den Altar wird Land an die Kirche übertragen [6]), durch R. und Zweig der Rechtsanspruch auf bestrittenen Boden vor dem Richter dargestellt [7]), bei der ordalen R.probe wird eine Scholle aus dem streitigen Boden gestochen, in ein Tuch geschlagen und von beiden Kämpfern mit dem Schwerte berührt [8]); so stoßen Schwörende das Schwert bis an den Griff in den R. [9]), so muß bei Eidesleistung der Schwörende, ein R.stück des umstrittenen Bodens auf dem Haupt, im Erdschurf stehen [10]), beim Grenzeid im Hemd, als Ablösung der kultischen Nacktheit, in einer ellentiefen Grube mit einem R. auf dem Kopfe niederknien [11]), wie überhaupt die Eidesstärkung durch den R. auf dem Haupte eine weit verbreitete Sitte gewesen ist [12]). Die ursprüngliche Form, die die Verbindung des Schwörenden mit der mütterlich-heiligen Erde im Augenblick des Eides darstellte, hat sich im ma.lichen Blutbrüderschaftsschwur erhalten: die schwörenden Bundesbrüder schneiden einen Streifen R. an den Längsseiten auf und lassen ihn an den Schmalseiten mit dem Boden zusammenhängen, heben dann den R. in die Höhe, stützen ihn in der Mitte durch einen untergestellten Spieß und lassen unter ihm Blut aus Hand- oder Fußsohle auf dem nackten Boden zusammenfließen [13]). Derselbe Gedanke des Erdbundes liegt der Sage zugrunde, nach der der Scharfrichter dem Enthaupteten anstatt des Kopfes ein R.stück auf den Rumpf legte: Zurückführung in den neugebärenden mütterlichen Boden [14]).

[4]) ZdVfVk. 14, 137. [5]) Grimm *Rechtsalt.* 1, 157; Lauffer *Altertümer* (1918) 76; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 248; Heckscher *Hannov. Vkde* 1 § 180. [6]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 373. [7]) Rochholz *Sagen* 2, XLVII. [8]) Grimm *Rechtsalt.* 1, 160; nichtkirchliches Ordal: Franz *Benediktionen* 2, 342. [9]) Grimm *Rechtsalt.* 1, 163. [10]) Rochholz a. a. O. [11]) Grimm *Rechtsalt.* 1, 166; ZdVfVk. 3, 224. [12]) Grimm *Myth.* 1, 535; 3, 184; ZdVfVk. 3, 225; Quitzmann *Baiwaren* 278. [13]) Grimm *Rechtsalt.* 163 f.; Amira *Grundriß* 186; Kondziella *Volksepos* 155; Strack *Blut* 25; Weinhold *Schwur unter dem R.*, in ZdVfVk. 3, 105 ff. [14]) ZdVfVk. 2, 49 f.

3. Der im mittelalterlichen Rechtsbrauch geübte Erdbindezauber lebt fort in der neuzeitlichen Anwendung des R.s als Abwehrzauber. Naturgemäß richtet er sich zunächst gegen die Totengeister: dem Toten wird R. auf den Hals gelegt, nach volksmäßiger Interpretation, um ihm durch Festhalten des Kinnes das Öffnen des Mundes und damit das Wiederkehren als Nachzehrer unmöglich zu machen [15]). Verblaßt ist diese Erdbindung, wenn man einem Toten, der „schnell gestorben", dessen Rückkehr also besonders zu fürchten ist, einen R. auf die Brust legte, angeblich gegen das Auslaufen [16]), was auch mit einem Toten geschieht, um den sich die Angehörigen „nicht grämen wollen" [17]), wenn man statt des Kissens dem Toten ein frisches R.stück unter den Kopf legt und diesen „Kopfwasen" in den Sarg mitgibt [18]), oder wenn man die Leiche, um sie gegen Verwesung zu schützen, bis zur Einerdung auf R. legt [19]), endlich, wenn grüner R. auf dem Grabe dem Toten Ruhe bringt [20]). Der R.bannzauber hat sich sodann in seinem Objekt von den Totengeistern auf andere Schadengeister übertragen, wobei zunächst in Innehaltung der genetischen Linie der R. von einem Grabe stammen muß: im Mittelalter legte man in die Wiege eines beschrieenen Knaben ein R.stück vom Grab eines jungen Mädchens, in die Wiege eines beschrieenen Mädchens ein solches vom Grab eines jungen Knaben [21]); befallen fremde Bienen die eigenen (Bienen gelten als heilige und deshalb stark magischen Schutzes bedürftige Tiere [22])), so zerstößt man ein R.stück vom jüngsten Grabe des Friedhofes und bewirft mit dem Pulver die Angreifer [23]); der zur Hexenschau benötigte R. muß vom Grabe eines ungetauft verstorbenen Kindes stammen (siehe unten) [24]). Endlich verliert sich diese Herkunftsvorschrift und damit der Zusammenhang mit den Totengeistern, wenn allgemein R. als Abwehrmittel gegen den Teufel und seine Genossen, besonders die Hexen gilt [25]). R. aufs Haupt gelegt, also, wie man in Frankreich sagt, *zwischen zwei Erden* (entre deux terres) sein [26]), sichert gegen Zauber [27]), weshalb man sich beim Anblick einer als Hexe verdächtigten Person R. auf den Kopf legt [28]). Hexen kann man, ohne von ihnen behelligt und gestraft werden zu können, ihnen selbst unsichtbar [29]), erkennen, wenn man, ein R.stück, das vom Grab eines ungetauften Kindes stammt [30]), das vor Sonnenaufgang auf einer Feldecke gestochen ist [31]), auf dem Kopfe, in der Mainacht auf einem Kreuzwege [32]), in einer Grube auf dem Galgenberg [33]) sitzt, am Georgstage (24. April, südslav. Hexenziehtag) beim Austrieb der Kühe sich an die Stalltür stellt [34]) oder vor Sonnenaufgang auf der Kuhweide die Kleider auszieht und umgewendet wieder anzieht [35]). R. auf dem Kopfe macht auch dem Teufel unsichtbar [36]): man kann ihn [37]), wie auch seine Gesellen, die Bilmesschnitter [38]), sehen, wenn man unter einem solchen auf dem Felde in einer Grube sitzt [39]), oder die R.decke eines Maulwurfshügels mit der Grasseite nach unten auf dem Kopfe trägt [40]), wie man auch am Johannistage mit einem Stück frischen R.s unter dem Hut seinen Feind erkennen kann, der den Segen des Feldes raubt, indem er an jeder Ackerecke einige Ähren abschneidet und dadurch den Ertrag des Feldes, doch zu eigenem Nutzen, vergrößert [41]). Mit einem R. auf dem Kopf und nackten Füßen kann man ferner blinkende Schätze heben [42]), mit dem ersteren allein die Vogelsprache verstehen [43]), wie man auch „zwischen zwei Erden" stehend, d. h. mit einem R. auf dem Kopf oder in der Hand, in mondlosen Nächten Dinge sehen kann, die andern verborgen sind [44]), und andererseits derjenige, der in den Zwölften in einem Zauberkreise „lossteht", die der Hölle bestimmten Nachbarn mit einem R. auf dem Kopfe dieser zuwandern sieht [45]). Das Vieh schützt man auf der Sommerweide gegen Behexung, die sich als Lahmwerden [46]) oder Grasseuche [47]) äußert, wenn man es beim ersten Austrieb (s. d.) über frischen, vor die Schwelle gelegten R. gehen läßt [48]), auf den man zur Zauberverstärkung außerdem ein Ei und Eisengerät, wie Beil, Schlüssel usw. legt [49]), oder unter den man kreuzweise Schere, Erbschlüssel und Wetzstein anbringt [50]). Auch im Stalle schützt man das Vieh durch außen vor die Schwelle gelegten frischen R., den man mit Sumpfdotterblumen bestreut: wie in allen diesen Zaubermaßnahmen hindert volksinterpretationsmäßig das Zählen der Halme die Hexe, hier vermehrt durch das der Blumenblättchen [51]). In besonderem Maße hat man in der Walpurgisnacht den Stall durch R. zu schützen [52]): man legt die R. zu dreien vor die Tür [53]), sie müssen mit einem Bannspruch gegen die Hexen gegraben und mit drei Kreuzen von Hollunder besteckt sein [54]), man legt sie mit Besen zusammen in Kreuzform [55]) und breitet schließlich auch vor Wohnhaus und Stubentür solche R.stücke aus [56]). Vor Hexen schützt man sich allgemein, wenn man auf Rasen und nicht auf dem ausgetretenen Fußweg geht [57]). Auf die Tätigkeit der Hexen als Wettermacherinnen geht der Glaube zurück, daß man den Wind wenden und damit herauf-

ziehende Unwetter abhalten kann, wenn man ein Stück R. auf dem Boden umkehrt [58].

[15] Meyer *Aberglaube* 346; Keller *Grab d. Aberglaubens* 3, 84 ff.; 5, 4; Grimm *Mythol.* 3, 459; Panzer *Beitrag* 2, 294. [16] Höhn *Tod* 316. [17] Lammert 106. [18] Meyer *Baden* 587. [19] Fogel *Pennsylvanien* 134. [20] Köhler *Voigtland* 417, danach Seligmann *Blick* 2, 64; Wuttke 467 § 740. [21] Seligmann *Blick* 1, 286. [22] Heckscher 384. [23] ZföVk. 5, 188. [24] Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 419. [25] Grimm *Myth.* 1, 534 f.; Goldmann *Einführung* 113 f.; Drechsler 2, 214; Wuttke 100 § 126. [26] Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. [27] Grimm *Myth.* 3, 184; Panzer *Beitrag* 1, 240. 241; Kuhn u. Schwartz 378; ZdVfVk. 3, 389; Sébillot *Folk-Lore* 2, 91. [28] Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. [29] ZdVfVk. 2, 49. [30] Siehe Anm. 24. [31] Wuttke 378. [32] Kuhn-Schwartz 378; Heckscher *Hannov. Vkde* 1, § 28. [33] Feilberg *Ordbog* s. v. graestorv. [34] Krauss *Slav. Volkforsch.* 40. [35] Krauss *Relig. Brauch* 121. [36] Grimm *Myth.* 3, 312. [37] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 439. [38] Rochholz *Sagen* 2, XLVII; Sommert *Egerland* 118; ZdVfVk. 2, 49; 14, 133. [39] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 439. [40] Panzer *Beitrag* 2, 536; Leoprechting *Lechrain* 21. [41] John *Erzgebirge* 206. [42] Meiche *Sagen* 720. [43] Feilberg a. a. O. [44] Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. [45] Baumgarten *Jahr* 16. [46] Schramek *Böhmerwald* 239. [47] Kuhn-Schwartz 446. [48] Schramek und Kuhn-Schwartz a. a. O. [49] ZdVfVk. 2, 49; Wuttke 89. [50] John *Erzgebirge* 227 = Reuschel *Volkskunde* 2, 35. [51] Köhler *Voigtland* 373; Drechsler 2, 250; ZdVfVk. 2, 49; Seligmann *Blick* 2, 64. [52] John *Westböhmen* 72; Ders. *Oberlohma* 162; Schramek *Böhmerwald* 151; Seligmann *Blick* 2, 64. [53] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315. [54] John *Westböhmen* 72. [55] ZdVfVk. 23, 120. [56] John *Westböhmen* 72. [57] Bindewald *Sagenbuch* (1873) 105. [58] ZdVfVk. 2, 49.

4. Der Erdbindungszauber der ma.lichen Rechtssitte ist ebenso im neuzeitlichen Heilzauber erhalten, insofern die Krankheit magisch an die Erde gebunden wird [59]. Die Bindeart, wie sie in ursprünglicher Form der Blutsbrüderschaftsschwur zeigte, klingt in manchen unserer Heilungsweisen noch nach, so, wenn man zur Entfernung des Fiebers drei Tage nacheinander vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang schweigend auf einem Grasplatz ein rundes Stück R. so ausschneidet, daß es an der Nordseite mit dem übrigen gewachsenen Boden zusammenhängend bleibt, den R.deckel aufklappt, in das Loch eine Handvoll Salz (als Zauberabwehrmittel) wirft und sein Wasser (als Krankheitsträger) abschlägt und den R. wieder schließt [60]; wenn zur Fortzauberung bestimmter Krankheiten ein Stück R. in zwei Teile geschnitten und so gelegt wird, daß der Kranke hindurchschreiten kann [61]; wenn man zur Heilung der englischen Krankheit an drei aufeinanderfolgenden Donnerstagsabenden schweigend ein auf dem Felde, besonders an der Verzweigung dreier Wege ausgegrabenes frisches R.stück zu Hause über die Beine eines umgestülpten Stuhles legt, das kranke Kind in Sonnenlaufrichtung unter dem Erdstück hindurchzieht und dieses schweigend an seinen Ort zurückträgt, wie die ganze Handlung schweigend erfolgt [62]. Handelt es sich bei diesen Heilungszaubern um ein Abstreifen (s. d.) der Krankheit, so tritt der Erdbindezauber mit dem Leichenzauber, der ein dem Vergehen der Leiche analoges Schwinden der Krankheit bezweckt, in Verbindung, wenn der heilzauberisch verwandte R. von einem Grabe stammen muß: gegen Seekrankheit muß man vor Beginn der Reise aus einem Kirchhof geschnittenen R. in die Schuhe legen [63]; gegen Zahnschmerz am Karfreitag früh auf einem Gottesacker R. ausstechen, dreimal in den Erdschurf hauchen und den R. zurücklegen [64]; zur Bannung innerer Krankheiten vor Sonnenaufgang auf dem Friedhof R. abheben, sein die Nacht über aufgespartes Wasser hineinlassen und den R. mit der Grasseite, als der eigentlich zauberisch wirksamen, nach unten wieder einsetzen [65]; zur Heilung von Brüchen und Fallsucht in der Karfreitagsnacht oder am Weihnachtsabend auf dem Kirchhof R. ausstechen, in die kahle Stelle etwas vom Kranken Herrührendes legen und den R. wieder hineinfügen, wobei man Erde von den drei jüngsten Gräbern mitnimmt, die der Kranke auf dem Leibe tragen muß [66]. Einfacher Erdbindezauber durch Eingraben liegt vor, wenn man ein ausgestochenes R.stück eine Zeitlang durch Auflegen auf den Krankheitssitz mit dem Numen der Krankheit in Berührung bringt und den R. alsdann zurücklegt: so heilt man Einschuß, eine Brustkrankheit, indem man bei zunehmendem Monde einen R. aussticht, ihn unter Absagen einer Bannformel mit folgendem Vaterunser eine Zeitlang auf die Brust legt und darauf wieder an seine Stelle einsetzt [67]; Kopfschmerz vertreibt man, indem man einen R. eine Zeitlang auf den Kopf hält und dann, wie er gewachsen oder umgekehrt mit der Narbenseite nach unten [68], zurücklegt; zur Heilung von Pferdefußkrankheiten wird unter dem Huf des kranken Fußes R. weggeschnitten, der Fuß, während das Pferd mit ihm auf dem nackten Boden steht, unter Absagen einer Krankheitsbannformel mit dem R. gerieben und dieser sodann zurückgelegt [69]. Weiter vergräbt man sein Wasser, als vermeintlich numinös mit der Krankheit in Verbindung stehend: innere Krankheiten [70], wie Fieber [71], auch den Verlust der monatlichen Regel [72] sucht man dadurch zu beheben, daß man vor Sonnenaufgang, während des Marialäutens schweigend, und, als kultisches Blickverbot, mit abgewandtem Gesicht seinen über Nacht angesammelten Urin in einen seines R.s entblößten Erdschurf läßt und mit dem R. bedeckt. Sodann werden tatsächlich mit der Krankheit in Verbindung stehende Stoffe vergraben, wenn man, um Blutungen, besonders der Nase, zu stillen, in den nackten Erdschurf Blut [73], zuweilen unter Hersagung einer Blutstillformel [74], tropfen läßt, ein Läppchen mit Blut hineinwirft, oder einen dreieckigen R., in den drei höchsten Namen geschnitten, auf die blutende Stelle hält [75] und den R. zurücklegt. Künstlich mit dem Krankheitsherd in Verbindung gebracht wird der Krankheitsnumenträger, wenn man zur Heilung des Überbeins ein Stück Seife dreimal in Kreuzform auf dieses drückt und unter einem ausgehobenen R.stück vergräbt [76]. Zum Erdbindezauber durch Eingraben tritt Opferzauber, wenn man die von einer Fingerwurzelkrankheit befallene Hand nachts und unbeschrieen auf einen R. legt, der bei einer Weggabelung an einer Wagenspur wächst, den R. aushebt, in den Erdschurf die kranke Hand hält, sodann ein Geldstück hineinlegt und den R. zurücklegt [77]; und Zeichenzauber, wenn man zur Heilung einer kranken Kuh in ein ausgehobenes R.stück ein Kreuz schneidet, in dieses hineinmelkt und den R. in seinen Schurf zurückfügt [78]. Endlich wird der R. nur noch als Mittel zur Absorption der Krankheit verwandt, wenn man, angeblich zum Schutz gegen das Wundliegen, R. mit der Grasseite nach unten (was wohl als eine Art Überleitung auf die Erde zu verstehen ist) ins Bett legt [79], wenn man Kranke auf R. legt [80], wenn man zum Heilen von Krankheiten der Schweine ein mit Pfeffer bestreutes Stück R. in den Stall bringt [81], und schließlich, was unter diesen Heilarten die verbreitetste ist, wenn man zur Behebung von Viehkrankheiten [82], zumeist des Fußes, wie Hufkrankheit [83], Fußfäule [84], Maul- und Klauenseuche [85], Blasenbildung zwischen den Klauen [86], Lahmheit [87], der fourche genannten Fußkrankheit [88], weniger der Menschenkrankheiten, wie der Fußgeschwüre [89] oder gar des Kopfschmerzes [90], ein R.stück, auf dem der Kranke steht, oder, zur Heilung des Kopfwehs, auf dem er die linke Hand hält, ausschneidet und, indem man es an die Sonne hängt [91], an einen Zaunpfahl steckt [92], zuweilen mit der Grasnarbe nach unten [93], in den Rauch hängt [94], auf den Rauchmantel [95] oder hinter den Herd [96] legt, zum Verdorren bringt, wobei die Krankheit mit dem Sterben der Pflanzen im R.stück vergeht. Zuweilen wird diese Heilweise dahin variiert, daß man, wie bei der Fußfäule des Viehs, in den R. drei Nesseln steckt, die man dem kranken Tier durch die Zehen gezogen hat, und R. mit Nesseln über der Feuergrube dorren läßt [97], daß man den Gebirgsziegen, deren Klauen durch Eintreten von Spreißen vereitert sind, etwas Haut von den Klauen schneidet, die Wunde mit frisch gestochenem R. reibt und diesen dann in den Rauchfang hängt [98], daß man, wenn ein Rind Blut uriniert, den R., auf den es sein Wasser gelassen hat, ausschneidet und mit der Narbe abwärts auf einen Zaunpfahl steckt [99], und endlich, daß man Lungen-

tuberkulose heilt, indem man ein Stück Grasland umgräbt, wobei die Krankheit vergeht, wie das Gras verfault [100]). Auf dem Umweg über den Baum wird die Krankheit auf die Erde übertragen, wenn man ein R.stück, nachdem man es von außen mit dem Krankheitssitz in Berührung gebracht hat, auf die Zweige eines Baumes legt [101]).

[59]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 205 ff.
[60]) Wuttke 331 § 493.
[61]) Krauss *Relig. Brauch* 52; danach Weinhold *Ritus* 38 u. ZdVfVk. 20, 149.
[62]) ZdVfVk. 7, 44 f.
[63]) Liebrecht *Zur Vkde* 370; ZdVfVk. 8, 287.
[64]) Witzschel *Thüringen* 1, 283 Nr. 78; ZdVfVk. 23, 120; Wuttke 334 § 496.
[65]) Seyfarth *Sachsen* 215.
[66]) Köhler *Voigtland* 415; danach Seyfarth 215.
[67]) ZdVfVk. 7, 67.
[68]) Pollinger *Landshut* 279; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238.
[69]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 206.
[70]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 139.
[71]) Lammert *Volksmedizin* 263; Hovorka-Kronfeld 2, 327 (altrömisch); in Deutschl. zuerst bei Albert. Magn. *de animal. XXIII de gugulo*.
[72]) Lammert *Volksmedizin* 149; Hovorka-Kronfeld 2, 262.
[73]) Reiser *Allgäu* 2, 441.
[74]) Wlislocki *Magyaren* 5.
[75]) Birlinger *Volkst.* 1, 480; Lammert *Volksmedizin* 194.
[76]) Drechsler 2, 294.
[77]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 206.
[78]) Zahler *Simmenthal* 94.
[79]) Fogel *Pennsylvanien* 290.
[80]) Wlislocki *Magyaren* 5.
[81]) SAVk. 15, 8.
[82]) Bohnenberger 15; Strackerjan 1, 91.
[83]) Wuttke 444 § 700.
[84]) Zahler *Simmenthal* 96.
[85]) SAVk. 15, 8.
[86]) Birlinger *Volksth.* 1, 488.
[87]) Liebrecht *Zur Vkde* 316.
[88]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 206 f.
[89]) Frischbier *Hexenspruch* 61.
[90]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238.
[91]) Birlinger, Bohnenberger Sébillot a. a. Oo.
[92]) Liebrecht a. a. O.
[93]) Schönwerth, Frischbier a. a. Oo.
[94]) SAVk., Zahler a. a. Oo.
[95]) Strackerjan a. a. O.
[96]) Wuttke a. a. O.
[97]) SAVk. 15,8; Zahler *Simmenthal* 96.
[98]) Rochholz *Sagen* 2, XLVIII.
[99]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 151 f.
[100]) Hovorka-Kronfeld 2, 61.
[101]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 415.

5. Vergeht im Heilzauber durch Dorren der betretenen R.sode der Krankheitsgeist, so geschieht dasselbe im Schadenzauber mit dem Menschen- oder Tiergeist selbst. Wenn man ein Stück R., auf welchem ein Mensch [102]), und zwar als Verstärkung der Numenüberleitung mit nackten Füßen [103]), ein Dieb [104]) oder ein Pferd [105]) gestanden hat, das von einem jemandem anders gehörenden Rain abgestochen ist [106]), das also immer das Numen dessen, dem man schaden will, in sich aufgenommen hat, dadurch zum Verdorren bringt, daß man es in den Kamin [107]), hinter Herd oder Ofen hängt [108]), oder indem man es sonstwie verwahrt [109]), so muß der, dessen Fußspur der R. trägt, dahinsiechen, wie der R. eintrocknet, und sterben, wie das letzte Leben aus dessen Pflanzen entwichen ist. Dem Numenzauber wird Bandzauber beigesellt, wenn beim Hexen zur Milchgewinnung das fremde Vieh über einen R. geführt wird, auf den man Strickstücke gelegt hat, und der R. sodann ausgeschnitten und in die Butterrolle getan wird [110]). Zauberer können sich dadurch unsichtbar machen, daß sie auf grünen R. treten [111]), also durch zauberische Mittel an der magischen Kraft der Erde partizipieren, wie durch Zauber Gebannte erst dann wieder gelöst werden können, nachdem sie „ausgegraben", d. h., der R., auf dem sie stehen, kreisförmig ausgeschnitten ist [112]).

[102]) Grimm *Myth.* 1, 536; 3, 452 (v. J. 1790); Alpenburg *Tirol* 350; Reling-Brohmer *Pflanzen*⁵ 3, 86; Höhn *Volksheilkunde* 1, 64.
[103]) Andree *Parallelen* 2, 8; Wuttke 186 § 258.
[104]) Heckscher *Hannov. Vkde* 1, § 68; ZrwVk. 3, 231.
[105]) Meyer *Baden* 397.
[106]) Drechsler *Schlesien* 2, 248.
[107]) Grimm, Alpenburg, Meyer, ZrwVk., Drechsler, Reling-Brohmer a. a. Oo.
[108]) Andree, Wuttke a. a. Oo.
[109]) Höhn a. a. O.
[110]) Krauss *Relig. Brauch* 55.
[111]) Panzer *Beitrag* 2, 114 f. Nr. 177.
[112]) Baumgarten *Heimat* 2, 82. 85.

6. Vereinzelt wird die Zauberkraft des R.s auch mantisch genutzt. Will ein Mädchen wissen, ob es bald heiratet, so gräbt es am Johannisabend ein rundes Stück R. aus und legt es in der Mitternachtsstunde wieder an seinen Ort: sind am nächsten Morgen Ameisen darauf, so heiratet es bald [113]). Will es den Beruf seines künftigen Mannes erfahren, so muß es am Johannisabend [114]) oder in der Johannisnacht [115]) einen R. ausheben; ist ein Wurm darunter, so heiratet es, und zwar gibt der Wurm in seiner Farbe das Berufskleid des Zukünftigen an [116]); oder es muß die R.stücke zurücklegen und am nächsten Morgen nach einem Wurm unter ihnen suchen, der dann ebenso durch seine Farbe entweder die Farbe des Kragens an der Berufstracht des Zukünftigen [117]) oder überhaupt die des

Berufskleides angibt, wie ein grüner Wurm einen Förster, ein schwarzer einen Gelehrten in Aussicht stellt [118]). Ameisen am Johannismorgen unter einem Stück R. gefunden bedeuten Glück [119]).

[113]) Drechsler 1, 145.
[114]) Wuttke 234 § 335 (Ostpreußen); Drechsler a. a. O.
[115]) John *Erzgebirge* 205.
[116]) Drechsler a. a. O.
[117]) Wuttke a. a. O.
[118]) John a. a. O.
[119]) Drechsler 1, 144. 2, 219.

Zum Ganzen (auf Grund des Materials des Hdwb.s) vgl. Heckscher *R.zauber* in Volk u. Rasse 3 (1928), 105—118. Heckscher.

rasieren, Rasiermesser. Die Sitte, den Bart zu rasieren, ist bereits eine gemeingermanische Angelegenheit gewesen, wie die sprachlichen Verhältnisse [1]) und die Gräberfunde [2]) zeigen; denn übereinstimmend werden die vielen seit der Bronzezeit (auch bei Griechen und Römern [3])) als Grabbeigaben auftauchenden sichelförmigen Messer von der Forschung [4]) als Rasiermesser erklärt. Auch im deutschen Altertum und Mittelalter haben das Scheren des Bartes und der Barbier eine große Rolle gespielt [5]).

Der Volksglaube, das Haar sei der Sitz der Lebenskraft, ist schon in der Bibel durch die Geschichte von Simson [6]) vertreten. Vielleicht klingt dieser Glaube noch leise an, wenn im mhd. Dietrich-Epos vom Riesen Sigenot [7]) der Berner nachträglich droht:

„het ich's gewist ze Perñ, ich het jn
abgeschorn".

Sicher aber liegt dieser Aberglaube dem häufig aus verschiedenen Teilen Deutschlands [8]) (Oldenburg [9]), Saterland [10]), Münsterland [11]), Bergisches Land [12]), Steiermark [13]), Siebenbürgen [14])) belegten Gebote, einen Toten zu r. zugrunde, wenn man sich auch heute dieser Verbindung meistens nicht mehr bewußt ist, sondern z. B. als Grund angibt, der Tote müsse recht schön am jünsten Tage vor Gott treten [15]). Auch für fremde Völker ist die Sitte, den Toten zu rasieren, belegt [16]).

Nur bei den Primitiven [17]), nicht dagegen in Deutschland, ist die Sitte üblich, daß die Leidtragenden sich die Bärte teilweise r. und die abgeschnittenen Haare dem Toten schenken. Ob dieser Opfergedanke auch den an manchen Stellen auftauchenden Sagen vom R. durch Geisterhand [18]) zugrunde liegt, läßt sich nicht genau erweisen. Sicherlich aber ist die Aufgabe, einem Gespenst den Bart zu scheren, die in einem schon im 18. Jh. bekannten Märchen auftaucht [19]), was das R. angeht, von jedem übersinnlichen Gehalt frei zu halten.

Sehr häufig begegnet bei Faschingsumzügen [20]), einmal auch bei einer Grenzbegehung [21]), der Brauch, daß ein Mitglied des Umzuges symbolisch eingeseift und rasiert wird, etwa erfolgt das Einseifen mit einem Strohwisch, das R. mit einer schartigen Sichel. Es wäre denkbar, daß dieser längst zum Scherz erstarrten Handlung der Gedanke an ein Opfer für umziehende Geister zugrunde liegt. Andrerseits wissen wir, daß das erste Scheren eines Kindes etwa bei den Juden [22] (oder die erste Bartschur eines Jünglings bei den Indern [23])) als eine kultische Handlung angesehen wurde. Wenn daher bei einem Braunschweigischen Fastnachtsumzug [24]) ausdrücklich hervorgehoben wird, daß ein junges Mitglied von einem alten rasiert wird, so ist auch an das Nachklingen eines Übergangsritus' zu denken. Eine dritte Möglichkeit der Erklärung dieser Bräuche ergibt sich schließlich aus der Tatsache, daß es üblich war, bei dem Reinigungsritus nach irgendwelcher Krankheit sich zu r. [25]), wie ja schon aus der Bibel bekannt ist [26]).

Auf der Anschauung vom Haar als Sitz der Lebenskraft fußen viele Verbote, sich zu r., wie ja schon aus dem Altertume überliefert ist [27]). Öfter findet sich in Sagen und Märchen der Zug, dass ein König schwört, sich nicht eher den Bart wieder scheren zu lassen, als bis er ein bestimmtes Werk vollbracht habe. Hierin haben wir vielleicht noch eine Erinnerung an jenen alten Volksglauben. Deutlicher tritt diese Verbindung (neben der Vorstellung eines Analogiezaubers) zutage in dem norwegischen Aberglauben [28]), ein Bauer dürfe sich während der ganzen Saatzeit den Bart nicht r. In dem Verbot, sich nicht am Karfreitag zu rasieren, das in Deutschland allgemein verbreitet ist[29], trifft wohl jener alte Glaube mit kirchlichen Verboten zusammen. In einer holsteinischen Sage ist das Verbot, sich außer am Sonnabend zu r., die Grundlage eines Teufelspaktes[30] geworden.

Es versteht sich von selbst, daß das Rasiermesser, das einem Toten gehörte oder zum R. einer Leiche benutzt wurde, für einen schädlichen Gegenstand gehalten wird. Dieses wird dem Barbier, der die Leiche versorgte, gegeben[31], von jenem sagt der Aberglaube der Deutsch-Amerikaner, der Bart würde nach seiner Benutzung schnell grau[32], eine Wunde, die man sich mit ihm schnitte, heile nicht wieder[33].

Auf einer Analogievorstellung beruht das Gebot, sich bei Neumond zum ersten Male zu r., wenn man einen großen Bart bekommen wolle[34]. Der Mondaberglaube spricht mit, wenn gesagt wird, ein Rasiermesser, das der Mond bescheine, werde stumpf (Odenwald)[35]. Vereinzelt steht der mecklenburgische Brauch[36], das R. um Mitternacht zum Orakel zu benutzen. Tut man es nämlich, so soll einem die künftige Frau die Seife dazu bringen.

[1] Hoops *Reall.* 3, 438 ff. [2] Ebda. 3, 439; Müller *Altertumskunde* 1, 257 ff. 350. 385. 389. 414; 2, 65; Schröder *Germanentum* 63. [3] Pauly-Wissowa 2 R. 1, 1, 254 ff. [4] Siehe Anm. 2 u. 3; anders Spieß *Praehistorie u. Mythos* 18. [5] Fischer *Altertumskunde* 44 f.; Martin *Badewesen* 70 ff. [6] Richter 16, 17. [7] Kondziella *Volksepos* 74 Anm.; Riese Siegenot 159, 12 (ed. v. d. Hagen 2. Teil; Berlin 1825). [8] Kondziella *Volksepos* 129; Rochholz *Glaube* 1, 183 f.; Sartori *Sitte* 1, 132. [9] Strackerjan 2, 216. [10] ZfVk. 3, 269. [11] Strackerjan 2, 216. [12] ZfrheinVk. 5, 248 f. [13] Fossel *Volksmedizin*² (Graz 1886) 170. [14] Schuller *Tod u. Begräbnis i. Siebenbürger Sachsenlande* (Pgr. Schäßburg 1863) 42. [15] Kondziella *Volksepos* 129. [16] ARw. 4, 343; Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Totenbräuche* (Berlin 1899) 45; Wilken *Haaropfer* 2, 370 u. 387; ZfVk. 18, 361. [17] Samter *Volksk. i. altsprachl. Unterricht* 135. [18] Kühnau *Sagen* 1, 507; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 284; NdZfVk. 5, 235; 6, 111; Pfister *Hessen* 106; Zingerle *Sagen* Nr. 435; Schamberg u. Müller 225. [19] Unterredungen im Reiche der Geister (o. O. 1730) 1, 289 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 68; Nds. 1, 74. [20] Andree *Braunschw. Vk.*² 331 ff.; Bavaria 4, 2, 398 ff.; Becker *Frühlingsfeiern* 24; Frazer 12, 437; HessBlVk. 6, 162 ff.; John *Westböhmen* 43; E. H. Meyer *Volkskunde* 137 ff.; Nds. 6, 170. [21] Drechsler 2, 26; Sartori *Sitte* 2, 185. [22] Stern *Türkei* 2, 127 ff. [23] Oldenburg *Religion d. Veda* 424; Samter *Volksk. i. altsprachl. Unterricht* 170. [24] Andree *Braunschw. Vk.*² 331 ff. [25] Samter *Volksk.* i. *altsprachl. Unterricht* 53; Stern *Türkei* 1, 380. [26] 3. Mose 14, 1; 4. Mose 6, 9. [27] Samter *Volksk. i. altspr. Unterricht* 169; Stern *Türkei* 1, 378 [28] Liebrecht *Zur Volksk.* 323; Sartori *Sitte* 2, 65. [29] John *Erzgebirge* 193; John *Westböhmen* 61; Sartori *Sitte* 3, 143; Strackerjan 2, 69; Witzschel *Thüringen* 2, 196; ZfVk. 4, 395. [30] Müllenhoff *Sagen* 192. [31] Strackerjan 2, 216. [32] Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 598. [33] Ebda 342 Nr. 1827. [34] Ebda 341 Nr. 1819. [35] Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 38. [36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 240.

Tiemann.

Rasiermesser siehe rasieren.

Rauhreif s. Reif.

Ratperonius. Ein frommer Einsiedler, den der hl. Ulrich (s. d.) zur Bekehrung der Gegend des heutigen Kislegg und Rötsee ausgesandt haben soll. Das Volk nennt ihn den heiligen Råbis und erzählt allerlei Wunderbares von ihm[1]. In einem Stein, auf dem er ausgeruht haben soll, ist seine Fußspur eingedrückt. Wer seinen Fuß hineinsetzte, konnte nicht müde werden[2].

[1] Birlinger *Volkstüml.* 1, 408 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 376 f. [2] Ebd.

Sartori.

Ratsche s. Nachtrag.

Rätsel s. Nachtrag.

Ratssitzung, Ratsherr. Zahlreiche Sagen berichten von einer geisterhaften R.[1]. Im hellerleuchteten Ratssaal sitzen die alten Ratsherren zusammen. Neugierige Menschen, die das Geheimnis dieser R. erkunden wollen, werden bestraft. So wird eine Frau am frühen Morgen bewußtlos aufgefunden, während eine verwegene Magd noch in derselben Nacht starb[2]. Nur wer „notnagel" (s. d.) ist, dem passiert nichts dabei[3].

Auch im Buchholz kann eine solche R. stattfinden, wie eine mecklenburgische Sage erzählt. Ein Stuhl, an dem eine Sprosse fehlte, stand dabei leer für einen lebenden Ratsherrn, der sterben sollte, sobald dieselbe fertig sei, und der von dem verstorbenen Ratskutscher geholt werden sollte. Und wirklich soll am nächsten Tag ein R. tödlich verunglückt sein[4].

Verbrecherische Ratsherren, wie einer in Bozen hingerichtet wurde[5], müssen zur Strafe ihr Leben nach dem Tode weiterleben (s. Geist), gelegentlich verschmilzt ihre Gestalt auch mit der des wilden Jägers (Lausitz)[6].

[1] Baader *N. Sagen* (1859) 100 Nr. 132; Correvon *Gespenstergeschichten* 5 f.; Eisel *Voigtland* 112 Nr. 286; Lütolf *Sagen* 127 ff.; Rochholz *Naturmythen* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 131 Nr. 6; Vonbun *Beiträge* 10 (= Ranke *Sagen* 275); Walliser Sagen 1, 198; 2, 72 Nr. 59; ZfVk. 4 (1894), 329 f. [2] Baader *NSagen* (1859) 100 Nr. 132; Eisel *Voigtland* 112 Nr. 286; Niderberger *Unterwalden* 2, 51 f. [3] Ranke *Sagen* 275. [4] Bartsch *Mecklenburg* 1, 434. [5] Heyl *Tirol* 283 Nr. 101; Köhler *Voigtland* 511.

Mengis.

Ratte. 1. Etymologisches. In den meisten germanischen Sprachen (ahd. *ratta* > nhd. *Ratte*, holl. *rat*, *rot*, schwed. *råtta*, dän. *rotta*[1]) versteht man unter dem Namen „Ratte" nur die großen Arten wie mus rattus (Hausratte), mus decumanus (Wanderratte), während er in den romanischen Sprachen und wohl auch im Englischen (*rat*) als allgemeinen Begriff auch die Mäuse mit einschließt[2]. *rat* und *raton* in Lafontaines Fabeln bezeichnen die Hausmaus und ihr Junges[3]. Schürr[4] hat mit Recht darauf hingewiesen, daß in den romanischen Sprachen eine wortgeschichtliche Scheidung zwischen den beiden Begriffen schwer möglich ist, denn es hat ein beständiges Hin und Her stattgefunden, bzw. ist die Bezeichnung überwiegend vom selben Stamme erfolgt. Vgl. auch ahd. *grôz-mûs*[5] für die Hausmaus. Merkwürdig ist die Bildung *Rattmaus*[6]. Im Neugriechischen werden alle Arten von Mäusen und R.n mit ποντικός bezeichnet[7].

Die Herkunft des Wortes „Ratte" ist nicht sicher. Am ehesten läßt sich noch mit Spitzer[8] schallnachahmender Ursprung annehmen. Wie das Wort ist auch die Herkunft des Tieres in Dunkel gehüllt. Wann und von wo die Hausr. nach Europa gekommen ist, steht nicht fest[9]. Dem Altertum war sie unbekannt. Die Hausr. wurde vielfach durch die größere Wanderr. verdrängt, die Anfang des 18. Jh.s an der unteren Wolga erschien und von da Europa überschwemmte[10]. Auf ein Wandertier weisen mit Entschiedenheit die Benennungen der R. nach fremden Völkerstämmen. So heißt im Aisl. die R. *vǫlsk mús* „welsche, d. i. französische Maus", ebenso wurde sie im Kymrischen (*llygoden Ffrengig*) und im Neuirischen (*francach, galluch*) bezeichnet[11]. Ähnlich findet sich im Tschechischen für die R. die Bezeichnung *nemecka myš* „deutsche Maus", im Englischen heißt die Wanderr. *Norway rat*[12]. — Im Hochdeutschen lautet übrigens der volkstümliche Name für die R. *Ratz*, das in modernen Dialekten auch den Marder (Iltis), das Murmeltier und den Bilch (Haselmaus) bezeichnet[13]. Auch im Französischen[14] wird die Haselmaus nach der R. benannt: *rat dort* (seit Buffon), in Mundarten: neuprov. *rat-dourmèire*, Corrèze *rat dourman* usw. Im Bayrisch-Schwäbischen dient *Ratz* auch zur Bezeichnung der Raupe[15]. Auf Tabu scheint zu beruhen der Name der R. im französischen Soldatenargot: *Gaspard*[16]. Nach Sartori[17] gehört die R. zu den Tieren, die in den Zwölfnächten vom Namensverbot betroffen werden. Auch heißt es in Tirol von den Hexen, daß sie die R.n mit geheimen Namen locken[18].

[1] Edlinger *Tiernamen* 85; Jaberg-Jud *AIS.* Karte Nr. 446; [2] Zoologischer Garten 12, 357. [3] Ebd. [4] ZfrPh. 47, 510. [5] Palander *Ahd. Tiernamen* 75. [6] Kehrein *Nassau* 2, 61. [7] Heldreich *Faune* 13. [8] Ar. 1927, 293 f. [9] Schrader *Reallex.* 648. [10] Ebd. [11] Ebd.; Palander a. a. O. 74 f. [12] Zoologischer Garten 12, 358 f. [13] Nemnich 1, 426; Palander op. cit. 75; Riegler *Tier* 69. [14] Wartburg *FEWb.* 2, 142. [15] Ebd.; Hoops *Reallex.* 3, 18. [16] Esnault *Le poilu* 436. [17] *Sitte* 3, 24. [18] Zingerle *Sagen* 450.

2. Biologisches. In England glaubte man die R.n (und Mäuse) wie alles „Ungeziefer" aus Unrat entstanden[19]. In Nordamerika erhielt sich der Glaube, R.n und Mäuse seien Männchen und Weibchen desselben Tieres[20] (Vgl. katal. *rat* „Ratte", *rata* „Maus")[21]. Dementsprechend ist im Renartroman die R. (*dan pelez*) der Gemahl der Maus[22]. In den Vereinigten Staaten gelten die Mäuse auch für die Jungen der R.n[23] (vgl. span. *ratón* „Maus")[24]. Im Hunsrück glaubt man, daß sich R.n und Kaninchen paaren[25]. Die R. erregt überall Abscheu;

sie gilt als giftig[26], ganz besonders ihr Schwanz[27]. Dessen Berührung erzeugt Geschwüre[28]. Setzen sich die R.n auf die Schweinetröge und lassen ihre Schwänze hineinhängen, so gedeihen die Schweine nicht[29]. Nach niederländischem Aberglauben soll man den Katzen, die R.n fangen, viel Milch (als Gegengift) zu trinken geben[30]. Auch Dinge, die von R.n berührt werden, wirken verderblich. Ißt man etwas, woran R.n genagt haben, fallen einem die Zähne aus[31]. Flicken Frauen oder unverheiratete Mädchen ein von R.n zerfressenes Kleid, so werden sie später keine Milch zum Stillen ihrer Kinder haben[32]. — Die R. gilt als besonders durstig (vgl. port. *beber como rato*). Der Vergleich schlafen wie ein Ratz bezieht sich jedoch auf den Siebenschläfer[33], den Megenberg[34] als Waldr. bezeichnet. In den Niederlanden gilt die R. als schlaues Tier (vgl. *zoo slim als een rat; hij is een oude rat*)[35].

[19] Hulme *Natural History* 194. [20] MAFLS. 7, 38 Nr. 961. [21] ZfrPh. 47, 512. [22] Wüster *Tiere* 93. [23] MAFLS. 83 Nr. 960. [24] Riegler *Tier* 69. [25] ZfdMdA. 6, 229. [26] Hulme op. cit. 282. [27] Cornelissen *Muizen* 16; Drechsler 2, 233. [28] Jühling *Tiere* 133; Grohmann 59. [29] Drechsler a. a. O. [30] Cornelissen a. a. O. [31] Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1651. [32] Urquell 4, 188. [33] Riegler *Tier* 77. [34] *Buch der Natur* 115. [35] Cornelissen *Muizen* 21.

3. Animismus. Etwas weniger häufig als die Maus erscheint die R. als Seelenepiphanie. Zwerge und Kobolde nehmen R.ngestalt an. Sie sind die Gefährten des Klabautermanns[36]. Wenn Zaunert[37] *Razeln* als Bezeichnung der Unterirdischen angibt, so sollte das Wort wohl richtig *Ratzeln* geschrieben werden. Die R.n sind die Wohnungsgenossen der Hauselfen, mit denen sie das unerwartete Erscheinen und Verschwinden gemein haben[38]. Der estnische Kobold *Puhkis* sowie auch deutsche Kobolde zeigen sich als R.n[39]. — Hexen stehen in engen Beziehungen zu R.n[40] und verwandeln sich auch in solche[41] wie die *fée-sorcière Tareina* im Aostatal[42]. Das reflektierte Sonnenlicht, das zuweilen nach der Hexe benannt wird, entlehnt in franz. Dialekten seine Bezeichnung der R.: *garri-baboou* (überraschte Ratte? Vaucluse)[43] sowie südfranz. *rate* und *rataco* „R.nschwanz“[44]. Hexentiere sind selbstverständlich immer Teufelstiere, so auch die R.n[45]. Als Teufelsspuk ziehen sie einen Wagen[46]. Sünder gehen nach dem Tod als R.n um[47]. Animistischen Charakter hat auch die sagenhafte Riesenr., die im Keller des Lyoner Rathauses ihr Wesen trieb[48]. Ihr Name *Gaspard* wurde zur Bezeichnung der R. im franz. Soldatenargot (s. weiter oben). Wie die rächenden Mäuse (siehe da) sind auch die rächenden R.n rein animistisch zu verstehen. So z. B. in der Mecklenburger Sage von der Kemlade bei Barkow[49], einer Variante zur Sage vom Bischof Hatto. Auch der Mörder des hl. Knut fand durch R.n seinen Tod[50]. — In Gr. Kühnau gilt das Erscheinen von R.n (neben Mäusen und Fröschen) als Strafe für das Spinnen zu Fastnachten[51].

[36] Strackerjan 2, 150. [37] Zaunert *Natursagen* 1, 44. [38] Montanus *Volksfeste* 172. [39] Schrader *Germanische Elben* 34; Montanus a. a. O. [40] Zingerle *Sagen* 450. [41] Wlislocki *Magyaren* 181. [42] Sébillot *Folk-Lore* 3, 54. [43] Maaß *Mistral* 30. [44] Sainéan 1. Beiheft zur ZfrPh. 83. [45] Cornelissen *Muizen* 20. [46] Strackerjan 2, 150 Nr. 377. [47] Frazer 8, 299; Kühnau *Sagen* 1, 129. [48] Sainéan *Langage parisien* 409. [49] Bartsch *Mecklenburg* 1, 299 f. [50] Cornelissen *Muizen* 68. [51] ZfVk. 6, 438.

4. Krankheitsdämon. Bei einigen Völkern findet sich von altersher die Vorstellung, daß R.n (u. Mäuse), die im Gehirne nisten, Störungen der Denktätigkeit verursachen. In der Phraseologie finden sich noch Spuren dieser volkstümlichen Auffassung. So heißt es im Franz. von einem, bei dem „es nicht ganz richtig ist“: *Un rat lui trotte dans la tête*[52], *il a des rats dans la cervelle*, prov. *des garris en testo*[53] und analog im Engl.: *He has rats in his garret*[54]. Daher ist das Wort *Ratzel* = böse Laune[55] wohl nichts anderes als das Diminutiv von *Ratz* = R. — Wenn im Hunsrück einen Trinker die Saufleidenschaft überfällt, so sagt man, er hat die R.[56]. Vielleicht aber besteht ein Zusammenhang mit dem krankhaften R.nsehen der Alkoholiker[57]. Aus einem *S. Pedro de Rates* wurde in Portugal volksetymologisch ein *S. Pedro de Ratos*. Nach der Legende erschien nach seinem Tode an seinem Haupte ein R.nnest[58]. Magenweh oder Hunger wird nach katalonischem Volksglauben durch eine im Bauche hin und her schwirrende R. verursacht: *Corre la rateta pe' l ventre*[59]. Nach Höfler[60] ist die R. (*Ratz*) ein elbischer Pißdämon, der die Ratzensucht (Epithelkrebs) hervorruft.

[52] WS. 7, 130. [53] Esnault *Métaphores* 90^{9}. [54] Riegler *Tier* 73. [55] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 489. [56] ZfdMdA. 6, 229. [57] Riegler *Tier* 73. [58] Leite de Vasconcellos *Tradicões* 71. [59] Gomis *Zoologia* 288 Nr. 871. [60] ZfRw. 2, 125.

5. Schadenzauber. Im Schadenzauber spielt die R. eine bedeutende Rolle. Wie die Hexen die Kunst des Mäusemachens verstanden (s. Maus), so ließen sie auch mit Satans Hilfe aus Erdkügelchen R.n erstehen[61] (Aostatal), um diese dann in die Häuser ihrer Feinde zu schicken (franz. dial. *enracer*)[62]. Dieser Glaube hat sich in verschiedenen Gegenden Frankreichs (le Bessin, Manche, Sologne) bis auf den heutigen Tag erhalten[63]. Hexenmeister verpflichten sich gegen eine gewisse Summe, die R.n in das Haus eines Nachbars zu schicken. Finden sie dort nicht genug zu fressen, kehren sie in ihr altes Heim zurück (Belgien)[64]. Auch Bettler und Landstreicher verdächtigte man dieser Kunst (*envoyeurs de rats*)[65]. Diese dämonischen R.n sind daran erkenntlich, daß die Katzen sie nicht berühren. Für den Menschen ist es gleichfalls gefährlich, solche R.nzüge zu stören[66].

Auch mit natürlichen R.n läßt sich Schadenzauber üben. So nimmt man seinem Nachbar ein wenig Brot weg, ohne daß er es merkt, und füttert damit die eigenen R.n, die hierauf in das Haus ziehen, aus dem das Brot stammt (Côtes-du-Nord)[67], oder man verbrennt eine R. lebend und trägt ihre Leiche um das Haus des Feindes, in das alle anderen R.n eindringen (aus derselben Gegend)[68]. Sicher ist auch als Symbolisierung dieses Schadenzaubers der Karnevalsbrauch zu betrachten, den Passanten Lappen in Gestalt von R.n auf den Rücken zu heften[69]. Auch in der Phraseologie finden sich Anklänge an den R.nzauber. So heißt im Franz. *garder des rats à qu.* „jemandem R.n aufheben“ so viel als „Groll gegen jemanden hegen“[70], wozu sich die port. Redensart stellt *dar na ratada a alg.* „jemandes böse Absicht erkennen“ (*ratada* ursprünglich wohl „R.nzauber“).

[61] Sébillot *Folk-Lore* 3, 29. [62] Ebd. [63] op. cit. 3, 28 f. [64] Cornelissen *Muizen* 34. [65] Sébillot op. cit. 3, 29; Cornelissen op. cit. 34. [66] Sébillot a. a. O. [67] op. cit. 3, 40. [68] op. cit. 3, 29. [69] Riegler *Tier* 70. [70] op. cit. 71.

6. Abwehr. Zur Abwehr der R.n werden teils himmlische, teils höllische Mächte angerufen. Die Heiligen, die gegen Mäuseschaden schützen, sollen auch gegen R.n helfen. So betet man dreimal zur h. Gertrud[71]. In den Ardennen schreibt man den Namen des h. Nicasius (14. Dez.) auf die Türe des Hauses oder man klebt sein Bild darauf[72]. In Frankreich schreibt man gewisse Formeln, in denen sein Name vorkommt, auf soviele Blätter als Plätze von den R.n verwüstet werden[73]. Der h. Ulrich ist nicht nur Mäusevertilger, sondern auch R.nfänger (Baden)[74]. In Zehbitz (Anhalt) war der 8. Juni, Medardus, der Tag des R.naustreibens. Man sagte: Heute ist St. Medardus, da weichen alle Rattus[75]. Ähnlich in Posen (Kujawien)[76]. In Wedlitz schreibt man noch heute an alle Türen: „Mamertus, d. 11. Mai“ und macht drei Kreuze dahinter[77]. Bei den Magyaren wird am Tage des h. Georg eine Bannformel gegen die R.n gebraucht[78]. Bei den Wallonen wirkt gegen die R.n ein Gebet, das man unter das Altartuch schiebt, worauf der Priester die Messe liest[79]. In Frankreich und Deutschland wird das Evangelium Johannis zu demselben Zwecke verwendet[80]. Die sonstigen Mittel haben mehr oder minder einen magisch-dämonischen Charakter. Grausam ist der Brauch, eine lebendige R. ins Feuer zu werfen, der sich in der Schweiz[81], im Bergischen[82] und in verschiedenen Gegenden Belgiens[83] feststellen läßt, etwas menschlicher, sie in einem Bach zu ertränken[84].

Vielfach sucht man die R.n durch Lärm

mit oder ohne Instrumente zu vertreiben. So durch Klopfen an die Wand in der Osternacht (Ostpreußen)[85], durch Schlagen mit einem Eggenzahn auf eine Schaufel[86], durch Klirren mit einer Kette[87]. Als wirksam gilt auch Glockengeläute. Einer gefangenen R. wird eine Glocke um den Hals gehängt und das Tier dann über die Felder gejagt[88], oder es werden die R.n einfach ausgeläutet. So berichtet die Grazer Tagespost (28. 4. 1928) von einer Gerichtsverhandlung in Graz, die den Diebstahl einer Kirchenglocke zum Zwecke des Ausläutens von R.n zum Gegenstande hat. Auch das Auspfeifen der R.n ist beliebt und zwar bedient man sich eines Pfeifchens, das aus dem Röhrknochen des linken Hinterbeins einer R. verfertigt ist (Riesengebirge, Mecklenburg)[89]. Berufsmäßige R.nfänger locken pfeifend die R.n ins Wasser oder in einen Berg[90]. Hexen vertreiben sie mit Papierschnitzeln (worauf offenbar Bannformeln stehen), die an die Kellerwand geklebt werden[91] (Luxemburg). — Vereinzelt finden sich folgende Bräuche: Auf einen Kreuzweg legt man einen alten, ungeputzten Schuh[92] oder eine kleine Büchse mit einem Cent darin[93]. Man näht einer gefangenen R. den After zu (wallonisch)[94], brennt ihr die Augen aus (Posen)[95] oder sengt sie lebendig ab (ebenda)[96] und läßt sie dann los. — Am Karfreitag kehrt man unter Hersagen einer gewissen Formel den Schmutz aus dem Hause nach außen[97]. — In Pennsylvanien setzt man einen Maulwurf (s. d.) in den Keller[98]. — In früheren Zeiten wurde auch von R.nbannung durch den bloßen Blick berichtet[99]. Wie anderen schädlichen Tieren wurde auch den R.n der Prozeß gemacht. So verurteilte im 16. Jh. das Bistum von Autun die R.n, das Gebiet binnen vier Tagen zu räumen[100].

[71] Sébillot *Folk-Lore* 3, 38. [72] op. cit. 3, 41. [73] Cornelissen *Muizen* 49. [74] Waibel u. Flamm 1, 197 f. [75] Wirth *Beiträge* 4/5, 33. [76] Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 334. [77] Ebd. [78] Wlislocki *Magyaren* 181. [79] Wallonia 10, 106; Cornelissen *Muizen* 36. [80] op. cit. 31. [81] SchwVk. 10, 37. [82] ZfrhwVk. 1907, 298. [83] Cornelissen 37. 45. [84] Urquell 4, 88. [85] Knuchel *Umwandlung* 83. [86] Sébillot op. cit. 3, 41. [87] Schulenburg *Wend. Volkst.* 125. [88] BlPommVk. 8, 169; Cornelissen *Muizen* 31. [89] Grohmann *Apollo Smintheus* 66; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176. [90] Cornelissen *Muizen* 38 ff. [91] op. cit. 36 f.; Sébillot op. cit. 3, 40. [92] Grohmann 59. [93] Fogel *Pennsylvania* 365 Nr. 1952. [94] Cornelissen op. cit. 45. [95] Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 332. [96] a. a. O. Nr. 333. [97] Drechsler 1, 88. [98] Fogel op. cit. 371 Nr. 1988. [99] Seligmann *Blick* 1, 202. [100] Cornelissen op. cit. 56.

7. Orakel. Träume von R.n bedeuten Krankheit (Lüttich) oder Hungersnot (Vogesen)[101]. Wenn R.n ein Schiff verlassen, geht es unter[102]; ebenso bedeutet es Unglück, wenn R.n aus einem Hause freiwillig abziehen. Nach oldenburgischem Aberglauben bringen R.n Schiffen Glück, dagegen Häusern Unglück[103].

[101] Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. [102] Hulme *Natural Lore* 195; Wuttke 201 § 273; Cornelissen *Muizen* 16; Sébillot op. cit. 3, 25 f. [103] Bartsch *Mecklenburg* 2, 176.

8. Volksmedizin. In früheren Jahrhunderten wurden R.n in pulverisiertem Zustand gegen Krebs verwendet[104]. Bei den russisch-polnischen Juden ist die Asche einer lebend verbrannten R., in Wasser oder Wein getrunken, ein gutes Mittel gegen Epilepsie[105]. Wie Mäuse verwendet man in Frankreich auch R.n gegen Bettpissen[106]. Homöopathisch heilt man den Biß einer R. mit R.nhaut (Menton)[107]. R.nfleisch gilt in Ruppin als schädlich für die Zähne[108].

[104] Jühling *Tiere* 133. [105] Hovorka u. Kronfeld 2, 218. [106] Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. [107] op. cit. 3, 51. [108] ZfVk. 8, 202.

Riegler.

Rattenfänger s. 6, 1581.

Rattenkönig. Unter R. versteht die Naturgeschichte eine Krankheit der Ratten, die darin besteht, daß mehrere von den Tieren, wie man annimmt, infolge einer eigentümlichen Ausschwitzung der Schwänze zusammenwachsen[1]. Die Erklärung des auffallenden Namens R. gibt uns der alte Volksglaube, dem zufolge auf dieser Gruppe von Ratten ein R. geschmückt mit goldener Krone thront und von hier aus den ganzen Rattenstaat regiert[2]. Der erste Beleg des Wortes findet sich im 16. Jh. In Geßner-Forers Tierbuch[3] heißt es: Es wöllend etlich dasz der rat in seinem alter mächtig grosz von den andern jungen gespeiszt werde: wirt bei uns der rattenkönig genennt. Luther benützt den Ausdruck als Schimpfwort gegen den Papst[4]. Bekannt ist der heutige Gebrauch des Wortes für etwas Unentwirrbares[5]. In den anderen Sprachen findet sich kein Analogon[6], wohl aber stellt Liebrecht[7] in einem chinesischen Traumorakel einen R. fest. Staricius[8] will wissen, die Pfeife des Rattenfängers sei aus Knochen des R.s gemacht.

[1] Riegler *Tier* 76. [2] Ebd. [3] S. 109 a zitiert im DWb. 8, 206. [4] Ebd. [5] Riegler *Tier* 76 f. [6] op. cit. 77. [7] *Zur Volksk.* 14. [8] *Heldenschatz* 41.

Riegler.

Rauch. „Wo Feuer ist, ist auch R.". Dies verbreitete, in verschiedenen Fassungen und Anwendungen[1] überlieferte Sprichwort ist die übertragende Ausdeutung einer der alltäglichsten Erfahrungen, die glauben- und brauchbildend geworden sind; Feuer und R. gehören nicht nur im natürlichen Vorgang der Verbrennung unslösbar zusammen, sondern sind auch in der Ebene des sinnbildlichen, magischen, religiösen Denkens nicht voneinander zu trennen. Das zeigt sich z. B. schon in formelhaften Redewendungen des überlieferten Rechtes. Das Haus wird erst dann zur Stätte eines selbständigen Haushaltes, wenn es einen Herd besitzt, der Bewohner erst dann mit den bürgerlichen Rechten und Pflichten ausgestattet, wenn er „Feuer und R." hat. Abgaben werden dementsprechend nicht nur als Feuergeld oder -schilling, sondern auch als R.pfennig oder -pfund, vor allem aber als R.huhn erhoben und als solche vom „Hausr.", d. h. von jedem, der „eigen R. und Schmauch" hat, an den „R.grundherrn" entrichtet[2].

Ferner wird die Auffassung vom Feuer als Erscheinungsform der Seele[3] ebenfalls auf den Rauch ausgedehnt — z. B. soll die Seele eines Verstorbenen als R.wolke im Zimmer erscheinen, wenn man bei seinem Tode das Fenster nicht öffnet[4] —, wenngleich zur Herausbildung dieser Meinung auch noch andere Vorstellungen (Windseele, Hauchseele, Schattenseele) beigetragen haben dürften[5]. Von hier aus gewinnen wir weiterhin einen Zugang zu dem Umstand, daß sich die reiche Feuersymbolik des Christentums gelegentlich auch auf den R. erstreckt: „Der růch ist sůer den ougen und cumet von dem fůere, der bezeichent die ruwe", usw.[6]. So erscheinen und verschwinden schließlich auch die verschiedensten Geister in R.form. Das gilt insbesondere von der Pest. Sie begegnet in der bekannten Überlieferung als Flämmchen oder aber als blaues Räuchlein, das, von einem Kundigen verpflöckt, nach Jahren erneut ausbricht, wenn jemand aus Unkenntnis oder Fürwitz das Loch wieder freilegt[7].

Von solchen Vorstellungen ist der Schritt nicht groß zu der Auffassung, daß die Offenbarungsfähigkeit des Feuers in der zukunftkündenden Kraft des R.es eine Ergänzung findet. Boehm hat bei der Darstellung der antiken und mittelalterlichen Kapnomantie (oben 4, 974 ff.) beispielhaft bereits eine Reihe neuzeitlicher R.wahrsagungen angeführt, die hier ergänzt und nach der auf die meisten Divinationsformen anwendbaren Gliederung, deren sich auch er bedient, zusammengefaßt seien. Es handelt sich danach um absichtliche Befragung und um zufällige Vorzeichenschau. Die erste Form ist eine Handlung, die zu dem ausgesprochenen Zwecke eines R.-auguriums veranstaltet wird. Sie ist in der geheimwissenschaftlichen Mantik vor allem des ausgehenden Mittelalters, z. B. bei Hartlieb (oben 4, 977 f.) vorherrschend, in der Neuzeit selten. Um die letzte Jahrhundertwende kannte man z. B. noch in Siebenbürgen das folgende Weihr.orakel, um den Ausgang einer schweren Krankheit zu bestimmen: Man stellte sich mit einem neuen Töpfchen, in das man eine glühende Kohle auf Weihr. geworfen hatte, auf den Tisch; je nachdem ob der R. senkrecht in die Höhe stieg oder sich der Tür zuwandte, blieb der Kranke am Leben oder war dem Tode geweiht[8]. Ein ähnliches bewußtes Losen liegt vor, wenn das Mädchen aus der Richtung, den der Rauch eines eigens zu diesem Zwecke angezündeten Besens nimmt, die Herkunft des künftigen Freiers erkundet[9]. Der Brauch, die Möglichkeit eines Todesfalles zu erschließen aus dem Niederschlagen des R.es an einem für diese Befragung gewählten Tage[10], bildet bereits einen Übergang zur bloßen Vorzeichenschau, die im übrigen meistens ohnedies an besondere Gelegenheiten oder Zeiten gebunden ist. Da werden z. B. die Jahresfeuer auf das Verhalten des R.es ausgedeutet; die Zugrichtung vor allem des Frühlingsfeuerr.es sowie des „Zante Hansrouh“, des „Muggeroh“ oder „Suwendraach“ der Sommerfeuer läßt Schlüsse zu auf die Güte der Ernte, die Richtung der Gewitter, die Herkunft der Freier[11]. Dabei gilt, genau wie der ruhige, gleichmäßige Brand, so das ungestörte, geschlossene, senkrechte Aufsteigen des R.es gegenüber der unregelmäßig flatternden, geteilten R.fahne im allgemeinen als glückliches Omen, und ein ähnliches Orakel stellte man wohl auch beim Ausräuchern der Scheune in den R.nächten an[12]. Eine andere Gelegenheit zur Vorzeichenschau gab das Verbrennen des Leichenstrohs (s. d.); die Richtung des R.es weist auf die Stätte des nächsten Todesfalles[13]. Die meisten Überlieferungen aber gehören in den Bereich der Kerzenorakel. M. Prätorius erwähnt unter einer Reihe von Zeichendeutern bei den Zamaiten auch die „Dumones von dumai R.“; er selbst habe ein Weib angetroffen, das aus dem R.e einer erloschenen Wachskerze wahrsagte[14]. Dieser Vorgang scheint offenbar mehr umfaßt zu haben als die vereinzelte spätere ostpreußische Überlieferung, daß ein r.ender Lichtdocht auf Skandal vorweise[15]. Recht häufig ist eine entsprechende Ausdeutung des Krankenlichtes. Wenn der R. der nach der Krankenkommunion gelöschten Kerze der Tür zuzieht, so muß der Kranke sterben, steigt er gerade aufwärts, streicht er ins Zimmer hinein oder auf den Kranken zu, so wird dieser gesunden[16]. Ähnlich wird das Verhalten der ausgeblasenen Sarglichter ausgedeutet. Geht der R. gerade in die Höhe oder weht er ins Haus hinein, so wird dort binnen Jahr und Tag wieder einer hinausgetragen, und zwar wird der zuerst sterben, dem er sich zuwendet[17], wie auch der R. der Altarlichter bei der Trauung sich zu demjenigen Ehegatten hinzieht, der vor dem andern ableben wird[18]. Der Tote soll in den Himmel kommen, wenn der R. nach oben steigt, in die Hölle, wenn er sich nach unten verbreitet[19], und es steht ebenfalls schlecht um ihn, wenn sich das letztere bei einem Seelenamt für ihn wiederholt[20]. Eine solche Vorzeichenschau wird dann weiterhin zur bloßen mehr oder weniger begründbaren Wetterregel: Wenn der R. hochzieht, „piel in Enn“, wird das Wetter gut; schlägt er nieder oder beißt er, gibt's Regen[21]. Und schließlich stellt man in der Traumdeutung den R. als unheil- und todverkündend in Gegensatz zu der glückverheißenden hell leuchtenden Flamme[22].

Den weitesten Eingang ins abergläubische Brauchtum aber hat der R. gefunden auf dem Gebiete des Abwehr- und Angriffszaubers der verschiedensten Art, auch hier im engsten Anschluß an entsprechende Feuervorstellungen. Was die brennende Flamme nicht vernichtet, die leuchtende nicht verscheucht, vertreibt der R., eine Anschauung, die sich in den gelegentlichen und periodischen Räucherungen von Menschen, Vieh und toter Habe wie auch in selbständigem Brauche ausprägt (s. räuchern, R.nacht, Notfeuer, Jahresfeuer). Wie hier die Tatsache der unangenehmen Einwirkung des beißenden und stinkenden R.es auf die Sinnesorgane des Menschen, so ist bei der Verwendung des R.es im Heilzauber vielleicht seine konservierende Kraft mitbestimmend gewesen. Doch ist überall der Einfluß der Feueranschauungen unverkennbar; Feuer- und R.therapie gehen völlig ineinander über, und man kann bei den sympathetischen Krankheitskuren die das Leiden oder den Leidenden stellvertretenden Dinge, statt sie zu verbrennen (s. d.), mit dem gleichen Erfolge in den R. hängen. Dasselbe gilt vom Bosheitszauber, wo der R. besonders bei der Behandlung der Fußspur (s. d.) des zu schädigenden Menschen eine Rolle spielt.

Im übrigen unterliegt der R. im Einzelfall der jeweiligen Sonderauffassung von dem Feuer, dessen Teilerscheinung er ist. Das wird z. B. deutlich bei der Stellung des Herdfeuers zum Blitz. In den Gegenden, wo man bei heraufziehendem Gewitter das Herdfeuer nicht anzündet — und dann häufig gerade auf ein stark r.endes Feuer bedacht ist —, sondern löscht, wird diese Gewohnheit ebenfalls mit dem Verhalten des R.es begründet: er gilt als Blitzleiter und darf „kein Zeichen“ geben[23]. Oder: Bei der Römerkerze ist nicht nur der Feuerschein, sondern auch der R. noch wirksam; man soll den Butzen des ausgeblasenen Wachsstockes fortr.en lassen, da der Dampf den armen Seelen zugute kommt[24]. So erstreckt sich gelegentlich auch der Unsegen verbotener Handlungen auf den R.; man soll z. B. in der Christnacht nicht Brot backen, weil in der Gegend, wohin sich der R. zieht, kein Obst wächst[25].

---

[1] Vgl. z. B. Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 140.
[2] Belege bei Freudenthal *Feuer* 54; dazu DWb. 8, 250; Lexer *Mhd. Wörterbuch* 2, 514; Schiller-Lübben *Wörterbuch* 3, 502; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 141 f.; Fox *Saarland* 263; Heyl *Tirol* 765 f.; Mülhause 319; Nds. 36, 133. 229. 510; 37, 34.
[3] Vgl. oben 5, 1250 f.
[4] Drechsler 1, 290 f.
[5] Vgl. z. B. Meyer *Myth. d. Germanen* 74 f.
[6] Schönbach *Ahd. Predigten* 2, 101 f.
[7] Z. B. Lütolf *Sagen* 114; Eisel *Voigtland* 168 f.; Zimmermann *Volksheilkunde* 95.
[8] Urquell 4, 18; HessBl. 6, 22.
[9] MschlesVk. 7, 43.
[10] WZfVk. 35, 150.
[11] Belege bei Freudenthal *Feuer* 243. 258. 299 f.
[12] Geramb *Knaffl-Handschrift* 53.
[13] Belege bei Freudenthal *Feuer* 76; dazu oben 4, 979 Anm. 4.
[14] Praetorius *Deliciae pruss.* 43.
[15] Urquell 1, 123.
[16] Belege bei Freudenthal *Feuer* 177.
[17] Belege ebd. 178. Dagegen: In die Ecke ziehender R. der ausgeblasenen Sarglichter deutet auf baldige Verlobung: Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 545 f.
[18] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (Weihnachtslicht, Norwegen).
[19] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 246.
[20] Andrian *Altaussee* 118.
[21] Heckscher *Hannov. Volksk.* 43; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 345 f.; 4, 441; Kück *Lüneburger Heide* 193; Finder *Vierlande* 1, 228 f.; vgl. Fogel *Pennsylvania* 227.
[22] Belege bei Freudenthal *Feuer* 83; dazu Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 867; 4, 141.
[23] Heckscher *Hannov. Volksk.* 66 f.; vgl. die Belege bei Freudenthal *Feuer* 44. 48.
[24] Rochholz *Glaube* 1, 167.
[25] Jäckel *Oberfranken* 163.

Freudenthal.

rauchen. Es ist „eine der größten Merkwürdigkeiten [der Kulturgeschichte] ..., daß ein fremdes Giftkraut mit beispielloser Geschwindigkeit sich die ganze Menschheit unterwerfen und einen Aufwand von Hunderten von Millionen hervorrufen konnte, der aufgehäuft oder productiv angelegt alle Völker hätte wohlhabend machen können“[1]. Das (Tabak- [im übrigen s. Rauch]) R., besonders das Pfeifen- (s. d.) R., erst längere Zeit nach Einführung der Tabakpflanze (s. d.) in Europa bekannt und vielfach von kirchlichen und weltlichen Behörden bekämpft[2], ist deshalb gelegentlich auch psychologisch ausgedeutet worden: Es soll natürliches Selbstgefühl, freies Auftreten, tiefe Inspiration usw. vermitteln[3]. Wie dem auch sei, im volkstümlichen Leben ist es geradezu ein Sinnbild des geregelten Ablaufs der Werktagsarbeit und der Beschaulichkeit des Feierabends geworden[4]; „êrs de pîpen in brand, un denn dat pêrd ut'n graben“[5]. Es trägt als solches zunächst seine Bedeutung in sich selbst und erstreckt sich auch auf die Geisterwelt. Haus- und Feldgeister rauchen wie die Menschen[6], und mitunter besteht die Begegnung zwischen irdischem und überirdischem Wesen darin, daß man sich zur Erlangung des Rauchgenusses gegenseitig mit Tabak und Zündfeuer aushilft[7]; ganz vereinzelt ist die Überlieferung, daß es der Geist dabei auf einen Schabernack abgesehen hat[8] oder in seinem Revier dem Menschen das R. überhaupt verbietet[9].

Wie der gewöhnliche Sprachgebrauch, so unterscheidet auch die Ausdeutung im Glauben und Brauch das R. vom Räuchern (s. d.) dadurch, daß ihm an sich noch keinerlei bewirkende Absicht zugrunde liegt. Erst unter besonderen Umständen und mehr oder weniger zufällig wird es als einfachste und bequemste Form, Rauch zu entwickeln, zu einer Ersatzhandlung für das planmäßige Räuchern[10]. So ist es nur natürlich, ein Räuchern der Mundhöhle gegen Zahnschmerzen [11] und Mundfäule [12] durch R. vorzunehmen und die Wirkung durch ausschließliche oder zusätzliche Sonderrauchstoffe, wie z. B. Abschabsel vom Beinknorren einer Stute [13] oder gedörrte durch Stiche von Rhodites rosae entstandene Moos- oder Rosenäpfel [14] zu verstärken; gelegentlich werden aber auch andere Krankheiten mit Pfeifenrauch behandelt [15]. Als einst in einem Orte im Siebengebirge die Butter nicht geraten wollte, wurde von den Knechten „aus ihren irdenen Mutzen tüchtig ins Butterfaß hineingepafft", und das Buttern gelang [16]. Und was hier offenbar der Zufall eingibt, entspricht durchaus der volkstümlichen Auffassung von der Möglichkeit eines Gegenzaubers bei Verhexung durch R. [17]; nur wird auch hier gewöhnlich ein besonderes Rauchmaterial verlangt: Wer Schwarzmeisterwurzeln in die Pfeife schneidet und raucht, vertreibt die Hexen und macht sie wild [18], und Segelbaum tut die gleichen Dienste [19]. Ein Knecht entlarvt seine Herrin als Hexe, als er in ihrer Anwesenheit getrocknete Kräuter zu r. beginnt; „kaum ringelten die ersten Wölkchen aus der Pfeife, als die Kastenvögtin am Spinnrad aufsprang, zu stampfen anfing, wie eine Furie in der Stube umherlief und endlich durch eine winzige Ritze in dem tannenen Getäfel ... hinaus in das Freie flog" [20]. Schließlich tut das R. auch im Zitierzauber seinen Dienst; als der von der Hexe in einen tiefen Brunnen verstoßene Soldat zufällig seine halbgestopfte Pfeife an einem blauen Licht in Brand setzt und der Rauch die Höhle erfüllt, erscheint ein dienstbeflissenes Männchen, das sich ihm auch später immer wieder zur Verfügung stellt, sobald die Pfeife am blauen Licht in Gang gesetzt ist [21].

Die enge Beziehung einer solchen zauberbannenden Kraft des Rauches (s. d.) zur ähnlichen Wirksamkeit des Feuers wird ersichtlich in Beispielen, die beide Maßnahmen miteinander verbinden. Ein Ungeheuer in Ueken kann jeder Tabakraucher verjagen, wenn er Feuer aus der Pfeife bläst [22]; einen gespenstischen Leichenzug kann nur derjenige passieren, der eine brennende Zigarre bei sich führt [23]. Tabakr.d umgeht der Schweizer Fuhrmann seinen Wagen gegen einen Geist [22], und der masurische setzt sich schon bei Beginn der Reise mit brennender Pfeife oder Zigarre auf den Bock, weil es gut ist, mit Feuer abzufahren [24].

Genau wie das Verbrennen (s. d.) jedoch ist das R. ambivalent; es kann auch zum Schaden ausschlagen. Man soll deshalb z. B. beim Säen [25] als auch beim Kalken des Saatkorns nicht r., damit kein Brand in das Getreide kommt [26]. Am Florianstage wird in schlesischen Ortschaften nicht nur weder Feuer noch Licht gebrannt, sondern auch kein Tabak geraucht [27].

Die volkstümlichen Vorstellungen, die das R. dem altüberlieferten Räuchern eingliederten, fanden früh eine Stütze in der Auffassung der ärztlichen Heilkunde. 1598 schickt der englische Gesandte in Hamburg an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg eine kleine Menge Tabak mit der Empfehlung, daß der Rauch die Reinigung des Hauptes und des Magens sehr befördere [28]. 1726 heißt es von dem beliebten Tabacco de Becco: „Er zertheilet alle Haupt-Flüsse und Kopfschmerzen, er clarificiret die Augen, schärfet das Gehör und curiret alle Zahnschmerzen in wenig Minuten..." [29]. Noch Niemeyer († 1871) nennt als Volksheilmittel gegen Darmträgheit das R. auf nüchternem Magen [30] — wie der mecklenburgische Bauer einem Rindvieh gegen Verstopfung wohl die Spitze einer brennenden Pfeife in den After steckt [31] —, und nach einer schweizerischen Überlieferung soll es gegen Genickstarre gut sein [32]. Im übrigen jedoch wird weniger das R. als der Tabak (s. d.) selbst in mannigfacher Zubereitung als Heilmittel angepriesen.

Eine vereinzelte mantische Ausdeutung des R.s in Norwegen — bildet der Rauch einen „Glücksring", so soll man danach greifen, und man erhält bestimmt Geld; gelingt es, ihn mit dem Finger zu durchstechen, so wird man Glück haben [33] — findet anscheinend im deutschen Volksglauben keine Entsprechung.

[1] Haberlandt *Die Cigarre.* Kultur im Alltag. Wien 1900. 86. [2] Vgl. z. B. ebd. 87 ff.; Finder *Hamburgisches Bürgertum.* Hamburg 1930. 158 ff.; SAVk. 27, 145 ff.; Alemannia 15, 117. [3] Z. f. angew. Psych. 12 (1917), 340. [4] Vgl. Meyer *Baden* 340; Finder a. a. O. 83; Finder *Vierlande* 2, 180. [5] Heckscher *Hannov. Volksk.* 292. [6] Kühnau *Sagen* 2, 306. 307; Stöber *Elsaß* 1, 13; Schell *Bergische Sagen* 43; Jahn *Pommern* Nr. 35; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207; Stöber *Elsaß* 1, 13; Jecklin *Volkstüml.* 92 f.; Fient *Prättigau* 158 f.; Ranke *Sagen* 151; Rochholz *Naturmythen* 28. 184 ff.; vgl. Amersbach *Lichtgeister* 6. [7] Kühnau *Sagen* 2, 300. 301; Graber *Kärnten* 26 f. [8] Meiche *Sagen* 144. [9] Müller *Siebenbürgen* 32. [10] Anderseits wird Tabak auch gelegentlich für Räucherungen verwandt: Württ. Jahrb. 1907, 212. — Tabakasche als Salbenzusatz: Lammert 181. [11] Zahler *Simmenthal* 90 (Der Vater steckt dem kranken Kinde den Beisser der brennenden Pfeife in den Mund). [12] Buck *Volksmedizin* 40; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 602; Urquell 3, 73; SAVk. 8, 149; Manz *Sargans* 56 (7 Pfeifen am Tage). [13] ZfVk. 8, 254 (Ruppin). [14] Urquell 2, 129 (Schlesien). [15] Z. B. die Rose: ZfVk. 7, 412. — Vgl. SAVk. 8, 145. [16] ZfrwVk. 10, 271 f. [17] Vgl. auch Buck *Volksmedizin* 40. — Die Schlange flieht den R.den, da sie den Rauch nicht vertragen kann: ZföVk. 4, 216 (Rumänen in der Bukowina). [18] Kuoni *St. Galler Sagen* 18. [19] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. [20] SAVk. 2, 110 f. [21] Grimm *KHM.* Nr. 116. [22] Rochholz *Sagen* 2, 70. — Auch die Geister r. häufig so, daß Funken sprühen: Vgl. [4]. [23] Meiche *Sagen* 242. [24] Toeppen *Masuren* 102. [25] Meyer *Baden* 418; Wuttke 419; Jahn *Opfergebräuche* 70 (Siebenbürgen). [26] ZfVk. 7, 149. [27] MschlVk. 21, 102 f.; vgl. Freudenthal *Feuer* 442. [28] Finder a. a. O. 158. [29] Ebd. 159. [30] Hovorka u. Kronfeld 2, 120. [31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. [32] SAVk. 19, 215. [33] Liebrecht *Zur Volksk.* 338.

Freudenthal.

räuchern s. Nachtrag.

Rauchfang s. Schornstein.

Rauchnächte.

1. Eine Ausräucherung des Hauses wird in vielen katholischen Familien öfters im Jahre vorgenommen, besonders an den Vorabenden hoher Feste [1], in manchen Häusern sogar alle Samstage [2]. In Niederösterreich bezeichnet man als Freinächte, R. oder schwarze Nächte: Thomas-, Nikolaus-, Christnacht, Dreikönige, Fastnacht, Walpurgis-, Andreas-, Hubertusnacht und St. Ruprecht [3]. Im Pinzgau sind es die drei Donnerstage vor Weihnachten. Burschen ziehen dann als Perchten um [4]. Anderswo die vier Klöpfelnächte [5]. In der Luziennacht (13. Dez.) räuchert in Niederösterreich die Hausfrau mit Judenkohle (von dem am Ostersamstag verbrannten Holze). Bei dem Zuge durchs Haus darf niemand etwas fallen lassen [6]. Vielfach bezeichnet man die ganze Zeit der Zwölften als R. [7]. Gewöhnlich aber begeht man in dieser Zeit vier R.: am Vorabend von St. Thomas (21. Dez.), Weihnachten, Silvester und Dreikönigen [8]. An diesen Abenden durchräuchert ein Priester oder der Hausherr oder die Hausfrau nach dem Abendläuten alle Räume des Hauses und die Ställe mit geweihten Kräutern oder Weihrauch und besprengt sie mit Weihwasser. Dazu werden Gebete gesprochen, um Hexen und böse Geister zu vertreiben. Nach dem Rauchen darf die Stalltür nicht mehr geöffnet werden [9]. Mit dem dabei benutzten Weihrauch wird Liebes- und sonstiger Zauber getrieben [10]. Um den Attersee beräuchert man selbst das Stallgerät [11]. Man begnügt sich auch mit drei R.n: Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsnacht [12]. Die letzte ist besonders wichtig [13]. Sie heißt im Böhmerwald „Foast-Rauhnacht", weil es da recht fettes Schweinefleisch zu essen gibt. Maskierte Burschen singen Foastrauhnochtlieder [14]. Das Zeltenbrot wird in den drei heiligsten Rauhnächten eingeräuchert [15].

Häufig findet man die Bezeichnung Rauhnächte. In der Oberpfalz redet man von Raubnächten [16] und Raunnächten [17]. Im Baierwalde nennt man eine häßlich vermummte Weibsperson eine „Rauhnacht" [18].

Im niederbayerischen Hügellande und zum Teil in der Oberpfalz hat sich der Name Rauhnacht auf jeden bäuerlich üppigen Festtagstisch, wie er früher an den Haupttagen in der Zeit der Zwölften üblich war, übertragen [19].

[1] In der Oberpfalz namentlich am Vorabend des Ostertages: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. Am Karfreitag: Drechsler 1, 87. Vgl. auch Freudenthal *Feuer* 116 ff. [2] Reiser *Allgäu* 2, 40. [3] Urquell 1, 109.

[4] Mannhardt 1, 542 f. [5] Tille *Weihnacht* 50. [6] Vernaleken *Alpensagen* 113; Geramb *Brauchtum* 104. [7] Meyer *German. Mythol.* 197; Ders. *Mythol. d. German.* 327; Franz *Benediktionen* 1, 423; Weiser *Jul* 41; Schmeller *BayWbch.* 3, 12; Landsteiner *Niederösterreich* 33; Geramb *Brauchtum* 104 f.; ZfVk. 11 (1901), 464 (Steiermark); Bronner *Sitt' u. Art* 12 ff.; Urquell N. F. 1, 104 (Pfalz); Jahn *Opfergebr.* 259 Anm. 3. [8] Leoprechting *Lechrain* 204; Pollinger *Landshut* 194; Vernaleken *Mythen* 344; Baumgarten *Jahr* 5. 14; Bronner 12 ff.; Landsteiner *Niederösterreich* 36 f.; Tille *Weihnacht* 50 f.; Sepp *Religion* 47 f.; Reinsberg *Festjahr* 437. [9] Leoprechting 205; Zingerle *Tirol* 186 (1537). Wenn sie offensteht, wird die Milch rot, auch wenn man diese draußen stehen läßt: WZfVk. 33 (1928), 135. [10] Tille 50 f. [11] Baumgarten *Jahr* 14. [12] Vernaleken *Mythen* 344; Franzisci *Kärnten* 30 f.; ZfVk. 8 (1898), 249 f. (Gossensaß); Zingerle *Tirol* 186; Sepp *Religion* 9. [13] Oben 2, 457. [14] Schramek *Böhmerwald* 126 f. [15] Schade *Klopfan* 69. [16] Schönwerth 1, 312. 313. 332. [17] Ebd. 1, 138. Man hat das Wort auch mit rauen = heulen, winseln zusammengebracht: Baumgarten *Jahr* 5 Anm. 3. [18] Mannhardt 2, 186; Quitzmann 16. [19] Bronner *Sitt' u. Art* 19. Vgl. Sepp *Religion* 47 f.

2. Die Angaben der Berichterstatter über die abergläubischen Vorstellungen, die den R.n anhaften, lassen es nicht immer deutlich werden, welche R. jedesmal gemeint sind. Für die im folgenden angeführten Einzelheiten kommen in erster Reihe die drei oder vier Hauptr. der Zwölften in Betracht.

Die R. werden für die Erforschung der Zukunft besonders in Anspruch genommen. Sie heißen daher auch Losnächte[20]. In den R.n gab es den sog. Rauchweizen, von dessen Genuß sich niemand im Hause ausschließen durfte[21]. In München wird der Räuchwecken gebacken[22]. Wer in der Rauhnacht geboren ist, wird reich[23].

Man muß sich in den R.n vor allem möglichen bösen Zauber hüten[24]. Man soll nicht dreschen, sonst verdirbt das Getreide, so weit man den Schall hört[25]. Man muß in einen Kübel husten und die Kinder auf Decken wiegen (so still muß es sein)[26]. Man soll nicht aus einem unverdeckten Brunnen trinken[27], der Vater darf nicht von der Seite des Kindes weichen, damit es nicht zur Wasserbutte werde[28]. Wenn man sich auf einen Tisch setzt, so kriegt man Furunkel[29]. In den R.n grub man Wurzeln, deren Genuß die Pferde zu tüchtigen Läufern machen sollte[30]. Das Vieh redet vernünftig zusammen, aber nur Quatemberkinder hören es[31]. Ein Mädchen, das vor den R.n ihren Wickel nicht abgesponnen hat, kommt das Jahr nicht zum Heiraten[32] oder kriegt einen bärtigen Mann[33] oder stirbt[34] oder die Berchta kommt[35]. Diese zeigt sich überhaupt in den R.n[36], und die Gstampe äußert sich unsichtbar durch entsetzliches Pfeifen und Winseln[37]. In der Rauhnacht kann man sich auch den Teufel dienstbar machen[38]. In Tiers ließ man von den drei Speisen, die an den drei Rauchabenden auf den Tisch kamen, für die Stampa etwas stehen[39]. In Villnös legte man für die Seligen Kucheln auf das Hausdach[40]. Man wirft auch Grummet und Hafer aufs Dach, läßt es darauf liegen, bis die R. vorüber sind, und gibt es dann dem Vieh (14./15. Jh.)[41].

[20] Vernaleken *Mythen* 23. 344f.; Franzisci *Kärnten* 31; Pollinger *Landshut* 194; Baumgarten *Jahr* 14; Schramek *Böhmerwald* 129; Jahn *Opfergebr.* 280. 284 [21] ZfVk. 21 (1911), 256; Sepp *Religion* 9 (Jachenau). [22] Schade *Klopfan* 69 Anm. Über die Gebäcke in der Zeit der R.: Höfler in ZföVk. 9, 15 ff.; ZfVk. 12, 441. [23] WZfVk. 33 (1928), 135. [24] Baumgarten *Jahr* 14; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312 f. [25] Grimm *Mythol.* 3, 468 (916: Bayern). [26] Heyl *Tirol* 764. [27] Schönwerth 2, 172. [28] Ebd. 1, 194. [29] Grimm *Mythol.* 3, 418 (32); ZfVk. 12, 441. [30] Franz *Benediktionen* 2, 133. [31] Heyl *Tirol* 155. [32] ZfVk. 8, 249 f. [33] Baumgarten *Jahr* 14. [34] Zingerle *Tirol* 185 f. [35] Heyl *Tirol* 764. [36] Waschnitius *Perht* 32. [37] Ebd. 40. [38] Pollinger *Landshut* 195 f.; Urquell 1, 110. [39] Zingerle *Tirol* 186 (1537); Heyl *Tirol* 764. [40] Ebd. 170. Vgl. oben 2, 119. [41] Grimm *Mythol.* 3, 418 (44). Sartori.

rauhe Leute (s. a. wilde Leute, Waldleute). Die r.n L., ihrem Wesen nach Naturdämonen, werden geschildert als „kleines Volk", das von oben bis unten behaart ist. Sie leben nach einem westfälischen Sagenkomplex[1] in einem See, aus dem sie emporsteigen, um mit den Menschen zu verkehren. Als haarigen Klumpen, zusammengerollt wie ein Igel, findet ein Bauer ein solches Wasserkind und nimmt es mit sich nach Hause[2], ein behaartes nacktes Weib, das sich mit

seinem Kind am Ufer sonnt, springt in den See und läßt dem Bauern das Kind zurück, das es heimlich besucht und säugt[3]. Gern verdingen sich r. L. als Knechte. Ein Knecht, gekleidet wie ein anderer, aber rauh an Gesicht und Händen, dient einem Bauern sieben Jahre treu und fleißig[4], ein andermal bietet sich ein nackter und von Kopf bis zu den Füßen behaarter Mann an, für gewisses Geld Schmiedearbeit zu machen[5]. Eine dritte Version dieser Sage bezeichnet den Knecht geradezu als den r.n L.n entstammend[6]. Wenn man r. L. reizt, bringen sie Unheil. Ein Bauer, der statt Geld schmutzigen Lohn für den rauhen Schmied hinlegt, wird von einem von unsichtbarer Hand aus dem See geschleuderten Speer durchbohrt[7], ein rauhes Weib verflucht einen Bauern und sein Geschlecht, weil er das Wasserkind zu sich ins Haus nimmt und nach menschlichem Aussehen schert[8].

In mythischen und fabelhaften Erzählungen aus alten Chroniken, die die Brüder Grimm fälschlicherweise als „Sagen" ihrer Sammlung einreihten, wird die Zeugung eines die Merkmale seiner dämonischen Abkunft am Leibe tragenden Kindes durch ein rauh behaartes Meerungeheuer mit glühenden Augen berichtet[9]. Amersbach konstruiert wegen dieser abnormen Behaarung Zusammenhänge zwischen den Meerungeheuern und den r.n L.n und betrachtet beide auf Grund von grotesker Beweisführung als Lichterscheinungen[10].

Zu den r.n L.n gehört die Rauhelse des „Wolfdietrich", ein starkes, wildes, betörendes und zauberkundiges rauhes Weib, das sich im Jungbrunnen badet und in eine wunderschöne Frau verwandelt (s. a. Else)[11]. Ihr ähnlich sind die rauhhaarigen, grausamen, menschenfresserischen Fänggen (s. d.), auch die Buschgroßmutter (s. d.) und das Buschweibchen (s. d.) stellen sich in diesen Zusammenhang. Die verschiedenen Fassungen des „Wolfdietrich" nun machen deutlich, daß es sich hier nicht in erster Linie um die primitive Walddämonenfigur der rauhen Else handelt, sondern daß wir in dem Rauhelseabenteuer ein ursprüngliches Stiefmuttermärchen erkennen müssen, bei dem eine Stieftochter von ihrer Stiefmutter in die häßliche Gestalt der Rauhelse verflucht worden ist, und zwar so lange als rauhes Weib zu leben, bis der größte Held es durch seine Liebe erlöse. Das geschieht auch, Rauhelse steigt in einen Jungbrunnen und kommt als die schönste aller Frauen, als Sigeminne, wieder daraus hervor[12]. Der Gestaltwandel Rauhelse-Sigeminne hat nichts mit der Frage der Erlösbarkeit oder Entzauberung von Dämonen zu tun, er findet auch nicht seine Erklärung in der proteusartigen Natur der Naturdämonen, er erfolgt vielmehr unter der formelhaften Kraft der Märchenerlösung (s. MärchenWb. unter „Erlösung"). Um so abwegiger mutet uns die längst überwundene Erklärung Amersbachs[13] an, der die Metamorphose des häßlichen Wesens in die in strahlender Schönheit sich erhebende Frauengestalt aus der Vielgestaltigkeit der Licht-, Nebel- und Dunsterscheinungen ableitet und sowohl die auf allen Vieren zum Feuer kriechende Else als auch die aus dem Jungbrunnen steigende Sigeminne als Lichterscheinungen deutet.

[1] Kuhn *Westfalen* 1, 46-51. [2] Ebd. 1, 51. [3] Ebd. 1, 48 f. [4] Ebd. 1, 49. [5] Ebd. 1, 50. [6] Ebd. 1, 52. [7] Ebd. 1, 48. [8] Ebd. 1, 48 f. [9] Grimm *Sagen* Nr. 405; 424. [10] Amersbach *Lichtgeister* 37 ff. [11] Adolf Holtzmann *Der große Wolfdietrich.* Heidelberg 1864, Str. 506—525. 544 ff.; Grimm *Myth.* 1, 359; Meyer *Germ. Myth.* 159. [12] Vgl. Werner Lincke *Das Stiefmuttermotiv im Märchen der germanischen Völker* (Germ. Studien H. 142). Berlin 1933, S. 77—79. [13] Amersbach *Lichtgeister* 47 f. Lincke.

Rauhreif s. Reif.

Raupe.

1. Etymologisches. *R.*, die Gesamtbezeichnung der Schmetterlingslarve — Artnamen sind selten —, geht zurück auf mhd. *rûpe*, ahd. *rûpa*. Dem Bayrisch-Österreichischen ist das Wort in eigentlicher Bedeutung unbekannt. Es treten dafür ein *graswurm* < ahd. *grasawurm* oder *krautwurm* < mhd. *krûtwurm*[1]. Im Waldviertel (N.öst.) heißt die R. der Ohreule *Grotzenwurm*[2], d. h. ein Wurm,

der im Innern des Kohlhauptes („*Grötzel*“) lebt [2]. In Bayern und Schwaben kommen auch *Ratz* [3] oder *Wurm* vor (Vgl. engl. in derselben Bedeutung *worm*, dän. *orm*, ital. *verme* [4]). Im Bayrischen wird *Raupet* im kollektiven Sinne für „Ungeziefer“ gebraucht, umgekehrt heißt im Patois von Metz die R. *vermine* „Ungeziefer“ [5].

Mhd. *kôlwurm* entspricht dän. *kaalarm* [6], altengl. *cāwel-wyrm* [7]. Im Neuengl. begegnen *canker-worm* „Krebswurm“ und *case-worm* „Gehäusewurm“ [8]. Neben dän. *larve* stehen schwed. *larf* [9] und *löfmask* (*löf* = Laub [10]), wozu sich altengl. *lēaf-wyrm* vergleicht [11]. Schwed. *skråpuk* [12] bedeutet eigentlich „Popanz“.

Lat. *eruca* findet sich wieder in katal. *eruga*, span. *oruga*, venez. *ruga* [13]. Ital. *bruco* (kärnt. bruggn [Lavanttal] = R. des Kohlweißlings [14]), wozu Garbini [15] zahlreiche Varianten anführt, erweist sich nach Rohlfs [16] als Kontamination von *beco* < lat. *bombyx* „Seidenwurm“ und *ruga* < lat. *eruca*. Als eine Kontamination von lat. *caries* „Fäulnis“ und *eruca* stellt sich parm. *carüga* dar [17].

Häufig sind Benennungen nach anderen Tieren, so nach dem Hunde: altgriech. κύων [18], ital. *cagna* „Hündin“ (Bergamo [19]) franz.-dial. *chèn' ‚chan'* (Mayenne) [20], franz. *chenille* < lat. *canicula* „kleine Hündin“ [21], engl. dial. *miller's dog* „Müllers Hund“ [22] sowie rumän. *cânele-babei* Hund der Alten (d. h. Hexe), womit die R. des Nachtpfauenauges bezeichnet wird [23]. Ins Mythische weist auch der finnische Name der R.: *tuonem / koira* „Hund des Todes“ [24]. — Benennungen nach der Katze: ital. *gata* (Verona) [25], *gata pelosa* „haarige Katze“ (allgemein) [26], altfranz. *chatte pelue* [27], *catepeleure* id.[28], das ins Engl. eindrang (*caterpillar*) [29] und die oben angeführten germanischen Bezeichnungen der R., zu denen noch altengl. *tréow-wyrm* [30], „Baumwurm“ zu stellen ist, gänzlich verdrängte. Engl. dial. werden die R.n auch als *cats and kittens* [31] „Katzen und Kätzlein“ bezeichnet. Vereinzelt steht prov. *toro* „Stier“ (Gard) [32]. Im Ital. kommen Benennungen nach der Schlange vor wie ital. dial. *bissa pelosa* „haarige Schlange“ (Costermano) [33], womit sich engl. dial. *nanny-viper* (*Nanny* = Ännchen) [34] vergleicht.

[1] Riegler *Tiernamenkunde*, Festschrift 42 [2] Weinkopf in Natur 2, 89. [3] Hoops *Reallex.* 3, 18. [4] Ebd. [5] Ebd. [6] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 12. [7] Zandt-Cortelyou *Altengl. Insektennamen* 54. [8] Heinzerling a. a. O. [9] Ebd. [10] Ebd. [11] Zandt-Cortelyou a. a. O. [12] Heinzerling a. a. O. [13] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2907; Jaberg-Jud *AIS.* 481. [14] Carinthia 96, S. 57. [15] Garbini *Antroponimie* 301 f. [16] Rohlfs in AR., SA. S. 3 f. [17] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1692. [18] Sainéan *Etym. franç.* 1, 113. [19] Garbini op. cit. 347. [20] Rolland *Faune* 13, 189. [21] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1586. [22] Rolland op. cit. 13, 191. [23] Hiecke *Rumän. Tiernamen* 139. [24] Grimm *Mythologie* 2, 898^2. [25] Garbini op. cit. 549. [26] Ebd. [27] Rolland op. cit. 3, 189. [28] Sainéan op. cit. 1, 113^5. [29] Heinzerling op. cit. 12. [30] Zandt-Cortelyou op. cit. 57. [31] Rolland op. cit. 13, 191. [32] op. cit. 3, 190. [33] Garbini op. cit. 251. [34] Rolland op. cit. 3, 191.

2. **Biologisches.** Im Altertum hatte Aristoteles eine ungefähre Vorstellung von der Metamorphose des Schmetterlings [35]. Aristophanes von Byzanz glaubt, die R. entstehe aus dem Tau, der auf den Kohl fällt; auch der Mond soll an ihrer Erzeugung beteiligt sein [36]. Nach Megenberg [37] ist die Benetzung mit Tau oder Regen die Ursache der Metamorphose: „Es wird erzählt, daß dieser Wurm (d. h. die R.) im Monat September seine Farbe ändere und andere Gestalt annehme, wenn er vom Tau oder Regen benetzt wird. Er bekommt dann nämlich Flügel und kann fliegen“. Nach rumänischem Volksglauben [38] ist die R. aus Teufelstränen entstanden. Sie greift den bösen Blick an [39]. Bräuner [40] berichtet 1737 von leuchtenden R.n in Neu-Hispanien, „welche wegen eines erschröcklichen Giffts niemand anrühren darf“, womit eine Art Leuchtkäfer (Lampyris) gemeint ist.

[35] Keller *Antike Tierwelt* 2, 436. [36] Ebd. [37] *Buch der Natur* 256. [38] Marian *Insectele* 261. [39] Seligmann *Blick* 2, 130. [40] *Curiositaeten* 572.

3. **Animismus.** Ausgesprochenen Animismus zeigt die Vorstellung eines Bantustammes, daß die Seele des Toten zeitweise R.nform annehme als Zwischenstufe zur Schlange [41]. Elben erscheinen

auch als R.n. Laistner [42] stellt die Elbennamen *Räzel* zu *Ratz* = R. In Oberkärnten (Gegend von Radenstein) heißt die R. *Schratel* (s. *Schrat*) = elbenartiges Wesen [43]. In Wildenreuth (Nördl. Oberpfalz) werden die großen haarigen R.n Klōchmouda (Klagemutter) oder Bämouda (Gebärmutter) genannt [44]. Als Art Hexenepiphanie erscheint die R. in England, dort trägt die Stachelbeerfrau (*gooseberry-wife*) in Gestalt einer haarigen R. Sorge um die grünen Stachelbeeren [45]. Auch im Kleinrussischen heißt eine stark behaarte R. Hexe (*jazibaba*) [46]. Auf Beziehungen zum Teufel läßt der Name Teufelskatze [47] (schweiz. Tüfelschatz) [48] schließen. So heißt auch in Windischgarsten (Oberöst.) eine R.nart, die in Wäldern vorkommt und gefürchtet wird, *ön' Teufel sein Roß* [49], und im steirischen Ennstal führt die haarige R. des Nesselfalters den Namen *Teufels Kopfpolster* [50].

[41] Küster *Schlange* 64. [42] *Nebelsagen* 341. [43] Dr. Kranzmayer mündlich; ebenso im Egerland ZföVk. 2, 329; Natur 2, 88. [44] Dr. Kranzmayer brieflich. [45] Wright *Rustic speech* 198. [46] Güntert *Kalypso* 224. [47] Grimm *Mythologie* 2, 898^2. [48] Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 153. [49] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 121. [50] Weinkopf in Natur 2, 88.

4. **Raupenmachen.** Außer Ratten und Mäusen erzeugen die Hexen mit des Teufels Hilfe auch R.n, und zwar auf folgende Weise: Die Hexe gibt Kraut in einen Hafen, den sie dann auf Geheiß des Teufels umwirft. Aus dem Hafen quillt ein Bäume versengender Nebel, aus dem sich schließlich die R.n entwickeln [51]. Anderswo gibt der Teufel der Hexe ein grünes Mehl, das sie zum Kraut in den Topf schüttet [52] (1596) oder sie erhält vom Teufel ein „Geschmeiß“ von schwarzer Farbe, das sie umrührt und um zwölf Uhr mitternachts aufs Feld streut [53].

[51] ZfVk. 14, 417 f. [52] ZfdMyth. 2, 74. [53] ebenda.

5. **Schadenzauber.** Die R.n werden von den Hexen und Hexenmeistern zu dem Zwecke erzeugt, um sie in die Felder und Gärten von Feinden zu schicken, damit sie dort Schaden anrichten. So erzählt man in einem Lauenburgischen Dorfe, daß ein böhmischer Fuhrmann die R.n besprochen und sie am folgenden Tage in Scharen in den Garten und das Gehöft eines Bauern geschickt habe [54]. Als im Jahre 1735 das Elsaß und die Umgebung von Paris von Spannraupen verheert wurden, wollten einige die Hexe oder den Hexenmeister gesehen haben, der sie aussandte [55]. In Boulay (Lothringen) trugen geheimnisvolle Mädchen die R.n in zugedeckten Tragkörben herbei, um sie in den Gärten auszuschütten [56].

[54] Wuttke S. 267 § 393. [55] Sébillot *Folk-Lore* 3, 309. [56] op. cit. 3, 309 f.

6. **Krankheitsdämon.** Die R. des Kohlweißlings (pieris brassicae) heißt in einigen Gegenden Rumäniens *fapt* < lat. *factum* „Zauber“ und wird von einem Zauberer auf das Haupt eines Feindes gesandt [57], wohl um Krankheiten zu erzeugen (vgl. *fapt* = Krankheit) [58]. In Frankreich glaubte man, die R. riefe Schwindsucht hervor (*être enchenillé*) [59]. Nach einer noch viel älteren, bei den Südslaven fortlebenden Vorstellung sind die R.n böse Dämonen, die vom Baumgeiste ausgeschickt werden, damit sie sich in den Körper einschleichen und darin Krankheit und Schmerz hervorbringen [60]. Ihr Sitz ist namentlich das Gehirn, wo sie wie andere Insekten [61] Geistesstörungen verursachen [62]. Wer R.n im Kopfe hat, ist zu tollen Streichen aufgelegt [63], daher heißt es in der deutschen Studentensprache eine *R.*, d. h. einen Streich spielen [64]. Die R. im Kopf verursacht Wahnsinn: südfranz. *tourà* (*toro* = R.) „verrückt“ [65] oder schlechte Laune (vgl. südfranz. [Toulouse]: *abé la ruco*, die R. haben, d. h. schlecht gelaunt sein [66]). — Die R. kann auch als Alp schlafende Menschen drücken [67]. Einem schwachen Kinde legt sie sich in die Haut [68]. Vielfach gilt sie für giftig [69]. Vgl. franz.-dial. *vlin* < lat. *venenum* „Gift“ = „Raupe“ (Aube) [70]. Kriecht die R. über die bloße Haut eines Menschen, so erregt sie Ausschlag [71] oder Krätze. Vgl. mhd. *rappe* „R.“ und „Krätze“ [72]. Tritt ein Barfußgehender auf die R. des Brombeerspinners, die Katzensporen heißt und für giftig gilt,

bekommt er einen wehen Fuß[73]. Gelangen Haare einer R. ins Auge, so erblindet es[74]. — In verschiedenen Gegenden Englands heißt die R. des großen Bärenspinners *finger-ring* oder *golden-ring* nach dem Glauben, daß die R. sich bei Berührung um den Finger wickle und Blut zu saugen beginne[75]. Auf ähnlichem Volksglauben scheint zu beruhen der südfranz. Name *sègue-dit* „Fingersäger" (Bayonne)[76]. Der Unrat der R. heißt im Pfälzischen Beschiß; er ist nach der Meinung des Volkes giftig und erzeugt auf der Haut Entzündungen[77].

[57] Marian *Insectele* 269. [58] op. cit. 272 f. [59] Brissaud *Express. popul.* 200. [60] Krauss *Relig. Brauch* 40. [61] Riegler *Tiernamenkunde* 45. [62] WS. 7, 133. [63] ZfvglSpr. 13, 71. [64] ZfdWf. 12, 287. [65] Rolland *Faune* 13, 198. [66] Ebd. [67] Höfler *Krankheitsnamen* 300; Hovorka-Kronfeld 1, 356; Liebrecht *Gervasius* 76. [68] Grohmann 112. [69] Megenberg *Buch der Natur* 256. [70] Rolland *Faune* 3, 319. [71] Megenberg a. a. O. [72] Heeger *Tiere* 1, S. 7 f. § 14. [73] op. cit. 2, 16 § 32 Nr. 3. [74] Drechsler 2, 221. [75] Wright *Rustic speech* 204. [76] Rolland *Faune* 3, 319. [77] Heeger *Tiere* 2, 16 § 32 Nr. 2.

7. Abwehr. Die Abwehrmittel gegen die R.n berühren sich teilweise mit denen, die gegen Mäuse und Ratten gebraucht werden. Sehr beliebt ist das Umwandeln des Gartens oder der Bäume[78]. Ein weibliches Wesen geht zur Mitternacht meist nackt und einen Bannspruch murmelnd um Feld oder Garten[79]. In Kösitz (Anhalt) geht ein menstruierendes Weib wiederholt über das Feld[80]. Ebenso in Anjou[81]. Auch ein in den Zwölften gebundener Besen wird dazu verwandt (Anhalt)[82]. Gern trägt man eine Pfingstmaie (Birkenstrauch) um das Feld[83] oder auch den Abkehrwisch des Backofens[84]. Bei den Abwehrriten spielt auch das Wasser eine gewisse Rolle. Unter Hersagung einer bestimmten Formel wirft man eine ungerade Anzahl von R.n, die man vor Sonnenuntergang gesammelt, ins Wasser[85]. Ähnlich in Anhalt[86]. Zu St. Scolaire (Frankreich) besprengt der Pfarrer mit dem Weihwedel die Felder und beschwört die R.n[87]. Offenbar ist es eine Andeutung dieses Ritus, wenn an Stelle des Priesters eine beliebige Person tritt, die ein in Wasser getauchtes Haselnußstäbchen in der rechten Hand trägt (Loiret)[88]. In Gard füllt man eine Gießkanne mit Wasser, mit dem man die Felder an den Rändern begießt[89]. An Stelle des Wassers wird in Niederösterreich am 24. Juni geweihter Wein verwendet, von dem man in jede Ackerecke einige Tropfen schüttet[90]. Feuer ist ein seltenes Abwehrmittel. In Süderstapel (Stapelholm) wirft man drei R.n ins Feuer[91]. Frazer[92] berichtet von bonfires („Bergfeuer") als Schutz gegen R.n. In Ostpreußen räuchert man die R.n unter Besprechungsformeln[93], in Schlesien hängt man einige davon in den Rauchfang[94], ebenso in Anhalt[95]. Wie sie dort vertrocknen, verdorren die anderen (Analogiezauber)[96]. Bei der Ausräucherung des Ackers wird darauf gesehen, daß eine Ecke freigelassen wird, wo die R.n abziehen können[97]. Anderswo ist der Karfreitag als Banntag vorgeschrieben[98], während nach norddeutschem Glauben der Gartenbesuch am Karfreitag eine Vermehrung der R.n zur Folge hat[99]. Die Stadt Arles hatte einen eigenen R.ntag (tinearum dies)[100]. — Wer sät, soll zuerst die Hände mit Fett von den Fastnachtskuchen einreiben, dann werden die Pflanzen gegen R.n gefeit sein[101]. Alt scheint der Brauch zu sein, durch Stücke eines ausgegrabenen Sarges, die man ins Kraut steckt, die R.n abzuwehren[102]. In Böhmen verbrennt man ein Sargstück an drei Ecken des Feldes[103], in Anhalt streut man in den Zwölften gesammelte Asche[104]. Auch gewisse Pflanzen schützen vor R.n, so Hanf, Schaf- und Geißkohl[105] wie auch Brennesseln[106]. — Symbolische Abwehrgesten werden mit landwirtschaftlichen Geräten vollführt, so mit einer Sichel[107], einem Staubbesen[108], einem Ochsenstachel (Limousin)[109]. Auch legt man den R.n Hindernisse in den Weg. Man umwickelt die Stämme der Bäume mit breiten, in Vogelleim oder dgl. getauchten Leinwandlappen oder man bindet einen Kranz von Kornähren um den Baum so zwar, daß die Ähren mit ihren Stacheln abwärts hängen[110]. Wie Mäuse und Ratten wurden auch die R.n von der Kanzel aus verurteilt und nötigenfalls exkommuniziert. So 1516 in Villeneuve[111] und noch 1781 in Tirol[112]. — Vereinzelt steht der Fall einer R.nbannung durch den bösen Blick. Das Journal de Verdun berichtet Nov. 1735 von einem jungen Mädchen, das alle R.n im Garten tötete, indem sie nur einige Blicke auf sie warf[113].

[78] Wirth *Beiträge* 4/5, 34 (Anhalt). [79] Keller *Grab* 5, 213 f.; Grimm *Mythologie* 3, 468 Nr. 928; Weinhold *Ritus* 32; Knuchel *Umwandlung* 79 f. [80] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23. [81] Sébillot *Folk-Lore* 3, 310. [82] Wirth *Beiträge* 4/5, S. 33. [83] Mitteil. Anhalt. Gesch. a. a. O.; Wirth op. cit. 4/5, S. 33; Kuhn *Märkische Sagen* 382 Nr. 48; ZfVk. 7, 78. [84] Wirth a. a. O. 33. [85] ZfVk. 20, 386. [86] Wirth op. cit. 34. [87] Sébillot op. cit. 3, 314. [88] op. cit. 3, 312. [89] Ebd. [90] Landsteiner *Niederösterreich* 63. [91] ZfVk. 20, 386. [92] *Golden bough* 12, 210. [93] Wuttke S. 417 § 648. [94] Drechsler 2, 81. [95] Wirth *Beiträge* 4/5 S. 34. [96] Andree *Parallelen* 2, 11; Keller *Grab* 5, 211. [97] Schneller *Wälschtirol* 247; Wirth *Beiträge* 4/5, S. 33. [98] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 19 Nr. 27; Wirth op. cit. 4/5, S. 34. [99] Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 26. [100] Boese *Superst. Arelat.* 83 ff. [101] Wirth op. cit. a. a. O. [102] Grimm *Mythologie* 3, 440 Nr. 171; Wuttke S. 416 § 648. [103] Grohmann 86. [104] Wirth op. cit. 4/5, S. 32. [105] Keller *Grab* 5, 266 f. [106] Schultz *Alltagsleben* 241. [107] ZfVk. 2, 264. [108] Bartsch *Mecklenburg* 2, 457. 458. [109] Sébillot op. cit. 3, 312. [110] Jahn *Opfergebräuche* 217. [111] Mannhardt *German. Mythen* 368. [112] Keller *Grab* 5, 211. 266 f. [113] Seligmann *Blick* 1, 219.

8. Orakel. Als Orakeltier hat die R. geringe Bedeutung. Bei den Deutschen in Pennsylvanien[114] schließt man aus der Farbe der R. auf die Strenge des Winters. Sind die Enden schwarz, so werden Anfang und Ende des Winters hart sein, ist die Mitte schwarz, so ist die Mitte des Winters rauh. Eine ganz schwarze R. bedeutet durchaus strengen Winter[115]. Fallen die R.n spät im Jahre von den Bäumen, wird der Winter mild sein[116]. Umgekehrt schließt man in Frankreich von der Temperatur auf die R.n. Ist es im Oktober kalt, wird es im nächsten Jahre wenig R.n geben[117]. In Ille-et-Vilaine ist der Anblick der R.n von schlechter Vorbedeutung; man muß sie daher töten[118].

[114] Fogel *Pennsylvania* 230 Nr. 1183. [115] Ebd. [116] op. cit. 282 Nr. 1198. [117] Rolland *Faune* 3, 319. [118] Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.

9. Volksmedizin. Die R. spielt in der volkstümlichen Zahnheilkunde eine gewisse Rolle. Früher glaubte man, Berührung eines Zahnes mit einer R. bewirke dessen Ausfall[119]. Jetzt noch verwendet man gegen Zahnschmerzen R.n. Mittelbar oder unmittelbar an die schmerzende Stelle gebracht, stillen sie die Zahnschmerzen[120]. Oder man hängt R.n um den Hals und wartet, bis sie tot sind. Dann wirft man sie in den Ofen und betet ein Vaterunser[121]. In England (Sussex) gilt das Herumtragen einer R. als Mittel gegen Wechselfieber. Die R. soll das Fieber anziehen[122]. Im Altertum verwendete man homöopathisch die R.n des Kohlweißlings, mit Öl eingerieben, als Schutzmittel gegen den Biß giftiger Tiere[123].

[119] Urquell 3, 197. [120] Netolitzky *Käfer* 129. [121] Pollinger *Landshut* 285. [122] Henderson *Folk-Lore* 150. [123] Hovorka-Kronfeld 1, 356.

Riegler.

Raute (Garten-, Weinraute; Ruta graveolens). 1. Botanisches. Staude mit graugrünen, doppelt oder dreifach gefiederten Blättern, deren Teilblättchen verkehrt-eiförmig sind. Die gelbgrünen Blüten stehen in Scheindolden. Die Gipfelblüten sind fünfzählig (s. unter 4), die übrigen Blüten vierzählig. Die ganze Pflanze riecht stark aromatisch. Die R. stammt aus Südeuropa, wird aber schon seit Jahrhunderten besonders in den Bauerngärten Süddeutschlands gepflanzt. Ab und zu kommt sie auch als Überbleibsel früherer Kultur, z. B. in der Nähe alter Burgen, verwildert vor[1]. Im Volke werden übrigens verschiedene starkriechende (Alpen-)Pflanzen als „Rauten" bezeichnet[2], so die Edelraute (Artemisia mutellina), Frauenraute, Steinraute (Achillea Clavenae), Goldraute (Senecio incanus) s. auch Eberreis (2, 527).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 169 f.; *Heilpflanzen* 73—81. [2] Vgl. ZfVk. 3, 446.

2. In der antiken Heilkunde[3] und im antiken Aberglauben genoß die R. großes Ansehen. Sie wurde fast gegen alle Krankheiten verwendet. Die R. sollte besonders gut gedeihen, wenn man

sie unter Fluchen (maledicta) aussäte [4], vgl. Kümmel. Auch sollte gestohlene R. besser gedeihen [5]. Das Wiesel sollte im Kampf gegen die Schlangen zuerst R. fressen, um sich gegen das Gift zu sichern [6]. Ein Rezept eines St. Galler Codex (9. Jh.) läßt die R. gegen Schlangenbiß mit einer lateinischen Beschwörung sammeln [7]. Überhaupt galt die R. als ein unfehlbares Gegengift, daher auch der ma. Spruch der „Schola Salernitana":

Salvia cum ruta
Faciunt tibi pocula tuta [8].

Nach den alten Kräuterbüchern darf die R. nicht mit Eisen berührt werden (s. Eisen 2, 724): „Rauten leidet nit das mans anrüre / oder schneid mit yßen / oder ein messer" [9]. Auch dieser Glaube ist antik [10]. Wie viele andere Kulturpflanzen verdorrt auch die R., wenn sie von einer menstruierenden Frau berührt wird [11], ein Glaube, der in die alten „Zauberbücher" übergegangen ist [12]. (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.) [13] bringt das Rezept „Ad profluvium (Blutfluß) mulieris": „Herbam rutam circumscribe auro et ebore et argento, sublatam eam adligabis infra talum". Als Amulett wird die R. in Südeuropa und in Italien auch heute noch viel gebraucht (s. u.). R. hing man in den Taubenschlägen auf, um die Katzen fernzuhalten [14]; jedenfalls sollte der starke Geruch der R. die Katzen abhalten. Dieses zunächst empirische Rezept wird später zum magischen, indem die R. im Stall gegen das Verhexen des Viehes aufgehängt wird [15]. Beschwörungen (Besegnungen, Benedictionen) der R. sind nicht selten aufgezeichnet [16], vgl. auch unter 4. Als besonders zauberkräftig (vor allem gegen den „bösen Blick") gilt die R. in Italien [17], daher auch das italienische Sprichwort: „La ruta — ogni male stuta". Ebenso sagt man in Wälschtirol, daß die Kamille und R. gegen alles Übel gut sei: „Zenis e erba ruta — che da ogni mal agiuta" [18]. Auch in Frankreich [19], in der Berberei [20], bei den spanischen und ottomanischen Juden [21], bei den Slaven [22], in Palästina [23] ist die R. ein Apotropäum. Im Neupersischen heißt die R. „aspand" (= die Heilige) [24]. Wenn die R. auch im deutschen Volksglauben vielfach als Apotropäum gilt, so beruht das wohl hauptsächlich auf der antiken Überlieferung (Einfluß der Mönchsmedizin usw.), wie ja auch die R. selbst aus dem Süden stammt und wohl hauptsächlich über die Klostergärten in den deutschen Bauerngarten gelangte. Ebenso stammt der Name, der erst im späten Ahd. als *rûta* auftritt, aus dem Lateinischen. Es ist verfehlt, wenn Branky [25] die R. als eine Pflanze des deutschen Volksglaubens hinstellen will.

3. Im deutschen Aberglauben gilt die R. vor allem (nach dem Vorbild der Antike) als Apotropäum. Da besonders die Brautleute dem Schadenzauber ausgesetzt sind (s. 1, 1582), trägt in vielen Gegenden die Braut R. bei sich [26]. Die Braut muß immer R. im Schuh tragen [27]. In Baden wird dies damit begründet, daß die R. „alle hundert Stund von der Muettergottis g'segnet" sei, s. unter 6. Ein „Ruteknöpfle" wirft man in Schönwald (Triberg) in den Brautkelch, der auf der Festtafel vor der Braut steht. Auch legte man in Leustetten (Überlingen) R. ins Brautbett und nähte früher im Wutachtal in die 4 Ecken der Bettdecke gesegnete R. [28]. Die „Brautkerzen" sind mit R.n verflochten [29]. Bei den Wenden trägt die Braut ein R.nkränzchen [30], und bei den alten Preußen trug der Hochzeitslader auf einem grünen Haselstock ein R.nsträußlein [31]. Auch hier ist teilweise die Zitrone (s. d.) an die Stelle der R. getreten [32].

4. Die R. ist überhaupt ein Mittel gegen Hexen usw. [33]. Vielleicht hat auch die Kreuzesform der Blätter und der (vierteiligen) Blüten und Früchte zu diesem Glauben beigetragen [34]. Eine 1617 niedergeschriebene St. Blasische Hs. bringt „eine schöne Kunst, daß dir keine Zauberei in dein Hauss kommen mag. So brich R.n und Benedicten-Kraut oder Wurtzen und sprich:

Ich brich euch edle Kreuter schon
Durch des himelischen vatters Kron
Und durch den heiligen Geist
Daß du behaltst dein Krafft und Tugent mit gantzem fleiß,
Daß du mir seyest ein Sicherheit
Vor dem Teiffel und allen Zauberleuthen.

In dem Namen Gottes usw. Darnach nimm die R.n und Benediktenkraut, wachßkertzen und saltz und bind es zusamen und laß es dreimal weichen, darnach mach drei Stück aus der Kertzen, die fein klein seindt, und verbors darnach in ein Thürschwellen da man darüber auß und ein geht und mach ein Nagel darfür aus einem Eggenzan, so ist man sicher vor aller Zauberei. Darnach bet 3 Pater noster etc." [35]. Ähnlich sagt ein altes Simmentaler Arzneibuch: „Dass keine häx oder gespänst dem deinigen mag Schaden Thun. Nimb R.n Wienachtbrodt (Weihnachtbrot) saltz, Eichen Kollen (Kohlen). Borr ein Loch in die schwellen Ver Wicklen es in ein tuch Thu es in dass Loch Ver mach dass Loch mit einem Rächen Zahn" [36]. Den aromatischen Samen aus dem Kräuterbüschel (s. Kräuterweihe) legt man in die Kissen und in die Wiege der Kinder [37]. Das Mittel wird bereits in den alten Kräuterbüchern genannt [38]. Ein Amulett gegen Blitzstrahl enthielt u. a. drei fünflappige (s. unter 1) Früchte der R., die am St. Johannistag gepflückt wurden und in ein weißes viereckiges skapulierähnliches Tüchlein gelegt worden sind [39]. Überhaupt sollen diese fünfzähligen R.n besonders zauberkräftig sein [40].

5. In verschiedenen Volkssagen wird die R. unter den Pflanzen genannt, die den Teufel vertreiben, vgl. Baldrian, Dorant, Dosten, Quendel [41]. So rief der Teufel einer Frau in Riedichen (Baden), die er am Sonntag vormittag beim Jäten erwischte, die Worte zu:

I wott, es wär nit selli Rute
I wott dir au krute (jäten) [42]!

In der Oberpfalz ruft der getäuschte Teufel aus:

Ehrenreutl und Myrrhenreutl
Bringen mich um mein Bräutl [43];

in Tirol lautet der Spruch

Edelraut, edles Kraut, Weinkraut
Du hast mir bracht um meine Braut [44])

und in Oberbayern

Denn der Rauten und Mithridat
Hat den Teufel um seine Braut gebracht [45].

In einem Hexenprozeß v. J. 1589 sagt eine Angeklagte aus, daß sie den Buhlteufel mit geweihter R. vertrieben habe [46].

---

[3] Dioskurides *Mat. med.* 3, 45; Plinius *Nat. hist.* 19, 156; 20, 131; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 287 f. 296 ff.

[4] Vgl. auch Marzell *Fluchen usw. bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in BayHfte. 1, 200 f.

[5] Plinius *Nat. hist.* 19, 123; Palladius *De re rustica* 4, 9, 14.

[6] Plinius a. a. O. 20, 132; Aelian *Hist. Animal.* 4, 14; Panzer *Beitrag* 2, 372; Höfler *Organotherapie* 175; auch fälschlich als „deutscher" Aberglaube angegeben: Alpenburg *Tirol* 383; Vonbun *Beiträge* 106.

[7] Jörimann *Rezeptarien* 29.

[8] Renzi *Collectio Salernitana* 1 (1852), 452.

[9] Brunfels *Kreutterbuch* 208; ebenso Tabernaemontanus *Kreutterbuch* 1613, 398.

[10] Plinius *Nat. hist.* 19, 177.

[11] Columella 9, 3, 38; Palladius 4, 9, 14; Plinius *Nat. hist.* 28, 79; *Geoponica* rec. Beckh 12, 25, 2.

[12] Z. B. Mizaldus *Hort. Secret.* 1574, 31.

[13] Corpus Medic. Latin. 4 (1927), 162.

[14] *Geoponika* 14, 4.

[15] z. B. Meyer *Baden* 560; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201; Wuttke 103 § 133.

[16] Schönbach *Berthold v. R.* 148; Franz *Benedictionen* 1, 418; ATradpop. 4, 135.

[17] Seligmann *Blick* 2, 81 f.; Gubernatis *Plantes* 2, 327; ATradpop. 5, 190; Folklore Ital. 2 (1926); R. F. Günther *The Cimaruta, its structure and development* in FL. 16, 132—161; vgl. auch FL. 19, 223.

[18] Schneller *Wälschtirol* 247.

[19] Rolland *Flore pop.* 4, 8.

[20] Seligmann *Blick* 2, 82; Westermarck *Marriage Ceremon.* 1913, 27.

[21] Seligmann a. a. O. WissMittBosnHerc. 2, 447.

[22] Krauß *Slav. Volkforschung* 63.

[23] Canaan *Abergl. usw. im Land der Bibel* 1914, 64.

[24] Schrader *Reallex.*² 2, 217.

[25] *Die Rauten, ein kleines Kapitel zur Sittenkunde des deutschen Volkes* in: ARw. 1, 104—110.

[26] Wuttke 370 § 562.

[27] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60; Meyer *Baden* 285 f.; *Alräunchens Kräuterbuch* 4 (1885), 7 (Starnberg in Oberbayern); Becker *Pfalz* 141 (18. Jh.); Fischer *SchwäbWb.* 5, 195 = Höhn *Hochzeit* 1, 29.

[28] Meyer *Baden* 286.

[29] Ebd. 295.

[30] Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 170; vgl. auch MschlesVk. 3, 12.

[31] Praetorius *Deliciae pruss.* 71.

[32] ZfVk. 14, 200.

[33] Wuttke 103 § 133.

[34] Gafarelli *Curiosités inouies* 1650 = Sterne *Herbstblumen* 1886, 363; Tschirch-Festschrift 1926, 259.

[35] Mones Anz. f. Kde d. Vorz. 6 (1837), 460 = Perger *Pflanzensagen* 204.

[36] Zahler *Simmental* 43 f., vgl. Höfler *Weihnacht* 27 f.

[37] Zimmermann *Volksheilkunde* 1927, 49; Meyer *Baden* 38; Stoll *Zauberglauben* 98; auch in der Gegend von Lüttich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 489 = Rolland *Flore pop.* 4, 9.

[38] Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 405; Schroeder *Apotheke* 1693, 1131.

[39] Stoll *Zauberglauben* 170.

[40] Zingerle *Tirol* 1857, 68; Vonbun *Sagen* 38 Nr. 41; Perger *Pflanzensagen* 203.

[41] SAVk. 23, 174. [42] Meyer *Baden* 286. [43] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 59. [44] ZfdMyth. 2, 60. [45] Hartmann *Dachau u. Bruck* 212; vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbot.* 218. [46] Alsatia 1856/57, 292.

6. Um angezauberte Liebe loszuwerden, nehme man R., Weintrauben und Theriak, von jedem ein Quentchen, lasse es mit einer Zwiebel braten und esse dann alles zusammen [47]. Andrerseits ist aber auch die R. ein Mittel, um auf magische Weise Liebe zu gewinnen (ad amorem in mulieribus) [48]. Vielleicht hängt der Glaube damit zusammen, daß die R. als ein „Frauenkraut" gilt. Sie befindet sich häufig im „Kräuterbüschel" (s. Kräuterweihe) [49]. In Willisau (Schweiz) sagt man, die R. sei 9 Klafter tief in die Erde hinein gesegnet. Als nämlich die Muttergottes ihre erste „Monatsrose" bekam, habe sie's unter einem R.nstock verborgen [50]. Die Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht hat insofern eine empirische Grundlage, als die R. hin und wieder im Volke als Abortivmittel Verwendung findet [51].

[47] Drechsler *Schlesien* 1, 232; Staricius *Heldenschatz* (1679), 363; ARw. 3, 287; Lammert 152; Celia *Thesaurus* 254 = ZfdMyth. 1, 328 (remedium contra philtrum propinatum). [48] Latein. Beschwörung aus einer Hs. des 16./17 Jh.s: ZfdMyth. 3, 328; ZföVk. 3, 272 (Zauberbüchlein der Iglauer Sprachinsel). [49] Marzell *Bayr. Volksbot.* 53 ff. [50] Lütolf *Sagen* 377. [51] Marzell *Heilpflanzen* 79 f.

7. Wie andere aromatisch riechende Pflanzen (s. Rosmarin, Zitrone) ist auch die R. eine Totenpflanze. Man schmückt die Gräber damit [52]. In der Schweiz wurde in den 40er Jahren des 19. Jh.s bei Leichenbegängnissen auf das Bahrtuch R. gelegt [53]. Den gestorbenen Kindern gibt man R. mit ins Grab, damit sie nicht so schnell verwesen [54]. In Oberösterreich gibt man den Leichen Kränze von R. („Weinkraut") um den Hals oder legt sie ihnen auf die Brust; sie werden beim jüngsten Gericht zu lauter Goldblumen [55]. Die R. hieß daher auch früher „Totenkraut" [56]. In Galizien heißt die R. „maruna", angeblich nach der slavischen Totengöttin Marana. Sie gilt als Kraut von düsterer, trauriger Bedeutung [57].

[52] ZfrwVk. 5, 269; auch in Bosnien: WissMittBosnHerc. 4, 421. [53] Christ *Bauerngarten* 1916, 27. [54] Posen: Wuttke 104 § 133; vgl. ARw. 1, 108; auch in England in den Sarg gelegt: Fl. 16, 66. [55] Baumgarten *Aus der Heimat* 151. [56] Curtius *De ruta* 1715 = Rolland *Flore pop.* 4, 7. [57] Hoelzl *Galizien* 158.

8. In der Sympathiemedizin findet die R. hin und wieder Anwendung. Auf der bereits in der Antike hervorgehobenen Wirkung der R. als Emenagogum beruht das „Tiroler" Sympathiemittel: „wenn eine Frau hart zu Kinde geht. Nimm harte Eier und R.n, eines so viel wie das ander, siede die R.n in Wasser und laß es der Frau auf das Wärmste eine kleine Weile auf den Nabel, so gebiert sie das Kind ohne Schaden" [58]. Eine Besegnung gegen Gebärmutterschmerzen heißt: „Ein alter Schnurrenkopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll R.nwein, Bärmutter laß das Grimmen sein" [59]. Gegen Blattern hängt man den Kindern R.nwurzeln um den Hals [60]. R. (mit Kletten- und Teufelsabbißwurzel) auf den Rücken gehängt vertreibt die Flecken in den Augen [61]. Die R. galt schon in der Antike als augenstärkend [62]. Haben die Kinder Bauchweh, so darf man nur ein Büschel R. in die Häl (den Kesselhaken) hängen [63], s. auch unter 3. Tut man einem Kranken R.nsaft in die Nase und er niest, so wird er wieder gesund, im andern Fall stirbt er [64].

[58] ZfVk. 8, 171. [59] Fischer *SchwäbWb.* 5, 195. [60] Heyl *Tirol* 792; Lammert 137. [61] 17. Jh.: SAVk. 15, 92. [62] Marzell *Heilpflanzen* 75. [63] Perger *Pflanzensagen* 204. [64] Buck *Volksmedizin* 39. Marzell.

Raziel s. Nachtrag.

Rebe s. Traube, Wein.

Rebhuhn. Der Name ist in seinem ersten Teil bis heute noch nicht mit Sicherheit gedeutet. Vgl. altsl. *jarębĭ*, *jerębĭ*, lett. *irbe* (*lauka-irbe* Feldhuhn), vielleicht stimmdeutend, ebenso wie *perdix* [1].

1. Biologisches: „Jacobus, Ambrosius und Isidorus erzählen, das Rephuhn sei sehr schlecht und treulos, so daß es anderer Vögel Eier stehle und sie ausbrüte. Diese Schlechtigkeit bringt ihm aber wenig Nutzen, denn wenn die jungen Vögel auskriechen und die Stimme ihrer rechten Mutter hören, verlassen sie die Bruthenne und folgen ihrer rechten Mutter. Das Gehirn des Rephuhns ist trockener wie das der anderen Vögel. Deshalb ist das Rephuhn vergeßlich und von kurzem Gedächtnis. Es vergißt gar leicht die Stelle, wo es sein Nest hat und verliert auf diese Weise seine Eier, die dann ein anderes Rephuhn an sich nimmt und ausbrütet. Nähert sich ein Mensch dem Neste, so läuft die Henne absichtlich dem Menschen entgegen und stellt sich an einem Fuße oder Flügel krank, so daß es scheint, als könne man sie ohne Weiteres fangen. Wenn die jungen Rephühner fürchten, man wolle sie fangen, so heben sie mit ihren Füßen Erdschollen auf und verbergen sich darunter. Wenn die Hähne untereinander um die Henne kämpfen, treten die Sieger die Besiegten und begatten sie, wie wenn sie die Henne vor sich hätten; in ihrer hitzigen Brunst vergessen sie den Unterschied der Geschlechter. Wenn der Vogelsteller Rephühner fangen will, so laufen, ist erst eins im Garn, die andern alle hinterher; die nachfolgenden sichern sich nicht bei dem Fall des Vorgängers und werden so alle zusammen betrogen. Die Rephühner sind in der Brunstzeit so hitzig, daß sie schon von dem Geruch der Hähne allein befruchtet werden. Denn wenn zur Brunstzeit der Wind von den Hähnen nach den Hennen hinweht, so werden sie befruchtet. Während der Brunst bringen sie ihre Zungen zusammen und erhitzen sich so noch mehr" [2]. Wenn man ihnen Wein in das Wasser mischt, schlafen sie ein und können leicht gefangen werden [3].

[1] Keller *Antike Tierwelt* 2, 160. [2] Megenberg *Buch der Natur* 178 f.; bezüglich des Ausbrütens fremder Eier s. auch Grimm *DWb.* s. v. R. [3] SAVk. 25, 155.

2. Volksmedizinisches. Die Verwendung der Galle des Vogels gegen Augenleiden war schon der Antike bekannt [4]. Wer damit seine Schläfen bestreicht, stärkt sein Gedächtnis [5]; in die Ohren geträufelt, hilft sie gegen Schwerhörigkeit [6]. Die Leber, pulverisiert, wird als Heilmittel gegen Epilepsie [7], Gelbsucht und Fieber geschätzt [8]. Auch das Gehirn wird schon seit dem Altertum als Mittel gegen Gelbsucht genossen [9]. Der Genuß des Fleisches befördert das Zahnen der Kinder [10], R.erfüßlein gebraten, klein gestochen und mit Rotwein getrunken, heilen die „rote Wehe" [11], Rauch von verbrannten Beinen hilft gegen Gebärmutterleiden [12]. Der Genuß der Eier stärkt die männliche Kraft und verleiht den Frauen Fruchtbarkeit und Milch [13]. Hängende Brüste werden durch Auflegen von R.-eiern zusammengezogen [14]. Die Asche verbrannter Federn gibt man Schwangeren ein, „wenn die Mutter nicht lieget im Mutterleibe" [15], und Riechen an angebrannten Federn hilft gegen Grimmen [16].

[4] Höfler *Organotherapie* 219. 220; Jühling *Tiere* 227; Megenberg *Buch der Natur* 179. [5] Höfler 220; Jühling 228; Hovorka-Kronfeld 2, 192; MschlesVk. 19 (1908), 90; SAVk. 2, 262. [6] Jühling 227; Höfler 220. [7] Höfler 185; Jühling 227. [8] Höfler 185. [9] Höfler 129. 130; Jühling 227. [10] Jühling 228. [11] Ders. 228. [12] Ders. 228. [13] Ders. 228. [13] Ders. 228. [14] Ders. 228; Grimm *DWb.* s. v. R. [15] Jühling 228. [16] Ders. 227.

3. Wenn R.er über ein Haus oder eine Siedlung fliegen, bricht über kurz oder lang Feuer aus [17].

[17] Grohmann 74; John *Westböhmen* 220; Ders. *Oberlohma* 164; ZföVk. 6 (1900), 110. Schneeweis.

Rechbrett. Rê Totenstarre, rê starr [1]; der Rê die Leiche [2], reh werden bedeutet also: zum Tode reif sein [3]. Der Ausdruck ist erhalten in Rechbrett = Leichenbrett (Tirol, Steiermark) [4]; s. Totenbrett.

[1] Vilmar *Wb.* 318. [2] Schmeller *BayWb.* 2, 1. [3] Heckscher 205. [4] J. B. Schöpf-Hofer *Tirolisches Idiotikon* 1866, 541; Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 495. 487; vgl. Wirth *Anhalt. Vk.* 180; Meyer *Baden* 597 ff. Peuckert.

Rechen s. Nachtrag.

rechnen. Reiser [1] erzählt von einem Rechenkünstler, der „alles, was man nur haben wollte", ausrechnen konnte. „Hatte man z. B. irgendwo etwas gestohlen, so konnte er herausrechnen, wo das Gestohlene sei, und zu welcher Stunde es gestohlen sei“. Dieser vereinzelte Aberglaube stammt aus der Zeit, da das R. noch für eine geheime Kunst galt. Allerdings fügt unser Bericht auch schon in leichter Ironie hinzu, daß „er nicht errechnen konnte, welche Nummern in der Lotterie gewinnen würden“. Anschließend an diesen Aberglauben wird der Schwank von zwei Rechenkünstlern wiedergegeben, die gegenseitig ihren Wohnort, Namen und Alter ausrechneten. Dieser schon im Indischen bekannte Schwank [2]) wird auch noch aus der Schweiz berichtet [3]).

[1]) Reiser *Allgäu* 1, 223. [2]) Holzmann *Ind. Sagen* 2, 62f. [3]) Lütolf *Sagen* 252; Niderberger *Unterwalden* 1, 61. Tiemann.

Recht. 1. Die Beziehungen zwischen dem R.sleben der älteren Deutschen und den Formen alter Sitte und alter Sage und umgekehrt die Spuren ursprünglichen Zaubers und einstiger religiöser Anschauung in der älteren R.sübung sind schon wiederholt behandelt worden, zumeist von Vertretern der deutschen R.sgeschichte, die zahlreiche größere und kleinere Einzeluntersuchungen geliefert haben, deren wichtigste im folgenden noch genannt werden; es sind im letzten Jahrzehnt auch einige zusammenfassende Betrachtungen erschienen [1]).

[1]) Grundlegend E. Frh. v. Künßberg *R.sgeschichte u. Volkskunde*, JbhistVk. 1 (1925), 69—125. 314—327; s. a. ders. in ZfDkde 1922, 321ff.; im Handwb. d. R.swissenschaften 1, 3f.: „Aberglaube“, „Aberr.“, 4, 647f.: „R.liche Volkskunde“; in Spamer *Deutsche Volkskunde* 1, 552ff.; in OdZfVk. 7, 60ff.; in Peßler *Handbuch d. Deutschen Volkskunde*; Cl. Frh. v. Schwerin *Volkskunde u. R.* in Diepgen-v. Schwerin-Tschumi *Volkskunde* (1928) 5ff.; W. Steller *Volkskunde u. R.skunde*, ZfVk. 42 (1933), 117ff.

2. Vor einem halben Jahrtausend trieb das deutsche Geistesleben der verhängnisvollen Überfremdung durch das römische R. zu und damit einer endgültigen Spaltung in gelehrte R.sprechung und überlieferte R.ssitte, welche ein Teil nur gewesen ist jener Zerreißung des deutschen Volkes in „Gebildete“ und „Ungebildete“, die schon durch die lateinisch sprechende christliche Kultur des Mittelalters vorbereitet worden war. Zwischen dem neuen toten Gelehrtenr. und der alten lebendigen Volkssitte wuchsen keine Verbindungen; als ein immer komplizierterer Apparat meisterte jenes den Gang des Lebens und erdrückte des Volkes Gestaltungswillen, statt ihn in Schwingung zu erhalten [2]), und es verdrängte des Volksr.s lebendige Formen um toter Papierrede willen aus dem herrschenden R. in die unbeachtete Sitte [3]). Seit der Rezeption des römischen R.s ist also die Einheit unserer Kultur auch auf den Gebieten von R. und Sitte verloren gegangen, jene Einheit, die das ma.e Christentum [4]) trotz seiner fremden Formen und Stoffe noch einmal gestaltet zu haben scheint. Vordem ist sie da gewesen als ein Zusammenklang und eine innere wie äußere Verwandtschaft von R. und Sitte [5]), von R.sanschauung und religiösem Glauben, von R.sübung und Zauberbrauch. Es flossen nicht nur die Grenzen zwischen R.sprechung, Lebenssitte, Religionskult und Zauberritus, alle diese Formen menschlicher Lebensgestaltung wurzelten in einem gemeinsamen Boden, die gleiche tiefe Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit beseelte Handlung und Sprache in R., Sitte und Religion, aber auch der gleiche strenge Formalismus durchdrang auf jener früheren Stufe das R.sleben wie später noch die Vorschriften bäuerlicher Sitte oder die Methoden abergläubischer Zauberei [6]). So vernichtete überall ein einziges Versprechen die Wirkung des Gesagten. Dem römisch-deutschen R. waren solche innere und äußere Verbindung mit der Volkssitte und jede beachtliche Einwirkung auf diese versagt, unverbunden blieb es daher stets auch unvolkstümlich, ja, als ein fremder Ausdruck der herrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Auffassung mußte es seine Träger, die allein „Gebildeten“, unheilvoll den Trägern der älteren, heimischen Auffassung, den nunmehr „Ungebildeten“, entfremden, deren R.swelt unterdrückt ward oder höchstens noch als Sitte weiterdauerte, s. a. § 5; Richter.

[2]) Vgl. Grimm *RA*. 1, Vorrede S. 18f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 6f.; Reuschel *Volkskunde* 2,65; HessBl. 1, 207f.; Hellwig in SAVk. 10, 22ff.; Schwerin a.a.O. 7f.; Freudenthal *Feuer* 251; ZRGgerm. 51 (1931), 561; ZfVk. 42, 123. [3]) ZRG. 51, 204; 54, 279ff.; s. a. Herbert Meyer *R. u. Volkstum* (1933); Freybe *Leben im R.* (1889) Einleitung! [4]) Vgl. Anm. 29. [5]) „Für das in der Volkssitte wurzelnde R. sind das klassische Volk die Germanen“, Usener in HessBl. 1, 206; s. a. F. L. Jahn, *Dt. Volkstum* c. 1 (Reclamausgabe S. 48); Heckscher 178ff. (das R. nur eine Sonderentwicklung der Sitte); s. a. JbhistVk. 1, 314f. [6]) JbhistVk. 1, 122f.; ZfVk. 42, 121.

3. Wir gewinnen die Deutung eines weitgehenden kultisch-zauberischen Gehalts des alten R.slebens, ja, geradezu des Ursprungs des R.sformalismus aus einstigem Zauberbrauch [7]), wenn wir das R. in seinen einzelnen Handlungen und Worten beobachten und belauschen, wie sie uns als „R.saltertümer“ ausgezeichnete Forscher zusammengestellt haben, allen voran J. Grimm und K. von Amira [8]). Eine eindringliche Sprache reden die alten R.ssymbole oder Wahrzeichen, deren gleichgeartete Verwendung in Sitte und Kult deutlich die anfängliche Einheit von R., Sitte und Religion erweist [9]). Vgl. die Artikel Axt 1, 743f., barfuß 1, 915, Bart 1, 929f., bedecken 1, 968f., Beine kreuzen 1, 1015, berühren 1, 1104f., Besen 1, 1132, Bier 1, 1270, Blut 1, 1435 [10]), durchkriechen 2, 484ff., Einkleidung 4, 1497. 1509ff. [11]), Erde 2, 898f. 903. 906 [12]), Faden 2, 1115ff. [13]), Fahne 2, 1120f. [14]), Feuer 2, 1389ff. [15]), Finger 2, 1486f., Fuß 3, 229, Gebärde 3, 331. 334f., Glocke 3, 875 [16]), Gras-Halm 3, 1358ff., Grenzstein 3, 1137ff. [17]), Gürtel 3, 1221ff., Haar 3, 1260ff., Hammer 3, 1371 [18]), Hand 3, 1380. 1389. 1397f., Handschlag 3, 1401ff. 4, 1138, Handschuh 3, 1405ff., Haube 3, 1550f., Hausmarke 3, 1573f. [19]), Hemd 3, 1710. 1721, Henkersmahl 3, 1746ff., Herd 3, 1766ff. [20]), Hinterer 4, 66, Hose 4, 407, Hut 4, 527ff., Kerze 4, 1245 [21]), Kesselhaken 4, 1272f. [22]), Keule 4, 1288ff., Kind 4, 1314, knien 4, 1572. 1576, Kreis 5, 462ff., Kreuz 5, 561, Kugel 5, 754ff., Kuß 5, 849f., Mantel 5, 1588ff., Mehl 6, 90f., Messer 6, 190 [23]), Nacktheit 6, 828ff., Ohrfeige 6, 1217f., Ohrzupfen 6, 1210, Pfahl, Pfeil, Pferd, Pflug, rechts, Ring, Rock, Roland, Schere, Schild, Schleier, Schlüssel, Schuh, Schwert [24]), Seil, Sichel, Span, Speer, Spindel, Sporn, Stab, Staub, Stein, Strohwisch, Stuhl, Tisch, Türe, Verbot, Wagen, Wasser, Wein, Weinkauf 4, 1138ff. [25]), werfen [26]), Wettlauf, Zweig. S. a. die gleiche bannende Aufgabe von Hegung und Umwandlung in Kult, Magie und R.sbrauch, 3, 1628ff. 5, 474ff [27]). Die engen, geradezu identifizierenden Beziehungen zwischen germ. R. und germ. Religion bzw. alter religiöser Weltanschauung (Totenglauben und Ahnenkult) hat man schon länger erkannt [28]). Die christliche Religion hat natürlich dieses uralt gewachsene Bündnis durch eine Durchdrängung des R.slebens mit ihrem Geist und ihren Formen zu zerreißen und umzuwandeln gesucht [29]). Heidnisch sind so vielleicht zu deuten die imaginäre Strafe des Ausdärmens für den Baumschäler in Weistümern des 14. und 15. Jh.s durch die Vorstellung von der Baumseele [30]), die Strafe des Steintragens als Ausläufer eines alten Steinopfers [31]); bestimmt rührt die Heiligung der Hasel im R. aus dem alten Glauben [32]). Man muß freilich Vorsicht üben in der kultischen Deutung alter R.ssymbole; so braucht der Hammer noch nicht mit Donar in Verbindung gebracht zu werden, er mag eher auf primitiven Gerätefetischismus und auf die Vorrangstellung des Schmiedes im Gemeinschaftsleben zurückgehen [33]). Unzweifelhaft hat der präanimistische Glauben an das Fortleben des Toten noch lange in vielen R.shandlungen Ausdruck gefunden wie in der Pfählung, der Witwenverbrennung, den Totenbeigaben, der Ehescheidung nach dem Tod des Gatten, der Verheiratung mit dem toten Bräutigam, der Klage mit dem Toten, dem Bereden des toten Mannes, der Beweisführung am Grabhügel, dem Strafvollzug am Toten, dem Bahrrecht, der Beurteilung von Leichenraub und Grabschändung als eines Eingriffs in die R.e des Toten [34]), vgl. 6, 568f. Weitere Beziehungen zwischen R. und Religion liegen in den Adoptionsriten (1, 194ff.), in den zu r.lichen Grenzbegehungen gewordenen Flurumgängen (s. u. § 5; 2, 1681), schließlich in dem sakralen Gehalt der alten Todes-

strafen, vgl. Hingerichteter 4, 37ff., Strafe. Zum R.szeremoniell s. a. Gericht 3, 669ff. 4, 32, Mutterrecht 6, 706ff.[35].

4. Zauberbrauch in alten R.ssitten. Daß die älteste R.sübung über die Einflüsse der religiösen Weltanschauung hinaus weitgehend Zauber und Dämonenabwehr gewesen ist, beweisen schon die zauberischen Vorgänge des Bannfluches oder des Eides (2, 659ff.; 6, 112ff.) und seiner Erweiterung, des Gottesurteils (3, 994ff.)[36]. Denn einst gehörte der Zauberkult zu den Ordnungen des gemeinsamen Lebens, ja, er bildete in frühen Zuständen seinen wichtigsten, mit Sitte und R. eng verwachsenen Inhalt[37]. Manche zunächst unverständliche Gebärde alter R.sübung hat sich daher der heutigen Forschung als Zauberbrauch enthüllt[38]. Hier hat Goldmann einige gute Beispiele entwickelt aus dem R. der fränkischen Zeit. Wenn damals der Aussteller einer Urkunde das noch unbeschriebene Pergament, bisweilen mit Tintenfaß und Feder auf die Erde legte und dann wieder aufhob oder durch den Schreiber aufheben ließ, erkennen wir einen stärkenden Berührungszauber mit der Kraft der Erde[39]. Berührungszauber begegnet ebenso in der Form des heidnischen Eides, bei dem der Schwörende den beschworenen Gegenstand (später Kreuz oder Bibel!) berühren muß, wie im Handschlag[40]. Umgekehrt setzte man noch im 19. Jh. einen Verbrecher auf einen Teppich, um die Berührung mit der Erde zu verhindern[41]. Wenn der zahlungsunfähige Wergeldschuldner in sein Haus treten und aus den vier Hausecken Erde (Staub) in die geballte Hand zusammenraffen soll, welche „gesiebte Krume“ (chrene cruda) er von der Schwelle mit der Linken rückwärts über die Schulter gegen seine nächsten zur Zahlung verpflichteten Verwandten hinauszuwerfen hat, deuten wir dies als einen Eidzauberritus[42]. Ebenso ist die Eheschließung nach altem R., wie H. Meyer dargetan hat, unter Verwendung symbolischer Handlungen mit Schwert und Ring mit Eidzauber geladen[43]. Gegenstände, die stark und heilig sind in Zauber und Brauch, werden ebenso gerne bei R.shandlungen hinzugezogen, wie Goldmann ausführlich vom Kesselhaken gezeigt hat[44]. Die Zauberkraft gewundenen und geknoteten Strohs führte zu dessen Verwendung als Verbotszeichen wie als Pfandschaub[45]. Auch die Nacktheit bei R.shandlungen, bei der Haussuchung (zumeist wegen gestohlener Tiere!), beim Gottesurteil, beim Grenzeid ist zauberisch-kultisch bedingt[46]. Ein zauberischer Gehalt der R.shandlung wird ferner deutlich in Verträgen und Prozessen mit schädlichen Tieren, die durch die Kraft eines feierlichen Vertrages oder einer mit Anwendung bedeutungsvoller R.ssymbole vollzogenen Strafe gebannt werden sollen[47]. Eine ganz große Rolle hat bis in die jüngste Zeit Zauber aller Art gespielt in der Selbsthilfe des Volkes gegen die häufigsten Störer der R.sordnung, die Diebe, bei ihrer Abwehr und Verfolgung, ihrer Entdeckung und Bestrafung, vgl. Dieb 2, 201ff. In den Gottesurteilsverfahren ist manche dieser Zauberhandlungen zeitweise auch in das offizielle Gerichtsverfahren hinübergeglitten, vgl. 2, 207ff.; 3, 1041f. Eine Mischung von R.sbrauch und Zauberbrauch (bannende Absteckung eines Friedkreises durch Wurf) begegnet im „Hühnerr.“ vieler Weistümer[48]. Dieses erinnert an die oben genannte Umhegung (Umhaselung) des Gerichtsplatzes, die zum Bereich des magischen Kreises zu rechnen ist. S. a. losen 5, 1362ff.

---

[7] ZRG. 52, 285; vgl. H. Meyers Arbeiten, s. u. Anm. 9. 28. 29. 103.

[8] Grimm *RA.* (1. Ausgabe 1828); Amira *Die Handgebärden in den Bilderhss. des Sachsenspiegels* (1905); ders. *Stab* (1909); ders. *Todesstrafen* (1922); vgl. HessBl. 27, 187 A. 87; s. a. Osenbrüggen *Deutsche R.saltertümer aus der Schweiz* (1858/59); ders. *Studien*; Freybe *Leben im R.* (1889); Lauffer *Deutsche Altertümer* (1918) 74ff.; A. Mailly *Deutsche R.saltertümer in Sage u. Brauchtum* (1930); Zingerle *Tirol* 203ff.; Vernaleken *Alpensagen* 374ff.; Andree-Eysn 220ff.; Cysat 75f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457—530; ders. *Volksth.* 2, 186; John *Westböhmen* 333ff.; W. Müller *Hessische R.saltertümer*, HessHmt. 1; Fontaine *Luxemburg* 129ff.; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 211ff.; B. E. Siebs *Die Helgoländer* 48f. 58ff.; P. Bartels *Deutsches R.sleben in der Vergangenheit mit bes. Berücksichtigung Niederdeutschlands* (1924); Freudenthal *Feuer* 53ff. 158f. 169ff.; erwähnt sei die Zusammenstellung von R.sgebräuchen bei Nork *Sitten* 1065ff.; über die bäuerlichen Weistümer vgl. R. Schröder *Lehrbuch d. dt. R.sgeschichte*^{6} 760ff. u. v. Künßberg *Deutsche Bauernweistümer* (1926), bes. S. 164; JbhistVk. 1, 316ff. 323ff.; Østberg *Norsk bonderets* (1914ff.); s. o. Bienenr. 1, 1251; Friede 3, 84f.; Gastfreundschaft 3, 310; Jüngstenr. 4, 857f.; Kreuzweg 5, 529; Meise 6, 124ff.

[9] Vgl. neben Grimm *RA.* 1, 153—284 (darunter 247ff.: Münze) u. Amira a. a. O. den Überblick v. Schwerins in Hoops *Reallex.* 3, 469—477; v. Künßberg in JbhistVk. 1, 96ff.; Mailly a. a. O. 8ff.; Freybe a. a. O. 281ff.; Borchling *R.ssymbolik im germ. u. röm. R.*, Vorträge d. Bibl. Warburg 1923, 227ff.; J. Herwegen *Germ. R.ssymbolik in der röm. Liturgie*; v. Künßberg *Schwurfingerdeutung u. Schwurgebärde*, ZfSchweizR. 39 (1920), 384ff.; H. Meyer *Das Handgemal als Gerichtswahrzeichen des freien Geschlechts bei den Germanen, Untersuchungen über Ahnengrab, Erbhof, Adel u. Urkunde*, Forschungen z. Deutschen R. Bd. 1 H. 1 (1934); Vordemfelde *Religion* bes. 47ff. (Ring). 90ff. (Stab); HessBl. 30/31, 123f. (Ring); ZRG. 31, 27ff. (Stabbrechen); Weinhold *Frauen* 2, 345; Sartori *Glocken* 130; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 222ff.; Becker *Pfalz* 279ff. 304f. 334. 394; ZfVk. 40, 29ff. (d. blaue Stein zu Köln); 41, 43ff. (d. Domnapf zu Speyer); OdZfVk. 5, 88ff.; HessBl. 27, 187 (weitere Lit.); s. a. Sittl *Gebärden* 129ff.; F. Wolf *Beiträge zur R.ssymbolik aus span. Quellen*, SitzbWien 1865; sexueller Deutungsversuch bei Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 29f. 62ff. (Stab). 100ff. (Szepter, Schwert). 157f. (Hammer).

[10] S. a. Grimm *RA.* 1, 265ff.

[11] S. a. Ernst Mayer *Die Einkleidung im germ. R.* (1913); ZRG. 52, 283.

[12] S. a. Grimm *RA.* 1, 154ff.

[13] S. a. Mailly a. a. O. 47ff.

[14] S. a. Anm. 28.

[15] S. a. Grimm *RA.* 1, 268f.; ZfvglRw. 40 (1923). 362ff.

[16] Zum Glockenklang (u. Schall überhaupt) als R.smaß, gewaltbegrenzend gleich dem Abwehrzauber des Läutens, vgl. Grimm *RA.* 1, 106ff.; Mailly 68ff.

[17] Zur Lit. über Grenzaltertümer vgl. Schröder *R.sgeschichte* Anm. zu S. 13; Mailly 59ff.

[18] Zum Hammerwurf vgl. noch Grimm *RA.* 1, 78ff. 91f.; Vordemfelde *Religion* 22ff.; Schröder a. a. O. 460; Germania 13, 402f. 416ff.; JbhistVk. 1, 126. 129. 133ff.

[19] S. a. Meyer *Handgemal* passim, bes. S. 17ff. 50ff.

[20] Zum Herdfeuer in der R.ssymbolik (Feuerlöschung, Herdumwandlung) vgl. Freudenthal *Feuer* 54ff.

[21] Ebd. 158f. 169ff.

[22] Ebd. 57ff.; Grimm *RA.* 1, 271ff.

[23] S. a. Mailly 52ff.

[24] Zu Schwertleite u. Ritterschlag vgl. ZRG. 45 (1925), 528ff.; zum Eheschwert ebd. 52, 276ff. (H. Meyer legt Gegenteiliges zu dem oben 4, 160 von Kummer Behaupteten dar).

[25] Vgl. v. Künßberg *R.ssprachgeographie* (1926) 34ff. u. Verbreitungskarten von Leitkauf u. Weinkauf.

[26] S. bes. Grimm *RA.* 1, 78ff.; Mailly 18ff.

[27] Knuchel *Umwandlung* bes. S. 92ff. 100ff. 105ff.; Grimm *RA.* 1, 119ff.; Mailly 9ff. 47ff.

[28] Vordemfelde *Religion* (1923); Amira *Todesstrafen*; ARw. 11, 120ff.; H. Brunner *Deutsche R.sgeschichte*^{2} 1, 39. 150. 153. 181. 184f. 219. 245ff. 261ff. 2, 19ff.; H. Schreuer *Altgerm. Sakralr.*, ZRG. 34 (1913), 313ff.; H. Fehr *Deutsche R.sgeschichte* (1925^2) 13. 68. 189; Schwerin *Volkskunde u. R.* 18ff.; H. Meyer *R. u. Religion bei den Germanen*, Z. d. Akademie f. Deutsches R. 2 (1935), 8—14. 51; ders. *Heerfahne u. Rolandsbild, Untersuchungen über „Zauber“ u. Sinnbild im germ. R.*, Göttinger Nachrichten, phil.-hist., 1930, 478ff.; über Fahne vgl. noch ders. in ZRG. 50, 310ff.; 51, 204ff.; 52, 285; 53, 291ff.; HansGeschbl. 56 (1931), 5ff.; HistorZ. 147 (1932), 277ff. 311ff.; s. a. Bachofen *Mutterrecht* 71. 135. 140; Meyer *Germ. Myth.* 18ff. 253; Golther *Mythologie* 545ff.; Meyer *Religgesch.* 54; Reuschel *Volkskunde* 2, 12.

[29] Zum Einfluß der christl. Kirche auf die dt. R.sentwicklung vgl. Reuschel a. a. O. 2, 73 (Verlobung betr.); Schröder *R.sgeschichte* 386f. (Zauberei u. Meineid betr.); SAVk. 26, 168f. (Selbstmörder betr.); s. a. Gottesurteil oben 3, 994ff. u. v. Schwerin *Rituale für Gottesurteile*, SitzbHeid. 1932/33 (vgl. ZRG. 54, 304ff.); S. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1935) (s. o. 3, 974f.; 4, 772f.); AStrafrecht 61 (1914), 449f. 462ff. (strengere Beurteilung der schwangeren Mädchen u. Kindsmörderinnen seit der Reformation); mit H. Meyer sei darauf hingewiesen, wie die ma. christl. Kirche dafür sorgt, daß die (weltliche) Eheschließung von der Hausgerichtsstätte, dem heidnischen Hausaltar, an die Kirchtür verlegt wird, wie unter der Herrschaft des Gottesfriedens der Christentempel an die Stelle der Dingstätte, der Kirchturm (engl. steeple) an die Stelle des Gerichtspfahls (stafflum regis) u. das Glockengeläut an die Stelle des Gerüfts zu ihm tritt; vgl. ZRG. 52, 293; HansGeschbl. 56, 69ff.; Meyer *Handgemal* 79f. 98ff.: der heidnische Kreuzpfahl des Gerichts in das erhöhte Kreuz des Herrn umgedeutet. 113. 127.

[30] Schwerin *Volkskunde u. R.* 18; vgl. Mackensen in ZfDkde. 1924, 1ff. 21.

[31] JbhistVk. 1, 102ff.; v. Schwerin a. a. O. 20.

[32] Ebd. 19; Grimm *RA.* 2, 434; Vordemfelde *Religion* 88ff.

[33] Ebd. 22ff.; s. o. 3, 1372.

[34] H. Schreuer *Das R. der Toten*, ZfvglRw. 33, 333ff. 351; 34, 1ff.; Grimm *RA.* 2, 519ff.; Hoops *Reallex.* 4, 339ff.; Brunner *R.sgeschichte* 1, 39f. 108f. 245f. 250; Schwerin *Volkskunde u. R.* 20. 22; H. Scherer *Die Klage gegen den toten Mann;* R. His *Der Totenglaube in der Geschichte des germ. Strafr.s* (1929); ZRG. 51, 548ff.; Vordemfelde *Religion* 151ff.; ARw. 11, 123ff.; 20, 217. 224f.; NdZfVk. 5, 143ff.; ZfVk. 42, 132ff.; JbhistVk. 1, 321 (ungarisch).

[35] Vgl. noch H. Meyer *Friedelehe u. Mutterr.*, ZRG. 47, 198ff. 52, 369ff.

Im umgekehrten Sinne wird Zauber heute noch vor, d. h. gegen das Gericht bewußt geübt, besonders bei der Eidleistung, die selbst als gefährlicher Zauber gelegentlich abgelehnt wird, so von schwangeren Frauen, die verhüten möchten, daß infolgedessen das Kind viel mit dem Gericht zu tun haben werde [49], s. o. 2, 659ff.; 3, 673ff. 1714; 6, 122f. Wie gegen diese R.spflichten sucht man auch mit Friedhoferde und Totenzahn, Menschenfett und Hasenpfote sich von der Militärdienstpflicht zu drücken [50].

[36] Schrader *Sprachvergleichung* 2, 409; Ebert *Reallex.* 4, 250ff.; 11, 50ff.; vgl. bes. Fehr *Gottesurteil u. Folter* (s. o. 3, 1006); Dt. Literaturztg. 1927, 622f. [37] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 418. [38] Hier ist, gegenüber v. Schwerin *Volkskunde u. R.* 16, zu sagen, daß in diesen Fällen die Volkskunde der R.sgeschichte weiterhelfen kann, während sie in der Deutung vieler Volkssitten umgekehrt der R.sgeschichte verpflichtet ist. [39] E. Goldmann *Cartam levare*, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 35 (1914), 1ff.; vgl. JbhistVk. 1, 87f. 113. [40] Amira *Die Handgebärden* usw. 239ff. 257f.; Schwerin a. a. O. 20f.; Meyer *Handgemal* 86ff. 104f. 119; Grimm *RA.* 1, 96ff. [41] Avé-Lallemant *D. dt. Gaunertum* 2, 21. [42] Lex Salica tit. 58; Goldmann *Chrenecruda* (1931); s. a. ders. *Beiträge zur Geschichte d. fränk. R.s* 1 (1924); Vordemfelde *Religion* 69ff.; ZRG. 52, 361. [43] Ebd. 280ff. [44] Goldmann *Andelang* (1912); s. a. die eingehende Untersuchung der Riten bei der Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slovenischen Stammesverband, ders. *Einführung* (1903); zu Goldmanns Schriften vgl. die Besprechungen ARw. 11, 120f.; 20, 226; JbhistVk. 1, 314; HessBl. 24, 179ff. 27, 191. [45] Wiffa der Lex Bajuvariorum, Schwerin a. a. O. 19; Vordemfelde *Religion* 59ff. [46] v. Schwerin *Die Formen der Haussuchung in idg.en R.en* (1924) bes. S. 19ff.; vgl. Goldmann in ZRG. 45, 457ff. [47] Amira *Tierstrafen u. Tierprozesse*, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 12 (1891), 545ff.; Vordemfelde *Religion* 102f.; Pappenheim *Zur Frage der Tierstrafen*, ZfSchleswHolstGesch. 52 (1923); Wundt *Mythus u. Religion* 2, 169f.; Fehr *D. R. im Bilde*, Bild 70ff.; ders. *D. R. in d. Dichtung* 312. 356. 464; JbhistVk. 1, 323; s. o. 4, 697. 908; 6, 53. [48] v. Künßberg *Hühnerr. u. Hühnerzauber*, JbhistVk. 1, 126ff. [49] Vgl. Hellwig in SAVk. 10, 24; ARw. 12, 46ff.; AKrim. 61, 112; JbhistVk. 1, 87. [50] Ebd. 1, 89.

5. R. und Sitte. In noch höherem Maße als früherer Zauberbrauch sich in altem R. erhalten hat — ein echtes Stück Aberglauben, wirkt einstige R.sübung in späterer Sitte weiter — oft ein vermeintliches Stück Aberglauben. Zu Beginn der historischen Zeit zeigt sich das germ. R. schon von der Sitte abgegrenzt [51]. Die Spaltung in R. und Sitte ist mit der Geburt der staatlichen Macht erfolgt, als mit der Volkwerdung eine staatliche Ordnung über der Ordnung von Familie und Sippe bzw. Dorfgemeinschaft aufgerichtet wird. Während in der frühesten Ordnung Sitte (Moral) und R. noch zusammenfallen in eine einzige Begrenzung aller antisozialen Regungen, die das in strengen Normen von den Ahnen überkommene Gemeinschaftsleben stören, tritt mit der Staatwerdung das R., auch schon als ungeschriebenes Gewohnheitsr. [52], als der Ausdruck der herrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Auffassung des Gemeinschaftslebens mit der zwingenden Gewalt des Gesetzes der Sitte gegenüber, die im Gebäude der neuen Ordnung zu einer grundlegenden Unterschicht von eigentümlicher Bedeutung „hinabsinkt": sie ist wohl ausgeschlossen von der herrschenden, entscheidend bestimmenden Ordnung; doch waltet sie, obgleich nur mit psychischem Zwange ausgestattet, dem auch physisch zwingenden R. benachbart, weiterhin in allen Bezirken des Gemeinschaftslebens, die das Gesetz ihr nicht genommen hat; und als eine Unterschicht (in dieser Beleuchtung!) nimmt sie außer Geltung kommendes R., wenn es dem Volke vertraut und angemessen ist, auf, um es als Sitte zu erhalten; umgekehrt schöpft ein volksnahes R., wenn es einer Erneuerung oder Ergänzung bedarf, aus den gegebenen Gestaltungen der Sitte [53].

So ist vieles, was einst r.lich notwendig gewesen, im deutschen Volke später noch brauchmäßig festgehalten worden. Es sind die Grundlagen der Verlobungs- und Hochzeitsriten aus dem R.sleben geschöpft, soweit sie nicht unmittelbaren zauberischen Ursprung haben [54]. Das Aufhalten des Brautwagens, das Vorspannen des Hochzeitszuges wird nicht nur als Abwehrzauber, sondern auch als alte R.shandlung gedeutet, als Übernahme der Braut in den neuen Verband; die beiden Deutungen brauchen einander nicht auszuschließen, da uns altdeutsche Quellen gerade bei den Hochzeitsriten deutlich den Gang vom Zauber über den R.sbrauch zur Sitte erkennen lassen [55]; auch das an verschiedenen Orten übliche Stabbrechen bei der Heirat könnte auf einen R.sbrauch zurückgehen; durch den Handschlag verpfändet sich der Verlobte; das Treten des Bräutigams auf den Fuß der Braut bei der Eheschließung und das Einsteigen der Braut in einen vom Bräutigam gegebenen Schuh sind Unterwerfungssymbole, die Übergabe des Handschuhs der Braut an den Bräutigam ein Investitursymbol [56]. Solche R.ssitten sind auf allen möglichen Gebieten aufzuspüren. Gleich dem Ritterschlag promovierte noch 1800 in Rügen der Pferdehirte zum Knecht mit einer Maulschelle, die der Großknecht erteilte [57], ein Einführungsritus wie das karpathendeutsche Pritschen [58]. Noch lange finden Gesindewechsel [59] und Hausbau (3, 1560ff.), Besitzeinweisung [60] und Viehkauf (4, 1138ff.) „mit aller Zierde des R.s" statt [61]. Auch in unser Alltagsleben ragen noch alte R.sformen hinein [62], so im Hutabnehmen, in den Spielregeln der jugendlichen Kampfspiele (altes Fehder.) und in den Pfänderspielen [63].

Die R.shandlung des Verpfändens bei einem Vertragsabschluß, sei es der eigenen Person [64] durch Handschlag, sei es der Person oder einer Leistung durch Hingabe eines stellvertretenden Symbols als z. B. eines Handschuhs (s. o. 3, 1407f.; 14, 1138ff.) hat über die zur bloßen Sitte gewordenen ursprünglichen R.svorgänge des Eheversprechens und der Eheschließung [65] hinaus häufige Nachahmung in Volkssitte und Volkssage gefunden. Der Wiedergänger, der erlöst werden will, verlangt von dem dazu Willigen zur Bekräftung des Versprechens nach R. und Sitte eine Verpfändung durch Handschlag oder Pfand; man gebe ein Taschentuch oder einen Stock [66], sonst verbrennt der Tote die Hand oder reißt einen Finger ab [67]. Man verschafft sich umgekehrt Gewalt über Zwerge, wenn man sich eines Pfandes bemächtigt, am besten der Mütze [68]. Das Pfand stellt also eine zwingende Beziehung her; deshalb muß man auf einen zauberisch gefundenen Schatz ein „Pfand" draufwerfen [69]; man denkt an das Pfand, das ein Verfolgter einst in eine Freiung werfen konnte, um sich dadurch schon des Schutzr.s zu versichern [70]. Verdunkelt ist die r.liche Bedeutung in der Opfer- und Bannhandlung, da man, um Raubtiere von verlaufenem Vieh abzuhalten, ein Beil oder anderes Eisen durchs Fenster warf mit den Worten: nimm wahr, da hast du ein Pfand für . . . [71].

Sage und Sitte des Volkes haben so manche R.sübung durch die Jahrhunderte bewahrt, die das Gelehrtenrecht längst beiseite geschoben hatte, so daß man mitunter auf ein unerwartet langes Fortwirken alter deutschr.licher Einrichtungen stoßen kann [72], vgl. Dieb 2, 226 § 5f. Altes, aufgegebenes R. ist auf diese Weise gleich dem zum Aberglauben gewordenen überholten Glauben vielfach geradezu zum Aberr. geworden [73]. Dies gilt besonders von dem gemeinen Manne günstigen R.szuständen als freie Jagd und Fischerei oder Allmendgenuß bis zu immer wieder durchbrechenden Urgefühlen der Selbsthilfe, Blutrache, Lynchjustiz [74]. Alte Verwandtschaftspflicht zur Eidhilfe lebt in der Meinung fort, daß Meineid zugunsten nahestehender Personen entschuldbar sei [75]. Aberr. (und nicht Unsittlichkeit, in gewisser Hinsicht sogar Einwirkung des kanonischen R.s) ist es, wenn auf dem Lande noch immer das eheliche Leben meist schon mit dem Abschluß der Verlobung beginnt [76]. Die Gottesurteile, zumal Bahrprobe und Hexenbad, überhaupt die Vorstellungen vom Gottesgericht führen noch lange in der Volkssitte ein inoffizielles Dasein als solches Aberr. Gleich diesen enthüllt sich noch mancher harmlosere Aberglaube als alte R.ssitte, so wenn die Osnabrücker Großmutter dem Neugeborenen ein Stück gebratenen Apfel in den Mund steckt, „damit es einen reinen Atem bekomme", doch einst deshalb, weil das Kind erst Anspruch auf Leben erhält, wenn es etwas

Speise zu sich genommen hat, und dann nicht mehr ausgesetzt werden darf[77]. Bis heute greifen noch abergläubische Meinungen in den Ablauf des R.slebens, so die Tagewählerei beim Abschluß von wichtigen Verträgen[78], Abwehr- und Glückszauber bei Dienstbotenwechsel, Viehkauf und Besitzantritt.

In der Schweiz wurden sonst längst geschwundene R.sbräuche, in erster Reihe solche, die zur Erhaltung des Friedens in der Gemeinde dienten, als gültige R.ssitten bis ins 19. Jh. bewahrt[79]. Es entspricht der Farbigkeit des alten R.s, daß gewichtigen R.shandlungen als wie Kaiserkrönungen, Grenzumgängen, Hinrichtungen Festsitten des Volkes in freudigem Ausmaß folgten[80]. Zuweilen haben sich ehemalige R.sübungen nur noch als sinnlos gewordene Volksbelustigungen behauptet, z. B. die Übersendung (und Versteigerung) des Lambrechter Geißbocks nach Deidesheim am Pfingstdienstag, einer ursprünglichen jährlichen Abgabe für ein Weider.[81]. Dies ist nicht die einzige alte Servitut, welche als Festsitte oder Spiel weitergedauert hat[82]. Es kommt aber auch vor, daß zu Unrecht einem Festbrauch vom Volk ein r.licher Ursprung unterschoben wird, so 1587 in Ingelheim, da das Radbrennen als Trutzhandlung gegen frühere r.liche Übergriffe eines Mainzer Bischofs angesehen wird[83], ein Aberr.sglaube, der zur R.ssage hinüberneigt. Das Kinderspiel hat sich als eine reiche Quelle alter und neuer R.sbräuche erwiesen[84]. Die pfälzischen Sommertagsbräuche enthalten vielleicht auch ein Stück alter R.ssymbolik[85].

Alles Gemeinschaftsleben in natürlichen und Zweckgemeinschaften, in Alters-, Geschlechts- und Standesgemeinschaften[86] wie in den Nachbarschaften (6, 753ff.) verläuft in geordneten Bahnen, Ordnungen und Einrichtungen, die naturgemäß sowohl die Formen alter R.sübung bewahren als auch stets neue, R.ssitten innerlich und äußerlich verwandte Formen hervorbringen müssen und R. zu schaffen vermögen[87]. S. a. Sitte und Brauch[88]. Die Nachbarhilfe der bäuerlichen Sitte bei Arbeit und Fest, in Not und Lust ist vom R.sbrauch zur bloßen Sitte geworden[89]. Das Gildebier einer westfälischen Bauernschaft hat sich als Gilbertfeier erhalten[90]. Wie in den Nachbarschaftsverbänden lebt in den Burschenschaften ma.es Einungswesen mit autonomen Satzungen, Organen und Gerichtsbarkeit[91]. Die Ordnungen der Sitte heißen R.: die Pfingstreiter holen ihr Pfingst-R.[92], man spricht von Kußr.en (5, 862). R.sähnliche Sitte ist die sittenrichterliche Tätigkeit der Knabenschaften bzw. der Narrengesellschaften. Diese und andere Volksjustiz nimmt oft geradezu Prozeßform an mit Ankläger, Verteidiger und Richtern, mit Urteil und Vollstreckung in effigie[93]. Vgl. Amecht[94] 1, 361. 6, 168, Gericht 3, 670f., Haberfeldtreiben 3, 1291, Katzenmusik 4, 1126. 5, 1822f., Maibaumsetzen 5, 1517f., Narrengericht 6, 968f. Solchen Parodien von Gerichts- oder Ratsverhandlungen, die wie das Gericht der Elzacher Schuddig altdeutsches R. durch das Verfahren im Ring widerspiegeln[95] und das Rüger. der bäuerlichen Weistümer ausüben, stehen jüngere Parodien von R.svorgängen als politische Kampfmittel zur Seite[96]. R.sformen ahmen schließlich auch die Mädchenversteigerungen des Mailehenbrauches[97] nach und die Hinrichtungsspiele im Frühling[98].

Auf der Grenze zwischen R.sübung und Sitte stehen heute noch die Funktion des Handschlags beim Vertragsabschluß, bei Kauf und Verkauf, Verlobung und Hochzeit; des gemeinsamen Trunks nach Abschluß eines Geschäfts, des Wein- oder Leitkaufs; des aus dem Lehenr. entwickelten Brauchs, ein Angeld (Gottesheller) zu geben[99]; oder die uralte Sitte der feierlichen Grenzbegehung, die auch in protestantischer Gegend, z. B. in Arnstadt, wo sie den angenommenen Charakter als St. Markusprozession (5, 1704) wieder verloren hat, noch lange als reiner R.sakt fortlebt, durch welchen die Bürgerschaft die Grenzen ihres Weichbildes gegen die Bauern zu sichern sucht und der endlich auf einen beliebigen Tag der Herbstzeit verlegt wird[100]. Zur Übereinstimmung von altem R. und Sitte bzw. Volksglauben s. a. Jahresfrist 4, 607f., Scheinhandlung. Befreiung eines zum Tod Verurteilten durch Heirat vgl. Verurteilter.

6. Die Einwirkung der alten R.sgedanken und R.sgebräuche auf andere Seiten mehr des geistigen Lebens ist hier nur zu erwähnen, für weiteres sei auf die entsprechenden Einzelarbeiten verwiesen. Das Fortleben früherer R.svorstellungen und R.ssitten in den zahlreichen R.ssagen[101] gehört zusammen mit der Abbildung des R.slebens im Märchen[102], in der Dichtung überhaupt[103] wie in der bildenden Kunst[104].

Die R.ssagen unterscheidet v. Künß-

---

[61] Hoops *Reallex.* 3, 467f. [52] Schrader *Reallex.*² 2, 221ff. [53] 1. Mai, vgl. Sartori *Sitte* 1, 2. 6f. [54] Fruchtbarkeitszauber u. Abwehrzauber, vgl. oben 4, 170ff.; HessBl. 27, 155; Naumann *Grundzüge* 80ff.; Fehrle *Volksfeste* 92f.; Becker *Pfalz* 230ff.; Hanika *Die falsche Braut*, Heimatbildung Reichenberg 1926. [55] ZRG. 52, 276ff. [56] Hoops *Reallex.* 3, 470ff.; vgl. Bächtold *Hochzeit;* K. Frölich *Die Eheschließung des dt. Frühmittelalters im Lichte der neueren rechtsgeschichtl. Forschung*, HessBl. 27, 144—194. 285ff., bes. S. 154. 190ff.; Sartori *Sitte* 1, 52ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 73ff.; Schwerin *Volkskunde u. R.* 23; Andree *Braunschweig* 303f.; JbhistVk. 1, 123; ZfVk. 35/36, 162; s. u. Anm. 103. [57] Lauffer *Niederdeutschland* (1934) 242. [58] Dt. Volkskunde im außerdt. Osten (1930), 13f. 113. [59] Reuschel a. a. O. 2, 70ff. [60] NdZfVk. 13, 119ff. [61] v. Künßberg bei Spamer *Dt. Volkskunde* 1, 555; vgl. Mackensen ebd. 1, 109. 113. 122ff. („Sitte u. Brauch"); ders. in NdZfVk. 3, 52ff.; Schwerin a. a. O. 22f. [62] JbhistVk. 1, 123; MsäVk. 6, 232ff. [63] ZRG. 13 (1878), 220; v. Künßberg *R.sbrauch u. Kinderspiel* 48f. 53f.; Heckscher 161f. 411; Erk-Böhme 3, 865; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 100. [64] Im MA. verpfändete man von Haupt, Fuß, Hand, Treue, Ehre bis zur Seele, Kondziella *Volksepos* 76f.; Grimm *RA.* 2, 169f. [65] Bächtold *Hochzeit* 1, 123ff.; über Ehepfänder vgl. Hoffmann-Krayer 31 (16. u. 17. Jh.: Bänder, Tücher, Messer, ein Stück Brot, Geldmünzen); s. o. 3, 613. [66] Strackerjan 1, 240ff. [67] Schell *Bergische Sagen* 53; Mackensen *Nds. Sagen* 5. [68] Heckscher 74f. [69] Lütolf *Sagen* 507. [70] Künßberg *Kinderspiel* 57. [71] Montanus *Volksfeste* 119. [72] Lauffer *Niederdeutschland* 162f. [73] JbhistVk. 1, 115ff. 123; die Bezeichnung prägte v. Künßberg, vgl. Grimms etwas anders gemeinten „R.sglauben", Grimm *RA.* 2, 342. [74] Vgl. das R.sgefühl der aisl. Sagas, A. Heusler *Das Strafr. der Isländersagas* (1911), u. die helgoländ. Auffassung des Strandr.s, Siebs *Helgoländer* 11. 48f. 90. [75] Schwerin a. a. O. 23. [76] Sartori *Sitte* 1, 58; SAVk. 27, 171; Siebs a. a. O. 65ff.; JbhistVk. 1, 119: hier weitere Beispiele „aberr.licher" Laienmeinung. [77] Sartori *Westfalen* 77. [78] JbhistVk. 1, 86. [79] Hoffmann-Krayer 65f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 67; vgl. Lehmann *Sudetendeutsche* 187. [80] JbhistVk. 1, 75f. 103. [81] Becker *Pfalz* 322f. [82] Parallelen: JbhistVk. 1, 75. [83] Ebd. 1, 70; vgl. die Wandlungen des Hildesheimer Maigrafenritts, ebd. 74f. [84] v. Künßberg *R.sbrauch u. Kinderspiel*, SitzbHeid. 1920; JbhistVk. 1, 77; Heckscher 161ff. 411. 435; Dt. Forschung H. 6 (1928), 37f.; J. Meier *Alter R.sbrauch im brem. Kinderspiel*, Festschr. z. 400jahrfeier d. A.Gymn. Bremen (1928), 229ff.; E. Angstmann *D. Henker i. d. Volksmeinung* (1928) 103f.; Adrian *Von Salzburger Sitt' u. Brauch* (1924), 243; ZföVk. 33, 12; SchwVk. 13, 11; ZfVk. 40, 40; OdZfVk. 5, 90f.; BlpommVk. 2, 47; 3, 123f.; 4, 144. [85] Becker *Pfalz* 304f. 321f. [86] Vgl. oben Knabenschaften 4, 1564; 5, 1004; Handwerker 3, 1419ff.; R. Wissell *Des alten Handwerks R. u. Gewohnheit* (1929); vgl. ZRG. 49, 673ff. 50, 522ff. [87] Vgl. Graf-Dietherr *Dt. R.ssprichwörter* 10ff. [88] Vgl. Usener in HessBl. 1, 207ff.; Reuschel a. a. O. 2, 72f.; Schwerin a. a. O. 22f.; G. Koch *Maß u. Ordnung, ein Beitrag zur Ethik des Bauerntums*, HessBl. 26, 104ff. [89] Reuschel 2, 67ff. (Literatur). [90] Sartori *Westfalen* 128f. [91] Sartori *Sitte* 2, 188; Meyer *Baden* 491; Wrede *Rhein. Volkskunde* 220; Schullerus *Siebenbürgen* 146ff.; Schwerin a. a. O. 23. [92] Lyncker *Sagen* 249; Becker *Pfalz* 321f.; Sartori *Sitte* 2, 26. 114. [93] Ebd. 2, 114. 116. 173f. 179f. 189; 3, 48. 108. 119ff. 161. 212ff. 232. 242 (Volksjustiz zu verschiedenen Festzeiten); Reuschel *Volkskunde* 2, 78f.; Naumann *Grundzüge* 60f.; Schröder *R.sgeschichte* 628f. 661. 832. 836 A. 23; Mailly a. a. O. 163f. 167; R. Beitl *Dt. Volkskunde* (1933) 149ff.; Mackensen bei Spamer 1, 144; Adrian *Volkstüml. Rügegerichte im Salzburgischen*, MAG. 56 (1926); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 1; Hoffmann-Krayer 59. 132ff.; SAVk. 8, 81ff. 161ff.; SchwVk. 11, 38; Mein Elsaßland 1, 421f.; Becker *Pfalz* 282. 285; Fox *Saarland* 369f.; Wrede a. a. O. 223f. 263; ZfrwVk. 24, 52f. [94] S. a. HessBl. 1, 229ff. [95] Hmtl. 13, 20. [96] JbhistVk. 1, 76. [97] Sartori *Sitte* 3, 118f.; Becker *Frauenr.liches* (1913), bes. S. 9ff.; ders. *Pfalz* 223. 314. [98] Sartori *Sitte* 3, 203; Angstmann a. a. O. 103f.; s. o. 4, 57f. [99] S. o. 4, 1138ff. [100] E. Einert *Aus den Papieren eines Rathauses* (1892) S. 5; Knuchel *Umwandlung* 102f. 107ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 65f.; Sartori *Sitte* 2, 184f.; Künßberg *Kinderspiel* 14ff.; ZfDkde. 1922, 332; Wrede a. a. O. 221; ZfrwVk. 14, 127f.; Fehr *Der Liestaler Grenzumgang*, OdZfVk. 2, 90ff.

berg[105] in drei Gruppen: 1. Ursprungssagen, die von der Entstehung eines R.s[106], Erteilung eines Privilegs, einer Freiheit, von sagenhaften Gesetzgebern u. dgl. erzählen; 2. R.sschutzsagen, sie berichten warnend von Verbrechen und Strafe[107]; 3. Sagen von R.sdenkmälern[108] und Wahrzeichen (Wappen- und Namensagen), R.sorten und R.spersonen[109]. Nicht Aberglauben darf solche Überlieferung genannt werden, sondern mit Heusler „das historische Wissen des Volkes, die Verklärung seines Glaubens an sein R.“[110]. Diese Beurteilung schließt nicht aus, daß jene sagenhafte Deutung des Volkes sehr oft in die Irre geht und so zum aberr.lichen Glauben wird, zu sagenhaftem R., das niemals gegolten hat, sondern getrübter, falscher Erinnerung oder gar reiner Phantasie entsprungen ist. Das gilt besonders von den r.sgeschichtlichen Greuelmärchen von furchtbaren Strafen des MA.s wie das Ausdärmen und die Eiserne Jungfrau, von Femgericht und Leibeigenschaft (ius primae noctis!), oder von mißverstandenem Humor im R.[111]. So verkünden auch die R.ssprichwörter, eine ergiebige Quelle volkstümlicher R.sweisheit, zuweilen parodierendes Pseudor., wie z. B. „Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren“[112]. Die R.ssprichwörter sind jedoch im großen Ganzen ein ernstes Zeugnis eines altbegründeten R.sgefühls, gipfelnd in dem unerbittlichen, zornigen Begehren: R. muß doch R. bleiben[113]; unbelehrbare bäuerliche Prozeßsucht ist die Kehrseite dieses R.sgefühls, wenn starre Eigensucht es verdunkelt. Davon hebt sich wieder ab auch ein Gerechtigkeitsgefühl des Volkes, das sich neben dem Sprichwort am stärksten in der Sage kundgibt, und im Märchen, mit mehr oder weniger offen moralisierender Tendenz, doch nicht ohne präethische, magische Störungen[114]; vgl. die Ansichten des Volksglaubens über Strafe und Verbrechen (s. d). Von jenen Störungen einer primitiven Denkart abgesehen, verlangen sie unbedingt, daß Unr. im Leben durch Unrast im Grabe gesühnt werde[115].

S. a. Selbstmörder, unehrlich, untreu, Verurteilter.

7. Die Äußerungen des R.slebens als allgemeine R.ssatzungen wie als einzelne R.sentscheidungen, als Urteile und als Verbote, sind nicht nur daraufhin zu betrachten, wieweit sie den gleichen Gesetzen folgen wie die Gebiete der Volkskunde — Aberglauben, Sitte, Sage — sondern auch wieweit sie als Quellen volkskundlicher Erkenntnis ausgenutzt werden können. Und da bieten sie reichen Stoff.

a) Sie enthüllen uns abergläubische Gesetzgeber und Behörden früherer Zeiten, die den Zauber in den Dienst des R.slebens stellen[116], am bekanntesten bei Eid und Gottesurteilsverfahren und im Tierprozeß. Abergläubische Furcht ließ die Kindsmörderinnen pfählen, schuf die aus Teufelsangst geborene Folter[117], umnachtete am grauenhaftesten und folgenschwersten die Gerichte des Abendlandes für einige Jahrhunderte in den Hexenprozessen[118]. Von 1631 bis 1678 galt in Lugano eine Verordnung, Hexen nur im Winter zu verfolgen, damit sie nicht die Früchte schädigten[119]. Noch im 18. Jh. fehlen nicht mancherlei abergläubische Verordnungen von Amtspersonen wie der 1742 zur Bekämpfung von Feuersbrünsten vom Herzog von Sachsen-Weimar bestimmte Gebrauch von Holztellern mit der Satorformel[120] oder das Verbot, 1654 in Sulzbach, 1723 und 1748 in Trier und in Fulda, bei Sonnen- oder Mondfinsternis Vieh aus dem Stall zu lassen, bevor die giftigen Nebel sich verzogen hätten, vor denen man auch die Brunnen bedecken ließ, ein Stück naturwissenschaftlichen Aberglaubens[121]. Noch harmloser wirkt jener Ansbacher Schultheiß, der 1758 dem Förster von Solnhofen amtlich bestätigt, daß er Osterhaseneier abgeliefert hat[122].

b) Diese Rechtsquellen zeigen uns noch häufiger und bis in die Gegenwart abergläubische Verbrecher und Verbrechen aus abergläubischen Beweggründen, das heißt kriminellen Aberglauben im eigentlichen Sinne. Darüber vgl. Dieb 2, 201ff. 229ff. Verbrecher.

c) Endlich finden wir Gesetzgeber und Behörden schon seit ältesten geschichtlichen Zeiten[123] im Kampf gegen den Aberglauben höheren und niederen Grades. Zahlreiche Verbote einzelner Bräuche und Ansichten von weltlicher (wie von kirchlicher) Seite sind uns kostbarste Quellen der volkskundlichen Forschung geworden. Am lebhaftesten ging das R. in der Zeit der Karolinger vor, um die Trümmer des Heidentums zu bekämpfen, und dann wieder in der Zeit der Aufklärung, um den Aberglauben auszurotten, der während der Verwirrung und Verrohung des 16. Jh.s aufgeschossen war[124], vielfach freilich in nüchternstem Nützlichkeitsglauben verständnislos auch den schönen Festbrauch unterdrückend wie Maiensetzen und Johannisfeuer[125]. Entartungen und Ausschreitungen haben bis zur Gegenwart zu Verboten und Einschränkungen von

---

[101] Böckel *Volkssage* 108; R.ssagen enthalten zerstreut die meisten Sagensammlungen; Ranke *Sagen* hebt diese Gattung nicht hervor; gute Beispiele geben: Fehr *R. u. Aberglauben im St. Galler Land* (St. Galler Tagblatt 1919), eine Analyse der R.ssagen in Kuoni *St. Galler Sagen;* ders. *D. R. in d. Dichtung* 451ff. (bes. Analyse von Grimms Sagen u. Märchen); Lütolf *Sagen* 387ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 61ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 209ff.; ders. *Hanseat. Sagen* 96ff.; Mailly *Dt. R.saltertümer in Sage u. Brauchtum* passim; s. a. Müllenhoff *Sagen* Einleitung S. 51; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 322f.; Rochholz *Sagen* 2, 87ff.; Walliser Sagen 1, 172. 233. 263; 2, 110 (vgl. Fehr a. a. O. 458ff.); E. Hoyer *Rübezahl u. R.sgeschichte,* SudetendtZfVk. 2, 123ff.

[102] K. Friedrichs *Das R. in den Kinder- u. Hausmärchen,* MschlesVk. 22 (1920), 16ff.; v. Künßberg in ZfDkde. 1922, 324ff.; AKrim. 38, 340ff.; HessBl. 27, 189.

[103] A. Hellwig in Zfvgl.Rw. 17, 166ff.; 18, 429ff.; Fehr *Das R. in der Dichtung* (1931); ders. *Das R. im Iwein* in Festschrift f. E. Mayer (1932); JbhistVk. 1, 83f.; G. Müller *R. u. Staat in unserer Dichtung* (1924); Strothmann *Die Gerichtsverhandlung als literar. Motiv* (1930); O. Zallinger *Die Eheschließung im Nibelungenlied u. in der Gudrun,* SitzbWien 1923; ders. *Die Ringgaben bei der Heirat u. das Zusammengeben im ma. dt. R.,* SitzbWien 1931; vgl. H. Meyer *Die Eheschließung im Ruodlieb u. das Eheschwert,* ZRG. 52, 276ff. (s. a. ders. *Friedelehe u. Mutterr.,* ZRG. 47, 198ff.); ZRG. 52, 368ff.; HessBl. 27, 187ff.; Volkslied: ZfDkde. 1922, 323f.; Fehr *Das R. im dt. Volksliede,* Volk u. Rasse Nov. 1926; ders. *D. R. i. d. Dichtung* 432ff.; zur Poesie im R. vgl. J. Grimm *Von der Poesie im R.* (1815); *RA.* 1, 45ff.; Golther *Mythologie* 624ff.; Meyer *Poesie im alten thurgauischen R.* (1890); JbhistVk. 1, 123.

[104] Fehr *Das R. im Bilde* (1923); Amiras Ausgaben ma. Bilderhss. vgl. ZRG. 47, 685ff.; 48, 657; s. a. ZRG. 44, 329ff. 47, 854; ZflübGesch. 1919, 135ff.; Schandgemälde: JbhistVk. 1, 106ff. 314ff.; ZfGORh. NF. 44, 601f.; ZRG. 51, 514ff.

[105] JbhistVk. 1, 70; ZfDkde. 1922, 326ff.

[106] Besonders ausgebildet bei den Friesen, ZfVk. 42, 119f.

[107] Vgl. die Meineidsagen oben 2, 669f.; 6, 112ff.; vgl. noch Kohlrusch *Sagen* 82. 213f. 218f. 276f. 375. 412f.; SAVk. 15, 17; R.sstreitsagen z. B. Heyl *Tirol* 211; Herzog *Schweizer-Sagen* 2, 235ff.; SAVk. 2, 4f.; Künzig *Schwarzwald* 293f. 297; Bechstein *Thüringen* 2, 259f.; Mailly a. a. O. 77ff.; Hinrichtungssagen vgl. Angstmann a. a. O. 104ff.

[108] Z. B. Klapper *Schlesien* 48ff.; Künzig a. a. O. 282. 366 (Freiburger „Meineidsäulen“ = einfache Stadtbannkreuze); Mailly a. a. O. 215ff.

[109] Z. B. von Freistätten: Mackensen *Nds. Sagen* 210f.; Lenggenhager *Sagen* 94; Unterschiebung von Mordnachtsagen (6, 574) anstelle alter R.sbräuche, Tobler *Kl. Schr.* 98f.

[110] A. Heusler *Schweiz. Verfassungsgeschichte* (1920) 77ff.

[111] JbhistVk. 1, 70f. 117. 121ff. 315; OdZfVk. 7, 61f.; HessBl. 27, 171; ZfdA. 46, 158f.; Grimm *RA.* 1, 531. 2, 39f. 76. 342; Liebrecht *Zur Volksk.* 426; Schambach u. Müller 333f. 547; Heckscher 149f.; Kuhn *Westfalen* Nr. 115; O. Gierke *Der Humor im dt. R.*

[112] JbhistVk. 1, 72f. 123ff. (Literatur, das Hauptwerk:) E. Graf u. M. Dietherr *Deutsche R.ssprichwörter* (1864. 1869²); s. a. ZRG. 5 (1866), 28ff.; Grimm *RA.* 1, 45ff.; E. Osenbrüggen *Die dt. R.ssprichwörter* (1876); Freybe *Leben im Recht* 201ff.; K. Rother *Die schles. Sprichwörter u. Redensarten* (1928) 272ff.; Amira *Grundriß* 15; Brunner *R.sgeschichte* 1, 9. 153; Hwb. d. R.swiss. 4, 648; ZfVk. 6, 211f. 42, 121f.; DG. 12, 252f.; HessBl. 27, 189; L. Günther *Dt. R.saltertümer in unserer heutigen dt. Sprache* (1903); L. Winkler (Heutiges) *Dt. R. im Spiegel dt. Sprichwörter* (1927); v. Künßberg *Rechtsverse,* Neue Heidelberger Jbb. 1933, 89—167; ders. *Flurnamen u. R.sgeschichte,* ZRG. 51, 93ff.; ZfDkde. 1922, 330f.; JbhistVk. 1, 72. 314; Schwerin a. a. O. 24; hingewiesen sei hier auch auf das entstehende Deutsche R.swörterbuch, vgl. ZRG. 54, 269ff.

[113] Heckscher 217; ZfVk. 9, 48; SAVk. 25, 229; Urquell 1, 122f. (eine bosn. Parallele); Dieterich *Nekyia* 205f.; vgl. die volkstümliche R.sanschauung, ausgedrückt in den allgemeinen R.ssprichwörtern, Graf u. Dietherr 1ff. 285ff.; Freybe a. a. O.

[114] Vgl. NdZfVk. 5, 231f. 6, 109f.

[115] E. Goez *Der Schuldbegriff in der dt. Volkssage der Gegenwart,* NdZfVk. 6, 129ff. 222ff.; 7, 3ff. bes. 152ff. 244ff.

Festsitten (vor allem an Fastnacht) geführt [126]. Eine traurige, aber reiche Quelle abergläubischer Erkenntnis fließt in den Hexenprozeßakten [127], vgl. die Quellen des Aberglaubens oben 1, 79ff. Neben dem kriminellen findet auch anderer Aberglaube gelegentlich Niederschlag in Gerichtsakten, vom Gesundbeten und Tischrücken [128] bis zum Lourdeswunder [129].

Den behördlichen Verboten von Festsitten stehen seit dem 19. Jh. auch Anregungen von Volksfesten gegenüber, wie des Münchener Oktoberfestes oder des preußischen Totensonntages [130]; und neben Tanzverboten hat es in alter und neuer Zeit gelegentlich nicht auch an Tanzgeboten gefehlt [131], eine Art der amtlichen Formung des Volkslebens, die das Dritte Reich in Deutschland, zum Teil nach italienischem Vorbild, in eindringlicher Weise auf den verschiedensten Gebieten der Lebensgestaltung ins Werk gesetzt hat von den Grußsitten bis zur Frühlingsfeier des „Tages der Arbeit" und zum Erntedankfest der Bauern [132].

[116] JbhistVk. 1, 85ff. [117] Fehr in ZRG. 53, 317f. [118] ZfVk. 42, 126f.; vgl. neben Soldan-Heppe S. Riezler *Geschichte der Hexenprozesse in Bayern* (1896), bes. S. 29 (Volksjustiz 1090). 131ff. 152ff. 164ff. 272ff. u. die Arbeiten Byloffs (s. u. A. 127); s. u. Richter. [119] ZfschweizR. N. F. 22, 86 = Schwerin a. a. O. 8; Angst vor Liebeszauber s. o. 5, 1285. [120] JbhistVk. 1, 86 = ZfVk. 42, 125f. [121] Ebd.; Fox *Saarland* 308. [122] JbhistVk. 1, 86. [123] Vgl. die Bekämpfung von zauberischem Felddiebstahl u. Schadenzauber im röm. Zwölftafelgesetz, F. Beckmann *Zauberei u. R. in Roms Frühzeit* (Diss. 1923); entsprechend die germ. Volksrechte, Vordemfelde *Religion* 124ff. [124] JbhistVk. 1, 93ff.; Schwerin a. a. O. 10f.; ZfVk. 42, 124f. [125] Reuschel *Volkskunde* 1, 22; Sartori *Sitte* 1, 6f.; 17. u. 18. Jh. sind in allen dt. Territorien reich an allgemeinen Polizeiordnungen wie Einzelmandaten, die sich neben der Aberglaubensbekämpfung aus merkantilistischer Einsicht vor allem gegen Kleideraufwand und Festmahlzeiten, aber auch alle anderen Festsitten und Festgeschenke richten, die Unkosten verursachen. [126] JbhistVk. 1, 73f. [127] S. o. Hexe 3, 1832f. 1853ff.; Milchhexe 6, 295ff. 312ff.; vgl. die Quellenarbeiten Byloffs, verzeichnet in Byloff *Hexenglaube* (1934) S. 169. [128] AKrim. 61, 156ff. 69, 24ff. 40ff. [129] AKrim. 61, 99f. [130] Spamer *Volksk.* 1, 158; vgl. F. L. Jahn a. a. O. c. 7, 3. [131] ZfDkde. 1922, 334. [132] Solcher amtlichen Festgestaltung und Stilbildung des Volkes durch ein eigenes Propagandaministerium gehen seit dem 19. Jh. die Bemühungen um Nationalfeiertage in allen Kulturstaaten voraus, die zum Teil den langsamen Weg von der Sitte zum R. gehen müssen, wie 6. VI. in Schweden und 1. VIII. in der Schweiz.

Müller-Bergström.

rechts s. Nachtrag.

reden (und ohne Bedeutungsunterschied sprechen).

Der Aberglaube bezieht sich

A) auf das rein Physiologische des Sprechvermögens,

B) auf die Bedeutsamkeit des R.s (im landläufigen Sinne),

C) auf die Störung von Handlungen durch das R.

D) R. ist Zukunft kündend.

A) Beim Sprechvermögen ist der Beginn und die Leichtigkeit des R.lernens von größter Wichtigkeit. Daher werden Mittel angewendet, die diese wichtigste Phase in der Entwicklung des Kindes fördern sollen, bzw. die Behinderung beseitigen. Sympathetische Bräuche und Analogiezauber dienen dazu.

Aberglaube, der die Erlernung des R.s fördern soll: In dem späten R.-lernen vermutet man bösen Zauber, es erscheint die Zunge gebunden [1]. Hierher gehört das Lösen des Zungenbändchens durch die Hebamme, damit das Kind schnell sprechen lernt. Früher war das eine von den Hebammen allgemein geübte volksmedizinische Praktik [2]. Damit das Kind leicht sprechen lernt, schenkt man ihm beim ersten Besuch ein Ei (Oberschwaben in den Oberämtern Tuttlingen, Geislingen, Aalen, Gaildorf, Mergentheim) [3]. Man öffnet den Patenbrief sogleich [4], über dem Mund des Kindes [5]. Der Pate schlägt ihm stillschweigend mit einem neuen Löffel dreimal über den Mund (Böhmen) [6]; man gibt ihm Bettelbrot [7]; es erhält oft Wasser von seiner eigenen Badewanne (Appenzell) [8]; man kratzt ihm den Schmutz vom Scheitel, wenn es nicht r. lernt [9]. Es wird ein im Backofen zusammengebackenes Brot über seinem Haupt auseinander gebrochen [10]. Zu beachten ist, daß hier der Mutterleib als Backofen erscheint, und ferner, daß

ein nicht vollwertiger Mensch als nicht ausgebacken allgemein bezeichnet wird. Mehl, das aus der Mühle gebracht wird, muß sogleich ausgeschüttet werden, denn sonst lernen die Kinder nicht r. (Mähren) [11]. Zwei Kinder, die noch nicht sprechen können, soll man sich nicht zusammen küssen lassen [12]; vgl. den franz. Aberglauben: man bringt Kinder, die nicht rechtzeitig sprechen, zur Quelle einer geschwätzigen Heiligen [13].

[1] SAVk. 3, 303. [2] Drechsler 1, 185: mündl. (ob. Mühlv.). [3] Höhn *Geburt* 277. [4] Kuhn u. Schwartz 430 Nr. 261. [5] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1045. [6] Wuttke 395 § 606. [7] Grimm *Myth.* 2, 435 Nr. 13; Müller *Isergebirge* 22. [8] Hoffmann-Krayer 25 = Vernaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57. [9] Gassner *Mettersdorf* 41. [10] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 415 = ZfVk. 13, 384. [11] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 677. [12] Ebd. 3, 477 Nr. 1127. [13] Sébillot *Folk-Lore* 2, 269.

B) Die Ursachen der Bedeutsamkeit des Redens liegen

1) in der Bedeutung der Wörter, die man verwendet. Mit dem Wort, bzw. mit der ihm innewohnenden Kraft, wird die Gewalt über das damit bezeichnete Ding erworben (s. Wort). Daher ist die richtige Verwendung des Wortes beim R. von Bedeutung. Der Mensch kann

a) mit seiner Rede Menschen und Geister bannen (s. Bannung); er muß aber gerade deshalb seine Rede mit Vorsicht gebrauchen, damit er nicht mit ihrer Bannkraft jemand Unrechten trifft und beruft (Verbot gewisser Worte gegenüber Fremden, Worttabu), z. B. wenn man ihn nennt, kommt gerannt oder, daß man den Teufel nicht mit Namen nennt (allgemein) [14]; wer von der Drud spricht, den drückt sie nachts [15].

b) Der Mensch wird also nicht r. und sich so nicht als menschliches Wesen zu erkennen geben, wenn er mit feindlichen Wesen in Verbindung kommt. In der Wohnung des Teufels ist das R. gefährlich, man darf sich mit ihm in kein Gespräch einlassen (Sage aus dem 11. Jh.) [16].

c) er darf sie nicht anr. (s. d.) in dem Sinn, jemanden mit seinem Namen anrufen. Der Bilmesschnitter darf während des Durchganges nicht angesprochen werden, sonst würde er tot hinstürzen [17]. Der Teufel tanzt eine Frau zu Tode, weil sie ihn in der Meinung, er wäre ihr Mann, angeredet hatte [18]. Die Anrede dürfen nur gewisse Leute ungefährdet tun [19], wenn man das erste und letzte Wort des Gespräches führt, denn sonst läuft man Gefahr, vom Geist tot geredet zu werden [20].

d) Man darf daher auf die Anrede, bzw. Frage nicht antworten [21] (s. Frage). Wer dem Nachtvolk auf dem Zug durch die Dörfer, wenn es anklopft, antwortet, muß mitziehen, d. i. bald sterben [22]. Man darf auch dem Ruf nicht folgen; ein Mädchen tat dies und wurde am nächsten Morgen tot aufgefunden [23]. Auch der Hexe darf man auf ihre Frage nicht antworten und auf ihre Anrede nicht danken [24]. Ein Mann wurde deshalb sogleich getötet [25]. Sie kann einem etwas nehmen [26]. Die Wöchnerin darf einer fremden Frau (Fahrenden), die unerwartet kommt, keine Antwort auf deren Fragen geben (Bärnau) [27].

[14] ZfVk. 20, 387. [15] Heyl *Tirol* 430 Nr. 119¹. [16] ZfdA. 7, 522 = Schambach u. Müller 384. [17] Pollinger *Landshut* 117. [18] Knoop *Hinterpommern* 72 ff. [19] ZfdMyth. 3, 343: Lohmeyer *Saarbrücken* 30. [20] Rochholz *Sagen* 2, 136. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345: Müller *Isergebirge* 37. [22] Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 108. [23] Wolf *Beiträge* 2, 148 ff. [24] Schambach u. Müller 385 [25] Schambach u. Müller 385 = Müllenhoff *Sagen* 290. [26] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 59. [27] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 7.

2. Die Ursache liegt in der genauen Beibehaltung bzw. Außerachtlassung von Wörtern; so wird formelhaft gebundene Rede modifiziert, z. B. durch Auslassung des letzten Wortes in einer Zauberformel oder in einem dazu verwendeten Gebete; beim Vaterunser wird das Amen weggelassen [28], im Feuersegen [29], Diebssegen [30] (s. d.).

[28] Frischbier *Hexenspr.* 109. [29] Toeppen *Masuren* 49. [30] Frischbier *Hexenspr.* 116.

3. Die in diesen Ursachen begründete Bedeutsamkeit der Rede kann für die Menschen in günstiger und ungünstiger Richtung zur Auswirkung kommen. Bezeichnend hiefür ist, daß in den meisten außereuropäischen Sprachen der Übergang in der Bedeutung von r. (sagen)

zu behexen erfolgte [31]). Hierher gehört die Wichtigkeit des formelhaft gebundenen R.s, z. B. beim Heilzauber. Voraussetzung für den Erfolg ist, daß keine Störung durch R. versucht wird. Er muß unberedet, „unberaffelt“ gebraucht werden [32]) (s. besprechen). Auch bei der Diebsbannung (s. Diebssegen) ist der Erfolg davon abhängig, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht gesprochen wird, besonders mit keinem Fremden [33]). Daher macht üble Nachrede gegen einen Dritten aus Neid bußfällig [34]). Vgl. die Bestrafung der Flagitatio im altrömischen Zwölftafelgesetz [35]) (s. Beschreien).

Es tritt Rede und Handlung zu einer Zauberhandlung zusammen [36]), wobei einmal die Rede das Primäre sein mag (Besprechen mit gleichzeitiger Handauflegung) oder die Handlung (Handauflegung mit dazu gesprochenem Zauberspruch bzw. Gebet). Diese Entwicklung begegnet am häufigsten, und unter diesem Gesichtspunkt gehören eigentlich alle Zauberformeln und alle abergläubische Rede hierher; auch die Art der Rede (laute, stille, die für den Zauberspruch so bezeichnende singende Vortragsweise) [37]), doch kommt dies bei den einzelnen Stichwörtern zur Darstellung (s. besonders Zauber, Zauberformel).

Erscheint so eine Darstellung des R.s sehr umfangreich, so ist es andererseits begreiflich, daß das Verbot des R.s, das Schweigen (s. d.) viel öfter begegnet und besonders vorgeschrieben bzw. in der Literatur erwähnt wird. Die Ausnahme bestätigt auch hier die Regel, daß R. im Ritus, im Kult und im Aberglauben die umfassendere Rolle spielt.

[31]) Lessiak *Gicht* 144 ff. [32]) Bohnenberger 25; Hoops *Die Anthropologie und die Klassiker* (Heidelberg 1916) 115 ff. [33]) Rochholz *Sagen* 2, 150 ff. [34]) Wasserschleben 398 = Friedberg *Bußbücher* 21. [35]) Usener *Kleine Schriften* 4, 356 ff. [36]) Seyfarth *Sachsen* 98. [37]) Hoops *Die Anthropologie* 116.

C. Störung verursacht das R. 1. bei rituellen Handlungen. Es ist mit diesem R. nicht das die heilige Handlung begleitende heilige Wort zu verstehen, sondern deren Störung durch das profane R. der Teilnehmer und die dadurch verursachte vermeintliche Schädigung der Wirkung dieser Handlung. Daher wird ihnen ihr Beginn kundgemacht, und in verschiedenen Kulten bestehen eigene Schweigegebote. In dem Bestreben, die Handlung nicht durch R. zu stören, ist eine Ursache zur Herausbildung von Schweigegeboten zu sehen (s. schweigen).

Bei Taufe und Hochzeit ist das R. von ungünstiger Wirkung für die Zukunft des Täuflings, bzw. der Eheleute, beim Begräbnis wird dadurch der Lebende gefährdet.

2. Bei der Taufe soll nicht geredet werden, denn das Kind würde sonst als Erwachsener viel im Traume reden [38]). Die Person, die ein Kind von der Taufe heim bringt, soll unterwegs nicht r., sonst wird es ein Schwätzer [39]).

3. Bei der Hochzeit sollen die Brautleute auf der Fahrt zur Kirche nicht miteinander r., sonst ziehen Not und Unglück in die Ehe ein (allgemein) [40]).

4. Beim Tod soll man weder während des Leichenbegängnisses noch am Grab r., um den Toten nicht durch die Rede zu beunruhigen oder ihn durch Nennung seines Namens „aufzuschreien“. Es ist das ein allgemeines in der Antike und bei den heutigen Tiefkulturvölkern beobachtetes Gebot [41]). Die Person, die zur Leichenfolge bat, durfte nicht angeredet werden; eine Vorsichtsmaßregel, um nicht den Tod anderswohin zu übermitteln [42]). Bei der Leichenwache durfte keine Silbe gesprochen werden, nur so kann die dem Teufel verschriebene Seele erhalten werden [43]).

[38]) Boecler *Ehsten* 23. [39]) SAVk. 15, 10 (Emmental); 24, 62. [40]) John *Erzgebirge* 95. [41]) Rohde *Psyche* 1, 241¹; Grimm *Myth.* 3, 465; Hovorka u. Kronfeld 1, 151. [42]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 = Sartori *Sitte* 1, 129. [43]) Strackerjan 1, 336 Nr. 204 c.

Eine besondere Stelle nimmt das viele laute R. (Schwätzen) der Kirchenbesucher ein. Begreiflicherweise kann es die heilige Handlung nicht unwirksam machen, ist aber eine Sünde für den R.den. In der Vermengung von Heiligem mit Aberglauben, wie wir sie im volksmedizinischen Aberglauben finden, spricht man

gegen Warzen, wenn man zwei Leute in der Kirche schwätzen sieht, Folgendes:

> Was ich sehe ist Sünd
> Was ich berühre das verschwind!
> Schwätzen ist Sünd.
> Warze verschwind [44]).

Bei gewissen Zauberhandlungen ist es ebenfalls verboten zu r.; so wird die Kraft des Hexenbanners über die Hexe für die Nacht, in der der Bann vorgenommen wird, genommen, wenn ihm jemand dreinredet [45]) (s. schweigen).

[44]) Pollinger *Landshut* 289. [45]) Alpenburg *Tirol* 313 = ZfdMyth. 3, 343.

D. Wie allgemein an menschliche Handlungen, so wird auch an das R. die Erforschung der Zukunft angeschlossen. Es geschieht dies

1. beim ersten vom Kind gesprochenen Wort. Ist dieses Wort „Vater“, dann bekommt die Mutter als nächstes Kind einen Knaben; wenn „Mutter“, eine Tochter [46]).

2. Bei gleichzeitigem R.: Sprechen zwei Menschen in dem gleichen Augenblick dasselbe, werden sie an diesem Tag etwas Neues erfahren (Reichenbach, Erzgebirge). In Zwickau sagt man: da kommt ein Schneider in den Himmel; sie leben noch ein Jahr zusammen (Schlesien, Oldenburg, Hessen, Pfalz, Mecklenburg [47]). Das Niesen gilt als Bestätigung der Wahrheit des Gesprochenen allgemein) [48]) s. Niesen.

[46]) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 677. [47]) Wuttke 208 § 287; Köhler *Voigtland* 392. [48]) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 266. Jungwirth.

Reformierter s. Calvinist 2, 5 f.

Regen.

1. R. und Gottheiten. Bei der Bedeutung des gewöhnlichen R.s für die Landwirtschaft einerseits, bei den Gefahren großer Sturzregen und Wolkenbrüche für die menschlichen Ansiedlungen und die menschliche Kulturarbeit andererseits ist es selbstverständlich, daß der Mensch den R. mit Gottheiten in Verbindung gebracht hat. Im Orient wie im Okzident wie bei den Schwarzen kennt man R.gottheiten oder R.gespenster, die beide Seiten, guten und schädigenden R., in sich vereinigen und je nach Neigung die Menschen fühlen lassen [1]). So ist der babylonische Wettergott Adad guter und böser R.gott zugleich; die Tatsache, daß man bei ihm flucht, zeigt, wie sehr man ihn als grausamen, verheerenden R.gott hatte fürchten lernen [2]).

Mit dem Herabkommen des R.s als befruchtendem Naß aus den Höhen des Himmels hängt es zusammen, daß man in gebirgigen Gegenden den Wettergott auf den Höhen thronend denkt und ihn dort religiös verehrt. So in Japan [3]); aber auch die Stämme der alten Hellenen stiegen auf Berge, wenn sie dem R.zeus ihre Bitten vorbringen mußten [4]). Bei den Deutschen lebte dieselbe Vorstellung; ein altes Relikt der Art ist die österreichische Sage, nach der die Bewohner von Amstetten zuweilen einen riesigen Mann auf weißem Rosse auf den Bergen reiten sahen, was R. bedeutet [5]). Ganz offenbar ist hier der alte Gott Wodan angedeutet, der wie Donar und die weiblichen Gottheiten Holda und Nerthus(?) auch des R.s waltete und so die Fruchtbarkeit betreute [6]).

Nach einer anders gearteten Erklärung wird der R. von dämonischen bösen Wesen wie Hexen erzeugt (vgl. Hagel). Dies gilt z. B. von schmutzigem R. [7]). Am bekanntesten ist dies jedoch von dem sog. Sonnenr., d. h. dem R., der bei Sonnenschein tröpfelnd fällt. Dann machen, so heißt es, die Hexen Butter (Oberschlesien, Lüneburger Heide, Polen) oder backen Pfannkuchen (Ostfriesland), wovon die Tropfen überlaufen. Die Worte verraten die alte Beziehung des Wettermachens zu den Hexen. Auch heißt es im Lüneburgischen noch, die Hexen hielten die Wolken auf. In christlicher Zeit trat verschiedentlich an die Stelle der Hexe des Teufels Großmutter oder Weib, mit der er tanzt — denn er ist fröhlich (Sonnenschein) — oder die er 'verkloppt', — indem die Regentropfen als ihre Tränen gedeutet werden. Denselben Vorgang nennt man im Oldenburgischen des Teufels Hochzeit oder den Festtag der Hölle [8]).

Daneben haben sich noch Reste einer dritten Vorstellung erhalten. Nach ihr ist der R. selbst ein Dämon. Schweizer Volkskunde Bd. 10, S. 38 wird von einem Bauernhaus in Beaumont unter dem Neuhaus erzählt, in dem der Güggeli Schaltibrand gewohnt habe. Wenn es regnete, habe der seine roten Stiefel angezogen und gerufen: „Chömet nume nit, ihr Gspänster; i ha nüt für euch". Hernach sei er wieder hineingegangen. Schließlich werden etliche Tiere, wie Kuckuck, Specht, Schnepfe und Fink als R.vögel angegeben. Heute nimmt der Landmann ihr Rufen oder Klopfen als R.vorzeichen (s. d.); sicher hat man diese Vögel zu früheren Zeiten geradezu als R.macher angesehen [9].

Die christliche Zeit setzte dann überall Heilige an die Stelle alter R.gottheiten. So haben besonders die männlichen Heiligen Severinus, Guido und Murinus, den man auch S. Pluvialis nennt, das Amt der R.walter übernommen. Des öfteren schließt in manchen Gegenden der Glaube an einen Ortsheiligen als R.heiligen an, zu dem man in bedrängter Lage wallfahrtet. Neben den Heiligen ist sodann noch Maria als R.walterin verehrt, die damit zweifellos an die Stelle der alten Holda getreten ist [10].

2. R.machen, -beten u. ä. Das Regnen ist also im allgemeinen in das Ermessen der Gottheit gestellt. Sie läßt zuweilen nicht regnen, während der Mensch glaubt, des R.s zu bedürfen. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt hat es daher Zeremonien gegeben — und sie gibt es vielfach noch —, die bezweckten, den R. auf die Erde herabzuziehen, wenn der Mensch ihn zu benötigen glaubte. Diese Zeremonien sind entweder zauberische Zwangsriten (sog. R.machen) oder Bittfeiern mit Opfern und Prozessionen. Zwangsriten kannte man im alten Griechenland [11]: Man breitete z. B. Widderfelle aus, die mit Orenda erfüllt sind; der R. stellte sich hernach ein. Oder ein Priester stieg auf den Zeusberg in Arkadien, das Lykaion, und rührte mit einem Zweig das Wasser einer dort befindlichen Quelle um, aus der man dann sehr bald Nebel steigen sah, der sich zu Wolken verdichtete, so daß es hernach über ganz Arkadien regnete [12]. Die Leute, die zum Zeus Pelion zogen, waren aus ähnlichem Grund in frische Widderfelle gehüllt [13]. — Im 1. Buch der Könige wird erzählt, daß Elias siebenmal den Kopf zwischen seine kniegebeugten Beine gesteckt habe, um durch diese Stellung R. zu erzeugen [14]. Aus unserer Zeit berichtet man, daß Aufstellen von Wasserkübeln ebenfalls R. erzwinge [15], ferner das Füllen der eigenen Quellen und Wasserbehälter, die auszutrocknen drohen, mit dem Wasser bestimmter geweihter Brunnen (Böhmen) [16].

In Böhmen wird u. a. in trockenen Jahren eine Schlange gefangen und an einem Ort mit dem Kopf nach unten gehängt, wodurch R. nach einigen Tagen entstehen soll [17]. Diese Grausamkeit stellt vielleicht den Zug eines Opfers dar, wie es aus Indien berichtet wird: Wenn der Khonde die Menschenopfer, die der Erdgöttin dargebracht werden, martert, so freut er sich, sie (wegen der Schmerzen) reichlich Tränen vergießen zu sehen, denn das sei ein Zeichen, daß häufige R.schauer auf sein Land niederfallen werden [18]. Auch zu dem R. erzwingenden Opfer eines weißen Pferdes, das die Wogulen im Herbst darbringen, wird berichtet, daß das Tier auf grausame Weise zu Tode gequält wird, die wohl der Gottheit Tränen abringen soll. Selbst in Niederbayern findet man R.zauber und Tötung ähnlich verbunden, wobei aber das Opfer durch Scheinopfer ersetzt ist: der Pfingstl wird dort ins Wasser geführt und sodann geköpft [19]. Bei Leitmeritz geht der Tötungsakt voran: man durchsticht dem Wilden eine unter das Wams gebundene Blutblase und ertränkt hernach eine Strohpuppe im Teich [20].

Weit verbreitet ist auch das Baden von Menschen oder Tieren im R.zauber, sei es daß die Lebewesen es sich gefallen lassen müssen, im Fluß oder Teich getaucht zu werden, sei es daß man sie mit einem Eimer Wasser übergießt. So werden in Tirol (Burgeis) die Mädchen am 1. Mai bei langer Dürre, wenn sie sich auf dem Wege zeigen, von den Burschen eingefangen, begossen oder ins Wasser gestellt [21]. In Rußland (Gouvernement Kursk) ergriffen die Weiber einen Vorübergehenden und warfen ihn in den Fluß oder begossen ihn ebenfalls mit Wasser [22]. Im Gebiet von Constantine in Algerien besteht die Gewohnheit, einen oder mehrere Marabuts im Fluß unterzutauchen, um R. hervorzurufen [23]. Ähnliche R.taufen gab es in der Schweiz (Zürich) [24], in Bayern und sonst [25]. In Erkamp (Kr. Düsseldorf) wird der R.zauber in der Form geübt, daß nach Beendigung der Ernte die Binderin von den Mähern in einen Bach oder Teich geworfen wird, ohne daß freilich der Sinn des Brauches noch verstanden wurde [26]. An anderer Stelle wird der Gutsherr oder der Schnitter (bzw. die Binderin) der letzten Halme in die letzte Garbe hineingebunden und an ihm die Wassertauche als R.zauber vollzogen [27]. Im Egerland badet man zu ähnlichem Zweck den heimkehrenden Pflug [28].

Das im R.zauber der Europäer häufiger erwähnte Begießen eines Mädchens — dieses nennt man R.mädchen — ist in Deutschland schon bei Burchard v. Worms († 1024) belegt und bei zwanzigtägiger Kirchenbuße mit Wasser und Brot verboten worden [29]. Anscheinend in Hessen und am Rhein war es, wo in jener Zeit Jungfrauen ein kleines Mädchen entkleideten und es nackt vor das Dorf zu einer Stelle führten, an der Bilsenkraut wuchs. Sie geboten ihm, die Pflanze mit dem kleinen Finger der rechten Hand samt der Wurzel auszureißen, an die kleine Zehe seines rechten Fußes zu binden und es beim Gehen nachzuschleppen. Jede Jungfrau hatte eine Rute in den Händen. Sie führten sodann das R.mädchen in den nächsten Fluß, besprengten es mit Hilfe der Ruten und sangen Incantationen dazu, um R. zu erlangen. Endlich führten sie das Kind im Krebsgang vom Fluß ins Dorf zurück. Ganz ähnliches wird aus Serbien und dem heutigen Griechenland berichtet. In Bulgarien und Serbien verhüllt man das nackte Mädchen vom Gesicht an in Blumen. Es steht dort inmitten von andern Jungfrauen; vor jedem Hause dreht es sich fortwährend um und tanzt, indes der Ring eines der sog. Dodolalieder — Dodola ist die serbische Bezeichnung des R.mädchens — singt und die Hausfrau eine Mulde Wasser über dem Kinde ausgießt. Das Lied erklärt den natürlichen Vorgang während des Zaubers: die am Himmel gehenden Wolken werden beschleunigt, überholen die Dorfprozession und benetzen Korn und Weinstock. Es ist Analogiezauber: Wie aus dem Eimer das Wasser auf die Dodola strömt, so soll der himmlische R. hernach auf die Erde niederrauschen [30]. In Dalmatien tritt an die Stelle des Mädchens ein junger unverheirateter Mann, der im Laubschmuck tanzt [31] [32].

Neben diesem zwangsrituellen Hervorbringen des R.s steht der Versuch, auf die Gottheit durch Opfer, Prozession oder Gebet einzuwirken. Auch diese Form des Versuchs, den Feldern R. zu bringen, ist uralt. Von den Opfern weißer Pferde bei den Wogulen war oben die Rede; ähnlich opferten die finnischen Wotjaken weiße Schafe oder weiße Stiere [33]. R.gebete [34] kannte man im griechischen [35] und römischen Altertums [36], im vorderen Orient [37] (auch bei den Christen) wie bei den Naturvölkern. Indische R.gebete lassen deutlich den auch sonst vorauszusetzenden Zusammenhang mit der Feldbestellung erkennen [38]. In Japan und China vollzieht man feierliche Zeremonien mit Gebet und Tanz, um den R. auf die Erde bei anhaltender Dürre herabzuflehen [39].

In katholischen europäischen Gegenden werden Wallfahrten und R.prozessionen veranstaltet, die in sehr alte Zeit zurückzureichen scheinen und z. T. an alten

---

[1] Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 156 f. 187; 2, 628 u. die folgenden beiden Anm. [2] Ebda 1, 551. [3] Ebda 1, 288. [4] Zitate in ZfVk. 5 (1895), 206. [5] ZfVk. 12 (1902), 24. [6] Wolf 1, 201. [7] Strackerjan 2, 109. [8] Kück *Wetterglaube* 115—117; Engelien u. Lahn 280; Drechsler *Schlesien* 2, 149; John *Westböhmen* 236; Schramek *Böhmerwald* 250. [9] Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 1, 36; dazu Grimm *Mythol.* 1, 153; 2, 561; ZVfVk. 23 (1913), 271; ZfdMyth. 3, 222; Birlinger *Volkst.* 1, 196; Mannhardt 1, 355. [10] Wolf 1, 201.

später christianisierten Kultstätten anknüpfen (Maria-Trenz bei Sterzing, Meransen)[40]. In Bosnien kennt man ähnliche Wallfahrten auf Berge, die die katholische wie die mohammedanische Bevölkerung aufsucht, um R. zu erflehen. Auch hält man öffentliche Gebete in unsern katholischen Kirchen[41]. Das christliche Gebet ist für R.fall überhaupt, wie es scheint, bedeutsam gewesen; Heilige, die für die Gegenden ihres Wirkens R. erflehten, stehen in hohem Ansehen auch nach ihrem Tode[42]. Aus der Südschweiz wird eine nette Geschichte erzählt: Vor Jahren hatte das Vieh auf den Almen wegen großer Trockenheit kein Wasser mehr zu trinken. Da langte eines Tages auf dem Kamp ein italienisches altes Weiblein an, um nach seinem Vieh zu sehen. Als es die große Trockenheit gewahrte, kniete es bei einem Stein betend nieder und betete so sehr, bis Wasser beim Steine herauszukommen anfing; seit diesem Tage hat diese Alm immer Wasser. Man hat den Eindruck, als habe die biblische Schilderung vom Wasser aus dem Felsen bei der Erzählung Pate gestanden; die naturgemäße Erklärung findet man ZfVk. 10 (1900), 311, wo auch die Geschichte verzeichnet ist.

Erwähnt sei in dem Zusammenhang, daß nach anderer Ansicht der R. sicher ist, wenn bei Dürre die Bewohner sich bewußt still in Gottes Willen ergeben und abwarten[43].

Über die magische Entstehung des R.s ohne absichtliches menschliches Einwirken s. Regenvorzeichen.

3. R.abwehr. Nun kann es offenbar aber auch R. im Übermaß geben. Auch hier hat die Volksseele Mittel ersonnen, den daraus entspringenden Gefahren Einhalt zu tun. In Siebenbürgen vollzog man Zeremonien, deren Sinn es war, abwechselnd R. und Sonnenschein hervorzurufen; ein Übermaß des erbetenen R.s wurde auf bestimmte Weise versucht zu verhindern[44]. Aus dem dortigen Ort Sächsisch-R. wird von dem Glauben berichtet, daß man dem vielen R. dadurch würde Einhalt tun können, wenn die Leute von den um das Gebirge liegenden Ortschaften alle hineilten, eifrig schaufelten und ihn so herausbrächten[45]. In Tirol lebt noch der Glaube, daß man den R. abhalten könne, indem man die Hände zum Himmel emporhalte, die Handflächen frei nach oben, wie die Alten, wenn sie Jupiter Pluvius anriefen[46]. Aus der Gegend südlich von Marburg ist ein Ritus gegen R.fall überliefert; nach der Angabe gingen zwei Männer auf den Bacher (Gebirge südwestlich von Marburg), banden dort den bösen Geist Kasperl (= Teufel) mit Frauenhaaren an dem Wipfel einer Buche fest — der R. blieb aus. Schließlich kam ein Bauer, der den Baum umhacken wollte; der Böse schrie, er möge ihn befreien, es werde sofort regnen — wie es dann auch geschehen sein soll[47].

Andere Gegenmittel sind der böse Blick oder barhäuptiges Ausgehen. Ist R. nötig, bittet man im Pandschab einen barhäuptig ausgehenden Mann, seinen Turban aufzusetzen, denn der Barhäuptige wünscht instinktiv, daß es nicht regne[48]. Auch Leichen können mit R.güssen und deren Aufhören in Beziehung stehen. In Florenz hatte man 1478 den Verschwörer G. Pazzi erdrosselt. R.güsse, die die Ernte bedrohten, waren die Folge. Da rissen die Bauern die Leiche aus der Kirche und sollen günstiges Wetter erreicht haben[49]. In Piacenza erreichte man im gleichen Jahre das Aufhören der dortigen R.güsse, indem man trotz bischöflichem Einspruchs die Leiche eines in S. Francesco begrabenen Wucherers ausgrub. Man zerrte sie auf der Straße herum und warf sie schließlich in den Po[50].

Wie man heute R.prozessionen für R. in katholischen Gegenden Europas abhält, so auch gegen die Gefahren übermäßiger R.- bzw. Gewitterregengüsse[51]. Eine amüsante Geschichte, die den Zusammenhang von Gebetsstärke mit R.-stärke zeigt, den man anscheinend beachten muß, wird aus dem Kanton Waadt berichtet. Der Priester von Palezieux hatte zur Abwehr des R.s Prozession und Gottesdienst abgehalten. Da fing es plötzlich zu hageln (!) an und er rief: „Schau, ich hab halt zu stark gebetet“[52].

4. R.liedchen. Abschließend sei noch auf die R.liedchen hingewiesen. Sie sind in Europa ebenfalls sehr verbreitet und meist von Kindern als Kinderlieder gesungen. In ihnen steckt sicher wenigstens z. T. der letzte Rest einer Bitte um Aufhören des übermäßigen R.s. Wir führen einige an:

1. Es regent, es regent,
Der liebe Gott, der segent,
Es regent, es regent (Nodheim b. Göttingen)[53].

2. Lieber Regen, geh weg,
Liebe Sonne, komm wieder
Mit deinem Gefieder,
Mit dem goldenen Strahl
Komm wieder herdal (Stade)[54].

3. Es regnet, es regnet,
Es regnet seinen Lauf.
Und wenn's genug geregnet hat,
Dann hört es wieder auf (allgemein).

4. Sunnenrâ'en, mak mih nich nat,
Mâk de ôlen wîwer nat,
Leiwe sunne, kumm erunner
Lat den râ'en bowen (Braunschweig)[55][56].

---

[11] Pauly-Wissowa 11, 2165. [12] Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 2, 290. Die Stelle Paus. 8, 38, 3. [13] ZVfVk. 5 (1895), 206. [14] 1. Kö. 18, 41 ff.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 162. Die Gebärde bedeutet nach Einigen angestrengtes Beten, nach Andern ist sie ein Zaubergestus (vgl. Die Heilige Schrift, übers. v. Kautzsch zur Stelle). [15] Maack *Lübeck* 40. [16] Grohmann 52. [17] Ebda. Nr. 334 und 80 Nr. 569. [18] Mannhardt 1, 356. [19] ZfVk. 23 (1913), 156. [20] Mannhardt 1, 358, vgl. 606. [21] Ebda 1, 531; vgl. Mannhardt 1, 356, der berichtet, daß der südeuropäische Landmann eine Bildsäule der Jungfrau Maria oder St. Petri ins Wasser taucht. [22] Mannhardt 1, 351; vgl. Urquell 2 (1891), 204f. [23] Ebda. 356. [24] Ebda. 494. [25] Ebda. 494. [26] Mannhardt 1, 215. [27] Ebda 611. [28] ZfVk. 14 (1904), 142. [29] Migne *PL.* CXL, 974; s. b. Mannhardt 1, 330 f.; Grimm *Mythologie* 1, 493. [30] Mannhardt 1, 329 f.; Panzer *Beitrag* 2, 444 f. [31] Mannhardt 1, 329. [32] Vgl. ferner Gesemann *Regenzauber* 10 ff. [33] s. A. 19. [34] s. Art. Gebet § 4 Sp. 353 f., wo mehrere Gebete der Art wörtlich angeführt sind. [35] ZfVk. 14 (1904), 8, aus der Kaiserzeit. Die Stelle bei Marc. Antonin. V 7: ὗσον, ὗσον, ὦ φίλε Ζεῦ, κατὰ τῆς ἀρούρας τῆς Ἀθηναίων καὶ τῶν πεδίων. [36] Verg. Georg. 1, 157. [37] P. Krüger *Zu den Regenbitten Aphrems des Syrers* in Oriens Christianus herg. v. A. Baumstark. [38] ZfVk. 14 (1904), 6. [39] Ebd. 3 (1893), 334 ff.; vgl. Anthr. 12/13 (1917—18), 144—151. [40] ZfVk. 1 (1891), 70; 2 (1892), 323; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 145; 1, 494 f.; 3, 65; Sepp *Religion* 78 ff.; v. Andrian *Wetterzauberei* 86; Drechsler 2, 149. [41] ZfVk. 5 (1895), 207. [42] SAVk. 21 (1917), 163. [43] ZfVk. 2 (1892), 192.

[44] Mannhardt 1, 554; vgl. auch den interessanten Bericht über die beiden steinernen Fässer auf einer Anhöhe in Indien, das R.faß und das Windfaß, die dort Apollonius v. Tyana traf u. die das Wetter des Landes regelten Philostr. *vita Apoll.* III 14, Hinweis bei Liebrecht *ZVolksk.* 336. [45] Müller *Siebenbürgen* 61 f. [46] ZfVk. 1 (1891), 70 f. [47] Ebd. 7 (1897), 188. [48] Seligmann 1, 225. [49] Meyer *Aberglaube* 248. [50] Ebd. 178. [51] Vgl. die fesselnde Beschreibung eines solchen Erlebnisses ZfVk. 1 (1891), 71 ff. [52] Rochholz *Sagen* 2,148.

[53] ZfdMyth. 3, 176. [54] Ebd. [55] Andree *Braunschweig* 293. [56] Ferner ZfdMyth. 3, 309; Grohmann 52 Nr. 335; Gesemann *Regenzauber* 187; Sébillot *Folk-Lore* 1, 120 ff.

S. Regenbogen, Regenorakel, Regenvorzeichen, Regenwasser; ferner Wetter und Wetterzauber sowie Gewitter, Hagel und Hagelzauber.

Stegemann.

Regenbogen.

1. Mythische und volkstümliche Erklärungen. Das farbenprächtige Schauspiel eines R.s hat die Phantasie fast aller Völker zu allen Zeiten beschäftigt. Die allgemeinen Deutungen, die in großer Zahl bekannt sind, zerfallen deutlich in zwei Gruppen: entweder man faßte den R. als göttliches oder wenigstens als lebendes Wesen auf oder man dachte ihn sich dinglicher Natur. Daneben gibt es in christlichen Ländern eine dritte Deutung, die in dem R. symbolisch ein Friedenszeichen Gottes erblickt.

Bei den Erklärungen des R.s als eines lebenden Wesens überwiegt die Ansicht, daß ihm gewisse menschenfeindliche Kräfte innewohnen. So findet sich in Ostpreußen, Bayern, Schwaben, aber auch z. B. in Ungarn und Böhmen die Anschauung, daß der R. alles, was in den Bereich seiner Enden gelangt, in die Höhe ziehe[1]. Schon die Griechen und Römer sprachen vom Trinken des R.s[2]; ebenso heißt es in Ostpreußen, Schwaben und Baden, daß er Wasser anziehe, d. h. daß er Vorzeichen weiteren Regens ist[3]. Der Volksglaube steigerte die Vorstellung indes: nicht nur, daß er mit einem goldenen Becher das Wasser schöpft, den er hernach fallen läßt (Bretten)[4], sondern er zieht auch die Fische ans Land (Twardowo, Kreis Pleschen)[5] oder gar Kinder in die Höhe[6]. Die Anschauung steckt noch in verschiedenen Sagen: In den Tiefen der Burg Hohenschwangau (Oberbayern) liegt ein Schatz verborgen, der zuweilen aufwärts steigt; dann zeigt sich auf dem Platz ein R.[7]. Eine Siebenbürger Sage berichtet von einem Hirtenknaben, der, während er eine große Schafherde an einem Bergabhang weiden ließ, mit frevelhafter Neugier aus der Nähe sehen wollte, wie der R. das Wasser anziehe. Deshalb trieb er seine Herde hinab ins Tal an den Fluß. Da wurde er mitsamt der Herde aufgesogen und weidet nun ewig am Himmel seine Schafe. Ist er dort an heitern Frühlings- und Sommertagen sichtbar, dann erzählen Eltern ihren Kindern zur Warnung seine traurige Geschichte[8].

Zum Vergleich sei hier erwähnt, daß die Siamesen den R. 'den das Wasser aus dem Meere Heraufpumpenden' nennen[9]. Solcherlei Bezeichnung kennt man auch bei den Indianern. So haben mehrere Stämme die Benennung 'der Regen bedeckende', indem sie den R. sich als den 'Großen Geist' vorstellen, der den Regen wie mit einem Mantel bedeckt[10]. Daneben kennt ein kalifornischer Stamm die Vorstellung, der R. sei die Schwester von Pokoh, dem Weltschöpfer, deren Brust mit Blumen bedeckt ist[11]. Ob die Deutung des R.s als Schlange bei Indianern von Nevada oder als ungeheuere Wasserschlange bei den südamerikanischen Bororó diesem Wesen göttliche Macht zuweist, vermag ich nicht zu sagen[12]. In Bosnien sieht man in dem R. einen Drachen, der aus der Save Wasser und zappelnde Fische saugt[13].

Ungleich häufiger ist, wenigstens bei den europäischen Völkern, insbesondere auch bei uns, die dingliche Deutung der Natur des R.s. Da sieht man in ihm schlicht den Himmelsring (Schächental, Schweiz; Bad. Oberland)[14] oder auch den Sonnenbogen[15]. Letztere Bezeichnung scheint Überbleibsel der gelehrten antiken (Aristoteles[16], Seneca[17]), im Mittelalter (Konrad v. Megenberg[18]) und der Renaissance (Cardanus[19])) weitergegebenen Erklärung des Phänomens. Auf die Bezeichnung Himmelsring statt R. wird in Ernetschwil seitens der älteren Bauersleute größter Wert gelegt, da das Wort 'R.' — ausgesprochen — gewaltsam den Regen herabziehe[20]. In Schwaben wird der Himmelsring als Brücke zwischen Himmel und Erde angesehen, auf dem die Engel herabsteigen[21]. Die Vorstellung einer Brücke ist beim R. sehr naheliegend und daher verbreitet (Edda[22], Japan[23]); bei den Griechen[24] und Römern[25] ist es die Bahn der Götterbotin, Iris, in welcher Personifikation der R. hier erscheint. Wie himmlische Wesen auf dem R. zur Erde gelangen[26] — neben den Engeln wird z. B. das Christkind erwähnt, das auf dieser Brücke herabreitet[27] —, so vermögen auch Menschen unter bestimmten Bedingungen auf ihm herauf zum Himmel zu gelangen: Zigeuner nämlich glauben, daß, wer zu Pfingsten das Ende eines R.s findet, an ihm in den Himmel hinaufsteigen und sich von da ewige Schönheit und Gesundheit holen könne[28]. Eine Entführungssage W. Rabes, Der R. betitelt, schildert den R. als den Weg, auf dem sogar der Teufel, der den Herrn Kurator, nachdem er ihn vor sich wie einen Sack über dem Sattelknopf seines schwarzen Gaules (mit Bezug auf die schwarze Gewitterwolke) gelegt hatte, mit sich in die Lüfte nahm, hinwegritt, daß man seinen feurigen Hufschlag deutlich in den Wolken wahrnahm[29].

Eine andere Bezeichnung, die eine dingliche Auffassung der Natur des R.s erkennen läßt, ist „Wolkendeichsel". Man erzählt dazu im Posenschen erklärend, daß alle Menschen, die ertrunken seien, die Wolken ziehen müßten, wobei ihnen der R. als Deichsel diene[30]. Sodann ist der R. dort der Fluß, aus dem die

Seelen, die in den Himmel kommen, trinken, damit sie im Himmel leben können[31]. Ferner gilt der R. als die Schale, aus der der liebe Gott bei Erschaffung der Welt die Vögel und Tiere bemalt, deren Farbe aber jetzt vertrocknet sei[32]. Oder der R. ist ein Strahl des Lichts, das aus dem Himmel auf die Erde falle, wenn Petrus die Himmelstüre öffnet[33]. Oder er wird als Peitsche des Luzifer angesehen, mit der dieser seine kleinen Teufel züchtigen wolle (alles aus der Prov. Posen)[34].

Ähnliche dingliche Auffassungen des R.s kennen wir wiederum bei Indianern. Die Déné-Indianer vom Hasenfellstamm glauben im R. das Gewebe einer ungeheuern Spinne zu sehen, die die Sonne fangen will. Bei den Mohaven in Arizona ist der R. der Zauber, dessen der Weltschöpfer bedarf, um den Regen aufhören zu lassen; die Farben sind die verschiedenen Zaubermittel; um einen heftigen Regensturm zu beendigen, braucht er die ganze Farbenreihe[35].

Schließlich ist der religiös-symbolischen Deutung hier zu gedenken, die der R. im Alten Testament erfährt, als Gott nach der Sintflut mit Noah den Bund eingeht und den R. zum Zeichen dieses Bundes in die Wolken setzt[36]. Es versteht sich fast von selbst, daß diese Erklärung des R.s in den anderen europäischen Völkern mit der Ausbreitung des Christentums übernommen und neben den eigenen mythischen, die wir bisher erwähnten, der Nachwelt mitüberliefert wurde[37]. Abwandlung der Deutung und Verschmelzung mit anderer Vorstellung bleibt dabei nicht aus. So ist den Schwaben (Oberndorf) der R. das Zeichen der Versöhnung der Menschen mit Gott wie in der Genesis; aber er wird zugleich der Bibelstelle entgegen aus mythischer Erinnerung dinglich gesehen: die guten Toten müssen beim Jüngsten Gericht über ihn als Brücke in den Himmel einziehen. Unter den Bösen bricht diese Brücke zusammen. Hoch oben sitzt als Wächter derselben ein Engel, der die Toten zum Jüngsten Gericht mit seiner Posaune ruft[38]. Nach anderer Version ist der R. die Versöhnungsfahne (auch hier beide Vorstellungen vermischt), die die Engel nach einem Gewitter — dieses als Kampf zwischen Himmel und Erde aufgefaßt — heraushängen[39]. Sehr derb ist folgende Umdeutung der Genesiserzählung, die aus der Provinz Posen stammt:

> Als Noah mit dem Bau der Arche fertig war, fing er aus Freuden an, Wein zu trinken, und da ihm der Wein gut schmeckte, trank er so lange, bis er sich betrunken hatte. Seit dem Tage mußte er immer an den Wein denken, und so nahm er denn auch, als er in die Arche ging, mehrere Tonnen von dem edlen Getränk mit sich. Vierzig Tage lang soll er nun in der Arche Wein getrunken haben, so daß er fast immer trunken war. Als die große Flut zu Ende und er aus der Arche gestiegen war, nahm er die Reifen von den leeren Tonnen und brachte sie Gott zum Opfer dar. Und Gott nahm auch dieses Dankopfer an, da Noah bei ihm in großer Gnade stand. Zum Andenken an die Sintflut und das Dankopfer Noahs nun läßt der liebe Gott noch heute den Menschen die Reifen erscheinen: es sind die Regenbogen, die sich nach einem Regen in den Wolken zeigen. Wenn die Dorfbewohner einen solchen Regenbogen erblicken, so pflegen sie zu sagen: „Mit dem Regen ist es zu Ende, denn die Reifen, die Noah von den Tonnen genommen und Gott geopfert hat, sind schon zu sehen"[40].

In diesem Zusammenhange ist, wie es scheint, auch des zweiten, umgekehrten und blasseren R.s zu gedenken. Er wird als teuflische Nachahmung des ersten R.s — des göttlichen Werkes — bezeichnet (z. B. Schwaben, Baden, Luxemburg)[41]. — Unvollständige R. nennt man Wasser- oder Wettergallen; sie gelten als gefährlich und werden wohl ursprünglich ebenfalls als dämonische Wesen aufgefaßt sein[42].

[1] ZfVk. 6 (1896), 233; Urquell 1 (1890), 86; Meyer *Baden* 417; Grohmann 40 Anm. Literaturverweis: Urquell 4 (1893), 262 Anm. [2] Tzetz. *Alleg. Hom. Il.* 24, 51 ἀνερρόφησεν ὑγρὸν ἐκ τοῦ πελάγους; Vergil *Georg.* 1, 380; vgl. Ovid *Met.* 1, 270 f. [3] Auch: SAVk. 12 (1908), 21 (Baselland); Lütolf *Sagen* 38; Andree *Braunschweig* 410; ZfVk. 21 (1911), 392 (Rogasen); 4 (1894), 82; 9 (1899), 231. Vgl. Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen; Regenbogen am Abend, den Hirten labend: ZfVk. 9 (1899), 231; Kück *Wetterglaube* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 212 (Schwerin, Ribnitz). Daher heißt es wohl anderwärts auch, der R. bringe schönes Wetter (John *Westböhmen* 240; Meyer *Baden* 517). — Historische Notiz für Deutschland: Keller *Grab des Aber-*

glaubens 4, 210. Antike Belege bei O. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* S. 604 A. 4.

[4] Meier *Schwaben* 1, 229 Nr. 6.

[5] ZfVk. 21 (1911), 392.

[6] Urquell 1 (1890), 86.

[7] Panzer *Beitrag* 1, 28 f.

[8] Müller *Siebenbürgen* 166 Nr. 235.

[9] ZfVk. 6 (1896), 233.

[10] Urquell 4 (1893), 261.

[11] Ebd. 4 (1893), 262.

[12] Ebd. 262.

[13] Ebd. 1 (1890), 73.

[14] SchwVk. 9, 5; Meyer *Baden* 517; Birlinger *Volkst.* 1, 196, vgl. John *Westböhmen* 241.

[15] ZfVk. 1 (1891), 76 (ebd. 'Sonnenring').

[16] Aristot. *Met.* III cap. 4. 5. Dazu und zum Folgenden die Darlegungen bei O. Gilbert *Die meteorolog. Theorien des griechischen Altertums* 607 ff.

[17] Senec. *quaest. nat.* 1, 6—8.

[18] *Buch der Natur* S. 79 ff.

[19] *de subtilitate* lib. IV. Separat-Ausgabe von 1559 (Lyon) p. 157 ff.

[20] Stoll *Zauberglauben* 131; vgl. John *Westböhmen* 241: Sagt man zum R.: 'Himmelsring', so sagt die Mutter Gottes: 'du bist mein Kind'; sagt man aber: R., so sagt die Mutter Gottes: 'dich soll der Teufel huln' (Nallesgrün).

[21] Birlinger *Volkst.* 1, 196.

[22] Grimm *Mythol.* 694 f.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 6.

[23] Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Religgesch.* 1, 274.

[24] *Ilias* 15, 144.

[25] Eine fast naturmalende Beschreibung bei Vergil. *Aen.* 9, 14 f., vgl. 4, 694. 700 f.

[26] s. A. 21.

[27] Strackerjan 2, 109.

[28] SAVk. 14 (1910), 271.

[29] Vgl. ZfVk. 7 (1897), 235.

[30] Ebd. 21 (1911), 390.

[31] Ebd.

[32] Ebd.

[33] Ebd.

[34] Ebd.

[35] Urquell 4 (1893), 261 f.

[36] Genesis 9, 13 ff.

[37] ZfVk. 21 (1911), 390 (poln. Mitt. aus Kaziopole bei Rogasen).

[38] Birlinger *Volkst.* 1, 197.

[39] ZfVk. 21 (1911), 390.

[40] Ebd.

[41] Birlinger *Volkst.* 1, 196; Meyer *Baden* 517; Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* 84. Hier weiß man zu sagen, daß nicht nur Gott, sondern auch Maria den oberen R. geschaffen haben kann. S. noch Meier *Schwaben* 1, 227; Dähnhardt *Natursagen* 1, 172. 346. — R. gottgeweiht ZfVk. 21 (1911), 391.

[42] ZfVk. 9 (1899), 231; Meyer *Baden* 517.

---

2. Volksglaube. Entsprechend diesen mythischen Vorstellungen verbindet der Volksglaube mit dem R. allerlei Ansichten, in denen dieser entweder als schaden- oder segenstiftend erscheint. Die Ansichten lassen fast alle auf die Annahme irgendwelcher magischer Zusammenhänge zwischen menschlicher Tätigkeit und R. schließen. Ausgenommen dürften die Sätze sein, in denen das Erscheinen des R.s für die Prophezeiung der kommenden Witterung ausgeweitet wird; hier liegen meistens Erfahrungstatsachen zugrunde.

Gefährlich ist es in Westböhmen für ein noch nicht sieben Jahre altes Mädchen, unter einem R. hinwegzuspringen, es könnte ein Knabe werden [43]. Ähnliches berichtet man (ohne Altersangabe) aus Westfalen und verweist auf die Sage von der wilden Johanne in Gravenhorst bei Münster [44]. Aus Wernstadt (Böhmen) wird berichtet, daß das Haus vom Unglück heimgesucht werde, über das der R. geht [45]. Weil der R. selbst Gott oder Gottes Werk ist, soll man auch nicht mit Fingern auf ihn (oder die Wassergalle) weisen, um ihn nicht zu profanieren (wie bei Blitz Sp. 1415 und Gewitter Sp. 826) [46]. Der Finger schwindet, sagt man in Schlesien [47]; Gott straft, heißt es im Harz [48]; der Finger fällt ab, glaubt man in Böhmen (Starkenbach) [49]; nach österreichischem Glauben kommt der Wurm in den Finger [50]. Übrigens kennen dasselbe Verbot auch die Chinesen und die Inder [51]. Schließlich soll man, sagt der Böhme, nicht R. sagen, sondern Gottes R.; das bloße Aussprechen des Wortes R. gilt als Sünde [52]. Anderswo heißt es, man solle nur die Bezeichnung Himmelsring verwenden, da das Wort 'R.' eine magische Wirkung auf den R. ausübe, so daß es zum Regnen kommt (s. o. Sp. 588).

Demgegenüber stehen die Vorstellungen von der Segen bringenden Macht des R.s. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß ein über den R. geworfener Hut oder in ihn geworfenes Stück Eisen, Blei oder anderes gemeines Metall Gold bringe: der Hut fällt mit Gold gefüllt nieder, das Eisen verwandelt sich selbst in Gold. Der Zusammenhang dieser Vorstellung mit der mythischen Erklärung vom R. als Schatzhüter und Schatzspender (s. u. Sp. 593 f.) ist deutlich zu erkennen. Auch ein in den R. geworfener Schuh oder Geldsack kommt mit Gold gefüllt zurück; selbst der Stein wird dann zu Gold [53]. Die Verbindung zwischen R. und Schätzen wird immer wieder betont; so heißt es in Böhmen, daß dort, wo ein R. drei Sonntage hintereinander aufliege, ein Schatz verborgen sei [54]. Interessant ist eine Ausdeutung der Farben des R.s in Baden: in Göbrichen bei Pforzheim soll derjenige, der einen R. sieht, schnell Nelkensamen säen, weil es dann 'allerhand farbige' Nelken gäbe [55]. Auch medizinische Bedeutung hat der R. Wer von den Zigeunern über Pfingsten einen R. sieht, kann sich auf leichte Weise ein gutes Mittel gegen den Tollwurm der Tiere verschaffen, indem er ein Messer für die Dauer der R.erscheinung in die Erde steckt: Mit einem so geweihten Messer kann man am sichersten den Tollwurm unter der Zunge rasender Tiere schneiden [56]. So ist schließlich der R. bei jemandes Geburt sogar ein gutes Omen; er wird ein tüchtiger Mensch werden [57], oder auffallend schön, wenn derjenige Teil des R.s, der die Erde berührt, über ihn hinwegscheint (Zigeuner) [58].

Die naturgemäße Fortsetzung unserer Darstellung muß hier zu einer Betrachtung des sog. R.schüsselchens führen; mit ihm hat der Volksglaube sich besonders liebevoll beschäftigt. Wir rücken hier die Ausführungen des verstorbenen Professors Olbrich ein, die dieser dankenswerterweise der Redaktion unseres Handwörterbuchs einsandte. Wir können uns mit ihnen vollständig einig erklären; lediglich einige Materialangaben sind nachgetragen. Olbrich schreibt: Weit verbreitet ist der Aberglaube, daß dort, wo der R. auf die Erde aufstößt, sich große Schätze finden, vor allem kleine goldene Schüsselchen. Das gemeine Volk, sagt Zedler, meint, sie seien aus der Luft erzeugt, schätzt sie wegen ihrer Seltenheit hoch und teuer ein und mißt ihnen unbeschreibbare Tugenden und Kräfte zu; denn wie Gott den R. zu Gnaden eingesetzt, müßten auch die Schüsselchen davon herrühren und nichts anderes als Glück mit sich bringen, zumal in ihrer Mitte oft ein Sternlein oder Kreuz abgebildet sei. In Schwaben meint man, wo ein R. die Erde berührt, lassen die Englein goldene Schüsselchen fallen, die von der Größe eines Halblotgewichtleins sind. In Bayern glaubt man, der R. stelle sich auf zwei Gewässer und schlürfe aus ihnen goldene Schüsseln; man hält ein solches hoch in Ehren als ein wahres Schatzgold. In Tirol hält man schnell den Hut unter das Ende des R.s; ist er mit der Öffnung nach oben gerichtet, so wird er mit Gold gefüllt; deckt der Hut aber mit seiner Öffnung den Boden, so darf man ihn nimmer wegnehmen, denn im Nu haben sich giftige Schlangen unter ihm angesammelt. In Schlesien heißt es, nur ein nackter Mann könne den Schatz heben, der dort begraben liegt, wo der R. auf die Erde stößt. Dem, der es besitzt, bringt das R.schüsselchen Glück und Segen, ebenso dem Hause, wo es sich befindet. Selbst für den höchsten Preis soll man es nicht verkaufen, denn in ihm steckt Glück genug. Verliert oder verkauft man es, so weicht das Glück. Dem R.schüsselchen schrieb man auch Heilwirkungen zu. Der gemeine Mann legt es in Getränke als Mittel gegen Fieber (Zedler); bei schweren Geburten schabte man etwas von dem Schüßlein ab und gab es der Frau zu trinken. Als Amulett schützt es Kinder vor Krämpfen, ebenso wenn man sie daraus trinken läßt (Bayern); in Franken schüttet man in das Schüsselchen Muttermilch und träufelt sie den an Fraisen kranken Kindern in den Mund.

Der Aberglaube ist dadurch entstanden, daß man nach Regengüssen aus dem Boden herausgespülte prähistorische Münzen fand. Nach den Fundorten hält man sie für keltische, in Altbayern, wo sie sehr häufig vorkommen, für römische Goldmünzen [59].

Eine besondere Stellung scheint eine Reihe von Ansichten über den R. am Weltende einzunehmen. Schon oben war auf den Weg der guten Toten zum Himmel beim Jüngsten Gericht verwiesen worden [60]. Der Zusammenhang zwischen R. und Weltende erscheint deutlich in einem Kinderreim; der R. ist hier der Weg, auf dem Gott dann zum Gericht kommen wird. Das Gebet heißt:

Wenn der jüngste Tag wird werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Singen die lieben Engelein,
Kommt der liebe Gott gezogen,
Auf einem schönen Regenbogen.
Tretet in die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen,
Tretet in die Bahn,
Der liebe Gott wird uns Alle erhör'n. Amen [61].

Sternenfall und Aufzug des Engelheeres sind die bekannten schon in der Antike verarbeiteten eschatologischen Vorstellungen, die das Ereignis begleiten sollen. In Zusammenhang damit seien noch zwei Anschauungen erwähnt, die R. und Weltende verbinden. In der Provinz Posen bezeichnet man den R. als die Straße des Sterns, der einmal die Erde zerstören wird, denn der Stern sei ein feuriger Körper, der die Erde in Brand setzen werde [62]. Das geht einerseits auf Apocal. 8, 10f. zurück, anderseits anscheinend auf die Vorstellung vom Kometen, in dessen Schweif die Erde verbrenne (s. Kometen Sp. 96). Hier scheint der Schweif des Kometen zum Himmel und Erde verbindenden R. geworden zu sein. Neben dieser, wenn nicht ursprünglich auf dem Boden des Christentums erwachsenen, so ganz christianisierten Vorstellung von R. und Weltende steht noch eine schöne andere, die deutlich mythisches Denken der heidnischen Kulturstufe erkennen läßt: Wenn es regnet, heißt es in Belp (Bern) und die Sonne scheint und es gibt keinen R., so geht die Welt unter (weil etwas Widernatürliches vorgefallen ist) [63].

---

[43] John *Westböhmen* 240; vgl. die ähnliche serbische Anschauung von Erwachsenen bei Grohmann 40 Anm. [44] ZfVk. 5 (1895), 127; vgl. Grimm *Myth.* 2, 611. [45] Grohmann 41 Nr. 252. [46] Grimm *Myth.* 2, 611; John *Westböhmen* 240; Urquell 3 (1892), 108; Andree *Braunschweig* 403 usw. [47] Drechsler 2, 139; vgl. Alemannia 24, 154 und SchwVk. 10, 37. [48] Wuttke 14 § 11; ZfdMyth. 1 (1853), 202. [49] Grohmann 41 Nr. 251. [50] ZföVk. 9 (1903), 216. [51] Liebrecht *Zur Volksk.* 341. [52] Grohmann 40 Nr. 246 (tsch.). [53] ZfdMyth. 1, 237; 3, 29; Grohmann 41 Nr. 248; Heyl *Tirol* 798 Nr. 234; Meier *Schwaben* 1, 229 (aus Graubünden); SchwVk. 9, 5. Vgl. Wuttke 411 § 638. Interessant SAVk. 3, 196. [54] Grohmann 40 Nr. 247. [55] Meyer *Baden* 517. [56] SAVk. 14 (1910), 271. [57] ZfVk. 21 (1911), 392. [58] SAVk. 14 (1910), 271. [59] Zedler 30, 1755 ff.; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 598; Birlinger *Volksth.* 1, 196 Nr. 309^7 u. Nr. 310; Meier *Schwaben* 227 f. Nr. 2—5 u. 503 Nr. 359; Sepp *Sagen* 28 ff.; Heyl *Tirol* 708 Nr. 234; Reiser *Allgäu* 2, 430 Nr. 56; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 129 f.; Drechsler 2, 138 u. 204; MschlesVk. 11 (1904), 9; Kühnau *Sagen* 3, 709 f. Nr. 2112; Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 3; Bartsch *Mecklenburg* 2, 212 Nr. 1072; Müllenhoff *Natur* 21 Nr. 33; Schrader *Reallex.* 288 s. v. Gold; Schöppner *Sagen* 2, 9 Nr. 481; Lammert 124; Meyer *Aberglaube* 104; Hovorka-Kronfeld 2, 675; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 99 f.; Seligmann 2, 18. — Ergänzend fügen wir hinzu: John *Westböhmen* 240; Meyer *Baden* 517; Seyfarth *Sachsen* 251; Alemannia 34 (1906), 269 (Walldürn); Köhler *Voigtland* 433; ZfdMyth. 1 (1853), 237 Nr. 17 (Unterinntal); Kühnau *Sagen* 3, 710. [60] s. Anm. 38. [61] Urquell 1 (1890), 86. [62] ZfVk. 21 (1911), 390. — Weitere Literatur über diese volkstümlichen Ansichten bei H. Gaidoz in Mélusine Bd. 2—5. 7. 10 (L'arc-en-ciel), ferner RTrp. 12, 627; 15, 117; 16, 468. 556; 17, 55; Sébillot *Folk-Lore* 1, 66. 90; S. Merian *Die franz. Namen des R.s* (Diss. Basel 1914). [63] SAVk. 8, 271. Vgl. den ähnlichen Glauben über Weltuntergang bei Finsternissen (s. d. Sp. 1512), der sich aus der gleichen Vorstellungsweise erklärt.

3. Astrologisches. Daß sich unter den vielen himmlischen Erscheinungen die Laienastrologie auch des R.s angenommen hat, erwähnen wir nur, weil Luther mit dem Erscheinen eines R.s den Tod des Kurfürsten Friedrichs des Weisen in Verbindung gebracht hat. „Das Zeichen seines Todes“, schreibt Luther in einem Briefe an Joh. Rühel unterm 23. Mai 1525, „war ein R., den wir, Philips und ich sahen . .“ (folgen noch zwei Wunderzeichen) [64]. Die Stelle beweist nämlich, daß von den byzantinischen R.aussagen, die sich in wenigen griechischen Hss. finden [65], doch einiges auch nach Deutschland im Zusammenhang mit den astrologischen Studien des 15. und 16. Jh.s gedrungen ist. Diese byzantinischen Listen, die aus dem R. zu den Monaten ihre Aussagen machen teils mit Rücksicht auf den Mond, teils ohne ihn zu beachten, sind nach dem Schema der Blitz-, Donner- und Mondwahrsagebücher entworfen, die in der Antike von den Astrologen geschrieben wurden (s. z. B. Donner Sp. 321, Planeten Sp. 44 f.). Die beiden mir bekannten Listen berichten (nach dem Schema: Wenn im April am Himmel ein R. erscheint, so . . .) neben der Witterung über Hungersnot und Tiersterben, aber auch über den Tod von Königen [66], Großen oder über Krieg im Westen sowie über böses Ergehen des persischen Volkes. Melanchthon und nach ihm Luther wird seine Aussage auf eine ähnliche Angabe gestützt haben [67]; bekanntlich achtete ja auch Luther die Himmelserscheinungen als Zeichen, die Gott den Menschen gegeben habe [68]; die Idee eines ursächlichen Zusammenhangs freilich, wie sie Melanchthon und die zünftigen Astrologen vertraten, pflegte er allerdings stets entrüstet als falsch zurückzuweisen [69].

---

[64] Mitgeteilt von A. Warburg *Heidn. antike Weissagung . . . zu Luthers Zeiten.* Jetzt in *Ges. Schriften* 2, 522 A. 2. [65] Cat. codd. astrol. Graec. III 47 f., X 170. Dazu eine Theorie über die Farben und die Zeiten der Prognose VIII 1, 139 f. — Übrigens registrierte man die R.n wie Blitze und Erdbeben schon in Babylonien (Meißner *Babyl. u. Ass.* II 409). [66] Cat. codd. astr. III 48 zum November: Ἐὰν νοεμβρίῳ τὸ τόξον φανῇ, εἷς ἐκ τῶν βασιλέων τελευτήσει . . . . Die Hs. stammt aus dem 14./15. Jh. [67] Daß solche Listen in der Tat bekannt geworden waren, beweist auch eine Angabe bei Müller *Siebenbürgen* 71 aus einer Chronik, in der es heißt: 1654 am 17. Dezember ist ein R. bemerkt worden, zu solcher Zeit ein böses Anzeichen. In der Tat heißt es in der genannten griechischen Hs. zum Dezember: εἰς τὴν δύσιν φόνοι μεγάλοι ἔσονται. [68] Vgl. Art. Finsternisse Sp. 1519. [69] A. Warburg *Ges. Schriften* 2, 512 und 545. 549.

Stegemann.

Regenbogenschüsselchen s. Regenbogen 2.

Regenorakel. Mit Regen an bestimmten Tagen verbindet sich im deutschen Volksglauben allerlei Aberglauben, der in Regeln zusammengefaßt umgeht. Die in diesen Regeln ausgesprochenen Ansichten gehen teils auf einfache Naturbeobachtungen zurück, teils wirken in ihnen alte Anschauungen von der göttlichen Kraft des Regens (s. Regenwasser) nach. Die erste Gruppe bezieht ihre Schlüsse meist entweder auf das kommende Wetter oder auf den Ausfall der Ernte; die zweite Gruppe hat Ereignisse des Lebens zum Gegenstand ihrer Betrachtung. Von dem großen Schatz heben wir einiges heraus.

1. Wetter- und Ernteregeln.

a) Wetterregeln. Die wohl verbreitetste Anschauung ist die, daß Regen während des sonntäglichen Kirchgangs eine Regenwoche im Gefolge habe [1]). Zuweilen wird die Regenperiode sogar auf 7 Wochen ausgedehnt [2]); doch kennt man in manchen Gegenden die Regel auch wieder in der Form, daß es nur den Sonntag oder die ganze Woche regne [3]), womit in lustiger Weise die Unsicherheit dieser ganzen Prognose charakterisiert wird. Bekannt ist die Regel, daß Regen am Freitag auf Regen am Sonntag schließen lasse [4]); doch prophezeit man hier auch das Gegenteil und erwartet wenigstens aus Frühregen am Freitag schönes Sonntagswetter [5]).

Daneben dient der Regen an gewissen hervorragenden Festen des Kirchenjahres zu mancherlei Wetterprognosen auf längere Zeit. Z. B.: Warmer Regen am Karfreitag bringt einen warmen Frühling (Lohne, Oldenburg) [6]); andere fassen den Karfreitagsregen als Hinweis auf Dürre im kommenden Jahr (Schwaben, Böhmerwald) [7]). Regnet es am Ostertag, so soll es alle Sonntage bis Pfingsten regnen, sagt man in Brütz (Mecklenburg) [8]); in Westböhmen erwartet man allgemein viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es am Tag vor Ostern oder am Weißen Sonntag (8 Tage nach Ostern) regnet [9]). In dem erwähnten mecklenburgischen Brütz bringt Regen am Himmelfahrtstag vermutlich ein unfruchtbares Jahr [10]). In Dithmarschen weiß man zu sagen, daß auf Regen am 'Peter Kett' (= 1. August) vier Wochen lang Regen folgen wird [11]). Über Regen am Dreifaltigkeitssonntag ist man geteilter Meinung [12]). — Daneben sei die nur auf den gegenwärtigen Tag bezogene Regel erwähnt, daß es nachmittags des Tages nicht regnen wird, an dem vom Morgen an der Regen fällt [13]).

b) Ernteregeln. Regnet es in den Faschingstagen, so hofft man auf viel Gemüse (in Kärnten, Howenen [14]). Karfreitagsregen (man sagt auch 'wenn es dem Herrn Christus ins Grab hineinregnet') [15]) versengt den Rasen sieben Mal (s. o.) und macht in dem Jahre die Erde nicht satt (Thüringen, Schwaben, Hessen, Mecklenburg) [16]); in Westböhmen hat man dafür die Formel: 'Charfreita Reg'n, ist's Heu's ganze Jahr z'weng' [17]). Ähnlich heißt es in Mecklenburg und

Hessen, daß Osterregen das ganze Jahr die Erde nicht satt mache [18]. Der Regen am 1. Mai hingegen 'regnet Butter' (Anhalt). Dieses Wort hängt wohl mit der Fruchtbarkeit zusammen, die durch den Regen dem wachsenden Grünfutter gebracht wird [19]. Dagegen am 1. Pfingsttag darf es nicht regnen; die halbe Nahrung könnte hin sein (d. h. wohl Getreide, Kartoffeln usw.) [20]. In Grafenried (Westböhmen) regnet es dann Vogelwicken [21]. Regen am Dreifaltigkeitssonntag regnet an der Hohen Möhr (Baden) den dritten Teil des Getreides hinweg [22]. Es folgt der Johannistag. Im Erzgebirge bringt Johannistagregen ziemlich sicher nasse Ernte [23], ebenso in Mittenwalde und Fahrland bei Potsdam [24]. Regnet es an dem Tage nicht, so erwartet man in Pommerellen und Schlesien gute und viele Nüsse [25], in Schlesien auch viele schwangere Mädchen [26]. Walpurgisnachtregen endlich hat Tenn' und Keller stets gefüllt in Westböhmen, Westpreußen, Schlesien und der Provinz Sachsen [27]; in Mecklenburg glaubt man ein unfruchtbares Jahr im Gefolge dieses Regens [28].

Neben diesen an ganz bestimmte Tage anknüpfenden Regeln stehen einige allgemeinere. 'Regen auf die Potten (Knospen), bringt volle Hotten' (Tragkörbe), sagt man in Mecklenburg [29], wie man auch sonst gerne sieht, daß es nach der Feldbestellung regnet, weil 'es die Körner, die aufliegen, in die Erde ziehe und dann alles wachse', was guten Ernteertrag verspricht [30]. Nur bei Obstblüte hat man den Regen nicht gern; schnelle ohne Regen vergehende Obstblüte bringt erst den Segen (Heidenheim) [31]. Zur Zeit der Heuernte ist Regen natürlich verpönt [32].

Unter die Ernteregeln gehört endlich auch die von der Wirkung des Regens bei Sonnenschein: das bedeutet Mehltau für die Pflanzen, denn dieser Regen ist ein Giftregen (Oldenburg und sonst) [33].

2. Regen als Künder von Ereignissen im Leben. Da niemand mit dem Regen als Spender oder Zerstörer der Fruchtbarkeit so verbunden ist, wie der Landmann, — alle im vorigen Abschnitt aufgezählten Regeln sind Bauernregeln —, wird man nicht umhin können, die auf das Leben bezogenen R. wesentlich in bäuerischen Kreisen entstanden zu denken.

Regen beim morgenlichen Ausgang ist unheilvoll, man soll sofort umkehren (Schlesien) [34]. Besonders wichtig wird der Regen am Hochzeitstag genommen; aber die Urteile über seine Bedeutung widersprechen sich [35]. Im allgemeinen scheint die Ansicht zu überwiegen, daß die Ehe, wenn es auf den Brautkranz regnet, gesegnet sei. Reichtum wird vornehmlich prophezeit [36]. Dem stehen die andern Deutungen gegenüber: man habe Unglück [37], die Frau werde körperlich mißhandelt, beide Gatten hätten Herzeleid und trübe Tage [38], kurz es folge eine 'bösi Eh' [39], wie es im Baselland heißt — 'Viel Regen, viel Tränen'. Zuweilen wird der Stärkegrad des Regens noch besonders gewertet: sanfter Regen am Hochzeitstag bringe Segen, starker nur Tränen, sagt man in Schlesien [40]. In Westböhmen wiederum ist es entscheidend, ob dieser Regen vormittags oder nachmittags fällt; nur der Vormittagsregen ist nämlich daselbst als glückbringend angesehen (Egerland, Plan) [41]. Am Einzugstag bedeutet ebenda Regen Glück [42]. Im Erzgebirge wünscht man den Regen am Hochzeitstag, aber nicht mit Sonnenschein. Auch Regen am Tage vor der Hochzeit ist Künder kommenden Unglücks [43]. Ähnlich Lausitz: Wenn es vor der Trauung regnet, folgen Tränen, wenn nach ihr, Reichtum und Kindersegen [44].

Nächst dem Hochzeitstagregen bedeutet Regen auf Grab und Leichenzug Besonderes. Im allgemeinen liebt man Regen auf das Grab, denn dieser bringt Reichtum [45]. Regen bei einem Leichenbegängnis weist darauf hin, daß der Verstorbene ins Himmelreich komme, im andern Fall weiß man, daß er nicht dorthin gelangt ist [46]. Man hat trefflich den Volksspruch 'es regnet, Gott segnet', der sich zunächst auf die Frucht bezieht, auch hier zur Erklärung beigezogen: hier wirkt sich die Vorstellung von dem himmlischen, segenspendenden Naß der Gottheit aus (s. Regen Sp. 577 f.).

Aber auch hier ist die Überlieferung nicht einheitlich. Für den Bewohner mancher Gegend des Erzgebirges ist Regen am Begräbnistag ein Zeichen dafür, daß der Tote viel gelitten hat und ungern gestorben ist [47], auch daß er ungerecht war ('dem Gerechten regnets am Ehrentag, dem Ungerechten am Sterbetag') [48]. In Schlesien deutet Regen bei dem Begräbnis einer Bauersfrau darauf hin, daß 'sie die Milch zu viel getauft habe' [49].

Regen in ein neues Grab ist Vorzeichen für den baldigen Tod irgend jemandes [50]. Regnet es bei einem Umzug, so werden die Leute reich (Voigtland: Reichenbach, Oelsnitz; Erzgebirge) [51].

3. Ein Teil der Regenorakel ist sehr alt; eine Untersuchung über ihre Herkunft ist noch nicht erschienen. Über die historischen Grundlagen der heutigen Bauernregeln allgemein vgl. meine Bemerkungen im Art. Bauernregel. Daselbst findet man in der Anmerkung die großen Materialsammlungen verzeichnet, die auch für die volkstümlichen Regenorakel noch vieles beisteuern, das hier nicht erwähnt werden konnte.

Stegemann.

Regenpfeifer s. Nachtrag.

Regenprozession s. Regen.

Regenschirm s. Schirm.

Regenvogel s. Regen und Regenvorzeichen.

Regenvorzeichen. Weitaus die meisten Wetterregeln beschäftigen sich mit dem Eintreten des Regens. Den Vorgängen in der Luft, bei Tieren, Pflanzen und Menschen usw., die auf Regen schließen lassen, hat der Landmann seit Anbeginn seiner Tätigkeit auf Erden die größte Aufmerksamkeit gewidmet; die Ergebnisse seiner vielhundertjährigen Erfahrung wirken bis auf unsere Zeit nach. Dies Wissen wurde ganz früher mündlich, hernach im allgemeinen mündlich und schriftlich auf Kind und Kindeskind vererbt; es hält sich, weil das meiste auf richtige Beobachtung zurückgeht. Daneben gibt es in der Überlieferung des Volkes weniges Abergläubische, das wohl in alten religiösen Anschauungen seinen Grund hat; einiges ist auch antik und wurde durch die Bauernkalender dem Volke zugänglich, die wie früher auch heute noch vielfach eingehend gelesen und beachtet werden. Und wenn, einem vor hundert Jahren erschienenen Wetterbüchlein zufolge, die Regeln auch nicht unfehlbar gewiß sind, so treffen sie doch oft wenigstens zum Teile ein [1]: eben diese Tatsache läßt immer wieder die Regeln beachten.

---

[1] Köhler *Voigtland* 396; John *Erzgebirge* 250; vgl. Alemannia 24, 155 (Wiesloch).
[2] John *Westböhmen* 236.
[3] Drechsler 2, 149; Engelien und Lahn 281.
[4] John *Erzgebirge* 250, vgl. 'Freitagswetter — Sonntagswetter' (allgemein).
[5] John *Erzgebirge* 250.
[6] Strackerjan 2, 70.
[7] Meier *Schwaben* 2, 389; Schramek *Böhmerwald* 146; vgl. Grimm *Mythol.* 3, 474 Nr. 1044.
[8] Bartsch *Mecklenburg* 2, 262.
[9] John *Westböhmen* 236.
[10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 270.
[11] ZfVk. 24 (1914), 59.
[12] Sartori 3, 218.
[13] Urquell 4 (1893), 89.
[14] ZföVk. 4 (1898), 148.
[15] Wuttke 75 § 87.
[16] Ebd.
[17] John *Westböhmen* 236.
[18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 262; Wuttke S. 72 § 83.
[19] Mitt. Anh. Gesch. 14, 20.
[20] ZfVk. 1 (1891), 70; Kück *Wetterglaube* 68.
[21] John *Westböhmen* 78.
[22] Meyer *Baden* 506.
[23] John *Erzgebirge* 207; vgl. Kück *Wetterglaube* 71.
[24] Engelien und Lahn 234.
[25] ZfdMyth. 3, 104 A. 4; Drechsler 1, 146.
[26] Drechsler 1, 146.
[27] John *Westböhmen* 73; Wuttke S. 76 § 88.
[28] Wuttke S. 76 § 88.
[29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 212.
[30] ZfVk. 2 (1892), 191.
[31] Eberhardt *Landwirtschaft* 13.
[32] Panzer *Beitrag* 1, 266.
[33] Strackerjan 1, 21; Engelien und Lahn 281; s. a. Wolf *Beiträge* 2, 387.

[34] Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 156.
[35] Strackerjan 2, 109.
[36] Köhler *Voigtland* 385. 438; John *Erzgebirge* 93; Liebrecht *Zur Volkskde.* 328; Wolf *Beiträge* 1, 211; John *Westböhmen* 236; SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffhausen); Schramek *Böhmerwald* 250.
[37] Wolf *Beiträge* 1, 211.
[38] John *Erzgebirge* 93; Lammert 155.
[39] SAVk. 12 (1908), 150.
[40] Drechsler 1, 257 f.; vgl. oben John *Westböhmen* 236.
[41] John *Westböhmen* 236.
[42] John *Erzgebirge* 28.
[43] Wuttke S. 197 § 266.
[44] Ebd.
[45] Höhn *Tod* 344; Alemannia 24, 153; Schmitt *Hettingen* 18.
[46] Nahetal: ZfrhwVk. 1905, 198.
[47] John *Erzgebirge* 128.
[48] Ebd. 93. Doch vgl. 'Dem Glückseligen regnet's ins Grab, dem Unglücklichen am Hochzeitstag' bei Höhn *Tod* 344.
[49] Drechsler 1, 303.
[50] ZfVk. 8 (1898), 290; vgl. Grohmann 188 Nr. 1325.
[51] Köhler *Voigtland* 385; auch Wuttke S. 198 § 266.

1. R. an Gestirnen. Es gibt Regen, wenn die Sonne weiß untergeht und Wasser zieht [2]) oder zur Zeit ihres Untergangs einen Hof um sich hat (Hollenstedt, Lüneburger Heide) [3]). Sonnenschein nach Regen bedeutet weiteren Regen; aus der Heide kennt man mehrere Zweizeiler, die das besagen, wie:

Wenn de Sünn schint up'n natten Busch,
Krigt de Rägen noch mal Lust (Jelmstorf)[4]).

Wenn die Sonne sich zugleich blau und rot zu färben scheint, so hat man Regen und Wind zugleich zu befürchten [5]).

Ähnlich bedeutet der Mondhof Regen [6]); auch wenn der Mond früher aufzugehen scheint als er sollte oder größer erscheint als man ihn erwarten sollte, kann man auf Regen schließen [7]).

Schließlich weisen starkes Sternflimmern sowie gutes Licht der Milchstraße auf den kommenden Regen [8]).

2. Gewölk und Atmosphäre werden sodann betrachtet. Vororientierend sei bemerkt, daß die aus dem Regen bestimmter Tage geweissagten Regengüsse bereits unter **Regenorakel** 1 a behandelt sind. Sonstige atmosphärische Regenzeichen sind besonders ganz grau durchzogenes Abendrot (allgemein; s. d.), Rauhreif [9]), aus den Wäldern aufsteigende Dämpfe [10]) und bestimmte Wolkenbildungen, so die Lämmerwolken [11]). Wenn die Gipfel höherer Berge mit einer starken Nebelwolke eingehüllt sind, folgt Wind und Regen und desto heftiger, je dichter diese Wolkenkappe ist [12]); ebenso für viele Gegenden bei bestimmten Winden. Vgl. 'wenn der bayrische Wind geht, gibt es im Böhmerwald Regen', weil er von Westen kommt [13]) oder

Kommt der Wind vom Brocken,
Bleibts nicht lange trocken [14]) (südl. Teil der Lüneburger Heide).

Auch die abendliche Bewölkung des südlichen und nördlichen Himmels soll ähnliche Anzeichen enthalten. So traut man in Göddingen (Lüneburger Heide) dem klaren Südhimmel nicht, denn

Süden klör,
Makt dann Schēper den Rock swör [15]).

Dasselbe behauptet man in Hänigsen (ebenda) freilich vom klaren Nordhimmel [16]).

Über den Regenbogen als R. s. Art. Regenbogen Sp. 587.

3. Vorzeichen an Tieren. Es ist unmöglich, hier alle die Anzeichen des Regens, die an Tieren sich erkennen lassen, aufzuzählen. Bei Kück, Wetterglaube, findet man S. 98 ff. eine gute Zusammenstellung, deren Ausführlichkeit uns hier längerer Darlegungen überhebt. Diese Ansichten dürften allgemein verbreitet sein. Beispielsweise gibt es Regen, wenn die Schwalben und Mücken tief herunterfliegen, die Schwalben auf Dächern und Drähten zusammensitzen, die Spatzen im Sand 'baden', Pfauen, Truthühner, Möwen, Spechte, Häher, Gänse und Krähen stark schreien, der Buchfink 'schütt schütt' ruft, der Specht auffallend laut poppert, die Bienen stark schwärmen, die Schnecken über den Weg kriechen, der Laubfrosch in der Tiefe bleibt, die Frösche nicht in klarer Sommernacht lärmen, die Fische in einem Haufen an seichten Stellen sind, der Hecht und die Forellen aus dem Wasser schnellen, das Vieh nach Luft schnappt, die Schwänze aufwärts streckt [17]), die Schafe nicht in den Stall wollen [18]), die Katzen faul herumliegen, oder wie die Hunde Gras fressen [19]), viele Blindschleichen beim Heuen sichtbar werden [20]), die Flöhe beißen oder die Kühe sich den Hintern an der Wand reiben usw. usw. [21]).

4. Vorzeichen an Pflanzen sind im Vergleich zu denen aus dem Tierreich sehr gering. Das genannte 'Buch vom Wetter' (s. A. 1) gedenkt der Blumen als Wetterpropheten, bemerkt aber, daß ihre Beobachtung für die Umstände des arbeitenden Bauern nicht tauge, und läßt sie deshalb beiseite [22]). Kück kennt aus der Lüneburger Heide die Regel, daß hängende Runkel- und Steckrübenblätter Regenvorboten sind. Ebenso bedeuten dort auffällig welke Kleeblätter, zumal wenn sie sich nach unten drehen, Regen. Ähnlich deutet man dort stärkeres Duften der Nachtviolen, Birken und Zitterpappeln. Auch das plötzliche Emporschießen von giftigen Pilzen aus der Erde oder auf dem Düngerhaufen ist ein Regenzeichen; letzteres dürfte allgemein bekannt sein [23]).

5. Vorzeichen an Gegenständen in Haus und Hof kennt der Landmann sehr viele. Will das Holz nicht recht brennen oder sind Fußboden, Töpfe, Sandstein oder Pumpe feucht, dann liegt Regen in der Luft [24]). Ähnlich wenn der Schornsteinrauch nach unten schlägt, der Rauch der Schmiede oder Lokomotive stinkt [25]). Nasses Salz, rostige Pfannen, ein nach Regen dampfendes Strohdach, stärkeres Riechen der Aborte sind verwandte Zeichen [26]).

Haben diese Regeln Vorgänge, die mit dem vor dem Eintritt des Regens zunehmenden Feuchtigkeitsgehalt der Luft zusammenhängen, zum Ausgangspunkt ihrer Aussage, so dürfte das nicht der Fall sein, wenn man hört, daß rutschende ('Wolken-, Wasser ziehende') Strümpfe [27]) oder ein mit den Zinken nach oben liegender Rechen [28]) oder das Zupfen des Grases Regen im Gefolge habe. Das gehört in das Gebiet reinen Aberglaubens.

6. Sonstiges. Reinem Aberglauben gehören ferner folgende Regeln an: Es gibt Regen, wenn die kleinen Kinder viel und laut beim Spiel schreien (Dithmarschen) [29]), wenn ein Leitermann im Orte seine Waren feilbietet (Erzgebirge) [30]), der Römfesselmann oder Rußbüttenmann kommt [31]), eine Braut aus der Pfanne oder irdenen Töpfen gerne gesottene Milch ißt [32]), ein Fremder in die Stube tritt und seinen Stock in den Winkel stellt (Österreich) [33]), mehrere Frauen beisammenstehen [34]) bzw. nach anderer Fassung sieben Frauen auf einem Kreuzweg beisammen sind [35]), schließlich der Küster den Kirchhof [36]) oder der Lehrer seine Wiese mäht [37]). Endlich sei der Glaube erwähnt, daß der Regen stärker wird, wenn man in ihm läuft (Oldenburg) [38]), oder einen Regenwurm zertritt [39]) (Erzgebirge), oder auf den Lachen beim Regnen Blasen entstehen [40]) (Nord- und Mitteldeutschland).

7. Materialien zur Geschichte der Regeln, die von Regen ankündenden Vorzeichen handeln, findet man in weiterem

---

[1]) *Das Buch vom Wetter oder kurzgefaßter Unterricht von den sog. Bauernregeln als Wetterprophezeyungen* .... Abdruck aus dem 100jährigen Zeit- und Witterungskalender. Pesth 1819 bei A. Hartleben S. 4. (Exemplar der Leopold-Sophien-Bibl. zu Überlingen: Mb 37).

[2]) SchwVk. 9, 25. [3]) Kück *Wetterglaube* 111. [4]) Ebd. 113. [5]) *Wetterbuch* (s. A. 1) S. 17 Nr. 11. [6]) s. Art. Mond Sp. 519,5; *Wetterbuch* S. 16 Nr. 4. [7]) *Wetterbuch* S. 16 Nr. 3. [8]) SchwVk. 9, 25.

[9]) ZfVk. 24 (1914), 60. [10]) Andree *Braunschweig* 410; 'die Hexen kochen' (s. Nebel Sp. 986); SchwVk. 9, 25. [11]) John *Westböhmen* 237; Bartsch *Mecklenburg* 2, 211; Kück *Wetterglaube* 119. [12]) *Wetterbuch* (s. A. 1) 17 Nr. 13; Schramek *Böhmerwald* 251; Andree *Braunschweig* 410. [13]) Schramek *Böhmerwald* 250. [14]) Kück *Wetterglaube* 119. [15]) Ebd. 122. [16]) Ebd. 123.

[17]) SchwVk. 9, 24; vgl. John *Westböhmen* 235; ZfVk. 1 (1891), 68; 9 (1899), 233; 23 (1913), 183; SAVk. 24 (1922), 64. [18]) Kück *Wetterglaube* 99. [19]) z. B. John *Erzgebirge* 250; Strackerjan 2, 109. [20]) SchwVk. 9, 24. [21]) Drechsler 2, 198. — Ganz ähnliche Hinweise im *Wetterbuch* (s. A. 1) S. 19 ff. Beachte vor allem, was dort noch über die Spinnen als Wetterprophet gesagt ist: Gibt es keine Spinnen oder arbeiten sie nicht, so zeiget es Regen oder Wind an .... Wenn die Winkelspinne in ihrem Gewebe den Kopf gegen die weite Öffnung und den hintern Teil gegen den Winkel gekehrt hat, gibt es gutes Wetter; die umgekehrte Stellung deutet auf längeren Regen (Nr. 36. 37). Vgl. dazu: Ist das Feld mit Spinngeweben bedeckt, so wehen oder regnen sie binnen drei Tagen ab (Drage; s. ZfVk. 24 [1914], 59).

[22]) *Wetterbuch* 21 Nr. 41. [23]) Kück *Wetterglaube* 106; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 207.

[24]) Kück *Wetterglaube* 124; ZfVk. 24 (1914), 59. [25]) Kück *Wetterglaube* 125. [26]) Ebd. und *Wetterbuch* 21 Nr. 39; SchwVk. 10, 34.

[27]) Kück *Wetterglaube* 125; allg. Redensart. [28]) John *Erzgebirge* 250; ZfVk. 24 (1914), 59 (Dahrenwurth). Auch der Fall eines Rechens ist so ausgewertet worden: Strackerjan 2, 109.

[29]) ZfVk. 24 (1914), 59; SAVk. 2, 222. [30]) John *Erzgebirge* 250. [31]) Urquell 3 (1892), 108. [32]) ZfdMyth. 3, 309. [33]) Wuttke 209 § 289. [34]) Südl. Schleswig: ZfVk. 24 (1914), 60. [35]) Strackerjan 2, 109; vgl. Kück *Wetterglaube* 127. In der Klei (z. B. Barum) ruft man, wenn die Frauen ihre Unterhaltung auf der Straße plötzlich abbrechen und nach Hause eilen, schelmisch hinterher: Nu ward't rägen, denn „sonst würden sie sich gewiß noch weiter was erzählen" Kück a. a. O. Andere Fassung: 'Es regnet, wenn sich alte Weiber zanken' (Drechsler 2, 149). [36]) Strackerjan 2, 109. [37]) Kück *Wetterglaube* 126 f. [38]) Strackerjan 1, 55; 2, 109. [39]) John *Erzgebirge* 250. [40]) Andree *Braunschweig* 410; Bartsch *Mecklenburg* 2, 211; ZfVk. 24 (1914), 59; Urquell 4 (1893), 89; Knoop *Hinterpommern* 182.

Zusammenhang im Art. Wettervorzeichen. S. aber auch Art. Bauernpraktik, Kalender (Sp. 926 f. 932 f.), Regenbogen und Wetterbüchlein.

Stegemann.

Regenwasser, Pfütze. Je unmittelbarer das Wasser aus der Umgebung der Gottheit kommt, um so heiliger und heilkräftiger ist es. Darum wohnt dem vom Himmel kommenden R. eine besondere Zauber- und Heilkraft inne. Es wurde schon im Altertum zu allerlei Zauberhandlungen benützt [1]). Bei der Wahrsagung gebrauchte man im alten Ägypten R., wenn man sich an die himmlischen Götter wandte [2]). Die Araber hielten den Regen besonders am Ende des Monats für erwünscht: Da die letzte Nacht des Monats für jede Unternehmung als ungünstig galt, bot er einen wirksamen Gegenzauber [3]). Noch heute laufen die Kinder deshalb gerne in den Mairegen (s. d.); ungetauft verstorbene Kinder werden in Oberhessen noch vielfach unter der Dachtraufe der Kirchen beerdigt, als Ersatz für die Taufe haben sie im Tode das Regenbad vom Dach der Kirche; der Tote, dem es beim Begräbnis ins offene Grab regnet, wird selig [4]). In Tirol stellt man bei einem Gewitter das Weihwasser (s. d.) ins Freie, daß es sich mit dem R. vermenge [5]). In Indien gießt sich, wer Wohlfahrt erlangen will, R. aufs Haupt [6]). Zu Heilzwecken badete man im alten Preußen Kinder in R., in das man an drei Sonntagen hintereinander einen Pferdekopf getaucht hatte [7]). In Hannover beugt man dem Wundliegen des Kranken vor, indem man ihm eine Schüssel sonnenklares R. unters Bett stellt [8]). Aber auch das R., das in der Pfütze auf dem Erdboden oder anderswo stehen geblieben ist, hat Heil- und Segenskraft. In Monte Carlo ist es von guter Vorbedeutung, wenn man in eine Pfütze tritt [9]). Warzen vertreibt man sich, indem man die Hände in einer Pfütze wäscht, die nach einem Gewitter stehen geblieben ist [10]), oder in R., das auf Kuhdreck liegt [11]); man bestreicht sie mit R., das sich auf einem Leichenstein [12]) gesammelt hat oder in das der Mondschein [13]) gefallen ist (nach neuerem Glauben ist das R. in den beiden letzten Fällen giftig geworden und frißt die Warzen weg; das Ursprüngliche ist sicher die wegnehmende Kraft des Todes und des abnehmenden Mondes; s. Fluß § 2); auch das R., das sich unter der Dachtraufe [14]) oder auf einen Eichenstumpf [15]) angesammelt hat, hilft gegen Warzen. Um Sommersprossen verschwinden zu lassen, nimmt man das auf einem Leichenstein [16]) oder Eichenstumpf [17]) stehengebliebene R., seiht es durch ein Tuch, gießt es in eine Flasche, setzt diese der Sonne aus und wäscht sich dreimal damit. Um Hühneraugen los zu werden, tritt man in eine Pfütze, in der Hühner gebadet haben, und zieht dann die Strümpfe über die mit dem anhaftenden Schmutz bedeckten Füße; die Strümpfe muß man 14 Tage anbehalten und darf auch so lange die Füße nicht reinigen [18]). Das R., das sich in einem alten gotischen Taufstein bei der Kirche in Meiches (hessisches Amt Schotten) sammelt, gilt als heilkräftiges Augenwasser; es wird in Flaschen geholt und sogar bis nach Amerika verschickt [19]). Aber auch das Trinken des R.s hat Heil- und Segenswirkung. Manchmal wird ein Heiltrank damit angemacht [20]), meist aber wird es unvermischt getrunken. Nach Megenbergs Buch der Natur (67) ist das in einer Cisterne gesammelte R., wenn die erdigen Bestandteile sich gesetzt haben, gut gegen die Ruhr und den roten Fluß; die Fische werden vom R. fett. Kindern gibt man R. zu trinken, daß sie leicht reden lernen [21]) oder eine gute Stimme zum Singen bekommen [22]) oder die Furcht vor den Toten verlieren [23]). Wenn der Mann „wüst“ gegen die Frau ist, muß sie ihm heimlich R. in die Suppe mischen [24]). Besondere Kraft hat das Wasser, das es an heiligen Tagen regnet (s. Heiliwag): nach heutigem Wiener Kinderglauben hilft das R. vom Dreifaltigkeitstag gegen eine gewisse Krankheit [25]); bei den marokkanischen Stämmen setzt sich alles am Tage des Nisan (27. April) dem Regen unbedeckten Hauptes aus; man sammelt das R. in Gefäßen, Schulkinder trinken es zur Stärkung des Gedächtnisses, man spült den Mund damit gegen Zahnweh [26]).

S. Regen, Regenwetter.

[1]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2178. [2]) Eitrem *Opferritus* 115. [3]) ARw. 13, 44 Anm. 4. [4]) Kolbe *Hessen* 82. [5]) Heyl *Tirol* 797 Nr. 228. [6]) ARw. 17, 406. [7]) ZfVk. 12 (1902), 385. [8]) Pfannenschmid *Weihwasser* 113. [9]) Seligmann 2, 40. [10]) Grohmann 172. [11]) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1708. [12]) Seyfarth *Sachsen* 251; Drechsler 2, 287. [13]) Ebd. [14]) Schramek *Böhmerwald* 282. [15]) Fogel a. a. O. 324 Nr. 1724. [16]) Drechsler 2, 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 362 f. [17]) Ebd. [18]) Seyfarth a. a. O. 177. [19]) ZfVk. 21 (1911), 116. [20]) Hovorka-Kronfeld 2, 63. [21]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 624; Meyer *Baden* 51 (Diedelsheim bei Bretten). [22]) Wuttke 395 § 606; Meier *Schwaben* 2, 510. [23]) John *Erzgebirge* 126. [24]) SAVk. 24 (1922), 63. [25]) WZfVk. 32, 86. [26]) Goldziher in ARw. 13, 29 f.

Hünnerkopf.

Regenwurm.

1. Etymologisches. Zu hochd. *Regenwurm* (lumbricus terrestris) < ahd. *reganwurm*, altengl. *regnwyrm*, dän. *regnorm* [1]) findet sich in lat. *imbrius* (von *imber* „Regenguß“) ein Analogon [2]). Aus dem franz. des 16. Jh.s ist *pluvial* belegt [3]). Zusammensetzungen mit „Wurm“ begegnen noch im Engl. (*earthworm* „Erdwurm“) und Schwedischen (*metmask* „Angelwurm“) [4]). Ferner nach dem Tau benannt: *dau-worm* (Göttingen), engl. *dew-worm*, schwed. *daggmask* [5]). Eigene Namen für den R. finden sich im Ndd. So *pîr* an den verschiedensten Punkten des ndd. Sprachgebietes (auch holl. *pier*) [6]), daneben verdeutlichend *pierwurm*, *pielwurm* (Westfalen, Niederrhein) [7]), *pielewurm* (Hannover) mit Anlehnung an *piel* „gerade, lang“ [8]). Da der R. als Köder an der Angel (vgl. oben schwed. *metmask*) benützt wird, heißt er auch *pieraas* (schon 1640 belegt) [9]). Der Plural *pieräser* führte zunächst zur volksetymologischen Umbildung *pieresel* (Mark) [10]); für „Esel“ traten dann andere Tiernamen ein wie *Ratze*: *pieratze* [11]), *Roß*: *pirosse* [12]), Lork „Kröte“: *pierlorken* [13]). Mit „Tau“ zusammengesetzt (vgl. *dauworm*): *daupîr* (Duisburg) [14]). Ein anderer ndd. Name des R.s ist bergisch *schlîk(e)*, *schlik*, *schlêch* (zu *schleichen*) [15]). Weitere Formen bei Heinzerling [16]). *schlîkenfänger* bedeutet einen geriebenen Menschen [17]).

Häufig sind Benennungen nach der Made. Es begegnen in der Mark neben einfachem *Made*, *Piermade* [18]) und *Taumade* [19]), in Anhalt *Regenmade* [20]). Die mit *k* erweiterten Formen [21]) *maddik*, *meddik*, *mik* [22]), *medk*, *megge*, *mettn*, *meck* [23]), *moddik*, *mottken* [24]) sind im Ndd. sehr verbreitet. Weigand-Hirt [25]) stellen zu „Made“ auch schweiz. *mettel*. Da in Vorpommern *maddik* für R. gesagt wird, hat das ursprüngliche Wort für R., pîr, in der Form *pürrik* die Bedeutung „Made“ angenommen [26]). Die von Strackerjan [27]) angeführten Namen *Olke*, *Ölke*, *Uelke*, *Aulworm* sind sämtlich vom Öl hergenommen, da in der alten Volksmedizin aus R.n ein sehr begehrtes Öl hergestellt wurde [28]). Vgl. ital. *bisso de l'òjo* „Ölschlange“ (Feltre) [29]). *Ullke* „R.“ ist jedoch kaum mit *Ulke* „Zwerg“ identisch, wie Strackerjan [30]) will.

In allen romanischen Sprachen lebt *lumbricus* fort, eigentlich „Eingeweidewurm“ [31]), dann mit dem Zusatz *terrae* oder *terrestris* „R.“: rum. *limbric*, ital. *lombrico*, prov. *lombric*, katal. *llambrich*, port. *lombriga*, span. *lombriz*. Besonders zahlreiche Varianten bieten die ital. Dialekte [32]).

Dem oben erwähnten engl. *earthworm* entsprechen franz. *ver de terre* (vereinzelt auch *ver rouge*) und katal. *cuch de terra* [33]). Hiermit vgl. man altgriech. γῆς ἔντερα „Erdeingeweide“, welcher Name als *gesentera* von den römischen Ärzten übernommen wurde [34]). Aus einem dial. γᾶς ἔντερα wurde in Sizilien *casèntera* mit zahlreichen Varianten [35]). — Auch erscheint der R. einfach als „Wurm“ im Franz.: *verm(e)*, *varm* (dial.), Ital.: *verme*, Katal. *cuch*, Span.: *gusano* [36]). Griech. σχῶληξ lebt weiter in Reggio di Calabria: *scólacu* mit Varianten [37]).

Nach dem Glauben, der R. fresse Erde, heißt er im Ital. *magia-tèra* (Rovereto), *sussa-tèra* „Erdsauger“ (Orsera) [38]), katal. *papaterra* „Erdfresser“ (Plana de Vich) [39]).

Schon altgriech. findet sich γαφάγαι[40]. *rassa-tèra* (*rassa* = *raspa*) „Erdkratzer“ heißt das Tier im Trentino[41]. Der R. ist ein bei Anglern sehr beliebter Fischköder[42], daher heißt er prov. *esco*[43], in Caserta *esca*[44] < lat. *esca* „Köder“[45], mit angewachsenem Artikel *lesca* (Salerno)[46], mit v von *vermis* oder *viscum* „Lockmittel“[47], *vesche* (Caserta), in Verona volksetymologisch umgedeutet *vescovo* „Bischof“[48]. Im Franz. begegnen als Derivata von lat. *esca laîche* mit angewachsenem Artikel, ferner *achet, achée*[49] (vgl. als Analogon weiter oben ndd. *pieraas*). Auch Benennungen nach der Natter kommen in ital. Dialekten vor: *bissa* (= *biscia*), *bissol, bisseto*[50]. Erwähnenswert sind noch *pizzeca-formica* „Ameisenkneifer“ (Caserta)[51], *contapassi* „Schrittzähler“ (Treviso)[52], ferner *storto, bistorto* „Krummer, zweimal Krummer“ (Gazzo Veronese)[53], was der Anfang eines an den R. gerichteten Kinderreimes ist. — Nordkamp. (Gallo) *makarϙña*[54] benennt das Tier nach der bekannten Lieblingsspeise der Italiener, gehört also zu *maccherone*[55] (vgl. umgekehrt *vermicelli* „Würmchen“ für eine Art Nudeln).

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 554. [2] Keller *Antike Tierwelt* 2, 500. [3] Rolland *Faune* 12, 192. [4] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 22. [5] Ebd. [6] Ebd.; Leithaeuser *Volkskundliches* 1/2, 28; Weigand-Hirt op. cit. 2, 425f. [7] ZfVk. 5, 249. [8] ZADSprV. 34, 141. [9] Weigand-Hirt a.a.O.; ZfVk 5, 168. [10] Brandenburgia 35, 49f.; ZfVk. 5, 168. [11] Brandenburgia a. a. O. [12] ZfVk. 5, 168. [13] ZfVk. 5, 249. [14] Leithaeuser a. a. O. [15] Ebd. [16] Heinzerling a. a. O. [17] Leithaeuser a. a. O. [18] Volksetym. *Biermade* in Anhalt: Wirth *Beiträge* 4/5, 34. [19] Brandenburgia a. a. O. [20] Wirth *Beiträge* 4/5, 39. [21] Weigand-Hirt op. cit. 2, 103. [22] Heinzerling a. a. O. [23] ZfVk. 5, 263 (Lüneburg). [24] Strackerjan 2, 177. [25] Weigand-Hirt a. a. O. [26] ZfVk. 5, 253. [27] Strackerjan a. a. O. [28] Hovorka u. Kronfeld 1, 259. [29] Garbini *Antroponimie* 227. [30] Strackerjan a. a. O. [31] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5158. [32] Garbini op. cit. 212fg.; Jaberg-Jud *AJS.* 457. [33] Rolland *Faune* 3, 248. [34] Keller op. cit. 2, 501. [35] Garbini op. cit. 219 fg. [36] Rolland a. a. O. [37] Garbini op. cit. 219. [38] op. cit. 222. [39] Gomis *Zoologia* 455. [40] Keller op. cit. 2, 501. [41] Garbini a. a. O. [42] Vgl. engl. dial. *angel touche* (Rolland a. a. O.). [43] Rolland op. cit. 12, 192. [44] Garbini op. cit. 218. [45] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2973. [46] Garbini op. cit. 219. [47] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9376. [48] Garbini op. cit. 218. [49] Rolland a. a. O. [50] Garbini op. cit. 211. [51] op. cit. 223. [52] Ebd. [53] op. cit. 232. Rohlfs in ZfrPh. 46, S. A. S. 26. [55] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5250 a.

2. Biologisches. Die R.r haben nach den Alten keine Augen, können sich nicht weit bewegen, gedeihen am besten in weißem und unfruchtbarem Boden und fressen Erde (vgl. altgriech.-dial. γαφάγαι) und entsprechende Namen in den neueren Sprachen[56] (vgl. weiter oben). Die h. Hildegard berichtet ziemlich konfus: Der R. entsteht in der Kraft, durch welche die Gräser ihre Keimkraft erhalten[57]. Deutlicher drückt sich Megenberg[58] aus: Der R. entsteht ohne Zeugung aus reiner Erde. — Nach einer Göttinger Dissertation von 1786 sollten die R.r im Frühjahr zur Begattungszeit gesammelt werden, wenn sie „den Gürtel (einen gelben Ring am Hals) um den Leib“ hatten. Die anderen R.r seien giftig und unrein[59]. Noch jetzt glaubt man, daß, zerschneidet man einen R. in mehrere Stücke, jedes Stück lebt und sich fortbewegt, trifft aber eines mit dem anderen zusammen, so wachsen sie wieder aneinander[60].

[56] Keller *Antike Tierwelt* 2, 501. [57] Hovorka u. Kronfeld 1, 359. [58] *Buch der Natur* 264. [59] Jühling *Tiere* 140. [60] Strakkerjan 2, 177 Nr. 411.

3. Animismus. Der R. scheint im deutschen Volksglauben keine animistische Bedeutung zu haben. Wohl aber berichtet eine italienische Sage (Aquila) vom R., was in ähnlichen deutschen Sagen von der Kröte (s. d.) erzählt wird. Ein Mädchen, das zur Madonna di Loreto pilgert, stößt unterwegs einen R. in den Straßengraben. Als sie in der Kirche anlangt, sieht sie von deren Herrlichkeiten nichts. Vom Beichtvater, dem sie den Vorfall mit dem R. beichtet, erhält sie den Auftrag, das Tier wieder auf die Straße zu setzen, denn es sei eine heilige Seele, die auch auf der Pilgerfahrt begriffen sei. Als das Mädchen dies getan, sieht sie wie alle anderen die Herrlichkeiten der Kirche[61]. Diese Sage erklärt den Namen des R.s in Aquila: *anima*

santa[62], und es gilt als schwere Sünde, Regenwürmer zu zerstückeln oder zu töten[63].

[61] Garbini *Antroponimie* 223. [62] Ebd. [63] Ebd. c. 223 f.

4. Orakel. Wenn die R.r aus der Erde kommen, bedeutet es Regen[64]; ebenso, wenn sie den Boden durchlöchern[65]. Wer einen R. tot tritt, ruft Regen herbei (Berg. Land, Anhalt)[66].

[64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 206 f. 210; Gomis *Zoologia* S. 455 Nr. 1788. [65] Hopf *Tierorakel* 226; Bartsch op. cit. 206 f. [66] Leithaeuser *Volkskundliches* 1/2, 28; Wirth *Beiträge* 4/5, 34.

5. Zauberkraft. Pulverisierte R.r, in die Kugeln und ins Schießpulver gemischt, verleihen Treffsicherheit[67]. Destillierte oder auch pulverisierte R.r, zu anderen Ingredienzien gemengt, dienten zur Härtung des Stahles[68]. In Pfalzburg können solche Personen den Wurm heilen, denen man vor der Taufe (!) einen R. in die Hand gab und darin faulen ließ[69].

[67] John *Westböhmen* 327. [68] Staricius *Heldenschatz* 134 f. 338 f. [69] Jühling *Tiere* 139.

6. Krankheitsdämon. Der Gebrauch von port. *minhoca* „R.“ für „fixe Idee“[70] setzt den Glauben an einen imaginären Hirnwurm voraus, der Wahnideen hervorruft[71]. Mit R.n, die in Öl gesotten den Kranken verabreicht wurden, behandelten die Römer die imaginären Ohren- und Nasenwürmer homöopathisch[72]. Auch an das Vorhandensein von R.n im Magen glaubte man, wie aus dem in Alemannia[73] angeführten Rezept zur Entfernung dieser Würmer hervorgeht.

[70] WS. 7, 135. [71] Riegler *Tier* 289. [72] Keller *Antike Tierwelt* 2, 501. 10 (1882), 228.

7. Volksmedizin. Sehr bedeutend ist die Verwendung, die der R. in der Volksmedizin findet. Er wird bzw. wurde lebend[73a] oder tot (in Branntwein)[74] verschluckt, direkt[75] oder in einem Tuche an den kranken Körperteil angebunden[76], zerstoßen[77], zerhackt[78], gebraten[79], pulverisiert[80], gedörrt[81], zu Öl destilliert[82]. Ganz allgemein gelten die R.r als schweißtreibend und schmerzlindernd[83], und zwar gibt es kaum eine Krankheit, gegen die sie nicht helfen sollten. Das Tier findet Verwendung bei jeglicher Art von Wunden[84], alten „Schäden“[85], „zerhauenen“ Adern[86], Frostbeulen[87], Panaritium (Wurm am Finger, homöopathisch)[88], Kropf[89], Bruch[90], Harnverhaltung[91], Gliederschwund[92], Skrofeln[93], Blutungen[94], Blutstockungen[95], Fieber[96], Zahnschmerzen[97], Skorbut[98], „schlimmen“ Augen[99], Ohrenbeschwerden[100], Halsschmerzen[101], Bauchweh (Kolik)[102], Eingeweidewürmern (homöopathisch)[103], Abzehrung[104], Gicht[105], Rheumatismus[106], Rotlauf (vgl. altnord. für „R.“ *amumadkr* = Rotlaufwurm)[107], Magenschmerzen[108], Gelbsucht[109], Fallsucht (Konvulsionen, Krämpfen)[110], Wassersucht[111], Milzkrankheiten[112], Schlagfluß[113], Trunksucht[114], Tollwut[115]. R.r fördern einerseits die Empfängnis[116], andererseits bewirken sie Abortus[117]. Kreißenden stillen sie die Schmerzen im Nacken und in den Schulterblättern und beschleunigen das Abgehen der Nachgeburt[118].

[73a] Hovorka u. Kronfeld 1, 359. [74] Jühling *Tiere* 140. [75] Ebd. [76] op. cit. 139. [77] Lammert 214. [78] ZfVk. 8, 179. [79] a. a. O. 180. [80] Jühling op. cit. 135. [81] Hovorka u. Kronfeld 1, 142. [82] ZfVk. 7, 162; Hörmann *Volkstypen* 195. [83] Jühling op. cit. 140. [84] op. cit. 133—138; Köhler *Voigtland* 350; Drechsler 2, 219; 2, 289; ZfrheinVk. 12, 134; Jühling op. cit. 140. [85] Ders. op. cit. 136—138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; ZfrheinVk. 8, 144; ZfVk. 8, 180. [86] Jühling op. cit. 133. 135. 137; Wirth *Beiträge* 4/5, 34; Lammert 214; ZfVk. 8, 179. 180; Hovorka u. Kronfeld 2, 360. [87] Strackerjan 1, 97. [88] Jühling op. cit. 137—140; ZfVk. 8, 179; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251; Urquell 1, 281; Staricius *Heldenschatz* 511. [89] Hovorka u. Kronfeld 2, 14. [90] Urquell 4, 154; Jühling op. cit. 134 f. 136; ZfrheinVk. 1914, 165. [91] Jühling op. cit. 140; Hovorka-Kronfeld 1, 358. [92] Jühling op. cit. 134. 136 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 379; ARw. 3, 285; ZfVk. 8, 180. [93] Zahler *Simmenthal* 77; Hovorka u. Kronfeld 1, 359. [94] Jühling op. cit. 138; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234. [95] ZfVk. 7, 162; Jühling op. cit. 136. [96] op. cit. 137. 139; Hovorka u. Kronfeld 1, 142. 358; Lammert 140; ZfVk. 8, 179; Drechsler 2, 219; Staricius *Heldenschatz* 527. [97] Jühling op. cit. 139; Hovorka u. Kronfeld 1, 358. [98] Jühling op. cit. 140. [99] Urquell 4, 277. [100] Jühling op. cit. 134. 140; Hovorka u.

Kronfeld 1, 358.
[101] Elsäss. Monatsschr. 1, 37; Jühling op. cit. 141; Rolland *Faune* 3, 248.
[102] Jühling op. cit. 136. 137; Hovorka u. Kronfeld 2, 129; ZfVk. 8, 180.
[103] Jühling op. cit. 140.
[104] Jühling op. cit. 139; Schönwerth op. cit. 3, 258; Hovorka u. Kronfeld 2, 45; Lammert 245.
[105] Jühling op. cit. 134. 137 f. 140; Lammert 268; Strackerjan 1, 97; Wuttke S. 113 § 149; ZfVk. 180; Drechsler 2, 219; ZfrheinVk. 1914, 165; Schmidt *Kräuterbuch* 51; Hovorka u. Kronfeld 2, 275. 277. 278. 284.
[106] Jühling op. cit. 140; Urquell 4, 31; ARw. 3, 285; Strackerjan 1, 97; 2, 177 Nr. 411; Hovorka-Kronfeld 2, 275.
[107] Hoops *Reallex.* 3, 534.
[108] Jühling op. cit. 140; Hovorka u. Kronfeld 1, 359.
[109] Jühling op. cit. 137. 140.
[110] Lammert 271; Jühling op. cit. 140.
[111] op. cit. 139.
[112] op. cit. 140.
[113] Ebd.
[114] ZföVk. 13, 136.
[115] Jühling op. cit. 134. 140.
[116] Hovorka u. Kronfeld 1, 359.
[17] Ebd.
[118] op. cit. 1, 358.

Riegler.

Regenzauber s. Regen.

Regino von Prüm. Geboren vielleicht zu Altrip in der Pfalz; Mönch, später Abt zu Prüm in der Eifel; 899 Abt zu Trier, dort 915 gestorben.

Von seinen Werken[1] sind die wichtigen *Libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*[2], geschrieben 906 im Auftrag des Erzbischofs Radbod von Trier, ein seinerzeit viel benutztes Handbuch der bischöflichen Visitationspraxis. Besonders wichtig ist das zweite Buch, das ein ausführliches Poenitentiale für die Laiendisziplin darstellt. Nach 89 Fragen sammelt R. hier 454 kirchliche Bestimmungen darüber. Es ist also eine Compilationsarbeit[3], in welcher zwar ältere Poenitentiale verarbeitet sind, aber reichlich ergänzt werden aus späteren Synodalbeschlüssen, unter denen R. selbst denen der fränkischen Synoden des 9. Jahrhunderts besondere Bedeutung beimißt. Sie haben in der Tat für uns den größten Quellenwert. Für den Aberglauben kommen die Fragen Nr. 38 (*de furto et sacrilegio*), 42—45 (*de incantatoribus et sortilegis*) und 46—49 (*de sanguine et morticinis*) und die dazu gegebenen Bestimmungen in erster Linie in Betracht. — Burchard von Worms (s. d.) hat die Schrift R.s ausführlich benutzt.

[1] Außer dem nachgenannten die Schrift *De harmonica institutione* hrsg. von Coussemaker, Scr. de musica medii aevi II, 1—73, Paris 1867 — und das *Chronicon*, hrsg. von F. Kunze 1890. — Vgl. auch Wattenbach *Geschichtsquellen* I^7, S. 311 ff.
[2] Hrsg. von Wasserschleben Leipzig 1940. —
[3] Vgl. C. Wawra *De Reginone Prumiensi*, Diss. Breslau 1900 (Teildruck; ein Volldruck ist anscheinend nicht erschienen); Wasserschleben a. a. O.

Helm.

Reh (Cervus capreolus), ahd. rêh; das weibl. Tier rêh-geiz oder reia wird zu scr. rékhâ und rikh = malen, zeichnen, gestellt, also: geflecktes, gezeichnetes Tier[1]. Die Römer und Megenberg sehen in ihm eine wilde Ziege[2]: capreolus, wie russ. kozúlja, Reh neben kozá, Ziege[1]. Griech. νεβρός (neben älterem δόρξ, δορκάς) = Neugeborenes (Hirschkalb)[3]. Es galt als furchtsam und sanft[4], wurde für ein Hirschkalb oder Tier gehalten[5]. Die Sagen rühmen seinen schnellen Lauf[5a]. Bei Nacht sieht es so gut wie am Tage[5b]. Wenn es der Jäger stellt, weint es[5c]. Zuweilen ist auch von weißen R.en die Rede[5d].

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 502; vgl. DWb. 8, 553; PBB. 40, 101 ff.
[2] Megenberg *Buch der Natur* 106.
[3] Keller *Tiere* 104; *Antike Tierwelt* 1, 279.
[4] Megenberg *Buch der Natur* 106; DWb. 8, 554 f. Das geht auch aus Baader *N. Sagen* 107 hervor.
[5] Keller *Tiere* 102.
[5a] Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 58; W. Grimm *Altdän. Heldenlieder* 1811, 234 f.; Höhn 1, 82.
[5b] MschlesVk. 29, 289.
[5c] Knoop *Tierwelt* 38.
[5d] Schöppner 3, 16 f.; Meiche 629 f.

2. Das R. gehörte in vorgeschichtlicher Zeit nur im Mesolithikum und bei den Pfahlbauvölkern des Neolithikums zum häufigeren Jagdwild[6]. Zur Römerzeit wurde es in R.bergen gehalten[7]. Auch später hören wir davon, daß zahme R.e gehalten werden[7a]. R.opfer fanden in Patrai (Achaia) zu Ehren der Artemis Laphria und bei den Dionysien[8] statt[9], doch tritt das R. (in der darstellenden Kunst) oft für den Hirsch ein[10], so daß man ähnliches hier wird erwarten dürfen.

[6] Hilzheimer in Eberts *Reallex.* 11, 72; doch vgl. Höfler *Organotherapie* 108.
[7] Keller *Tiere* 103.
[7a] Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 6 (1928), 44.
[8] Höfler *Organotherapie* 107; Keller *Tiere* 94; Rohde *Psyche*^{9} 2, 10.
[9] Keller *Tiere* 103; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 223.
[10] Keller *Tiere* 104 f.

3. R.sagen erscheinen häufiger nur in Waldlandschaften. Sie reichen über alle Gebiete. — Der Mann im Mond, ein Wilddieb, trägt ein R.[10a]. Das R. verlockt wie der Hirsch ins Zauberland, die Unterwelt[11], das Reich des Wassermannes[11a], den (wilden) Jäger zum frevelnden Schuß[12], den übermütigen Gutsherrn zum Jagen, bis er die Messe verpaßt[12a]. Und wie die indischen Windgeister mit R.en fahren[13], so reiten fromme Frauen (Maria) auf laubbekränztem R. in den Wald[14], sind R.e die Tiere der Saligen[15], erscheint eine verwünschte Prinzessin[16] oder die Waldfrau[17], der Hehmann[17a] in R.gestalt. Der Schrei der wilden Leute im Harz glich dem des R.es[18]; ein Unterirdischer heißt „Rehkitzli"[18a]. Später nehmen Hexen[19], Schwarzkünstler[20] R.gestalt an, und die Verwandlung in ein R. ist ein beliebtes Märchenthema[21]. Weiße Frauen verwandeln sich in R.e[22]; sonst sind spukende R.e nicht eben häufig[23]. So erscheint ein spukender Wilddieb als R.[23a]. Diese Spuktiere sind schußfest[23b], haben keinen Kopf[23c], verschwinden, wenn auf sie geschossen wird[23d]. In Schlesien erscheint ein R. einmal als Schatzhüter[24], im Schönhengst zeigt ein R.bock eine Schatzhöhle an[24a]. Wie der Hirsch gehört das R. zu den hilfreichen[25] und frommen Tieren, kniet vor der Hostie[26], sucht Schutz bei Einsiedlern[27], Gnadenbildern[28], und gerät so in Gründungslegenden[29], wird zum weisenden Tier[29a]. R.e sind Jagdwild des wilden Jägers[30]. Als R.bock vereitelt der Teufel die Gewinnung des Farnsamens und leckt den gewonnenen weg[30a]. Seltsam erscheinen R.e dem Wilderer an einem heiligen Tage, die schußfest sind, den Wilderer umtanzen und ihn annehmen[30b].

[10a] Kießling 4, 11.
[11] Panzer *Beitrag* 2, 122 = Zaunert *Märchen seit Grimm* 1, 133; Alpenburg *Tirol* 94 f. = Losch *Balder* 72 f.; Vernaleken *Kinder- u. Hausmärchen* 1892, 137; ders. *Mythen* 6; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterr. Waldviertel* 1924, 84; Mailly *Niederösterreich. Sagen* 59; Schöppner *Sagen* 2, 148. 346; Eckart *Südhannov. Sagen* 34 = Pröhle *Harz* 141 ff. = Losch *Balder* 173 f.
[11a] Langer *VödB.* 13, 81.
[12] Friedr. Sieber *Harzlandsagen* 1928, 71; Korth *Bergheim* 16.
[12a] Victor Brunet *Contes populaires de la Basse Normandie* 1900, 123 ff.
[13] F. L. W. Schwartz *Naturanschauungen* 2 (1879), 95.
[14] Meiche 629 f.; Rochholz *Sagen* 2, 194, nach Grässe *Sachsen* Nr. 385.
[15] Alpenburg *Tirol* 94 f.; vgl. Schambach u. Müller 83 f.
[16] Curtze *Waldeck* 95 f.
[17] Baader *N. Sagen* 35 = Waibel u. Flamm 2, 73; Reiser *Allgäu* 1, 113; Mannhardt 1, 131; vgl. Meier *Schwaben* 110; Kapff *Schwaben* 25.
[17a] Wolf *Hessische Sagen* 109; Kapff *Schwäbische Sagen* 25.
[18] Sieber *Harzlandsagen* 64.
[18a] Künzig *Schwarzwald* 150, 141; ders. *Badische Sagen* 41 f. 42 f.
[19] Rosegger *Volksleben* 250; Meyer *Baden* 555; Brandenburg 198; Schulenburg 1930, 91.
[20] Schambach u. Müller 189 f.; (ein Wilderer:) Lachmann *Überlingen* 120 Nr. 70.
[21] Grimm *KHM.* Nr. 11; Bolte-Polivka 1, 79 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 53.
[22] Schambach u. Müller 190, vgl. 83 f.; Panzer *Beitrag* 2, 182; Büsching *Volkssagen* 1812, 380 f. (Oldenburger Horn).
[23] Ebd. 2, 186 f.; Schönwerth 3, 193; Kapff *Schwaben* 25; Schambach u. Müller 189 f.; Jahn *Pommern* 420; Grässe *Preußen* 2, 534; Peter 2, 59 f. = Ullrich *Kuhländchen* 182 = Kühnau *Sagen* 1, 313 f.; Sommert *Tillenwunder* 71 f. (?); Künzig *Schwarzwald* 70.
[23a] Wilh. Schremmer *Schles. Vk.* 1928, 130 Nr. 38.
[23b] Heßler *Hessen* 2, 223.
[23c] Kießling 2, 38.
[23d] Peuckert *Schles. Sagen* 131.
[24] Kießling 3, 628.
[24a] Rübezahlkalender 1925, 86.
[25] Bolte-Polivka 1, 533; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 45 ff.
[26] Zaunert *Rheinland* 1, 214.
[27] Waibel u. Flamm 2, 231; Rochholz *Naturmythen* 58 f. = Losch *Balder* 180 f.; vgl. Kießling 6, 12; Sieber *Sachsen* 24.
[28] Ignaz Storm *Das Mürztal* 1926, 102 f.; Sann *Sagen* 46; Schöppner *Sagen* 1, 482.
[29] Ebd. 1, 482; 3, 15 ff. = Losch *Balder* 59 f.
[29a] Mailly *Niederösterreich. Sagen* 128 f.; Schöppner 3, 16 f. (Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1929, 31); Stöber *Elsaß* 313 f.
[30] Kuhn *Märk. Sagen* 106; Taubmann *Nordböhmen* 72; Langer *VödB.* 3 (1903), 235; Schmitz *Eifel* 2, 8; E. Lehmann *Kronwald u. Krottenpfuhl* 1921, 63 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 36 f.; Kühnau 2, 495. 470. 446 f. = Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 102; Sieber *Sachsen* 166. 169.
[30a] Künzig *Baden* 98.
[30b] Jungbauer *Böhmerwald* 192.

4. Unter den Wachstumsdämonen sind R. und Hirsch schon stark verblichen[31]. In Westpreußen spielen Bräutigam und Braut die Rollen von Jäger und R.[32]. Das Bellen des R.bockes zeigt schlechtes Wetter an[33]. In Hinterpommern und Mengen (Freiburg) bedeutet ein R. dem Begegnenden Glück[34], sonst in Baden Unglück[35]. Um Hexenzauber beim Buttern zu brechen, wird der Sterl aus

Elzbirnholz gemacht, an dem R.e genagt haben[36].

[31] Mannhardt *Korndämonen* 1; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. 128; Frazer *Gold. Zweig* 674.
[32] ZfEthn. 16, 113. Vgl. Rhein. Museum 30, 187.
[33] John *Erzgebirge* 250; Zedler *Universallexikon* 30, 1928.
[34] Knoop *Hinterpommern* 163; Meyer *Baden* 514.
[35] Ebd.; vgl. Rolland *Faune* 1, 105.
[36] Alemannia 20, 283.

5. Das R. in der Volksmedizin. Haare eines in den Dreißigern erlegten R.es stillen das Blut[37]. Mit dem Fell wird die Wöchnerin beräuchert, um die Nachgeburt zu bringen[38]; Heilmittel werden wie in Hirsch-, in R.fell eingewickelt getragen[39]. R.fleisch galt seit dem Altertum als leicht verdauliche Krankenkost[40], half gegen Durchlauf und Ruhr[40a], R.blut gegen die Kolik[41], rote Ruhr[41a]. Nach Wiener Kinderglauben wird ein gebrochenes Bein geheilt, indem man ein junges R. tötet und in seinem Blut badet[41b]. R.herz stillte den Blutfluß[42]. R.gehirn diente gegen Epilepsie und elbische Schäden[43]. Ebenfalls ins Altertum reicht der Gebrauch der Leber zurück; sie diente noch im 18. Jh. bei Augenleiden[44], Nasenbluten[45], auch wie die Milz[46] gegen Leibschmerzen[47]. Die Galle reinigt die Haut[48], heilt Augenkrankheiten[49], Ohrenleiden[50] und Zahnschmerzen[51]; ward im Altertum auch gegen Halsschmerzen, Verstopfung[52] und Genitalgeschwüre angewandt[53]. Die Galle, gemeint sind die Geilen, als Zäpfchen befördern die Schwangerschaft[54]. Das Mark einer R.-geiß vertreibt Geschwülste[55]; Achill ist mit ihm aufgezogen worden[56]. Die Milch, äußerlich gebraucht, verschafft eine zarte Haut; geronnen und innerlich angewendet, hilft sie gegen die Ruhr[57]. Der Kot heilt, getrunken, die Gelbsucht[58].

[37] ZfVk. 8, 46; Jühling *Tiere* 142; Lammert 195.
[38] Urquell 1 (1890), 205 (Bukowina).
[39] Pollinger *Landshut* 277; Lammert 272.
[40] Höfler *Organotherapie* 108; Zedler *Universallexikon* 30 (1741), 1932.
[40a] Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 44; Joh. Schröders *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1270.
[41] Höfler 108.
[41a] Raimundus Minderer *Kriegs Artzenei* 1620, 218f.
[41b] ZföVk. 32, 44.
[42] Höfler 249; Hovorka-Kronfeld 2, 275.
[43] Höfler 108; Zedler 30, 1933.
[44] Höfler 179. 178; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270.
[45] Höfler 179; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270.
[46] Höfler 268.
[47] Ebd. 178.
[48] Ebd. 215; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270.
[49] Höfler 215. 214; Zedler 30, 1933; Becher 44; (Star) Schröder 1270.
[50] Höfler 215; Jühling *Tiere* 141; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1271.
[51] Ebd. 30, 1933; Höfler *Organotherapie* 215. 214; Becher 44; Schröder 1271.
[52] Ebd. 214.
[53] Ebd. 215.
[54] Ebd. 215; Jühling *Tiere* 141 f.
[55] Ebd. 142.
[56] Sepp *Heidenthum* 1, 374 (Philostr. heroic.).
[57] Becher 44.
[58] Ebd.; Schröder 1271.

6. Im Spott der wendischen Nachbarn wird den Leipern nachgesagt, sie stammten von keinem Menschen, sondern (von Türken und) R.en ab[59].

[59] Schulenburg in Niederlaus. Mittlgen. 18 (1928), 319.

Vgl. auch Hirsch.

Peuckert.

Rehe, Pferdekrankheit, die vom Futter, Wasser oder Wind herrühren soll; heut als Verfangen, Verschlagen bezeichnet[1]; begegnet bereits im Pariser Segen (10. Jh.)[2]. Gegenmittel siehe bei Wolf[3].

[1] Zedler *Universallexikon* 30, 569 ff.; DWb. 8, 13. 556.
[2] MSD. 2, 303.
[3] Vgl. auch Zedler a. a. O. und DWb. 8, 13.

Peuckert.

reiben. Das R. mit oder an einem Gegenstande hat zauberwirkende Kraft. Die Entstehung dieses Glaubens liegt sicher in der Erfahrungstatsache begründet, daß bei gewissen Krankheiten das R. des kranken Körperteiles Erleichterung brachte, wie ja noch heute Massage und und Einreibungen Heil- und Linderungsmittel der Medizin sind. Mit dieser Erfahrung verbindet sich im Volke die Vorstellung, daß durch das R. entweder die materiell gedachte Heilkraft auf den kranken Körper übertragen oder der Krankheitsstoff von diesem auf den Gegenstand, mit dem man reibt, abgegeben wird. Am häufigsten finden wir daher diesen Aberglauben im Heilzauber.

1. Der Gegenstand selbst hat Heilqualitäten, die durch das R. auf den Kranken übertragen werden. Die menschliche Hand besitzt diese Kraft. So heißt es schon in einem Segen aus dem 12. Jh. gegen die Gliedersteifheit der Pferde: „terge crua eius et pedes“[1]. Warzen, Gicht, Rheumatismus, Zahnweh u. ä. heilt man, indem man die kranke Stelle mit der Hand oder dem Finger reibt[2]. In Böhmen wendet man den bösen Blick ab, wenn man sich dreimal die Schläfen reibt[3]. Dieser Glaube ist uralt und allgemein; für die Römer ist er belegt durch Inschriften aus der Zeit des Antoninus Pius[4] und Valerius Maximus[5]. Die Araber kennen ihn und Muhammed selbst hat Krankenheilungen auf diese Art bewirkt[6]. Häufig aber genügt die Kraft der Hand allein nicht; an ihre Stelle treten andere Gegenstände. Um ihre Warzen loszuwerden, legten sich die alten Römer an einer Grenzscheide auf den Rücken und streckten die Hand über den Kopf aus; mit dem, was sie dabei ergriffen, rieben sie die Warzen[7]. Im deutschen Volksglauben sind sehr beliebt Hände[8], Zähne[9], Knochen[10] von toten Menschen oder Tieren. Daneben finden sich in bunter Fülle und Mischung alle möglichen Teile und Produkte von Tieren, die in weitem Umfange aus den Rezepten der antiken und mittelalterlichen Dreckapotheke entstammen, z. B. Schafwolle, Schafsurin, Schweinegalle, Eidechsenblut, Ameiseneier, Froschlaich, Hühnerkot, Asche von verbrannten Hundezähnen u. a. m.[11]. Älter ist der Glaube an die Zauberkraft des R.s mit Pflanzenteilen. So heilt im Eckenlied ein Waldfräulein Dietrich und sein Roß von Weh und Müdigkeit, indem sie beide mit einer Wurzel bestreicht[12]. R. mit neun Erbsen hilft gegen einen bösen Finger[13]; mit den drei ersten Veilchen[14] oder den Blättern der Herbstzeitlose[15] geriebene Augen werden nicht müde. Nach französischem Glauben vertrocknen Warzen, die man mit den Blättern des Löwenzahns reibt[16]; auch Weißklee[17] -und Heckenrosenblätter[18] helfen. Allerdings vermischen sich an diesem Punkte Aberglauben und begründete Volksmedizin. Wenn gegen Blutungen R. mit Eschenholz[19] oder Scharnikelwurz[20] empfohlen wird, wenn man in Frankreich Wermutsblätter[21] gegen das Fieber braucht, so liegt diesen Mitteln neben der magischen Wirkung echte Heilkraft inne. Auch Steine haben magische Zauberkraft. Im König Rother erweckt ein Zauberstein Tote wieder zum Leben, wenn man sie mit ihm reibt[22]. In Frankreich heilen Kieselsteine Kopfweh[23]; wenn man das Vieh mit gefundenen Steinäxten reibt, bleibt es gesund[24]. In der Lausitz werden mit den Echeniten, den versteinerten Schwanzenden eines prähistorischen Tintenfisches, den sogenannten Donnerkeilen, Bisse und Geschwüre gerieben, damit sie heilen[25]. Schließlich werden auch noch andere Gegenstände zu diesem Zauber verwandt: Maitau[26], Wagenräder[27], das Tuch, mit dem der Backofen ausgewischt wird[28]. Daß in diesen Beispielen die Zauberkraft im Gegenstand selber sitzt, erhellt aus einigen Zusätzen: Je größer der Stein ist, um so wirkungsvoller ist das R. mit ihm[29]; oder es gilt das Verbot, man darf sich an dem Tage, an dem der Heilzauber vorgenommen wird, nicht waschen[30].

[1] Fehrle *Zauber und Segen* 52.
[2] Ebd. 60; OdZfVk. 4, 63; SAVk. 17, 63 f.; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 33; Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 34.
[3] Wuttke 281 § 413.
[4] Codex Inscriptorum Graecorum 4, 955; Samter *Volkskunde* 65.
[5] ARw. 8,98.
[6] Reinfried *Buchari* 40 ff.
[7] OdZfVk. 2, 52.
[8] Mitt. d. Vereins f. Erdkunde Halle 1893, 156.
[9] Birlinger *Volksth.* 1, 483 Nr. 703.
[10] Fehrle *Zauber u. Segen* 64; Heyl *Tirol* 801 Nr. 253; Wolf *Mond* 35.
[11] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Baumgarten *Heimat* 1, 110; Bohnenberger 21; Höfler *Organother.* 294; Hovorka u. Kronfeld 1, 80; John *Westböhmen* 319; OdZfVk. 4, 63; Reiser *Allgäu* 2, 435; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49 f. 130—132 244 f. 288 f. 330. 337; Strack *Blut* 57; ZfVk. 1, 324.
[12] Eckenlied (ed. Zupitza = Deutsches Heldenbuch 5) 174 ff.
[13] Weinhold *Neunzahl* 31.
[14] Marzell *Volksleben* 32.
[15] Ebd. 34.
[16] Sébillot *Folk-Lore* 3, 499.
[17] Ebd. 3, 495.
[18] Ebd. 3, 416.
[19] Marzell *Volksleben* 16.
[20] Ebd. 31.
[21] Sébillot *Folk-Lore* 3, 499 f.
[22] König Rother (ed. Frings) 3137 ff.
[23] Sébillot *Folk-Lore* 1, 357.
[24] Ebd. 4, 74.
[25] MschlesVk. 29, 264.
[26] Lammert 179; Weinhold *Ritus* 41, 27.
[27] Hovorka u. Kronfeld 2, 397.
[28] Beitr. z. Heimatk. d. Neumark (Landsberg 1925) 8, 112.
[29] Sébillot *Folk-Lore* 4, 74.
[30] Ebd. 3, 289.

2. In einer zweiten Gruppe tritt ein anderer Gedanke in den Vordergrund. Nicht der Gegenstand, mit dem man reibt, hat Zauberkraft, sondern die Krankheit

ist der Stoff, der durch den magischen Akt des R.s vom Körper abgewischt und auf den an und für sich neutralen Gegenstand übertragen wird (s. absteifen). In diesen Fällen gilt vor allen Dingen die Sorge der weiteren Behandlung des Gegenstandes, dem nun das Übel anhaftet. Man gräbt[31]) oder pflöckt[32]) ihn und damit zugleich die Krankheit ein; man verschenkt ihn und zugleich das Übel[33]); man legt ihn auf den Weg; wer ihn mitnimmt, trägt zugleich die Krankheit fort[34]). An diesen Brauch knüpfen sich oft Analogievorstellungen. In demselben Maße, wie der Gegenstand, auf den die Krankheit übertragen wurde, in der Erde verwest, schwindet auch beim Menschen das Leiden[35]).

[31]) Birlinger *Volksth.* 1, 484 Nr. 703; Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfVk. 7, 34; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415 f. [32]) Marzell *Volksleben* 45. [33]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 243. [34]) Kondziella *Volksepos* 166; Meier *Schwaben* 1, 526; Samter *Volkskunde* 56; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415 f. 498. [35]) Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfVk. 7, 34; Sébillot *Folk-Lore* 3, 416.

3. Natürlich wird die Wirksamkeit dieses Übertragungszaubers durch zahlreiche gleichzeitige abergläubische Maßnahmen erhöht. Man braucht Beschwörungsformeln[36]), man setzt das Schwinden der Krankheit in Parallele oder in Gegensatz zu einem gleichzeitigen Naturvorgang, z. B. zum Zu- und Abnehmen des Mondes[37]), man nimmt den Zauberakt zu bestimmten Zeiten vor (Totengeläut[38]), Mitternacht[39]), April[40]), Freitag[41])). Der Kreis der Krankheiten, die auf diese Weise geheilt werden, umfaßt vor allem äußerlich sichtbare Leiden; am verbreitetsten ist seine Anwendung zur Vertreibung der Warzen[42]). Daneben gilt der Zauber als wirksam gegen Entzündungen[43]), rheumatische Erkrankungen[44]), Flechten[45]), Zahnschmerzen[46]), besonders beim Zahnen der kleinen Kinder.

[36]) z. B. Fehrle *Zauber u. Segen* 21. 52; Hovorka u. Kronfeld 2, 397; SAVk. 17, 63 f. [37]) Fehrle *Zauber u. Segen* 64; Wolf *Mond* 34 f. [38]) Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 33. [39]) Marzell *Volksleben* 45; Birlinger *Volksth.* 1, 483; Sébillot *Folk-Lore* 3, 495. [40]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 288 f. [41]) Ebd. 3, 499 f. [42]) Birlinger *Volksth.* 1, 484; Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfVk. 7, 34; OdZfVk. 2, 52; SAVk. 17, 63 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49 f. 130 ff. 337. 498; Wettstein *Disentis* 174. [43]) Heyl *Tirol* 801; Marzell *Volksleben* 32; MschlesVk. 29, 264; Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. [44]) Fehrle *Zauber u. Segen* 52. 60. 64; Wolf *Mond* 35. [45]) Marzell *Volksleben* 45; Sébillot *Folk-Lore* 3, 416; Wolf *Mond* 34. [46]) Birlinger *Volksth.* 1, 483; OdZfVk. 4, 63; Sébillot *Folk-Lore* 3, 244. 288.

4. Beide unter 1 und 2 erwähnten Formen des Heilzaubers sind auf andere Bereiche übertragen worden. So sagt man im Böhmerwald, daß die menschliche Hand Zauberkraft erwirbt, wenn man sie mit einer vor Georgi gepflückten Dotterblume reibt[47]). Wenn sich der Bauer vor der Aussaat an einem Wachholderbusche reibt, dann bleibt das Korn frei von Unkraut (Württemberg)[48]). Ein neugekaufter Hund gewöhnt sich schnell an das Haus, wenn man seine Pfoten am Herde reibt[49]). Sicheren Schuß erlangt man, wenn man den Lauf des Gewehres mit Johanniskraut reibt[50]). In Schwaben sagt man, ein Mädchen, welches sich an einer Braut reibt, heiratet im selben Jahre[51]). In der französischen Schweiz (Kanton Freiburg) und in ganz Frankreich ist der Glaube verbreitet, daß gewisse bemerkenswerte Steine, z. T. von phallischer Gestalt, auf die Ehe und die eheliche Fruchtbarkeit eine Zauberwirkung ausüben. Diese pierres de Mariage werden fast nur von weiblichen Personen aufgesucht, die sich zu bestimmten Zeiten an ihnen r. oder auf ihnen entlanggleiten und davon baldige Heirat[52]), Kindersegen[53]) oder eine leichte Geburt[54]) erhoffen (s. gleiten).

[47]) Fehrle *Zauber u. Segen* 21. [48]) OdZfVk. 2, 94. [49]) NdZfVk. 8, 51. [50]) RogasFambl. 10, 78. [51]) Meier *Schwaben* 2, 507. [52]) SAVk. 29, 27 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 338. [53]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 339; 404; 4, 56 ff. [54]) Ebd. 4, 74.

5. Der Gedanke einer unmittelbaren Übertragung liegt auch vor in dem altgermanischen Brauche, beim Tieropfer den Opferstein[55]) oder den Ort des Dämons[56]), dem das Opfer gilt, mit dem Blut des Tieres einzureiben. Hierzu stellt sich die französische Sitte, die wunderkräftigen Steine oder Heiligenbilder als Dank für geleistete Hilfe zu r.[57]). Wenn dagegen die deutsche Sage berichtet, daß Riesen im Zorn aus Steinen Flammen r.[58]), so ist dieser Glaube nur Symbol riesischer Kraft. Ob die altgriechische Sitte, daß der Mörder sein blutiges Schwert am Haupte des Erschlagenen abreibt, auf die Anschauung zurückgeht, daß der Täter damit seiner Schuld ledig werden will, weil nun der Tote glauben müsse, selbst die Tat vollbracht zu haben[59]), dies bleibe unentschieden. Unklar bleibt der altindische Brauch, bei einem Regenzauber ein nach Westen gewandtes schwarzes Pferd mit einem schwarzen Tuche zu r.[60]).

[55]) Ynglingasaga cap. 18; Golther *Mythologie* 327. [56]) Kórmakssaga (ed. Möbius) cap. 22; Golther *Mythologie* 130. 554. [57]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 169 f. [58]) Golther *Mythologie* 163. [59]) Samter *Volkskunde* 176. [60]) Ebd. 90.

6. Selten ist die Anwendung des R.s im Schadenzauber. Eine schwedisch-norwegische Sage berichtet, daß die Pest in Gestalt eines Knabens ins Land komme, der auf einem Reibeisen etwas zerreibt. Aber noch rafft die Seuche nicht alle Menschen hinweg, weil ja die Späne übrig bleiben[61]). Das Zerreiben ist also hier der dem Sterben analoge Vorgang, nicht das Mittel zur Verbreitung des Krankheitsstoffes. Vor allem aber bewirken Hexen durch R. Zauber. Wenn sie ein Holz r., so erzeugen sie ein Eichhorn, wenn einen Span, dann einen Marder, wenn Wolle, dann Schafe usw.[62]). Die Milch einer fremden Kuh kann die Hexe abmelken, wenn sie einen Weidenstab in einen Baum bohrt und jenen dann so reibt, als ob sie ihn melke[63]). Überhaupt erlangt die Hexe über jeden fremden Gegenstand Gewalt, den sie mit den Händen reibt[64]). Wenn Hexen ihren Leib ganz oder teilweise mit Hexensalbe einreiben, dann können sie durch die Luft fliegen[65]) (s. a. Hexe).

[61]) Grimm *Myth.* 2, 993 f. [62]) Ebd. 3, 318. [63]) Mackensen *Hanseatische Sagen* 48; Nds. 1, 359. [64]) Kurz *Beiträge z. Erklärung d. volkstüml. Hexenglaubens i. Schlesien* (Diss. Greifswald) 140. [65]) Kühnau *Sagen* Nr. 1358. 1359, 2. 1370, 2. 1384. 1435. 1444. 1454. 1455.

7. In den meisten soeben angeführten Fällen reicht zur Erklärung des Reibezaubers der Gedanke einer magischen oder realen Übertragung eines Krankheits- oder Heilstoffes aus. Daneben aber hat schon seit Urzeiten das R. bei der Feuerbereitung eine wichtige Rolle gespielt und auch zugleich mit dieser kultischen Bedeutung erlangt. Beweis dafür ist die Tatsache, daß es bis in die jüngste Vergangenheit hinein Gebot war, kultische Feuer (siehe Notfeuer, Jahresfeuer usw.) durch R. zweier Hölzer aneinander zu entzünden[66]). Diese Art der Feuerbereitung ist auf der ganzen Welt bekannt, bei den Primitiven Amerikas und Afrikas ebenso wie bei den Kulturvölkern Europas, des nahen und des fernen Orients[67]); teilweise tragen die beiden Hölzer sogar besondere Namen[68]). Vielleicht sind daher auch manche der früher aufgeführten Bräuche aus dieser Grundlage zu verstehen, z. B. das R. des Pferdes beim indischen Regenzauber[69]).

[66]) Golther *Mythologie* 570. 577; Grimm *Myth.* 1, 502 ff. 521; Jahn *Opfergebräuche* 28; Schade 1, 654. 659. [67]) Grimm *Myth.* 1, 508 ff. [68]) Ebd. 69; Samter *Volkskunde* 90.

Tiemann.

Reichtum. Pauper letatur, dives tristatur, quia divitiae avaro tollunt leticiam, requiem, sompnum ex sollicitudine[1]). Die Gefahren des R.s werden vorgestellt, der Arme wird als der Glückliche gepriesen, weil er frei von Sorge ist. Das Volk ist geneigt, den Armen als den mehr Rechtschaffenen, den Reichen aber als den Harten und Ungerechten anzusehen (vgl. KHM. Nr. 87)[2]). Gern wird auch der Arme als der Klügere genommen, der Reiche als der Unbeholfene und Dumme: R. mag Torheit wohl leiden[3]). Wem die Zähne weit auseinanderstehen, der wird reich; ebenso, wer dicke, struppige Haare hat[4]). Wo aber alle Kritik an den Reichen nichts helfen will, da bleibt den Armen der Trost: Arm oder reich, der Tod macht alles gleich. — Im Märchen stuft sich der Besitz ab nach den Ständen: Der König ist reich, der gemeine Mann ist arm. Aber das Märchen verschmäht es nicht, den Armen durch seine Klugheit reich werden zu lassen. Also fällt der

R. dem Würdigen zu. In der Sage sind die Berg- und Wassergeister reich und teilen von ihrem R. mit, wem sie wollen. Eigentümlich berührt eine Erzählung bei Klapper: Die Tochter eines Reichen dräut dem Leichenräuber in ihrem Grabe und reißt ihm die Augen heraus[5].

[1] Klapper *Erzählungen* 354.
[2] Bolte-Polivka 2, 210 ff.
[3] Simrock *Sprüchwörter* 452.
[4] Meier *Schwaben* 2, 510.
[5] Klapper *Erzählungen* 294, 26 ff.

† Boette.

Reif. Der R. ist ein Feind der Menschen, besonders der Bauern, dem er durch Schädigung oder Zerstörung der Feldfrüchte hart zusetzen kann. Man setzt sich daher gegen ihn zur Wehr durch nächtliches Glockenläuten, das sog. R.-läuten, ein in Schwaben, Böhmen, auch in den Cevennen und sonst weitverbreiteter Brauch[1]. Es ist verwandt mit dem Nebelläuten (s. Nebel Sp. 990) und ursprünglich im apotropäischen Sinn gegen den bösen Naturdämon gerichtet, später christlich umgedeutet als Aufforderung zum Beten um Bewahrung vor schädlichen Witterungseinflüssen. Mit dieser für den R. als kennzeichnend empfundenen Schädlichkeit hängt zusammen, daß der Inhalt eines Hexenkessels, in dem allerlei Kräuter sieden und der umgestoßen wird, sich in einen R. verwandelt und als solcher alles, was blüht, zerstört[2]. Auch den Menschen selbst kann der R. unmittelbar schädigen. Aus der Schweiz stammt eine Geschichte, nach der das Haus, worin ein todkrankes Mädchen lag, morgens immer mit einem R. umgeben war, und zwar stärker als die andern Häuser[3].

Mehrere Bauernregeln knüpfen an den R. an, die sich zum Teil mit den an Frost (s. d.) anschließenden decken. So deutet in der Landshuter Gegend R., der am Karfreitag eintritt, auf später zur Erntezeit eintretenden R. hin[4]. Eine Regel aus Nordthüringen lautet: „Der R. wird wieder abgewaschen“, d. h. nach eintretendem R. wird bald Regen folgen[5]. Etwas verändert in Braunschweig: „Es folgt immer noch einmal Regen auf den ersten R.“[6]. Auch auf ein fruchtbares Jahr kann R. hindeuten[7].

In Thüringen geht die Sage, daß ein Ort für eine neu zu bauende Kirche, über den man sich nicht einigen konnte, dadurch bestimmt wurde, daß der Platz auf dem die Kirche zu stehen kommen sollte, über Nacht vom Reif frei blieb[8]. Das ist eine Variation der weitverbreiteten Legende, wonach die Kirchenbaustelle von Maria durch Freibleiben von Schnee bestimmt wurde (s. Schnee).

Von Personifikationen des R.s findet sich im neueren Volksglauben nichts mehr; dagegen dachten unsere Vorfahren den R. wie Schnee, Wolken usf. personifiziert, und zwar als Riesen[9].

[1] ZfVk. 7 (1897), 366, da auch weitere Lit.; John *Westböhmen* S. 241.
[2] ZfVk. 14 (1904), 417; Lütolf *Sagen* 224.
[3] SAVk. 3, 202 u. 204.
[4] Pollinger *Landshut* 230.
[5] ZfVk. 9 (1899), 233; 24 (1914), 60.
[6] Andree *Braunschweig* 411; s. auch Baumgarten *Heimat* 1, 30.
[7] Strackerjan 2, 110.
[8] Witzschel *Thüringen* 1, 35 Nr. 30.
[9] Grimm *Mythol.* 2, 635; Simrock *Mythol.* 632; Mannhardt *German. Mythen* 184.

Zimmermann.

Reifen s. Nachtrag.

Reiher. Von den verschiedenen R.-Arten kommt für das deutsche Sprachgebiet wohl nur der Graue Fisch-R. (Ardea cinerea *L.*)[1] in Betracht; aber auch dieser nimmt keinen breiten Platz ein im Aberglauben. Von naturwissenschaftlichem Glauben sei der flandrische erwähnt, daß der R. im wachsenden Mond dicker werde, und umgekehrt[2]. Alles andere ist außerdeutsch[3]. In Redensarten werden bestimmte Eigenschaften berührt: wegen seines häufigen und flüssigen Kotes sagt man: „He stinkt as ’n reiger“ (Ostfriesland), „schîsse wie-n-en reigel“ (Suhr, Kt. Aargau)[4]. Von einem, der sich sinnlos betrunken hat: „Hä heet sich gekotz äß enn räger“ (Meiderich, Bez. Düsseldorf)[5]. Ein ausgelassenes Kind wird in Basel „Reigel“ genannt[6].

Der Ruf des R.s wird als „scheit! scheit“ (schieß) oder „schreg, schreg“ (schräge) gedeutet (Mecklenburg)[7].

Als Vorzeichen ist der R. in erster Linie Wetterprophet, vielfach schon im Altertum[8]. Sein hoher Flug oder seine Ortsveränderung verkündet Regen[9], Wind[10] und sonstiges Unwetter[11]. Bei Homer (Il. 10, 274) ist der rechtsfliegende R. ein gutes Vorzeichen[12]. In Böhmen glaubt man, daß, wenn jemand in Gefahr sei, der R. ihn warne und von der gefährlichen Stelle abzubringen suche[13]. Nach Agrippa von Nettesheim (1, 248) deutet er auf „Schwierigkeiten“.

Offenbar wird mancherorts der R. als dämonisches Tier betrachtet; denn die Fischer, obschon er ihnen verhaßt ist, scheuen sich, ihn zu schießen[14]. Die Feder eines R.s schützt den Träger gegen Unheil[15]. Nach antikem Glauben schützt er sich selbst gegen den bösen Blick mit einem Krebs[16].

Als Medizin wird namentlich R.fett verwendet. Es ist gut gegen Gicht, Taubheit, Augenleiden[17], Lähmung[18], zur Förderung des Stuhlgangs[19]. Pferden werden die Augen damit gestärkt[20]. Nach Plinius ist es gegen Schlaflosigkeit gut, einen R.-schnabel in Eselshaut zu nähen und vor die Stirn zu binden[21].

R.schmalz wird mehrfach als Fischköder erwähnt[22]. Sich die Waden mit R.schmalz zu bestreichen und ins Wasser zu stellen, ziehe die Fische an[23].

[1] Deutsche Namen: Suolahti *Vogelnamen* 379.
[2] Ons Volksleven 11, 62 (nach Popp *Récits des Flandres* 219).
[3] Antike: Pauly-Wiss. 2. R. 1, 515; Ons Volksleven 11, 61; Küster *Schlange* 128; Mittelalter: Megenberg 168 (n. Jacques de Vitry, Ambrosius); Sizilien: Ons Volksleven 11, 61 (Glycas *Annalen* 1660).
[4] ZfVk. 2, 84; vgl. DWb. 8, 659: Keller *Erzähl. a. altdt. Handschriften* 564; Starker Durchfall beim Vieh heißt in Hessen-Nassau „Reiher“: Kehrein *Nassau* 1, 327; daher ndd. *schitreier* Bremisches Wörterb. 3, 466; s. a. Schwld. 6, 744. Er hat nur einen Darm (Megenberg 168; Gesner *Vogelbuch* 204ᵇ), scheidet deshalb die Speise fast unverdaut aus; den verfolgenden Habicht wehrt er mit seinem Kot ab (Megenberg; Rollenhagen *Froschmäuseler*) und verdirbt damit die Bäume (Gesner aaO.).
[5] ZfVk. 2, 84; vgl. das eddische Hávamál, Str. 13 f.: „Über Gastungen schwebt der Vergessenheit R. (óminnis hegri), der den Verstand uns stiehlt, dieses Vogels Gefieder umfächelte mich, als in Gunnlods Grotte ich saß. 14: Trunken ward ich......“
[6] Schwld. 6, 744 f.
[7] Dähnhardt *Natursagen* 4, 201. 205. 270.
[8] Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 515.
[9] DWb. 8, 659 n. Hohberg *Georg. curiosa* (1682); Hopf *Tierorakel* 173 f.; Bartsch *Meckl.* 2, 210; NdlTijdschr. 33, 102.
[10] Ons Volksleven 11, 61 (n. Aldrovandus, Oppian); DWb. 8, 659 (n. Gesner *Vogelbuch*; dieser n. Plinius); Bartsch *Meckl.* 2, 210 f.; Ndl. TijdschrVk. 33, 102.
[11] DWb. 8, 659 (n. Gesner, Plinius).
[12] Grimm *Myth.* 2, 946; Hopf *Tierorakel* 173 f.
[13] Grohmann 65.
[14] Schwld. 6, 744 (Kt. Zürich).
[15] Mörike *Werke* (ed. Maync) 2, 306 (*Maler Nolten*).
[16] Pauly-Wiss. 2. R. 1, 1, 515 (n. Aelian 1, 35); DWb. 8, 659 (n. Gesner *Vogelb.* 205ᵇ).
[17] DWb. 8, 659 f. (Haushaltungslexikon 1728).
[18] ZfVk. 8, 172 (Tirol).
[19] Jühling *Tiere* 228.
[20] DWb. 8, 661 (n. Gesner).
[21] Pauly-Wiss. aaO. (n. Plinius); Gesner *Vogelb.* 206 recto; DWb. 8, 660.
[22] DWb. 8, 660. 661 (s. a. R.fett, -öl, -schmalz); Gesner *Vogelb.* 206 recto; Mangolt *Fischbuoch* 166.
[23] DWb. 8, 660; Schwld. 6, 744.

Hoffmann-Krayer.

rein, Reinheit[1].

1. Die allgemeine Vorstellung. Das gemeingermanische Wort r., got. *hrains*, wird von Wulfila 15mal zur Übersetzung des griechischen Wortes καθαρός bzw. καθαρίζω gebraucht in der Bedeutung frei von Schmutz (so Matth. 27, 59), frei von Krankheiten (so Matth. 8, 3), frei von Sünde (1. Tim. 1, 5); einmal (1. Tim. 2, 9) steht es auch für κόσμιος (sauber, wohlanständig) und einmal (Luk. 17, 15) steht es, wo die Vorlage ἰάθη lautet: er wurde frei von Aussatz. Die erste literarisch faßbare Bedeutung ist also wohl „sauber, frei von sinnlich wahrnehmbarem Schmutz“, dann tritt, bereits bei Wulfila, die übertragene, theologische und moralische Bedeutung in den Vordergrund, im 13. und 14. Jh. wird r. auch Beiwort Gottes und der Maria, aber auch zum Beiwort menschlicher Frauen[2]. Der Etymologie nach bezeichnet das Wort r. das Gesiebte, Gesichtete, d. h. das vom Unr.en Getrennte, also die Hervorhebung des R.en aus dem Unr.en und Profanen, die gleiche Trennung des Heiligen vom Unheiligen, die nach der Etymologie auch die Worte got. *weihs* (geweiht) und lat. *sanctus* (heilig) andeuten; s. dazu o. 3, 1660 ff. Beides, das R.e und das Unr.e, ist von Kräften erfüllt, die nützlich oder schädlich wirken können, die man durch magisch-religiöse Mittel beeinflussen, voneinander trennen kann. Diese Trennung

wird durch R.igungshandlungen hervorgerufen. Die Entstehung dieses Glaubens und das Aufkommen dieser R.igungshandlungen ist psychologisch folgendermaßen zu erklären: Der materielle Schmutz und die materielle Unr.heit ist das primär Gegebene. Daran knüpfte sich der magische Glaube: Die Unr.heit enthält schädigende Kräfte, ein Glaube, der sich weiterentwickelte und noch im heutigen Volksglauben vorhanden ist, wonach im Schmutz, im Kehricht (s. d.) böse Kräfte vorhanden sind, böse Geister hausen. Dieser Glaube an die orendistische oder dämonische Kraft der Unr.heit führte zu dem Streben nach Entfernung dieser Unr.heit durch rationelle und magische Mittel, also zu R.igungen. R.igungen, auch bloße Waschungen mit Wasser, sind also ursprünglich transzendente Handlungen (s. dazu o. 5, 792f.), die sich auf besonders wirksame Kräfte beziehen; solche unr.e Kräfte zu entfernen ist also der ursprüngliche Sinn der R.igungen. Erst sekundär werden R.igungen ein profanes Mittel, um sich sauber zu halten, erst sekundär entwickelt sich das profane R.lichkeitsbedürfnis. Und noch später kommt es zur Ethisierung: Unr.heit ist Sünde und Sünde ist Befleckung.

Für uns sind r. und unr. polare Begriffe, die etwas Gegensätzliches bezeichnen, nämlich nützlich und schädlich wirkende Kraftsubstanzen. Im Urgermanischen aber gab es ein Wort, das eben diese Kraft benannte, gleichgültig, ob sie r. oder unr., nützlich oder schädlich wirksam war: **haila*, wozu *heill* (besonders wirkungsvolle Kraft) und *heilagr*, heilig gehört. Heilig, d. h. mit besonderer Kraft erfüllt war sowohl das, was an sich r., als auch das, was unr. war; denn in beidem wirkten irgendwelche Kräfte. *Hailag* konnte also das R.e und Heilige wie auch das Unr.e bezeichnen, wenn es nur über besondere Kräfte verfügte. Das gleiche ist bei dem Wort Tabu (s. d.) der Fall. Durch die Christianisierung hat das Wort *hailag* dann seine ursprüngliche Bedeutung verloren und als „heilig" die heutige Bedeutung erlangt 3). Die Vorstellung aber, daß das R.e und Heilige wie auch das Un.re wirksam sein kann, letzteres aber auch in günstigem Sinn wirken kann, hat sich im Volksglauben bis heute erhalten, wie etwa der Abort (s. d.) zwar unr. ist, aber auch heilkräftige Wirkung haben kann; s. o. 3, 1663ff. Auch die Menstruation gilt als verunreinigend; aber auch hier läßt sich der ursprüngliche Glaube an die neutrale Kraft, die dieser Zustand hervorruft, noch an Bräuchen erkennen, in denen zu einer magischen Handlung ausdrücklich eine Menstruierende verlangt wird. So ist also das Heilige und R.e ebenso zu scheuen wie das Unr.e, weil beides mit einer Kraft erfüllt ist, und dieses Erfülltsein mit besonderer Kraft und die daraus sich ergebende Forderung nach einem besonderen Verhalten des Menschen gegenüber diesem R.en und Unr.en macht das Gemeinsame aus, wodurch das R.e und das Unr.e von Anfang an im Glauben miteinander verbunden ist, und diese Kraft ist es, die das gegensätzliche Begriffspaar R. und Unr. unter einem Oberbegriff, den Begriff Tabu, zusammenfaßt: denn das R.e wie das Unr.e kann tabu sein.

2. R.heitsvorschriften. Das „Heilige", d. h. alles, was als erfüllt mit besonderer Kraft gilt, was tabu ist, verlangt von demjenigen, der mit ihm verkehrt oder ihm naht, eine gewisse Disposition und ein bestimmtes Verhalten: er muß selbst r. sein, d. h. zunächst frei von Schmutz und durch seine R.heit herausgehoben aus der Sphäre des Unr.en und Profanen. Ist dieser Zustand nicht vorhanden, so muß er durch eine Siebung, Sichtung und Trennung, die ja zum Wesen des R.en gehört, wie schon die Etymologie besagt, hervorgerufen werden, d. h. durch R.igungshandlungen. So kommt es zu R.heitsvorschriften, die von zweierlei Art sein können:

I. Prophylaktische R.heitsvorschriften, von den Griechen ἁγνεῖαι genannt: Sie bestimmen das Fernhalten von Befleckung und Unr.heit, legen dar, daß man sich in bestimmten Fällen r. zu halten habe, wovon man sich r. zu halten habe, wie lange usw. Die hier angegebenen Mittel versetzen zugleich positiv in den Zustand der R.heit, der für eine magische oder kultische Handlung vorausgesetzt wird.

II. Kathartische Vorschriften, von den Griechen καθαρμοί genannt: Das sind die Vorschriften über R.igungen, die anzuwenden sind, wenn eine Verunreinigung bereits stattgefunden hat, die also die Mittel zeigen, wodurch man negativ das im Sinne des Kultes oder der Magie Unr.e entfernen, auch böse Geister, die bereits vorhanden sind, vertreiben kann.

Beide Arten der Vorschriften und die Vorstellungen von r. und unr. selbst haben ursprünglich mit sittlichen Kategorien, mit sittlicher R.heit und Sünde nichts zu tun. Aber in der weiteren Entwicklung können diese Vorstellungen auf das Gebiet der Ethik übergehen, so daß etwa Sünde als Unr.heit gilt und das Beladensein mit einem Verbrechen eine kultische oder magische Handlung hindert. Daher die häufige Forderung, daß zu einer solchen Handlung ein Unschuldiger (s. d.) beizuziehen ist, oder das Märchen- und Sagenmotiv, daß zu einer bestimmten Aufgabe eine r.e Jungfrau (s. d.) nötig sei. — Wir betrachten kurz diese beiden Arten der R.heitsvorschriften und -handlungen:

I. Prophylaktische Vorschriften und Handlungen, durch welche die Abwehr drohender oder möglicher Befleckungen bezweckt wird, um den Zustand der R.heit zu erhalten. Wir unterscheiden hier:

A. Verhaltungsmaßregeln oder R.heitsaskese; Vorschriften über das eigene Verhalten, um dadurch der Befleckung zu entgehen. Das ist die apotropäisch-kathartische Askese, die den Zweck hat, die unr.en Kräfte und Mächte unpersönlicher oder persönlicher Art von sich fernzuhalten; s. o. 5, 801. Die wichtigsten dieser Maßregeln sind folgende:

1. Das Fasten oder die Nahrungsaskese, d. h. die Enthaltsamkeit von bestimmten Nahrungsmitteln oder Getränken zu gewissen Zeiten oder für immer und die Einschränkung der Aufnahme von Speise und Trank. Danach kann man qualitative und quantitative Fastenvorschriften unterscheiden. Der ursprüngliche Zweck des Fastens ist wohl gerade dieser apotropäisch-kathartische; gewisse Speisen will man, weil von schädigender Kraft erfüllt, immer oder bei gewissen Anlässen vermeiden. S. Art. Fasten und dazu Arbesmann, Das Fasten bei den Griechen und Römern.

2. Die sexuelle Askese, die dauernde oder zeitweilige geschlechtliche Enthaltung. Auch hier ist der ursprüngliche Zweck der apotropäische. Denn Beischlaf verunreinigt und die kultische oder magische Handlung verlangt R.heit. Vgl. Art. Keuschheit.

B. Anwendung prophylaktischer Mittel, die das Unr.e und böse Einflüsse fernhalten sollen, wie etwa Amulette (s. d.), Talismane (s. d.) und sonstige apotropäische Gegenstände und Stoffe, ferner auch apotropäische Handlungen und Bewegungen. Diese Mittel können auch bei bereits eingetretenen Verunreinigungen Verwendung finden, also bei den unter II genannten kathartischen Vorschriften; s. darüber unten.

II. Kathartische Vorschriften und Handlungen. Hierbei können wir folgende Gruppen unterscheiden:

A. Vorbereitungsreinigungen: Sie werden vorgenommen mit Rücksicht auf eine magische oder kultische Handlung, die durch die Befleckung etwa behindert werden könnte, und dient also der Vorbereitung einer solchen Handlung oder überhaupt der Ermöglichung des Verkehrs mit besonderen Mächten.

B. Entsühnungsreinigungen: Allgemeine Reinigungen und Entsühnungen als Selbstzweck, weil mit der Befleckung ein Schaden für den davon Betroffenen verbunden ist. Es kann sich hier um Entsühnungen und Reinigungen von Einzelpersonen und ganzen Gruppen, ja auch von ganzen Städten handeln, vgl. Sühne, Sündenbock.

C. Der Exorzismus im eigentlichen Sinn, für den es charakteristisch ist, daß er sich gegen persönliche Geister und Dämonen richtet; s. o. 2, 1098ff.

Vorstehendes Schema umfaßt sämtliche R.heitsvorschriften und R.heitshandlungen, die auf dem Gebiet der Religion (des Kultes) und des Volks- und Aberglaubens (d. h. der magischen Handlungen) begegnen; s. dazu Art. Kathartik.

Diese Reinigungshandlungen sind auf dem Gebiet der Religion ein Teil des Kultes und bilden die o. 5, 798 als negative oder apotropäisch-kathartische Kulthandlungen bezeichnete vierte Gruppe der Kulthandlungen. Und wie im allgemeinen die Zwecke, Mittel und Formen der religiösen Kulthandlungen uns auch auf dem Gebiet der magischen Handlungen und des Aberglaubens begegnen, so im besonderen auch die der Reinigungshandlungen.

3. Subjekt, Objekt und Mittel der R.igung. Bei jeder Reinigungshandlung und R.heitsvorschrift ist sowohl auf dem Gebiet des Kultes wie auf dem der magischen Handlung dreierlei zu unterscheiden:

I. Wer zu r.igen ist bzw. sich vor Verunreinigungen zu hüten hat. Das ist das Subjekt der Reinigung und R.heitsvorschrift. Es ist identisch mit demjenigen, dem die Befleckung droht oder der bereits befleckt ist, d. h. mit dem Objekt der Befleckung. Das können einzelne Menschen sein, die sich vor Befleckung zu hüten haben oder solche beseitigen müssen wie etwa der Priester, der Zauberer, jeder, der eine kultische oder magische Handlung ausführen oder sich zu besonderen Mächten in Beziehung setzen will. Er muß selbst r. sein, aber auch seine Kleidung und alles, was zur heiligen oder magischen Handlung dient, muß frei von Befleckung sein. Aber auch Örtlichkeiten sind von Befleckungen bedroht und können der Reinigung bedürftig sein, heilige Plätze, der Ort, wo man eine magische Handlung vornehmen will, aber auch Haus und Herd, Hof und Stall.

II. Von was man sich zu r.igen oder vor was man sich zu hüten hat, was man abwehren oder vertreiben muß. Das ist das Objekt der R.igung oder das Subjekt der Befleckung; denn es ist das, was verunreinigt und befleckt. Wir können folgende Komplexe von Befleckungen feststellen, d. h. also folgende Komplexe, von denen sich jemand fernzuhalten hat, der übermächtigen Kräften sich nähern will, bzw. von deren Beeinflussung er sich zu r.igen hat:

a) Materieller Schmutz, also etwa Schmutz, der an Körper und Kleidung sich befindet und vor einer kultischen oder magischen Handlung abzuwaschen ist. Dazu gehören auch bestimmte Stoffe, die nach gelegentlichen Vorschriften bei magischen Handlungen fernzuhalten sind, wie etwa das Eisen (s. o. 2, 724).

b) Geschlechtliches: Beischlaf, Pollution, Menstruation, Geburt verunreinigen. R.igungen sind nötig und Fristen werden festgesetzt, innerhalb deren ein so Befleckter keine heilige oder magische Handlung vornehmen, auch keine Kirche besuchen darf.

c) Krankheiten, die ursprünglich als verursacht durch böse Mächte oder Dämonen galten.

d) Der Tod und alles, was mit dem Toten zusammenhängt. Berührung einer Leiche (s. d.) verunreinigt. Daher duldet auch ein Fluß oder das Meer keine Leiche in sich, sondern wirft sie aus[4].

e) Gewisse Nahrungsmittel, die immer oder bei bestimmten Anlässen zu meiden sind. S. Art. Fasten.

f) Gewisse Menschen, die als unr. gelten und vor denen man sich zu hüten hat, wie etwa der Abdecker (s. d.) und andere, die zur Kategorie der unehrlichen Leute gehören.

g) Menschen, die mit einer moralischen Unr.heit behaftet sind, wie etwa der Mörder.

h) Unr.e Tiere, die nicht berührt und deren Fleisch nicht gegessen werden darf.

III. Die Mittel, deren man sich zur R.igung oder zur Abwehr der Befleckung bedient, und ihre Wirkung auf Subjekt und Objekt der R.igung. Es sind dies die Mittel, die im Kult und bei magischen Handlungen angewandt werden und die verschiedenen Zwecken, darunter auch dem apotropäisch-kathartischen Zweck, dienen können und die o. 5, 799. 801f. aufgezählt sind.

[1] Literatur: Wächter *Reinheit;* Fehrle *Keuschheit;* Arbesmann *Fasten;* Pfister *Religion* 120ff.; Pauly-Wissowa Suppl. 6 Art. Katharsis. [2] Gaupp *Zur Gesch. des Wortes „rein"*, Diss. 1920. [3] S. o. 3, 1655f.; Pfister OberdZfVk. 6, 1932, 131ff. [4] Müller *Siebenbürgen* 184; Wolf *Beiträge* 1, 253.

Pfister.

Reinheldis wird nur in dem westfälischen Dorfe Riesenbeck im Bistum Münster verehrt. Geboren ist sie auf dem Bauernhofe Knüppenhus in der Gemeinde Westerkappeln, Grafsch. Tecklenburg. † 1262, auf Betreiben ihres Stiefvaters von der eigenen Mutter erwürgt; begraben in Riesenbeck. Von der Kirche ist sie weder heilig noch selig gesprochen. Das Volk nennt sie Sünte Rendel; auf ihrem Geburtshofe heißt sie aber Knüppen Grelle und wird auf Anstiften ihres Bruders umgebracht, und die Leute erzählen sich ihre eigenen Sagen von ihr[1].

[1] Doyé *Heilige u. Selige der röm. kathol. Kirche* 2, 242; Jostes *St. Reinhild von Riesenbeck und St. Reiner von Osnabrück*: Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde (Münster) 70 (1912), 1. Abt. 191 ff.; Winkelmann *Sünte Rendel oder St. Reinheldis.* Münster i. W. 1912; Knörich in: Beiträge z. Gesch. Dortmunds und der Grafsch. Mark 31 (1924), 99 ff.; Bahlmann *Volkssag. a. d. Kreisen Tecklenburg u. Iburg* 31 ff.

Sartori.

Reinoldus, hl., Patron von Dortmund, der Bildhauer, der Kompanie der Schwarzhäupter in Riga. Sein Gedächtnistag ist der 7. Januar[1]. Dieser sagenhafte Heilige soll eines der vier Haimonskinder gewesen und später als Klosterbruder in St. Pantaleon zu Köln von den Steinmetzen, die er zu überwachen hatte, erschlagen worden sein. Seine Gebeine wurden um 1059 durch Erzbischof Anno von Köln nach Dortmund übertragen. Hier hat er mancherlei Wunder getan und die Stadt wiederholt vor ihren Feinden beschützt[2]. Die Reinoldikapelle bei Solingen ist an der Stelle erbaut, wo sein Hammer niederfiel, den er in Köln in die Luft geworfen hatte[3].

[1] Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 238; Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 512. [2] J. Hansen *D. Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund*: Forschungen f. deutsche Geschichte 26 (1886), 104 ff.; H. Schauerte *R. d. Stadtpatron Dortmunds* 1914; G. Knörich *D. heilige R.*: Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafsch. Mark 31 (1924), 77 ff. (der Heilige wird hier auf einen Gott der Erde und der Fruchtbarkeit zurückgeführt von derselben Art wie der nordische Njörd und die Nerthus des Tacitus); Zrwk. 11 (1914), 82 ff.; Nork *Festkalender* 1, 84 ff.; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 143 f.; Schmidt *Kultübertragungen* 113 A. 2. [3] Schell *Bergische Sagen* 232; Beitr. z. Gesch. Dortmunds usw. 31, 93.

Sartori.

Reinigung s. rein.

Reis (Oryza sativa). In der warmen Zone der Erde (besonders Asiens) angebautes Getreide, dessen Körner auch seit langer Zeit bei uns eingeführt sind[1]. Teilweise hat der R. die ältere Hirse (s. d.) verdrängt. Wie diese ist er ein Fruchtbarkeitssymbol, so wird ab und zu das Brautpaar mit R.körnern bestreut[2]. Zum ersten Mittagessen muß die junge Frau R. in irgendeiner Form kochen; wie der R. quillt, so wird der Wohlstand des Hauses sich mehren[3]. An Weihnachten und Neujahr ißt man in Westböhmen R.[4]), s. auch Hirse.

[1] Schrader *Reallexikon*² 2, 230; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 517 ff. [2] Scheftelowitz *Huhnopfer* 1914, 13 f.; vgl. auch Ploß *Kind* 1, 7. [3] Drechsler *Schlesien* 1, 281; 2, 214. [4] John *Westböhmen* 23. 28.

Marzell.

Reis s. Zweig.

Reise. Wie an jede außerordentliche Begebenheit knüpft sich der Aberglaube auch an das Reisen. Das gilt vor allem für frühere Zeiten, die noch nicht unter dem Zeichen des Verkehrs standen. — Der Tag der Abreise ist durch bestimmte abergläubische Regeln festgelegt. Für alle Handlungen, also auch fürs Reisen galt der Karfreitag überall als unglückbringend[1]. Von diesem einen Tag des Jahres ist der Glaube auf jeden Freitag übergegangen[2]. Noch heute scheuen sich die Seeleute davor, am Freitag abzufahren[3]. Nicht so allgemein wie der Karfreitag werden der Neujahrstag[4] und der Dreifaltigkeitssonntag[5] zum R.antritt für ungünstig angesehen. Im Gegensatz zu diesen Tagen, die für alle Menschen dasselbe bedeuten, gilt der Lichtmeßtag[6] nur für den Bienenvater als unglückbringend: wenn er an diesem

Tage reist, werden seine Bienen beim Schwärmen fortfliegen. — Was die einzelnen Wochentage betrifft, so ist hier der Aberglaube reichhaltig, aber in jeder Gegend anders. Der Freitag ist, wie gesagt, in den christlichen Ländern am allgemeinsten zum Unglückstag gestempelt worden. Die Muhammedaner halten den Montag für den günstigsten Reisetag, weil viele bedeutende Männer, unter denen auch Muhammed war, an diesem Tage ihre R. in das Jenseits angetreten haben [7].

Der glückbringende Tag allein bürgt nicht für den glücklichen Verlauf einer R. Auch die Gunst der R.götter und -geister muß erworben werden. Deshalb steht der Tag des R.antritts bei Griechen und Römern [8], Indern [9] und Muhammedanern [10], bei den Deutschen und bei wilden Volksstämmen [11] unter dem Zeichen des Gebets und Opfers. Wenn heute der deutsche Fuhrmann mit der Peitsche drei Kreuze vor seinem Pferde macht, bevor er abfährt [12], so soll es dieselbe Wirkung haben wie die Gebetsformeln, die Cäsar dreimal gemurmelt haben soll, ehe er eine R. antrat [13]. Ein R.opfer an den hl. Leonhard, den Schutzheiligen der Pferde, bedeutet das Hufeisen, das man in Meran an die Kirchtür des Heiligen nagelte, wenn man auf die R. ging [14]. Eine vorchristliche Opferhandlung in christlichem Gewande ist auch das Minnetrinken auf die hl. Gertrud, die Schutzpatronin der Reisenden, das später auf Johannes übertragen wurde [15]. Der feste Glaube an die Hilfe der Heiligen, die sich zum Helfen verpflichtet hatten, hat in verschiedenen Legenden seinen Niederschlag gefunden [16]. Die vielen R.gebete und -Segen verraten manchmal trotz ihres christlichen Aussehens, ebenso wie die verstümmelten heutigen Grußformeln, eine Herkunft von anderen Segen und Beschwörungen [17].

Größeren Einfluß als all dies hat nach dem Glauben des Volksmenschen der R.zauber auf den Verlauf der R. Er hat immer und überall seine Pflege gefunden. Man braucht nur an die Puppen und Bären zu denken, die in jedem Auto als Talisman auf die R.n mitgenommen werden. — Der R.zauber kann darin bestehen, daß man heilbringende oder abwehrende Gegenstände mit auf die R. nimmt: Brot, das vor Heimweh und Bezauberung schützt [18], Wacholder oder Rainfarren oder geweihter Salzstein, die unbestimmte zauberische Kräfte besitzen [19], Igelfett, das Ungeziefer [20], Stahl, der den bösen Feind abwehrt [21]. Äpfel und Eier darf man dagegen nicht mitnehmen [22], wahrscheinlich, weil sie schon zu oft unterwegs entzwei gegangen sind. Eine andere Art des R.zaubers bedeutet es, wenn der Abreisende oder die Zurückbleibenden Handlungen vornehmen, die in magischer Weise auf den Verlauf der R. einwirken sollen. Die Zurückbleibenden müssen dem Abreisenden „nachsehen" [23], d. h. sie öffnen die Tür, die er schon hinter sich geschlossen hat, und geben ihm das Geleit, damit er wohlbehalten zurückkomme. Dann muß die Frau, manchmal noch der Reisende selbst, das Brot vom Tisch nehmen und verwahren, sonst wird ihm der Weg sauer [24]; sie darf am selben Tag weder Stube noch Bett machen [25]. Bei den primitiven Stämmen darf sie an diesem Tag kein Feuer aus dem Hause geben [26]. Dies alles geschieht, damit der Abgereiste nicht den Zusammenhang mit der Heimat verliere, damit ihn weder Unglück noch Tod treffe. Für manche Gegenden gelten diese Vorschriften nur so lange wie der Reisende sich innerhalb der Dorfgrenze befindet [27], oder bis er den ersten Halteplatz erreicht hat. — Der Abreisende selbst sollte immer rückwärts aus der Tür gehen, um sich vor dem bösen Feind zu schützen [28]. Es ist gut, wenn er eine Weile auf der Bank vor dem Hause sitzt, bevor er endgültig aufbricht [29]. Manchmal scheint die Abr. in angetrunkenem Zustande einen glücklichen Verlauf zu sichern [30]. Die bösen Geister gewinnen keine Macht über den Reisenden, wenn er mit etwas Brennendem, z. B. einer Pfeife, abfährt [31]. Er darf niemals umkehren, um etwas Vergessenes zu holen. Dann geht auch seine R. „hinter sich" [32]. — Ob es sich bei der Pfeilübergabe des langobardischen Freilassungsaktes, der auch das Recht der Freizügigkeit erteilte, um einen R.zauber oder um eine reale oder symbolische Wehrhaftmachung handelt, mögen andere beurteilen. Der Text bei Paulus Diakonus läßt beide Deutungen zu [33]. — Entschieden das sicherste Mittel, allen Fährnissen der R. zu entgehen, gibt eine Handschrift des 16.—17. Jahrhunderts an. Dort heißt es [34]: Man soll auf einer Wegscheide an der linken Schuhsohle und an den Zehen mit Kreide Zeichen machen und sprechen: „Ich gebeutte dir das du mir underthenig seyest, und mich füerest ohne schaden meines Leibes, das ich möge in der Zeit do und do sein möge: Nun hebe mich auff über alle Stock und Stauden und Felsen". Wenn man dann ungefährdet angelangt ist, muß man die Kreide von den Schuhen waschen, dann ist der Fuhrmann weg.

Im Gegensatz zum R.zauber steht der Angang [35], der ohne das Zutun der Menschen eintritt, und den man deshalb gerne als Orakel benutzt. Auch andere Zufälle, die man nicht als Angang bezeichnen kann, geben dem Volksmenschen Stoff genug zu Prophezeiungen über den Verlauf der angetretenen Reise. Bleibt der Abreisende z. B. mit dem Mantel in der Tür hängen, dann kehrt er gesund zurück [36]. Verschüttet er Wasser, so sollte er lieber zu Hause bleiben, denn es bringt Unglück [37]. Im altindischen Zauberritual allerdings, das bei der Abreise üblich war, wird das Ausgießen von Wasser als eine heilige Handlung gefordert [38]. Unglück bringt es dem Reisenden, wenn er unterwegs nach seinem Ziel gefragt wird [39], oder wenn sein Stock hinfällt [40]. Die Zurückbleibenden haben immer die Möglichkeit, an dem Gedeihen des Lebensbaumes, den der Abreisende in irgendeiner Form eingepflanzt hat, sein gutes bzw. schlechtes Fortkommen während der Reise zu erkennen [41].

Trotz allen Reisezaubers, trotz der Opfer und Gebete lauern viele Gefahren, besonders in der Stunde der Mitternacht [42], auf den Wanderer. Diese Reise- und Weggeistersagen, die eine geängstigte Phantasie hervorgebracht hat, wollen sich in der Grausigkeit der Darstellung schier übertrumpfen [43].

Wenn der Reisende, dem schon seine Pferde durch ihr Niesen eine gute Ankunft prophezeit hatten [44], am Ziel angelangt war, dann hatte er strenge Reinigungsriten auszuführen, ehe er in die Gemeinschaft der anderen aufgenommen wurde. Nach dem Glauben der antiken Völker verlangten die Hausgötter ein Versöhnungsopfer für jeden, der in die Hausgemeinschaft eintrat [45]. Heute haben nur noch die primitiven Völker den Zwang der Reinigungsriten bei der Rückkehr von der R. Man hängt dort die R.kleider eine Zeit lang in die Bäume [46], schneidet die Haare, die während der Reise lang bleiben mußten [47], wäscht und besprengt sich mit bestimmten Flüssigkeiten [48] und darf nur bestimmte Dinge essen [49].

Man muß auch, wie während der R., Keuschheit wahren [50] und die ersten Nächte in einer abgelegenen Hütte schlafen. Dies alles geschieht, damit etwaige böse Zauber, die dem Reisenden anhaften könnten, von ihm genommen werden, und er niemand mit ihnen anstecken kann. — Wegen der Bedeutung, die eine Reise in früheren Zeiten besaß, und wegen der Gefahren, mit denen sie verbunden war, bestanden für die Reisenden im Mittelalter Ausnahmerechte: Sie durften ihre Nahrung ungestraft vom Felde und aus den Gärten nehmen [51], ebenso das Holz, das sie zum Ausbessern eines beschädigten Wagens nötig hatten [52]. Nach der Lex Burgundia hatten die Gesandten fremder Völker sogar das Recht, unterwegs ein Schwein oder einen Hammel von den Bauern zu fordern [53]. Selbstverständlich wurde gefordert, daß man dem Reisenden in jeder Weise behilflich sein sollte [54].

Außer den, trotz aller Mühsale, immerhin alltäglichen R.n wissen Legenden, Sagen und Märchen von wunderbaren R.n der Lebenden und der Toten zu berichten. Wie um die Helden der Antike haben sich auch um die Gestalten des Urchristentums Wanderungslegenden gebildet [55]. Diese führen noch heute in katholischen Ländern ein starkes Eigenleben [56]. — Die R. ins Jenseits spielt eine große Rolle im Phantasieleben des Volksmenschen jeder Zeit und jedes Stammes [57]. Die Toten versammeln sich an bestimmten, auch den Menschen bekannten Plätzen im Wald, auf einer Wiese, in einer Höhle usw. [58]. Von dort aus begeben sie sich gemeinsam auf ihre qualvolle und mühselige Wanderung. Auch Lebende gelangen manchmal ins Totenreich. Davon berichten nicht nur die Sagen von Orpheus, Herakles, Odysseus [59], sondern die Dichtungen aller Völker, so z. B. das Gilgameschepos [60], das Kalewalaepos der Finnen [61] und eine Sage aus Kamtschatka [62]. In den Märchen weisen viele Angaben auf diese Vorstellung von R.n Lebender ins Totenreich hin. Sie verbergen sich unter anderen Namen, wie Himmel, Hölle, Gestirne [63], wo man Wunderdinge wie das Wasser des Lebens sucht. Die Wanderungen in diese Welten werden je nach dem Charakter des Dichters entweder mit vielen Bildern als grauenhaft und gefährlich geschildert oder mit wenigen Worten abgetan, die das Unheimliche nur ahnen lassen [64]. Die häufige Anwendung und Ausbeutung dieses Märchenmotivs zeigt wiederum, welch großes Ereignis eine R. für den Menschen vergangener Zeiten war.

Auf das Prophezeien des R.wetters weisen die beiden Sprichworte hin: Wenn Pfaffen reisen, so regnet es [65] — und: Wenn Engel reisen, dann lacht (oder weint) der Himmel [66].

---

[1] John *Erzgebirge* 193. [2] Wander *Sprichw.-Lexik.* 3, 817 Nr. 13; ZfdMyth. 2 (1854), 101; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1365; Stern *Türkei* 1, 378. [3] Mündl. von d. Nord- u. Ostsee. [4] John *Westböhmen* 29. [5] Meyer *Baden* 506. [6] Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1093. [7] Stern *Türkei* 1, 377. 378. [8] Radermacher *Beiträge* 63. [9] Caland *Altind. Zauberritual* 3, 7 Nr. 2 (1900), 46. [10] Sartori *Sitte* 2, 49. [11] Ebd. [12] Knoop *Hinterpommern* 167; Drechsler 2, 18; Urquell 1 (1890), 6. [13] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 233. [14] Meyer *Germ. Myth.* 252. [15] Böckel *Volkslieder* XXXVII; Weinhold *Frauen* 2, 191; Zingerle *Johannissegen* 220; Kondziella *Volksepos* 152; Zingerle *Johannissegen* 182. [16] Böckel *Volkslieder* XXXIX, XXXVII (im übrigen s. „Minnetrinken"). [17] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 112; ZfVk. 5, 421; 1, 308; Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. 21; Weinhold *Frauen* 2, 185; SchwVk. 3, 138; ZfdMyth. 3, 323. [18] Laube *Teplitz* 67; Rochholz *Glaube* 2, 118. [19] Grohmann 97; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272; Leoprechting *Lechrain* 157. [20] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272. [21] Toeppen *Masuren* 102. [22] ZföVk. 3 (1897), 20 Nr. 96. [23] Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 79. 80; Sartori *Sitte* 2, 49. [24] Köhler *Voigtland* 429; Panzer *Beitrag* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 442. [25] Sartori *Sitte* 2, 51; ZfVk. 2, 264; Urquell 4, 94 f. [26] Sartori *Sitte* 2, 51. [27] Liebrecht *Zur Volksk.* 323. [28] Laube *Teplitz* 67. [29] Urquell 4 (1893), 116 Nr. 84. [30] Toeppen *Masuren* 102. [31] Ebd. [32] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 14; Unoth 1, 186 Nr. 111; Meyer *Aberglaube* 230; ZfVk. 3, 28; Urquell 1 (1890), 66 Nr. 32; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 151. [33] Goldmann *German. Freilassung* (1904) 15; Vordemfelde *Religion* 37 ff. [34] ZfdMyth. 3, 324. [35] S. „Angang". [36] Müller *Isergebirge* 35. [37] SchwVk. 3, 74. [38] Caland *Altind. Zauberritual* 3, 7 Nr. 2 (1900), 63. [39] Wolf *Beiträge* 1, 252. [40] Knoop *Hinterpommern* 163; ZfVk. 3, 131. [41] Maack *Lübeck* 53. [42] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 89. [43] S. „Weg". [44] Toeppen *Masuren* 102. [45] Samter *Familienfeste* 8 f. [46] Frazer 2, 113. [47] Ebd. 1, 261; 2, 111. [48] Ebd. 2, 112 fg. [49] Ebd. [50] Ebd. 2, 113. [51] Grimm *RA.* 1, 553. [52] Ebd. [53] Ebd. [54] Grimm *Weistümer* 2, 321. [55] Pfister *Reliquienkult* 1, 255. 266. [56] Sébillot *Folk-Lore* 2, 363; 1, 321. [57] S. „Totenland". [58] Tylor *Cultur* 2, 44 ff.; 1, 473. [59] Rohde *D. griechische Roman* 268 Anm. 2. [60] Gressmann *Gilgamesch* 135 f. [61] Schiefner *Kalewala* (1914) 129 ff. 147 ff. [62] Wolf *Beiträge* 1, 94. [63] *Tausend u. eine Nacht* (Weil) 1, 291. 295; 2, 197; 3, 28. 103 ff.; Kreutzwald *Esthn. Märchen* 179. 269; Bolte-Polivka 1, 233; 2, 234; 3, 38; Köhler *Kl. Schr.* 1, 52; 1, 445; Gunkel *Märchen* 65. 51 ff.; ZfVk. 22 (1912), 159. [64] Sklarek *Märchen* 1, 263. 168; Grimm *Märchen* 1, 81. 247. 143; 2, 118. 146. 212; 3, 177. 167 usw. s. Siuts *D. Jenseitsmotiv im deutschen Märchen.* [65] Schultz *Alltagsleben* 242. [66] mündl.

Schmekel.

Reisesegen s. Ausfahrtssegen, Segen, Reise.

Reisighaufen s. Steinhaufen.

Reiter. Über die germanischen Götter, Walküren und Gestalten niederer Mythologie als R. vgl. die unter Pferd beigebrachten Zeugnisse (Reiten der Zwerge: Grimm, Myth. 1, 385; 3, 134 mit Lit.). Noch in später Zeit ist Wodan, unter mannigfacher Senkung und Veränderung des ursprünglichen mythischen Gehalts, bevorzugt: ihm, dem wilden Jäger, eignet meist der Schimmel [1], ab und an ein rotes Roß, mit dem dann roter Mantel und rotes Banner übereinstimmt [2]. Aber er lebt auch fort im Märchen, in zahlreichen Sagen, trägt bei zur Bildung des Weg- und Wanderspuks, des ruhelosen gespenstischen R.s, in der Gestalt des Schimmelr.s. Mannigfach gewandelt in Tracht, Erscheinung und mit schnaubendem, mit den Hufen klapperndem Roß (am liebsten Schimmel), den Menschen nicht immer sichtbar. In den einfachen Formen des auf dem Weg Begegnenden oder Vorübersprengenden [3], auf der Weide [4], im Wald [5]; gern zu bestimmten Zeiten oder Tagen [6], an verrufenen Orten [7]. Die Sage geht in der Ausmalung der Einzelzüge noch weiter, greift zeitlich weit zurück, übernimmt Geschichtliches und Lokales aus dem 30jähr. Krieg [8] und aus späteren harten Kriegsdrangsalen [9]. — Doch gilt das ruhelos Umherirren auch als Strafe für jede Art von Schandtaten (Raubrittertum, Grenzsteinversetzen, Kirchenraub [10]), harte Behandlung der Untertanen [11]), Mord [12]), Feiertagsentheiligung und Gotteslästerung [13]): um den ehemaligen Wohnsitz (bei Burgen oft noch Nebenmotiv des Schatzhütens) [14]), an Wüstungen und in Wäldern [15]), an Seen [16]), seltener auf Friedhöfen [17]). Die schärfste und zugleich grausigste Ausprägung solcher Züge ist im R. ohne Kopf [18]) erreicht worden, für die als tieferer Grund die Anschauung vom Sitz der Seele im Haupt, und wo dieses fehlt, vom Umherirren (aber doch in etwa an einen Platz früherer Wirksamkeit gebunden) liegen wird. Bis auf Wodan im Zusammenhang mit der wilden Jagd möchte Jähns (Roß und Reiter 1, 316) zurückgehen. Den Kopf trägt der Verfluchte, wie häufig ausdrücklich bezeugt wird, unterm linken Arm wie einen Hut, auch auf dem Rücken herabhängend, ganz selten in beiden Händen vor sich. Bisweilen erscheint der Kopf wie durch das umgelegte Halstuch angebunden (Zu vergleichen wäre immerhin die Legende vom hl. Dionysius und die Auskunft der bildenden Kunst, das Haupt wenigstens als Attribut dem Unenthaupteten beizugeben, Nachweis z. B. bei Künstle, Ikonographie der Heiligen, 1926, S. 180ff.), vgl. a. kopflos.

Die Kirche hat Heilige gern als R. dargestellt, oder sie zum Kampf gegen Unholde, Drachen, gegen die Ungläubigen beritten gemacht, so den hl. Georg, den hl. Mauritius (als Patron der Kriegsleute), den hl. Jakob (d. Ä.) (er führte auf weißem Roß die Christen gegen die Türken), den hl. Martin (an Martinuskapellen als Gelübde werden mehrfach Sagen von Reitern, bei gefahrvollem Sprung, angelehnt, z. B. Martinus von Homburg: Argovia 15 (1884), 33 f. vgl. Sepp, Sagen 612 f.), den hl. Wenzel (Grohmann, Sagen 93: 1125 im Kampf mit den Sachsen verhilft Wenzel auf Schimmel, mit Fahne und Rennspieß den Böhmen zum Sieg); den Erzengel Michael (in dichterischer Verklärung durch Scheffels Ekkehard, Kap. 14, in der Hunnenschlacht. Oder im Hymnus: O magne heros gloriae, Dux Michael, Protector sis Germaniae).

Aber vor R.n mit Roß- oder Ziegenfüßen muß man auf der Hut sein; es ist der Teufel, der sich als nächtlicher Begleiter beigesellt oder um Herberge bittet, doch durch Kreuzschlagen und durch die Nähe einer Kapelle vertrieben wird [19]).

Mit dem eigentlichen Aberglauben ist der R. nur wenig verknüpft: als treue Eckartsgestalt [20]), Zukünftiges zu weisen [21]), Feuersbrunst [22]), nahenden Krieg anzuzeigen [23]). Günstig ist der Angang eines Reitenden [24]), gegen Warzen hilft ein Spruch, dem man zwei auf einem Pferd Sitzenden nachruft: Twee up een Pärd, nehmt mi mine dree (veer, fief...) Waarten mit [25]). Gegen Überbein soll man, sobald ein R. vorbeireitet, 3mal für sich sprechen: Hinterritt, Vorderritt, Nimm mir mei Überbei mit! Oder man soll rufen, sobald man einen R. erblickt: Überbui, Überbui, Gang mit dem Rittar hui [26]). Aus dem Beginn des 18. Jh.

sind noch eine Reihe von „R.stellungen“ erhalten (Odenwald, Schwarzwald), die durch neuere schlesische Belege gut ergänzt werden[27]. Gegen Sturz vom Pferd, zugleich fest gegen Hieb, Stich und Schuß macht ein Mansfeldischer Taler von Jahr 1612 mit dem Wahlspruch: Bei Gott ist Rath und That[28].

Auch die Kunstdichtung hat den Stoff vom Gespensterroß, -ritt, oder -reiter vielfach behandelt und sich hier auf volkstümliche Überlieferung oder doch Sagenzüge stützen können. Ich nenne nur Bürgers „Wilder Jäger“, „Lenore“, Lit. außer der bei Vogt u. Koch, Gesch. d. dtsch. Lit.^{4} 2, 329 gegebenen: Erich Schmidt, Charakteristiken 1, 199 ff.; ZfVk. 11 (1901), 418 Anm.; Jähns a. a. O. 1, 408; Erk-Böhme Liederhort 1, 596 f., Isolde Kurz „Schwarzer Reiter“, Herders „Erlkönigs Tochter“ und Goethes „Erlkönig“, Lenaus „Vision“, C. F. Meyers „Begegnung“, Mörikes „Feuerreiter“, Pfaus „Reiter“, G. Schwabs „Reiter und der Bodensee“.

[1] Grimm *Myth.* 1, 129; 2, 777; Grohmann *Sagen* 92.

[2] Mannhardt *Germ. Mythen* 124 (doch Deutung auf Donar; mit weiterer Literatur).

[3] Lenggenhager *Sagen* 16. 56 (auf weißem Pferd). 77 (Jägern am Maimorgen begegnend); Meiche *Sagen* 145 (Beleg aus d. J. 1859 von der Fahrpost Dresden-Chemnitz); Birlinger *Volksth.* 1, 26 (gepanzert); Reiser *Allgäu* 1, 428; Sepp *Sagen* 613 (oft auch das Pferd ohne den Reiter!); Kühnau *Sagen* 1, 296; Vernaleken *Mythen* 46 (Niederösterreich).

[4] Birlinger *Volksth.* 1, 28; Grimm *Myth.* 2, 777.

[5] Hofmann *Bad. Franken* 21 (bei Osterburken, nah dem Limes; 7maliges Umkreisen während der 7 hl. Nächte); Zimmer. Chronik^2 2, 153.

[6] Hofmann *Bad. Franken* 21 (zwischen Weihnachten und Neujahr); Eisel *Voigtland* 59. 60 (Neujahrsnacht); Kühnau *Sagen* 1, 296 u. 1, 361; Schell *Bergische Sagen* 131; Birlinger *Volksth.* 1, 28 (zur Nachtzeit oder um Mitternacht). Nach dem Tod eines Grafen kommen abends viele Pferde und schwarze unbekannte Reiter aufs Schloß, durchstöbern es und reiten wieder fort: Zimmer. Chronik^2 1, 629.

[7] An Wallresten, Türmen, nah bei ehemaligen heidnischen Opferstätten: Birlinger *Volksth.* 1, 26; Schell *Bergische Sagen* 131. Am Schloßgarten: Kühnau *Sagen* 1, 296. Irren über den Schlachtfeldern, in deutschen Sagen; auch für Frankreich bezeugt (Sébillot *Folk-Lore* 4, 309).

[8] Bis in die Hunnenkämpfe zurück geht die Sage vom Ritter, der tot oder lebend aus dem Kampf zurückzukehren versprach: Er reitet heim, hoch zu Roß, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend (Birlinger *Volksth.* 1, 22 f.); Pollinger *Landshut* 121 f. (zur Spätherbstzeit sprengt Reiter in funkelndem Mantel, auf Schimmel durch die Stadt Landshut; er soll ein Nachzügler aus der Schwedenzeit sein, ähnlich auch bei Sepp *Sagen* 612 f.); Birlinger *Volksth.* 1, 26; Hofmann *Bad. Franken* 22 (Schwede kommt zur Wolfgangkapelle bei Distelhausen, führt unter Lästern einen Hieb gegen das Muttergottesbild; beim zweiten Hieb schlägt er sich selbst den Kopf ab. Er muß als Gespenst, den Kopf in beiden Händen tragend um die Kapelle reiten).

[9] Sepp *Sagen* 613 (am Lechrain feuriger Reiter: ein Pandurenoffizier); Pollinger *Landshut* 121 f. (auf Belagerung vom J. 1742 bezogen: der Stadtkommandant wurde auf der Flucht am Stadttor erschossen); Eisel *Voigtland* 61 (Reiter ohne Kopf im Napoleonshut).

[10] Hofmann *Bad. Franken* 20 (Waldraub), vgl. Schmitt *Hettingen* 6; Mone Anzeiger 7, 370 (Betrügerei des Feldmessers); Kühnau *Sagen* 1, 346; Lenggenhager *Sagen* 16; Stöber *Elsaß* 2, 66; Birlinger *Volksth.* 1, 27; Witzschel *Thür.* 2, 42.

[11] Kühnau *Sagen* 1, 342 (Pechschwarz in Teufelsgestalt auf Schimmel; mit ihm kleine schwarze Hunde); Grohmann *Sagen* 94; Birlinger *Volksth.* 1, 27.

[12] Grohmann *Sagen* 94; Kühnau *Sagen* 1, 346 (Schwarzer Ritter mit blutrotem Schwert).

[13] Grimm *Myth.* 2, 774 (Jagen am Feiertag).

[14] z. B. Bindewald *Sagenbuch* 14 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 26. 27; Lenggenhager *Sagen* 4. 16; Mone Anzeiger 8, 306.

[15] z. B. Bindewald *Sagenbuch* 14 ff.; Hofmann *Bad. Franken* 20; Schmitt *Hettingen* 6; Mone Anzeiger 7, 370 (führt die Leute irr).

[16] Vgl. Anm. Nr. 13; Grohmann *Sagen* 93 f. (ein weißer Ritter auf feurigem Roß hütet See und Schloß, in dem Schätze verborgen sind).

[17] Kühnau *Sagen* 1, 342 (vgl. Anm. zu 11); jede Nacht vom Friedhof herangaloppierend).

[18] z. B. Wedels *Hausbuch*, um 1600 S. 240. Bartsch *Mecklenburg* 1, 198 f.; Meiche *Sagen* 17; Eisel *Voigtland* 61 (Ausweichen ist unmöglich; jeder Begegnende muß sterben; am Leichenweg hat der Spuk ein Ende: in dieser Fassung hat der Reiter einen Pferdefuß), 62; Witzschel *Thüringen* 2, 42; Bindewald *Sagenbuch* 14 ff.; ZfVk. 12, 71 (Arnstadt (Thüringen)); Sepp *Sagen* 614 (Erlösung nach 300 Jahren, wenn jemand das Roß am Zügel faßt, den Reiter erschlägt); Mone Anzeiger 7, 370 (verfolgt die Leute, die aber über dem Graben sicher sind, auf eine kurze bestimmte Strecke, die an einem Markstein endet); BayHfte 10 (1923/24), 26 f. (Meineid; bei Grenzstreitigkeiten); Reiser *Allgäu* 1, 30. 34 (auf best. Strecke beschränkt). Birlinger *Volksth.* 1, 21. 26 (geharnischter Reiter sprengt im Lautertal von einer Burgruine zu anderen); ebda 1, 29 (bei Tübingen; narrt die Leute, indem er nachts Einlaß begehrt, dann aber wieder davonsprengt. Einmal ergriff er knapp vor dem Stadttor einen Buben und nahm ihn zu nächtlichem Ritt mit); Meier *Schwaben* 1, 315 (begleitet nachts zwei Frauen bis vors Tor von Rotenburg); Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins N. F. 8 (1899), 236 (bestimmter Weg von der Hauptstraße bis zum Judenfriedhof von Großenlinden; das Pferd erscheint auch ohne Reiter); Kühnau *Sagen* 2, 62 (Grafsch. Glatz); 1, 337 (ein Görlitzer Gerber führte wüstes Leben, stürzte beim Heimkehren vom Gelage bei einem Vorwerk vom Pferd und geht dort um); 1, 339 (Kr. Reichenbach); 1, 346 (auf funkensprühendem Rappen; Grafsch. Glatz); 1, 347 f. (Schwarzer Reiter ist ein ehemaliger Graf, der die Kirche in die Luft sprengen wollte; Grafsch. Glatz); Drechsler 2, 156 (Sprottau); Kühnau *Sagen* 1, 348 f. u. 1, 351 f. (böser Amtmann); ebd. 1, 357 (Mord an der Tochter u. ihrem Geliebten; angeschlossen ist das Motiv vom Erlöser in der Wiege); ebd. 1, 70 (an der Stelle, wo Brüder im Zweikampf gefallen sind, wird ein Mädchen vom R. ohne Kopf überrascht) (diese Zeugnisse Kühnaus entstammen dem nordöstl. Böhmen); Grohmann *Sagen* 95. 96; Grimm *Sagen* Nr. 309; Grimm *Myth.* 2, 776. Vgl. noch die Lit. unter Anm. 10. Eine leichte Weiterbildung des R.s ohne Kopf liegt darin, ihn (mit oder ohne Kopf) ein Pferd ohne Kopf reiten zu lassen, ihm (Eisel *Voigtland* 59) auch einen Hund ohne Kopf beizugeben. Grohmann *Sagen* 95; Eisel *Voigtland* 59 (2 Fassungen); Birlinger *Volksth.* 1, 25 („Hardtr.“ bei Neckarsulm); ebd. 1, 26 (im Lautertal).

[19] Baader *Volkssagen* 12; Zimmer. Chronik^2 4, 184f. — Eingehender Bericht ebd.^{3} 1, 628 f.

[20] Kühnau *Sagen* 2, 61 f. (Schwarze R. auf weißen Pferden halten Wacht und lassen nach dem Abendläuten niemanden mehr ins Dorf).

[21] Sepp *Sagen* 612 (München; R. auf Schimmel warnt: wenn das Sündenmaß voll ist, überflutet der Walchensee das Land); Sepp *Sagen* 614 (R. auf Schimmel verkündet Untergang des Dorfes); Meiche *Sagen* 121 (Sage vom Bachr., der allgemein Unheil ankündet).

[22] Meiche *Sagen* 121 (wo vom Roßhuf des Bachr.s Funken stieben, wird bald Feuer auskommen).

[23] Sepp *Sagen* 613 (Ritter und Reisige mit glühenden Panzern, funkensprühende Waffen auf Flammenrossen; in der Umgebung des Unterbergs). Auch in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 1, 131).

[24] Grimm *Myth.* 2, 941 (bei den alten Preußen). 942 (dänisch). Alle 50 Jahre erscheint ein gespenstischer R. einem Mädchen als Glücksr.: Eisel *Voigtland* 62.

[25] Strackerjan 1, 71; Fogel *Pennsylvania* 319. Dazu als Parallele: Zwei Reiter auf einem Pferd, Der hintere ist meine Warze wert (ZfdMyth. 2, 102).

[26] Reiser *Allgäu* 2, 444.

[27] 1. Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr: lacht mich an und reit von mir †††. 2. In ein Schweißtuch, das auf dem Gesicht eines Toten gelegen hat, soll man einen Knoten machen, mit dem rechten Auge hindurchsehen und sagen: Ihr sollt stehen ..., Wenn er gehen soll ... Ziehet wieder fort ... 3. Reuter du sollst nicht reiten, du sollst dein Schwert nicht ziehen aus der Scheiden, Pulver und Flammen, Roß und Mann soll alles still stehen, als wie Christus der Herr am Stamm des hl. Creuzes still gestanden ... 4. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr, stehe um Gottes Willen und um Jesu Christi Willen. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr stehe mir wie Christus der Herr gestanden ist mit seinem rosinfarbin Blut ... Das gebiethe ich dir Reuther zu einer Buß, daß du scheiden und Gewehr nicht brauchen kanst ... Dies die hauptsächlichsten Formen aus einer Quelle um 1700, Odenwald: Alemannia 19 (1892), 135 ff. Von einem Schwarzwaldbauern berichtet Ettner (1719 *Medicin. Maulaffe* 665 f.): feindliche R. hätten ihm das Geld abgenommen; da geht er beiseit, schneidet einen Prügel ab, verlangt von den R.n das Geld, sonst werde es ihnen übel ergehen: ihre Pferde gehen nicht, Pallasch und Pistolen sitzen fest. Wie sie sich noch länger weigern, werden sie durchgeprügelt, ohne sich wehren zu können. Und als der Bauer endlich sein Geld zurückerhalten hat, läßt er die Gesellschaft noch zwei Stunden lang stehen, bevor sie abreiten können. Eine (nicht datierte) schlesische Besprechungs- und Löseformel (MschlesVk. Heft 6 (1899), 35) aus Herzogswaldau: Du Reiter kommest daher wohl unter deinem Hut, du besprengest mit Jesu Christi Blut, mit den hl. 5 Wunden sind dir dein Rohr, Flinte und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannet und verbunden im Namen ... (3 mal zu sprechen). Und die Lösung: Reiter, so ich euch hab beschworen zu dieser Frist, reitet hin in dem Namen Jesu Christ durch Gottes Wort und Christi Hort: so reitet ihr nun alle fort.

[28] Huss *Aberglaube* 18.

Basler.

Rekrutierung. Neben den physisch-medizinischen Mitteln, die Gestellungspflichtige anwenden, um für untauglich zum Militärdienst erklärt zu werden[1], gibt es viele abergläubische, die bewirken sollen, daß man eine gute Nummer zieht und sich freilost[2]. Man soll am Morgen während des Betzeitläutens die Füße in eiskaltem, laufenden Wasser baden und drei Ave Maria beten[3], gewisse Segen bei sich tragen[4], in der Nacht Erde von einem frischen Grabe nehmen und in die Loserummel werfen[5], Zähne von einem Totenkopf[6], eine Kreuzspinne[7], ein Stück von einem Grabkreuz in der Tasche haben[8], in der Nacht vorher über drei Markungen laufen[9]. In Weingarten muß der Bursche einen Schneller Garn, den ein vierjähriges Mädchen gesponnen hat, um den Leib tragen[10].

Wenn er zur Ziehung geht, wirft man ihm eine Katze nach[11]. In Gilgenburg wischt man sich kurz vor der ärztlichen Untersuchung das Gesicht mit einem Leichentuche ab, dann wird man nicht für brauchbar befunden[12]. Manchem steckt die Mutter, ohne daß er es weiß, in den rechten Rockärmel eine Erbsenschote mit 9 Erbsen oder in den Rock drei Stecknadeln, die von drei Schwestern erbeten sein müssen, oder näht ihm ein Geldstück in den Rockschoß[13] oder einen Hasenfuß[14] oder scheckigen Klee in den rechten Ärmel[15] oder drei Kreuze aus dem Garn, das Erstlingsarbeit eines Mädchens ist, unter den Rock oder den Hemdärmel der rechten Hand[16] oder bindet ihm das Chriaselhemd, das er als Kind um hatte, um den Hals oder steckt ihm ihren Brautring an den Finger der Hand, mit der er das Los zieht[17]. In Frankreich wendet man sich an gewisse Quellen und Bäche[18] und vorgeschichtliche Megalithe[19], trägt einen Donnerkeil bei sich[20] oder Teile von Schlangen[21] oder eine lebende Spinne[22]. Auch kirchliche Gegenstände und Einrichtungen müssen herhalten[23].

[1] SAVk. 19, 207. [2] Wuttke 454 f. (719). [3] SAVk. 19, 207. [4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 349 (1641); HessHmt. 1 (1920), 256. [5] Bartsch 2, 349 (1642). [6] Zingerle *Tirol* 71 (606). [7] Meyer *Baden* 239. [8] Ebd. 238 f. [9] Ebd. 238. [10] Birlinger *A. Schwaben* 1, 398. [11] HmtK. 37 (1927), 135 (4). 139 (Holstein). [12] Töppen *Masuren* 42. [13] Bartsch 2, 350. Vgl. oben 2, 880. [14] Strackerjan 1, 112 f. [15] Birlinger *A. Schwaben* 1, 398. [16] Ebd.; vgl. Meyer *Baden* 239. [17] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 184 f. [18] Sébillot *Folk-Lore* 2, 237. 238. 376 [19] Ebd. 4, 63. 64. [20] Ebd. 4, 75. [21] Ebd. 3. 285. [22] Ebd. 3. 309. [23] Ebd. 4, 149. 153. 154.

2. Die gemeinsam zur Musterung gehenden jungen Leute bilden gleichsam einen festen Verband[24]. Die Mitglieder der Burschenschaften in Oberhausen (Bruchsal), die sonst beim Tanz einen Büschel farbigen Papiers tragen, durften das Jahr vor der Aushebung Sträuße tragen[25]. In Geißlingen durchziehen die Rekruten zur Fastnachtszeit den Ort und erbetteln Sachen, die am Aschermittwoch im Wirtshause versteigert werden[26]. In Ruit bei Stuttgart sammeln sie zur Zeit der Frühjahrsmusterung Eier[27], anderswo stehlen sie am Tage der Aushebung[28]. Im Oberelsaß sammeln die bei der Frühjahrsmusterung als tauglich Befundenen unter Vorantragung eines Maien für das Johannisfeuer und genießen dabei besondere Vorrechte[29]. Im badischen Schwarzwald kommen die Burschen auf einem Leiterwagen mit einer mächtigen Fahne und einer Tanne, die von den Mädchen mit Seidenbändern ausgeputzt ist, zur Musterung gefahren. Auch hier soll die Herrichtung des Johannisfeuers ihr Vorrecht sein[30]. Die Rekruten beanspruchen auch am Fastensonntage das Recht zum Scheibenschlagen[31]. Vor ihrem Einrücken beichten sie[32]. Bei den Tschuwachen gehen sie dreimal um die Ortskirche[33].

[24] ZfrwVk. 11, 224 (Lippe). [25] Meyer *Baden* 238. [26] Birlinger *Volkst.* 2, 56. [27] Kapff *Festgebräuche* 14; vgl. ZfrwVk. 11, 225 (Lippe). [28] Meyer *Baden* 239. [29] Urquell N. F. 1, 185 f.; Kück u. Sohnrey[2] 154 f. [30] Meyer *Baden* 239; Kück u. Sohnrey 155. [31] Meyer *Baden* 239. [32] Ebd. 522. [33] Knuchel 95.

Sartori.

Religion.

1. Themastellung. — 2. Die Begriffe R. und Volksglauben. — 3. Objektive und subjektive R.; Glaubenserscheinung und Glaubensenergie. — 4. Die Glaubensenergie. — 5. Die Merkmale der objektiven R. — 6. Die Merkmale des Volksglaubens. — 7. Die Entstehung der germanischen Glaubensenergie. — 8. Resonanzfähigkeit der germanischen Glaubensenergie. — 9. Äußere Einflüsse. — 10. Dreifache Unterschiede im deutschen Volksglauben. — 11. Die nichtchristlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. — 12. Die Christianisierung der Germanen. — 13. Der Konfliktsstoff in der christlichen R. — 14. Die christlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. — 15. Die Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum in der Gegenwart.

1. Themastellung. Jeder Aberglaube war einmal religiöser Glaube oder reicht wenigstens mit seinen letzten Wurzeln in religiösen Untergrund zurück. Jedes Stück des Volksglaubens, auch wenn es heute durchaus dem profanen Gebiet angehört, ist dem Mutterschoß der R. entsprungen. Die ganze Fülle des Brauchtums hat enge Beziehungen zum religiösen Kult. Die Erforschung des Volksglaubens ist ein Teil der R.swissenschaft. — Diese Sätze, heute Allgemeingut der Volkskunde und der R.swissenschaft, enthalten die Begriffe R., Aberglauben und Volksglauben, deren Verhältnis zueinander in diesem Artikel zu untersuchen ist. Dabei muß naturgemäß das Verhältnis des germanisch-deutschen Volksglaubens zum Christentum im Mittelpunkt stehen. Auch das Verhältnis der R.swissenschaft zur Erforschung des Aberglaubens und Volksglaubens ist kurz zu beleuchten. Doch enthält dieser Art. in seinen notwendig nur skizzenhaften Ausführungen mehr Forderungen als Erfüllungen, mehr ein Programm als eine Darstellung. Er beruht zum großen Teil auf der Einführung in die vergleichende R.swissenschaft, die ich in meinem Buch „Die R. der Griechen und Römer", 1930 (auch als Bd. 229 in Bursians Jahresbericht erschienen) gegeben habe, und versucht das dort über die R. Gesagte nun auf den Volksglauben zu übertragen.

2. Die Begriffe R. und Volksglauben. Um die Begriffe R. und Volksglauben vorläufig ungefähr voneinander abzugrenzen, bedienen wir uns beistehender Figur. Hier stellt der kleinere Kreis die christliche R., der größere Kreis den deutschen Volksglauben dar. Nicht alles, was als Dogma von der christlichen R. gelehrt wird, ist zum Bestandteil des Volksglaubens geworden; daher liegt ein Teil des kleineren Kreises (punktiert) außerhalb des größeren. Das in dem größeren Kreis liegende Stück des kleineren Kreises bezeichnet den Teil der christlichen Lehren, die Eingang in den deutschen Volksglauben gewonnen haben; dies ist der eigentlich religiöse Teil des heutigen deutschen Volksglaubens. Die darin eingezeichneten senkrechten Linien kennzeichnen die germanisch-deutschen Glaubenselemente, die in das Christentum aufgenommen wurden, also christianisierte germanisch-deutsche Glaubensbestandteile. Die wagrechten Linien bezeichnen die volkstümlich umgedeuteten und umgestalteten Teile der christlichen Lehren, die weiße Fläche des größeren Kreises stellt den nichtchristlichen deutschen Volksglauben dar, der heute nicht mehr dem Gebiet der R. angehört. Vgl. dazu u. § 14.

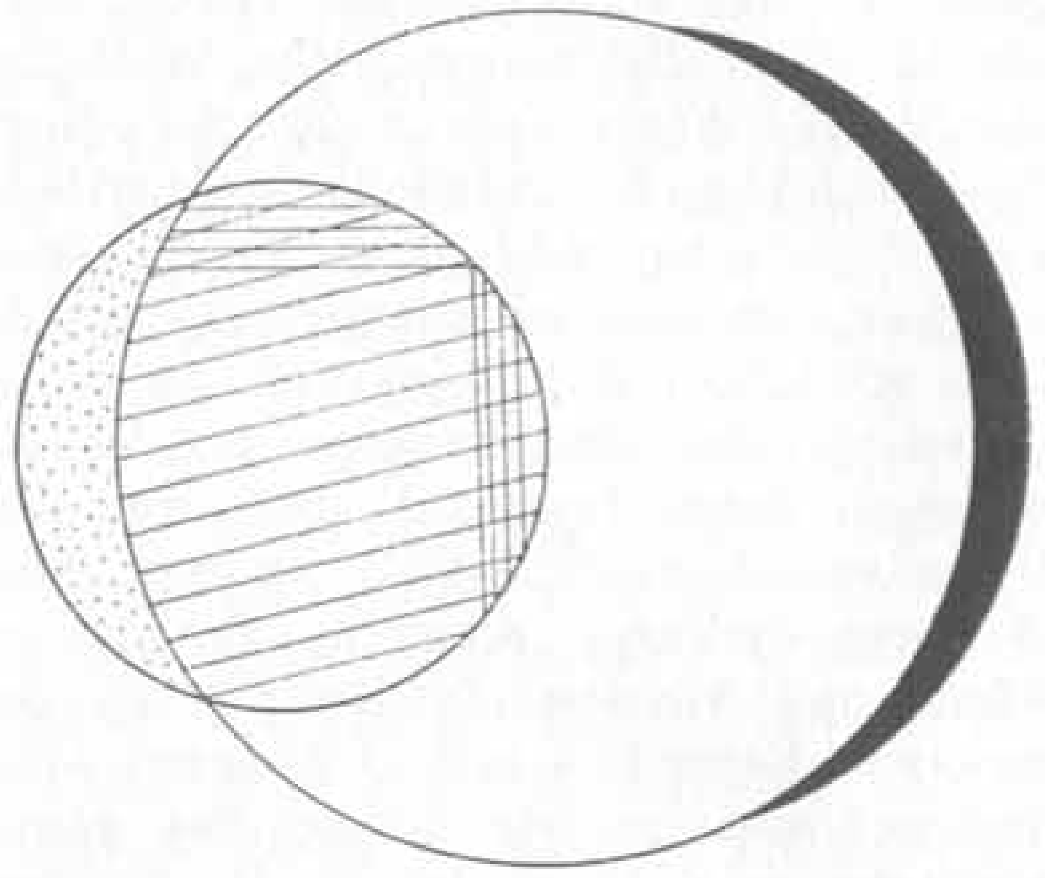

So bezeichnet also lediglich der kleinere Kreis den Bereich der R., während das weiße Feld des größeren Kreises den nichtreligiösen, aber transzendenten (d. h. auf besondere Mächte und Kräfte sich beziehenden; s. o. 5, 792f.) Volksglauben bedeutet, der freilich früher einmal auch dem Gebiet der R. angehörte, aber durch die zentrifugale Bewegung, die in der Entwicklung der R. herrscht (s. o. 5, 803f.), allmählich aus dem Bereich der R. heraustrat. Noch weiter vom Zentrum der R. entfernt haben sich diejenigen ehemaligen Glaubenselemente, die zum Spiel und zur Belustigung, zur Sitte und zur Gewohnheit wurden, überhaupt keine transzendente Bedeutung mehr haben, also sogar aus dem Kreis des Volksglaubens herausgetreten und deshalb rechts als schwarzer Auswuchs angedeutet sind (s. u. § 6).

Es mag zunächst auffallen, daß hier in dieser Weise zwischen religiösem und nichtreligiösem (profan-transzendentem) Volksglauben unterschieden wird, und daß als religiöser Volksglaube nur die christlichen Elemente des Volksglaubens (in der Figur der Teil des kleineren Kreises, der im größeren Platz hat) gefaßt werden. (Dies gilt freilich nur für die Gegenwart, und es ist noch einmal zu betonen, daß ehedem auch die heute nichtreligiösen Elemente des Volksglauben einmal religiöser Glaube waren). Aber wenn man einzelne Beispiele untersucht, wird man zu dem gleichen Ergebnis kommen. Wenn etwa der katholische Priester einen Exorzismus (s. d.) vornimmt, so ist dies eine religiöse, kultische Handlung. Wenn dies mit fast denselben Zeremonien und Sprüchen ein Wunderdoktor tut, so wird man darin keine religiöse, sondern eine magische Handlung erblicken, d. h. eine transzendente Handlung, die dem Bereich des Volksglaubens angehört, nicht aber dem der R. Aber selbstverständlich ist auch eine Weiterentwicklung denkbar, die dahin führt, daß allgemein jeder Exorzismus aus dem Bereich der R. verwiesen wird und nur noch in dem Bereich des Aberglaubens eine Rolle spielt, ja daß er überhaupt aus dem ganzen Bereich des Volksglaubens verschwindet, wenn die transzendente Grundlage ihm entzogen ist, der Glaube an böse Geister und Teufel. S. über die Begriffe R., Glaube und Aberglaube, die je nach dem Standpunkt des Beurteilers verschieden gefaßt werden, o. 1, 1285f.; 2, 1101f.; 3, 351, und den Art. Aberglaube.

Über die quantitative Verteilung der einzelnen Elemente soll die beistehende Figur nichts aussagen. Doch ist sicher, daß die nichtchristlichen Elemente des deutschen Volksglaubens gegenüber den christlichen immerhin einen großen Umfang haben, worüber dieses Handwörterbuch ja in jeder Beziehung in reicher Fülle Auskunft gibt. Bei ganz primitiven „geschichtslosen" Völkern fallen die Begriffe R. und Volksglauben zusammen; je reicher sich die geschichtliche Entwicklung gestaltet und je mannigfaltiger die Kultur und die von außen kommenden Kultureinflüsse werden, um so größer wird die Spannung zwischen R. und Volksglauben. Und so ist die heutige Tatsache des Bestehens eines deutschen Volksglaubens, der christliche und nichtchristliche Elemente, religiöse, profane und abergläubische Bestandteile enthält, das Ergebnis einer langen, mehrtausendjährigen Entwicklung. In dieser Entwicklung ist als treibende Kraft die germanisch-deutsche Glaubensenergie (s. u. § 4), als hemmende Kraft der Konservatismus des Glaubens namhaft zu machen, Kräfte, die sich in einer Auseinandersetzung mit Einflüssen, die von außen kamen (s. u. § 9), insbesondere mit dem Christentum, betätigten, dem selbst wieder zentripetale und zentrifugale Kräfte innewohnen.

So enthält der heutige deutsche Volksglaube vielerlei verschiedene Elemente (s. u. § 11f.), deren Herkunft nachzuweisen Sache einer historischen Forschung ist. Er ist aber auch nicht gleichmäßig gestaltet bei allen seinen Trägern in der Gegenwart, sondern er zeigt auch in dieser Beziehung große Mannigfaltigkeit, und zwar können nach drei Richtungen hin Unterschiede in seinem Bestande festgestellt werden: Unterschiede der Gesellschaftsschicht, des Blutes und des Bodens (s. u. § 10).

3. Objektive und subjektive R.: Glaubenserscheinung u. Glaubensenergie. Die R. tritt uns in dreifacher Gestalt entgegen: Als historische Tatsache in der Vergangenheit, als etwas geschichtlich Gegebenes, ein historisches Phänomen; ferner als eine Tatsache der Gegenwart, als ein heute noch lebendiges Kulturphänomen, als eine soziale Erscheinung der Gegenwart; und schließlich als eine psychologische Tatsache in unserem eigenen Innern, als Tatsache der seelischen Erfahrung und des eigenen Bewußtseins, als psychische Erscheinung, als seelisches Erleben. Das ist die subjektive R. oder Religiosität.

Die beiden ersten Gestalten der R. fassen wir als objektive R. zusammen. Alle drei Gestalten der R. werden von der empirischen R.swissenschaft erforscht; und zwar teilt sich diese in folgende zwei Disziplinen:

A. Die phänomenologische R.swissenschaft, welche die R. in Vergangenheit und Gegenwart als Kulturerscheinung zu erforschen hat.

B. Die R.spsychologie, welche die R. als psychische Erscheinung, die subjektive R. untersucht.

Setzen wir nun hier statt R. jeweils „Volksglauben" ein, so können wir unterscheiden:

A. Die äußeren Erscheinungsformen des Volksglaubens oder den objektiven Volksglauben
1. in der Vergangenheit
2. in der Gegenwart;

B. Den subjektiven Volksglauben oder die Glaubensenergie, die jene Erscheinungsformen hervorbringt, und die zu erforschen Sache der Volkstumspsychologie ist. Da man bisher noch zu wenig diesen Unterschied von Erscheinung des Volksglaubens und Glaubensenergie gemacht hat, ist auch die Erforschung der letzteren noch sehr wenig weit gediehen, während die Erforschung der subjektiven R., die R.spsychologie, bereits größere Fortschritte gemacht hat.

Die deutsche Volkskunde hat nun allgemein die Aufgabe, die Kultur des deutschen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart und zugleich auch die seelischen Kräfte, die diese Kultur geschaffen und getragen haben, zu erforschen. Sie ist also historische Volkskunde, Gegenwartsvolkskunde und psychologische Forschung. Ein Teil dieser deutschen Volkskultur besteht nun in den Erscheinungsformen des deutschen Volksglaubens in Vergangenheit und Gegenwart und deren Mutterschoß ist die Glaubensenergie. Dabei ist aber zu bemerken, daß Volksglaube und R. sich nicht decken: manches, was R. ist, ist nicht Volksglaube, und vieles vom Volksglauben ist nicht R. Ebenso wenig wie man den Volksglauben der mohamedanischen Araber aus dem Koran und arabischen theologischen Schriften ablesen kann, kann man den Volksglauben der katholischen Oberbayern aus der Bibel oder einer katholischen Dogmatik kennen lernen, ja nicht einmal über die christlichen Elemente ihres Glaubens können wir uns hier Auskunft holen; so wenig hat die Christianisierung den deutschen Glauben durchdrungen.

Aber trotzdem ist die Erforschung des deutschen Volksglaubens R.swissenschaft; denn diese hat ja auch die Aufgabe, dem Ausscheiden religiöser Elemente aus dem Bereich der R. nachzugehen. Und so wird die Erforschung des Volksglaubens sich auch die Methode der Vergleichung zu eigen machen, die von der R.swissenschaft geübt wird; nicht nur zur Feststellung der sog. Grundformen oder etwa dessen, was als indogermanisches Gut anzusprechen ist, sondern vor allem auch zur Erklärung von Vorstellungen und Bräuchen, die sich allein aus der deutschen Überlieferung nicht mehr verstehen lassen.

4. Die Glaubensenergie. Wir sind zu diesem Begriff gekommen als dem Gegenstück zur subjektiven R. oder der Religiosität. Letztere definieren wir als transzendentes Leben, das in transzendentem Fühlen, Vorstellen und Wollen besteht. Was in dieser Definition „transzendent" bedeutet, ist o. 5, 792f. gesagt. Die subjektive R. ist also das Erleben des Göttlichen oder Heiligen, also einer jenseits des Subjektes liegenden kraftbegabten Wesenheit, die nach dem Glauben des Subjektes existiert, wirken und sich offenbaren kann. Eine solche Wesenheit kann als „Gott" (s. o. 6, 547f.) oder das „Heilige" (s. o. 3, 1655ff.) bezeichnet werden. Die subjektive R. ist also einmal ein transzendentes Fühlen, das Gefühl des Sichwunderns, der Furcht, des Schreckens und Grauens, aber auch der Freude und des Glücks, hervorgerufen durch eine geglaubte machtvolle Wesenheit. Es schreitet weiter fort zum transzendenten Vorstellen, zum Erkennen des Heiligen und Göttlichen, zu „Gottesvorstellungen", die von vierfacher Art sein können (s. o. 6, 546f.). Diese Vorstellungen finden ihre Ausgestaltung in der religiösen Erzählung, d. h. in Berichten von den Wirkungen und Offenbarungen des Transzendentalen, in Mythen und Legenden (s. o. 3, 1666f.), sie nehmen sichtbare Gestalt an in den Werken der bildenden Kunst (s. o. 1, 1282ff.; 3, 1668); ja auf noch höherer Stufe der Entwicklung, wenn die begriffliche Reflexion erstarkt, entsteht ein System religiöser Vorstellungen, ein Göttersystem, ein Dogma, eine Theologie. Und schließlich ist die subjektive R. ein transzendentes Wollen, das nach göttlichen Wirkungen und Offenbarungen verlangt und sich in trans-

zendentem Handeln, d. h. im Kult (s. d.), kundtut und schließlich einen festgefügten Ritus (s. d.) schafft.

Dieser subjektiven R. entspricht auf dem Gebiet des Volkstums die Glaubensenergie, die ebenfalls ein Fühlen, Vorstellen und Wollen ist, das sich an transzendentale Mächte richtet; aber die deutsche Glaubensenergie kennt nicht nur den Gott des Christentums, sondern noch sehr viele andere Mächte, die von ganz anderer Herkunft sind, die ebenfalls Furcht, Grauen, Freude und Glücksgefühl hervorrufen, von denen man ganz bestimmte Vorstellungen hat, von denen man etwas will, nämlich Wirkungen und Offenbarungen, die uns in bildlichen Darstellungen, die transzendenter Art sind, begegnen, und an die man sich in transzendenten Handlungen, d. h. im Brauchtum, wendet. Woraus diese, d. h. die germanisch-deutsche Glaubensenergie, entstanden ist, werden wir unten (Nr. 7) sehen.

5. Die Merkmale des Begriffs der objektiven R. Was unter der objektiven R. zu verstehen ist, ist o. 1, 1283f. und 3, 1658f. gesagt. Zu diesem Begriff gehören notwendig drei Merkmale:

A. Gottesvorstellungen (s. auch o. 6, 545ff. 1294f.). Der Begriff „Gott" ist so weit zu fassen, daß er auf alle überhaupt möglichen Gottesvorstellungen zutrifft, also auch auf Fetische aller Art, auf Steine, Klötze und Pfähle, die der Primitive mit irgend einer wirkenden Kraft erfüllt glaubt, auf Tiere und Pflanzen, denen ein Kult dargebracht wird, auf Menschen, die über besondere Kräfte verfügen, auf persönliche Götter und Dämonen, auf unpersönliche Kräfte, die in irgend einem Objekt wirken. Notwendig gehört also zum Gottesbegriff der Begriff der Wirkung und Offenbarung; denn ein Gott, der nicht mehr wirkt oder sich offenbart, spielt im Leben der R. keine Rolle und wird weggeworfen oder beschimpft und mißhandelt (s. o. 1, 1291; 3, 1676).

B. Handlungen, die auf jene Kräfte einwirken sollen, d. h. der Kult; genauer ist darüber in den Art. Kult und Ritus gehandelt.

C. Religiöse Erzählungen: Berichte, die von Göttern, Dämonen, göttlichen Kräften, Heroen und Heiligen handeln und von ihrem Wirken, Handeln und ihren Offenbarungen sprechen. Das Thema der religiösen Erzählung ist also die „Offenbarung" eines „Gottes", wobei „Gott" in dem o. 6, 545f. bestimmten Sinn zu fassen ist, und „Offenbarung" die Handlung, Wirkung, Tätigkeit, auch die Leiden dieser Götter, d. h. besonders kraftbegabter Wesen und Mächte persönlicher oder unpersönlicher Art, bedeutet. Eine Formenlehre der religiösen Erzählung ist also zugleich auch eine Formenlehre der göttlichen Offenbarung. Die religiöse Erzählung ist also derjenige Teil der R.s-erscheinungen, in dem sich das Verhältnis des Menschen zu „Gott" in Erzählungen und Berichten äußert. Unter diesen Begriff fällt also auch etwa ein Bericht von irgend einem Fetisch, der eine Wirkung getan, von einem Medizinmann, der das Wetter beeinflußt hat, jede Aretalogie und jeder Epiphaniebericht, die Erzählung von göttlichen Orakeln, von Wundertaten der Fürsten und Häuptlinge, jeder Mythos.

Ferner gehören nicht notwendig zum Begriff der R., sind aber in vielen R.en vorhanden:

D. Die bildliche Darstellung, worüber o. Art. Bild gehandelt ist.

E. Die begriffliche Reflexion über die göttlichen Kräfte und heiligen Mächte, die in höheren Religionen zu einem festen Dogma und zu einer Theologie führt.

6. Die Merkmale des Begriffs Volksglauben. Diese fünf Merkmale kommen nun auch dem deutschen Volksglauben zu. Aber dabei ist zu beachten, daß einiges davon wirklich noch religiöser Glaube ist, anderes profaner transzendenter Volksglaube, wieder anderes völlig in das Gebiet des Spiels und der Belustigung oder auch der profanen Sitte abgeglitten ist, auf jeden Fall keine transzendente Bedeutung mehr hat. So können wir bei den Gottesvorstellungen, die dem Volksglauben angehören, unterscheiden:

1. Die aus dem Christentum stammenden Gottesvorstellungen, die also heute noch dem Gebiet der Religion angehören. Zum Teil sind sie in volkstümlicher Weise umgestaltet worden. Denn der Volksglaube geht hier vielfach andere Wege, als die offizielle Lehre des Christentums vorschreibt; er wendet sich als an „Götter" um Hilfe auch an die Heiligen (s. d.), die so im Volksglauben häufig die Rolle von polytheistischen Gottheiten spielen, und glaubt an die helfende Kraft von geweihten Medaillen und Reliquienpartikel, die uns also im Volksglauben oft als „orendistische Götter" entgegentreten.

2. Vorstellungen von besonders kraftbegabten persönlichen oder orendistischen Mächten und Wesenheiten, wie etwa Haus-, Feld- und Waldgeister, Nixen und Elfen, und sonstigen guten und bösen Geistern, oder auch orendistische Kräfte, die in Amuletten und Bildern, im Zauberspruch und im geschriebenen Buchstaben (Runen), im Maienzweig und in der Lebensrute und sonst wirken. Der Glaube an solche ist kein religiöser Glaube mehr, wohl aber ein transzendenter Glaube, insofern er sich an besonders wirkungsvolle Kräfte richtet.

3. Rudimente von ehemaligen Gottesvorstellungen, in denen heute überhaupt nicht mehr ein wirklicher Glaube an solche Mächte zu erkennen ist. Die Redensart „Pfui Teufel"! wird von unzähligen gebraucht, die an die Existenz des Teufels nicht mehr glauben, aber diese Redensart ist ein letzter Überrest eines früher lebendigen Teufelsglaubens, wie auch die an jedem Auto angebrachten Puppen ein Talisman sind, der von manchen vielleicht noch gläubig aufgehängt wird, von vielen aber lediglich, weil es so üblich ist, am Wagen befestigt wird. Ein ursprünglich orendistischer Fetischglaube, also ein Stück religiöser Vorstellung, ist hier lediglich zu einer Sitte ganz ohne transzendente Bedeutung geworden.

Ebenso können wir auch bei den transzendenten Handlungen unterscheiden zwischen religiösen Kulthandlungen, zu denen das ganze christliche Ritual gehört, und den profan-transzendenten Handlungen, die als Brauchtum zusammengefaßt werden (s. Art. Kult), und schließlich Spiel, Sitte und Belustigung, wobei transzendente Kräfte überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Als Beispiel sei die Verkleidung genannt. In das Gebiet der R. gehört es, wenn der Priester seinen Talar für eine Kulthandlung anlegt; in das Gebiet der profan-transzendenten Handlung gehört die Verkleidung des „Winters" und „Sommers", des „Pfingstbutz" usw.; und schließlich keine transzendente Bedeutung hat die Verkleidung auf dem Maskenball.

Von den transzendenten Erzählungen fallen in das Gebiet der R. etwa die neutestamentlichen Berichte, die Heiligenlegenden; als profane transzendente Erzählungen sind aufzufassen Märchen, die von Gott berichten, „als er noch auf Erden wandelte", aber auch Märchen, in denen Nixen, Elfen und andere Geister eine Rolle spielen.

Bildliche Darstellungen gehören dem Gebiet der R. an, insofern sie aus der christlichen Überlieferung schöpfen und dem religiösen Glauben dienen; von profanen transzendenten Bildern ist im Art. Bild gesprochen.

Die begriffliche Reflexion über das Göttliche und Heilige gehört als Theologie dem Gebiet des Religiösen an, als systematische Darstellung der Magie, der Astrologie usw., wie sie vor allem im Mittelalter als Pseudo-Wissenschaft lehrhaft zusammengefaßt wurde (s. u. § 11 F), dem Gebiet der profanen Metaphysik.

7. Die Entstehung der germanischen Glaubensenergie. Jede Glaubensenergie ist rassisch bestimmt und gebunden und gehört einem Volk ebenso fest an wie seine übrigen geistigen und seine körperlichen Merkmale und vererbt sich ebenso fort wie diese. Die germanische Glaubensenergie bildete sich also zugleich mit der Entstehung der Germanen, und wenn wir die völkischen Elemente genauer

kennen würden, aus denen die Germanen entstanden sind, insbesondere auch deren R., könnten wir über die germanische Glaubensenergie noch besser urteilen, ebenso, wenn uns die germanische R. genauer bekannt wäre, als dies in der Tat der Fall ist. So müssen wir uns zunächst damit begnügen festzustellen, daß nach den neueren Forschungen, insbesondere von Hermann Güntert (Der Ursprung der Germanen, 1934), das heutige deutsche Gebiet in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends, d. h. in der jüngeren Steinzeit, von einer nichtindogermanischen Bevölkerung bewohnt war, die aber selbst bereits nicht mehr einheitlich war, sondern in der sich ein Bauernadel über noch ältere Jäger- und Fischerstämme gelegt hatte. Hier dringen rund um 2000, gegen Ende der jüngeren Steinzeit, die ersten indogermanischen Stämme aus ihrer östlichen Heimat ein und verschmelzen sich mit der eingesessenen Bevölkerung, und so entstehen die Germanen, die dann in ihrem Gebiet etwa von 1500 ab Träger der Bronzezeit sind. Da so die Germanen aus einer Blutsmischung nichtindogermanischer und indogermanischer Volkselemente entstanden sind, enthält auch ihr somatischer wie ihr geistiger Aufbau, also auch ihre Glaubensenergie, diese beiden Elemente, und ebenso auch ihre R. als Erscheinungsform dieser Glaubensenergie Bestandteile der R. der nichtindogermanischen wie der indogermanischen Volksteile. Aber zu diesen beiden Elementen kommt noch ein drittes, das noch viel ursprünglicher ist. Denn da beide Volkselemente der zoologischen Gattung Homo sapiens angehörten, so besaßen sie eine allgemeinmenschliche Glaubensenergie, die in bestimmten religiösen Vorstellungen und Grundformen des religiösen Fühlens, Vorstellens, Wollens und Handelns sich äußert, so daß wir in der germanischen R. neben nichtindogermanischen und indogermanischen Elementen auch diese Grundformen wie ähnlich auch in allen andern R.en vorfinden. Auf dieser dreifachen Grundlage haben dann die Germanen ihre eigene R. geschaffen, die Ausfluß ihrer Glaubensenergie ist.

8. Resonanzfähigkeit der germanischen Glaubensenergie. Die Glaubensenergie ist nicht lediglich eine blinde Kraft, sondern sie ist ein Fühlen, Vorstellen und Wollen in ganz bestimmter Ausprägung. Sie im einzelnen zu charakterisieren ist möglich durch eine Untersuchung derjenigen germanisch-deutschen Persönlichkeiten, vom westgotischen Bischof Ulfila an über den Verfasser des Heliand, Meister Eckehart, Luther, Jakob Böhme, Hölderlin, Bismarck bis zum Begründer der Deutschen Glaubensbewegung, Wilhelm Hauer, in denen eine besonders starke Religiosität in Erscheinung tritt, aber auch durch eine Untersuchung der germanisch-deutschen kollektiven Volksfrömmigkeit, wie sie sich in der germanischen R. und im deutschen Volksglauben offenbart.

Zu dieser germanisch-deutschen Glaubensenergie gehört nun auch eine große Resonanzfähigkeit gegenüber andern R.en und fremden Glaubensformen d. h. eine Toleranz und Aufnahmefähigkeit einerseits, und andererseits ein Mangel an Propagandatätigkeit für den eigenen Glauben. So hat in den germanisch-deutschen Volksglauben im Laufe der Zeit vieles Fremde Aufnahme gefunden und hier liegt eine schwere, bisher kaum beantwortete, ja kaum gestellte Frage vor: Wenn fremde R.s- und Glaubenserscheinungen übernommen wurden, wenn die germanische R. als objektive R. sich änderte, wenn etwa die Germanen christianisiert wurden, hat sich dann auch die Glaubensenergie gewandelt? Können wir von einer deutsch-christlichen Glaubensenergie sprechen, so wie es vorher eine germanische Glaubensenergie gab? Oder ist auch heute noch eine germanisch-deutsche Glaubensenergie lebendig, bei der nur die äußeren Erscheinungsformen christlich oder zum Teil wenigstens christlich sind? Die neuesten Glaubensbewegungen in Deutschland (s. u. § 15) legen es nahe, die zwei ersten Fragen zu verneinen, die letzte zu bejahen. Aber dies bedarf im einzelnen noch weiterer

Forschung. Auf jeden Fall: Wenn auch die germanische R. nach der Zeit Karls d. Gr. auf dem Boden des heutigen deutschen Reichs (im Norden etwas später) als R. tot war, so ist nur diese zeitgebundene Erscheinungsform wie alles Zeitgebundene abgestorben; die Glaubensenergie aber, die diese Form geschaffen hatte, ist von so langer Dauer, als ihre Träger noch schöpferisch tätig sind, und sie wirkte auch in der späteren Zeit noch weiter, häufig im Kampf gegen nicht artgemäße Ansprüche und Forderungen des Christentums, durch das ganze Mittelalter hindurch bis zum heutigen Tag, wo sie sich stärker denn je machtvoll entfaltet.

9. Äußere Einflüsse. Die germanische Glaubensenergie lebte ebensowenig wie ihre Träger im luftleeren Raum, sondern entfaltete sich in einer Auseinandersetzung mit fremden Glaubensenergien und fremden Glaubenserscheinungen. Dabei mußte es zu Mischungen kommen, zu Mischungen der Glaubensenergien selbst und zu Mischungen der Glaubensformen und Glaubenserscheinungen. Wenn ein Volk sich mit einem andern Volk oder gar einem Volk, das einer andern Rasse angehört, mischt, so wird notwendig auch seine Glaubensenergie von der des andern Volkes beeinflußt und verändert, genau so wie sich seine körperlichen Merkmale ändern. Die erste große Mischung von Glaubensenergien haben wir kennengelernt (o. § 7); sie führte zur Bildung der germanischen Glaubensenergie, wie die gleichzeitige Blutsmischung zur Bildung der Germanen selbst führte. In der Folgezeit ist es im wesentlichen nur noch zu Mischungen von Glaubenserscheinungen gekommen, d. h. zur Aufnahme fremder R.selemente und ganzer R.en, die nahezu noch alle mehr oder minder große Spuren im heutigen deutschen Volksglauben hinterlassen haben (s. u. § 11 f.). Zuerst ist hier der Einfluß der Kelten zu nennen, dann etwa vom 1. Jh. v. Chr. an der Römer, weiterhin der Griechen und der Völker des alten Orients, woher auch das Christentum kam, ferner ein erneuter orientalischer und antiker Einfluß im Mittelalter und in der neueren Zeit.

Durch diese fremde Einmischung, insbesondere unter dem Druck des Christentums, aber auch in geringerem Maße durch die zentrifugale Bewegung, die wie in jeder R. so auch in der altgermanischen herrschte, kam es, daß Bestandteile der germanischen R. in immer größerem Umfang aus dem Bereich der R. heraustraten und als profaner Volksglaube weiterlebten, schließlich zum Teil überhaupt ihres transzendenten Charakters entkleidet wurden. So kann man sagen, daß der Unterschied zwischen R. und Volksglauben im wesentlichen erst mit der Christianisierung der Germanen entstand. Vor der Christianisierung der Germanen bestand eine Volksr., die mit dem Volksglauben nahezu identisch war. Die Christianisierung brachte eine neue R. und drängte alle andern Glaubenselemente, soweit sie nicht assimiliert werden konnten, aus dem Bereich der R. heraus in den Bereich des profanen Volksglaubens, der erst hierdurch recht eigentlich geschaffen wurde. So kam es auch, daß der germanisch-deutsche Volksglaube sich nicht so frei entwickeln konnte, wie es der eigenen Glaubensenergie entsprochen hätte, da diese Entwicklung durch das Christentum unterbunden ward. Bei einem andern indogermanischen Volk, in Indien, ist diese freie Entwicklung nicht so früh gehemmt worden und hat dort zur höchsten Blüte geführt.

10. Dreifache Unterschiede im deutschen Volksglauben. In der ungeheuren Mannigfaltigkeit des heutigen deutschen Volksglaubens spiegelt sich die historische Entwicklung, die ganze germanisch-deutsche R.s- und Glaubensgeschichte samt den äußeren Einflüssen, unter denen sie gestanden. So ist der heutige deutsche Volksglaube keine Einheit, und zwar läßt sich dies in doppelter Beziehung feststellen. Einmal hinsichtlich der Herkunft seiner einzelnen Bestandteile; s. darüber u. Nr. 11 f. Dann auch ist er nicht gleichmäßig gestaltet in allen seinen Trägern in der Gegenwart, d. h. bei allen Deutschen innerhalb und

außerhalb des deutschen Reiches, sondern hier können wir nach drei Richtungen hin Unterschiede in seinem Bestand nachweisen:

A. Unterschiede der Gesellschaftsschicht. Wie man in der R. eines einzelnen Volkes Schichten unterscheiden kann, und zwar um so deutlicher, je höher die Kultur eines Volkes steht — etwa die R. des Dogmas, dann die R. der Höhe, d. h. die R. besonders ausgewählter Individuen, und schließlich die R. der Tiefe, die eigentliche Volksr. — ebenso auch beim Volksglauben, der je nach der Bevölkerungsschicht und -gruppe verschieden ausgebildet ist. Neben allgemein verbreiteten Glaubenselementen finden sich Besonderheiten, die nur bestimmten Kreisen und Berufen angehören; nennen wir etwa die Bauern, Jäger, Bergleute, Schiffer, Soldaten, Matrosen, Schauspieler; aber auch die Verbrecher sind mit besonderem Glauben und Aberglauben vertreten. Neben diesem Kollektivglauben einzelner Volksgruppen steht der Glaube besonders begnadeter Individuen, der eine einmalige Erscheinung ist, und in dem die Glaubensenergie am stärksten sich auswirkt. Unter Umständen können diese religiösen Genien auch von ungeheurer Wirkung auf den Volksglauben, ja auch auf die Volksr. sein.

B. Unterschiede des Blutes. Wie das gesamte Deutschtum innerhalb und außerhalb des Reiches nichts vollkommen Einheitliches ist, sondern in Stämme verschiedenen körperlichen und geistigen Charakters zerfällt, so ist auch der Volksglaube nach Stämmen verschieden, etwa der altbayrische Katholizismus verschieden vom rheinischen, friesische Volksfeste von anderer Art wie fränkische. Mancher Glaube und Aberglaube ist auf einzelne Stämme beschränkt.

C. Unterschiede des Bodens. Auch landschaftliche Verschiedenheiten lassen sich feststellen, die unabhängig von den Stämmen sind, wie ja auch die Territorial- und Landesgeschichte durchaus nicht mit der Stammesgeschichte zusammenfällt. So wie die Grenzen der deutschen Mundarten oft mit den mittelalterlichen und späteren Landesgrenzen und nicht mit den Stammesgrenzen gleichlaufen, so gilt das Gleiche auch für viele Feste, Gebräuche und Vorstellungen, die über die Stämme hinweg auf bestimmte landschaftlich zusammengehörige Gebiete beschränkt sind. Dies ist eine Folge der politischen Entwicklung.

II. Die nichtchristlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. Will man gegenüber der Mannigfaltigkeit des heutigen deutschen Volksglaubens diesen hinsichtlich der Herkunft seiner einzelnen Bestandteile untersuchen, so tut man gut, sich zunächst durch eine Betrachtung der deutschen R.s- und Glaubensgeschichte die vielen Möglichkeiten vor Augen zu stellen, durch die eine solche Mannigfaltigkeit verursacht sein kann. Eine Entscheidung darüber, wie die Herkunft einer bestimmten einzelnen Erscheinung des Volksglaubens zu erklären ist, ist dann von Fall zu Fall durch eine Einzeluntersuchung herbeizuführen. Wir zählen diese Möglichkeiten auf:

A. Allgemein menschliche Grundformen. Solche können wir in transzendenten Vorstellungen, Handlungen und Erzählungen durch den Vergleich mit andern Völkern feststellen, wodurch wir sehen, daß diese Grundformen im Volksglauben allenthalben auf der Erde verbreitet sind, bei Primitiven wie bei Hochkulturvölkern. Zu diesen Grundformen gehören etwa die orendistischen Vorstellungen, die Handlungen, die mit Masken und Verkleidungen, mit Tänzen und akustischen Mitteln vorgenommen werden, der Glaube, der im Analogiezauber und im Gebrauch des Zauberspruchs lebt, überhaupt die wesentlichen Zwecke und Mittel der kultischen und magischen Handlungen. Solche Grundformen waren sowohl der vorindogermanischen Bevölkerung als auch den einwandernden Indogermanen eigen, wie wir aus den Lehren der Völkerkunde schließen können und wie es durch die Bodenfunde bestätigt wird, die seit der älteren Steinzeit bereits einen orendistischen Totenkult und durch die Höhlenbilder in Spanien und Südfrankreich das Vorhandensein eines Analogiezaubers (s. d.) und den Glauben an die Wirkung von Maskentänzen bezeugen. Den Gebrauch von Amuletten, von orendistischen Zeichen, wie des Hakenkreuzes, und von Fetischen kennen wir wenigstens aus dem Neolithikum vor der indogermanischen Einwanderung. Nun ist aber zu beachten, daß bei höherer Kultur die Fähigkeit, in solchen primitiven Grundformen zu denken, nicht abstirbt, sondern sich in der Volksseele auch zu Zeiten der höchsten Kultur erhalten hat. Daher wurden im Verlauf der Weiterentwicklung solche Grundelemente immer wieder aufs neue erzeugt und blieben auch in unserm Volk völlig lebendig durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag.

B. Religiöse Elemente der vorindogermanischen Bevölkerung auf heutigem deutschen Boden in der jüngeren Steinzeit, die wir freilich nur ganz unvollkommen aus den Bodenfunden kennen.

C. Indogermanische Glaubenselemente, von denen wir uns noch ein Bild in großen Umrissen durch den Vergleich der einzelnen indogermanischen Völker miteinander machen können. Hier wäre etwa noch das Urindogermanische von dem erst während der Wanderungszeit Erworbenen zu scheiden.

D. Die germanische R., die sich auf dieser dreifachen Grundlage bildete und später durch den Zerfall der Germanen in einzelne Stämme in den Stammesreligionen weiterentwickelte. Wenn in kirchlichen Verordnungen wie in dem aus dem 8. Jh. stammenden Indiculus superstitionum (s. d.) heidnische, d. h. nichtchristliche germanische Gebräuche und Vorstellungen verboten werden, die in ihrem Wesen nicht sehr verschieden sind von solchen, die auch heute noch ausgeübt werden, so sehen wir deutlich, wieviel sich noch aus der germanischen R. im heutigen Volksglauben erhalten hat. Aber auch in zahlreichen anderen Bräuchen und Festen der Gegenwart, ebenso auch in manchen Vorstellungen von elbischen und anderen Geisterwesen, von der Wilden Jagd und Frau Holle, von Riesen und Zwergen, Werwölfen und Gespenstern, von den besonderen Kräften einzelner Tiere und Pflanzen, in Zaubersprüchen lebt altgermanischer Glaube noch weiter, und ebenso ist manche christliche Kapelle am Ort eines altgermanischen Heiligtums errichtet worden, so daß hier eine ununterbrochene Kultfortsetzung bis zur Gegenwart andauert.

E. Einfluß der keltischen R., der viele Jahrhunderte währte und den Germanen u. a. den Kult der Matronen brachte. Auf diesen Einfluß ist wahrscheinlich der heute noch bestehende Kult der drei Schwestern zu Auw bei Trier und der Kult der drei Marien, der z. B. im Rheinland, in Tirol, in Ober- und Niederbayern besteht, zurückzuführen; s. o. 5, 1865 f.

F. Antike und orientalische nichtchristliche Einflüsse. Solche waren seit dem 1. Jh. v. Chr. vorhanden, sind aber auch im Mittelalter und in der Zeit des Humanismus wirksam gewesen. Hauptsächlich haben sie von oben nach unten gewirkt, vielfach zuerst von gelehrten Kreisen aufgenommen und dann auch in den Volksglauben eindringend. Vor allem auf dem Gebiet der Astrologie und Alchemie, der Volksbotanik und Volksmedizin, der Mantik und des Zauberwesens läßt sich das Nachleben der Antike verfolgen bis zu den systematischen Zusammenfassungen von Männern wie Agrippa von Nettesheim, und manches hiervon hat auf diesem Umweg durch die Zauberbücher wie das Romanusbüchlein und die Ägyptischen Geheimnisse für Menschen und Vieh, die dem Albertus Magnus zugeschrieben wurden, und andere Rezeptbücher Eingang in den Volksglauben gefunden, und solche Zauber- und Traumbücher sind auch heute noch im Gebrauch, die manches antike und orientalische Gut enthalten. So stammt etwa auch der Drudenfuß oder das Pentagramm, das heute noch als orendistisches Zeichen, meist übelabwehrend, gebraucht wird, aus dem Orient, von wo es schon früh zu den Griechen und Römern, dann auch ins abendländische Mittelalter eindrang. Für die Zeit des

Humanismus kann man geradezu von einer Wiedergeburt antiker Magie und antiken Volksglaubens im Abendland, auch in Deutschland sprechen. Schon im griechischen Altertum gab es eine „okkulte Wissenschaft", eine gelehrte Systematisierung und mystische Auslegung des Volksglaubens, die bald durch orientalisches Schrifttum neues Material erhielt und dann besonders durch die Humanisten als Pseudowissenschaft bearbeitet wurde, ein Sammelbecken, aus dem manche Bäche sich auch in den deutschen Volksglauben ergossen. Teils aus antiken, teils aus orientalischen Quellen wurde die Kabbala (s. d.) gespeist, die sich im Mittelalter ausbildete, dann auf Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und andere einwirkte und den Volksglauben besonders im Alphabet-, Zahlen- und Namenglauben beeinflußte und ihm zahlreiche orientalische und unverständliche Dämonennamen lieferte, die in den Zaubersprüchen angerufen werden. So findet sich der hebräische Gottesname Adonai (s. d.) in griechischen Zaubersprüchen des Altertums wie in deutschen des Mittelalters und der Neuzeit.

12. **Die Christianisierung der Germanen.** Als zweifellos wichtigster von außen kommender Einfluß trat an die einzelnen germanischen Stämme das Christentum heran, bedeutungsvoll seit dem 4. Jh., als der Bischof Ulfila den Westgoten das Christentum in arianischer Form brachte und zugleich die Bibelübersetzung gab. Auch in der Folgezeit war es die arianische, romfreie Form, in der das Christentum zu den Germanen kam, bis der um Rom gelegte Ring gegen Ende des 5. Jh.s durch den Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig zum Katholizismus durchbrochen wurde. Die Katholisierung und Romanisierung ist aber erst durch Bonifatius in der ersten Hälfte des 8. Jh.s besiegelt, die endgültige Christianisierung etwa in der Zeit Karls d. Gr. für die auf dem Boden des heutigen deutschen Reiches wohnenden Stämme äußerlich durchgeführt worden. In diesen Jahrhunderten brach die Scheidung zwischen R. und nichtreligiösem Volksglauben für immer durch.

Man pflegt gemeinhin die Christianisierung der germanischen Stämme vom Standpunkt des Christentums aus zu betrachten, für den das Christentum zugleich die absolute R. ist. Aber demgegenüber brauche ich es wohl nicht zu begründen, wenn hier ein Standpunkt eingenommen wird, der sich für den nichttheologischen Religionswissenschaftler und den deutschen Volkstumsforscher eigentlich von selbst versteht und der sich in folgenden zwei Sätzen umschreiben läßt:

1. Die Christianisierung der germanischen Stämme und die deutsche R.s- und Kirchengeschichte ist vom germanisch-deutschen Standpunkt aus zu betrachten.

2. Die christliche R. ist wie jede andere R. eine zeitgebundene Erscheinung, eine R., die anzunehmen oder abzulehnen der freien Entscheidung eines jeden Volkes, gemäß seiner arteigenen Glaubensenergie, unterliegt. Dabei ist zu beachten, daß eine R. nur solange eine lebendige Macht in einem Volke ist, als sie das religiöse Bedürfnis eines Volkes erfüllt und seiner Glaubensenergie entspricht.

Aus der Christianisierungsgeschichte der Germanen müssen wir noch folgende Punkte als für unser Thema besonders wichtig kurz hervorheben:

A. Die germanische R. stand zu Beginn der Völkerwanderungszeit schon an sich an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung; die einzelnen Stämme waren zerstreut und zum Teil aus ihrem Heimatboden herausgerissen. Die germanische Glaubenskraft mußte neue Formen prägen und hätte sie gewiß auch geschaffen — das stammesverwandte indische Volk zeigt uns solches — wenn die ruhige Entwicklung nicht durch das Hereinbrechen einer fremden R. gestört worden wäre, die nun gegenüber den erschütterten Glaubensformen ein leichtes Spiel hatte.

B. Die Germanen haben vielfach keinen prinzipiellen Unterschied zwischen ihren Göttern und dem christlichen Gott gemacht; es waren Gottheiten von verschiedener Macht und Stärke und sie wählten denjenigen, der durch irgend eine Tat sich als der mächtigste erwies, und sie verwarfen diejenigen, die versagten. So hören wir des öftern in älteren Christianisierungsberichten, daß die Germanen durch ein Wunder, das sich ereignete, sich von der Stärke des Christengottes überzeugt hätten oder daß sie die Machtlosigkeit ihrer eigenen Götter erkannten, weil diese die Vernichtung ihrer Heiligtümer nicht rächten. Es ist dies eine Erscheinung, die in der R.sgeschichte auch sonst bekannt ist: Ein ganz primitives Beispiel liefern noch heutige Naturvölker, die etwa einen Fetisch wegwerfen, wenn er einmal versagt hat, und einen neuen sich schaffen, die ihren Zauberer töten, wenn ihm eine Zauberhandlung mißlingt.

C. Über andere Qualitäten des christlichen Gottes außer seiner Kraft und Macht nachzudenken hatten die Germanen kaum die Möglichkeit, da in den meisten Fällen, vor allem was die große Masse des Volkes betrifft, die Taufhandlung nicht den Abschluß, sondern den Anfang der Christianisierung bildete. Die Bevölkerung ist vielfach getauft worden, als sie von den christlichen Lehren noch kaum etwas wußte, und erst auf die Taufe folgte mehr oder minder intensiv die Belehrung, die sich zum Teil auf Dinge erstreckte, für die die Germanen weder Begriff noch Wort hatten und die ihnen innerlich fremd bleiben mußten. So ist die Christianisierung zunächst ganz äußerlich gewesen, und die Zurückdrängung des alten Glaubens ist erst ganz allmählich erfolgt und nie ganz vollständig gelungen. Dazu kam, daß die germanischen Stämme auf dem heutigen Boden des deutschen Reiches noch Jahrhunderte lang von nichtchristlichen Stämmen umgeben waren. So haben wir auch immer wieder neue Zeugnisse, die davon sprechen, daß in christianisierten Gegenden das sog. Heidentum, d. h. Überreste des germanischen Glaubens, noch blühte, und immer wieder mußte die Kirche gegen solches einschreiten. Synodalbeschlüsse, Bußbücher und die Schriften einzelner Theologen etwa seit dem 6. Jh. reden davon. Solche Verbote erinnern an ähnliche Erlasse, wie sie später in der Aufklärungszeit, im 18. Jh., vielfach, freilich nicht aus Gründen der R., sondern aus Gründen eines volksfremden Rationalismus, gegeben wurden und in denen etwa der Besuch der Kunkel- und Lichtstuben verboten wurde als gerade der Stätten, in denen das Märchenerzählen, das Singen alter Volkslieder und manches alte Brauchtum noch blühte, und durch welche alte Feste wie das Johannisfeuer abgeschafft wurden.

D. Daß die Germanen trotz aller Toleranz oft auch der Verbreitung der fremden R. Widerstand entgegensetzten, bezeugen die nicht ganz seltenen Vertreibungen der Glaubensboten und ihre Martyrien. Es ist notwendig, diese Martyrien vom germanisch-deutschen Standpunkt aus zu betrachten und in ihnen in erster Linie den Empörungsschrei unserer in ihrer arteigenen Glaubenskraft unterdrückten Ahnen zu hören. Dabei müssen wir auch mit Bedauern feststellen, daß diese Unterdrückung nicht selten von Volksgenossen herrührte, die ihrer eigenen Art sich entfremdet hatten.

E. Das Christentum hat sich bei den Germanen schließlich nicht durchgesetzt in der Form des Urchristentums oder als Zusammenfassung der Lehren des Neuen Testaments, sondern nach einer vier- und mehrhundertjährigen Entwicklung, als die Lehre Jesu bereits hellenisiert und romanisiert war, als sie systematisiert und organisiert worden war, also als eine systematische Lehre mit Kultus und hierarchischer Organisation in der Form der römisch-katholischen Kirche.

F. Schließlich ist zu beachten, daß gerade einzelne Hauptlehren und charakteristische Eigenschaften des Christentums, vor allem auch seiner Ethik, vom germanischen Glauben abgelehnt werden mußten; s. u. Nr. 13.

13. **Der Konfliktsstoff in der christlichen R.** Ich zähle folgende Punkte auf, in denen ein Konfliktsstoff aufgehäuft lag, der zu Auseinander-

setzungen führen mußte; dabei handelt es sich hier um die römisch-katholische Form. Diese sechs hier aufgezählten Merkmale und Eigenschaften des Christentums kommen fast alle auch den beiden anderen semitischen großen R.en zu, der israelitisch-jüdischen R. und dem Islam. Vor allem ist zu betonen, daß lediglich diese drei semitischen R.en einen Monotheismus (s. d.) lehren, der sich sonst nirgends findet.

A. Die Herkunft des Christentums aus dem semitischen Kulturkreis. Hierauf beruht die Artfremdheit des Christentums gegenüber dem germanisch-deutschen Glauben. Zu vollem Bewußtsein ist dies erst in neuester Zeit gekommen, im Zusammenhang mit der modernen Rassenforschung; s. u. Nr. 15.

B. Alle drei semitischen R.en sind gestiftete R.en und nach ihrer Überlieferung R.en, die von Gott selbst ihren Stiftern offenbart wurden. Daher haben sie auch ein autoritatives Buch, das Alte und Neue Testament und den Koran, und ein autoritativ giltiges Dogma. Sie sind also nicht aus dem Volk heraus gewachsen, sondern von oben her verkündet und auch in ihrem eigenen Volk erst in vielen Kämpfen durchgedrungen.

C. Alle drei R.en sind monotheistische R.en.

D. Der Universalismus, die Katholizität, der Anspruch auf Ausschließlichkeit, infolgedessen das Streben nach Mission und eine Intoleranz, die zum mindesten beim Christentum und Islam zu Glaubenskriegen führten und überall an Stelle der gewachsenen Volksr.en die geoffenbarte R. setzen wollten. Dazu ist speziell noch bei der römisch-katholischen Kirche auf die streng ausgebildete Hierarchie mit ihrer Spitze, dem Papsttum, hinzuweisen und auf ihren Gottesstaatsgedanken mit dem Anspruch der Vorherrschaft der Kirche über den Staat, der sich mehr und mehr im Laufe des Mittelalters herausbildete.

E. Als Vermittler zwischen Gott und den Menschen tritt der Priester. Dadurch kommt es zu einer Trennung von Klerikern und Laien, wogegen später die deutsche Reformation angekämpft hat.

F. Die Durchdringung des ganzen Lebens mit religiösen Ideen; so die Verbindung von R. und Sittlichkeit, die Aufstellung einer theonomen, von der germanischen Weltanschauung durchaus verschiedenen Ethik, die mit der germanisch-deutschen Volks- und Staatsethik in Gegensatz kommen mußte; die Verbindung von R. und Wissenschaft, die im Orient von jeher bestanden hatte und die im abendländischen Mittelalter dahin führte, daß die Träger der Wissenschaft zugleich Priester waren, die Wissenschaft aber nur insoweit betrieben wurde, als sie der Förderung der R. und dem Studium der religiösen Urkunden, des Alten und Neuen Testaments diente. Schließlich die völlige Inanspruchnahme von Volksgenossen seitens der Kirche im Klosterleben.

Die Auseinandersetzung des germanisch-deutschen Glaubens mit diesen Eigenschaften und Forderungen des Christentums ist das Hauptthema der germanisch-deutschen R.s- und Kirchengeschichte und ist auch heute noch nicht abgeschlossen.

14. Die christlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung sehen wir zu einem Teil in der Rolle, die das christliche Element im heutigen deutschen Volksglauben spielt. In der oben gegebenen Figur bedeutet der kleinere Kreis die christliche R. Durch verschiedenes Schraffieren ist eine vierfache Einteilung des Kreises gegeben, der die folgenden vier Elemente entsprechen:

A. Ein Teil des christlichen Dogmas wird vom Volksglauben abgelehnt, wie die Lehre vom Monotheismus (s. d.), oder spielt im Volksglauben keine Rolle, höchstens daß im R.sunterricht davon Kenntnis genommen wird; in der Figur punktiert. (Nebenbei: Über den R.sunterricht ließe sich auch vom Standpunkt der R.swissenschaft und der Volkskunde mancherlei sagen.)

B. Ein Teil der christlichen Lehren wurde ohne weiteres übernommen; schräge Linien in der Figur.

C. Germanisch - deutsche Glaubenselemente, die christianisiert wurden; senkrechte Linien in der Figur. Hier handelt es sich um Zugeständnisse der Kirche, um Anknüpfungen an volkstümliche Vorstellungen und Feste, um Aufnahme von alten Elementen des Volksglaubens in den christlichen Bereich, wie es bereits Papst Gregor d. Gr. gegen Ende des 6. Jh.s den Missionaren der Angelsachsen zur Pflicht machte. Hierher gehören viele Flurprozessionen; ebenso auch die Sitte des Minnetrinkens (s. d.).

D. Volkstümliche Umbildungen christlicher Lehren und Anschauungen; wagrechte Linien in der Figur. Hier ist die völkische Glaubensenergie die aktiv gestaltende Kraft. Es handelt sich hier um Glaubenserscheinungen, die ihre Wurzeln zwar in einer kirchlichen Lehre haben, in denen aber das Volk eine eigenmächtige Umbildung vornimmt, weil es die offizielle Form des Dogmas nicht richtig versteht oder als nicht volksgemäß ablehnt und weil das volkstümliche Denken keine dogmatische Einstellung hat. So wird dem Volke der Heilige zum Sondergott, der Priester zum Magier, Kreuz und Reliquie zum Fetisch und Amulett, der Monotheismus auf jede Weise unterhöhlt; s. o. 3, 1668 ff.; 6, 549 ff.

15. Die Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum in der Gegenwart. Noch niemals seit der Reformation war die deutsche Glaubensenergie so tätig und noch nie wurde mit solcher Leidenschaft um neue Glaubensformen gerungen wie in der Gegenwart, und auch hier handelt es sich im wesentlichen um eine Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum, um eine neue Phase in der Entwicklung, die mit der Christianisierung der Germanen begann. Diese neue Auseinandersetzung hat ihre Wurzeln in der Rassenforschung des 19. Jh.s, hat durch die Folgen des Weltkriegs einen neuen Aufschwung genommen und ist seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Deutschland zu einer der wichtigsten Fragen der deutschen geistigen Entwicklung geworden. Wenn auch das Deutsche Reich der Herd dieser Bewegung ist, so ist doch nicht abzusehen, in welchem Umfang auch die übrigen deutschen und germanischen Stämme und Volksteile von dieser Glaubensbewegung noch werden ergriffen werden. Wir wollen die verschiedenen Strömungen unter dem Namen der völkisch-religiösen Bewegung zusammenfassen und wir unterscheiden in ihr, die eine ungeheure Mannigfaltigkeit in sich birgt, zwei große Gruppen:

A. Diejenigen Richtungen, die das Christentum nicht völlig verwerfen, sondern eine Angleichung der christlichen R. an die deutsch-völkische Gläubigkeit vornehmen wollen, also eine Reform des Christentums vom völkischen Standpunkt aus befürworten. Eine Hauptvertreterin dieser Gruppe ist die Deutschkirchliche Bewegung oder die Deutschkirche, die eine „Erneuerung des religiösen Lebens und der Kirche durch den deutsch-heimatlichen Gedanken als wichtigste innere Angelegenheit der deutschen Volksgemeinschaft“ erstrebt, das Alte Testament verwirft, da „der Weg zum Heiland über die Märchen viel reiner zu finden und zu gehen sei als über die Erzvätergeschichten“, und dem Neuen Testament dasjenige entnimmt, was als arisch anzusprechen sei. — Sehr viel wichtiger ist die zweite Gruppe:

B. Ebenfalls eine große Anzahl von Vereinigungen umfassend, ist diese Gruppe in der radikalen Verwerfung des Christentums und in der Forderung der Ausgestaltung eines arteigenen deutschen Glaubens einig. Zu ihr gehören, um nur ein paar der Haupterscheinungen zu nennen, Arthur Rosenberg und sein Buch „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“, 1. Aufl. 1930, ferner die von dem Tübinger Indologen und R.wissenschaftler Wilhelm Hauer begründete Deutsche Glaubensbewegung und die Gruppe um General Ludendorff und seine Frau

Mathilde. Gemeinsam ist allen diesen Gruppen folgendes:

Das Christentum wird verworfen, ebenso natürlich auch die Bücher des Alten und Neuen Testaments, und zwar mit der Begründung: weil diese R.sform aus dem Orient, aus dem semitischen Kulturkreis stammend, artfremd dem deutschen Glauben ist. Diese Forderung und ihre Begründung beruht auf der modernen Rassenforschung. Aber diese ist nicht von Anfang an radikal ablehnend gegen das Christentum gewesen. Noch Chamberlain, dessen Grundlagen des 19. Jh.s 1899 erschienen sind, suchte im wesentlichen das Christentum zu retten. Für ihn war ja Jesus kein Jude der Rasse nach, und seine Lehre stand nach Chamberlain geradezu im Gegensatz zu aller semitischen R., und so verwirft Chamberlain lediglich die Form der katholischen Kirche, nicht aber die christliche R. selbst. Auf diesem Standpunkt stehen also etwa auch die vorhin genannten Vertreter der sog. Deutschkirche. Eine Bekämpfung des gesamten Christentums nach rassischen Gesichtspunkten vom völkisch-deutschen Standpunkt aus sehen wir in starker und ausgeprägter Form nach einigen früheren Ansätzen erst nach dem Weltkrieg hervortreten. Denn die Rassenforschung lehrte nun folgerichtig weiter, daß die Rasse nicht nur in körperlichen, sondern auch in geistigen Eigenschaften sich auspräge und daß jede Rasse ihre eigene Kultur und auch ihre eigene R. hervorbringe, die nur für sie paßt und sich eignet und für andere Rassen ein fremdartiges Element ist, das als artfremd nicht annehmbar ist. So hängt mit dieser Betonung der arteigenen R. noch ein Weiteres aufs engste zusammen: die Bekämpfung des Anspruchs einer R. und zumal der christlichen R., die absolute R. zu sein und für alle Völker, auch die nichtsemitischen, zu gelten, und ferner die weitere Forderung: daß das Christentum der Kritik des arteigenen Glaubens eines Volkes unterliege. So tritt neben die Rassenforschung als Grundlage dieser deutsch-völkischen Forderung die Lehre der modernen R.swissenschaft, daß auch die christliche R. wie jede andere R. eine historisch gewordene, keine in Wirklichkeit offenbarte R. sei, woraus das Recht der Kritik auch gegenüber dieser R. abzuleiten ist, der Kritik vom Standpunkt des arteigenen Glaubens des deutschen Volkes aus. Infolgedessen ist auch der universalistische Anspruch des Christentums zu verwerfen ebenso wie der Anspruch, allgemein giltige Maßstäbe zu liefern, nach denen die deutsche Haltung in Sittlichkeit, Recht, Staatsauffassung und Wissenschaft sich zu richten habe. Als Gegenstück folgt daraus: Da der deutsche Glaube ebenso wie das deutsche Recht und die deutsche Staatsauffassung, die Ethik und die deutsche Wissenschaft der gleichen Wurzel entsprungen sind, können sie sich nicht widersprechen. Auf diesem Boden kann es also niemals dazu kommen, daß die Gesetze des Staates und die R. in Widerspruch miteinander stehen. Damit ist eindeutig der Jahrhunderte lange Kampf im Sinne der Worte, die Bismarck zu Beginn des Kulturkampfes am 10. März 1873 sprach, gegen die Bulle Unam Sanctam vom Jahre 1302 entschieden. Von der völkischen Glaubensbewegung werden gerade auch die o. Nr. 13 genannten sechs Punkte bekämpft, wobei der an erster Stelle erwähnte gerade der Ausgangspunkt des Kampfes ist.

Nebenbei sei noch auf diejenigen romantischen Schwärmer hingewiesen, die die altgermanische R. selbst wieder beleben wollen, als ob die deutsche Glaubensenergie nicht reich genug sei, wiederum Neues, Art- und Zeitgebundenes zu schaffen, und man auf überlebte Formen zurückgreifen müsse, die vor zwei Jahrtausenden einmal Lebensrecht besaßen.

Literatur und Einzelbelege finden sich in diesem Hdwbch. allenthalben, weitere Ausführungen über R. auch in meinem o. Nr. 1 genannten Buch. Eine kurze Darstellung des deutschen Volksglaubens auf dieser religionswissenschaftlichen Grundlage habe ich zu geben versucht bei Spamer *Die deutsche Volkskunde* I (1934) 89ff. — Über die Christianisierung der Germanen und die Germanisierung des Christentums s. etwa: Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands;* v. Schubert *Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter;* Haller *Das Papsttum* I (1934); dazu Boehmer *Das germanische Christentum* (Theol. Studien u. Krit. 86, 1913); H. Rückert *Die Christianisierung der Germanen,* 1932; Jul. Richter *Germanentum und Christentum* (Neue Jahrbb. 10, 1934, 97ff.); Heussi *Die Germanisierung des Christentums* (Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 15, 1934). — Speziell zum letzten Abschnitt: Hauer *Deutsche Gottschau,* 1934; M. Ludendorff *Erlösung von Jesu Christo; Deutscher Gottglaube; Der Seele Wirken und Gestalten.* Künneth u. Schreiner *Die Nation vor Gott,* 1933. Pfister.

Reliquien[1]). Unter R. versteht man die Hinterlassenschaft Verstorbener, sowohl ihre leiblichen Überreste als auch ihr Besitztum. Der Kult, den man solchen R. widmet, beruht auf dem Glauben, daß gewisse Verstorbene, die zu ihren Lebzeiten sich irgendwie auszeichneten, auch nach ihrem Tode noch, entweder als Persönlichkeiten oder durch eine unpersönliche Kraft, die an das gebunden ist, was zu ihren Lebzeiten mit ihnen in Verbindung und Berührung gekommen war, eben ihre R., noch wirken können, und daß der diesen R. gewidmete Kult diese Wirksamkeit belebt bzw. als Dank für die Wirksamkeit gilt. Dabei kann man einen orendistischen und einen animistischen R.glauben unterscheiden (o. 6, 1300 f.). Bei ersterem denkt man sich die Kraft in den R. selbst wirksam; das Orenda erfüllt sie mit einem unerschöpflichen Fluidum, das wirkend von ihnen ausgeht (s. Orendismus). Die Reliquie gilt als orendistischer, krafterfüllter Gegenstand wie etwa ein Amulett (s. d.). Beim animistischen R.glauben erwartet man die Wirkung von der Person, der die Reliquie angehörte, als sie noch am Leben war, und die ein persönliches Leben noch nach dem Tode führt und noch selbsttätig wirken kann. So ist der R.kult in beiden Formen eine Erscheinungsform des Totenkults, und zwar insbesondere des Heroen- und Heiligenkults (s. Heilige).

Es braucht aber nicht jede Religion, die einen Totenkult kennt, auch einen R.kult aufzuweisen. In der römischen Religion z. B. war wohl ein Toten- und Ahnenkult lebendig, nicht aber ein Heroen- und R.kult, wie ja auch die Heroensage bei den Römern fehlt[2]). R., die einen Kult genießen, gehören also einer besonderen Klasse von Verstorbenen an, den Heroen und Heiligen. Und wie der Heroen- und Heiligenkult so hat auch der R.kult drei notwendige Elemente; es gehört dazu:

1. Der Glaube an die persönliche oder unpersönliche Kraft, die mit den R. irgendwie verbunden ist.
2. Der Kult, der den R. gewidmet ist.
3. Die religiöse Erzählung, die von R. und ihren Wirkungen berichten.

Die Anfänge eines R.kultes, und zwar eines orendistischen, finden sich bereits bei manchen Naturvölkern, bei denen vor allem der Glaube an die Kraft und die Übertragbarkeit der Kraft von R. von Tieren und Menschen lebendig ist. So wenn der Dschagga sich einen Flügelknochen des Geiers an ein Bein bindet und dann glaubt, laufen zu können, ohne müde zu werden, wie der Geier ohne Ermüdung fliegt, eine Vorstellung, wie sie durch unzählige Beispiele zu belegen ist (s. etwa o. 1, 376f.), oder wenn man glaubt, mit Hilfe von Haaren, Nägeln, Kleidern eines Menschen diesen bezaubern zu können, da in diesen Dingen etwas von der Kraft des betreffenden Menschen steckt (s. o. 1, 394), so finden wir hier den gleichen Glauben, der auch dem orendistischen R.kult zugrunde liegt. Das gleiche ist der Fall, wenn der Kopfjäger sich eine Schädelsammlung zulegt, um die Kraft dieser Köpfe sich zuzufügen, oder wenn man Knochen, Haare (Skalps) oder dergl. von Erschlagenen bei sich trägt oder wenn man aus Schädeln Trinkbecher verfertigt (s. o. Heiligenschädel).

Das beste Beispiel eines animistischen R.kultes findet sich bei den Griechen des Altertums, der, soweit es sich um leibliche R. handelte, ein Grabkult war; d. h. die R. ruhten im Grab, wurden nicht im Reliquiar ausgestellt, waren überhaupt nicht sichtbar. Es fehlte bei ihnen daher auch die R.teilung, der R.handel, R. als Amulett, d. h. alle die Erscheinungen, die für den orendistischen R.kult charakteristisch sind. Der Kult, der ihnen dargebracht wurde, richtete sich in die Erde, wo die Gebeine lagen.

Die Wirksamkeit der Heroen war durchaus nicht an die Stätte gebunden, wo ihre R. ruhten, sie waren nur an ihren Gräbern leichter erreichbar und die Gräber galten als Unterpfand für die Hilfe der Heroen. Und ferner wirkten nicht die R. direkt, sondern die Heroen selbst, die durch den R.(= Grab-)kult beeinflußt und herbeigelockt wurden. Auch bei den nichtleiblichen R., etwa den Waffen und sonstigen Gerätschaften, finden sich in der griechischen Religion nur ganz wenige orendistische Spuren.

Auch der christliche R.kult beruht auf dem Glauben an die besondere Kraft, die in bestimmten Menschen, den Heiligen (s. d.), zu ihren Lebzeiten wirksam war und die auch deren Hinterlassenschaft noch erfüllt. Wie beim antiken R.kult führen auch hier die ältesten Spuren an das Grab der Heiligen, d. h. in der ältesten christlichen Zeit war der R.kult im wesentlichen noch Grabkult d. h. animistischer R.kult [3]. Aber im Lauf der Zeit kommt die Ausstellung der R. im Reliquiar, die R.teilung und der R.handel auf, und zwar ist hierbei ein orientalischer Einfluß festzustellen [4]. So wird in der christlichen Überlieferung immer mehr die übergewaltige Kraft hervorgehoben [5], die in den R. der Heiligen wohne und von Wundern erzählt, die diese R. selbst hervorgerufen hätten. Eine besonders wirksame Kraft, eine χάρις, wird ihnen zugeschrieben, die in den ganzen R. wirkt, aber auch in jedem Teil, so daß auch kleine Stücke dieselben Wunder tun können wie das Ganze. So kommt es zum Austausch und zum Handel mit R. und auch zur Schaffung künstlicher R., die durch innige Berührung mit echten hergestellt werden (s. o. 1, 384. 1290f.). Daher werden auch die R. in möglichste Nähe gerückt, wo sie wirken sollen, nicht unter die Erde ins Grab, sondern über die Erde ins Reliquiar, oft sogar sichtbar und berührbar. Besonders vom 4. Jh. an kehrt die Betonung der in den R. wirkenden pneumatischen (orendistischen) Kraft bei den Kirchenschriftstellern immer wieder; in letzter Linie ist diese Vorstellung schon in neutestamentlichen Stellen wie Matth. 9, 20 ff., Ap.gesch. 5, 15; 19, 12 vorhanden.

Je volkstümlicher der R.kult wurde, um so mehr trat die orendistische Auffassung hervor, der die R. als ein Amulett und ein Talisman gilt, als ein Gegenstand, der mit einer besonderen Kraft erfüllt ist. Ja, der Volksglaube bleibt bei den offiziellen R. der Kirche nicht stehen, sondern schafft sich neue, wobei der Glaube sich nicht auf die Heiligen der Kirche beschränkt, sondern sich überhaupt auf Menschen ausdehnt, von deren besonderer Kraft man überzeugt ist, sogar auf Verbrecher und Hingerichtete, deren Blut und andere R. als wundertätig gelten, s. o. 3, 1664. So werden die R. im Volksglauben zu orendistischen „Göttern", und im R.kult erkennen wir wie im Heiligenkult gewissermaßen eine Flucht des Volksglaubens vor dem ihm nicht angemessenen, aber von der Kirche gepredigten Monotheismus (s. d.), also eine Zuneigung zum Polytheismus, wie er den Bekennern einer jeden monotheistischen Weltreligion eigen ist. So hat sich der monotheistische Islam einen Heiligen- und R.kult geschaffen, und zwar einen R.kult, der im wesentlichen Grabkult ist, ebenso auch der atheistische Buddhismus, dessen Heilige in den sog. Stupas, hohen gewölbten Steinbauten, ruhen.

Die volkstümliche Vorstellung von den R. in der Gegenwart ist teils orendistisch teils animistisch und in vielem vergleichbar dem Glauben an heilige Bilder (s. Bild, Heiligenbild). Einmal gelten die R. selbst als mit Kraft geladen, die wirksam ist. Daher werden R.partikel gern als Amulett getragen, und der Glaube an die wirkende Kraft gilt auch den künstlichen, durch Berührung mit echten Heiltümern hergestellten R. Staub von den Gräbern der Heiligen hilft ebenso wie die Tuchlappen, die mit R. in Berührung kamen, und wie Wasser, Wein oder Öl, in das R. getaucht wurden. Solche Flüssigkeiten kann man gegen Krankheiten innerlich oder äußerlich gebrauchen. Die materialistische Auffassung geht gelegentlich so weit, daß man glaubt, ein Gegenstand wiege nach seiner Ladung mit heiliger R.kraft schwerer als vorher. Aber andererseits ist auch der animistische R.glauben im Volke vorhanden. Er zeigt sich etwa in Gebeten, die in Kirchen vor den R. an die Heiligen gerichtet werden. Aber auch die Heiligen, deren R. man in einer Kapsel — oft von mehreren Heiligen in einer Kapsel vereinigt — nach Art eines Amuletts bei sich trägt, werden oft im Gebet angerufen. Zahllos sind schließlich die Legenden, die man von den Wundern berichtet, die durch R. ausgeübt wurden.

[1] Literatur: C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger*, 1900; Stückelberg *Gesch. der R. in der Schweiz* 1 (1902); 2 (1908) (SchrSchwGesfVk. I u. V); Lucius *Die Anfänge des Heiligenkults in d. christl. Kirche*, 1904; Pfister *Reliquienkult;* weiteres s. u. Heilige. [2] Pfister 2, 593ff. [3] Lucius 271ff.; Pfister 2, 429ff. [4] Pfister 2, 607ff. [5] Ebd. 610ff. Pfister.

Remaclus, hl., Missionsbischof in den Ardennen, gründete dort die Abteien Malmedy und Stablo. Später Bischof von Maastricht (Tongern). Gestorben nach 670. Gedächtnistag: 3. September [1]. Ein Wolf half ihm beim Kirchenbau [2]. Den Satan hinderte er an der Zerstörung der Kirche zu Malmedy [3]. Auch vertrieb er den Teufel aus einem Brunnen, in dem dieser sich huldigen ließ [4]. Wenn es an seinem Gedächtnistage regnet, so sprießen ebenso viele Kornhalme aus der Erde, als Tropfen auf das Kornfeld fallen [5]. Bei der Quelle Groesbeeck zu Spaa hat sein Fuß sich in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen trinken 9 Tage lang jeden Tag ein Glas Wasser aus diesem Brunnen, während sie einen Fuß in jene Spur setzen [6]. R. hat auch wie Gangolf (s. d.) eine von ihm gefundene Quelle mit seinem Stabe anderswohin gebracht [7].

[1] Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 238f.; Künstle *Ikonographie* 512f. [2] Schmitz *Eifel* 2, 133f. [3] Ebd. 113. [4] Ebd. 114; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 18. 296. [5] Schmitz 2, 114. [6] Wolf *Niederländ. Sagen* 227 (143); Rochholz *Gaugöttinnen* 130; ZfVk. 4, 148; Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. 406; Bull. de Folklore 2, 82. [7] Sébillot 2, 192. Sartori.

Remigius, hl., geb. zwischen 437 und 440 zu Laon, 22jährig bereits Bischof von Reims [1]), bekehrte König Chlodwig [2] zum Christentum und taufte ihn Weihnachten 496, gilt wie der heilige Martin als Apostel der Franken, gest. um 533, am 1. Oktober 1049 in die Kirche der Benediktinerabtei St. Remy übertragen, außer in den Diözesen Köln und Trier auch in Schwaben durch Kirchen und Kapellen geehrt [3]. Fest 1. Oktober. Attribut Taube mit Ölfläschchen.

Unter den Einzelzügen und Mirakeln seiner Legende [4] sind die seiner Geburt, der Heilung eines Mädchens in Toulouse, der Austreibung der Teufel aus Reims, der Beschwörung einer Feuersbrunst in dieser Stadt und der himmlischen Sendung des wunderbaren Ölfläschchens bei der Taufe Chlodwigs bedeutsam. Vorzüglich stellt die Legende seine Macht über Dämonen [5] und sein Wunderwirken gegen diese heraus. Mit verschiedenen solcher Einzelzüge aus seinem Leben hängen eine Reihe Anrufungen seiner Fürsprache zusammen. Seine Geburt z. B. wird in einer Segensformel für eine leichte Entbindung [6] erwähnt. Wegen schwer erkrankter Kinder wallfahrtete man im westlichen Allgäu zum hl. R. nach Rohrdorf bei Isny, nahm zwei Kleidchen des Kindes mit und ließ sie während der Messe unter das Altartuch legen. Das eine enthielt ein Geldstück und wurde von der Kirche behalten, das andere nebst einem Gebetszettel, der das Bild des Heiligen zeigte, zurückgegeben. Das Kleidchen sowie der Gebetszettel mußten neun Tage unter dem Kopf des kranken Kindes liegen bleiben und das Gebet täglich verrichtet werden [7]. Man erwartete, daß nach dieser Frist sich der Zustand des Kindes bessere oder der Tod es erlöse. In einem Wettersegen [8] aus dem 12. Jh. wird der Name des hl. R. aufgerufen. Bemerkenswert ist noch das Feuermirakel. Eine gewaltige Feuersbrunst, die in der Stadt Reims ausgebrochen war, beschwor der Heilige mittels des Kreuzzeichens unter Anrufung des Namens Christi mit dem Erfolge, daß das Feuer zur Stadt hinaus floh [9].

Sonst scheint der hl. R. samt seinem Tage keine stärkeren Beziehungen zum

Volksglauben und Volksbrauch erlangt zu haben. Was hier oder dort am 1. Oktober üblich war oder noch ist und mit seinem Namen verbunden wurde, gehört vorzüglich in das Wirtschafts- und Kulturgebiet oder ist von dem kurz vorhergehenden Michaelstag (29. September) auf den R.tag übergegangen. So war früher besonders in Köln[10] und in den südlichen Niederlanden „St. Remeisdaach“ oder „Remeismisse“, der 1. Oktober, ein beliebter Fristtag für Gefälle, Pachten und Zahlungen[11]. Der ganze Monat Oktober hieß nach seinem ersten Tage in Köln auch „Remeismonat“. Im Kreise Herford (Westfalen) versammelten sich am 1. Oktober, also am R.tag, die Herforder Kapitelsmitglieder samt zugehörigen Leuten auf dem altsächsischen Nordhof bei Enger, um das Andenken des hier begrabenen Sachsenherzogs Wittukind mittels der Wekings-, d. i. Wedekindsspende zu feiern[12]. Man denkt dabei an eine Einströmung des Michaelstages, der als Totengedächtnistag bekannt ist (s. o. 6, 233f.).

[1] AA. SS. 1. Okt. I 66, 128; M. G. Auct. IV 2, 64ff.; M. G. SS. rer. Merov. III 250ff.; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1546); Kurth *Clovis* II (Tours 1896); Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 184, mit weiteren Quellen- und Schriftangaben. [2] Chlodwig soll dem hl. R. so viel Land geschenkt haben, als er während des Mittagsschlafes des Königs umreiten konnte: Grimm *Sagen* Nr. 422. [3] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 369. [4] Vgl. z. B. Von sant Remigien, Legenda Aurea (elsässische Fassung), Alemannia 14 (1886), 126ff.; Sebastian Brant *Leben der Heiligen* 2, 11 (nach Wolf *Beiträge* 2, 376). [5] AA. SS. 1. Okt. I 128f.; Franz *Benediktionen* 2, 59. [6] Franz a. a. O. 2, 201. [7] Birlinger *Volksth.* 2, 421. [8] Franz *Benediktionen* 2, 59. 85. [9] Grimm *Sagen* Nr. 423; Flodoardus *Historia Remensis ecclesiae* 1, 12; Migne *Patr. Lat.* 135, 47. [10] Wrede *Altkölnischer Sprachschatz* unter R. [11] Vgl. auch Fontaine *Luxemburg* 73. [12] Rochholz *Glaube* 1, 313; Sartori *Westfalen* 119: Von weither besucht wird das im Oktober begangene Ramei(R.)fest in Enger mit seinen Schmausereien und Umzügen, ebd. 142: Wittekindsfest in Enger, jetzt eine Gedächtnisfeier für den alten Sachsenherzog, die ursprünglich am 1. Oktober begangen wurde.

Wrede.

rennen s. gehen 3, 439ff.

Rentier s. Nachtrag.

Rentierflechte s. Flechten 2, 1577f.

Rettich (Raphanus sativus) ist eine alte Kulturpflanze[1], deren Anbau nördlich der Alpen auf die Römer zurückgeht.

R.e soll man an Johanni stecken (stupfen)[2] oder am Kilianstag (8. Juli)[3], dann schießen sie nicht in den Samen. Das letztere ist jedoch der Fall, wenn man sie im zunehmenden Mond steckt[4]. R.e (Winter-R.e) müssen an Fronleichnam gestupft werden[5]; es gibt gute Ernte, wenn sie während des Schießens an Fronleichnam gesteckt werden[6]. R.e soll man im Sternbild der Fische oder des Wassermanns stecken, dann werden sie saftig[7], im Schützen dagegen „schießen“ sie[8], in den Zeichen des Krebses und des Steinbockes bekommen sie recht viel Wurzeln[9], vgl. Möhre. R.e (und Rüben) soll man nicht an Dienstagen und Donnerstagen säen, weil das „Wurmtage“ sind[10]. Wenn man R.e steckt, muß man sagen: „So lang as mei Arm, so dick as mei Bē“ (oder Arsch)[11], vgl. Kohl, Möhre, Rübe.

Haben die R.e lange Schwänze, dann kommt ein kalter Winter[12].

Wenn man die R.e nach unten zu schabt, dann stoßen sie nicht auf[13]. Entsprechend heißt es auch, daß die nach unten (s. abwärts) zu geschabte Rinde des Holunders (s. d.) Abführen (nicht Erbrechen) bewirke. Zerstoßene R.blätter heilen die kranken Euter der Kühe[14]. R.-saft ist ein Mittel gegen Bleichsucht[15]. R.-scheiben bei abnehmendem Mond aufgelegt vertreiben die Hühneraugen[16]. Mit R.saft vertreibt man Kröpfe[17].

[1] Schrader *Reallexikon* 684; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 698 ff. [2] Drechsler *Schlesien* 1, 147; John *Erzgebirge* 225; Baumgarten *Aus der Heimat* 145 (am Sonnwendtag vor der Sonne); Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. [3] Fischer *SchwäbWb.* 4, 367 („Kilian ist der Patron der R.e“). [4] Zincke *Ökon. Lexikon* 2 (1744), 2406; Marzell *Bayer. Volksbot.* 107. [5] Alemania 13, 123; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1787; 6, 866. [6] Ebd. 5, 315. [7] Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fogel *Pennsylvania* 204 (im Fisch werden sie lang). [8] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1926. [9] Marzell *Bayer. Volksbot.* 99. [10] Ebd. 106. [11] Fogel *Pennsylvania* 195. [12] Fischer *SchwäbWb.* 5, 314; 6, 858; Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. [13] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Marzell *Bayer. Volksbot.* 160. [14] Albertus Magnus. Toledo^{20} 1, 12 = Wilde *Pfalz* 209. [15] Romanusbüchlein 61. [16] Paulli

Quadripart. Botanicum 1667, 450. [17] Zahler *Simmental* 51.

Marzell.

Revolution, franz. (s. a. Napoleon). Daß ein so gewaltiges Ereignis wie die französische R. seinen Niederschlag im Volksglauben gefunden hat, ist nicht weiter verwunderlich. Sie wurde angezeigt durch schreckliche Katzenschlachten, die kurz vor 1789 in der Bretagne stattfanden, in der Normandie durch Reiterkämpfe in der Luft (ebenso vor der R. von 1830) und das Erscheinen des wilden Heeres (1789 und 1792)[1]. Ein auf die Hexerei sich verstehender Priester soll vom Kirchturm herab die bevorstehende R. prophezeit haben[2]. Die Greuel der R. sind Gegenstand zahlreicher Sagen, in denen die Geister der Getöteten eine Rolle spielen (Priester ohne Kopf, Geisterprozession u. a.)[3]. Die Schrecknisse waren so groß, daß selbst die Geister das Land verließen[4]. Diese Wirkung wird der R. auch im deutschen Sprachgebiet zugeschrieben. Von manchen Orten der Schweiz wird berichtet, daß sie durch die R. von der Gespensterplage befreit wurden[5].

[1] Sébillot *Folk-Lore* 4, 379. 401. [2] Ebd. 4, 253. [3] Ebd. 4, 382 ff. [4] Ebd. 4, 43. [5] Lütolf *Sagen* 27; SAVk. 8, 305.

Mengis.

Rhabarber (Rheum-Arten). Wurzelstock einer aus Mittelasien stammenden Pflanze, der in Pulverform ein häufig gebrauchtes Arzneimittel ist. Offenbar wegen der gelben Farbe der Droge wird der Rh. gegen Gelbsucht gebraucht, daher auch „Gelbsuchtwurzel“[1]. Ein Sympathiemittel aus Altenberg (Gerabronn) lautet: Nimm eine weiße Rh.wurzel, zerstoße sie zu Pulver, fülle damit ein viereckiges, 3 Daumen breites Säcklein von Leinwand und hänge es an einem Faden dem Patienten um den Hals, daß es die Gegend des Magens und unmittelbar die Haut berühre[2]. Eine Pestsage erzählt, daß einst im Vogtlande, als die Pest wütete, ein weißer Rabe verkündete:

Freßt nur recht Rapundika
Sinsten kimmt kä Mensch derva[3],

s. Bibernelle (1, 1223 f.). Unter der „Rapundika“ ist wohl die Rhapontikwurzel (österreichischer Rh., Radix Rhei Rhapontici) zu verstehen.

[1] Lammert 249. [2] Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. [3] Meiche *Sagen* 599; Köhler *Vogtland* 496.

Marzell.

Rhabdomantie s. Nachtrag.

Rhadamanthys. Die Gestalt des Rh., der für den Bruder des karisch-kretischen Minos gilt[1], ist in keinen der großen griechischen Sagenkreise eingegliedert. Die Andeutungen bei Homer (Odyssee 7, 323 ff.; 4, 563 ff.) lassen eine ältere Sage vermuten, nach der Rh. (ähnlich wie Menelaos) in die elysischen Gefilde entrückt worden ist[2].

Dadurch, daß man das Elysion in den Hades einbezog[3], fand Rh. dort seine Stelle als gerechtester Richter[4]. Die drei Hadesrichter, Minos, Rh. und Aeakos, begegnen zuerst bei Platon (Gorgias cp. 79 ff.; Apologie 41 A), auch Virgil (Aen. 6, 566) macht Rh. zum Richter über die Frevler in der Unterwelt.

Mit dem deutschen Aberglauben verbindet Rh. nichts.

[1] Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 57. [2] Rohde *Psyche* 1, 77. [3] Ebd. 1, 310; Wundt *Mythus* 3, 384. [4] Den Namen Rh. deutet Müllenhoff mit Zoega als ʽΡα-ἀμένθης = „König des Westens oder der Unterwelt“ (Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 57).

Lincke.

Rheuma s. Nachtrag.

Richela. Die selige R. führte nach der Volkssage im Kloster ein heiliges Leben und ist in der Kirche zu Wombrechts begraben. Sie wird noch jetzt als Helferin in Kinderkrankheiten verehrt. Man schiebt Kleidungsstücke des erkrankten Kindes in eine Öffnung oberhalb des Verschlusses ihrer Gebeine[1].

[1] Reiser *Allgäu* 1, 382.

Sartori.

Richildis. Eine Volksheilige, Reklusin zu Hohenwart bei Schrobenhausen, Diöz. Augsburg. † 1100, begraben im dortigen Benediktinerkloster. Gedächtnistag 22. September[1]. Man sammelt Erde aus ihrer Gruft und wirft sie zum Schutz gegen Hagel und Blitz auf Äcker und Häuser. Viele Wallfahrer kriechen durch ein enges Loch bei ihrem Grabe, um von Steinleiden befreit zu werden[2]. Wenn dem Kloster Gefahr und Unglück bevorstand, hörte man in dem Grabe ein großes Poltern, wie wenn Totengebeine gegeneinander geworfen würden[3].

[1] Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 248. [2] Andree *Votive* 16. [3] Schöppner *Sagen* 2, 42 (504). Sartori.

Richter.

1. Der R. ist als Schlichter zweiseitigen Rechtsstreites wie als Rächer einseitiger Rechtsverletzung doppelt dem Angriff des Aberglaubens ausgesetzt, als Träger wie als Gegenstand abergläubischer Meinung oder Handlung[1].

[1] Kulturgeschichtl. Monographien, für die ältere Vergangenheit: F. Heinemann *Der R. u. die Rechtspflege in der dt. Vergangenheit* (1900), mit vielen Abb.; s. a. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 41 ff.; für die jüngste Vergangenheit: M. Beradt *Der dt. R.* (1930).

2. Durch den religiösen Ursprung seines Amtes, welches einst der Priester, dann der der Gottheit nahe Fürst oder Edle als älteste Hüter des Rechts verwaltet haben, ist des R.s gerichtliche Handlungsweise in germ. und ma. Zeit stark sakralen Riten verhaftet[2], die aus ehemaligem Zauberbrauch schließlich zu ehrwürdig-unverstandener „abergläubischer“ Sitte verblaßt sind, vgl. Gericht 3, 669 ff., Gottesurteil 3, 994 ff., Recht §§ 3. 4, Strafe. Das stärkste Wahrzeichen richterlicher Gewalt ist der Stab (s. d.); in den Weistümern gebietet der R. damit durch Klopfen Stille, hegt er das Gericht, solange er ihn hält; an den Stab wird ihm durch Handanlegung gelobt, mit ihm stabt er den Eid, darum heißt der R. auch Stabhalter[3]. Der R. muß vor Gericht sitzen, das Antlitz gegen Osten gewandt[4] und auf einem besonderen Stuhle[5], sein Aufstehen hindert den Fortgang der Verhandlung; sitzend soll man vor allem das Urteil finden[6]. In der Haltung des R.s während der Gerichtsverhandlung wird alter (Hemmungs-) Zauber deutlich, wenn ihm ein Verschränken der Beine vorgeschrieben ist[7]. Vereinzelt ist Nüchternheit des R.s geboten[8]. Es fehlt auch nicht an alten Vorschriften der Bekleidung[9]. Ein Rechtsbrauch der Bretagne nötigt den R., während der Verhandlung einen Fuß im Wasser zu halten[10]. Dem Schluß der Gerichtssitzung ist im MA. der alte (heidnischen Opfern entsprungene) Brauch eines Imbisses gefolgt, das R.mahl, eine wesentliche Erscheinung bis in die Neuzeit, oft auf Kosten der Gerichtsgemeinde, meist aber aus den während der Tagung bezogenen Pfändern und Gerichtsbußen bestritten[11].

Als der Sieg des röm. Rechts das altdeutsche Gerichtsverfahren zerstört hatte, verfiel der dt. R. nicht nur mit Inquisition, Folter, Aktenformalismus einer grauenhaften seelischen Verrohung und der Abstumpfung jedes natürlichen Rechtsgefühls, sondern auch im Hexenprozeß einer kritiklosen Dämonenangst, die diesen erhabenen Stand für lange Zeit aufs tiefste entwürdigte[12] und noch im 18. Jh. führende Juristen beherrschte[13].

Über den Nachr. vgl. Scharfr., unehrlich.

[2] Grimm *RA.* 1, 378 f.; 2, 351 ff. bes. 359 ff. 369; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte*² 1, 198 ff.; Amira *Grundriß* 239. 253 ff. 267 f. 271; Heinemann a. a. O. 8 f.; Hoops *Reallex.* 3, 499 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 252 f. [3] Grimm *RA.* 2, 371 ff. 380. 554; s. a. 1, 186 f. [4] Ebd. 2, 430 f.; Goldmann *Einführung* 59. [5] Grimm *RA.* 2, 374 f.; s. a. 1, 260. [6] Ebd. 2, 405 ff. 409 f. [7] Ebd. 2, 375; vgl. SAVk. 26, 47 ff.; s. o. 1, 1015. [8] Grimm *RA.* 2, 376 f. [9] Ebd. 2, 375 f. [10] JbhistVk. 1, 319; vgl. Grimm *RA.* 2, 375. [11] Ebd. 2, 507 ff.; Heinemann 35 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 206 f.; vgl. die Gabe von Wein, Brot u. Äpfeln an den neu gewählten R. (Brig, bis 18. Jh.) SAVk. 7, 163 f. [12] Vgl. S. Riezler *Geschichte der Hexenprozesse in Bayern* (1896), 18 ff. 152 f. 155; Heinemann 62 ff.; H. Fehr *Gottesurteil u. Folter* in Festgabe f. R. Stammler (1926), 231 ff.; ders. in ZRG., germ. 53 (1933), 317 f. [13] Riezler a. a. O. 272 ff. 279.

3. Im dt. MA. ist die erhabene Stellung des R.s unbestritten; denn „der R. sitzt an Gottes Statt“[14]. Das Rechtssprichwort kündet ausführlich von den guten und von den schlechten Eigenschaften des R.s[15]. Als seine schönste Pflicht hat der R. das den Armen angetane Unrecht zu rächen[16]. In Frankreich ist, ausgehend von der Bretagne, bis in die jüngste Zeit ein 1347 heilig gesprochener R. Ivo um Hilfe angegangen worden, weil er zu Lebzeiten gerecht gewesen; mit allerlei zwingenden Riten, wie Hinwerfen eines Geldstücks, Drehen eines Rades in der Kapelle, war diese Anrufung verknüpft[17]. In Deutschland hat der Ivo-Kult namentlich im 15. und 16. Jh. in den juristischen Fakultäten der Universitäten eine Rolle gespielt[18]. Der gelehrte R. der Neuzeit aber ist dem Volke entfremdet worden wie die ganze röm. Rechtsprechung (vgl. Recht § 2); stark sind daher seitdem des Volkes Spott und Abneigung gegen den R. (und den Advokaten!), welche auch in der Literatur zumal des 16. Jh.s einen lebhaften Ausdruck gefunden haben[19]. Der Angang einer Gerichtsperson am Neujahrstag bedeutet natürlich künftiges Gefängnis[20].

Den ungerechten R., welcher falsch entschieden oder Unschuldige gerichtet hat, läßt die Erbitterung der Volksseele schwere Strafe erleiden als ein Gottesgericht, z. B. durch einen jähen Tod angesichts des Hochgerichts[21]; solche R. versinken in der Erde, oder es holt sie der Teufel, sie wandeln nach ihrem Tode als Geister, als Hunde umher; besonders verbreitet sind die Sagen von hartherzigen Pflegern, die nach ihrem Tode mit dem Kopf unterm Arme gesehen werden[22]. Die Strafe steht gern in Beziehung zu dem Fehlurteil, so verschluckt der falsch zugesprochene Boden 12 ungerechte R. bis an die Knie[23], oder die R. müssen so lange mit den Köpfen zweier unschuldig gerichteter Männer kegeln, bis sie durch Gottes Wort verscheucht werden[24]. Ungerechte R. werden auch zur Strafe in einen Baum gebannt[25].

Wie andere Rechtsbräuche haben Amt und Namen des R.s sich in den Sitten des bäuerlichen Gemeindelebens erhalten, zum Teil in festlicher Form wie das R.setzen der Steiermark am Dienstag vor Fastnacht[26]. R. heißt auch der Vorsitzende des rheinischen Maigerichts der Burschen über die Mädchen[27].

[14] L. Winkler *Dt. Recht im Spiegel dt. Sprichwörter* (1927), 158. [15] Winkler a. a. O. 160 ff.; E. Graf u. M. Dietherr *Dt. Rechtssprichwörter* (1869), 408 ff. [16] Kudrun, Strophe 20; vgl. Fehr *Das Recht in der Dichtung* (1931), 129. 316. 467. 487. 509. [17] E. Jobbé-Duval *Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine* (1920), 1—190 (L'adjuration à saint Yves de Vérité); JbhistVk. 1, 316 ff.; E. v. Moeller *Der hl. Ivo als Schutzpatron der Juristen u. die Ivo-Brüderschaften*, HistorVjschr. 12 (1909), 321 ff.; Kerler *Patronate* 1. 280. 283. 295. 380. [18] HistorVjschr. 12, 328 ff. [19] Heinemann a. a. O. 73 ff. 89 ff.; sogar in Blutsegen („Blut stehe still, wie R. u. Schöppen in der Höll“), W. §§ 230. 687. [20] W. § 288. [21] Bavaria 1, 312 (Oberbayern). [22] Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930), 181. 241 (Lit.); s. a. Alemannia 6, 168 (Vöhringen); Kuoni *St. Galler Sagen* 91; Zingerle *Sagen* 253; Zaunert *Hessen-Nassau* 324 f.; Grässe *Preußen* 2, 838. 856 (Hannover). [23] Grimm *Sagen* 90. [24] Strackerjan 1, 214 ff. = Lübbing *Fries. Sagen* 152 f. [25] Eisel *Voigtland* 51. 86 f. [26] Mailly a. a. O. 103; Heinemann 123 f. [27] Urquell 4, 238; s. a. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920), 57 f.

Müller-Bergström.

richtig, Ableitung von *recht*, hat u. a. auch die Bedeutung *naturgemäß, natürlich* angenommen, besonders als Prädikativum in der Wendung *r. sein*. So sagt man z. B. *eines richtigen* (= natürlichen) *Todes sterben*. Verbreitet sind vor allem die Wendungen: *es geht nicht mit richtigen* (oder *rechten*) *Dingen zu, es ist nicht richtig* (= es ist nicht geheuer, s. d.); z. B. *hier ist's nicht richtig* (Schiller, Fiesko 4, 3), so auch *ein Haus in richtigen Stand setzen* = geheuer machen, von Gespenstern befreien (Simpl. 2, 209. Kurz).

[1] DWb. 8, 898; Strackerjan 2, 289.

Mengis.

Richtfest s. Hausrichte 3, 1565 f.

Richtschwert. Die abergläubischen Vorstellungen im Bereiche des R.s bewegen sich hauptsächlich in zwei Richtungen.

1. Das R. nimmt teil an den magischen Kräften, welche vom Körper des Hingerichteten ausgehen (Finger, Haut, Fett, Schamhaare usw.). Begreiflich; denn es hat ja den Körper berührt und ist mit Blut bespritzt worden. Das R. verlieh daher außerordentliche Kräfte, wenn es im Kampfe verwendet wurde, und besaß heilbringende Wirkungen. Kinder, die mit aufrecht gekehrtem Gesicht zur Welt kommen, gelten später als der Justiz verfallen und können davor nur gerettet werden, wenn der Scharfrichter das Kind mit dem Richtschwert blutig ritzt[1].

2. Das R. gibt von sich aus Zeichen, wenn es neue Opfer fordert. Meister Franz, der berüchtigte Scharfrichter zu Nürnberg, berichtet, daß er den bald erfolgenden Befehl zur Enthauptung eines Gefangenen am Zittern seines an der Wand hängenden R.s voraus erkannt habe[2].

In Bremen sollten anno 1539 80 Seeräuber enthauptet werden. Da erklang das R. 80 mal und dann noch einmal: Der Scharfrichter wurde einige Jahre später selbst hingerichtet wegen Zauberei [3].

[1] John *Westböhmen* 285; ZdVfKulturg. N. F. 2 (1873), 96; Panzer *Beitrag* 2, 279. [2] Lammert 97. [3] I. G. Kohl *Alte u. neue Zeit* 167 u. 174; SAVk. 4, 337; Keller *Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte* (1921), 236. Fehr.

Richtung s. Himmelsrichtungen.

riechen, mhd. rauchen, Rauch und Geruch verbreiten, bei Alemannen und Bayern gebraucht man unter Übertragung des mit dem Geruchsinn eng verwandten Geschmacksinns hierfür „schmecken“ [1]. Jedes Volk empfindet den einem anderen Volk als charakteristisch eigenen Geruch als stinkend (Völkergeruch) [2], weshalb die Juden im M.-A. auch als „Stinker“ bezeichnet wurden (foetor iudaicus) [3]. Auch der jedem einzelnen Menschen eigene Geruch wird im Aberglauben ausgewertet: Der Verliebte gibt seiner Braut einen Apfel zu essen, den er vorher unter der Achsel getragen hat, um durch den darauf übergegangenen Eigengeruch Gegenliebe hervorzurufen [4]. Durch den Geruch des Rauches, der bei der Verbrennung starkriechender Pflanzen und Essenzen entsteht, sollten Hexen und Teufel mit ihrem ansteckenden Krankheitsstoff vertrieben werden [5]. Bei Beschwörungen guter Geister wird wohlriechendes Rauchwerk, bei bösen stinkendes Rauchwerk angewendet [6]. Starkriechende Hexenkräuter werden als Schutzmittel gegen Krankheiten aufgehängt [7]. Kinder soll man unter dem ersten Jahre an nichts riechen lassen; sonst lernen sie nicht unterscheiden, was gut und schlecht riecht [8].

[1] ZfVk. 1893, 440. [2] Andree *Parallelen* 2, 213 ff. [3] Ebd. 221 f.; ZfVk. 1893, 444. [4] Ebd. 439 f.; 1914, 13. [5] ZfVk. 1893, 445. [6] Kiesewetter *Faust* 334. [7] ZfVk. 1893, 445. [8] Grimm *Mythol.* 3, 443 Nr. 277; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 f. Zepf.

Riemen s. Nachtrag.

Riese s. Nachtrag.

Rind. Rinder als Zugtiere. Kühe und Rinder sind die ältesten Zugtiere. Bei den Alten ist der Ochse als pflügendes Tier besonders geehrt. Demeter wird auf dem Stier sitzend abgebildet. Die Römer durften ihn nicht der Ceres opfern, weil er zum Pflügen bestimmt sei [1]. In nordischer Urzeit erhielt eine fahrende Frau soviel Pflugland, als 4 Ochsen Tag und Nacht beackern konnten [2]. Das Pferd spielt beim germanischen Pflügen eine Nebenrolle [3]. Noch die merowingischen Könige fuhren mit Rindergespann [4]. Bei Totenbestattungen wurde die Leiche nach Ausweis fränkischer Heiligenlegenden mit Kühen oder Ochsen zu Grabe geführt [5]. Die Gebeine des heiligen Gezelinus sollten überführt werden. Das Pferd vermochte sie nicht zu ziehen, Vorspann nützte nichts, bis man zwei Kühe an den Wagen spannte [6]. Der wendische Kreuzbaum wurde von einem Paar, der englische Maypole von 20—40 Jochen Ochsen gezogen [7]. Ein Paar Zugochsen heißt ein Joch Ochsen [8]. Sie erhalten das Hals- oder Stirn- (Horn-) joch, auch Kampen genannt. Ochsen erscheinen dem Bauern zuweilen vornehmer vor dem Leichenwagen, wenn das gewöhnliche Zugtier das Pferd ist [9]. Auch ist ein pflügender Ochse im Bergischen glückverheißend, weil dort das Zugtier meist das Pferd ist [10]. In einigen Teilen der Oberpfalz nimmt man Pferde, in anderen Ochsen vor den Leichenwagen [11]. In der bayrischen Rheinpfalz, im Niederelsaß und in Baden geniert sich der Bauer, sich um Ochsen herumzuzerren, als Zeichen, daß ihm die Ochsen nicht viel bedeuten, daß er lieber Pferde mag [12]. Dagegen ist als Überrest der hohen Achtung vor dem kultischen Tier anzusehen, wenn ein Ochsenknecht nicht sterben, ein andrer nach dem Tode nicht Ruhe finden konnte, weil sie die Ochsen zu sehr geschlagen hatten [13].

[1] Ovid *Fasti* 4, 413, 631 = ZfVk. 14 (1904), 57. [2] Snorra Edda 1, 80 = Meyer *Germ. Myth.* 237. 416. [3] ZfVk. 14 (1904), 6. [4] Dazu Grimm *RA.* 1, 364 f. [5] Mannhardt 1, 576; *Germ. Mythen* 51/52. [6] ZfrwVk. 1914, 261. [7] Mannhardt 1, 583. [8] Grimm *RA.* 1, 127; ZfVk. 10 (1910), 49. [9] ZfVk. 6 (1896), 409. [10] ZfrwVk. 1914, 261. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255 = Sartori *Sitte* 1, 195; Mannhardt *Germ. Mythen* 51. [12] Meyer *Baden* 396. [13] ZfVk. 10 (1900), 50.

Das Rind als weisendes Tier. Eine Kuh zeigt in der griechischen Sage dem Cadmus den Ort, wo er sich ansiedeln soll. In einer schwedischen Sage (Wieselgren 408) zeigen Kühe den Ort an, wo eine Kirche gebaut werden soll. Säugende Kühe weisen die Stelle für den Kirchenbau, ein schwarzer Stier für den Schloßbau [14]. Der Stier erscheint als Todesbote [15], er entdeckt ein Bergwerk [16]. Ochsen bestimmen den Bauplatz der Kirche zu Blexen [17]. Ochsen zeigen die Stelle, wo ein im Wasser daher geschwommenes Kreuz aufgerichtet werden soll, und ein Ochs ist es, der den Platz für die Errichtung des Klosters Ochsenhausen erweist [18]. Ochsen bleiben an einem vergrabenen Katharinenbilde stehen [19]. Ein goldener Ochse erscheint einem schlafenden Waldarbeiter, trinkt an der Quelle und verschwindet in der Erde. Die Arbeiter gruben an der Stelle, die später das Goldloch hieß [20]. Dem goldenen Ochsen von Goldberg riß man das Horn ab, ein bildlicher Ausdruck, der besagen will, daß man eine reiche Ader anschlug [21]. Ein roter Ochse hütet einen Schatz [22]. Rote Ochsen fahren den Schatz fort [23]. Ein Ochsengespann zieht die Leiche; wo die Tiere stehenbleiben, wird der Tote begraben. Die fromme Edelfrau von Tübingen betete viel in der Kirche zu Gößlingen. Vor ihrem Tode bestimmte sie, daß ihre Leiche auf einem Wagen von ungewohnten Ochsen gezogen werden sollte. Wo sie das dritte Mal halten würden, sollte man sie begraben. Das geschah an der Kirche zu Gößlingen. Das Volk glaubte, daß in ihrem Grab reiche Schätze verborgen seien [24]. So wurde der Sarg der Stillae von zwei frei gehenden Ochsen bis zu einer Kapelle, der des heiligen Emeran bis zur Kapelle in Feldkirchen gezogen [25]. Die Sterbenden ordnen an, daß man an der Stelle, wo die Ochsen stehenbleiben, eine Kirche oder Kapelle bauen soll [26].

Der Ochse spricht und weissagt. Davon berichtet schon Livius [27]. Unter dem Konsulat von Cn. Domitius und L. Quintius setzte ein Ochse Rom in Schrecken durch die Worte „Cave tibi, Roma“. Ein Ochse sagt dem Bauern den Tod an und zieht den Leichnam. Wo er stehenbleibt, begräbt man den Verstorbenen [28]. Ein Stier verkündete dem Bauern, der sich versteckt hatte, zu Weihnachten um 12 Uhr, daß er ihn in drei Tagen ins Loch fahren werde. Und so geschah es [29]. In der Silvesternacht sprechen die Tiere weissagend im Stall (Ostpr., Voigtl., Baden) [30]. Die Kühe sprechen in der Weihnachtszeit [31] und weissagen, was im nächsten Jahr im Gehöft geschehen wird [32]. Während des Wandlungsläutens in der heiligen Nacht sprechen die Tiere im Stall. Doch wird der fürwitzige Lauscher zerrissen, wenn er nicht bis zum letzten Läuten aus dem Stall sich entfernt hat [33].

[14] Müllenhoff *Sagen* 112 = ZfVk. 11 (1901), 409. [15] Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 117. [16] Heyl *Tirol* 643 Nr. 112. [17] Strackerjan 2, 141 Nr. 370. Dazu Vernaleken *Alpensagen* 267; Grimm *Sagen* 247 Nr. 341; Fischer *Angelsachsen* 27; Herzog *Schweizersagen* 1, 100. [18] Hopf *Tierorakel* 78 = ZfVk. 11 (1901), 409; Pollinger *Landshut* 74. [19] Kühnau *Sagen* 3, 443. [20] ebenda 3, 732. [21] ebenda 3, 734 f. [22] Meiche *Sagen* 756 Nr. 926. [23] ebenda 752 Nr. 920. [24] Birlinger *Volksth.* 1, 403; Baumgarten *Heimat* 1, 70 f. [25] Panzer *Beitrag* 1, 161 u. 220. [26] ebenda 1, 224. 226; Meier *Schwaben* 1, 316; dazu Vernaleken *Alpensagen* 267. 318; Lütolf *Sagen* 331. 316; Mannhardt *Germ. Mythen* 51 f.; Grohmann *Sagen* 244; Kuhn *Westfalen* 1, 266 Nr. 305; Niderberger *Unterwalden* 1, 109. 110; Peter *Burgen u. Schlösser* N. F. 1894, S. 76 = Kühnau *Sagen* 3, 474; Schell *Bergische Sagen* 8 Nr. 10; Heyl *Tirol* 197 Nr. 1. [27] Gubernatis *Tiere* 191. [28] Birlinger *Volksth.* 1, 414. [29] ZfVk. 10 (1900), 50. [30] Wuttke 575—77. [31] SAVk. 2, 17. [32] Drechsler 1, 44. [33] ZföVk. 23 (1917), 125.

Rinder als Opfertiere. Das R. als Opfertier [34]. Stier und Ochse waren bei den meisten Völkern der alten Welt die Opfertiere für die Hauptgottheit [35]. Bei den Germanen war die Kuh der Nerthus heilig, der Stier wurde dem Freyr geopfert. R. und Stier waren noch im 8. Jahrhundert Totenopfer [36]. Im schwedischen Bärgslagen war ehemals der juloxar (Julochse) üblich als Schlachttier und Festbrot [37]. Ochsenbraten ißt man am Krönungsfest [38]. In Obersteier heißt ein großer Semmelwecken Ochs; die Verwandten schenken ihn der Wöchnerin[39]. Der Ochsenumzug zu Fastnacht in Luxemburg[40], das Umführen eines Ochsen beim Metzgersprung in München, das Straubinger Metzgerstechen, die Frankfurter Milzkuchen, der Rostocker und Oldenburger Piepochse, das Münsterer Ochsenschlachten sind Überbleibsel des alten Frühlingsopfers[41]. Dahin gehört auch das Bekränzen eines Ochsen zu Ostern in Überlingen[42], zu Johanni[43], zu Pfingsten[44], das Schmükken der besten Kuh[45].

[34] Quitzmann 239; Meyer *Germ. Myth.* 245; Grimm *Myth.* 1, 40; Höfler *Waldkult* 19. 28. 71; Jahn *Opfergebräuche* 347; Stengel *Opfergebräuche* 236.

[35] Höfler *Organotherapie* 86 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 10; *Götter* 24; Dieterich *Kl. Schr.* 258. 262. 494. 500. 505. Hepding *Attis* 129. 149.

[36] Meyer *Germ. Myth.* 113. 115; Höfler *Organotherapie* 87.

[37] Hammerstadt Feilberg 2, 183 = Höfler *Weihnachten* 15.

[38] Sepp *Religion* 180.

[39] ZfVk. 8 (1898), 444.

[40] Fontaine *Luxemburg* 27.

[41] Höfler *Fastnacht* 28; Strackerjan 2, 74 Nr. 314 u. 2, 141 Nr. 340.

[42] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 81; Mannhardt 1, 396; Jahn *Opferfgebräuche* 136 = Meyer *Baden* 502.

[43] John *Erzgebirge* 1, 206.

[44] Sartori *Sitte* 3, 195; dazu Wuttke 128 § 174; ZfVk. 7 (1897), 92; Jahn *Opfergebräuche* 305.

[45] Meier *Schwaben* 397. 402; SAVk. 2, 149; Hüser *Beiträge* 1898, 35 = Sartori *Sitte* 3, 195.

Das Rind in mythischen Vorstellungen. Das R. als Wolke[46]. Bedeutung des R.s in der indogermanischen Mythologie[47]. Das R. als Totengabe[48]. Riesen raubten gern R.er[49]. R.er als Korndämonen[50]. Odins R.[51]. Weisende R.er[52]. Gespenstige R.er[53]. Das R. als Haustier[54]. Schwarze R.er in alten Zeiten als Kaufgeld bei den Bauern[55]. Das R. in der Volksbotanik als R.saugblume usw.[56].

[46] Laistner *Nebelsagen* 161; Rochholz *Naturmythen* 217; Simrock *Mythologie* 204; Usener *Kl. Schr.* 4, 511; Grimm *Myth.* 2, 559; 3, 190.

[47] Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 91; Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 755; dazu Spieß *Prähistorie* 157; Frazer 12, 183; Wächter *Reinheit* 89; Schrader *Reallex.* 689; Sébillot *Folk-Lore* 4, 448; Hoops *Reallex.* 3, 503.

[48] Meyer *Germ. Myth.* 113.

[49] Mannhardt *Germ. Mythen* 170.

[50] Mannhardt *Forschungen* 378.

[51] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 187.

[52] Müllenhoff *Sagen* 112 Nr. 139; Quitzmann 240.

[53] ebenda u. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 19. 340; 3, 191.

[54] Keller *Haustiere* 70. 482; Hopf *Tierorakel* 20. 30. 32. 33. 76; Carus *Zoologie* 11. 35. 181; Krauß *Sitte u. Brauch* 106.

[55] Heyl *Tirol* 790 Nr. 168.

[56] Marzell *Pflanzennamen* 226.

Das R. in der Volksmedizin. R.sblut erscheint im Siedezauber[57]. R.fleisch wird schon von Celsus zu den Haustierfleischarten gerechnet, die die stärksten Nahrungsstoffe haben[58]. Äußerlich wird es gegen Magenkatarrh aufgelegt[59], gegen Augenentzündung[60], Gerstenkorn[61], roh auf Warzen und dann vergraben[62]. In den Nacken gebunden, zieht es Kopf- und Augenflüsse ab[63]. Beim Fleischer erbettelt, wirkt es gegen Zahngeschwulst und Rotlauf[64], gestohlen gegen Zahnweh[65]. Bei Krebs soll es frisch und noch warm aufgelegt werden[66]. Gesalzen und gepulvert zu einer Salbe, damit die Wunde nicht zuheile[67]. Gedörrt und gepulvert mit Weinessig gegen Seuchen[68]. In Essig und Wein gesotten gegen Brennen im Magen[69]. Geräuchert und mit Nußblättern zu Pulver gerieben mit warmem Wein bei Frauenleiden[70]. Gegen Würmer im Schaden eines R.es[71]. R.fleisch essen hilft gegen Zwerge[72].

R.sgalle: äußerlich gegen den Wurm in der Frauen Brust[73]. Gegen noch nicht aufgebrochene Frostschäden (Ostpreußen)[74]. Salbe aus R.sgalle mit Urin auf Wunden[75]. Gegen Spulwürmer bei Kindern auf den Nabel binden[76], oder mit Kürbis[77]. Gegen schlechtes Gehör[78], ebenso mit Frauenmilch[79]. Gegen Würmer in den Ohren[80], ebenso mit Rosenöl und Wermut[81]. Bei tränenden Augen[82], bei Leberanschwellung (Polen)[83].

Die Galle des männlichen Tieres ist bis in die neueste Zeit bevorzugt. Sie ist seit alters her offizinell[84]. Plinius erwähnt ihren Einfluß auf die Halsdrüsen[85] und führt sie als Mittel zu Konzeptionszwecken, gegen Geschlechtskrankheiten, Afterbeschwerden und Hautleiden an[86]. R.shorn geschabt mit Majoranwasser gegen Zungenschlag[87], Husten[88] und gegen Würmer in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin[89]. R.sknochen pulverisiert mit Honig gegen Spulwürmer (slowenisch)[90]. Das R. liefert am häufigsten seine Leber als volksmedizinisches Mittel, da es auch das am häufigsten geschlachtete Haustier ist bzw. war[91]. Schon im Papyrus Ebers erscheint Kuhleber als Mittel gegen (weibliche?) Urinbeschwerden, bei Hippokrates als Mittel gegen Hitze in den Augen. Plinius empfiehlt sie als Mittel gegen Ruhrkolik. R.sleber gegen Durchfall, zur Steigerung der Milchsekretion bei Frauen; gebraten gegen den Scheidefluß bei Celsus und Hippokrates[92]. In Butter zerlassen, Dampf gegen Gelbsucht, danach gegessen[93]. R.ermark mit allerlei andern Teilen gemischt, gegen alte und neue Schäden[94], gegen Grind[95]. R.ermilch wird als gut gegen Milzkrankheiten schon bei Celsus empfohlen[96], nimmt als Pharmakos Krankheiten an sich[97], destilliert bei Milzverstopfung und unregelmäßigem Monatsfluß[98]. R.ermist gegen Blattern[99]. Als Pflaster, wenn Ader angeschnitten[100] und gegen schwere Gebrechen[101]. Mit R.erschmalz soll man, wenn das Pferd nicht stallen kann, das „Geschröt" einreiben[102]. R.ertalg gegen Würmer[103] auflegen und um Fremdkörper zu entfernen[104].

[57] Meiche *Sagen* 487 Nr. 633.

[58] Höfler *Organotherapie* 87.

[59] Jühling *Tiere* 153.

[60] ebenda.

[61] ebenda u. Seyfarth *Sachsen* 297.

[62] Jühling *Tiere* 153.

[63] Seyfarth *Sachsen* 297.

[64] Jühling *Tiere* 151.

[65] Grabinski *Sagen* 41.

[66] Wuttke 394 § 523.

[67] Jühling *Tiere* 148.

[68] ZfVk. 8 (1898), 391.

[69] Jühling *Tiere* 142.

[70] ebenda 147.

[71] ZfVk. 8 (1898), 309.

[72] Kuhn u. Schwartz 483; Engelien u. Lahn 275.

[73] Jühling *Tiere* 148.

[74] Urquell 3 (1892), 68.

[75] Hovorka u. Kronfeld 2, 367.

[76] Höfler *Organother.* 206.

[77] Jühling *Tiere* 146 = Höfler *Org.* 205.

[78] Jühling *Tiere* 151 = Höfler *Org.* 205.

[79] Höfler *Org.* 205.

[80] Jühling *Tiere* 145 = Höfler *Org.* 205.

[81] Jühling 146 = Höfler 204.

[82] Jühling 150 = Höfler 207.

[83] Hovorka u. Kronfeld 2, 136.

[84] Höfler *Org.* 202.

[85] ebenda 206.

[86] ebenda 202 f.

[87] Jühling *Tiere* 150.

[88] ebenda 142.

[89] Höfler *Org.* 87.

[90] Hovorka u. Kronfeld 2, 103.

[91] Höfler *Org.* 165.

[92] ebenda u. 166.

[93] Hovorka u. Kronfeld 2, 113.

[94] Jühling *Tiere* 151 u. 142; ZfVk. 8 (1898), 43.

[95] Jühling *Tiere* 143.

[96] Höfler *Org.* 264.

[97] ebenda 265.

[98] ebenda 265; vgl. auch 264; Rindsgalle im Kuhstall Fogel *Pennsylvania* 173. 830.

[99] Jühling *Tiere* 152.

[100] ebenda 148.

[101] ebenda 147.

[102] ZfVk. 8 (1898), 44; dazu ZfrwVk. 1918, 185; Höhn *Geburt* 4, 256.

[103] Jühling *Tiere* 146.

[104] Hovorka u. Kronfeld 2, 368.

Wirth.

Ring. Wesentlich ist ihm die Form des geschlossenen Kreises; wo R. sprachlich Kreis gleichgestellt ist, s. Kreis. Im folgenden ist R. allgemein der Reifen; sein Material und seine Verwendung ist verschieden. Eine besondere Form des Reifens ist der Fingerr., weil, abgesehen von seiner Sonderbestimmung, auch seine stoffliche Beschaffenheit auf Metall eingeschränkt wurde. Weiter erscheint die Feststellung wichtig, daß die Sonderentwicklung des Fingerr.es zum Schmuckr. keinen Aberglauben entwickelt hat und sich dieser nur an den Verlobungs- bzw. Eher. knüpft. Die dem Schmuck zugrunde liegende magische Auffassung ist für den Schmuck-Fingerr. verloren gegangen, während sie sich bei dem Verlobungs- und Eher., von Rechts- und religiösen Normen überschichtet, erhalten hat. Die Menschen, die den Schmuckr. tragen, haben nämlich jenes primitiv-magische Denken überwunden, und was sie an Aberglauben aufweisen, gehört in das Gebiet der Edelsteinsymbolik. Schließlich muß beachtet werden, daß der am Fingerr. haftende Aberglaube immer eine besondere Form des R.aberglaubens im allgemeinen ist. Die Entwicklung führt also vom R. = Reifen zum Fingerr. als Verlobungsr. und Eher.; auch sprachlich wird allgemein beim R.aberglauben nur mehr an den des Fingerr.es gedacht.

Die Geschichte des R.es greift begreiflicherweise über den germanischen Kulturkreis hinaus und zurück in die Antike und weiter noch in die orientalischen Kulturen. Sie ist somit ein Gegenstand der ethnographischen Wissenschaft, denn die Frage nach der Auffassung der menschlichen Kleidung und bestimmter Schmucksachen spielt hierbei eine wesentliche Rolle[1]. Durch den Hinweis auf so wichtige und zum Teil noch umstrittene ethnologische Probleme ergibt sich, daß der deutsche R.aberglaube vieles von dem der Antike übernommen haben mag und daß unter den synkretistischen Anschauungen die einzelnen Elemente schwer geschieden werden können. Es stehen sich im wesentlichen bisher drei Auffassungen gegenüber: R. Wünsch leitet den Aberglauben von der Form her und sieht darin eine Gestaltung des Zauberkreises. „Es lag nahe, mit dem geheimnisvollen in sich selbst zurückkehrenden Rund dieselbe abergläubische Vorstellung zu verbinden wie mit dem Zauberkreis“ [2]. Demgegenüber steht eine zweite schon in der Antike vertretene Auffassung, die von Jos. Heckenbach eingehend begründet wurde. Der R. ist Bindung und hat dieselbe apotropäische Bedeutung wie der Faden [3]; diese allgemein vertretene Ansicht wird von Ganszyniec abgelehnt [4], dagegen hat H. Güntert auf Grund bedeutungsgeschichtlicher Untersuchungen die Auffassung von dem Bindecharakter des R.es gestützt [5].

Zu dieser Schwierigkeit bezüglich der Auffassung des R.es treten noch durch Grenzfälle Modifikationen der ursprünglichen Bedeutung:

1. durch Einfügung

a) einer Platte mit der Darstellung von Bildern und Zeichen von bestimmter Bedeutung. Dadurch kann der dem Reifen zugrunde liegende Sinn teilweise modifiziert oder auch ganz verdrängt werden. Z. B. wird auch der Siegelr. durch die Platte mit ihren Eingravierungen einen bestimmten Aberglauben entwickelt haben; im übrigen spielt der Siegelr. im Gegensatz zur Antike im deutschen Aberglauben keine beachtenswerte Rolle [6].

b) von Edelsteinen. Gerade durch sie erfuhr der aus der Form erfließende Aberglauben eine weitgehende Modifikation. Die Verwendung von Steinen und Gemmen wurde im MA. aus der Antike übernommen und zugleich damit der Glaube an ihre Wunderkräfte [7] (s. Edelstein).

2. durch das verwendete Material. Den Metallen kommt im Aberglauben eine bestimmte Bedeutung zu; oft mag sich diese auch, wie bei der Vorschrift, daß der R. aus Eisen sein muß, kulturgeschichtlich erklären, weil der R. in dieser Verwendung aus einer Epoche stammt, wo das Eisen dem Menschen als letzte und gewaltigste Errungenschaft zukam.

3. durch die Art der Erwerbung und Herkunft des Materials für den R.: So muß es z. B. zusammengebettelt sein. Das Betteln spielt eine besondere Rolle im Aberglauben (s. betteln). Es muß von Sargnägeln stammen.

4. durch die Herstellung durch bestimmte Personen und unter bestimmten Umständen und zu gewissen Zeiten. Z. B. müssen die R.e von einem Schmied in der Karfreitagsnacht nackt geschmiedet sein.

5. durch die besonderen Arten des Fingerr.es: so bedeutet der Trau-Eher. eine weitere Modifikation.

Daraus ersieht man, daß der deutsche R.aberglaube eine verwirrende Fülle aufweist, nicht nur durch die Verdunkelung der ursprünglichen dem R. zugrunde liegenden Auffassung, sondern auch durch die ihm im Laufe seiner bis heute andauernden Entwicklung zugekommenen Modifikationen [8].

Die Einordnung der abergläubischen Auffassungen setzt die Entscheidung über die Auffassung von der ursprünglichen Bedeutung des Reifens voraus. Knüpfen sich diese an die Form und ist der R. ein materialisierter Zauberkreis (Richard Wünsch) oder ist er der ins Metall übertragene Faden und stellt eine Bindung dar (Heckenbach)? Diese Auffassungen erscheinen m. E. nicht so gegensätzlich zu sein als es ausschaut; denn beim magischen Kreis ist einmal die Kreislinie zu beachten und dann der von ihr eingeschlossene Raum. Die erstere scheidet nicht nur einen bestimmten Raum von der Umgebung sichtbar ab, sondern sie ist auch die Bindung aller außerhalb von ihr befindlichen Mächte jeglicher Art und dadurch Schutz oder Neutralisierung aller Gefährdung des eingeschlossenen Raumes. Die beiden Ansichten scheinen wohl für die ursprüngliche Bedeutung des R.es vereinbar zu sein. Der R. ist der sichtbar gemachte Zauberkreis, der als Bindung zu dienen hat. Somit fiele R. mit Kreis zusammen. Das ersieht man, weil der an den metallenen R. anknüpfende Aberglauben sich nicht von dem des Kreises unterscheidet, aus welchem Material und welcher Art immer er gebildet ist. So sieht man das Volk in Odenberg, wenn man den Arm zu einem R. = Kreis einbiegt und durchschaut [9]. Mit einem Blick durch einen R. erkennt man die Liebesuntreue (Aargauisches Lied) [10]. Die Hexen dürfen nicht durch den Eher. schauen, dann behalten sie ihre normale Stellung, wenn der Priester bei der Messe nach ihnen blickt [11]. Der R. in der eingeschränkten Bedeutung als Fingerr. wäre dann der in Metall gebildete geschlossene Kreis, der, statt im Bedarfsfall immer wieder gebildet zu werden, in verkleinerter Form vom Menschen ständig getragen wird. Daher findet er sich auch als Schmuckr. am Gürtel und zeigt so die Entwicklung zu einem Amulett mit apotropäischer Wirkung. Ferner erscheinen mit dem Fingerr. besonders Frauen begabt, die als besonders gefährdet gelten und daher gesichert werden, und zwar geschieht es wieder in einer besonders gefährlichen Situation, in der Ehe.

So ist Kreis und Bindung durch ihn enge zusammengehörig, und daher kann in der einen abergläubischen Anschauung einmal der Zauberkreis, in einer anderen dagegen die magische Bindung mehr verselbständigt werden. Schließlich ist es wichtig zu betonen, daß die übertragene Auffassung des R.es ihren Ausgang von der Bindung nahm und diese zur Grundlage für die R.symbolik wurde.

A. R. als Bindung im Sinne von Behinderung der vom Menschen zu vollziehenden Handlung. Der Mensch erscheint als behindert und gebunden und darf keinen R. tragen. Deshalb besteht das Verbot des R.tragens bei allen Gelegenheiten, wo eine Bindung für den Erfolg der Handlung schädlich ist. Besonders im R.glauben der Antike ist diese Seite stark ausgebildet

a) bei gottesdienstlichen Handlungen. Im griechischen und römischen Kult erfuhr diese Vorschrift eine strenge Beachtung [12]. Sie erfährt eine Umdeutung in einer rituellen Vorschrift zur christlichen Taufe: videat episcopus, ne quis vir gerat annulum vel mulier ornamentum auro confectum (ex Testamento Syrio Domini nostri Jesu Christi ed. E. Rahmanis, Moguntiae 1899, 127) [13]. Die R.ablegung ist gleich der des Gürtels.

b) der R. darf nicht am digitus medicinalis getragen werden. Vgl. die Begründung bei Plinius n. h. 33, 24: ne vis eius occulta eo vinculo minueretur [14].

c) beim Essen legten ihn die Römer und auch Juden ab [15].

d) bei der Entbindung. Alle R.e werden abgenommen, auch Ohr.e. Auch hier besteht die Beziehung zum Begriff lösen; jegliches Band wie Gürtel, Knoten der Haare und der Kleidung müssen gelöst werden [16]. Bei den antiken Völkern wird die Bindung gelöst, damit ein Löse-(Analogie)zauber zur Auswirkung kommt.

e) Den Toten werden gleich den Schlafenden die R.e abgezogen. Diese Vorschrift besteht bei den antiken Völkern (vgl. Plin. n. h. 33, 27) [17] und über sie hinaus bei den Tiefkulturvölkern [18]. Es geschieht, damit die Seele leichter herausgehen könnte. So wie der R. am Finger das Symbol dafür ist, daß der Raum um den Menschen nach innen geschlossen ist, ebenso beinhaltet er auch eine Bindung nach außen. Daher muß er abgelegt werden, um der Seele den Austritt zu ermöglichen. Die Abnahme jeglicher R.e vom Toten findet sich noch sehr häufig, z. B. in Tirol [19], wenn auch nicht immer als eine bewußt abergläubische Anschau-

---

[1] Zur Geschichte des R.es Schrader *Reallex.* 2, 336 ff.; Heyne *Kleidung* 349 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 47 ff.; Pauly-Wissowa XI, 1, 833 ff.; Lud 22, 33 ff.; 23, 32 ff. (umfassend, wichtig auch f. den deutschen R.); Sitten Gebräuche und Narrheiten 238 ff.; Schwartz *Studien* 490. 497; Hüser *Beiträge* 2, 24 Nr. 3; Amer. Notes and queries IV, 16 (Customs of the ring); Kutschmann *R. und Kranz*, Berl. 1896; Lippert *Christentum* 10 f.

[2] Antikes Zaubergerät aus Pergamon, Berlin 1905, 42 f.

[3] *De nuditate* 69 ff.

[4] Pauly-Wissowa a. O.; Lud. a. O.

[5] *Der arische Weltkönig und Heiland*, Halle 1923, 71 ff. 133 ff.; *Sprache d. Götter* 11.

[6] Pauly-Wissowa a. O.

[7] Heyne a. O. 194^{387}. 351.

[8] Eine deutsche zusammenfassende Arbeit ist noch nicht vorhanden; viel, auch vergleichendes Material bei Moritz Busch *Deutscher Volksglaube*, Leipz. 1877, 352 ff.; Jones *Finger Ring Lore: Historical, Legendary, Anecdotal*, London.

ung. Umgekehrt wird einer vor der Hochzeit verstorbenen Braut von dem aus der Fremde zurückgekehrten Bräutigam der Brautr. ins heimlich geöffnete Grab mitgegeben (Tiroler Sage) [20]. Damit soll der Vollzug der Ehe symbolisiert werden. Dieselbe Anschauung liegt auch der Totenhochzeit zugrunde (s. d.). Aus demselben Grund wird der Kindbetterin ein R. aus Stahl, der unbesehen verfertigt werden muß, an den Finger gesteckt, damit sie Ruhe habe und nicht wiederkehre [21].

2. Bindung im Sinne von Behinderung und Abwehr alles dessen, was den Menschen und sein Tun von außen schädigen könnte.

Der Mensch erscheint als der Bindende, der sich so einen Raum schaffen will, innerhalb dessen eine Handlung ungeschädigt vor sich gehen soll. Hier tritt mehr die Wirkung des Zauberkreises in den Vordergrund, und es erfolgt die Handlung in einem oder durch einen R. Daher ist auch der an den metallenen R. anknüpfende Aberglaube nicht verschieden von dem des R.es aus anderem Material.

Das kommt besonders bei der Abwehr a) des Schadenzaubers zum Ausdruck. Man gibt den Kühen zum Schutz gegen den Habicht ihr Fressen in einem R. aus Reisig von dreierlei Bäumen [22]. Man melkt die Kühe durch einen R., welchen ein Eichenstamm nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet oder durch einen R. von Haselzweigen [23]. Die erste Milch einer Kuh muß man zur Erhöhung des Milchertrages durch ein Prangerkranzl oder einen Eher. hindurch melken [24]. Einmal handelt es sich um die Abwehr alles Schädlichen innerhalb des R.es und weiters um den Einfluß der zum Prangerkranzl gehörigen heilkräftigen und geweihten Kräuter. Andererseits brennt man einer Hexe die Augen aus, wenn man die behexte Milch durch einen Eher. laufen läßt und sie unter einer Verwünschungsformel ins Feuer gießt [25]. Im besonderen wird der metallische R. und der Eher. verwendet. Gegen Behexung wird die erste Milch durch den Brautr. gemolken [26]. Harnen durch den Eher. befreit von bösen Einflüssen [27] und steigert die männliche Potenz [28].

b) Der R. ist zu einem Amulett der Abwehr geworden; dies ist die allgemeinste Verwendung; bei den Tiefkulturvölkern wird er irgendwie auch an den Zugtieren befestigt und wird beim Menschen bei fortschreitender Kultur und Verdunkelung des Ursprunges zum Schmuckr.; und auf den Eher. ist diese abwehrende Kraft zuletzt übergegangen. Daher wird dieser in allen Fällen der Abwehr getragen und gerade

α) bei der Entbindung angelegt. Die Frauen stecken sich selbst beim Herannahen der Entbindung ihren Eher. an, oder es steckt die Schwiegermutter der schwer Gebärenden den ihren an [29]. Diese Auffassung unterscheidet sich von der der Antike bei demselben Vorgang. Während die letztere die Förderung und Sicherung durch die Lösung des Bandes bezweckt, versucht die erstere durch Bindung und Abwehr alles dessen, was die Entbindung hemmen kann, das Ziel zu erreichen. Die Wöchnerin trägt einen goldenen R. an einem schwarzen Faden durch 40 Tage am Hals [30].

β) Der R. ist bei verschiedenen Arbeiten zu tragen, so beim Flachsbau [31]. Wenn es ein silberner R. sein muß, damit der Flachs weiß wird, so kommt noch ein Analogiezauber hinzu. In Bayern und Estland trägt der Sämann einen goldenen oder silbernen R. und hat Schuhe an, dann kann keine Hexerei dem Feld schaden [32]. Säen mit dem Eher. schützt gegen den Bilmesschneider [33]. Das Viehfutter wird nahrhaft, wenn das Mädchen am Zeigefinger der rechten Hand, mit dem sie das Futter einrührt, einen bleiernen R. trägt. Beim Verlassen des Dienstes muß sie ihn im Stall eingraben, damit sich das Vieh nicht um sie gräme [34].

γ) Der R. wird getragen zur Abwehr des bösen Blickes und Neides [35]. In besonders gefährdeter Situation ist die Braut. In Indien trägt sie einen R. auf der Stirn. Die römische Braut hat einen eisernen. Gleich der Braut sind Kinder dem bösen Blick besonders ausgesetzt; R.e an den Füßen schützen sie, und aus demselben Grund trägt der römische Triumphator einen eisernen [36]. Sicherlich hat die an den Eher. anknüpfende Symbolik diesen apotropäischen Charakter zurücktreten lassen für den Zeitpunkt der Eheschließung. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Eher. letzten Endes auf diese apotropäische Abwehr allein zurückgeht.

Zu der abwehrenden Kraft des R.es kann als weitere Steigerung noch die Einfügung von Steinen hinzukommen. Hierher gehören die antiken Nachrichten, daß Griechen, Römer und Etrusker R.e mit Steinen hatten, deren Farben und Einfassung die Figur eines Auges bildeten. Dazu kommen Bilder und die sonstigen apotropäischen Bilder und Zeichen, wie Basilisken (s. d.) und Skarabäen. Auch die Formung des Reifens in Schlangenform gehört hierher. Im deutschen Aberglauben schützt ein R. mit dem rechten Auge eines Wiesels vor dem Beschreien. Ein R. aus Erbsilber schützt vor Behexung [37].

δ) Der R. wird getragen zur Abwehr des Teufels und der Geister. Der Teufel oder ein Geist wollen sich nur in ein ungebundenes Faß vertragen lassen, d. i. in ein Weib ohne R. Um das Eindringen zu verhindern, tragen die Weiber R.e [38]. Faß und R.e erscheinen hier als Sexualsymbole. Klar ist, daß der R. als das das Weib umschließende Band aufgefaßt wird und alles von außen Kommende abwehrt. Es trägt das R.zeichen an der Hand.

ε) Der R. wird getragen zur Abwehr böser Lüste. Aus den bedrohenden Geistern sind böse Lüste geworden. Dieser Umdeutung entspricht es, daß besondere R.e erforderlich sind. Die Jesusr.e schützen Frauen und Mädchen, die einen solchen während des Beischlafes tragen, vor dessen Folgen. Sie müssen aus Sargbeschlägen gefertigt sein, und das Wort Jesus muß eingeritzt sein [39]. Die Josefsr.e schützen junge Eheleute gegen unkeusche Anfechtungen [40]. Die „Fallr.e" in der Zwickauer Gegend werden vor dem Schlafengehen angesteckt und lassen die Menschen gesund und glücklich sein [41]. Vgl. in Spanien schützt ein Karneolr. vor den malos aires (bösen Lüsten, bösen Winden, verderblichen Einflüssen) [42].

ζ) Der R. wird getragen zur Abwehr von Krankheiten, bzw. zu ihrer Heilung [43]. Hierzu kann jeglicher R. dienen. Im wesentlichen liegt hier der Kreis und die Vorstellung des Durchkriechens zugrunde. Schneuzt man dreimal durch einen Türr., so heilt man den Schnupfen [44]. Im besonderen kommen zum R. besondere Grenzfälle hinzu. Er muß aus Gold, Silber, Kupfer, meist aber aus Eisen sein, braucht aber nicht an der Hand allein getragen zu werden, sondern auch auf der Brust, am Hals, am bloßen Leib. Da an Stelle des R.es gegen die Gelbsucht auch ein Dukaten am Halse getragen werden kann [45], ist die gelbe Farbe das Wesentliche für den Abwehrzauber und stärker betont als der R. Vgl. in Rußland pflegt man den Leuten, welche an Konvulsionen leiden, eine Kupfermünze in die Hand zu geben, einen messingenen R. an den Finger zu stecken oder ein Stück Schwefel um den Hals zu hängen [46].

Eine eigene Type von R.en spielt eine Rolle, die sog. Krampfr.e (s. d.). Gerade bei den Krampfr.en treten zur Abwehr durch den R. eine Reihe von Grenzfällen hinzu, so daß diese oft verdunkelt erscheint. Eine besondere Rolle spielt das Material und seine Beschaffung (durch Bettel), die Herstellung durch eine bestimmte Person (Schmied), die Umstände (nackt) und die Zeit (Karfreitagsmitternacht) [47]. Um einen weiteren Grenzfall handelt es sich bei der dem Eher. durch den Segen verliehenen Heilkraft; er wird gegen die Gichter den

---

[9] Grimm *Myth.* 2, 783 ff.; Ranke *Sagen* 81. [10] Rochholz *Sagen* 2, 162. [11] Wallonia 6, 83. [12] Heckenbach a. O. 70; Wächter *Reinheit* 21; Chantepie *Religionsgesch.* 2, 286. 441; Nilsson *Griech. Feste* 345. [13] Heckenbach a. O. 111. [14] Pauly-Wissowa a. O.; Heckenbach a. O. [15] Heckenbach a. O. 86 = ZfVölkerpsych. 18, 259. [16] Samter *Geburt* 122 = ZfVk. 17, 166. [17] Heckenbach a. O. 86. [18] Frazer 1, 328. [19] Zingerle *Tirol* 49 Nr. 432 = Samter *Geburt* 129; ZfrwVk. 1904, 29. [20] Alpenburg *Tirol* 344. [21] Höhn *Tod* 334.

Kindern auf die Brust gelegt [48]) (s. Gicht); ein goldener mit einer gelbseidenen Schnur am Rücken getragen hilft gegen Gelbsucht [49]); er heilt Gerstenkörner, 3 Kreuze stillschweigend über sie gemacht [50]). Gegen Impotenz wurden mehrere R.e gesegnet und alle an den rechten oder linken R.finger der Gattin gesteckt. Oder die Frau schob den Eher. bei der Trauung nicht über das erste Fingerglied, oder sie ließ ihn zu Boden fallen, wenn ihn der Gatte zum erstenmal ihr zeigt [51]). Die beiden letzten Fälle scheinen nicht auf der Abwehr zu beruhen, sondern dürften m. E. doch sexualsymbolisch zu erklären sein. Als Sexualsymbol wäre der zu Boden gefallene und gebrochene R. aufzufassen. Zur Behebung ihrer Sterilität schabt die Frau Gold von ihrem Eher. und genießt es (Frohnleiten) [52]).

Der R. muß von einem Toten stammen und von einem Totengräber gefunden sein; trägt man ihn so lange am Finger, bis er sich unversehens verliert, so heilt er den Rotlauf [53]). Dabei stellt das tägliche Gebet von drei Vaterunser und Ave für die armen Seelen eine weitere Bedingung dar. Der R. muß aus erbetteltem Geld stammen; das hilft gegen allerlei Krankheiten [54]). Der R. wird getragen zur Abwehr sonstiger Gefahren. Der junge Mann schützt sich gegen den Kriegsdienst, wenn er den Traur. seiner Mutter am Finger trägt (Oberpfalz) [55]).

B. R.symbolik. Die ursprüngliche Bedeutung des R.es als einer Bindung war längst verdunkelt im menschlichen Bewußtsein, doch wurzelt darin die R.symbolik, als er sich zu einem wichtigen Zeichen des Verlöbnisses und der Ehe entwickelte [56]). Diese bezieht sich nur auf den **Verlobungs- und Eher.** Die Frage, ob es sich um die Bindung, bzw. die Abwehr alles Schädlichen von der Braut handelt, — was m. E. eine ziemlich begründete Ansicht ist —, oder ob er mit dem Brautkauf zusammenhängt und der R. das Handgeld darstellt und dies Wechseln der R.e eine Rechtssymbolik darstellt [57]) oder mit der Raubehe und so der R. ein Symbol der Kette der Frau wäre [58]) — eine allgemein abgelehnte Anschauung —, wird verschiedentlich beantwortet. Eine dritte sieht im Eher. zwar richtig eine antike Entlehnung, aber in ihm den Siegelring als das Zeichen der Beschließerin im römischen Haus, was ebenfalls abgelehnt erscheint [59]). Die Entscheidung über diese Fragen greift zurück in eine Zeit, wo der R. bei Verlobung und Heirat noch keine Verwendung fand. Daher erscheint m. E. für die deutsche R.symbolik die schwierige Frage nach Herkunft des Ehe- und Verlobungsr.es nicht wesentlich. Sein römischer, durch das Christentum vermittelter, in westgotischen und langobardischen Gesetzen und bei Gregor v. Tours (de vit. patr. c. 20) erwähnter Ursprung wird allgemein anerkannt. Jedenfalls wird auch die kirchliche Lehre von der sakramentalen Auffassung der Ehe zur Ausgestaltung der R.symbolik viel beigetragen haben [60]). Weiters wird durch den Umstand, daß nach Auflösung der deutschen Sippenverfassung die Erfüllung des Ehevertrages nicht mehr durch den Eidschwur der im R.e stehenden Sippengenossen bekräftigt wurde, sondern durch ein persönliches Treuegelöbnis der beiden sich verlobenden Menschen, die R.symbolik weitere Züge hinzugefügt bekommen haben. Der R. ist zum Symbol der erfolgten Verlobung, besonders beim Mädchen, geworden, und andererseits wird deren Auflösung durch die sofortige Rückgabe des R.es symbolisch angezeigt [61]).

Auf der symbolischen Bindung beruhen

1. die **Treur.e.** So wurden beim hessischen Landvolk vor 30—40 Jahren dicke silberne Fingerr.e genannt, die der Bräutigam der Braut bei der Verlobung schenkte. Ihre Gegengabe bestand in einem Hemd und einem Paar Schuhe [62]). Dieser Treur. wurde nur von der Braut getragen und ist somit der nach der Auflösung der Sippenverfassung vom Bräutigam der Braut zum Treuegelöbnis überreichte Traur. Vgl., daß auch in Sizilien der Verlobungsr. aus Gold fedè genannt wird [63]).

2. Die Sympathie zwischen Eher. und Treue. Der Bestand der Ehe ist an den Besitz dieses Symbols gebunden.

a) Der Verlust und Bruch des R.es bedeutet den Tod des anderen Teiles. Besonders nachteilig ist das am Hochzeitstag [64]); beide Teile sterben bald [65]); es bedeutet die Trennung der Ehe oder Unglück in der Ehe [66]); wer den Verlobungsr. verliert, verliert den oder die Verlobte [67]). Wer den Eher. verliert, muß bald sterben [68]).

b) Umgekehrt bricht der R., wenn von dem einen Teil die Treue gebrochen wird [69]). Dies ist das Motiv für das Volkslied: „Sie hat die Treu gebrochen, das Ringlein brach entzwei".

c) Aus dieser Sympathie von R. und Ehe erklären sich weitere Anschauungen, in denen wieder Grenzfälle auftreten. Ist an den R. der Bestand der Ehe gebunden, dann darf er nicht vom Finger gestreift werden [70]). Man darf sich von niemandem den R. abstreifen lassen, sondern muß es selber tun, sonst streift der andere das Glück ab (Thüringen) [71]). Dadurch würde das Glück abgestreift werden (s. abstreifen). Vor allem die Braut darf den Eher. ihr ganzes Leben nicht mehr ablegen. Hader und Unfriede würden sonst im Hause einkehren, die Liebe des Mannes würde erkalten. Sie würde allen Einflüssen des Teufels und seines Anhanges ausgesetzt sein [72]). Ebenso ist es ein ungünstiges Vorzeichen, wenn der R. bei der Trauung zu Boden fällt [73]). Der Edelsteinglaube bringt einen weiteren Grenzfall. Bricht der Stein heraus, bedeutet dies Minderung des Eheglückes durch Unglück [74]), besonders, wenn es sogleich nach der Trauung geschieht [75]).

d) An den R.wechsel bei der Trauung knüpft sich weiterer Aberglaube. Die Braut soll sich den R. nicht ganz über das zweite Fingerglied hinaufstreifen lassen, sie würde sonst unter die Herrschaft des Mannes kommen [76]). Dasselbe soll verhindert dadurch werden, daß die Braut beim R.wechsel ihre Hand nur wie gezwungen ausstreckt [77]) oder ihre Finger krümmt [78]). Hier ist es die aus der Bindung entwickelte Vorstellung vom R. als der „goldenen Fessel", und dazu kommt das rituelle Sträuben. Vgl. zur selben Sympathiewirkung sucht jeder Teil beim R.wechsel seine Hand obenauf zu bekommen [79]).

Der Augenblick des R.wechsels ist für Schadenzauberei sehr geeignet. Wenn der Bräutigam der Braut den R. nur bis auf das 2. Fingerglied steckt, muß sie ihn schnell auf das 3. schieben; denn die Zauberer haben nur in dem kurzen Augenblick, wo er auf das 3. Glied des R.fingers geschoben wird, die Mittel zu schädigen (Umgebung v. Chartres) [80]).

e) Der verlorene oder entwendete R. wird gefunden, indem ein Sieb in ein Bahrtuch gegeben wird. Das Sieb fängt an, sich in der Runde zu drehen. Dabei

---

[22]) Bohnenberger 25.
[23]) Strackerjan 1, 444; Schönbach *Berthold v. R.* 132.
[24]) Pollinger *Landshut* 155; SAVk. 15, 8; Seligmann *Blick* 2, 231.
[25]) Drechsler 2, 254 = Grabinski *Sagen* 38.
[26]) s. o. Nr. 24 u. ZföVk. 5, 196.
[27]) Wolf *Beiträge* 1, 227; (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 86.
[28]) Seyfarth *Sachsen* 238; Staricius 28. 364; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 71 ff.
[29]) Meyer *Baden* 389; Zingerle *Tirol* 3 = Frazer 3, 314.
[30]) Seligmann *Blick* 2, 9. 230. 231.
[31]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; John *Westböhmen* 40 = Sartori *Sitte* 3, 110.
[32]) Seligmann *Blick* 2, 231; Panzer *Beiträge* 2, 207 = Bavaria 2, 297; 3, 343 = Frazer 1, 137.
[33]) Köferl *Der politische Bezirk Tachau*, Tachau 1890, 165 ff.
[34]) ZfVk. 1, 187.
[35]) Seligmann *Blick* 2, 230 ff.
[36]) Ebd.
[37]) Ebd.; Busch a. O. 358.
[38]) Baumgarten *Heimat* 2, 103; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 74. 116 ff.
[39]) Seyfarth *Sachsen* 268; Herzog *Schweizersagen* 1, 95.
[40]) Birlinger *Schwaben* 1, 421; s. oben 4, 773; Depiny *Heimatsagen* 243 Nr. 120.
[41]) Seyfarth *Sachsen* 268; John *Erzgebirge* 112.
[42]) Seligmann *Blick* 2, 231.
[43]) Franz *Benediktionen* 2, 256. 503. 507.
[44]) Wuttke 325 § 482.
[45]) Ebd. 355 § 531.
[46]) Hovorka u. Kronfeld 2, 219.
[47]) Ebd. 2, 274; Wuttke 356 § 533; Andree-Eysn *Volkskundliches* 136; Hoffmann-Krayer 147; Seyfarth *Sachsen* 267 ff.; John *Erzgebirge* 111; Ders. *Von Sachsens an der alten Burgen Grenze* 24; Drechsler 1, 90; 2, 306; Strackerjan 2, 234 Nr. 497; Köhler *Voigtland* 419; Bohnenberger 21; Wolf *Beiträge* 2, 224; Grimm *Myth.*^{2} 1121; Zachariae *Kl. Schr.* 351 ff.; MschlesVk. 9, 85; ZfrwVk. 1908, 241; ZfVk. 22, 123; Schultz *Alltagsleben* 59.
[48]) Meyer *Baden* 40; Wuttke 360 § 542.
[49]) Pollinger *Landshut* 284; Busch a. O. 358.
[50]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 108; Busch a. O. 356.
[51]) Seligmann *Blick* 2, 230.
[52]) Hovorka u. Kronfeld 2, 514.
[53]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256.
[54]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 352.
[55]) Wuttke 454 § 719.

denkt man darüber nach, wo der R. verloren sein oder wer ihn entwendet haben könnte. Trifft man das Richtige, steht das Sieb augenblicklich fest (Prov. Posen) [81].

3. Der R. wird weiters zum Symbol der gegenseitigen Freundschaft. Der dem Freund überreichte R. wird so zu einem bloßen Andenken. Eine völlige Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes einer Bindung bzw. einer Erinnerung an diese ist es, wenn der R. entzweigebrochen wird. Während der Bruch des R.es das Entzweibrechen der Freundschaft und der Liebe ist, bedeutet das R.stück die Erinnerung an ein bestehendes Band, das vorübergehend gebrochen ist, bis zur Vereinigung der beiden Teile. So wird der R. zum Erkennungszeichen [82]). Und dieses Motiv überdeckt das ursprüngliche der Bindung. Hierher gehören die zahlreichen Sagen von der R.probe [83]). Dabei tritt an die Stelle des R.es auch das Geldstück [84]).

4. Aus der R.symbolik erklärt sich weiters die Verwendung des R.es

a) als Flutopfer: Die Anwohner verschiedener Seen ließen alljährlich nach einem feierlichen Bittgang einen R. in den See versenken, damit er nicht losbreche und mit seinen Fluten die Stadt oder das Land verwüste. Hierin wird ein Nachklang einstiger Flutopfer zu erkennen sein [85]) (s. Ebbe und Flut). Vgl. Die Vermählung des Dogen von Venedig durch Überreichung eines R.es an das Meer.

b) als Votivr.: Eiserne R.e in der Form eines Halsr.es erscheinen öfter als Votive für bestimmte Heilige, z. B. den hl. Leonhard [86]). Durch Anlegung eines solchen fühlt sich der Opfernde dem Heiligen verbunden, und zwar als Dank für eine bestimmte Zeit oder bis zur Erlangung eines gewissen Anliegens. Hierher gehört die Nachricht des Tacitus über die Chatten, Germania c. 31: die tapfersten Jünglinge trugen einen eisernen R. so lange, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes befreit hatten. Der R. erscheint hier im Zusammenhang mit Gelöbnissen und Geboten, die der Mannbarkeit der Jugend vorausgehen [87]).

c) als Eidr.: Die Nordländer berührten beim Eide einen silbernen R., der auf dem Altar des heidnischen Tempels lag. Sie verbanden sich damit gleichsam dem Gott als Wächter und Schützer des Eides [88]).

d) Form für Gebildbrote. Die Gebildbrote zeigen zu verschiedenen Zeiten auch R.form (s. Gebildbrote). Diese erklärt sich nach Höfler als Stellvertretung des bronzenen Totenschmuckes in Teig- (Gebäck-) Form; es stellen die sog. Kringel, R.e, Brezeln, typische Seelenbrote dar. Sie werden deshalb besonders als Neujahrsbrote und Weihnachtsbrote oder auch in der Fastenzeit von den Paten gegeben [89]).

C. Magische R.e.

Sie sind mit Zauberkräften begabt (daher auch Zauberr.e genannt), die sich mannigfach äußern. Welche Vorstellung ihnen ursprünglich zugrunde lag, ist schwer zu entscheiden. Es wird kaum nur eine einzige gewesen sein; schon die vielfältigen Wirkungen dieser R.e lassen vermuten, daß ihnen auch verschiedene Auffassungen zugrunde lagen. Unter Zugrundelegung der Auffassung von der Bindung könnte man in dem R. einen kraftbegabten Gegenstand besonderer Art und Form erkennen. Die Begabung mit Kräften ist eine zwiefache, sie wirkt einmal bindend und abwehrend mit Amulettcharakter, sie kann zweitens aber auch umgekehrt aktiv sein. Daher gibt es solche R.e mit besonders spezialisierter Kraft von gesteigertem Ausmaß; diese finden sich nach der Sage im Besitz historischer Persönlichkeiten. Ihre magische Kraftbegabung wird von der menschlichen Phantasie zu einer Wunderkraft ausgestaltet; so sind diese magischen R.e echte Talismane [90]). Daher spielen sie in Märchen und mythenhaltigen Sagen eine große Rolle. Nach einer anderen Anschauung, die einer eng zusammengehörigen Gruppe von Sagen und Mythen zugehört, bildet der R. einen Teil des Schatzes; er wird von einem höheren Wesen geschmiedet, hat die Kraft, die Schätze zu vermehren, macht den Träger unsichtbar; er verleiht Kraft, vgl. Balders R. Draupnir und den Andvaranautr der Brynhild-Sigurdsage [91]). Eine naheliegende mythologische Deutung wird als über den Rahmen hinausgehend hier nicht gegeben. Wichtig ist, daß die magischen R.e aus den verschiedensten Stoffen verfertigt sind, nicht nur aus Metall, und dass sich kein Eher. unter ihnen findet. Sie waren schon den Griechen und Römern bekannt, und die antike Tradition setzte sich im MA. fort, und sie spielten eine große Rolle (Salomons R.), vor allem auf dem Gebiet der Volksmedizin. Doch waren alle Seiten der Wunderkraft dieser R.e schon in der Antike ausgebildet (Clem. Alex. Strom 1; Luk. navig. 42; Philostrat. vit. Apoll. III) [92]).

1. Die Wirkung des magischen R.es: Als Talisman macht der magische R.

a) sichtbar und unsichtbar, je nachdem, ob der Stein nach der inneren Seite der Hand gedreht wird. Die magische Kraft scheint im Stein angehäuft, und es ist hier der mittelalterliche Edelsteinglaube das Maßgebende, nicht aber der R. [93]). Hierher gehört der R. des Gyges [94]), des Alberich; Kaiser Rotbart erhält einen vom Priester Johannes; ein solcher befindet sich auch unter den 13 Wunderdingen von Britannien [95]).

b) Er macht hellsehend und gelehrt. Mit einem R. aus Lorbeerlaub und anderen Dingen kann der Träger Gedanken erraten [96]). Ein R. macht gelehrt, solange man ihn in der Hand hält [97]). Ein Zwerg fertigt aus mancherlei Kräutern einen R., mit dem vom Träger die geheimsten Gedanken der Feinde durchschaut werden [98]).

c) Er erregt Liebe [99]). Durch den R. wird Karl d. Gr. an Fastrada, sogar über den Tod hinaus gefesselt. Der Zauber schwindet erst, als der R. vom Bischof in den See geworfen wird [100]).

d) Er macht unverletzbar [101]). Für die Erzeugung solcher R.e, die den Sieg und die Unverwundbarkeit im Fechten sichern, gab es im MA. eigene merkwürdige Vorschriften. So ist in den R. eine eiserne R.platte einzusetzen mit den Worten: O Castial, princeps armorum, per Deum Abraham, Isaac et Jakob.

---

[56]) Güntert *Weltheiland* 71. [57]) Weinhold *Frauen* 1, 310; Ders. *Altnord. Leben* 243; Hoops *Reallex.* 3, 47 ff.; Grimm *RA.* 1, 244 ff. 596 ff.; Meyer *Baden* 258; Wundt *Völkerpsych.* 9, 399; O. Hartung *Die deutschen Altert. d. Nib. u. Kudr.* 277; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 104; J. Piprek *Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche* 168 ff.; ZfVk. 18, 121 ff.; Radermacher *Beiträge* 184ff. [58]) ZfEthn. 10, 208; Piprek a. O. 169; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 65. 105. [59]) Menzel *Symbol* 2, 272. [6]) Kondziella *Volksepos* 114 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 140; J. Maskell *The wedding-ring, its history, litterature and the superstiton concerning it*, London 1868; Cassel *Die Symbolik des R.es zumal des Traur.es*, Friedenau s. a.; Grellmann *Kleinigkeiten* 243ff.; Busch a. O. 352 ff.; Falk *Ehe* 7 ff.; Deonna *Croyances relig.* 237 ff. [61]) ZfdPh. 42, 140. [62]) HessBl. 1910, 147; ZfVk. 13, 271; Kronfeld *Krieg* 55; Wolf *Beiträge* 1, 4 ff. [63]) Pitrè *Usi e costumi* 2, 39. [64]) Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 91; Zingerle *Tirol* 22 Nr. 144; Baltische Studien 33 (1883), 118 Nr. 41; Busch 355; Pollinger *Landshut* 69, 71; NdZVk. 10, 145 = Bächtold *Hochzeit* 1, 175. [65]) Wolf *Beiträge* 1, 212. [66]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 70 Nr. 252; Engelien u. Lahn 243; Unoth 1, 183 Nr. 57; ZföVk. 2, 286 Nr. 89. [67]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 179. [68]) Höhn *Tod* 313. [69]) L. v. H. *Magia divina* 29; NdZVk. 10, 144 = Erk-Böhme 2, 526 (Nr. 724). [70]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 24. [71]) Wuttke 405 § 626. [72]) Hartmann *Dachau und Bruck* 215. [73]) Pitrè a. O. 2, 50. [74]) Leoprechting *Lechrain* 85. [75]) ZfrwVk. 1908, 119. [76]) Hartmann *Dachau und Bruck* 215; Rtrp. 27, 527; Cormeau *Terroirs Mauges* 317. [77]) K. Bartsch *Gesammelte Vorträge u. Aufsätze* (Freib. u. Tüb. 1883) 391. [78]) Meyer *Baden* 258. [79]) Andree *Braunschweig* 307. [80]) Seligmann *Blick* 2, 230 ff. [81]) ZfVk. 1, 483 Nr. 8.

[82]) Strackerjan 2, 234 Nr. 497; Waibel u. Flamm 2, 114 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 26 ff.; 2, 166; Lachmann *Überlingen* 70. [83]) Rochholz *Sagen* 2, 114; Strettlinger Chronik 24; Meier *Schwaben* 2, 332; Birlinger *Volksth.* 1, 226; Köhler *Kl. Schr.* 1, 117. [84]) Witzschel *Thüringen* 1, 7 ff. Nr. 6.

[85]) Sepp *Sagen* 361 Nr. 95; Bronner *Sitt' und Art* 166. [86]) Andree *Votive* 179. [87]) Panzer *Beitrag* 2, 395; Fehrle *Germania* 97 ff.; Bronner *Sitt' und Art* 238. [88]) Hoops *Reallex.* 1, 523; Simrock *Mythologie* 218; Vordemfelde *Religion* 47 ff.; ARw. 15, 445; Globus 13, 329; 14, 176 ff.; 15, 233 ff.; Busch a. O. 354. [89]) Höfler *Weihnacht* 41 ff. = *Ostern* 10 = Arch. f. Anthrop. 1904, 94; *Fastenzeit* 80; ZföVk 9, 196; John *Westböhmen* 23 = Höfler *Weihnacht* 43; Höhn *Geburt* 265.

Mit einem solchen R. macht man Zeichen vor die Stirn und drückt ihn zugleich; dadurch ist der Erfolg und die Unverwundbarkeit verbürgt [102]). Ferner gehören hierher die Tiroler Pfaffenr.e, deren sich die Tiroler Bauernburschen zum Raufen bedienen. Einige stammen von einem Zauberer; man kann damit den stärksten Gegner werfen [103]). Dasselbe erreicht man mit einem R., der aus den verlorenen Hufeisen von Teufelsrössern an Sonntagen nach Beendigung der Arbeit geschmiedet und fertiggestellt wurde [104]). Ebenso verleiht ein Fingerr., aus dem Eisen des R.es am Galgen geschmiedet, unbezwingbare Stärke [105]). Laurin steckt einen R. an die rechte Hand, der ihm die Kraft von 12 Männern gibt. Doch ist in den Sagen der Edelstein Kraft verleihend [106]).

e) Er wirkt schatzhebend. Gleich dem Schlüssel und der Wunderblume öffnet er die Schatztür. Der Held soll mit dem R. einen auf der Schatztruhe sitzenden Hund berühren [107]). Wer den verlorenen R. erblickt, findet an der Stelle schwarzes Gold [108]). Ein solcher von Miming geschmiedeter R. bringt seinem Besitzer Reichtum [109]).

f) Er verzaubert und entzaubert. Mit einem geheimnisvollen R. erfolgt die Verwandlung in ein Tier und die Rückverwandlung in die menschliche Gestalt. Über einem verzauberten und gefangenen Grafen läßt ein Rabe einen Eher. fallen, und er ist im Augenblick zurückverwandelt [110]). Die Berührung oder die Übersichwerfung eines R.es verwandelt in einen Werwolf [111]). In diese R.gruppe gehört der Schwanr. [112]).

g) Er bringt allgemein Glück (s. o. 3, 898). Kann man sagen, daß die magischen R.e mit den bisherigen Zauberentfaltungen der Vergangenheit angehören, so sind die sog. Tiroler Glückr.e noch heutzutage Nachfahren jener Zauberr.e. Sie werden noch jetzt vielfach getragen, in manchen Zeiten sind sie Mode geworden; es sind flach durchbrochene R.e; sie wurden schon dem Neugeborenen in die Wiege gelegt und später als ein Heiligtum gehütet und getragen wurden. Bei allen Gelegenheiten, Taufen, Firmungen, Konfirmierungen, Verlobungen, als Fest- und Geburtstagsgeschenk, als Andenken an Freunde und Bekannte spielen sie noch heute eine große Rolle. Natürlich ist es hier nicht mehr die abergläubische Bedeutung, daß der R. Glück bringen müsse, sondern die symbolische Bedeutung, daß diese „Mitbring" so allgemeine Beliebtheit auch außerhalb der Tiroler Landesgrenzen erhielten [113]).

h) Er ist der Familien-Talisman. Als solcher steht er mit dem Familienglück in Beziehung. Der Gedanke der Bindung ist verdeckt gegenüber dem des Talisman und seines für Glück und Gedeihen notwendigen Besitzes. Von ihm werden Wunderdinge erzählt, sowohl über seine Herkunft als über seine Wirkung [114]); es sind immer R.e mit Steinen und auf dem Edelsteinglauben beruht ihre Zauberkraft; denn eine etwaige Trennung des R.es vom Stein bei Erbteilung bringt Unglück [115]). Familienangehörige oder Linien, die den R. verloren und so die Familie um das Glück gebracht haben, werden rechtlich verantwortlich gemacht [116]).

2. Der Besitz von magischen R.en kann erreicht werden

a) durch Magie. Der Mensch sucht ihn sich selbst zu fertigen. Die Erzeugung erfolgt auf mannigfache Art; wesentlich ist immer die Vorschrift der Geheimhaltung; dazu kommt die Konstellation der Gestirne für die Zeit der Herstellung, die magische Bedeutung der Metalle und allenfalls des Steines. Die Vorschriften für die Erzeugung berühren bei der gegenwärtigen Naturerkenntnis wunderlich, nicht so für das Altertum und MA. [117]).

b) durch Geschenke eines nicht menschlichen Wesens. Begreiflicher Weise erscheint der R. als Talisman unter den Geschenken, die die Geister geben; meist sind Zwerge die R.spender. Die Bedingungen für die R.gewinnung sind ebenso schwer erfüllbar wie die bei den anderen Geistergeschenken [118]). Eine Kröte, eine Schlange erscheint als R.-spenderin [119]); die Wasserelbe gibt dem Sonntagskind einen R. [120]), und ebenso überreicht der Teufel einen beim Teufelsbund [121]). Diese Wesen geben sich durch das Geschenk des R.es in die Macht des Empfängers, der sie auf seinen Wunsch zum Erscheinen zwingen kann. Dies wird durch Drehen bewirkt. Es setzt dies m. E. den R. mit Stein voraus, und dem R. liegt die ursprüngliche Bedeutung einer Bindung zugrunde, weshalb der Spender an den Empfänger gebunden erscheint.

c) Der Besitz des R.es gereicht zum Verderben. Sowie sein Besitz den höchsten Schatz und das höchste Glück darstellt, so kann er, wenn er dem bisherigen Besitzer mit Gewalt entrissen und von diesem verflucht wird, dem neuen den Untergang bringen [122]).

d) Die Auffindung des verlorenen R.es bedeutet Wiedergewinnung des verlorenen Glückes. Das kann Reichtum, Gesundheit, Glück im allgemeinen sein; auch die Seligkeit, denn diesen R. verlor die hl. Maria [123]).

e) Der freiwillig weggeworfene und wiedergefundene R. Unter den Kostbarkeiten, deren Besitz für einen Menschen nicht bestimmt ist, steht der R. zuvorderst. Den zahlreichen Wandersagen bei verschiedenen Völkern liegen zwei Motive zugrunde; einmal ist es ein magischer R., der für seinen Besitzer das höchste Glück darstellt, und das zweite ist, daß nicht der Mensch im dauernden Besitz höchster Güter sein darf, sondern nur die Götter, die mit Neid auf den Menschen erfüllt werden. Die bekannteste Sage dieser Art ist die von Polykrates [124]).

3. Der R. als Aufenthalt für Geister und Dämonen. Aus der Vorstellung von den dem R. innewohnenden magischen Kräften, die aktiv wirkend gedacht werden, kann sich die von einem Aufenthalt der Geister und Dämonen in ihm entwickeln. Den Hexen wurde der Besitz solcher R.e zugeschrieben, mit denen sie „ehrliche Leute verführen und zu ihren Hexengelüsten gebrauchen könnten" [125]).

D. Sonstiger R.aberglauben.

Hier handelt es sich nicht um abergläubische Anschauungen, die aus der ursprünglichen Natur des R.es erfließen, und um die davon sich ableitenden abergläubischen Anschauungen, sondern der R. wird wie andere Gegenstände vom Menschen verwendet:

1. zur Zukunftserforschung. Diese über den deutschen Aberglauben weit hinaus-

---

[90]) Wundt 1, 293; Bolte-Polívka 2, 537. Ausdrücklich verwiesen sei auf: HessBl. 30—31, 106 f.: *Der Ring in der Sage, im Märchen, in der Novelle, im Drama, im Recht*; Festschrift für John Meier 84 f.: Künzig *Der im Fischbauch wiedergefundene Ring in Sage, Legende, Märchen und Lied.* [91]) Güntert *Weltheiland* 71; Schröder *Germanentum* 71; Siecke *Götterattribute* 248 ff. [92]) Pauly-Wissowa a. O.; Heckenbach a. O.; Busch a. O. 360; Staricius 92; L. v. H. *Magia divina* 28 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 517. [93]) Lütjens *Zwerg* 82 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 256 Nr. 268. [94]) Heckenbach a. O. 97 ff.; Agrippa v. Nettesheim 1, 231; Gerhardt *Franz. Novelle* 93; SAVk. 4, 220 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 52. [95]) Liebrecht *Gervasius* 111; MschlesVk. 21, 35. [96]) Grimm *Sagen* 57. 74. [97]) Caesarius v. Heisterbach 153¹. [98]) Schell *Bergische Sagen* 454 Nr. 63. [99]) Agrippa v. Nettesheim 1, 213 ff.; Abt *Apuleius* 19; Pauls *Ring der Fastrada* 12. [100]) Busch a. O. 360; Bräuner *Curiositaeten* 109; Wolf *Beiträge* 2, 220. [101]) Soldan-Heppe 1, 40. 59. 177. [102]) Staricius 42. [103]) Heyl *Tirol* 668 Nr. 144. [104]) Alpenburg *Tirol* 252. [105]) Baumgarten *Heimat* 2, 95. [106]) Lütjens *Zwerg* 82. [107]) Schmitz *Eifel* 2, 54; Wolf *Beiträge* 2, 293. [108]) Kühnau *Sagen* 3, 494. [109]) Wundt *Mythus* 1, 293. [110]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 110. [111]) Panzer *Beitrag* 2, 442. [112]) Mannhardt *Germ. Mythen* 695; Wolf *Beiträge* 2, 220; Kronfeld *Krieg* 60 ff. [113]) Kronfeld *Krieg* 62. [116]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* c. 3 = Kronfeld *Krieg* 58. [115]) Kronfeld *Krieg* 60. [116]) Kühnau *Sagen* 2, 174.

[117]) Staricius 193 ff. = Brandenburgia 1916, 169; Agrippa v. Nettesheim 1, 107 ff. 213 ff. [118]) Grimm *Sagen* 19 Nr. 29. 24. 35; MschlesVk. 18, 77; Bolte-Polívka 2, 537. [119]) Kuhn u. Schwartz 468; Bolte-Polívka 2, 537. [120]) Wolf *Beiträge* 2, 285. [121]) Vernaleken *Alpensagen* 276. [122]) Siecke *Götterattribute* 248 ff. [123]) Grohmann 264. [124]) Künzig in Festschrift f. John Meier 84 f.; Köhler *Kl. Schr.* 2, 209 (reiche Literatur); Aly *Märchen* 45. 90. 250; Rochholz *Gaugöttinnen* 106; Grimm *Sagen* 179 Nr. 239; Ranke *Sagen* 242 ff.; Müllenhoff *Sagen* 134 Nr. 178; Kuhn u. Schwartz 303 Nr. 347; Kühnau *Sagen* 3, 496; Wolf *Beiträge* 2, 459 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311; Liebrecht *Gervasius* 77 (reiche Literatur); Busch a. O. 364; Rtrp. 15, 16 Nr. 8; Sébillot *Folk-Lore* 3, 355.

reichende Verwendung ist eine rohe Form und ein Rest der Daktylomantie (s. d.). Aber gerade hier treffen wir ihn jetzt noch, und zwar in gewissen städtischen Schichten. Die bäuerlichen Menschen kennen diese Zukunftserforschung nicht. und zwar bedient man sich seiner zur Erforschung

a) des Ausganges eines Unternehmens. Der R. wird an einem Faden in einen Becher gehalten, bis er ohne bewußte Einwirkung des Trägers in Schwingungen gerät. Daraus wird die Erforschung abgeleitet. Während der Frage nach dem Ausgang eines Unternehmens klingt der R. beim rechten Wort an. Der Faden muß ungenetzt und der R. ein Erbr. sein[126].

b) der Heiratsaussicht. Es muß ein Erbr. oder ein Fingerr. (Symbol der Ehe) verwendet werden; statt des Fadens nimmt man oft ein Frauenhaar; die Erforschung findet am hl. Abend[127]) statt. Sooft der R. am Rande des Bechers anschlägt, soviel Jahre wird es noch bis zur Hochzeit dauern (allgemein)[128]. Beim zweiten Versuch gibt das Anklingen die zu erwartende Kinderzahl an[129]. Beim Wahrsagen bedeutet der R. Verlobung[130]. Ein in einen Brautkuchen eingebackener R. bedeutet für das Mädchen, das das Stück bekommt, daß es bald Braut wird[131].

2. Um zu erfahren, ob ein Verschollener noch am Leben ist, bindet man in der Christ- oder Neujahrsnacht einen R. an einen Faden, welchen man zwischen die Finger nimmt; man stellt sich vor den Tisch und legt darauf ein Stück Brot und ein Häufchen Erde. Neigt sich der zwischen den Fingern baumelnde R. nach dem Brot, so lebt der Verschwundene; im anderen Falle ist er tot[132].

E. R. im Brauchtum.

R.reiten und -stechen nimmt eine Stelle ein in den Spielen, in denen die Dorfburschenschaft das Frühlingsfest begeht. Der Wettstreit um den Maien hat dadurch eine besondere Erschwerung erhalten, daß am Ende des Umzuges mit dem Maien durch das Dorf auf einem freien Platz aus zwei senkrechten Pfosten und darüber einer Querstange eine ziemlich hohe und laubgeschmückte „Barriere" errichtet war. An dem Querbalken hingen zwei große eiserne R.e, die mit Weidenruten derartig umwunden waren, daß in ihrer Mitte nur mehr ein kleines Loch blieb. Jeder einzelne Reiter sollte nun im Galopp vom Sattel aus mit einer Gerte, die einem Holzsäbel glich, durch einen der R.e hindurchstechen[133].

Hexenr.e sind kreisrunde Plätze im Rasen. Sind sie graslos, so wird dies der schädlichen Einwirkung zugeschrieben; sind sie üppig, so sieht der Volksglaube darin die günstige Einwirkung der Geister. Sie gelten als Tanzplätze der Hexen, daher der Name[134].

[125] Hansen *Hexenwahn* 227. 293; SchwId. 6, 1091. [126] Prätorius *Deliciae pruss.* 48; Drechsler 2, 242; Tylor *Cultur* 1, 126; Busch a. O. 359. [127] John *Erzgebirge* 152. [128] Wuttke 255 § 366; SchwVk. 10, 37; Veckenstedts Zs. 2, 34 Nr. 1. [129] Meyer *Baden* 165. [130] Strackerjan 2, 234. [131] Höhn *Hochzeit* 1, 5; Busch a. O. 356. [132] ZfVk. 8, 348. [133] Mannhardt 1, 62; MdBllVk. 1, 71 ff.; Anhalter Anzeiger v. 31. 5. 1925. [134] Volk u. Rasse 3, 114. Jungwirth.

Ringelblume (Gold-, Totenblume; Calendula officinalis).

1. Botanisches. Korbblütler mit wechselständigen, lanzettlichen Blättern und großen goldgelben bis orangefarbigen Blütenköpfen. Die (inneren) Früchte sind ringförmig zusammengerollt. Die R. stammt aus Südeuropa, wird aber bei uns schon lange in Gärten und besonders auch auf Friedhöfen angepflanzt[1]. In Nordthüringen heißt es, die R. gehöre nicht in den Garten, sondern auf den Friedhof[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 167 f.; *Heilpflanzen* 231—234. [2] ZfVk. 10, 213; 13, 390.

2. Um sich bei Mädchen beliebt zu machen, muß man stets die Wurzel der R. in einem violettseidenen Tüchlein bei sich tragen[3]. Vielleicht spielt darauf auch Bocks[4] Bemerkung an: „Etliche Weiber treiben superstition damit / brauchen sie zu der bulschafft". In England[5] wird die R. zu Liebesorakeln, bei den Südslawen im Liebeszauber gebraucht[6].

[3] Lammert 151 = Hovorka u. Kronfeld 2, 170. [4] *Kreuterbuch* 1551, 55v. [5] Dyer *Plants* 95. [6] Krauß *Sitte u. Brauch* 165.

3. Wenn man am Weihnachtsabend oder Weihnachtsfeste die Brotkrümelchen vom Tisch sammelt und solche im nächsten Frühjahr aussät, werden daselbst R.n („Weckbrösela") aufgehen[7]. Das gleiche glaubt man anderwärts vom Mutterkraut (6, 702).

[7] Oberfranken: Fränk. Heimat 2 (1923), 55.

4. Wegen der gelbroten Blüten wird der Tee aus den Blüten der R. gegen Gelbsucht[8], Rotlauf[9], gegen „Feuer" (Schweinerotlauf)[10] gebraucht. Auf die rötliche Blütenfarbe geht vielleicht auch die Anwendung gegen Brandwunden[11] und blutige Milch der Kühe[12].

[8] Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus dem Kt. Schaffhausen* 1928, 118. [9] Steiermark: Bl. f. Heimatkde. Graz 5 (1927), 47. [10] Schiller *Tierbuch* 1, 22. [11] D. Kuhländchen 9 (1927), 108. [12] Albertus Magnus. Toledo^{20} 1, 85; Mnböhm Exc. 21, 187. Marzell.

Ringelnatter s. Schlange.

Ringfinger s. Finger 2, 1494 ff.

Rispengras s. Gräser 3, 1114.

Ritt (Fieber) s. Nachtrag.

Ritter, 10000 s. Märtyrer 5, 1726.

Rittersporn (Feld-Rittersporn; Delphinium consolida).

1. Botanisches. Der R. hat doppelt gefiederte Blätter, deren Abschnitte sehr schmal sind. Die Blüten sind dunkelblau, besitzen einen spornartigen Fortsatz und stehen in lockeren Trauben. Der R. ist ein in manchen Gegenden ziemlich verbreitetes Ackerunkraut[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 378.

2. Im 16. Jh. berichtet Sebastian Franck[2] aus Franken: „An S. Johannstag machen sy ein simetfeur / Tragen auch disen Tag sundere krentz auff / weyss nit auss was Aberglauben / von beyfuß und eysenkraut[3] gemacht / und schier ein yeder ein blaw kraut / R. genant / in der Hand / welches dardurch in das feur sihet / dem tut diss gantz jar kein aug wee / wie sy aberglauben / wer vom feur zuhauss weg will geen / der würfft diss sein kraut in das feur sprechende / es gee hinweg vnd werd verbrent mit disem kraut all mein vnglück". Nach Schöppner[4] trug das fränkische Landvolk am Johannisabend R. in der Hand, hielt diesen vor die Augen, wenn man ins Feuer sehen wollte und glaubte dann das ganze Jahr hindurch von allen Augenkrankheiten verschont zu bleiben[5]. In Böhmen sieht man am Johannisabend durch einen Kranz des Krautes „Je länger, je lieber" (vielleicht ist hier unter diesem Namen Galium aparine zu verstehen, s. Labkraut) nach einem Johanniskäferchen; das stärkt die Augen und wehrt die Krankheiten derselben[6]. Überhaupt gilt der R. seit alters (vielleicht wegen der schönen blauen Blüten) als Mittel gegen Augenkrankheiten[7]. „Rittersblomen (= R.) dry in iungfrauwen Wachs gewircket und an den hals gehencket und do mit sant Otilien ein messe gefrommet oder dry almůsen vmb yren namen geben oder dry pater noster andechtiglichen gebeth oder disse dry gotes dinst alle gethan Syn augen blyben gesunt die wyle der mensch lebet. un wan dich duncket dyne augen bresthafftig werden salt du diß wachs by dir halten dry dage mit der obgeschrieben buß. Item disse blomen alle dage angesehen denselbigen dag kommet dir keyn augen wethum. und ettlich nemen disser blomen eyn buschlin und hencken sie vber die dor der stoben oder kammern uff daz sye darin sehen mögen. Disse blomen hait die lyebe iungfrawe sant Otilia sunderlichen in eren gehabt do von ynen dan solicher gewalt kommen ist"[8]. Der R. heißt nach der Patronin der Augenkranken auch „Ottilienkraut"[9]. Wie andere Pflanzen, die beim Johannisfeuer Verwendung, gilt auch der R. als blitzabwehrend[10].

[2] *Weltbuch* 1534, 51v; lateinisch in Boëmus *De omnium gentium ritibus* 1520, LIX = Schmeller *BayWb.* 2, 299. [3] s. oben 1, 1004 ff.; 2, 733 f. [4] *Sagen* 1, 249. [5] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 514 f.; Wuttke 80 § 93; Bavaria 4, 242; Rosegger *Steiermark* 260; Reinsberg *Böhmen* 310. [6] Grohmann 98; vgl. auch Marzell *Heilpflanzen* 207. [7] Weinkopf *Naturgeschichte* 73. [8] *Ortus Sanitatis*, deutsch, Mainz 1485 cap. 95; vgl. auch Brunfels *Kreuterbuch* 19; ZfVk. 24, 16; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417. [9] Hertz *Elsaß* 189. [10] Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 64; Gegend von Nördlingen: Orig.-Mitt. von Schlagbauer 1926.

3. R. wird in Tartlen (Siebenbürgen) gegen Hexen und angezauberte Krankheiten empfohlen. Man steckt ihn über die Stalltür. Wenn dann die Truden kommen, sprechen sie: „Hier sind blaue R., hier haben wir unsere Spur verlorn". Die Tiere des Stalles werden dann nicht geritten und nicht gequält[11]). Ähnlich legt man dort einer Gebärenden R. und Hagedorn unter das Bett, um die Truden zu vertreiben, die dann mit dem Ausruf „Hier ist R. und Hagedorn, hier ist all unser Tun verlor'n" entfliehen[12]).

[11]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. [12]) Wittstock *Siebenbürgen* 77.

4. In der Sympathiemedizin wird der R. hin und wieder verwendet. „Wenn eine Frau ihren Fluß zu viel hat" (Metrorrhagie), soll sie R. in den Schuh tun und etwa drei Tage darauf gehen[13]). In Siebenbürgen legt man überhaupt bei Krankheiten R. in die Schuhe[14]). Offenbar wegen des „stechenden" Spornes verwendet man R. gegen das „Stechen in der Brust"[15]). Nach einem alten Hausbuch trinkt man einen Absud von R., der an Johanni gesammelt wurde, gegen Harnverhaltung[16]).

[13]) Zahler *Simmental* 192. [14]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. [15]) MschlesVk. 12, 114. [16]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. Marzell.

Ritualmord. Als R. bezeichnet man aus religiösen Gründen erfolgte Morde. Im deutschen und überhaupt westeuropäischen Gebiet schreibt man gemeinhin Freimaurern (s. d.) und Juden dergleichen zu. Es soll hier nur von letzteren die Rede sein.

Als Anlaß zum Mordverdacht werden jüdische Kultgebräuche genannt[1]), die das Geheimnis einer jüd. geheimen Sekte seien[1a]). Als solche nennt Rohling in Hinsicht auf Trient (1475!) die Chassiden[1a]), die aber erst dem 19. Jh. angehören. Doch scheint der Glaube eher auf die Formel „Der Jude ist Christenfeind" zurückzuführen zu sein. Die Kirche hat schon früh gegen die Juden geeifert[2]). Abgesehen von wenigen unsicheren Angaben reifte aber erst in den erregten Zeiten der Kreuzzüge der Haß zu Taten. Dabei scheint es, als ob die Mordbeschuldigung sich jeweils als das Ergebnis einer sich ständig steigernden Erregung auslöst, — so in der Kreuzzugszeit, so in Trient, wo wir im 15. Jh. genau feststellen können, daß judenfeindliche Volkspredigten der Beschuldigung vorangehen, und daß in diesen Predigten bereits die Beschuldigung aufklingt (s. u.). Vgl. auch die Predigten des Giordano da Rivalto 14. Jh.[3]). In neuester Zeit haben antisemitische Kreise die Beschuldigungen neu erhoben[4]), wobei sie sich für ihre Behauptung, von früher bereits ausgesprochenen Gründen abgesehen, auf „talmudische Ritualvorschriften" (Thikunne Sohar 88b), vielmehr also einen Kabbala-Text berufen[5]).

Als erste Form des R.s wird das Mästen und Fressen eines Menschen angeführt[6]) (Im frühen Christentum sollen die Matrona zu Thessalonika[7]) und der hl. Mantius[8]), ein Knabe Celsius in Antiochien, Modestius und Amonius zu Alexandria, Quiricus zu Tarsus in Cilicia, zehn Kinder zu Alexandria[8a]), aus Haß gegen die christliche Religion gemordet worden sein). Später wird von Kreuzigungen gesprochen (419 zu Imnestar zwischen Chalcis und Antiochien[8b]), 1191 in Braisne[8c]); s. Jude); in Valréas wird dann das Schlachten, um das Blut zu gewinnen, als Kreuzigungsersatz betrachtet[22]). Schließlich spielt seit 1889 die Blutentziehung ohne Tötung eine Rolle, nachdem nämlich der Fall eines geisteskranken Breslauer jüdischen Studenten Bernstein bekannt geworden war, der Knaben durch Ritzung des Penis Blut entzog[9]). Es sind das die Beschuldigungen von Eisleben (erzählt in Posen) 1892[10]), Prag 1893[11]), Mährisch-Trübau 1896[12]). Man sieht, wie zeitlich und örtlich die Anschuldigungen vom Breslauer Fall herleiten.

Ich gebe jetzt eine Zusammenstellung der mir bekannten „Fälle":

1148 Hl. Wilhelm von Norwich[12a]).

1171 Blois[13]). Vgl. Jude. Jedes Jahr in Karwoche muß ein Christ geopfert werden[14]).

1179 Richard von Paris gemordet[15]).

1179 Boppard[16]).

1181 Rodbertus in London gegen Ostern[17]).

1181 Kind in Prag mit Pfriemen zerstochen[18]).

Dominico in Saragossa[18a]).

1198 Nürnberg[19]).

Man sieht, daß abgesehen von der sehr spät erhobenen Prager Beschuldigung, die Sage aus den westlichen Ländern nach Deutschland gelangt.

1202 Lauda im Würzburgischen(?)[20]).

1225 wird einem Kind in München angeblich Blut abgezapft[20a]); ebenso 1235 in Erfurt[20b]).

1235 Fuldaer Knaben bei Hagenau geschlachtet[21]).

1240 Kindesverschleppung in Norwich; das Kind soll nach Beschneidung gekreuzigt (!) werden[22a]).

1247 erklärt Innocenz IV. sich gegen die Mordbeschuldigungen (bes. Fulda[22])).

1244 St. Paul in London getötet[23]).

1244 Glovecester[24]).

1247 Valréas (Dep. Vaucluse)[25]).

1250 Dominikus de Val in Saragossa[25a]).

1255 Hl. Hugo zu Lincoln gekreuzigt[25b]).

1257 London[26]).

1260 Heinrich Menger von Weißenburg[27]); nach jüdischen Quellen fällt der Todestag 1270[28]).

1261 Forchheim; Verlesung für Pforzheim! 1267 oder 1271 Pforzheim[29]).

1279 ein Kind in London gekreuzigt[29a]), in Nordhampton zerstochen[29b]).

1283 Mainz[30]).

1285 (auch 1282. 1286) München[31]).

1285 Aventin führt als Marginalie zur Münchener Nachricht Regensburg an[32]).

1287 Wernher von Wesel[33]). Diese Sage ist bis auf unsere Tage in der Volksliteratur weitergegeben worden[34]).

1288 oder 1287, hl. Rudolf in Bern[35]).

1292 Colmar[36]).

1292 Constanz. Verlesung für Colmar[36a]).

1293 Krems in Österreich[37]).

1294 Bern[38]).

Allgemein 14. Jh.[39]).

1302 Remken[40]).

1303 Conrad aus Weißensee (Thüringen)[41]).

1305 Prag (Kreuzigung?)[42]).

1317 Chinon (Tourraine)[43]).

1320 Chorknabe in Puy[43a]).

1321 Junger Geistlicher in Annecy[43b]).

1329 Savoyen[43]).

1332 Ulrich Frei aus Überlingen (der „gute Ulrich")[44]).

1338 Ein Adliger aus Franken[44a]).

1345 Sel. Conrad in München[45]).

1347 Karfreitag in Messina ein Kind gekreuzigt[44a]).

1349 Zürich[46]).

1350 Hall in Schwaben[47]).

1350 Ein Schüler Johannes in Köln[47a]).

1380 Hagebach in Schwaben[48]).

1392 Zürich[49]).

1401 Conrad von Dießenhofen (b. Schaffhausen)[50]).

1407 ebd.[51]).

1407 Krakau[52]).

1410 Thüringen[53]).

1420 Wien, Enns[54]).

1428 Ludwig Etterlin von Brugg in Ravensberg[55]).

1442 Ursula Pöck in Lienz in Tirol[56]).

1445 Ahausen bei Merseburg[57]).

1452 Saona[58]).

1453 Breslau[59]).

1454 Turin[60]).

1454 Knabe in Kastilien[61]).

1456 Pavia[62]).

1460 Krakau[63]).

1462 hl. Andreas Oxner von Rinn in Tirol aus Haß gegen den christl. Glauben ermordet[64]).

1462 Endingen[65]).

1468 Kreuzigung einer Christin in Sepulveda (Altkastil.)[65a]).

(1474) 1476 Regensburg (vgl. zu 1486!)[66]).

1475 Sel. Simon von Trient (aus Haß gegen den christl. Glauben)[67]).

1476 Sechs Kinder in Regensburg[67a]).

1480 Motta in Friaul[68]).

1480 Treviso[69]).

1480 Sel. Sebastiano aus Bergamo[69]).

1485 Fünfjähr. Knabe Lorenz zu Marostica im Vicentinischen Gau[69a]).

1486 Regensburg[70]).

1490 Innocenz von Guardia[70a]).

1494 Tyrnau (Ungarn)[71]).

1495 Engen in Schwaben[72]).

1496 Anschuldigungen in Österreich[73]).

1500 Berlin[74]).

1503 Langendenzlingen b. Buchen (Oberpfalz) 75).

1503 Waldkirch 76).

1503 Krakau 76).

1504 Frankfurt a. M. 77).

1505 Budweis 78).

1509 Hostienschändung und Kindermord 78a).

1509 Kind eines Wagners in Bosingen (Ungarn) 78b).

1509/1510 Berlin 79) oder Brandenburg 80).

1509 Verden 80).

1514 Jude Pfefferkorn in Halle 81).

1520 Tyrnau und Biring (Ungarn) 82).

1525 „Ein ritueller Mord in Budapest“ 82a).

1529 (1509) Pösing (Ungarn) 83).

1540 Michael Pisenwarter aus Sappenfeld in Heitingen getötet 84).

1541 Regensburg 85).

1543 Kripowitz (Kreisewitz) b. Leobschütz O.-S. 86).

1547 Söhnchen eines Schneiders in Rava (Polen) gekreuzigt 86a).

1569 Knabe Kozanina aus Petrikau in Witow ermordet 87).

1573 Berlin 88).

1574 Mädchen Elisabeth aus Lublin in Punie (Lithauen) 89).

1575 Die Juden töten Michael von Jakobi 89a).

1579 Kinderraub in Zgłobice 90).

1586 Christenkinder verschwunden 90a).

1590 Szydłow 91).

1592 Wilna, Knabe Simon 92).

1595 Gostyn (Posen) 90).

1597 Szydłow 90).

1598 Knabe Albert Wojciech aus Lublin 93).

1650 Matthias Tillich in Kaaden 94).

1655 Tunguch (Tongern, Niederdeutschland) 95).

1665 gekaufte Frau, Wien 96).

1669 Glatigny bei Metz 97).

1675 Vierjähriges Kind in Mies (Böhmen) 97a).

1682 Berlin, versuchter Kauf eines Kindes 98).

1684 Gabriel aus Grodno, in Bialystok gemordet 98a).

1690 Ciechanow (Polen) 99).

1692 Sulzbach 100).

1705 Viterbo 101).

1753 Dreijähriger Knabe Studzinski in Kijew 98a).

1764 Orcuta oder Orkul (Ungarn), der Knabe Balla 102).

1790 Ungwar (Ungarn) 103).

1791 Tasnad (Siebenbürgen) 104).

1791 Pera 104a).

1791 Zwei „Blutmorde“: Holleschau (Mähren) und Woplawicz (Bez. Lublin) 98a).

1803 Zweijähriges Kind aus Buchhof bei Nürnberg 104b).

1804 Kindesraub in Gräfenberg bei Nürnberg 98a).

1810 Aleppo 105).

Anfang 19. Jh. im Bergischen (Amt Miselohe) 106).

1812 Korfu 106a).

1823 Jemelian Iwanow in Wielicz (Gouv. Witebsk) 107).

1824 Fatch-allah-Seyegh in Beyrut 98a).

1827 Ossib Petrowicz in Wilna 98a).

1827 Warschau 112).

1829 Boleslaw an Weichsel (Galizien) 108).

1829 Entführte Frau Gervalon in Turin, die getötet werden soll 98a).

1831 Petersburg 112).

1834 Neuenhoven (Düsseldorf) 109).

1834 Ein Greis in Tripolis 104a).

1839 Achtjähr. Knabe auf Rhodus 104a).

1839 Damaskus 106a).

1839 Wolki Galizien 108).

1839 Niedzow, Bochnier Kreis, Galizien 108).

1840 Kapuzinerpater Thomas und Diener in Damaskus 110).

1842 Königsberg 111).

1483 Korfu u. Rhodus 112).

1844 Tarnow 108).

Um 1850 Gegend von Niederempt 113).

1860/73 Enniger b. Ahlen (Westfalen) 114).

1875 Anschlag auf die 16jährige Anna Zampa in Zboro (Ungarn) 98a).

1877 Theresia und Peter Szaabo in Szalaacs (Ungarn) 98a).

1879 Blutentziehung bei einem Dienstmädchen in Budapest 98a).

1879 Sechsjähriges Mädchen in Kutais (Kaukasus) 98a).

1881 Ein Mädchen Koczis in Kaschau (Ungarn) 98a).

1881 Achtjähriges Mädchen in Steinamanger 98a).

1881 Lutscha (Galizien) 115).

1881 Evangelio Fornoraki in Alexandria (Ägypten) 112).

1882 Ester Solymosi (14jährig) in Tisza-Eszlar (Ungarn) 116) und vorher in Hajdu-Nánás 116a).

1882 u. 1883 Mehrere Fälle in Galata (Türkei) 98a).

1884 Onophrius Cybulla in Skurz (Pr. Stargard) 117).

1885 Ein junger Kopte in Mit-Kamar (Ägypten) 98a).

1888 Max Bernstein entzieht dem Knaben Hacke in Breslau Blut 9).

1891 Johann Hegemann in Xanten a. Rhein 118).

1891 Nagy-Szokol (Tolnaer Komitat, Ungarn) 119).

1891 Korfu 120).

1892 Ingrandes (Dep. Vienne) 121).

1892 Bacau (Rumänien) 122).

1893 Ostrowo (Gouv. Lublin) 123).

1893 Holleschau b. Ung.-Hradisch 124).

1893 Kolin in Böhmen 125).

1894 Berent (Westpreußen) 126).

1898 Skaisgirren (Ostpreußen) 127).

1899 Maria Klima (1898) und Agnes Hruza in Polna in Böhmen 128).

Unbestimmt im 19. Jh. wird von einem R.-Versuch in Sprottau 129), im 20. Jh. in Lauterbach Kr. Nimptsch, Schlesien (mündl.) erzählt.

1900 Konitz (Westpreußen) 130).

1911 Andrej Juschtschinski in Kiew 131).

1919 Eine Flugschrift des Hammer-Verlages spricht den Verdacht aus, daß die vom „Weltbund Kinderdank“ vermißt gemeldeten Kinder R.en zum Opfer gefallen seien 132).

1926 Breslau (Fehse-Kindermord): mündlich 132a).

1928 Petrovoselo (Jugoslavien) 133).

1928 Helmut Daube in Gladbeck Westf. (Hußmann-Prozeß) 132b).

1929 Karl Keßler in Manau b. Hofheim (Unterfranken) 132a)b).

1932 Martha Kaspar in Paderborn 98a).

Ein Lustmord in Sittersdorf, wohl in den letzten Jahren 132c).

Es liegt hier nahe, eine Summe zu ziehen. Aber — und dieses Gefühl ist auch auf antisemitischer Seite klar vorhanden, Beschuldigungen lehren nichts, solange die Beweise mangeln. Der Breslauer Kindermord von 1926 132a) ergab, so weit ich ihn in den Berichten der Polizei verfolgen konnte, nichts, was berechtigte, auf einen R. zu schließen; er wird heut einem ehemaligen, sexuell belasteten, Studenten zugeschrieben, der slavischer Herkunft ist 133). Erst eine wissenschaftlich einwandfreie und quellenkritische Forschung würde es gestatten, von mehreren exakt bewiesenen Fällen auf weitere in diesem Register verzeichnete und ihre Tatsächlichkeit zu schließen. Die Untersuchung Graus 158) zeigt auf, wie eine solche Untersuchung zu führen wäre.

Es mag im Anschluß an dieses erschütternde Register nur noch die Frage behandelt werden: zu welchem Zweck verwendeten die Juden das Blut: Da heißt es, sie müssen Christenblut essen 134) oder trinken 135); in ihm baden 136); bereiten aus ihm eine Tunke zum Passahfest 137); verbacken es in der Mazze 138), essen das Herz 139), entsühnen sich durch Christenblut 140), opfern es Gott 141), kommunizieren Karsamstag damit 142). Sie halten das Blut für ein Heilmittel 143) gegen ihren Gestank (s. Jude) 144), um den Aussatz 145) und unheilbare Leiden 146) zu kurieren. In Folge ihres Ausspruches, Christi Blut möge über sie kommen, leiden beide Geschlechter an periodischen Blutungen, von denen das Christenblut befreit 147). Es erleichtert ihren Weibern auch die Geburt 148), macht Alte wieder jung 149) und man bestreicht Sterbende damit 150). Die Neugeborenen bringen an der Stirn zwei Finger mit auf die Welt, die nur mit Blut abgelöst werden können 151). Die Beschneidungswunde wird mit Christenblut gestillt 151). Endlich bedienen sie sich des Christenblutes zum Liebeszauber 152) und um Seuchen zu erregen 153). Jährlich zu Ostern 154) oder alle sieben Jahre 155) ermorden sie ein Christenkind und verteilen das Blut über alle Gemeinden; die Gemeinde, in welcher der Mord zu geschehen hat, wird unter ihnen ausgelost 156). Es ist nach alledem verständlich, daß ihnen sogar Blut zum Kauf angeboten worden ist[157]).

Zur Literatur: Erich Bischoff *Das Blut im jüd. Schrifttum und Brauch;* Athanasius Fern *Jüdische Moral und Blutmysterium* (ohne jede kritische Genauigkeit, so daß nicht einmal die Zitate stimmen); Ljutostanski *Ritualmorde in Rußland;* Ed. Drumont *La France juive.*

[1]) Strack *Blut* 197 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 407 f.; Christian Loge *Gibt es jüd. Ritualmorde* 1934, 27. 47 f. (Moldavo). [1a]) Loge 27 f. 9 ff. 47 ff. (Moldavo). 51 (nach Aug. Rohling *Meine Antworten an die jüd. Rabbiner* 1883⁴, 103). 184. [2]) Murawski *D. Juden b. d. Kirchenvätern* 1925; Pawlikowski 715 ff. [3]) M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens u. d. Cultur d. Juden* 1884, 2, 260. [4]) Athanasius Fern *jüd. Moral u. Blut-Mysterium* 1926⁵. [5]) Dagegen Georg Caro *Sozial- u. Wirtschaftsgesch. d. Juden* 1908, 1, 411; Strack *Blut*; Wilh. Münz *R. und Eid* (offener Brief an M. d. R. Liebermann von Sonnenberg) 1902. [6]) Josephus 1. 2 *contra Apion.* = Joh. Jak. Schudt *jüd. Merckwürdigkeiten* 1714, 4, 61 f. [7]) AA. SS. Mart. II, 396. [8]) Ebd. Maji 5, 31 ff. [8a]) Bulle Beatus Andreas: Loge 42 f. [8b]) Nach Sokrates in der Fortsetzung zur Kirchengesch. d. Eusebius: Loge 46; Julius Streicher in der Wochenzeitung „Der Stürmer" 1934 Sondernummer 1 (zitiert: Streicher). [9]) Strack *Blut* 102 f.; Streicher. Doch ist schon 1835 und 1840 davon die Rede: *Wegweiser* (Görlitz) 1835, 40; Silesia 1840, 261. [10]) Strack 156. [11]) Ebd. 160. [12]) Ebd. 162. [12a]) Loge 37. 43 (Bulle Beatus Andreas); Streicher AA. SS.; Mart. III 588 ff. [13]) Wohl Constantin Ritter Cholewa v. Pawlikowski *hundert Bogen aus mehr als 500 alten u. neuen Büchern über die Juden neben d. Christen* 1859, 674 f.; Streicher. [14]) Caro 1, 358; AA. SS. Mart. III 591. [15]) AA. SS. Martii 3, 591 ff.; Fern 22; Loge 37. 43 (Bulle Beatus Andreas); Streicher. [16]) Otto Stobbe *d. Juden in Deutschld.* 1866, 280. [17]) AA. SS. Martii 3, 589; April. II 505; Streicher; zu diesen Nachrichten gehört auch die engl. Ballade bei Herder *Stimmen d. Völker* 3 Nr. 15 (Hempels Ausgabe 5, 157 ff.). [18]) Schudt 4, 153 f. [18a]) Streicher nach Blanca *Hispania illustrata* 3, 657. [19]) Stobbe 281. [20]) Alemannia 10, 5. [20a]) Streicher nach Meichelbeck *Hist. Bavariae* 2, 94. [20b]) Streicher nach Henri Desportes *Le mystère du sang* 66. [21]) AA. SS. April. 2, 505; MG. SS. 16, 31; Annales Marbacenses (ed. Reincke-Bloch 1908) in MG. SS. in us. schol. 98; Caro 1, 410. 305; Strack 135 f. 194; Buchberger *Kirchl. Handlexikon* 2 (1912), 1787 f.; Loge 45 nach Friedr. Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 5², 352; Streicher; Pawlikowski 181. 679. [22]) Caro 1, 305. 422; Güdemann 2, 88; Strack *Blut* 170 f.; Loge 193 ff.; Meyer *Aberglaube* 196. [23]) Caro 2, 16; Fern 22; Streicher; Stobbe 281 f.; Montanus *Volksfeste* 133. [24]) AA. SS. Martii 3, 591. [25]) Strack *Blut* 136 ff. 195. [25a]) Streicher. [25b]) Loge 37; Streicher nach AA. SS. Mart. 3, 589. [26]) Pawlikowski 178; Fern 23; Streicher; Meyer *Aberglaube* 197. [27]) MG. SS. 17, 191; Streicher falsch 1220 nach AA. SS. April. 2, 505 u. Murer *Helvetia sancta*; Streicher bringt unter 1260 den Fall ein zweites Mal; Fern 23. [28]) Hertzogs *Edelsasser Chronik* = Strack *Blut* 139. [29]) AA. SS. Aprilis 2, 505. 838; Thomas Cantipratensis *Bonum universale de apibus* 1605, 304 f. (c. 29) = Grimm *Sagen* Nr. 353; Pawlikowski 181. 187. 677; Streicher; Meyer *Aberglaube* 196 f. [29a]) Streicher. [29b]) Streicher nach Desportes 67. [30]) Caro 2, 195 f.; Strack *Blut* 139 f.; Fern 23; Streicher; Stobbe 282. [31]) MG. SS. 17, 415; 7, 187; 9, 810; 10, 10; 13, 57; Aventinus *Chronica* CCCCLXX; A. Caro 2, 196; Strack 124; Schudt 1, 452; 4, 229; Pawlikowski 178. 181. 679; Streicher nach Rader *Bavaria sancta* 1, 315, und noch einmal 1286 nach Murer. Fern 23. [32]) s. Anm. 28. [33]) MG. SS. 9, 746; 17, 77. 214. 255. 415; 24, 213. 470f.; 25, 711; AA. SS. Aprilis 2, 697 ff.; Strack 140 f.; Schudt 4, 288; Fern 23; Loge 37; Streicher; Grässe *Preußen* 2, 133 f.; Montanus *Volksfeste* 133. [34]) Strack 140 f. [35]) Schudt 1, 335; 4, 216f; Streicher nach Henricus Murer *Helvetia sancta* 1648, 299 f. [36]) MG. SS. 17 219; Streicher; AA. SS. April 2, 504 ff. [36a]) AA. SS. April 2, 505. [37]) Caro 2, 196; MG. SS. 9, 658; Stobbe 283; Fern 23 (zitiert den Fall nach MG. SS. 11, 658, wo Benzo, ad Heinricum IV. steht, Streicher folgt Fern und zitiert MG. SS. 11, 658). [38]) Stobbe 283; Loge 37; Streicher nach Desportes. [39]) Caro 2, 192. 194 f. [40]) Stobbe 283; Fern 23; Streicher. [41]) MG. SS. 25, 715 f. 717; SS. in vernacula lingua: Dtsch. Chroniken 2, 309; AA. SS. April 2, 505; Caro 2, 198; Strack 143; Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 556; Pawlikowski 178; Fern 23; Streicher. [42]) Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 556; AA. SS. April. 2, 505; Pawlikowski 178; Streicher; Joh. Dubrawius *historica Bohemica* 1687, 492 u. Martin Boregk *Behmische Chronica* 1587, 1, 258. [43]) Strack *Blut* 144 f. [43a]) Streicher. [43b]) Streicher. [44]) Joh. Vitodur. *chronica* ed. F. Baethgen MG. SS. in nova series 1924, 117; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 408; Lachmann *Überlingen* 40ff. 42; Waibel u. Flamm 25 ff.; Strack 132 N. 1; Streicher. [44a]) Streicher nach Desportes. [45]) Rader 2, 333; Streicher; Caro 2, 205; Pawlikowski 178. 679. [46]) Henricus Murer *Helvetia sancta* 1648, 312 nach Stumpf *Schweizerchronik* 1. VI. c. 8; Bullinger *Zürcher Chronik* 1. 7 c. 20; Schudt 1, 333. [47]) Ebd. 1, 359. [47a]) Streicher nach AA. SS. (ohne Band- und Seitenzahlen). [48]) Pawlikowski 679; Streicher nach Martin Crusius *Jahrbücher aus Schwaben* P. III. lib. 5. [49]) Schudt 1, 333. [50]) AA. SS. Aprilis 2, 838; Murer *Helvetia sancta* 313; Fern 23; Streicher. [51]) Fern 23; Streicher; AA. SS. April 2, 838. [52]) AA. SS. Aprilis 2, 838; Schles. Provinzialbl. 117 (1843), 382 ff.; Pawlikowski 187. 679. [53]) Fern 23; Streicher. [54]) Stobbe 192; Pawlikowski 682. 23 ff.

[55]) Birlinger *Schwaben* 1, 28 ff; Fern 23; Streicher. [56]) Bulle Beatus Andreas = Loge 43; Pawlikowski 189 ff. 191 f. [57]) Amira *Endinger Judenspiel* 10. [58]) Pawlikowski 683 f.; Streicher. [59]) Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 105; Peuckert *Schlesien* 44; Stobbe 193; Streicher nach Desportes. [60]) AA. SS. Aprilis 2, 838; Fern 24. [61]) Ebd.; AA. SS. April 2, 838; Pawlikowski 685 f.; Fern 23 f.; Streicher. [62]) Pawlikowski 682; Fern 24. [63]) Pawlikowski 679. [64]) AA. SS. Julii 3, 462; Grimm *Sagen* Nr. 352; zum Fortleben im Volk Strack 145 f.; Buchberger *Kirchl. Handlexikon* 2 (1912), 1787 f.; Loge 37. 40 ff.; Streicher; Pawlikowski 188 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 135; Fern 24. [65]) Amira *Endinger Judenspiel*; ZfGORh. 41 (N. F. 2), 313 ff.; Waibel u. Flamm 2, 307. [65a]) Streicher. [66]) Strack 146 f. nach C. Th. Gemeiner *Regensburg. Chronik* 1821. 3, 532 f.; Schudt 4, 231 f. [67]) AA. SS. Martii 3, 494 ff.; Loge 40 f.; Strack 126 ff.; Buchberger *Kirchl. Handlex.* 2, 1787 f.; Loge 20 ff. (feuilletonistisch); Streicher; Pawlikowski 184 f. 679. 178 f. = Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 551 ff.; 1694, 122 ff.; Alemannia 26, 93 ff.; Fern 24; zur Entstehung der Beschuldigung: Acta SS. Sept. VII, 884 ff.; Pawlikowski 196 f.; darauf bezügliches Spottbild in Frankfurt a. M.: Meyer *Aberglaube* 196; Georg Liebe *D. Judentum* 1924, 35; Schudt II, 1, 256 f.; Aug. Rohling *Meine Antworten an d. Rabbiner* 1883⁴; Jos. Dekkert *Ein Ritualmord* 1893; Ders. *Vier Tiroler Kinder Opfer d. chassid. Fanatismus* 1893; Grässe *Preußen* 2, 693; Bilderbogen: Liebe 17/20. [67a]) Pawlikowski 196; Streicher; Bader 3, 174. [68]) AA. SS. Aprilis 2, 838 f.; Pawlikowski 680; Fern 24; Streicher. [69]) Fern 24. [69a]) Loge 43 Bulle (Beatus Andreas); Streicher. [70]) Liliencron *Histor. Volkslieder* 3, 316 ff. (Losert, Hubmaier 18); Z. f. hist. Theol. 7. Heft 3, 39; Kathol. Ztschr. f. Wissensch. u. Kunst 1846. 4, 183; Pawlikowski 179. 182; Fern 24; Streicher nach Desportes. [70a]) Bulle Bachus Andreas nach Theophil. Raynand *opera* XVIII, bes. *De martyrio per pestem* P. II t. 2 Nr. 7; Loge 43; Streicher. [71]) AA. SS. Aprilis 2, 505. 838 f.; Anton Bonfin *Rerum Hungaricarum decades* (Dec. V. 4) 1606, 718; Loge 50; Streicher; Schudt 1, 115 f.; 4, 61; Strack *Blut* 133 ff.; Fern 24. [72]) Pawlikowski 680. [73]) Ebd. 31; Tentzel *Monatl. Unterredgn.* 1694, 152 f. nach Valvasor *Krain*; Schudt 1, 342. [74]) Ebd. 680. [75]) Ebd. 680; Streicher. [76]) AA. SS. Aprilis 2, 839. Den Waldkircher Fall auch Fern 24. [77]) Strack 147 f. [78]) Stobbe 292; Fern 24; Streicher. [78a]) Streicher nach Cluverius *Epitomehist.* 579. [78b]) Streicher nach Ziegler u. Kniephausen *Schauplatz* (nicht Schönplatz, wie Str. schreibt) 588. [79]) Fern 24 f. nach Richard Mun *d. Juden in Berlin* 1924, 31; Streicher. [80]) Annalen d. Juden 51 ff.; Pawlikowski 680. [81]) Ebd. 679; Schudt 4, 245; Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f. [82]) Fern 25 und Streicher; wohl der Fall von 1494. [82a]) Streicher nach Desportes. [83]) G. Wolf *Hist. Skizzen aus Österreich-Ungarn* 1883, 296 ff.; Strack *Blut* 134 f. [84]) Pawlikowski 179. 182. 679; Fern 25; Streicher; Rader 3, 176 f.; AA. SS. Mart. 3, 589. [85]) Pawlikowski 680 [86]) R. Kühnau *Oberschles. Sagen hist. Art* 1927, 347 f. [86a]) AA. SS. Aprilis 2, 839; Streicher. [87]) AA. SS. Aprilis 2, 839; Fern 25; Streicher. [88]) Pawlikowski 681; Streicher. [89]) AA. SS. Mart. 3, 589; Apr. 2, 839; Pawlikowski 183; Fern 25; Streicher. [89a]) Streicher nach Desportes. [90]) AA. SS. Apr. 2, 838 f.; Pawlikowski 187; Streicher. [90a]) Streicher. [91]) AA. SS. Apr. 2, 839; Fern 25; Pawlikowski 187; Fern 25. [92]) Albert Kviałowicz *Miscellanea eccl. Lituaniae* c. 1; Streicher. [93]) AA. SS. Apr. 2, 835 ff.; Pawlikowski 186 f. 179; Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 103. 557; Schudt 1, 467 f; Streicher. [94]) Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1694, 148 ff. 975 ff.; H. Anshelm v. Ziegler u. Kniephausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 323 ff.; Pawlikowski 179; Fern 25; Streicher. [95]) Tentzel 1693, 553; Fern 25; Streicher. [96]) Nach Axtelmeyer, *Naturlichts IV. Theil*; Schudt 4, 236f.; Ziegler u. Kniephausen. *Tägl. Schaupl.* 553; Streicher. [97]) Pawlikowski 179 f.; Fern 25; Streicher. [97a]) AA. SS.; Streicher. [98]) Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 102 f. [98a]) Streicher. [99]) Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 549. 558. 102 f.; 1694, 126 ff. [100]) Ebd. 1693, 541 f. [101]) A. Berliner *Gesch. d. Juden in Rom* 1894. II 2, 73. [102]) Strack *Blut* 122. 148; Streicher. [103]) G. Wolf *Hist. Skizzen aus Österreich-Ungarn* 1883, 298. [104]) Streicher. [104a]) Streicher nach Desportes. [104b]) Streicher nach Friedr. Oertel *Was glauben die Juden?* 1823. [105]) Fern 25 f.; Streicher. [106]) Montanus *Volksfeste* 134. [106a]) Streicher nach A. Achille Laurent *Affaires de Syrie.* [107]) Otto Stobbe *d. Juden in Deutschland* 1866, 186; Streicher nach Pawlikowski. [108]) G. Wolf *Hist. Skizzen* 299; Strack 149 f. [109]) Strack *Blut* 148 f.; Z. f. hist. Theol. 7. H. 3, 40. [110]) Ebd. 11. H. 4, 153 ff.; Meisl in Festschrift zu Dubnows 70. Geburtstag 1930. 226 ff.; Strack 131 ff.; Loge 54 ff.; Fern 26; Laurent *Affaires de Syrie* konnte ich nicht erlangen. [111]) Bunzlauer Sonntagsblatt 1842, 275. [112]) Fern 26; Streicher. [113]) Montanus *Volksfeste* 134. [114]) Strack *Blut* 150 f. [115]) Strack *Blut* 151; Streicher. [116]) P. Nathan *d. Prozeß von Tisza-Eszlar* 1892; Strack 151; Loge 67 ff. 196 ff.; Streicher; Fern 27 f. [116a]) Loge 68 f. [117]) Fern 28; Streicher. [118]) Strack 153 ff.; Loge 188; Streicher; Fern 28; Rud. Kleinpaul *Menschenopfer u. Ritualmorde.* Leipzig s. a. 1 f. [119]) Strack *Blut* 153. [120]) Ebd. 151 ff. [121]) Ebd. 157 f. [122]) Ebd. 158. [123]) Ebd. 160 f. [124]) Ebd. 159 f. [125]) Ebd. 158 f. [126]) Ebd. 162. [127]) Ebd. 163.

[128] Ebd. 163 ff.; Loge 96. 100 ff.; Streicher; Fern 28 f. Vgl. Bruno Adlers Roman *Kampf um Polna* 1934. [129] Peuckert *Schlesien* 43. [130] Strack *Blut* Vorwort XI; Loge 188; Streicher; Fern 29; Hammer 3, 330. [131] Fern 29; Loge 188; Streicher. [132] Ebd. 30 N. 1. [132a] Streicher. Die zuletzt 1934 erhobene Behauptung wurde auch damals von der Polizei als falsch erklärt. [132b] Loge 188; Streicher. [132c] Nach Basler Nachrichten vom 28. 11. 1934. [133] Berl. Tagebl. vom 16. 9. 1928. [134] Stobbe 289 N. 1; (Jungverheiratete) Streicher; Pawlikowski 683 f. [135] Ebd. 685 f.; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1694, 133; Strackerjan *Oldenburg* 2, 180 Nr. 414; Strack 165. [136] Jahn *Hexenwesen* 28. [137] Ebd. 144 f. [138] Mündlich aus Posen und Westpreußen; Schudt 1, 468; Pawlikowski 201; Streicher; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 556; Rochholz *Schweizersagen* 1, 23. [139] Schudt 4, 61; Strack 165. [140] Ebd. 102 f. 195; Loge 48 nach Moldavo. [141] Nach Bonfin *rer. Hungaricum Decades*, Dec. V. 1. 4; AA. SS. Apr. 2, 501 ff.; Schudt 1, 115 f.; Strack 133; Pawlikowski 180; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 538 f. 556. [142] Strack 194; Montanus *Volksfeste* 133; Stobbe 288. 289 N. 1; vgl. Meyer *Aberglaube* 195. Vgl. Rud. Kleinpaul *Menschenopfer u. Ritualmorde* s. a. 2. [143] Strack *Blut* 97; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31 ff. [144] Meyer *Aberglaube* 195; Schudt II. 1, 346. 468; Stobbe 288; darauf geht wohl der Text im Anhang zu Dudulaeus' Schrift vom ewigen Juden zurück. [145] Rochholz *Sagen* 1, 23; Stobbe 289 N. 1; Montanus *Volksfeste* 131. [146] Schudt 1, 468. [147] Th. Cantipratensis *Bonum universale* 1605, 305; Strack 195 f.; AA. SS. Apr. 2, 505; Pawlikowski 181; Schudt 1, 115 f.; II. 1, 345; Loge 51; s. Anm. 123; vgl. Alemannia 7, 161. [148] AA. SS. Martii 3, 591. 593; Schudt 1, 468; Loge 51; Streicher; Pawlikowski 181 Anm. 123. [149] Jahn *Hexenwesen* 28. Streicher. [150] Schudt 1, 468; II. 2, 328; Loge 48; Streicher. [151] Stobbe 289 N. 1; Loge 48. 50; Streicher; Meyer *Aberglaube* 195. [152] Vgl. Anm. 123; Schudt 1, 468; Loge 50. [153] Stobbe 288. [154] Schudt II. 2, 329 ff.; Loge 51; Streicher; Cantipratensis 305. [155] Meyer *Aberglaube* 195 f.; Stobbe 288. [156] Cantipratensis 305; AA. SS. Apr. 2, 505; Pawlikowski 180 f.; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 556; Amira *Endinger Judenspiel* 1883, 41. [157] Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 533; Schudt 1, 468 f.; 4, 61 f. Peuckert.

Ritus. Unter R. verstehen wir den festbestimmten Brauch im Gebiet der Religion und Magie, die geregelte und vorgeschriebene Art und Weise, mit der eine kultische oder magische Handlung vorgenommen wird. Die Etymologie des Wortes ist nicht ganz sicher. Wahrscheinlich gehört es zum altindischen Rta, das im Rigveda eine große Rolle spielt und „Recht, Ordnung" bedeutet. Dieses Rta zeigt sich in den stetigen Vorgängen in der Natur, aber auch als sittliches Gesetz im Handeln der Menschen, ganz besonders auch im Kultus. Rta ist nach Oldenberg [1] hier nicht lediglich der technisch korrekte Gang der Kultusvollziehung, sondern es spielt hier die Vorstellung mit, „daß im Opfervorgang die großen Ordnungen des Weltganzen leben", und „zugleich wird das Opfer auch von der moralischen Seite des Rta-Begriffs berührt, insofern es im Gegensatz zu den Ränken der mit bösen Geistern verbündeten Zauberei als Verkörperung des Wahren und Rechten dasteht". Die Götter selbst sind die Begründer des Rta. Der Inhalt des Rta deckt sich mit den Satzungen, den Geboten des Mitra und Varuna.

R. ist also die gesetzmäßige feste Bestimmung, nach der eine kultische oder magische Handlung vorgenommen werden muß, und die Gesamtheit der Riten können wir auf dem Gebiet der Religion als Kultus, auf dem Gebiet des Volks- und Aberglaubens als Brauchtum bezeichnen. In welchem Verhältnis Kultus und Brauchtum, also auch die religiösen und die magischen Riten zueinander stehen, ist oben im Art. Kult gezeigt. Im einzelnen ist noch zu sagen, daß zum Wesen des R. seine Unveränderlichkeit gehört, eine starre Observanz, auf die der Handelnde zu achten hat, daß die Kenntnis des R. (s. auch oben 3, 361) Sache des Priesters bzw. des Brauchers, Zauberers usw. ist, der zugleich Hüter der Tradition ist. So ist die eigentliche Bedeutung der angelsächsischen Bezeichnung für den Priester [2] *aeweweard* „Gesetzeshüter", und die Wadschagga [3] haben ihre *vakara*, die „Hüter der Tradition", die Vollzieher des R., die achtgeben müssen, daß der R. der Überlieferung gemäß ausgeführt wird [4]. Oft wird der R. geheim gehalten und erbt sich in der Familie weiter (s. o. 2, 869 ff.), entweder mündlich oder schriftlich in Ritual- und Brauchbüchern (s. d.). Nicht selten wird der R. wie ja auch profane Gesetze auf eine göttliche Offenbarung zurückgeführt [5], oft auch auf irgendwelche Heroen der Religion oder Meister der Zauberei wie Hermes, Moses, Salomon u. a.

Die zentrifugale Kraft, die innerhalb der Entwicklung der Religion wirkt (s. o. 5, 803 f.), läßt allmählich religiöse Erscheinungen aus der Sphäre der Religion heraustreten, wodurch sie säkularisiert und profaniert werden. So werden vielfach auch religiöse Riten allmählich zum profanen Brauch und zur Sitte. Hierbei sind verschiedene Grade der Profanierung möglich d. h. verschiedene Entfernungen vom religiösen Zentrum. Da sind es zunächst Volksbräuche, die heutzutage zwar keine religiösen Riten mehr sind, die aber doch noch mehr oder minder deutlich erkennbare magische Bedeutung haben, andere wieder, die zu bloßen Volksbelustigungen herabgesunken sind. So zeigt etwa die Geschichte des Tanzes, der mimischen Aufführungen, der Maske diesen Weg vom religiösen und magischen R. zur völligen Profanierung. Und andererseits die zentripetale Bewegung erkennen wir in dem Hineindringen profaner weltlicher Erscheinungen in das Gebiet der Religion. Insbesondere wenn zwei Religionen aufeinanderprallen, wie etwa die germanische und die christliche Religion, schöpft die zur Herrschaft kommende neue Religion aus dem Schatz der im Untergrund noch lebendigen Vorstellungen und Bräuche der älteren Religion, verleibt sie sich ein und entzieht sie dadurch der Wirkung der zentrifugalen Bewegung und schützt sie vor Profanierung. So sind manche aus heidnischer Zeit stammenden Feste von der christlichen Kirche übernommen und mit einem der christlichen Religion angepaßten Geist erfüllt worden, oder alte Volksfeste sind mit kirchlichen Festen verbunden worden und werden gleichzeitig mit diesen gefeiert. So übt also die stärkere Religion eine zentripetale Wirkung gegenüber dem Volksglauben und dem Volksbrauch aus. Aber die neue und stärkere Religion verdrängt auch viele Riten der älteren und bewirkt dadurch ein schnelleres Hinabgleiten in den profanen Bereich, verstärkt also die zentrifugale Bewegung und stößt gewaltsam religiöse Riten und Anschauungen hinaus in das profane Gebiet der Sitte, des Brauchtums und des Spiels.

Was die Strenge der Vorschriften des R. betrifft, so kann bald ein Zunehmen, bald ein Abnehmen im Lauf der Entwicklung festgestellt werden. Es können Riten primitiverer Art, wenn sie einem erreichten höheren Kultur- oder Geisteszustand nicht mehr angemessen sind, allmählich in Wegfall kommen, durch Reformationen beseitigt werden oder nur rudimentär oder als Volksbrauch weiterleben. Und andererseits kann ein Ritual an bindender Stärke und Starrheit mehr und mehr zunehmen, so daß ein R. ausgeübt wird bloß um des R. willen, bis die Religion fast zu einem reinen Ritualismus wird. Das Gleiche ist auch auf dem Gebiet des Brauchtums der Fall, wo wir häufig uralte Riten beobachtet finden, deren Sinn völlig unverstanden ist, die aber doch noch in ihren äußeren Formen weiter leben, weil sie eben von je her so angewandt wurden. Denn nichts ist auf dem Gebiet der Religion und des Volksglaubens so konservativ als der R. — S. auch Kult, Religion.

[1] Oldenberg *Rel. des Veda*^{3} 194 ff. [2] Jente *Die mythologischen Ausdrücke im altengl. Wortschatz* (AnglF. 56, 1921) S. 1 f. [3] ARw. 10, 276 ff. [4] Weiteres dazu Pauly-Wissowa 11, 2130; Pfister *Religion* 256. [5] Pauly-Wissowa 11, 2156 f.; Suppl. 4, 340; s. auch o. 3, 365 f. Pfister.

Robbe, Seehund (Phoca vitulina). In Gesners Fischbuch [1] findet sich verschiedener naturwissenschaftlicher und medizinischer Glaube über das „Meerkalb", der teilweise auf antike Quellen zurückgeht und sich nicht bis in die Gegenwart erhalten hat: Der Speck heilt den „bösen grind" oder „raud" (Räude), Gebärmutterkrankheiten [2], vertreibt „gschwulst und düssel" (verhärteter Tumor), verhindert den Haarausfall. Die Asche und das Fett des „Meerkalbs" ist gut gegen das Podagra [2], sein Fleisch und getrocknetes Blut, in Wein getrunken, seine Leber, Lunge, Milz, der Magen der Jungen gegen Fallsucht Tobsucht, Schwindel, Schlagfluß und andere Gehirnkrankheiten; der Magen insbesondere gegen den „viertägigen ritten" (Wechselfieber). „Der geruch von den gebranten beinen (Knochen) treybt die Geburt", die Galle gegen Augenkrankheiten, die Haut, als Gürtel getragen, „ist gut den nieren und hufften". „schůch davon bereitet, vertreybt das podagran"[2]; seine rechte Flosse („fischfeckten"), unter den Kopf gelegt, bringt Schlaf[2].

Die R. ist immun gegen Blitz[3] und schützt daher auch vor Blitzschlag[4]. Wenn man eine R.nhaut trägt, so sträuben sich deren Haare „bei großen Ungewittern"[5]. Nach den Geoponica (I 14) wird ein Riemen von R.enfell an einem Weinstock aufgehängt, um die Reben vor Hagel zu schützen.

Auf der Insel Rügen glaubt man, daß der Seehund von ertrunkenen Menschen abstamme[6]. In weiten Gebieten der Ostsee wird der Ursprung der Seehunde von dem im Roten Meere ertrunkenen Kriegsheer des Pharao hergeleitet; die älteste Angabe hierüber steht in Eggert Olafssons Reisebrief vom Jahre 1772[7].

[1] *Fischbuch* (1563) 103 verso. [2] Pauly-Wiss. 2. R. 1, 1, 949; Lenz *Zool.* 148 f. [3] Franz *Benediktionen* 2, 38. [4] Pauly-Wiss. a. a. O.; Lenz *Zool.* 148 (Kaiser Augustus trug ein Wams aus R.nfell gegen den Blitz). [5] Alemannia 11, 269 (a. 1632); vgl. Gesner *Fischb.* 103 recto. [6] FL. 11, 235 = Hastings 1, 525. [7] Loorits *Pharaos Heer in der Volksüberlieferung* (1935), 3 ff. und passim.

Hoffmann-Krayer.

Roche, m. u. f. (jetzt meist ersteres). Im Altertum werden Stachel-R.en (trygon pastinaca) und Zitter-R.en (torpedo narce) häufig in der Volksmedizin verwendet[1], heute — wenigstens im deutschen Sprachgebiet — kaum mehr. Vermischtes ohne Quellenangabe findet sich in Gesners Fischbuch (fol. 76 verso): „Die läbendigen zitterfisch werdend aufgelegt, denen so alte hauptwee habend, und dem außgefallenen sitz (Mastdarmvorfall). Item dem prästen des miltzes / ursachet auch ein ringe (leichte) geburt . . . Sein fleisch in essich gefült, an die haarechtigen ort gesprengt, macht die haar ußfallen. Item an die schmertzen der gleichen (Gelenke) gebunden, heilt zů stund. Item sölcher fisch gleych läbendig in öl gesotten, und das öl mit wenig wachß gemischt ist die allerköstlichest artzney zů dem Podagra. Sein gall an die hoden gestrichen vertreybt die geilheit. Item die gall mit essich angestrichen, an die verwirten augbrauwen macht sy ußfallen".

[1] Pauly-Wiss. 1, 76; Lenz *Zoologie* 493. 503.

Hoffmann-Krayer.

Rochelmoore. Die R., ein gespenstisches Mutterschwein (Moore), das mit gräßlichem Grunzen (Rocheln) durch die Lüfte zieht und die Herden in Verwirrung bringt, gehört zum „Gundisheer" (s. Wildes Heer)[1].

[1] Kohlrusch 45. 385 (= Sepp *Sagenschatz* 422), vgl. Rochholz *Aargau* 1, 93 (R. verweist hier auf Jahn *Kanton Bern* 328) u. S. 100 Nr. 89.

Ranke.

Rochus, hl., Bekenner[1], geb. um 1295 zu Montpellier, stammte von reichen Eltern, führte jedoch ein Leben in Entsagung und als Pilger und widmete sich der Pflege der Pestkranken, deren er viele durch Gebet und Kreuzzeichen geheilt haben soll. Selber von der Pest ergriffen, lebte er als Einsiedler im Walde bei Sarmato an der Trebia, nach der Legende von einem Engel und seinem Hunde[2] gepflegt, die beide als seine Attribute erscheinen, und wurde schließlich geheilt. Er starb 1327 in Montpellier; seine Gebeine wurden 1485 nach Venedig in die ihm zu Ehren geweihte Kirche San Rocco übertragen. Fest 16. August.

Der hl. R. wurde einer der ersten Schutzheiligen gegen die Pest[3], besonders seitdem 1414 auf dem Konzil zu Konstanz seine Verehrung empfohlen worden war. Als damals die Pest ausbrach, sollen die „Väter" ihn angerufen haben, wodurch die Seuche sofort gebannt worden sei[4]. Infolgedessen wurden ihm zu Ehren seit dem 15. Jahrhundert Kapellen errichtet und Bruderschaften gegründet, auch Siechenhäuser[5] nach ihm benannt. Eine der berühmtesten Kultstätten des Heiligen in Deutschland ist die Kirche auf dem R.berg[6] bei Bingen. Auch in den Pestzeiten des 16. und 17. Jh.s wurde er als Schutzpatron viel begehrt und angerufen. Noch heute erinnern Feste[7] und Prozessionen[8] am R.tag an solche Pestzeiten und an die mit diesen zusammenhängende Verehrung des hl. R. Eine Votivmesse[9], geschrieben 1468, sowie eine besondere Andacht[10] zu ihm gegen epidemische Krankheiten, die ein lateinisches Gebetbuch des 15. Jh.s aus Westdeutschland enthält, sind weitere Beweise für seine frühe volkstümliche Verehrung. Weil sein Name Rochus oder Roches wie Rache[11] klingt, dieses aber Gottes Zorn und im weiteren Sinne von Gott zur Strafe verhängte Seuche oder Pest bedeutete, wurde er auch in Gebeten angerufen, „Gottes Rache" abzuwenden. Zahlreiche R.bilder und -Gemälde[12] sind in Deutschland, in den Niederlanden, in Frankreich und in Italien noch enthalten und zeigen ihn meistens mit entblößtem Oberschenkel oder Knie, auf dem eine Pestbeule zu sehen ist. Das Bild des Heiligen wurde auch an vielen der sogenannten Pestsäulen[13] und an Häusern angebracht, damit man durch seinen Anblick vor dem Übel bewahrt bleibe. Verschont von der Pest blieb auch, wer aus einem Becher aus Steinbockhorn trank, aus einem sog. R.becher[14].

Des weiteren wurde der hl. R. zum Fürsprecher und Helfer gegen Krankheiten und Schäden[15] der Haut (Ausschläge, Geschwüre, Beulen, Abschürfungen) und gegen Schmerzen der Beine[16] und der Knie[17]. In der Schweiz wallfahrteten die, welche infolge Eissen (mhd.-ahd. eiss, eisse m. „Eiterbeule, Geschwür", noch jetzt obd. Eiß, Eiße), Blutschwären (Furunkel, Karbunkel) oder ähnlichen Geschwüren litten, in der Regel nach Gommiswald, wo sie dem Eissenmannli[18] opferten, einer kleinen Heiligenfigur, die auf einem Tischchen am Hochaltar stand (steht?) und den hl. R. darstellt. Der Heilige zeigt auch hier den rechten Oberschenkel entblößt und auf dessen Mitte eine große Eiterbeule. Die Bittfahrer opferten je nach der Zahl der Eissen oder dem Vermögen. Außer Geldstücken wurden ebensoviele Halm- oder Strohbesen gegeben, eine auf sympathischer und homöopathischer Grundlage beruhende Gabe. Bemerkenswert ist noch die Bezeichnung Waihla- oder Waihle-R. (Roches) für einen Menschen voller Weh und Leid und für einen Menschen voller Hautwunden oder Abschürfungen, dem der hl. R. mit dem kleinen Weh (= Waihle) oder mit dem „Ochele" an der Ferse zur Seite gestellt wird[19]. In Oberschwaben sagt man z. B.: „O Kerle, bist über da Waihle-Roches". Der R.kult war zuletzt so stark geworden, daß andere Pestpatrone, z. B. der hl. Sebastian (s. d.), hinter den hl. R. zurücktraten, wenn auch gerade diese beiden oft vereint erscheinen.

Aus der Vorstellung von der Schutzmacht des Heiligen gegen die Pest unter den Menschen entwickelte sich die jüngere von seiner wirksamen Hilfe gegen Viehkrankheiten. Deshalb galt und gilt der hl. R. auch als Schützer des Viehes[20], das häufig Seuchegefahren ausgesetzt ist. In Schlesien[21] ist der Heilige sogar Hauptviehpatron. Deshalb opfern (opferten?) die Landleute an seinem Tage Jungvieh oder Geflügel, das vorher um den Kultort geführt oder getragen wird (wurde?). Auch werden „Fürbitten für das Gedeihen des Viehes bestellt". Nicht viel weniger wird der hl. R. bei den Tschechen[22] sowie in Polen als Viehpatron verehrt. In Polen[23] sollen die Bauern am R.tag Feuer auf der Dorfstraße angezündet und ihr Vieh dreimal um dieses getrieben haben, um es vor einer Seuche zu bewahren.

In Schwaben ruft man den hl. R. auch für Frauen an, die schwer gebären[24], besonders wenn andere Mittel vergebens angewandt worden sind. Ebendort, z. B. im Oberamt Saulgaul, opfert man in R.kapellen gegen Gebärmutterleiden[25] eiserne Kröten.

Anscheinend ohne Begründung durch das Leben oder die Legende des Heiligen verehren in Schlettstadt die Gärtner[26] den R. als Patron. Häufig wurde der hl. R. an seinem Tage besonders ausgezeichnet, weil er der Ortspatron war. Aus keinem anderen Grunde gab oder gibt man am Rhein, z. B. auf dem R.berg bei Bingen, und an einigen Orten der Mosel in Luxemburg dem Standbild des Heiligen eine reife Traube in die Hand [27], ähnlich wie man bereits vorher in Weingegenden etwa dem Standbilde der Heiligen Jakob und Anna sowie dem des hl. Laurentius eine bereits reif gewordene Traube gibt, wenn diese Heiligen Pfarr- oder Ortspatrone sind. Auch Arbeitsverbote am R.tag waren örtlich oder landschaftlich begrenzt und zu Ehren des Heiligen erlassen, vorzüglich dann, wenn dieser Pfarr- oder Kirchenpatron war oder sonstwie in einem bestimmten Bereiche verehrt wurde. In Schwaben [29] durfte man am R.tag nicht auf dem Felde arbeiten, sonst hagelte es. An diesem Tage schirrten die Franzosen [30] die Ochsen nicht an.

Ob oder wie stark ein früher so volkstümlicher Heiliger wie der hl. R. die Bildung neuer Sagen [28] und Volkserzählungen überhaupt angeregt hat, müßte noch näher untersucht werden.

---

[1] AA. SS. 16. Aug. III 380 ff.; Flahault *Le culte de St. Roch dans la Flandre maritime* (Dünkirchen 1904); Bruder *Die Verehrung d. hl. Rochus*, Theol.-prakt. Quartalschr. 61 (1908), 795 ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 185; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 351 ff.; Höfler *Krankheitsnamen* 514: „Der Pilger St. R. mit der kranken Ferse (!?), der aus der ersten mittelalterlichen Medizinschule am Mons pessulanus (Montpellier) kam, wo schon seit uralten Zeiten heilkräftige Pestkräuter gepflückt wurden".

[2] „Im Gebiete der Pfarrgemeinde Ferrière-sur-Beaulieu beißen die tollen Hunde nicht, weil das dort verehrte St. R.-bild einen Hund neben sich hat" (!), ARw. 16, 616.

[3] Er soll vor seinem Tode Gott angefleht haben, daß alle, die ihn anriefen, von der Pest befreit würden: Legenda Aurea 221, 933. Das Lübecker Passional 1507 nennt ihn einen „Marschalk der Pestilenzia"; Fontaine *Luxemburg* 110; SchweizId. 6, 174; Andree *Votive* 13; Andree-Eysn *Volkskundliches* 29 f.; ZfVk. 24 (1914), 142, nach einem älteren Heftchen aus Rouen, das die Überschrift „Le Médecin des Pauvres" trägt und in Frankreich weit verbreitet war; Höhn *Volksheilkunde* 1, 152.

[4] Nork *Festkalender* 532.

[5] SchweizId. 6, 174: St. R. Schutzpatron des Siechenhauses bei UwStans (1496).

[6] Vgl. folgende Anmerkung.

[7] Am bekanntesten ist das R.fest zu Bingen, von Goethe am 16. August 1814 besucht und anschaulich beschrieben (*Über Kunst und Altertum* I. Band 2. u. 3. Heft, Stuttgart 1817), viel besucht aber auch das R.fest zu Speyer, an dem eine Prozession um die R.kapelle zieht: Andree-Eysn *Volkskundliches* 30; SchweizId. 6, 174.

[8] SAVk. 2, 126; SchweizId. 6, 174; Fontaine *Luxemburg* 71.

[9] Franz *Die Messe* 180 ff.: Missa de s. Rocho confessore contra pestem et langworem epidimie.

[10] Ebd. 183.

[11] Luthers *Werke* 7, 75 (Braunschweiger Ausgabe, 1892). Zehngebotepredigt, 1516.

[12] Künstle *Ikonographie* 514 ff.

[13] Reinsberg *Böhmen* 414.

[14] Andree-Eysn *Volkskundliches* 30.

[15] Lammert 179 (Schwaben); ZfVk. 8 (1898), 399 (Bayern); Höfler *Krankheitsnamen* 514.

[16] ZföVk. 4 (1898), 143; Stoll *Zauberglauben* 92 f.

[17] Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 353.

[18] ZföVk. 4 (1898), 143; SchweizId. 4, 253; Stoll *Zauberglauben* 92 f.

[19] Buck *Volksmedizin* 18. 25; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 55; 2, 72; Höfler *Krankheitsnamen* 514.

[20] Reinsberg *Böhmen* 414 f.; Meyer *Baden* 136. 408; Drechsler *Haustiere* 12; Andree-Eysn *Volkskundliches* 29 f.; Drechsler 2, 118; 1, 150 f.; Jörger *Vals* 49.

[21] Drechsler a. a. O.

[22] Reinsberg *Böhmen* 415.

[23] Frazer 10, 282 (Part VII), im Register (12, 444): St. Rochus's Day, need-fire kindled-on.

[24] Lammert 165; nach der Legende trug R. bei seiner Geburt ein Muttermal in Form eines roten Kreuzes auf der Brust, das sich immer schöner entwickelte. Andree *Votive* 13.

[25] Lammert 166.

[26] Elsässische Monatshefte f. Geschichte u. Volkskunde 4, 157.

[27] Fontaine *Luxemburg* 139.

[28] Einige, freilich kaum eigenartige Beispiele: Grimm *Sagen* 473, nur eine kurze Bemerkung; Eisel *Voigtland* 255 Nr. 640 (Heilkräftige Rochusquelle); Kühnau *Sagen* 3, 439 (Der hl. R. bestimmt selber den Standort einer ihm zugedachten Kapelle).

[29] Eberhardt *Landwirtschaft* 201.

[30] Yermoloff *Der landwirtschaftliche Volkskalender* 365.

Wrede.

Rock. Mit dem Worte R. bezeichnet man sowohl das männliche, den Oberkörper bedeckende Kleidungsstück, als auch den weiblichen Kittel. Von beiden ist ferner noch der Unterrock und der Überrock zu unterscheiden. Im Aberglauben spielen das ganze Kleidungsstück und auch die einzelnen Teile eine Rolle. Wichtig ist die Art und Herkunft des R.es, seine Farbe und seine Verwendung.

1. Der R. als männliches Kleidungsstück [1], landschaftlich auch Jacke, Joppe genannt, erscheint mit bezeichnenden Farben bei einzelnen Sagengestalten. Einen roten R. hat der Hauskobold, der deshalb in Pommern der Rôdjackte heißt [2]. Auch andere von seinen Kleidungsstücken (s. Hose, Hut) sind von roter Farbe und kennzeichnen ihn so als Feuergeist [3]. Vereinzelt tragen auch arme Seelen ein rotes Wams [4]. Einen roten R. haben mitunter die Heinzelmännchen [5] und Bergmännlein [6], während nach anderen Überlieferungen ein geschenktes rotes Röcklein und rotes Käppchen die Erdmännlein vertreibt, weil sie die rote Farbe nicht leiden können [7]. Manchmal ziehen Personen, welche einen Schatz heben wollen, hierzu feuerrote R.e an [8], andrerseits ist der Sagenzug häufig, daß der schatzhütende Zwerg oder Geist jenen Schatzgräber zum Opfer haben will, der eine rote Jacke, Weste u. a. hat [9]. Einen roten R. und ein rotes Käppchen hat der an seinem nassen oder tropfenden Rocksaum [10] erkennbare Wassermann, der auch bloß mit allerlei roten Flecken behängt erscheint. Doch kommt ihm die rote Farbe mehr im slawischen oder ehemals slawischen Gebiet zu [11], sonst trägt er meist einen grünen R. und grüne Kleidungsstücke [12]. In der Sprachhalbinsel Neuhaus-Neubistritz in Südböhmen heißen die Wassergeister geradezu Grünmänner [13]. Einen grünen R. tragen nach Jägerart auch der Teufel [14] und der Nachtjäger [15]. Der letzte erscheint aber auch im grauen R. [16], den mit Vorliebe die Bergmännlein oder Graumännlein tragen [17], aber auch ruhelose Tote und Geister, die nicht selten geradezu den Namen Graurock führen [18]. In einer schlesischen Sage wird auch der blaue Seidenrock eines geisternden Grafen erwähnt [19]. Wegen seines R.es aus buntem Tuch wurde der Rattenfänger von Hameln Bundting genannt [20]. Von den als Reliquien verehrten Kleidungsstücken ist der hl. R. von Trier zu nennen, der 1891 und 1933 öffentlich ausgestellt war und wunderbare Heilungen bewirkt haben soll [21].

Zwerge, welche Getreide stehlen, vertreibt man nach einer Sage der Iglauer Sprachinsel dadurch, daß man in jede der vier Scheunenecken einen Ministrantenrock hängt, der gewöhnlich von roter Farbe ist [22]. Den Eingang zum Kyffhäuser findet man nur dann wieder, wenn man dort die Jacke liegen läßt [23]. In der Oberpfalz trug früher die Kindbetterin, so lange sie nicht vorgesegnet war, die Jacke des Mannes, um von den Hexen nicht erkannt zu werden [24] (s. Kleid). Im schottischen Hochland schützt man die Kinder gegen den bösen Blick durch ein Jäckchen, dessen Innenseite nach außen gekehrt ist [25]. Gegen Salamander sichern sich die Bewohner von Vivarais, indem sie ihre Jacken ausziehen und die Ärmel (s. d.) übers Kreuz geben, wozu Segensworte gesprochen werden [26]. Wer einen neuen R. anhat, dem zwickt man in die Ärmel [27] (s. Kleid). Wenn Ohrenklingen anzeigt, daß von einem Schlechtes gesprochen wird, so beißt in Oldenburg der Mann in den linken R.zipfel, die Frau in den linken Schürzenzipfel; dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge [28]. Neben dem R.zipfel kommt auch den Taschen (s. d.) und den Hafteln Bedeutung zu. In Weststeiermark mußten die sogenannten Haftelröcke 72 Hafteln haben [29].

Im mittelalterlichen Rechtswesen spielte der abnehmbare, gefältelte Teil des Leibgewandes (mhd. *gere*) eine Rolle. Abnehmen und Hinwerfen dieses R.zipfels oder R.schoßes war das Sinnbild der Auflassung eines Gutes. Bei Forderungen mußte der Forderer den Geforderten beim R.zipfel ergreifen, ebenso auch der Gläubiger den Schuldner, der Richter den Verurteilten. Auch bei Eidschwüren wurde die Hand auf den Geren gelegt [30].

---

[1] DWb. 8, 1092 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 976; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 13. 45 f.; Heckscher 263 f. 494 f.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse, 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 140 ff.

[2] Jahn *Pommern* 104 ff. Nr. 125 ff. 136 f. 154 ff.

[3] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 56.

[4] Kühnau *Sagen* 1, 594 Nr. 630.

[5] Meiche *Sagen* 346 Nr. 449.

[6] Grimm *Sagen* 26 Nr. 37.

[7] Zimmerische Chronik hrsg. von K. Barack^{2} (Freiburg u. Tübingen 1881) 4, 132 ff. = Kapff *Schwaben* 42.

[8] Eisel *Voigtland* 181 Nr. 482 = Quensel *Thüringen* 245 f.

[9] Kühnau *Sagen* 3, 702 Nr. 2101; A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 65 Nr. 80.

[10] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 126; Jungbauer *Böhmerwald* 54. 57.

[11] Kühnau *Sagen* 2, 269 ff. Nr. 913 ff. 927. 963; 4, 175 (Rote Kleidungsstücke); Peuckert *Schlesien* 202. 205. 216 f.;

Zaunert *Natursagen* 1, 115. 12) Kühnau *Sagen* 2, 324 ff. Nr. 927 f. 937. 950. 964; 4, 136 (Grün). 13) Jungbauer *Böhmerwald* 60. 14) Ebd. 87; Sieber *Sachsen* 146. 15) Sieber *Sachsen* 165. 169. 16) Kühnau *Sagen* 2, 458 Nr. 1061. 17) Ebd. 2, 71 Nr. 738. 18) Ebd. 1, 109 Nr. 119; 447 Nr. 473; 475 Nr. 501; 3, 317 ff. Nr. 1689 ff. 19) Ebd. 1, 133 Nr. 145. 20) Grimm *Sagen* 182 Nr. 244; Zaunert *Westfalen* 185. 21) Vgl. D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin*² (ANuG. Nr. 83, Leipzig 1914) 69 f. 22) Jungbauer *Böhmerwald* 45. 23) Quensel *Thüringen* 176 f. 24) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. 25) Seligmann *Blick* 2, 221. 26) Sébillot *Folk-Lore* 3, 278. 27) Köhler *Voigtland* 431. 28) Strackerjan 1, 33 Nr. 22 = Wuttke 287 § 421. 29) Reiterer *Steiermark* 88. Vgl. dazu das Volkslied von der Joppe, Jungbauer *Bibliogr.* 196 Nr. 1269. 30) Grimm *RA.* 1, 217 ff. Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 474.

2. Der R. als weibliches Kleidungsstück 31) wird auf bayrisch-österreichischem Gebiet durchwegs Kittel genannt. Damit wird aber auch ein Überwurf bei Männern, z. B. der Fuhrmannskittel 32), bezeichnet, wie einen solchen auch Zwerge, die deshalb Rotkittelchen heißen 33), und in der Oberpfalz der Hemann tragen 34). Von roter Farbe ist auch der R. des Ruiweible im schwäbischen Allgäu 35). An dem nassen oder tropfenden R.saum sind wie der Wassermann auch seine Töchter und die Wasserjungfern zu erkennen 36). Durch verkehrtes Tragen des Kittels schützt man sich bei Beffendorf gegen einen boshaften Flurgeist 37). In der Mark muß das Vieh beim ersten Austrieb über ein Hühnerei und einen roten R. gehen 38). In Finnland läßt man das Saatkorn beim Abmessen durch den Saumrand eines R.es, den eine Frau bei der Entbindung getragen hat, in den Sack fallen 39). Ebenda streut man vor Beginn der Aussaat eine Handvoll Samen durch den R. einer Frau oder ein Hemd 40) (s. d.). Im Fricktal in der Schweiz werden Fieberkranke in einen roten Frauenrock gehüllt 41). Im südlichen Böhmerwald vertreibt man Warzen, indem man damit über die hinteren Kittelfalten eines Weibes streicht, das aus der Kirche geht. In diese Falten steckt man ebenda der Braut eine Nadel, damit sie Glück in der Ehe habe 42). Die Herrschaft in der Ehe erlangt im Egerland die Braut, wenn sie ihren R. unter das Kissen des Mannes und die Hose des Mannes unter ihr Kissen gibt 43).

Wenn sich bei einer weiblichen Person der R. hinten aufstülpt, so daß die Innenseite sichtbar wird, so bedeutet dies, daß ihr ein Witwer nachläuft 44). Im Kanton Waadt nennt man einen sich am Kleidsaum anhaftenden Ast „*un veuf*“ 45). Der hinten aufgeschlagene R. bedeutet ferner, daß die weibliche Person einen Liebhaber hat oder am selben Tage Verdruß haben oder Geld bekommen wird, das letzte aber nur, wenn sie auf den R. spuckt 46), endlich im deutschen Südtirol, daß der Liebhaber zornig ist 47) (s. u.).

31) Vgl. Hottenroth a. a. O. 976; Spieß a. a. O. 17 ff. 47; Heckscher 268. 497. 32) Heckscher 262 ff. 33) Sieber *Sachsen* 156. 34) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343 = Zaunert *Natursagen* 1, 90 f. 35) Kapff *Schwaben* 73 f. 36) Peuckert *Schlesien* 212 f.; Sieber *Sachsen* 181; Quensel *Thüringen* 219. 223. 37) Kapff *Schwaben* 71. 38) ZfdMyth. 2 (1854), 302. 39) FFC. Nr. 31, 81. 40) Ebd. 121 f. 125. 41) ARw. 9, 8 = ZfVk. 23 (1913), 257. 42) Verf. 43) Egerl. 20 (1916), 6. 44) Manz *Sargans* 126; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. 45) Manz *Sargans* 126. 46) Fogel a. a. O. Nr. 174. 47) ZfVk. 11 (1901), 449.

3. Ähnlich heißt es im Egerland, wenn sich der Unterrock eines Mädchens aufstülpt, daß es einen Rausch bekommt 48), was in Thüringen gesagt wird, wenn sich der Zipfel eines R.es überhaupt umschlägt 49). Verkehrtes Anziehen des Unterrockes sichert gegen Behexung 50), bei den slowenischen Frauen gegen Kopfschmerzen 51). Kindersegen erhält die Braut, welche den Unterrock einer Frau mit vielen Kindern trägt 52). Vom Heimweh bleiben die Weiber verschont, welche Salz und Brot (s. d.) in den Unterrock nähen 53). Um Crailsheim schlägt die Magd eine Kuh, welche beim Melken nicht still hält, mit ihrem Unterrock auf den Rücken und spricht:

I(ch) hau di(ch) mit meim Unterrock,
Dann mußt du halte(n) wie e(in) Dogg 54).

In Schlesien behandelt man ein Stück Vieh, das infolge Behexung zu zittern und zu schwitzen anfängt, indem man die Unterhose oder den Unterrock auszieht und das Tier so lange damit abreibt, bis das Schwitzen aufhört 55). Das geschwollene Euter einer Kuh reibt die Melkerin mit einem wollenen Unterrock oder mit einem Unterrocksaum ab 56).

Wie in früheren Zeiten, so ist auch heute noch in einzelnen Gegenden nicht der eigentliche R., sondern der Unterrock das gute Stück, zu dessen Schutz der R. getragen wird, der kürzer ist, damit man den schönen Unterrock sieht und damit prunken kann 57). Darauf scheint auch die scherzhafte Meinung in Niederösterreich sich zu beziehen, wo man von einer Frau, welcher der Unterrock „vorgeht“, sagt, sie werde einmal Frau Bürgermeisterin im Dorfe sein 58).

48) John *Westböhmen* 251; Egerl. 20 (1916), 6. 49) Wuttke 220 § 312. 50) Seligmann *Blick* 2, 222. 51) Hovorka u. Kronfeld 2, 193. 52) Seligmann *Blick* 2, 223. 53) Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 709. 54) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 17. 55) Drechsler 2, 252. 56) Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 740. Vgl. Alemannia 11, 93. 57) Vgl. Spieß a. a. O. 18 f. 58) Pfalz *Marchfeld* 101.

4. Der Überrock oder Überzieher, vielfach der Landbevölkerung unbekannt, ist im Aberglauben nicht vertreten. Um den über den Unterrock getragenen eigentlichen R. handelt es sich wohl, wenn aus dem böhmischen Riesengebirge überliefert wird, daß man einem Kind, dem sich bei festem Stuhlgang der Mastdarm herauszwängt, diesen mit dem Überröckel der verstorbenen Großmutter wieder hineindrücken soll 59).

59) Grohmann 112 Nr. 836 = Wuttke 361 § 545.

Jungbauer.

Rocken (s. Spindel).

1. Der R. gehörte früher zu den wichtigsten Hausgeräten und durfte daher wie bei den Römern 1) keiner bäuerlichen Brautausstattung fehlen. Es hat sich noch bei uns der Brauch erhalten, daß auf dem sog. „Brautwagen“ ein R. (oder ein Spinnrad, s. d.), bisweilen von gewaltiger Größe und mit Früchten u. dgl. geschmückt, mitgeführt wird.

1) Marquardt-Mommsen 7, 55.

2. Wie die Spindel, war auch der R. ein Zeichen der deutschen Frau. Die Gemahlin Wodans Frija (Frigg), das Vorbild der germanischen Hausfrau, besaß einen R., im Norden glänzte er als Gestirn vom Himmel herab 2). Auch mit dem Perchtenglauben ist der R. verbunden. Frau Holle oder Perchta zieht in den Zwölfnächten durch das Land und schaut in die Häuser, ob die Mädchen fleißig sind; wenn diese bis zum Dreikönigstage (oder auch bis Fastnacht) ihren R. nicht abgesponnen haben, werden sie bestraft, und der R. wird verunreinigt; in Kärnten besteht der Glaube, daß die Spinnerin ein Jahr „sitzen bleibt“, wenn sie am Faschingdienstag den R. nicht abgesponnen hat 3). — Auch an bestimmten Festtagen, insbesondere aber bei den Feiern der R.stube (s. u.) müssen die R. abgesponnen sein; sonst werden sie vor der Perchta versteckt. In Thüringen stellen dagegen die Bäuerinnen am Lichtmeß- und Peterstage einen R. mit Flachs auf den Mist, „damit der Hahn daran spinne“ 4). In Schmalkalden wird am hl. Abend während des Läutens der R. mit Flachs umwickelt, mit einem seidenen Band geputzt und in ein Fenster gestellt, von dem man in die Richtung sehen kann, wo im nächsten Jahr Lein gesät werden soll. Dies läßt seinen Wuchs geraten 5). Zu diesem Zwecke werden in Böhmen zu Fasching die R. gewaschen und recht hoch auf einen Tisch, Holzstoß oder Düngerhaufen (s. o.) gestellt 6).

Am Ende der R.stuben werden in manchen Gegenden die R. von den Burschen zerbrochen und verbrannt 7).

2) Simrock *Mythologie* 389. 3) Waizer *Culturbilder* 183. 4) Witzschel *Thüringen* 2, 188. 5) Heßler *Hessen* 2, 481. 6) John *Westböhmen* 40. 7) Kuhn *Westfalen* 2, 130 Nr. 391 f.; Sartori *Sitte* 2, 192 Anm. 19 unt.

3. R.steine s. Spillsteine unter Spindel.

4. R.stube (R.abend, -gang, -licht, -reise, Kunkel-, Hoch- oder Spinnstube, Heimgarten, Karz oder Lichtkarz, Lichtabend, Spinnhaus, Vorsitz usw.).

a) Wesen. R.stuben nennt man eine ländliche Gemeinschaft von jungen Leuten gleichen Alters (und Geschlechts), die sich um eine bestimmte Jahres- oder Tageszeit zu gemeinsamer Arbeit und Unterhaltung verbindet; so ist oder war vielmehr die R.stube Hauswerkstätte und Vergnügungsstätte zugleich 8). In der Regel sind die R.stuben nur für Mädchen oder nur für Burschen, aber in manchen Gegenden, so in Kärnten 9), gibt es gemeinsame R.stuben für Mädchen und für Burschen; früher gab es im Vogelsberge auch R.stuben für verheiratete Männer[10]. Wenn bei den Zusammenkünften gesonderter R.stuben zu vorgerückter Stunde Burschen und Mädchen vereinigt sind, so werden die Burschen von den Mädchen bewirtet und umgekehrt; in der Regel dürfen die Gäste in die Leitung der R.stube nicht dreinreden, denn sie bilden sie nicht, ebenso gehören ihr auch die Wohnungsinhaber, welche die R.stube aufgenommen haben, nicht an[11].

Leider ist dieser alte Gemeinschaftsbrauch beinahe abgekommen. In ziemlich ursprünglicher Gestalt scheint er — wie Reuschel[12] meint — im oberen Vogelsberg sich erhalten zu haben.

[8] O. Schulte HessBl. 2 (1903), 106 f. [9] Waizer *Culturbilder* 182; über die „Spanvesper" in Steiermark s. Rosegger *Steiermark* (Aufl. 1875) 179 ff. [10] HessBl. 2, 107. [11] Ebd. 106. [12] *Volkskunde* 2, 407. Lit. z. „R.stube', bei Sartori *Sitte* 2, 209 unter Literaturnachweis h; dann: Barack ZfdRg. 4 (1859), 36 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 ff.; ferner bei Hoffmann-Krayer *Bibliogr.* 1917, 27 Nr. 38; 1918, 26 Nr. 359. 29 Nr. 393; 1919, 36 Nr. 509 ff.; 1920, 16 Nr. 236. 48 Nr. 759 ff. 49 Nr. 767; 1921/1922, 88 Nr. 1322.

b. Alter. Nach Weinhold[13] taucht der Name „R.stube" zum ersten Male in einem Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts[14] auf. Der Brauch selbst muß viel älter sein, seine Wurzel ist im abendlichen Spinnen der Hausfrau mit den Dienerinnen zu suchen. In den Herren- und Fronhöfen des Mittelalters finden sich dieselben Verhältnisse im großen[15]. Wie es in den alten R.stuben aussah, zeigt „Die gestriegelte Rockenphilosophie" (1705)[16]. In seinem Bienenkorb verspottet Fischart die in der R. erhaltenen Volksüberlieferungen als „rockenstubnerisch Evangelium".

[13] *Frauen* 1, 164. [14] Keller *Fastnachtspiele* 386, 27. [15] Weinhold a. a. O. [16] In 5. Aufl. erschienen Chemnitz 1759.

c) Zusammensetzung. Die R.stuben entstehen in der Regel aus den einzelnen Altersklassen der Schule, zuweilen kommen aber auch Mädchen oder Burschen verschiedenen Alters zusammen. Wer neu eintritt, muß „Einstand" zahlen (in Form einer Bewirtung der anderen). Besitz und Ansehen gewähren zumeist keinen Vorrang[17]. In Schwaben dürfen nur solche Burschen die R.stuben besuchen, die ein Handwerk gelernt haben oder als Knechte imstande sind, einen Acker zu bestellen oder einen Garbenwagen zu bedienen. Kommt aber ein Bürschlein, das noch zu jung ist, nichts gelernt hat, oder sich ungeziemend benimmt, so wird es hinausgewiesen und gehänselt[18]. Unter den Gliedern einer R.stube entwickelt sich innige Kameradschaft. Im Vogelsberge besuchen sie miteinander Märkte und Kirmessen in den benachbarten Orten, sie lassen einen Erkrankten nicht allein, sie gehen miteinander zum hl. Abendmahl oder auch zum neuen Dienstort; früher nahmen sie, wenn einer von ihnen starb, auch den Hauptanteil an der Beerdigung auf sich, indem sie selbst ihm das Grab schaufelten und seinen Sarg trugen[19].

[17] HessBl. 2, 107 f. [18] ZfdKg. 4, 41. [19] HessBl. 2, 104.

d) Zeit. Die R.stube beginnt im Spätherbst[20], sobald die Feldarbeit zu Ende ist. Die Blüte der Herbstzeitlose gilt in manchen Gegenden als Zeichen des Beginns. Darum heißt diese Blume im Volksmund „die Spinnerin"[21], in Steiermark nennt man sie die „Spinnblume"[22]. Die R.stube dauert bis Lichtmeß, Fastnacht, Ostern oder gar Pfingsten[23]. Bei den Siebenbürger Sachsen[24] schließt sie schon am Thomasabend, in Engelrod (Vogelsberg)[25] dagegen erst zu Pfingsten. In den österreichischen Alpenländern[26] gilt der St. Gertraudentag als Ende (s. Spindel).

In der „R.stubenzeit" versammeln sich die Teilnehmer der R.stube gleich nach Mittag[27] oder erst später, wenn zu Nacht gegessen und das Vieh gefüttert ist[28], und bleiben bis zehn oder gar bis gegen Mitternacht beisammen[29]. Im Vogelsberg, aber auch anderwärts, ging man früher schon am Morgen in die R.stube und erst zum Mittagessen wieder heim, um am Spätnachmittage wieder hinzueilen[30]. Heute kennt man die Tages-R.stube nicht mehr. An Sonn- und Festtagen, stellenweise auch nicht am Freitag („am Freitag Gesponnenes hält nicht") und am Sonnabend wird in der Regel keine R.stube abgehalten („Sperrnächte")[31]. O. Schulte[32] erklärt die Sitte, diese Abende auszunehmen, aus der alten Zeitrechnung, die, wie schon Tacitus im 11. Kap. seiner „Germania" sagt, von Abend zu Abend geht; doch die Ursache dieses Brauches liegt wohl in verschiedenen abergläubischen Vorstellungen, vielleicht auch im Umstand, daß diese Abende für andere häusliche Arbeiten, namentlich für die Hausreinigung bestimmt sind[33]. Wenn sich die Jugend auch dann versammelt, so geschieht dies bloß zur Unterhaltung.

Dort, wo die Burschen nicht gleichzeitig mit den Mädchen die R.stube aufsuchen, versammeln sie sich zuvor auf der Straße und gehen erst dann in die Versammlung[34].

[20] ZfdKg. 4, 40; HessBl. 2, 109 f.; Sartori *Sitte* 2, 190. [21] ZfdKg. 4, 40. [22] Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 527. [23] Sartori a. a. O.; HessBl. 2, 110. [24] Sartori a. a. O. 2, 190 Anm. 2 unten. [25] HessBl. 2, 110. [26] Geramb *Brauchtum* 28. [27] HessBl. 2, 110; ZfVk. 17 (1907), 322; Sartori a. a. O. [28] ZfdKg. 4, 40. [29] HessBl. 2, 110; ZfdKg. 4, 51. [30] HessBl. 2, 110; ZfdKg. 4, 40. [31] Sartori 2, 192; ZfdKg. 4, 55 ff. [32] HessBl. 2, 109. [33] ZfdKg. 4, 56. [34] Ebd. 41.

e) Ort. Es gibt R.stuben mit festem Heim und Wander-R.stuben, die alltäglich oder wöchentlich abwechseln. In Grafenried (Böhmerwald)[35] wurden früher im Spätherbst vier R.stubenhäuser bestimmt, in denen man sich nach Alter (ältere und jüngere Mädchen, ältere und jüngere Burschen) und Geschlecht gesondert zusammenfand, in anderen Gegenden Böhmens wechselte man jeden dritten Tag das Haus[36]. — Der Herr des Hauses (der Wohnung), in dem (der) die R.stube abgehalten wird, heißt „Spinn-", „Lichtherr" oder „R.stubenvater" („Spinnfrau" usw.). Das Haus selbst wird „Spinnhaus" genannt. Als Vergütung für die Aufnahme bezahlen die Spinnkameraden den R.stuben-Eltern das Licht, das an den Spinnabenden brennt, und kaufen ihnen gelegentlich auch Geschenke[37]. Der Spinnherr und noch mehr die Spinnfrau halten die Ordnung in der R.stube aufrecht. In Verfügungen, die stellenweise von Behörden für die R.stuben erlassen wurden, ist die Abhaltung einer solchen bei einer alleinstehenden Witwe oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern verboten[38].

Sobald die häuslichen Verrichtungen vollendet sind, nehmen die Mädchen ihre R. oder Spinnräder und die entsprechende Menge Flachs und eilen in die R.stuben. R. und Spinnräder sind dann hübsch geschmückt, einen besonderen Schmuck bildeten früher die sog. „Rokken"- oder „Wockenbriefe"[39]. In Schlesien[40] befand sich früher unter den Weihnachtsgeschenken für jedes Kind auch ein goldener R.brief.

Die Mädchen trachten pünktlich zu erscheinen, um sich einen guten Sitzplatz beim Ofen oder in der Nähe der Lichtquelle — früher fand neben dem noch jetzt üblichen Öllicht das Kerzen- oder Kienspanlicht Verwendung — zu sichern[41]. Wenn die Burschen erscheinen, nimmt jeder dann hinter dem Mädchen Platz, dem seine Aufmerksamkeit gilt, oder es lassen sich Burschen und Männer auf Bänken an der Wand nieder, wenn solche vorhanden sind[42]. Im Vogelsberge[43] hat jedes Mädchen seinen festen Platz; in der „doppelten Eck" (d. h. in der Ecke, wo die Bänke zusammenstoßen), ist der Ehrenplatz, den die Tochter des Hauses, das „Spinnmädchen", einnimmt. Aber in der Regel herrscht Gleichheit und keineswegs eine Bevorzugung.

[35] John *Westböhmen* 9; s. auch ZfdKg. 4, 40; ZfdVk. 17 (1907), 322. [36] John ebd. 37. [37] HessBl. 2, 111; ZfdKg. 4, 41. [38] HessBl. ebd. [39] Sartori *Sitte* 2, 190 Anm. 4 unt. [40] Drechsler 1, 43. [41] John *Westböhmen* 9. [42] ZfdKg. 4, 41. [43] HessBl. 2, 107, 115.

f) Arbeit. Das eigentliche Arbeitsgerät sind Spinnrocken oder Spinnrad und Spindel, erst in zweiter Linie steht der in der Zeit des Verfalls der R.stube aufgekommene Spitzenklöppelsack[44]. Früher gebrauchte man auch den „Haspel" häufig, ein im wesentlichen aus einem großen Rade bestehendes Gerät, um das sich der Faden aufwickelt. Mit diesen Geräten[45] ist mancher Aberglaube verbunden (s. d.). Ihre Behandlung erfordert große Geschicklichkeit. Im Vogelsberg[46]) spannen die Mädchen früher in ihren R.stuben den Werg, die Burschen bei sich den Flachs. Hier gilt auch das Sprichwort: „Der Flachsrockel muß sein, daß er kracht, und der Wergrockel, daß er lacht", d. h. der Rockel des Flachses muß fest, der des Werges lose sein. Die Ungeschickten — besonders die Anfänger — geben Anlaß zu Scherz und Spott: „Wenn ich tretele, kann ich nit rupfele, Wenn ich rupfele, kann ich nit tretele". Die Kunst des Spinnens besteht darin, einen möglichst gleichmäßigen und feinen Faden herzustellen. Außer Flachs wird auch Wolle gesponnen. Fleißige Spinnerinnen genießen großes Ansehen und werden belohnt[47]).

[44]) John *Erzgebirge* 77; Sartori a. a. O. 2, 193.
[45]) Ihre Beschreibung bei Schulte HessBl. 2, 112 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 10; vor allem aber Hoops *Reallexikon* 4, 205 ff.
[46]) HessBl. 2, 112 f.
[47]) ZfdKg. 4, 42.

g) Unterhaltung. Die Hauptbelustigung während des Spinnens, insbesondere der Mädchen, ist das Singen. Mit Recht hat man daher die R.stube die eigentliche Wohnstube des deutschen Volksliedes genannt. In Hessen[48]) singen die Mädchen dabei zweistimmig, sind auch die Burschen anwesend, so übernehmen diese die zweite Stimme. Manche der jungen Leute legen sich Liedersammlungen („R.stubenlieder") [49]) an. — Da eine jede R.stube der Mädchen mit der gleichaltrigen R.stube der Burschen vorzugsweise verkehrt, so wird zwischen beiden R.stuben viel Neckerei betrieben, was im Vogelsberge „uff de Laust' gehn" heißt[50]). Man erzählt ferner Geschichten, Schnurren und Märchen, führt Spiele auf und löst Rätsel. Die sog. „R.büchlein" [51]) lieferten früher hierzu vielfach den Stoff. Bei der Unterhaltung wechselt Ernstes mit Heiterem oder gar Erotischem ab, die Ausgelassenheit nimmt oft bedenkliche Formen an[52]). — Die Burschen vergnügen sich in ihren R.stuben mit Pfeifenrauchen, Plaudern und dort, wo das Spinnen zurückgegangen ist, mit Kartenspiel[53]). Doch die Bezeichnung „Spillestube" ist von mhd. „spille" (Spindel) abzuleiten. In Schlesien[54]), aber auch anderenorts[55]), bedeutet die Redewendung „zum Lichten" — oder „spillen gehen" schlechtweg: (nach dem Abendessen) auf Besuch gehen. Neben dem Kartenspiel sind noch andere Spiele („R.spiele") [56]) beliebt.

Auf dem Heimwege werden die Mädchen von ihren Liebsten begleitet, tragen aber ihre Spinngeräte zumeist selbst[57]).

[48]) HessBl. 2, 115.
[49]) John *Westböhmen* 11; Ders. *Erzgebirge* 86; Sartori a. a. O. 2, 191 Anm. 8.
[50]) HessBl. 2, 117.
[51]) Meyer *Baden* 176; s. auch HessBl. a. a. O.
[52]) Drechsler 1, 168 ff.; John *Erzgeb.* 87; Ders. *Westböhmen* 9 f.; HessBl. 2, 115 ff.; ZfdKg. 4, 42 ff.; ZfVk. 17 (1907), 322.
[53]) HessBl. 2, 118.
[54]) Drechsler 1, 168.
[55]) ZfdKg. 4, 39 f.; zahlreiche Sprichwörter des täglichen Lebens, die aus der R.stube hervorgegangen sind, führt Wander im *Deut. SprichLex.* 2, 1709; 3, 1706 f.; 4, 716 u. 723 an.
[56]) John *Westb.* 10; ZfdKg. 4, 45 ff.
[57]) HessBl. 2, 121.

h) Feste[58]). Verschiedene Zeiten und einzelne Abende begeht man in der R.stube festlich, insbesondere: Weihnachten, Silvester, Neujahr, Lichtmeß, den Matthiastag (24. Februar), Fastnacht, Ostern und vor allem das Ende der R.stube. Da wird gesungen, getanzt, gegessen und getrunken („R.bier") [59]) bei gegenseitiger Bewirtung und allerlei Ulk getrieben.

[58]) Sartori a. a. O. 2, 192 (Literatur); HessBl. 2, 121 ff.; John *Westböhmen* 10. 29. 37 u. 44; ZfdKg. 4, 51 ff.; ZfVk. 6 (1896), 18.
[59]) John *Westb.* 10.

i) Verbote und Verfall[60]). Die verschiedenen Entartungen der R.stube führten zu Verboten durch die Obrigkeiten. Anderseits vollzog sich ein Verfall auch durch die geänderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, vor allem durch die Entwicklung der Großindustrie. Nur hie und da gilt heute noch das alte Bauernsprichwort:

Selbstgesponnen, selbstgemacht
Ist die beste Bauerntracht.

[60]) Birlinger *Volksth.* 2, 434; John *Westb.* 10 f.; Ders. *Erzgeb.* 87 f.; Sartori a. a. O. 2, 191; HessBl. 2, 102; ZfVk. 7 (1897), 304 ff.; ZfdKg. 4, 61 ff.

k) Am Schlusse mag bemerkt werden, daß die deutschen Auswanderer, die nach dem Osten zogen, die Spinnstube mit ihren Bräuchen dahin verpflanzten. Heute ist freilich das Spinnen auch hier seltener geworden; während des Krieges war es wieder mehr aufgelebt, da es an Geweben fehlte. Wo die Spinnstube erhalten ist, hat sie auch die Erhaltung des alten deutschen Liedes gefördert (Vgl. die Schriften von Kaindl: Die Deutschen in Galizien und der Bukowina, Frankfurt 1916, S. 109; Bei den deutschen Brüdern in Großrumänien, Wien 1924, S. 90. 93 u. 95; Die Deutschen in Südslawien, Wien 1926, S. 17 u. 83 f.; Gesch. d. Stadt Czernowitz, Czernowitz 1928, S. 153).

Kaindl u. Klein.

Rockenphilosophie. Die mindestens seit dem 13. Jh. bestehende Sitte der Frauen und Mädchen, sich zu gemeinsamem Spinnen zu versammeln, war die Voraussetzung für eine ziemlich umfängliche Literatur[1]) über das Treiben in diesen Spinn-, Rocken- oder Kunkelstuben, die Sitten und Unsitten, die sich hier breit machen, Unterhaltungs- und Gesprächsthemata, die beliebt waren. Die Idee, eine Sammlung abergläubischer Bräuche und Anschauungen als Niederschlag von Spinnstubengesprächen darzustellen, ist, wie es scheint, zuerst in Nordfrankreich oder Belgien entstanden. Hier entstand in der zweiten Hälfte des 15. Jh. das um 1475 zu Brügge zuerst gedruckte Büchlein: *Les evangiles des quenouilles*[2]).

Dieses Werk wurde einige Jahrzehnte später ins Niederländische übertragen: *Die Evangelien von den Spinrocke*, gedruckt um 1520 zu Antwerpen[3]). Eine englische Übersetzung erschien 1537.

In Deutschland gehören hierher *Der alten Weiber Philosophey*, zuerst als Anhang zu Röszlins *Calender mit Unterrichtung astronomischer Wirkungen* Frankfurt 1537 erschienen[4]), dann wiederum 1547 und erneut 1571 am Schlusse der *Astronomia teutsch* in einer Fassung, die bis 1612 mehrmals gedruckt wurde und 1855 von Fr. Pfeiffer[5]), 1902 von P. Drechsler mit erläuterndem Kommentar neu herausgegeben wurde[6]). Ebenfalls ins Jahr 1537 scheint der erste Druck der *Kunkels- oder Spinnstubenevangelia* zu gehören, die Fischart wohl gekannt hat[7]). Das Verhältnis dieser deutschen Fassungen untereinander ist noch nicht ganz geklärt: sicher ist, daß die *Kunkelsevangelia* ein verdeutschter Auszug aus dem französischen Werk sind und daß auch *der alten Weiber Philosophey* mit Ausnahme des Satzes 77 genau dem Französischen entspricht[8]).

Zeitlich schließt sich dann die *Philosophia Colus oder Phy lose viel der Weiber* des Joh. Prätorius (s. d.) an, Arnstadt 1662, wo nach Art des Verfassers das Material wesentlich erweitert ist. Eine Neuausgabe fehlt noch.

Auf *der alten Weiber Philosophey* und — in besonders enger Anlehnung — der *Philosophia Colus* beruht die *Gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung der von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben* des J. G. Schmidt[9]), geb. 1660 zu Reinsfeld bei Arnstadt, gest. 1722 (als Apotheker?) in Zwickau; eine Sammlung von anfangs vierhundert Sätzen über den Aberglauben Chemnitz 1706, die später um ein fünftes und sechstes Hundert vermehrt wurden, so, wie es scheint, 1718 zuerst gedruckt. Einen Auszug daraus hat J. Grimm im Anhang seiner Mythologie veröffentlicht[10]).

Der reichhaltige Stoff dieser Sammlung unterliegt natürlich zum Teil dem Verdacht undeutscher Herkunft, da ja aus dem französischen Original vieles von Ausgabe zu Ausgabe weiter wandert. Es ist indessen zu bedenken, daß es sich fast nur um solchen Aberglauben handelt, der wirklich international ist. Und wenn gerade gelegentlich einiges als fremd weggelassen wird, wächst der Wert des doch wohl als nicht fremd empfundenen und deshalb beibehaltenen. Was überhaupt erst in den späteren deutschen Bearbeitungen hinzugefügt wurde, hat Anspruch darauf, als einheimisch zu gelten, solange nicht das Gegenteil erwiesen ist.

[1]) Vgl. Wendeler Archiv für Literaturgeschichte 7, 332 ff.
[2]) Neue Ausgabe von P. Jannet, Paris 1855.
[3]) Neu herausgegeben von G. J. Boekenoogen, 's Gravenhage 1910.
[4]) Drechsler Festschrift des Germanistischen Vereins zu Breslau (1902) s. 42.
[5]) ZfdMyth. 3, 309—317.
[6]) a. a. O. S. 46—84.
[7]) Wendeler a. a. O., 346 f.
[8]) Vgl. Bolte ZfVk. 13, 458

Anm. 1. [9] Hildebrand *Gesammelte Aufsätze u. Vorträge* 115 ff. [10] Jetzt vierte Ausgabe 3, S. 434—450.

Helm.

Rockertweible. Das gespenstische R. jagt im Rockertwald (im badischen Murgtal) mit mehreren Hunden und erschreckt die Wilderer. Es erscheint als schwarz gekleidete Edelfrau oder „es geht daher in ganz zerlumpten und zerfetzten Kleidern, trägt ein groß Gebund Schlüssel am Leibe und macht oft ein Geräusch, wie wenn eine Ölmühle klopft; dies Klopfen soll immer ein fruchtbares Jahr anzeigen“. Das R. soll eine Gräfin von Eberstein sein, die einen Meineid geleistet hat [1]. — Es gehört in den Vorstellungskreis von der Wilden Jagd und hat (trotz Jacob Grimm) [2] mit der Roggenmuhme (s. d.) nichts zu tun.

[1] Meier *Schwaben* 1 124 Nr. 139; Mones Anz. 3 (1834), 145. [2] Grimm *Mythol.* 1, 359 Anm. 1.

Ranke.

Roggen (Korn; Secale cereale).

1. Botanisches. Der R. erscheint bei den Germanen am Ausgang der Bronzezeit. Er ist demnach als Getreideart jünger als Hirse, Gerste und Weizen. Die Stammpflanze des R.s (S. montanum) hat ihre Heimat im Mittelmeergebiet, im Kaukasus, in Armenien und Zentralasien [1]. Die Bezeichnung Korn (im folgenden mit K. gekürzt) gilt meist für den R., sie wird aber auch in manchen Gegenden für den Dinkel (z. B. im Alemannischen), den Weizen (Siebenbürgen), den Hafer (z. B. im Münsterland) gebraucht. Die volkskundlichen Quellen lassen nicht immer erkennen, um welche Getreideart es sich beim Namen „Korn“ handelt.

[1] Hoops *Reallexikon* 3, 508 ff.; Schrader *Reallexikon*² 2, 264 ff.

2. Weit verbreitet ist die Sage, daß die K.ähren früher viel größer gewesen wären (bis zum Erdboden gereicht hätten) und daß der liebe Gott sie zur Strafe für den Übermut der Menschen, die das K. verunehrten, die Ähren so klein gemacht hätte, wie sie heute seien [2]. Auch in Frankreich [3], in Italien und im Slavischen [4] läßt sich die Sage nachweisen. Eine andere Sage berichtet, daß der R. deswegen rot aufgeht, weil Kain seinen Bruder auf einem K.feld erschlug [5]; in Westböhmen war es das Blut des hl. Johannes, der von den Heiden verfolgt wurde und in ein K.feld flüchtete [6]. Wie beim Weizen (s. d.), so sieht man auch auf dem R.korn das Angesicht Jesu [7].

[2] Grimm *Märchen* 1856, 261; Bolte-Polivka 3, 417—420; Lütolf *Sagen* 376; Walliser Sagen 1 (1907), 250 f.; Panzer *Beiträge* 2, 7; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408; Bavaria 1, 306; 3, 291; Vernaleken *Mythen* 313; Vonbun *Sagen*² 163; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 132; Mnböhm Exc. 16, 337; Witzschel *Thüringen* 2, 34; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 59; Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24. [3] Z. B. Sébillot *Folk-Lore* 3, 448. [4] Bolte-Polivka a. a. O. [5] Dähnhardt *Natursagen* 1, 249; Meier *Schwaben* 248; Fischer *SchwäbWb.* 5, 385; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 233. [6] John *Westböhmen* 186. [7] Mannhardt *Forschungen* 366; Handtmann *Märk. Heide* 95; Zimmermann in Tschirch-Festschr. 1926, 256 (Baden); vgl. auch FFC. 37, 90.

3. Landwirtschaftliches. Die Aussaat des R.s ist gut am Freitag, ferner im Herbst am Tage der Kreuzeserhöhung (14. Sept.), Lamberti (17. Sept.), Michaeli (29. Sept.) [8]. Gute Zeichen für die Saat sind Wassermann, Jungfrau, Schütze, Fische; bei der Waage ist es schon unsicher, bei den übrigen schlecht [9]. Wenn es am Cyriakustage (16. März) donnert, gibt es eine gute K.ernte [10]; vielleicht hängt der Glaube mit den K.opfern am Cyriakustag zusammen (s. o. 2, 114). Wenn das K. oben zuerst blüht, so wird es teuer [11], vgl. Heidekraut (3, 1632). So viel Knoten der R.halm hat, so viel Taler wird der Sack kosten [12]. Wenn im R.feld viel Ähren hoch über die anderen ragen, so sind viel Käufer im R.; der R. wird dann teuer [13]. Drei gleich lange R.ähren (womöglich mit gleicher Körnerzahl) werden vom ersten Fuder genommen und in die Erde gesteckt. Je nachdem die Ähren keimen, muß früh oder spät gesät werden [14]. In Gainfarn (Niederösterreich) pflücken die Bauern auf verschiedenen Äckern während des zweiten Läutens zum Hochamt drei K.ähren ab. Die drei Ähren legen sie auf ein Brett ins Freie. Diejenige Ähre, die darauf liegen bleibt (also vom Wind nicht fortgenommen wurde), zeigt an, daß auf dem Acker, von dem die Ähre stammt, das beste Samenk.

gedeiht [15]. In Ravensberg leuchtet man am Weihnachtsmorgen unter den Tisch nach Getreidekörnern und zieht aus dem Ergebnis Schlüsse auf den Ausfall der nächstjährigen Ernte [16]. Wenn man in der Neujahrsnacht um 12 Uhr die Asche im Ofen sorgfältig umrührt und darin ein R.korn findet, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr (Saterland) [17]. In der Christnacht werden vier Tassen voll R. abgemessen und auf den Tisch geschüttet. Um 12 Uhr werden sie wieder gemessen, ob die Körner mehr oder weniger geworden sind; danach wird der Getreidepreis in den nächsten Jahren vorhergesagt (Thüringen) [18]. Im Ellerbachtal (Oberfranken) taucht man am hl. Abend einen Finger ins Wasser, betupft mit der nassen Spitze an drei Stellen einen eisernen Gegenstand und spricht dabei: „K., Weizen, Gerste“. Bildet sich nun Rost (Anspielung auf den „Rost“ des Getreides!) an einer oder der anderen Stelle, so mißrät die Getreideart, deren Namen man beim Befeuchten ausgesprochen hat [19]. Zahlreich sind die abergläubischen Mittel, durch die man das K. vor Schädigungen zu schützen sucht (vgl. auch Acker 1, 153 ff.). Um die Saat und später die Körner vor gefräßigen Vögeln zu schützen, muß man stillschweigend drei Körner in den nächsten Busch werfen [20]. Man muß in der Johannisnacht nackt um das K.feld gehen und mäht dann auf jeder Seite einige Halme ab [21], bindet sie entsprechend den vier Ecken des Ackers zu vier Bündeln zusammen, aus denen man dann ein Kreuz bildet. Dies hängt man in den Schornstein, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Oder man muß vor Tagesanbruch in der Morgendämmerung, wenn die Vögel noch schlafen, die Koppel umgehen und sagen:

> Waak up! Waak up!
> Gaht na Naber sien Koppel!
> Im Namen des Vaters usw.

Dabei muß man den Namen der Koppel nennen, wohin die Vögel gehen sollen [22]. Gegen die Schnecken (Ackerschnecken) geht beim K.säen eine Person dem Sämann voraus, bestreut den Rand des Ackers mit K. und spricht dabei:

> Schnäckla, Schnäckla, rot,
> Do sä i dir dein Tod
> Und mir mei Brot.
> Dös hilf mir Gottes Voater usw.

(Unterfranken) [23].

Damit die K.er nicht brandig werden, raucht der Sämann während des Säens aus seiner Pfeife [24]. Damit das Getreide nicht brandig wird, schüttete man in der Gegend des Fichtelberges im 18. Jh. einige Garben auf den Boden, breitete sie aus und siebte dann Holzasche darauf. Das Getreide mußte dann, wenn die Sonne im Sternbild der Waage war, ausgesät werden [25], vgl. auch Weizen. Im Frühjahr muß man an den drei ersten Freitagen im März den K.haufen umrühren, damit die Frucht nicht anläuft, d. i. schimmelig wird [26]. Im Nahetal ließ man, wenn der R. eingefahren wurde, den ersten Wagen vor dem offenen Scheunentor halten. In der Scheune standen die Kinder und riefen dem Vater zu: „Was bringst du?“ Dieser antwortete: „Brot für mich, meine Kinder und die Armen“. Die Kinder antworteten: „Dann wünschen wir für die Mäuse oder Ratten den Tod“. Oder (wohl wo keine Kinder im Hause waren): Wenn der erste Wagen Frucht von der neuen Ernte eingefahren wurde, hielt er vor dem Scheunentor und der Fuhrmann fragte einen in der Scheune Stehenden: „Weißt du nicht, wie lange noch an Christtag ist?“ Dieser antwortete: „Ich weiß es nicht“. Darauf sprach der Einfahrende: „Dann sollen auch die Mäuse und Ratten nicht wissen, wo wir unsere Kornbarn hinmachen“ [27].

[8] Strackerjan *Oldenburg* 2, 124. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. [10] Frankenland 1915, 270. [11] Engelien u. Lahn 282; Andree *Braunschweig* 405; Das Land 4 (1896), 332 (Nordthüringen); Drechsler *Schlesien* 2, 198. [12] Engelien u. Lahn 282 = Drechsler *Schlesien* 2, 198. [13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 163. [14] Wirth *Beiträge* 6/7, 14; ähnlich auch Nds. 15, 316; Panzer *Beitrag* 2, 207. [15] Veckenstedts Zs. 3, 222. [16] Hesemann *Ravensberg* 94; vgl. auch Wuttke 237 § 339. [17] Strackerjan *Oldenburg* 1, 106. [18] ZfVk. 5, 97. [19] Bayerland 20 (1909), 575. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. [21] so auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 161. [22] Maack *Lübeck* 62. [23] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 111. [24] Wirth *Beiträge* 6/7, 19. [25] Pachelbel *Beschreibung des Fichtelberges*

4. Die Körner des R.s gelten wie die anderen Getreide-Arten (s. Gerste, Hafer, Weizen) als Fruchtbarkeitssymbole [28]. Körner werden beim Hochzeitszug in die Menge geworfen [29], der Braut in die Haare gesteckt [30] oder es werden ihr, ohne daß sie es weiß, K.ähren (und Geld) in den Schuh gelegt [31]. Wenn in Artern früher ein Brautpaar zur Trauung aus dem Haus ging, wurden aus einem oberen Fenster Getreidekörner auf dasselbe gestreut. So viel K.er in dem Brautkranz liegen blieben, so viel Kinder sollten in der Ehe kommen [32]. Dagegen läßt man im Nograder Komitat die Braut einige Getreidekörner in den Brunnen werfen. Wie viel Körner sie hineinwirft, so viel Jahre wird sie keine Kinder bekommen [33].

5. K.ähren gelten als glückbringend, auch apotropäische Eigenschaften werden ihnen zugeschrieben. Bevor man ein neues Haus bezieht, wird es eingesegnet, wobei R.ähren als Weihquast dienen [34]. Im Pinzgau und am Untersberg werden als Opfer und zur Abwehr Büschel von drei Ähren [35] an die Haustür genagelt, zuweilen kommen diese Ähren unter das Dach, gewöhnlich aber hinter das Kruzifix im Herrgottswinkel. Im Frühjahr werden diese Ähren in die erste Furche eingeackert [36]. Wer drei K.ähren im Namen Gottes usw. über den Spiegel steckt, hat das ganze Jahr Glück in der Ernte [37]. Besonders gelten Doppelähren als glückbringend [38], sie bedeuten eine Zwillingsgeburt (Fränk. Schweiz) [39]. Auch schützen sie vor dem Einschlagen des Blitzes [40]. An das Joch steckt man eine Doppelähre; dadurch werden die Ochsen kräftiger zum Ziehen. Der Halm darf aber nicht abgerissen, sondern muß abgebissen [41] werden [42]. In der Oberpfalz dreht man eine im Sommer gefundene Doppelähre am Weihnachtsabend drei Mal um, dann schlägt im kommenden Jahr der Blitz nicht ein [43]. Andrerseits (z. B. in Deutsch-Krone) heißt es, daß Doppelähren verbrannt werden müssen [44]. Ein K.halm mit drei Ähren bedeutet Unglück [45].

6. Eine besonders heilende Kraft haben die drei ersten blühenden K.ähren, die man im Jahre sieht (s. Frühlingsblumen). In ihnen ist gewissermaßen die nährende Kraft des K.s vereinigt, man zieht sie durch den Mund und verschluckt die an der blühenden Ähre haftenden Staubbeutel. Es ist dies eine Art „communio“ [46]; vgl. das Verschlucken von drei Palmkätzchen (s. d.). Vor allem gilt dies Verschlucken als ein Vorbeugungsmittel gegen (kaltes, Wechsel-) Fieber [47], seltener gegen Halsweh [48], Zahnschmerzen [49], Sodbrennen [50], Kolik [51], „böse“ Mundwinkel [52], Rotlauf [53], gegen den Biß von Schlangen [54] und wütenden Hunden [55]. Manchmal geschieht dies Durchziehen der drei K.ähren durch den Mund mit den Worten: „Gott behüte mich vor Fieber und Gelbsucht“ [56] oder „Gott walt's, gelbe Frucht, behüt mich vor Fieber und Gelbsucht“ [57]. Im Osthavelland sind es sieben K.ähren, die man im Mund abstreift [58]; ähnlich streift man in Kroatien von sieben K.ähren, die man zuerst erblickt, die Blätter (es wird wohl gemeint sein: Staubblätter) ab und gibt sie dem Kind bei Fraisenanfällen [59]. Im Anhaltischen soll der Blütenstaub des R.s gut gegen Krämpfe sein [60]. Wenn man die ersten blühenden K.ähren abstreift und ißt, hat man das ganze Jahr keinen Mangel an Brot (Schlesien, Thüringen) [61] oder man hat überhaupt Glück [62].

7. Auch sonst wird der R. (bzw. das Korn) in der Sympathiemedizin gebraucht. Die neun ersten Blätter des hervorsprießenden Getreides ißt man als Vorbeugungsmittel gegen Fieber (Saarburger Gegend) [63]. Am Karfreitag (oder Ostersonntag) holt man vor Sonnenaufgang und „unbeschrien“ junge R.saat (oder anderes Getreide, z. B. Dinkel) und gibt sie den Pferden zu fressen, das schützt die Tiere vor der Kehlsucht (Druse) [64]. Am Ostersonntag vor Sonnenaufgang gehen Frauen und Mädchen den „Såma rupfen“, wovon ein Teil dem Vieh gegeben wird, daß es gesund und nutzbringend bleibe, ein anderer ins Bettstroh gestreut wird gegen Ungeziefer (Planer Gegend; Schönbach) [65]. In Schlesien geschah das „Soate rupfen“ an Ostern und zwar so, daß man sich auf die Erde legen und mit dem Munde die grüne Saat beißen mußte; dann bekam man keine Zahnschmerzen [66]. Man geht vor Sonnenaufgang an ein R.feld, das noch nicht in Blüte steht, bestreicht die Sommersprossen mit dem Tau und spricht: „Das was ich bestreiche, nehme ab; das was ich sehe, nehme zu!“ (Neu-Ruppin) [67]. Wenn der R. Knoten bekommt, so nimmt man so viel R.knoten als man Warzen auf der Hand hat, streicht mit ihnen über die Warzen und legt sie dann auf den nächsten Kreuzweg. Sind die Knoten alle überfahren, so verschwinden die Warzen sofort (Zechlin, Kr. Ost-Prignitz) [68]. Durch Bestreichen mit einer Ähre bei zunehmendem Mond heilt man das „Hillding“ (brandiger Rotlauf) [69]. Gegen Krätze wälzt man sich in der Walpurgisnacht nackend in grünem R. (Grafschaft Ruppin) [70]. Wenn bei dem Kranken nach dem Frost die Hitze eintritt, erscheint eine „weise“ Frau mit einer Schüssel R. Der Kranke darf aber nichts davon wissen, und die Frau kein Wort dabei sprechen, sondern nur durch stumme Zeichen dem Kranken verständlich machen, was er zu tun habe. Er muß beide Hände voll Korn aus der Schüssel nehmen und sich dieselben, so gefüllt, fest zubinden lassen. So bleibt er, bis die Fieberhitze vorübergegangen ist. Die Frau bringt nun einen Napf voll Erde, bindet dem Kranken die Hände auf und bedeutet ihm, das Korn in den Napf zu streuen. Sobald es darin aufgegangen ist, wird der Napf in ein Gartenloch umgestürzt, so daß das aufgesproßte Korn nach unten zu liegen kommt. Wenn es sodann verfault, verschwindet bei dem Kranken auch das Fieber (Kreuzburg) [71]. Ähnlich muß in Holstein und Mecklenburg der Fieberkranke eine Handvoll R.körner aus einem Gefäß mit R. herausgreifen und diese dann am andern Morgen in ein Stückchen Land säen [72]. In Steiermark läßt man den Kranken während des Fieberanfalls in beiden Händen R.körner halten, die dann vom Fieberschweiß durchfeuchtet unter einem Baum, der auf einem „Kornraine“ steht, vergraben werden [73]. Um sich gegen Rückenweh (bei der Erntearbeit) zu

---

1716, 159.
[26] Eberhardt *Landwirtschaft* 9.
[27] ZfrwVk. 2, 77.

[28] Mannhardt *Forschungen* 351 ff.
[29] Samter *Geburt* 171.
[30] Andree *Braunschweig* 307.
[31] MVerBöhm. 22 (1884), 125.
[32] Mansfelder Blätter 4 (1890), 156.
[33] Temesvary *Geburtshilfe* 14.

[34] Hüser *Beiträge* 2, 24.
[35] Vgl. auch Mannhardt 1, 209.
[36] Andree-Eysn *Volkskundliches* 103.
[37] Wolf *Beiträge* 1, 218.
[38] MschlesVk. 27, 235; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27.
[39] Orig.-Mitt. von Brückner 1913.
[40] ZfVk. 10, 213 (Nordthüringen); Urquell 3, 41; Peuckert *SchlesVk.* 1928, 111.
[41] Vgl. auch Peuckert ebd. 70.
[42] Schramek *Böhmerwald* 240.
[43] Die Oberpfalz 6 (1912), 239.
[44] Treichel *Westpreußen* 7, 580.
[45] Reubold *Beitr. z. Volkskde im BA. Ansbach* 1905, 17.

[46] Grimm *Myth.* 978; Wuttke 100 § 126; Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 256.
[47] Alte Zeugnisse: Paulli *Quadripartitum Botanicum* 1667, 115; Journal v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 1, 251 = Grimm *Myth.* 3, 458 (Ansbach); (Fischer) *Aberglaube* 184; Mensing *Schl. Holst. Wb.* 1, 97; aus neuer Zeit: Tettau u. Temme 282; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 250; Engelien u. Lahn 282; Strackerjan *Oldenburg* 1, 66; ZfVk. 7, 72 (Ruppin); 10, 213 (Nordthüringen); Treichel *Westpreußen* 2, 210; Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; Jahn *Hexenwesen* 359; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 83; *Hinterpommern* 162; Frischbier *PreußWb.* 2, 510; ZfrwVk. 1, 199; 11, 167; Urquell 4, 154 (bergisch); Wolf *Beiträge* 1, 219; Köhler *Voigtland* 417; John *Erzgebirge* 248; Veckenstedts Zs. 4, 331 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbotan.* 180; Jäckel *Oberfranken* 214; Flügel *Volksmedizin* 58; Pollinger *Landshut* 277; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258; Fränk. Heimat 6 (1927), 380 (Steigerwald); Vernaleken *Mythen* 313; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490 (Vogesen); Fogel *Pennsylvania* 272. 303; Grohmann 91. 152. 165.
[48] Vernaleken *Mythen* 315; Mnböhm Exc. 20, 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 9 f.
[49] Witzschel *Thüringen* 1, 283; Wrede *Eifler Volksk.*² 96; Müller *Isergebirge* 36; ebenso auf der Insel Worms in Estland: Rußwurm *Eibofolk* 2, 226.
[50] Lettland: Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. Dorpat 4 (1894), 187.
[51] Meyer *Baden* 423 = Zimmermann *Volksheilkunde* 45; Strobl *Altbayer. Mittel* 9 f.
[52] Vogtland: Orig.-Mitt. v. Thiern 1910.
[53] Schleicher *Sonneberg* 1858, 149.
[54] Spieß *Obererzgebirge* 28.
[55] Curtze *Waldeck* 402.
[56] Journ. v. u. f. Deutschl. 1788 = Grimm *Myth.* 3, 462 (Osterode am Harz).
[57] Becker *Pfalz* 118, vgl. ZfrwVk. 2, 277.
[58] ZfVk. 7, 72.
[59] ZföVk. 13, 114.
[60] Wirth *Beiträge* 6/7, 30.
[61] Wuttke 408 § 632.
[62] Mensing *SchleswWb.* 1, 97.

schützen, muß man die erste Ähre küssen oder den Rücken hinunterschieben, die drei ersten Halme um den Leib binden oder mit dem Mund ausreißen[74]). Der Schwangeren wird empfohlen, bei einem Schrecken sofort an das Wogen des Korns im Winde zu denken[75]).

[63]) JbElsLothr. 3, 140. [64]) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 24; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 19; Reiser *Allgäu* 2, 117; Eberhardt *Landwirtschaft* 212; vgl. John *Westböhmen* 65. [65]) John *Westböhmen* 65; MVerBöhm 22 (1884), 125. [66]) Peuckert *Schles. Vkskde* 1928, 70. [67]) ZfVk. 8, 59; vgl. auch Mannhardt *Germ. Mythen* 31. [68]) ZfVk. 8, 200. [69]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 97. [70]) ZfVk. 7, 290. [71]) Wuttke 332 § 493 = Drechsler *Schlesien* 2, 304. [72]) Urquell 2, 96; Bartsch *Mecklenburg* 2, 105; vgl. auch Albertus Magnus Toledo^{20} 4, 52. [73]) Fossel *Volksmedizin* 132. [74]) Eberhardt *Landwirtschaft* 203. [75]) Meyer *Baden* 387.

8. Verschiedenes. In Niederbayern (Waldhof, B.-A. Pfarrkirchen) zieht man am Ostersonntag „Kornsarer“ (= die aufgegangene K.saat) aus, läßt sie in der Kirche mit Eiern, Brot und Fleisch weihen und steckt sie wieder in die Erde[76]). Damit das Brot nicht schimmelig wird, gibt man in den Teig einige K.blüten[77]). In einer hessischen Sage entpuppt sich eine in den Schraubstock gestellte K.ähre am nächsten Morgen als Hexe[78]). Wenn einem Jäger die Flinte behext ist, so ladet er R.körner und schießt damit[79]). Ist eine Leiche im Hause, so streut man auf den Platz, wo der Sarg stehen soll, R.körner, damit das Glück nicht aus dem Hause getragen werde (Damme)[80]). Vielleicht handelt es sich hier um ein ursprüngliches Totenopfer. Wenn ein Hausbewohner (besonders der Hausherr) gestorben ist, wird das Saatkorn im Hause verstellt, umgeschaufelt, gerührt usw.[81]). Ein in den Kittelsaum des Kindes (wenn es zum ersten Mal in die Schule geht) eingenähte K.ähre erleichtert das Lernen (Schwaben)[82]). Hört die Binderin bei der Mahd das K. krachen, so denkt der Geliebte an sie (Rickenbach)[83]). Findet man im Brot ein ganzes R.korn, so muß man es in der Tasche tragen, das bringt Glück (Dithmarschen)[84]). Schneidet jemand ein ganzes R.korn im Brot durch, so lege man es über die Stubentür; wer dann zuerst in die Tür tritt, muß die Person heiraten, die das K. durchschnitten hat oder der (bzw. die) Zukünftige trägt den Namen der eintretenden Person (Dithmarschen)[85]). Findet man vor der Tür oder in der Stube eine Ähre, so gibt es Besuch; eine harte Ähre bedeutet eine männliche, eine weiche eine weibliche Person[86]). Erhebt sich im K.feld eine weiße Ähre, so stirbt bald jemand im Haus des Besitzers (Fränkischer Jura)[87]).

[76]) Arch. Vereins „Bayr. Heimatschutz“, München 1909. [77]) Paullini *Baurenphysik* 1711, 137; Jahn *Hexenwesen* 359. [78]) Wolf *Sagen* 59. [79]) Wuttke 452 § 715. [80]) Strackerjan *Oldenburg* 1, 66. [81]) Höhn *Tod* 324. [82]) Festschr. d. anthropol. Gesellsch. z. 26. Vers. Cassel 1895, 64. [83]) Meyer *Baden* 165. [84]) ZfVk. 20, 382. [85]) Urquell 6, 157. [86]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 97. [87]) Orig.-Mitt. von Brückner 1913; vgl. auch Marzell *Bayr. Volksbotanik* 66.

Marzell.

Roggenbock, -muhme s. Korndämonen.

Rohr s. Schilfrohr.

Rohrdommel, masc. u. fem., letzteres jetzt häufiger (Botaneus stellaris), trägt verschiedene deutsche Namen[1]). Eine im Mittelalter bis auf Konrad Gesner bezeugte Überlieferung, daß die R. ihren Kopf in den Sumpf stecke und ein ochsenähnliches Gebrüll von sich gebe[2]), ist in neuerer Zeit, durch Graf Wodzicki bestätigt worden; sonst wird das Brüllen während der Paarungszeit gehört[3]). Ein anderer Glaube findet sich bei Albertus: daß sich die R. vor dem Jäger tot stelle; sobald sie aber der Jäger fassen wolle, verwunde sie ihn mit ihrem Schnabel[4]). Sie vermag doppelt so große (?) Aale zu verschlucken[5]).

Als dämonisches Tier erweist sie sich dadurch, daß sich der Teufel in sie verwandelt[6]).

Ihr Ruf bedeutet ein fruchtbares Jahr[7]), in Oldenburg dagegen Unglück[8]), andernorts Regen[9]).

Medizinisch wird ihr Blut[10]) oder Fleisch[11]) gegen Gicht verwendet.

Von der R. sagt das Märchen, daß sie, wie der Wiedehopf, ursprünglich ein Kuhhirte gewesen sei, der seinen Kühen zugerufen habe „bunt herüm!“[12]).

Im Volksbrauch um Pilsen wird ein Lärminstrument (Rummelpott), mit dem man zwischen Weihnachten und Dreikönigen umzieht, R. genannt[13]).

[1]) Suolahti *Vogelnamen* 383 ff.; Vogelbrehm 64; DWb. 8, 1126; Urquell 5, 55. [2]) Albertus Magnus *De anim.* (ed. Stadler) lb. 23, cap. 29; Gesner *Vogelbuch* (1555) 207 verso, 208 verso (2 mal). Zwei Stellen: „den Hals sol er in das wasser stossen, und am boden des wassers grausam lüyen (brüllen) als ein Stier, also, dass man diß auff ein halb meyl, das ist ein stund wägs, hören mag, welches dann ein anzeigung eines rägens seyn sol“. Vgl. Sébillot 3, 187 (n. Villon *Oeuvres* 225). „Wenn er sein stimm außlassen will, streckt er seinen langen halß eintweders in das wasser, oder stoßt jn in ein port: und das thut er nach dem die Sonn undergangen ist, da brület er offt ein gantze nacht, daß er ein wenig vor dem aufgang der Sonnen aufhört“ (nach mündl. Bericht aus Sachsen). [3]) Vogelbrehm 65; das Brüllen auch bei Schulenburg *Wend. Volkssagen* 260. [4]) Albertus Magnus 23, 29. [5]) Gesner 208. [6]) Grässe *Preuß. Sagen* 1, 591. [7]) Gesner 207 verso (Zürichsee). Dasselbe will wohl auch der Vers sagen: „Kollert die R. zeitig, werden die Schnitter nicht streitig“, d. h. die haben sich nicht um die Arbeit zu raufen, haben alle genug zu tun. Bartsch *Mecklenb.* 2, 179. [8]) Strackerjan 2, 167. In Frankreich (17. Jh.), wenn sie jemand umflattert: Sébillot *Folk-Lore* 3, 194. [9]) S. Anm. 2 (Gesner); Schulenburg *Wend. Volkssagen* 260. [10]) Albertus M. a. a. O. [11]) Gesner 208 verso. [12]) Grimm *KHM.* Nr. 173; Singer *Schweizer Märchen* 1, 45; Bolte-Polivka 3, 285. [13]) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 11 f.; Sartori *Sitte* 3, 78.

Hoffmann-Krayer.

Rohrsperling (wohl sylvia turdoides [Suolahti], acrocephalus arundinaceus [Brehm]), auch Drosselrohrsänger; doch tragen auch andere Vögel den Namen R.[1]). Der R. soll seine Jungen taufen, wenn sie ausgebrütet sind, indem er einen kleinen Stein in ihr Nest legt, damit sind sie getauft. Man kann das Nest dann nicht sehen. Wenn man den Stein aus dem Nest erhält, dann ist man unsichtbar[2]). Sein Ruf wird gedeutet als: „Karl, Karl, Karl, Karl! Kikik, Kikik! Wecker, Wecker, Wecker, Wecker!“[2]).

[1]) Suolahti *Vogelnamen* 78 f. (sylvia). 108 (emberiza schoeniclus). 130 (fringilla montana). 152 (lanius); Vogelbrehm 480 ff. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 179.

Hoffmann-Krayer.

Roland s. Pfahl, Steinhaufen.

Rom (Römisches).

1. Am Gründonnerstag, wenn in den katholischen Kirchen nach dem Gloria die Glocken schweigen, fliegen (reisen) alle Glocken zum Papst nach R.; so erzählt man den Kindern[1]); in R. werden die Glocken mit Milch und Brötchen gefüttert, sie werden neu geweiht, beten und beichten, holen die Ostereier, am Karsamstag kehren sie zur gleichen Stunde zurück, s. o. 3, 874. 1196. Wer an Kopfweh leidet, gibt daher in Teplitz am Karmittwoch ein Büschel Haare zu den Glocken, damit diese es, wenn sie nach R. fliegen, mit fortnehmen[2]). Wenn am Karsamstag die (neu gekräftigten!) Glocken von R. wiederkehren, soll man zur Vorbeugung von Darmgicht sich so schnell und fest wie möglich auf die bloße Erde werfen und sich wälzen[3]). Auch die Wöchnerinnen „reisen nach R.“[4]); vielleicht besteht ein Zusammenhang mit der Benennung der Milchstraße als „R.straße“, die geraden Wegs nach R. führen soll[5]). R. wirkt in all diesem als das Herz der Christenheit. S. a. 6, 1329.

[1]) Wrede *Rhein. Volkskunde*^{1} 183. ^{2} 256; Meyer *Baden* 100; Sepp *Sagen* 427; Sartori *Sitte* 3, 139; Ders. *Buch v. dt. Glocken* 71 f.; weitere Lit. s. o. 3, 875 A. 51. [2]) Lehmann *Sudetendeutsche* 142. [3]) Hovorka u. Kronfeld 2, 128 (Untersteiermark). [4]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 7; Zingerle *Tirol* 3. [5]) Baumgarten a. a. O. 1, 9. 3, 7; auch schweiz., Grimm *Myth.* 3, 106; slov. u. böhm., ebd. 1, 296; Grohmann 32 Nr. 176; s. o. 6, 372.

2. Von dem Anteil alten römischen Glaubensgutes an den Quellen des dt. Aberglaubens kann hier nicht die Rede sein, zumal wohl selten ein ausschließlich römischer (d. h. italischer) Zug im Gesamterbe der Antike zu bestimmen sein wird[6]); ebensowenig ist eine Betrachtung des christlichen, d. h. römisch-katholischen Einflusses auf das dt. Glaubensleben unter der Flagge „römisch“ statthaft[7]); s. a. Konfession 5, 170 ff.; Römerkerze s. o. 5, 1245. Zum Einbruch des römischen Rechts in das dt. Rechtsleben vgl. Recht § 2, Richter. Hier soll nur auf die Spuren der politischen und kulturellen Vergangenheit des Römerreiches in der dt. Volksmeinung verwiesen werden[8]).

Die unmittelbare Erinnerung an die röm. Vergangenheit ist in Deutschland vor der gelehrten Erneuerung des 19. Jh.s fast gänzlich geschwunden gewesen [9]), nicht ohne eine unbewußte Fortdauer röm. Erscheinungen, wie wahrscheinlich der west- und südostdt. Kult der drei Marien als Fortsetzung des keltoromanischen Matronenkultes zu deuten ist [10]). So begegnen die Reste röm. Bauten in der Sage nicht unter dem richtigen Namen, nicht einmal in Trier, sie sind einfach Überbleibsel aus der „Heidenzeit" als Heidenkirche, Heidenburg, Heidengrab, Heidenstraße usw., gleichviel ob vorkeltisch, keltisch, röm. oder nachröm. [11]), vgl. 3, 1639ff. Eine röm. Wasserleitung ist Teufelswerk [12]), ein Mithrasheiligtum wird zur „Wildfrauenkirche", ein röm. Grabmal zum „Wichtershäuschen" [13]). Der Limes ist eine „Teufelsmauer", „Riesenmauer" oder zuletzt ein Werk Karls des Großen, er heißt „Pfahl", auch „Pfahlgraben", „Schweinegraben", „Heidengraben", „Römergraben" [14]). Gerne spukt es an solchen heidnischen (röm.) Orten, ohne daß die Leute sich in der Regel der röm. Bedeutung bewußt wären [15]). Auch Flurnamen wie Ziegelacker, Steinacker erhalten nur versteckt das Andenken an die Trümmer röm. Siedlungen [16]), deutlicher sprechen bekanntlich viele Ortsnamen. In Tirol erscheinen die Erinnerungen an die Römer, an von ihnen vergrabene Schätze, an ihre Straßen echter [17]).

Umgekehrt werden auch in neuerer Zeit Schanzen vergessener vorgeschichtlicher oder jüngerer Entstehung von halbgelehrter Deutung zu Unrecht den Römern zugeschrieben [18]) (gleich wie mancherlei den Schweden). Grotesk ist derart die Bezeichnung von Steinsitzen aus dem 18. Jh. auf einer Ansichtskarte als „Römerfemgericht" [19])! Ein gelehrter Aberglaube des 19. Jh.s ist das Vorhandensein vieler „Römerstraßen" auf den amtlichen pfälzischen Karten [20]). Mancher „Römerturm" in Bayern entstammt dem MA. [21]). Sogar ein Steinkreuz wird gelegentlich auf die Römerzeit zurückgeführt [22]).

„Der römisch Mathis" = Rheumatismus [23]).

[6]) Vgl. Stemplinger *Aberglaube*; Ders. *Volksmedizin*; Höfler *Weihnacht* 49; Rochholz *Gaugöttinnen*; Wolf *Beiträge* 1, 107. [7]) Umgekehrt sei erwähnt P. I. Herwegen *Germ. Rechtssymbolik in der röm. Liturgie.* [8]) Zur Orientierung vgl. Helm *Religgesch.* 1, 342 ff.; H. Dragendorff *Westdeutschland zur Römerzeit*, bes. S. 96 ff. (Religion); F. Koepp *Die Römer in Deutschland*; Ders. *Röm.-Germ. Forschung.* [9]) Meist gelehrte Sagen aus der Römerzeit: Rochholz *Sagen* 1, 107 f. 111; 2, 245 f. 271 f.; Künzig *Schwarzwald* 264; Meier *Schwaben* 229; Fox *Saarland* 289; Zaunert *Rheinland* s. u.; ZfrwVk. 3 (1906), 299 (Varusschlacht); Nds. 1 (1911) = Teudt *Germ. Heiligtümer* (1931), 122. 210; Mackensen *Nds. Sagen* 224 (Caesar als Gründer Lüneburgs!); in Frankreich ist die Erinnerung natürlich viel lebhafter, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 35. 41. 101 f. 109. 322 ff. [10]) Helm *Religgesch.* 1, 410 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff.; ZfVk. 2 (1892), 24 ff.; Becker *Pfalz* 19 ff.; s. o. 5, 1865 f. [11]) Zaunert *Rheinland* 1, 6 ff. 116. 133 ff. (Köln); 2, 68 ff. (Trier). 78 f. 121 („Eigelstein" Mainz). 258 f.; Hertz *Elsaß* 169 ff. [12]) Zaunert *Rheinland* 1, 21; Ders. *Hessen-Nassau* 64. [13]) Ders. *Rheinland* 1, 8. [14]) Ders. *Hessen-Nassau* 64; Kapff *Schwaben* 122; F. Ohlenschlager *Der Name „Pfahl" als Bezeichnung der röm. Grenzlinie* in Neue Heidelberger Jahrbücher 5, 61 ff.; s. w. oben 6, 1304 f. [15]) Zaunert *Rheinland* 2, 78; Stöber *Elsaß* 1, 80; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348; Rochholz *Sagen* 1, 107 f. 255 f.; vgl. Limes 6, 1305. [16]) Z. B. bei Rheinfelden (Baden); Oberelsaß, ZfGORh. 70, 161 ff.; Becker *Pfalz* 29 ff. [17]) Zingerle *Sagen* 310. 329. 342. 539. 688; Heyl *Tirol* 205. 270. [18]) Vgl. Becker *Pfalz* 13. 18; auch in Frankreich, Sébillot 4, 104. [19]) OdZfVk. 7, 62 (Hainhaus, Odenwald). [20]) PfälzMuseum 48 (1931), 151; Becker *Pfalz* 31 f. [21]) DG. 3, 54. 5, 52. 138, 8, 182, 11, 233 f. 31, 99; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 86. [22]) Kapff *Schwaben* 163; vgl. Lollus oben 6, 1325 f. [23]) Zimmermann *Volksheilkunde* 53.

Müller-Bergström.

Romanusbüchlein s. Nachtrag.

Romanussegen s. Nachtrag.

Roods (Rôds) oder Herodis nennt eine Sage im Hannöverschen den wilden Jäger (s. d.) [1]). Den Namen führt Mannhardt auf den Beinamen Wodans Hruodso, Hrôdso, Hrôso, Rôso = Ruhmträger zurück [2]).

[1]) Kuhn *Westfalen* 1, 1; ZfdMyth. 1, 100; danach Ranke *Sagen*^{1} 84, ^{2} 122. [2]) *Germ. Mythen* 286.

Lincke.

Rose (Rosa centifolia u. Verwandte), s. auch Hundsrose, Weinrose, Schlafapfel.

1. Botanisches. Unsere Garten-R.n stammen zum großen Teil aus dem Orient. Verschiedene Arten wie die Essig-R. (R. gallica) und anscheinend auch die gelbe R. (R. lutea) wurden bereits im antiken Griechenland und Italien kultiviert. Nach West- und Nordeuropa kamen die orientalischen Garten-R.n erst verhältnismäßig spät (z. T. wohl durch die Kreuzfahrer), wie ja auch der Name R. aus dem lat. rosa stammt. Vielleicht wurden sie auch durch die Mönche über die Alpen gebracht. Die R.nfunde aus den mitteleuropäischen Pfahlbauten stammen von einheimischen Wildr.n. Die Zentifolie (R.centifolia) soll erst im 16. Jh. nach Deutschland gekommen sein. Über die Geschichte, Symbolik usw. der R. gibt es eine ausgedehnte Literatur [1]).

[1]) R. v. Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* 1894, 34—37; Hehn *Kulturpflanzen*^{6} 1894, 243—255; Hegi *Illustr. Flora v. Mittel-Europa* 4, 986—988; Hoops *Reallexikon* 3, 530—532; Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 267—269; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2, 791 f.; Th. Wolff *Z. Geschichte der R.* Gartenflora 60 (1911), 220—226; Jak. Esselborn *Die R., der Blumen Königin. Ursprung, Sagen, Legenden, Volksglauben, Poesie usw.* Kaiserslautern 1890; P. Graffunder *Die R. in Sage u. Dichtung* 13 S. Prag 1897; Gubernatis *Plantes* 2, 317—234; Charles Joret *La Rose dans l'antiquité et au moyen âge.* Paris 1892; Lemke *Asphodelos* 1 (1914), 36—49; Schleiden *Die R. Geschichte u. Symbolik.* Leipz. 1873; Strantz *Die Blumen usw.* 1875, 1—62; Harou *De roos in het volksgeloof en volksgebruik.* Volksleven 9 (1897), 84 f. 218—221. 11 (1899), 26—29.

2. Die R. erscheint oft in Sagen und Legenden. Berühmt ist der alte R.nstrauch am Dom zu Hildesheim. Über seine Entstehung wird erzählt, daß einst Ludwig der Fromme auf der Jagd sein mit Reliquien gefülltes Kreuz verlor. Ein Diener fand es im Schnee auf einem blühenden R.nstrauch. Ludwig der Fromme ließ dort der Muttergottes eine Kapelle bauen und den R.nstrauch an der Chorwand der Kapelle hinaufleiten [2]). Bei dem Hildesheimer R.nstock handelt es sich botanisch um R.canina var. lutetiana. Er ist übrigens nicht „tausendjährig", sondern höchstens 300 Jahre alt [3]). Verbreitet ist auch die Sage, daß die Domherren oder Mönche als Todesvorzeichen auf ihrem Chorstuhl drei Tage vor dem Ableben eine weiße R. finden. Sie wird z. B. von Hildesheim, Breslau, Lübeck, Altenberg (Rheinprovinz) und vom Kloster Arnoldstein (Gailtal in Kärnten) erzählt [4]). Auch an die bekannte Sage von den R.n der hl. Elisabeth sei hier erinnert [5]). 1634 soll in Pirna ein dürrer R.nzweig, der schon 70 Jahre in der Kirche an der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen angefangen und schöne weiße R.n getragen haben [6]). In einem elsäßischen Dorf unweit Maria Stein steht ein R.nknopf, der nie verblüht; das Jahr über ist er geschlossen, aber nur in der Christnacht (vgl. den in der Christnacht blühenden Apfelbaum 1, 518) entfaltet er sich und wirft weithin lichten Schein um sich. Er kommt von dem R.nhurste her, an dem die hl. Maria die Windeln des Jesuskindes trocknete (s. Weinrose). Je länger er blüht, umso fruchtbarer wird das Jahr [7]). Im Vintschgau bei Mals steht ein R.nstrauch, der aus dem Blute eines von einem Wüstling verfolgten Mädchens entsproß [8]). In Zehmitz (Anhalt) ist es verboten, R.n in den „Johanniskranz" hineinzuwinden. Da der Heiland mit Dornen gekrönt worden ist, so wäre es unstatthaft, den hl. Johannes mit Dornen zu bekrönen [9]). „R.ngärten" heißen auch Friedhöfe [10]). Auf das häufige Vorkommen der R. im Volkslied sei nur kurz hingewiesen [11]).

[2]) Harrys *Volkssagen usw. Niedersachsens* 1 (1840), 71 f.; Grimm *Sagen* 340; Meyer *Germ. Myth.* 284; Bank *D. tausendjährige R.nstock am Dome zu Hildesheim.* Natur u. Offenbarung 40 (1894), 84—94. [3]) Verhandl. d. botan. Ver. der Prov. Brandenburg 23 (1881), II f. [4]) Harrys *Volkssagen usw. Niedersachsens* 1, 73; Kühnau *Sagen* 3, 502; Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 1860, 30; Grimm *Sagen* 194; Deecke *Lübische Sagen* 139 ff.; Grässe *Preussen* 2, 3. 170; Graber *Kärnten* 1914, 421; vgl. auch Grabinski *Sagen* 2 ff.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 126 f.; Bolte-Polivka 3, 460. [5]) Bechstein *Thüringen* 1 (1835), 63. [6]) Berckenmeyer *Cur. Antiquarius* 1712, 529 = Meiche *Sagen* 652. [7]) ZfdMyth. 1, 402. [8]) Alpenburg *Tirol* 395. [9]) ZfVk. 7, 147. [10]) Jacobs *R.ngärten im deutschen Lied, Land u. Brauch.* Neujahrsblätter hrsg. von der histor. Kommission der Prov. Sachsen Nr. 21 (1897), 4 ff. 23 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 62 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 126; Lütolf *Sagen* 254 ff.; DG. 27 (1926), 79. [11]) Erk-Böhme 3, 886 (Register).

3. Im Orakelwesen werden die R.n

meist mit dem Tod in Verbindung gebracht. Wenn Kranke von R.n träumen, dann sterben sie, „denn die R.n fallen bald ab“[12]. Träume von roten R.n bedeuten Blut und Unglück[13]. Rote R.n dürfen nicht als Geschenk ins Krankenzimmer gebracht werden, sie würden dem Kranken den Tod bringen[14]. Wenn die R.n im Herbst (noch einmal) blühen, so soll es ein großes Sterben bedeuten[15] oder es stirbt jemand aus der Familie[16]. Wenn die R.n verblüht sind, werden die Schwerkranken sterben[17]. Das Erbleichen der R.n, die rot werden sollten, ist ein Todesanzeichen[18]. Eine im Herbst blühende rote R. bedeutet aber auch Hochzeit[19]. Mißbildungen an R.nblüten wie Vergrünungen („wenn aus einer R.nblüte ein grünes Blatt herauswächst“) oder Durchwachsungen („R.n“könig im Volksmunde = „Prolifikation“ des Botanikers) bedeuten, daß im nächsten Jahr eine Braut im Hause ist[20]; in England bedeutet jedoch eine solche Vergrünung den Tod eines Familienmitgliedes[21]. Eine baldige Verlobung steht bevor, wenn drei R.n im Garten an einem Stil blühen[22]. Die Mädchen werfen R.nblätter in den Bach; wenn zwei aufeinanderzuschwimmen, gibt es Hochzeit[23]. Man mischt weiße und rote R.n untereinander, nach diesen greifen die Mädchen mit verbundenen Augen; erwischt ein Mädchen dabei eine weiße R., so ist es noch unschuldig; wenn eine rote R., nicht mehr[24]. Je länger (bei der Taufe) die den Paten überreichten R.nknospen frisch bleiben, desto älter wird das Kind[25]. Nach einem ags. Aberglauben reicht man der Schwangeren eine Lilie und eine R. Nimmt sie die Lilie, wird sie einem Knaben, nimmt sie die R., einem Mädchen das Leben schenken[26]. Unter den „R.n“, die auf Weiden wachsen[27], sind Gallenbildungen (hervorgerufen durch die Mücke Rhabdophaga rosaria) zu verstehen, s. Weide.

[12] Ryff *Traumbuch* 1551, 70. [13] Wilde *Pfalz* 212. [14] Ebd. [15] Schreger *Hausbüchlein* 1770, 131; Haupt *Lausitz* 272; SchweizId. 6, 1387. [16] Pfister *Hessen* 164; Strackerjan *Oldenburg* 2, 120 = Wuttke 207 § 285. [17] Anhalt: ZfVk. 30/32, 150. [18] Rothenbach *Bern* 43 Nr. 394. [19] Wuttke 207 § 285 = ZfVk. 23, 260; Marsick *Liebeszauber* 1892, 7. [20] Curtze *Waldeck* 402; Huntemann *Oldenburg* 1913, 78; Wuttke 207 § 285; Wirth *Beiträge* 6/7, 12. [21] FL. 20 (1909), 344. [22] Ostholstein: Mensing *Schlesw. Wb.* 1., 545. [23] Panzer *Beitrag* 2, 295; Schmidt *Sitten u. Gebr. in Thüringen* 1863, 6; Böhmerwald 9 (1907), 187. [24] Niederösterreich: Germania 21 (1876), 412. [25] John *Erzgebirge* 62. [26] Hoops *Reallexikon* 3, 531. [27] z. B. Eisel *Voigtland* 261 Nr. 657.

4. Die R. im „Sympathieglauben“. Das Taufwasser[28] oder das erste Badwasser des Neugeborenen schüttet man unter einen R.nstrauch, dann bekommt das Kind schöne rote Backen[29]. Zu dem gleichen Zweck wird auch die Nabelschnur unter einem R.strauch vergraben[30]. Auch das durch einen Aderlaß entzogene Blut schüttet man unter einen R.nstock, um rote Backen zu bekommen[31]. Menstruiert das Mädchen das erstemal, so muß es mit dem Wasser, mit dem das Hemd, das beim Einweichen aber nur mit drei Fingern angefaßt werden darf, gewaschen worden ist, einen R.nstrauch begießen, dann hat sie immer ein schönes rotes Gesicht[32]. Räucherungen mit den Blütenblättern der R. sind ein Heilmittel bei „Rose“ (Krankheit)[33]. Die erste R., die man im Jahr sieht, soll man essen, dann bekommt man die „Rose“ nicht[34]; auch die Augen bleiben gesund, wenn man sie mit den ersten drei R.nknospen, die man im Frühjahr sieht, auswischt. Doch darf man die R.nknospen dabei nicht abbrechen[35], vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Tau von R.n soll tränende Augen hell und klar machen[36]. Ein „homoeopathisches“ Mittel ist es, wenn man Leichdorne heilt, indem man R.ndorne dörrt[37]. Menstruierende dürfen eine Monatsr. nicht berühren, da diese sonst welken muß[38]. Auch in verschiedenen Segen wird die R. genannt, vgl. z. B. in einem Blutsegen (aus Pommern)[39] (s. Segen wider die Rose):

> Da an jenem Strom,
> Da steht ein R.nbom,
> Der Baum, der blüht so sehr;
> Hör auf und blut nicht mehr.

[28] Wolf *Beiträge* 1, 207; Fogel *Pennsylvania* 47. [29] Wuttke 110 § 144; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; John *Westböhmen* 104; ZföVk. 14, 119; Drechsler *Schlesien* 1, 186. [30] Bohnenberger 1, 107; Alemannia 34 (1906/07), 272; Höhn *Geburt* 261; Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 259; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 62; ebenso in Frankreich: Rtrpop. 20, 301; Rolland *Flore pop.* 5, 250. [31] Panzer *Beitrag* 1, 257; Lammert 200 (Oberpfalz); Ztschr. f. Kulturgesch. 1875, 723 (Erzgebirge). [32] MschlesVk. 4, 56. [33] ZföVk. 9, 242 (Böhmerwald); ZrwVk. 3, 301 (Lippe). [34] Wirth *Beiträge* 6/7, 25. [35] Arch. Ver. f. Freunde der Naturg. in Mecklenburg 50 (1896), 197. [36] Seyfarth *Sachsen* 252. [37] Bohnenberger 110. [38] Urquell 4, 272. [39] Jahn *Hexenwesen* 239.

5. Verschiedenes. Wenn man von einem R.nstock einem Toten R.n mit ins Grab gibt, so verdorrt der R.nstock[40], s. Rosmarin. R.n blühen nicht, wo ein Toter liegt[41]. Wenn man an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittags die abgeblühten R.n oder die Blätter abpflückt, so blüht der Strauch im Herbst noch einmal[42].

[40] Wolf *Beiträge* 1, 215 = Wuttke 187 § 255. [41] Curtze *Waldeck* 402. [42] Alsatia 1852, 140; Bavaria 4, 380; Wilde *Pfalz* 212; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 250.

Marzell.

Frau Rose, auch Mutter Rose[1], ist wohl nichts anderes als eine Tiroler Sonderentsprechung der Holda oder Perhta (s. d.) mit sanften Zügen und guten Eigenschaften, mithin das Gegenstück zu der unheimlichen Dämonin Stampa, in der sich alle schlimmen Eigenschaften und Funktionen der Holda-Perhta vereinigen. Je nachdem, ob die von der Grundgestalt losgelösten Geister das gute oder das böse Prinzip verkörpern, tragen sie auch gute oder böse Namen. Mütterlich behütet Frau R. die schlafenden Kinder vor dem Alb oder Trud[2]. — Die entsprechende Gestalt in Niederdeutschland und der Priegnitz ist Frau Gode, in der übrigen Mark Brandenburg und in Sachsen, auch am Rhein erscheint Frau Harke (auch Harfe) oder Herke, hier wird Zusammenhang mit der ags. Erce angenommen[3]. Schon bedenklicher klingt „Werre“ im Voigtland[4]; wir werden sie besser zur Stampa (s. d.) stellen.

[1] E. H. Meyer *German. Mythol.* 285; Wuttke 23. [2] Meyer a. a. O. [3] Kuhn *Märk. Sagen* Einleitg. 7. [4] Wuttke a. a. O.

Schwarz.

Rose, Segen wider die[1] (oder das „heilige Ding“).

1. Epische Form. Die meisten hierher gehörigen epischen Segen sind sicher späte Gebilde nach herkömmlichen Mustern. Hauptformen: Jesus (Maria o. a.) begegnet der Rose und bannt sie[2]. Jesus (Maria, eine Jungfrau aus England o. a.) zieht über Land, hat eine Rose (Rosen) in der Hand (vgl. Brandsegen § 1)[3]. Das Krautsuchen, z. B.: „Petrus und Paulus (o. a. Heilige) giengen uet, Kruet to söken, daer wollen se te (d. h. *de?*) Roos verteen, de Kelleroos“ usw.[4]; ist wohl ein Nachklang des Dreibrüdersegen (s. d.). Weiter können der Dreirosensegen[5] (vgl. Dreiblumensegen) und der Dreifrauensegen (s. d. § 2 mit Anm. 17 und § 3) in verschiedenen Formen für die Rose verwendet werden (auch ein Gemisch von beiden, Jungfern mit Rosen in der Hand[6]). Endlich sehr oft das Streitmotiv, s. d.

[1] Bes. viele Belege aus Mecklenburg ZfVk. 7, 405 ff. und Bartsch *Meckl.* 2, 415 ff. [2] ZfVk. 1, 207 Böhmerwald; MschlesVk. H. 4, 67; Müllenhoff *Sagen* 514 Nr. 21 b. [3] Engelien u. Lahn 254 Nr. 133; ZfVk. 7, 406 ff. passim. [4] Schindler *Aberglaube* 182; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 Nr. 1929. 1932; Jahn *Hexenwesen* 105; Temme *Pommern* S. 343. [5] Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 570; ZfVk. 17, 451 Braunschweig; Seyfarth *Sachsen* 123; Urquell 1 (1890), 186 Rendsburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 418 Nr. 1938; Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 10. [6] ZfVk. 5, 16 Siebenb.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 415 Nr. 1926 f.; ZfVk. 7, 406 Nr. 5; 410 Nr. 22; 411 Nr. 27; BlpommVk. 1, 47.

2. Besprechungen. Das größte Interesse bietet hier der beliebte Segen von den Glocken (dem Evangelium, der Messe), der in vielen Variationen über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannt ist[7], auch niederländisch[8] (und polnisch?[9]) (Selten gilt er dem „Rotlauf“, Zahnweh o. a. Leiden). Ein Beispiel: „Alle Glocken sind geklungen, das Evangelium ist gesungen, die Messe wird gelesen, die kleine Rose soll… genesen“[10]. Gewöhnlich werden drei heilige Vorgänge genannt, die Glocke(n) fast immer an der Spitze; die häufigsten Glieder sind Glocke und Evang., weniger oft kommen Messe(n), Psalmen, Lieder, Epistel vor; die Messen sind in der ältesten Variante (vgl. unten) und niederländisch bezeugt. Das

Verbaltempus ist gewöhnlich Präsens, oft jedoch Perfectum. Eine epische oder dialogische Einleitung kommt niederländisch, in der frühesten deutschen Variante, J. 1575, und sonst selten [11] vor. Der Text von 1575 „zur Bährung" ist oben „Koliksegen" § 2 zitiert: Der böse Dämon wird hier damit abgefertigt, daß die Messen gelesen sind. — Unser Segen will besagen, daß gegen das Übel eine kultische Aktion eingeleitet oder vollzogen ist, nämlich eine — in der Tat zelebrierte oder bloß fingierte — Messe (vgl. Fiebersegen § 2, Wurmsegen § 4). Speziell kann an eine Privatmesse für den kranken NN gedacht sein, aber ebensowohl an die offizielle Messe, in dessen „Kanon" ein Gebet, „Memento, domine", für Einzelpersonen eingeht. Das „Evangelium" wird in jeder Vormesse gelesen. Mit der Glocke ist vielleicht ursprünglich an das Läuten bei der Elevation gedacht. Eine protestantische Variante schreibt vor: „Unter dem Betläuten unberedt gesprochen" [12]. Auf protestantischem Boden hat man aber oft einen ganzen Gottesdienst im Gedanken (Psalmen, Lieder). Das sehr oft hinzugefügte „alle (Glocken, Messen)" wird unursprünglich sein.

[7] Grohmann 158 Nr. 1136; Lammert 221; WürttVjh. 13, 232 Nr. 338; Wuttke § 232; Strackerjan 1, 76; Köhler *Voigtland* 407; Seyfarth *Sachsen* 91 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 383 Nr. 1801; 2, 419 Nr. 1946 f.; 2, 422 Nr. 1962; ZfVk. 7, 410; 8, 202 Nr. 13 Mecklenbg.; Frischbier *Hexenspr.* 101; BlpommVk. 1, 47. [8] NdlTVk. 7, 140. [9] Toeppen *Masuren* 50, vgl. Frischbier *Hexenspr.* 59. [10] Wuttke § 232. [11] ZfdA. 21, 211; anders Bartsch *Mecklenburg* 2, 402 Nr. 1875; 2, 419 Nr. 1946a. [12] Württ. Vjh. s. oben Anm. 7.

Anderartige Besprechungen gibt es in großer Menge. Sehr viele sind den Wund- oder den Brandsegen entlehnt wegen Ähnlichkeit der Leiden (wund, rot, brennend). Ersteres z. B.: „Rose, du sollst nicht stechen... nicht brechen ... sollst stille stehn ..." [13]. Letzteres z. B.: „Der Himmel ist hoch, der Krebs ist roth, die Todtenhand ist kalt, damit stille ich die R. u. den Brand" [14] (s. Brandsegen § 3); vgl. auch oben § 1. An die Feuersegen (§ 4) erinnert die Verwendung des Motivs Christi Blut, z. B.: „Rosmarei u. Chr. Blut ist für diese R. gut" [15].

Weiter kommen Vergleiche mit Naturerscheinungen vor (vgl. Krankheitssegen § 2); so in dem frühesten bekannten (?) Texte wider die R., 16. Jh.: „Der fundt den ich hier findt, das er wider verschwindt, wie der wehende windt" [16] (auch: wie der Tau, wie der Sproß im Zaun). — Durch gedr. Buch recht beliebt geworden (aber nicht für diesen Zweck gedichtet?) ist die Strophe: „Die Rose hat in dieser Welt — uns Gott als Königin gesandt — und über ihr das Sternenzelt — als Krönungsmantel ausgespannt"; dann: „Rose, Rose, weiche" usw. [17]. Viele andere Motive kommen vor, meist jedoch vereinzelt.

[13] Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 569; vgl. Andree *Braunschweig* 418; Engelien u. Lahn 253 f. Nr. 133; Seyfarth *Sachsen* 84. 88; Müllenhoff *Sagen* 514 Nr. 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 419 ff. Nr. 1949 f. 1953 f.; Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 11 f.; ZfVk. 5, 20 Ostpreußen. [14] Kuhn *Westfalen* 2, 203 Nr. 574; vgl. Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 8; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 794; Engelien u. Lahn 253 Nr. 133 f. [15] Seyfarth *Sachsen* 118, vgl. 123; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 17 Nr. 17. [16] Hälsig *Zauberspruch* 44; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 573; Müllenhoff *Sagen* 514 Nr. 21; ZfVk. 7, 408 Nr. 7; 7, 411 Nr. 34 Mecklenbg. [17] 6. u. 7. Buch Mosis 62; ZfVk. 17, 451 u. öfter.

Ohrt.

Rosenapfel s. Schlafapfel.

Rosengarten. R. dient zur Bezeichnung von Friedhöfen [1], auch von einzelnen Teilen derselben [2], von Versammlungs-, Fest- und Gerichtplätzen [3], ferner in der Sage als Kampfplatz (bei Worms) und als Garten des Zwergkönigs Laurin [4], schließlich kommt er noch häufig als Flurname vor [5]. Manchmal sind es Orte, wo römische und prähistorische Funde gemacht wurden [6].

Die einen suchen im Namen R. mythische Beziehungen. Die R. seien alte heidnische Begräbnis- und Kultplätze, wo man die Frühlingsspiele abhielt. Sie waren mit Dornen, Hagrosen be- oder umpflanzt (vgl. Grab). In den R.-Epen findet man Spiegelung alter Frühlingskampfspiele, und die Zwerge deuten auf Beziehungen zum Totenreich [7].

Andere suchen eine andere Deutung: Atrium und Kreuzgang von Klöstern und Kirchen waren oft mit Rosen bepflanzt, so daß die Toten, die hier bestattet wurden, im Rosengarten lagen [8]; oder aber das römische Fest der „Rosalia", das schon Verbindung mit dem Totenkult hatte, wurde in christlicher Zeit übernommen, der Totenkult mit Rosenfest wurde an Heiligengräbern fortgesetzt und könnte so zur Bezeichnung R. für Begräbnisplätze geführt haben [9]. Die Rose und ihr Name sind in Deutschland erst um 800 herum eingeführt worden [10]; sie müßte also eine ältere Bezeichnung für die mit Dornen umhegten Begräbnisplätze ersetzt haben.

Von den Orts- und Flurnamen R. muß jeder einzelne genau untersucht werden, weil sie umgedeutet sein können [11]. Den Namen R. in der Laurinsage glaubt Lunzer ohne Zwergsage erklären zu können [12]. Er vermutet, daß der Name die Sage erst erzeugt habe. Damit würde die Verbindung zwischen Zwergen und Totenreich dahinfallen. Bestehen aber bleibt die Möglichkeit (die aber in jedem Einzelfall zu untersuchen ist), daß bei R. ein Zusammenhang zwischen altem Begräbnis-, Kult- und Gerichtsplatz vorliegt.

[1] Kondziella *Volksepos* 141 f.; SAVk. 22, 199; Argovia 5, 254; Lütolf *Sagen* 254 ff.; E. Fehrle *Garten, Rose u. Rosengarten.* Diss. Heidelberg 1922 (masch. geschr.) 71; BtrzsudetendVk. 16, 377; vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 167. 245. [2] ZföstVk. 5, 268 = Kindergrab; Fehrle *Garten* 71; DWb. 8, 1197. [3] SchweizId. 2, 437 ff.; Germania 6, 147 f.; 10, 147 f. [4] PBB. 50, 161 ff. [5] Beschorner *Handbuch* Nr. 1899 ff.; SchweizId. 2, 437 f.; Strackerjan 2, 121 f.; Ns. 35, 579. 622. [6] Rochholz *Glaube* 1, 200; Argovia 5, 254; Germ. 17, 381. [7] Uhland Germ. 6, 321 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 62 ff.; Argovia 5, 254; Germ. 17, 381; Mannhardt *Germ. Mythen* 449 ff.; Rochholz *DGl.* 1, 2·1; Germ. 10, 147 f.; NieddZfVk. 1, 91 f.; S. Singer *Im Rosengarten* Sonntbl. d. Bund (Bern) 1916, S. 200 ff. [8] Fehrle *Garten* 49 f. [9] Fehrle a. a. O.; WuS. 2, 151 ff.; Pauly-Wissowa 2. Reihe 1, 1, 1111 ff.; Hoops *Reallex* 3, 532. [10] Hoops *Reallex.* 3, 531. [11] Ns. 35, 575: aus Kalkrose = Stoß von Kalksteinen und Holz; ib. 622: zu Roß; in der Schweiz: Rōssi = Grube zum Einlegen von Hanf, SchwId. 6, 1412; bei Bergnamen im Alpengebiet kommt ein altes (germanisches?) Wort *rosa = Eis, Gletscher in Frage: Clubführer durch die Bündneralpen, 5. Berninagruppe. 1932; vgl. Jahrb. d. Schweiz. Alpenclub 40, 259. [12] PBB. 50, 196 ff.

Geiger.

Rosenkäfer s. Goldkäfer 3, 931.

Rosenkranz entwickelte sich allmählich seit dem XII. Jh. aus der mittelalterlichen Frömmigkeit. Seit Ende des XVI. Jh. übt man die heute gebräuchliche Form: 5 Vaterunser und 5 mal 10 Ave Maria, wobei jedesmal eines Geheimnisses der Erlösung gedacht wird. Man unterscheidet den „freudenreichen", „schmerzhaften" und „glorreichen" R. Der Name R. stammt aus der Marienlegende des XIII. Jh. [1]; im Volksmund heißt er: Pater, Päter, Nuster usw., eine Perle heißt Päterchen. Ähnliche mnemotechnische Hifsmittel finden sich auch in Indien und im Islam [2]. Als Volksandacht erfreut sich das Beten des R. großer Beliebtheit. Seit 1573 wird am ersten Sonntag im Oktober das Rosenkranzfest gefeiert, der Oktober ist der Rosenkranzmonat. Die Gebetsschnur wird geweiht, sonst können keine Ablässe daran gewonnen werden, die Perlen müssen aber aus „tauglichem", d. h. haltbarem Material sein [3]. Auch können verschieden hohe Ablässe geweiht werden; „hochgeweihte" R. sind daher besonders gesucht. Bei Verkauf oder Benützung durch einen andern geht jedoch die Weihe verloren. Diese Anschauungen, sowie die seit dem Mittelalter verbreiteten zahllosen Legenden von der außerordentlichen Wunderwirkung des R.es haben diese Gebetsschnur zu einem Talisman ersten Ranges gemacht. Nicht nur bei religiösen Handlungen wie Beichte, Kommunion, Prozessionen, Hochzeit [4] ist man damit versehen, auch der Tote muß damit begraben werden [5], er ist eben unentbehrliches Requisit [6]. In seinem Besitz fühlt man sich vor allem Übel gefeit [7].

Vorzüglich gebraucht man den R. als Apotropaion: Spukgeister verschwinden, wenn man einen R. nach ihnen wirft [8]. Braucht man günstiges Wetter zum Wäschetrocknen, so hängt man einen R. ins Freie [9]. Schwangere tragen ihn bei sich gegen Behexung und zur Erleichterung der Geburt [10]). Wickelkindern legt man einen in die Windeln oder in die Wiege, das schützt vor allem Bösen und macht das Kind fromm [11]). Auch bewahrt der R. vor Alp und Wechselbalg [12]).

Selbstverständlich dient er auch als Heilmittel. Kranke werden mit einem 7 mal geweihten R. unter Anwendung gewisser Formeln bestrichen [13]). Ein R., der aus einem Grab stammt, hilft gegen Kopfweh [14]). Schenkt ein Mädchen ihrem Geliebten einen R., so bekommen sie einander immer lieber; denn der R. „bindet" [15]).

Ein verzauberter Schatz kann gehoben werden, wenn man einen R. darauf wirft [16]), nur muß es unbeschrieen geschehen [17]).

[1]) Thurston, the Month 1908, 518 f. [2]) Pfannenschmid *Erntefeste* 357; RHR. 21. [3]) SAVk. 22, 181 f. [4]) Weinhold *Frauen* 1, 306. [5]) Alemannia 17, 100. [6]) Höhn *Tod* 321; Meyer *Baden* 587. [7]) Urquell 1897, 94; Stoll *Zauberglauben* 65 f. [8]) Wuttke 484 § 772. [9]) Pollinger *Landshut* 158. [10]) Weinhold *Neunzahl* 38; John *Westböhmen* 105; Meyer l. c. 389. [11]) John l. c. 107. [12]) Drechsler 1, 188. [13]) Hovorka-Kronfeld 2, 114. [14]) Schönwerth l. c. 3, 238. [15]) ZfVk. 11, 417. [16]) Schramek *Böhmerwald* 143; Herzog *Schweizersagen* 195; Grohmann 215; Kühnau *Sagen* 3, 669. [17]) Wuttke 412 § 640.

Schneider.

Rosenschwamm s. Schlafapfel.

Rosmarin (Rosmarinus officinalis).

1. Botanisches. Niedriger Strauch mit lederartigen, linealen, am Rande eingerollten Blättern und kleinen blaßblauen Lippenblüten. Der R. stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns (anscheinend schon seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten) häufig in Gärten (im Winter muß er zugedeckt werden) oder als Zimmerpflanze in Töpfen gezogen [1]). Er riecht stark aromatisch.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 174 f.; *Heilpflanzen* 134—140.

2. Der R. wird fast überall im deutschen Sprachgebiet ähnlich wie Myrte und Zitrone im Hochzeitskult verwendet [2]). Schon im Altertum scheint der R. im Kult der Aphrodite Verwendung gefunden zu haben. Wenn er von den Brautleuten getragen wird, so mag das ursprünglich eine apotropäische Bedeutung (stark riechende Pflanze; vgl. Dill 2, 295) gehabt haben [3]). Die Brautleute (manchmal auch der Brautführer oder die Hochzeitsgäste) stecken nach der Hochzeit den R.zweig in die Erde. Faßt dieser Wurzeln, so wird die Ehe glücklich [4]). Vor der Kopulation setzt die Kranzljungfrau dem Bräutigam ein R.kränzchen auf. Beim Umlegen der Stola suchen Brautführer und -jungfer dasselbe zu erhaschen. Wer es erringt, der heiratet zuerst, wer verliert, muß zahlen [5]). Wenn sich die Spitzen des R.s, welchen die Trauzeugen tragen, während der Trauungsfeierlichkeiten beugen, so gilt dies für dessen Träger als schlechtes Sittenzeugnis; als ein noch schlechteres, wenn sie verwelken. Wenn die Braut das R.-kränzchen vom Scheitel des Bräutigams nimmt, behält sie die Herrschaft im Hause, wenn er es selbst herunternimmt, dann er [6]). Die Braut steckt dem Bräutigam heimlich ein R.zweiglein zwischen Hut und Futter, damit er ihr die Treue bewahrt (Öflingen), in Bernau hat die Braut ein R.zweiglein in der rechten Schuhspitze und macht mit dieser, wenn ihr Mann sie vom Hochzeitsmahl ins Haus führt, vor der Haustür drei Kreuze [7]). Wenn während des Zusammengebens dem Bräutigam sein R.sträußchen herabfällt, so bedeutet das eine unglückliche Ehe [8]). Wenn eine reine Jungfrau die Spitze eines R.s heimlich in den Brustlatz des Burschen einnäht, so kann er von ihr nicht lassen [9]). Auch in Böhmen [10]), in Frankreich [11]), besonders aber in England [12]) wird der R. im Liebeszauber benutzt. Übrigens galt der R. auch als Abortivmittel [13]).

[2]) Unger *Der R. in Dalmatien* in: Botan. Streifzüge aus d. Gebiet d. Culturgesch. Wien (Akad.) 9 (1867); Stein *R. im Volkslied u. Volksbrauch*. In: Thüringer Monatsbl. 26 (1918/19), 89—94; Vahldieck *Zitrone u. R. in der deutsch. Volkssitte*. In: Heimat u. Welt 4 (1914), 91—96; Dölber *Zitrone u. R. in Hochzeitsgebräuchen*. In: ARw. 21, 238—240. [3]) Vgl. auch Meyer *Baden* 290. [4]) Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 65; DVköB 11, 167; Vonbun *Beiträge* 130; Wuttke 237 § 338. [5]) John *Westböhmen* 145. [6]) Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415. [7]) Meyer *Baden* 285. [8]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1869, 95.

[9]) Posen: Wuttke 364 § 550 = Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 144. [10]) Grohmann 117. [11]) Rolland *Flore pop.* 8, 192. [12]) Dyer *Plants* 100. [13]) Marzell *Heilpflanzen* 136.

3. In vielen Gegenden ist der R. (oft zusammen mit der Zitrone) eine „Totenpflanze". Er wird in den Sarg gelegt oder von den Teilnehmern an der Beerdigung in den Händen oder im Mund getragen, von den Leichenträgern angeblich deshalb, daß sie nicht zu sehr vom Leichengeruch belästigt werden [14]). Auch in England [15]), besonders aber in Italien („pianta funebre par eccellenza") [16]) gilt der R. als Totenpflanze. Wenn man von einem R.stock ein Zweiglein einem Verstorbenen mit ins Grab gibt, so verdorrt der Stock, sobald der R. im Grab fault [17]). Wenn der ins zugeschüttete Grab oder in den Garten gesteckte R. nicht wächst, so bedeutet das einen Todesfall [18]), überhaupt sagt das Verdorren des R.s einen Todesfall im Hause voraus [19]). Man sieht es nicht gern, daß R. für ein Begräbnis gepflückt wird, weil sonst der ganze Stock verdorrt [20]). Das Gleiche gilt, wenn eine Schwangere einen Zweig abbricht [21]). Der R. stirbt ab, wenn ihn Kranke berühren [22]) oder wenn der Hausvater stirbt [23]). Beim Tod des Hausvaters muß der R. „angeklopft" werden, sonst stirbt er ab [24]).

[14]) Höhn *Tod* 340. [15]) Z. B. FL. 20, 219. [16]) Pitrè *Usi* 3, 251. [17]) Rockenphilosophie 4 (1707), 344 = Sterzinger *Aberglaube* 172 = Grimm *Myth.* 3, 445; Drechsler *Schlesien* 2, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 104; Böhmen: Grohmann 92 = Wuttke 108 § 140. [18]) Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 410; Höhn *Tod* 340. [19]) Unoth 180. [20]) Kuhn *Westfalen* 2, 49. [21]) Westfalen: JbNdSpr. 3, 146. [22]) Niederösterreich: Germania 21 (1876), 414. [23]) SchweizId. 6, 1445. [24]) JbNdSpr. 3, 150 = Sartori *Westfalen* 100.

4. Da der R. immergrün ist, dienen seine Zweige auch als „Lebensrute" (s. d.) zum „Pfeffern" [25]). Im Kalbeschen Werder (Altmark) legen die jungen Burschen R.stengel auf einen Teller, gießen Branntwein darüber und ziehen dann von Haus zu Haus, wo sie den Frauen die Füße waschen [26]). Dieses Fußwaschen ist wohl ein Rudiment für das Schlagen mit dem R.zweig. Beim Kathreintanz (25. Nov.) peitscht ein festlich gekleideter Tänzer alle Mädchen mit einem R.stengel [27]), ebenso wird in der Oberpfalz mit einem R.zweig „gepfeffert" [28]). Deutlich ist die Fruchtbarkeitssymbolik, wenn im Anhaltischen nach dem Taufschmaus eine Schüssel mit Wasser und ein R.zweig herumgeht, mit dem der Patenbursche sein Mädchen und umgekehrt bestreicht [29]). Ab und zu dient der R. als „Barbarazweig" [30]), s. 1, 908 f.

[25]) Mannhardt 1, 254. 264 f.; Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 120 f.; vgl. Schullerus *Pflanzen* 106. [26]) Kuhn u. Schwartz 369, vgl. auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 257 f. [27]) Egerland: ZföVk. 14, 105 [28]) Bavaria 2, 262; Mitt. u. Umfr. z. bayer. Vksde 1, Nr. 4, 2; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 17. [29]) Wirth *Beiträge* 6/7, 12. [30]) John *Westböhmen* 5.

5. Verschiedenes. An den jungen R.stock bindet man etwas Rotes (z. B. ein rotes Bändchen), damit er recht gedeiht und nicht beschrieen wird [31]). „In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Wasser Wein und alle Bäume Rosemarein" heißt es im Rheinischen [32]). Dazu wäre der englische Glaube zu vergleichen, daß an Weihnachten in der Mitternachtsstunde der R. blüht [33]). R. und Lorbeer vertragen sich nicht zusammen. Hat jemand Freude an R. und auch an Lorbeer und pflanzt und pflegt beide zusammen, so gedeihen nicht beide, eins davon geht zu grunde [34]). Ein Segen gegen die „Rose" (Erysipelas usw.) lautet:

Rosmarei und Christi Blut
Ist für diese Rose gut. † † †.

Es handelt sich hier offenbar um einen „etymologischen" Segen (wegen des Gleichklangs) [35]).

[31]) Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415. [32]) Wolf *Beiträge* 1, 230. [33]) FL. 5, 337; 13, 174. [34]) Obere Nahe: ZrwVk 2, 210. [35]) Seyfarth *Sachsen* 118.

Marzell.

Roß s. Pferd.

Roßkäfer s. Mistkäfer.

Roßkastanie (Aesculus hippocastanum).

1. Botanisches. Die R. wird bei uns überall als Zierbaum angepflanzt. Ihre Heimat ist das nördliche Griechenland. Nach Mitteleuropa kam sie erst in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s [1]). Fossel [2])

vermutet, daß die R. (als Tragezauber) ein altes ehrwürdiges Element aus Rang und Glauben verdrängt hat.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 113 f. [2] *Volksmedizin* 25.

2. Die R. wird als Amulett (meist in der Hosentasche, selten als Halsband) gegen verschiedene Krankheiten mitgetragen und zwar hauptsächlich gegen Rheumatismus[3], Gicht[4], seltener gegen Krampf[5], Schlagfluß[6], Ausschlag[7], Rotlauf („Rose")[8], Fieber[9], Schwindel[10], Zahnschmerzen[11], Hämorrhoiden[12]. Öfter wird vorgeschrieben, daß die R.n in ungerader bzw. Dreizahl[13] mitgetragen werden müssen. Mancherorts müssen sie in der rechten[14], anderwärts wieder in der linken[15] Hosentasche getragen werden. Der Aberglaube ist auch in „gebildeten" Kreisen weit verbreitet. „Wenn ich", schreibt Andree[16], „zu meinem Freunde Geh. Rat N., der Professor an der technischen Hochschule ist, sage: ‚Zeigen Sie mir Ihre Kastanien', dann holt er sie lächelnd aus der Hosentasche und sagt dabei: ‚Es schadet ja nichts; seit ich sie trage, habe ich nie wieder Rheumatismus gehabt'". Auch Alfred Krupp in Essen soll bei Lebzeiten immer drei K.n in der Tasche getragen haben[17]. Wenn man in der Tasche R.n trägt, hat man Glück[18], oder man nimmt beim Fallen keinen Schaden[19], s. Dattel (2, 174). Ab und zu wird auch der alkoholische Auszug der Blüten zum Einreiben bei Gicht und Rheumatismus verwendet[20]. Hat sich diese Anwendung aus dem Tragezauber entwickelt oder ist das Umgekehrte der Fall?

[3] Z. B. Tschirch-Festschrift 1926, 259 (Baden); Marzell *Bayer. Volksbotan.* 170; Schmid *Volksmed. aus d. Kt. Glarus* 1924, 61; Fogel *Pennsylvania* 329; Treichel *Westpreußen* 2, 192; 9, 247; Wirth *Beiträge* 6/7, 28; Wilde *Pfalz* 225; auch in anderen Ländern: Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; JAmFl. 5, 20 (Nordamerika); WissMittBosnHerc. 4, 446; ZöVk. 6, 170 (Bosnien). [4] Z. B. Wuttke 356 § 534; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Urquell 4, 155 (im Bergischen); Knorrn *Pommern* 131; ZfVk. 7, 171 (Grafsch. Ruppin); 10, 213 (Nordthüringen), [5] Andrian *Altaussee* 136; Zingerle *Tirol* 1857, 15; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128; auch in Nordamerika: Bergen *Animal and Plant-Lore* 99. [6] Lammert 225. [7] Leithäuser *Berg. Pflanzennamen* 20. [8] Fossel *Volksmedizin* 150; MnböhmExc. 20, 71. [9] Fossel *Volksmedizin* 127; Bergen *Animal and Plant-Lore* 99. [10] Fossel *Volksmedizin* 88; ZöVk. 33, 48 (Wien); Rolland *Flore pop.* 3, 138 (Belgien). [11] Zahler *Simmenthal* 38 Anm. 4. [12] Drechsler *Schlesien* 2, 309; auch in anderen Ländern: Pitrè *Med. pop.* 1896, 404; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Fogel *Pennsylvania* 275. [13] Z. B. Wirth *Beiträge* 6/7, 28; Zahler *Simmenthal* 38. [14] z. B. Lammert 125 [15] Jahn *Hexenwesen* 358. [16] *Braunschweig* 420. [17] ZrhwVk. 10, 186. [18] John *Erzgebirge* 38. [19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 194. [20] Z. B. ZfVk. 7, 171; Schneider *Heilmittel u. Heilbr. im Saargebiet* 1924, 44; Das Kuhländchen 9 (1927), 105.

3. Wer von R.n träumt, dem widerfährt Unglück[21]. Einem kleinen Kinde soll man keine R.nkränze umhängen, sie drücken es tot[22].

[21] Wilde *Pfalz* 215. [22] ZöVk. 33, 48 (Wiener Kinderglaube).

Marzell.

Roßpappel s. Malve.

Rost, rostig s. Eisen.

rot.

1. Begriff „Rot"; Terminologie. — 2. Psychologische Bedeutung des R.en. — 3. R. als Sonnen-, Licht-, Feuersymbol. — 4. R. als Blutsymbol. — 5. Sympathetik.

1. Für die primitive, volkstümliche Auffassung ist der Begriff R. viel umfassender als in der physiologischen Optik, die ihn auf die etwa zinnoberrote Farbe des Anfangs des Spektrums beschränkt. Für den Primitiven ist das, physiologisch betrachtet, braune Fell einer „roten" Kuh, eines „roten" Hundes, das Haar eines rothaarigen Menschen ebenso r. wie etwa Blut, Sonnenstrahlen oder Gold. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der im Mittelalter von anderen Färbemitteln (Scharlach, Indigo u. a.) verdrängte Saft der Trompeten- (κήρυξ, bucinum, murex) und Purpurschnecke (πορφύρα, purpura, pelagia), der zur Purpurfärbung benutzt wurde, schlechthin als r. zu bezeichnen[1].

Der indogermanische Ausdruck für die r.e Farbe liegt in der Reihe scr. rudhira-, rōhita-, aw. raoidita-, tochar. B. ṟatreṃ, griech. ἐρυθρός, lat. ruber, rufus (rutilus, russus), got. rauþs, ir. rúad, altsl. rŭdrŭ, lit. raudónas. Es ist der verbreitetste Farbenname der indogermanischen Sprachen.

Die Einzelsprachen haben neue Wörter

für r. aus solchen für „hell" gebildet. So gemeinkelt. *dergo-s, ir. derc „rot": alts. torht, ahd. zoraht „hell"; aw. suχra-, npers. surχ „rot": scr. çukrá- „klar, licht, hell".

Das russ. krásnyj „rot" gehört zu altsl. krasa „Schönheit", wie überhaupt r. überall die schöne Farbe schlechthin ist[2].

Das Adj. πορφύρεος kennt als Farbenbezeichnung schon die homerische Sprache, während das Subst. πορφύρα „Purpurfarbe", „purpurfarbige Stoffe" erst bei Aischylos, πορφύρα „Purpurschnecke" erst bei Aristoteles belegt ist. Das griechische Wort ist vielleicht semitischen Ursprungs. Durch die Milesier, die schon im 7. Jh. v. Chr. in Tarent Färbereien anlegten, kam mit dem Farbstoff auch die griechische Bezeichnung (πορφύρα) nach Italien und wurde früh als purpura (Liv. Andronicus, Plautus) ins Lateinische übernommen, von wo es dann in einige keltische und germanische Sprachen überging, z. B. got. paúrpura, paúrpuroþs[3].

Für die verschiedenen Nuancen des R. hat das Nhd. folgende Bezeichnungen: antik-, blaß-, blut-, blutig-, bordeaux-, brand-, brennend-, braun-, burgunder-, kardinal-, karmoisin-, chrom-, cyclamen-, dunkel-, düster-, englisch-, erdbeer (fraise)-, fahl-, feuer-, flammend-, fleisch-, fuchs-, garibaldi-, glühend-, glut-, granat-, hektisch-, hell-, himbeeren-, hoch-, husten-, hyazinth-, karmin-, kirsch-, knall-, korallen-, krapp-, krebs-, kupfer-, lachsfarben-, leuchtend-, licht-, maccarat-, matt-, mennig-, nelken-, orange-, päonien-, pfirsich-, postillons-, purpur-, puter-, rosa- oder rosen-, rosinen-, rost-, rubin-, scham-, scharlach-, schreiend-, tief-, tulpen-, türkisch-, wein-, weinhefen-, ziegel-, zinnoberrot[4].

[1] Eva Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen u. Römer*, RVV. 20 (1925), 2. [2] Schrader *Reallexikon*² 2, 269. [3] Ebd. 2, 207 f. [4] Urquell N. F. 1 (1897), 248.

2. In den meisten Fällen, in denen die r.e Farbe im Kultus oder im Volksbrauch auftritt, läßt sich ihre Verwendung auf Magie zurückführen (s. bes. § 4). Indes genügt eine solche Erklärung nicht immer. Wenn in der Tracht des Kriegers im Altertum die r.e Farbe eine große Bedeutung hatte, so scheint man damit eine psychische Wirkung beabsichtigt zu haben: Ἀριστοτέλης δέ φησιν ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτεία χρῆσθαι Λακεδαιμονίους φοινικίδι (r.es Oberkleid oder als Obergewand getragenes Tuch, Poll. 4, 19) πρὸς τοὺς πολεμίους, τοῦτο μὲν ὅτι τὸ τῆς χρόας ἀνδρικόν, τοῦτο δὲ ὅτι τὸ τοῦ χρώματος αἱματῶδες τῆς τοῦ αἵματος ῥύσεως ἐθίζει καταφρονεῖν (Aristot. fr. 542 Rose = Schol. Aristoph. Ach. 320)[5]. „Nicht ohne Grund nennt die moderne Wissenschaft das R. die aktivste und energischste Farbe, den Kulminationspunkt der Farbenskala. Es ist eine in der experimentellen Pyschologie anerkannte Tatsache, daß der Einfluß der r.en Farbe auf den Beschauer aufregend, erwärmend und belebend ist, und zwar umso erregender, je mehr in der Nuance des Scharlachr."[6]. Diese ihnen aus der praktischen Erfahrung bekannte psychische Wirkung benutzten wahrscheinlich die Alten und benutzen heute noch primitive Völker, um den Mut der Krieger im Kampf (Nahkampf!) aufzureizen[7]. Ein Überrest dieses Brauches ist es vielleicht auch, daß heute noch bei fast allen Heeren der Welt Trompeten und Signalhörner r. umwickelt sind[8]. In Rom entwickelte sich aus der Tracht der Krieger die der höheren Beamten, die praetexta, welche schon in der Königszeit im Frieden das Ganzpurpurgewand verdrängt hatte (Plin. n. h. 9, 36)[9]. Auf diesem praktisch-psychologischen Weg wurde R. auch zur Farbe der Revolution. Zum Freiheitssymbol wurde es erst im Jahre 1792, als der bonnet rouge nach Befreiung der Galeerensträflinge durch die Jakobiner zum Abzeichen revolutionärer Gesinnung gemacht und darauf von einem revolutionären Comité eine r.e Fahne mit einer zum Rachekampf aufrufenden Inschrift hergestellt wurde[10].

Folgerichtig ist die r.e Farbe in vielen Fällen Ausdruck psychischer Erregung besonders bei fröhlichen Anlässen, und dieses Moment ist vielleicht die Ursache daß sich, unbeschadet des magischen (apotropäischen) Ursprungs (s. § 4), die r.e Farbe im Hochzeitsbrauch vielfach bis heute erhalten hat. Wenn nach Simonides (Plut. Thes. 17) Theseus seinem Vater verspricht, bei glücklicher Rückkehr eine r.e Fahne zu hissen, so ist das „ein klassisches Beispiel für den Ausdruck freudiger Erregung mittels der r.en Farbe“ [11]. Auch für die Aufnahme des R. unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche waren u. a. psychologische Erwägungen maßgebend: „R. mit seinem kräftigen, freudigen Ausdruck, welches vor anderen Farben das Auge beherrschend auf sich zieht, ist zugleich die Farbe der siegenden Kraft“ [12].

Die alle anderen Farben übertreffende Leuchtkraft des R. machte es nicht nur zur Farbe des in der Kaiserzeit im Kaiserpurpur aufgehenden, weithin sichtbaren Feldherrnmantels, sondern auch zu der von Fahnen und Bannern aller Art vom Altertum bis in die Neuzeit (vgl. z. B. die vexilla der röm. Reiterei, das labarum Constantins u. a.). So heißt es im Nibelungenlied (Str. 1535): „er bant ouch zeime schafte ein zeichen, daz was rôt“, und in Kirchhofs WendUnmuth (16. Jh.): „on ein rot marggreflich Feldzeichen“ (1, 126) [13].

Nicht nur bei den Völkern des abendländischen Kulturkreises, bei denen man das zähe Festhalten der Feldherrn und besonders der Kaiser als Ursache annehmen kann, sondern auch bei primitiven Völkern Afrikas gilt die r.e Farbe (Purpur) als Zeichen von Ernst, Würde, Stolz und königlicher Macht. Diese Wirkung war neben der Kostbarkeit des Farbstoffes offenbar schon früh der Anlaß, daß Herrscher aller Art das Tragen purpurner Gewänder sich vorbehielten und über dieses Vorrecht eifersüchtig wachten. Noch heute sind die hohen Würdenträger der katholischen Kirche in Purpur (Kardinäle) und das ihm zunächst liegende Violett (Bischöfe, Prälaten) gekleidet [14].

Auch im Kultus versuchten die verschiedensten Völker durch Verwendung des Purpurs eine der Gottheit angemessene Pracht zu erzielen. Hierhin gehören die Purpurdecken des Jahwetempels (Exod. 26, 1. 4. 31. 36), die purpurnen Decken für die Sitze der Götter in Eleusis (Deinarch. b. Poll. 7, 69), die Purpurkleider der Teilnehmer an der Eumenidenprozession (Aischyl. Eum. 1028 Wilam.), das ἱμάτιον πορφυροῦν χρυσοποίκιλον der Dionysosstatue in der πομπή des Antiochos Epiphanes (Athen. 5, 194 ff.), die purpurne Tunika des Juppiter Capitolinus. Auf diesem Weg heftete sich schließlich an die Purpurfarbe der Begriff des Heiligen und Göttlichen, so daß sich z. B. Jojakim, der König von Juda, den Vorwurf der Vermessenheit zuzog wegen der r.en Bemalung und der in r.em Zedernholz ausgeführten Täfelung seines Hauses (Jerem. 22, 14) [15].

Eine Kulthandlung war in erster Linie auch der römische Triumphzug, bei dem die r.e Farbe (ursprünglich als Apotropäum, s. § 4) für die Person des Triumphators besonders eine große Rolle spielte. Schon früh aber vergaß wohl der prachtliebende Südländer den magischen Sinn der r.en Siegerkleidung und sah in ihr nur noch Ehrung und Siegeszeichen. So entwickelte sich schließlich das R. zum Abzeichen für Sieger in Kämpfen und Agonen aller Art. Vergil läßt einen Sieger im Wettrudern mit der Purpurbinde ausgezeichnet werden (Aen. 5, 268 f.). R.gekleidete Jungfrauen überreichten deutschen Siegern in Pferderennen oder siegreichen Athleten den Ehrenpreis. Vielleicht gehört auch der r.e Doktorhut, mit dem die Examinanden nach der Promotion ausgezeichnet wurden, in diese Reihe [16].

Schließlich hat nicht zum wenigsten ihr rein ästhetischer Reiz zur Verwendung der r.en Farbe viel beitragen. In manchen Sprachen sind „rot“ und „schön“ identische Begriffe. Das russische krassnyj bedeutet sowohl „rot“ wie „schön“, das Arabische bildet von einer gemeinsamen Wurzel adām = „schön“, ādam = „rot“ und adama = „gefallen“ [17]. Wenn Quintilian (inst. or. 11, 1. 31 sagt: Sicut vestibus non purpura coccoque fulgentibus illa aetas (sc. senectus) apta sit, und in Georgien ein Segenswunsch lautet: „möge Gott dich r. altern lassen“, so zeigt das, daß „dieser Schönheitsempfindung des primitiven Menschen eine Ideeassoziation von Jugend (r.) und Schönheit zugrunde“ liegt [18]. Auch in der im Altertum wie in der Neuzeit weitverbreiteten Sitte, Körper oder Gesicht r. zu bemalen — die Mädchen und Frauen der Hottentotten schminken ihr Gesicht r., die meisten Stämme des ägyptischen Sudans bemalen sich täglich mit r.er Farbe, ja die Ba-Mbala in Südafrika, welche diese Prozedur zwei bis dreimal täglich wiederholen, heißen daher r.es Volk [19] — wird man ein Schönheitsmittel zu erblicken haben, dessen Ursprung allerdings in manchen Fällen in der Magie zu suchen sein wird [20].

Auch die r.e Kleidung läßt sich vielfach mit ästhetischen Bedürfnissen erklären. So war z. B. im alten Rom Purpur die von Modenarren und Gecken bevorzugte Farbe (Iuv. 1, 27; Schol. Iuv. 4, 188; 12, 39. Quint. inst. or. 8, 4. 25) [21]. In Westfalen war schon im 15. Jh. die r.e Farbe für den Kleiderrock der Frauen sehr beliebt. Altbekannt ist der r.e „Duffert“ der Mindener und Bückeburger Frauen [22]. Im Egerland ist ein r.es Abzeichen an der Kleidung Zeichen der Jungfräulichkeit. Deshalb hat ein Mädchen, das seine Unschuld verloren hat, kein Recht auf das r.e Nest, das Zeichen der Jungfrauschaft, der Jüngling, der sie verführt hat, darf wie der Verheiratete kein r.es Band um den Hut tragen [23]. Umgekehrt mußte in Lubenz (Bez. Luditz) früher ein Mädchen mit einem unehelichen Kind mit einem r.en Kopftuch bekleidet vor der Kirchentür stehen bleiben [24]. Im Saarland war die Kappe der verheirateten Frauen mit rosenfarbenen oder auch mit weißen Bändern versehen [25]. Strümpfe mit r.en Zwickeln sind slavisch [26].

3. a) R. ist das **Sinnbild des Lichts und des Feuers, des Blitzes und der Gestirne** [27]. Die Sonne, deren Licht alle Lebensfülle enthält, ist r. Nach dem Rig-Veda sind die Flügelrosse der Sonnen- und Mondgottheit r. Die Bakairi halten die Sonne für einen großen Ball aus r.en Federn. Plinius (n. h. 2, 29) erwähnt einen r.en, die Sonne ringsumschließenden Kreis [28]. Den Angelsachsen erschien die Sonne früh und abends so r., weil sie dort nicht weiß, ob sie ihren Lauf vollbringen wird, hier aber, weil sie in die Hölle schaut. In der Oberpfalz meint man, die Sonne, welche den Mond liebe, benutze die Zeit zur Aussöhnung mit ihm nicht und mache sich früh blutr. vor Zorn auf den Weg; stets sei sie heiß vor Liebeszorn; wenn sie auf ihrem einsamen Weg ihr Unrecht einsehe, weine sie blutige Tränen und gehe blutr. unter [29]. Umgekehrt kann das R. auch Symbol der versengenden Sonnenglut sein. So opferte man in Rom dem Hundsstern, der dem Getreide den sog. Sonnenbrand schickt, beim augurium canarium r.e Hunde (Festus 358, 27 Lindsay). Auch dem Osiris als altem Lichtgott wurden r.e Opfer dargebracht (vgl. Plut. Is. et Osir. 372 A) [30]. R. ist auch die Farbe des Mondes. R. ist in den Veden Soma, der Mondgott und Rôhinî, eine Mondgottheit, die Gattin des Rôhito, auch die übrigen Lichtgottheiten werden im Rig-Veda r. genannt. In den Sagen und Legenden der alten Mexikaner ist der Vollmond „wie ein großer Mühlstein, sehr rund und sehr r.“ [31].

Wo Lichtgottheiten verehrt werden, trägt nicht nur das Opfer, sondern auch der Priester in seiner Kleidung die Farbe

---

[5] Wunderlich *Rot* 73 ff. [6] Ebd. 78 nach E. Utitz *Grundzüge d. ästhet. Farbenlehre* (Stuttg. 1908) 18. [7] Wunderlich *Rot* 73 ff. 78; ZfVk. 23 (1913), 251. 256. [8] Vgl. C. Sachs *Musik u. Magie*, Gartenlaube 41 (1926), 809. [9] Wunderlich *Rot* 74. [10] Ebd. 78 f.; die Ausführungen von Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 157 sind undiskutabel. [11] Wunderlich *Rot* 79; John *Westböhmen* 88; Strackerjan 2, 114; ZfVk. 23 (1913), 253. [12] A. Schott *Das Meßbuch der hl.Kirche*^{21} XVII, zitiert bei Wunderlich *Rot* 79 f. [13] Wunderlich *Rot* 81. [14] Ebd. 82; Schurtz *Tracht* 86 ff.; ZfVk. 23 (1913), 261. [15] Wunderlich *Rot* 82 ff. [16] Ebd. 84 ff.; Grimm *DWb.* s. v. „rot“; Wuttke *Sächs. Volksk.*^{2} 309 ff. [17] Th. Ziehen *Vorlesungen über Ästhetik* 1 (1923), 167 ff., zitiert bei Wunderlich *Rot* 90; ZfVk. 23 (1913), 253. [18] Wunderlich *Rot* 90. [19] ZfVk. 23 (1913), 253 f. [20] Wunderlich *Rot* 90 f. [21] Ebd. 91. [22] Sartori *Westfalen* 35. [23] Meyer *Baden* 523; Grüner *Egerland* 43. [24] John *Westböhmen* 114. [25] Fox *Saarland* 97. [26] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 21.

dieser Gottheit zur Schau. In der Beschreibung einer persischen Prozession zu Ehren des Sonnengottes heißt es bei Curtius Rufus 3, 3. 8ff. von den Priestern, sie seien puniceis amiculis velati gewesen, und nach Xenophon Cyrop. 8, 3. 12 zogen r.bedeckte Pferde den weißen Sonnenwagen [32]. Einen Überrest derartiger Sonnensymbolik birgt vielleicht noch die Farbensymbolik der katholischen Kirche: „R., die Farbe... des Feuers, versinnbildlicht die ... heilige Liebesglut“ [33]. Von den Kulten der Naturvölker ist besonders charakteristisch der Marsdienst der Harran, bei dem ein r.gekleideter Priester dem r.en Planeten einen r.haarigen, r.backigen Mann in einem r.ausgemalten und r.ausgeschlagenen Tempel opfert [34].

Das Feuer gilt dem primitiven Menschen wie das Wasser als belebtes Wesen. Weit verbreitet ist der Vergleich mit einem von Haus zu Haus fliegenden r.en Hahn; daher auch die Redensart „einem den r.en Hahn aufs Dach setzen“ [35]. Um die Springwurzel zu bekommen, muß man unter dem Baum, in dem ein Schwarzspecht nistet, ein rotes Tuch ausbreiten oder ein Feuer anmachen (!); wenn dann der Vogel mit der Wurzel im Schnabel herbeifliegt und das Tuch sieht, erschrickt er und läßt die Wurzel fallen [36]. Als Feuergott wird Loki-Surtr natürlich mit r.em Haar gedacht [37].

Rothaarig ist auch der Gewittergott Donar. Wenn er in seinen r.ten Bart bläst, entsteht der Blitz [38]. Schlägt man den wetterzaubrischen Feuerstein der Bäarmagns-Saga an der r.en Ecke, so entsteht ein Gewitter [39]. Daher gelten r.farbige Tiere für heilige Tiere des Donar und Sinnbilder des Blitzes (Feuers): so Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Gimpel, Stieglitz, verschiedene Spechtarten, Marienkäfer, ferner Katze (Haus- und Wildkatze = Wetteraas, Donnerkatze), Fuchs und Eichhörnchen (Farbe + Schnelligkeit [40]). „Aus Reiben des Holzes entspringt ein Eichhörnchen, des Spans ein Marder“. Im Harz sucht man daher beim Entzünden des Osterfeuers Eichhörnchen zu erhaschen [41].

Daher rührt der Glaube, daß r.e Tiere, Pflanzen und Gegenstände den Blitz anziehen. Wo ein Rotschwänzchen nistet, schlägt das Wetter ein (Ansbach) [42]. R.-blühende Pflanzen wie Klatschmohn, Pechnelke, Bachnelkenwurz, Tausendguldenkraut [43], Kornrade [44] ziehen den Blitz an. Wer eine Alpenrose während eines Gewitters bei sich trägt, wird vom Blitz erschlagen [45]. Wer sich die dem Gott heilige Farbe anmaßt, den trifft die Strafe. In einem Heubacher Protokoll von 1649 erklärt ein Mann, er habe oft in der Nacht „das böse Weh“ gehabt; die Leute behaupteten, das komme daher, weil er ein r.es Wams trage [46]. In Ostpreußen glaubt man, die Braut dürfe an ihrer Kleidung nichts R.es haben, sonst breche Feuer aus [47]. Vielleicht gehört hierin auch der Glaube, Eier, die am Gründonnerstag gelegt wurden, dürften nicht r. gefärbt und nur von Männern im Freien am Ostersonntag nach der Kirche gegessen werden [48].

Umgekehrt gelten gerade r.e Tiere, Pflanzen und Gegenstände als Schutz gegen Wetter und Blitzschlag. Man soll kein Rotkehlchennest ausnehmen, sonst gibt die Kuh r.e Milch oder das Wetter schlägt ins Haus [49]. Auch Storch, Feuerschwalbe und Rotschwänzchen schützen das Haus [50]. Ebenso sieht man es gern, wenn eine r.e Katze im Haus ist [51]. Als blitzabwehrend gilt die rosablühende Hauswurz, deren Anpflanzung schon das Kapitulare Karls d. Großen vom Jahre 812 empfiehlt. In der Lausitz streut man bei Gewitter Tausendguldenkraut auf den Herd, damit der Rauch das Unwetter vertreibe [52]. Wer Oahaggen (r.blühende Pedicularis) bei sich trägt, den trifft der Blitz nicht [53].

In Verbindung mit einem Fruchtbarkeitszauber, wobei das Ei (s. d.) als Sinnbild der sich stets verjüngenden Natur aufzufassen ist, die r.e Farbe aber zur Kraftsteigerung dient [54], tritt das bei den georgischen Kaukasiern heute noch, früher auch in Deutschland ausschließlich r. gefärbte Osterei (Gründonnerstags-, Antlaßei) [55] im Wetterzauber auf. In Oberbayern gräbt man am Ostertag in den Ecken des Feldes Palmkreuzchen und Schalen gewisser Eier, in der Mitte des Feldes aber ein ganzes, r. bemaltes Hühnerei zum Schutz gegen Hagelschlag und Brand ein [56]. In vielen Orten Niederbayerns und Mittelfrankens legt man in die erste Garbe ein r.es Gründonnerstagsei, Brot, Salz und geweihte Kräuter (Segen, Fruchtbarkeits- und Wetterzauber, Ernteopfer?) [57]. Ein Karfreitags gebrannter keilförmiger „Holzzweck“, der in den Acker geschlagen und neben dem ein r.es Ei eingegraben wird, schützen Haus und Flur gegen Unwetter [58]. Denselben Zweck erfüllen r.e Korallen, die man in den Acker gräbt [59].

Ackert man im Frühling das Feld mit r.en Zwillingsochsen, so kann der Hagel der Frucht nicht schaden [60]. In Josbach befestigt man bei der Heuernte einen Strauß mit einem r.en Band an den Stamm einer alten Eiche oder Birke [61]. Am Himmelsfahrtstag werden in Schwaben Kränze von weißen und r.en Mausöhrlein über dem Vieh aufgehängt, damit der Blitz nicht in den Stall schlage [62]. In Masuren geloben die Mädchen bei Krankheit, Hagelschlag und anderer Not, sich der r.en Farbe zu enthalten [63].

b) Die r.e Farbe ist auch ein Attribut des wilden Jägers (Wodans). Einem Bauern, den ein Graf mit Hilfe des Büttels an den Bettelstab brachte, erschien ein Jägersmann: seine Augen blitzten, sein Bart war r. [64]. R. ist bisweilen die Kleidung des wilden Jägers [65], ein r.er oder zwei r.e und ein weißer Hund begleiten ihn [66].

Mit der Einführung und Verbreitung des Christentums verschmelzen sich die beiden Gestalten des Wodan und des Donar zu der des Teufels, der deshalb auch die r.e Farbe erbt. R. ist sein Bart [67], darum heißt es im Sprichwort: rooden baert, duivelsaerd [68]. Er trägt einen r.en Rock [69] und eine r.e Mütze [70]. In Budissin bei Bautzen wurde 1602 ein Weib hingerichtet, weil sie den Teufel, der sie zaubern gelehrt, in Gestalt eines Rotkehlchens (!) ans Wasser gebannt hatte [71]. Ein r.er Hahn gilt als Teufelsspuk [72]. Der Klatschmohn heißt bald „Höllenblume“ (bouquet d'enfer), bald „Teufelsblume“ (bouquet du diable), bald „Höllenfeuer“ (feu d'enfer) [73]. Mit r.er Tinte oder mit Blut (Lebensstoff) schließt man Verträge mit dem Teufel ab [74]. Durch den Schreibstoff, der übrigens auch bei Verträgen zwischen Mensch und Mensch verwendet wurde, stellt ein solches Schriftstück eine besonders starke Bindung dar [75]. Dieselbe Bedeutung hat wohl auch der r.e Faden, den Menschen, die sich dem Teufel verschreiben, von diesem erhalten, um ihn auf bloßem Leib zu tragen [76].

Naturgemäß spielt demnach auch im Hexenwahn das R. eine große Rolle. R.e oder r. umränderte Augen verraten eine Hexe [77], ebenso r.e Haare [78]. Schon wenn ein Weib r.e Strümpfe trug, wurde es für eine Hexe gehalten [79]. Verdächtig war sicher die Magd, die keine r.e Farbe sehen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen [80]. Wer sich sträubte, (r.-braunen) Koriander zu essen, von dem glaubte man, er sei ein Hexenmeister oder eine Hexe (Westpreußen) [81]. R.e Katzen galten als Hexentiere [82]. Eine als Hexe bekannte Frau wurde von einem Drachen in Gestalt einer flügellosen, r.en Schlange, die dem Haus zuflog, besucht [83].

Von hier aus fällt auch Licht auf den weitverbreiteten Volksglauben, r.haarigen (s. Haar) Leuten sei nicht zu trauen, denn sie seien falsch und bös: Rauds Hauar und Jarhulz wachsn af koin goudn Buadn [84]; unter r.em Bart steckt ke gute Art [85]; Erlenholz und r.es Haar ist auf gutem Grunde rar [86]. R.haarige Leute sind von Gott gezeichnet, wobei man vielfach auch an Judas Ischariot denkt [87]. Schon im „Ruodlieb“ (um 1000) heißt es: Non tibi sit rufus umquam specialis amicus, und in der Chronik des Dietmar von Merseburg (517): Bolizlavus, Boemicorum provisor, cognomento Rufus et impietatis auctor immensae. Von Fulco, dem König von Jerusalem, schreibt Wilhelm von Tyrus (Ende d. 12. Jh.): Erat autem idem Fulco vir rufus — fidelis, manifestus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors. Schließlich behauptet ein Gedicht vom Bunde Gerberts mit dem Teufel: Rufus est, tunc perfidus [88]). Der Glaube von der moralischen Minderwertigkeit der R.haarigen findet sich schon im Altertum: Οἱ ξανθοὶ εὔψυχοι, ἀναφέρεται ἐπὶ τοὺς λέοντας· οἱ πυρροὶ ἄγαν πανοῦργοι, ἀναφέρεται ἐπὶ τὰς ἀλώπεκας, οἷς τὸ χρῶμα ἐρυθρόν, ὀξεῖς κτλ. (Ps. Aristot. Physiogn. 67); ἀναίσχυντον δὲ ἄνδρα οὕτω χρὴ πεφυκέναι ...... πυρρὸς τὴν χροίαν (Script. physiogn. Graeci et Latini 1 (1893), 394 Förster); ὡς τὸ ῥοιᾶς ἄνθος οὐκ ἀγαθοῦ ἀνδρὸς τὸ σημεῖον ὡς ἐπὶ πλεῖστον γὰρ αὐτῶν τὰ ἤθη ἐστὶ θηριώδη (Ebd. 1, 74) [89]). R.e Hunde und r.e Hähne gelten als besonders bösartig. Nach deutschem Volksglauben steckt in einem r.en Schrein eine Hexe [90]) „An ânn Fuchse is kei gut haar", sagte eine Thüringerin beim Anblick eines r.scheckigen Schweines [91]).

Auch für Dämonen, Geister und Gespenster ist die r.e Farbe charakteristisch. Die Pestfrau ist r. gekleidet [92]). Nach dem Glauben der Bulgaren im Küstendiler Bezirk sind die Krankheiten Frauen mit r.braunem Kopfhaar, die von Dorf zu Dorf ziehen und mit ihren Pfeilen nach Menschen und Tieren schießen. R.-bärtige Leute sind vor den Pfeilen der Vilen sicher, denn r.haarigen Menschen zeigen sie sich nie [93]). Etwas R.es am Anzug ist ein besonderes Zeichen des Wassermanns [94]). Der Nickelmann hat brandr.e Haare [95]). Nixen locken als r.e Tücher die Mädchen ins Wasser [96]). Bei Wollin wurde am 26. 1. 1627 ein „schlohweißer Hecht mit r.en Augen und r.en Fittichen" gefangen [97]). Gespenstische schwarze Männer verwandeln sich in r.e Hirsche [98]). Der drâk zeigt sich als r.er Streifen am Himmel [99]).

Eine besondere Rolle spielt die r.e Farbe in Schatzgräbersagen [100]).

Eine r.e Kopfbedeckung (Hut, Mütze, Kappe) tragen der Tod [101]), der Rattenfänger von Hameln [102]), Luftelben [103]), Zwerge [104]), Spukgeister [105]), Wassergeister [106]), Hausgeister und Heinzelmännchen [107]). Andere sind mit r.en Bändern geschmückt [108]), wieder andere sind an ihrem r.en Mantel oder Rock [109]), an r.en Hosen [110]) oder Strümpfen [111]) kenntlich.

4. Unter den Seelenträgern, die eine primitive Psychologie kennt, nimmt das Blut einen hervorragenden Platz ein (s. Seele). Daher entschlüpft z. B. die Seele als r.e (!) Maus dem Mund des Schlafenden [112]). Daher kommt wohl auch die Vorstellung von dem r.en Lebensfaden (s. d.), der das Lebensblut darstellt [113]). „Für den unlogischen Menschen liegt es nahe, im erhaltenden Element, im Mittel, zugleich die Ursache zu sehen. Darum konnte aus dem Krafterhalter allmählich der Krafterreger und -mehrer werden, darum konnte man schließlich derjenigen Substanz, der man Leben und Kraft dankte, auch andere Fähigkeiten zutrauen, in ihr einen Kraftträger und Kräfteerreger schlechthin sehen. So ist es zu verstehen, daß die Magie sich ihrer bediente, sei es um Neues zu schaffen, Vorhandenes zu vernichten oder Lästiges zu vertreiben" [114]).

Wie naheliegend nun die Ideenverbindung von Blut und R. ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß primitive Sprachen, wie die der Kinipetu-Eskimos, den Begriff „Rot" durch „wie Blut" umschreiben [115]). Die r.e Farbe, mit der viele primitive Völker ihren Körper bemalen, ersetzt die ursprünglichere Bemalung mit Blut, die sich übrigens vielfach noch bis heute erhalten hat [116]). In der Farbensymbolik der katholischen Kirche läßt sich noch eine Spur des primitiven Ersatzes von Blut durch R. feststellen, wenn es heißt: „Als Farbe des Feuers und des Blutes versinnbildlicht das R. jene flammende, verzehrende Liebesglut..., jene opferwillige, siegreiche Liebe, welche das teuerste irdische Gut — das Leben — im Martertod dahingibt und sterbend triumphiert". Deshalb ist R. auch die Farbe des liturgischen Ornats an den Festen der Kreuzauffindung und -erhöhung, den Passionsfesten, den Festen der Apostel und Märtyrer und am Pfingstfest [117]).

Dem primitiven Verstand gilt R. nach wie vor für Blut. Der heutige Albanese sieht in von Erde r.gefärbten Strömen die Mordflecken, wie die alten Griechen glaubten, der Fluß, der bei Byblos floß, führe in seinen Sommerfluten das r.e Blut des Adonis zu Tal. Der r.e Fliegenpilz ist das Blut, das die fliehenden Hunnen verloren, als sie ihre Füße an den hohen Turmdächern verletzt hatten. Der Bewohner von Cornwall erkennt an den r. bewachsenen Bachkieseln, daß dort ein Mord geschehen ist [118]). An der Stelle, wo ein eifersüchtiger Ritter seine Braut erstach, wurde ein weißer Rosenstrauch gepflanzt, dessen Rosen nachts wie mit

---

[27] Seligmann *Blick* 2, 247 f.; Wunderlich *Rot* 99 f.; ZfVk. 9 (1899), 166 f.
[28] Wunderlich *Rot* 100.
[29] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53. 58 f.
[30] Bachofen *Gräbersymbolik* 295. 385; Wunderlich *Rot* 98 ff.
[31] Siecke *Götterattribute* 126; Wunderlich *Rot* 100.
[32] Ebd. 96.
[33] Schott *Meßbuch der Kirche*^{21} XVII bei Wunderlich *Rot* 91; vgl. Gihr *Meßopfer* 254 ff.
[34] Wunderlich *Rot* 97 nach Frazer *Golden Bough* 5, 1, 261 f.
[35] Grimm *Myth.* 1, 500; Strackerjan 2, 115.
[36] Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 444; Lütolf *Sagen* 520 Nr. 480; Strackerjan 2, 115.
[37] Durmayer *Reste* 22 f.; Simrock *Mythologie*^{2} (1864) 129.
[38] Friedberg *Bußbücher* 74; Grimm *Myth.* 1, 14 f.; 3, 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 125; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142; Wolf *Beiträge* 1, 64.
[39] Laistner *Nebelsagen* 295 f., vgl. 44. 231.
[40] Lessiak *Gicht* 149; Meyer *Germ. Myth.* 104. 209; Vonbun *Beiträge* 116.
[41] Grimm *Myth.* 3, 318; Jahn *Opfergebräuche* 136; Lessiak *Gicht* 149.
[42] Grimm *Myth.* 3, 459.
[43] Marzell *Bayer. Volksbot.* 133.
[44] Marzell *Kräuterbuch* 367 f.
[45] Ebd. 503.
[46] Wolf *Beiträge* 1, 64.
[47] Wuttke 370 § 561.
[48] John *Westböhmen* 61.
[49] BlPommVk. 5, 31; Curtze *Waldeck* 407 Nr. 183; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 629; Schmitt *Hettingen* 16; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87.
[50] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 21.
[51] Pollinger *Landshut* 151.
[52] Marzell *Bayer. Volksbot.* 136; *Heilpflanzen* 131; *Kräuterbuch* 165.
[53] Zingerle *Tirol* 109 Nr. 937.
[54] Mannhardt 1, 158; Wunderlich *Rot* 16 f.
[55] ARw. 22 (1923/4), 357 f.
[56] Jahn *Opfergebräuche* 78. 271; Leoprechting *Lechrain* 175; Panzer *Beitrag* 2, 212. 354; Wunderlich *Rot* 17.
[57] Jahn *Opfergebräuche* 158.
[58] Meyer *Germ. Myth.* 214.
[59] Heyl *Tirol* 795.
[60] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131 Nr. 5.
[61] Jahn *Opfergebräuche* 207.
[62] Meyer *Germ. Myth.* 216.
[63] Wuttke 289 § 424.
[64] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 31.
[65] ZfVk. 23 (1913), 262.
[66] Meiche *Sagen* 411; Gredt *Luxemburg* Nr. 292.
[67] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86. 95 f.; Soldan-Heppe 2, 107.
[68] Wolf *Beiträge* 1, 64.
[69] (Fischer) *Aberglaube* 2; Harrys *Niedersachsen* 2, 37; Lewalter-Schläger 209 Anm.; Meiche *Sagen* 778; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 49.
[70] Strackerjan 2, 115.
[71] Meiche *Sagen* 493.
[72] Haas *Pomm. Sagen* 65; Ranke *Sagen* 266; Strackerjan 2, 115.
[73] Schröfl *Die Ausdrücke für den Mohn im Galloromanischen* 59.
[74] Haas *Pomm. Sagen* 67; Meiche *Sagen* 216. 478; Tharsander 2, 516.
[75] Wunderlich *Rot* 69 f.
[76] Meiche *Sagen* 518; Tharsander 449.
[77] Curtze *Waldeck* 387 Nr. 95; (Fischer) *Aberglaube* 117; Fox *Saarland* 277; Grabinski *Sagen* 38; Gredt *Luxemburg* Nr. 210; Lütolf *Sagen* 226 Nr. 159 c; Meiche *Sagen* 490; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366; 3, 173; Spieß *Obererzgebirge* 29; Tharsander 2, 600. 603.
[78] Kühnau *Brot* 14 ff.; Spieß *Obererzgebirge* 29.
[79] Zingerle *Tirol* 60 Nr. 515.
[80] Tharsander 3, 715.
[81] Marzell *Kräuterbuch* 199.
[82] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 360.
[83] Ebd. 1, 395.
[84] Ebd. 2, 142.
[85] Zingerle *Tirol* 27 Nr. 168; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142.
[86] Marzell *Kräuterbuch* 90; vgl. Anhorn *Magiologia* 227 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; Bergen *Superstitions* 34; Durmayer *Reste* 22 f.; Fogel *Pennsylvania* 83. 104; Fox *Saarland* 261 f.; Grimm *DWb.* 8, 1296; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 435; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246 f.; 1, 146 f.; Wolf *Beiträge* 1, 64; Wunderlich *Rot* 68; Zingerle *Tirol* 27 Nr. 169; 29 Nr. 185.
[87] Zingerle *Tirol* 28 Nr. 170; Wunderlich *Rot* 68.
[88] Wunderlich *Rot* 68 nach Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 172 ff.
[89] Zitiert bei Wunderlich *Rot* 66 f.
[90] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; ZfVk. 23 (1913), 262.
[91] ZfVk. 5 (1895), 98.
[92] Grimm *Myth.* 2, 994.
[93] Krauß *Relig. Brauch* 40. 71. 95. 102.
[94] Kühnau *Sagen* 2, 288; Meiche *Sagen* 392.
[95] Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197, 5; vgl. (Fischer) *Aberglaube* 59.
[96] Meiche *Sagen* 388; vgl. Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 239.
[97] Haas *Usedom* 126 f.
[98] Meiche *Sagen* 132.
[99] Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 202.
[100] BlPommVk. 5, 181; Kuhn u. Schwartz 98 f. Nr. 113; Meiche *Sagen* 510. 692. 734 f. 752. 756; Pollinger *Landshut* 107.
[101] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 7.
[102] Harrys *Niedersachsen* 1, 47.
[103] Meyer *Germ. Myth.* 119.
[104] Ebd. 127; Praetorius *Deliciae pruss.* 13. 29.
[105] Kuhn u. Schwartz 16 Nr. 19; 65 Nr. 68, 2.
[106] Ebd. 96 f. Nr. 110 f.; Meiche *Sagen* 375. 384; Ranke *Sagen* 192. 198. 200.
[107] Wolf *Niederl. Sagen* 326. 570 ff.; BlPommVk. 5, 98; vgl. noch Drechsler 2, 180; Kuhn u. Schwartz 251 Nr. 282, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 123.
[108] Jungbauer *Böhmerwald* 193; Meiche *Sagen* 297. 357; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 157; ZföVk. 2, 158; Sieber *Sachsen* 257.
[109] Grimm *Myth.* 1, 383; Haas *Pomm. Sagen* 28; *Rügen* 23. 25; *Usedom* 22. 39 ff.; Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12; 15 f. Nr. 17 f.; 46 Nr. 48; 175 Nr. 197,6; 422 Nr. 216; Kühnau *Sagen* 294 f.; Meiche *Sagen* 346. 380. 537. 627; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 132 ff.; Ranke *Sagen* 135. 138. 149. 163. 244; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 35. 209. 304 f.; Wolf *Hess. Sagen* 48; Zingerle *Tirol* 221 Nr. 1766.
[110] Haas *Pomm. Sagen* 26; Kühnau *Sagen* 2, 283.
[111] Hüser *Beiträge* 2, 34; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 159.

Blut besprengt aussehen[119]). In der Kirchgasse zu Annaberg gibt es einen r.en Stein, weil dort ein Schieferdecker beim Sprung vom Kirchturm zu Tode stürzte[120]). Der Roggen geht deswegen r. auf (die jungen Roggenpflänzchen sind etwas rötlich gefärbt), weil in einem Roggenacker Kain seinen Bruder Abel erschlug[121]). Den rötlichen Saft, den die Schmetterlinge an Bäumen zurücklassen, hält das Volk für das Blut der vom Teufel verfolgten und verwundeten Schrätlein[122]). Der Boden der Schlachtfelder bleibt jahrhundertelang r. gefärbt[123]). Wo die Geister gestritten hatten, war der Himmel blutr. geworden[124]). Beim Kampf mit dem Wassermann in der Spree zeigten sich r.e Striemen, wenn der Mensch verlor[125]). R. war die Gerichtsfahne, die aufgesteckt wurde, wenn auf Todesstrafe angetragen war, r. der Mantel des obersten Richters[126]). Noch im J. 1802 wurden Verbrecher im r.en Armesünderhemd hingerichtet[127]). Die „schamrothen Seelen“, d. h. die Seelen Hingerichteter, zeigen sich mit r.en Streifen um den Hals[128]) Begnadigte Verbrecher mußten stets einen r.en Faden um den Hals tragen[129]). Der wiederbelebte Geköpfte im „Engelhart“ Konrads von Würzburg (V. 6386) trägt einen r.en Faden um den Hals (vgl. Goethe, Faust V. 4203)[130]). In einer Paduaner Spukgeschichte in Heines „Götter im Exil“ (6, 562) heißt es: „Bei mehreren Damen, deren Krause sich verschoben, bemerkte der junge Westfale einen breiten, blutr.en Streif, der sich rund um den Hals zog“; auf seine Frage entblößt seine Nachbarin ihren Hals und sagt: „Das kommt vom Geköpftwerden“.

R. ist als Ersatz für Blut Farbe des Lebens. R.er Lehm wurde bei der Erschaffung des Menschen verwendet[131]). Da Blut und Lebenskraft für primitives Denken identische Begriffe sind, vermag die Blutfarbe R. auch neue Lebensenergie zu wecken. Die Mitglieder der „Roten-Medizin-Tanzgesellschaft“ der Winnebago-Indianer tranken vor dem Tanz in Wasser zerkochte r.e Beeren, um sich magische Kräfte zu verschaffen[132]). Das r.seidene Band mit der Aufschrift „Sieben auf einen Schlag“ verleiht dem kleinen Schneider Heldenkräfte[133]). Um den Hofhund recht bös zu machen, gibt man ihm die Frucht des Hagedorns zu fressen; die kleinen Samenkörner, welche die r.en Haarwurzeläpfel enthalten, haben diese Wirkung[134]). Vielleicht hängt damit auch zusammen, daß Spukgeister mit Vorliebe in das „rote Meer“ gebannt werden[135]). Daß Geister ins Meer gebannt werden, ist eine bekannte Form der Apopompe. Das R. wäre dann als kraftsteigernd aufzufassen.

Als Heilfarbe ersetzt die r.e Farbe das ursprünglich als Heilstoff angewendete Blut in der Volksmedizin[136]). Als Mittel gegen das Quartanfieber empfiehlt Plinius (n. h. 21, 166) die erste Anemone, die man im Frühling sieht: man soll die Blumen in ein r.es Tuch einschlagen, an schattigem Ort aufbewahren und, wenn nötig, dem Kranken auflegen[137]). In dem echten Volksglauben aufweisenden Heilzauber gegen Impotenz bei Petron (131) werden neben dem als Waffe gegen die Krankheit verwendeten Speichel drei in einen r.en Fetzen (purpura) eingewickelte Steinchen in Anwendung gebracht[138]). Auch im MA. spielte die Heilkraft der r.en Farbe eine bedeutende Rolle[139]), ja der Glaube an sie ist im Volk bis in die jüngste Zeit lebendig geblieben. Als „ein stück vor Trockene Schlege“ wird empfohlen „Blut zweier r.en Thier an einem Freitag abgethan“[140]), wobei offenbar erst die Heilfarbe dem ursprünglichen Heilstoff die richtige Wirkung verleiht. R.e Korallen mit Eichblättern zerstoßen, lege man auf das kranke Glied, bis ein Geschwür entsteht[141]). Frisches Wasser und Milch von r.en Ziegen hilft gegen alle Gebresten[142]). Die Ojibwa-Indianer heilten früher alle Krankheiten mit einem magischen, r.en Pulver[143]). In Bengalen schwenkt man ein Gemisch von r.en Senfsamen und Salz um das Haupt des Patienten und wirft es dann ins Feuer[144]). Altindischer Heilzauber verwendete r.e Stierhaare, r.es Stierfell und r.kupferne Gefäße[145]).

Von besonderer Bedeutung ist im Heilzauber der r.e Faden (Schnur, Binde). Eine r.e Schnur wird in Indien bei gewissen Krankheiten dem Patienten umgebunden. Im Talmud verwirft Rabbi Bar Zaduq den abergläubischen Brauch, einen Faden auf etwas R.gefärbtes zu binden[146]). Pausanias sah ein ἄγαλμα der Athena ἔχον τραῦμα ἐπὶ τοῦ μηροῦ, τελαμῶνι πορφυρῷ τὸν μηρὸν κατειλημμένον (8, 28. 5 f.). In Karpathos legt der Priester dem Kranken eine r.e Schnur um den Hals, die, am nächsten Morgen an einen Baum gebunden, auf diesen die Krankheit überträgt. In dem esthnischen Epos „Kalewipoeg“ heißt es vom Zauberer: „Aus dem Gleis gerückte Glieder renkt er ein mit r.em Garne“[147]). Die Slaven umwickeln die durch Hexenzauber erkrankten Glieder mit einem r.en Faden[148]). In einem alten deutschen Beichtspiegel heißt es: „Hastu dich icht lassen messen mit einem r.en Faden?“[149]). Einem Kind, das abnimmt, bindet man einen r.seidenen Faden um den Hals[150]). Gegen Bräune hilft eine r.e Schnur, mit der eine Kreuzotter erwürgt wurde, um den Hals des Kranken gehängt[151]). Bei den pennsylvanischen Deutschen bindet man ein r.es Band, das man im Laden holt, ohne es zu bezahlen, um einen Fingerhut, in dem eine Spinne ist, und hängt das Ganze einem an Keuchhusten erkrankten Kind um[152]). In Siebenbürgen wird ein Kopfausschlag der Kinder mit einem r.en Baumwollfaden geheilt, den man mit einer Nadel an den Türpfosten heftet[153]). Wenn ein Kind einen Kropf zur Welt bringt, umwickelt die „God'n“ (Patin) den Hals des Kindes mit einem r. seidenen Band (Geisttal)[154]). Um eine Warze macht man eine Schleife von r.em Seidenfaden und legt diese dann in die Dachrinne. Ist sie verfault, ist auch die Warze weg[155]). Gegen Gicht, Gliederschwellungen, Fußverrenkungen bindet man r.e Bänder (Faden) um das kranke Glied (s. abbinden)[156]). Ein r.er Seidenfaden um den Hals gebunden wird zusammen mit 7 oder 9 Meisterwurzeln (Imperatoria) gegen Augenleiden verwendet (St. Gallen)[157]). Bei Angina wickelt man einen r.en Strumpf, den man tagsüber am linken Fuß trug, um den Hals (Schwaningen, Freiburg)[158]).

Neben dem r.en Faden findet sich auch das r.e Tuch. So behandelte man früher in manchen Gegenden Frankreichs den Alpdruck durch Auflegen r.er Tücher[159]). Gegen Halsschmerzen trägt man ein r.seidenes Tuch um den Hals; wenn es eine Frau benutzen will, muß es ihr von einem Mann geschenkt sein und umgekehrt (Neu-Ruppin)[160]). Ein Stück scharlachr.es Tuch von einem Altar hilft gegen Epilepsie (Lausitz)[161]). Wadenkrampf oder Krampfadern werden geheilt durch Umwickeln der Waden mittelst eines Stücks scharlachr.en Tuches[162]).

Ein weitverbreitetes Mittel, sich von Krankheiten zu befreien, ist das Übertragen (s. Bannen) auf Tiere, Bäume u. a. Gegen Warzen spießt man r.e Schnecken an Weißdorn; wenn die Zweige vertrocknet sind, sind auch die Warzen fort (Schwaben)[163]). Das Neustettiner Zauberbuch rät folgendes Mittel gegen Zahnweh an: Im Frühling, wenn der Saft in die Bäume tritt, löse man an einem jungen Hollunder oder Weidenbaum von kaum Armsdicke auf der Abendseite oder mit nach Morgen gerichtetem Gesicht von oben nach unten ein Stück Rinde los, welche dann hängen bleiben muß. Mit einem Spänchen, das man so aus dem Stamm herausschneidet, daß man es wieder genau an seine Stelle einsetzen kann, steche man in den bösen Zahn, daß er blutet. Das blutige Spänchen stecke man dann wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde wieder darüber und verbinde sie oben und unten mit einem zusammengedrehten r.en Faden. Wächst die Rinde wieder fest, so wird der Zahn nie wieder schmerzen[164]). In einem sonst genau entsprechenden Rezept gegen Schwindsucht tritt an die Stelle des Bluts der Auswurf des Kranken. Das Anwachsen der Rinde zeigt hier völlige Genesung an[165]). Gegen den Kopfausschlag der Kinder knüpft man ein r.seidenes Band um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken (Oldenburg)[166]).

Wie nicht nur die volkstümliche Heilkunde aller Zeiten, sondern auch die antike Schulmedizin sich der Zauberkraft der r.en Farbe bediente, so machte auch die **Agrarwissenschaft** des Altertums von den magischen Kräften der r.en Farbe Gebrauch. Gegen landwirtschaftliche Schädlinge empfiehlt Plinius den Rötel: sunt arborum pestes et formicae, has abigunt rubrica ac pice liquida peruncis caudicibus, während anderwärts zu demselben Zweck Blut gesprengt wird (n. h. 17, 266)[167]). Ferner heißt es bei Epiphanios Adv. haeres. 1, 18 (Migne Patrol. Gr. 41, 260): Ἐν γὰρ τῷ καιρῷ, ὅτε τὸ Πάσχα ἐγένετο ἐκεῖσε, ἀρχὴ δὲ αὕτη γίνεται τοῦ ἔαρος, ὅτε ἡ πρώτη ἰσημερία, ἐκ μίλτεως λαμβάνουσι πάντες Αἰγύπτιοι κατὰ ἀγνωσίαν, καὶ χρίουσι μὲν τὰ πρόβατα, χρίουσι δὲ καὶ τὰ δένδρα τὰς συκᾶς, καὶ τὰ ἄλλα, φημίζοντες καὶ λέγοντες, ὅτι φησί· τὸ πῦρ ἐν ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ κατέφλεξέ ποτε τὴν οἰκουμένην. Τὸ δὲ σχῆμα τοῦ αἵματος τὸ πυρωπὸν ἀλεξητήριόν ἐστι τῆς τοσαύτης πληγῆς καὶ τοιαύτης[168]). Während wir bei der Vertreibung des Ungeziefers der kathartischen Verwendung des Bluts und der r.en Farbe begegnen, ist das R. hier als Apotropäum (s. u.) aufzufassen. Der Talmud empfiehlt das Rotfärben der Bäume zum Schutz gegen den bösen Blick, wie man noch in unserer Zeit in Stockerau (Niederösterreich) an dem Stamm der jungen Rosmarinpflanzen einen r.en Gegenstand befestigt, damit die Sträucher nicht fasziniert werden können, und damit sie gerade wachsen[169]). In das Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers aber gehört es, wenn am Fastnachtstag an die Obstbäume r.e Bänder gebunden werden, damit die Bäume künftiges Jahr gut tragen[170]), wenn die letzte Garbe mit r.en Bändern geschmückt unter lautem Jubel in die Scheune geworfen wird, damit das Wachstum der letzten Ernte für die des neuen Jahres erhalten wird[171]), oder wenn entsprechend diesem vegetabilischen Fruchtbarkeitszauber der Kuhhirt der Kuh, die zuletzt im Jahre ein Kalb wirft, ein r.es Band um den Schwanz bindet, damit im nächsten Jahr alle Kühe Kälber bekommen[172]).

Von größter Bedeutung ist die r.e Blutfarbe in der eigentlichen **Magie**, die sich eine Beeinflussung des Willens von Göttern, Dämonen oder Menschen zum Ziel setzt, um einem andern zu schaden, selbst einen Vorteil zu erringen oder drohendes Unheil von sich abzuwehren. Deshalb verwenden primitive Völker häufig r.e Gegenstände, wenn es sich darum handelt, einen Feind zu töten oder zu verderben. Mexikanische Rachepuppen, d. h. künstliche, dem Gegner ähnliche Wachsfiguren werden mit r.em Faden umwickelt und dann mit Dornen und Nadeln durchbohrt. Im singhalesischen Pilli-Zauber werden zur Erreichung einer Totgeburt und zum Lebendigzaubern des tot geborenen Kindes verwendet: r.e Betelblätter, r.e Tücher, ein Hahnenkamm, R.ameisenöl und ein R.ameisenhaufen[173]). Eine Talmudstelle sagt: „Gott sprach zu Gabriel: Mache auf die Stirn der Frommen ein Zeichen mit Tinte, damit ihnen die Geister des Verderbens nichts antun können, mache dagegen auf die Stirn der Frevler ein Zeichen mit Blut, damit sich ihrer die Geister des Verderbens bemächtigen"[174]). In einer isländischen Erzählung verwandelt eine junge Witwe einen Bauernsohn in einen Kranich, indem sie dem Schlafenden einen r.en Zwirnfaden um den Hals bindet. Der Verwandelte wird wieder zum Menschen, als zufällig ein wirklicher Kranich den Faden zerreißt[175]). Einem Mädchen aus Pirna wurde von ihrem einstigen Verführer aus Rache für ihre Treulosigkeit die Pest in einem r.en Tuch (die Pestfrau ist r. gekleidet, s. § 3) zugetragen[176]). Aus r.en Federn besteht der Kranz, durch den Hexen den Menschen Krankheiten anzaubern[177]). Mit einem r.en Tuch wird jemand zu einem Verbrechen bestochen[178]). R.e Tücher gehören zum Zaubergerät der Zigeuner[179]); können sie irgendwo nichts erpressen, so hängen sie an den Stall einen r.en Lappen, damit die Kühe blaue Milch geben oder sterben[180]). Wenn Kühe r.e Milch geben, ist das ebenfalls ein Zeichen von Behexung[181]). Mit Hilfe eines r.en Lappens können die Hexen Kühen Milch entziehen: sie halten ihn gegen die Wand, klopfen dreimal darauf und streichen dann an dem Lappen, wobei sie sagen: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh, ein wenig von dem seiner Kuh usw.", bis sie Milch genug haben[182]). Bindet man einer Ziege ein r.es Tuch an einen Fuß, so hinkt sie (Heringhausen)[183]).

Der Liebeszauber des Altertums verwendet die r.e Farbe ausgiebig besonders in Verbindung mit dem Faden (apotropäisch?). Ältestes Beispiel hierfür sind Theokrits Φαρμακεύτριαι (2,2)[184]). Auch in manchen Gegenden Deutschlands bedient sich der Liebende r.er Gegenstände, um mit ihrer Hilfe Liebe zu erzwingen. Im Erzgebirge gehen am zweiten Weihnachtsfeiertag die Burschen zu den Jungfrauen: „Frischgrün-Peitschen", d. h. sie schlagen sie mit ausgeschlagenen Birkenruten (Lebensrute?), die mit einem r.en Band zusammengebunden sind[185]). Das Neustettiner Zauberbuch rät, Eberwurz und Baldrian in r.em Wachs bei sich zu tragen; dann könne einem ein Frauenzimmer nichts abschlagen[186]). Ostereier, von einem Mädchen am Karsamstag beim geweihten Feuer im Freithof r. gesotten und einem Burschen zugeschickt, entzünden in ihm die Liebe (Eggental)[187]). An den Tagen nach Ostern „bringen die Burschen die Eier ein", d. h. sie steigen zu den Mädchen aufs Kammerfenster und holen sich r.e Eier[188]).

Auch sonst sucht man durch Verwendung der r.en Farbe seinen eigenen Nutzen zu fördern. Um im Spiel zu gewinnen, bindet sich der Spieler mit einem r.en Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, mit dem er auswirft[189]). In Nordeuropa glaubte man, ein Stück r.en Tuches verleihe Glück auf der Jagd[190]). Um den Stein der Unsichtbarkeit zu erlangen, erwürgt man einen jungen Raben, hängt ihn neben dem Nest auf und bindet dem Tier einen langen r.en Faden an den Fuß: denn der alte Rabe holt dann den Stein und steckt ihn dem toten in den Schnabel[191]). In der Christnacht blühen die Farne. Den Samen sammelt man auf einem r.en Kelchtuch, das der Priester beim Amt in der Christnacht gebraucht und das man auf dem Boden ausgebreitet hat. Wer solchen Samen besitzt, wird steinreich (Oberinntal)[192]). Beim Buttermachen spielt ein Stück r.es Tuch eine große Rolle: Hexen legen es unter das Butterfaß, um möglichst viel Butter zu bekommen[193]), während anderwärts dieser r.e Lappen als Schutz gegen das Beschreien gilt[194]).

Im Wetter- und Regenzauber werden vielfach r.e Gegenstände benutzt, so im Altertum gegen Hagel: Panno roseo mola cooperitur. item cruentae secures contra caelum minaciter levantur (Palladius 1,35)[195]). Angehörige primitiver Völker beschwören Regen, indem sie das eigene Blut zum Fließen bringen und sich mit Ocker einreiben. So ritzten sich auch nach Könige 1, 18. 28 die Baalsanbeter zur Zeit der Dürre die Haut mit Messern und Pfriemen[196]). Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie mauerten vielfach die Maurer einen r.en Haushahn zusammen mit einer Metze Gerste oder Hafer und einer großen Schüssel Wasser ein. Solange der Hahn zu fressen und zu saufen hat, bleibt das Wetter gut[197]).

Auch als Mittel, Fruchtbarkeit und Gedeihen zu fördern und zu sichern, findet die r.e Farbe Verwendung (s. auch § 3a)[198]). Hierher gehören vor allem auch die ursprünglich nur r. gefärbten Ostereier, mit denen die Kinder an Ostern von Eltern und Paten beschenkt werden[199]). In Schlesien legt man r.blühenden Feldquendel unter die Bruthenne, damit es kräftige Junge gibt[200]).

Wie nahe beieinander die **kathartische** und die **apotropäische** Verwendung der Blutfarbe liegen, hat manches der angeführten Beispiele gezeigt. „So entwickelte sich leicht neben der positiv auf Schaffen und Zerstören gerichteten Kraft der r.en Farbe eine negative, deren einzige Aufgabe im Ablehnen und Vorbeugen bestand, so daß aus dem Heil- und Vertreibungs- ein Schutzmittel wurde"[201]). So schützt ein r.er Faden, ein r.es Tuch gegen Berufen und Beschreien[202]); ein Kolben von r.em Mais in den Kamin gehängt ist gut gegen Behexung, wie man auch r.e Fäden, Schnüre und Borten an den Fenstern, Türen, im Geschirr der Zugtiere, am Wagen usw. befestigt (Sizilien)[203]. In Niederösterreich legt man zu demselben Zweck ein Stückchen r.en Stoffs in den Vogelkäfig[204]. Im Felsentempel von Tilok-Sendur (Indien) drücken die Pilger ihre vorher in ein Gefäß mit r.er Farbe getauchten Hände mit den Fingern nach oben gerichtet an die Wand des Tempels, um dadurch Wohlergehen und Gesundheit ihrer Kinder zu fördern[205] (ursprünglich wohl: um böse Dämonen im Erdinnern fest- und von ihrer Familie fernzuhalten). Nach Philostratus zeichneten die Hindus die magischen Charaktere, welche die Drachen mit den fürchterlichen Augen fangen sollten, auf ein r.es Tuch[206]. Ein r.es Tuch ist auch nötig, um die goldene Krone der Unkenkönigin zu erlangen[207]; und wer den vielgerühmten Krötenstein bekommen will, muß die Kröte in einen r. ausgeschlagenen Käfig setzen[208]. In China schreibt man allgemein dem R. die Kraft zu, die bösen Geister fernzuhalten[209]. Aus r.em Lichtmeßwachs bildet man in Deutschland hier und dort den Drudenfuß (s. d.)[210]. Im Oberamt Heilbronn vertreibt eine hölzerne, menschenähnliche Figur mit r.em Kopf und r.er ausgestreckter Zunge die Hexen[211]. Um Schlangen aus einem Haus zu verbannen, braucht man nur einen r.en Haushahn zu halten[212]. Die Letten beschwören „die heiligen Jungfrauen" mit folgendem Spruch: „Drei Jungfrauen kommen zu meinen Händen: die eine hat r.e Schuhe, r.e Strümpfe, r.e Brosche, r.e Handschuhe, r.es Tuch; die zweite hat eine gelbe Decke, gelbe Brosche, gelbes Tuch, gelbe Handschuhe, gelbe Schuhe, gelbe Schürze; die dritte hat eine weiße Decke, eine weiße Brosche, ein weißes Tuch, weiße Schuhe, weiße Strümpfe. Fort! Fort! Fort von meinen Händen!"[213]. Auch in Schatzgräbersagen spielt ein r.es Tuch eine große Rolle[214].

Apotropäischen Zwecken dient besonders das Amulett, welches die r.e Farbe in der verschiedenartigsten Weise verwendet. Die einfachste Form ist der r.e Faden, den sich Griechen und Römer um den Nacken legten (Theokrit. 2, 2; Tibull 1, 5. 15; Verg. Ecl. 8, 73; Ciris 371; Ovid Fast. 2, 575; Am. 1, 8. 8; 3, 7. 79; Nemesianus Buc. 4, 62; Persius Sat. 2, 31; Petron. 131). Nach dem Talmud band man r.e, mit Knoten versehene Schnüre um den Hals der Kinder zum Schutz gegen Krankheit, Tosefta Šabbat 7 § 1 aber wird ausdrücklich als Aberglaube gebrandmarkt, wenn „jemand einen Lappen um seine Hüfte oder einen r.en Faden um seinen Finger knüpft"[215]. Das in aller Welt bekannte[216] Fadenamulett ist auch im deutschen Sprachgebiet weit verbreitet. In Deutschland und in der Schweiz tragen die Kinder gegen den bösen Blick ein r.es Band um Hals oder Handgelenk, in Schlesien um das linke Handgelenk oder den Arm[217]. Einer Bauernfrau, die sehr Bezauberung fürchtete, wurde von der vielberühmten „klugen" Windbläsfrau der Rat erteilt, sie solle eine Brille tragen, von welcher ein r.er Faden herabhänge[218]. In dänischen Heldenliedern umwickeln Krieger ihren Helm mit r.en Fäden, um sich fest zu machen[219]. Neben den r.en Faden tritt als Amulett das r.e Tuch[220]. In Schlesien bindet jede hinter je einem Mähder stehende Abrafferin ihrem „Mahder" u. a. ein r.seidenes Tuch an den Hut oder ein seidenes Band um den Arm[221]. In Rumänien hängt man an die Mütze der Kinder r.e Muscheln oder andere r.e Gegenstände. Die Slaven tragen gegen den bösen Blick Stücke von r.em Pfeffer, bulgarische und bosnische Frauen in ihren Haaren ein kleines Horn aus r.em Zeug. Die Christen der Herzegowina tragen Evangelienverse zusammen mit phantastischen Charakteren in einem Beutel aus r.em Leder[222]. Im Erzgebirge legen manche neben das Kind in das Bettchen den in ein r.es Tuch eingewickelten Kopf einer Maus[223]. In der Oberpfalz tragen manche auf der Brust ein Säckchen, in das ein Königspfennig, r.er Schwefel und eine sog. Elefantenlaus eingenäht sind[224]. Ein r.er Korallenanhänger an der Uhrkette, das „Dirndlbein", gilt im Chiemgau jetzt als Abzeichen der Liebesleute[225]. Die Pestamulette machten starken Gebrauch von der r.en Farbe[226]. Im Kloster Maria Loretto zu Salzburg wurden noch in allerneuster Zeit Lorettohemdchen („Froasenpfoadl") hergestellt, die man erkrankten Kindern unter das Kopfkissen legt. Es sind Miniaturhemdchen, die älteren aus Leinwand, mit r.er Seide umwickelt und aufgedrucktem Stempel des Klosters, welcher das Lorettokind nebst Umschrift zeigt[227]. Solche aus Zinnober hergestellten Aufschriften trugen oft auch Amulette des Altertums. Vielleicht gehen auf derartige Apotropaea auch die miniierten Überschriften (Rubriken) der mittelalterlichen Digesten zurück, wie auch die r.gedruckten Zahlen am Kalender apotropäischen Ursprungs zu sein scheinen. „Der erste Kalender wurde 1493 gedruckt, in einer Zeit blühenden Aberglaubens; und in den bald darauf erscheinenden Kalendern spielen neben Festen und Märtyrertagen die 'Kalenderpraktiken' die Hauptrolle, d. h. Angaben, an welchen Tagen man purgieren, zur Ader lassen, Medizin nehmen, baden usw. dürfe ... da am Sonntag ein allgemeines Aussetzen jeder Tätigkeit geboten war", galt er für einen dies religiosus erster Ordnung, und die ihn bezeichnenden Zahlen und Buchstaben wurden vielleicht ursprünglich r. gedruckt zum Schutz gegen die an ihm waltenden bösen Mächte[228].

Um Dämonen und böse Geister fern zu halten, umzäunt man in manchen Gegenden Häuser, Dörfer und Heiligtümer mit einem r.en Faden. So wird bei den Imeretiern an der Grenze des Hofes ein r.er Faden gezogen, welchem die Kraft zugeschrieben wird, die Krankheit abzuhalten[229]. Apotropäisch ist demnach auch die Einhegung der athenischen Volksversammlung (Aristoph. Ach. 22: τὸ σχοινίον φεύγουσι τὸ μεμιλτωμένον, vgl. Eccles. 329)[230]. Einen vom Moos r. gefärbten Bach kann ein Geist nicht überschreiten (Oberpfalz)[231].

Die bei zahlreichen Primitiven anzutreffende Sitte, Wände, Hoftore, Türpfosten r. zu bemalen oder zu verhängen oder in der Nähe des Hauseingangs r.e Büsche (Neuguinea) anzupflanzen, hat dieselbe Aufgabe wie die Umzäunung zu erfüllen[232]. In Deutschland heftet man einen Zweig des Vogelbeerbaums (r.e Früchte!) an den Stalleingang[233], im Vogtland malt man r.e Kreuze über die Stalltür (allg.)[234], in Thüringen hängt man r.en Majoran und Taxus (r.e Beeren!) am Stalleingang auf[235]. Überhaupt ist diese Art von Viehschutz recht vielseitig. Ein r.es Band um den Hals oder Schwanz des Tieres gebunden schützt es vor Behexung[236]. Am Riemenzeug, Geschirr und Sattel der Pferde werden kleine Stücke r.en Stoffes befestigt[237]. Der r.e Seidelbast, an Mariä Himmelfahrt geweiht und ans Kummet des Pferdes gesteckt, schützt das Fuhrwerk vor dem Festbannen durch Hexen[238]. Beim ersten Austrieb im Frühling läßt man das Vieh über etwas R.es (Faden, Tuch, Strumpf, Weiberrock) gehen (s. auch Austrieb)[239]. Ebenso muß man die Kühe im Herbst wieder über ein r.es Tuch oder einen r.en Rock zurückführen (Mecklenb., Brandenb.)[240]. In Westfalen läßt man das neugeborene Vieh über einen r.en Faden gehen[241]. In Tirol verbirgt man ein Stückchen Scharlachtuch in einem Stück Brot und gibt es den Kühen zum Schutz gegen den Viehschelm zu fressen[242]. In Ungarn tragen Kälber und Ziegen Troddeln von r.er Seide an den Ohren, in Süditalien die Ochsen mit r.en Quasten geschmückte Ringe. Gegen den bösen Blick führt man in der Provinz Belluno vom Kopf bis zum Schwanz des Tieres einen mit r.er Erde und Ahornblättern gefüllten Beutel und sagt: „Mal d'occhio in dietro e vacca avanti"[243].

Je mehr der Mensch die Anwesenheit von Dämonen fürchten zu müssen und sich infolge einer Schwächung seines Körpers ihren schädlichen Einwirkungen über das gewöhnliche Maß hinaus ausgesetzt glaubt, umso mehr nimmt er seine Zuflucht zu magischen Mitteln, unter denen wieder die r.e Farbe einen hervorragenden Platz einnimmt. So erklären sich manche der Bräuche während der Schwangerschaft, während und nach der Geburt aus dem Bestreben, Mutter und Kind durch das apotropäisch besonders wirksame R. zu schützen. Beim Bemerken der Schwangerschaft bindet sich die Japanerin über die Brust eine Binde aus r.em Krepp und nimmt sie vor der Entbindung ab. Die Zigeunerinnen Serbiens und Bosniens umgeben, sobald sie sich schwanger fühlen, ihren Leib mit einer Binde aus den Schwanzhaaren eines Esels, auf die mit r.er Baumwolle ein Stern und das erste und letzte Mondviertel gestickt sind [244]). In Serbien und Ungarn tragen Schwangere ein r.es Band um den Mittelfinger [245]). In Ungarn wird auf die Tür oder Schwelle des Hauses, in dem eine Wöchnerin liegt, zum Schutz gegen böse Geister ein r.es Tuch genagelt. Die Rumänen in der Bukowina binden um ein solches Haus ein r.es Band [246]). Bei den Kaffern werden die Frauen kurz nach der Niederkunft mit r.em Ton bestrichen, in Burma mit Kurkuma, einem r.en Farbstoff, eingerieben [247]). R.e Fäden schützen die Wöchnerin in Serbien, Rußland, bei den Iglauer Deutschen, den galizischen Juden, Masuren, in Pommern und Schlesien [248]). In Oberbayern windet man eine geweihte r.e Wachskerze um ihr Handgelenk [249]), oder r.es Kirchenwachs muß bei ihr brennen, bis das Kind getauft ist, oder der Löffelstiel der Wöchnerin muß mit r.en Wachslichtstreifen umwickelt sein [250]). Bei verschiedenen Indianerstämmen wird das Kind (oder mindestens sein Gesicht) sofort nach der Geburt mit Ocker eingerieben [251]). In Madras bringt man auf dem Gesicht der Kinder r.e Flecke an, bei den Brahmanen von Bidschapur (Bombay) wird das Kind 10 Tage nach der Geburt von seiner Mutter an fünf Stellen auf r. gefärbten Reis gesetzt; in China malt man am 5. Tag des 5. Monats nach der Geburt Stirn und Nabel des Kindes mit Zinnober oder r.er Schminke an [252]). In der Türkei trägt das Neugeborene ein Mützchen von r.er Seide und ist mit einer r.en Schürze umgeben [253]). Sehr weit verbreitet ist der Brauch, wie die Mutter so auch das Kind durch einen r.en Faden (Band) zu schützen; er läßt sich besonders in den verschiedensten Gegenden Deutschlands nachweisen, wird aber auch in Ungarn und aus dem alten Griechenland (Joh. Chrysost. in ep. ad Corinth. 12, 7) bezeugt [254]). Wenn auf dem Hümmling jemand, der seinen Geburtstag feiert, einen r.en Strick um den Arm erhält [255]), so ist das ein Nachklang dieses Brauches. Bei den Siebenbürgener Sachsen wird das r.e Band auch an das Häubchen des Kindes genäht [256]). Im Böhmerwald ersetzen r.e Korallen das r.e Band [257]), anderwärts ein Stück r.en Tuchs [258]). Auch die Wiege des Kindes wird durch etwas R.es gegen Zauberei geschützt [259]). Um die Badewanne zieht man einen r.en Wollfaden [260]). Nach dem Bad wird das Kind mit einem r.en Tuch abgetrocknet oder in r.e Windeln gewickelt, angeblich damit es eine schöne r.e Hautfarbe erhalte (s. auch § 5) [261]). Beim Entwöhnen des Kindes dient ein langes, rotseidenes Band als Mittel gegen Beschreiung [262]). Beim Gang zur Taufe trägt das Kind ein r.es Häubchen (Westfalen, Oberpfalz) oder ist mit einem r.en Tuch bedeckt (Böhmen) [263]). In Thüringen tragen die männlichen Gevattern ein r.es Tuch [264]), in Siebenbürgen die „Gode", welche das Kind trug [265]).

Da der Mensch erst mit vollendeter Reife in den Vollbesitz seiner Kraft kommt, sind Schutzmaßnahmen bis zum Eintreten der Reife besonders notwendig. So sollte wahrscheinlich im alten Rom die toga praetexta, das Kleid der freigeborenen Kinder, „mittels der angewebten Wolle, deren apotropäische Wirkung durch die Färbung gesteigert wird", die dem wehrlosen Kind drohenden Gefahren abwehren [266]). Bei den Mannbarkeitsriten primitiver Völker (Australien, Neuguinea u. a.) findet R.färben der jungen Leute statt [267]). Ob die in manchen Gegenden Deutschlands herrschende Sitte, daß die Paten ihre Patenkinder bis zum 12. Jahr am Ostermontag mit r.en Eiern beschenken [268]), letzten Endes auch zu diesen Schutzmaßnahmen gehört, ist immerhin erwägenswert.

Wie bei der Geburt, so ist auch bei der Hochzeit die Frau das Ziel der Angriffe von Dämonen, die beim Kirchgang und

Hochzeitsmahl, bei der Übersiedelung ins neue Heim usw. die Braut und ihre Umgebung bedrohen. Deshalb spielt allgemein die übelabwehrende r.e Farbe auch bei den Hochzeitsbräuchen eine besondere Rolle [269]). Im Saterland setzte früher, wer freien wollte, einen r.en Lappen auf sein Gewand [270]). Bei den Podluzaken in Mähren pflanzt man eine r. angestrichene Stange vor das Haus der Brauteltern [271]). Bei den arabischen Einwohnern Javas färben sich die Verlobten kurz vor der Hochzeit ihre Nägel, der Bräutigam außerdem noch seine Fußsohlen r. [272]). R.e Strümpfe gehören zum Hochzeitsstaat der Braut, den der Bräutigam für seine Verlobte kaufen muß. Zur zweiten und dritten Verkündigung der Brautleute erscheint der Bräutigam mit einem Hut, der mit r.en Seidenbändern umwunden ist [273]). Bei den Esten wird der Braut ein r.er Seidenfaden um den Leib gebunden, und wenn die Trauung vorüber ist, muß sie sich so aufblähen, daß der Faden zerreißt. Das gilt als sicheres Mittel gegen schwere Entbindungen [274]).

Ein wesentlicher Teil der römischen Hochzeitsfeier war das Verhüllen der Braut mit dem flammeum, dem r.en Tuch, das auch zur Amtstracht der Flaminica gehörte, und der auch in das Zeremonial der römisch-katholischen Kirche übergegangen ist [275]). Einen r.en Brautschleier trägt auch die neugriechische, albanesische und armenische Braut, ebenso die Braut bei den Tartaren der Krim [276]). An die Stelle des r.en Schleiers tritt vielfach ein r.es Band oder Kleidungsstück: in der Oberpfalz ist es ein r. und schwarzes Halstuch, im Havelland ein r.seidener Faden um den Hals, in Westfalen ein an der Haube befestigter r.seidener Faden, in Baden ein r.seidenes Band im Haar oder ein r.er Rock und r.e Strümpfe, in Pommern ein breites r.es Band als Schärpe am Hochzeitskleid [277]). In Kreuzburg und Gleiwitz (Schles.) bindet sich in einigen Familien die Braut ein r.seidenes Bändchen um den Hals, in andern darf sie nichts R.es an sich tragen, weil sonst die zu erwartenden Kinder rothaarig würden [278]). Bei indischen Hochzeiten trägt auch der Bräutigam ein r.seidenes Kleid [279]). In Velburg (Oberpfalz) hat der Bräutigam um den Hut einen Kranz mit flatterndem, hochrotem Band, zu Neunburg trägt er es im Knopfloch [280]). Auch im Schmuck des Hochzeitladers spielt das r.e Band eine große Rolle [281]). Zum Ladschreiben werden vielfach Formulare in R.druck verwendet [282]). Auch bei den Hochzeitsgeschenken findet die r.e Farbe Verwendung bei den Mandschus und Chinesen, ebenso gut wie in Deutschland. Im Koburgischen erhält das Brautpaar von den Paten ein mit r.en Bändern umwickeltes Kissen [283]).

Die beliebte, gewöhnlich als Neckerei gedeutete Sitte, den Brautleuten den Weg zu versperren, ist zweifellos apotropäischen Ursprungs. In Indien werden bei Hochzeiten blaue und r.e Fäden über den Weg gespannt, um böse Geister zu vertreiben. Denselben Zweck haben die mit r.en Bändern verzierten Stangen, Ketten und Stricke, mit denen im Aargau die Junggesellen der Gemeinde am Ende des Heimatdorfes dem Brautwagen den Weg verlegen, bei den Iglauer Deutschen der mit einem r.en Tuch behängte und über den Weg gespannte Strick, das r.seidene Tuch, das man in Thüringen den Brautleuten beim Weg zur oder aus der Kirche vorhält, oder das r.e Tuch, das die Malaien über den Weg spannen [284]).

In Siebenbürgen werden bei der Rückkehr von der Kirche im Hochzeitshaus die Gäste von vermummten Gestalten empfangen, die ihnen r.en Rübensaft zu trinken geben [285]). Im Zillertal muß jeder Hochzeitsgast Hochzeitsnesteln aus r.en Lederriemchen tragen, damit dem Brautbett nichts Böses geschieht und das Brautpaar Glück hat [286]).

Bei der Übersiedelung ins neue Heim wird der ganze Hausrat auf einen Wagen geladen. Obenauf steht das vollständig aufgerichtete Doppelbett in rotweißem Überzug und ein Spinnrad mit angelegtem Rocken, der mit einem r.en Band umwunden ist [287]). Das Gespann dieses „Kammerwagens" besteht meist aus Pferden, der Knecht muß Junggeselle sein. Wagen, Schweif und Mähne der Pferde, Arm, Hut und Peitsche des Fuhrmanns sind mit Kränzen und r.en, fliegenden Bändern geschmückt. Hinter dem Wagen geht die Kuh mit r.en Bändern an Schwanz und Hörnern [288]).

Apotropäischen Charakter hat auch in den meisten Fällen die Verbindung von R. und Tod [289]). In Italien, Sizilien, Spanien, der Dobrudscha, vereinzelt auch in Deutschland, besonders aber in Südrußland fand man in Gräbern aus dem jüngeren Paläolithikum und der neolithischen Periode Skelette, die mit einer dünneren oder dickeren Schicht r.en Farbstoffs überzogen waren. Auch neben dem Toten, unter ihm, auf dem Boden und an den Wänden des Grabraums war der Farbstoff verstrichen [290]). Die nordamerikanischen Indianer gaben früher den Toten oft Gefäße mit r.er Ockerfarbe mit in das Grab, die Irokesen gruben ihre Toten mehrere Male wieder aus, bemalten sie mit r.er Farbe und bekleideten sie mit neuen Gewändern [291]). Noch in dem „Tiroler Volksroman" von C. Spindler „Der Vogelhändler von Just" heißt es 1, 9: „Nach dem Gebrauche des Landes hatten die frommen Weiber das blasse Gesicht des Toten r. angestrichen..." [292]). R.e Decken und Gewänder waren im Totenritual der Griechen und Römer gebräuchlich [293]). Auch im alten Indien war R. die Farbe des Totenkults (Sarg, Grab, Leichnam). In Florenz verwendete man noch im 15. Jh. r.e Bahrtücher, die Totenkapelle wurde r. ausgeschlagen, der Tote in einen r.en Mantel gekleidet, die Leidtragenden erschienen in einem r.en Mantel [294]). Noch 1867 ließen sich im Fricktal (Schweiz) alte Frauen in ihrem r.en Rock begraben [295]). Auf der Stephensinsel (Torres Straits) wird der Kopf des Toten mit r.en Bändern umschnürt [296]). Im Gouvernement Minsk umwickelt man den Sarg einige Male mit hochr.en Fäden, in der Gegend von Grodno legt man quer über die Leiche einen r.en Wollfaden [297]).

Auch Gegenstände des Trauerrituals sind r. So die Kleider der Trauernden, wenn z. B. in Livigno (Valtellina) bei der Beerdigung eines kleinen Kindes der padrino, der die Leiche trägt, an seinem Hut ein r.es Band hat und ihm Knaben mit r.en Bändern folgen [298]). Im Innviertel erhält jeder, der mit dem Toten gegangen ist, beim Eintritt in die Kirche (zum Totenamt usw.) ein r.es „Wachskerzl", das er während des Amtes brennt [299]). In Oberbayern müssen alle beim Totengang benutzten Kerzen oder Wachsstöcke r. sein [300]). So trug auch der Priester bei den Festspielen zu Ehren des toten Arat ein στρόφιον ... μεσοπόρφυρον (Plut. Arat. 53), und beim Totenfest für die in der Perserschlacht Gefallenen erschien der Archon von Platää in blutr.em Gewande (Plut. Aristid. 21) [301]). Auch in Indien, Neuseeland, Afrika ist R. Trauerfarbe.

Zugegeben muß werden, daß die r.e Farbe in Fällen wie den Zinnobergüssen auf Gräbern als Ablösung der Blutspende, des alten Totenopfers, aufzufassen ist. Das hat Varro betont: Mulieres in exsequiis ideo solitas ora lacerare, ut sanguine ostenso inferis satisfaciant. Quare etiam institutum est, ut apud sepulcra et victimae caedantur. Apud veteres etiam homines interficiebantur. Sed quoniam sumptuosum erat et crudele victimas vel homines interficere, sanguinei coloris coepta est vestis mortuis inici (Serv. Aen. 3, 67) [302]). In den allermeisten Fällen jedoch versagt diese Erklärung. Vielmehr ist ursprünglich die Angst vor dem den Überlebenden verderblichen Walten der Toten (lebender Leichnam!) die Veranlassung gewesen, daß der primitive Mensch zu der übelabwehrenden Zauberfarbe seine Zuflucht nahm. Am einleuchtendsten ist dieser Gedankengang bei den r.en Schnüren, mit denen man Sarg und Leichnam umwickelt, natürlich um dem Toten die Bewegungsmöglichkeit zu nehmen. Aber „auch das Bemalen der Toten, das Ausmalen der Särge und Grabgewölbe, das purpurne Tuch werden schwerlich etwas anderes gewesen sein als primitive Mittel, das, was man fürchtet, dort festzubannen, wo es ist, die r.e Farbe am Trauernden nur eine räumliche Verrückung dieser Schutzvorrichtung" [303]).

Diese Verbindung zwischen R. und Tod erklärt auch die böse Bedeutung eines Traumes von r.en Dingen. Ἔχει γάρ τινα

τὸ πορφυροῦν χρῶμα συμπάθειαν πρὸς τὸν θάνατον, sagt Artemidor (oneir. 1, 177) zur Begründung der Behauptung, im Traum bedeuteten Kränze aus r.en Blumen Tod [304]). Dasselbe glaubt man in Indien, und ein siamesisches Traumbuch schreibt diese schlimme Vorbedeutung einem Traum zu, in dem man sich in r.en Kleidern sieht [305]). In Deutschland glaubt man, wenn eine Leiche r.e Backen oder Lippen behält, hole der Tote jemand aus der Familie oder der Freundschaft [306]). Wenn man in der hl. Nacht um 12 Uhr auf dem Friedhof ist, so sieht man alle, die im folgenden Jahr sterben, in r.en Strümpfen auf der Mauer stehen [307]).

In Schwaben dürfen Sterbhemd und Strümpfe keine r.en Namenszeichen tragen, weil sonst der Tote nicht verwesen kann [308]). Bei einem Todesfall verhülle man alles Glänzende und alles R.e mit weißen Tüchern (Erzgeb.) [309]).

Als apotropäisch ist auch die in der Priestertracht verschiedenster Völker und Zeiten auftretende r.e Farbe anzusehen, wenn man bedenkt, daß ursprünglich der Priester kaum etwas anderes war als ein Zauberer, der für den gefährlichen Verkehr mit übernatürlichen Mächten durch magische Mittel geschützt werden mußte [310]). Purpurne Kleider trug der Jahwepriester (Exod. 28), eine rote Binde der Zeuspriester von Pergamon (Perg. Inschr. 40), einen purpurnen χιτών der Priester des Herakles von Tarsos (Athen. 5, 215 c), ein Purpurkleid der Kybelepriester (Ovid. Fast. 4, 339 f.). Auch im römischen Kult war die r.e Priestertracht allgemein. Überreste finden sich noch heute im Ritual der röm.-katholischen Kirche im hellr.en Cingulum, der violetten Cappa u. a. [311]). Selbst die Volkssage hat eine alte Erinnerung bewahrt, wenn es in Obwalden heißt: „Die Priester waren ehemals r. gekleidet, jetzt schwarz, zur Trauer, weil die Christen das hl. Land verloren haben" [312]).

Auch das Opfertier, das den Willen der Gottheit beeinflussen soll, muß vor schädlichen Einwirkungen geschützt werden. Deshalb werden Menschen, die geopfert werden sollen, in eine r.e Jacke gesteckt [313]), Opfertiere mit r.en Wolltroddeln oder Bändern behängt [314]). Auch dem Sündenbock der Israeliten wurde eine r.e Schnur an den Kopf gebunden [315]).

Positive (zeugende) Kraft vereinigt sich mit der negativen (apotropäischen) in den oft r. bemalten phallischen Götterbildern. Der antike Priapus, die Pandus der Hindus, die phallischen Götzenbilder der Kongoneger u. a. fördern die Fruchtbarkeit ebenso, wie sie die Fluren schützen [316]). Wenn in Griechenland u. a. das Bild des Dionysos von Phigalia in Arkadien r. bemalt war und in Rom das Angesicht des Juppiter Capitolinus alljährlich mit Minium gefärbt wurde (Plin. n. h. 33, 7) [317]), so haben wir in dieser bei primitiven Völkern zahlreich vertretenen [318]) Bemalung des Götterbildes einmal das Bestreben zu erblicken, die dem Bild innewohnende Kraft durch die r.e Farbe zu steigern, dann aber auch das Bild selbst zu schützen. Für den römischen Juppiter können wir das mit Sicherheit aus der Pliniusstelle (n. h. 35, 17) schließen: Fictilem eum fuisse et ideo miniari solitum. Das tönerne Bild sollte wohl durch den Anstrich vor der allmählichen Zerstörung geschützt werden [319]). Positive und negative Kraft der r.en Farbe verbanden sich schließlich auch in den Riten der antiken Mysterien und Inkubation [320]).

Auf die meist lustrierende oder apotropäische Verwendung der r.en Farbe ist wohl auch ihre ominöse Bedeutung im Volksglauben zurückzuführen. Die Verbindung des abwehrenden Mittels mit den abzuwehrenden Dingen ist ja naheliegend [321]). Wenn eine schwarze Quaste neben einer r.en hängt, gibt es ein Unglück (Ambras) [322]). Kinder, welche bei der Geburt einen r.en Flecken am Leib haben, werden Nachzehrer [323]); ein Kind, das beim Schreien einen r.en Fleck auf der Stirn bekommt, stirbt eines unnatürlichen Todes [324]). Todesanzeichen sind ein Kranz rotglühender Rosen um das Licht oder ein rötlicherer Schein des „ewigen Lichts" [325]). Blutr.er Himmel, besonders am Neujahrstag, verkündet böse Zeiten, Pest, Hunger und Krieg [326]). Dasselbe bedeutet der r.e Schein eines

Kometen[327], oder wenn das Wasser eines Brunnens oder Sees sich r. färbt[328]. Wenn die Bauersleute r.e Hüte tragen, steht ein großer Krieg[329] oder das Weltende bevor[330]. Zieht man einem noch nicht einjährigen Kind r.e Schuhe an, so kann es später kein Blut sehen[331]. Kinder, die r.e Läuse haben, beten nicht gern[332]. Soll ein Viehstall gebaut werden, so legen die Esten vorher Lappen und Kräuter: kriechen r.e Ameisen darauf, so ist der Ort untauglich[333]. Da die positive Kraft der r.en Farbe aber auch gute Dinge bewirken kann, wird das R. in manchen Fällen auch als günstiges Zeichen gedeutet. Daß Abendrot gutes Wetter anzeigt, ist eine allgemeine Ansicht. Das steht auch zu erwarten, wenn am Abend die r.e Kuh zuerst vor der Herde ins Dorf einzieht[334]. Brennt das Licht abends rosen, so kommt des andern Tags Geld oder sonst ein Glück (Chemn. Rockenphil.)[335]. Das Mädchen, welches zuerst einen r.en Maiskolben findet, heiratet noch in demselben Herbst (Ungarn)[336]. Im Herbst blühende r.e Rosen deuten auf baldige Hochzeit (Deutschl.)[337]. „So ein fraw fragt: was kinds, dünckt euch, das ich trage? vnd jr geantwortet wirdt: einen schönen sohn, wirdt sie alsdann nicht r., so wisse, daß es ein tochter ist"[338]. Hat die erste Person, welche das Kind außer der Mutter und der Hebamme sieht, ein r.es Tuch, so wird das Kind Glück haben[339]. Schlägt der Kranke nach der letzten Ölung im Evangelienbuch eine Seite mit r.gedruckten Buchstaben auf, so wird er genesen (Rumänien in der Bukowina)[310]. Tragen die Ebereschen viele (rote) Früchte, so steht eine reiche Getreideernte oder ein strenger Winter bevor (Schles.)[341]. Auch der indische und chinesische Volksglaube kennt die r.e Farbe als günstiges Omen[342].

---

[112] Rochholz *Gaugöttinnen* 175. [113] Meiche *Sagen* 367; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 58. [114] Wunderlich *Rot* 21. [115] ZfVk. 23 (1913), 250; Wunderlich *Rot* 18. [116] ZfVk. 23 (1913), 250. [117] Gihr *Meßopfer* 254 ff. [118] Tylor *Cultur* 1, 400. [119] Meiche *Sagen* 108. [120] Ebd. 911. [121] Marzell *Bayer. Volksbot.* 233. [122] Wunderlich *Rot* 18. [123] Panzer *Beitrag* 1, 15. [124] Meiche *Sagen* 22. [125] Ebd. 381. [126] Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst 3 (1844), 114 ff. [127] Becker *Köln vor 60 Jahren* (1922) 16. [128] Lütolf *Sagen* 146 f. Nr. 80; Meiche *Sagen* 187. [129] Temme *Pommern* 311. [130] Bolte-Polívka 3, 19. [131] SAVk. 23, 208. [132] ZfVk. 23 (1913), 259. [133] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 280. 285. 287. [134] Ebd. 1, 356. [135] Simrock *Mythologie*² 488. [136] Wunderlich *Rot* 4 ff., wo zahlreiche Beispiele besonders aus der Antike. [137] Marzell *Bayer. Volksbot.* 178. [138] Weinreich *Heilungswunder* 97 ff.; Wunderlich *Rot* 5. [139] ZfVk. 11 (1901), 326. [140] Jühling *Tiere* 342. [141] Tharsander 2, 661. [142] Zingerle *Tirol* 42 Nr. 359. [143] ZfVk. 23 (1913), 259. [144] Seligmann *Blick* 1, 264. [145] Weinreich *Heilungswunder* 99, 2. [146] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 32 f. [147] Weinreich *Heilungswunder* 97 ff. [148] Krauß *Volkforschungen* 65. [149] ZfVk. 21 (1911), 155; vgl. Zachariae *Kl. Schr.* 234. [150] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872. [151] ZfrwVk. 1905, 283; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. [152] Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1794. [153] Hillner *Siebenbürgen* 50. [154] Hovorka-Kronfeld 2, 17. [155] Franziska Hager *Chiemgau* (München 1927) 237. [156] Hovorka-Kronfeld 2, 274. 394; Lammert 267; Seyfarth *Sachsen* 234. [157] Marzell *Heilpflanzen* 116; *Kräuterbuch* 501. [158] Zimmermann *Volksheilkunde* 28. [159] SAVk. 18, 116 bei Wunderlich *Rot* 6. [160] ZfVk. 7 (1897), 172. [161] Wuttke 355 § 532. [162] Balt. Stud. 33 (1883), 133. [163] Marzell *Kräuterbuch* 130. [164] BlPommVk. 5, 14 f. Nr. 16. [165] Ebd. 106. [166] Strackerjan 1, 91. [167] Wunderlich *Rot* 10 f. [168] ZfVk. 3 (1893), 136 f. [169] Seligmann *Blick* 2, 248. 251. [170] ZföVk. 6 (1900), 121. [171] John *Erzgebirge* 221. [172] Bartsch *Mecklenburg* 2, 146. [173] Wunderlich *Rot* 14 f., wo weitere Beispiele. [174] Sabbat 55 a, zitiert bei Wunderlich *Rot* 15. [175] Zachariae *Kl. Schr.* 229. [176] Meiche *Sagen* 805. [177] Hanßen *NSagen aus Berg u. Mark* 42. [178] Strackerjan 2, 115. [179] Fränk. Hmt. 4, 36. [180] Wirth *Beiträge* 4/5, 10. [181] Fischer *Quatember* 263; Grabinski *Sagen* 38; Rothenbach 34 Nr. 276. [182] Gredt *Luxemburg* Nr. 233. [183] Hüser *Beiträge* 2, 28. [184] Vgl. die fila discolora bei Verg. *Ecl.* 8, 73; Ciris 371; Wunderlich *Rot* 12 f. [185] Spieß *Obererzgebirge* 9. [186] BlPommVk. 5, 73. [187] Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1290; vgl. Meyer *Baden* 117. [188] Pollinger *Landshut* 212. [189] Schramek *Böhmerwald* 267; ZföVk. 2, 157; ZfrwVk. 8, 147; Seligmann *Blick* 2, 251, faßt es als apotropäisches Amulett auf. [190] Seligmann *Blick* 2, 252. [191] Tharsander 2, 724 f. [192] Zingerle *Tirol* 190 f. Nr. 1573. [193] Birlinger *Volksth.* 1, 307; Gredt *Luxemburg* Nr. 181; Wolf *Beiträge* 1, 71 f. 227; ZfdMyth. 2 (1854), 303. [194] Martiny *Molkerei* 5; Seligmann *Blick* 2, 251; ZfrwVk. 1913, 271. [195] Fehrle *Geoponica* 15. [196] Frazer *Golden Bough* 1,1, 256 ff. 262; 3,20; 7,2, 232f.; Wunderlich *Rot* 16. [197] Jahn *Opfergebräuche* 61. [198] Beispiele bei Wunderlich *Rot* 16 f. [199] John *Westböhmen* 60; Pollinger *Landshut* 209; Schullerus *Siebenbürgen* 143; Schultz *Alltagsleben* 211; Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1291. [200] Drechsler 2, 214 f.; Marzell *Kräuterbuch* 256. [201] Wunderlich *Rot* 21. [202] Gaßner *Mettersdorf* 19; Hillner *Siebenbürgen* 21 Nr. 2, 50. [203] Seligmann *Blick* 2, 252 f. [204] Ebd. 2, 250. [205] ZfVk. 23 (1913), 255 f. [206] Seligmann *Blick* 2, 255. [207] Wolf *Hess. Sagen* 127 Nr. 194. [208] Tharsander 3, 256. [209] Seligmann *Blick* 2, 258. [210] Ranke *Sagen* 11. [211] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 13. [212] Burrigel *Oeconom. Schatz- u. Kunstkammer* (Stuttg. 1734) 138. [213] ZfVk. 5 (1895), 30. [214] Haas *Pomm. Sagen* 50; *Usedom* 15 ff.; Meiche *Sagen* 577. [215] Abt *Apuleius* 76; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 45 ff.; Weinreich *Heilungswunder* 97 f.; Wunderlich *Rot* 21 ff.; ZfVk. 3 (1893), 137. 155. [216] Vgl. noch Grohmann 156 Nr. 1127; Krauß *Relig. Brauch* 115; Lessiak *Gicht* 149; Martiny *Molkerei* 11; Seligmann *Blick* 2, 250 ff.; Urquell 4 (1893), 211; ZfdMyth. 2 (1854), 228. [217] Seligmann *Blick* 2, 248. [218] ZfVk. 11 (1901), 375. [219] Köchling *de coronarum vi* 10. [220] Seligmann *Blick* 2, 254 f. 259. [221] Drechsler 2, 61. [222] Seligmann *Blick* 2, 253 f. [223] John *Erzgebirge* 54. [224] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. [225] Hager *Chiemgau* 257 f. [226] Andree-Eysn *Volkskundliches* 70. 130 f. [227] Ebd. 134. [228] Wunderlich *Rot* 23 f. [229] Globus 80 (1901), 304; Weinreich *Heilungswunder* 98. [230] Wunderlich *Rot* 27. [231] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 215. [232] Wunderlich *Rot* 27. [233] Martiny *Molkerei* 5. 11. [234] Köhler *Voigtland* 427. [235] Seligmann *Blick* 2, 251. [236] Fogel *Pennsylvania* 180 Nr. 866; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1098; John *Erzgebirge* 196; *Westböhmen* 209; Jungbauer *Böhmerwald* 49; Knoop *Hinterpommern* 171; Köhler *Voigtland* 428; Mannhardt *Germ. Mythen* 11 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 127; Schramek *Böhmerwald* 241; Sébillot *Folk-Lore* 3, 228; Seligmann *Blick* 2, 250 ff.; Spieß *Obererzgebirge* 29. 33; ZfdMyth. 2 (1854), 302 f. [237] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 25, 1; Gröger *Kulturdenkmäler aus d. Merseburger Land* (1927) 50; Haltrich *Siebenbürgen* 278 Nr. 1; Meyer *Baden* 397 f.; Seligmann *Blick* 2, 250; ZfVk. 21 (1911), 108. [238] Marzell *Kräuterbuch* 460. [239] Balt. Stud. 33 (1883), 129; Bartsch *Mecklenburg* 2, 141 ff.; Drechsler 2, 109; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 927; 475 Nr. 1098; HmtK. 37 (1927), 112; Knoop *Hinterpommern* 172; Martiny *Molkerei* 5; Seligmann *Blick* 2, 250. 252; ZfVk. 6 (1896), 254. [240] Wuttke 440 § 693. [241] Seligmann *Blick* 2, 250. [242] Alpenburg *Tirol* 350; Seligmann *Blick* 2, 250. [243] Ebd. 2, 250. 252. 375. [244] Ebd. 2, 258 f. [245] Wunderlich *Rot* 29; Samter *Geburt* 186 ff. [246] RVV. 12 (1912), 47; Samter *Geburt* 186 ff.; Wunderlich *Rot* 29; ZföVk. 2, 285. [247] ZfVk. 23 (1913), 251. [248] Drechsler 1, 208; Frazer *Golden Bough* 1, 400; Ploß *Kind* 1, 109; Samter *Geburt* 186 ff.; Töppen *Masuren* 41; Wunderlich *Rot* 29; Urquell 4 (1893), 211; 6 (1896), 23 f. [249] ZfVk. 17 (1907), 370; 23 (1913), 257; Samter *Geburt* 70. [250] Höfler *Krankheitsnamen* 26. [251] Globus 70, 3237. [252] Seligmann *Blick* 2, 255. 257. [253] Ebd. 2, 253. [254] Balt. Stud. 33 (1883), 117; Drechsler 1, 208; 2, 237; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 869; Grohmann 112 Nr. 835; Hmtbl. d. dt. Hmtbundes Danzig 5 (1928), 10; Samter *Geburt* 186 ff.; Seligmann *Blick* 2, 252; Seyfarth *Sachsen* 48; Spieß *Obererzgebirge* 29. [255] Strackerjan 2, 115. [256] Haltrich *Siebenbürgen* 259; Hillner *Siebenbürgen* 21 Nr. 2. [257] Schramek *Böhmerwald* 180. [258] Schultz *Alltagsleben* 198. 208; SAVk. 15 (1911), 12. [259] Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 32; Laube *Teplitz* 27. [260] Boecler *Ehsten* 52. [261] John *Westböhmen* 104; ZföVk. 14 (1908), 119. [262] John *Erzgebirge* 52. 65; Seligmann *Blick* 2, 248 f. 255; Spieß *Obererzgebirge* 36. [263] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; ZfrwVk. 1907, 115; Wuttke 387 § 591. [264] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 36. [265] Hillner *Siebenbürgen* 33. 124. [266] Wunderlich *Rot* 33 f. [267] Schmidt *Gottesidee* 341 f. 373; Wunderlich *Rot* 35. [268] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 29. [269] Fehrle *Volksfeste* 75; Meyer *Baden* 321; Wunderlich *Rot* 36 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 243, 2; ZfVk. 23 (1913), 252. [270] Strackerjan 2, 115. [271] Seligmann *Blick* 2, 250. [272] ZfVk. 23 (1913), 252. [273] Zingerle *Tirol* 16 Nr. 113, 2. [274] Grimm *Myth.* 3, 487 Nr. 3. [275] Belege bei Wunderlich *Rot* 37; vgl. Samter *Familienfeste* 47 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 339. [276] Samter *Familienfeste* 47 ff.; Seligmann *Blick* 2, 252. 254; Wunderlich *Rot* 37 f. [277] BlPommVk. 5, 102; Erk-Böhme 197; Kuhn u. Schwartz 433 Nr. 282; Samter *Familienfeste* 51; Seligmann *Blick* 2, 250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 84; Weinhold *Frauen* 1, 339; Zingerle *Tirol* 24 Nr. 149. [278] Drechsler 1, 257. [279] Samter *Familienfeste* 51; Seligmann 2, 255 f. [280] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 85 f. [281] Ebd. 1, 65. 92; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 53. [282] Pollinger *Landshut* 252. [283] Wunderlich *Rot* 40. [284] Pollinger *Landshut* 255; Samter *Geburt* 168 f.; Wunderlich *Rot* 42; ZfVk. 23 (1913), 259 f.; 35/36 (1925/6), 159. [285] Schullerus *Siebenbürgen* 113. [286] Zingerle 20 Nr. 122. [287] Schmitt *Hettingen* 22; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 67. [288] Ebd. 1, 68. 70. [289] Wunderlich *Rot* 46 ff. [290] Prähistor. Ztschr. 13/14 (1921/2), 5 f. [291] ZfVk. 23 (1913), 254 f. [292] ARw. 11 (1908), 157. [293] Belege bei Wunderlich *Rot* 47 ff.; ARw. 9 (1906), 4; ferner Köchling *de coronarum vi* 50. 53; Pfister *Reliquienkult* 2, 435. 48; Samter *Familienfeste* 56 f.; *Geburt* 190 f.; Wächter *Reinheit* 44. [294] Samter *Geburt* 193 f.; ZfVk. 23 (1913), 262. [295] Rochholz *Glaube* 2, 251. [296] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 26. [297] ARw. 11 (1908), 406 f. [298] Wunderlich *Rot* 52. [299] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 117. [300] ZfVk. 17 (1907), 368. 370. [301] Wunderlich

Rot 46.
[302] Ebd. 55.
[303] Ebd. 58.
[304] Köchling *de coronarum vi* 86.
[305] ZfVk. 23 (1913), 262.
[306] Brückner *Reuß* 195; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 368; Spieß *Obererzgebirge* 21.
[307] Zingerle *Tirol* 191 Nr. 1576.
[308] Höhn *Tod* 7, 320.
[309] Spieß *Obererzgebirge* 38.
[310] Wunderlich *Rot* 59 ff.
[311] ZfVk. 23 (1913), 235; Wunderlich *Rot* 60; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 48 f.
[312] Lütolf *Sagen* 555 Nr. 569.
[313] ARw. 18 (1915), 346.
[314] ARw. 14 (1911), 297; Wunderlich *Rot* 61 f.
[315] ZfVk. 23 (1913), 235.
[316] Bachofen *Gräbersymbolik* 294; Liebrecht *Zur Volksk.* 395 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69; Seligmann *Blick* 2, 248; ZfVk. 23 (1913), 255.
[317] Bachofen *Gräbersymbolik* 293; Zachariae *Kl. Schr.* 247 f.; ZfVk. 20 (1910), 143 f.
[318] ZfVk. 23 (1913), 255 f.
[319] Wunderlich *Rot* 63.
[320] Belege ebd. 64 ff.
[321] Ebd. 72.
[322] Zingerle *Tirol* 34 Nr. 250.
[323] Wuttke 481 § 766.
[324] John *Erzgebirge* 55.
[325] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103.
[326] Fox *Saarland* 290. 308; Haltrich *Siebenbürgen* 284; Strackerjan 2, 108; Zingerle *Tirol* 118 Nr. 1048.
[327] Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1067.
[328] Fox *Saarland* 289; Pfister *Hessen* 49.
[329] Pollinger *Landshut* 170.
[330] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329 ff.
[331] (Fischer) *Aberglaube* 201; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 40; Köhler *Voigtland* 423.
[332] Schmitt *Hettingen* 14; Unoth 185.
[333] Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 99.
[334] Dt. Museum 2 (1852), 584.
[335] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 252.
[336] Lüdeke u. Gragger *Ungar. Balladen* (1926), 127.
[337] ZfVk. 23 (1913), 260 f.
[338] ZfdMyth. 3, 314.
[339] Grohmann 108 Nr. 777.
[340] ZföVk. 2, 252.
[341] Drechsler 2, 218; Marzell *Kräuterbuch* 95.
[342] Wunderlich *Rot* 72; ZfVk. 23 (1913), 261.

5. Die Sympathetik (Homöopathie, Analogiezauber) ist diejenige Methode der Magie, die Gleiches mit Gleichem verhüten, abwehren oder herbeiführen will. Sie findet vor allem Verwendung in der Volksmedizin. Bei Blutauswurf u. a. verwendete man im Altertum vor allem den Blutstein, eine Art r.en Eisenstein [343]. Von ihm sagt noch Tharsander (3, 271 f.): „Der Blut-Stein, zu lateinisch Haematites, hat den Nahmen von der Kraft das Blut zu stillen, welches ihm zugeschrieben wird. Einige dieser Steine sind dunkel-roth, andere purpurfärbig“. Noch heute wird in Albanien der Blutstein bei blutenden Wunden angewendet [344]. Früher wurde eine Menge solcher Steine, die fast alle heute noch in Herrenringen getragen werden, als Kriegsschutz angeboten (Rubin, Spinell, Karneol). So soll z. B. der Rubin, ins Fleisch eingesetzt, nach Ansicht der Inder vor Verwundung schützen [345]. Auch in manchen Gegenden Deutschlands stillt man heute noch innere Blutungen, Blutstürze durch Trinken einer Lösung von Blutstein in Essig und lauer Milch [346]. Ein r.es Band um den Hals verhütet Nasenbluten [347]. Er wird auch angewendet gegen Rotlauf [348]. Bei Schnittwunden bindet man den Herzfinger mit r.em Seidenfaden, daß er fast schwillt [349]. Nimmt ein Kind ab, so bindet man ihm einen Faden r.er Seide um den Hals und zieht ihn dann einer Maus mit einer Nadel durch die Haut über das Rückgrat. Dann läßt man das Tier laufen. Ist es verdorrt, nimmt das Kind wieder zu [350]. Zur Beschleunigung der Menstruation hingen früher die Weiber ein r.es Band am Standbild der hl. Venice in der Kirche N.-D. von Nogent-le-Rotrou auf [351]. Gegen Rotlauf und Scharlach soll auch ein Stück r.en Tuches helfen [352]. Ein älteres Mittel ist: „Bluten der Noßen nim rothen letten misch Essig drunter legs auf die Stirn und Schläff ist gut“ [353]. Zunge oder Lunge eines getrockneten Fuchses schützt vor Rotlauf [354]. Vor dieser Krankheit ist auch sicher, wer einen Gimpel im Haus hält [355] oder am Fastnachtsmorgen eine geräucherte Blutwurst ißt [356]. Auch Rotrübenblätter sind gut dafür [357]. Gegen Rotlauf wird auch folgender Segen gesprochen: „Ich ging durch einen r.en Wald, und in dem r.en Wald, da war eine r.e Kirche, da war ein r.er Altar, und auf dem r.en Altar, da lag ein r.es Messer. Nimm das r.e Messer und schneide r.es Brot! Im Namen usw.“ [358]. Beim Rotlauf der Schweine legt man in Baden um die Ränder der r.en Flecken r.e Tücher oder bindet sie mit r.em Band ab [359]. Blutharnendem Vieh sucht man mit Erdbeerblättern zu helfen oder läßt es das Wasser trinken, in dem das Hemd einer menstruierenden Frau gewaschen wurde (Baden) [360]. Blutkraut wird im Volk eine ganze Reihe von Pflanzen genannt, teils wegen der r.en Blüte, teils wegen ihrer Verwendung als blutstillendes Mittel [361]. „Roth Sandel-Holtz und Tormentillwurtzel“ hat die Signatur des Blutens [362]. Diese Tormentillwurzel wird vom Volk noch heute gegen r.e Ruhr benutzt, ebenso bei übermäßiger Menstruation [363]. „Wenn eine Jungfer ihre Zeit nicht hat, brenn ein Stück Mannshemd zu Zunder, misch es mit Tormentillpulver, Hauswurzel und Lilienöl und gib es ihr ein“ [364]. Auch Tee aus den r.en Blüten der Taglichtnelke hilft in solchem Fall (Baden) [365]. Andere r.-blühende Pflanzen wie Seidelbast Tausendguldenkraut u. a. sind wegen ihrer adstringierenden Wirkung geschätzt [366]. Erdbeeren werden verwendet gegen Bleichsucht, Frostbeulen, Sommersprossen, die „Rose“ und zur Heilung von Wunden [367]. Schädlich dagegen sollen sie sein, wenn eine Frau sie während der Menstruation [368], und allgemein, wenn man sie noch nach Jakobi ißt (Baden) [369].

Außer der Volksmedizin verwendet vor allem auch die eigentliche Magie solche sympathetischen Mittel. Nachgeburt und Nabelschnur begräbt man unter einem Stock mit r.en Rosen, dann bekommt das Kind r.e Backen (Baden, Franken, Württemberg) [370]. Zu demselben Zweck schüttet man das Taufwasser und das erste Badewasser unter einen Rosenstrauch [371]. Gibt man einem Säugling zuerst statt des Breis von einem gebratenen r.en Apfel zu essen, so bekommt es r.e Backen (Chemnitzer Rockenphil.) [372]. Wenn man sich zum ersten Mal zur Ader läßt, soll man das Blut unter einen Rosenstock schütten, dann bekommt man r.e Backen (Bayern) [373]. Rotrübensalat macht r.e Backen [374]. Will man r.e Hennen haben, so legt man r.gefärbte Eier unter [375].

Aus derselben Gedankenwelt stammt der Glaube, eine Schwangere solle nicht in den Backofen kriechen (sehen), sonst bekomme das Kind r.e Haare [376]. Eine schwangere Frau hatte großes Verlangen nach Erdbeeren, da bekam das Kind ein Muttermal von rötlicher Farbe [377]. Eine Frau erschrak, als ein mit R.wein gefüllter Becher umfiel; sie griff jäh an die Wange, und das Kind war sein ganzes Leben lang mit einem weinr.en Flecken im Gesicht behaftet [378].

[343] Belege bei Wunderlich *Rot* 109 f.
[344] Frazer *Golden Bough* 1, 165.
[345] Grabinski *Neuere Mystik* 73.
[346] Zimmermann *Volksheilkunde* 87.
[347] Fogel *Pennsylvania* 300 Nr. 1585.
[348] Ebd. 367 Nr. 1961; Seyfarth *Sachsen* 178.
[349] Rochholz *Kinderlied* 334.
[350] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872.
[351] Sébillot *Folk-Lore* 4, 170.
[352] Alpenburg *Tirol* 350; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269; ZföVk. 4 (1898), 217.
[353] Höhn *Volksheilkunde* 1, 84.
[354] Bohnenberger Nr. 1, 21; Curtze *Waldeck* 377 Nr. 44.
[355] Zingerle *Tirol* 77 Nr. 666.
[356] Flügel *Volksmedizin* 59.
[357] Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1505.
[358] FränkHmt. 2 (1923), 39 f.; Flügel *Volksmedizin* 39; Pollinger *Landshut* 292; ZfVk. 1 (1891), 207.
[359] Zimmermann *Volksheilkunde* 109.
[360] Ebd. 101.
[361] Frischbier *PreußWb.* 91.
[362] Tharsander 3, 493.
[363] Marzell *Heilpflanzen* 67 f.; ZfVk. 35/6 (1925/6), 173.
[364] ZföVk. 3 (1897), 277
[365] Zimmermann *Volksheilkunde* 56.
[366] Marzell *Bayer. Volksbot.* 169. 180; *Heilpflanzen* 129.
[367] Ebd. 66; Zimmermann *Volksheilkunde* 86.
[368] Marzell *Heilpflanzen* 65.
[369] Zimmermann *Volksheilkunde* 89.
[370] Fränk. Hmt. 3 (1924), 336; Höhn *Geburt* 4, 261; Zimmermann *Volksheilkunde* 33.
[371] Fogel *Pennsylvania* 47 Nr. 110; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179.
[372] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 288.
[373] Panzer *Beitrag* 1, 257.
[374] Fogel *Pennsylvania* 272 Nr. 1418; Spieß *Obererzgebirge* 7.
[375] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347.
[376] Müller *Isergebirge* 21; Schulenburg 107.
[377] Pollinger *Landshut* 238.
[378] Fox *Saarland* 313.

Mengis.

Rotbart s. Meerbarbe.

Rotbuche s. Buche.

Rötel. In Würzburg trägt man öfters Säckchen aus rosenfarbigem, mit rotseidener Schnur zugebundenem Seidenzeuge, worin kleine Stückchen Rötel (zusammen mit gelbem Wachs und einigen Knospen von neuen Birkenbesen) sich befinden; sie sollen den Rotlauf vertreiben [1] (similia similibus: Rot gegen Rot). Im „Hortus sanitatis, auf teutsch Ein Garten der gesundheit“ (1485) befindet sich ein Holzschnitt, der einen Bauern darstellt, der gegrabenen Rötel in einem Korbe zum Verkaufe trägt. Er soll wohl nicht nur zum Putzpulver der Hausfrau, als Farbe, Vergoldungsgrund, Glättemittel, sondern auch zu Heilzwecken dienen. Im Texte wird er als bolus armenus oder lutum armenum bezeichnet (s. terra sigillata) [2]. Auch Lonicer nennt den Rötelstein armenischen Bolus und verzeichnet seine Wirkungen gegen Pestilenz, Blutspeien, Schwindsucht, Milz- und Leberleiden u. a.[3].

[1] Lammert 220; Hovorka-Kronfeld 2, 736. [2] Peters *Pharmazeutik* 1, 35; Schade 1410 Sp. 2 (arm. Bolus); über die Heilkraft des Rötels im Altertum s. Plin. *n.h.* 35 § 33; zu der Bedeutung der roten Farbe im Heilzauber s. Weinreich *Heilungswunder* 17 ff., vgl. Ev. Wunderlich in RVV. 20, 1 u. ZfEthn. 45 (1919), 1077 (Rötel Farbe des Lebens). [3] Lonicer 56. †Olbrich.

rothaarig s. Haar 3, 1250ff.

Rotkehlchen, Rotbrüstchen, Röteli u. a. (Erithacus s. lusciola rubecula)[1].

1. Natur. Das R. ist sehr neugierig[2] und läßt sich leicht fangen[3]. Wie auch andere Vögel, kann es Fallsucht haben. Es liebt die Amsel und hasst den Kauz[4]. Merkwürdig ist der englische Glaube, daß das R. einen Erschlagenen, den es findet, mit Laub und Moos bedecke[5].

[1] Vogelbrehm 511; Suolahti *Vogelnamen* 39ff.; schlesische Namen: MschlesVkde H. 19 (1908), 90; österreichische: ZfVk. 12, 461. [2] Drechsler *Schlesien* 2, 228; MSchlesVk. H. 19, 90. [3] Kühnau *Sagen* 3, 225f. [4] Gesner *Vogelb.* 210. [5] Nach Swainson *British Birds* 17f. zuerst Ende des 16. Jh.s belegt. Derselbe Glaube soll nach ihm in Deutschland und Lothringen nachgewiesen sein, wofür uns die Belege fehlen. Erwähnt noch bei Grimm *Myth.* 2, 569 (nach Hone *Year Book* 64); Wolf *Beitr.* 2, 436; Knortz *Vögel* 275 f. (mit.-engl. Quelle v. 1616).

2. Dämonisches Tier. Grimm hatte vorsichtig die Vermutung ausgesprochen, daß das R. wegen seiner Beziehung zum Blitz dem rotbärtigen Donar heilig sei. Seine Nachfolger stellen das schon als Tatsache hin, obschon kein bestimmter Nachweis vorliegt[6]. Auch, daß das R. den Blitz anziehe, ist nur unsicher belegt[7]. Häufig dagegen ist der Glaube, daß es vor Blitzschlag schütze[8] und überhaupt Unglück und Krankheit abwehre[9]. Daher werden diejenigen, welche R. töten, plagen oder ihr Nest ausnehmen, gestraft. Oft belegt ist der Glaube, daß deren Kühe rote Milch geben[10]; der Blitz schlägt in ihr Haus[11] oder es brennt ab[12]. Der Schädiger bekommt die Fallsucht[13], Händezittern oder -lähmung[14] oder er stirbt schwer[15].

[6] Grimm *Myth.* 2, 569.; Simrock *Myth.* 237; Mannhardt *Germ. Mythen* 13f.; Wolf *Beitr.* 1, 65. 101; Strackerjan 2, 163; Meyer *Myth.* 209. [7] Grimm *Myth.* 1, 153 Anm. („aber das nistende R. oder Rotschwänzchen scheint den Blitz herbeizulocken"); 2, 569: „den Blitz zieht das Nest des Rotschwänzchens heran" (ohne Quelle). Freilich von diesem heißt es 3, 459 Nr. 704 bestimmt: „wo ein Rotschwänzchen nistet, schlägt das Wetter ein" (a. d. Ansbachischen); ebenso Meier *Schwaben* 1, 258. [8] Wuttke 121 § 160; 304 § 448; Knortz *Vögel* 276 (Tirol); Panzer *Beitr.* 1, 265; Mannhardt *Germ. Mythen* 13f.; Strackerjan 2, 163; Drechsler *Schlesien* 2, 228; Pollinger *Landshut* 150; SAVk. 20, 57; Manz *Sargans* 87. [9] Drechsler *Schlesien* 2, 228; SAVk. 20, 57; Manz *Sargans* 120. [10] s. Bd. 6, 318 (Milchhexe § 11); Wuttke 121 § 160 (Tirol, Schwaben); Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 629; DWb. 8, 1310 (Pforzheim); Mannhardt *Germ. Mythen* 13f.; BlPommVk. 5, 31; Birlinger *Volkst.* 1, 125; SAVk. 2, 223. 282; 20, 57; Tobler *App. Sprachschatz* 281; Steiger *Altschweiz. Frömmigkeit* 1, 185; Kohlrusch *Sagenb.* 341; Lütolf *Sagen* 334. 520; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 276; 37 Nr. 316. 317. 318; Zahler *Simmental* 22; Manz *Sargans* 120; Messikommer 1, 171; Swainson *British Birds* 14. [11] Grimm *Myth.* 2, 569 (n. Tobler *App. Sprachsch.* 281); BlPommVk. 5, 31; Wuttke 121 § 160. [12] Rothenbach *Bern* 37 Nr. 315. 316. [13] Wuttke 121 § 160; Knortz *Vögel* 275f. (Tirol). [14] MSchlesVk. H. 19, 90; Wuttke a. a. O.; Knortz a. a. O.; Swainson a. a. O. (Suffolk). [15] Wuttke a. a. O. (Böhmen).

3. Orakeltier. Aus dem Gesagten geht hervor, daß das R. Glück ins Haus bringt[16], insbesondere, wenn das Brautpaar beim Gang aus der Kirche einem R. begegnet[17]. Wenn das R. um Haus oder Stall flattert oder sich hineindrängt, sucht es Schutz vor einem kommenden Unwetter[18].

[16] S. a. Wuttke 121 § 160; 205 § 281; Grohmann *Abergl.* 72. 120. [17] Hopf *Tierorakel* 36. 133f. (n. Grohmann *Abergl.* 120). [18] Gesner *Vogelb.* 210; Hopf *Tierorakel* 133 (n. Aldrovandus *Ornith.*).

4. Sage. Das R. wollte Christum vom Kreuz losmachen oder die Dornen aus seinem Haupte ziehen und hat sich dabei die Brust mit Blut befleckt[19]. Es ist Feuerbringer, wie der Zaunkönig (außerdeutsch)[20]. Vereinzelt ist die Arndtsche Erzählung, daß das R. und die Kohlmeise einst Mädchen gewesen sein[21], und die sächsische Sage von der Verwandlung eines Pfarrers in ein R.[22]. In der Oberpfalz findet sich die Fabel von dem Fuchs und dem R.:

Fuchs: „Was tust du, wenn der Wind von rechts kommt?" R. steckt seinen Kopf unter den linken Flügel. „Wenn von links?" Unter den rechten. „Von vorne?" Unter die Brust. Da frißt der Fuchs das R., weil es ihn nicht sieht[23]. In Schlesien die Sage vom gefangenen und nachher verschwundenem R.[24]. Unklar ist die sächsische Sage von der Hexe, die „den Teufel in R.s Gestalt (Hexe oder Teufel?) ans Wasser gebannt" hatte[25].

[19] Drechsler *Schlesien* 1, 95; vgl. Knortz *Vögel* 275f.; Swainson *British Birds* 13ff.; Sébillot 3, 157. [20] Swainson a. a. O. 16f.; Dähnhardt *Nat. Sagen* 3, 94ff. [21] Ebd. 3, 459. [22] Sieber *Sächs. Sagen* 297f. [23] Dähnhardt a. a. O. 4, 284 (nach Birlinger *Nimm mich mit* 53). [24] Peuckert *Schles. Sg.* 131f. [25] Meiche *Sagen* 493 (handschr. v. 1602). Hoffmann-Krayer.

Rotlauf, Segen wider. Der Hauptsegen wider R. (als Hautausschlag) ist dieser, durch gedr. Buch sehr verbreitete: „Ich gieng durch einen roten Wald, und in dem r. W. da war eine rote Kirche, u. in der r. K. da war ein r. Altar und (usw.) auf... Brot und bei ... Messer; nimm das r. Messer und schneide rotes Brot"[1]. Also wohl Similia similibus (Ist das Brot: Christi Leib?). — Andere Sprüche gegen „R." vereinzelt[2] (vgl. auch Rose, Segen wider —, § 2).

[1] WürttVjh. 13, 168 Nr. 41; ZfdMyth. 4, 104; Lammert 221 usw. Vgl. formell Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. XXXVIII (6). [2] Birlinger *Schwaben* 1, 446; ZfrwVk. 4 (1909), 289; 22, 122 Nr. 27f.; Alemannia 25, 241 (vgl. Brandsegen Anm. 10); Die Heimat 19, 227; ZfVk. 8, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 436 Nr. 2022. Ohrt.

Rotschwänzchen. Die Belege lassen nicht immer mit Sicherheit erkennen, ob es sich um das Haus-R. (Ruticilla tithys; nach Brehm: Phoenicurus ochrurus gibraltarensis) oder das Garten-R. (R. phoenicura; Brehm: Ph. ph.) handelt; in den meisten Fällen wohl um ersteres. Wie das Rotkehlchen (s. d.), so soll auch das R. dem Donar heilig sein[1] und den Blitz anziehen[2] oder Feuersbrunst verursachen[3]. Im Stalle nistend verursacht es den Kühen rote Milch[4]. Anderseits schützt es vor Blitz[5] und Feuer[6]; überhaupt bringt es als „Muttergottesvogel" (Tirol) Glück[7]. Wer sein Nest ausnimmt oder es sonst plagt, oder gar tötet, dem schlägt der Blitz ins Haus[8], oder dieses brennt ab[9]. Sein liebstes Haustier (bes. Kuh) stirbt[10], seine Kühe geben rote Milch (s. a. Rotkehlchen)[11], er wird von Epilepsie oder Händezittern befallen (vgl. Rotkehlchen)[12] oder kommt durch Blitzschlag ums Leben[13]. So viele Junge aus dem Nest genommen worden, so viele Anverwandte des Frevlers müssen sterben[14]. Orakel. Wenn im Sommer um 4 Uhr morgens das R. auf dem First (wohl Firstende) des Daches hockt, so bleibt das Wetter schön, wenn mitten auf dem First, gibt's Regen[15]. Wenn es nur „quetschget" statt zu singen, wird innert 3 Tagen Regen oder Schnee kommen[16]. Singt es auf dem Dache, so wird Feuer ausbrechen[17], fliegt es ums Haus, so stirbt jemand darin[18]. Brütet das R. „unpaar", so wird eines der Eier ein Kuckuck[19]. Medizinisch wird das R.nest gegen Kopfweh verwendet[20].

[1] ZfdMyth. 2, 306; Mannhardt *Germ. Mythen* 13; Quitzmann *Baiwaren* 55; *Vonbun Beiträge* 112; Birlinger *Volkst.* 1, 503; Strakkerjan 2, 163. [2] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 702 (Ansbach); Wuttke 304 § 447; Meier *Schwaben* 1, 258 Nr. 298, 2; Bohnenberger 1, 22; Quitzmann *Baiwaren* 55 (m. weiterer Lit.); Zingerle *Tirol* 77; John *Erzgebirge* 27. [3] John *Erzgebirge* 198. 235. [4] Quitzmann *Baiwaren* (n. Leoprechting 81); Meier *Schwaben* 2, 513; Kuhn *Westfalen* 2, 72 (m. Lit.). [5] Leoprechting *Lechrain* 81; Strackerjan 2, 163; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 100; Zingerle *Tirol* 78; Heyl *Tirol* 789. 790; Hörmann *Tir. Volksleben* 457; Wuttke 121 § 160; 304 § 448; John *Erzgebirge* 26. [6] Wuttke 400 § 617; Quitzmann *Baiwaren* 55; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; John *Erzgebirge* 235; Ders. *Westböhmen* 220. [7] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 100; John *Oberlohma* 164; Zingerle *Tirol* 78. [8] Wuttke 121 § 160 (Schwaben); Wolf *Beiträge* 1, 232; Bavaria 4, 2, 328; Germania 36, 383 (Steierm.); Zingerle *Tirol* 77. [9] Wuttke 121 § 160; Meyer *Baden* 362; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 179; Grohmann *Abergl.* 72; Alpenburg *Tirol* 387; Zingerle *Tirol* 77; Hörmann *Tir. Volksl.* 458. In Steiermark zündet das R. das Haus mit einer Herdkohle an: Germania 36, 383. [10] ZfdMyth. 2, 85 (Westf.); Kuhn *Westf.* 2, 76; Zingerle *Tirol* 78; Hörmann *Tir. Volksl.* 458. [11] Bohnenberger 1, 22; Meyer *Baden* 362; Reiser *Allgäu* 2, 437; Zingerle *Tirol* 77 (auch das Wasser im Haus wird rot); Vonbun *Beiträge* 112; Friedli *Bärndütsch* 7, 443; Tobler

App. Sprachschatz 281; Bülach (Kt. Zürich) mündlich. [12] Zingerle *Tirol* 77. [13] Hörmann *Tir. Volksl.* 458. [14] Zingerle *Tirol* 77f. [15] Reiterer *Ennstalerisch* 59f. [16] Schw-Id. 6, 1776 (Unterwalden 18. Jh.). [17] Drechsler *Schlesien* 2, 228. [18] Zingerle *Tirol* 78. [19] Ebd. [20] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 161.

Hoffmann-Krayer.

Rübe (Brassica rapa).

1. Botanisches. Unter dem Namen R. werden (botanisch) verschiedene Kulturpflanzen mit fleischig verdickten Wurzeln zusammengefaßt, z. B. die Weiße R. (Brassica rapa), die Kohl- oder Steckr. (Br. napus rapifera), die Runkelr. (Beta vulgaris var. rapacea), die Möhre (s. d.) oder gelbe R. (Daucus carota). Aus dem volkskundlichen Schrifttum ist nicht immer zu ersehen, um welche R. es sich handelt, meist kommen wohl die beiden ersten Arten in Betracht. Die weiße R. wurde in Deutschland schon lange vor der Römerzeit angebaut[1].

[1] Hoops *Reallexikon* 4, 1.

2. R.n darf man an keinem Mittwoch säen, sonst werden sie doppelt, d. h. gespalten[2], offenbar wie der Mittwoch die Woche in zwei Teile zerlegt. Ebenso nicht am 15. Juli, denn da ist „Apostelausteilung“[3]. Im Zeichen der Fische gesteckt, bekommen die R.n keine „Beine“[4], in dem der Jungfrau schießen sie in den Samen, vgl. Bohne (1, 1471). Beim R.nbauen muß man einen großen, breitkrämpigen Hut aufsetzen, damit die R.n recht groß werden[5]. Der R.nsäer darf auf die Frage, was er mache, nicht antworten „Rüble säen“, sondern er muß sagen „Rüben säen“, dann werden die R.n recht groß[6]. Auch werden beim R.nsäen Sprüche gesagt, für wen die R.n bestimmt seien usw. z. B. in Baden: „Ich sai Ruebe, Maidle un Buebe, Wenn man aber davon stiehlt, gibs Gott, daß mans nit spürt“[7], in der Oberpfalz: „Jetza saa i mei Roum füa d' Moidla und füa d' Boum“[8], in Unterfranken: „I' sä Ruba Für Mädli und für Buba, Für arme und für reiche Leut, Daß 's recht viel Ruba geit“[9]. In Mittelfranken steckt man gegen Hasenfraß an die vier Ecken des Feldes je ein R.npflänzchen verkehrt (mit der Wurzel nach oben) in die Erde und spricht:

> Hos (Hase), die g'hert (gehört) dei(n),
> Die andra g'here mei(n).

oder:

> Die erste mei(n),
> Die zweite dei(n),
> Und die dritte wieder mei(n)[10].

In Oberbayern muß man beim R.nsäen für sich hinsagen: „Für mich und andere Leut“, dann gibt es recht viel R.n. Ein rechter Neidkragen hat einmal dabei gesagt: „Für mich und mein Weib“, da hat er nur zwei R.n geerntet[11]. Ganz ähnliche Bräuche lassen sich schon in der Antike nachweisen. Columella[12] sagt vom Säen der R.n: „servantque adhuc antiquorum consuetudinem religiosores agricolae, qui, cum ea serunt, precantur, ut et sibi et vicinis nascantur“. Wenn man weiße R.n sät, darf man keinen „Wind“ (crepitus ventris) gehen lassen, sonst werden die R.n madig[13], vgl. Erbse (2, 884 Anm. 115). Im Spessart und im Odenwald pflegen die Bauern beim Hacken der R.näcker die jungen Pflanzen mit dem Rücken ihres Gerätes zu berühren, was das Ausschießen der R.n verhindern soll[14]. Die R.nkeimpflanzen werden, wenn sie aus dem Boden schlüpfen vom Blitz versengt: „Es hät d' Reibe wegblitzt“[15]. Man darf nicht in den R.nacker gehen, wenn gebacken worden ist, weil sonst die R.n kropfig werden[16], man denkt offenbar an das im Backofen „aufgehende“ Brot. Wenn man im Frühjahr die R.npflanzen hackt und häufelt, so darf man auf dem Acker kein Brot essen, sonst fressen die Raupen alles ab[17].

[2] Marzell *Bayr. Volksbot.* 106.
[3] Wengen, B. A. Wertingen: Orig.-Mitt. v. Zinsmeister 1912.
[4] John *Erzgebirge* 225.
[5] Marzell *Bayr. Volksbot.* 116; in Frankreich muß zu demselben Zweck der R.nsäer einen dicken Kopf haben: Rolland *Flore pop.* 2, 67.
[6] Meyer *Baden* 422.
[7] Meyer *Baden* 422.
[8] DG. 13, 183.
[9] Marzell *Bayer. Volksbot.* 117.
[10] Ebd. 111.
[11] Ostermünchen, B. A. Aibling: Orig.-Mitt. von Krinner 1909.
[12] *De re rustica* 11, vgl. Plinius *Nat. hist.* 18, 131.
[13] Drechsler *Schlesien* 2, 57.
[14] Spessart 10 (1924/25). Nr. 4, 16.
[15] Kummer *Volkst. Pflanzennam. usw. aus Schaffhausen* 1928, 66; vgl. auch SchweizId. 6, 14.
[16] Jäckel *Oberfranken* 199.
[17] Marzell *Bayer. Volksbot.* 118.

3. Verschiedenes. Ein Liebesorakel findet sich in einem Arzneibuch des 12./13. Jh.s: „Wellestû versuochen, welich wîp

gerne man habe, sô nime ruobe unde mule si in einem lînînen tuoch: umbe eine wîle vindestû darinne wurme“[18]. Will ein Mädchen erfahren, ob sie heiratet, nimmt sie eine R. und einen Kohlrabi und setzt beide zusammen in ein Loch im Garten oder Feld, drückt den Lehm um die Wurzeln fest und wartet, ob sich beide Pflanzen entwickeln werden. Ist dies der Fall, wird das Mädchen heiraten; verwelkt aber eine Pflanze, so ist das ein schlimmes Zeichen[19]. Wer in seinem R.nacker recht viele „Narren“ (aufgeschossene R.n) hat, bekommt viele Kinder[20]. Wenn eine R.npflanze auf dem Feld weiße Blätter bekommt, so steht der Tod des Besitzers oder eines Angehörigen bevor (z. B. Mittelfranken), s. Bohne (1, 1472). Wenn es an Jakobi nicht regnet, gibt es dicke R.n[21]. Eine gute Getreideernte erwartet man, wenn die weißen R.n recht üppig Samen tragen (vielfach in Bayern). Ißt man den Zipfel einer weißen Rübe, so pißt man ins Bett[22], daher werden sie auch „Bettsaicher“ genannt[23]. Der Glaube hat insofern eine gewisse rationelle Begründung, als die R.n sehr wasserreich sind. Die Kinder glauben, daß man vom Essen der (rohen) weißen R.n Läuse bekomme[24], s. Ampfer (1, 371).

[18] Sitzb. Wien 42 (1863), 148.
[19] Melnik in Böhmen: Urquell N.F. 1, 269.
[20] Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1912, 1, 245.
[21] Wilde *Pfalz* 144.
[22] Z. B. Oberbayern: Orig.-Mitt. von Pölcher 1909.
[23] Vgl. auch Schmeller *BayrWb.* 2, 212.
[24] Wilde *Pfalz* 144.

Marzell.

Rübezahl s. Nachtrag.

Rubin, Griech. *ἄνϑραξ* = Kohle, lat. übersetzt carbunculus, mhd. karbunkel; rubinus (ruber rot) nach seiner Farbe genannt, carbunculus, weil er, in die Sonne gelegt, wie eine kleine glühende Kohle blitzt und schimmert[1]. Im Mittelalter glaubte man, wer den Rubin mit Züchten bei sich trage, dem könne nichts schaden. So bekämpft er das Gift und zieht böse Dünste an sich. Übelwollen und Teufelswerk verschwinden vor seiner Kraft; sein Träger ist gefeit gegen die unterirdischen Mächte, die bösen Geister und ihre Anfechtungen. Er schützt gegen Zauber und unterrichtet seinen Träger rechtzeitig von einer ihm drohenden Gefahr durch Dunkelwerden[2]. Zur Zeit der Kreuzzüge war er ein bevorzugtes Liebespfand; einer der schönsten Romane W. Scotts, der „Talisman“, handelt von dem Rubin[3]. Nach Zedler wurde er als Anhängsel getragen; man glaubte, er bewahre vor Gift, stärke das Herz, vertreibe die Schwermut und ersetze die verlorenen Kräfte. In Lonicers Kräuterbüchlein heißt es, wer einen Rubin bei sich trägt, ist vor bösen Kräutern sicher. Wer seine Augen mit dem Rubin wischt, dem werden sie wieder klar[4]. Grimmelshausen sagt: Der Rubin nimmt hinweg die Furchtsamkeit und macht den Menschen fröhlich und glücklich[5].

Als Monatsstein ist der Rubin für die bestimmt, die im Juli das Licht der Welt erblickten[6]. Der Rubin wurde vielfach mit dem sagenhaften Karfunkel verwechselt oder ihm gleichgesetzt (s. d.).

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 212; Brückmann 28; Schade 727 s. v. rubin u. 1411.
[2] Kronfeld *Krieg* 166; Hovorka-Kronfeld 1, 106; 2, 884; Schindler *Aberglaube* 159; Seligmann 2, 31; Hellwig *Kalender* 58.
[3] Westermanns Monatshefte 1916, S. 658 f.
[4] Zedler s. v. Bd. 32, 1423; Lonicer 57; Hellwig a. O.
[5] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63.
[6] Hovorka-Kronfeld 1, 106.
[7] Brückmann 88 u. 13; Quenstedt 301.

† Olbrich.

Rubit, Zauberwort in der Formel: × Rubit × Rubet ×[1] gegen Blutungen vgl. Rubdit + Rubdit + Rubdit +[2] gegen das Reißen. In einem Gebet des Antidotarius animae von Salicetus (Straßburg, Grüninger 1493) stehen die Zauberworte[3]: Ruba, Tch, homnogenus (ὁ μονογενής?), fobos (φόβος), elyon (s. Elion), Pantheum usw., von denen die zwei ersten unser Wort zu bilden scheinen, vgl. auch Riscas. Rubries, Riscas melones usw.[4] gegen teuflische Anläufe.

[1] Seyfarth *Sachsen* 173; Ohrt *Trylleformler* 2, 129; Kronfeld *Krieg* 212.
[2] Seyfarth a. a. O. 155.
[3] Thiers 4, 58.
[4] Heim *Incantamenta* 551.

Jacoby.

Rücken s. Nachtrag.

rücken (entrücken, verrücken, wegrücken). Gewisse Gegenstände von ihrem

Platze zu r., ist gelegentlich notwendig. Nach dem Tode des Hausvaters rückt man alle Tische und Stühle[1] (Thüringen, Wetterau), die Blumentöpfe[2], Fässer im Keller[3], das Krautfaß[4] (Oberpfalz). Am bekanntesten und meisten verbreitet ist das R. der Bienenstöcke[5], besonders wenn der Bienenvater stirbt[6]. Aber man rückt auch, wenn andere Hausgenossen sterben, Getreide, Mehl, Brot, Obst, Kartoffeln[7] (Schwaben), Mehltrog[8] (Blaubeuren), Essigbehälter[9], Krautfaß[10] u. a.[11]; Blumenstöcke[12], überhaupt sämtliches Hausgerät[13], natürlich auch Bienenstöcke[14]; auch rückt man die Uhr noch heute vielfach, wenn der Sarg aus dem Hause getragen wird[15].

Bei dieser Form des R.s handelt es sich vor allem darum, einen Schutz vor der den Körper verlassenden Seele zu finden; sie setzt sich sonst an verschiedenen Gegenständen fest[16], Genießbares verdirbt dabei[17], Pflanzen gehen ein[18], ebenso Bienen[19] u. a. Lebewesen. Entweder bewirkt die rechtzeitig vorgenommene Ortsveränderung, daß die Seele des Verstorbenen, die im Hause bleiben will, sich nicht mehr zurecht findet oder aber, wenn sie sich bereits wo niedergelassen hat, wird sie durch die Bewegung des R.s verscheucht. Statt des R.s gibt es eben auch ein Vertragen[20], Verstellen[21], Weghängen[22] (Vieh, Vogelkäfig), Aufheben und Niedersetzen[23], mehrmaliges Heben[24], „Lüpfen“[25], Anstoßen[26], Anklopfen[27] u. ä. Vgl. Rütteln, Schütteln!

Verwandt damit ist der Glaube, ein Weib müsse, ehe es zu Bette gehe, den Stuhl r., auf dem es gesessen war, damit es der Alp nicht drücke[28].

Man rückt aber auch das Bett von der Wand, um einem das Sterben zu erleichtern[29]. Zieht das neue Gesinde ein, so muß das alte am Kasten r., um im laufenden Jahre nicht aus dem Dienste zu kommen[30].

Das Verr. gewisser Gegenstände bringt oft Unheil, so das des hölzernen Palladiums zu Oberforchheim, wobei das ganze Schloß in Flammen aufgeht[31]; das Wochenbett darf nicht verrückt werden, sonst hat das Kind im Leben keine Ruhe[32]. Das Grenzsteinverrücken läßt den Frevler im Grabe nicht Frieden finden[33], bis er es gut gemacht hat; er wird zum ruhelosen Gespenst[34], auch zum Kopflosen[35], er muß als Toter den Grenzstein mit den Zähnen übertragen[36], geht als Feuermann[37] um oder als Irrwisch[38].

Schätze r. von selbst alle sieben Jahre nach oben und wieder zurück, wenn sie nicht gehoben werden[39]; vergrabenes Geld verrückt sich häufig[40], ebenso auch ein Bett[41].

Helden sind in Berge entrückt[42] (s. d.), die Seelen der Kinder werden als Elben oder Engel in das Bergesinnere zur Schar der Perchta-Stampa-Holde entrückt[43]. Die Stampa „ruckt“ die Leute[44], macht sie verrückt[45]; Viehr. s. d.

Eine besondere Form des R.s, im Glauben der Menge des „Selbstr.s“, ist das Tischr. das heute eine gewaltige Rolle im modernen Aberglauben spielt; es scheint schon im Altertum bekannt gewesen und zum Wahrsagen benützt worden zu sein[46]; im 19. Jh. wurde es in Amerika neuerdings „entdeckt“[47].

[1] Wuttke § 726. [2] Wuttke § 726; Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. [3] Hörmann *Volksleben* 425. [4] Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. [5] Hörmann *Volksleben* 425; ZföVk. 3, 279 (Oberöst.); 8, 50 (Böhmen); Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 576. [6] Andrian *Altaussee* 118; ZföVk. 8, 50. [7] Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* (1913) 131 f. [8] Ebd. [9] Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 664. [10] Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. [11] Höhn *Tod* 323; [12] Bronner *Sitt' u. Art* 90 f.; Lammert 115. [13] Reichhardt *Geburt, Hochz. u. Tod* 131 f.; Lammert 105. [14] Bronner *Sitt. u. Art* 90 f; Reiser *Allgäu* 2, 314; Grimm *Mythol.* 3, 454 Nr. 576. [15] Reichhardt a. a. O. 147; in Oberösterreich noch üblich. [16] Reichhardt a. a. O. 131 f. [17] Ebd. [18] Wuttke § 726; Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. [19] Hörmann *Volksleben* 425; ZföVk. 3, 279; 8, 50; Grimm *Mythol.* 3, 454 Nr. 576. [20] Andrian *Altaussee* 118; ZföVk. 8, 50. [21] Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 664; Lammert 105. [22] Andrian *Altaussee* 118; Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 664; Lammert 105. [23] John *Westböhmen* 167. [24] ZföVk. 3, 279 (Oberöst.). [25] Birlinger *Volksth.* 1, 400. [26] Wrede *Eifler Volkskunde* 171; John *Oberlohma* 144; ders. *Westböhmen* 167. [27] John *Westböhmen* 167; Grimm *Mythologie* 3, 458 Nr. 698; vgl. Naumann *Grundzüge* 88. [28] Grimm *Mythol.* 3, 438 Nr. 125. [29] Reichhardt a. a. O. 129. [30] Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 200 = Sartori 2, 42. [31] Rochholz *Sagen* 1, 362; vgl. Meiche *Sagen* 246 Nr. 315. [32] Köhler *Voigtland* 436. [33] Gloning *Oberösterreich* 57 = Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16; John *Westböhmen* 179; Andree *Braunschweig* 273; Müllenhoff *Sagen* 190 Nr. 260; 554 Nr. 609. [34] Lauffer *Niederd. Volksk.* 78. [35] Andree *Braunschweig* 272; vgl. ZfdMyth 4, 151. [36] Andrian *Altaussee* 64. [37] Wrede *Eifler Volkskunde* 91. [38] Grimm *Mythol.* 2, 765. [39] Ebd. 2, 810; Mannhardt *Germ. Mythen* 151. 193. [40] Grimm *Myth.* 3, 288. [41] Meiche *Sagen* 249 Nr. 320. [42] Grimm *Myth.* 3, 286. [43] ZVfVk. 4 (1894), 454; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 524. [44] Heyl *Tirol* 660. [45] Höfler *Krankheitsnamen* 524. [46] Lehmann *Aberglaube* 377. [47] Ebd. 234 f.

Webinger.

rückwärts (in Segenssprüchen)[1].

1. Ein ganzer Spruch wird von hinten nach vorne hergesagt, um so seine normale Wirkung aufzuheben oder in das Gegensätzliche zu wenden. So wenn ein vorher ausgesprochener Zauber annulliert werden, oder wenn ein frommer Spruch Böses wirken soll. Ersteres schon z. B. Ovid, Metamorph. 14, 301, in späteren Zeiten in den vielen, auch in Deutschland verbreiteten Sagen von dem unkundigen Leser des Zauberbuches[2]; letzteres, wenn das Vaterunser umgekehrt wird[3].

2. Innerhalb eines Spruches wird das stufenmäßige Rückgehen eines Übels veranschaulicht und vollzogen. So in der mehrgliedrigen Verbannung (s. d. § 1) von innen nach außen nach dem Schema „Vom Mark ans Bein“ usw.[4]. Weiter wenn ein kurzer Spruch, gewöhnlich ein „Zauberwort“, z. B. Abracadabra, bei wiederholtem Schreiben jedes Mal um einen Buchstaben (von hinten oder von vorne) vermindert wird.

Endlich kann durch R.zählen das Rückgehen eines Übels, hier besonders Hautleiden und Anschwellungen, erzielt werden. Das älteste Beispiel wohl bei Marcellus um 400 n. Chr.: „Novem glandulae sorores, octo gl. s.“ usw., zuletzt „una fit glandula, nulla fit gl.“[5]; dieser literarisch bekannte Spruch wird öfters als Muster gedient haben. Im 9. Jh.: „Septem a tusella [sic]“ usw.[6]. Um 900 altenglisch: „Neogone wæran Noðþæs sweoster“ usw.[7], gegen Drüsen u. dgl. Von da an bis um 1700 keine Belege? In neuerer Zeit sind derartige Sprüche sehr verbreitet; die Anfangszahl ist sehr oft 9 wie bei Marcellus, auch eine andere heilige Zahl, bes. 7 (77, 72). Neben Formen, in denen das Übel als eine Sippe (Schwestern, Brüder, Töchter) dargestellt wird, stehen andere, die es bloß mittelst Zahlen bezeichnen („9 Blattern“) oder die gar einfach rückwärts zählen („9—8—7...“). Deutsch z. B.: „Der hl. Petrus liegt im Grabe, 9 Würmer hat er bei sich, 8 W. hat er ... keinen W. hat er bei sich“[8]. „Rose, du bist von Erde... 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1 [sic]“[9]. — Neuere Belege auch italienisch, französisch, englisch, skandinavisch, czechisch, südslavisch, neugriech. usw.[10].

[1] Lit. Feilberg ZfVk. 4, 385 f.; Hälsig *Zauberspruch* 103 ff.; Blau ZfNeutest. Ws. 9, 207 ff. (jüdisches). [2] MschlesVk. H. 7, 45 ff.; Ranke *Sagen* 30 f. [3] *Norske Hexefml.* Nr. 1339. 1367. 1451.

[4] Anderer Art Urquell 2 (1891), 76 slavisch. [5] Marcellus *De medicamentis* 15, 102. [6] Heim *Incantamenta* 557. [7] JAmFl. 22, 170. [8] Wuttke § 231 Böhmen. [9] Engelien u. Lahn 254 Nr. 133*i*. Weiter z. B. ZföVk. 9, 218; Wuttke § 492 Böhmen; ZfVk. 1, 214. 310 Böhmerwald; Bartsch *Mecklenburg* 2, 436 Nr. 2017; Frischbier *Hexenspr.* 64 Nr. 3. [10] Pitrè *Bibbl. delle trad. popolari Siciliane* 19, 343; RTrp. 1, 37; ZfVk. 24, 156 Nr. 19; Black *Folk Medicine* 122 (nach ZfVk. 4, 385); *DanmTryllefml.* Nr. 546 ff. 566 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 97 ff.; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 413; Grohmann 181 Nr. 1268; ZfVk. 8, 388. 876 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 292; Seligmann *Blick* 1, 377.

Ohrt.

Rudolfus, frater. Der Bruder Rudolf war nach Klappers[1] Untersuchung ein deutscher, wohl schlesischer Zisterziensermönch, über dessen Leben wir indessen nichts weiteres wissen. Wir besitzen von ihm, außer Predigten, einen Traktat, die *Summa de confessionis discretione* in vier Büchern, vollständig nur in einer Breslauer Handschrift des 13. Jahrhunderts, eine Leipziger enthält nur Buch 2—4 unter dem Titel *Liber de officio Cherubyn*, eine junge Hs. zu Hannover hat nur das erste Buch. Abgefaßt ist der Traktat zwischen 1235 und 1250.

Der zweite Teil des Traktates spricht im Anschluß an das erste Gebot vom Götzendienst und gibt dabei in Kap. 8—10 eine Aufzählung dahin gehörender abergläubischer Anschauungen und Bräuche

1. *de ydolatria quam faciunt mulieres in sortilegiis puerorum*: Gebräuche bei Geburt, Taufe, Kinderpflege; 2. *de sortilegiis puellarum et malarum mulierum* Zauber von schlechten Weibern: Liebeszauber, Schönheitszauber u. dgl.; 3. *de sortilegiis quae faciunt ut beatae sint*: allgemeinen Glückszauber. Abgedruckt sind diese Kapitel mit kurzem Kommentar zuerst von A. Franz [2], dann erneut mit Übersetzung und ausführlichen Erläuterungen von Klapper [3].

Das von R. zusammengestellte Material ist zum kleineren Teil der theologischen Literatur, dem Decretum Gratiani und anderen, entnommen, weitaus das meiste aber beruht, wie schon Franz gesehen hat, auf eigener Beobachtung Rudolfs, nach Klapper „der in der Beicht abgefragte Schatz des Aberglaubens einer Frau aus dem Volke", wie er in der ersten Hälfte des 13. Jh.s lebte. Diese Ursprünglichkeit der Aufzeichnungen macht R.s Traktat zu einer der wertvollsten Quellenschriften, die wir für dieses Gebiet besitzen.

[1] MschlesVk. 17 (1910), 19—57. [2] Theol. Quartalschrift 88 (1906), 411—436. [3] MschlesVk. a. a. O.

Helm.

Ruf, rufen. Der unheimliche R. eines Unsichtbaren, der etwa aus dem Walde oder nachts vor dem Fenster erklingt, und im Volksglauben in verschiedener Weise gedeutet wird, kann verschiedenen Erlebnisarten entstammen: entweder werden irgendwelche natürliche Geräusche und Klänge durch den mythisch erregten Hörer als sinnvolle Laute aufgefaßt (Gehörsillusion), oder es handelt sich um reine Halluzination [1]. Welche der beiden Möglichkeiten im einzelnen Falle vorliegt, wird sich nur selten mit Sicherheit entscheiden lassen. — Unheimlich wird der Ruf vor allem dadurch, daß der Hörer ihn auf sich selbst bezieht: er glaubt sich beim Namen gerufen oder sonst irgendwie „gemeint" und fragt sich, was der R. von ihm will, und wie er sich zu verhalten habe.

Die häufigste Antwort faßt den R. als einen „Vorspuk", eine „Vorgeschichte", und zwar gilt er entweder dem Angerufenen selber: wer sich (dreimal) rufen hört, ohne daß jemand da wäre, muß sterben (allgemein) [2]; oder einem Angehörigen: hört man nachts seinen Namen dreimal rufen, so ist das ein Vorbote eines bald in der Familie eintretenden Todesfalles [3]. Um den R. unwirksam zu machen, wird geraten, man solle nicht hinaussehen oder hinausgehen [4], jedenfalls nicht antworten [5]; denn wer Antwort gibt, muß dem R. folgen [6]. Aber auch durch Nichtantworten kann man den Rufenden (Toten) beleidigen, so daß er den Gerufenen holt [7], und durch Antworten kann man den Rufer vertreiben [8]. Gelegentlich heißt es genauer: Auf Rufen vorm Fenster nachts soll man erst beim drittenmal antworten oder hinausgehen, sonst könnte man verunglücken oder sterben oder die Sprache verlieren; denn der Rufende kann ein böser Geist sein; wenn aber dreimal gerufen wird, so kann man antworten oder hinausgehen, weil der Rufende ein reiner Geist oder ein Mensch ist [9]; auch eine Hexe ruft nie dreimal [10].

Im übrigen taucht der R. in den verschiedensten Zusammenhängen auf: Die Wöchnerin darf auf Rufen vor dem Fenster nicht antworten; sonst wird ihr das Kind vertauscht [11]. — Der R. des Irrlichts verlockt in den Sumpf [12], der des Waldgeists in den Wald [13]. — Ein weißes Weibchen ruft im Wald den Mann beim Namen, wirft und foppt ihn [14]. — Dreimaliger Namensanruf warnt [15]. — Im Anfang des Jahres 1846 rief im Walde bei Karlsruhe die Stimme eines Unsichtbaren die Worte: Teuer! Feuer! Blut! Gut! Der R. war ein Vorzeichen: es gab Mißwachs, Brände, Aufruhr und Krieg, und erst mit dem Frieden wieder gute Zeit [16]. — An einer Stelle, wo später ein Unglück geschah, hörte man vorher die Hilferufe, die der Verunglückte dort nachher ausstieß [17], usw.

Zur mythischen Gestalt hat sich der R. verdichtet z. B. beim Hemann (Homann, Hojemännel) [18], bei der Klage [19], dem Scheidenroper [20], dem Ropenkerl [21]. Mehrere weitverbreitete Sagentypen scheinen aus dem Erlebnis des Geisterrufes herausgewachsen; so der Typus vom „Tod des großen Pan" [22] vom „unheimlichen Tier" („sind sie alle da?" oder „Krachöhle, wo bist du?" [23]), „Die Stunde ist da, aber der Mensch noch nicht" [24]), der Ruf „Hol über!" weckt den Fährmann in den Sagen von der Zwergenüberfahrt [25], der Schatzgräber verliert den Schatz, wenn er auf den Namensanruf antwortet und so das Schweigen bricht [26], erlösungsbedürftige weiße Frauen rufen ihren Erlöser beim Namen [27], oder rufen um Hilfe [28], in den Ruf des Wilden Jägers darf man nicht einstimmen [29], auch sonst den R. der Geister nicht nachahmen [30] u. dgl.

R.zauber: Wenn man da, wo es niemand hören kann, dreimal laut den Namen der geliebten Person ruft, so zwingt man sie dadurch, an den Rufenden zu denken (Samland) [31].

[1] Ranke *Volkssagenforschung* (Breslau 1935) 36. [2] Wuttke 225 § 320. [3] Meyer *Baden* 578; Höhn *Tod* 310; MschlesVk. 21, 145. [4] Höhn *Tod* 310; vgl. Reiser *Allgäu* 1, 110; Karasek-Strzygowski Nr. 376. [5] Oben 3, 502 Anm. 263 u. 264; MschlesVk. 21, 145; Laistner *Sphinx* 1, 51. [6] Höhn a. a. O. [7] Karasek-Strzygowski Nr. 376. [8] Ebd. Nr. 359. [9] ZföVk. 4, 218 Nr. 579. [10] Meier *Schwaben* 1, 189 Nr. 259. [11] Meyer *Baden* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198. 200; Bavaria 3, 1, 307; Wittstock *Siebenbürgen* 73. [12] Eisel *Voigtland* Nr. 447; Karasek-Strzygowski Nr. 213. [13] Ders. Nr. 245. 335. 343; vgl. Meier *Schwaben* 1, 84 Nr. 92. [14] Karasek-Strzygowski Nr. 241 Anm.; vgl. Nr. 615 Anm.; Reiser *Allgäu* 1, 110. [15] Karasek-Strzygowski Nr. 616; vgl. Zingerle *Sagen* Nr. 376; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 38. [16] Baader *Sagen* 1, 206 (= Künzig *Sagen* 40). [17] Strackerjan 1, 141. [18] Oben 3, 1707. [19] Oben 4, 1439f. [20] Oben 3, 1157 Anm. 16. [21] Strackerjan 1, 270. [22] Mannhardt 1, 90ff.; Laistner *Sphinx* 1, 209f.; 2, 195; Taylor *Northern Parallels to the death of Pan* (Washington Univ. Studies X, human. ser. 1, 1922); Ranke *Volkssage* 1 (Leipzig 1934), 52ff.; I. M. Boberg *Sagnet om den Store Pans Död* (Kopenhagen 1934). [23] Kuhn *Westfalen* 1, 324ff. [24] Ranke *Sagen*² 199; vgl. Liebrecht *Gervasius* 39. [25] K. Stjerna *Essays on Beowulf* (1912) 103ff.; oben 2, 1151f. [26] Köhler *Voigtland* 559; Eisel *Voigtland* Nr. 101. [27] Reiser *Allgäu* 1, 92f. 347f. [28] Müller *Siebenbürgen* 78. [29] Laistner *Sphinx* 2, 225; Plischke *Sage vom Wilden Heer im deutschen Volke* (Diss. Leipzig 1914) 72. [30] Laistner *Sphinx* 2, 219ff. [31] Frischbier *Hexenspruch* 161.

Ranke.

Ruhe. Nach dem Volksglauben kann man jemandem „die R. nehmen" oder ihm „die Angst antun" durch eine Art von Bezauberung: Mädchen, denen der Liebhaber entlaufen ist, suchen den Flüchtigen durch den Zauber wieder zu gewinnen [1]. Geht ein Fremdes in die Stube, so soll er niedersitzen, daß er den Kindern die R. nicht mitnehme [2]. Der Fremde weicht von dem Eintretenden, indem er sich niedersetzt. Jeder, der eine Wochen- oder Kinderstube betritt, muß sich einen Augenblick niedersetzen, da er sonst der Wöchnerin oder dem Kinde die R. mitnimmt [3]. Die Sorge wendet sich in besonderem Maße dem Kinde oder der Mutter zu. Eine leere Wiege soll niemand wiegen, sonst wiegt man dem Kinde die R. weg [4]. Freitags dürfen keine Kinder gebadet werden [5]. Der üble Einfluß, den der Fremde haben könnte, wird auch auf andere Weise abgewehrt: Wer in eine Wochenstube mit einem Tragkorbe kommt, muß einen Span vom Korbe brechen und in die Wiege stecken [6]. „Verschiedene schwere Vergehen, so glaubt der Bauersmann, lassen den Menschen, der, ohne daß er gesühnt hat, stirbt, im Grabe keine R. finden" [7] (Hunsrück). Das ist übrigens ein Glaube, der sich überall findet. Auch besonders energische Persönlichkeiten, die ins öffentliche Leben eingriffen, läßt die Volksanschauung nicht R. finden [8]. Die R. des Todes wird im Volke hoch geschätzt. Man tut alles, um dem Toten die R. zu geben [9]. Solange der Leichnam im Hause liegt, muß R. im Haus herrschen [10]. Bei den Russen heißt die Osterwoche die schöne, herrliche, große R.-Woche [11].

[1] Seyfarth *Sachsen* 62. [2] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 15. [3] Schultz *Alltagsleben* 199. [4] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 22. [5] Ebenda 3, 437 Nr. 88. [6] Ebenda 3, 434 Nr. 1. [7] ZfrwVk. 1907, 122. [8] Bohnenberger S. 7. [9] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 23. [10] Höhn *Tod* 324. [11] Höfler *Ostern* ZföVk. 12 Suppl. IV.

† Boette.

Ruhr s. Nachtrag.

Rummeltopf. An vielen Orten namentlich in West- und Norddeutschland bis nach Jütland ziehen um die Weihnachts-

und Fastenzeit — in Ostfriesland auch noch in der Karwoche [1] — Knaben mit einem R. herum [2]. Es ist ein mit einer Ochsen- oder Schweinsblase überspannter Topf; in der Blase ist ein aufrecht stehendes Rohrstück befestigt, das man mit der angefeuchteten Hand auf- und niedergleiten läßt, wodurch ein brummendes Geräusch entsteht. Dazu werden Heischelieder gesungen [3]. In Mettmann wandte man (1902) den R. beim „Austrommeln" an [4]. Der Brauch gehört zu den mannigfachen Mitteln, böse Geister auszutreiben.

[1] Nds. 8, 222; Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 154f. [2] In Ostpreußen Brummtopf, in Ostfriesland Hukelpott, im Emslande Huttefutte, im Bergischen Fuppdöppen, in Steiermark Büllhäfen, in Oststeiermark Hornißkrug. [3] Sartori *Sitte* 3, 46. 98. 269; Nds. 6, 94 f.; 7, 108; 18, 257. 298. 320 f.; 21, 93 ff. 119. 183; NddZfVk. 7 (1929), 40ff.; 8, 135f.; Wossidlo *Mecklb.* 4, 131ff. 274ff.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 4, 187f.; Hoops *Sassenart* 25f.; Brunner *Ostdtsche Volksk.* 206; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 247f.; ZfVk. 6 (1896), 433 (Anhalt); Geramb *Brauchtum* 92 (hier beim „Brechelschrecken"); Feilberg *Dansk Bondeliv* 1^3, 279; Bulletin de folklore 3, 171f. [4] ZfVk. 13 (1903), 226. Sartori.

Rumpelmette. In den letzten Tagen der Karwoche machen an vielen Orten an einer bestimmten Stelle des nächtlichen Gottesdienstes nach Auslöschung der Kerzen die Teilnehmer, namentlich die Schüler, mit Klappern und Hämmern, Stühlen und Bänken einen wilden Lärm, den man als R. (Pumpermette, Dammermette) bezeichnet [1]. Das Getöse soll angeblich die Entrüstung über die Tat des Judas, den Lärm bei der Gefangennahme Jesu, den Aufruhr der Natur bei seinem Tode oder seine Höllenfahrt versinnbildlichen. Doch gehört es wohl eigentlich unter die Mittel, die der Verscheuchung böser Geister gelten [2]. In der Eifel machten die Buben ein Gepolter am Ostermorgen, wenn der Priester in die Kirche trat, und nannten das „Jaudesjagen" [3]. Im westfälischen Sauerlande wird das gleiche Getöse in der Osternacht um 12 Uhr beim ersten Glockenläuten der Auferstehung von den Schulknaben in der Schule ausgeübt; es heißt ebenfalls „den Judas jagen" [4].

[1] Sartori *Sitte* 3, 139; Reinsberg *Festjahr* 125; Panzer *Beitrag* 2, 554 f.; SchwVk. 6 (1916), 31 f.; KblNdSpr. 2, 26 f. 91 (in Crailsheim 1480); 3, 67 f. Bei den Juden in der Bukowina wird am Purimfeste (einige Wochen vor Ostern), so oft beim Vorlesen des Buches Esther der Name Haman vorkommt, von den Kindern mit Klappern gelärmt: Globus 80, 158. Vgl. auch Mannhardt 1, 283. [2] ARw. 11, 148. Während bei der Christmette am Karfreitag vom Ministranten gerätscht wird, soll die Bäuerin ihren Spindeln die Spitzen abschlagen und den Wicken am Rocken verbrennen, damit die Hexe keine Arbeit hat (Tandern in Oberbayern): Panzer *Beitr.* 2, 554. [3] Schmitz *Eifel* 1, 27. [4] Grimme *Sauerland*^{3} 163. Sartori.

rund. Aus den abergläubischen Vorstellungen, die sich an den Kreis (s. d.) knüpfen, ist häufig die Vorschrift entstanden, daß bei zauberischen Handlungen rund um einen Gegenstand herumgegangen werden müsse.

1. Der Umgehende erlangt durch den Rundgang Gewalt über den Gegenstand. So hält in der Lüneburger Heide der Brautwagen auf der Fahrt zur Kirche bei einer alten Eiche an; die Brautleute gehen dreimal stillschweigend rund um den Baum, wobei die Braut Wein ausgießt [1]. Dieser Brauch deutet auf einen alten Fruchtbarkeitszauber. Sein Zweck tritt deutlicher zutage in dem ostfriesischen Glauben, daß der Vater dreimal den Kinderbrunnen umschreiten müsse; dann steige aus ihm das Kinderschiffchen empor, dem er das Neugeborene entnimmt [2]. Durch ähnliche magische Rundgänge kann man die Zukunft erforschen [3], einen Schatz heben [4] oder eine Krankheit loswerden [5].

[1] Mackensen *Nds. Sagen* 230. [2] Ebd. 101. [3] Fehrle *Zauber u. Segen* 38; RogasFambl. 10, 8. [4] Mackensen *Nds. Sagen* 137. [5] Beitr. z. Heimatk. d. Neumark (Landsberg 1925) 8, 112.

2. Der Umgehende schützt durch den Rundgang den Gegenstand vor dem Zugriff Fremder. Als ein Bauer sein Geld in der Scheune vergräbt, läßt er den Teufel dreimal rund um die Stelle herumfliegen; nun kann keiner den Schatz heben [6]. Man sichert sein Land und Gehöft vor Dieben, indem man unter Absagen eines Zauberspruches dreimal rund um alles herumgeht; ein eingedrungener Dieb kann dann aus eigener Kraft nicht mehr aus dem umschrittenen

Kreise heraus [7]. Der alte Sinn des Zaubers ist vergessen, wenn in Ostpreußen als Grund für die Sitte, die Schafe vor dem Austriebe dreimal rund um ein auf dem Hofe ausgebreitetes Handtuch zu treiben, angegeben wird, daß dann die Tiere das ganze Jahr fett und rund bleiben würden [8].

[6] Mackensen *Hanseatische Sagen* 55 f.; Nds. 1, 38. [7] Fehrle *Zauber u. Segen* 58. [8] NdZfVk. 8, 50.

3. Diese magischen Rundgänge übte schon das klassische Altertum [9]. Zuweilen hat sie die Kirche übernommen und in ein christliches Gewand gehüllt. So trugen die Helgoländer früher ein Heiligenbild rund um ihre Insel, bevor sie zum Heringsfang auszogen [10]. Der in einem Feuer verborgene Teufel wird vertrieben, dadurch daß der Priester mit dem Hochwürdigsten in der Hand dieses dreimal umschreitet [11], u. a. m.[12].

[9] Samter *Volkskunde* 55; Usener *Kl. Schr.* 4, 255 ff. [10] Mackensen *Hanseatisrhe Sagen* 69; Müllenhoff *Sagen* 136. [11] Kühnau *Oberschlesische Sagen* Nr. 354. [12] Mackensen *Nds. Sagen* 179; ZfdMyth. 1, 89.

4. Eine besondere Form dieser feierlichen Rundgänge sind die Rundtänze; sie sind schon aus dem Altertum bekannt, und ihr kultischer Charakter liegt dort klar zutage [13]. Im deutschen Volksbrauch tritt ihre alte Bedeutung zurück. Frazer berichtet von Rundtänzen, die im Elsaß [14], in der Pfalz [15], Deutschböhmen [16], Flandern [17], Nordfrankreich [18] die Maikönigin vor jedem Hause unter Absingen eines Verses aufführen muß. Einen Rundtanz zur Osterzeit führt Sartori aus Holland an [19]. Wieweit sich in diesen Fällen alter erstarrter Glaube mit jungem Brauchtum vermengt hat, läßt sich nicht mehr entscheiden.

[13] *Ilias* 18, 598ff.; Festgabe Harnack z. 70. Geburtstag 63 ff.; Samter *Volkskunde* 45 ff. [14] Frazer 2, 74. [15] Ebd. 2, 81. [16] Ebd. 2, 87. [17] Ebd. 2, 80. [18] Ebd. 2, 74. [19] Sartori *Sitte* 3, 163.

5. Vereinzelt und ohne Parallele in Deutschland steht die antike Anschauung, daß beim Ei das runde Ende weiblicher, das spitze männlicher Natur sei, und daß man daher der Glucke längliche und spitze Eier unterlegen müsse, wenn man Hahnenküken, rundliche aber, wenn man Hennenküken haben wolle [20].

[20] Bachofen *Gräbersymbolik* 4 Anm. 1.

Vgl. Kreis, Rad Abschn. 6, umkreisen, umlaufen, umtanzen, umtragen. Tiemann.

Rune s. Segen §§ 13, 14.

Rupert, Ruprecht, alt Hruodper(a)ht, Ruodpert, Ruopreht, Ruopert, jünger **Robert,** hl., erster Bischof von Salzburg, von Geburt ein Franke [1], nicht Ire, angeblich als Bischof von Worms 696 vom bayerischen Herzog Theodo nach Regensburg berufen, gründete auf den Ruinen des alten Juvavum das Bistum Salzburg [2], wirkte dann weiter in Bayern, als dessen Apostel er später bezeichnet wurde, starb um 715. Fest 27. März. Als Attribut trägt er ein Salzfaß in der Hand, das auf seine Beziehungen zum Salzbergbau hinweisen soll. R. gilt noch heute als Patron Bayerns, Kärntens, der Diözese Salzburg sowie als Patron des Bergbaues.

Infolge naiver Verbindung des ersten Teiles seines Namens mit rot und Umgestaltung dieses in Rotprecht wurde R. gegen Rotlauf [3] angerufen, galt daher auch als sogenannter Plagheiliger. In Thüringen und im Harz bildete R. mit Valentin, Quirinus und Antonius die „vier Botschaften" [4], d. h. er war einer der vier Heiligen, die samt den von ihnen vertretenen Plagen bei Verwünschungen zusammen oder einzeln gerufen wurden. In Österreich erscheint das Bild des Heiligen im sogenannten Fraisketterl [5] gegen Fraisen (Krämpfe, Kinderkrämpfe, s. Frais). Aus ähnlicher naiver, volksmäßiger Verbindung der Form Ruprecht mit md. und mnd. rūp, rūpe, Raupe schüttelte man in Mecklenburg an seinem Tage vor Sonnenaufgang die Obstbäume, um sie vor Raupen zu schützen [6]. Wenn in Österreichisch-Schlesien am R.tage eine Puppe verbrannt [7] wurde, so hat dieser Brauch keinerlei Beziehung zu dem Heiligen, sondern ist ein Frühlingsbrauch, der das Todaustragen um Mittfasten betrifft und mit dem Tage des Heiligen verknüpft wurde, weil der R.tag vermutlich zur Zeit der Verchristlichung des

Brauches diesem am nächsten lag. Mancherlei Sagen [8]), wie solche vom Abdruck seines Fußes in einen Stein sowie vom Hammerwurf zur Bestimmung eines Bauplatzes für ein R.-Kirchlein, knüpfen sich wie an andere Heilige so auch an ihn. Durch die Übertragung seines Namens [9]) in der Form Ruprecht auf die Schreckgestalt in der Begleitung des heiligen Nikolaus (Knecht Ruprecht) und durch die Umbildung seines Namens in der Form Rüpel und deren Übertragung auf rauhbeinige Menschen wurde der Vorname allmählich weniger beliebt oder aber in der Form Robert [10]) verliehen, auch in Süddeutschland, wo ehedem die Form Ruprecht sehr viel verbreitet war.

---

[1]) AA. SS. Mart. 3, 699ff.; M. G. SS. 11, 8ff. (Vita); Künstle *Ikonographie* 519. [2]) Bruder *Der hl. Rupertus, Bischof von Worms und Salzburg*, in Wormatia sacra (1925) 70ff. Mit Hinweisen auf weitere Literatur. [3]) Weinhold *Die altdeutschen Verwünschungsformeln*, SitzbBerl. 1895, 667ff.; ARw. 1, 131ff.; Höfler *Botanik* 24: St. Ruprechts-Kraut (Geranium Robertianum), alt Orvale, entspricht der Herba ruberti, Kraut gegen den Erdsturz oder Erdfall oder Milzbrand, Rotlauf. [4]) Siehe Quirinus Anm. 3 und 10. [5]) ZföVk. 13 (1907), 107. [6]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Wuttke 417 § 648. [7]) Vernaleken *Mythen* 294. [8]) Reiser *Allgäu* 1, 376; Graber *Kärnten* 87. [9]) Nied *Heilige* 97; Meisinger *Hinz und Kunz* 86; SchweizId. 6, 1199. [10]) Ebd. 6, 70.

Wrede.

Ruß. Der Volksglaube an das Sein und Wirken der Elemente bezieht sich nicht nur auf diese selbst in ihrer reinen, landläufigen Gestalt, sondern umfaßt auch alle Abwandlungen und Begleitformen. Das wird besonders deutlich beim Feuer (s. d.), wo der gesamte Vorgang des Brennens und Verbrennens (s. d.) begriffen wird; der Feuerglaube ist nicht beschränkt auf Licht und Flamme, er richtet sich vielmehr mit fast gleicher Stärke auch auf Rauch (s. d.) und Asche (s. d. und Kohle). Zu diesen aber gehört wiederum als weiteres Erzeugnis des Verbrennungsvorganges der R., dessen Rolle in Glauben und Brauch mithin nur aus der Gesamtvorstellung von der verzehrenden, reinigenden, vertreibenden, heilenden und heiligen Kraft des Feuers verstanden werden kann.

Daneben allerdings ist offenbar der Umstand brauchbildend gewesen, daß der R. als bequemes und billiges Schwärzungsmittel für Maskierung und Schabernack dienen kann. Diese seine Verwendung unterliegt damit der Deutung von Maske (s. d.) und Vermummung (s. d.) schlechthin und ist darüber hinaus in Beziehung zu setzen zur Überlieferung von schwarzen oder geschwärzten Spukgestalten, unter denen gelegentlich auch eine „Rueßgampellen“ und ein „Rueßchatz“ erscheinen [1]).

1. Bei den großen Jahresfesten tritt nicht selten an die Stelle von Vermummungen und Maskierungen das Schwärzen der Gesichter mit Kohle und R., und zwar nicht nur bei den Feuerveranstaltungen [2]), wo die Möglichkeit unmittelbar gegeben ist, sondern vor allem auch bei den Umzügen. Das gilt insbesondere für die Fastnachtszeit, wo u. a. am „r.igen“ oder „bromigen“ Freitag, am „schwarzen“ oder „R.abend“ die Hauptträger der Lustbarkeiten selbst ber.t umherlaufen und den ihnen Begegnenden das Gesicht schwärzen [3]).

Im westböhmischen Plan hatten vermummte R.n-asbläusa“ beim Faschingszug die zur Ungeziefervertilgung benutzten Schweinsblasen statt mit Grünspan mit R. gefüllt [4]). Beim Schemenlaufen in Imst war ein „R.ler“ tätig, der als Kaminfeger zu den Fenstern einstieg und den Mädchen das Gesicht schwärzte [5]). Das führt hinüber zu dem Ansehen, das der Kaminfeger (s. d.) überhaupt genießt, besonders zur Silvesterzeit; nicht nur sein Angang ist glückbringend, sondern vor allem auch der R., den man durch Abstreifen auf sich überträgt [6]).

2. So wird der R. von Herd oder Ofen überhaupt ein Abwehrmittel, wie bereits im Altertum gegen den bösen Blick [7]), so in Deutschland gegen Hexen und Teufel [8]). Verhexte Milch setzt man unter Zusatz von Salz und Ofenr. dem Feuer aus [9]); drei „Schrap“ vom Teekessel in den Tränkeimer getan, schützt die Kuh nach dem Kalben [10]), und wenn man die Hände vor dem Säen mit R. aus dem Kamin oder der Feuermauer reibt, kommen keine Erdflöhe, soweit man Samen gestreut oder gesteckt hat [11]).

3. Bedeutend vielfältiger ist die Verwendung von R. im Heilzauber aller Art [12]). So bestreicht man z. B. gegen Rotlauf den kranken Teil unmittelbar mit Ofenr. [13]). Meistens aber versetzt man ihn für solche Zwecke mit anderen Stoffen. Wie schon im zweiten Gudrunliede der Edda schwarzer Herdr. einem Vergessenheitstranke beigemischt wird [14]), so verwendet ihn die jüngere Volksmedizin in Heiltrank und -speise. Gegen Kolik „nimm R. vor dem Ofenloch, das glitzert, mach ihn rein, tu denselben in ein Gläßel voll guten Branntenwein, und dasselbige ausgetrunken“ [15]). Kleinkindern, die häufig aufwachen, weinen und schreien, gibt man R. im Brei zu essen [16]) oder „Rauchschwärze von einer Lichtscheere“, mit Öl vermengt, zu trinken [17]). Für Gichtkranke ist ein Likör heilsam, dem R. beigemischt ist, den sie im Schornstein dreimal von oben nach unten abgekratzt haben [18]). Kienr. in Hefebranntwein hilft gegen Blähungen und mit Krautwasser eingenommen, „putzt er den Darm gründlich aus und ist fast in allen Krankheiten gut“ [19]). Bei Viehkrankheiten tut man ihn, der während des Ave-Maria-Läutens aus dem Schlauche eines Kochofens genommen sein muß, mit Salz zusammen und reibt damit jedem Stück einmal täglich Zunge und Zähne ab [20]). Haben dagegen die Kühe den „stêrtworm“, so wird ein Brei aus Terpentin, Salz und R. in eine in den Schwanz geschnittene Kerbe gerieben [21]), und für derartige äußerliche Behandlungen finden wir den R. auch als Salbenbestandteil erwähnt [22]).

4. Wie Feuer (s. d. und Pyromantie), Rauch (s. d. und Kapnomantie) und Asche (s. d. und Tephramantie), so tritt auch der R. in der volkstümlichen Weissagung auf. Allerdings handelt es sich dabei — sehen wir von einem Zeugnis Hartliebs [23]) ab, nach dem der R. in der geheimwissenschaftlichen Mantik bei einer Art Spiegelwahrsagung (vgl. Katoptromantie) Verwendung findet — nahezu ausschließlich um eine schlichte Vorzeichendeutung. Vereinzelt wird die Auffassung überliefert, daß ein häufiges Ansetzen kleiner R.funken an der Pfanne während des Kochens einen Zank voraussagt [24]). Im übrigen wird ein solcher Vorgang nur auf das Wetter bezogen.

> Glüht die Pfann',
> hält's Wetter an,

heißt es in Tirol [25]). „Dat wille Füer löppt“, sagt man am Hellweg, wenn der R. an Boden und Wand eines vom Feuer genommenen Topfes in aufzuckenden Lichtern nachglüht; „de Kaut brennt, et geätt anner Wier“ [26]). Und dieses andere Wetter ist fast ausnahmslos schlecht [27]); insbesondere deutet der glühende R. unter den Kochgeräten, am Herdring oder an der Feuerlochtür [28]), das an der Pfanne hängengebliebene Glütlein [29]), der brennende „Rost“ am Kaffeekessel [30]) und der „Sott“funken am Grapen [31]) auf Regen, und das Gleiche gilt, wenn der „Sott leckt“ [32]), d. h. der R. im Schornstein oder in Räucherkaten vom Gebälk feucht herabtropft [33]).

---

[1]) SchwVk. 11, 10. [2]) Vgl. Freudenthal *Feuer* 244. 258. 272. 208 (Notfeuer). [3]) Belege bei Sartori *Sitte* 3, 337; dazu Mannhardt 1, 543 f. 546. 606; SAVk. 2, 165; 21, 71. [4]) John *Westböhmen* 42. [5]) Hörmann *Volksleben* 13. [6]) Oben 4, 941.

[7]) Seligmann *Blick* 2, 96. 245. [8]) Strackerjan 2, 224; Wuttke 132. 281. [9]) Leoprechting *Lechrain* Neudr. 1, 34; Jahn *Pommern* 151. [10]) ZfVk. 24, 61. [11]) Drechsler 2, 56.

[12]) „Beim Brandopfer, das die Gottheitsspeise durch Feuer verbrannte unter Bildung von Ruß und Asche, waren selbst die überbleibenden Knochenteile, die Brandasche, der Opferrauch, der ausfließende Organsaft aus Brandholz und Tierorgan und der Ruß des Räucherharzes die Vermittler des göttlichen Segens, und als solche wurden sie zu zauberhaften Heilmitteln“: Höfler *Organotherapie* 24. [13]) Lammert 221 = Wuttke 348; Jäckel *Oberfranken* 226. [14]) Höfler *Organotherapie* 24. [15]) Alemannia 31, 178. [16]) Höhn *Geburt* 276. [17]) Krauß *Sitte* 547. [18]) Drechsler 2, 308. [19]) Buck *Volksmedizin* 37. — Ethnographische Parallelen bei Hovorka u. Kronfeld 2, 105 (Ruthenen). 130 (Rumänen in Südungarn). [20]) ZföVk. 3, 4. [21]) Heckscher *Hannov. Volksk.* 123. [22]) Lammert 181.

[23]) Hartlieb Kap. 84 (Ulm *Hartlieb* 51): „Mer ist ein tugenlicher list jn der kunst, das die maister nemen öl vnd rüß von ainer pfannen vnd salben auch ain rains chind . . . die hanndt vnd machent das vast gleysent“. Sie lassen

Sonnen- oder Kerzenlicht auf die Hand scheinen, „das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen". [24] SAVk. 21, 32. [25] Heyl *Tirol* 798. [26] ZfrwVk. 17, 42; Sartori *Westfalen* 24 f. [27] Schmitt *Hettingen* 18; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 696; SchwVk. 10, 34. [28] Heckscher *Hannov. Volksk.* 43. [29] SchwVk. 12, 18. [30] Pröhle *Harz* 73. [31] Kück *Lüneburger Heide* 193. [32] Kock *Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen.* Heidelberg 1912. 129. [33] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 696.

5. Der Kamin wird von Heimchen befreit, wenn man bei Vollmond den R. entfernt [34]. Fegt man ihn am Karfreitag, brennt er nicht aus, bleibt das Haus ein Jahr lang vom Feuer verschont [35].

[34] SAVk. 24, 65. [35] ZfVk. 1, 180 (Brandenburg); Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21.

Freudenthal.

Russen. Volkstümliche Bezeichnung der blatta germanica, einer bräunlich gefärbten Schabenart, die sich als Hausungeziefer höchst unangenehm bemerkbar macht. Den deutschen Namen Russen verdanken diese Insekten der Meinung, sie seien von Rußland eingewandert, während umgekehrt der Russe sie als Preußen (*Prussaki*) [1] bezeichnet in dem Glauben, Preußen sei ihr Stammland [2]. Im Rumänischen findet sich *rus* und *prus* [3]. Im Gegensatz zu den Russen heißen die schwärzlich gefärbten Küchenschaben Schwaben (siehe unter „Schabe").

[1] Rolland *Faune* 3, 281. [2] Brehm *Tierleben* 3. Aufl. 9, 573. [3] Hiecke *Tiernamen* 141.

Riegler.

Rüster s. Ulme.

Rute s. Zweig.

Rutenfest. In verschiedenen Orten Oberdeutschlands und der Schweiz eine Bezeichnung für ein Schulfest, die Maitagsfeier der Jugend, auch Rutenführen, Rutengang, Stabenführen, Virgatumgehen genannt. Die Kinder zogen in halbmilitärischem Aufzug mit Trommeln und Pfeifen in den Wald, spielten dort und kehrten, jedes mit einem Zweig in den Händen, in die Stadt zurück. Gewöhnlich wird die Entstehung dieser Feste (sie sind in dieser Gestalt seit 1426 nachzuweisen) an ein geschichtliches Ereignis angeknüpft wie das auch hierhergehörende Naumburger Kirschenfest. Mitunter sind sie in den Sommer oder Herbst verlegt. Auch das Gregoriusfest (s. Gregorius) wird öfters als Rutenfest bezeichnet [1].

[1] Rochholz *Kinderlied* 490 ff.; Ders. *Tell* 13 f.; Ders. *Sagen* 1, 84 f. (Brugg); Herzog *Schweizersagen* 2, 43 f. (Brugg); Meier *Schwaben* 438 f. (Ravensburg); Birlinger *Volkst.* 2, 270 ff. 458 (Ravensburg); Bayerischer Heimatschutz 21 (1925), 45 ff. (Nördlinger Stabenfest); DG. 11, 212 f.; Reinsberg *Festjahr*² 295; Bayld. 1 (1890), 31 ff. 41 ff. = HessBl. 6, 154.

Sartori.

Rutengänger s. Wünschelrute.

rütteln. Das R. entspricht in vielen Fällen dem Rücken und Schütteln (s. d.), insbesondere nach einem Todesfall, wenn man verhindern will, daß sich die aus dem Körper fahrende Seele im Hause festsetze [1]. Da rüttelt man das Weinfaß [2], den Essigbehälter [3], das Samengetreide und das Mehl im Kasten [4], überhaupt „alle Frucht" [5], Bienenstöcke [6] und Blumentöpfe [7]. Sonst auch erst, wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, und zwar wiederum Fässer [8], Krautbottiche [9], Essig [10], alles Genießbare [11], Bienenstöcke [12], Vogelkäfige [13], Blumen [14]. Meist aber rüttelt man dann, wenn eine Hauptperson stirbt, alles [15], so bes. beim Tode des Hausvaters [16] (Baden, Schwaben, Schweiz) z. B. Fässer mit Wein und anderem [17], beim Tode des Bauern oder der Bäuerin alles Bewegliche, das Genießbares enthält [18], beim Tode des Meisters den Mehlsack und die Saatfrucht [19].

Zur Erklärung ist das unter rücken Gebrachte anzuziehen.

Das Geld in der Tasche soll man unbeschrien r., wenn man den Kuckuck zum ersten Male hört [20]; die Gebärende wird von der Hebamme an den Füßen gerüttelt, wenn das Kind „angewachsen ist", d. h. wenn sich der Gebärakt lange hinauszieht [21]. Liegt hier vielleicht eine rein mechanische Voraussetzung zugrunde, so verbindet sich mit R. doch offenbare Zauberwirkung, wenn die Mädchen in der Andreas- und Thomasnacht die Bettstätte r., um den künftigen Mann zu zwingen, sich zu zeigen [22], oder wenn man an der zum Nachbarhofe führenden Türe rüttelt, um dessen Hühner zum Herüberlegen der Eier zu nötigen [23]. Ein Schwarzkünstler brauchte nur den seinem Pferde abgenommenen Zaum zu r., um es wieder erscheinen zu lassen [24]; rüttelt man einen Toten an der großen Zehe, so verliert man alle Furcht [25] (Schwarzwald). Das R. ist auch unter Umständen offenbar von Dämonen bewirkt, so deutet es, wenn in einer Werkstätte das Werkzeug zu r. anfängt, auf baldige Arbeit [26]; übrigens rüttelt auch das Fieber [27] (vgl. Schütteln), und der gekränkte Berggeist rüttelt den Beleidiger nachts unsanft wach [28]; die Rüttelweiber (s. d.) des Riesengebirges endlich sind dämonische Waldgeister [29], deren Leben mit dem der Bäume verbunden ist.

[1] Vgl. Mogk *Myth.* 254. [2] SchwVk. 5, 30 (mit einiger Literatur); Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 898; 454 Nr. 576. [3] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 576. [4] Lammert 105. [5] ZfrwVk. 1, 41 (mit Literatur) = Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 143. [6] Grimm *Myth* 3, 454 Nr. 576. [7] Birlinger *Schwaben* 1, 396. [8] Öst.-ung. Monarchie, B. Oberöst.-Salzburg 137; Meyer *Volkskunde* (1898), 269. [9] Ebenda. [10] Ebenda. [11] Meyer *Baden* 583. [12] Öst.-ung. Monarchie a. a. O. [13] Meyer a. a. O. [14] Ebenda. [15] Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 143; vgl. ZfrwVk. 1, 41. [16] Wuttke § 726. [17] Wuttke § 726. [18] Meyer *Baden* 583. [19] Ebenda. [20] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 668; auch sonst allgemein in den Alpenländern. [21] Fossel *Volksmedizin* 54. [22] Meyer *Volkskunde* 252. [23] ZföVk. Supplem. Band 15, 113 (Slovenen); vgl. Wuttke § 676 (schütteln). [24] Grimm *Myth.* 3, 426. [25] Birlinger *Schwaben* 1, 396. [26] Wuttke § 323. [27] Grimm *Myth.* 2, 966. [28] Vernaleken *Alpensagen* 194. [29] Grimm *Myth.* 2, 775; Mannhardt 1, 74 (mit Literatur) = Bertsch *Weltanschauung* 154; Mogk *Myth.* 1035.

Webinger.

Rüttelweiber (Rittelweiber, -weibel) nennt man in Schlesien eine bestimmte primitive Dämoninnengruppe, die sonst je nach ihrem landschaftlichen Vorkommen die verschiedensten Funktionen erfüllt, die unterschiedlichsten Beziehungen zu andern mythologischen Wesen hat und endlich auch mannigfache Namen trägt [1].

Im Riesengebirge, besonders auf der böhmischen Seite, in der Gegend des Kynast, kennt man sie als landschaftliche Entsprechung zu den Holz- und Moosleuten in Mitteldeutschland, Franken und Bayern; daneben gibt es auch Holz- und Moosmännlein dort. Im Böhmerwald und der Oberpfalz erscheinen die Holz-, auch Waldfräulein, Waldweiblein. Im Orlagau und sonst im Harz die Moos- oder Holzweiblein, um Halle die Lohjungfern, in Westfalen die Buschweiblein; in der Eifel und in Hessen die „wilden Leute". Schließlich stellt man noch die Fenggen oder Fänken, die „seligen Fräulein" in Tirol hierzu [2].

Die Umgangszeit der R. ist — im Gegensatz zu der des Nachtvolks (s. d.) etwa — unbegrenzt. Besonders oft sieht man sie im Sturm [3], da der „Wilde Jäger" (s. d.), der im Riesen- und Isergebirge oft als Nachtjäger (s. d.) auftritt, hinter ihnen her ist. Damit ist ihre wichtigste Beziehung zur übrigen Mythologie, zum „Wilden Jäger", genannt. Möglicherweise gehören die R. zum Gefolge des Seelenführers, in ihrer Eigenschaft als arme Seelen nämlich, als ruhelos umgehende Tote. Ebenso könnte man sie auch zum Gefolge der Perhta (s. d.) zählen, da diese auch in den Funktionen der Führerin des Totenheeres auftritt. Mit Perhta gemeinsam haben die R. die üble Eigenschaft, Kinder unter sechs Wochen zu stehlen oder wenigstens zu vertauschen [4]. Man opfert ihnen auch wie sonst Holda oder Perhta. Erscheinen diese „schlesischen Dryaden" [5] also einerseits mit dämonisch-bösen Eigenschaften ausgestattet, tanzen sie gelegentlich als „Elfen" im Wirbelwind auf der Wiese und zerstreuen den Menschen zum Schabernack das Heu [6], so kommen sie ebenso oft in menschlicher Funktion vor, sie schließen Ehen [7], bestellen das Haus, lohnen und strafen aber nach primitiver Sitte, was man ihnen zufügt. Verweigert man ihnen z. B. die Unterkunft, so verursachen sie zur Rache Sturm [8]. In Deutsch-Rasselwitz aber wohnen sie im Bahndamm, wo die Präge durchläuft, sie haben das Gesicht im Nacken stehen, tragen also deutlich gespenstischen Charakter [9]. In anderen schlesischen Sagen tauchen sie als kleine moosbekleidete Wesen auf, den Unterirdischen ähnlich [10]. Sie haben auch eine Möglichkeit, die ewige Flucht, in die sie der Nachtjäger treibt, zu unterbrechen: wenn die R. einen Baumstamm finden, in den der Holzhacker beim Fällen drei Kreuze ritzte oder wenigstens das Kreuz darüber schlug und dann wieder auf alle Fälle vor dem Umlegen des Baumes „Gott walt's" sprach, dann sind sie gerettet [11]). „Walt's Gott" würde ihnen nichts helfen, da der magische Gehalt durch die veränderte Wortfolge verlorengeht. Findet sich kein solcher Stamm, dann müssen die R. ewig weiter fliehen [12]). Es kommt vor, daß die R. die Holzfäller bitten, Bäume auf die beschriebene Weise zu fällen. Guter Lohn ist dann gewiß. — Die Kategorie des „Wilden Jägers" ist bekanntlich vielfach neu aufgefüllt worden. Auch als Nachtjäger ist er gelegentlich durch eine geschichtliche Gestalt ersetzt worden. In den Hussitenkriegen wird als Verfolger der R. ein gewisser Tschischko genannt, der noch „über Napoleon" gewesen sein soll. Durch seine Schuld wichen die R. aus dem Lande, sie nahmen die gute Zeit mit sich. Die Zeit ihrer Wiederkehr aber haben sie vorausgesagt:

> Ich komme nicht früher ins Böhmerland,
> bis es nicht ist in Fürstenland [13]).

Allerdings weiß man von einem Stein bei Han im Wiesental (Isergebirge) zu berichten, wo ein Schatz vergraben liegt und ein Bauer einst ein R. schaukelnd an einem Buchenast sah: eine mittelgroße Gestalt mit kurzem Röcklein, Haube und kleinem Pelz [14]). Es sei dahingestellt, ob man im Volkslied: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn . ." die Sage vom verfolgten R. erkennen will [15]).

Man kennt wohl mehrere R., doch treten sie nicht als Horde auf.

Rüttelweib (Rüttelweihe?), Rötelweib kommt als Vogelname vor. Der Schwarzspecht wird so genannt, auch Rânvogel, so berichtet die schlesische Sage [16]).

Außerhalb der deutschen Mythologie könnte man als gejagte und verfolgte Wesen Okypete, Podarge und Aello nennen, die vor Zetes und Kalais fliehen [17]).

Die R. als schlesische Heimatgeister reihen sich — wie viele andere mythologische Wesen — ohne weiteres in die großen Zusammenhänge des Aberglaubens ein: als eine bestimmte Gestaltwerdung primitiver Denkart.

[1] Herrmann *Dtsch. Mythol.* 168 ff. 314; Mannhardt *Baumkultus* 82; Zaunert *Schles. Sagen* 187 ff.

[2] Vgl. jeweils in diesem Werk die versch. Artikel, bes. 1, 1714/15 und 4, 277 ff.

[3] Drechsler 2, 163. 541.

[4] Kühnau *Sagen* 2, 186. 819.

[5] Drechsler a. a. O.

[6] E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 193.

[7] Drechsler a. a. O.

[8] Müller-Rüdersdorf *Nachtjäger* 146.

[9] Kühnau wie Anm. 4.

[10] Kühnau *Sagen* 2, 462.

[11] Bechstein *Sagenbuch* 530 Nr. 639; Drechsler a. a. O.; Grässe *Preuß. Sagenbuch* 2, 305 Nr. 277; Klapper *Schlesische Vkde.* 224; Kühnau *Sagen* 2 (1911), 181; Simrock *Mythol.* 223; Zaunert *Schles. Sag.* 187 ff.

[12] Grässe wie Anm. 11; Kühnau wie Anm. 10.

[13] Müller-Rüdersdorf *Nachtjäger* 146.

[14] Ebda. 148.

[15] Erk-Böhme 1, 57 Nr. 19 g.

[16] MSchlesVk. 10, 91. Zaunert a. a. O.

[17] Herrmann a. a. O.

Schwarz.

S.

Saat s. Nachtrag.

Saatleuchten, auf dem Heuberg in Württemberg Bezeichnung für einen am ersten Fastensonntag (Invocavit) geübten Fruchtbarkeitsbrauch. Knaben und Burschen gehen abends nach dem Betläuten in den Kornösch hinaus, zünden Fackeln an und ziehen im Saatfeld auf und ab. Dieser Fackelgang soll die Saat im künftigen Sommer vor Blitz und Hagelschlag schützen [1]). Anderswo redet man auch von „Samenzünden" und meint, daß durch das Feuer die Wintersaat „gelockt" werde [2]).

[1] Birlinger *Volkst.* 2, 64 ff.; Meyer *German. Mythol.* 216; v. Schröder *Arische Religion* 2, 350.

[2] Kapff *Festgebr.* 13; Mannhardt 1, 535.

Sartori.

Saatreiten s. Osterreiten 6, 1353 f.

Sabbat s. Hexe 3, 1845 ff.

Sack s. Nachtrag.

Sackpfeife (Dudelsack). Der Umstand, daß die S. in Deutschland weder in der Kunst- noch Volksmusik mehr eine Rolle spielt [1]), bedingt es, daß sie heutzutage auch aus dem Volksglauben so gut wie ganz geschwunden ist. Empfindet man es doch offenbar bereits als etwas derart Außergewöhnliches, wenn einmal D.pfeifer kommen, daß man glaubt, nun gäbe es Krieg [2]). Die Vorstellung, daß die S. beim Hexentanz und bei Hexengelagen gespielt wird [3]), war natürlich vor allem zur Zeit des Hexenwahns in Blüte [4]). Auch die Sagen vom singenden und die S. spielenden Bergkobold zu Schlackenwalda [5]), vom Hirten, der bei Frankenhausen zu Ehren des bergentrückten Kaisers Friedrich den D. bläst und dafür mit einem Stück Gold belohnt wird [6]), sowie, in dieser Form, vom Spielmann, der, in die Wolfsgrube gefallen, durch seine D.musik sich den Wolf vom Leibe hält [7]), sind längst vergessen. Die aus medizinischem Aberglauben entstandene, noch von Wieland aufgegriffene [8]) Erzählung von dem Edelmann, der bei S.nmusik sein Wasser nicht zurückhalten konnte, geht ebenfalls auf Quellen verklungener Zeiten zurück [9]).

Der eine S. blasende Esel war früher ein Symbol für die Narrheit und den Unverstand der Menschen [10]), das sogar auf Grabsteinen auftritt [11]).

Völker, in deren Leben die S. noch eine wichtige Rolle spielt, umgeben diese viel stärker mit abergläubischen Vorstellungen und Erzählungen [12]).

[1] Über die Geschichte des Instrumentes s. SchwVk. 9 (1919), 38 ff. 74; Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (1920), 343—349; ders. *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923) 75 f.; ders. *Geist und Werden der Musikinstrumente* (1929) 196 ff. Vgl. auch H. Panum in Nordisk Kultur 25 (1934), 68. Ausführlicher, aber unkritisch: Wm. H. Grattan Flood *The Story of the Bagpipe* (London-New York) 1911. Außerdem: Dirk I. Bafoort *Eigenartige Musikinstrumente*. Berechtigte Übersetzung a. d. Holländischen von Felix Augustin (= De Muziek Bd. IV, Haag o. J. [1932?]) S. 41—76. Für Schweden vgl. Hyltén-Cav. 2, 457 und T. Norlind *Svensk Folkmusik och Folkdans* (Sthm. 1930) 92—95; für Skandinavien überhaupt die in Nordisk Kultur 25, 179 unter 'Säckpipa' angeführten Stellen. Für Rußland Zelenin *Russ. Vkde.* 34 f. Über Wiederbelebungsversuche vgl. Vld. 34, 123; Singgemeinde 7, 119 f.

[2] Georg Thierer *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1 (Stuttgart 1912), 245.

[3] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 185; vgl. Karpathenland 1 (1928), 187 f.: D.pfeifer muß Katzen aufspielen, wird krank und stirbt.

[4] Alsatia 1856/7, S. 331 (aus den Malefiz-Registern des Städtchens Oberbergheim); Georg Rud. Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doktor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende* (Nürnberg^2 1726) 485: „und wären da [beim Hexensabbath] Spielleut / Sackpfeiffer und Trummelschläger". S. ferner die Abbildung bei Soldan-Heppe 1 nach S. 514 (Anfang 17. Jh. — Eine Sage vom D. spielenden Teufel, dessen Instrument sich später in einen Schinderknochen verwandelt s. bei O. Hoffmann und H. Kobelt *Sagen a. d. Bartschlande* (1933) 27 f. Nr. 39.

[5] Tharsander 1, 7, 424 < Edward Brown *Durch Niederland ... gethane gantz sonderbare REJSEN*^{2} (Nürnberg 1711) 273.

[6] Böckel *Volkssage* 49 nach einer Flugschrift von 1537.

[7] Kuhn *Märk. Sagen* 132 f. Nr. 125.

[8] S. DWb. 8, 1625.

[9] S. a. Stege *Das Okkulte in der Musik* (Münster i. W. 1925) 174 Anm. 1, sowie oben 6, 69, Anm. 486.

[10] DWb. 8, 1625.

[11] Nds. 16, 468 ff.

[12] Schottland und Irland. Die Elfen bedienen sich zu ihrer prächtigen Musik der S. (J. G. Campbell *Superstitions of the Highlands and Islands of Scotland*, Glasgow 1900, S. 18). Der Weber William MacKenzie tanzt ein Jahr lang mit dem Hügelvolk und spielt darnach auch viel besser die S. (ebd. 65 f.). Der Stammvater der berühmten S.rfamilie MacCrimmon bricht beim Gang zu einem S.rwettstreit auf einem Hügel in eine Elfenwohnung durch und erhält dort von einem alten Weib eine Melodiepfeife, mit der er alle Bewerber schlägt; er nimmt auch Unterricht bei den Elfen (ebd. 139 f., vgl. auch Engel *Musical Myths and Facts* 1, 196). Ein Wechselbalg zeigt sich als glänzender S.nspieler; er kann eine Melodie, die alles zum Tanzen zwingt (Engel a. a. O. 2, 33 ff. < Croften Croker *Fairy Legends and Traditions of the South of Irland*, London 1862, 22; das Mandolinenorchester 8 (1934) Nr. 3 S. 24; s. dazu auch G. Piaschewski *Der Wechselbalg* (Breslau 1935) S. 36; vgl. hierzu den Ausspruch bei Heywood (Flood a. a. O. S. 104), daß eine Lancashire-S. sogar den Teufel behexen könne. Maurice Connor, ein glänzender S.r, wird von einem Meerweib zur Heirat verlockt; in stillen Nächten kann man am Strande die Töne der S. vernehmen (Engel a. a. O. 1, 205 < Croker a. a. O. 215). Ein die S. spielender Engel (schottische Skulptur des 15. Jh.s) s. Flood a. a. O. 47. — Von geisterhaftem S.spiel wissen auch die Bretonen zu erzählen: s. Sébillot *Folk-Lore* 1, 164. — Wenn die Wenden auf der Gabelheide im Mai ihren Feldumgang hielten, so war auch ein Spielmann mit einer aus einem Hundsfell verfertigten S. oder Pauke dabei, deren Ton, wie

man glaubte, bewirkte, daß Regen und Gewitter der Saat keinen Schaden brächten (Kuhn *Märk. Sagen* 335). — Schweden mit Kolonien. S.r aufspielend beim Elfenreigen: Troels-Lund⁵ Buch 7 S. 161 Fig. 210 (Initiale aus Olaus Magnus). Durch das Blasen auf der S. halten die Hirten die Schafe zusammen (ebd. Buch 8 S. 3 Fig. 2 < Olaus Magnus). Der D. vom Teufel erfunden, um das von ihm erschaffene, unruhig umherlaufende Vieh zusammenzuhalten, weshalb viele Leute den D. als Blasebalg des Teufels verabscheuen (Dähnhardt *Natursagen* 1, 189 < Rußwurm *Sagen aus Hapsal* ..., Reval 1861, S. 155ff.; vgl. auch Rußwurm *Eibofolke* 2, 117 § 305). Bei der Hochzeit erscheint der Wassermann, nimmt dem Spielmann den D., bläst darauf mit solcher Meisterschaft, daß alles in wilder Lust herumtanzt, zwingt dann die Leute mit seinem Spiel hinter sich her, so daß alle im Wasser ertrinken (Rußwurm *Eibofolke* 2, 252f.). Besprechung des D.s, daß er keinen Ton mehr von sich gibt: ebd. 2, 221 § 364, 17. Seemann.

Saday, einer der zehn Gottesnamen 1), im Alten Testament שַׁדַּי, gewöhnlich אֵל שַׁדַּי, von den Septuaginta oft παντοκράτωρ, Vulg. wenigstens übersetzt: also als „der Allmächtige, Gewaltige" gedeutet. Es wurde auch umschrieben εὸς σαδδαΐ 2), Hieronymus 3): Saddai, dagegen in den Eigennamen Σουρισαδαι (Num. 1, 6) und Ἀμισαδαι (Nu. 1, 12) mit einem δ, auch Σαδαί 4). Im Zauber begegnet der Name häufig 5).

1) Agrippa von Nettesheim 3, 57; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 346; Zimmermann *Bezoar* (hd.); Hauck 6, 5. 18. 751. 752; 13, 627; RGG. 2, 272 f. (Gunkel). 2) Field *Origenis Hexaplorum fragmenta* (1876) 2, 14. 776. 3) *Opp.* ed. Erasmus (Froben, Basel 1537). 4) Heeg *Hermetica.* 5) Horst *Zauberbibliothek* 2, 132; Thiers 4, 58. 87 (Sadau); Franz *Benediktionen* 2, 92; Tylor Encyclopedia Brittanica 15, 202. L. v. H. *Magia divina* (1745). 7. Jacoby.

Sadebaum (Seben-, Sefen-, Segenbaum Sefi; Juniperus sabina).

1. Botanisches. Zu den Nadelhölzern gehöriger, mit dem Wacholder verwandter Strauch mit dunkelgrünen, schuppenförmigen Blättern, die sich dachziegelig decken. Der ganze Strauch riecht unangenehm (Stinkwacholder!). Der S. wird bei uns seit langer Zeit in den Bauerngärten, besonders im südlichen Deutschland angepflanzt 1). Im Volk werden die Blätter und Zweigspitzen des S.s vielfach als Abortivum verwendet 2).

1) Marzell *Kräuterbuch* 137 f. 2) vgl. auch Wuttke 112 § 148; Hovorka u. Kronfeld 1, 365 f.; Meyer *Baden* 394.

2. Wegen des starken Geruches gilt der S. als Apotropaeum, s. Dill (2, 95). Sein Geruch ist den Hexen „unausstehlich, man sieht ihn daher häufig nächst den Wohnungen und Ställen meist in den Zaun verflochten (dadurch ist der Zaun vor den Hexen gesichert) im ganzen Lechrain" 3). Der S. bannt die Hexen im Stall 4). Damit „böse Leute" und auch Gewitter 5) keine Gewalt haben, werden Büschel von altem Eichenlaub mit Ginster und S. hinter die Stalltür oder den Kamin gesteckt 6). Asche von verbrannten „Sevenblättern" trägt man gegen Hexen bei sich 7). Im Saarland tragen abergläubische Leute den S. zwischen Schuh und Strumpf auf ihren Gängen bei sich 8). Die Hexe muß vor dem entweichen, der S. in der Tabakspfeife hat 9). Eine Hs. des 15. Jh.s aus dem Schlosse Wolfsthurn bei Sterzing (Tirol) bringt folgendes Rezept: „Wiltu den teuffel von ainem menschen pringen, so nym Seuenpawm (= S.) drew cweigel und leg sy in einen hafen und gews drey stund daran guten wein in dem namen des vaters und des suns und des heyligen gaistes und lass sieden daz es wol erwalle vnd leg ez dem pesessen menschen auf daz haubt, daz ers nit wisse, so muß der teufel antwurten vnd weichen" 10). Eine i. J. 1727 niedergeschriebene Besegnung des Archivs Donaueschingen „die verlorene Mannheit zu bekommen" (Impotenz wird bösem Zauber zugeschrieben!) gibt an: „Gang du, wan du wilt schlafen gehen in ein läufeg wasser und stant darein bis an das verlorne glit und nimms wasser und spritz über dich auss und das dreimal und darnach lass dein harn laufen in dein hant und spritz den auch über dich aus und sprich:

Im harn und bluot bin ich geboren
All zauberei und hexerei sind an mir perloren!

Hans oder wie du heißest schau du, daß das wasser auf und nit ab [?] und leg sevebalmen (= S.) in die schuo, so wirt dir geholffen" 11). Drei Bröcklein Brot, drei Stücklein Kohle und drei Büschelchen zerhackte Gartensefi (= S.) in ein Läppchen gewickelt an einem Kommuniontag in die Kirche getragen und hierauf an den Leib gehängt sichern vor Hexerei und Zauberschaden (Oberaargau und Emmental) 12). Um Wespen zu bannen nimm drei Schößli Sefi, drei Schößli Rûten (= Raute, s. d.), drei Schößli Wurmot (= Wermut), drei Schößli Meisterwurzen. Diese Schößli sollen alle gegen die Morgensonne stehen. Nimm dazu drei Brotsamen aus der Tischtrugge, drei Brisen (Staub) hinter der Tür. Das in ein Bündlein gebunden hinter die Stalltür gehängt (Aargau) 13). Man beachte, daß es sich bei allen hier genannten Pflanzen um solche mit starkem Geruch handelt. Mit S. wird in der Fränkischen Schweiz in den heiligen drei Nächten (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) das Zimmer geräuchert 14). Auch bei nichtindogermanischen Völkern gilt der S. als Apotropaeum. Die Tataren räuchern damit böse Geister aus 15) und desgleichen die Priester der Kalmücken die „verunreinigten" Jurten (zeltartige Hütten) 16). In der deutschen Volksmedizin wird die „Rose" (Rotlauf) mit S. und alten Besen geräuchert (Spickendorf, Prof. Sachsen) 17).

3) Leoprechting *Lechrain* 97. 4) Bohnenberger 112; Eberhardt *Landwirtschaft* 212; Manz *Sargans* 52; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 24. 199. 201. 5) In Frankreich wird der am Palmsonntag geweihte S. bei einem Gewitter ins Feuer geworfen: Rolland *Flore pop.* 11, 245. 6) Gegend von Rastatt: Orig.-Mitt. von Dewald 1908. 7) Meier *Schwaben* 178. 8) Fox *Saarl. Vkskde* 1927, 306. 9) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. 10) ZfVk. 1, 322. 11) Alemannia 2, 137. 12) ZfdMyth. 4, 176. 13) ebd. 4, 121. 14) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 12. 15) Pallas *Reise durch verschied. Provinzen d. russischen Reiches* 1776—78. 3, 275. 16) Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 220. 17) Veckenstedts Zs. 4, 328.

3. Im südlichen Deutschland ist der S. ein häufiger Bestandteil des „Palms" (s. d.) 18). Schon H. Bock 19) berichtet darüber: „Die Messpfaffen und alte Huren (Abortivum, s. unter 1!) genießen des Seuenbaumes am besten. Die Pfaffen pflegen auff den Palmtag den Seuenbaum mit anderen grünen Gewächsen zu weihen, geben für, der Donder vnnd der Teüffel können nichts schaffen, wo solche geweihete Stengel inn Heüsern gefunden werden, dardurch würt jr Opffer gemehrt vnd der armen Seckel gelert. Zudem so haben die alten Hexen und Huren acht auff die erste Schüssling so der Pfaff oder andere von Seuenpalmen zu dem Creutz werffen, geben für, dieselbige schüssling seien gut für hawen und stechen, für Zauberei, böss Gespenst vnnd treiben darmit vil Abenthewer, lassens von newem weihen und Messen darüber lesen ..." 20). Der am Palmsonntag geweihte S. wird den Kühen gegen den „Viehschelm" und sonstigen Zauber gegeben 21), er dient auch zum Hertreiben der ausgebliebenen „Monatsblume" 22). Im Elsaß steckt man den am Palmsonntag geweihten S.zweig in die Erde; wächst er weiter, so hat man den Tod eines Hausinwohners oder sonst ein Unglück zu erwarten 23). In den katholischen Dörfern der Pfalz legt man die an Fronleichnam geweihten S.-zweige dem Vieh in die Tränke 24).

18) Zingerle *Tirol* 1857, 68; ZfdMyth. 1, 327; SAVk. 1, 158; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 69. 19) *Kreuterbuch* 1556, 3, 404 v. 20) Vgl. auch ZfVk. 24, 10. 21) Alpenburg *Tirol* 76. 396, vgl. auch Schmeller *BayrWb.* 2, 231. 22) Buck *Volksmedizin* 40. 23) JbEls.-Lothr. 8, 162. 24) Wilde *Pfalz* 218.

4. Verschiedenes. Zweige des S.s dienen ab und zu als „Lebensrute" 25). In der Tasche getragene Zweigstücke helfen gegen Blutschwären (Niederrhein) 26). Der S. bringt Unglück; wer ihn pflanzt, dem verreckt ein Stück Vieh 27). Einen S.segen bringt Cod. Palat. germ. 214, 46d (Heidelberg) 28).

25) Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 119. 26) Abh. Ver. naturw. Erforsch. d. Niederrheins 2 (1916), 30. 27) Follmann *Wb. d. deutsch-lothring. Mda.* 1909, 481. 28) Schönbach *Berthold v. R.* 148. Marzell.

säen s. Nachtrag.

Safran (Crocus sativus). 1. Botanisches. Unter S. (als Droge) versteht man die getrockneten Narben aus den Blüten einer Crocus-Art (C. sativus var. autumnalis). Im Altertum und Mittelalter war der S. als Gewürz und als Farbstoff sehr beliebt. Die Heimat des

S.s ist der Orient, sein Anbau ist jetzt in Mitteleuropa fast verschwunden 1).

2. Wegen der gelben Farbe wird der S. in der Volksmedizin besonders gegen Gelbsucht verwendet. Man ißt einen Apfel, in den man S. gesteckt hat 2). Bösen Hals heilt man durch Auflegen von Speck mit S. 3). Gegen „böse Augen" nimmt man nach einem alten „Brauchbüchlein" des Simmentals „Schneeblümli" (wohl der wildwachsende Frühlings-S., C. vernus) vor Sonnenaufgang an einem Freitag morgen und hänge es dann an den Hals 4). S. soll nach dem Volksglauben sehr gefährlich sein. Wer auf einer großen S.menge eingeschlafen sei, sei nicht wieder aufgewacht 5). S. darf nur von kleinen Mädchen gepflückt werden, sonst verdirbt er 6).

1) Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 1728ff.; Tschirch *Hb. d. Pharm.* 2 (1912), 1466—69; Schrader *Reallex.*² 2, 270f. 2) Woeste *Mark* 57 Nr. 39 = Wuttke 355 § 477. 3) Drechsler *Schlesien* 2, 311). 4) Zahler *Simmenthal* 58. 5) Mn. nordb. Exc. 28, 197. 6) Wuttke 426 § 667.

Marzell.

Saft s. Nachtrag.

Sage.

1. Verhältnis zu Märchen u. Geschichte. 2. Entstehung der S. 3. Wanderung und Weiterbildung. 4. Die Arten der S. 5. Hauptformen der S., Erlebnis- und Helden-S.

Nach Begriff und Sprachgebrauch ist Sage eine Erzählung mit einem starken Einschlag von sonderbaren und über die sinnliche Wirklichkeit hinausweisenden Begebenheiten, die jedoch in der Regel ihren Geschehensboden und unmittelbaren Ansatzpunkt in der nahe liegenden Lebenswirklichkeit oder in der Geschichte haben. Die S. haftet daher mit ihren Motiven an bestimmter Örtlichkeit, meist in der Nähe ihrer Entstehung, spielt in bestimmter Zeit und hat zu Handlungsträgern meistens bestimmte Personen, und sie verfolgt nicht nur einen unterhaltenden Zweck, sondern den, zu belehren, mahnen, warnen oder zu erklären. Durch alles dies unterscheidet sich die S. vom Märchen. Freilich ist die Charakteristik der S. schwieriger als die des Märchens (s. d.). Schon wegen der Mannigfaltigkeit der Arten von S. innerhalb desselben Volkes bietet die S. ein verwickelteres Problem dar. War man früher durch Beachtung einiger Motive dazu geführt worden, in der S. offenbare sich am klarsten und tiefsten ein Sinnen und Sehnen des bestimmten einzelnen Volks, so sieht man heute, daß die verschiedenen in einer S. zusammenlaufenden Motive gar keinen spezifischen Volkscharakter aufzeigen müssen und nur zum Teil aus ihm hergeleitet werden können. Man hat auch zu erwägen, daß viele S.n nicht alt sind; heute gilt als Irrtum die Ansicht v. Hahn's 1), spätere Geschlechter hätten bloß S.nüberlieferungen aus grauer Vorzeit übernommen. Sie ist indessen auch nicht bloße Darbietung von Kuriositäten, wofür man sie Anfang des 19. Jh. hielt; sondern sie zeigt den lebensvollen Ausdruck von volkstümlicher Auffassung und Meisterung von Geschehnissen und Begebnissen überhaupt. Das zu erkennen war möglich, seit die eigenartige S.nliteratur Islands und Norwegens bekannt geworden ist und die Brüder Grimm die 2 Bände Deutsche S.n (1816. 28) herausgegeben haben. Von da an erblühte jene Sammler- und Forschertätigkeit in bezug auf die S.n, die erlaubte, die unterscheidenden Merkmale der S. gegenüber dem Märchen ins Auge zu fassen 2).

Ist S. dem Wortsinn nach zunächst (ähnlich wie Märchen) eine auf mündlichem Wege weitergeleitete Kunde von etwas Vorgefallenem, so ist doch nicht jeder Bericht, jede Kunde, auch falls in fortgesetzten Überlieferungsstrom gebracht, S., sondern nur dann, wenn die Wiedergabe der (geschehenen oder erfundenen) Tatsache mittels der volkstümlichen Anschauung von unsinnlichen und unkontrollierbaren Mächten zu einer solchen Deutung übergeleitet wird, die eine leichte Anwendung auf ähnliche Situationen gestattet. Denn eben hiermit weist die S. ihren geringen Gehalt an lehrhaftem, mahnendem oder warnendem Gehalt auf, durch dessen Mitführung sie sich innerlich vom Märchen unterscheidet. Dies spielt (s. d. § 1) in seinem eigenen von der großen Welt unbestürmbaren Bereich und ist gegenüber der Ding- und

Menschenwelt so gut wie land- und volk-, heimat- und zeitenlos; die S. dagegen knüpft gern an bestimmte „historische" Ereignisse an, wenn es auch bei ihnen weniger auf genaue historische Umrissenheit als vielmehr auf das Typische, nicht auf die Einmaligkeit sondern auf die 'Vorbildlichkeit' ankommt. Ja eine rein typologisch aussehende Erzählung wie die von den Schildbürgern oder die vom Eulenspiegel wird S. dadurch, daß irgend etwas von historischem Ansatz oder Kern in ihr vorhanden ist, während wir sie, so derselbe ihr abgeht, nicht als S. ansprechen sondern eher als Fabel 3).

Daher verlangt die S. in höherem Grade als das Märchen eine Zustimmung zur erzählten Geschehensverkettung; das Märchen unter Umständen eine Zustimmung zu der es tragenden weltanschaulichen Idee, zumal zu dem ethischen Ausgang. Zwar sind die Personen der S. nicht viel mehr als die des Märchens handelnde. Weder Kaiser Rotbart noch Karl d. Gr. noch der Rodensteiner noch die Jungfrau vom Lurleifels handeln. Das Geschehen steht auch hier vor dem Handeln. Das geht so weit, daß die historischen Personen, wenn sie in den S.nzusammenhang eingehen, aus dem wirklichen historischen Zusammenhang ihrer Taten gelöst, in der Hauptsache das örtliche Sein und Geschehen gleichsam dekorieren 4); eine für die Person des Kaisers belanglose Burggründung kann es sein, die im Mittelpunkt steht (vgl. Gründungssagen). Wohl aber stellt die S. die Handlung in irgend welche, wenn auch noch so lose, Verknüpftheit mit höheren, guten oder unguten, Kräften, die entweder dem Menschen gelegentlich zu Gebote stehen oder von außen an ihn herantreten. Anders gesagt, die Tendenz zur Erzählung geschichtlicher Hergänge als solcher gehört nicht wesentlich zur S. Die historischen Schlachthörner Karls d. Gr. mögen wie ein zeitgeschichtliches Kolorit erscheinen, das den Hörnern des Elbstieres beigegeben wird, während diese letzteren Hörner aus dem Gefüge der Wassersymbolik stammen 5). Das natürliche Volk, das so gern dem Geheimnisvollen der Geschehnisse nachsinnt, enträtselt das Wunderbare durch eine eigene Symbolik, die es deutend an die Stelle des Historischen setzt 6). Der Glaube gegenüber dem Erzählungsstoff bezieht sich folgerecht auf den tiefsten Sinn des Wunderbaren darin und dahinter, während man den äußeren Begebenheiten großenteils nur geringes Interesse entgegenbringt, wenn auch sicherlich nicht ein so geringes wie im Märchen. Denn die Könige und Prinzessinnen des letzteren bleiben am liebsten namen- und zeitlos; in der S. ist es jedoch nicht „ein" König, sondern der ganz bestimmte und bekannte, der als Held Inhaber überragender Kraft ist. Nur ist das in der S. von ihm Erzählte nicht historisch, wenn es auch einem Charakterzug von ihm entsprechen mag. Die Tiere in den Tier-S.n und die halbtierischen Wesen finden sich in der S. wegen irgend welcher Eigenarten ihres Wesens, die eine Kunde aus anderer Weltdimension in sich schließen; und daß es sich mit den Spuk-, Teufels- und Schatz-S.n ähnlich verhält, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden (s. Präanimismus).

Daraus ergibt sich, daß die S.n trotz ihrer Unbekümmertheit um historische Genauigkeit ein wichtiges Dokument der geistigen Entwicklung des Volks, in dem sie entstanden sind, und auch desjenigen, von dem sie übernommen sind, darbieten 7). Für das Studium des Aberglaubens liegt die Bedeutung der Volks-S.n natürlich eben in jenen hervorstechenden Anschauungen, welche sich in den Vorstellungen von übersinnlichen Wesenheiten und Kräften und Vorgängen und Vorfällen verdichtet haben und welche oft in abergläubischen Ideen und Bräuchen haften geblieben sind. Dabei ist jedoch zu beachten, daß durchaus nicht alle S.n, die sich in deutscher Überlieferung finden, ursprünglich aus deutschem Geiste hervorgewachsen, sondern nicht wenige erst im MA. und noch später aus der Fremde eingewandert sind und daß es außerdem viele gibt, welche des Volks- und Zeitgepräges überhaupt entbehren. In diesem tritt wiederum eine besondere Ähnlichkeit zum Märchen zutage, indem in diesen S.n die primitiv-schöpferische Phantasie einfache Erlebnisse einer Volksschicht gestaltet. Mit Recht sagt daher Ranke[8]): „Es ist noch niemandem gelungen und wird bei der Dürftigkeit unserer Überlieferungen aus dem deutschen Heidentum kaum je gelingen, auch nur eine einzige der heutigen Volks-S.n mit Sicherheit als zum Erzählungsschatz der noch unbekehrten deutschen Stämme gehörig zu erweisen". Von irgend welchem rein volkstümlichen Denken und Empfinden legt jedoch die S. stets Zeugnis ab.

[1]) v. Hahn *Sagwissenschaftliche Studien* 42. Dagegen Kuhn *Mythol. Studien* [2]) Müllenhoff *Altertumskunde* 1, 537; Boeckel *Volkssage* 1ff. [3]) Ranke *Sagen* XIIIf. [4]) Meyer *Germ. Myth.* 17f. [5]) Rochholz *Sagen* 2, 17. [6]) Liebrecht *Zur Volksk.* 29f. [7]) Ebd. [8]) Ranke in Meier *Deutsche Volkskunde* 200 und *Sagen* 9 und ZfDkde. 1922, 1ff.

2. Unter allen diesen Voraussetzungen darf man behaupten, daß die S. „das Archiv der Urgeschichte eines Volks" [9]) ist und sohin Untergrund dessen, was als Aberglaube erscheint — nicht etwa erst später sondern, wie gleich näher beleuchtet wird, gleichzeitig mit der Entstehung der S., die häufig noch aus dem Felsgestein des Aberglaubens gebildet wird. Etwas kühner nennt man die S. selber „dramatisierten Aberglauben" [10]). Folge des hiermit bezeichneten Verhältnisses ist, wo es sich um älteste S.nüberlieferung handelt, daß aus verblaßten, abgeschobenen S.n sich ein Rückstand abergläubischer Vorstellungen erhält. Dies ist namentlich bei Lokalsagen der Fall, die in der Regel Natur- oder Geister-S.n sind, die sich an irgendwelche auffallend geformte Felsen, erratische Blöcke, Schluchten, seltsame Pflanzen oder Steinbildungen, Irrlichter, Nebelmassen, Gewitterwolken usw. ingleichen an die lokale Geschichte und deren Erzeugnisse, Ruinen, Trümmer u. dgl. anschließen, um das in ihnen den menschlichen Sinnen entgegentretende Ungewöhnliche in einem prägnanten Zuge zu erfassen. Aus der 'nachbarlichen' oder geschäftlichen Berührung mit jenen Erscheinungen erwächst, wie die Brüder Grimm [11]) es ausdrücken, eine Art inwendiger Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit eines jeden dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vermehren berechtigt ist. Derartige S.nbildung ist durchaus nicht in der Gegenwart erschöpft, sondern vollzieht sich andauernd weiter [12]). Naturdeutende S.n sind in höchster Mannigfaltigkeit in aller Welt zu finden, denn die Natur fordert immer wieder zur klärenden Bearbeitung ihrer Prozesse auf [13]). Nicht selten gehen sie aus den bereits gefügten Formen des Aberglaubens hervor oder benützen eine solche, um den Begebnisstoff zur S. zu formen. Manchmal sind es ganz einfache Erklärungen einer solchen Erscheinung, manchmal ätiologische Umdeutungen. Wenn Glühwürmer zu wirklichen Lichtern werden, mit denen zwergische Wesen spazieren gehen, ist ersteres der Fall; letzteres etwa in der S. vom Homberg: Wer sein Ohr an ihn legte, konnte drinnen die Zwerge klopfen und hämmern hören; denn viele von ihnen sind vorzügliche Schmiede. Die Bauern haben ihnen früher oft einen Pflug oder sonst ein Gerät vor ihre Höhle gelegt, die sie am nächsten Morgen ausgebessert vorfanden. Dafür legten sie ihnen ein Geldstück oder einen Pfannkuchen hin. Nun hat sie aber mal der Hüggelmeier geprellt, indem er weniger als verlangt war hinlegte und mit dem ausgebesserten Pflug davonraste. Aber ein glühendes Eisen schoß hinter ihm drein — heißt es hier, und nicht, daß seitdem die Zwerge den Menschen nichts mehr ausbesserten — was häufiger Schluß ist, um den Wandel der Zeiten begreiflich zu machen [14]). Sonst nämlich wird die Ätiologie (s. d.) nicht nur auf den Anfang sondern auch auf das Aufhören einer seltsamen Erscheinung bezogen; man denke an die vielen Geschichten von geneckten oder getäuschten Zwergen. — Oder es soll erklärt werden, wie ein ungeheurer Steinblock mitten in einem Wald oder Feld steht, den kein Mensch dorthin gebracht haben kann: dann war es ein Riesenwurf. Und es wird weiter gefragt, weshalb der Riese den Wurf tat; vielleicht um jemanden zu bestrafen, der ihn beleidigt hatte; oder der betreffende Riese wird mit dem Teufel identifiziert, der an Gott Rache nehmen wollte, indem er die Kirche des Dorfs bewarf; aber natürlich verfehlt der Teufel das Gotteshaus. . . . Solche Natur-S.n entstehen immer neu. Märkische und schlesische Schäfer, von Ort zu Ort und von Provinz zu Provinz ziehende Müllerburschen, Brauer- und Schmiedegesellen haben sich als Bringer neuer S.n einen Ruf erworben gehabt [15]). — Eine Grippenepidemie erzeugte durch Ausdeutung eines lange anhaltenden üblen Geruchs eine neue S. vom „Pesträuchlein" [16]). Eine andere ganz moderne Grippen-S. erzählt, ein Bursch machte einen Babautsch (menschliche Figur) und sprach: Das ist jetzt die Grippe, aber wir wollen tanzen, uns soll sie nicht unterkriegen. „Sieben der jungen Leute sollen nun bald gestorben sein, weil sie mit so ernsten Dingen Spott getrieben" [17]). Ausdeutungen von menschähnlichen Gestalten in Gemäuer wird, nachdem die alten Deutung in Vergessenheit geraten, neuerdings zur S. von einer neugierigen und eingemauerten Nonne gestaltet; und zwar, obgleich die geschichtliche Unmöglichkeit von vornherein auf der Hand liegt, da an der Stelle nie ein Frauenkloster gestanden hatte [18]).

In beiden Fällen läßt sich eine das Tatsächliche sehr entstellende Phantasietätigkeit bemerken, bisweilen auch krankhafte Phantasie. Z. B. der in zahlreichen Varianten wiederkehrende Schimmelreiter, schon von Uhland für ein Nebelwesen gehalten, erscheint einem Mann aus Stockach bei Tübingen, der mit seinem Sohn vom Markt heimkehrt, als kopfloser Reiter (NB. der Nebel macht selten die genauere Kopfform möglich in seinen Schwaden); die beiden fallen den Berg hinunter und können nicht wieder heraufkommen, fanden sich aber an einem großen Wasser, an dem der Schimmelreiter auf und ab jagte, bis er darüber hinreitend verschwand [19]).

Allein diese Betrachtung darf nicht zu der Verallgemeinerung verleiten, daß alle S.ngestalten, zumal die grotesken, Phantasieerzeugnisse seien, d. h. phantastische Umdeutungen von Naturbegebenheiten. Gerade der Schimmelreiter vieler S.n wird wohl mit Recht von Forschern für Umsetzung einer alten mythischen Glaubensgestalt in die S.ngestalt gehalten, etwa Wotans. Hat doch die gewaltsame Ausrottung des alten Glaubensgutes um die Wende vom 8. zum 9. Jh. die alte Göttermythe genötigt, ihre Zuflucht in der S. zu suchen. Eine alte Chronik berichtet, Karl der Große habe durch die Schreibermönche alle alten S.n und Lieder der deutschen Volksstämme sammeln und aufschreiben lassen; aber plötzlich sei ein gewaltiges Brausen entstanden, das die Mauern erzittern machte, und die emporlodernde Glut habe die herrlichen S.nschätze in Wotans wildes Heer hinaufgeschleudert, wobei eine Stimme zu vernehmen war: „Du hast unser Volk erschlagen, das freie Geschlecht der Sachsen vernichtet, uns aber sollst du ewig nicht in deinem Joche bannen!". Auf Grund unsrer Kenntnis von Kaiser Karls Absicht wird angenommen, daß jene Chronik das an den S.n begangene Zerstörungswerk Ludwigs des Frommen auf jenen überschrieben habe [20]). Jedenfalls enthält die S. auch in diesen mythischen Umbildungen nicht reine Phantasieerzeugnisse; wozu vgl. den Artikel Mythologie, Mythus. — Daß andererseits krankhafte Phantasie starke s.nbildende Kraft entfaltet hat, darauf hat Ranke hingewiesen [21]). Insbesondere kommen hierfür die S.n von Luftentrückungen in Betracht, die nach Ranke an Erlebnisse auf psychopathischer Grundlage gemahnen [22]). Der typische Verlauf solcher S.n aus Süddeutschland, der Schweiz und Österreich läßt einen einsam wandernden Mann dem tobend heranziehenden wilden Heer begegnen, von dem er, weil er sich ihm entgegenstemmt, oder ihm zuruft, in die Luft entführt wird, so daß er erst nach langer Zeit in die Heimat heimkehrt. Ein Mann erzählt, auf seinen Anruf hin sei er von der furchtbaren Gewalt des Wirbelwindes fortgerissen worden. Als der Tag gebleicht, sei er zu sich gekommen und habe sich mitten in wildem Gebirge befunden. Die drei Tage seitdem habe er zur Heimkehr ins Dorf gebraucht[23]. „Der Knecht lebt noch und ist jetzt Hirte in Stützheim". Die spezifischen epileptischen Dämmerzustandsreisen geben ganz ähnliche Erlebnisse. Daher: „Die S.n von der Luftfahrt mit dem wilden Heer sind weder Überbleibsel aus dem Erzählungsschatz des germanischen Heidentums, wie etwa Grimm und vor allem Simrock das wollten; der Wundermantel, auf dem Odin seinen Liebling Haddingr durch die Luft über Land und Meer in die Heimat trägt, die Luftreise mit Teufels Hilfe, durch die Heinrich der Löwe, Thedel v. Walmoden und andere ma. S.nhelden gerade zur rechten Zeit zur Gattin zurückkehren, haben mit unsrem Motiv direkt nichts zu tun oder brauchen wenigstens nicht herangezogen zu werden, wenn wir die Entstehung unseres Motivs begreifen wollen. Noch weniger stammen diese S.n aus jener noch viel älteren Periode primitivsten Denkens vor aller Göttervorstellung und geben etwa in naiver Auffassung am Himmel beobachtete Ereignisse wieder, wie Wilh. Schwartz und Elard H. Meyer das vermuteten . . .", sondern es handelt sich hier um rein individuelle Erlebnisse, bei deren Apperzeption und Formgebung die alten Vorstellungen das Erfassungs- und Darstellungsmittel sind[24]. Auch die S.n von Begegnungen mit dem „Aufhocker", dem „Huckup", der nachts dem einsamen Wanderer auf die Schulter springt und sich tragen läßt, bis der Träger atemlos und verängstet unter der Last zusammenbricht, wie manch andre S. aus solcher Nähe des Spukreichs ist einer krankhaft erregten Phantasie zuzuschreiben, die ihr Erzeugnis als Wirklichkeit hinstellt[25]. Die Psychopathologie hat auch ihr Wort zu sprechen über die schwere Last, die dem Menschen vom wilden Jäger aufgebürdet wird und durch die er einen Buckel bekommt, von dem er — wann eben der psychische Zustand sich ändert — befreit wird[26]. Es ist ein ausgesprochener Erlebnischarakter, ein Gesichts-, Gehörs- oder Riecherlebnis, das der S. in solchen Fällen zugrunde liegt. Das Erlebnis wird aber mittels aller möglichen vorhandenen Anschauungs- und Vorstellungskomplexe angeeignet, daher mit Zügen aus einfacher Umgebung, aus der nächtsbekannten Geschichte, aus der Religion und Magie, aus Mythus und Fabelreich ausgestattet; und wenn das schon am Anfang der Bildung einer S. geschieht, wie viel mehr erst während ihres Ganges durch ein Volk, durch Völker und durch Zeiten!

---

[9] Köhler *Voigtland* 444. [10] Wehrhan *Sage* 27. [11] Grimm *Sagen* Vorwort. [12] Wehrhan a. a. O. 27f. [13] ZfVk. 16, 394. [14] Prestel *Der unheimliche Grund* (1933) 125. [15] Kühnau *Sagen* 3, 197. [16] SchwVk. 11, 17. [17] Ebd. 18. [18] Ebd. 4, 3f. [19] Meier *Schwaben* 105. [20] Wehrhan a. a. O. 55f. [21] Ranke in Meier *DtVkde.* 208 u. öfters. [22] Ranke *Sage und Erlebnis* in BayHfte. 1, 40ff. [23] Stöber *Der Kochersberg*, zitiert bei Ranke BayVkde. 41. [24] Vgl. Ranke *Sage* Xff. [25] Ranke in Meier *DtVkde.* 208f. [26] Ranke *Sage* 111. 119.

Das führt uns zur Frage nach

3. Wanderung und Weiterbildung der S. — Zunächst ist zweifellos eine fort und fort weitergeführte Abwandlung der Einzelzüge einer und derselben S. beim bloßen Weitererzählen festzustellen. Das Ergebnis dieses Prozesses kann sein, daß sämtliche Einzelzüge variiert werden. Daher ist anzunehmen möglich, daß S.n, die auf den ersten Blick verschwindende, immerhin aber doch einige schwach gemeinsame Züge aufweisen, dennoch desselben Ursprungs sind und Varianten einer Urform der betreffenden Art bedeuten. Wenn ein historischer Name mit dem Kern der S. verbunden ist und bleibt, so ist es leicht, die Verwandtschaft zu erkennen, ist ihre Leugnung kaum durchzuführen; wie z. B. bei den jüdischen, arabischen und deutschen Formen der Erzählung vom Besuch der Königin von Saba bei Salomo[27]. In anderen Fällen rückt das Fehlen solchen gleichen Kerns die Wahrscheinlichkeit gemeinsamen Ursprungs in die Ferne und möchte trotz strengster Ähnlichkeit in markanten Strichen auf verschiedenen Entstehungsort und -modus geschlossen werden. Ein Problem dieser Art gibt die Materie des „Tell"-typus auf. Es bleibt unverwehrt, die aus dem 12. Jh. bekannte persische Form, nach der ein König seinem Lieb-

lingssklaven öfters einen Apfel auf den Kopf legte, um ihn herabzuschießen, worauf der Sklave jedesmal die Angstneurose bekam, mit der norwegischen aus dem 13. Jh. zusammenzunehmen, nach welcher König Nidung von Eigil die Schußprobe abverlangt, vom Kopf seines dreijährigen Söhnchens einen Apfel abzuschießen; Eigil, der drei Pfeile zu sich genommen, antwortet dem König auf die Frage nach dem Zweck der beiden anderen Pfeile, nachdem er mit dem ersten den geforderten Schuß getan (ganz wie Tell dem Landvogt), daß diese Pfeile dem König für den Fall eines Fehlschusses zugedacht waren. Ferner gehört eng dazu die dänische Fassung, nach der König Harald, der in dem von ihm selber provozierten Wettschießen unterlag, daraufhin von seinem Rivalen verlangt, daß er eine Haselnuß vom Haupt seines Bruders schieße, was glücklich ausgeführt wird. Eine andere Form begegnet in England, eine weitere ist die von Puncher aus der Heidelberger Gegend, der in bezug auf den zweiten Pfeil die Tellantwort gibt[28]. Kommen wir hier auf einen altarischen S.nkorn oder S.nkreis? Ist solcher Untergrund auch vorhanden bei dem Variantenkreis der treuen Weiber von Weinsberg[29]? Die ohne Schwierigkeit zu bejahenden Fälle solcher Art zeigen eine außerordentliche Wanderfähigkeit der S.n. Andere hingegen, welche die Bejahung jener Frage erschweren oder ablehnen möchten, wollen als Beiträge zum Elementargedanken (s. d.) gewertet werden. Bieten Sprach- und Volksgrenzen dem Wandertriebe der S. keinen Halt, so muß gleichwohl in jedem einzelnen Falle gesondert die Frage aufgeworfen werden, ob die betreffende S. mit diesem Inhalt und in dieser Fassung nicht doch selbständig aufgetreten sein könne. Denn was einmal als Erzählungsstoff geboten wird, kann auch mehrere Male aufscheinen, da ja auch die Anlässe zur Bildung eines S.ninhaltes sich wiederholen können. Ähnliche Situationen helfen vor allem einer S., die entscheidenden Blick ins Volksleben wirft, zur Auferstehung. Indem auch so S.nstoffe wandern und sich verändern, entschwinden und neu erstehn, werden auch ihre mythischen Bestandteile abgewandelt. Aus Göttern werden Helden oder umgekehrt aus Heroen Götter, aus den drei germanischen Schicksalsgöttinnen z. B. drei weiße Jungfrauen, die unter drei Gesichtspunkten bevorstehendes Geschick künden in der ins Jahr 1832 verlegten S. von der Begegnung des Försters im Hartwalde bei Karlsruhe mit den drei weißen Gestalten[30]. Ebenso ändern sich die Personen und die Örtlichkeiten, wenn die S. sprungweise in verschiedenen Gegenden bekannt wird. Dabei wird sie unter Umständen in allen ihren Teilen neu geprägt, wobei das Bewußtsein von ihrem früheren Vorhandengewesensein verloren gehen kann. In diesem Sinn spricht man auch vom periodischen Auftreten der S.[31].

---

[27] Wehrhan 33f. [28] Ebd. 34f. [29] W. Hoffmann *Sage v. d. Weinsberger Weibertreue* 1925; Ranke *Sage* 20; Ranke in Meier *Dt. Vkde.* 211ff. [30] Mones Anzeiger f. Kunde d. dt. MA. 1835, 307; Wehrhan 39. [31] Steinthal *Das periodische Auftreten der Sage* in ZfVölkerpsychologie 20, 306ff.; vgl. ZfVk. 27, 216ff. 241f.; Dieterich *Kleine Schriften* 285f.

---

4. Die Einteilung der verschiedenen Arten von S.n ist mittels mehrerer Prinzipien versucht worden. Die äußerlichste nach Landschaften ist genötigt, dieselbe S. oft zu wiederholen, macht jedoch dadurch die Verbreitung einzelner S.n ebenso wie den Einfluß der geographischen Eigentümlichkeiten bei der Stoffgestaltung besonders anschaulich. Dem Bedürfnis nach Anschaulichkeit dienen vor allem die Sammlungen der S.n nach Landschaften und Ländern[32]. Der Versuch einer chronologischen Anordnung und Gruppierung stößt naturgemäß auf die größten Widerstände, und die Brüder Grimm haben sich gegen die chronologische Gruppierung ausgesprochen; zugleich gegen die sachliche[33]. Sie beobachteten, daß eine Einteilung in Zwergen-, Riesen-, ätiologische usw. S.n deshalb daneben schießen müsse, weil in fast jeder S. die verschiedenen dabei als Einteilungsgründe benützten Elemente verwertet und miteinander verwachsen sind. Wehrhan meint dagegen, daß

doch in jeder die Hinneigung zu einer der so entstehenden Gruppeneigentümlichkeiten vorschlage [34]). Den kritischen Einwendungen nach der einen und anderen Seite sucht Meiche [35]) durch folgende Einteilung zu entgehen: Hauptteile mythische und geschichtliche S.n (denen als 3. Hauptteil die romantische oder literarische angereiht wird, die jedoch für die eigentliche S.nforschung von weniger ausschlaggebender Bedeutung ist). Die mythischen Sagen teilt Meiche nach den darin hervortretenden Geistwesen oder, wo solche fehlen, nach Begebnissen und dinglichem Gegenstand und erhält die 6 Teile: 1. Seelens.n (a) Körper und Seele, b) Seelenheer und Geisterkämpfe, c) bergentrückte Geister, d) Tiergespenster, e) Gespenster in Menschengestalt, f) Spuks.n, Poltergeister, g) Irrwische, Feuermänner, Druckgeister, Binsenschnitter. (NB. Man hat zu beachten, daß die hier mit aufgeführten Untertitel sich aus dem speziellen Forschungsgebiet M.s, dem alten Königreich Sachsen, ergeben). 2. Elbens.n (a) Hausgeister, b) Luft- und Erdgeister, c) Wald- und Feldgeister, d) Wassergeister). 3. Dämonen- und Götters.n (a) Tierdämonen, b) Bergdämonen, c) Winddämonen, d) Riesen, e) Götter). 4. Teufelss.n (a) der Teufel, b) Teufelsbündnisse, c) Zaubers.n). 5. Wunders.n. 6. Schatzs.n (a) Glocken- und b) eigentliche Schatzs.n). — Die geschichtlichen S.n teilt M. in 1. Landesgeschichtliche (a) aus der Urzeit, b) aus religiösen Bewegungen, c) aus Kriegsnöten, d) aus Fehdetagen, e) aus den Tagen der Pest). 2. Ortsgeschichte (a) S.n von Gründung und Benennung von Orten, b) Bergbaus.n, c) Sprungs.n, d) Steinkreuzs.n, e) Baus.n, f) Handwerkss.n, g) Spotts.n, h) Verschiedenes). 3. Familiengeschichte (a) Geschlechter-, Helden- und Schilds.n, b) S.n über einzelne Personen).

Mit diesem Schema könnte vielleicht der Versuch Wundts überholt erscheinen, der aus der Entwicklungsgeschichte der S. drei Stufen herauslesen will, die Orts- und Stammess., die Helden- und, aus ihr hervorgehend, die Götters. als aufsteigende Formen; so jedoch, daß die niederen Formen nicht aussterben, wenn die höheren entstanden sind, in ihrem allgemeinen Erzählungsgang aber deutlich gegenübertreten, anderseits Orts- und Stammess. dauernde Bestandteile auch der spätesten S.nbildung bleiben [36]). Indessen wird es gerade eine Aufgabe zukünftiger S.nforschung sein, die von Wundt betonten Momente zwecks des Verständnisses der zeitlichen Aufeinanderfolge der hauptsächlichsten Grundformen der S. zur Geltung zu bringen, ihnen näher nachzugehen und zu erkennen, was daraus folgt, daß der Örtlichkeitsfaktor in der ganz überwiegenden Zahl der S.n ein außerordentliches Übergewicht besitzt. Wenn man unter diesem Eindruck in die lokal bestimmte geistige Urzeit des Volks zurückzugehen trachtet, so erscheinen Seelen- und Geisters.n (die irgendwie von Tod und Verstorbenen handeln, und ätiologische Stammes- und Ortss.n im Vordergrund. Diese beiden Gruppen ließen sich etwa als Natur- und Kulturs.n aufteilen, falls man gewillt ist, die Gespensters.n ebenso wie die Dämonens.n zu ersteren zu rechnen (was aber oft auf erhebliche Schwierigkeit stoßen wird). Ganz wird man freilich um eine Kreuzung nach diesen beiden Gesichtspunkten nicht herumkommen, ohne zu andern unliebsamen Wiederholungen und unglücklicheren Überschneidungen genötigt zu sein [37]).

5. Wenn man sich nun einige Hauptgestalten an Beispielen verdeutlicht, so lassen bereits die S.n der Primitiven erkennen, wie leicht, ja wie wesenhaft sich mit der Naturs. die Elemente der Kulturs. und der Heldens. verbinden. Nehmen wir die ganz einfache S. von dem Mann, der ein Licht auf der Stange trägt und damit den Mond anzündet, der seitdem vorhanden ist und allabendlich angezündet wird, so sieht man das Ineinandergreifen der genannten Momente in solchen einfachen erklärenden S. Dasselbe ist bei den ätiologischen S.n der Fall. Wird ein grotesker Fels oder Baum damit erklärt, daß er der Überrest eines gewaltigen halbmenschlichen-halbtierischen Wesens ist, eines Urfahren eines Klans des Stammes, dem der Klan seine Existenz und sein Wissen samt seinen Fähigkeiten verdankt, so bewegen wir uns bei der Apperzeption dieser Vorstellungen zwischen Natur- und Kultur- sowie zwischen Dämonen-, Helden- und Götters. Die Neugestaltung solcher S. von einfacherer Art erfuhr ich, als ich mich mit einem Arussi-Galla im südlichen Abessinien über die Sitte seines und aller Nachbarstämme, nur rohes Fleisch zu genießen, unterhielt; er sagte mir, das Feuer habe erst sein Großvater über die Berge von Süden her geholt; und seine umstehenden Landsleute schienen das zu bestätigen. Natürlich ist der Gebrauch des Feuers dort viel älter.

Die Ätiologie ist die häufigste Form der Orts- und Stammess., welche selber die ursprünglichste Weise aller S.n zu sein scheint. Man fragt nach dem Woher auffallender Erscheinungen der Umgebung, mächtiger Bauten, der steinumrandeten Gräberstätten, die nicht als solche erkannt sind, des singenden Tons oder Glockenklingens auf Meeresgrund (Untergang von Städten wie Vineta) und weiß bisweilen auch etwas über die Veranlassung solchen Geschehens zu sagen. Bei bedeutenderen Örtlichkeiten pflegt die Idee des Unheimlichen, des Zauber- und Spukhaften stärker zu werden. Weiter erscheinen als Träger des Unheimlichen die Inhaber gewisser Berufe, die aus alter Vorstellung her mit Teilen der Geisterwelt in besonderer Berührung stehn: der Schmied, der Bergmann, der Glaser. Der erste hat zu Gegenspielern gern Zwerge und Kobolde, die beiden anderen den Berggeist, den Rübezahl, der Jäger den Waldschrat. Falls aber das Unheimliche nicht in dieser Weise personhaft oder an einen Dämon gebunden ist, ist der bestimmte Ort durch es ausgezeichnet oder ein dort befindlicher einzelner Gegenstand [38]). Natürlich pflegt eine solche Ortss. den lokalen Charakter darin zu bewahren, daß sie in der Regel auf das begrenzte Gebiet der Umwohner des als unheimlich empfundenen, verrufenen Orts beschränkt bleibt. Der Inhaber der (guten oder bösen) übermenschlichen, unheimlichen Kraft ist zunächst streng lokal gebunden, tritt jedoch bisweilen in die Weite hinaus. Die den fleißigen Zwergen zugehörigen Schmiede haben an der leichten Beweglichkeit des Zwergengeschlechts teil (vgl. die wandernden, plötzlich an anderem Ort auftauchenden „Venediger"-Zwerge). Der „Schuhmacher" im Wetterloch oder in der Felsenhöhle (nord. Schuhschmied) [39]). Sohlenhämmernd, war er vielleicht Anlaß zum „ewigen" und wiederkehrenden Schuster, der dann die Wolkenschuhe über die Erde trägt [40]).

Unter den Stammess.n haben die Abstammungss.n lange Zeit eine besondere Rolle gespielt. Diese lassen sich bis in die primitivsten Urfahrens.n hinaufverfolgen; diese letzteren wiederum nehmen gern die Gestalt von Wanders.n an. Schon da sind es stets irgendwelche Erlebnisse, die in die sagenhafte Erzählung gekleidet werden: wir haben es mit der Erlebniss. zu tun. Ein anderes Beispiel einer solchen ist die Pests., eine reine Ortss., in der der Pestdämon oder -drache die Hauptgestalt ist, während der von ihm gepeinigte Mensch ohne jegliche Individualbedeutung ist: nicht der einzelne Erlebende, der ja nichts vom Gewöhnlichen Abweichendes erlebt, sondern das Erlebte allein wird durch die S. betont. Selbst eine Naturs. wie die von der Prinzessin Ilse, die allmorgendlich mit dem ersten Sonnenstrahl hervortritt, sich im Flusse zu baden, gehört hierher; Erleben und Wunsch mitsammen fügen die Erzählung. Hier wie in den S.n von der Albin Frene, von Ursula, in den Alps.n wird selbst die dämonische Gewalt als die ungenannte geheimnisvolle finstre Macht eingeführt, wie es in der Primitivzeit üblich war. Z. B. die Kuh wird im Stall während der Nacht

---

[32]) Ranke in Meier *DtVkde.* 326ff. „Sammlungen"; Wehrhan a. a. O. 114ff. [33]) Grimm *Sagen* Xff. [34]) Wehrhan 106. [35]) Meiche *Sagen* Inhalt. [36]) Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 341ff. [37]) Ein weiterer wesentlicher Vorschlag einer Einteilung der Sagen ist von K. Plenzat *Sage und Sitte*, gemacht; vgl. auch Ranke bei Meier *DtVkde.* 196ff.

getötet und wiederbelebt, da sie in ermattetem Zustand daliegend angetroffen wird; das Pferd ist vom Alp abgehetzt worden. Was der Mensch an Druck- und Erschöpfungszuständen an sich erfahren hat, das überträgt er hier auf das Vieh. Es ist verständlich, daß man den Alptraum und das Erwachen aus ihm als Sterben und Rückkehr ins Leben schildert. Drum steht so auch in manchen S.n der Mensch selber als der Getötete und Wiederbelebte da. Wenn Hexen aus dem Mädchen im Walde ihre Speise kochen und das Mädchen nach der Wiederbelebung nicht wieder ganz frisch wird, sondern dahinwelkt[41], so wird das von vielen wohl mit Recht auf ein „Traum“-Erlebnis gedeutet, d. h. auf ein unbewußtes Erfahrnis von etwas innerlich Strukturiertem, und erinnert an die von Primitiven als böse, schwarze Magie gedeutete Erfahrung des schnellen Hinsiechens, das auf Fett- und Lebenssaftentziehung seitens des schwarzzaubernden Feindes beruhe[42]. Die Betontheit dieses Moments in der S. beleuchtet das reiche Material davon in der Menschenfresser-, Blutsauger-, Vampir-, Martens.n. Das entgegengesetzte Motiv kommt dagegen zur Geltung in den S.n von den Nachtweiblein, die spinnend nächtlicherweile des Menschen Tageswerk zu Ende führen; vom Klabautermann, der auf dem Schiff wie die anderen Kobolde im Hause dem Menschen Arbeit abnehmen; von den kleinen und wilden Leuten, den Moos- und Holzleuten, Wichteln und Fanggen, Saligen und Wasserleuten usw. Die alle sind durch die Völker hin in ähnlichen Formen verbreitet. Die von ihnen handelnden S.n lassen sich im wesentlichen als Erlebniss.n bezeichnen, in denen das Übergroße, Gewaltige, Unsinnlich-Unheimliche von außen in die menschliche Sphäre hineintretend erlebt wird, worauf dies Erlebnis in seiner Erzählungsform anschaulich festgehalten wird[43].

In den Heldens.n, die später aufgetreten sind, und deren Ausbildung wir besonders in Griechenland, Eran, Indien, Babylonien, bei den Kelten, Finnen, Germanen und Russen verfolgen[44], wird das Gewaltig-Unheimlich-Übergroße als innerhalb der menschlichen Wesenssphäre vorhanden geschaut und in der Gestalt des Helden erblickt und geehrt. Den Hintergrund dieser Heldens.n bilden in der Regel nationale Kämpfe und Wanderungen (vgl. die nordischen Wandersagen), Staaten- und Städtegründungen und -zerstörungen, die oft hinüberführen und auslaufen in die langen Irrfahrten („Odysseen“) des Hauptsielden und seiner Getreuen. Der historische Rahmen, der durch jenen Ansatzpunkt geliefert wird, ist von Anfang durch den auf das Historische abschwächend wirkenden mythisch-poetischen Kern gesprengt: der Held wird zum Heros gestempelt, und schon seine Geburt und Kindheitsentwickelung weisen übernatürliche Züge auf. Dadurch ist nicht etwa schon eine Richtung auf den Kultus der Person hin gezogen. Wohl aber will der Hörer der S. im Helden und in den Helden zugleich eine Begegnung mit der übersinnlichen Sphäre haben. Daß die S. solcher Art einem religiösen Bedürfnis entspricht, ist nicht zu leugnen; das religiöse Gut tritt dann aber schon in jener Form auf, welche dem Aberglauben zugerechnet wird; stark gezeichnet in den Berserkern, die deshalb auch in der Sage, wo sie sich sehen lassen, keine Nebenrolle spielen. Doch welch eine Verschiedenheit zwischen der Odyssee und dem Nibelungenlied, gerade in dieser Hinsicht, und dann wieder zum Mahabharata! Man darf sagen, daß unter diesen drei S.n die deutsche am wenigsten Magisches aufweist und die Beziehung zur unheimlichen Sphäre am schwächsten betont. Allerdings welcher Unterschied wiederum zwischen dem Hildebrandlied und Jung Siegfried! Die sich ausbildende S.nrichtung hat indessen in den nordischen Sagas gewisse Vorläufer.

[38] Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 350ff. [39] Laistner *Nebelsagen* 291. [40] Ebd. Nr. 342. [41] Zingerle *Sagen* Nr. 586f; Schneller *Wälschtirol* 21f. [42] Beth *Rel. u. Magie* 154ff. [43] Alpenburg *Mythen* 7. [44] Brunnhofer *Schweiz. Heldensage i. Zushang. m. d. dt. Götter- u. Heldensage* (1911).

Umfassende Angaben von Sammlungen der deutschen S.n findet man in Karl Wehrhan *Die Sage* (1908) S. 108—162. Hier braucht bloß genannt zu werden das grundlegende Werk der Brüder Grimm *Deutsche Sagen*, 1816 u. 1818, 4. Aufl. 1908; ferner Onno Klopp *Geschichten, charakteristische Züge und S.n der deutschen Volksstämme* 1851; die Sammlungen von Ludwig Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1853, *Romantische Märchen und Sagen* 1855, *Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden* 1863, *Großmutters Märchen- und Sagenschatz* 1863.

K. Beth.

Säge s. Nachtrag.

sagen s. reden 7, 542 ff.

Saite. 1. Reißt ohne äußere Veranlassung die S. eines Instrumentes, so gibt es bald Hochzeit[1]) oder ist, nach verbreiteterem Aberglauben, ein Todesfall zu erwarten[2]) bzw. eingetreten[3]).

2. Ist ein Instrument mit S.n aus Wolfs- und Schafsdärmen bespannt, so läßt es sich nicht rein stimmen, auch springen die S.n rasch[4]; sind die S.n aus Schlangen verfertigt und hören Schwangere dem Spiele zu, so treibt dies die Leibesfrucht ab[5]. Zauberkundige Spielleute vermögen andere Menschen unwiderstehlich zum Nachfolgen zu zwingen, falls es ihnen gelingt, deren Haare auf ihr Instrument zu spannen[6]; nach den Tönen der Geige, auf die der Teufel vier seiner Haare gespannt hat, muß jedermann tanzen[7]. Die Harfe mit S.n aus Haaren der Ertränkten verrät den Mord[8].

[1] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. Dänisch: Wenn bei einem Gelage eine S. auf der Geige des Spielmanns zerplatzt, so sind entweder Brautleute auf dem Tanzboden, oder ein tanzendes Paar wird sich alsbald verloben (E. Tang Kristensen *Gamle folks foærllinger om det jyske Almueliv, Tillægsbind* I (Arhus 1900) 3. Afd. S. 94 Nr. 576). [2] Fr. X. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* (Linz 1854) 86. [3] Wuttke 225 § 320; SchwVk. 3, 74 (Guitarre; Unglück in der Familie oder im Verwandtenkreis); Jegerlehner *Sagen* 2, 176 Nr. 63; Hahn *Griechische u. alban. Märchen* 2 (1864), 15. 21f. = E. S. Hartland *The Legend of Perseus* 2 (1895), 11 = ZfVk. 20, 70 Nr. 9 = FFC. 107: E 761. 5. 2. — Daß es Regen bedeute (s. Joh. Colerus *Oeconomia ruralis et domestica*, Mayntz 1645, I S. 7 Nr. 164) ist eine wohl zutreffende Beobachtung. [4] Jo. Bapt. Portae *Magiae Naturalis Libri Viginti* (Ffti. 1607) Lib. XX cap. VII S. 658; Maennling 273; Tharsander 3, 528 (ablehnend im Anschluß an ein Experiment von Athan. Kircher). [5] Porta a. a. O. S. 659. [6] Karl Meyer-Jelmstorf *Heimatkunde des Kr. Ülzen* (1931) 540f. [7] Bolte-Polivka 2, 501 = von Ditfurth *52 ungedruckte Balladen* (Stgt. 1874) S. 104—115 Nr. 30 (angeblich aus einem alten geschriebenen Liederbuch aus Hofheim). [8] FFC. 49, bes. S. 166—172; Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 95; Child *The English and Scottish Pop. Ballads* Nr. 10; Liestøl-Moe *Norske Folkeviser* 1 (1920), Nr. 29; Lowry Charles Wimberly *Folklore in the English & Scottish Ballads* (Chicago 1928) 68—72; Feilberg *Ordbog* 3, 603; MoM. 1909, S. 37—51. — Eine Zauberformel, die Geigens.n zum Springen zu bringen ist mitgeteilt bei Lappmannen Jon Johanssons *Signerier och Besvärjelser* utg. av Ossian Lindskoug (Malmö 1917) S. 56.

Seemann.

Sakrileg deckt sich inhaltlich mit dem Begriff des Frevels, vgl. 3, 79. Statt dieses deutschen Namens für die Beleidigung höherer, heiliger Gewalten begegnet in der Literatur gern jene gelehrte lateinische Bezeichnung. Unter sacrilegium haben die alten Römer an erster Stelle einen Tempelraub, eine Entwendung beweglicher heiliger Sachen aus heiliger Stätte verstanden[1]. Die römische Kirche hat dieses Wort und seinen Sinn beibehalten und allmählich erweitert[2], wie häufige Definitionen in Bußbüchern, päpstlichen Dekreten und Synodalentscheidungen, z. B. des 9. Jh.s[3], zeigen, so daß S. als ein bedeutungsvoller Begriff ins kanonische Recht übergegangen ist. Der Volksglaube versteht unter S. über den Raub heiliger kirchlicher Gegenstände und Gelder[4] hinaus zunächst auch die Schändung christlicher Heiligtümer wie vor allem im Hostienfrevel[5], in der mutwilligen Beschädigung (Schußverletzung) von Kruzifixen, deren Wunden bluten[6], oder von Marien- und Heiligenbildern[7]. S. ist jede Entweihung (Abbruch) von Kirchen[8] und Kirchhöfen[9]. Sakrilegisch ist weiter der Mißbrauch kirchlicher Gebräuche als wie das feierliche Begräbnis eines geliebten Hundes[10] oder die Taufe eines Tieres und gar einer Puppe, eines Wachsbildes, um dieses für einen Zauber zu stärken[11]. Als S.e sind ferner alle Feiertagsentheiligungen aufzufassen, die in der Regel Erzählungen von göttlichen Strafgerichten zugrunde liegen[12]. Aber auch ein übermütiges Leben, das, eben zumeist an einem Feiertag gipfelnd, zu Gottvergessenheit und Speisefreveln führt, ist gewiß nicht erst vom christlichen Gefühl als sakrilegisch getadelt und gefürchtet worden und durch ein Gottesgericht bedroht, vgl. 3, 972 ff. 1068 ff. Solche Frevelsagen, wo man sich am Brot vergeht, etwa in Schuhen aus Brot tanzt 13), aus Käse und Butter Stiegen baut 14), sind überall heimisch, vorzüglich in den Alpen. In erweitertem Sinne sakrilegisch sind andere ruchlose Taten, die sich an geheiligten Wesen und Dingen vergreifen und dem Täter Unglück bringen müssen, als wie das Zerstören von Schwalbennestern 15). Ebenso kann freventliche Empörung des Kindes gegen Vater oder Mutter zum S. gerechnet werden; die Kinderhand, die sich frevelnd erhoben, wächst aus dem Grabe hervor, ein verbreitetes Motiv 16). Den Frevler trifft wunderbare, augenblickliche oder rasche Strafe an Leben oder Gesundheit — er erblindet; das Glied, mit dem er gefrevelt hat oder welches an einem heiligen Bilde getroffen worden ist, stirbt ab — 17), er wird in Stein verwandelt 18) oder wenigstens unüberwindlich zurückgewiesen oder festgebannt 19); nach seinem Tode muß er umgehen 20), vgl. wilder Jäger. Strafwunder hemmen versuchte, von der Gottheit nicht gewollte Kultübertragungen im Altertum wie in früherer und späterer christlicher Zeit (Reliquiendiebstähle) 21). Auch frevelndes Reden und Verspotten kirchlicher Gebräuche ist gefährlich und bringt Unheil, besonders für Schwangere 22).

1) Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 1678ff.: furtum rei sacrae e loco sacro.

2) Ebd. 1680f.

3) Sacrilegium dicitur sacrarum rerum lesio id est direptio videlicet librorum et ecclesie ornamentorum scilicet palliorum, vestimentorum, turibulorum, calicis sive omnium ecclesiarum substantiarum, Poenitentiale Valicellanum II c. 41, Schmitz *Bußbücher* 374. 445; s. a. Corpus Juris Canonici ed. Friedberg (1879) 1, 815ff. (causa 17, qu. 4, bes. c. 3ff. 12ff. 18. 21); im erneuten kanon. Recht als technischer Begriff ziemlich fallen gelassen, Codex Juris Canonici 1917 can. 119. 2320. 2325. 2346; in fränk. Zeit durch Teeren u. Federn des geschorenen Hauptes bestraft, Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 788.

4) Zingerle *Sagen* 523; Alemannia 3, 268; 4, 243f.; Meiche *Sagen* 83. 124. 174; Mackensen *Nds. Sagen* 186.

5) S. o. 3, 7ff. 33; 4, 414ff. 819f.; Heyl *Tirol* 18; Lütolf *Sagen* 161; Künzig *Baden* 86; Quensel *Thüringen* 297; Kruspe *Erfurt* 1, 28ff.; Peuckert *Schlesien* 135f.; Grässe *Preußen* 1, 61ff.; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 145; Mackensen *Hanseat. Sagen* 70f.; NdZfVk. 5, 229f.; 7, 161f.

6) S. o. 3, 8. 14ff.; 5, 638ff.; Malleus pars 2 qu. 1 c. 16 = WürttVjh. N. F. 19, 417; Birlinger *Volksth.* 1, 423ff.; Meier *Schwaben* 291 = Kapff *Schwaben* 115; Künzig *Schwarzwald* 212. 233; Zingerle *Sagen* 447; Jungbauer *Böhmerwald* 107; Zaunert *Hessen-Nassau* 189; *Westfalen* 295; ZfrwVk. 1905, 242; ZfVk. 16, 177.

7) Alemannia 3, 268 (schwed. Frevler, ebenso Kühnau *Sagen* 3, 402. s. a. 405. 412f.); Birlinger *Schwaben* 1, 63. 68. 81f. 304. 429; Künzig a. a. O. 233; Kuoni *St. Galler Sagen* 24f.; Cysat 66; Jungbauer a. a. O.; Grässe a. a. O. 1, 474; 2, 668f.

8) Künzig a. a. O. 212 (Taufstein). 234; ders. *Baden* 8; Jungbauer a. a. O. 201f.; Kühnau a. a. O. 3, 413; Wolf *Beiträge* 2, 17; Mackensen *Hanseat. Sagen* 71f.; NdZfVk. 7, 160f.; s. o. 4, 1402; 5, 178ff.

9) BlPommVk. 7, 99f.; s. o. 3, 93.

10) Rochholz *Naturmythen* 87f.; vgl. Mackensen *Nds. Sagen* 157f.

11) Meiche *Sagen* 692; Schönbach *Berthold v. R.* 27f.; Fient *Prättigau* 139f.; Lütolf *Sagen* 347; Herzog *Schweizersagen* 1, 205f.; Müller *Urner Sagen* 1, 73; s. o. 3, 15.

12) Vgl. Sabbat, Sonntagsheiligung, Mann im Mond (6, 512f.); Grimm *Myth.* 2, 598f.; Simrock *Mythologie* 24f.; Kühnau *Sagen* 2, 491f. 496f.; 3, 387ff. 408; BlPommVk. 7, 98ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 162f. 184ff.; Zaunert *Westfalen* 295f.; Birlinger *Schwaben* 1, 73ff.; Künzig *Schwarzwald* 212; Kruspe *Erfurt* 2, 16f. (Franzosen entheiligen den Karfreitagabend durch Possenspiel im Dom, plötzlich erlöschen alle Lichter); NdZfVk. 5, 217. 228f.; 7, 158ff.; R. Beitl *Dt. Volkstum d. Gegenwart* 68; SAVk. 27, 166f. (Beispiele der jüngsten Vergangenheit).

13) Grimm *Sagen* Nr. 233. 235ff.; Ranke *Sagen* (1923) 237ff. 243; s. o. Brotfrevel 1, 1583f. 1597ff.; Frau Hütt 3, 972f.; 4, 545; vgl. die Zusammenstellungen in NdZfVk. 5, 220ff.; 7, 162f.; s. a. Zaunert *Westfalen* 294f.; Sieber *Harzland* 13ff.; Lyncker *Sagen* 179; Künzig *Schwarzwald* 276. 304; Reiser *Allgäu* 1, 242 = Kapff *Schwaben* 59.

14) ZfdMyth. 2, 350f. (Tirol); Müller *Urner Sagen* 80; s. o. 1, 1724f.; 4, 1042f.; Milch 6, 252ff.

15) Schramek *Böhmerwald* 244; Heckscher 388 Anm. 289; Künzig a. a. O. 214; NdZfVk. 5, 220; s. a. Leiche 5, 204. 1093f.; 6, 190; töten; Neugierde 1, 1393; 6, 1018f.

16) S. o. 3, 1054f. 1380; Mackensen *Hanseat. Sagen* 72; Grässe *Preußen* 2, 431f. (Stettin); Zaunert *Westfalen* 330; *Rheinland* 2, 203f.; Müller *Urner Sagen* 1, 71ff.; auch durch Hostienfrevel begründet, Künzig *Baden* 86.

17) Z. B. Grässe *Preußen* 1, 58. 216f. 474; 2, 183. 446. 510. 542. 571. 668f. 681; Zaunert *Westfalen* 294f.; Lyncker *Sagen* 179; Meiche *Sagen* 124. 174. 199; Sieber *Sachsen* 84. 325; Jungbauer a. a. O. 35. 107; Birlinger *Volksth.* 1, 423ff.; *Schwaben* 1, 68. 72ff. 304; Baader *Sagen* 49; Künzig *Schwarzwald* 233; Lütolf *Sagen* 347; Cysat 66; Sébillot *Folk-Lore* 1, 196. 421; 3, 141; 4, 270. 384.

18) Ranke a. a. O.; Kühnau *Sagen* 3, 387ff.; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 38; Mackensen *Nds. Sagen* 184ff.; Meiche *Sagen* 124; Bavaria 1, 313; ZfVk. 16, 177f. 181; s. o. 3, 980ff.; 4, 1043f.

19) Z. B. Alemannia 3, 268; Birlinger *Schwaben* 1, 63. 81f.; Lütolf *Sagen* 533; Zingerle *Sagen* 523.

20) NdZfVk. 7, 8f. 12; Mschles Vk. 31 32 (1931), 121f.; John *Westböhmen* 180; Meiche *Sagen* 83. 174; Rochholz *Naturmythen* 87f.; Lütolf *Sagen* 161; Sébillot 1, 168f.

21) Schmidt *Kultübertr.* 104f.

22) Brückner *Reuß* 178; Quensel *Thüringen* 297; Kühnau *Sagen* 3, 399. 405f. 412ff.; Grässe *Preußen* 2, 542; Niederhöffer a. a. O. 4, 38; BlPommVk. 7, 101; Schell *Bergische Sagen* 520; Künzig *Baden* 86ff.; Bavaria 1, 313f.; Freisauff *Salzburg* 651; s. a. Ranke a. a. O. 291; NdZfVk. 5, 229; 7, 163f.; vgl. Fluchen 2, 1648ff.; Gotteslästerung 3, 973. 978ff. 1066ff.; 4, 5f.; 5, 883, Messer 6, 199f., Teufel.

Müller-Bergström.

Salamander s. Molch 6, 455 ff.

Salat s. Salbich 5, 922 f.

Salbei (Salvia officinalis). 1. Botanisches. Stark duftender Lippenblütler mit z. T. verholztem Stengel, filzig behaarten, runzeligen Blättern und violetten in Scheinquirlen vereinigten Blüten. Der aus den westlichen Mittelmeerländern stammende Halbstrauch wird schon seit langer Zeit in Bauerngärten gezogen. Er gehört zu den alten südeuropäischen Heilpflanzen, die ihre Verbreitung im deutschen Garten hauptsächlich den Klöstern bzw. der Mönchsmedizin verdanken 1). Bekannt ist der Spruch der Mönchsmedizin: „Cur moriatur homo, cui salvia crescit in hortis" ? 2). Vgl. auch „Wer auf S. baut — den Tod kaum schaut" 3) und die Volkssprüche „Woar a Shaubaischtaudn muess mer in Huat anam" 4) oder „Du willscht krank sei(n) und hoscht Salb im Goade!" 5). Ebenso kennt man in Italien 6), Frankreich 6a) und England 7) entsprechende Reime.

1) Marzell *Kräuterbuch* 173f.; *Heilpflanzen* 144—150; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 1028f.; vgl. auch Fr. Paullini *Sacra herba seu nobilis Salvia etc.* Augustae Vindelic. 1688, 414f.

2) Renzi *Collectio Salernitana* 1 (1852), 469.

3) DWb. 8, 1687.

4) Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 18.

5) Wilde *Pfalz* 219.

6) Pitrè *Usi* 3, 253.

6a) Rolland *Flore pop.* 8, 181. 185.

7) Dyer *Plants* 143.

2. In der gelehrt-magischen Literatur (nach Hermes Trismegistus?) dient der S. zauberischen Zwecken. Wird das Kraut in den Mist gelegt, so wird daraus ein Wurm oder ein Vogel, der einen Schwanz wie eine Drossel hat. Wenn einer mit dem Blut dieses Tieres berührt wird, so verliert er die Sinne auf einen Monat oder länger. Wenn man die Asche des Wurmes ins Feuer streut, so entstehen Blitz und Donner. Wenn das Pulver in eine Ampel getan und diese entzündet wird, so erscheint das ganze Haus voll von Schlangen 8).

8) Albertus Magnus 1508, cap. 12; Mizaldus *Memor. Centur.* 1592, 80; Alpenburg *Tirol* 399 (also kein Tiroler Aberglaube!).

3. Im MA. brachte man den S. gern mit den Kröten in Verbindung: „die kroten ezzent gern salvei, aber man scheuht si dâ von, der nâhent rauten (s. d.) da pei setzt", sagt Megenberg 9). Darauf nimmt auch die Novelle Boccaccios 10) bezug von Simona und Pasquino, die sich die Zähne mit einem S.blatt reiben und davon sterben, weil eine Kröte am S.stock saß. Hans Sachs 11) hat in seiner „Historia, wie zwey liebhabende von einem salvenblat sturben" den gleichen Stoff behandelt. In Thüringen soll einst ein Mädchen anstatt eines Kindes eine häßliche Kröte zur Welt gebracht haben, nachdem ihr eine Hexe eine S.suppe zu essen gegeben 12). Poppe 13) erklärt die Beziehungen zwischen S. und Kröte nach der Signaturenlehre: „Wann man die Blätter der Salbey wohl betrachtet, so sehen dieselben gleichsam abschewlich wie eine Kröte [die Blätter sind runzelig wie die Haut der Kröte!], daraus haben die Alten wahrgenommen und befunden, daß dieses Kraut den Frosch oder die Kröten unter der Zunge [Froschgeschwulst, ranula] stille und vertreibe". Diese „Erklärung" dürfte aber wohl eine sekundäre sein.

9) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 421; ebenso Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 450; Schroeder *Apotheke* 1134.

10) *Decamerone* 37. Erz.

11) *Werke* hrsg. v. Keller u. Goetze 2, 223ff.

12) Paullini *Sacra herba seu nobilis Salvia etc.* 1688, 412.

13) *Kräuterbuch* 1625, 542.

4. In der alten Sympathiemedizin spielt der S. eine große Rolle. Eine Hs. des 15. Jh.s aus dem Schloß Wolfsthurn

(Tirol) bringt „für das Fieber" folgendes Rezept: „Nym 3 salvaypletter auff ainem stengel ains morgens vor der sunnen vnd schreyb auff das ain blatt † pater † pax, auff das ander plat † filius † vita, auff das dryt plat schreyb † spiritus † sanctus sit tibi contra febrem remedium amen. Das du drey morgen vor der sunnen vnd alle male so nym 3 pletter, dor noch so sprich funff pater noster vnd funff aue maria vnd ain glauben" [14]). In ähnlicher Form kehrt dies Rezept, das offenbar aus dem „Evangile des Quenouilles" stammt [15]), häufig wieder [16]). Um Liebe bei einer Person zu erwecken, nimm drei S.blätter und schreib auf das erste Adam Eva, auf das andere Jesus Maria, auf das dritte deinen und ihren Namen. Brenn diese Blätter zu Pulver und bringe dies der Person beim Essen oder Trinken bei [17]). „Nimb ein salbinenblatt und stich mit einer ungebrauchten nadlen 3 Löcher dadurch und nimb alwegen von deinem haar eins und von iren eins und zieg in die drei Löcher, das sie nit mögen herauspfahlen, nimb das salbinenblat, da die har instekhen, wickhle es zuesamen und vermachs in ungebrauchtes Wachs, darnach gehe zue einem Tauffstein und legs darauff und sprich: ich tauff dich im Namen Gottes Vatters vnd des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. gang dann in das haus, da sie ist und vergrabs undter der thürschwöllen, dass sie auss- und eingehet, so muoss sie dich lieb haben" [18]). Gegen das viertägige Fieber gab man dem Kranken neun Tage nacheinander S. zu essen, dergestalt, daß er am ersten Tag neun Blätter und die folgenden immer eines weniger nehmen mußte [19]). Das Antidotarium Bruxellense schreibt gegen Fußwunden sieben S.blätter vor [20]), und in West-Sussex ißt man gegen Fieber sieben Morgen hintereinander sieben S.-blätter [21]). Bei „Mundfäule" der Kinder hängt man drei S.blätter in den Kamin. Wenn diese verdorren, weicht auch die Krankheit [21]).

[14]) ZfVk. 1, 174. [15]) Rolland *Flore pop.* 8, 186. [16]) MschlesVk. 18, 22; Alemannia 27, 113; SAVk. 7, 50; Ohrt *Danmarks Tryllеformler* 1917, 212f. [17]) Jahn *Hexenwesen* 318. [18]) Besegnung aus einem 1727 geschriebenen Heft im Archiv Donaueschingen: Alemannia 2, 131; vgl. auch Scheible *Kloster* 10 (1856), 177. [19]) Zincke *Oecon. Lexik.* 1744, 2, 2499; das Rezept stammt aus der „Maison rustique" des 16. Jh.s: Rolland *Flore pop.* 8, 186; es ist auch in England bekannt: Dyer *Plants* 293. [20]) Theodor. Priscianus ed. Rose 1894, 392. [21]) Black *Folk-Medic.* 1883, 122. [21]) Manz *Sargans* 77.

5. Wenn man den „Salvenstock" am Karfreitag vor Sonnenaufgang beschneidet dann gerät er recht gut [22]). In Oberfranken dienen die S.stengel hin und wieder als „Lebensrute" zum „Fitzeln" [23]). Wirft man einen S.stengel in den Bach, so trocknet dieser aus. Auch bedienen sich die Diebe des S. zum Öffnen der Schlösser (Quelle?) [24]).

[22]) Birlinger *Volksth.* 1, 472 = Fischer *SchwäbWb.* 5, 545; Reiser *Allgäu* 2, 116; Walther *Schwäb. Vk.* 1929, 144. [23]) Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 121; 4 (1916), 17. [24]) Montanus *Volksfeste* 147.

6. Ab und zu erscheint auch der bei uns überall wildwachsende Wiesen-S. (S. pratensis) [25]) im Aberglauben. In einer hessischen Sage bekennen die beiden „Wildeweibchen" (Holzleute) beim Rodenstein: „Wenn die Bauern wüßten, zu was die wilden weißen Haiden (s. Heidekraut) und wilden weißen Selben (der sonst blaue Wiesen-S. blüht selten auch weiß, s. Wegwarte) gut sind, dann könnten sie mit silbernen Karsten hacken". Als einmal ein „Wildweibchen" von den Bauern gefangen wurde, rief ihm das andere zu: „Sag alles, sag alles, nur nicht wozu die wilden weißen Haiden und die wilden weißen Selben gut sind!" [26]). Ganz entsprechend ruft in einer französischen Sage eine „Fee" ihrer gefangenen Genossin zu: „Verrate nicht das Geheimnis des S., denn wenn die Reichen es wüßten würden sie die Armen den Hungertod sterben lassen" [27]). In Oberbayern pflückt man am Ulrichstag (4. Juli; Mäusepatron) mittags 12 Uhr den Wiesen-S., damit kann man Mäuse vertreiben [28]).

[25]) Marzell *Kräuterbuch* 274. [26]) Wolf *Sagen* Nr. 82. 87 = Ranke *Sagen*² 181. [27]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 481 = Rolland *Flore pop.* 8, 185. [28]) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 47.

Marzell.

Salige s. Nachtrag.

Salm s. Lachs 5, 884 f.

Salomon s. Nachtrag.

Salomonssiegel s. Weißwurz.

Salpeter wurde im MA. vielfach verwendet [1]). Eine magische Verwendung des S.s als Volksheilmittel ist aus dem Erzgebirge belegt. Dort trägt man gegen Zahnschmerzen ein Säckchen, in dem S., Kampfer und Schwefel liegen, acht Tage lang auf der Brust und wirft es dann über den Rücken in einen Bach [2]) (vgl. wegschwemmen). Die Alchemisten stellten aus vermoderten Leichnamen und menschlichen Gebeinen S. her, und viele schwuren darauf, daß dieser die Seele des Steins der Weisen enthalten müsse [3]). Die hauptsächlichste Verwendung fand der S. zur Bereitung des Schießpulvers, das eine völlige Umwandlung im Kriegführen herbeiführte. Daß jetzt jeder Bube mit der von einer unheimlichen, rätselhaften Kraft aus dem Büchsenrohr getriebenen Kugel den tapfersten Kriegsmann aus der Ferne niederstrecken konnte, mußte bei abergläubischen Leuten zu der Meinung führen, daß der Teufel dem ruchlosen Erfinder zur Verwendung des S.s geraten habe, daß das Schießpulver eine Teufelsgabe sei [4]), gegen die man sich nur durch Amulette und Schußsegen schützen könne [5]).

[1]) Lonicer 53; Hellwig *Kalender* 63. [2]) Wuttke 336 § 501 = Seyfarth 223; Spieß *Obererzgebirge* 27. [3]) Peters *Pharmazeutik* 1, 277. [4]) eb. 2, 149 f. [5]) MschlesVk. 4 (1897), 88 ff.

† Olbrich.

Salz.

Das Salz im Kultus. Alle Kräfte, welche das Volk dem S.e beimißt, gehen letzten Endes auf seine Verwendung im Kultus zurück. Bereits die Griechen und Römer bedienten sich des „heiligen" Meerwassers oder, wenn dieses fehlte, gesalzten Wassers zu Weihungen und Entsühnungen, des Salzes zu abwehrenden Opfern. S. und S.wasser schrieben sie nicht nur eine erhaltende, sondern auch eine reinigende Kraft zu. Auch die Orientalen und Juden benutzten das S. zu Reinigungsopfern [1]). Das Christentum fand diesen Brauch vor, benutzte ihn bei der Aufnahme der Katechumenen, später bei der Taufe der Kinder und verlieh ihm unter Anlehnung an neutestamentliche Stellen eine christliche Deutung. Die sog. Gelasianische Weiheformel lautet: „Wir bitten dich, Herr, daß diese Kreatur des S.es im Namen der Dreieinigkeit heilsam gemacht werde zur Vertreibung des (bösen) Feindes . . ., daß es allen Empfangenden werde ein vollendetes Heilmittel". Ähnlich lautet die Benediktionsformel in den Apostolischen Konstitutionen und bei der heutigen sonntäglichen Wasserweihe, bei der durch einen exorzistischen Ritus unter Beimischung von S. dem Weihwasser alle natürlich-dämonischen Einflüsse entzogen werden und es zum Übermittler göttlicher Segenskraft gemacht wird. Die große Masse der Gläubigen sah in der Taufe und dem Besprengen mit Weihwasser nicht nur eine symbolische, sondern magische Handlung. Nach christlichem Aberglauben meinte man, geweihtes S.-wasser könne Befleckte reinigen, Unfruchtbare fruchtbar machen, Hab und Gut vervielfältigen usw.[2]). Auch den Germanen war die reinigende, heilige Kraft des S.es nicht unbekannt. Zwar ist der Kampf germanischer Völkerschaften um die S.quellen vor allem wegen der Unentbehrlichkeit des S.es geführt worden, auch ist die Einwirkung eddischer Darstellungen und Vorstellungen sehr fraglich. Wenn aber Tacitus als Glauben der Germanen erwähnt, die S.quellen seien dem Himmel nahe und nirgends würden die Bitten der Sterblichen (von den Göttern) aus größerer Nähe gehört, wenn er als weiteren germanischen Glauben von der fortwährenden Erzeugung des S.es berichtet, es sei aus entgegengesetzten Elementen, Feuer und Wasser, indulgentia numinis (durch Allvaters Gnade?) zusammengewachsen, so schimmert hier doch der Glaube an das S. als himmelentsprungene, göttliche und darum heilige Gabe durch [3]). So führen Fäden von orientalisch-antiken Gebräuchen, vielleicht auch germanischen Anschauungen, über das Christentum zu dem heutigen

Aberglauben. Unendlich vielseitig und tiefgreifend sind die Beziehungen des S.es für das Menschenleben; der Glaube an seine Heiligkeit und Kraft durchzieht alle Lebensgebiete.

So wurde z. B. das S. ein antidämonisches Mittel während der Fastenzeit und damit ein Heilmittel gegen angezauberte Krankheiten. Hierher gehört auch das Bestreuen der Fastenbrezeln mit S., was noch heute in katholischen Gegenden, namentlich in Oberbayern, üblich ist⁴). Der Glaube an die Heiligkeit der S.quellen spiegelt sich noch in Sagen wieder von Geistern, die in ihnen wohnen und die, wenn sie ihren Unwillen betätigen, feierlich versöhnt werden müssen⁵). Auch der Aberglaube, daß Mißbrauch (Umschütten) des S.es Unheil nach sich zieht (s. u.), geht auf die Heiligkeit des S.es zurück.

---

¹) ZfVk. 15 (1905), 141 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 316 f.; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 2093 f.; Höfler *Fastengebäcke* 81; Stemplinger *Aberglaube* 76; ARw. 8 (1905) Beiheft 32 f.; vgl. dazu Samter *Geburt* 158 ff. u. 161; Schleiden *Das Salz, seine Geschichte* usw. (1875), 74; Tylor *Cultur* 2, 441 u. 443 f.; Herzog-Hauck *RE.* 17, 406; V. Hahn *Das Salz* (1873) 10 ff. 25 f. ²) Pfannenschmid *Weihwasser* (1870), 531; Fr. Heiler *Katholizismus* (1923) 169 f. 233. 383; Franz *Benediktionen* 1, 91 ff. 166 u. 2, 179; Malleus Maleficarum (Luga. 1669) 3, 2, 37 f.; Stemplinger *Volksmedizin* 52; *Aberglaube* 76; ARw. a. O. 35 f.; Meyer *Aberglaube* 189; Zedler 33, 1303 f.; Samter *Geburt* 155 f. ³) ZfVk. 15, 140; Simrock *Myth.* 19. 177. 326; Tac. *ann.* 13 c. 57; Rochholz *Sagen* 2, 167; Schöppner *Sagen* 1, 261 Nr. 267. ⁴) Höfler *Ostern* 10; *Ostergebäcke* 18 f.; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 44; Höfler *Hochzeit* 22; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 353 u. Meier *Schwaben* 388 Nr. 48; Jahn *Opfergebräuche* 145. ⁵) Meyer *Baden* 96; ZfVk. 15, 140.

Je weiter die Zivilisation gedieh, um so unentbehrlicher wurde der tägliche Genuß des S.s. In ihm, das das Tote vor Zersetzung bewahrte, wohnte das Prinzip das Lebens. Ein so bedeutsames und wohltätig empfundenes Erzeugnis mußte der Vorzeit als heilig gelten und wunderbare Heilkräfte besitzen⁶). In einem Grimmschen Märchen (Nr. 179) spiegelt sich die große Wertschätzung des Salzes wieder; bei der Probe, welche von den drei Töchtern den Vater am liebsten habe, sagt die jüngste: „Die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb wie Salz". Die Unentbehrlichkeit des Salzes, die besonders in Zeiten, wo es teuer war, hervortrat, bot den Ausgangspunkt für das in den deutschen Volksbüchern lustig behandelte „Salzsäen" der Schildbürger⁷).

---

⁶) Hahn a. O. 6. 10 f. ⁷) Schwab u. Klee *Die deutschen Volksbücher* (Leipzig 1909) „Die Schildbürger" S. 188 ff.; Jahn *Pommern* 515 Nr. 642 (Die Zanower); Jegerlehner *Oberwallis* 228 Nr. 159 (Die Lötscher). — Zu der Unentbehrlichkeit des S.s vgl. den Anfang von M. Jokais Erzählung „Der eßbare Edelstein". — Sagen von S.quellen, die von Tieren entdeckt wurden, bei Eckart *Südhannover* 211; Stöber *Elsaß* 90 Nr. 72; Sagen von S.werken Pröhle *Harz* 8 Nr. 9.

S. als Abwehrmittel gegen Schadenzauber. Unter den Mineralien wird allenthalben das Salz als Schutzmittel gegen böse Mächte genannt und mannigfaltig gegen sie verwendet⁸). Mit S. schützt man sich gegen Teufel und Hexen⁹). Diesen ist das S. so verhaßt, daß bei den teuflischen Gelagen und in der Hexenküche das würzende S. fehlt¹⁰). Wie überhaupt kein Geist, so ist auch der gespenstische Nachtjäger nicht im Besitz von S.; er muß das herabgeworfene Stück Pferdefleisch zurücknehmen und kann auch sonst keine Rache an dem vorwitzigen Spötter nehmen, wenn man S., vor allem geweihtes, zu dem (herabgeworfenen) Fleische von ihm fordert; denn alles S. ist ihm zuwider und schreckt ihn ab¹¹). Auch die Zwerge verschwinden, wenn man S. zu ihrem Kuchen fordert; ebenso ist das Essen der Nixen ungesalzen¹²). In Bayern, Ostpreußen und Estland muß man immer S. (und Brot) bei sich tragen, um Hexen und Hexerei abzuwenden¹³). In der Pfalz glaubt man, das in den Quatembertagen kirchlich geweihte S. schütze alles, worin nur einige Körnchen gestreut sind, vor Behexung¹⁴). In Böhmen und Süddeutschland schützt man sich gegen bösen Blick und Behexung, wenn man S. (und Brot) in die Kleider steckt¹⁵). Das in ganz Süddeutschland am Vorabende von Epiphanias oder am Dreikönigtage geweihte S., ebenso der aus ihm hergestellte S.stein gelten als Mittel gegen jede Bezauberung¹⁶). Um sich vor Hexen zu schützen, streut man in Schlesien S.-körner, durch deren Zählen sie gehemmt werden¹⁷). Häufig werden, wie wir schon sahen, S. und Brot im Aberglauben zusammen genannt. „Wer verhüten will, daß er nicht bezaubert werde, henget S. und Brod an den Hals, ihm und den Seinigen stätigs zu tragen", sagt Joh. Prätorius¹⁸). Im Hexenhammer wird das am Palmsonntage geweihte S. den Richtern empfohlen, um dem Einfluß der Hexen zu entgehen; den verhörten Hexen wurde Weihwasser eingegossen, um die vom Teufel ihnen eingegebene Verstocktheit zu brechen¹⁹). In Oldenburg streut man verdächtigen Leuten kreuzweis S. in den Weg, dann muß die Hexe um dieses herumgehen²⁰). In Schlesien wirft man dem Fremden, dem man nicht traut, und dem Bettler, der, ohne Gabe fortgeschickt, eine Verwünschung ausspricht, eine Handvoll S. nach; dann kann man nicht behext werden, man schützt sich dadurch auch vor Läusen, die einem von solchen Personen angehext werden könnten; als Hexen verdächtigen Personen, die unter einem Vorwande den Stall betreten, warfen die Frauen eine Handvoll S. in die Augen, dann schadet die Hexerei dem Viehe nicht²¹). In Ostfriesland und Hessen wirft man S. ins Feuer, wenn verdächtige Leute im Hause gewesen sind. Der Verlobte, der Zauberei vermutet, läßt ohne Wissen seiner Zukünftigen in die Sohlen ihrer Schuhe etwas S. legen (Normandie)²²). Mehr auf die reinigende, als auf die abwehrende Kraft des S.es geht wohl der im Kreise Disentis (Schweiz) herrschende Aberglaube zurück, daß man armen Seelen eine Wohltat erweist, wenn man S. ins Feuer wirft²³). Der in der Oberpfalz vereinzelt auftretende Aberglaube, daß man sich gegen Hunde schützt, wenn man S. (und Brot) bei sich trägt, beruht auf dem allgemeinen Glauben an die alle Schädigungen abwehrende Kraft des S.es²⁴). Auf dieser das Böse verscheuchenden, heiligen Kraft beruht wohl auch der Glaube, daß man den Hecketaler nur wieder los werden kann, wenn man ihn in S. steckt und eine behexte Büchse wieder gut schießt, wenn man S. auf den Lauf streut²⁵). Beim Besuche eines im Todeskampfe liegenden Menschen soll man eine Handvoll S. ins Feuer werfen, damit der Böse die Seele nicht davon führt²⁶).

Die schützende und segenspendende Kraft des S.es begleitet den Menschen auf seinem Lebenswege. Neugeborenen Kindern legt man S. auf die Zunge, damit sie nicht behext werden (Oldenburg)²⁷), oder man hängt ihnen als Schutz gegen bösen Zauber einen Beutel mit S. (und Brot) um den Hals (Vierl.)²⁸). Verbreiteter ist die Sitte, die neugeborenen Kinder in S.wasser zu baden, um ein Beschreien oder Verhexen unwirksam zu machen²⁹). Wird das Kind zur Taufe getragen, so steckt man S. (und Brot) in seine Windeln, damit die Hexen keine Gewalt darüber haben³⁰) — ein Brauch, der als Aberglaube gerügt wurde³¹) —, oder man steckt als Schutz gegen Hexen in jeden Zipfel des Tragkissens drei mit S. bestreute Brotstückchen³²). Nach katholischem Ritus wird dem Kinde das „symbolische S. der Weisheit" in den Mund gelegt; Luther behielt diesen Brauch bei³³). Arme Mütter legten im Mittelalter neben ihr ausgesetztes Kind S., entweder zum Zeichen, daß es noch nicht getauft sei, oder als symbolischer Wunsch der Lebenserhaltung oder als Schutz gegen böse Dämonen³⁴). Wenn ein Mädchen ausgeht, streut die Mutter S. hinter ihm her, damit es sich nicht verliebt (Böhm.)³⁵). In Baden näht die Mutter der Tochter, die nach auswärts in den Dienst geht, S. (und Brot) in den Rocksaum³⁶). Am Hochzeitstage trägt das Brautpaar S. in der Tasche als Schutz gegen Behexung und böse Menschen, die ihm etwas antun könnten³⁷), auch steckt man der Braut heimlich S. in die Schuhe³⁸) oder näht dem Bräutigam S. (und Brot) in den Rockschoß³⁹). In Oberbayern streut die Braut oder der Bauer etwas geweihtes S. in alle Speisen beim Festmahle, um Gäste und Haus vor allem

Unheil zu bewahren [40]. In einigen Orten legt man Gebärenden ein S.brot unters Kopfkissen [41]. In Baden streut man geweihtes S. in die Suppe der Wöchnerin [42]. Geht die Wöchnerin zur Aussegnung, so legt man dort etwas S. in die Schuhe, damit ihr nichts Böses zustößt [43]. Das S. begleitet den Menschen auch im Tode. So war es an einigen Orten Schlesiens früher Sitte, dem Toten S. (als Schutzmittel?) in den Sarg mitzugeben [44]. Dasselbe war altchristlicher Ritus bei den Westgoten [45]. Im Voigtlande, Thüringen und in der Lausitz machte man in der Sterbestube drei Häufchen S., fegte damit die Stube aus und warf den Kehricht auf den Gottesacker oder aufs Feld, damit „der Tote nicht wiederkehre“ [46]. In katholischen Gegenden wird gesalzenes Weihwasser auf die Gräber gesprengt, um den armen Seelen ein Labsal im Fegefeuer zu geben [47]. Im Aargau und in Baden reibt, wer die Leiche angekleidet hat, sich alsbald die Hände mit S. ab (S. als reinigendes, entsühnendes Mittel) [48].

S. schützt auch das Wohnhaus gegen böse Mächte. Unter den Dingen, die der bergische Landmann in die zur Grundmauer des Hauses aufgeworfenen Gruben streut, darf vor allem S. nicht fehlen als Abwehrmittel [49]. Weit verbreitete Sitte ist es, in ein neues Haus zuerst S. zu bringen [50]. Jungen Eheleuten wird beim Einzug in die neue Wohnung S. gereicht [51]. In Schlesien darf auf dem Brautfuder S. (und Brot) nicht fehlen, sonst gelangt das junge Paar nicht zum Wohlstande [52]. Auch auf dem westfälischen Brautwagen muß sich stets die S.meste befinden [53].

Wie Mensch und Haus so schützt das S. auch Vieh und Stall vor Behexung und Krankheit [54]. Vor dem ersten Austreiben des Viehes streut man in Mecklenburg, Franken, Thüringen, Oldenburg, Baden, Pommern, S. (kreuzweise) auf den Rücken der Tiere; dasselbe tut man in Thüringen, bevor man die Kuh zum ersten Male melkt [55]. In Ostpreußen und Ostfriesland läßt man das Vieh beim ersten Austreiben über S. (und Eisen) gehen [56]. Im Böhmerwald gibt man Kälbern, die zum erstenmal ausgetrieben werden, geweihtes S. ins Maul [57]. In Leteln wurde früher den Kühen beim ersten Austreiben ein mit S. gefülltes Säckchen um die Hörner gebunden [58]. In gleicher Weise schützt man das neu erworbene Tier. In Mecklenburg muß es über drei Kreuze von S. auf der Schwelle schreiten [59]; in Franken streut man der gekauften Kuh S. auf [60]; im Kanton Neuchâtel gibt man jedem neuerworbenen Tiere eine Handvoll S. und reibt damit seinen Rücken [61]. Im Sarganserland wird bei Stallwechsel dem Vieh ein Gemisch mit geweihtem S. eingegeben, um es vor etwaigen bösen Einflüssen des neuen Stalles zu schützen [62]. In Baruth treibt man, bevor ein neues Tier hineingebracht wird, die anderen Tiere auf den Hof und bestreut den Weg bis zur Stalltür und die Lagerstätten und Ecken des Stalles mit S.[63]. Die Hexen treiben besonders in den Zwölfnächten ihr Wesen. Deshalb streut am heiligen Abend der preußische Bauer S. in Stall und Krippen [64] — läßt man an ihm in Schlesien das Vieh S. lecken [65] — bekommen im Erzgebirge an jedem der drei heiligen Abende Pferde und Kühe S.[66] — streut man im Harz am Abend vor Neujahr den Kühen S. zwischen die Hörner [67] — gibt am Abend des 5. Januar die Stallmagd im Böhmerwald dem Vieh geweihtes S. in Fressen und Trinkwasser — und reicht der württembergische Bauer dem Vieh an den Lostagen das Christkindel, d. h. gesalzenes Brot [68]. Auch am 1. Mai oder am Abend vor dem 1. Mai bekam das Vieh S. ins Geleck oder in eine Handvoll Hafer [69]. S. schützt die Kuh in der gefährlichen Zeit vor und nach dem Kalben [70]. Allen neugeborenen Füllen, Kälbern usw. wird in Oldenburg etwas S. auf die Zunge gelegt [71]. Dem neugeborenen Kalbe gibt man in Schlesien und Ostfriesland S. ins Maul [72], in Baden, Schlesien, Oldenburg, Braunschweig wird es auch mit geweihtem S. bestreut [73]. Wenn eine Kuh krank ist, gilt sie für behext. Man wirft ihr deshalb unter Zaubersprüchen über den Rücken S.[74]. Geweihtes S. wird vielfach kranken Tieren ins Geleck oder in den Trank gegeben [75]. Rindvieh gedeiht gut, wenn man am Georgsabend mit blanker Sichel geschnittenes und mit geweihtem S. bestreutes Gras ihm zu fressen gibt (Bayern) [76]. In Schlesien gibt man jungen Haushunden am Christabend drei Bissen Brot mit S. bestreut zu fressen, damit sie gute Wächter werden [77]. Beim Buttern wirft man in der Oberpfalz und Schweiz geweihtes S., in Franken drei Krumen Brot mit S. ins Faß [78]. Muß man zum Melken über die Straße gehen, so soll man, um die „bösen Leute“ abzuhalten, immer etwas S. in den Melkkübel streuen [79].

Im ehemaligen Herzogtum Berg warf man früher einige S.körner in die Milch, damit sie nicht behext werden könnte; ebenso in Lessenig ins Butterfaß, wenn die Milch nicht buttern wollte. In der Lüneburger Heide wirft man stillschweigend S. ins Feuer, wenn die Milch überkocht, wodurch die Kühe ihre Milch verlieren könnten [80]. Allgemein verbreitet ist der Glaube, in von einem anderen geholte, aus dem Hause kommende, gekaufte, verkaufte Milch vorher etwas S. zu tun; sonst würden die Kühe behext und gäben keine Milch mehr (Ostpreußen, Thüringen, Hessen, Schwaben, Mähren, Voigtland, Schlesien, Brandenburg, Franken, Siebenbürgen) [81]. In Schlesien schützt man den Brotteig vor Behexung, indem man beim Kneten das S. kreuzweise darüber streut [82]. Eine weitere Folgerung des Glaubens an die segnende und schützende Kraft des S.es ist, daß es zum Gedeihen des Getreides in Beziehung gebracht wird. So bindet man in Ostpreußen in jeden Zipfel des Sätuches S., um dem Getreide Wachstum zu sichern [83]. Bei Rottenburg legt man in den Rumpf der Sensen S., damit sie besser schneiden [84]. Im Oberamt Weinsberg bestreut man die Garben mit S. und Asche, um Mäuse (Hexen?) fernzuhalten [85]. In Bayern besprengt man die erste eingebrachte Garbe mit S. und geweihtem Wasser [86]. In Blaubeuren benutzt man schwarzes S., um die Ameisen von den Obstbäumen zu vertreiben [87]. In der Eifel schüttet man in einen neugegrabenen Brunnen S.; dasselbe tut man in der Gegend von Mettmann bei Elberfeld [88]. In Schlesien darf die Frau während ihrer Wochen nur dann an den Brunnen treten, wenn sie vorher eine Handvoll S. hineinwarf; denn sonst würde dieser unrein werden [89].

---

[8] Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 440 Nr. 182; Bohnenberger 23; Kohlrusch *Sagen* 412 f.; Samter *Geburt* 157 f. [9] Wuttke 281 § 411; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 713 u. 454 Nr. 570; 440 Nr. 182; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; vgl. Heyl *Tirol* 107 Nr. 72; Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 114; Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391; Liebrecht *Gervasius* 221 Nr. 31 (franz. Aberglaube). [10] Strackerjan 1, 433; Meyer *Baden* 372; Grimm *Myth.* 2, 876; *Sagen* 47 Nr. 67; Alemannia 17 (1889), 284; Hüser *Beiträge* 2, 14; Bräuner *Curiositäten* 44; ZfVk. 7 (1897), 192 u. 245; Horst *Dämonomagie* 2, 212; Malleus Maleficarum 2, 2, 215. [11] Kühnau *Sagen* 2, 500 Nr. 1123 u. 501 Nr. 1124; Kuhn *Westfalen* 2, 10 Nr. 17; Bechstein *Thüringen* 2, 89 u. 120; Pröhle *Harz* 126, 4; Drechsler 2, 205; Kuhn u. Schwartz 182 Nr. 4; Langer *Ostböhmen* 60 Nr. 46; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 156; Knoop *Posen* 76 Nr. 116; Gander *Niederlausitz* 12 Nr. 36; Jahn *Pommern* 10 Nr. 9; Grässe *Jägerbrevier* 2, 129 (131 f.). [12] Kühnau a. O. 2, 76 f. Nr. 743; Meiche *Sagen* 363 Nr. 479; Grässe *Sachsen* 289 Nr. 398; vgl. Pröhle *Unterharz* 49 Nr. 127. [13] Wuttke 129 § 175; Seligmann 2, 34; vgl. Spieß *Fr. Henneberg* 151. [14] Seligmann 2, 33; Wuttke 95 § 118. [15] Wuttke 282 § 413 u. 414. [16] Ebd. 69 § 79 u. 142 § 196; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391. [17] Drechsler 2, 250. [18] *Blockes-Berges-Verrichtung* (1668) 116; vgl. Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 182; Panzer *Beitrag* 1, 263. [19] Seligmann 2, 332; Schindler *Aberglauben* 295. [20] Wuttke 258 § 376. [21] Drechsler 2, 251 Nr. 629 u. 2, 267 Nr. 654; Philo *Schlesien* (1885), 46; Kühnau *Sagen* 3, 41 Nr. 1397; ähnlich Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. [22] Seligmann 2, 34 u. 35; Heßler *Hessen* 2, 386; vgl. Fogel *Penns. Germ.* 138 f. [23] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 41, ebenso Heyl *Tirol* 780 Nr. 99. [24] Wuttke 306 § 450. [25] Kuhn u. Schwartz 470 Nr. 24; Simrock *Germ. Myth.* (1878), 461; Drechsler 3, 227 f. Nr. 1587. [26] ZfdMyth. 2 (1854), 419. [27] Strakkerjan 2, 202 Nr. 448 u. 118 Nr. 344; vgl. ZdVfVk. 3 (1893), 264; Fox *Saarland* 472 Anm. 334. [28] Finder *Vierlande* 2, 13. [29] John *Erzgebirge* 50; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 263; Höhn *Geburt* 260; ARw. 17, 368 f.; Seligmann 2, 34; Samter *Geburt* 152; Wuttke 381 § 580; Kondziella *Volksepos* 87; vgl. Ploß *Kind* 1, 227 ff. [30] Wolf *Beiträge* 1, 206; Seligmann a. O.; Höhn a. O. 269; Wuttke

387 § 591; Samter 153. [31] Birlinger *Volkst.* 2, 447. [32] Höhn a. O. 262. [33] Franz *Benediktionen* 1, 221 f.; Fabricius *Deposition* 8, 66; Lammert 142; Klingner *Luther* 114. [34] Grimm *Myth.* 2, 877 u. *RA.* 457; Zedler 33, 1304; Schleiden 78; Stemplinger *Aberglaube* 76; Rochholz *Kinderlied* 280; Hovorka-Kronfeld 1, 373; Mannhardt *Germ. Myth.* 318^{3}; Du Cange *Gloss.* s. v. (anno 1408). [35] Grohmann 211. [36] Meyer *Baden* 373; vgl. Fogel *Penns. Germ.* 153 Nr. 720. [37] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; John *Erzgebirge* 94; Köhler *Voigtland* 234; Kuhn u. Schwartz 434 Nr. 283; Engelien und Lahn 244 Nr. 73; Samter 151; Höhn *Hochzeit* 1, 15. [38] Reiser *Allgäu* 2, 284 Nr. 37; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76; Kück *Lüneb. Heide* 139; vgl. Samter 150^{4} (Normandie). [39] Schlesien allgemein. [40] Lammert 156; Wuttke 374 § 567; vgl. Haupt *Lausitz* 2, 151 Nr. 252 (Wenden). [41] Höhn *Geburt* 260. [42] Meyer a. O. 390. [43] Meyer 393; vgl. Ploß *Kind* 1, 229. [44] Drechsler 1, 297. [45] Samter 154^{2}; Stemplinger *Volksmedizin* 52. [46] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Samter 32 u. 155; Witzschel *Thüringen* 2, 262 Nr. 87; Wuttke 465 § 737; vgl. Drechsler 1, 305. [47] Kühnau *Sagen* 1, 24. [48] Samter 152; Wuttke 463 § 733. [49] Montanus *Volksfeste* 18; ZfVk. 15 (1905), 145. [50] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142 u. 442 Nr. 238; Frauenzimmerlexikon 1688; Meyer *Baden* 381; Wrede *Rhein. Volksk.* 69 f.; Curtze *Waldeck* 375 Nr 28; Köhler *Voigtland* 429; John *Westböhmen* 245; Witzschel a. O. 2, 233 Nr. 66; ZfVk. 24 (1914), 55; vgl. Knortz *Streifzüge* 120; Schleiden 71; Samter 154^{6}; Mannhardt *Forschungen* 357 u. 362 (derselbe Brauch bei anderen Völkern). [51] Strackerjan 2, 117 Nr. 344 u. 196 Nr. 441. [52] Drechsler 2, 13 Nr. 366. Nr. 358 u. 1, 241; vgl. Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142. [53] Knortz a. O. 121. [54] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 753; Wuttke 435 § 682; Bartsch *Mecklenburg* 2, 142. 144. 146; Drechsler 1, 30 Nr. 22; Alpenburg *Tirol* 411; vgl. Krauß *Volkglauben* 68; *Volkforschung* 39. [55] Seligmann 2, 34; Strackerjan 1, 433 Nr. 231; Witzschel *Thüringen* 2, 280 Nr. 44; Bartsch a. O. 2, 142 Nr. 628 m; Meyer *Baden* 401, vgl. 137; Jahn *Hexenwesen* 12; vgl. Liebrecht *ZVolksk.* 320 Nr. 57 (Norwegen). [56] Seligmann 2, 38; Wuttke 440 § 693; vgl. Haltrich *Siebenbürgen* 277 Nr. 6. [57] Schramek *Böhmerwald* 238. [58] ZfrwVk. 3 (1906), 203. [59] Bartsch a. O. 2, 144 Nr. 639. [60] Wuttke 438 § 690. [61] Seligmann 2, 34; vgl. De Nore *Mythes et coutumes* 270 (Normandie). [62] Manz *Sargans* 92. [63] ZfVk. 1 (1891), 187. [64] Frischbier *Hexenspr.* 12. [65] Drechsler 1, 36; vgl. 2, 110 Nr. 483. [66] John *Erzgebirge* 162; vgl. John *Oberlohma* 155. [67] Seligman 2, 34; vgl. Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 753 (Osterode). [68] Schramek *Böhmerwald* 126; Kapff *Festgebräuche* 9; Laube *Teplitz* 38; vgl. Liebrecht *ZVolksk.* 320 Nr. 56. [69] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 3; ZfVk. 12 (1902), 425. [70] Wuttke 442 § 696 f.; John *Westböhmen* 31; Meyer *Baden* 401 u. 494; Seligmann 2, 34; Drechsler 2, 101; ZfrwVk. 3 (1906), 204; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Fox *Saarland* 381. [71] Strackerjan a. O. 1, 433 Nr. 232; Wuttke 283 § 415; 436 § 684. [72] Wuttke 443 § 698; Samter *Geburt* 152; Drechsler a. O. 2, 101. [73] Wuttke eb.; Meyer a. O. 401; Drechsler a. O. 2, 101; Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan a. O. Nr. 231; Samter a. O.; vgl. Wuttke 283 § 415 u. Pollinger *Landshut* 155; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 52; Bartsch a. O. 2, 146 Nr. 657. [74] ZrwVk. 1 (1904), 216; Strackerjan a.O. Nr. 231; Alpenburg *Tirol* 411. [75] John *Westböhmen* 31; Manz *Sargans* 116; Alemannia 24, 152; Eberhardt *Landwirtschaft* 19; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 138. [76] Wuttke 439 § 692. [77] Drechsler 2, 96 Nr. 465. [78] Wuttke 448 § 707; vgl. Meier *Schwaben* 1, 177; Seligmann 2, 38 oben. [79] Meier eb; Seligmann 2, 34. [80] ZfVk. 15 (1905), 141; Wrede *Rhein. Volksk.* 135; *Eifel* 93; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 760; Kück 242; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 18; vgl. Liebrecht *Gervasius* 220 Nr. 24 (franz. Abergl.). [81] Wuttke 447 § 405; Seligmann 2, 34; Schell *Berg. Sagen* 264 Nr. 19; Hüser *Beiträge* 2, 14; Sartori 2, 144; Bartsch a. O. 2, 137 Nr. 604; Engelien u. Lahn 1, 273; Drechsler a. O. 2, 253; Heßler *Hessen* 2, 453; Frischbier *Hexenspr.* 15; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Meyer *Baden* 403; John *Westböhmen* 203; Curtze *Waldeck* 391 Nr. 107; Höhn *Geburt* 263; Witzschel *Thüringen* 2, 265 Nr. 19; 269 Nr. 39 u. 280 Nr. 49; Meier *Schwaben* 177 Nr. 15; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 316 Nr. 43 (Norwegen); Seligmann 2, 35 (Normandie); Töppen *Masuren* (1867), 101. [82] Drechsler 2, 205 Nr. 578; vgl. Wuttke 402 § 620. [83] Wuttke 419 § 651. [84] Eberhardt *Landwirtschaft* 8 Nr. 3. [85] eb.; vgl. Liebrecht *Gervasius* 228 Nr. 115 (franz. Abergl.). [86] Wuttke 423 § 661; Leoprechting *Lechrain* 193; vgl. Gesemann *Regenzauber* 47^{2}. [87] Eberhardt a. O. 12. [88] Schmitz *Eifel* 1, 97; ZfVk. 15, 141; [89] Drechsler 1, 205 (vgl. Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 308). Eine gute Zusammenstellung gleicher Bräuche bei andern Völkern bei Seligmann 1, 278 u. 2, 33—38.

Sal sacerdotale[90]. Eine besondere Betrachtung erfordert das kirchlich geweihte S. Die S.weihe findet in Oberbayern und Schwaben am Dreikönigstage, in Baden am Agathen-, Neujahrs- oder Dreifaltigkeitstage, in Oberösterreich am 26. Dezember, im Böhmerwald am 5. Januar, in der Schweiz teils am Dreikönigstage, teils am Dreifaltigkeitsfeste, teils am Agathentage, am Antonius- und Sebastianstage statt [91]. In Schlesien

und Baden benützt man das geweihte S. als Mittel, um Wetter und Sturm zu vertreiben und Feuer zu löschen. Man wirft auch eine Handvoll geweihtes S. aus dem Fenster gegen das Gewitter [92]. Im Sarganserland, Allgäu und im Böhmerwald gibt man dem Vieh vor dem ersten Austrieb auf die Weide oder vor der Alpfahrt geweihtes Dreikönigss. zu fressen [93]. In Oberösterreich wirft man sofort nach der Heimkehr von der S.-weihe etwas S. in Brunnen und Quellen [94]. Im Alpengebiet schüttet man das geweihte S. in eine mit Tauf- (Chrysam-, geweihtem) Wasser gefüllte Schüssel; der nach der Verdunstung des S.es am Grunde nach und nach sich bildende „S.stein“ wird, ebenso wie die früher käufliche „S.scheibe“, an einem Stricke aufgehängt und beim Gebrauch abgebrockt. Wenn man jeden Abend ein Stückchen davon ißt, glaubt man vor Hexen, Alpdruck und jähem Tode bewahrt zu sein. Verreist ein Glied der Familie, so schabt es etwas von der S.-scheibe in die Stiefel oder auf ein Stückchen Brot und glaubt, dadurch vor Unglück auf der Reise sicher zu sein. Man gebraucht das geweihte S. auch bei Krankheiten der Menschen und des Viehes, auch als Vorbeugungsmittel und Nachkur [95]. In Annaberg werden am Dreikönigstage die den S.scheiben ähnlichen „Fässelscheiben“ gebacken; sie wurden früher in Fässern auf der „Scheibenstraße“ befördert und haben davon den Namen [96].

Die kirchliche Weihe des S.es führte wohl vor allem zu der Warnung, es nicht unnütz zu zerstreuen, damit zu spielen und es mit den Füßen zu zertreten, denn das ist Sünde und zieht Strafe nach sich. Unbrauchbares S. muß man ins Feuer werfen [97]. Allgemein ist der Aberglaube, daß S.verschütten Ärger und Verdruß, Zank und Streit nach sich zieht [98]. Auch Luther war er wohlbekannt [99]. Am Hochzeitstage verschüttetes S. gibt eine unfriedliche Ehe; wird häufig S. im Zimmer verschüttet, so sagt man, die Hausleute leben nicht friedlich [100]. Großes Unglück bedeutet diese Ungeschicklichkeit am Silvesterabend; geschieht es am heiligen Abend, so kommt eine Trauerkunde ins Haus [101]. Wer aus Versehen S. verschüttet, verschüttet sein künftiges Glück. „Jedes Körnchen kostet eine Träne“ [102]. Soviel Körnchen S. man zerstreut, soviel Sünden tut man [103]; am jüngsten Tage wird man sie suchen müssen, bis die Augen bluten [104] — einen Tag (sieben Tage), ein Jahr (sieben Jahre) muß der Frevler für jedes verschüttete Körnchen S. vor der Himmelstür stehen [105] — für jedes verschüttete S.korn einen Tag in der Hölle sitzen [106] usw. Aber es gibt auch Mittel und Wege, sich vor diesen schlimmen Folgen zu bewahren: man wirft das verschüttete S. alsbald hinter sich [107] — ins Feuer [108] — zum Fenster hinaus [109] u. a. m. S. darf nicht verborgt werden. Ausgeliehenes S. bringt Streit ins Haus [110]. Der Segen des Hauses schwindet, wenn am Montag S. verborgt oder verschenkt wird, ohne Gegengabe zu erhalten [111].

[90] Franz *Benediktionen* 1, 227 ff.; Hoffmann-Krayer 124. 148. 162. [91] Meyer *Baden* 494; Birlinger *Volkst.* 1, 200 u. 2, 16; Andree-Eysn 113 f.; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Rochholz *Sagen* 2, 169 Nr. 391 Anm.; Leoprechting *Lechrain* 157; Schramek *Böhmerwald* 126 u. 241; Manz *Sargans* 49^{4}; Sepp *Religion* 47 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 187 s. v. Glocke; ZfVk. 10 (1900), 93. [92] Meyer a. O. 363. 366. 494; Fehrle *Bad. Vk.* 27; Drechsler 2, 140; vgl. Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 100 (Esten) u. Jahn *Opfergebräuche* 58 f. [93] Manz a. O.; Schramek a. O. 241; Reiser *Allgäu* 2, 374; vgl. Meyer a. O. 417. [94] Andree-Eysn a. O.; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 97; Birlinger *Schwaben* 2, 82. [95] Hovorka-Kronfeld 1, 373; Birlinger a. O. 2, 92 u. 1, 420; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Wuttke 407 § 629; 142 § 196; Reiser *Allgäu* 2, 24; Leoprechting a. O. 221 f.; Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391; Meyer a. O. 494; Kapff *Festgebräuche* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 64; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 19 f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; vgl. Seligmann 2, 332; Franz *Benediktionen* 2, 129 f.; Fontaine *Luxemburg* 78 f. [96] Laus. Mtsschr. 1793, 155; Schmeller 2, 357. [97] Wuttke 312 § 459; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; 1, 49 Nr. 401; Alpenburg *Tirol* 411. [98] Wuttke 211 § 293; Sartori 2, 31; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 535 u. 436 Nr. 69; Frauenzimmerlexikon 1689; Knortz a. O. 118; Peter *Öst.-Schlesien* 2, 256; Drechsler 2, 12 u. 2, 194; Wrede *Rhein. Vk.* 119; Alemannia 33 (1905), 300; Reiser *Allgäu* 2, 448 Nr. 245; Birlinger *Volkst.* 1,

498; Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Pollinger *Landshut* 167; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 20; Rosegger *Steiermark* 63; Andree *Braunschweig* 290; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Kehrein *Waldeck* 253 Nr. 29; Laube *Teplitz* 53; John *Erzgebirge* 35 u. *Westböhmen* 250; Schramek *Böhmerwald* 255; Köhler *Voigtland* 395; Egerl. 4 (1900), 33; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 Nr. 30 f.; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 237 f.; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Töppen *Masuren* 90; Fogel *Penns. Germ.* 363 u. a. Vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 124; Liebrecht *Gervasius* 222 Nr. 43 (Frankreich); Wolf *Beiträge* 1, 239 (Normandie); ZfVk. 15 (1905), 147 (Dänemark); 17 (1907), 453; Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 161 b (Norwegen). [99] Klingner *Luther* 130. [100] Drechsler 2, 205; Urquell 3 (1892), 40 u. 4 (1893), 74; Hovorka-Kronfeld 2, 177. [101] John *Erzgebirge* 29 u. 156. [102] SchwVk. 3, 74; Hörmann *Tirol. Volksl.* 55; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99; ZdVfVk. 17 (1907), 453; John a. O. 29; Urquell 1 (1890), 47. [103] Engelien und Lahn 282 Nr. 269. [104] Drechsler 2, 205; Peter *Schlesien* 2, 257. [105] Strackerjan a. O. 1, 49; Bartsch a. O. 2, 137 Nr. 605 a; ZfVk. 24 (1914), 57. [106] Bartsch a. O. Nr. 605 b. [107] Unoth 184; ZfdMyth. 2 (1854), 102; Spieß *Fr. Henneberg* 152; Laube *Teplitz* 53. [108] John *Erzgebirge* a. O. [109] Köhler *Voigtland* 431; Finder *Vierlande* 2, 222. [110] SchwVk. 3, 74. [111] John *Erzgebirge* 36.

S. im Orakelzauber. Will man feststellen, ob ein Schwerkranker wieder hergestellt wird oder nicht, so nimmt man in Mecklenburg S. in die Hand und betritt damit stillschweigend das Krankenzimmer; wird das Salz feucht, so stirbt der Kranke, bleibt es trocken, so wird er genesen[112]. In Brandenburg, Mecklenburg, Thüringen, Schlesien, Hessen, Voigtland und im Erzgebirge wird in der Neujahrsnacht für jedes Familienmitglied ein Fingerhut voll S. auf den Tisch geschüttet; wessen S. am nächsten Morgen verleckt ist, der stirbt im nächsten Jahre; derselbe Aberglaube wird auch aus der Schweiz berichtet; ein ähnlicher findet sich im Harz als Brauch am Andreasabend, in Friesland in der Walpurgisnacht[113]. Am Thomastage oder Christabend stellt man in Schlesien drei Teller mit Salz, Sand und Grünem auf und greift mit verbundenen Augen danach; S. zeigt dabei Reichtum an[114]. Ein Fingerhut voll S. kommt auch in dem von Stoll mitgeteilten Zauberbrauch vor, den ein Mädchen am Weihnachtsabend ausübt, um seinen Zukünftigen zu erblikken. Auf Sylt setzen die Mädchen in der Walpurgisnacht mit einem Fingerhute drei S.häufchen auf den Fußboden. Ist am Morgen einer umgefallen, bekommt sie einen Mann, wenn zwei, verliert sie ihren Kranz, wenn alle drei, muß sie sterben[115]. Im Sarganserland trägt man in der heiligen Nacht während des Gottesdienstes neun Sorten S. bei sich; dann sieht man alle, die im nächsten Jahre sterben werden[116]. Im Erzgebirge stellt man am Christabend auf jede Tischecke ein Häufchen S. in einem Gefäße; am folgenden Morgen wird das S. nachgemessen, je nachdem es reichlicher oder weniger geworden, bedeutet es ein schlechtes oder gutes Vierteljahr, wird das Getreide teurer oder billiger[117]. Anderswo stellt man am selben Abend oder Silvester zwölf Schälchen oder Zwiebel-, Eier- oder Äpfelschalen mit S. auf; das wievielte Schälchen sich als besonders feucht erweist, der sovielte Monat wird reich an Niederschlägen sein[118]. In Schlesien heißt es: will eine ledige Frau einen Witwer gern heiraten, so muß sie sich auf die S.meste setzen — oder ein Mädchen bekommt einen Witwer, wenn sie sich auf eine S.meste setzt; wenn Dienstboten bei der neuen Herrschaft die S.meste gefüllt finden, werden sie an dem Orte lange verweilen[119]. Wer zu viel S. ißt, ist verliebt[120]. Ein Mädchen, das zu salzen vergißt, ist fromm[121]. Allgemein schließt man aus versalzenen Speisen auf eine verliebte Köchin[122].

Will ein Kind einen Vogel fangen, so gibt man ihm scherzhaft den Rat, ihm S. auf den Schwanz zu streuen; dann ließe er sich fangen[123]. Dem entspricht der Bauernglaube in der Steiermark, die Wilderer gäben dem Wilde geweihtes Steins., um es leichter zu bekommen[124]. Vielleicht ist dies eine wunderliche Vorstellung von den S.leckstellen, die der Jäger für sein Wild anlegt. Mannhardt bringt aber damit die Vorstellung zusammen, daß S. die Macht der Geister bricht, die in Gestalt von Wild und Vögeln zu erscheinen pflegen, und zieht zum Beweis eine Sage heran, wo eine überraschte Hexe, über die S. geworfen wird, nicht mehr aufstehen kann. Andere bringen es damit zusammen, daß der wilde Jäger kein S. vertragen kann[125]. Etwas Ähnliches findet sich bei Luther erwähnt: abergläubische Leute streuten S. auf warmes Weizenmehl, wenn sie etwas verloren hatten, und glaubten, damit die verlorene Sache wiederzufinden[126]. Auch hier kann Mehl und S. Mittel gegen Hexen sein; sagt man doch noch heute, wenn man etwas nicht finden kann, das ist rein wie verhext[127].

[112] Bartsch *Mecklenburg* 2, 123 Nr. 489; Schindler *Aberglauben* 174; vgl. Liebrecht *Gervasius* 223 Nr. 45 (franz. Aberglaube). [113] Bartsch 2, 237 Nr. 1228; Engelien und Lahn 240 Nr. 53; Pfister *Hessen* 162; Drechsler 1, 28 Nr. 18; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 42; ZfrwVk. 1910, 151; Heßler *Hessen* 2, 92; Wrede *Rhein. Vk.* 126; Wolf *Beiträge* 1, 123; Wuttke 231 § 330; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1081; Frauenzimmerlexikon 1687; Knortz *Streifzüge* 124. [114] Wuttke 233 § 333; vgl. aber Dähnhardt *Volkst.* 1, 184. [115] Stoll *Zauberglauben* 108 f.; Steiner *Mineralreich* 72. [116] Manz *Sargans* 144. [117] Wuttke 231 § 329. [118] Jahn *Opfergebräuche* 276^1; Vernaleken *Mythen* 355; Reiser *Allgäu* 2, 22; Witzschel *Thüringen* 2, 180 Nr. 70; Drechsler 1, 46 Nr. 46; Peter *Öster. Schlesien* 261; ZföVk. 4 (1898), 147; SAVk. 24 (1922), 66; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Kehrein *Nassau* 2, 252 Nr. 16; Birlinger *Volkst.* 1, 469 Nr. 3; Langer *Ostböhmen* 256; Hovorka-Kronfeld 1, 459; Meier *Schwaben* 469 Nr. 226; Baumgarten *Das Jahr* (1860) 10; Kapff *Festgebräuche* 5. [119] Drechsler 2, 205 Nr. 578; 2, 20 Nr. 379; 1, 226 Nr. 254. [120] Drechsler 2, 205. [121] Bartsch 2, 56 Nr. 161. [122] Wuttke 223 § 317; Knortz a. O.; Drechsler 2, 205; Bartsch 2, 137 Nr. 607; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; 1, 38; 2, 224 Nr. 474 usw. [123] Drechsler 2, 205. [124] ZdVfVk. 5 (1895), 412; Reiterer *Ennstalerisch* 5 u. 412. [125] Mannhardt *Germ. Myth.* 317; Schleiden 77; ZfdMyth. 1 (1853), 202 f.; Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 571. [126] Klingner *Luther* 130; ZdVfVk. 14 (1904), 353. [127] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 256; Philo *Schlesien* (1885), 37. Eine zwar unvollständige, aber gute Zusammenstellung des mit dem Salz verbundenen Aberglaubens in Mélusine 7 (1894/5), 176—182.

S. in der Volksheilkunde. Im Altertum wurde das S. in der Heilkunde vielfach verwendet; man schrieb den S.en eine zusammenziehende, reinigende, zerteilende, besänftigende und verdünnende Kraft zu[128]. Im Mittelalter kommt es schon früh als Heilmittel gegen faules Fleisch, Jucken, Aussatz, Geschwüre u. a. vor[129]. Aus der Volksheilkunde sind für den Aberglauben besonders folgende Bräuche kennzeichnend: in Mecklenburg vergräbt man die Krankheit mit Hilfe des S.es in die Erde, indem man S. in das Loch unter einem ausgehobenen Rasenstücke wirft, darauf harnt und den Rasendeckel wieder zuklappt. Dies muß, ohne ein Wort dabei zu sprechen, drei Tage nacheinander wiederholt werden[130]. In Ostpreußen, Mecklenburg, in Westfalen, Steiermark, der Wetterau, dem Harz u. a. wird Fieber weggeschwemmt: man streut Salz (Salz und Brot) rücklings in ein fließendes Wasser, betet dazu drei Vaterunser oder spricht: „Ich säe diesen Samen in Gottes Namen. So dieser Samen wird aufgehn, werd ich mein Fieber wiedersehn“[131]. In Schlesien sät man bei Zahnschmerzen S. vor Sonnenaufgang bei abnehmenden Monde auf einen Kreuzweg und spricht: „Ich säe usw. . . . werden meine Zahnschmerzen wieder angehen. Im Namen des Vater, des Sohnes und des heiligen Geistes usw.“[132]. Bei Bielefeld wird S. bei Rose und Augenkrankheiten unter Hersagen eines Segens über den Kopf des Kranken geworfen; im Kreise Halle läßt man unter Hersagen bestimmter Formeln S. ins Wasser fallen und bestreicht damit entzündete Augen[133]. In Litauen bindet man als Schutz gegen Ansteckung S. in einen Zipfel des Hemdes oder, in ein Tuch gebunden, um den Hals[134]. Zum Schutze gegen Impotenz soll man Salz in die Tasche stecken[135]. Weitere Anwendung des Salzes in der Volksheilkunde: Waschungen mit Salzwasser bei Fieberhitze kleiner Kinder[136] — Schutz vor Fieber, wenn man an Fastentagen nüchtern S.brezeln ißt (Schwaben)[137]. — Hilfe des geweihten S.es bei Furunkeln (Oberbayern)[138] — bei Kopfschmerzen Baden der Füße in S.wasser oder Streuen einer Handvoll S. in die Schuhe[139] — bei ausbleibender Menstruation ein Fußbad, in das drei Pfund S. geschüttet sind[140] — Befeuchten von Wunden mit S.wasser[141]. Bei Schlucken soll man ein Messer ins S. stecken[142]. Die Verwendung von heiß aufgelegten S.säcken u. a. wird auch von Ärzten bei bestimmten Krankheiten empfohlen [143].

[128] Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 2090 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 371 f. [129] Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher* 48; Peters *Pharmazeutik* 1, 204 u. 2, 157; Lonicer 53; Zedler 33, 1305 ff. 1380 f. [130] Seligmann 1, 278. [131] Frischbier *Hexenspr.* 52 f.; Fossel *Volksmedizin* 131; Hovorka-Kronfeld 1, 146 u. 141; Seyfarth *Sachsen* 224; Wuttke 335 § 499; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; ZfdMyth. 1 (1853), 199; vgl. Engelien u. Lahn 259 f.; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 196; Heßler *Hessen* 2, 172; vgl. Hesemann *Ravensberg* 112. [132] Drechsler 2, 301; MschlesVk. 3 (1896), 47; vgl. Drechsler 2, 313. [133] ZfrwVk. 1908, 95; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 493. [134] Frischbier a. O. 32. [135] Seligmann 2, 38, vgl. 36. [136] Romanusb. 49. [137] Wuttke 75 § 87 u. 353 § 528; vgl. Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 44. [138] ZdVfVk. 14 (1904), 274. [139] ZfrwVk. 1 (1904), 91. [140] Seyfarth 257 u. 263. [141] Lammert 209; Hovorka-Kronfeld 2, 366. [142] Seyfarth 263. [143] ZfrwVk. 1 (1904), 94; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140 f.; Lammert 255; Hovorka-Kronfeld 1, 373.

S. als Sinnbild der Ergebenheit und Treue. S. und Brot mit jemandem essen heißt, die wichtigsten Bestandteile der Nahrung, das tägliche Leben gastlich mit ihm teilen und damit die festeste, trauliche Verbindung mit ihm aufnehmen. So wurden Brot und Salz und wohl auch Salz allein der Prüfstein der Freundschaft und Treue. Denn das S. war nicht nur seit den ältesten Zeiten das notwendigste Lebensbedürfnis der Menschheit, sondern galt auch, da es, selbst unvergänglich, vor Fäulnis und Verwesung schützte, als Sinnbild der Ewigkeit und Beständigkeit [144]. In der heiligen Schrift heißt ein unverbrüchliches, immer bestehendes Bündnis ein S.bündnis (Mos. 4, 18, 19; Chron. 2, 13, 5). Im Altertum überhaupt war bei Bündnissen und Freundschaftsstiftungen der Gebrauch des Salzes von symbolischer Bedeutung; bei Schließung feierlicher Bündnisse wurde als Symbol ihrer Unauflöslichkeit eine Schüssel mit S. hingestellt, von dem jeder der sich Verbündenden einige Körner aß [145]. In Rußland war es bis in die neueste Zeit Sitte, einem Fürsten u. a. bei feierlichen Anlässen S. und Brot als Zeichen der Ergebenheit darzureichen [146]. Dem gleichen Brauche begegnen wir auch in Deutschland. So war das Fuder Salz, das die Stadt Magdeburg nach gütlicher Beilegung der Fehde 1379 Johannes II. von Biberstein jährlich zu stellen versprach, kein gewöhnlicher Tribut, sondern zugleich wohl symbolische Bürgschaft des fortwährenden Friedensvertrages [147]. Als 1803 die münsterschen Ämter Vechta, Cloppenburg, Friesoythe von Oldenburg in Besitz genommen wurden, überreichten die Magistrate der drei Städte den Regierungsbevollmächtigten beim Empfange S. und Brot [148]. Noch 1902 wurden dem dänischen Prinzen Christian bei seiner Ankunft in Aarhus in Jütland S. und Brot gereicht, wovon der Prinz und seine Familie aßen, ehe sie ihre Fahrt in den Schloßhof fortsetzten [149]. Auch die Halloren boten nach altväterlicher Sitte an jedem Neujahrstage dem deutschen Kaiser S. und Brot an [150]; sie wurden auch Hindenburg überreicht. — Vielleicht gehört hierher auch das schon im Altertum bekannte Sprichwort, daß man einen Menschen nicht kenne, wenn man nicht einen Scheffel S. mit ihm gegessen [151]. In der Lüneburger Heide heißt es: das etwaige Heimweh der jungen Frau verschwindet, wenn sie erst im neuen Hause „en Spint Sult" verzehrt hat [152]. In der Gegend von Lunden näht man gegen Heimweh heimlich S. (und Brot) ins Zeug [153].

[144] Schleiden *Salz* 71 f.; Hahn a. O. 8 ff. [145] Lammert 156; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 2089 u. 2092; ARw. 8 (1905), Beiheft 33; Zedler 33, 1305. [146] Beckmann *Historia orbis terrarum* (Frankf./M. 1680) 675; Schleiden a. O. 71; ZdVfVk. 15 (1905), 147 f. [147] Haupt *Lausitz* 2, 150 f. Nr. 252. [148] Strackerjan 2, 117 Nr. 344. [149] ZdVfVk. 15 (1905), 145. [150] ebd. [151] ARw. ebd. [152] Kück 182. [153] ZfVk. 23 (1913), 283 Nr. 38.

† Olbrich.

salzig. Nach einem seltsamen Aberglauben merken die Mütter, daß ihr (ungetauftes) Kind beschrien ist, daran, daß sie, wenn sie seine Stirn belecken, einen s.en Geschmack empfinden [1]. Krankheiten, die von s.em Schweiß begleitet sind, sollen vom bösen Blick herrühren; das beschriene Kind kann keine Ruhe finden, wird immer kränker und stirbt bald [2]. Um den bösen Zauber zu bannen, soll die Mutter dreimal die Stirn des Kindes ablecken und dann rückwärts ausspucken und Gebete verrichten [3]. Die Rockenphilosophie gibt die Erklärung dieses Aberglaubens: auch gesunde Kinder schwitzen an der nicht bedeckten Stirn, bei kranken, die gewöhnlich nicht gebadet werden, bricht durch die innere Hitze der s.e Schweiß um so mehr aus [4].

[1] Wuttke 382 § 581; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 112; Frischbier *Hexenspr.* 8; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 9; Finder *Vierlande* 2, 13; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 241; John *Erzgebirge* 52; Seligmann 1, 254. [2] John a. O.; Rochholz *Kinderlied* 280; Urquell 4 (1893), 273. [3] John *Westböhmen* 108; Fossel *Volksmedizin* 64 f. [4] Seligmann a. O.; Rockenphilos. 1, c. 2, S. 14 f.

† Olbrich.

Sambucus s. Holunder 4, 261 ff.

Samen s. Nachtrag.

Sammelgang s. Bettelumzüge 1, 1190 f.

Samson.

1. Eine riesenhafte Gestalt mit Lanze und Eselskinnbacken, die an gewissen Tagen im Frühling oder Mittsommer in großer Prozession herumgetragen oder -gefahren wird, an Fronleichnam [1], am Sonntag, der dem St. Oswaldtag (5. August) zunächst liegt [2], im August [3]. Geramb denkt an eine Art von Todaustragen, das sich mit einem Überrest aus der „Fronleichnamsprang" verbunden habe [4]. In Isle de France wurde ein solcher Riese im Mittsommerfeuer verbrannt [5]. Mannhardt sieht darin eine Tötung des Vegetationsgeistes [6].

[1] Vernaleken *Alpensagen* 101 f. (im Lungau); Geramb *Brauchtum* 49 (Bozen) = Zingerle *Tirol* 162. [2] Geramb 72 f. [3] Frazer 11, 36 (Ath im Hennegau, schon Mitte des 15. Jh., zuletzt 1869). Andere solche Umzüge mit Riesenbildern, die verschiedene Namen tragen, zu Fastnacht oder Mittsommer: Frazer 11, 33 ff.; Mannhardt 1, 523 Anm. 1; Reinsberg *Festjahr* 290 ff.; Beitl *Deutsches Volkstum* 217. Als Riese erscheint ein Ritter S. auch in den ersten Kapiteln der Thidreksage: Thule 22, 69 ff. [4] Geramb 73. [5] Liebrecht *Gervasius* 212 f.; Frazer 11, 38. [6] Mannhardt 1, 523 f. In Dünkirchen fuhr dem Riesen (Papa Reuß) u. a. ein Wagen vorauf mit einer Anzahl grün gekleideter Männer, die Wasser auf die Leute spritzten: Frazer 11, 34 f.

2. In Frankreich ist der Name des „h. S." oft mit großen Steinen verbunden. Er hat sie geworfen [7]) oder zu Dolmen herangeschleppt [8], Rheumatismuskranke reiben sich daran oder legen sich darauf [9], Menhirs sind nach S. benannt [10].

[7] Sébillot *Folk-Lore* 4, 113. [8] Ebd. 4, 22. 23. [9] Ebd. 1, 339. 406; 4, 158; Knuchel *Umwandlung* 56. [10] Sébillot 1, 418. 421; 4, 57.

Sartori.

Samstag.

1. Allgemeines (Name). 2. Marien-, Höllen- und Seelentag. 3. Glücks- und Unglückstag. 4. Arbeitsverbot. 5. Geburt, Hochzeit, Tod. 6. Vieh- und Feldwirtschaft. 7. Volksmedizin und Sonstiges.

1. Für den S. haben wir auf deutschem Gebiet drei verschiedene Bezeichnungen. Der alte Saturntag (*dies Saturni*) hat sich, wie bei den Engländern als *saturday*, so auch bei den Holländern und Niederdeutschen als *Zaturdag* (*Zaterdag*) und Saterdag [1] (in Westfalen *Saterstag* oder *Saiterstag*) [2] erhalten. Die Herleitung dieses Namens von einer germanischen Gottheit Satar oder Sater [3] ist abzuweisen. Im südlichen Deutschland und in der Schriftsprache ist der Name Sabbatstag = Samstag (ahd. *sambastac*, mhd. *sameztac*, *samztac*) gebräuchlich geworden, der, wenngleich auch andere Ableitungen namhaft gemacht werden [4], doch ohne Zweifel wie die romanischen Bezeichnungen (franz. *samedi*, ital. *sabato*) [5], auf das jüdische Sabbat zurückgeht [6]. Im mittleren und nördlichen Deutschland bürgerte sich im Hinblick auf den festlichen Sonntag der Ausdruck Sonnabend (*sunnûn âband* statt *sunnûn dages âband*) ein [7], welcher die lange übliche Zeitrechnung nach Nächten (s. Nacht) erkennen läßt [8], nach der der Vorabend zum folgenden Tage gezählt wurde. Bei den Dänen (*löverdag*) und Schweden (*lördag*) hat sich das altnordische *laugerdagr* erhalten, das Bade- oder Waschtag bedeutet [9]. Als Badetag ist der S. seit je üblich gewesen [10].

Bestimmte Namen führen nur wenige S.e im Jahre, so der Kars. (s. d.), der schmalzige S. in Schwaben [11] (S. vor der Fastnacht), ebenso auch in Niederösterreich genannt, wo der S. vor Ostern Judass. heißt 12). In manchen Gegenden finden, angeblich auf Grund von Gelübden, an bestimmten S.en des Jahres Wallfahrten statt 13). Dies ist auch der Fall an den drei goldenen S.en, den drei S.en nach Michaelis 14). Eine ausdrückliche Beziehung auf den hl. Michael (s. d.) findet sich in einer Handschrift aus Steiermark aus 1820 15), wo es heißt, daß man in der ersten goldenen S.nacht beten soll: „O allerseligste Jungfräuliche Mutter Gottes Maria, du bist zwar würdig, daß man dich täglich verehre und sich deiner mächtigen Fürbitte empfehle, ich verlange aber dich sonderbar anheut, als in der ersten goldenen S.nacht kindlich zu verehren und zwar mit und durch den großen Himmelsfürsten, den hl. Erzengel Michael, nach dessen Fest diese hl. drei goldene S.nacht ihren Anfang nimmt usw.". Über den Ursprung dieser hauptsächlich der Jungfrau Maria geweihten drei S.e berichtet eine Tiroler Sage 16). Danach hätte Kaiser Ferdinand III. lange den Wunsch gehegt, der seligsten Jungfrau irgend eine besondere Verehrung zu erweisen. In einem nächtlichen Gesichte sei ihm dann vorgekommen, daß derjenige, der die Makellose an den drei nach Michaeli folgenden S.en durch Empfang der hl. Sakramente und wahre Lebensbesserung verehren werde, ihres mütterlichen Schutzes im Leben und Sterben versichert sein könne. Auf dies soll die Feier der goldenen S.e vom Kaiser angefangen und allmählich verbreitet worden sein. In den Alpenländern ist es seit dem 17. Jh. üblich, daß die von der Alm heimgekehrten Senninnen an diesen Tagen Wallfahrtsorte aufsuchen 17). In vielen Pfarreien des Passauer Gebietes werden an diesen Tagen Votivmessen zu Ehren der Mutter Gottes gelesen 18). In Aigen am Inn dagegen wurde nach einem Bericht aus 1825 die Kirche des hl. Leonhard an den goldenen S.en von Tausenden von Wallfahrern besucht 19).

Als Familienname kommt das Wort Sonnabend selten vor, S. scheinbar überhaupt nicht 20). In Niederösterreich nennt man einen langweiligen Menschen, der alles auf den S. verschiebt, „Såmstamåntl" und sagt daher auch statt müßig umhergehen „såmstamånteln" 21). Eine Personifikation des S.s als Frau S. erscheint in einem magyarischen Segen gegen Impotenz 22) (s. Wochentage). Aus Saterdag erklärt eine Sage Oldenburgs volksetymologisch den Namen der Landschaft Saterland 23).

1) Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648; Albers *Das Jahr* 8. 2) Hoops *Reallex.* 4, 558. 3) Pfannenschmid *Erntefeste* 441f. 610. 4) DWb. 8 (1893), 1755; Albers *Das Jahr* 7f. 5) Vgl. W. Meyer-Lübke *Die Namen der Wochentage im Romanischen* in ZfWortf. 1 (1900), 192f. 6) Rochholz *Glaube* 2, 55; Schrader *Reall.* 965; Hoops *Reall.* 4, 558; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648; Schönbach *Berthold v. R.* 14. 7) Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648. Zur pars pro toto in der Zeitrechnung vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358f. 8) Vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 612. 9) Albers *Das Jahr* 8. 10) Pfannenschmid *Erntefeste* 610f.; auch bei den Esten, vgl. Boecler *Ehsten* 102f. 11) Meier *Schwaben* 2, 377; Birlinger *Volksth.* 2, 23. 12) Pfalz *Marchfeld* 120. 13) ZfrwVk. 1905, 145. 14) Geramb *Brauchtum* 81. 84; Pfalz *Marchfeld* 120. Wohl irrtümlich die S.e im Advent bei Leoprechting *Lechrain* 153. Vgl. Sepp *Sagen* 135 Nr. 41; DG. 10, 71. 15) ZfVk. 15 (1905), 98. 16) Zingerle *Tirol* 172 = Pfannenschmid *Erntefeste* 440. 17) Andree-Eysn *Volkskundliches* 198. 18) Pfannenschmid *Erntefeste* 440. 19) Panzer *Beitrag* 2, 24. 20) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (1922) 300 (Tag). 21) Pfalz *Marchfeld* 121. 22) Wlislocki *Magyaren* 137f. 23) Strackerjan 2, 361.

2. Im Volksglauben gilt der S. als ein heiliger Tag, an dem wenigstens teilweise Arbeitsruhe geboten ist. Dies weist zunächst auf seine ursprüngliche Stellung als jüdischer Sabbat zurück. Jesus beachtete diesen wenig, nahm aber nicht offen Stellung gegen ihn, weshalb auch die erste, nur aus Juden bestehende Christengemeinde, wie an anderen hl. Bräuchen, so auch am Sabbat festhielt. Bald aber sah man ein, daß auch hier eine scharfe Scheidung notwendig sei, und man setzte die gottesdienstlichen Versammlungen auf den ersten Tag nach dem Sabbat an, wahrscheinlich auch deswegen, weil dies der Tag der Auferstehung des Herrn war 24). Trotzdem sich so der Sonntag (s. d.) im Laufe der Jahrhunderte als Tag des Herrn fest eingebürgert hatte,

gab es immer wieder Leute, welche unter dem Hinweis darauf, daß Gott den 7. Tag als Sabbat eingesetzt habe und die Feier des Sonntags daher unberechtigt sei, die Feier des S.s als Fest- und Ruhetag verlangten 25). Dies führte zur Sektenbildung der Sabbatarier 26). Die S.feier war aber auch in der Kirche nie ganz verschwunden, und diese gab dem Tag eine besondere Weihe, indem sie ihn zum Marientag machte.

Nach Anregungen, die schon im 8. und 9. Jh. von verschiedenen Männern, so auch vom hl. Bonifazius, gegeben wurden, begann man im 11. Jh. in Rom jeden S. als ein der hl. Maria geweihtes Fest (*sabbatum Mariae*) zu bestimmen, als die Pforte, die zum Sonntage führt, welcher das ewige Leben bezeichnet. Man enthielt sich an diesem Tage des Fleischessens. Die Feier des Sabbatum Mariae besteht in einer zu Ehren der Jungfrau Maria am Abend zu haltenden Messe und äußert sich auch in den am Vorabend des Sonntags üblichen Vigilien und Vespern 27), ferner in frommen Stiftungen. So hat in Grottkau der Brauer als Besitzer der an Stelle eines früheren Klosters errichteten Brauerei alljährlich vor dem Dreikönigtage für eine Stiftung zu zahlen, nach der jeden S. um 2 Uhr ein Salve regina in der Pfarrkirche gesungen werden muß. Als einmal die Zahlung versäumt wurde, entstand nächtlicher Spuk im Hause 28).

Auf deutschem Boden nahm die Jungfrau Maria Wesenszüge der Göttin Frija (Freya) an. Dieser war ursprünglich wohl der Freitag (s. d.) geweiht, doch wurde mit der Zeit, in der man den S. als Marientag zu feiern begann, manche Überlieferung auf den S. verlegt 29), zugleich aber auch mit an die Gestalt der Holda oder Holle geknüpften Überlieferungen verbunden. Der S. wurde so zu einem Hollentag, zum Frau Hollenabend 30). Frau Holle bestraft die, welche ihren Tag oder Abend durch Arbeit entheiligen, vor allem ist das Spinnen (s. u.) 31) verboten, namentlich in der Zeit der Zwölfnächte 31). Daß zuweilen der S. als Tag der wilden Jagd genannt wird 32), weist auch auf Holle, das weibliche Gegenstück des wilden Jägers 33), hin. An sie erinnert die Schatzjungfrau einer Schweizer Sage, welche jeden S. vor der Höhle ihre Haare kämmt 34) (s. kämmen). Am klarsten aber wird die Beziehung zwischen der heidnischen Wolkengöttin und der Jungfrau Maria in dem Sonnenscheinmotiv.

Im Harz sagte man noch um die Mitte des 19. Jh.s: Regnet es auch die ganze Woche hindurch, so ist doch zum Freitag oder S. Sonnenschein zu erwarten; denn Frau Holle müsse zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben 35). Derselbe Glaube ist, auf Maria bezüglich, heute weit verbreitet. Am S. muß die Sonne scheinen, wenigstens einmal mittags drei Minuten lang 36) oder auf einige Augenblicke 37), weil einst Maria ihre Wäsche oder die des Christkindes am S. getrocknet hat 38), weil sie ihren Schleier bleicht 39) oder trocknet 40), weil sie des Christkindes Windeln oder ihr Hemd trocknen muß 41) oder damit der Saum ihres Kleides trocken wird, den ihr die armen Seelen am Freitag, an dem sie stets durch das Fegefeuer schreitet, mit ihren Tränen benetzt haben 42), oder auch überhaupt nur zu Ehren der Muttergottes überhaupt 43).

Daß es am S., wenn auch nur kurze Zeit, schön und sonnig sein müsse, sprechen auch Volksreime aus, so in Mecklenburg 44):

> Dor is kein Saterdag so dick,
> Dat dei Sünn' nicht deit 'n Blick.

Und in der Eifel 45) und in Baden 46):

> Es ist kein Samstag so trüb,
> Die Sonn' scheint der Mutter Gottes zu lieb.

Es gibt auch scherzhafte Begründungen. Am S. scheint die Sonne, damit der Pastor den Kragen (die große Halskrause) trocknen kann 47), damit der arme Kantor und die armen Waisen ihre Hemden trocknen können 48) oder allgemein, damit der arme Mann sein Hemd trocknen kann 49). Der S. gilt daher auch als der beste Tag zum Wäschetrocknen 50).

Nur an drei S.en des Jahres regnet es 51). Dies sind die dunklen S.e, an welchen die Muttergottes den ganzen

Tag gebetet hat [52]. Aber auch fünf Tage, manchmal nur ein S. im Jahre gelten als Regentage, so in Schlesien der vor dem Feste der schmerzhaften Muttergottes [53].

Auch nach französischem Volksglauben scheint am S. die Sonne, damit die Jungfrau Maria das Hemd trocknen kann, welches der kleine Jesus am Sonntag anzieht, oder ihrer eigenen Wäsche wegen [54]. Auf Sardinien und in Venetien findet sich die allgemeine Redensart „Kein S. ohne Sonne, keine Frau ohne Liebe“ [55].

Das Volk sucht zu begründen, warum der S. der hl. Maria geweiht ist, der daher auch die in der S.nacht sterbenden Kinder gehören [56]. Nach den einen ist sie am S. geboren [57], nach andern hat sie an diesem Tage jedesmal vom frühen Morgen bis Sonnenuntergang gebetet [58].

Endlich ist der S. auch der Tag, an welchem die armen Seelen aus dem Fegefeuer kommen und den Sonntag (s. d.) über bis zum Montag von ihrer Pein erlöst sind [59]. Da sie bei ihrer Rückkehr in die Häuser unter der Türangel zu sitzen pflegen, darf man am S. die Tür nicht heftig zuschlagen; sonst klemmt man sie ein [60].

Daraus erklärt sich der Brauch der Seelenspeisung am S. [61], der auch in Rußland üblich ist [62]. Im Zillertal wird am S. abends nach dem Krapfenbacken ein Stück Butter auf den Dreifuß gelegt, damit sich die armen Seelen damit ihre Brandwunden schmieren können [63]. Am S. werden in der Oberpfalz die Gräber mit Weihwasser besprengt [64]. Im Hinblick auf die armen Seelen geschieht es wohl auch, wenn in Siebenbürgen am S. regelmäßig milde Gaben an die Armen, Waisen- und Bettelkinder verteilt werden [65]. Auch die vom Wassermann in Töpfen gehaltenen Kinderseelen dürfen am S. zwischen 12 und 1 Uhr mittags heraus und miteinander spielen [66].

Wie bei diesem Seelenglauben, so ist ebenfalls mehr der Gedanke an den folgenden heiligen Sonntag die Ursache für den Brauch gewesen, am S. abends die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen nach innen aufzurichten, damit sich der Ewige Jude darauf ausruhen könne [67]. Nach südslawischem Volksglauben feiert sogar die Pest (Kuma) den S. als heiligen Tag [68], und die Vampire bleiben in der Nacht von S. auf Sonntag in den Gräbern [69]. Doch wird in Kukuš mit dem Namen Sobotnina (S.snacht) die Nacht vom Freitag auf S. bezeichnet, welche die Brautleute nicht im Elternhause zubringen dürfen [70]. Der Russe feiert den S. in seiner Art und drückt dies durch die Redensart aus: „Den S. feiert man dreifach, mit Bliny (eine Art Pfannkuchen) backen, in das Bad gehen und das Weibchen begatten“ [71].

Auf den S. als Marientag nehmen auch besondere S.gebete Bezug, die am Abend zu beten sind. Sie sind verwandt mit einem Gebet für den Abend des Donnerstages (s. d.) und Freitaggebeten (s. d.). Wer diese Gebete an den angeführten Tagen dreimal spricht, wird in einer besonderen Weise belohnt. Im Böhmerwald war früher das folgende S.gebet üblich:

Heut is die liab Såmstågnåcht,
Unsa liabe Frau in Ruhabett schlåft;
Schlåft ruahi und süaß.
Hant drei Engala kema und håb'n s' begrüaßt.
  Håb'nt g'sågt, sie sull afsteh(n)
  Und sullt mit eah(n) geh(n),
  Mit eahran trauernden Herz'n
  Und ihr'n brennenden Schmerz'n;
  Mit Bluat übarunna,
  Mit Bluat übagossn,
  Gånz vakema und dastoss'n
  Wia nie
  Js g'we'n die allerseligste Jungfrau Marie.
Wer dös Gebet ulli Såmståg dreimål spricht
Und nia vagißt,
Dem wird uns're liabe Frau kema
Drei Tåg vor sein' End'
Und sei(n) Seel' nehma
Auf ihrene Händ
Jn Himmel eini.
Amen [71a].

3. Als Marientag, dann als Vortag des Sonntags und dort, wo man den Montag als ersten Wochentag zählt, auch als gerader Wochentag [72] ist der S. ein Glückstag [73]. Er gehört mit seinem Abend schon zum Sonntag [74] und hat damit auch für diesen und die folgende Woche Vorbedeutung. Will im Voigtland ein Mädchen am Sonntag viele Tänzer haben, so muß es am S. zuerst den Boden der Holzgefäße scheuern [75]. Wenn am S. abends das jüngste Kind im Bette niest, so folgt eine glückliche Woche [76]. Wenn der Schmied am S. Feierabend macht, so schlägt er noch dreimal mit dem Hammer auf den Amboß; dadurch wird der Teufel für die kommende Woche angeschmiedet [77]. Nur in der Oberpfalz wird der S. als Schlußtag der Woche betont, wenn man sagt, daß dieser dem alten Herrn gehört, der Sonntag (Tag der Auferstehung) und Montag, der dem hl. Geist geweiht ist, dem jungen [78]. Die Berolzheimer sagen, wenn am S. um 2 Uhr Feierabend geläutet wird: „'s Wuchcherle is gschtarbe“ [79].

Andrerseits erscheint der S., wie schon früh mit dem Saturnstag der Sabbat (s. d.) [80], als Unglückstag, besonders dann, wenn der Gedanke an den im Grabe ruhenden Heiland im Vordergrund steht. Dies spricht z. B. ein altes S.gebet aus Schwaben [81] aus:

Heut ist die heilige Samstag Nacht,
Wo unser Herrgott auf dem Grab saß.
Er schrie: O ach! und o Weh!
Wie tun meine heiligen fünf Wunden so weh!
Die falschen Juden hand gschlaga und gstoßa,
Die kleinen wie die großa.

An dem Tage, an welchem der Herr tot im Grabe liegt, müssen die bösen Geister besondere Macht haben und frei schalten können. Daher ist der S. kein geheurer Tag [82], ein Teufelstag [83] und Hexentag, an dem die Hexen ihren Sabbat (s. d.) feiern [84]. Daher übt man auch an diesem Tage Gegenzauber gegen Behexung der Kühe aus [85] oder man kann bösen Zauber erzeugen. Wenn man, wie die Akten eines Schweizer Hexenprozesses aus 1587 überliefern, Steinregen hervorrufen wollte, mußte man eine Locke von einem Haar, das an einem S. nach der Vesper gestrählt worden war, mit einem Stocke in einem Topfe herumrühren [86]. Nach romanischem Volksglauben haben die Hexen keine Macht über einen, wenn man das Wort S. auf eine gewisse Art und in einem bestimmten Augenblick ausspricht [87]. In Frankreich gilt die Nacht vom Freitag auf S. und auch die vom S. auf Sonntag als Geisternacht [88], und ein junger Mann verwandelt sich jeden S. in einen Werwolf [89].

Dort wo die Bezeichnung Sonnabend üblich ist, erhält der S. dieses Namens wegen die Bedeutung eines Unglückstages. Er ist, wie der Mittwoch (s. d.),

---

[24] H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Leipzig 1909, Nr. 45 von „Wissenschaft u. Bildung“) 53 ff.
[25] Ebd. 89 ff.
[26] Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 17 (1907), 358.
[27] Pfannenschmid *Erntefeste* 441.
[28] Kühnau *Sagen* 1, 117.
[29] Meyer *Germ. Myth.* 291 f.
[30] Saupe *Indiculus* 24.
[31] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 224.
[32] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 149; Vernaleken *Alpensagen* 87; Rochholz *Glaube* 2, 56.
[33] Meyer *Germ. Myth.* 281.
[34] Lütolf *Sagen* 504.
[35] Pröhle *Unterharz* 198 = Mannhardt *Germ. Mythen* 260.
[36] Bavaria 2 (1863), 242.
[37] Zingerle *Tirol* 123; ZfVk. 4 (1894), 82 (Mittelschlesien).
[38] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. Bei den Magyaren dasselbe, vgl. Wlislocki *Magyaren* 165 = ZfVk. 4 (1894), 309.
[39] John *Erzgebirge* 250.
[40] Drechsler 2, 188.
[41] Kuhn u. Schwartz 458 Nr. 431a; Meier *Schwaben* 1, 237 Nr. 3; Lütolf *Sagen* 560 Nr. 591, vgl. 386 Nr. 371; Reiser *Allgäu* 2, 429; Meyer *Baden* 513; Wuttke 62 § 72; ZfVk. 9 (1899), 229 (Nordthüringen).
[42] Bolte-Polívka 3, 457 Anm.
[43] ZfdMyth. 2 (1854), 101; Reinsberg *Wetter* 39; Wrede *Rhein. Volksk.* 93; Schmitt *Hettingen* 12.
[44] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. Vgl. Strackerjan 2, 28 Nr. 288.
[45] Reinsberg *Wetter* 39.
[46] Meyer *Baden* 513.
[47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Andree *Braunschweig* 412; vgl. Kuhn u. Schwartz 458 Nr. 431a.
[48] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244, 299.
[49] Reinsberg *Wetter* 39.
[50] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218.
[51] Meyer *Baden* 513; ZfVk. 2 (1892), 191 (Tirol); 4 (1894), 82 (Mittelschlesien). An zwei S.en: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31 u. *Aus der Heimat* 1, 57.
[52] Reiser *Allgäu* 1, 362.
[53] Drechsler 2, 188.
[54] Sébillot *Folk-Lore* 1, 48. Vgl. ZfVk. 17 (1907), 453.
[55] Reinsberg *Wetter* 39.
[56] Pfalz *Marchfeld* 34.
[57] Lütolf *Sagen* 560 Nr. 591; ZfVk. 2 (1892), 191; 3 (1893), 53 (Tirol). Vgl. Saupe *Indiculus* 24.
[58] Reiser *Allgäu* 1, 362. — Zur Marienverehrung am S. vgl. noch Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 32; Quitzmann 111; Knoop *Schatzsagen* 28 Nr. 55; ZföVk. 3 (1897), 8; ZfVk. 8 (1898), 447 (Steiermark).
[59] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25.
[60] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14 = Wuttke 472 § 752.
[61] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9 Anm.; Pollinger *Landshut* 224.
[62] Stern *Rußland* 1, 73 f.
[63] Zingerle *Tirol* 124 Nr. 1124 = Meyer *Germ. Myth.* 73.
[64] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 f.
[65] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244.
[66] Ranke *Sagen*^{2} 198.
[67] Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 387; Rochholz *Glaube* 2, 55.
[68] Stern *Türkei* 1, 380.
[69] Ebd. 1, 367.
[70] Krauß *Sitte u. Brauch* 453.
[71] Stern *Rußland* 1, 436.
[71a] Waldheimat (Budweis 1926) 12, 182. Vgl. MschlesVk. 18 (1916), 41 ff.

kein Tag [90]. In einigen Orten Anhalts unterläßt man am S. die erste Aussaat, weil der Tag Abend, nicht Tag heiße [91]. In Mecklenburg dürfen am Mittwoch und Sonnabend keine besonderen Angelegenheiten vorgenommen werden, weil sie nicht für volle Tage gehalten werden [92].

4. Die Heilighaltung des S.es durch Arbeitsruhe [93] beginnt gewöhnlich erst mit dem Nachmittag [94], mit dem Feierabendläuten [95] (s. Feierabend) oder dem Abend [96], selbst, ein deutlicher Beweis, daß die Beziehung zum folgenden Sonntag vorherrscht. Im Saterlande heißt der letzte Teil des Tages der heilige Abend, und spätestens eine Stunde vor Sonnenuntergang werden die Arbeiten eingestellt [97]. Nach einer Kärntner Sage [98] verkündete einem einsam lebenden Bauern, der die fernen Kirchenglocken nicht hören konnte, an jedem S. um 2 Uhr nachmittags der Himmel durch ein wunderbares Läuten den Beginn der Feierzeit. Ansonst ist wohl heute überall, wie früher schon der Vormittag, der ganze S. ein schwerer Arbeitstag für das weibliche Geschlecht. Deswegen gingen im Egerland die Mütter mit Mädchen am S. nicht zur Einsegnung, weil man glaubte, daß dann die Mädchen in der Arbeit saumselig und in der Hauswirtschaft nicht fertig werden, was sich besonders am S. als wichtigsten Arbeitstag zeigen mußte [99].

Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß man am S. keine neue Arbeit beginnen soll [100]. Man wird das ganze Jahr [101] oder überhaupt nicht fertig damit oder sie gerät nicht [102].

Arbeit am S. bringt Unglück [103] oder wird von höheren Mächten bestraft, wie jede Entweihung des Feierabends (s. d.). So soll z. B. nach einem Schweizer Bericht aus 1560 ein Mann, der am S. abends fischte, von einem Gespenst entführt worden und längere Zeit krank gelegen sein [104]. Den nach dem Abendläuten am S. pflügenden Bauer schreckt oder tötet ein plötzlich auftauchendes und von ihm eingespanntes schwarzes Pferd [105]. Die christliche Legende feiert in der Sage von der hl. Notburga die Heiligung des Marientages [106]. Andrerseits darf sich nach einer norddeutschen Sage der, welcher mit dem Teufel einen Pakt eingegangen ist, nur am S. rasieren [107].

Im besondern gilt das Arbeitsverbot am S. für das Spinnen. An diesem Tage darf am Abend oder nach Sonnenuntergang nicht gesponnen werden [108]; zum Lichten gehen nur die Bettpisser [109]. Was man am S. abends spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen [110] oder von den Mäusen zernagt [111]. Wenn man zu dieser Zeit oder am Sonntag Wolle „afwinnt“, so bekommen die Schafe, von denen die Wolle ist, die Drehkrankheit (sei wardn narrsch) [112]. Spinnarbeit an diesem Abend wird bestraft, indem ein ungeheurer nackter oder blutiger Arm am Fenster erscheint [113] oder „Berta met der blauerigen Hand“ kommt und diese durch das Fenster streckt [114] oder sich die Tür öffnet und eine Stimme ruft:

Såterdag to låte sponnen
Nümmer nich in himmel kommen [115].

Es heißt auch, daß beim Spinnen oder Haspeln am S. Abend oder Sonntag der Teufel hinter einem steht [116] oder daß dann die Hexe kommt oder der Teufel und den Flachs beschmutzt [117]. Einem Mädchen erscheint der verstorbene Großvater und droht, ihm den Hals umzudrehen, wenn es nicht binnen einer Stunde mit dem Rocken fertig werde und dann Feierabend mache [118]. Nach einer Sage aus Sunderwitt [119] spannen zwei alte Frauen auch am S. Die eine starb und erschien am nächsten S. abends der anderen, die noch eifrig spann, und zeigte ihr ihre glühende Hand und sprach:

Seer du, hvad jeg i Helvede vandt,
Fordi jeg an Löverdag Aften spandt!
(Sieh, was ich in der Hölle gewann,
Weil ich am Samstagabend spann!)

Wer an diesem Abend spinnt, findet auch sonst nach dem Tode keine Ruhe [120]. Sogar zur Mondfrau kann die Spinnerin am S. werden [121] (s. Mond). Auch bei den Tschechen gilt das Spinnverbot an diesem der Muttergottes geweihten Tage. Man sagt: „Was am S. gesponnen wird, das stiehlt der Weber“ [122]. Der magyarische Volksglaube begründet das Spinnverbot damit, daß man an einem S. den Strick geflochten hat, mit dem Jesus an die steinerne Säule gebunden wurde. Daher habe die Muttergottes jeden verflucht, der am S. spinnt [123]. Wer dies tut, dem werfen die Hexen Spindeln durch den Rauchfang in die Stube hinein [124].

Der Rocken muß überhaupt am S. abgesponnen sein. Sonst kommt Frau Holle hinein und zerzaust ihn [125], oder er wird von der „olen Hakschen“ (s. Harke, Frau) verunreinigt [126]. Oder es spinnen sonst die Hexen [127] oder der Teufel haspelt am Sonntag [128] oder es wird kein gutes Garn und es bleicht nicht [129]. Diese Überlieferungen waren wohl auch geeignet, den Fleiß der Spinnerinnen anzuregen. In Butjadingen (Oldenburg) war es früher Brauch, daß jene Mädchen, welche in der Woche die gehörige Stückzahl nicht gesponnen hatten, am S. nach 4 Uhr nachm. vom Großknecht mit dem Mistkarren auf den Misthaufen geführt wurden [130].

Auch beim Klöppeln herrscht ähnlicher Glaube. Im Erzgebirge schneidet man am S. abends die Klöppelspitzen ab oder nimmt den Brief herunter, weil sonst „e fauler Maa“ daraufsitzt [131].

Was ein altes Weib am S. näht, galt noch zu Beginn des 18. Jh.s als nicht dauerhaft [132]. Frauen dürfen überhaupt am S. abends bei den galizischen Juden nicht nähen, weil sonst die Toten kommen könnten, damit man ihnen die „Tachrichin“ (Totengewänder) flicke [133]. Nach magyarischem Volksglauben darf man am S. kein Kleidungsstück zuschneiden, weil die Person stirbt, der man das Kleid bereitet, es sei denn, daß man das Kleid bis Mitternacht ganz fertig gemacht hat [134]. Nach tschechischem Volksglauben darf das Leichengewand nicht am S. gesponnen und am Sonntag gemangelt sein; sonst hat der Tote keine Ruhe [135]. Am S. wurde, wie man früher glaubte, bloß das Nothemd (s. d.) gesponnen [136].

---

[72] Vgl. Meyer *Baden* 135.
[73] Drechsler 2, 188; Wrede *Rhein. Volksk.* 93.
[74] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 418.
[75] Wuttke 363 § 547.
[76] Ebd. 208 § 287; Rochholz *Glaube* 2, 56.
[77] Rochholz *Glaube* 2, 58; Wuttke 281 § 412; vgl. Heyl *Tirol* 766 Nr. 73.
[78] Bavaria 2 (1863). 242 = Wuttke 61 § 72 = Stemplinger *Aberglaube* 115.
[79] Meyer *Baden* 513.
[80] Boll *Offenbarung Joh.* 134 Anm.
[81] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 203.
[82] Lachmann *Überlingen* 53.
[83] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 47. Auch in Frankreich bevorzugt der Teufel den S., vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 397.
[84] ZfdMyth. 1, 299; Leoprechting *Lechrain* 17, 152 f.; SAVk. 25, 287 f.; Wuttke 158 § 215. Vgl. H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* (Bonn 1913) 3, 550 ff. u. Fuhrmann *De conventu sagarum ad sua sabbata* (Wittenberg 1667).
[85] Seligmann *Blick* 1, 357 f. (Tirol).
[86] Lütolf *Sagen* 224.
[87] Seligmann *Blick* 2, 374 f.; vgl. 2, 354.
[88] Sébillot *Folk-Lore* 1, 145. 274; 2, 424.
[89] Ebd. 2, 437.
[90] Jahn *Pommern* 352 Nr. 445.
[91] ZfVk. 7 (1897), 148.
[92] Bartsch *Mecklenburg* 2, 216.
[93] Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 149 u. bes. W. Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben.* Bühl (Baden) 1932.
[94] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Vernaleken *Alpensagen* 185; Eckart *Südhannover. Sagen* 199 f.; Reiser *Allgäu* 2, 358 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 70; Herzog *Schweizersagen* 1, 69; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288.
[95] Grimm *Sagen* 154 Nr. 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; SAVk. 21 (1917), 82.
[96] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 347; Baader *NSagen* 16; Waibel u. Flamm 2, 210, 331; SAVk. 2, 278.
[97] Strackerjan 2, 27 Nr. 288.
[98] Graber *Kärnten* 336 f. Dasselbe: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31.
[99] Grüner *Egerland* 39.
[100] Wolf *Beiträge* 1, 217; Wuttke 62 § 72; Drechsler 2, 188; Fogel *Pennsylvania* 261 Nr. 1361.
[101] SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffh.).
[102] Ebd. 7, 134.
[103] Wuttke 62 § 72.
[104] Lütolf *Sagen* 504.
[105] Kuhn u. Schwartz 57 f. Nr. 61; Kuhn *Westfalen* 1, 344 Nr. 381.
[106] Panzer *Beitrag* 2, 11 f. 48.
[107] Müllenhoff *Sagen* (1921) 201 Nr. 302.
[108] Wuttke 62 § 72; 402 § 619; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 356; 447 Nr. 370; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417 Nr. 2; 2, 59 Nr. 4; Meyer *Baden* 513; John *Westböhmen* 9, 261;, Lachmann *Überlingen* 53; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; ZfVk. 9 (1899), 308. 310 (Norddeutschland); Schulenburg *Wend. Volksthum* 147; Gerhardt *Franz. Novelle* 118 (16. Jahrh.).
[109] Engelien u. Lahn 282; Drechsler 2, 188.
[110] Meier *Schwaben* 2, 492.
[111] Drechsler 2, 188; Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 356 (Sonst nesteln de müs in).
[112] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wuttke 437 § 687.
[113] Kuhn *Westfalen* 1, 60 f. Nr. 47 f.
[114] Ebd. 2, 4 Nr. 7.
[115] Ebd. 1, 99 Nr. 99.
[116] Bartsch *Mecklenburg* 2, 218.
[117] ZfVk. 9 (1899). 310 (Norddeutschland).
[118] Reiser *Allgäu* 1, 362.

[119]) Müllenhoff *Sagen* (1921) 175 f. Nr. 260. [120]) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 680. [121]) Rochholz *Glaube* 2, 57. [122]) Grohmann 147. [123]) Wlislocki *Magyaren* 164 f. = ZfVk. 4 (1894), 309. [124]) ZfVk. 4, 308. [125]) Kuhn *Westfalen* 2, 3 f. Nr. 2; Wolf *Beiträge* 1, 217; Wuttke 26 § 25. [126]) Andree *Braunschweig* 327. [127]) Panzer *Beitrag* 2, 299, 554. [128]) Wuttke 62 § 72. [129]) Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 130; Meyer *Aberglaube* 209; Birlinger *Schwaben* 1, 414; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 45. [130]) Strackerjan 2, 27 Nr. 288. [131]) John *Erzgebirge* 37. [132]) Maennling 224 = Schultz *Alltagsleben* 241. [133]) Urquell 4 (1893), 118. [134]) ZfVk. 4 (1894), 308. [135]) Wuttke 461 § 731. [136]) Grimm *Myth.* 2, 920.

5. Nach älterem Glauben sind S.skinder träg, faul, langsam und zu allem ungeschickt[137]). An einem der letzten Wochentage geborene Menschen heiraten entweder spät oder gar nicht[138]). Im Erzgebirge heißt es von S.skindern, daß sie im späteren Leben wenig auf Sauberkeit halten[139]); bei den pennsylvanischen Deutschen, daß sie viel arbeiten müssen[140]); in Ostpreußen, daß sie zur Heuchelei und Lüsternheit neigen[141]); in Franken dagegen, daß sie mehr sehen und hören als andere Leute[142]). Bei den Bulgaren gelten sie als geistersichtig[143]) und als Glückskinder[144]). Als solche betrachteten auch die Juden die Sabbatkinder, die eine zwei- bis dreifache Seele empfangen und gelehrt werden[145]). Dagegen meinen die Spaniolen, daß solche Kinder auch an einem S. sterben, weil durch sie infolge der nach einer Woche vorzunehmenden Beschneidung der Sabbat entweiht wird. Doch glauben auch sie, daß die am Sabbat Geborenen Glückskinder sind und jeder an diesem Tage geborene Knabe ein Heiliger werde[146]). Wie hier, bezieht sich mehr auf den Sonntag (s. Sonntagskind) der Glaube der Magyaren, daß der am S. um Mitternacht Geborene im Leben unverhofft zu großem Reichtum gelangt[147]).

Der S. ist ein günstiger Tag für den Kirchgang der Wöchnerin bei Mädchen im Egerland[148]), ein ungünstiger in Oberösterreich und Schwaben[149]). Eine Taufe am S. ist bei den Nordfriesen selten[150]). Bei Entwöhnung der Kinder wird im Egerland der S. bevorzugt[151]).

Wohl in ganz Süddeutschland ist der S. neben dem Dienstag und Donnerstag der beliebteste Tag zum Fenstergang[152]); auch in Norrland fallen die Kommnächte meistens in die Nacht von S. auf Sonntag[153]). Im Saterlande galt ehemals der S. für den besten Hochzeitstag[154]); sonst wird er selten hiezu gewählt[155]). Erst in neuerer Zeit kommt er neben den alten Hochzeitstagen, dem Dienstag (s. d.) und Donnerstag (s. d.), mehr in Betracht[156]), besonders in Städten und bei Fabrikarbeitern, weil dann auch der Sonntag in das Fest einbezogen werden kann, ohne daß ein weiterer Arbeitstag versäumt wird[157]). In Schlesien sieht dies die Kirche nicht gern, weil sich die Feier gewöhnlich in den Sonntagmorgen hinein ausdehnt[158]). Auch bei den Slawen[159]) und Romanen[160]) erscheint der S. zuweilen als Hochzeitstag.

Mit einer Übertragung von Aberglauben des Sonntags (s. d.) hat man es bei der Ansicht zu tun, daß bald wieder ein Todesfall eintritt, wenn am S. der Kirchhof geöffnet ist[161]).

[137]) Maennling 168 = Schultz *Alltagsleben* 241. [138]) Meyer *Aberglaube* 221 f. [139]) John *Erzgebirge* 50. [140]) Fogel *Pennsylvania* 33 Nr. 16 f. [141]) Wuttke 62 § 72. [142]) Ebd.; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 3; Gassner *Mettersdorf* 14. [143]) Frazer 3, 89; 10, 285. [144]) Stern *Türkei* 1, 375. [145]) Maennling 168. [146]) Stern *Türkei* 1, 376. [147]) Wlislocki *Volksglaube u. religiöser Brauch der Magyaren* 67 = ZfVk. 4 (1894), 309. [148]) John *Westböhmen* 261. [149]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 27; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. [150]) Jensen *Nordfries. Inseln* 227. [151]) Grüner *Egerland* 40. [152]) Meyer *Baden* 174. 191; John *Westböhmen* 261. [153]) Heckscher 354. [154]) Strackerjan 2, 27. [155]) Hesemann *Ravensberg* 71; ZfVk. 19 (1909), 440 (Mansfelder Seekreis). [156]) Sartori *Westfalen* 86; John *Westböhmen* 132. [157]) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I); Meyer *Baden* 280; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61. [158]) Drechsler 1, 235. [159]) Tetzner *Slawen* 432. [160]) Rev. Traditionnisme franç. et étranger (Paris) 1906, 73; Atradpop. (Palermo e Torino) 1 (1881), 430; 19 (1900), 180; Lares (Roma) 4, 58 (Apulien). [161]) Höhn *Tod* Nr. 7, 345.

6. In der Vieh- und Feldwirtschaft ist der S. im allgemeinen ungünstig. Zuweilen darf der erste Viehaustrieb nicht

am S. geschehen[162]); in Oldenburg darf am S. überhaupt kein Vieh ausgetrieben werden, weil sonst das Sterben hineinkommt[163]). In Seidelsdorf in Württemberg wurde der S. als ein Halbfeiertag eingeführt, um eine Seuche zu beschwören. Denn vorher erschrak das Vieh jedesmal, wenn es am Abtritt eines bestimmten Hauses vorüberkam, wurde krank und verendete[164]). In einigen Orten Norddeutschlands wurden früher am S. keine Pferde angeschirrt[165]). Damit die Milch der Kühe nicht versiegt, gibt man zuweilen die am S. gemolkene Milch den Armen[166]). Die pennsylvanischen Deutschen beachten den S. auch bei der Schweinezucht[167]). In Mecklenburg wird das Federvieh am Mittwoch oder S. ausgetrieben; es wird dann von den Krähen nicht gesehen, denn dies sind keine Tage[168]). Wird in Schlesien an einem S. an einem Taubenhaus gebaut, so bleibt keine Taube mehr. An diesem Tage soll man auch den Söller nicht von dem Taubenmiste säubern[169]). Am S. soll kein Mist aus den Ställen getragen[170]) und kein Dünger geführt werden[171]). Im letzten Falle kann deswegen eine Viehseuche entstehen[172]). Im Oberamt Öhringen haben die Bauern nach mehreren Hageljahren, die sie als Strafe ansahen, das Gelübde getan, am S. das Dungführen zu unterlassen, um den Sonntag besser heiligen zu können[173]).

Am S. soll man nicht säen[174]), weil „der Tag (Sonnabend) Abend, nicht Tag heiße", wie man in einigen Orten Anhalts sagt[175]). Doch fing man gerade am S. in Klein Paschleben (Anhalt) mit dem Säen an, „damit keine Mäuse ins Getreide kämen"[176]). Und auch sonst ist der S. ein beliebter Säetag[177]), neben dem Mittwoch besonders für Erbsen[178]), weil vor allem dann, wenn vor Sonnenaufgang (s. d.) oder nach Sonnenuntergang (s. d.) gesät wird, die Vögel den Erbsenbeeten fern bleiben[179]). Auch für die Leinsaat sind diese zwei Tage am besten[180]). Endlich wird der Erntebeginn gern auf den S. verlegt[181]), weil dann die Mäuse nicht ins Korn kommen[182]) oder weil an diesem Tage, der sich durch sonniges Wetter auszeichnet (s. o.), die Ernte trocken eingebracht und der Ertrag größer wird[183]). Beginnt man am Montag (s. d.), der ein Unglückstag ist, mit der Mahd, so mäht man doch schon am S. vorher einen kleinen Ackerstreifen, damit man sich einreden kann, die Erntearbeit habe am S. begonnen[184]).

Am Dienstag, Donnerstag und S. soll man nicht in die Kohlpflanzungen gehen, sonst kommen die Graswürmer an den Kohl (Emmenthal)[185]). Am S. soll kein Obst von den Bäumen getan werden (Württemberg)[186]); soll man nach dem Vesperläuten die Matten nicht wässern, sonst muß man es nach dem Tode auch tun (Süddeutschland)[187]). In Ungarn durfte man noch vor etwa 50 Jahren in einer Ortschaft in den Weinbergen nichts arbeiten[188]).

[162]) Wuttke 440 § 693; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 149. [163]) Strackerjan 2, 27 Nr. 288; 2, 140 Nr. 340 = Wuttke 435 § 684. [164]) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. [165]) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. [166]) Seligmann *Blick* 2, 129. [167]) Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 778; 175 Nr. 840. [168]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 254 (Hinweis auf Zingerle *Tirol* 121 unrichtig). [169]) Drechsler 2, 94. [170]) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. [171]) Drechsler 2, 188; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 59. [172]) Meier *Schwaben* 2, 493 = Wuttke 418 § 650; Müllenhoff *Sagen* 240 Nr. 328; Hovorka u. Kronfeld 2, 316 f.; FFC. Nr. 30, 52. [173]) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. [174]) Wuttke 418 § 651; Drechsler 2, 188; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [175]) ZfVk. 7 (1897), 148. [176]) Ebd. [177]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; John *Erzgebirge* 219; Drechsler 2, 188. [178]) Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 361; Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 302; Sartori *Westfalen* 115; ZfrwVk. 1909, 184; Kück *Lüneburger Heide* 74; Wuttke 418 § 651. [179]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 164; Wuttke 420 § 655. [180]) Drechsler 2, 188; ZfrwVk. 1909, 190; 1910, 35 f. [181]) John *Erzgebirge* 221 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 73. [182]) Drechsler 2, 188; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [183]) ZfVk. 7 (1897), 152 (Anhalt). [184]) Strackerjan 2, 24 Nr. 283; Wrede *Rhein. Volkskunde* 93. [185]) SAVk. 15 (1911), 1. [186]) Eberhardt *Landwirtschaft* 12. [187]) Wuttke 62 § 72. [188]) ZfVk. 4 (1894), 309.

7. Auch im sonstigen Aberglauben zeigt sich die schwankende Stellung des S.s, der bald günstig, bald ungünstig ist. Am S. soll kein Dienstantritt erfolgen[189]), denn „S.s goht de Fulen tau"[190]). Ein am S. eintretendes Mäd-

chen zerbricht viel Geschirr [191]). Andrerseits soll man, vom Standpunkt des Dienstboten aus, gerade am S. den Dienst antreten, weil einem dann das Jahr kurz erscheint [192]). Im Erzgebirge zieht das Gesinde meist am Dienstag, aber auch am S. und Donnerstag ein [193]); im Egerland heißt es, daß am S. die fleißigen Dienstboten einziehen [194]).

Der S. ist günstig zum Beginn eines Hausbaues [195]) und wird für das Richtfest gern gewählt [196]), wohl in Rücksicht auf das Wochenende und den folgenden Sonntag. Dagegen soll man am S. in ein neues Haus oder eine neue Wohnung nicht einziehen [197]); nur im Erzgebirge bevorzugt man hiebei auch den S. [198]). Endlich soll man am S. keine Reise antreten und auch keine neuen Kleider kaufen oder zuschneiden [199]).

Volksmedizin. Der S. war noch vor 70 Jahren im Böhmerwald der Aderlaßtag [200]). Wenn es am S. nach dem Feierabendläuten regnet, so vertreibt man im Allgäu Warzen, indem man sie mit dem Schaume einreibt, der sich unter der Dachtraufe bildet [201]). In Wilfertsweiler (Schwaben) schneidet man sich alle Montag und S. die Nägel ab; dann ist man frei von Kopfweh und nimmt alle Zähne mit ins Grab [202]). Wer am S. erkrankt, stirbt nicht (Tirol) [203]). Im Erzgebirge dagegen stirbt gerade dieser [204]). In Mecklenburg vermeidet man bei Besprechung von Kopfweh [205]) und bei Madenkrankheit der Tiere [206]) den Mittwoch und Sonnabend, weil dies keine Tage sind. Bei den Bulgaren opfert man am S. den Krankheitsgeistern [207]), im bosnischen Savelande beginnt eine Kur gegen Epilepsie damit, daß man durch 80 Tage jeden Montag und S. fastet und jeden Freitag heiligt [208]). Nach magyarischem Glauben bleibt von Krankheit verschont, wer am S. reine Leibwäsche anzieht, besonders wenn er vorher das Kreuz macht; denn dann fleht für ihn die liebe Jungfrau kniefällig zu ihrem hl. Sohn [209]). Von einem Augenübel kann man befreit werden, wenn man am S. reine Leibwäsche anzieht und von einer Hebamme das nicht zugeknöpfte Hemd am Halse und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden läßt [210]). Der S. ist aber auch gefährlich. Wenn Weiber am S. ein Fußbad nehmen, bekommen sie übermäßige menses [211]).

Ein Traum in der Nacht von S. auf Sonntag geht in Erfüllung [212]). Wenn man am S. niest, kommt am Sonntag Glück [213]). Am S. soll man zu Ehren der Muttergottes nicht pfeifen und kein Obst essen [214]). Wie der S., so ist auch der Sonntag [215]). Bloße literarische Überlieferung ist endlich, was es bedeuten soll, wenn man den ersten Donner im Jahre an einem S. hört. Diese Überlieferung geht über Beda auf Johannes Laurentius Lydus zurück [216]). Mit einem Schlagring, den man aus dem gefundenen Hufeisen eines Teufelsrosses, in das böse alte Häuserinnen von Geistlichen nach dem Tode verwandelt werden, an einem S., wenn alle Arbeit getan ist und die Feierstunde begonnen hat, geschmiedet hat, kann man beim Raufen die stärksten Gegner überwinden [217]).

---

[189]) Wuttke 62 § 72; 403 § 623; Drechsler 2, 188; Fogel *Pennsylvania* 154 Nr. 724. [190]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39 f. [191]) Köhler *Voigtland* 358; John *Westböhmen* 261. [192]) Wuttke 403 § 623; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39 (Masuren). [193]) John *Erzgebirge* 29. [194]) John *Westböhmen* 261. [195]) Fogel *Pennsylvania* 247 Nr. 1278. [196]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 6. [197]) Drechsler 2, 188; Wuttke 396 § 608 (Böhmen); Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 705. [198]) John *Erzgebirge* 28. 103. [199]) Zingerle *Tirol* 124; Wuttke 62 § 72; 407 § 629; Drechsler 2, 188. [200]) J. Blau *Georg Leopold Weisel* (BdböVk. 17, 1926) 32. [201]) Reiser *Allgäu* 2, 444. [202]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. [203]) Heyl *Tirol* 766 Nr. 74. [204]) John *Erzgebirge* 111. Vgl. Jühling *Tiere* 282. [205]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 425. [206]) Ebd. 2, 153. Vgl. Zahler *Simmenthal* 46. [207]) Krauß *Relig. Brauch* 40. [208]) Stern *Türkei* 1, 181. [209]) Wlislocki *Magyaren* 164 = ZfVk. 4 (1894), 309. [210]) ZfVk. 4, 308. [211]) Wlislocki *Magyaren* 169. [212]) SAVk. 8, 271. [213]) Zingerle *Tirol* 123. [214]) Ebd. [215]) Ebd. 124. [216]) Schönbach *Berthold v. R.* 150. [217]) Alpenburg *Tirol* 251 f.

Jungbauer.

Samtband s. 1, 863 ff.

Sand. „Der S.mann kommt" sagt die Mutter zu dem müden Kinde, d. h. es ist Zeit, schlafen zu gehen; das Kind reibt sich die Augen, als wäre S. hineingekommen, weil bei eintretender Müdigkeit die Augen trocken werden und in den Augenrändern sich kleine trockne Körperchen bilden, die fürs Gefühl kleinen S.körnchen gleichen. Diese Erscheinung wurde für die Kinderwelt dem S.manne zugeschrieben, einem freundlichen Geiste [1]), den leider E. T. A. Hoffmann im ersten seiner phantastischen „Nachtstücke" ins Entsetzliche verzerrt hat. Will man jemandem sein geistiges Erkennen so blenden, daß er das Richtige nicht erkennt, das Vorgeführte für besser hält, als es ist, so „streut man ihm S. in die Augen". Gespenster streuen wirklich S. in die Augen; so wirft ein schatzhütender Geist allen, die näher herankommen, S. in die Augen. Wenn Hexen Menschen am Leibe schaden wollen, so werfen sie „blauen" S. auf dieselben (Oberpf.) [2]). Einem Steinsprenger, dem die Erdmännlein helfen, und der sie seinen Freunden zeigen will, wirft der letzte vorüberkommende Zwerg (zur Strafe?) S. in die Augen [3]). Die von Geistlichen gebannten bösen Geister (Wiedergänger, Mörder, Meineidige) verlangen oft, am Ziele ihrer Verbannung angekommen, eine Aufgabe, nach deren Lösung sie frei sein sollen. Eine der gewöhnlich gestellten Aufgaben ist, S.-körner zu zählen [4]). Einem hessischen Bauern, der verarmt ist, verspricht der Teufel zu dienen, wenn er stets Arbeit für ihn habe, sonst sei er ihm verfallen. Der Teufel bringt jede Arbeit schnell fertig, dem angsterfüllten Bauern fällt nichts mehr ein; da rät ihm seine Frau, dem Teufel die Aufgabe zu stellen, aus einem S.haufen ein Seil zu drehen, das noch den Kindeskindern hält, und der Teufel muß wütend abziehen [5]). Ähnliche S.strickaufgaben kommen bei Joh. Pauli, Hans Sachs u. a. vor und finden sich auf Island und auch im Orient [6]). In einer niederländischen Sage wird eine Mahr „gezeichnet" und unschädlich gemacht, indem man eine Handvoll trockenen S. in die Luft und in jedes Eckchen des Zimmers wirft [7]). Andererseits wird erzählt, daß sich eine Hexe nackend im S.e badete, wie ein Huhn [8]). Birlinger berichtet, daß ein Handwerksbursche vor Zeiten Gewitter machte, indem er an einen Bach trat, S. herausholte und diesen rückwärts ins Wasser warf; alsbald zogen Wolken auf, und es kam ein entsetzliches Hagelwetter [9]).

Der S. spielt auch in der Volksheilkunde eine gewisse Rolle. Besonders magisch wirksam ist der S. vom Kirchhofspfade oder von den Schuhen, in denen man zum hl. Abendmahl gegangen ist, gegen Behexung und Krankheit [10]). Gegen Warzen hilft Waschen der damit behafteten Stellen mit S. aus der offenen Gruft eines Toten vom anderen Geschlechte; doch muß es stillschweigend geschehen und der S. wieder im Namen Gottes in die Gruft geworfen werden (Wusterhausen) [11]). S., von den Zweigen einer alten Rottanne an der Erde rein gefegt, läßt, dreimal auf die Warzen gestreut, sie verschwinden [12]). Reiner, weißer S., auch Scheuers., löffelweise mit Wasser eingenommen, gilt als Mittel gegen das kalte Fieber [13]). Treibs. aus Flüssen, mit reinem Brunnenwasser eingenommen, soll gegen Magenschmerzen helfen [14]). Allgemein empfiehlt man, geschwollene Glieder in heißen S. zu baden. Rachitische Kinder bettet man in heißen S. ein. Dies entspricht den heutigen, oft günstig wirkenden S.-bädern [15]). — In Ostpreußen wird der Herde, wenn sie beim ersten Austriebe im Frühjahr den Hof verlassen hat, S. vom Kirchhofe entgegengeworfen, damit das Vieh nicht einander stößt; auch bewirft der Hirt das Vieh mit S. von Maulwurfshügeln, dann wird es blitzblank wie der Maulwurf selbst [16]).

S. auf die Füße streuen verzögert die Hochzeit [17]); fällt einem Mädchen beim S.schütten S. auf die Füße, so bleibt es ledig (Oldenburg) [18]). Beim Tellergreifen (vgl. Salz) bedeutet der ergriffene S. den Tod [19]). Wenn man von weißem S.e träumt, so gibts in der Familie eine Leiche (Mittenwalde) [20]). Es bringt Unglück, wenn beim S.streuen in der Stube S. auf einen Gegenstand geworfen wird (Schleswig-Holstein) [21]).

[1] Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Drechsler 1, 217 Nr. 246; Mülhause 267. [2] Strackerjan 1, 210 Nr. 173 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3. 176. [3] Rochholz *Sagen* 1, 287 Nr. 202. [4] Strackerjan 1, 253 Nr. 183 u. 2, 117 Nr. 344; Jegerlehner *Oberwallis* 300 Nr. 7. — Vgl. Seligmann 2, 39 (Neapel) und Rochholz *Naturmythen* 13 (Island). [5] Wolf *Hess. Sagen* (1853) 88 Nr. 130; vgl. Jahn *Pommern* 321 Nr. 402 letzte Zeilen u. 555 Nr. 693. [6] ZdVfVk. 17 (1907), 462; Zachariä *Kl. Schr.* 399; ZdVfVk. 7 (1897), 449; Urquell 4 (1898), 9; Bolte-Polivka 2, 513; Jegerlehner *Oberwallis* 293 Nr. 3 u. Register s. v. Aufgabe; Maurer *Isländ. Volkssagen* 160 f. [7] Wolf *Niederl. Sagen* 342 f. Nr. 249. [8] Grimm *Myth.* 2, 911. [9] Birlinger *Volkst.* 1, 330 Nr. 3553. [10] Wuttke 144 § 198. [11] ZdVfVk. 8 (1898), 200. [12] Ebd. [13] Urquell 2 (1891), 97; ZfrwVk. 1 (1904), 199. [14] ZfrwVk. ebd. 95. [15] Lammert 247; Hovorka-Kronfeld 2, 689 u. 696. 656. 76. 138. Vgl. Most *Encyklopädie* 22, s. v. Arenatio. [16] Lemke *Ostpreußen* 1, 81 f. [17] Strackerjan 2, 117 Nr. 344. [18] Wuttke 222 § 317. [19] Ebd. 233 § 333; Bartsch *Mecklenburg* 2, 237 Nr. 1231. [20] Engelien und Lahn 284 f. Nr. 288. [21] ZfVk. 20 (1910), 384 Nr. 68.

† Olbrich.

Sandmann. Der S. gehört zur Gruppe „Kinderschreck" (s. d.), ist aber durchweg freundlicher, selten ernstlich schrekkender Natur. Wenn der S. dem schläfrig werdenden Kinde Sand in die Augen streut, ists Zeit zu Bett zu gehn (vorwiegend norddeutsch) [1]. Wollen die Kinder abends nicht zu Bett, so droht man ihnen mit dem S., der wirft den Kindern Sand in die Augen, setzt sich auch auf die Lider, bis sie zufallen, oder beißt solange in die Augen, bis sie sich schließen [2]. — In Bayern spielt neben dem S. auch das „Pechmannel" eine ähnliche Rolle: es verklebt die Augen der Kinder mit seinem Pech [3] (s. o. Sp. 937).

[1] Grimm *DWb.* 8, 1769 f.; vgl. auch z. B. Drechsler 1, 217; Urquell 4, 233; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 39; Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Schulenburg *Wend. Volkstum* 43 Anm.; W. Grimm *Kl. Schr.* 1, 401. Vgl. Humperdincks Oper „Hänsel u. Gretel". [2] Mülhause 267 X. [3] Schmeller *Wb.* 1², 379; Grimm *DWb.* 7, 1520.

Ranke.

Sandstein, Mühlstein. Von der medizinischen Anwendung des „groben S.s" berichtet Schwenckfelt: Ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Nasenbluten ist der in die Nase aufgenommene Dampf eines heißgemachten und in schärfsten Essig abgelöschten lapis molaris [1].

[1] *catalogus* 1, 392.

† Olbrich.

Sanguinaria s. Hirtentäschchen 4, 139.

Sanikel (Bruchkraut, Heilaller Schäden; Sanicula europaea).

1. Botanisches. Doldenblütler mit handförmig geteilten Blättern und kleinen rötlichweißen Blüten. Der S. wächst in Wäldern vor allem in gebirgigen Gegenden [1]. Manchmal heißen auch andere Gewächse besonders gewisse Alpenpflanzen S., so die Zahnwurz (Dentaria enneaphyllos) und die Aurikel (Primula auricula).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 456.

2. Der S. galt in früheren Zeiten als ein vorzüglich Wundkraut. „S. heilt das Fleisch im Topfe zusammen" heißt es besonders in Böhmen und Schlesien [2]. Daß die Kraft mancher Wundkräuter so groß sei, daß Fleischstücke im Topfe zusammenwüchsen, hieß es schon im Altertum [3]. „S. ist so kräftig, daß einem der Brustkasten anwachsen kann" [4]. „Wegbreit (Plantago), Schännikel und Ährenpris (Veronica) — Dat makt de Düwel de Buern wies", soll ein Arzt geklagt haben, weil sich die Bauern mit diesen Kräutern selbst heilten [5]. Wenn ein Kind einen Bruch hat, so gibt man ihm schwarze und weiße S.wurzel im abnehmenden Mond [6]. Vor den „Pfixen" (Krätze?) sucht man sich zu schützen, indem man S.wurz bei sich trägt [7]. In Oberbayern wird der S. von Raufhelden in der Tasche getragen [8]. S. am Himmelfahrtstag gesucht, ist gut für krankes Vieh (Westfalen) [9].

[2] Das Kuhländchen 9 (1927), 138; Die Grafschaft Glatz 5 (1910), 147; MnböhmExc. 14, 167; SAVk. 7, 50. [3] so bei Apollonius: Keller *Rerum natur. scriptor. Graeci minores* 1877, 48; Oribasius *De simplicibus* 1533, 1, 48. [4] Drechsler *Schlesien* 2, 210; vgl. auch John *Westböhmen* 231. [5] Wagenfeld *Münsterland* 231; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 6, 197. [6] Lammert 120. [7] Zimmermann *Volksheilkunde* 79. [8] Höfler *Volksmedizin* 103. [9] Kuhn *Westfalen* 2, 159 = Wuttke 109 § 138.

Marzell.

Saphir. Griech. σάπφειρος; lat. sapphirus aus sem. sappir. Ein Name für den heute so genannten Edelstein ist aus dem Altertum nicht überliefert, denn die Alten verstanden unter dem Saphir nicht den heute so genannten Edelstein, sondern den Lasurstein [1]. Im Mittelalter wurden dem S. wunderbare Kräfte gegen alle Krankheiten der Seele und des Leibes zugeschrieben. So sagt Konrad von Megenberg: er besitzt die Kraft, bei seinem Träger friedfertige Gesinnung zu erzeugen und ihn gegen Untreue, Haß und Erschrecken zu sichern; Seligmann berichtet, daß man den S. in Ringen und Halsbändern gegen Beschreiung und Neid trug. Eine Klosterhandschrift aus dem 15. Jh. sagt, der weißgewölkte S. überwinde Haß, Untreue und Neid, mache das Herz fröhlich, verscheuche das aus Traurigkeit entstandene Weh, mache kühn und überwinden. Die hl. Hildegard gibt eine Anweisung, wie man den S. bei Besessenheit mit Erfolg anwenden könne [2]. Wer ihn trägt, muß sich, sagt Megenberg, der Keuschheit befleißigen; Zedler fügt hinzu, der S. zerspringe oder bekomme wenigstens Flecken, wenn sein Träger sich fleischlich vermische. Wegen seiner Eigenschaft, keusch und züchtig zu erhalten, trugen ihn die Geistlichen im Mittelalter als Schmuck und Talisman [3]. Als magisch wirkend galt der S. bei mancherlei Krankheiten. Nach Megenberg erhielt er Leib und Glieder in dem natürlichen Ernährungszustande, beruhigte die innere Hitze, wirkte schweißwidrig, heilte Geschwüre, vertrieb die Gesichtsrose und zerteilte Nieren- und Augenschmerzen, heilte die Krankheiten der Zunge, zerteilte Geschwülste und vertrieb den Gesichtskrebs (Lupus). Zedler kennt außerdem die Wirkung des S.s gegen die Pestblattern, wenn man mit dem Stein einen Kreis um sie zieht. Zu Gesners Zeiten strichen manche Ärzte um die Karbunkel mit einem S.stein, der zur besseren Handhabung in einen bleiernen Handgriff eingelassen war. Zedler kennt auch die Wirkungen des Steins bei Entzündungen der Augen, Blattern und Masern und berichtet, daß die Chemiker aus ihm Tinkturen gegen Pest und Gift, auch Salze gegen obgenannte Krankheiten herstellten [4]. In den genannten Quellen heißt es auch, der S. mache die Augen klar, wenn man sie mit ihm reibt [5]. Die mittelalterlichen Alchimisten schrieben dem S. einen Teil der Kräfte zu, die sie beim „Stein der Weisen" voraussetzten [6]. — Der S. ist Monatsstein für die im September Geborenen, nach anderen für den Mai oder April. Er galt als Sinnbild der Beständigkeit und Treue [7].

[1] Brückmann 304; Schrader *Reallex.*² 1, 212; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2356; Bergmann 444. [2] Megenberg *Buch d. Natur* 392; Seligmann 2, 31; Alemannia 26 (1898), 203 f.; Franz *Benediktionen* 2, 566. [3] Megenberg a. O. 393; Zedler s. v. 34, 34; Westermanns Monatshefte 119. Bd. (1916), 659. [4] Megenberg a. O. 392; Zedler a. O.; Gesner *d. f. l.* 35 (mit Abbildung); Hellwig *Kalender* 55; vgl. Schade 1413 Sp. 2; Agrippa v. N. 1, 114; Tiede *Gotteserkenntnis* 135 f. [5] Vgl. auch Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. Hellwig a. O. [6] Tiede a. O. [7] Vgl. Monatssteine; Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. 2, 884 u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 4.

† Olbrich.

Sardonyx. Eine Varietät des Karneols, bestehend aus einer roten Karneol-(Sarder) und einer weißen Onyxlage. Wie sehr der S. von den Alten geschätzt wurde, beweist die bekannte Erzählung vom Ringe des Polykrates, in den nach Plinius ein S. gefaßt war. Der S. galt als Schutz gegen Verzauberung und gab auch den Furchtsamsten Mut [1]. Es wurde ihm auch die Kraft zugeschrieben, vor Unkeuschheit und Hoffahrt zu bewahren [2]. Von seinen Heilwirkungen berichtet Zedler, gestoßen und eingenommen, stillt er das Bluten und den Durchfall [3]. Lonicer erwähnt seine Anwendung gegen Nagelgeschwüre [4] (ὄνυξ = Nagel, similia similibus).

Der S. gehört zu den zwölf Monatssteinen; wenn die im August Geborenen ein glückliches Eheleben führen wollen, sollen sie einen S. tragen [5].

[1] Brückmann 213; Kluge *Handb. d. Edelsteinkunde* 390 f.; Seligmann 2, 31; Hovorka-Kronfeld 1, 106; Schade 1420 f. [2] Schade 1422; Lonicer 58. [3] Zedler 34, 91. [4] Lonicer a. O. [5] Hovorka-Kronfeld a. O.; vgl. Megenberg, *Buch d. Natur*, 395; s. Monatssteine.

† Olbrich.

Sarg. 1. Der S. aus Stein oder Holz kommt schon in vorgeschichtlicher Zeit vor und wurde wohl, wie Grabkammer und

Hausurne, als Wohnung des Toten oder seiner Seele betrachtet. Er diente ihm also zum Schutz, sollte aber zugleich auch ihn festhalten und die Lebenden vor der unerwünschten Wiederkehr schützen [1]. Neben dem Schutz der Leiche durch lose Bretter kommen seit der Steinzeit Baumsärge vor, ausgehöhlte Eichenstämme, der Länge nach gespalten; in die eine Hälfte wurde die Leiche gelegt, die andere diente als Deckel. Man glaubt in diesem, dem Einbaum gleichen Totenbaum, der auch als nauffus (= navis?) bezeichnet wird, einen Hinweis auf Schiffbestattung und Totenreise sehen zu dürfen. Das mag wohl für einen Teil der Fälle stimmen [2]. Solche Särge kommen bis in neueste Zeit in Rußland vor [3].

[1] ERE. 2, 18; 4, 425 f.; Hoops *Reallex.* 4, 83; Helm *Religgesch.* 1, 143 ff. [2] Hoops *Reallex.* 1, 183 f.; 4, 83. 337 f.; Schrader *Reallex.*² 2, 280 ff. (nimmt eher rohe Nachahmung des Steins.s an). Boot als S.: FFC. 41, 97 f.; ARw. 7, 507; 14, 360; ZfEthn. 17, 47. [3] Globus 59, 236; Zelenin *Russ. Volksk.* 323; vgl. Globus 59, 168; 89, 368; ZfEthn. 30, 353 f.; 43, 205; Koch *Animismus* 94.

2. Es ist aber fraglich, ob in alter Zeit alle Leichen in solchen Särgen beigesetzt wurden, denn noch bis heute hat sich an einzelnen Orten in Europa die Bestattung ohne Sarg erhalten [4]. In Würtemberg deutet man dies aus dem Glauben, daß man so eine leichtere Auferstehung habe [5]. Die Leiche wurde aber auf eine andere Art geschützt: in Flandern wickelte man sie in Stroh [6], die Ostjuden kleiden das Grab mit einem Bretterverschlag aus [7]. Vielleicht diente auch eine Art Totenbrett zu diesem Zweck (lignum insuper positum, Leg. Bajuv.) [8], ein Überrest des Brauches wäre die Sitte, das Gesicht der Leiche mit einem Brettchen zu bedecken [9]. Kinderleichen wurden in der Bretagne (18. Jh.) in Baumrinde gewickelt [10]; an andern Orten wird ein Kind in der Wiege begraben [11].

Der Tote wurde früher auch bloß auf einem Brett (s. Totenbrett) zu Grabe getragen, und dort ließ man ihn in Bayern vom Brett hinuntergleiten, daher soll das Sterben auch Brettlrutschen heißen [12]. Es kam auch vor, daß man einen Gemeindes. besaß, worin die Leichen zum Grabe getragen wurden; dort nahm man sie dann heraus und legte sie ins Grab (Dode-usleere, Baden) [13].

[4] ZföVk. 6, 63; frühere Zeiten: LeBraz *Légende* 1, 253; N. Arch. f. sächs. Gesch. 28 (1907), 1 ff.; Eidgenöss. Abschiede VII, 2, 1227; Friedli *Bärndütsch* (Grindelwald) 625; Argovia 3, 140; FFC. 41, 97. 156 ff.; Höhn *Tod* 320. [5] Ebd. 345. [6] BF. 2, 338. [7] Südd. Monatshefte 1916 (Febr.), 798. [8] Meyer *Baden* 598 ff. [9] Urquell 2, 102; Lammert 104. [10] LeBraz *Légende* 1, 252 Anm.; vgl. Sartori *Sitte u. Br.* 1, 150. [11] SchwVk. 8, 22 f. (Bern 17. Jh.). 44; FFC. 41, 28; 61, 17; Globus 59, 83. [12] MschlesVk. 6. Heft 37; E. H. Meyer *D. Volksk.* 273 f.; Höhn *Tod* 345; SchweizId. 2, 351; Diener *Oberglatt* 155. [13] J. Meier *Kulturhistor. a. d. Kelleramt* 137; Niderberger *Unterwalden* 3, 178; Pupikofer *Gesch. d. Thurg.*² 2, 524; Bulletin du Glossaire 14, 22; Höhn *Tod* 332 f. 345; Bavaria 1, 412; Meyer *Baden* 590; Lammert 104; vgl. ARw. 24, 306.

3. Die Namen des S.s deuten dadurch, daß manche Entlehnungen aus dem Lateinischen vorkommen, darauf hin, daß durch die christliche Kirche auf die Sitte eingewirkt wurde. S. wird als Entlehnung aus lat. sarcophagus angesehen (ahd. sarh); daneben kamen die Entlehnungen mhd. arke, ags. cist, altn. líkkista, ahd. sark-scrîni [14] vor. In Süddeutschland ist daneben noch das alte deutsche Wort Totenbaum in Gebrauch [15]. Daneben heißt er aber im Schwäbischen und Siebenbürgischen auch Bahre, eine Bedeutungsverschiebung, die etwa zweifelhaft erscheinen läßt ob Sarg oder Tragbahre gemeint seien [16]. Andere Ausdrücke sind Totentruhe, früher Trog [17], augsburg. Hobel, Kobel [18], nordd. Huesholt, Dodkiste [19], in Braunschweig Rustekäste [20].

[14] Kluge *Etym. Wb.* s. v. Sarg; Schrader *Reallex.*² 2, 280; vgl. K. Gernand *Die Bezeichnung des S.s im Galloroman.* (Gießen. Beitr. z. Rom. Phil. H. 21. 1928). [15] SchweizId. 4, 1248; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 313; Meyer *Baden* 590; Höhn *Tod* 332. [16] Höhn *Tod* 332; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 638 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 311 f.; Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 394. [17] Höhn *Tod* 332. [18] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 312. [19] ZfVk. 3, 269. [20] Andree *Braunschweig* 315; Brunner *Ostd. Volksk.* 192.

4. Auf Föhr kamen früher Steins.e vor [21]. Sonst sind sie immer aus Holz und je nach Vermögen verziert [22]. In

Belgien soll früher auch der Teigtrog benutzt worden sein [23]. Fast immer ist er mit einem Deckel versehen, selten mehr werden die Leichen im offenen S. getragen [24], oder speziell Kinder [25]. Häufiger werden verschiedene Farben verwendet: für Erwachsene und Verheiratete braun oder schwarz, für Ledige und Kinder weiß [26], blau [27], grün [28], gelb [29] oder rot [30]. Auch Wöchnerinnen erhalten weiße oder blaue S.e [31]. In Amerika ist man dazu übergegangen, die S.e möglichst schön farbig herzustellen [32].

Das Holz zum S. oder der fertige S. wird zum Voraus verfertigt oder bereitgehalten [33]; in Rußland glaubte man, sich dadurch ein langes Leben zu sichern, man schüttete Korn in den S. und verteilte es an Bettler [34].

Auf dem Deckel wird oft ein Fensterchen angebracht, damit man den Toten noch ansehen könne [35]. In Rußland und Rumänien geschieht es aber, damit der Tote sehen könne, was vorgehe [36]. Vom 1792 verstorbenen Herzog Ferdinand v. Braunschweig erzählt man, er habe sich, aus Besorgnis lebendig begraben zu werden, einen S. machen lassen, worin ein Fenster mit einer Luftröhre war [37].

[21] Jensen *Nordfries. Inseln* 339; vgl. Globus 89, 384. [22] Schramek *Böhmerwald* 227; Meyer *Baden* 601. [23] Volkskunde 11, 153 f. [24] Zingerle *Tirol* 50; MschlesVk. 6. Heft, 37 (Bayern); Bavaria 1, 412; Höhn *Tod* 332 f.; ARw. 24, 305 (Griechen). [25] Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 24; Rtrp. 15, 616. [26] Graubünden, Wallis, Unterwalden, Aargau schriftl.; Drechsler *Schlesien* 1, 296; Rochholz *Glaube* 1, 139; SAVk. 6, 49; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Sartori *Westfalen* 102; Höhn *Tod* 332; Wrede *RheinVk.* 137; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 54 f.; ZfEthn. 31, 293; ZföVk. 4, 268; John *Westböhmen* 174 f.; ZrwVk. 5, 250. 259 f.; Caminada *Friedhöfe* 163; Hoffmann *Ortenau* 65; Meyer *Baden* 590; Strackerjan 2, 218. [27] Graubünden, Wallis, Aargau schriftl.; vgl. SAVk. 20, 156 f.; Laube *Teplitz* 32; Brunner *Ostd. Volksk.* 198. [28] Franziska Hager *Chiemgau* (1927), 292. [29] Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Sartori *Westfalen* 102; Seefried-Gulgowski 221; Schulenburg *Wend. Volksth.* 114. [30] Sartori *Westfalen* 102; vgl. ZfVk. 23, 262. [31] Höhn *Tod* 332; ZföVk. 4, 268. [32] Basl. Nachr. 11. Okt. 1927. [33] Troels-Lund 14, 113; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 102; Kück *Lüneburg* 261; Jensen *Nordfries. Inseln* 339; Andree *Braunschweig* 315; ZrwVk. 4, 274. [34] Zelenin *RussVk.* 323. [35] G. Keller *D. grüne Heinrich* 3. Kap. 7; Niderberger *Unterwalden* 3, 162; Rochholz *Sagen* 2, 133; vgl. Fensterurnen: Oldenb. Jb.d.Ver.f. Altertkde. u. Landesgesch. 31 (1927), 231 ff. [36] FFC. 41, 165; 61, 16; Flachs *Rumänen* 54. [37] Krünitz *Encyclop.* 73, 330 f.

5. Das S.kissen wird meist mit Hobelspänen gefüllt, bei den Juden mit Erde, womöglich aus dem hl. Land [38], oder man nimmt Rosenblätter [39] oder Orangen- und Lorbeerblätter [40]; ein Federpolster darf man nicht nehmen, sonst entsteht im nächsten Jahr große Dürre [41]. In der Naht dürfen keine Knoten sein, besonders bei einer verehelichten Person, sonst kann der hinterbliebene Teil nicht wieder heiraten [42]. Die Nadel, womit das Kissen genäht worden, wird zerbrochen und ins Kissen gesteckt [43]. In Württemberg wird ans Kopfende manchmal ein Neues Testament gelegt [44]. Es dürfen keine eisernen Nägel am S. sein, sonst mehren sie durch Brennen die Leiden des Toten im Fegfeuer [45]. Im Norden legte man im 17. Jh. Hopfen ins Kissen oder in den S. [46]; bei den Ostjaken wischt ein altes Weib den S. mit einem Eichhornschwanz ab und bläst dabei jedesmal in die Türe hinein, damit der Tote nicht wiederkehre [47].

Christlicher Brauch ist, den S. mit Weihwasser zu besprengen, ihn mit geweihten Kräutern auszuräuchern oder geweihtes Wachs hineinzutropfen [48]. Oder man verbrennt darin, bevor die Leiche hineingelegt wird, eine Handvoll Hobelspäne [49].

[38] Höhn *Tod* 332. [39] Gassner *Mettersdorf* 86. [40] FL. 14, 83 (Malta). [41] DHmt. 4, 152; Rogasener Fam bl. 5 (1901), 3. [42] Urquell 4, 52 (Siebenb.); John *Westböhmen* 171. [43] Graubünden mündl. [44] Höhn *Tod* 332. [45] Rehm *Volksfeste* 113. [46] Troels-Lund 14, 120. [47] FFC. 41, 122 f. [48] ZrwVk. 6, 225; Meyer *Baden* 590; SchwVk. 8, 37; ZföVk. 7, 226 f.; Brand *Pop. Ant.* 2, 306; BF. 2, 341; vgl. Fontaine *Luxemburg* 153; Schramek *Böhmerwald* 228. [49] SchwVk. 17, 30.

6. Wie bei andern Begräbnisgebühren, gilt auch hier die Vorschrift, man dürfe dem Schreiner bei der Bezahlung des S. nichts abhandeln, man dürfe es nicht schuldig bleiben, sonst habe der Tote keine Ruhe [50]. In Meiderich war es früher Nachbarpflicht, den S. zu be-

zahlen [51]. Am Attersee zimmerten die vier nächsten Nachbarn den S. [52].

Das S.machen wird (wie z. B. das Grabmachen) als gefährlich empfunden; bei den Ostjaken und in Indien nehmen drum alle Männer oder Dorfeinwohner daran teil [53]. In Schweden ritzte der Schreiner, wenn er die Arbeit begann, ein Kreuz über die Tür der Werkstatt, damit der Tote nicht hinein komme [54]; bei den Huzulen werden den Männern nach Vollendung der Arbeit die Hände gewaschen, und jeder erhält ein Licht, ein Handtuch und ein Brot [55]. In Dänemark gehört der Schreiner zu den nächsten Gästen [56]. In Württemberg soll der Schreiner, wenn er einen S. macht, nicht zugleich Bienenkästen machen [57]. Bei den Russen wird die Axt, die benutzt worden ist, mit in den S. gelegt [58].

Vereinzelt ist der Glaube, ein S. aus Weißtannenholz faule nicht [59]. Der S. darf nicht zu groß sein, sonst folgt wieder ein Todesfall in der Familie [60], oder der Tote gehört nicht hinein, d. h. er ist scheintot [61].

Um den Kindern die Furcht vor dem Toten zu nehmen, läßt man sie mit dem rechten Fuß in den S. treten [62], oder man setzt sich zum gleichen Zweck auf den S. [63]. Wer sich aus Scherz in einen S. legt, stirbt bald [64]. Wenn ein Verwandter des Toten mit dem S.deckel angestoßen wird, muß er bald sterben [65]. Ein Schwerkranker stirbt nicht, wenn man schon einen S. für ihn hat machen lassen [66].

Mehrfach wird in sagenhaften Berichten (wie z. B. von Attila und anderen Königen) von drei- oder gar siebenfachen S.en (aus Gold, Silber und anderem Metall) erzählt [67]. Dieses sorgfältige Einschließen, das mit dem Einhüllen von Häuptlingen verglichen werden kann, sollte wohl den mächtigen Toten festhalten [68]. Puppens.e, die in einem alten Haus gefunden wurden, werden als Bauopfer erklärt [69].

7. Der S. wird auf verschiedene Art geschmückt. Er wird mit einem Tuche, meist Bahrtuch genannt, von schwarzer oder weißer Farbe, manchmal mit einem Kreuz geschmückt, zugedeckt [70]. In Tirol erhält es der Totengräber als Geschenk [71]. In Graubünden war es mit roten Bändern geschmückt [72]. Ein weißes Tuch wird besonders einer verstorbenen Wöchnerin über den S. gelegt [73], ebenso Ledigen und Kindern [74], diese erhalten in Steiermark auch ein buntbemaltes „Überthan" [75].

Manchmal wird auf den S. ein weißes oder buntes Kreuz gemalt oder befestigt [76], auf Föhr bei Wöchnerinnen [77]. In Österreich wird ein Buch oder die Statue des Kirchenpatrons auf dem S. mitgetragen [78].

Der verbreitetste Schmuck sind heutzutage die Kränze, die von den Verwandten und Bekannten geschenkt, auf den S. gelegt und an den Wagen gehängt und nachher ins Grab geworfen oder darauf gelegt werden. Der Brauch wird aus der Antike übernommen worden sein. Bei Griechen und Römern war es Sitte, die Leiche mit Kränzen zu schmücken [79]. Die christliche Kirche war gegen diesen heidnischen Brauch, konnte ihn aber nicht ausrotten und deutete ihn um als „Krone des Lebens" oder „Krone der Jungfräulichkeit". So wurde zunächst wohl der Leichnam auf der Bahre, dann auch der S. mit Kränzen geschmückt; die Totenkrone (s. d.), die doch eigentlich aufs Haupt der Leiche gehörte, wird auf den geschlossenen S. gestellt. Heutzutage werden Kränze und Kronen wohl immer als Schmuck oder Auszeichnung empfunden, obschon manchmal in Bestandteilen (Pflanzen) und Farbe noch etwas Apotropäisches enthalten zu sein scheint.

Bis in neuere Zeit war es an manchen Orten noch nicht Brauch, den Verheirateten Kränze zu geben [80]. Wo es aber Brauch ist, nimmt man (neben künstlichen Blumen) oft immergrüne Pflanzen (Buchs, Efeu, Eibe, Rosmarin) [81], auch Raute wurde auf den S. gelegt [82].

Öfters wurde und wird noch der Blumenschmuck auf die Ledigen eingeschränkt oder sie erhalten eine besondere Art Kränze oder Kronen. Als Schmuck der unschuldigen Kinder und der Jungfrauen ließ die Kirche wohl den Kranz bestehen, weil sich die Sitte umdeuten ließ („Schmuck der Unschuld, Krone der Jungfräulichkeit") [83]. Wenn aber alle Ledigen, auch Jünglinge, die Auszeichnung erhalten, so sehe ich darin doch eine Andeutung, daß wir es hiebei im Grunde mit einer Klasse der zu früh Verstorbenen zu tun haben, die schon im vorchristlichen Glauben ihre Sonderstellung hatte.

So werden manchmal nur die S.e Lediger mit Kränzen geschmückt [84]. Oft sind es Guirlanden, die von den ledigen Mädchen verfertigt werden; meist legt man sie aufs Grab. Sie werden aus Buchs oder Moos hergestellt und mit weißen, blauen oder roten Papierrosen geschmückt [85]. Im Engadin hatte man bis in neuere Zeit künstliche, aus weißen, blauen und roten Federchen hergestellte Sträuße, mit Filigranverzierungen und Spiegelchen, die man auf die S.e Lediger steckte [86]. Sie sind wohl eine Abart der eigentlichen Totenkronen (s. d.), die früher oft in kostbarer Ausführung, auf die S.e von Kindern und Ledigen gesetzt wurden. In Gussenstadt (Württ.) und Belgien werden bei Ledigen an den vier Ecken des S.tuches Taschentücher angenäht, die dann die Träger erhalten (vgl. Leichenzug) [87].

Mit den Totenkränzen ist verschiedener Aberglaube verbunden: wer an solchen riecht, verliert den Geruch (vgl. Grabblumen) [88]. Zu Totenkränzen müssen Blumenstöcke gänzlich verbraucht werden, da diese sonst welken [89]. Werden Kränze nachträglich ins Haus oder aufs Grab gebracht, so stirbt bald jemand aus der Familie [90]. Wer den letzten Kranz bringt, stirbt als nächster [91]. Fällt ein Blatt oder eine Blüte von den Kränzen, so müssen sie sorgfältig aufgehoben und mit ins Grab gegeben werden, sonst folgt bald ein neuer Todesfall in der Familie [92]. Dem Toten müssen alle Blumenspenden mitgegeben werden; denn er holt die, die im Hause liegen bleiben [93]. Kränze mit dem Namen eines Angehörigen soll man nicht auf den S. legen, da der Tote den Spender nach sich zieht [94]. In Frankreich glaubt man aus dem raschen Welken der Blumen schließen zu können, daß die Seele verdammt sei [95].

„Totenkränze" nennt man kranzartig zusammengeballte Federn im Kissen; sie gelten als Todesvorzeichen für einen Kranken [96].

---

[50] Germania 29, 89; MschlesVk. 8 Heft 15, 79; 11, 73; Grimm *Myth.* 3, 455; Witzschel *Thüringen* 2, 258.
[51] Dirksen *Meiderich* 51; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 326.
[52] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; vgl. Höhn *Tod* 332.
[53] FFC. 41, 98; ZfEthn. 16, 364.
[54] Rosén *Död och begravning* 5.
[55] Globus 69, 91.
[56] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116.
[57] Höhn *Tod* 332; vgl. Lammert 105.
[58] Zelenin *RussVolksk.* 321.
[59] SAVk. 21, 204; vgl. FFC. 41, 98 (junges Holz f. junge Leute).
[60] Flachs *Rumänen* 54; Rosén *Död och begravning* 5 (auch nicht zu kurz); vgl. Höhn *Tod* 333.
[61] Bern schriftl.
[62] John *Erzgebirge* 126.
[63] Wuttke 317 § 470.
[64] Grohmann *Aberglaube* 220.
[65] MschlesVk. 8 Heft 15, 74.
[66] Wirth *Beiträge* 2/3, 51.
[67] Jordanes *Gotengesch.* c. 49; Waibel u. Flamm 1, 102 f.; 2, 266 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 110 Nr. 107; 229 Nr. 209; Eisel *Voigtland* 184; Schell *Berg. Sagen* 319 Nr. 55; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 4. 9; WestdZfVk. 31 (1934), 21 ff.
[68] ERE. 4, 425.
[69] NdZfVk. 9, 191 ff.

[70] Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Höhn *Tod* 338; ZföVk. 7, 227; Kück *Lüneburg* 255. 257; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Hoops *Sassenart* 120; RTrp. 18, 459; BF. 2, 353; Brand *Pop. Ant.* 2, 284.
[71] Hörmann *Volksleben* 428.
[72] Rochholz *Glaube* 1, 138.
[73] Kuhn *Westfalen* 2, 49f.; Montanus *Volksfeste* 91; Strakkerjan 2, 218; Mannhardt 1, 577.
[74] Hörmann *Volksleben* 428; Brand *Pop. Ant.* 2, 284; Erk-Böhme 3, 1060 (blau); Schmitz *Eifel* 1, 66.
[75] ZföVk. 4, 294.
[76] Niderberger *Unterwalden* 3, 173; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Jensen *Nordfries. Inseln* 340; Mülhause 79 (rot oder blau).
[77] ZfVk. 19, 276.
[78] Hmtg. 3, 151f.
[79] Köchling *De coronarum vi* 52ff. 94f.; Klein *Der Kranz bei d. alten Griechen.* Progr. hum. Gymn. Günzburg 1912, 42ff.; vgl. Eitrem *Opferritus* 64ff.
[80] SAVk. 23, 183; Graubünden schriftl.; SAVk. 18, 169; vgl. Höhn *Tod* 339 (Juden); Brunner *Ostd. Volksk.* 192.
[81] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 187; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 146; Höhn *Tod* 338; Unoth 1, 137f.; ZrwVk. 6, 137; ZfVk. 12, 196; Schweiz.Id. 4, 1248; vgl. Wächter *Reinheit* 44; FL. 14, 180; Sébillot *Folk-Lore* 3, 405f.; Brand *Pop. Ant.* 2, 251ff.
[82] H. Christ *Z. Gesch. d. alten Bauerngartens* 1916, 26f. (vgl. J. P. Hebel, Kannitverstan).
[83] Menzel *Symbolik* 1, 140f. 510; SchwVk. 11, 18.
[84] Bühler *Davos* 1, 376; Caminada *Friedhöfe* 59; Thurgau mündl.; SAVk. 23, 183; Fischer *Oststeirisches* 48f.; vgl. Höhn *Tod* 338.
[85] Diener *Oberglatt* 155f.; Schweizld. 3, 840;

2, 350f.; SAVk. 18, 169; SchwVk. 17, 52; Buxtorf-Falkeisen *Basler. Stadt- u. Landgesch.* 2, 123; Caminada *Friedhöfe* 58; Wallis, Graubünden, Aargau, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 332. 338; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 323; Globus 59, 381; Meyer *Baden* 590; BdböVk. 4, 61; Fontaine *Luxemburg* 153; Hörmann *Volksleben* 428; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 187; Pitrè *Usi* 2, 223; Brand *Pop. Ant.* 2, 302ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 405. [86] SAVk. 18, 169; mündl. Mitt. [87] Höhn *Tod* 339; BF. 2, 353; vgl. Brand *Pop. Ant.* 2, 305; ZföVk. 6, 232 (bunte Tücher). [88] Grimm *Myth.* 3, 445 = Rockenphilosophie 612. [89] Pfister *Hessen* 167; vgl. ZföVk. 3, 185; Most *Sympathie* 28; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 64. [90] Wirth *Beiträge* 2/3, 51; MsächsVk. 7, 111; vgl. HmtK. 40, 87. [91] Wirth a. a. O. [92] ZrwVk. 4, 279; Höhn *Tod* 345. [93] ZfVk. 13, 390; Peuckert *Schlesien* 233; vgl. Wien.ZfVk. 34, 68. [94] HmtK. 40, 87. [95] Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. [96] Lammert 101. Geiger.

Sargholz enthält als Totenfetisch (s. d.) Zauberkraft, die zum Guten oder Bösen dienen kann.

1. Sargspäne die sich beim Sargmachen ergeben, sollen dem Toten mit in den Sarg gegeben werden, sonst findet er keine Ruhe [1]. Man soll sie nicht verbrennen [2], sonst kommen Pest und Seuchen [3], oder der Tote bekäme Blasen im Gesicht [4]. Man soll sie in eine Felsenkluft werfen [5]. In Schlesien hängte man sie (oder andere Hobelspäne) am Weg an einen Strauch, als Zeichen, daß in der Nähe jemand gestorben sei [6]. Wenn man sich „verhoben" hat, soll man Sargspäne mit Schnaps genießen [7]; oder man soll Hühneraugen damit bestreichen [8]. Man hält Sperlinge ab, wenn man sie in den Acker steckt oder ihn damit beräuchert [9].

[1] ZrwVk. 2, 195; John *Westböhmen* 176; Rosén *Död och begravning* 5; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134; Zelenin *Russ. Volksk.* 323. [2] Wehren *Laupen* (1840) 147; FFC. 41, 98. [3] Krauss *Relig. Brauch* 135. [4] FFC. 61, 22. [5] Urquell 4, 116. [6] MschlesVk. 6. Heft, 34; 9. Heft, 25; Drechsler 1, 307f. [7] Urquell 3, 149. [8] Lammert 219. [9] Urquell 3, 149; Wuttke 417 § 649.

2. Ebenso wird S., meist angefaultes, das aus einem Grab stammt, speziell aus einem Wöchnerinnengrab [10], gebraucht als Heilmittel: Aus der L. Vis. XI. 2, 2 stammt als Verbot: „si quis mortui sarcofacum abstulerit dum sibi vult habere remedium" [11], und ähnliches nennt im 14. Jh. Frater Rudolf [12]. Man braucht es als Mittel gegen Schwindsucht und Hexerei [13]. Ins Kraut gesteckt, bewahrt es vor Raupen und Hasen [14], im Hause aufbewahrt, vertreibt es Ungeziefer [15]. In den Taubenschlag gelegt, hält es die Tauben darin [16]. In einem Vogelbauer, aus solchem Holz verfertigt, werden die Vögel leicht zahm [17]. In Steiermark macht man mit S. am Karsamstag auf dem Friedhof ein Feuer, wovon jeder Hausvater auf seinen Herd zu bekommen sucht [18].

[10] SAVk. 15, 178; Grohmann *Aberglaube* 142. [11] Vordemfelde 159. [12] Theolog. Quartalschr. 88, 426. [13] Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Graubünden mündl.; Vernaleken *Alpensagen* 413; Fossel *Volksmedizin* 91; vgl. Wlislocki *Magyaren* 47; Bern schr. 18. Jh. in einer Roßarznei. [14] Montanus *Volksfeste* 114; Grimm *Myth.* 3, 440 = Rockenphilosophie 269; John *Erzgebirge* 220; Panzer *Beitrag* 1, 263. [15] Manz *Sargans* 95; vgl. FFC. 30, 44. [16] Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Vernaleken *Alpensagen* 419; Drechsler *Schlesien* 2, 94; Grohmann *Aberglaube* 142. [17] Drechsler *Schlesien* 2, 239. [18] Rosegger *Steiermark* 69.

3. Besonders S., das ein Astloch (s. d.) hat, kann zu Zauber benutzt werden: Sieht man durch das Loch, so kann man Hexen oder um Mitternacht auf einem Kreuzweg den Teufel sehen [19]. In der Thomasnacht um 12 Uhr sieht man auf dem Friedhof durch ein solches Astloch die Toten des künftigen Jahres [20]. Getreidesamen soll man durch ein solches Astloch laufen lassen vor der Aussaat, um Sperlinge vom Getreide abzuhalten [21]. Guckt man durch das Loch, so sieht man an einem Pferde, das man kaufen will, alle Fehler [22], sieht man einen Jäger dadurch an, so trifft er nichts [23], sieht man auf ein Brautpaar am Altar, so wird es eine unglückliche Ehe [24]. Steckt man das Gewehr durch das Loch, so trifft man einen Werwolf [25].

[19] Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290; Franzisci *Kärnten* 81; Urquell 3, 200; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; SAVk. 25, 134 (v. S. eines ungetauften Kindes); Lütolf *Sagen* 233; Sooder *Rohrbach* 112. [20] Vernaleken *Mythen* 341; *Alpensagen* 341. 406; vgl. Wuttke 248 § 359; Tetzner *Slaven* 385; ARw. 17, 130. [21] Krünitz *Encyclop.* 74, 466. [22] Engelien u. Lahn 275. [23] Wuttke 265 § 388. [24] Ebd. [25] Jecklin *Volkstümliches* 444; Vernaleken *Alpensagen* 120. Geiger.

Sarglegung. Mit der S. wird meist möglichst lange gewartet, bis am Abend oder am Morgen vor dem Begräbnis [1]; der Deckel wird erst ganz zuletzt drauf gelegt, bis die Verwandten den Toten nochmals gesehen haben [2]. Seltener heißt es, daß die S. möglichst bald erfolgen soll [3]. In Schlesien wird bis zur Einbettung in den eigentlichen Sarg die Leiche in einen Wechselsarg gelegt, in eine entlegene Kammer gestellt und eine schwere Axt auf den Deckel gelegt, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhabe [4]. Meist besorgt der Schreiner die S., oder es helfen die Leichenfrau, Nachbarn, Wächter, Patenkinder [5]. Angehörige dürfen nicht helfen [6]. Eine Schwangere darf beim Schließen des Sarges nicht dabei sein, sonst stirbt ihr Kind [7].

Wenn der Tote in den Sarg gelegt, oder wenn dieser verschlossen wird, beten die Anwesenden, besprengen den Toten mit Weihwasser, oder es wird ihm ein Licht in die Hände gegeben [8]. In Norddeutschland und Skandinavien findet ein eigentliches S.sfest mit Bewirtung der Geladenen statt [9]. Die S. ist etwas Gefährliches [10], sie verunreinigt, darum muß der Schreiner, der sie besorgt hat, nachher die Hände mit Wasser und Salz waschen [11].

Die Leiche soll man recht weich legen [12]. Wenn sie auf dem platten Leibe liegt (d. h. wohl auf dem Bauche), so sterben die nächsten Verwandten [13]. Liegt die Leiche im Sarg auf der rechten Seite, so stirbt jemand männlichen Geschlechts aus der Familie, wenn auf der linken, jemand weiblichen Geschlechts [14]. In Helsingör wurde in der Pestzeit 1636 die Leiche eines unschuldigen Mädchens auf die linke Seite gelegt, damit die Seuche aufhöre [15].

Das Schließen des Sargs ist besonders wichtig: das Zunageln soll mit einem Schlage [16] oder auf dreimal geschehen [17]; zuerst wird das Fußende, dann das Kopfende zugenagelt [18]. Ist der Tote ein alter Mann, so kann der Sarg sofort zugenagelt werden, bei Ledigen wartet man damit bis zum ersten Glockenzeichen des Begräbnisläutens [19]. Wenn ein Nagel beim Einschlagen sich biegt und die Spitze zum Brett heraussieht, folgt bald jemand [20], dasselbe geschieht, wenn der Sarg dumpf tönt [21].

Bei den Juden in Württemberg werden die Nägel in vorher ausgebohrte Löcher gesteckt und nachher wieder herausgezogen [22], dasselbe wird aus Irland berichtet; es soll der Seele erleichtern in den Himmel zu kommen [23]. Den Sarg eines neugeborenen Kindes soll man nicht vernageln, sonst bekommt die Mutter keine Kinder mehr (Irland) [24]. Eiserne Nägel, überhaupt Eisen darf nicht am Sarg sein [25], er wird gefügt, nicht genagelt [26]. Man muß Holznägel, speziell aus Ebereschenholz dazu nehmen, dann bleibt der Tote ruhig im Grabe [27].

Auch andere Mittel sollen wohl den Toten in den Sarg bannen: in Dänemark zeichnete der Küster auf den Sargdeckel Namen und Alter des Toten, darunter ein Stundenglas und Totenkopf, Forke und Spaten [28]. Manchmal werden auch brennende Lichter auf den Sarg gestellt [29].

Wird der Sarg nicht ordentlich vernagelt, so muß der Tote fortwährend auf die Erde zurückkehren (Posen) [30]. Drum werden die Särge böser Toter mit sieben Schlössern oder mit Eisenstangen verschlossen [31]. Gibt der Witwer der toten Frau einen festen Sarg, so kann er bald wieder heiraten (Irland) [32]. In Rußland wird der Sarg mit hochroten Fäden umwickelt [33], bei den Tschuwaschen werden zwei Stangen quer über dem Sarge befestigt [34].

[1] HessBl. 6, 102; Egerl. 9, 30; Höhn *Tod* 335; ZrwVk. 5, 256; ZfVk. 3, 269; Wallis, Unterwalden schriftl.; Bern schriftl.: weil die Leiche schöner bleibe. [2] Reiser *Allgäu* 2, 296f.; Meyer *Baden* 591; ZrwVk. 4, 282; Höhn *Tod* 333. [3] Bern schriftl.; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 339. [4] Drechsler 1, 292. [5] ZAlpV. 54, 14; Thurgau, Graubünden, Luzern, Bern schriftl.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 135; Reiser *Allgäu* 2, 296f.; ZfVk. 19, 273; Kück *Lüneburg* 262; Heimat (Kiel) 33, 210. [6] Höhn *Tod* 332. [7] Wittstock *Siebenbürgen* 72. [8] Rosén *Död och begravning* 8; Niderberger *Unterwalden* 3, 162; SchwVk. 8, 37f.; Höhn *Tod* 333; Fontaine *Luxemburg* 153; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112; Meyer *Baden* 590; Globus 69, 197; ZföVk. 7, 227; 6, 232. [9] Urquell

1, 10; Troels-Lund 14, 126; Jensen *Nordfries. Inseln* 337f.; vgl. Caminada *Friedhöfe* 177. [10] Frazer 3, 53. [11] Neue Zürch. Ztg. 1917 Nr. 341; Graubünden, Bern schriftl. [12] Keller *Grab. d. Abergl.* 3, 56; Basler Nachrichten 13. V. 1929: Bauer befiehlt im Testament, den Sarg recht weich auszupolstern (Schwaben). [13] Lammert 106; vgl. Birger Mörner *Tinara* 113. [14] Lammert 106; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 82f. [15] Troels-Lund 14, 121. [16] Praetorius *Philos.* 219. [17] Höhn *Tod* 333. [18] Wirth *Beiträge* 2/3, 59. [19] Graubünden mündl. [20] Grimm *Myth.* 3, 477; Witzschel *Thüringen* 2, 255. [21] HessBl. 15, 129 = Grimm *Myth.* 3, 452. [22] Höhn *Tod* 346. [23] Le Braz *Légende* 1, 249; Crooke *Northern India* 222. [24] Le Braz a. a. O. [25] MschlesVk. Heft 15, 79; Zelenin *Russ. Volksk.* 322. [26] Rosén *Död och begravning* 5. [27] FFC. 41, 98; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133; Rosén *Dödsrike* 203. [28] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 114. [29] Strackerjan 1, 32; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. [30] MschlesVk. Heft 15, 79. [31] Müllenhoff *Sagen* 53 Nr. 58; Seefried-Gulgowski 226. [32] Le Braz *Légende* 1, 249. [33] ARw. 11, 406f. [34] Castrén *Vorlesungen* 120; vgl. ferner: FFC. 41, 98; Mélusine 10, 64. Geiger.

Sargnagel. Wie das Sargholz so dienen Sargnägel oder andere Eisenteile (Henkel) als Totenfetisch, indem man sie, auch verarbeitet als Kreuze oder Ringe, bei sich trägt [1]. Häufig werden sie im Heilzauber zu sog. Gicht- oder Krampfringen verarbeitet. Die Nägel müssen vom Schmied um Mitternacht auf dem Friedhof geholt werden, und er muß sie nackt in der Karfreitagsnacht schmieden [2]. Das Tragen solcher Ringe schützt gegen Gicht und Krampf [3], Epilepsie [4], Veitstanz [5], Rheumatismen [6] und andere Leiden [7].

Bei Zahnschmerzen soll man mit einem S. im kranken Zahn stochern bis es blutet [8], dann den Nagel in die Erde scharren [9] oder in einen Baum schlagen [10], oder ihn im Keller gegen Sonnenaufgang in einen Balken einschlagen unter Hersagen eines Spruchs [11], dann vergeht das Zahnweh, aber man verliert binnen kurzem alle Zähne [12]. Man heilt damit auch Warzen [13], offene Wunden [14], Ohrenschmerzen [15], Rheumatismen [16]. Man legt sie in Branntwein, um damit Trinker zu kurieren [17]. Rost von einem S. nimmt man gegen Wechselfieber ein [18].

Wie gegen Krankheiten, so schützt der S. auch gegen andere schädliche Einflüsse und dient zu Abwehrzauber. Die Schweine schützt man gegen Behexung, indem man eine Sargschraube in den Futtertrog schraubt [19]; Sargnägel im Stall schützen das Vieh vor Krankheiten [20]. Bei einer Viehseuche mußte man zwei toten Tieren einen S. ins Herz stoßen, damit das Übel aufhöre [21]. Um Mäuse zu vertreiben, sollte man an vier Ecken des Zimmers ein Loch bohren, Quecksilber hineinlegen und einen S. dazuschlagen [22]. Wenn es nicht buttern will, stecke man einen S. unter das Butterfaß (gegen Hexen) [23]. Tauben hält man im Schlag, indem man einen S. hineinlegt oder -schlägt [24]. Schlüssel und Ringe aus S. halten den Teufel und Gespenster ab [25]. Um Bier wohlschmeckend zu machen, soll man einen S. ins Faß legen [26]. Bei den Finnen werden Pflug und Samengefäß durch einen S. geschützt [27].

Wie alle Totenfetische kann der S. auch zu Schadenzauber benutzt werden; der S. ist gefährlich, darum darf man einen solchen, wenn man ihn beim Grabmachen findet, nicht mit bloßen Händen sondern nur mit einem Tuch anfassen [28]. Nimmt man von einem Menschen ein Stück Kleid und nagelt es mit einem S., unter Angabe der Zeit, wann der Mensch sterben solle, in des Teufels Namen an einen Galgen, so wird der Betreffende sterben [29]. Legt man drei Nägel vom Kopfbrett eines Sarges unter die Türschwelle, so bringt das dem Hausherrn die Abzehrung [30]. Schlägt man einen S. in eine Bank, so bekommt der zuerst drauf Sitzende die Krankheit des Toten, von dessen Sarg der Nagel stammt [31]. Steckt man einen S. einige Mal in die Fußspur eines Menschen, so verwelkt er allmählich [32]. Dieses Mittel benutzt man besonders, um Diebe zu bannen. Man schlägt einen S. in seine Fußspur [33], oder man geht vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum, hält drei Sargnägel (oder Hufnägel) gegen Sonnenaufgang und sagt dazu einen Spruch (indem man sie wohl in den Baum schlägt, was nicht immer gesagt wird) [34]. Auch gegen Tiere wird es verwendet: S. in die Fährte des Wildes

gesteckt, halten es im Revier [35], in die Hufspur eines Pferdes gesteckt, macht er es lahm [36]. Schlägt man einen S. über die Eingangstür des Stalles, in die Krippe oder den Trog, so magern die Tiere ab und krepieren [37]. Sogar einen Baum kann man verdorren machen, indem man einen S. hineinschlägt [38].

[1] Strackerjan 2, 219; ZrwVk. 10, 296f.; Seligmann 2, 14; Meyer *Baden* 571. [2] Diener *Hunsrück* 93; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Andree-Eysn *Volkskundl.* 136; MsächsVk. 3, 121; ZrwVk. 2, 281; Wuttke 135 § 186. [3] Wuttke 356 § 534; Seyfarth *Sachsen* 291; Unoth 1, 186; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; SchweizId. 6, 1072; Volkskunde 11, 44; Black *Folk-Medicine* 175. [4] MschlesVk. 9. Heft, 85. [5] Lammert 273; ZfVk. 4, 83. [6] ZrwVk. 5, 271; MsächsVk. 2, 24; Unoth 1, 186. [7] Wirth *Beiträge* 2/3, 59; MsächsVk. 3, 121; Drechsler *Schlesien* 2, 299; John *Erzgebirge* 111. [8] John *Westböhmen* 249; Wuttke 352 § 527; Bartsch *Mecklenburg* 2, 123; Meyer *Baden* 570; Bohnenberger Nr. 1, 26; HessBl. 6, 103; Schönwerth 3, 245; Schulenburg 235; Zimmermann *Volksheilkunde* 41; Germania 29, 88; Vernaleken *Alpensagen* 419; Schmitt *Hettingen* 16; Fogel *Pennsylvania* 312 Nr. 1658. [9] Lammert 235f. [10] Drechsler *Schlesien* 2, 299; vgl. Most *Sympathie* 125 (gegen Bruch). [11] ZföVk. 15, 175. [12] Grohmann *Aberglaube* 169. [13] Fogel *Pennsylvania* 319 Nr. 1694. [14] Strackerjan 1, 90. [15] ZfVk. 8, 287. [16] Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1751. [17] Meyer *Baden* 570; Zimmermann *Volksheilkunde* 62. [18] Becker *Pfalz* 135. [19] Strackerjan 1, 434; Seligmann 2, 14. [20] Wuttke 286 § 420; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Krünitz *Encyclop.* 73, 777. [21] Reiser *Allgäu* 1, 145. [22] Lütolf *Sagen* 283f. (1583). [23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 355; ZrwVk. 10, 270. [24] Hovorka-Kronfeld 1, 375. [25] Wuttke 135f. § 186. [26] Drechsler *Schlesien* 2, 239; vgl. Krauss *Sagen u. Märchen* 385 Nr. 112. [27] FFC. 30, 72; 31, 70. [28] Witzschel *Thüringen* 2, 254. [29] Lammert 102. [30] Fossel *Volksmedizin* 103; ähnlich: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; vgl. Krauss *Relig. Brauch* 137. [31] Fossel *Volksmedizin* 10. [32] Schulenburg 235; ZfVk. 4, 42. [33] Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2026; Schönwerth 3, 213; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 82. [34] Strack *Blut* 51; Dieterich *Kl. Schr.* 197; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 88; Kuhn *Westfalen* 2, 194; SAVk. 2, 265f.; 15, 185; Schönwerth 3, 213; Albertus Magnus 3, 52. [35] Wuttke 135 § 186; 453 § 715. [36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; Krünitz *Encyclop.* 73, 777; Most *Sympathie* 28; Staricius *Heldenschatz* 339f.; Sooder *Rohrbach* 33. [37] Schulenburg 236; Drechsler *Schlesien* 2, 107; Wuttke 135 § 186; 267 § 392. [38] Wuttke 265 § 388. Geiger.

Satan s. Teufel (Nachtrag).

Sator s. Nachtrag.

Saturn s. Planeten.

Satyrion s. Knabenkräuter 4, 1555ff.

Sau s. Schwein.

sauber s. rein.

Sauerampfer s. Ampfer 1, 371.

Sauerdorn (Berberitze, Erbseldorn, Essigdorn, Saurach; Berberis vulgaris).

1. Botanisches. Dorniger Strauch mit eiförmigen, am Rande gezähnten Blättern. Die gelben Blüten hängen in Trauben herab. Die Früchte sind rote, länglich-eiförmige Beeren. Der S. wächst nicht selten in Hecken, in Gebüschen, an Feldrainen (wo er als Überträger des Getreiderostes nicht geduldet werden soll) [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 127 f.

2. Der S. wird in der Sympathiemedizin gebraucht. Damit die Kinder schmerzlos zahnen, näht man die Blüten in ein leinenes, dann in ein rotes Säckchen. Dieses hängt man dem zahnenden Kind um den Hals und zwar alle vier Wochen ein neues unbeschrien, am nämlichen Datum des Monats und zur nämlichen Stunde. Das Anhängsel darf niemals vom Halse genommen werden. Das alte Säckchen wird unberufen verbrannt und dazu werden drei Vaterunser gebetet [2]. Die dornigen Triebe müssen in der Karfreitagnacht zwischen 11 und 12 Uhr geschnitten werden, und zwar muß bei jedem Schnitt die heiligste Dreifaltigkeit angerufen werden. Wer stets einen solchen Zweig bei sich trägt, wird nie im Leben von Dornen gestochen noch weniger kann ihm ein Dorn im Fleisch haften bleiben. Wo ferner ein solcher Zweig unter Anrufung der drei höchsten Namen irgendwo im Haus oder im Stall eingesteckt wird, kann nie ein böser Zauber wirken [3]. Wegen des gelben Splintes (und wohl auch wegen der gelben Blüten) dient der Strauch als Gelbsuchtmittel. Man trinkt den Rindenabsud [4], den Kühen hängt man bei „Gelbsucht" das Holz um [5]. Im Elsaß wendet man „Erbseleholz" gegen Flechten an; ist es verdorrt, so verdorren auch die Flechten [6]. Gegen Zahnschmerzen vergräbt man die

abgeschnittenen Finger- und Zehennägel unter einem S.[7]. Die Früchte des S.s in der Johannisnacht gesammelt heilen die Tobsucht[8].

[2] Lammert 126. [3] Stoll *Zauberglaube* 54. [4] Manz *Sargans* 79; Wilde *Pfalz* 219; FL. 20, 72 (Durham). [5] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. [6] Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 331. [7] Drechsler *Schlesien* 2, 300. [8] Reiterer *Ennstalerisch* 23.

3. Sind die S.früchte dick und kurz, so kommt ein strenger, aber kurzer Winter, sind sie lang und dünn, so steht ein langer, aber milder Winter bevor[9].

[9] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132; Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1556; Barbisch *Vandans* 1922, 322.

4. Am Vorabend vor Walpurgis steckt man S.zweige auf den Misthaufen[10], wie dies auch mit den Zweigen anderer Dornsträucher geschieht, s. Dorn (2, 257). Aus dem Holze des S.s war die Dornenkrone Christi gemacht[11].

[10] Schramek *Böhmerwald* 151. [11] ZöVk. 7, 155.

Marzell.

Sauerklee (Hasenbrot, -klee, Kuckucksbrot; Oxalis acetosella). Niedrige Pflanze mit dreizähligen, kleeähnlichen Blättern und weißen, rötlich geaderten Blüten. Der S. ist an feuchten, schattigen Waldstellen häufig anzutreffen[1]. Kuckucksbrot, -klee heißt er deswegen, weil er blüht, wenn der Kuckuck ruft; auch sonst werden ja Frühlingspflanzen nach dem Kuckuck benannt[2]. Sobald der Kuckuck im Frühjahr ruft, glauben die Kinder, daß jetzt der S. vorhanden und auch für sie genießbar sei[3]. Das Fieber bekommt man nicht, wenn man die drei ersten „Kuckucksblätter“ verzehrt, die man findet[4], vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Wenn der S. reichlich blüht, gibt es ein nasses Jahr[5]; wenig Blüten bedeuten das Gegenteil[6].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 452 f. [2] Marzell *Pflanzennamen* 161 f. [3] ZrwVk. 12, 185. [4] Arch. schlesw. holst. Ges. f. Gesch. 3. F. 7 (1869), 383. [5] Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 351. [6] ZfrwVk. 6, 140.

Marzell.

Sauerkraut (Brassica oleracea var. capitata). S. (Sauerkohl) ist das infolge einer Gärung sauer gewordene Weißkraut. S. darf man nicht im Zeichen der Fische einmachen[1], vermutlich weil es sonst „wäßrig“ würde; es soll vielmehr dazu die Zeit des „alten Lichtes“ benutzt werden[2]. An Fastnacht ißt man S.[3], dann bleibt man frei von Flöhen (Oberpfalz)[4]. In Gossensaß gibt man das an Fastnacht übrig gebliebene S. den Hennen, dann hat der Hahn den Sieg, wenn er mit anderen Hähnen kämpft[5]. Saure Speisen, mancherorten auch das S., am hl. Abend gegessen, lassen den Esser im kommenden Jahr sterben, andere wieder essen drei Tage vor dem hl. Abend an jedem Abend S., damit kein hartes Jahr komme[6]. Pferde und Kühe bekommen an jedem der drei hl. Abende Brotschnitte mit S.[7]. Einem Dienstboten darf man nicht gleich am ersten Tag seines Einzugs S. zu essen geben, sonst fällt ihm jede Arbeit schwer[8]. Beim Tode des Hausherrn muß das S. gerührt werden, sonst geht es zugrunde[9]. In der Volksmedizin findet das S. vielfach Verwendung. Die S.brühe ist ein Präservativ gegen verschiedene Krankheiten. Gegen Nasenbluten hält man ungekochtes S. in der Hand, bis es warm wird[10], vgl. Kornblume. S. hilft gegen „Lungenfäul“[11], gegen Kopfweh ißt man rohes S., und zwar morgens nüchtern[12], vgl. auch Kohl. Mädchen trinken nicht, wenn sie S. gegessen haben. Sie fürchten sonst außerehelich schwanger zu werden[13].

[1] Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 904. [2] ZrwVk 6, 184. [3] Kuhn u. Schwartz 371 Nr. 8. [4] Wuttke 315 § 466. [5] ZfVk. 4, 110 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 113. [6] John *Erzgebirge* 154; vgl. auch ZfVk. 4, 319. [7] Ebd. 162. [8] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 862 = Meyer *Aberglaube* 222. [9] Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. [10] Lammert 41. 197. [11] Schramek *Böhmerwald* 281. [12] Höhn *Volksheilkunde* 1, 122. [13] Andree *Braunschweig* 403.

Marzell.

Sauermilch s. Molke 6, 460 ff.

Sauerteig[1].

1. Vegetationsdämonen und Hexen gieren nach dem S., machen den Brotteig ergiebig oder schaden dem S. durch Schadenzauber: In einer ungarischen Urkunde heißt es, daß die Hexen das Mehl verderben und .. „fermentum alterius massam farinaceam ita corumperere attentasse, ut nulli panes inde pinsi

potuerint“[2]. Wenn nach thüringischem Aberglauben das wilde Heer durch ein Haus zieht und eines aus dem Gefolge den Finger in das zum Säuern des Brotes dienende Säuerwasser taucht, geht das Brot im Hause nie aus[3].

[1] Über Technik und Art Hahn in ZfVk. 20, 240; Staub *Brot* 22 ff.; Ebert *Reallex.* Index; Schrader *Reallex.* s. v. Teig; Zedler s. v. Teig; Künitz s. v. Vgl. die Hypothese von O. Benndorf im Eranos Vindobonensis 375; ZföVk. Suppl. 4, 27. [2] Wlislocki *Magyaren* 115; nach Ivolyi *Magyar Mythologia* 1854, 434. [3] C. L. Wucke *Werra* 2 (1864), 158; W. 17; Kühnau *Brot* 25; Zaunert *Natursagen* 1, 20.

2. Gegen den Schadenzauber durch bösen Blick oder sonst eine Behexung wendet man allerlei Vorsichtsmaßregeln an: In Neukirchen in der Oberpfalz darf beim Brotbacken, wenn das „Dampfl“ gemacht wird, die Stubentür nicht geöffnet werden und niemand darf hin- und hergehen, damit dem Teige nichts ankönne; in den S. wird Weihwasser gespritzt[4]. Beim Einsäuern muß man dreimal mit der flachen Hand auf den S. schlagen, so daß es der Ofen hört und dabei sprechen: Backofen riecht Dich[5] (vgl. backen § 4/5). Beim Säuern darf kein Wasser verschüttet werden, sonst geht das Brot auseinander[6]. Wie auf den Teig, so macht man auch auf den S. eine oder mehrere Kreuze[7]. Wenn man Märzschnee als „Sürwater“ verwendet, verhindert das nach dem Glauben in Rendsburg in Holstein das Schimmeln des Brotes[8]. In Österreich darf man in der ersten Woche vor Ostern nicht den S. über Nacht stehen lassen, sonst kommt der Theodor, und das Brot mißrät[9]. In Rumänien darf nur der beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den S. hinzugefügt hat; der Blick eines jeden anderen würde den Teig am Aufgehen verhindern[10].

[4] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406, 15. [5] W. 620. [6] W. 620. [7] Curtze *Waldeck* 391 Nr. 106; BlpommVk. 3, 149; 4, 72 ff.; Heimat 2, 98 ff.; Fox *Saarl. Vk.* 399. [8] Mensing *Wb.* 1, 207. [9] ZföVk. 1897, 181 Nr. 247. [10] Seligmann *Blick* 1, 236.

3. S. als Opfergabe: In Serbien gibt man den Toten mit in den Sarg ein Töpfchen mit Wasser, ein Töpfchen voll Öl und Wein und dazu ein Laibchen S. aus Weizenmehl[11].

[11] Krauß *Rel. Brauch* 149; Sartori *Totenspeisung* 12.

4. Der S. gilt bei manchen Völkern als kultisch-unrein mit verschiedener Begründung: Der Flamen Dialis durfte kein gesäuertes Brot essen[12]; Plutarch begründet das[13]: ἡ ζύμη γέγονεν ἐκ φθορᾶς. Er durfte farina fermentata nicht berühren[14]. Auch die Juden durften am Fest der ungesäuerten Brote kein Brot essen, das mit S. angesetzt war[15]. Auch für das iudicium offae wird gelegentlich bestimmt, daß das Brot absque fermento sein soll[16]. A. Jacoby vermutet hier eine Beziehung zum Abendmahl, für das vom 9. Jh. ab ungesäuertes Brot vorgeschrieben war[17].

[12] Frazer 2, 13 mit Lit.; Friedrich *Symbolik* 694; ZföVk. Suppl. 4, 27. [13] Plutarch *quaest. Rom.* 109. [14] ARw. 8 Beiheft 29. [15] ARw. 13, 559 ff.; Kloster 7, 60 A.; über die ungesäuerten Brote im christlichen Kult: Gihr *Meßopfer* 456 ff. [16] MG. leg. sectio 5 (formulae) 631, 40. [17] ARw. 13, 559; Migne *Patr.* 107, 317 (Rhabanus Maurus).

5. S. zusammen mit Apotropaia verwendet: Zum Schutze des Viehs gräbt man in Nadech am St. Georgstag in die Schwelle des Stalles ein Loch, in das man Salz, Knoblauch[18] und S. legt; dann verschließt man das Loch mit einem Dornstrauch; wenn trotzdem ein Tier beschrien wird, salbt man es mit dieser Mischung[19].

[18] Krauß *Rel. Brauch* 125 ff. [19] Seligmann l. c. 2, 98 ff.

6. Augurien mit S.: Wird am kroatischen Küstenland in einem Hause der S. wurmig, so wird noch in demselben Jahre jemand aus dem Hause sterben[20] (vgl. die Teigaugurien). Berührt man die Stirne eines Verstorbenen mit der Zunge und empfindet dabei einen säuerlichen Geschmack, so glaubt man, der Teufel habe die Seele geholt und an seiner Krankheit seien die Hexen schuld[21].

[20] ZfVk. 2, 185. [21] Höhn *Tod* 325.

7. Wie Essig, Mehl, Wein usw. muß auch der S. bei Eintreten des Todes des Hausherrn gerückt werden (OA. Gerabronn, Mergentheim), damit er die Kraft nicht verliere[22].

[22] Ebd. 323.

8. S. in der Volksheilkunde: Die Magyaren legen auf Bauchgeschwülste S., der mit zerhackten Traubenblättern vermischt ist[23]. Als Abtreibungsmittel trinken die deutschen Frauen und Rumäninnen im früheren Südungarn S. in Essig[24]. In der Gegend von Insterburg muß man, um eine zarte Gesichtsfarbe zu bekommen, zur Nacht dicke Milch oder S. zwischen zwei Lappen eingeschlagen auflegen[25]. Vgl. Teig.

[23] Hovorka-Kronfeld 2, 396. [24] 11 c. 1, 171. [25] Urquell 1, 137 Nr. 23; 3, 70. Eckstein.

säugen s. Wöchnerin.

Saumockel s. Korndämonen 5, 249ff.

Schabe.

1. Etymologie. Unter Sch. versteht man entweder die Kleidersch. (s. Motte 6, 591) oder die Küchensch., den Kakerlak (blatta orientalis). Die Bekanntschaft mit der Küchensch. ist verhältnismäßig jung. Dieses Insekt wurde wahrscheinlich erst im 16. Jh. in Deutschland eingeschleppt[1]. Die Übertragung des Wortes „Sch.“ auf die blatta orientalis hat darin seinen Grund, daß dieses Insekt nachts alles Genießbare beschabt und benagt. Ebenso wird dän. *möl* für Kleider- und Küchensch. gebraucht[2]. Aus „Sch.“ wurde volksetymologisch Schwabe, Schwabenkäfer[3]. Vgl. rum. *şvab*[4]. Auch sonst werden diese Insekten gerne nach ihrer vermeintlichen Herkunft benannt. Zur Zeit Dantes nannte man sie in Siena *fiorentini*, in Florenz *siennesi*[5]. In Rovigno heißen sie *sciavi* „Slaven“[6], in Sassari *cadalani* „Katalanen“[7] (Von diesen wurde ein Teil Sardiniens kolonisiert[5]). Im Trentino heißt die Küchensch. russischer Käfer: *sbovo* (*balao*) *russo*[8]. Analog heißt in Ostdeutschland eine bräunlich gefärbte Art (blatta germanica) Russen[9] (s. d.). In Norddeutschland heißen sie Dänen[10] (Benennung nach dem jeweiligen Nachbar).

Auf die exotische Herkunft des Tieres deutet der Name Kakerlak (gackerlak, kakelak, kakeleker[11]), ndl. kakkerlak), der mit dem Insekt aus Südamerika nach Deutschland kam und im Ndd. schon im 16. Jh. als Schimpfwort gebraucht erscheint[12]. In französischen Mundarten hat sich kakerlak mit *cancre* „Krebs“ vermischt: *cankerla* (La Rochelle)[13].

Auch span. *cucaracha* scheint eine Kontamination von kakerlak und *cuca* „Kornwurm“ zu sein. Auf dieses *cucaracha* geht engl. *cockroach* zurück, aus dem dann *roach* als selbständiges Wort abgesondert wurde (*roach* ist auch ein Fischname: Rotauge). Als Lehnwort aus dem Spanischen erweist sich gen. *cucuácia*[14].

Andere Namen des Insekts beziehen sich auf sein Vorkommen in Backstuben und Mühlen und seine Vorliebe für Brot. Es heißt Bäcker(in): neuprov. *panatièro* (Gard)[15], hierher auch: *bête des boulangers*[16], mittelfr. *grillon des fourniers* „Bäckergrille“[17], *écrevisse de boulanger* „Bäckerkrebs“ (Argot)[17]; Müller: franz. *meunier* (M.-et-L.)[18], ital. *mulinaro* (Potenza)[19]; hierher auch: *miller's black beetle* „Müllers schwarzer Käfer“[20]; Brotfresser: franz. *mange-pain*[21], *bête à pain* (Reims)[22], ital. *mangia-pane* (Roma)[23]. Die häufigste Bezeichnung im Franz. ist *cafard*, das Sainéan[24] sehr gut zu neuprov. *cafi* „Abfälle“ stellt, von denen sich die Küchensch. tatsächlich nährt.

Vielfach begegnen Benennungen

a) nach der schwarzen Färbung: engl. dial. *black clock, bl. bob, bl. worm, bl. dor, bl. jack*[25]. Hierher auch *parson* „Pfarrer“[25]; franz. *noirot*[26], *bête noire*[27], *morëte* (Marne)[28]; ital.: *bao nigher* (*bao* = Käfer, Bergamo)[29], *morètula* (Friaul)[30];

b) nach dem widerlichen Geruch: franz. *bête puante* „stinkendes Tier“[31], sard. *pretta-pudiga* „schwarz und stinkend“[32];

c) nach der raschen Fortbewegung: *curicurente* (Roma)[33], *fùsci-fùsci* (Potenza)[33], *fùi-fùi* (Trapani)[33]. Kurzweg „Käfer“ heißt die Küchensch. im Bergischen: *kêwerte*[34], im Ital.: *scarabò*[35] (Pirano), im Neuprov.: *éscaravà*[36], beide zu lat. *scarabaeus*[37]. Hierher auch: gottschee. *hauschkawer*[38], holl. *spekkever*[39]. Auf Verwechslung mit dem Heimchen (Hausgrille) beruhen: franz. *cricri*[40], *crinchon noir* „schwarze Grille“ (Saint-Pol)[41]. Siehe auch weiter oben.

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 964. [2] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 16. [3] Leithaeuser *Volkskundl.* 1/2, 30. [4] Hiecke *Tiernamen* 141. [5] A. France *Le puits de St. Claire* 93¹. [6] Garbini *Antroponimie* 1386. [7] Ebd.; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1758; Jaberg-Jud *AIS.* Nr. 472. [8] Garbini op. cit. 1386. [9] Müllenhoff *Natur* S. 5 § 7. [10] Rolland *Faune* 3, 286. [11] Nemnich 1, 620 f.; DWb. 9, 2145. [12] Weigand-Hirt a. a. O. [13] Rolland a. a. O. [14] Garbini op. cit. 1391. [15] Rolland op. cit. 3, 285. [16] op. cit. 3, 286. [17] op. cit. 13, 86. [18] Ebd. [19] Garbini op. cit. 1302. [20] Heinzerling op. cit. 16. [21] Rolland op. cit. 13, 86. [22] op. cit. 3, 285. [23] Garbini op. cit. 1283. [24] *Etym. franç.* 1, 208³. [25] Rolland op. cit. 3, 286. [26] Ebd. [27] op. cit. 1387. [28] Ebd. [29] Garbini op. cit. 1387. [30] Ebd. [31] Rolland op. cit. 3, 285. [32] Garbini op. cit. 1388. [33] op. cit. 1387. [34] Leithaeuser *Volkskundl.* 1/2, 30. [35] Garbini op. cit. 1383. [36] Rolland op. cit. 13, 86. [37] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7658. [38] Satter *Gottscheer Tiernamen* 7. [39] Heinzerling op. cit. 16. [40] Rolland op. cit. 13, 81. [41] Ebd.

2. Dämonismus. Als Teufelstier (schwarze Färbung!) erscheint die Küchensch. in Bergamo, wo sie *bào del diàol* „Teufelskäfer“ oder *càvre del diàol* „Teufelsziege“ heißt[42]. Hierzu stellt sich franz. *diave* (Malmédy)[43]. In enger Verbindung mit dem Teufel steht die Hexe, daher in der Côte d'or *sorcière*[44]. Vgl. in Bologna *nona* „Großmutter“, *vecia* „Alte“[45]. Aus deutschem Sprachgebiet liegen vorderhand keine Analogien vor. Immerhin erscheint das Insekt als Hexentier in folgendem Aberglauben: Soviel Schwaben man in das Feuer wirft, sovielmal 9 Schwaben fallen einem demnächst in den Suppentopf[46].

[42] Garbini op. cit. 3191. [43] Rolland op. cit. 13, 87. [44] op. cit. 3, 286. [45] Garbini op. cit. 236. [46] Rosegger *Steiermark* 64.

3. Krankheitsdämon. Der weit verbreiteten Vorstellung, daß durch das Vorhandensein imaginärer Insekten im Gehirn des Menschen geistige Störungen verursacht werden[47], verdankt im Franz. das Wort *cafard* = Küchensch. seine durch die Soldatensprache mächtig geförderte Verbreitung im Sinne von Spleen, Trübsinn u. dgl. (*coup de c., c. noir, c. vert*)[48]. Als Synonyma werden gebraucht im Franz. *hanneton* „Maikäfer“ (s. d.), im Deutschen *Käfer* (s. d.). — Wenn sich in den Sommermonaten in den Stuben die weißen Käfer sehen lassen, d. i. Küchensch.n, die die braune Haut abgestreift haben, befürchtet man „Risl“ (Oberöst.)[49].

[47] Riegler *Tier* 244. [48] Sainéan *Langage parisien* 142. [49] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 113.

4. Schutzgeist. Vielfach hat die Küchensch. die Rolle des Heimchens übernommen, mit dem sie von einem oberflächlichen Betrachter verwechselt werden kann. Wie das Heimchen erscheint sie als Schutzgeist des Hauses (Rußland, Frankreich). Der polnische wie der russische Bauer hegen das Insekt mit Pietät[50], denn seine Anwesenheit im Hause gilt als Glückszeichen, im Gegenteil bedeutet es Unglück, wenn die Küchensch. das Haus verläßt[51]. Ja der russische Bauer nimmt bei einem Wohnungswechsel sogar diese Insekten mit, soweit sie sich einfangen lassen[52]. In der Provence (Gard) bringt die Tötung einer Küchensch. Unglück[53]. In England (Lancashire) erfolgt ein Donnerschlag, wenn man auf das Insekt tritt, daher sein Name *thunderclock* „Donnerkäfer“[54].

[50] Drechsler 2, 222; Rolland *Faune* 3, 286. [51] op. cit. 3, 287. [52] Ebd. [53] Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. [54] Rolland op. cit. 3, 286.

5. Abwehr. Dort, wo man obige optimistische Auffassung von den Küchensch.n nicht hat, sucht man sich durch verschiedene abergläubische Mittel ihrer zu entledigen. In Schwaben (und Pennsylvanien) kehrt man am Karfreitag die Stuben in der entgegengesetzten Richtung als man sonst gewöhnt ist, z. B. rückwärts statt vorwärts[55]. In Oberösterreich geht man im Frühjahr, wenn zum ersten Male gemäht wird, mit der Sense ins Zimmer, wo Küchensch.n (Schwaben und Russen) sind, und wetzt die Sense unter Hersagung einer Beschwörungsformel. Fortwetzend geht man auf die Wiese und das Ungeziefer verläuft sich von selbst[56]. In Schlesien packt man eine Küchensch. in einen Korb und trägt ihn in ein anderes Haus, in das die übrigen nachfolgen[57], oder man gibt einem Toten in einer

Schachtel einige Küchensch.n. mit [58]) oder man stiehlt schließlich einen Hemmschuh und legt ihn auf den Ofen [59]). In der Bukowina räuchert man das Haus mit gefundenem Leder aus [60]).

[55]) Birlinger *Volksth.* 2, 78; Fogel *Pennsylvania* 251 Nr. 1300. [56]) Baumgarten *Heimat* 2, 99. [57]) Drechsler 2, 3. [58]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 608; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283; Grohmann 189 (Böhmen). [59]) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430. [60]) Hovorka u. Kronfeld 1, 375.

6. Volksmedizin. Trotz ihres ekelhaften Geruches werden die Küchensch.n in der Volksmedizin verwendet. Gegen Epilepsie werden sie zerstoßen eingegeben [61]). Gegen Würmer erhalten Kinder sie abgekocht [62]), bei Fraisen in die Milch geworfen [63]). In Bayern gelten sie als harntreibendes Mittel [64]).

[61]) Jühling *Tiere* 96. [62]) Ebd. [63]) Ebd. [64]) Hovorka u. Kronfeld 1, 375.

Riegler.

schaben s. 1, 125 ff.

Schabziegerklee (Siebengezeit; Trigonella caerulea, Melilotus caeruleus).

1. Botanisches. Schmetterlingsblütler mit dreizähligen Blättern und hellblauen, in Köpfchen vereinigten Blüten. Der Sch. riecht stark aromatisch, ab und zu wird diese aus Südosteuropa stammende Pflanze als Brot- oder Käsegewürz angebaut [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 205; Festschr. zum 70. Geburtstage Aschersons. Leipz. 1904, 168 bis 181; J. Nevinny *Trigonella caerulea. Eine pharmakogn. Studie.* In: Ber. d. naturw.-med. Ver. Innsbruck 29 (1906), 111—192.

2. Der Name „Siebengezeit“ kommt daher, weil dieser Klee, so lange er im Feld steht, im Tag „siebenmal seinen Geruch hat und so offt auch widerumb verleürt“ [2]). Offenbar wegen des starken Geruches gilt der Sch. als hexenvertreibend: „die Weiber henckens über die Tisch in die kammern über ire better für böss gespenst und gifft“ [3]). Der Wetterauer Pfarrer C. Rosbach [4]) reimt darüber:

Also mit diesem Kräutlein viel
Groß Narrenwerk und Gaukelspiel
Sie treiben für deß Teuffels Gespenst
Und brauchen dazu viel Sententz
Der Aberglaub wechst so mit Macht
Wo man Gotts Wort nit hat in acht.
Die alten Weiber henckens auff
Und haben denn groß achtung drauff
Wie sichs siebenmal behendt
Im Tag da in der Stuben wendt.

In Thüringen (um Greiz) werden getrocknete Kränze von fruchtendem Sch. über dem inneren Eingang der Wohnstuben aufgehängt; sie verhindern, daß irgend ein böser Mensch das Zimmer betritt, schützen gegen Hexerei und bringen Glück ins Haus [5]). Als glückbringendes Mittel wird die getrocknete Pflanze zusammen mit Tausendguldenkraut (s. d.) in die Sparbüchsen gelegt, damit das Geld nicht ausgeht [6]). Als „Neidkraut“ wird der Sch. dem Vieh unter das Futter gestreut, wenn es nicht fressen will [7]). Vielleicht hat die Verwendung des Sch.s als Brotgewürz z. T. seinen Grund in den apotropäischen Eigenschaften der Pflanze, s. Kümmel. In der Lausitz wird der Aufguß als Waschmittel bei (durch Zauberei verursachten) „Schreck“ gebraucht [8]).

[2]) Bock *Kreutterbuch* 1539, 2, 1 v.; vgl. auch Praetorius *Saturnalia* 1663, 82; ZfVk. 3, 449; Ascherson-Graebner *Synopsis der Flora v. Mitteleuropa* VI, 2 (1906/10), 380. [3]) Bock a. a. O., ebenso Schröder *Apotheke* 1693, 1042. [4]) *Paradeißgärtlein* 1588, 135. [5]) Irmischia 3 (1883), 27, ähnlich Köhler *Voigtland* 416. [6]) Oberfranken: Mitt. von Hoffmann 1908. [7]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 204. [8]) Ascherson-Gräbner a. a. O.

Marzell.

Schachtelhalm (Zinnkraut; Equisetum arvense).

1. Blütenlose Pflanze mit tief im Boden kriechendem Wurzelstock, als Unkraut auf Äckern verhaßt [1]). Mehr scherzhaft ist es wohl gemeint, wenn es manchmal heißt, unten an den Wurzeln hingen Goldstücke, man müsse daher die Pflanze ganz aus dem Boden ziehen [2]). Es ist dies eine Aneiferung, das Unkraut völlig auszugraben, da es sonst immer wieder erscheint.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 386. [2]) Andree *Braunschweig* 403; Fettweis *Verz. volkst. Pflanzennamen vom Niederrhein* 1916, 3; Hmbl. d. Rot. Erde 2 (1920), 38.

2. Mit dem Absud wäscht man sich die Haare, um deren Ausfall zu verhindern [3]). Es dürfte dies ein „homoeopathisches“ Mittel sein, da die sterilen Wedel des Sch.s einem Haarschopf gleichen, vgl. Klette.

[3]) Das Kuhländchen 10 (1928), 42.

3. Burschen in der Gegend des Isteiner Klotzes (Baden) suchen die Gunst eines Mädchens dadurch zu erreichen, daß sie es Tee vom Riesen-Sch. (E. maximum) trinken lassen. Hier ist jedenfalls die Gestalt der fruchtbaren Sprosse, die einem membrum virile gleicht (vgl. die alte Bezeichnung „Pfaffenpint“ = penis sacerdotis für den Sch.), maßgebend [4]).

[4]) Tschirch-Festschr. 1926, 255.

Marzell.

Schachtmännchen s. Berggeister.

Schädel s. Kopf.

Schadenzauber. Es kommt aus primitiven Geisteslagen her, daß die Menschen das ihnen zustoßende Übel, einen Unglücksfall, eine Erkrankung oder das Abhandenkommen eines Besitzstückes auf das Handeln unsichtbarer übelwollender Mächte, böser Geister zurückführen oder auf einen von menschlichen Neidern und Feinden ausgeführten Bosheitszauber, mag dieser letztere nun gleichfalls durch Hilfe böser Dämonen (s. d.) oder aus eigenstem magischem Kraftbesitz des Zaubernden geübt werden. An dieser Geisteslage ist Grundsätzlich-Unbeträchtliches geändert, wo der Glaube an schädigenden Zauber innerhalb höherer Kultur auftritt. Auch daß man einen Gott oder Götter als Helfer für Erreichung einer bösen Absicht wider einen Mitmenschen angeht und daß mittels eines Fluches (s. d.) Ungemach von den Göttern gesendet wird (vgl. das Geschick des Alkibiades) [1]), wiederholt sich im Volke mit christlicher Religion. Bei geschärftem moralischem Sinn spricht man dann noch besonders von Menschen, die Böses rein aus Lust zum Bösen anstiften, weil sie mit dem Teufel im Bunde sind [2]) (s. Bilmesschnitter); ja die davon überhaupt nicht mehr los können, sondern fortgesetzt Schaden machen müssen, und sollten sie damit gegen sich selbst oder gegen ihr Eigentum sich richten [3]). Daher berührt sich S. engstens mit Hexentum (s. Hexe), ist er auch ein Hauptanliegen der Hexen und wird die Absicht solches S.s auch darin erblickt, das von ihm betroffene Individuum von Gott loszureißen und dem Teufel zu eigen zu geben [4]).

Diejenigen S., welche Krankheit hervorrufen, werden als Leidwerchen zusammengefaßt [5]). Frauen sind geleidwercht, wenn die Geburtswehen plötzlich aussetzen und die Geburt nicht vonstatten gehen will. Eine alte Frau, die sich durch zeitliches und ungestümes Schicken um Brot verdächtig gemacht, hat die Bäckersfrau so bezaubert aus Rache, weil der Bäckermeister mit einer Brotschuld nicht länger warten wollte [6]). Kinder, welche Nächte lang schreien, sind geleidwercht. Man stellt dies dadurch fest, daß, nachdem Urin der Eltern in versiegeltem Fläschchen in versiegeltem Schrank aufbewahrt ist, am vierten oder fünften Morgen jemand kommt und um Gottes und der Heiligen willen etwas leihen oder einen Gefallen erwiesen haben will. Eine 84 jährige Frau braucht da nur um etwas Milch zu bitten, so ist sie als Hexe entlarvt [7]). S. bewirkt, daß Kinder nicht gedeihen, ja verdorren [8]). Durch solchen Zauber schwindet auch die Butter auf unerklärliche Weise, wogegen kirchliche Benediktionen helfen [9]). — Böser Zauber kann einen Menschen, an dem Rache genommen werden soll, in ein Tier verwandeln. Ein solcher Zauberer, der andere aus Bosheit in Tiere verwandelt, kann selber verschiedener Tiere Gestalt annehmen und so seine Macht stärker betätigen. Bei den alten Orientalen und Griechen waren es meist die Götter, welche Menschen in Tiere verwandelten (oder Kirke die Gefährten des Odysseus), und die nordischen Götter können Menschen oder sch selber in Tiere verwandeln (s. Verwandlung) und dadurch alles mögliche Unheil heraufbringen (Odin, Loki) [10]). Auch Brot dient zum S. Wenn jemand eine Brotrinde heimlich in die Federbetten eingenäht erhält, hat dies Unglück oder langsam zehrende Krankheit zur Folge (Mittelschlesien) [11]). Eheleute werden durch S. zu Zanksucht gegeneinander gereizt und verlieren die Fähigkeit zum ehelichen Akt [12]). Man übt solchen Zauber durch Rückwärtsgehen (wie es Hexen gern tun) und Umwandeln gegen den Lauf der Sonne [13]). Aber auch die einfache Art der Verfluchung gehört hierher (s. Fluch), zumal wenn sie mit magischem Ritus verbunden wird: Einschneiden des

Fluchs gegen den Mörder in die Baumrinde[14]). In ein Buch gelegte Verwünschung wider den Entwender schädigt den Dieb oder macht die Entwendung unmöglich[15]).

Besonders glaubt man an die Wirksamkeit solchen S.s auf das Vieh. In der Schweiz weiß man, daß jemand, der Hagelunwetter voraussagen kann, auch seinen Feinden Schaden anzaubern kann[16]) und ebenso den Ziegen und Kühen[17]). Vieh wird z. B. behext durch dreimaliges Herumgehen ums Tier von Sonnenaufgang an mit einem Salznapf[18]). Eine bestimmte Pflanze, die man in ein Häuschen legt, in dem Käse bereitet wird, hindert die Milch am Gerinnen[19]). Wie man von Bauern erzählt, die einander die Kühe töten können, ohne irgend etwas machen zu müssen[20]), so kennt Verf. einen niederösterreichischen Bauern, der weiß, daß der Besitzer des Nachbarhofes durch Fernwirkung eine seiner Kühe mit einem Katarrh behaftet, einer anderen die Milch genommen hat. — Gegen jede Form des S.s gibt es bestimmten Schutzzauber (s. d.) oder Gegenzauber (s. d.).

---

[1]) Stemplinger *Aberglaube* 65; O. Gruppe *Griech. Mythologie u. Religgesch.*³ 883, vgl. Panzer *Beitrag* passim. [2]) Köhler *Voigtland* 420. [3]) Wuttke 260 § 380. [4]) ebd. § 379; Drechsler *Schlesien* 2, 256. [5]) Stoll *Zauberglauben* 52. [6]) Ebd. 115. [7]) Ebd. 112. [8]) Ebd. 113 f. [9]) Ebd. 116. [10]) Wundt *Mythus* 3, 158. 195 ff. [11]) Drechsler *Schlesien* 2, 15 f. [12]) Ebd. 3, 259 ff. [13]) Knuchel *Umwandlung* 39 f. [14]) Meyer *Religgesch.* 137. [15]) Sartori 2, 19. [16]) SAVk. 3, 115. [17]) Drechsler *Haustiere* 17 f. [18]) ZfVk. 24, 159. [19]) SAVk 14, 293. [20]) Ebd. 2, 17.

K. Beth.

Schadenzaubersprüche.

1. Einleitendes. Die Grenze zwischen Heilsamem und Schädlichem in den Zauber- und Segenssprüchen — die schon in dem römischen Zwölftafelgesetze berücksichtigt war[1]) — war nicht immer leicht zu ziehen. Den Feind oder gar den Dieb und den Zauberer zu fluchen ist Förderung der eigenen, gerechten Sache. Auf christlichem Boden beschwören zwar bösartige Sprüche in der Regel in Teufels Namen, mitunter aber in Gottes oder in beider[2]).

Die aus der Erde gegrabenen Nachlässe der Antike spenden uns eine Menge von Fluchsprüchen, auf Tafeln geschrieben, vom 4. vorchristl. Jh. an vorrätig, in denen der Gegner im Prozeß, der Rival im Wettrennen usw. „gebunden“, verzaubert wird und sein Leben oft den unterirdischen Gottheiten übergeben[3]). — Aber auch in anderen Zaubersprüchen der Antike kommt gelegentlich ein, jedenfalls bedingter, Schadenwille zum Ausdruck, so in dem Liebeszwang (s. Liebessegen § 1) und in den Drohungen gegen die Götter selbst, falls sie dem Magier nicht beistehen; auch die altnordische Magie weist solche Züge auf[4]). Mit dem ethisch-religiösen Dualismus der christlichen Kirche trat hier im volkstümlichen Bewußtsein eine, wenn auch nicht ganz scharfe so doch klarere Sonderung ein zwischen „Segen“ einerseits und bösen Sprüchen andererseits.

2. Deutsche Sprüche. Aus dem Mittelalter ist sehr wenig derartiges überliefert. Zu nennen wäre ein lateinischer Spruch, 14. Jh., „Ut aliquis febricitet“: man schlägt drei Nägel in eine „Aspe“ (das deutsche Wort ist in Geheimschrift als *lspm* gegeben) mit dem Wunsche, daß so lange sie da sitzen, soll NN wie der Baum zittern[5]). S. auch unten a und b. Aus neuerer Zeit, z. T. aus den Hexenprozessen seit dem 16. Jh., liegen einige deutsche kurze, volkstümliche Sprüche vor, die sich gewöhnlich auf begleitende Riten beziehen; z. T. gehören sie jedoch wohl mehr der Hexensage als der Praxis an (vgl. Abschwörung).

a) Schaden an Menschen. Beispiele: „Wolauf elb und elbin ... du sollst zu dem und dem, du sollst seine beine necken ... sein fleisch schmecken ... sein blut trinken und in die erde sinken, in aller teufel namen“ (Quedlinburger Akten)[6]). „So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehen wie die [gleichzeitig gegossene] Milch auf den heißen steinen“ (Akten Stadt Schleswig, die Worte dänisch hergesagt?)[7]). Recht verbreitet ist der Spruch: „Ich NN thu dich anhauchen, drei Blutstropfen thu ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den anderen aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft“ (Manneskraft)[8]). Dieser Spruch, noch im 20. Jh. gebraucht[9]), erinnert formell sehr an einen altnorwegischen (J. 1325), der Impotenz bewirkte: „... einer beiße dich in den Rücken, ein anderer b. d. in die Brust, ein dritter wende über dich Haß(?) und Neid“[10]); beide sind Dreiheitssprüche (s. Segen § 5) nach Art z. B. der Marcellussprüche und des ersten Merseburgerspruches.

b) Aneignung fremden Gutes. Bezeichnend für die Ärmlichkeit der hier tätigen Schadenzauberinnen (während Rachesprüche unter Gruppe a noch z. B. im 17. Jh. von adeligen Personen benützt wurden) ist, daß die für die Hexe selbst ersehnte Ausbeute ihrer bösen Künste sich fast immer auf Milch und andere Naturalien beschränkt. Riten zum Melken fremder Kühe oder zum Buttern fremder Milch sind bisweilen von Worten begleitet (vgl. 1, 1729ff.). Beim Melken heißt es z. B.: „Höle (d. i. Hölle, Ofenecke?) ich melcke dich ins teuffels namen, gib mir so uiel alsz trofen an der kuhe seindt“[11]) (hessischer Prozeß J. 1596). Eine Strophe, mit Parodie derselben, ist um 1400 überliefert[12]). — Beim Buttern (mehr sagenhaft): „Von jedem Haus a Bröckl arbasgroß (erbsengroß), na werd (dann wird) der Butter wie mein Kopf so groß“[13]). — Ähnliche Melk- und Buttersprüche französisch, englisch, skandinavisch[14]). — Vereinzelte deutsche Sprüche, 16. Jh., bezwecken Eiergewinn[15]) oder Aneignung der Ackerfruchtbarkeit des Gegners[16]).

S. weiter Abschwörung, Teufelsbeschwörung, Teufelspakt.

---

[1]) Plinius *Nat. hist.* lib. 28 § 17. [2]) Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. XXXVIII; ZfdMyth. 3, 321, s. Art. Liebessegen § 1 mit Anm. 3. [3]) Wünsch *Defixionum tabellae Atticae* 1897 (Inscr. Graecae, ed. Academ. reg. Boruss. vol. III pars III); Wünsch *Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom*, 1898; RhMus. 55, 62 ff. 232 ff. [4]) Egils Saga cap. 60; Fornaldar sögur 3, 202 ff.

[5]) ZfdA. 13, 214. [6]) Grimm *Myth.* s. Anm. 2. [7]) Müllenhoff *Sagen* 518 Nr. 35. [8]) Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542; ZföVk. 2, 154; Württ-Vjh. 13, 198 Nr. 188 (Albertus Magnus); Seyfarth *Sachsen* 44, vgl. den Liebessegen SAVk. 6, 65 (1407). [9]) Tägliche Rundschau 19. 2. 1911. [10]) *Norske Hexefml.* Nr. 238, vgl. Ohrt *Trylleord* 92 f. [11]) ZfdMyth. 2, 73. [12]) Mone *Anzeiger* 5, 452 f. (HessBl. 12, 189), vgl. Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30 (15. Jh.). [13]) DG. 15, 208, vgl. Urquell 1892, 324. [14]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 84; Henderson *Notes on the Folk-Lore of Northern Counties* 163; *County Folk-Lore* 3, 128 (J. 1624); *Danmarks Tryllefml.* Nr. 982 ff.; Meddelanden från Nordiska Museet 1897 S. 48. [15]) ZfVk. 15, 181, Braunschweig. [16]) Z. des Harzvereins 35, 423 (bei Hälsig *Zauberspruch* 58).

Ohrt.

Schaf.

1. Als eines der am frühesten gezähmten Tiere[1]) von sehr hohem Kulturwert ist seine Bedeutung für den Aberglauben, die vorwiegend freundliche Seiten zeigt, erklärlich. Bei den Germanen gab es zeitweilig Sch.-Opfer[2]), vor allem Frühjahrsbittopfer (s. Widder 1), Ernte- und wahrscheinlich Totenopfer[3]). Als Ernteopferüberlebsel findet es sich 1802 noch in Thüringen[4]), am Ritten bei Bozen wurde früher nach der Ernte ein Sch. geschlachtet[5]), heute noch findet in Markgröningen (Württ.) am 24. August ein Wettlauf der Mädchen um ein Sch., barfuß über ein Stoppelfeld, statt[6]). Die Gegenwart kennt noch Gebildbrote[7]) in Gestalt eines Sch.es, Stellvertreter des ehemaligen Opfertieres und Opferspeise. Es ist Symbol der Wachstumskraft, als solches wohl entstanden aus der Auffassung der Wolken als Sch.e und Lämmer[8]). Gewisse weiße Wolken nennen wir heute noch Sch.e[9]), Frau Holle treibt sie aus (Brand.)[10]). Als Wolkentier scheint es auch in gewissem Zusammenhang mit der wilden Jagd[11]) zu stehen, worauf die verschiedenen gespenstigen Sch.e, die als „Dorftiere“ umgehen, hindeuten. Mannhardt sieht in ihnen Seelentiere (Kinderseelen, die bei Frau Gôde, Hrôsa, Holda weilen)[12]). — An ein altes Opfer erinnert noch der im ehem. Österr.-Schlesien vorhandene Glaube der Bauern, daß ein Knochen des nach dem Pfingstritt gebratenen und gemeinsam verzehrten Sch.es, den sie am nächsten Tage vor Sonnenaufgang ins Feld stecken, den Saaten Gedeihen bringt[13]). Weiter erinnern an ehemalige Opfer noch die Verwendung des dreikantigen Schlüsselbeines zum Liebeszauber[14]), das ehe-

dem zur Weissagung gedient haben mußte [15]) wie das Sprungbein (talus, astragalus), das sich auf deutschem Boden nurmehr im Kinderspiel findet [16]), und der Glaube, daß man das Zungenbein des Sch.es nicht zerbrechen darf, wenn man ein Kind erwartet, da dieses sonst stottern würde [17]).

2. Die Sch.e sind verschiedenen schädlichen Einflüssen unterworfen [18]), wogegen man die für den Haushalt wertvollen Tiere zu schützen versucht. Hat man Sch.e gekauft und eingetrieben, so mache man mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offen stehende Tür, daß sie es sehen können (Bielefeld 1790) [19]). In Lüneburg erhalten sie auf Weihnachten besonders gutes und reichliches Futter, sogar ganze Korngarben. Einmal hat man das unterlassen, und da hat dann der „lütje ôle", der Teufel, das Vieh gefüttert [20]). Man soll sie nicht zählen [21]) und nicht am Sonntag entwöhnen (Pennsylvanien) [22]). Scheren muß man sie bei abnehmenden Mond, damit keine Motten in die Wolle kommen (Meckl.) [23]) oder im Zeichen der Wage (Pennsylv.) [24]). Vor dem Scheren läßt man es zuerst die Schere belecken und nach der Schur fortgehen mit den Worten: „Geh nackt weg und komm' zottig wieder" [25]). Damit die Wölfe sie nicht nehmen, nimmt man eine Wolfsleber, Zunge, die Gurgel, einen Natterbalg und Grundwurzel, dörrt alles, zerstößt es und gibt es den Sch.en am Karfreitag vor Sonnenaufgang auf Steinsalz; so wird der Wolf kein Sch. zerreißen; ob ers schon nimmt, es kommt ohn' allen Schaden wieder (Schles.) [26]). Man darf sie nicht Lawendel fressen lassen, da es für sie tötlich ist. Nur durch vieles Wassertrinken entgehen sie dem Tode (Tir.) [27]). Mit vielerlei Mitteln suchte man sie bes. gegen Krankheiten zu schützen [28]). Durchs Notfeuer wurden sie nicht getrieben (wohl wegen ihrer Furcht und Dummheit, die sie inmitten der Flammen verbrennen ließen), sie erhielten aber von der Asche ihren Teil ins Futter gemengt [29]). Im ehem. Österr.-Schlesien legte der Hirt vor dem ersten Austrieb im neuen Jahre Peitsche und Stab in Form eines Kreuzes auf die Erde und ließ die Sch.e darübergehen, damit sie gegen Krankheit und Unfälle geschützt wären [29a]). Um die Drehkrankheit von ihnen abzuhalten, darf man nicht um den Tisch gehen (Württ.) [30]), auch nicht am Samstag (Westf.) [31]) oder an Maria Lichtmeß (Ostpr.) [32]) spinnen. War die Krankheit bereits ausgebrochen, so hieb man einem Sch. den Kopf ab, besonders wenn man die Krankheit den „Unterirdischen" zuschrieb, die man dadurch zu besänftigen suchte [33]), und hängte ihn über der Stalltür [34]) auf oder im Kamin (Wald.) [35]), oder man tötete das zuletzt drehkrank gewordene Sch., indem man ihm mit einem Schlage den Kopf abtrennte und den Körper unter der Giebelseite des Hauses, unter strengstem Stillschweigen, eingrub [36]). Auch vergrub man ein lebendes Sch. unter der Stalltür (Oberpf.) [37]). Man gab den kranken Tieren auch Milch von ihren gesunden Kameraden mit Wasser verdünnt zu trinken [38]). In manchen Gegenden aber beseitigte oder schlachtete man sie nicht, weil die Schäfer glaubten, daß an ihrer Stelle doch andere erkranken müßten (Meckl. [39]), Schles. [40])). Ist unter der Herde Schorf ausgebrochen, so braucht der Schäfer nur etwas von diesem Schorf zu einer Leiche in den Sarg legen und begraben lassen, damit die Herde geheilt wird. Doch darf nicht das kleinste Flöckchen Wolle mit in den Sarg kommen, sonst geht die ganze Herde zugrunde (Lauenb.) [41]). Hat ein Sch. einen Fuß gebrochen, so umbindet und schient man das dem gebrochenen Fuße entsprechende Bein eines Stuhles; es darf sich aber niemand darauf setzen, bis das Tier geheilt ist (Bay.) [42]). Auch ließ man kranke Sch.e durch ein gespaltene junge Eiche kriechen [43]) (s. durchkriechen 2, 480[65]). Damit die Sch.e nur Mutterlämmer zur Welt bringen, soll man dem Widder den rechten Testikel entweder fortnehmen oder verbinden, wenn er zu den Sch.en gelassen wird [44]). Sollen die Sch.e lammen und sie werden noch auf die Weide getrieben, so wirft man die Heu- und Strohhalme, die sie beim Austreiben etwa mit aus dem Stalle zerren, wieder in denselben zurück; dann lammen sie nicht außerhalb des Stalles (Meckl.) [45]); und da der Donner bei alleinstehenden Sch.en Fehlwurf bewirkt, sammelt man sie beieinander unter ein Dach [46]) (S. Lamm 1. 5, Widder 3).

3. Das Sch. ist Orakeltier und zukunftkündend. a) Im Angangglauben überwiegt seine Glücksbedeutung [47]), die ohne Zweifel auf seinen Beziehungen zu den Lichtwolken (Schäfchen, Lämmerwolken) [48]) (s. Sch.wolke), aber auch auf seinem hohen Kulturwert beruht [49]). Das Begegnen besonders einer Herde gilt ohne weiteres als gutes Vorzeichen [50]) (Bad. [51]), Old. [52]), Schwz. [53]), Westf. [54])) für die Reise und Besuch. Wenn eine Dame beim Ausgehen zuerst Sch.e sieht, so bedeutet

---

[1]) Es ist seit der neolithischen Zeit bezeugt (Keller *Antike Tierwelt* 1, 309) und war in der Bronzezeit häufig Grabbeigabe. Auf dem Lohensteine fanden sich 26% aller Opfergebeine als dem Sch. u. d. Ziege zugehörig (Höfler *Organotherapie* 88 f. = Korrespondenz-Bl. f. Anthropologie 13 [1882], 18). Es war im Altertum das bequemste und gewöhnlichste Opfertier, ist vielfach bezeugt bei Babyloniern, Phöniziern (als Reinigungs- oder Friedensopfer), bes. bei den Griechen, die vor allem den Gottheiten d. Unterwelt bes. schwarze Sch.e opferten und an ihrer Stelle ungeschorene schwarze Sch.sfelle oder auch nur einen Faden aus schwarzer Wolle als Totenopfer darbrachten (Höfler a. a. O. 31. 88); dann bei den Römern zu allen Gelegenheiten (Keller a. a. O. 325). [2]) Höfler *Weihnacht* 15. [3]) Bei den Inselschweden wurde ein Sch. bei Begräbnissen geopfert (Mannhardt *Germ. Mythen* 51), in Litauen wird noch immer beim Tode eines Familienmitgliedes ein Schaf geschlachtet (Wuttke 291 § 425 = Hintz *Altpreußen* 101). Auch bei den Dinka findet sich das Sch.-Opfer beim Begräbnis (ZdVfVk. 17, 376). — Bei den Schweden und Dänen fand es sich auch als Bauopfer (Höfler a. a. O. 89 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 257); in einer deutschen Sage ist ein schwarzes Sch. Teufelsopfer (Grimm *Myth.* 2, 843), in einer anderen, vogtländ., Opfer für den Lindwurm (Eisel *Vogtland* 156 Nr. 426). [4]) Höfler *Organoth.* 89 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 527. [5]) Heyl *Tirol* 760 Nr. 49. [6]) Sartori 3, 243 = Meier *Schwaben* 437. [7]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. [8]) Mannhardt *Germ. Mythen* 448; ders. *Götter* 89. [9]) Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. [10]) Wuttke 25 § 23. [11]) Meyer *Germ. Mythol.* 240. [12]) Mannhardt *German. Mythen* 490. — Ein Zwerg in einer Schweizer Sage heißt selbst Lämmli (Ebd. Anm. 1). [13]) Mannhardt 1, 400; ders. *Forschungen* 188; Höfler *Organotherapie* 89 = Vernaleken 306 (28); Sartori 3, 216 Anm. 111. [14]) Weinhold *Neunzahl* 18. [15]) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 932. [16]) ZdVfVk. 10 (1900), 352. — Es wurde seit den ältesten Zeiten als Würfel verwendet in der antiken Welt sowohl wie in Mittel- und Nordeuropa als auch in Innerasien und dient heute noch auf Island Wahrsagezwecken (Ebd.). [17]) Ebd. — Im alten Norden war es Talisman gegen Ohrenschmerzen, bei den belgischen Fischern schützt es gegen Meeresgefahren (Höfler a. a. O. 89). — Die Weissagung aus Sch.sknochen: Schulterblatt, Schlüsselbein und Sprungbein ist auf Island, bei den Schotten und Südslaven ebenso verbreitet wie bei den Beduinen und Mongolen Inner-Asiens (ZdVfVk. 10, 532; 19, 434; 23, 149; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 322; Höfler *Organoth.* 31), so daß die Annahme der Entstehung dieser Art Weissagen bei den Mongolen wohl abzulehnen ist. Vgl. noch: Liebrecht *Zur Volksk.* 499 f.

[18]) In Kleinasien glaubt man, daß sie bes. unter dem bösen Blick zu leiden haben, in der Romagna geben sie keine Milch infolge der Jettatura. Andererseits tragen in Persien die Kinder ein Sch.sauge gegen den bösen Blick (Seligmann *Blick* 1, 216; 2, 164). [19]) Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 816. [20]) Höfler *Weihnacht* 12 = ZdVfVk. 6 (1896), 369. [21]) (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 202 ff. [22]) Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 843. [23]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. [24]) Fogel a. a. O. 245 Nr. 1268. [25]) Liebrecht *Zur Volksk.* 320. [26]) Drechsler *Schlesien* 2, 117. [27]) Heyl *Tirol* 794 Nr. 200. Muß nicht Abergl. sein, sondern kann auf Beobachtung beruhen. [28]) In Rom besteckte man zur Abwehr von Krankheit bei den Palilien am 21. April den Sch.stall mit einem grünen belaubten Zweig [Lebensrute] (Mannhardt 1, 295). [29]) Jahn *Opfergebr.* 32 f. [29a]) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 251. [30]) Schmitt *Hettingen* 18. [31]) Wuttke 62 § 72; 437 § 686 = Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 298. [32]) Wuttke a. a. O. Auch bei den Wenden hielt man die Drehkrankheit für das Werk überirdischer Mächte und duldete nicht, daß zwischen Weihnachten und Neujahr gesponnen wurde, damit die Sch.e verschont blieben (Schulenburg *Wend. Volkst.* 134). [33]) Liebrecht a. a. O. 324. [34]) ZdVfVk. 10 (1900), 209. [35]) Jahn *Opfergebr.* 331 = Wuttke 437 § 687; Höfler *Organoth.* 90 = Wuttke a. a. O. [36]) Jahn a. a. O. — Die Esten nageln zur Abwehr der Seuche einen Sch.skopf an die Tür der Hürde (Sepp *Religion* 270 f.), in Schottland wurde am Old May-Day ein Sch. zur Abwehr von Übel von den Herden lebendig verbrannt (Frazer 10, 306 f.). [37]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. [38]) ZdVfVk. 8 (1898), 44. [39]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. [40]) Drechsler *Schlesien* 2, 116 f. [41]) Wuttke 186 § 255. [42]) Ebd. 436 § 686 = Panzer *Beitr.* 2, 302. [43]) Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 923. [44]) ZdVfVk. 13 (1903), 272. [45]) Bartsch a. a. O. 2, 153 f. [46]) Megenberg *Buch der Natur* 27.

dies, daß sie bei den Herren beliebt ist (Schles.) [55]. Selten hält man es für unheilkündend, meist wenn man auf ein Sch. stößt [56] (Erzgeb.) [57]. Ein in der Silvesternacht über den Weg laufendes Sch. bringt Tod in die Familie (Erzgeb.) [58]. Vielfach achtet man darauf, ob die Herde rechts (s. d.) oder links (s. d.) vorbeikommt. Welches von beiden das Glücklichere ist, darüber sind die Ansichten verschieden. Meist gilt links für glückverheißend nach dem Spruch: „Sch.e zur Linken, Wird Freude dir winken; Sch.e zur Rechten, Da gibt es zu fechten“ u. ähnl. Fassungen (Bay. [59], Erzg. [60], Hess.[61], ob. Nahetal[62], Öst.[63], Schles.[64], Schwz.[65], Vogtl., Umg. v. Weimar [66], Böhm [66a]). Das Entgegengesetzte [67] gilt weniger häufig (Braunschw.[68], Lauenb.[69], Old.[70], Schles.) [71].

b) Sch.e künden auch den Tod an, denn sie können „quad sehen“, d. h. sind geistersichtig (Ostfriesl.) [72]. Wenn ein Sch. drei schwarze Lämmer gebiert, so muß jemand im Hause des Eigentümers sterben (Old.) [73]. Als Vorzeichen einer baldigen Pestilenz wurde es ehedem im Emmental angesehen, wenn junge Sch.e vor der Zeit läufig wurden [74]. Stoßen sie einander, so kommt Krieg oder Streit (Meckl.) [75] oder anderes Wetter (Dithm.) [76], springen sie auf der Weide viel und lebhaft, kommt Wind [77] (Meckl.) [78]. Nehmen sie, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, Reißaus, dann ist die „Paßjungfrau“ in der Nähe (Rogasen-Umg.) [79]. — Der Traum von Sch.en bedeutet Unglück (Meckl.) [80].

c) Eine nicht unwichtige Rolle spielt das Sch. im Heiratsorakel. Um zu erfahren, ob es im kommenden Jahre heiraten werde, geht (oder reitet) das Mädchen (auf einem Besen) in der Christnacht (Schwz.) [81] oder Matthiasmitternacht (Hess.) [82] zum Sch.-Stall und klopft dreimal an; je nachdem ein Widder, ein altes oder junges Schaf oder ein Lamm blökt, bekommt sie einen reichen, alten oder jungen Mann, oder ihr wird ein bitteres Schicksal (ledig bleiben oder ein außereheliches Kind) zu Teil. Ähnlich dem Sch.stallhorchen ist das Schafegreifen, das in der Christ- oder Silvesternacht oder zur Zeit der Löslnächte geübt wird. Kommt dem im finsteren Stall umhertappenden Mädchen auf den ersten Griff ein Widder in die Hände, so hofft sie, einen Mann im kommenden Fasching zu erhalten, greift sie ein Sch., so bleibt sie noch ledig [83] (Ennstal, Gastein [84], Samland [85], Schles. [86], Belg. [87]). Über Weissagung aus den Knochen des Sch.es s. o. 1. S. Hammel 2.

---

[47] Grimm *Myth.* 2, 944; Wuttke 128 § 174.
[48] Wuttke 201 § 272 = Mannhardt *Germ. Myth.* 173. 245. 397.
[49] ZrhwVk. 1914, 261.
[50] Wuttke 201 § 272; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 882; Strackerjan *Oldenburg* 2, 142.
[51] Meyer *Baden* 515.
[52] Strackerjan a. a. O.
[53] Unoth 1, 186 Nr. 115.
[54] Kuhn *Westfalen* 2, 59.
[55] Drechsler *Schlesien* 2, 117.
[56] ZdVfVk. 11 (1901), 277.
[57] John *Erzgebirge* 75. 233.
[58] Ebd. 233.
[59] Pollinger *Landshut* 167.
[60] John a. a. O.
[61] Hess-Arch. 9, 88.
[62] ZrhwVk. 1905, 207.
[63] ZföVk. 13 (1907), 34.
[64] Drechsler a. a. O.
[65] SAfVk. 7, 134.
[66] Köhler *Voigtland* 387.
[66a] MVerfGeschBö. 6 (1868), 208 (Saazer Kreis); Laube *Teplitz* 50.
[67] Grimm *Myth.* 2, 944; ZdVfVk. 4 (1894), 83; 10 (1900), 209.
[68] Andree *Braunschweig* 401.
[69] Wuttke 201 § 272.
[70] Ebd. = Strackerjan a. a. O. 1, 23.
[71] Urquell 3 (1892), 108; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 256. — Vgl. noch: Agrippa v. Nettesheim 1, 254; Meier *Schwaben* Nr. 342; Leoprechting *Lechrain* 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; ZdVfVk. 25 (1915), 23; Dähnhardt *Volkstüml.* 2, 88 Nr. 362; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 96; Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 468. — Nach magyar. Glauben ist Angang der Sch.e glückbringend, bes. f. Kranke u. Hochzeiten (Wlislocki *Magyar. Volksgl.* 74).
[72] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 111.
[73] Wuttke a. a. O. = Strackerjan a. a. O. 1, 23.
[74] SchwVk. 1, 19 = SAfVk. 6, 58.
[75] Wuttke a. a. O.
[76] ZdVfVk. 24 (1914), 61.
[77] Ebd. 9 (1899), 235.
[78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. — Weiden die Sch. hastig, so ist nach magyar. Glauben Sturm u. Ungewitter zu erwarten (Wlislocki a. a. O.).
[79] Rogasener Familienblatt 6 (1902), 27.
[80] Bartsch a. a. O. 2, 314. — Bei Magyaren bedeutet er Geld (Wislocki a. a. O.).
[81] SAfVk. 8, 270; 12, 43 (Literatur).
[82] Wuttke 238 § 341 = Mühlhause 62.
[83] Wuttke 236 § 337.
[84] Reiterer *Ennstalerisch* 99; Grimm *Mythologie* 3, 469 Nr. 952.
[85] Hovorka-Kronfeld 2, 173; Frischbier *Hexenprozesse* 163.
[86] Drechler *Schlesien* 1, 11.
[87] Wolf *Beitr.* 1, 122.

4. In der Volksmedizin finden das Sch. und seine Teile vielfach Verwendung [88]. Erkältung vergeht, wenn man dreimal ein Sch. in seinen Schuh hineinriechen läßt (Braunschw.) [89]. Wer den Nachtnebel hat, welche Krankheit man sich zuzieht, wenn man in die untergehende Sonne oder in den Vollmond sieht, der soll durch ein Sieb auf Sch.e schauen, wenn der Schäfer dieselben früh aus dem Sch.-Stalle treibt (tsch. Bö.) [90]. Dem Blute wird ganz außerordentliche Wirkung bei Fallsucht nachgesagt [91]. „Verrufene“ Kinder müssen drei Tropfen Blut aus dem linken Ohre eines schwarzen Sch.es einnehmen (Preuß., Litt.) [92]. Bei Schlag- oder Quetschwunden hilft ein frisch ausgezogenes aufgelegtes Sch.-Fell, das man einen Tag und eine Nacht liegen lassen muß [93]. Die heilsame Wirkung des Felles zeigt sich auch darin, daß man gegen böse Träume darauf schläft [94]. — Sch.fett (Unschlitt) legt man auf gegen „rühe der neglen“ [95], mit pulverisierter Hauswurz und Butter galt es als Mittel gegen den Kropf [96] (Tir.) [97], mit Rauten und Mehl gegen Geschwulst[98], mit Honig als heilsames Pflaster gegen geschwollene und offene Beine [99]. Auch ist es gut gegen Druckschäden [100]. — Die Galle heilt Krebs (Bö.) [101] (das „harte Geschwür“) und hilft gegen Epilepsie[102] und Hornhauttrübungen[102a]. — Das Gehirn ist mit Honig getrunken ein vorzügliches Mittel gegen Zahnbeschwerden kleiner Kinder [103] und ein gutes Schlafmittel in bösen Krankheiten [104]. — Gegen das „Schwinden“ der Glieder (Schwindsucht) half ein Destillat aus zwei Lebern von schwarzen Kälbern und drei Köpfen von schwarzen Sch.en [105]. „So eyn gebärend weyb auffgeblasen ist (d. h. wenn sich die Gebärmutter mit Luft füllt: Peritonitis gravidae s. puerperae) sol man jr ein … Schaffläber in heißer äschen gäben, biss auff vier tage vnnd alten weyn ze trincken“ [106]. Die Lunge wird aufgelegt gegen Fieberhitze [107] (bei Tobsucht) und auf schwer heilende Wunden [108]. — Sehr häufig findet sich Sch.-Kot (Mist, -Lorbeeren) (Old.) [109] zur Heilung von Brandwunden (Bö., Schles., Tir.) [110], Druckschwellungen [111], Gelbsucht [112], Krebsgeschwüren [113] und Geschwüren an den Brüsten der Frauen [114]; er vertreibt, bei Frauen auf die Brüste (bei Tieren auf das Euter) gelegt, doch so, daß die Brustwarzen frei bleiben(?), die Milch, ohne daß böse Folgen entstehen [115]. Saft aus Sch.-Lorbeeren gilt für schweißtreibend [116] und als Abführmittel für Kinder (Oberpf.) [117], ein an schwarzen Blattern Erkrankter wurde dadurch, daß man ihn bis zum Halse in Sch.lorbeeren eingrub, gesund [118]. Auch helfen sie gegen die Pest [119]. — Wenn man einen gewissen Sch.knochen stets bei sich trägt, soll man keine Gliedsucht bekommen (Schwz.) [120]. Ein Kind, das an Mastdarmvorfall leidet, setze man mit dem nackten Gesäß auf ein neues gewärmtes eichenes Brett, welches mit Sch.mark dick bestrichen ist [121]. — (Schuß-)Wunden heilt man durch Auflegen von weißer Sch.wolle nebst Baumwolle und Schwefel [122]; ungewaschene Wolle wird gegen Gicht, Gliedersucht, Rheumatismus und Kartarrhe verwendet [123]. Das ist nicht ganz Aberglaube, da dem in der Wolle enthaltenem wasserhaltigen Wollfett (Lanolin), das schon beim Waschen der Wolle gewonnen wird, dem sog. „Wollschweiß“, den bereits die Griechen benützten und Oesypus nannten, ein Teil der Heilwirkung zugeschrieben werden muß [124] (s. Hammel 3, Lamm 6, Widder 4).

---

[88] Wuttke 128 § 174 = ZdVfVk. 8, 45 f.
[89] Andree *Braunschweig* 421.
[90] Wuttke 350 § 524 = Grohmann 174 = Casopis 1854, S. 534.
[91] Jühling *Tiere* 154; Hovorka u. Kronfeld 2, 210.
[92] Jühling a. a. O. 158; Hovorka u. Kronfeld 1, 80. — In Bosnien trinkt man das Herzblut eines Hammels gegen Fieber (Höfler *Organotherapie* 246).
[93] Jühling a. a. O. 154.
[94] Mannhardt *Germ. Mythen* 103. — In Spanien (Pampeluna) befestigen die Frauen den Kindern auf den Schultern Hautstücke von einem Sch. gegen das Beschreien (Seligmann *Blick* 2, 121).
[95] Jühling a. a. O.
[96] Ebd. 157.
[97] ZdVfVk. 8 (1898), 44.
[98] Jühling a. a. O. 158.
[99] Ebd. 157.
[100] Ebd. 155.
[101] Hovorka u. Kronfeld 2, 402; Urban *Heilkunde Westböhmens* 74; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60.
[102] Höfler *Organoth.* 208 = Jühling a. a. O. 158. — Die Verwendung der Galle, des Gehirns, der Leber, Lunge und teilw. der Wolle des Sch.s ist ohne Zweifel aus der antiken Medizin

(Hippokrates, bes. Plinius u. a.) übernommen. Vgl. Höfler *Organotherapie* 89. 91. 170 ff. 207 ff. 273 f. (s. Lamm, Widder).

[102a] Höfler *Volksmedizin* 163.

[103] Höfler a. a. O. 90 = Jühling 154.

[104] Höfler a. a. O. — In Irland geschätzt gegen Ruhr (Höfler a. a. O. 91).

[105] Höfler *Organoth.* 90.

[106] Jühling a. a. O. 254 f.

[107] Höfler a. a. O. 274 = Jühling a. a. O. 46. 155 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 234.

[108] Jühling *Tiere* 156.

[109] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

[110] Jühling *Tiere* 157; ZdVfVk. 8, 44; ZföVk. 4 (1898), 218; Urban a. a. O. 75; Drechsler 2, 291.

[111] Jühling a. a. O. 155.

[112] Ebd.

[113] Ebd. 155. 157.

[114] Ebd. 155. 156. 157.

[115] Ebd. 156; Zahler *Simmenthal* 82.

[116] Jühling a. a. O. 158.

[117] Ebd. 158 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; vgl. Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1412.

[118] Jühling *Tiere* 158.

[119] Schultz *Alltagsleben* 242.

[120] SAfVk. 21 (1917), 40.

[121] Hovorka u. Kronfeld 2, 139.

[122] Jühling a. a. O. 155.

[123] Hovorka u. Kronfeld 2, 278.

[124] Jühling a. a. O. 158. — Die Wolle (vom Kopfe des Sch.s) vertritt im Opferritus des Altertums den ganzen Kopf; im volksmedizin. Brauche vertreibt sie das Fieber (die Fieberdämonen) (Höfler *Organotherapie* 89).

5. Von sonstigem Aberglauben wäre zu erwähnen, daß die Sch.e besonders fett werden, wenn sie des nachmittags trübes Wasser trinken[125]; daß sie, wenn bei Nordwind befruchtet, männliche Junge, bei Südwind dagegen weibliche werfen; daß die Lämmer weiß, schwarz oder scheckig werden, je nachdem die Adern unter der Zunge des Sch.es weiß, schwarz oder rot sind[126], und daß man nicht die (eingeschnittene Eigentums-) Marke an den Ohren der Sch.sköpfe essen soll, weil man davon ein Sch.dieb wird[127].

---

[125] Megenberg *Buch der Natur* 127.

[126] Ebd. 128.

[127] ZdVfVk. 8 (1898), 157.

6. Sagen von gespenstigen Sch.en sind in der volkstümlichen Überlieferung nur in einzelnen deutschen Gegenden zahlreicher, so in der Schweiz, im Vogtland, in Sachsen, Schwaben und in Oldenburg, wo der Glaube herrscht, daß der Teufel als Sch.bock[128] erscheint. Bald sind sie schwarz (Schwz.[129], Vogtl.[130]), bald weiß (Sachs., Vogtl.)[131] und grau[132], manchmal ohne Kopf (Old.)[133] oder sechsfüßig (Vogtl.)[134], bald erscheinen sie allein (Schwz.[135], Vogtl., Thür.[136]), bald in ganzen Herden (Schwa.[137], Bö., Schles.[138]), manchmal von einem umgehenden Schäfer geführt (Vgtl.[139], Schwa.[137], Schwz.), fallen die Leute an, springen ihnen auf den Rücken usw. Besonders oft haben die sog. „Dorftiere" (s. d.) die Gestalt von (grauen) Sch.en[140], in ihrer Gestalt gehen auch verwünschte Seelen um (Oberpf.[141], Kaschubei[142], Berg. Gebiet[143]). Als weißes (Vogtl., Sachs.[144]) oder dreibeiniges Sch. (Oberpf.)[145] erscheint die Unheil oder Tod verkündende Winsel- oder Klagemutter (s. d). Manchmal werden auch Menschen durch Hexenwerk in Sch.e verwandelt (Mähren)[146]. Daß das Sch. nicht so häufig als Gespenstertier vorkommt, ist jedenfalls auf den Einfluß des Christentums zurückzuführen (Osterlamm!). Eine Bestätigung dafür bietet der Glaube der Kaschuben, nach dem der Teufel die Gestalt des Sch.es nicht annehmen kann[142], ferner die Schweizer Sage, die erzählt, daß ein Sch., das man taufte, sich in ein Ungetüm verwandelte[147]. Eine Sage erzählt, warum das Sch. den Schwanz niederhängen läßt[148], von den goldenen Sch.en der Heimchen erzählt man im Vogtland[149]. Sch.skot ist ein verwunschener Schatz (Old.)[150] (s. Hammel 4, Lamm 3. 8, Widder 5).

---

[128] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

[129] SchwVk. 5, 23 f.

[130] Eisel *Voigtland* 124 Nr. 320^1.

[131] Wuttke 53 § 59 = Köhler *Voigtland* 525; Meiche *Sagenbuch* 50 Nr. 46.

[132] Mannhardt *Germ. Mythen* 490. Auch in dän. Sagen (ebd.).

[133] Strackerjan a. a. O. 1, 295.

[134] Eisel a. a. O. 124 Nr. 320^2.

[135] Rochholz *Naturmythen* 90 Nr. 22.

[136] Eisel a. a. O. Anm. 1; Köhler *Voigtland* 526.

[137] Birlinger *Volkst.* 1, 16 f.; Variante bei Meier *Schwaben* 95.

[138] Kühnau *Sagen* 1, 377.

[139] Eisel a. a. O. 76 Nr. 192.

[140] Mannhardt a. a. O.

[141] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 144.

[142] Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 181.

[143] Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 57.

[144] Eisel a. a. O. 124 Nr. 319 (Anm. 3 u. 4); Meiche a. a. O. 47 Nr. 38. 49 Nr. 42.

[145] Schönwerth a. a. O. 1, 268. Auch die Sch.e der dänischen Sagen sind Todesvorzeichen und zeigen den Zusammenhang der deutschen Dorftiere mit Folgegeistern (Mannhardt *Germ. Mythen* 490).

[146] Vernaleken *Mythen* 150. — Nach engl. Volksgl. verwandeln sich Hexen selbst in schwarze Sch.e; schießt man auf sie mit einem silbernen Sixpennystück, so müssen sie ihre wahre Gestalt annehmen (Frazer 10, 316).

[147] Kohlrusch *Sagen* 205; Kuoni *St. Galler Sagen* 171 f.

[148] ZdVfVk. 16 (1906), 371. — Diese christl. Sage findet sich auch in Westirland, Rumänien, auf einigen griech. Inseln des östl. Mittelmeeres, in Kleinasien und bei den Ägyptern (Ebd. Literatur).

[149] Eisel a. a. O. 101 Nr. 260.

[150] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

Vgl. noch Hammel, Lamm, Widder.

Herold.

Schafbock (Gebäck) s. 3, 321 ff.

Schäfer s. Nachtrag.

Schäferlauf, -sprung. Wettläufe der an manchen Orten zunftmäßig vereinigten[1] Schafhirten (der Meistersöhne und -töchter) fanden im Sommer und Herbst statt[2], in Urach am St. Annentage (26. Juli)[3], in Bretten am Lorenztage (10. August)[4], in Wildberg am 22. September[5]. In Markgröningen ist alle zwei Jahre zu Bartholomäi Sch. Mädchen und Burschen laufen da barfuß über ein Stoppelfeld. Der Preis ist gewöhnlich für die Burschen ein Hammel, für die Mädchen ein Schaf[6]. Die Sch.e gehören zu den Erntefestlichkeiten. Sie sind wohl darin begründet, daß mit vollendeter Ernte die Weide auf den Stoppelfeldern frei wird[7]. Mannhardt sieht in dem Brauche einen Wettlauf nach dem „entweichenden Getreidetier"[8]. S. Schäfertanz.

---

[1] Sartori *Sitte* 2, 147.

[2] ZfVk. 3, 11 f.

[3] Meier *Schwaben* 2, 434 f.

[4] Meyer *Baden* 189; Birlinger *A. Schwaben* 2, 210 f.

[5] Ebd. 2, 212 f.

[6] Meier *Schwaben* 2, 437; Reinsberg *Festjahr* 300 ff. Eine Schilderung aus neuester Zeit: Kölnische Zeitung v. 3. Sept. 1930.

[7] ZfVk. 3, 12.

[8] Mannhardt 1, 396 f.; Ders. *Forschungen* 170 f. 174.

Sartori.

Schäfertanz.

1. Nach dem Schäferlaufe (s. d.) halten die Schäfer in Markgröningen einen Tanz ab[1]. In Stadt Ilm fand bis zum Jahre 1800 ein mehrtägiges Fest für die Schäfer der Umgegend um Margaretentag (13. Juli) statt. Sie tanzten um einen Fichtenbaum, nachdem sie dem Amtmann einen Widder mit vergoldeten Hörnern überreicht hatten. Voraus ging ein von dem ältesten Schäfer geführter Tanz in seltsamen Schlangenwindungen. Dieser wurde am Schlusse des Festes noch einmal wiederholt, und die Tänzer hieben die Fichte und die sonstigen Maien zusammen. Einer sprang hinzu und brach den geschmückten Wipfel ab. Nach diesem wurde um die Wette gelaufen[2]. In Rotenburg a. T. hielten die Schäfer von ganz Franken am Dienstag nach Bartholomäi einen Tanz um den Brunnen auf dem Markte, während eine mitgebrachte Gans enthauptet wurde[3]. Auch in Gera war zu Bartholomäi ein Sch. mit einem geputzten Hammel[4].

---

[1] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 211 f.; Ders. *Volkst.* 2, 280 f.

[2] Witzschel *Thüringen* 2, 318 ff.; Kück u. Sohnrey 210 f.

[3] Schöppner *Sagen* 2, 356.

[4] Köhler *Voigtland* 217 f.

2. Als Sch. werden auch gewisse Volkstänze bezeichnet, die bei Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten, mit lebhafter Handlung verbunden, zur Aufführung kommen. So wird die Schafschur pantomimisch dargestellt[5]. Ein Mädchen (Schaf) wird an die Burschen (Böcke) verkauft[6]. In Dassel wird Ostern auf dem Ziegenanger ein Schäferreigen getanzt, über dessen Herkunft man eine Sage erzählt[7]. Verbreiteter ist eine mit Gesang verbundene Handlung zwischen Edelmann, Schäfer und Hund[8].

---

[5] HessBl. 26 (1927), 73.

[6] Seefried-Gulgowski 113 f.

[7] Kuhn *Westfalen* 2, 148 f.

[8] Hüser *Beiträge* 2, 37 f.; Nds. 6, 186 f. (Celle); 11, 184 (Mecklenburg); Stahl *Niederdeutsche Volkstänze* 31.

Sartori.

Schäfflertanz. Alle 7 Jahre in der Woche nach Fastnacht und in der Fastnacht selbst wird in München von den Küfern der Sch. aufgeführt, nachweislich seit 1463. Die Teilnehmer, die eine besondere Kleidung tragen, drehen unter einem hüpfenden Tanze, allerlei Gänge und Lauben bildend, mit Buchs und Bändern gezierte Reifen. Ein Spaßmacher ist dabei, der scheinbar von einem ausgestopften alten Weibe (Gredl) in einer Bütte auf dem Rücken getragen wird[1]. Der Brauch wird mit einer Pest und der Tötung eines Lindwurms zusammengebracht[2]. Vielleicht geht er auf alte Frühlingskulte zurück, die sich mit Zunftbräuchen verbunden haben[3]. Solche Büttnertänze finden auch an vielen anderen Orten statt[4]. S. Küfer.

---

[1] Panzer *Beitrag* 1, 230 ff.; Sepp *Religion* 85 ff.; Reinsberg *Festjahr* 69 f.; Fehrle *Volksfeste* 45 f.; Bayerischer Heimatschutz 19 (1921), 20 ff. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 193.

210 f. Über die Melodie: ZfVk. 12 (1902), 104. 215. [2] Panzer 1, 232. 359. [3] Fehrle *Volksfeste* 46; Bayerischer Heimatschutz 19, 20. [4] Sepp *Religion* 87f.; Wirth *Anhalt* 216; Meschke *Schwerttanz* 19; MitteldBlfVk. 7 (1932), 11. In Ostpreußen führen die Mädchen zu Fastnacht Bügeltänze zum Gedeihen des Flachses auf; Lemke *Ostpreußen* 1, 8ff.; vgl. Sartori *Sitte* 3, 111 A. 87. Bügeltänzer in Westfalen: ZfrwVk. 3, 217. Sartori.

Schafgarbe (Achillea millefolium).

1. Botanisches. Korbblütler mit kleinen, in einer Trugdolde stehenden Blütenköpfchen und doppelt-fiederteiligen Blättern. Die Strahlenblüten sind meist weiß, manchmal auch rötlich (s. unter 3). Die Sch. ist bei uns überall auf Wiesen, an Rainen, Wegrändern usw. häufig. In der Volksmedizin wird sie vielfach gegen Magenschmerzen, Blutungen, Frauenkrankheiten verwendet [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 247 f.; *Heilpflanzen* 205—212; Tschirch *Handb. der Pharmakognosie* 2 (1912), 994 f.

2. Der Sch. werden wohl wegen ihrer (vermeintlichen) großen Heilkraft auch sonst besondere Wirkungen zugeschrieben. Mancherorts, z. B. im Allgäu [2], ist sie ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Krautbüschels („d'Sange"), daher auch „Zangeblume", „-kraut" (s. Kräuterweihe). In der Pfalz hängt man in den protestantischen Gegenden statt des Wurzwischs ein Bündel Sch. an Stall und Scheuer zur Abwehr der Blitzgefahr [3]. In der Oberpfalz [4], ferner in der Gironde [5] schützt sie vor bösem Zauber. Bei den Slowenen verleiht die Sch. Zauberkräfte [6]. Nach einem alten „Zauberbuch" („Von Landgrafen zu Hessen") kann man durch das „Sanct Margarethenkraut" (= Sch.) gutes Glück zum Spielen haben: „Nim Sanct Margarethenkraut, da findet man es, 8 Tage vor und 8 Tage nach Margarethen. In der Wurzel deßelbigen Krautes findet man rothe Würmer, nim derselben 3 Stück, und trage sie bei dir auf der rechten Seiten, in einen saubern Tüchlein, in einen Beutel, so hast du Glück und ist solches Probat. Dieses Kraut muß in zunehmenden Mond gegraben — wo dann die rothen Würmer gefunden werden" [7]. Vielleicht handelt es sich hier um die Larven einer Gallmücke (Rhopalomyia millefolii), die am Wurzelhals der Sch. eiförmige Anschwellungen hervorbringt [8], vgl. auch Knäuel (4, 1566). Die Angabe, daß die Sch. besonders an jenen Stellen wachse, wo man am Weihnachtstage das Tischtuch ausschüttet [9], beruht wohl auf einer Verwechslung mit dem verwandten Mutterkraut (6, 702).

[2] Reiser *Allgäu* 2, 156. [3] Becker *Pfalz* 330. [4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220. [5] Sébillot *Folk-Lore* 3, 483, vgl. Rolland *Flore pop.* 7, 46. [6] ZföVk. 4, 152. [7] Egerl. 3, 22 = John *Westböhmen* 227. 314. [8] Roß *Pflanzengallen* 1911, 86. [9] Perger *Pflanzensagen* 133.

3. In der sympathetischen Medizin wird die Sch. oft genannt. Sie hilft gegen fast alle Krankheiten, nur muß sie zwischen 11 und 1 Uhr gesammelt werden [10]. Als hochgeschätzte Heilpflanze darf sie auch in der Gründonnerstagsuppe nicht fehlen [11]. In früheren Zeiten hing man (z. B. in Thüringen) Sch.nkränze in den Häusern als Pestschutz auf [12]. Gegen Fieber bricht man im Saargebiet neun Sprossen der Sch. ab, zerschneidet sie und gibt sie dem Fiebernden in einem Löffel voll Suppe zu trinken, am 2. Tag verfährt man genau so mit acht Sprossen usw. Am 9. Tag soll dann das Fieber vergangen sein [13]. Wenn die Sch. hin und wieder (z. B. in Bayern) gegen Rückenschmerzen und Kreuzweh verwendet wird, so beruht dies vielleicht darauf, daß die Blätter der Sch. entfernte Ähnlichkeit mit dem Rückgrat haben, vgl. auch den österreichischen Volksnamen „Herrgotts Ruckenkraut" [14]. Ist einem Stück Vieh ins Auge geschlagen oder gestoßen, so daß man fürchten muß, es könne das Auge verlieren, so wendet man dieses Unglück durch folgenden Zauberspruch ab: „Es gingen drei Brüder frisch aus. Es begegnete ihnen der liebe Herr Jesus Christ und fragt sie: Was suchet ihr? Wir suchen das Kraut, das vor allem Schaden gut ist. Gehet hin auf den Mosisberg, nehmet das Öl von den Blumen der Wollen- [Wollkraut, Verbascum?] und Sch.n, drückt darauf und drein, daß nichts beschwört noch begehrt [= eitergärig wird, vgl. Höfler, Krankheitsnamen 177], daß es keinen Eiter mehr giebt. Im Namen usw.". Diese Besprechung wird dreimal hintereinander vor Sonnenaufgang wiederholt (Neudorf bei Graudenz) [15]. Gegen Wechselfieber legt man einen kleinen Beutel mit Sch. auf die Herzgrube und die Füße [16]. Dem Glauben an die schlafmachende Wirkung der Sch., von dem auch die hl. Hildegard [17] spricht, liegen vielleicht antidämonische Anschauungen zugrunde. In der deutschen Volksmedizin ist dieser Glaube nicht nachzuweisen [18]. Im Bayerisch-Österreichischen heißt es vielfach, daß die weißblühende Sch. für die Weiber, die rotblühende dagegen (s. unter 1) für die Männer gehöre [19], im Böhmerwald glaubt man jedoch das Umgekehrte [20]. In Tirol dient der Tee von den roten Blüten bei Ausbleiben der Menstruation, der von den weißen Blüten gegen Magenbeschwerden [21]. In manchen Gegenden stecken die Kinder die Fiederblättchen der Sch. in die Nase, um „künstlich" Nasenbluten hervorzurufen. In England dient dieses Nasenbluten als Liebesorakel [22].

[10] D. Kuhländchen 10 (1928), 10. [11] Drechsler *Schlesien* 2, 209. [12] Wolff *Scrut. amul. medic.* 368, vgl. Montanus *Volksfeste* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. [13] Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924, 31. [14] Marzell *Heilpflanzen* 209 f. [15] Frischbier *Hexenspruch* 34. [16] Wirth *Beiträge* 6/7, 28. [17] *Causae et curae.* Ed. Kaiser 1903, 184. [18] Marzell *Heilpflanzen* 211 f. [19] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 156. [20] DbotMon. 17 (1899), 75. [21] Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 8/9, 24. [22] Marzell *Schafgarbe- Nasenbluten-Liebesorakel* in: ZfVk. 30/32, 69—71; im Sarntal läßt ein Kranz aus „Gochal" (= Sch.) in der Johannisnacht den „Zukünftigen" im Traume sehen: Hörmann *Volksleben* 115.

4. Von den alpinen Sch.n wird besonders im Volk die weiße Sch. (A. Clavenae) geschätzt, die als „Abraute", „Hobrat" (s. auch Eberreis 2, 527) die bösen Geister vertreiben soll [23]. Auf dem Ötscher (Niederösterreich) ist sie ein Bestandteil der täglichen „Maulgabe" des Viehes [24]. In Kärnten zählt sie zu den an Maria Himmelfahrt (15. Aug.) geweihten Kräutern [25]. Das gleiche gilt im Suldental von der verwandten Moschus-Sch. (A. moschata) [26]. S. auch Sumpfgarbe.

[23] Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 8. [24] Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 63. [25] Dalla Torre *Alpenfl. im Wissensschatze d. deutsch. Alpenbewohner* 1905, 12. [26] Andree-Eysn *Volkskundliches* 102. Marzell.

Schafläuse (Schafzecken) werden gegen Epilepsie (Braunschw.) [1] und, dem Kranken ohne sein Wissen gewöhnlich in gekochten Zwetschken gegeben, gegen Gelbsucht verwendet (Lippe) [2]; drei Stück auf die drei Essenszeiten in je einem Stückchen Brot gegessen helfen gegen Leberkrankheit (Württ.) [3]. — Wenn sich die Sch.zecke in den Nacken einbeißt, wächst der Hanf hoch; je tiefer, desto niedriger wächst er [4]. — Von gewissen, dem Ricinus (Schaflaus, gem. Zecke, Holzbock) ähnlichen Käfern wird Erde aufgeworfen, die man 3 Tage lang auf Kropf und gichtkranke Teile legte; man blieb dann ein ganzes Jahr vom Übel verschont [5]. In Würzburg wiederum gab man 7—9 Würmchen aus der Schafkunze (Larve der Rosengallwespe: rhodites rosae) in Rotwein unter gewissen Sprüchen gegen Fallsucht [6].

[1] Andree *Braunschweig* 423. [2] ZrhwVk. 1907, 230. [3] Höhn *Volksheilkunde* 1, 106. [4] Urquell 4 (1893), 89. [5] Hovorka u. Kronfeld 2, 14. [6] Ebd. 2, 215; Lammert 273. Herold.

Schaflorbeeren s. Hammel 3, Schaf 4.

Schafwolke s. Wolke.

Schalensteine, Näpfchensteine. Seit geraumer Zeit haben die Archäologen gewissen Steindenkmälern ihre Aufmerksamkeit zugewandt, die nach der Form der auf ihnen vorkommenden Zeichnungen und Vertiefungen Sch.- oder Näpfchensteine genannt werden. In Schleswig-Holstein vergleicht der Volksmund diese Vertiefungen mit einem Uhrglas; in Dänemark nennt man die Steine nach den Vertiefungen in einem Festgebäck aebleskivestene (Aepfelscheibensteine). Die Sch. sind verbreitet durch ganz Europa und sind auch in Asien und Nordamerika nachgewiesen. Zahlreich finden sie sich in Nord- und Westeuropa in den von Germanen in der Urzeit bewohnten Gebieten. Die roh eingegrabenen Zeichnungen kommen nicht nur auf freiliegenden einzelnen Steinen (erratischen Blöcken), sondern auch auf anstehenden Felsen vor. Auf skandinavischen Felsen sind mit den Schälchen figürliche Darstellungen untermischt. Wenn auch manche dieser Vertiefungen natürlichen Ursachen ihre Entstehung verdanken mögen, z. B. dem Wasser, das die weichen Teile auswusch, so weisen doch in den meisten Fällen bestimmte Merkmale, verbindende Linien, untermischte andere Zeichen darauf hin, daß eine künstliche Bearbeitung vorliegt. Ihre Bedeutung ist trotz mannigfacher Deutungsversuche noch nicht sicher bestimmt, doch wird man, solange keine bessere Erklärung sich findet, an einer religiösen Bedeutung der Näpfchensteine festhalten müssen, zumal oft das Radzeichen, das Sinnbild des Sonnenkultus der Germanen, mit den Näpfchen vermengt ist [1]). Wo, wie in Schleswig, die Näpfchensteine in prähistorischen Grabhügeln oder als Grabdecksteine vorkommen, ist wohl, wie Mestorf nachzuweisen versuchte, ihre Beziehung auf den Totenkultus (Opfermahl bei den Begräbnisfeiern) kaum anzuzweifeln [2]). Der Volksaberglaube verbindet mit den Näpfchensteinen mythische Vorstellungen, die sich in volkstümlichen Benennungen widerspiegeln. So heißen sie in Schweden elfstenar (Elfensteine), elfquarnar (Elfenmühlen), und man glaubt, daß unter ihnen Elben wohnten und sich der Grübchen bedienten, um ihr Mehl darin auszumahlen. Noch heutigen Tages wird in Schweden auf den Elbensteinen geopfert, indem man die Schälchen mit Fett salbt und irgendeine kleine Gabe (Nadel, Münze, Bändchen, Blumen) hineinlegt. Man tut das, um sich vor der Rache der unter den Steinen hausenden sehr empfindlichen „Kleinen“ zu schützen, aber auch um bei Krankheiten (hauptsächlich Fieber, Hautkrankheiten) Heilung von ihnen zu erbitten. An Orten, wo kein Sch. in der Nähe bekannt ist, schleift man an den Mauern von Kirchen kleine Höhlungen aus; in den so ausgegrabenen Näpfchen an der Marienkirche in Greifswald fanden sich Spuren, daß Fett in sie gerieben wurde; das Fieber wurde in sie von Kranken „hineingepustet“. Die Näpfchen an einer Kapelle in Kanton Wallis werden immer tiefer hineingeschliffen, weil das herausgeriebene Ziegelmehl Kranken als Medizin gereicht wird [3]). Von dem Näpfchenstein bei Göhren, dem sog. Buskahm (slav. Gottesstein), geht die Sage, die Seejungfern hielten auf ihm in der Johannisnacht Reigentänze ab; wenn heute eine Hochzeit gefeiert wird, begeben sich alle Hochzeitsgäste zu dem Steine und führen auf seiner Platte einen Reigentanz auf. Nach dem Näpfchenstein zwischen Schönebeck und Trampke sollen Riesen vom Sivalinsberge her Kegel geschoben haben [4]) (wahrscheinlich ein Erklärungsversuch, wie die runden Vertiefungen in dem Steine entstanden sind). Einer der gewaltigsten und schönsten Sch. ist der von St. Luc, in dem sich 360 kreisrunde Löcher befinden. Der Volksmund sagt, Feen hätten ihn aus Rache nachts auf St. Luc herabrollen wollen, sie hätten aber nicht vermocht ihn von der Stelle zu bringen, sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft hinein, daß die Abdrücke zurückblieben, und stemmten ihre Hüften so an, daß die Spuren davon an dem Steine haften blieben [5]).

---

[1]) Helm *Religgesch.* 1, 231 u. 173 f.; Hoops *Reallex.* 4, 90; Mestorf in MittanthrVer. Schleswig-Holstein (1888) 7, 23. — Ältere Literatur bei Zedler 23, 1407 s. v. Näpfchenstein.

[2]) Mestorf a. O. 7, 27 (25); 3, 24; 8, 16 (Zfschlesholst.lauenbGesch. 14, 339—344).

[3]) eb. 7, 23 f.; Rütimeyer *Urethnographie* 368 ff.

[4]) Jahn *Pommern* 168 Nr. 213; Haas *Rügen* 71 u. *Mönchgut* (Progr. Stettin 1905), 13 u. 13^3.

[5]) Jegerlehner *Unterwallis* 181 Nr. 22 (vgl. *Oberwallis* 307 zu Nr. 22).

Abbildungen bei Helm a. O.; Mestorf 3, 18 u. 7, 25 f.

Olbrich †.

Schall s. Glocke.

Schalmei. Die griechischen αὐλοί (lat.: tibiae) waren, wie genaue Untersuchungen erhaltener Exemplare und der Aussagen antiker Autoren ergaben [1]), Doppelrohrblatt-Instrumente [2]); die auch heute noch übliche Gleichsetzung mit „Flöten“ ist daher irreführend [3]). Es wurden diese antiken S.en vielfach zu religiösen Handlungen herangezogen, so vor allem beim Dionysos- [4]), Kybele- [5]) und Korybantenkult [6]) zwecks Herbeiführung ekstatischer Zustände; sie erklangen auch bei Opferhandlungen [7]) und Begräbnisfeiern [8]), wo sie mit ihrem scharfen, durchdringenden Ton offenbar apotropäischen Zwecken dienten [9]). Auch anderweitige bezaubernde Wirkung schrieb die Antike der S.musik zu; diesbezügliche Anekdoten und Erzählungen wurden bis in die Neuzeit herein von Autor zu Autor überliefert [10]). Die Instrumente selbst fanden freilich mit dem Ausgang der Antike den Weg nicht zu den Nachfolgestaaten, sondern hielten sich nur in Ostrom, und so bezog auch Deutschland die S. erst im Hochmittelalter als ein fremdes Kulturgut, das letzten Endes aus Arabien stammte. Es bedurfte allerdings noch vieler Verbesserungen, bis aus dem mittelalterlichen Instrumente unsere heutige klangschöne Oboenfamilie entstand [11]). Vergessen sei aber nicht, daß daneben heutigen Tages noch die Knaben zur Maienzeit auf eine recht urtümliche Weise sich „Schulmeien“ anfertigen, auf denen sie zwar keine Melodie blasen, aber tüchtig lärmen läßt [12]).

Eine abergläubische Verwendung findet die S. bei uns gerade in ihrer Eigenschaft als Lärminstrument: wenn es gilt, am Walpurgisabend die Hexen auszutreiben, so werden zu diesem Zwecke S.en aus dicken Weidenstämmchen hergestellt, um damit vor den verdächtigen Häusern zu blasen [13]), oder es mischt sich das S.tuten in den übrigen Spektakel, den man am 30. April zum „Hexenauspatschen“ veranstaltet [14]).

Doch glaubt man auch, daß den Hexen bei ihren Gelagen von S.bläsern aufgespielt werde [15]); fehlt doch hinsichtlich dieses Aberglaubens kaum irgend ein gebräuchliches Instrument. Einst fliegen Hirten mit zum Brocken und fallen mit ihren S.en in die dort spielende wunderschöne Musik ein. Der Teufel reicht ihnen aber eine andere S., auf der sich ganz prächtig spielen läßt, so daß die Hexen stubenhoch springen. Die Hirten bitten sich das Instrument aus, müssen aber am nächsten Morgen sehen, daß es eine alte Katze war und das Mundstück deren Schwanz, den sie kurz und klein gekaut hatten [16]). Auch Gockelius berichtet [17]), daß die Spielleute beim Hexentanze „anstatt der Schalmeyen und Sackpfeiffen einem schäbigen Hund oder Katzen salv. ven. in den Hindern blasen“. S.spiel kann auch Hexen anlocken; das erfuhr ein Schäfer, auf dessen Spiel vier Hasen aus dem Walde kamen, um darnach, bei den Pfoten sich fassend, eine „Turichte“ zu tanzen [18]). Schäfer, die bezecht mit ihren S.en und Sackpfeifen am Hörselberg vorbeizogen, wurden gezwungen, 13 Tage lang im Berge aufzuspielen; sie musizieren hernach nie wieder und enden ihr Leben unter stetem Seufzen und Trauern [19]).

Ganz vereinzelt ist ein Bericht von reigenden Zwergen, denen mit S.en aufgespielt wird [20]). Ein Beinergerippe, auf einer S. zum nächtlichen Totentanz aufspielend, ist auf einem Holzschnitt Wohlgemuths dargestellt [21]).

---

[1]) Grundlegende Abhandlung von A. Howard *The aulos or tibia,* Harvard studies in class. philology IV (Boston 1893).

[2]) Curt Sachs *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923) 71; ders. *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 153f.; Pauly-Wissowa 2, 2416f.; vgl. Encyclop. Italiana 5 (1930), 360; E. Closson *Une nouvelle série de hautbois égyptiens antiques* = Studien d. Mus.gesch., Festschr. f. Guido Adler (Wien 1930) S. 17—25. S. a. G. Kinsky *Geschichte der Musik in Bildern* (Leipzig 1929) 17/1.

[3]) Curt Sachs *Real-Lex. der Musikinstrumente* (Berlin 1913) 23a.

[4]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2153; H. M. Fitzgibbon *The Story of the Flute* ^{2} (London [1929]) 10; J. Quasten *Musik u. Gesang in den Kulten der heidn. Antike u. christl. Frühzeit* (1930) 51f.; Kinsky a. a. O. 19/1. Darstellungen von Dionysos zeigen diesen oft begleitet von S. spielenden Satyrn oder Mänaden: Usener *Sinthflut* 112. 116. 118; Roscher *Lex.* 2, 2, 2264. 2260f.; 4, 454. 456. 466. 474f. 489. 515; Plinius *hist. nat.* lib. 35 cap. 10 (Ausgabe von Sillig 5, 247 § 106 nennt einen Satyr mit tibia als Gemälde des Protogenes).

[5]) Roscher *Lex.* 1, 1, 1037; 2, 1, 1656. 1665. 1668; das Instrument ist für den Dienst der Göttin erfunden: s. ebd. 2, 1, 1658. S. ferner Quasten a. a. O. 52—55. 168.

[6]) Pauly-Wissowa 11, 2, 1442f. — Wenn die Überreizung zum Korybantismus führte, dessen Hauptsymptom darin bestand, daß die Besessenen den Klang von S.en zu hören glaubten und alsdann wie wahnsinnig wild zu tanzen begannen, galt als bestes Heilmittel, nach homöopathischer Methode ihnen auf der S. vorzublasen: Abert *Lehre vom Ethos* (Leipzig

1899) 62. 7) Wissowa *Religion* (1902) 352; ARw. 7, 272; Pauly-Wissowa 11, 2, 2153; Quasten a. a. O. 6—13. 16. 21ff. 26ff. 158; bei Libationen: ebd. 34; Kinsky a. a. O. 9/1 u. 2; 18/4. 8) Quasten 9. 196—203. 222f.; Abert *Lehre vom Ethos* 62. Vgl. Isidor von Sevilla *Etymol.* lib. 3 cap. 21, 4 (= MSL. 82, 166). — In China, Annam und Tonkin ist die Oboe ausschließlich Trauerinstrument, s. C. Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915) 157. 9) Wächter *Reinheit* 12; Stengel *Opfergebräuche* 18 Anm. 5; Samter *Geburt* 12; Quasten a. a. O. 37ff. 10) Einiges sei angeführt. Die halesische Quelle fängt bei S.blasen zu tanzen an: Solinus Polyhistor (Basileae 1543) S. 27 cap. 11; Henr. Corn. Agrippa *La Philosophie occulte* (De la Haye 1727) livre 11 chap. 24 S. 309; Tharsander *Schauplatz* 3, 129; vgl. auch Gesta Romanorum hrsg. v. Oesterley (1872) 507 cap. 150 mit Anm. S. 737; weitere Belege s. o. unter Pfeife Anm. 168. — Inseln in einem lydischen See tanzen nach dem Schall einer „Flöte": Tharsander *Schauplatz* 3, 130 (unter Bezugnahme auf Varro); vgl. Plinius *hist. nat.* lib. 2 cap. 45 (Ausgabe von Sillig 1, 188 § 209); Agrippa a. a. O. — Von Tieren, die durch den S.klang bezaubert werden, weiß natürlich vor allem Aelian zu erzählen. So hält sich der Aulet Pythocharis durch Spielen auf seinem Instrument die Wölfe vom Leibe: Αἰλιανου περι ζωων ἰδιοτητος βιβλια ιζ' (Basileae 1750) curante Abrahamo Gronovio lib. 11 cap. 28 S. 641; Jo. Bapt. Portae *Magiae nat.* libri viginti (Ffti. 1607) lib. 15 cap. 4 S. 531. — Den Stachelrochen fängt man, indem man ihn durch S.spiel an die Oberfläche lockt: Aelian lib. 17 cap. 18 (S. 937); Porta a. a. O. S. 532; s. ferner oben unter Pfeife Anm. 166. — Auch Hirsche und Eber lockt man durch S.spiel aus ihren Verstecken und zwingt sie, zu folgen, wobei sie in die aufgestellten Netze gehen: Aelian lib. 12 cap. 46 (S. 717f.); Porta a. a. O. S. 532; vgl. ferner oben 6, 682 Anm. 417. — Über die Wirkung auf Stuten s. Aelian lib. 12 cap. 44 (S. 713f.); Porta a. a. O. S. 532 und oben 6, 682 Anm. 432. 11) Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (Leipzig 1920) 313—316. — Vgl. auch Nordisk Kultur 25 (1934), 67. 12) Bayerland 23, 72; SAVk. 7, 145. —Nach einer Sage aus Rügen (Haas *Rüg. Sagen*^{5} 45f.) bestraft ein sächsischer Fürst einen Hirtenknaben, der einen jungen Baum seines Waldes zwecks Verfertigung einer S. abgeschält hatte [nach altdeutschem Recht] damit, daß er ihm den Leib aufschneidet, das Ende des Gedärms um einen [wohl: den beschädigten] Baum bindet und nun den Knaben um den Baum jagt, also „ausdärmt". Der Fürst wird späterhin zum Wode (< Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1, 401 ff. (^{2}336); Heckscher 187. 13) Bavaria 3a, 302 (Oberfranken); vgl. Laube *Teplitz* 40. 14) Bayerland 23, 725. 15) Georg Rudolf Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doktor Joh. Fausts ärgerliches Leben u. Ende* (Nürnberg^2 1726) 484. 16) Pröhle *Harz* 40 Nr. 60; ders. *Unterharz* 118f. Nr. 311. Vgl. Luck *Alpensagen* 64f. (Hirtenpfeife = Katzenschwanz). 17) *Tractatus Polyhistoricus Magico-Medicus Curiosus* (Fft. und Leipzig 1699) 12. 18) Kuhn u. Schwartz 90f. Nr. 101; s. dazu die Anm. S. 480. 19) Bechstein *Thüringen* 1, 124f. 20) Haas *Rügensche Sagen*^{5} (Stettin 1920) 27f. Nr. 51. 21) Abdruck bei Lüers *Bayr. Stammeskunde* (Jena [1933]) 174.

Seemann.

Schaltjahr. Das Sch.1) ist im Volksglauben, wie alles vom Normalen und Geregelten Abweichende, unglückbringend. Es bringt viel Unglück 2) und auch viele Gewitter 3). Wichtige Unternehmungen gedeihen in einem Sch. nicht4). Wer in einem Sch. oder während der Zeit der Zwölften heiratet, hat in der Ehe kein Glück 5). Auch was man in einem Sch. baut oder anpflanzt, gerät nicht 6). Nach französischem Glauben tragen die in einem Sch. gepfropften Apfelbäume nur alle vier Jahre Früchte 7). Darauf bezieht sich, wenn es in einer österreichischen Schrift aus 1682 heißt, „daß man in den Schalt-Jahren kein junges Vieh abnehmen oder einigen Baum peltzen solle" 8).

In einem Sch. ist manches verkehrt gegenüber den gewöhnlichen Jahren. So sind die Bohnen mit dem verkehrten Ende in den Hülsen angewachsen 9). In einem Sch. muß am Neujahrstage der Glückwünschende ein Geschenk machen10), und während man sonst einem andern das neue Jahr „abzugewinnen", d. h. mit den Glückwünschen zuvorzukommen sucht, läßt man im Sch. anderen den Vortritt 11). Im Zusammenhang mit der bevorzugten Stellung des Weibes im Frühling (s. Frühlingsfeste) und besonders im Februar (s. Weibermonat) steht das in einem Sch. geltende Vorrecht der Weiber12). In Luxemburg haben dann die Mädchen das Recht, die Männer zu freien 13). Auf der Ile d'Is und in England gilt dasselbe, und die Mädchen können jeden Mann, der ihnen gefällt, um die Ehe fragen. Die Galanterie verbietet es jedem, nein zu sagen; man kann sich aber durch ein Geschenk wieder loskaufen 14). Im Jahre 1924 haben die Besitzer großer Hotels in

London diesen alten Brauch am 29. Februar in etwas geänderter Form wieder zu erneuern versucht 15).

Dieser Brauch ist an den Schalttag selbst geheftet. Schalttage galten schon bei den alten Mexikanern als Unglückstage (s. d.), an denen man nichts arbeiten durfte. Und wer zu dieser Zeit geboren wurde, galt als Unglückskind16). Nach deutschem Glauben sehen die am 29. Februar Geborenen Geister und müssen sie oft tragen 17). Diesen Tag hält das Volk für den eigentlichen Schalttag, während der gregorianische Kalender den 24. Februar, wie dies auch schon bei den Römern üblich war, als Schalttag einsetzt und die Reihe der Heiligennamen zwischen dem 1.—23. und dem 25.—28. Februar durch diesen eingeschobenen Tag trennt 18). Und da der 24. Februar sonst der Matthiastag ist (in einem Sch.e aber der 25.), so verband das Volk auch die Begriffe Matthiastag und Schalttag in der Weise, daß es sagt, Matthias sei an Judas Stelle als Apostel eingeschaltet worden 19). Nach einer Tiroler Sage sonnt sich alle 100 Jahre am 29. Februar ein Schatz20). Ähnlich zeigt sich auch nur im Frühling eines Sch.es die weiße Frau einem kleinen Mädchen in der verfallenen Barbarakirche bei Langensteinbach 21).

Da unser Kalender die Einschaltung eines ganzen Monats nicht kennt, fehlt auch der Begriff Schaltmonat in diesem Sinne. Mit diesem Wort, das im Chinesischen als Personenname vorkommt 22), bezeichnet man den Februar als den Monat, in welchem schon bei den Römern, zu der Zeit, als der Februar mit dem Jahresanfang am 1. März der letzte Monat des Jahres war, der Schalttag eingeschoben wurde. Als eine Schaltperiode zum Ausgleich zwischen dem Mondjahr von 354 Tagen und dem Sonnenjahr von 366 Tagen hat man allgemein die Zeit der Zwölften, an die sich so viel Aberglaube geheftet hat, angesehen 23), wogegen in neuerer Zeit wahrscheinlich gemacht wurde, daß hier ein germanisches Abbild des christlichen Dodekahemeron vorliegt 24) (s. Zwölften).

1) Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 240 ff. 2) Urquell 1 (1890), 65; ZfVk. 20 (1910), 384 (Süderstapel in Stapelholm). 3) Urquell 6 (1896), 16. 4) Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 87 § 105. 5) Bartsch *Mecklenburg* 2, 59. 6) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 247 = Meyer *Aberglaube* 231. 7) Sébillot *Folk-Lore* 3, 373. 8) H. v. Hohberg *Georgica curiosa d. i. Bericht von dem adelichen Land- und Feldleben* (Nürnberg 1682) 1, 192 f. = ZfVk. 23 (1913), 61. 9) Strackerjan 2, 101; 123 Nr. 356 = Wuttke 87 § 105. 10) ZfrwVk. 1907, 12 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 56. 11) Strackerjan 2, 42. 12) Becker *Frauenrechtliches* 26. 13) Fontaine *Luxemburg* 32, 145. 14) Bächtold *Hochzeit* 1, 63. Vgl. H. A. Rose *Customary restraints on celibacy* (FL. 30, 61 ff.). 15) Le Mondain (Genf), 22. März 1924. 16) Frazer 6, 28 Anm. 3; 9, 339 ff.; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 45. 17) Wolf *Beiträge* 1, 238; Wuttke 87 § 105; 316 § 469. 18) Pauly-Wissowa 3, 1, 503. 19) Leoprechting *Lechrain* 160. 20) Heyl *Tirol* 264 Nr. 79. 21) Mone *Anzeiger* 5, 321 = Grimm *Myth.* 2, 805 = Mannhardt *Germ. Mythen* 470 f. 22) ZfVk. 2 (1892) 321. 23) Frazer 9, 325 ff., 342 ff. 24) Schrader *Reallex.* 392.

Jungbauer.

Scham, Schamgefühl. „Über das Sch. bei den verschiedenen Völkern ist zu allen Zeiten viel geschrieben. . . . Einige Ethnographen versuchten gar ihr Glück mit einer Einteilung der Völker in schamhafte und schamlose" 1). Kinder wurden bei älteren Kulturvölkern nicht bekleidet 2), kleine Kinder laufen, auch bei uns, ohne Scheu nackt umher, bis sie auf das Schickliche und Unschickliche hingewiesen werden. Bei den Wilden wird die Bekleidung angelegt zur Zeit der beginnenden Pubertät 3). Diese Anfänge der Kleidung deuten die einen Forscher als ein Zeichen des sich regenden und allgemein menschlichen Sch.s 4), die anderen erklären, daß es ein solches nicht gebe, daß bei der Bekleidung von Hüften, Hals und Scheitel des Menschen lediglich der Wunsch des Schmuckes 5) oder der Auszeichnung vor anderen bestimmend sei 6), daß höchstens in kälterer Gegend das berechtigte Verlangen, sich gegen die Witterung zu schützen, zur Bedeckung des Körpers gezwungen habe 7). Während die einen Forscher den Schamreflex, das Erröten des Weibes, als den Rest vom Zorn des Urweibes gegen den es packenden Mann erklären 8), so wollen andere, wie Visscher und Schmitz, ein ursprüngliches, allgemeines Sch.gefühl moralischer oder ästhetischer Art konstatieren. Man weist einmal auf die Schamlosigkeit mancher Negertänze hin [9]) und redet anderseits von einer scheuen Sittsamkeit, die den Weibern der Wilden eigen sein soll und auch dem Manne nicht fehle [10]). Um den Gegensatz auf die Spitze zu treiben, werden Perversitäten des Sch.gefühls angeführt. „Die Araberin zeigt Busen, Bein und Fuß, aber nicht das Hinterhaupt" [11]). Das Gesicht zu zeigen, gilt den mohammedanischen Frauen meist für frevelhaft [12]). Als Grund wird angegeben die Furcht vor dem Zauber, vor dem bösen Blick [13]), man weist daneben auf praktische Gründe hin, da in der Wüste Staub und Hitze zum Verhüllen des Gesichtes zwingen. Sicher erscheint, daß bei wilden und zivilisierten Völkerschaften die Eifersucht des Mannes viel darauf hingewirkt hat, der Frau eine vollständigere Verhüllung, als sie für den Mann nötig erschien, zu gebieten [14]). Unter den Wilden trägt die Frau eher eine Hülle oder Kleidung als die Mädchen. Es soll angezeigt werden, daß sie fortan nur einem gehört.

Der Begriff des Sch.gefühls soll ein merkwürdiger, undefinierbarer sein, weil ihn jedes Volk anders deute [15]). Kant löst von seinem Standpunkt aus die Frage, indem er von den beiden mächtigsten Trieben ausgeht, die das Leben der Menschen beherrschen, und den Widerstreit zwischen den natürlichen Begehrungen und der moralischen Bestimmung des Menschen zeigt: das natürliche Verhältnis von Mann und Weib fällt unter den Begriff des Naturtriebes, er widerstreitet dem Begriff der menschlichen Würde [16]). Der homo noumenon schämt sich seiner tierischen Empfindungen. — In dem Verhältnis beider Geschlechter hat das Weib das zartere Gefühl, es fühlt seine Schwäche, die Scheu, und Sittsamkeit gibt ihm den Schutz. Wenn sich daher die Frauen der Perser und Spartaner vor ihren fliehenden Männern entblößten, so sollten diese wohl durch die schimpfliche Gebärde erinnert werden, daß sie die Pflicht hatten, für das Weib gegen den Feind zu streiten [17]).

[1] Urquell 2 (1891), 180. [2] Lippert *Kulturgesch.* 1, 443. [3] Schmitz *Tracht* S. 44. [4] Visscher *Naturvölker* 1, 121—124. [5] Ebd. 120¹. [6] Schmitz *Tracht* S. 34. [7] Ebd. S. 4. [8] ARw. 21, 179. [9] Schmitz *Tracht* S. 9. [10] Visscher *Naturvölker* 1, 122. [11] Schmitz *Tracht* S. 51f. [12] Ebd. S. 50f. [13] Stern *Türkei* 2, 161 u. 407. [14] Schmitz *Tracht* S. 17. [15] Stern *Türkei* 2, 163. [16] Kant *Smtl. Wke* (Ha. 1838) 5, 254. [17] Seligmann 2, 204. † Boette.

Scham s. Geschlechtsteile.

Schämeler s. 5, 1766.

Schande. Der Begriff ist bekannt, das Wort viel im Volke gebraucht. Luther wendet das Wort oft an in der Bedeutung von entehren, entheiligen. Eine große Schandtat ist, wenn sich nahe Blutsverwandte miteinander vergehen (3. Mose 21, 7). So versteht auch das Volk meist unter Sch., an der Ehre Schaden leiden. — Ehrliche Mädchen erhalten die Ehrung durch den Maibaum, unehrliche, d. h. solche, die ihre Ehre verloren, oder in der Liebe wankelmütig waren oder sich Haß und Verachtung zugezogen hatten [1]), erhalten den Schandmai. Ein Sch.nzeichen ist es, wenn vor die Tür eines Burschen und seines Mädchens der Abfall von Gemüse gestreut wird [2]), oder Häckerling von der Wohnung des einen bis zum Hause des anderen [3]). In Grömbach wird der Sch.nkloß durch den Ort gejagt und gewaltig dazu geknallt [4]).

[1] Mannhardt (1875) 163 ff. [2] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 175; Wrede *RheinVk.* 263; Sartori *Westfalen* 163. [3] ZdVfVk. 10 (1900), 43. [4] Sartori *Sitte* 3, 19. † Boette.

Scharbe, f. und m. (Phalacrocorax), eine Vogelfamilie zu der auch der Kormoran (Ph. carbo) gehört [1]). Nach altüberliefertem Glauben verdaut die Sch. ihre Speise nicht [2]), weil sie keinen Magen hat [3]). Anderseits sagt Gesner in seinem „Vogelbuch" (1582) fol. 47 verso: „Etliche kürsiner bereitend sein haut, damit die als ein Brusttuch auff den magen gelegt werde, als ob sy ein krafft zu töuwen (verdauen) in jren habe: dan man sagt, daß dieser vogel ein gantz starcken vnd woltöuwenden magen habe. Darumb man gmeinlich

von einem frässigen menschen sagt, er habe ein Sch.nmagen".

[1] Vogelbrehm (1927) 54ff.; Suolahti *Vogelnamen* 393ff. [2] „daz er [pellicanus] nieht des neferdeuue, des er ferslindet; nieht mer danne hier in disen seuuen diu scarba", Notker zu Psalm 101 V. 7. [3] Traugermundslied Str. 4: „der sch. ist âne magen": MSD. 1, 193 und dazu 2, 307. Hoffmann-Krayer.

Scharbockskraut (Feigwarzenkraut; Ranunculus ficaria, Ficaria verna).

1. Zu den Hahnenfußgewächsen gehörige Frühlingspflanze mit nierenförmigen Blättern und gelben glänzenden Blüten [1]). In den Blattachseln entstehen weiße, weizenkornähnliche Brutknospen, die später zu Boden fallen, bei Regengüssen, dann in großen Mengen zusammengeschwemmt werden und vielleicht Anlaß zu den Sagen vom Getreideregen gegeben haben [2]), vgl. auch den alten Namen „Erdgerste" für das Sch. In der Pfalz spricht man von einem „Mannarege" [3]). Im Kanton St. Gallen gaben diese Brutknöllchen gegen Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts Veranlassung zur Sage vom Kartoffelregen [4]). „Getreideregen" soll in Schlesien gefallen sein in der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1571 [5]) und am 18. August 1606 um Görlitz, im Jahre 1857 in Dittmannsdorf bei Neiße [6]). In letzterem Falle sammelte das Volk die Körner und buk von ihnen Brot, das etwas bitterlich schmeckte. Professor (der Botanik) Goeppert in Breslau soll die eingesandten Proben untersucht und als Knöllchen des Sch.s festgestellt haben.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 466. [2] Pieper *Volksbotanik* 14. [3] Wilde *Pfalz* 57. [4] Wartmann *St. Gallen* 64. [5] Kühnau *Sagen* 3, 451f.; ebenso 1571 in Zittau: MnböhmExc. 3, 116f. [6] Kühnau a. a. O. 3, 455.

2. Daß man das Sch. gegen Feigwarzen [7]) und Hämorrhoiden [8]) verwendete, geht auf die „Signaturenlehre" zurück: Die Wurzelknollen des Sch.s haben Ähnlichkeit mit Feigwarzen oder Hämorrhoidalknoten.

[7] Höfler *Krankheitsnamen* 126. [8] Dodonaeus *Pemptades* 1616, 49; Hermant et Boomans *La médecine popul.* 1928, 25. Marzell.

Scharfrichter s. Nachtrag.

Scharlach s. Nachtrag.

Schatten s. Nachtrag.

Schatz. Einleitung. Der Glaube an unterirdische Schätze und an magische Mittel, in ihren Besitz zu gelangen, spielt im Aberglauben des Volkes eine große Rolle. Zufällige Funde und die Hoffnung, durch Finden eines S.es schnell und mühelos reich zu werden, belebten den S.aberglauben immer von neuem.

1. Schätze und S.orte. Die Schätze, die das Volk im Innern der Erde vermutet, sind verschiedener Größe und Gestalt. Nach dem Glauben des Volkes liegen Geldkessel- und -töpfe vergraben in allen Stellen in und außer dem Hause [1]). Wo das Gras üppiger wächst [2]), kein Schnee liegen bleibt [3]), des Morgens kein Tau liegt [4]), wo eine Sternschnuppe hinfällt [5]), der Regenbogen die Erde berührt [6]), liegt ein S. vergraben. Gewaltige Schätze unbekannter Herkunft ruhen in den S.kammern der Berge [7]). Sie sind aufgestapelt in großen Fässern und Truhen [8]). Unermeßlich, unerschöpflich sind die Vorräte [9]), eine eiserne Tür versperrt den Eingang zur S.höhle [10]). Solche S.berge gibt es in großer Anzahl. Auch die Berge, in denen Zwerge hausen [11]), die weiße Frau ein- und ausgeht [12]), in denen die Bergentrückten wohnen [13]), wo der Kaiser und das schlafende Heer ihre Ruhestätte haben [14]), haben gewaltige Schätze in ihrem Innern. Krönt den S.berg eine Burgruine, ein verfallnes Schloß, werden die Schätze als versunkene, verwunschene, verzauberte Burgreichtümer gedeutet [15]). Mitunter gibt die Volksphantasie den Schätzen eine bestimmte Gestalt. So sucht man im Norden Deutschlands die goldene Wiege [16]), im Süden ein goldenes Kegelspiel [17]), ein Spinnrad [18]), einen goldenen Pflug [19]). Goldene Enten und Gänse sitzen auf goldenen Eiern [20]), eine Gluckhenne hütet goldene Küken [21]).

[1] Kühnau *Sagen* 3, XLVI f. [2] Schambach-Müller *Sagen* 108 ff. [3] Birlinger *Volkssagen* 1, 100. [4] Praetorius *Weltbeschreibung* 307. 422. [5] Grohmann 32. [6] Ebd. 41. [7] Kühnau *Sagen* 3, XLV ff.; 3, 646. [8] Vernaleken *Mythen* 131. [9] Kühnau *Sagen* 3, 643. [10] Kuhn *Westfalen* 64 Nr. 51; Sepp *Religion* 15. [11] Meiche *Sagen* 339 Nr. 438; 316 Nr. 418. [12] ZfdMyth. 1 (1853), 193; Graber *Kärnten* 112; Kuhn

Sagen 10 Nr. 14; Panzer *Beitr.* 2, 133.
[13] Heyl *Tirol* 384 Nr. 63; SAVk. 25, 289 u. 299; Kühnau *Sagen* 3, 649; Meiche *Sagen* 38 Nr. 34; 742 Nr. 914.
[14] Graber *Kärnten* 96—106; Kühnau *Sagen* 3, 670.
[15] Ebd. 3, 585.
[16] Bartsch *Mecklenburg* 1, 263; Lauffer *Niederd. Volksk.* 89; Tettau-Temme 235.
[17] Heyl *Tirol* 504 Nr. 69; Vonbun *Sagen* 123.
[18] Schell *Sagen* 9 Nr. 23; 354 Nr. 911.
[19] Panzer *Beitr.* 1, 295.
[20] Witzschel *Thüringen* 242; Meiche *Sagen* 863 Nr. 1075; Sommer *Sagen* 63; Knoop *Schatzsagen* 29.
[21] Heyl *Tirol* 514 Nr. 80; Panzer *Beitr.* 1, 315.

2. Eigenschaften der Schätze. In den Besitz vergrabener Geldschätze zu gelangen, wird dadurch erschwert, daß sie die Fähigkeit besitzen, ihren Standort wie ihre Gestalt zu verändern. So heißt es: die Schätze rücken fort[22], sie wachsen[23], sie fallen und steigen[24]. Nur alle sieben[25], alle hundert[26] Jahre kommen sie an die Oberfläche der Erde, wo sie sich als blaue Flämmchen[27], als „Schatzfeuer" anzeigen. Das Volk sagt: ein S. sonnt sich[28], er blüht[29], er brennt[30], spielt[31]; es buttert Gold[32]. Er blüht auch in bestimmter Gestalt als Lilie[33], als Kugel[34]. Das Blühen der Schätze geschieht meist nachts[35]. Und nur zu bestimmten Zeiten, die für die Hebung günstig sind. Oft wird ein S. gar nicht als solcher erkannt; denn er erscheint in Gestalt eines wertlosen Gegenstandes, so als glühende Kohlenstückchen[36], Laub[37], Knochen[38], Kutter[39], Strohhalme[40], Haselnüsse[41], Flachsknotten[42], Nägel[43] und ähnliches. Man hebt die Dinge auf, wirft sie aber als wertlos weg. Ein zufällig an der Kleidung hängengebliebenes Stück oder das in die Tabakspfeife gelegte Stück glühender Kohle erweist sich zu Haus als pures Gold. Diese Täuschungen der Geister zu erkennen, empfiehlt der große Paracelsus die Feuerprobe[44].

[22] Meiche *Sagen* 714 Nr. 884; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 267.
[23] Heyl *Tirol* 630 Nr. 96; ZföVk 4 (1898), 226.
[24] Meier *Schwaben* 1, 151; Kühnau *Sagen* 3, 684.
[25] Eckart *Südhannov. Sagen* 73; Bindewald *Oberhessen* 1; Meier *Schwaben* 2, 505; Birlinger *Volkst.* 1, 81.
[26] Meier *Schwaben* 1, 151; John *Westböhmen* 528; Heyl *Tirol* 264 Nr. 79; Meiche *Sagen* 715 Nr. 886.
[27] Kühnau *Sagen* 3, 690; Bartsch *Mecklenburg* 1, 245; Müller *Siebenbürgen* 89.
[28] Reiser *Allgäu* 1, 249, 255.
[29] Panzer *Beitr.* 1, 284.
[30] Bartsch *Mecklenburg* 1, 245; Meiche *Sagen* 715 Nr. 886.
[31] Meiche *Sagen* 733 Nr. 905.
[32] Sepp *Religion* 237.
[33] Heyl *Tirol* 162 Nr. 68.
[34] Heyl *Tirol* 633 Nr. 99.
[35] Heyl *Tirol* 461 Nr. 20.
[36] Knoop *Schatzsagen* 5; Lohmeyer *Saarbrücken* 323; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102; Reiser *Allgäu* 1, 246; Bindewald *Oberhessen* 201.
[37] Vonbun *Sagen* 122; Heyl *Tirol* 385 Nr. 64.
[38] Bechstein *Thüringen* 2, 436.
[39] Meiche *Sagen* 697 Nr. 863.
[40] Meiche *Sagen* 702 Nr. 869.
[41] Heyl *Tirol* 633 Nr. 99.
[42] Grimm *Sagen* 141 Nr. 10.
[43] SAVk. 25 S. 58.
[44] Paracelsus *De occulta philosophia* 52.

3. S.hüter. Die unter der Erde ruhenden Schätze sind selten unbewacht. Irgend ein böser oder guter Geist wacht über dem S. und verhindert bzw. ermöglicht die Hebung. Am häufigsten begegnet der Teufel als S.hüter[45]. Alles, was drei Fuß unter der Erde liegt, gehört dem Teufel[46]. Er vermag sogar, Schätze durch die Luft zu tragen[47]. Am jüngsten Tage fallen ihm alle bis dahin noch nicht gehobenen Schätze als Besitz zu[48]. Beim Vergraben werden ihm Geldschätze zur Obhut übergeben[49]. Er sucht daher, die Hebung nach Möglichkeit zu vereiteln. Er erscheint an der S.stelle in schreckenerregendem Aufzug, so mit einem Menschen- und einem Pferdefuß, bekleidet mit wassergrüner Hose und rotem Kleide[50], auf einem Faß reitend[51], mit einem Galgen[52] oder einem glühenden Wagenrade[53], in Gestalt eines Tieres (eines Bären[54], Hahnes[55] oder Hundes)[56], Tiere treten auch selbständig als S.hüter auf. Ein schwarzer Hund sitzt am S.feuer[57], Schlangen[58], Kröten[59] und Frösche[60] erscheinen am S.ort. In den Alpen hüten große Würmer, sogenannte Lindwürmer Schätze[61]. Als S.hüter begegnen uns auch arme Seelen[62] und Graumännlein[63]. Sie haben zu Lebzeiten auf unrechte Weise Geld erworben und vergraben. Deshalb müssen sie solange am S.e büßen, bis derselbe gehoben ist. Ihre Erlösung hängt von der glücklichen Hebung des S.es ab[64]. Sie suchen deshalb die Hebung zu fördern. Sie beschenken die Menschen[65], winken sie herbei[66], zeigen ihnen die S.stelle[67] und fordern zur Hebung auf[68]. Die Bewohner des S.berges stehen mit den Schätzen in loser Beziehung. Der weißen Frau kommt es auf ihre Erlösung an. Dem glücklichen Erlöser schenkt sie die Schätze als Belohnung[69]. Die Zwerge spielten als Hüter und Besitzer der Bergschätze im Mittelalter eine größere Rolle als im heutigen Volksglauben[70].

[45] Kühnau *Sagen* 3, 166; Knoop *Schatzsagen* 8; Müllenhoff *Sagen* 271 Nr. 312; Strackerjan 1, 323; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Eisel *Voigtland* 11 Nr. 21; Müller *Siebenbürg.* 99.
[46] ZfdMyth. 1 (1853), 243.
[47] Strackerjan 2, 220 Nr. 464.
[48] Renner 5100.
[49] SAVk. 25, 288; Knoop *Hinterpomm.* 74; Müllenhoff *Sagen* 41—43; Praetorius *Weltbeschr.* 178; Theoph. Albinus 486.
[50] Pröhle *Unterharz* 61.
[51] Kühnau *Sagen* 3, 595.
[52] Kühnau *Sagen* 3, 561.
[53] Bartsch *Mecklenburg* 1, 252.
[54] Tettau-Temme 141.
[55] Knoop *Schatzsagen* 26.
[56] Eckart *Südhannov. Sagen* 177; Panzer *Beitr.* 2, 67.
[57] Kühnau *Sagen* 3, 604; Knoop *Hinterpomm.* 73; Schell *Sagen* 12 Nr. 31; Kuhn *Westfalen* 11 Nr. 14; SAVk. 25, 235; Birlinger *Volkst.* 1, 84; Eisel *Voigtland* 135 Nr. 359; Strackerjan 1, 323.
[58] Herzog *Schweizersagen* 2, 17; Meiche *Sagen* 277 Nr. 357; Grohmann 214; Panzer *Beitr.* 1, 37; Schell *Bergische Sagen* 258 Nr. 689.
[59] Ebd. 172 Nr. 703; 153 Nr. 446; Eisel *Voigtland* 154 Nr. 419; Meiche *Sagen* 277 Nr. 357; Vonbun *Sagen* 129; Heyl *Tirol* 264 Nr. 79.
[60] Knoop *Schatzsagen* 14.
[61] Herzog *Schweizersagen* 2, 17; Heyl *Tirol* 156 Nr. 56; 413 Nr. 98; Alpenburg *Tirol* 377.
[62] Heyl *Tirol* 637 Nr. 102; ZföVk. 4 (1898), 225.
[63] Meiche *Sagen* 169 Nr. 238; Meier *Schwaben* 1, 284; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468; Bechstein *Thüringen* 2, 145; Kühnau *Sagen* 1, 209; Strackerjan 1, 205. Tettau-Temme 189; Meier *Schwaben* 1, 401; Kühnau *Sagen* 1, XXI.
[66] Eisel *Voigtland* 48 Nr. 107; Meiche *Sagen* 684 Nr. 847; Panzer *Beitr.* 2, 134.
[67] Meiche *Sagen* 147 Nr. 179; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 101; Schell *Berg. Sagen* 214 Nr. 592; Kuhn und Schwartz *Sagen* 178.
[68] Bartsch *Mecklenburg* 1, 294; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102.
[69] Engelien-Lahn 1, 36; Grimm *Sagen* 17 Nr. 13; Bechstein *Thüringen* 2, 93; Heyl *Tirol* 692 Nr. 13;
[70] Für d. Mittelalter s. Lütjens *Zwerg* 88. 100. Für d. Neuzeit: Kühnau *Sagen* 3, 695; Meiche *Sagen* 337 Nr. 438; 316 Nr. 418. Vgl. ferner Mogk *Festschrift* 536 ff.

4. S.gräber. Einen S. finden, ist Glückssache. Nur Sonntagskinder finden die S.stelle[71]. Oft ist der S. für einen bestimmten Menschen mit bestimmtem Alter[72] und bestimmten Eigenschaften[73] vorbehalten. Nur diese Menschen können ihn mit Erfolg heben. Gegen die bösen S.geister haben besondere Gewalt reine[74], sündenlose[75] Menschen. Unschuldige Kinder[76] oder Jungfrauen[77] können Schätze heben. Mitunter genügt es, solche Personen zum S.graben mitzubringen[78]. Eine besondere Gewalt über die Geisterwelt haben Geistliche. Sie werden mit Vorliebe zum S.heben herangezogen[79]. Franziskaner[80] und Jesuiten[81] gelten als gute S.gräber. Es werden sogar Prozessionen an die S.stelle unternommen[82]. Meist mißlingt die S.hebung, weil einer der Gräber ein Gebot übertritt oder des rechten S.grabens unkundig ist. Kundige S.heber werden weit hergeholt und gut bezahlt[83]. Zigeuner, Bettler, Studenten und fahrende Schüler[84], aber auch Soldaten, Türken, Armenier, Spanier und Zauberer[85] galten als erfahrene S.gräber.

[71] Lohmeyer *Saarbrücken* 146; Meiche *Sagen* 710 Nr. 881; Schramek *Böhmerwald* 256; Heyl *Tirol* 384 Nr. 62; Müller *Siebenbürgen* 89.
[72] Kühnau *Sagen* 3, 583; Meiche *Sagen* 754 Nr. 924.
[73] Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485; Meiche *Sagen* 691 Nr. 855; Birlinger *Schwaben* 1, 266.
[74] Kühnau *Sagen* 3, 606; Herzog *Schweizersagen* 2, 17.
[75] Meiche *Sagen* 249 Nr. 919; Kühnau *Sagen* 3, 572.
[76] Bechstein *Thüringen* 2, 93; Heyl *Tirol* 510 Nr. 76; Kühnau *Sagen* 3, 612.
[77] Kühnau *Sagen* 3, 569; Meiche *Sagen* 173 Nr. 235; 718 Nr. 890.
[78] Leoprechting *Lechrain* 43.
[79] Birlinger *Volkst.* 1, 90. 83.
[80] Birlinger *Schwaben* 1, 343.
[81] ZföVk. 4 (1898), 226. 229.
[82] Knoop *Schatzsagen* 8.
[83] Wuttke 411 § 639.
[84] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28; Müllenhoff *Sagen* 220 Nr. 323; Birlinger *Volkst.* 1, 84.
[85] Praetorius *Weltbeschreib.* s. Index: Schatzheber.

5. Zeiten der Hebung. Der gute S.gräber muß vor allem die Zeiten kennen, die für die Hebung günstig sind. Für das S.graben werden folgende Nächte bevorzugt: Christnacht[86], Johanni[87], Silvester[88], Bartholomäus[89], Thomas[90], Laurentius[91]. In diesen Nächten sind die Geldschätze unbewacht. Am Karfreitag[92] und Palmsonntag[93], während in der Kirche die Passion gesungen wird, tun sich die Berge auf und zeigen die Schätze. Die arme Mutter, die ihr Kind im S.berg vergessen hat, eilt zur Öffnung, um es im Berg wiederzufinden. Die für den S.sucher günstigen Zeiten sind sogar in besonderen Kalendern zusammengestellt[94].

[86] Kühnau *Sagen* 3, 565; 3, 605;

6. S.mittel. Der kundige S.gräber sucht die S.stelle mit Hilfe der Wünschelrute[95]. In einem Grund- oder Erdspiegel sieht er die verborgenen Schätze[96]. Wer durch das Johannesfeuer gesprungen ist, erblickt Schätze[97]. Diese Fähigkeit erlangt man auch, wenn man das Christophel-Gebet betet[98]. Glückskinder erfahren die S.stelle im Traum. Ähnlich auch in der weit verbreiteten Sage vom Traum vom S. auf der Brücke[99]. Der Besucher im S.berg hat den Eingang gefunden mit Hilfe der an den Hut gesteckten Blume (Schlüsselblume, Springauf). Ihre Bedeutung erkennt er erst, wenn er schon wieder im Freien ist und die Blume im S.berg gelassen hat („Vergiß das Beste nicht", „Vergiß mein nicht") [100].

7. S.hebung. a) Opfer. Um leichter in den Besitz des S.es zu kommen, bringt man dem S.geist, meist dem Teufel selbst, ein Opfer. Man bietet ihm eine Gegengabe und sucht, ihn günstig zu stimmen. So werden Tiere als S.opfer dargebracht: Bock[101], Hahn[102], Katze[103], Schlange[104], Hund[105], Pferd[106] werden geopfert. Die Tiere müssen ein bestimmtes Aussehen haben, ganz schwarz, ohne ein weißes Härchen[107], seltener ganz weiß[108] sein. Die Tiere werden an der S.stelle geschlachtet, ihr Blut muß über den S. tropfen, oder sie werden gekocht[109]. Mitunter werden sogar Menschenopfer gefordert[110]. Eine reine Jungfrau[111], die eigene Tochter[112], die eigenen Söhne[113]. Die Opfer müssen weißhaarig sein[114]. Manchmal genügt es auch, solche Personen zum S.graben mitzubringen[115].

b) Beschwörung. Oft nimmt die S.hebung die Form einer Geister- bzw. Teufelsbeschwörung[116] an. Der S.geist wird zitiert, der Teufel wird gezwungen, den S. herauszugeben. Der S.gräber wird zum Zauberer. Es bedarf auch magischer Kreise und Zeichnungen[117]. Die nötigen Zauberwörter und Formeln[118] stehen in dem Christophelbuch[119] (s. d.). Zur Hebung bringe der S.gräber Zauberbücher mit[120]. Fausts Höllenzwang[121], das 6. und 7. Buch Moses[122], das Evangelienbuch[123], die Bibel[124], das Gertrudenbüchlein[125] (s. d.) vergesse man nicht. Bestimmte Gebetsübungen sind erforderlich[126]. Daß der S.gräber gegen die bösen S.geister gefeit sei, soll er geweihte Lichter[127], Weihwasser[128] oder sogar die Hostie mit Monstranz[129] bei sich haben.

c) Bannung. Eine andere Art der S.hebung ist das Bannen. Sieht jemand zufällig ein S.feuer, so muß er etwas Geweihtes[130], z. B. einen Rosenkranz[131], ein Gebetbuch[132] oder einen eisernen Gegenstand[133], z. B. Taschenmesser[134], Hacke[135], Löffel[136] oder ein getragenes Kleidungsstück[137], z. B. Tuch[138], Schuh[139] in das Feuer werfen. Tut er dies, so ist der S. gebannt, d. h. er kann Gestalt und Ort nicht verändern.

d) Besuch im S.berg. Die Schätze des Berges findet der S.sucher in der S.kammer. Er kann sich von den Schätzen nehmen, darf jedoch sich nicht zu lange in der Höhle aufhalten. Denn das Tor der S.kammer schlägt nach bestimmter Zeit zu. Ist der S.gräber noch nicht im Freien, bleibt er für ein oder sieben Jahr im Berg eingeschlossen[140]. Meist ist die Gewinnung der Bergschätze an die Erlösung eines Geistes geknüpft. Die Schloßjungfrau oder das Burgfräulein erscheint in verschiedener Gestalt, als Drache[141], Schlange[142], Kröte[143]. Der Erlöser hat den Schlüssel zu den S.truhen dem Tier zu entreißen. Gelingt ihm dies, so ist der Geist erlöst. Die Bergschätze fallen dem Erlöser als Belohnung zu[144] (über andere Erlösungsbedingungen s. „Erlösung").

Bei der S.hebung hat unbedingtes Schweigen zu herrschen[145]. Selbst Lachen und Niesen kann die Hebung vereiteln[146]. Erst wenn der S. unter der Dachtraufe ist, darf man sprechen[147]. Der nach Haus eilende S.gräber darf sich auch nicht umwenden[148]. Bricht der S.gräber ein Gebot, ist die Hebung mißglückt.

8. Vorgänge bei der S.hebung. Nun versucht der Teufel oder ein anderer S.-geist die Gräber bei ihrer Arbeit zu stören. Der Teufel erscheint selbst an der S.stelle oder läßt furchterregende Gestalten aufziehen, einen Reiter ohne Kopf[149], einen grünen Reiter auf einem Ziegenbock[150]. Die Schatzgräber erhalten Ohrfeigen[151], ein Unwetter bricht los[152]. Sie sehen über sich einen riesigen Mühlstein an einem dünnen Faden hängen, den ein großer Mann durchzuschneiden droht[153]. Männer errichten einen Galgen und drohen einen der Gräber („den mit der roten Kappe") aufzuhängen[154]. Bald wirft es mit Steinen, von denen doch keiner trifft[155]. Oft versucht der Teufel, die Hebung zu vereiteln, indem er die Gräber in verschiedener Gestalt anredet, um sie zum Bruch des Schweigens zu veranlassen[156]. Eine Kutsche fährt vorbei, ein nachjagender Reiter fragt, ob die Kutsche schon vorbei sei[157]. Ein lahmes, langsames Gefährt folgt einem sehr schnellen und fragt, ob es dieses noch einholen könne[158]. Sehr häufig sind spaßige Aufzüge, die die Gräber zum Lachen reizen, so eine Kutsche von Gänsen oder weißen Mäusen gezogen, mit Heu oder Federn beladen[159]. Aber auch noch andere Aufzüge sollen dem Gräber eine spöttische Bemerkung entlocken[160]. Der Teufel gaukelt vor: die Mühle[161], das Dorf[162], der Wald[163] stehe in Flammen. Eilen

---

Meiche *Sagen* 707 Nr. 876; 741 Nr. 913.

[87] ZdVfVk. 3 (1893), 133; Wettstein *Disentis* 173; Graber *Kärnten* 103.

[88] Meiche *Sagen* 703 Nr. 871.

[89] Heyl *Tirol* 99 Nr. 61; ZdVfVk. 3 (1893), 173.

[90] Pollinger *Landshut* 106.

[91] Wettstein *Disentis* 173.

[92] Meier *Schwaben* 388; Birlinger *Volkst.* 1, 471; SAVk. 25, 61; Drechsler 1, 86; Meiche *Sagen* 697 Nr. 862.

[93] ZföVk. 1904, 143; Kühnau *Sagen* 3, 668; Schramek *Böhmerwald* 143.

[94] DG. 15, 31.

[95] Kühnau *Sagen* 3, 706; Knoop *Hinterpommern* 63; Wrede *Eifel* 100; ZfwVk. 1906, 290; Strackerjan 2, 220; Köhler *Voigtland* 433; Meiche *Sagen* 155 Nr. 206; Birlinger *Schwaben* 1, 261—62; Herzog *Schweizersagen* 2, 17; ZföVk. 4 (1898), 114.

[96] Ranke *Volkssagen* 245; Leoprechting *Lechrain* 130; Praetorius *Weltbeschreibung* 493.

[97] Wuttke 80 § 93.

[98] BayrHefte 6, 185; Schell *Bergische Sagen* 696 Nr. 771.

[99] Grimm *Kl. Schr.* 3, 419; Eisel *Voigtland* 470; Meiche *Sagen* 682 Nr. 840; SAVk. 25, 57; Hüser *Beitr.* 2, 20.

[100] Baader *Volkssagen* 81; Hocker *Volksglaube* 234; Bindewald *Sagen* 3; Müllenhoff *Sagen* 221 Nr. 325; Witzschel *Thüringen* 172. 127.

[101] Müllenhoff *Sagen* 271 Nr. 328; Schell *Bergische Sagen* 152 Nr. 445; Eisel *Voigtland* 11 Nr. 21; Meiche *Sagen* 734 Nr. 906; Bindewald *Oberhessen* 138.

[102] Eckart *Südhannov. Sagen* 178; Schambach-Müller 108; Kuhn *Sagen* 100 Nr. 102; Haupt *Lausitz* 221, 258; Kuhn und Schwartz 11.

[104] Meiche *Sagen* 734 Nr. 906.

[105] Haupt *Lausitz* 221 Nr. 258.

[106] Eckart *Südhannov. Sagen* 171.

[107] Müllenhoff *Sagen* 41 Nr. 44; Schambach u. Müller 108.

[108] Eckart *Südhannov. Sagen* 178; Schambach u. Müller 108; Müllenhoff *Sagen* 41 Nr. 43.

[109] Mannhardt *Aberglaube* 7. 82.

[110] Eisel *Voigtland* 178 Nr. 477.

[111] Meiche *Sagen* 893.

[112] Meiche *Sagen* 705 Nr. 874.

[113] Meiche *Sagen* 281 Nr. 364; 709 Nr. 880.

[114] Meiche *Sagen* 705 Nr. 874; 706 Nr. 875.

[115] Meiche *Sagen* 706 Nr. 875.

[116] Gauß *Schatzgräber im Baselland*; Meyer *Aberglaube* 290; Panzer *Beitr.* 2, 279; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 270.

[117] Praetorius *Weltbeschr.* 494; Schell *Bergische Sagen* 221 Nr. 607; Meiche *Sagen* 695 Nr. 860.

[118] Meiche *Sagen* 687 Nr. 851; 686 Nr. 850; Kühnau *Sagen* 3, 570; 3, 725.

[119] Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 768.

[120] ZföVk. 4 (1898), 225.

[121] Kühnau *Sagen* 3, 706; Meiche *Sagen* 526 Nr. 672.

[122] Meier *Schwaben* 1, 35; Birlinger *Volksth.* 1, 83 ff.

[123] Kühnau *Sagen* 3, 668.

[124] Meiche *Sagen* 695 Nr. 860.

[125] ZföVk. 4 (1898), 228; Knoop *Schatzsagen* 8.

[126] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Alemannia 17 (1889), 239; Birlinger *Volkst.* 1, 83 ff.; SchwVk. 2, 58.

[127] Schell *Bergische Sagen* 266. 293; Praetorius *Weltbeschr.* 107. 169.

[128] Knoop *Schatzsagen* 20; SchwVk. 2, 58.

[129] Hofmann *Bad. Franken* 27.

[130] Kühnau *Sagen* 3, 579; Drechsler *Schlesien* 1, 86 ff.

[131] Kühnau *Sagen* 3, 668; 3, 711; Korth *Jülich* 123; Birlinger *Schwaben* 1, 260; Heyl *Tirol* 515 Nr. 82.

[132] ZfVk. 4 (1894), 393.

[133] Eisel *Voigtland* 172 Nr. 466; ZdVfVk. 2 (1892), 79.

[134] Drechsler 1, 86 ff.; Müllenhoff *Sagen* 373 Nr. 545; Schell *Bergische Sagen* 172 Nr. 504.

[135] Grimm *Sagen* 6 Nr. 3; Meiche *Sagen* 403 Nr. 328.

[136] Kühnau *Sagen* 3, 691.

[137] ZdVfVk. 7 (1897), 125; Witzschel *Thüringen* 289; Grimm *Myth.* 1, 591.

[138] Kühnau *Sagen* 3, 716; Bartsch *Mecklenburg* 1, 246; Pröhle *Unterharz* 96 Nr. 229; ZföVk. 10 (1904), 143; Wuttke 412 § 640.

[139] Knoop *Schatzsagen* 4; Plenzat *Ostpreuß.* 76; Schell *Bergische Sagen* 172 Nr. 504.

[140] Meiche *Sagen* 742 Nr. 914.

[141] Heyl *Tirol* 261 Nr. 76.

[142] Kuhn u. Schwartz 121; Panzer *Beitr.* 1, 146; Heyl *Tirol* 510 Nr. 76.

[143] SAVk. 25, 289; Baader *Volkssagen* 75; Rochholz *Sagen* 2, 6.

[144] Heyl *Tirol* 692 Nr. 13; Hüser *Beitr.* 2, 11; Schell *Bergische Sagen* 420 Nr. 1072.

[145] Kühnau *Sagen* 3, 725; Bartsch *Mecklenburg* 1, 252; Wrede *Eifel* 100.

[146] Ranke *Volkssagen* 243.

[147] Vonbun *Sagen* 130.

[148] Grohmann 215; Haupt *Lausitz* 221 Nr. 258; Kuhn *Westfalen* 235 Nr. 270; Meiche *Sagen* 316 Nr. 418.

die Gräber zu Hilfe, so sehen sie, daß alles Täuschung war[164].

Bei der Größe und Menge der Gefahren ist es also nicht verwunderlich, daß so wenige S.hebungen gelingen. Irgendein Gebot wird meistens übertreten. Der S. plumpst in die Tiefe. Aber selbst gelungene S.hebungen bringen kein Glück. Wer einen S. hebt, muß bald oder in einem Jahr sterben. Dieses zu verhindern, scharre man das Loch, das man gegraben hat, gut zu[165].

---

[149] Eisel *Voigtland* 60 Nr. 132; Hofmann *Bad. Franken* 28. [150] Kühnau *Sagen* 3, 725. [151] Meiche *Sagen* 752 Nr. 920; 754 Nr. 924. [152] Reiser *Allgäu* 1, 251; Kühnau *Sagen* 3, 585. [153] Schell *Bergische Sagen* 296 Nr. 771; Witzschel *Thüringen* 1, 122; Birlinger *Volkst.* 1, 84 ff.; Heyl *Tirol* 637 Nr. 103. [154] Panzer *Beitr.* 1, 183; Ranke *Volkssagen* 243. [155] Müller *Siebenbürgen* 91; Meiche *Sagen* 153 Nr. 206. [156] Eisel *Voigtland* 178 Nr. 476; Witzschel *Thüringen*, 216; Meiche *Sagen* 229 Nr. 290. [157] Meiche *Sagen* 738 Nr. 907; Ranke *Volkssagen* 1, 243. [158] Strackerjan 1, 325; 2, 262; Kühnau *Sagen* 3, 707; Plenzat *Ostpreußen* 76; Eckart *Südhannov. Sagen* 12. [159] Knoop *Schatzsagen* 9. Ähnlich Müllenhoff *Sagen* 108 Nr. 134; Schambach-Müller 110 Nr. 139; Strackerjan *Oldenburg* 1, 325; Knoop *Hinterpommern* 142. [160] Knoop *Hinterpommern* 44; Müllenhoff *Sagen* 108 Nr. 134; 381 Nr. 578; Schambach u. Müller 110 Nr. 139. [161] Reiser *Allgäu* 1, 250; Ranke *Volkssagen* 243. [162] Meiche *Sagen* 753 Nr. 922; Reiser *Allgäu* 1, 65. [163] Pollinger *Landshut* 106. [164] Müller *Siebenbürgen* 90; Wuttke 412 § 641; Pfister *Hessen* 96; Grohmann 214. [165] Wuttke 413 § 641.

---

9. Der S.glaube bei anderen Völkern. Der S.aberglaube ist nicht auf Deutschland beschränkt. S.gräber sind an der Arbeit im nordischen Island wie am Mittelmeer, in der Bretagne und in Rußland, ja sogar im fernen Indien. Den nordischen Völkern ist gemeinsam die Vorstellung des S.feuers[166]. Dort kennt man die Spukerscheinungen beim Graben (die spaßige Fuhren, das brennende Dorf)[167]. Auf Island und in England (bes. im Keltischen) finden wir die Vorstellung vom büßenden S.geist[168]. In England kennt man auch das S.opfer[169]. In der Bretagne und in Rußland säen die Bauern Farnsamen, wo sie einen S. vermuten[170]. Der S.glaube in Estland zeigt dieselben Formen wie der deutsche[171]. Das Volk, bei dem S.gräberei am meisten geübt worden ist, sind die Magyaren. Dort betrieb man es als Handwerk[172]. Den südlichen Völkern ist das S.opfer gemeinsam[173]. Aus Serbien ist der Fall einer Selbstopferung bekannt[174]. In Sizilien sollen noch im Jahre 1894 44 Kinder getötet worden sein, mit deren Blut man Schätze heben wollte[175]. Das S.-opfer ist verbreitet von Arabien[176] bis hinüber nach Indien[177]. Der Drache (s. d.) ist S.hüter bei vielen Völkern. Der Teufel ist S.hüter in den südeuropäischen Ländern[178] und in Rußland[179]. Die Vorstellung vom büßenden S.geist kennen auch die südlichen Völker[180]. Die stärkste Ausprägung hat dieser Glaube in Indien gefunden[181]. Wer einen S. vergräbt und stirbt, muß ihn nach dem Tode in Gestalt einer Schlange hüten[182].

---

[166] Folklore 6 (1895), 288. 297; Thorpe *Mythology* 2, 263; Henderson *Notes* 320; Sikes *Goblins* 387; Folklore 1901, 75. [167] Thorpe *Mythology* 2, 119. 264; Folklore 1914, 342. [168] Maurer *Volkssagen* 70—72; Henderson *Notes* 321; Leather *Folklore* 33; Sikes *Goblins* 151. [169] Henderson *Notes* 248; Folklore 1904, 337. 340. [170] Frazer 11, 287 ff. [171] Eisen *Mythologie* 74—79. [172] Wlislocki *Magyaren* 82 ff. [173] Folklore 1899, 182; 1930, 29; 1900, 331; 1923, 381. [174] Strack *Blut* 76. [175] Groß *Handbuch* 425. [176] Folklore 1899, 236. [177] Crooke *Folklore* 217; Campbell *Notes* 264; Folklore 1909, 211. [178] Folklore 1913, 363. [179] Ralston *Folktales* 23. [180] Bush *Folklore* 270. [181] Crooke *Folklore* 217. [182] Enthoven *Notes* 1, 119 und 140; ebd. 2, 75 u. 59.

---

10. Ursprung und Geschichte des S.glaubens. Bei der Mannigfaltigkeit und Verbreitung der einzelnen Vorstellungen ist die Frage nach dem Ursprung nicht leicht zu beantworten. Die letzten Wurzeln des S.aberglaubens liegen jedoch sicher nicht im Mythischen[183], vielmehr ist bei der Entstehung der Totenglaube bestimmend gewesen[184].

Der präanimistisch denkende Mensch sieht im Toten den Menschen mit den Bedürfnissen und Rechten eines Lebenden. Er gibt ihm Speise und Trank, aber auch sein Eigentum in das Grab mit. Tut er dies nicht, holt es sich der Tote. Aus der Sitte der Grabbeigabe entwickelte sich der Brauch der Grabausstattung. Man gibt dem Toten Schätze für das Jenseits mit, die nicht zu seinem Eigentum gehörten. Prunkvolle Grabausstattung ist für das Germanische durch Prähistorie und Literatur belegt. Das Hügelgrab war also der Ort kostbarer Schätze und reizte früh zur Beraubung. In den Hügelraubgeschichten des Nordens wird erzählt, wie der Tote sein Eigentum verteidigt. Es kommt immer zu einem erbitterten Kampf, in dem der dämonische Tote auch als Tier (Drache) auftreten kann (Beowulf, Gullthorissaga). Ungewöhnliche Naturerscheinungen begleiten den Kampf. So können wir die Grabraubgeschichten die ältesten S.sagen nennen.

Für die Vorstellung vom Totenreiche war das Einzelgrab Vorbild. Die Schätze wurden dem Toten mitgegeben oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt, damit sie der Tote ins Jenseits mitnehme und dort geziemend auftreten könne. So bildete sich die Vorstellung von Schätzen in der Unterwelt, wie sie uns aus Erzählungen von Besuchern im Jenseits bekannt sind (Saxo Grammaticus, Wilhelm von Malmesbury). In unseren Sagen von Bergschätzen entdecken wir auch die typischen Totenreichmotive: Bewohner des S.berges, der schwarze Hund am Eingang, die auf die Fersen fallende Tür, die den Berg öffnende Schlüsselblume. Der S.berg ist also in seinem Ursprung der Berg der Toten.

Ursprünglich hieß es, der Tote sei Herr der in das Grab mitgegebenen Schätze. Später kam dazu die Vorstellung, man könne nach Walhall mitnehmen, was man zu Lebzeiten vergraben hat (Ynglingasaga). Der Tote ist mithin nicht nur Besitzer und Hüter des Grabs.es, vielmehr auch aller von ihm vergrabenen Schätze. So wurde der Tote der Hüter der unterirdischen Schätze.

Die typischen Erscheinungsformen des Toten sind Hund, Schlange, Wurm, Kröte, Pferd. Diese Tiere sind auch tatsächlich die bekanntesten S.hüter. Als in christlicher Zeit das Mitgeben ins Grab, wie das Vergraben des Totenteils zu Lebzeiten in Verruf geriet, galt das Vergraben von Schätzen als Sünde. Wer es getan hat, muß das Unrecht wieder gutmachen. Der Tote als S.wächter wird dann gedeutet als büßende arme Seele, die auf die Erlösung wartet. So wurde aus dem bösen S.wächter der gute S.geist und nicht umgekehrt. Auch die Vorstellung des S.feuers hat im Totenglauben ihre Parallele: das Hügelfeuer. Es heißt im Nordischen: Wo ein großes Feuer brennt, ist ein Hügelgrab. Dort ist auch ein Ort großer Schätze. Diese Vorstellung verband sich auf der einen Seite mit christlicher Höllenvorstellung, auf der andern lebt sie isoliert vom Totenglauben im S.feuer weiter. Eine Belebung fand diese Vorstellung durch den Irrlichtglauben. Noch heute wird das S.feuer öfters als Irrlicht des S.geistes angesehen. Naturwissenschaftlich gesehen rühren alle diese Erscheinungen von phosphoreszierendem Holz oder brennender Sumpfluft her (s. oben Irrlicht). Auch das S.opfer ist als Totenopfer zu deuten. Der S.-gräber, der Hügelräuber bietet dem S.-geist, dem Toten, eine Gegengabe, einen Ersatz für den S. Was hat der „fressende Tote" lieber als ein Tier oder einen Menschen? Auch die Schreckerscheinungen sind zu einem Teil Totenerscheinungen. Sie lassen noch heut die typischen Erscheinungsformen des reitenden oder fahrenden Toten erkennen. Wir finden dieselben Züge wie auch das Motiv vom nachhinkenden Gefährt in den Sagen vom Geisterheer wieder.

Im ausgehenden Mittelalter bildete sich die Vorstellung, man könne durch Verschreibung an den Teufel Geld erhalten. Nun wird plötzlich der Teufel zum Besitzer und Hüter großer Schätze. Der dämonische Tote wird als Teufel aufgefaßt. Das S.opfer gilt jetzt dem Teufel. S.feuer und Schreckerscheinungen sind Machwerk des Bösen. Neue Züge kommen aus dem Teufelsglauben in den S.glauben. Das Suchen nach Schätzen mit bestimmten Zaubermitteln scheint im Mittelalter noch unbekannt gewesen zu sein. Unter dem Einfluß der Magie bildeten sich die meisten Mittel. Man lernt, dem Teufel durch Beschwörung Geld abzutrotzen. Mit Zirkel und Zeichnungen zitiert man den S.geist. Die Zaubermittel werden jetzt die Mittel des S.gräbers. Durch Fasten, Gebet, Enthaltsamkeit und Schweigen bereitet sich der S.gräber vor wie der Zauberer. Die Wünschelrute, das erprobte Mittel des Wassersuchers, wird zum Werkzeug des S.gräbers.

Das S.graben beschränkte sich im nordischen Altertum ausschließlich auf die Hügelgräber. Auch die deutschen Hügelgräber zeigen Spuren früherer Beraubung. Im Mittelalter sind die Belege für S.gräberei selten. Im 16. Jh. besonders im 30jährigen Krieg ist viel Geld vergraben und gesucht worden. Die zunehmende Zivilisation läßt diesen Glauben aussterben, obgleich das zufällige Finden alter Geldschätze noch heut keine Seltenheit ist.

[183] Schwartz *Ursprung* 64; Laistner *Nebelsagen* 233; Meyer *German. Myth.* 89; ZdVfVk. 4 (1894), 73. 420; ZfdMyth. 3, 368 bringen mythologische Lösungsversuche. L. Winter gibt in *Die deutsche Schatzsage* Köln 1925 eine Zusammenstellung ohne Lösung. [184] Entwicklung und Belege s. Hirschberg *Schatzglaube und Totenglaube*. Hirschberg.

Schauder, Schauer. „Wann einem ein Schauder durchs Haar geht, das bedeutet, daß ein böser Geist in der Nähe ist oder vorüberzieht“ [1]. Dieser Satz macht deutlich, daß die Empfindung des Sch.s, stärker des Schauders, bei dem Manne des Volkes religiös bestimmt ist. Zwar ist das Wort vom Sch. oder Schauder im Volke weniger gebraucht. Unter Sch. versteht man gewöhnlich den Platzregen. Für die Empfindung ist das Wort Grauen das gebräuchliche. Und allerdings ist die Empfindung reichlich über diese schlichten wahrheitliebenden Menschen ausgegossen. Sie machen daraus kein Hehl: Ein „gesetzter Mann“ kann als Jäger auf dem Anstand sitzen an schönem Abend. Plötzlich bewegen sich in seiner Nähe die Bäume von einem starken Winde. Weiter hinaus bleibt der Wald still wie zuvor. Ihn kommt das Grauen an, er geht heim [2]. Dieses unerklärliche Erlebnis wird im Volke vielfach berichtet. Daß einer, „der was kann“, ferne Dinge beobachtet, ist nichts seltenes, aber die Gabe erfüllt regelmäßig die naiven Menschen mit Grauen [3]. Dagegen ist in einer dritten, mir bekannt gewordenen Geschichte von einem in der Dämmerung vorübergehenden gespenstigen Jäger das Erlebnis so eigentümlich geartet, daß die Geschichte vereinzelt bleibt und keine rechte Parallele zu ihr in den Büchern der Volkskunde zu finden ist. Der Erzähler glaubte an sein Erlebnis. Es stellt eine seltsame Massenpsychose vor [4].

Natürlich stellt sich der Schauder, das Grauen an unheimlichen Orten, an alten Richtstätten, in der Nähe von Friedhöfen ein. Die Toten haben die Macht über den Lebenden. Es geschieht aber auch, daß die Menschen, die einem Sch. nachgegeben haben, zu anderer Zeit ihre eigene Empfindung verspotten. Die aber die Geister oder den Teufel beschwören, ohne in der Kunst sicher zu sein, verfallen immer dem Sch. bis zur lähmenden Furcht [5].

Die schaudernden Menschen haben das Gefühl, einer unerklärlichen, unsichtbaren Macht gegenüber zu stehen, wider die sie nichts vermögen. Das Gefühl vernichtet sie, wenn die Macht unheimlich ist (Erlkönig), es erhebt aber wieder den Menschen, wenn er zu derselben Macht ein Vertrauen haben darf, wie Elias zu dem Herrn, der ihm am Horeb im stillen, sanften Sausen naht [6]. Da wird das Schaudern zu einem heiligen Sch., die Furcht wandelt sich zur Ehrfurcht ein Gefühl, das die englische Sprache mit awe bezeichnet.

[1] Wolf *Beiträge* 1, 25 f. [2] Werner *Aus e. vergessenen Ecke* 3, 170. [3] Boette *Relig. Volkskunde* S. 92. [4] Werner *Aus e. vergessenen Ecke* 3, 130. [5] Meiche *Sagen* S. 525. 672 ff. [6] Kön. cp. 19 und Jes. cp. 6. † Boette.

schauen. Das meiste unter zusehen. Im eigentlichen Sinne wird man sch. sagen — terminologisch ist der Ausdruck nicht fest —, wenn bei gewissen zauberischen Handlungen der Blick plötzlich für unsichtbare Dinge (Teufel- und Geistersehen) hell wird, etwa in der Art wie Goethe Faust Ostspaziergang: Sie ließ mich zwar in S. Andreas Nacht (s. d.) den künftigen Liebsten leiblich sehen. — Mir zeigte sie ihn im Kristall... Es ist

in vielen Fällen ein Hindurchsehen, meist durch eine Öffnung, einen Ring, Ärmel, Finger oder ähnl. Praktisch gesehen dürfte das den einfachen Grund haben, das Blickfeld zu isolieren. Vom Standpunkt des Abergläubischen aus bedeutet es ein Bannen des Blickes in der Art, wie Kreis oder Ring (s. d.) wirken. So zeigt der Pfarrer die Teufel auf dem Tanzboden, indem er durch seinen Ärmel wie durch ein Rohr sch. läßt [1]. Ein verhältnismäßig alter Beleg: Sch. durch den Armring [2].

[1] Rochholz *Sagen* 2, 162. [2] Grimm *Myth.* 2, 783. Aly.

Schauerfeier s. Hagel, Hagelzauber Sp. 1314ff.

schaukeln.

1. Das Sch. auf einer besonders hergerichteten Schaukel ist in manchen Gegenden zu bestimmten Zeiten als magischer Ritus üblich [1]. Ihm wird eine heilsame Wirkung zugeschrieben [2]. In Imeretien schützt es vor Kopf- und Seitenschmerzen [3]. In Bosnien, Herzegowina und Altserbien bleibt, wer sich am Lazarussamstag schaukelt, das ganze Jahr gesund [4]. Bei den Balkanvölkern schaukelte man Hunde (immer an einem Montag), um sie vor Wahnsinn zu schützen. Ein treibender Baum stirbt rasch ab, wenn eine solche Schaukel an ihm befestigt wird, und das ganze Dorf, das sie benutzt, wird von Unglück heimgesucht [5]. Auch zur Beförderung der Ekstase dient das Sch.[6]. Es wirkt in räumliche und zeitliche Ferne auf Pflanzen und Wild und fördert den Wuchs des Grases und des Reises[7]. Die Letten glauben, je höher sie zwischen Ostern und Johanni sch., um so höher werde ihr Flachs wachsen [8]. In Samland riefen die Burschen, wenn sie zu Fastnacht die Mädchen schaukelten: „Hoch Vaters Gerste!“, und diese: „Hoch Mutters Flachs!“ [9]. Auch zur Sonne hat das rituelle Sch. Beziehung. Durch die Bewegung soll ihr Gang sympathetisch beeinflußt werden [10]. Bei den Esten sch. sich die Mädchen die ganze Johannisnacht hindurch bei den brennenden Holzstößen [11]. In Mitteldeutschland ist die Kirmesschaukel noch weit verbreitet[12]. Der Bauer macht sie für seine Kinder, und zwar nur am Kirmessonntage, der überall in den Herbst fällt. Sie diente in Burghausen am Bienitz zum Haferausdreschen. Ein Haferfeld, aufgegangen aus solch einem „Kirmesdrusch“, blieb von Hagelwetter verschont [13]. In den erwähnten Fällen handelt es sich um die Hängeschaukel. Aber auch die Drehschaukel wird ähnlich verwandt [14]. In Westfalen wird zu Ostern für die Kinder auf dem Düngerfall eine Drehschaukel, die sog. „Froitmiähr“ (= freche, zähe Mähre) aufgebaut [15]. Zu vergleichen ist der zu Pfingsten hergestellte „blin' Hingst“ in Mecklenburg [16].

Wenn ein Kind sich aussch. läßt, so stirbt innerhalb eines Jahres ein Glied der Familie [17].

[1] Frazer 4, 277 ff.; 7, 107; ZfrwVk. 23 (1926), 47 ff. [2] Ebd. 23, 50. [3] Globus 80, 305. [4] ARw. 9, 452. [5] ZfVk. 9, 61 ff. [6] ZfrwVk. 23, 51. [7] Ebd. 52 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 352 f. 354. [8] Schroeder *Arische Religion* 2, 345. Vgl. oben 3, 1436. [9] Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 1, 100. [10] ZfrwVk. 23, 53 ff.; MitteldBlfVk. 3 (1928), 50. 52 ff. Nach Wilke ist die Beziehung zum Monde ursprünglicher: Ebd. 54. [11] ZfrwVk. 23, 54. [12] MitteldBlfVk. 3, 49. [13] Ebd. 157. [14] ZfrwVk. 23, 56. [15] Ebd. 43 ff. [16] Nds. 6, 272. [17] John *Erzgebirge* 115.

2. Vom 14. bis ins 19. Jh. hat sich der Brauch gehalten, bei der Christfeier in der Kirche das Christkindchen zu wiegen [18]. Als man das im Preetzer Kloster einmal abschaffen wollte, ertönte doch die Orgel zur bestimmten Zeit [19]. In Altheim ist von Weihnachten bis Lichtmeß eine kleine Wiege in der Pfarrkirche aufgestellt, in der eine Puppe als Christkindlein von den Kindern geschaukelt wird. Sie schlafen dann besser [20].

[18] Tille *Weihnacht* 59 f. 62; Vogt *Weihnachtsspiele* 144. [19] Müllenhoff *Sagen* 169 f. [20] Pollinger *Landshut* 199.

3. In einigen Kirchen werden Wiegen aufbewahrt, die von Frauen, die Nachkommenschaft wünschen, geschaukelt werden müssen [21]. Eine leere Wiege aber soll man nicht sch. Sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe [22], oder es stirbt [23], wird krank [24], kriegt Leib-

schmerzen oder Krämpfe[25]), weint viel[26]), wächst an[27]), wird ein Dieb[28]). Bei den Golden gilt es als große Sünde, die leere Wiege zu sch. Nur der Geist allein hat das Recht dazu, während man das Kind begräbt[29]). Auch wenn zwei Personen zugleich ein Kind wiegen, hat dieses keine Ruhe oder stirbt[30]).

Wenn das Kind während der Taufe geschüttelt oder geschaukelt wird, so wird es ein Kleiderzerreißer[31]). Man soll auch nicht in zweckloser Angewohnheit mit den Füßen sch., sonst schaukelt man den Teufel oder läutet ihn aus[32]) oder schaukelt seine Mutter ins Grab[33]).

[21]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 57; Kriss *Volkskundliches a. altbayr. Gnadenstätten* 177. [22]) Liebrecht *Zur Volksk.* 361 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Strackerjan 1, 49; ZfVk. 1, 189 (31); 27, 149; John *Erzgebirge* 55; John *Westböhmen* 107; Zingerle *Tirol* 4 (26). [23]) Vernaleken *Mythen* 353 (75); Reiser *Allgäu* 2, 232; Meyer *Baden* 44; Bohnenberger 19; Schuller Progr. v. Schäßburg 1863, 24 (20); Zingerle *Tirol* 4 (24); Volkskunde 25 (1914), 132 f. [24]) Birlinger *Volkst.* 1, 495 (8); Ders. *A. Schwaben* 1, 393; Meyer *Baden* 44; Strackerjan 1, 49; Urquell 6, 173 (Pommern, Rügen); Zingerle *Tirol* 4 (25); Strauß *Bulgaren* 385. [25]) Nds. 22, 154 (Ammerland). [26]) Strauß *Bulgaren* 298. [27]) Wolf *Beitr.* 1, 208 (43: Hessen). [28]) Urquell 6, 175 (Pommern). [29]) Globus 74, 270. [30]) Wolf *Beitr.* 1, 208 (47: Hessen); Panzer *Beitrag* 1, 236 (116); Schuller Progr. von Schäßburg 1863, 24 (20). [31]) Engelien u. Lahn 1, 246 (89); Töppen *Masuren* 82. [32]) Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien). Oben 3, 232. [33]) Wuttke 308 (452); ZfVk. 40 (1931), 282.

4. In Besprechungsformeln werden Augenkrankheiten „geschaukelt" = fortgestoßen (mhd. schoc, schocke = sch., Schaukel; vgl. franz choc = Stoß[34])).

[34]) Kuhn *Westfalen* 1, 206 f. (588); Höfler *Krankheitsnamen* 558.

5. Naturgeister sch. sich: die indischen Gandharven und Apsarasen auf silbernen und goldenen Sch. an „laubumlockten" Bäumen[35]), die russischen Rusalky auf Birkenkränzen, die man ihnen im Walde angebracht hat[36]).

[35]) Oldenberg *Relig. d. Veda* 248. 250. 252; Meyer *Indogerm. Mythen* 1, 89. [36]) Zelenin *Russische Volksk.* 368. 369. 393; Grohmann *Sagen* 136. Sartori.

Schaum. Wie das Waschen in fließendem Wasser (s. Fluß) oder Regenwasser (s. d.) gilt auch das Waschen im Sch. dieses Wassers als heilkräftig. Es hilft gegen Warzen[1]), Sommerflecken[2]), Kopfweh[3]). Von seiner Zauberkraft wird in der Rockenphilosophie (6 Kap. 3) berichtet: „Einer hatte heimlich Vieh an einem heimlichen Orte bekommen; da er solches nicht los werden konnte, fragte er einen Mühlknecht um Rat. Dieser riet ihm, er sollte sehen, daß er Sch. aus einem fließenden Wasser kriegen könnte, und damit sollte er sich schmieren". Der Sch. eines gewissen Sees in Frankreich erzeugt, in Teiche oder Flüsse gegossen, alle Arten von Fischen[4]). Schädlich wirkt der Sch. der Flut für den Hund, der davon trinkt: er wird toll[5]). Zeigt sich auf dem Meerwasser Sch., sagt man in Frankreich, die Fee Amigna koche[6]). — S. a. Milch.

[1]) SAVk. 25, 280; Manz *Sargans* 59. 61; Meyer *Baden* 548 (am Karfreitag); Sébillot *Folk-Lore* 2, 380. [2]) SAVk. 12 (1908), 151 (Baselland); Stoll *Zauberglaube* 80. [3]) Seyfarth *Sachsen* 257. [4]) Sébillot a. a. O. 2, 456. [5]) Ebd. 2, 20. [6]) Ebd. 2, 16. Hünnerkopf.

Schaumkraut (Wiesen-Sch.; Cardamine pratensis).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit unpaarig gefiederten Blättern und lilafarbigen (oder weißen), traubig angeordneten Blüten. Das Sch. ist auf feuchten Wiesen überall häufig[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 251.

2. Wenn im Frühjahr viel Sch. auf den Wiesen wächst, kommt später (im Herbst) eine Überschwemmung[2]). Wenn es viel „Hungerblumen" (Sch.) auf den Wiesen gibt, so gibts später wenig Heu[3]), vgl. Hungerblümchen. Das Sch. zieht den Blitz an, man darf es daher nicht abreißen und ins Haus bringen[4]), es heißt deswegen auch Wetterblume (Aalen), Gewitterblume (Unterfranken), Donnerblume (Nassau), Dundermaie (Schweiz), s. Gewitterblumen (3, 833).

[2]) Wörnitztal: Orig.-Mitt. v. Herrlinger 1907; Schulenburg 268 = Brandenburg 112; Kroaten von Themerau in Niederösterreich (hier ist nur von „weißfarbigen Blümchen" die Rede): ZföVk. 7, 237; Marzell *Bayer. Volksbot.* 126. [4]) Fischer *SchwäbWb.* 6, 739; Marzell *Bayer. Volksbot.* 134; dagegen soll es in der Pfalz den Blitz abwehren (?): Wilde *Pfalz* 274.

3. Wenn man das Sch. abreißt, dann pißt man ins Bett (Kinderglaube)[5]), vgl. auch Hirtentäschchen, Löwenzahn. Der Glaube spielt wohl auf die (vermeintlichen) harntreibenden Wirkungen des Sch.s an, wie er auch in den Volksnamen Bettsächer (Schweiz), -brunzer (bayer. Schwaben), Harnsamen, Grießblümel [Harngrieß] (Böhmerwald) zum Ausdruck kommt. Das Sch. wird mit anderen Frühlingspflanzen am Himmelfahrtstag gesammelt, getrocknet und sorgfältig aufbewahrt. Wenn im Laufe des Jahres ein Stück Vieh erkrankt, so wird ihm von diesen Kräutern ein Trank eingegeben[6]).

[5]) Oberbayern: Orig.-Mitt. v. Dietmeier 1907. [6]) Hessler *Hessen* 2, 220. Marzell.

Schauspieler s. Nachtrag.

Schauteufel (Schodüvel). Schwarzvermummte Gestalten mit Hörnern und roten Zungen, die in niederdeutschen Städten des Mittelalters zu Weihnachten und Fastnacht herumliefen und die Leute neckten und ohrfeigten (Schodüvel lopen). Solche Vermummungen galten vielen als frevelhaft und konnten böse Folgen haben[1]).

[1]) Seifart *Sagen a. Hildesheim* 2, 7 ff. 150 ff.; Schambach u. Müller 156 f. 356; Heckscher 425; ZfrwVk. 3, 216 f.; KblNdSpr. 12 (1887), 14; 13, 59. 73; 14, 10. 67 f.; Schiller u. Lübben *Mittelniederdeutsches Wbch.* 4, 108 ff. (Herleitung zweifelhaft; viell. von schuwen = scheuchen?). Sartori.

Scheere s. Nachtrag.

scheeren s. Haar.

Scheibenschlagen.

1. Ein verbreiteter Frühlingsbrauch in Süddeutschland und in der Schweiz[1]). Man läßt Holzscheiben anfertigen, etwa acht Zoll im Durchmesser, in der Mitte mit einem Loch, macht sie im Feuer glühend und wirft sie mit einer Rute oder von einem Brett aus, das man durch einen Schlag emporschnellt, mit mächtigem Schwunge in die Luft[2]). Die Scheiben sind rund, viereckig, sechseckig oder am Rande ausgezackt[3]). Doch kann auch jeder brennbare Gegenstand als „Scheibe" verwandt werden, selbst Kartoffeln[4]). Diese Scheiben werden angezündet und geworfen am Fastnachtsfeuer, vor allem am Sonntag Invocavit (s. Funkensonntag)[5]), an Laetare[6]), am Osterfeuer[7]), am Sonntag nach Ostern[8]), am Mittsommerfeuer[9]), am Abend vor Ulrichstag (4. Juli)[10]). Das älteste Beispiel ist vom 21. März 1090 überliefert, wo das Kloster Lorsch durch eine solche Wurfscheibe in Brand geriet[11]). In nichtgermanischen Ländern scheint das Sch. nicht vorzukommen[12]).

[1]) Reuschel *Volkskunde* 2, 50; Fehrle *Volksfeste* 36; ZfVk. 3, 349 ff. 359; 4, 196. Der „Scheibensonntag" in der Eifel (Schmitz *Eifel* 1, 24; Fontaine *Luxemburg* 61) ist wohl eine unrichtige Verhochdeutschung von Scheef- (Schöf-, Schoof-, zu Schaube = Strohbund) Sonndig: Wrede *Eifeler Volksk.* 210. [2]) Meier *Schwaben* 380 f.; Reiser *Allgäu* 2, 96 f.; Panzer *Beitr.* 1, 211; Hörmann *Volksleben* 31 f.; Kapff *Festgebräuche* 13. [3]) SAVk. 11, 247; Reiser *Allgäu* 2, 96. 97; Panzer 2, 538; Wolf *Beitr.* 1, 73. [4]) Panzer 2, 241. [5]) Sartori *Sitte* 3, 167 f.; ZfVk. 3, 350 ff.; 4, 195 f. [6]) Meyer *Baden* 211. [7]) Sartori 3, 150 Anm. 13; ZfVk. 3, 352; Wolf *Beitr.* 1, 73; Panzer *Beitr.* 2, 529. [8]) Meier *Schwaben* 382 (23); Birlinger *Volkst.* 2, 105 f. 109. [9]) ZfdMyth. 3, 31; Franzisci *Kärnten* 77 f.; Grimm *Mythol.* 3, 177; Wolf *Beitr.* 1, 73; Sartori 3, 228 Anm. 31. [10]) ZfVk. 5, 420. [11]) Ebd. 3, 349. [12]) Ebd. 4, 196.

2. Jede der abgeschleuderten Scheiben wird mit einem Spruche einer bestimmten Person als Ehrung gewidmet, vor allem der Geliebten[13]). Je höher sie fliegt, desto ehrenvoller für die Person, der sie gilt[14]), desto größer die Liebe des Werfenden[15]). Die Mädchen zeigen sich durch Kuchen und Ostereier erkenntlich, auch sammeln die Burschen bei den Geehrten Gaben ein[16]). Doch werden auch Scheiben zum Unglimpf und zur Beschämung anderer geschlagen, namentlich unbeliebter Mädchen[17]). Hier und da werden beim Wurfe alle heimlichen Liebschaften ausgerufen[18]) und Vergehen gerügt, die den ordentlichen Gerichten entgangen sind[19]). In Schelingen (Kaiserstuhl) schleudert man die brennende Scheibe über des Feindes Haus[20]). Die erste Scheibe gilt oft der h. Dreifaltigkeit[21]). In Naunders (Tirol) trieb dagegen mal einer dem Teufel eine Scheibe, die einen unabsehbaren Bogen machte[22]). Aus der Bahn der

Scheibe, ihren Wendungen, der Höhe und Schönheit ihres Bogens kann man Schlüsse auf das Glück des Werfenden wie auch des mit dem Wurfe Geehrten ziehen [23]). Auch Wünsche für die Fruchtbarkeit des Jahres werden beim Wurfe ausgesprochen [24]). Brandreste der Scheiben steckt man in den Flachsacker [25]). In der Schweiz lebt noch der Glaube, daß das Fastnachtsfeuer als „Heidenfeuer" keine Entzündungsgefahr in sich berge und daß eine an der alten Fastnacht geschlagene Scheibe nicht imstande sei, etwas in Brand zu setzen [26]). Man erzählt sich aber auch unheimliche Geschichten vom Sch., das Dämonen zwingt sich zu zeigen [27]). Über Mitternacht wagte man das Sch. nicht auszudehnen aus Furcht vor dem Bösen [28]).

Das Sch. ist wie das Fastnachtsfeuer überhaupt nicht ohne christlich-religiöse Beeinflussung geblieben [29]). Ursprünglich mag es wohl einen Zauber darstellen, der auf den Gang der Sonne einwirken soll [30]). Doch liegt auch die Absicht der Vertreibung von Hexen und bösen Geistern nicht fern [31]). Manchmal wird auch während des Sch.s geschossen [32]).

3. Ein weitverbreitetes Spiel ist auch das Werfen (Rollen, Tröndeln, Tru(n)seln, im Elsaß und in der Schweiz Hurnussen) nicht brennender Holzscheiben auf dem Erdboden [33]).

---

[13]) Meyer *Baden* 215; Panzer *Beitr.* 2, 539; ZfVk. 3, 362 ff.; Sartori 3, 107 f. [14]) Meyer *Baden* 213. [15]) Birlinger *Volkst.* 2, 61. [16]) Sartori 3, 108 Anm. 74; ZfVk. 9, 350; Reiser *Allgäu* 2, 100 f. [17]) Panzer *Beitr.* 2, 240 f. 541; Franzisci *Kärnten* 78; Meyer *Baden* 215; Hörmann *Volksleben* 33. 121; ZfVk. 3, 365. [18]) Mannhardt 1, 456; ZfVk. 3, 365. [19]) Panzer 1, 210; Reiser 2, 98; ZfVk. 3, 365. [20]) Meyer *Baden* 216. [21]) Panzer 2, 539; Meyer *Baden* 215; ZfVk. 3, 363 f. [22]) Panzer 2, 239; ZfVk. 3, 360. [23]) Jahn *Opfergebr.* 91; Panzer 2, 539 f.; ZfdMyth. 3, 31; ZfVk. 3, 366 ff. [24]) Jahn *Opfergebr.* 90; Zingerle *Tirol* 140 (1225); Hoffmann-Krayer 136. [25]) Jahn *Opfergebr.* 92. [26]) Manz *Sargans* 38. [27]) Alpenburg *Tirol* 356 f.; Zingerle *Tirol* 140; ZfVk. 3, 360. 361 f. [28]) Hörmann *Volksleben* 34; Zingerle *Tirol* 140 f.; Hmtl. 13 (1926), 23. [29]) ZfVk. 3, 360. [30]) Helm *Religgesch.* 1, 176. 186 f.; Frazer 10, 334. [31]) ZfVk. 3, 361; Frazer 10, 345. [32]) Meier *Schwaben* 2, 382; ZfVk. 4, 196.

[33]) Rochholz *Kinderlied* 452 f.; Kück u. Sohnrey 288 f.; Sartori *Westfalen* 156.

s. a. Rad.

Sartori.

Scheide s. Grenze.

Scheidegänger s. Grenze.

Scheidung s. Ehe.

Scheinhandlung (= Sh., Schein = S.). Sh.en begegnen in verwandter Gestalt, doch mit verschiedener Absicht im älteren Rechtsleben wie im altertümlichen Volksbrauch, welchen beiden Bezirken auch in dieser Hinsicht eine gleiche Gebärdensprache eigentümlich ist.

1. Recht. Das alte deutsche Recht ist gleich dem englischen und dem nordischen Rechte stets bestrebt gewesen, die einmal gebildeten Rechtsformen zu erhalten, auch wo sie haben ergänzt, durchbrochen oder neu gestaltet werden müssen. Eine bewußt oder unbewußt sinnlos gewordene Rechtshandlung hat daher oft als Sh. oder S.leistung fortgelebt [1]). Als solche Sh.en, unbeholfene Rechtsmittel also, weder Aberglaube noch Aberrecht, kennen alte Rechtssitten den S.preis der Verlobungsgabe des Bräutigams, der ursprünglich an den Gewalthaber der Braut zum Abkauf der Munt gezahlt wurde [2]), das spätere Handgeld, Ringgeld oder Arrha, vgl. 4, 1138 ff. Neben solchem unbewußt verblaßten Rechtsbrauch [3]) stehen Sh.en, welche bewußt die (überholte) Form täuschend wahren, statt ein Ausnahmerecht zu schaffen, als wie die S.trauung mit dem unmittelbar vor der Hochzeit gestorbenen Manne, um der Frau die durch das Beilager bedingte ehegüterrechtliche Stellung der Witwe zu verschaffen [4]); der S.lohn als unbeträchtliche Gegenleistung für eine Schenkung, um nicht den germanischen Grundsatz der Entgeltlichkeit aller rechtlich belangreichen Verträge zu durchbrechen [5]); der S.prozeß, auch S.zweikampf, gegen einen Toten, um auch bei der Durchführung der Straflosigkeit der Tötung eines friedlosen Verbrechers auf handhafter Tat nicht zu einer Ausnahme greifen zu müssen [6]). Daher wurden im Rechtsleben des deutschen Mittelalters S.wergeld und S.buße (Schattenbuße) zum regelmäßig geübten, umständlichen Mittel, um in gewissen Fällen Bußlosigkeit auszudrücken, so einerseits, durch die Tat begründet, bei der Tötung oder Verletzung eines nächtlichen Heimsuchers, Einbrechers oder Lauschers, Ehebrechers, Ächters [7]), andrerseits, durch die Person begründet und ironisch herabwürdigend, eines Rechtlosen, z. B. eines Spielmanns, Gauklers, Bettlers, Landstreichers, auch eines unehelich Geborenen und später eines Henkers [8]). Auch wenn im 15. und 16. Jh. eine Todesstrafe aus Gnade gemildert werden sollte, schritt man zur S.strafe als wie einer Hinrichtung des Schattens des Verurteilten oder einer gespielten Verstümmelung [9]). Ähnlich erscheint, wo eine inhaltlose Berechtigung dargestellt werden soll, besonders in der Bildersprache der bäuerlichen Weistümer, ein S.recht, das oft als Verspottung des rechtlos Gewordenen wirkt, wenn etwa einem Grundherrn als Nutzungsrecht an einem Walde nur ein Reis oder einen Kranz um den Hut zu brechen gestattet wird [10]).

Die alte rechtliche Sh., welche ein von den vorgetäuschten Formen abweichendes Recht gestalten will, ist durchaus zu unterscheiden von der verwandten symbolischen Rechtshandlung, die einen geistigen Vorgang versinnbildlichend zu unterstreichen sucht [11]), erst recht natürlich von dem betrügerischen, heimlichen S.geschäft [12]).

2. Sitte. Der Absicht der symbolischen Rechtshandlung kommt die magische Sh. nahe, der Analogie-Handlungszauber [13]). Über diese Ähnlichkeitszauber hinaus gibt es magische Sh.en, wo wie bei jenen S.vorgänge an die Stelle wirklicher Vorgänge treten, doch nicht um eine gleiche oder symbolisch übertragene Wirkung zu erzielen, sondern um eine allgemeine zauberische Segnung auszulösen. Hierher gehören die S.opfer der Fruchtbarkeitszauber als wie die S.tötung (S.hinrichtung) des Maikönigs, des Pfingstl [14]), während die S.kämpfe zwischen Sommer und Winter [15]) oder die S.hochzeit eines mythischen Brautpaars im Mai [16]) als bestimmte agrarische Analogiehandlungszauber erscheinen. Einen andern, ebenfalls segnenden Sinn enthält die S.hochzeit der Begräbnisbräuche verstorbener Lediger [17]). Bei der Aufnahme des jungen Menschen in den Männerbund stellt die S.tötung eine Verwandlung dar [18]).

Der S.verkauf eines kranken oder schlecht gedeihenden Haustiers an einen Nachbar (auch die Frau oder ein Kind), also ein vorgetäuschter Besitzwechsel, übt eine magische Stärkung auf das verhandelte Tier aus [19]). Wiener Kinderglaube berichtet von „den Polnischen", daß sie dementsprechend auch ein todkrankes Kind zum S. verkaufen, weil dann der Todesengel sich nicht auskenne [20]). Hier ist offenbar eine Dämonentäuschung beabsichtigt. Die gleiche Zauberwirkung bezwecken auch manche irreführenden Hochzeitsgebräuche wie Kleiderlisten, Brautunterschiebungen, S.-eheschließungen und S.gefechte am Hof des Hochzeitshalters [21]), lauter Sh.en, die den gleichen Sinn haben wie die afrikanischen S.gräber und S.leichen, welche ebenfalls gefährliche Dämonen ablenken sollen [22]).

---

[1]) Vgl. O. Peterka *Das offene zum Scheine Handeln im dt. Rechte des MA.* 1911. [2]) Ebd. 7ff. (langobard. u. salisch); Kondziella *Volksepos* 115; ZRG. germ. 47 (1927), 203; zum Problem des S.raubs der Braut u. der S.kämpfe auf der Hochzeit vgl. ZfvglRw. 5, 338; 12, 129ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 197f.; s. o. 1, 1526. 2, 571f. 4, 157f. 955f. [3]) Vgl. auch die zum S.begräbnis abgeschwächte Totenfolge des nord. Blutsbruders (Egilssaga einhendar c. 6; Gislasaga c. 14.), ZfvglRw. 34, 49ff. 53ff. [4]) Peterka 11 (spätfränk.); Sh.en sind in gewissem Sinne alle Rechtsgeschäfte mit Toten, s. o. 7, 554; zur Totenhochzeit, bes. vorgeschichtl. u. slaw., vgl. O. Schrader *Totenhochzeit* 1904. [5]) Peterka 12f. (nord., langobard.); zum S.pfand bei Vertragsabschlüssen (Kauf u. Verkauf) vgl. ebd. 13ff.; Schröder *Lehrbuch d. dt. Rechtsgeschichte*⁶ 322f. 331; ZRG. 13 (1878), 220; s. o. 4, 1138ff. [6]) Peterka 32ff. (dt. u. nord.); ma. S.prozeß bei der Eigentumsübertragung, ebd. 21ff.; Schröder *Rechtsgeschichte* ⁶ 310. [7]) Ebd. 37ff. (auch nord.); O. Gierke *Der Humor im dt. Recht* (1871) § 12 S. 33ff.; Grimm *RA.* 2, 253f.; Schröder *Rechtsgeschichte* ⁶ 505; E. Goldmann *Ruoda* (1923) 10; R. His *Strafrecht d. dt. MA.* 1, 66f. 205. 280. 288f. 418; Wilutzky *Recht* 3, 35; JbhistVk. 1, 113ff.; ZRG. 45 (1925), 487; Liebrecht *Zur Volksk.* 33; Zachariae *Kl. Schr.* 168ff. [8]) Amira *Grundriß* 146. 246; Peterka 42ff.; Grimm *RA.* 2, 251ff. 346. 348; ZRG. 29 (1908), 334ff.; ZfVk. 17, 461. [9]) Grimm *RA.* 2, 252; Liebrecht a. a. O. 424. [10]) Peterka 18; Gierke a. a. O. § 11 S. 30ff. 37ff.: Beispiele der S.erfüllung erloschener Verbindlichkeiten. [11]) Peterka 47f.; vgl. Recht § 3. [12]) Man denke auch an den S.eid, abgeleiteten Eid, Eidtäuschung, s. o. 2, 668ff.; 6, 122.

[13]) S. o. 1, 385f. 391ff. u. Adoption 1, 194f., Scheingeburt, durchkriechen 2, 503f. [14]) Frazer 4, 214ff.; s. o. 2, 856f.; 5, 1512. 1524. 1536; 6, 168; vgl. die nord. S.opferung Wikars durch Starkad zur Erlangung eines günstigen Fahrwinds, Gautrekssaga c. 7, Palaestra 11, Einleitung S. 100f. [15]) S. d. und 4, 122ff. 953ff.; vgl. Mannhardt 1, 548ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 120f. 124. 165. 179. 191. 202. 234f.; Becker *Pfalz* 304ff.; O. Höfler *Kult. Geheimbünde d. Germanen* (1934) 154ff. [16]) Vgl. 5, 1524f., aber auch auf der pfälz. Kerwe, Becker *Pfalz* 332. [17]) S. o. 5, 1008f.; vgl. Leichenwache 5, 1110f. [18]) Vgl. Initiation 4, 688. 854f.; die S.tötung beim Schwerttanz, Naumann *Gemeinschaftskultur* 134 u. Weiser *Jünglingsweihen* 84; S.aufhängungen als Initiationsritus, Weiser a. a. O. 79f. [19]) Drechsler 2, 118; Urquell 4, 116; Töppen *Masuren* 98 = Sartori *Sitte* 2, 143; Seligmann *Blick* 1, 336; offenbar nicht dt., sondern slaw. Ursprungs. [20]) WZfVk. 34, 75; s. o. 4, 1181. [21]) Samter *Geburt* 98ff. 106; ZfvglRw. 21 (1908), 267ff. (Die S.ehe in europ. Hochzeitsbräuchen); 31 (1914), 321ff. 340f.; Naumann *Grundzüge* 84; HessBl. 27, 154f.; s. o. 4, 170f. 1512 und Anm. 2 dieses Artikels. [22]) Frazer 8, 98ff.

Müller-Bergström.

Scheinkampf s. Nachtrag.

scheintot. Die Furcht, scheintot begraben zu werden, ist heute bei manchen Leuten noch groß, und es werden etwa einmal Fälle erzählt, wo die Gefahr im letzten Augenblick noch abgewendet werden konnte. Der Gedanke hat auch einen Dichter wie Gottfried Keller beschäftigt und zu seinem Gedicht „Lebendig begraben" angeregt.

Auch im Volksglauben taucht der Scheintote auf. Man erzählte sich Geschichten von S.en, die man mit zerfleischten Gesichtern und Händen gefunden [1]), oder von einer Wöchnerin, die man noch lebend ausgegraben, die noch ein paar Jahre gelebt, aber weiße Haare gehabt habe [2]).

Man glaubt, wenn ein S.er wieder auflebe, müsse er doch bald sterben [3]). Man soll einen beerdigten S.en nicht wieder ausgraben, da, soweit er schauen möchte, die Felder unfruchtbar würden [4]). Wiederkehrende S.e lachen nicht mehr [5]). Man verlobte sie irgend einem Heiligen [6]), man habe sie nochmals getauft [7]). Man glaubte, eine Verstorbene sei nur s., als beim Leichenzug die Pferde nicht mehr vorwärts wollten [8]).

Weit verbreitet ist die S.e in Sagen. Meist ist es eine Frau, die mit Kleinodien begraben wird. Als der Totengräber aber diese rauben will, erwacht sie und kehrt zurück [9]), oder es ist das romantischere Motiv von der scheintoten Braut [10]).

[1]) Krünitz *Encycl.* 73, 157ff. [2]) Graubünden mündl.; vgl. Höhn *Tod* 356. [3]) Urquell 1, 9. [4]) ZföVk. 3, 216. [5]) ZrwVk. 23, 132. 135. [6]) Urquell 2, 90 f. [7]) Krünitz *Encycl.* 73, 181. [8]) Schell *Berg. Sagen* 45. [9]) Liebrecht *ZVk.* 59 ff.; ZfVk. 20, 353 ff.; 21, 282; 30/32, 127 ff.; Höhn *Tod* 356 f.; Gering *Isl. Aev.* 2, 171; Krünitz *Encycl.* 73, 159; Müller *Uri* 1, 17; Keller *Grab* 4, 143 f. [10]) Liebrecht a. a. O.; ZfVk 20, 353 ff.; Krünitz *Encycl.* 73, 707.

Geiger.

Scheitorakel s. Holzscheitorakel 4, 279 ff.

Schelle s. Glocke.

Schellenmoritz s. Mauritius 6, 31.

Schellfisch (Gadus aeglefinus).

1. Wie der Hecht (s. d.), so hat nach der niederrheinischen und vlämischen Volksmeinung der Sch. die Leidenswerkzeuge Christi im Kopf [1]).

[1]) Wolf *Beitr.* 2, 458 (N.-Rhein); Dähnhardt *NS.* 2, 297.

2. In Vlamland, Holland und Deutschland werden Legenden erzählt, nach denen der Name Sch. („Schelmfisch") und gewisse Eigenheiten am Körper von dem schwierigen Fang oder dem Anfassen durch Petrus hergeleitet werden [2]).

[2]) Ebd. 181 ff.; ZfdMyth. 2, 315; Wolf *Beitr.* 1, 139. 140; 2, 461; Kuhn u. Schwartz 302. 505 (mit weiterer Lit.); Grässe *Preußen* 2, 1008.

3. In der isländischen Volksmedizin wird die Galle gegen das Ohrsausen verwendet [3]), die Leber gegen verschiedene Krankheiten [4]).

[3]) Höfler *Organotherapie* 227 (H. sagt fälschlich „Ohrwurm"). [4]) Ebd. 190.

Hoffmann-Krayer.

Schellkraut (Goldwurz, Warzenkraut; Chelidonium maius).

1. Botanisches. Die Blätter des Sch.s sind gefiedert (die oberen fiederspaltig), auf der Unterseite sind sie blaugrün. Die Blüten besitzen vier goldgelbe Blütenblätter. Die ganze Pflanze enthält einen gelblichroten, etwas ätzenden Milchsaft, der vom Volk gern zum Betupfen der Warzen benutzt wird. Das Sch. ist an Mauern, an Zäunen, in Hecken, auf Schutt usw. überall häufig [1]). In der volkskundlichen Literatur und in alten Schriften wird das Sch. manchmal mit dem Türkenbund (s. d.), der ebenfalls „Goldwurz" heißt, verwechselt.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 343 f.; *Heilpflanzen* 55—61; Hovorka u. Kronfeld 1, 385 f.; Archivum Romanicum 7 (1923), 275—287 (die romanischen Volksnamen und verschiedenes Volkskundliches.)

2. Das Sch. war in früheren Zeiten als Heilkraut hochgeschätzt. Ob das χελιδόνιον der Alten [2]) wirklich unsere Art war, ist zweifelhaft, jedenfalls aber hielten es die mittelalterlichen Ärzte dafür. Die hohe Wertschätzung der Pflanze geht schon daraus hervor, daß man „chelidonium" („Schwalbenkraut", weil es mit der Ankunft der Schwalben erblüht und bei deren Wegzug verwelkt, nach Theophrast und Plinius; vgl. auch unten) als „coeli donum" (= Himmelsgeschenk) deutete [3]). Wegen der gelben Blüten und vor allem wegen des gelben Milchsaftes gilt das Sch. seit den ältesten Zeiten als Mittel gegen Gelbsucht [4]), so schon bei Dioskurides und bei (Pseudo-)Apuleius: „ad auriginem Herbam celidoniam tritam ex aqua bibat, miraberis" [5]). In der Sympathiemedizin der neueren Zeit heißt es oft, man müsse gegen Gelbsucht die Blätter des Sch.s in die Schuhe legen und darauf gehen [6]), auch in der Tasche wird es getragen [7]). In der Gegend von Tuttlingen schüttet man an 3 Freitagen vor Sonnenaufgang den Urin des Gelbsüchtigen an das Sch. und spricht:

Schöllkraut, ich tränke dich,
Gelbsucht, ich senke dich in den Boden [8]).

In Niederbayern werden 9, 7, 5, 3 Sch.-wurzeln und ebenso viele Wachsbröckchen von einem zu Lichtmeß geweihten Wachsstöckel in einen Fleck eingenäht, der rückwärts zwischen den Schulterblättern auf den bloßen Körper gehängt wird. Täglich sind so viele Vaterunser zu beten als Wurzeln eingenäht sind. Nach 9 Tagen wird dann das Päckchen rückwärts ins Wasser geworfen [9]). Übrigens kann die Wirkung des Sch.s bei Gelbsucht z. T. physiologisch begründet werden [10]). Ebenso beruht es wohl auf der Signaturenlehre, wenn man in der Pfalz den Kühen, die rote Milch geben, Sch. verabreicht [11]) und wenn es gegen den „Rotlauf" gebraucht wird [12]). Auch als Warzenmittel (s. unter 1) wird es nicht selten auf abergläubische Weise gebraucht [13]). Das Sch. muß zu diesem Zweck bei abnehmendem Mond [14]), am besten am Freitag [15]), auf einem Kirchhof [16]) gepflückt werden. Man betupft die Warzen mit dem Sch.safte während einer Beerdigung [17]), auch darf man die Warzen nach dem Betupfen nicht anschauen [18]). Warzenähnliche Aufschwellungen (Stengelknoten?) des „Warzenkrautes" (Sch.) finden in der Weise Verwendung, daß jene, in einer der Zahl der Warzen entsprechenden Menge, im „Weichiband" (die Hose nach oben abschließender gurtähnlicher Saum) eingenäht getragen werden [19]). Eine Hs. des 15. Jh.s bringt als Rezept gegen den „Frörer" (= kaltes Fieber) [20]): Nim schelkrautt und legs in die schuch zu früe for der sunnen drei dag nacheinander und drit in dreien tag auf kain loß ertreich mit kein Fuß. Es hilft [21]). Dieses Fiebermittel ist auch jetzt noch bekannt [22]). Schon in der Antike wurde das χελιδόνιον gegen Augenkrankheiten angewendet [23]). Dioskurides [24]) und Plinius [25]) berichten, daß die alten Schwalben („Schwalbenkraut", vgl. auch oben!) ihre erblindeten Jungen damit heilten [26]). „Wenn den jungen swalben die aügel wê tuont, sô pringt in die muoter ain kraut haizt celidonia, daz ist schellkraut, wann daz ist guot zuo den augen" [27]). Besonders wandte man das Sch. gegen das „Fell" in den Augen (pterygium) an [28]). Gegen trübe Augen steckt man Sch.wurzel mit einer Klettenwurzel in ein Säckchen und hängt es sich um den Hals [29]), oder legt Sch.blätter in die Schuhe [30]). Ferner sollte die am

Hals getragene Sch.wurzel ein Mittel gegen Pest sein[31]). Das Zittern der Hände wird beseitigt, wenn man diese in einem Absud des Sch.s badet[32]). Nach einer Aufzeichnung des 18. Jh.s aus dem Zillertal muß das Sch. als „Schwindwurz" nackt gegraben werden. Es darf nicht mit bloßer Hand angerührt werden. Zusammen mit dem „Schwindholz" (s. Esche 2, 1001 Anm. 52) und Kirchhoferde (s. d.) wird es in einen ledernen Beutel getan, der dem schwindsüchtigen Menschen oder Vieh umgehangen wird[33]). Ein altes handschriftliches Arzneibuch läßt die „Schwindwurz" an einem Freitag im Neumond vor Sonnenaufgang graben. Wer das Schwinden hat, muß 7 oder 9 Wurzeln an einem Freitag, wenn man „Schiede läuth" (11 Uhr vorm.), umhängen[34]). Das Sch. soll gegen Schlangenbiß gut sein[35]). Sch. gestoßen mit Schweinefett und Honig zu einer Salbe vermengt auf ein Pflaster geschmiert und über den Kropf gelegt, vertreibt ihn[36]). „Für die Ruhr des Viehes" muß man Sch. an einem Freitag vor Sonnenaufgang graben[37]). Eine „Sympathiekur" gegen verschiedene Krankheiten (z. B. Gicht) besteht darin, daß man zu einer ungeraden Stunde drei Sch.pflanzen mit der Wurzel ausgräbt und in ein Bündelchen schnürt. Dies wird um den Hals gehängt und dann gewartet, bis die drei Pflanzen vertrocknet sind[38]). Wird der Kranke, dem man „Schielkraut" (= Sch.?) unters Hauptkissen legt, heiter gestimmt, so genest er[39]), vgl. Eisenkraut (2, 738), Türkenbund. Wenn man Sch. unter dem linken Fuß trägt, wird man beim Wandern nicht müde[40]), ein Glaube, der sonst vom Beifuß (1, 1007) gilt. Eine altenglische Beschwörung des Sch.s („celandine") gegen Hämorrhoiden hat stark christlichen Einschlag[41]). Die Beziehung zu den Hämorrhoiden ist wohl in dem rötlichgelben Milchsaft des Sch.s zu sehen. Wegen dieses Milchsaftes wurde das Sch. auch gebraucht, um den Kühen die „verlorene Milch" wieder zu bringen[42]). Der Cod. Sangall. 44 (9. Jh.) gibt Sch. in Wein, „si mulieri lac defugit"[43]). Vielleicht wirkt hier auch der Glaube an apotropäische Eigenschaften des Sch.es (das Versiegen der Milch ist ein Werk der Hexen!) mit. Sch.blumen sind ein Bestandteil eines „Balsams gegen alle Zauberei"[44]). Auch bei den Letten spielt das Sch. als Mittel gegen Hexen im Haus eine große Rolle und wird deshalb auch „Hexenkraut" genannt[45]). In Italien ist das Sch. eine Zauberpflanze[46]).

---

[2]) Theophrast *Hist. plant.* 7, 15, 1; Dioskurides *Mat. med.* 2, 180; Plinius *Nat. hist.* 25, 89. [3]) Vgl. Gubernatis *Plantes* 2, 64. [4]) Vgl. auch Frazer 1, 79 ff. [5]) Corpus Medic. Lat. 4 (1927), 134. [6]) z. B. Lammert 249; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 532; Manz *Sargans* 81; Ulrich *Volksbotanik* 14; MnböhmExc. 20, 130; Wartmann *St. Gallen* 21; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. [7]) Tschirch-Festschrift 1926, 258. [8]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 108. [9]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 169. [10]) Netolitzky *Die Volksheilmittel gegen Wassersucht und ihre Deutung.* SA. aus Pharm. Monatshefte. Wien 1921, 13. [11]) Wilde *Pfalz* 225; bei den Letten gegen das Blutharnen der Kühe: Histor. Studien aus d. pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 241. [12]) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 155. [13]) Vgl. auch Frankenland 1915, 239. [14]) Tirol: Zs. D.-Ö. Alpenver. 17 (1886), 225. [15]) ZfrwVk. 3 (1906), 231. [16]) ZfdMyth. 4, 115. [17]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 152. [18]) Andrian *Altaussee* 137. [19]) Manz *Sargans* 60. [20]) Höfler *Krankheitsnamen* 169. [21]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462. [22]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 165; Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924 31. [23]) z. B. auch bei (Pseudo-)Apuleius: Corp. Med. Lat. 4 (1927), 133. [24]) *Mat. med.* 2, 180. [25]) *Nat. hist.* 25, 89. [26]) Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 193. [27]) Megenberg *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 200. [28]) Pfeiffer *Arzneibücher* 145; Thesaurus pauperum 1576, 25 v. [29]) Schullerus *Pflanzen* 385; vgl. auch Rhiner *Waldstätten* 11; auch bei Pferden angewendet: Zahler *Simmenthal* 189. [30]) SAVk. 12, 152. [31]) Schroeder *Apotheke* 1693, 928; Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 315; vgl. ZfrwVk. 11, 169 (Solingen). [32]) MittnböhmExc. 20, 132. [33]) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe* 2 (1785), 363. [34]) Höhn *Volksheilkunde* I, 95. [35]) um Jena: Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 64 (1922), 62. [36]) MnböhmExc. 20, 132; der Glaube geht offenbar auf Plinius *Nat. hist.* 26, 24 zurück. [37]) Zahler *Simmenthal* 189. [38]) Marzell *Heilpflanzen* 60. [39]) Rochholz *Glaube* 1, 213. [40]) SAVk. 19, 218. [41]) Cockayne *Leechdoms* 3, 39; Payne *Engl. Med. in the Anglo-Saxon times* 1904, 116 f. [42]) Paullini *Baurenphysik* 1711, 135; (Pachelbel) *Beschreibung des Fichtelberges* 1716, 155; Wilde *Pfalz* 225 (zusammen mit Gundermann, s. d.). [43]) Jörimann *Rezeptarien* 19. [44]) Seligmann *Blick* 2, 103, vgl. auch ebd. 1, 396. [45]) Hist. Stud. aus d. pharmak. Inst. Univ. Dorpat 4 (1894), 174. [46]) ATradpop. 4, 171.

3. Der Glaube, daß derjenige, der ein Maulwurfsherz und Sch. bei sich trägt, jeden Feind überwindet[47]), ist kein deutscher; er entstammt wohl der gelehrt-magischen Literatur[48]). Das „Nagelkraut" (wohl fälschlich als Sch. gedeutet; s. Habichtskraut 3, 1296) gräbt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang. Die Wurzel eröffnet dem Träger die Orte, wo Schätze verborgen sind[49]). Vielleicht denkt man bei der gelben Blütenfarbe an das Gold (vgl. auch den Namen „Goldwurz" für das Sch.).

---

[47]) Grimm *Myth.* 3, 232; Sterzinger *Aberglaube* 177; Alpenburg *Tirol* 399; ZfVk. 8, 41; Wirth *Beiträge* 4/5, 31. [48]) Albertus Magnus 1508, cap. 4; vgl. auch Mizaldus *Memorab. Cent.* 1592, 63. [49]) John *Westböhmen* 227.

Marzell.

Schelmwurz s. Nieswurz.

scheltten, schimpfen.

1. Während der Fluch (s. d.) dem Wunsche und der Absicht entspringt, auf einen andern durch Vermittlung übermenschlicher Wesen oder durch magische Kraftwirkung Unheil herbeizulenken, wirkt das bloße S. unter Anwendung beleidigender Worte und grober Drohungen mehr in rein menschlicher Weise auf einen Gegner ein und zwingt ihn zum Nachgeben oder zum Weichen. Es gehört also zu den mancherlei Lärmmitteln, mit denen auch feindliche Geister eingeschüchtert und unschädlich gemacht werden können. Freilich gehen S. und Fluchen nicht nur im Ausdruck, sondern auch in der Absicht oft ineinander über[1]).

Auf den Nikobaren schimpft man die bösen Geister aus den Wohnungen heraus[2]). Während bei den Chams in Kambodja und Annam der Tote verbrannt wird, erfüllt ein Mann das Sterbehaus mit Flüchen und bittet dann den Geist, nicht wiederzukommen und die Familie zu plagen[3]). Die Russen wehren dem Waldgeist durch unanständiges Fluchen „mit Nennung der Mutter"[4]). Wenn bei den Batak auf Sumatra eine Familie den einzigen Sohn verliert, so sucht die Mutter manchmal durch Vermittlung des Verstorbenen einen neuen zu erhalten. Zu Ehren des Geistes wird ein Fest abgehalten, wobei ein Knabe den Verstorbenen darstellen muß. Die Mutter überhäuft ihn bald mit Schmeicheleien, bald mit gräulichen Schimpfworten und Flüchen, bis die übrigen Familienmitglieder sich ins Mittel legen und sie an ferneren Schmähungen hindern[5]). Die Ägypter drohten bei ihren magischen Verrichtungen der Gottheit, falls sie nicht zur Hilfe kommen wollte[6]). Christliche Märtyrer wurden im Gebete angefahren, barsch zur Rede gestellt und bedroht[7]). Maßlos grob behandelt der heutige Italiener in der Erregung und Wut seine Heiligen. Manche reißen ihre Kopfbedeckung herunter und rufen eine Menge von Heiligennamen in den Hut hinein mit allen möglichen vom Ärger eingegebenen Titeln. Sind endlich die Ströme der Verwünschungen erschöpft, so werfen sie den Hut zu Boden und zertreten ihn in hellem Zorn[8]).

Nach deutschem Glauben kann alles „Ungerade", Kobolde, Gespenster, Holzfräulein u. dgl. das Fluchen nicht vertragen, sondern flieht davor[9]). Feuermänner und Irrlichter werden durch Fluchen verscheucht[10]). Die vom wilden Jäger herabgeschleuderte Pferdekeule wird durch kräftiges Fluchen und Sch. vertrieben[11]). Netze, die am Turme der im See untergegangenen Kirche hängen bleiben, lösen sich erst wieder, wenn die Fischer zu fluchen anfangen[12]). Die Windsbraut soll man sch., dann weicht sie[13]). Ebenso drohende Gewitterwolken[14]). Krankheitsdämonen werden gescholten und bedroht[15]). Die hl. Adelheid soll durch Sch. kranke Nonnen geheilt haben[16]). Ein alter Engelstädter Bürgermeister betrieb bei Zahnweh das Fluchen als eine Art Sympathie[17]). Auch für den christlichen Exorzismus ist das Sch. des Dämons charakteristisch[18]). Die Irländer geben am Maimorgen Butter nur einem Kranken und dann mit einem Fluche[19]). Wenn die Kinder am Totensonntag den Tod ins Wasser geworfen hatten, eilten sie, ohne sich umzusehen, davon. Das zuletzt bleibende wurde verspottet und mit unflätigen Schimpfliedern nach Hause begleitet [20]. Die ihm anhaftende Gefahr wollten die übrigen sich dadurch vom Leibe halten. Wenn auf den Hebriden die Person, deren böser Blick den Kühen die Milch genommen hat, öffentlich ausgescholten wird, so kehrt die Milch wieder zurück [21]. Bei der Ernte (namentlich beim Schnitt der letzten Garbe) und beim Rapsdreschen werden vorübergehende Fremde mit Schmähungen überhäuft [22]; es soll dadurch wohl alles Böse dem gewonnenen Ertrage ferngehalten werden. Und wenn derjenige, der den letzten Drischelschlag getan hat, dem Nachbarn den von ihm erwischten „Korngeist" in Gestalt eines Strohbündels, einer Puppe oder dgl. unter Schmähversen auf die Tenne wirft [23], so darf man darin wohl einen ähnlichen Sinn vermuten.

2. Ein anderer Gesichtspunkt veranlaßt, daß durch Sch. und Fluchen ein Gegenstand als verächtlich und keiner Beachtung wert hingestellt und dadurch der Aufmerksamkeit schlimmer Mächte entzogen wird. Hier wird also der Gefährdete und Bedrohte das Opfer der Beschimpfungen, aber zu seinem Heil. Verbreitet ist der Brauch, Kindern häßliche, herabsetzende Namen zu geben, um den Dämonen den Geschmack an ihnen zu verderben [24]. Balkanvölker suchen ihre Kinder durch solche Namen vor Krankheiten zu sichern [25]. In Sinzlow (Pommern) darf man ein kleines Kind (auch junges Vieh) durchaus nicht „Ding" nennen, lieber kann man „Dreck" sagen [26]. Bei Griechen wird der männliche Neugeborene, so lange er noch nicht getauft ist, Drakos genannt [27]. Übrigens läßt sich im einzelnen Falle nicht immer mit Sicherheit angeben, ob für das Sch. der eine oder der andere Grund maßgebend ist. Nach Theophrast soll man beim Säen des Kümmels fluchen und lästern [28]. Um böse Mächte zu vertreiben? Oder um die Saat als wertlos hinzustellen? Nach Plinius betet man, daß der Kümmel nicht aufgehe. Derselbe erzählt auch, daß das Basilienkraut (ocimum) unter Flüchen und Schmähworten gesäet werden müsse [29]. Auch die Raute soll unter Verwünschungen am besten wachsen [30]. In Unterfranken ist der Glaube verbreitet, daß man beim Zwiebelsäen ärgerlich und zornig sein müsse, und man ruft daher diesen Zorn beim Pflanzen absichtlich hervor. Marzell erklärt diesen Glauben durch den Hinweis, daß Zwiebeln und Petersilie (von deren Aussaat ähnliches gilt) scharfe und hitzige Pflanzen seien, die sympathetisch beeinflußt würden, wenn ein scharfer, hitziger Mensch sie säe [31]. Aber auch beim Leinsäen soll geflucht werden, dann „wird" der Lein, und wenn im Egerlande die Bäuerin an ihrem Flachsfelde vorbeigeht, so schimpft sie oder spuckt hinein, das hilft für einen guten Flachsbau [32]. So muß bei Ruhla vor dem Säen des Flachses der Mann sich mit seiner Frau absichtlich ernstlich veruneinigen [33]. Verächtlichmachung und dadurch Ablenkung des Neides, des bösen Blickes und ähnlicher Gefahren ist auch für gewisse Hochzeitsbräuche maßgebend. In Steiermark ist vor der Hochzeit überall spottendes, beißendes, boshaftes Gerede über die Brautleute üblich, und jeder weiß etwas Nachteiliges von ihnen zu erzählen [34]. Im oberen Patznaun wurde die Braut bei der Kranzabnahme hin- und hergezerrt und mit allerlei Sch.namen belegt [35]. Werden Bräute am Hochzeitstage gescholten, so werden sie schöne Frauen, sagt man in Thüringen [36]. Wenn — wie in Westfalen [37] — beim Abladen des Brautwagens scharfe Kritik der Zuschauer Brauch ist, so ist auch darin wohl eigentlich ein Mittel zur Abwehr des „bösen Blickes" zu sehen. In Behar (Indien) werden die Leute, die einen Hochzeitszug zum Hause der Braut begleiten, von den weiblichen Verwandten der Braut oft derb gesch. in dem Glauben, das trage zum Glück der Neuvermählten bei [38].

Wie die römischen Soldaten ihren triumphierenden Feldherrn auf seiner Fahrt zum Kapitol mit Spottliedern begleiteten [39], so soll man dem zur Jagd ausziehenden Weidmann — auch Fliegern, Touristen, Prüflingen und Schauspielern [40] — „Hals- und Beinbruch" anwünschen [41], und in Werroschen glauben die Fischer, daß sie nie besseres Glück haben, als wenn andere Leute ihnen nachfluchen. Sie ärgern daher die andern und reizen sie zu Ausbrüchen der Wut [42]. Wenn bei den Huzulen ein Viehbesitzer oder Hirt sich bewußt ist, daß er den bösen Blick habe, so erteilt er einem seiner Hausgenossen den Auftrag, ihn insgeheim „Teufel" oder „Räuber" zu sch., wenn er sich dem Vieh nähere; das soll die Wirkung des bösen Blickes aufheben [43].

3. Das Fluchen und Sch. wird unter gewissen Umständen ausdrücklich verboten [44]. Wenn man Mäusen flucht, so vermehren sie sich [45]. Wer in der Nähe des Bienenstandes flucht, wird gestochen [46]. Daß Fluchen den Teufel herbeilockt, ist nicht verwunderlich [47]. Er nährt sich geradezu von den Flüchen und Scheltworten der Menschen und magert ab, wenn diese eingestellt werden [48]. Dem Fluch- und Sch.verbot kann auch die Meinung zugrunde liegen, daß der Lärm die unliebsamen Mächte aufrege und herbeirufe. Daher soll man in einem Bergwerk weder pfeifen noch fluchen [49]. Wenn der Nachtjäger kommt, soll man nicht sch., sonst werden die

---

[1] Eine umfangreiche Sammlung von Schimpfwörtern beginnt: Urquell 2, 110 und wird in den folgenden Bänden fortgesetzt. Über das Schelten im Rechtsbrauch: Grimm *RA.*³ 612 f. Scheltworte: ebd. 643 ff. [2] Frobenius *Weltanschauung d. Naturvölker* 74. [3] Frazer 1, 280. [4] Zelenin *Russische Volksk.* 388. [5] Andree *Parallelen* 2, 134. [6] Wiedemann *Relig. d. alten Ägypter* 148. Vgl. ARw. 11, 13 f. [7] Lucius *Heiligenkult* 286 f. [8] ZfVk. 10, 338. [9] Meier *Schwaben* 83 (90). 275 (309); Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1865, 65; Birlinger *Volkst.* 1, 302 f.; Mannhardt 1, 81. 103; Kuhn *Westfalen* 1, 17 (21); Eisel *Voigtland* 23; Alpenburg *Alpensagen* 312; Rochholz *Sagen* 1, 54; Schöppner *Sagen* 3, 340; Jahn *Pommern* 259. 372; NddZfVk. 6 (1928), 230; oben 2, 1642 f. 1643 f. [10] Schambach u. Müller 215; Müllenhoff *Sagen* 186; Pröhle *Unterharz* 103; Jahn *Pommern* 395 f.; Kuhn u. Schwartz 84 f. 143; Schmitz *Eifel* 2, 51; Rochholz *Sagen* 2, 85; Wlislocki *Magyaren* 124. Eingeborene Matrosen auf Malakka stießen Scheltworte gegen das St. Elmsfeuer aus: Sébillot *Légendes de la mer* 2, 106. [11] Plischke *D. Sage vom Wilden Heere* 75. [12] Knoop *Posen* 45 (12). [13] Birlinger *Volkst.* 1, 192; Meyer *German. Mythol.* 138. [14] Pollinger *Landshut* 98; Trede *Heidentum* 4, 371 f.; Schell *Bergische Sagen* 520 (50). Chapman sah, wie Bamangwato-Frauen, die ein Maisfeld aberntеten, bei einem Gewitter mit erhobenen Hauen scheltend „Morimo, Morimo!" gen Himmel schrieen, weil sie von Morimo in der Arbeit gestört wurden: Schneider *Relig. d. afrikan. Naturvölker* 71. Beduinen drohen nach jedem Donnerschlag mit der Faust: Jacob *Altarabisches Beduinenleben* 5. Dagegen sucht man in einigen Gegenden Indiens bei Dürre durch allerlei boshafte Mittel andere Leute zu ärgern und glaubt, daß durch ihr S. Regen herbeigeführt werde: Frazer 1, 278. [15] ZfVk. 5 (1895), 21. [16] Oben 1, 170. [17] HessBl. 10, 118. [18] Franz *Benediktionen* 2, 54. 539 f. [19] Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 53. [20] Drechsler 1, 70. [21] Seligmann *Blick* 1, 332. [22] Mannhardt *Forschungen* 44; Sartori *Sitte* 2, 78; Strackerjan 2, 131; Pfannenschmid *Erntefeste* 403; Wossidlo *Erntebräuche* 56 Anm. 34. [23] Sartori 2, 102. Bei den Hos in Nordindien herrscht während des Erntefestes, das zugleich der Austreibung der bösen Geister dient, große Ausgelassenheit. Kinder sch. ihre Eltern in groben Ausdrücken und umgekehrt usw.: Frazer 9, 137.

[24] Crooke *Northern India* 187 f.; Bastian *Die Völker d. östl. Asien* 3, 219 (Siam); Warneck *Relig. der Batak* 20; Globus 87 (1905), 176 f. (Evhe-Neger in Togo); Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 117. [25] ZfVk. 8, 246 f. [26] Urquell 6, 181. [27] Hahn *Griech. u. albanes. Märchen* 1, 39 Anm. 2. [28] Theophrast. *Hist. plant.* 7, 3, 3; Nilsson *Griech. Feste* 451 A. 1. [29] Plin. *Hist. nat.* 19, 36; BayHfte. 1 (1914), 200; Frazer 1, 281 (nach ihm sollen die bittern Worte den bittern Geschmack und damit die Heilkraft verstärken). Vgl. oben 2, 1642. [30] Grimm *Mythol.* 2, 1027; 3, 368. [31] BayHfte. 1, 201. [32] John *Westböhmen* 196. [33] Meyer *Deutsche Volkskunde* 227. Vgl. Sudetendeutsche Zeitschr. f. Volkskunde 4 (1931), 91. [34] Rosegger *Steiermark* 132. 167. [35] Zingerle *Tirol* 21 (133). Vielleicht ist das hier Ersatz für den tätlichen Kampf um die Braut. [36] Witzschel *Thüringen* 243 (89). [37] Sartori *Westfalen* 89; ZfrwVk. 17 (1920), 44 f. [38] Frazer 1, 279. Andere Beispiele aus Indien für das glückbringende Sch.: Frazer 1, 279 f. [39] Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1, 727. An der afrikanischen Westküste muß der Häuptling, der sich seine Würde durch Geschenke erkauft, vorher Schmähungen erdulden: Bastian *D. deutsche Expedition an der Loangoküste* 2, 14, vgl. 59. [40] WZfVk. 33 (1928), 16. [41] Sartori *Sitte* 2, 164; Frazer 1, 280 f. [42] Boecler *Ehsten* 90 f. [43] Globus 69, 386.

Pferde ausgespannt[50]. Nicht selten ist der Glaube, daß Irrlichter und Feuermänner durch Necken, Sch. und Fluchen angelockt werden[51]. Oft ist es für ein Unternehmen verhängnisvoll, wenn es in irgend einer Weise „beschrieen" wird. Bei vielen Gelegenheiten darf aus diesem Grunde nicht gesprochen und gelacht und auch nicht gescholten und geflucht werden. An einen Fischplatz auf Island knüpfte sich der Glaube, die Fischerei sei weniger ergiebig, wenn Streitigkeiten vorkämen[52]. Soll ein junger Baum gedeihen, darf man beim Pflanzen nicht fluchen[53].

Wenn etwas überläuft, soll man darüber nicht sch., denn das gebührt dem Feuer (Böhmen)[54]. Wenn ein Wechselbalg infolge geeigneter Mittel wieder abgeholt ist, muß man die alte Frau, die ihn zurückgenommen hat, in Ruhe ihres Weges gehen lassen und ja nicht sch., sonst behält man den Wechselbalg auf dem Halse[55]. Wenn im Hause viel geschimpft wird, ist dort kein Wohlstand. Wenn die Mutter schimpft und läßt dabei ein Häferl fallen, bedeutets Unglück[56].

[44] Oben 2, 1642f. 1648f. [45] Panzer *Beitr.* 1, 265 (142). [46] Messikommer 1, 190; Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [47] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 126f.; Ranke *Sagen* 260f.; NddZfVk. 6 (1928), 231. [48] Maurer *Isländ. Volkssag.* 122. [49] Sartori 2, 167 A. 6; Wlislocki *Magyaren* 38. [50] Schulenburg 133. [51] Alpenburg *Tirol* 135f.; Schulenburg 110; Eisel *Voigtland* 165; Panzer *Beitr.* 1, 257 (19); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 99; Rochholz *Sagen* 2, 79. S. dagegen Anm. 10. [52] Thule 6, 48f. (Gesch. von d. Leuten aus dem Lachswassertal cap. 14). Der Geist, den die Eingeborenen des nördlichen Teiles der Gazellehalbinsel (Neu-Pommern) in ihren Fischapparat zaubern, damit er ihnen Fische anlocke, muß sehr zart behandelt und oft gepriesen und angerufen werden, damit er nicht ungnädig werde. Wenn aber Fremde vorbeifahren, so beschimpfen sie den Geist mit höhnischen Worten, so daß er erzürnt fortgeht: Anthropos 8 (1913), 340. [53] ZfVk. 24, 193. [54] Wuttke 294 (430). [55] Haupt *Lausitz* 1, 69. [56] WZfVk. 38 (1928), 140.

4. Der Donner erscheint im Volksmunde öfters als ein Ausdruck des Unwillens der Gottheit. Man sagt zu unartigen Kindern: „Hörst du, wie der Herrgott zankt, greint, sch.?"[57]. Auch das Feuer sch. und schilt[58].

[57] Meier *Schwaben* 259; Vernaleken *Mythen* 316; WZfVk. 32 (1927), 86. [58] Oben 2, 1398.

5. Wer nüchtern dreimal niest, hat an dem nämlichen Tage ein Geschenk oder Schelte zu erwarten[59].

[59] Drechsler 2, 195. Sartori.

Schemenlaufen heißt in Tirol der zu Fastnacht, namentlich am „unsinnigen Donnerstag" und am Faschingsdienstag vollzogene Umlauf maskierter (ahd. scema, mhd. sceme = Schatten, Maske[1]), im Gesicht geschwärzter, mit Kuhschellen behängter Burschen, die die Begegnenden begießen und mit Aschensäcken ins Gesicht schlagen[2]. Der Brauch gehört zu den Mitteln, die der Fruchtbarkeit feindlichen Dämonen zu verscheuchen und dadurch das Gedeihen von Acker und Menschen zu fördern. In Nürnberg hießen die Läufer Schemen, Schembarte, Schönbarte[3]. Das Schönbartlaufen war ursprünglich ein Aufzug und Tanz der Metzger und wurde 1458 durch Teilnahme von Patriziersöhnen zu einem Fest der oberen Stände[4]. In Bautzen hielten am Donnerstag vor Fastnacht die Frauen Semperlaufen, kamen in die Häuser der Bürger, trieben Possen und sammelten Würste, Fleisch, Geld und andere Gaben[5]. S. Maske (5, 1765ff.), Semper, Zimbertstag.

[1] Grimm *Mythol.* 2, 873. Anm. 2; 3, 307; Güntert *Kalypso* 120. Nach Meuli im SAVk. 28 (1927), 29 A. 1 ist Schatten = Totenseele. Vgl. oben 5, 1756ff. 1811 und Höfler *Kultische Geheimbünde d. Germanen* 1, bes. 68ff. [2] Zingerle *Tirol* 136 (1198); Hörmann *Volksleben* 12f. 13f.; Alpenburg *Tirol* 49. 266; K. Eichhorn *D. Imster Schemenlaufen.* Imst 1914; NddZfVk. 7 (1929), 146f. [3] Mannhardt 1, 545; Panzer *Beitrag* 2, 246ff. (der Brauch wurde 1539 eingestellt); Sepp *Religion* 104ff. [4] Mannhardt 1, 334 (es kommen später auch ein wilder Mann und eine wilde Frau darin vor); ZfVk. 19 (1909), 247f.; T. Brüggemann *Über die Schembartläufer von Nürnberg.* Habilitationsschrift der technischen Hochschule in Aachen. 1918; Bayer. Heimatschutz 29 (1933), 43f. [5] Haupt *Lausitz* 2, 59; Meiche *Sagen* 963f. Sartori.

schenken s. Geschenk 3, 716ff.

Scherben s. zerbrechen.

scheuern s. kehren 4, 2111ff.

Scheune. Das Wort bedeutet ursprünglich ein Schutzdach und geht auf die

Wurzel *(*s*) *keū* = „bedecken" zurück. Vgl. anord. skaunn = „Schild" und *skûr* = „Schale"; sowie lit. *skū̃rà* = Leder und Rinde, ahd. *scugina*, mhd. *schiune* = Scheune, Scheuer, Kornspeicher[1]. Trotz ihrer verschiedenen Namen und Formen ist die Sch. ihrem Wesen nach das schützende Behältnis geblieben, in dem die Feldfrucht geborgen wird. Die meisten abergläubischen Vorstellungen und Bräuche, die sich mit der Sch. verbinden, schließen daher Schutz- oder Segnungs-, Abwehr- oder Vegetationsriten in sich.

Als ausgesprochener Abwehrritus gibt sich die verbreitete Gepflogenheit zu erkennen, am Scheunentor tote Tierkörper zu befestigen. In der Oberpfalz wird ein Geier mit ausgespannten Flügeln an das Sch.ntor genagelt, damit der Blitz nicht einschlage[2]. Dasselbe ist in ganz Obersteiermark der Fall[3]. Im Gebiet von Landshut wird zum selben Zwecke eine tote Fledermaus mit ausgespannten Flügeln angenagelt[4]. Eulen und Fledermäuse, in derselben Weise befestigt, schützen dort und in der bayrischen Rheinpfalz das Getreide vor allerlei Unheil[5]. Noch um 1900 sah man am Niederrhein im Kreis Mörs Eulen und Bussarde ans Sch.ntor genagelt als zauberische Abwehr gegen Blitz und Feuergefahr[6]. Die Sitte ist durch Deutsche auch nach Amerika verpflanzt worden, wo in Pennsylvania Raben, Eulen oder Weihe in gleicher Art an die Sch.ntore geheftet werden[7]. Dort heißt es auch: „*Wammer en scheier üf der Himmelfaerdekdak üfschlakt* (d. h. wann man am Himmelfahrtstag das Scheunentor aufschlagt), *schlaktes giwitter nei*[8]. In der Oberpfalz hat sich auch eine Sonderform dieses Abwehrbrauches entwickelt; dort schreibt der Bauer am St. Nicasiustage vor Sonnenaufgang den Namen Nicasius an das Sch.tor, um das Getreide vor Mausefraß zu schützen[9].

Abwehrriten sind es auch, wenn man beim Einbringen des Getreides drei Garben mit den Ähren auf den Boden stellt, um das Korn gegen Mäusefraß zu schützen[11]) oder in den 4 Winkeln der Sch. etliche Garben kreuzweise übereinander legt, „damit der Drache oder die Drut nichts davon holen" können[12].

Dagegen ist es als Vegetationsritus anzusehen, wenn man an dasselbe Sch.ntor die letzte Garbe befestigt. Das geschieht in Siebenbürgen (Kreis Schäßburg) ebenso wie im Odenwald und in Hessen, wo der mit bunten Bändern gezierte Erntekranz, der mit dem letzten Fuder heimgebracht wird, an das Sch.ntor genagelt wird[13]. Ähnliche Bräuche sind auch in Frankreich bekannt; in Nivernais wird das *bouquet de la poilée* (ein Eichenzweig mit Bändern, Ähren, Blumen und einer Flasche Wein) bei der letzten Erntefuhre von der Haustochter über dem Tor der Sch. aufgehängt[14]. Dabei wird das Sch.ntor da und dort auch durch den Sch.ngiebel ersetzt. Auch auf diesen pflanzt man den Erntemai oder — wo dieser unbekannt ist — die letzte Garbe[15]. In dieselbe Gruppe von Fruchtbarkeitskulten gehört es auch, wenn im Bayrischen das Laub- und Reisergestell des „Wasservogels" oder dessen hölzerner Schnabel auf den Sch.nfirst befestigt wird, wobei man auch die Vorstellung der Blitz- und Feuerabwehr damit verbindet[16].

Die ursprüngliche Idee aller dieser Sitten war aber wohl, wie schon W. Mannhardt richtig erkannte, „der Wunsch, daß das Numen der Vegetation auch über der Weiterfortpflanzung der in der Sch. geborgenen Nährfrucht segnend wachen und walten möge"[17]. Daß diese Deutung richtig ist, geht auch daraus hervor, daß gewisse Verkörperungen des Vegetationsgeistes geradezu als Sch.ngeist bezeichnet werden. In Mitteldeutschland ließ man bei der Ernte gegendweise die letzten Halme auf dem Felde stehen, band sie aber mit Ähren zusammen, füllte den unteren Zwischenraum mit Blumen, Ähren oder Steinen, worauf sämtliche Erntearbeiter darübersprangen oder mit den Füßen anstießen oder rundherumtanzten. Man nannte dieses Kornbündel „Scheune", den Brauch selbst „Sch.bauen", „über die Sch. springen" u. dgl. Der Sinn des Brauches, der in Peru im 16. Jh. eine

Parallele besaß, ist der, daß dem Korndämon über den Winter ein Scheunchen gebaut wird [18]. Etwas Ähnliches ist auch in Frankreich üblich: *Pour expulser en Poitou les charançons* (Kornwurm) *d'un grenier, il faut y mettre une poignée de chebe verte* [19]. Im Kreise Glatz hieß ein nach dem Ausdreschen vorgesetzter Napfkuchen, dessen Form sehr an eine gebundene Garbe erinnerte, „*Scheunbaba*". Dieser Kuchen wurde auch als Weihnachtsgebäck verwendet [20]. In Westpreußen heißt der, welcher den letzten Drischelschlag tut, *Baba*, ebenso sagt man dort und in Polen von der letzten Garbe: „*da sitzt die Baba drin*" [21]. In Vorchdorf in Oberösterreich heißt der Drescher, der den letzten Schlag tut, *Stadl-* oder *Scheunpudl*; in der Oberlausitz muß er die *Scheunbetze* (Sch.-Hündin), d. i. ein mit Obst und Getreide gefüllter Topf, dem Nachbarn, der noch nicht fertig ist, auf die Tenne werfen. In mehreren Orten des Regierungsbezirkes Stralsund ruft der Drescher seinem neugierigen Kinde zu: „Warte, der *Scheunkater wird dich kriegen*". Hier zeigen sich deutliche Zusammenhänge mit dem katzengestaltigen Korngeist, wie denn auch um Lyon die letzte Garbe *le chat* heißt [22].

Vielleicht hängt es — wenigstens teilweise — mit derartigen Vorstellungen zusammen, daß die Sch. als Aufenthaltsort verschiedener dämonischer Wesen gilt. Auf der kurischen Nehrung kennt man den *Kauks*, einen spannlangen Kobold, der aus einem Wind- oder Teufelsei ausschlüpft, das von einem alten, sieben Jahre im selben Haus gepflegten Hahn gelegt wird. Dieser *Kauks* fördert die Vorräte in der Sch. Wenn er sieben Getreidekörner in die Sch. bringt, so ergeben diese sieben Scheffel voll Körner [23]. Im Erzgebirge diente die Sch. in der Christnacht als Tanzplatz für umherziehende Geister, die dafür die Güte der Vorräte mehrten [24]. Im Schwarzwald erzählt eine Sage von einem armen Mann, der in einer Sch. übernachtete. Um Mitternacht wurde er durch eine wunderschöne Musik und lustiges Gelärm geweckt. Er sah die Sch. erleuchtet und eine Menge Frauen und Männer drin versammelt [25]. Auch nach kroatischem Volksglauben treiben die Hexen in Sommernächten in Sch.n ihr Wesen [26]. Im Baselland erzählt eine Sage von einer alten Schloßsch. zu Waldenburg. In dieser erschien häufig ein Mann aus der Burgruine mit einer goldenen Uhrkette angetan, der sich den Dreschern zeigte und alsbald lautlos verschwand [27]. Mehrere Sagen berichten auch vom Zug der wilden Jagd mitten durch eine Sch. [28]. Möglicherweise spielt dabei in einem oder anderem Falle die Erinnerung an einstige Flurumritte mit, die wie der „Kuchenritt" der Luzerner oder wie schwäbische oder oberpfälzische Umritte durch Höfe und Sch.n hindurchzogen [29]. Auch die Blumen und Zweige, über die eine Prozession mit dem Allerheiligsten schritt, streut man nachher in Frankreich in die Sch., weil dadurch die Nagetiere vertrieben werden [30].

Endlich gibt es noch Vorschriften ritueller Art, die mit dem Wesen der Sch. zusammenhängen. Auf Sylt und Amrum muß die Sch.ntenne in der Richtung des Sonnenlaufes gefegt werden, sonst stehlen die Unterirdischen das Korn [31]. Im Alemannischen mußte das Sch.fegen zu Fasten geschehen, ein Brauch, der von den Deutschen auch nach Amerika gebracht wurde [32]. Um Balingen und im angrenzenden Hohenzollern kehrt man am Vorabend des heiligen Abends die Sch.ntenne sauber. Diejenigen Getreidearten, die am nächsten Morgen von der Obertenne heruntergefallen sind, gedeihen im kommenden Jahr am besten [33]. Ähnlich auch im Erzgebirge und anderen Gegenden [34].

Im Osten ist die Sch. (ebenso wie die Badestube und Riege) auch der Ort für kultische Feste. Bei den Litauern wird das Voressen des Flachsbrechfestes in der Sch. abgehalten, und zu Fastnacht wird in der Sch. geschaukelt [35].

[1] Falk u. Torp 2, 1040; Weigand *DWb.* 2, 700; Schrader *Reallex.* 2, 444ff. [2] Bavaria 2, 299. [3] Eigene Beobachtung. [4] Pollinger *Landshut* 162. [5] Ebd. 154 u. Bavaria 3, 342. [6] Wrede *Rhein. Volkskunde* 66. [7] Fogel *Pennsylvania* 382 Nr. 2056. [8] Ebd. 256 Nr. 1331. [9] Bavaria 2, 300. [11] Bavaria 2, 300. [12] Ebd. 2, 299 u. 3b, 935. [13] Mannhardt 1, 216. [14] Ebd. 1, 205. [15] Ebd. 1, 216. [16] Panzer *Beitrag* 2, 87. 129; Bavaria 1, 375ff. 1003; Mannhardt 1, 357. [17] Mannhardt 1, 216. [18] Mannhardt *Forschungen* 347. [19] Sébillot *Folk-Lore* 3. 473 u. 4. 456. [20] Mannhardt *Forschungen* 334f. [21] Ebd. 106. [22] Mannhardt 2, 173. [23] Negelein im Globus 82, 239. [24] John *Erzgebirge* 151. [25] Waibel und Flamm 2, 49f. [26] Krauß *Volkforschung* 44. [27] Lenggenhager *Sagen* 147ff. [28] Rochholz *Naturmythen* 24. [29] Grimm *Grenzaltertümer* (1845) 135; derselbe *Weistümer* 3, 710. 717. [30] Sébillot *Folk-Lore* 3. 42 u. 4. 456. [31] Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 3 (alte Ausgabe Nr. CD XXV). [32] Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1323. [33] Kapff *Festgebräuche* S. 6. [34] John *Erzgebirge* 151; Eberhardt *Landwirtschaft* S. 1. [35] Tetzner im Globus 73, 318.

v. Geramb.

Schicksal.

1. S.sgewalt und Leben. 2. S. u. Ordnung. 3. Einstellung zum S. 4. Der S.sgedanke im alten Griechenland u. Orient, 5. bei Indern u. Eraniern, 6. bei den Germanen.

1. Von S. sprechen wir, wenn die Hergänge in der Geschichte oder im Einzelleben der Zielmäßigkeit zu entbehren oder weder mit menschlicher noch mit übermenschlicher Absicht in ursächlicher Verbindung zu stehen scheinen. Wo die Zusammenhänge des Geschehens uns fremdartig und rätselvoll anmuten, weil sie augenscheinlich nicht Verwirklichungen von Absichtlichkeit und ihr Sinn uns verschlossen, eine Sinnhaftigkeit nicht auffindbar ist, da erblicken wir in solchen dunklen Verkettungen S. Man wird sonach Hegels Definition nicht ganz zutreffend finden, nach der unter dem Gesichtspunkt des absoluten Geistes mit S. die List der Vernunft gemeint werden soll, welche den Menschen betrügt (die Inder sagten Maya), indem sie ihn trotz dysteleologischen Scheines als Mittel zur Verwirklichung ihrer Ziele gebraucht, die, dem empirischen Geist verhüllt, in der absoluten Vernunft vorhanden sind. Das ist der Versuch, die Idee des S.s mit der göttlichen Weltleitung in Einklang zu bringen; die Welt wird als Erscheinung des göttlichen Logos verstanden. Allein hiermit würde der Begriff des S.s selber preisgegeben werden. Diesem ist gerade eigentümlich, daß sein Geschehen nicht als Erzeugnis des Logos begreiflich wird. Dieser Versuch spekulativer Philosophie ist dem einfachen Geschichtsverständnis unzugänglich. Dieses kann den Widerspruch nicht verwinden, an dem der S.sbegriff entsteht, den Widerspruch zwischen dem häufigen tatsächlichen Geschehen und jenem, welches die einfache menschliche Vernunft für angemessen oder ersprießlich erachtet. Die Spannung zwischen allgemeinem Geschehen und völkischen Belangen oder diejenige zwischen persönlichen Widerfahrnissen und persönlichen Bestrebungen erzeugt, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht, den Gedanken des S.s. In solcher Spannung wird die tragische Paradoxie empfunden, die man deshalb, weil sie auf einer logisch nicht zulänglichen, ihrer Herkunft nach nicht bekannten Schickung beruht, S. nennt. Dazu kommt, daß der besinnliche Mensch in sich selber einen unlogischen Rest, ein Geheimnis, vor dem er still steht, findet und fragt, ob zwischen jenen beiden unlogischen Momenten, dem unenträtselbaren Geheimnis des Geschehens und dem Geheimnis seines persönlichen Seins eine Verbindung vorhanden sei. Das Dasein einer solchen Verbindung drängt sich ihm auf, weil er durch die ihn betreffenden Vorgänge fort und fort in seiner Existenz erschüttert wird. Er merkt, daß er durch jene Spannung in seinen Zielen beeinträchtigt, in seiner Existenz bedroht, bisweilen, wenn auch selten, auf ungeahnte Weise gefördert wird. Das S. ist ein Begriff, der sich einstellt, indem der Mensch seine Existenz als Problem faßt und sich genötigt sieht, seine Widerfahrnisse als Äußerungen einer rätselhaften, nicht wie der Mensch urteilenden und bestimmenden (blinden) Kraft anzusehen, welche entweder an ihm vorbeigeht oder ihn bedrückt oder zerstört oder erhebt.

S. ist hiernach die Gewalt, die das Individuum wie auch das Gemeinwesen im Augenblick, jetzt und wieder, bindet; die bewirkt, wie sein Lauf beginnt und weitergeht; die alle anderen je auf andere Weise bindet und die Gesamtheit ingleichen; so jedoch, daß man so viele S.e wie Menschen annehmen möchte: dies der Ansatz der individuellen S.sgeister, persönlichen Schutzgeister u. ä., der Idee des in einer der Person zugeordneten Pflanze (oder einem Gegenstande) vorhandenen S.s (s. Orendismus; Märchen, Bd. 5, Sp. 1600. 1625ff.). S. läßt sich auch als das Prinzip des am Einzelnen sich vollziehenden und an der Gesamtheit vollstreckten Geschehens bezeichnen; es ist dies Geschehensprinzip, sofern wir uns ihm, bewußt oder unbewußt, unterordnen. Denn eben mit solcher Unterordnung anerkennen wir das S.-hafte in jener Gewalt; geben wir zu, daß wir keinen Einfluß darauf nehmen können; postulieren wir eine Geschehens-Determination und nicht etwas Personhaftes; nicht göttliche Wesen, mit denen es immer irgendwelche Wechselwirkung gibt, sondern etwas Unpersönliches, von dem wir uns in bloßer bestimmungsmäßiger Abhängigkeit wissen. Das ist im allgemeinen der psychische Weg des Menschen zum Gedanken des S.s.

2. Mit der Einschaltung des Gedankens S. ist der Gedanke Gott ausgeschaltet. Wer neben seinem Gottesglauben einen S.sglauben besitzt, muß einen Trennungsstrich zwischen den beiden Mächten ziehen und entweder die eine oder die andere als Urheber eines Ereignisses ansehen. Das S. wird eingeschaltet, wenn man sich weder auf Gott noch auf sich selbst verlassen kann, wenn das Ich keinen festen Stützpunkt mehr hat, weder in sich selber noch in Gott. Es entbehrt aber der inneren Kräftigkeit, welche das Vertrauen auf Gott in sich trägt. Daher ist die Wendung ins dumpfe Gebiet des „blinden“ oder „launischen“ S.s nicht so einfach, weil weniger ermutigend, wie die Trau auf die Sonne oder die eigene Kraft, die bei den Nordgermanen in der Sagazeit heimisch war. Ihr geht ein Verzicht oder Verlust voraus, die Nichtwahrnehmung der Ordnung im Geschehen 1). Damit bemächtigt sich des Menschen etwas wie Verzweiflung an der Macht der Ordnung, und er postuliert an der Stelle der früher gemeinten Ordnung eine neue Form derselben: die Notwendigkeit, weshalb bei den Griechen das S. auch Ananke, bei den Römern (dira) Necessitas hieß. Im Begriff dieser Notwendigkeit liegt, daß unverständliche und unwendbare Härte doch mit einer Art von ordnungsmäßigem Zusammenhang gepaart ist, daß also das Geschehen nicht bloßes Chaos sei, vielmehr gegen das Chaos anrenne und ihm eine Ordnung entgegensetze. Allein diese Ordnung ist nicht eine solche, der sich der Mensch einfügen kann, denn sie ist undurchdringlich; ja sie steht so durchaus neben der menschlichen Ordnung, daß diese von ihr nicht bejaht wird. Das aber bedeutet, daß der Mensch selber im S.sglauben die zentrale Stelle einbüßt, die er in seiner gewöhnlichen Weltbetrachtung einnimmt. Er läßt im S.sglauben den Gedanken zu, daß es etwas Wichtigeres als ihn zu geben scheine. Der sinnlose Zufall, der wahllos erhebt und vernichtet, und der keine ethischen Unterschiede macht, zerbricht auch die anthropozentrische Auffassung des Spießbürgertums 2).

Dieser Umstand ist es, der dem S. seine sehr große Bedeutung im Aberglauben gibt. Der Mensch begnügt sich weder damit, daß das S. in jedem Falle unabänderlich sein soll, noch damit, daß es ihn im Verhältnis zu anderen Weltbestandteilen zurücksetzt oder gar ignoriert. Er wagt und hofft wider das S. In seiner Preisgegebenheit sucht er nach Mitteln, das über ihn Bestimmte wendbar zu machen. Der Aberglaube tritt hierbei theoretisch und praktisch in Funktion; theoretisch, sofern es sich um Ermittelung und Feststellung dessen, was durchs S. bestimmt ist, handelt; praktisch, sofern gegen die begrifflich im S. steckende unabänderliche Notwendigkeit mit den Mitteln der Magie Sturm gelaufen wird.

1) Berdiajew *Das Schicksal des Menschen in unserer Zeit* 15. 2) G. Fricke *Gefühl und Schicksal bei H. Kleist* 55 ff.

3. Ob das S. zum Gegenstand des Aberglaubens gemacht wird, hängt davon ab, wie sich der Mensch zu der ihn bedrängenden oder begünstigenden schicksalhaften Art des Geschehens verhält. Man bewertet das S. verschieden, indem man, je nach der von ihm gemachten Erfahrung, ihm einen Augenblicks- oder Zufallscharakter oder beharrliche Tendenz, hier

wieder ob mit allmählicher Wirkung oder stoßweißen Vorfällen zuerkennt. Man kann 1) den „Schlägen“ des S.s mit völliger Ergebung in dessen Gewalt und Unabwendbarkeit begegnen und auf diese Weise dem Fatalismus (s. d.) huldigen; das bedeutet die besinnungslose Kapitulation vor der Allgewalt des S.s. Solche Ergebung kann (aber muß nicht) selber magischer Aberglaube sein. 2) Man kann — wenn auch nur unter Umständen und namentlich gegenüber dem S. anderer Personen — unter bedingungsloser Anerkennung der Unabwendbarkeit mit Humor Stellung nehmen; da wird das S. nicht als letzte höchste Instanz ernst genommen; ob eingestanden oder nicht, muß hier neben dem humoristisch betrachteten S. eine andere Instanz für das Weltgeschehen zugelassen sein. 3) Man kann durch direkte Einflußnahme auf den Gang der Dinge die Vorstellung von der Unentrinnbarkeit brechen und Verhaltungsweisen (zumeist magische) vornehmen, welche gegenwirken. 4) Man kann durch moralische Anstrengung die feste Tendenz des S. zu meistern suchen. Mit Worten wie „In deiner Brust sind deines S.s Sterne 3)“ und „Dein S. ruht in deiner Brust“ 4) deutet Schiller an, daß der ethische Idealismus den Fatalismus überwindet. Beachtenswert ist Goethes ernsthafte Kombination: „Kannst dem S. widerstehen, aber manchmal gibt es Schläge; will's nicht aus dem Wege gehen, ei so geh du aus dem Wege“ 5). 5) Der religiöse Fürsehungsglaube setzt dem S.sglauben die Überzeugung auf Gottes höchste Zielsetzung in aller Weltregierung entgegen. Unter diesen Einstellungen zu den Fügungen des S.s enthalten die Ergebung und magische Gegenwirkung (1 und 4) die meisten abergläubischen Antriebe.

3) Schiller *Piccolomini* 2, 6. 4) Ders. *Jungfrau v. Orleans* 3, 4. 5) Goethe *Memento*.

4. In seiner Entwicklung kann der S.sglaube ein mehr religiöses und ein mehr profanes Aussehen erhalten. Da er seiner Grundrichtung nach der Teleologie der Welt entgegengesetzt ist, die Religiosität sich jedoch diesen Einspruch nicht gutwillig gefallen läßt, so ist er fort und fort zur Auseinandersetzung mit dem religiösen Glauben genötigt. Dessen ungeachtet nimmt gerade er auf der Stufe des Polytheismus die Partei des entschiedeneren Glaubens an die hohe Weltleitung. Wo immer innerhalb polytheistischer Denkweise der Begriff des S.s deutlich aufscheint, wird er, auch wenn die Unterscheidung von drei Moiren, Parzen oder Nornen herausgebildet ist, zum Gegenmoment gegen die Vielheit der mit einander konkurrierenden übernatürlichen Gewalten und gegen die Zerrissenheit der Weltleitung. Dort bedeutet das S. die Besinnung auf die Einheit des Göttlichen. Der griechischen Moira wird ein zwiefaches Geschäft zugewiesen: 1) sie ist die dem Individuum von Geburt an zur Seite stehende Macht, weshalb sie häufig mit der Geburtsgöttin Eileithyia (als ihrer Schwester) 6) zusammengenannt wird, welch letztere auch „ihre Fäden spinnt“ 7), ebenso wie bei Plato Ananke (Notwendigkeit) mit der Spindel gedacht ist wie die drei Spinnerinnen (Klothes) oder Moiren, in die die Moira gespalten wird. 2) Die Moira, namentlich im Singular, ist die weltordnende Macht, die das Verhältnis der Teile des Kosmos und die Geschicke der menschlichen Verbände regelt. Zu keiner Zeit aber scheint das Verhältnis zu den Göttern klar abgesteckt gewesen zu sein. Im allgemeinen sind die Götter der Moira untergeordnet, womit festgehalten wird, daß hier die einheitliche Spitze der Götterwelt zu erblicken ist. Homer: „Den Tod können selbst Götter von einem geliebten Mann nicht abwenden, wenn einmal die verderbliche Moira Hand an ihn gelegt“ 8). Drum lenkt die Theorie ein und macht die Götter zu Vollstreckern des S.sbeschlusses. Athene ist es, die den Tag des S.s gegen Hektor heraufführt 9). Die Phäaken dürfen zwar den Odysseus sicher in seine Heimat geleiten, dort aber „wird er leiden müssen, was die Bestimmung und die furchtbaren Spinnerinnen beim Eintritt in die Welt ihm gesponnen haben, als die Mutter ihn gebar“ 10). Doch wird die Moira gelegentlich mit dem obersten Gott zu einer festen Zweiheit

verbunden; vgl. auch die Trias „Zeus, Moira und die dunkelwandelnde Erinys"; und die Zusammengehörigkeit kann so eng werden, daß es eins ist, ob das S. oder der „Ratschluß des Zeus" ausgeführt wird. Anderseits ist nicht selten das S. den Göttern untergeordnet [11]). „Zeus selber vermag nichts zu gewähren, zu schaffen ohne dich, Ananke" [12]).

Nach und nach indessen trat das S. geradezu an die Stelle der menschenähnlichen Götter, auch da, wo Eine Gottheit verehrt wird oder ausgewählt zu werden im Begriff ist. Der Mono-Pan-Theismus der Stoiker, der die Welt durch Eine göttlich-geistige Kraft, die Weltseele oder das Pneuma oder den Logos wie durch eine Fürsehung regiert sein ließ, führte diese Auffassung bis zur deterministischen Spitze des Weltgeschehens durch: in der Heimarmene fallen Physis und Ethos zusammen und unterliegen demselben Gesetz. Doch findet die Stoa die Anknüpfung an den religiösen Volksglauben durch den Gedanken, daß die ganze Welt in allen ihren Teilen von göttlichen Kräften und Wirkungen erfüllt ist und daß alle weltlichen Vorgänge in der Allharmonie zusammenklingen [13]). Hierbei wird ins griechische Denken die astrologische S.svorstellung des älteren Orients aufgenommen, die in der Erfassung der Korrespondenz zwischen Makro- und Mikrokosmos, zwischen den Dingen und Vorgängen „oben und unten" ihre Wurzeln hat und in den Gedanken ausläuft, daß das S. in den Sternen, die dabei als beseelte Wesen, willenhaft waltende Mächte gelten, zuhause ist. Buch und Tafeln des S.s sind oben im Himmel d. h. in den Gestirnen geschrieben [14]). Wird auf diesem Boden das Kompromiß zwischen Gottes- und S.sglauben geschlossen, so bleibt auch hier die Spannung, die in der Frage zum Ausdruck gelangt, wessen Macht die größere sei. Einerseits besteht Neigung, das S. als unpersönliche, nicht vermenschlichte Macht über alles Göttliche zu setzen, anderseits entsteht die Neigung, gerade das willenbegabte göttliche Wesen zum Lenker des S.s zu machen. So entsteht z. B. die Vorstellung, daß Marduk als der höchste Gott in Babylon auf S.sbeschluß hin den Kampf wider die chaotische Tiamat aufzunehmen hat [15]). Daß auch auf dem Boden des Monotheismus der reine Fatalismus sich ausbreiten kann, dafür legt die Entwicklung des Islam Zeugnis ab. Der Türke ist ins Kismet, d. h. das zuerteilte Los, ganz ergeben (s. Fatalismus [16])), der Araber nimmt das Unglück mit „Mektub!" („Es stand geschrieben") entgegen. Und wie hier ist der Ursinn des römischen Fatum („Spruch") der Gedanke, daß irgendwie ein Wille geäußert, „ausgesprochen" ist: wobei ein göttliches Subjekt als sprechend oder schreibend mitgedacht ist, während bei den Römern der spezifisch unpersönliche S.sgedanke vermißt wird [17]).

---

[6]) Pindar *Siegeslieder* 7, 1. [7]) Pausanias *Reisen* 8, 21. [8]) Homer *Ilias* 3, 236. [9]) Ebd. 8, 613. [10]) Homer *Odyssee* 7, 195 ff. [11]) Beth *Religgesch.* 48. [12]) Euripides *Alkestis* 970 f. [13]) Wendland *Die hellenistisch-römische Kultur* 3. Aufl. 111 f. [14]) Jeremias *Das Alte Testament im Licht des alten Orients* 3. Aufl. 61. 160. 166 f. [15]) Ebd. 10 f. [16]) Ebd. 321. [17]) Wissowa *Religion* 215.

5. Die geschichtlich bedeutendste Ausgestaltung hat der S.sglaube unter der Aegide der Astrologie erlangt. Die Juden erfuhren deren Einschlag so stark, daß ihr Wort für S. Mazal ist, was Gestirn heißt; ein aus der Tragik des jüdischen Volkes geborenes Sprichwort lautet: „Juden haben kein Mazal" [18]) (kein gutes Gestirn). Nach dem gott-frommen Siegesliede der Debora haben „die Sterne wider Sisera gekämpft" [19]). Es ist die zuvorerwähnte Vorstellung von der Korrespondenz der oberen und unteren Welt, welche zunächst in der Anschauung von der Parallelität der Gestirnbewegung mit den menschlichen Erlebnissen hervorgebrochen ist. Wir beobachten einen Rhythmus des Geschehens auf der Erde und erkennen einen Rhythmus des Werdens, des Auf- und Abbaues im Menschen, und es wäre seltsam, wenn diese Rhythmen nichts mit einander zu schaffen hätten. So entsteht die Erwägung, daß der Mensch mit seinem Geschick und, da ja doch dies vielfach von seinem Verhalten abhängig ist, daß er mit seinem Verhalten in den kosmischen Rhythmus hineingeflochten ist; entweder so, daß nur ein Parallelismus beider vorhanden ist, oder so, daß der kosmische Rhythmus Verursacher des irdisch-menschlichen ist [20]). Hermetische Weisheit (s. Hermes Trismegistos) weiß davon, daß das Sein in seiner Ganzheit kausalmechanisch aus dem Ursein gewirkt ist. Moderne Astrologie liest, soweit sie besonnen vorgeht, nicht das Einzelschicksal aus den Sternen, sondern erblickt in dem Gang des universalen Sternenmeers den ewigen Rhythmus, der alles und drum auch das Leben des Einzelnen umfaßt. Sie weiß, daß das Selbst des Menschen, wenn es wahrhaft frei ist, nicht nur dem Zwang des äußerlichen Geschehens gehorcht, sondern auch dem Gesetze seiner eigenen innersten Struktur. Diese aber findet der Astrolog wieder als die Entsprechung des oberen Sphärenganges; seine Lehre geht aber auch dazu über, Mittel für die Gestaltung des individuellen, sozialen und politischen S.s ausfindig zu machen. Hiervon ist schon in alten indischen Schriften die Rede, nach denen sich S.serforscher (daivacintakas) am Hofe des Königs befanden [21]). Daneben sieht man sich ratlos gegenüber der Determination. „Von des S.s Macht veranlaßt beschimpft der eine den andern" [22]). „Der Knoten des S.s ist nicht auflösbar" usw. Das Rita, der gleichmäßige Kreislauf der Weltordnung, steht in ähnlichem Verhältnis zu den Göttern wie die Moira [23]). Daß der Mond leuchtet, daß die Sterne ihre Straße ziehn, ist Rita und ist Varunas Gebot. In Indien wie Persien tritt allmählich die Zeit in den Rang der S.smacht, wozu bei den Griechen ganz ähnliche Ansätze vorhanden sind. Die Zeit schafft alle Dinge und rafft sie wieder hinweg [24]). Bei den Persern (Eraniern) wird vor allem wie bei den Griechen die Zeit über den höchsten Gott gestellt. „Die Zeit ist stärker als die zwei Schöpfungen, als die Schöpfung des Ormuzd und die des Ahriman" [25]). Dann wird die „freischaltende Zeit" als die höchste S.sgottheit verehrt [26]), als der „von selbst existierende Zarvan" [27]) (mittelpersische Schriften, Firdusi, Manichäismus [28])).

6. Unter den germanischen Stämmen war der Gedanke des S.s beliebt. Nach Art der personifizierten S.sidee finden sich bei den Germanen unter mancherlei Namen weibliche Wesen, die der einzelnen Menschen Heil oder Unheil „erspähen", „künden", aber auch „spinnen" und danach knüpfen oder abschneiden (Zu den drei Nornen s. Bd. 6, 1121 ff.). Gleich hier muß ein Wort zu B. Kummers Hypothese gesagt werden, daß der S.sglaube den Germanen überhaupt fremd und, wo er sich finde, später Import sei [29]). Sein Hauptargument, daß der tätige Mensch nicht fatalistisch sein könne, daher keine S. kenne, daß der Glaube an den Fulltrüi, den „Freund Gott", zur vollständigen Eigenbestimmung befähige, ist rationalistisch-unpsychologisch; es setzt künstlich harmonisierte Seelen voraus. Vielmehr ist das S. für den Germanen oft genug die Instanz, an der er seine Erdmäßigkeit inne wird und vor der er sich, wie häufig der antike Grieche, mit seinen Göttern identisch, will sagen, in gleicher Situation fühlt [30]). Der Prometheische Trotz, der jeden seichten Optimismus ausfegt, ist das heilsame Element in diesem S.sglauben („Hat denn nicht mich zum Manne geschmiedet, die allmächtige Zeit und das ewige S., meine Herren und deine?") [31]). Die Nornen drehen dem eben geborenen Helgi nächtlicher Weile die S.sfäden und spannen sein goldenes Lebensseil am Himmel aus. Der Glaube an ein unerschütterlich bestimmtes S., durch das jedes Einzelne geregelt ist, gehört zum Zentrum germanischer Lebensauffassung. Dabei wird das Ethische ausdrücklich einbegriffen: „Jeder muß das tun, was ihm bestimmt ist". „Das wird geschehen müssen, was vorgezeichnet ist". „Dem Wort der Urd widerspricht niemand, wenn es auch widerwärtig bestimmt ist" [32]). — Wenn nun eine der Nornen das Werk der anderen bisweilen zu vernichten droht [33]), so liegt da der Versuch vor, innerhalb des S.s selbst die Möglichkeit der Wendbarkeit und Entrinnbarkeit sicher zu stellen. So versucht der Germane S. und individuelles Lebensproblem miteinander in Einklang zu

bringen. Der Versuch gelingt durch die Spaltung der S. wirkenden göttlichen Kraft in co- und contra-ordinierte persönliche Repräsentanten. Eben hiermit wird aber auch der Übergang zur ethischen Bewältigung gefunden, das durch das S. auf gar mancherlei Weise aufgegeben wird. Durch die Aufspaltung der einheitlichen Tendenz des S.s aber eröffnet sich die Tür, durch welche der Mensch mit seiner ethischen Haltung dem S.sspruch entgegentritt. Selbst dem „Unabwendbaren" wird aufrecht entgegen gegangen, und da kann es sein, daß der Mutige nicht erliegt, sondern obsiegt [34]).

Das S. zu erfahren ist besonderes Anliegen des Gottes Odin. Er selbst führt seinen Pflegesohn Starkad auf die einsame Insel, wo der Rat der 12 Götter tagt und Tor als der unholde, Odin als der holde Geist das Ergehen des heranwachsenden Knaben festsetzen. Es ist der Gedanke völliger Determination, die als Urlegung, Ursetzung (orlog) bezeichnet wird, der zufolge sich das Geschehen nach „Not" (naudr) vollzieht. Wie mächtig dieser Gedanke dem Germanen vor dem der Erschaffung stand, geht daraus hervor, daß man in der Christianisierungsepoche den christlichen Gott nicht den Erschaffer, sondern *Meotod* nannte, d. h., genau wie das S., die „zumessende" Macht [35]).

[18]) Jeremias a. a. O. 422. [19]) A. T. Buch Richter 5, 20. [20]) Jeremias *Religgesch.* 25 ff. 51. 149. [21]) Negelein *Weltgesch. des Aberglaubens* 1, 210 ff. 220 ff. [22]) Scheftelowitz *Die Zeit als Schicksalsgottheit* 7. [23]) Beth *Religgesch.* 49. [24]) Scheftelowitz 15. [25]) Ebd. 44. [26]) 47. [27]) 48. [28]) 56. [29]) Kummer *Midgards Untergang* 164 ff. [30]) Kurt Leese *Rasse, Religion, Ethos* 83. [31]) Goethe *Prometheus.* [32]) K. Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes* 2, 162 ff. [33]) Beth *Religgesch.* 50. [34]) Leese a. a. O. 81. [35]) Leese 85; H. Böhmer *Das germanische Christentum* (Theol. Studien u. Kritiken 1913) 202 ff.; vgl. bes. H. Naumann *Germanischer Schicksalsglaube* 1934. K. Beth.

Schicksalstage. Dieser im Volke selbst nicht gebräuchliche Ausdruck ist eine Zusammenfassung der Begriffe Glückstage (s. d.) und Unglückstage (s. d.), also der Tage, an welchen das Schicksal in gutem oder bösem Sinne in das Menschenleben eingreift, an welchen aber auch der Mensch selbst auf sein Geschick Einfluß nehmen kann, indem er dem Unglück auszuweichen und das Glück an sich zu ketten sucht [1]) (s. Tagewählerei). Auch die Lostage (s. d.) gehören hierher, die nicht allein das zukünftige Wetter vorausbestimmen lassen, sondern dem Menschen auch gestatten, Glück und Unglück kommender Tage zu erforschen. Sie sind heilige, zaubervolle Tage (oder Nächte). Und so findet sich zuweilen das Wort Sch. in diesem Sinne verwendet, wenn es etwa heißt, daß an den Sch.n verborgene Schätze „blühen" und dem Glücklichen zufallen, der sie zu heben versteht [2]). Umgekehrt kann es auch geradezu Unglückstage bedeuten [3]).

Man spricht nicht allein von Sch.n, sondern auch von Schicksalszeiten des Jahres. Sie sind selbst dann, wo sie sie sich scheinbar an christliche Feste, wie Weihnachten und Ostern, anschließen, augenscheinlich aus heidnischen Auffassungen und Festen entsprungen. Dabei darf nicht der Unterschied des alten und neuen Kalenders übersehen werden, indem in verschiedenen Gegenden Deutschlands bei Zeiten derselben Bedeutung oft ein Unterschied von 10 bis 12 Tagen besteht. So hat der 12. Mai als der frühere 1. Mai noch immer einige Bedeutung behalten [4]). Es scheint, daß der Glaube an Sch. unter den sog. Gebildeten, auch der Gegenwart, stärker ausgeprägt ist als im Volke [5]).

[1]) Wuttke 56 § 63. [2]) Drechsler 2, 44. [3]) Zahler *Simmenthal* 25. [4]) Wuttke 62 § 73. [5]) Vgl. ebd. 487 § 777. Jungbauer.

schielen. Wer schielt, der ist ein Neidhammel und des bösen Blickes verdächtig [1]). In Mecklenburg darf er beim Buttern nicht zugegen sein, sonst bekommt man keine Butter [2]). Schielen ist auch ein Charakteristikum eines Menschen, der das zweite Gesicht hat [3]). Wenn in England (Cambridgeshire) ein Schielender jemanden anblickt, so wird dieser den ganzen Tag Unglück haben, denn der Schielende kann durch einen hindurchsehen und seine Gedanken lesen [4]). Auf der Halbinsel Malâka glaubt man, daß der Schielende ein größeres Gesichtsfeld hat als der Normalsehende [5]) (s. Auge).

[1]) Seligmann *Zauberkraft* 235. 375; Seligmann *Blick* 2, 284. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. [3]) Seligmann *Zauberkraft* 235 Anm. [4]) Ebd. 235. [5]) Ebd. 236. † Seligmann.

Schierling (Conium maculatum).

1. Botanisches. Doldenblütler mit hohlem, am Grunde gewöhnlich rotgeflecktem Stengel und dunkelgrünen, glänzenden, dreifach gefiederten Blättern. Der Sch. ist stark giftig und riecht unangenehm mäuseartig. Er wächst hier und da an Zäunen und Mauern. An Ufern von Bächen und am Rand von Sümpfen wächst der Wasserschierling (Cicuta virosa), der einen hohlen und durch Querwände gekammerten Wurzelstock besitzt [1]). Wegen seiner Giftigkeit spielte der Sch. schon im Altertum eine große Rolle [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 322 f. 391. [2]) Marzell *Heilpflanzen* 96—99; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 219 ff.; Lewin *Gifte in der Weltgeschichte* 1920, 65—72; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 294 f.; Hertz *Abhandlungen* 246 ff.

2. Der Sch. ist eine Hexenpflanze wie schon die dritte Hexe in Shakespeares „Macbeth" (IV, 1) spricht von „root of hemlock (Sch.) digg'd i' the dark" als Bestandteil der Hexenbrühe. In einem mecklenburgischen Hexenprozeß aus dem Jahre 1609 bezeichnet die Angeklagte ein Pflaster von „Wedenduncks-Wurzeln" (niederd. Wödendunk = Sch.) und unbenutztem Wachs als Heilmittel gegen die durch einen Zauberguß bewirkte Lähmung [3]). Hexen können durch das Walburgisfeuer vertrieben werden. Es werden an einem Donnerstag um Mitternacht von Kienspänen, Sch., Springwurzel, Rosmarin, Schlehdornreisern Bündel gemacht, diese werden am 1. Mai angezündet und verbrannt, jedoch von solchen Menschenhänden, die sich vorerst durch die Gnaden der Kirche von allen Sünden gereinigt haben [4]).

[3]) Schiller *Tierbuch* 1, 32. [4]) Alpenburg *Tirol* 260; ob wirklich volkstümlich?

3. Gegen Fallsucht grabe in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien und stillschweigend eine Sch.-wurzel aus und lasse sie das Kind solange an einem Faden um den Hals tragen, bis sich der Schaden verliert [5]). In der modernen Homoeopathie wird übrigens der Wasserschierling mit Vorliebe gegen Fallsucht (Epilepsie) angewendet [6]).

[5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 = Arch. d. Ver. f. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenburg 50 (1896), 209; Fossel *Volksmedizin* 92. [6]) Fellenberg-Ziegler *Kleine homoeopath. Arzneimittellehre*^{9} 1919, 106. Marzell.

schießen, Schuß. Aus Arabien, Persien und von den meisten Völkern idg. Herkunft wissen wir von Weitschüssen, die mythischen Helden zugewiesen werden. Aber auch im engeren Bereich der germanischen Mythen, Sagen und Märchen ist die Gestalt des ferntreffenden Meisterschützen wohlbekannt. Sie hat in der Wielandsage typische Ausgestaltung und in deren weiten Verzweigungen reichen Niederschlag durch die Jahrhunderte gefunden [1]).

[1]) Jiriczek *Deutsche Heldensagen* 1 (1898), S. 1—54; Symons im Grundriß der Germanischen Philologie 2. Aufl. 3 (1900), 722 bis 731.

So hat gerade die Vorstellung von dem durch geheimnisvolle Kräfte erlangten Zauberschuß überall gewirkt und ist im Aberglauben bis heut lebendig geblieben.

Zauberschützen erwähnt für Deutschland der Hexenhammer (1489); sie sch. am Karfreitag beim Zelebrieren der Messe drei- bis viermal nach dem Bild des Gekreuzigten wie nach der Scheibe und haben die Macht, täglich drei bis vier Menschen mit einem Treffschuß zu töten; auch ohne die Opfer zu sehen, gelingt der Schuß.

Auch der Schuß ins Ebenbild gehört zu dieser Gattung des Zauberschusses [2]).

Ins Gebiet soldatischen Aberglaubens weisen Berichte von Zauberschützen, die Hut, Säbel, Sattelknopf, den rechten Steigbügel usw. absch.[3]).

[2]) In Anlehnung an antike Belege tritt die Erzählung Gesta Romanorum (Österley 1872 Kap. 102 u. Liter. S. 727) auf: Eines römischen Ritters Frau will den Buhler ehelichen, wenn er den Gatten ungesehen beseitigt. Während des Bades sieht der Ritter im Zauberspiegel, daß sein in Wachs geformtes Bild an die Wand geheftet ist; er erkennt die Gefahr und

wie der Ehebrecher darnach schießen will, duckt er sich dreimal ins Wasser; der Pfeil kehrt zum Schützen zurück und tötet ihn. Rochholz in Argovia 17 (1886), 77 ff. (mit weiteren Belegen bis ins 19. Jh.). [3] Hofmann *Bad. Franken* 31; Strackerjan 1, 281; Meiche *Sagen* 556.

Wie bei Gewehr, Kugel wendet sich besonders der Jägeraberglaube dem Sch. und Schuß zu; zunächst einfachere Formen: den ersten Schuß aus neuem Gewehr in die Luft zu feuern[4]; ein keusches Mädchen über das Gewehr springen zu lassen[5]; am Katharinen- und Markustag nicht zu sch.[6], weil sonst das ganze Jahr hindurch kein Jagdglück beschert ist und die Gewehre verderben.

Wenn aber der abergläubische Brauch zu den geheimnisvollen Kräften aus Tier- und Pflanzenreich greift, so kann man darin bewußte Schußhilfe sehen. Einen von einer Jungfrau am Sonntag gesponnenen Faden durch das Blut eines Wiedehopf ziehen und um den rechten Arm binden, gibt Treffschuß[7]. Und beim Zielsch. trifft immer das Schwarze, wer am Goldenen Sonntag die rechte Hand mit einem Strick, daran ein Dieb am Galgen gehangen, umwindet[8]. Verhexte Tiere sind mit Brot, das man in die Flinte steckt, besser zu treffen[9]; in gleicher Weise kann ein beherzter Jäger ein Gespenst niederstrecken[10]. Sichertreffende Kugeln erlangt man durch Weizenkörner, die beim Gießen ins Blei gegeben werden[11]. Auch Johanniskraut ist Schießzauber[12]. Wer Brot ins Gewehr lädt, schützt die Waffe vor dem Gebanntwerden[13]. Vor allem hilft „Gesegnetes" gegen Hexen, die meist als Hasen, in den Alpen als Gemsen, den Jäger verspotten. Wer aber Osterkohlen vom Osterfeuer, am Karfreitag auf dem Friedhof angezündet, im Flintenkolben mit sich führt, der erlegt die Hasenfrau und tötet damit die Hexe[14]. Ebenso erfolgreich gegen Hexen, Zauberer, ist der Schuß, wenn in den Gewehrlauf ein Zettel (wohl mit Charakteren beschrieben) eingeschoben wird[15]; oder der Schuß mit Erbsilber, meist in Knopfform[16]. Überhaupt kann man mit Erbsilber alles treffen, was mit Zauberei „festgemacht" ist, so ein Gewehr, das nicht trifft, in Ordnung bringen, auch Krankheiten, Zahnweh, heilen[17]. Ein Kreuzknopf hat auch die Macht, gegen ein Gespenst zu helfen[18]. Ein geweihter Marienzwanziger trifft einen verhexten Reiter, daß er tot aus der Luft herabstürzt[19]. Endlich tötet eine um Mitternacht hergestellte gläserne Kugel, über die der Zauber gesprochen wurde, selbst den in einen Hirsch verwandelten alten Jäger, der Freikugeln gießen konnte und „fest" war[20], oder sie trifft die Wetterhexe[21]. Eine weitere Schußhilfe ist Staub, der unter der Türschwelle mit dem Flintenlauf hervorgeholt wurde und mit Speichel zu einem Brei vermischt auf die Flinte gestrichen wird[22].

Zu bleibendem Jagdglück glaubt der Jäger der immer treffenden Kugel zu bedürfen; je mehr er dem 'Besegnen' verfällt, desto schwerer verwickelt er sich in die Netze, die ihm der Böse gestellt hat. Gegen seine[23] oder die in bestimmter Frist zu stellende Seele eines anderen wird er selbst gegen Schuß gefeit[24] und erkauft sich den Freischuß[25]. Wir verbinden gemeinhin mit dem Wort Freischütz (3, 1 ff.) die Vorstellung, daß ein Jäger mit Hilfe der unterirdischen Mächte Kugeln (3. 7. 63) gieße und dazu zauberkräftige Kräuter und Teile von Tieren, denen besondere magische Kräfte zugeschrieben werden, verwende. Die Kugeln treffen nach dem Willen des Jägers ihr Ziel, aber die letzte oder drei letzten lenkt der Teufel. Dazu hat neben mehr oder minder bleibenden Dichtungen und Romanen Karl Maria v. Webers Oper 'Freischütz' mit ihrem romantischen Stimmungsgehalt reichlichen Anlaß gegeben. In Wahrheit aber hat, wer überhaupt mit schwerem Zauberbrauch und Verfehlung gegen das Allerheiligste zur Erlangung bleibenden Jagdglücks umging und seine Seele daran gab, den „Freischuß" erlangt. Er kann sich unsichtbar machen, er trifft alles Wild, auch wenn er es nicht sieht oder sogar in entgegengesetzter Richtung schießt. Nach seinem Tod geht er meist um, in Jagdkleidung; da und dort gelingt es, ihn zu bannen.

Aber den frommen Jäger, der bei der Heimkehr vom Anstand vom Teufel in die Irre geführt wird, kann ein Flintenschuß wieder auf den rechten Weg bringen[26].

Den leichteren Formen des Jägeraberglaubens gehört die Schußstellung, den Schuß verkeilen u. ä. an, auch Wildsegen finden sich mehrfach: Daß kein anderer ein Wild sch. kann: Sprich dessen Namen, z. B. Jakob Wohlgemuth, schieß, was du willst, doch schieß nur Haar und Federn und was du den armen Leuten gibst[27].

[4] Fogel *Pennsylvania* 365 (mit einer Parallele aus Heidelberg). [5] Strackerjan 1, 97 f. (Münsterland). [6] Boecler *Esthen* 91. [7] Alemannia 2 (1875), 130 (Beleg aus d. J. 1727. Bonndorf [Baar]). Wachtelgalle: Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 103. [8] Schultz *Alltagsleben* 240 f. (Beleg aus Amaranthes *Frauenzimmer-Lexicon* 1715). [9] Wettstein *Disentis* 175; ZfrwVk. 1 (1904), 236. [10] Schell *Bergische Sagen* 76. — Wer eine Hostie in seinen Leib einheilen läßt, kann wunderbare Schützenkünste ausüben: Alpenburg *Tirol* 359 (Beleg aus dem Bregenzerwald, Ende 18. Jh.s). [11] Kronfeld *Krieg* 118 (ohne nähere Angaben). [12] Kuhn *Märk. Sagen* 387. [13] Meier *Schwaben* 1, 250; Wettstein *Disentis* 175. [14] Herzog *Schweizersagen* 2, 71; Eisel *Voigtland* 140. [15] SAVk. 17 (1913), 83 f. [16] Müllenhoff *Sagen* 229f.; Strackerjan 2, 355; ARw. 4 (1901), 275 (Schweden, Norwegen); Meiche *Sagen* 544; ZfrwVk. 1 (1904), 236. [17] Müllenhoff *Sagen* 229 f. [18] Strackerjan 1, 314. [19] Kühnau *Sagen* 2, 630. [20] Witzschel *Thüringen* 2, 67. [21] John *Westböhmen* 199. [22] Grohmann 208. [23] Um, wenn man auf die Jagd geht, stets sein Ziel zu treffen, muß man sagen: komm teufel und halte mir das thier, ich gebe dir meine Seele dafür. Oder man muß das Abendmahlsbrot wieder aus dem Munde nehmen und es dann in die Büchse laden; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 429. [24] Die Kugel fliegt zum Schützen zurück und tötet diesen; im Jägeraberglauben: Schell *Bergische Sagen* 307: Ein Graf will den verhaßten Jäger mit einer Blutkugel töten. Aber der Jäger kennt die Venetische Kunst, er hängt seinen Hut an einen Baum, stellt sich beiseite. Mit lautem Knall trifft die Kugel den Hut. Der Jäger schickt sie sofort dem Grafen nach, der tot umsinkt. Ähnlich von zwei Förstern: Ranke *Volkssagen* 34 f., von einem verzauberten Hasen: ZfrwVk. 3 (1906), 87. — Heyl *Tirol* 785 berichtet von einem allgemeinen Glauben in Tirol, daß das Wiesel verzaubert sei; wer auf ein Wiesel schieße, den treffe die zurückprallende Kugel. Im Soldatenaberglauben: ZfrwVk. 2 (1905), 311 (Vorkommnis im Zauberer- und Hexendorf Nattenheim in der Eifel). [25] Zimmerische Chronik 2. Aufl. 1, 450 ff.: . . . wann ainer in der carwochen die vier passion here und uf ainem bain stande, dieweil die gelesen werden, und nachgends mit ainem bogen . . . drei schutz in ain crucifix thue, so künde er hernach mit solchem pfeil kain schutz mer felen, sonder treff, was er begere oder darnach er abziele . . . Es folgt nun die Geschichte vom verhängnisvollen Schuß in Stetten: der Pfeil bleibt im Kruzifix haften (wiederholt z. B. von Birlinger *Aus Schwaben* 1, 79 mit einem gleichen Beleg aus England). Beleg aus dem Ende des 16. Jh.s von einem Freischützen im Dienst der Stadt Basel: SAVk. 18 (1914), 52. — Vgl. noch Thomas Ebendorfer von Haselbach (1387 bis 1464, Niederösterr.): . . . similiter, qui in die Parasceves tres ictus de balista ad ymaginem crucifixi jaciunt, ut bene post sagittent ad metam . . . (ZfVk. 12 [1902], 13 f.). — Frank *System der medicin. Polizei* 1788. IV 564. — Oder: Drei Schüsse, die der Schütze auf einem Tuch knieend, gegen Sonne, Mond und Gott abgibt, machen ihn zum Freischützen: Drei Blutstropfen fallen dann vom Himmel; Hofmann *Bad. Franken* 26 (mit weiterer Lit.). — Oder: Man darf bei der Kommunion die Oblate nicht verschlucken, sondern muß sie unbemerkt in die Tasche stecken. Im Wald wird die Oblate von einem alten Freischützen an einen Baum genagelt. Wie der Jägerbursche darnach schießen will, sieht er Christus am Baum stehen; nach einigem Zögern drückt er ab und durchbohrt die Oblate, die ganz blutig wird (Hildesheim): Ranke *Volkssagen* 32 ff.; ähnlich: Meiche *Sächs. Sagenbuch* 583 f.; Veckenstedt *Wend. Sagen* 300 ff.; Strackerjan 1, 98. 281 f. — Ranke (*Volkssagen* 32 ff.) gibt eine mecklenburg. Sage wieder, nach der ein Jägerbursche 3 Probeschüsse tun soll, während der alte Jäger auf einem Rehbock, Hirsch und Wildschwein vorbeireitet. Obwohl der Alte sich als schußfest ausgibt, schießt der Junge nicht und hat es damit verpaßt, Freischütze zu werden. Aber der Alte verschwindet: der Teufel hat ihn geholt, weil er ihm keine Seele verschaffte (vgl. Literaturnachweis 24: wenn der Jäger schußfest war, mußte die Kugel auf den Schützen zurückfahren und den Jungen töten, der damit dem Bösen als Preis für des alten Jägers weiteres Freischützenleben zugefallen wäre).

Köhler *Kl. Schr.* 3, 200 f. (über Grässe *Quelle des Freischütz* 1875. — Mit Angabe der älteren Literatur). — John *Volkstümliches im Freischütz* in: ZföVk. 11 (1905), 165 ff. Es gibt keine Freischützsage. Reiner Volks- und Jägeraberglaube, der im einzelnen nachweisbar ist, hat im besonderen Fall eines Gerichtsverfahrens im Jahr 1710 zu Taus (Westböhmen) aktenmäßig Niederschlag gefunden und ist als Geschichte in Form eines Gerichtsfalles 1730 zuerst veröffentlicht worden. Darauf beruht Apel und Launs 'Gespensterbuch' 1810, das den Freischütz als 'Volkssage' bringt und in leichter

Vom Zauberschuß, der zum „freien Schuß“ führte, fand sich leicht der Weg zum Frevelschuß gegen Kruzifix, Bild oder Statue der Heiligen aus Trotz gegen Gott und seine Fügungen.

Ein Jäger kommt nach mühseliger, erfolgloser Jagd zu einem Kruzifix und verfehlt auch dort ein Reh; voll Wut legt er auf den Gekreuzigten an, schießt, aber das Bild bleibt unversehrt; beim zweiten Schuß — seiner letzten Kugel — stürzt er tot zu Boden und muß nun bis zum Jüngsten Gericht umgehen[28]. Das gleiche Motiv begegnet in Sagen früherer Kriege. Ein Schwede beschoß im 30jährigen Krieg ein Muttergottesbild; er sinkt, mit dem letzten Schuß aus seinem Gewehr, tot zu Boden[29]. Der Rache des Toten verfällt, wer ihre Ruhe stört[30].

In unsere Zeit (1905) führt der Bericht vom Schuß gegen Gott, den Himmel, den ein Gutsbesitzer bei Deutsch-Eylau aus Ärger, wegen des vielen Regens die Frucht nicht einfahren zu können, abgegeben hat. Sofort kommt ein Gewitter auf, ein Blitz versteinert den Frevler[31].

Das Sch. zu bestimmten Zeiten des Jahres, die für die Landwirtschaft bedeutsam und nach dem Witterungsverlauf entscheidend sind, steht in seinen Grundursachen dem Feuer, dem Lärmen, Schreien, Glockenläuten, Peitschenknallen nah: das Sch. wirkt sogar besser, da es Lärm und Feuer ist! Aber Erwachsene, sogar der Hofbauer, oder der erste Knecht üben es aus. Im eigentlichen Sinn gilt es, schädigende Mächte, feindlich gesinnte Dämonen von Haus und Hof, Menschen und Vieh, von Acker und Flur fernzuhalten oder zu vertreiben, und gutes Gedeihen, reiche Ernte zu erzielen. An den Grenzen des Besitztums, auch kreuzweise, über das Haus, an der Dungstätte, über den Brunnen als an lebenswichtigen Plätzen schießt der ländliche Bewohner, dem der alte Brauch noch irgend lebendigen Inhalts ist. Dem Städter ist nur die Freude am Sch. in der Neujahrsnacht verblieben; die Jugend hat es übernommen. Und in gleicher Weise begleitet sinnvoller Brauch des Sch.s Geburt, Taufe und Hochzeit auf dem Land.

Über das gesamte deutsche Siedlungsgebiet (auch weithin über Europa und Asien: Krauß *Sitte u. Brauch* 56. 391; Wlislocki *Magyaren* 150; Seligmann 2, 274) ist der Brauch belegt, den wir nach dem Ablauf des Jahrs verfolgen.

Am hl. Abend wird über die Felder geschossen, auch über oder in die Obstbäume[32]; auf Straßen, aus Wohnungen; als besonders günstige Stunde wird — wenn überhaupt — die Zeit vor, während und nach der Mette angegeben[33]; man „schießt das Christkindl an“[34]. In Mecklenburg wird über oder in die Brunnen geschossen[35].

In der Silvesternacht und am Neujahrstag wird — im ganzen nördlichen Europa — eifrig geschossen, auf dem Land über Felder und Fluren, in die Obstbäume, in den Städten auf den Straßen[36]; mehrfach als „das alte Jahr aussch., das neue Jahr ansch.“ bezeichnet, und den Mädchen oder Ortsgenossen, die man ehren will, zugebracht. Als Dank folgt meist eine Bewirtung[37]. Burschen und Mädchen pflegen am Neujahrstag einander vor allem Gebäck zu schenken, wohinter tieferer magischer Sinn liegt[38]. Aber die Sitte, das Neujahr anzusch., scheint in einigen Gegenden nachzulassen[39]. Bartsch meldet von Mecklenburg: „Silvesterabend wird fleißig geschossen, denn der Knall und das Feuer verscheucht die bösen Geister. Wer das Ding aber richtig versteht, schießt nur siebenmal, nämlich dreimal in den Brunnen, und einmal auf jeder Ecke des Hauses. Was darüber ist, das ist von Übel“[40].

Am Ostersonntag, beim Sonnenaufgang, schießt man über die Felder, so fast überall im Voigtland, Erzgebirge und Böhmen[41]. In Böhmen, Schlesien und unter den Wenden ist es Sitte, noch in der Osternacht zu sch.[42]: auch hier, um feindliche Dämonen zu vertreiben und von den grünenden Saaten fernzuhalten. Geweihte Kugeln werden auch am Ostertag an den vier Ecken der Felder gegen Hexen abgeschossen[43]. Doch ist die Gefahr, die den Äckern droht, in der Blüte- und Reifezeit des Korns am größten: die Hexen jagen in den Gewittern einher. Gegen sie hilft, besonders in den „Hexenzeiten“, jede Art Lärm, Glockenläuten und wieder starkes Sch., besonders am Walpurgisabend (1. Mai)[44] und in der Johannisnacht (24. Juni)[45]. — Pfingstsch. ist bis 1880 in der Oberpfalz im Gebrauch gewesen[46]. — Der Fronleichnamstag ist in katholischen Landen der Tag allgemeiner Flur- und Wetterprozessionen (einige von vielen Nachweisen bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 219).

Schon 1674 wurde in Bayern durch kurfürstl. Befehl das Sch. in den hl. Zeiten (Thomas-, Christ- u. Neujahrstag, hl. Dreikönig) untersagt; 1717 wurde das Verbot des „Sch.s und Plenkelns aus den Häusern in den hl. Nächten“ erneuert: Bronner *Sitt' u. Art* 350. — In Elgg bei Zürich wurde das Neujahrssch. auf Antrag von Pfarrer und Gerichtsherrn 1722 abgeschafft: Stauber *Zürich* 2, 128. Verbot für das Hochstift Speyer durch landesherrliche Verordnung

---

Ausschmückung Nebenumstände (Liebesgeschichte, Probeschuß) jenem ersten reinen Tatsachenbericht v. J. 1731 hinzufügt. Auf dieser Fassung des 'Gespensterbuches' beruht Joh. Friedr. Kinds Dichtung und Karl Maria v. Webers Vertonung (1. Aufführung 1821 zu Berlin). — Hasselberg *Der Freischütz* . . . 1921 (mit Abdruck der beiden 'Quellenstücke' von 1730 u. 1810).

Weitere Nachweise zum Freischützstoff in der schönen Literatur bei Krüger *Deutsches Literatur-Lexikon* 1914, 110 u. Kosch *Deutsches Literatur-Lexikon* 1 (1927), 501.

Zahlreiche Jägersagen von Schützen, die immer treffen, bei Grässe *Jägerbrevier* 1857, *Jägerhörnlein* 1861 (= Jägerbrevier Teil 2), *Jägerbrevier*^{2} 1869, Teil 2 *Hubertusbrüder* 1875.

[26] Stöber *Elsaß* 1, 20.

[27] Geistl. Schild 166. Kuhn *Westfalen* 2, 196; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457 bringt diesen Spruch als Eingang eines längeren Segens.

[28] Schell *Bergische Sagen* 414. — Vgl. den Schuß Punkers von Rorbach (im Hexenhammer): Argovia 17 (1886), 80 ff.

[29] Kühnau *Sagen* 3, 412. Ähnlich für die schlesische Lausitz ebd. 3, 402, für Breslau 3, 334. — Zu vgl. ist: ein Soldat schießt einem Rittersteinbild die Nase ab, ihm wird im Krieg ebenfalls die Nase weggeschossen: Hofmann *Bad. Franken* 40.

[30] Ein Feldhüter schießt nachts aus reiner Bosheit in den Friedhof. Da packt ihn ein Toter und zerdrückt ihn an der Friedhofmauer: Heyl *Tirol* 472.

[31] Belege für diese bemerkenswerte Sagenbildung, die rasche Einbeziehung verwandter Nebenumstände und Weiterführung des Gedankens eines göttlichen Strafgerichts: ZfVk. 16 (1906), 177 ff. 429. und 23 (1913), 188 f.; Ranke *Sagen* 231 f. 285. — Ähnliche Fassung von einem Wirt in Frankfurt a. M., dem ein Unwetter die letzte Hoffnung zerstört und der in seiner Verzweiflung in den Himmel schießt. ZfVk. 23 (1913), 303 (mit weiterem Nachweis). Drei Schüsse gegen Sonne, Mond und Gott, um 'Freischütz' zu werden: Hofmann *Bad. Franken* 26 und Ranke *Sagen* 33; Schell *Bergische Sagen* 28. — Vgl. Rochholz *Tell* 31. — Den Schuß nach dem Himmel als Regenzauber führt Meiche *Sagen* 64 an. Fernzuhalten ist davon Schießen nach Sonne und Mond, das auf mythische Urgründe zurückgeht und wozu altindische Anklänge vorliegen (ZfdPhil. 1 [1869], 94 f.; vgl. Losch *Balder* 156 f.; Meyer *German. Mythologie* 246).

[32] Drechsler 1, 15 f. 21. 30; 2, 58. 250; John *Westböhmen* 20; Jahn *Opfergebräuche* 214 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 8; Bronner *Sitt' u. Art* 11; Hörmann *Volksleben* 232; Andree-Eysn *Volkskundliches* 160. Beleg aus Gossensaß: ZfVk. 8 (1898), 250. — Fogel *Pennsylvania* 209 (allgem.: man müßte in einen unfruchtbaren Baum hineinschießen; vgl. Wuttke 426).

[33] John *Westböhmen* 20; Pollinger *Landshut* 196; Bronner *Sitt' u. Art* 11.

[34] John *Westböhmen* 20; Drechsler 1, 21; Pollinger *Landshut* 196; Bronner *Sitt' u. Art* 11.

[35] Bartsch *Mecklenburg* 2, 226. 244 (vgl. Literaturnachweis 40).

[36] Sartori *Sitte* 3, 68 f. u. Anm. (mit Literaturangaben). Weitere Nachweise: In Köln seit 1697 bezeugt: Wrede *Rhein. Volkskunde* 169.; Strackerjan 2, 30; Kuhn und Schwartz 376 (gegen Hexen!); Kuhn *Märk. Sagen* 378; Bartsch *Mecklenburg* 2 232; Drechsler 1, 15 f. 49; Meyer *Baden* 201; Alemannia 27 (1899), 241 („Schießnacht“ in Mückenloch b. Neckargemünd); Kapff *Festgebräuche* 7; Stauber *Zürich* 2, 128. — Allgem.: Wuttke 65. Belege für das übrige nördl. Europa und aus Italien: ARw. 4 (1901), 170 ff. 274 ff.; Sartori *Sitte* 3, 69 (Die Kaschuben schießen nach der Stelle, wo Kornfelder liegen, um volle Ähren zu bekommen); Fogel *Pennsylvania* 208.

[37] Bartsch *Mecklenburg* 2, 232; John *Erzgebirge* 182. In Württemberg werden die „Anschießer“ am Neujahrstag von den Mädchen zu einem Glas Most oder „Schußwein“ oder zu einer größeren Mahlzeit eingeladen: Kapff *Festgebräuche* 7. Ansprache und Sprüchlein im obern Nahetal: ZfVk. 12 (1902), 418 f. — Schmitz *Eifel* 1, 5; Bronner *Sitt' u. Art* 53; Reiser *Allgäu* 2, 28; Meyer *Baden* 201; Alemannia 27 (1899), 241; Wrede *Rhein. Volkskde* 169. Für Minden i. Westf.: ZfrwVk. 1907, 10 f. (wo auch weitere lokale Lit.); Sartori *Westfalen* 139. Weitere Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 68.

[38] z. B. einen gebackenen Ring im fränkischen Unterland: Kapff *Festgebräuche* 7. Eine Bretzel: Meyer *Baden* 201.

[39] Meyer *Baden* 201 (Gegend um Kehl). Westfalen: ZfrwVk. 1907, 10.

in Hessen-Cassel 1767: Frank *System der medicin. Policei* IV (1788), 119 f.; für die hohenlohenschen Lande 1787 bei 5 fl. Strafe: Journal von u. für Deutschland 1788 1, 354; für Universität Marburg 1790, bei 10 Th. Strafe: Journal von u. für Deutschland 1790 1, 63. Früher wurde im Zürcher Oberland während der Fastnacht mehr geschossen; hier war Sch. eine Freude vor allem der Buben: Messikommer *Aus alter Zeit* 1, 139 f.; Sartori *Sitte* 3, 99. [40]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 232. Die Siebenzahl der Schüsse ist lediglich Verstärkung des Abwehrzaubers. Parallelen zur bes. Beachtung des Brunnens bei Sartori *Sitte* 3, 70. [41]) John *Erzgebirge* 194; Reinsberg *Böhmen* 139; John *Westböhmen* 65; Köhler *Voigtland* 173. [42]) Laube *Teplitz* 39; Drechsler 1, 96; Schulenburg *Wend. Volksthum* 142. [43]) Wuttke § 646. [44]) Allgem.: Wuttke 76. 185. 281; Kuhn u. Schwartz *Sagen* 376; Köhler *Voigtland* 427 (gegen den Bilmschnitter: kreuzweises Schießen über die Felder: ebd. 373); Drechsler 1, 136; John *Westböhmen* 71 (wer den Sch. von weitem hört, soll sagen: Schieß meine Hexe a mit). 72 (über den Düngerhaufen). 265; John *Erzgebirge* 197 f. (mit der Stelle über den Walpurgisglauben aus der „Chemnitzer Rockenphilosophie"); Schramek *Böhmerwald* 251. [45]) Zeugnis aus Norwegen bei Liebrecht *Zur Volksk.* 319 u. ARw. 4 (1901), 278. Für Deutschland sind andere Abwehrmittel überliefert: Sartori *Sitte* 3, 222; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. — Hierher auch das Sch. beim Springen über das Sonnwendfeuer: Schramek *Böhmerwald* 158. [46]) Unangesprochen und nüchtern vor Sonnenaufgang gegen den Bilmes dreimal über die Äcker sch. oder während des Umgangs um die Äcker: Bronner *Sitt' u. Art* 171; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435 kennt 2 Fassungen. Hier ist kreuzweises Sch. mit an Ostern geweihter Kugel Bedingung. Köhler *Voigtland* 373.

Nur mehr Ausdruck froher Stimmung, heiteren Lebensgefühls und daher dem Aberglauben fern ist das Sch. während der Weinlese, das für Württemberg, Baden, Elsaß und das Rheinland reichlich bezeugt ist. Gleiches gilt wohl auch vom Sch. beim Dienstbotenwechsel: in Westfalen schießt am Tag des Dienstaustritts (Tag vor Weihnachten) und Dienstantritts (Tag vor Neujahr) die Herrschaft; anderwärts, besonders in Schwaben, entläßt man nur die beliebten Dienstboten mit Schuß und Peitschenknall [47]).

[47]) Kuhn *Westfalen* 2, 117; vgl. Sartori *Sitte* 2, 40 (mit weiterer Lit.).

Auch das Sch. bei Geburt, Taufe, Verlobung und noch mehr bei Hochzeit hat zum Grund die uralte Abwehr schädigender Dämonen, besonders der Hexen, und ist, eine nicht mehr verstandene Zauberhandlung, zum freudigen Ausdruck der Ehrung geworden.

Geburt: Im westfälischen Münsterland zeigen drei Schüsse, nah am Geburtshaus abgegeben, die Geburt eines Knaben, zwei die eines Mädchens an [48]); ähnlich im Etschtal in Tirol [49]).

Taufe: Während des Gangs zur Kirche und nach der Taufhandlung auf dem Heimweg [50]), mitunter beschränkt auf den Erstgeborenen [51]), wird (gewöhnlich von den Nachbarn) geschossen, wofür der Vater des Täuflings oder der Pate meist Bier (in den Weinländern natürlich Wein) spendet [52]). Das Sch. 'zu Ehren des Vaters' während des Taufzuges zeigt aber ein Vergessen des ursprünglichen Zweckes des Schusses; ebenso, wenn man bei der Taufe unehelich Geborener 'zum Spott' [54]) schießt.

Die Hochzeit gibt willkommenen Anlaß zu vielfältigem Sch.: beim Gang zur Kirche und ins Hochzeitshaus; auch schon während des Tages, aber besonders mit einbrechender Nacht. In Westfalen beim Auftragen des Hauptgerichts. Meist sch. die Jugendfreunde des jungen Paares, aber auch jüngere Burschen dürfen teilnehmen [55]). Die Erinnerung an das Sch. als Dämonenabwehr scheint überall geschwunden; es ist lediglich Ausdruck der Freude und Zustimmung der Nachbarn oder der Dorfgemeinde bei der Gründung des neuen Hauswesens.

[48]) Sartori *Westfalen* 77; ders. *Sitte* 1, 26. — Sch. zur Erleichterung der Geburt bei den Serben, Armeniern; über dem Leib der Kreißenden wird ein Sch. abgegeben: Stern *Türkei* 2, 295. 299. [49]) Sartori *Sitte* 1, 25 (1, 30: Kirgisenbrauch). [50]) Frank *System der medicin. Policei* IV (1788), 112 (allgemein üblich); Meyer *Baden* 26. 29; Schmitt *Hettingen* 21; Pollinger *Landshut* 241 („die Kindtaufe wird angeschossen"); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 167 (nicht überall). [51]) Meyer *Baden* 26; Höhn *Geburt* 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 167 (3 Schüsse bei Knaben, 2 bei Mädchen); Reiser *Allgäu* 2, 225. [52]) Höhn *Geburt* 270; Reiser *Allgäu* 2, 225. [53]) und [54]) Höhn *Geburt* 270. [55]) Frank 1788 *System der medicin. Policei* IV 119 f.; Lit.: SAVk. 11 (1907), 267 Anm. 3; ARw. 4 (1901), 170 ff. 274 ff.; Meyer *Volkskunde* 177; Meyer *Baden* 293. 321; Schmitt *Hettingen* 21; John *Erzgebirge* 95; Wrede *Rhein. Volksk.* 128 f.; Sartori *Westfalen* 90. 94 (in Westfalen, in der Eifel, Thüringen u. Hessen wird auch die Verlobung durch Schüsse begrüßt: Sartori *Sitte* 1, 57. 58. Der Hochzeitlader kündigt sich durch einige Schüsse an: Sartori *Sitte* 1, 63; man schießt in Westfalen auch schon einige Tage vor der der Hochzeit: Sartori *Westfalen* 86. 88. 89). — Bei den Sorben-Wenden ist das Sch. während des Wegs in die Kirche nicht mehr üblich: Tetzner *Slaven* 317. — Im Jahr 1767 wurde in einer Hessen-Casselschen Verordnung das Sch. bei Hochzeiten verboten: Frank *System der medicin. Policei* IV (1788) 119 f.; 1785 im Öttingischen Gebiet, beim Einholen der Braut: Journal von u. für Deutschland 1785 1, 533; 1787 für Schleiden (Eifel): Wrede *Rhein. Volksk.* S. 220 Anm. 261. Auch in den übrigen deutschen Landen geht der Brauch gerade infolge der scharfen obrigkeitlichen Verordnungen zurück. — Sch. am Polterabend: Sartori *Sitte* 1, 71 (Oberpfalz, Schwaben, Allgäu, Lüneburger Heide).

Doch auch im Alltagsleben schädigen feindliche Mächte den Menschen, sein Hab und Gut, seine Arbeit: dem Bauern sind — nach allgemeinem Glauben und in zahlreichen Sagen — Gewitter besonders gefährlich, die die Hexen zusammentreiben. Wenn man mit geweihten Dingen oder einer geweihten Kugel bei Glockengeläute beim ersten Segen mit der Monstranz, in die Wetterwolke schießt, so stürzt die Hexe — nackt — tot herab, und das Gewitter verzieht sich rasch, ohne Schaden zu tun [56]). Bösartig sind die Hexen weiter beim Buttern; sie verursachen, daß „es nicht buttert": hier hilft kreuzweiser Schuß durch (in) das Butterfaß und Verschließen der Löcher mit Zapfen [57]), dreikreuziges Messer ins Faß stoßen [58]), viereckiger [!] Klee oder Erbschlüssel unter das Faß [59]), auch glühendes Eisen [60]).

Von Schüssen auf Geister [61]), Geisterlichter [62]), den ewigen Jäger [63]), die Habergeiß [64]) und ins Teufelsloch [65]) wissen die Sagen zu erzählen, oft mit wechselndem Ausgang, daß der Arm des Schützen erlahmt, die Kugel zurückprallt und zu seinen Füßen niederfällt, daß nur Weihwasser vor dem verfolgenden Gespenst rettet usf. Nur eine geweihte Kugel kann ein Gespenst töten.

[56]) In Baden, Oberpfalz, Tirol, Bayern, Böhmen, Schlesien, Westfalen („*de Hexe blank maken*"); vgl. Weinhold *Ritus* 14; Schramek *Böhmerwald* 251 (bei Gewittern wurde früher geschossen); Drechsler 1, 136; Kuhn *Westfalen* 2, 31; Ranke *Volkssagen* 22 (Beleg aus Baden); Mones Anzeiger 4, 309; Heyl *Tirol* 546 (Teufel und der feindliche Nachbar werden aus der Wetterwolke herabgeschossen); John *Westböhmen* 199 (der Pfarrer selbst schießt, da Wettersegen und Wetterläuten nichts nützt, eine gläserne geweihte Kugel in die Wetterwolke. Die Hexe kommt herab und soll verbrannt werden, entkommt aber an einem losen Zwirnsfaden — den sie sich erbittet — in die Höhe und verschwindet). Bei Gröbming (Dachsteingebiet) glaubt man, nur dann die Wetterhexen aus der Luft sch. zu können, wenn man ihren Namen während des Sch.s errät. Darum schießt man mit der Böllerladung einen ganzen Kalender in die Luft, denn der Name der Hexe muß ja auch im Kalender stehen ZfVk. 5 (1895), 409. Mit einem von Zigeunern stammenden Gewehr fällt bei jedem Sch. auf einen Baum ein Vogel herab, bei jedem Sch. auf eine Hecke liegt ein Hase darin: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162. [57]) Vonbun *Beiträge* 82 f.; Manz *Sargans* 113 („schoß man früher . . ."); ZfrwVk. 10 (1913), 268. 270 (Rheinland, Siegkreis); John *Westböhmen* 204. — Belege zum Sch. in oder über das Butterfaß und über den Braubottich für Schweden, Norwegen: ARw. 4 (1901), 278. [58]) Chemnitzer Rockenphilosophie (Grimm *Myth.*^{4} 3, 437). [59]) u. [60]) John *Westböhmen* 204. [61]) Meiche *Sagen* 84 (Mann ohne Kopf). [62]) Heyl *Tirol* 143; Witzschel *Thüringen* 1, 255 f. [63]) Schell *Bergische Sagen* 274. [64]) Heyl *Tirol* 494. [65]) Ebd. 421.

Sch. im volksmedizinischen Aberglauben. Über dem Kranken oder dem erkrankten Glied wird ein Gewehr abgeschossen, um das Unheil oder den Krankheitsdämon zu vertreiben [66]); besonders gebraucht wird dies Mittel gegen den schwarzen Umlauf am Finger [67]); bei den Masuren gegen Gesichtsrose [68]). In der Szegeder Gegend dienen Holzpfropfen aus den Prozessionsmörsern gegen Zahnschmerzen [69]). Früher war Sch. gegen Seuchen gebräuchlich [70]). — Hierher mag noch der Aberglaube gestellt werden, gegen Raupenfraß an drei Freitagen vor Sonnenaufgang mit Schießpulver zu sch. und den Rauch über das Kohlfeld ziehen zu lassen [71]).

[66]) Allgem.: Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (gültig bei Krankheiten von Menschen und Tieren; im letzteren Fall schießt man über den Viehstall). Belege für Schweden u. Norwegen in ARw. 4 (1901), 275. — Gewehr durch das Fenster absch. Stand des

Schützen am Kopfende des Bettes des Kranken: Schulenburg *Wend. Volksthum* 99. [67] Frischbier *Hexenspr.* 62; Drechsler 2, 317; Hovorka u. Kronfeld 2, 402. [68] Urquell 3 (1892), 71. [69] ZfVk. 4 (1894), 402. [70] Luzerner „Ordnung zur zyt der pestilentz" 1594. S. 37: morgens und abends sollen einige Kanonenschüsse, aber nur als Pulverladung, über die Stadt hingeschossen werden (Rochholz *Naturmythen* 14). [71] Engelien und Lahn 273.

Zu den zahlreichen Kriegsprophezeiungen gehört auch starkes Sch. in der Luft, das wie Kanonenschüsse weithin dröhnt [72].

[72] Das sog. „Sch. von Belfort", auch das „Rothenburger Geschütz" in einigen Schweizer Gegenden: SchwVk. 2, 70. 94; vgl. das Rothornsch.: Lütolf *Sagen* 93; Müller *Siebenbürgen* 71; Schramek *Böhmerwald* 118 (hört man am hl. Abend auf dem Kreuzweg sch., so ist das ein Zeichen baldigen Krieges). Basler.

Schießpulver s. 7, 382 f.

Schiff, Schiffer s. Nachtrag.

Schiffshalter (Echeneis), besonders der Schildfisch (E. remora *L.*), haben ihren Namen daher, daß sie sich zuweilen an Schiffen festsetzen [1]. Die Beschreibung bei Konrad von Megenberg [2] stammt von antiken und mittelalterlichen Schriftstellern [3].

[1] Brehm 3, 480. [2] *Buch der Natur* 251. [3] Plinius (32, 1, 1) s. bei Lenz *Zoologie* 518; Oppianus *De piscatione* 1, v. 212: ib. 501 Hoffmann-Krayer.

Schiffsnamen. Verbreitet ist die feierliche „Taufe" des Schiffes, bei der das Zerschellen einer Flasche am Bug nicht fehlen darf. Unglückliche Namen werden vermieden. In der englischen Marine ist der Glaube verbreitet, ein Schiff, das seinen Namen wechsle, habe niemals Glück [1].

[1] Sartori *Sitte* 2, 161; Rtradpop. 8, 464. Aly.

Schild s. Nachtrag.

Schild, geistlicher s. 3, 566 f.

Schildkröte.

1. Biologisches. Nach Megenberg ist die lebendige Sch. ohne Gift, nach dem Tode aber wird sie giftig. Er beruft sich auf Ambrosius, der sagt, daß man sofort vergiftet wird, wenn man mit bloßen Füßen auf die Nieren einer toten Sch. tritt. Auch der Genuß der Eier sei schädlich [1]. Die Zählebigkeit des Tieres veranlaßte den in der Antike (bei Aristoteles, Apollonius, Tertullian) verbreiteten Glauben, daß man den Sch.n sogar das Herz herausnehmen könne, ohne daß sie sterben [2]. Aus dieser Zählebigkeit erklärt sich die Verwendung zu talismanischen Objekten, deren Benützung gesundes und langes Leben sichern sollte [3]. Es ist heute festgestellt, daß die Sch. vermöge ihrer rotgelben Öltröpfchen in der Netzhaut imstande ist, im Nebel und in trübem Wasser ziemlich weit zu sehen. Die volksmedizinische Verwendung der Sch. bei Augenleiden ist wohl darin begründet. Im Altertum glaubte man, daß die Sch. ebenso wie die Strauße durch das Anblicken der Eier ihre Jungen am Ausschlüpfen verhindern [4] und daß sie ihre Schlangenbisse selbst mit Origanum (Majoran) heilen; auch der Adler verwendet die Sch. als Heilmittel [5].

[1] Megenberg *Buch der Natur* 240. [2] Höfler *Organotherapie* 139. [3] Keller *Antike Tierwelt* 2, 252. [4] Seligmann *Blick* 1, 133. [5] Höfler *Organotherapie* 138.

2. Religiöse Bedeutung. Die Seesch. spielte eine Rolle in den griechischen auf das weibliche Geschlechtsleben bezüglichen Festen [6]. Sie erscheint als Attribut der syrischen Astarte-Aphrodite Urania, der Göttin der gesitteten ehelichen Liebe [7]. Auf der Tür eines griechischen Hochzeitsgemachs ist eine Sch. abgebildet, die entweder als Apotropäon für die Weiblichkeit oder als Symbol der körperlichen Keuschheit oder der geschlechtlichen Reinheit aufzufassen ist [8].

Die Sch. erscheint ferner als Attribut des Seelenführers und Hirtengotts, Hermes-Mercur sowie Apollos — die Leier wird aus ihrer Schale verfertigt. Auf zwei karthagischen Skarabäen Sardiniens wird dargestellt, wie die der Astarte heilige Sch. geopfert wird [9]. Für ihre Verehrung spricht auch der Umstand, daß man in Mizia in Siebenbürgen die Opfergaben in ihren durch einen Deckel zu öffnenden Leib weihte, wie auf Kos in den Schlund einer Schlange [10]. Nicht selten begegnet sie als antike Grabbeigabe, bisweilen aus Ton hergestellt [11]. Auf dem Boden der am mittleren Dnjepr aufgedeckten Wohngruben fand Chwojko regelmäßig ein Paar Sch.nschalen. Da dies immer nur auf das Vorhandensein eines solchen Tieres hinweist, denkt er an religiöse Bedeutung desselben [12]. Der Sch. schreibt man apotropäische und Gesundheit fördernde Kräfte zu. Sie hilft gegen Zauber [13] und bösen Blick [14], vielleicht, weil ihre Augen weit in die Ferne strahlen [15], deshalb trägt man gern Amulette aus ihren Schalen sowie kleine Sch.n aus Bronze, Edelsteinen und Bernstein [16]. Um den Hagel fernzuhalten, wurde sie bei den Griechen lebendig vergraben, so daß sie auf den Rücken zu liegen kam [17], auch gegen Ungeziefer schützte sie [18]. In Ostpreußen pflegt man in dem Kübel, in welchem der Trank für die Schweine gesammelt wird, eine Sch. zu halten, damit die Schweine fett werden [19].

Wegen ihrer vielfachen Verwendung in der Heilkunst erscheint sie auf einem geschnittenen Stein geradezu als Zeichen Äskulaps [20]. Sch.ngalle ist seit alter Zeit ein beliebtes Mittel bei Augen-, Ohren-, Mund- und Halsleiden, Epilepsie [21], frische Leber reinigt die Gebärmutter [22] ebenso wie ihr Gehirn [23]. Schon Plinius (XXXII) empfiehlt Sch.nfleisch als Mittel gegen Vergiftungen, Kropf, Skorpionenstich und Epilepsie, das Blut gegen Augenleiden, Schlangenbisse, Ausschläge, Fallsucht, Zahnweh, Ohrenfluß, Kopfweh, Kropf usw. [24]. Hippokrates erwähnt als Konzeption beförderndes Mittel eine Scheideneingießung aus Milch, Granatapfelsaft und einer verbrannten Sch.nrute. Die Bedeutung der Sch. als eines gynäkologischen Heilmittels ersehen wir auch daraus, daß es noch im 17. bis 18. Jh. in Bayern Sitte war, bei Wochenbettsmahlzeiten Napfkuchen in Sch.nform zu essen [25]. — Vergleichsweise sei erwähnt, daß heute noch die Sch. besonders bei den Serben wegen ihrer Heilkräfte geschätzt wird: „Wieviel Sechsecke sie hat, soviel Arzneien enthält sie" [26]. Ihr Blut trinkt man gegen Keuchhusten [27] und Herzklopfen [28]. Auf serbischen Teppichen (bes. denen von Pirot) ist die stilisierte Sch. *kornjača*, das häufigste Ornament, sie soll wohl Gesundheit und langes Leben verbürgen.

[6] Nilsson *Griech. Feste* 379. [7] Keller *Antike Tierwelt* 2, 250; Höfler *Organotherapie* 137. [8] Höfler 138, Fig. 39 [aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 3, 2, 1424, Fig. 4691] und Fig. 40 [im genannten Dictionnaire 3, 2, 1649, Fig. 4862]. [9] Furtwängler *Antike Gemmen* I Taf. XV Fig. 59 u. 60; Höfler *Organotherapie* 137. [10] Höfler 139. [11] Fehrle *Geoponica* 21 f. [12] Schrader *Sprachvergleichung* 150. [13] Homerische Hymnen III 37. [14] Höfler *Organotherapie* 139; Seligmann *Blick* 2, 130, hierzu Fig. 120. [15] Keller *Antike Tierwelt* 2, 252. [16] Höfler 138; Seligmann 2, 130. [17] Fehrle *Geoponica* 10 f. [18] Fehrle 21, wo weitere Literatur. [19] Töppen *Masuren* 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Drechsler 2, 118. [20] Höfler 138. [21] Höfler 222. [22] Höfler 186. [23] Höfler 139. [24] Höfler 139. [25] Höfler 139. [26] Hovorka-Kronfeld 1, 153. [27] Zbornik za narodni život 1, 105 — Umgebung von Bar-Antivari. [28] Zs. Karadžić 4, 125 — um Aleksinac.

3. Die Entstehung der Sch. sucht folgende ätiologische Sage zu erklären: Eine Mutter ging zu ihrer verheirateten Tochter zu Gaste. Kaum hat die Tochter durch das Fenster ihre Mutter kommen gesehen, deckte sie eine gebratene Henne, von welcher sie mit ihrem Manne eben gegessen hatte, rasch mit einem anderen Teller zu und versteckte sie vor der Mutter, um ihr nichts davon geben zu müssen. Die Mutter kam, saß eine Weile da und ging ohne alle Bewirtung fort. Sofort holte die Tochter den Braten, um ihn zu Ende zu essen. Als sie aber den oberen Teller abheben wollte, war er an den Braten angewachsen. Im Augenblicke verwandelten sich auch die beiden Teller samt der Henne in eine — Sch. So ist die Sch. entstanden [29]. In ähnlicher Weise denken sich die Serbokroaten die Sch. aus einer gebratenen Henne entstanden, die ein geiziger Bauer vor dem eintretenden Gevatter zwischen Teller und Kuchen verborgen hat [30]. Diese Sage, die in mehreren serbokroatischen Varianten begegnet, geht nach R. Köhler [31] zurück auf Thomas Cantimpré *Bonum universale de apibus* [XIII. Jh., Normandie]: Der Gansbraten, den der

undankbare Sohn vor dem Vater zwischen zwei Tellern versteckt hat, wird zu einer Sch., die ersterem ins Gesicht springt und dort anwächst [32]). In einem Gedichte Bruder Werners bei MSH. III 16 Nr. 26 trägt eine Sch. einen Affen über einen See, verlangt aber mitten auf dem See das Herz des Affen. Letzterer rettet sich in der Nähe des Ufers durch einen Sprung ans Land [33]). In einer schlesischen Sage erscheint die Sch. als fliegendes Ungetüm, das fürstlich Lichtensteinsche Wappen wird daraus gedeutet [34]).

Zum Schluß sei erwähnt, daß sich die Seelen Ertrunkener in Sch. verwandeln und daß sich auch auf altägyptischen Gräbern schildkrötenköpfige Totengenien fanden [35]).

[29]) Urquell 3 (1892), 17. [30]) Vuk Karadžić *Rječnik* s. v. *kornjača*. [31]) Archiv f. slav. Phil. III 215. [32]) Maretić im Zbornik za narodni život VII Agram 1902, S. 226—229. [33]) Liebrecht *Zur Volksk.* 122, Parallele zu Benfey *Pantschatantra* 1, 420. [34]) Kühnau *Sagen* 1, 556. [35]) Höfler ib. 139.
Schneeweis.

Schilf (Phragmites communis).

1. Grasart mit 3 bis 4 m hohen Stengeln, breiten Blättern und in Rispen stehenden Ährchen [1]). Cato [2]) gibt eine Kur an, um verrenkte Knochen unter Hersagung eines Zauberspruches mit Hilfe eines „harundo" wieder einzurenken [3]). An den Blättern des Sch.s bemerkt man zwei bis drei Eindrücke, die durch den Druck der die jüngeren Blätter umgebenden älteren Scheiden in der Knospenlage verursacht werden [4]). Nach einer besonders im Niederdeutschen weit verbreiteten Legende rühren diese Eindrücke daher, daß Jesus am Kreuz, als ihm die Kriegsknechte auf einem Rohrstengel den Schwamm mit Essig reichten, in das Blatt hineinbiß [5]). Nach einer anderen Version biß Christus hinein, als er in seiner Leidensnacht über den Bach Kidron ging [6]); nach einer dritten hielt er sich mit den Zähnen an einem Sch.rohr fest, als sein Boot am Untergehen war [7]). Auch Petrus [8]) oder der Teufel [9]) werden als Verursacher der Bißspuren angegeben. Nach einer Sage aus Friaul sprießt aus dem Wocheinersee alle hundert Jahre einmal für die Zeit von zwei Stunden ein Sch.rohr auf, das die Kraft besitzt jede Krankheit zu heilen [10]). Durch die Samenfäden des Sch.s (wohl Typha) erblindet man [11]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 431 f. [2]) *De agricultura* 160; Plinius *Nat. hist.* 17, 267. [3]) Vgl. auch Frazer *Balder* 1913, 2, 177; Pauly-Wissowa 10, 2, 1538 f. [4]) Ascherson u. Graebner *Synopsis der mitteleurop. Flora* 2 (1898/1902), 332. [5]) Handtmann *Märk. Heide* 83; Wossidlo *Volkst. aus Mecklenburg* 1885, 28, auch bei den Wenden Schulenburg 268 = Ders. *Wend. Volkst.* 162 und Ungarn Sklarek *Ungar. Volksmärch.* 1901, 285. [6]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 524. [7]) Wossidlo a. a. O. [8]) Handtmann a. a. O. 82. [9]) Wossidlo a. a. O.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 232 (Prov. Groningen); Ascherson u. Graebner a. a. O. (Schweden). [10]) Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 25. [11]) Urquell 6, 133.

2. Am Tag Abdon soll man das Sch. aus den Teichen schneiden, dann kommt es nicht mehr [12]), s. Abdontag (1, 21).

[12]) Rockenphilosophie 1707, 2, 265. Marzell.

Schimmel s. Pferd 6, 1598 ff.

Schimmelreiter s. Nachtrag.

schimpfen s. schelten.

Schindel s. Nachtrag.

schinden. Es scheint eine besondere Lust der Geister und Dämonen zu sein, Menschen zu sch. [1]); dazu gibt auch die Sage deutliche Belege; ein fluchender Hirte wird vom „Geiggle" geschindet [2]), ähnlich ein Wildschütze, der über einen aus einer Hütte heraussehenden Bockskopf spöttelt [3]), ferner der Prahlhans auf der Schindwiese [4]); der Wassermann schindet einen Buben [5]), der mit Steinen in sein Element wirft, u. ä. noch öfter [6]); der Teufel schindet Leichen [7]), der Drache eine Frau [8]), Unterirdische sch. in den See hinabgelassenes Vieh [9]). Besonders aber zu Leben gekommene Puppen sch., so die Unze der Sennen [10]), der Kunizen [11]) oder ein zu Leben erwachter Strohmann [12]). Dabei kommt vielfach die abgezogene Haut auf das Dach [13]). Hexenmeister gaben Anleitung, Vieh lebendig zu sch. [14]). Übermütige sch. verschiedentlich in der Sage Vieh [15]), stets aber büßen diese Tierquäler hart [16]); Bocksch. wird besonders erwähnt [17]).

Das Sch. war sonst als Strafe im

Rechtsbrauche üblich [18]) und kam wohl als Absch. von Hautstreifen ehedem auf dem Wege zur Richtstätte zuweilen vor [19]); wer am Pfingstmontag zu spät austrieb, hieß Froschschinder und mußte einen Frosch sch. [20]) (Schönwerth). Übrigens wollte man sonst mit dem Sch. beim Frosch (s. d.) bezwecken, daß er schreie, da man so Regen zu erwirken hoffte [21]).

Bäume zu sch. galt allzeit als Frevel [22]), und selbst Spanholz ließ man zu gewissen Zeiten ungeschunden, damit man das Jahr über das Vieh nicht schinde [23]).

[1]) Quitzmann *Baiwaren* 180; Höfler *Krankheitsnamen* 569. [2]) Heyl *Tirol* 611 Nr. 76. [3]) Ebd. 18 Nr. 15. [4]) Ebd. 282 Nr. 99. [5]) Ebd. 159 Nr. 62. [6]) ZfdMyth. .2, 354 f. [7]) Seefried-Gulgowski *Kaschuben* 174. 194 f. [8]) Meiche *Sagen* 305 Nr. 396. [9]) Heyl *Tirol* 400 Nr. 86. [10]) Ebd. 611 Nr. 75. [11]) Ebd. 76 Nr. 39. [12]) Vernaleken *Alpensagen* 203. [13]) Heyl *Tirol* 18 Nr. 15; 76 Nr. 39; 611 Nr. 75; 76; 282 Nr. 99. [14]) Reiser *Allgäu* 1, 218. [15]) Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; 498 Nr. 64; 242 Nr. 53; 588 Nr. 49; 653 Nr. 123; Umlauft *Georg. stat. Handb. d. öst.-ung. Mon.* 96 (Gasteinertal); Mannhardt 2, 171. Vgl. noch Rochholz *Naturmythen* 81 ff. [16]) Ebd. [17]) Kuoni *St. Galler Sagen* 90; vgl. Mannhardt 2, 171. [18]) Grimm *Rechtsaltertümer* 2, 291. [19]) John *Westböhmen* 354. [20]) John *Westböhmen* 221. [21]) Mannhardt 355 f. [22]) Mannhardt 1, 26 f. 75 f. [23]) Grimm *Mythologie* 3, 418 Nr. 45. Webinger.

Schinder s. Abdecker 1, 19 ff.

Schinken.

1. Das wilde Heer schenkt einen Pferdesch. [1]). Der alte Schippenbach und die wilde Jagd reichen dem Bauern eine Ochsenkeule [2]). Besonders der wilde Jäger in Schleswig-Holstein schenkt Pferdesch. [3]).

[1]) Künzig *Sagen* 22. 51, vgl. 53. [2]) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 129, 781. [3]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 565. 570. 571.

2. Der Sch. wird auch als Osterspeise geweiht [4]). In der Rheingegend legt man während der Lesung der Passion an den 4 Tagen der Karwoche Sch. auf oder unter die Altäre in dem Glauben, daß dieses Fleisch gegen Unglück und Dämonen schütze und daß Kreuze, die man aus den Sch.knochen mache, Menschen und Felder gegen Gewitter schütze [5]) (vgl. Speck).

[4]) Franz *Benediktionen* 1, 583. 602 ff. [5]) Ebd. 2, 43; vgl. Kloster 9, 1043. Eckstein.

Schirm.

1. Von einer verhältnismäßig so jungen Erfindung, wie es der Regensch. ist, wird man kaum erwarten, daß sie im Aberglauben eine große Rolle spiele. Dennoch gibt es eine hierher gehörige abergläubische Vorstellung, die in übereinstimmender Form auf einem sehr großen Gebiete, wenn auch nur ziemlich sporadisch, verbreitet ist: die Vorstellung nämlich, daß das Aufspannen eines Regensch.s im Zimmer Unglück bringe; so im sächsischen Erzgebirge [1]), in der Schweiz [2]), bei den galizischen Juden [3]), in Frankreich [4]), in England [5]) und besonders in Nordamerika — sowohl bei den pennsylvanischen Deutschen [6]) als überhaupt bei den Amerikanern, besonders in den Weststaaten der Union (und auch bei den amerikanischen Negern) [7]). Welcher Art das drohende Unglück ist, wird manchmal nicht genauer angegeben; die aus Frankreich und Amerika [8]) berichtete Meinung, daß der im Zimmer aufgespannte Regensch. der betreffenden Person unter Umständen den Tod bringen könne, scheint recht selten zu sein; in der Regel heißt es bloß, daß er Zank und Streit, und zwar besonders Familienzwist verursache (Erzgebirge, Schweiz, Amerika); im Zusammenhang mit dem letzteren Punkte (Ehezwist!) steht es, daß der Schweizer Aberglaube besonders vor dem Trocknen eines Regensch.s über einem Bett [9]), der amerikanische vor dem Hinlegen eines Regensch.s auf ein solches [10]) warnt, und daß die Wudu von Louisiana durch letztgenanntes Mittel Zank und Streit im Hause hervorrufen [11]).

[1]) John *Erzgebirge* 35. [2]) SchwVk. 9, 36; 10, 35. [3]) Urquell 5 (1894), 81. [4]) SchwVk. 9, 11. [5]) SchwVk. 9, 36. [6]) Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 436. [7]) Knortz *Streifzüge* 1, 190; *Amerik. Aberglaube* 39. [8]) Knortz *Amerik. Aberglaube* 39 (In Amerika glaubt man, daß der die Regel Übertretende sich entweder nicht verheirate oder bald sterbe; eine Trauung hingegen unter einem aufgespannten Regenschirm bringe Glück). [9]) SchwVk. 10, 35. [10]) Knortz *Amerik. Aberglaube* 39. [11]) Knortz *Streifzüge* 1, 190.

2. In die deutsche Gespenster- und Dämonenwelt hat sich der Regensch.

nur in ein paar vereinzelten Ausnahmefällen verirrt. Ein meineidiger Schultheiß der Stadt Baden in der Schweiz muß nach seinem Tode einen Schimmel reiten, wobei er einen weißen Regensch. offen durch die Luft umschwingt und seinem Rosse „Hüscht umme" zuschreit [12]). Das dämonische Bråtweible bei Hinterreute läßt sich bisweilen mit einem großen Sch. und sonst „eigenartigem Verzug" sehen [13]).

[12]) Rochholz *Sagen* 2, 119 Nr. 345. [13]) Reiser *Allgäu* 1, 118 Nr. 112.

3. Es gibt ferner eine Legende von einem frommen, aber einfältigen Menschen (z. B. einem alten Mütterchen), der zum Erstaunen des Pfarrers in aller Unschuld seinen Regensch. in die Luft hängt, wo er auch richtig hängen bleibt [14]). Diese Legende ist recht alt [15]), doch wird in älteren Fassungen statt eines Regensch.s ein Mantel erwähnt.

[14]) ZfdMyth. 2 (1854), 347 Nr. 39; Heyl *Tirol* 14 Nr. 6. [15]) Sie gehört zum Typus der Geschichte Joh. Pauli *Schimpf u. Ernst* Nr. 332; vgl. auch ZfVk. 30/32, 171; Jegerlehner *Oberwallis* 301 zu 1, 95 Nr. 19.

4. Höchst merkwürdig ist die aus dem Vogtland belegte Sitte, einem Toten bisweilen einen Regensch. und Gummischuhe mitzugeben [16]).

[16]) Köhler *Voigtland* 441.

5. In den bisher zitierten Texten ist entweder ausdrücklich von einem Regensch. die Rede, oder es ist doch unter dem allgemeinen Ausdruck „Sch." am ehesten ein Regensch. zu verstehen. Im Gegensatz dazu wird der Sonnensch. in unseren Quellen fast niemals erwähnt; es gibt da nur eine nicht ganz klare Notiz aus Niederösterreich (man weiß nicht recht, ob es sich um eine scherzhafte Redensart, um einen wirklichen Aberglauben oder gar um eine Sitte handelt): „Geht eine erwachsene Person an einem Sonntage mit einem roten Sonnensch. über Feld, so sagt man, daß sie bald heiraten wird (Straßertal)" [17]). — Daß der Sonnensch. (der ja um Jahrtausende älter ist als der Regensch.) im Orient und in Afrika die Rolle eines Kultgegenstands und insbesondere eines wichtigen Würdeabzeichens gespielt hat und noch heute spielt [18]), hat für uns hier, wo wir es mit dem deutschen Aberglauben zu tun haben, natürlich kein Interesse.

[17]) Landsteiner *Niederösterreich* 55. [18]) Globus 27 (1875), 71—73 = Andree *Parallelen* 1, 250—258; Intern. Arch. f. Ethnogr. 16 (1904), 30—37; Pauly-Wissowa s. v. Schirm; Frazer 7. 1, 20^1. 31; ZfVk. 23, 160.

Anderson.

schlachten.

1. Unter s. wird hier verstanden die Tötung und Zerlegung von Vieh im Haushalt nach einem gewissen geregelten und herkömmlichen Verfahren. In den germanischen Ländern wurde der Oktober und öfter noch der November als Schlachtmonat bezeichnet [1]). Da war das wirtschaftliche Jahr zu Ende, und mit dem Überfluß des Viehes wurde, wenn auch allmählich, aufgeräumt. Das gab Gelegenheit zu großen Schmausereien über einen längeren Zeitraum hin [2]). Namentlich Martini ist Schlachtzeit [3]), aber auch Weihnachten und Fastnacht [4]). Im Altenburgischen geraten die Rindszungen, die „in der Fasten" geräuchert werden, am besten [5]). Für den Eichsfelder ist Thomastag (21. Dezbr.) Schweineschlachttag (Swinethommes) [6]). Man schlachtet nicht vor dem Gallustage (16. Oktober), nach dem sich erst das Pökelfleisch halten soll [7]). In Mecklenburg darf man auch am Gallustage selbst und das ganze Jahr hindurch an solchem Tage, an dem Gallus gewesen ist, kein Schwein s., sonst wird der Speck gelb oder „gallig", oder das Fleisch nimmt kein Salz an [8]). Auch am Gründonnerstage soll man nicht schlachten [9]); man verhindert dadurch Regen [10]). In Lippe schlachtet man nicht gern an einem Freitag [11]), in Baden wählt man Dienstag oder Donnerstag oder auch Donnerstag oder Samstag [12]). Der Insel-Este schlachtet kein Tier bei Nordwind, weil das Fleisch dann nicht weich wird [13]). In der Hoch-Bretagne schlachtet man die Schweine bei Ebbe (der Speck soll dann besser sein), in der Nieder-Bretagne die Eber bei Flut, die Sauen bei Ebbe. anderswo schlachtet man überhaupt bei Flut [14]). So auch in Norwegen, dann rinnt das Blut besser [15]). Man soll

Schweine nur bei abnehmendem Monde s. [16]), sonst wachsen Maden darin [17]). Doch wird auch eben so oft der zunehmende Mond empfohlen, weil dann das Fleisch beim Kochen recht aufläuft und ergiebiger wird [18]). In Fürstenberg (Westf.) benutzt man die Zeit des „alten Lichtes" (vom Vollmond bis zum Wiedereintritt des ersten Mondviertels) [19]). Fleisch, das bei Neumond geschlachtet wird, verdirbt schnell [20]). In Heeren b. Camen (Westf.) schlachtet man nicht bei Vollmond, weil sich das Fleisch nicht halten soll [21]). Anderswo wieder gilt das Fleisch von Tieren, die bei Vollmond geschlachtet werden, für besser als das von solchen, die man bei abnehmendem Monde schlägt [22]). Aber Gänse muß man bei Vollmond s., bei abnehmendem würden sie mager werden [23]).

[1]) Weinhold *Monatnamen* 51 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 217 f.; Bilfinger *D. german. Julfest* 33; 19. Jahresber. d. histor. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915) 31 f. In Westfalen sagt man: gut s. ist nur in einem Monat, der mit r endet: Woeste *Wörterb. d. westfäl. Mundart* 238 (wo freilich steht: anfängt). [2]) Jahn *Opfergebr.* 252; Grimm *Mythol.* 1, 42; Lippert *Christentum* 587 f.; Meyer *Mythol. d. Germanen* 324; Wuttke *Sächs. Volksk.* 299. 313. [3]) Tille *Weihnacht* 6 f. 24; Sartori *Sitte* 3, 266; Kuhn *Westfalen* 2, 98; ARw. 19 (1918), 99. [4]) Wrede *Eifeler Volkskde*^{2}. 185. Bei den Magyaren darf und soll man das Schweineschlachten in der Christwoche verrichten: Wlislocki *Magyaren* 27. [5]) MitteldBlfVk. 6 (1931), 13. [6]) Kück u. Sohnrey^2 207. [7]) Ebd. [8]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 220. [9]) Wuttke 74 (86). [10]) Ebd. 303 (446). [11]) ZfrwVk. 4, 302. [12]) Meyer *Baden* 334. Schlachttage in Norwegen: Nils Lid *Norske slakteskikkar* (Kristiania 1924) 1, 56 f. [13]) Zeitschr. f. Völkerpsychologie 17, 360; vgl. N. Lid 61 ff. [14]) Sébillot *Légendes de la mer* 1, 133. [15]) Nils Lid 39 f. [16]) Bartsch 2, 199 (947). [17]) ZfrwVk. 6, 195 f.; Knoop *Hinterpommern* 172 (156); Alemannia 25, 51 (Siegelau); Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 140; Wolf *D. Mond im deutschen Volksglauben* 28. [18]) Pollinger *Landshut* 157; Meyer *Baden* 334 (damit der Speck nicht auslaufe); Strackerjan 1, 126; ZfrwVk. 2, 208; 4, 302; 12, 247. Vgl. Nils Lid 1, 30 ff. [19]) ZfrwVk. 6, 184. [20]) Andree *Braunschweig* 413. [21]) mündl. [22]) Fischer *D. Buch vom Aberglauben* 91 = MitteldBlfVk. 6 (1931), 13 Anm. 1. [23]) Strackerjan 1, 126; ZfdMyth. 1. 202.

2. Das Eins. eines Rindes oder Schweines ist ein häusliches Fest, ursprünglich eine Opferhandlung [24]). Im Altenburgischen wurde beim Zerlegen eines Ochsen oder Rindes von jeder Seite ein „Stücklein" Fleisch abgeschnitten und — wohl als Opfer — weggeworfen [25]). So oft die Esten etwas s., wäre es auch nur ein Huhn, legen sie ein Stück davon hinter den Viehstall zum Opfer [26]). Ähnlich bei den Litauern im 17. Jahrhundert [27]). In Holstein wurde das Tier geschmückt [28]).

Die Kinder haben schulfrei [29]). Nachbarn und Verwandte helfen und schmausen mit [30]). Oder sie wünschen wenigstens „Glück zum Toten", schätzen das Gewicht des Tieres ab, werden mit Getränken bewirtet und vergnügen sich mit Kartenspiel [31]). In Braunschweig trinkt das ganze Haus vor dem Abstechen des Schweines (am Martinstage) mit dem Schlachter Warmbier [32]), und in Oldenburg gibt es abends, wenn der Schlachter die Kuh auseinandergehauen hat, für ihn und die Nachbarn „satt Bier" [33]). In Norwegen wird der Schlachttrunk unmittelbar nach dem Töten des Schweines vor dem Brühen aufgetragen [34]).

Der Metzger (s. d.) ist der Held des Tages und sitzt oben am Tisch [35]). Sein Berufsname hat sich erst spät entwickelt; das S. ist lange Zeit hindurch Aufgabe des Hausherrn geblieben [36]). Oft besorgt es auch jetzt noch der Nachbar [37]). Freunden und Nachbarn, auch dem Pfarrer und dem Lehrer wird ihr Anteil ins Haus geschickt [38]). Im Allgäu bekommt der Pfarrer von jedem Stück, das im Jahre geschlachtet wird, die Nieren [39]). Der Schwanz des Schweines gebührt (in Holstein) dem Hauswirt [40]). Den Kindern macht es Freude, wenn sie ihn irgend jemand unbemerkt anstecken können [41]). Faule Dienstboten kriegen „die Alte" (die Geschlechtsteile des Rindes) [42]). Einem Bettnässer soll man die vulva des Schweines braten und zu essen geben [43]). Beim Gänses. erhält die Jugend die knorpelige Luftröhre [44]). Wer an seinem Namenstage nicht „traktiert" hat, dem wird, wenn geschlachtet wird, der Peserek (Schweinsblase?) auf den Rücken gehängt [45]). Im Altenburgischen waren bei den Fleischern Benennungen vielleicht abergläubischen Charakters für gewisse Fleischstücke üblich (z. B. Drudenstück, Hexe, Maus u. a.)[46].

In Mecklenburg steckte, wenn das Schwein auf der Leiter hing, die Großmutter wohl in die Seiten Tüten mit Rosinen, die die Kinder suchen mußten[47]. Arme und fremde Kinder kommen und betteln mit einem Liede um ihren Anteil[48], führen auch Tänze dabei auf[49]. In einigen Gegenden Siebenbürgens wird nach dem Schweines. eine Art Totentanz aufgeführt, während unter dem Fenster Knaben mit Bratspießen so lange Lärm machen, bis man ihnen eine Wurst zum Fenster hinauswirft[50]. Auch die Mitglieder der Spinnstube stellen sich ein[51]. Im Brandenburgischen werden sie stellenweise mit Wasser begossen[52]. Gewöhnlich sind die Heischenden vermummt; sie scheinen sich dadurch als geisterhafte Wesen kennzeichnen zu wollen. Im Württembergischen dringen sie (beim Fastnachtss.) schreiend ins Haus ein, holen sich von der Metzelsuppe, was ihnen gefällt, ohne ein Wort zu reden, nur „hintersche schwätzend“ und entfernen sich wieder[53]. Überhaupt spielt das Stehlen beim Schlachtfest eine Rolle. In Essen-Borbeck suchte man ein „Ferkespöttken“ zu entwenden[54]. Im Kr. Altenkirchen muß man, wenn das Schwein auf der Leiter hängt, auf der Hut sein, daß nicht Schwanz und Ohren gestohlen werden[55]. Wer in Kappel beim Sauwadelstehlen ertappt wird, der wird in einen Saustall gesperrt[56]. Im württembergischen OA. Neuenburg durften die jungen Leute bis vor kurzem an Fastnacht, dem Hauptmetzeltag des Winters, versuchen, einen Schweinskopf von der Metzelsuppe wegzustehlen und unbemerkt wieder an seinen Platz zu bringen. Wem dies gelang, der bekam Fleisch und eine Schüssel voll Kraut von der Metzelsuppe[57]. Im Unterengadin suchen die Burschen, wenn in einem Hause, wo ein junges Mädchen wohnt, geschlachtet wird, den Ochsen oder die Würste zu stehlen. Wo ein junger Bursche wohnt, tun es die Mädchen. Der Ochse muß ausgelöst werden. Der Ertrag wird gemeinsam verschmaust[58]. — Kinder und Dumme werden mit Narrenaufträgen gefoppt[59].

[24] Pauly-Wissowa 11, 2, 2171 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 2 f.; oben 2, 1023. 1025; vgl. die Schilderungen der Odyssee 3, 421 ff.; 12, 353 ff.; 14, 418 ff. Bei Semiten: Robertson Smith *Relig. d. Semiten* übers. v. Stübe, 177. 179. 217 f. 227.
[25] MitteldBlfVk. 6 (1931), 13.
[26] Grimm *Mythol.* 3, 491 (97).
[27] Tetzner *Slaven* 78 f.
[28] Schütze *Holst. Idiotikon* 3, 181. 182; Nds. 35 (1930), 152 (Hamburg)
[29] Kück u. Sohnrey^2 207; SAVk. 19, 82. 83 f.; ZfVk. 14, 428 f.
[30] Kück u. Sohnrey^2 207 f.; SAVk. 19, 82; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 219; Köhler *Voigtland* 259; ZfrwVk. 15 (1918), 20; 16, 49. Auch bei Arabern und Zulus: R. Smith 216.
[31] Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 51; Nds. 35 (1930), 208 f. (Swiensköst in den Vierlanden).
[32] Andree *Braunschweig* 368.
[33] Strackerjan 1, 201.
[34] Nils Lid 67.
[35] Kück u. Sohnrey^2 208; Wrede *Eifeler Volkskde.*^{2} 186.
[36] Schrader *Reallex.* 292 = 29. Jahresber. d. histor. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 32 f. So in Holstein: Schütze *Holstein. Idiotikon* 3, 182. In Norwegen muß der Besitzer bei einigen Verrichtungen gegenwärtig sein, er muß z. B. selbst die Kuh losmachen: Lid *Norske Slakteskikkar* 68. Bei den Juden darf das Schächten nur von Leuten ausgeübt werden, die sich diesem Geschäfte zeitlebens widmen. Der Schächter (Schochet) ist eher Priester als Metzger: Globus 89 (1906), 26. Besonders feierliche Schlachtungen werden mitunter von Knaben vollzogen: HessBl. 27, 69. 72 (Russen); Smith *Relig. d. Semiten* 321 Anm. 716. — Der Schlachter als Hochzeitskoch und Tanzordner: ZfVk. 8, 433 (Braunschweig).
[37] Holschbach *Volksk. d. Kreises Altenkirchen* 124.
[38] Sartori *Sitte* 2, 155 f.; Ders. *Westfalen* 108; SAVk. 24 (1922), 68. Über die Verteilung bestimmter Teile des Schlachttieres an bestimmte Personen: Ztschr. f. Völkerpsychol. 18, 140 ff. Auch der Verstorbenen wird gedacht: Sartori *Totenspeisung* 48. Geschlachtetes Vieh als Zins: Grimm *RA.* 377.
[39] Birlinger *Volkst.* 2, 440 (400).
[40] Pröhle *Harzsagen* 249.
[41] Nds. 27, 596 (Amt Calenberg).
[42] Panzer *Beitr.* 2, 218 f. In Westfalen wird der Penis vom Schwein zum Schmieren der Säge oder als Meisenfutter verwandt: 29. Jahresber. d. histor. Ver. für d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 63.
[43] Witzschel *Thüringen* 2, 286 (116).
[44] Oben 3, 292.
[45] ZfrwVk. 11 (1914), 229. Peserek ist vielmehr = Penis.
[46] MitteldBlfVk. 6 (1931), 12 f.
[47] Wossidlo in „Mecklenburg“ 3, 237.
[48] Sartori 2, 156. 157.
[49] Kapff *Festgebräuche* 12.
[50] Wlislocki *Magyaren* 30.
[51] Sartori 2, 157; ZfVk. 27 (1917), 55 ff.; Wirth *Anhalt* 194f.
[52] Kück u. Sohnrey^2 208.
[53] Kapff *Festgebr.* 12; vgl. SchwVk. 18, 22 (47 f.).
[54] ZfrwVk. 16, 50.
[55] Holschbach 124.
[56] Birlinger *Volkst.* 2, 440 (401).
[57] Kapff 12.
[58] SAVk. 19 (1915), 82 f. 83 f.; vgl. 20, 265; SchwVk. 11, 21; 18, 47 f.
[59] Sartori 2, 156; HessBl. 18, 110 f.

3. Vor dem S. kann es wohl vorkommen, daß sich der Metzger bei dem Tiere gewissermaßen entschuldigt[60]. In Schweden sagt er: „Dies geschieht um der Nahrung willen, nicht aus Haß“[61]. Oft wird der tötende Stich erst gemacht, nachdem der Schlachter ein Kreuz über das Tier geschlagen oder den Namen des Heilandes ausgesprochen hat[62]. Man deckt auch vor dem Todesschlage dem Tiere die Augen zu[63], damit es nicht durch seinen Blick schade. Umgekehrt, wenn jemand mit dem bösen Blick ein Tier beim S. ansieht, wird es nur schwer sterben (Schweden)[64]. Darum ist es in Schweden Brauch, Fremde sowie menstruierende und schwangere Frauen davon fernzuhalten[65]. Beim S. für ihre Hochzeit durfte die Braut nicht helfen, sonst hatte sie keinen Segen in ihrer Wirtschaft[66]. Überall herrscht der Glaube, daß man das Tier beim S. nicht bedauern dürfe, weil es sonst nicht absterben könne[67] oder wenig Blut gäbe und sein Fleisch den Menschen schädlich sei[68], oder weil man sonst selbst schwer sterben müsse[69]. Wenn der Mann ein Schwein schlachtet und die Frau darüber Trauer empfindet, so läuft das Schwein weg[70]. Hört man irgendwo ein Schwein beim S. schreien, und man sperrt sogleich eine schwarze Katze unter eine Fruchtreuter, so soll das Schwein nicht verenden können (Niederösterreich)[71]. Behextem Vieh, das der Metzger nicht zu töten vermag, haut man in Tirol zuerst einen Fuß ab oder wenigstens hinein, wodurch die Hexe selbst verwundet wird[72]. Oder der Metzger muß dreimal vorher im Stalle mit dem Messer in den Schweinemist stechen[73] oder (bei den Insel-Esten) das Messer durch Feuer und dann dreimal unter der linken Fußsohle durchziehen[74]. Der Selcher, der ein Schwein schlecht trifft, wird krank[75]. Beim Schweines. hat man gern, wenn die Krähen herbeikommen, denn das bedeutet Glück[76]. Fällt ein Rind beim S. auf die linke Seite, so fällt es auf die teure Seite[77], und der Schlachter hat Unglück; man wendet es daher auf die rechte Seite[78]. Wer eine schwarze Kuh und einen schwarzen Ochsen einschlachtet, hat einen Todesfall in seinem Hause zu erwarten[79]. Das erste Kalb darf man nicht im Haushalte s., sondern muß es an den Fleischer verkaufen[80]. Beim Eins. darf man keinen wunden Finger haben, sonst verdirbt das Fleisch[81].

[60] DG. 15 (1914), 155. Vgl. Nils Lid 78 ff.
[61] ARw. 28 (1930), 168. Der Fleischer gilt als Feind des Viehes und darf darum den Viehstall nicht betreten; das zu verkaufende Tier wird ihm im Hofe vorgeführt: MschlesVk. 27, 230. In griechischen Kulten wurde er als Mörder betrachtet: Mannhardt *Forschungen* 69 f.; Robertson Smith *Relig. d. Semiten* 279.
[62] ARw. 28, 167. So wendet der Araber die Basmala an: Smith 321.
[63] SAVk. 19, 83.
[64] Seligmann *Blick* 1, 210; ZfVk. 11, 318. Vgl. auch Nils Lid 82 ff.
[65] ARw. 28, 167.
[66] MitteldBlfVk. 4 (1929), 161. Vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 119. Aber in Burow bei Lübz mußte am Vorabend der Hochzeit die Braut ihre Befähigung, der Hauswirtschaft vorzustehen, dadurch beweisen, daß sie in Gegenwart der Gäste das „Inster“ der zur Hochzeit geschlachteten Kuh regelrecht auseinandertrennte: Wossidlos Bericht in d. Zeitschr. d. Heimatbundes Mecklenburg 1927, 3.
[67] Meier *Schwaben* 2, 509; Panzer *Beitr.* 1, 263; ZfVk. 11, 220; Rosegger *Steiermark* 63 (man macht die Hand des Metzgers unsicher); SAVk. 7, 141; Urquell 3, 108; Köhler *Voigtland* 427; John *Erzgeb.* 227; Strackerjan 1, 51; Engelien u. Lahn 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 147 (663); Sartori *Sitte* 2, 156, Anm. 6; Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 359; Nils Lid 70 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89; oben 1, 967 f.
[68] Pröhle *Harzsagen* 149.
[69] Urquell 1, 8; 6, 191 (Ditmarschen).
[70] Knoop in: Beitr. z. Volkskunde d. Provinz Posen 1 (Rogasen 1905), 48 (419).
[71] Urquell 6, 219.
[72] Zingerle *Tirol* 67 (574. 575); vgl. Ztschr. f. Völkerpsych. 17, 358.
[73] Schulenburg *Wend. Volkst.* 114.
[74] Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 359. Vgl. Wirth *Anhalt* 193. Über den Schutz des Messers vor Bezauberung: Lid 85 ff. Soll ein Stück Vieh koscher geschlachtet sein, so darf das zum Halsschnitt verwandte Messer nach dem Gebrauch keine Scharte aufweisen; sonst ist das Fleisch unrein: 29. Jahresber. d. Historischen Ver. für d. Grfsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 37.
[75] WZfVk. 34 (1929), 29.
[76] SAVk. 24, 65.
[77] Drechsler 2, 108.
[78] John *Erzgebirge* 227.
[79] Grimm *Mythol.* 3, 467 (887: Westfalen), vgl. 2, 951.
[80] Sartori 2, 138.
[81] ZfVk. 24, 57 (37: Stapelholm).

4. Manche schneiden dem geschlachteten Schweine die Saugwarzen ab und werfen sie in den Stall zurück; so viele

Ferkel gibt es dann das nächste Jahr [82]. Oder: dann schlagen die Schweine nicht aus der Art (Kujavien), die übrigen Schweine und besonders die Ferkel werden ein gutes Aussehen erhalten (Kr. Schroda) [83]. Man trägt auch die Schüssel, in der das Blut aufgefangen wurde, in den Stall und legt sie dort, den Boden nach oben gekehrt, hin, damit andere Schweine nicht nachsterben [84]. In Finistère nimmt man eine Handvoll Borsten vom Rücken des geschlachteten Schweines und wirft sie in den bisherigen Stall, das bringt seinem Nachfolger Glück [85]. Die Empfindung, die zu diesem Verfahren Anlaß gibt, ist dieselbe, die auch vorschreibt dem Acker ein paar Halme zu lassen [86], den Obstbaum nicht aller seiner Früchte zu berauben [87]. Es muß etwas übrig bleiben, in dem sich die Fruchtbarkeitskraft halten kann [88]. In Bevers gab es zu Mittag am Schlachttage stets die geräucherte Zunge des Rindes der vorjährigen Metzgerei [89]. Soll auch das irgend einen Zusammenhang herstellen?

[82] Sartori *Sitte* 2, 156 Anm. 7; ARw. 28 (1930), 168 (Schweden). [83] Knoop *Beiträge z. Volkskunde d. Provinz Posen* 1 (Rogasen 1905), 48 (418). [84] Ebd. 48 (417). [85] Sébillot *Folk-Lore* 3, 112. [86] Sartori 2, 56. 82 ff. [87] Ebd. 2, 121. [88] Im Bergischen nennt man das: „Der āt mot dropen bliven", d. h. die Art, das, was das Wesen des Baumes darstellt, muß droben bleiben: Schoneweg *D. Leinengewerbe in der Grafsch. Ravensberg* 26. [89] SAVk. 19, 83. Die vorjährige Mettwurst darf beim Frühstück vor dem Schlachten nicht fehlen: Nds. 38, 24.

5. Während des Wurstkochens darf man nicht reden, sonst kocht die Wurst aus [90]. Man verriegelt die Tür, damit kein Fremder ins Haus kommt, sonst platzt sie [91]. Mit dem Stroh, auf dem beim S. die gekochte Wurst gelegen hat, umwickelt man die Obstbäume, damit sie gut tragen [92]. In Münchingen verbrannte man beim Sieden des Brühwassers einen alten Besen, um Hexen zu verscheuchen [93]. S. Fleisch, Metzger.

[90] Knoop *Hinterpommern* 172 (157). [91] Engelien u. Lahn 1, 273 (209). [92] Hoops *Sassenart* 28; Sartori 2, 119 Anm. 12. [93] Meyer *Baden* 334.

Sartori.

Schlachtenbaum s. Nachtrag.

Schlaf, schlafen s. Nachtrag.

Schlafapfel (Rosenapfel, -schwamm, Schlafkunz, -rose; Fungus cynosbati).

1. Moosartige rundliche Auswüchse an den Zweigen der Hundsrose (s. d.), hervorgebracht durch den Stich der gemeinen Rosengallwespe (Rhodites rosae). Die Galle (s. 3, 269ff.) besitzt im Inneren mehrere Kammern, die von je einer Larve („Würmchen") bewohnt werden. Im Eisacktal sollen übrigens auch die Hagebutten (s. Hundsrose) als „Sch." bezeichnet werden [1].

[1] ZfdMyth. 1, 327. Ausführliches über die Geschichte und Aberglauben der Rosengalle bei Böhner *Geschichte der Cecidologie* 1 (1933), 388 ff.

2. Weitverbreitet ist der Glaube, daß der unter das Kopfkissen gelegte Sch. Schlaf bewirke [2]. Wenn man den Sch. unters Kissen legt, erwacht man am andern Morgen zur rechten Zeit [3]; wer auf einem „Siebenschläfer" (= Sch.) ruht, kann nur sieben Stunden schlafen [4]. Der Schläfer wacht erst auf, wenn der Sch. weggenommen wird [5]. Der Sch. unter dem Kissen schafft angenehme Träume [6]. Der Sch. verliert seine Wirkung, wenn er über Wasser getragen worden ist [7], er muß unter dem Gebetläuten, unbeschrien und nicht mit der bloßen Hand gepflückt werden [8], er muß zufällig gefunden sein [9]. Offenbar hängt der Glaube an die schlafmachenden Wirkungen des Sch.s zusammen mit dem an den „Schlafdorn", s. darüber unter „Dornröschen" (2, 358ff.). Der das menschliche Heim schützende Dornstrauch — der Sch. ist wohl pars pro toto — wird zum Symbol des Schlafes [10]. Auch die zauberwehrende Kraft des Dornstrauches (s. 2, 357) hat mitgewirkt: die bösen Dämonen stören den Schlaf. So wird der Sch. ganz allgemein als Schutzmittel in die Kissen eingenäht [11]. Der Sch., bei sich getragen, bringt im Dep. Loiret Glück [12]. Als „Barbarakisselchen" (Barbara als Patronin gegen Blitzgefahr, s. 1, 908) schützen die Sch. aus dem Weihbüschel gegen den Blitz [13].

[2] z. B. DG. 21, 46; ZfdMyth. 1, 327; Wolf *Beiträge* 1, 234; Rochholz *Kinderlied* 333; Wuttke 110 § 144; Köhler *Voigtland* 416; John *Erzgebirge* 55; SAVk. 23, 188; Mülhause 12 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 216; Marzell *Bayer. Volksbot.* 164 f.; Alpenburg *Tirol* 360; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136. [3] Meier *Schwaben* 1, 249. [4] ZfrwVk. 10, 58. [5] SchwId. 1, 383. [6] Lammert 94. [7] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Drechsler *Schlesien* 2, 216. [8] Aufkirchen am Hesselberg in Mittelfranken: Orig.-Mitt. von Gebert 1909. [9] John *Westböhmen* 107. [10] Höfler *Botanik* 87. [11] Ploß-Renz *Kind*^{3} 1 (1911), 112. [12] Rolland *Flore pop.* 5. 246. [13] Taubergrund: Alemannia 1914, 183.

3. Die Sch. fanden schon in der antiken Volksmedizin Verwendung. Marcellus Empiricus [14] gibt als Heilmittel „ad profluvium et incontinentiam ventris: spongeam quae in pruno silvestri vel in spina aut in rosa silvestri nascitur, colliges et supra vatilum [Pfanne, Hafen] tostabis et diligenter teres atque in calicem mittes ac desuper ovum incoctum defundes et bene permiscebis, deinde super vatilum candentem defundes et coques ac laboranti cyliaco [κοιλιακός, unterleibskrank] quasi ovum tortum manducandum dabis". Rein abergläubisch ist das Mittel wohl nicht, da die im Sch. enthaltene Gerbsäure adstringierend wirkt. Nach homoeopathischem Grundsatze galten die in den Sch.n befindlichen „Würmer" (s. unter 1) und dann die Sch. selbst als Mittel gegen Eingeweidewürmer [15]. Die zwischen den zwei Frauentagen gesammelten Sch. werden den Pferden zum Abtreiben der Würmer gegeben und zwar die rotbraunen Sch. den Hengsten, die bleichen den Stuten [16]. Gegen den „schlafenden Wurm" (= panaritium) [17] wird der Sch. auf dem Leib getragen [18]. „Vorn hoen siechtagen (= Epilepsie) [19] nim von einem vngeschnetten — (?) das blutt oß dem herczen, von einem vngeschnetten geis bogk auch das blutt oß dem herczen, schlaffapfel, das sintt die ruchen knoten, die an rosen streuchen, aber hagen dorn wagsen, die polfer klein vnnd reibe sie wole, vnnd gescht [Gischt] von einem fliesenden waser, das vermisch alles wolle dorcheinander, das gep dem krangken zu dringken dorch ein totten bein, den man dorch ein mans bein, dem wibe dorch ein wiber bein" [20]. In Würzburg gab man dem Epileptischen 7—9 „Würmchen" aus dem Sch. in Rotwein und unter gewissen Sprüchen [21]. Als „Auswuchs" der Hundsrose hilft der Sch. gegen den Kropf („Auswuchs" am Körper) [22]. Drei Handvoll „Kropfäpfel" (= Sch.) werden in einen neuen irdenen Topf getan. Bei Neulicht schöpft man aus einem von Osten nach Westen fließenden Wasser drei Liter mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes". Mit diesem Wasser füllt man einen ungebrauchten irdenen Topf und kittet mit Lehm den Deckel darauf, der mit drei kleinen Löchern versehen sein muß, damit der Dampf entweichen kann. Genau drei Stunden vor Eintritt des Vollmondes wird dann der Topf über das Feuer gesetzt, nachdem man noch vorher für 60 Pfennige Kropfschwamm (spongia) dazugetan hat. Ist nun die Masse der Kropfäpfel eingetrocknet, so wird diese bei Eintritt des Vollmondes in einen Liter Weihwasser geschüttet. Von diesem Wasser trinkt der Patient morgens und abends je ein Gläschen voll, doch muß er beim Hinabschlucken fest an seinen Kropf drücken. Das Mittel darf nur bei abnehmendem Mond angewendet werden [23]. Zu bedenken ist noch, daß auch der echte Schwamm (spongia), dem der Sch. („Rosenschwamm") äußerlich etwas gleicht, gegen Kropf angewendet wird. Hier ist jedoch die Anwendung wegen des Jodgehaltes der Meeresschwämme eine rationelle. Auf dem Ofen gedörrte Sch. ins Ohr gesteckt oder gekaut oder in der Tabakspfeife geraucht sind ein Mittel gegen Zahnweh [24], ebenso das Pulver aus den Insekten, die sich in den Sch.n verfingen [25]. In Frankreich [26] und in England [27] wird der Sch. als Amulett gegen Zahnweh in der Tasche getragen (vgl. Roßkastanie). In Mittelfranken schützt der in der Tasche getragene oder auf den Hut gesteckte Sch. vor dem „Wundgehen" (intertrigo) [28], vgl. Wacholder.

[14] ed. Helmreich 27, 119, vgl. 27, 108. [15] Tabernämontanus *Kräuterbuch* 1731, 1497; Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 429; Camerarius *Hortus medicus etc.* 1588, 146. [16] Zincke *Oecon. Lexik.* 1744,

2, 2586, vgl. Wuttke 436 § 686. [17] Höfler *Krankheitsnamen* 832. [18] SchweizId. 1, 383. [19] Höfler a. a. O. 726. [20] Jühling *Tiere* 178. [21] Lammert 273. [22] Tabernaemontanus a. a. O. [23] anscheinend aus einem „Sympathiebuch": Marzell *Bayer. Volksbotanik* 158. [24] Urquell 2, 129 = Drechsler *Schlesien* 1, 213; 2, 300. [25] Zimmermann *Volksheilkunde* 42. [26] Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Rolland *Flore pop.* 5, 246. [27] FL. 13, 173. [28] Orig.-Mitt. von Pfabel 1921.

4. In Böhmen pflücken Verliebte den Sch. („spánek") insgeheim mit bedeckten (s. unter „bloß" 1, 1430) Händen ab (hauptsächlich im Frühjahr vor Sonnenaufgang) und legen ihn sich gegenseitig heimlich ins Bett, damit sie gut schliefen, angenehm träumten und eines dem andern treu bliebe [29]. In England wurde der Sch. von den Mädchen auf der Brust getragen, damit ihnen der Liebhaber treu bleibe [30]. Findet man einen Sch. im Frühjahr, so hat man Günstiges zu erwarten, erscheinen sie im Herbst, so verkünden sie Unglück. Pflückt man sie aber ab und wirft sie rücklings über das Dach, so wird das Unheil in Segen verwandelt [31]. Findet man im Sch. ein „Würmchen" (s. unter 1), so wird der Sommer kühl, ist es aber ein „Mückchen", so wird der Sommer warm [32], vgl. Galle (3, 270).

[29] Grohmann 100 = Marsick *Liebeszauber* 1893, 15. [30] Friend *Flowers* (1883), 288. [31] D. Böhmerwald 9 (1907), 187. [32] Marzell *Bayer. Volksbot.* 311.

Marzell.

Schlafdorn s. Dornröschen (2, 358 f.), Schlafapfel.

schlafende Helden s. bergentrückt 1, 1063 f.

Schlafkraut s. Tollkirsche.

Schlafmohn s. Mohn 6, 450 ff.

Schlafrose s. Schlafapfel.

Schlag, schlagen.

1. Der S. als Ausdrucksbewegung und Trennungsbrauch. — 2. In rechtlichen Beziehungen. — 3. Im Leben des Kindes. — 4. Im Hochzeits- und Totenbrauche. — 5. In der häuslichen Arbeit. — 6. Übergang zu etwas Neuem. Hänselbrauch. Einführung in eine neue Würde. Mannbarkeitsbrauch. — 7. Im Heilzauber. — 8. Im Garten- und Ackerbau. — 9. Der S. mit der Lebensrute im Jahresfestbrauche. — 10. Vertreibung von Geistern. — 11. Zauber und Entzauberung durch den S. Der zweite Zauberschlag. — 12. Der S. im Fernzauber. — 13. S.werkzeug aus bestimmten Stoffen. — 14. Einzelnes.

1. Der S. ist zunächst eine Ausdrucksbewegung, durch die der Mensch Gefühle der Lust wie der Unlust zu einer Art von Entladung bringt. Er schlägt sich an die Stirn, wenn ihm ein plötzlicher Einfall kommt, vor den Mund, wenn ihm ein unbedachtes Wort entfahren ist. Homerische Götter und Helden s.en sich in heftigem Unwillen die Schenkel [1], und mancher heutige Mensch tut dasselbe vor ausgelassener Heiterkeit [2]. Durch den S. drückt der Mensch unter Umständen auch eine gewisse erlöste Befriedigung über den Abschluß einer Tätigkeit aus. So kann man den S. bei vielen Gelegenheiten unter die Trennungsbräuche rechnen [3]. Es wird mit ihm gleichsam ein stoffloser Strich unter eine Handlung oder einen Zustand gemacht. Wenn ein solcher S. infolge öfterer Wiederholung bei gleichen Anlässen zum Brauche wird, pflegt ihm eine — meist abergläubische — Begründung gegeben zu werden. Er muß doch zu irgendetwas „gut" sein.

Wenn Kinder sich nach längerem Spiele oder Zusammensein von einander trennen, so sucht wohl eines dem andern zum Abschied einen leichten S. auf Schulter oder Rücken zu versetzen und dabei zu rufen: „Du hast den Letzten". Namentlich geschieht das abends, wenn es ins Bett gehen heißt [4]. Daß dieser S. Befürchtungen hervorrufen kann, zeigt möglicherweise der Umstand, daß gelegentlich magische Abwehrmaßregeln dagegen ergriffen werden [5]. Doch kommt auch der Zuruf: „Der Letzte macht fett!" vor [6]. In Niederntudorf (Kr. Büren, Westf.) liefen am Vorabend vor Lichtmeß, wenn es acht ges.en hatte, in wildem Durcheinander alle Hausbewohner der eine zum andern und riefen sich gegenseitig freudig auf die Schulter s.end: „den Lesden vermanen" zu. Darauf gings ins Nachbarhaus zu gleichem Verfahren (an diesem Abend wird zum erstenmal wieder geläutet, bis dahin schweigt das „Beiern") [7].

Dem Kleinen, das zu Bett gebracht werden soll, gibt die Mutter einen Klaps vor den Hintern [8]. Beim ersten Austriebe des Viehes nach langer Winterhaft wird es mit einem S. entlassen [9]. Nach Schmiedebrauch tut der letzte, der am Feierabend die Werkstätte verläßt, mit dem Hammer einen kalten S. — oder drei — auf den Ambos [10]. Zunächst ist das wohl ein bloßes Schlußmachen. Aber als Grund wird — wenigstens in bestimmten Bezirken [11] — angegeben, daß durch diesen S. die Kette, mit der der Teufel angeschmiedet sei, wieder festgemacht werde. Anderswo mag die Absicht, böse Kobolde zu verscheuchen, zugrunde liegen [12]. — Wenn man mit einem Stock in der Luft vorwärts und rückwärts schlägt, so daß es pfeift, so kann das zunächst ein Ausdruck überschüssiger Lebenskraft sein, aber in Norwegen sagt man, daß dadurch die Wolfszähne geschärft würden [13]. Sagen berichten von der Vertreibung von Fischen durch einen Klaps, der einem einzelnen Vertreter verabreicht wird, eine Art von Trennungszauber, der auf die ganze Art ausgedehnt wird [14]. Mit dem Hillebille-s.en bei Hausbau und Hausrichtung verbindet sich die Absicht, böse Geister zu vertreiben [15]. Und so entgeht kaum eine dieser in Gestalt des S.s vollzogenen Ausdrucksbewegungen der schließlichen Ausdeutung als magisches Mittel zu irgend einem Zwecke. Dieser Zwecke sind hauptsächlich drei: 1. Trennen und Überleiten, 2. Scheuchen, Abwehr und Austreibung, 3. Vermittlung von Leben, Fruchtbarkeit und Glück. In zahlreichen Fällen ist freilich die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Ursachen und Zwecken des brauchmäßigen S.s nicht mit Sicherheit anzugeben. Es wird also im folgenden versucht werden, die Bräuche und Anschauungen nach den verschiedenen Gelegenheiten zu ordnen. Bemerkt sei noch, daß der Brauch manchmal einen einzigen S. verlangt, manchmal ein längeres oder kürzeres Prügeln. Ein wesentlicher Unterschied in der Absicht scheint aber im allgemeinen nicht zu bestehen.

[1] *Il.* 12, 162; 15, 113. 397 usw. [2] Aus Wut sowohl wie im Übermaße des Wohlbefindens bearbeitet der Gorilla mit beiden Fäusten die gewaltige Brust: Brehm *Tierleben*³ 1, 66. 68. 69. [3] v. Gennep *Rites de passage* 248 f. [4] Progr. d. Gymnas. zu Heiligenstadt 1864, 16; Meyer *Baden* 51; ZfrwVk. 3, 84; Nds. 16, 220. 258. 277. 295. 333; SchwVk. 7, 94 f.; 8, 19. 21 f.; MschlesVk. 31/32 (1931), 288; BadHmt. 15 (1928), 252; Lütolf *Sagen* 118 (hier rief der Schlagende: „Nachtzigge, dass d' Katz bi d'r ligge"). Ganz ähnlich ist der „letzte Schubser" bei den Kindern der Wadschagga: Globus 95, 287. [5] Nds. 21, 299. [6] MschlesVk. 31/32, 368. [7] Nds. 19, 169. Auch beim Beginn des täglichen Abendläutens (Allerheiligen, Martini) wie beim Schlusse (Lichtmeß) wird der Brauch geübt: Nds. 8, 193; ZfrwVk. 27 (1930), 86; Blätter zur näheren Kunde Westfalens (Meschede) 9 (1871), 11. [8] ZfrwVk. 11, 295. [9] Sartori *Sitte* 2, 151; 3, 181 f.; ZfrwVk. 13, 266; Reiser *Allgäu* 2, 375; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 (2). Im Gouv. Wladimir schlagen am Tage des ersten Austriebs die Hauswirtinnen die Kühe mit ihren Hauben; dann, heißt es, kehren die Kühe heim und bringen Nachkommenschaft: Zelenin *Russische Volksk.* 60. [10] Sartori 2, 166; SchwVk. 14 (1924), 9 f.; Zingerle *Sagen* 290 (516); Alpenburg *Tirol* 252; Heyl *Tirol* 766 („damit ist die Wochenarbeit zu Ende"); Olrik *Ragnarök*, übertr. v. Ranisch, 148. 175. 190 f. 194 f. 196. 205. 206 f. 207. 208. 234—241. 290. 443; ARw. 20, 112. Der Geist eines Erhängten gebietet Schmieden auf diese Weise Feierabend: Pröhle *Deutsche Sag.* 109; Wolf *Niederländ. Sag.* 408 (330). [11] Oben 1, 359; 3, 1375. [12] Olrik 240 f. [13] Liebrecht *Zur Volksk.* 332 (175). [14] Sartori 2, 162 Anm. 18. Im Pinega-Kreise (Gouv. Archangelsk) s.en die Fischer die ihnen zu klein erscheinenden Fische und werfen sie wieder in den Fluß: Zelenin 78. [15] Sartori 2, 4 Anm. 10. 8 Anm. 16.

2. Man legt mit einem S.e, d. h. mit Kraft und Nachdruck, seine Hand auf den in Anspruch genommenen Gegenstand. Der langobardische Spielmann, dem König Karl Land und Leute schenkt, soweit sein Horn zu hören ist, gibt jedem Begegnenden eine Ohrfeige mit den Worten: „Du bist mein eigen" [16]. In Assinghausen geht der Hirt, wenn er die Schafe eingepfercht hat, dreimal um die Hürden und schlägt dabei mit seinem Hammer auf die Pfähle. So glaubt er seine Herde sichergestellt zu haben [17]. Damit die Kuh trächtig bleibt, muß man, wenn man mit ihr vom Farren kommt, ihr drei Schläge auf den Rücken geben [18]. Auch hier darf man wohl an eine Art von Besitzergreifung und -sicherung denken. Häufig kommt der S. (Prügel, Ohrfeigen)

bei der Festlegung der Grenze und beim Grenzbegang zur Anwendung 19). Als Aneignungsritus finden wir ihn bei der Grundsteinlegung und dem Bau eines Hauses 20). Hier und da tut noch der Bauherr den ersten S. auf den Stein oder schlägt den ersten Nagel ein, anderswo setzt er den Schlußstein oder den letzten Nagel 21). Für den S. im Handel und Verkehr kommt nicht bloß das Trennende, Scheidende im Übergang zum Ausdruck, sondern auch das Bekräftigende, Entscheidende in der Aneignung. Der Zuschlag mit dem Hammer bei Versteigerungen gehört hierher 22). Den vollzogenen Handel bekräftigen beide Parteien durch Handschlag 23). Nach Abschluß eines Vertrages muß oft ein Dritter „durchschlagen" 24). Dasselbe geschieht beim Abschluß einer Wette, wobei stellenweise der S. von unten auf erfolgen muß, weil man „es" sonst in den Erdboden hereinschlägt 25). Wenn ein Kalb verkauft wird, gibt man der Kuh einen S. auf den Rücken und spricht: „Hier haste einen S., daß du dich nicht länger grämst als einen Tag" 26). Bei den Kroaten von Muraköz schlägt man die zum Verkauf getriebene Kuh mit der Schaufel, mit der man das Brot in den Backofen zu schieben pflegt, auf die Hüfte, damit die Kuh dem Käufer breithüftig erscheine 27). In Reichenbach schlägt man die Kuh, die zum Verkauf geführt wird, mit einem Zweige, an den sich ein Bienenschwarm gesetzt hatte; es stellen sich dann viele Käufer ein 28).

16) Grimm *RA*. 76; Chron. Novaliciense 3, 10. 17) Hüser *Beiträge* 2, 28 (27). 18) Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Sébillot *Folk-Lore* 3, 80. 19) Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 15ff. 20f.; NddZfVk. 7, 48ff.; Urquell 3, 128f. (Ungarn); Sartori *Sitte* 2, 184ff.; Ders. *Westfalen*^{2} 134. 20) Oben 3, 1372; ZfEthn. 30, 48. 21) Sartori 2, 4. 22) Ebd. 2, 182; oben 3, 1371. 23) Oben 3, 1401ff. 24) Drechsler 2, 24; Globus 66, 275 (Rutenen und Huzulen). Beim Abschluß der Werbung: Piprek *Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche* 4. 4f. 26. 27. Wenn bei den Wanyamwesi die für einen Mord festgesetzte Strafsumme bezahlt ist, wird ein Ochse in der Mitte durchschnitten, um durch diese symbolische Handlung anzuzeigen, daß nunmehr die Verhandlungen ebenfalls „abgeschnitten", d. h. beendet det sind: Stuhlmann *Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika* 92. 25) Reuter *Läuschen u. Riemels*^{3} 180. 26) Drechsler 2, 102. 27) Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 174. 28) Drechsler 2, 108; Köhler *Voigtland* 412; vgl. 434.

3. Bei den Kirgisen schlägt, wenn die Wehen zu lange dauern, der Vater mit seiner Reitpeitsche an die Zeltwände, damit die Teufel abgehalten werden. Auch die Wöchnerin selbst wird ausgepeitscht 29). In Griechenland schlägt der Mann der Kreissenden ihr mit den Quasten seines Gürtels auf die Schulter 30). Nach altrömischem Brauch gingen bei der Geburt drei Männer um das Haus, schlugen die Schwelle zuerst mit einem Beil, dann mit einer Mörserkeule und fegten sie endlich mit einem Besen 31). Die Hindus rufen bei schwierigen Geburtsfällen einen Magier zur Hilfe, der den Unterleib der Kreissenden mit einem Stecken bearbeitet, um den Teufel aus ihr auszutreiben 32). In der Muraköz muß die Hebamme, wenn sie zum erstenmal das Zimmer betritt, die Gebärende mit ihrem Kopftuche und ihrem Rosenkranze dreimal s.en, damit die Geburt schnell von statten gehe und das Wochenbett fieberfrei sei 33). An vielen andern Orten dagegen prügelt zur Beschleunigung der Entbindung die Gebärende ihren Mann; unterläßt sie das, so geht die Geburt nur langsam vorwärts 34). Wenn das Kind zur Welt gekommen ist, unterläßt es in Iglau (Mähren) die Mutter nicht, mit der Handfläche seinen Rücken zu s.en, damit aus ihm ein fester, gegen die Schicksalsschläge abgehärteter Bauer werde 35). In Königswalde gibt ihm die Hebamme einen S. auf den Hintern, damit die Lebensgeister geweckt werden, anderswo, damit es zeitig sprechen lerne 36). Im Badischen wird es von der Hebamme geschüttelt, um es zum Schreien zu bringen, und wenn das nicht hilft, so gibt sie ihm einen Klaps auf den Hintern 37). In Langenfeld bei Salzungen besteht der Glaube, daß, wenn eine Wöchnerin vor dem Kirchgange das Haus verläßt und einem Bräutigam oder jungen Ehemann begegnet, diesem die Frau oder das Kind bei der Niederkunft stirbt. Diese haben daher auch das Recht, die Sünderin mit Peitschenhieben nach Hause zu treiben 38). Kommt das Kind nach der Taufe wieder in die Wohnstube zurück, so müssen es die Paten mit der Windel dreimal ins Gesicht s.en, wenn es keine Sommersprossen bekommen soll 39). Da und dort wird mit Flegeln an ein Scheunentor, in dessen Nähe der Taufzug vorbeikommt, geklopft oder auf Bretter, die auf den Boden gelegt werden, gedroschen 40). Bei der Entwöhnung wird das Kind ein paarmal von der Mutter mit dem Rollholz aufs Gesäß ges.en 41). Damit die Kinder leicht Zähne bekommen, legen manche Mütter sie auf die Stubenschwelle und s.en ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern (Ostpreußen) 42). Wer den ersten Zahn des Kindes sieht, gebe ihm auf der Stelle eine Ohrfeige, so zahnt es hernach leicht (Land ob der Enns) 43). Auch versetzen Eltern dem Kinde, wenn es aus Unachtsamkeit oder Übereile hinfällt, einen S., damit es sich in Zukunft mehr in acht nehme 44). Weint ein Kind zu oft, so schlägt man es bei den galizischen Juden sanft mit einer Rute und wirft diese auf einen fremden Wagen, damit er das „Gwein" fortführe, oder man wirft die Rute in ein fließendes Wasser 45). Übergangsbrauch und Übelabwehr vereinigen sich wieder am Geburtstage 46). An seinem ersten Geburtstage muß ein Kind Schläge kriegen, dann wird es recht fromm 47), und unter den Schulkindern in Schlaupitz ist es Sitte, daß jedes an seinem Geburtstage von den Kameraden eine tüchtige Tracht Prügel erhält, „damit das Fleisch im Grabe besser faule" 48). Wenn in Tiefenbach das Kind zum erstenmal zur Schule geht, soll man es mit Wintergrün auf den Kopf s.en und dazu sprechen: „Gehe zu und lerne was" 49). Dadurch soll wohl der Kopf recht frisch und hell gemacht werden. In Ostfriesland wurde bei der Aufnahme in die Schule und bei der Entlassung, auch vor und nach den Ferien, den Kindern ein kleiner S. auf die Schulter versetzt 50), und in Brilon schlugen die Knaben am Tage des Schulschlusses (Michaelistag) mit hölzernen Hämmern wild auf die Bänke los 51). Im übrigen begleitet ja der S. als Erziehungsmittel das kindliche Lebensalter auf Schritt und Tritt, und vielleicht ist auch dieses Mittel von der Absicht beeinflußt worden, die Bosheits- und Dummheitsgeister aus dem Körper herauszujagen 52). In Eberstallzell (Oberösterreich) darf man Kinder nur mit Birkenruten s.en 53). Freilich findet sich oft auch das ausdrückliche Verbot Kinder, bevor sie ein Jahr alt sind, überhaupt zu s.en 54). Man fürchtet wohl die Entwicklung zu hemmen und zurückzutreiben. Über das Verbot mit gewissen Stoffen oder unter bestimmten Umständen zu s.en s. unten 13. In Schlesien soll man ein Kind nicht auf den Mund s.en, sonst lernt es nicht sprechen 55), in Baden nicht, wenn es am Boden liegt 56).

Beim Erscheinen der ersten Blutung schlägt die Mutter das Mädchen auf beide Wangen, damit sein Gesicht stets so rot sei wie nach dem S.e 57).

29) Globus 69, 228. 30) Mannhardt 1, 302. 31) Samter *Geburt* 30; Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1, 197; Knuchel *Umwandlung* 10f. 32) Samter 47. 33) Temesváry *Volksbräuche in der Geburtshilfe Ungarns* 49. 34) Ebd. Bei den Ureinwohnern von Celebes s.en die Nachbarn den Vater, wenn er nach der Geburt des Kindes vom Baden kommt: Clemen *D. Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie u. Religionsgeschichte* 85. Reichliche Prügel für Männer und Knaben nach der Geburt eines Häuptlingssohnes bei den Abiponen: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 2, 123f. (nach Dobritzhoffer). 35) ZfVk. 6, 252. 36) John *Erzgeb.* 49. 37) Meyer *Baden* 15, vgl. 17. 38) Witzschel *Thüringen* 2, 245f.; vgl. Samter *Geburt* 25. 39) Witzschel 2, 246 (19). Bei einer „Taufe" der Dajaken in Südost-Borneo nahm ein Mann das etwa ein Jahr alte Knäblein und stieg mit ihm ins Wasser. Unter Gesang schlugen nun die Zauberer mit Zweigen um sich herum, brannten sie an und schwangen sie um den Kopf des Täuflings, um alle Unglücksfälle, welche ihn in Zukunft treffen könnten, zu entfernen: Globus 72, 272. 40) Höhn *Geburt* 270. 41) Temesváry 118. 42) Urquell 1, 134 (12). 43) Grimm *Mythol.* 3, 460 (751). 44) Urquell N. F. 2, 29. 45) Urquell 4, 170 (139). 46) Sartori 1, 46 Anm. 2. 47) Engelien u. Lahn 1, 247 (104). 48) Drechsler 1, 218. 49) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183. 50) Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 99. 51) Sartori *Westfalen* 83. 52) Kunze *Birkenbesen* 23f. (Internat. Archiv f. Ethnographie 13); ARw. 11, 150. 53) Baumgarten *Jahr* 4 Anm. 5. 54) Rochholz *Kinderlied* 320; Höhn *Geburt* 277; Drechsler 1, 211. 55) Drechsler 1, 211. 56) Meyer *Baden* 51.

4. Auch im Hochzeitsbrauche findet der S. mannigfache Verwendung vom einfachen Backenstreiche bis zu allgemeinen Prügeleien und Kämpfen der Hochzeitsgesellschaft [58]. Der S. kann auch hier als Übergangs- (Trennungs- oder Angliederungsbrauch), als Fruchtbarkeitszauber und zur Vertreibung schädlicher Mächte dienen. Im Totenbrauche kommt er häufiger bei außereuropäischen Völkern vor [59], doch auch vereinzelt in Deutschland. So gibt man in Schlesien einem Gehängten, nachdem man ihn abgeschnitten hat, eine Ohrfeige, um ihn zu erlösen [60], oder bevor man ihn abschneidet, sonst dreht er einem den Hals um oder beunruhigt einen [61]. Wenn in Oldenburg ein Jude stirbt, wird er, so heißt es, bei der Beerdigung mit dem Gesicht gegen den Erdboden durch alle Räume des Hauses getragen und dabei fortwährend gegeißelt, wobei gesprochen wird: „Guck hierhin, guck dahin, guck nimmer nicht wieder“ [62]. In Krumbach wurde früher nach einem Todesfalle an alle vier Hausecken mit einer Axt oder einem Prügel ges.en [63]. Ein Absolutionsritus des 16. Jh.s aus Chur und Konstanz schreibt vor, daß ein Exkommunizierter nach seinem Tode noch losgesprochen werden könne, wenn sein Leichnam ausgegraben und gepeitscht werde; sei die Ausgrabung nicht statthaft, so peitsche man die Erde, in der er liegt [64]. Kinder, die sich an ihren Eltern tätlich vergreifen, müssen, ehe sie sterben können, erst mit Wermut ges.en werden [65]. Der Geist des Sohnes verlangt von seiner Mutter, daß sie ihn mit einem Ginsterzweige hart s.e, weil sie ihn bei Lebzeiten zu sehr geliebt und nie geschlagen habe. Sie muß immer stärker s.en, bis er schließlich erlöst ist [66]. Auch an die Sagen von der aus dem Grabe wachsenden Hand, die wieder zurückgeschlagen werden muß, ist zu erinnern [67]. Manchmal hat der S. sich zu einem bloßen Streicheln des Toten [68] oder Anrühren des Sarges [69] abgeschwächt. Weit verbreitet ist der Brauch, daß die Hinterbliebenen ihrer Trauer über den Verlust eines Angehörigen durch Selbstverstümmelungen und Selbstpeinigungen Ausdruck geben, zu denen auch der S. gehört [70]. Bei den Griechen bedeutet κόπτεσθαι, bei den Römern plangere geradezu trauern. Bei den Juden s.en sich die Trauernden auf die Schenkel [71]. In Frankreich wurden im 17. Jh. bei Hinrichtungen mitgenommene Kinder mit Ruten gestrichen, damit sie vor dem größeren Unglück behütet würden. Auch in Meinersen (Hannover) wurden bei der Hinrichtung eines Vatermörders einige von den zuschauenden Bauernsöhnen durchgeprügelt [72]. In Kujavien muß man beim Tode des Besitzers jede seiner Kühe s.en und sagen: „Der Besitzer ist gestorben“ [73]. Die Letten brechen auf dem Heimwege von der Bestattung grüne Zweige ab und s.en mit diesen die im Hause Verbliebenen [74].

5. Bei gewissen Verrichtungen in der häuslichen Arbeit spielt der S. eine Rolle. Wird das Garn auf den Webstuhl gebracht, so muß die Person, welche den „Reetkamm“ hält, wenn das Garn auf den sog. Garnbaum gewunden ist, sogleich den Reetkamm auflösen und mit beiden Teilen desselben jeder Person, die beim Aufbringen des Garns beteiligt war, einen S. geben; doch muß der Doppels. in Form eines Kreuzes fallen und dabei gesprochen werden: „E Kriez ok e Schlag — Oen veertie Dag af“. Das Garn wird dann schnell abgewebt [75]. Im Saterlande wird die Bierhefe, ehe man sie in die Maische legt, mit einem belaubten Eichenzweig gestrichen [76]. Die Bulgaren im Novoselver Bezirk backen in der Morgendämmerung des Ignatiustages Brot und s.en den Teig mit dem Hanfhechel [77]. Will das Buttern nicht geraten, so peitsche man das Butterfaß mit einer Weidenrute, die aber nicht mit dem Messer geschnitten werden darf [78].

6. Manches gehört in das Gebiet der Hänselbräuche. In der Pflege Reichenfels geben solche, die zum erstenmal Bier schenken, etwas zum besten. Dabei muß jeder Gast auf den Ofen steigen und wird dabei tüchtig gepeitscht [79]. Hat jemand ein neues Kleidungsstück zum erstenmal an, so wird er mit der Hand ges.en [80]. Man nennt das „die neue Naht ausklopfen“ [81] oder „den Schneider herausklopfen“ [82] und ruft dabei: „Das Neue muß man klopfen, das Alte muß man stopfen“; dadurch bekommt das Kleid längere Dauer [83]. In Ostpreußen ruft der Schlagende: „Neuschlag! Neuschlag! morgen zu Stück“ (entzwei) [84]. Wird eine neue Speise zum erstenmal gegessen, so versetzen sich die Tischnachbarn einen leichten Schlag [85]. In Wien kriegt man, wenn man zum erstenmal Obst oder Gemüse ißt, einen S. und wird beim Ohr gezupft [86]. Wenn in Münster i. W. die Hausfrau den Neujahrskuchen an die Familienmitglieder verteilte, schlug sie jedem mit geballter Faust auf die Brust [87]. In Niederehe erhielten die Kinder einige Zeit nach Johannis den „Jesusknüpps“, d. i. einen leichten S. mit einem Stock auf die Stirne und durften von nun an von den wilden Stachelbeeren essen. Eine Beräucherung der Stachelbeerhecken mit den brennenden Johannissträuchern ging voraus [88]. Man kann diese Schläge als bloße Übergangsbräuche betrachten, aber der Gedanke an die Abwehr schädlicher Mächte scheint doch hineinzugreifen.

Wichtiger sind die Veranlassungen, die den Menschen in einen neuen Stand, eine neue Würde einführen, wodurch ihm besondere Rechte erteilt und bestimmte Pflichten auferlegt werden [89]. So kennzeichnet der S. die Aufnahme des Knaben in die Gemeinschaft der Jünglinge und Männer und in die Geheimbünde der Naturvölker, und was damit zusammenhängt [90]. Oft wird als Grund der Schläge eine Tapferkeitsprobe in der

---

[57] Temesváry 2. Bei den Uaupé (Südamerika) wird das junge Mädchen beim Eintritt der Pubertätszeit im oberen Teil der Hütte zurückgehalten und erhält von jedem Freunde und Familienmitgliede viermal in vierundzwanzig Stunden Hiebe mit schmiegsamen Ranken auf den nackten Leib. Bei den Macusindianern in Britisch Guayana muß sich das Mädchen auf einen Stuhl oder Stein stellen und wird von der Mutter mit dünnen Ruten gepeitscht: ZfEthn. 41 (1909), 679f. In Neukalifornien wird es in die Erde gegraben und diese mit Ruten geschlagen: Mannhardt 1, 303.

[58] ZfrwVk. 22 (1925), 63ff.; Mannhardt 1, 299ff. [59] Scherke *Über d. Verhalten d. Primitiven zum Tode* 31f. 164; Frazer 9, 260ff. Auf Neuseeland wird der Körper eines verstorbenen Häuptlings nach dem ersten Tage mit eigens dazu gesammeltem frischem Flachs geschlagen, um das über ihm schwebende Übel abzuwehren; darauf ist der Geist des Toten in die höheren Reiche übergegangen: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4, 325. Bei einer Leichenfeier in Nitilu (Liberia) begannen vor der Bestattung zwei mit schwarzen Teufelsmasken verhüllte Gestalten einen wilden Tanz um die Leiche und schlugen dabei mit schwarzen Ruten auf diese ein. Es waren die beiden Zauberdoktoren, die die Aufgabe hatten, den Toten von bösen Geistern zu befreien: Globus 96, 249. In China ist das S.en der Leiche ein Mittel gegen Wiedergängerei: Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 202f. (67); Stenz *Beiträge z. Volkskunde Süd-Schantungs* 70. [60] Urquell 4, 193. [61] Drechsler 1, 312. [62] Strackerjan 1, 451f. [63] Meyer *Baden* 584. [64] Niderberger *Unterwalden* 3, 97. Nach kaukasischer Auffassung ist es der größte Schimpf, den man einem Toten antun kann, wenn man sein Grab durch S.en schändet: Dirr *Kaukasische Märchen* 88. [65] Curtze *Waldeck* 246. [66] Le Braz *La légende de la mort*³ 2, 100f. [67] Deecke *Lübische Sagen* Nr. 153; Kuhn u. Schwartz 45; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459. 460; ZfVk. 10 (1900), 125 (Ingolstadt in Bayern); Knoop *Posen* 130. [68] SAVk. 24, 43 (damit einem der Verstorbene nicht im Schlafe erscheine). [69] Bartsch 2, 96 (333). [70] Samter *Geburt* 177; Scherke 115; Globus 87, 400; Frazer 9, 260ff. [71] Caland *D. altindischen Toten- u. Bestattungsgebräuche* 24. 114. 138. 139. Bei den Kaffitscho geißeln sich beim Tode von nahen Verwandten die Männer mit Dornenzweigen, ebenso die Witwen: Globus 96, 96. Bei den Tscherkessen ergreifen im Augenblicke, wo einer stirbt, die Männer ihre Reitpeitschen und Stöcke und schlagen unbarmherzig auf ihre Glieder: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4, 37. Allgemeine Geißelung mehrere Monate nach einem Todesfalle bei den Arawaken von Britisch Guayana: Koch *Zum Animismus d. südamerikan. Indianer* 73f. (Internat. Archiv f. Ethnographie, Supplem. zu Bd. 13). Namentlich die hinterlassene Witwe ist das Opfer solcher S.e: Ebd. 70; Tylor *Cultur* 1, 447; Bastian *D. deutsche Expedition an d. Loango-Küste* 1, 167. [72] v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 20. [73] Rogasaner Familienblatt 4, 35 (15). Auch in Loango müssen Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und Enten im gleichen Falle leicht geschlagen und hin- und hergetrieben werden: Pechuel-Loesche *Volkskunde von Loango* 324. Vgl. ZrwVk. 1, 36ff. [74] Globus 82, 368; vgl. 371 Anm. 19.

[75] Frischbier *Hexenspr.* 126. [76] Strackerjan 1, 126. Vgl. Sartori *Sitte* 2, 32 Anm. 42. [77] Strauss *Bulgaren* 352. [78] Grimm *Mythol.* 3, 474 (1058); vgl. unten 12.

Ertragung von Schmerzen oder die Gewöhnung daran angegeben oder auch die Stärkung der Zeugungskraft oder allgemeine Kräftigung[91].

Der Junggesellenklasse (Burschenschaft) entspricht im mittelalterlichen Handwerk die Gesellenschaft. So ist auch das Gesellenmachen oft mit dem S. verbunden. Der aufzunehmende Lehrling wird verprügelt, mit Ruten ges.en, erhält eine Ohrfeige[92] (s. d.). Auf der Baar wird der Lehrbube durch den Förster mit Überreichung des Hirschfängers wehrhaft gemacht, wobei er eine Maulschelle erhält[93]. In Lamme (Braunschweig) mußten sich die Enken beim Hänseln auf den Schlachtetisch legen, der Kopf wurde niedergehalten, und sie kriegten die „Britze Bratze". In Bahrstedt schlug man sie beim Sprung vom Stuhle, auf den sie sich hatten setzen müssen, mit der Schaufel vor das Gesäß; in Flechtorf schlug man nur mit dem Dreschflegel das Bierfaß, über das sie gezogen waren[94]. In München schlägt am Faschingsmontag der Altgesell dem freizusprechenden Metzgerburschen während des Spruches mit der flachen Hand immer zwischen die Schultern[95]. Solche Hänselbräuche kamen namentlich auch bei den Proben der Lehrlinge in den hansischen Faktoreien des Nordens zu barbarischer Wirkung[96]. Sie sind auch bei Offizieren und in Schulen üblich gewesen[97] und noch immer nicht ausgestorben.

Wenn bei der indischen Königsweihe die Priester den eben gesalbten König s.en, so ist es, meint Oldenberg wohl mit Recht, doch wohl nur ein hineingelegter Sinn, wenn sie dabei sagen: „Ich führe dich darüber hinweg, ges.en zu werden". Richtiger wird die Bedeutung des Brauches in einer andern zugehörigen Wendung ausgedrückt sein: „Wir s.n das Übel von dir hinweg"[98]. Bei der Huldigung für einen neuen Herzog in Kärnten gibt der „Herzogbauer" dem Fürsten einen leichten Backenstreich[99]. So mußte denn auch der Schützenkönig in Warburg das sog. Pritschen an sich vornehmen lassen[100].

Einen deutlichen Trennungsbrauch finden wir in Sent (Unterengadin). Hier machen am „Vorstehertag" (dem dritten Sonntag im Februar), wenn die Vereidigung der neuen Vorsteherschaft stattfindet, die Knaben einen mächtigen Schneemann. Sein Kopf soll womöglich einige Ähnlichkeit mit dem alten Vorsteher haben. Kaum hat dieser seine Rede beendet, so gibt einer der Knaben dem Schneemann eine herzhafte Ohrfeige, so daß der Kopf auf den Platz rollt, alle brechen in lauten Jubel aus und rufen: „Nieder mit dem Alten!"[101].

7. Im Heilzauber hat der S. zur Folge, daß die bösen Mächte, die von dem Kranken Besitz ergriffen haben, aus ihm herausgejagt werden[102]. Oft ist an Stelle des S.es das Bestreichen getreten. Die hl. Adelheid verleiht unrein singenden Nonnen durch einen S. eine helle, reine Stimme[103]. Gegen Gliederlähmung wird in Südungarn das gelähmte Glied mit Birkenreisern, die einige Tage lang in Salzwasser gelegen haben, gepeitscht, wobei beide beteiligten Personen den Spruch hersagen:

> Wer drinnen ist, der komm heraus,
> Drei gute Urmen rufen ihn,
> Drei gute Urmen treiben ihn
> In den grünen, großen Wald.

Das hervorquellende Blut wird in einem Säckchen im Walde in ein Baumloch gesteckt[104]. Bei Hans Sachs[105] wird dem Bauern der Husten vom Apotheker herausgeprügelt. Namentlich Epileptiker, Besessene und Behexte werden auf diese Weise behandelt[106]. Die Angelsachsen trieben den Teufel mit Peitschen vom Fell der Meerschweinchen aus Wahnsinnigen heraus[107]. In seinem Schwank „Der pawer mit dem zopff" (v. 145 ff.) läßt Hans Sachs den angeblich besessenen Bauern vom Pfaffen mit Ruten ges. werden, um den Teufel aus ihm herauszujagen[108]. In Irland tut dies der Hexendoktor mit einem kräftigen Schwarzdornstock[109], in Thüringen mit einem Haselstock[110]. Eine Frau, die mit ihrem verrückten Mann ins Kloster ging, um ihn von den Kapuzinern heilen zu lassen, erhielt zur Antwort: man wisse ihr kein besseres Mittel anzugeben, als sie solle dem Mann alle Tage eine tüchtige Tracht Prügel geben lassen[111]. Einem Knaben in Palästina, der epileptische Anfälle hatte und den Geist in sich aufsteigen fühlte, versetzte der Schêch einen so schweren S. auf die Schulter, daß eine Wunde entstand, durch die der Geist ausfuhr[112]. Zu den Krankheitsgeistern sind auch die elbischen Wesen zu rechnen, die im sog. Wechselbalg[113] und in der Gestalt der Mahr[114] sich in dem Menschen festsetzen und ebenfalls aus ihm herausgeprügelt werden müssen. Auch vom Alb geplagte Tiere werden ges.en[115], wie überhaupt das Vieh durch einen S. vor Krankheiten bewahrt oder von ihnen geheilt wird[116], auch behexte Kühe, die Blut statt Milch geben[117]. Ebenso werden stößigen und ungebärdigen Tieren die Nücken ausgetrieben[118]. Vielfach wird das Vieh an bestimmten Tagen, namentlich im Frühling, mit Ruten gepeitscht oder doch berührt, um gegen Unglück gesichert zu sein[119]. Die Esten s.en ihre Hühner, wenn sie nicht legen wollen mit einem alten Besen[120]. In Mecklenburg glaubt man, ein Huhn lege fleißiger, wenn man es mit Nesseln gepeitscht habe[121], und in Tiefenbach s.en die Weiber am Fastnachtsdienstag die Hennen auf den Schwanz, damit sie in diesem Jahre viele Eier legen[122].

---

[79] Witzschel *Thüringen* 2, 287 (125). [80] John *Westböhmen* 250. [81] Picks Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands 4 (1878), 382, vgl. 540. [82] ZfrwVk. 3, 84; HessBl. 4, 8. [83] Grimm *Mythol.* 3, 468 (922). [84] Lemke *Ostpreußen* 2, 290; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 96. In Lindlar (Bez. Köln) wird ein Mädchen, das zum erstenmal mit einem neuen Kleide erscheint, von den Freundinnen in den Arm gekniffen, was man „Nökneff" nennt. In Würzburg sagt man „einem den Schneider auszwicken": Blätter z. bayerischen Volkskunde 10 (1925), 16. In Schlesien klopft man den Träger eines neuen Gewandes auf die Schulter oder zieht ihn am Ohr: Drechsler 2, 10; letzteres auch in Böhmen und im Voigtlande: Zeitschr. f. Völkerpsychol. 18, 18. [85] Ebd.; SchwVk. 15 (1925), 27 (14); Globus 73, 316 (Litauer). [86] WZfVk. 33 (1928), 20; s. ferner Sartori 2, 32. 36; HessBl. 28 (1929), 227. [87] Nds. 13, 133. [88] Schmitz *Eifel* 1, 42. [89] Bei den Römern erhielt der Sklave bei der Freilassung einen Backenstreich (Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 50 Anm. 2) oder wurde mit einer Rute berührt (Liv. 2, 5, 9). Ähnliches Verfahren mit entsprechender Formel im Heilzauber bei den Abchasen: Globus 66, 54. Zu vergleichen ist die Schilderung des Flavius Josephus (*Gesch. d. jüdischen Krieges* 4, 10) von seiner Freilassung aus längerer Kriegsgefangenschaft durch Vespasian; sie erfolgt durch Zerhauen seiner Ketten. [90] Gennep *Rites de passage* 112f. 116. 154; Schurtz *Altersklassen* 98. 371ff. 376. 383. Besonders berühmt ist die Geißelung der Epheben im alten Sparta: ARw. 9, 407ff.; 14, 643ff.; Nilsson *Griech. Feste* 190ff.; Schwenn *Menschenopfer bei d. Griechen u. Römern* 93ff. [91] Wenn nach Beendigung der Knabenweihe bei den Magwamba und Ba-Pedi (Bantus) der Knabe seine Schwester, Mutter und Großmutter wieder sieht, so muß er jeder einen Hieb versetzen (Zeller *D. Knabenweihen* 29), denn er ist jetzt ein Mann geworden und von den Frauen seiner Verwandtschaft geschieden. Daß diese Schläge ein Zeichen seien, daß die erotische Neigung zu ihnen in den Knaben verdrängt sei (Zeller 153), ist nicht wahrscheinlich. — In einigen Gegenden Ungarns werden am Aschermittwoch die erwachsenen Knaben zu Burschen geweiht, indem jeder von ihnen sechs Stockhiebe erhält, worauf eine Flasche mit Wein in die Erde vergraben wird. Das nennt man „Begräbnis des Brüllenden": Wlislocki *Magyaren* 86. [92] Oben 3, 1427f. 1429. [93] Meyer *Baden* 448, vgl. 449. [94] ZfVk. 11, 332. 333. [95] Panzer *Beitr.* 1, 229. [96] Hansische Geschichtsblätter 1877, 93f. 96; Rochholz *Kinderlied* 534f. [97] Ders. a. a. O.; ARw. 10, 159. [98] Oldenberg *Veda* 491; vgl. Schroeder *Arische Religion* 2, 301. [99] Grimm *RA.*^{3} 253. [100] Bericht über d. Gymnasium Petrinum zu Brilon 1893, 8. [101] SAVk. 19, 72f. (der Schneemann soll eigentlich Symbol des Winters sein).

[102] Kunze *Birkenbesen* 19f. 23; Eitrem *Opferritus* 378. 482; SAVk. 28 (1928), 84ff.; Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 17. [103] Oben 1, 170. [104] Wlislocki *Volksgl. d. Zigeuner* 170. Das Blut ist hier als Krankheitsträger gedacht. Ein lappländischer Magier kann einem andern keinen Schaden zufügen, wenn dieser ihn so lange schlägt, bis er blutet, denn der Verlust seines Blutes ist der Verlust seiner magischen Kraft: Seligmann *Blick* 2, 218. [105] *Sämtl. Fabeln und Schwänke* herausg. von E. Goetze 1, 529 v. 81ff. [106] Mannhardt *Aberglaube* 54f. 57f. 66ff.; Seligmann 1, 299. 300. Auch im kirchlichen Exorcismus: Franz *Benediktionen* 2, 572. [107] Progr. des Realgymnas. zu Meiningen 1891, 37. [108] *Sämtl. Fabeln* usw. 1, 483f. [109] Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 35, vgl. 51. [110] Knuchel *Umwandlung* 62 [111] SAVk. 21 (1917), 48. Ähnliches in Italien: ARw. 11, 147. [112] Curtiss *Ursemit. Religion* 173. [113] ARw. 6, 151ff.; Kunze *Birkenbesen* 22f.; Meyer *Baden* 44; Vernaleken *Mythen* 248; Schulenburg *Wend. Volkstum* 109; Töppen *Masuren* 21; Lemke *Ostpreußen* 1, 63; Hellwig *Verbrechen u. Aberglaube* 40f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 441. 442; 2, 115. [114] Töp-

pen *Masuren* 30. [115] Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 59. 61. [116] Curtze *Waldeck* 393 (116); Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 (641); John *Erzgebirge* 227; Kunze *Birkenbesen* 22. [117] Kühnau *Sagen* 3, 222; oben 3, 1433. [118] Drechsler 2, 106f.; Bartsch 2, 149 (672). 148 (670). [119] ZfVk. 1 (1891), 181; Bartsch 2, 258 (1348); Reiser *Allgäu* 2, 116; Frazer 9, 266f. Vgl. Mannhardt 1, 269ff.; Jahn *Opfergebräuche* 297ff.; Schroeder *Arische Relig.* 2, 297f.; Sartori 3, 182. Über den dabei benutzten Ebereschenzweig: ZfVk. 22, 182f. Über den Birkenzweig: ARw. 2, 30ff. [120] Boecler *Ehsten* 123. [121] Bartsch 2, 159 (738). [122] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349.

8. In Garten und Feld werden die Pflanzen zu bestimmten Zeiten durch Schläge in ihrem Gedeihen gefördert. Wenn Christabend der Garten im bloßen Hemd mit einem Flegel gedroschen wird, wächst im folgenden Jahr das Gras gut[123]. Im Böhmerwalde gehen am Johannistage Weibspersonen, bloß mit einem Hemde angetan, in die Krautfelder, um das Kraut zu schrecken. Sie s.en mit einer Rute auf einige Krautpflanzen los und bewirken dadurch, daß die übrigen, in Schrecken gesetzt, ordentlich und rasch wachsen und auch schön werden[124]. Die Obstbäume schlägt man[125] namentlich zu Weihnachten und Neujahr[126], zu Fastnacht[127] und am Karfreitag[128]. Besonders die Nußbäume sind diesem Verfahren ausgesetzt[129]. Auch in den Bräuchen des Ackerbaues und der Ernte fehlt der S. nicht. Wenn im Schaumburgischen zuerst wieder gepflügt ist, peitschen die Knechte die Mägde unter dem Rufe: „Teuf, ek will dek de Fleie utklappen“[130]. In Deutschland und Rußland wird die letzte Garbe ges.en, damit im nächsten Jahre die dem Gedeihen der Feldfrucht schädlichen Tiere vernichtet seien[131]. In Grüneberg muß der mit dem Kornschnitt zuerst Fertige die Begegnenden s.[132]. In Luxemburg wird allen Mädchen, die bei der Weinlese eine Traube übersehen hatten, mit einem Bläuel auf den Hintern „die Pritsche gegeben“[133]. Beim letzten Dreschers. fand ähnlich dem Hillebilles. beim Hausbau taktmäßiges S.en und Klappern statt[134].

[123] Grimm *Mythol.* 3, 473 (1041). [124] Schramek *Böhmerwald* 235; vgl. ZfrwVk. 2, 295; Kunze *Birkenbesen* 17. 39. [125] Mannhardt 1, 275 ff. [126] Sartori *Sitte* 3, 35. 69. [127] Ebd. 3, 116. [128] Ebd. 3, 145. [129] Ebd. 2, 118 Anm. 11; ZfrwVk. 14, 50 f.; Mannhardt 1, 276. 277; KblNdSpr. 18, 80. [130] Lyncker *Sagen* 257. Mannhardt 1, 303 vergleicht damit die Sitte der Salivas (Südamerika), vor Beginn der Feldarbeit die jungen Leute auszupeitschen, um ihnen die Faulheit auszutreiben. [131] Mannhardt *Forschungen* 146. 316; Sartori 2, 89 Anm. 18. Vertreiben des Rostes, der Raupen usw. durch S.: Rantasalo *Ackerbau* 4, 49. [132] Engelien u. Lahn 235. [133] Fontaine *Luxemburg* 140. [134] Sartori 2, 100; ZfrwVk. 17, 36.

9. Durch das ganze Jahr hindurch, meist an christliche Festtage angeschlossen, ziehen sich Bräuche, die der von Mannhardt so ausführlich behandelte „Schlag mit der Lebensrute“ kennzeichnet[135]. Menschen, Tiere (s. oben 7) und Pflanzen (s. oben 8) werden gepeitscht. Die Bezeichnungen dafür sind mannigfaltig: aufhauen, dengeln (= hämmern), fitzeln, frischgrünstreichen, fudeln (futteln, fuën), kindeln, pfeffern (s. d.), schmackostern (s. d.), stäupen (stiepen, stupen), quicken (quitzen). Beide Geschlechter s.en sich gegenseitig, namentlich an die Hände und Füße (Waden, Knöchel), an alle Glieder von oben herab[136], an Hinterteil und Geschlechtsteile[137]. Der Zweck dieser Schläge ist teils Vertreibung des Bösen und Lebensfeindlichen, teils Übertragung und Erweckung von Gesundheit, Lebens- und Wachstumskraft[138]. Für das erstere ist der S. für sich allein zweckerfüllend, für das zweite kommt auch der Stoff des S.werkzeuges in Betracht: Weidenzweige mit jungen Trieben (Palmkätzchen), Birkenreiser, Flieder-, Kirschbaum-, Lindenzweige, die auch in Winter schon künstlich zum Treiben gebracht werden, Rosmarin, Blumensträuße, Nesseln, grüne Tannen- und Stechpalmzweige. Die Gerte ist oft mit Bändern und Eiern geschmückt[139], auch mit Wickelkindern, schnäbelnden Täubchen und dgl.[140]. Sie darf nicht mit bloßer Hand angefaßt werden[141]. „Die Weide schlägt, nicht ich“, rufen die Russen[142]. Die Geschlagenen müssen ein Geschenk geben und bestätigen dadurch den Empfang eines ihnen nützlichen Vorteils[143].

In der Adventszeit dienen die „Klopfnächte“ (s. d.) diesem Brauche[144]. Dann kommt der Nikolaus mit seiner Rute und die wilde Schar der „Klose“, die alle Begegnenden in lärmender Ausgelassenheit peitschen[145]. Zu Weihnachten erscheinen Pelznickel und Ruhklase und s.en die Kinder[146], und diese wieder auf ihren Sammelgängen Hausbewohner und Begegnende, womöglich mit etwas Grünem[147]. Zu Neujahr setzt sich das fort[148], auch noch am Lichtmeßtage[149]. Den Höhepunkt erreicht dieses Treiben in der Fastnachtzeit[150] und dann zu Ostern[151]. Aber auch noch am Maitag und zu Pfingsten müssen Blumen und frisches Grün den Frühlings- und Sommersegen auf diese Weise den Menschen übermitteln[152]. Am Johannistage schlägt man sich an einigen Orten gegenseitig mit Nesseln, die in Urin getaucht sind[153], bis dann am Martinstage wieder der Pelzmärte in Erscheinung tritt[154]. Aber noch am Katharinentage (25. Nov.) werden im westlichen Böhmen die Mädchen mit einem Rosmarinstengel gepeitscht[155].

[135] Mannhardt 1, 251 ff.; ders. *Forschungen* 113 ff. Vgl. ferner NddZfVk. 7 (1929), 150 ff.; Schröder *Arische Religion* 2, 293 ff.; Frazer 9, 262 ff.; Nilsson *Griechische Feste* 191 ff. Im klassischen Altertum wurden solche der weiblichen Fruchtbarkeit nützliche Schläge an bestimmten Festen vollzogen. So in Alea in Arkadien am Feste der Skiereia (Nilsson 299 f.), am Feste der Bona Dea in Rom (Fehrle *Keuschheit* 129; Mannhardt *Forschungen* 115ff.), bei Demeterfesten (Mannhardt *Forsch.* 120), an den kaprotinischen Nonen (ebd. 121 f.; Frazer 9, 258 f.) und, was am bekanntesten ist, an den Luperkalien: Mannhardt *Forschungen* 81 ff., vgl. 154 f.; ARw. 13, 495 f.; Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 52. [136] Mannhardt 1, 262. [137] Ebd. 1, 255 f. 281; Andree *Braunschweig* 236; Hoops *Sassenart* 37. Mannhardt will daraus den Ausdruck fudeln, fuën (fud = vulva) erklären. Manche sehen in diesem Schlage eine abgeschwächte Form des Geschlechtsaktes; Zweig und Stock seien Ersatz für den Phallus. Schläge auf das männliche Glied: Mannhardt *Forsch.* 128. 133. 138. 146; Nilsson *Griech. Feste* 112 f.; um die erstorbene erotische Lust zu beleben: Mannhardt *Forsch.* 147 Anm.; Frazer 9, 272 f.; Gennep *Rites de passage* 248. [138] Mannhardt 1, 252. 253. 263. 280; ders. *Forschungen* 149 f. [139] Mannhardt 1, 279. [140] Ebd. 1, 254. [141] Ebd. 1, 279. [142] Ebd. 1, 257. [143] Ebd. 1, 253. 281. [144] Sartori 3, 12. [145] Ebd. 3, 18. [146] Ebd. 3, 47. [147] Ebd. 3, 46. 52. 53. [148] Ebd. 3, 61. [149] Ebd. 3, 86; vgl. 2, 112. [150] Ebd. 3, 100. 101 f. 132. [151] Ebd. 3, 136. 139. 154 f.; s. schmackostern. [152] Ebd. 3, 182 f. 201 f. 207 Anm. 52. [153] Mannhardt *Germ. Mythen* 102. [154] Sartori 3, 269. Anm. 26. [155] Ebd. 3, 274.

10. An manche dieser festlichen Zeiten und Tage heftet sich noch der besondere Brauch, daß an ihnen die jungen Leute ein (oft genau eingeübtes und geregeltes) Knallen mit ihren Peitschen veranstalten[156]. Mit diesen Schlägen (zugleich durch den damit verursachten Lärm) sollen die in der Luft sich aufhaltenden bösen Geister verscheucht werden. Oft geschieht das auch durch Lufthiebe mit Stöcken[157]. So ging in Oberösterreich der Bauer in der Nacht vor Karfreitag und am Georgitage hauend, peitschenknallend und schießend seinen Grund ab, um „abzujagen“ und schlug mit Stecken und Geißeln an Tor und Waschbank, an Zaun und Baum[158]. Erinnert sei an die Geißelung des Hellesponts auf Befehl des Xerxes[159].

[156] Oben 3, 471; Sartori 3, Reg. unter „Peitschenknallen“. [157] Frazer 9, 109. 111. 115. 122. 131. 152. 156. 234. [158] Baumgarten *Jahr* 21. 23. [159] Herod. 7, 35; ARw. 11, 145 ff.

11. Andererseits verursachen Götter und Geister durch einen S. Tod und Krankheit[160]. Ein S.anfall (s. Nachtrag) ist eine „Herrgottsohrfeige“[161]. Überhaupt wird durch den S. mancherlei Zauber vollzogen. Mit ihren Besen die Bäche s.end verursachen die Hexen Sturm und Hagel[162]. Wenn auf den kanarischen Inseln der Regen ausblieb, pflegten die Priesterinnen die See mit Ruten zu s.en angeblich um den Wassergeist für seinen Geiz zu strafen[163]. Um Wind zu bewirken, prügelte man in der alten französischen Marine die Schiffsjungen[164]. Bei Quiberon schlägt man zu gleichem Zweck mit einem Hammer in eines der Näpfchen eines Dolmen[165]. Die Finnen machten Wind, indem sie mit einer Rute oder Peitsche auf die Erde schlugen[166]. Ein Rutens. des Nickers teilt das Wasser[167]. In der Odyssee[168] verzaubert Poseidon das Schiff der Phäaken durch einen S. mit

der flachen Hand. So ist ja die Verwandlung in eine andere Gestalt vermittels eines S.es mit oder ohne Zauberstab in den Sagen und Märchen der Völker häufig, und ebenso wird die zauberhafte Verwandlung durch einen S. wieder rückgängig gemacht [169]. Der zweite Zaubers. hebt oft den ersten auf [170]. Kann man einem Wolf mit einem Strumpf oder Stock über den Rücken s.en, so verrenkt sich das Rückgrat und der Wolf kann nicht von der Stelle; schlägt man aber noch einmal, so renkt jener sich wieder ein [171]. Ein dreimaliger S. mit dem Zauberstab an die linke Backe nimmt das Gedächtnis, an die rechte Backe stellt es wieder her [172]. Wenn man von jemand, den man für einen Zauberer oder für eine Hexe hielt, einen S. auf die Schulter oder an den Kopf mit der linken Hand erhielt, so mußte man mit derselben Hand und auf dieselbe Stelle ihn zurückgeben, sonst starb man langsam dahin [173]. Man hat das Recht, dem Teufel drei Schläge zu geben. Danach muß man immer wieder von vorn zu zählen anfangen. Anderwärts sagt man, daß es stets zwei oder eine ungerade Zahl von Schlägen sein müsse [174]. Einen Gespensterhund schlägt einer immer: „eins, zwei, eins, zwei". Der Hund will noch einen mehr, aber der Mann sagt: „Mehr kommt dem Teufel nicht zu" [175]. Ein Bauer schlägt einen Geist. „Da hast du einen!" sagt er bei jedem S.e. Hätte er die Schläge gezählt, so hätte es Macht über ihn gehabt [176].

[160] ARw. 2, 130 ff. So schon bei Homer *Il.* 16, 791. 816. 849. Geister versetzen Ohrfeigen, s. Geisterohrfeige: Seifart *Sagen a. Hildesheim* 2, 32; Haas *Rügensche Sagen* 38. 40. 123. Namentlich Irrlichter: Eisel *Voigtland* 163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 100; Haas 121; Grohmann *Sagen* 208; Meier *Schwaben* 270 f.; Schell *Bergische Sag.* 167; Rochholz *Naturmythen* 177; MschlesVk. H. 15, 111.
[161] Wrede *Rhein. Volksk.* 71; ZfrwVk. 5, 131.
[162] Grimm *Mythol.* 2, 897; Sébillot *Folk-Lore* 2, 229, vgl. 438.
[163] Frazer 1, 301. Indianer am Orinoko schlagen bei Dürre Frösche mit Ruten: ebd. 1, 292. Auf Java schlagen sich, wenn man Regen haben will, zwei Männer einander mit Ruten, bis das Blut herunterfließt. Das fließende Blut stellt den Regen dar: ebd. 1, 257 f.
[164] Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.
[165] Ebd. 1, 407.
[166] Rantasalo *Ackerbau* 1, 27. 29 (soll eine Nachahmung der vom Winde verursachten Luftströmung sein). Sonst begleiten Schläge auf die Erde oft eine Verfluchung: Heiler *Das Gebet* 103; Trede *Heidentum* 3, 230. 231; ARw. 22, 46; Weeks *Dreißig Jahre am Kongo, deutsch v. Zech* 227. 228.
[167] Kuhn u. Schwartz 93 (104).
[168] 13, 164.
[169] Laistner *Sphinx* 1, 322 f.; Stroebe *Nordische Volksmärchen* 1, 6 f.; 2, 35 f.; Maurer *Isländ. Volkssagen* 161; Grohmann *Sagen* 223; Grimm *Mythol.* 2, 917 f.; *Märchen* Nr. 96 („De drei Vügelkens"); ZfVk. 1, 427; HessBl. 28 (1929), 122 f. Dagegen wird eine gespenstische Katze größer, als sie einen heftigen Schlag erhält: Schell *Berg. Sagen* 26 (21). In Vigaun (Oberkrain) darf man eine Katze zwar schlagen, muß aber den Schlag nach rückwärts führen, sonst türmt sich die Katze zu ungeheurer Höhe auf: Vernaleken *Mythen* 27 Anm. — Die Knochen eines geschlachteten Ochsen werden mit Ruten gepeitscht und das Tier dadurch wieder lebendig gemacht: Mannhardt *Germ. Mythen* 59; ARw. 1, 265 (libysche Wüste). Jungmachende Prügel kommen öfters im Märchen vor: Panzer *Beitr.* 1, 91 f.; Mannhardt *German. Mythen* 117 f.
[170] Zur Erklärung: SAVk. 27, 213 ff.
[171] Liebrecht *Zur Volkskunde* 333 f. (wo mehr).
[172] ARw. 2, 130.
[173] ZfdMyth. 1, 240 f. (Mosel). Ähnlich: Alpenburg *Tirol* 258, vgl. 252. 314; Grohmann 200 (1408).
[174] Strackerjan 1, 321; vgl. ZfVk. 3, 385.
[175] Strackerjan 1, 321, vgl. 322; Bartsch 1, 186; Zaunert *Westfäl. Sagen* 262.
[176] Bartsch 1, 185 f.

12. Gegen feindliche Wesen, namentlich Hexen, wird oft ein Fernzauber angewandt [177]. Man kann einen Feind treffen, wenn man auf ein Kleidungsstück schlägt [178] und dabei seinen Namen nennt [179] oder an ihn denkt [180]. Ein Mörder wird auf weite Entfernung durch Hammerschläge auf den Sargdeckel des Ermordeten zitiert [181]. Ein Kutscher schlägt seine Pferde und veranlaßt dadurch, daß ein Dieb das Gestohlene zurückbringt; die Pferde fühlen gar nichts [182]. Milch und Butter werden mit Ruten ges.en, wenn man glaubt, daß sie der Verhexung anheimgefallen sind. Oft erscheint dann die Hexe, weil sie sich getroffen fühlt [183]. Auch wenn der bezauberte Mensch leicht ges.en wird, fühlt das der Schädiger und muß erscheinen [184]. Wenn man die Exkremente der behexten Kuh in einen Sack tut und diesen prügelt, so wird die Hexe zers.en [185]. Man steckt einen auf dem Rücken des verhexten Viehes gefundenen Strohhalm in einen Sack und zerdrischt diesen, dann schreit die Hexe [186]. Von der Hexe geliehenes Salz wird gepeitscht, und die Schläge treffen jene [187]. Wenn ein Wagen nicht vorwärts will, so muß man in die Speichen s.n, das fühlt dann die zaubernde Person [188]. Wenn man etwas von der Erde, auf die ein Dieb getreten hat, in einen Beutel füllt und täglich zweimal mit einem Stocke so lange darauf schlägt, bis Feuer kommt, so muß der Dieb die gestohlene Sache zurückbringen, wenn er nicht sterben will [189]. Ist einer mit Ungeziefer behext, so wickle er drei Stück in ein Papier und schlage mit einem Hammer darauf. Die Hexe empfindet jeden S. und wird kommen, um etwas zu leihen [190]. Auch wenn man Staub und Dreck aus den vier Ecken des Hauses oder Stalles in einen Sack tut und diesen mit Stecken schlägt, empfängt die Hexe alle Schläge [191].

[177] Oben 2, 1343; 6, 961.
[178] SAVk. 2, 269 f.; 18, 40; Manz *Sargans* 108 f.; Reiser *Allgäu* 2, 113; Meier *Schwaben* 1, 245 f.; Landsteiner *Niederösterreich* 54 Anm. 2; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201 f.; ZfVk. 11, 15 f.; ZfrwVk. 14, 62; Henssen *Neue Sagen a. Berg u. Mark* 71; Kuhn *Westfalen* 2, 192 (543); Fehrle *Zauber u. Segen* 65 ff.; Wuttke 270 (398); Frazer 1, 206 f.
[179] Birlinger *Volkst.* 1, 467; Seyfarth *Sachsen* 60 f.
[180] Oldenberg *Veda* 433. 509.
[181] Müllenhoff *Sagen* 201.
[182] Haas *Rügensche Sagen*³ 28.
[183] Grimm *Mythol.* 2, 897; Kühnau *Sagen* 3, 99 f.; John *Westböhmen* 204 f.; Kunze *Birkenbesen* 22; ZfVk. 11, 9; Seligmann *Blick* 1, 285. 314. 315; Grohmann 139 (1016); Wuttke 445 (700. 701). 446 (704). 448 (706).
[184] Grohmann 201; ZfdMyth. 3, 342 (Tirol).
[185] Kühnau *Sagen* 3, 25; ZfdMyth. 1, 200; Strackerjan 1, 96.
[186] Grimm *Mythol.* 3, 456 (646: Pforzheim).
[187] Baader *Sagen* 93 (104).
[188] Meyer *Baden* 558; Drechsler 2, 251.
[189] Grimm *Mythol.* 3, 466 (876: Westfalen).
[190] Ebd. 3, 458 (692: im Ansbachischen).
[191] Seyfarth *Sachsen* 61.

13. Bei all diesen Zauberhandlungen wird oft vorgeschrieben, daß die dabei benutzte Rute von einer bestimmten Pflanze (Hasel, Dorn, Weide usw.) oder an einem bestimmten Tage (Gründonnerstag, Karfreitag, Johannistag usw.) geschnitten sein muß [192]. Andererseits wird auch oft das S.en mit Ruten von bestimmter Herkunft untersagt. Wen man mit einem Stecken vom Pimpernußbaum schlägt, der wird schwach [193]. Mit einem geschälten Stocke schlage man weder Vieh noch Menschen, denn was damit ges.en wird, muß verdorren [194]. Überhaupt macht der S. mit einem Besen oder dürren Holze den Geschlagenen mager und dürr und läßt ihn vertrocknen [195]. Wen man mit dem Aberrück vom Rocken schlägt, der kriegt ein Aberbein [196]. Die Esten halten es für schädlich, mit einer Spindel ges.en oder berührt zu werden. Geschieht das einer Schwangeren, so bekommt das Kind schielende Augen [197]. Der Aargauer Volksglaube sagt: ein Kind, das man mit dem Zweig der Hasel züchtigt, verkrüppelt [198]. Öfters wird auch untersagt, das Kind mit einer Weidengerte zu s.en, sonst wächst es nicht mehr oder bekommt die Zehrung [199]. Das Vieh darf man nicht mit einer brennenden Rute s.en, sonst vergeht es bald darauf [200]; auch nicht mit einer gedrehten Rute [201]. Auf Island nicht mit einem Ebereschenzweig [202]. Es ist auch nicht gut, ein Tier mit einer Rute zu s.en, mit der man ein Kind gezüchtigt hat [203].

[192] S. namentlich oben 7 (Heilzauber) und 9 (S. mit der Lebensrute).
[193] Grohmann 101 (703).
[194] Grimm *Mythol.* 3, 448 (416).
[195] Drechsler 2, 236; Kuhn *Westfalen* 2, 189; John *Westböhmen* 109; Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 (644); Urquell 4, 159 (Wotjaken); Boecler *Ehsten* 129; Grohmann 112 (829); Kunze *Birkenbesen* 24. 42 f.; Frazer 9, 264 f.; oben 1, 1142.
[196] Grimm *Mythol.* 3, 448 (434).
[197] Boecler *Ehsten* 129.
[198] Rochholz *Kinderlied* 522.
[199] Wolf *Beitr.* 1, 208; Panzer *Beitr.* 1, 266 (56); Meyer *Baden* 51.
[200] Grohmann 138 (1004).
[201] ARw. 2, 38.
[202] ZfVk. 22, 183.
[203] Grimm *Mythol.* 3, 446 (377).

14. Einzelnes: Wenn jemand einen andern sehr ges.en hat, so spucke er sich sogleich auf die flache Hand, daß diesem der S. nicht schade [204]. Wen man Silvester um 12 Uhr tadelt oder schlägt, der bleibt davon das ganze Jahr verschont [205].

[204] Grohmann 227 (1617).
[205] ZfVk. 4, 317 (Ungarn).

S. Kämpfe, Ohrfeige, Pfeffern, schmackostern. Sartori.

Schlag, Schlaganfall s. Nachtrag.

Schlammbeisser s. Wetterfisch.

Schlange.

1. Natur. 2. Dämonisches Tier. 3. Kultreste. 4. Orakel und Vorbedeutung. 5. Zauber. 6. Medizin. 7. Sage. 8. Darstellung.

Es kann sich an diesem Orte nicht darum handeln, den vielgestaltigen und s. z. s. über die ganze Erde verbreiteten S.nglauben auch nur summarisch zusammenfassend oder gar entwicklungsgeschichtlich darzustellen. Wir müssen uns hier auf den S.nglauben des deutschen Sprachgebietes beschränken, freilich mit Ausblicken auf die andern germanischen Völker und Beiziehung außergermanischer Parallelen. Im übrigen müssen wir auf die allgemeine Literatur verweisen [1].

1. Natur. Seit Urzeiten ist die S. wegen ihrer auffallenden körperlichen und psychischen Eigenschaften Gegenstand abergläubischer Vorstellungen gewesen. Ihre Körperform, ihre rasche Fortbewegung ohne Gliedmaßen, ihr vergiftender Biß und insbesondere ihre Faszinierungsgabe, die kleine Tiere nicht nur zu bannen, sondern sogar zu töten vermag, erklären das zur Genüge.

Über ihr Wesen haben sich infolgedessen die abenteuerlichsten Anschauungen gebildet, die sich zum Teil schon im frühen Altertum finden. Von der Klugheit der S. und ihrer Fähigkeit zu reden, spricht bereits die Genesis (3,1), und noch im Neuen Testament rät Jesus seinen Jüngern, klug zu sein, wie die S.n (Matth. 10, 16). Diese Vorstellung ist ganz allgemein und geht aus zahlreichen Belegen der folgenden Kapitel hervor [2].

Zunächst einige Anschauungen des Volks über das Wesen der S., ihre Namen u. Arten. In den meisten Gegenden des deutschen Sprachgebietes unterscheidet das Volk keine S.n-Arten; ja sogar die Blindschleiche (s. Bd. 1, 1396) und der Aal (Bd. 1, 1) werden vielfach als S. betrachtet. Einzig im deutschen Norden lassen sich Unterscheidungen nachweisen. So bezeichnet man in Mecklenburg u. einzelnen Gegenden Niedersachsens (Stade) u. Schlesw.-Holsteins, wo aber *snaak* auch Gattungsname, (Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 610) mit Schnake (Snake) die Ringelnatter (Tropidonotus natrix), mit Adder (*Aller, Arrer*) die Kreuzotter (Pelias berus). In Oldenburg (Ammerland) unterscheidet man: die schwarzgraue Schnake („ungiftig"; wohl die Ringelnatter), die bunte Adder („giftig"), die Kreuzschlange („tödlich", die Kreuzotter). Auch Pommern kennt die Kreuzotter als giftig [3]. Die Bezeichnung „S." läßt sich nicht näher lokalisieren, da sie die allgemeine ist und immer mehr an Boden gewinnt. Daneben Natter (Oberpfalz, Böhmen, Tirol [Nader], Österr. Schlesien, Schweiz [vereinzelt]), Otter (Sachsen, Schlesien [neben Adder], Lechrain, Franken, Württemberg, n.-ö. Böhmen, Ostschweiz [meist Ōtere]), Adder od. Atter (Mecklenburg, Oldenburg, Bayern, Schlesien), Schnake, Snake (Niedersachsen, Mecklenburg), Unke, Onke (Rheinland, Berg, Eifel, Westfalen, Unterfranken [= Ringelnatter] Westerwald, Thüringen); in älterer Zeit ausgedehnter: Wasserschlange (alte Zoologie = Ringelnatter), Wassernatere (Schweiz: Aargau).

Weiteres über S.n-Namen s. Grimm *Myth.* 2, 570 f. (Eigennamen sind anord. Ofnir u. Svâfnir; über Níðhǫggr s. Sagen A. 777).

Jede S. ist im allgemeinen für das Volk giftig und muß daher getötet werden. Ausnahmen bilden nur die Haus-S.n (s. Kult) und andere dämonische S.n, deren Tötung Unglück bringt oder geahndet wird. Mancherorts (z. B. Schweiz) glaubt man, daß die giftigen S.n den Menschen angreifen (mündl.).

Auf reinem Aberglauben beruht die Vorstellung folgender S.n-Arten:

a) Die geflügelte S. s. Drache (s. Bd. 2, 364), der oft mit der „Kron-S." (s. u. g) verwechselt wird [4].

b) Der Has(s)elwurm (in Hannover auch Hatworm) [5]. Über ihn gehen die Vorstellungen auseinander. Drachenartigen Charakter hat er in der schles. Lausitz: Katzenkopf, grün-gelb gefärbt; frißt Menschen auf [6]; ähnlich Pommern [7]: feuersprühend, raubt Menschen und Vieh, wirft sich heulend ins Meer [8] (vgl. Sees.). Nach der Tiroler Überlieferung hat er die Größe eines Wickelkindes und die Farben des Regenbogens [9]. In Rollenhagens „Froschmeuseler" wird ein heimtückischer Mensch mit einem Haselwurm verglichen: „der H. schlich daher, als wenns ein großer Meerahl wer" [10].

Mancherorts ist er identisch mit dem (weißen) S.nkönig, der Kronschlange (s. u. g) [11], oder mit der Blindschleiche [12].

Nach einem alten Bericht ist der Haselwurm aus dem Ei eines männlichen Haselhuhns entstanden (vgl. A. 46) [13].

Er hält sich an der Wurzel eines Haselstrauches auf, an dem eine Mistel wächst (s. u. A. 36. 147) [14] und nährt sich von Haselblättern [15]. Er kann mit einer Haselrute getötet werden (s. u. Zauber A. 293. 378; Sage A. 673. 707—711). Wie die Kron-S. besitzt er zahlreiche magische Eigenschaften: er macht reich, hellsehend, unverwundbar, verleiht die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, die Tier- und Pflanzensprache zu verstehen, durch verschlossene Türen zu gehen und schützt vor bösen Geistern [16] (s. u. Zauber A. 261. 286 ff.). Unzuverlässig scheint, was Wlislocki, Volksglaube 65 von der „Haselschlange" sagt [17].

c) Der Murbl (wohl Metathese aus *Wurml*), eine sagenhafte S. im Wurmbachtale (Tirol) von kurzer, dicker Form, „wie ein Wickelkind" [18].

d) Der Stollenwurm, eine kurze, dicke S. mit einem Katzenkopf (zuweilen Krone; s. o. Anm. 6. 11) u. raupenartigen Füßen [19].

e) Der Berg-, Birgstutze, eine S. mit Füßen [20].

f) Der Tatzelwurm, S. mit 4 Füßen [21]. Von S.n mit Füßen wird überhaupt hie u. da berichtet; noch im April 1935 (Nr. 16) bildet die „Berliner Illustr. Ztg." ein tatzel- oder stollenwurmartiges Tier ab, das in der Nähe von Meiringen photographiert worden sein soll [!] (s. a. National-Zeitung, Basel, 17. April, Morgenbl. [22])). Ursprünglich, vor ihrer Verfluchung, soll die S. Füße gehabt haben (s. A. 55) [23].

g) Viel häufiger ist die Vorstellung gekrönter S.n, über die zahlreiche Sagen berichten (s. Sage A. 627 ff.). Nach dem böhmischen Volksglauben wächst der Haus-S. (s. Kult) eine goldene Krone, nachdem sie 10 Jahre in dem Haus geweilt hat. Diese Krone entsteht aus Blumen, welche die S. während dieser 10 Jahre frißt. Die Blumen verwandeln sich in dem Leibe der S. zu Gold. Jeden Morgen vor Sonnenaufgang kommt die S. hervor u. wartet so lange, bis die Sonne einen kleinen Fleck bescheint. Auf diesen Fleck legt die S. die angefangene Krone u. arbeitet so lange daran, bis die Sonne vollends aufgegangen ist. Sobald diese aber mit ihren Strahlen die ganze Erde beleuchtet, schlüpft sie wieder in ihr Loch, weil sie das Sonnenlicht nicht vertragen kann [24]. Man hat versucht, die Krone natürlich zu erklären: als die chromgelbe Zeichnung auf dem Kopfe der männlichen Ringelnatter (bei der weiblichen weiß) [25]. Bei der weit verbreiteten Vorstellung gekrönter Tiere überhaupt ist das unnötig. Zu erwähnen ist jedoch, daß Zähne aus Kuh-, Kälber- oder Schweinekinnbacken im Volke oft als S.n-Kronen gelten und als glückbringend angesehen oder gegen Gift verwendet werden [26]. Auch „Kronen" aus vergoldetem Lehm werden verkauft [27]. Seltener spricht man von zwei gebogenen Haken, welche eine elfenbeinerne Krone halten [28]. Im Bergischen glaubt man, daß die Forellen vor dem Glanz der S.n-Krone erblinden 29). Manchmal ist die Krone auch diamanten 30), oder es wird von einem Karfunkel gesprochen, der als Auge des S.n-Königs angesehen wird 31). Dieser S.n-Stein ist nicht zu verwechseln mit dem unten erwähnten S.n-Stein (s. A. 80 ff.).

---

[1] Vgl. auch die Literatur unter Kult A. 206. Zeitl. geordnet: Conr. Gesner *Schlangenbuch* (deutsch). Zürich 1589; H. Lutz(en) *Ophiographia Physico-Chymico-Medica*, Augsburg 1670; J. B. Deane *The worship of the serpent*, London 1830; 2nd edition: 1853; A. de Chesnel *Dictionnaire des superstitions*. Paris 1856: s. v. couleuvre, serpent, vipère; A. de Gubernatis *Die Tiere in der idg. Mythologie*, Leipz. 1874: S. 637 ff.; Pauly-Wissowa 1, 77 (1894); 2. R. 2, 1, 494 ff. (1921); Feilberg *Drager, lindorme, slanger i folkets tro*, in: „Naturen og Mennesket", 1894, 164—196 (nicht eingesehen); C. F. Oldham *The sun and the serpent*, London 1905; E. Rohde *Psyche*^{4} (1907) Register; Encyclopædia of Religion and Ethics (ERE), ed. by Hastings. Edinburgh 1908 sq. Vol. 13, 538 sq. (Index); besonders 1, 525 ff.; 11, 399 ff.; O. Keller *Die antike Tierwelt*, Leipz. 1909, Register; E. Küster *Die S. in der griech. Kunst u. Religion*, Gießen 1913; M. O. Howey *The encircled serpent*, London o. J. (1925?); M. Wellmann *Die Φυσικά des Bolos Demokritos* (Abh. BerlAk. 1928) S. 18 ff. 24; O. Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* (Leipz. 1904) 214 f.; J. Th. Storaker *Naturrigerne i den norske folketro*. Oslo 1928 (mit vergl. Lit.).

Im Glauben der Samländer (Ostpreußen) hat der S.nkönig 12 Köpfe und auf jedem eine Krone 32). Von seiner Größe wird berichtet (vgl. A. 74) 33). Flintenkugeln prallen an ihm ab 34). Seine Farbe ist meist weiß (s. Orakel A. 231; Sage A. 730), aber auch schwarz und weiß gesprenkelt 35). Ihre Wohnung haben die Schlangenkönige unter Haselstauden (s. A. 14. 147) 36) oder unter einem großen Stein 37). Um sie sind ganze Scharen von S.n versammelt, mit denen sie Tagungen abhalten 38). Nach elsäß. Glauben können gekrönte S.n singen (s. A. 141) 39).

h) Alt scheint die Vorstellung von Schieß-S.n (s. Sagen A. 740), die imstande sind, weite Sprünge zu machen. „Jaculus haizt ain schozslang. diu fleugt, sam Isidorus [Etym. l. XII. C. IV, 29] spricht; von der spricht Lucanus [Pharsalia IX, 719]: die snellen schiezerinne, wann si springent auf die pæm [Bäume], und so in ain tier begegent, so werfent si sich auf ez also snell als ain geschoz... und tœtent daz tier“ 40). Auch sonst ist dieser Glaube im Altertum schon bezeugt 41). Nach Adelung (Wörterb. 4, 65) ist die Schieß-S. „eine Art ausländischer S.n, welche wie ein Pfeil auf ihren Raub zu schießen pflegt“.

Das DWb. (9, 51) zitiert Campe, Stieler, Frisch. Vereinzelt auch in neuerer Zeit erwähnt 42), Springworm 43). Vgl. auch A. 65.

i) Ähnlich die Reif-S. der Pennsylvania-Deutschen u. Schweden (hjulorm). Sie bildet einen Reif, indem sie in den Schwanz beißt. Auch sie kann springen. Was sie antrifft, tötet sie 44).

k) Über die sagenhafte See-S. s. d.

Entstehung der S.: a) Aus dem Gründonnerstagsei einer schwarzen Henne 45) oder aus einem Hahnei (Frankr.) 46) (vgl. Basilisk Bd. 1, 935).

b) aus Natterwurz (Echium vulg.) (s. Zauber A. 295. 392). Man mischt das Kraut nebst der blauen Blüte mit vierblättrigem Klee und vergräbt beides. Nach 7 Wochen werden daraus grüne Würmer oder S.n, die jedoch noch nicht leben. Diese genommen, gedörrt, gepulvert u. in eine Ampel geworfen, machen, daß man überall S.n sieht (s. Zauber A. 272) 47).

c) aus Weiden 48).

d) aus Mist? Die bergische Sage läßt es im Unklaren, ob die S.n nur aus dem Mist kriechen, wo sie ihre Wohnstätte haben, oder ob sie darin entstanden sind 49); im englischen Aberglauben aus Schlamm 50).

e) aus Pferde- oder Menschenhaaren (Frankreich) 51); in einem ververkorkten Fläschchen mit Wasser (Basel, mündl. ca. 1880).

f) aus dem Rückenmark des Menschen: „man spricht auch, daz auz des menschen mark slangen werden und allermaist aus des ruks dorn“ 52). Der Aberglaube ist schon antik 53).

Urgestalt. Bis die S. von Gott verflucht wurde, konnte sie sprechen und ging aufrecht auf dem Schwanze; dann mußte sie auf dem Bauche kriechen (vgl. 1. Mose 3, 14) 54). Nach anderer Überlieferung hatte sie Beine, deren Stümpfe jetzt noch unter der Haut sichtbar seien (s. A. 23) 55).

Begattung u. Gebären. Im Mittelalter wurde geglaubt, daß das Weibchen durch das Maul befruchtet werde und bei der Begattung dem Männchen den Kopf abbeiße 56), und daß die Jungen den Leib der Mutter gewaltsam durchbrechen 57). Beides findet sich schon im Altertum.

Nach älterem Aberglauben begatten sich die S.n mit den Aalen (s. Bd. 1, 1) 58) und Muränen 59). Überhaupt werden Aal und S. zuweilen verwechselt 60). Die Begattung mit Enten ist aus dem mecklenburgischen 61), mit einer Henne aus dem französischen Aberglauben bezeugt 62).

Im Norden glaubt man, daß sich die S. zum Gebären an einen Baum hänge und die Jungen fallen lasse, da sie sonst von diesen totgebissen werde 63).

Unklar ist der Vers in Ben Jonsons Prolog zu „The Devil is an Aß“:

> Or, till we speak, must all run in, to one,
> Like the young adders to the old one's mouth 64).

Eigenschaften (s. a. Zauber). Über die Klugheit der S.n s. Natur A. 2: „Die rothen und Schuß-Attern sind sehr giftig, gehen durch Eisen wie eine Kugel und halten sich gern in den Filzen (Moor) auf“ (s. o. h) 65).

Weiße S.n durchfahren den Menschen wie ein Pfeil 66).

Auftreten. Bis Mariä Geburt (8. Sept.) sind die Nattern sichtbar; dann verschwinden sie in ihren Löchern 67).

In Ungarn gilt: S.en, die sich bis zum Laurentiustage (10. Aug.) nicht für den Winter verkriechen können, gehen zugrunde 68).

Alter und Tod. Eine alte Überlieferung sagt, daß die S. unsterblich sei, weil sie sich durch Abstreifen der Haut immer wieder verjünge 69) (vgl. Zauber A. 288).

Anderseits heißt es, daß keine S. älter werde als 10 Jahre; dann fahre sie in die Hölle 70). Sie stirbt aber nicht vor Sonnenuntergang 71). In Norwegen jedoch wird geglaubt, daß eine S., die mit einem scharfen Instrument (Beil, Sense) getötet worden, nach Sonnenuntergang wieder lebend werde 72).

Nach Agrippa von Nettesheim (2, 18) stirbt sie, wenn einmal durchstochen; zweimal durchstochen genist sie wieder. „Ambrosius spricht, daz ains nüchtarn menschen spaichel die slangen ertoet“ 73) (s. Zauber A. 408; Medizin A. 597).

Manchen nordischen Aberglauben über das Töten der S. und seine Folgen s. bei Storaker *Natur* 232 f. 230 f.; über die findige Weise, mit der sich die S. an dem zu rächen versteht, der sie angegriffen vgl. A. 167; Sagen A. 747.

Körperliches. Über besonders große S.n berichten zahlreiche Sagen schon im Altertum (vgl. A. 33) 74). Die S.n besitzen nur 3 Zähne, deren Biß aber unheilbar ist 75).

Es soll S.n geben, die auf der Seite 9 Augen haben. Der pommersche Volksmund nennt sie „Edder“ und sagt: Wird jemand von einer solchen S. gebissen, so fallen ihm 9 Löcher (s. A. 100 112) ein; jedes Jahr heilt ein Loch zu, und wenn das neunte heil ist, muß der Mensch sterben (Wusseken, Pommern) 76). Vielleicht ist das eine Verwechslung mit dem Neunauge (Petromyzon). Nur antik (Aelian) scheint die Meinung, daß die S. ihr Herz in der Kehle habe 77).

S.n mit Ringzeichnung um den Hals 78) werden von keinem Hunde angegriffen 79).

Alt und weitverbreitet ist die Vorstellung von dem heil- und zauberkräftigen S.nstein, dessen Herkunft aber ganz verschieden gedacht wird (s. a. oben A. 30. 31) 80). Er ist entweder ein Edelstein im Kopf der S. 81), oder er wird von der S. ausgespien 82), oder von vielen S.n zusammen (vgl. Sagen A. 681) gemacht und bei ihnen gefunden (auch „S.n-Ei“) (A. 86; Zauber A. 303) 83). Zuweilen ist der zauberkräftige Stein in der Krone 84). Ein anderer S.nstein, wohl ein pharmazeutisches Präparat, ist früher medizinal verwertet worden. Adelung definiert ihn in seinem Wörterbuch (4, 118): „ein kleiner schwarzer Stein mit einem schmutzig weißen Fleck auf beiden Seiten, von welchem man irrig glaubt, daß er in S.n gefunden werde und das Gift an sich ziehe“. Etwas anders die „Schatz-Kammer der Kaufmannschaft“ (Leipzig, Heinsius, 1741, II, 1287): „ein platter, ganz runder Stein, der so breit ist als ein Liard in Frankreich, jedoch bisweilen auch oval, dick in der Mitten und am Rande dünne, zart und von Farbe schwarz. Viele Geschichtschreiber merken an, daß dieser sich in dem Kopfe einer S.nart befinde ... Im Deutschen heißt sie Brillens. ... Allein die heutigen Scribenten wollen lieber glauben, daß dieser Stein (ein) Gemenge sei von allerhand wider den Gift dienlichen Materien: Solches werde von den Indianern zubereitet, und daraus dergleichen Küchlein zugerichtet, wie wir zu sehen kriegen. Dem sei wie ihm wolle, der Stein ist in gar viel Ländern hochgeachtet" (Folgt die Verwendung[85])). Daneben galt der Serpentin (s. Zauber A. 260; Medizin A. 555 ff.) als S.nstein oder -ei (s. Anm. 83). Die Ähnlichkeit seiner Farbe mit der S.nhaut mag zu dieser Vorstellung und auch zu dem Namen: Serpentin von lat. serpens, griech. Ophites (zu ophis „S.") geführt haben[86]). „Donnersteine" wurden zuweilen „S.nsteine" genannt[87]). Auch andere Amulette und Talismane aus Stein, Glas, Fossilien usw. werden als S.nsteine, -augen oder -eier bezeichnet[88]). In England sind „adderstones" Steine, die durch „Natterstich" ausgehöhlt sind; sie sind zauberkräftig[89]). Über den Edelstein, den die S. als Dank spendet, s. u. Sagen A. 638—640.

Sehr verbreitet ist die Meinung, daß die S. steche, und zwar mit der Zunge (s. A. 137)[90]). „Noch immer glauben Leute, daß die giftigen S.n mit der Zunge stechen", sagt J. P. Hebel[91]). In Mecklenburg wird der „Stich" der Kreuzotter (Adder) mit ihrem „Angel" für tödlich angesehen; auch die Ringelnatter (Snak) vermag zu stechen, aber nur in die Ferse (vgl. 1. Mose 3, 15). Dieser „Stich" ist ungefährlich[92]). Auch andere Länder kennen diese Meinung[93]). In Norwegen wird die Zunge „ormenål" (S.nnadel) oder „eiterpinne" (Giftspitze), der S.nbiß „ormestyng" (S.enstich) genannt[94]). Das Gift kommt durch einen Kanal im Rücken („eiterpipa"). Auch in England[95]) kommt der Glaube an die Giftigkeit der Zunge vor. Diese volkstümliche Vorstellung hat wohl auch deutsche Bibelübersetzer veranlaßt, von der stechenden S. zu sprechen (1. Mose 3, 15; Prediger 10, 8 [Vulgata: „mordebit"]; Jesus Sirach 21, 2), obschon die Verba im hebr. Grundtext anders lauten. Vgl. über den S.n„stich" auch die S.nsegen. Von dem Stechen mit dem Schwanze spricht eine mittelalterliche Erzählung[96]).

Gift und Biß. Mancherorts wird jede S., auch die Natter, als giftig (s. u. A. 107) angesehen[97]), sogar die Blindschleiche (s. 1, 1396). Das Gift ist bei heißem Wetter und bei Tage schärfer, als bei kühlem und bei Nacht[98]). Die S.n ziehen nach steiermärkischem Glauben ihr Gift aus der Sonne[99]), nach schleswigischem aus der Erde und spritzen es mit ihrer Zunge dem Menschen in die Haut, daher zeigen sich nach dem „Stich" zwei Löcher[100]) (vgl. A. 76, 112), oder haben es nur zu bestimmten Zeiten (vor Mariä Verkünd. 25. März)[101]).

Von dem Hauch der Gifts. allein bilden sich auf der Rinde einer vorgehaltenen Gerte Blasen, und ein Schwert wird durch die Berührung mit der Zunge zerfressen[102]). Der Glaube, daß die großen S.n ihr Gift in der Lebert die kleinen im Eingeweide haben, schein, antik[103]). Über die giftige Zunge s. o. A. 90. Zuweilen herrscht die Meinung, daß das Gift der S.n von giftigen Kräutern stamme, die sie verzehren[104]). Deshalb glaubt man auch, daß die Hauss. (s. Kult) alles Gift im Hause an sich ziehe[105]). Nach Caesarius soll eine S. das Gift aus einer Wunde gesogen haben[106]). Über die Giftigkeit der verschiedenen S.n herrschen zuweilen unrichtige Ansichten:

Stickt di 'n Adder (Kreuzotter),
steist noch mal Vatter (!);
stickt di'n Snaak (Ringelnatter),
kriggs 'n witt Laak (Leichentuch) (!);
stickt di 'n Sünndrang (Blindschleiche),
gaht de Klocken klingklang.
(ebd. Variante)
Bitt di 'n Snaak (Ringelnatter)
is ken Raad (Hilfe) (!)
bitt di 'n Aller (Kreuzotter)
steist noch mal Valler (Vater)
stickt di 'n Sünndrang (Blindschleiche)
gaht de Klocken Klingklang[107]).

Schon mittelalterlich ist der Glaube, daß die S. vor dem Bade ihr Gift auf einen Stein ausspeie, manchmal mit der Beifügung, daß sie sich den Kopf an dem Stein zerschlage, wenn sie das Gift nicht mehr finden könne[108]). In Böhmen gilt der Glaube, daß sich die S. am Stephanstage (26. Dez.) bade und ihr Gift ins Wasser spritze[109]). Wird die S. vom „Donner" getroffen, so verliert sie ihr Gift[110]). Ist der Mensch gebissen, so steigt das Gift empor; damit das nicht geschehe, hänge man ihn an den Füßen auf[111]). Es gibt eine Sorte S.n, die immer 9 Löcher beißen müssen (vgl. A. 76. 100)[112]). Wer von der „Dursts." (situla) gebissen wird, verfällt in eine feurige Hitze und verbrennt in sich selbst[113]). Diese Meinung ist wohl auf die Antike beschränkt, wie eine ganze Reihe von andern, die Megenberg erwähnt[114]). Lebend dagegen ist der Glaube, daß S.n, die auf einer Wiese getötet wurden, das Gras so vergifteten, daß im nächsten Sommer alle Kühe starben, die davon fraßen[115]). Pflanzen sterben ab (Frankr.)[116]). Gebissene Menschen können das Gift sogar durch ihren Atem auf andere übertragen (ebd.)[117]). Bei den Pennsylvaniadeutschen heißt es, daß die Horns. am Schwanz ein Horn habe. Was immer sie damit sticht, stirbt ab, und wäre es ein Baum[118]).

Wiederum aus der Antike schöpft Megenberg den Glauben, daß die „Natter" mit ihrem Gift das Wasser verderbe[119]), und daß die S., die einen Menschen mit ihrem Biß getötet habe, selbst sterben müsse[120]). Wenn die S. gebissen hat, muß sie in's Wasser schlüpfen, sonst stirbt sie, die Erde nimmt sie nicht mehr auf[121]); nach älterem Glauben kann sie nur noch auf faulen Bäumen wohnen[122]). Vereinzelt steht die Überlieferung von Schmerikon (Kt. St. Gallen), daß die giftige Zunge der Ringelnatter (Tropidonotus natrix), einer Verleumderin in das Getränk geworfen, deren Zunge so aufschwellen lasse, daß sie nicht mehr sprechen und essen könne (s. a. Zauber A. 357)[123]).

Wohl aus dem Norden kommt der Glaube, daß die S. nicht durch Wolle beißen könne; daher schützen wollene Strümpfe vor S.nbiß[124]). In Schweden gilt der für immun gegen S.nbiß, der einmal von einem Hund gebissen worden ist, aber nicht umgekehrt; auch Donnerstags-, Sonntags-, Weihnachts- und -Stiefkinder sind sicher vor S.nbiß[125]). Über die Scheu der S. vor nackten Menschen s. u. Zauber A. 422, über das Unschädlichmachen des Bisses dadurch, daß man vor der S. fließendes Wasser erreicht: ebenda A. 421 und Sage A. 658. Megenberg (284) berichtet von der „Tirus"-S., daß sie, neben Christus am Kreuz hängend, dessen Blut getrunken habe; seither sei ihr Fleisch heilsam gegen jedes Gift (s. Theriak, Medizin A. 433), nur nicht gegen das der S. selbst. Andere Mittel gegen S.enbiß s. u. Zauber A. 409 ff.; Volksmedizin A. 570 ff.

Verbreitet und alt[126]) ist die Meinung, daß die S. Milch trinke, Kühen und sogar Frauen Milch aussauge (s. u. A. 155, Kult A. 207. 212 u. Sagen A. 617 ff. 712. 769). Grundsätzliches über das Milchtrinken der S.n überhaupt und das Saugen im besonderen s. Olbrich in den MschlesVk. Heft 11 (1904), 67 ff.[127]). Beides ist naturwissenschaftlich abzulehnen. Literatur s. ferner u. Sage A. 617. 712, wo auch über schlangensäugende Frauen. Hieher vielleicht der Aberglaube, daß die Ottern demjenigen nachziehen, der mit einem Butterbrot in den Wald geht[128]).

Nur antik ist der Glaube, daß die S. den Wein liebe[129]).

Die Ansicht, daß sich die S. von Staub oder Erde nähre (nur mündlich bezeugt) ist biblischen Ursprungs (Gen. 3, 14; Micha 7, 17; Jes. 65, 25).

Daß der S.nblick faszinierend wirkt, ist eine längst bekannte Tatsache (vgl. Auge Bd. 1, 684; Basilisk 1, 936)[130]), er kann sogar töten[131]). Anderseits herrscht die Meinung, daß die S. sehr schwache Augen habe[132]) und zur Kräftigung Fenchel esse[133]).

Von dem Kopf sagt Megenberg, daß die S. ihn berge, indem sie den ganzen Leib darum winde und so den Feind angreife (!). Wenn sie nämlich den Kopf beschirme, so bleibe sie lebendig, wenn auch der übrige Teil des Körpers zugrunde gehe[134]).

Bei der Beschwörung stecke sie ein Ohr in die Erde und bedecke das andere mit dem Schwanz, um den Zauberspruch nicht zu hören (nach Psalm 58, 5)[135]).

Auch der Glaube, daß die S. taub sei, scheint vorzukommen[136]).

Die S.nzunge gilt als giftig (s. o. A. 90. 123)[137]). Zähne fossiler Haifische und andere fossile Gebilde werden als S.nzungen bezeichnet (s. Bd. 2, 1716 ff.;

3, 877 ff.)[138]. Im römischen Altertum galt die Zunge als dreispaltig[139].

Sobald die S. in Gefahr ist, pfeift sie; dann kommen ihr andere S.n zu Hilfe[140] (s. u. Sage A. 651 ff.). Auch sonst ist das Pfeifen oder sogar Singen bezeugt (s. A. 39; Zauber A. 298)[141]. Gegen Schlag schützt sie sich mit ihrem Schwanz[142]. Daß sie Quellen bewacht, ist eine alte Vorstellung[143].

Ebenso das Verhältnis der S. zu gewissen Bäumen. Besonders scheut sie die durch Eschenlaub (s. a. A. 151) oder Esche (s. Bd. 2, 999)[144]. Man kann sie mit einem Eschenzweig bannen oder töten (s. u. Zauber A. 384). Man bringt damit auch die nordische Sage von der S. Níðhoggr zusammen, die die Wurzel der Esche Yggdrasil benagt (s. Sage A. 777)[145]. Der Saft der Esche ist gut gegen S.nbiß (s. u. Zauber A. 386, Volksmedizin A. 588 a). In Devonshire bannt man mit dem Zweig der Esche die S.n und nimmt ihnen ihr Gift[146] (s. a. u. Zauber A. 387).

Auch zur Hasel sind Beziehungen da. Einerseits vertraute, indem die S. gern an der Wurzel dieses Strauchs weilt (s. o. A. 14. 36)[147]; anderseits feindliche, indem die S. mit einer Haselrute getötet werden kann (s. u. Zauber A. 293. 378 ff.; Sagen A. 680. 707. 708).

Über die Birken (s. Zauber A. 388) gehen die Meinungen auseinander: entweder nisten die S.n gern unter Birken[148], oder man vermag sie mit einem Birkenzweig zu töten[149]. Zu der Eiche lassen sich im späteren Abendland keine Beziehungen mehr finden[150]. Nicht ganz klar ist, was Plinius von den Brombeerstauden sagt (24, 73): „adversantur serpentium sceleratissimis: haemorrhoidi (Blutschlange) et presteri („Durstschlange")" (s. o. A. 113). Von dem Kraut „serpentine" (Allermannsharnisch?) wird im Kt. Wallis (Schweiz) dasselbe gesagt, wie vom Eschenlaub (s. 144: Plinius; Panzer), daß die S. eher in's Feuer gehe, als über dieses Kraut krieche[151].

Häufig herrscht die Vorstellung, daß S.n, meist durch den Mund, in den Leib des Menschen kriechen oder hineingezaubert werden können (s. Medizin, Schluß; Sagen A. 762. 763)[152], oder auch, daß S.neier unvermerkt im Moorwasser getrunken werden und dann im Leibe ausschlüpfen[153]. Über das Gebären von S.n s. Orakel A. 246. Da, wo es sich um Frauen handelt, werden in den meisten Fällen Wollustträume die Ursache zu diesem Glauben bilden[154] (s. u. Sagen 762. 763; phallisch: s. Däm. A. 200). Dr. med. J. Reichborn-Kjennerud: *Ormen i nordisk folkemedisin* (Norges Apotekerforenings Tidsskrift 1924; S.-A. S. 7) teilt jedoch mit, daß 1921 in dem Leib eines Mädchens durch Röntgenbestrahlung im Reichsspital zu Oslo eine Viper festgestellt wurde, die während des Schlafs durch den Mund in den Magen geschlüpft war. Wieder herausgelockt wird die S. durch Milch (s. o. A. 127 und Sagen Anfang; ferner hier Bd. 6, 322 Anm. 339)[155]. Ein anderes Mittel ist Stickwurz (Bryonia dioica)[156]; in Rezeptbüchern wird noch eine Reihe weiterer Mittel genannt[157]. In einem Falle kriecht die S. wieder aus dem Mund, als sich das Mädchen an die gleiche Stelle im Walde legt, wo die S. hineingekrochen[158].

Verhältnis zu andern Tieren. Ihr Todfeind ist das Wiesel (s. Zauber A. 390)[159], ein Glaube, der sich aus dem Altertum vereinzelt bis in die neuere Zeit gerettet hat; ebenso das Schwein[160], in Frankreich die Kröte und die Grille[161], in der Antike der Ichneumon[162] und der Ibis[163]. Über ihre Feindschaft mit dem Adler s. d. Bd. 1, 181 Anm. 106 und Küster *Schlange* 127 ff.; Anhorn *Magiol.* 928 (auch Storch); über Níðhöggr und Adler s. Grimm *Myth.* 2, 664 f. Bei den Juden (Agada) gilt der Hirsch als Feind (s. Zauber A. 397; Medizin A. 439. 588)[164]. Nach Plinius verbrennt der Hauch des Hirsches die S.[165]. Naturgeschichtlich berechtigt ist vielleicht der Glaube, daß, wo Eidechsen sind, sich auch S.n befinden (vgl. überdies: Sagen A. 761)[166].

Vereinzelter naturwissenschaftlicher Glaube. Verletzt man eine S., ohne sie töten zu können, so rächt sie sich nach 3, 7, 10 oder 15 Jahren (Norwegen) (vgl. hinter A. 73; Sagen A. 747)[167]. Wenn man S.neier ins Feuer wirft, wird die Mutter durch den Geruch angezogen[168]. Wohlgerüche vermeidet sie[169]; ebenso Tabakrauch (Bukowina)[170]. Der Glaube, daß den S.n Augen und Schwanz wieder nachwachsen, ist antik[171]. Im Tirol glaubt man, daß die schlangenförmigen Linien auf dem Kirschbaumlaub von kleinen S.n herrühre, die auf die Kirschbäume herunterregnen[172]. Wirft man eine Ringelnatter in einen Ameisenhaufen, so schreit sie, daß man taub wird[173]. Nach schleswig-holsteinischem Glauben dagegen wohnt die S.nkönigin in einem Ameisenhaufen und wird von den Ameisen beschützt und genährt[174].

[2] S. a. Riegler *Tier* 203; Hopf *Tierorakel* 182 ff.; Dähnhardt *Nat. Sagen* 1, 92. Über die 5 Weisheiten der S. bei Hugo von Langenstein *Martina* 15, 84 ff.; s. Köhler *Kl. Schr.* 2, 133. 136.

[3] Bartsch *Meckl.* 2, 484; ZfdMyth. 2, 294 Anm.; Strackerjan 2, 172; ZfVk. 9, 212; Mensing *Schlesw.-Wb.* 1, 44; 4, 524; Shakespeare braucht snake, serpent, adder, worm unterschiedslos: Phipson *Animal-Lore of Shakespeare's time* 372.

[4] Grimm *Myth.* 2, 573 ff.; vgl. Lenz *Zoologie* 433 (n. Herodot); Seligmann *Blick* 1, 218; Sébillot *Folk-Lore* 258 (bekommen nach 7 Jahren Flügel); Abel *Vorweltliche Tiere* 15. 21 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 75; Sieber *Sächs. Sg.* 193 (Ottern kommen geflogen).

[5] ZfdMyth. 2, 295. — Dänisch: Hæslinger *Grundtvig Gamle danske minder* 2, 113; nach DWb. IV, 2, 534.

[6] Haupt *Lausitz* 1, 75.

[7] Haas *Greifswald* 50 (Eilh. Lubin *Pomeraniae descriptio* „magnos serpentes, quos Germani Haselwurme vocamus").

[8] Jahn *Pommern* 171.

[9] Zingerle *Sagen* 184.

[10] DWb. IV, 2, 534.

[11] ZfVk. 11, 12; Sepp *Sagen* 615; ZfdMyth. 3, 30 f. (Kärnten); Hauffen *Gottschee* 102; Lexer *Kärnt. Wb.* 260 (fehlt bei Graber *Kärnten*); Alpenburg *Tirol* 218. 303.

[12] ZfdMyth. 2, 295 (Northeim, Hannover); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120; vgl. Bd. 1, 1396 (Blindschleiche).

[13] ZfVk. 28, 49 (nach Entzelt *De re metallica* 1551, 244).

[14] Hovorka-Kronfeld 1, 200; Wuttke § 58; Anhorn *Magiologia* 930; ZfVk. 11, 12; Alpenburg *Tirol* 378; Sepp *Sagen* 615; Mackensen *Name u. Mythos* 45 f. (Anlehnung an „Hasel" sekundär); Folklore 32, 265.

[15] Zingerle *Sagen* 185; Alpenburg *Tirol* 378; Wuttke § 58.

[16] Kronfeld *Krieg* 98; Wuttke § 58; Alpenburg *Tirol* 302 ff. 378; Zingerle *Sagen* 183 f.

[17] ZfVk. 2, 210 (Rezension von Pischel).

[18] Alpenburg *Tirol* 379.

[19] Grimm *Myth.* 571; Panzer *Beitr.* 1, 345 (nach Wyss *Reise* 422); Rochholz *Sagen* 2, 7; *Naturmythen* 188; Fient *Prättigau* 241; Kohlrusch *Sagenb.* 47 ff.; Alpenburg *Tirol* 379; Vernaleken *Alpens.* 264; ausführlich, mit weiterer Lit.: SchwVk. 15 (1925), 19 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 90.

[20] Panzer *Beitr.* 1, 345; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120; Andrian *Altaussee* 143.

[21] ZdöAlpenV. 1887, 208 ff.

[22] Künzig *Schwarzwald* 80; Kuoni *St. Galler S.* 191 f.; Fient *Prättigau* 241; Krauß *Sitte u. Br.* 511 (S. verbirgt ihre Füße); Sébillot *Folk-Lore* 3, 259; Hovorka-Kronf. 1, 383.

[23] Gorion *Sagen d. Juden* 1, 88; Sébillot *Folk-Lore* 3, 255. 259;

[24] Vernaleken *Alpens.* 258 f.

[25] Lippert *Christentum* 496; Bay. Hefte 1, 119; Elsaßl. 14, 34.

[26] Adelung *Wörterb.* 4, 118; Schatzkammer der Kaufmannschaft (Leipzig, Heinsius, 1742) 4, 127; Elsaßl. 14, 34. Außer der bei den Kronschlangensagen (s. u. A. 627) verzeichneten Literatur vergl. noch über gekrönte S.en: Strackerjan 2, 172; Schell *Bergische Sg.* 498; Bartsch *Meckl.* 1, 273; 2, 485 (alle S.en bekommen zuletzt eine Krone u. heißen dann S.en-König); Kühnau *Sagen* 2, 373; Drechsler 2, 183 (Ottern-Königin); MSchlesVk. 9 (1902), 25; Vonbun *Sagen*^{2} 173 (a); Rochholz *Nat. Mythen* 159 (mit Schlüssel zu Schatztruhen); Lenggenhager *Sagen* 49; Schramek *Böhmerw.* 245.

[27] Andrian *Altaussee* 141.

[28] Kühnau *Sagen* 2, 362. Über S.en-Hörner s. ZfVk. 15, 393 f. (Griechen); Hansen *Zauberwahn* 252 (Papst Johann XXII. Hansen verweist auf eine Arbeit über S.en-Hörner u. -Zungen in der Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff.); Megenberg 266.

[29] Schell *Berg. Sg.* 299.

[30] Strackerjan 2, 172.

[31] Grimm *Myth.* 3, 198; Stöber *Els. Sg.* 1, 1; Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; 2, 207. 443 f.; SAVk. 25, 191 f.

[32] Reusch *Samland*^{2} 42.

[33] Birlinger *Volkst.* 2, 102; Strackerjan 2, 172.

[34] ebd.

[35] Eisel *Voigtl.* 151 Nr. 412.

[36] Leoprechting 98.

[37] Sieber *Sächs. Sg.* 193.

[38] Meiche *Sagen* 397. 398 (an Johannis); Meier *Schwaben* 1, 255; Fogel *Pennsylvania* 249 Nr. 1292 (am Piustag); Lemke *Ostpreußen*, 96; Schulenburg *Wend. Volkst.* 48; Grohmann 79; *Sagen* 218. 220; Rochholz *Sagen* 2, 7 (Schlangen-Ting bei den Lappen); Boecler *Ehsten* 85 (Marcustag 25. Apr.); Reichborn *Ormen* 29; Storaker *Natur* 239.

[39] Stöber *Els. Sagen* 2,66 (s. a. A. 141).

[40] Megenberg 273 f.

[41] Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 522 ἀκοντίας); Lenz *Zool.* 452. 462 (n. Plinius 8, 23, 35; Lucanus, Phars. lat. Jaculus).

[42] Reusch *Samland* 43 (Schieß-S.en, Leibwächter des S.-en-Königs); Gredt *Luxemb. Sg.* 277 (tragen Kronen, springen auf Bäume durch die Luft, aus ihrem Rachen Feuerstrahl, Vögel fliegen hinein); Amersbach *Lichtgeister* 25. Vgl. Riegler in WS. 8, 105 f. (frz. *gicle*).

[43] Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 45.

[44] Fogel *Pennsylv.* 219; Folkminnen och Folktankar 6, 46; Ordbok över Svenska Språket Bd. 11 (1931), H 1003.

[45] Birlinger *Volkstüml.* 1, 123.

[46] Sébillot *Folk-Lore* 3, 269.

[47] Alpenburg *Tirol* 398.

[48] Wuttke 146 (Ostpreußen). 235 (im Segen).

[49] Schell *Berg. Sg.* 53.

[50] Shakespeare *Ant. u. Cleop.* 2, 7.

[51] Sébillot *Folkl.* 3, 257.

[52] Ovid *Metam.* XV, 389; Plut. *Cleom.* 39; Aelian *Hist. anim.* 1, 51;

Megenberg 261, 23 ff.; Vincentius Bellov. *Spec. Nat.* l. XX, c. IV.

[53] Lenz *Zoologie* 453 (n. Plinius 10, 56, 86); Pauly-Wissowa 1, 77.

[54] ZföVk. 4, 216; Dähnhardt *Nat. Sag.* 1, 116. 207. 216 ff. 223; 2, 264. Sprechend ebd. 1, 219 ff.

[55] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.

[56] Arch. n. Spr. 55, 285; Physiologus in Fundgruben ed. Hoffmann 1, 21. 28; Herod. 3, 109; Aelian *h. anim.* 1, 24; Plinius *NH.* 10, 169; Isidor *Etym.* l. XII, c. IV, 11; Hugo v. Trimberg *Renner* V. 10 123 ff.; Megenberg 285; Sébillot *Folkl.* 3, 256 f.; Reichborn-Kjennerud *Ormen* S. 41 Anm. 197 spricht nur von dem Tod der männlichen S. nach der Befruchtung; vgl. Bibl. trad. pop. esp. 1, 226.

[57] Herod. 3, 109; Aristoteles *Hist. An.* 5, 34; Aelian *h. anim.* 1, 24; Plinius *NH.* 10, 170; Isidor *Etym.* l. XII, c. IV, 10; *Renner* V. 10127; Physiologus, Hoffmann Fundgruben 1, 21. 28; Megenberg 2 85; Sébillot *Folk-Lore* 3, 256 f. Noch heute in Hannover: Heckscher *Hann.* 1, 325; Plinius *N. H.* 32, 14; Megenberg 266.

[58] Für Frankreich (Menton) s. Sébillot *Folk-Lore* 3, 258.

[59] ebd. (Ille-et-Vilaine).

[60] Bakker *Volksgeneeskunde* 202.

[61] Bartsch *Meckl.* 2, 182.

[62] Sébillot a. a. O.

[63] Reichborn-Kjennerud *Ormen* 41 Anm. 197; Storaker *Natur* 226.

[64] Phipson *Animal-Lore* 314.

[65] Leoprechting *Lechrain* 77.

[66] Fient *Prättigau* 240.

[67] Drechsler 2, 182; Grohmann 82.

[68] ZfVk. 4, 405.

[69] Frazer *Old Testament* 1, 50. 66 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 381; Höfler *Organother.* 144; Arch. f. neu. Spr. 55, 283 f. (Antike); Physiologus (Hoffmanns Fundgruben 1, 29); vgl. Abeghian *Armenien* 81.

[70] Vernaleken *Alpensagen* 259.

[71] Strackerjan 2, 172; BlPomVk. 8, 93; Rochholz *Naturmythen* 196; Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1111; ZföVk 4, 216 (Bukovina); Hempler *Psychol.* 99; Landstad *Fra Telemarken* (Oslo) 1927, 82; Storaker *Natur* 232; Notes & Queries 13. Ser. Bd. 1, 172. 218. 299. 415. 456. 478; Bd. 2, 180.

[72] Reichborn-Kjennerud *Ormen* 12.

[73] Megenberg 261; Anhorn *Magiol.* 928; Lenz *Zool.* 468 (n. Aelian 2, 24).

[74] Lenz *Zool.* 442. 450. 464. 465. 472. 473.

[75] Megenberg 285.

[76] BlPomVk. 8, 67. 93.

[77] Arch. neu. Spr. 55, 284; Megenberg 260.

[78] Storaker *Natur* 240.

[79] Heyl *Tirol* 246.

[80] Allgemeines: Howey *Encircled Serpent* 356 ff.

[81] Grimm *Myth.* 2, 1020; 3, 198; dazu Liebrecht *Gervasius* 172 (m. indischen Parallelen); Megenberg 262; Arch. neu. Spr. 55, 284; Hovorka-Kronfeld 1, 383; Luck *Alpensagen* 43; Henne *Volkssage* 117 (n. Gerle *Hist. Bildersaal* 2, 123); Folklore 32, 265 ff. (Wales); Amersbach *Lichtgeister* 27; Wlislocki *Magyaren* 83; Grohmann *Sagen* 219. 222.

[82] SAVk. 26, 79 (jiddisch).

[83] Meier *Schwaben* 1, 255; Grohmann *Sagen* 220 f. (auf dem Kopfe des S.enkönigs durch Geifer der übrigen S.en erzeugt. Genaue Beschreibung des Steins); Seligmann *Heil- u. Schutz* 223 f.; Amersbach *Lichtgeister* 26 (S.enei, durch S.enknäuel gemacht); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 29 (Norden, Großbritannien, keltischen Ursprungs; vgl. Plinius *N. H.* 29, 52: „S.enei"), zitiert in Anm. 200: Pannier *Lapidaires franç.*; Frazer 1, 15; Reichborn-Kjennerud, Bustein in Maal og Minne 1921, 1 ff.; Storaker *Natur* 239; Folklore 32, 262 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 443 f.; Llano Roza *Folkl. Astur.* 133. Borneo: Hovorka-Kronfeld 1, 65.

[84] Hauffen *Gottschee* 97 (mit weiterer Lit.).

[85] s. a. Seligmann *Heil u. Schutz* 226.

[86] Seligmann *Böser Blick* 2, 28; *Heil u. Schutz* 224. 282; Seyfarth *Sachsen* 260 f.

[87] Heinsius *Schatzkammer d. Kaufmannschaft* 1, 902.

[88] Seligmann *Heil u. Schutz* 223 ff. zählt davon eine ganze Reihe aus verschiedenen Weltteilen auf; Lit. 287, Anm. 27. Als S.enauge, -eier bezeichnet Adelung *Wörterb.* 4, 117 versteinerte Zähne des brasilianischen Seefisches le Grondeur oder anderer, auch Echiniten. Aubert et Bourrilly *Objets et rites talismaniques en Provence* (Valence 1907) 11 erwähnen einen eiförmigen Jad als „S.enei", der medizinal und magisch verwendet wird.

[89] Grimm *Myth.* 1, 537.

[90] Hiob 20, 16: „Die Zunge der Natter wird ihn töten". Höfler *Organotherapie* 145; vgl. Megenberg 275; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44; Bartsch *Meckl.* 2, 452; Storaker *Natur* 226.

[91] *Werke* 1834 Bd. 8, 96.

[92] Bartsch *Meckl.* 2, 484 f.

[93] Phipson *Animal Lore* 315 (mit älterer Lit.); Black *FMed.* 51 Note †; Sébillot 3, 272.

[94] Reichborn-Kjennerud 10; Aasen *Norsk Ordbog* 558.

[95] Hazlitt *Faiths* 2, 553.

[96] Klapper *Erzählungen* 380 Z. 38.

[97] Reichborn-Kjennerud 10; Sébillot 3, 273.

[98] Megenberg 260.

[99] Germania 36, 384 (Steierm.).

[100] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.

[101] Reichborn-Kjennerud 26.

[102] Megenberg 275.

[103] ebd. 260.

[104] Grimm *Myth.* 3, 198; Wuttke § 153; Wossidlo *Meckl.* 2, 348; Strackerjan 2, 172. 173; vgl. Grohmann 51. 81.

[105] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117.

[106] Wolf *Beitr.* 2, 444.

[107] Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 45; 4, 611. Eine sinnwidrige Vermengung s. HmtK. 18, 126.

[108] Birlinger *Volkstüml.* 2, 102; Fient *Prättigau* 241; Rochholz *Sagen* 2, 6 (Var.: Sage von dem geraubten Gift und Tod der S.); R. führt S. 7 auch den Physiologus an (vgl. Hoffmann *Fundgruben* 1, 21. 29); Herzog *Schweizersagen* 2, 82; Lauchert *Physiologus* 15; Liebrecht *Gervasius* 65 (aus der *Hist. Orient.* des Jacobus de Vitriaco, nicht „J. a Voragine", 1, 89); Megenberg 260 f.; Arch. neu. Spr. 55. 284; Anhorn *Magiologia* 942.

[109] Grohmann 82.

[110] Heyl *Tirol* 797.

[111] Megenberg 275.

[112] Lemke *Ostpreußen* 95.

[113] Megenberg 281.267, der sich auf Jacobus (de Vitriaco) und Solinus beruft. Letzterer (27, 31) sagt nur kurz: „dipsas (gr. διψάς) siti interficit". Aelian (*Hist. Anim.* 6, 51): „Die von ihr Gebissenen bekommen einen brennenden Durst und ein heißes Verlangen zu trinken, und sie trinken ohne abzusetzen und zerplatzen ganz schnell (vgl. auch Galenus *Theriac. ad Pison.* c. 8. Tom. XIV, p. 234; Nicander *Theriac.* 334ff.);

Lenz *Zool.* 461 (Lucanus *Pharsalia*). 469 (Aelian).

[114] Emoroi (Haemorrhois) 272: Gebissener schwitzt Blut (nach Isidor; vgl. Solinus 27, 32); Schelmschlange, Pester 276: Gebissener schwillt an, n. Jacobus u. Solinus (S. 27, 32 hat aber prester); Aspe (aspis) 262: Gebissener fällt in Todesschlaf (n. Lucan; vgl. Plinius *NH.* 29, 4, 18); Ipnapis 272: ebenso (n. Solinus „hypnale" 27, 31).

[115] Strackerjan 2, 173.

[116] Sébillot 3, 272.

[117] Ebd.

[118] Fogel *Pennsylvania* 219.

[119] Megenberg 275 (Lucanus, Isidor).

[120] Ebd. 260 (Plinius).

[121] Lemke *Ostpreußen* 1, 95; Dähnhardt *Natursagen* 4, 269 (Ungarn).

[122] Anhorn *Magiol.* 928.

[123] Stoll *Zauberglaube* 77 f.

[124] ZfVk. 9, 212; 11, 318; BlpomVk. 7, 164 (Pommern). In Dänemark: der „Bläseorm" Anm. S. 13 vermag sein Gift durch 7 Kirchenmauern zu blasen, nicht aber durch gestrickte Strümpfe; Kamp *Danske Folkeminder* 218; Feilberg *Ordbog over Jyske Almuesmål* 1, 95 (nach Skattegraveren 3, 16).

[125] Reichborn-Kjennerud *Ormen* 10 f.

[126] Schon Solinus sagt von der Boa (2, 33): „Captat primo greges bubulos et quae plurimo lacte rigua bos est, eius se uberibus innectit, suctuque continuo... extuberatur...". Übernommen von Megenberg 265.

[127] Milch trinkend (s. a. Sagen A. 617); Bolte-Polívka 2, 459 ff.; Hastings *ERE.* 11, 410ᵇ; Vernaleken *Alpensagen* 257; Hauffen *Gottschee* 102; Kuhmelkend s. noch: Bartsch 2, 182; Alem. 25, 35; Hazlitt *Faiths* 2, 540ᵃ; Heinsius *Schatzkammer d. Kaufmannschaft* 4, 126; MSchlesVk. H. 5 (1898), 42; Gesner *Fischb.* 202; Bayr. Hefte 1, 120 A. 2; SAVk 13, 164; 14, 230 (Cysat); Lütolf *Sagen* 324; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 525; Heckscher *Germ. Kulturkreis* 94; Frauenmilch (s. a. Sage); Meyer *Abergl.* 81; BlPomVk. 8, 67; Grimm *Myth.* 3, 198 (Lukian); La Piê (Forlì) 9, 244; Folklore Italiano 3, 442 f.; Biblioteca trad. esp. 1, 226. Im südl. Marokko glaubt man, daß die S.n oft in der Nacht zu den Frauen kommen, die ihre Kinder säugen, sich an die Brüste der Ammen legen und den Säuglingen das Ende ihres Schwanzes in den Mund stecken. Solche Kinder erkennt man später an bläulichen Lippen: Stern *Türkei* 1, 433.

[128] Köhler *Voigtl.* 427.

[129] Aristoteles *An. Hist.* 8, 4; Plinius 10, 198; 22, 106, nach ihm Megenberg 260; Lenz *Zool.* 435; Anhorn *Magiol.* 933.

[130] Seligmann *Blick* 1, 132.

[131] Sébillot 3, 268.

[132] Plinius *N. H.* 8, 87 (hebetes oculos); Isidor *Et.* l. XII, C. IV, 44; Megenberg 261, 34 (nach Rabanus).

[133] Ebd. 262 (nach Alexander v. Tralles); Grimmelshausen *Simplizissimus* 2, 12.

[134] *Buch d. Natur* 261 (n. Isidor u. Plinius); Köhler *Kl. Schr.* 2, 133. 136 (vgl. A. 142); Anhorn *Magiol.* 941.

[135] Riegler *Tier* 197; Franz *Benediktionen* 2, 171 (n. Augustin); Megenberg 262 (n. Jacobus de Vitriaco); Anhorn *Magiol.* 930 f. 938. 942; Phipson *Animal-Lore of Shakespeare's Time* 314 (Quelle von 1602). In einem englischen S.en-Segen: Udal *Dorsetshire Folk-Lore* (Hertford 1922) 220.

[136] Riegler *Tier* 197; Phipson ebda.

[137] Schon biblisch: Hiob 20, 16; Ps. 140, 4.

[138] DWb. 9, 475; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 28 (auch prähistorische Pfeilspitzen).

[139] Lenz *Zool.* 441 (Virgil).

[140] Strackerjan 2, 172; Hauffen *Gottschee* 97; ZföVk. 4, 216; Birlinger *Volkst.* 1, 102. Weitere Lit. s. u. Sagen A. 651 ff. 672.

[141] Höhn *Tod* 308.

[142] Physiologus (Hoffmann's Fundgruben 1, 29). Vgl. Megenberg 261.

[143] Küster 156; Rich. Schröder *Aberglaube* 108; Sébillot 2, 206 f.; 3, 298.

[144] Plinius *N. H.* 16, 13: „Die Kraft der Esche ist so groß, daß die S. die Schatten derselben nicht berührt. Aus der Erfahrung bemerken wir, daß, wenn man mit Eschenlaub Feuer und eine S. (zusammen) in einem Kreis einschließt, die S. eher in das Feuer, als in das Eschenlaub entflieht". Darüber auch Lenz *Zool.* 455; Panzer *Beitr.* 1, 252 (n. „Arcanitäten... wider Zauberer..." 1715 S. 68, wo die Antipathie dadurch erklärt wird, „daß der Eschbaum unter dem Einfluß der Sonne u. des Jupiters stehet, die S. hingegen dem Saturne und Mercur unterworfen ist, deren Ausflusse (so!) von der Sonne Strahlen überwältigt werden"); Henne *Volkssage* 91; Meyer *Myth.* 84; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 181; Notes and Queries (1859) 88; Zingerle *Sitten* 103 Nr. 881; Cysat: Wo Geißen weident old (oder) Eschböum sind / alls der Schlangen vnd Würmen Find, / Dieselben da nit blyben thuond (SAVk. 14, 203).

[145] Panzer a. a. O. 351; Grimm *Myth.* 3, 237.

[146] Henne am Rhyn *Volkssage* 91.

[147] Leoprechting *Lechrain* 77; Heyl *Tirol.* 247. In FL. 32, 268 A. 5 wird eine Quelle des 17. Jhs. erwähnt, nach der die S., welche auf einer Haselrute brütet, einen blauen Steinring macht, in dem sich das Bild einer gelben S. zeigt.

[148] Cysat: „Die Würm (S.en) wonent gern under den Wurzen der Birchen, davon sy, die Birchen, vast den ganzen Winter das Loub behaltent; ist ein Gemerkzeichen eines Wurmnestes darunter": SAVk. 14, 203.

[149] Schönwerth *Oberpf.* 3, 266.

[150] S.en sterben, wenn man Eichenblätter auf sie wirft. Geoponica XIII, 8, 5 (nach Bolos Democr.); XV, 1, 115; Delrio *Disquis.* (1679) 25 (dort auch die Notiz, daß die Viper durch Schilf- od. Buchenruten starr gemacht werden könne).

[151] SAVk. 14, 293.

[152] Hierüber besonders: Jacoby in ObdZfVk. 6, 13 ff. (mit weiterer Literatur); Eesti Kirjandus 20, 298 ff. (dto.); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 5 (ebenso); Wuttke 153; Bargheer *Eingeweide* 418; Strackerjan 2, 172 f.; Grohmann *Abergl.* 79 f.; Seligmann *Blick* 1, 203; Andree *Votive* 156 (eiserne Votiv-S. für Befreiung von S. im Leib); SAVk. 21, 218 f. (Pulver gegen Schlänglein, das von Hexe in den Leib gezaubert. Dieses wird erbrochen und trotz Hemmungszauber verbrannt. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 276. Nur Schlafenden durch den Mund in den Leib; S. macht die Menschen zu diesem Zweck schläfrig: Stora-

ker *Natur* 227. Im J. 1867 wurde eine schwedische Frau von einer S. befreit. Ebd.

[153] Strackerjan 2, 174; Hempler *Psychol.* 87.

[154] F. Riklin *Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.* Leipz. u. Wien 1909; Hovorka-Kronfeld 2, 621; HessBlVk. 10, 129. 213; Stern *Türkei* 1, 435 f. Nach Artemidor *Oneirocr.* IV 67 wird eine Frau, die träumt, sie gehe mit einer Riesen-S. schwanger, einen großen Redner gebären.

[155] Meier *Schwaben* 1, 205; Andrian *Altaussee* 137; SchwVk. 3, 73; Strackerjan 2, 174; BlPomVk. 8, 93; SAVk. 18, 29; Andree *Votive* 156. Sébillot 3, 276.

[156] SAVk. 27, 88 (15. Jh., Graubünden).

[157] Alemannia 25, 35; 26, 264 ff.; Reichborn-Kjennerud 8f. (u. a. Dampf von neugebackenem Brot).

[158] Eisel *Voigtl.* 152f.

[159] Schon im Altertum: Pauly-Wiss. 2. Reihe 2, 1, 504; Lenz *Zool.* 438: Adler, Wiesel, Schwein; Panzer *Beitrag* 2, 370 (Aristoteles). 373; ferner Liebrecht *Gervasius* 113; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120.

[160] Panzer *Beitr.* 2, 370 (Aristoteles); s. a. Anm. 159, Schweine können S.en fressen: Lenz *Zool.* 455 (n. Plin. 11, 53 115); Leoprechting *Lechrain* 11; Storaker *Natur* 227 A. 1.

[161] Sébillot 3, 263 (in Lüttich dagegen Freundschaft mit ihr).

[162] Panzer 370 (nach Antigonus v. Karystos).

[163] Wellmann *Bolos Demokritus.* Abh. Berl. Ak. 1928 Nr. 7, 19.

[164] Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299.

[165] Lenz *Zool.* 455 (Plin. 11, 53, 115).

[166] Lemke *Ostpreußen* 1, 95.

[167] Liebrecht *Z. Volksk.* 326.

[168] Renward Cysat 27.

[169] Megenberg 261 (nach Ambrosius?).

[170] ZföVk. 4, 216.

[171] Megenberg 260 (nach Aristoteles *Anim. Hist.* 2, 17 [508^b, 6 ff.]).

[172] Zingerle *Sagen* 372; Heyl *Tirol* 246.

[173] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 611; Henne *Volkssage* 107.

[174] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.

2. Dämonisches Tier. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben die besondern Eigenschaften der S. (ihr Kriechen, ihr Gift, ihr faszinierender Blick u. a.) Anlaß gegeben, in der S. ein dämonisches Wesen zu sehen (vgl. 4. Mose 21, 4 ff.; Jes. 30, 6; 34, 15), das Gegenstand der Furcht und Verehrung wurde. Es ist hier nicht der Ort, über die Entstehung und die Formen des S.ndämonismus, des S.nkults (s. u. Kult) und der S.nsymbolik überhaupt zu sprechen; die Literatur ist sehr reich[175]. Wir haben hier nur die Frage aufzuwerfen: inwieweit zeigt sich der Glaube an den dämonischen Charakter der S. im deutschen Aberglauben? Und dafür finden sich Zeugnisse sozusagen in jedem der folgenden Kapitel, wie auch die altnordische Sage schon personifizierte S.ndämonen kennt[176], ähnlich wie die altgriechische[177].

Vor allem gilt sie, vielfach in Erinnerung an die Paradiess. (1. Mose 3, 14 ff.), als Prinzip des Bösen, insbesondere des Verführers[178]. Diese S. wird in Darstellungen des Sündenfalls oft mit einem Frauenkopf abgebildet (s. Darstellung § 8), wobei die Frau als Verführerin gedacht ist[179]. Durch die Begattung der S. mit Eva, wird verderbenbringendes Gift in die Menschheit gebracht[180]. Nach der Oberpfälzer Überlieferung wird der Antichrist von einer S. mit einer alten Jüdin erzeugt[181]. Die S. ist das Tier des Teufels[182]; sie ist vom Teufel besessen[183], ja, der Teufel selbst tritt in Gestalt einer S. (s. Sagen A. 752, vgl. 748. 749) auf[184]. Hexen und andere bösdämonischen Wesen haben S.n als Attribut oder verwandeln sich in S.n (vgl. Sagen A. 682)[185]. Auch der Alpdruck nimmt S.ngestalt an[186]. Daher wohl die Meinung, daß dem die Sünden vergeben werden, der eine S. tötet[187]. S.n bringen Verderben u. Tod (s. Sagen A. 757 ff.). Hierher vielleicht die Todesstrafe des Einnähens in einen Sack mit einer S.[187a].

Anderseits aber ist die S. auch die tierische Verkörperung des Spiritus familiaris, Verstorbener oder der menschlichen Seele überhaupt[188]; daher kann die Seele auch den Körper lebender Menschen in Gestalt einer S. zeitweise verlassen[189] (vgl. u. Kult A. 211—217). Sie ist das Symbol des Todes[190] und auch Wächter des Totenreichs[191]. Daher wird sie zuweilen auf Gräbern abgebildet (s. Darstellung)[192].

Spuren von Blitzsymbolik sind auf deutschem Sprachgebiet kaum vorhanden[193]. Wuttke (§§ 29. 153) deutet allerdings die S., welche die weiße Frau in der wilden Jagd begleitet, als Blitz, wohl in Anlehnung an Schwartz; doch ohne weitere Stütze. Poetisch spricht man etwa von Blitzs.n oder vom Herniederschlängeln des Blitzes. Auch mögen die schlangenförmigen Spuren an blitzgetroffenen Bäumen zu einer Verknüpfung der beiden Begriffe geführt haben[194].

Die Spuren des Regensymbols sind ebenfalls unsicher (vgl. Orakel A. 247 bis 249[195]; Zauber A. 282). Grandios hat Jerem. Gotthelf („Wassernot im Emmental") den sich von den Höhen herunterstürzenden Fluß mit einer riesigen S. verglichen[196]. Als Wasserdämon ist sie im Altertum nachgewiesen (vgl. Sees.)[197], ebenso als Fruchtbarkeitsprinzip (s. Kult A. 207; Orakel A. 246; Zauber A. 271; Medizin A. 495. 508. 549)[198]. In Altpreußen baten die Frauen die verehrten S.n, sie möchten den Männern Kraft geben, damit sie von ihnen schwanger würden[199]. Der phallische Charakter der S. (vgl. Natur A. 152—154; Sagen A. 762. 763) ist überhaupt alt und verbreitet[200], wie auch die geschlechtlichen Beziehungen der S. zur Frau[201].

Bis in die Neuzeit hat sich dagegen die alte Vorstellung von der Heilkraft der S. erhalten (s. u. Volksmedizin; Sagen A. 744)[202]. Sie bringen aber auch sonst Glück (s. Kult A. 211; Zauber, Sagen), wer sie tötet, zieht Unglück an (s. Kult A. 212). Die Hungersnot von 1817 wird auf S.ntötung zurückgeführt[203].

Im Prättigau (Kt. Graubünden) ist das Wort „Schlange" Tabu; man bezeichnet sie nur mit „Sch"[204].

Über den zwiespältigen Charakter der S. (böser und guter Dämon) vgl. Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299 ff. und unter Kult. In Athen beschützt sie den Tempel der Athene[205].

---

[175] Hastings *ERE.* 11, 399—423, speziell 407^a; Schrader *Reallex.*^{1} 31 (Ahnenkultus); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 ff. (m. weit. Lit.); Küster *Die S.* 56 ff.; ARw. 12, 221 ff. (Grabesspende u. Totenkult); W. Schwartz *Die altgriech. S.engottheiten* 2. Aufl. 1897; Ders. *Heidentum* 112; Henne *Volkssage* 112; Clemen *Reste* 63 f.; Wissowa *Religion*^{2} 176 f. u. a.; Bachofen *Gräbersymbolik* 152; Germanen: Grimm *Myth.* 2, 570 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 132; Hastings 11, 419.

[176] Fâfnir, schatzhütend: Fáfnismol. (Grimm *Myth.* 308. 573. 817); Ofnir u. Svâfnir, S.ennamen und Odins Beinamen (ebd. 570); Midgardsormr, die weltumfassende Meer-S. (Golther *Germ. Myth.* 178). Im Suttungsmythus verwandelt sich Odin in eine S. (Meyer *Myth.* 152. 183); Hoops *Reallex.* 4, 132. Über die Verbindung der Götter in S.engestalt mit Frauen s. Küster 152.

[177] In Frankreich (Languedoc) wird die S. mit dem Decknamen *longo* bezeichnet. Sébillot 3, 268.

[178] Küster 94; Hopf *Tierorakel* 187 f.; ARw. 30, 331; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 509; Hastings *ERE.* 11, 403 (Kanaan, Hebräer). 403a (Babylonien). 402b (Ägypten); Seligmann *Blick* 1, 128 (Dschinnen); RGG.^{1} 5, 299 (ebenso); Hekate u. Isis: Elworthy *Evil Eye* 132. 311 ff.; Bugge *Götter- u. Heldensagen* 480 ff.; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44; Clemen *Reste* 63 f. (m. weit. Lit.); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 4.

[179] Singer *Schweizermärchen* 2, 56 (zitiert Schmerber *Die S. des Paradieses*, Straßburg 1905, und Abh. z. Germ. Phil., Festschr. f. Heinzel 407, Anm. 5).

[180] Festschr. f. Heinzel ebda.; Hastings *ERE.* 11, 410^a; Jewish Encyclopaedia s. v. Fall; Krauß *Rel. Brauch d. Südsl.* 53. Ein frevelhafter Knabe erbricht Vipern beim Sprechen: Sébillot 3, 297.

[181] Schönwerth 3, 338.

[182] Strackerjan 2, 172; Anhorn *Magiol.* 923; Sébillot 3, 255. 266. 279; Am Rücken des Verführers kriechen S.en u. Kröten empor (Münster v. Straßburg u. Basel); Otte *Kunstarchäologie* 1, 501; Elsaßland 14, 37; NdZVk. 11, 196. — An der „Frau Welt": s. Walther v. d. Vogelweide 101, 11; dazu Ausg. v. Wilmanns-Michels (1924) 2, 353 (mit weiterer Lit.). — Die S. ist vom Teufel erschaffen: Dähnhardt *NS.* 1, 165 (Bretagne); Storaker *Natur* 226 (d. Teufels Gürtel).

[183] Luther *Tischreden* s. Dähnhardt *Natursagen* 1, 156 Anm. 1.

[184] Grimm *Myth.* 2, 833; 3. 295; ZfVk. 7, 246 (erscheint einer Hexe als S.); Grässe *Preuß. Sag.* 1, 591; Klingner *Luther* 25; Anhorn *Magiologia* 494; Schröder *Abergl.* (1886) 106 ff.; MacCulloch *Faith* 61. — Vgl. Offb. Joh. 12, 9; 20, 2; dazu Strack u. Billerbeck *Kommentar z. NT.* 3, 814; Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 302; Lucifer u. seine Gesellen werden S.en: Dähnhardt *Natursagen* 1, 49 (Mähren).

[185] Kühnau *Sagen* 3, 63 (Hexe als S.); MSchlesVk. H. 5, 44 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 7. 14 (Hexe als S.); Hexenhammer 2, 264. Vgl. Abeghian *Armen. Volksgl.* 29. 30. 103; MacCulloch *Faith* 48 (2 Stellen); Heyl *Tirol* 282 (böser Geist hat Mantel aus S.enhäuten); Wuttke § 47 (Kobold).

[186] Laistner *Sphinx* 1, 90 f.;

[187] Storaker *Natur* 230.

[187a] Grimm *RA.* 2, 279 ff.

[188] Hastings *ERE.* 11, 405. 419; RGG.^{1} 5, 299; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 514 ff.; Schrader *Sprachvergl. u. Urgesch.* 429; ZfVk. 25, 24; ARw. 12, 221; 16, 354; Küster 62 ff. 100 ff.; Roscher *Lex.* 3, 3223 (S. schwebt über dem geschleiften Hektor); Frazer 5, 82 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 168; Meyer *Myth.* 63 f.; R. M. Meyer *Rel.-Gesch.* 76; Wuttke § 60 (m. Lit.); Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 7; Grimm *Sagen* Nr. 433; *Myth.* 3, 247; Ranke *Volkssagen* 270; MSchlesVk. H. 5 (1898), 40; Rohlfs *Sprache u. Kultur* (1928) 24. RevTradpop. 17, 320 (neugriech.).

[189] Grimm *Sagen* 2, Nr. 433; ObdZfVk. 6, 16 A. 1; Sooder *Rohrbach* 91 f.

[190] Reichborn-Kjennerud *Ormen* 4. 31 Anm. 7 (anord. S.enname Náinn, anorw. nár „Toter").

[191] Singer *Schweizer Märchen* 2,

81 (m. Lit.); Küster *Schlange* 85 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 509; chthonische Gottheit: ARw. 30 (1933), 331. 192) Caminada *Friedhöfe* 49 f. Grab schützend: Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299. 193) s. Bd. 1, 1400; P. Sarasin *Helios u. Keraunos* 61. 166; Schwartz *Studien* 68. 74; Ders. *Idg. Volksglaube* 8 f. 22. 92 f. 131 f. 227; Laistner *Nebelsagen* 74; Mannhardt *Götter* 102; Grohmann *Sagen* 215; Hempler *Psychol.* 35. 59. 194) Laistner ebd. 195) Mannhardt *German. Mythen* 82; Gesemann *Regenzauber* 79. 80 (n. Wundt *Völkersps.* 3, 441 ff.); Natterköpfe am Zaum des „Wasservogel" (einer reitenden Pfingstgestalt) ebd. 80 (n. Panzer *Beitr.* 2, 86); Grohmann *Abergl.* 52; Regenstreifen: S.en: Abeghian *Armenien* 82. 196) SAVk. 27, 136; vgl. Rothenbach 5; Herzog *Schweizersagen* 2, 84 f. 197) Küster *Schlange* 153 ff.; Hastings *ERE.* 11, 408^{a}; ARw. 30 (1933), 331 (babyl. u. sumer. Religion). 198) ARw. 14, 566 (Erichthonios); 30, 331 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* 154 f. 361; Küster 137 ff.; HessBll. 10, 213. 199) Grässe *Preuß. Sag.* 2, 528 (n. Hartknoch *Alt- u. Neupreußen* 171). 200) Küster 149 ff.; Hastings *ERE.* 11, 406 (3); Hepding *Attis* 191; Eisler *Weltenmantel* 1, 123; Howey *Encircled Serpent* 126 ff.; Stern *Türkei* 2, 140. 201) Weinreich *Antike Heilungswunder* 93 f.; HessBl. 10, 213; Wissowa *Religion* 176; Frazer 5, 81 f.; Reichborn-Kjennerud 22 f.; Speiser *Phallus u. Feuer in d. Mythol. Australiens* Verhandl. d. Naturf.-Ges. Basel 38, 219 ff.; Liebrecht *Z. Volkskde* 240. 250; Urquell 4, 199; Crawley *Mystic Rose* 1, 231. 232. 233; 2, 17. 133. 202) Küster 133 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 380; Hastings *ERE.* 11, 406^{b}; RGG. ^{1}5, 299; Grimm *Myth.* 2, 572; 3, 198; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 16 ff. Vgl. die Sage von dem Tote erweckenden Kraut, das die S. bringt (Glaucos u. Polyidos) Bolte-Polívka 1, 128; Grimm *Myth.* 3, 350; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 20. — S. am Heilquell liegend: Grimm *Myth.* 2, 985. — In Algerien wird bei Unfruchtbarkeit den S.en ein Speiseopfer dargebracht: RTradpop. 27, 268 f. 203) Rochholz *Naturmythen* 196. 204) Fient *Prättigau* 241. 205) Lenz *Zool.* 433 (n. Herodot).

3. Kult. Über Ursprung, Verbreitung u. Formen des S.nkults können wir hier nicht sprechen, da sich auf deutschem Boden nur letzte Spuren erhalten haben. Für die eigentliche S.nverehrung verweisen wir auf die reiche Literatur 206). Von europäischen Völkern hatten die Altpreußen, Letten und Litauer einen ausgesprochenen S.nkult, indem sie sich nicht nur Hauss.n hielten, sondern auch Tempels.n, die von den Priestern mit Milch (s. Natur A. 126. 127. 155; Sagen A. 617 ff.) genährt wurden und vom Volke Opfer empfingen. In Altpreußen beteten die Frauen zu ihnen um Kindersegen (s. Dämon A. 198) 207). Bei den Germanen ist der S.nkult nicht mit Sicherheit bezeugt 208), wenn wir nicht den Bericht aus der Vita Sancti Barbati (7. Jh.), nach welchem die Langobarden ein S.nbild verehrt hätten, als altererbten S.nkult deuten wollen. Jahn sieht darin eine Hausschlangenverehrung 209) (s. a. A. 215).

Eine kindliche Form von S.nopfer findet sich in Meura (Thüringen), wo die Kinder, ehe sie zum Beerenlesen in den Wald gehen, sprechen:

> Atter, Atter, beiß mich nich,
> Ech breng der o viel Beäre mit!

und bei der Heimkehr einige Beeren als Dankopfer auf einen Stein legen 210).

Weit verbreitet ist dagegen der Glaube an die glückbringende Hauss., der jedenfalls vielfach auf die Vorstellung zurückgeht, daß die Seelen Verstorbener in ihr Gestalt angenommen haben (s. Dämon A. 188) oder daß sie der Genius des Hauses sei 211). Auch auf deutschem Boden findet sich die Überlieferung zahlreich. Die Hauss., die oft unter der Schwelle nistet, wird nicht nur geschont, sondern auch gepflegt (s. Zauber A. 264), namentlich mit Speise und Milch gefüttert (vgl. Natur A. 127. 155; Dämon A. 203; Sagen A. 619. 769). Dann bringt sie Glück und Wohlstand und wehrt Unglück, Krankheit, Blitzschlag usw. ab (Orakel A. 221). Wer sie tötet, bewirkt Todesfall in der Familie oder zieht Unglück auf sie herab (vgl. Dämon) 212). Zuweilen, besonders in Schlesien und im Spreewald, ist es ein S.npaar, Männchen u. Weibchen, das in Beziehung gesetzt wird zu Hausvater und Hausmutter. Wenn eines dieser letztern stirbt, zeigt sich die betr. S. und folgt ihm im Tode nach 213) (umgekehrt s. Orakel A. 243).

Ähnliches gilt in Skandinavien. Der Hausgeist (husrå, gårdsrå) erscheint in Ångermanland oft als S. 214). Auch in Norwegen (buormen, husormen) glaubt man an die Glückswirkung der Hauss., die noch zu Olaus Magnus' Zeiten als Gott verehrt wurde 215). Die weiße S. (hvitorm) ist in Schweden eine Art

spiritus familiaris und wird mit ehrfürchtiger Scheu gepflegt 216). Nach Norlind wird sie in einer Büchse aufbewahrt 217). Umgekehrt suchen sich die Pennsylvaniadeutschen die Hauss.n vom Leibe zu halten, indem sie alte Tischtücher verbrennen (s. Zauber A. 399) 218). Der Glaube an die glückbringende Hauss. ist aber weit über das germanische Sprachgebiet hinaus verbreitet 219).

Allgemeines: 206) J. B. Deane *The Worship of the Serpent throughout the World.* London 1833; J. Fergusson *Tree and Serpent Worship.* London 1868; C. S. Wake *Serpent Worship.* London 1888; C. F. Oldham *The sun and the serpent. A contribution to the history of serpent-worship.* London 1905; Hastings *ERE.* 11, 399 ff. (mit reicher Lit.); Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 581; Kelten: *ERE.* 11, 404. Klassisches Altertum: J. Chr. Koch *Dissertatio de cultu serpentum apud antiquos* (in *Thes. Diss.* ed J. Chr. Martini, Tom. II, P. 1 1765, 95) Lips. 1717; J. Mähly *Die S. im Mythus und Kultus der klass. Völker.* Basel 1867; E. Küster *Die S. in d. griech. Kunst u. Religion* (Gießen 1913) 56 ff.; ARw. 10, 201 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 508 ff.; ERE. 11, 404; Samter *Familienfeste* 85 f. (Speiseopfer an S.en); Wissowa *Relig.* 185; Hopf *Tierorakel* 186; ARw. 30, 332 (im Dionysoskult; trat an Stelle des Phallus; zit. Gruppe *Griech. Myth.* 92 f.); Agrarkulte Eleusis u. Thesmophorien zit. Nilsson *Griech. Feste* 320; Tempelhütende S. in Athen, mit Honigkuchen gefüttert: Lenz *Zool.* 433 (n. Herodot 8, 41). Kreta: *ERE.* 11, 402; Ophiten *ERE.* 11, 404; Wetzer u. Welte *Kirchenlex.*^{2} 9, 526 ff.; Howey *Encircled Serpent* 224 ff.; Lippert *Christentum* 232 ff. Makedonien: Globus 73, 65 ff. Indien: *ERE.* 11, 411 ff.; S. C. Mitra *Indian ophiolatry and the snake-worship of the negroes of the West-Indies.* Journ. Anthrop. Soc. (Bombay) 11 (1911), 186 ff.; Crooke *Northern India* 135. 261 ff. 267 f. 269; Mitt. Anthr. Ges. in Wien NF. VIII; Hovorka-Kronfeld 1, 383 (n. Haberlandt); ZfVk. 15, 81; Winternitz *Das S.en-Opfer des Mahabharata.* In: *Kulturgeschichtliches a. d. Tierwelt* (Prag 1905) 68 ff.; Howey *Encircled Serpent* p. 42—70. Armenien: Abeghian *Armenien* 74 ff. (Opfer an S.en in Höhlen u. a.: Hähne, Weihrauch). Hebräer u. Kanaaniter (vgl. Zauber A. 258): *ERE.* 11, 403 f.; Smith *Rel. der Semiten* 91. 100; Guthe *Bibelwörterb.* 586; Howey *Encircled Serpent* 78 ff. Ägypten u. Islam: *ERE.* 11, 402 f. 404; Amélineau *Du rôle des serpents dans les croyances religieuses de l'Egypte,* in Rev. Hist. Rel. 51, 335 ff.; 52, 1 ff. (s. ARw. 9, 484 f.); H. E. E. Hoyes *Serpent worship and Islam in Egypt* in: Moslem World 1918, 278—81; Howey *The Encircled Serpent* p. 17 ff. (The Serpent Gods of Egypt). Algerien: Bull. Soc. de Géogr. d'Oran. Mars 1911. Die Jessidis küssen das gemalte Bild einer S.: Mercure de France Nr. 826 (1932), S. 113. Babylonien: *ERE.* 11, 403. China, Japan: *ERE.* 11, 402; Howey *Encircled Serpent* 253 ff.; Australien, Polynesien, Melanesien, Indonesien *ERE.* 11, 400 f.; Anthropos 1, 183; Howey *Encircled Serpent* 274 ff.; Afrika: ebd.; W. D. Hambly *Serpent worship in Afrika,* in: Field Mus. Publ. XXI, Nr. 1 (1931); Int. Arch. f. Ethn. 17, 91 ff.; Howey *Encircled Serpent* 236 ff.; Amerika: *ERE.* 11, 401 f.; Howey *Encircled Serpent* 280 ff. Pueblo-Indianer ZfVk. 23, 253. Slaven: *ERE.* 11, 422. 207) *ERE.* 11, 420 ff.; Globus 73, 65 ff.; Grimm *Myth.* 2, 572 f.; Folklore 12, 293 ff.; Hopf *Tierorakel* 187; E. Schmidt *Volkskunde* 26 (nach Enea Silvio *Europa*); Jungfer *Alt-Litauen* 105; Tetzner *Slaven* 91; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528. 208) Hoops *Reallex.* 4, 132; Grimm *Myth.* 2, 570; ERE. 11, 419. 209) Gleiche Literatur; Jahn *Opfergebräuche* 292 f. 210) Witzschel *Thüringen* 2, 296 (n. Sigismund *Landeskunde* 1, 92). 211) Lippert *Christentum* 492 f. (m. weiterer Lit.); ERE. 11, 419 (Germ.). 420 (Litauer usw.); MSchlesVk. H. 5, 41; ZfVk. 3, 37; 15, 125 (Rez. von Politis Μελέται); Bolte-Polívka 2, 459; ZfVk. 23, 388 (Deutschland, Böhmen, Schweiz, Zigeuner); 25, 24 (Deutschland, Antike, Frankreich, Italien); ARw. 30, 332 (Griechenland, Ägypten). Klass. Altertum: Küster *Schlange* 145 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; Rohde *Psyche*^{5} 1, 254 A. 2; Schrader *Sprachvergl.* 2, 429 ff.; Wissowa *Religion*^{2} 176; Plin. *NH.* 29, 4, 22 (am Ehebett: Glück); Gell. *noct. att.* VI, 1, 3; Livius 26, 19, 7 (S. naht der Hausfrau als Genius). 212) Bolte-Polívka 2, 459; Anhorn *Magiol.* 924; Jahn *Opfergebräuche* 293 f. (mit reicher Lit.); Grimm *Myth.* 2, 571 f.; 3, 197 f. 439 (Rockenphilos.); Wuttke § 57. 153; Hopf *Tierorakel* 185; Simrock *Myth.* 457; Barb. Renz *Die heilige S. auf unserem heimatlichen Boden* in: Bay. Heimatschutz 28 (1932), 44 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 746; Rochholz *Glaube* 1, 145 f.; 2, 111; Ders. *Naturmythen* 193 ff. 195 f.; Bavaria 2, 2, 788; Lammert 37 (auf der Türschwelle kein Holz spalten). 99 (wer eine Hausotter beschädigt oder nur sieht, muß sterben, Bayreuth); Strackerjan 2, 173 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 107 (in Häusern u. Ställen); Ders. *Volkst.* 1, 496; Meier *Schwaben* 1, 204 f.; Höhn *Tod* 308; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 182; dort auch der Glaube, daß die S. ihre Krone auf ein weißes Tuch ablege, das man zur Hälfte auf den Milchteller gelegt. Haupt *Lausitz* 1, 75 f. (2 Haus-S.en, lassen sich nur sehen, wenn der Hausvater oder die Hausmutter stirbt; dann stirbt die betr. S. auch); Engelien u. Lahn 1, 79 f.; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528 (bei den Altpreußen: S.en vom Priester hervorgelockt, Speiseopfer für sie. Wenn sie es nicht annahmen, bedeutete es Unglück; Engelien u. Lahn 79 f. (ebenso); Drechsler

4. Orakel und Vorzeichen. Dank ihrer Eigenschaften galt die S. von jeher als klug und mit besonderem Wissen begabt (s. Natur, Dämon, Zauber). Daher wird sie schon im alten Orient und klassischen Altertum als mantisches Tier betrachtet [220]. Gemäß ihrer Doppelnatur als Symbol der Weisheit und des Bösen bringt oder verkündet sie sowohl Glück als Unglück. Glück und Heil bedeuten vor allem die Hauss.n (s. d. in Kult A. 212), besonders wenn sie sich zeigen [221] oder die dargebotenen Opfer annehmen [222]; schon wenn sich eine S. dem Hause nähert (Norwegen) [223]. Sieht ein Sonntagskind eine weiße Natter, so hat es ein großes Glück zu erwarten [224]; dasselbe gilt für ihre Begegnung überhaupt [225], namentlich wenn sie von rechts kommt [226], oder, in Norwegen, das Träumen von ihr [227]. Ebenda bedeutet S.n-begegnung Glück auf einer bevorstehenden Reise [228].

Wenn man die erste S., die einem im Frühjahr begegnet, töten kann, hat man Glück zu erwarten [229]. Reichtum bringen und bedeuten vor allem die Krons.n (s. Natur g, Sage A. 634. 689 ff.) [230]; auch das Finden einer weißen S. [231]. Das Verkünden von Fruchtbarkeit wissen wir jedoch nur aus dem griechischen Altertum nachzuweisen [232] (vgl. Dämon A. 198; Kult A. 207).

Häufiger aber bedeutet sie Unglück: wenn sie als Hauss. (s. Kult A. 212) die gebotenen Speisen nicht annimmt [233] oder sich irgendwie auffällig zeigt [234]. Das Gleiche wurde von einer S. gesagt, die durchs Fenster ins Haus fiel [235]. Auch ihr Angang ist unheilverkündend [236], besonders wenn sie als schwarze S. erscheint [237], ferner vor einer Reise [238]. Das Erscheinen einer feurigen S. ist ein böses Vorzeichen [239]. All dieser Glaube ist nicht auf das deutsche Gebiet beschränkt [240]. Das Unglück wird oft noch eigens bezeichnet: Hungersnot, Krankheit, Erdbeben, Hauseinsturz (Aelian) [241], Feuersbrunst [242]; namentlich aber Tod. Von der Hauss. (s. Kult A. 213) ist uns das öfters bezeugt [243]; aber auch der Traum von einer S. bedeutet Tod [244]. Vgl. ferner unten die Sagen von dem todbringenden Raub der S.n-Krone (Sagen A. 669 ff.). Seltener ist die begegnende S. Eheverkündigerin [245] oder Geburtdeuterin (vgl. Dämon A. 198. 199) [246], häufiger Wetterprophetin. Regen (s. Dämon A. 195; Zauber A. 282) kommt, wenn die Hausotter einen pech- oder wacholderartigen Geruch von sich gibt [247]. Wenn viele Nattern sich sonnen, dann wird es „grob“ [248]. Wenn sich in Oberflachs (Kt. Aargau) die große S. bei der Wißmaidli-Tanne zeigt, so gibt es ein Gewitter [249]. Im Tirol zeigt eine grüne S. Hagel an [250]; dagegen tritt eine trockene Zeit ein, wenn die S. einen quakenden Ton hören läßt (Dithmarschen) [251]. Wer von S.n träumt, kommt in Gesellschaft (ebd.) [252], oder erlebt Streit [253]. „Ain slang und ain schütz, die mit ainander vehtent, macht vrid“ [254]. Wenn eine Otter im Hause erscheint, solange jemand krank ist, so glaubt man, der Kranke habe etwas Schweres begangen (OA. Crailsheim) [255]. Nichtdeutsch ist der Aberglaube, daß Träume von S.n böse Absichten oder Schaden von Menschen (Poitou, Vendée) oder Verleumdung (Aosta) bedeuten, eine ruhende S. Unruhe (Vogesen), eine zusammengerollte Gefängnis [256]. Ein im Schlafe von einer S. umwundener Knabe wird berühmt [257].

Schlesien 2, 181 f. (Sch.en-Paar, Hausbewohner werden nicht gebissen. Wer sie tötet, muß sterben); MSchlesVk. H. 19 (1908), 14 (Speiseopfer; ziehen mit in ein anderes Haus); Kühnau *Sagen* 2, 41 f. (S. auf Steintreppe vor dem Haus, mit Milch genährt); MSchlesVk. H. 5 (1898), 41 ff.; Eisel *Voigtland* 149; Köhler *Voigtland* 496 (mit Milch genährt; wer sie reizt, wird vom Otternkönig gestraft); Bechstein *Thür. Sagenb.* 2, 90; Leoprechting *Lechrain* 77; Vernaleken *Alpensagen* 237; Heyl *Tirol* 157; Hovorka-Kronfeld 1, 382 (Tirol: wer sie tötet, stirbt); Fossel *Steiermark* 138 (halten Seuchen ab); Germania 36, 384 (bringt Glück, Steiermark); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117 (ziehen Gift an, Ober-Österr.); Fischer *Oststeier. Bauernleben*^{2} 116; Schramek *Böhmerwald* 245; Grohmann 81; Grohmann *Sagen* 221; Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 310 (Milchopfer; bewahrt vor Feuer u. Unglück; wenn getötet, stirbt der ganze Hof. N.-Österr.); Wittstock *Siebenbürgen* 63; Tetzner *Slaven* 22 (Altpreußen); Gréb *Zips* 47 (wohnt unter der Schwelle; man darf nicht auf der Schwelle stehen, kein Holz hacken, kein Essen über die Schwelle reichen).

[213] Haupt *Lausitz* 1, 75; Drechsler *Schlesien* 2, 181; MittSchlesVk. H. 19 (1908), 14; Wolf *Beitr.* 2, 444; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 396 f.; Gorion *Sagen d. Juden* 1, 89: wäre die S. nicht verflucht worden, so wären 2 S.en in jedem Hause, die Kostbarkeiten bringen. Über 2 S.en, an die das Leben des Königs u. der Königin gebunden ist, s. Bolte-Polívka 4, 139.

[214] FoF. 20 (1933), 106.

[215] Bolte-Polívka 2, 459. 460; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 21.f. (zit. Olaus Magnus III, Kap. 1: im J. 1555 galt in abgelegenen Höfen Norwegens und Wärmlands die S. als eine das Haus beschirmende Gottheit). Die Haus-S. bringt auch nach dem heutigen Glauben Gesundheit und Glück. Man sieht sie gern im Stall, wo sie Hexerei fernhält. Das hat dazu geführt, eine S. oder wenigstens eine S.en-Haut unter die Schwelle zu legen (erwähnt auch Plinius *N. H.* 29, 67).

[216] ZfVk. 25, 225. 226; Fataburen 1908, 112.

[217] T. Norlind *Svenska allmogens lif* (Stockh. 1912) 640.

[218] Fogel *Pennsylvania* 219.

[219] Bolte-Polívka 2, 459 f. Wenden: Wolf *Beitr.* 2, 444 (zwei S.en); Wuttke *Sächs. Volkskunde* 353. Böhmen: Grohmann *Sagen* 221; Ders. *Abergl.* 78. 79. 81. 230; Wuttke 51. 115; Rochholz *Glaube* 1, 146 f.; Bolte-Polívka 2, 460. — Slovaken ebd. Polen: Urquell 3, 288; Bolte-Polívka 2, 460. Rußland: Hovorka-Kronfeld 1, 325. Bulgarien: ZfVk. 2, 180 (zweiköpfig); Bolte-Polívka 2, 459. Südslaven, Montenegro, Albanien, Kl. Walachei: Stern *Türkei* 1, 434 f. Serben: Bolte-Polívka 2, 459. Slovenen: ebd. 460; Bukowina: ZföstVk. 18, 118. Frankreich: Sébillot 3, 264. Italien: Rohlfs *Sprache und Kultur* 24. Rätoromanen: Decurtins *Rät. Chrestom.* 4, 1019. Indien: Crooke *Northern India* 276 f.; Frazer *OT.* 3, 218. Armenien: Abeghian *Armenien* 74 ff. Esten: Boecler *Ehsten* 39. Ägypten: Stern *Türkei* 1, 434 (in Kairo gibt es ganze Quartiere, die ihre Schutz-S. haben). Cypern: Ohnefalsch-Richter *Cypern* 262 (vertilgen Ungeziefer).

[219] Naturvölker: Hovorka-Kronfeld 1, 383 (n. Schurtz *Urgesch. d. Kultur*). Über die Juden s. o. A. 213.

[220] Hopf *Tierorakel* 182 ff.; Küster *Schlange* 121 ff.; Wissowa *Religion*^{2} 176; Hovorka-Kronfeld 1, 380; ERE. 11, 406^b.

[221] Kühnau *Sagen* 2, 43; ZfVk. 23, 388 (Talmud).

[222] Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528. Zeigt sich eine S. unter dem Opferaltar, so verkündet sie Sieg: Lenz *Zool.* 445 (n. Valerius Maximus).

[223] Liebrecht *Zur Volkskunde* 328.

[224] Alpenburg *Tirol* 95; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524 (S.enkönigin).

[225] Reusch *Samland* 42; Meyer *Baden* 515; ZfVk. 25, 24 (Altertum, deutsch, französ., ital.); 11, 277. 278 (15. Jh.). Zigeuner: Urquell 6, 2 (langes Leben); SAVk. 14, 270 (Geschenke). — Südafrika: ZfVk. 23, 153 (nach Zs. f. Ethn. 6, 43); Samoa: ebd. 388 (n. Turner *Samoa* 1884, 44).

[226] Hopf *Tierorakel* 190 (wo?).

[226a] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.

[227] Reichborn-Kjennerud 21 (Norwegen).

[228] Landstad *Fra Telemarken* (Oslo 1927) 82.

[229] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524; Sébillot 3, 267 (Poitou).

[230] Hopf *Tierorakel* 191. Talmudisch im 3. Jh. n. Chr.: Wenn eine S. auf das Bett gefallen ist und man spricht: „Er ist arm, in Zukunft wird er reich werden“. ZfVk. 3, 37; 23, 388; wer im Traum eine S. sieht, wird nach jüdischem Volksglauben reich. Ebd. — Traum von Nattern oder Vipern bedeutet Geld: Artemidor *Oneirocrit.* (deutsch) 122. 274.

[231] Reusch *Samland* 5.

[232] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 (Aelian *Hist. An.* 6, 16); *ERE.* 11, 406^a.

[233] Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528.

[234] Kühnau *Sagen* 2, 42. 44.

[235] (Keller) *Grab des Abergl.* 1, 13.

[236] ZrwVk. 11, 264 (bergisch); Haas *Greifswald* 49 (die Berg-S. im Bauerberg).

[237] Liebrecht *Zur Volksk.* 328 (Norwegen); Fogel *Pennsalvynia* 112.

[238] Anhorn *Magiologia* 145.

[239] Strackerjan 2, 172.

[240] Frankreich: Sébillot 3, 265 f. (Angang unheilvoll für Schwangere). — Klass. Altertum: ZfVk. 25, 24; 3, 37 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; Hopf *Tierorakel* 189. Indien: Hopf *Tierorakel* 189; ZfVk. 23, 388. Talmud: ebd. 387. Babylon: ebd. 388. Beduinen: ebd. Burma: ebd. Zigeuner: ebd. Verschiedene Völker: ebd.; Hopf *Tierorakel* 190 f.

[241] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 (Aelian 6, 16; 11, 19); Artemidor *Oneirocrit.* (deutsch) 122.

[242] Drechsler *Schlesien* 2, 182; MittSchlesVk. Heft 19, 14; vgl. Grohmann *Abergl.* 23 (feuriger Drache).

[243] Meyer *Germ. Myth.* 64; Rochholz *Glaube* 1, 141; Grimm *Myth.* 2, 572; 3, 439; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 33; Kühnau *Sagen* 2, 44; MittSchlesVk. Heft 19, 14; Haupt *Lausitz* 1, 75 f.; John *Erzgebirge* 114; Eisel *Voigtland* 153 (wer goldene S. sieht, muß sterben); Leoprechting *Lechrain* 77. 231 (wenn die Hausatter klappert); Höhn *Tod* 308 (wenn sie pfeift oder singt); John *Westböhmen* 162 (wenn sie sich zeigt oder „schlägt“). Norwegen: Liebrecht *Zur Volkskunde* 326 (wenn sie über die Landstraße kriecht, kommt auf dieser bald eine Leiche). Böhmen: Wuttke § 57. Südslaven: Stern *Türkei* 1, 434 f. (Haus-S.); ZfVk. 2, 180 (wenn einer im Weingarten eine S. ausgräbt. Kroatien). Römer: Wissowa *Religion*^{2} 176 (Tod der Haus-S. zeigt Tod des Hausherrn an; vgl. Kult A. 211); Schwarz *Menschen u. Tiere im Abergl.* 45. Babylonien: ZfVk. 23, 388 (wenn eine S. sich vor einem Menschen aufbäumt, wird dieser ermordet werden; nach Jastrow *Relig. d. Babyl. u. Assyr.* 2, 781).

[244] MSchlesVk. H. 5, 43; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.

[245] Heyl *Tirol* 785; Talmudisch: wenn eine S. aufs Bett gefallen, heiratet die Jungfrau einen reichen Mann

ZfVk. 3, 37. [246] Ein Mann sieht drei (so!) Kreuzottern zusammengewunden und deutet das, daß seine Frau Zwillinge (so!) gebären werde. Veckenst. Ztschr. 3, 395 (poln. Posen). Begegnet eine Schwangere einer S., so wird das als unglückbringend angesehen (s. A. 240). Sébillot 3, 265 f.: „Wenn eine S. einer Schwangeren entgegenkommt, so mißgebieret sie; begegnet sie ihr aber, wenn sie im Gebären ist, so beförderts die Geburt". Jühling *Tiere* 163 (n. Albertus Magnus *Von den Geheimnissen der Weiber* 1755, 219). Die Gemahlin des Johannes, Fürsten von Epirus, träumt, daß sie eine S. gebäre, welche ganz Epirus bedeckte und den Kopf gegen die Türkei streckte. Bedeutet einen Helden, welcher die Türkei besiegen werde. Anhorn *Magiologia* 23. Talmudisch 3. Jh. n. Chr.: Wenn eine S. auf das Bett gefallen ist, spricht man: „Sie ist schwanger, sie gebirt einen Knaben". ZfVk. 3, 37. [247] MSchlesVk. H. 19, 14; Drechsler *Schlesien* 2, 182; ZfVk. 4, 82 (Mittelschlesien); Kühnau *Sagen* 2, 44; Anhorn *Magiol.* 924. [248] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120. [249] Rochholz *Schweizersagen* 2, 5. [250] Heyl *Tirol* 789. [251] ZfVk. 24, 60. [252] Ebd. 20, 384. [253] Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524; Fogel *Pemsylvania* 78. [254] Megenberg 470, 8 (nach dem Büchlein des Juden Tethel). [255] Höhn *Tod* 308. [256] Sébillot 3, 267; Anderes: Küster *Schlange* 132. [257] ZfVk. 23, 388 (nach Cicero *De divin.* II cap. 31 § 66 f.); vgl. Weiteres bei Küster *Schlange* 132; Artemidor *Oneirocrit.* 122

5. Zauber, Magie. Die magischen Anschauungen und Handlungen lassen sich in zwei Hauptgruppen teilen: I. Zauber der von den S.n ausgeht, II. Zauber, der an den S.n ausgeübt wird.

I. S. ist Subjekt des Zaubers. Die dämonischen Eigenschaften (s. Natur, Dämon) der S.n haben schon im Altertum zu der Meinung geführt, daß sie ein zauberkräftiges Tier sei, das entweder von sich aus magische Handlungen ausführt oder vom Menschen zu solchen benutzt wird [258]. Daher auch die zahlreichen Amulette (s. Darstellung) mit S.ndarstellungen u. S.npartikeln [259], oder aus Serpentin, der ja als S.nstein gilt (s. Natur A. 86; Medizin A. 555 ff.) [260]. So verleiht die S. dem Menschen besondere Eigenschaften, Kräfte u. Schutz (s. a. unten die einzelnen Teile der S.). Wer in den Besitz eines Haselwurms (s. Natur A. 7) gelangt, dem bleiben alle bösen Geister fern, er kann sich unsichtbar (vgl. A. 285. 311. 319. 348. 352; Sagen A. 631) u. unverwundbar (vgl. A. 299. 304. 324. 338. 362) machen, er geht mit seiner Hilfe durch verschlossene Türen (vgl. A. 319. 362; Natur A. 16) [261] und findet Schätze (s. Sagen A. 689) [262]. Ähnliches gilt für Schweden [263]. Daß die S. Glück bringt, ist schon bei ihrem Angang (s. Orakel A. 221 und Kult A. 212) gezeigt worden. Wenn man eine S. mit ins Bett nimmt hat man viel Glück (Brandenburg) [264] (vgl. noch A. 285 326 und Dämon). Wer eine Viper an einem Stock in den Rauch hält, der kann die Zukunft voraussagen (vgl. Orakel) [265]. Überhaupt verleiht sie Wissen [266] (s. u. A. 283. 309), auch Erfolg vor Gericht [267] (s. a. A. 303. 325). Zahlreiche Eigenschaften besitzt nach einem älteren deutschen Arzneibuch, das Pulver, das am 1. August aus einer verbrannten Natter hergestellt ist: es dient gegen Kopfwunden, gegen Feinde, macht die Menschen fügsam, enthüllt Geheimnisse, macht beliebt, das Gesinde treu [268]. Auch nach einer sächsischen Sage wurde mit S.npulver allerlei Zauber getrieben [269]. Paracelsus besaß einen Haselwurm, der alle Heilkräuter kannte und Schätze erkennen ließ [270] (s. A. 284). In Norwegen u. Schweden gilt der auf Plinius (NH. 30, 129) zurückgehende Glaube, daß einer, der eine S. und einen Frosch oder Vogel voneinander getrennt hat, die Kraft gewinne, einer Frau in Kindsnöten die Geburt zu erleichtern (s. A. 291; Medizin A. 495. 508. 549) [271]. In Tirol: wenn man die S.n, die aus Natterwurz (Echium vulg.) entstanden sind, in einer Ampel verbrennt, so sieht man überall S.n (s. Natur A. 47) [272].

Auch auf Tiere wirkt der S.nzauber. In das Fressen für die jungen Gänse mischt man das Pulver von einer getrockneten, vor dem Georgitage getöteten S., dann fressen sie kein unreines Insekt [273]. Bienen, die mit dem Staub einer S.nspur bestreut werden, müssen in den Stock zurückkehren [274]. In Polen gedeihen die Kühe, wenn man eine vor dem Adalbertstage gefangene S. hinter dem Ofen hält [275]. Besonders oft wird die S. im Schießzauber verwendet (s. A. 301. 302. 308. 321 f. 354. 361). Schießt man einmal eine S., bes. Kreuzotter, aus dem Gewehr, so treffen alle Schüsse [276]. Hat ein Gewehr Tötung und Brand verloren, so schieße man seine gewöhnliche Ladung auf eine Kreuzotter, dann bekommen die Schüsse Wirkung [277]. Nach altem Egerländer Glauben kann man bewirken, „daß die Schröt beym Schüssen vor dem Flintenlauf niederfallen", wenn man frühmorgens im Tau eine S. fängt, „doch nicht mit bloßer Hand", und mit ihr den Flintenlauf bestreicht [278]. Außerdeutsch ist der Fischzauber: Man nagelt eine lebende S. durch die Augen an die Wand, schindet sie und wirft sie an die Stelle, wo man fischt; das gibt einen reichlichen Fang (Finnby kapell) [279], oder man läßt eine Stecknadel solange in einer S. stecken, bis diese tot ist, und macht daraus einen Angelhaken (Småland) [280]. Mit einem Stock, mit dem man vor Georgi eine S. totgeschlagen hat, wird man jeden im Kampf überwinden [281]. Im Kalewala (12, 31 ff.) wird ein Kampfhemd in der „Jauche" schwarzer S.n gewaschen. Regen (s. Dämon A. 195; Orakel A. 247) bewirkt man, indem man eine S. mit dem Kopf nach unten aufhängt (Böhmen) [282].

Eine besondere Form des Zaubers ist das Essen von S.nfleisch. Es verleiht reiches Wissen (s. A. 266. 309) [283], Kenntnis der Heilkräuter (s. A. 270) [284], bringt Glück, schützt vor Verwundung (s. A. 261), macht unsichtbar (s. A. 261. 311. 319. 348. 352), öffnet alle Schlösser (vgl. A. 261. 319) [285], macht reich (s. Orakel A. 230) [286]. In Dalsland (Schweden) glaubt man, daß einer weissagen könne, wenn er von dem Fleischabsud einer weißen S. gegessen habe [237]. Über die verjüngende Kraft des S.nfleisches berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller (vgl. Medizin A. 434. 546) [288]. Namentlich aber verleiht es die Fähigkeit, die Sprache der Tiere (s. A. 309. 332), insbesondere der Vögel, zu verstehen. Als Sigurd den Drachen Fafnir getötet hatte, briet er sein Herz an einem Spieß. An dem aufschäumenden Blut verbrannte er sich den Finger und führte ihn zum Mund; alsbald verstand er die Sprache der ihn warnenden Meisen [289]. Dasselbe gilt vom Fleisch einer S., besonders einer weißen [290] (vgl. auch Aal Bd. 1, 4; dazu MSchlesVk. H. 8, 3). In Norwegen soll der Genuß vom Fleisch der weißen S. die Geburt erleichtern (s. A. 271) [291].

Die S. ist das Tier der Hexen. Mit ihr üben sie Zauber aus (s. o. Dämon A. 185). Einen Menschen kann man mit folgendem Segen „beschwören" (?): „Ich zerteile eine S., ich nehme das Haupt und den Schwanz, so teilen wir uns die S. ganz, im Namen †††" [292]. Nach dem oberösterreichischen Glauben kann man seinen Feind in der Ferne mit einer Haselrute (s. Natur A. 147; Zauber A. 378; Sagen A. 680. 707. 708) verprügeln, mit der man eine Natter, die einen Frosch im Bauch hat, erschlagen hat [293]. Mehrfach belegt ist der Geburtshemm- oder Abtreibungszauber bei Mensch und Vieh mit Hilfe einer S. [294]. Vgl. die Fruchtabtreibung mit Natterwurz (s. Natur A. 47) [295]. In Polen können Liebespaare mit Hilfe einer S. getrennt werden [296]. In Norwegen darf eine Schwangere keine S. sehen, sonst bekommt das Kind ein „S.nauge" (Hystagmus) oder eine „S.nhaut" (Ichthyosis) [297]. Die S.n vermögen sogar durch ihren Blick oder ihr „Pfeifen" (vgl. Natur A. 141) Menschen zu töten [298]. Ihr Biß tötet sogar Unverwundbare [299].

Auch gegen Behexung finden die S.n Verwendung [300].

Ähnlich wie die ganze S. werden auch ihre einzelnen Teile im Zauber verwendet.

Augen (s. a. Kopf): „Andere Schützen, die nach der Scheiben oder Ziel schießen (vgl. Zauber A. 276. 308. 321. 322. 354), verwahren die ausgestoßne S.naugen unter den Körnlein (Korn, Absehen) vornen am Rohr" [301].

Blut: „Die Wildschützen legens in ihr Bürstrohr (Jagdflintenrohr) und tun ein wenig gedürrt S.nblut in die Kugelform, da sie Kugel gießen" (s. A. 339) [302].

Das S.nei (s. Natur A. 83. 86; Medizin

A. 457) gilt in Südfrankreich als zauberkräftig; man kann damit Prozesse (s. A. 267. 325) gewinnen (auch in Böhmen) und Schätze entdecken 303).

Fett (s. Med. A. 458) verleiht Stärke und Unverwundbarkeit (s. A. 261) 304); mit seiner Hilfe kann man alles sehen 305). Wer sich mit S.nfett die Hände schmiert, kann lebendige S.n ohne Schaden fangen (Böhmen) 306); dem Körper verleiht es Geschmeidigkeit 307); in der französischen Schweiz wird es zum Treffzauber (s. A. 276. 301) verwendet 308).

Geifer (s. Med. A. 498): Nach Saxo verleiht der in die Speise tropfende Geifer Wissen, Verstehen der Tiersprache (s. o. A. 266. 289. 332) und Sieg im Krieg (s. A. 347. 360) 309).

Gift: „Waffen, die nach der Glut etlich mal in S.ngift abgeleschet werden, haben eine große Stärk und Härte" 310).

„Haar" (?): „So nyme wydehopffen blutt und har von eyner s.n, man ziehe die har durchs blutt, behald's bey dir, so bist du unsichtbar" 311) (vgl. A. 262. 285. 319. 352).

Haut (s. Med. A. 500 ff.): Wird als Amulett gegen allerlei Unheil auf der Brust getragen 312). Pulverisiert in Wasser zwischen die Augen gestrichen (Böhmen) oder ganz in die Tasche eingenäht (Ferrara), wehrt sie Hexerei ab 313). Ebenso ein Stab, mit S.nhaut überzogen (Ungarn) 314). Sie dient ferner gegen die Verhexung des Bieres (s. Bd. 1, 1264), und auch die Schnapsbrenner bewahren sie in den Brennereien (Polen) 315). Korn wird vor Ungeziefer und Wild bewahrt, das vor der Aussaat durch eine S.nhaut geschüttet worden ist 316); auch im Altertum fördert sie das Pflanzenwachstum 317). „Einer S. Haut, im zunehmenden Monde zu Pulver gestoßen, hat mannigfaltige kräfte: so eyner zweyffelt an ettlichen zukünfftigen zufellen oder sachen, welcher gestaldt sich die möchten begeben, so streue er dis pulfer auf sein heubt, und das heubt mit einem tuch umbwunden, und sich schlaffen gelegt, so würd er im schlaffe sehen, wie es sich begeben werde" 318). Mittelst einer S.nhaut vermag man sich unsichtbar (s. A. 311. 352) zu machen und kann alle Schlösser öffnen (s. A. 261; Natur A. 16) 319). Degenklingen werden in Duellen wirksam, wenn man den Griff mit einer S.nhaut umwindet 320); ebenso Gewehre (s. A. 276. 301. 308), wenn man mit ihr den bloßen Arm umwickelt 321). Durch eine abgestreifte S.nhaut werden Erbsen gesät; die daraus entstehenden Erbsen werden in den Kugelguß gegeben. Mit diesen Kugeln trifft man alles 322). Mit einer S.nhaut kann man sich hieb- und stichfest machen (s. A. 261. 285. 362) 323) und Feinde erschrecken 324). In Böhmen dient sie, im Neumond gewonnen und pulverisiert, zu sehr verschiedenen Zwecken:

1. Wenn Jemanden eine Schlange sticht, so streue von diesem Staube auf die Wunde, und am dritten Tag wird er geheilt sein.

2. Streue dir diesen Staub in die Haare, und so lange du ihn darin haben wirst, brauchst du keinen Widersacher zu fürchten, denn du wirst jeden leicht überwinden.

3. Wenn du dich mit Wasser, in welches etwas von diesem Pulver gestreut ist, zwischen den Augen wäschst, so kann dir Niemand schaden, z. B. dich behexen, beschreien usw.

4. Wirst du vor Gericht gerufen, so streue dir davon in die Schuhe oder Stiefel, und es wird Jedem scheinen, als ob du am besten sprächest (s. A. 267. 303).

5. Wenn du einem Schlafenden etwas von diesem Staube in die Hände streust, so bekennt er dir alle seine Geheimnisse.

6. Willst du einen treuen Knecht haben, so streue ihm davon in die Kleider, und er wird treu sein.

7. Trage dieses Pulver immer bei dir, und du wirst überall geachtet und deinen Feinden zum Schrecken sein 325).

In Ungarn: Zieht man die Haut einer vor dem Georgstage gefangenen S. auf einen Stab, so kann man damit selbst Eisen zerbrechen; wer aber diese Haut, um seinen Hals gewickelt, bei sich trägt, der wird glücklich 326). In Spanien bringt sie Glück im Spiel 327); in Savoyen in der Lotterie 328). In Biel (Schweiz) gilt dagegen das Berühren einer S.nhaut für unheilbringend 329). Unter die Schwelle gelegt, bewirkt sie Unfruchtbarkeit (s. A. 294) bei Mensch und Tier 330), oder Haß und Feindschaft 331).

Herz (s. Med. A. 529 ff.): Über die Wirkung des siedenden Herzblutes von dem Drachen Fafnir s. o. A. 289. 309. Auch bei den alten Arabern herrschte der Glaube, daß man durch den Genuß von S.nherz und -leber die Tiersprache verstehen könne 332). Über einen Fall von Hellsehen nach dem Genuß eines S.nherzens berichtet Reichborn S. 27 (vgl. A. 287). Im Norden wird es auch zum Liebeszauber (s. A. 364) verwendet 333), in der französischen Schweiz zum Zauber überhaupt 334). Anderwärts gegen Hexerei 335).

Horn: „Von S.nhörnern und S.nzungen, vornehmlich im 14. Jh." handelt ein Aufsatz von Pogatscher in der Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff. Das Horn (vgl. Natur A. 118) soll zur Erkenntnis giftiger Speisen dienen 336). Die Knochen dienen nach Plinius (*NH.* 30, 122) zum Herausziehen von Geschossen.

Kopf: Stärke, Reichtum, Glück erlangt man, Übel wehrt man ab, wenn man ein „Otterköpfchen" (Cypraea-Muschel, die als S.nkopf gilt) bei sich trägt (s. Muschel Bd. 6, 632 f.) 337). „Für Hauen und Stächen" (s. A. 261): „von einer S. den Kopf oder die Zungen (s.d.) nähmen an einem Suntag vor Sonnenaufgang. Sie muß aber noch lebendig sein, du mußt die Zungen nehmen und zu Bulfer machen. Nims unter den lingen Arm" 338). In einen S.nkopf, d. h. in die ausgestochenen Augen (s. d.) und den Rachen, werden Erbsen gelegt, und der Kopf in feuchter Erde vergraben. Die wachsenden Erbsen werden im Kugelguß verwendet, um die Kugel treffsicher zu machen (s. A. 302) 339). Ein S.nkopf bringt Glück im Spiel 340), ist auch gut gegen Zauber und Hexerei (s. A. 337) 341). Wer Erbsen ißt, die aus einem S.nkopf gewachsen sind, versteht die Sprache der Gänse (vgl. A. 289, s. Bd. 3, 294) 342). In Finnland wird gegen Wanzen ein S.nkopf in die Wand verpflöckt 343). Mit S.nköpfen wird aber auch Hexerei getrieben 344). In Norwegen wird das Vieh böse, wenn es einen S.nkopf frißt 345) (S.nkopf gegen S:n s. A. 394).

Krone: verleiht Reichtum (s. Orakel A. 230; Sagen A. 634 ff.) 346), Sieg (s. A. 309. 360) 347), Unsichtbarkeit (s. A. 261. 285. 311. 319. 352) 348) und Zauberkraft 349).

Leber: s. Medizin. Im Hexenzauber 350).

Schwanz (s. a. Medizin) gegen Viehbehexung 351). Stein (s. Natur A. 80 ff.; Medizin) macht unsichtbar (siehe A. 348) 352).

Wirbel: Rosenkränze aus S.nwirbeln sind zauberkräftig. Auch die aus den Früchten der Coix lacrimae gefertigten Rosenkränze heißen „Natterbeten" 353).

Zähne im Kugelzauber (s. A. 276) (französ. Schweiz) 354).

Zunge (s. A. 338): Die S.nzunge (s. a. Medizin), als vermeintlicher Sitz des Giftes und der verführerischen Überredung (s. Natur A. 34), findet naturgemäß auch im Zauber ihre Verwendung 355). Im Saterland trug man in einem Westenknopf eine Natterzunge, das schützte gegen Unheil 356). Beim Mondwechsel dem Tiere ausgerissen und einem Verleumder in die Speise gegeben, läßt sie dem Verleumder die Zunge anschwellen (s. Natur A. 123) 357). Ein Natternzünglein in das Wetzsteinfaß gelegt bewirkt, daß die Sense gut schneidet 358); freilich: wer sich an einer solchen Sense schneidet, dessen Wunde heilt nie mehr 359). Wer 9 S.nzungen bei sich trägt, hat Erfolg beim Raufen (s. A. 309) 360). Waffen werden treffsicher (s. A. 276) gemacht 361), sich selbst macht man „fest" gegen Hauen und Stechen (s. A. 261), unsichtbar und fähig alle Schlösser zu öffnen (s. o. A. 261. 319) 362). In Böhmen glaubt man, daß sie Stärke verleihe, die Feinde schrecke und schaffe, daß man jeden in der Rede überwinde 363), im Norden übt man Liebeszauber (s. A. 333) aus, indem man eine S.nzunge in die Kleider näht 364). Verbreitet ist der Glaube, daß eine S.nzunge, in die Peitschenschnur geflochten, den Zugtieren die Last erleichtere, die Reitpferde hurtig mache und sie vor dem Schaden eines kalten Trunkes oder des Übersaufens bewahre 365). Um die Kühe „bissen" (pissen) zu machen, stecke man eine Natter-Angel (Zunge) in das Ende eines Hirtenstocks und stoße ihn in die Erde 366). In Polen hängt man eine S.nzunge gegen Behexung in den Stall 367).

II. S. ist Objekt des Zaubers.

Das Bannen, Beschwören der S.n ist alt und weitverbreitet 368). Seit Einführung des Christentums wird es meist durch kirchlich sanktionierte Mittel ausgeübt (s. a. S.nsegen). In Krautergersheim (Elsaß) gilt St. Aper als schlangenbannender Heiliger 369). Hier sei auch eine, obschon außerdeutsche, S.nprozession des hl. Dominikus erwähnt, die alljährlich anfangs Mai in dem kleinen Abruzzendorfe Cocullo veranstaltet wird und darin besteht, daß die Statue des Heiligen, behängt mit lebenden ungiftigen S.n, durch das Dorf getragen wird, um die Gegend vor giftigen S.n zu schützen 370). Im Attental (Baden) werden die S.n durch Bau einer „S.nkapelle" gebannt (vgl. A. 375) 371). Oft aber sind es auch ungeistliche Personen, die den Bann ausüben (s. Sagen A. 727 ff.) 372). Im Elsaß werden die S.n an Petri Stuhlf., an Pfingsten oder am Schellentag (2. Donnerstag im Februar) durch Lärm vertrieben. Dabei in Hindisheim der Spruch:

> Krötte un Schlange üs em Hof,
> Krötte un Schlange üs em Hüs.
> Alli erüs.

Ein anderer Spruch in Laubach (s. S.nsegen) 373). In Böhmen fängt man eine S., und macht ihr drei Kreuze, je eins auf Kopf, Rücken und Schwanz. Wenn diese S. zu den anderen kommt, wandern alle aus der Gegend 374). Im hintern Attental (b. Freiburg i. Br.) betet der Bauer zu Mariä Lichtmeß (2. Febr.) mit seinen Leuten in der S.nkapelle (vgl. A. 371) drei Rosenkränze, und nach der Heimkehr wird dreimal eine Kette um das Haus gezogen, um die S.n fernzuhalten 375). Über S.namulette s. Zauber (A. 259). Wirksam ist das Glockengeläute 376), besonders wenn eine S. in den Guß hineingeworfen worden ist 377).

Von Pflanzen ist es namentlich die Hasel (s. o. A. 293; Sagen A. 680. 707. 708) 378). Die (naturerklärende) Legende erzählt, daß ein Haselstrauch die hl. Maria gegen eine aufspringende S. schützte, als sie im Walde Erdbeeren für das Jesuskind pflückte. Zum Dank habe die Jungfrau dem Strauche die Kraft verliehen, vor S.n zu schützen (s. Sage A. 709) 379). Wenn man einer Kreuzotter ein Haselnußblatt hinwirft, verfolgt sie einen nicht 380). S.n können mit Haselruten in einen Kreis gebannt und getötet werden 381) oder sie werden steif 382) (s. Natur, Zauber, Sagen a. a. O.). Nach Bernardino da Siena wird eine gegabelte Haselrute gegen den S.nbiß verwendet 383). Auch die Esche (Fraxinus) ist der S. Feind (s. Natur A. 144 ff.; Med. A. 588a). Mit einem Eschenzweig kann sie getötet werden 384). Die Wiege des S.en-Erlösers ist aus Eschenholz 385), Eschensaft ist gut gegen S.nbiß 386). In Devonshire bannt man mit dem Zweig der Esche die S.n und nimmt ihnen ihr Gift (s. Natur A. 146). Man befestigt Eschenzweige am Halse des Viehes, um es vor Bissen zu sichern 387). Über die S. Nídhoggr und die Weltesche Yggdrasill s. Sagen A. 777. Ähnlich die Birke (s. Natur A. 148 f.) 388). In einem Halberstadter Hs.-Fragm. des 14. Jh.s wird der schon antike Glaube erwähnt, daß man S.n in einen Ring von Betonie (s. A. 427c) bannen könne 389). Seltener die Raute (s. d.). Wiesel (s. Natur A. 159) bekämpfen die giftigen S.n mittelst der Raute (vgl. Med. A. 588), welche sie im Mund verbergen 390). Gegen S.nbiß wird Raute eingenommen 391). Natterwurz (s. Natur A. 47) vertreibt S.n im Haus (Graubünden, 15. Jh.) 392). Auch der Farn ist ihnen feindlich 393).

Um S.n zu vertreiben, halte man sich einen roten Hahn oder trage einen S.nkopf (s. o. A. 337 ff.) bei sich 394). Vor den milchsaugenden S.n schützt sich das Volk durch einen weißen

Hahn 395), vor S.n überhaupt, indem man einer Hauss. ein Kreuz auf den Kopf macht 396). Daß die S. mit dem Hirsch feind ist, zeigte schon das Kap. Natur (A. 164 f.). Durch den Geruch des Hirschhorns werden nach jüdischem und römischen Glauben S.n gebannt 397) (vgl. Medizin A. 439. 588); in Rom auch durch Ziegenhufe 398) (vgl. Medizin A. 604). Über den Adler als S.nfeind s. d. (Bd. 1, 181. 183 Anm. 106).

Die Pennsylvania-Deutschen verbrennen alte Schuhe und Tischtücher (s. Kult A. 218), um die S.n zu vertreiben 399). Die Kroaten gießen Rübensuppe um den Hausgrund 400), in Ungarn vertreibt sie schon das Schlüsselrasseln der Hausfrau 401). Über weitere Abwehrmittel des Altertums und des Mittelalters s. Franz *Bened.* 2, 173; Pradel *Gebete* 120 f.

Wer S.n vor dem Georgstag erblickt, vor dem fliehen sie stets (Böhmen) 402). Segen zur Beschwörung und gegen den Biß der S.n s. Schlangensegen. S.n werden auch dadurch vertrieben, daß man eine verbrennt 403) oder sonst tötet 404). Man muß sie aber töten, bevor sie einen sieht 405). Eine S. zu töten bringt Glück (s. a. Sagen A. 635. 675) 406). Man kann sie durch Menschenharn töten (Val de Bagnes, Kt. Wallis) 407), namentlich aber durch Speichel (s. Natur A. 73; Medizin A. 597) 408).

Zauberische Mittel gegen den S.nbiß (s. Natur A. 124 ff.) gibt es in großer Zahl, und es ist nicht immer leicht eine Grenze zu ziehen zwischen Zauber- und Volksmedizin (s. d. A. 570 ff.). Verschiedenes aus dem Altertum u. Mittelalter führt Franz (*Bened.*) an 409).

In Pommern wird der Biß mit einem Rasenstück bestrichen, das wieder eingesetzt wird 410), oder mit einem Wollfaden umwunden 411), in Mecklenburg oberhalb und unterhalb der Wunde ein seidenes Band, welches eine Braut an ihrer Krone gehabt hat, umgewickelt 412). In Norwegen dagegen läßt man prophylaktisch eine S. in ein seidenes Halstuch beißen, dann schadet ihr Biß nicht mehr 413). In der Kaschubei wird das gebissene Glied mit einem Brautgürtel abgebunden 414). In der Oberpfalz wird eine vor Walpurgis gefangene S. pulverisiert und dieses Pulver auf die Wunde gelegt oder eingenommen 415), bei den Pennsylvania-Deutschen ist es eine Kröte, die, aufgelegt, das Gift aus der Wunde zieht 416). Im Erzgebirge hilft das Einnehmen eines Gänseeies (s. Med. A. 408 und Bd. 3, 296) 417). Gegen S.nbiß ist man geschützt, wenn man an Karfreitag oder Christabend die Schuhe putzt (Westf., Neumark) 418), sich am hl. Abend oder zu Ostern die Füße wäscht (Erzgeb.) 419); dagegen darf der Gebissene nicht in ein Haus gebracht werden, wo ein Feuer brennt (Meckl.) 420). Verbreiteter ist die Meinung, daß der Gebissene, wenn er vor der S. an oder über das nächste Wasser gelangen könne, gerettet sei, andernfalls sterben müsse (vgl. Natur 32; Sagen A. 658) 421). Nackte Menschen werden nach älterem Glauben von S.n geflohen 422), auch Schlafende verschont 423). Ebenso Sonntags-, Donnerstags- u. Weihnachtskinder 424). Merkwürdig ist der Pfälzer Aberglaube, über den eine Zeitung des 18. Jh.s berichtet: „Die Frauenspersonen verstecken diese Nacht (Fastnacht) ihre Spinnräder, umwinden ihre Rocken und glauben, daß sie dieses Jahr weniger S.n sähen" 425). Verwandt bei den Esten: „Am Matthiastage (24. Febr.) lassen sie keine Spindel im Hause sehen, sondern verstecken solche mit Fleiß, und wollen dadurch verhüten, daß ihnen die S.n Schaden zufügen sollen" 426). Wer an Fronfasten grasen ging, über den kamen giftige S.n 427).

Vereinzelte S.nmagie: Salbei, in eine Lampe geschüttet, läßt das Haus voll S.n erscheinen (Tirol) 427a). „Daß eine Kammer voller Schlangen zu sein scheint. Schlage eine Schlangen zu todt, thu sie in einen neuen Topf mit einem Wachs über das Feuer, koche sie biss sie eindorret, darnach mit demselben Wachs mache eine Kerze oder Licht, und zu Nacht zünde es in einer Kammer an, so scheinet sie voller Schlangen" 427b). „Daß sich die S.n untereinander zerbeißen: nimm Betonien (s. A. 389), mach um die S.n einen Ring; ehe sie aus demselben kriechen, eher zerbeißen sie einander selber" (Berner Rezeptbuch)[427c].

Sonstiger Aberglaube: Wenn man Farnkraut bei sich trägt, so wird man von S.n verfolgt[427d]. Wenn man zum erstenmal eine S. gesehen hat, darf man es nicht erzählen; sonst sieht man in diesem Jahre keine mehr; d. h. wohl: das Glücksorakel (s. Orakel A. 221) ist wirkungslos geworden (Norwegen)[427e]. Über die Verwandlung in ein anderes Geschlecht bei Beobachtung sich kopulierender S.n s. Am. Journ. Philol. 49, 267—275 („Teiresias and the snakes").

---

[258] Verschiedenes bei Küster *Schlange* 112 ff. Anm.; Gressmann *Der Zauberstab des Mose und die eherne Schlange* ZfVk. 23, 18 ff.

[259] Vermischtes: Howey *Encircled Serpent* 197 ff. Antike: Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 518; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 28 (Wirbelsäule der S.; verweist auf Plinius *NH.* 29, 67); Seligmann *Blick* 2, 130; Grimm *Myth.* 2, 982 (Zauber mit S.en - Partikeln, n. Hincmar v. Reims [9. Jh.] 1, 654); Bild oder Kopf einer S. als Abwehr des Übels: Reichborn-Kj. 22. S.en-Armbänder: Hovorka-Kronfeld 1, 381.

[260] Seyfarth *Sachsen* 260 f.

[261] Kronfeld *Krieg* 98.

[262] Alpenburg *Tirol* 378; Zingerle *Sagen* 184. Vor dem heil. Adalberttage fange man eine Schlange, darauf lege man sie am Feste in ein Gefäß voll Milch, und dann brate man sie lebendig in einem neuen Topfe; wer die gebratene Schlange verzehrt und die Milch austrinkt, der erblickt alle Schätze der Welt und wird deren Herr (Polen). Urquell 3, 239.

[263] ZfVk. 25, 226 (allwissend, reich, unsichtbar).

[264] Wuttke 153.

[265] Agrippa v. Nettesheim 1, 232; Alpenburg *Tirol* 303.

[266] Reichborn-Kj. 20.

[267] ebd. 38 A. 110.

[268] Jühling *Tiere* 269.

[269] Meiche *Sagen* 511.

[270] Zingerle *Sagen* 183. 184; Alpenburg *Tirol* 302 f. 378 (Kräuter- und Blumensprache verstehen); Sepp *Altbair. Sagen* 615 f.; vgl. Rochholz *Naturm.* 197 f.; Grohmann 230.

[271] Liebrecht *Z. Volkskunde* 333; Reichborn-Kjennerud 23 u. Anm. 139 (mit weiterer Lit.; in Schweden genau wie Plinius); Storaker *Natur* 229; Agrippa v. Nettesheim 1, 232.

[272] Alpenburg *Tirol* 398.

[273] Grohmann *Aberglaube* 141 Nr. 1029.

[274] Agrippa v. Nettesheim 1, 215 f.

[275] Urquell 3, 238.

[276] MSchlesVk. H. 15, 111; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 181; BlPomVk. 8, 94; Doebel *Jäger-Practica* 3 (1745), 117 (auf eine Eiche schießen; vgl. Natur A. 150); Müllenhoff *Sagen* 229 f. (wenn ein Gewehr behext ist); Liebrecht *Z. Volkskunde* 332 (Norwegen).

[277] ZfVk. 8, 173 (Tirol).

[278] John *Westböhmen* 324.

[279] Hembygden 6 (1915), 84, 19.

[280] Fataburen 1906, 240.

[281] Grohmann 80.

[282] Ebd., 52 (334). 80.

[283] Zingerle *Sagen* 184; Rochholz *Naturmythen* 197 f.; ERE. 11, 419; Reichborn-Kj. 20; Storaker *Natur* 241 f.

[284] Alemannia 2, 132 (aus der Baar); Bugge *Heldensage* 126; Germania 11, 395. 398. 400.

[285] Leoprechting *Lechrain* 77; Glück auch in Frankreich: Sébillot 3, 285.

[286] Bechstein *Thür. Sagenb.* 1, 221; Alpenburg *Tirol* 378.

[287] Hembygden (Göteborg) 1927, 70.

[288] Notes & Queries Vol. 152, 386. 442; Phipson *Animal Lore of Shakespeare's Time* 315 (n. Boorde *Dyetary* 1542, vom jüdischen Volksglauben); Sébillot 3, 294. S. verjüngt sich selbst (vgl. Natur A. 69. 125): Delrio *Disquis.* (1679) 225.

[289] Das Lied von Fafnir (Fáfnismọl): Übers. v. Hugo Gering S. 207, der den isländischen Glauben erwähnt, daß ein Rabenherz oder eine Steinfalkenzunge dieselbe Wirkung habe; Panzer *Beitr.* 1, 350 f.

[290] Grimm *KHM.* Nr. 17, dazu Bolte-Polívka 1, 131 ff. (mit reicher Literatur); Aarne FFC. Nr. 15; Panzer *Sigfrid* 101 f.; Kuhn u. Schwartz 154; Grimm *Sagen* Nr. 132 (Seeburger See); Rochholz *Nat. Mythen* 197 f.; Henne *Volkssage* 113; Liebrecht *Gervasius* 155 Anm.; Alemannia 2, 132 (a. d. Baar); ZfVk. 11, 12 (Tirol); Sepp *Altbayr. Sagen* 615 f.; Leoprechting *Lechrain* 77; Peuckert *Schles. Sagen* 238; Drechsler 2, 182 (Gänsesprache); Peter *Österr. Schlesien* 2, 32 (ebenso); Kühnau *Sagen* 2, 389 (ebenso); Grohmann *Aberglaube* 202 (ebenso); s. a. Gans: 3, 294 u. Eckart *Südhann. Sagenb.* 116 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 383. Frankreich: Sébillot 3, 293 f.; Antike Parallelen: Reichborn-Kj. 21. 38 Anm. 120; Storaker *Natur* 241 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2. 1, 508 (Melampus, Kassandra u. a.); Lenz *Zool.* 459 (Plin. *NH.* 29, 4, 22); W. R. Halliday *Greek Divination* (London 1913) p. 77. 83. 88; Tawney-Penzer *The Ocean of Story* (London 1924 ff.) 2, 108; AmJournPhilol. 49, 267 f.; Bolte-Polívka 1, 133. Alt-Arabien: Stern *Türkei* 1, 433 (ohne Quelle). Orient: Höfler *Organotherapie* 223.

[291] Storaker *Natur* 242.

[292] ZfdMyth. 2, 117.

[293] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90.

[294] Hexenhammer 2, 76 f. (S. unter Schwelle, Abtreibungen); Montanus *Volksfeste* 179 (wohl nach dem Hexenhammer). — Plinius *NH.* 30, 128: „Viperam mulier praegnans si transcenderit, abortum faciet".

[295] Alpenburg *Tirol* 398.

[296] Urquell 3, 239.

[297] Reichborn-Kj. 14 ff.

[298] Wolf *Beitr.* 2, 445; ZfVk. 3, 175 (Tirol).

[299] Berthold *Unverwundbarkeit* 64.

[300] s. o. A. 258 ff.; Urquell 3, 238 (Polen).

[301] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108.

[302] Ebd.

[303] Henne *Volkssage* 117; Aubert et Bourrilly *Objets talismaniques* (1907) p. 11; Grohmann *Sagen* 220.

[304] Grässe *Preuß. Sagen* 2, 894; Kronfeld *Krieg* 192.

[305] Storaker *Natur* 241.

[306] Grohmann *Abergl.* 81.

[307] Ebd.

[308] SAVk. 19, 228.

[309] ERE. 11, 419b.

[310] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109 f.

[311] Zeitschr. f. d. Myth. 3, 332 (Arzneibuch Anf. 17. Jh.).

[312] Luck *Alpensagen* 43; Reichborn-Kj. 28; Aubert et Bourrilly *Objets talismaniques* (1907) p. 11.

[313] Grohmann 81; Seligmann *Blick* 2, 131; Sébillot 3, 285.

[314] Wlislocki *Magyaren* 90.

[315] Urquell 3, 238.

[316] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110.

[317] Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 506 (Pallad. IV, 10, 3; XII, 7, 4).

[318] Zeitschr. f. d. Myth. 3, 332 (Arzneibuch Anf. 17. Jh.). In Frankreich (Gironde) verschafft sie den Rekruten eine glückliche Losnummer, Sébillot 3, 285.

[319] Alpenburg *Tirol* 368; vgl. Aubrey *Remaines* 53 f. 181.

[320] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109.

[321] Ebd. 110.

[322] Baumgarten *A. d. Heimat* 2, 94 (Ob.-Österr.).

[323] Staricius *Heldenschatz* (1679) 91; vgl. Schröder *Aberglaube* (1886) 107.

[324] Jühling *Tiere* 159; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110.

[325] Grohmann 81.

[326] ZfVk. 4, 400.

[327] Llano Roza *Folkl. Astur.* 143; Kopfhaut e. S. in Stock: auf dem Jahrmarkt Glück (Polen) Urquell 3, 238.

[328] v. Gennep *Religions* 3, 261.

[329] SchwVkde. 10, 36.

[330] Hexenhammer 2, 76. 219.

[331] Ebd. 2, 218.

[332] Stern *Türkei* 1, 433; Hopf *Tierorakel* 183 (s.o. A. 290); SAVk. 14, 293.

[333] Reichborn-Kj. 23 u. Anm. 141. 142. Die S. im Liebeszauber: bei Properz III, 6, 28; Urquell 3, 239 (Polen).

[334] SAVk. 14, 293.

[335] Höfler *Organother.* 2, 62 (n. Schröder 1683); Seligmann *Blick* 2, 131 (s. o. A. 325).

[336] Hansen *Zauberwahn* 252.

[337] Wuttke 116 § 153; 306 § 451; 309 § 455 (Süd-Dtschl.); S.enkopf in der Tasche verschafft Glück im Spiel: Henne *Volkssage* 119 f. (dazu eine Sage aus dem Solothurnischen); ZfVk. 4, 83 (Mittelschlesien); Rochholz *Naturmythen* 201 (Tirol). S.enkopf gegen Hexe: Krauss *Sl. Volkforsch.* 66.

[338] SAVk. 7, 51.

[339] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108 (nach Lutzen 1670); Kronfeld *Krieg* 112 f.; John *Westböhmen* 329; SAVk. 7, 52; SchwVkde. 12, 49 (französ. Schweiz).

[340] Herzog *Schweizersagen* 2, 83.

[341] Reichborn-Kj. 26.

[342] Grohmann *Abergl.* 202.

[343] Hembygden 6 (1915), 84 Nr. 19.

[344] Hexenhammer 2, 219.

[345] Reichborn-Kj. 23.

[346] Hauffen *Gottschee* 97; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 181. Zum Geld gelegt, bewirkt die Krone, daß das Geld nicht abnimmt. Andrian *Altaussee* 141; Hovorka-Kronfeld 1, 268 (rum. Ungarn).

[347] Reusch *Samland* 42. 43 (die Sage vom Alten Fritz u. s. Dragoner).

[348] Schmeller *Bair. Wb.* 1, 1373; Andrian *Altaussee* 141 (weißes Kelchtuch hinlegen).

[349] Grohmann *Abergl.* 79; Urquell 3, 239 (Polen).

[350] Jahn *Pommern* 13.

[351] Arch. f. Kultg. 10, 112 (1521).

[352] Lütolf *Sagen* 326 (Cysat).

[353] Andree-Eysn *Vkdl.* 142.

[354] SAVk. 19, 227.

[355] Pogatscher *Von S.enhörnern u. S.enzungen.* Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff. Im 16. Jh. schenkte man sich im Norden Otternzungen. Troels-Lund *Dagligt Liv i Norden* 14, 18.

[356] Strackerjan 1, 68; 2, 172; vgl. Reichborn-Kj. 28 (im MA. gegen Verhexung); in Frankreich Glück: Sébillot 3, 285.

[357] Stoll *Zauberglaube* 42.

[358] Ebd. 194; Manz *Sargans* 145 (m. Lit.); Luck *Alpensagen* 43. (Schweiz); Germania 36, 384 (Steierm.).

[359] Stoll ebd.

[360] Leoprechting *Lechrain* 77 f.; Wuttke 116 § 153 (Lahr).

[361] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108 f.; Kronfeld *Krieg* 111 f.; John *Westböhmen* 327 f.; ZfVk. 8, 173 (Tirol).

[362] Alemannia 2, 132 (Baar); SAVk. 7, 51 (Fest); Alpenburg *Tirol* 377 ff.; Bartsch *Meckl.* 2, 349 (in Schuh).

[363] Grohmann *Abergl.* 81.

[364] Reichborn-Kj. 23 u. Anm. 141.

[365] Grimm *Myth.* 2, 573; 3, 440 Nr. 174 (n. d. Chemnitzer Rockenphilos.); BlPomVk. 8, 94; Staricius *Heldenschatz* (1679) 354 f. Panzer *Beitrag* 2, 206; Leoprechting *Lechrain* 78; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109; Witzschel *Thüringen* 2, 277; ZfVk. 8, 173 (Tirol); Wirth *Anhalt* 273; SAVk. 6, 57 (Berner Arzneibuch); Andree *Braunschweig* 426 (über dem Pferd anbringen).

[366] Bartsch *Mecklenburg* 2, 149.

[367] Urquell 3, 238.

[368] Sepp *Religion* 299 (Altertum, christlich, durch Götter, Helden, Heilige); Howey *Encircled Serpent* 187 ff.; Anhorn *Magiologia* (1674) 923—945 (ausführlich); Beispiele von S.enbeschwörern 932 f. 934 (Salzburg); Delrio *Disquis.* (1679) 126 f.; Kohlrusch *Sagenb.* 48; Jegerlehner *Sagen* 2, 24. 275; Lütolf *Sagen* 243; Fient *Prättigau* 240; Schulenburg *Wend. Vt.* 49; MSchlesVk. H. 5 (1898), 47; Rochholz *Naturm.* 202; Franz *Benediktionen* 2, 171 ff. (christl. Beschwörungen seit dem 9. Jh.); Franz *Nicolaus Jawor* 186; ZfVk. 8, 342 (St. Patrick); Storaker *Natur* 237 f.

[369] Elsaßland 14, 36.

[370] S. die Abbildung, nach Photographie, in der „Zürcher Illustrierten" vom 3. Juni 1932. In Nino *Usi abbruzesi* konnte ich den Brauch nicht finden.

[371] Meyer *Baden* 79. 495 f.

[372] Reichborn-Kj. 11 (für Skandinavien), wo auch S.ensegen, ohne Texte, erwähnt werden; Meyer *Germ. Myth.* 98; Meyer *Baden* 80 (Bayern, Westfalen); Panzer *Beitr.* 2, 272 (1611); Jahn *Pommern* 22 f. (mit Pfeife S.en zusammengeschart).

[373] Elsaßland 14, 38.

[374] Grohmann *Abergl.* 79.

[375] Meyer *Baden* 80. 495; Knuchel *Umwandlung* 85.

[376] ZfVk. 7, 362 (zit. Kuhn *Märk. Sagen* 169); Jahn *Pommern* 217; Grässe *Preußen* 1, 99 f. (s. a. 2, 454); Otte *Glockenkunde* 173 f. Anm. 4); Meyer *Germ. Myth.* 99; Temme *Altmark* 115.

[377] Temme ebd.; Kuhn ebd.; Sepp *Altbay. Sagensch.* 313; Lippert *Christentum* 494.

[378] Sloet *Dieren* 335 (zit. Menzel *Odin* 115; Kuhn *Herabkunft* 201. 229); Bartsch *Meckl.* 2, 452; Eisel *Voigtl.* 153; Dähnhardt *NS.* 2, 44.

[379] Dähnhardt *Natursagen* 2, 44; ZfVk. 11, 7 (zit. Vonbun *Volkssagen a. Vorarlberg* 7 [2. Aufl. 177 f.; Ders. *Beiträge* 127]); Büchli *Sagen a. Graubünden* 2 (1935), 89f.

[380] BayerHefte 1, 108.

[381] ZfVk. 11, 7 (zit. W. Hertz *Die Sage vom Giftmädchen* S. 17 Anm.); SAVk. 6, 54; BayerHefte 1, 108; Rochholz *Naturmythen* 196; Kuhn *Herabkunft* 220; Büchli *Sagen a. Graubünden* 2 (1935), 89 f.; Meiche *Sagen* 636; ZfdMyth. 2,

295 (Göttingen); Zingerle *Tirol* 104 Nr. 887; Ders. *Sitten* 63; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 136. [382]) Elsaßland 14, 37. [383]) ZfVk. 22, 126 = Zachariae *Kl. Schr.* 354; einjährige Hasel: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. [384]) Panzer *Beitrag* 251 f.; Kuhn *Herabkunft* 220; Henne *Sage* 91. [385]) Wucke *Werra* 2. [386]) Black *Folk-Medecine* 196. [387]) Henne *Volkssage* 91. [388]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266. [389]) ZfdPh. 12, 165; nach Macer Floridus *De virtutum herbarum* u. dieser nach Plinius *NH.* 25, 101; Schönbach *Berth. v. Regensb.* 41. [390]) Alpenburg *Tirol* 383. [391]) Jörimann *Rezeptarien* 157 (dort wird S. 125 aus einem Bamberger Rezeptarium auch die „Coniza" genannt. — Vgl. auch Arnald von Villanova *Breviarium* l. III, c. 19, opp. p. 1357. [392]) SAVk. 27, 88; Hovorka-Kronfeld 1, 325 (n. Dioskurides); s. a. A. 408. [393]) Kuhn *Herabkunft* 222. [394]) 6. u. 7. Buch Mosis 59; Jahn *Pommern* 177; BlPomVk. 8, 93. [395]) Vernaleken *Alpensagen* 264. [396]) Grohmann 79. [397]) Jb. f. jüd. Vkde. 1, 299; Lenz *Zool.* 473 (nach Palladius *De re rust.* 1, 35, 11). [398]) Lenz ebd. [399]) Fogel *Pennsylv. Germans* 220. [400]) Sartori 3, 116 (n. Ethn. Mitt. a. Ungarn 4, 172). [401]) ZfVk. 4, 396. [402]) Grohmann 82. [403]) Fogel *Pennsylv. Germans.* 219. — Im Johannisfeuer: Sébillot 3, 280. Über eine rituelle Verbrennung von S.en, mit Prozession, in Luchon (Pyrenäen) s. Mannhardt 1, 515 f. [404]) SAVk. 14, 293 (Val de Bagnes, Kl. Wallis). [405]) RTradpop. 27, 474. [406]) Sébillot 3, 279 (gelingt es nicht: Unglück); zuerst im Frühling: Urquell 3, 238 (Polen); Feinde bezwingen: Notes & Queries (1859) S. 90. [407]) SAVk. 14, 293. [408]) Megenberg 261 (Ambrosius, nach Aristoteles, s. Lenz *Zoologie* 437); Sébillot 3, 265; Hovorka-Kronfeld 1, 325: Natternkopf (Echium) ins Maul gespien (vgl. Anm. 392). [409]) *Benediktionen* 2, 173 (Cato *De agric.* c. 102; Columella *De re rust.* l. VI, c. 1; Megenberg 249: Krebse. 273: S.enleber. 317: Kastanie. 322: Saft des Feigenbaums; u. weitere Quellen). Indien: ERE. 11, 417a. [410]) Jahn *Pommern* 154 Nr. 475. [411]) BlPomVk. 8, 94. [412]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 f. [413]) Landstad *Fra Telemarken* (1927) 83. [414]) Hempler *Psychol.* 31. [415]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266; in Böhmen eine pulverisierte S.enhaut: Grohmann 81; in Brasilien das Schwanzende einer S.; Hovorka-Kronfeld 1, 383. [416]) Fogel *Pennsylv. Germ.* 291. [417]) Wuttke 74 § 85. [418]) Ebd. § 87; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 134; Aigremont *Fußerotik* 61. [419]) John *Erzgebirge* 112; Witzschel *Thüringen* 2, 198. [420]) Bartsch *Meckl.* 2, 453. —

Weiterer Aberglauben: Frankreich: Wenn man im Frühjahr den ersten Schmetterling tötet, ist man das ganze Jahr gegen S.enbiß geschützt, ebenso wenn man am Petrustag (wohl Petri Stuhlf., 22. Febr.) nichts Spitzes in die Hand nimmt. Sébillot 3, 266. Wirkungslos ist das S.engift zwischen den Marientagen (M. Himmelf. u. M. Geb.). Ebd. 3, 276. Franz. Schweiz: Gegen S.enbiß wird die Wunde mit einem Geldstück umfahren; SAVk. 12, 109; Knuchel *Umwandlung* 70. [421]) Grimm *Myth.* 1, 487 A. 4 (n. Lenz *S.enkunde* 208); Drechsler *Schlesien* 2, 291; Grabinski *Sagen* 43; Rogasener Familienbl. 1, 44; Bartsch *Mecklenburg* 2, 452 f. (Füßewaschen); Vernaleken *Mythen* 313; ZfVk. 8, 173 (Wasser trinken: Tirol); Grohmann *Abergl.* 80; BlPomVk. 8, 93; ZföVk. 4, 216 (Rumänen, Bukowina); Reichborn-Kj. 11 (zitiert Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 322, unauffindbar); Storaker *Natur* 227; Sébillot 3, 275. [422]) Carus *Zoologie* 134 (bei Epiphanius umgekehrt); Sébillot 3, 269 (MA.); Physiologus, in Hoffmanns *Fundgruben* 1, 29; Lauchert *Physiologus* 15; Megenberg 261; Arch. f. neu. Spr. 55, 284 (Kreßner). [423]) Megenberg 281. [424]) Storaker *Natur* 136 f. 232 (darum darf man auch keine schlafende S. töten). [425]) Becker *Pfälzer Vkde.* 141; Schramek *Böhmerwald* 135; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417. [426]) Boecler *Ehsten* 77. [427]) Lehmann *Sudeten* 147. [427a]) Alpenburg *Tirol* 399. [427b]) SAVk. 6, 54. [427c]) Ebd. 57. [427d]) Grimm *Myth.* 2, 1013 (ohne Ortsangabe); Perger *Pflanzensagen* 215 (n. Grimm). [427e]) Liebrecht *Zur Volkskunde* 332.

6. In der Volksmedizin wird die S. begreiflicherweise sehr häufig verwendet, und nicht immer ist die Grenze gegen den Zauber scharf zu ziehen. Der Glaube an die heilbringende S. wird wesentlich gestützt durch die Erzählung 4. Mose 21, 9, wonach derjenige, der die eherne S. anblickte, vom S.nbiß geheilt wurde (s. Zauber A. 409 ff. u. unten A. 570 ff.). Aber auch sonst ist die magisch-medizinische Verwendung der S.n schon seit frühen Zeiten nachgewiesen [428]). Zuweilen sind sie das Symbol bestimmter Krankheiten [429]). Daß die Hauss.n neben anderem Übel auch Krankheiten abwehren, ist oben gezeigt worden (Kult A. 212). Dank ihrer Klugheit kennt die S. das heilende Lebenskraut (s. Sage A. 744) [430]). S.n waren noch bis ins 18. Jh. ein medizinischer Handelsartikel [431]). Einem (undatierten) Aufsatz von D. Mathiex in der Pariser „Liberté" ist zu entnehmen, daß eine der Madame de Sévigné bekannte Dame durch Vipernbouillon von schwerer Krankheit geheilt worden sei (vgl. auch Sloet *Dieren* 329 f.). Als die Königin Anne d'Autriche 1663 von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, verordneten ihr die Ärzte einen „Schlangentee", von dem

sie mit „einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit" genas. Im 17. Jh. war die Verwendung von Schlangen für Arzneimittel so groß, daß die Tiere zu Tausenden immer in Bündeln von zwölf zusammen, nach Paris gebracht wurden. Als im Jahre 1820 die französische Akademie der Wissenschaften von dem Ministerium des Innern angefragt wurde, ob die Einführung giftiger S.n verboten werden sollte, forderte ein Mitglied dieser gelehrten Körperschaft, daß eine Ausnahme bei den Vipern gemacht würde, die „einen wichtigen und nützlichen Handelszweig darstellten" (vgl. auch Sébillot 3, 288).

Marshall führt folgendes an: Die Kreuzottern werden noch vielfach zu medizinischen Zwecken benutzt, namentlich ist die in bergigen, trocknen, sandigen Gegenden lebende wegen ihrer vermeintlichen größern Heilkraft sehr bevorzugt. Die „allerbesten" waren die schwarzen, welche eine häufige Varietät gerade an feuchten Stellen bilden [432]).

S.nbestandteile enthielt auch ursprünglich der Theriak [433]). Der Genuß von S.nfleisch verjüngt (A. 546 und Zauber A. 288) [434]). „Wider den aussatz. Nim eine S. vnnd schneidt ihr den kopff vnnd den schwantz abe, funf finger lang auff allen beiden Seiten vnnd nim die eingeweidt herauß vnnd thue darzu schmer vnnd dasselbe fleisch vnnd seudt in wasser vnnd mache darauß einen tranck vnnd thue darzu Zucker" [435]). Gegen Zahnweh [436]) und Bauchwassersucht (wo?) [437]) wird eine S. angebunden. Für die besonderen Krankheiten s. das folgende und die einzelnen Teile der S. [438]). Selbst Hirsche (s. Natur A. 164 f.; Zauber A. 397; unten A. 588) fressen nach einem alten Glauben S.n zur Heilung [439]).

Oft wird die S. getrocknet oder verbrannt, pulverisiert, und das Pulver bzw. die Asche zu Heilzwecken verwendet (s. auch Fleisch der S.: A. 476 ff.) [440]). Gegen Augenkrankheiten [441]), Aussatz: S.nasche in Wein [442]); gegen Bräune wird eine S. mit einem roten Faden erwürgt u. dieser dem Kranken um den Hals gewickelt [443]). Geschwüre werden mit dem Pulver bestreut [444]), gegen Gicht (Plinius?) [445]), Hautkrankheiten (Plinius, Hippokrates u. a.) [446]), Krebs [447]), Kropf (Plinius) [448]), Ohrkrankheit (id.) [449]), giftige Wunden [450]), Zahnweh [451]). Gegen Magenkrankheiten werden Votivs.n dargebracht [452]). Auch in der Tiermedizin findet das S.npulver Anwendung [453]).

Einzelne Teile der S.: Auge: Auf leidende Augen band man das rechte Auge einer S., die man aber leben ließ [454]), im Altertum gegen Schnupfen [455]).

Blut: Gegen Blutspucken wird ein in Vipernblut getauchter Faden (s. a. A. 564) um den Hals gelegt [456]).

Ei (s. a. Natur A. 83). Gegen Epilepsie gebe man dem Kranken einen Kuchen aus S.neiern zu essen (Böhmen) [457]).

Fett (s. Zauber A. 304) [458]): Gegen Asthma [459]), Augenkrankheiten [460]), Darmsucht [461]), Epilepsie [462]), Gebärmutterkrankheiten [463]), Gelenkentzündung [464]), Rheumatismus [465]), Harn- [466]), Herz- [467]), Ohrenleiden [468]), Schmerzen [469]), Schwindsucht [470]), Veitstanz [471]), Verrenkung [472]), Wunden [473]). Aus Böhmen ist der merkwürdige Glaube bezeugt, daß ein Mensch, der sich mit S.nfett einschmiere, sich bewegen könne, wie er wolle, ja sich sogar wie ein Rad zusammenrollen (Schlangenmensch!) [474]). Fett in der Pferdemedizin s. DWb. 9, 458; gegen „Feuer" der Schweine [475]).

Fleisch (s. o. A. 431 ff.), bzw. ein Absud davon oder Spiritus, schon in der antiken Medizin [476]). Das Fleisch der weißen S. (s. Natur A. 35; Zauber A. 287) (hvidorm) heilt nach norwegischem Glauben alle Krankheiten [477]). Bestimmte Krankheiten: Augenleiden [478]), Aussatz [479]), Drüsen (Kropf) [480]), Epilepsie [481]), Menstrualblutvergiftung [482]), Nervenleiden [483]) Schwindsucht [484]), Syphilis (Frankr.) [485]), Trunksucht [486]), Zahnweh (Norw.) [487]). Nach anderer Meinung macht es kräftig [488]). Auch für China ist S.nfleisch als medizinisches Mittel gegen verschiedene

Krankheiten bezeugt 489). In der Tiermedizin für Schweden u. Böhmen 490). Nicht selten berichten Volkserzählungen von Vergiftungen durch S.nfleisch (s. Sagen A. 764) 491).

Galle 492): gegen Augenleiden (antik) 493), Epilepsie 494), Geburt befördernd 495) (s. Zauber A. 271. 291; hier A. 508. 549); auch gegen Hundebiß 496).

Gedärme: gegen Epilepsie (Bosnien) 497).

Geifer (s. Zauber A. 309), in ein Speisegericht gemischt, wirkt heilkräftig (Saxo III, 123; V, 193) 498).

Gift der S. (Natur A. 97 ff.) ist gut gegen Epilepsie, Schwindsucht und eiternde Wunden 499).

Vielfach ist die Verwendung der Haut, besonders der von der S. selbst abgestreiften (s. Zauber A. 312) 500), gegen Augenleiden 501), Blutung 502), Darmkrankheiten 503), zieht Dornen aus (s. A. 526) 504), gegen Erkältung 505), Fieber 506), Fußschmerz 507). Alt ist schon der noch heute geltende Glaube, daß eine S.nhaut, auf eine Gebärende gelegt oder um den Leib gewunden, die Geburt erleichtere, ja sogar Abortus herbeiführe (s. oben A. 495) 508). Ferner ist sie gut gegen Gelbsucht 509), Geschwülste, wenn zwischen den Marientagen gewonnen 510), gegen Gicht (s. Rheuma), Haarausfall (Norden) 511), Keuchhusten 512), Kopfweh (England, Spanien) 513), als Strumpfband gegen Krämpfe 514), Krampfadern 515), Läusesucht (Plinius) 516), allzu starke Menstruation 517), Ohrenleiden 518), Rheuma u. Gicht 519), Rose u. Rotlauf 520), Rückenweh 521), Ruhr 522), Wunden 523), Zahnbeschwerden 524), Zehenschmerzen 525). Aus Frankreich ist sie als Mittel gegen Nachtwandel, Halsweh, Furunkel, Wunden, zum Ausziehen eines Dorns (s. A. 504) u. zum Abtreiben der Frauenmilch bezeugt 526), aus der Antike als Tiermedizin 527); in Baden gegen Unfruchtbarkeit des Viehs 528). Das Herz (s. Zauber A. 332 ff.) gegen Epilepsie 529), Fieber 530), Hautleiden 531), Ruhr 532), Zahnbeschwerden 533). Die Knochen, bzw. Wirbel (s. a. Zauber A. 353) der S.n werden, besonders in bayrisch-österreichischen Gebieten, oft von Kindern an der „Fraisenkette" gegen die Konvulsionen getragen 534); auch werden sie zusammen mit dem Blute eines schwarzen Hahns in Taufwasser oder Dreikönigswasser gekocht und getrunken 535). Natternbeine, am bloßen Leibe getragen, helfen gegen das „Kalte Gift" (Arthritis frigida) 536). Bei den Rumänen in der Bukowina gilt der Glaube, daß, wer auf S.nknochen trete, einen geschwollenen Fuß bekomme 537).

Kopf (s. a. Zauber). Nach Höfler, Org. 145 ist S.nkopf auch die Bezeichnung der ägyptisch-jüdisch-griechischen Propheten für βδέλλα = Commiphora africana (zit. Dieterich *Papyrus magica* 816 u. Berendes *Dioscurides* 83), ein Salben- u. Räucherungsmittel gegen S.nbiß (s. u. A. 570) und Sehnen- oder Nervenknoten u. Totgeburten (?). Ohne Bezeichnung einer bestimmten Krankheit als Heilmittel erwähnt in ZfVk. 3, 381 (Tirol); für verschiedene Krankheiten (Fieber, Flüsse, Melancholie, Pest, Kopfschmerzen) bei Birlinger *Aus Schwaben* 1, 107 f. Gegen Augenleiden 538). „Vor den Aussatz nim einen S.nschwantz und Kopf, abgehawen und gederret, zu vorn die Haut abgezogen, eine Stunde in Salz geleget, darnach zu Pulver gemacht, das auf Brot zu sich genommen" 539). Gegen Fieber (s. o.) 540), Gicht 541), Halsbeschwerden 542), Läuse, Nervenknoten 543), Schwindsucht bzw. Muskelschwund 544), Zahnbeschweren 545). Pulverisiert und mit Hanfsamen vermischt getrunken wirkt er verjüngend (vgl. A. 434; Zauber A. 288) 546).

Die Leber (s. Zauber A. 350; unten A. 582) war noch im 18. Jh. offizinell 547). Gegen Epilepsie („schwere Not") 548), Geburt fördernd (s. A. 495. 508) 549), gegen Hautleiden 550), Ruhr 551).

Der Schwanz (s. Zauber A. 351) ist ein Mittel gegen Aussatz (s. Kopf A. 539) 552) und Krampf 553). Die Rassel vom Schwanz der Klapperschlange wird in Pennsylvania für das Zahnen u. gegen Keuchhusten verwendet 554).

Über den Stein im Kopf der S. s. Natur A. 81 ff.; Sagen A. 628 ff.; über andere „S.nsteine" (Serpentin usw.): Natur A. 86; Zauber A. 260. Vgl. weiter: Reichb. 29; Schatzkammer der Kauffmannschaft 2 (1741), 1287; Verwendung u. Wirkung ebd. 1288; Seyfarth *Sachsen* 260 (Kindern um den Hals gegen Krankheit u. Behexung); Pires de Lima *Pedras de Cobra* in: Lusa 3, 70 f. Hierzu eine briefliche Auskunft von Prof. Dr. J. A. Häfliger in Basel: „Der Lapis Serpentis oder magneticus oder Magnes venenorum, der Giftmagnet, soll von S.n aus Ostindien stammen; schwarze Farbe, linsenförmig, beidseitig mit gelblichem Fleck gezeichnet. Ob diese Steine natürlich oder künstlich sind, ist zweifelhaft". S.nsteine werden angewendet: Gegen Gift 555), Pest 556), Wassersucht 557).

S.nzähne (s. Zauber A. 354) sind gut gegen Fieber 558) und für das Zahnen (Plinius 30, 136) 559); auch die Ruthenen streuen das Pulver eines zerstoßenen S.n- oder Hundezahns auf den schmerzenden Zahn 560).

Die Zunge ist seltener ein medizinisches als ein magisches Mittel (s. Zauber A. 355 ff.) 561). Wunden wird sie zur Heilung aufgelegt 562). Nicht zu verwechseln ist damit die Pflanze „Natter-, Otter-, Schlangen-Zunge", Ophioglossum vulgatum (s. 6, 981) und fossile Gebilde dieses Namens (s. 2, 1716 ff.; 3, 877 ff.). Immerhin wird schon in der Homilia de sacrilegiis § 15 die S.nzunge als Heilmittel erwähnt: „quicunque ad frigaturas (kaltes Fieber)..... linguam serpentis ad collum hominis suspendit" 563). Indirekt wirkt die S. als Heilmittel, wenn man einem an der Bräune Erkrankten einen roten Faden um den Hals hängt, mit dem eine Kreuzotter erwürgt worden ist (s. a. A. 456) 564). Ein an Schwindsucht leidender Knecht in Mecklenburg, der aus einem Fäßchen getrunken hatte, in dem eine S. ertrunken war, wurde von der Krankheit geheilt 565).

Die Slowenen haben folgendes Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh: Zahnschmerzen bekommt man nie wieder, wenn man im Frühjahr eine lebende S. derart auf einen Stock zieht, daß die Haut gerade paßt; man läßt sie darauf trocknen, und dann raucht man dieses Holz in einer Pfeife wie Tabak 566).

Die Braten von verschiedenen S.n gelten als schweißtreibend und urintreibend. Wer diese Speise scheut, der kann Hühner oder Gänse mit feingeschnittenem S.nfleisch füttern und alsdann diese schmackhafteren Tiere verzehren (n. Marshall) 567).

Wieder den krebs. Fahe eine schlangen vnnd tödte sie, dieselbe aber bescharre in den mist vnnd laß sie solang da liegen, biß würmlein darauß werden, darnach nim dieselbe vnnd derre sie vnnd mache darauß ein salben 568).

In England trinken Frauen, welche ihre Schönheit bewahren wollen, Wein, der über lebende Nattern gegossen worden ist 569).

Besonders behandelt seien die Mittel gegen den S.nbiß (s. Zauber A. 409 ff.) 570). Vor allem ist es die S. selbst und ihre Teile, die zur Heilung ihres Bisses gebraucht wird. Man ißt ihr Fleisch 571).

In der Gegend von Bodenbach (Böhmen) töten die Leute die giftigen S.n, die sie in den Wäldern finden und hängen sie auf den Zweigen der Bäume auf. Wird jemand von einer S. gebissen, so legt er ein Stück von einer solchen getöteten Schlange auf die Wunde und erwartet davon sichere Heilung 572).

Die Asche einer verbrannten S. wird auf die Wunde gestreut 573).

Von einzelnen Teilen der S. gelten als Heilmittel gegen Biß: das Blut 574), Eingeweide 575), Fett 576), die Galle 577), Haut 578), das Herz 579), der Kopf 580), die Krone 581), die Leber (s. a. Galle) 582). Auch die sog. S.nsteine (s. Natur A. 80 ff.; Zauber A. 352) 583) ziehen das Gift aus der Wunde 584); vgl. auch das „S.nei" 585) (s. A. 457; Natur A. 83, 86; Zauber A. 307). Als Amulett wird Achat getragen 586), feuchte Erde auf die Wunde gelegt 587). Von Heilkräutern und -pflanzen sind zu nennen: Agrimonia (Odermennig) mit Hirschhorn (vgl.

Zauber A. 397) und Raute (s. Zauber A. 390 f.) in „Aqua pisilis“ [588], ein Dekokt von Eschenblättern (s. Natur A. 144; Zauber A. 270. 384 ff.; Sagen A. 777) [588a], Sonchus oleraceus (Hasenkohl, Gänsedistel), Ocymum (Basilienkraut), Klee, Teucrium (Bergpolei) [589], Knoblauch und Zwiebel [590], die Blätter der weißen Lilie [591], Blüten von Kornähren [592], Zweige der Silberpappel [593], S.nkraut [594], Brombeerblätter [595], Johannisbeerblätter in Urin und Essig gekocht [596]. Auch gegen S.nbiß, wie gegen die S. überhaupt, ist menschlicher Speichel wirksam (s. Natur A. 73; Zauber A. 408) [597], ebenso Tabak und Terpentin [598]. Von Tieren namentlich die Kröte (s. Zauber A. 416) [599]; ferner die noch warmen Eingeweide eines Huhns (Worcestershire) [600], in England eine Taube [601], Schweinefett [602]. Im Altertum Schweinemist [603], Schabsel von einem Ziegenhorn (vgl. Zauber A. 398) [604]. Ebenda wurde Skorpionenfleisch gegen den Biß der Sterns. angewendet [605], in Altaussee Skorpionöl [606], in Kärnten Wespennester [607], im Erzgebirge ein Gründonnerstagsgänseei (s. Zauber A. 417) [608], oder die Wunde wurde in fließendes Wasser gehalten [609]. In Böhmen ißt man am Gründonnerstag Honigbrot [610], oder man trinkt Wasser, das am Agathentag geweiht wurde [611], oder man trägt prophylaktisch weiße Kiesel in der Tasche [612]. In Ostpreußen wird das gebissene Glied in ein Erdloch gesteckt, das mit Buttermilch gefüllt ist [613]. In Norwegen wird ein viereckiges Rasenstück, das mit Urin getränkt ist, auf die Wunde gehalten [614]. Ebenda schneidet man das Fleisch der Bißwunde aus und wirft es weg. Die Elster, die es frißt, stirbt davon [615]. Salz schützt das Vieh vor S.nbiß [616].

Zahlreiche Mittel gegen die S.n im menschlichen Leibe (Natur A. 152 ff.) zählt Alemannia 26, 264 ff. auf.

---

[428] Hastings *ERE.* 11, 406 b (allg.). 416b (Indien). 421 b (Litauen); Frazer *OT.* 2, 47. 50; Guthe *Bibelwb.* 586; (Litauen) Küster *Schlange* 133 ff.; Wissowa *Religion* 217. 308; Pauly-Wiss. 1, 78; ARw. 10, 201 ff. (Asklepieion); eine reichhaltige Monographie: J. Reichborn-Kjennerud *Ormens i nordisk folkemedisin, belyst ved den klassiske oldtidsmedisin.* (Særtryk av Norges Apotekerforenings Tidskrifts farmac.-videnskab. del) Kristiania 1924 (Reichb.); Grimm *Myth.* 2, 527; 3, 198; Black *Folk-Medicine* 155 f.; Peters *Aus pharmazeut. Vorzeit* 2, 32 ff.; *Schatzkammer der Kauffmannschaft.* Leipzig 1742: 3, 474 f. (Natter); 4, 126 ff. (Schlange).

[429] J. C. Hassell *The serpent as a symbol in mental disease,* in Proc. Ass. Isthmian Canal Zone (Mount Hope) 9 (1918), 39 ff.; Symbol der Gürtelrose: Black *Folk-Medicine* 10.

[430] Jungbauer *Volksmed.* 143.

[431] *Schatzkammer* a. a. O.; G. H. Zinkens *Oecon. Lex.*^{6} (1800) 2, 816.

[432] Jühling *Tiere* 163.

[433] Lenz *Zool.* 458 (n. Plin. *NH.* 29, 70); Bakker *Volksgeneeskunde* 542 (nach Paulus v. Aegina, 7. Jh. n. Chr.); spätere Zusammensetzung des Theriak: Hovorka-Kronfeld 1, 413. Ausführlich Gesner *Schlangenbuch* (1589) S. LV ff.: Von der Viper gemacht (nach Galenus). Genaue Beschreibung der Zubereitung und Wirkungen.

[434] Agrippa v. Nettesheim 1, 105; ähnlich Dioskurides und heute noch in Südtirol: Hovorka-Kronfeld 1, 381.

[435] Jühling *Tiere* 159 f.

[436] Ebd. 163.

[437] Wuttke 487.

[438] Außerdeutsches: Hals: Black *Folk Medicine* 58 (Engl.); Kopfweh: Hovorka-Kronfeld 2, 883 (Indien); Epilepsie: Reichb. 23 (Norw.); Höfler *Organotherapie* 144 (Bosnien); Rückenweh: Reichb. 24 (Norw.); Syphilis: Sébillot 3, 288.

[439] Hrabanus Maurus: Migne CXI, 204 (n. Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 505^{17}).

[440] Landstad *Fra Telemarken* (1927) 83 (Asche). Beräucherung des Kranken mit dem S.npulver: Urquell 2, 238 (Polen).

[441] Sébillot *Folk-Lore* 3, 289.

[442] Jühling *Tiere* 160. 164; Megenberg 285.

[443] Albertus Magnus 4, 47, 165.

[444] Hovorka-Kronfeld 2, 402 (Aussee); ZfVk. 8, 173 (Tirol).

[445] Hovorka-Kronfeld 2, 270.

[446] Reichb. 26.

[447] Jühling *Tiere* 162 (n. Fossel 156); Heyl *Tirol* 788.

[448] Hovorka-Kronf. 2, 14; 9 mal an den Hals gestrichen: Notes & Queries (1859) 36.

[449] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506.

[450] Jühling 160. 163 (n. Schönwerth); ZfVk. 8, 173; SAVk. 15, 178.

[451] Gesner *S.enb.* 1589, 9^{b}; Jühling *Tiere* 163.

[452] Andree *Votive* 156.

[453] Grohmann 141 (Gänse). 230 (Kühe).

[454] Jühling *Tiere* 163; angehängt: Agrippa v. Nettesheim 1, 126.

[455] Plinius 29, 131.

[456] Wuttke 153; Bavaria 4, 1, 223; Jühling 162; Lammert 198; Fogel *Pennsylvania* 273.

[457] Grohmann 176; Jühling *Tiere* 162.

[458] Vor 150 Jahren in Ostpreußen noch offizinell. Urquell 3, 69. Vgl. auch *Schatzkammer der Kauffmannschaft* 4 (1742), 128; Reichb. 27 (tw. n. Plinius); DWb. 9, 469; heilt alles: Storaker *Natur* 242.

[459] Jühling 162 (n. Fossel 104).

[460] Megenberg 285; Drechsler 2, 296 (poln.); Urquell 3, 15 (Ostpreußen). 86 (dto); Jühling 158 f. 160. 162 (n. Fossel 94); Hovorka-Kronfeld 2, 798 (Slovaken).

[461] Jühling 161.

[462] Jühling 161; Fossel *Steierm.* 74; Hovorka-Kr. 2, 678 (Ramsau).

[463] Jühling 159. — Für Empfängnis: Hippokratiker Περὶ ἀφόρων 8, 433, s. Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506.

[464] Höhn *Volksheilkunde* 1, 142.

[465] Hempler *Psychol.* 58; Sébillot *Folk-Lore* 3, 288.

[466] Hovorka-Kr. 2, 145.

[467] Zahler *Krankheit* 81.

[468] Jühling 161 (n. Fossel 96).

[469] Bartsch *Meckl.* 2, 101.

[470] Jühling 160. 161. 162 (n. Fossel 105. 106); Zahler *Krankh.* 81; Hovorka-Kr. 1, 324 f.; 2, 44.

[471] Jühling 161.

[472] Lammert 213.

[473] SAVk. 8, 152.

[474] Grohmann 81.

[475] Bartsch *Meckl.* 2, 182.

[476] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506; Plinius 29, 69. 70 aus einem, Salomo zugeschriebenen Buche; s. Wellmann Abh. Berl. Ak. 1928 Nr. 7, S. 13, n. Anastasius Sinaiticus [640—700] *Quaestiones* 41 (Migne *Patr. Graeca* 89, 598 D).

[477] Storaker *Natur* 242.

[478] Pauly-Wiss. 1, 78.

[479] Jühling 159.

[480] Höfler *Organotherapie* 143 (nach Celsus V, 28, 7); Pauly-Wiss. 1, 78.

[481] Hempler *Psychol.* 58 (Kreuzotterspiritus).

[482] Bakker *Volksgeneeskunde* 542.

[483] Jühling 161.

[484] Fogel *Pennsylv.* 273; Bartsch *Meckl.* 2, 182.

[485] Sébillot *Folk-Lore* 3, 288.

[486] Bartsch *Meckl.* 2, 182.

[487] Reichb. 26.

[488] DWb. 9, 458.

[489] Höfler *Organotherapie* 143.

[490] Reichb. 26; Grohmann *Abergl.* 230.

[491] Liebrecht *Z. Volkskunde* 214.

[492] Höfler *Org.* 223 (Varia).

[493] Ebd. (a. Rom, China).

[494] Hovorka-Kr. 2, 215; Höfler *Organoth.* 189. 223.

[495] Höfler *Org.* 189 f.

[496] Ebd. 223 (Marco Polo).

[497] Ebd. 189.

[498] Grimm *Myth.* 3, 344; Stern *Türkei* 1, 433 (ebenfalls n. Saxo).

[499] Reichb. 23. 28 u. Anm. 194.

[500] Schatzkammer d. Kaufm. 2, 347; ohne Indikation: Hovorka-Kr. 1, 382; Vernaleken *Alpensagen* 237.

[501] Megenberg 285; Hovorka-Kr. 1, 381.

[502] Jühling 159. 160; RevTrpop. 26, 258 (Lüttich).

[503] Aubrey *Remaines* 38. 224.

[504] Ebd.; Notes & Queries (1859) 168.

[505] Hovorka-Kr. 2, 20 (Plinius).

[506] Wuttke 354. 530; Weinhold *Neunzahl* 46; Jühling 162 (nach Grohmann, Buck); Hovorka-Kr. 2, 359 (Wundfieber, Bayern); Sébillot 3, 289 (Kindbettfieber).

[507] Germania 36, 384 (Steierm.).

[508] Aus dem Orient: Wellmann in Abh. Berl. Akad. 1928, Nr. 7, S. 17; auch Plinius 30, 129. — Weiter: Reichb. 27 (Norw. u. klass. Alt.). 41 A. 180: auch den Kühen das Kalben erleichternd; Pauly-Wiss. 1, 78; 2. R. 2, 1, 506; Jühling 158 (n. Gesner). 160 (n. Dörler u. Fossel). 163 (n. Kräuterman); Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Meyer *Baden* 388 (Österr.); Engelien a. Lahn 265; ZfVk. 8, 173 (Tirol); Alemannia 3, 172; SAVk. 2, 262 (Abortus, Zürich); Lammert 169 (Nachgeburt befördernd) Staricius *Heldenschatz* (1679) 519; Schatzkammer d. Kaufm. 2, 347; DWb. 9, 463: gegen vorzeitige Geburt.

[509] Schatzkammer d. Kaufm. 4, 128.

[510] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120, vgl. Reichb. 28: gegen Abszesse.

[511] Höfler *Organoth.* 143; Reichb. 28 (Dänem.); in Polen zur Beförderung des Haarwuchses: Urquell 3, 238.

[512] Fogel *Pennsylvania* 338.

[513] Aubrey *Remaines* 38 A. 1; Notes & Queries (1859) S. 51, 5; Llano Roza *Folkl. Asturiano* 133.

[514] Stoll *Zauberglaube* 46 (Kt. St. Gallen). Ein Exemplar befindet sich im Museum für Völkerkunde zu Basel, Nr. VI 6125; Reichb. 28 (Dänem.).

[515] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506.

[516] Hovorka-Kr. 2, 753; Pauly-Wiss. 1, 78.

[517] Jühling 159.

[518] Hovorka-Kr. 1, 381; 2, 811 (Bayern); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506 (Dioscurides).

[519] Strackerjan 2, 172; das Museum f. Völkerkunde in Basel besitzt eine Kreuzotterhaut aus Oldenburg, die gegen Gicht gebraucht wurde (Nr. VI, 11 667); Hovorka-Kr. 1, 325 (Bayern); 2, 278 (Tirol); auch in China: Black *Folk Medecine* 156.

[520] Hovorka-Kr. 2, 741.

[521] Reichb. 27.

[522] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506; Hovorka-Kr. 2, 301 (Plinius).

[523] Lammert 202; Buck *Volksmed.* 52 (pulverisiert gegen Wundfieber); Jühling 159. 160. 162; DWb. 9, 463; Buck *Volksmed.* 52; Sébillot 3, 288; Urquell 3, 238 (gg. Beulen: Polen).

[524] Hovorka-Kr. 1, 381, 2, 828; Fogel *Pennsylv.* 312. 313; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506; Megenberg 285; SAVk. 15, 241 (franz. Schweiz).

[525] Jühling 158. 159.

[526] Sébillot 3, 289.

[527] Cato *De re rust.* 73, 102; Plinius *NH.* 30, 148; Höfler *Organoth.* 143.

[528] Meyer *Baden* 401.

[529] Fogel *Pennsylv.* 275; Reichb. 27 (Irrsinn).

[530] Hovorka-Kr. 2, 322 (Quelle?); Höfler *Organoth.* 262 (Plinius).

[531] Ebd. 188.

[532] Ebd. 189, 262.

[533] Ebd. 262 (n. Plinius); Jühling 163.

[534] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 617; ZfVk. 5, 412; ZföVk. 13, 100; Jühling 160 (n. Fossel 72); Andree-Eysn *Volkskundl.* 141. 142 (auch die aus den Früchten der Coix lacrimae gefertigten Rosenkränze heißen „Natterbeten“).

[535] Jühling 161 (gegen Nerven“; Fossel 73: gegen Fraisen).

[536] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120.

[537] ZföVk. 4, 216.

[538] Pauly-Wissowa 1, 78 (Triefaugen).

[539] Jühling 160.

[540] Hovorka-Kr. 2, 322; Jühling *Tiere* 162; Wuttke 353; DWb. 9, 462; Grohmann *Abergl.* 166 (mit einer Silbermünze abgeschnitten).

[541] Höfler *Organoth.* 145; Hovorka-Kr. 2, 270.

[542] Jühling 163.

[543] Höfler *Organotherapie* 145 (Plinius).

[544] Reiser *Allgäu* 2, 158. 439 (einer Kuh um den Hals).

[545] Höfler *Organoth.* 145 (Plinius); Reichb. 26 (Norwegen).

[546] 6. u. 7. Buch Mosis 98.

[547] Höfler *Organoth.* 188.

[548] Ebd. 189. 223 f.

[549] Ebd. 189. 224.

[550] Ebd. 188.

[551] Ebd. 189. 262; Jühling 164.

[552] Jühling 160.

[553] Höhn *Volksheilkunde* 1, 129 f.

[554] Fogel *Pennsylv.* 313 Nr. 1664; 336 Nr. 1782.

[555] Lütolf *Sagen* 326 (Cysat).

[556] Ebd.

[557] Ebd.; BlPomVk. 8, 94.

[558] Agrippa v. Nettesheim 1, 126; Jühling 163.

[559] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506.

[560] Hovorka-Kr. 2, 838.

[561] Reichb. 28; ZfVk. 3, 381 (Tirol); für Wunden: Jühling 164.

[562] Jühling 164.

[563] Saupe *Indiculus superstitionum* 14.

[584] ZfVk. 8, 172 (Tirol); Hovorka-Kr. 2, 697 f.; Lammert 141; Jühling 162 belegt den Glauben auch aus Mecklenburg. Über diese „Vipernschnur" gegen „Halsschwindsucht" s. a. Hovorka-Kr. 2, 63.

[565] Bartsch *Mecklenburg* 2, 182.

[566] Hovorka-Kr. 2, 825.

[567] Jühling 164.

[568] Ebd. 159.

[569] Hovorka-Kr. 2, 883.

[570] Hastings *ERE.* 11, 406b; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 500 ff.; Sébillot 3, 275 ff.

[571] ERE. 11, 406b.

[572] Grohmann 80; ähnl. Black *Folk Medecine* 51; Bakker *Volksgeneeskunde* 542.

[573] Reichb. 26; Storaker *Natur* 235.

[574] Ebd.; Sébillot 3, 275.

[575] Megenberg 285; Lenz *Zool.* 459 (n. Plinius).

[576] ERE. 11, 406b; Jungbauer *Volksmed.* 84; Jühling 163 (n. Kräutermann); Bakker *Volksgeneeskunde* 542; Storaker *Natur* 235.

[577] Höfler *Organoth.* 223. 224.

[578] Reichb. 28 (Cato, Plinius); ZföVk. 8, 186 (Kärnten); auch bei den Rumänen in der Bukowina; ebd. 4, 216; Bakker *Volksgeneeskunde* 541 (Milch, in der eine S.nhaut gekocht); De Cock *Volksgeneeskunde* 283.

[579] Höfler *Organoth.* 262.

[580] Ebd. 144. 145 (Plinius); Lenz *Zool.* 458 (ebenso); Jühling 163; Pauly-Wiss. 1, 78; Reichb. 26 (Schweden, Plinius 29, 69); BlPomVk. 8, 94; Sébillot 3, 275.

[580a] Wuttke 57 (Böhmen).

[581] Reichb. 27; Höfler *Organoth.*1 88 (Plinius, Megenberg 281); Pauly-Wiss. 1, 78; Sébillot 3, 275.

[582] DWb. 9, 470.

[583] Hauffen *Gottschee* 102 f.; Llano Roza *Folkl. Asturiano* (1922) 133.

[584] Eiförmiger Jade: Aubert et Bourrilly *Objets et rites talismaniques en Provence* (Valence 1907) p. 11.

[585] Alpenburg *Tirol* 411.

[586] Bartsch *Mecklenburg* 2, 453.

[587] Jörimann *Rezeptarien* 134; Wuttke 133; Black *Folk Medecine* 200.

[588] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 181; Lenz *Zool.* 455 (Plin. 16, 13, 24).

[589] Hovorka-Kr. 1, 382 f. (Dalmatien).

[590] Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1110.

[591] DWb. 9, 456 (n. Lonicer).

[592] Wuttke 126 (Erzg., Böhmen).

[593] Ebd. 146 (Böhmen).

[594] Joh. v. Muralt *Lustgarte* (1715) 293 nennt die lat. Namen: Scorzonera hispanica seu angustifolia prima; Lonicer *Kräuterbuch* (Neudr. d. Ausg. v. 1679) 562: Scorzonera u. Viperina. Im SchwId. 3, 910 bezeichnet S.nkraut 6 andere Pflanzen, von denen Aspidium filix mas von den S.n vermieden wird (Tabernaemontanus).

[595] De Cock *Volksgeneeskunde* 283 (franz. Segen).

[596] Ebd. 129 (16. Jh.).

[597] Schröder *Apotheke* 5 (1718). 32.

[598] 6. u. 7. Buch Mosis 16.

[599] Urquell 3, 72 (Litauen).

[600] Black *Folk-Medecine* 158.

[601] Aubrey *Remaines* 224.

[602] De Cock *Volksgeneeskunde* 283.

[603] Lenz *Zool.* 439 (Cato *de re rust.*).

[604] Black 162.

[605] Megenberg 280 (n. Plinius).

[606] Andrian *Altaussee* 137.

[607] ZföVk. 8, 186.

[608] Wuttke §85. §450.

[609] Schramek *Böhmerwald* 245; vgl. Bartsch *Meckl.* 2, 455 Nr. 2088a.

[610] Grohmann 81.

[611] Ebd. 82.

[612] Jungbauer *Volksmed.* 51 (n. Bächtold *Soldatenbrauch* 28).

[613] Lemke *Ostpreußen* 95; Hempler *Psychol.* 59 (der Gebissene wird sogar bis an den Hals in die Erde eingegraben); Storaker *Natur* 234.

[614] Ebd.

[615] Ebd.

[616] Hempler *Psychol.* 50.

7. Sagen. Lit.: C. Olbrich, Dt. S.nsagen MSchlesVk. H. 5 (1898), 39 ff. Der Glaube, daß S.n die Milch lieben und daher aus Schüsseln trinken oder aus Kuheutern saugen (s. Natur A. 127. 155) hat auch zu Sagen geführt. Von eutersaugenden S.n wird verschiedentlich berichtet (s. A. 769). Falls die S. getötet wird, siecht die Kuh[617]. Auch schlafenden Frauen saugen sie an der Brust[618] (vgl. A. 712). Das Ernähren der Hausschlange (s. Kult) mit Milch kommt massenhaft vor[619]. Verbreitet ist der Sagenzug von dem Kinde, mit dem die (oft gekrönte) S. Milch trinkt, und das die S. ermahnt, nicht nur Milch, sondern auch Brocken zu nehmen[620], selten umgekehrt: nicht Brocken, sondern Milch[621], oder: nicht zu viel Milch[622], oder: nicht übergreifen[623]. Meist gedeiht das Kind dabei; seltener ist die Abmagerung[624]. Für die Milchspende zeigt sich die S. erkenntlich (s. o. Kult, s. u. Kronschlange)[625]. Wird die S. getötet, so stirbt auch das Kind[626].

Noch ausgedehnter sind die Sagen von den Krons.n, S.nkönigen oder -königinnen (Natur g), die oft auch Hauss.n sind (s. Kult u. die vorige Sage)[627]. Ihre Krone (bzw. der in oder auf dem Kopfe befindliche Stein; s. Natur A. 81 ff.; Medizin A. 584) ist zauberkräftig; man kann sie am Johannistage um die Mittagsstunde erlangen[628]; sie bringt Glück (s. Kult A. 211 f.; Orakel A. 221), Gedeihen[629], Kindersegen[630] (s. a. Dämon A. 198), verleiht sogar Unsichtbarkeit (s. Zauber A. 261)[631] und Unsterblichkeit (vgl. Natur A. 69)[632]. Wünsche gehen in Erfüllung, wenn man gleichzeitig mit einer Sternschnuppe die S.nkönigin sieht (!)[633]. Besonders aber verschafft die Krone Reichtum (vgl. a. A. 679; Orakel A. 230; Zauber A. 346)[634]. Seltener ist der Zug, daß durch die Tötung der milchtrinkenden Krons. (s. Zauber A. 406)[635] oder durch Herunterschlagen der Krone[636] die gewonnene Krone Reichtum bringe.

Nach einem bergischen Volkslied erringt der Besitzer der Krone eine schöne Braut[637]. Als Belohnung für die Milchspende schenkt die S. ihre Krone entweder dem Kinde oder der Magd[638], letzterer manchmal als Hochzeitsgabe[639], seltener einem Manne[640] (s. a. A. 645). Vor dem Baden oder Trinken legt die S. ihre Krone ab[641]. Wer sie (bzw. ihr Karfunkelauge oder das abgelegte Schlüsselchen) findet, wird reich (s. A. 679; Orakel A. 230)[642], ja sogar König[643]. Man kann sie auch durch einen Rosenkranz erlangen, auf den die S. ihre Krone legt[644]. Zuweilen schenkt sie die abgelegte Krone (s. A. 638 ff.)[645]. Typisch ist das Ablegen auf ein weißes, rotes (meist seidenes) oder goldenes Tuch, das mit Absicht des Räubers hingelegt worden (s. a. u. die Raubsagen). Hiezu die Variante: Gänsehirtinnen breiten ihre schön gewaschenen Schürzen aus. Der S.nkönig legt aber seine Krone auf die schlichte Schürze eines armen Mädchens[646]. Die Bedingung des Gewinns ist oft sittliche Reinheit[647]. Seltener legt sie die Krone auf einen Stein[648]. Nach einer schwäbischen Sage muß man einen schweren Stein auf die Krone legen, dann zerschellt die S. daran[649]. Andere Wirkungen des Kronenverlusts sind meist außerdeutsch[650]. — Wenn sich der Kronenräuber vor der Kronens. und ihren herbeigepfiffenen Helferinnen (s. Natur A. 140) hinter Türen flüchten kann, ist er gerettet; die S. kommt um (s. A. 672)[651]. Manchmal schützt auch ein Baum den Räuber (vgl. A. 667)[652]. Nach einer Sage gelingt der Raub einem Mädchen, das aber von dem Schrei der S. taub wird[653]. Oder die Krone wird im Kampf mit der S. errungen[654]. Zuweilen aber nur, indem der Fliehende etwas von sich zurückwirft, auf das sich die verfolgenden S.n stürzen (vgl. A. 666)[655]; oder es gelingt ihm, mit dem Pferd über eine Mauer zu springen[656], oder über ein Wasser (vgl. A. 668)[657]. Ein Mittel, das sonst gegen das Gift des S.nbisses angewendet wird (s. Zauber A. 421), ist das Zuersttrinken des Wassers. Hier ist der Kronenräuber gerettet, wenn er das Wasser vor der S. trinken kann, andernfalls verloren[658]. Der Fliehende muß im Zickzack laufen[659]. Andere Sagenzüge sind vereinzelt: Man muß der Krons. über 9 Feldraine nachlaufen[660], über sämtliche Ortsfelder und Wiesen laufen[661], ein Wagenrad (vgl. A. 674) vorbeirennen lassen, dem die S. nacheilt[662]. Der Räuber des Diamants der geflügelten S. flüchtet sich in ein Faß, das außen mit Nägeln bespickt ist. Wie die S. es umschlingt, wird sie getötet[663]. Wohl unvolkstümlich ist die Sage von dem „Kronschlänglein" (Erk-Böhme 1, 34, Nr. 13a), wo der Held der badenden S.njungfrau ihr Krönlein raubt und diese menschliche Gestalt annimmt und seine Frau wird[664].

Öfter aber mißlingt der Raub der Krone. Nach einer Sage aus Poln. Oberschlesien kann sich der Räuber in sein Haus retten; aber die S.n dringen durch den Schornstein herein und nötigen ihn, die Krone herauszugeben. Sie lassen ihm aber viel Geld zurück[665]. Manchmal wird die Krone auf der Flucht weggeworfen (vgl. A. 655)[666]. Ein Flurschütz hätte die Krone behalten können, wenn ein Nußbaum (s. o. A. 652) in der Nähe gewesen wäre, der ihn vor den S.en geschützt hätte; so aber muß er die Krone wegwerfen, wird jedoch geistersichtig[667]. Auch den rettenden Bach (s. o. A. 657) kann er nicht mehr erreichen[668]. In den meisten Fällen aber wird der Räuber von der S. oder ihren Helferinnen getötet (vgl. Orakel A. 244). Einige Sagen berichten das ohne nähere Begleitumstände[669]; nach andern wird er vor der Grenze des S.enbereichs eingeholt[670], oder sogar noch in seinem eigenen Hause, wo er sich in einem Schrank eingeschlossen hat, durch den Gifthauch der S.n getötet[671]. Einmal wird auch berichtet, der Räuber habe die verfolgende S., die er durch Wegwerfen der Jacke und Stiefel habe aufhalten wollen, bei seinem Hofe verwundet, worauf die durch einen Pfiff (s. Natur A. 140 f.) herbeigeeilten S.n ihn getötet hätten (s. A. 651)[672]. Ziemlich verbreitet ist der Zug, daß der Räuber glücklich in sein Heim entrinnt, aber durch eine S., die sich im Schweif seines Pferdes festgebissen hatte, getötet wird 673). Vereinzelt steht der Zug, daß einer ein Wagenrad in den S.nhaufen geworfen hat und nachher von einer S., die sich im Nabenloch verborgen gehalten, getötet worden ist 674).

Wer eine Krons. tötet, wird von ihren Helferinnen ebenfalls getötet 675). Eine Sage erzählt, daß es einem Knaben gelungen sei, einer roten S. die Goldkrone mit einem Stein abzuwerfen; diese sei aber in den Stadtgraben gefallen und nicht mehr gefunden worden. Sein Arm sei ihm lahm geblieben 676). Unwesentlich ist der Zug, daß die S. ihre Krone von den Menschen nur bewundern läßt 677).

Viele glückbringende S.n weilen auf einem Hof. Als der S.nkönig erschossen wird, ziehen sie weg, und der Hof zerfällt 678). In einem andern Falle verschafft die Krone des erschlagenen S.nkönigs Reichtum (s. o. A. 642) 679). Das Krönlein der mit einer Haselgerte (s. A. 707. 708; Natur A. 147; Zauber A. 293. 378) getöteten S.nkönigin geht bei ihrem Luftsprung verloren 680).

Von der Gewinnung eines S.nsteins aus einem zusammengeballten Haufen von S.n berichtet eine Sage aus Schwäbisch-Hall (s. Natur A. 83) 681).

S.nverwandlung. Dieses Motiv ist in der Mythologie verschiedener Völker nachweisbar 682) (vgl. Dämon A. 185) und erscheint auch in der deutschen Sage häufig (s. a.: schatzhütend, Erlösung) 683). In den meisten Fällen ist es eine Jungfrau (oft „weiße Frau“), die in dieser Gestalt ein Vergehen abbüßen muß oder durch Bosheit verzaubert worden ist (s. a. Erlösung A. 690) 684). Im Venusberg sind es 3 Jungfrauen, die jeden Sonntag als S.n erscheinen 685). Ferner sei an die weiblichen Dämonengestalten (Meerfrauen u. ä.) erinnert, die halb Mensch, halb S. sind 686). Aber auch Männer werden für ihre Untaten in S.n verwandelt 687). Umgekehrt können S.n in Drachen verwandelt werden 688). Verbreitet und alt sind Sagen und Mythen, in denen die S. (oft Schlüssel tragend) Schätze hütet oder Schätze weist (s. a. Drache). Die Vorstellungen einer chthonischen Gottheit und einer verwandelten Schloßjungfrau (s. d. Erlösungssagen) gehen hier durcheinander 689).

Der in eine S. verwandelte (und in dieser Gestalt schatzhütende) Mensch kann erlöst werden. In weitaus den meisten Fällen ist es eine Jungfrau, die sich oft zuerst in menschlicher Gestalt zeigt und dann in tierischer (S. oder sonstiges abstoßendes Tier) durch drei Küsse oder anderer Handlungen zu erlösen ist. Vorherrschend ist das Mißlingen der Erlösung wegen Abscheu 690). Oft ist der kommende Erlöser derjenige, der in der Wiege liegen wird, die aus einem Baum gefertigt ist, welcher aus einem Fruchtkern aufgewachsen ist, den ein vorbeifliegender Vogel fallen gelassen hat (Erlöser in der Wiege) 691). Die Vorgeschichte der Verwandlung, die Person des Erlösers und die Bedingungen der Erlösung variieren. Zuweilen wird ganz allgemein von der Möglichkeit einer Erlösung gesprochen, ohne daß eine Handlung erzählt würde 692); auch Erlösungsbedingungen werden nicht immer genannt; die Erlösung wird einfach durch Furcht vereitelt 693). Meist aber sind Aufgaben zu erfüllen. Am häufigsten ist das Küssen (oft dreimalig) der S. oder anderer abstoßender Tiere 694). Gewöhnlich schreckt der Erlöser vor dem Kuß zurück 695), oder er versagt beim dritten Kuß 696). Bisweilen sind es drei verschiedene Gestalten, die geküßt werden müssen 697).

Oder der Erlöser wird abgeschreckt durch die seinen Leib oder Hals (oft dreimal) umwindende S. 698) oder durch Haar, das in S.n verwandelt wird 699). Schon das bloße Berühren 700), Streicheln 701), auf die Stirn klopfen 702) der S. wird verweigert. Verbreitet ist die Aufgabe, der S. den (oft glühenden) Schlüssel, der zum Schatze führt, aus dem Maule zu nehmen 703), oft mit dem eigenen Mund 704). Bei der erlösenden Handlung darf man sich nicht stören oder beirren lassen, auch nicht sprechen 705). Untiere und Hemmungen müssen mutig überwunden werden 706). Das kann mit Hilfe einer Haselgerte (s. A. 680) geschehen 707), wie ja überhaupt die Hasel (auch die Esche und Birke; s. Natur A. 144. 147 f. 149 f.; Zauber A. 293) wirksam ist gegen S.n 708). Die Legende sagt, daß ein Haselstrauch die Mutter Gottes vor einer S. geschützt habe, und deshalb habe sie ihm die Kraft verliehen, die Menschen vor S.n zu schützen (s. A. 728; Zauber A. 379) 709). Kann die S. getötet werden, so ist der Verwunschene erlöst 710). Vereinzelt scheint, daß an der Stelle, wo eine Kreuzotter getötet worden, anderntags ein großer Mann mit S.nkopf steht 711).

Vereinzelte Erlösungsmotive: Eine weiße Frau trinkt als S. drei Züge an einer Frauenbrust (s. Natur A. 126 f.); als beim dritten Zug die Frau aufschreit, kommt die Erlösung nicht zustande (vgl. o. A. 618) 712). Heinrich auf dem Heselberge befreit eine S.njungfrau, indem er sie dreimal „Serpentina“ nennt 713). Eine andere kann dadurch befreit werden, daß man die von S.n und anderen Tieren bewachten Schatzkisten furchtlos öffnet 714). Eine Jungfrau, halb Mensch, halb neunköpfige S., bestellt ihren Erlöser in die Kirche, was dieser versäumt. Dadurch wird die Erlösung zunichte gemacht 715).

Ein Fischer fängt eine schöne S. in seinem Netz und erlöst sie so 716). Eigenartig die Ermahnung der S. an eine Frau, die eine Schlüsselblume gepflückt hatte; wenn sie bis morgen Mittag gewartet hätte, so wären die Schätze ihr gewesen 717). Ein Prinz wird erlöst, indem die dritte von drei Schwestern 7 mal ruft: „Schlauch dich Wurm“ 718). In einem Falle tötet die S. den Erlöser 719). Nicht selten wird die Krons. (s. o. A. 627) mit dem Erlösungsmotiv verknüpft. Wer die Krone gewinnt, erlöst die Verwunschene und wird reich 720), dagegen bleibt der als Otternkönig verwunschene Prinz noch lange verzaubert, weil ihm die Krone geraubt worden 721). Eine Krons., mit Schlüssel im Maul, verschwindet weinend, weil ein Mann sie töten wollte 722).

Hier mag auch das Märchenmotiv vom S.nbräutigam, der dann zu einem schönen Jüngling sich verwandelt, angereiht sein 723) und umgekehrt die S.nbraut 724). Das Erlösungsmotiv ist nicht genannt in der Siebenbürger Sage von dem verwunschenen Schloß, in dem ein Weib auftritt, das zur Hälfte jung und frisch, zur Hälfte welk und verdorrt ist, und eine S. sich als eine der Schreckerscheinungen zeigt 725).

S.nbannsagen (s. Zauber A. 368 ff.) sind ebenfalls häufig. Das Bannen konnte durch Geistliche 726) oder Weltliche 727) (Fahrender Schüler, „Fremder“, „Zauberer“) geschehen. Nach einer Vorarlberger Legende vertreibt Maria S.n mit einer Haselrute (vgl. A. 709) 728). Oft werden die S.n mit Erfolg in ein Feuer gezaubert 729); aber viel häufiger ist die Tötung des Beschwörers durch die am Schluß herbeigeeilte weiße (seltener rote) S., S.nkönigin oder S.nkönig; vorwiegend in Südbayern, Tirol, Vorarlberg, Ober-Österreich und der Schweiz (s. Natur A. 35; Orakel A. 231) 730); zuweilen ist es eine Grube, in die die S.n gebannt werden; auch dabei kommt der Beschwörer meist um 731); nach einzelnen Sagen geht die weiße S. mit zugrunde 732). Von diesen Normen abweichend sind folgende Züge: der Beschwörer, der den S.n die Kronen wegzaubern konnte, wird in dem Zauberkreis von einer roten S. getötet, oder er entflieht auf einem Pferd den weißen S.n 733). Er hat die Rückwärts-Bannformel vergessen 734) oder beim Pfeifen einen Fehler gemacht 735), und die allzu zahlreich herbeigebannten S.n zerreißen ihn. In Sachsen gilt der befremdliche Glaube, daß der Beschwörer hätte sterben müssen, wenn der Otternkönig nicht mit erschienen wäre 736).

Über Kämpfe mit S.n s. Drache (Bd. 2, 371 ff.). Kampf einer S. mit einem Löwen s. Grimm *Myth.* 2, 571 (Wolfdietrich), mit Adler s. Bd. 1, 181; andere tierische Feinde s. Natur A. 159 ff.

Vereinzelt stehende Sagen. In

einem Würzburger Gasthaus spukt alle 7 Jahre ein böser Geist in Gestalt einer großen S.[737]; ebenso in dem Burghof des Schlosses Rötteln (Baden)[738]. Im Kt. Wallis erscheint ein feuriges Tier, halb S., halb Vogel (geflügelte S., Drache? s. d.)[739]. „Schießs.n" (s. Natur h) ziehen nach einer Luxemburger Sage einen Wagen durch die Luft[740]. In der Wiege liegt statt des Kindes eine Ringelnatter[741]. Manche Sagen haben Bezug auf Geld u. Gold (s. o. schatzhütend, Erlösung; Reichtum: Zauber A. 286)[742]. Einzelne Züge zeigen Dankbarkeit und Freigebigkeit (s. o. milchtrinkende u. Krons.)[743], ihre heilenden, ja sogar Tote belebenden Kräfte tun sich auch in der Sage kund (s. Dämon A. 202, Volksmedizin A. 430)[744]. Unter dem Stuhl eines kranken Kindes fand man eine sterbende S.; das Kind aber ward gesund[745]. Ein Mann fällt in eine S.ngrube, nährt sich jahrelang vom Lecken an der S.krone der Königin[746]. Sehr oft tritt sie aber auch strafend und rächend auf (s. Natur hinter A. 73 und A. 167)[747].

Die naturwissenschaftlichen Sagen (Entstehung s. Natur A. 45 ff. u. dgl.) über die S. sind wohl alle außerdeutsch. So ihre Entstehung aus dem Speichel des Teufels (Estland)[748], aus seinen Gesellen (Mähren)[749], die Erklärung der Beinlosigkeit (vgl. Natur A. 23. 55), weil eine S. die Mutter Gottes erschreckt hatte[750], die Erklärung des flachen Kopfs der Vipern: weil sie damit ein Loch in der Arche Noah verstopften[751].

Die S. als Teufelstier (s. Dämon A. 178—184) kommt auch in Sagen vor. In S.ngestalt verwehrt der Teufel das Fällen der Teufelsbuche[752]. Als große, schwarze S. badet sich der Teufel in einem Teich, genannt „Teufelsbad"[753]. Sennen, die das Beten vergessen haben, werden von einer riesigen S. bedroht[754]. Das neugeborene Kind eines Trinkers, der es in seinem Rausche „Teufel" genannt hat, wird in eine S. verwandelt[755]. Ähnlich die Urner Sage, nach der ein Mann zu seiner schwangeren Frau sagt: „der Tyfel hesch byn-der", worauf sie eine S. gebirt[756]. Als Teufelstier bringt sie Verderben und Tod (s. a. Dämon). Der hochangeschwollene Hornbach oder die Emme kommt als grüne S. heruntergestürzt, auf deren Kopf ein grünes Männchen sitzt[757]. Aus der hochgehenden Reuß steigt eine riesige S. und verschlingt die am Ufer weidenden Rinder[758]. Selbst Menschen frißt sie auf[759]. Ein schlafender Zimmergesell wird durch seinen Kameraden vor einer S., die auf jenen vom Baume herabschießen will, gerettet, indem er ihm ein Beil auf die Brust legt, an dem die S. zerschellt[760]. Ein Anderer wird durch eine Eidechse gerettet (vgl. Natur A. 166)[761].

Vereinzeltes: Über das Verschlucken von S.n durch Menschen (s. Natur A. 152. 153) gibt es eine Reihe von Sagen[762]. Caesarius v. Heisterbach berichtet von einer schwangeren Frau in Flandern, die eine S. verschluckt habe. Als das Kind zur Welt kam, habe es die S. um den Hals gehabt. Diese konnte nur mittelst eines Schwertes, das auf das Kind gelegt wurde, abgelöst werden[763]. Die Vergiftung mit S.nfleisch wird in einem Volksliede dargestellt (vgl. Med. A. 491)[764]. Umgekehrt die Würzung der Speise durch eine S.[765]. Verwandlung des Brotes der hartherzigen Bäuerin in S.n u. Kröten[766]. Eine mißhandelte Zigeunerin flucht S.n in ein Schloß[767]. Eine große S. wird in Gestalt eines Baumstamms verbrannt[768]. Eine S., die die gemolkene Milch von drei Kühen ausgesoffen hat, zerplatzt (s. o. A. 617)[769], eine andere, die ungelöschten Kalk gefressen, zerplatzt beim Löschen des Durstes[770]. In einer Graubündner Sage erinnert eine S. einen treulosen Geliebten an sein Eheversprechen[771]. Anderseits wird nach einer alten Fabel eine S., die ihrem Befreier versprochen hatte, ihn zu verschonen, und das Versprechen nicht halten wollte, durch List wieder gefangen[772]. Eine böhmische Legende sagt, daß die Gifts. mit den gefallenen Engeln vom Himmel gefallen sei[772a].

Endlich sei die schöne Sage von Karl dem Großen erwähnt, der vor seiner Residenz in Zürich eine Glocke für Bittsteller hatte aufstellen lassen, die von einer S. benützt wird, um von dem Kaiser Recht zu erlangen gegen eine Kröte, die sich in ihr Nest gesetzt hatte. Die Kröte wurde verbrannt, und als Dank ließ die S. einen kostbaren Edelstein in den Becher des Kaiser fallen[773].

Über Parcelsus und seinen Diener, der das Geheimnis des S.nzaubers erlauscht s. Zauber A. 270. Nach einer historischen Überlieferung erscheint eine S. den bereits versöhnten Königen von Frankreich u. England und bewirkt dadurch erneut die Schlacht zwischen den beiden Heeren[774]. Erdumschlingend ist die Midgards. (*miðgardsormr*) der Edda[775], deren Rolle beim Weltuntergang sich aber im deutschen Aberglauben kaum wiederspiegelt[776]; eher der des Níđhọggr[777], der die Weltesche benagt (vgl. Natur A. 145). Seeschlange s.d.

[617]) Jegerlehner *Sagen* 2, 300 (Literatur); Kohlrusch *Sagen* 48 (Stollenwurm); Walliser Sagen 1, 150; SAVk 13, 164; Uetz *Währschafts* 67; Jenzer *Heimatkunde v. Schwarzenburg* (Bern 1869) 176 ff.; Luck *Alpensagen* 44; Heyl *Tirol* 158. 247 f.; Schramek *Böhmerwald* 245; Schell *Bergische Sagen* 374; Haas *Rügensche Sagen* 87; Jensen *Nordfries. Inseln* 176ff. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 274; Hovorka-Kronfeld 1, 383. [618]) Wolf *Beitr.* 2, 442 (nach Bechstein *Thüringen*¹ 764); Sébillot *Folk-Lore* 3, 274; Llano Roza *Folkl. astur.* 134; Schlangensäugende Frauen an mittelalterlichen Kapitälen (Soest, Arles, Pamplona, Husby) und Plastiken als Symbol der Luxuria oder Mutter Erde s. NdZfVk. 11, 192 f. 206. 211 (Abb. 12), vgl. A. 712. [619]) Vgl. die nachfolgenden Sagen: Bolte-Polívka 2, 459 ff.; ferner Wuttke § 57; Meyer *Germ. Myth.* 73; Kühnau *Sagen* 2, 41 f.; Drechsler 2, 182; Köhler *Voigtl.* 496; Heyl *Tirol* 157; Rochholz *Glaube* 2, 112; Wuttke *Sächs. Volksk.* 353 (wendisch); Boecler *Ehsten* 39. [620]) Literatur bei Bolte-Polívka 2, 459 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 328; Henne *Volkssage* 117; außerdem: Baden: Meyer *Baden* 78 f.; Baader *Sagen* 94; Hoffmann *Ortenau* 91; Schmitt *Hettingen* 10; Bayern: Sepp *Sagen* 615; Bayr. Hefte 6 (1919), 164; Reiser *Allgäu* 1, 269 f.; Berg: Schell *Berg. Sagen* 332 (Variante: die S. verschwindet, als das Kind ihr mit d. Löffel auf d. Kopf schlägt); Brandenburg: Engelien u. Lahn 79 f.; Mecklenburg: Bartsch 1, 277 (S. getötet, d. Kind siecht hin); Sachsen: Sieber *Sächs. Sagen* 194 f.; Schlesien: MSchlesVk. 11 (1909), 97; Kühnau *Sagen* 2, 39. 43 (S. getötet, Kind stirbt). 352 (S. = Wassermann; vertrieben; Kind ertrinkt); Württemberg: Meier *Schwaben* 1, 204 (2 Versionen). 206; Vorarlberg: Vonbun *Sagen*² 176 f. (Krone vom Kopf geschlagen; S. kommt nicht mehr; Glück schwindet aus dem Haus). Schweiz: Caminada *Friedhöfe* 50 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 268; SAVk. 8, 303; Sooder *Rohrbach* 91 (S. kommt als Hausgeist vom Ofen = Herd.); Rochholz *Glaube* 2, 112. [621]) Vernaleken *Mythen* 137; Kuoni *St. Galler Sagen* 24. [622]) Haas *Grimmen* 28. [623]) Schell *Berg. Sagen* 297. [624]) Schambach u. Müller 186; Engelien u. Lahn 79 f. [625]) Verwandelt Scherben zu Silbermünzen: Meier *Schwaben* 1, 28. [626]) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 525; Lemke *Ostpreußen* 1, 96. [627]) Allgemeines über den S.en-könig s. o. Natur. Ferner: Böckel *Volkssage* 90; Grimm *Myth.* 2, 572; Krone: 3, 198; Bolte-Polívka 2, 463; HmtK. 30, 45. [628]) John *Westböhmen* 87. [629]) Liebrecht *Gervasius* 111; Henne *Volkssage*² 115 ff.; Haas *Rügensche Sagen* 163; Müllenhoff *Sagen* 355; Rochholz *Schweizersagen* 2, 6; SAVk. 8, 302; Fient *Prättigau* 240 f. [630]) Heyl *Tirol* 94 f.; Vernaleken *Alpens.* 248. [631]) Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1373. [632]) Müllenhoff *Sagen* 355; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524. [633]) MSchlesVk. H. 5 (1898), 43. [634]) Hovorka-Kronf. 1, 324; Niederhöffer *Meckl. Sg.* 4, 43; Sieber *Sächs. Sagen* 194; Kohlrusch *Sagen* 6; Vernaleken *Alpens.* 237 f. 242; Graber *Kärnten* 154. 157; Germania 36, 384 (Steierm.). S. auch namentlich die Kronerwerbungssagen (u. A. 647 ff.). [635]) Meier *Schwaben* 1, 205; Heyl *Tirol* 494. [636]) Birlinger *Volkst.* 1, 102. [637]) Erk-Böhme 1, 34. [638]) Vonbun *Sagen*² 176; Reiser *Allgäu* 1, 270; Graber *Kärnten* 153 f., ähnl. 157 Nr. 201 (dem Kinde); Baader *Sagen* 7; Woeste *Mark* 50; Heyl *Tirol* 377 (der Magd). [639]) Haupt *Lausitz* 1, 78; Eisel *Voigtl.* 153; Knoop *Schatzsagen* 41; Meier *Schwaben* 1, 205; Grimm *Sagen* 16 f.; *Myth.* 2, 572; Reiser *Allgäu* 1, 270; Waibel u. Flamm 1, 302; Sieber *Sächs. Sagen* 195; Sepp *Bayr. S.* 614 f.; Vernaleken *Alpensagen* 247 (172ª; ähnl. b); Heyl *Tirol* 377; Vonbun *Beitr.* 117; Vonbun *Sagen*² 175; Herzog *Schweizersagen* 2, 81 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 89 (= Lütolf 324); Rochholz *Naturmythen* 193 f. [640]) Vernaleken *Alpensagen* 248; Heyl *Tirol* 94 f. (bringt einem kinderlosen Manne Kindersegen). [641]) Literatur hierüber: Bolte-Polívka 2, 463; Jegerlehner *Sagen* 2, 328 (vgl. A. 305); ZfVk. 25, 120. Weiteres: Hovorka-Kronfeld 1, 382 (auf Stein); ZfdMyth. 1, 191 f. (Trier); Eisel *Voigtl.* 150 (auf Tuch, zum Essen des hingelegten Käses); Meier *Schwaben* 1, 207 f.; Birlinger *Volkst.* 2, 103; MSchlesVk. H. 3, 68 (auf Purpurtuch); Kühnau *Sagen* 2, 369 (auf weißes Tuch); Drechsler 2, 182 (an Peter u. Paul, 29. Juni; vgl. Grohmann 79); Vernaleken *Alpens.* 259 (auf rotseidenes Tuch);

Rochholz *Schweizersagen* 2, 6; SAVk 25, 191 (Berner Jura). Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; 2, 206 (Goldring); SAVk 25, 191 (franz. Schweiz). [642]) Sepp *Sagen* 614; Hessler *Hessen-Nass.* 224; Heyl *Tirol* 649; Kühnau *Sagen* 2, 371 (Schlüssel); Stöber *Els. Sagen* (Karfunkel). [643]) Grohmann 79. [644]) Heyl *Tirol* 686. [645]) Bartsch *Meckl.* 1, 278 (armes Mädchen); Eckart *Südhann. S.* 145 (Holzhacker). [646]) Niederhöffer *Meckl. Sg.* 4, 130 f. [647]) BayrHefte 6, 164; Hessler *Hess. Nass.* 152 (Erlösung der Unkenkönigin durch reinen Jüngling); Meiche *Sagen* 398 (Reinheit); Wucke *Werra* 16; Haupt *Lausitz* 1, 78 (Kuchen auf weißem Tuch); Drechsler 2, 182 f. (weißes Altartuch); Laube *Teplitz* 51 (^{2} 54) (rotes Tuch); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117 (das weiße Tuch muß e. Mädchen von 7 Jahren gesponnen u. ein Knabe von 7 Jahren gewebt haben); Fischer *Oststeir.* 114 (^{2} 116); John *Westböhmen* 87; Grohmann 79 (Gewinn schützt vor S.en). [648]) Stöber *Els. S.* 1, 57. [649]) Meier *Schwaben* 1, 207; Gredt *Luxemb. Sagen* 277. [650]) S. wird blind SAVk. 25, 191. [651]) Kühnau *Sagen* 2, 378 (im Zickzack fliehen); Panzer *Beitr.* 1, 183; 2, 17 f. (eiserne Tür); Meier *Schwaben* 1, 206; Birlinger *Vt.* 1, 103; Elsaßland 14, 34; Jegerlehner *Sagen* 2, 268 f. (eigens errichtetes Häuschen); Schmitz *Eifel* 2, 38 (Einsiedlerklause); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 118 (9 Türen); Vonbun *Sagen*^{2} 174 (7 Türen). [652]) Meier *Schwaben* 1, 207 (Räuber unentdeckt); Kühnau *Sagen* 2, 376 (S. müht sich vergeblich ab). Vgl. u. Anm. 667. [653]) Müllenhoff *Sagen* 355 (Nr. 474) (Krone auf Schürze). [654]) Kühnau *Sagen* 2, 364 f.; Sieber *Sächs. Sagen* 194. [655]) Kühnau *Sagen* 2, 39 f. (Mantel u. Pferd). 376 (Mantel); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 118 (Tuch; Patronentasche). Vgl. a. Anm. 657. [656]) Haupt *Lausitz* 1, 75 (Zusatz: später fängt ein Fischer die kronenlose S. u. will sie töten; auf der Flucht wirft er seine Jacke zurück). [657]) Eisel *Voigtl.* 150 (Mantelsack zurückwerfen). 152; Bechstein *Thüringen* 2, 189; Kühnau *Sagen* 2, 375 f. Vgl. u. Anm. 668. [658]) DGaue 14, 263. [659]) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120; Kühnau *Sagen* 2, 378; Meier *Sagen* 206. [660]) Schramek *Böhmerwald* 245. [661]) ZföVk. 13, 135 (Nordböhmen). [662]) Herzog *Schweizersagen* 1, 240. [663]) Alemannia 25, 35 (als der Mann das Rad später wieder holte, biß ihn die darin verborgene S. zu Tode). [664]) Bolte-Polívka 3, 407 A. 1. [665]) Kühnau *Sagen* 2, 374. [666]) Vonbun *Sagen*^{2} 174 f.; Strackerjan 2, 173; Kuoni *St. Galler Sagen* 50; Herzog *Schweizersagen* 2, 13. [667]) Zaunert *Rheinland* 2, 242. [668]) Gloning *Oberösterr. Sagen* 49. [669]) Kühnau *Sagen* 2, 370. 379 f.; Schell *Berg. Sagen* 298; Schambach u. Müller 185 f. (goldenes Tuch); Graber *Kärnten* 154 f. [670]) Kühnau *Sagen* 2, 367; Haupt *Lausitz* 79. [671]) Strackerjan 2, 173. [672]) Grässe *Preuß. Sagen* 2, 726 = Hessler *Hessen-Nassau* 243. [673]) Köhler *Voigtland* 495; Meiche *Sagen* 395; Sieber *Sächs. Sagen* 193 f.; Bartsch *Mecklenb.* 1, 278. 279; Niederhöffer *Meckl. Sg.* 4, 130; Vernaleken *Alpens.* 243; Hauffen *Gottschee* 98; Reusch *Samland* 42 erzählt die Geschichte von Friedrich dem Großen, der einen Dragoner auf die Suche nach einer S.enkrone geschickt habe. [674]) Andrian *Altaussee* 141. [675]) Schramek *Böhmerwald* 176; lückenhaft scheint eine schlesische Sage, wo von einer Wirkung nicht berichtet wird: Kühnau *Sagen* 2, 380. Nach Aubrey *Remaines* 224 verfolgt das Männchen bzw. Weibchen der getöteten S. den Töter bis an seine Zimmertür, wird aber ebenfalls getötet (Dorsetshire). [676]) Grässe *Preußen* 2, 894. [677]) Bartsch *Meckl.* 1, 278. [678]) Hoffmann *Ortenau* 91. [679]) Bartsch *Meckl.* 1, 280. [680]) Luck *Alpens.* 44. [681]) Meier *Schwaben* 1, 255. [682]) Küster 151 f.; Mannhardt *WFK* 2, 66; Güntert *Kalypso* 105. 109; JbfjüdVk. 1, 302; Bolte-Polívka 2, 235. 270; 4, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 289 ff. [683]) MSchlesVk H. 5 (1898), 44 ff. [684]) ZfVk. 25, 120 A. 1; Wolf *Beitr.* 2, 215; Amersbach *Lichtgeister* 28; Liebrecht *Z. Volksk.* 375 f.; Kühnau *Sagen* 1, 273. 280; Bavaria 2, 2, 799; Grässe *Preuß. Sagen* 1, 531 (e. Mönch). 538; Sieber *Sächs. Sagen* 296; Grimm *Sagen* 17 (Nr. 25); Zingerle *Sagen* 325; Graber *Kärnten* 148; Vernaleken *Mythen* 124; Luck *Alpensagen* 44 f.; Kuoni *St. Galler S.* 50; Gloning *Oberöstr. Sg.* 50 (Vorsage zu einer Kronenraubsage); McCulloch *Faith* 195. [685]) Tobler *Schweiz. Volkslieder* 1, 102; dazu R. Köhler in AfdA. 11, 78; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44 Anm. 3. [686]) Grimm *Myth.* 2, 810; Quitzmann *Baiwaren* 170 f. (nach Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192). [687]) Künzig *Schwarzwald* 76. [688]) Landstad *Fra Telemarken* (1927) 82 f.; Storaker *Natur* 239. [689]) Grimm *Myth.* 2, 817; Wuttke § 57; Kuhn *Westf. S.* 346 (Grundsätzliches über Schlüsseljungfrauen); Küster 93. 120; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 517; Grimm *Sagen* Nr. 433 (weisend); Henne *Volkssage* 115 (weisend); Panzer *Beitr.* 1, 2. 36; Meier *Schwaben* 209; Schöppner *Sagenb.* 1, 455; 3, 155; Birlinger *Volkst.* 1, 103; Hebel *Pfälz. Sagen* 11; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 636; Schambach und Müller 185 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 278 f.; Kühnau *Sagen* 2, 43 (weisend); Grohmann *Sagen* 222. 223; Zingerle *Tirol* 298. 301. 323 324. 325. 326 (weisend); Alpenburg *Tirol* 330. 331; Freisauff *Salzburg* 563; Müller *Siebenbürgen* 84 (n. Miles *Chronik* v. 1551); Rochholz *Schweizersagen* 2, 4 (weisend); ders. *Naturmythen* 197; ders. *Glaube* 1, 187; Jegerlehner *Sagen* 2, 236; Müller *Uri* 1, 277; SAVk. 20, 426 f.; Kuoni *St. Galler S.* 50; Stauber *Abergl.* 62; Gredt *Luxemb. Sagen* 244. 580. 584. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 297 (Frankreich); ZfVk. 1, 168 (Island). [690]) Vor allem Emma Frank *Der Schlangenkuß.* Leipzig 1928; Laistner *Sphinx* 1, 94; Lippert *Christentum* 496; Amersbach *Lichtgeister* 23 (erwähnt S.en-Jungfrau Elidia: Lanzelet 7881. 7907. 7990;

vgl. Grimm *Myth.* 2, 810). [691]) Ranke *Der Erlöser in der Wiege.* München 1911; Henne *Volkssage* 118; Hauffen *Gottschee* 99. [692]) Heßler *Hess. Nass.* 152 (verbunden mit Kronensage); Graber *Kärnten* 145 f. (Erlöser in der Wiege); Schmitz *Eifel* 2, 38 (Nonne als S. mit Schlüssel im Maul auf Geldkiste). [693]) Bartsch *Meckl.* 1, 271 (S. mit vielen kleinen S.en schrecken d. Schäfer ab); Vonbun *Beitr.* 27 (Zöpfe der Jungfrau sind S.en); Stöber *Els. Sag.* 2, 118 (schatzhütende S. neben der Jungfrau schreckt ab). [694]) Emma Frank *Der Schlangenkuß.* Leipz. 1928; Bolte-Polívka 2, 37 A. 2. 236 (nord. Quellen). 271; 4, 170. [685]) Schambach u. Müller 104; Baader *Sagen* 200, 2. Sage (Zauberblume); Grässe *Preuß. Sagen* 1, 591; Haas *Pomm. Sagen* 103 (2 Edelfräulein als S.en); Graber *Kärnten* 159 (Erlöser in der Wiege). [696]) Grimm *Myth.* 2, 809 unten; Grimm *Sagen* Nr. 13 (nach Prätorius *Weltbeschreibung* 661 ff. u. and. Quellen); Bindewald *Sagenbuch* 64; Heßler *Hess. Nass.* 134 (beim 2. Kuß, Zauberblume); Meiche *Sagenbuch* 572; Rochholz *Schweizersagen* 1, 250 ff. (nach Stumpf *Schweizerchronik* u. a. Quellen); Singer *Schweizer Märchen* 2, 60 ff. (rätoromanisch, 1. Kuß: Kopf, 2. Kuß: Leib, 3. Kuß: Beine in Menschen verwandelt. Erlösung gelingt); Müller *Uri* 1, 277 (Erlösung nicht genannt). [697]) Baader *Sagen* 198; *Neugesammelte S.* 75 (Frosch, S., Drache); Stöber *Els. Sg.* 2, 173; Hebel *Pfälz. Sg.* 119 (S., Kröte, Jungfrau); Wucke *Werra* 1 (S., Drache, Jungfrau). [698]) Alpenburg *Tirol* 193; Heyl *Tirol* 632; Zingerle *Märchen a. Süddeutschl.* 385 f. (Kronschlange); Zingerle *Sagen* 315 (um den Hals). 316 (2 S.en um den Hals). 158 (3 Jungfrauen; am nackten Körper empor); Herrlein *Spessart* 336 (Erlöser in der Wiege); Heyl *Tirol* 511. [699]) Vonbun *Beitr.* 27. [700]) Graber *Kärnten* 151 f. [701]) Caminada *Friedhöfe* 50 f. (n. Decurtins *Rät. Chrest.* 2, 145). [702]) ZfVk. 7, 446 (Schlesien). [703]) Kühnau *Sagen* 1, 245 f. 250. 257; Andrian *Altaussee* 140; Hauffen *Gottschee* 99; Graber *Kärnten* 149 (Erlösung gelingt). 150 (dto.). 151 (mißlingt); Friedli *Bärndütsch* 7, 487; Luck *Alpensagen* 45 (Trauring). [704]) Zaunert *Rheinland* 1, 302; Knoop *H. Pommern* 32; Gredt *Luxemb.* 9 (Nr. 1 u. 2). 218. 222 (3 mal). 282 (Ring st. Schlüssel). 579; Schmitz *Eifel* 2, 37 (2 Nonnen); Hessel *Mosel* 118 (dto.); Graber *Kärnten* 147 f. 152. 159 (Erlöser in d. Wiege). [705]) Baader *Sagen* 246 (Erlösung gelingt, Schatz gewonnen); Freisauff *Salzb. S.* 575 (mißlingt). [706]) Heßler *Hessen* 259 (mit Rute feur. Hund erschlagen. Erlöser in d. Wiege). [707]) Zingerle *Sagen* 319 (3 Türen werden durch die Haselrute geöffnet, Löwen, Eber, Wölfe, S.en unschädlich gemacht, Wasserfluten durchschritten; beim Drachen versagt der Erlöser); Hauffen *Gottschee* 99. 101. [708]) Kühnau *Sagen* 1, 267 (9köpfige S., Birke); Alpenburg *Tirol* 392 (Hasel); Zingerle *Sagen* 320 (Hasel). [709]) Vonbun *Sagen*^{2} (1889) 178; ders. *Beitr.* 127. [710]) Kühnau *Sagen* 1, 256 (vereitelt). 286 f. (dto.). 284. 287 (gelingt); Heyl *Tirol* 496; Müller *Uri* 1, 277 (Kröte, S. [nicht die verwandelte Jungfrau], Drache erschlagen; endgültige Erlösung durch Messe). [711]) Hempler *Psychologie* 35. [712]) Bindewald *Sagenb.* 63. [713]) Panzer *Beitr.* 1, 140. [714]) Baader *Sagen* 211 (Erlöser in d. Wiege). [715]) Kühnau *Sagen* 1, 269 (dto.). [716]) Zingerle *Sagen* 147. [717]) Bindewald *Sagenb.* 208. [718]) Zingerle *Sagen* 322. [719]) Graber *Kärnten* 152 f. (Erlöser in der Wiege); Bolte-Polívka 2, 420; 4, 140. [720]) Vonbun *Sagen*^{2} 173 (b); Schell *Berg. Sg.* 298; Kühnau *Sagen* 2, 367 f. (S.en-Königin unerlöst). [721]) Ebd. 2, 377. [722]) Bechstein *Rhön* 158. [723]) Bolte-Polívka 1, 4 A. 1; 2, 251 f.; Müllenhoff *Sagen* 383; Sudetendt. Ztschr. 4, 247 ff. [724]) Wolf *Dt. Hausmärchen* 265 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 99 ff. [725]) Müller *Siebenbürgen* 43. [726]) Kohlrusch *Sagen* 158 f.; Genoud *Légendes frib.* 230 f.; Vernaleken *Alpens.* 252 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 269; Herzog *Schweizersagen* 1, 114; 2, 192; Kuoni *St. Galler S.* 4; Heyl *Tirol* 29 (Kapuziner von der weißen S. durchbohrt s. u.). 650 (weiße, schwarze, grüne S.); Schell *Berg. Sg.* 303 (durch Messelesen S.en vom Friedhof vertrieben); Birlinger *Volkst.* 1, 104 f. (Drachenart. S.). [727]) Veckenstedts Zs. 2, 186 (Hinterpommern); Vernaleken *Alpens.* 250 f.; Waibel u. Flamm 1, 234; Kohlrusch *Sagen* 237 f.; Lütolf *Sagen* 243; Jegerlehner *Sagen* 2, 267 (die gefürchteten 3 weißen S.en erscheinen nicht, s. u., daher bleibt der Beschwörer am Leben); Heyl *Tirol* 29 (Frage: „Lieber Schatten oder Würmer"? Seitdem keine Sonne mehr im Tal). [728]) Vonbun *Sagen*^{2} 177 f. [729]) Grimm *Myth.* 3, 197; in Indien nötigt das S.en-Opfer die S.en, sich ins Feuer zu stürzen; Meier *Schwaben* 1, 208 f.; ZfVk. 8, 325 (aus Dux); Storaker *Natur* 237 f. [730]) Einige Lit. in Jegerlehner *Sagen* 2, 310; Henne *Volkssage* 113 f.; weiter: Reiser *Allgäu* 1, 213 f.; Andree-Eysn *Volkskunde* 216; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 119 f.; Vonbun *Sagen*^{2} 179 f.; Vernaleken *Alpens.* 251; ZfdMyth. 2, 348 (Tirol); ZfVk. 4, 122 (ib.); Alpenburg *Tirol* 218; Zingerle *Sagen* 180 f. 182; Heyl *Tirol* 378; Graber *Kärnten* 155 f. 157 f.; Hauffen *Gottschee* 99; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 119 (S.königin; rote S.); Jegerlehner *Sagen* 2, 24; Jecklin *Volkstüml.* 3, 87 (3 weiße S.en erdrosseln den Beschwörer). Nordisches: Lundqvist *Halländsk folktro om den vita ormen,* Halländsk bygdekultur 176—190. [731]) Grimm *Sagen* Nr. 247 (nach Wier *De praestigiis daemonum* 1583, 160; Anhorn *Magiol.* 934 f. eine alte u. ungeheure S. tötet den Beschwörer); Hexenhammer 2, 241 f.; MSchlesVk. 10, 97 f.; Freisauff *Salzburg* 251 ff. [732]) ZfdMyth. 1, 239 (Tirol); Zingerle *Sagen* 182; Alpenburg *Tirol* 273 f.; Heyl *Tirol* 156. 377; Kuoni *St. Gall. Sag.* 122 f. [733]) Jungbauer *Böhmerw.* 110. [734]) Eisel *Voigtl.* 151 (412). [735]) Kühnau *Sagen* 2, 372.

8. Über die Darstellung der S. auf Felsen, Denkmälern, Bauten oder beweglichen Gegenständen besitzen wir keine umfassenden Arbeiten. Das Folgende bietet nur eine ganz dürftige, gelegentlich aufgezeichnete Auswahl. Einiges verdanke ich Herrn Prof. K. Preisendanz in Karlsruhe u. Herrn Oskar von Zaborsky in Berlin.

Allgemeines: Göttersymbol s. bei Ebert *Reallex.* 4, 2, 438; 11, 264 ff. Weiteres bei Elworthy *Evil Eye* 122; Seligmann *Blick* 2, 130 f.; F. X. Kraus *Realencyklopädie d. christl. Altert.* 2, 733 f.

Orient u. Ägypten: ZfVk. 23, 21 ff.; Howey *Encircled Serpent* 17 (ägypt. Götter); Pietschmann *Gesch. der Phönizier* (1889) S. 224—227; Greßmann *Bilder zum AT*². 149 Nr. 514; 7- oder 9 köpfiger S.nbaum Naga, Abb. bei Wirth *Urschrift der Menschheit.*

Antike: Daremberg et Saglio 2, 1, 403 ff. (*draco*); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 520 f.; Küster *Die S. in d. griech. Kunst u. Rel.* 3 ff. 20 ff.; Jac. Herold *Heydten-Weldt* (Basel 1551): Horapollonbilder mit S.n: Nr. 3. 26. 28. 30.

In und an Gräbern (vgl. Dämon A. 192): Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 514 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* passim (s. Register); Küster 66 ff. 75; ARw. 12, 221 ff. (auch auf Dipylonvasen); auf den Kultdenkmälern der „thrakischen Reiter“: ARw. 15, 154. 160.

Säule mit drei S.nköpfen, Hippodrom, Konstantinopel: Gazette des Beaux-Arts, Apr. 1930.

Über Haustüren (Pompei); Küster 114 Anm.

Auf Panzer: Küster 49; Athene: Roscher *Lex.* 1, 694. 696. 702 (zu den Darstellungen der Athene mit S. s. Petersen *Burgtempel der Athene* 45).

Auf Schild: Daremberg et Saglio 1, 1249. 1252; Küster 49. 50. Aigis der Athene: Küster 116 f.

Auf Helm: Küster 49; Lenz *Zool.* 456; vgl. die Ptolemäer-Kamee in Wien u. Erman *Ägypten* S. 97.

An Stab (caduceus des Hermes): Howey *Encircled Serpent* 71 ff.; Preller-Robert *Griech. Myth.*⁴ 417 f.; ZfVk. 23, 21 ff.; Grimm *Myth.* 3, 197.

Auf Cameo: Bachofen *Gräbersymbolik* 138 f. (S. u. Ei, s. a. 419). S. u. Asklepios: Küster 133 ff.; Roscher *Lex.* 1, 632 ff.; Howey *Encircled Serpent* 89 ff. S. u. Athena Hygieia: Küster 117.

Votiv-S.: Päonie auf d. Kopf: Roscher *Lex.* 3, 1246 (Paian); SchwVkde. 22, 115.

Auf Amuletten u. ä. (s. o. Allgemeines und Zauber A. 259) auf magischem Nagel: Daremberg et Saglio 1, 1241.

Als Schmuck: sehr häufig; besonders Armbänder, s. z. B. Hovorka-Kronfeld 1, 381 (Pompei). Fibeln: Ebert *Reallex.* 3, 296. 302.

Germanische Völker. Nordische Bronzezeit: Reichborn-Kjennerud 21 unten. Felsen: Der „Snakenstein“ bei Donnern (Hannover): ZfdMyth. 2, 294. Kapitell: Geflügelte S. im Kampf mit einem Wolf (?), Petridom in Bremen; s. Germanien 1933, 361. Mutter Erde mit S.: NdZVk. 11, 206 ff. Römische Darstellung in Deutschland: ebd. 221. Gräber: Meyer *Germ. Myth.* 59; Caminada *Bündner Friedhöfe* 49. Tore: Zwei symmetrische S.n: Friedhofstor Damsdorf, Ostpommern (Kaschubei).

An Häusern: Wuttke *SächsVk.* 429. In Kaufläden u. ä.: Wiener Zs. 35, 1 ff.

Auf Schwert u. Helm: Grimm *Myth.* 2, 573.

Auf mittelalt. Evangelienmanuskript (Schweden): Aubrey *Remaines* 38.

Amulett: Andree-Eysn *Volkst.* 71 (Tau-Amulett, Eherne S., Mose).

Auf und an Gegenständen: Rütimeyer *Urethnographie* 147 (Kürbisflaschen).

Auf Rasiermesser (Grabbeigabe der jüng. Bronzezeit aus Jylland: Museum in Kopenhagen Nr. B 4548; zwei gekrönte Schlangenköpfe am Griff eines Milchlöffels aus dem Lötschental (Wallis): Germ. Museum in Nürnberg; am Griff eines Schulzenstabes aus Ostpommern, in d. Ausstellung „Deutsches Volk, deutsche Arbeit“, Berlin 1934.

Schaft eines Kienspanhalters von den Halligen: Germ. Mus. Nürnberg. Geschlängelter Hirtenstab: Portheim-Mus. Heidelberg; Gemälde von Schongauer „Anbetung des Kindes“ im Kais.

---

736) Meiche *Sagen* 575. 737) ZfdMyth. 3, 63. 738) Baader *Neuges. Sagen* 9; Künzig *Schwarzwald* 79. 739) Jegerlehner *Sagen* 2, 32. 740) Gredt *Luxemb. Sg.* 226. 741) Meiche *Sagen* 535. 742) Reichtumspendende S. (s. o. Kron-S.): Bolte-Polívka 2, 461; S.en werden zu Gold: Müllenhoff *Sagen* 355 (Nr. 476); zeigt Erzgänge: Alpenburg *Tirol* 95; weilt in einer Schatzhöhle: Meier *Schwaben* 1, 32; S.en liegen auf Geld: Reusch *Samland* 74; Mädchen nachts in S.en-Gestalt, besitzt großen Schatz: Graber *Kärnten* 150 f.; die Scherben, aus denen die Kron-S. Milch getrunken, werden zu Silbermünzen: Meier *Schwaben* 1, 28. S. wandelt Sand zu Geld: Baader *Sagen* 155; S.en an der Stelle, wo Kohlen zu Gold verwandelt worden: Freisauff *Salzb. Sg.* 87; graues Männchen wirft Faß mit Kohlen unter die S.en; die Kohlen werden im Schuh einer Frau zu Gold: Eisel *Voigtl.* 152. Abgeschnittenes Gras verwandelt sich in S.en und diese in Gold: Grässe *Preußen* 1, 466. 743) S. tötet einen Bären, um ein Kind zu schützen: Wolf *Beitr.* 2, 442 (n. Bechstein *Dt. Sagenbuch*). Zwei Nattern bringen einem kinderlosen Mann ein weißes und ein rotes Krönlein und damit Kindersegen: Alpenburg *Tirol* 388; S. verleiht Wunschring: Köhler *Kl. Schriften* 1, 366. 440 (vergleichend); spendet Edelstein: Schell *Berg. Sg.* 297; vergiftet die Milch der Räuber, die einen Mann gefangen halten: Waibel u. Flamm 2, 168. 744) Sie saugt eine schwärende Wunde aus: Caesarius v. Heist. 2, 264; heilt einen Menschen, in den sie während des Schlafes hineinkriecht (s. Natur): Strackerjan 2, 173; belebt mit Heilkraut einen Toten (Polyidos u. Glaukos): Grimm *Märchen* Nr. 16; dazu Bolte-Polívka 1, 126 ff. 128; 4, 114; Meier *Märchen* S. 55. 745) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 525. 746) Hauffen *Gottschee* 98. 747) S. ringelt sich einem undankbaren Sohn, einer gottlosen Bäuerin, einer hochmütigen Frau um den Hals: Bolte-Polívka 3, 167 (nach Caesarius v. Heisterb. 6, c. 22); Vernaleken *Alpensagen* 249; Heyl *Tirol* 158; oder sie legen sich auf den kranken Leib des ungeratenen Sohnes: Tettau u. Temme 144; saugen einem wollüstigen Schloßherrn das Blut aus: Wolf *Niederländ. Sg.* 668; Fluchende erschrecken sie: Bartsch *Meckl.* 1, 280; bringen Unglück über einen eigennützigen Untervogt: Rochholz *Naturmythen* 197; kommen in großen Mengen in die Wohnung eines Wucherers, eines Geizigen: Grässe *Preußen* 2, 84; Kühnau *Sagen* 3, 175 f.; Zingerle *Sagen* 180; S. spritzt Gift in den Speisetopf dessen, der ihre Jungen versteckt hat: Meyer *Abergl.* 81 (nach Joh. v. Winterthur *Chronik* 133); da, wo die S.en getötet worden, stirbt das Vieh (weil die S.en das Gift [s. Natur] aus den Kräutern gezogen): Strackerjan 2, 173. 748) Dähnhardt *Natursagen* 2, 281. 749) ZföVk. 5, 63. 750) Dähnhardt *N.-S.* 2, 264. 751) Sébillot 3, 255; Parallelen bei Dähnhardt *Natursagen* 1, 276 ff. 752) Jungbauer *Böhmerw.* 34. 753) Grässe *Preußen* 2, 959. 754) Jegerlehner *Sagen* 2, 269. 755) Ebd. 2, 278. 756) Müller *Uri* 2, 168. 757) Vernaleken *Alpens.* 78 f. 79 f.; vgl. Jerem. Gotthelf *Wassernot.* 758) Rochholz *Schweizersagen* 2, 3; Herzog *Schweizersagen* 1, 241 f. 759) Aus dem Nonnenloch (Siebenbürgen) stürzt sich eine S. auf die unten Vorbeigehenden: Müller *Siebenbürgen* 128. Ein Freimaurer wird von einer S. erdrosselt: Kühnau *Sagen* 3, 255. 760) Baader *Sagen* 310. 761) Vonbun *Sagen* 2, 183; ZföVk. 4, 215; Urquell 5, 113 (Westpreußen); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 263; ZföVk. 4, 216 (Bukowina). Weiteres s. Eidechse Bd. 2, 681—83. 762) ObdZfVk. 6, 13 ff.; Bolte-Polívka 3, 84. Einem mit offenem Mund schlafenden Mädchen kriecht eine S. in den Leib; sie wird durch Milch wieder herausgelockt, aber das Mädchen siecht zu Tode. Jahn *Pommern* 138. Verwandtes: Eisel *Voigtl.* 152; Meier *Schwaben* 1, 205; SchwVkde 3, 73. Ein Kranker wird gesund, nachdem ihm eine S. in den Leib und wieder herausgekrochen war. Strackerjan 2, 173; durch Milch herausgelockt: ebd. 174. Eine Frau, die aus einem S.enbrunnen Wasser getrunken, gebirt 62 S.en. Birlinger *Volkst.* 1, 253. Vgl. Hembygden 7, 53. 763) *Dialogus miraculorum* 2, 264. 265; dazu Wolf *Beitr.* 2, 443. Die S. wird durch ein Milchbad wieder losgebracht. Baader *Sagen* 94; vgl. Grimm *Myth.* 2, 572; 3, 198; MSchlesVk. H. 5, 42. 764) Erk-Böhme *Liederhort* 1, 190a ff. 765) Graber *Kärnten* 156 f. 158 f. 766) Baader *Sagen* 51. 767) Meiche *Sagenb.* 581. 768) Jungbauer *Böhmerw.* 23. 769) Kühnau *Sagen* 2, 398. 770) Müller *Siebenb.* 128. 771) Flugi *Volks-Sagen* 42 ff.; Vonbun *Beitr.* 117; Henne *Volkssage* 118 f. 772) Köhler *Kl. Schr.* 1, 412. 581; Burkhard Waldis *Esopus* ed. Kurz Anm. zu IV, Nr. 99. 772a) Grohmann *Abergl.* 79. 773) Nach Heinrich Brennwalds Chronik in SAVk. 17, 200 f. u. bei Kohlrusch *Sagen* 301 ff.; s. a. Klapper *Erzählungen* 366; Gesta Romanorum Nr. 105; ausführliche Quellenangaben s. Kaiserchronik hg. v. Maßmann 3, 997—1002. Vgl. Rochholz *Naturm.* 198. 200. 774) Anhorn *Magiol.* 925 f. (zit. Camerarius *Medit. hist.*). Auf Kornhaufen in Ungarn 927. 775) s. namentlich Howey *Encircled Serpent* 399—406; Hoops *Reallex.* 3, 221; Grimm *Myth.* 2, 663; 3, 236; Golther *Myth.* 178. 776) Olrik *Ragnarök* 54—56. S.en, namentlich aber Drachen und Weltende in dänischen, färöischen, österreich. (nur Drachen!), persischen, indischen Sagen ebd. 97—102. 326. Dazu der ungarische Volksglaube, daß die Welt untergehe an dem Tage, wo eine weiße S. aus dem Blocksberge in Ofen hervorkriechen wird: Grohmann *Sagen* 60. 777) Bugge *Göttersagen* 480 ff.

Friedr.-Museum, Berlin. Vgl. die „Ziegenhainer“, Wanderstöcke der Handwerksburschen.

Wohl nicht germanisch, eher gallisch, ist die Darstellung des Gottes Cernunnos auf dem Silberkessel von Gundestrup. Der Gott hält mit der linken Hand eine Schlange.

Andere Völker. Zuweilen an Gegenständen, so z. B. am Hals der Gusla (slavische Laute) s. Spieß *Bauernkunst* 57 und im Museum für Völkerkunde, Basel. Ebenda um den Griff eines hölzernen Löffels (Zigeuner) u. als Griff eines Eisenmessers (unbekannter Herkunft). Als Wagengeschirraufsatz s. ZfVk. 43, 180 (Abb. 3, 1 Neapel); sehr häufig als Fingerring.

Spezielle Formen der S.n-Darstellung:

1. Sich in den Schwanz beißende S. (Symbol der Ewigkeit): Howey *Encircled Serpent* (S. 4: Persischer Gott Azon; S. 109: Christus-Medaille, von S. eingefaßt; S. 133: auf der Crux ansata, ankh; Roscher *Lexikon* 4, 1474; Trecenta Emblemata (Augsb. 1716). Preisendanz *Die S. der Ewigkeit.* Gartenlaube 1933, 669 f.

Länderumfassend: Midgard-S. (s. Sagen A. 775).

Auf Grabsteinen (s. o.): Grabplatte Herders in der Weimarer Hofkirche. Grabstein in Wiesbaden (vgl. Goethe *Briefe* 24, 92, 16).

Amulette: Kopp *Palaeogr. crit.* IV, 2; ZfVk. 43, 185 f. Abb. 3, 2 (Neapel).

Gegenstände: Auf einem Lebkuchenmodel aus St. Gallen, im Museum für Völkerkunde, Basel, sind drei konzentrische schwanzbeißende S.n dargestellt. Um eine Uhr im Rathaus zu Heilbronn. Zwei Türklopfer in der Rue du Pont S.-Marcel in Metz. Oberer Rand eines phönikischen Gefäßes, im staatl. Museum, Berlin (Preisendanz a. a. O. 670).

Handschriften: Süddeutsche Miniatur aus dem Kloster Reichenau (Preisendanz Gartenlaube 1933, 670). Über dieses Symbol s. n. Cumont in Festschr. f. Benndorf 291—295; *Etudes syr.* 60 f.

2. Doppelköpfige S. Howey *Encircled Serpent* S. 317. 318; Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 159 (Eiserner Ring, Kalkutta).

3. S. mit Menschenkopf (vgl. Dämon A. 179). J. K. Bonnell *The Serpent with a Human Head in Art and Mystery Play.* Am. Journ. of Archaeology 21 (1917), 255 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 381 (Münze von Abonoteichos).

Sehr häufig wird die Paradies-S. mit weiblichem Kopf dargestellt. Eine besondere Auffassung auf dem Sündenfallbild des Hugo van der Goes in Wien: die S. als Weib mit je zwei Armen, tierartigen Beinen u. langem, glattem Schwanz. — Über die Paradies-S. ausführlich: H. Schmerber *Die S. des Paradieses,* in: Kulturgeschichtliches aus der Tierwelt. Prag 1905, S. 37 ff.

4. Uraeus-S. (Hierogramm: Scheibe, Flügel, S.); Howey *Encircled Serpent* 1 ff.; Erman *Ägypten* 94. 98. 253 (am Hause). 360. 371.

5. S. und Baum. Howey *Encircled Serpent* 108 ff. S. noch Drache (Bd. 2, 364 ff.).

Hoffmann-Krayer.

Schlangen-Segen[1]) heißen streng genommen Sprüche, die Schlangen bändigen oder vom Stechen abhalten wollen; aber die, in neuerer Zeit gewöhnlicheren, Sprüche gegen die Folgen eines Schlangenbisses (eigentlich Wundsegen) sind öfters ähnlichen Inhalts und von jenen kaum scharf zu trennen.

1. Antike und spätlateinische Sprüche. Im Aberglauben der südlichen Länder spielen Schlangensprüche natürlich eine große Rolle. Aus dem Altertum liefert uns besonders Ägypten Beiträge, altägyptische und später griechische, z. T. mythischen Inhalts[2]). Der christlichen Kirche (wie schon innerhalb der ägyptischen Religion) war die Schlange ein Symbol des Bösen, und das Bibelwort 1. Mosis 3, 14 f. wurde beliebtes Motiv der Sch.segen. Lateinische (nicht-rezipierte) Beschwörungen liegen seit ungefähr 900 vor[3]); z. T. enthalten sie Zauberworte, oft auch das Schriftwort Psalm 90 (deutsch 91), 13 (später auch deutsch und französisch verwertet)[4]), weiter die Anrede „Sta, sicut stetit aqua Jordanis“ (bei der Taufe Jesu), vgl. Jordansegen § 3.

2. Deutsche Segen, episch, durchwegs in später Überlieferung und großenteils recht unklarer Form. Zwei Haupttypen; der eine erzählt vom Stich der Schlange, der andere nicht. In beiden spielt so gut wie Christus auch Maria eine Rolle, entsprechend der kirchlichen, früh bezeugten[5]) Auslegung von 1. Mosis 3, 15 als Maria so gut wie Christus geltend.

a) „Die Schlange sticht, Christus spricht, Christus hat gesprochen: Diese Schlange hat nicht giftig gestochen“[6]). Oder z. B.: „Die Schlange stach, die Otter biß, Mutter Maria schwur, daß alles böse Gift hinausfuhr“[7]). Auch mehr kirchlich: „Schlange, du erster Sündenfall, Christus dir den Stachel nahm, Maria dir den Kopf zertrat, daß du mußt liegen wie ein Stab“[8]). Diese Gruppe wirkt natürlich vorwiegend als Heil- nicht als Abwehrsegen. — Viele derartige, z. T. anschaulichere Segen skandinavisch[9]). In französischem Segen wird Petrus gestochen, Christus erteilt ihm Rat[10]).

b) Der Heilige meistert die Schlange. Der epische Teil weiß von keinem Biß, dennoch wird auch diese Gruppe gewöhnlich „gegen [vollzogenen] Schlangenbiß“ verwendet. Hauptmotive: Christus (Maria, Adam, „Ich“ o. a.) findet Schlangen und schlägt sie mit einem Stabe oder pustet (auf den Eiter?), oder sie verschwinden von selbst; z. B.: „Christus und Petrus, die beiden gingen über Land, was fanden sie da? Addern und Schlangen und Ützen. Und was taten sie da? Pußen“[11]). Skandinavisch ist das verwandte Motiv, Maria bindet die Schlange mit ihrem (Karfreitags-) Bande, sehr beliebt[12]). — Petrus und der Wurm: „Christus und Petrus gingen wohl über die Heid', da kam eine Schlange von ihrer Weid'. Da sprach Christus zu Petrus: Was ist das für ein Wurm? Es ist eine Schlange voller Gift und Zorn. So bald Petrus dies errät, so bald der Schlange ihr Gift vergeht“[13]) (vgl. die antike Vorstellung von der Macht, die die Kenntnis des (geheimen) Namens verleiht).

c) Endlich unklare Segen über Spiel der Otter und der Schlange (vgl. zum Anfang „Streitmotiv“ § 4), z. B.: „Die Otter und die Schlang', die spielen beid' im Sand, die Ott beißt, die Schlange sticht, Gott den Vater vergesse nicht“[14]). Der Schluß auch: „Die Otter sich versah, daß sie unsern Herrn Jesum stach“ o. ä.[15]) (Texte, in deutscher Sprache publiziert[16]), über den Ursprung der Sch. [von Gott, Teufel oder Weide] haben polnisches Original).

3. Deutsche Besprechungen (unepisch) — nicht häufig — bannen die Schlange zum Totliegen oder Versinken. Im 15. Jh.: „Lig lig lang, du teyfelische schlang, du tewfels aygne, lig nw fur tode“[17]). In östlichen Gebieten sind vorbeugende Segen am Gründonnerstag und (mit Hinweis auf Christi Leiden) am Karfreitag üblich (gewesen), z. B.: „Heute ist Gründonnerstag, Schlangen und Ottern vor mir erschrag'n, Wenn sie mich werden sehn, solln sie drei Meilen vor mir in die Erd hineinkriechen“[18]). — Der Eiter

---

[1]) Literatur Franz *Benediktionen* 2, 171 ff.; Schönbach *Analecta Graeciensia* 36 ff.; ZfVk. 21, 389. [2]) Hälsig *Zauberspruch* 13 f.; Erman *Die ägyptische Religion*² 115. 168; Leemans *Papyri Graeci* 2, 101 f. [3]) Steinmeyer 392 u. MSD. 2, 48 (beide (?) 10. Jh.); ZfdA. 13, 216 (14. Jh.); Germania 32, 452 (15. Jh. Schönbach HSG. Nr. 1093 u. seine *Analecta Graeciensia* Nr. 17 um 1600); Wierus *De praestigiis daemonum* 534 (16. Jh.). [4]) Meyer *Baden* 81; RTrp. 19, 491.

[5]) Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte*² 1, 507; Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jhh.* 263. [6]) ZfVk. 5, 18 Siebenbürgen. [7]) Frischbier *Hexenspr.* 89. [8]) Ebenda. — Weiter ZfVk. 1, 196 Brandenbg.; 7, 172 Nr. XXI Mecklenbg.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 454 f. Nr. 2085—87. 2091; BlPommVk. 7, 150 f.; Frischbier *Hexenspr.* 87 f. Nr. 1—4. [9]) *Danmarks Tryllefml.* Nr. 462 ff. (vom 15. Jh. an); *Norske Hexefml.* Nr. 112 f. 127; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 22 f. [10]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 277. [11]) Strackerjan 1, 77. Vgl. Lammert 217; Urquell 1 (1890), 18 Dithmarschen; Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 f. Nr. 2081—84; 2, 455 Nr. 2089. [12]) Ohrt *Da signed Krist* 53 ff. mit Belegen. [13]) BlPommVk. 7, 152, vgl. ZfEthn. 31, 465. [14]) Frischbier *Hexenspr.* 88 Nr. 6. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 454 f. Nr. 2088 a; 2, 457 Nr. 2101; Jahn *Hexenwesen* 113. [15]) BlPommVk. 7, 150 f. [16]) Frischbier *Hexenspr.* 88 ff. Nr. 5. 8. 10; Wuttke § 235.

soll so lauter und rein werden „als unser lieben frawen gspint (Milch), die sie gab Jesus Christus ihrem lieben kint“ (16. Jh.)[19].

[17] Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 14.
[18] ZfVk. 21, 389 Nr. 1 Mähren; vgl. Drechsler 1, 81. 88 (John *Erzgebirge* 112).
[19] Mone *Anzeiger* 3. 281 Nr. 13. Anders BlPommVk. 7. 151.

Ohrt.

Schlangenstein (s. a. Spalte 1119. 1122). Nach einem im Altertum und Mittelalter verbreiteten Aberglauben trägt die Schlange im Kopfe einen Stein, oder sie erzeugt ihn durch ihren Atem[1]. Aus Böhmen wird berichtet, daß die Schlangen sich zu einer bestimmten Zeit und Stunde versammeln, einen Kreis bilden und solange zischen, bis eine klebrige Masse entsteht, die dann zu einem festen Stein verhärtet. Er hat die Gestalt einer Eichel, ist durchsichtig, hat die Farbe eines dunklen Smaragds, ist unten flach und hat dort, wo er angewachsen ist, drei Löcher[2]. Gesners Abbildung des Sch.- oder „großen Krottensteins“ (serpentium lapis, Ophites) entspricht teilweise dieser Beschreibung[3]. Der Sch. wirkt, ebenso wie der Stein der angeblich giftigen Kröte, nach dem Grundsatz „similia similibus curantur“, vor allem gegen Gift. Vergiftete Geschwüre, Geschwülste, Entzündungen heilen sofort, wenn man sie mit dem Sch. berührt; auf giftige Bisse gelegt, zieht er (selbst anschwellend) das Gift heraus. Er bewahrt auch vor Pestilenz, Verzauberung und Faszination[4]. Der Sch. wurde hochgeschätzt. Crusius in seiner schwäbischen Chronik berichtet, wie ein angesehener Mann auf dem Lande bei Schwäbisch-Hall einen Sch. gewann und seine Nachkommen gemäß seinem Testament ihn als heiliges Erbe bewahrten und nur gegen eine größere Summe als Unterpfand nach außerhalb verliehen[5]. Ebenso vererbt sich der Gottscheer Sch. noch heute von Mutter auf Tochter und wird sehr wert gehalten[6].

Eine märchenhafte Vorstellung, die auf alte mythische Gedankenkreise zurückgeht, verbindet Schlange und Edelstein als fast untrennbare Begriffe. In den Frauennamen Otlind, Bouglint (Schatzschlange, Armspangenschlange) spiegelt sich diese Anschauung wieder[7], ebenso in dem Brauche, Ringe und Geschmeide in Schlangenform zu bilden[8]. Rochholz erzählt, daß man in reformierten Landschaften oft behauptet, wenn jemand mit Ringen und Edelsteinen begraben werde, lege sich eine Schlange auf sein Herz und bewache sie. Ein Liebesstein ist der Edelstein, den nach der bekannten Sage die dankbare Schlange Karl dem Großen brachte und den dieser seiner Gemahlin schenkte. Dieser Stein hatte die geheime Kraft, daß er den Kaiser beständig zu seinem Gemahl, nach ihrem Tode zu ihrem Leichnam, dann zu dem Höfling, der ihn entwendete, und schließlich zu der Quelle, in die dieser ihn unwillig warf, hinzog. An dieser Stelle gründete der Kaiser seinen nachherigen Lieblingsaufenthalt Aachen[9]. Grimmelshausen erwähnt „Caroli Magni und seiner Konkubine Fastrada“ Ring im Galgenmännlein unter den Zaubersteinen[10].

Als Sch. kam nach Europa auch ein runder, weißer, schwarzgefleckter, ziemlich schwerer Stein. Er wurde angeblich in dem Haupte der Cobra del Capello (Brillenschlange) gefunden, in Wirklichkeit aber von geschäftstüchtigen Indianern und Jesuiten in Bengalien u. a. hergestellt. Auf eine Stelle gelegt, in die eine Schlange gebissen hatte, fiel er angeblich nicht eher ab, als bis er alles Gift „magnetisch“ in sich gesogen hatte[11]. Die Benutzung eines solchen Sch. wurde 1870 in Schlesien festgestellt bei einer ministeriellen Nachforschung nach Geheimmitteln gegen den Biß toller Hunde[12].

Vgl. Drachenstein, Krötenstein, Serpentin, Karfunkelstein.

[1] Seligmann 2, 28; Liebrecht *Gervasius* 110 unten.
[2] Grohmann *Sagen* 220 f.; vgl. Schwartz *Studien* 70¹ u. Sébillot *Folk-Lore* 2, 443; Hauffen *Gottschee* 98 (Märchen 1. u. 2).
[3] Gesner *d. f. l.* 161.
[4] Seligmann aaO.; Zedler 16, 739 s. v. lapis anguium; Meier *Schwaben* 256 oben; Hauffen 102 f.; vgl. Frazer 1, 165 (Griechen).
[5] Crusius *Schwäb. Chronik* 2, 383 = Meier aaO. 255 Nr. 284.
[6] Hauffen aaO.
[7] Grimm *Myth.* 3, 198; Liebrecht *Gervasius* 172; vgl. Schulenburg *Volkstum* 172.
[8] Grimm *Myth.* 2, 817; Wuttke 51 § 57; Wuttke *Sächs. Vk.* 549.
[9] Rochholz aaO. 198 u. 200 Nr. 8; Grimm *Sagen* Nr. 459 mit Anm.; Klapper *Erzählungen* 134 Nr. 33.
[10] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64.
[11] Zedler 16, 750 s. v. lapis serpentis; Bergmann 467.
[12] Rübezahl 9, 325 u. 562.

Zu dem Sch. als Siegstein (Grimm *Myth.* 2, 1020) s. s. v. Siegstein; Schlangenzungen s. s. v. Fossilien § 7 — Schlangeneistein s. s. v. Echenit.

† Olbrich.

Schlangenzunge s. Glossopetren, Fossilien.

Schlapphut s. Breithut.

Schlaraffenland s. Nachtrag.

Schlehe (Schlehdorn, Schwarzdorn; Prunus spinosa).

1. Botanisches. Dornstrauch mit eiförmigen, am Rande gesägten Blättern und weißen, bereits im April erscheinenden Blüten. Die Früchte schmecken herb, sind etwa kugelig und blau bereift. Der Tee von Sch.nblüten wird im Volk als abführendes und blutreinigendes Mittel gebraucht[1]. Sch.nfunde wurden in den neolithischen Pfahlbauten gemacht, die Sch.n waren offenbar wie viele andere „Wildfrüchte“ in vorgeschichtlichen Zeiten ein wichtiges Nahrungsmittel[2]. Mit Recht nennt Höfler[3] die Sch. einen „echt germanischen“ Strauch.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 131 f.
[2] Marzell *Heilpflanzen* 69 ff.
[3] *Botanik* 31.

2. Nach einer schwäbischen Legende war aus dem Sch.dorn die Dornenkrone Christi gemacht, daher schlägt auch der Blitz nicht in den Strauch und man ist bei einem Gewitter unter ihm sicher[4], vgl. Hasel. In Posen heißt es, daß der Sch.dorn vom Kreuzdorn (s. d.) vor den anderen Bäumen verdächtigt wurde, die Zweige für die Dornenkrone Christi hergegeben zu haben. Da erbarmte sich Gott des Sch.dorns, und zum Zeichen der Unschuld des Strauches überschüttete er ihn in einer Nacht plötzlich mit Tausenden weißer Blüten[5]. Eine böse Frau aus Schlaupitz bei Reichenbach an der Elbe wird in einen Sch.dorn verbannt[6]. Ein Waldweiblein verfluchte die Sch.n auf der Burg Breitenstein[7]. Aus einer Leiche wächst ein Sch.dorn[8]. Unter einem Sch.dorn ist ein Schatz vergraben[9]. Die Sch. („Schwarzdorn“) hat eine Antipathie gegen den Weißdorn (s. d.)[10]. Als „Lebensrute“ dient in Auerbach (Oberpfalz) die Sch.[11]) Sch.nzweige sind auch ein Bestandteil der „Mirtesgert'n“[12]. Vielfach wird, besonders im westlichen Deutschland, dem verachteten Mädchen ein Sch.nzweig als „Maie“ gesteckt[13]. Holt sich jemand einen „Korb“, so wird ihm in Billigheim ein Sch.dorn auf den Dunghaufen gesetzt[14].

[4] Wuttke 111 § 145.
[5] Aus d. Posener Lande 3 (1908), Nr. 24.
[6] Urquell 3, 280 = Kühnau *Sagen* 1, 450 f.
[7] Panzer *Beitrag* 2, 68 f.
[8] Bastian *Elementargedanke* 1, 28.
[9] SAVk. 25, 57. 151.
[10] Grimm *Myth.* 3, 471.
[11] Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 123.
[12] Marzell *Bayer. Volksbot.* 59.
[13] Kapff *Festgebräuche* 60; ZfwVk. 8, 73; ZfVk. 7, 78; Wirth *Beiträge* 6/7, 12. 37; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 406.
[14] Meyer *Baden* 256.

3. Wie alle Dornsträucher (s. 2, 357) wehrt auch der Sch.dorn die Hexen ab. Man nagelt am Walpurgisabend die Zweige an die Stalltüren oder steckt sie auf den Misthaufen[15]. In Slavonien trägt man als Schutz vor Hexen Sch.dornen im Kleid eingenäht, in Häusern, wo es kleine Kinder gibt, befestigt man an Türen und Fenstern Sch.dornen[16], die Muhammedaner tragen gegen Verhexung immer einen Sch.dornstock bei sich[17]. Daß eine Hexe dem Vieh nicht schaden kann: „Hole den Sch.-dorn vor Sonnenaufgang am Walburgisabend, mache ein Säcklein voll, nimm von jeglicher Kuh ein bischen Milch, läbe sie, als wenn du Käs machen willst, gieße diese Milch ins Säcklein, worin der Sch.dorn und hänge dies alles in Rauch, so wird dir keine Hexe schaden“[18]. Ist die Kuh verhext, so soll man beim Buttern Dornen der Sch. ins Butterfaß stecken. Melkt dann die Hexe die Kuh wieder, so stechen die Dornen sie in die Hand[19]. Wenn sich die Milch nicht ausbuttern läßt, muß man sie mit einem Sch.nzweig peitschen; jeden Schlag spürt die Hexe[20], s. Kreuzdorn, Weißdorn. Nach einer schlesischen Chronik plagten zu Freudenthal i. J. 1651 die Gespenster die Leute, und die Hexen schwärmten in ganz Schlesien umher. Da ließ man an etlichen Orten Leichen aus den Gräbern nehmen und stieß ihnen einen Sch.-dorn durchs Herz[21]. In einer schlesischen

Sage sucht ein Metzger mit einem Stock aus Sch.dorn einen Ochsen, den er im Walde findet, zum Aufstehen zu bringen. Aber es gelingt ihm nicht. Da vernimmt der Metzger die Worte: „Hättest du nicht den geweihten Sch.dorn, wärest du sicher meiner Macht verfallen“ [22]. Am Abend vor Martini soll man unbeschrien Sch.-dornzweige holen und sie auf die Blumenbeete legen, dann erfrieren die Blumen nicht [23].

[15] Drechsler *Schlesien* 1, 109; Grohmann 100; Wuttke 435 § 682; 281 § 411. [16] Krauß *Slav. Volkforsch.* 72. [17] WissMittBosnHerc. 7, 350. [18] Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmen* 320 = Seligmann *Blick* 2, 104. [19] JbElsaß-Lothr. 10, 238. [20] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337. [21] Kühnau *Sagen* 1, 195. [22] Peter *Österreich-Schlesien* 2, 38 f. = Kühnau *Sagen* 2, 683. [23] Röckingen am Hesselberg (Mittelfranken): Orig.-Mitt. v. Wittmann 1909.

4. Als erste „Frühjahrsblüten“ (s. Frühlingsblumen 3, 160) schützen die Sch.nblüten vor Krankheiten. Ißt man die ersten ansichtig gewordenen drei Sch.nblüten, so brennt einem der Sod (Sodbrennen) das ganze Jahre nicht [24], vgl. Seidelbast. Drei verzehrte Sch.nblüten schützen vor Fieber [25]. Beim Abpflücken spricht man: „Etz eß' i die äschtn drei Schläichablei (Sch.nblüten), daß i's Feibö (Fieber) net kreig“ [26]. Vom blühenden Sch.dorn bricht man einen Dorn und reibt damit das Zahnfleisch, das schützt vor Zahnschmerzen [27]. In Böhmen vertreibt man mit den ersten Sch.nblüten, die man ins Bett legt, die Flöhe [28]. Um im neuen Jahr vor Fieber geschützt zu sein, trank man in Oberfranken am Silvesterabend einen aus Schlüsselblumen und Sch.nblüten hergestellten Tee, dann erst wurde der Silvesterpunsch getrunken [29]. Sch.nblüten in Milch abgesotten sind ein Mittel gegen Sommersprossen [30]. Gegen Augenflecken nimm neun Sch.n, die am Johannisabend gesammelt sind (Rezept des 18. Jh.s) [31]. Im „Renner“ beichtet eine Frau, sie habe an einem Freitag drei Sch.n gegessen (antikonzeptionelles Mittel?) und bekennt daneben, daß sie vom Pfarrer acht Kinder empfangen habe [32]. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang geht man in den Wald und schneidet von einem Sch.dorn, der sich nach Osten neigt, unter dreimaligem Abbeten des „Glaubens“ ein Stücklein ab. Um den Hals gehängt bewirkt es, daß in die Haut eingedrungene Holzsplitter nicht eitern [33]. Am Agathentag (5. Febr., s. 1, 208) holt man um 12 Uhr von einem Sch.dorn das „Agathenhölzl“, ein fingerlanges Stück Holz. Es hat die Kraft eine Wunde oder Geschwulst, wenn man darüber streicht, zu heilen [34]. Die gelbe „Rinde“ (Bast) der Sch. hilft gegen Gelbsucht [35], die Abkochung der Wurzelrinde ist wirksam gegen Gelbsucht, wenn man einen Dukaten (s. Gelbsucht 3, 585; Gold 3, 918) in die kochende Flüssigkeit wirft [36]. Wenn man eine Sch. an die linke Brust bindet, verschwindet die Gelbsucht [37]. Hier soll wohl die Sch. die Gelbsucht in sich aufnehmen (s. auch unter „gelb“ 3, 577). Gegen Warzen spießt man eine (Nackt-) Schnecke an einen Sch.dorn und spricht dazu:

> Schneck, i tu di nit ins Grab,
> Büß di Lebe am Dorn do ab.
> Wenn di Lebe isch entflohn
> Sin mini Warzen au dervon [38].

Die Magyaren stechen bei abnehmendem Monde eine spanische Fliege (Lytta vesicatoria, ein bekanntes Aphrodisiakum) auf einen Sch.dorn, bei Neumond nimmt man das vertrocknete Insekt herab, stößt es zu Pulver und mischt es in den Schnaps für das Mädchen, dessen Liebe man erwerben will [39]. Das Hausbuch eines oberbayerischen Dorfbaders aus d. J. 1681 gibt als Blutstellungsmittel an: „nimm Moos [es sind wohl Flechten gemeint!] vom Sch.nbaum und ein wenig Baumöl und drei Haar von der Heimlichkeit (mons Veneris) und bind es über“ [40]. In Rotwein gesotten und übergelegt diente dieses „Moos“, „daß die Brüche nicht weiter zunehmen“ [41]. Die Dornen der Sch. gelten als giftig [42], im Gegensatz zu denen des Weißdorns verursachen sie bösartige Wunden, die leicht in Eiterungen übergehen [43].

[24] Im Ansbachischen: Journ. v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 1, 346 = Grimm *Myth.* 3, 459 = Lammert 250. [25] Marzell *Bayer. Volksbot.* 153; vgl. Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. [26] Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 179. [27] Strobl *Altbayer. Mittel* 1926, 17.

[28] DVöB. 6, 29. [29] Marzell *Bayer. Volksbot.* 8. [30] Bayer. Schwaben: Orig.-Mitt. v. Hafner 1909. [31] SchweizId. 4, 1364; 9, 501; SAVk. 7, 49. [32] Schmeller *BayWb.* 2, 520, vgl. Höfler *Botanik* 32; Grimm *Myth.* 2, 976. [33] SAVk. 2, 260. [34] JbElsaß-Lothr. 10, 231. [35] ZfrwVk. 11, 170. [36] WissMittBosnHerc. 2, 445. [37] Albertus Magnus²⁰ 4, 53 = Heyl *Tirol* 792. [38] Zimmermann *Volksheilkunde* 74, vgl. SAVk. 12, 151. [39] Urquell 2, 56. [40] Höfler *Waldkult* 121. [41] Bräuner *Thesaur. Sanitatis* 1728, 3, 23. [42] Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 78. [43] Wartmann *St. Gallen* 62, ebenso in England: FL. 22, 304.

5. Blühen die Sch.n reichlich, so gibt es wenige Jungfrauen [44], viele Schwangere [45], viele uneheliche Geburten [46]. Das starke Blühen gilt offenbar als ein Fruchtbarkeitssymbol: wenn es viele Blüten gibt, gibt es auch viele Früchte, s. Hasel.

[44] Leoprechting *Lechrain* 179 = Wuttke 207 § 286. [45] Fischer *SchwäbWb.* 5, 918. [46] Rothenburg o. T.: Bayerland 24 (1912/13), 218.

6. Im landwirtschaftlichen Aberglauben spielt das Blühen und Fruchten der Sch. eine große Rolle. Je früher die Sch.n blühen, desto früher ist auch die Getreideernte [47]. So viele Tage vor Georgi [48] oder Walburgi [49] die Sch. blüht, so viele Tage vor Jakobi beginnt die Ernte. Wenn es viele Sch.n gibt [50], dann gibt es einen strengen Winter [51], vgl. Eberesche (2, 527).

[47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 194; Peuckert *Schles. Vk.* 1928, 114; 45. Jahresber. d. westfäl. Prov.-Ver. f. Wissensch. u. Kunst 1917, 57; vgl. auch Weinkopf *Naturgeschichte* 60. [48] Fischer *SchwäbWb.* 2, 281. 828; Reiser *Allgäu* 2, 133; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384; Marzell *Bayer. Volksbot.* 127. [49] Marzell aaO.; Köhler *Voigtland* 339; John *Westböhmen* 377. [50] Marzell *Bayer. Volksbot.* 132; Fischer *SchwäbWb.* 5, 918; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 405. [51] Vgl. auch Weinkopf *Naturgeschichte* 150.

7. Wenn man einem einen Possen spielen will, damit er nichts mehr treffen kann, so nimmt man dessen Büchse, schießt durch einen Hollerbaum und schlägt das Loch mit einem Sch.dornzapfen zu [52]. Nach einem alten Schadenzauber macht der Zauberer das Bild des zu Schädigenden in Wachs nach, und durchsticht es mit einem Sch.dorn (oder einem zugespitzten Eichenhölzchen) und vergräbt das Wachsbild unter der Schwelle, über die der Mensch, den das Bild vorstellt, tritt. Dabei fühlt dann dieser einen ungeheuren Schmerz [53]. Der englische Glaube, daß die ins Haus gebrachten (ersten) Sch.nblüten Unglück bringen [54], scheint bei uns nicht vorzukommen, vgl. Frühlingsblumen (3, 160).

[52] Aus einem alten Brauchbüchlein: Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 30. [53] Carrichter *Ratio Medendi* etc. 1551 in Merklin *Tract. phys.-med. de incantam.* 1715, 210 = Fromann *De fascinatione* 718. [54] Friend *Flowers* 541; Bartels *Pflanzen* 11.

Marzell.

Schleiche s. Blindschleiche.

Schleie oder Schleihe (tinca). Nach Albertinus [1] u. A. ernährt sich die Sch. von Schlamm und Kot, welche Ansicht wohl auf die schleimige Haut des Fisches zurückzuführen ist, die ihm auch den deutschen Namen gegeben hat [2]. Albertinus überliefert auch, daß sie sich mit der Kröte vermische, während Megenberg (S. 342) ausdrücklich sagt: „ein slei laicht (hier i. S. v. „begattet sich“) mit ainem sleien“. Nach C. Gesner hat die Sch. einen Stein im Kopf [3].

[1] Albertinus *Welt Tummelpl.* 603; vgl. DWb. 9, 576 (nach Döbel *Jägerpractica* 1746). [2] Kluge *Etym. Wb.*; Mangolt *Fischbuch* (1557) 140. [3] *Fischbuch* 167 b.

2. Volksmedizinisch wird die Sch. gegen Fieber, Gelbsucht und Bauchgeschwulst angewendet, indem sie lebend auf den Puls, die Fußsohle, den Rücken, die Brust, den Nabel usw., gebunden wird (s. Fisch 4), pulverisiert gegen Feigenwarzen und aufbrechende Blattern [4], ihre Galle gegen Ohrbeschwerden [5]. Nach Hohbergs „Georgica“ jedoch (1682) ist „der Schley ein Fisch, daran man leicht ein Fieber erwerben kann“, wohl wegen seiner Schwerverdaulichkeit [6].

[4] *Fischbuch* 167 b. [5] Jühling 29 (16./17. Jh.). 30. 31; Hovorka-Kronfeld 2, 108. 113. 327. 418; Lammert 249. 264; ZföVk. 6, 112 (Egerland); Seyfarth *Sachsen* 191; Schönwerth 3, 254; Gesner *Fischbuch* 168; Buck *Volksglauben* 53; Schramek *Böhmerwaldbauer* 261. 284; Grohmann *Abergl.* 230; Staricius *Heldenschatz* 554 f.; Schulenburg 100; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 58; Huß *Abergl.* 4; Fossel *Steierm.* 84. 120. [6] Höfler *Organotherap*

227 (1685); DWb 9, 576; vgl. auch C. Gesner a. a. O.

3. Nach der Sage soll die Sch. eine verwunschene Prinzessin sein [7]).

[7]) Kuhn *Westfalen* 2, 81.

Hoffmann-Krayer.

Schleier.

1. Der Sch. als Teil der weiblichen Tracht [1]) ist nicht allein als reines Schmuckstück anzusehen, sondern seit je mit dem Aberglauben, bei einzelnen Völkern auch mit religiösen Vorschriften verknüpft. In erster Reihe bezweckt der Sch. die Verhüllung des Kopfes (s. d.), der am meisten bösen Einflüssen ausgesetzt ist, von dem aber auch am leichtesten ein böser Zauber ausgehen kann (s. Auge, Blick, Haar), somit also den Schutz der eigenen Person, aber auch der Umgebung, was bei weiblichen Personen namentlich während der Pubertätszeit der Mädchen, während welcher diese bei manchen Völkern mit einem Sch. oder sonstwie verhüllt sein müssen [2]), dann während der Menstruation, noch mehr aber im Zustande der Braut und endlich bei dem Tod des Mannes oder eines Angehörigen wichtig ist [3]). Im deutschen Volksbrauch haben wir es nur mit den zwei letzten Fällen zu tun, mit dem Brautschleier und Trauerschleier, wobei auch die Farbe des Sch.s bedeutsam ist, wie überhaupt beim Kleid (s. d.).

Im Altertum war der das Auge bedeckende und so auch die in der Erotik so wichtige Blindheit sinnbildlich ausdrückende Sch. der Schmuck hetärischer Frauen [4]), wobei nicht allein dort, wo der Sch. aus dünnem, durchsichtigem Flor hergestellt war [5]), sondern durch die Verhüllung an sich schon ein starker erotischer Reiz wirksam war. Wie Astarte, so waren auch Helena, Dido, Leda [6]), ferner Selene, Hekate u. a. mit dem Sch. geschmückt. Doch braucht man deshalb nicht überall eine Mondgöttin zu erblicken und anzunehmen, daß diese (in der Konjunktion) als verschleierte Braut in das Haus des (Sonnen-) Bräutigams kommt [7]). Im eleusinischen Ritus wurde Demeter als Herrin des glänzenden Sch.s gefeiert. Auch an die verschleierte Ištar von Ras-el'-ain und an die Überlieferung von der verschleierten Göttin von Sais ist zu verweisen [8]). Nach 1. Mos. 28, 15 (Juda sah Thamar und hielt sie für eine Hure, denn sie hatte ihr Antlitz bedeckt) war der hetärische Sch. auch bei den alten Juden eingeführt. Bei diesen verstanden es aber auch Zauberinnen netzartige Sch. zu verfertigen, mittels deren man seinem Gegner den Tod zufügen und sich selbst vor feindlichem Zauber schützen konnte [9]). Es erscheint also der Sch. auch als ein verderbendes Schicksalstuch in Beziehung zu den unterirdischen Mächten und dem Tode [10]), etwa als Todesnetz, dem niemand entrinnen kann.

Schon bei einzelnen der eben erwähnten antiken Göttinnen kommt mit dem Sch. auch das Motiv der Reinheit, Unberührtheit und Jungfräulichkeit in Betracht [11]), das oft in dichterischen Bildern und Umschreibungen begegnet [12]). Die Römer gestatteten nur den Jungfrauen und nicht den Witwen sich zu verschleiern. Auf der Synode zu Rouen wurde bestimmt, daß Witwen überhaupt nicht, Jungfrauen aber nur vom Bischof, nicht vom Priester den Sch. erhalten durften. Doch scheint das Verbot des Sch.s für Witwen erst im 9. Jh. völlige Geltung gefunden zu haben [13]). Die Kirche betonte schon früh, daß der Sch., an dessen Stelle später meist der Jungfernkranz trat, das Sinnbild der Verhüllung, der Zucht und Schamhaftigkeit sei und darum nur gottgeweihten Jungfrauen und der schamhaften Braut gegeben werde, der letztern, um sie, wie Ambrosius (De Abraham. 1, 9) sagt, an die eheliche Schamhaftigkeit zu erinnern [14]). Und Tertullian meint: Die Jungfräulichkeit nimmt ihre Zuflucht zu einem Sch. wie zu einem Helm oder Schild, um sich vor dem Gift zu schützen, das ihr durch den Blick mitgeteilt werden kann [15]).

Mit dem Sch. als solchem hat die Vorschrift aus der spätkarolingischen Zeit nichts zu tun, daß Frauen beim Kirchenbesuch den Kopf mit einem Sch.tuch verhüllen mußten, weil durch ihre Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei [16]).

Denn sie konnten dazu auch den hochgezogenen Mantel (s. d.) benutzen. Im übrigen war der Sch. bis zum 13. Jh. mehr eine Art Kopftuch als ein florartiges Gewebe. Erst dann wurde unter dem Namen „Rise" (diu rîse) eine besondere Form des Sch.tuches aus dünnem Stoff beliebt und im Zusammenhang mit der Sitte des aufgebundenen Haares immer mehr zur Tracht der verheirateten Frauen, während die ledigen Mädchen loses Haar und Schapel trugen. Als damals die gelbe, jüdische Farbe beim Sch. Mode wurde, wandte sich Berthold von Regensburg mit den Worten dagegen, daß man diese gelben Sch. und Gebende (Kinntuch) den Jüdinnen, Pfaffendirnen und öffentlichen Weibern überlassen solle [17]). Im gleichen Sinne predigte Geiler von Kaisersberg [18]). Nicht selten erließ man eigene Verordnungen, um ehrbare Frauen von den übrigen zu unterscheiden. So verfügte der Rat von Stetten im Jahre 1440, daß die nicht in offenen Frauenhäusern wohnenden heimlichen Frauen, die Straßendirnen, an ihren Sch.n einen zwei Finger breiten, grünen Streifen tragen mußten [19]). Mitunter wurde gemeinen Dirnen und fahrenden Fräulein das Tragen von Sch.n überhaupt verboten [20]). Andrerseits ist aber aus dem 15. und 16. Jh. zuweilen der Brauch überliefert, daß der Rat einer Stadt den zu Fall gekommenen Mädchen einen Sch. schickte [21]), worin wohl weniger das Motiv des Schutzes vor den Einwirkungen geschlechtlicher Unreinheit als vielmehr eine Mahnung zur Sittsamkeit, verbunden mit einer öffentlichen Rüge, zu erblicken ist.

Das Gebot der strengen Verschleierung bei den mohammedanischen Frauen, geregelt durch Sure 24, 31, soll durch die Eifersucht Mohammeds veranlaßt worden sein [22]). Als nach dem Weltkrieg Kemal Pascha aus Gründen der Gesundheit, Sittlichkeit und öffentlichen Sicherheit das Tragen des Sch.s in der Türkei verbot, zeigte sich ein starker Widerstand, namentlich bei der Landbevölkerung, wo man im Sch., den Religion, Tradition und Aberglaube (s. böser Blick) geheiligt hatten, das Sinnbild der Treue und Sittsamkeit sah und Frauen, welche den Sch. abgelegt hatten, als schamlose, entartete Geschöpfe betrachtete [23]).

2. Neben dem Trauerschleier, der bei den Frauen in der Schwalm noch heute von blauer Farbe ist [24]), kommt besondere Bedeutung dem Brautschleier zu, der allerdings bei der deutschen Landbevölkerung viel weniger im Gebrauch ist als in den Städten.

Schon die Ausdrücke νύμφη für Braut und *nubere* = verhüllen, heiraten (vgl. *nubes* = Wolke, Hülle, Sch.) beweisen, welche Wichtigkeit man dem Verhüllen der Braut bei den Griechen und Römern beilegte [25]). Die römische Braut setzte sich verschleiert auf das Glied des ithyphallischen Mutunus [26]) und wurde mit einem roten Kopftuch verhüllt, dem flammeum, das auch zur Amtstracht der flaminica gehörte [27]) und beim Opfern getragen wurde [28]). Ein roter Sch. ist gegenwärtig noch üblich bei den Albanern, Neugriechen, Armeniern, Indern und Chinesen. Zuweilen tritt an seine Stelle ein rotes Tuch, Halsband oder rote Fäden [29]). Einen roten Sch. tragen die Bräute bei den Krimtartaren und die Frauen in Syrien und Ägypten [30]). Mit einem Sch. ohne nähere Angabe der Farbe wird ferner die Braut bei den Persern, Esten 31) und Russen, bei welchen mitunter über die Braut, wenn sie das Hochzeitskleid angelegt hat, ein Fischnetz geworfen wird, und endlich bei den polnischen Juden verhüllt. Nach dem Talmud trugen bei den Juden aber bloß die jungfräulichen Bräute einen Sch. 32). In Mauretanien trägt auch der Bräutigam das Gesicht mit einem Sch. bedeckt, ebenso der Verlobte bei den Djâts von Bhartpur in Indien und im Pandschab junge Leute überhaupt, was schon von den arabischen Jünglingen vor der Einführung des Islam berichtet wird 33).

---

[1]) DWb. 9, 576 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; Weinhold *Frauen*² (1882) 2, 323 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde* Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 102 ff. [2]) Vgl. Frazer 10, 45 ff. 55. 90 ff. [3]) Vgl. Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, M. d. AnthrGes. Wien 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920). 106³. [4]) Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 53. [5]) Ebd. 57 f. [6]) Ebd. 53. [7]) Siecke *Götterattribute* 255 f., vgl. 187. [8]) Eisler *Weltenmantel* 74³. [9]) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 16. [10]) Bachofen *Gräbersymbolik* 71. 309. 312. [11]) Vgl. Storfer aaO. 56. [12]) Besonders Schiller „Die Braut von Messina" II, 1 (Den Sch. zerriß ich jungfräulicher Zucht) und „Die Glocke". [13]) Hefele *Conc.gesch.* 3, 97 Nr. 9. [14]) Falk *Ehe* 8. [15]) Seligmann *Blick* 2, 224. [16]) Hottenroth aaO. 106. [17]) Ebd. 221. [18]) Ebd. 378. [19]) Birlinger *Schwaben* 2, 456 f. [20]) Falk *Ehe* 9. [21]) Grimm *RA.* 2, 303 f.; Weinhold aaO. 2, 327 f. [22]) Jeremias *Religgesch.* 103². [23]) Vgl. Bohemia (Prag) vom 28. Jänner 1927.

Während hier überall der Sch. als Schutz- und Abwehrmittel erscheint, ist der durchwegs weiße Brautschleier auf deutschem Boden das Sinnbild der Reinheit und Jungfräulichkeit. Diesen Gedanken hat seit je auch die Kirche betont. In ältester Zeit kam die Braut schon verschleiert zum Altare, vom 4. Jh. an empfing sie den Sch. während der Trauung aus den Händen des Priesters, weshalb die Einsegnung geradezu *velatio nuptialis* = hochzeitliche Verschleierung genannt wurde 34). An den Brautschleier knüpft sich in Rochlitz (Ostböhmen) der Glaube, daß die Braut die Herrschaft in der Ehe erhält, wenn sie während der Trauung ihren Sch. über die Füße des Bräutigams legt 35). Der Sch., der so in der Kirche seine Weihung erfahren hat, ist heilkräftig. Im Erzgebirge gibt die Mutter, wenn ein Kind an Krämpfen leidet ihren Brautschleier auf dessen Bett 36). In Steiermark hilft gegen Kopfweh der Männer das Umwickeln ihres Hauptes mit einem weiblichen Sch. 37). Eine Wortanalogie liegt bei dem Glauben vor, daß bald ein Riß in die Ehe kommt, wenn die Braut ihren Sch. zerreißt 38), oder es Unglück in der Ehe bedeutet, wenn der Sch. reißt, herunterfällt oder sonst etwas am Hochzeitskleid nicht in Ordnung ist 39).

Die Entschleierung, das Zerreißen des Brautschleiers, ist ein sinnbildlicher Akt für das Zerreißen des Hymens und das Ende des jungfräulichen Standes. Im Ravensbergischen wird der Sch. der Braut nach dem Abtanzen des Kranzes und nach der Haubung zerrissen, wobei jeder Anwesende ein Stück zu erhaschen sucht 40), was auch in Preußen und selbst in Berlin Sitte ist. Wenn die Stücke an die anwesenden Mädchen verteilt werden, glaubt man, daß diese bald heiraten werden 41). Im Egerland heißt es allgemein, daß ein Stück von einem solchen Sch. Glück bringt 42). In Rußland wird der Sch. zerrissen, wenn die Haubung in der Kirche stattfindet 43). Bei den Bulgaren erfolgt die Entschleierung der Braut in feierlicher Weise. Dabei wirft man in manchen Orten den Sch. auf den Apfelbaum, unter dem die Entschleierung stattfindet 44). Bei verschiedenen mohammedanischen Völkern wird die Braut gewaltsam entschleiert. Bei den Esten nimmt der Brautvater mit seinem Degen der Braut den Sch. ab, auf der Insel Ösel löst ihr der Vater des Bräutigams den Sch. 45).

Ein Brautschleier höherer Art ist der Sch. der gottgeweihten Jungfrau, der Nonne, die damit die Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam feiert 46). In den ersten christlichen Jahrhunderten unterschied sich der Sch. der gottgeweihten Jungfrau nicht von dem der verheirateten Frau, womit also betont wurde, daß sie nicht mehr dem Mädchenstande angehörte 47). Auch der Jungfrau Maria kommt der Sch. zu. Einen Sch. Mariens zeigte man in Chartres 48). Doch ist hier auch ein Zusammenhang mit antiken Gottheiten festzustellen. Dies beweist besonders das Bild der Madonna auf dem Monte S. Giuliano in Sizilien, dem alten Eryx, der Kultstätte der punischen Venus Erycina. Das Bild ist das ganze Jahr über mit sieben Sch.n verhüllt, die nur am 15. August zu Maria Himmelfahrt, also in dem Monat, wo die Sonne in das Sternbild der Jungfrau tritt, bei einem großen Prozessionsfest feierlich weggenommen werden 49). Auf Sizilien ist auch die Sage von der hl. Agatha daheim, die, um einer verhaßten Heirat zu entgehen, wie einst Penelope, stets das vollendete Stück des Brautschleiers wieder auftrennte 50).

3. Schon früh wurde der Sternenhimmel mit einem Sch. der unsichtbar über dem Irdischen schwebenden Gottheit verglichen und so der Sch. zu einem Seitenstück des Mantels (s. d.) als kosmischen Weltenmantels 51). Vom Mantel hat der Sch. mitunter auch die Bedeutung als Schutzmittel und Schutzzeichen übernommen, womit sich allerdings auch andere Momente vermischen. Dem χρήδεμον, das Aphrodite der Andromache schenkt, entspricht der Sch., der den Odysseus vor den Unbilden des Meeres schützt 52). Auf ihrem ausgespannten Sch. vermögen weibliche Heilige nach französischer Überlieferung Gewässer zu übersetzen 53) (s. Mantel). Kriemhild bedeckt im Rosengarten schützend Siegfried mit ihrem Sch., als er von Dietrich besiegt wird 54).

Keinerlei Herrschaftszeichen liegt vor, wenn die Herrscher von Naturvölkern sich des Sch.s bedienen 55). Dies geschieht zum Schutz gegen den bösen Blick und zur Abwehr aller bösen Einflüsse wie beim Braut- und Trauerschleier. Aus diesem Grunde legt die Hebamme im Peloponnes auf das Gesicht des neugeborenen Kindes einen Sch. 56) und breitet der Malaie über den Kopf der Wöchnerin ein Netz 57), wobei vielleicht auch die Vorstellung mitspielt, daß die Dämonen durch die Maschen des Netzes gefesselt werden.

4. In der Sage erscheint der Sch. zunächst als Sinnbild der Wolke und des Nebels. Frau Holle, die Wolkenfrau, wäscht oft ihren weißen Sch., der am Sonntag (s. d.) trocken sein muß, wie man im Harz sagt, um zu begründen, daß am Freitag (s. d.) oder Samstag (s. d.) die Sonne scheinen muß 58). An ihre Stelle trat oft die Jungfrau Maria, die ebenfalls am Samstag ihren Sch. bleicht 59) oder trocknet 60), was zuweilen auch auf den Sonntag übertragen wurde 61). Wie den weiblichen Regengeistern 62), kommt der Sch. auch den Nebel- und Irrgeistern zu. Einen Sch. hält z. B. die Nebelfrau den Leuten vor, um sie vom Wege abzubringen, was mitunter auch ein Zwerg mit seiner Mütze tut, die er den Wanderern vor die Augen hält 63). Einen weißen Sch. besitzt auch die Mahr, wenn sie in menschlicher Gestalt als schönes Mädchen auftritt 64).

Andrerseits kommt in mehr geschichtlichen Sagen die Tatsache zum Ausdruck, daß vorwiegend Frauen aus höheren Gesellschaftsschichten Sch. trugen. Einen langen, wallenden Sch. hat die weiße Frau der Rosenberge von ihrer Haube herabhängen. Ist der Sch. schwarz, so steht dem Hause ein Unglück bevor 65). Einen schwarzen Sch. trägt die sonst weiß gekleidete, „kehrende" Schloßfrau von Schüttenhofen 66), ein grauer Sch. verhüllte Gesicht und Haar der weißen Frau, die Eichendorff sah 67), verschleiert ist ferner auch der Geist der Jakobe von Baden 68). Auch sonst tragen geisternde Schloßfrauen meist weiße Sch. 69) oder sie waschen diese 70), worin sich der Zusammenhang dieser Wesen mit den erwähnten Gestalten der Natursage äußert. Ähnlich dem Handschuh (s. d.) bildet der vom Winde entführte Sch. einer hochstehenden Frau oft den Mittelpunkt von Gründungssagen, so der vom Stift Klosterneuburg, Kloster Frauenroth u. a. 71). Drei Sch. ließ der Sage nach

---

24) Heckscher 491. 25) Falk *Ehe* 8. 26) Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 54 f. 27) Samter *Familienfeste* 47. 28) Vgl. Pley *de lanae usu* 43 ff. 29) Samter *Familienfeste* 48 ff. 30) Seligmann *Blick* 2, 252. 254. 257. 31) Ebd. 2, 224. 32) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 55. 61. 33) Ebd. 55 f.[7] = Seligmann *Blick* 2, 224. 34) Falk *Ehe* 8. 35) W. Oehl *Hochzeitsbräuche* (1922), 105. 36) John *Erzgebirge* 53 f. = Seyfarth *Sachsen* 274. 37) Hovorka u. Kronfeld 2, 192. 38) ZfrwVk. 1908, 118. 39) SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffhausen). 40) Hesemann *Ravensberg* 74. Nach Knoop *Hinterpommern* 161 Nr. 59 hat die Braut Unglück in der Ehe, wenn der Sch. nicht bald nach der Trauung zerrissen wird. 41) Storfer a. a. O. 50[1]. 42) Egerl. 20 (1916), 6. 43) Heckscher 420. 44) Krauß *Sitte u. Brauch* 450 f. 45) Storfer a. a. O. 55[1]. 46) Ebd. 54. 47) Ebd. 46. 48) Eisler *Weltenmantel* 185[3]. 49) Ebd. 86[3]. 50) Ebd. 132 f. 138. 144.

51) Eisler *Weltenmantel* 51. 87. 90. 52) Güntert *Kalypso* 191. 53) Sébillot *Folk-Lore* 2, 28. 54) Grimm *RA*. 1, 220. 55) Vgl. Frazer 3, 120 ff. 56) Seligmann *Blick* 2, 224. 57) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 61.

Kaiserin Kunigunde im Winde fliegen und gelobte dort, wo sie liegen blieben, je eine Kapelle zu stiften [72].

An Stelle anderer Kleidungsstücke oder Tuchfetzen tritt der Sch. auch in einzelnen Nachzehrersagen [73]. So lange diese unheimlichen Toten an einem Sch. oder Tuch zehren, dauert das Sterben. Als man die 1345 in Lewin verstorbene Hexe wieder ausgrub, hatte sie die Hälfte ihres Sch.s schmatzend in sich gefressen [74].

[58] Mannhardt *Germ. Mythen* 260; Zaunert *Natursagen* 1, 101. [59] John *Erzgebirge* 250. [60] Drechsler 2, 188. [61] Wuttke 59 § 66. [62] Vgl. Meyer *Religgesch.* 100. [63] Jungbauer *Böhmerwald* 73. [64] Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 91; Quensel *Thüringen* 264. [65] Jungbauer *Böhmerwald* 138. 141. [66] Ebd. 144. [67] Peuckert *Schlesien* 125. [68] Schell *Bergische Sagen* 110 Nr. 62. [69] Vgl. Kapff *Schwaben* 54. 67. 86; Zaunert *Rheinland* 1, 231. [70] Wucke *Werra* 158 Nr. 273. [71] DG. 22 (1921), 6f. [72] Kapff *Schwaben* 40. [73] Quensel *Thüringen* 139. [74] Sieber *Sachsen* 282.

Jungbauer.

schließen s. Schloß.

Schlinge (s. Knoten). Statt des festgezogenen Knotens genügt in der Phantasie des Volkes die Schl., um dieselbe bindende Wirkung auszuüben. Scheftelowitz hat das Material dafür mit bemerkenswerter Vollständigkeit gesammelt [1]. Statt der wirklichen Sch. tritt oft das ornamentale Sch.motiv ein, wie überhaupt in prähistorischer Ornamentik eine Menge Magie steckt, die nicht immer leicht zu erkennen ist. Das bekannteste Sch.motiv ist das Unendlichkeitszeichen ∞.

[1] *Schlingenmotiv.*

Aly.

Schloß.

1. Das nüchterne Erfordernis, Haus und Hof und Kasten und Schrank durch ein Schl. vor dem Eindringen oder dem Zugriff Fremder zu schützen, wird in den Bereich des Volksglaubens gerückt, wenn in besonderen Fällen, so vor allem zum Schutz gegen die Geisterwelt, das gewöhnliche Schl. und der rein technische Vorgang des Schließens als unzureichend angesehen und besondere Schließmaßnahmen gefordert werden. So gibt es nach pommerschem Glauben „Kreuzschlösser“, mit denen man unlösbar fesseln kann [1]. Vielleicht hat es mit ihnen eine ähnliche Bewandtnis wie mit dem Graubündener „Marrschloß“, das von einer Hexe nicht geöffnet werden kann, weil es der Bauer in den drei höchsten Namen an die Stalltür gehängt hat [2]. Sonst wird beispielsweise verlangt, daß bei besonderen Gelegenheiten das Türschl. noch zusätzlich mit einem blauen Schürzenbande zugebunden sein muß oder die Schlüssellöcher zu verstopfen sind [3].

[1] Knoop *Hinterpommern* 130. [2] Jecklin *Volkstüml.* 66 f. [3] Belege bei Samter *Geburt* 26.

2. Um so anreizender wird das Verlangen, aus eigener Kraft oder im Bunde mit übernatürlichen Mächten Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen.

> Mîn geselle Wolvesdrüzzel
> ûf tuot er âne slüzzel
> alliu slôz und îsenhalt:
> in einem jâr hân ich gezalt
> hundert îsenhalte grôz,
> daz ie daz slôz dannen schôz,
> als er von verre gie dar zuo,

heißt es schon im „Meier Helmbrecht“ [4], eine Fähigkeit, die dann bei Vintler [5] in dem kurzen Satz verzeichnet wird:

> So findt man etlich leut, die geend
> Des nachtes durch verschloßne thür.

In einem obersteirischen Hexenprozeß von 1602 bekundet die Angeklagte, daß sie durch Verzehren eines ihr vom Teufel gereichten, in Brot gebackenen Zettels die Gabe erlangte, jedes Schl. durch bloßes Berühren zu öffnen [6], und von dem oldenburgischen Wiedergänger Sprengepyl wird berichtet, daß überall die Schlösser aufspringen, wo er vorbeigeht [7]. Meistens ist allerdings eine besondere Anstrengung vonnöten: Das Schl. wird aufgeblasen. Das tut z. B. in einer Tiroler Erzählung auf den Herbeiruf durch eine Hexe der Teufel selbst, weil diese „in der Satansschule zu kurze Zeit gelernt hatte“ [8]. Der Lipp'ntonl hingegen, ein Schwarzkünstler in Wälschnoven, konnte das aus eigener Kraft, ebenso wie ein anderer am Böhmerwalde [9], und vor dem Räuberhauptmann „Hoich Hans“ waren nicht einmal die Schlösser an und in der Kirche sicher [10]. Nach wendischem Volksglauben soll dabei durch einen Strohhalm geblasen [11], im Oberösterreichischen mußte ein Spruch hergesagt werden [12]. Dörrpulver der verschiedensten Art (vgl. unten) [34—36] muß man dazu verwenden, und eine Einzelvorschrift verzeichnet das „Inventar“ eines Zauberbuches von 1595: „Wan einer ein naterzung nimbt und last zehen messen darüber lesen und nimbts hernach in den mund und blost sie in das schloß, so geet es auff“ [13].

Der Räuber Głyda im Lande Kujawien war ein Meister im Öffnen von Schlössern, und zwar führte er bei seinen Einbrüchen drei Dinge mit sich: das Kräutlein der Schildkröte, daß er sich in die Hand hatte einwachsen lassen, die in der Johannisnacht gepflückte Blüte des Farnkrautes und eine Diebskerze [14].

Die schon im Altertum bekannte [15] Vorstellung von schlössersprengenden Pflanzen ist im deutschen Volksglauben in verschiedenen Spielarten verbreitet. Ein Kraut mit dieser Fähigkeit kennt die isländische Überlieferung [16]. Simplizissimus wendet sich gegen die Auffassung, „daß ein gewächs sei, so die krafft habe, ein schl. mit stählinen federn ... auffzusprengen“ [17]. Daß es Eisenkraut sei, glaubt man vorwiegend in slavischen Gebieten [18], und in Gestalt einer gelben oder weißen Schatzblume [19] oder der blauen Schlüsselblume [15] tritt eine solche Pflanze in der deutschen Volkssage auf. Meistens ist das Kraut von Menschenhand nicht zu finden; man muß eine List anwenden, um es zu bekommen. So gewann man das Schildkrötenkräutlein [14], indem man eine der früher um Strelno lebenden Schildkröten durch Pfähle von ihrem Nest absperrte; sie lief dann eilends fort und brachte ein Kräutlein im Maule herbei, mit dem sie die Pfähle in die Luft sprengte, der Finder aber alle Schlösser aufschließen konnte [20]. In der oberösterreichischen Überlieferung tritt an die Stelle des Schildkrötennestes das Adlernest, und damit haben wir den sachlichen, wie im siebenbürgischen Springkraut oder -gras [21] den sprachlichen Übergang zu dem bekannten Springwurzelmotiv. Die Angabe eines Arzneibuches aus dem deutsch-französischen Grenzgebiet [22] wird in einer Wolfsthurner Handschrift aus dem gleichen 15. Jh. näher ausgeführt: „Wiltu slos auf tun ane schlüssel, so ge, wo du ains grunspechten oder pamhackl [Baumhacker] nest vindest vnd nym ain guten keil vnd verschlach daz nest, so pringet der vogel ain wurcz vnd halt die an den keil vnd so velt der keil aus dem loch, so lat der vogel die wurcz vallen, so schaw, daz du vnder dem pawm schon gekert habst oder etwas sawbers dar vnder gepraitt, da die wurcz auf vall, vnd so du sy dan vindest, an welhes slos du sy habst, daz get gegen dir auf (es ist herba meropis oder boumheckelkrût)“ [23]. An die Stelle des Grünspechtes treten gelegentlich Elster und Wiedehopf [24] oder der schwarze Star [25]; auch mit Fröschen läßt sie sich gewinnen [26], und bei näherer Bestimmung wird im besonderen der Wegwartenwurzel die Fähigkeit zugesprochen [27], Schlösser aufzusprengen. Eine Spielform des Springwurzelmotivs ist die entsprechende Gewinnung und Verwendung des Rabensteins (s. d.) [28]; dafür an dieser Stelle nur ein Beleg aus dem 15. Jh. [29]: „Ge zů einem rapen nescht, nim im die eyer ab, sud si hert, leg si dan wider in das nest, so kumpt der rapt und pringt ein stein, da mit mach er die ayer wider frisch und fruchtbar, so bereit ein linlachen, spreit es under den baum, wen er das kraut oder stein fallen lat, das er darauff fall, nim den stein in ein ring, leg under in ein lorper plat; wan du den mit dem stain ain schlos an rierst, das get auff, sic poteris captivum liberare“. Vereinzelt [30] wird erzählt, daß der Wiedehopf in seinem Nest einen Stein mit gleicher Kraft haben soll.

Als drittes Mittel führte jener Räuber in Kujawien eine Diebskerze (oben 2, 230ff.) mit sich. Daß diese Schlösser und Türen öffnen kann, ist häufig bezeugt [31], und zwar werden Händchen oder Finger ungetaufter Kinder verlangt [32] oder die Hand eines Fünfjährigen [33] oder aber beim Schloßaufblasen das Pulver aus den gedörrten Gliedern der ungeborenen Leibesfrucht [34], dem damit dieselbe Kraft zugeschrieben wird, wie den pulverisierten Überresten von Laubfrosch[35] und grüner Eidechse[36].

Ferner werden für den gleichen Zweck ganz vereinzelt noch Laurentiuskohle[37] und Hahnfeder[38] empfohlen, und ein christlich verbrämter Zauberspruch aus dem 15. Jh. beschließt den Reigen: „Atollite portas, principes vestras vnd III pater noster, vnd van du kunnst, der antiffen [Antiphon] Cum rex glorie huncz an die wort de klaustris"[39].

[4] Grimm *Myth.* 2, 1028. [5] ZfVk. 23, 17. [6] Ebd. 7, 190. [7] Strackerjan 1, 231; 2, 223. [8] Heyl *Tirol* 308. [9] Ebd. 424; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 55 f. [10] Heyl *Tirol* 108. [11] Schulenburg *Wend. Volksthum* 125. [12] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; *Aus der Heimat* 2, 89. [13] Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen.* Berlin 1929, 17. [14] Szulczewski *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien.* Lissa 1906, 31 f. [15] Vgl. Kohlrusch *Sagen* 274 f. [16] ZfVk. 13, 268. [17] DWb. 9, 768. [18] Vgl. oben 2, 739. [19] Meiche *Sagen* 609 f. 611 f.; Ranke *Sagen* 116. [20] Knoop *Tierwelt* 44 f. [21] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. [22] SAVk. 27, 83. [23] ZfVk. 1, 321. [24] Oben 3, 1622. [25] Bindewald *Sagenbuch* 224 f. [26] Lütolf *Sagen* 352. [27] Meier *Schwaben* 1, 238 f.; Ägypt. Geheimn. 2, 9, nach Jahn *Hexenwesen* 193. [28] Dazu noch Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90. [29] SAVk. 27, 82 f. [30] Ebd. 81. [31] Belege bei Heckscher 362. [32] Wuttke 134 = Böckel *Volkslieder* XXXI. [33] Urquell 3, 148 (Polen). [34] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97; 3, 137; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6 = Osenbrüggen *Studien* 301. [35] Oben 3, 132. [36] John *Westböhmen* 319. [37] Oben 5, 928. [38] Grimm *Myth.* 3, 192. [39] ZfVk. 1, 321.

3. Die einfache Bedienung des Schl.es als eine handliche Form des Zutuns und Öffnens hat es dem auf Sinnfälligkeit sich gründenden Volksglauben nahegelegt, das Schl. als Bild in die Welt seiner Vorstellungen und Handlungen zu übertragen.

Das wird z. B. sichtbar an Wendungen aus christlichen Gebeten und Segensprüchen. In einem Salzburger Wolfssegen soll Petrus seinen Schlüssel nehmen und den Wölfen den Rüssel verschließen[40]. Ein Tiroler Viehbewahrungssegen vor der Almfahrt will einen Ring schließen um das Vieh, „und der Ring ist beschlossen mit 77 Schlössern"[41]. Ein Siebenbürger Schutzgebet[42] lautet: „Des Morgens wenn ich aufstehe, drei Schlösser um mich gehen: das eine ist Gott der Vater, das andere ist Gott der Sohn, das dritte ist Gott der heilige Geist". Dem gleichen Vorstellungskreis gehört schließlich ein den heiligen sieben Himmelsriegeln (s. d.) ähnliches[43] Gebetbuch an: „Die sieben Schl." (s. sieben Schloßgebet), „darinnen sich ein Mensch wieder alle Gefahr des Feinds in der Stund des Tods sicher verschließen kann"[44]. Wohl weil „viele sünder keine buße mehr thuen, und bethen die heiligen 7 schloß dafür, und der teufel mag ihnen doch nicht zu"[45], wurde es 1754 vom Bischof von Konstanz verboten[44].

Von bewirkender Kraft wird diese Bildvorstellung im Übertragungs- (s. d.) zauber. Wie jemand zum Nutzen oder zum Schaden seines Nächsten seine Leiden und seine Freuden verbrennen, wegschwemmen, verpflöcken, verlegen usw. kann, so vermag er sie auch zu verschließen, und sie sind dann so lange ferne von ihm, als das Schl. nicht geöffnet wird. Nach einer (unvollständigen) Handschrift vom Ende des 18. Jh. (?) kann man jemanden feststellen, wenn man ein neues Schl. unter diesem Gedanken bespricht[46]. Ebenso läßt sich von ferne das Gewehr eines anderen verderben, wenn man ein solches Schl. im Augenblicke des Schusses zuschließt und zu Hause unter der Türschwelle vergräbt[47]. Gegen die Folgen eines Meineids soll man sich durch Beistecken eines zugesperrten Schlosses schützen können[48]. Ein Kind kann man vor Mundweh bewahren, wenn man in seinem Munde wie in einem Schlosse einen Schlüssel umdreht und diesen dann versteckt[49]; haben aber Mensch oder Tier die Mundsperre, so muß man in ähnlicher Weise den Mund aufschließen[50], oder man hängt ein Hängeschl. versperrt an die Stalltür, entfernt es nach 24 Stunden und öffnet es mit dem Spruche: „Christus ist gestorben..."[51]. Bei Milchverhexung soll man den Harn der Kuh in ein Schl. laufen lassen, dieses schließen und so abdichten, daß die Flüssigkeit nicht heraus kann;

die Hexe kann alsdann ihr Wasser nicht lassen und kommt zum Geständnis[52].

Am häufigsten aber werden derartige Vorstellungen wirksam im Liebes- und Ehezauber angesichts des Umstandes, daß im besonderen der weibliche Schoß unter dem Bilde des Schlosses begriffen wird. Man braucht in der Erotisierung der diesbezüglichen Liebeslieder und sonstigen Wendungen keinesfalls so weit zu gehen wie Storfer[53] und wird doch an Hand einfacher sprachlicher Zeugnisse[54] diese Beziehung nicht leugnen können, wie es andererseits sichtbar wird, daß alle nähere Ausdeutung dieser Beziehung südlich-orientalischen Ursprungs ist[55]. In der deutschen Überlieferung sind lediglich ganz einfache Gedankenverbindungen vorstellungs- und brauchbildend geworden: Der weibliche Schoß ist das Schl., das sich bei der Geburt öffnet; man soll deshalb die analogen Schließvorgänge der unmittelbaren Umwelt beobachten und schädliche Übertragungen vermeiden. Beispielsweise soll sich die Schwangere auf keinen Kasten setzen, der unter ihr zuschließen kann; sonst kommt das Kind nicht zur Welt, bevor man sich wieder draufgesetzt und dreimal aufgeschlossen hat[56]. Segen für Gebärende bitten Maria und Jesus, der Kreißenden das Schl. aufzuschließen[57]. Weit verbreitet ist ferner die Sitte, zur Erleichterung der Geburt bei der Entbindung alle Schlösser im Hause zu öffnen[58], und noch Most berichtet[59], daß er mit Erfolg dieses Mittel verordnet habe, wenn auch nur „um psychisch zu deriviren und convulsivische Contractiones uteri, die Angst und Gemüthsaufregung so mancher Kreisenden, hervorgerufen durch das Geschwätz dummer Hebammen und den theilnehmenden Nachbarinnen etc., zu mindern und abzuleiten". Ist das Kind aber zur Welt gekommen, so soll die Wöchnerin vor Ablauf von sechs Wochen kein Schloß im Hause aufsperren; entweder wird das Kind dann ein Dieb[60], oder aber sie, die mehr sieht als andere, wird durch eine geisterhafte Erscheinung erschreckt werden[61].

Ethnographische Parallelen[62], nach denen die Braut sich durch Verschließen eines Schlosses selbst kinderlos macht, finden im deutschen Volksglauben keine unmittelbare Entsprechung. Dagegen ist diese Vorstellung in Gestalt des Schadenzaubers[63] durch andere weit verbreitet. „Wenn jemand während der Copulation dreimal um einen Brunnen läuft, jedesmal die Namen der Brautleute hineinruft, ein Schl. zuschnappt und in den Brunnen wirft, so können sie als Eheleute sich nicht vertragen"[64]. Diese Überlieferung ist eine in der angestrebten Wirkung verharmloste Spielart eines solchen Sch.schließens, das sich als eine der 50 Formen[65] des berüchtigten Nestelknüpfens (s. d.), mit dem Böswillige angesichts des Trauungsaktes den Bräutigam impotent und die Braut empfängnisunfähig machen wollen, von der Antike bis zur Neuzeit nachweisen läßt[66].

Endlich begegnet das Schließen auch im Totenbrauche. Der Todkranke kann nicht sterben, wenn in der Wohnung ein Schl. versperrt ist; es sollen deshalb alle Schlösser im Hause geöffnet werden[67], „Schubladen und alles"[68]. Wird die Leiche hinausgetragen, legt man auf die Türschwelle ein Schl. (oder eine Axt)[69], und nachdem sie fort ist, wird wiederum alles verschlossen, damit der Tote nicht zurückkehren kann[70].

[40] ZföVk. 3, 5. [41] Ebd. 2, 151. [42] Müller *Siebenbürgen* 76. [43] DG. 5, 6. [44] Niderberger *Unterwalden* 1, 595. [45] DWb. 9, 769. [46] ZfdPh. 38, 366. [47] ZföVk. 3, 274. [48] Urquell 2, 59. — „Um den bösen Leumund schweigen zu machen," soll man ein ungeöffnetes neues Schl. auf einen Kreuzweg legen; wer es aufnimmt, auf den geht die Nachrede über: ZföVk. 3, 183 (Romänen in der Bukowina). [49] Krauß *Sitte* 546. [50] ZföVk. 13, 139 (Nordböhmen). [51] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266. [52] Wuttke 444; Meyer *Baden* 400. [53] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 123. 125; dazu Hovorka u. Kronfeld 2, 178. [54] DWb. 9, 770; Mensing *SchleswWb.* 4, 560. [55] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 123 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 163; 2, 178; Stern *Türkei* 2, 289. [56] Grimm *Myth.* 3, 475. [57] Ebd. 3, 504 f. [58] Samter *Geburt* 125 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 360; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 22; Drechsler 1, 182; Köhler *Voigtland* 435; Gaßner *Mettersdorf* 12; Wittstock *Siebenbürgen* 20; Hillner *Siebenbürgen* 15; ZfVk. 17,

166 (Weißrußland). [59] Most *Sympathie* 136. [60] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26. [61] Drechsler 1, 205. [62] Krauß *Sitte* 546; Urquell 3, 162 = ZfVk. 16, 313; Stern *Türkei* 269 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 163. [63] Vgl. Andree *Parallelen* 2, 12. [64] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94. [65] Anhorn *Magiologia* 741. [66] Als Ergänzung zu den beim Art. „Nestelknüpfen" (oben 6, 1014 ff.) gegebenen Belegen vgl. noch Alemannia 2, 136 f. (1587); ZfVk. 6, 427 ff. (1611 u. 1697); Grimm *Myth.* 3, 453 (1790); Jahn *Hexenwesen* 161. 165; Jahn *Pommern* 349; Seefried-Gulgowski 109; Wuttke 270. 372. [67] Samter *Geburt* 128; Lammert 167. [68] Fogel *Pennsylvania* 132. [69] Toeppen *Masuren* 108 f.; Wuttke 464. [70] Oben 5, 1129; Wuttke 465. Freudenthal.

Schloßgebet s. Nachtrag.

Schlucksen (Segen) [1].

1. Allgemeines. Indem hier schon das Reden an und für sich dem Übel physisch entgegenwirken soll, sind diese Segen von dem Leidenden selbst zu sprechen, gewöhnlich viele Male und mit verhaltenem Atem. Wie oft andere Segen für leichtere Übel (Warzen u. dgl.) sind auch die Sch.segen keine geheime Überlieferung. Indem sie häufig Kindern vorgesagt werden, erhalten sie z. T. ein scherzhaftes Gepräge und können sich mit sinnlosen Reimen schmücken. Ein Grundstock von ihnen sind aber wirkliche Heilsegen nach alten Mustern. Durchweg sind sie spät, mündlichen Weges überliefert. — Z. T. ähnliche Segen auch in anderen Sprachen [2].

[1] Literatur: O. Ebermann ZfVk. 13, 64 ff. (Abhandlung u. Belege). Belege auch ZfrhwVk. 1913, 37 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 126 ff.; Nds. 24, 267; 25, 144.

[2] Vgl. ZfVk. 13, 65. 67; (ital.) Liebrecht *Zur Volksk.* 349.

2. „Ich" und das Sch. (keine süddeutschen Belege?). Z. B.: „Snickup un ick gungen aewer 'n Steg, Snickup fullt rin un ick gunk weg" [3]. In niederrheinischen Sprüchen heißt es: „Ek en de hik wej gunge över de Rin" usw. [4], im Norden neben „Steg" auch „wy stegen daer en Knick" (Zaun) oder „gingen aewern Weg" (< Steg) [5]. Ursprünglich ist hier sicher das dem Dämon unmögliche Überschreiten eines fließenden Wassers. Verwandt sind die Mordsegen (s. d.) und der „Streit" (s. d.): Der Dämon und die heilige oder die leidende Person treten zusammen auf, wetteifernd oder streitend.

[3] Strackerjan¹ 1, 76; vgl. Die Heimat 19, 210 Lübeck; Bartsch *Mecklenburg* 2, 365 Nr. 1709 (2, 364 Nr. 1707); Hovorka u. Kronfeld 2, 198.

[4] ZfrhwVk. 1913, 41. Vgl. A. de Cock *Volksgeneeskunde* 177.

[5] Müllenhoff *Sagen* 512 Nr. 13.

3. Fortbannung. „Häcker, Häcker, reit über d' Äcker, reit über die Brach, reit den alten Weibern nach" (indem man an drei böse alte Weiber denkt [6]); ähnliche Formen besonders süddeutsch [7]. Norddeutsch z. B.: „Hückup, loop't Stück up, loop linge langs den Redder (eingezäunter Weg), kumm mien Leewdag nich wedder" [8]. Auch Übertragung auf andere, z. B. den Nachbar: „. . . ech han en nu, ech han en dan, ech gäv en mine nevemann" [9].

[6] Hovorka u. Kronfeld 2, 198 Schwaben.

[7] Birlinger *Volksth.* 1, 481. 482; Höhn *Volksheilkunde* 1, 127.

[8] ZfVk. 13, 66 Nr. 6; vgl. Müllenhoff *Sagen* 152 Nr. 13.

[9] ZfrhwVk. 1913, 42; vgl. Müllenhoff wie Anm. 8.

4. Andere Formen z. T. weniger sinnvoll [10]. — Besonders zu merken sind Sprüche über das Sch. als ein Zeichen, daß eine andere Person an den Leidenden denkt; sie dienen mitunter zugleich als Liebesorakel o. dgl. Z. B. „. . . ist er (der Schatz) mir gut, gibt es mir Mut; ist er mir gram, fängt der Schluckauf wieder von neuem an" [11].

[10] Belege s. Anm. 1.

[11] ZfVk. 13, 68 Nr. 11 (vgl. Drechsler 2, 311). Ähnlich *Danmarks Tryllefml.* Nr. 894 f.; slavisch Hovorka u. Kronfeld 2, 199. Ohrt.

Schlüssel.

1. Groß ist vor allem nach der Vorstellung des Volkes die Heilkraft des Sch.s: a) bei Blutungen aus der Nase [1]; b) bei Krämpfen, bes. Wadenkrämpfen [2]; c) gegen Schlucken [3]; d) gegen Hundswut (in Schwaben bereits 1556 belegt) [4]; e) gegen das Aufliegen [5]. Sch. werden auch zur Eindämmung von Feuersbrünsten verwendet [6], desgleichen gegen Hexen und Teufel [7], ferner zum Zwecke der Wahrsagung [8], der Aufspürung von Dieben [9], wobei gewöhnlich ein Evangelium oder eine Bibel (oft Erbbibel) an einen Sch. gehängt wird, so daß das Buch daran schwebt. Werden nun die Namen der Verdächtigen genannt, so bewegt es sich bei dem richtigen. Will man einen Schatz heben, so verwendet man hiezu mitunter zauberkräftige Sch. [10]. Die Braut wird haushälterisch werden, wenn man ihr einen Sch. nachwirft [11]. Neugekauftes Vieh wird heimisch, wenn es über einen auf die Schwelle gelegten oder unter der Schwelle vergrabenen Sch. schreitet [12]. Das Brot wird im Backofen nicht verbrannt, wenn man in den Teig einen Sch. drückt [13]. Reich entfaltet ist der Sch.-Aberglaube, der sich an Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Pflege des Neugeborenen knüpft. Die Schwangere schützt sich vor Übelwerden, wenn sie einen Sch. trägt [14]. Besitz eines Sch.s erleichtert die Geburt [15], Zusammenbinden von Sch.n erschwert sie [16]. Das Kind in der Wiege wird nicht vertauscht, wenn man einen Sch. hineinlegt [17]. Beim ersten Kirchgang trägt die Wöchnerin einen Sch. [18]. Das Kind läßt sich leicht entwöhnen, wenn man in die Wiege einen Sch. gibt [19].

Gesondert zu betrachten ist der Brauch, mit Sch.n zum Zwecke der Erzielung zauberischer Wirkung zu klingeln. Hier wird die Zauberkraft des Sch.s mit der Zauberkraft des Lärms kombiniert (vgl. Sch.lärm, -gerassel, -klingeln).

Nicht bloß der Sch. selbst, sondern auch sein Abbild ist von zauberwirkender Kraft erfüllt gedacht. Darauf beruht z. T. der an den Sch.-Kreuzer, d. h. einen Kreuzer mit einem Sch. auf dem Revers, geknüpfte Aberglaube. Eheleute legen beim Kirchgang drei Sch.-Kreuzer in die Schuhe [20]. In einem Tuch aufgehängt, bringt er Gestohlenes wieder [21], in die Kleider der Rekruten genäht, gewährt er Glück bei der Losziehung [22].

[1] Lammert 197; Hovorka-Kronfeld 2, 7; Fogel *Pennsylvania* 301 Nr. 1591.

[2] ZdVfVk. 7 (1897), 290; Seyfarth *Sachsen* 266; Meyer *Baden* 576; ZfrwVk. 1913, 193; Andree-Eysn *Volkskundliches* 137 f.; Manz *Sargans* 80.

[3] Lammert 241.

[4] Fischer *SchwäbWb.* s. v. Sch.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 106 f. 405; Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1453.

[5] Schönwerth *Oberpfalz* 263.

[6] Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 60.

[7] Wuttke 478 § 762; 281 § 411; Grimm *Mythologie* 2, 917 f.; Meier *Schwaben* 2, 387.

[8] Drechsler 2, 236; Meiche *Sagen* 491 Nr. 638; Lachmann *Überlingen* 394 f.; Fogel *Pennsylv.* 64 Nr. 201; Agrippa v. Nettesheim 5, 363; SchwVk. 3, 75.

[9] John *Westböhmen* 276; Meyer *Baden* 567; Schell *Berg. Sagen* 210 Nr. 168; Meyer *Aberglaube* 284 f.; ZföVk. 6, 113.

[10] Kühnau *Sagen* 3, 751 f. 571 f.; MschlesVk. 18 (1906), 88 f. 93; Sommert *Egerland* 90 f.

[11] Meyer *Aberglaube* 220; Grimm *Mythol.* 3, 448 Nr. 425.

[12] Wuttke 439 § 691; Meyer *Baden* 413.

[13] Seligmann 2, 176; Kuhn *Märk. Sagen* 75; ZföVk. 1, 249.

[14] Höhn *Volksheilkunde* 1, 103.

[15] Liebrecht *Zur Volksk.* 360.

[16] Schambach u. Müller 135 Nr. 150, 354.

[17] Grimm *Myth.* 3, 480 Nr. 484; Wuttke 382 § 581; Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 262.

[18] Höhn *Geburt* S. 266; Bohnenberger Nr. 1, S. 25.

[19] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 770.

[20] [21] [22] Fischer *SchwäbWb.* s. v. Schlüsselkreuzer 966.

2. Mitunter muß der Sch., um zauberwirkende Kraft entfalten zu können, eine besondere Eigenschaft aufweisen oder es wird die bereits vorhandene zauberwirkende Kraft des Sch.s durch diese besondere Eigenschaft noch gesteigert. Hier ist zu nennen:

1. der Erbschlüssel: gegen Hundswut [23], bei Herzleiden [24], gegen Krämpfe [25], zur Förderung des Zahnens [26], beim Buttern [27], beim Austrieb des Viehs [28], beim Diebszauber [29], beim Aufspüren von Hexen [30], bei der Erkundung der Zukunft [31], beim Herbeiholen des Teufels [32]. Der Besitz eines Erbsch.s befähigt, einen Horcher an der Wand oder an der Tür taub zu machen [33]. Mitunter genügt nicht einfache, sondern nur wiederholte Vererbung des Sch.s [34] (vgl. Erbdinge).

2. der Kreuzschlüssel, d. h. ein Sch., dessen Bart einen Kreuzschnitt hat: gegen Verhexung des Viehs [35], des neugeborenen Kindes [36], zur Wahrsagung [37], zum Diebszauber [38].

3. Der geweihte glühende Schl.: gegen Hundswut (s. g. Hubertusschl.) [39].

4. Sch., der alle drei Weihnachtsnächte auf dem Tisch gelegen ist [40] (vgl. Weihnachten).

5. Sch. vom Scharfrichterschwert oder Beil: zum Aufschließen des Reiches des Bösen (vgl. Scharfrichter) [41].

6. Sch. aus einem Sargnagel verfertigt: zum Aufschließen der Hölle [42].

7. Mitunter werden zwei Sch. vorgeschrieben, die übers Kreuz zu legen sind: gegen Krampf [43].

8. Sch., der in der Karfreitagnacht von drei Meistern stillschweigend geschmiedet wurde[44].

9. Der Kirchsch.[45].

[23] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263. [24] Bartsch *Mecklenburg* 2, 411. [25] Seyfarth *Sachsen* 65; Birlinger *Volksth.* 1, 481; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474; ZföVk. 13 (1907), 139; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 13. [26] John *Erzgebirge* 54. [27] Wuttke 448 § 707; Drechsler 2, 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. [28] John *Erzgebirge* 227. [29] John *Westböhmen* 276; Wuttke 254 § 368; Bartsch *Mecklenburg* 2, 333 f.; Frischbier *Hexenspr.* 117 f.; ZfVk. 20 (1910), 386; Müllenhoff *Sagen* 88 Nr. 100; Kuhn u. Schwartz 448 Nr. 377. [30] Grimm *Myth.* 2, 928 f.; Drechsler 2, 243; Strackerjan 1, 422; 2, 220. [31] Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954; ZföVk. 6 (1900), 120; Köhler *Voigtland* 365; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77. [32] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48. [33] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 202. [34] Wuttke 254 § 368. [35] Knoop *Hinterpommern* 172; ZfrwVk. 2, 291; Wuttke 446 § 702. [36] ZfrwVk. 1905, 178. [37] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579; SAVk. 2, 218; 3, 75; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 217; Meyer *Baden* 166. [38] Hesemann *Ravensberg* 112. [39] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405. [40] Hovorka u. Kronfeld 2, 395. [41] Meier *Schwaben* 2, 387. [42] Ebd. [43] Meyer *Baden* 576. [44] Meier *Schwaben* 2, 387. [45] Fehrle *Zauber u. Segen* 20; Wuttke 446 § 702; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 106.

3. Gewisse Handlungen, mit dem Sch. vorgenommen, bringen Unheil. Pfeift man auf einem hohlen Sch., so ruft man das Elend herbei[46]. Mit einem Sch. in der Hand darf man nicht in den Schafstall gehen, sonst werden die Schafe „drehend"[47]. Läßt man einen Bund Sch. zur Erde fallen, so kommt unangenehmer Besuch[48]. Wer den Haussch. verliert, muß sterben[49]. Paten dürfen auf dem Kirchgange keinen Sch. bei sich tragen; sonst bekommt das Kind ein verschlossenes Herz[50].

[46] Grohmann 224. [47] Drechsler 2, 116. [48] Ebd. 2, 236. [49] Wuttke 221 § 314. [50] Wuttke 389 § 593.

4. Der Glaube an die zauberwirkende Kraft des Sch.s findet sich auch außerhalb unseres Gebietes. Schon bei den Etruskern dürfte der Sch. als Amulett gedient haben[51]. Bei den Griechen band man, um Felder und Gärten vor Hagel zu schützen, rings um das Grundstück Schlüssel verschiedener Türen[52]. Bei den Römern schenkte man den Frauen Sch. ob significandam partus facilitatem (Festus s. v. clavis)[53]. In Neapel und Sizilien trägt man gegen die Jettatura einen Sch. bei sich[54]. In Umbrien verwendet man Sch. gegen Krämpfe bei Kindern und gegen Epilepsie[55]. Die Verwendung von geweihten glühend gemachten Sch.n gegen Hundswut findet sich in Frankreich und anderwärts[56].

[51] Seligmann 2, 10. [52] Fehrle *Geoponica* 20. [53] Atradpop. 17, 96. [54] Seligmann 2, 10. [55] Bellucci *Il feticismo primit. in Italia* 1907, 104. 108 f. [56] ZfVk. 11, 207 u. 342; 24, 145; H. Gaidoz *La rage de St. Hubert.* 1887, 126 f.

5. Die Erklärung des an den Sch. sich knüpfenden Aberglaubens ist leicht zu geben. Da man mit dem Sch. alles Verschlossene aufsperren und alles Nichtverschlossene einsperren kann, wird dem Sch. im Wege analogisierender Schlußfolgerung die Kraft zugeschrieben, alles als einsperrbar Vorgestellte (Krankheitsdämonen, Übel aller Art) zu verschließen, so daß es unschädlich wird, alles als eingesperrt Vorgestellte erforderlichenfalls aus dieser Haft zu befreien (Schatz, Kind im Mutterleib, Wissen um die Zukunft usw.). Dazu tritt die Zauberkraft des Metalls, aus dem der Sch., sobald man vom Holzverschluß zum Metallsch. übergegangen war (vgl. Hoops *Reallex.*, s. v. Schloß u. Schlüssel; Schrader *Reallex.* s. v. Schlüssel; I. Brøndum-Nielsen, Acta Philologica Scandinavica VI, 171—190; Literatur: 175^3, gefertigt wurde[57].

[57] J. A. MacCulloch bei Hastings, s. v. locks and keys 123. Goldmann.

Schlüsselblume (Himmelsschlüssel, Primel, Primula officinalis).

1. Botanisches. Frühlingspflanze mit eiförmigen, runzeligen Blättern und dottergelben, duftenden, trichterförmigen Blüten, die in einer Dolde angeordnet sind. Häufig (in Norddeutschland fehlend) auf trockenen Wiesen. Feuchtere Stellen bewohnt die ähnliche hohe Sch. (P. elatior) mit fast duftlosen, schwefelgelben Blüten. In der Volksmedizin wird aus den Blüten ein Tee gegen Erkältungskrankheiten, Brustbeschwerden usw. bereitet[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 267 f.; *Heilpflanzen* 121—126.

2. In vielen Sagen, die landschaftlich nur wenig voneinander abweichen, findet ein Knabe, Hirt usw. eine (goldgelbe) Blume, die ihm dann die Felsentore zu verborgenen Schätzen öffnet (vgl. Springwurz). Da der Finder aber die Blume im Berg liegen läßt (obwohl ihm eine Stimme zuruft: „Vergiß das Beste nicht!"), kann er nie mehr zu den Schätzen gelangen. Häufig wird diese Blume als Sch. gedeutet, manchmal ist auch von einer „blauen" Blume die Rede[2]. Ab und zu heißt es auch, daß die gefundene Sch. zu Gold wurde[3]. Die Sch. entstand aus den Himmelschlüsseln, die dem hl. Petrus einst zur Erde entglitten[4].

[2] Z. B. Wuttke 31 § 31; Ranke *Volkssagen* 114; Panzer *Beitrag* 1, 182 f. 188 f. 294 f.; Grimm *Myth.* 2, 812; 3, 288; Meier *Schwaben* 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239 f.; Meiche *Sagenbuch* 609; Hebel *Pfälz. Sagen* (1912), 142. 149; Lohmeyer *Saarbrücken* 73 f.; ZfrwVk. 6, 138; SudetendZfVk. 2, 159; auch in England: Friend *Flowers* 1883, 100; FL. 12, 445. [3] Rochholz *Schweizersagen* 1, 258; Herzog *Schweizersagen* 2, 45. [4] Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24; Schullerus *Pflanzen* 155; Volkskunde 15, 116; Rolland *Flore pop.* 9, 69; FFC. 37, 91; vgl. auch Haltrich *Siebenb. Sachs.* 1885, 298; Gloning *Oberösterreich* 1884, 109.

3. Als Frühlingsblume (s. 3, 160) hat die Sch. besondere Kräfte. Drei Blüten, verschluckt, sind ein Schutzmittel gegen Fieber[5], bei den Rumänen in der Bukowina gegen Halsdrüsen[6]. Sch.n bringen Glück ins Haus[7]. Meist heißt es aber, man dürfe die Sch.n nicht abbrechen, sonst sterben die jungen Hühner[8]. Die Erklärung, daß die Hühner sonst „verschlossen" (Schlüsselblume!) werden und nicht mehr legen[9], ist wohl nicht zutreffend, denn von anderen Frühlingsblumen (Kuhschelle, Nieswurz), deren Blüten keine Schlüsselform haben, glaubt man das Gleiche. Vielleicht bringt der Glaube zum Ausdruck, daß die Sch.n als Frühlingsblumen „tabu" sind. An Walburgi soll man neunerlei Blumen (Sch.n müssen dabei sein) rupfen und in eine Truhe legen. Ist es in der Nacht da drinnen nicht ruhig, so hat man eine Hexe dabei gefangen[10]. Vor Sonnenaufgang gepflückte und dann getrocknete Sch.n gebe man an Walburgi dem kranken Vieh ein[11].

[5] Frischbier *Naturkunde* 331; auch in Dänemark: *Danm. Trylleſml.* 1, 212. [6] ZföVk. 4, 217. [7] Haas *Rügensche Sagen* 1891, 155. [8] Kuhn *Westfalen* 2, 62; besonders in England und Frankreich ist dieser Glaube verbreitet: Friend *Flowers* 1883, 300. 580; Dyer *Plants* 273; FL. 25, 369; Bartels *Pflanzen* 11; Sébillot *Folk-Lore* 3, 471; Rolland *Flore pop.* 9, 75. [9] Wirth *Beiträge* 6/7, 16. [10] Reubold *Beiträge z. Volkskde im BA. Ansbach* 1905, 38. [11] Albertus Magnus. Toledo ^{20} 3, 30; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 31.

4. Wenn ein Mädchen schon in der Karwoche eine blühende Sch. findet, so heiratet es noch im selben Jahre[12]. Auf der Danziger Nehrung geschah das „Himmelschlötelstecken", d. h. das Stecken der Sch.n als Liebesorakel[13].

[12] Schullerus *Pflanzen* 155. [13] Brunner *Ostdeutsche Vk.* 1925, 234.

5. Die Sch.n (gelbe Farbe!) sind ein Mittel gegen Gelbsucht[14].

[14] ZfrwVk. 5, 100.

6. Wenn die ersten Sch.n recht lange Stiele haben, so wird auch die Gerste[15] oder der Hanf[16] lang werden.

[15] Marzell *Bayer. Volksbot.* 124. [16] Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143.

7. Wenn man am Gründonnerstag die Sch.n (Primeln) im Garten umsetzt, dann werden sie bunt[17], (nach drei Jahren) rot[18] oder gefüllt[19], s. Nelke, Stachelbeere.

[17] Nordwestpfalz: Orig.-Mitt. von Grill 1913. [18] D. Kuhländchen 9 (1927), 160. [19] Wetterau: ZfdMda. 1918, 142. Marzell.

Schlüssellauf. In Oberbayern hielten die Burschen während des Hochzeitszuges aus der Kirche zum Wirtshaus barfuß den Braut- oder Schl. ab. Wer das Ziel zuerst erreichte, erhielt einen vergoldeten Holzschlüssel, der ihm an den Hut gebunden wurde, und einen Geldpreis. Vom letzten Läufer sagte man: „er hat d'Sau"; ihm wurden Rücken und Hut mit Sauschwänzchen besteckt. Gemeint ist wohl ein symbolischer Lauf nach dem Schlüssel der Brautkammer, den der Bräutigam, wenn ihm ein anderer zuvorkam, mit entsprechender Buße abkaufen mußte[1].

In der Oberpfalz wird in ähnlicher Weise das „Backofenschüssellaufen" geübt. Ist der Name vielleicht aus einem

„Schl." verderbt? Der Sieger soll ein unbescholtener Mann sein, weil seine Untugenden auf das erste Kind des Paares übergehen [2]. Auch in Westböhmen findet ein „Ofenschüsselrennen" nach dem Verlassen der Kirche statt [3]. Vgl. oben 6, 1202.

[1] Bavaria 1, 398 = Quitzmann 88 f.; ZfVk. 3 (1893), 14 f. [2] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93; ZfVk. 3, 15 f. [3] John *Westböhmen* 146. 151. 156; Schramek *Böhmerwald* 205; Rank *Böhmerwald* 66. Sartori.

Schlüsselloch. Haus und Dach bilden zusammen eine schützende Hülle, die nicht nur Kälte und Unwetter von den Inwohnern abhält, sondern die auch wie der Zaun, die Dorfgrenze, die Bannmeile u. dgl. einen magischen Bannkreis bedeutet, die den inneren von dem äußeren magisch-mystischen Machtbereich scheidet [1]. Diese magische Bann- und Grenzfläche wird durch Schornstein, Rauchlöcher, Fenster, Türe (s. diese alle) und ebenso auch durch das Sch. unterbrochen. Daher sind alle diese Öffnungen Einbruchstellen für magische Mächte, Dämonen und Geister aller Art. So kann z. B. der Alp außer durch das Astloch, Riemenloch oder durch das kleine Zugloch am Fenster auch durch das Sch. kommen [2].

Im nördlichen Teil des deutschen Reiches ist es namentlich die Nachtmar (*Mar, Mahrt, mârte, Mat*), die durch das Sch. ins Schlafzimmer schlüpft. „Man kann den Mahrt fangen, wenn man schnell das Sch. verstopft, durch welches er hereingekommen ist" [3]. Dann geschieht es oft, daß sich die Nachtmare als schönes Mädchen entpuppt, das mit dem, der sie fing, eine Ehe eingeht und Kinder erzeugt, bis er einmal den Pfropf aus dem Sch. zieht, worauf die Mare verschwindet [4]. Anderswo muß man das Sch. verstopfen oder den Schlüssel darinnen stecken lassen, damit die Mahre nicht hereinkommen kann [5]. Auch die Walridersken (Druck- und Totengeister) kommen nach oldenburgischem Volksglauben durch das Sch. [6]. In Mitteldeutschland ist es der Alp, der ebenfalls durchs Sch. kommen muß, wenn die Türe verschlossen ist [7]. Wenn man das Sch. verstopft (allgemein), oder etwas Heiliges, wie eine Bibel oder ein Gesangbuch davor anbringt (Oldenburg), ist man vor dem Alpdrücken geschützt [8]. Man verklebt daher das Sch. mit geweihtem Wachs, macht drei Kreuze darüber und droht: Wart', ich nagle dich an! (Schönau) [9]. In Süddeutschland (Baden) kriecht das Schrättele durch das Sch. und hockt dem Schlafenden auf die Brust [10].

Auch die Hexen können gleich dem Teufel durch das Sch. in Häuser aus- und eingehen [11]. Dieser Glaube ist in Südtirol schon am Beginn des 15. Jh.s bezeugt. In Vintlers „blume der tugend" (1411) v. 105 heißt es „*und auch vil pösz lütt die gend des nachtes durch verschlossen tür*" [12]. In Appenzell hieß es: *Häxa chönid dör-ena Schlüsselloch döra schlüffa* [13]. Und auch ihnen versperrt man den Zutritt durch Verstopfen der Sch. [14]. Daher müssen am Hexenabend alle Schlüssel im Sch. stecken [15]. Andererseits bedienen sich Hexen gelegentlich auch des Sch.s, um unberufenen Spähern durch dieses das Augenlicht auszublasen [16]. Bisweilen kommt sogar die Habergeiß durch das Sch. [17], kurz man sieht, es ist eine ganze Reihe unheimlicher Gestalten, die durch das Sch. aus- und einziehen können. An sie hat wohl auch Goethe gedacht, wenn er in der Szene der vier grauen Weiber im II. Teil seines Faust die eine sagen läßt: „Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein, die Sorge, sie schleicht sich durchs Sch. ein". Natürlich hat es nichts mit diesem Glauben zu tun, wenn der gute Knecht Ruprecht den Kindern durchs Sch. zusieht [18].

Die Gefahr, daß Unholden durch das Sch. ins Haus oder in die Schlafstuben eindringen, ist besonders groß, wenn sich eine Schwangere oder ein neugeborenes Kind in der Wohnung befindet. Schon während der Geburt werden alle Türen fest verschlossen und die Sch.er verstopft [19]. In Thüringen muß bis zur Taufe das Türschloß Tag und Nacht mit einem blauen Schürzenbande zugebunden sein [20]. Auch an der oberen Nahe werden die Sch.er bei Entbindungen verstopft, „damit keine Hexe Eingang finde" [21]. In der bayrischen Pfalz verstopfte man während der Geburt alle Sch.er, damit die Hexen oder der Teufel keinen Wechselbalg unterschieben [22]. In Kupprichhausen (Baden) verstopfte man die Sch.er um der Kinder willen mit geweihtem Wachs [23]. Im Schwäbischen glaubte man, daß das Kind eine geschwollene Brust bekäme, wenn eine Hexe durch das Sch. in die Schlafkammer fährt [24]. Aber auch die Schwangere selbst darf nicht durch das Sch. sehen, sonst lernt das zu erwartende Kind schielen [25]. Ähnliche Bräuche sind auch von den anderen Völkern bekannt. In Ungarn werden bei Entbindungen nicht nur die Sch.er verstopft, sondern außerdem auch noch die Türen mit Unterhosenbändern zugebunden [26]. Und selbst aus Niederländisch-Indien, von den Philippinen usw. sind ähnliche Abwehrmaßnahmen bekannt [27].

Eine besondere Bedeutung im Volksglauben besitzen begreiflicherweise die Sch.er von Kirchen- und Friedhoftüren. Sie dienen seit alter Zeit allerlei unheimlichem Zauber: „*so send denn ettlich frawen, die erschlingen umb die Kirchen gen und haissent die totten auf sten*" erzählt schon Vintler am Beginne des 15. Jh.s [28]. Nach einem alten dänischen Aberglauben muß man dreimal um die Kirche gehen und das dritte Mal durch das Sch. rufen oder pfeifen, dann muß einem der Teufel erscheinen [29]. Ähnlich ist der alpenländische Glaube, daß man einen Hecketaler gewinnen könne, wenn man eine schwarze Katze in einen Sack steckt, diesen mit 99 Knoten zubindet, damit dreimal um die Kirche läuft und jedesmal durch das Sch. nach dem Küster ruft. Dann erscheint beim dritten Mal der Teufel und „kauft die Katz im Sack" um den Hecketaler. Dann muß man aber laufen, daß man unter sein Dach kommt, denn wenn es dem Teufel gelingt, die Knoten vorher aufzulösen, dann ist man verloren [30]. Ein furchtbarer Schadenzauber war in der Oberpfalz bekannt: Der frevelnde Zauberer beschwor um Mitternacht so lange die Toten durch das Sch. der Kirchhoftür, bis diese wütend aus ihren Gräbern eilten, sich in das Haus des bezeichneten Menschen stürzten und diesen im Schlafe zu Tode drückten [31]. Ein alter Diebsbann bestand darin, daß man um Mitternacht durch das Sch. einer Friedhofkirche hineinruft: „Ihr Toten steht auf und legt euch nimmer nieder, bis daß der Dieb erscheint und bringt mir meine Sachen wieder". Dann müssen die Totengeister den Dieb solange ängstigen, bis er die gestohlenen Dinge zurückbringt [32]. Auch zum Orakeln dient das Sch. der Kirchentüre: Blickt man in der Neujahrsnacht beim Mitternachtsläuten durch ein solches, so sieht man um den Altar alle Personen gehen, die im Laufe des nächsten Jahres sterben werden [33]. Endlich findet das Sch. der Kirchentür auch im Heilzauber der Volksmedizin Verwendung: „Wer mit dem nächtlichen Bettnässen behaftet ist, der gehe stillschweigend an einem Freitage vor Sonnenaufgang nach der Kirchentür und blase dreimal in das Sch." [34].

[1] Knuchel *Umwandlung* 82 ff. [2] Laistner *Sphinx* 1, 112. [3] Knoop *Hinterpommern* 83. [4] ebend. und Simrock *Myth.* 437. [5] ZfrwVk. 1906, 209 (Kr. Minden); Andree *Braunschweig* 379; Woeste *Mark* 48 Nr. 24. [6] Strakkerjan 2, 223 Nr. 470 [7] Grohmann 24. [8] Wuttke 285 § 419. [9] Drechsler 2, 177. [10] Meyer *Baden* 551. [11] Grimm *Myth.* 2, 899 und 908. [12] ebend. 3, 422. [13] Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 152. [14] Meyer *Baden* 560. [15] John *Westböhmen* 72. [16] Baader *Sagen* 69; Grimm *Myth.* 475. [17] Ranke *Sagen* 213^2. [18] Köhler *Voigtland* 163. [19] Wuttke 382 § 581 (Pfalz). [20] Ebd. 382 § 581. [21] Wolff in ZfrwVk. 2 (1905), 178. [22] Bavaria 3 b, 345. [23] Meyer *Baden* 554. [24] Rochholz *Kinderlied* 335. [25] Andree *Braunschweig* 285. [26] Temesvary *Geburtshilfe* 70. [27] Samter *Geburt* 26. [28] Grimm *Myth.* 3, 424 f. (Vintler V. 205 ff.). [29] Ebd. 2, 851. [30] Vernaleken *Alpensagen* 99; Simrock *Mythologie* 461. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200. [32] Ebd. 3, 214. [33] SAVk. 8, 274. [34] Bartsch *Mecklenburg* 2, 103 f. Geramb.

Schlüsseljungfrau s. Nachtrag.

schmackostern heißt an manchen Orten der Mark Brandenburg, in Ost- und Westpreußen (hier am bodenständigsten [1]), Voigtland, Schlesien, Böhmen und Mähren, auch in Oberhessen [2]) der „Schlag mit der Lebensrute", der gewöhnlich am Ostermontag, seltener am

Ostersonnabend oder -sonntag vollzogen wird. Man leitet das Wort von poln. smigać, smagać (peitschen) ab, andere von niederd. smacken = schlagen. Volksetymologisch wird es mit dem Wohlgeschmack der Eier und Leckereien, mit denen sich die geschlagenen Mädchen erkenntlich zeigen [3], oder mit dem bunten Papierschmuck der Ruten zusammengebracht [4]. Gewöhnlich schlagen am Ostermontag Burschen und Knaben die Mädchen in ihren Häusern, namentlich auf Hände und Füße [5], und am Osterdienstag rächen sich die Mädchen, gehen aber in der Regel nicht in die Häuser [6]. Die Sache darf nur bis Mittag dauern [7].

Auch die dabei benutzte Rute heißt „Schmackoster“ [8]. Sie ist entweder eine von Lederriemen verfertigte Peitsche, oder sie besteht aus 3 [9], 6 oder 9 [10] zusammengedrehten, mit bunten Papierschnitzeln dicht durchflochtenen Weidenruten oder aus Süßholz [11], aber auch ein frischer Zweig wird dazu benutzt [12]. Bei den Kaschuben legen die Knaben die grüne Rute, die sie schon Wochen vorher in Wasser getan und an einem warmen Orte haben treiben lassen, am Ostermorgen dem Hausherrn und der Hausfrau vor die Füße. Die übrigen Familienmitglieder werden leicht damit gepeitscht [13]. Die Mädchen bedanken sich für das S. mit Kuchen und Eiern, denn es bringt ihnen Glück und Gesundheit und verscheucht Krankheiten wie Rückenschmerzen, Beinweh und fallende Sucht [14]. Manchmal ist mit dem S. das Bespritzen mit Wasser verbunden und wird auch so benannt [15]. Wer ordentlich geschlagen und tüchtig naß wird, den verschonen Flöhe und anderes Ungeziefer [16]. In Gilgenburg nimmt man dem Kinde, das sch. geht, durch ein Handtuch eine Rute aus der Hand, bewahrt sie auf und treibt damit das Vieh aus, wenn es zum erstenmal auf die Weide gehen soll [17]. In Lichten (Österreich. Schlesien) schmackostert am Ostermontag auch der Hirt seine Schafe, damit sie das ganze Jahr gut folgen [18]. S. schlagen.

[1] Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 85. [2] Grimm *Mythol.* 1, 491 Anm. [3] Hoops *Sassenart* 55. [4] Lippert *Christentum* 603; Engelien u. Lahn 232. [5] Mannhardt 1, 262. [6] Ebd. 1, 259 ff.; Frazer 9, 268 f.; Kück u. Sohnrey 82; Sartori *Sitte* 3, 154; ARw. 3, 186; ZfVk. 10, 332 f. 444 ff.; Vernaleken *Mythen* 300 f.; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 218 f.; Lehmann *Sudetendeutsche Volksk.* 144; Peuckert *Schlesische Volksk.* 100 f. Ältere Zeugnisse: Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 84 f. Vgl. Grimm *Deutsches Wbch.* 9, 99. [7] Vernaleken *Mythen* 300; Peuckert 101. [8] Vernaleken 300; Fehrle *Volksfeste* 57 f.; Engelien u. Lahn 232; Grimm *Mythol.* 3, 168. [9] Engelien u. Lahn 232. [10] Mannhardt 1, 261. [11] Vernaleken 300; Schnippel 1, 148 (Schlesien). [12] Mannhardt 1, 261; Schnippel 1, 84. [13] Seefried-Gulgowski 211. [14] Mannhardt 1, 263. [15] Fehrle *Volksfeste* 57 f.; Urquell 2, 7 ff. 36 ff.; Seefried-Gulgowski 211; Gesemann *Regenzauber* 56. 58 f.; Grimm *Mythol.* 1, 490 f. Anm.; ZfVk. 30, 166. [16] Drechsler 1, 101. 102; Mannhardt 1, 263. [17] Töppen *Masuren* 69. [18] Mannhardt 1, 270.

Sartori.

schmähen s. schelten.

Schmalzblume s. Dotterblume, Hahnenfuß.

Schmellengras s. Gräser.

Schmerle, Schmerling m. (Nemachilus barbatulus *L.*). Der Fisch wird oft mit der Grundel (s. Bd. 3, 1186) verwechselt oder identifiziert [1].

Wenn ein Kind den „Pfitzwurm“ (pfetzender Bauchwurm) hat, so bindet man ihm eine S. auf den Nabel, bis sie verfault [2]. Ähnlich gegen den „Vermis umbilicalis“ (s. Höfler *Krankheitsnamenb.* 830). Ein Kind wurde von „Mittessern“ (Akne? [3]), Erwachsene von Schwindsucht geheilt, indem man ihnen eine lebende S. auf die Brust band [4]. „Grundel“-öl ist gut für das „Fell“ im Auge (pterygium?) [5], der Kopf der „Grundel“ wird gegen Blasenstein, ein Absud des Fisches gegen „Erbgrind“ verwendet [6].

Gegen Behexung werden einem Kinde fünf „Grundeln“ auf die Brust gebunden [7].

Nach der Sage fallen bei Sorau am 25. Mai 1661 mit einem Landregen zahlreiche S.en auf die Felder [8].

[1] SchwId. 2, 776: Grundel: 1. Schmerle, (cobitis barbatula), 2. Gründling (gobia fluviatilis); BlPomVk. 5, 126 (weitere pommersche Namen; Brehm 3, 210. [2] ZfdMyth. 1, 199 (Harz); Pröhle *Harzbilder* 82; Schönwerth 1, 181. [3] Lammert 130 (nach älterer Quelle); Hovorka-Kronf. 1, 455 („Grundel“). [4] Seyfarth *Sachsen* 191. [5] Schönwerth 3, 240. [6] Gesner *Fischbuch* 163. [7] Rochholz *Sagen* 2, 179. [8] Haupt *Lausitz* 1, 258.

Vgl. Grundel, Wetterfisch.

Hoffmann-Krayer.

Schmetterling.

1. Etymologisches. a) Bildwörter. Sch. ist der Gesamtname der in zahlreiche Familien zerfallenden Ordnung der Falter. Auffällig ist es, daß der Landmann, der sonst bei jeder Tiergruppe die einzelnen Arten mit Namen belegt, im allgemeinen solche für den Sch. nicht kennt [1]. Im besten Falle wird zwischen Tag- und Nachtfaltern unterschieden. Es ist das Verdienst Oehl's [2], die elementare Verwandtschaft eines großen Teils der Sch.snamen in europäischen und außereuropäischen Sprachen erkannt und nachgewiesen zu haben. Die meisten Sch.snamen sind Bildwörter, d. h. der optische Eindruck des rhytmischen Flügelschlags wird akustisch (durch Reduplikation) ausgedeutet [3]. Ein typisches Bildwort ist lat. *papilio* — franz. *papillon*, tirol. *pavel*, trient. *pavela* [4]. Hiermit sind elementar verwandt hess. *papiller, papoller, pîpoldern* [5], *pâpler* [6], westpfälz. *bubeller*, hierzu franz.-dial. *boubelé* (Hautes-Vosges) [6], span. *borboleta* [7], ferner von Rolland [8] ohne Lokalisierung angeführt: deutsch-dial. *peipel, peipling, papóltere, pipóltere*, hierzu ndl. *pepel* (nicht aus *papilio*, wie Kluge [9] will), *pepeling, piepel, piepeleer, pater* (dissimiliert aus **paper*), *schoenlapper* (volksetym.) „Schuhflicker“ [10]. In ndd. *hülebüle, ülepüle, uulbuul, puttuhl* [11] scheint sich *ūle* „Eule“ volksetymologisch eingemischt zu haben. Ital.-dial. *bèllera* (Perugia [12]), *bèndola, bènola* (Pesaro) [12], *brèndola* (Arezzo) [12] setzen ein lat. *bellula* voraus, wobei eine Einmischung von *phalaena* [13] anzunehmen nicht unbedingt nötig ist.

Im deutschen Sprachgebiet wird der Sch. am häufigsten als „Flatterer“ bezeichnet. Nhd. *falter* beruht auf ahd. *fifaltra* — mhd. *vîvalter* [14], noch erhalten in bayr. *feifalter* (*feilfalter*) [15]. Volksetymologische Umgestaltung ist häufig: els. *pfifolter, pfifholter*, schweiz. *pfifhalter, pipolter, fifolter*, schwäb. *baufalter, wei(h)falter*, bayr. außer *feifalter* noch *feurfalter, pfeiffalter* [16]. Was letzteren Namen anlangt, sei darauf hingewiesen, daß der Totenkopf (acherontia atropos) einen pfeifenden, schrillenden Ton hervorbringt und daß auch von einigen anderen Sch.n Lautäußerungen ausgehen. Aus Oberbayern werden unter anderen noch folgende Namen gemeldet [17]: *feinfalter, pfeifhalter, fleimutter, pfeimutter, weinfältlein, weinvater, weinmutter, pfeifalter, pfeilfalter, beienfalter* = Bienenfalter (man fängt einen Bienenschwarm, indem man den ersten Frühlingssch. durch das Ärmelloch des Rockes fliegen läßt [18]), *baumfalter, spei(l)fältlein, speibfaltel*. Aus Niederbayern: *weinfalter, spånfalter, feigfalter, faufalter, pfaufalter*. Aus der Oberpfalz: *feuerfalter, zweifalter*. Aus Oberfranken: *zweifalter, zwifalter, fliegfalter, fliegalter, flieghalter, zweipfalter, zweitfalter, fliegveilchen*. Aus Unterfranken: *zwifäller, zwickfalter*. Aus Erzgebirge-Oberpfalz: *zweifelsfalter, zweiselsfalter* [19]. Aus Kärnten liegen vor: *falfalterle, hdåfalterle, speilfalterle, fletterle* [20]. Das Ndd. hat ähnliche Bildungen wie *fifolter* — andd. *vîvoldaro, fîfau, fîfault(e)r, fîfaulster, fîfaumel* [21], ndl. *wiewouter, vijfwouter* [22], *flieflotter* [23]. Hierher auch aengl. *fîfealde*, schwed. *feffel* [24], anord. *fifrilde* [25], schwed. *fjäril* [26]. *falter* erscheint ndd. als *fladder* [27], während sich vom Typ *fîfaltra* weiter entfernen ndd. *flutter* [27], tirol. *flutterl* [28] (vgl. rum. *flúture*), schwäb. *fluttersche flüttersche, flottersche* [29], obersteir. *fledertze* [30], tirol. *flitterl* [31], *flittersche* (Vorarlberg) [32], ndd. *flidderk* (Minden-Ravensberg) [33], *filette* [34]. Noch weiter abseits stehen ndl. *vlinder*, engl.-dial. *flinder* [35]. Ein dem ahd. *fîfaltra* nahestehende Bildung ist ital. *farfalla* > afrz. *farfaille* [36], das eine Fülle von Varianten aufweist [37].

b) Benennung nach Vögeln [7]. Dem Landmann ist alles Vogel, was fliegt; daher wird auch der Sch. häufig nach dem Vogel benannt:

α) zunächst ganz allgemein: bayr. *faltervogel* [38], engl.-dial. *bonny bird* „hübscher Vogel“ [39], ndd. *sommersvogel* (Minden-Ravensberg) [40], meckl. *sommervogel* [41], mittelfränk. *summersvogel* [43], schwed. *sommarfågel* [42], ndd. *maivogel* (Minden-Ravensberg [44]), *sonnenvögele* [45], ndd. *sonnenvogel* (Minden-Ravensberg) [46], meckl. *sunvagel* [47] (vgl. franz.-dial. *sereillot* „kleine Sonne“, Baume [48]), ndd. *himmelsvogel* (Minden-Ravensberg) [49], dän. *dagvugl* [50], schweiz. *muetergottesvogel* [51], gäl. *eunan dé* „Gottes Vogel“ [52], schwäb. *müllervogel* (wegen des Flügelstaubes) [53], hess. *pannevogel* [54], niederrh. *pannewæver* [55], els. *rupenvogel* [56], vgl. ital.-dial. *osel da rughe* „Kohlweißling“ [57], ndd. *gêlvogel* (Gelbvogel) „Zitronenfalter“ [58], *semmelvogel* [59], *bievogel* (Bienenvogel, Oberpfalz) [60], ndd. *flüchel*, *flüggelken* (mit Varianten) [61], *fluchter* [62], vgl. ital.-dial. *volàndola* (Lucca) [63], ndd. *wessflog* „Kohlweißling“ [64].

β) spezialisiert nach bestimmten Vögeln wie Huhn, Taube, Eule: norw.-dial. *marihoena* „Huhn der h. Maria“ [65], nordfranz. *glaîne Dieu* „Huhn Gottes“ [66], steir. *weinhahnl* (Sch., der sich in Weinbergen aufhält [67]), sizil. *puddira* [68], kalabr. *puddula* zu lat. *pulla* „Henne“ [69], arpin. *palomma* „Taube“ zu lat. *palumbus* id. [70], ndd. *uhle* „Eule“ (Minden-Ravensberg) [71], auch wissenschaftliche Benennung einer großen Sch.familie), *klappuhle* [71], *mah-uhlen* [71], *flatschoigel* „Kleeeule“ [72]. Vgl. auch weiter oben unter a): *ülepüle* usw.

c) nach der Fledermaus. Nicht selten sind Benennungen nach der Fledermaus. Der Name dieses Tieres wurde auf den Nachtsch. übertragen, weil er wie die Fledermaus (s. d.) lichtscheu ist und nur zur Nachtzeit herumflattert [73]. *fledermaus* heißt der Sch. in Mittelfranken [74], in Nassau [75], wo auch *flimmermaus* [76] vorkommt. Im Bergischen begegnen *fladdermus* [77] und *fluttermaus* [77]. Auch els. *speckmaus* [78] und *blindermaus* (Hunsrück) [79] sind ursprünglich Fledermausnamen (s. d.).

d) nach kindlichen Anredeformeln (s. weiter unten unter 8: „Kinderreime“).

e) nach dem Flügelstaub. Der weiße Flügelstaub der Sch.e ruft den Vergleich mit dem mehlbedeckten Müller (Mahler) hervor, zunächst in der Kindersprache [80]. Im Anhaltischen bezeichnet *Müller* oder *Mahler* in erster Linie den Kohlweißling, dann auch andere Sch.e mit weißem Flügelstaub [81]. Aus Mittelfranken liegen vor: *Müller* [82], aus der Oberpfalz: *Müllner*, *Millermahler*, *Halermahler*, *Minermahler*, *Müllnermüllnermahler*, *Bienenmahler* [83], aus England: *miller* [84]. Analoga in italienischen Mundarten: sard. *faghefarina* „mach Mehl“ [85], *farénue* (=*farinola*) [86]. Auf lat. *pollen* „Staubmehl“ beruhen: *pollara* (Avellino) [87], *ponnula* (Bari) [88], sulzb. *molinaro* „Müller“ [89], ebenso *mulinaru* (Syrac.) [90], *mulinara* (Turin) [90], *molinel(a)* (Trient [90]). Auffallend ist gottscheerisch *påchmolter* (*påchmulter*, *påchmauter*), das Satter [91] als „Backtrog“ deutet. Wahrscheinlicher ist *påchmolter* = Schwinge [92].

f) auf Animismus beruhend (siehe weiter unten unter „Seelenepiphanie“).

2. Biologisches. Nach Aristoteles sind die Sch.e (ψυχαί) Insekten mit Fühlhörnern, welche ein hartes Körnlein legen, aus dem ein Wurm (σκώληξ) hervorgeht. Dieser wird zu einer Raupe (κάμπη), die besonders auf Kohlblättern lebt. Diese verwandelt sich in eine Puppe (χρυσάλλις), die eine harte Hülle hat. Aus ihr wird der Sch. [93]. Nach französischem Volksglauben ist er ein Geschöpf Gottes [94], nach rumänischem ist er aus den Tränen der h. Jungfrau entstanden. Ihr Herz vergiftet, wer Sch.e tötet [95].

3. Seelenepiphanie. Der Sch. scheint wie kein anderes Tier als Erscheinungsform der Seele prädestiniert. Wie aus der Puppe der Sch., entwickelt sich gleichsam die Seele aus dem Leichnam [96]. Daher bei den Griechen Sch. = ψυχή [97]. Als Seelentier ist der Sch. bei den Alten Symbol der Unsterblichkeit. Schwirrten doch zur Sommerszeit an den blumengeschmückten Grabstätten unmittelbar vor den Toren der Städte Hunderte von Abend- und Nachtfaltern, darunter der schrill pfeifende Totenkopf [98]. Die Seele erschien den Alten entweder direkt unter dem Bilde des Sch.s oder weiterhin unter dem eines mit Sch.sflügeln ausgestatteten Mädchens [99] (Märchen von Amor und Psyche!). Bereits auf etruskischen Skarabäen des 5. Jh.s ist der Sch. das Bild der Seele [100]. Auf Gemmen und Sarkophagen, auch über einem Totenschädel, findet man ihn im Altertum allenthalben [101]. Athene beseelt den Menschen des Prometheus, indem sie einen Sch. über seinen Kopf hält, und ebenfalls als Sch. schwebt die entfliehende Seele über dem auf dem Boden hingestreckten Leichnam [102]. Goethe hat die antike Auffassung vom Seelensch. im zweiten Teil des „Faust“ verwertet, wo Mephisto die Gestalt der Seele mit den Worten beschreibt: Das ist das Seelchen, Psyche, mit den Flügeln, die rupft ihr aus, so ist's ein garst'ger Wurm [102].

Die Vorstellung des Seelensch.s [103], die sich auch bei wilden Völkerschaften findet [104], hat sich durch das Mittelalter bis in die neueste Zeit erhalten. Zuweilen nimmt diese Vorstellung eine christliche Färbung an. Die Entpuppung des Sch.s liefert einen guten Vergleich mit der Lehre von der Auferstehung; daher findet man Sch.e hin und wieder auf Grabmälern der Christen, doch dürfte dieser Brauch dem heidnischen Altertum entlehnt sein [105]. Der weiße Sch. ist Sinnbild der Unschuld [106]. In Irland hält man einen weißen Sch. für die Seele eines sündenreinen oder begnadigten Toten, der sich auf dem Wege zum Paradies befindet: sind die Flügel eines Sch.s gefleckt, so ist die Seele zum Fegefeuer verurteilt, doch muß sie noch eine Zeitlang auf Erden zubringen [107]. In der Haute-Bretagne fliegt ein grauer Sch. aus dem Munde eines Sterbenden, setzt sich ihm auf die Brust, später auf den Sarg. Schließlich fliegt er eine Zeitlang in der Umgebung des Toten umher, um seine Sünden zu büßen [108]. Vgl. den sard. Namen (Sàssari) *puzzone-peccatu* „Sündenvogel“ [109]. Auch nach germanischem Glauben verläßt die Seele als Sch. den Schlafenden [110]. — In Dinan (Normandie) hält man den Totenkopf für eine Seele aus dem Fegefeuer, deren Erlösung bevorsteht [111]. Derselbe Glaube herrscht in den Abruzzen (Chieti), wo jeder weiße Nachtsch. „Seele aus dem Fegefeuer“ (*almadidi lu purga-*

---

[1] ZfdMda. 6, 241; Heinzerling *Wirbellose Tiere* 11. [2] Bibl. dell'Arch. rom., serie II, vol. 3, 75 f. [3] Edlinger *Tiernamen* 95. [4] Meyer Lübke *REWb.* Nr. 6211; Jaberg-Jud *AIS.* Nr. 480. [5] Heeger *Tiere* 2, 16 § 32. [6] Wien: MnböhmExc. 31, S. A., S. 34. [7] Edlinger *Tiere* 96. [8] *Faune* 13, 187. [9] *Et. Wb.* 400. [10] Rolland *Faune* 13, 188. [11] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 463. [12] Garbini *Antroponimie* 464. [13] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6454. [14] Riegler *Tier* 245. [15] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 497. [16] op. cit. 2, 407. [17] Kranzmayer *WbK.* [18] Strackerjan *Oldenburg* 1, 124. [19] Kluge *Et.Wb.* 124. [20] Car. 96, S. 58 u. passim. [21] Leithaeuser *Volkstüml.* 1/2, S. 31. [22] Rolland *Faune* 13, 188. [23] Zandt-Cortelyou *Insekten* 48. [24] a. a. O. 48 f. [25] Kluge op. cit. 124. [26] DWb. 9, 1048. [27] Leithaeuser a. a. O. [28] Weinkopf *Naturgeschichte* 54. [29] Kranzmayer *WbK.* [30] Weinkopf a. a. O. [31] Ebd. [32] Weinkopf op. cit. 138. [33] Hartwig *Tiernamen* 1, 31. [34] Leithaeuser a. a. O. [35] Rolland *Faune* 13, 188. [36] op. cit. 13, 186. [37] Garbini op. cit. 460. 462. 463. [38] Kluge *Et.Wb.* 124. [39] Rolland *Faune* 13, 185. [40] Hartwig *Insekten* 1, 31. [41] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 424. [42] DWb. 9, 1048. [43] Kranzmayer *WbK.* [44] Hartwig op. cit. 1, 31. [45] Mannhardt *Germ. Mythen* 414 f. [46] Hartwig op. cit. 1, 31. [47] Wossidlo a. a. O. [48] Rolland *Faune* 3, 314. [49] Hartwig op. cit. 1, 31. [50] DWb. 9, 1048. [51] Bibl. dell'Archiv. rom., serie II, vol. 3, 101. [52] Ebd.; Grimm *Mythologie* 3, 201. [53] Kranzmayer *WbK.* [54] Leithaeuser *Volkskundl.* 1/2, 31. [55] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 11. [56] Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 101. [57] Garbini *Antroponimie* 468. [58] Leithaeuser a. a. O. [59] Ebd. [60] Kranzmayer *WbK.* [61] Hartwig op. cit. 1, 31. [62] DWb. 9, 1047. [63] Garbini op. cit. 467. [64] Leithaeuser a. a. O. [65] Mannhardt op. cit. 371. [66] Rolland op. cit. 3, 314. [67] Weinkopf *Naturgeschichte* 142. [68] Garbini op. cit. 749. [69] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6828. [70] op. cit. Nr. 6181. [71] Hartwig op. cit. 1, 31. [72] Leithaeuser a. a. O. [73] Palander *Ahd. Tiernamen* 24. [74] Kranzmayer *WbK.* [75] Kehrein *Nassau* 1, 326. [76] a. a. O. [77] Leithaeuser op. cit. 1/2, 31. [78] Martin u. Lienhart *Elsäss.Wb.* [79] ZfdMda. 6, 241. [80] Mannhardt *Germ. Mythen* 372f., wo auch entsprechende Kinderreime stehen. [81] Wirth *Beiträge* 4/5 S. 35. [82] Kranzmayer *WbK.* [83] id. [84] Mannhardt op. cit. 372. [85] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3128. [86] Bertoni *It. dial.* 52. [87] Garbini *Antroponimie* 465; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6636; Bertoni a. a. O. [88] Meyer-Lübke a. a. O. [89] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5643. [90] Garbini op. cit. 466. [91] Gottscheer *Tiernamen* 16. [92] Ebd.

[93] Keller *Antike Tierwelt* 2, 436. [94] Rolland *Faune* 3, 300. [95] Marian *Insectele* 292.

tòric)[112] heißt. In Val d'Aosta und Deux-Sèvres hält man die Nachtsch.e, die um die Lampe fliegen, für Seelen aus dem Fegefeuer, die ihre Verwandten und Freunde besuchen[113]. In Rumänien heißt der Kohlweißling *sufletul mortilor* „Seele der Toten“, man darf ihn weder fangen noch töten[114]. Auch in Yorkshire heißt ein Nachtsch. *soul* „Seele“, ebenso franz. *âme*[115]. Hieher gehörig ferner: sard. (Sàssari) *spiritu* „Geist“[116], madegassisch *lolo* id.[117], eskim. *torngaviak* (*torngak*) „böser Geist“[118], engl. *ghost-moth* „Geistermotte“[119], tirol. und steir. *Schneiderseele*[120].

Auch Reste von Totemismus — in Samoa verehrt man den Sch. als Gott[121] — finden sich in Sch.snamen. „Großmutter“ heißt der Sch. im Rätorom. (Engadin): *mammadonna*[122] und im Russischen: *babočka* (neben *babuška*)[123]. Vgl. auch schwed. *käring-själ* „Altweiberseele“[124]. Im irischen Volksglauben heißt es ausdrücklich, die Sch.e seien Ahnenseelen[125]. Weiße Sch.e (s. auch oben) sind meist Kinderseelen. Über dem von einer Hexe getöteten Kinde schwebt ein schneeweißer Sch. als Seele (Prozeß vom Jahre 1680)[126]. In Rumänien verwandeln sich unschuldige Kinder nach dem Tode in (weiße) Sch.e. Diese dürfen nicht getötet werden[127]. Fliegt in Kalabrien ein Sch. um die Wiege eines schlafenden Kindes, so heißt es, es sei seine Seele[128]. Es erscheinen aber nicht nur Seelen der Verstorbenen in Sch.sgestalt, auch die Ungebornen nehmen eine solche an[129]. So sagt man im Mölltal in Kärnten: *Damals bin ich noch den Pfeifaltern*, d. h. Sch.n *nachgeflogen*, d. h. ich war noch eine Seele, nicht auf der Welt[130] (vgl. auch unter „Mücke“). Der Seelensch. hat im himmlischen Elbenlande bei Holda und den Kinderseelen seinen Sitz[131].

In diesem Zusammenhange ist es begreiflich, daß der Sch. bei wilden Völkerschaften auch als Mittel der Befruchtung erscheint[132]. Als ein Überbleibsel des Glaubens der alten Iberer an die Seelenwanderung faßt Edlinger[133] den merkwürdigen baskischen Sch.snamen *astoaren arima* „Seele des Esels“ auf.

Die oben erwähnte Verchristlichung der Vorstellung vom Seelensch. führte schließlich zu der naheliegenden Anschauung von der Sch.sgestalt der Engel (Italien, Frankreich). Als einen solchen deutet man in Kalabrien einen Sch., der um die Wiege eines Kindes fliegt[134]. Daher der ital.-dial. Name *anǵaleḍḍra* „Engelchen“ (Lecce)[135], franz.-dial. *ange* (Norm.)[136], *anjoulet* (Landes)[136], bret. *ealik* „Engelchen“[136]. Auch Dante bezeichnet im „Paradies“ die Seele als *farfalla angelica*.

4. Elbische Bedeutung. Eng mit der animistischen Rolle des Sch.s hängt seine elbische Bedeutung zusammen[137]. Nach deutschem Volksglauben sind die Sch.e entweder *gute Holden* — sie ziehen Feenwägen[138] — oder *böse Dinger*[139]. Letztere gehen aus der Vermischung der Hexen mit dem Teufel hervor[140]. Auch kann nach Mannhardt[141] der Sch. Teufelsepiphanie sein. Schon die Römer nannten Abend- und Nachtfalter *fauni*,

---

[96] ARw. 16, 383.
[97] Riegler *Tier* 246.
[98] Keller *Antike Tierwelt* 2, 437 f.
[99] ARw. 16, 382.
[100] ARw. 16, 384.
[101] ebenda.
[102] ARw. 16, 385.
[103] Urquell 4, 160.
[104] Frazer *Golden bough* 6, 164; 8, 290. 291. 296.
[105] Knortz *Insekten* 137.
[106] Sébillot *Folk-Lore* 3, 332.
[107] Knortz a. a. O.
[108] Sébillot a. a. O.
[109] Garbini *Antroponimie* 468.
[110] Grimm *Mythologie* 3, 247.
[111] Sébillot op. cit. 3, 333.
[112] Garbini op. cit. 468; Rolland *Faune* 13, 188.
[113] Sébillot op. cit. 3, 325.
[114] Marian *Insectele* 291; Hiecke *Tiernamen* 140.
[115] Rolland *Faune* 3, 315; Riegler *Tier* 246.
[116] Garbini op. cit. 469.
[117] Bibl. dell' Arch. rom. Serie II, vol. 3, 101.
[118] Edlinger *Tiernamen* 96.
[119] Rolland *Faune* 13, 189.
[120] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 551; Dalla Torre *Tiernamen* 136; Weinkopf *Naturgeschichte* 136.
[121] Frazer *Golden bough* 8, 29, vgl. den irischen Sch.snamen *anaman-dé* „Gottesseele“ (Grimm *Mythologie* 3, 201).
[122] Garbini op. cit. 472 f.; AnSpr. 149, 272.
[123] a. a. O.
[124] Grimm *Mythologie* 3, 201.
[125] Bonnerjea *Superstitions* 50.
[126] Müller *Hexenglaube* 58.
[127] Marian *Insectele* 292.
[128] Knortz *Insekten* 137.
[129] ZfVk. 4, 132.
[130] E. Kranzmayer mündlich. Ähnlich ZfVk. 4, 132.
[131] Mannhardt *Germ. Mythen* 372.
[132] ZfEthn. 41, 667 f.
[133] *Tiernamen* 96.
[134] Knortz *Insekten* 137.
[135] Bertoni *Ital. Dial* 52.
[136] Rolland *Faune* 3, 375.

d. i. Walddämonen[142]. Noch jetzt finden sich allenthalben Elbennamen zur Bezeichnung von Sch.n, so *Zünsler, Ziebold*[143], schweiz. *doggeli* (*toggeli*), *landmesser*[144], *schrätteli*[145], *schrâtl, schràttele, schrèttele*[146], *sarrátola* (Noriglio)[147]; *folechetta* (Aquila)[148], *folletau, foulletau*[149] (Planches-les-Mines) zu lat. *follis*[150]. Noch im 17. Jh. hielt man den rötlichen Saft, den die Sch.e in den Bäumen ansetzten, für das Blut der vom Teufel verfolgten Schretlein[151]. Auch die Koboldnamen ital. *farfarello*, franz. *farfardet*[152] hängen mit *farfalla* „Sch.“ (siehe oben) eng zusammen. Hieher ferner *Donnerkeil*[153] als Bezeichnung eines Elbengeschosses. Auch bei den Wenden ist der Sch. Erscheinungsform des Kobolds[154]. Zwerge verwandeln sich ebenfalls gerne in Sch.e[155], ebenso Hexen oder genauer ihre Seelen.[156]. So heißt der Zitronenfalter *Hex* in Münster[157]. Der Totenkopf in Rumänien *strigă nopţiĭ* „Nachthexe“ oder *suflétul de strigoĭŭ*, „Zaubererseele“[158]; im Schottischen ist *witch* „Hexe“ Bezeichnung eines Nachtsch.s[159], im mod.-provenz. heißt der Totenkopf *masca*[160], d. i. Zauberin. Im Mecklenb. sind unter anderen Namen *Kätelflicker, Kätelböter*[161] für den Sch. üblich. Diese Wörter bedeuten eigentlich „Hexenmeister“, wobei darauf hingewiesen sei, daß der Kessel Attribut der Hexe ist. Im Rumänischen heißt der Rübensaatpfeifer (butys margaritalis) *strigoieş* (*strigoĭŭ* = Hexenmeister“„), er entsteht aus Leuten, die als *strigoĭ* gestorben sind[162]. Bei den Südslawen glaubt man, in jeder Hexe hause ein höllischer Geist, der sie zur Nachtzeit als Sch. verlasse. Sieht man nachts einen Sch. ums Licht schwirren, hält man ihn für eine Hexe, fängt ihn, brennt ihm die Flügel am Licht ab und beschwört ihn: Gevatterin, komme morgen wieder, ich werde dir Salz geben[163]. Bei den Wenden des Spreewaldes gilt ein Nachtfalter, der sich zufällig ins Zimmer verirrt, als Hexe und wird getötet[164]. Nach Grimm[165] fährt aus einer schlafenden Zauberin der Geist in Gestalt eines Sch.s. Dasselbe berichtet Sébillot[166] aus der Gegend von Menton mit dem Zusatz, der Sch. sei schwarz und fliege aus, um bösen Zauber (*maléfices*) zu vollführen. Auf germanischem, insbesondere auf niederdeutschem Gebiet ist der Glaube sehr verbreitet, daß Hexen in Sch.sgestalt Milch, Rahm, Butter stehlen[167]. Daher heißt der Sch. *Milchdieb*[168], *Milchstehler, Milchtrud, Milchzauberin, Milchmahler, Molkendieb, Molkenteller, Molkenstehler, Molkentöfer* (*töfer* = Zauberer), *molketewer*[169], *Schmantlecker* (*Schmant* = Rahm)[170], *Schmetterling* (*Schmetten* = Rahm), in Oberfranken *Schmeckerling*[171]. Auch die Namen *Schlinderling* (Oberfranken), *Schmuckenstehler, Schweifalterlein* (Oberbayern)[172] scheinen ihren Anlaut von *Schmetterling* bezogen zu haben. Am häufigsten sind Zusammensetzungen mit „Butter“. Schon altengl. ist der Name des Nachtfalters *nihtbuttorfleoge*[173] „Nachtbutterfliege“, neuengl. *butterfly*. Mecklenburg bietet *bodderlicker, bodderflicker, boddervagel*[174], aus den Niederlanden[176] liegen vor *botervlieg*[175], *botervogel, botersnep, botervijver, boterkapel*. Deutlich bekunden den Hexenglauben *boterhex* und *boterwijf*[177].

Eine rationelle Deutung der mit „Butter“ zusammengesetzten Sch.snamen gibt Öhl[178].

---

[137] Grimm *Mythologie* 2, 834; Meyer *Germ. Myth.* 120.
[138] Sébillot *Folk-Lore* 2, 27.
[139] Schrader *Reallex.* 1024.
[140] Hüser *Beiträge* 2, 33.
[141] Mannhardt *Germ. Mythen* 372.
[142] Keller *Antike Tierwelt* 2, 439.
[143] Mannhardt op. cit. 372 f.
[144] Laistner *Nebelsagen* 341.
[145] Rochholz 1, 347.
[146] Garbini *Antroponimie* 471.
[147] ebenda.
[148] op. cit. 468.
[149] Rolland *Faune* 3, 314.
[150] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3422.
[151] Knortz *Insekten* 136 f.
[152] Sainéan in ZfrPh. 31, 273; Spitzer in AnSpr. Bd. 141, S. 148.
[153] Mannhardt *Germ. Mythen* 715.
[154] Veckenstedt *Sagen* 413.
[155] Meyer *Germ. Myth.* 127.
[156] Grimm *Mythologie* 2, 905; Meyer *Germ. Myth.* 113; ZfVk. 2, 179; ATradpop. 3, 320; Schwebel *Tod* 125.
[157] Leithaeuser *Volkstümliches* 1/2, 31.
[158] Marian *Insectele* 268; WS. 7, 142.
[159] Rolland *Faune* 3, 315.
[160] op. cit. 3, 230, 332.
[161] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 463.
[162] Hiecke *Tiernamen* 241.
[163] Krauß *Relig. Brauch* 112.
[164] Schulenburg *Wend. Volkstum* 76, 161; Knortz *Insekten* 137.
[165] Grimm *Mythologie* 2, 905.
[166] Sébillot *Folk-Lore* 3, 332.
[167] WS. 7, 141; Mannhardt *Germ. Mythen* 54; Riegler

5. Krankheitsdämon. a) Alp. Der Sch. hat als Krankheitsdämon hervorragende Bedeutung. Es ist naheliegend, daß er als Alp erscheint, da einerseits Hexen gern Sch.sgestalt annehmen (s. oben), andererseits häufig die Schlafenden „drücken", d. h. als Alp fungieren. Der Glaube an den Alpsch. findet sich bei den Deutschen, insbesondere in Tirol[179]), im Egerland[180]), in der Schweiz[181]). In oberdeutscher Mundart werden für „Alpdruck" und „Sch." dieselben Ausdrücke gebraucht: *Schrätteli, Toggeli*[182]). Gemeingermanisch scheint der Glaube zu sein, man könne den Alp mit bloßen Gedanken aus Zorn oder Haß anderen zuschicken; dann kriecht er als ein kleiner weißer Sch. aus den zusammengewachsenen Augenbrauen der Menschen hervor, fliegt und setzt sich auf die Brust des Schlafenden[183]). Auch slawischen Stämmen ist der Alpsch. nicht fremd. So erscheint in der Lausitz die *Murawa*, ein weiblicher Alpdämon, bei Tage, wenn es während des Sonnenscheines regnet, als Sch. von aschgrauer Farbe[184]). Auch bezeichnet nach Liebrecht[185]) *mura* den Alp und den Abendsch. Analog bedeutet slow. *veša* „Sch.", „Hexe" und „Alp"[186]). Bei den Romanen (Italien, Rumänien) finden sich auch Spuren des Alpsch.s. In Pola und Dignano[187]) bezeichnet *massarol* (zu lat. *mattea* „Keule")[188]) den Sch. und zugleich einen alperzeugenden Kobold. Bei den Rumänen[189]) erfährt das Alpmotiv eine balkanmäßige Umbiegung in den Vampirismus. Hexe oder Hexenmeister (*sufletul de strigoĭŭ* = Zauberseele; vgl. weiter oben) schleichen sich in das Herz der Menschen und besonders der Kinder, um ihr Blut zu saugen, bis sie sterben. Ähnliches bei den Südslawen[190]). Im Baskischen bedeutet *ingume* sowohl „Sch." wie auch „Alpdruck"[191]).

b) Pest. Der Sch. gilt ferner als Verbreiter der Pest. In Westfalen fliegt der Pestsch. den Leuten an den Hals[192]). Nach Landtman[193]) findet sich der Glaube an den Pestsch. auch bei den Schweden Finnlands. Bei den Rumänen hat der Totenkopf den Namen *buba ciumeĭ* „Pestuhu"[194]).

c) Fieber. Bei den alten Griechen galt die Lichtmotte als Fieberbringer (wohl deswegen, weil dieser Sch. zu einer Zeit erscheint, da sich das Fieber besonders bemerkbar macht). So heißt griech. ἠπίαλος „Fieber" und „Lichtmotte"[195]). Auch in Albanien[196]), Rumänien und Littauen glaubt man an den Fiebersch.: rumän. *friguri* < lat. *frigora*[197]), mazed. *hiavră* < lat. *febris*[198]) „Fieber" und „Sch." (Totenkopf)[199]), ebenso vereint lit. *drugȳs* beide Bedeutungen[200]).

d) Hirntierchen. Der Sch. gehört zu jenen „Hirntierchen", deren imaginäres Vorhandensein im menschlichen Gehirn Geistesstörungen hervorruft[201]). Im deutschen Aberglauben übernimmt allerdings der Sch. diese Rolle nicht, umso häufiger bei den Romanen. Die franz. Redensart *être atteint de la papillonne* läßt eine Sch.skrankheit vermuten, bezeichnet aber nur „das Gefallen an der Veränderung" (*goût du changement*). Düstere Gedanken werden als *papillons noirs* bezeichnet[202]). Von *borboleta* „Sch." bildet der Portugiese das Zeitwort *borboletear* „phantasieren"[203]), ähnlich heißt rum. *a se fluturá* (von *flúture* „Sch.") „wahnsinnig werden" (*fluturátic* = wahnsinnig"). Der Italiener sieht Sch.e umherfliegen, wenn er von Schwindelerscheinungen ergriffen wird[204]). Auf derselben Vorstellungsbasis beruht der Glaube der Zigeuner, daß, wer zu Ostern einen Sch. fliegen sieht, den ganzen Sommer hindurch Tag für Tag einen Rausch haben wird[205]). Hierbei sei an eine römische Grabschrift der Kaiserzeit aus Andalusien (anth. epigr. 185) erinnert, die den Erben den Auftrag gibt, ungemischten Wein auf die Asche zu gießen, damit des Verstorbenen Seele als trunkener Sch. herumfliege: *volitet meus ebrius papilio*[206]).

e) Hautkrankheiten. Ein spezifisch rumänischer Glaube ist es, der Staub gewisser Nachtsch.e erzeuge bei Berührung mit der menschlichen Haut eine Art Nesselausschlag, rote Flecke, die *streliciĭ* heißen, wie die Sch.e, die sie hervorrufen[207]) (Vgl. spätgriech. ψώρα „Krätze" und „Nachtsch."[208])). Die blauen Flecke auf den Händen der Sterbenden heißen im Rum. *streliciĭ de moarte*[209]).

f) Verschiedenes. Gleichfalls rumän. ist der Glaube, der Nachtfalter fliege den Menschen in die Augen, um sie zu blenden[210]). Nach böhmischem Aberglauben wird Augenschmerzen haben, wer im Frühling zuerst einen roten Sch. sieht[211]). Leibschmerzen werden nach indianischem Aberglauben durch einen gestreiften Sch. verursacht. Der Patient wird homöopathisch geheilt, indem sein Körper mit vier bis fünf aus Rehhaut geschnittenen Nachbildungen des genannten Insekts unter Absingung eines Sch.slieds massiert wird[212]).

6. Orakeltier. Als Orakel spielt der Sch. eine hervorragende Rolle. Deutlich zeigt sich ein Dualismus in der Auffassung seines Angangs. Die Fälle von guter und schlechter Bedeutung dürften sich ungefähr die Waage halten.

a) Gutes Omen. Das gute auspicium bezieht sich in der Regel auf Liebe oder Geld. Der Anblick des ersten meist durch seine Färbung spezifizierten Frühlingssch.s bedeutet Hochzeit[213]) oder Gevatterschaft[214]). Wenn in der Gegend von Deslawen bei Jechnitz (Westböhmen) der Jüngling den ersten Frühlingssch. fängt, laufen ihm alle Mädchen nach[215]). Ähnliches wird aus Ungarn berichtet[216]). Die südslavische Braut trägt in gewissen Gegenden einen Sch. über der Stirne[217]) (Vgl. weiter oben die erotische Bedeutung des Sch.s bei den Alten und einigen wilden Völkern). — Der erste weiße Frühlingssch. bedeutet Glück in Geldsachen[218]). Vgl. florent. *fortuna* als Bezeichnung eines kleinen weißen Sch.s[219]); ist er gelb, deutet er auf Gold, wenn weiß, auf Silber (Vogesen)[220]). Will man immer Geld haben, schüttelt man im Frühjahr beim Anblick des ersten Sch.s die Geldtasche (Gegend von Owinsk, Posen)[221]). Wer in Böhmen Erfolg im Lottospiel haben will, fängt vor Georgi einen weißen Sch. mit der Hand, addiert zum Datum die Zahl der Flecken und hat die ersehnte Glücksnummer[222]). Ein roter Sch. deutet auf eine hoffnungsfrohe Zukunft (Sachsen)[223]) oder auf ein gutes Jahr (Anhalt)[224]), so auch ein gelber[225]), während ein brauner auf eine längere Lebensdauer hoffen läßt (Oberöst.)[225]). In Irland bringt ein Sch., der sich einem auf den Rock setzt, Segen[226]).

Vielfach deutet der Sch. auf Neuigkeiten (Brief, Besuch)[227]). Vgl. die Namen franz. *porte-nouvelle*[228]), *nouvelle, bonne nouvelle*, port. *boa nova*, prov. *visito*[229]). — Die Färbung des ersten Frühlingssch.s gibt den Mädchen

---

Tier 245; Edlinger *Tiernamen* 96; Leithaeuser *Volkstümliches* 1/2 131; Hüser *Beiträge* 2, 33; Jahn *Opfergebräuche* 348; Frommann *Mundarten* 6, 77; Heinzerling *Wirbellose Tiere* 11; Tobler *Epiphanie* 37; Wirth *Beiträge* 4/5, 95; de Cock *Volksgeloof* 146; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 463; Güntert *Kalypso* 224; Günther *Rotwelsch* 70; Kuhn *Westfalen* 70. [168]) Hess. *Lippendaif* = Ziegen(milch)dieb (Woeste *Wb.* 329). [169]) DWb. 9, 1047. [170]) Kluge *Et.Wb.* 104; Weigand-Hirt 2, 749. [171]) Kranzmayer *WbK.* [172]) ders. [173]) Zandt-Cortelyou *Insekten* 57. [174]) Wossidlo op. cit. 2, 424. [175]) Vgl. anhalt. *butterfliee* für den Kohlweißling (Wirth *Beiträge* 4/5, 35). [176]) de Cock op. cit. 145 f. [177]) op. cit. 146. [178]) Meyer *Germ. Myth.* 133 f.; Wuttke S. 273 § 402.

[179]) Meyer *Germ. Myth.* 133 f.; Wuttke S. 273 § 402. [180]) Grüner *Egerland* No. 84; Ranke *Sagen* 270. [181]) Mannhardt *Germ. Mythen* 372. [182]) ebenda. [183]) Grimm *Kl. Schr.* 1, 477; Schrader *Reallex.* 1024; Güntert *Kalypso* 226. [184]) Meiche *Sagen* 286; Laistner *Nebelsagen* 336; Kühnau *Sagen* 3, 106. [185]) *Gervasius* 76. [186]) Grimm *Mythologie* 2, 905. [187]) Garbini *Antroponimie* 468. [188]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5425. [189]) Marian *Insectele* 271. [190]) Krauß *Slav. Volkforschung* 424. [191]) Rolland *Faune* 13, 200. [192]) ZfdMda. 3, 348; ZfdMyth. 2, 83; Grimm *Mythologie* 3, 348; Mannhardt *Germ. Mythen* 372; Kuhn *Westfalen* 1, 141 Nr. 148 c. [193]) *Folkdiktning* 7, 735. [194]) Marian *Insectele* 263. [195]) Güntert *Kalypso* 226 f. [196]) op. cit. 227. [197]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3515. [197]) op. cit. Nr. 3230. [199]) Hiecke *Tiernamen* 184. [200]) Edlinger *Tiernamen* 141. [201]) Riegler *Tier* 248. [202]) Brissaud *Express. popul.* 266; WS. 7, 133. [203]) Riegler *Tier* 248. [204]) Spitzer *Hunger* 186. [205]) SAfVk. 14, 270. [206]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 490. [207]) Marian *Insectele* 305; Hiecke 127. [208]) Güntert *Kalypso* 227. [209]) Marian a. a. O. [210]) Marian *Insectele* 293 f. [211]) Grohmann *Aberglaube* 85; Wuttke S. 205 § 262; Knortz *Insekten* 137. [212]) op. cit. 141.

einen Fingerzeig, in welche Farbe sie sich während des ganzen Jahres kleiden sollen (Neuengland)[230].

b) **Böses Omen.** Während im allgemeinen hellgefärbte Sch.e Glück bedeuten, verkünden dunkel (grau, braun, schwarz) gefärbte Unglück (Krankheit, Seuche, Teuerung, Geldverlust)[231]. Aber auch weiße und gelbe Sch.e können ein böses Omen sein[232]. Viele weiße Sch.e auf einmal bedeuten Krieg[233], Teuerung, Seuche[234]. Im Kriegs- und Elendsjahr 1573 sollen sich in Belgien ungeheure Massen von Sch.n gezeigt haben[235]. Vereinzelt steht der Glaube, daß, wer den ersten Frühlingssch., den er erblickt, erfaßt, im Laufe des Jahres Messer finden werde[236]. Mit diesem Aberglauben hängt wohl die engl.-dial. Bezeichnung *cut-throat* „Kehlabschneider" für den Sch. zusammen[237].

Schon auf Gemmen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts ist der Sch. als Begleiter des Totenführers Hermes dargestellt[238]. Es ist begreiflich, daß die Nachtfalter, namentlich der Totenkopf (Acherontia atropos) im abergläubischen Menschen die Vorstellung des Todes erwecken. So heißt dieser Sch. bezeichnenderweise auch *Leichenvogel*[239], *Totenvogel*[239], *Toteneulerl*[239], *Sterbevogel*[239] (wegen der an einen Totenkopf erinnernden Flecken am Halsschild). Vgl. auch egerl. *Tud* (Tod)[240], ital.-dial. *morte* (Reggio in Cal.)[241]. Er setzt sich ans Fenster und fliegt gern in die Krankenzimmer. Pfeift oder stürzt er sich in ein offenes Licht, bedeutet es Tod[242]. Nicht nur im schwarzen Sch.[243] erblickt man einen Todesboten, sondern ebenso häufig im weißen[244] oder (sehr selten) im gelben[245]. In England gelten drei zusammen fliegende Sch.e als Vorboten des Todes[246]. Im Westen von England muß man den ersten Sch. des Jahres töten, sonst hat man Unglück[247]. Unter den Tagfaltern gilt der Trauermantel als Todesomen[248].

c) **Wettervorhersage.** Nach Plinius kündigt das frühzeitige Erscheinen von Zitronenfaltern ein baldiges Frühjahr an[249]. Ungeheure Massen von Sch.n deuteten nach belgischem Aberglauben auf Sturm (1562)[250]. Ein gelber Sch. bringt kaltes, ein weißer mildes Wetter (Basse-Normandie, Haute-Bretagne)[251]. Nach Anhalter Aberglauben bedeutet ein Sch. in der Stube schönes Wetter[252].

[213] Andree *Braunschweig* 401; Wirth *Beiträge* 4/5. 34; John *Erzgebirge* 240; Sébillot *Folk-Lore* 3. 308.
[214] Wuttke S. 205 § 282; John a. a. O.
[215] John *Westböhmen* 294.
[216] ZfVk. 4. 400.
[217] Krauß *Sitte u. Brauch* 444.
[218] Wuttke S. 205 § 282; ZfdMyth. 3. 175; Hopf *Tierorakel* 202; Knortz *Insekten* 137.
[219] Garbini *Antroponimie* 468.
[220] Sébillot op. cit. 3. 324.
[221] Knoop *Tierwelt* 45.
[222] Knortz op. cit. 137.
[223] ZfVk. 23. 260.
[224] Wirth *Beiträge* 4/5. 34.
[225] Baumgarten *Heimat* 1, 121.
[226] Knortz op. cit. 140.
[227] ZfVk. 11, 448; Sébillot op. cit. 3. 325 (Haute-Bretagne); Knortz op. cit. 140 (Neuengland).
[228] Sébillot op. cit. 3. 325.
[229] Rolland *Faune* 13, 207.
[230] Knortz op. cit. 140.
[231] Sébillot *Folk-Lore* 3. 324 (Vallée d'Aoste); John *Erzgebirge* 240; Wuttke S. 205 § 282; ZfdMyth. 3. 175.
[232] Wuttke a. a. O.; SAfVk. 24. 64.
[233] Wuttke a. a. O.; Grohmann *Aberglaube* 85.
[234] Köhler *Voigtland* 390. Ähnliches in der Lausitz (Knortz *Insekten* 137).
[235] Hopf *Tierorakel* 202.
[236] Rolland *Faune* 3. 316.
[237] op. cit. 13, 188.
[238] Höfler *Organotherapie* 112.
[239] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 170 f.
[240] ZföVk. 2, 329.
[241] Garbini *Antroponimie* 470.
[242] Schönwerth a. a. O.; Schwebel *Tod* 125; Hopf a. a. O.; John *Erzgebirge* 113; Höhn *Tod* Nr. 7. S. 308.
[243] ZfVk. 2, 779; 23. 149; John op. cit. 114. 240.
[244] Haupt *Lausitz* 1, 194 Nr. 226; John op. cit. 114; Andree *Braunschweig* 401; ZfVk. 23. 138; Wirth *Beiträge* 4/5. 34.
[245] Baumgarten *Heimat* 1, 121; Gaßner *Mettersdorf* 80.
[246] Henderson *Folk-Lore* 48.
[247] Wirth op. cit. 4/5. 34.
[248] Bonnerjea *Superstitions* 50.
[249] Hopf *Tierorakel* 202.
[250] ebenda.
[251] Sébillot *Folk-Lore* 3. 320.
[252] Wirth *Beiträge* 4/5. 34.

7. **Volksmedizin.** In der Volksmedizin ist der Sch. ohne jegliche Bedeutung. Zerquetschte Sch.e gelten als auflösend[253]. In Rumänien trinken die Mädchen Sch.sschuppen, allerdings nicht gegen eine Krankheit, sondern gegen das Sitzenbleiben auf Tanzunterhaltungen[254].

[253] Jühling *Tiere* 99.
[254] Marian *Insectele* 294.

8. **Sch. in Kinderreimen.** Der Sch. wird in vielen Kinderliedern angesungen, die meist ein hohes Alter haben. Aus dem 14. Jahrhundert ist in einem englischen Manuskript ein Bild erhalten, das einen Knaben darstellt, der einen Sch. an einem Faden gefangen hält und auffliegen macht[255]. Die altmythische Bedeutung einiger dieser Kinderlieder ist unverkennbar. Klar zutage liegt eine animistische Auffassung in der Aufforderung an den Sch., Kinderseelen für die gebärende Mutter zu kaufen: *wannêr kôpen wy ên Kindje?*[256] (Vgl. weiter oben Sch. als Vermittler der Empfängnis). So erscheint der Sch. als Kinderbringer in folgendem Reim:

Müller, Müller, Mahler,
die Jungens kosten 'n Taler,
die Mädchen kosten 'n Taubendreck,
die wirft man mit der Schaufel weg[257].

Auf den Sch. als Kinderbringer deutet entfernt auch folgender in der Languedoc übliche Reim[258]:

Parpalhon, moun bon ami,
Parpalhon, marida-te.
Ounte te maridarai,
Aici ou alai?

Vgl. den Sch. als Liebesorakel (6 a); schon in spätgriechischer Zeit trat der Sch. in Bezug zu Aphrodite, Eros und selbst Priapus[259]. In einem niederdeutschen Reim verspricht das Kind dem Sch., mit ihm nach *Engelland* zu fahren, womit das Land der Engel, also das Jenseits gemeint ist[260].

Diese Kinderreime haben auch eine onomasiologische Bedeutung, denn bei einigen Sch.snamen ist die Herkunft aus Kinderreimen ohne weiteres ersichtlich. So findet sard. *faghe farina* „mach' Mehl" (vgl. weiter oben) seine Erklärung in dem Zusatz: *si no ti occo* „sonst bringe ich dich um"[261]. Folgende dial. Namen sind entstanden aus der Aufforderung der Kinder an den Sch. zu fliegen: sard. *bola-bola* (Sàssari)[262], franz. *vore-bébé, vore-bébé, vou-bébé* (Lure)[263] — sich auf die Erde herabzulassen: ital. *bassa-terra* (Trentino)[264], *ca-calòre, cala-cala* (Capo Corso)[265], sard. *cala-calògga* (Càgliari)[266]) — sich zu setzen: span. (u. sard.) *mariposa* „Maria, setze dich!"[267]. Auch ndd. Sch.sreime beginnen mit der Aufforderung: *bottervagel, sätt dek*[268]. *Kätelböter* (*sommervogel*), *sett dy*[269].

[255] Mannhardt *Germ. Mythen* 369.
[256] op. cit. 373.
[257] op. cit. 373 f.
[258] Sébillot *Folk-Lore* 3, 329.
[259] Keller *Antike Tierwelt* 2, 439 f.
[260] Mannhardt op. cit. 373.
[261] Garbini *Zoologia popolare* 74.
[262] ders. *Antroponimie* 470.
[263] Rolland *Faune* 3. 314.
[264] Garbini op. cit. 470.
[265] ebenda.
[266] ebenda.
[267] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6308; Riegler *Tier* 246; AnSpr. 149 S. 77 f.
[268] Kuhn u. Schwartz 453 Nr. 396.
[269] Müllenhoff *Sagen* 509 Nr. 2; Kuhn *Westfalen* 2, 77 Nr. 235.

9. **Vegetationsdämon.** In Westfalen und der Mark ist am Tage Petri Stuhlfeier das *Süntevugeljagen* üblich. Hierbei rufen die Kinder:

Riut, riut, Summervugel,
Sünte Peiter isse kummen,
Sünte Tippes (Matthias) will kummen.

Der Sommer- oder Sonnenvogel ist der Kohlweißling[270]. Nach Mannhardt[271] klopfen am Peterstag Schweinehirten und Knaben an alle Türpfosten mit Hämmern und sagen eine Beschwörungsformel auf, die mit den Worten beginnt: „Heraus, heraus, Sommervogel!" und den Zweck hat, den Winter zum Weichen zu bringen und Ungeziefer zu vertreiben. In dem in Hohenzollern-Hechingen nach Verlauf einer Pestepidemie eingeführten Brauch ist jedoch der Sommervogel kein Sch., sondern eine Taube[272].

[270] Bronner *Sitt' u. Art* 114; Woeste *Mark* 24.
[271] *Forschungen* 133 f.
[272] ebenda; Sepp *Religion* 61.

Zusammenfassung. Die meisten Sch.snamen, deren Zahl Legion ist, entstammen der Kindersprache und sind sogenannte Bildwörter, d. h. das Kind ahmt den optischen Eindruck des rhythmischen Flügelschlags durch Silbenreduplikation nach (vgl. lat. *papilio*, wiener. *pâpler*). Zahlreich sind die kindlichen Anreden an den Sch., die dann häufig als Namen geblieben sind, z. B. span. *mariposa*. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist der Sch. Seelenepiphanie. Er verkörpert tote Ahnen, Kinderseelen, Elben und Hexen. Als Hexe stiehlt er Milch, Rahm, Butter, was in vielen mundartl. Namen zum Ausdruck kommt. Mit seiner animistischen Bedeutung hängt seine Rolle als Krankheitsdämon eng zusammen. Er erzeugt Alpdruck, sendet Pest und Fieber und verwirrt die Gedanken. Als Orakeltier kündet er bald Gutes, bald Böses, je nach seiner Färbung und der Zeit seines Erscheinens (Tag- und Nachtfalter).

Riegler.

Schmied s. Nachtrag.

Schmiele s. Gräser.

Schmuck.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Art und Verwendung. 3. Kopfschmuck u. a. 4. Hausschmuck.

1. Beim Sch.[1] hat man den eigentlichen Sch., entstanden aus dem uralten Trieb und Bedürfnis, sich zu schmücken, von jenem zu unterscheiden, der erst im Laufe der Kulturentwicklung aus einem ursprünglichen Zaubermittel dazu geworden ist[2] oder noch heute in abergläubischem Sinne verwendet wird. Schon früh ist eine Vermischung der Begriffe Sch. und Zauberding eingetreten. Dies beweist der Umstand, daß im Indischen die Amulette mit demselben Wort wie der Halssch. benannt werden und ähnliche sprachliche Erscheinungen auch im Griechischen zu treffen sind[3].

Durch das Tragen bestimmter, erst später zu Sch.sachen gewordener Gegenstände glaubte der einfache Mensch entweder seine eigene Kraft oder besondere Eigenschaften zu erhöhen, z. B. die Stärke des Bären oder die Schnelligkeit des Hirsches zu erlangen, wenn er deren Zähne trug[4]. Meist aber handelt es sich beim Sch. um einen Abwehrzauber. Neben den abschreckenden Dingen, z. B. Krallen, Hörnern u. a. sind besonders die anlockenden, glänzenden Gegenstände, also der eigentliche Sch., wichtig. Sie sollen den Blick des feindlichen Wesens oder Menschen auf sich ziehen und so vom Träger selbst ablenken[5]. Deshalb sind bei manchen Völkern des Orients namentlich die Frauen und Kinder mit Sch. geradezu überladen[6], wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß gerade im Orient von Natur aus eine große Farben- und Sch.freude herrscht. Bei den pennsylvanischen Deutschen begründet man die Sitte, Kinder möglichst mit Sch. zu behängen, damit, daß sie dadurch hochsinnig und reich werden sollen[7].

Andrerseits besteht der Glaube, daß man sich gerade durch Sch.losigkeit am besten vor Neid und Unheil schützt (s. Kleid), wie dies auch an den schmucklosen, äußeren Fassaden orientalischer Häuser (s. u.) zum Ausdruck kommt[8]. Doch kommen hier auch sittliche und religiöse Momente in Betracht, wenn etwa bei den Israeliten jeder Sch. für die Verstorbenen streng verpönt ist[9] oder wenn bei den Mysterien zu Adania, bei den arkadischen Mysterien und bei den Kalathosprozessionen in Alexandria Sch. verboten war[10], oder wenn nach christlicher Auffassung der Teufel es ist, der durch Sch. und Geschmeide die Menschen und besonders die Weiber zu verlocken sucht[11]. Daß der Sch. etwas Gefährliches und Teuflisches sein kann, ist wohl begründet, da die Vorliebe für Sch. und Reichtum und der Besitz kostbarer Sch.-sachen leicht Anlaß zu Verbrechen gibt. Kriminal- und Detektivromane verwerten gern das Motiv des fluchbeladenen Sch.s (etwa Rubine, des „Teufels Tränen"), der jedem Träger einen jähen, gewaltsamen Tod bringt[12].

Der Teufel als Schatzhüter hat seine Vorläufer in den antiken Berg- und Götterschmieden, z. B. dem ebenfalls krummen Hephaistos, und den Zwergen der deutschen Sage, welche die kunstfertigen Hersteller von allerlei Geschmeide sind[13] und von denen auch meist der Sch. der Götter stammt. Wie Athene die Aegis, so besitzt Freya (s. d.) einen kostbaren Brustsch., welcher zerspringt, als sie vor Zorn schnaubt[14].

Im Aberglauben kommt es beim Sch., wie beim Kleid (s. d.), auf den Stoff, die Form, Farbe, Art und Herkunft, sowie auch auf die Umstände der Verwendung an. Zuweilen spielt auch der Zahlenglaube herein, so z. B. die Fünfzahl bei einem um den Hals getragenen maurischen Frauensch., auf welchem eine Silberplatte fünf buckelartige Erhöhungen hat[15]. Der Sch. wirkt aber nicht allein passiv, sondern wird auch aktiv zu abergläubischen Handlungen gebraucht, so besonders der Ring (s. d.), wenn man etwa in Schottland, um die Milch zu schützen, die Kuh durch den Trauring melkt[16] oder gegen Impotenz einen bestimmten Wein zuerst durch den Ring laufen läßt, dem man der Gattin am Hochzeitstage gegeben hat[17]. Allerdings ist hier bloß die Gestalt und Herkunft des Sch.stückes maßgebend, nicht der Sch. als solcher. Zuweilen werden Sch.sachen wie Uhren, Uhrketten, Ohrringe, Broschen, Armbänder, Halsketten u. a. an Stelle von Ringen als Ehepfand geschenkt[18].

Die einzelnen Formen des Sch.es auf den Mond und die Mondgottheiten zurückzuführen[19], ist ebenso einseitig wie wenn man den Sch., wenn er auch im allgemeinen besonders das weibliche Geschlecht kennzeichnet, als ein Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles selbst hinstellt unter Hinweis darauf, daß der Koran für *vulva* die Wörter „Sch." und „Zierde" gebraucht oder daß in einem neugriechischen Liede ein junges Mädchen seine Geschmeide ausbreitet, sie öffnet und schließt und die Sonne (Phallus) auffordert, hervorzutreten, sie zu bescheinen[20].

2. Als Sch. und meist zugleich als Amulett werden verwendet Gegenstände aus edlen Metallen (s. bes. Gold), Edelsteine (s. d.), die, wie der Rubin, Amethyst und Saphir auch als Gegengifte dienen[21], unechte Steine und Glas, ferner Perlen (s. d.), Korallen (s. d.), Bernstein (s. d.), dann Pflanzen und vor allem Blumen (s. d.), denen oft eine besondere sinnbildliche Bedeutung zukommt, weiter Köpfe, Schädel, Felle, Zähne — durchbohrte Tierzähne sind die primitivste Art des Sch.s[22] —, Krallen[23], Federn u. a. von Tieren, Muscheln (s. d.), künstliche Nachbildungen von Tieren, wie der ägyptische Skarabäus[24]; und künstlich hergestellte Dinge wie Ringe (s. d.) und Ohrringe (s. d.), Fibeln und Spangen, die in der ältesten germanischen Zeit, besonders im Norden, das wichtigste Sch.stück waren, Nadeln (s. Haarnadel), Bänder, z. B. Armbänder, Halsbänder, Uhrbänder, Ketten, z. B. Halsketten und Uhrketten, Broschen, Kämme und besonders Münzen[25] (s. d.), endlich Nachbildungen menschlicher Körperteile, z. B. des Auges[26], das auch als Ornament auf Zaubermänteln erscheint[27], des Gesichtes, das im Gorgonentypus am wirksamsten hervortritt[28], der Hände u. a. Dazu kommen die zugleich als Sch.sachen dienenden religiösen Zeichen, das schützende Kreuz oder Madonnenbild am Halse, geweihte Ketten und Medaillen, Rosenkränze, das Agnus dei, womit die Kirche die altrömischen Bullen ersetzte[29] u. a.

Diese Sch.sachen werden entweder am bloßen Körper, der selbst durch Tätowierung (s. d.) verziert und geschützt sein kann, getragen oder in den Haaren, am Hals, an der Brust, in den Ohren, am Arm, an den Fingern, am Hut (s. d.) und anderen Kleidungsstücken, unter welchen bei der weiblichen Volkstracht besonders Mieder und Brustlatz bevorzugt werden[30]. Die Kleidung selbst ist vom Sch. oft scharf getrennt[31], ist aber dann, wenn sie als bloßer Sch. empfunden wird, der Mode unterworfen, während der kostbare Sch. aus Edelmetallen, Edelsteinen u. a. der Mode wenig unterliegt, da er meist von fast unbegrenzter Dauer ist und nur schwer beschafft werden kann[32].

Schutz- und Abwehrmittel sind vornehmlich alle Arten von Anhängsel an Bändern und Ketten, so auch viele der seit dem 18. Jh. üblich gewordenen Berlocken (franz. *breloques*) oder Ziergehänge am Uhrband oder an der Uhrkette. Als Glückszeichen sind vor allem vierblättrige Kleeblätter aus Gold oder Silber beliebt, die von weiblichen Personen auch am Armband oder an der Halskette getragen werden. Sehr häufig sind Anhängsel im katholischen Süddeutschland, wo vielfach die Erinnerung an ihre ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen ist. In Bayern sind silberne Feigen, d. s. Hände mit dem Daumen zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, die an Uhrketten, Miederschnüren und selbst Rosenkränzen oder auch an langen Haarnadeln getragen werden, nicht selten. Sie bilden zuweilen das Werbegeschenk des Burschen an das Mädchen. Bei Annahme der Werbung schenkt dieses dem Burschen ein silbernes Herz, das er an der Uhrkette trägt [33]. Weitere Anhängsel sind geweihte Münzen, Medaillen, Kreuze, wie etwa das Benediktuskreuz oder der Benediktuspfennig, dann silberne Nepomukszungen [34], Wolfgangshacken, Sebastianspfeile, Notburgasicheln [35], allerlei herzförmige Amulette [36]; eiserne, kupferne und silberne Ringe, die man gegen Fallsucht, Fieber und Gicht nicht allein an den Fingern, sondern auch an der Brust trägt, ferner zur Abwehr der Trud und der Hexen Trudenmesser, die früher von den Frauen am Gürtel getragen wurden [37]; dann kleine Totenköpfe aus Silber, verschiedene Steine, wie die Blutsteine (Hämatit, Jaspis, Heliotrop) und Schrecksteine (Serpentin, Bergkristall), Augensteine (Achate), Adler- oder Klappersteine, die an die lärmenden Crepundia und Glöckchen erinnern, welche die Römer als Anhängsel trugen [38], endlich Korallen, Muscheln, Tierknochen, Tiernachbildungen wie Fischchen, Schweinchen [39] u. a. Die männliche Bevölkerung von Oberbayern schmückt sich mit Vorliebe mit dem in Silber gefaßten „Maderboanl", dem Penisknochen eines Marders oder Iltisses, womit man die männliche Kraft zu erhöhen vermeint. Weitere Anhängsel sind die „Schergrebeln" genannten Maulwurfspfoten und Zähne von verschiedenen Tieren, von welchen besonders die „Hirschgranln" Glück bei der Jagd bringen sollen [40]. Oft sind mehrere dieser Stücke an den sogenannten „Fraisbeten" aufgereiht [41]. Im südlichen Böhmerwald werden häufig silberne Pferde als Anhängsel an den Uhrketten, besonders von Fleischhauern und Viehhändlern, getragen [42].

---

[1] DWb. 9, 1112 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; Schrader *Reallex.* 728 ff.; Heckscher 252 ff.; E. Bassermann-Jordan *Der Schmuck* (Leipzig 1909) mit Lit. 129 ff.; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 120 ff. [2] Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 141. 144. 295. 301. 308. 322. [3] Vgl. Schrader *Reallex.* 729. [4] Ebd. [5] Seligmann *Blick* 2, 229. [6] Ebd. 2, 234. [7] Fogel *Pennsylvania* 40 f. Nr. 67 ff. [8] Seligmann *Blick* 1, 17. 225. Vgl. 2, 222. [9] Höhn *Tod* Nr. 7, 321. [10] Nilsson *Griech. Feste* 339. 345. 351. [11] Sieber *Sachsen* 88. Vgl. Goethes Faust. [12] Z. B. R. Fuchs-Liska *Springende Schatten.* Kriminalroman (Berlin 1920). [13] Heckscher 73. 331. [14] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 284; ZfdA. 30, 219; Meyer *Religgesch.* 215. [15] Seligmann *Blick* 2, 177. [16] Ebd. 2, 231. [17] Ebd. 1, 328. [18] Bächtold *Hochzeit* 1, 179 ff. [19] Siecke *Götterattribute* 257 ff. [20] Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 57.

[21] Vgl. L. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* (Berlin 1920) 46.
[22] Müller *Altertumsk.* 1, 38. 151; Schrader *Reallex.* 729.
[23] Vgl. Seligmann *Blick* 2, 142.
[24] Vgl. E. Bassermann-Jordan *Der Schmuck* (Leipzig 1909) 15.
[25] Vgl. N. Zegga *Die Münze als Schmuck*, WZfVk. 30 (1925), 40ff.
[26] Seligmann *Blick* 2, 144ff.
[27] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 106f.
[28] Seligmann *Blick* 2, 307.
[29] Ebd. 2, 232.
[30] Vgl. K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 22. 25.
[31] Schurtz *Tracht* 7.
[32] Ebd. 97f.
[33] Andree-Eysn *Volkskundliches* 118ff.
[34] Ebd. 126ff.
[35] Ebd. 133.
[36] Ebd. 134f.
[37] Ebd. 136f.
[38] Vgl. Seligmann *Blick* 2, 100. 166. 272. 274f.
[39] Andree-Eysn a. a. O. 138ff.
[40] Ebd. 142ff.
[41] Ebd. 144ff.
[42] Verf.

3. Besonders wichtig ist der Kopfschmuck, weil der Kopf und seine Bedeckung (s. Hut) der höchste und sichtbarste Teil des Körpers und der Kleidung ist, von dem aus daher der Abwehrzauber am besten möglich ist, der aber auch zuerst geschützt werden muß. Dieser Sch. ist bei Naturvölkern hauptsächlich ein Haarschmuck, bei Kulturvölkern vorwiegend ein Hutschmuck.

An den Haaren, aber auch an der Kopfbedeckung werden als Schutz- und Abwehrmittel, meist gegen den bösenBlick, bei verschiedenen Völkern Münzen getragen [43], dann Edelsteine, so bei den Persern Türkise, in einen Ring gefaßt, mit drei Perlen und einer Pfauenfeder in einer Stirnbinde, gegen Pocken oder Masern [44], ferner Korallen [45], Früchte, Wurzeln und Kräuter [46], Maulwurfspfoten [47], Vögel — auf der Insel Banda (Molukken) tragen die Krieger den Paradiesvogel als Kopfsch. [48] —, weiter Hörner und hornartige Dinge [49], künstliche kleine Hände aus verschiedenem Stoff [50], farbige, glänzende Bänder [51], blaue Knöpfe, welche die persischen Kinder im Haare tragen [52] und allerlei andere Amulette [53]. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Masken (s. d.) zu verweisen.

Der Hut wird nicht allein mit bunten Bändern und Blumen, namentlich bei festlichen Anlässen, bei der Musterung, bei Hochzeiten usw., geschmückt [54], sondern auch, wie es vor allem der Süddeutsche liebt, mit den Federn und Haaren erlegter Tiere, aber auch mit deren von Natur aus abwehrenden und schreckenden Zähnen und Krallen. Der in den Alpen so beliebte, aus den Rückenhaaren der Gemse gemachte Gemsbart, mitunter durch einen Dachsbart ersetzt, macht den Träger kräftig und gewandt, die Klaue der Gemse wird, in Ringe gefaßt, gegen Schwäche und Kraftlosigkeit im Alter getragen [55]. Ähnlich dienen Hörner als Schreckmittel, so in Frankreich an der Hutschnur getragene Köpfe des Hirschkäfers mit seinen Hörnern oder am Kopf getragene Antilopenhörner in Afrika, Widderköpfe und Stierköpfe an Bauwerken u. a. [56]. Auch der Federschmuck am Hute war ursprünglich wohl mehr Zaubermittel als Sch. Aus dem Umstand, daß einzelne Federn, z. B. Hahnenfedern, Ähnlichkeit mit der Mondsichel haben, auf einen Mondmythus zu schließen [57], geht aber zu weit.

Schutz und Abwehr bezweckt ursprünglich auch der Kopfputz der Braut, die in den Alpen hie und da noch mit einem roten Haar-, Zopf- oder Stirnband geschmückt ist. Im Gailtale tragen auch die Männer bei Hochzeiten neben den künstlichen Blumensträußen ein blutrotes Band am oberen Hutrande [58]. Dagegen scheint die oft riesige Brautkrone (s. d.), der die Totenkrone (s. d.) zur Seite steht, sich aus dem jungfräulichen Kranz entwickelt zu haben und mehr Sinnbild der jungfräulichen Reinheit zu sein [59]. Das Wort Flitterbraut findet sich als Name eines Gespenstes in Brotterode [60]. Es stammt von dem mit Flittergold reich verzierten Kopfputz der Bräute. Auch in Indien dient neben echtem Gold Blattgold oder Goldpapier als schützender Kopfschmuck [61].

Die gleichen Sch.sachen wie am Kopf oder Hut werden meist auch am Halsband oder an Halsketten getragen, so Münzen und Medaillen [62], Steine, Korallen, Schnecken [63] und andere Tiere und Tierbilder [64], menschliche und tierische Körperteile [65], auf antiken Halsbändern z. B. Hahnenköpfe [66], Pflanzen und Kräuter [67] und sonstige Sch.dinge [68].

Zum Halsschmuck gehören ferner die Broschen, deren Form und Gestalt (Spinnen, Sterne u. a.) sie meist als Glückszeichen erkennen läßt. Im südlichen Böhmerwald und Oberösterreich werden von Frauen oft große Silbermünzen als Broschen getragen [69]. Von den an den Armbändern getragenen Amuletten [70] sind besonders merkwürdig die aus blauem Glas, welche junge Mädchen in Griechenland tragen. Denn sie sollen zerbrechen, wenn jemand ihre Trägerinnen mit bösem Blick ansieht [71].

Auch bei den Haustieren soll der Sch. ursprünglich Böses abwehren. Dies bezweckt das Dachsfell, welches man in Baden und in der Schweiz am Kummet befestigt [72], was auch im Böhmerwald geschieht, wo daneben meist noch ein Stück roten Wollstoffes und Messingplättchen angebracht sind [73]. Der im Berchtesgadner Land beim herbstlichen Abtrieb von der Alm übliche reiche Sch. der Tiere, von welchen die wertvolleren Larven tragen [74], dient ebenfalls zum Schutz und zur Abwehr.

Magische Bedeutung hatte früher auch der Sch. der Waffen, besonders der Verteidigungswaffen (Helm, Panzer, Schild), ferner ist noch zu erwähnen der Sch. an Schiffen und Wagen, bei Gefäßen, z. B. Vasen, beim Hausgerät u. a. [75].

[43] Seligmann *Blick* 2, 20f.
[44] Ebd. 31.
[45] Ebd. 33.
[46] Ebd. 53. 69f. 84.
[47] Ebd. 126.
[48] Ebd. 129.
[49] Ebd. 137.
[50] Ebd. 176.
[51] Ebd. 243.
[52] Ebd. 247.
[53] Ebd. 303f.
[54] Vgl. Heckscher 266f.
[55] Andree-Eysn *Volkskundliches* 142f.
[56] Seligmann *Blick* 2, 113ff. 130.
[57] Siecke *Götterattribute* 209.
[58] Geramb *Brauchtum* 121.
[59] Vgl. Spieß a. a. O. 27f. 35ff., bes. 38f.
[60] Wucke *Werra* 53 Nr. 101.
[61] Seligmann *Blick* 2, 7.
[62] Ebd. 2, 20f.
[63] Ebd. 26ff.
[64] Ebd. 112ff.
[65] Ebd. 136ff.
[66] Ebd. 120.
[67] Ebd. 50ff.
[68] Ebd. 232ff.
[69] Verf.
[70] Seligmann *Blick* 2, 30. 32. 176.
[71] Ebd. 1, 268.
[72] Ebd. 2, 114.
[73] Verf.
[74] Andree-Eysn a. a. O. 192ff.
[75] Vgl. Seligmann *Blick* 2, 312.

4. Auch der Hausschmuck, den man im Orient oft absichtlich unterläßt, weil schöne Häuser, wie auch schön gekleidete Menschen, eher vom bösen Blick und Neid bedroht sind [76], war ursprünglich vielfach mit Aberglauben verbunden und

ist es zum Teil noch heute. Ein Abwehrzauber liegt vor, wenn die Hausbemalung mit Blut ausgeführt wird, wofür später meist rote Farbe eingetreten ist [77]). Im Böhmerwald und in Westböhmen geschah das Ausmalen der Stubenwände noch in neuerer Zeit in der Weise, daß der Bauer nach dem Weißen der Wände mit seinen in Tierblut getauchten fünf Fingern daran Verzierungen anbrachte [78]). Magischen Zwecken dienen die Pferdeköpfe am Giebel des Hauses, die in Schleswig-Holstein zuweilen auch an die Wand des Hauses gemalt oder, wie um Bremen, Verden und in Oldenburg, über dem Herde angebracht werden [79]). Vielfach ist es noch Brauch, erlegtes Raubwild, besonders Vögel, im Hause an den Türen anzunageln oder im Stalle aufzuhängen, doch wird dies in neuerer Zeit mehr aus Ehrgeiz und Jägerstolz getan, besonders im Norden, wo man das Haus auf diese Weise mit Raubtierköpfen und besonders mit Renntiergeweihen schmückt [80]). Doch spielt sicher auch heute noch dabei der Gedanke mit, daß dies Glück bringe, was z. B. die Biadju auf Borneo sagen, wenn sie die Giebel ihrer Häuser mit Bildern des Rhinozerosvogels aus Holz schmücken [81]). Die ursprüngliche Bedeutung des Wetterhahnes (s. d.) auf dem Dache der Häuser oder auf dem Kirchturme ist heute dem Volke unbekannt, wie auch mancher andere Sch. an und in den Kirchen mit der Zeit unverständlich geworden ist. Dasselbe ist der Fall beim Hausschmuck mit Blumen u. a. bei festlichen Anlässen [82]).

Vom Innenschmuck kommt in katholischen Gegenden dem Sch. des Tischwinkels der Stube, der gewöhnlich „Herrgottwinkel" heißt, besondere Bedeutung zu, namentlich der Heilig-Geist-Taube, die aber nicht allein im katholischen Süddeutschland daheim ist, sondern sich vereinzelt auch im protestantischen Norden und sogar bei den Griechen in Kairo findet. Sie dient ursprünglich und zum Teil noch heute zum Schutz und zur Abwehr, ebenso wie das meist „Unruh" genannte zierliche Deckengehänge, das stille steht, wenn eine Hexe die Stube betritt [83]).

[76]) Seligmann *Blick* 1, 17. 225. Vgl. 2, 222. [77]) Heckscher 247. 478. [78]) Verf. [79]) Seligmann *Blick* 2, 129. [80]) Heckscher 389f. [81]) Seligmann *Blick* 2, 114. [82]) Heckscher 177. [83]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 78ff.

Jungbauer.

Schmutz s. Kehricht, rein.

Schnake s. Mücke 6, 596.

schnalzen. 1. S. mit der Zunge, im Verkehr des Menschen mit seinen Haustieren als Verständigungsmittel benützt [1]), kommt in primitiven wie entwickelteren Religionen auch der Gottheit gegenüber zur Anwendung, um diese herbeizurufen oder gnädig zu stimmen [2]). Bei einzelnen Völkern dient Lippensch. zur Heilung von Kranken oder Kräftigung von Kindern [3]).

Nach deutschem Aberglauben soll man es unterlassen, beim Einherbrausen der wilden Jagd mit Schreien und Sch. sich in den Lärm einzumischen [4]).

[1]) Sittl *Gebärden* 223. [2]) Heiler *Gebet* (1918) 36; Dieterich *Mithrasliturgie* 7. 9. 33. 40; Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (1921) 201f. § 780; Pauly-Wissowa 11, 2, 2151. Von den alten Griechen wurde es namentlich beim Blitzen geübt (Aristophanes *Wespen* 626 sagt Zeus: κἂν ἀστράψω, ποππύζουσιν). S. auch Franz *Benediktionen* 2, 38 und oben 3, 358. [3]) Boecler *Ehsten* 53. [4]) Freisauff *Salzburg* 152.

2. Schnalzt es, wie wenn die Reifen der Eimer und Scheffel absprängen oder ein Brett sich spaltete, so gilt dies als Todesvorzeichen [5]).

[5]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263.

3. Gemeinschaftliches Sch. mit der Peitsche (s. d.) ist ein namentlich im Süden des deutschen Gebietes zu bestimmten Zeiten geübter Brauch (Faschingssch. [6]), Fastensch. [7]), Pfingstsch. [8]), Sonnwendklöcken [9])), welcher zwar mancherorts nur noch als reine Kraft- und Geschicklichkeitsübung betrieben wird [10]), vielfach jedoch noch als ein Mittel zur Hexenvertreibung gilt [11]): soweit es nämlich gehört wird, haben die Hexen keine Macht über Menschen, Tiere und Frucht [12]).

Auch die Wildfrauen werden durch Peitschensch. vertrieben [13]). Muttergottesbilder siedeln um, wenn die Hirtenknaben ungebärdig sch. und johlen [14]). Seinem Zorn über Gottes Fügung soll man nicht durch Peitschensch. Luft machen [15]).

Mit einer langen Peitsche schnalzt der Nachtjäger [16]). Teuflisches Peitschensch. kann man nachts beim Kreisstehen vernehmen [17]) sowie an Orten, wo tagsüber die Fuhrleute geflucht und auf die Pferde eingehauen hatten [18]).

[6]) TirHmtbll. 9 (1931), 65ff.; Th. Kürzl *'s Faschingsch.* = Der Arbeiter-Trachtler Jg. 8, Nr. 2 S. 2 f. [7]) Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927) 155 f. [8]) Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 5 (1896), 21; M. Haberland *Deutschösterreich* (1927) 254. 278; A. Wackwitz *Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch* (1932) 282 f.; H. Koren *Volksbrauch im Kirchenjahr* (1934) 141; G. Graber *Volksleben in Kärnten* (Graz 1934) 273. [9]) Adrian *Salzburg* 152; M. Haberland *Deutschösterreich* 308; Bronner *Sitt' und Art* 24. [10]) Haberland *Deutschösterreich* 304. [11]) ZföVk. 2, 195; 3, 113 (Böhmen); John *Westböhmen*^{2} 71; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 317. [12]) Das Waldviertel 3. Band: Volkskunde hsg. von E. Stephan (Wien o. J.) 68; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 152. [13]) Andrian *Altaussee* 142; Fritz Langer *Radmer* (= *Steirisch Land und Leute* Bd. 2) (Eisenerz 1924) 134. [14]) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 341 Nr. 156. [15]) Ebd. S. 286 Nr. 403 (Ein Bauer hatte vor einem Kreuzstöckl um guten Markt gebeten; nach schlechten Geschäften schnalzt er bei der Heimfahrt vor dem Stöckl und wird dafür vom Teufel in einen Hund verwandelt). [16]) Karasek-Lück *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien* (1931) 74. [17]) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 195 Nr. 214. [18]) Ebd. S. 299 Nr. 491. 495 und S. 300 Nr. 497.

Seemann.

Schnaps s. Branntwein.

schnarchen s. Nachtrag.

Schnecke.

1. Biologisches. Man glaubte, daß die Schnecken bei großer Feuchtigkeit und Wärme aus Lehm oder faulem Gras entstehen (lat. *limax* stellte man zu *limus*) und daß sie Erde fressen. Weiter glaubte man, daß sie fast vollständig zerfließe, wenn man sie mit Salz bestreut [1]). Alt und sehr verbreitet ist die Ansicht, daß die Sch. in ihrem Kopf ein Steinchen berge, das magische Kraft besitze und verschiedene Krankheiten heile [2]). Es verleiht dem, der es unter der Zunge trägt, die Gabe wahrzusagen, allerdings nur während des ersten und letzten Mondviertels. Der Stein zerfällt nicht im Feuer [3]).

[1]) Megenberg *Buch der Natur* 257. 262. [2]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 522; R. Cysat 27; Jühling *Tiere* 165; Höhn *Volksheilkunde* 116. [3]) Megenberg ib. 380.

2. Volksmedizinisches. In allen deutschen Landschaften verwendet man den Sch.nschleim — besonders von schwarzen Sch.n — zur Vertreibung von Warzen und Hühneraugen, wobei man vielfach gewisse Zeiten beobachtet [4]) oder zauberische Maßnahmen damit verbindet. So steckt man die Schnecke, mit der man die Warzen bestrichen hat, uralter Gepflogenheit folgend, auf einen Weißdorn: so wie die Sch. verdorrt, sollen auch die Warzen vertrocknen und abfallen [5]). Anderswo vergräbt man die Sch. nach dem Bestreichen — wie sie verfault, so werden die Warzen verschwinden [6]) — oder man läßt sie zwischen zwei Steinen [7]) oder im Rauch [8]) umkommen. Vielfach bestreut man die Sch. vor dem Bestreichen mit Salz [9]). Es wird auch empfohlen, in den drei höchsten Namen ein Kreuz über die Warze zu schneiden, dann mit einer vorher getöteten Wegschnecke wiederum im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, dreimal darüberzustreichen, dann die Schnecke hinter sich zu werfen, ohne sich dabei umzusehen [10]). Sehr altertümlich mutet auch folgendes Verfahren an: „Man hebt vor Sonnenaufgang eine schwarze Schnecke mit der mit einem Handschuh bekleideten Hand aus dem Tau auf, fährt damit im Namen Gottes über die betreffenden Stellen und legt das Tier genau wieder auf die gleiche Stelle" [11]). Gegen Hühneraugen legt man auch schwarze Schnecken in die Schuhe [12]). Nach schlesischem Brauch soll man vor Sonnenuntergang schwarze Sch.n sammeln, in einen Topf mit Salz werfen, den Topf neun Tage lang unter der Erde vergraben halten und dann in einem Glase an der Sonne das Sch.nöl destillieren [13]). Auch Sommersprossen und Leberflecke vertreibt man durch Bestreichen mit einer schwarzen Sch. [14]), ebenso Muttermale [15]) und Kröpfe [16]). Zerquetschte Weinbergsch.n oder schwarze

(rote) Erdsch.n legt man auf Pestbeulen[17]), Brandwunden und entzündete Stellen auf[18]), ferner auf Blattern[19]). Schaum von in Wasser gekochten frischen Sch.n vertreibt Fisteln[20]), und Pulver von gebrannten und zerstoßenen Sch.nhäusern ist gut gegen den Wolf (Hautausschlag am After)[21]). Sehr verbreitet ist die Verwendung des Sch.nzuckers (Sch. mit Zucker gekocht) gegen Keuchhusten[22]) und Schwindsucht[23]). Auch Dekokte ohne Zucker[24]) und Einreibungen mit dem Fett gekochter Sch.n[25]) helfen gegen Schwindsucht. Eine große Rolle spielen die Sch.n als Heilmittel gegen Augenleiden[26]) Nasenbluten[27]), Halsschmerzen[28]), Kopfweh[29]), Fieber[30]), Zahnschmerzen[31]), Leberleiden[32]), Milzstechen[33]), Durchfall[34]), Wassersucht[35]), Auszehrung[36]), Magenschmerzen[37]), Gebärmutterleiden[38]), in Pulverform gegen Gelbsucht[39]), Harnstrenge[40]) und nässende Wunden[40a]).

Einen Bruch heilt man durch Auflegen einer roten Wegsch.[41]), mittelst Sch.nschmalz[42]) oder durch folgendes Verfahren: „Drei schwarzen Sch.n schneide die Augen von den Hörnern herunter, gib sie in $^1/_2$ Maßl Branntwein und laß das Ganze neun Tage und Nächte stehen. In der neunten Nacht, genau zur Mitternachtsstunde, trink ungefähr den dritten Teil aus. In der folgenden Nacht trink das zweite Drittel und in der dritten den Rest“[43]). Das Schmalz der roten Sch.n[44]) und das durch Ansetzen von Sch.n gewonnene Öl[45]) heilt Lahmheit und gequetschte Glieder. Gegen Gicht und Rheumatismus legt man zerquetschte Sch.n auf[46]). — Damit der Wurm am Finger aufspringe, „laß in deiner Hand eine schwarze Sch. sterben und fasse mit derselben des Patienten Finger“[47]). Anderswo zerstößt man Sch.nhäuser, Glas und Knoblauch und legt das Ganze auf[48]). Gegen Fallsucht werden pulverisierte Sch.nhäuschen in Milch eingenommen[49]). Nach Megenberg[50]) besitzt das Blut der Sch. die Fähigkeit, die Schweißporen zu verstopfen. Wenn man es auf die Haut streicht, verhindert es dort dauernd das Hervorwachsen von Haaren.

Interessant sind einige Fälle von Sympathiezauber: „Wenn man eine schwarze Sch. in der geschlossenen Faust absterben läßt, vergeht der lästige Schweiß der Hände“[51]). „Wenn du nimmst den rechten Fuß einer Sch. und hängst ihn einem ins Zipperlein an seinen rechten Fuß, so tuts ihm recht“[52]). Um schwarze Haare blond zu färben, sammle man im Mai eine Anzahl roter Sch.n, lege sie in eine Büchse und gebe Salz dazu.... Man schere alsdann die schwarzen Haare völlig ab und bestreiche den Kopf mit dieser Salbe, so wachsen binnen kurzem blonde Haare nach[53]).

Ein sehr beliebtes Sympathiemittel, um das Zahnen der Kinder zu erleichtern, besteht darin, daß man „Sch.nzähne“ (= Reibscheiben der gewöhnlichen Weinbergsch.) in ein Säckchen einnäht und dem Kinde um den Hals hängt[54]). Im Altertum galt der Genuß von Sch.n als aphrodisisches Mittel[55]).

In der Tierheilkunde gibt man pulverisierte Sch.n den Kühen ein, damit sie rindern[56]) oder damit sie gedeihen[57]). Sch.n bilden einen wichtigen Bestandteil einer Salbe gegen das Trieben (Viehkrankheit, wenn Blut im Harn abgeht)[58]).

[4]) ZfrwVk. 1908, 98 (Kreis Bielefeld): Vollmond; Grohmann *Aberglaube* 172; Jühling *Tiere* 168; Lammert 184: bei abnehmendem Mond. [5]) Meier *Schwaben* 2, 518; SchwVk. 4, 43 (Baselland); SAVk. 8, 147; 12, 151; Schmitt *Hettingen* 16; Strackerjan *Oldenburg* 1 91; ZfrwVk. 1905, 282; 1908, 97. 114; Manz *Sargans* 61; ZfVk. 4 (1894), 84; Bohnenberger 15; Seyfarth *Sachsen* 192; Andree *Braunschweig* 419, wo Lit. über dieselbe Heilmethode in England; John *Erzgebirge* 111. 240; Jühling *Tiere* 186 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 8. [6]) Lammert 219; Bohnenberger 14; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120; Jühling 169. [7]) Wuttke § 487; Jühling 168. [8]) Drechsler 2, 286. [9]) Lammert 219; Jühling 166. [10]) Stoll *Zauberglauben* 74 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 489. [11]) Jühling *Tiere* 169. [12]) Jühling *Tiere* 167 f.; Manz *Sargans* 62. [13]) Drechsler 2, 218 f. [14]) Manz *Sargans* 63; ZfVk. 7 (1897), 74; Lammert 179; Jühling 167 f.; John *Erzgebirge* 240; ZföVk. 13, 130; Müller *Isergebirge* 22. [15]) Laube *Teplitz* 60. [16]) Jühling 170. [17]) Grimm *DWb.* s. v. Sch. [18]) Grimm ebd.; SAVk. 8, 152. [19]) Jühling 164; SAVk. 15, 183 (Schwyz, 17. Jh.). [20]) Jühling 164. [21]) Jühling 166.

167. [22]) Seyfarth *Sachsen* 242; ZfrwVk. 1, 202; 3, 192f.; Urquell 4, 154. [23]) Strackerjan 2, 178 Nr. 412; ZfrwVk. 1, 94; Schmidt *Kräuterbuch* 58; Jühling 164. 167. 170. [24]) Hovorka-Kronfeld 2, 32. 45; Stoll *Zauberglauben* 87. [25]) Jühling 168. [26]) Zahler *Simmental* 73; Jühling 167. 170. [27]) Hovorka-Kronfeld 2, 7. [28]) Jühling 165 f.; Meyer *Baden* 574; Seyfarth *Sachsen* 293; ZfrwVk. 3, 165; SchwVk. 11, 48; Hovorka-Kronfeld 2, 8. [29]) Hovorka-Kronfeld 2, 192. [30]) Cysat 27; Lammert 264. [31]) SAVk. 7, 137; 15, 7; Zahler *Simmental* 73 Anm. 3. [32]) Jühling 164 f. [33]) Jühling 167; Hovorka-Kronfeld 2, 268. [34]) Jühling 166; SAVk. 15, 178; Hovorka-Kronfeld 2, 301. [35]) Grimm *DWb.* s. v. Sch.; Jühling 164. [36]) Hovorka-Kronfeld 2, 62. [37]) Hovorka-Kronfeld 2, 82. [38]) Jühling 165; Hovorka-Kronfeld 1, 384. [39]) Jühling 167; Zahler *Simmental* 80; ZfrwVk. 3, 230f. [40]) Jühling 165. 169; Zahler *Simmental* 81; SAVk. 15, 93; Hovorka-Kronfeld 1, 384; 2, 140. [40a]) Jühling 166. [41]) Urquell 4 (1893), 154; ZfrwVk. 1914, 165. [42]) Jühling 167; ZfVk. 8, 175. [43]) ZfVk. 8 (1898), 175. [44]) ZfVk. 24 (1914), 297 u. 301. [45]) Jühling 166. 169; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [46]) Jühling 165. 170; SAVk. 8, 151. [47]) Lammert 215. [48]) Jühling 165. 167. [49]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 131. [50]) *Buch der Natur* 257 f. [51]) Lammert 217. [52]) Jühling 170, aus Albertus Magnus 220. [53]) ZfVk. 8 (1898), 175. [54]) Grüner *Egerland* 40; Bohnenberger Nr. 1, S. 16; Birlinger *Schwaben* 1, 393; Meyer *Baden* 50; Stoll *Zauberglauben* 37; SAVk. 8, 144 Nr. 6; Manz 54; Reiser *Allgäu* 2, 232; ZföVk. 9 (1903), S. 215 f. [55]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 519. [56]) Zahler *Simmental* 74. [57]) ZfVk. 4 (1894), 400. [58]) ZfVk. 8 (1898), 175.

3. Als Apotropaion gegen Krämpfe hängt man dem Kinde drei, sechs oder neun Sch.nzähne in einem scharlachroten Lappen um den Hals[59]). In Niederösterreich gelten Sch.nzähne (Hovorka-Kronfeld 1, 385 versteht darunter abweichend „Fühlhörner“) als Heilmittel gegen Fraisen. Auch gegen Rotlauf hängten sich die Frauen Sch.n an den Hals[60]).

Die Verwendung der Sch.n als Amulette[61]) entspricht alter Tradition: In der Antike, wo die Sch. als Symbol der weiblichen Scham betrachtet wurde, finden wir sie als Amulettier auf Lampen und Gemmen; sie gehört zu den Tieren, die das „böse Auge“ angreifen[62]). Vergleichsweise sei erwähnt, daß sich die serbische Wöchnerin zur Abwehr feindlicher Dämonen mit Sch.nhäuschen und Knoblauch an rotem Faden schmückt[63]). Um den Hagel abzuwehren, soll man eine aus dem Wasser geholte Sch. mit dem Rücken auf die Hand legen und rechts und links neben sie etwas Erde schütten, so daß sie sich nicht umdrehen kann[64]). Vgl. hiezu den bei den alten Griechen mit der Schildkröte (s. d.) geübten Abwehrzauber, die man auf den Rücken legte und so vergrub. — Damit das Ungeziefer nicht schade, soll man Samen auf einem Sch.nhaus dörren[65]).

[59]) Jühling *Tiere* 168, aus Schönwerth 2, 123. [60]) ZföVk. 6, 111. [61]) ZfVk. 25, 88. [62]) Seligmann *Blick* 2, 131. 206, wo Lit.; ib. Fig. 51. Fig. 125. [63]) Srpski Etnografski Zbornik 19, 95: Gegend Homolje. [64]) Grimm *DWb.* s. v. Sch. [65]) Grimm *DWb.* s. v. Sch.

4. Was die Verwendung der Sch. im Festbrauch betrifft, so bilden sie in schwäbischen Landschaften am Aschermittwoch die rituelle Speise, daher heißen im oberen Allgäu die gemütlichen Zusammenkünfte an diesem Tage „Schneggenball“[66]). In den besonders an das Weihnachtsfest geknüpften schneckenförmigen Kultbroten sieht Höfler Nachahmungen von Bronzespiralen und Teile des indogermanischen Hakenkreuzes und glaubt, trotz der Namen „Sch.nbrot, Doppelsch., Häusleschneck usw.“, nicht an eine Beziehung zum Sch.ntier[67]). Rasselnde Sch.nschalen gehören zur Ausstattung des wilden Manns (Marling bei Meran) und des Pfingstfliteri in Pfaffenheim bei Gebweiler[68]).

[66]) Reiser *Allgäu* 2, 91; Birlinger *Volksth.* 2, 54; Höfler *Fastnacht* 91; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 134. [67]) ZfVk. 12 (1902), 201; 13 (1903), 391 f.; ZföVk. 9 (1903), 197; Höfler *Weihnacht* 43; Höfler *Fastnacht* 96. [68]) Sartori ib. 3, 200, wo Lit.

5. Die Sch. in der Mantik. Weit verbreitet ist die Meinung, daß Regen bevorstehe, wenn die Sch.n mit Erde auf dem Schwanz umherkriechen[69]). „Beladet sie sich mit Grund, so tut sie starken Regen kund“ (Grimm *DWb.* s. v. Sch.). Vielfach aber hofft man auf trockenes Wetter, wenn die schwarze Sch. Sand auf dem Schwanze trägt[70]) oder wenn sie ein grünes Blatt mit sich führt[71]). Wenn man eine Sch. tötet, gibt es Regen[72]).

„Gibt es viele Sch.n, muß man den Wein zusammenlecken“ [73]).

Aus dem Verhalten der Sch.n zieht man Schlüsse bezüglich des bevorstehenden Winters: Wenn sie sich früh deckeln, gibt es einen frühen Winter [74]), wenn sie tief in die Erde kriechen, steht ein kalter, langer Winter bevor [75]).

[69]) ZfVk. 24 (1914), S. 60. [70]) Strackerjan 1, 27; John *Erzgebirge* 240. [71]) Grimm *DWb.* s. v. Sch. [72]) Dirksen *Meiderich* 49 N. 7. [73]) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [74]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. [75]) Cysat 27; R. Zaunick *Die Schnecke in der Volkswetterkunde* HessBl. 13, 189; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 350; Saupe *Indiculus* 26 f.

6. Bei allen deutschen Stämmen wissen die Kinder kurze Sprüche, durch welche die Sch.n aufgefordert werden, die Hörner zu zeigen, und im Weigerungsfalle mit einer Strafe bedroht werden z. B.:

„Schnägg, Schnägg! strek dyni alli vieri Hörnli uus!
oder i tödt di, oder i mörd di, oder i khy di überä Hag uus,
oder i loo di loo doorä bis übermoorä!“ [76]).

„Schnägg, Schnägg,
Zeig mer diner vier Horen,
Suscht rierren di uf en Tiggel-Täggelstein“ [77]).

„Schneke, schneke, rek di hourn,
gib dir a viertl wâzenkourn,
rekstu sie nöt, wirf i di in drek,
freßent di die faken wek,
woder i wirf di ins pfarrerhaus,
jagent di die hunt dawaus!“ [78])

„Schneck, Schneck, streck d'Hörner us,
Oder i wirf dir e Stein ufs Hus.“

„oder i wirf di über Hecke un Dörner nus“ [79]).

oder:

„Schnecke, Becke, recke deine 4, 5 Hurner raus,
wenn de se nich rausreckst, schmeiß ich Dich ei a Groaba,
do frassa dich de Hunde und de Roaba“ [80]).

„Schnecke, Schnure, zeig deine vier Fingerchen raus.
Wenn du das nicht thust,
So schmeiß ich dich in den Graben,
So fressen dich die Raben“ [81]).

Dieselbe Drohung kennen die Banater Schwaben [82]):

„Schneck, schneck, schnür aus,
streck die langen Hörner aus“ [83]).

„Snaierlus! Krup ut dien Hus,
Stick dien fief-fack Hörn ut!
Wullt du se nich utstek'n,
Will ick dien Hus terbrek'n“ [84]).

„Snaierlûs, krûp ût dîn Hûs
mit all dîn vêr fîf Kinner“ [85]).

„Snaierlûs, krûp ût dîn Hûs,
dîn Hûs dat brennt
dîn Kinner de schrîgt. Oh, oh, oh!“ [86])

„Tingel, tangel tuts
stick din Hörn herut,
wenn du dat nich dais,
sla 'k di Hus un Hof entwai“ [87]).

„Kuckuck, Kuckuck, Gerderut,
Stäk dine vêr Hörns herut“ [88]).

Simrock meint, daß die erste Zeile nicht sowohl des Reimes wegen herbeigezogen ist, als weil auch der Kuckuck Versteckens spielt, indem er sich in dem grünen Laub verbirgt.

„Gederût, Gederût
stik dîn vêr hörens ût.
ik wil di tobrêken
ik wil di tostêken usw.“ [89]).

In der Fabel überlistet die Sch. den Fuchs beim Wettlauf, indem sie sich ihm auf den Schweif setzt [90]).

Von sonstigem Aberglauben sei erwähnt, daß sich an die Wand geworfene Sch.n in Geld verwandeln; wer sie aber an ihren Fühlern zwickt oder das Tier sonst plagt, wird krank [91]). Zu ersterem stimmt eine Sage aus dem Allgäu: „Am Steineberg, seithalb zwischen Reutte und Pflach, hatten einmal einige arme Kinder von der Umgegend Sch.n gesammelt. Als sie heimkamen, hatten sie anstatt der Sch.n im Sacke lauter blanke Goldstücke [92]).

Gegen Sch.nfraß schüttet man in Luxemburg Wasser auf den Dünger, das am Donnerstag der Fronfasten (Sept.) zu Ehren des hl. Udalricus geweiht worden ist [93]).

[76]) SAVk. 13, 301. [77]) SchwVk. 9, 9: Brienzwiler. [78]) ZfdMyth. 3, 33. [79]) Meyer *Baden* 56: Ettenheim. [80]) Urquell 4 (1893), 198: Am Zobten. [81]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 161. [82]) K. Bell *Das Deutschtum im rumänischen Banat*, Dresden 1926, S. 128. [83]) Urquell 1 (1890), 92: Neustadt bei Friedland in Böhmen. [84]) Urquell 1, 92: Norderdithmarschen und Stapelholm. [85]) Urquell 4 (1893), 149: Dittmarschen. [86]) Urquell 4 (1893), 149: Süderstapel in Stapelholm. [87]) Urquell 1, 92: Koldenbüttel in Eiderstedt. [88]) Simrock *Mythologie*^{2} S. 516. [89]) ZfdMyth. 3, 397: Bremen; Kuhn und Schwartz 453 Nr. 398; Müllenhoff *Sagen* 509 Nr. 3; Schneller *Wälschtirol* 250. Vgl. slavische Parallelen zu den obigen Schneckenliedern: Urquell 1 (1890), 8: Serbisch; ib. 1 (1890), 92: Serbisch; ib. NF. 1 (1897), 12: Tschechisch. [90]) ZfVk. 9 (1900), 58. [91]) Hovorka-Kronfeld 1, 385: Bayern. [92]) Reiser *Allgäu* 1, 259. [93]) Fontaine *Luxemburg* 112.

Schneeweis.

Schnee.

1. Deutungen. Über Entstehung und Herkunft des Sch.s finden sich im Volksglauben die mannigfachsten Anschauungen, meist zu einem kurzen Spruch geprägt. Die Ähnlichkeit der wirbelnden Sch.flocken mit Flaumfedern, nach Herodot 4, 31 eine schon bei den Skythen geläufige Parallelisierung, führte zu der bekannten Vorstellung, daß Frau Holle durch Ausschütteln ihrer Betten den Sch. bei uns hervorruft. Oft treten an die Stelle der mythologischen Gestalt der Frau Holle die Engel oder die Mutter Maria, auch einfach die Waldweiber [1]). Nach einer Schweizer Sage wird der Sch. aus den Hemdfetzen der „Tante Arie“ gebildet, eines teils gut-, teils bösartigen Ortsdämons des Berner Jura [2]). Auch auf das Gänserupfen wird das Schneien zurückgeführt. In Oldenburg sagt man so beim Sch.fall: „De ollen Sillensteder Wiwer sünd bit Göseplücken“ [3]). In Schwaben heißt es, der Sch. werde im Sommer klein gehackt, auch geschnitzelt oder gehäckselt [4]). Verwandt ist die Auffassung des Sch.s als Wolle, Werg, Abfall von Flachs [5]). In Saulgau sagt man, wenn gefrorener Sch. fällt: „Es wird Asche gesät“ [6]). Von der Deutung der Sch.flocken als Mehl zeugen Sprüche wie: „Die Müllerbuben klopfen ihre Kittel aus“ (Ellwangen), „Die Müller- und Bäckerbuben schlagen einander“ (Mergentheim) [7]), „Es schneit, da können wir Baumkuchen backen“ (Kreuzburg in Schlesien) [8]). Andere hierher gehörige Sprüche aus Schwaben lauten: „Es kommen Pudelkappen“, „Es fliegen Heumucken“, „Es schneit Schneidergais“ [9]).

In Westböhmen sagt man, wenn große Flocken fallen: „Heut schneits für die Herren“, bei kleinen Flocken: „Heut schneits für die Bauern“ [10]).

Sch.fall, der Schaden bringt, wird auf böse Weiber und Hexen zurückgeführt [11]).

[1]) ZdVfVk. 9 (1899), 234; Grimm *Sagen* 474 Nr. 4; Grimm *Mythol.* 1, 222; 2, 911; 3, 314; Sébillot 4, 469, um nur wenige Stellen zu nennen. [2]) ZdVfVk. 25 (1915), 119. [3]) Strackerjan 2, 110. 400; s. auch Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1112. [4]) Meier *Schwaben* 1, 261; Laistner *Nebelsagen* 325 ff.; Mannhardt *Götter* 94. [5]) Strackerjan 2, 124 Nr. 359; s. auch Montanus *Volksfeste* 38; Laistner 331 ff. [6]) Birlinger *Schwaben* 1, 400. [7]) Birlinger *Volksth.* 1, 197 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 135 ff. [8]) Drechsler 2, 150. [9]) Meier *Schwaben* 1, 262. [10]) John *Westböhmen* 237. [11]) Meyer *Baden* 552; Sébillot 1, 98 ff.

2. Personifikationen. Wie andere Naturerscheinungen wurde auch der Sch. personifiziert; doch haben wir in Deutschland nur spärliche Belege. In der nordischen Mythologie wurde der Sch. zu einem greisen König des kalten Finnland mit dem Namen Snaer, „der Alte“. Sein Vater ist Jökull (Eisberg) oder Frosti (Frost); seine drei Töchter Fönn (dichter Sch.), Drifa (Sch.gestöber), Mjöll (feiner, glänzender Sch.). Dreihundert Jahre ist König Snaer alt; wenn die Menschen sich ein hohes Alter wünschen, sagen sie, sie möchten so alt werden wie er [12]). In einer St. Galler Erzählung vom Sch.-mannli haben wir einen Beleg für die Sch.-geister, die wetterkundig sind und auch andere Weissagungen erteilen, ähnlich wie die Nebeldämonen [13]). Auch ein Sch.fräulein wird einmal genannt [14]).

[12]) Mannhardt *Götter* 95. [13]) Kuoni *St. Galler Sagen* 166 ff.; Wettstein *Disentis* 155 ff. [14]) E. H. Meyer *German. Mythol.* 122.

3. Eine Reihe von Wetterregeln und sonstigen Voraussagen stehen mit dem Sch. bzw. Sch.fall in Zusammenhang. Will der erste Sch. im Herbst nicht von den Dächern, so bedeutet das einen frühen Frühling; taut er schnell, so wird er im Frühjahr lange liegen bleiben und es gibt einen späten Frühling (Emmenthal) [15]). Bei Sch.treiben hat man auf lange andauernden Sch. zu rechnen: Treibeschnee ist Bleibeschnee; liegt er erst drei Tage, so liegt er auch drei Wochen [16]). Wenn der Sch. im Fallen ans Haus klebt, wird es warm [17]). Schnee, den die Sonne nimmt, kommt wieder. Es wird im Winter so

viel Sch. fallen, als Tage sind vom ersten Sch.fall bis zum kommenden (gelegentlich auch bis zum vorausgehenden) Neumond [19]). Schneit es auf die Palmen des Palmsonntags, dann schneit es auch auf die Schöwer (Schober, zusammengestellte Garben auf den Erntefeldern) [20]). Sch. an den beiden letzten Faschingstagen bedeutet viel Obst und viele Pilze, mancherorts allerdings auch viele Raupen [21]). Wenn es zu Neujahr schneit, gibt es viele Bienenschwärme (Ostpreußen) [22]). Schnelle Schmelze des Frühlingssch.s deutet auf Gedeihen der Frühsaat, das Gegenteil auf Gedeihen der Spätsaat [23]). Der Sch. muß die Zaunpfähle einschneien, sonst gibt es kein Heu [24]). Annesensch. (Andreassch.) tut den Samen weh [25]). Schneit es bei einem Brand, so fängt die Brandstelle am folgenden Tag wieder zu brennen an [26]).

Wenn es in den Brautkranz schneit, so bedeutet dies Glück (Lauenburg) [27]). In Schlesien bedeutet Sch.fall bei beliebigem Anlaß Glück [28]).

Aber auch Unglück kann durch Sch. bewirkt bzw. angezeigt werden. So führte man einmal im Voigtland ein großes Viehsterben auf einen blutigen Sch. zurück, der kurz vorher gefallen war [29]). Das Wesentliche ist hier natürlich die blutige Farbe des Sch.s. Welche Erscheinung die natürlich falsche Deutung als blutiger Sch. zugrundeliegt, ist nicht festgestellt. Ganz äußerliche Symbolik enthält folgende Anschauung: Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr große Sch.flocken fallen, dann sterben im folgenden Jahr meist alte Leute, bei kleinen Flocken hauptsächlich junge [30]). Eine noch hierhergehörige Regel aus der Oberpfalz lautet: Fällt an Mariae Lichtmeß Sch., dann sterben viele Wöchnerinnen [31]).

Hierher gehört auch eine weit (auch über Deutschland hinaus) verbreitete Legende, nach der die Muttergottes Maria durch Sch.fall Ort, Lage und Größe der ihr versprochenen Kirche, wie sie es wünscht, anzeigt [32]). Diese Legende hat sich mit einer Kirche in Rom verbunden; das Fest Mariae Schnee, das nach dem römischen Meßbuch am 5. August gefeiert wird, ist darauf zurückzuführen.

Zu diesen Regeln und Anschauungen, in denen der Sch. das Mittel der Voraussage ist, treten einige andere, in denen der Sch.fall selbst angezeigt wird. Auf Sch. deutet es, wenn ein Strohhalm in der Stube liegt, oder wenn ein brennender Span im Winter einen großen Rispel hat [33]). Auf frühen Sch. deutet es, wenn die Ameisen hoch im Heu zu finden sind; auf späten, wenn tief [34]).

[15]) SAVk. 15 (1911), 6. [16]) ZdVfVk. 9 (1899), 234. [17]) Urquell 4 (1893), 89. [19]) ZdVfVk. 23 (1913), 61; s. auch Fogel *Pennsylv.* 223 Nr. 1128. [20]) ZdVfVk. 4 (1894), 110. [21]) Ebd. 4 (1894), 322. [22]) Wuttke 97 § 266. [23]) Urquell 4 (1893), 90. [24]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 135. [25]) Ebd. 2, 135. [26]) John *Erzgebirge* 251. [27]) Wuttke 97 § 266. [28]) Drechsler 1, 258. [29]) Eisel *Voigtland* 262 Nr. 660. [30]) ZdVfVk. 9 (1899), 234. [31]) Schönwerth *Oberpf.* 1, 207. [32]) Müllenhoff *Sagen* 113 f. Nr. 141; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 52; Meiche *Sagen* 653 Nr. 609; Sébillot 4, 123. [33]) Grimm *Mythol.* 3, 474 Nr. 1043; 3, 475 Nr. 1094. [34]) Heyl *Tirol* 790 Nr. 196.

4. Auch Heilkräfte birgt der Sch. nach dem Glauben des Volkes in sich. So soll man bei Frostbeulen die Füße in Sch. baden oder in eiskaltes Wasser stecken [35]). Gegen Augenweh vor allem hilft Sch.wasser [36]). Auch zur Vertreibung von Sommersprossen und sonstigen Schönheitsfehlern, überhaupt zur Erzielung von Schönheit dient das Sch.wasser, besonders das des Märzsch.s [37]). Mancherorts waschen sich die Leute am Karfreitag mit Sch., damit sie das ganze Jahr hindurch schön weiß sind; doch genügt auch Flußwasser; die Wirkung hängt also in erster Linie von der Beobachtung des Tages ab [38]). Sch.wasser vom erstgefallenen Sch. schützt die damit begossenen Pflanzen vor dem Erdfloh [39]). Eine in Mecklenburg, Thüringen, der Lausitz und sonst geläufige Anschauung sagt, man dürfe Kinder nicht entwöhnen, wenn Sch. liegt, sonst bekämen sie weiße Haare [40]).

[35]) ZrwVk. 1 (1904), 103. [36]) Fogel *Pennsylvania* 270 Nr. 1401; Sébillot 1, 95 ff. [37]) Seyfarth *Sachsen* 252. [38]) Grohmann 46. [39]) ZföVk. 4 (1898), 214. [40]) Andree *Braunschweig* 293; Wuttke 392 § 601; Fogel *Pennsylvania* 46 f.

5. Sonstiges. Über die Herkunft der weißen Farbe des Sch.s geht in der Oberpfalz folgende schöne Legende: Als Gott alles erschaffen hatte, Gras, Kräuter, Blumen mit ihren bunten Farben, sagte er zum Sch., der noch allein keine Farbe hatte, er solle sie sich sonstwo suchen, da er ja doch alles fresse. Der geht also zu Gras, Rose, Sonnenblume, Veilchen und bittet um ein bißchen Farbe, wird aber überall abgewiesen. Da denkt er nach, wie er sich rächen könne. Doch da erbarmt sich seiner zuletzt das Sch.glöckchen und bietet ihm sein Mäntelchen an. Daher ist der Sch. allen Blumen Feind, außer dem Sch.glöckchen [41]).

Auch einige Rätsel des Volksmundes haben den Sch. zum Gegenstand. In Oldenburg lautet eines: Keem 'n Kärl van 'n Himmel, wull de ganze Welt bedecken, kunn nich eenen Pohl (Wassertümpel) bedecken [42]). Das bekannteste ist das Rätsel vom Sch. und der Sonne, das sich schon im Althochdeutschen findet und in seiner geläufigsten Form so lautet:

> Da kam ein Vogel federlos,
> saß auf dem Baum blattlos.
> Da kam die Jungfer mundlos
> und aß den Vogel federlos
> von dem Baume blattlos [43]).

Einen verborgenen Goldschatz stellt der Sch. dar in folgender vereinzelter Geschichte aus dem badischen Odenwald: Ein Mann sieht in mondheller Nacht auf dem Weg zwischen Hettingen und Götzingen um einen Baum herum fußhohen Sch. liegen. Er umgeht ihn vorsichtig, um sich die Schuhe nicht schmutzig zu machen; erst als er vorbei ist, fällt ihm auf, daß Sch. um diese Jahreszeit — es ist Hochsommer — etwas Seltsames sei; doch als er sich umwendet, ist der Sch. verschwunden. Wäre er hindurchgeschritten, hätte sich der Sch. in Gold verwandelt [44]).

In Schwaben findet sich ein Hügel, auf dem den ganzen Winter hindurch kein Sch. liegen bleibt; in alten Zeiten soll da ein Schloß gestanden haben und mit unermeßlichen Schätzen in die Tiefe gesunken sein [45]). In der Nähe von Konstanz bleibt eine Mordstelle dauernd von Sch. frei [46]).

Eine Warnung, nicht in den Sch. zu schreiben, findet sich in den Schriften des Humanisten Giraldi (1479—1552). In seiner Erklärung pythagoreischer Symbole, die teils antikes Überlieferungsgut enthält, größtenteils Fälschungen, meist Entlehnungen aus den Adagia des Erasmus, findet sich der Spruch: in nive non scribendum; in der antiken Überlieferung findet sich der Spruch nicht; sein Sinn ist unklar; vielleicht ist er durch das: in aqua scribis aus Erasmus Chil. 1, 4, 56 p. 134 veranlaßt [47]).

[41]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137 ff. [42]) Strackerjan 2, 110. [43]) SAVk. 24, 109 ff. [44]) Schmitt *Hettingen* 9, 11. [45]) Meier *Schwaben* 1, 5 Nr. 3. [46]) Waibel und Flamm 1, 57 nach Zimmernsche Chronik 1, 453. [47]) ZfVk. 25, 22. 29.

Zimmermann.

Schneeballgebet (s. Kettengebet). Es ist im wesentlichen die gleiche Erscheinung wie das Kettengebet (s. d.). Auch hier handelt es sich um ein kurzes Gebet ganz allgemeinen Inhalts, an das sich die Aufforderung an den Empfänger schließt, es neunmal abzuschreiben und täglich an eine Person zu versenden. Wer es tut, hat nach 9 Tagen Glück, wer es unterläßt kann Unglück erleben. Der Gebetstext lautet — mit geringen Varianten: „Gebet! O süßer Jesus! Wir bringen Dir unsere Bitte vor, o großer Gott! Habe Erbarmen mit uns und der ganzen Welt! Wasche unsere Sünden mit deinem heiligsten, teuersten Blute ab, jetzt und in Ewigkeit. Amen" [1]). Während des Krieges gewannen auch die Sch.e eine ungeheure Verbreitung; sie dienten den Soldaten vielfach als magische Amulette (s. Schutzbriefe). Dabei wurde als „Gebet" von München aus sogar Bismarcks Ausspruch „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt" verbreitet. Der Unfug nahm in der Kriegszeit solchen Umfang an, daß der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. amtlich bekannt gab, daß die Verbreitung dieser Texte strafbar sei [2]).

[1]) Nach R. Fr. Kaindl in ZfVk. 21 (1911), 403; vgl. Grabinski *Neuere Mystik* 59 f.; ZfVk. 26, 327. [2]) Kronfeld *Krieg* 21.

† Stübe.

Schneegans, Wildgans, Graugans (Anser cinereus, nicht Chen hyperboreus, die in Mitteleuropa selten)[1]. Eine biologische Eigenheit der Sch. ist ihr hohes Alter[2]. Gesner berichtet auch (nach Plutarch, de solert. anim.), daß die Sch.e beim Fliegen über den Taurus aus Furcht vor dem Adler einen Stein in den Schnabel nehmen, um nicht zu schreien. Die Sch. gilt vielfach als Wetterprophet, besonders als Vorzeichen der Kälte[3]. Frisch sagt in seinem Wörterbuch 2, 213a (nach DWb. 9, 1252): „anser ferus, qui imminente nivis et frigoris tempore migrat in loca mitiora". Fliegen die wilden Gänse hoch, ruhig und in der gewöhnlichen Ordnung, so wird oder bleibt das Wetter still, aber kalt, fliegen sie niedrig und in Unordnung, so tritt Schneesturm ein[4]. Im Erzgebirge heißt es: Ziehende Sch.e bringen in 14 Tagen Schnee[5], in Württemberg und ähnlich in Baden: Bilden sie beim Flug einen spitzen Winkel („Heulieher"), so wird es kalt, einen stumpfen („Pflugschleife"), so wird es wärmer[6].

Volksmedizinisches bei Gesner scheint nur auf antiken Quellen zu beruhen.

Über einen merkwürdigen Brauch in Hessen berichtet die ZfVk. 18, 312: Wer die ersten Sch.e von Süden nach Norden ziehen sah, und im Herbst von Norden nach Süden, bekam von der Großmutter ein Geschenk. Sie erzählte, wenn man sie irreführen wollte, um sie länger sehen zu können, der müßte dem linken Fuß den Schuh und Strumpf ausziehen und ihnen das bloße Bein zeigen und sich auf die Erde legen; dann wären sie so lange irre, bis wir Strumpf und Schuh wieder angezogen und aufgestanden wären. Durch Runterkucken würde der Führer an der Spitze irre, und der ganze Zug käme in Unordnung (Aufgeschrieben von dem Arbeiter Drude, der früher Schäfer in Ehringen, Kreis Wolfhagen in Hessen, war).

Zwei Sagen erzählt Grimm in seiner Mythologie (2, 919): 1. Ein Jäger schoß nach Wildgänsen und traf eine, die herab ins Gebüsch fiel; als er hinzutrat, fand er eine nackte Frau unverwundet darin sitzen, die ihm wohlbekannt war und die ihn dringend bat, sie nicht zu verraten und ihr aus ihrem Hause Kleider bringen zu lassen. Er warf ihr sein Schnupftuch zur Bedeckung zu und ließ die Kleider holen (n. Mones Anzeiger 6, 395). 2. Niklaus von Wyle überliefert uns, ein Wirt sei durch Zauberei einer Frau länger als ein Jahr wilde Gans gewesen, bis er sich einmal mit einer andern Gans gezankt und gebissen und diese ihm zufällig das Tüchlein, worin der Zauber verstrickt war, vom Hals abgerissen habe. — Endlich Birlinger (Aus Schwaben 1, 103 f.), nach der Zimmerschen Chronik, von einer Gräfin von Aichelberg, geb. von Ravenstein, die die schadenbringenden Sch.e durch Aufstecken einer hölzernen Gans von Äckern ihrer Bauern verbannt habe.

[1] Suolahti *Vogelnamen* 416; DWb. 9, 1232; SchwJd. 2, 374; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1050; Gesner *Vogelbuch* 62 ff. [2] Ebd. 63 b; Albertus *De anim.* 23, 24; DWb. 9, 1232. [3] Suolahti a. a. O. (zitiert Albertus Magnus 23, 23). [4] Orphal *Wetterpropheten* 74. 166; SAVk. 12, 18; England: Swainson *British Birds* 147 f.; Norwegen: Storaker *Elementerne i den norske Folketro* (Oslo 1924) Nr. 279 f. [5] John *Erzgebirge* 235. [6] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1050; Meyer *Baden* 416.

Hoffmann-Krayer.

Schneeglöckchen (Galanthus nivalis). Zwiebelgewächs mit schmalen Blättern und weißen Blüten mit 6 Perigonblättern, von denen die drei inneren an der Spitze grün gefleckt sind. Als eine der ersten Frühlingsblumen (oft schon im Februar blühend) wird das Sch. häufig in Gärten gepflanzt, ab und zu kommt es auch wild vor. Nach einer Legende hat bei der Erschaffung der Welt das Sch. dem Schnee seine Farbe verliehen (oder auch umgekehrt), daher sind Schnee und Sch. so gute Freunde, während der Schnee den anderen Blumen feind ist[1]. Mit dem ersten Sch., das man im Frühjahr sieht, soll man sich die Augen auswischen; dann werden sie das ganze Jahr nicht krank, und wenn sie krank sind, so werden sie gesund[2], vgl. Frühlingsblumen, Windröschen. In England heißt es, daß man die Sch. nicht ins Haus bringen dürfe, sie gelten (wegen der weißen Blütenfarbe) als Todesboten[3], bewirken, daß die Milch der Kühe wässerig wird[4] und die jungen Hühner nicht ausgebrütet werden[5], s. Schlüsselblume. Die Slowaken graben die Zwiebeln der Sch. aus und geben sie den Kühen, damit ihnen die Zauberinnen nicht die Milch wegnehmen[6])

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137; Schullerus *Pflanzen* 143; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 87; FFC. 37, 92. [2] Grohmann 90 = Wuttke 101 § 127, vgl. Zahler *Simmenthal* 101 („Schneeblümly" für böse Augen). [3] Dyer *Plants* 274; Bartels *Pflanzen* 11. [4] Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 37. [5] FL. 20, 343. [6] Hovorka u. Kronfeld 1, 385.

Marzell

schneeweiß s. weiß.

Schneidendes s. Nachtrag.

Schneider s. Nachtrag.

schneien s. Schnee.

schnell s. gehen.

schnellen s. prellen (7, 306).

Schnepfe. Es kommen im Wesentlichen zwei Arten in Betracht: 1. die Wald-Sch. oder Sch. an und für sich (Scolopax rusticola *L.*), 2. die Heer-Sch., Bekassine (Gallinago gallinago s. scolopacina), auch Himmelsziege u. a. (s. d. Bd. 4, 35)[1].

Die Sch. (vorwiegend die Heer-Sch.) wird von den Mythologen nach Jakob Grimm, der sich noch vorsichtig ausdrückt[2], wegen ihres mundartlichen Namens „Donnerziege" als dem Donar heiliges Tier bezeichnet[3]; doch s. u. Orakel. Zuweilen ist sie Hexentier (vgl. u. Orakel). Hörte man im Voigtland das Geschrei der Heer-Sch.en, so glaubte man, Hexen flögen durch die Luft[4]. Ein Pfarrer, der nach einer Sch. geschossen, hatte eine weit entfernt wohnende Hexe getroffen[5].

Die Sch. ist Wetterprophet. Wenn das Wetter ändert, so stößt sie ein meckerndes (Himmelsziege) Geschrei aus[6]. Namentlich aber verkündet sie Gewitter[7] oder Regen[8]. Unglück: Wenn Brautleute beim Verlassen der Kirche einem alten Weibe, einer Katze, einem Hasen oder einer Sch. (s. o. Hexentier) begegnen, so bedeutet das Unglück in der Ehe[9]. In Skandinavien ist sie überhaupt schicksalkündend[10].

Sch.nköpfe wurden als Mittel gegen Zauberei den Kindern angehängt[11]. Um Jungbunzlau glauben die Jäger, wenn man mit Sch.nkot das Pulver menge, so habe es zauberische Kraft[12].

Im Böhmerwald kennt man folgendes Mittel gegen das Fieber: Man geht vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht ein Sch.nnest, nimmt ein Junges heraus und behält es drei Tage bei sich. Nach drei Tagen geht man in den Wald zurück und läßt die Schnepfe los; alsogleich verliert man das Fieber. (Von einem Kellner aus Budweis, A. Schramek, aus Prag)[13].

Nach dänischem Glauben werden die alten Junggesellen in Moor-Sch.n verwandelt[14].

[1] Suolahti *Vogelnamen* 274 ff. [2] *Myth.* 1, 153. [3] Mannhardt *Germ. Mythen* 48; Simrock *Myth.*⁴ 237; Sommer *Sagen*; Laistner *Sphinx* 2, 250 ff. [4] Köhler *Voigtland* 420. [5] Schell *Bergische Sagen* 338. [6] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 97. [7] Grimm *Myth.* 1, 153; 2, 562; DWb. 2, 1258 (nach Grimm identisch mit Regenpfeifer, s. Charadrius Bd. 2, 20) (zit. auch Meckl. Jahrbb. 20, 180); Simrock *Myth.*⁴ 237; Meyer *Myth.* 110. [8] Hopf *Tierorakel* 170 (nach Aldrovandus *Ornith.*); Gesner *Vogelbuch* 112. [9] Grohmann 120, Nr. 916. [10] Grimm *Myth.* 1, 153; DWb. 2, 1258. [11] Montanus *Volksfeste* 177 (ohne Quelle). [12] Grohmann 208 Nr. 1443. [13] Ebd. 166 Nr. 1173. [14] Dähnhardt *Naturs.* 3, 406. Vgl. Habergeiß (Bd. 3, 1291, wo es in Anm. 18 heißen muß: Laistner *Sphinx* 2, 253 ff.), Himmelsziege (Bd. 4, 35).

Hoffmann-Krayer.

Schnitt, Schnitter s. Nachtrag.

Schnittlauch (Allium Schoenoprasum). Lauchart mit röhrenförmigen, stielrunden Blättern und bläulichroten Blüten. Als Speisegewürz für Suppen usw. oft in Gärten gezogen.

Der Sch. darf nicht bei abnehmendem Mond verpflanzt werden, sonst „verkriecht" er sich in der Erde[1], am besten gedeiht er, wenn man ihn am Vorabend von Georgi (s. 3, 650) versetzt[2]. Man düngt ihn mit Kaffeesatz[3]. Wenn man schönen Sch. ziehen will, muß er gebettelt oder gestohlen sein[4], vgl. Raute. Der Tod des Hausherrn wird auch dem Sch. angesagt[5].

[1] Marzell *Bayer. Volksbot.* 102; Barbisch *Vandans* 1922, 322. [2] Marzell a. a. O. 121. [3] Wartmann *St. Gallen* 10; Eberli *Thurgau* 135. [4] Vonbun *Beiträge* 132; Barbisch *Vandans* 1922, 348; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1077. [5] Freiburg i. B.: Meyer *Baden* 585.

2. Je schöner im Garten der Sch. ist, desto böser ist die Hausfrau[6], vgl. Petersilie. Im Schwäbischen heißt es: „Wo der Sch. und d' Katz nex (nichts) ist, da ist au' s' Weib nex“[7]. Wenn der Sch. „verkreist“ (verwächst), stirbt jemand aus dem Haus[8].

[6] Oberes Eisacktal: Der Schlern 8 (1927), 126. [7] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1077. [8] Ebd.

3. Als erstes Grün gehört der Sch. zum Gründonnerstaggemüse, dessen Genuß Gesundheit verleiht[9]. In Rußland bäckt man an Christi Himmelfahrt Piroggen (Pasteten) mit Sch. als Erstlingsgemüse im Frühjahr[10].

[9] Wuttke 74 § 86; Drechsler *Schlesien* 2, 209. [10] Yermoloff *Volkskalender* 243.

Marzell.

Schnupfen s. Nachtrag.

Schnupftabak. Seine Verwendung als Niesmittel gründet sich auf die alte[1] und neuere Anschauung[2], daß mit dem Nasenschleim Krankheitsstoffe aus Kopf und Hirn herausfließen. Diese Auffassung kommt auch in den Aufschriften zu dem echten Schneeberger Sch. zum Ausdruck: „Dieses edle, gerechte und approbierte Schneeberger Haupt-, Hirn- und Flußpulver des Tages etlichemal gebraucht ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse, stärket das Gedächtnis und führet viel Feuchtigkeit aus dem Gehirn“[3]. Ähnliche Wirkung schrieb man dem Oberurner „Veieli“ (Arnikablüten mit „Schneeberger“ vermischt)[4] zu. Sch. aus Maiglöckchenblüten verwendet man gegen den Schlagfluß[5].

Weitere Verwendung in der Volksmedizin findet Sch. gegen Zahnschmerzen[6], Schlucken[7], üblen Geruch[8], gegen Schwangerschaft und zur Abtreibung der Frucht[9]. Er wurde aufgelegt bei Croup (Stickhusten)[10], sowie auf offene Wunden[11]. Simplizissimus bereitet aus geröstetem Nasenblut Sch. gegen das Nasenbluten[12]. Dasselbe Mittel finden wir in der jüdischen Volksmedizin[13].

Gibt man jemand in Schwaben gedörrte Fuchsleber zu schnupfen, so wird er niesen und in die Hosen machen in einem Atem[14]. Im Zürcher Unterland tat man anderen Rosstaub in die Sch.sdose, um sie zu heftigem Niesen zu bringen[15].

Niesen gilt als Glückszeichen; deswegen nehmen die Esten Sch. am Christmorgen[16].

[1] oben 5, 232 f.; Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 38; Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 45 b. Nach Zeugnissen De La Vejas war dies auch die Meinung der Wilden bei der Entdeckung Amerikas (Flügel *Volksmedizin* 6). [2] Flügel *Volksmedizin* 6 (Franken). [3] Bargheer *Eingeweide* 351; Jungbauer *Volksmedizin* 140; Seyfarth *Sachsen* 299. [4] SchweizId. 9, 1261. [5] Hovorka u. Kronfeld 1, 284; vgl. Leoprechting *Lechrain* 90. [6] Manz *Sargans* 56. [7] Hovorka u. Kronfeld 2, 198. In Oberbayern wird S. aus Steinbockshorndosen gegen den „Schnackler“ genommen (Höfler *Organotherapie* 97); vgl. Lammert 242. [8] Flügel *Volksmedizin* 6 (Franken). [9] Jungbauer *Volksmedizin* 48; Hovorka u. Kronfeld 1, 160 (Hippokrates). [10] Joh. Fr. Osiander *Volksarzneimittel* (Hannov. 1861) 108. [11] Manz *Sargans* 70. [12] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. [13] Strack *Blut* 99. [14] Buck *Volksmedizin* 49. [15] Messikommer 26. [16] Boecler *Ehsten* 92.

Groth.

Schnupftuch s. Taschentuch.

Schnur, s. Faden. Ein geflochtener Faden hat die Eigenschaft des Fadens in erhöhtem Maße, wie alles Verflechten, Verknoten, Verdrehen die bindende Kraft in jeder Beziehung steigert. Infolgedessen hat z. B. die goldene Schnur in einem schlesischen Liede den Sinn des hegenden Fadens[1]. Zur Vertreibung von Warzen wird häufig eine Schnur gefordert[2]. Eine Sch. um den Hals oder Kopf vermag ein Kind zu schützen genau wie der Faden[3]. Was man sonst binden nennt (s. d.) wird vielfach, ohne damit etwas besonderes sagen zu wollen, als Schnüren bezeichnet[4]. Eine ähnliche Steigerung der bindenden Kraft verursacht der Knoten (s. d.), die Schlinge (s. d.) und der gezwirnte Faden (Art. Zwirn).

[1] Vernaleken *Mythen* 299; allgemein Knuchel 104. [2] Seyfarth *Sachsen* 184. 234; Manz 60; SAVk. 2, 260. [3] Seligmann 2, 228 aus Frankreich; ZföVk. 10, 98 aus slavischem Gebiet; die rauhe Schnur Unoth 1, 189 ist „der rohe Faden“. [4] S. die Stellen zu „binden“ II.

Aly.

schnüren s. binden.

Schnurrbart s. Bart.

Scholle (Pleuronectes latessa) und die Flunder (P. flesus). Humoristisch-märchenhafte Erzählungen berichten, woher die Sch. oder die Flunder oder der Steinbutt ein schiefes Maul bekommen haben[1].

[1] Grimm *KHM.* Nr. 172; dazu Bolte-Polívka 3, 284 (mit weiterer Lit.); ZfVk. 16, 391 ff.

Hoffmann-Krayer.

Schöllkraut s. Schellkraut.

Schönbartlaufen s. Schemenlaufen.

Schönetrinken s. Minnetrinken.

Schornstein s. Nachtrag.

Schoßwurz s. Eberreis.

Schradellaub s. Stechpalme.

Schrat, Schrättel (Schraz, Schrätzel). Bezeichnung für den Waldgeist, Kobold, Alp (vgl. 5, 1794 f.).

1. Der Name, schon althochdeutsch in den beiden Formen *scrato* sw.M.[1] und *scra(a)z*, (*skrez*) st. M.[2], mittelhd. als *schrate*, *schretel(în)*, *schraz*, *schrawaz*, *schreczl(în)*[3] belegt, erscheint heute in Süd-, bes. SW-Deutschland, aber auch im Fichtelgebirge[4] und in der Oberpfalz[5] in den verschiedensten Ableitungen und Entstellungen: als *Schrat(t)*[6], *Schrat(t)el*[7], *Schrät(t)ele*[8], *Schrät(t)lein*[9], *Schrättli(n)g*[10], *Schröt(t)ele*[11], *Schröttlich*[12], *Schreitel*[13], *Strätteli*[14], *Strädel*[15], *Rettele*[16]; *Schraz*[17], *Schrätzel*[18], *Schrätzlein*[19], *Schrätzmännel*[20], *Strazel*, *Strasel*, *Schrasel*[21], *Scherzel*[22], *Ratz* (pl. *Razen*)[23], *Rätzel*[24]; *Schrecksele*[25], *Schreckle*[26], *Schragerl*[27], *Schrackagerl*, *Strackagerl*[28], *Sträggele*[29]; *Schlaarzla*(?)[30]; *Schrähelein*[31]; *Letzel* und *Letzekäppel*(?)[32]. Der Name war früher weiter verbreitet; heute scheint er in Mittel- und Norddeutschland ausgestorben. Die Grenzen der Verbreitung der einzelnen Formen sind noch nicht festgestellt. — Aus dem Deutschen ist das Wort in die benachbarten slavischen Sprachen gedrungen: poln. (vor 1500) *skrzat* und *skrzot* „Hausgeist, Zwerg“[33], tschech. *škrat*, *škrátek*, *škrítek* „Kobold, Gold bringender Teufel“[34], slow. *škrat*, *škratek*, *škratelj* „Kobold, Bergmännchen“, *škratec* „Windwirbel, Weichselzopf“[35]. — Hd. *Schrat* gehört zusammen mit altnord. *skrat(t)i* „Zauberer, Riese“, neuisl. *skratti* „Teufel“, *vatnskratti* „Wassergeist“[36], schwed. *skratte* „Narr, Zauberer, Teufel“[37], neuengl. (dial.) *scrat* „Teufel“[38] (aus dem Nordgerm. von den Esten als *krat* „Kobold, Drak“ entlehnt)[39]; doch macht das Nebeneinander der hochd. Formen mit *t* und mit *z* Schwierigkeiten. — Die Etymologie des anscheinend germ. Wortes ist dunkel: Mogk stellt es (wie Cleasby-Vigfusson) zu norw. schwed. *skratta* „(laut) lachen“, dän. *skratte* „klirren“, *skrade* „rasseln“[40]; Falk und Torp zu norw. *skreda* „Schwächling“, mittelndd. *schrade* „dünn, mager, kümmerlich“[41].

[1] Steinmeyer *Althd. Gl.* 1, 602, 12 f.; 2, 17, 46. 159, 29. 160, 3. 469, 4. 518, 35. 534, 43. 550, 58. 570, 61. 678, 45; 3, 244, 22. 672, 49. 674, 25 (*waltscrate*); 4, 204, 5. 373, 7; auch *sletto* II 580, 50. [2] Ebd. 1, 589, 26 (pl. *scrazza*). 602, 14 (*scraaz*); 2, 412, 57 (*skrez*); 3, 220, 32 (*screiz*). 244, 22 (pl. *screzza*, *screzzolscratto*); 273, 43 (pl. *walts[c]raze*). 278, 15 (pl. *screza*); 4, 243, 3 (*scraz*); auch *sklezzo* 2, 23, 59; *slezzo* III 501, 30; vgl. *schletzen und Zwerge* bei Wickram, ZfdA. 8, 412. [3] MhdWb. 2, 205a; Lexer *Mhd. Hdwb.* 2, 788 f., 792; 3, 663 (*waltschrate*); Diefenbach *Glossar* 293b. 422a; Schmeller *BayWb.* 2, 610 f.; Franz *Nic. de Jawer* 172. [4] Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Zapf *Fichtelgeb.* 43. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 288 ff. [6] Hertz *Elsaß* 73; Birlinger *Volksth.* 1, 305; Bohnenberger 6; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131; Rochholz *Naturmythen* 108; Lütolf *Sagen* 59 ff.; Reiser *Allgäu* 198; Savi-Lopez *Alpensagen* 205; Schmeller *BayWb.* 2, 611 (Sette Communi); Graber *Kärnten* 36. [7] ZfVk. 1, 216; 6, 324; 7, 253; 8, 446; Bohnenberger 6; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114; ZfdMyth. 4, 298; Depiny *Sagenbuch* S. 45 Nr. 90; Geramb *Brauchtum* 80; Graber *Kärnten* 34; ZföVk. 1, 216; 3, 51. 270. [8] ZfVk. 8, 446; 23, 119; Stöber *Els. Volksbüchl.* 112; Hertz *Elsaß* 73; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 519; Meyer *Baden* 550; Künzig *Bad. Sagen* Nr. 54 ff.; Alemannia 25, 34; Bohnenberger 6; Birlinger *Volksth.* 1, 304 f.; Ders. *Schwaben* 1, 129 f.; Meier *Schwaben* 1, 171 f.; Höhn *Volksheilkunde* 136; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Lütolf *Sagen* 59 f.; Kohlrusch *Sagen* 318; SAVk. 2, 272; 20, 63; Vonbun *Sagen* 78; Ders. *Beiträge* 39; Alpenburg *Tirol* 269; Vernaleken *Alpensagen* 178. 179. 395;

Panzer *Beitrag* 2, 299 f.

[9] Laistner *Sphinx* 2, 210; Jahn *Opfergebr.* 285; Birlinger *Volksth.* 1, 305; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Höhn *Volksheilkunde* 136; Niderberger *Unterwalden* 1, 181; Vernaleken *Alpensagen* 173; Alpenburg *Tirol* 269.

[10] Lütolf *Sagen* 59; Kuoni *St. Galler Sagen* 12. 17. 51. 67. 70. 80. 111. 120. 179. 280; Manz *Volksbrauch* 105. 110, 113; Savi-Lopez *Alpensagen* 205; Vonbun *Sagen* 78 f.; Ders. *Beiträge* 39.

[11] Waibel u. Flamm 2, 138. 264. 265; Lütolf *Sagen* 60.

[12] Alpenburg *Tirol* 269.

[13] ZfVk. 10, 234.

[14] SchwVk. 1, 93.

[15] Stoll *Zauberglaube* 160 f.

[16] Hertz *Elsaß* 73; Meier *Schwaben* 1, 173; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130.

[17] Panzer *Beitrag* 1, 111; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 614; Alpenburg *Tirol* 269; Sommert *Tillenwunder* 89.

[18] Wuttke 26, 273; Hoops *Reallex.* 4, 139; Stöber *Elsäss. Volksb.* 112; Meyer *Baden* 550; Meier *Schwaben* 1, 173; Lütolf *Sagen* 60; Alpenburg *Tirol* 269; Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Zapf *Fichtelgeb.* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.; Ders. *Nachlaß* 105.

[19] Hoops *Reallex.* 4, 139; Güntert *Kalypso* 234; Vonbun *Sagen* 79.

[20] Stöber *Elsaß* 1, S. 85; Hertz *Elsaß* 73; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 2, 520.

[21] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 ff.

[22] Grimm *DWb.* 8, 2597.

[23] Schönwerth 2, 288. 290 f. 300.

[24] Stöber *Els. Volksb.* 112; Hertz *Elsaß* 73; Meyer *Baden* 550; Künzig *Bad. Sagen* 55. 56; Panzer *Beitrag* 1, 111.

[25] Meyer *Baden* 550; Meier *Schwaben* 173.

[26] Meyer *Baden* 550; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; schon frühmhd.: *waltscherekken* Steinmeyer *Althd. Gl.* 3, 76, 44.

[27] Schönwerth Oberpfalz 1, 327 f. 331.

[28] Grohmann *Aberglaube* 16 Nr. 75; 234 Nr. 1695; Wuttke *Sächs. Volksk.* 326.

[29] Meuli oben Bd. 5, 1794.

[30] Schleicher *Sonneberg* 76.

[31] Schmeller *BayWb.* 2, 600.

[32] Stöber *Elsaß* 2, 110. 176 f.

[33] Brückner *Słownik etymologiczny języka polskiego* (Kraków 1927) 497 a; Grimm *Myth.* 1, 397.

[34] Ebd.

[35] Pleteršnik *Slov. nemški slovar* 3, 634 a; vgl. Krauß *Slav. Volkforschung* 88. 89; Graber *Kärnten* 34; Vernaleken *Mythen* 240.

[36] Cleasby-Vigfusson *Icelandic-English Dict.* 556 b.

[37] Hellquist *Svensk Etymologisk Ordbok* (1922) 746.

[38] Wright-Wülker 5, 274; vgl. Liebrecht *Gervasius* 82.

[39] Rußwurm *Eibofolke* § 373 ff.; Mannhardt 1, 115.

[40] Grundriß d. germ. Philologie III^2 269.

[41] Torp *Wortschatz der german. Sprachen* 472; Falk u. Torp *Etym. Wb.* 2, 1025 s. v. *skrante*.

2. Bedeutung. In den althochdeutschen Glossen erscheint *scrato*, *scraz* usw. als Übersetzung von *pilosi* (haarige Geister, Jes. 13, 21) [42], *fauni* (*silvestres homines*) [43], *satiri* [44], *incubus, incubitor* [45], *larva* [46]. Darnach war die älteste erreichbare Bedeutung des Wortes auf deutschem Gebiet etwa „menschen- (oder tier-) ähnliches Geistwesen, das im Walde haust, den Alpdruck verursacht, und das in Masken nachgeahmt wird" [47]. In späterer Zeit treten noch die Bedeutungen „Kobold" und vor allem „alpender Mensch" hinzu.

Die Bedeutung „Waldgeist" hält sich durch die mittelhochdeutsche Zeit, vgl. *satyrus ... ein schretel* [48], *waltschrate* [49], geht dann aber mehr und mehr verloren. Am nächsten steht ihr, was im 19. Jh. in der Oberpfalz von den Schrazeln oder Razeln erzählt wird: sie hausen wie die Zwerge — in Familien — im Berg und im Wald in Höhlen, die noch als „Razellöcher" gezeigt werden u. dgl. [50]. Ähnliches gilt von den Schrätzmänneln im Elsaß [51].

Die Bedeutung Kobold ist durch verschiedene mhd. Glossierungen von *penates* durch *schretlein, schreczlin* [52] bezeugt. Auch in der Heinrich von Freiberg zugeschriebenen Reimerzählung vom „Schrätel und Wasserbär" (13. Jh.) ist das *sch.* ein echter Kobold [53]. Nach Michael Behaim (um 1460) glauben manche, „*jeglich haus hab ein schreczlein: wer das ert, dem geb es gut und er*" [54]. Auch sonst sind Opfer an das *schretlin* bezeugt [55]. Heute ist die Bedeutung „Kobold" für Sch. vor allem noch in SO-Deutschland [56] und bei den westlichen Slaven [57] anzutreffen. In Kärnten zeigt sich der Schratt als Hausgeist im Spiel der Sonnenstrahlen an der Wand, als blaues Flämmchen oder als rotes Gesicht, das zum Kellerfenster herausschaut [58].

Als selbständiger Alpdämon erscheint das *schretel* auch in spätmittelalterlichen Glossen für *incubus* [59]; später verhältnismäßig selten [60]; gelegentlich mit der Unterscheidung: das Schrattel ist für das Vieh, was für die Menschen die Trud [61]. — Bei weitem die verbreitetste Bedeutung ist heute alpender Mensch (daher z. B. „Schrätelhexe") [62]. Das Wort Sch. hat also vor allem in SW-Deutschland eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht wie in Mitteldeutschland das Wort Alp (oben 1, 284 ff.). Als älteste Belege der neuen Bedeutung dürfen wohl die Personenbeinamen *Scratman* (1244), *Scrazmann* [63] und *Natscharat* (1272) [64] gelten. Man erkennt einen solchen „Schrättlich" an den zusammengewachsenen Augenbrauen („Räzel") [65]. — Seltener ist die Erklärung des alpenden Sch. mit Hilfe des Totenglaubens: er ist ein ungetauftes Kind [66] oder ein verstorbener Angehöriger des Gequälten [67]. — Die gelegentlichen Bedeutungen „Wirbelwind" [68], „Teufel" [69], „Schmetterling" [70] lassen sich leicht einer der oben besprochenen Hauptbedeutungen anschließen.

Die Tätigkeit des Sch. in seinen verschiedenen Bedeutungen und die gegen ihn angewandten Mittel werden in den Artikeln Alp, Kobold, Waldgeister behandelt.

---

[42] Steinmeyer *Althd. Glossen* 1, 589, 25. 602, 12 f.

[43] Ebd. 2, 580, 50. 678, 45; 3, 273, 43.

[44] Ebd. 3, 76, 44. 420, 72.

[45] Ebd. 2, 159, 29. 160, 3; 3, 484, 4. 501, 30; vgl. auch 1, 589, 25.

[46] Ebd. 2, 17, 46. 23, 59. 412, 57. 469, 4. 518, 35. 534, 43. 550, 58. 570, 61; 3, 220, 32. 244, 22 f. 278, 15; 4, 204, 5. 243, 3. 373, 7.

[47] Ähnlich Meuli oben V 1794 f.

[48] Schmeller *BayWb.* 2, 611.

[49] Mhd. Wb. 2, 2, 205 a.

[50] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 288 ff.; Ders. *Nachlaß* 105 f.; Panzer *Beitrag* 1, 111.

[51] Stöber *Elsaß* 1, 85.

[52] Diefenbach *Glossar* 422; Schmeller *BayWb.* 2, 611; Deutsche Städtechroniken 3, 55, 7 (Nürnberg 1488); Birlinger *Schwaben* 1, 130; ZfVk. 8, 446.

[53] *Ges. Ab.* III 257 (= Heinr. von Freiberg ed. Bernt S. 249 f.).

[54] AnzfKddV. 4, 448 (= Wackernagel *Lesebuch*^{2} 1005 und Hansen *Hexenwahn* 208); vgl. Hans Sachs *Fastnachtssp.* 7, 148.

[55] Schmeller *BayWb.* 2, 611; Jahn *Opfergebr.* 285 f.; Panzer *Beitrag* 2, 262 f.; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291.

[56] Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Schönwerth *Oberpf.* 2, 291 ff.; Zapf *Fichtelgeb.* 43; ZföVk. 3, 51; ZfVk. 1, 216; 7, 253; Muchar *Gesch. d. Steiermark* 1, 157 (= Lütolf *Sagen* 60); Graber *Kärnten* 34 f.; Vernaleken *Alpensagen* 178; Vonbun *Beiträge* 39 f.; Savi-Lopez *Alpensagen* 204; BayHefte 3, 72 Anm.; Kohlrusch *Sagen* 152.

[57] oben Anm. 30—32.

[58] ZfdMyth. 4, 298.

[59] Diefenbach *Glossar* 293 b.

[60] Stöber *Elsaß* 2, 110. 176; Höhn *Volksheilk.* 1, 136; SAVk. 2, 272; 3, 248 (Cysat); Kohlrusch *Sagen* 1, 152; Savi-Lopez *Alpensagen* 204 ff.; DWb. 9, 1649. 1736.

[61] Alpenburg *Tirol* 369.

[62] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131.

[63] Grimm *Myth.* 1, 396 N. 138.

[64] Mon. Boica tom. 29 pag. 504 (= Rochholz *Sagen* 1, 358).

[65] Goethe *Dichtung u. Wahrheit Buch* 9 (Jubil. Ausg. Bd. 23, 173); dazu Hertz *Elsaß* 73; DWb. 8, 197.

[66] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131; vgl. ZfVk. 23, 7.

[67] Meyer *Baden* 550.

[68] Panzer *Beitrag* 2, 209 (= Alpenburg *Mythen* 268); Frommann *Mundarten* 6, 343; Veckenstedts Zs. 3, 341; 4, 165.

[69] Alemannia 25, 34; Graber *Kärnten* 34 f.; ZfVk. 6, 322 f.

[70] Schöpf *Idiot.* 646; Frommann *Mundarten* 4, 53; Kornmann *Mons Veneris* (1644) 161 (= Mannhardt 1, 115).

Ranke.

Schreck s. Kinderschreck.

Schreckläuten.

1. So heißt in Schwaben und Tirol das dreimalige Läuten, das um 11 Uhr oder um Mitternacht zum Besuch der Christmette einladet und in manchen Gegenden eine Stunde dauert [1]. Es soll den Teufel und alle bösen Geister vertreiben [2]. In Wurmlingen läutet man am Nachmittag vor Weihnachten um 3 Uhr „die Schrecke" [3]. Man umbindet während dieses Läutens die Obstbäume mit Stroh, um sie fruchtbar zu machen [4], und füttert das Vieh und die Hühner [5]. Stellt man sich zur Zeit des S.s an einem Kreuzwege auf und spielt seine Zither, so kann man ein meisterhafter Spieler werden, wenn man auf keinerlei Erscheinungen achtet [6]. Jn Geislingen holt man sich während des Sch.s Wasser zum Trinken; alles Wasser und alle Brunnen sind da heilig und geweiht. In der Familie muß alles trinken [7]. Wer während des Läutens bei drei verschiedenen Quellen trinkt, dem fließt bei dem letzten Born Wein (Paznaun) [8]. Wer dreimal nacheinander hilft die Schrecken zu läuten, wird militärfrei [9]. In der Kirche kann man die Toten des nächsten Jahres sehen (Paznaun) [10].

---

[1] Hörmann *Volksleben* 231; Hmtl. 9 (1922). 12.

[2] Sartori *Sitte* 3, 41 Anm. 91.

[3] Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *Volkst.* 2, 8 (während des Läutens schießt man draußen vor dem Ort).

[4] Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *Volkst.* 1, 465; Meyer *Baden* 384.

[5] Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *A. Schwaben* 2, 382; ZfVk. 7 (1897). 360; Meyer *Baden* 487.

[6] ZfVk. 7, 354 (Paznaun).

[7] Birlinger *A. Schwaben* 1, 382.

[8] ZfVk. 7, 355.

[9] Bohnenberger 24.

[10] ZfVk. 7, 355.

2. In der Oberpfalz heißt das Läuten beim Abholen der Leiche aus dem Hause Sch. [11]. An manchen Orten des Allgäus wird an einem Hochzeitstage

nach dem Frühgebetläuten vom Mesmer noch eigens geläutet, was man ebenfalls Sch. nennt, eine Ehrung, für die der Hochzeiter dem Mesmer eigens zu zahlen hat, die aber nur erfolgt, wenn der Hochzeiter ein Jüngling ist [12]).

[11]) Sartori *Glockenbuch* 103; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Bayerischer Heimatschutz 16 (1918), 44. [12]) Reiser *Allgäu* 2, 251.

Sartori.

Schreckstein. In Grimms Mythologie (3, 361) wird ein Sch. erwähnt, den man sich umhing, um sich vor Schreck zu schützen. Solche Sch.e werden noch heute in vielen Gegenden als Schutz gegen Beschreien, plötzliches Erschrecken und die Fraisen genannten krampfhaften Zuckungen (mhd. vreise = Schrecken, Angst, Not) kleinen Kindern an den Hals gehängt. Auch stillende Frauen tragen Sch.e zum Schutz gegen das (durch Schreck verursachte) plötzliche Versagen der Milch. Das Tragen von Sch.en ist nachgewiesen in Mecklenburg, Brandenburg, Posen, Schlesien, Sachsen, Thüringen, Süddeutschland, dem Rheinlande und Österreich [1]). Die Sch.e sind aus Serpentin, rötlichem Achat, roter Koralle, Kristall geschliffen oder aus Belemnitstückchen, Kalksandstein, Gips hergestellt. Alle haben eine herzförmige Gestalt, sind im Querschnitt bikonkav und zur Befestigung der Schnur, an der sie getragen werden, durchbohrt. Manchmal sind sie in Silber gefaßt [2]). In Zedlers Lexikon wird als Sch. der grüne Malachit erwähnt und berichtet, daß abergläubische Leute auf ihm das Zeichen der Sonne eingruben und vermeinten, wenn sie ihn bei sich trügen, vor Zauber, Gespenstern und giftigen Tieren sicher zu sein [3]). — Vgl. Fraisenstein, Malachit.

Der rote Achat und der rotgesprenkelte Jaspis werden in Italien als Sch., in Persien als Schutz gegen den bösen Blick getragen [4]).

[1]) Seligmann 2, 45 f. Nr. 26 (Quellenangabe); Verh. d. Berl. anthropolog. Gesellsch. 1877, 450 u. 472; ZdVfVk. 6 (1896), 253; Andree-Eysn 139; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 50; Köhler *Voigtland* 355; John *Westböhmen* 108 u. *Erzgebirge* 52; Hovorka-Kronfeld 2, 680 s. v. Fraisenstein; Bergmann 478. [2]) Seligmann 2, 26 (Abbildung 1, 245 Nr. 39; ZföVk. 4 (1893), 224 u. 13 (1907), 101 f. 105. 107. 112; Seyfarth 260. Vgl. Blutstein, ZföVk. 4, 118. 107. 105. 112; Andree-Eysn a. O.; vgl. Frauenzimmerlexikon 397 u. Ausland 63 (1890), 534 (mit Abbildungen). [3]) Zedler 35, 1119 s. v. Malachit; vgl. Gesner *d. f. l.* 120. [4]) Bellucci *Il Feticismo in Italia* (1907), 87 ff.; Seligmann 2. 28. — Abbildungen von Schrecksteinamuletten bei Andree-Eysn 141 (Fig. 113 u. 114). 145 (Fig. 119 Nr. 9). 144 (Fig. 118 Nr. 4).

† Olbrich.

schreiben s. Nachtrag.

schreien s. Ruf.

Schreiner s. Nachtrag.

schreiten über s. Nachtrag.

Schrift s. Nachtrag.

Schritt s. gehen.

schröpfen s. Nachtrag.

Schuh.

1. Allgemeines. Erklärung. a) Fuß u. Schuh. Geschlechtssymbolik. b) Form. c) Stoff u. Farbe. d) Sonstiges. e) Sprachgebrauch u. Volksdichtung. — 2. Anziehen. — 3. Schmieren u. Putzen. — 4. Neue u. alte Schuhe. — 5. Der Schuh in der Sage. — 6. Flugschuhe. — 7. Einschuhigkeit. — 8. Abwehrzauber. a) Nachtgeister. b) Hexen. c) Im Schuh aufbewahrte Zaubermittel. — 9. Schuhnachwerfen. — 10. Schatzglaube. — 11. Zeugung u. Geburt. —' 12. Liebeszauber. — 13. Eheorakel (s. Schuhwerfen). — 14. Hochzeitsschuhe. a) Geschenk verboten. b) Geschenk üblich. c) Schuhanziehen. d) Zaubermittel im Schuh. e) Böser Zauber u. Abwehr. f) Schuhausziehen u. Schuhstehlen. g) Spätere Verwendung. — 15. Tod. a) Allgemeines. b) Totenschuhe. c) Schuhopfer. d) Eiserne und Dauerschuhe. — 16. Volksmedizin. — 17. Vieh- und Feldwirtschaft. — 18. Rechtswesen. a) Adoption u. Legitimation. b) Besitzzeichen. c) Herrschafts- und Standeszeichen. d) Wappen. e) Abgabe. f) Ablegen der Schuhe. g) Sonstiges.

1. a) Ein großer Teil des mit dem Sch. [1]) verknüpften Aberglaubens erklärt sich aus einer Übertragung der mit dem Fuß (s. d.) verbundenen Vorstellungen und Überlieferungen auf die Fußbekleidung (Schuh, Stiefel, Pantoffel, Sandale u. a.) [2]). Wie der Fuß ist auch der Sch. zum Sinnbild der Macht, des Rechtes und Besitzes geworden [3]). Vor allem aber spielt er eine ebenso bedeutende Rolle in der Geschlechtssymbolik, wobei allerdings nicht allein bloße Übertragung, sondern auch das besondere Verhältnis zwischen Fuß und Sch. in Betracht kommt.

Wie aus den Sagen von den Sandalen des Perseus und Jason und den Sch.en der ägyptischen Isis, der delphischen Charila, der Nitokris oder Rhodope, der etrurischen Tanaquil u. a. hervorgeht, war der Sch. zugleich mit dem Fuß schon im Altertum ein Sinnbild der geschlechtlichen Fruchtbarkeit [4]). Dasselbe ist er auch im deutschen Volksglauben, doch wird er hier, wie zuweilen auch der Strumpf (s. d.), geradezu zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles und zum weiblichen Geschlechtszeichen, während der Fuß, mit dem man in das Loch des Sch.es fährt, das männliche Glied versinnbildet [5]). Diese Anschauung kommt in vielen Wörtern, Redensarten und Volksdichtungen zum Ausdruck. Ein vielgebrauchtes Weib wird ein Latsch (ausgetretener Sch.) genannt. Geschlechtlich ausschweifen, Ehebruch begehen heißt in Sachsen „auslatschen". Einen Mann warnt man vor dem Ehebruch mit den Worten: „Man muß nicht die Füße in fremde Sch.e stecken". Ein volkstümlicher Ausdruck für *coire* ist „schustern". Doch braucht dies nicht allein als „sich mit dem Sch. (= *vulva*) der Frau beschäftigen" erklärt werden [6]), sondern es ist hier mehr an die Arbeit des Schusters zu denken, der mit der Ahle oder Pfrieme Löcher bohrt. Wenn die weibliche Periode neben „roter König", „Tante" und anderen personifizierenden Umschreibungen auch der „rote Schuster" genannt wird, so ist besonders dort eine Beziehung zum Sch. vorhanden, wo die in der warmen Jahreszeit auf dem Lande barfuß gehenden weiblichen Personen während der Menstruation Sch.e anziehen. Daher sagt man auch von einem menstruierenden Mädchen, daß es „in die Sch.e kommt" [7]). Zu erinnern ist ferner an die Redensart: „Sie hat ein Hufeisen abgeworfen, verloren, abgerannt usw.", die man von einem ledigen Frauenzimmer, das niederkommt, gebraucht [8]). Auch das im 16. Jh. als eine Art scherzhaften Flickwortes oder Flickreimes beliebte Wort „et cetera Bundschuh" weist auf die erotische Bedeutung des Sch.es hin, besonders in dem Zusammenhang, in welchem es in „Ein Kurtzweilige Faßnacht Predig von Doctor Schwarmen von Hummelshagen" steht [9]). Zu mehrfachen Umschreibungen dient der Holzschuh in zwei Vierzeilern aus dem Böhmerwalde:

> Dirndl, wennst heiratst,
> Åft heiratst hålt mi(ch);
> Und i hån an ål(t)n Hultschuah,
> Den wirf i(ch) in di(ch).
> Die Hültschuah wer(d)n brocha,
> Sie kimmt in d' Sechswocha;
> In Sunnta geht s' für,
> Da Hultschuah mit ihr [10]).

Im ersten Vierzeiler scheint der männliche Samen gemeint zu sein, im zweiten wird zuerst die Niederkunft als „Brechen der Holzschuhe" bezeichnet und dann angeführt, daß zum Vorsegnen auch der „Holzschuh" mit der Wöchnerin mitgeht. In Frankreich gilt ebenso das Brechen eines Holzsch.es als Zeichen verlorener Jungfräulichkeit oder Schwangerschaft, wenn die Braut am Hochzeitstage, wie es hie und da Sitte ist, auf einem Holzsch. über einen sogenannten Brautfelsen herabrutscht [11]). In gleicher Weise scheint das Verlieren der Sch.e bei bestimmten Anlässen auf den Verlust der Jungfrauschaft hinzudeuten. Wenn früher in Westfalen Burschen und Mädchen über das am 1. Mai entzündete Feuer sprangen, durfte kein Mädchen einen der niedrigen Sch.e verlieren [12]). Nach einer französischen Sage sucht das Fräulein von Garenne nachts unter schrecklichem Schreien im Walde bei Etrépigny ihre verlorenen Pantoffeln [13]).

Wie der Fußgeruch in der Erotik und bei primitiven Völkern mit ihren scharfen Sinnen im Leben überhaupt eine große Rolle spielt [14]), so ist auch der Geruch des Sch.es nicht unwesentlich. Er erklärt zum Teil auch den Sch.fetischismus, bei dem allerdings noch mehr Form, Gestalt und Farbe des Sch.werkes maßgebend sind [15]). Vor allem gilt der kleine, zierliche Sch. oder Pantoffel, wie z. B. das Märchen vom Aschenbrödel zeigt, als Schönheitsmerkmal [16]). Als Fetischismus ist der besonders bei den Polen bekannte Brauch anzusprechen, aus dem Sch. der geliebten Dame zu trinken. Im älteren deutschen Brauchtum war aber der Umtrunk aus Sch.en, früher aus wirklichen, später aus Glasgefäßen, ein Sinnbild der Zusammengehörigkeit [17] (s. u. § 18). Trinkgefäße in Form von Stiefeln, die in Mähren schon aus neolithischer Zeit nachgewiesen sind [18], im „Ruodlieb“ erwähnt werden und besonders in Studentenkreisen beliebt waren [19], brauchen durchaus nicht immer eine abergläubische Bedeutung zu besitzen. Der Künstler sah in dem Stiefel oder Sch., der sich so gut als Behälter eignete (s. u.), das nächstliegendste und passendste Vorbild. Wie der Sch., ursprünglich der Fuß, zum Längenmaß, so wurde der Stiefel zum Hohlmaß.

b) In dem Kinderbrauche, zu Nikolaus und Weihnachten Sch.e zur Aufnahme der Geschenke aufzustellen, hat man ohne Grund einen tieferen Sinn finden wollen. Der hl. Nikolaus als Vegetationsgeist, wie ihn Mannhardt auffaßt [20], wird, wie man erklärt hat, durch das Symbol der Fruchtbarkeit, den Sch. begrüßt, in den er zum Zeichen künftigen Segens Äpfel und Nüsse legt, während umgekehrt sein eigenes Pferd aus diesem Sch. Nahrung erhält [21]. Der Sch. oder auch der Strumpf, der ebenso verwendet wird, verdanken dies sicher in erster Reihe ihrer Form, die sie von Natur aus zu einem Behälter macht, der wie der Hut (s. d.) stets zur Hand ist, um irgendwelche Dinge aufzunehmen. Daher wird auch der Sch. neben dem Hut und den Taschen (s. d.) der Kleider so oft benützt, um darin Schutz- und Abwehrmittel aufzubewahren (s. u. § 8). Mit dem Hut hat der Sch., besonders der Holzsch. und Pantoffel, auch das gemeinsam, daß er leicht angezogen und ausgezogen werden kann, woraus sich zum Teil wieder andere Verwendungsarten im Aberglauben (s. Sch.werfen) erklären. In einzelnen Sagen bleibt wie der Hut (s. d.) auch der Sch. zuweilen zurück, wenn Frevler versinken oder sonstwie umkommen [22].

Betreffs der einzelnen Sch.arten, der Stiefel, Niedersch.e, Bundsch.e, Holzsch.e, Pantoffel u. a., wird kein besonderer Unterschied im Aberglauben gemacht. Bloß darauf ist aufmerksam zu machen, daß der Stiefel mehr männliche, der Sch. im engeren Sinne weibliche Bedeutung hat [23].

c) Auch Stoff und Farbe des Sch.es sind wichtig. Beim Leder macht es einen Unterschied aus, von welchem Tier es stammt. Nach oberösterreichischem Glauben bleiben Sch.e aus Fuchsleder bei Tage zu Haus und gehen nachts aus [24]. Bei den Römern durfte die Flaminica Dialis keine Sch.e aus dem Leder eines gefallenen Viehes tragen (s. Kleid). Nach romanischem Glauben sollen den Kindern Sch.e aus Wolfsfell angezogen werden [25]. Ein weiterer Unterschied ist, ob die Sch.e neu oder alt, gut oder zerrissen sind. Vor allem die Sch.e der Toten (s. u. § 15), deren Reise in die Unterwelt oder in das Jenseits weit und schwierig ist, müssen fest und dauerhaft sein [26].

Auch die Farbe ist von Einfluß. Nach der Rockenphilosophie kann ein Kind kein Blut sehen, wenn man ihm unter einem Jahre rote Sch.e anlegt [27]. Rote Sch.e werden mitunter der Hexe zum Lohn gegeben. In Kleinrußland denkt man sich die Cholera als ein altes Weib, das rote Sch.e trägt [28] (s. Kleid).

d) Wichtig sind ferner die Art und Umstände beim Anziehen und Ausziehen der Sch.e, das Putzen oder Schmieren, die Paarigkeit der Sch.e, z. B. ob es sich um den meist glückbringenden, rechten oder den linken Sch. handelt, wobei der erste das männliche, der zweite das weibliche Geschlecht vertritt (s. links, rechts), dann die Spitze und der Absatz und die Stellung der Sch.e, z. B. ob sie verkehrt, die Spitze nach hinten und der Absatz nach vorn, stehen, was wohl öfters, wie das verkehrte Aufnageln der Hufeisen, zur Täuschung von Gegnern absichtlich gemacht wurde. Nach einer schlesischen Sage gibt ein Einsiedler einer Magd aus Ruten geflochtene viereckige Sch.e, so daß die verfolgenden Räuber nicht erkennen können, wohin sie geflohen ist [29]. Wie die Art des Tragens und der Verwendung, z. B. magisches Verkehren und Wechseln der Sch.e, Hineinspucken u. a., so sind auch die Herkunft, die allfällige kirchliche Weihe, besondere

zeitliche und andere Umstände von Bedeutung. Wie andere Kleidungsstücke können auch die Sch.e von Geisterwesen die Person des Trägers vertreten. Wer sie in seine Hand bekommt, hat auch den Besitzer in seiner Macht [30]. Auch nach dem Glauben der Zigeuner kann man die Nivashi-Töchter durch Wegnehmen ihrer roten Sch.e und Streuen von Stechapfelsamen in seine Gewalt bringen [31].

e) Im Sprachgebrauch erscheint der Sch. oft belebt und verpersönlicht. Von einem vorn an der Spitze aufgerissenen Sch. sagt man im Böhmerwald: „Er hat Hunger, er reißt das Maul auf“ [32]. Diese persönliche Vorstellung des Sch.es tritt auch sonst in Redensarten und Sprichwörtern entgegen [33], ebenso in Liedern, wie in dem bekannten „Stiefel muß sterben, ist noch so jung, so jung“ [34], und in Rätseln, wie z. B. „Geht im Hof herum, hat das Maul voller Menschenfleisch“ [35]. Einzelne Rätsel beziehen sich auf die Sch.sohle, die Sch.nägel oder auch auf den Stiefelknecht [36], die wie das Sch.band (s. d.) auch im Aberglauben mitunter besonders hervortreten. Dort wo der Sch. beim Spiel erscheint, z. B. beim schwäbischen Schühleschlupfis oder Schühlesuchen [37], dem Sch.schoppen (Sch.schieben) [38] oder Sch.verschieberlesspiel [39] oder dem Sch.suchen im Allgäu [40], braucht nicht in jedem Falle ein tiefer Sinn gesucht werden, da an die Stelle des Sch.es auch andere Dinge, z. B. ein Schlüssel, treten können, der Sch. dabei also nichts Wesentliches darstellt. Doch zeigt sich besonders dort, wo erwachsene Burschen und Mädchen ein solches Sch.-spiel treiben, deutlich die erotische Grundlage [41].

Erwähnt sei noch, daß das Wort Sch. und Zusammensetzungen mit Sch., z. B. Rothsch. (Tanzliebhaber) auch als Familiennamen vorkommen [42].

2. Wie beim Strumpf (s. d.) ist auch beim Sch. das Anziehen von Vorbedeutung. Schon Kaiser Augustus hielt es für ein übles Vorzeichen, wenn er morgens einen Sch. auf den falschen Fuß zog (Suet., Aug. 92). Damit brachte er eine gefährliche Empörung in Verbindung (Plin., Hist. nat. 2, 5) [43]. König Wladislaus, ein Litauer von Geburt, hielt den Tag für unglücklich, an dem er zuerst den linken Sch. angezogen hatte [44]. Auch in ganz Deutschland wird seit je beachtet, ob man den Glück verheißenden rechten oder den unheilbringenden linken Sch. am Morgen zuerst anzieht. Schon Vintler

---

[1] P. Sartori *Der Schuh im Volksglauben* ZfVk. 4 (1894), 41 ff. 148 ff. 282 ff. 412 ff.; DWb. 9, 1838 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 140 f.; Schrader *Reallex.* 739 f.; Weinhold *Frauen*^{2} (1882) 2, 263 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 16; Heckscher 259 ff. 492 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 129 ff. Vgl. J. Nacht *The symbolism of the shoe with special reference to jewish sources*, Jewish Qarterly Review 6, 1 ff.; L. Levy *Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus*, Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft des Judentums 62. NF. 26 (1918), 178 ff.; vgl. dazu Ethnographia 30 (1920), 109 ff.; American Notes and Queries 5, 1 (Superstitions of shoes).

[2] Vgl. Sartori a. a. O. 50.

[3] Aigremont *Fußerotik* 62 f.

[4] Vgl. ebd. 42 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 72. 117. 158. 169. 214. 357. 413 u. *Gräbersymbolik* 136^1. 209. 231^1. 389; Aly *Volksmärchen* 69, vgl. 90; Weinreich *Heilungswunder* 22; Sartori a. a. O. 50 f.; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 301 f.

[5] Aigremont *Fußerotik* 45 ff. Vgl. Levy a. a. O. 182 f.

[6] Aigremont a. a. O. 51.

[7] Ebd. 52. Vgl. Sartori a. a. O. 158 f.

[8] Liebrecht *Zur Volksk.* 490 ff.

[9] Ebd. 495 ff.

[10] Verf.

[11] Sébillot *Folk-Lore* 1, 337.

[12] Sartori *Westfalen* 160.

[13] Sébillot *Folk-Lore* 1, 282.

[14] Vgl. H. Güntert a. a. O. 302.

[15] Aigremont *Fußerotik* 47 ff.

[16] Ebd. 50 f.

[17] DWb. 9, 1851.

[18] H. Güntert a. a. O. 301.

[19] Vgl. Rochholz *Sagen* 2, IV. LIV.

[20] Mannhardt 2, 184 ff. Anm.

[21] ZfVk. 4, 51. Vgl. Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 124.

[22] Vgl. ZfVk. 5 (1895), 239 ff.

[23] Liebrecht *Zur Volksk.* 440 Anm.

[24] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21^8.

[25] ZfVk. 4, 152.

[26] Vgl. Aigremont *Fußerotik* 65 ff.

[27] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 40.

[28] ZfVk. 4, 302.

[29] Peuckert *Schlesien* 40 f.

[30] Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 49 f.; ZfVk. 4, 298.

[31] Wlislocki *Volksglaube* 32.

[32] Verf.

[33] Vgl. Wander *Sprichwörterlexikon* 4, 348 ff.

[34] Jungbauer *Bibliogr.* 312 Nr. 2088. Daß in diesem Studentenlied ursprünglich ein Mann namens Stiefel gemeint war, weiß das Volk nicht.

[35] Lisa Tetzner *Deutsches Rätselbuch* (Jena 1924) 53.

[36] Vgl. ebd. u. ZfdMyth. 3, 189 f.

[37] Meyer *Baden* 178.

[38] Birlinger *Volksth.* 1, 432 = ZfVk. 4, 163.

[39] Eberhardt *Landwirtschaft* 12.

[40] Reiser *Allgäu* 2, 365.

[41] Vgl. Aigremont *Fußerotik* 56 f.

[42] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922) 49.

spottet 1411 in „Blume der Tugend" (V. 7850):

und etleich die jechen
es sei nicht guet, daz man
den tenken schuech leg an
vor dem gerechten des morgens frue [45]).

In Schwaben bestand bei Marktleuten der Glaube, daß sie ihre Ware teuer los werden, wenn sie am Morgen den rechten Sch. zuerst anzogen [46]). Besonders wichtig ist es, am Hochzeitstage den rechten Sch. zuerst anzuziehen, was namentlich die Braut im deutschen Ostböhmen genau beachtet [47]).

Nach isländischem Glauben zieht man sich das Unglück zu, wenn man sich Strumpf und Sch. hintereinander erst auf einem Fuß anzieht, und ebenso zieht man sich das Glück aus, wenn man auch beim Ausziehen so vorgeht [48]). Auch bei den pennsylvanischen Deutschen bringt es Glück, wenn man zuerst die beiden Strümpfe anzieht und dann erst die Sch.e [49]). Ebenda sagt man, daß der, welcher morgens beim Anziehen die Sch.e zuletzt anlegt oder sie anzieht, bevor er die Hose anlegt, an dem Tage Anlaß haben wird sich zu schämen [50]).

Nach der Rockenphilosophie bedeutet Niesen beim Anziehen Unglück [51]). Ein häufiger Abwehrzauber beim Anziehen ist das Spucken in den Sch. (s. u.).

3. Das Schmieren und Putzen der Sch.e ist bald erlaubt, bald verboten, was je nach dem Zusammenhang eine verschiedene Erklärung fordert. Kaum dürfte hiebei der Glaube in Betracht kommen, daß durch das auffrischende Schmieren dem Sch. als „Lebens- und Segenssymbol neue Kräfte verliehen werden" [52]). Denn die Überlieferungen bringen mehr Verbote als Gebote zum Schmieren. In vielen Fällen ist der zeitliche Aberglaube das Wesentliche, in anderen wieder sieht man deutlich den Analogieglauben am Werke. Auch der Umstand, daß meist tierisches, unreines Fett (s. d.) zum Schmieren verwendet wird, darf nicht außer acht gelassen werden.

Sch.e darf man nicht schmieren am Abend (s. d.), weil dies Unglück zur Folge hat [53]), im Simmenthal auch nicht am Sonntag (s. Sonntagsheiligung), weil dies den Tieren unter der Haut weh tut oder sie tötet [54]), ferner nicht in den Zwölften [55]), was wieder besonders für die Viehwirtschaft wichtig ist. Im Ansbachischen glaubte man gegen Ende des 18. Jh.s, daß das Vieh behext wird, wenn Bauer oder Knecht in den Zwölfnächten frisch geschmierte Sch.e in den Stall brachten [56]). In einzelnen Orten Württembergs unterläßt man noch heute das Schmieren der Stiefel in dieser Zeit, denn wenn man in den Zwölften dem Vieh mit geschmierten Stiefeln einen Stoß gibt, so heilt es schwer [57]). Bei den Wenden in Niedersachsen darf der Pate am Tauftag keine geschmierten Stiefel tragen, damit das Kind stets eine reine Haut hat [58]). In Mecklenburg darf man auch zu einem Begräbnis die Sch.e nicht schmieren, weil sonst der Tote naß liegt oder keine Ruhe im Grabe hat [59]). Es heißt ferner, daß von den Leichenbegleitern jener zuerst stirbt, welcher frisch geschmierte Stiefel anhat [60]), wozu die Redensart in Burgund stimmt, daß der Tod dem Menschen, noch ehe er ihn hole, die Sch.e schmiere [61]). In Brandenburg besteht der Glaube, daß man die Sch.e nicht auf den Füßen putzen soll. Wer dies tut, erleidet einen schweren Tod [62]). Nach magyarischem Glauben wird eine Braut ihrem Mann bald abhold werden, wenn man ihre Sch.sohlen vor der Trauung mit dem Blute (s. d.) oder dem Speichel (s. d.) des Bräutigams einschmiert [63]). Vereinzelt wird vom obersten Hof im Glotterthal bei Freiburg der seltsame Brauch überliefert: So lange Speck im Salz war, durfte im Hof kein Sch. geschmiert werden, sondern nur über der Grenze des Gutes, so daß alltäglich im Winter die Sch.e auf einer Brücke, welche die Grenze bildete, gereinigt wurden [64]).

Andrerseits bringt das Schmieren der Sch.e zu bestimmten Zeiten Vorteile. Man vertreibt die Ratten, wenn man alle Sch.e vor Sonnenaufgang blank putzt oder wenn man sie statt am Vorabend der drei Hauptkirchenfeste schon am vorhergehenden Abend putzt [65]). Um Bodenbach in Nordböhmen vertrieb man die Ratten, indem man an einem hohen Feiertag altes, nicht geputztes Sch.werk stillschweigend, wobei man nur in Gedanken ein Vaterunser betete, auf einen Kreuzweg legte. Die Richtung der Sch.spitze zeigte dann die Gegend an, nach welcher die Ratten auswanderten [66]). Nach norddeutschem Glauben bekommt man kein Ungeziefer, wenn man sich zu Ostern die Sch.e schmiert (Schlanow, Mark Brandenburg) [67]), und man wird von keiner Schlange und keinem anderen Tiere gestochen, wenn man sich am Karfreitag die Sch.e putzt (Westfalen) [68]), was aber einer Überlieferung aus Mecklenburg widerspricht, wonach man gerade von Ottern und Schlangen gebissen wird, wenn man am Karfreitag mit geputztem Sch.zeug geht [69]). Auch ein Hexenbann läßt sich mit geschmierten Sch.en ausführen: Wenn man Sch.e von Knaben mit Wagenschmiere oder Schweinsfett bestreicht und sie alsdann in die Kirche schickt, so kann keine Hexe heraus, bevor die Knaben heraus sind [70]).

4. Neue Sch.e, welche knarren, sind noch nicht bezahlt [71]), wozu man in Schlesien auch sagt: „Man ist dem Lehrling das Trinkgeld schuldig geblieben" [72]). Diese Beseelung des Sch.es, der noch in magischer Verbindung mit seinem Hersteller steht, den zu bezahlen er mahnt, erinnert daran, daß auch bei Kleidern (s. d.), aus welchen der Schneider „auszuzwicken" ist, erst nach Bezahlung und längerem Tragen ein fester, geheimnisvoller Zusammenhang mit dem Träger sich ergibt. Die erotische Bedeutung des Sch.es dagegen erscheint, wenn es bei den Tschechen heißt, daß der junge Mann, dessen Stiefel knistern, bald heiraten wird [73]).

Neue Sch.e soll man nicht auf den Tisch geben, weil man keine Ehre damit aufhebt [74]) oder weil man, wenn man sie noch dazu nach dem ersten Gebrauch mit einem Stiefelknecht auszieht, dann darin unbequem geht und sie nicht lange besitzt [75]). Überhaupt gilt, was bei alten oder ungereinigten Sch.en zum Teil auch pädagogischer Aberglaube ist, daß man Sch.e nicht auf den Tisch, die Kommode oder den Stuhl stellen soll. Wenn dies der Fall ist, muß man sie, ehe man sie anzieht, vorher wieder auf die Erde setzen, sonst hat man Unglück [76]). Auf den Tisch gestellte Sch.e bringen Ärgernis (Schlesien) [77]), Streit im Hause [78]) oder bewirken, daß man ausgelacht wird [79]).

Auf Island glaubt man, daß der, welcher seinen neuen, zu kleinen Sch. durch Anstücken vergrößern lassen muß, etwas geschenkt bekommt, bevor der Sch. vertragen ist [80]). Bei den Wenden ist ein alter Sch. auf dem Wege ein schlechtes Zeichen [81]).

5. In der Sage sind dem Proportionsgesetz gemäß die Sch.e der Riesen und später des Teufels von gewaltigem Ausmaß. Ein daraus geworfenes Körnlein wird ein Riesenstein [82]). Steine und Erde

---

[43] Dieterich *Kl. Schr.* 516; Rochholz *Naturmythen* 67. [44] ZfVk. 4, 151 f. [45] Vgl. Zingerle *Tirol* 33. [46] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414 = Aigremont *Fußerotik* 61. [47] W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (Prag 1922), 51. [48] Liebrecht *Zur Volksk.* 369 Nr. 12. [49] Fogel *Pennsylvania* 109 Nr. 465. [50] Ebd. 361 Nr. 1925 f. [51] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 186.

[52] ZfVk. 4, 157. [53] Bartsch *Mecklenburg* 2, 317. [54] Zahler *Simmenthal* 19. [55] Kuhn u. Schwartz 411 Nr. 160 (Thomsdorf in der Uckermark). [56] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 686. [57] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 14. [58] Ploß *Kind* 1, 187. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. [60] ZfVk. 4, 157. [61] Grimm *Myth.* 2, 704; Rochholz *Kinderlied* 352 f. [62] Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 74; Wuttke 315 § 465 = ZfVk. 4, 151. [63] Urquell 3 (1892), 270. [64] Meyer *Baden* 336. [65] Drechsler 1, 23; 2, 4. [66] Grohmann 59 Nr. 393. [67] ZfVk. 1 (1891), 181. [68] Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 401 = Wuttke 75 § 87; 346 § 517. [69] Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. [70] ZfVk. 4, 157.

[71] Meier *Schwaben* 2, 507 = ZfVk. 4, 151; Schmitt *Hettingen* 17; Alemannia 33 (1905), 304; Wuttke 212 § 296; Schramek *Böhmerwald* 255; Egerl. 20 (1916), 6; Fogel *Pennsylvania* 382 Nr. 2053 u. bes. J. Müller *Knarrende Schuhe*, ZfrwVk. 22 (1925), 53 ff. [72] Drechsler 2, 201. [73] Grohmann 223 Nr. 1259. [74] ZföVk. 13 (1907) ,133. [75] Müller *Isergebirge* 35. [76] Strackerjan 1, 50 Nr. 43; 2, 228 Nr. 483 = Wuttke 315 § 465. [77] Urquell 3 (1892), 40. [78] Rogasener Fambl. 3(1899), 40. [79] John *Erzgebirge* 35. Vgl. SudZfVk. 2 (1929), 79. 132. 203. 250; 3 (1930), 40. 180. 227. [80] ZfVk. 8 (1898), 160. [81] Schulenburg 244 = ZfVk. 4, 151.

oder Wasser, das die Riesen aus ihren Sch.en schütten, werden zu einem Berg oder See [83]. Nach einer französischen Sage fangen Schäfer einen Riesen, indem sie einen großen, mit Teer gefüllten Stiefel hinstellen. Der Riese tritt hinein und kann den Fuß nicht mehr zurückziehen [84]. Ähnlich fangen Holzhauer ein Feenkind mit roten Sch.en, die an einen Baum festgenagelt sind [85]. Den Geistern sind die Sch.e zuweilen etwas Unbekanntes. Ein Fänggenmannli in Churrätien, dem man ein Paar Sch.e hinstellte, will diese zuerst über den Kopf anziehen, steckt aber dann doch die Füße hinein, fällt aber um und lernt erst mit der Zeit, in den Sch.en zu gehen, worauf es für immer verschwindet [86].

Zwerge lassen sich mitunter gegen reiche Bezahlung von Menschen Sch.e machen, doch dürfen diese davon nichts erzählen [87]. Sie verfertigen aber auch selbst, wie z. B. auch der irische Cluricaun [88], Sch.e, was man mit der angeblichen Wolken- und Nebelnatur der Zwerge in Verbindung gebracht hat [89], aber auch damit erklärt, daß der Sch. hier das Sinnbild des Erntesegens, der Fruchtbarkeit ist, da die Zwerge durch ihr unterirdisches Feuer die droben stehende Saat zum Reifen bringen [90]. Näher liegt die Erklärung, daß es sich meist um arme Seelen und ruhelose Geister handelt, welchen die Sch.e Linderung auf ihrem beschwerlichen Wege ins Jenseits oder sogar Erlösung bringen (s. Kleid). Der verwünschte Schwertmann bettelt die Menschen um ein Paar Sch.e an, um seinen brennenden Füßen Linderung zu schaffen [91]. Ein ausgelohnter Dienstzwerg ruft:

> Hab ich deine Schuh,
> So hab ich meine Ruh' [92]

Ein beleidigter Niß wird durch geschenkte weiche Pantoffel versöhnt [93]. Diesem Sch.opfer an Tote (s. u. § 15), an deren Stelle später Geisterwesen getreten sind, steht das Motiv gegenüber, daß man die Geister, namentlich die Hausgeister, durch Schenken von Sch.en vertreibt [94]. Eine wichtige Begründung dieses Verhaltens liegt wohl darin, daß ein Geschenk von Sch.en, mit welchen man geht und wandert, geradezu eine Aufforderung zum Weitergehen ist. Doch kommen wie beim Kleidergeschenk (s. Kleid § 11) auch andere Gründe in Betracht. So sagt z. B. das Futtermännchen im Voigtland, das keine Sch.e hat, als es ein Paar neue erhält: „Ach, nun wissen sie es und ich muß fort" [95]. Auch die Waschweibchen verschwinden, wenn sie Sch.e bekommen [96].

Die Sch.e der Zwerge sind mitunter von Silber [97], wie nach einem Kinderreim auch die des hl. Nikolaus [98], oder von Glas [99]. Manchmal haben sie hohe Absätze [100]. Vom Hausgeist wird vereinzelt berichtet, daß er weiche Pantoffel bevorzugt [101]. Vom wilden Jäger wird dagegen in einem Fall überliefert, daß er klappernde Sch.e hat, die man weithin hört [102]. Im Vintschgau heißt es, daß an der Spitze des wilden Heeres ein stumpfer Besen von selbst den Weg kehrt und hinter ihm zwei leere Sch.e nachtrappen. Nach anderen Tiroler Sagen zieht ein zierlich geputzter Sch. voran. Wenn dieser ruhig steht und jemand hineinsteigt, so wird er sogleich weit fortgetragen [103]. An dem Fuß, den der wilde Jäger im Vorbeijagen herabwirft, ist oft noch ein Strumpf oder Sch.[104]. Auch die Sch.e der vom wilden Jäger verfolgten Wesen werden zuweilen hervorgehoben [105] (s. Totensch. unten § 15).

Der Wassermann hat im Böhmerwald große Röhrenstiefel [106], sonst aber auch, wie ihn überhaupt zerrissene Kleider (s. d.) kennzeichnen, zerfetzte Sch.e [107], die er oft selbst flickt [108]. Vereinzelt hat die Fußbekleidung eines Geistes besondere Bedeutung. Hat der im Eulengebirge spukende General schwarze Stiefel, so ist er guter Laune; trägt er gläserne, so hat er seinen bösen Tag [109]. Ganz selbständig tritt ein geisterndes Stiefelpaar in einer schlesischen Sage auf [110], was an den Geist Stiefeli im Schwarzwald erinnert [111]. In beiden Fällen liegt der Sage eine Übervorteilung zugrunde, was auf die rechtliche Bedeutung des Sch.es (s. u. § 18) hinweist. Erwähnt sei noch der weit verbreitete Schwank von den Stiefeln mit den Totenbeinen, den schon Bebel (Facet. 2, 142) erzählt [112].

Bei den Sch.en erkennt man in der Sage oft das Spiegelbild landesüblicher oder wechselnder Modetrachten. Auch von längst nicht mehr bestehenden Sch.arten weiß die Sage noch zu berichten. So wird von den Schnabelsch.en, die im 15. Jh. ihre Blütezeit hatten, das Motiv überliefert, daß die hindernden Schnäbel von den Kriegern abgeschnitten wurden, z. B. sollen dies 1532 die Belagerer von Dortmund, um schneller fliehen zu können, getan haben, wobei viele die Sch.e überhaupt auszogen [113]. Dies erinnert an das Wegwerfen der Sporen in der sogenannten Sporenschlacht (1302) oder das Abschneiden der langen Enden der Eisensch.e durch die österreichischen Ritter vor der Schlacht bei Sempach (1386) [114]. Doch kann hier neben der Beseitigung des Hindernisses auch ein anderes Motiv im Spiele sein. In Gegenden, in welchen Holzsch.e daheim sind, erscheinen Geister gern in solchen, so in Tirol [115] oder in Röhlingen bei Ellwangen, wo ein kleines Weibchen mit gewaltigen Holzsch.n zu gewissen Zeiten um Mitternacht sich zeigt [116]. In einer altertümlichen Tracht mit weißen Strümpfen und Schnallensch.en tritt neben andern auch das Käsperle von Gomaringen auf [117], glänzende, schwarze Sch.e mit weißen Strümpfen und einem Napoleonshut trägt einmal auch ein Bergwerksgeist [118]. Bei weiblichen Geistern, besonders Schloßfrauen, sind meist Pantoffel verschiedener Farbe die typische Fußbekleidung [119]. Nach einer norddeutschen Sage wird eine weiße Frau mit gelben Pantoffeln für immer von ihrem Platze verscheucht, weil ein Knecht bei ihrem Anblick ruft: „Die hat ja gelbe Pantoffel an" [120]. Der Pantoffel begegnet auch in der Sage von der hl. Kümmernis [121] und in dem Tiroler Glauben, daß die Muttergottesschühlein genannten kleinen Blumen unter den Füßen Mariens aufgeblüht sind und ihren Sch.en ähnlich sehen [122]. Hier hat man es zugleich mit dem alten Motiv von der befruchtenden Wirkung der Fußspur (s. d.) göttlicher Personen zu tun.

An Stelle der Fußspur erscheint zuweilen genauer der Sch.abdruck als Sagenmotiv, durch das sch.ähnliche Eindrücke im Gestein oder auf Bauwerken erklärt werden [123].

6. Das Seitenstück zum Flugmantel (s. d.), der Zaubersch., mit dem man fliegen oder auf einmal große Strecken zurücklegen kann, ist vielleicht ein Sinnbild der Wolke [124], aber auch verwandt mit dem Totensch., der weithin führt und daher oft eiserne Sohlen haben muß (s. u. § 15). Die Vorstellung eines solchen Sch.es kann sich auch in der Weise ent-

---

[82] Zaunert *Natursagen* 1, 24; Sieber *Sachsen* 133.
[83] Zaunert *Rheinland* 1, 62 f. u. *Westfalen* 4. Weitere Lit. ZfVk. 4, 293.
[84] Sébillot *Folk-Lore* 4, 32.
[85] Ebd. 1, 263 f.
[86] Vonbun *Beiträge* 61.
[87] Schell *Bergische Sagen* Nr. 346 = Zaunert *Rheinland* 1, 204.
[88] Rochholz *Sagen* 1, 377.
[89] Vgl. ZfVk. 4, 295 ff.
[90] Aigremont *Fußerotik* 28.
[91] Müllenhoff *Sagen* (1921) 280 Nr. 411.
[92] Rochholz *Sagen* 1, 379.
[93] Müllenhoff a. a. O. 352 Nr. 517.
[94] Kuhn *Westfalen* 1, 158 Nr. 163 Anm.; ZfVk. 4, 298 f.; Meiche *Sagen* 293 Nr. 380; Kühnau *Sagen* 2, 63 Nr. 729 = Peukkert *Schlesien* 231.
[95] Eisel *Voigtland* 55 Nr. 123.
[96] ZfVk. 4, 301; Jungbauer *Böhmerwald* 64 f.
[97] Zaunert *Rheinland* 1, 247.
[98] Ebd. 2, 183.
[99] Heckscher 72.
[100] Quensel *Thüringen* 196.
[101] Müllenhoff *Sagen* (1921) 337 Nr. 499. Vgl. ZfVk. 4, 299 f.
[102] Schambach u. Müller Nr. 99, 4.
[103] Laistner *Nebelsagen* 291 f. = ZfVk. 4, 289.
[104] ZfVk. 4, 290 f.
[105] Ebd. 291.
[106] Jungbauer *Böhmerwald* 51.
[107] Ebd.; Peuckert *Schlesien* 207.
[108] ZfVk. 4, 301.
[109] Kühnau *Sagen* 1, 568 Nr. 606 = Peuckert *Schlesien* 146.
[110] Kühnau *Sagen* 1, 496 f. Nr. 526.
[111] Rochholz *Sagen* 1, 377; vgl. 2, LIII. f.; ZfVk. 4, 290. Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238.
[112] Lit. s. SAVk. 5 (1901), 127 ff.; 8 (1904), 66.
[113] Zaunert *Westfalen* 179.
[114] Vgl. ZfrwVk. 1914, 83; J. W. Wolf *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843) 196 f. Nr. 119.
[115] Heyl *Tirol* 21 Nr. 19; ZfVk. 4, 415 f.
[116] Birlinger *Volksth.* 1, Nr. 91 = ZfVk. 4, 301.
[117] Kapff *Schwaben* 49 f.
[118] Sieber *Sachsen* 163.
[119] Wolf *Beiträge* 2, 240; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 39. Vgl. ZfVk. 4, 413.
[120] Grimm *Myth.* 2, 806.
[121] Vgl. Grimm *Sagen* 234 Nr. 329; Quensel *Thüringen* 96 f.; ZfVk. 4, 419 f.
[122] Zingerle *Tirol* 109 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 258 = Bolte-Polívka 3, 457.
[123] Vgl. Müllenhoff *Sagen* (1921) 147 f. Nr. 213; Schöppner *Sagen* (1874) 3, 81 Nr. 1023 = DG. 11 (1910), 162; Quensel *Thüringen* 153; Aigremont *Fußerotik* 12 ff.

wickelt haben, daß man dem einfachen Sch. in der Phantasie eine erhöhte Leistungskraft zukommen ließ und so einen Wunschtraum verwirklichte. Träume haben sicherlich dazu beigetragen, daß der Glaube an Flugsch.e entstanden ist, namentlich Flugträume, die nicht allein von einer freien und leichten Atmung im Schlafe herrühren, sondern oft auch durch eine Empfindungslosigkeit der Fußsohlen ausgelöst werden [125].

Solche Flugsch.e trägt Hermes; Athene wird von ihren Sandalen mit zauberhafter Schnelligkeit nach Ithaka getragen, Perseus erhält von den Nymphen mit der Hadeskappe auch Sch.e und Tasche. Ebenso kann Loki mit seinen Sch.en durch Luft und Wasser schreiten, und Ullr heißt von seinen Schneesch.en, mit denen er auf dem Wasser gehen kann, Önduras, sein weibliches Gegenbild Skadhi Öndurdís [126]. Auch auf die germanischen Schwanflügel und Schwanhemden (s. d.) ist hinzuweisen [127].

Im Märchen erscheint vor allem der Siebenmeilenstiefel [128]. Schon in der Märchensammlung des Somadeva aus Kaschmir fliegt der König Putraka in Zauberpantoffeln zu den Wolken empor [129]. Wie der Menschenfresser im Däumlingsmärchen, setzt die Hexe in dem hessischen Märchen „Der liebste Roland" den entflohenen Kindern in Siebenmeilenstiefeln nach, an deren Stelle in einer anderen Lesart Schlittsch.e treten. In einem Märchen aus Waldeck machen die Zaubersch.e mit jedem Schritte zwei und drei Meilen. In einem Märchen aus Hirschau in der Oberpfalz gibt eine Hexe einem Prinzen der Reihe nach Sch.e, die mit jedem Schritte eine Viertelstunde, eine halbe Stunde und eine ganze Stunde zurücklegen. Mit den letzten holt der Prinz eine verwünschte Jungfrau [130].

Auch Elben und Zwerge vermögen mit ihren Zauberstiefeln weite Strecken in kurzer Zeit zurückzulegen [131]. Der Niß Puck kann dies mit seinen Pantoffeln [132], ebenso macht zuweilen ein Hausgeist die weitesten Wege mit seinen Stiefeln [133]. Auch die Sagen der Indianer kennen solche Meilenstiefel [134]. Mitunter gehören sie zu den Wunschdingen, um welche man streitet. In einem südslawischen Märchen streiten drei Teufel um einen Bundsch. Schlägt man mit diesem auf den Boden, so kommt man durch neun Königreiche [135].

Auch der gestiefelte Kater hat eine Art Meilenstiefel, da er sie braucht, um mit Windeseile Wild für seinen Herrn zu jagen [136].

Die französische Volksdichtung kennt Stiefel, mit welchen man, wie sonst auf Mänteln (s. d.), Schürzen (s. d.) oder Schleiern (s. d.) über Gewässer gehen kann, ohne naß zu werden [137].

7. Bei einzelnen alten und neuen Völkern, z. B. den Ätolern, Hernikern und Arabern, ist der Brauch überliefert, im Kampfe einen Fuß unbeschuht zu lassen. Darin wollte man die Darbringung des linken Sch.es, den die Ätoler und nach ihnen die Herniker auszogen, an die Muttergottheit sehen [138]. Doch liegt näher, an den Glauben zu denken, daß die Mutter Erde, wenn man einen Fuß nackt (s. d.) mit ihr in Berührung bringt, dem Kämpfer erhöhte Kraft verleiht, wie auch Antäus im Kampf mit Herakles so lange unbesiegbar bleibt, als er die Gäa mit den Füßen berührt [139]. Auch die Rücksicht auf die Mächte der Unterwelt dürfte mitspielen. Beim Zauber mit Hilfe chthonischer Mächte mußte man ohne Schuhe (s. u. § 18) erscheinen, da so der Kontakt mit den Gewalten der Erde und Tiefe am besten erzielt wurde [140]. Ferner ist auf den ebenfalls schon aus dem Altertum überlieferten Brauch hinzuweisen, bei besonderen Anlässen einen Sch. geschlossen und den anderen offen zu tragen, wobei mit dem Lösen des Sch.es jedenfalls das Freimachen von einem magischen Zwang, den ein böser Feind ausübt, bezweckt wird [141], was in erhöhtem Maße der Fall ist, wenn der Sch. überhaupt ausgezogen wird. In der Ungleichartigkeit, z. B. dem Tragen verschiedener Sch.e oder Strümpfe (s. d.), liegt endlich selbst schon ein Abwehrzauber.

Nach deutschem Volksglauben verliert der, welcher in einem Sch. oder Stiefel läuft, das Maß, wenn er nicht denselben Weg zurückläuft [142]. Sonst findet sich das Motiv der Einschuhigkeit in einzelnen Sagen. Ein gespenstischer Schimmelreiter im Walde bei Kusterdingen heißt Eintöffeler, weil er an einem Fuße barfuß ist und am andern einen Pantoffel trägt [143]. Das Kätterle von Wertheim liegt mit nur einem Pantoffel in der Gruft, was vielleicht, wie ähnliche Fälle des Begrabens mit nur einem Sch., auf einen Abwehrzauber zurückgeht [144]. Die verwunschene Schloßjungfrau in der Stolpe bei Lossin hat nur einen Sch. und kann erlöst werden, wenn ihr jemand ein Paar Sch.e, ohne zu handeln, bringt [145]. Im Schlosse Kalenberg haust ein kleiner Geist namens Stiefel. Seit ihm einmal ein Bein beschädigt wurde, trägt er an diesem einen das ganze Bein bedeckenden Stiefel [146]. Eine Sage vom Lechrain berichtet von einem Forstgehilfen, der an den ebenfalls oft seinen Pferdefuß verdeckenden Teufel erinnert, weil er an einem Fuß stets einen Pantoffel hat [147].

8. a) Zur Abwehr böser Nachtgeister, vor allem des Alp, der Mahren oder Walridersken, aber auch der Hexen, werden die Sch.e oder Pantoffel vor dem Schlafengehen so vor das Bett gestellt, daß die Spitzen zur Tür gekehrt sind [148]. In der Mark Brandenburg sollen sich dabei die Spitzen berühren [149]. Es handelt sich hier um die Täuschung des Dämons, dem man glauben machen will, daß man weggegangen ist, also eine Täuschung, wie sie im wirklichen Leben und darnach in sagenhaften Überlieferungen durch verkehrtes Tragen der Sch.e [150] oder auch verkehrtes Aufnageln der Hufeisen wiederholt begegnet. In Oldenburg wird ausdrücklich gesagt, daß die Walriderske dann glaubt, es sei niemand im Bett. Es heißt auch, daß sie dann nicht hinein kann, weil sie stets in die Fußtapfen des Schläfers treten muß [151]. In Ostpreußen sagt man, daß sonst der Teufel oder der Mahr die Sch.e anziehen würde [152]. Wenn vereinzelt das Umgekehrte Brauch ist und die Sch.e mit den Spitzen gegen das Bett zu aufgestellt werden [153], soll wohl ausgedrückt werden, daß der Mensch auf den Besuch des Alp vorbereitet ist und ihm entgegen treten will. In Oldenburg wird in diesem Falle der Nachtmahr mit einem Spruche angesprochen, worin Aufgaben gestellt werden, die er in der Nacht nicht fertig bringt [154]. Die Stellung der Sch.e mit den Spitzen zur Tür erinnert daran, daß eine Leiche beim Herausheben aus dem Bett und Hinaustragen im Sarge stets die Füße gegen die Tür zu gerichtet haben muß, damit sie nicht zurückkehrt [155].

Der Nachtgeist kann aber auch dadurch in Verwirrung gebracht werden, daß man die Sch.e verkehrt unter das Bett [156]) oder zu Häupten des Bettes [157] stellt, mit den Absätzen gegeneinander [158] oder so, daß die beiden Ballen nach auswärts gerichtet sind [159] oder daß der rechte Sch. links, der linke rechts steht, oder bei Holzschuhen, daß der eine mit der Öffnung nach vorn, der

---

[124] ZfVk. 4, 283. [125] Vgl. Lehmann *Aberglaube*² (1908) 484. [126] Lit. in ZfVk. 4, 283 f. [127] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 324. [128] Vgl. ebd. 1, 416 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 265; Bolte-Polívka 2, 318 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238 u. bes. Märchen-Wb. 1, 35 ff. [129] Vgl. Schultz *Zeitrechnung* 37 f. [130] ZfVk. 4, 284 ff. mit zahlreichen weiteren Beispielen. Vgl. Panzer *Beitrag* 1, 191 ff.; 2, 120 ff. [131] Grimm *Myth.* 1, 420 f. [132] Wolf *Beiträge* 1, 333; vgl. 1, 21. [133] Rochholz *Sagen* 2, LV; vgl. 1, 377. [134] ZfVk. 4, 286. [135] F. S. Krauß *Sagen u. Märchen der Südslawen* (Leipzig 1883/84) 1, 308 = Schultz *Zeitrechnung* 131. [136] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 416 f.; 3, 145; Bolte-Polívka 1, 330; ZfVk. 4, 300; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 302. [137] Sébillot *Folk-Lore* 2, 28.

[138] Bachofen *Mutterrecht* 159. [139] Vgl. Levy a. a. O. (o. Anm. 1) 185. [140] Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber*, Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde Bd. 21 (Leipzig 1921) 239 f. § 857. [141] Vgl. Frazer 3, 311 ff. [142] Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1039 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92). [143] Kapff *Schwaben* 26. [144] Rochholz *Sagen* 1, 377; ZfVk. 4, 426. [145] Knoop *Hinterpommern* 51. [146] Grimm *Sagen* 72 Nr. 77 = Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238.

[147] Leoprechting *Lechrain* 60 f. = Rochholz *Sagen* 2, XXXVIII.

andere nach hinten liegt [160]). Dies geschieht in Norddeutschland auch mit Stiefeln, damit der Kobold nicht wieder kommt, wobei der eine Stiefel mit der Spitze nach innen gestellt und daneben noch ein Besen hingelegt wird [161]). Zuweilen stehen die Sch.e kreuzweise übereinander [162]), worauf schon J. H. Voß in der Dichtung „Allegro" Bezug nimmt:

> Die klagt, wie manche liebe Nacht
> Ein schwerer Alp sie stöhnen macht,
> Wenn rückwärts nicht gestellet war
> Mit Kreuzen ihr Pantoffelpaar [163]).

Im Kempenland (Belgien) gibt man zum Schutz gegen Hexen vor dem Schlafengehen zu den Sch.n noch eine Axt neben das Bett, erhöht also die Abwehr durch die Drohung [164]). Auch in Frankreich dienen Sch.e zur Abwehr böser Nachtgeister [165]), im bosnischen Saveland gegen den Vampir [166]). Nicht die Stellung der Sch.e, sondern die Sch.e selbst erscheinen als Abwehrmittel, wenn man in der Gegend von Matsch in Tirol einen hölzernen Stiefel über das Bett zum Schutz gegen die Drud aufhängt [167]). Diese kann selbst die Gestalt eines Sch.s annehmen. Nach einer hessischen Sage faßt ein von der Mahr geplagter Mann nachts in der Bettdecke einen Pantoffel und nagelt ihn an die Tür. Am Morgen sieht er, daß dies seine Frau ist [168]).

Dieser Abwehrzauber fand eine Weiterentwicklung und Übertragung auf andere Erscheinungen, die zum Teil nichts anderes sind als die primären Ursachen oder Begleiterscheinungen des Alpdrückens. Gegen Schlaflosigkeit schützt man sich in Schlesien und Brandenburg, indem man neben anderem die Sch.e mit der Spitze gegen das Bett zu stellt [169]). Nach Schweizer Glauben kann der im Traum Verfolgte laufen, wenn man die Sch.e vor das Bett stellt, so daß die Spitze des rechten etwas vorgerückt ist [170]), oder indem man den linken Sch. vor den rechten stellt [171]). Ebenda sichert man sich gegen nächtliche Fußkrämpfe, wenn man die tagsüber getragenen Sch.e mit den Spitzen nach außen unter das Bett stellt [172]). In Mecklenburg wird der krank, welcher die Sch.e vor dem Schlafengehen so vor das Bett stellt, daß sie hinter das Bett sehen [173]). Wenn Hundegeheul vor dem Hause anzeigt, daß jemand sterben wird, gibt man bei Balkanvölkern einen Pantoffel vor das Fenster, bei einigen Völkern den linken, bei andern den rechten. Bei den syrischen Christen legt man in diesem Fall, wenn ein Kranker im Hause ist, in dessen Stube einen Sch. verkehrt hin und verjagt den Hund [174]).

b) Um Pforzheim bestand früher der Glaube, daß man nachts keine Furcht vor Hexen zu haben brauche, wenn man vor dem Schlafengehen den linken Sch. umkehre [175]). In Oldenburg hilft besonders der beim Abendmahl getragene Sch. gegen Hexerei [176]). In Niederösterreich heißt es von den Hexen, daß sie immer zweierlei Fußbekleidung haben, entweder einen Tuch- und einen Ledersch. oder einen Leder- und Filzsch. [177]) oder einen Ledersch. und einen Tuchpotschen [178]) (= Tuchpantoffel). In Hessen glaubt man dagegen, sich durch das Tragen von zweierlei Sch.n vor dem Behextwerden zu sichern [179]). In Österbotten (Närike) ging eine Frau, um einen Waldbrand zu löschen, mit unpaarigen Sch.n dreimal von Westen nach Osten um das Feuer [180]). Wer nach oberösterreichischem Glauben am Georgitag vor Sonnenaufgang ungekreuzt und ungewaschen mit einem Sch., ohne ein Wort zu sprechen, aufs Feld geht, sieht die Hexen [181]). In Hexenprozeßakten heißt es häufig, daß eine der versammelten Frauen am rechten Fuß den goldenen Sch. trage [182]). Einen behexten Sch. stellt ein Holzschnitt bei Ulrich Molitoris, *De Lamiis et pythonicis mulieribus* (Konstanz 1489) dar. Die Hexe schießt auf den vor ihr liegenden Sch. einen Pfeil ab, der Besitzer des Sch.s steht mit entblößtem rechten Fuß dabei [183]). Verbreitet ist der Glaube, daß man beim Werfen des linken Sch.s in den Wirbelwind die darin verborgene Hexe zwingt, in ihrer wahren Gestalt sich zu zeigen [184]). In Frankreich vertreibt man Gewitter, besonders Hagelwetter, indem man unter Beobachtung besonderer Formen Sch.e dagegen wirft [185]). Ein Kreuz auf den Sch.sohlen schützt in Oldenburg gegen Hexen [186]), in der Schweiz zugleich mit in Kreuzform eingeschlagenen Schuhnägeln überhaupt gegen Gespenster [187]). Nach dem Glauben des 17. Jh.s konnten Diebeshenker oder Teufelsmeister Übeltäter bannen, wenn sie deren Sch.e bekamen, die sie über den Galgen warfen [188]). Alte Sch.e dienen oft als Werkzeug der Hexen. Nach einer Sage aus Oldenburg konnte in einer Bierbrauerei kein Bier mehr erzeugt werden, bis man einen alten Pantoffel fand, mit dem eine entlassene Magd die Brauerei behext hatte [189]). In Thomar, Estremadura, sind dagegen alte Sch.e ein Abwehrmittel gegen Hexen. Hierzu, namentlich gegen den bösen Blick, werden Sch.e auch verwendet bei den Serben, Türken, Fellachen in Jerusalem, Beduinen, Arabern, Armeniern und in Indien [190]). In Bengalen stellt man beim Bau eines neuen Hauses daneben einen Bambusstab auf mit einem Strohwisch, einem alten Sch. und einem schwarzen Topf, um den bösen Blick abzuhalten [191]).

Böses wehrt man ferner ab durch Spucken in die Sch.e vor dem Anziehen [192]). Nach Arndt spuckte man beim Übernachten in einem fremden Hause dreimal in die Pantoffeln oder in die Schlafmütze, bevor man sie anzog [193]). Im Lüneburgischen spuckt man in den Sch., wenn man etwas Wichtiges vorhat. Nach Plinius spuckten die Alten vor dem Anziehen in den rechten Sch. [194]). In Frankreich spuckt man, um bösen Zauber, der am Harnen hindert, abzuwehren, auf den rechten Sch., bevor man ihn anzieht [195]) (s. spucken, Speichel, Münze). Vom Bann kann man sich befreien, wenn man aus den Sch.n schlüpft [196]). Bei den Wenden meint man sich gegen Bann zu schützen, wenn man nur in Sch.n oder Pantoffeln, nicht in Stiefeln geht. Zieht man jene aus, so löst sich der Bann [197]). Nach dem Glauben der Oberpfalz kann sich der Verirrte vom Blendzauber [198]) auch dadurch befreien, daß er den Absatz des rechten Sch.s abschneidet [199]). Sonst ist Sch.wechsel (s. d.) das beste Gegenmittel. Hier und da mag der Sch. an Stelle eines älteren Mondamulettes getreten sein. An die Sitte der römischen Patrizier, an den Sch.n Halbmonde zu tragen [200]), erinnert der heutige italienische Brauch, einen kleinen Sch. als Amulett gegen den bösen Blick bei sich zu führen [201]). Es geht aber zu weit, wenn man Schnabelsch.e wegen ihrer Form als Mondsymbol auffaßt und damit die rotglühenden Eisenschuhe im deutschen Märchen vergleicht, in denen sich die böse Stiefmutter zu Tode tanzen muß [202]).

c) Die Sch.e dienen wie die Taschen (s. d.) der Kleider oft zum Aufbewahren von Zaubermitteln verschiedener Art [203]). Besonders zauberkräftig sind die zu Johannis gesammelten und im Sch. getragenen Kräuter [204]). Nach Schweizer Glauben erkennt man die Hexen in der Kirche, wenn man vor Sonnenaufgang Klee in die Sch.e gibt [205]). Hat auf Island jemand Metall in den Sch.n, so kann ihm niemand Blendwerk vormachen [206]). Die Frauen in Jerusalem stecken ihren Männern gegen den bösen Blick heimlich Fasuch, eine harzige, weihrauchähnliche Masse, in die Sch.e oder Kleidung [207]). Nach dem Glauben der Slowenen in Kärnten kann man die Tiere in der Christnacht sprechen hören, wenn man Stiefel mit neun Sohlen und darin Farnwedel trägt [208]). Sonst macht Farnsamen in den Sch.n unsichtbar [209]) oder bewirkt, daß man die unterirdischen Schätze heben kann [210]), oder daß man, wenn der Samen oder auch die Blüten in der Johannisnacht geholt wird, nicht müde wird [211]). In Frankreich legte man, um schnell zu gehen, ein Briefchen, mit dem Namen der hl. drei Könige beschrieben, in den Sch. [212]). Nach angelsächsischem Glauben kann man Gestohlenes wieder erlangen, wenn man eine rechteckige, mit Buchstaben beschriebene Figur, welche schweigend gezeichnet sein muß, in den linken Sch. unter die Ferse legt [213]). In Komotau (Deutschböhmen) glaubte man noch um die Mitte des 19. Jh.s, daß ein Mädchen bei einer Tanzunterhaltung den ganzen Abend sitzen bleibt, wenn man ihm den aus den Pferden gestriegelten Staub in die Sch.e streut [214]. Dieser Pferdestaub ist ein bekanntes Juckpulver, das zuweilen von boshaften Burschen auf dem Tanzboden ausgestreut wird [215].

[148] Maennling 316; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80; Meyer *Germ. Myth.* 79; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 24 u. in ZfVk. 4, 304 f.; Heckscher 343; Joh. Friedr. Schütze *Holsteinisches Idiotikon* (Hamburg 1800 ff.) 4, 286; Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 197; Woeste *Mark* 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. 317; Finder *Vierlande* 2, 247; O. u. Th. Benecke *Lüneburger Heimatbuch* (Bremen 1914) 2, 523; Kück *Lüneburger Heide* 242; Fr. Plettke *Heimatkunde des Regierungsbezirkes Stade* 1 (Bremen 1909), 338; Müllenhoff *Sagen* (1921) 536; ZfVk. 1 (1891), 79 (Jamund bei Köslin); ZfrwVk. 1906, 209; Zaunert *Rheinland* 2, 151; BlPommVk. 10, 132; Lemke *Ostpreußen* 1, 67; Sieber *Sachsen* 204; Huß *Aberglaube* 31 = Hovorka u. Kronfeld 2, 254 f.; Vernaleken *Mythen* 271; Rochholz *Sagen* 2, LV; Manz *Sargans* 112; Schulenburg 150 f. [149] ZfVk. 1, 190. [150] Vgl. Mitteil. Anhalt. Gesch. 4, 10. [151] Strakkerjan 1, 472 Nr. 252. [152] Frischbier *Hexenspr.* 10. [153] Vgl. ebd. Anm.; Meier *Schwaben* 1, 177 Nr. 13; Seligmann *Blick* 2, 227. [154] Strackerjan 1, 472 Nr. 252. [155] Wuttke 460 ff. §§ 729. 736; Meyer *Germ. Myth.* 70. [156] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 215 Nr. 6. [157] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 457. [158] Drechsler 2, 177. [159] Reiser *Allgäu* 2, 426. [160] Strakkerjan 1, 472 Nr. 252. [161] Kuhn u. Schwartz 215 Nr. 243. 494. [162] Strackerjan 2, 228 Nr. 483; Wuttke 285 § 419. [163] Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 134. [164] Seligmann *Blick* 2, 17. [165] Sébillot *Folk-Lore* 1, 141. [166] Globus 61, 326 = ZfVk. 4, 305. [167] Laistner *Sphinx* 2, 208. Vgl. ZfVk. 4, 305. [168] ZfVk. 4, 304. [169] Drechsler 2, 265; Wuttke 313 § 462 = ZfVk. 4, 154. [170] Zahler *Simmenthal* 48; Manz *Sargans* 145. [171] SAVk. 24 (1922), 67. [172] Ebd. 2, 261; Reiser *Allgäu* 2, 445. [173] Bartsch *Mecklenburg* 2, 489 f. = ZfVk. 4, 150. [174] Stern *Türkei* 1, 418. [175] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 642. [176] Strackerjan 2, 228 Nr. 483. [177] Landsteiner *Niederösterreich* 48^4 = ZfVk. 4, 302. [178] Pfalz *Marchfeld* 65. [179] Wolf *Beiträge* 1, 226 = ZfVk. 4, 304; Seligmann *Blick* 2, 222. [180] Knuchel *Umwandlung* 88. [181] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. [182] Grimm *Myth.* 2, 896. [183] Soldan-Heppe 1, 252. [184] Baader *Sagen* Nr. 237 = Kuhn *Westfalen* 1, 108 Nr. 110 Anm.; Meyer *Baden* 368; Wuttke 303 § 444 (Schwaben); ZfVk. 4, 303. [185] Sébillot *Folk-Lore* 1, 109 f. [186] Strackerjan 1, 426 Nr. 229 = Seligmann *Blick* 2, 336; ZfVk. 1 (1891), 181 (Neumark) = 4, 304; vgl. 4, 419. [187] Lütolf *Sagen* 514 Nr. 469. [188] Praetorius *Phil.* 11. [189] Strackerjan 1, 380. [190] Seligmann *Blick* 2, 227 f. [191] Ebd. 2, 41. [192] Ebd. 2, 207. 216. [193] Heckscher 134 f. [194] Ebd. 393. [195] Wolf *Beiträge* 1, 250 = ZfVk. 4, 150. [196] Heyl *Tirol* 164 Nr. 72. [197] Schulenburg 82 = ZfVk. 4, 155. [198] Vgl. ZfVk. 4, 155. 298. [199] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [200] Seligmann *Blick* 2, 138. [201] Ebd. 2, 227. [202] Siecke *Götterattribute* 95 f. [203] Vgl. ZfVk. 4, 153 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 485 f. [204] Vgl. Frazer 11, 54 f. 60. 65. [205] Grimm *Myth.* 2, 903. [206] ZfVk. 13 (1903), 272 = Heckscher 384. [207] Seligmann *Blick* 2, 62. [208] Ausland 62, 265 = ZfVk. 4, 155 = Weinhold *Neunzahl* 17. [209] Sieber *Sachsen* 128; Zaunert *Westfalen* 287. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 485. [210] Peuckert *Schlesien* 77. [211] Geramb *Brauchtum* 61 (Tirol). [212] Wolf *Beiträge* 1, 248 = ZfVk. 4, 154. [213] Fischer *Angelsachsen* 20 = ZfVk. 4, 153. [214] Grohmann 200 Nr. 1407. [215] Verf.

9. Glück bringt das Nachwerfen eines Sch.s. Es geht nicht an, hier einfach ein Opfer für die bösen Dämonen zu erblicken [216]. Je nach den Umständen sind verschiedene Erklärungen möglich, auch eine Motivenkreuzung kann stattfinden [217], indem etwa die rechtliche (Herrschaftssymbol) und zugleich auch die geschlechtliche (Fruchtbarkeitssymbol) Bedeutung in Betracht kommt. Zuweilen ist auch hier der Sch. bloß an Stelle des Fußes getreten [218].

Schon in dem niederdeutschen Schauspiel Theophilus [219] sagt der Held, im Begriff zum Teufel zu gehen, zu dem Juden, der ihm den Weg weist:

> Up dat it my wol enhant gae
> So werp my einen alden scho nae!

Ähnlich heißt es in dem Gedicht „Der Minne Falkner" [220] (v. 78):

> Er sprach: wirff nâch den Slegel,
> wünsch heile meiner ferte!

Noch heute ist es im Saterland und Münsterland Brauch, wenn jemand zur Jagd, auf Reisen oder in Geschäften das Haus verläßt, ihm einen Holzsch. nachzuwerfen, wenn er bei der Tür hinausgeht; dann hat er Glück [221]. Ebenso verfährt man im Aargau und in England [222]. In Irland muß man einem Angehörigen, der auf Reisen geht, einen Pantoffel oder den rechten Sch., der an sich glückbringend ist, nachwerfen [223]. Deutlich ist die Beziehung zwischen dem Sch., den man beim Gehen und Reisen in erster Reihe braucht, und dem Gange oder Reise selbst erkennbar. Wenn in der Türkei ein Seemann ein Schiff verläßt, wirft ihm jemand von der übrigen Mannschaft einen alten Sch. oder sonst eine abgetragene Sache nach. Hier wird als Grund angegeben, daß der Betreffende, wenn er ein „böses Auge" habe, es mitnehmen oder auf den Sch. übergehen lassen soll [224].

Dagegen bezweckt der schon im alten Griechenland nachgewiesene, in Deutschland nur vereinzelt belegte, früher am Rhein und jetzt noch in Oberschlesien bekannte [225], besonders in England, Schottland und Dänemark gepflegte Brauch, Neuvermählten ein Paar alte Sch.e nachzuwerfen, in erster Reihe eheliche Fruchtbarkeit [226]. Doch liegt schließlich auch hier das Motiv der Reise vor, die für das ganze Leben gilt. Andrerseits mag in dem Umstand, daß nicht einzelne Sch.e, sondern ein Paar Sch.e nachgeworfen werden, ein Hinweis auf die rechtliche Bedeutung der Ehe und die Gleichstellung beider Teile zu erkennen sein. Daß es gerade alte Sch.e sind, braucht keineswegs eine erhöhte Potenz, die man den Neuvermählten wünscht, bedeuten [227]. Neue Sch.e wegzuwerfen, wäre denn doch zu kostspielig. Diese Sitte ist auch in Amerika daheim [228], ferner bei den Türken, wo man damit dem bösen Blick begegnet, und bei den Zigeunern in Siebenbürgen, welche ausdrücklich angegeben, daß dann die Ehe fruchtbar wird [229].

[216] Vgl. Samter *Geburt* 195 ff. 205 f. [217] Vgl. ebd. 206. [218] Vgl. ZfVk. 21 (1911), 414. [219] Trierer Hs. des 15. Jh.s, hg. von Hoffmann von Fallersleben 1, 524 f.; ZfVk. 4, 152. [220] Schmellers Ausgabe von Hadamars von Laber Jagd in der Bibliothek d. liter. Vereines in Stuttgart, Bd. 20, S. 171 ff. [221] Strackerjan 1, 37 Nr. 27; 111 Nr. 128 = Wuttke 406 § 628 = Seligmann *Blick* 2, 227 f. = ZfVk. 4, 153. [222] Samter *Geburt* 198. [223] Rochholz *Kinderlied* 353. [224] Samter *Geburt* 198. [225] Ebd. 196. [226] Ebd. 195 ff.; Seligmann *Blick* 2, 227; ZfVk. 4, 153; ZföVk. 20 (1914), 40^3. Vgl. Crooke *Northern India*^{2} (1896) 2, 34. [227] Liebrecht *Zur Volksk.* 492. [228] ARw. 18 (1915), 593; vgl. 21, 240. [229] Samter *Geburt* 195 f.; Seligmann *Blick* 2, 228.

10. Im Schatzglauben ist der Sch. häufig vertreten, worin man aber keineswegs eine Beziehung zur angeblichen Gewitternatur der Schatzsagen zu suchen braucht [230]. Gleichwie durch andere Kleidungsstücke (s. Kleid) und Gegenstände (s. bes. Stahl, Messer) kann man brennende Schätze auch durch Daraufwerfen der Sch.e oder Stiefel bannen [231], was der rechtlichen Bedeutung der Sch.e bei Besitzergreifungen entspricht (s. u. § 18). Im besondern heißt es, daß man den rechten Sch. [232] oder, wie in Ostpreußen, den linken werfen soll [233]. In einer Sage aus Hinterpommern wird der Sch., den jemand auf den in einer hohlen Eiche von einem Hunde bewachten Schatz wirft, von dem Wächter wieder zurückgeworfen [234]. Eine Erweiterung des Motives bringt eine norddeutsche Sage, nach welcher bei einem vom Teufel bewachten Schatz ein feuriger Stiefel steht. Wer diesen anzieht, dem muß der Teufel den Schatz geben [235].

Ein tiefer Sinn steckt wohl kaum in dem Sagenmotiv, daß Sch.e zum Aufbewahren von Geld und Schätzen dienen. Sie werden dazu eben gerade so verwendet wie andere wegen ihrer Form als Behälter passende Kleidungsstücke (s. Schürze, Strumpf) oder die Taschen (s. d.) der Kleider (s. o. § 8 c). An die mythische Darstellung eines Gewittervorganges wird man schwerlich denken, wenn der Drache, Teufel oder sonstige Schatzbringer ihre Gaben in einem Sch. tragen [236], auch nicht, wenn der wilde Jäger einem Bauern Gold in den Stiefel schüttet [237]. Daß der Sch. in solchen Fällen nur als Gefäß zu betrachten ist, beweist das Sagenmotiv von dem Sch. ohne Sohlen, mit dem man den Schatzbringer, der Geld hineinschüttet, betrügt [238]. Eher wird man noch dort, wo ein weiblicher Geist dem geliebten Manne zum Abschied einen Sch. voll Geld gibt [239], an die erotische Bedeutung des Sch.s denken.

Auch in dem Sagenmotiv, daß von geschenkten wertlosen Dingen, wie Kohlen, Holzspänen u. a., oder Schätzen, die sich in Mist und Unrat verwandeln, der zufällig im Sch. gebliebene Rest zu Gold oder Geld wird [240], eine tiefere

Bedeutung zu sehen, ist unnötig, da dasselbe von der Schürze (s. d.) und anderen Kleidungsstücken erzählt wird und der Sch. sich natürlich am ehesten dazu eignet, daß darin irgend etwas versteckt bleiben kann, z. B. in den Sch.en des Wagnermeisters, der den Pflug der Perchte ausbessert, ein Holzspan, der zu einem Goldstück wird [241], oder an der Sch.schnalle des Schäfers, der am Johannisabend die verlorene Herde auf dem Kyffhäuser sucht, die Wunderblume [242].

Auf Reichtum oder Armut deutet das Volk die Art und Weise, wie die Sch.e ausgetreten werden. Wer sie einwärts tritt, wird reich, wer auswärts, arm [243]. Reich wird auch der, welcher ein rundes Loch, das an die runde Münze erinnert, in die Schuhsohle tritt [244] oder der seine Sch.e so zertritt, daß sie zuerst vorn inmitten der Sohle löcherig werden [245]. In Mecklenburg glaubt man, daß dem, welchem das Dienstmädchen beim Ausfegen mit dem Besen über die Stiefel fährt, das Glück weggefegt wird [246].

11. In verschiedener Weise kommt der Sch. bei der Zeugung und Geburt und in der ersten Kindheit in Betracht. In Ranggen (Tirol) und bei den pennsylvanischen Deutschen muß der Mann, der einen Buben haben will, zum Beischlaf Stiefel anziehen [247] (s. Hut § 7). In manchen Gemeinden von Poitou tauchen Bräute ihre Sch.e in bestimmte Quellen, um sicher Kinder zu bekommen [248]. Die Eskimo nehmen, um ihre Frauen fruchtbar oder schwanger zu machen, englische Schuhsohlen und behängen sich damit, weil sie das englische Volk für besonders stark und fruchtbar halten. In China wird ein geweihter Sch. aus dem Tempel der Kindergöttin genommen und im Hause des Weibes, das Kinder wünscht, neben dem Bilde der Göttin aufgestellt und verehrt. Wird der Wunsch erfüllt, so stiftet die glückliche Mutter ein Paar neue Sch.e in jenen Tempel [249]. In einigen Gegenden Estlands wechseln die Schwangeren wöchentlich ihre Sch.e, um den Teufel, der ihnen auf Schritt und Tritt folgen soll, von ihrer Spur abzuleiten [250]. Neben diesem Motiv der Täuschung mag wohl auch der Umstand in Betracht kommen, daß die Frauen durch häufiges Anziehen frischer Sch.e, die so immer wieder ausgetreten und erweitert werden, was man auch bei den Geburtsorganen wünscht, die glückliche Geburt beeinflussen wollen [251]. Bei den Gräco-Walachen um Monastir sucht man die Geburt sogar vor den nicht zur engeren Familie gehörenden Hausleuten zu verheimlichen. Hat es aber trotzdem ein Mann erfahren, so nimmt man ihm heimlich seine Sch.e, schüttet etwas Wasser hinein und tropft davon auf Lippen und Brust der Kindbetterin [252]. Um die Geburt zu erleichtern, war es in Schwaben noch zu Ende des 18. Jh.s üblich, daß man der Kreißenden die Pantoffel des Mannes anzog [253]. Zu demselben Zwecke trinken die serbischen Frauen aus dem Sch. des Mannes, was auch in Syrien und Palästina der Brauch ist. In einzelnen südslawischen Gegenden wird hiebei verlangt, daß das Wasser unberührt und unbesprochen sein muß [254]. In Syrien gibt man einer Frau, die nach der Entbindung starke Unterleibsschmerzen hat, die Sch.e des Mannes, ohne daß sie es merkt, unter die Kopfkissen [255].

Geht die Wöchnerin zur Einsegnung, so muß sie neue Sch.e anziehen; sonst macht das Kind einen gefährlichen Fall, wenn es laufen lernt [256], oder es lernt spät sprechen, oder bekommt, wenn es ein Mädchen ist, einst einen Witwer zum Mann [257]. In Ostfriesland streut die Kindbetterin beim ersten Kirchgang etwas Salz in die Sch.e und achtet darauf, daß sie nicht in die Spuren anderer Leute tritt, weil sie sonst eine geschwollene Brust bekommt [258]. Im Frei- und Kelleramte zog die Mutter zur Aussegnung ihre Hochzeitssch.e an [259]. In der Schweiz gilt als üble Vorbedeutung, wenn die Patin die Sch.e verliert [260]. Bei den Magyaren darf eine Wöchnerin nie barfuß gehen, sondern muß, so lange sie im Bette liegt, die stets davor stehenden Pantoffel, die von der Gottesmutter, der Geburtsgöttin sind, anziehen, wenn sie das Bett verläßt. Nach dem endgültigen Verlassen des Kindbettes darf sie diese Sch.e nicht mehr gebrauchen. Nur Frauen, welche dreimal Zwillinge geboren haben, erlaubt es die Gottesmutter, diese Pantoffel ihr Leben lang zu tragen [261]. Bei den Serben wird abends das Bett des neugeborenen Kindes mit dem Rauch von alten Sch.en eingeräuchert, wodurch man die Hexen zu vertreiben glaubt [262].

Die ersten Sch.e eines Kindes sollen nicht neu sein, da es sonst sehr viele zerreißt (Oberamt Gerabronn) [263], nach französischem Glauben sollen sie aus Wolfsfell sein [264]. Bei den ersten Sch.n oder Kleidern (s. d.) darf man dem Schuster oder Schneider nichts abziehen, sonst hat das Kind kein Glück [265]. In der hessischen Wetterau darf man die ersten Sch.e dem Kinde nicht anmessen [266]. In der Schweiz spricht man zuweilen ein besonderes Sprüchlein, wenn man einem Kinde die ersten Sch.e anzieht [267]. In der Mark Brandenburg werden diese Sch.e aufbewahrt, weil sonst das Kind nicht alt werden würde [268].

12. Schon seit ältester Zeit findet man den Sch. im Liebeszauber verwendet. Weit verbreitet ist das Motiv von dem Mädchen- oder Frauenschuh, der durch den Wind oder durch einen Adler entführt wird, wie z. B. in der Sage von Rhodope und dem ägyptischen König, oder sonstwie in den Besitz eines Mannes kommt und dessen Liebe entfacht (vgl. das Märchen vom Aschenbrödel) [269]. Mit Hilfe von Sch.n verstehen es besonders Hexen zu zaubern. Bei Lucian, Dial. Meretr. 4, 4 hat eine alte Hexe, um einen Treulosen wieder heranzuziehen, irgend etwas von ihm nötig οἷον ἱμάτια ἢ κρηπῖδας ἢ ὀλίγας τῶν τριχῶν ἢ τι τῶν τοιούτων [270]. Mit von ihr hergestellten Zauberstiefeln bewirkte 1026 eine Nonne zu Pfalzel bei Trier, daß der Erzbischof Poppo, den sie liebte, jedesmal von heftiger Begierde nach der Umarmung eines Weibes ergriffen wurde, sobald er die Stiefel anzog, die sie ihm geschenkt hatte. Ebenso erging es anderen Männern, welche die Stiefel anlegten. Schließlich wurde die Nonne aus dem Kloster gestoßen und dieses aufgelöst [271]. Nach Hexenakten aus Steiermark (1546) wurde ein Entlaufener durch Fernzauber in der Weise zurückgebracht, daß die Hexen in seine zurückgelassenen Stiefel geblasen hatten [272]. Nach hessischem Glauben konnte man jemand zwingen, aus der Fremde heimzukommen, indem man seine Sch.e in einen neuen Topf gab, damit gegen den Strom Wasser schöpfte und dann die Sch.e in dem Topf vier Tage lang kochte [273]. Nach Tiroler Glauben kann eine Hexe auf einen Mann,

---

[230] ZfVk. 4, 420. [231] Jahn *Pommern* 300 ff. Nr. 380. 384. 406. 409 u. Toeppen *Masuren* 34 u. Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 67 u. Rochholz *Sagen* 2, 161 = ZfVk. 4, 422; Heckscher 380; Kühnau *Sagen* 3, 699 Nr. 2099 (Poln.-Oberschlesien); Kuoni *St. Galler Sagen* 77; SchwVk. 4, 23 f.; vgl. 9, 10. [232] Wucke *Werra* 314 Nr. 544. [233] Wuttke 412 § 640. [234] Knoop *Hinterpommern* Nr. 147 = ZfVk. 4, 422. [235] Temme *Pommern* Nr. 201 = Jahn *Pommern* 287 Nr. 362. [236] ZfVk. 4, 420. [237] Ebd. 421 = Grimm *Myth.* 2, 771 = Rochholz *Sagen* 2, LV. [238] ZfVk. 4, 421. [239] Z. B. Zaunert *Natursagen* 1, 74 f. [240] Beispiele s. ZfVk. 4, 421. [241] Quensel *Thüringen* 191. [242] Ebd. 171; Grimm *Myth.* 3, 288 = ZfVk. 4, 421. [243] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 65 (Rockenphilosophie) u. Panzer *Beitrag* 1, 264 u. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397 = ZfVk. 4, 151; Pfister *Hessen* 171; Wuttke 220 § 312. [244] Birlinger *Aus Schwaben* a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 297. [245] Unoth 1, 180 (Schaffhausen). [246] Bartsch *Mecklenburg* 2, 317 = ZfVk. 4, 151.

[247] Zingerle *Tirol* 26; Fogel *Pennsylvania* 349 Nr. 1861; 355 Nr. 1897. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 440. [248] Sébillot *Folk-Lore* 2, 332. [249] ZfVk. 4, 157. [250] Boecler *Ehsten* 45 = Ploß *Kind* 1, 9. [251] Vgl. ZfVk. 4, 158. [252] Ebd. 134 = Stern *Türkei* 2, 294. [253] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 673. [254] Stern *Türkei* 2, 295 f. 299. [255] Ebd. 2, 311. [256] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 451 (Rockenphilosophie); vgl. 462 Nr. 797; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Wolf *Beiträge* 1, 212 (Wetterau) = Wuttke 379 § 577. Vgl. Rochholz *Kinderlied* 316. [257] Drechsler 1, 208. [258] Ploß *Kind* 1, 229 = ZfVk. 4, 172. [259] Bächtold *Hochzeit* 1, 248. [260] ZfdMyth. 4, 3 = ZfVk. 4, 151. [261] Wlislocki *Magyaren* 163 f. [262] Ausland 49, 516 = ZfVk. 4, 304. [263] Höhn *Geburt* Nr. 4, 278. [264] Liebrecht *Gervasius* 244 = ZfVk. 4, 152. Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 721. [265] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 262 (Rockenphilosophie); Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 440; Drechsler 1, 213. [266] Wolf *Beiträge* 1, 207 f. Nr. 33 f. = ZfVk. 4, 175. [267] Rochholz *Kinderlied* 320. [268] ZfVk. 1 (1891), 184.

den sie gern hat, so einwirken, daß er zu ihr kommen muß, so oft sie es will. Zieht er aber die Sch.e aus, so laufen diese allein zu ihr 274) (s. Schürze, Strumpf).

Um die Liebe einer Person zu gewinnen, entwendet man ihr in Hessen heimlich einen Sch., trägt ihn acht Tage lang selbst und gibt ihn dann wieder zurück 275). Um Landshut legt man der geliebten Person unversehens vierblättrigen Klee in den Sch., dann muß sie einem nachlaufen 276). Ähnlich wird in Frankreich dem Manne, um seine Liebe zu erhöhen, ein in der Johannisnacht gepflücktes Nußbaumblatt in den linken Sch. gelegt 277). Bei den Finnen gewinnt eine Frau die durch Hexerei verlorene Liebe des Mannes wieder, wenn sie aus einem seiner Sch.e fließendes Wasser trinkt und den Sch. dann rückwärts über die Schultern wirft 278). Bei den Kaschuben verbrennt man einige Halme der Stroheinlage, welche man in den Stiefeln gegen Kälte und Nässe hat, und mischt die Asche unauffällig in die Speise oder den Trank jener Person, deren Liebe man gewinnen will. Um diesen Zauber abzuwehren, muß diese Person dem Verliebten mit der Stroheinlage so ins Gesicht schlagen, daß Blut, und sei es nur ein Tropfen, fließt; dann hört die Liebe auf 279).

Ein anderes Gegenmittel gegen angehexte Liebe wird aus dem 17. Jh. überliefert. Man muß ein neues Paar Sch.e anziehen, darin eine Meile geschwind gehen, so daß die Füße schwitzen, dann den rechten Sch. ausziehen und daraus Bier oder Wein trinken. Dann wird man der geliebten Person von Stund an gram 280). Einem Pommerschen Kavalier, der von einer geilen Metze einen Liebestrank erhalten hatte, legte jemand Mist in die Sch.e. Nachdem er eine Stunde darin gegangen und sich satt gerochen hatte, ward seine Liebe auch stinkend 281). Um sich von angehexter Liebe zu befreien, gab man bei den Tschechen den vom Absatz des rechten Sch.s abgeschabten Kot in den Sch. und warf den Kot von einem Steg aus rücklings über den Kopf ins Wasser, worauf man, ohne umzusehen, seines Weges ging 282).

269) Vgl. die Lit. in ZfVk. 4, 160; Bolte-Polívka 1, 187; Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 73^{1}. 270) ZfVk. 4, 159. 271) Ebd.; Zaunert *Rheinland* 2, 67. 272) ZfVk. 7 (1897), 188 f. 273) Grimm *Myth.* 2, 915. 274) Zingerle *Tirol* 67 = ZfVk. 4, 302 f. 275) Wuttke 365 § 552. Vgl. Grohmann 208 f. Nr. 1450. 276) Pollinger *Landshut* 247. 277) Sébillot *Folk-Lore* 3, 392. 278) Seligmann *Blick* 1, 308. 279) Seefried-Gulgowski 109. 280) Staricius (1685) 341 = Lammert 152 = Hovorka u. Kronfeld 2, 170f. = Drechsler 1, 232f. 281) Graesse *Preußen* 2, 465 = ZfVk. 4, 160. 282) Grohmann 209 Nr. 1451 = Wuttke 367 § 555 = ZfVk. 4, 160.

13. Außer dem Sch.werfen (s. d.) gibt es noch andere Eheorakel. Wenn in Hessen die Mädchen am Neujahrsmorgen zuerst ausgehen, haben sie einen Heller im linken Sch. Der erste ledige Bursche, den sie begegnen, ist der Zukünftige 283). Im Zillertal (Tirol) kocht das Mädchen in der Christnacht ein „Salzkoch“, wirft ein neues Paar Sch.e durchs Fenster hinaus und zieht sie draußen an, jedoch ohne die Sch.bänder festzubinden. Dann wäscht es sich das Gesicht, aber ohne sich abzutrocknen. Der erste, der hierauf dem Mädchen am Kirchhofgitter die Sch.e binden und das Gesicht abtrocknen will, ist der Zukünftige. Doch darf sich das Mädchen dies von dem Scheinbild auf keinen Fall tun lassen, weil ihm sonst das Gesicht abfaulen würde 284). Bei den pennsylvanischen Deutschen geht das Mädchen, das neue Sch.e bekommen hat, damit zu Bett. In der Nacht soll dann ein Mann erscheinen, der die Sch.e ausziehen will. Diesen wird das Mädchen zum Mann bekommen 285). In dem Märchen „Die drei Männlein im Walde“ sagt ein Witwer, der unschlüssig ist, ob er wieder heiraten soll, zu seiner Tochter, sie möge einen durchlöcherten Stiefel am Boden aufhangen und Wasser hineingießen. Wenn er das Wasser halte, wolle er wieder eine Frau nehmen. Das Wasser zieht das Loch in der Sohle zusammen und der Stiefel wird voll, worauf der Vater wieder heiratet. Dies erinnert an das sizilianische Märchen „Von Giovannino und Caterina“, worin der Vater die Lehrerin seiner Tochter erst heiratet, wenn die über seinem Bett aufgehängten eisernen Stiefel aufgebraucht sein werden 286).

Nach dem Glauben des Erzgebirges bekommt ein Mädchen einen lahmen Mann, wenn es mit nur einem Pantoffel über die Stube geht 287). Auf baldige Heirat schließt man, wenn jemandem beim Stiefelputzen die Bürste oft aus der Hand fällt 288), bei den Tschechen, wenn einem Burschen die Stiefel knarren 289). Erwähnt sei noch der zum Stoff von den Andreasgebeten um einen Mann gehörende Schwank aus Hannover, in dem der hinter einer Hecke stehende Hirt dem Mädchen, das gern einen Mann haben will und Gott um ein Zeichen bittet, einen alten Sch. zuwirft, wofür das Mädchen Gott freudig dankt 290).

283) Pfister *Hessen* 162. 284) ZfVk. 8 (1898), 330. 285) Fogel *Pennsylvania* 61 Nr. 189. 286) ZfVk. 4, 166. 287) John *Erzgebirge* 76. 288) Wuttke 220 § 312 = ZfVk. 4, 165. 289) Grohmann 223 Nr. 1259. 290) ZfVk. 4, 164; Bolte-Polívka 3, 120 f.

14. Betreffs des Schenkens der Hochzeitssch.e herrscht entgegengesetzter Glaube.

a) Dort wo die mit dem Sch. verknüpfte Vorstellung des Gehens, Weggehens oder Davonlaufens im Vordergrund steht, hält man solche Geschenke für ungeeignet, was besonders in Norddeutschland der Fall ist. Hier bedeutet die Redensart „jemand ein Paar Sch.e geben“ so viel wie „jemand, den man nicht mehr sehen will, fortweisen“. Ähnlich scheint in einem serbischen Lied das Hinwerfen eines Sch.es ein Zeichen der Verachtung zu sein, wobei der Sch. an Stelle des Fußes (vgl. jemand einen Fußtritt geben) getreten sein dürfte 291) (s. u. § 15a).

In Ostpreußen darf der Bräutigam der Braut die Sch.e nicht besorgen, weil sie ihm davonlaufen würde 292), in Brandenburg mit der Begründung, daß dann die Liebe fortläuft 293), in Thüringen und Schlesien (Kreuzburg), weil sonst die Liebe „zerlatscht“ 294), in Westpreußen, weil dann nichts aus der Hochzeit wird oder weil dann der Mann unter den Pantoffel kommt 295), an der Ostsee, weil sonst Braut und Bräutigam einander untreu werden 296). Am allerwenigsten dürfen die Bräutigamssch.e geschenkt werden. Die Braut darf ihrem Liebsten weder Sch.e schenken noch Pantoffel sticken. Im Erzgebirge 297), in Westpreußen 298) und an der Ostsee 299) sagt man, daß dann die Ehe frühzeitig getrennt wird, um Königsberg 300), in Sunden (Dithm.) und Stadt Schleswig 301), daß sonst der Bräutigam untreu wird und davon geht.

b) Dort wo die geschlechtliche und rechtliche Bedeutung des Sch.es als Sinnbild der Herrschaft und der Besitzergreifung 302) vorwiegt, gilt es dagegen als selbstverständlich, daß der Bräutigam der Braut die Hochzeitsschuhe, meist zugleich mit dem Hochzeitskleide schenkt. Dieser Brauch ist sehr alt. Schon bei den alten Franken sandte der Bräutigam der Braut ein Paar Sch.e 303). In dem Gedicht vom König Rother (V. 2020—2288) läßt der Werbende zwei Sch.e, goldene und silberne, schmieden und schuht sie der Braut, die ihren Fuß in seinen Schoß setzt, selber an. Dasselbe ist der Fall in der Erzählung vom König Osantrix in der Wilkinasaga 304). Auch im Märchen macht nicht selten der Prinz oder Verehrer der Geliebten außer anderm auch Sch.e zum Geschenk 305), und selbst im Kinderlied hat sich eine Erinnerung an die Bedeutung der Sch.e bei der Brautwerbung erhalten, indem das bekannte Spiellied vom Herrn von Ninive 306), das gewöhnlich von der Abholung einer dem Kloster geweihten Tochter berichtet, auch Lesarten aufweist, die von einem Herrn erzählen, der mit einem Pantoffel ankommt und die jüngste Tochter haben will 307).

Die Sitte des Schenkens der Brautsch.e ist heute noch weit verbreitet, findet sich nicht bloß im größten Teile Deutschlands 308), sondern auch bei romanischen und slawischen Völkern 309). Gewissermaßen als Angabe auf diese Sch.e wurden in Graubünden früher bei Eheversprechen außer anderen Dingen auch silberne Sch.schnallen geschenkt 310). Im Allgäu mußten früher die Brautsch.e unbeschrieen in das Haus gebracht werden 311).

Auch andere Hochzeitsteilnehmer pflegte man mit Sch.en zu beschenken, so in Oberösterreich früher auch die Zubraut[312]), um Landshut Brautführer und Kranzeljungfrau[313]), in Westböhmen die Brautmutter[314]). In früheren Jahrhunderten trieb man mit solchen Geschenken (s.auch Handsch.) an die verschiedensten Leute einen solchen Aufwand, daß wiederholt von seiten der Obrigkeit dagegen eingeschritten wurde. Die Hamburger Hochzeitsordnung von 1292 bestimmte, daß der Bräutigam der Braut nur ein Paar Sch.e schicken dürfe. In einem Erlaß des Augsburger Magistrates aus dem 13. oder 14. Jh. heißt es ausdrücklich, daß man bei einer Hochzeit niemand Sch.e geben soll und nur ein Mann seiner Hausfrau zwei Sch.e bringen dürfe. Das Geseker Statutarrecht (Südwestfalen) von 1360 sagt, daß der Bräutigam drei Paar Sch.e seiner Braut und ihren Nächsten und die Braut dem Bräutigam ein paar Linnenkleider geben mag „und numande nicht mer". Die Soester Schrae verbietet im 2. Artikel das Geben der Brautsch.e überhaupt[315]). In einem Dorf bei Bochum bestand aber noch im 19. Jh. die Sitte, daß der Bräutigam dem Zimmermann ein Paar lange Stiefel schenkte[316]). In einzelnen Orten Badens schenken die Kilbeknaben zur Kirchweih ihren Kilbejungfrauen Sch.e[317]).

Auch der Vermittler bekam zuweilen Sch.e zum Lohne geschenkt, weshalb man vom Kuppler sagte: „Er verdient ein Paar Sch. der Hölle zu"[318]) oder . . . . „ein Paar Sch. und d' Höll' dazu"[319]). In einer Sage belohnt auch der Teufel ein Weib, das ihm bei der Entzweiung eines Ehepaares behilflich gewesen ist, mit einem Paar Sch.e[320]).

c) Das Sch.anziehen oder Sch.-steigen, der germanische Verlobungsbrauch[321]), besteht heute nicht mehr. Bei romanischen Völkern aber werden noch immer am Hochzeitstage der Braut vor der Trauung die alten Sch.e ausgezogen und die neuen angelegt, was meist ein naher Verwandter oder ein Freund des Bräutigams oder dieser selbst tut. In Berry versuchen es alle Eingeladenen, aber nur dem Bräutigam gelingt es; im Bellunesischen zieht die Schwiegermutter erst vor der Kirchentür der Braut die neuen Sch.e an. In Frankreich werden sie manchmal versteckt, wenn sie der Braut angelegt werden sollen, und man muß sie oft lange suchen[322]). Allgemein bestrebt sich die Braut beim Anziehen am Hochzeitstage, daß sie zuerst in den rechten Sch. schlüpft. Besonders im deutschen Ostböhmen, wo die Braut schon am Morgen mit dem rechten Fuß aus dem Bett steigt, sieht sie darauf, daß sie zuerst den rechten Strumpf und Sch. anzieht und zuerst in den rechten Ärmel fährt, weil dann im Ehestand alles „recht" geht[323]).

Im Ansbachischen bestand noch 1786 der Glaube, daß die Braut die Herrschaft bekommt, wenn ihr der Bräutigam am Hochzeitstage den linken Sch. einschnallt[324]) (vgl. u. § 18). Zu dem gleichen Zwecke versucht noch heute, z. B. auch im Ravensbergischen[325]), die Braut während der kirchlichen Handlung ihren Fuß auf den Sch. des Bräutigams zu setzen. In Landsberg a. W. trägt die Braut Pimpernell, Salz und Dill im Sch., hält während der Trauung den Fuß über den des Mannes und spricht:

Ich trete auf Pimpernelle, Salz und Dille;
Wenn ich rede, bist du stille[326]).

d) In die Hochzeitsschuhe gibt man oft allerlei Zaubermittel, die verschiedenen Zwecken dienen, vor allem Böses abwehren, aber auch Fruchtbarkeit und Glück in der Ehe und im ganzen Hauswesen herbeiführen sollen. Wenn in die Sch.e der Braut Getreidekörner gestreut werden[327]), so will man nicht allein die junge Frau fruchtbar machen[328]), sondern auch ein günstiges Gedeihen des Getreides selbst erzielen. Will man Glück in der Viehwirtschaft haben, so gibt man in Schlesien Kuhhaare und Schweineborsten in die Brautsch.e[329]). Nach Tiroler Glauben muß die Braut etwas Geweihtes in die Sch.e legen, damit ihr nichts Böses begegne[330]). Im Harz steckt man in den Kranz und in die Sch.e der Braut Dost (Majoran)[331]), um Potsdam legen die Verlobten Salz in die Sch.e[332]), in der Normandie läßt der Bräutigam in die Sch.sohlen der Braut ohne deren Wissen Salz geben[333]) oder auch ein Geldstück zwischen die Sohlen der Brautsch.e einnähen. Geld hat die Braut meist beim Kirchgang in den Sch.en oder im rechten Strumpf, damit sie in der Ehe nie daran Mangel hat, was auch in Schweden und Frankreich üblich ist[334]). In Schweden gibt man auch irgendein Metall in die Hochzeitssch.e[335]). Bei den Kaschuben kehrt der Bräutigam vor dem Kirchgang die Stroheinlage des Stiefels um[336]).

e) Auch böser Zauber läßt sich mittels der Sch.e ausführen. Nach dem Glauben der Oberpfalz kann man der Braut wunde Füße verschaffen, wenn man vor dem Hochzeitstage einen ihrer Sch.e in die Hand bekommt und Asche von einem alten, im Frühjahre geschossenen Hasen hineinstreut; man kann sie lahm machen, wenn man in den Absatz eines Brautsch.es ungesehen einen undanks gefundenen, alten und im Feuer gelegenen Nagel so einschlägt, daß er etwas vorsteht[337]). Nach dem Glauben des schottischen Hochlandes soll der Bräutigam den linken Sch. ohne Schnalle oder Riemen haben, damit ihm Hexen den Beischlaf in der Hochzeitsnacht nicht unmöglich machen[338]). Nach tschechischem Glauben bleibt jene Braut kinderlos, der man am Hochzeitstage Mohn (s. d.) in die Sch.e gegeben hat[339]). Abwehr bösen Zaubers bezweckte wohl, wenn man in Oberösterreich früher am Hochzeitstage rote Sch.e, wie sie auch die Braut in Südchina trägt[340]), anhatte, vor allem beim Hochzeitstanze, woher die Redensart rührt: „Zum Tanze gehört mehr als rote Sch.e"[341]). Nach Tiroler Glauben bedeutete es Unglück in der Ehe, wenn die Braut am Hochzeitstage zu enge Sch.e hatte[342]), während es dagegen in Island ganz allgemein heißt: Wer einen engen Sch. erträgt, der wird später die Herrschaft der Frau gut ertragen[343]).

f) Wie sonst der Kranz (s. d.), der Gürtel (s. d.), Schleier (s. d.) und auch das Strumpfband (s. d.), erscheint der Sch. als Sinnbild der Jungfräulichkeit, genauer ihres Verlustes, in der alten Sitte des Sch.ausziehens, indem der junge Mann verpflichtet ist, seiner Gattin in der Hochzeitsnacht die Sch.e zu lösen. Im Orient wird der Hochzeitstag deshalb geradezu „Tag des Schuhausziehens" genannt. Nach dem Theatrum Diabolorum (Frankfurt 1569) war es in Deutschland zuweilen auch Brauch, daß ein junges Knäblein der neben ihm auf dem Bette sitzenden Braut die Pantoffel auszog und an die Wand nagelte zum Zeichen, daß sie nun immer im Hause bleiben und dasselbe regieren, mit Kindern umgehen und sie aufziehen solle. In Rußland wird durch das Sch.ausziehen besonders die Überlegenheit des Mannes und die Unterwürfigkeit des Weibes betont[344]). Gewöhnlich muß die junge Frau am ersten Tage nach der Hochzeit dem Manne die Sch.e ausziehen[345]).

Auf deutschem Boden ist heute viel verbreiteter das Sch.stehlen durch Hochzeitsteilnehmer, das meist während des Hochzeitsmahles oder Hochzeitstanzes geschieht. Der Bräutigam muß dann den Sch. mit Geld auslösen[346]), in der Schweiz[347]) und in Baden[348]), aber auch der Brautführer, der den Raub verhindern soll. In der Rheingegend stehlen die Weiber die Brautsch.e[349]), anderswo meist die jungen Burschen, welche mitunter den geraubten Sch. versteigern und den Erlös vertrinken[350]). In der Bergstraße und im Odenwald trinkt man aus dem Sch.[351]), in Axin bei Brettin tun dies alle Junggesellen der Reihe nach und versteigern dann den Sch. Das eingegangene Geld bekommen die Armen[352]). In Unterfranken müssen die Brautjungfern den Sch. „kaufen", einlösen, weil sie die Braut nicht genügend bewacht haben. Für das Geld wird dem Brautpaar ein Bild oder eine Uhr gekauft oder es fällt der Köchin zu. Manchmal müssen die Brautjungfern einige Flaschen Wein zahlen[353]). An Stelle des Sch.-stehlens — oder auch, wie in Nordböhmen, zugleich damit — versucht man die Braut zu rauben. Man lockt sie in irgendeinen Raum und sperrt sie ein, bis der Bräutigam sie auslöst[354]). Diese Sitte gehört ursprünglich, wie das Auftreten der falschen Braut (s. d.), das erwähnte Verstecken der Brautsch.e vor dem Kirchgang u. a., zu den hemmenden Elementen der Hochzeit. Auf sudetendeutschem Gebiet hat sich in neuerer Zeit eingebürgert, daß die Einnahmen beim Sch.stehlen und beim Brautraub den deutschen Schutzvereinen, namentlich dem deutschen Kulturverband, zufließen.

g) Die Hochzeitsschuhe werden meist aufbewahrt, besonders in der Schweiz, weil man glaubt, daß die Liebe auseinandergeht, wenn sie zerbrechen. In Tirol, im Allgäu und in den Hochvogesen meint man, daß der Mann die Frau nicht schlagen könne, so lange sie die Sch.e besitze[355]. Auch nach einer Wiener Handschrift des 17. oder 18. Jh.s ist das Zerbrechen der Hochzeitsschuhe ein unfehlbares Anzeichen, daß das Weib vom Manne geschlagen werden muß[356]. Im Erzgebirge dürfen die ersten Sch.e, welche die junge Frau abreißt, nicht weggegeben, sondern müssen weggeworfen werden, weil sie sonst unglücklich wird[357].

Die Sch.e der Braut haben auch für andere Mädchen Bedeutung. In Steiermark kriegt das Mädchen keinen Mann, das die Sch.e der Braut anzieht. Hier handelt es sich wohl um die neuen Sch.e. Bei den Serben dagegen schenkt die Braut ihre alten Sch.e einer Freundin, die bald zu heiraten wünscht. In einem schwedischen Liede gibt Schön Anna ihrer begünstigten Nebenbuhlerin ihre „vertragenen“ Sch.e[358].

15. a) Der Aberglaube in Brandenburg, daß der einen schweren Tod erleidet, welcher sich die Sch.e auf den Füßen putzt, wurde bereits erwähnt[359] (s. o. § 3). In Mecklenburg muß der, welcher einen Toten zum Grabe begleitet hat, seine Stiefel so wieder anziehen, wie er sie am Abend ausgezogen hat, und darf sie nicht putzen, sonst hat der Tote keine

Ruhe im Grabe[360]. Die Wenden glauben, daß man stirbt, wenn man träumt, daß von den Sch.en Sohlen oder Absätze abfallen[361]. Wenn man von Toten allzuhäufig träumt, soll man nach Zigeunerglauben seine Sch.e wegschenken[362]. Dies erinnert an die in einigen Gegenden Pommerns übliche Redensart „dem Tod ein Paar Sch.e schenken“, d. h. am Leben bleiben, von einer Krankheit genesen[363]. In dieser Umschreibung dafür, daß der Kranke den Tod wegschickt, ihm Sch.e gibt, damit er sich auf die „Beine macht“ (vgl. o. § 14a), braucht man kein ursprüngliches Opfer sehen. In Slawonien läßt man einen Sterbenden, um ihm zum Tod zu verhelfen, aus einem alten Sch. Wasser trinken[364]. Nach dem Glauben der siebenbürgischen Rumänen stirbt der Mann oder Bräutigam, wenn eine Frau oder Braut nur an einem Fuß bekleidet ist und mit dem andern barfuß geht, ein Motiv, das auch in einem Märchen verwertet erscheint[365] (vgl. o. § 7). In Steiermark gilt als Anzeichen des nahen Todes, wenn eine kranke Person sich ein Paar neue Sch.e bestellt[366]. Um Dachau und Bruck in Bayern glaubt man, daß jemand aus der Freundschaft stirbt, wenn der Stiefelknecht von seiner Stelle an der Wand herabfällt[367].

b) Die Sitte, den Toten Sch.e in das Grab mitzugeben, kann aus zwei verschiedenen Beweggründen erklärt werden. Man will die Rückkehr des Toten verhindern oder man will ihm seine Reise in das Jenseits erleichtern[368], die man sich lang und beschwerlich vorstellt[369]. Das erste ist namentlich bei Naturvölkern, z. B. Indianern, Negern, der Fall, bei welchen zuweilen die Fußbekleidung des Toten auch verbrannt wird, damit er nicht mehr zurückkommen kann[370], das zweite dagegen ist vor allem bei Kulturvölkern Brauch. Schon in den älteren griechischen Gräbern haben sich Sch.e aus Ton gefunden, und auf einem aus Athen stammenden Terrakottarelief des Berliner Museums hat Andromeda ein Paar Sch.e als Grabbeigabe. Ferner sind in den griechischen Holzsarkophagen des 4. Jh.s v. Chr., die man in Abusir in Ägypten aufgefunden hat, den Leichen ein oder auch zwei Paar wirkliche Sch.e und ebenso in den südrussischen Gräbern der gleichen Epoche und der Folgezeit lederne Stiefel beigegeben[371]. Auch die meist als Hingabe der weiblichen Geschlechtlichkeit an den in der Ferne verstorbenen Mann gedeutete[372] indische Sitte, daß die Witwe, wenn sie den Scheiterhaufen besteigt, den Turban, Gürtel oder die Sch.e ihres Mannes mitnimmt, kann betreffs der Sch.e auch so aufgefaßt werden, daß sie dem toten Mann die im Jenseits notwendigen Sch.e mitbringen will[373]. Bei den Juden warnte man in talmudischer Zeit vor dem Schlafen in Sch.en, das an den Tod gemahne. Da der Tote in seinen Sch.en schläft, soll es der Lebende nicht tun[374].

Auf germanischem Boden, wo zunächst auf den altnordischen Helsch.[375] zu verweisen ist, wurden in alemannischen Gräbern Totensch.e gefunden[376]. Im Hennebergischen nannte man noch im 19. Jh. die den Verstorbenen erwiesene letzte Ehre und das Leichenmahl den „Totensch.“[377]. In einer mit einem bekannten Schwankmärchenstoff verquickten Sage aus Oldenburg bringen die Leute von Hollwege den letzten katholischen Priester des Ortes, den sie, weil er ihnen zu lange lebte, erschlagen haben, nachts zu einem Schuster vor das Fenster und bestellen für den Toten ein Paar Sch.e[378]. Während bei den Tschechen noch zu Mitte des 19. Jh.s der Glaube bestand, daß der Tote, dem man Stiefel oder Sch.e in das Grab mitgibt, so lange als Gespenst umgehen muß, bis er sie zerreißt[379], ist es im deutschen Teile Böhmens[380] und auch sonst auf deutschem Boden selbstverständliche Pflicht der Angehörigen, einem Toten mit einem guten Kleide (s. d.) auch Sch.e anzuziehen[381]. Kindern legt man sie an, damit sie im Himmel nicht stolpern[382]. In Ostpreußen erhält die Leiche Strümpfe und Sch.e, alles muß wie bei Lebzeiten festgemacht werden. Kann man die Sch.e nicht auf die Füße zwängen, so soll man sie doch daneben legen[383]. In Königsberg sagt man, der Leiche müssen Sch.e

---

[291] ZfVk. 4, 151. 180.
[292] Lemke *Ostpreußen* 3, 45.
[293] Engelien u. Lahn 244 Nr. 76.
[294] Drechsler 1, 232; Wuttke 366 § 553.
[295] A. Treichel *Hochzeitsgebräuche, besonders aus Westpreußen*, ZfEthn. 16 (1884), 130.
[296] Baltische Studien 33 (1883), 117 Nr. 37.
[297] John *Erzgebirge* 89.
[298] Treichel a. a. O.
[299] Baltische Studien a. a. O.
[300] Urquell 1 (1890), 12 Nr. 11.
[301] ZfVk. 23 (1913), 280.
[302] Vgl. Weinhold *Frauen*^{2} (1882) 1, 372; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 108. Vgl. u. § 17.
[303] Gregor. Turon *De vitis patr.* c. 16 = ZfVk. 4, 166. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 492 f.
[304] ZfVk. 4, 167.
[305] Ebd. 168 = Müllenhoff *Sagen* (1921) 408 Nr. 596.
[306] Vgl. J. Bolte *Das Kinderlied vom Herrn von Ninive*, ZfVk. 4, 180 ff.
[307] Ebd. 182; Urquell 5 (1894), 171 f.; F. M. Böhme *Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel* (Leipzig 1897) 508 ff., bes. 521.
[308] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 247. Dazu Sartori *Westfalen* 91; Geramb *Brauchtum* 118. 137; W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (1922), 43; HessBl. 27 (1928), 193. Vgl. bes. Grimm *RA.* 1, 214.
[309] Bächtold a. a. O. 247 f.
[310] Ebd. 126 f.
[311] Reiser *Allgäu* 2, 250.
[312] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 60.
[313] Pollinger *Landshut* 256.
[314] John *Westböhmen* 129.
[315] ZfVk. 4, 167 f.
[316] Ebd. 169 = JbNdSpr. 1877, 130.
[317] Meyer *Baden* 231.
[318] Ebd. 255.
[319] M. Kirchhofer *Wahrheit u. Dichtung. Sammlung schweizerischer Sprüchwörter* (Zürich 1824) 198.
[320] Lütolf *Sagen* 187 f. Nr. 120.
[321] Vgl. Grimm *RA.* 1, 214; Bolte-Polívka 1, 187; ZfdPhil. 42 (1910), 144 ff.; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 301.
[322] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 249 f.
[323] W. Oehl a. a. O. 51.
[324] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 715.
[325] Hesemann *Ravensberg* 76.
[326] ZfVk. 1, 183; 4, 174^1; vgl. 4, 172.
[327] Vgl. Mannhardt *Forschungen* 358 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 486 f.
[328] Vgl. ZfVk. 4, 171.
[329] Drechsler 1, 259.
[330] Zingerle *Tirol* 20.
[331] Seligmann *Blick* 2, 58.
[332] Ebd. 2, 38.
[333] Ebd. 2, 35.
[334] Ebd. 2, 18 f.; W. Oehl a. a. O. 51.
[335] Seligmann *Blick* 2, 17 = Heckscher 383 f.
[336] Seefried-Gulgowski 109.
[337] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 28 Nr. 4, 5.
[338] Frazer 3, 300.
[339] Grohmann 119 Nr. 900.
[340] Seligmann *Blick* 2, 257.
[341] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 60.
[342] Zingerle *Tirol* 19 = ZfVk. 4, 166.
[343] ZfVk. 8 (1898), 161.
[344] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 249 f. Vgl. ZfVk. 4, 171.
[345] Stern *Rußland* 2, 358.
[346] Kuhn Westfalen 2, 39 f. Nr. 109; ZfVk. 4, 169 f.; Meyer *Baden* 310; ZfdPhil. 42 (1910), 146. Vgl. Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 67; Aigremont *Fußerotik* 55 f.; Levy a. a. O. (o. Anm. 1) 183.
[347] Hoffmann-Krayer 39 f.
[348] Meyer *Baden* 300.
[349] Kuhn *Westfalen* a. a. O. Anm.
[350] Birlinger *Volksth.* 2, Nr. 324 (Altheim bei Horb). Nr. 330 (Franken); Schmitz *Eifel* 1, 58; Ausland 1887, 266 (Hessen).
[351] Wolf *Beiträge* 1, 211 = Kuhn *Westfalen* a. a. O. Anm.
[352] Urquell 1 (1890), 34.
[353] DG. 15 (1914), 84.
[354] Verf.
[355] Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 248.
[356] Ebd.; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 795.
[357] Wuttke 376 § 570 = ZfVk. 4, 166.
[358] ZfVk. 4, 170 f.

angezogen werden, weil sie sonst bei ihren nächtlichen Wanderungen nasse Füße bekommen würde [384]). In Masuren müssen den Toten Sch.e oder Stiefel angezogen werden. Eine Frau drohte ihrem Manne: „Ich ziehe dir, wenn du im Sarge liegst, Chodaki's (Riemenschuhe) an, dann kommst du zu spät zum jüngsten Gericht" [385]). Im Beinhause zu Macugnaga am Monterosa waren die Schädel verstorbener Priester mit einem schwarzen Priesterkäppchen übermalt, was ein Bauer mit folgenden Worten erklärte: „Wir malen ihnen diese Zier an, damit ihnen unsere schwer genagelten Sch.e nicht zu tiefe Löcher in den Kopf drücken, wenn wir den mit Totenschädeln gepflasterten Höllenweg wandeln müssen" [386]).

Schon nach Snorris Norwegischer Chronik müssen die dem Toten angelegten Sch.e fest und womöglich neu sein, damit er ungehindert nach Walhall gelangen könne [387]). In Deutschland begründet das Volk diese Forderung meist damit, daß der Tote feste Sch.e brauche, weil er durch Dornen und Disteln müsse [388]). In einer elsäßischen Sage klagt eine verstorbene Wöchnerin: „Warum habt ihr mir keine Sch.e angelegt? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitzige Steine". Nachdem man ihr dann ein Paar Sch.e vor die Tür gestellt hatte, kam sie noch sechs Wochen lang jede Nacht, um ihren Säugling zu stillen [389]). Dies wird auch sonst oft betont, daß vor allem eine verstorbene Kindbetterin Sch.e braucht, weil sie eine Zeitlang, im badischen Oberland die ersten vier Wochen, jeden Abend das Grab verläßt, um ihr Kind zu pflegen [390]). Sch.e und Strümpfe müssen in der Schweiz außerdem gut gebunden sein, damit sie nicht aufgehen [391]). Im Sarganserland sagt man, daß die verstorbene Kindbetterin Sch.e haben müsse, damit sie beim Passieren des Fegefeuers ihre Füße nicht verbrennt [392]). Dies erinnert an die Worte des Schwarz in Schillers „Räuber" (I. 2.): „Mut hab' ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn". Versäumt man es, einer verstorbenen Wöchnerin Sch.e mitzugeben, so spukt die Tote so lange im Hause, bis es gelingt, ihr ein Paar in die Schürze zu werfen [393]). In St. Peter in Baden konnte man einer solchen nur dadurch Ruhe verschaffen, daß man ein Paar Sch.e den Armen schenkte [394]) (s. u.). Auch von einer verstorbenen Hexe wird aus dem Voigtland berichtet, daß sie am dritten Tage bei einem Schuster, der von ihrem Tode nichts wußte, ein Paar Sch.e, nach andern Pantoffeln bestellte. Als ihre Angehörigen die vom Schuster gelieferten Sch.e verbrannten, kam sie täglich vor das Haus und verlangte ihre Sch.e [395]). Nach einer Sage aus der Oberpfalz mußte man einer hochmütigen Bauerntochter neue Sch.e in das Grab mitgeben. Ein Mann sah sie aber im Nachtgload mit zerrissenen Sch.n, worauf man das Grab öffnete und die neuen Sch.e zerrissen und bis an die Waden hinaufgeschoben fand [396]).

c) Bei den Totensch.n und in Verbindung mit diesen erscheint häufig das Motiv des Sch.opfers. Wie man dem einzelnen Toten Sch.e mitgab, so opferte man auch den verstorbenen Ahnen, den Hausgeistern und den armen Seelen zu bestimmten Zeiten außer anderen Dingen auch Sch.e. Burchard von Worms erwähnt den abergläubischen Brauch, den Hausgeistern in Keller und Scheune Spielsachen, Sch.e, Bogen und Pfeile hinzulegen [397]). Nach dem Gewissensspiegel des Predigers Martin von Amberg versündigen sich die, „dy der Percht speizz opfernt und dem schretlein und der trut rotte schuechel". In Schweden setzt man den Seelen mitunter eine Schale weißer Grütze und ein Paar neue Sch.e hin [398]).

Diese alten Opfer wurden durch den Einfluß des Christentums oft zu Gaben an die Armen oder an die Kirche [399]), durch die man sich selbst einen Vorteil verschafft. So ist der fromme Glaube verbreitet, daß man einmal im Leben einem Armen ein Paar Sch.e schenken soll, die man dann im Jenseits zum eigenen Gebrauch wieder findet. Nach einer Tiroler Legende verschenkte eine mildtätige Jungfrau ihr einziges Paar Sch.e an einen Armen. Nach ihrem Tode

mußte sie auf der Wanderung ins Jenseits barfuß über eine stachelige Heide voll Dornen und Disteln gehen, fand aber an einem Dornstrauch das verschenkte Paar Sch.e hängen [400]). Diese Erzählung weist zurück auf die Visio Godeschalci [401]), in welcher der kranke Bauer Godeschalk am ersten Tage seiner im Winter 1189/90 unternommenen visionären Reise, auf der ihn zwei Engel begleiten, zu einer Linde kommt, die über und über mit Sch.n behangen ist. Diese werden jenen gereicht, welche im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hatten, damit sie danach eine zwei Meilen breite, mit Dornen dicht besetzte Heide passieren können [402]). Nach schottischem Glauben reicht jenen, welche zu Lebzeiten einem Armen Sch.e geschenkt haben, am Rande dieser Dornenheide ein alter Mann die Sch.e, so daß man unverletzt darüber schreiten kann [403]). Dieses Motiv von den für das Jenseits geschenkten Sch.n ist auch in Norwegen bekannt [404]). Mit diesem Sch.opfer an Arme kann sich aber auch ein Abwehrzauber für das Diesseits verbinden. Nach Zigeunerglauben soll die verstorbene Frau dem Witwer „das Herz stehlen", sein Glück verhindern, wenn er nicht am Jahrestage ihres Todes einem Armen seine Fußbekleidung schenkt, in welche er aber von einer Zauberfrau Haare des neuen Weibes einnähen läßt [405]).

An Stelle des Sch.opfers konnte ein Brotopfer in Gestalt einer Sch.sohle treten [406]) (s. Opfer, Totenspeisung). Ein solches sind die Hedwigssohlen, die in Schlesien am 17. Oktober, dem Tage der hl. Hedwig, gebackenen und von den zum Grabe dieser Heiligen Pilgernden gekauften Gebäcke in Form einer Sch.-sohle [407]). Mit altem Totenkult hängen wahrscheinlich auch die im Bergischen zur Kirmes gebackenen Sch.lappen zusammen [408]), wohl aber kaum der Umstand, daß nach einer Sage aus Deutschböhmen [409]) eine Mutter ihrem verstorbenen Kinde Sch.e von Brot anlegt. Das Kind erscheint dann so lange unter Klagen, bis man den Sarg wieder öffnet und ihm wirkliche Sch.e gibt. Hier liegt das gleiche Frevlermotiv vor wie in der südböhmischen Sage von den Semmelsch. [410]).

Ein Sch.opfer findet sich bei den Macedo-Walachen als Hochzeitsbrauch und vielfach in Verbindung mit den über den Leichen Erschlagener oder Verunglückter errichteten Steinhaufen (s. d.), die aber auch bloße Wegemarken sind. Wie man auf diese außer anderen Dingen auch Sch.e wirft, so ist es mitunter auch Brauch, auf Bäume und Sträucher (s. Lappenbäume) nicht nur Kleider und Lappen, sondern auch Sch.e zu hängen, wie besonders eine Überlieferung aus Rußland erkennen läßt [411]). Doch macht sich hier mehr der Glaube geltend, daß man besonders alte Sch.e, an welchen ein Teil der Persönlichkeit des Trägers haftet, nicht vernichten, sondern besser an einem bestimmten Ort aufbewahren soll, wo sie noch weiter durch Abwehr bösen Zaubers dem früheren Besitzer nützen können. So dürfen bei den Tscheremissen unbrauchbar gewordene Sch.e nicht vernichtet werden, sondern werden auf Stangen oder sonstwie aufgehängt [412]). Zwischen Person und Kleid (s. d.) besteht eben eine sympathetische Verbindung, so daß das, was mit dem Kleid oder Sch. geschieht, auch mit der Person geschieht. Wird der Sch. zerrissen, verbrannt oder vernichtet, so läuft man Gefahr, sich selbst zu schädigen [413]).

d) Aus der Vorstellung, daß der Totenschuh fest und dauerhaft sein muß, hat sich das häufige Sagenmotiv entwickelt, daß ruhelose Geister Sch.e aus Eisen oder sonst einem unzerbrechlichen Metall oder Stoff haben. Mitunter dient dies zur Umschreibung eines Zeitraumes (s. Zeit), indem es heißt, daß jemand ein Paar Eisensch.e oder eine Menge von Sch.n braucht, um einen bestimmten Weg zurückzulegen oder daß jemand so lange wandern muß, bis eine bestimmte Anzahl Sch.e zertreten ist [414]).

Feste Sch.e hat vor allem der ewige Jude, die außerdem von riesigen Ausmaßen sind. Sie werden in Ulm, Bern [415]) und Basel [416]) gezeigt. Die in Bern sind aus hundert Fleckchen zusammengesetzt, woraus man aber kaum auf ein Wolkensymbol schließen kann [417]. Die in der Altertumssammlung der Stadt Ulm aufbewahrten sind ebenfalls sehr groß [418]. Solche Sch.e mögen vielleicht einst von Schustern in freien Stunden als Schaustücke hergestellt und erst in späterer Zeit zu einem Gegenstand der Sage geworden sein. Auch auf dem Rathause zu Kaisersberg werden zwei riesige, eisenbeschlagene Holzsch.e gezeigt [419], und in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau wird ein Riesenschuh des Räubers und Menschenfressers Erkinger mit dessen Kleid und Hosenträger aufbewahrt [420]. Nach sächsischem Glauben haben die Sch.e des ewigen Juden fünf großköpfige Sch.nägel in Gestalt eines Kreuzes, so daß der ewige Wanderer dieses heilige Zeichen überall dem Boden einprägt [421]. Sch.e aus Eisen oder mit eisernen Sohlen kommen oft in Märchen [422] und Sagen vor. Eiserne Pantoffel muß ein verwunschenes Fräulein im Rachelsee im Böhmerwald tragen, weil es zu Lebzeiten eine Magd mit einem Pantoffel erschlagen hat [423].

Sonst kommen auch Sch.e aus Blech (s. d.) vor. Solche trägt ein Geist im schwarzen Broich bei Ratingen, dem alle vier Jahre ein neues Paar von einem vornehmen Geschlecht um Mitternacht auf einem vierspännigen Wagen gebracht werden muß [424], ferner ein von Kölner Domherrn in den Steinbruch bei Pfaffrath verbannter Geist, dem die Bewohner des benachbarten Schlosses, das er lange unsicher gemacht hat, zu Weihnachten ein Paar neue Blechsch.e in den Steinbruch liefern müssen, wo bereits die alten, abgenutzten stehen [425], ferner auch der von einem Kapuziner in die Wahner Heide verbannte Kölner Hausgeist Huppet Huhot (Hubert Hochhut) [426] und ein auch mit bleiernem Mantel bekleideter, in das Siebengebirge verbannter Kölner Wucherer [427]. Im Siddhikür befiehlt der mongolische König, daß ein Aufseher nicht eher zurückkehren dürfe, bis er steinerne Sch.e durchlaufen habe. In einer isländischen Sage soll ein Knecht so lange bei einem Bauern dienen, bis er ein Paar Sch.e durchlaufen hat. Er kann es aber nicht, denn sie sind von Menschenhaut [428]. In dem Motiv von den durchlaufenen [429], durchtanzten oder zerrissenen Sch.n einen Wolkenmythus zu sehen [430], ist unnötig. Gut gesohlte Sch.e muß auch die vom wilden Jäger (s. d.) verfolgte weiße Frau haben, nicht selten aber auch Hufeisen [431] (s. d.). Aus der Oberpfalz wird von dem ruhelosen, von einem Priester in das tote Meer verbannten Geist einer betrügerischen Wirtin überliefert, daß sie bat, ihr abends zur Zeit des Gebetläutens glühende Sch.e unter die Tür zu stellen, damit sie darin fortfahren könne. Und tatsächlich sah man sie diese Sch.e anziehen und in der Luft davonfliegen [432].

16. In der Volksmedizin hat der Sch. verhältnismäßig, z. B. dem Hemd (s. d.) gegenüber, wenig Bedeutung. Schnupfen bekommt man, wenn man nur in einem Sch. oder Strumpf geht [433], was ja tatsächlich eine Erkältung veranlassen kann. Vom Schnupfen kann man sich befreien, wenn man jemanden unbeschrieen in die Sch.e schneuzt und so die Krankheit auf diesen überträgt [434]. Nach Ansicht der Gottscheer muß man die Nase mit einem Sch.lappen abwischen oder mit der Nase in einen Stiefel riechen oder den Rauch von Hirsebrot einsaugen [435]. In Braunschweig [436] und bei den pennsylvanischen Deutschen [437] muß man bei Erkältung dreimal stillschweigend in seinen Sch. riechen [438], nach der Rockenphilosophie muß ein Weib, das Schnupfen hat, in des Mannes Sch.e riechen. Ebenso soll man bei Fallsucht dem Kranken das Innere seines warm getragenen, noch schwitzigen Sch.s vor die Nase halten [439] oder ihm selbst, wenn er in Krämpfen liegt, den Sch. ausziehen und ihn daran riechen lassen, worauf er wieder zu sich kommen wird [440]. Bei Seitenstechen macht man im Münsterland mit Speichel ein Kreuz auf den Stiefel, dann hört der Schmerz auf [441].

Eine Warze soll man mit der Sch.sohle reiben [442], gegen Rheumatismus eine Kupfermünze in den Sch. geben [443]. Durch Hineinstecken der Finger in die von den Füßen frisch geschlachteter Tiere abgesottenen „Sch.e" bewirkt man, daß die Finger nicht „wehtuend" werden [444]. Auszehrung kann man anhexen, indem man die Sch.sohle, wie sonst die aus dem Rasen gestochene Fußspur (s. d.) [445], in den Rauchfang hängt [446]. Zur Abtreibung der Leibesfrucht hilft ein Absud von verrosteten Sch.nägeln [447]. Drei verrostete Sch.nägel aus dem linken Sch., mit Mähnenhaaren an die Stalltür genagelt, schützen in Schlatt bei Staufen gegen die „Verhaxung" der Flechten [448].

Bei den Siebenbürger Sachsen heilt man ein behextes Kind, indem man das Fußtuch des rechten Sch.s vom Vater, wenn das Kind ein Mädchen ist, von der Mutter, wenn es ein Knabe ist, in Urin eintaucht und es dem Kind um die Stirne schlägt [449]. In Mecklenburg hilft aus dem linken Sch. getrunkener Urin bei vielen Krankheiten [450]. So muß der Kranke bei Bräune in diesen Sch. pissen und daraus trinken [451]. In Dänemark harnt die Mutter eines behexten Kindes in ihren rechten Sch. und läßt das Kind an drei Donnerstagen morgens daraus trinken. In Schweden läßt man das Kind, wenn es von einer Hure beschrieen ist, aus deren linken Sch., den man sich beschaffen muß, trinken [452]; ferner heilte man die englische Krankheit (*horskärfva*) dadurch, daß das Kind aus dem Sch. einer leichtfertigen Person (schwed. *hora* = Hure) zu trinken bekam [453].

Gegen Fieber legt man in Jever einen Zettel, auf welchem das Fieber abgeschrieben ist, ohne ihn zu öffnen, in

---

[359] Vgl. Wuttke 315 § 465 = ZfVk. 4, 151.
[360] Bartsch *Mecklenburg* 2, 96.
[361] Schulenburg 236.
[362] Wlislocki *Volksglaube* 82.
[363] ZfVk. 4, 150 f.
[364] ZfVk. 1 (1891), 154.
[365] Ebd. 22 (1912), 163 f. Vgl. 4, 150.
[366] Ebd. 4, 425.
[367] F. X. Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 74.
[368] Vgl. ZfVk. 4, 423.
[369] Dieterich *Kl. Schr.* 316.
[370] Beispiele in ZfVk. 4, 423 f.
[371] Samter *Geburt* 206 f.
[372] Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 56.
[373] Vgl. ZfVk. 14 (1904), 202^1.
[374] Levy a. a. O. (s. o. Anm. 1) 184.
[375] Grimm *Myth.* 2, 697. Vgl. Samter *Geburt* 207.
[376] Liebrecht *Zur Volksk.* 493.
[377] Grimm *Myth.* 2, 697; ZfVk. 4, 425; Samter *Geburt* 207.
[378] Strackerjan 2, 270 f.
[379] Grohmann 197 Nr. 1377 = Wuttke 462 § 731; BF. 2, 339; Pitrè *Usi* 2, 209.
[380] Verf.
[381] Vgl. Meyer *Baden* 585; SchwVk. 13, 41 f.; SAVk. 24, 63; ARw. 17, 452; Eisenabnehmen: Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 13; vgl. Zelenin *Russ. Vk.* 322.
[382] Rochholz *Kinderlied* 344; Ploß *Kind* 1, 90 f.; ZfVk. 4, 426.
[383] Lemke *Ostpreußen* 2, 58; auch Graubünden, schriftl.
[384] Urdhs-Brunnen 6, 154.
[385] Toeppen *Masuren* 107 = Aigremont *Fußerotik* 66; vgl. John *Erzgebirge* 123; Globus 59, 301.
[386] Rochholz *Kinderlied* 352.
[387] ZfVk. 4, 424.
[388] Meyer *Baden* 586; Stoll *Zauberglauben* 69 f.
[389] Stöber *Elsaß* Nr. 83 = Rochholz *Kinderlied* 354.
[390] Lütolf *Sagen* 188 Nr. 120; Hoffmann-Krayer 42; Meyer *Baden* 394. 586; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 32. 134; Bavaria 2, 322 (nur Wöchn. u. Priester); ZfVk. 19, 126; SchwVk. 5, 93; Pollinger *Landshut* 298.
[391] SAVk. 25, 125.
[392] Manz *Sargans* 127.
[393] Rochholz *Kinderlied* 355.
[394] Meyer *Baden* 586.
[395] Eisel *Voigtland* 88 f.
[396] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 125 Nr. 7.
[397] Grimm *Myth.* 1, 398.
[398] ZfVk. 4, 299^2.
[399] Vgl. Samter *Geburt* 208.
[400] Heyl *Tirol* 142 Nr. 32.
[401] Müllenhoff *Altertumsk.* 5, 113.
[402] Samter *Geburt* 208^3; Rochholz *Kinderlied* 352; ZfVk. 12 (1902), 321.
[403] Grimm *Myth.* 2, 697; Rochholz *Kinderlied* 351 f.; Germania 7, 438 Nr. 37; Samter *Geburt* 208^3. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 66.
[404] ZfVk. 4, 424; vgl. Bolte-Polívka 2, 441 (aus Berth. v. R.: Betrüger behaupten: „Ich was zer Helle und Sach dînen vater oder dîn muoter, und man hulfe in wol mit zwein schuohen"); vgl. Tylor *Cultur* 1, 487.
[405] Wlislocki *Volksglaube* 82.
[406] ZfVk. 11 (1901), 457 f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 243 f.
[407] ZfVk. 11, 455 ff.; Höfler *Hochzeit* 46; Samter *Geburt* 208 f.
[408] ZfrwVk. 1, 212 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 247 Anm. 17.
[409] Grimm *Sagen* 176 f. Nr. 237.
[410] Ebd. Nr. 235; Jungbauer *Böhmerwald* 35. 244.
[411] Samter *Geburt* 201 ff. Vgl. ZfVk. 12 (1902), 320 f.
[412] FFC. Nr. 61, 83.
[413] Vgl. Frazer 1, 205 ff.
[414] ZfVk. 4, 294 f.
[415] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 78 Anm.; Rochholz *Sagen* 2, 307.
[416] Nach G. Meyrink *Das grüne Gesicht* (Gesammelte Werke, Leipzig 1916, Bd. 2, 28).
[417] ZfVk. 4, 292.
[418] Kapff *Schwaben* 122 mit Bild 120 f.
[419] Stöber *Elsaß* Nr. 88 = Rochholz *Kinderlied* 352.
[420] Kapff *Schwaben* 37.
[421] Sieber *Sachsen* 123.
[422] Köhler *Kl. Schr.* 1, 573; Bolte-Polívka 2, 272 f.; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4 u. bes. MärchenWb. 1, 515 ff. Vgl. Schneller *Wälschtirol* 24; Schultz *Zeitrechnung* 131 f.; ZfVk. 4, 285.
[433] Panzer *Beitrag* 1, 84 = ZfVk. 4, 302 = Jungbauer *Böhmerwald* 50 = Waldheimat 4. Bd. (Budweis 1927), 4.
[424] Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8.
[425] Ebd. 313 f. Nr. 41; ZfVk. 4, 415 mit weiteren Beispielen.
[426] Zaunert *Rheinland* 1, 186.
[427] Ebd. 2, 12.
[428] ZfVk. 4, 295.
[429] Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 231.
[430] ZfVk. 4, 294 f.
[431] Zaunert *Rheinland* 2, 235 f.
[432] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134.

den Sch. und läßt ihn dort, bis er zerfetzt ist[454]); bei den Serben im bosnischen Drinagebiet füllt man einen alten Opanak, den landesüblichen Sch., mit Salz, Brot und Knoblauch und wirft ihn vor Sonnenaufgang unter dreimaligem Hersagen eines Zauberspruches, mit dem das Fieber auf den Dorfschulzen, Pfarrer und Wolf im Walde übertragen wird, in den Fluß, worauf man, ohne sich umzusehen, heimwärts eilt[455]).

Zuweilen findet sich in der Überlieferung und besonders in der Legende, daß von bestimmten Sch.n, ursprünglich den Füßen, eine Heilkraft ausgeht. Asklepios gab dem Aristides „ägyptische Sch.e" als Heilmittel, Pestkranke wurden durch den Sch. des Märtyrers Epipodius, dessen Name dazu Veranlassung gab, geheilt, den blinden Geiger macht der Sch. der hl. Kümmernis sehend[456]). Nach einer französischen Legende wurde ein Ungläubiger, der an die Wunderkraft der hl. Jungfrau und besonders des von ihr herrührenden Sch.s zweifelte, dafür mit schwerer Krankheit bestraft, um seiner Reue willen dann aber wieder von der hl. Jungfrau geheilt[457]). In Schwaben helfen gegen Hexerei und daraus entstehende Krankheiten die „Hexenpantöffelein", kleine pantoffelartige Holzstückchen, woran der Absatz von Wachs angeklebt ist[458]). Ähnlich hängen sich die sibirischen Golden gegen Knieschmerzen kleine Sch.e aus Papier oder Fischhaut um[459]).

In der Tierheilkunde sind wenig Überlieferungen. In Oldenburg muß man ein krankes Kalb aus einem beim letzten Abendmahlsgange getragenen Sch. Salzwasser trinken lassen[460]), in Mecklenburg kuriert man das Verfangen der Schweine durch Bestreichen mit einem Erbpantoffel[461]), in Alt-Ruppin nimmt man einen Lederpantoffel verkehrt und bestreicht damit das kranke Schwein während des Bötens[462]) (= Büßens, Besprechens). Bei den Tschechen läßt man kranke Hennen aus einem Sch. fressen[463]).

17. Eine geringe Rolle spielt der Sch. innerhalb der abergläubischen Überlieferungen in der Vieh- und Feldwirtschaft. In Württemberg wirft man hie und da den linken Sch. einem Bienenschwarm nach, der sich nicht setzen will[464]). Bei den Tschechen läßt man am Weihnachtsabend die Hühner aus einem Sch. Erbsen fressen, dann legen sie besser[465]). Im Verkehr mit den Haustieren ist oft wichtig, ob die Sch.e geschmiert sind oder nicht (s. o. § 3).

In verschiedenen Gegenden erscheint ein Sch.abwischen als Erntebrauch, was auf die Bedeutung des Sch.s als Fruchtbarkeitssymbol hinweist[466]). So werden dem bei den Erntearbeitern vorbeigehenden Fremden die Sch.e abgewischt[467]), wofür er bezahlen muß, im Kreis Moers geschieht dies dem Mädchen, das am ersten Erntetag das Frühstück auf das Feld bringt, in Kent dem Besucher des Gutsherrn, wenn er das erstemal auf das Hopfenfeld kommt[468]), in Westböhmen dem Bauer oder der Bäuerin, wenn sie während des Getreideschnittes zum erstenmal auf dem Feld erscheinen[469]). Jedesmal muß für das Sch.abwischen ein Trinkgeld gegeben werden. Mitunter ist dieser Brauch verbunden mit dem älteren des Beißens in die Zunge[470]) (s. beißen), dem eine starke erotische Bedeutung zukommt, oder dem ebenfalls älteren des Ausziehens der Sch.e, die dann wie die Brautsch.e (s. o.) ausgelöst werden müssen[471]). Im südlichen Böhmerwald ist es noch heute üblich, daß die in den Flachsbrechstuben arbeitenden Weiber, die meist durch den Flachsstaub und durch entsprechende Gespräche geschlechtlich stark erregt sind, jeden vorbeigehenden Mann anhalten und unter Hersagen eines Spruches ein Geschenk (Geld, Zucker) verlangen. Weigert er sich, so kann es ihm geschehen, daß ihm die Weiber die Hose herunterziehen[472]). Auch in der Fastnachts- und Osterzeit finden sich ähnliche Bräuche, indem Knechte den Mägden und diese den Knechten die Sch.e abwischen oder Burschen und Mädchen sich gegenseitig die Sch.e ausziehen, die dann ausgelöst werden müssen[473]). In Westfalen werden auch dem Fremden, der an einer Baustelle vorbeigeht, unter Hersagen eines Spruches die Sch.e geputzt oder er wird mit einer Meßschnur „geschnürt", bis er ein Trinkgeld hergibt[474]).

Von weiterem Aberglauben ist noch anzuführen, daß man ein Paar abgetragene Sch.e oder Pantoffel in das Gurkenbett vergraben muß, wenn man recht dicke Gurken haben will[475]). In Finnland und Estland darf man bei der Aussaat nicht barfuß sein, auch nicht beim Pflügen. Auf diese Weise wie auch durch Gegenstände, die man in die Sch.e gibt, sichert man sich gegen Behexung[476]). Hat man beim Pflügen des Rübenfeldes zerrissene Sch.e an, so werden die Rüben wurmstichig[477]). Um eine Behexung zu verhüten, hat man früher beim Rübensäen den Samen in dem Sch.haken des linken Fußes einer Hure gehalten[478]). Damit weder Schnecken noch Wurzelwürmer die junge Saat vernichten sollten, verbrannte man altes Sch.werk[479]), wohl auch deshalb, weil dies einen starken Rauch entwickelte, oder einen gefundenen Birkenrindensch.[480]) im Ofen der Samendarre. Das Verbrennen alter Sch.e vertreibt nach dem Glauben der pennsylvanischen Deutschen die Schlangen[481]).

18. Wie der Fuß (s. d.) so wird auch der Sch. zum Sinnbild der Macht und Herrschaft, des Rechtes und Besitzes. Worauf man den Fuß oder Sch. setzt, das erklärt man sich als unterworfen, als sein Eigentum[482]).

a) Bei der Adoption eines fremden und der Legitimation eines natürlichen Kindes kam das Symbol des Sch.s besonders im altnordischen Recht vor[483]). Als eine Adoptionszeremonie ist auch das Sch.steigen der Braut (s. o.) aufzufassen[484]). Eine alte Form der Einsprache gegen die Ehe war das Werfen eines Pantoffels, wenn ein Weib Einspruch erhob[485]) (s. Hut).

b) Früh wurde der Sch. zu einem Besitzzeichen. Das Setzen des Fußes oder Sch.s auf Land oder anderes Gut als Zeichen der Besitzergreifung genügte bei den alten Juden nicht. Dort mußte das Feld der Länge und Breite nach abgeschritten werden[486]). So wurde der Sch. zum Ackermaß, später zum Maß überhaupt. *Scuopuoza* (Sch.fleck, Sch.-lappe, *assumentum calcei*) bezeichnete das kleinere Grundstück im Gegensatz zur *huoba*. Im Ansbachischen hieß ein kleinerer Teil der Hube Sch.kauf und Enkelein (vom ahd. *anchal, talus*[487])). Flurnamen, in welchen das Wort Sch. vorkommt, sind daher ziemlich häufig[488]).

Ausziehen des Sch.s war Symbol für die Auflassung von Gut und Erbe[489]),

---

[433]) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 321 (Rockenphilosophie). [434]) Lammert 240 = Meyer *Aberglaube* 103; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405 u. *Volksth.* 1, 497. [435]) Hovorka u. Kronfeld 2, 6. [436]) Andree *Braunschweig* 421. [437]) Fogel *Pennsylvania* 268 Nr. 1391. [438]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 361. [439]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 Nr. 393; Hovorka u. Kronfeld 2, 214. [440]) ZfrwVk. 1904, 204. [441]) Strackerjan 1, 79 Nr. 82 = ZfVk. 4, 149. [442]) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1709. [443]) Ebd. 327 Nr. 1742. [444]) Zahler *Simmenthal* 48. [445]) Vgl. Seyfarth *Sachsen* 54 f. [446]) Pfalz *Marchfeld* 65. [447]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 258. [448]) Meyer *Baden* 397. [449]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 262 Nr. 4 = Seligmann *Blick* 1, 300. [450]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 Nr. 368. [451]) Ebd. 2, 103 Nr. 381. Vgl. ZfVk. 4, 149. [452]) ZfVk. 11 (1901), 328; Seligmann *Blick* 1, 300 f. [453]) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 85. [454]) Strackerjan 1, 92 Nr. 101 = ZfVk. 4, 149. [455]) Stern *Türkei* 1, 244 = Hovorka u. Kronfeld 1, 154. [456]) Weinreich *Heilungswunder* 70. [457]) ZfVk. 4, 149. [458]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 367. [459]) Globus 52, 207 = ZfVk. 4, 149. [460]) Strackerjan 1, 433 Nr. 231 = Wuttke 444 § 698. [461]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 = ZfVk. 4, 148. [462]) ZfVk. 8 (1898), 305. [463]) Grohmann 141 Nr. 1037 = Wuttke 431 § 676 = ZfVk. 4, 148.

[464]) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 22. [465]) Grohmann 96 Nr. 666 = Wuttke 429 § 673. [466]) Vgl. bes. Mannhardt *Forschungen* 36 ff. [467]) Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 524; ZfVk. 4, 53. [468]) ZfVk. 4, 53. [469]) John *Westböhmen* 187. [470]) ZfVk. 4, 53 f. [471]) Kuhn *Westfalen* 2, 128 Nr. 388. [472]) Verf. [473]) ZfVk. 4, 53 f.; Reinsberg *Festjahr* 117; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 166. Vgl. Höfler *Ostern* 41. [474]) Sartori *Westfalen* 30. [475]) Andree *Braunschweig* 405; Maack *Lübeck* 60. [476]) FFC. Nr. 30, 75; Nr. 31, 134. Vgl. Seligmann *Blick* 2, 231. [477]) FFC. Nr. 30, 75. [478]) Ebd. Nr. 31, 122. [479]) Ebd. Nr. 62, 143. [480]) Ebd. Nr. 55, 103. [481]) Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1109.

wozu besonders auf altjüdische Rechtsbräuche zu verweisen ist [490]).

c) Am häufigsten ist der Sch. als Herrschafts-, Hoheits- und Würdezeichen zu finden. Im Eheleben sind die, welche „unter den Pantoffel kommen", die Pantoffelhelden, die nach einer scherzhaften Meinung in Oberösterreich ihren Festtag am Simonstag (28. Oktober) haben, wo die Frau Mann (Sie-Mann) ist [491]). Schon in der altnordischen Sage heißt Skirnir Freys Sch.knecht [492]). Ein besonderes Zeichen der Demütigung war, wenn man einem höher Stehenden die Sch.e binden oder lösen mußte [493]). Mächtigere Könige sandten geringeren ihre Sch.e zu, welche diese zum Zeichen ihrer Unterwerfung tragen mußten [494]). Der Satz „Auf Edom werf' ich meinen Sch." (Ps. 60, 10) bedeutet, den Vornehmen Edoms werde ich den Fuß auf den Nacken setzen [495]). Bei den Einkleidungsfeierlichkeiten, besonders von Herrschern, kommt daher dem Sch. eine bestimmte Rolle zu [496]), und das Anlegen der ersten Sch.e geht bei Fürstenkindern mitunter feierlich vor [497]). Zum deutschen Kaiserornat gehörten ein Paar prächtig gezierte, sandalenartige Sch.e, nach alten Urkunden soll es sogar drei Paar kaiserliche Sch.e gegeben haben [498]).

So wird das Tragen der Sch.e und bestimmter Sch.e oft zu einem Recht besonderer Klassen und Personen, wie dies auch in der katholischen Kirche beim bischöflichen Sch. und päpstlichen Pantoffel der Fall ist, und der Sch. wird zu einem Würde- und Standeszeichen. Seine Form und Farbe kann ihn aber nicht allein zum Kennzeichen für besondere Personen und Gesellschaftsschichten, sondern auch ganzer Völker machen, besonders im Orient [499]). Nach altem brahmanischen Ritual trug der König bei der Inauguration Sch.e aus Eberfell und durfte sein Leben lang den Erdboden nicht mit bloßen Füßen berühren [500]) (s. nackt, Fuß). Aegeus erkannte an den Sandalen und dem Schwert, die er unter dem Felsen verbarg, später seinen Sohn Theseus. Bei den Römern trugen alle Magistrate, die im Senate waren, den roten Senatorensch., auf dem bei den Patriziern die *lunula* hinzukam [501]). Im Gegensatz zur Sandale war der Sch. (*calceus*) die nationale, zur Toga gehörige Fußbekleidung des römischen Bürgers [502]). In Konstantinopel waren früher die Pantoffel der Türkinnen gelb, der Armenierinnen rot, der Griechinnen schwarz und der Jüdinnen blau. Im Mittelalter wurde leichten Dirnen hie und da vorgeschrieben, ein gelbes Fähnlein auf den Sch.n zu tragen. Durch die verschiedenen Sch.-formen, meist Reste der Mode früherer Zeiten, unterscheiden sich noch gegenwärtig zuweilen benachbarte Dörfer, z. B. in Oldenburg, worauf Volksreime Bezug nehmen [503]).

d) Wie der Handsch. (s. d.) erscheint der Sch. auch als Wappen. Der Schuhmacherzunft in Brüssel verlieh ihn angeblich Kaiser Karl. Das Wappen von Schwandorf hat neben den Löwen und Rauten der Wittelsbacher auch einen schwarzen Stiefel [504]). Im Bauernkrieg wurde der Bundsch. zum Heereszeichen, das vor allem ausdrücken sollte, daß jetzt die Bauern Herren seien. An die Wappen einzelner Orte knüpfen sich gern Sagen, welche diese Sch.e zu erklären suchen, so z. B. beim Wappen von Schwandorf [505]) oder der Stadt Ried in Oberösterreich [506]).

e) Sch.e dienten auch als Abgabe, woran sich ebenfalls nicht selten ursachdeutende Sagen anschlossen, in welchen es sich dort, wo sich die Abgabe auf ein tägliches Glockenläuten bezieht, gewöhnlich um die Rettung Verirrter handelt [507]). Solche Abgaben von Filzsch.en, Nacht- oder Morgensch.en und Bundsch.en wurden in der 2. Hälfte des 15. Jh. namentlich von Klöstern, besonders von den Cisterciensern und Prämonstratensern, aber auch von den Benediktinern und Augustinern, den Stiftern und sonstigen Wohltätern geleistet, vornehmlich aber dann, wenn diese sich die Rechtsprechung über die vergabten Güter vorbehalten hatten. Dann waren es eben Zeichen des seitens der Klöster anerkannten Vogteirechtes. Nebenbei mag auch, da es sich meist um weiche Filzsch.e handelt, die Deutung

möglich sein, daß der Fuß des gestrengen Grundherrn nicht zu fest auf den Nacken der Untertanen drücken möge [508]). Eine Art Abgabe war auch das sogenannte Pantoffelgeld, welches die Weiber des Sultans noch um das Jahr 1000 als Nadelgeld bekamen. Es wurde nicht selten statt in Geld durch Verleihung von Lehen erstattet [509]).

f) Während bloß in China der eigentümliche Brauch besteht, einen Mandarinen, wenn er eine Stadt oder Gegend verläßt, dadurch zu ehren, daß man ihm die Stiefel auszieht [510]), ist sonst allgemein das Ablegen der Sch.e, die Entblößung der Füße ein Zeichen der Ehrfurcht, wie ähnlich der Pantoffelkuß beim Papste wohl als höchste Ehrfurchtsbezeugung anzusehen ist, der Demut, der Niedrigkeit und Unterwerfung [511]). Besiegte ziehen daher auch die Sch.e aus (s. Hemd), und vogelfreie Verbannte wurden entschuht [512]).

Die Ehrfurcht vor der Gottheit hat zu der uralten Vorschrift geführt, daß man im Verkehr mit ihr keine Sch.e tragen, ein Heiligtum nicht mit Sch.en betreten dürfe, was vor allem seit je für die Priester galt. Wie bei den alten Juden, den Indern und anderen Völkern [513]), wurden auch bei den Griechen und Römern die Sch.e auf heiligem Boden ausgezogen [514]). Das Heiligtum der Athene im nachhomerischen Troja kehrten Jungfrauen mit nackten Füßen [515]), und bei Einweihung in die Mysterien mußte der Adept vor Betreten des Heiligtums Kleider und Sch.e ausziehen [516]). Wurden Sch.e getragen, so gab es besondere Vorschriften (s. Kleid § 3 u. 5). Die ägyptischen Priester trugen Papyrussandalen [517]), die Flaminica Dialis durfte weder Sch.e noch Sohlen von dem Leder eines gefallenen Viehes tragen [518]) (s. rein, Reinheit). Besonders streng achtet man bei den Mohammedanern darauf, daß die Überschuhe vor Betreten der Moschee ausgezogen oder über die Straßensch.e Übersch.e angezogen werden [519]). Nach christlicher Auffassung wäre es dagegen höchst unschicklich, ohne Sch.e, also in nicht feiertäglicher Kleidung, in die Kirche oder zum Empfang der Sakramente zu kommen. Nach einer thüringischen Sage waren die Leute von Ruttersdorf einmal so arm, daß sie sich mangels Sch.e scheuten, zum Abendmahl zu gehen. Endlich aber sammelten sie Geld und ließen ein Paar Gemeindesch.e machen, verwahrten sie in der Kirche und gingen nun nach einander zum Tisch des Herrn [520]). Doch wird von der hl. Elisabeth überliefert, daß sie nach der Geburt eines Kindes ihren ersten Kirchgang zu einer fernen Kapelle unbeschuht und barfuß machte [521]). Hier aber steht das Motiv der körperlichen und geistigen Unreinheit der Kindbetterin vor der Aussegnung im Vordergrund.

Wie gegenüber der Gottheit, so ist es auch gegenüber vornehmen Personen zuweilen Sitte, bei Betreten ihrer Wohnung die Sch.e abzulegen [522]). Ja ganzen Ständen und Völkern, die man verachtete, konnte sogar das Tragen von Sch.en verboten werden. So erwähnt Plutarch eine ägyptische Sitte, nach welcher es den Weibern nicht erlaubt gewesen sein soll, Sch.e zu tragen. In Fez und Marokko müssen die Juden außerhalb des Judenviertels stets barfuß gehen. Sie tragen dann die Pantoffel unter dem Arme oder im Gewande verborgen [523]). Die Ehrfurcht vor dem toten Herrscher äußerte sich, als die vornehmsten Römer mit aufgelösten Gürteln und entblößten Füßen die Asche des Kaisers Augustus sammelten [524]). Freiwillige Selbstdemütigung und Trauer bringt der jüdische Brauch zum Ausdruck, in Trauerzeiten und am Versöhnungstage die Sch.e abzulegen [525]).

Bei den Römern wurden dem Vatermörder Holzsohlen unter die Füße gebunden, damit er die Mutter Erde nicht berühre und verunreinige. Diesen Rechtsbrauch mit den Psychoanalytikern, welche den Vatermord aus dem Wunsch, mit der Mutter Blutschande zu begehen, erklären, dahin auszulegen, daß die Erde berühren heiße, den Geschlechtsakt ausüben [526]), ist unnötig. Aus deutschen Überlieferungen, besonders Sagen, geht hervor, daß vor allem die Geisterwelt nichts mit den Sch.en von Menschen zu tun haben will. Häufig ist das Motiv, daß die von Geistern Entführten ihre Sch.e zurücklassen[527], was verschieden erklärt werden kann. Zunächst wird man auf die einfache Tatsache hinweisen, daß der vom Sturm Entführte oder der in einem epileptischen Dämmerzustand Befindliche — mitunter der Anlaß zur Entstehung solcher Sagen[528] —, hiebei mit dem Hut (s. d.) am ehesten seine Sch.e verlieren wird, besonders wenn es sich um Holzsch.e oder Pantoffel handelt. Dann mag auch der Umstand in Betracht kommen, daß die Geisterwelt an den schmutzigen, mit Erde behafteten Sch.en Anstoß nimmt. Ferner kann darin auch eine bloße Umschreibung der höchsten Eile, mit der sich alles vollzieht, liegen[529]. Dort wo Geister einen Sch. zurücklassen, wird dagegen eher eine Art Opfer vorliegen, wenn z. B. ein verfolgtes Wichterchen einen silbernen Sch. zurückläßt[530] oder der irische Cluricaun manchmal freiwillig einen Sch. liegen läßt oder sich wenigstens keine Mühe gibt, einen zurückgelassenen wieder zu erlangen[531].

g) Früher wurde mitunter auch ein Eid bei den Sch.en geleistet[532]. Verbreitet ist das (Schwank-) Motiv, daß jemand unter den Hut eine Schöpfkelle und in den Sch.n Erde gibt und darauf schwört: „So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, auf dessen Erde ich stehe . . .“[533]. In den Weistümern wird, wie sonst von der Hose (s. d.), hie und da auch von den Sch.en gesagt, daß es bei dringenden Fällen nicht notwendig ist, beide zu Gericht anzuziehen[534]. An alte Unschuldsproben erinnert der hölzerne Sch. oder Fuß, der in der Salvatorkirche bei Straubing bis 1900 als Gewissensmesser diente. Er mußte mit einem Stoß so geschwungen werden, daß er sich mindestens dreimal um die Stange drehte, an welcher er befestigt war. Dies galt als Zeichen, daß der Schwinger ohne Todsünde war[535]. Nach der Sage bestand die Strafe der Herzogin von Orlamünde darin, daß sie in inwendig mit Nägeln und Nadeln besetzten Sch.en von der Plassenburg nach dem Kloster Himmelskron gehen mußte, wo sie tot niederfiel[536].

Ein sonderbarer Brauch ist endlich bei den Schweden und den Zigeunern daheim. Am Julabend müssen in Schweden alle Sch.e des Hauses die Nacht über dicht nebeneinander aufgestellt sein, auf daß alle Hausleute das ganze Jahr in Eintracht bleiben[537]. Bei den Zigeunern wird am Weihnachtstage ein bestimmtes Bäumchen verbrannt und die Asche gesammelt. Diese gibt der Vorstand der Sippe in seine Sch.e, und jedes männliche Familienmitglied muß diese Sch.e auf einige Minuten anziehen. Man sagt, daß dies die Anhänglichkeit untereinander bestärkt[538].

[482] ZfVk. 4, 173. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 62 f.; Levy a. a. O. (s. o. Anm. 1). [483] Grimm *RA*. 1, 213. 637 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 250 ff.; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch*. 107. [484] Vgl. ZfdPhil. 42 (1910), 144. [485] Bächtold *Hochzeit* 1, 277. [486] Levy a. a. O. 179. [487] ZfVk. 4, 173. [488] Vgl. ebd. 296^1; Rochholz *Sagen* 2, LIV. [489] Grimm *RA*. 1, 215. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 377. [490] ZfVk. 4, 179 f.; Levy a. a. O. 182 f.; Beck *de juribus Judaeorum* 77 ff. [491] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 41. Vgl. ZfVk. 4, 174. [492] Grimm *Myth*. 1, 278. [493] Vgl. ZfVk. 4, 174 f. [494] Ebd.; Grimm *RA*. 1, 214. [495] Vgl. Levy a. a. O. 181. [496] Goldmann *Einführung* 141. [497] Beispiele ZfVk. 4, 175. [498] F. Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 459 f. [499] Beispiele ZfVk. 4, 175 f. [500] Frazer 10, 4. [501] ZfVk. 4, 176. [502] Pauly-Wissowa 3, 1, 1340; 2. R. 2, 1, 754. [503] ZfVk. 4, 176. [504] Ebd. 177; Grimm *RA*. 1, 215. [505] Schöppner *Sagen* (1874) 2, 138 Nr. 588 f. = Rochholz *Sagen* 2, 120 = DG. 11 (1910), 158. [506] Gloning *Oberösterreich* 15. [507] Beispiele ZfVk. 4, 177. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 377; 2, LIV; DG. 4 (1902), 50. [508] Alemannia 26 (1898), 45 f. [509] Stern *Türkei* 2, 81 f. 94. [510] ZfVk. 4, 178. [511] Ebd. [512] Ebd. 179. [513] Ebd. 178. [514] Dieterich *Mutter Erde* 81^2. 134. Vgl. Frazer 8, 45 f. [515] ZfVk. 4, 178. [516] Dieterich *Kl. Schr*. 119. [517] ZfVk. 4, 178. [518] Ebd. 152. Vgl. Frazer 3, 14. [519] ZfVk. 20 (1910), 141. [520] Quensel *Thüringen* 106. [521] Ebd. 51. [522] ZfVk. 4, 178 f. [523] Ebd. 179. [524] Ebd. 180. [525] Ebd.; Levy a. a. O. 181. [526] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 115. 170. [527] Wucke *Werra* 30 f. Nr. 58 = Quensel *Thüringen* 167; Jungbauer *Böhmerwald* 100. Weitere Beispiele ZfVk. 4, 417 f. [528] Vgl. BayHfte. 1 (1914), 44 ff. [529] Vgl. ZfrwVk. 1914, 84. [530] Schmitz *Eifel* 2, 16 = ZfVk. 4, 298. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 378. [531] ZfVk. 4, 298. [532] Ebd. 180. [533] Peuckert *Schlesien* 155 f.; Kapff *Schwaben* 110; Zaunert *Rheinland* 2, 217. Vgl. Zaunert *Westfalen* 320; Hellwig *Aberglaube* 126 = Aigremont *Fußerotik* 69^3. Vgl. oben 2, 669 f.

[534] Grimm *RA*. 1, 136 f. [535] Andree *Votive* 107. [536] Quensel *Thüringen* 27. [537] Heckscher 123. [538] Wlislocki *Volksglaube* 141.

Jungbauer.

Schuhband. Vom Sch. wird im allgemeinen dasselbe überliefert wie vom Strumpfband (s. d.) und Schürzenband (s. d.). Geht es auf, so denkt jemand an einen[1]. Beim Zubinden muß man dessen Namen nennen, sonst hält das Band nicht[2]. Bei jungen Leuten sagt man, daß der Schatz an sie denkt[3], in Steiermark glaubt das Mädchen, daß dann der Geliebte kommt[4]. Löst sich auf Island der Schuhriemen eines Burschen, so heißt es, daß er bald heiraten wird[5].

Lockert sich das Sch. am linken Fuß, so bedeutet es Untreue des Geliebten oder Ehegatten[6]. In den schottischen Bergen wehrt der Bräutigam Behexung ab, indem er am linken Schuh weder Band noch Schnalle trägt[7]. Um leichter zu gebären, bindet die Braut in Småland vor der Trauung die Sch.er nicht zusammen. Auf den Hebriden pflegen Braut und Bräutigam vor der priesterlichen Einsegnung ihre Schuhe, Strumpfbänder und, was sie sonst Festanliegendes haben, loszuschnüren[8].

[1] SAVk. 7, 135: 25, 283: SchwVk. 10, 38. [2] Fogel *Pennsylvania* 387 Nr. 2083. [3] ZfrwVk. 1905, 145. [4] Reiterer *Ennstalerisch* 99. [5] ZfVk. 8 (1898), 161. [6] Reiterer a. a. O. 100. Vgl. SAVk. 7, 135. [7] Seligmann *Blick* 2, 227. [8] Heckscher 364.

Jungbauer.

Schuhmacher s. Nachtrag.

Schuhwechsel. Durch den Sch. wird ebenso wie durch das Umkehren von Kleidungsstücken (s. Ärmel, Kleid, Rock, Schürze, Strumpf) ein Zauber behoben[1]. Der durch Treten auf ein Irrkraut oder aus einem anderen Grunde im Walde Verirrte findet sich wieder zurecht, wenn er die Schuhe wechselt[2]. Zuweilen muß aber außerdem der Irrsame aus dem Schuh geklopft werden[3], oder es müssen die Schuhe mit den Absätzen zusammengeschlagen oder über die Schulter geworfen werden[4]. In Rußland muß der, welcher sich durch Treten in die frische Spur des Waldgeistes verirrt hat, das Futter des Hemdes, der Schuhe oder des Pelzes nach außen kehren[5] oder die Stiefel ausziehen und verkehrt (s. d.) mit dem Absatz nach vorn wieder anziehen[6].

Auch sonst kann man durch Sch. Bann und Zauber lösen, so wenn man durch eine Geistererscheinung verblendet wird[7]. Im Erzgebirge geschieht es beim Anblick eines Verdächtigen[8], um Warburg, wenn man von einem bösen Geist verfolgt wird[9], in Baden gegen einen aufhockenden toten Kapuziner[10], in Mecklenburg, um den durch den Schornstein in ein Haus gefahrenen Drachen an der Rückkehr zu verhindern, wodurch das Haus verbrennt. Doch ist hier kein voller Sch. notwendig, sondern man zieht bloß einen Pantoffel an den verkehrten Fuß[11]. Sehen die Kinder im thüringischen Niederhessen einen geordneten Kranichzug in der Luft, so wechseln sie schnell die Schuhe und stecken ein Messer in den Erdboden. Dann muß sich der Schwarm auflösen[12]. Der auf einen Baum Gebannte wird brandschwarz, wenn ihn der Meister nicht vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang löst oder wenn es ihm nicht gelingt, Erde aufzunehmen oder die Schuhe zu wechseln[13].

Statt des Sch.s wehrt Behexung auch das Tragen von zweierlei Schuhen ab[14]) (s. Schuh § 8b).

[1] ZfVk. 4 (1894), 155 f. [2] Ebd.; Mannhardt 2, 177; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Schmitz *Eifel* 2, 32; Schmitt *Hettingen* 16; Meier *Schwaben* 2, 502; Rochholz *Sagen* 2, LV; Quensel *Thüringen* 286; Wuttke 407 § 630; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 52; SchwVk. 5, 5 f.; ZfVk. 24 (1914), 417 (Helmstedt); Fogel *Pennsylvania* 387 Nr. 2080. [3] Wucke *Werra* 284 Nr. 489. [4] Wuttke a. a. O. [5] Mannhardt 1, 140. [6] Globus 57, 283 = ZfVk. 4, 156. [7] Schambach u. Müller 203. [8] Seligmann *Blick* 2, 227. [9] Hüser *Beiträge* 2, 15. [10] Baader *NSagen* (1859) Nr. 118. [11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. [12] Heßler *Hessen* 2, 459 = Heckscher 382. [13] Rochholz *Sagen* 1, 78 = ZfVk. 4, 156. [14] Vgl. Seligmann *Blick* 2, 227.

Jungbauer.

Schuhwerfen.

1. Allgemeines. 2. Dienstwechsel. 3. Hochzeit. 4. Tod. 5. Sonstige Zwecke.

1. Das Sch. ist eine der vielen Formen des Orakels durch den Wurf[1]. Ob es den Ägyptern schon bekannt war[2],

ist fraglich. Auch auf deutschem Boden läßt sich über das Alter des Brauches nichts Bestimmtes angeben, da Belege aus der älteren Zeit fehlen. Bloß die „*Sermones disc. de tempore*" nennen unter abergläubischen Weihnachtsbräuchen das „*calceos per caput jactare*" (*Sermo* XI)[3]. Genauere Nachrichten haben wir erst vom 14. Jh. an (s. u.).

Die Erforschung der Zukunft durch das Sch. erfolgt in den Losnächten der Adventszeit und in den Zwölften[4], namentlich zu Andreas[5], Thomas[6], Weihnacht[7], Silvester[8] und Dreikönig[9], vereinzelt auch am Matthiastag[10] und in der Brautnacht[11], im schottischen Hochland am Abend vor Allerheiligen[12].

Die Art des Werfens ist gewöhnlich die, daß man sich mit dem Rücken gegen die Tür auf den Fußboden setzt oder auch niederlegt[13], seltener stellt, und mit der Fußspitze den Schuh oder Pantoffel über die Schulter gegen die Tür zu wirft. Nach der Richtung, wohin die Spitze des Schuhes zeigt, schließt man auf das Zukünftige. Weist sie zur Tür hin, so wird man das Haus verlassen, weist sie in die Stube zurück, so wird man noch ein Jahr im Hause bleiben[14]. Hiezu spricht man auch Reime, z. B. in Westböhmen:

Schüchel aus, Schüchel ein —
Wo werd' ich heute übers Jahr sein[15]?

Eine besondere Art des Werfens ist in Steiermark daheim (s. u.), auch die Zahl der Würfe ist zuweilen bestimmt. Im Egerland wird mitunter der Pantoffel mit den Zähnen gefaßt und geworfen[16]. Im Koburgischen muß das werfende Mädchen die Augen schließen[17]. In der Oberpfalz muß der rechte Schuh rücklings über die rechte Schulter geworfen werden[18]. In Ostpreußen wird dem auf der Erde Sitzenden ein Pantoffel auf den linken Fuß gezogen, den er über den Kopf zu werfen hat[19], oder man zieht den rechten Schuh über Nacht an und schleudert ihn beim Erwachen mit dem Fuße über den Kopf[20].

Der Zweck des Werfens wird manchmal nicht näher angegeben. Es soll ganz allgemein erforscht werden, ob die werfende Person im nächsten Jahre im Hause bleiben wird oder nicht, wobei Angaben darüber fehlen, ob es sich um Dienstboten, heiratslustige Mädchen, Frauen oder Männer, um die Erforschung, ob ein Dienstwechsel, eine Heirat, der Tod oder anderes bevorsteht, handelt. So heißt es in der 1411 geschriebenen Dichtung „Blume der Tugend" (V. 7938 ff.) von H. Vintler:

Un an d' räch nacht (= Rauhnacht) wirffet
man
Die schuch, als ich gehört han,
Vber das haubt erßling,
Vnd wa sich der spitz keret hin,
Do sol d' mensch beleyben[21].

Ebenso ist die Frage ganz allgemein gehalten in einer Wiener Handschrift aus dem Jahre 1387[22] und in anderen Überlieferungen[23]. Nur hie und da wird angegeben, daß die Richtung der Schuhspitze die Gegend bezeichnet, nach welcher hin man in dem Jahre kommen wird[24].

---

[1] Vgl. Zeißberg *Hieb u. Wurf als Rechtssymbole in der Sage* (Germania 13, 419 ff.); ZfVk. 4 (1894), 161 ff. [2] ZfVk. 4, 164^2. [3] Grimm *Myth.* 2, 936. [4] Vgl. Heckscher 359. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Köhler *Voigtland* 378; John *Westböhmen* 2 f.; J. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf i. Westböhmen 1926) 21; John *Erzgebirge* 140; Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 f. Nr. 1; Drechsler 1, 4; Hoffmann-Krayer 97; Messikommer 1, 158; ZfVk. 14 (1904), 280 (Koburg); Wuttke 232 § 332; G. Buschan *Die Sitten der Völker* (Stuttgart o. J.) 4, 142. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Pollinger *Landshut* 195; Bavaria 1, 386; John *Westböhmen* 8; Zingerle *Tirol* 184; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Pfalz *Marchfeld* 103; Reinsberg *Festjahr* 370. [7] Schönbach *Berthold v. R.* 133; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 101 = Meyer *Aberglaube* 222 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; John *Westböhmen* 19; Schramek *Böhmerwald* 119; John *Erzgebirge* 151; Drechsler 1, 27; 2, 20; Vernaleken *Mythen* 349; Hörmann *Volksleben* 231; Andree *Braunschweig* 406; Jungbauer *Bibliogr.* 137 Nr. 821; ZföVk. 6 (1900), 120; Liebrecht *Zur Volksk.* 324 (Norwegen); Schulenburg 248; Tetzner *Slawen* 161. 463; Buschan a. a. O. Weitere Lit. s. ZfVk. 4, 162. [8] Andree *Braunschweig* 329; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236; Strackerjan 1, 103; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*^{2} 87; H. Frischbier *Preußisches Wörterbuch* (Berlin 1882/82) 2, 288; Kück u. Sohnrey 44; A. Haas *Rügensche Volksk.* (Stettin 1920) 48; E. Finder *Die Vierlande* (Hamburg 1922) 2, 182; Köhler *Voigtland* 365; John *Westböhmen* 25; Laube *Teplitz*^{2} 38; John *Erzgebirge* 181; Müller *Isergebirge* 32; ZfVk. 7 (1897), 316 (Ostpreußen); 20 (1911), 385 (Schleswig-Holstein); 23 (1913), 128. Weitere Lit. s. Heckscher 359; ZfVk. 4, 162. [9] Vintler *Blume der Tugend* V. 7938 ff.; vgl. ZfVk. 4, 161; Schmeller *BayWb.* 2, 390f.; Heyl *Tirol* 754 Nr. 14; Hoffmann-Krayer 122. [10] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 773. [11] Wuttke 232 f. § 332. [12] Frazer 10, 236. — Vgl. noch Bräuner *Curiositäten* (1737) 90; Duller *Das deutsche Volk* 76; Rochholz *Gaugöttinnen* 41; Bronner *Sitt u. Art* 17; Halberstadt *Semmering* 23. [13] Drechsler 1, 27 f. [14] Zingerle *Tirol* 184; Reinsberg *Festjahr* 370 u. a. [15] Jungbauer *Bibliogr.* 137 Nr. 281. [16] ZfVk. 12 (1902), 463. [17] Ebd. 14 (1904), 280. [18] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 7. [19] ZfVk. 7 (1897), 316. [20] Wuttke 232 § 332. [21] ZfVk. 23 (1913), 10. Vgl. ebd. 4 (1894), 161; 11 (1901), 278; Zingerle *Tirol* 290. [22] Schönbach *Berthold v. R.* 133. [23] Grimm *Myth.* 2, 936; Vernaleken *Mythen* 349; Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 f. Nr. 1; John *Westböhmen* 8; Müller *Isergebirge* 32. [24] Wuttke 232 § 332 (Brandenburg, Vogtland).

2. Mitunter wird angegeben, daß es sich um Dienstboten handelt, welche auf diese Weise erforschen wollen, ob sie noch das ganze Jahr im Hause sein werden oder nicht. Sie verlassen das Haus, wenn die Schuhspitze gegen die Tür gerichtet ist[25]. Betreffs Dienstboten, die man entlassen will, wird auch die Redensart gebraucht, daß sie bald ein Paar Schuhe bekommen werden[26]. In Mecklenburg finden sich örtliche Unterschiede, indem sich die Werfer in einzelnen Orten in die Tür stellen oder die Mädchen bei offener Tür mit dem Rücken gegen diese auf die Erde setzen. Zuweilen wird der Holzpantoffel dreimal geworfen oder er muß vom rechten Schuh sein[27].

Eine Übertragung liegt vor, wenn im Erzgebirge der ganzen Familie ein Wohnungswechsel bevorsteht, falls der am Christabend geworfene Schuh mit der Spitze zur Tür zeigt[28].

3. Bei der in der Geschlechtssymbolik so wichtigen Stellung des Schuhes (s. d. § 1) ist verständlich, daß das Sch. hauptsächlich als Eheorakel dient und zwar in der Weise, daß die gegen die Tür gerichteten Schuhspitzen anzeigen, die Werferin werde im kommenden Jahre durch diese Tür als Braut das Haus verlassen[29]. Seltener steht umgekehrt der Gedanke an den zukünftigen Bräutigam, der durch diese Tür kommen soll, im Vordergrund. Dann bedeuten die mit der Spitze gegen die Stube gerichteten Schuhe, daß ein Bräutigam kommen wird und eine Heirat zu erwarten ist[30]. Die Spitze des Schuhes zeigt auch die Richtung an, woher der Zukünftige kommen wird[31], oder die, wo man nächstens sein wird[32]. Auch im Unterengadin, wo das Mädchen den rechten Schuh gegen den Kirchturm wirft, zeigt er, wenn er nicht mit der Spitze zum Turm liegt, was den Tod bedeutet, die Richtung an, in welcher der Zukünftige wohnt[33], ebenso im Simmental, wo ein Pantoffel in den Kamin geworfen wird[34]. Bei den Wenden bleibt man ledig, wenn der Schuh auf die Sohle fällt; fällt er verkehrt, so verhurt man sich[35]. Ebenso ist es im schottischen Hochland, wo man am Abend vor Allerheiligen den Schuh über das Haus wirft, ein unglückliches Zeichen, wenn die Sohle oben zu liegen kommt[36].

Es gibt noch andere Formen dieses Eheorakels. In der Schweiz wird am Andreastag der rechte Schuh rückwärts über die linke Achsel die Treppe hinunter geworfen. Kommt er mit der Spitze nach außen zu liegen, so heiratet man im kommenden Jahre[37]. Bei den Slowenen zieht man dabei Schlüsse nach den Treppenstufen, auf welchen der Schuh liegen bleibt. Fliegt er über alle Stufen, dann gibt es schon im nächsten Jahr Hochzeit, fällt er auf die letzte Stufe, so geschieht dies erst nach einem Jahr. Die vorletzte Stufe bedeutet zwei Jahre Warten usw.[38]. Sonst ist auch das Sch. auf Bäume üblich. Um Velburg in der Oberpfalz warfen die Mädchen früher in der Andreas-, Thomas- oder Weihnacht um die zwölfte Stunde den Schuh auf einen Birnbaum. Es durfte nur zwölfmal geworfen werden. Wenn bei einem dieser Würfe der Schuh hängen blieb, so war die Heirat sicher. So oft aber vom

---

[25] Maennling 196 f. = Schultz *Alltagsleben* 5; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 101 (Rockenphilosophie) = Meyer *Aberglaube* 222 f.; Panzer *Beitrag* 1, 266; Andree *Braunschweig* 329; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236 f. = ZfVk. 4, 162 mit weiterer Lit.; Drechsler 2, 20; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 37; Heckscher 359. [26] ZfVk. 8 (1898), 144. [27] Bartsch *Mecklenburg* 2, 236^{6}. ^{7}. [28] John *Erzgebirge* 151.

13. Wurfe an der Schuh niederfiel, so viele Jahre mußte man noch warten. Auf Tod in dem Jahre wurde auch gedeutet, wenn der Schuh beim ersten Wurfe blieb [39]). Um Treffelstein in der Oberpfalz wurde der Schuh zu den angegebenen Zeiten dreimal über den Apfelbaum im Garten geworfen und der Hund in einem Spruch aufgefordert, durch Bellen anzuzeigen, wo der Geliebte wohnt [40]). Auch die Zigeunermädchen in Ungarn werfen an gewissen Abenden (Andreas, Silvester, Ostern, Pfingsten, Georg) einen Schuh auf einen Weidenbaum. Bleibt er in den Ästen hängen, so heiratet das Mädchen. So oft der Schuh aber nach neun erfolglosen Würfen, die bloß erlaubt sind, auf die Erde fällt, so viele Jahre muß das Mädchen auf einen Mann warten [41]). Bei einem ähnlichen Sch., das früher um Warnsdorf in Deutschböhmen üblich war, konnten neben Schuhen auch Strohwische u. a. geworfen werden. Blieben die auf blätterlose, kleine Bäume zu Weihnachten geworfenen Gegenstände gleich darauf hängen, so erfolgte im künftigen Jahre die Heirat. Mußte aber mehrmals geworfen werden, so bedeutete jeder erfolglose Wurf ein Jahr Wartezeit [42]). Eine besondere Form der Zukunftsbefragung war früher in einzelnen Ortschaften Österreichs im Brauche. Die Mädchen stellten sich am heiligen Abend im Hofe oder Garten in einen Kreis, verbanden sich die Augen, drehten sich einige Male herum, nahmen dann einen Schuh in den Mund und warfen ihn drehend in die Höhe. Man glaubte, daß das Mädchen, zu dem der Schuh innerhalb des Kreises niederfiel, nie heiraten werde. Dieses Sch. wurde von jedem Mädchen wiederholt [43]).

Eine Verbindung mit dem Spiegelorakel ist im bayrischen Hochland daheim, wo sich das Mädchen in der Thomasnacht nackt vor den Spiegel stellt und den Schuh rücklings über die Schulter wirft, um den Zukünftigen zu schauen [44]). Das Werfen des Schuhes ist zuweilen gar nicht nötig. Im Kanton Thurgau stellt die Ehelustige ihre Schuhe verkehrt unter das Bett, so daß die Spitzen nach rückwärts, die Sohlen nach oben gerichtet sind. Dann besteigt sie mit dem linken Fuß voran das Lager, löscht das Licht und legt sich auf den Rücken, mit offenen Augen des Geliebten harrend [45]). Das verkehrte Stellen der Schuhe erinnert an den Aberglauben in Oldenburg, daß der Mann untreu wird, wenn Schuhe einer Frau vom Bette abgekehrt stehen [46]). Bei den Magyaren, wo das Sch. in der Silvesternacht üblich ist und die nach der Tür gerichtete Schuhspitze ebenfalls die kommende Heirat verkündet, kennt man noch ein anderes Eheorakel. Jede der versammelten Jungfrauen stellt einen ihrer Schuhe der Reihe nach auf, vom Fenster zur Tür hin. Dann wird der erste Schuh neben den letzten gestellt, der zweite neben diesen usw. Das Mädchen, dessen Schuh zuerst zur Tür gelangt, heiratet vor allen anderen [47]).

Das Sch. als Eheorakel ist auch in anderen Ländern bekannt, so in Schweden [48]) und Portugal [49]). In Frankreich spielt der Schuh bei der Bräutigamsschau am Andreastag, wo man den linken Schuh unter das Bett stellt, eine Rolle [50]). In Northumberland wird anstatt des Schuhes der Strumpf (s. d.) geworfen. Betreffs weiterer Eheorakel mittels des Schuhes s. Schuh § 13.

[29]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 7; Bavaria 1, 386; Pollinger *Landshut* 195; Köhler *Voigtland* 365; John *Westböhmen* 2. 8; Laube *Teplitz* ² 38; Drechsler 1, 4 f.; Pfalz *Marchfeld* 103; Wuttke 232 § 332; ZfVk. 4 (1894), 318; 7 (1897), 316 (Ostpreußen); 12 (1902), 463 (Egerland); 14 (1904), 280; 20 (1910), 385 (Dithm.). [30]) Urquell NF. 1 (1897), 53 f. (Schlesien u. Ostpreußen) = Wuttke 232 § 332; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* ² 87; John *Erzgebirge* 140; ZföVk. 13 (1907), 135. [31]) SAVk. 19, 29; ZfVk. 8 (1898), 398 (Bayern). Weitere Lit. ZfVk. 4, 163. [32]) John *Erzgebirge* 140. [33]) Hoffmann-Krayer 122. [34]) SchwVk. 3, 89. [35]) Schulenburg 248 = ZfVk. 4, 164 = Heckscher 359. [36]) Frazer 10, 236. [37]) Hoffmann-Krayer 97. [38]) ZföVk. 4, 147. [39]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 1. [40]) Ebd. 1, 139 Nr. 2. Vgl. Wuttke 233 § 332 = ZfVk. 4, 163 f.; 12 (1902), 322. [41]) Wlislocki *Volksglaube* 129 f. = Weinhold *Neunzahl* 15. [42]) Vernaleken *Mythen* 338 = ZfVk. 4, 163; 12, 321 f. [43]) Vernaleken *Mythen* 330 = ZfVk. 4, 164. [44]) ZfVk. 4, 164. [45]) SchwVk. 3, 89. [46]) Strackerjan 1, 53; 2, 228 Nr. 483 = Wuttke 376 § 570 = ZfVk. 4, 160. [47]) ZfVk. 4, 318. [48]) Heckscher 108. [49]) ZfVk. 5 (1895), 212 f. [50]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 58.

---

4. Durch das Sch. wird ferner erforscht, ob der Tod bevorsteht oder nicht. Im Egerland ließ manche verständige Hausfrau dies Orakel von den Töchtern und Mägden des Hauses nicht durchführen [51]). Hiebei zeigt die Richtung der Schuhspitze zur Tür an, daß der Werfende noch im selben oder im folgenden Jahre sterben muß [52]). In Hinterpommern heißt es auch, daß der Fragende in dem Jahr stirbt, wenn der Pantoffel auf das Maul, d. h. auf das Oberleder fällt [53]). Sonst bedeutet es auch den Tod, wenn die Schuhspitze zum Kirchhof [54]) oder Kirchturm [55]) weist. Dies wurde früher in Niederösterreich auch ohne Werfen der Schuhe erforscht, indem die Mädchen in der Thomas- oder Silvesternacht inmitten des Hofes einen Besen in die Erde oder den Schnee steckten und ringsum im Kreis ihre Schuhe stellten. Zeigten am Morgen zwei von den verschobenen Schuhen gegen die Kirche hin, so stand ein naher Todesfall vor [56]).

In Krain warf früher der Bräutigam in der Brautnacht seinen Schuh. Fiel die Spitze nach der Wand zu, so starb er zuerst, fiel sie nach dem Bette zu, so die Frau [57]). Auch für andere kann man werfen, so z. B. im Stedingerlande eine Frau für ihren Mann. Steht die Spitze seines Schuhes, den sie wirft, nach dem Hause, so lebt er noch lange; steht sie hinaus zu, so stirbt er bald [58]). In Norwegen glaubt man, wenn einem beim Eintreten der Pantoffel abfällt und vor der Tür liegen bleibt, daß jemand in der Nähe „feig", d. i. dem Tode nahe ist [59]).

Auf Krankheit deutet in Westböhmen das Querstehen des geworfenen Schuhes [60]), in Braunschweig, wenn der Schuh verkehrt steht [61]), in Preußen, wenn die Spitze gegen das Bett zeigt; zeigt sie gegen den Ofen, so bedeutet es Frieren [62]).

5. Das Sch. kann endlich noch zu verschiedenen anderen Zwecken erfolgen. In Steiermark vollzieht sich das Lösseln durch Schuhwurf in folgender Form: Man stellt sieben Stühle auf und setzt auf jeden ein brennendes Licht. Jeder Stuhl wird siebenmal umschritten, wobei man den Stuhl jedesmal drehen und sich jedesmal daraufsetzen muß. Darnach setzt man sich mit verbundenen Augen, den Rücken gegen die Tür gekehrt, zwischen die Stühle auf den Boden und spricht siebenmal: „Heut ist Losnacht, jedem steht ein Blick in die Zukunft frei, darum will ich lösseln und bitte die Geister aller Farben und Religionen um Beistand". Nun ergreift man mit der Linken einen von sieben Schuhen, die vorher aufgestellt wurden und sieben verschiedenen Personen angehören müssen, und wirft ihn, während man sich einen Wunsch ausdenkt, mit der linken Hand über die rechte Schulter zur Tür. Fällt der Schuh mit der Spitze zur Tür, dann geht der Wunsch in Erfüllung, fällt er quer, dann werden sich Hindernisse in den Weg stellen, fällt er mit dem Absatz zur Tür, dann wird der Wunsch nicht erfüllt. Man darf sieben „Lösselwürfe", jedesmal mit einem anderen Wunsch, tun [63]).

Wenn in Franken ein Mädchen ihre Pantoffel rückwärts wirft und dann die Hinterseite derselben ihren Füßen entgegensteht, so wird sie die Herrschaft im Hause bekommen [64]). Nach dem Glauben des Egerlandes ist eine Geburt zu erwarten, wenn beim Sch. zwecks Erforschung des Todes statt der Schuhspitze der Absatz zur Tür gekehrt ist [65]).

[51]) ZfVk. 12 (1902), 463. [52]) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 773 (Osterode am Harz, 1788); Wuttke 232 f. § 332 u. Strackerjan 1, 103 u. Lemke *Ostpreußen* 1, 3 u. Liebrecht *Zur Volksk.* 324 f. (Norwegen) = ZfVk. 4, 162; H. Frischbier *Preußisches Wb.* (Berlin 1882 bis 1883) 2, 288; John *Westböhmen* 8; Köhler *Voigtland* 365. 378; John *Erzgebirge* 118. 151. 181; Heyl *Tirol* 754 Nr. 14; Tetzner *Slawen* 161 (Kuren); Heckscher 359. [53]) Knoop *Hinterpommern* 178. [54]) John *Erzgebirge* 118; J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 21; SAVk. 19, 29. [55]) Hoffmann-Krayer 122. [56]) Vernaleken *Mythen* 351 = ZfVk. 4, 162. [57]) Wuttke 233 § 332 = ZfVk. 4, 162. Vgl. Drechsler 1, 4; O. u. Th. Benecke *Lüneburger Heimatbuch* (Bremen 1914) 2, 513. [58]) Strackerjan 1, 103 Nr. 115. [59]) Liebrecht *Zur Volksk.* 327 = ZfVk. 4, 162. [60]) John *Westböhmen* 2. [61]) Andree *Braunschweig* 406. [62]) Frischbier *Preußisches Wb.* 2, 288.

Wie dem Prinzen im Märchen drei geschenkte gläserne Pantoffel, die er am Ende eines Weges hinter sich wirft, drei neue Wege zeigen[66]), so sucht man zuweilen bei Meinungsverschiedenheiten, heute mehr im Scherze, durch Werfen eines Schuhes, dessen Spitze dann die Richtung angibt, festzustellen, wohin man seinen Spaziergang machen soll, was in Thüringen „den Latsch werfen“ genannt wird[67]). Auch die Mwenna in Ostafrika suchen durch dreimaliges Werfen der rechten Sandale zu ergründen, ob sie auf einer Reise Erfolg haben werden, was eintritt, wenn die Sandale jedesmal mit der oberen Seite zu Bodon fällt[68]). Endlich glaubt man sogar das Denken durch Sch. beeinflussen zu können. Will jemand etwas vergessen, so muß er, wenn er wieder daran denkt, den Pantoffel rückwärts über den Kopf werfen[69]).

[63]) ZfVk. 8 (1898), 444 = Geramb *Brauchtum* 110 f. [64]) ZfVk. 5 (1895), 416. [65]) John *Westböhmen* 2. [66]) Wolf *Beiträge* 2, 216. [67]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 f. Nr. 1. [68]) ZfVk. 4, 162 f. [69]) Strackerjan 1, 114 Nr. 132 = Wuttke 316 § 468.

Jungbauer.

Schule, Schüler s. Nachtrag.

Schulter s. Nachtrag.

Schuppenwurz (Lathraea squamaria).

1. Botanisches. Die Pflanze ist nicht grün, sondern hellrosa gefärbt. Am Grunde ist der fleischige Stengel dicht mit bleichen Schuppen besetzt. Die violetten Blüten stehen in einseitswendiger Traube. Die Sch. kommt hin und wieder in feuchten Laubwäldern und Hecken vor, wo sie mit Vorliebe auf den Wurzeln der Haseln schmarotzt. Sie blüht schon im ersten Frühjahr[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 463 f.

2. Die Sch. soll einst (vielleicht wegen ihres eigenartigen Aussehens) von Landleuten als Amulett gegen Zauberei gebraucht worden sein[2]). In der Gegend von Göttingen heißt die Pflanze „Wêerkômen [Wiederkommen], dat verborgene Wêerkômen, Kum-weder [Komm wieder!]“, weil man den Kühen die Pflanzen zu fressen gibt, wenn sie die Milch verloren haben[3]). In Nordthüringen heißt die Zahnwurz (Dentaria bulbifera) „Verloren un Wädderjekummen“, weil sie den Kühen die verlorene Milch wiedergibt[4]). Vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit der Sch. vor, die ebenfalls wegen des zahnartig aussehenden Wurzelstockes als „Zahnwurz“ bezeichnet wird. Auch die Elsässer kennen ein Kraut „Wiederkumm“ gegen das Milchversiegen, das jedoch botanisch nicht identifiziert ist[5]), in Altbayern scheint man unter dem „Wiederkum“ den Widerton (s. d.) zu verstehen[6]). Ein entsprechender Pflanzenname ist offenbar das niederösterreichische „Bring mas wida“ (Bring mir's wieder, nämlich die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (Polygonum viviparum)[7]), vgl. auch Sonnenröschen. Die Slovaken verwenden übrigens die Zahnwurz (Dentaria euneaphyllos), um den Milchertrag der Kühe zu erhöhen[8]). In Nordwestböhmen wird die Sch. als „Maiwurz“ den Kühen unter das Futter gemischt, damit sie reichlich Milch geben und nicht behext werden[9]). Die Beziehung zum Milchzauber mag vielleicht darin zu erblicken sein, daß die Blüten der Sch. eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Kuheuter haben, weshalb die Pflanze in Kärnten auch „Kuhtutten“ heißt. Die (zahnähnlichen) Wurzelstöcke (signatura rerum!) in der Tasche herumgetragen heilen die Zahnschmerzen[10]).

[2]) Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 2, 42. [3]) Schambach *Wb.* 290. [4]) Kleemann *Beitr. zu einem nordthüring. Idiotikon.* Progr. Gymn. Quedlinburg 1882, 24. [5]) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 441. [6]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. [7]) Höfer u. Kronfeld *Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 51; ZfVk. N. F. 3, 163 ff. [8]) Holuby *Trentschin* 9. [9]) Orig.-Mitt. v. Stelzhamer 1913. [10]) Wartmann *St. Gallen* 43.

Marzell.

Schurtendiebe s. 5, 1793.

Schürze.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Schwangerschaft u. Geburt. 4. Liebesleben u. Hochzeit. 5. Tod. 6. Volksmedizin. 7. Vieh- u. Feldwirtschaft. 8. Sonstiger Aberglaube.

1. Im Aberglauben kommt vor allem die an Werktagen zum Schutz und an Festtagen zum Putz getragene Sch.[1]) der Frauen in Betracht, weniger die Sch. der Männer, die stets Arbeitssch. und den einzelnen Handwerken eigentümlich war. Bei jener ist in erster Reihe die Beziehung zum Geschlechtsleben maßgebend[2]). Die Sch., der ursprüngliche Schurz, bedeckt die weibliche Schamgegend — auf Öland ist die Bezeichnung skamskyte (Schamhülle) für Sch. verbreitet[3]) — und wird daher zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles, ihr Verlust zum Verlust der Jungfräulichkeit[4]). In einzelnen Redewendungen, z. B. vom Sch.njäger, der hinter Sch.n wie der Teufel her ist, wird dann die Sch. geradezu zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtes überhaupt[5]).

Zu dieser geschlechtlichen Bedeutung kommen noch weitere Umstände, so die Farbe der Sch., durch die sich in der Bretagne ledige Mädchen, Bräute, Ehefrauen und Witwen voneinander unterscheiden[6]), die Herkunft, Reinheit, dann die Art des Tragens und der Verwendung der Sch. selbst und ihrer einzelnen Teile, so des Saumes und Zipfels, und besonders des Sch.nbandes (s. d.).

Mancher Aberglaube erklärt sich als bloße Übertragung von anderen Kleidungsstücken (s. Kleid). An die Stelle des Mantels (s. d.) ist die Sch. getreten, wenn nach einer oberösterreichischen Sage die hl. Maria die im Donaustrudel verunglückten Wallfahrer mit ihrer Sch. auffängt, so daß der Teufel, der den Strudel gemacht hat, nur eine einzige Seele bekommt[7]). Ebenso heißt es bei den Magyaren, wenn Leute, besonders kleine Kinder, irgendwo herabfallen, ohne sich zu beschädigen, daß sie in die Sch. der Gottesmutter gefallen sind. Bei den Deutschen Ungarns um Csatád (Uj-Szent-Iván) wird eine solche Sch. „Muttergottesschoß“ genannt, bei den ungarischen Serben aber spricht man dann von Marias Mantel[8]). Wie der Mantel oder Schleier (s. d.) oder Schuh (s. d. § 6) zum Übersetzen von Gewässern dient, so fährt ähnlich nach einer norddeutschen Sage eine Hexe auf der ausgebreiteten Sch. über einen Fluß[9]). Auch in der französischen Überlieferung findet sich die Sch. in dieser Weise verwendet[10]). Windzauber, der sonst mit dem Hut (s. d.) und von Männern geübt wird, treiben in Frankreich Frauen, indem sie mit ihren Hochzeitssch.n den Boden einer Kapelle auf der Seite wischen, woher sie den günstigen Wind wünschen[11]).

[1]) Vgl. DWb. 9, 2060 ff.; SchweizId. 2, 445; F. Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 18 f.; Heckscher 265. 268. 497; ZfVk. 1 (1891), 86 f.; 12 (1902), 472; 22 (1912), 109; 26 (1916), 222 f. Vgl. Köhler *Voigtland* 264. 266; John *Erzgebirge* 41. [2]) R. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi*, Hembygden 1915, 61. [3]) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 50, bzw. 20 (1920), 100^{6}. [4]) Vgl. Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 55^{6}. 97. 98^{5}. [5]) ZfVk. 26 (1916), 222. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 51. [6]) E. Herpin *Noces et baptême en Bretagne* (Rennes 1904) 16 f. [7]) Gloning *Oberösterreich* 58. [8]) Wlislocki *Magyaren* 163. [9]) Müllenhoff *Sagen* (1921) 237 Nr. 349. [10]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 28. 156. [11]) Ebd. 4, 151.

2. In der Sage begegnet die Sch. in verschiedener Weise. Gleich den Bergleuten tragen die Bergmännchen Ledersch.n[12]), gleich den wirklichen Maurern haben die Freimaurer ein Schurzfell[13]). Der Sch.nzipfel der Wasserjungfrau ist immer naß[14]), was auch vom Zipfel oder Saum des Rockes (s. d.) oder Kleides (s. d.) der Wassergeister gilt. In ihren Sch.n bergen die weiblichen Riesen den Bauer mit seinem Gespann, wie in der Sage vom Riesenspielzeug[15]), oder tragen Steine zu einem Bau herbei[16]), die der Teufel in den entsprechenden Sagen meist in einem Sack schleppt. In ihren Sch.n haben heidnische Jungfrauen den Jungfernstein bei Eck in Oberösterreich an seine Stelle getragen[17]). Auch in der französischen Sage verwenden Geister, Feen und Heilige die Sch. zum Herschaffen von Steinen[18]). Den großen schwarzen Stein auf dem Frauenbreitunger Markt soll einst ein Leinweber in seiner Sch. dorthin getragen haben, um sich von einem schweren Verdacht zu reinigen[19]).

Am häufigsten ist das Sagenmotiv, daß sich der nicht weggeworfene Rest des Laubes, Kehrichtes, der Kohlen, Holzspäne und anderer Dinge, mit denen ein Zwerg oder guter Geist die Sch. des Menschen gefüllt hat, daheim in Gold verwandelt[20]. Eine Umkehrung dieses Motives ist die Verwandlung der Lebensmittel in Rosen oder Hobelspäne in den Legenden von der hl. Elisabeth[21] und der hl. Gottliebe[22]. Zum Aufnehmen von Schätzen wird die Sch. auch sonst benützt[23], die ferner, wie andere Kleidungsstücke, zum Bannen der Schätze dient[24]. Durch das Werfen der Sch. auf jemand, z. B. auf den untreuen, beim Wasserweibchen schlafenden Mann, gibt die Frau ihr Besitzrecht kund[25].

Tote wünschen zuweilen ganz bestimmte Kleidungsstücke. In einer sächsischen Sage kommt ein verstorbenes Kind jede Nacht und verlangt, daß man ihm eine bunte Sch., die es immer getragen, in das Grab lege[26]. Nach Tiroler Glauben trägt die Hexe, das alte Weib, das bei jeder Prozession zuletzt geht, eine blaue Sch.[27]. Was das verbreitete Motiv anbelangt, daß ein Nachzügler des wilden Heeres ruft: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit", so hat dies mit der Sch. selbst nichts zu tun, da hier ein Umschürzen = Umgürten gemeint ist[28] (s. Gürtel).

3. Im Zustand der Schwangerschaft wird die Frau durch die Sch. beschützt, die aber auch die Leibesfrucht vor den drohenden Gefahren behütet. Die Sch. schützt ferner die Umgebung vor der magischen Gefährlichkeit des unverheirateten Weibes während seiner Schwangerschaft[29].

Zunächst gibt es verschiedene Gebote und Verbote für die Schwangere. Sie soll mit ihrer Sch. nichts abwischen, sonst wird das Kind ungestüm[30], sie darf keinem Pferd oder Ochsen aus ihrer Sch. Futter reichen, sonst muß sie das Kind 12 Monate tragen[31]. Doch wird sonst gerade dies empfohlen, um eine rechtzeitige Niederkunft zu erzielen[32], wobei es gewöhnlich ein Hengst[33] oder Schimmel[34] sein muß, den die Schwangere aus ihrer Sch. fressen läßt. Nach tschechischem Glauben muß eine schwangere Braut bei der Kirchfahrt den Pferden eine Stecknadel ins Kummet stecken oder sie ein Stück Brot aus ihrem Schoß fressen lassen, denn sonst käme der Zug nicht von der Stelle[35]. Nach norddeutschem Glauben soll eine Schwangere, die Späne zum Feuer trägt, einen etwa darunter befindlichen Keil nicht in der Sch. behalten, weil sonst das Kind einen Keilbruch bekommt[36]. In Braunschweig, aber auch bei den Weißrussen, besteht die Forderung, daß eine Schwangere nicht Gevatter stehen soll, weil dies dem Täufling und ihrer Leibesfrucht schadet und beide infolgedessen sogar zugrunde gehen können. Jedes Unheil glaubt man aber in Braunschweig und Pommern zu verhindern, wenn die Patin während des Taufaktes zwei Sch.n anzieht[37].

In Oberösterreich war noch zu Ende des 18. Jh.s der Brauch, daß Weiber beim Eintritt in eine Stube, in welcher eine Frau gerade ihre Niederkunft hatte, schnell ihre Sch.n lösten und der Kreißenden umbanden, um nicht selbst unfruchtbar zu werden[38]. Nach einer anderen Überlieferung heißt es genauer, daß sie mit ihren Sch.n der Gebärenden ein Kreuz auf den Unterleib machten und sie dann rasch wieder umbanden, um die Geburt zu beschleunigen und sich selbst fruchtbar zu machen[39]. So wurde durch das Lösen (s. d.) der Sch. die Geburt beschleunigt und durch das Umbinden der mit der fruchtbaren Frau in Berührung gebrachten Sch. die eigene Fruchtbarkeit gefördert. In Schlesien pflegt man bei der Geburt eines Kindes die Geschwister und Dienstboten zu beschenken. Die Mägde erhalten gewöhnlich eine Sch., die sogenannte Kindelscherze[40].

Das neugeborene Kind soll nicht in eine Sch. genommen oder eingehüllt werden[41], weil es sonst später dem anderen Geschlecht nachläuft[42] oder, wenn es ein Mädchen ist und in eine Frauenschürze gewickelt wird, später keinen Mann kriegt[43]. Nur bei den Kaschuben wird das neugeborene Mädchen in die Sch. der Mutter eingewickelt, damit es eine gute Hausfrau wird[44]. Bei den Weißrussen bringt die Patin das Kind in der Sch. der Mutter zur Kirche, wenn die Eltern wünschen, daß das nächste Kind ein Mädchen sei, im Hemd (s. d.) des Vaters, wenn man das nächstemal einen Knaben wünscht[45]. Damit das kleine Kind nicht ausgewechselt werden kann, wird in Thüringen des Nachts die Tür der Wochenstube mit einem blauen Schürzenband zugebunden[46], und in der neunten Stunde muß vor der Tür eine Weibersch. ausgebreitet sein und vor dem Fenster ein Mannshemd hängen, damit Hexen und böse Leute dem Kinde nichts antun können[47].

4. Im Liebesleben findet die Sch., noch mehr aber das Sch.nband (s. d.) mannigfache Verwendung und Ausdeutung. In Mönchgut auf Rügen hängten früher die Mädchen, wenn sie heiraten wollten, eine Sch. heraus[48]. Ähnlich hängt in Luxemburg der Mann eine blaue Sch. vor das Haus, wenn seine Frau mehr als einen Tag abwesend ist und er seine Nachbarn zum Besuch einladet[49] (vgl. Hose, Rock). In Waggum dient das sogenannte Sch.nsieben als Eheorakel. Die Sch.n aller anwesenden Mädchen werden in ein festes Knäuel zusammengebunden, das so lange in einem großen Futtersiebe geschüttelt wird, bis eine Sch. herausfliegt. Deren Besitzerin heiratet zuerst[50]. Nach Schweizer Glauben bekommt ein Mädchen, das mit der Sch. an einer Tischdecke, die so das männliche Glied und den Mann versinnbildet, hängen bleibt, bald einen Mann[51]. Nach schwedisch-finnischem Glauben verheiratet sich die, welche sich ein Loch in die Sch. brennt; Unglück in der Liebe hat die, welche die Sch. schräg nach der rechten Seite trägt[52]. Um zu erfahren, ob der Liebste treu ist, wickelt das Mädchen um Halle in der Johannisnacht Johanniskraut in einen Zipfel der Sch. (oder des Hemdes) und drückt es; kommt es rot durch, so ist es ein günstiges Zeichen[53].

Besondere Bedeutung hat das Händeabtrocknen an der Sch. eines Mädchens. Bloß in Ostpreußen gilt, daß ein Mädchen, welches einen jungen Mann an sich fesseln will, ihm bei günstiger Gelegenheit ihre Sch. (oder ihr Taschentuch) zum Abtrocknen geben muß. Dann kann er sie nimmer lassen und muß ihr stets nachgehen[54]. Sonst heißt es allgemein, daß eine weibliche Person niemals jemand an ihrer Sch. abtrocknen lassen soll, weil sonst beide Personen einander gram werden[55]. Zum Teil als scherzhafte Warnung vor Schlamperei ist die weit verbreitete Meinung aufzufassen, daß ein Mädchen, welches sich beim Waschen die Sch. benäßt, einen Trinker zum Mann bekommt[56]. In Teplitz heißt es, daß ein Mädchen, das die Sch. verkehrt umbindet, einen versoffenen Mann bekommt[57]. Bei den Franzosen deutet

---

[12] Quensel *Thüringen* 204. [13] Zaunert *Rheinland* 2, 192. [14] Grimm *Sagen* 42 f. Nr. 60; Zaunert *Natursagen* 1, 124. [15] Grimm *Sagen* 13 f. Nr. 17; 232 Nr. 324; Kuhn u. Schwartz 95 Nr. 107 = Zaunert *Natursagen* 1, 9; Müllenhoff *Sagen* (1921) 298 Nr. 443; Strackerjan 1, 507 Nr. 258i; Jahn *Pommern* 168 Nr. 214; Zaunert *Rheinland* 1, 278; Quensel *Thüringen* 193 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 267; Jungbauer *Böhmerwald* 22. 242; Graber *Kärnten* 50 Nr. 57; 60 Nr. 67. [16] Jungbauer a. a. O. [17] Gloning *Oberösterreich* 52. [18] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 312. 324. 401; 2, 184; 4, 7 ff. 21 ff. 39 f. 117. 181 f. [19] Quensel *Thüringen* 152. [20] Peuckert *Schlesien* 182; Jungbauer *Böhmerwald* 59. 97; Kapff *Schwaben* 44; Sieber *Sachsen* 144 f. 149. 312. 316; Quensel *Thüringen* 247. 250; Zaunert *Westfalen* 32. [21] Quensel *Thüringen* 52. [22] Goyert u. Wolter 92 ff. [23] Jungbauer *Böhmerwald* 106; Sieber *Sachsen* 150. [24] Witzschel *Thüringen* 1, 277 Nr. 287. [25] Jungbauer *Böhmerwald* 63. [26] Sieber *Sachsen* 289. [27] Zingerle *Tirol* 60. [28] Vgl. Waschnitius *Perht* 152.

[29] Pehr Lugn a. a. O. (o. Anm. 3) 94. 100 f. [30] Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 725 (Oberösterreich, 1787). [31] ZfdMyth. 1, 206; SAVk. 21 (1917), 33. [32] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Drechsler 1, 179; Ploß *Kind*^{2} (1884) 31. [33] Boecler *Ehsten* 45 f. [34] Wuttke 378 § 573 (Harz). [35] Grohmann 119 Nr. 905 = Wuttke 371 § 562. [36] Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 264. [37] Andree *Braunschweig* 210 = ZfVk. 17 (1907), 165; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35^3. [38] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 730. [39] Samter *Geburt* 127 f. [40] Drechsler 1, 185. [41] Kuhn *Märk. Sagen* 364; ZfVk. 1 (1891), 183. [42] Wuttke 381 § 580 (Brandenburg). [43] Urquell 5 (1894), 279 (Stettin) = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35^3. [44] Seefried-Gulgowski 121. [45] ZfVk. 17 (1907), 170. [46] Witzschel *Thüringen* 1, 153 Nr. 149; Wucke *Werra* 40 f. Nr. 77. Vgl. Seligmann *Blick* 2, 246. [47] Witzschel a. a. O. 2, 245 Nr. 9 = Seligmann *Blick* 2, 226.

die verkehrt angezogene Sch. auf Hochzeit [58]. Bei ihnen spielt die Sch. schon bei der Werbung eine Rolle, indem das Mädchen ihre Zustimmung durch das Betrachten der überreichten Sch., wie in den Pyrenäen [59], oder durch ein bestimmtes Rollen oder Falten ihrer eigenen Sch., wie in der Dauphiné [60], in den Hochvogesen [61] und in Morbihan [62], zu erkennen gibt.

Im Engadin schenkt der Bräutigam der Braut bisweilen eine Sch. [63]. In Ehingen a. D. und Umgebung mußte jede Braut, die zum drittenmal verkündet war, eine schwarze Sch. anziehen und so um ihre Jungfrauschaft trauern [64]. Demgegenüber tragen die Braut und die an der Hochzeit teilnehmenden Mädchen in Oberösterreich und im Burgenland als Zeichen der Unschuld weiße Sch.n [65]. In Oberösterreich bestand der Glaube, daß der, welcher am Hochzeitstage ein Fleckchen von der Sch. der Braut sich zu verschaffen wußte, es den neuen Eheleuten „antun" konnte, das angerichtete Unglück aber, selbst wenn er es wollte, nicht mehr gutzumachen imstande war [66].

5. Seltener begegnet die Sch. beim Tod und Begräbnis. Im Oberamt Rottenburg haben die zur Leiche ladenden Mädchen mitunter eine Sch. am Arm. Sie ist aufgerollt und wie ein Ring zusammengebunden, angeblich zum Sinnbild, daß die Arbeit ruhe [67]. In Sittenhardt (Hall) erhalten die Mädchen, welche bei Kindern unter einem Jahr als Leichenträgerinnen dienen, im Trauerhaus einen schwarzen Schurz, mit welchem vier Wochen zu trauern ist. Auch in Holzkirch (Ulm) bekommen die Mägde des Hauses, mitunter auch die Kinder der Verwandten schwarze Sch.n zum „Klagne(n)" aus dem Trauerhaus [68]. Bei den Juden in Württemberg werden die verstorbenen Frauen mit einer Haube und Sch. bekleidet [69], bei den Juden im Elsaß gehört eine Art Sch. zur Totenausstattung. Sie deckt den unteren Teil des Bauches, wird zwischen den Beinen durchgezogen und in der Kreuzgegend mit Bändern befestigt [70].

In der Oberpfalz pflegte eine alte Frau mit einer blauen Sch. bei jedem Begräbnis zu sein. Eine solche Sch. war das Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen im Jenseits nicht schlecht ergehe. Doch galt es auch als Zeichen, daß bald wieder jemand nachsterben sollte. „Die letzte vom Zuge muß ein blaues Fürtuch sein", war eine Redensart [71], die sich wohl auch darauf bezog, daß ebenso bei Flurumgängen, Wallfahrten und ähnlichen Anlässen am Schlusse stets ein Weib mit einer blauen Sch. ging [72], was vielleicht ein Abwehrzauber gegen Hexen war, die nach dem Glauben der Oberpfalz blaue Sch.n trugen [73].

6. In der Volksmedizin kommt es einerseits auf die Art und Beschaffenheit der verwendeten Sch., andrerseits auf die besonderen Teile der Sch. (s. Schürzenband) und die damit vorgenommene Handlung an.

Die von der Patin bei der Taufe eines Kindes getragene Sch. legt man in Baden dem von Gichtern (Krämpfen) befallenen Kind unter den Kopf [74], was im Voigtlande bei Fraißen der Kinder mit der Brautsch. geschah [75]. In Franken und Baden werden kranke Kinder auch in die Sch. einer reinen Braut gewickelt [76].

Von den Teilen sind besonders der Saum (s. auch Hemd, Kleid, Rock) und die Zipfel der Sch. wichtig, die ja in Wirklichkeit oft benützt werden, um Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, etwas zu bestreichen oder wegzuwischen. Um Gerstenkörner zu vertreiben und nach einem Sturz oder Stoß das Entstehen von Beulen zu verhindern, drückt man mit dem Saum der Sch. unter Aussprechen der drei heiligen Namen drei Kreuze auf die Stelle [77]. In Frankenberg (Sachsen) bespricht man ein Gerstenkorn mit den Worten:

> Wernickel, ich drück dich
> Mit mein Schürzenzippel;
> Wulst wärn wie ein gruß Haus,
> Derweil warst wie ein Blutlaus [78].

In Niederösterreich muß man gegen Mundfäule die zwei unteren Zipfel der Sch., welche man anhat, kreuzweise in die Hand nehmen, den rechten Zipfel in die linke, den linken in die rechte Hand, und zuerst mit der rechten Hand den rechten Mundwinkel abwischen, dann mit der linken Hand den linken, hernach wieder den rechten, wobei man die Namen der drei göttlichen Personen ausspricht. Das Ganze muß dreimal wiederholt werden [79]. Im südlichen Böhmerwald befreit eine kundige Frau den Verneideten in der Weise von seiner Krankheit, daß sie an den Enden ihrer Sch. einen Einschlag macht, so daß die Sch. in eine trichterförmige Spitze zuläuft. Mit dieser Spitze fährt sie dem Kranken dreimal vom Kinn aufwärts, zuerst über die Nase bis zur Stirn, dann über die rechte Wange bis zur Schläfe und endlich über die linke Wange bis zur Schläfe. Diese Bewegungen muß der Verneidete nachher selbst mit nassen Fingern wiederholen [80]. Wenn die Brüste einer jungen Mutter aufspringen, so vergeht dies Leiden, wenn sie den rechten Zipfel ihrer Sch. unter das Sch.nband auf der linken Seite steckt [81]. Dieses Hinaufstecken des Zipfels findet sich auch bei anderen Heilhandlungen [82].

7. In der Viehwirtschaft ist am häufigsten der Brauch, das Vieh und zwar nicht bloß das Hornvieh, sondern auch Schweine, beim ersten Austreiben im Frühjahr über die vor der Stalltür gelegte Sch. der Frau, Magd oder Hirtin gehen zu lassen, um es an den Stall zu gewöhnen oder damit es am Abend wieder nachhause komme. Doch spielt mehr die Absicht mit, das Vieh vor Behexung zu schützen, da man es auch über andere Dinge, z. B. ein Beil, Messer, eine Mistgabel u. a., schreiten läßt [83] und zuweilen zur Verstärkung der Wirkung gefordert wird, daß dieses Beil oder ein Gegenstand aus Stahl (s. d.), die man vor die Stalltür gibt, in eine blaue Sch. (oder einen roten Weiberstrumpf) gewickelt sein soll [84]. Gekauftes Vieh gewöhnt man an den Stall, indem man es über die Sch. der Bäuerin in den Stall führt [85] oder, wie im Böhmerwald, über die Sch. der Person, welche das Tier zum Füttern bekommt [86]. Vereinzelt heißt es, daß diese Sch. rein sein soll [87]. Umgekehrt nimmt man dem verkauften Vieh das Heimweh, indem man es über die auf die Türschwelle gelegte Sch. aus dem Stalle hinausführt [88].

Bei den Tschechen läßt die Hausfrau ein neugekauftes Pferd, das beißt, aus ihrer Sch. Hafer fressen, ehe man es in den Stall führt [89]. Bei den Magyaren gibt man neugekauften Tieren, um sie vor Krankheit zu schützen, das erste Futter in der Sch. der Hausfrau oder läßt es durch die Hose des Hausherrn hindurch in den Futtertrog fallen [90]. In der Gegend von Herrenberg (Württemberg) läßt man abortierendes Vieh aus der Sch. der Bäuerin fressen [91].

In der Gegend von Crailsheim läßt man die Kuh nach dem Kalben über die Sch. der Bäuerin ins Freie [92]. Wer das Kalb von der Kuh nimmt, soll eine frischgewaschene Sch. haben, dann wird das Tier reinlich [93]. Da die Gefahr für eine

---

[48] Urdhs-Brunnen 7, 174 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35^3; Haas u. Worm *Mönchgut* 82. [49] Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartori a. a. O. 2, 35^2. [50] Andree *Braunschweig* 297. [51] SchwVk. 8, 21. [52] Ebd. 8, 12 = Hembygden 6, 68. [53] Wuttke 234 § 335. [54] Frischbier *Hexenspr.* 159. [55] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 147 (Rockenphilosophie); Köhler *Voigtland* 425 = Wuttke 366 § 553; Engelien u. Lahn 282; Drechsler 2, 195; SchwVk. 8, 12. [56] Wolf *Beiträge* 1, 210; Hesemann *Ravensberg* 76; John *Erzgebirge* 75; Köhler *Voigtland* 397; Meyer *Baden* 169; Meier *Schwaben* 2, 505; Reiser *Allgäu* 2, 285; SchwVk. 8, 12; Zingerle *Tirol* 10; ZfVk. 3 (1893), 47 (Tirol); Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; DG. 5 (1903), 197. [57] Laube *Teplitz*^{2} 56. [58] REthn. 27, 432 = SchwVk. 8, 12. [59] REthn. 8 (1893), 240. [60] Ebd. 9 (1894), 569. [61] F. F. Sauvé *Le Folk-Lore des Hautes-Vosges* (Les Littératures pop. de toutes les nations Bd. 29, Paris 1889) 82. [62] E. Carrance *Le mariage chez nos pères* (Bordeaux et Paris 1872) 153. [63] Bächtold *Hochzeit* 1, 234. [64] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 248. [65] Geramb *Brauchtum* 121. [66] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 92.

[67] Höhn *Tod* Nr. 7, 328. [68] Ebd. 340. 355. [69] Ebd. 320. [70] SchwVk. 11 (1921), 20. [71] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255 Nr. 5. [72] Ebd. 3, 176. [73] Vgl. ebd. 3, 175.

[74] Meyer *Baden* 35. 40. [75] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 853. [76] Wuttke 359 § 542. [77] Seyfarth *Sachsen* 271. [78] Ebd. 84. [79] Pfalz *Marchfeld* 92 f. [80] ZfVk. 1 (1891), 312. [81] Seyfarth *Sachsen* 272. [82] Höhn *Volksheilkunde* 1, 92.

Kuh nach dem Kalben groß ist, wirft man in Dänemark, wenn sie darnach zum erstenmal gemolken wird, eine Sch. auf den Melkeimer, damit böse Augen das erste Maß Milch nicht sehen. Dann halten sich auch die Zitzen der Kuh gesund [94].

Wenn man um Landshut Hühner kauft, legt man die Sch. der Bäuerin oder Hausmagd vor das Hühnerloch und steckt die Hühner verkehrt in das Loch [95]. Auch sonst läßt man neugekaufte Hühner über die Sch. der Bäuerin in den Stall eintreten oder zum erstenmal austreten [96]. In Hettingen [97] und in Westböhmen [98] breitet man eine blaue Sch. vor die Steige, wenn man die Hühner zum erstenmal ausläßt; das hält sie beim Haus. In der Gegend von Gerabronn legt man Eier mit dem Schurzzipfel unter, wenn man Hühner mit Häubchen haben will [99]. Bei den Tschechen deckt man die Gans, wenn man ihr Bruteier unterlegt, mit einer bunten Sch. zu, damit sie, wie man sagt, die jungen Gänschen nicht ausschreie [100].

In der Feldwirtschaft ist die Sch., die bei Feldarbeiten weniger als bei häuslichen Arbeiten getragen wird, nur in Bezug auf die Leinsaat zu finden. Damit der Flachs recht lang werde, sät man in Hannover den Lein aus der weißen oder blauen Sch. der Magd [101] oder man wirft, wie in Schwienhusen bei Delve, nach der Aussaat die Sch. hoch in die Luft [102].

8. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß das Ausgehen ohne Sch. für Frauen in der Nacht gefährlich ist [103]. In Gebweiler durften früher die Frauen in der Karwoche nie ohne Sch. das Haus verlassen [104]. In Norwegen gilt eine Frau ohne Sch. als ein schlimmer Angang [105].

Das verkehrte Anziehen der Sch. hat verschiedene Bedeutung. Geschieht es unabsichtlich, so bekommt man ein Geschenk oder man wird glücklich. Man soll sie aber so lassen, sonst zerstört man das Glück oder bringt Unglück in die Familie [106]. Aktiv übt man Gegenzauber durch Ablösen und verkehrtes Umbinden der Sch. (s. Sch.nband, Ärmel, Gürtel, Hemd, Rock, Schuh), um sich wieder zurechtzufinden, wenn man auf eine Irrwurz getreten ist und sich im Walde verirrt hat (Thüringen) [107]. Auch in Frankreich, z. B. den Bezirken Hérault und Gard, kehrt man gegen Behexung die Sch. (oder das Halstuch) um [108]. Im Böhmerwald bewahrt man sich vor dem „Beschauen“, indem man von einer anwesenden Frau die Sch. (oder das Hemd) auf der verkehrten Seite nimmt, sich damit das Gesicht abwischt und dreimal über die Achseln spuckt [109].

Beim Schießzauber kommt vor allem der Zipfel der Sch. in Betracht. Eine Frau kann den Jäger am Schießen verhindern, wenn sie ihn scharf ansieht und dabei ihren rechten Schürzenzipfel so in die rechte Hand nimmt, daß, wenn sie diese nach links dreht, die Hand ganz von der Sch. verhüllt wird, was alles stillschweigend geschehen muß [110]. In Braunau (Deutschböhmen) trifft der Jäger auf der Jagd nichts, wenn ein altes Weib in der Nähe ist, das die Sch. mit dem einen Zipfel aufgeschürzt hat [111]. Nach dem Glauben der pennsylvanischen Deutschen bewirkt die Frau eines Besitzers, wenn auf dessen Grund ein Unbefugter jagt, durch Zurückwerfen der Sch. über die Schulter, daß dem Jäger das Gewehr nicht losgeht [112]. In Småland kann ein Weib ein Gewehr für immer verderben, wenn es bei jedem Schuß den Schürzenzipfel aufhebt [113]. Wenn ein Weib einem Jagdhund die Nase mit ihrer Sch. reibt, ist er den ganzen Tag unfähig, eine Spur zu verfolgen [114] (s. Geruch). Eine alte Frau in Prag pflegte jedesmal, wenn der Schinder ihren Hund verfolgte, den Zipfel ihrer Sch. in der Hand zu halten, damit der Schinder den Hund nicht erwische [115].

Wenn Ohrenklingen anzeigt, daß man verlästert wird, beißt der Mann in den linken Rockzipfel, die Frau in den linken Sch.nzipfel; dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge [116]. Ähnlich muß man, wenn eine Blase an der Zunge erkennen läßt, daß man verleumdet oder beklatscht wird, eine Sch. umbinden, ins linke Bindband drei Knoten machen und dazu die Namen der drei göttlichen Personen aussprechen [117]. Flickt ein Mädchen seine eigene Sch., so verarmt der Bruder [118] oder es hat kein Glück mehr [119]. Bei den pennsylvanischen Deutschen ist es ein Vorzeichen, wenn man ein Loch in die Sch. brennt (vgl. o. § 4). Ist das Loch vorn, so hat man Kummer und Sorgen, ist es hinten, so sind diese vorbei [120]. Bösen Zauber beim Ausbuttern bricht man in Westböhmen, indem man die Sch. einer zufällig hinzukommenden Person faßt, dreimal daran hinabstreift und tut, als ob man etwas davon in das Butterfaß werfen wollte, wozu man sagt: „Glück ins Faß“ [121]. In Schlesien wird das Umbinden einer Sch. zum Brotkneten angeraten; dann wird sich das Brot nicht spalten und nicht „erlöst“ werden [122]. Einen Schlafenden kann man ausfragen, wenn man ihm eine Sch. über die Brust anzieht [123]. Auf eine am Boden des Tatortes ausgebreitete Sch. verrichten mitunter Diebe ihre Notdurft, was noch 1903 bei einem Einbruch in Mengede geschah [124]. In Frankreich dient die Sch. beim Abwehrzauber gegen Schlangen, indem man sie zusammenrollt, so daß sie selbst schlangenähnlich wird, und dazu entsprechende Zauberformeln spricht. Man glaubt auch, daß sich eine Schlange nicht bewegen und leicht getötet werden kann, wenn ein Weib beim Erblicken der Schlange ein Eck ihrer Sch. zusammenfaltet [125]. Bei den Huzulen in Ostgalizien beschwören Weiber den Hagel für das ganze Jahr, indem sie die Sch.n über den Kopf schwenken und den Hagel zu einer Mahlzeit einladen. Hier ist die Abnahme der Sch. wohl nur Ersatz für volle Nacktheit, da die Huzulinnen bei heraufziehendem Hagel den Gegenzauber nackt ausführen oder dem Hagel auch den bloßen Hintern zeigen [126].

---

[83] Grimm *Myth.* 3, 454 f. Nr. 578. 615 (Gernsbach im Speierschen u. Pforzheim, Ende des 18. Jh.s) = Wuttke 437 § 687; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 9.

[84] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752 (Osterode am Harz, 1788). Vgl. ebd. Nr. 927 = Seligmann *Blick* 2, 17.

[85] Meyer *Baden* 399 u. E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* (Straßburg 1898) 213 = Wuttke 439 § 691 = Fehrle *Geoponica* 20; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15.

[86] Verf.

[87] Hüser *Beiträge* 2, 26.

[88] Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815.

[89] Grohmann 130 Nr. 947.

[90] Wlislocki *Magyaren* 146.

[91] Bohnenberger Nr. 1, 16.

[92] Ebd. 17.

[93] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15.

[94] ZfVk. 11 (1901), 322.

[95] Pollinger *Landshut* 157.

[96] Bohnenberger 17; Eberhardt *Landwirtschaft* 20.

[97] Schmitt *Hettingen* 15.

[98] ZföVk. 8 (1902), 175.

[99] Eberhardt a. a. O.

[100] Grohmann 139 Nr. 1021.

[101] FFC. Nr. 31, 77.

[102] ZfVk. 24 (1914), 58.

[103] Meyer *Baden* 529.

[104] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144.

[105] Ebd. 2, 35 = Liebrecht *Zur Volksk.* 323. 328.

[106] Fogel *Pennsylvania* 100 f. Nr. 410 f. 427.

[107] Perger *Pflanzensagen* 215 = Grohmann 89 Nr. 624 Anm.; Wuttke 407 § 630.

[108] Seligmann *Blick* 2, 222.

[109] Verf.

[110] Bartsch *Mecklenburg* 2, 349.

[111] Grohmann 213 Nr. 1480 = Wuttke 271 § 399.

[112] Fogel a. a. O. 368 Nr. 1968.

[113] Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 50 bzw. 20 (1920), 100^{6}.

[114] Fogel a. a. O. 265 Nr. 1376.

[115] Grohmann 213 Nr. 1480.

[116] Strackerjan 1, 33 Nr. 22 = Wuttke 287 § 421 (ungenau).

[117] Laube *Teplitz*^{2} 55.

[118] Urquell 1 (1890), 65 (Dönhoffstädt).

[119] Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 286.

[120] Ebd. 98 Nr. 397.

[121] John *Westböhmen* 205.

[122] Drechsler 2, 13.

[123] Wuttke 317 § 470 (Schwaben).

[124] ZfrwVk. 1906, 230.

[125] Sébillot *Folk-Lore* 3, 278.

[126] Weinhold *Ritus* 34 f.

Jungbauer.

Schürzenband. Das Sch. hat wie das Strumpfband (s. d.) und das Schuhband (s. d.) vor allem im Liebesleben Bedeutung. Wie damit die Schürze (s. d.) gebunden und gelöst wird, bindet und löst sich sinnbildlich die Liebe. Dementsprechend wird das Aufgehen und Lockern des Sch.es und Herunterfallen der Schürze verschieden ausgedeutet. Es heißt, daß dann der Schatz an das Mädchen denkt [1], was auch die Franzosen sagen [2], oder daß das Mädchen selbst an den Geliebten denkt [3]. Im Ennstal sagt dann das Mädchen: „Heut gibts noch 'n Schmurangl (Liebesgekose) ab“ [4]. In einem Vierzeiler aus dem Böhmerwald wird die geschlechtliche Erregung des Mädchens mit den Worten umschrieben, daß ihr vor Liebe die „Fürtabandln zittern“ [5]. Dort wo der Gedanke des Lösens der Liebe im Vordergrund steht, bedeutet das Aufgehen des Sch.es, daß der Bräutigam untreu ist und das Mädchen verlassen wird[6]. In Mecklenburg aber bedeutet es bei einer unverlobten Jungfrau, daß sie bald heiraten wird[7]. Verliert die Braut bei dem Gange zur Trauung die Schürze, so wird sie nicht mehr lange leben[8]. Geht einer Frau die Schürze auf, so wird sie bald Patin sein oder, wie man gewöhnlich sagt, einen Patenbrief bekommen[9]. Bei den pennsylvanischen Deutschen bedeutet es, daß die Frau ihren Mann verlieren wird[10]. Vereinzelt ist das Aufgehen des Sch.es ein Zeichen, daß ein Brief kommt[11].

Da die Liebe gewissermaßen mit dem Sch. gebunden ist, schneidet man in Preußen, wenn man ein Mädchen los sein will, diesem heimlich das Sch. ab und näht ein anderes an[12]. Nach einer Sage aus der Oberpfalz muß ein von einem Soldaten bezaubertes Mädchen diesem nachlaufen, bis das Sch. gelöst wird. Die Schürze wird dann augenblicklich in der Luft hinweggeführt und das Mädchen ist vom Banne befreit[13]. Nach einer norddeutschen Fassung dieser Sage muß das behexte Mädchen dem Soldaten nachfliegen. Ihr Vater fährt in einem Wagen nach, holt sie ein und ruft der über ihm Fliegenden zu, sie solle ihre Schürze kreuzweise über den Kopf werfen. Das Mädchen tut dies und fällt sofort herab, während die Schürze weiterfliegt und vor dem Soldaten, als er in der nächsten Rast bei Tische sitzt, zu Boden fällt[14].

Auch in der Volksmedizin findet das Sch. Verwendung. Bei den Wenden in Preußen hält man dem an Krämpfen Leidenden das angebrannte linke Sch. einer Frau unter die Nase[15]; dasselbe macht man bei den Tschechen mit dem angebrannten Band einer blauen Schürze gegenüber vom Schlage Getroffenen[16]. Bei den pennsylvanischen Deutschen bindet man um das verrenkte Bein eines Pferdes ein gestohlenes Sch.[17].

[1] Wolf *Beiträge* 1, 210; Strackerjan 1, 37 Nr. 27; Wuttke 220 § 311; Meier *Schwaben* 2, 503; Birlinger *Volksth.* 1, 478; Alemannia 33 (1905), 301; Reiser *Allgäu* 2, 285; Unoth 180 (Schaffhausen); SAVk. 21 (1917), 202; SchwVk. 8, 12; John *Erzgebirge* 75; John *Westböhmen* 250. 253; Egerl. 22 (1916), 6; Schramek *Böhmerwald* 255; Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 346; SudZfVk. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35. 77. 202; 3 (1930), 84. [2] SAVk. 25, 283. [3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Andree *Braunschweig* 296. [4] Reiterer *Ennstalerisch* 100. [5] Verf. [6] Urquell 1 (1890), 12 Nr. 14 (Ostpreußen); Seefried-Gulgowski 108 f.; Strackerjan 1, 49 Nr. 42; 2, 191 Nr. 436; Kück *Lüneburger Heide* 156; Vernaleken *Mythen* 77; Pfalz *Marchfeld* 101; SchwVk. 8, 12; Wuttke 220 § 311 (Bayern, Oldenburg); Böhmerwald (Verf.). [7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 58. [8] Strackerjan 1, 37 Nr. 27. [9] Urquell 3 (1892), 40 (Schlesien); ZfVk. 4 (1894), 81 (Schlesien); Drechsler 1, 192; Wuttke 220 § 311 (Schlesien, Brandenburg); Gassner *Mettersdorf* 23. [10] Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 425. [11] SchwVk. 10, 36. [12] Hovorka u. Kronfeld 2, 172. [13] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 132 Nr. 2 = Ranke *Sagen*^{2} 38. [14] L. Schirmeyer *Osnabrücker Sagenbuch* (Osnabrück 1920) 62 = Zaunert *Westfalen* 284 f. [15] Hovorka u. Kronfeld 2, 208. [16] Ebd. 2, 248 = Grohmann 184 Nr. 1292. [17] Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 775.

Jungbauer.

Schuß s. schießen.

Schuß (Krankheit) s. Geschoß (3, 755).

Schüssel s. Nachtrag.

schußfest s. festmachen II (2, 1353).

schütteln.

1. Zur Abwehr der aus dem verstorbenen Körper entweichenden Seele schüttelt man die verschiedensten Gegenstände, womit man sie von dem Toten, d. h. dessen Seele, löst[1]; dazu ist das unter rücken und rütteln Vorgebrachte zu vergleichen.

Man schüttelt den Kleesamen[2] (Ettlenschieß-Ulm), den Lein[3] (O. A. Crailsheim), den Salatsamen[4] (Dünsbach-Gerabronn), das Saatgetreide[5], die Stockhäfen[6], die Bäume[7], insbesondere die vom Verstorbenen gepflanzten[8] (Preußen[9], Ditmarschen[10])), aber auch beim Wegtragen der Leiche die Tragbahre[11]).

[1] ZfrwVk. 1, 36. [2] Höhn *Tod* 323 [3] Ebenda. [4] Ebenda. [5] John *Westböhmen* 167. [6] Höhn a. a. O. [7] Samter *Geburt* 66. [8] ZfrwVk. 1, 41; Mannhardt 1, 9. [9] Frischbier *Hexenspr.* 132. [10] Urquell 1, 10. [11] Grohmann 189.

2. Sehr häufig stellt das Sch. einen sympathetisch wirkenden Fruchtbarkeitszauber vor, der besonders gegenüber Bäumen angewendet wird[12]; man

schüttelt diese zu Nikolaus[12a], in der Zeit der Zwölften überhaupt[13], sowie besonders in der Thomasnacht[14], am Christabend[15], zu Silvester[16], in der Neujahrsnacht[17] (Kr. Minden), zu Matthias[18], beim Fastenläuten[19], am Karfreitag[20] und Karsamstag[21] unter dem Gloriaäuten[22]; ferner wenn die Glocken zu einer Hochzeit geläutet werden[23]; die Rebstöcke aber am Johannistag, damit der Wein einen angenehmen Geruch und Geschmack bekomme[24].

Das Sch. der Bäume am Faschingdienstag vermittelt das ganze Jahr über viele Vogelnester[25], am Karfreitag[26] oder Rupertitag[27] sie zu sch., hilft gegen Raupen; auch Hasen verjagt man durch Sch. von den Bäumen und verhilft diesen so zu größerem Ertrage[28].

Ein deutlicher Übertragungszauber liegt vor, wenn ein junges Bäumchen, das zum ersten Male trägt, von einer Ledigen geschüttelt werden soll, die das erstemal in der Hoffnung ist; denn dann wird es alle Jahre tragen[29] (Schwarzwald).

Auch Bienenstöcke schüttelt man, damit sie schwer werden, und zwar am Karsamstag unter dem Gloriaäuten[30] oder am Weihnachtsabend[31]. Von dem im Keller aufbewahrten Kraut fällt durch Sch. in der hl. Nacht der beste Same aus[32]. — Um die Geldbörse stets gefüllt zu haben, schüttelt man sie zur Fastnacht[33], wenn der Kuckuck zum erstenmal gehört wird[34] oder beim Anblick der ersten Neumondsichel[35].

Schüttelt man den Täufling, so erhält er viele Kleider[36] (Woldenberg). Es hat diese Methode den Anschein, als sollte mit dem Sch. die innere Kraft des geschüttelten Gegenstandes erweckt werden oder aber als sollte er von Hinderndem befreit werden, wofür die Anschauung spräche, daß man das Kind sch. muß, um es von bösen Mächten zu reinigen[37].

Das Sch. des Grenzzaunes in der Silvesternacht aber bezweckte z. B. in Ostpreußen, die Hühner des Nachbars zu veranlassen, in das Gehöft des Sch.den zu legen[38].

Zum Liebeszauber schüttelte man ein Säckchen, in dem Knochen eines in einem Ameisenhaufen skelettierten Frosches waren[39]; zur Entdeckung von Dieben dient das Sch. einer Schüssel[40].

[12] Sartori 2, 118; vgl. Lippert *Christentum* 684; oben 6, 1171 f. [12a] Marzell *Bayer. Volksbot.* 4. [13] Sartori 2, 118. [14] Wuttke § 668. [15] Urquell 5, 119; Sartori 3, 34. [16] Wuttke § 668; Sartori 3, 70. [17] ZfrwVk. 1, 12; Meyer *Volkskunde* 207; Wuttke § 668. [18] Sartori 3, 90. [19] Wuttke § 668. [20] Wuttke § 668; Sartori 3, 145. [21] Meyer *Baden* 385. [22] Reiser *Allgäu* 2, 127; John *Westböhmen* 63. 224. 265; Gallistl *Heimatkunde des Bez. Krummau* 243; Sartori 3, 146; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. [23] ZfVk. 10, 211. [24] Sartori 2, 109 = Meier *Schwäb. Sagen* 428; Wuttke § 669. [25] ZföVk. 11, 189 (Böhmen); John *Westböhmen* 41. 232. [26] Köhler *Voigtland* 372. [27] Wuttke § 648. [28] ZföVk. 11, 189 (Böhmen). [29] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. [30] John *Westböhmen* 214. [31] Sartori 3, 34. [32] Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 70. [33] Wuttke § 98. 633. [34] ZföVk. 3, 11; John *Westböhmen* 219; ders. *Oberlohma* 164; auch sonst allgemein in den Alpenländern; vgl. Vernaleken *Mythen* 315. [35] Wuttke § 632. [36] ZfVk. 1, 184. [37] Mannhardt *Forschungen* 367 = ZfVk. 21, 412. [38] Andree-Eysn *Volkskundliches* 236; Wuttke § 676. [39] John *Westböhmen* 295. [40] Grimm *Mythologie* 3, 321.

3. Wenn das Sch. des Baumes dessen Fruchtbarkeit fördert, so mag es immerhin auch übertragen wirksam sein, wenn es zum Liebesorakel verwendet wird[41]. So losen die Mädchen unter dem Baume, den sie sch., in der Thomasnacht und bitten in einem Vierzeiler um ein Zeichen, aus dem sich auf den künftigen Mann schließen lasse[42]; das geschieht auch unter einem Zwetschken-[43]) oder Weichselbaum[44], unter der Hasel[45])- oder Hollerstaude[46]; am hl. Abend[47] oder aber während des Aveläutens an beliebigen Tagen[48] (Oberösterreich). Demselben Zwecke dient auch das Sch. des Zaunes (bei Burschen und Mädchen) in der Christnacht[49], in der Andreasnacht[50]; es ist dies offenbar ein Rest des alten Grenzzaunsch.s[51], Erbzaunsch.s[52]. Man hat auch dieses Sch. aufgefaßt als einen Vorgang, mit dem man die Kräfte eines Gegenstandes weckt[53]. Doch auch das Sch. der Wäschestange[54] wie das

des Tischtuches vor dem Hause am hl. Abend [55] gilt als Liebesorakel. Jedoch reißt einem der Teufel das Tischtuch aus der Hand, wenn man es in einer Rauhnacht außerhalb des Fensters schüttelt[56].

[41] Sartori 2, 118. [42] Wuttke § 365; Sartori 3, 118; Leoprechting *Lechrain* 205; J. Peter *Sitten und Bräuche im niederöst. Weinland* (Budweis 1913) S. 107. [43] Waltinger *Bauernjahr* 94 f. [44] Krobath *Kärntnervolk* 18; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 73. [45] ZfVk. 11, 10. [46] Schärdinger Heimat 1911, 178. [47] Schramek *Böhmerwald* 118. [48] ZföVk. 3, 280. [49] Vernaleken *Mythen* 336; Andree-Eysn *Volkskundliches* 236 (mit Literatur). [50] John *Westböhmen* 3; ZföVk. 13, 135 (Nordböhmen). [51] Vernaleken *Mythen* 339; John *Westböhmen* 3 f. [52] Köhler *Voigtland* 382; ZfdMyth. 1, 87 = Wuttke § 367. [53] Wuttke § 252. [54] Köhler a. a. O. [55] Vernaleken *Mythen* 340. [56] Andrian *Altaussee* 120.

4. Wie beim Lossch. wurden seinerzeit in der Gegend um Gera drei Stäbchen geschüttelt, womit man im allgemeinen auf Glück oder Unglück schloß [57]; auch mancherlei anderes schüttelt man zum Wahrsagen [58].

[57] Köhler *Voigtland* 399. [58] Wuttke § 252.

5. In der Volksmedizin ist das Sch. des Bauches unter Segensformeln bei Kolik nachgewiesen [59]; das Neugeborene wird geschüttelt, damit es schreie[60] (vielleicht ursprünglich als Abwehr gegen böse Mächte) [61], hingegen soll es während der Taufe nicht geschüttelt werden[62]. Das Fieber schüttelt den Menschen [63]; der Frostanfall im Fieber erscheint sogar personifiziert als Beutelmann oder Schüttler [64], während der Schüttel das Fieber als solches bedeutet [65] und auch als Schidel auftaucht [66]. Die mhd. Bezeichnung rite leitet Vernaleken von rîden, zittern, sch. ab [67]. Sympathetisch ging man vor, indem man im Paroxysmus im Garten das erste beste junge Bäumchen möglichst stark schüttelte, damit das Fieber in den Baum fahre [68]; besonders das Sch. der Birke [69] und des Holunders [70] ist zu diesem Zwecke beliebt. Parallel dazu stellt sich das Absch. der Krankheit aus dem Hemde des verstorbenen Kindes bei den Armeniern [71] und ein ähnlicher Brauch bei den Inkas [72].

[59] Frischbier *Hexenspr.* 70. [60] Meyer *Baden* 15. [61] Mannhardt *Forschungen* 367; ZfVk. 21, 412. [62] Kuhn u. Schwartz 432 Nr. 272. [63] DWb. 9, 2110; Grimm *Myth.* 2, 966; Simrock *Mythologie* 536; ZfdPh. 6, 96 ff. [64] DWb. 9, 2111; Grimm *Myth.* 3, 337; Schmeller *BayWb.* 2, 490; Höfler *Krankheitsnamen* 605 f. [65] DWb. 9, 2106; Höfler *Krankheitsnamen* 605 f. [66] Schmeller *BayWb.* 2, 490; Heimatgaue 1, 17. [67] Simrock *Mythologie* 536; Germania 2, 174. [68] Haltrich-Wolff *Siebenb. Sachsen* 271. [69] Wuttke § 489. [70] Wuttke § 488. [71] Samter *Geburt* 66. [72] Ebenda.

6. Allgemein bekannt ist ja die Volksanschauung, daß Frau Holle ihre Betten schüttele, wenn es schneit [73], ähnlich veranlassen Hackelbergs Hunde durch ihr Sch. Regen [74] oder die Rosse der Valkyrien Tau und Hagel [75]; und bei den Griechen konnte durch das Sch. eines Ziegenfelles Regen herbeigezaubert werden [76]. Die neuere Sage steuert einen entsprechenden Zug bei, indem sie uns eine Pfarrerin (Zürcherland) zeigt, die durch das Sch. eines mit Kieselsteinen gefüllten Fläschchens Ungewitter erzeugt [77].

[73] Meyer *Germ. Mythologie* 275. [74] Meyer *Germ. Mythologie* 245. [75] Mogk *Mythologie* 1015; Grimm *Mythologie* 1, 533. [76] Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 823. [77] Rochholz *Sagen* 2, 177 = Bertsch *Weltanschauung* 280.

7. Aus außerdeutschem Gebiete ist heranzuziehen, daß man in Hinterindien das Fieber auch als Sch. eines Dämons auffaßt, wobei noch dazu vielfach die Beziehung zum Baumdämon hervortritt [78]. Das Sch. der Bäume [79] und Blumenstöcke [80] beim Todesfall ist auch in der Provinz Lüttich üblich; das Sch. der Küchlein ist hebräischer Brauch [81], und betreff meteorologischer Vorgänge gibt es bei Schweden [82], Indern [83] und sonst [84] den unsrigen verwandte Auffassungen.

[78] Mannhardt 1, 23. [79] ZfrwVk. 1, 41; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 377 f. [80] Fogel *Pennsylvania* 379. Nr. 2034. [81] ZfVk. 21, 412. [82] Mannhardt 1, 128 f. [83] Grimm *Myth.* 2, 681; vgl. ARw. 5, 245 f. [84] Grimm *Myth.* 2, 681.
Webinger.

Schuttkarde s. Karde.

Schutzbrief. Der Sch. ist die schriftlich fixierte und weiterentwickelte Zauberformel. Zu Grunde liegt ihm die Vorstellung von der magischen Kraft bestimmter Worte. Der Sch. geht hervor aus dem Bestreben, die Zauberformel zu einem dauernden Schutzmittel zu entwickeln, das ständig beim Menschen bleibt. Wie das gesprochene Wort in der Schrift dauernde Gestalt gewinnt, so ist der momentan wirkende Zauberspruch im Sch. zu bleibender Kraft geworden, indem der Mensch das beschriebene Blatt bei sich trägt oder — was die Verbindung noch verstärkt — es sogar verschluckt [1]. Zeiten der Not und Gefahr, besonders Kriege, begünstigen die Verbreitung solcher Sch.e. Sie wurden auch gedruckt [2] und sind in den Kriegen 1866, 1870, besonders im Weltkriege, sehr verbreitet gewesen. Es gibt Sch.e, die Krankheiten heilen sollen, die oft aus Gewinnsucht in der Landbevölkerung vertrieben werden [3]. Besonders häufig dient der Sch. zur Sicherung gegen Schuß, Hieb oder Stich, er macht unverwundbar, wird also besonders im Kriege von Soldaten getragen [4]. Unter diesen Sch.en treten oft alte Stücke wieder auf, die durch ihre Verbindung mit dem Himmelsbrief erhalten sind. So der Ölbergsspruch (s. d.), der 1866 und 1870 weit verbreitet war [5]. Ferner treten Züge des Holsteiner Typus (s. d.) auf [6], sowie das „Grafenamulett" (s. d.), das auch von reisenden Handwerksburschen als Sch. auf der Wanderung getragen wurde [7]. Der Graf wird auch hier „Philipp von Flandern" (s. d.) genannt; in einem Stücke erscheint er als „Heinrich von Flandern" [8]. Sch.e des 16. Jh.s wurden auf den Papst Leo oder Kaiser Karl zurückgeführt (s. Kaiser Karl-Segen) [9]. Um den Sch. als Segensmittel sicher zu erhalten, wird er auch in versiegelter Glasröhre bewahrt [10]. Bei den Sch.en ist die christliche Formulierung stärker ausgeprägt [11]. Im übrigen ist der Sch., wenn auch in verschiedenen Formen, allen deutschen Stämmen gemeinsam [12].

[1] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 2; Stübe *Himmelsbrief* 6. [2] Wuttke 243. [3] ZVfVk. 23 (1913), 256. [4] Müllenhoff *Sagen* 518 Nr. 63; Brandenburgia 1916, 173; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Drechsler *Schlesien* 2, 268; John *Westböhmen* 279; MschlesVk. 13/14, 586 ff.; 19 (1908), 45 ff.; Andree *Braunschweig* S. 404; Kondziella *Volksepos* 159. [5] Wuttke 178 § 243. [6] John *Westböhmen* 279. [7] Brandenburgia 1916, 173; Meier *Schwaben* 2, 526. [8] ZdVfVk. 14 (1904), 437. [9] Brandenburgia 1916, 172. [10] Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. [11] Franz *Benediktionen* 2, 270. [12] Alemannia 37 (1909), 57; Andree-Eysn *Volkskundliches* 20; MschlesVk. 4 (1897), 90; 13 (1905), 28; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* 19 Nr. 30; Sartori *Westfalen* 74; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 91 ff.
† Stübe.

Schütze (Sternbild) s. Sternbilder I.

Schutzengel s. Nachtrag.

Schutzformel. Weit verbreitet ist die Erscheinung, durch eine kurze Formel Schutz gegen schädigende Wirkungen feindlicher Mächte zu suchen. Besonders tritt sie bei dem sog. „Berufen" (s. d.) auf, wo schon das Wort „unberufen" (s. d.) eine Sch. ist. Hinter ihr steht der Gedanke, daß lobende Äußerungen den Neid oder Haß dämonischer Gewalten auf den Gelobten lenken könnten. Hierher gehören zahlreiche Ausdrücke, die noch heute im Verkehr leben. Auch Amulette mit wenigen Worten sollen diese behütende Wirkung üben [1]. Umfangreichere Anrufung Jesu und das Zeichen des Kreuzes kommen als Sch. gegen Feindeslist und Teufelsränke vor [2]. Auch die vier Evangelisten werden dafür angerufen [3]. Sprüche als Schutzmittel erscheinen als Hausinschriften [4]. Besonders reich an solchen Schutzformeln ist die muhammedanische Welt, wo sie besonders gegen den bösen Blick unwirksam machen sollen. Auch lobende Äußerungen werden dadurch unschädlich gemacht [5].

[1] Seligmann 2, 309. 322. [2] Frischbier *Hexenspr.* 121 f. [3] Geistl. Schild 5, 180. [4] Bender *Hessische Hausinschriften* (1913) S. 12 ff. [5] Seligmann 2, 323.
† Stübe.

Schutzgeist s. Nachtrag.

Schutzheilige, -patrone s. Heilige

Schutzsegen s. Feinde.

Schutzzauber.

1. Die Ursachen unheilvoller Ereignisse werden, vielfach noch heute, im Volke bei übernatürlichen und böswilligen, wenigstens im Augenblick übel gesonnenen Mächten oder bei unpersönlichen Mächten, d. h. krafthaltigen, zauberischen Gegenständen gesucht. Um

entweder diese Mächte und Kräfte selber oder deren Wirkungen für die Gegenwart oder Zukunft fern zu halten, sei es von der Person oder vom Eigentum, werden mannigfaltige Schutzmittel angewendet. Dieselben haben großenteils in uralten heidnischen Bräuchen ihre Vorläufer, gehen jedoch zum Teil auch nur auf Vorstellungen zurück, die sich in älteren christlichen Zeiten ausgebildet haben [1]. Aus sehr alter Zeit schriftloser Kultur können naturgemäß bloß solche Formen des S.s uns überkommen sein, die im einfachen Tragen und Bei-sich-halten von mit Zauberkraft geladenen Gegenständen bestehen, also von Amuletten (s. d.). Zwei interessante Funde auf Seeland aus der schwedischen Bronzezeit bieten reichhaltige Zusammenstellungen solcher Mittel:

a) in einem Ledersack ein Natterschwanz, eine Falkenklaue, eine Mittelmeermuschel, ein Steinstückchen, eine Pfeilspitze aus Feuerstein, ein Bruchstück einer Bernsteinperle und, besonders noch in eine Blase eingehüllt, der Unterkiefer eines Eichhorns mit einigen Steinchen;

b) in verschlossenem Bronzegefäß einige stark abgenutzte Pferdezähne, ein Wieselknochen, das Klauenglied eines Luchses, ein Wirbelknochen einer Natter, ein Stück aus der Luftröhre eines Vogels, der Rest eines Ebereschenzweiges, etwas Schwefelkies, Kohle und Bronze [2].

Während es sich bei diesen Tier-, Pflanzen- oder Mineralteilen um Einzelstücke handelt, die als solche ihre schützende Kraft bewährt haben (nach Art der Fetische, s. d.), kommt in anderen Fällen das ganze Schutztier oder -kraut in Betracht, was mehrfach an den Totemismus (s. d.) erinnert. Der Totemist befindet sich in einer so innerlich-wesenhaften Verbundenheit mit seinem Totem, daß letzteres bisweilen fast die Stelle einer Schutzgottheit einzunehmen scheint, wenn es auch nicht ein göttliches Wesen ist, und Schutz nicht eigentlich das ist, was dort erstrebt wird, vielmehr wie etwas Selbstverständliches durch die wesenhafte Verbundenheit miterlangt wird.

Die Idee des Schutztieres an sich hat nicht immer im Totemismus ihren Ursprung; das Tier kommt auch abgesehen von Totembedeutung in die Rolle des Schutzgeistes. Es ist dem Primitiven in weitem Ausmaße das mächtige und ihm als ein Anderes gegenüberstehendes Wesen; denn es verfügt über eine Macht, die dem Menschen abgeht, sei es über größere Muskelstärke, schärfere Sinnesorgane, besondere dem Menschen fehlende Funktionen wie fliegen, ständiger Aufenthalt im Wasser, unter der Erde u. ä. [3]. Die Tiere repräsentieren ihm ein Wunschreich. Sie sind oft die dem Menschen zugetanen Wesen (Sympathietiere [4]). Dazu kommt, daß Tiere als Mitbewohner von Hütte und Haus einen geachteten Platz in der Familie erhalten und ihnen daher das Wohl derselben am Herzen zu liegen scheint [5]. Die im Keller der Familie wohnende Hausschlange oder -kröte oder der im Garten residierende Igel soll nur ja nicht in der Lebensgewohnheit gestört werden. Bisweilen schätzt man einen Vogel, der auf dem Dach oder im nahen Baum nistet, z. B. einen Storch oder eine Schwalbe, als Hüter [6]. Man trägt Sorge für diese Tiere, namentlich für ihre sichere und baldige Rückkehr, wenn sie das Haus verlassen haben sollten, und fürchtet, sie verstimmt zu haben, falls sie vorzeitig abgereist sind. An die Stelle der Tiere treten Dämonen, denen einzelne Gebiete des Lebens anvertraut zu sein scheinen [7]. Viel häufiger indessen als in Form solcher Pflege schützender Wesen tritt der S. als Abwehr von schädigenden, böswilligen Kräften und Geistern auf. Auch dabei dienen Tiere und Pflanzen als Mittel, wozu s. unter „Abwehrzauber". Auch tote Tiere machen S. Eine ausgestopfte Eule oder eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln schützt gegen Bezauberung. Ein Rindsschädel, wie er sich in Bayern, Tirol und der Schweiz vielfach an den Ställen aufgehängt findet, schützt wider Wiederholung eines solchen Unglücks, auf dessen Eintritt hin er aufgehängt wurde [8].

---

[1] Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. [2] Helm *Religgesch.* 1, 166 f. [3] van der Leeuw *Phänomenologie der Religion* 58; Beth *Religion u. Magie* 145 ff. [4] Naumann *Gemeinschaftskultur* 101 f. 104 ff. [5] Wundt *Mythus* 2, 294. [6] Rochholz *Glaube* 1, 146. [7] Wundt a. a. O. 2. Kap. „Schutzdämonen der einzelnen Kulturgebiete". [8] Andree-Eysn 110.

2. Daß Götter der alten Religion die Rolle von Schutzmächten zugewiesen erhielten, sieht man deutlich im Orient, wo ein babylonischer Herrscher bei Wiederherstellung der Pyramide von Babylon 8 göttliche Figuren aus Bronze fertigen ließ, damit sie alle Feinde erschreckten und entfernten [9]. Auch in der Wohnung, unter das Bett, zur Rechten und Linken der Türschwelle usw. stellte man im Zweiströmeland Götter auf, damit sie vor Krankheit und Ungemach bewahrten [10]. Dieselbe Sitte herrschte in Ägypten, wo Gottheiten wie Bes, Anubis, Isis als Statuetten oder auf Gemmen Schutz gewährten. In Rom waren es vornehmlich die griechische Nemesis, der Pan und der Bonus Eventus (der gute Ausgang), auf die man in dieser Hinsicht hoffte [11]. Die germanischen Asen haben selber für Baldur S. gemacht und werden daher mit des S.s Kraft in solcher Verbindung stehen, daß sie ihnen ohne weiteres verfügbar ist. Sind nun in christlicher Kulturumgebung die dämonischen und göttlichen Gestalten durch die Heiligen abgelöst, so wirkt das Bild des hl. Leonhard und das des Wolfgang, das auf einem Blechtäfelchen über der Stalltür angebracht ist, Schutz gegen das Einbrechen wilder Tiere [12]. Das Schutzzeichen des Waldemar scheint in Deutschland eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Es gilt die strenge Vorschrift, daß es nur dann eingeritzt oder aufgeschrieben werden darf, wenn jemand von etwas Üblem gequält ist. Dann aber soll es mit Flunderdarm auf die Haut eines Hühnereies geschrieben und in die Kopfbedeckung des damit zu schützenden Menschen gesteckt werden [13].

Daß Pflanzen im S. breiten Raum einnehmen, hängt sicherlich in vielen Fällen mit ihrer Heilkraft zusammen. Zudem bedienen sich Schaden- und Schutzzauber gern derselben Mittel, indem sie im Kampf gegeneinander die gleichen Waffen führen. Wo ein Kraut als Schädigungsmittel verwertet wird, dient ein anderes als Schutz- oder Heilmittel [14]. Johanneskrautstengel, die am 24. Juni an die Gitter des Hauses gesteckt werden, gewähren Schutz gegen Hexen [15]. Tiroler Bäuerinnen zerreiben das Kraut zwischen den Fingern und bekreuzen sich mit dem roten Saft; dann ist man den ganzen Tag gegen Hexen und bösen Zauber geschützt [16] (s. auch Wettersegen; Antlassei). Johanneswurz, Majoran und andere Kräuter werden als Schutz der Häuser an diesen aufgehängt (im Voigtland) [17].

[9] Seligmann 2, 316. [10] Ebd. [11] Ebd. 318 f. [12] Andree-Eysn 108. [13] ZVfVk. 13, 278. [14] Wundt 2, 406. [15] Andree-Eysn 101. [16] Ebd. [17] Eisel *Voigtland* 210.

3. Das Haus ist im besonderen Gegenstand der Schutzmaßnahmen, denn es ist der Inbegriff alles familiären und sachlichen Besitzes. In Bayern, Österreich und Ungarn werden Bauernhäuser dadurch geschützt, daß man (in der Regel jährlich neu) Schutzbuchstaben und -zeichen an verschiedenen Stellen anbringt. Oft finden sich solche Zeichen von der Schwelle bis zum Giebel [18]. Oben auf der Tür stehen die wo möglich mit geweihter Kreide alljährlich geschriebenen Buchstaben C M B und hinter jedem ein Kreuz. Sie werden heute allgemein in die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige gedeutet, welche wiederum nach der Legende die Titel und Namen der „Magier oder Weisen aus dem Morgenlande" sind (s. Dreikönige). Da schwer einzusehen ist, wieso jene Gestalten in jene Stellung von Schutzpatronen geraten seien, hat man viel nach anderer Deutung der Zeichen gesucht, und die Hypothese Kurt Liebig's ist immerhin erwägenswert, daß die 3 Buchstaben in vorchristlicher Zeit die drei Runen ᚴ d. i. knospendes, entstehendes Leben, ᛘ d. i. der Mann in der Vollkraft und ᛒ d. i. der Tote auf der Bahre oder vergehendes Leben gewesen seien und daß das Kreuz einst Rune χ für Ehe und geordnetes Leben gewesen sei, wozu ja häufig noch das Sonnenrad kommt. Die „Schutz-

schrift“ wird hiernach interpretiert: „Ihr geht von außen in dies Leben ein, bis zur vollen Lebenskraft, dann wieder hinaus. Haltet es recht und gedenket der Gottheit (Sonne)“ [19]. Doch fehlt es an der Beweiskette für diese Runenlesung. Wohl aber hatten die alten Nordgermanen Schutzrunen als S. in Verwendung, wie das Sigurdrifa-Lied bekundet: „Bergrunen sollst du kennen, wenn du bergen willst und lösen die Frucht von Frauen. An die hohle Hand sie zeichne und die Handknöchel umspanne und bitte dann Disen um Gedeihen“; und ein ähnlicher Heilzaubervers über Astrunen [20]. Manchmal werden bloß noch drei Kreuze an die Stalltür gemalt. Unter den Buchstaben hängt oft ein Kränzchen von Johanniskraut, das gleich wie die Buchstaben die Kraft besitzen soll, vor Blitz und Hexen zu schützen [21]. Da ließe sich erörtern, ob dies Kränzchen vielleicht die Stelle des früheren Sonnenrades einnehme. Aber auch unter die Schwelle werden Schutzmittel gelegt, unter denen Salz und der Benediktuspfennig bevorzugt sind. Das führt auf die letzte Rubrik der Schutzmittel, die rein dinglichen. Auch hier sind eine Reihe kirchlicher Dinge an die Stelle alter magischer Gegenstände getreten. So verwendet man gegen böses Anhauchen und heimliches Bestreichen mit irgend einem Verderben bringenden Gegenstand Weihwasser, ein Kreuz aus geweihtem Wachs, Segensformeln [22].

Zur Ergänzung vgl. die Artikel Abwehrzauber und Gegenzauber, Segen, Himmelsbrief.

[18] Andree-Eysn 100; besonders zu beachten Fig. 73, welche die mit Einkerbungen und Schriftzeichen überladene Tür zeigt. [19] Liebig *Sehkraft Glaubenskraft* (Ludwigsburg 1935), 26 f. 107. [20] Seligmann 2, 291. [21] Eisel 210. [22] Andree-Eysn 99 f. [23] Meyer *Aberglaube* 254; Strackerjan 2, 185; Sartori 2, 1 f.; ZVfVk. 9, 383 f.; Knuchel *Umwandlung* 44.
K. Beth.

Schwalbe. Die S. kommt oft im dt. Aberglauben vor[1], besonders als glückbringender Vogel, und soll zuweilen den schwarzen Hahn bezw. die schwarze Taube vertreten[2]. Sie ist ein heiliger Vogel, den man weder stören, vertreiben noch töten darf (allg.), und dem Hause, an dem sie nistet, bringt sie Glück[3]. Die S. wird besonders mit Maria in Verbindung gebracht: heißt Muttergottesvögelein (Schl., Bö., Tir.) [4], auch Herrgottsvögelein (Westf., Schw. und sonst) [5], sie soll an Mariä Verkündigung (25. III) kommen und an Mariä Geburt (8. IX.) wegfliegen [6]. Die Sitte, die Ankunft der S. im Frühling zu begrüßen, kannten die alten Griechen und später die Dt., die dem Verkünder Botenlohn gaben [7]. Beim Anblick der ersten S. im Frühling kann man manchen Zauber (s. auch unten an verschiedenen Stellen) ausführen: wenn man über die linke Schulter schaut, sieht man das Jahr alle bösen Geister [8]; liegt ein Haar einem Junggesellen unter dem Fuß, so ist es das Haar der künftigen Braut [9]. Alt, doch jetzt im Verschwinden ist der Glaube, daß die S.n im Winter erstarrt im Wasser liegen [10]. Nur mittelalterlich ist der Glaube, daß die Vögel sich versammeln, wenn man viscus querci mit dem Flügel einer S. an einen Baum hängt [11]. Die Beziehungen der S. zum Vieh sind reichlich vertreten. Wenn S.n in einem Stalle bauen, so stirbt kein Vieh [12]. Fliegt eine S. unter eine Kuh, so gibt die Kuh rote Milch bzw. Blut [13], ebenso wenn man eine S. tötet oder ihr Nest zerstört (Süddt., Böhm.) [14]. Wo S.n in der Esse bauen, kann man keine Kälber groß ziehen (Norddt.) [15].

Die S. zeigt das Wetter an: Fliegen die S.n am Boden, so regnet es bald, und umgekehrt [16]. Tötet man eine S., so regnet es lange [17]. Nistet die S. unter dem Dach, so bleibt das Haus vor Blitz und Feuersgefahr verschont [18].

Als ominöser Vogel kann die S. durch ihren Abzug Tod ansagen [19], dasselbe bedeutete im Altertum und zuweilen in der Neuzeit ihr Erscheinen im Haus [20]. Todverkündend ist auch das Fallen eines Jungen aus dem Neste [21]. Eine weiße S. ist ein ungünstiges Vorzeichen oder zeigt Pest an [22]. Antik ist der Glaube, daß die S. ein Haus, das einstürzen will, flieht [23]. Meiden die S.n ein Haus, so wohnen böse Leute darin [24]. Sieht man im Frühjahr S.n, welche sitzen, so hat man Glück in diesem Jahr, und umgekehrt [25]. Fliegt die S. ins Zimmer, so bedeutet es Glück [26] oder daß die Schwangere Zwillinge gebären wird [27]. Die S.n sagen eine Heirat voraus, wenn sie um das Haus fliegen oder von dem Mädchen, das Braut werden wird, bei der Paarung gesehen werden; ist nur ein Sohn im Hause, so muß er in den Krieg [28]. Setzt sich eine S. aufs Fenster, so bekommt man einen angenehmen Brief [29]. Beim Anblick der ersten S. muß man das Geld in der Tasche umrühren, dann hat man Geld das ganze Jahr [30].

Volksmedizin u. Zauber. Reiche Lit. bei Pauly-Wissowa 2. R. 2, 773; das meiste kehrt in der Neuzeit wieder. Viel Aberglaube knüpft sich an den Anblick der ersten S.: er verleiht die Fähigkeit Geister zu sehen [31]; er nimmt für ein Jahr Augen- und Zahnschmerzen weg (nach altröm. Glauben) [32]; dabei soll man sich auf den Rücken legen, um das ganze Jahr Rückenschmerzen zu verhüten (Schl., Böh.) [33], oder etwas Erde aufheben und am ersten Pfingsttage in die Kirche tragen, so erkennt man die Hexen an den Milchgelten, oder man gebraucht die Erde, um Flöhe zu vertreiben [34]; oder man benetzt sich mit Wasser aus einer Mistpfütze, um von Sommersprossen und Flechten frei zu bleiben [35]. Beim Anblick der ersten S. soll man sofort stehen bleiben und unter dem linken (oft: rechten) Fuße die Erde aufgraben, weil man dann eine Kohle findet, die das Fieber heilt (allg.) [36]. Diese Kohle ist wohl mit dem S.nstein (s. d.) verwandt, wovon man zwei Arten, einfarbig und vielfarbig (auch rot), in dem Leibe junger S.n findet. Der vielfarbige hilft gegen Epilepsie [37], der Glaube daran war schon dem Altertum bekannt. Die jungen S.n, die den Stein tragen, sitzen mit den Schnäbeln gegeneinander [38]. Durch Verwechslung entsteht der Glaube, daß man reich wird, wenn man beim ersten Anblick einer S. einen Stein aufhebt und in der Tasche trägt [39], und die letzte Abschwächung, d. h. der Glaube, daß man Geld haben wird, wenn man das Geld in der Tasche umrührt, war oben zitiert [40]. Verworren sind die Vorschriften, wonach man einen Stein durch das Begraben von S.n- und Katzenblut bekommt [41].

Junge S.n heilen Diphtheritis (schon Plinius XXX. 30 bekannt), kranke Augen [42], Fieber und Fallsucht [43]. Die S. findet man als Heilmittel bei den Alten gegen Epilepsie und Halskrankheiten (Bräune, Mundfäule, Geschwüre) [44]. Begräbt man eine junge S. auf einen Kreuzweg, so findet man nach neun Tagen einen Würfel, womit man jederzeit gewinnt [45]. Mit den Herzen von drei jungen S.n und dem rechten Flügel eines Wiedehopfs bereitet man ein Mittel, um sicher zu treffen [46]. Gelegentlich findet die S. noch eine andere Verwendung: ihr Fleisch heilt Schlangenbiß oder fördert die Geburt [47], ihr Auge hindert am Einschlafen [48], die Galle dient als Enthaarungs-, d. h. Verschönerungsmittel [49]. Die S. liefert einen Liebeszauber [50].

S.nasche heilt Halsentzündungen, Lippenwunden, Augenleiden, Epilepsie und schützt gegen Betrunkenwerden (alles schon antik) [51]. Unglück bringt die eingegebene Asche [52].

S.nblut heilt Epilepsie, Podagra und erkrankte Augen [53]. Es ist besonders wirksam gegen Sommersprossen (s. auch oben) [54]. Gedörrtes Blut mit Pulver gemischt macht treffsicher [55].

Durch ein S.nei gewinnt man ein Zaubermittel, immer Geld in der Tasche zu haben: Ein gekochtes S.ei wird wieder ins Nest gelegt, und wenn die S. das Ei nicht ausbrüten kann, so bringt sie ein Hölzchen oder eine Wurzel, wodurch man reich wird [56].

S.nherz dient, in Milch gesotten, als Gedächtnismittel [57], als Liebesmittel [58] und gegen Fieber und Fallsucht [59].

S.nkot wird für eine Unmenge von Krankheiten gebraucht, doch sind die Belege von Fall zu Fall fast immer vereinzelt. Man verschreibt ihn z. B. gegen Krämpfe, Bräune, Gliedschwamm, Kopfschmerzen, Verstopfung des Stuhlganges oder des Harnes, Blödsinn [60]. Allgemeiner ist der Glaube, daß der S.nkot für die Augen schädlich sei[61]).

S.nzunge legt man unter die eigene Zunge, um redselig zu werden[62]).

Volksliteratur. Die S. tritt oft in Beziehung zu der Kreuzigung und dem Leben Christi, auch zum Himmelbau Gottes[63]). Sagen erklären die Entstehung oder Form der S.[64]). Ein weitverbreitetes Lied interpretiert die S.nsprache: Wenn ich fortzieh', wenn ich fortzieh', / ist Kiste und Kaste voll, ist Kiste und Kaste voll; / wann ich wiederkomm', wann ich wiederkomm', / ist alles geleeret[65]) (nach Rückert). Andre Lieder deuten die Laute wieder anders[66]). Auch sonst erscheint die S. in Märchen und Sagen[67]).

---

[1]) Allgemeines (doch ohne Quellenangaben) bei Knortz *Vögel* 82ff. und Pitrè *The swallow book*, New York 1912 (vgl. dazu ZfVk. 24, 103); Feilberg *Bidrag* 3, 660 (reiche Lit.); M. Pironkov *Die S. in unseren Volkstraditionen* Isvestija des Sem. f. slav. Phil. zu Sofia 1905, 251—62 (Zitat nach ZfVk. 16, 229); Pauly-Wissowa 2. R. 2. 768ff. Vieles ist auch sprichwörtlich, s. Wander *Dt. Spr.Lex.* 4, 411—15.

[2]) Höfler *Organotherapie* 127.

[3]) Grimm *Myth.* 2, 560; Feilberg *Bidrag* 3, 660, 38; Sartori *Sitte* 2, 13 Anm. 4; ZfVk. 4, 82; 10, 210; 12, 175; Andree *Braunschweig* 401; SchwVk. 5, 2. 20; Haltrich *Siebenb.* 294; Wolf *Beitr.* 1, 232; 2, 432; John *Oberlohma* 164; Alemannia 24, 154; Strackerjan 2, 160 Nr. 390; Panzer *Beitr.* 1, 262 Nr. 92; ZfdMyth. 2, 420; 3, 29; Grohmann 70 Nr. 491; ZföVk. 3, 11; Fogel *Pennsylvania* 104f. Nr. 437; Urquell 3, 275 (Eingang ins Haus nicht verwehrt); s. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. 173. 188; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 771. Als Glücksbringer: ZfVk. 12, 176; 22, 162; Schramek *Böhmerwald* 243; Engelien-Lahn 270 Nr. 179; ZfrwVk. 2, 209; Köhler *Voigtland* 389; Manz *Sargans* 120; Birlinger *Schwaben* 1, 104 Anm. 413; Pollinger *Landshut* 154. Beim Unfrieden im Haus zieht die S. aus, vgl. Wuttke 121 § 159; John *Erzgebirge* 235. Vereinzelt ist die Angabe, daß die S. Armut bringe, vgl. ZfdMyth. 3, 317 Nr. 87; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 148; Urquell 3, 275; 4, 88 (Hirundo rustica bringt Armut, Mauerschwalbe Glück); Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. Berührt man eine S., so bekommt man Krätze (Urquell N. F. 1, 49).

[4]) Drechsler 2, 227; ZföVk. 3, 11; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Urquell 3, 275; Grohmann 70 Nr. 489—90; MschlVk. 19 (1908), 91; vgl. Heyl *Tirol* 789 Nr. 164.

[5]) Wuttke 120 § 159; ZfdMyth. 2, 95; Sébillot *Folk-Lore* 3, 156 (ist von Gott gemacht). 203; Wolf *Beitr.* 2, 432 (poule de Dieu); vgl. Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 628.

[6]) Urquell 3, 275; John *Westböhmen* 219 = Egerl. 5, 34; Fontaine *Luxemburg* 35.

[7]) Keller *Tiere* 309; Grimm *Myth.* 2, 636 (zum herumgetragenen Bild vgl. Höfler *Fastengebäcke* 85); Drechsler 2, 227; Höfler *Fastengebäcke* 98; ZfVk. 18, 312; ZfdMyth. 2, 95; Wuttke 121 § 159; Kuhn *Westfalen* 2, 71; Theod. Storm *In St. Jürgen* (am Anfang); Frazer 8, 322.

[8]) Strackerjan 1, 221 Nr. 178.

[9]) Wuttke 203 § 278; Liebrecht *Zur Volksk.* 361; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Kuhn *Westfalen* 2, 71 Nr. 212; ZfdMyth. 2, 95; 3, 216; Sébillot *Folk-Lore* 3, 192. Der Glaube hat wohl keinen Bezug auf Freia. Übertragen auf das Vieh kommt der Abergl. in Schlesien vor. Betet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Freien mit gefalteten Händen, bis die erste Schwalbe sichtbar wird, und öffnet dann die Hände, so sieht man ein Haar, dessen Farbe bestimmend ist für den Ankauf des Viehes; ist das Haar rot, so gedeiht Rotvieh, d. h. Kühe, ist es schwarz, Schwarzvieh, d. h. Schweine (Drechsler 2, 228).

[10]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 Nr. 822; Bräuner *Curiositäten* (1737) 678 ff.; Grohmann 70 Nr. 492; Feilberg *Bidrag* 3, 660, 10.

[11]) Meyer *Abergl.* 66.

[12]) ZfVk. 10, 210; Urquell 3, 107; Drechsler 2, 227; Rogasener Fambl. 5, 8 Nr. 40. Die Wenden räuchern die Ställe gegen Zauberei mit den Nestern der Rauch-S. (Schulenburg *Wend. Volkst.* 156). Tötet man eine S., so geben die Kühe keine Milch (Grohmann 71 Nr. 596).

[13]) Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 143; Birlinger *Volkst.* 1, 125 Nr. 183; Haltrich *Siebenb.* 294; Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 381; Hovorka-Kronfeld 1, 388 (zitiert Busch 104). 389 (rumänisch); Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979; Sébillot *Folk-Lore* 3, 188 Anm. 4. Knoop und Grimm geben Heilmittel an, sowie Wuttke 447 § 706; gibt eine Kuh rote Milch, so setzt man etwas davon in einem Scherben auf einen Zaun, sobald eine S. vorüberfliegt, ist das Übel vorbei.

[14]) Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 761; Reiser *Allgäu* 2, 437 Nr. 127; Urquell 3, 275; Meier *Schwaben* 1, 221 § 249.

[15]) Wuttke 444 § 699; Kuhn *Westfalen* 1, 9 Nr. 10; 2, 71 Nr. 213; Fricke *Westf.* 12; Hovorka-Kronfeld 1, 388.

[16]) SchwVk. 10, 34; ZfVk. 24, 60; Andree *Braunschweig* 410; John *Erzgebirge* 250; Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. 210. 218; Schramek *Böhmerwald* 250; Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1172; Müller *Isergebirge* 15; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 772.

[17]) Maack *Lübeck* 24; Kuhn *Westf.* 2, 72 Nr. 213; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 378; Bartsch *Mecklenburg* 2, 172.

[18]) SchwVk. 10, 35; SAVk. 25, 187; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84 Anm. 115; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Andree-Eysn *Volkskundliches* 107; Baumgarten *Jahr* 23; John *Erzgebirge* 26. 235; Wuttke 120 § 159; 203 § 278; 304 § 448; 400 § 617; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 Nr. 818; Alpenburg *Tirol* 387; Rothenbach *Bern* 37 Nr. 313—4; ZfVk. 1, 190; 16, 171; Köhler *Voigtland* 389, 423; Strackerjan 2, 111. 160; Drechsler 2, 227; MschlVk. 9 (1902), 10; Manz *Sargans* 87; Meyer *Baden* 362; John *Westböhmen* 218; Pfister *Hessen* 168; Urquell 3, 107; Kuhn *Westf.* 2, 72 Nr. 213f.; Fogel *Pennsylvania* 364 Nr. 1944; ZfrwVk. 11, 262; Wolf *Beitr.* 2, 432; ZfdMyth. 1, 236; 2, 95; 3, 29; Meier *Schwaben* 1, 221 § 249; 314 § 353 (S. als Omen des Blitzeinschlagens); 2, Nr. 331; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15; Urquell 3, 107. 275. Tötet man eine S., so schlägt der Blitz ein oder es entsteht eine Feuersbrunst: ZfdMyth. 2, 419; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. Vgl. Feuerschwalbe Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 Nr. 7; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 (See-S. heißt auch Brandvogel).

[19]) Landsteiner *Niederösterreich* 29; ZfdMyth. 2, 95; Wuttke 203 § 278; Drechsler 2, 227; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; ZfVk. 4, 82; 10, 210; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 195.

[20]) ZfVk. 22, 162 Anm. 1; SAVk. 7, 139 Nr. 100.

[21]) ZfrwVk. 4, 270; ZfVk. 13, 389.

[22]) Strackerjan 2, 391 Nr. 852; Müller *Siebenb.* 70; Meiche *Sagen* 239 Nr. 303; MschlVk. 19 (1908), 92 (zeigt einen seltenen Besuch an).

[23]) Megenberg *Buch d. Natur* 166 (nach Solinus).

[24]) Wuttke 203 § 278.

[25]) Grohmann 71 Nr. 504; ZfrwVk. 11, 263.

[26]) Alemannia 24, 156.

[27]) Drechsler 1, 177; 2, 227; MschlVk. 19 (1908), 92.

[28]) Grohmann 71 Nr. 599; 229 Nr. 1646; Schramek *Böhmerwald* 142; Wuttke 203 § 278. Sieht sie einzelne S., so bleibt sie ledig.

[29]) Rogasener Fambl. 1, 40.

[30]) Drechsler 2, 43; Wuttke 408 § 632.

[31]) Strackerjan 2, 12 Nr. 268.

[32]) Höfler *Fastengebäcke* 84; Sébillot *Folk-Lore* 3, 199; Grimm *Myth.* 2, 947 Anm. 2; s. auch unten S. 7 Anm. 1.

[33]) Urquell 2, 130 (zitiert auch Knauthe Ornith. Monatsschr. d. dt. Ver. z. Schutze der Vogelwelt 1887, 7); 3, 107; Drechsler 2, 227 (schützt auch gegen Halsweh und Hexenschuß). 284. 309; John *Westböhmen* 49 (hebt man beim Anblick der ersten Zugschwalben, so bewahrt man sich vor einem Leibbruch). 219.

[34]) Köhler *Voigtland* 412 f. (zum Flöhevertreiben, vgl. Fogel *Pennsylvania* 372 Nr. 1993 [Wanzen]).

[35]) Drechsler 2, 227; ZfdMyth. 1, 199 (morgens mit Besprechung) = Jühling *Tiere* 235; Frischbier *Hexenspr.* 91; Hovorka-Kronfeld 1, 388; MschlVk. 19 (1908), 91. S. auch S.nblut unten.

[36]) Feilberg *Bidrag* 3, 661, 7 (reiche Lit.); Hovorka-Kronfeld 1, 387; Wuttke 121 § 159; Urquell 3, 198. 275; Drechsler 2, 227 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 172 (heilt auch Tierkrankheiten); Strackerjan 1, 93; Jühling *Tiere* 236; Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 441 Nr. 217; Haltrich *Siebenb.* 266 f. 294.

[38]) Feilberg *Bidrag* 3, 661, 34; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 769 (30); Hovorka-Kronfeld 1, 386. 388; 2. 210. 214; Jühling *Tiere* 233. 235 f.; John *Westböhmen* 315; Lammert 272; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173; Wuttke 349 § 524 (auch Augen- u. Ohrenkrankheiten); ZfVk. 8, 169; ZfdMyth. 3, 332 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 166 (hilft kranken Augen, der Stein heißt Chelidonius [!], durch Übertragung von einem anderen Abergl., vgl. Meyer *Abergl.* 59); Urquell 3, 276 (den Stein findet man in einem Neste, wo S.n 7 Jahre gebrütet, er hilft gegen Augenübel); Höhn *Volksheilkunde* 1, 135; MschlVk. 17 (1907), 40; 19 (1908), 92; Wolf *Beitr.* 2, 432; Sébillot *Folk-Lore* 3, 205 f.; Alpenburg *Tirol* 388; SAVk. 26, 79.

[39]) Megenberg *Buch d. Natur* 166; Jühling *Tiere* 236; ZfVk. 8, 169.

[40]) Wuttke 408 § 632.

[41]) ZfdMyth. 3, 331.

[42]) Urquell 5, 23 Nr. 3. 5; Manz *Sargans* 146; Bohnenberger Nr. 1, 23; Leoprechting *Lechrain* 82 f.; Wuttke 121 § 159; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 55; Hovorka-Kronfeld 1, 387 f.; ZföVk. 3, 6 Nr. 4; ZfVk. 15, 391.

[43]) Dies hängt mit dem Glauben zusammen, daß ausgestochene Augen, besonders bei jungen S.n, wieder wachsen. Die S. als Augenheilmittel war den Alten bekannt; s. Hovorka-Kronfeld 1, 387; Höfler *Organotherapie* 127 f. 219 (nach Plinius und Quintus Serenus); Jühling *Tiere* 230 (S.n-Augen oder -hirn wird gebraucht); MschlVk. 13 (1905), 27; Megenberg *Buch d. Natur* 166 f. Der Aberglaube hat Bezug auf den schon antiken Glauben, daß geblendete, junge S.n ihre Augen dadurch wieder bekommen, daß die alten Vögel ein Kraut (Chelidonia = Schöllkraut, s. d.) gebraucht. Zuweilen heißt der S.nstein Chelidonium in Anlehnung an diesen Pflanzennamen. S. Grimm *Myth.* 3, 350; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175. 206; Wolf *Beitr.* 2, 432; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 770 (42).

[44]) Jühling *Tiere* 219. 229 ff. 231 f. 234 f. 255; Hovorka-Kronfeld 2, 8. 210; Lammert 15 Anm. 3; Drechsler 2, 227. 307; ZfVk. 8, 169; SchwVk. 11, 20.

[45]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84 Anm. 115; Jühling *Tiere* 228—30. 235 f.; Höfler *Organotherapie* 127; Hovorka-Kronfeld 2, 77. 202. 208. Zuweilen gebrauchte man S.nwasser, das man aus jungen S.n, destillierte, dafür.

[46]) John *Westböhmen* 319.

[47]) John *Westböhmen* 328 = Kronfeld *Krieg* 112.

[48]) Jühling *Tiere* 229 f.

[49]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 203; SchwVk. 4, 33.

[50]) In eine Reihe mit dem Gerauche des S.nblutes (s. unten) für Sommersprossen zu bringen, s. Höfler *Organotherapie* 219; Wuttke 343 § 512 = Jühling *Tiere* 234 = Grohmann 184 Nr. 1295; Drechsler 2, 227.

[51]) ZfdMyth. 3, 328.

[52]) Höfler *Organotherapie* 127; Hüser *Beitr.* 2, 28; Hovorka-Kronfeld 1, 386; 2, 8. 215. 219. 348; Jühling *Tiere* 229 f.

[53]) Jühling *Tiere* 346.

[54]) Jühling *Tiere* 230. 233 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 386; 2, 220; Höfler *Organotherapie* 127. 255; ZfVk. 8, 169; Megenberg *Buch d. Natur* 166.

[55]) Wuttke 121 § 159; 343 § 512; Drechsler 2, 225; Grohmann 184 Nr. 1295; Jühling *Tiere* 234.

[56]) John *Westböhmen* 329 = Kronfeld *Krieg* 113.

[57]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Köhler *Voigtland* 434; Urquell 5, 23 Nr. 3 und 5; Birlinger *Schwaben* 1, 397; Wuttke 121 § 159.

[58]) Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 267; Panzer *Beitr.* 2, 307; Höfler *Organotherapie* 254.

[59]) Höfler *Organotherapie* 254 f.; SchwVk. 4, 34; Wuttke 121 § 159; 363 § 548; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 448; Wolf *Beitr.*

1, 247 Nr. 552. [60] Höfler *Organotherapie* 254; Hovorka-Kronfeld 2, 322; Jühling *Tiere* 230. [61] Jühling *Tiere* 230. 234; Höhn *Volksheilkunde* 1, 115; Hovorka-Kronfeld 2, 237. [62] Jühling *Tiere* 234; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Megenberg *Buch d. Natur* 167; Sébillot *Folk-Lore* 3, 204. [63] SAVk. 7, 51; John *Westböhmen* 317; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 447; Höhn *Volkskheilk.* 1, 136. [64] ZföVk. 4, 152; Feilberg *Bidrag* 3, 660 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 168, 170. Über den Himmelbau vgl. Urquell 3, 275 u. eine kroatische Erzählung (ZfVk. 16, 225). [65] Urquell 3, 18. 264; Wolf *Beitr.* 2, 432; Sébillot *Folk-Lore* 3, 7. [66] Erk-Böhme *Liederhort* 3, 387 (Register); Feilberg *Bidrag* 3, 661, 36; Lewalter-Schläger *Kinderlieder* 299 Nr. 102; ZfdMyth. 1, 239; 2, 114 f.; 3, 179; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173; Kuhn u. Schwartz 452 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 72 f. Nr. 216 ff.; ZfVk. 13, 92; Strackerjan 2, 160; John *Erzgebirge* 235. [67] Erk-Böhme *Liederhort* 3, 387 (Register); Bartsch *Mecklenburg* 2, 172. 174; ZfVk. 13, 91. 93; Wolf *Beitr.* 2, 432 Anm. 1; Nilsson *Griech. Feste* 117 Anm. 1; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 772; Frazer 8, 322. [68] Sébillot *Folk-Lore* 3, 178 (bringt Teufelspakt zurück). 213 (als Führer); Strackerjan 2, 160 Nr. 390. Reiche Angaben bei Feilberg *Bidrag* 3, 660 f.

Taylor.

Schwalbennest wird besonders gegen Halskrankheiten (und zuweilen Geschwüre) gebraucht[1], seltener gegen Krämpfe, Podagra und Kindweh[2]. Es dient beim Liebeszauber (s. auch S.nherz)[3]. Die Asche eines S.es macht Schießpulver treffsicher[4]. Es hilft einer Kuh beim Schlangenbiß oder angeschwollenen Eutern[5]. Es heilt Rückenweh[6] und Fallsucht (Bohnenberger 22). Man räuchert damit, um „Schreck" zu heilen[7].

Viele oben beschriebene Aberglauben, die auf die Schwalbe selbst Bezug haben, kehren wieder in Zusammenhang mit dem S. in derselben Bedeutung; das S. hält den Blitz fern vom Haus[8]. Fällt ein S. herab, so verlassen die Bewohner das Haus in demselben Jahr (s. oben)[9]. Zerstört man ein S., so stirbt der Bewohner des Hauses, gerät das Haus in Brand oder schlägt Blitz ein[10]. Zerstört man ein S., so geben die Kühe Blut statt Milch (s. oben)[11]. Wie das Zerstören Unglück bringt, so bringt das Gegenteil Glück[12]. Trägt man ein S. bei sich, so kann man alles behalten, was man hört (s. oben)[13]. Die Pythagoräer duldeten kein S. am Haus (**Höfler** *Organotherapie* 127).

[1] Hovorka-Kronfeld 1, 389; 2, 9. 11. 19. 21. 24. 45; ZfVk. 8, 169; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Staricius *Heldenschatz* 523; Schmidt *Kräuterbuch* 61; Urquell 4, 278; 5, 60; 7, 167; Lammert 141, 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 Nr. 420; ZfrwVk 5, 98; ZföVk 13, 139; Heyl *Tirol* 787 Nr. 140; Jühling *Tiere* 230. 232—5; Alemannia 8, 287. [2] Pollinger *Landshut* 288; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 722; Lammert 125; Jühling *Tiere* 230. 232. [3] Höfler *Organotherapie* 127; Urquell 6, 13; Kühnau *Sagen* 3, 18; Wolf *Beitr.* 1, 247 Nr. 553. [4] SAVk. 19, 227 Nr. 53. [5] Drechsler 2, 106; Rogasener Fambl. 5, 8 Nr. 41. [6] SAVk. 15, 93 (enthält auch schwache Erinnerungen an S.stein, s. oben unter Schwalbe). [7] Schulenburg *Wend. Volkst.* 101; Hovorka-Kronfeld 2, 230; ZföVk. 4, 216 Nr. 542. [8] Birlinger *Volkst.* 1, 194 Nr. 307. [9] Wuttke 203 § 278; Strackerjan 1, 25. [10] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 381; Grohmann 71 Nr. 494—5; Egerl. 3, 59; Bohnenberger Nr. 1, 22; Strackerjan 1, 25; Grabinski 45 f.; Wuttke 304 § 447; Köhler *Voigtland* 418; Rothenbach 37 Nr. 311. 312; Drechsler 2, 227. [11] Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 758; Grohmann 71 Nr. 502; Rogasener Fambl. 5, 8 Nr. 40; Drechsler 2, 227. [12] Schramek *Böhmerwald* 244; Alemannia 24, 154; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 609; Urquell 3, 275; Schmitt *Hettingen* 16. [13] Bohnenberger Nr. 1, 22.

Taylor.

Schwalbenstein, Chelidonius lapis (griech. χελιδών = Schwalbe), mhd. celidon. Der mit dem S. verbundene Aberglaube ist z. T. aus dem Altertum übernommen. So ist die bei den alten Angelsachsen bekannte Vorschrift, wie man den Stein gewinnen könne, sicher aus dem Altertum entlehnt, während der bei ihnen herrschende Aberglauben, drei S.e schützten, als Amulett getragen, gegen Maren und andere Dämonen, wohl eigenes Gut ist[1]. Aus dem Wuste von Aberglauben, der diesen Stein umgibt, kann hier nur das Wesentlichste hervorgehoben werden. Der S. wird gewonnen, indem man eine ganz junge Schwalbe aus dem Neste nimmt, sie tötet, ihr den Bauch aufschneidet und den Stein in ihrer Leber sucht; eine zweite Art, den Stein zu bekommen, entspricht der Gewinnung des Blend- und Rabensteins (s. diese)[2]. In Tirol sucht man ihn in einem Neste, in dem Schwalben sieben Jahre gebrütet haben[3]. Je nach der rötlichen oder dunkleren Farbe wurden dem Schwalbenstein verschiedene Wirkungen zugeschrieben: Der rote Stein galt als Heilmittel gegen langwieriges Siechtum, Mondsucht, Wahnsinn, Epilepsie, er sollte als Amulett in ein reines Linnen oder in Kalbsfell eingenäht und an den linken Arm oder unter die linke Achsel gebunden werden. Er macht seinen Träger beredt, liebenswürdig und geschickt. Der schwarze S. hilft gegen Fieber, schädliche Säfte und Fallsucht, hilft zum Erfolge bei allen Geschäften, läßt dem Zorn der Könige und Herren widerstehen und flößt Vertrauen zu seinem Träger ein, so daß er alle leicht für seine Ansicht gewinnen kann und Gunst erlangt. — Ein S. in der Börse bei sich getragen, bewirkt, daß das Geld nie ausgeht (Landshut)[4]. Von allen diesen Wunderwirkungen des Steines lebt in Oberbayern und Tirol der Glaube an seine Kraft gegen Epilepsie noch weiter. Dort sucht man den Stein auch im Magen der Fledermaus[5]. Weitverbreitet war die schon im Altertum herrschende Ansicht, der S. sei ein treffliches Mittel gegen Augenleiden. Aristoteles hatte die Schwalbe das scharfsinnigste Tier genannt, dem sogar die Augen immer wieder nachwüchsen; man war deshalb im Altertum von der Wirkung des S.s bei Augenleiden völlig überzeugt[6]. Im Mittelalter legte man geriebenen und aufgelösten S. auf schmerzende Augen[7]. Drechsler zitiert aus einer alten Quelle, der S. sei gut für das Gesicht und entferne, ins Auge getan, schmerzlos das Hineingekommene[8] (vgl. Krebsstein). In Tirol glaubt man noch heute an die große Heilkraft des S.s, besonders bei Augenleiden[9], ebenso früher in Schlesien[10]. — Im 16. Jh. gehörte der S. zu den Mitteln, die man Liebenden eingab[11].

Zu Zeiten Brückmanns (18. Jh.) nannte man S.e kugelförmige, gelblich oder bräunlich gefärbte Zähnchen von der Größe des Leinsamens oder einer kleinen Erbse. Er hält sie für Kieselsteinchen, wie sie sich oft im Magen von Vögeln finden, oder für steinhart gewordenen Kot in jahrelang benutzten Schwalbennestern[12].

Der Glaube des Mittelalters, daß der S., in Schöllkraut (Chelidonium = Schwalbenkraut) gewickelt, das Sehvermögen verschlechtere[13], findet seine Erklärung darin, daß zwei gleichwirkende Mittel zu stark sind und das Gegenteil bewirken[14].

[1] F. L. Grundtvig *Losningsstenen.* Kjøbenhavn 1878, 176—173; Plin. *h. n.* 11 § 203 u. 37 § 154; Dioscorides 2, c. 60; Heckenbach *de nuditate* 45; Fischer *Angelsachsen* 15. 18. 41; Volmar 407 ff.; Marbod c. 14 = Meyer *Aberglaube* 59; Schade 1368 ff. s. v. celidon. [2] Megenberg *Buch der Natur* 378; Grimm *Myth.* 3, 362 f.; Agrippa v. N. 5, 293 u. 1, 216; Wuttke 121 § 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; ZfdMyth. 2, 422; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Bergmann 483; Jühling *Tiere* 297; Pollinger *Landeshut* 159; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 205 f. (Normandie). [3] Heyl *Tirol* 796. [4] Megenberg a. O.; Staricius *Heldenschatz* (1706), 478 f.; Schade a. O.; Agrippa v. N. 5, 293; Zedler 35, 1812; Lonicer 41 u. 60; Jahn *Hexenwesen* 184 Nr. 681; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 822 u. 173 Nr. 816 letzte Zeilen; Pollinger a. O. [5] Wuttke 355 § 532; Heyl *Tirol* 796 Nr. 216; Alpenburg *Tirol* 388; Hovorka-Kronfeld 2, 218. [6] Hovorka-Kronfeld 1, 386 f.; Plin. *n. h.* 8 § 37. [7] ZfdMyth. a. O.; Gesner *d. f. l.* 107 Nr. 3 u. 4. [8] Drechsler 2, 297. [9] Heyl a. O.; vgl. Leoprechting *Lechrain* 82. [10] Drechsler 2, 297. [11] Sébillot a. O. Anm.; Gerhardt *Franz. Nov.* 136. [12] Brückmann 344 f. [13] Megenberg a. O. 379. [14] Schade 1370.

† Olbrich.

Schwämme s. Pilze.

Schwammstein s. Kropfstein.

Schwan (1. Sing-S., Cygnus cygnus od. musicus. 2. Höcker-S., C. olor.). Der Name S. ist gleicher Wurzel wie lat. *son-are* (idg. *swon-*). Ahd. *albiȝ* ist „der Weiße". Die vornehme Schönheit in Gestalt, Farbe und Bewegung hat schon früh Anlaß gegeben, dem S. übernatürliche Eigenschaften zuzuschreiben und in ihm ein höheres, nichttierisches Wesen zu sehen, das seine Gestalt angenommen hat (s. u. dämon. Tier, Sagen).

Natur. Bis ins Altertum reicht zurück die Ansicht, daß der S. singe, insbesondere wenn er seinen Tod ahne (daher „S.engesang". Über das etym. unsichere „mir schwant" s. u. A. 20).

Schon früh bestritten, aber von neuern Forschern (Naumann, Brehm u. a.) bestätigt und nur die Beziehung auf den bevorstehenden Tod in Abrede gestellt [1]. Schilling (nach Vogel-Brehm 102) sagt nur: „Der S.engesang ist oftmals in der Tat der Grabgesang dieser schönen Tiere; denn da diese in dem tiefen Wasser ihre Nahrung nicht zu ergründen vermögen, so werden sie vom Hunger derart ermattet, daß sie zum Weiterziehen nach milderen Gegenden die Kraft nicht mehr besitzen und dann oft, auf dem Eise angefroren, dem Tode nahe oder bereits tot gefunden werden. Aber bis an ihr Ende lassen sie ihre klagenden u. doch hellen Laute hören“.

Dämonisches Tier. Unsicher sind die Zeugnisse über die Heiligkeit des S.s. Nach den Mythologen ist er das Tier des Njörðr [2], wie bei den Griechen des Apollo [3], und stellt die Wolke dar [4]. Im alten England werden Gelübde bei Schwänen abgelegt, und als Buße für einen getöteten S. muß man so viel Korn spenden, daß der am Schnabel aufgehängte S. davon bedeckt wird [5]. Götter und Dämonen nehmen S.engestalt an [6]. Verbreitet ist die Sage von den S.enjungfrauen (s. u.) [7], Nornen [8], Walküren [9] als Schwäne; zwei Schwäne am Urðborn [10]; in der märkischen Sage erscheint ein Wasserdämon als S. [11], in Friesland Hexen [12] (vgl. auch unten den weissagenden S. [s. Orakel] und die S.-Sagen u. Märchen). Schwanfüßige Dämonen sind im germanischen Bereich nicht mit Sicherheit nachzuweisen [13]. S.verwandlungen sind schon im Altertum vielfach belegt [14]. Die gerettete Seele entfliegt in S.gestalt (vgl. u. Anm. 34, 41) [15].

Orakeltier. Der S. ist zukunftkündend [16]. Sein Angang bringt Erfolg [17], besonders den Schiffern [18], öfter aber Unheil [19]. Daher vielleicht der Ausdruck „es schwant mir“ [20]. Zuweilen verkündet er Tod [21], einmal den Weltuntergang, indem er einen Ring in einen See fallen läßt [22]; anderwärts Regen, Kälte oder auch Tauwetter [23]. In einer Oldenburger Sage weist er den Ort, wo ein Kloster zu bauen ist [24].

Zauber. „Daß die Liebe nicht gebrochen werde, nehme man einen Ring des Geliebten u. lege ihn nebst einem von sich in das Nest eines S.s“ (Belgien) [25].

„Böse Geister zu vertreiben: nimm die Lunge von einem S. und trage sie an deinem Halse“ (Island) [26]. Der S. gilt auch sonst als übelabwehrend [27].

Medizin. „Ein junger S., in Öl gekocht, ist ein wunderbare Artzney der Nerven und Sennadern. Das dienet auch zu den Gebrechen des Sitzes und für den Fluß der guldinen Ader“ (Hämorrhoiden) [28].

Sagen und Märchen. Nochmals sei auf die Sage von den S.enjungfrauen verwiesen, denen ihr S.enkleid geraubt wurde (s. o. däm. Tier) [29]. Auch ein König bzw. Prinz S. kommt vor [30]. Jungfrauenverwandlungen ohne das Raubmotiv sind in der Sage mehrfach bezeugt [31]. Umgekehrt wird in der Salzburger Sage ein S. in eine Jungfrau verwandelt [32]. Kinder werden Schwäne [33]. Der Geist einer Jungfrau wird in S.engestalt erlöst (vgl. o. Anm. 15) [34].

Durch Richard Wagners „Lohengrin“ ist die Sage vom Schwanritter allgemein bekannt geworden, deren Entwicklung und verschiedene Gestalt hier nicht zu erörtern ist [35]. Nach einer andern Sage weist ein dem Schiffe vorausfliegender S. den Helden nach dem Schlosse seiner Herrin [36]. Weiterhin das Märchen „S. kleb an“ [37]. Nach einer schlesischen Sage wird ein S. beim Aufruhr in Böhmen Hilfe bringen [38]. Im Voigtland weist der S. einen Schatz [39]. Eine märkische Sage erzählt, daß ein Bauer beim Graben eine Kette (an der ein Schatz befestigt?) gefunden habe, sie aber durch das Erscheinen eines schwarzen S.s wieder fahren gelassen habe [40]. Merkwürdig ist die elsässische Sage von dem toten Ritter, an dessen Stelle ein S. tritt (Seelengestalt? vgl. o. Anm. 15. 34) [41]. Aus einer brodelnden Quelle in Pommern kommt ein S. hervor [42]. Ein weißer S. führt zum „Engelland“, Glasberg usw. [43].

Verschiedenes. In Pommern u. auf Rügen bringt der S. die Kinder, die er aus dem S.stein holt [44]. Vielleicht war der S. Opfertier. Laut Höfler Organotherapie 136 soll sich in der Opferstätte auf dem Lochenstein (Württ.) unter den Opfergebeinen auch der Sing-S. gefunden haben (nach Kbl. f. Anthr. XIII, 1882, 19). Schwäne als Gebäck s. ZfVk. 12, 200.

Monographie: P. Cassel *Der S. in Sage u. Leben.* 3. A. Berlin 1872 (abgekürzt: Cassel).

---

[1] Cassel 49 ff.; Lenz *Zoologie* 386 ff. (mit neueren Zeugnissen von Aldrovandi 1634, Wormius 1664, Ray 1667, Mauduit 1740, Olofsen † 1768 u. a.); antike Stellen 393 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 785 f. (kurz vor dem Tode $785^{15\ 31\ 42}$, klagend 785^{16}, bestritten $785^{44\text{ff.}}$, Orpheus als S. 785^{27}; Singschwäne, dem Apollo heilig, beteiligen sich, nach Aelian. *hist. an.* XI, 1, an Gottesdiensten im Norden 788, wo geradezu Baldur u. Frau Holle genannt werden; die Stelle kurz erwähnt auch bei Isidor *Etym.* XII, VII, 19); Isidor a. a. O. 18; Albertus Magnus *De anim.* 8, 72; 21, 28; 23, 32; dazu Killermann *Vogelkunde des Alb. M.* 84 (wo auch Zeugnis von Voigt *Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen* 268); Megenberg 174 („han ich nie gehoert“); Rollenhagen *Spiel vom reichen Manne* (1590) (Neudr. 159); Uhland *Schriften* 7, 350 (Island); Gomme Gentleman's Magazine: *Pop. Superstitions* 210; Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 1 ff. 497 (beobachtet an der Nord- u. Ostsee; altgerman. Dichtung); Naumanns *Naturgesch. d. Vögel Deutschlands* 11, 458; Vogelbrehm 102. Älteste Belege für das Wort „Schwanengesang“: MSchlesVk. 18 (1917), 64 f. (1538).

[2] Mannhardt *Germ. Mythen* 342; Meyer *Germ. Myth.* 112.

[3] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 788.

[4] Schwartz *Volksglaube* 7. 9; Mannhardt *Germ. Mythen* 38 Anm. (zitiert Stuhr *Nordische Altertümer* 99; Preller *Gr. Myth.* 1, 159 [Apollo]; Lauer *System d. gr. Myth.* 155. 176); Meyer *Myth.* 112.

[5] Grimm *RA.* 2, 553. 241.

[6] Grimm *Myth.* 1, 324.

[7] Cassel 6 ff.; Grimm *Myth.* 1, 354 ff.; Bolte-Polívka 2, 526; 3, 406 ff.; Hastings 125 f.

[8] Meyer *Myth.* 168.

[9] Grimm *Myth.* 1, 354; 2, 871; Hansen *Zauberwahn* 18.

[10] Bugge *Götter- u. Heldens.* 437.

[11] Kuhn *Märk. Sg.* 66.

[12] Müllenhoff *Sagen* 212; Grässe *Preuß. Sg.* 2, 1094 (nach „Der Lappenkorb“ 321).

[13] Wolf *Beitr.* 2, 219 (mißverstanden nach Grimm *Myth.* 1, 356); Simrock *Myth.* 241. 391; Aigremont *Fuß- u. Schuh-Symb.* 22 (nach Simrock); über die schwanenfüßige Jungfrau Perlaplinz kann ich nichts finden.

[14] Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 787 ff. Über Zeus-Leda s. Roscher *Lex.* 2, 1922 ff.; Cassel 4.

[15] Meiche *Sagen* 550; Toter als Sch. ZfdMyth. 3, 46. Vgl. Weicker *Seelenvogel* 24.

[16] Grimm *Myth.* 1, 354 (Fridlev bei Saxo Gr.); Meyer *Myth.* 112 (idem; Elsa im Lohengrin). Antike: Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 789.

[17] Agrippa v. Nettesheim 1, 246. In Grimms *Sagen* Nr. 539 wird der Sch. zweimal als ein „Vogel guter Bedeutung“ genannt.

[18] Isidor *Etym.* XII, VII, 19 (nach Aemilius Macer *Anthol. vet. lat. epigr. et poemat.* I, N. 116), vermutlich weil die Söhne der Leda, Castor u. Pollux, Schifferpatrone waren; Hopf *Tierorakel* 19.

[19] Ebd. 30. 176.

[20] Grimm *Myth.* 1, 354 A.; dagegen Kluge *Et. Wb.* ^{11} 549.

[21] Schwebel *Tod u. ew. Leben* 121 f.; Kuhn *Märk. Sg.* 67; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 10 f.

[22] Grimm *Myth.* 1, 356 (n. Gottschalk *Sagen u. Volksmärchen der Deutschen* [1814] 227).

[23] Hopf *Tierorakel* 176 (nach Aldrovandi u. a.).

[24] Strackerjan 2, 254; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 493.

[25] Wolf *Beiträge* 1, 210 (Belgien).

[26] ZfVk. 13, 272.

[27] Seligmann *Blick* 2, 131 f.

[28] Jühling *Tiere* 245 (n. Gesner *Vogelbuch*).

[29] Bolte-Polívka 3, 406 ff. (zu KHM. Nr. 193: Der Trommler), germ. Dichtung ib. 416; Grimm *Myth.* 1, 354 f. (nach Afzelius u. Molbech); Mannhardt *Germ. Mythen* 342 (n. Wolf *Deutsche Hausmärchen* 217); dazu Bolte-Polívka 2, 269.

[30] Mannhardt *Germ. Mythen* 342; Bolte-Polívka 3, 37 f. (zu KHM. Nr. 127: Der Eisenofen).

[31] Mannhardt *Germ. Mythen* 343 (n. Deecke *Lübische Sagen* Nr. 116); Rochholz *Schweizersagen* 144; Baader *Sagen* 251; Mannhardt *Germ. Mythen* 343 (= Kuhn u. Schwartz 81).

[32] Freisauff *Salzb. Sagen* 231.

[33] Grimm *KHM.* Nr. 49; dazu Bolte-Polívka 1, 427; Kuhn *Märk. Sagen* 282; Schmitz *Eifel* 2, 16 f. = Zaunert *Rheinl.* 244 f.

[34] Mannhardt *Germ. Mythen* 342 (= Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 176).

[35] Sechs Sagen bei Grimm *Dt. Sagen* Nr. 540—545; Cassel 12 ff.; Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* II, 3, 43 f. 79 ff. (mit reicher Lit.); Bolte-Polívka 1, 432 (zu KHM. Nr. 49: Die sechs Schwäne); Hastings *ERE.* 12, 126^{ab}; Mannhardt *Germ. Mythen* 343: Gawan (s. Keller *Romvart* 670), Lohengrin (n. von der Hagen *Schwanensage*; Reiffenberg *Le Chevalier au Cygne*); ZfdMyth. 1, 306 (n. Jbb. d. V. v. Altertumsfreunden im Rheinland XIX 115 f.); Grässe *Preuß. Sg.* 2, 47.

[36] Grimm *Sagen* Nr. 539.

[37] Bolte-Polívka 2, 41 (zu KHM. Nr. 64: Die golden Gans).

[38] Peuckert *Schles. Sg.* 72.

[39] Eisel *Sagenb. d. Voigtl.* 147.

[40] Kuhn *Märk. Sg.* 165.

[41] Stöber *Els. Sg.* 2, 129.

[42] Knoop *Volkssagen a. Hinterpommern* 50.

[43] Mannhardt *Germ. Mythen* 329 ff.

[44] Ebd. 343 (nach E. M. Arndt *Schriften für u. an m. l. Deutschen* 3, 547); Heckscher 90; Meyer *Myth.* 88. 112 (n. Jahn *Volkssg. a. Pommern* 390); Urquell 254; Haas *Rügensche Sg.*^{3} 155; Hastings *ERE.* 2, 663^{b}.

Hoffmann-Krayer.

Schwangerschaft (Schs.), **Schwangere** (Sch.), **schwanger** (sch.) (vgl. Empfängnis, Geburt, Hebamme, Frau, Wöchnerin, Zeugung [1])).

1. Friet de fru ok noch sau rike,
se geit doch mit 'r kau in't like,

sagt ein Sprichwort aus Braunschweig[1] in Hinblick auf die neun Monate währende Schs. und die darin sich kundgebende Verwandtschaft menschlichen und tierischen Lebens, die am Muttergeschlecht immer neu verstanden wurde, auch wenn der Geist der Zeit den Menschen sonst weitgehend löste von solchem Verstehen. Der Volksglaube knüpft vielfältig diese Verwandtschaft alles Lebenden und Gebärenden. Er läßt die sch.e Frau die sch.e Stute aus der Schürze füttern[2], oder läßt sie den jungen Obstbaum vor der ersten Ernte schütteln, umfassen oder pflanzen[3], stellt Beziehungen her zwischen der Sch.n und der wachsenden Natur[4], nicht nur bei Primitiven, sondern auch im kulturbewußten Volk, führt die Sch. zum Heiligen in der Natur (Quellen)[5], achtet ihre besondere Verbundenheit mit dem Reifenden der fruchtbaren Erde, z. B. wenn er ihr bei gefährlichem Erschrecken rät, an ein erntereifes, wogendes Kornfeld zu denken[6], um jenes inneren Erntefriedens willen, dessen die Frau in der Schs. bedarf und dem Theodor Storm deutschen Ausdruck gab:

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Die sittliche, religiöse und auch abergläubische Wertung der Schs. hängt ab davon, wieweit der herrschende oder früher einmal herrschend gewesene Kulturgeist sich zu den natürlichen Grundlagen unseres Lebens bekennt oder in welches Licht er sie stellt. So erwähnt das Mittelalter in asketischen Schriften oder Protesten gegen die Priesterehe die sichtbar werdende Schs. mit rohen und verächtlichen Worten[7]; andererseits betonen schon früher Sittenprediger und geistige Führer die Achtung vor den sch.en Frauen, für die die Kirche öffentlich beten ließ[8].

Diese Achtung ist im germanischen Heidentum zumal im Norden bezeugt, vielleicht im Gegensatz zu Beispielen roher Mißachtung der Schs. z. B. in der altirischen Sage[9], im Alten Testament[10] oder in mittelalterlichen Erzählungen. Sie hängt zusammen mit der natürlichen Achtung vor Kind (s. Kindersegen) und Nachwuchs der eigenen Art. Diese Achtung und Schonung der Sch.n ist nicht Produkt wachsender Zivilisation und gebunden an eine Kulturstufe; sie ist nach Ploß „merkwürdig" verschieden auf gleicher Kulturhöhe bei verschiedener Rasse[11]. Bei den Ainus finden wir sie wie in der Hochkultur der alten Mexikaner, während die den Ainus benachbarten Giljaken der Sch.n keinerlei Erleichterung gewähren und nur bei der Entbindung abergläubische Bräuche (Knotenlösen u. a.) beachten[12]. In der deutschen Literatur geht das älteste gedruckte Lehrbuch für Hebammen, Rösslins Rosengarten (Der swangern frawen und hebammen rosegarten, 1513)[13] nach Text und Bildern zumeist auf Quellen aus klassischer Zeit zurück, genau wie die noch vor 1500 gedruckte Schrift Ortolffs von Bayerland über Schs. und Geburt (Diez biechlin sagt wie sich die schwangern frawen halten sülle vor der gepurt in der gepurt und nach der gepurt)[14]. Im deutschen Volksglauben geht die Bewertung der Schs. gleichfalls vielfach direkt zurück auf Vorstellungen aus der Mittelmeerwelt.

Für das nordgermanische Heidentum ist eine abergläubische Beachtung der sch.en Frau schwer nachzuweisen. Weder bei der Borgny der Oddrunargratr[15] noch bei den uns bekannten sch.en Frauen der Saga, etwa des Landnehmers Ingimund Weib Vigdis[16], oder die isländische Thorunn[17], die bei einer Umsiedlung Mutter wird, oder die Freydis Erichstochter, die als Sch.e mit unter den ersten Siedlern Amerikas ist[18], erscheint uns die Schs. als von besonders abergläubisch beachteter, glück- oder unheilbringender Bedeutung, und die Gespräche und Verhältnisse, die Schs. und Geburt begleiten, zeigen nur Fürsorge und Sachlichkeit. Die Wertung der Schs. zeigt sich besonders in der altisländischen Saga in der schonenden und schlichten Bezeichnung des sch.en Zustandes; es heißt: nicht heil, nicht gesund, unrüstig, unleicht, beschwert sein, oder: nicht allein sein, mit einem Kinde gehen; niemals ist ein Spott dabei[19]. „Sie ist nicht allein", heißt es auch in Siebenbürgen[20]. Andere Bezeichnungen, wie „in anderen (gesegneten) Umständen", „in der Hoffnung" sein[21], unterscheiden sich von dem verächtlicheren: „dick", „hops" oder jüdisch „mobäres" (me 'ubberet, auch machule -mekulläh, eigentlich zugrunde gerichtet)[22] und zeigen zweierlei Wertung. Ähnlich steht es um die Wendungen, die die Befruchtung mit einem Gleichnis umschreiben: sie hat „Kürbisse gesteckt"[23], es hat sie „dr Herzwurm bsoicht"[24], „sie hat sich eine Schmiedeberger Schürze gekauft"[25], „sie hat sich an der Wagendeichsel gestoßen"[26], er hat „eingesät", „sie beurbert" (zu urborn, mhd. Acker urbar machen)[27], er hat ihr „a krumps Fürda (Fürtuch) kaft" oder deutlicher: er hat „sei Weib verschandelt"[28].

Im allgemeinen bleibt Spott und Mißachtung überall den Sch.en fern; sie werden im Gegenteil in Ehren gehalten und genießen allerlei Vorrechte[29]. Die Sch.e darf etwa beim Essen zuerst zulangen[30] und beim Eintritt in fremde Wohnung werden ihr Brot und andere Lebensmittel gebracht[31]. Sie darf sich Brot in fremdem Hause schneiden, Früchte in fremdem Garten brechen[32], Mundraub begehen (wenn sie es gleich verzehrt)[33], und ähnlich genießt sie ein besonderes Fischrecht für je eine Mahlzeit[34]; sie darf auch einmal zu unrecht schimpfen u. a. m., und nicht einmal aufs Rathaus befohlen werden deshalb[35]. Den Pferden, die die Sch.e fahren sollen, gibt man Brot, damit sie Rücksicht nehmen[36]. Selbst einem sch.en Bettelweib darf man nichts abschlagen[37]; wer es tut, dessen Kleider fressen die Mäuse u. a.[38]. Die Sage erzählt von dem Edelmann, der eine um Arbeitsbefreiung bittende Sch.e nicht schont, und dem dann zur Strafe von seiner eigenen Frau eine Mißgeburt (ein Tier!) geboren wird[39]. Schonung und Befreiung von schwerer Arbeit (schwer heben) wird allgemein gefordert, und selbst der Wiking Palnatoki in der Jomsvikingasaga[40], der seine Magd, die von einem Königsbesuch sch. wird, „aus der Arbeit nimmt, bis ihr Zustand sich erleichtert habe", tut damit etwas Selbstverständliches auch jenseits der Taufe, soweit es eben aus Gründen der Gesundheit notwendig war.

Daß die Sch.e manchmal einen besonderen Platz in der Kirche bekommt, in der hintersten Reihe, nicht weit von der Tür, oder stehen muß[41], geht auf eine andere Bewertung der Sch.s (als eines unreinen Zustandes) zurück, wie sie mittelalterliche Schriftsteller zeigen[42], und die besondere Benediktionen und kirchliche Fürbitten nötig macht[43]. Damit wird vielfach zusammen gebracht, daß es der Sch.n oft verwehrt ist, Gevatter zu stehen oder vor Gericht den Eid zu leisten (s. u.). Ob hier ein Rechtsgedanke, Sch.e als nicht eidfähige, „nicht vollgültige Persönlichkeit" am Anfang stand oder die „mystische Ursache", „die Scheu vor der Nähe von etwas Ungeweihtem"[44], ist vom germanischen Gebiet her zugunsten des Rechtsgedankens zu entscheiden. Die Sch.e haftet nicht mehr für sich allein (vgl. die Geltung der Sch.s im germ. Recht), weshalb sie in Scheu vor einem unbewußten Meineid den Eid verweigern darf und nach ältesten Volksrechten unter höherem Wergeld steht[45].

Die Vorstellung von abergläubisch gefürchteter oder religiös bedingter Unreinheit der Sch.en[46] fehlt in den Überlieferungen des altgermanischen Heidentums[47]. Sie hängt offenbar mit den hier fremden Tabuvorstellungen und dann mit einer fremden Wertung der Frau und des Sexuellen zusammen. Es ist deshalb sehr fraglich, wieweit man die Vorstellungen von Unreinheit, Gefährlichkeit, unheilbringender oder auch zauberischer „Macht" der Sch.en im deutschen Aberglauben als Reste älterer Kulturstufen ansprechen darf, wieweit hier das „Tabu" von „Personen, die sich in einem anormalen und deshalb gefährlichen Zustand befinden"[48], vor die uns natürlichere

Auffassung von heilvoller und glückverheißender Macht der werdenden Mutter inmitten ihrer sie schützenden Gemeinschaft gestellt werden darf. „Die schwangere Frau ist unrein", sagt Edvard Lehmann [49], „und den Angriffen der bösen Geister in so hohem Grade ausgesetzt, daß sie auch ihrerseits zumal für die Umgebung gefährlich wird; ja, noch in einigen Ländern Europas gilt, daß sie den bösen Blick hat, daß sie dem Brennen des Feuers schadet u. ä.". Bei den Japanern darf eine sch.e Frau „von der Zeit, wo sie den obi („Gürtel") umbindet, bis 100 Tage nach der Geburt keinen Schrein besuchen", „bei den Griechen mußte sich die Mutter 40 Tage nach der Entbindung vom Heiligtum fernhalten" [50], bei den alten Indern ist die Sch.e vom dritten Monat an den gefährlichen Mächten ausgesetzt und wird durch Baden und Feuer geschützt [51] (vgl. die Schs.-Riten bei Naturvölkern) [52]. So leicht dieser Zug allgemein menschlich sein könnte (obwohl die Schs. einem seßhaften Volk als „normal" gelten kann), so sehr muß doch die in der Welt so verschiedene Bewertung des Geschlechtlichen und der Frau hier beachtet werden, und für den deutschen Volksglauben in Rechnung gestellt werden, daß die altjüdische (Lev. 12, 2—4) und biblisch-klerikale Wertung der unreinen Frau und der in Sünde empfangenen Geburt die Wertung der Sch.en bei uns verändert haben muß [53]. Dadurch gewinnt das Fehlen der Vorstellung von unreiner und deshalb unheilvoller Schs. in den germanisch heidnischen Überlieferungen an Beweiskraft. Es ist auch Tatsache, daß in dem auf die Schs. bezüglichen deutschen Volksglauben die Vorstellung von geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen dem Tun und Lassen der Sch.en und dem Glück und Schicksal des Kindes im Mittelpunkt steht. Man wird deshalb nicht ausgehen dürfen von jener primitiven Vorstellung der Unreinheit und Gefährlichkeit der Sch.en, sondern an die Möglichkeit späterer Ausbildung dieser Vorstellung denken dürfen und auch die Frage stellen, wieweit sich selbst die Vorstellungen von besonders gefährdeter und unheilbringender Schs. ohne heidnische böse Geister, die das unrein Gewordene gefährden, erklären lassen. Z. B.:

Das bisweilen gegen Zauberei über die Haustür gehängte Sträußlein von Dosten und Dorant (s. 2, 361 ff.), das „jede Sch.e mit sich tragen sollte" [54], vertreibt nach einer Thüringer Erzählung den Unhold aus der Geisterwelt, der eine Sch.e in den Keller lockte [55]. Solche Geschichten beschränken sich aber in keiner Weise auf die etwa besonders bösen Geistern verfallene sch.e Frau, sondern sind wie die Schutzmittel ganz allgemein in einem Aberglauben, dem gerade das Heilige und Reine (z. B. auch der Priester) besonders vom Teufel bedroht erscheint.

2. Die Sch.e, im Zustand gewisser Schwäche und Schutzbedürftigkeit, bedient sich bestimmter Schutzmittel, Schutzgürtel (Gürtel Mariae) [56], Schutzbriefe gegen Gespensterschaden [57], Amulette [58] (vgl. den Tahong der sch.en „Semang"-Frauen auf Malâka, eine vor fremder Sicht gehütete Darstellung aller Zustände [59] der Schs. und ein Zauber gegen ihre Beschwerden) oder des Feuersegens („Bis willkommen, feuriger Gast") [60], und damit nach uralter Vorstellung überhaupt des vor dem Bösen schützenden (Herd-)Feuers und seiner Nähe. Sie fürchtet das Dunkel und die wilde Jagd [61], den bösen Blick, der den Foetus bannen und also die Geburt hemmen kann [62]. Aus Angst vor dem Bösen darf sie nach Gebetläuten oder mitternachts [63] nicht aus der Stube [64] oder aus dem Hause [65] gehen, oder abends in bloßem Kopfe nicht ausgehen [66]. Besondere Gefährdung der Sch.en durch den bösen Blick erwähnt Seligmann [67] für Italien, Rußland, Indien und Afghanistan. Hierher kann man noch stellen die Vorschrift, die Sch.e soll nicht zu Begräbnissen gehen [68], man soll sie nicht zu Gevatter bitten [69], und nicht bei Geburten helfen oder zusehen lassen [70]. Man sorgt zumal bei der Patenschaft einer Sch.en [71] (die „zwei Schürzen vorbinden" muß, Pommern) [72], sowohl für das Leben der Sch.en und ihres Kindes wie für das Kind der anderen [73]; man glaubt, daß der Täufling nicht alt wird [74] oder, wenn es ein Mädchen ist, „nicht ehrlich" bleibt [75]; oder man sagt, daß die Sch.e ihr Kind im Leib erdrückt, wenn sie den Täufling darüber hält [76]. Ähnlich meidet die Sch.e ausdrücklich um des Kindes willen das Schwören vor Gericht [77], nach Oldenburgischer Meinung, „damit das Kind später nicht viel mit dem Gericht zu tun bekomme" [78]. Seltsam ist das Verbot, auf der Türschwelle des Hauses einer Sch.en ein Messer zu wetzen [79]. Die Fürsorge für die Sch.e und ihr Kind kann alle diese Vorschriften geboren haben, und nur verhältnismäßig gering scheint eine ursprüngliche Scheu vor der Sch.en hier mitzuwirken. Hierher gehört es auch, daß Sch.e nicht zur Tanzmusik gehen sollen, weil die Burschen dann rauflustig werden [80] oder daß nach einem schwedischen Aberglauben Wunden nicht mehr geheilt werden können, wenn böse Augen oder sch.e Frauen sie angesehen haben [81], oder daß Sch.e an unheimlichen Wegstellen vom Wagen steigen müssen, weil sonst die Pferde durchgehen [82]. Hierher gehört auch die Verwendung der Sch.en in der Mantik [83] und der mit härtester Todesstrafe geahndete Mißbrauch Sch.er zu bösem Zauber [84], z. B. Verwendung von Graberde einer in Schs. gestorbenen Frau oder vom Gras auf solchem Grab im Liebeszauber [85]. Die Geschichte vom Heuermann oder Müller, der seine sch.e Frau (an den Juden zwecks Zauberei) verkaufte, führt ins Mittelalter zurück [86]. Endlich sei hier genannt der Glaube galizischer Juden, daß die Bestattung einer Sch.en mit ungeborenem Kind eine Gefahr für die ganze Stadt bedeutet [87]. Diese Vorstellungen führen meist in fremdes Gebiet, so bei Tartaren der Glaube, daß der böse Blick Sch.er Augenleiden erzeuge, oder in China der Brauch, Kinder vor dem Blick einer Sch.en und ihres Mannes zu schützen [88].

---

[1] Andree *Braunschweig* 286.
[2] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 f.
[3] Mannhardt 1, 51 f.; Fogel *Pennsylvania* 211 u. a.
[4] Frazer 1, 140 ff.
[5] Sébillot *Folk-Lore* 2, 242.
[6] Meyer *Baden* 387.
[7] Vgl. Theiner *Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen.* 3. Aufl. 1892—98.
[8] Falk *Ehe des Mittelalters* 4 f.
[9] Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 23; Ders. *Die irische Helden- und Königssage* 302.
[10] Vgl. etwa Amos 1, 11 f.
[11] Ploß *Kind* 1, 25 ff.
[12] Ebd. Vgl. A. M. Pachinger *Die Sch. und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker*, Anthropophyteia 3 (1906).
[13] Neudruck München 1910 v. G. Klein.
[14] Neudruck München 1910 v. G. Klein, vgl. noch Fr. Mauriceau *Der sch.n u. kreissenden Weibspersonen allerbeste Hülffleistung*, deutsch Nürnberg (Hofmann) 1681.
[15] Edda (Neckel) 228 ff.
[16] Vatnsdölasaga 15, 5.
[17] Landnamabok III; die Insel im Fjord, wo sie gebiert, wird nach ihr genannt, das Neugeborene bekommt den Zunamen „Inselsonne".
[18] Eiriks-saga rauda.
[19] Krause *Die Frau in der Sprache der isländischen Familiengeschichten* 229.
[20] Wittstock *Siebenbürgen* 76.
[21] Vgl. Hoffmann-Krayer 22; Hillner *Siebenbürgen* 9 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 305; Gassner *Mettersdorf* 6; Meyer *Baden* 386.
[22] Höhn *Geburt* 256.
[23] Meyer *Baden* 386.
[24] Schramek *Böhmerwald* 179.
[25] Drechsler 1, 177.
[26] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152.
[27] Drechsler 1, 177.
[28] Schramek *Böhmerwald* 179.
[29] Höhn *Geburt* 258.
[30] Meyer *Baden* 386.
[31] Höhn *Geburt* 258; Meyer *Baden* 386.
[32] Meyer *Baden* 386; Eckart *Südhannover. Sagen* 141.
[33] Meier *Schwaben* 1, 476; Wuttke § 571; Peschuel-Loesche *Volksk. v. Loango* 216; Grimm *RA.* 1, 564 f.
[34] Höhn *Geburt* 258; Meyer *Baden* 387; Sartori *Sitte* 1, 21; Grimm *RA.* 1, 564 f.
[35] Höhn *Geburt* 258.
[36] Sartori 1, 22 (Mähren).
[37] Höhn *Geburt* 258.
[38] Urquell 4, 188.
[39] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 87 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153.
[40] Thule 19, 398.
[41] Meyer *Baden* 387; Höhn *Geburt* 258.
[42] Franz *Benediktionen* 2, 186 f.
[43] Z. B. Schultz *Alltagsleben* 194; Niderberger *Unterwalden* 3, 16.
[44] Ploß *Weib* (8. Aufl.) 1, 860; ZfVk. 17 (1907), 165.
[45] Ploß *Kind* 1, 31; Grimm *RA.* 1, 564 f. Für rechtliche Bewertung der Schs. in nachmittelalterlicher Zeit vgl. etwa Pagenstecher *De jure ventris, vom Recht schwangerer Weiber*, Bremen 1704, oder J. J. Beck *Von Schwäch- und Schwängerung der Jungfern und ehrlichen Wittwen* Nürnberg 1743.
[46] Wächter *Reinheit* 142.
[47] Vgl. aber Weinhold *Frauen* 2, 347 und Wikman *Tabu- och orenhetsbegrepp i nordgermansk folktro om könen*, in Folklorist. och etnogr. Studier II, Helsingfors 1916.
[48] Chantepie de la Saussaye⁴ 153.
[49] Ebd. 1, 56.
[50] Ebd. 1, 279.
[51] Ebd. 2, 44.
[52] Z. B. Gennep *Rites de passage* 12. 57 ff.
[53] Vgl. Samter *Geburt* 22 Anm. 1.
[54] SAVk. 23 (1921), 163.
[55] Regel *Thüringen* 2 (1895), 669.

[56] Ploß *Kind* 1, 31; Gürtel 2 m lang, angeblich das Maß von Mariä Gürtel; Gürtel der hl.

Margarethe zu St. Germain. Die Länge nach dem Bild des hl. Sixtus bemessen; Grimm *Myth.* 3, 417. [57] Mitt. Anh. Gesch. 14, 12. [58] Pollinger *Landshut* 239; z. B.: Bei Zigeunern ein um den Leib gebundenes Täfelchen aus Eselsknochen, bei abnehmendem Mond mit Kinderblut bespritzt, Urquell 3, 8. [59] Seligmann 1, 241 f. [60] Birlinger *Volksth.* 1, 202. [61] Graber *Kärnten* 84. [62] Seligmann 1, 197. [63] Schramek *Böhmerwald* 179. [64] Grüner *Egerland* 35; John *Westböhmen* 101. [65] Meyer *Baden* 387. [66] Birlinger *Schwaben* 1, 392; Wuttke § 57^2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 160 f. [67] Seligmann 1, 194. [68] Höhn *Tod* 340. [69] Strackerjan 2, 201. 203; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 152; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154. [70] Grüner *Egerland* 35. [71] Vgl. Hoffmann-Krayer 23. [72] Urquell 6, 94. [73] Grimm *Mythol.* 3, 453 Nr. 547 (440 Nr. 176); Wuttke § 594. 57^1; Lammert 172; Drechsler 1, 179; Hansen *Charakterbilder* (Hamburg 1858) 11; Panzer *Beitrag* 1, 308; ZfrwVk 1905, 179; Köhler *Voigtland* 435; Strackerjan 1, 55; Gaßner *Mettersdorf* 9 f. [74] Rochholz *Kinderlied* 295; Meyer *Baden* 22; Kuhn *Westfalen* 2, 35. [75] Knoop *Hinterpommern* 157. [76] ZfVk. 17, 164. [77] Urquell 3, 185 ff., Bericht aus Oslo. [78] Strackerjan 1, 52. [79] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. [80] Schramek *Böhmerwald* 179. [81] ZfVk. 11, 318. [82] Kühnau *Sagen* 1, 328. [83] Vgl. Kiesewetter *Faust* 466 ff. [84] Vgl. Müller *Aargau* 1, 384 nach Osenbrüggen *Dt. R. A.* „Wer einer sch.en Frau den Leib aufschneidet, der soll auf die Richtstatt geführt und allda sein Leib mit feurigen Zangen zerrissen und unter dem Galgen begraben werden“. [85] Krauss *Rel. Brauch* 136. [86] Als geschichtl. Tatsache wird der Verkauf einer Sch.en durch den Ehemann an einen Juden zwecks Zauberei mit der Frucht aus dem Anfang des 19. Jh.s erzählt. Die Kinder haben den Handel belauscht, die Mutter gewarnt. Die Brüder der Sch.en verprügeln den Juden; der Mann kommt ins Zuchthaus; Strackerjan *Oldenburg* 2, 201. Der älteste Fall dieses Aberglaubens in Deutschland: Keller *Fastnachtsspiele* 1349; vgl. ferner Böckel *Volkslieder* XXVII. XXVIII (Sch.e ermordet); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 115. 339. 509; Rochholz *Kinderlied* 344; Wolf *Beiträge* 1, 216; Panzer *Beitrag* 2, 295; Schulenburg 236. 244. 125; Alemannia 4, 36 u. a. [87] Urquell, N. F. 1897, 1, 270. [88] Seligmann 1, 203 mit Literatur; vgl. auch 2, 286.

3. Daneben steht der Glaube an besondere Heil- und Segenskraft in der Sch.en. „Als bewährte Trägerin der Fruchtbarkeit“ kann sie „ihre gesegnete Kraft auch anderen übermitteln“ [89]. Sie ist heilbringend im Angang [90]. Ihr Besuch bei Neuvermählten bringt Kindersegen [91]. Ihr am Neujahrsmorgen zu begegnen, ist glückbringend [92]. Der Obstbaum oder Nußbaum, dessen erste Ernte eine Sch.e bricht, schüttelt oder verzehrt, wird alle Jahre gut tragen [93]. Sie vermag Raupen zu vertreiben [94] (mit Spruch: Raupen, scheret euch, die Schwangere jaget euch usw.) und die Geburt der Haustiere zu erleichtern, z. B. wenn sie die sch.e Stute Heu aus ihrer Schürze fressen läßt (s. o.) [95]. Nach Albertus Magnus vermag die sch.e Frau durch Kleidertausch ihrem fieberkranken Mann das Fieber abzunehmen [96]. Nach schlesischem Aberglauben kann sie den Mann heilen, indem sie mit dem Fuß ihm auf den Leib tritt [97]. Auch Überbeine heilt sie, indem sie darauf tritt [98]. Bisweilen wird sie auch für hellsichtig gehalten; ihre Träume zumal in der letzten Zeit gelten für bedeutungsvoll [99]. Der Traum von einem Verstorbenen zeigt ihr an, daß dieser einen Namensvetter sucht nach nordischem Volksglauben [100]. Nach einer Sage hörte man einst eine scheintot begrabene Sch.e im Grabe ein Kinderlied singen und fand Mutter und Kind am Leben [101].

[89] Sartori *Sitte* 1, 21. [90] Z. B. Hillner *Siebenbürgen* 13. [91] Wuttke § 288. [92] Schramek *Böhmerwald* 124; John *Westböhmen* 27. [93] Fogel *Pennsylvania* 209; Meyer *Baden* 386; Birlinger *Schwaben* 1, 390; Wuttke § 57^2; Vernaleken *Alpensagen* 315; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 622. [94] Engelien-Lahn 272. [95] Schönwerth 1, 325. [96] A. M. *De mirabilibus Mundi* 176; Meyer *Aberglauben* 103. [97] Drechsler 1, 179. [98] ZfVk. 4, 46; Kuhn u. Schwartz 463. [99] Lammert 158. [100] Liebrecht *Zur Volksk.* 311. [101] Ebd. 60.

4. „Soll das zu erwartende Kind körperlich, geistig und sittlich gesund sein, so muß die Sch.e gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachten inbezug auf ihre Nahrung, ihre Handlungen, ihre Eindrücke, Arbeiten usw.“ [102]. „Was die Sch.e tut und läßt, geschieht mehr mit Rücksicht auf die Frucht ihres Leibes als auf sie selbst; denn durch alle möglichen Handlungen kann das Kind im physischen und moralischen Sinne beeinflußt werden“ [103]. Der Aberglaube geht hier von tatsächlichen Zusammenhängen aus und über diese weit hinaus [104].

Konrad von Megenberg nennt in seinem „Buch der Natur“ als vierzehntes Kennzeichen der Schs. „das Auftreten schädlicher Gelüste“ [105] (nach Ablauf des ersten oder zweiten Monats). Die Beobachtung dieser anormalen Schs.-Gelüste findet im Volksglauben starken Widerhall. Der von Cysat als Anflug von Kannibalismus berichtete Biß in den Schenkel des Mannes [106] bleibt freilich vereinzelt. Die „picae gravidarum“ richten sich meist auf unzeitgemäße und absonderliche Speisen [107], aber auch (z. B. bei den Hindus) auf kostbare Kleider und besondere Spaziergänge in Gärten, wo Bäche rieseln u. a. m. [108]. Der Aberglaube rät, diese Gelüste unbedingt zu erfüllen [109] und der Sch.en nichts abzuschlagen [110] oder nichts Gutes vor ihr zu essen, ohne ihr davon zu geben [111], weil das üble Folgen hat für das Kind [112]: Man meint, es wird immer die Zunge herausstrecken [113], oder es wird das betreffende, der Mutter abgeschlagene Gericht nie essen lernen [114], es wird ohne Nase oder mit Wolfsrachen geboren u. a. m. [115]. So erklärte man auch eine rettichförmige Geschwulst am Kind (in Baden) als Folge unbefriedigten Verlangens der Sch.en nach Rettich [116].

In Schlesien führte man die Schuppenkrankheit auf ein der Sch.en abgeschlagenes (oft unheilvoll gedeutetes [117]) Gelüst nach Fisch zurück [118]. Auch Gelüste nach unreifem Obst, nach Kirschen und Beeren müssen befriedigt werden, sonst zeigt sich ein entsprechend geformtes Mal beim Kind [119], wie überhaupt Muttermäler teils allgemein entweder als Folge des „Versehens“ (s. u.) oder als Folge der Nichtbefriedigung solcher „Gelüste“ aufgefaßt werden [120].

Es gibt aber auch gelegentlich bestimmte Speiseverbote für Sch.e (s. u.) und abergläubisch beachtete Diätvorschriften [121].

Unzählig sind die Dinge, die die Sch.e um des Kindes willen nicht tun darf, und die vernünftige Forderung, daß sie zwar keine zu schwere Arbeit tun soll, aber durchaus tätig sein soll, daß sie etwa dreimal täglich die Stube fegen [122] oder täglich zwanzigmal den Besen die Stiege hinaufwerfen soll [123], würde durch den Aberglauben wirkungslos gemacht, wenn alle diese Verbote [124] zugleich in jeder Gegend Geltung hätten.

Die Sch.e darf kein Unrecht begehen, sonst tut das Kind dasselbe [125], so darf sie zumal nicht fluchen und stehlen [126], ja nicht einmal eine Ähre abzupfen [127].

Sie darf nicht durchs Fenster in verschlossenes Zimmer steigen, sonst wird das Kind ein Dieb [128], nicht zur Bleiche gehen, sonst wird das Kind bleich [129], nicht durchs Schlüsselloch sehen, sonst wird das Kind neugierig [130] oder schielt [131].

Das Kind wird ein Säufer, wenn die Sch.e aus einer Flasche trinkt [132], es wird naschhaft [133], unersättlich [134] oder gefräßig oder bekommt Mitesser, wenn die Sch.e im Stehen vor dem Eßschrank ißt [135]; oder es wird geil, wollüstig, unzüchtig, wenn die Sch.e Hahn-, Ziegenbock- oder Stierfleisch ißt [136]. In Braunschweig macht das Überschreiten einer Wagenkette das erwartete Kind zum Säufer oder liederlich [137]. Das Schmieren des Wagens macht das Kind schmutzig u. a. m. [138].

Ähnlich wie der Charakter, hängt auch Glück und Schicksal, äußere Gestalt und Krankheit des erwarteten Kindes vom Benehmen der Sch.en ab. Die Sch.e darf sich nicht aufs Wassergefäß setzen, sonst ertrinkt das Kind [139], nicht über die Deichsel schreiten, sonst verfällt es dem Scharfrichter [140]. Die Sch.e darf nicht spinnen, Garn wickeln, sonst spinnt sie dem Kind den Henkerstrick [141] oder der Nabelstrang legt sich um seinen Hals bei der Geburt [142], desgleichen, wenn sie unter der Waschleine hindurchgeht, einen Strick statt eines Gürtels trägt oder über einen Strick schreitet [143]. Stiehlt sie Krautköpfe, stirbt das Kind durch den Henker [144]; sticht sie Brot mit Messer oder Gabel an, werden dem Kind die Augen ausgestochen [145]. Die Sch.e darf nicht über ein Grab oder auf den Kirchhof gehen; sonst stirbt das Kind [146], oder wird ein „verschlafenes“ Kind [147].

Sie darf keiner Hinrichtung, keinem

„armen Sünder" nachgehen [148]), mit keinem Toten zu tun haben, keinen Toten sehen und ihm die Augen schließen, keine Kindsleiche tragen, sonst hat das Kind Totenfarbe [149]), kann den Mund nicht schließen [150]), bekommt eingefallene oder blinde Augen [151]) oder stirbt [152]). Unglück bringt es dem Kind, wenn die Sch.e an der Tischecke sitzt u. a. m. [153]).

Bezeichnend ist, daß man meint, das Kind wird geschwätzig oder kommt in übles Gerede, wenn die Sch.e ihren Zustand ausplaudert, ehe es andere merken [154]). Die Sch.e darf nicht aus einer Kelle kosten, sonst schreit das Kind viel [155]), nicht aus einem Kessel essen, sonst stammelt das Kind [156]). Die Sch.e darf nicht baden, sonst wird das Kind blind [157]), nicht in Vollmond sehen, sonst wird es mondsüchtig [158]), nicht über verdorrtes Rasenstück schreiten, sonst welkt es, wenn es das Alter der Mutter hat [159]), nicht in den Ofen blasen, sonst bekommt es kurzen Atem [160]), nicht in unreines Wasser greifen, sonst bekommt es grobe Hände [161]).

Die Sch.e darf nichts mit der Schürze abwischen und sich keinen Blumenstrauß voraustragen lassen, sonst wird das Kind ungestüm oder bekommt stinkenden Atem [162]). Die Hasenscharte bekommt es, wenn die Sch.e über das Lager eines Hasen geht [163]) oder das Maul eines Hasen sieht [164]) oder aus einer abgeschlagenen Tasse trinkt [165]). Schieläugig wird es, wenn die Sch.e über „Schwindelhafer" (lolium temulentum) schreitet [166]) oder sich gegen schlechten Geruch die Nase zuhält [167]). Es wird ein Kahlkopf oder bekommt früh graues Haar, wenn sich die Sch.e das Haar (bei zunehmendem Monde) schneidet [168]) oder wenn sie über Barbierschaum schreitet [169]). Sie soll sich aber morgens rasch kämmen und waschen, schöne Gegenstände und Bilder betrachten, hübsche Kinder ins Haus nehmen, damit ihr Kind sauber, brav und hübsch wird [170]).

Die Sch.e darf sich nicht auf Stein setzen und sich nichts in die Schürze zählen lassen, sonst bekommt das Kind den Stein [171]). Sie darf weder Wasser tragen noch kaltes Wasser trinken, sonst bekommt das Kind den Speichelfluß oder einen Wasserkopf [172]). Niemand darf ihr über die Füße laufen, sonst wird das Kind krumm [173]). Sie darf nicht von verkrüppeltem Vieh oder Geflügel essen, sonst bekommt das Kind den gleichen Schaden [174]) (von keinem Raubvogel, von keiner Frucht mit harter Schale u. a. [175])), wie sie auch nicht Kranke ansehen und Mißgestalteten begegnen darf [176]).

Eine Warnung vor schwerer Arbeit liegt wohl in dem Glauben, daß sie nicht Sand graben darf (sonst bekommt das Kind Ungeziefer) [177]) und nicht (in der Stube) Äxte schäften soll [178]), nicht Holz übers Knie brechen soll a. u. m. [179]).

Besonders zu werten ist vielleicht das Verbot, die Schs. abzuleugnen [180]).

V. Die Sch.e bedarf einer inneren und äußeren Ruhe; deshalb fürchtet man für sie und das Kind, wenn sie erschrickt oder in Unruhe gebracht wird [181]). Sie darf sich nicht ärgern oder aufregen, sonst wird das Kind ein Schreihals [182]) oder wird zornig [183]) oder bekommt Krämpfe [184]). Sie darf sich nicht stoßen [185]) (Kind bekommt Beulen) und nicht fluchen [186]).

Sie muß dafür sorgen, daß sie nichts Häßliches sieht [187]) (man verbirgt vor ihr Gebrechen) [188]), sondern schöne Dinge betrachten, damit sich „die Frucht nach dem Gedankengang der Mutter entwickelt" [189]). So mögen schöne Menschenstatuen (Griechenland), Heiligenbilder und Engelsbilder [190]) in den Ruf kommen, die Züge des Kindes der sie anschauenden Sch.en mit zu veredeln [191]).

Das „Versehen" [192]) (Vergucken, Abgucken, Abschauen) [193]) gilt dem Aberglauben als eine große Gefahr (bisweilen auch beim Vieh) [194]) und als Ursache vieler Schäden am Kind [195]), die ihrerseits wohl die immer neue Ursache und Bestätigung dieses alten [196]) Aberglaubens liefern [197]), der ja einen sachlichen Grund hat als Warnung, die werdende Mutter in ihrer besonderen Schutzbedürftigkeit und Empfindlichkeit vor Schreck und ungewöhnlichem Anblick zu bewahren, Volksmedizin und Aberglaube sind hier völlig untrennbar [198]).

In einem Ratsprotokoll der Reichsstadt Hall von 1622 heißt es: „Der kropfend Bettelvogt soll seines Unfleißes, absonderlich aber des abscheulichen Kropfes, der kindenden Weiber wegen, abgeschafft werden". Die große Angst vor Mißgeburten, die man sofort verscharrte [199]), steigerte die Scheu vor dem „Versehen", und viele Verbote [200]) und auch Vorrechte [201]) der Sch.en erklären sich daraus.

Selbst die unerwünschte Rothaarigkeit der Kinder erklärt man als Folge des Versehens der Sch.en an rothaariger Nachbarin [202]) (oder Eichhörnchen) [203]) oder des Erschreckens über Rothaarige [204]), wie man ihr blasses Aussehen oder die Skropheln der Kinder (als „Hurenübel") mit Versehen an einer Leiche [205]), an Sterbendem [206]) oder an einer unehelichen Sch.n [207]) erklärt.

Versieht sich die Sch. an einem Seiltänzer, so bekommt das Kind schlenkernde Glieder und kann nicht gehen und stehen [208]), versieht sie sich im Schreck an Maus oder Hund, so bekommt das Kind Mäusehaut oder Hundefüße [209]), an einem Hasen (s. o.), so bekommt das Kind ein zitterndes Kinn [209a]) oder eine Hasenscharte [210]). Erschrecken vor Mäusen und Fröschen bringt dem Kinde einen diesen Tieren ähnlich gestalteten Auswuchs [211]) oder ein Mal [212]) (Mäusefleck).

Dieses Mal bei schreckhaftem Versehen an Frosch, Maus, Schlange u. a.

---

[102] John *Westböhmen* 100.
[103] Sartori 1, 21; Ploss *Kind* 1, 10ff.
[104] John *Erzgebirge* 47.
[105] Megenberg *Buch der Natur* 30f.
[106] Cysat 31; vgl. Aug. Petraeus *Curiose Gedanken von der Lüsternheit der sch. Weiber*, Dresden u. Leipzig 1701.
[107] Vgl. Ploss *Kind* 1, 43ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 449; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153; Gassner *Mettersdorf* 9; Kuhn *Märkische Sagen* 383; Hillner *Siebenbürgen* 10, 14; Pollinger *Landshut* 288f.; Wittstock *Siebenbürgen* 72.
[108] Seligmann 1, 169.
[109] Zu Anm. 107 noch Höhn *Geburt* 257; Andree *Braunschweig* 286.
[110] Lammert 161; Wuttke 572.
[111] Birlinger *Volksth.* 1, 496.
[112] Ploss-Bartels 1, 948ff.; Manz *Sargans* 86.
[113] ZfVk. 23, 277.
[114] Höhn *Geburt* 257.
[115] Lammert 161.
[116] Meyer *Baden* 387.
[117] Grimm *Mythol.* 3, 459 Nr. 727.
[118] Drechsler 1, 178.
[119] Ebd. 1, 178; Stoll *Zauberglauben* 109f.
[120] Vgl. noch SAVk. 5, 187 Nr. 104; SchweizId. 4, 151; Hovorka-Kronfeld 2, 767f.
[121] Ploss *Kind* 1, 39ff.; Andree *Parallelen* 1, 115f. 301; Vonbun *Beiträge* 66f.; Vernaleken *Alpensagen* 220; Jecklin *Volkstümliches* 147.
[122] Schramek *Böhmerwald* 179.
[123] Meyer *Baden* 387.
[124] Vgl. etwa Gaßner *Mettersdorf* 10.
[125] Urquell 2, 196; Schramek *Böhmerwald* 179; Wuttke § 572.
[126] John *Westböhmen* 101; ders. *Erzgeb.* 47; Grüner *Egerland* 35; Drechsler 1, 178; Meyer *Baden* 386; ZfrwVk. 1913, 164; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153; Grimm *Mythol.* 3, 459 Nr. 728.
[127] Strackerjan 1, 52.
[128] Knoop *Hinterpommern* 155; Pollinger *Landshut* 243.
[129] Grimm *Mythol.* 3, 449 Nr. 455.
[130] Andree *Braunschweig* 285.
[131] Schulenburg 107.
[132] Drechsler 1, 178.
[133] ZfVk. 23, 277.
[134] Meyer *Aberglauben* 221; Schütze *Holst. Idiot.* 4, 24.
[135] Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 817; 436 Nr. 41.
[136] John *Westböhmen* 100; Grüner *Egerland* 35; Drechsler 1, 178.
[137] Andree *Braunschweig* 285.
[138] Sartori 1, 21.
[139] Wolf *Beiträge* 2, 372; Boecler *Ehsten* 43.
[140] Grimm *Myth.* 3, 459.
[141] Höhn *Geburt* 257; Urquell 2, 115; vgl. auch Hillner *Siebenbürgen* 13.
[142] SchwVk. 5, 46.
[143] Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 459; ZfVk. 9, 443; Hoffmann-Krayer 23; Hesemann *Ravensberg* 58; ZfVk. 17, 164.
[144] Drechsler 1, 178.
[145] Grimm *Mythol.* 3, 458 Nr. 702.
[146] Panzer *Beitrag* 1, 262; *Wuttke* § 571; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 392; Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 293.
[147] Drechsler 1, 178.
[148] Panzer *Beitr.* 2, 298; Grimm *Mythol.* 3, 449 Nr. 465; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 5, 297.
[149] ZfVk. 1, 183; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41; Grüner *Egerland* 35; Höhn *Geburt* 257; Jensen *Nordfries. Inseln* 216f.
[150] Drechsler 1, 178.
[151] Ebd.; Wuttke § 571; Meyer *Baden* 387; Gaßner *Mettersdorf* 9.
[152] Meyer *Baden* 593.
[153] Drechsler 1, 179.
[154] Urquell 1, 132.
[155] Wuttke § 571.
[156] Meyer *Aberglauben* 221; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 924.
[157] Wuttke § 572 (Thüringen).
[158] ZföVk. 5, 137; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62.
[159] ZfVk. 7, 45.
[160] Urquell 4, 188.
[161] Grimm *Myth.* 3, 459.
[162] Grimm *Myth.* 3, 459.
[163] Urquell 3, 184.
[164] Liebrecht *Zur Volkskunde* 314.
[165] Wuttke § 572.
[166] Liebrecht *Zur Volksk.* 314.
[167] Schulenburg 107.
[168] Andree *Braunschweig* 285; Sartori 1, 21.
[169] Wuttke 572.
[170] ZfVk. 23, 278; Megenberg 419; ZfrwVk. 1913, 163.
[171] Drechsler 1, 179.
[172] Andree *Braunschweig* 285.
[173] ZfVk. 4, 50.
[174] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152.
[175] Grüner *Egerland* 35; John *Westböhmen* 100.
[176] Höhn *Geburt* 256; ZfrwVk. 1906, 231; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 120.
[177] Grüner *Egerland* 35; John *Westböhmen* 100.
[178] Liebrecht *Zur Volkskunde* 321f.
[179] Schulenburg 108.
[180] Kück *Lüneburger Heide* 7.

entsteht zumal, wenn die Sch., statt den Arm auszustrecken[213], im Schreck sich mit der Hand berührt (an der Stirn usw.), und zwar beim Kind an der gleichen Stelle[214]. Besonders gilt das vom Feuermal als Folge des Versehens an Brand und Feuer[215].

Aber auch wenn die Sch. ein Gelüst auf etwas hat und sich dabei anfaßt[216], oder kratzt[217], oder beim Beerensuchen fällt und sich mit Blick aufs Beeren-Körbchen anfaßt[218], oder beim Holzhacken, von einem Scheit getroffen, sich anfaßt und womöglich in den Spiegel schaut[219], entsteht so ein Mal beim Kind. Weder den alten Donnergott noch den Teufel noch Elben und Geister wird man für die Erklärung dieses Aberglaubens nötig haben; deshalb ist wohl auch die Warnung an die Sch., beim Backen der Fastnachtsküchlein sehr vorsichtig zu sein, weil die ihr etwa anspritzenden Ölflecke dem Kinde, das sie trägt, an der betreffenden Stelle auf die Haut kommen, nicht mit Höfler dahin zu erklären, daß die Ölflecke sprachlich (volksetymologisch) entstellte Elbflecke seien, „Hautmale, die die Elben (Alp) zur Strafe für das versagte Dämonenopfer (Kultspeise) erzeugen“[220].

Als Mittel gegen die Gefahr des Versehens empfiehlt der Aberglaube möglichste Vorsicht und Zurückhaltung[221]. „Guck nit üm, was Schwarzes kümmt“, sagt man in Unterfranken zur Sch.n, wenn eine Mißgestalt in Sicht ist[222]. Andererseits bannt man die Gefahr, indem man die betreffende Person oder Sache fest ansieht[223], die Hand im Gürtel[224] oder solange hinsieht, bis „das Zittern wieder aus den Knochen ist“[225]; oder die Sch.e muß in die rechte Hand schauen[226], die Hand an der Schürze abreiben oder die Arme zurücknehmen und sagen: „Weggesagt“[227], wie ja immer der Volksglaube sich mit dem Glauben an die Macht des Wortes zu helfen sucht gegen die Drohung der bösen Zufälle und Dämonen.

VI. Mit Rücksicht auf leichte Geburt (s. d.) wird der Sch.n verboten, Wäsche aufzuhängen[228], Faden zu zwirnen[229], sich auf verschließbaren Kasten zu setzen[230], Birnen von veredeltem Weißdorn oder Früchte von einem Baum mit zweierlei Fruchtarten zu essen[231], über Kreuzweg zu schreiten[232], unter etwas durchzukriechen[233], geistige Getränke zu trinken u. a. m.[234]. Sie soll auch nicht bei der Geburt helfen[235], kein trächtiges Pferd sehen[236] oder die Kuh zum Zuchtochsen führen u. a. m.[237] (s. Geburt und Empfängnis).

Sie darf keinem Pferd oder Ochsen aus ihrer Schürze zu fressen geben, sonst muß sie das Kind 12 Monate tragen[238]. Andernorts wird gerade dies empfohlen[239] und ihr geraten, mit Hafer in der Schürze den Schimmel um baldige Entbindung zu bitten[240].

Erwähnt sei auch hier der Kleider- und Schuhwechsel zur Förderung der Schs.[241], das Durchkriechen, z. B. unter der Wagendeichsel[242], unter der Stute usw.[243] (in Armenien z. B. das Durchgehen unter einem Kamel)[244]. Andererseits soll die Sch. um der leichten Geburt willen (daß sich das Kind nicht „verschlingt“, s. o.) alles Verstrickte und Hängende meiden, durch keine Waschleine hindurchgehen und durch keinen Zaun kriechen; elf Monate statt neun muß sie tragen, wenn sie über einen Pferdestrick, mit dem ein Mutterpferd angebunden war, schreitet[245].

Volksmedizinisch bemerkenswert ist der Aderlaß mit anschließendem Nachbarinnenkaffee[246] während der Schs. und der abergläubische Gebrauch einer besonderen Leibkette[247], welche nach serbischem Glauben ein junger Schlosser um Mitternacht anfertigen muß[248].

Natürlich ergibt sich der Sch.n in ihrer zu frommen Gedanken neigenden Sorge und Hoffnung auch innerhalb des eigentlich Religiösen viel abergläubisches Tun, und neben das bei Heiden wie Christen übliche Beten und Opfern um gesegnete Schs. und leichte Geburt treten viele fromm gebrauchte Zaubermittel. Sie trägt einen Zettel, beschrieben etwa mit einem Psalm, auf der bloßen Haut[249] u. a. m.[250]. Wie sie fromm noch zum Abendmahl oder zum Bild des Heiligen gehen zu müssen glaubt[251], so nimmt sie im Aberglauben an, es fördere ihre Schs., wenn sie dabei über die Rinne von einem Glockenguß springt[252] oder wenn die dreimal „mit der Sonne“ (vgl. germ. Brauch in Island) um die Kapelle schreitet[253] (Vgl. andernorts die Schs.-Zeremonien, von Priestern vollzogen[254], oder die rituellen Tauchbäder der Sch.n, im 5., 7., 9. Monat je neunmal, usw.)[255].

VII. Die Vorstellungen von anormal verursachter Schs. (s. Empfängnis), etwa durch Sonne[256], Mond[257], Wind[258], Teufel oder Baumgeister[259] u. a., wie die anderen von anormaler Art (das sch.e Bein und die Bezeichnung „großfot“ für Sch.[260] oder Dauer der Schs.[261]) sind im allgemeinen unter Empfängnis und Geburt behandelt (In einer Würzburger Urkunde des Jahres 1437 wird die Möglichkeit zwei- oder dreijähriger Schs. betont mit Hinweis auf Rüben- oder Kornsaat, die bisweilen erst im zweiten oder dritten Jahr aufgeht)[262].

Vielfach gibt es die Schwangerschaftsorakel (s. Jungfrauenprobe), die entweder die Tatsache der eingetretenen Schs. oder die Tage ihrer Dauer oder das Geschlecht des Kindes (s. Kind) angeben sollen. So tut die Sch. Alkoholgetränk auf metallenen Löffel oder eine Nähnadel in kupfernes Gefäß mit Flüssigkeit (Urin) und läßt es über Nacht stehen. Bricht sie sich dann nach dem Getränk oder zeigt die Nadel rote Flecke, so ist die Frau sch.[263]. Oder sie läßt Stute oder Füllen aus ihrem Fürtuch fressen. Die Zahl der übrig bleibenden Körner zeigt die Tage bis zur Geburt an[264]. Die Versuche, das Geschlecht des Kindes

---

[181] Ploß *Weib* 1, 953ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 545ff.
[182] Andree *Braunschweig* 285.
[183] Höhn *Geburt* 258.
[184] Meyer *Baden* 37; Lammert 122.
[185] Höhn *Geburt* 257.
[186] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 5; Wuttke § 572.
[187] Drechsler 1, 177; Grüner *Egerland* 34.
[188] Stoll *Zauberglaube* 110.
[189] Megenberg *Buch der Natur* 419.
[190] Höhn *Geburt* 257.
[191] Lammert 159.
[192] Vgl. bes. f. das „Versehen“ der Sch.n und seine Verbreitung G. v. Welsenburg *Das Versehen der Frauen in Vergangenheit u. Gegenwart* Leipzig 1899; Stern *Türkei* 2, 290; Tetzner *Slaven* 373; Gaßner *Mettersdorf* 8; Hillner *Siebenbürgen* 10; Wrede *Rhein. Volksk.* 106; Schultz *Alltagsleben* 193; Alemannia 25, 104; Grüner *Egerland* 34; Pollinger *Landshut* 238.
[193] Meyer *Baden* 387.
[194] Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 239; Kuhn u. Schwartz 450; Kuhn *Märkische Sagen* 380.
[195] Manz *Sargans* 86; Ploß *Kind* 1, 43ff. Vgl. allgemein Jensen *Nordfries. Inseln* 261f.; Birlinger *Schwaben* 1, 391; Drechsler 1, 177f.
[196] Beispiele aus alter Zeit bei Kellner *synops. ephemerid. acad. nat. curios.* 664.
[197] Stoll *Zauberglauben* 111.
[198] Kelly Zs. f. Kinderforschung (Langensalza) 24 (1919), 215ff.; Rohleder Archiv f. Frauenk. u. Eugenik 6 (1920), 86, 96.
[199] Lammert 170.
[200] John *Erzgebirge* 47.
[201] Höhn *Geburt* 258.
[202] Stoll *Zauberglauben* 109.
[203] Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 120.
[204] ZfrwVk. 1913, 163.
[205] Köhler *Voigtland* 435; John *Westböhmen* 100; Kuhn *Märk. Sagen* 383.
[206] Pollinger *Landshut* 296.
[207] ZfVk. 11, 312; Wigström *Allmogeseder* 51.
[208] Lammert 141.
[209] Manz *Sargans* 86; Höhn *Geburt* 256.
[209a] John *Westböhmen* 100.
[210] Schramek *Böhmerwald* 179.
[211] Drechsler 1, 178.
[212] ZfrwVk. 1913, 163; Andree *Braunschweig* 285.
[213] Höhn *Geburt* 256.
[214] John *Erzgebirge* 47; SAVk. 21, 227.
[215] John *Westböhmen* 100; Drechsler 1, 178; Andree *Braunschweig* 285.
[216] Schramek *Böhmerwald* 179; SAVk. 21, 227.
[217] Grohmann 114.
[218] Stoll *Zauberglauben* 118.
[219] ZfrwVk. 1913, 163.
[220] Urquell N. F. 1 (1897), 105; Höfler *Krankheitsnamen* 887; ders. *Fastengebäcke* 41.
[221] Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 12f.
[222] Lammert 159.
[223] Meyer *Baden* 387; John *Westböhmen* 100.
[224] Urquell 4, 188; Höhn *Geburt* 256.
[225] Andree *Braunschweig* 285; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41.
[226] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153.
[227] Wuttke § 572.

[228] Wuttke § 572.
[229] Kohlrusch *Sagen* 340.
[230] Drechsler 1, 179.
[231] Höhn *Geburt* 257; ZfVk. 23, 277.
[232] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152.
[233] Ploß *Weib* 1, 412; Liebrecht *Zur Volksk.* 369; Panzer *Beitr.* 2, 301.
[234] Alemannia 25, 36.
[235] Grüner *Egerland* 35.
[236] ZfdMyth. 1, 200.
[237] Drechsler 1, 178.
[238] ZfdMyth. 1, 206; Drechsler 1, 179; SAVk. 14, 292.
[239] Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Boecler *Ehsten* 45f.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 491; Grimm *Myth.* 2, 549; 3, 445.
[240] Wolf *Beiträge* 407; Wuttke § 174. 573.
[241] Boecler *Ehsten* 45f.; Grimm *Myth.* 2, 983.
[242] Grimm *Myth.* 2, 440.
[243] Hoffmann-Krayer 23.
[244] ZfVk. 12, 111.
[245] Grimm *Myth.* 3, 447. 458. 469. 465.
[246] ZfrwVk. 1913, 163.
[247] Antropophyteia 3 (1906), 34.
[248] Seligmann 2, 8f.
[249] ZfVk. 23, 62.
[250] Vgl. die Sitte des sog. „Apostelziehens“; Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 39.
[251] Alemannia 27, 227; Meyer *Baden* 535.
[252] Grimm *Myth.* 3, 446 (Chemn. Rockenphilos.); Prätorius *Phil.* 209.
[253] Knuchel *Umwandlung* 9.
[254] ZfVk. 20, 162 (Indien).
[255] Urquell 4, 188.

zu erraten, beherrschen die ganze Zeit der Schs. [265]). Die mühsamere, schwerere, unruhigere (auch längere!) Schs. zeigt den Knaben an [266]). Kopfschmerz (Zahnschmerz) wird männlichem, Sodbrennen weiblichem Kind zugesprochen [267]). Hautfarbe, Brust, Form des Leibes, Art der Schs.-Gelüste geben weitere „Auskunft“.

[256] Bolte-Polivka 3, 89. [257] Schönwerth 2, 63. [258] Gerhardt *Franz. Nov.* 73. [259] Frazer 2, 50ff. [260] ZfdMyth. 4. 430; Liebrecht *Zur Volksk.* 491. [261] Vgl. Roscher *Die Zahl 50* 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 u. a. [262] Lammert 157. [263] Ders. 158; Urquell 5, 179. [264] Panzer *Beitrag* 2, 301; Wuttke § 348. [265] Grimm *Myth.* 2, 936. [266] ZfVk. 17, 163. [267] Schramek *Böhmerwald* 179; Lammert 251; Andree *Braunschweig* 285 u. a. [268] Z. B. Stoll *Zauberglaube* 72. 109; Megenberg *Buch der Natur* 32; Urquell 4 (1893), 117; ZfdMyth. 3, 314; Ploß *Weib* 1, 835ff. u. a.

Kummer.

Schwanstein, Adebarstein. Die großen Granitblöcke, die an der Küste von Jasmund zerstreut liegen, werden von den Saßnitzern S.e genannt. In ihnen verschlossen liegen die kleinen Kinder. Fragt ein Kind seine Mutter, woher die kleinen Schwankinder kommen, so lautet die Antwort: „Aus dem S.; der wird mit einem Schlüssel aufgeschlossen und ein Schwankind herausgeholt“. Andere Steinblöcke werden als Adebarsteine bezeichnet, auf denen der Storch die kleinen Kinder, nachdem er sie aus der Ostsee geholt hat, trocknet, bevor er sie den Müttern ins Haus bringt. Aus dem Adebarstein bei Gristow in der Nähe Cammins besorgt der Storch den Kindervorrat von Cammin. — Unter Adebarsteinen versteht man auch kleine, runde, glatte Steine von schwarzer oder milchweißer Farbe. Diese werfen die Kinder rückwärts über den Kopf und bitten dabei in einem Sprüchlein den Adebar um ein Brüderchen oder Schwesterchen [1]).

[1] Haas *Rügen* 147 f.; Urquell 5. 254 ff.; Jahn *Pommern* 390 Nr. 497; Dieterich *Mutter Erde*^{3} 20^{1}. Vgl. Kleinkindersteine.

† Olbrich.

Schwanz.

Geister sind mit Sch. ausgestattet. Bei den Umzügen zu Fastnacht, Pfingsten, am Maitag u. Johannistag sind verkleidete und mit Kalbssch. versehene Burschen, die offenbar den stier- oder kuhgestaltigen Geist, das Pflanzenwachstum darstellen [1]). Bei Worbis ziehen die Schäfer am Donnerstag vor Fastnacht mit einer Art Schüttegabel umher und sammeln Würste ein („Der Rehschwanz geht herum“) [2]). Aus dem Wort folgert Mannhardt, daß ehemals ein blutiger abgehauener Sch. umhergetragen wurde, wie man in Westfalen einen lebendigen Fuchs herumtrug, dem der Sch. abgeschlagen war [3]). Auch dieser Fuchs ist eine, besonders in Frankreich bekannte, Darstellung des Korndämons. Hierzu gehört auch, daß der Schnitter oder Drescher des Letzten das entweichende Korntier beim Schw. ergreift, das „Hasenschwänzle“, den „Zagel“ und daß in Oberösterreich der Drescher, der den letzten Schlag tut, „Saufud“ heißt. Er erhält beim Dreschermahl vom Schweinebraten das Stück mit dem Sch. [4]). Wenn in Kurland die erste Gerste gesät wird, kocht man Schweinerücken, schlägt den Sch. ab und steckt ihn in den Feldrain. So lang wie der Sch. ist, sollen die Ähren wachsen. Ein Rest des Getreidetiers also soll dazu dienen, dieses selbst in der neuen Vegetation wieder zu gebären [5]). Ein verwandter Fruchtbarkeitszauber ist in der schwäbischen Hochzeitssitte zu sehen, wo man der Braut zum Schluß des Mahls eine verdeckte Schüssel reicht, in der sich das Schweifchen des gebratenen Schweines befindet [6]). Bei den Römern wurde der Sch. des als Opfer dargebrachten Oktoberrosses abgehauen und in eiligem Lauf zur Regia getragen, daß das warme Blut noch auf den Focus tropfen konnte [7]). Auch bei dem jüdischen Passahfest findet sich eine ähnliche Sitte [8]). Hierher gehört wohl auch der Brauch, am Fastnachtsdienstag einen Strohkerl mit langem Sch. aufzuhängen. Wer ihn beim Springen herunterwarf, mußte Branntwein geben [9]).

Auch andere Geister erscheinen in den Vorstellungen mit Sch. ausgestattet. So hat die nordische Göttin Huldra einen Kuhschwanz. Dieser ist auch das Kennzeichen der unterirdischen Bergfrauen, der einstigen Bewohnerinnen des himmlischen Wolkenberges [10]). Der Teufel hat ebenfalls einen Kuhschwanz [11]), und auch die Sturmdämonen sind mit einem Sch. versehen (Sturmsau, Wirbelwind = Sauschwanz) [12]). In der Magdeburger Börde ist die Redensart „ets suschtaert = es stürmt“ [13]). Der wilde Jäger hat Hunde, auf deren Sch. ein Licht brennt [14]).

[1] Mannhardt *Forschungen* 64. [2] Ebd. 191. Dazu Pollinger *Landshut* 214 (der Pfingstlümmel); Schönbach *Berthold v. R.* 109. [3] Woeste *Mark* 27 = Mannhardt *Forschungen* 110. [4] Mannhardt *Forschungen* 186 = Sartori 2, 104. [5] Ebd. 183 f. [6] Bavaria 2, 1863; Köhler *Voigtland* 237 = Mannhardt *Forschungen* 186. [7] Mannhardt *Forschungen* 159. [8] Ebd. 176. Zu dem Ganzen: Grimm *Myth.* unter Sch. [9] Hüser *Beiträge* 2, 33. [10] Mannhardt *Germ. Mythen* 80. Dazu Grimm *Myth.* 1, 225. [11] Ebd. 2, 830. [12] Laistner *Nebelsagen* 279. [13] Stephan *Askanische Volkskunde* 8. 208. Dazu Kuhn u. Schwartz XXVII; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 142. [14] Müllenhoff *Sagen* 338.

Der Sch. im Brauch. Am Neujahrsmorgen zwickt man jedes Stück Vieh in den Sch., bis Blut fließt, dann bleibt es im Jahr von Rotlauf verschont [15]). Ist das Vieh aufgetrieben, so schneidet man es in den Schweif [16]). Um Schweine vor dem Verfangen zu schützen, hält man sie beim Herauslassen am Sch. fest, bis sie schreien [17]). Ein Stück vom Sch., dazu ein dreieckiges Loch ins Ohr ist ein Mittel gegen Geschwulst beim Schwein [18]). Die Spitzen der Sch.federn schneidet man jungen Gänsen ab, um sie damit zu räuchern [19]). Den Hühnern schneidet man am Aschermittwoch die Sch.federn ab, damit sie die Eier nicht verlegen [20]), und tut die Federn büschelweise ins Nest [21]). Um Tauben zu halten, rupft man ihnen drei mittlere Sch.federn aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers oder verbrennt sie [22]). Damit die Kuh nicht so lange nach dem Kalbe schreie, stößt der Metzger beim Abholen das Kalb mit dem Sch. an das Maul der Kuh [23]). Der Kuhschwanz diente früher an Tor und Tür als Handhabe wie ein Riemen zur Klinke [24]). Dem Gemeindestier kämmt und schmückt man den Sch. vor dem ersten Weidegang [25]). Der Lindwurm hat das Leben im Sch., deshalb schlägt ihm der Kämpfer diesen ab [26]).

Der Sch. als Apotropäon. Wenn man im Hof einen Wolfsschwanz vergräbt, wagt sich kein Wolf hinein. Hängt man ihn am Hause auf, so kommen keine Fliegen hin [27]). In Frankreich schützt ein angenagelter Wolfsschwanz allgemein vor Zauber [28]). Der Fuchsschwanz zwischen die Augen des Pferdes gehängt, bringt Schutz gegen den bösen Blick [29]), ein Eidechsenschwanz in Lorient gegen Behexung [30]), ebenso ein Gürtel aus den Sch.haaren des Esels für Schwangere in Serbien [31]). Hierher gehört wohl auch der Brauch, Haare aus dem Sch. des Hornviehs in die Spitze der Geißel zu flechten [32]). Haare aus dem Kuhschwanz dienen zur Verhexung [33]). Landstreicher tragen einen Eselschweif gegen Läuse [34]). Die Birchmäuse, die ein Knötchen im Sch. haben, bringen dem Senner Segen [35]).

Auch in der Volksmedizin erscheint der Sch. Sieben Tropfen Blut aus der abgehauenen Sch.spitze der Katze sind gut gegen Epilepsie (Westfalen). Gegen Schnupfen und Katarrh rieche man an der Sch.spitze einer schwarzen Katze [36]). Kuhschwanz gekocht ist gut gegen Durchfall [37]).

In Indien führt man an das Lager eines Sterbenden eine Kuh mit Kalb. Der Sterbende ergreift sie am Sch., damit sie ihn wohlbehalten in die andere Welt geleite [38]). Das Anklammern an den Schweif des Rosses bekundet Zugehörigkeit zu diesem und seinem Reiter [39]).

Beim Verkauf eines Stücks Vieh ist es heute noch weitverbreitete Sitte, das Sch.geld zu geben [40]), wohl ursprünglich Geld, das für den Sch. des Tieres gerechnet wird. Vgl. dazu Schwänzelgeld, Schwänzelpfennig, auf den Sch. schlagen [41]). Wird das Sch.geld eines verkauften Schweines zum Ankauf eines neuen verwertet, so wird dieses um so fetter [42]).

[15] ZfVk. 12. 421 = Sartori 3, 68. [16] Schramek *Böhmerwald* 286. [17] Wuttke 438 § 688. [18] Drechsler 2, 181. [19] Wuttke 432 § 677; Wirth *Beiträge* 4/5, 19; Frischbier *Hexenspr.* 128. [20] John *Westböhmen* 47. [21] Wuttke 430 § 674. [22] Urquell 3. 175 = Drechsler *Haustiere* 11. [23] Engelien u. Lahn 271 = Sartori 2, 142. [24] ZfVk. 9 (1899), 92. [25] Sartori 2,

154. [26] Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. [27] Andree *Braunschweig* 401. [28] Seligmann *Blick* 2, 134. [29] Ebd. 118. [30] Ebd. 116. [31] Ebd.; vgl. ferner 8. 117. 130. 133. [32] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348. [33] Drechsler 2, 311. [34] Alpenburg *Tirol* 390. [35] Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. [36] Wuttke 266 § 390. [37] Schulenburg 106. [38] ZfVk. 11 (1901), 407. [39] Ebd. [40] Wirth *Beiträge* 4/5 S. 10. [41] Grimm *DWb.* Schwanz. [42] John *Erzgebirge* 226. Wirth.

schwarz.

1. Terminologie und Etymologie. 2. Dämonen- und Geisterfarbe. 3a. Zauberfarbe. b. Schutzfarbe. 4. Symbolik. 5. Allerlei Aberglauben.

1. Ursprünglich ist s. keine genaue Farbenbezeichnung, sondern geht mehr auf die dunklere Färbung im Gegensatz zu weiß, hell, licht. So spricht man heute noch von einer s.en Wolke, einem s.en Wald (z. B. Schwarzwald) usw.[1]. S. ist gemein-germanischer Ausdruck (ahd. swarz „dunkelfarbig, s.“, got. swarts, anord. svartr, ags. sweart, engl. swart, ndl. zwart; vgl. anord. sorta „s.e Farbe“ — sorte „s.e Wolke“, lat. sordes „Schmutz“[2]) für „die Abwesenheit jeglichen Lichteffekts auf die Netzhaut des Auges“, wofür u. a. folgende indogermanischen Bezeichnungen gelten: scr. kâla- „schwarz“, griech. κελαινός, lat. caligo „Dunkelheit“; scr. maliná- „schwarz“ (mála- „Schmutz“, griech. μέλας, lett. melns[3]). Vgl. auch Blau. Das Nhd. kennt folgende Ausdrücke für bestimmte Nuancen: „diamant-, ebenholz-, floh-, kohl-, kohlen-, kohlraben-, lampen-, mohren-, nacht-, pech-, pechteer-, pudel-, raben-, ruß-, teer-, tief-, tinten-, torfschwarz; s.blau, s.braun, s.rot[4]).

[1] Paul *Deutsches Wb.* 480. [2] Kluge *Etymolog. Wb.* 418. [3] Schrader *Reallex.*² 2, 358. [4] Urquell N. F. 1 (1897), 247 f.

2. Die Dunkelheit der heraufziehenden Nacht, die alles in ein gleichmäßiges S. hüllt und die bisher deutlich zu sehenden Gegenstände nur in ungewissen Umrissen sichtbar werden läßt, dazu die plötzlich einsetzende, unheimliche Stille, das alles, Ursache und Wirkung, ist für primitives Denken der Tätigkeit böser Geister zuzuschreiben, welche das Tageslicht scheuen und in der Dunkelheit dem Menschen zu schaden suchen. Entsprechend der Zeit ihres Auftretens (zwischen Sonnenuntergang und -aufgang) zeigen sich diese Wesen in dunkler, s.weißer oder s.er Gestalt[5]. Zugleich ist s. die Farbe der Unterwelt, des Totenreiches. Nach Pausanias 5, 17.4 war auf der Kypseloslade Thanatos s., Hypnos aber weiß dargestellt. Der Nacht und dem Hesperus verliehen die Alten s.e Flügel (Eurip. Orest. 178; Statius Theb. 8, 159). Merkur, der Götterbote und Geleiter der Totenseelen, wurde mit halbs.em, halbweißem Pileus dargestellt[5a]. Von chthonischen Gottheiten wie Demeter, Persephone u. a. gab es s.e Standbilder, mit denen letzten Endes auch die s.en Marienbilder verwandt sind, wenn auch christliche Auffassung den Zusammenhang längst vergessen hat[6]. Wie noch heute in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln das Muttergottesbild Gesicht und Hände aus s.em Holz hat, so stand zu Luthers Zeiten in der Kreuzkirche zu Dresden „der s.e Herrgott“, ein angeblich mit Menschenhaut überzogener, ganz s. aussehender Crucifixus[7]. Hel ist halb s., halb menschenfarbig, wofür die deutschen Quellen s. und weiß setzen. S.weiß ist die Göttin der Unterwelt infolge ihrer Doppelnatur als lebenspendende Erdgöttin und Herrin des Totenreiches[8]. S. oder s.weiß ist auch die Kleidung der Klagemutter, eines auch in Tiergestalt erscheinenden, todankündigenden Dämons[9].

S. ist vor allem der Teufel, weil s. zugleich die böse Farbe und die der Unterwelt ist. Er heißt darum vielfach einfach der „Schwarze“[10]. In manchen Gegenden werden Leute, bei deren Unglück der „Schwarze“ seine Hände im Spiel haben soll, von ihren Mitmenschen boykottiert[11]. S. von Gestalt sind auch die Hexen[12], bei deren Versammlung Brot aus s.er Hirse gereicht wird[13]. Etliche opferten dem Teufel s.e Kerzen[14]. Einer, der mit dem Teufel einen Bund geschlossen hatte, wurde nach dem Tod ganz s.[15]. Wer nachts in den Spiegel schaut, über den hält der Teufel zwei Finger, wovon der Mensch zeitlebens ganz s. bleibt[16]. Die Ausdrücke „s.e Kunst, S.künstler“ u. a. beruhen auf volkstümlicher Deutung von „Nekromantie“ (s. d., Zwischenstufe: Nigromantie) usw. S. sind auch die den Menschen feindlichen Elben und Zwerge[17]. Aufhockgeister heißen einfach die „Schwarzen“[18]. Ein s.er Wassergeist nimmt einen Knaben mit in die Tiefe[19]. Als s.er Mann, manchmal in Begleitung eines weißen Vogels, oder als s.es Weib schreitet die Pest, der s.e Tod[20], durch das Land[21]. In Rußland heißt eine Viehseuche „s.e Krankheit“, der süddeutsche „Viehschelm“ ist ein s.er, hinten verwester Stier[22].

Nach dem Glauben der Tschuktschen (Nordostsibirien) saugt ein böser Geist mit s.em Gesicht den schlafenden Menschen das Blut aus der Kehle. Als s.es Weib mit langen s.en Haaren sucht ein böser Geist Wöchnerinnen und Kinder zu töten (Sumatra). Auf Java wie bei den Magyaren hält man das Alpdrücken für ein s.es Weib, das sich den Schlafenden auf die Brust setzt[23]. Von der Mahr als einer s.en Dame erzählt auch eine rheinische Sage[24].

Isländische Wiedergängerberichte aus alter und neuer Zeit sprechen von „Blaumännern“ (Mohren), d. h. sie verwerten die durch die Erfahrung erwiesene Tatsache, daß Leichen sich blau und s. färben[25]. Die übertreibende Phantasie versieht dann den Dämon mit tiefs.er Farbe, wie sie auch die Größe des Leichnams steigert. Die allermeisten der s.en Dämonen und Geister scheinen präanimistischen Ursprungs zu sein. Wenn Hüne (nach Siebs) „der Tote“, das Adjektiv hûn „dunkel, schwarz“ bedeutet[26], dann ist ein Hünengrab das Grab der toten, s.en Männer. Hierher gehört auch der von Jordanes (c. 24) bezeugte gotische Glaube an die dämonische Natur der Hunnen, deren Name von Hoops zu dem germ. hûn gestellt wird. Eine andere s.e Dämonenschar, das Totenheer, wird durch den exercitus feralis der Harier dargestellt, von dem Tacitus Germ. 43 berichtet[27]. Den Tod denkt sich das Volk vielfach als langen, s.en Mann[28], der nachts am Fenster des Hauses lehnt, in dem ein Mensch stirbt; der Sterbende aber sieht, wie er sich über ihn hinlegt[29]. Der wilde Jäger ist ein s.er Mann mit langem, s.em Bart[30]. Sein weibliches Gegenstück ist die s.e, wilde Jägerin, die „Schwarze Margaret“[31]. Wie der s.e Mann, so dient auch mancherorts „die Schwarze“ als Kinderschreck[32]. Aus s.en, menschlichen Gestalten besteht die wilde Jagd[33]. Eine andere Erscheinungsform des wilden Heeres ist die gespenstische, s.e Kutsche (Leichenwagen), die unter Lärm nachts durch die Lüfte saust (s. Geisterkutsche)[34]. S. oder, je nach dem Grad ihrer Erlösungsfähigkeit, mehr oder weniger s.weiß, erscheinen büßende Seelen (s. arme Seelen)[35]. Wenn ein Verbrecher stirbt, wird er kohlrabens.[36].

Auch Vegetationsdämonen erscheinen in s.er Gestalt, so Demeter μέλαινα, der Kornmann, die Roggenmöhr, das „Heigidle“ (Heugütel) und der Bilmesschnitter[37]. Sie sind wahrscheinlich als Fruchtbarkeit spendende Totendämonen, Vorfahren, Tote aufzufassen[38].

Die menschliche Seele (s. Seelentier), ferner Totengeister und Dämonen, bevorzugen die Gestalt eines s.en Tieres[39]. Als s.er Hund (Pudel) geht der Teufel um[40], s.e Hunde bilden einen Teil der wilden Jagd[41] oder hüten Schätze[42]. Auch einzelne Totenseelen zeigen sich als s.e Hunde, deren Erscheinen gewöhnlich Unglück bedeutet[43]. Gewaltig groß und s. ist auch der Welthund[44]. S.e Katzen sind Hexentiere[45]. Auch Kobolde[46] und Seelengeister bevorzugen die Gestalt s.er Katzen[47]. Als solche drückt auch die Drud (Mahrt, Schrättele)[48]. Wer einen s.en Kater nährt, wird selbst s.[49]. Eine s.e Katze darf man nachts nicht mit der rechten Hand schlagen, sonst wird der ganze Arm lahm[50]. Wer Freimaurer werden will, muß in einem s. ausgeschlagenen Sarg zusammen mit einer Katze in tiefer Gruft einen Schwur leisten[51]. Als s.e, vielfach kopflose Pferde[52] treiben ihr Wesen der Teufel[53], Wassergeister[54] und büßende Seelen[55]. Auch s.e Kühe lassen sich sehen[56]. Weit verbreitet ist die sprichwörtliche Redensart: „Die s.e Kuh drückt ihn, hat ihn getreten“ für: „er fühlt Mangel, hat schwere Sorge“[57]. In einem s.en Schwein[58] oder einem s.en Bock[59] kann ebenfalls der Teufel stecken oder eine Hexe oder eine böser Geist. S.e Vögel (Dohlen, Krähen, Raben u. a.) können den Teufel, Hexen oder Totenseelen beherbergen [60]). Ein besonderes Teufelstier ist eine s.e Henne [61]), in deren Gestalt auch einmal das Schrättele durchs Kammerfenster hereinkommt [62]). Eine Henne, die ein s.es Ei legt, muß verbrannt werden [63]). Seelengeister spuken auch als große, s.e, bärartige Ungetüme [64]). Arme Seelen leben als s.e Fische in kohls.em Wasser [65]). S.e Kröten und Schlangen mit feurigen Augen schrecken den Schatzgräber [66]). Die Totenuhr (Erdammerl, Erdschmied) denkt man sich als s.en Käfer [67]). S.e „böse, spitzige Würmer" finden sich im Bett eines verhexten Mädchens [68]). In Pforzheim hieß es im 18. Jh.: „Wer nicht betet, dem holen die Schwaben (s.e Käfer, Würmer) das Mehl aus dem Kasten" [69]).

Auch gewöhnlichem Spuk eignet besonders die s.e Farbe [70]).

3a. Als Zauberfarbe bewährt s. seine kathartisch-lustrative Kraft [71]) zunächst im Heilzauber. S.e Tiere, die dabei eine große Rolle spielen, sind wohl aufzufassen als Krankheitsdämonen oder als Opfer an solche oder chthonische Gottheiten, wobei sich die kräftesteigernde oder abwehrende Natur der Farbe besonders geltend macht. Will oder kann z. B. ein Kind nicht essen, so gebe man den Vögeln in der Luft oder einem s.en Hund ein kleines Traktament (Land ob der Enns, 18. Jh.) [72]). In Berar (Nordindien) opfert man bei einer Choleraepidemie dem Totengott Yamarâja eine ganz s.e Kuh [73]). Der Kopf einer s.en Katze, in einem neuen Topf verkohlt und gepulvert und davon in das Auge geblasen, hilft gegen verschiedene Augenkrankheiten [74]). Blut aus dem Ohr einer s.en Katze, mit Schweineschmalz und dem Saft der Hauswurz vermischt, gibt eine heilende Salbe [75]). Drei Tropfen solchen Blutes läßt man auf Brot fallen und ißt es gegen Fieber (Schw.) [76]). Einem Kind, das Krämpfe hat, gibt man Blut von einer s.en Katze zu trinken [77]). Hat jemand Fieber, so hetze er eine s.e Katze so lange, bis sie tot liegen bleibt [78]). Die Korwar (Nordindien) jagen bei einer Choleraepidemie einen s.en Hahn oder eine s.e Ziege in ein anderes Dorf [79]). In Deutschland war ein s.es Huhn das häufigste Opfertier bei Krankheits- und Todesfällen [80]). Nach der Zimmerischen Chronik (2, 203) trug man 1538 aus Rohrdorf (b. Meßkirch) einen Impotenten nach Altheim (b. Überlingen) zum hl. Pankraz, dem er eine s.e Henne opfern mußte [81]). Einem Kind, das Krämpfe hat, macht man einen Umschlag mit Federn, die einer s.en Henne unter dem linken Flügel ausgerissen sind (Schles.) [82]). Warzen reibt man ein mit Blut von einem ganz s.en Huhn [83]). Eine Suppe von einem ganz s.en Huhn ist gut gegen Hartleibigkeit und das beste Gericht für eine Wöchnerin [84]). Um Sommersprossen zu vertreiben, reibt man das Gesicht mit einer s.en Schnecke ein [85]). Dasselbe Mittel hilft gegen Warzen [86]), besonders wenn man das Tier darauf auf einen Weißdorn spießt, damit Schnecke und Warzen verdorren. Auch Hühneraugen werden so behandelt [87]). Einen Höcker vertreibt man durch Einreiben mit einer Salbe aus s.en Schnecken und Spitzwegerich, der auf einem Kreuzweg gewachsen ist, wo Hochzeitszüge darüber gehen [88]). Zu einer sympathetischen Kur der „faulenden Lungen" nimmt man „die frische Lunge eines frischgeschlachteten schwarzen Kalbes" . . . kleingehackt mit Wein und Zucker zu einem Syrup gekocht (morgens und abends 1 Eßlöffel) [89]). Gegen „Hinfallendes" hilft der Harn eines s.en Pferdes oder einer s.en Kuh mit Löschwasser vermengt und getrunken [90]), gegen Magenkrampf ein s.er Katzenbalg auf die Brust gelegt [90]). Schmerzende Glieder reibt man mit dem erwärmten Fett einer s.en Katze ein [91]). Die Milch einer s.en Kuh empfahl schon Hippokrates (Morb. mul. 43) [92]). Molken von s.en Ziegen wurde auch gegen Hartleibigkeit empfohlen [93]). Gegen Schwäche der Kinder: man fängt den Harn des Kindes in einem neuen Topf, tut in diesen das Ei einer kohls.en Henne, sticht neun Löcher in das Ei und stellt den mit Leinwand zugebundenen Topf in

---

[5]) ZfVk. 23 (1913), 146 f. [6a]) Bachofen *Gräbersymbolik* 5 ff. [6]) Simrock *Mythologie* 480. [7]) Meiche Sagen 960. [8]) Simrock *Mythologie* 58. 313; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 269. [9]) Ebd. 1, 266 f. [10]) Fischer *Aberglaube* 1; Fox *Saarland* 276; Gredt *Luxemburg* Nr. 139; Haas *Pomm. Sagen* 4 f.; *Rüg. Sagen* 65; Kronfeld *Krieg* 37 f.; Meiche *Sagen* 408. 439. 462. 465. 473. 485. 515. 553; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 322; Simrock *Mythologie* 480; Tharsander 2, 280. 453; SAVk. 8, 281; ZfrwVk. 1910, 108 f. [11]) ZfrwVk. 1910, 108. [12]) Gredt *Luxemburg* Nr. 191. [13]) Tharsander 2, 454. [14]) Ebd. 2, 450. [15]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. [16]) Fischer *Aberglaube* 199. [17]) ZfVk. 23 (1913), 147. [18]) Schmitt *Hettingen* 7 Nr. 7. [19]) Haas *Pomm. Sagen* 38; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184. [20]) Müllenhoff *Sagen* 241 Nr. 329. [21]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 63; ZfVk. 23 (1913), 147; 35 (1925), 41. vgl. ebd. 167. 169; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. [22]) ZfVk. 23 (1913), 147. [23]) Ebd. 147 f. [24]) Schell *Berg. Sagen* 373 Nr. 11. [25]) Vgl. auch Strackerjan 2, 114. [26]) Siebs Zfd-Philologie 24, 155; Hoops *Germ. Abh. f. H. Paul* (1902) 178; doch s. a. Kluge *EtWb.* 259. [27]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 47 ff. [28]) Mannhardt 1, 322; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 5. [29]) Ebd. 3, 7. [30]) Gredt *Luxemburg* Nr. 274; Kuhn u. Schwartz 99 f. Nr. 115; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150 f. 161. [31]) Haas *Pomm. Sagen* 131; Knoop *Hinterpommern* 34. [32]) Panzer *Beitrag* 1, 19. [33]) Luck *Alpensagen* 23. 79. [34]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 127; Gredt *Luxemburg* Nr. 111; Haas *Pomm. Sagen* 13; *Usedom* 83; Meiche *Sagen* 183. 197; Ranke *Sagen* 91. [35]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 129; Fox *Saarland* 274; Gredt *Luxemburg* Nr. 129; Haas *Pomm. Sagen* 3. 6. 107; *Rüg. Sagen* 10. 106 f. 112; *Usedom* 151; Herrlein *Sagen des Spessarts* 1, 28; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 30; 45 Nr. 47; 85 f. Nr. 92; Lütolf *Sagen* 171 f. Nr. 110; Meiche *Sagen* 35. 98. 115. 117. 403; Panzer *Beitrag* 2, 153; Pollinger *Landshut* 103; Pröhle *Harzsagen* 170; Ranke *Sagen* 107. 241; Rochholz *Sagen* 2, 94 Nr. 326; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 282; 2, 175; 3, 143 ff.; Wolf *Hess. Sagen* 104. 168. 176; ZfdMyth. 1 (1853), 191; ZfVk. 23 (1913), 148; ZföVk. 6 (1900), 123; ZfrwVk. 1914, 280. [36]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 86; ZfVk. 37 (1927), 74. [37]) *Aberglaube u. Sympathie in der Altmark* (Bismarck 1894) 14; John *Oberlohma* 162; Meiche *Sagen* 292. 308. 310; Ranke *Sagen* 149. 203; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 429. 432. [38]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 f. [39]) Haas *Rüg. Sagen* 57; *Usedom* 86; Meiche *Sagen* 298 f.; Ranke *Sagen* 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; ZfVk. 3 (1893), 382; 23 (1913), 147. [40]) Fox *Saarland* 243; Gredt *Luxemburg* Nr. 133; Meiche *Sagen* 69 f. 504; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 245; 3, 46. 56; Strackerjan 2, 114; Zingerle *Tirol* 58 Nr. 495; ZfVk. 23 (1913), 148. [41]) Gredt *Luxemburg* Nr. 280; Haas *Pomm. Sagen* 5; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 158. [42]) Haas *Pomm. Sagen* 9. 100; *Rüg. Sagen* 14. 103; Knoop *Hinterpommern* 32; Kuhn u. Schwartz 121 Nr. 138; 246 Nr. 272; Meiche *Sagen* 56. 61. 72. 572; Ranke *Sagen* 116; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Wolf *Hess. Sagen* 52; ZfVk. 29 (1919), 15. [43]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 469; Becker *Köln vor 60 Jahren* (1922) 17; Haas *Pomm. Sagen* 42; *Usedom* 151; Meiche *Sagen* 52. 55. 59 f. 62. 406; Ranke *Sagen* 234; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340 f.; Schullerus *Siebenbürgen* 135; Strackerjan 1, 314. [44]) Kuhn u. Schwartz 255 Nr. 287. [45]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; Curtze *Waldeck* 230 Nr. 57; 389 Nr. 100; Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 645; Fox *Saarland* 271. 277. 287; Gredt *Luxemburg* Nr. 152. 174. 187. 200. 202; Haas *Rüg. Sagen* 73; *Usedom* 65; Heyl *Tirol* 245 Nr. 60; Luck *Alpensagen* 61; Meiche *Sagen* 64; Meyer *Baden* 555; Ranke *Sagen* 16; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 59. 190; Strackerjan 2, 114; Wolf *Beiträge* 2, 439; *Hess. Sagen* 50. 70 f.; Zimmermann *Volksheilkunde* 11; Zingerle *Tirol* 93 f. Nr. 804 f.; Urquell 1 (1897), 48; ZfVk. 1 (1891), 180. 191. [46]) Kuhn u. Schwartz 421 Nr. 206. [47]) Haas *Pomm. Sagen* 11. [48]) Haas *Rüg. Sagen* 15; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212; Zimmermann *Volksheilkunde* 34. [49]) Zingerle *Tirol* 93 Nr 798. [50]) Schmitt *Hettingen* 16. [51]) Haas *Rügen. Sagen* 82. [52]) Haas *Pomm. Sagen* 103; Kuhn u. Schwartz 115 Nr. 128; Lütolf *Sagen* 430 Nr. 410c; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Wolf *Hess. Sagen* 25; ZfVk. 11 (1901), 417f. [53]) Toeppen *Masuren* 119. [54]) Haas *Pomm. Sagen* 37; *Rüg. Sagen* 43; Harrys *Niedersachsen* 1, 28 ff. Nr. 11; Luck *Alpensagen* 39 ff.; Ranke *Sagen* 201. [55]) Lütolf *Sagen* 44 Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 192. [56]) Gredt *Luxemburg* Nr. 131; Kuhn u. Schwartz 259 Nr. 290, 2; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 301 f. [57]) Drechsler 2, 107f.; Engelien u. Lahn 283; Grimm *Myth.* 2, 554, 1; 3, 191; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 360. [58]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26; ZfVk. 23 (1913), 148. [59]) Haas *Pomm. Sagen* 75; *Usedom* 64; Lütolf *Sagen* 337 ff. Nr. 286a—c; Meiche *Sagen* 461. 727. 740; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. [60]) Haas *Pomm. Sagen* 74; Köhler *Voigtland* 288; Meiche *Sagen* 469. 480. 539. 544. 550. 636; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 233. 267. 270; 3, 39. 108. 122; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 738; ZfVk. 27 (1917), 68; ZföVk. 6 (1900), 210; ZfrwVk. 1900, 86. [61]) Drechsler 2, 93; Meiche *Sagen* 690. 719; Schönwerth 3, 111. 128; Strackerjan 2, 114. [62]) Ranke *Sagen* 5. [63]) Zingerle *Tirol* 82 Nr. 692. [64]) Haas *Usedom* 82; Meiche *Sagen* 49. [65]) Haas *Pomm. Sagen* 91; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 230. [66]) Meiche *Sagen* 277. [67]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 271. [68]) Meiche *Sagen* 483. [69]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 607. [70]) BlPommVk. 5, 80 Nr. 12; Meiche *Sagen* 664; Strackerjan 2, 296; Wolf *Hess. Sagen* 102.

einem ungesucht gefundenen Ameisenhaufen[94]).

S.e Wollfäden und Tücher sind im Heilzauber sehr beliebt. Dabei unterstützt die zauberkräftige Farbe die an sich schon der Wolle eigene Kraft. So empfiehlt Plinius s.e Wolle in quartanis (n. h. 28, 111, 114), ad mammarum vitia (n. h. 20, 225) und gegen den Biß toller Hunde (n. h. 28, 82)[95]). Gegen Kropf und Drüsen verordnet er „soviel Gras, daß neun Knoten dran sind, in frischgeschorene s.e Wolle gewickelt". Mit sieben Knoten und s.er Wolle um den Kopf gewickelt soll es Kopfweh vertreiben[96]). Noch heute verwendet die Volksmedizin s.e Wollfäden, seidene Bänder und Tücher. So soll man zum Schutz gegen Halsbräune stets ein s.seidenes Floretband um den Hals tragen[97]). Gegen Krämpfe bindet man in Sachsen dem Kind ein s.es Samtband um den Hals, das nach acht Tagen ins Wasser geworfen wird[98]). In Baden glaubt man, durch ein um den Hals gebundenes s.es Band Zahnschmerzen beheben zu können[99]). Ein s.es Halsband erleichtert den Kindern das Zahnen[100]). Wer einen Kropf hat, soll ein s.es Samtband über den Hals eines eben gestorbenen Menschen ziehen und es sich dann um den Hals binden[101]). Gegen Halsschmerzen umwickelt man den Hals mit einem s.en Strumpf, den man den Tag über getragen hat[102]). Epileptikern legt man ein s.seidenes Tuch über das Gesicht (auf den Mund), dann vergeht der Anfall[103]). Puer si in veri genitoris indusium nigrum seu maculatum involvatur, si epilepsia ipsum angat, nunquam redibit[104]).

S.e Johannisbeeren werden gegen Gicht[105]) und Darmkrämpfe der Kinder[106]) verwendet. Bestreicht man einen Kranken mit Kirschwasser aus s.en Kirschen, so kann man den Tod hintanhalten[107]). „Will man erfahren, ob ein Patient werde aufkommen oder sterben, so soll man einen Floh nehmen aus dem linken Ohr eines s.en Hundes, welcher keine andern Flecken an sich hat, und solchen bey sich tragen, sich darauf zu den Füßen des Patienten stellen, und ihn wegen seiner Krankheit befragen. Gibt er richtige Antwort, so ists gut, schweigt er aber stille, so ists mit ihm am Ende"[108]).

Auch im Regen- und Wetterzauber ist die s.e Farbe von Bedeutung. Der Zauberer opfert s.e Tiere (Schaf, Schwein, Huhn) und trägt während der Regenperiode s.e Kleider (Ostafrika, Assam, Timor). In Japan führt der Priester während der Prozession einen s.en Hund mit, der geopfert wird[109]). Appaiser la tempête en écrivant, Consummatum est, d'une certaine manière, et en le mettant ensuite sur la pointe d'un couteau à manche noir[110]). Um eine Windhose unschädlich zu machen: „Es fällt einer auf die Knie neben dem Fuß des großen Masts nieder, in der einen Hand hält er ein Messer mit einem s.en Stiel, und lieset dabey das Evangelium Johannis. Wann er kömmt zu den Worten: das Wort ward Fleisch usw., so kehret er sich zur Seiten, da die Hose ist und macht einen Qveer-Schnitt in die Luft, als wollt er sie durchschneiden, sie sagen auch, daß die Hose alsdann in der That durchschnitten sey..."[111]). In den Niederlanden wird beim Wetterzauber ein s.es Huhn geopfert. In Schlesien stecken die Bauern gegen Wetterschaden einen Knochen eines s.en Schafes, das tags zuvor gebraten und gemeinsam verzehrt wurde, vor Sonnenaufgang ins Saatfeld[112]). Der Indus überschwemmt alljährlich das Land und gilt wie der Nil als Spender aller Fruchtbarkeit. Deshalb werden, sobald er zu steigen beginnt, Stiere und s.e Pferde geopfert[113]). In die Bode (Harz) wird zu Pfingsten jetzt noch ein s.er Hahn „geopfert"[114]). Eine s.e Katze, unter einem unfruchtbaren Baum vergraben, macht ihn wieder tragend (Siebenb.). In Böhmen kocht man zu Weihnachten einen s.en Kater und vergräbt ihn in der Nacht unter einem Baum, damit kein böser Geist dem Feld schade[115]).

Wer im Spiel gewinnen will, nehme während des Spiels für 6 Heller Retschenpful (?) und drei s.e Kümmelkörner, zusammen in ein Papier gewickelt, in die linke Hand[116]). Ein s.er wollener Fleck

unters Butterfaß gelegt beschleunigt das Buttern[117]). „Vieh auf dem Markte leicht zu verkaufen, räuchere man es mit der aus der Mitte eines Ameisenhaufens gegrabenen s.en Kugel" (Chemn. Rockenphil.)[118]). Durch ein s.es Tuch gewinnt man in der Johannisnacht den bergegroßen Bernsteinblock, der im Kummerower See schwimmt[119]). Gräbt man am Christabend, wenn es 7 Uhr schlägt, auf einem Kreuzweg einen s.en Katzenkopf ein und Schlag 12 Uhr wieder aus, so findet man das ganze Loch voll Geld[120]). Schatzsucher nehmen einen s.en Stein und ein Stück Stahl von einem Hochgerichtshaken in die Hand; an der Stelle, wo ein Schatz liegt, reibt sich der Stein von selbst an dem Stahl[121]). Unsichtbar kann man sich machen, indem man einen Däumling aus einem ganz s.en Katzenbalg am linken Daumen trägt oder Milch von einer ganz s.en Kuh trinkt[122]). Wer den Stein Beratides, der von s.er Farbe ist, in den Mund nimmt, kann die Gedanken und Pläne anderer Leute erkennen[123]).

Um Liebe zu gewinnen trage man weiße Steine aus dem Magen eines s.en Hahnes bei sich oder lege die Zunge eines solchen unter seine eigene Zunge und spreche: „Wie der Hahn die Henne, so liebe mich die Tochter des N. N."[124]).

Wer bestohlen worden ist, nehme eine s.e Henne und esse an neun Freitagen samt dieser Henne nichts, der Dieb wird entweder das Gestohlene wiederbringen oder sterben[125]). Ein anderer Diebszwang bestand darin, daß die Bestohlene „ein Fewr von lauter häßlenem Holz in dem Nammen etc. anzunden / Wasser darüber stellen / drey Eijer von einer ganz s.en Hennen gelegt / darein werffen / vnd mit einer häßlenen Ruten / vnder der Sprechung gewisser Worten / in das Wasser / wann es anfangt sieden / schlagen; vnd glauben / daß solche Schläge den Dieben treffen / vnd jhne den Diebstall wiederumb an seinen ort zulegen / zwingen"[126]). Oder man bestreicht eine Henne mit Ruß und läßt sie von den Verdächtigen betasten; wer keine s.en Hände bekommt, ist der Dieb[127]).

Im Schadenzauber finden mit Vorliebe Teile von s.en Tieren Verwendung. Mit Seilen, aus den Mähnenhaaren eines s.en Hengstes geflochten, entziehen irische Hexen fremden Kühen die Milch. Indische Zauberer benutzen zur Vernichtung ihres Feindes die Zähne einer s.en Schlange. Aus dem Kadaver eines s.en Katers kann man ein wirksames Gift herstellen[128]). Besonders gesucht sind s.e Hennen, rechte Teufelstiere, die besonders auch von Feuergeistern verlangt werden[129]). Um eine s.e Henne beten gewisse Leute die ihnen bezeichneten Menschen tot, indem sie das Vaterunser neunmal rückwärts hersagen[130]). Besonders wertvoll sind die Eier solcher Tiere, die man nicht nur im Heilzauber gegen Bruchleiden verwendet[131]), sondern auch sieben Tage lang unter der linken Achsel trägt, um einen kleinen hilfreichen Teufel (spiritus familiaris, s. d.) auszubrüten[132]). Außerdem kann eine Bäuerin, die mit dem erstgelegten Ei einer s.en Henne unter das Vieh tritt, die Hexe erkennen, welche den Kühen die Milch entzieht[133]). Wer mit dem ersten Ei einer s.en Henne in die Kirche geht, sieht alle Zauberer und Hexen auf ihren Köpfen gehend in die Kirche hereinkommen[134]). Zukunftdeutende Figuren erhält man nach der Rückkehr aus der Christmette in der Schüssel Wasser, in die man vor dem Kirchgang das am Christabend gelegte Ei einer rabens.en Henne geschlagen hat[135]). Eier s.er Hennen, besonders Karfreitagseier, werden ihrer wunderbaren Wirkung wegen sorgfältig aufbewahrt[136]). S.e Eier erhält man, indem man den Hennen Holderblüten unter das Futter mischt (Sympathie)[137]). Mit Hilfe eines s.en Zaumes, den sie ihm umwirft, verwandelt eine Hexe einen Knecht in ein Pferd (Sympathie)[138]). Der sächsische General Sybilski von Wolfsberg, ein arger Zauberer, der einmal s.e Haferkörner in Fußvolk verwandelt haben soll, ließ am Tag vor dem Gefecht bei Zahren und Lommatzsch (13. 12. 1745), in dem er die preußische Nachhut schlug, sein Regiment zu drei Mann über einen s.en Mantel marschieren[139]).

---

[71]) Rohde *Psyche* 2, 443. [72]) Grimm *Myth.*

3, 460 Nr. 741. [73] Crooke *Northern India* 1, 169. [74] BlPommVk. 5, 73; Flügel *Volksmedizin* 65; Hmtbl. (Unterinntal) 1 (1923), Heft 6, 7. [75] Hager *Chiemgau* 237. [76] Wuttke 354 § 530. [77] Drechsler 2, 307. [78] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080. [79] Crooke *Northern India* 1, 169; ZfVk. 23 (1913), 150f. [80] Höhn *Volksheilkunde* 1, 90. [81] Zimmermann *Volksheilkunde* 58. [82] Drechsler 2, 307. [83] Fogel *Pennsylvania* 316 Nr. 1677. [84] Ebd. 278 Nr. 1458. [85] ZfVk. 27 (1917), 149. [86] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Zimmermann *Volksheilkunde* 73. [87] Flügel *Volksmedizin* 43; Hager *Chiemgau* 237. [88] Zingerle *Tirol* 31 Nr. 217. [89] Burrigel *Oeconomische Schatz- und Kunst-Kammer*, Stuttgart 1734, 137. [90] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262. 267. [91] Fox *Saarland* 305. [92] Höfler *Organotherapie* 169. [93] Burrigel a. a. O. 10. [94] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 864. [95] Pley *de lanae usu* 99. [96] Marzell *Heilpflanzen* 24. [97] Lammert 140. [98] John *Erzgebirge* 53; Seyfarth *Sachsen* 223. [99] Zimmermann *Volksheilkunde* 42. [100] Ebd. 38f. [101] MschlesVk. 25 (1924), 93 Nr. 12; vgl. Zimmermann *Volksheilkunde* 67. [102] ZfrwVk. 1904, 93. [103] Birlinger *Volksth.* 1, 481; Lammert 271; Strackerjan 1, 98; 2, 114. [104] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871. [105] Fischer *Aberglaube* 225. [106] Zimmermann *Volksheilkunde* 50. [107] Ebd. 19. [108] Tharsander 2, 53. [109] Frazer *Der goldene Zweig* (Abgekürzte deutsche Ausgabe 1928) 98. 105. [110] Liebrecht *Gervasius* 254 Nr. 429; Zachariae *Kl. Schr.* 351. [111] Tharsander 3, 239. [112] Jahn *Opfergebräuche* 12. 148. [113] Bachofen *Gräbersymbolik* 321. [114] Grimm *Myth.* 3, 165; Jahn *Opfergebräuche* 151. [115] Ebd. 17, 267. [116] Marzell *Kräuterbuch* 224. [117] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. [118] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199. [119] Haas *Pomm. Sagen* 123. [120] Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1593. [121] Anhorn *Magiologia* 857. [122] Zingerle *Tirol* 71 Nr. 607f. [123] Tharsander 3, 255. [124] Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 199. [125] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292. [126] *Magiologia das ist: Christl. Bericht von dem Aberglauben und Zauberey* (Augustae Rauracorum 1675), 770. [127] Stemplinger *Aberglaube* 56. [128] ZfVk. 23 (1913), 149. [129] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 89. 95f. [130] Ebd. 3, 199. [131] Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. [132] Haas *Rüg. Sagen* 24; Vernaleken *Mythen* 261f.; ZfVk. 28 (1918), 41ff.; ZföVk. 2, 111. [133] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367. [134] Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. [135] Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1592. [136] Birlinger *Volksth.* 2, 78. [137] Burrigel a. a. O. 446. [138] Gredt *Luxemburg* Nr. 211. [139] Meiche *Sagen* 536f.

3b. Die negative, apotropäische Kraft der s.en Farbe macht sie auch zur Schutzfarbe gegen Dämonen und Geister und ihre schädlichen Einwirkungen. Darum glaubt man z. B. in Ostpreußen, Leute mit s.en Haaren könnten nicht beschrieen werden; ein ganzes Dorf sucht man vor Hexen dadurch zu schützen, daß man es mit zwei s.en Kühen umpflügt[140]. Wenn die Alten das Gesicht ihrer Kinder mit Schmutz oder Badeschlamm einschmierten, um den bösen Blick abzuwehren[141], so konnte dieser Verunstaltung ebenso die Absicht zu Grunde liegen, dem Neid der bösen Geister die Kinder zu entziehen oder sie einfach unkenntlich zu machen, wie der Glaube an die Dämonen abwehrende Kraft der s.en Farbe[142]. Das Bemalen mit s.er Farbe zur Abschreckung böser Geister ist überaus weit verbreitet. In Griechenland malt man in der Christnacht zum Schutz gegen die Kallikantzari s.e Kreuze an die Tür[143]. Die Juden in der Bukowina streichen bei Epidemien die Wände ihrer Häuser mit Kohle an[144]. In Persien, Indien u. a. schwärzt man die Wimpern oder das ganze Gesicht der Kinder zum Schutz gegen das Beschreien, im Pandschab selbst die Augen der Götterbilder. Wenn eine Eskimofrau in Nordwestalaska ihrem Kind neue Kleider anzieht, versieht sie das Gesicht des Kindes mit einem breiten, s.en Streifen. Bei den Mundrucus (Zentralbrasilien) schwärzen sich die weiblichen Angehörigen eines Verstorbenen, bei den Menomini-Indianern alle Hinterbliebenen das Gesicht. Auch in Nordwestamerika, auf einigen Inseln des Bismarck-Archipels und in Neu-Guinea ist das S.färben bei Todesfällen üblich[145]. Einen Überrest dieses S.färbens haben wir vielleicht in dem in Deutschland und anderwärts an verschiedenen Festen des Jahres (Dreikönig, Abschluß der winterlichen Spinnzeit, Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Schluß des Ausdreschens) üblichen Schwärzen des Gesichts zu erblicken[146], während andere in diesem Brauch eine Nachahmung der Vegetationsdämonen, also einen Fruchtbarkeitszauber sehen[147]. Wenn dagegen z. B. auf der Insel Wetter die Frauen als Zeichen der Trauer s.e Schamgürtel anlegen und ihre Armbänder mit s.en Tüchern verhüllen, so haben wir das, wie überhaupt das Anlegen s.er Trauergewänder, als Versuch aufzufassen, dem Neid des Toten durch ein unscheinbares Äußeres zu entgehen[148]. Unzweifelhaft ist die prophylaktische und apotropäische Natur s.er Gegenstände und Amulette. In einer Predigt de idolatriae cultu des San Bernardino da Siena (1380—1444) heißt es: contra dolorem, sive tumefactionem gutturis, seu contra cantarellas incantant cum cultello qui habeat manubrium nigrum. In manchen Gegenden Griechenlands legt man der Wöchnerin zum Schutz gegen böse Geister ein Messer mit s.em Griff unter das Kopfkissen[149]. In Siegelsbach (Baden) gibt man den Männern, besonders den Schwerarbeitern und Knechten, Karfreitagseier von s.en Hühnern als Vorbeugungsmittel gegen Nabel-, Leisten- oder Hodenbruch[150]. In Portugal sucht man die Kinder vor dem bösen Blick durch verschiedene Gegenstände zu schützen, die auf einem s.en Faden aufgezogen werden. Nach Plinius n. h. 37, 54. 6 schützt Antipathes, ein s.er Stein, vor der Faszination[151]. Denselben Dienst tun Quecksilber und weiße Steine aus dem Magen eines s.en Hahnes, bei Frauen einer s.en Henne[152].

S.e Opfertiere gehören den Unterirdischen[153]. Zum Geisterzitieren schlachtete man an einem mit s.en oder himmelblauen Bändern und Zypressen geschmückten Altar s.e Tiere[154]. Der Teufel verlangte von den Leuten, die er in seiner Gewalt hatte, bestimmte Opfer, besonders s.e Hühner[155]. In Zeiten einer Pestepidemie schlachtete man einen s.en Hund, einen s.en Hahn und eine s.e Katze und tauchte in ihr Blut Garn, um es rückwärts gehend um das Haus zu spannen; dazu sprach man: „Komm nicht herein, der s.e Hund wird dich beißen, die s.e Katze dich zerreißen, der s.e Hahn nach dir hacken" [156]. Der apotropäische Charakter dieses Opfers ist unzweideutig. Um böse Geister fernzuhalten opfern auch Schatzgräber s.e Tiere (Bock, Hund, Katze, Huhn) [157]. Wassergeistern mußten ebenfalls s.e Tiere dargebracht werden, wenn nicht zu gewissen Zeiten jemand ertrinken sollte[158]. Eine Drud kann erlöst werden, wenn man ihr erlaubt, ein s.es Tier zu erdrücken[159]. Eine Feuersbrunst glauben die Esten dadurch zu hemmen, daß sie ein lebendiges s.es Huhn in die Flammen werfen[160]. Bei der Grundsteinlegung von wichtigen Bauten wurden als Bauopfer mit Vorliebe s.e Tiere eingemauert (s. Tieropfer)[161]. Noch heute haut man in der Landshuter Gegend bei Unglück im Stall einer s.en Henne den Kopf ab, reißt drei Steine vom Stallpflaster auf und vergräbt die Henne hinein[162]. Um ein Haus vor Feuer zu schützen nimmt man nach dem Rat eines Zigeuners morgens und abends eine kohls.e Henne, schneidet ihr den Hals ab, wirft sie auf die Erde und schneidet den Magen ganz aus dem Leib, aber ohne etwas davon wegzunehmen. Dann wickelt man den Magen zusammen mit einem Gründonnerstagsei in ein tellergroßes Stück von einem mit Menstruationsblut durchtränkten Hemd einer reinen Jungfrau, umgibt diese drei Stücke (s.-weiß-rot, die kräftigsten Zauberfarben) mit Wachs und vergräbt das Ganze in einem „Achtels-Maaß-Häflein" unter der Haustürschwelle[163]. Auch die außerordentlich weit verbreitete Meinung, man könne das Vieh vor Krankheit (Behexung) bewahren, wenn man ein s.es Tier (Ziegenbock, Katze, Huhn, Hund) im Stall hält, wurzelt in dem Glauben an die apotropäische Kraft s.er (Opfer-)Tiere[164]. In einem Haus, in dem ein s.er Hahn, eine s.e Katze und ein s.er Hund ist, kommt nie Feuer aus[165]. Welches Tier einen s.en Rachen hat, dem können die Leute nichts anhaben[166]. Wer einen ganz s.en Hahn, eine ganz s.e Katze oder ein ganz s.es Lamm dazu brächte, auf einer schneebedeckten Alm dreimal zu schreiten, würde die Alm vom Schnee befreien[167]. Wegen ihrer übelabwehrenden Kraft soll man s.e Tiere nicht aus dem Hause tun[168].

Geburt, Hochzeit und Tod sind die drei Lebensabschnitte, in denen der Mensch den Einflüssen böser Geister besonders ausgesetzt ist und deshalb abwehrender Mittel besonders bedarf. Für Mutter und Kind sind s.e Gegenstände von großer Bedeutung. Bei den Malayen auf Ceylon, in der Türkei und in Griechenland wird das Kind durch Anbringen s.er Rußflecken im Gesicht gegen den bösen Blick geschützt[169]). Zu demselben Zweck hängt man in gewissen Gegenden Österreichs dem Kind ein Büschelchen s.er Bockshaare um den Hals[170]). Gegen Krämpfe bekommt das Kind ein Gesangbuch und ein s.seidenes Tuch unter das Kopfkissen (Erzgeb.)[171]) oder man bedeckt sein Gesicht mit dem s.seidenen Tuch einer verstorbenen Patin[172]). In Estland trägt die Wöchnerin zum Schutz gegen den bösen Blick nur s.e Kleider[173]). Im OA. Ravensburg (Württtemb.) sind Wöchnerin und Gevatterin beim ersten Kirchgang ganz s. gekleidet[174]). Drei Tage nach der Taufe „weisen“ in Österreich die Gevattersleute der Wöchnerin Geschenke, u. a. eine s.e Henne[175]). Dagegen darf man in der Oberpfalz beim Besuch einer Wöchnerin keine s.en Kleider tragen; es wäre der Tod für Mutter und Kind[176]). Auch sonst gilt s. für ungünstig. Eine Schwangere soll keine Schwarzbeeren (Heidelbeeren) pflücken, sonst bekommt das Kind viele s.e Muttermale (Karlsbad)[177]). Auch soll sie keine s.en Kleider tragen, sonst wird das Kind furchtsam[178]). Dasselbe gilt von der Wöchnerin[179]). Auch das Kind soll nicht s. gekleidet werden, sonst nimmt man ihm die Freude am Leben (OA. Mergentheim)[180]). Dagegen soll man kleine Kinder auf s.en Füllen reiten lassen, dann bekommen sie bald Zähne (Chemnitzer Rockenphilos.)[181]).

Im Österreichischen erhielten früher die Leutlader in jedem Haus ein Geschenk, womöglich einen s.en Hahn oder eine s.e Henne[182]). Von der Verkündigung bis zur Hochzeit trägt im hochalemannischen Gebiet, in Oberschwaben und Altbayern, die Braut ein s.es Kleid[183]). Bei der Kapitulation mußte man früher dem Pfarrer eine s.e Henne oder 2 fl. bringen (für Heirat in verbotener Zeit)[184]). Auf dem Kammerwagen der Braut führte man in der Tachauer Gegend eine s.e Henne mit, damit die eheliche Treue gewahrt bleibe[185]). Beim Einzug ins neue Heim sollen die Brautleute eine s.e Henne voran zur Haustür einlaufen lassen oder zum Fenster hineinstecken; alles Unglück trifft dann das Tier (Chemn. Rockenphilos.)[186]).

In der Oberpfalz hält man dem Sterbenden eine s.e Lorettokerze vor, welche böse Geister und jeden Zauber fernhält[187]). Vor den Leichenhäusern pflanzte man im alten Rom die den unterirdischen Göttern geweihte atra cupressus auf (Serv. Aen. 3, 62—68)[188]). In Rumänien setzt man, um einen Todesfall anzuzeigen, eine s.e Fahne oder einen mit trockenen Früchten oder Bändern behängten Fichtenbaum vors Haus[189]). In s.e Gewänder hüllten die Alten die Toten (Lukian Philops. 31f.)[190]). Im Bergischen z.B. wurde der Sarg mit einem s.en Tuch bedeckt; war der Tote verheiratet, so ist es ein s.es Tuch mit weißem Kreuz[191]). Im OA. Crailsheim und anderwärts ist noch heute der Leichenlader s. angezogen[192]). Zur Totenwache erscheinen im Bergischen die Männer mit hängenden Schleiern und abgezogenen Hüten, die Frauen aber in s.e Regentücher verhüllt im Sterbehaus[193]). Im Böhmerwald wird ein Junggeselle von s.gekleideten Burschen auf den Friedhof getragen[194]). Im Bergischen erhielten die verheirateten Leichenträger, bevor der Trauerzug das Haus verließ, s.e Lederhandschuhe. Die Pferde des s. gestrichenen Leichenwagens trugen einen s.en Flor[195]). Im Bergischen wie in Oldenburg trugen noch im 19. Jh. die Frauen des Trauergefolges das schwere, s.e Regentuch, das bis zu den Füßen herabfiel und die ganze Kleidung bedeckte; ärmere Frauen legten statt dessen eine s.e Schürze über den Kopf[196]). In Topusko (Kroatien) schlachten die Katholiken gleich nach der Hinaustragung des Toten eine s.e Henne, ihr Fleisch wird vergraben oder verschenkt, nur die ärmsten Leute verwenden es zum Trauermahl[197]).

Ihre vielfachen Beziehungen zu bösen Dämonen und Geistern, zu Tod und Sterben verliehen der s.en Farbe ihren unheilverkündenden Charakter. In Indien gelten Männer mit s.en Lippen und s.er Zunge für besonders bösartig und gefährlich[198]). S.e Gespenster verkünden Unglück und Tod (Berg, Niederösterr.)[199]). S.e Flecken auf den Nägeln bedeuten Unglück (Oldenb.)[200]). Vor allem gelten s.e Tiere im deutschen Volksglauben als unheilbringend[201]): Begegnet man einer s.en Katze, so hat man nichts Gutes zu erwarten und geht am besten wieder nach Hause[202]). Laufen s.e Katzen einem Leichenzug nach, so steht es mit der Seele des Toten nicht gut[203]). In einem Haus, in dem ein kleines Kind in der Wiege liegt, soll man keine s.e Katze mit einem weißen Fleck halten; der Atem des Tieres würde das Kind töten[204]). Das Erscheinen oder das Heulen eines s.en Hundes zeigt einen bevorstehenden Todesfall an[205]). Von den Vögeln gelten besonders Rabe, Krähe und Eule als Todesboten[206]). Erscheinen viele s.e Käfer in einem Haus, so stirbt jemand. Ist der erste Schmetterling, den man im Jahr sieht, ein Trauermantel, so bekommt man Trauer[207]). Beim ersten Austrieb vermeidet man, eine s.e Kuh voranzutreiben; denn das würde Unglück, zum mindesten schlechtes Wetter bringen[208]). Wer eine s.e Kuh oder einen s.en Ochsen (hl. Opfertiere?[209])) schlachtet, hat einen Todesfall in seinem Haus zu erwarten[210]). Trägt die Braut an ihrem Hochzeitstag ein s.es Kleid, so bedeutet das Unglück[211]). Wird die Brautkutsche von s.en Pferden gezogen, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein[212]). S.e Flecken in der Wäsche deuten auf den Tod eines Familienglieds[213]). S.e Blasen am gebackenen Brot oder s. gebackenes Brot verkünden Unglück und Trauer[214]). Legt man Brot, in das ein Kranker gebissen hat, an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint, so wird es immer dunkler, wenn die Krankheit zunimmt, und sechs Stunden vor des Kranken Tod wird es ganz s.[215]). Zum Binden eines Blumenstraußes darf man keinen s.en Faden nehmen[216]). Ein in der Stube liegender s.er Faden kündet einem der Einziehenden Tod an[217]). Eine elsäß.-jüdische Redensart sagt deshalb: „'s konnt mir nit emaul e s. Bändele an der Leib“ (= bin immer fröhlich)[218]). Im Traum bedeuten s.e Pferde Streit[219]), s.e Kirschen einen bevorstehenden Todesfall[220]). In der Andreasnacht kleben in manchen Gegenden die Mädchen Blätter von Immergrün an das Fenster; werden die Blätter über Nacht s., so stirbt das Mädchen noch in demselben Jahr[221]). Wer beim Nüsseaufmachen am Christabend oder Silvesterabend zuerst eine s.e Nuß trifft, stirbt im kommenden Jahr[222]). Bei einem Gewitter soll man nicht sagen: „Der Himmel ist s.“, sonst wird Gott zornig[223]). An der Ostseeküste zeigt ein s.es Gespensterschiff eine kommende Sturmflut an[224]). In Schlesien heißt es: viel Brombeeren, viel Schnee[225]). Eine ganz s.e Raupe zeigt einen strengen Winter an[226]). Auch wenn die zwei Zeichen zwischen den Rückenflossen des Barsches im Herbst s. sind, steht ein strenger Winter bevor[227]).

Weit seltener ist S. als Glücksfarbe. So sollen ein s.er Hund, eine s.e Katze oder ein s.er Hahn auf dem Hof Glück bringen[228]). Der Angang einer s.en Katze bedeutet Glück[229]). Dasselbe trifft zu, wenn einem eine s.e Katze nachgeworfen wird[230]). Wer von einem s.en Pferd träumt, bekommt einen Brief[231]). S.e Kühe und Kälber deuten auf ein besonderes Glück[232]). Eine s.e Spinne, die einem Menschen zu Leibe kriecht oder sich spinnend herabläßt, bringt Glück[233]). Das tun auch große, s.e Ameisen, wenn man sie in einer Schachtel in den Geldschrank stellt[234]). Weit verbreitet ist der Brauch, daß junge Mädchen die ihnen begegnenden Schimmel zählen und nach einer bestimmten Anzahl (meist 100) nach einem Schornsteinfeger ausschauen. Begegnet ihnen ein solcher mit einer Leiter, so bedeutet das Hochzeit. Der junge Mann, den sie zuerst treffen, ist ihr Zukünftiger.

[140]) Seligmann *Blick* 2, 244. [141]) Ebd. 2, 243f. [142]) Vgl. ZfVk. 23 (1913), 152. [143]) Ebd. 151. [144]) ZföVk. 2, 81. [145]) Seligmann *Blick* 2, 244f.; ZfVk. 23 (1913), 151ff. [146]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 30; Fontaine *Luxemburg* 29; Hoffmann-Krayer 135; John *Westböhmen* 192; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 12; Mann-

hardt 1, 342f. 365. 426; Naumann *Gemeinschaftskultur* 47ff.; Panzer *Beitrag* 2, 118f. 223. 234. 250; Pollinger *Landshut* 204; Reiser *Allgäu* 2, 59; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; 3, 100; Schmitt *Hettingen* 23; Strackerjan 2, 72; Zingerle *Tirol* 136 Nr. 1198f.; 137 Nr. 1205; 170 Nr. 1429; 175 Nr. 1461; ZfVk. 23 (1913), 152.

[147] Mannhardt 1, 322; Schröder *Rigveda* 460f.; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 583. 618.

[148] ZfVk. 23 (1913), 152.

[149] Zachariae *Kl. Schr.* 351.

[150] Zimmermann *Volksheilkunde* 59; vgl. Spieß *Obererzgebirge* 12.

[151] Seligmann *Blick* 2, 28. 244.

[152] Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 212.

[153] Grimm *Myth.* 1, 40; Höfler *Organotherapie* 30f.; Panzer *Beitrag* 1, 371; Siecke *Götterattribute* 301; Vernaleken *Mythen* 261f.; ZfVk. 23 (1913), 149.

[154] Fischer *Aberglaube* 312; Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 179.

[155] BlfHmtk. (Graz), 4, 95; Fox *Saarland* 243.

[156] ZfVk. 35 (1925), 41.

[157] BlPommVk. 5, 100; Curtze *Waldeck* 194 Nr. 14; Fischer *Aberglaube* 159; Grimm *Myth.* 3, 192; Haas *Usedom* 148; Harrys *Niedersachsen* 2, 86f. Nr. 38; Jacobi *Behuts. Vorstellung* 17, 15; Kuhn u. Schwartz 10f. 20. 468; Kühnau *Sagen* 3, 560; Meiche *Sagen* 557; Pfister *Hessen* 121; Wolf *Sagen* 9 Nr. 10; Zingerle *Tirol* 159 Nr. 1352.

[158] Jahn *Opfergebräuche* 151; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197; 426 Nr. 237; Ranke *Sagen* 191.

[159] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 210. 220. 224.

[160] Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 82.

[161] ZfVk. 23 (1913), 150; Harrys *Niedersachsen* 2, 70.

[162] Pollinger *Landshut* 156.

[163] ZföVk. 6 (1900), 113.

[164] Bayld. 25 (1913/14), 439; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Fogel *Pennsylvania* 142 Nr. 656; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640; Hager *Chiemgau* 244; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278; Meyer *Baden* 371; Schmitt *Hettingen* 15; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. 327. 342. 346; Seligmann *Blick* 2, 244; Zimmermann *Volksheilkunde* 96; SAVk. 7 (1903), 141; 21 (1917), 54; ZfVk. 23 (1913), 150; ZföVk. 4 (1898), 215.

[165] Drechsler 2, 146; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1056; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; Wolf *Beiträge* 2, 388.

[166] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 641.

[167] ZfdMyth. 2 (1854), 31f.

[168] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; ZfVk. 1 (1891), 191.

[169] Seligmann *Blick* 2, 244ff.; Stern *Türkei* 2, 409.

[170] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 23f.

[171] Spieß *Obererzgebirge* 36.

[172] John *Erzgebirge* 54.

[173] Seligmann *Blick* 2, 244.

[174] Höhn *Geburt* Nr. 4, 266.

[175] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 20.

[176] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 158.

[177] Marzell *Heilpflanzen* 121.

[178] Brückner *Reuß* 179.

[179] Fischer *Aberglaube* 257; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 49; John *Erzgebirge* 52; Köhler *Voigtland* 437; Spieß *Obererzgebirge* 36.

[180] Höhn *Geburt* Nr. 4, 277.

[181] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 428.

[182] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 53.

[183] Meyer *Baden* 265; Weinhold *Frauen* 1, 343.

[184] John *Westböhmen* 216; Weinhold *Frauen* 1, 386.

[185] John *Westböhmen* 217.

[186] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 358.

[187] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241.

[188] Bachofen *Gräbersymbolik* 8.

[189] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 131.

[190] Bachofen *Gräbersymbolik* 7.

[191] ZfrwVk. 1908, 252.

[192] Höhn *Tod* Nr. 7, 328; vgl. SAVk. 19, 42.

[193] ZfrwVk. 1908, 252.

[194] Schramek *Böhmerwald* 228.

[195] ZfrwVk. 1906, 252. 259. 261.

[196] Ebd. 259; Strackerjan 2, 114.

[197] Krauß *Relig. Brauch* 154.

[198] ZfVk. 23 (1913), 141f.

[199] Wolf *Sagen* 54; ZfrwVk. 1906, 65.

[200] Strackerjan 2, 114.

[201] Lütolf *Sagen* 276 Nr. 215; Niderberger *Unterwalden* 1, 52; Strakkerjan 2, 114; ZfVk. 23 (1913), 148.

[202] Fogel *Pennsylvania* 67 Nr. 215; 99 Nr. 402; 105 Nr. 443; 108 Nr. 463; 142 Nr. 655. 658; Spieß *Obererzgebirge* 18.

[203] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124.

[204] ZfVk. 23 (1913), 148.

[205] BayHfte. 1 (1914), 229; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262.

[206] Fox *Saarland* 231; ZfVk. 30/32 (1920), 149.

[207] ZfVk. 30/32 (1920), 149f.

[208] John *Erzgebirge* 228; Spieß *Obererzgebirge* 13.

[209] Grimm *Myth.* 1, 40.

[210] Drechsler 2, 107; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 887; Urquell N. F. 1 (1897), 17; ZfrwVk. 1908, 244f.

[211] Curtze *Waldeck* 375 Nr. 31; Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 233; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 119.

[212] John *Erzgebirge* 95.

[213] ZfrwVk. 1905, 199.

[214] FränkHmt. 4 (1925), 12; John *Westböhmen* 246.

[215] BlPommVk. 5, 40.

[216] ZfVk. 23 (1913), 148.

[217] John *Erzgebirge* 28.

[218] SAVk. 11 (1907), 4.

[219] Fogel *Pennsylvynia* 79 Nr. 284.

[220] Lütolf *Sagen* 558 Nr. 582.

[221] Marzell *Kräuterbuch* 476.

[222] Spieß *Obererzgebirge* 22.

[223] Ebd. 31.

[224] Haas *Pomm. Sagen* 1.

[225] Drechsler 2, 218; Marzell *Kräuterbuch* 133.

[226] Fogel *Pennsylvania* 230 Nr. 1183.

[227] BlPommVk. 5, 111.

[228] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 766.

[229] Ebd. 142 Nr. 657.

[230] HmtK. 37 (1927), 135.

[231] Fogel *Pennsylvania* 78 Nr. 281.

[232] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140.

[233] Bartsch *Mecklenburg* 2, 183.

[234] Meiche *Sagen* 303.

4. Vielfach ist die Zauberkraft der s.en Farbe in Vergessenheit geraten. Man sieht in S. nur den vollen Gegensatz zu Weiß, der Licht- und Lebensfarbe. So wird S. zum Symbol des erloschenen Lebens, des Todes und der tiefsten Trauer. Da S. die Farbe der Unterwelt ist (vgl. Hesiod Theog. 726), chthonischen Göttern s.e Opfer gebühren (s. o. 3 b), so trug auch der Priester (zunächst als Apotropäum) beim Opfer an die Unterirdischen s.e Kleider (Orph. Argon. 968)[235]. Einen letzten Überrest dieser kultischen Verwendung der s.en Farbe bildet ihre Aufnahme unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche, die für Karfreitag und die Totenliturgie zum „Zeichen der tiefsten, schmerzlichsten Trauer und Klage, wie sie durch den

Tod verursacht wird", s.e Gewänder vorschreibt[236]. Am Sonntag Judica (in manchen Kirchen an Laetare) werden die Altäre s. verhängt[237]. Dieser Sonntag heißt deshalb „s.er Sonntag". Er gilt vielfach als Unglückstag[238]. In Westböhmen aber heißt es: „Ist's am s.en Sonntag schön, so wird schönes Heu"[239]. In Schlesien heißt die Karwoche „s.e Woche"[240]. Auch in der Adventszeit waren in manchen Kirchen die Priestergewänder s., und in manchen protestantischen Kirchen werden noch in jüngster Zeit Altar und Kanzel s. behängt. Frauen und Mädchen kamen in s.er Kleidung zum Gottesdienst[241]. Auch zu Festgewändern verwendete man im MA. die s.e Farbe, wie auch heute noch s.e Röcke und Jacken zur Frauen- und Mädchentracht an hohen Feiertagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) gehören[242]. Für gewöhnlich aber gilt die schon im MA. übliche Deutung: S. bedeutet Tod, Schuld und Verdammnis; s.e Kleidung ist Trauerkleidung[243]. In Dar-For (Nordafrika) war es von übelster Vorbedeutung, wenn der Sultan einem Statthalter statt des roten ein s.es Gewand schickte oder selbst in s.er Kleidung erschien[244]. Bei den mittelalterlichen Femgerichten spielte die s.e Farbe nicht umsonst eine große Rolle[245]. Im Sächsischen mußte einst ein Edler zum Zeichen, daß er einmal dem Richtschwert verfallen war, zeitlebens eine s.e Schnur um den Hals tragen[246]. Anderwärts mußte bei Begnadigung des Delinquenten der Scharfrichter eine s.e Henne zerreißen, um Blut zu sehen und seine Grausamkeit zu befriedigen[247].

Manche Leute glaubten aus der Gestalt und Haarfarbe einer Person auf deren Charakter schließen zu können: „Weilen die Moren vnverständig vnd hartnakig; so seyen auch die in jhrem Angesicht gelb-schwarzen / hartnakige vnd vnverständige Leut"[248]. Bei einigen arabischen Stämmen hat die s.e Farbe u. U. geradezu die Bedeutung des Niedrigen und Ehrlosen. Vermag einer seinen Gast nicht zu schützen und einen ihm entwendeten Gegenstand nicht wieder zu beschaffen, so tituliert man ihn bei den Imrân-Arabern mit „S.er Hund". Eine s.e Fahne, die er neben seinem Zelt aufpflanzen muß, darf nicht entfernt werden, bevor das Gestohlene wieder herbeigeschafft ist. Nimmt ein Mann aus Feigheit nicht an einem Kriegszug teil, so färben ihm die Frauen das Gesicht s. Bei den Kalmücken heißen Männer und Frauen aus dem Volk „s.e Knochen" und „s.es Fleisch", während die Vornehmen und die höhere Geistlichkeit „weiße Knochen" und „weißes Fleisch" genannt werden[249].

In früheren Zeiten war der Aberglaube der Tagwählerei sehr verbreitet. „Wir halten aber für Tagweller . . . diejenigen: Welche ins gemein / die Tage abtheilen in s.e und weisse: in glükhafftige vnd vnglükhafftige . . ."[250].

5. Gebannte Diebe muß man vor Sonnenaufgang lösen, sonst sterben sie und werden kohls. (s. auch bannen)[251], d. h. sie werden zu Teufeln[252]. S.e Schafe sind geistersichtig (s. d.)[253]. Manche Leute besitzen diese Gabe ebenfalls. Sie sehen in der Silvesternacht auf dem Haus, aus dem jemand stirbt, eine s.e Bahre oder einen s.en Sarg[254]. Eine Schwangere erschrickt vor einem Maulwurf und berührt ihren Hinterkopf; das Kind bekommt an dieser Stelle s.e Haare, während es sonst rötliche hat[255]. Solange das Trauergeläut anhält, soll man nichts essen, sonst bekommt man s.e Zähne[256]. Schwarzdorn und Weißdorn haben einen Widerwillen gegeneinander; stehen sie beisammen, so geht immer der Schwarzdorn ein[257]. Der Schellfisch hat auf dem Rücken, dicht hinter

---

[235] Zitiert bei Panzer *Beitrag* 1, 370.

[236] Gihr *Meßopfer* 261 ff.

[237] John *Westböhmen* 49; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 134.

[238] Schultz *Alltagsleben* 240.

[239] John *Westböhmen* 49.

[240] Drechsler 1, 77.

[241] Pfannenschmid *Erntefeste* 517.

[242] Schulenburg 131; Schullerus *Siebenbürgen* 47. 49; Weinhold *Frauen* 2, 255 ff.

[243] Strackerjan 2, 114; Weinhold *Frauen* 2, 255 ff.

[244] Schurtz *Tracht* 83 f.

[245] Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171.

[246] Meiche *Sagen* 1007.

[247] ZföVk. 6 (1900), 119.

[248] Anhorn *Magiologia* 227.

[249] ZVfk. 23 (1913), 153.

[250] Anhorn *Magiologia* 130 f.

dem Kopf, einen s.en Fleck; da hat ihn beim großen Fischzug Petrus angefaßt [258].

[251] Haas *Usedom* 68; Kuhn u. Schwartz 449 Nr. 378; Ranke *Sagen* 25; Strackerjan 2, 114. [252] Gredt *Luxemburg* Nr. 269; Ranke *Sagen* 26. [253] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1111. [254] Haas *Usedom* 97; Liedersammlung von Fritz Anmüller aus Michelau (Oberfranken), niedergeschr. 1901 2, Nr. 565 (Würzburger Archiv). [255] Pollinger *Landshut* 239. [256] ZfVk. 30/32 (1920/2), 159. [257] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 972. [258] Kuhn u. Schwartz 302 Nr. 346.

Mengis.

Schwarzbeere s. Heidelbeere.

Schwarzdorn s. Schlehe.

schwärzen s. Ruß.

Schwarzkümmel (schwarzer Kreuzkümmel; Nigella sativa).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit doppelt gefiederten Blättern und weißen oder bläulichen Blüten. Die Fruchtkapsel enthält zahlreiche schwarze runzelige Samen. Die in Südeuropa und Westasien heimische Pflanze wird bei uns ab und zu wegen ihrer in der Volksheilkunde verwendeten Samen angepflanzt [1]. Als „Kreuzkümmel" wird auch öfter der römische Kümmel (Cuminum cyminum) bezeichnet, so daß aus der volkskundlichen Literatur nicht immer zu ersehen ist, ob diese Pflanze oder der Sch. gemeint ist. Auch die Samen des Stechapfels (s. d.) sollen „Kreuzkümmel" heißen [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 223 f. [2] Knoop *Hinterpommern* 159.

2. Der Sch. (bzw. der Rauch aus den Samen) ist ein altes hexenvertreibendes Mittel [3]. Die Braut steckt ihn in die Strümpfe [4] oder trägt ihn auf der Brust [5], den kleinen Kindern gibt man Sch. ins Badwasser [6]. Damit böse Leute dem Vieh nichts schaden können, räuchert man mit Teufelsdreck, weißem Kampfer, Dillsamen, schwarzem Köhm (= Sch.), weißem Arand (= weißer Dorant, s. Sumpfgarbe) [7]. Wenn eine Kuh gekälbert hat, reicht man ihr drei mit Salz und Sch. bestreute Brotschnitten, um die Hexen abzuhalten [8]. In Palästina hilft der Sch. gegen den „bösen Blick" [9]. Um beim Spielen zu gewinnen, tue man für 6 Heller Retschenpful (?) und drei schwarze Kümmelkörner zusammen in ein Papierchen und nehme es während des Spielens in die linke Hand [10]. Knollen vom Aronstab (1, 599) zusammen mit Sch., Allermannsharnisch und heidnisch Wundkraut (Senecio Fuchsii) machen einen Bestandteil der Räucherkräuter aus, durch deren Verbrennung man sich die Liebe eines Mädchens zu erwerben glaubt [11]. In Unterfranken gehört der Sch. zum Kräuterbüschel [12], s. Kräuterweihe.

[3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 194. [4] Engelien u. Lahn 244. [5] Knoop *Hinterpommern* 159; vgl. auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 14 (1879), 142. [6] Samland: Urquell 1, 133. [7] Urquell 1, 187. [8] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 208. [9] Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 64. [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 352. [11] Veckenstedts Zs. 4, 147. [12] Marzell *Bayer. Volksbot.* 55.

Marzell.

Schwarzkünstler s. Kunst.

Schwarzwurz(el) (Beinwell, Wallwurz; Symphytum officinale).

1. Botanisches. Rauhblättriges, stattliches Kraut mit glockenförmigen Blüten von schmutzigroter oder auch gelblichweißer Farbe. Die Sch. ist auf feuchten Wiesen, in Gräben und in Gebüsch nicht selten [1]. Das Kraut ist ein altes Volksheilmittel bei Knochenbrüchen usw. [2]. Sch. ist auch eine Bezeichnung für die in Gärten gezogene Scorzonera hispanica, deren Wurzeln als Gemüse gegessen werden.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 270 f. [2] W. Sieben *Sch. als heimisches Volksheilkraut*, in: ZfrwVk. 24, 151—154.

2. Zur Heilung von Brüchen (Hernien) nimmt man den Kot des Bruchleidenden, gräbt gegen die Morgensonne (am besten an der Ostecke des Hauses) ein kleines Grübchen, legt den Kot hinein, pflanzt ein Wurzelstückchen der Sch. und deckt alles wieder im Namen des Vaters, des Sohnes usw. zu. Sobald die Wurzel treibt, wird auch der Bruch heilen und beim Erscheinen des ersten Blattes völlig verschwunden sein [3]. Aus Thüringen wird das Mittel in der Form berichtet, daß man bei abnehmendem Monde früh vor Sonnenaufgang zu dem

Kranken geht, mit der Wurzel drei Kreuze auf den Leibesschaden drückt und dabei den Namen des Kranken sagt. Dann geht man an einen Ort, wo der Patient so bald nicht hinkommt, macht ein Loch in die Erde, hält die Wurzel ins Loch und sagt: „N. N. hier stecke ich die Wurzel in das Loch, dann vergeht dir dein Bruch im Namen Gottes usw.". Dies sprich dreimal. Laß dann die Wurzel im Loch stecken, mach es zu und geh stillschweigend nach Haus [4]. Man hält die Sch. auf den zurückgedrückten Bruch, bis sie warm ist. Dann pflanzt man sie ein; wenn sie wächst, verschwindet der Bruch [5], vgl. auch Fetthenne (2, 1388). Um Schweine von dem „Drach" (einer Lähmung der Hinterbeine) zu befreien, steckt man ein Wurzel von der Sch. (Symphytum?) in eine Mauerritze des Schweinestalles und spricht dabei:

> Drach, Drach, Drach,
> Weich aus dem Gemach.

Das tu ich dir zu Buße (dabei steckt man die Wurzel in die Ritze). Im Namen des Vaters usw. [6].

Auch in einem ostpreußischen Pestspruch (s. Bibernelle 1, 1223) erscheint der „Benwell" (Beinwell), was jedoch sicherlich mißverstanden ist für Bibernelle (Bewernell!) [7], s. auch Tausendgüldenkraut.

[3] Kt. Zürich: SchwVk. 17, 66. [4] Witzschel *Thüringen* 2, 289. [5] Fogel *Pennsylvania* 288. [6] Kreis Schlüchtern: Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67. [7] Frischbier *Naturkunde* 332.

3. Wo die längste der aus der Erde gezogenen „Schatzwurzeln" (Schwarzwurzel [hier wohl Scorzonera?]) hinzeigt, kommt der Schatz her [8], vgl. Ampfer (1, 372).

[8] Mansfelder Seekreis: ZfVk. 19, 440.

Marzell.

schwatzen s. reden.

schweben s. Geist.

Schwefel.

Mhd. swevel, swebel, ein gemein-germanisches Wort, das erstickender, tötender oder glänzender Stoff bedeutet [1]. Der üble Geruch des Schwefels führte zu dem Aberglauben, er sei den bösen Geistern eigentümlich. Vom Teufel, Gespenstern, dem Nachtjäger geht Schwefelgestank aus [2]. In Tirol heißt es: „Im Schwefel sitzt der Teufel, er ist sein Lieblingserzeugnis, sein Räucherpulver, denn er brennt und stinkt. Arme Seelen, die Pein leiden müssen, erleiden durch den Schwefel das Ärgste" [3]. Nach einer mir bekannten Sage aus der Grafschaft Glatz hat der Teufel die Schwefelhölzer erfunden; der letzte Feuersteinverkäufer, der seitdem seine Steine nicht mehr loswurde, warf sie dem Teufel wütend an den Kopf. Nach einem böhmischen Aberglauben brauchen die Irrlichter Schwefel; man kann sie unschädlich machen, wenn man Schwefel oder Schwefelhölzchen bei sich trägt und den Irrlichtern zu geben verspricht [4]. Auch der höllische Drache stinkt nach Schwefel; wenn er seine Last fallen läßt und man nicht schnell unter Dach und Fach ist, beschmutzt er einen mit einem Schwefelgestank, den man sein Lebtag nicht mehr los wird [5]. Aus einem Schwefelbade stieg der böse Geist Orco empor, der in den Sagen Südtirols spukt [6]. In alten Chroniken wird wiederholt berichtet, daß es in einem Jahre Schwefel regnete [7]. Zu diesem Aberglauben führte vielleicht eine gelbe Masse, die man zur Sommerszeit auf den Feldern findet. Im Fichtelgebirge schrieben manche sie dem Drachen zu, der sie hätte fallen lassen, und nannten sie deshalb Drachenschmalz [8]. Ein unausstehlicher Geruch wie nach angezündetem Schwefel war 1585 nach einer Görlitzer Sage Vorbote des großen Sterbens, das dieser giftige Pestgestank angezeigt hatte [9]. Aus einem großen Sumpfe im Spessart, in dem die Pest hauste, stieg ein dem Schwefelbrand gleichender dicker Dampf empor [10].

[1] Schade s. v. 905; Kluge *Etym. Wb.* s. v.; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 359. [2] Wuttke 37 § 41; Kühnau *Sagen* 4 (Register) s. v. Schwefelgeruch; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 16; Pfister *Hessen* 24; Rochholz *Naturmythen* 16 Abs. 2. [3] Alpenburg *Tirol* 412; Klapper *Erzählungen* 230 Z. 13 u. 373 Z. 22 (Höllentrunk, Höllenfeuer) u. Caesarius 12, 41; vgl. Goethe *Faust* 2, 5 (Grablegung) u. Apokalypse 19, 20 u. 21, 8. [4] Wuttke 478 § 762 = Grohmann 21; vgl. Amersbach *Lichtgeister* 7. [5] Schwartz *Studien* 89; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 Nr. 13 Abs. 2. [6] Amersbach a. O.; Alpenburg a. O. 71 Nr. 12, Deutung

als Kugelblitz. [7] Haupt *Lausitz* 1, 258 Nr. 325; Kühnau *Sagen* 3, 449 u. 488; vgl. Keller *Grab* 4, 97 ff.; Bressl. Samml. Regb. 270 (anno 1708). [8] Schwartz a. O. [9] Haupt a. O. 1, 272 Nr. 354 II; vgl. Ullrich *Kuhländchen* 82 Nr. 89. [10] Schober *Spessart* 209 Nr. 41.

In der Heilkunst wurde im Altertum und bis zum Ende der Vorherrschaft der galenisch-arabischen Schule der Schwefel nur als solcher angewendet. Zu den zahlreichen von Plinius angegebenen Heilkräften des Schwefels fügen die medizinischen Werke des Mittelalters noch seine Wirksamkeit gegen Podagra, Gift, und Pestilenz. Zedlers Universallexikon nennt ihn eine Panacee gegen allerhand Krankheiten [11]. Noch 1866 trugen viele Leute in Leipzig ein Stück Schwefel auf der Brust als Schutzmittel gegen die Cholera [12]. In der Pfalz wird gegen Gelbsucht das Tragen eines Schwefelfadens als linkes Strumpfband empfohlen (similia similibus) [13]. Gegen Gesichtsrose ist ein Säckchen mit Schwefelblüte um den Hals zu tragen; auch beräuchert man kranke Körperteile, vor allem bei Rose, mit Schwefel [14]. Gegen Schwindel, den Rotlauf und Blattern hängt man ganzen roten Schwefel um den Hals und glaubt, dadurch von dem Übel befreit zu sein [15]. Gegen Krämpfe in Händen und Füßen tragen einige stets ein Stück Stangenschwefel bei sich auf der Brust, auch im Bette [16]. Gegen Krätze hängt man als Präservativ Säckchen mit Schwefelblumen um [17]. Auch verwendet man gegen diese Hautkrankheit Schwefelsalben [18]. Ein Stück Schwefel in der Hosentasche soll vor Wadenkrämpfen schützen [19]. Eine sofortige Entleerung der Blase soll eintreten, wenn man vier angezündete Schwefelhölzchen unter die Nase hält. Angezündeter Schwefel wird gegen Warzen verwendet [20]. Auch beim Vieh verwendet die Volksheilkunde Schwefel. Schweinen, die Rotlauf haben, gibt man eine Mischung ein, deren Hauptbestandteil grauer Schwefel ist [21]. Wenn eine Färse gekalbt hat und nicht Milch geben will, gibt man ihr viermal etwas gestoßenen Schwefel ein [22]. Schwefel wird benützt, um den Kälbern die Läuse zu vertreiben [23]. Ausgekrochenen Küchlein bestreicht man nach einigen Tagen ihre Köpfchen mit Schwefel; dann nimmt die Krähe keines [24]. — Wenn auch einigen der genannten Verwendungen des Schwefels in der Volksheilkunde eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden darf, so schwebt bei anderen doch noch der bereits in der Antike herrschende Aberglaube vor, daß der reinigende Schwefel ein Gegenmittel gegen Beschreiung ist [25]. Im Altertum wurde gegen Beschreiungen und zur Entsühnung mit Schwefel geräuchert [26].

[11] Peters *Pharmazeutik* 2, 129 f.; Lonicer 52; Zedler 36, 134 ff.; Bressl. Samml. 6, 1825; vgl. Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 798 u. 800; Plin. *n. h.* 35 § 174. [12] Seyfarth *Sachsen* 263; Köhler *Voigtland* 351. [13] Lammert 250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7; Hovorka-Kronfeld 2, 109. [14] ZfrwVk. 1 (1904), 102; ZdVfVk. 4 (1894), 325; Köhler *Voigtland* 351; Seyfarth a. O. 263. [15] ZföVk. 6, 111; Huß *Aberglaube* 6 Nr. 20; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256 Nr. 6; Fossel *Volksmedizin* 151. 138. 88; vgl. Most *Encyklop.* 563, 12. [16] Urquell 3 (1892), 70; vgl. Steiner *Mineralreich* 116^2 (Schwefel gegen Reißen). [17] Lammert 180. [18] Lammert a. O.; Zahler *Simmenthal* 85. [19] SAVk. 19, 215; vgl. Seyfarth 234. [20] ZfrwVk. 1 (1904), 98; Hüser *Beiträge* 1893, 24. [21] Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 782. [22] Schulenburg 105. [23] Zahler a. O. [24] Frischbier *Hexenspr.* 128. [25] Seligmann 2, 38. [26] Plin. *n. h.* 35 § 176 f.; Seligmann 2, 38.

† Olbrich.

Schweifstern s. Komet.

schweigen. Sch. wird aus verschiedenen Gründen [1] beobachtet. A. als bewußte Übung des Nichtredens, in der ausdrücklichen Absicht, sich dadurch zu etwas Außergewöhnlichem zu befähigen, seine Kräfte für bestimmte Fähigkeiten zu steigern. B. Zur Verhinderung der Störung einer rituellen Handlung durch Reden. Daher wird Sch. für die verschiedensten Unternehmungen vorgeschrieben [2].

A. Sch. steigert die besonderen Kräfte des Menschen; von dem asketisch-monastischen Sch. [3] in der christlichen Kirche wird im Sinne des Handwörterbuches hier abgesehen, siehe zum Sch. allgemein G. Mensching und O. Casel [4]. Dieses würde aber Gegenstand des Aberglaubens, in dem Falle, wo das primitiv-religiöse Volk darin die Ursache für höhere Macht des Priesters bzw. Mönches über die Geister sähe; von manchem Priester, der als Teufels- und Geisterbeschwörer gilt, wird seine Schweigsamkeit betont. In dieser Auffassung, daß Sch. eine Kraftsteigerung des Menschen bedeutet, daß es ihn zu übermenschlichen Handlungen befähigt, wie es auch in der Vorbereitung des Priesters und Zauberers bei den Tiefkulturvölkern eine Rolle spielt, wurzelt m. E. die Wichtigkeit des Sch.s:

1. Beim Schatzheben, wo es eine wichtige Vorbedingung für das Gelingen ist [5]; wird hier auch mancherlei Zauberhandlung verrichtet, das Gelingen hängt vom Sch. ab. Auch der Teufel und die Geister, die Schützer des Schatzes, denen er gegen ihren Willen entzogen werden soll, richten ihre Anstrengungen und Listen aller Art darauf, daß sie den Schatzheber gerade zum Brechen des Sch.s bringen, in dem Augenblick, wo dies eintritt, ist auch die Bannkraft über den Schatz und bzw. seinen Besitzer geschwunden. Hierzu gehört auch das Sch. auf dem Weg zur Stelle als Vorbereitung. Die durch Sch. gesteigerte Zauberkraft des Banners soll sich stärker erweisen als die des Schatzbesitzers, bzw. Hüters. Daher bedeutet sein Sieg eine schwere Gefährdung, auch den Tod des Schatzhebers. Dem Schatzheben gleichbedeutend ist das Totenbahreziehen, bei dem auch Sch. zur Erlangung des Geldsackes nötig ist (Innviertel [6]). Über die Zeit des eigentlichen Hebens hinaus erscheint das Sch.gebot noch weiter ausgedehnt, zeitlich auf drei Tage [7], örtlich, bis der Schatz aus dem Berge, bis er über den Fluß gebracht ist [8].

Eine weitere Gruppe unter den Schatzhebungssagen bilden die, in welchen die Hebung einer versunkenen Glocke mißlingt, weil zur Unzeit geredet wurde [9].

2. Sch. bei der Erlösung: Diese wird davon abhängig gemacht, daß der zur Erlösung Berufene für eine bestimmte Zeit und auch oft unter noch weiteren Bedingungen freiwillig Sch. beobachtet [10]. Der Erfolg tritt ein, wenn der Erlösende durch Sch. seine Kraft soweit steigert, daß sie stärker ist als der Bannzauber. Eine Jungfrau kann der erlösen, der sie, ohne anzuhalten und anzusehen, auf einen Kirchhof trägt und dort mit voller Gewalt zur Erde wirft [11]; auch durch keine Spuk- und Truggestalten, die sich zeigen, darf man sich erschrecken lassen und das Sch. brechen [12]. Sch. durch 7 Jahre erlöst verwünschte Brüder [13].

[1] Fehrle *Keuschheit* 69 (reiche Lit.). [2] Strackerjan 2, 182 Nr. 421. [3] Alemannia 2, 15 [4] G. Mensching *Das heilige Schweigen*, RVV. 20, 2. u. Odo Casel *De philosophorum Graecorum silentio mystico*, RVV. 16, 2. [5] Die Lit. ist nicht vollständig: Grimm *Myth.* 2, 811; Unoth 1, 188 (Schaffh.); Strackerjan 2, 220 Nr. 466; Kühnau *Sagen* 3, 690; Pollinger *Landshut* 106; Meiche *Sagen* 684 Nr. 848; 725 Nr. 897; 155 Nr. 206; 737 Nr. 907; Eisel *Voigtland* 177 Nr. 474; Witzschel *Thüringen* 2, 41 Nr. 39; 2, 82 Nr. 96; Kuhn *Märk. Sagen* 32 ff.; Baader *Sagen* 52. 94 ff.; Reusch *Samland* 134; Zingerle *Tirol* 97 Nr. 125; ZfdMyth. 4, 47; ZfrwVk 1910, 37; BayHfte 1, 256; Rogasener Familienblatt 2, 51; Lachmann *Überlingen* 97; Lenggenhager *Sagen* 46, 159; Niderberger *Unterwalden* 1, 59; Sommert *Egerland* 40 Nr. 22; Kuoni *St. Galler Sagen* 174; Graber *Kärnten* 41; Bartsch *Mecklenburg* 1, 256; Birlinger *Schwaben* 1, 262. 260; Heyl *Tirol* 516 Nr. 83; Hüser *Beiträge* 2, 19 Nr. 57; MschlesVk. 3, 41; 18, 94 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 244; 2, 454; 4, 201. [6] Baumgarten *Jahr* 15. 16. [7] Kühnau *Sagen* 380; Kruspe *Erfurt* 2, 48. [8] Müllenhoff *Sagen* 205 ff. Nr. 278. [9] ZfVk. 7, 280; Pröhle *Unterharz* 153; Knoop *Hinterpommern* 136. [10] Baader *Sagen* 24; Pröhle *Unterharz* 129; Reusch *Samland* Nr. 55; Meiche *Sagen* 578 Nr. 720; Heyl *Tirol* 456 Nr. 15. [11] Grimm *Myth.* 2, 807. [12] Heyl *Tirol* 584 Nr. 44. [13] Strackerjan 2, 183 Nr. 421.

3. Die Beobachtung des Sch.s bewirkt einen Analogiezauber: Beim Abendessen am Weihnachtsabend schweigt man, damit der Förster niemanden von der Familie beim Holzstehlen abfange und bestrafe (um Oppeln) [14]. Das eigene Sch. soll die gänzliche Nichtbeachtung durch den Förster bewirken. Auf derselben Grundlage des Analogiezaubers beruhen Schweigegebote bei verschiedenen volksmedizinischen Behandlungen (s. u. B 2) und in der Viehzucht (s. u. B 3).

[14] Drechsler 1, 30 = 2, 262.

4. Durch die Steigerung der Kräfte über das Menschliche hinaus kann der Mensch nun auch mit der außermenschlichen Welt in Verbindung treten. Sch. ist zu beachten

a) während des Zusammentreffens mit der Geisterwelt 15). Die genaueste Beobachtung des Sch.s ist die Hauptbedingung für den ungefährlichen Verkehr mit ihr, eine Übertretung wird schwer, ja sogar mit dem Tod bestraft. Hierher gehört das Zusammentreffen mit dem Zug der Frau Holla und der wilden Jagd. In dem Rat des Eckart an die Kinder zum Sch. kommt zugleich die fürchterliche Gefahr für den Menschen zum Ausdruck, wenn er Geistern begegnet, — es würde ihm der Hals umgedreht — und ihre Milderung durch eine spätere freundlichere Auffassung 16). Wer bei Erscheinen der Gstampe (Tirol) husten muß, tue dies in eine Mohnstampfe hinein 17). Während einem der Feuermann heimleuchtet, darf kein Wort gesprochen werden, und man muß rücklings zur Tür hineingehen 18). Sch. rettet bei einem Feenerlebnis 19), ferner in der Hexenversammlung und beim Hexenritt 20).

Als ein gefährliches In-Verbindungtreten mit der Geisterwelt mag auch die Erforschung der Zukunft aufgefaßt werden. Sch. ist dabei notwendig, bzw. eine Verletzung desselben kann für den Erforschenden gefährlich sein, ihm das Leben kosten 21). Das beim Kreisstehen Erforschte muß Geheimnis bleiben 22). Während im deutschen Aberglauben bei Begegnung des Geisterheeres Sch. geboten ist, verkehren in den antiken heidnischen Sagen Sterbliche mit Unsterblichen und vereinigen sich zu einem Liebesbund, bezüglich dessen auch insofern ein Schweigegebot besteht, als der Sterbliche keine Frage an den Unsterblichen richten darf 23) (s. Frage).

b) In weiterer Folge ergibt sich das Gebot des Sch.s über die Erlebnisse mit den Geistern; auch über ihr Tun darf nicht erzählt werden 24). Der irdische Held, der die Liebe einer Himmlischen gewinnt, darf kein Wort reden. Vgl.: Anchises rühmt sich in angeheitertem Zustand seines Liebesglückes bei Aphrodite, und Zeus straft ihn mit dem Blitz, daß er lahm bleibt 25). Die Schweigefrist ist auf drei Tage beschränkt 26). Auch der Traum ist drei Tage zu verschweigen 27). Umgekehrt müssen auch Wechselbälge der Zwerge Sch. bewahren; gelingt es, sie durch List zum Reden zu bringen, so ist der Zauber gebrochen, ihr Anschlag ist mißlungen, sie müssen zurück 28).

c) Schließlich ergibt sich das Sch. über Geschenke und Gaben verschiedenster Art von den Geistern an die Menschen. Die Verletzung des Schweigegebotes hat außer dem Schwinden der Geschenke auch oft noch eine Strafe zur Folge. Ein nie ausgehender Garnknäuel ist sofort zu Ende 29). Hierher gehören die Sagen von dem unerschöpflichen Weinkrug, der so lange fließt, bis das Sch. gebrochen wird 30), ferner von den Bierkrügen, aus denen die wilde Jagd trinkt 31). Nixen geben den Zwergen nichtige Geschenke mit dem Versprechen, daß daraus Gold wird, wenn das Stillsch. eine gewisse Zeit beobachtet wird 32). Vgl. denselben franz. Volksglauben 33). Von der Anwesenheit eines Drachen im Hause darf nicht gesprochen werden 34). Ein Nachtwächter, der das Gesehene dem Pastor mitteilt, wird mit Stummheit gestraft 35). Ein Berggeist, der für seine Hilfe täglich Anteil am Essen und ewiges Stillschweigen verlangte, strafte den Bruch des Sch.s mit furchtbarem Bergmannstod 36). Manchmal geschieht es, daß der, welcher das Sch. gebrochen hat, verschwindet 37), krank wird oder stirbt, weil er das im unterirdischen Geisterreich Gesehene ausplaudert 38). Gleichzuhalten dem Verbot zu reden ist auch das zu lachen. Ein Senner lacht über das Wichtelmännlein beim Käsen, und sogleich ist es verschwunden 39).

B. Durch Sch. soll die Störung einer rituellen Handlung hintangehalten werden. Daß die Schweigegebote im Zusammenhang mit einer solchen diese Ursache haben, ergibt sich daraus, daß nicht nur das menschliche Reden sondern jede Art von äußerer Unruhe und Störung dabei verboten ist und die ganze Handlung unter Stillsein vor sich gehen muß. Sch. ist ebensosehr für die Zauber- wie für die religiöse Handlung im weitesten Sinn vorgeschrieben; doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den römischen kultischen Handlungen und den verschiedentlichen christlichen; während für die ersteren die Wirkung der Handlung von der Einhaltung des Sch.s (favete linguis) abhängt, ist eine christliche Kulthandlung durch Verletzung des Sch.s von seiten einer profanen Störung nicht aufgehoben. Zudem konnte der ursprüngliche Sinn des Sch.s in einer rituellen Handlung allmählich verdunkelt und nicht mehr erkannt werden, so daß es auch in solche hineingetragen wurde, in denen es ursprünglich keinen wesentlichen Bestandteil und keine Bedingung für das Gelingen bildete. So wurde es schließlich eine nahezu allgemeine Zugabe zur zauberischen Handlung, nach dem Grundsatz, daß diese um so eher Erfolg verspricht, je mehr und je schwierigere Bedingungen zu erfüllen sind 40).

1. Sch. dient der Steigerung der zauberischen Wirkung bei gewissen Arbeiten. Zauberkräftige Linnen werden im Märchen von den 7 Raben schweigend verfertigt 41). An dem Nothemd arbeitet ein unschuldiges Mädchen 7 Jahre lang, stumm und schweigend 42). Auch der Nothaken muß schweigend geschmiedet werden 43) (s. Nothaken). Der magische Kreis ist ebenfalls schweigend zu ziehen. Auch 44) schon vor Beginn der Zauberhandlung ist Sch. zu bewahren 45).

2. Sch. ist notwendig bei den verschiedenen volksmedizinischen Praktiken für Mensch und Tier 46). Der Kranke darf während der oft wochenlangen Behandlung nicht von sich und seiner Krankheit 47) reden. Er soll wohl die Existenz seiner Person vor den Krankheitsgeistern verbergen. Im besonderen erfolgt nahezu jede Behandlung unter Beobachtung von Sch., z. B. Blutstillung: man nimmt einen kleinen Stein oder ein Stückchen Holz, läßt einige Tropfen Blut darauf fallen und verbindet es dann stillschweigend 48).

Sch. beim Handauflegen s. Handauflegen 49). Beim Besprechen: Der Besprechende hat bereits auf dem Weg zum Kranken 50) Sch. zu beobachten. Es darf ihm niemand drein reden 51). Er muß schweigend ans Krankenbett treten 52). Beim Durchkriechen 53): Der Gichtsegen ist dreimal stillschweigend bei Mondschein zu gebrauchen 54), ferner beim Wundsegen 55) und gegen das Gerstenkorn 56) (s. Gerstenkorn).

Sch. beim Krankheitsübertragen 57). Es muß beim Schneiden der Zweige, die die Wunden heilen sollen, beobachtet werden, weil sonst der Zauber aufgehoben wird 58). Gegen die englische Krankheit (s. d.) oder Auszehrung (s. d.) hat der Leidende einen sog. Kringel (ringförmiges Gebäck) von Kehrmehl stillschweigend auf einen Kreuzweg zu tragen 59). Bei Epilepsie ist dem Kranken das Hemd beim ersten oder zweiten Anfall auszuziehen, zu zerreißen und stillschweigend auf einen Kreuzweg zu werfen 60). Bei der Übertragung von Warzen (Walchow) 61) ist Sch. nötig. Gegen Kolik (s. d.) ist am Karfreitag stillschweigend ein frisch gelegtes Gänseei zu verzehren 62). Damit das Kind leicht zahne, gehe die stillende Mutter an drei Sonntagen aus der Kirche und zwar schweigend und blase dem Kind jedesmal in den Mund 63). Gegen die Gesichtsrose 64) (s. d.), gegen

---

15) Müller *Isergebirge* 35. 16) Grimm *Sagen* 6 Nr. 7; Witzschel *Thüringen* 1, 189 Nr. 184; 2, 76 Nr. 89; ZfVk. 13, 186. 17) Heyl *Tirol* 166 Nr. 75^2. 18) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 92. 19) Müllenhoff *Sagen* 341 Nr. 457; Herzog *Schweizersagen* 2, 163. 20) Schambach u. Müller 178 Nr. 195^2. 385; Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; Schell *Bergische Sagen* 58 Nr. 93. 21) Wuttke 252 Nr. 364; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. 22) John *Erzgebirge* 181; Baumgarten *Jahr* 15; ZfdA. 4, 509. 23) Güntert *Kalypso* 113 ff. 146; Bolte-Polívka 2, 328; Aly *Märchen* 93 ff. 24) Strackerjan 1, 172. 25) Güntert *Kalypso* 186. 26) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106. 27) Ebd. 3, 243. 28) Strackerjan 2, 183 Nr. 421; Schambach u. Müller 133 Nr. 49^1; 134 Nr. 49^2. 29) Schambach u. Müller 122 Nr. 145. 352. 30) Wolf *Beiträge* 2, 123. 31) Heyl *Tirol* 6 Nr. 7. 32) Meiche *Sagen* 31 ff. Nr. 30; MschlesVk. 18, 75. 33) Sébillot *Folk-Lore* 1, 438; 2, 121. 200; 3, 207. 34) Meiche *Sagen* 310 ff. Nr. 407. 35) Kühnau *Sagen* 3, 491 ff. 36) Ebd. 2, 435 ff. 37) Ebd. 3, 570. 38) Ebd. 3, 593 = Peter *Burgen u. Schlösser* (1879) 1, 230 ff. 39) Vernaleken *Alpensagen* 217.

40) Helm *Religgesch.* 1, 45 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 265 ff.

41) Wolf *Beiträge* 2, 213. 42) Grimm *Myth.* 2, 920. 43) Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. 44) Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 25. 45) Strackerjan 2, 183 Nr. 421.

Blasen auf der Zunge [65]), eine wunde Zunge [66]).

[46]) John *Erzgebirge* 106; *Westböhmen* 268; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 ff.; Seyfarth *Sachsen* 179; Lammert 32; Drechsler 2, 277; Wuttke 323 § 478; ZfVk. 22, 123 (MA.). [47]) Wuttke 323 § 478. [48]) Lammert 193; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376. [49]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 424; ZfVk. 7, 412. [50]) Wuttke 324 § 482; Seyfarth *Sachsen* 70. [51]) Wuttke 324 § 431. [52]) John *Westböhmen* 268. [53]) Kolbe *Hessen* 93. [54]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 428. [55]) Ebd. 2, 382; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 970. [56]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 108. [57]) Ebd. 2, 104 ff. 108 ff. [58]) ZfrwVk. 1908, 94. [59]) Drechsler 2, 315. [60]) Frischbier *Hexenspr.* 47. [61]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118; ZfVk. 8, 199. [62]) Drechsler 1, 90. [63]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1132. [64]) Bartsch *Mecklenb.* 2, 417. [65]) ZfVk. 17, 451. [66]) ZfwVk. 8, 205 (Ruppin).

3. Sch. ist eine feststehende Zugabe zu den wichtigsten agrarischen Arbeiten und Bräuchen: Auch in ihnen geht es nicht auf eine Auffassung allein zurück. Entweder wird es beobachtet gegenüber verschiedenen schädlichen Geistern und ihrer Einwirkung oder zur Verhinderung von Behexung und Schadenzauber oder als Analogiezauber.

a) Der erste Austrieb erfolgt in tiefem Sch., um dem Wolf den Mund zu schließen [67]). Der Stall ist vor dem Besprechen des Viehes ebenfalls stillschweigend zu betreten [68]). Wenn die Kuh kalbt, darf kein Wort im Haus gesprochen werden, auch der eintretende Fremde wird mit keinem Wort begrüßt, sonst müßten das Junge und das Muttertier sterben (Todtenhausen, Kr. Minden) [69]). Dasselbe beim Schwein [70]). Gegenüber Beschreiung wird über die von der Kuh gegebene Milch Stillschweigen beobachtet [71]). Eine Kuh, die das erste Mal gekalbt hat, muß man das erste Mal stillschweigend melken, dann wird sie fromm, d. i. leicht behandelbar (Blexen) [72]). Um junge Stiere zu bändigen, verschafft man sich in einem Bauernhaus einen Riemen oder ein Band, die an der Stubentür angebunden sind. Man nimmt diese stillschweigend an sich, verwahrt sie bis zur Anbändigung und bindet sie vorn an die Peitsche und haut den Stier stillschweigend hinter die Ohren, dann wird er sich rasch gewöhnen [73]). Einer beim Melken unbändigen Kuh bindet man die Schnur um, die stillschweigend vom Spinnrad genommen wurde [74]). Wer das Vieh stillschweigend um Mitternacht füttert, bewahrt dieses vor Krankheiten (Rahden, Kr. Minden) [75]). Gegen Würmer im Schwein sagt man zum Besitzer: Deine Schweine haben Würmer. Er erwidert nichts und geht stillschweigend seinen Weg [76]). Der Maien, der am Karfreitag über der Stalltür befestigt wird, muß schweigend vor Sonnenaufgang gepflückt werden. Schweigend wird am 1. Mai durch eine weibliche Person der Wiesentau gegen die Krankheiten der Kühe von den Gräsern gestreift [77]).

b) Anbau: Das Saatkorn muß schweigend aufs Feld gefahren werden [78]); beim Einschütten des Samens soll sich der Bauer feierlicher Stille befleißigen [79]). Beim Säen spricht er kein Wort und dankt auf keinen Gruß [80]). Das Sch. während des Säens ist Bedingung neben anderen Handlungen und wird verschiedentlich begründet. Der Weizen soll keinen Brand bekommen [81]), die Vögel sollen nichts merken [82]). Es sollen keine Spatzen ins Feld kommen [83]); zu diesem Zweck wirft der Sämann ebenfalls stillschweigend 3 Körner in den Busch [84]). Beim Zwiebelstecken muß man schweigen und sich nicht aufrichten, damit er nicht schießt (Saulgau) [85]). Ebenso schweigt man beim Erbsenlegen, indem man drei Erbsen unter der Zunge hält [86]). Damit der Flachs gedeiht, gehen Frauen am Johannistag um das Feld und fassen ihn schweigend an [87]).

c) Ernte: Man zieht schweigend zur Erntearbeit aus [88]): man bindet sich stillschweigend die erste Handvoll Ähren um den Leib gegen Rückenschmerzen während der Ernte [89]). Der erste Getreidewagen wird stillschweigend aufgeladen und heimgefahren, abgeladen [90]), so still und ohne das Korn oder Stroh zu schneiden, verhalten sich die Mäuse (Krossnow, Kr. Bütow) [91]). Der Flachs soll stillschweigend, ohne daß ein Gruß erwidert wird, gerupft werden, er würde sonst nicht gut [92]).

d) Schweigegebot besteht für manche Frühlingsbräuche, in denen es vermieden werden soll, die Geister aufzurufen [93]). Der Obstbaumzauber muß stillschweigend vollzogen werden, damit die Bäume fruchtbringend [94]) sind, gegen ihre Behexung [95]).

Schweigend müssen am Johannistag die neunerlei Kräuter gepflückt werden, die vor Krankheit schützen sollen [96]).

e) Bei der Tierbannung. Gegen Raupen wird Sand vom letzten Grab schweigend und ohne sich umzusehen, über die Pflanzen gestreut [97]). Von einem gefundenen Vogelnest darf man nach Sonnenuntergang nicht reden, sonst kommen die Ameisen und verzehren die Brut [98]).

[67]) Frischbier *Hexenspr.* 146; Sartori *Sitte* 2, 150. [68]) ZfVk. 8, 306. [69]) ZfrwVk. 1906, 203. [70]) Ebd. [71]) Seligmann *Blick* 2, 262. [72]) Strackerjan 1, 123 = Wuttke 446 § 764. [73]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. [74]) Ebd. 2, 146. [75]) ZfrwVk. 1907, 12. [76]) Frischbier *Hexenspr.* 98. [77]) Fehrle *Volksfeste* 61. [78]) John *Erzgebirge* 220. [79]) Ebd. [80]) ZfrwVk. 1910, 37; Meyer *Baden* 418; Wuttke 419 § 653; Bartsch *Mecklenburg* 2, 161; Toeppen *Masuren* 91 = Sartori *Sitte* 2, 64. [81]) ZfVk. 10, 212; ZfdMyth. 1, 200. [82]) John *Erzgebirge* 220. [83]) Meyer *Baden* 418. [84]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. [85]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [86]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. [87]) Andree *Braunschweig* 167 = Sartori *Sitte* 3, 112. [88]) ZfVk. 7, 152; Messikommer 1, 46 = Sartori *Sitte* 2, 75; Reuschel *Volksk.* 2, 33. [89]) ZfVk. 12, 337. [90]) Wuttke 423 § 661; Strackerjan^2 1, 55; Maack *Lübeck* 98; Knoop *Hinterpommern* 175 (186) = Sartori *Sitte* 2, 81. [91]) Knoop *Hinterpommern* 175. [92]) Grimm *Myth.* 3, 491 = Sartori *Sitte* 3, 114; Boecler *Ehsten* 137. [93]) Fehrle *Volksfeste* 61; Krauß *Sitte u. Brauch* 178. 179. [94]) Wuttke 426 § 668. [95]) Strackerjan 1, 445 Nr. 242. [96]) Fehrle *Volksfeste* 61. [97]) Frischbier *Hexenspr.* 138 = Wuttke 417 § 648. [98]) Rogasener Familienblatt 5, 12.

4. Beim Betreten eines Hauses: Vgl. den Brauch der Pythagoräer, schweigend durch Tür und Tor zu gehen (nach Porphyrius, de antro nympharum 27), und dasselbe finden wir noch bei Bauersfrauen um Diekirch, die beim ersten Eintritt in ein Haus schweigen [99]).

[99]) Radermacher *Beiträge* 63 ff. = Rtrp. 26, 284.

5. Beim Schöpfen des wunderkräftigen Wassers: Die dem Wasser innewohnende Kraft ist im deutschen Volksglauben bekannt; das Wasser muß früh, vor Sonnenaufgang, stromwärts und schweigend geschöpft werden. Diese Zauberkraft kommt in besonderem Maße dem sog. Osterwasser zu (s. d.). Es heißt auch das stille Wasser, weil es unter Sch. geschöpft werden muß, nur dann hat es die Zauberkraft. Hat man beim Schöpfen das Sch. gebrochen, ist es Plapperwasser (Katscher) und ohne Kraft (Ratibor, Bunzlau) [100]).

[100]) Grimm *Myth.* 1, 487; 3, 437 Nr. 89; 461 Nr. 775; Andree *Braunschweig* 338; Wuttke 72 § 83; Kück *Lüneburger Heide* 37 ff.; Drechsler 1, 83 ff.

6. Sonstiges: Sch. gegen Neid und bösen Blick (siehe oben Sch. bei Betreten des Stalles). Die Römer verwendeten als Amulett kleine nackte männliche und weibliche Figürchen, die zum Zeichen des Sch.s den Finger auf den Mund legten. Eine ähnliche Bedeutung und abwehrende Wirkung sollte als Amulett der Gott Harpokrates haben [101]).

Während des Wurstkochens darf nicht geredet werden, sonst kocht die Wurst aus [102]).

Zum Sch. im psychoanalytischen Symbolismus s. Storfer [103]).

[101]) Seligmann *Blick* 2, 271 ff. [102]) Knoop *Hinterpommern* 172 = Sartori *Sitte* 2, 156. [103]) *Jungfr. Mutterschaft* 83.

Jungwirth.

Schwein. 1. Die wichtige Rolle, die das Sch. im Aberglauben spielt, ist erklärlich aus seiner großen Bedeutung für den menschlichen Haushalt. Seit den ältesten Zeiten ist es ein Haustier des Menschen, wie Funde von Sch.eknochen in den Pfahlbauten und Abbildungen von Sch.en durch vorgeschichtliche Höhlenbewohner beweisen [1]). Als Totenbeigabe ist es bereits in der Hallstatt-Periode [2]) nachgewiesen, ebenso bei den süddeutschen Völkern der La Tène-Zeit (Eisen-Bronzezeit) und der Völkerwanderungszeit [3]). Auf dem alemannischen Opferaltar sind Sch.eopfer zu 17% vertreten [4]). Bei allen Völkern erscheint es seit den ältesten Zeiten als Opfertier [5]), bei den Germanen und den späteren Deutschen war es in höchstem Ansehen. Im Mittelalter stand die Sch.ezucht in hoher Blüte. Als Beispiel dafür sei erwähnt, daß im Walde Bußhart zwischen Bruchsal und Philippsburg in

Baden 1437 etwa 50000 Sch.e in die Eichelmast gingen 6). Der Volksglaube, daß der Atem des Sch.s verunreinigt 7), daß die Milch gerinnt, wenn es am Eimer riecht 8), daß man es nicht auf den Friedhof lassen dürfe (Schweiz) 9), daß es der Sitz unreiner Geister sei 10), ist nicht deutsch, sondern durch jüdisch-christliche Einflüsse verursacht, vielleicht durch den syrisch-babylonischen Adoniskult 11), s. Eber 1.

2. Die grunzende, erdaufwühlende Sau 12) vertritt nach der Deutung einiger Mythologen teils die Wetterwolke, teils den Wirbelsturm. In Sch.egestalt denkt das Volk sich den Wirbelwind 13), der nach bayerischem Glauben durch den Teufel und Hexen erregt wird 14); er wird als „Sauwedel, -zagel, -kegel, -arsch, -dreck, Windsau" 15), als „Sauzehl (Vogtl.) 16) bezeichnet, wird mit der Holle oder Werre in Verbindung gebracht, die man ebenfalls mit dem Namen Sauzehl bezeichnet 17). Ein aufsteigendes Sturmgewölk heißt eine „Moore" (Muttersau) mit 7 Jungen (Schweiz) 18), ein mit einem Kreuzdornstock getroffenes gespenstiges Sch. bringt Sturm hervor 19). Die furchtbare Rochelmoore (s. d.), die spukt, wenn das Käuzchen schreit 20), zieht dem singenden Gundisheer, Guetigsheer, dem wilden Heer, d. i. dem Wind, voran, dessen Zug anderwärts von einer lärmenden Sch.eherde eröffnet wird (Schwz.) 21). Einäugige oder feurige Sch.e sind Begleiter des wilden Jägers 22), das „Wildg'fahr" erscheint als „foirige Fok" (Tirol) 23) oder als Sch.eherde 24). Auch das Opfer und die Erscheinung des Sch.s am Donnerstag und seine Verbindung mit Derk mit dem Beer (Eber) weist auf den Gewittersturm 25). Die siebenbürger Adventssau oder der Gottsborich (Gotteseber) 26) geht zur Weihnachtszeit um wie das von einer Frau gerittene weiße Sch. und die auf dem Misthaufen umziehende Sau mit ihren Jungen in Schwaben 27). Hier sind anzuschließen die Sagen von den Sch.en der Frau Harke 28), von der alten einäugigen Sau 29) und von den Sch.en (bei den Toten) im Berge (Kyffhäuser) 30), die nichts anderes sind als die im wilden Heere mitziehenden Sch.e 31). — Die bes. zur Weihnachtszeit umziehenden gespenst. Sch.e sind vielfach sogenannte Dorftiere, an denen die Schweiz und Süddeutschland reich ist 32), die sich nachts vor dem Dorfe herumtreiben und dem Wanderer auflauern (s. Eber 2).

3. Viele Sagen und abergläubische Meinungen lassen auf einen innigen Zusammenhang des Sch.s mit dem Maren- und Alpglauben schließen. Die Tiermare erscheint auch als Sch. 33), die Mutter der Mahrt in Engelland lockt Sch.e 34), das Tier muß aber auch als Seelentier angesehen worden sein. Denn Seelen erscheinen oft als Irrlichter, und das Vogtland 35) weiß von solchen zu berichten, die einem Saurüssel gleichen. Aus all den genannten Elementen erwuchsen (s. oben 2) die Scharen gespenstiger Tiere, unter denen das Sch. besonders stark vertreten ist 36). In allen deutschen (und ehem. deutschen) Gegenden spuken, meist zwischen 11 und 12 Uhr 37) (Meckl. 38), Old. 39), Schwa. 40), Schwz. 41), Tir. 42), Württ. 43)), schwarze (Bay. 44), Els. 45), Schwz. 46), Thür. 47)), weiße (Schwa.) 48), schwarzweiße (Schwa. 48)) graue (Meckl. 49)), rote (Schles. 50)), feurige und feueratmende (Allgäu 53), Österr. 51), Sachs. 52), Schles. 54) Tir. 42)) Schweine, manchmal mit Feueraugen (Tir.) 56). Sie laufen den Leuten nach (Bay. 44)), zwingen sie, auf ihnen zu reiten und verschwinden dann plötzlich (Vogtl. 56), Westf. 57)), verlocken den Wanderer (Schles. 58)) und hetzen ihn, bis er sie durch den Namen Gottes (Schles. 59)), durch Fluchen oder des Teufels Namen (Schwz. 60)) vertreibt. Sie verschwinden im Wasser (Schles. 61)) oder schlüpfen auf wunderbare Weise durch den Zaun (Schles. 62)). Wer sie sieht, bekommt einen geschwollenen Kopf (Schwz. 46)). Mit Vorliebe erscheinen sie zur Weihnachtszeit und im Advent (Schw. 63)) (siehe oben 2). Vielfach erscheinen als Sch.e Tote (Bad., Sachs., Tir. 64)), die keine Ruhe im Grabe finden und als „Wiedergänger" (Old.) die Lebenden behelligen, „verwünschte" Seelen (Bay., Schwz., Tir.) 65), die zur Strafe in Sch.e verwandelt wurden, Ermordete (Meckl.) 66) oder Menschen, die eine Schuld auf sich geladen, wie z. B. Selbstmörder (Nordbö.) 67), oder Frevel begangen haben. Zahlreich unter ihnen sind die Hartherzigen, Geizigen und Wucherer vertreten, die nun als hungrige Sch.e mit den Sch.en fressen müssen (Bad. 68), Bay. 69), Berg. 70), Elsaß 45), Mark 71), Niedersachsen 72), Sachs. 73), Schwa. 74), Schles. 75), Schwz. 76), Tir. 77), Thür. 78), Westf. 79)) und die Unredlichen 80) und Betrüger, unter letzteren vielfach Frauen (Bay. 81), Schwa. 63), Schwz. 82), Tir. 83)); Kindesmörderinnen müssen als Säue mit Ferkeln umgehen (Tir. 84), Württ. 85)). Pfaffenkellnerinnen müssen in Sch.egestalt ebenso umgehen (Schwz.) 86) wie

---

1) Keller *Haustiere*^{2} 65—69; es begegnet zunächst in den Pfahlbauten der Po-Ebene und den mykenischen Gräbern (Schrader *Reallex.* 746). Sch.sidole (Amulette) aus Ton finden sich aus noch älterer Zeit in Ägypten, ferner in der ungarischen Steinzeit (Höfler *Organotherapie* 101), während der jüngern Steinzeit in Nord- u. Mitteleuropa nachgewiesen (Schrader *Reallex.* 746).

2) Höfler *Organotherapie* 99.

3) Ebd. 101 = Anthropologie Bayerns 15. 183. 185. 187; 16, 100; 17, 29. 31. 34. 39. 42; Arch. f. Anthropol. 27 (1902), 184. — Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit sind Sch.e-Schinken Grabbeigabe (Höfler *Org.* 101 = Montelius 246. 243 ff. 246; Müller *Altertumsk.* 2, 115. 141); Hastings 1, 525 (Indien). 605 (Griechen); 2, 41 (Indogerm.); 5, 668; 12, 133. 445 (Römer).

4) Ebd. 99.

5) Sch.e-Opfer sind bezeugt bei den Ägyptern (allerdings nur einmal im Jahr), Babyloniern, Phöniziern; bei den Juden bis zur Zeit des Jesaias bei bes. feierlichen Gelegenheiten; den Griechen; bei den Römern scheint das Sch. das üblichste Opfertier gewesen zu sein bei allen Opfern, die vegetative und animalische Fruchtbarkeit erzielen sollten (Höfler *Org.* 97—101. 214; Schrader a. a. O. [Ägypten]; ZdVfVk. 14, 9 [Griechen]).

6) Meyer *Baden* 404, vgl. noch Meyer *Religionsgesch.* 414f.

7) Grimm *Myth.* 2, 549 Anm. 1.

8) Ebd. 3, 463 Nr. 820.

9) Davoser Landbuch 31.

10) Fehrle *Volksfeste* 86; Lütolf *Sagen* 462.

11) Hoops *Reallexikon* 4, 149; — die Adonisverehrer aßen kein Sch.efleisch (Frazer 5, 265); vgl. dazu den Glauben der Kariben, die kein Sch. essen, um nicht so kleine Augen zu bekommen wie diese (ZdVfVk. 13, 376 = Gerland u. Waitz *Anthropologie* 3, 384).

12) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Schwartz *Urspr. d. Mythol.* 230.

13) Simrock^5 33 = Panzer *Beitr.* 2, 209. 389.

14) Quitzmann 182; Laistner *Nebelsagen* 280 = Panzer 2, 209; Schmeller *BayWb.* 2, 848; Alemannia 3, 284.

15) Meyer a. a. O. 102 = Grimm *Myth.* 1, 236 Anm. 1; 3, 91. 180; Rochholz *Sagen* 2, 187; AfdA. 11, 152; John *Westböhmen* 218; Jahn *Opfergebräuche* 176.

16) Eisel *Voigtland* 105 Nr. 265 Anm. 3.

17) Eisel a. a. O. 251 Nr. 627 Anm. 1.

18) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Rochholz *Naturmythen* 272; Laistner *Nebelsagen* 279; ebd. 272 = Lütolf *Sagen* 467; ZdVfVk. 7 (1897), 277 (Literaturangaben). 233.

19) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Kuhn *Märk. Sagen* 212f.

20) SAfVk. 8, 276.

21) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Rochholz *Schweizersagen* 1, 150; Kuhn *Westfalen* 326f. Anm. 2; 327 Anm. 2 = Rochholz a. a. O.

22) Meyer a. a. O. 240.

23) Quitzmann 84 = Alpenburg *Tirol* 54.

24) Meyer a. a. O. 102 = Rochholz *Schweizersagen* 1, 92. 101; Rochholz *Naturmythen* 100 Nr. 31.

25) Meyer *German. Mythol.* 102 = Grimm *Myth.* 1, 177; Mannhardt *Korndämonen* 8. 11.

26) Meyer a. a. O.

27) Meyer a. a. O. = Birlinger *Volksth.* 1, 112; Meyer a. a. O. 287 = Birlinger a. a. O. 1, 113. — Die schwedische Gloso mit Feuer-Augen und -Borsten grunzt, daß die Erde dröhnt (Gewitter!) und bedrängt, wie die schon. Gluffesuggan, die smål. Torresuggan, Thorsau, den Wanderer nachts. Sie geht namentlich in den Julnächten um: Meyer *Germ. Myth.* 102 = H. Cavallius *Wärend och Wirdarne* 1, 177. 240. 243; Wigström *Folkdigtning i Skåne* 221.

28) Sepp *Sagen* 421 Nr. 114; Mannhardt *Götter* 298; Meyer *Germ. Myth.* 281; ebd. 278 (= Kuhn u. Schwartz 112f. Nr. 126, 7 = Kuhn *Westfalen* 326. 328; Witzschel *Thüringen* 1, 232); Bechstein 4, 57 (*Sag. v. Kyffhäuser*) = Kuhn u. Schwartz 482f. Anm. 126.

29) Kuhn *Westfalen* 1, 325. 328f. 331f.; ebd. 326 Anm. 2 = Ders. *Märk. Sagen* 145 Nr. 136; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 180. 472 Anm. 35. 111 Nr. 126, 4; Schambach u. Müller Nr. 86.

30) Kuhn *Westfalen* 1, 327ff. u. Anm. 2 (= Kuhn u. Schwartz 221 Nr. 247, 7; Schambach u. Müller Nr. 140, 12; Kuhn u. Schwartz 483 Anm. 126 = Müllenhoff *Sagen* Nr. 387 = Bechstein *Thüringen* 4, 21. 22. 57); Kuhn *Westfalen* 1, 328 (Anm. 3) = Bechstein *Thüringen* 4, 57; ebd. 1, 323 = Bechstein *Fränk. Sagen* 300 Nr. 160; Kuhn a. a. O. 370 Nr. 415 Anm. (Literatur); Ranke *Sagen*^{2} 86 = Pröhle *Deutsche Sagen* Nr. 220; ZdVfVk. 7 (1897), 275; Eisel *Voigtland* 70 Nr. 168; 190 Nr. 503; Meyer *Germ. Myth.* 282.

31) Mannhardt *Götter* 138.

32) Meyer *Germ. Mythol.* 103 = Rochholz *Sagen* 1, 214; Wuttke 53 § 59; Laistner *Nebelsagen* 117. 279; Rochholz *Naturmythen* 72 Nr. 90; 97 Nr. 30; 98 Nr. 31; SAfVk. 21 (1917), 189; 25, 48f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 78 Nr. 166; Walliser Sagen 150; Kohlrusch *Sagen* 45.

zänkische Eheleute, die unversöhnt gestorben sind (Bay.)[87], ein unnatürlicher Sohn[82] in gleicher Weise wie der Geist eines Juden, der einmal den Schloßbrunnen in Würzburg vergiften wollte[88]. Reich ist wiederum die Schweiz an solchen Spukgestalten (Tuutier, Gräägi, Fährlisau)[89]. Vielfach sind christliche Anschauungen unlöslich mit heidn.-mythischem Erbe vermischt (s. Eber 3).

[33] Meyer *Germ. Myth.* 77.
[34] Ranke *Sagen*^{2} 18f. = Kuhn u. Schwartz 14 Nr. 16; 469 Anm. 1; Meyer a. a. O. 127 = Jahn *Pommern* 366f. 373.
[35] Eisel *Voigtland* 167 Nr. 455.
[36] Wuttke 127 § 171.
[37] Simrock *Mythologie*^{5} 468.
[38] Bartsch *Mecklenburg* 1, 145.
[39] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371.
[40] Birlinger *Volksth.* 1, 112. 114.
[41] Lütolf *Sagen* 466f.; Rochholz *Naturmythen* 97; Laistner *Nebelsagen* 297 = Lütolf a. a. O. 345f.
[42] Alpenburg *Tirol* 212ff. Nr. 7.
[43] Bohnenberger Nr. 1, S. 8.
[44] Pollinger *Landshut* 128 Nr. 9.
[45] Rochholz *Sagen* 2, 136 = Stöber *Elsaß* Nr. 196.
[46] Rochholz *Naturmythen* 91 Nr. 24.
[47] Ders. *Sagen* 2, 136.
[48] Meier *Schwaben* 1, 224. 225; Wuttke 53 § 59.
[49] Bartsch a. a. O. 1, 144.
[50] Drechsler *Schlesien* 2, 118; Urquell 2 (1891), 206.
[51] Vernaleken *Mythen* 135 Nr. 15 (Sch. mit goldenem Schatzschlüssel).
[52] Meiche *Sagenbuch* 49 Nr. 41.
[53] Reiser *Allgäu* 1, 273.
[54] Kühnau *Sagen* 1, 302.
[55] Alpenburg a. a. O. 213 Nr. 8.
[56] Eisel *Voigtland* 128 Nr. 135.
[57] Kuhn *Westfalen* 370 Nr. 415.
[58] Kühnau a. a. O. 1, 577.
[59] Drechsler *Schlesien* 2, 118.
[60] Kuoni *St. Galler Sagen* 158 Nr. 285.
[61] Kühnau a. a. O. 2, 311ff.
[62] Ebd. 1, 314f.
[63] Meier *Schwaben* 1, 226; Wolf *Beitr.* 2, 412.
[64] Baader *NSagen* (1859) 28; Meiche *Sagenbuch* 49 Nr. 41; Heyl *Tirol* 464 Nr. 24.
[65] Pollinger *Landshut* 97 Nr. 8; Quitzmann 84. 177f.; Lütolf *Sagen* 466f.; Alpenburg *Tirol* 213f. Nr. 9; Heyl *Tirol* 22 Nr. 23.
[66] Bartsch *Mecklenburg* 1, 144f.
[67] Kühnau *Sagen* 1, 526 = Langer *Das östliche Deutschböhmen* 6 (1906), 187.
[68] Baader *NSagen* (1859), 388; Waibel u. Flamm 2, 271.
[69] Panzer *Beitr.* 2, 16. 490.
[70] Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3.
[71] Woeste *Mark* 46.
[72] Schambach u. Müller 365 Nr. 240.
[73] Meiche a. a. O. 54 Nr. 55.
[74] Birlinger *Volksth.* 1, 113.
[75] Kühnau *Sagen* 1, 116f. 144.
[76] Kuoni *St. Galler Sagen* 35.
[77] Heyl *Tirol* 464 Nr. 24.
[78] Rochholz *Sagen* 2, 136.
[79] Sartori *Westfalen* 365 Nr. 242.
[80] ZdVfVk. 3 (1893), 170f.
[81] Panzer *Beitr.* 2, 209. 490.
[82] Laistner *Nebelsagen* 279; Alemannia 4, 175; SAfVk. 25, 125.
[83] Heyl *Tirol* 70 Nr. 30^{2}.
[84] Ebd. 357 Nr. 29.
[85] Bohnenberger Nr. 1, S. 8. 10.
[86] Lütolf *Sagen* 345.
[87] Pollinger *Landshut* 96f.
[88] ZfdMyth. 3, 62.
[89] Kuoni a. a. O. 78f. 250f. Nr. 423; 83 Nr. 176; 156 Nr. 283; 190 Nr. 339; vgl. zum möglichen Werdegang solcher Sagen ZdVfVk. 4 (1894), 327.

4. Das Sch. ist Teufels-[90] und Hexentier[91]. Der Teufel erscheint gerne als grunzendes (Bay., Kärnt., Old. Samland)[92], oft schwarzes[93] Sch. mit feurigen Augen und glühendem Kopf (Schles.)[94], von ihm hat er die Augen (Oberpf.)[95], in Sch.egestalt zieht der Böse einen Graben (Schw.)[96] um ein Stück Land, das ihm Gott geschenkt hat (Schwz.)[97]. Ein Teufelsgespenst grunzt wie eine Herde Sch.e[98]. Hexen nehmen oft die Gestalt eines (roten)[99] Sch.s an (Bad., Hessen, Meckl., Ndtl., Old., Schw., Schwz.)[100]; sieht man in der Kirche durch ein Karfreitagsei hindurch, so sieht man, wie die Hexen statt der Gesangsbücher Speck in den Händen haben (Els.)[101]. Das Sch. ist Reittier der Hexen[102] und des Teufels (Bad., Bay., Öst., Vorarlberg)[103] sowie (verdammter) Verstorbener[104], die manchmal auf glühenden Sch.en reitend erscheinen[105]. Der Ritt auf dem Sch. wurzelt tief im Volksbewußtsein, ist aber gewiß sehr von christlichen Anschauungen durchdrungen; wenn die Sage erzählt, daß Luther auf seiner Flucht auf einem Sch.e geritten sei[106], so sind die Niederschläge aus den kirchlichen Kämpfen der Reformationszeit offensichtlich. Als Sch. erscheinen auch Kobolde (Schwz.)[107] und der Almputz (Tir.)[108]. In Zusammenhang mit dem teuflischen Wesen des Tieres stehen die schatzanzeigenden (Tirol)[109] und schatzhütenden Sch.e (Schwz.)[110]. Über Sch.e, die Glocken auswühlen s. unter 14 und Eber 8 (s. a. Eber 3).

[90] Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 2, 832; 3, 294; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 75.
[91] Wuttke 127 § 171.
[92] Grimm *Myth.* 2, 832; Simrock^{5} 480; Sepp *Religion* 17; Quitzmann 84; Graber *Kärnten*^{4} 299f. 305; Strackerjan 2, 142 Nr. 371; Reusch *Samland* 78 Nr. 80.
[93] Wuttke 37 § 41.
[94] Drechsler *Schlesien* 2, 118.
[95] Quitzmann 84 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40; Schönwerth a. a. O. 1, 344. — Nach magyar. Volksgl. ist das nach rechts gedrehte Ringelschwänzchen des Sch. vom Teufel verursacht: Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 104.
[96] Grimm *Myth.* 2, 855. 3, 302.
[97] Simrock *Mythologie*^{5} 303; ebd. 542 = Rochholz *Naturmythen* 101 Nr. 31. Vgl. Grimm *Myth.* 2, 855.
[98] Kiesewetter *Faust*^{2} 1, 1. Buch 233. — In Sch.e-Gestalt verläßt der Teufel eine ehem. arianische den Katholiken wieder zurückgegebene Kirche: Meyer *Aberglaube* 160f.
[99] ZdVfVk. 23 (1913), 262.
[100] Laistner *Nebelsagen* 281; Hertz *Werwolf* 74; Kämpfen *Hexen* 57; Bartsch *Mecklenburg* 1, 145; Waibel u. Flamm 2, 343; Meier *Schwaben* 186. 502; Wolf *Sagen* 196; Strackerjan *Oldenburg* 1, 327; Kuhn u. Schwartz 25 Nr. 32.
[101] Wuttke 256 § 373.
[102] Ebd. 127 § 171; Laistner *Nebelsagen* = Hertz *Werwolf* 57; Strackerjan a. a. O. 2, 142 Nr. 371. 281b;
[103] Simrock *Mythologie*^{5} 473 = Baader *Sagen* 16; Panzer *Beitr.* 2, 97. 308; Vernaleken *Mythen* 113; Vonbun *Sagen* 75.
[104] Eisel *Voigtland* 66 Nr. 154; Birlinger *Volksth.* 1, 112ff.; Wolf a. a. O. 409; Ders. *Sagen* 334; Wuttke 127 § 171.
[105] Wolf *Beitr.* 2, 409.
[106] Ebd. 408f.
[107] Kohlrusch *Sagen* 273.
[108] Heyl *Tirol* 22 Nr. 23.
[109] Quitzmann 241 = Zingerle *Sagen* 387. 391; Heyl *Tirol* 492 Nr. 55; 627 Nr. 93.
[110] Kuoni *St. Galler Sagen* 172ff. Nr. 308. — Die dänische Grafso hockt auf einem Schatz: Meyer *Germ. Myth.* 102 = Mannhardt *Korndämonen* 12.

5. Obwohl Teufels- und Hexentiere, sind Sch.e leicht zu behexen[111] und gegen böse Einflüsse empfänglich. Ein Sch., welches in einer Scheuer untergebracht war, wo sich einer erhenkt hatte, konnte sich des morgens nicht mehr rühren. Da rief man den Kapuziner, der es mit Malefixwachs einschmierte; und nach zwei Stunden war es wieder vollkommen gesund[112]. Sie sind sehr für den bösen Blick empfänglich[113], und besonders die Ferkel sind durch das Auge überwollender Menschen allerlei Krankheiten ausgesetzt[114]. Man läßt sie aus Furcht davor keinen Unbekannten sehen und bedeckt sie mit einem Stück Zeug (Old., Ostpreuß.[113]) oder läßt wenigstens die Neugekauften drei Tage von niemand ansehen (Schles.)[115]. Man kann bei ihnen den „Hexenschuß“ bewirken, wobei sie plötzlich geradeaus rennen und dann tot niederfallen[116]. Schlägt man einen Sargnagel in den Sch.etrog ein, so krepieren die Sch.e und Ferkel, und keine Zucht kommt auf (Lauenb.)[117].

[111] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371.
[112] SAfVk. 11 (1907), 132.
[113] Seligmann *Blick* 1, 215f. — Auch in England u. Frankreich.
[114] ZdVfVk. 11 (1901), 320.
[115] Drechsler *Schlesien* 2, 118.
[116] Wuttke 267 § 392.
[117] Ebd. u. 135 § 186.

6. Deshalb wird der Fürsorge für die Sch.e und ihr Gedeihen die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht, die bis zur Selbstentäußerung geht. Ein Bauer in Baden, der Jahre lang Unglück mit seinen Sch.en hatte, versprach, an Sonn- und Feiertagen kein Sch.efleisch zu kochen, was noch heute in dem Hause beobachtet wird[118]. Vor allen Dingen müssen neugekaufte Sch.e besonders behandelt werden. Wählt man aus einem Stamme Ferkel eines aus, so muß man das zuerst ergriffene behalten. Wählt man ein anderes, so gedeiht es nicht[119]. Einem neugekauften Sch. legt man beim Eintun Stroh vom Wagen (Erzgeb.)[120] oder Streu von seinem alten Lager und etwas Brot des Verkäufers (Bad.)[121], drei Brotkrusten, in welche einige unter dem Arme eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, dann gedeiht es gut (Wetterau)[122]; man läßt es zuerst aus der Suppenschüssel fressen, dann frißt es immer gern (Oberpfalz)[121]. In Bayern muß man ein gekauftes Sch. „arschling“ in den Stall bringen, sonst würde es mit dem Hinterteil zuerst herauskommen, d. h. umgestanden[123]. In einigen Orten Oberfrankens spricht man, wenn ein neues Sch. in den Stall geführt wird, um es an den Stall zu gewöhnen: „Sau, eil in dein Gestell, wie der Advokat in die Höll'“[124]. Im Vogtl. rauft man ihm einige Borsten aus dem Rücken, legt sie unter die Stallschwelle und sagt: „du Sch., komm wieder in deine Stell', als wie der Advokat in die Höll'“[125]. Hat man verschiedene Sch.e zusammengekauft, so muß man ihnen den Rüssel mit Schnaps einreiben, damit sie infolge des gleichen Geruches sich besser vertragen (Eßlingen) (Das scheint aber kein Aberglaube zu sein). Um sie an Reinlichkeit zu gewöhnen, leert man einen Hafen lauen Wassers in eine Ecke der „Sausteig“, damit sie diese Ecke als Abort benützen (Württ.)[126]. — Damit die Sch.e abends gern wieder nach Hause

kommen, läßt man sie, wenn sie die Türschwelle zuerst beschreiten, d. h. zum erstenmal ausgetrieben werden, über ein Stück Waschtuch oder einen Knieriemen[127]), den Gürtel des Mannes oder das Strumpfband der Frau oder die Schürze der Magd[128]) (auch nur ein Stück Schürze)[129]), die man auf die Stallschwelle legt, springen (Bad., Bay., Pfalz, Frk., Wald.); oder die Hirtin breitet beim ersten Austrieb ihr Fürtuch vor die Stalltür und läßt die Sch.e darüber gehen (Oberpf.)[130]). In Siebenbürgen muß der Sch.ehirt beim ersten Austrieb nackt sein. Um die mitternächtige Stunde wurden die Sch.e mit lautem Geschrei und Peitschenknall aus dem Dorfe hinaus auf einen bestimmten Platz getrieben, dort wurde die Herde vom nackten Hirten (früher von nackten alten Weibern) dreimal im Kreis umsprungen und dann bis zum grauenden Morgen draußen gehalten. Hiedurch, so glaubte man, sollten alle Fährlichkeiten von den Sch.en für das betreffende Jahr abgewendet werden[131]). Der Tag des ersten Austriebes ist bedeutsam. Ferkel darf man nicht am Mittwoch (einem Hexentage) zum erstenmal austreiben, sonst kehren sie nicht heim (Bad.)[132]). In Ermland erfolgt der erste Austrieb zu Petri Stuhlfeier (22. Febr.)[133]). Auch am Ostertag darf man sie nicht austreiben, sonst werden sie ackerläufig (Siebenb.)[134]). — Damit die Ferkel trefflich wachsen, badet man sie in Wasser, worin ein gemetzeltes Sch. gebrüht wurde (Bad.)[135]). Damit die Sch.e glatt werden, bekommen sie das Wasser, mit welchem man beim Backen das Brot glättet (Ostpreuß.)[136]). Damit sie fressen und gesund bleiben, füttert man sie zu Weihnachten aus dem Reif: „man lokcht dy saw für das tar an dem weinacht margen vnd gibt in habern *in ainem raif* vnd sprechent: '*die meins nachtpawrn ain sümpl.* die mein *aein grumpl*'. so sind sew des iars frisch, vnd seins natpawr krankch. vnd des iars gentz gern an das veld“ (Ob.-Öst., 14. oder 15. Jh.[137])). Auch gibt man ihnen am Neujahrsmorgen Erbsen als erstes Futter (Ostpreuß.)[138]). In dem Kübel, in welchem der Trank für die Sch.e gesammelt wird, hält man eine Schildkröte, davon werden die Sch.e fett; stirbt sie, so gehen auch die Sch.e drauf (Ostpreuß.)[139]). Wollen die Sch.e nicht fressen, so geht man an drei aufeinander folgenden Tagen nachts 12 Uhr unbeschrien in den Stall und spricht ein gewisses Gebet (Bay.)[140]). — Gegen Behexung schützt man die Sch.eställe und Koben durch das Kreuzzeichen[141]), hitzige Krankheiten der Sch.e und Behexung werden durch Hausmittel unter Beihilfe von Segen und Sprüchen[142]), ferner durch Zauberhandlungen geheilt und abgewehrt. Am Weihnachtsabend werden die Sch.e mit Birkenreisern über den Rücken gefegt und so gegen böse Einflüsse geschützt (Meckl.)[143]). Damit die Sau nicht finnig wird, darf man am Freitag nicht Sch.efleisch essen (Ob.-Öst. 14. oder 15. Jh.[144])); damit sie keine Würmer bekommt, darf man am Aschermittwoch nicht spinnen (Siebenbürgen)[134]). Man schützt sie vor Hexenwerk und Krankheiten, wenn man eine aus einem Sarge gezogene Schraube in den Futtertrog schraubt (Old.) (siehe das Gegenteil oben 5), oder einen Nagel im Namen der Dreifaltigkeit hineinklopft (Meckl.), oder viele Nägel in den Boden des Stalles schlägt (Bad.), oder ein Hexennest (d. h. die manchmal nestartig verwachsenen Zweige und Knorren einer Birke) in den Stall hängt (Old.); oder man spuckt dreimal in den Backtrog (Old.)[145]). Um sie vor dem „Verfangen“ zu schützen, hält man sie bei dem Herauslassen am Schwanze so lange fest, bis sie schreien (Old.)[146]); hat sich ein Sch. verfangen, so geht man dreimal um dasselbe herum, kneipt es in den Schwanz und spricht einen Segen (Old.)[147]). Häufig ist die Anwendung des sog. „Fangwassers“: Über einen Sch.ekoven wird Wasser gegossen und dasselbe aufgefangen, und zwar dreimal; dies Fangwasser wird dem erkrankten Sch. zum Saufen eingegeben, um es wieder gesund zu machen (Meckl.)[148]). Ist ein Sch. krank, so ruft man den Nachbar und macht mit ihm einen Scheinhandel (Schles.)[149]), oder der Schinder muß den Kopf einer Schimmelstute auf den Sch.estall legen (Oberpf.)[150]). Gegen die gefürchtete „Kornkrankheit“ der Sch.e wird im elsässischen Dorfe Hindisheim ein Sch.esegen von 1717 als Familienheiligtum geehrt und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Selbst feindliche Nachbarn und Leute aus der Fremde erbitten nicht selten unter Tränen das vergilbte Papier mit den verblaßten Schnörkeln[151]). Gegen Hitze oder sonstige Krankheiten nagelt man Eberwurz (Carlina) in den Säutrog und verwendet Säuwurz, Saukraut (Tollkirsche: Atropa Belladona), gegen Rotlauf (das St. Antoniusfeuer) Sauranke (Scrophularia nodosa) und Eberkraut (Sch.skraut), auch Antonius- oder Feuerkraut genannt (Epilobium angustifolium)[152]). Um Krankheiten und Seuchen von den Tieren abzuwehren, trieb man sie durch Notfeuer (noch 1831)[153]). Hat ein Sch. den Fuß gebrochen, so umbindet und schient man das dem gebrochenen Fuße entsprechende Bein eines Stuhles; es darf sich aber niemand darauf setzen, bis das Tier geheilt ist (Bay.)[154]). — Ist die Sau beim Eber gewesen, so wirft man ihr so viel Hände voll Hafer in den Trog, als man Junge wünscht (Old., Jeverland)[155]). Wird ein Sch. zum Eber geführt, so muß, wenn man männliche Junge erzielen will, ein Mann bei der Zurückkunft die Stalltür schließen (Thür.)[156]). — Geschenkte Schweine geraten nicht (Thür.)[157]). — Beim Verkauf von Milchsch.en darf man, wenn der Bauer zum Markt fährt, nicht nach dem Preise fragen, sonst hat der Verkäufer kein Glück (Bad.)[158]).

7. Das Sch. ist Orakeltier und zukunftkündend. Man deutet seinen Angang und weiß ihm Prophezeiungen für Hochzeit und Tod zu entnehmen[159]).

a) Im Angangglauben gilt es (einzelne und in Herden) viel häufiger als übles und unheilverkündendes Vorzeichen[160]). Begegnet man ihnen bei Antritt einer Reise oder auf dem Wege zu einem Besuch, so hat man entweder Unglück oder üblen Empfang zu gewärtigen (fast allg., Westf., Brand., Schwz., Old., Schles., Schw., Erzg.)[161]). Man kehre in so einem Falle lieber um und unternehme an diesem Tage nichts. Besonders Jäger[162]) und Geschäftsreisende[163]) halten vielfach darauf (fast allg.). In einzelnen Gegenden des deutschen Sprachgebietes gelten sie als unheilverkündend, wenn man ihrer zur Rechten ansichtig wird. „Sch.e rechts, Bedeuten Schlecht's („Sch.e zur Rechten, 's gibt 'was durchzufechten), Sch.e zur Linken, 's wird Freude dir winken“ u. a. (Schles.)[164]). In Teplitz (D.-Bö.) aber bedeutet ein Sch. zur linken Hand Unglück[165]). Wenn sie einem

---

[118]) Meyer *Baden* 530. [119]) ZdVfVk. 10 (1900), 209. [120]) John *Erzgebirge* 233. [121]) Wuttke 437 § 687. [122]) Wolf *Beitr.* 1, 200. [123]) Pollinger *Landshut* 156. [124]) Wuttke a. a. O. = Bavaria 3, 345. [125]) Wuttke a. a. O. = Köhler *Voigtland* 428. [126]) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 15. [127]) Wuttke a. a. O. [128]) Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615. [129]) Ebd. 3, 454 Nr. 578. [130]) Wuttke 437 § 687 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 9. [131]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279f. [132]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 613. [133]) Sartori 3, 89 Anm. 12 = Kück u. Sohnrey 69. [134]) Meyer *Germ. Mythol.* 286 = Haltrich a. a. O. 284. — In Schweden dürfen die Sch.e am Tage der hl. Lucia (13. Dez.), einer Vertreterin der bayr. Perchta, nicht ausgetrieben werden, sonst bekommen sie Läuse: Meyer *Germ. Myth.* 286 = Grimm *Myth.* 3, 480 Nr. 75. [135]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 620. [136]) Wuttke 437 § 688. [137]) Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 46. [138]) Sartori 3, 67^{55} = Lemke *Ostpreußen* 1, 7. [139]) Wuttke a. a. O. = Töppen *Masuren* 99; Sartori 2, 134^{12} = Töppen a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 (719). [140]) Pollinger *Landshut* 157. [141]) Wuttke 286 § 420. [142]) Sartori 2, 134^{11} (Literatur). [143]) Ebd. 3, 33^{7} = Bartsch *Mecklenburg* 2, 227f. [144]) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 62. [145]) Wuttke 437f. § 688. [146]) Ebd. 438 § 688. [147]) Knuchel 64; Mittel gegen das Verfangen: Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371. [148]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157. [149]) Drechsler *Schlesien* 2, 118. [150]) Wuttke 438 § 688. [151]) Ebd. 148 § 243 = Alemannia 16, 54. [152]) Marzell *Pflanzennamen* 103 Nr. 55; 111 Nr. 57; 105 Nr. 55. [153]) ZdVfVk. 11 (1901), 217. Vgl. dazu Jahn *Opfergebräuche* 27 u. 32, der Wolfs Erklärung (*Beitr.* 1, 116) ablehnt und eine natürliche versucht. [154]) Wuttke 436 § 686 = Panzer *Beitr.* 2, 302. [155]) Wuttke 438 § 688 = Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 16; Sartori 2, 134^{13}. [156]) Sartori 2, 137^{4} = Witzschel *Thüringen* 2, 279 (37). [157]) Wuttke 438 § 688. [158]) Meyer *Baden* 404.

Hochzeitszuge begegnen, so gibt es eine unglückliche Ehe (Schw.) [166]. Um das Eintreffen des Unglückes abzuwehren, mache man den begegnenden Sch. drei Verbeugungen (Schl.) [167] oder spucke aus und sage: „Pfui, pfui!" (Bay.) [168], oder weiche nach rechts aus (Old.) [169], sonst verliert man z. B. seinen Prozeß. Nach Montanus dagegen wird sein Angang als glückbringendes Omen aufgefaßt [170] (auch in Ostpreußen) [171], besonders der eines kleinen Sch.es [172] im Anfang einer Reise. Doch macht man ihm drei Knixe (Schl.) [173] oder greift an ein Eisen (Schles. [173]), Ostpreuß.) [171]. Ebenso für günstig gilt der Angang einer Sau mit Ferkeln [174] und eine einem Hochzeitszug begegnende Sch.eherde (Eifel) [175]. Die Glücksbedeutung scheint das Ursprüngliche zu sein. Darauf deuten ohne Zweifel die Redensarten: „ein Sauglück, ein Glückssch. haben" (Erzg.) [176].

b) Sch.e sind auch wetterkundig. Sie können auch Sturm riechen (Westfalen) [177]. Schleppen sie grunzend Stroh (zu ihren Schlafstellen), so wird es bald regnen (Dithm.) [178] oder kaltes Wetter [179] tritt ein. Das muß nicht Aberglaube sein. Ein Todesanzeichen ist es, wenn im Frühjahr das Sch. die gefrorene Erde aufwühlt [180]. Wendet ein getötetes und zum Sengen zurechtgelegtes Sch. den Kopf nach einer Seite, so sagt man, es sterbe jemand von den Leuten, die in der Richtung wohnen, nach der es den Kopf gewendet hat; ebenso bedeutet es einen Todesfall, wenn ein lebendes Sch. auf der rechten Seite liegt und den Kopf hängen läßt [181]. Die Schweinemilz gilt als Todesanzeichen [182]. Ist sie umgeklappt, so gibt es in der Familie, in der geschlachtet wurde, noch im selben Jahre einen Todesfall (Altmark) [183]. Will man wissen, ob ein Kranker mit dem Leben davonkommt, so streicht man ihm die Herzgegend und die Fußsohlen mit einer Schweineschwarte. Diese gebe man einem Hunde. Frißt er sie, so gesundet der Patient, und umgekehrt [184].

c) Von Sch.en träumen, besonders vor Antritt einer Reise, bedeutet Glück (Siebenb.) [185], bei den Malkrogern und in Mettersdorf aber einen Todesfall in der Familie [186].

d) Bedeutsam als Eheorakel ist das Schweinestallhorchen, das in der Andreas- und Thomas- (Bayern) [187], besonders aber in der Christnacht (Mecklenburg) [188] geübt wird und Auskunft über Liebe, Ehe und auch Fruchtbarkeit gibt [189]. Das Mädchen muß nackt am Sch.estall klopfen (Öst.) [190] oder ebenso wie der junge Bursche auf dem Besenstiel hinreiten und damit anklopfen (Meckl. [188])). Antwortet dem Mädchen auf sein Klopfen ein erwachsenes Sch., so wird es von einem Witwer oder älteren Manne geheiratet; grunzt ein Ferkel, so ist der künftige Freier ein Bursche; regt sich nichts, so bleibt es noch ein Jahr ledig (Bad., Öst., Oberpf., Bay.) [191]. In anderen Gegenden stößt das Mädchen mit dem Fuß an den Stall; wieviele Male das Sch. grunzt, so viele Jahre muß sie bis zu ihrer Verehelichung warten [192]. Der an den Stall klopfende Bursche bekommt, wenn die Tiere laut und zornig grunzen, eine böse Frau; aber die Zukünftige wird desto braver sein, je ruhiger die Tiere sind (Bad.) [193] (s. a. Eber 4, Eheorakel, horchen, Liebesorakel, Tierorakel).

8. Das Sch. im Zauberglauben.

a) Anfangszauber: Am Neujahr muß man einen gesottenen Sch.srüssel essen (Alpenl.) [194] oder Sch.efleisch (D.bö.) [195], damit man im kommenden Jahre immer Glück, Geld und Überfluß hat, ebenso bringt der Genuß von Sch.efleisch zur Fastnachtszeit (im laufenden Jahre) Glück und Geld ins Haus [196], Blutwurst, nüchtern gegessen, bewirkt Gesundheit durchs ganze Jahr [197].

b) Glückszauber: Ein Sch.sgehör (Knochen am Ohr, s. u. Sp. 1493) in der Tasche bringt Glück beim Kartenspiel (Schleswig) [198].

c) Fruchtbarkeitszauber: Rippen und Knochen, besonders das „Jungfer im Bad" [199] (Luz[a], Judenknochen [199], Jud auf der Wanne [200], Saujungfer" [201])) genannte Wirbelbein des zu Fastnacht genossenen (ehem. Opfer-)Sch.es hängt man am Stubenboden auf und steckt sie in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen (Meiningen, Hess., Schwa., Oberpfalz) [202] oder, wie auch einen Sch.eschwanz [203], ins Feld, um es fruchtbar zu machen. In verschiedenen Orten Siebenbürgens legt man die Knochen in die fertigen Heuschober [204]. In Kurland erhält der Sämann bei der ersten Gerstensaat den mit dem Sch.srücken gekochten Sch.eschwanz, den er in den Feldrain steckt, damit die Ähren so lang wachsen wie der Schwanz [205]. Im Günstal [206] und Vogtland [207] erhält die Braut in einer verdeckten Schüssel einen Sch.eschwanz vorgesetzt, in Westbö. [208] wird ein reich mit Rosinen und Mandeln verziertes Sch.eschwänzchen für die Patenfrau auf den Tisch gesetzt. Auch müssen die Kinder, besonders das kleinste, beim Sch.eschlachten den Sch.eschwanz essen (Erzg., Baden) [209], wodurch es in einem Jahre so viel wächst als das Schwänzchen lang ist (Erzg.) [210]; dagegen vermeidet man es in anderen Teilen Badens, weil das Kind sonst nicht mehr wächst [211]. Hierher gehört auch der Sch.eschwanz, der im Münsterland aus der das Leibgericht, grüne Veitsbohnen mit Mettwurst enthaltenden Kumme, woraus die Essenden ihren Bedarf auf die Schüsseln legen, hervorragt [212], und das dem letzten Drescher beim Dreschermahle vorgesetzte Stück mit dem Sch.eschwanz (Ob.Öst.) [213]. — Einer Bruthenne lege man die Eier unter, wenn die Sch.e einkommen, und laufe so geschwind, wenn man sie ins Nest trägt, wie die Sch.e laufen, so kommen die Eier geschwind hintereinander aus (Harz) [214].

d) Liebeszauber: Wenn das Mädchen ein Sch.eherz mit Nadeln spickt und es dann kocht, so muß der Bräutigam zu ihr kommen (Regbez. Potsdam) [215].

---

[159] Sartori 3, 133$^{8-10}$ (Literatur); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345.

[160] Wuttke 127 § 171; das Sch. als Unglücksvorzeichen s. ZdVfVk. 25 (1915), 23.

[161] (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 206; Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466 Nr. 282; Wuttke a. a. O. u. 200 § 272; Wolf *Beitr.* 1, 220; ZdVfVk. 22 (1912), 112; Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 175; Ders. *Märk. Sagen* 387 Nr. 96; Unoth 1, 186 Nr. 115; Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371; 1, 23; Drechsler *Schlesien* 2, 118; Birlinger *Volksth.* 1, 222; John *Erzgebirge* 218.

[162] Strackerjan a. a. O. 1, 23.

[163] Lammert 83.

[164] Drechsler a. a. O. 2, 118. 193.

[165] Laube *Teplitz*^{2} 53.

[166] Wuttke 200f. 272. Nach magyar. Volksglauben bedeutet Begegnen eines Sch.es beim Hochzeitsgang „Elend in der Ehe", beim Taufgang „Armut des Kindes": Wlislocki *Magyar. Volksgl.* 74.

[167] Drechsler a. a. O. 2, 235.

[168] Pollinger *Landshut* 167.

[169] Wuttke 201 § 272 = Strackerjan a. a. O. 1, 23.

[170] ZrhwVk. 1904, 261.

[171] ZdVfVk. 22 (1912), 112.

[172] SAfVk. 8, 268.

[173] Drechsler a. a. O. 2, 118.

[174] Simrock *Mythologie*^{5} 534.

[175] ZrhwVk. 1908, 119. — Bei den Esten auf Oesel ist das Begegnen eines Sch.es ein gutes Zeichen, und für geradezu glückbringend wird das Entgegenkommen einer trächtigen Sau angesehen: Hovorka-Kronfeld 1, 32.

[176] John *Erzgebirge* 218. — Das Urbild des Glücksschweinchens, ein Knöchelchen in der Forelle, war früher dem Volke wohl bekannt und geschätzt, jetzt ist es aber fast vergessen: ZdVfVk. 22, 111.

[177] Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 292 (vgl. oben 2).

[178] ZdVfVk. 24 (1914), 59. — Nach magyar. Volksglauben ist Regen zu erwarten, wenn sie unruhig herumlaufen; liegen sie lange im Kot, so dauert das schöne Wetter lang an: Wlislocki a. a. O. 75 (Kann ebenfalls auf genauer Beobachtung beruhen). Grunzen sie in der Christ- und Neujahrsnacht laut und oft, so ist ein unfruchtbares Jahr zu erwarten (ebd. 74f.).

[179] Urquell 4 (1893), 88.

[180] Ebd. — Scharren Sch.e vor dem Hauseingang, so soll man sie mit Salzwasser begießen, denn „sie graben jemandem das Grab" (Wlislocki a. a. O. 75).

[181] Urquell 4 (893), 19: Nach kroatischem Glauben soll, wenn eine Zuchtsau lauter weibliche Ferkeln wirft, die Hausfrau, wenn nur Männchen, der Hausvorstand sterben: ZdVfVk. 2 (1892), 180.

[182] Stauber *Zürich* 1, 30.

[183] Wuttke 201 § 272 = Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 873.

[184] Jühling *Tiere* 184.

[185] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292.

[186] Gassner *Mettersdorf* 80. — Bei den Magyaren bedeutet ein solcher Traum, daß der Betreffende mit Feinden zu tun haben wird (Wlislocki *Magyar. Volksgl.* 75); nach nordischem Glauben bedeuten Träume von wühlenden Sch.en hohe See und Regen oder Fruchtbarkeit (Meyer *Germ. Mythol.* 102). Besondere Bedeutung wurde den Träumen im Sch.e-Stall beigemessen, denn die treffen ein. So wurde schon dem norweg. König Halfdan dem Schwarzen geraten, in einem Schweinestall zu träumen; der Traum werde eintreffen (Grimm *Myth.* 2, 960; 3, 332; Simrock *Mythologie*^{5} 533; Meyer *Baden* 200. 405).

[187] Quitzmann 241.

[188] Bartsch *Mecklenburg* 2, 490.

[189] Meyer *Germ. Myth.* 287 = Jahn *Opfergebräuche* 226.

[190] ZföVk. 6 (1900), 121.

[191] ZdVfVk. 4 (1894), 315; Wuttke 238 § 341 = Meyer *Baden* 200; Vernaleken *Mythen* 329 Nr. 1; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Quitzmann 241 = Vernaleken a. a. O.

[192] ZdVfVk. 4 (1894), 315.

[193] Meyer *Baden* 200.

Ein Mittel, den treubrüchigen Mann zu fesseln, ist folgendes: Haare und Fett von einem männlichen Sch. werden eingeschmiert, nachdem sich die Frau entkleidet in einen Bach gelegt hat (Bö.) [216].

e) Schutz- und Abwehrzauber: In Altmünster und Crailsheim wickelt man ein Sch.sgehör in einen Segen, macht ein Buscheln (Amulett) aus ungebleichtem Tuch und trägt es um den Hals, das hilft auf 1 Jahr (wofür?) [217]. Zur Abwehr von Unglück nagelt man Sch.shufe am Tore auf [218]. Um sich das ganze Jahr gegen Rotlauf oder Flöhen zu schützen, ißt man am Fastnachtsmorgen Blutwurst [219]. Umfassend sind die Abwehrmaßregeln gegen Seuchen der Sch.e. Gegen die Sch.epest erhielten die gesund gebliebenen Tiere die verkohlten Reste (Asche) eines ganzen kranken verbrannten Sch.es als Vorbeugungsmittel [220] (Niederrhein; Hunsrück, Eifel, Gebiet von Speier); die noch gesund gebliebenen Tiere wurden an die Stelle getrieben, damit sie die vom Feuer übrig gebliebenen Knochen und die Asche, worin Hafer gestreut wurde, fraßen. Im Speierschen warf man ca. 1790, wenn kurz hintereinander viele Sch.e fielen, ein Tier in den Backofen und verbrannte es, um damit auch die Hexe zu verbrennen [221]; man vergrub auch das Tier lebendig unter der Dachtraufe, damit die Hexe starb (Schwz.) [222]. Auch die Fundamente von Kirchen und Häusern bedürfen zu ihrer Befestigung nur des Vergrabens eines Sch.s [223]. In anderen Gegenden wurde das Herz eines gefallenen Sch.s, klein gehackt und mit Kleie gemischt, den übrigen als Mittel gegen die Sch.epest zu fressen gegeben [224], in Bayern schlug man einem toten Sch. den Kopf ab und vergrub ihn unter der Schwelle des Sch.estalles [225]. Deutlich blicken hier noch die ehemaligen Sühnopfer durch. — Sch.eknochen, mit etwas Salbei gekocht und an den Eingang der Ställe gelegt, schützen Tauben- und Hühnerställe vor Mardern (Schles.) [226]. Läßt man zum ersten Male die Küchlein ins Freie, so blickt man durch den Knochen indem sich die Augenhöhlen befinden, die Küchlein an und spricht: „Rabe, Weihe, Elster! Seid alle blind, nur meine Hühnchen sollen sehen". Dann bleiben die Küchlein vor Raubvögeln verschont [227]. Sch.sborsten, in den Schuh der Braut (beim Kirchgang) gelegt, bewirken, daß der Viehstand des jungen Paares gedeiht (Schles.) [228]. Auch schützen sie gegen Alpdruck. Wen die Nachtmahr besucht, ein großes Weib mit lang fliegendem Haar, der bohre ein Loch unten in die Tür und lege so viel Sch.eborsten hinein, bis es ausgefüllt wird. Dann schlafe er ruhig und verspreche der Nachtmahr, wenn sie kommt, ein Geschenk; sie wird ihn verlassen und das Gelobte den andern Tag in Menschengestalt abholen [229]. Denn das Sch. bleibt vom Alp unversehrt (Bay.) [230], da er es nicht leiden kann. Dem Sch. kann auch die Schlange nicht an [231].

f) Bosheitszauber: Wenn man am Karfreitag vor Tage ein Stück Schweinefleisch an dem Grenzrain so eingräbt, daß die Speckseite nach dem eigenen Felde, die magere nach dem des Nachbars zu liegt, so zieht man allen Milchnutzen vom Nachbar auf das eigene Vieh (Bö.) [232]. Mit Sch.efleisch kann man jemandem auch Läuse machen, in dem man ein Stück davon in einen Ameisenhaufen legt und den Namen des Menschen nennt; dieser bekommt soviel Läuse, als das Fleisch wiegt (Bö.) [233]. — Steckt man die Haare von kranken Sch.en einem in das Wagenrad, so kommen ihm keine Sch.e auf, sondern alle krepieren [234]. Sch.sborsten bilden laut einem Prozesse aus dem Murtale von 1602 einen Bestandteil der Hexensalbe [235].

9. In der Volksmedizin findet das Sch. in ausgedehntestem Maße Verwendung [236].

a) Sch.sblase: Gegen „blauen Husten" (Keuchhusten) bindet man drei große Stücke Kandiszucker in eine Sch.sblase, hängt sie 24 Stunden lang in fließendes Wasser, reicht den darin enthaltenen Zuckersaft dem kleinen Patienten und wirft dann die Blase unbeschrien wieder in den Fluß (Unterfrk.) [237]; gegen Wassersucht füllt man sie mit dem Urin des Kranken und hängt sie in den Rauchfang. Ist der Urin verdunstet, so ist die Krankheit weg, die Sch.sblase aber muß in den Düngerhaufen vergraben werden (Westbö.) [238]. Ähnlich ist das Mittel gegen Reißen und Rheumatismus, wobei man die gefüllte Blase an drei im Rauchfang übereinander eingeschlagene Nägel bindet und drei Tage lang darunter ein ununterbrochenes Feuer unterhält [239]; gegen Behexung der Kühe, wo mit dem Eintrocknen der Blase die Hexe verdorrt (Oberpf., Schwz.) [240]. Endlich wird dieses probate Mittel angewendet, wenn einem „das Wasser oder Mannsrecht (Zeugungsfähigkeit) genommen ist" [241]. Gegen den „Grind" („bösen Kopf") schmiere man den Kopf mit frischem Sch.efett und streue darauf das Pulver einer Kröte, über das Ganze lege man eine angefeuchtete Sch.sblase und lasse diese 24 Stunden liegen (Westbö.) [242].

b) Gegen Rotlauf oder Rose (Schönröte, Schöne, Überröte, Scharröte, Erysipelas) dörrt man das dem entzwei geschnittenen Herzen eines frisch geschlachteten Schweines entnommene Blut, stößt es zu Pulver und trägt es in einem Bündelchen am Halse. Wenn man Rotlauf hat, streue man von diesem Pulver darauf und halte die Stelle warm [243]; oder man streiche auf blaues (Zuckerhut-) Papier eine Honigwabe, streut das gedörrte Blut darauf und erneuere diesen Umschlag alle 24 Stunden (1740). Auch das Blut eines im Zimmer abgestochenen

---

[194] Vernaleken *Alpensagen* 343 Nr. 7; Reiser *Allgäu* 2, 33. [195] mündlich. [196] Sartori 3, 112^{95} f. (Literatur); s. u. 12. [197] Höfler *Organotherapie* 290. [198] ZföVk. 4 (1898), 115. [199] Ebd.; eingehender ZdVfVk. 5 (1895), 101 f. [200] Mannhardt *Forschungen* 187. [201] Sartori 2, 134 = ZdVfVk. 5 (1895), 101 ff. = Birlinger *Volksth.* 1, 122. 360; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 376 Nr. 2017. [202] Meyer *Germ. Myth.* 103; ebd. 291 = Mannhardt *Forschungen* 187; ebd. 287 = Jahn *Opfergebräuche* 103 f. 196 = Witzschel *Thüringen* 2, 189 Nr. 11; Witzschel a. a. O. 2, 218 Nr. 36; Mannhardt a. a. O. 192; Wuttke 84 § 98 = Mühlhause 111. [203] Meyer a. a. O. 103 = Mannhardt *Forschungen* 186. — Die Ägypter verbrannten die Sch.emilz mit dem Ende des Sch.e-Schwanzes und dem Bauchnetz beim Opfer an den Mond (Höfler *Organotherapie* 100. 266). [204] Jahn *Opfergebräuche* 230. [205] Mannhardt *Forschungen* 186 f. — In Weißrußland werden die Knochen eines gerösteten Spanferkels hinterwärts auf die Felder geworfen, um sie vor Hagel zu bewahren; im Hause aufbewahrt, schützen sie dieses vor Blitzschlag (Mannhardt a. a. O. 188). — Bei den Griechen wurde das Sch. als Symbol der Fruchtbarkeit der Demeter geopfert und seine auf den Altar gelegten Reste wurden nach Hause genommen und mit der Saat vermischt (ZdVfVk. 14, 9 = A. Mommsen *Feste* 314; Rhein. Mus. 25, 549). [206] Meyer *Germ. Mythol.* 103. 286 = Mannhardt a. a. O. 186 Anm. 1 = Bavaria 2 (1863), 289. [207] Meyer a. a. O. = Mannhardt a. a. O. = Köhler *Voigtland* 237; Sartori 1, 93 = Köhler a. a. O.; vgl. ZdVfVk. 10, 369 (Heanzen). [208] John *Westböhmen* 218. [209] Wuttke 394 § 605; Schmitt *Hettingen* 14. [210] Wuttke a. a. O. [211] Wuttke 395 § 605; Meyer *Baden* 51. [212] Strackerjan *Oldenburg* 2, 39 Nr. 295. [213] Mannhardt a. a. O. 186. [214] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 762. [215] ZdVfVk. 1 (1891), 182. [216] Kühnau *Sagen* 3, 18. Aphrodisische Wirkungen hat auch die Eberraute, -reis (Artemisia Abrotanum L.). Will man ein Mädchen zu seinem Schatz haben, so muß man ihr heimlich unter das Schürzenband ein Büschel Eberraute stecken, worauf das Mädchen selbst zu ihm kommt. Die Liebe aber dauert nur einige Jahre, weil sie keine natürliche, sondern angezaubert ist. Dann wandelt sie sich in Haß (ZdVfVk. 24, 13). [217] Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [218] ZrhwVk. 1914, 261; Höfler *Organotherapie* 100 = Globus 91 Nr. 21, 337. [219] Höfler *Fasten* 8; ders. *Organoth.* 247 = Jübling 181. [220] Höfler *Organoth.* 99; Jahn a. a. O. 25 = Schmitz *Eifel* 99. [221] Jahn a. a. O. [222] Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 743. — In Schottland wurde ein Ferkel lebendig verbrannt als Schutz gegen den „bösen Blick" (Frazer 10, 302 f.). [223] Jahn a. a. O. 18 = Grimm *Myth.* 2, 956. [224] ZdVfVk. 8 (1898), 390. [225] Pollinger *Landshut* 156. — Die Schädel von Tieren, denen zum Wohle der ganzen Herde der Kopf abgeschnitten wurde, galten als heilkräftige Talismane und sanken allmählich zum bloßen Zauber herab. Sie galten (meist am First des Hauses aufbewahrt) in erster Linie als Abwehrmittel gegen Viehseuchen, wurden aber dann zum Abwehrmittel gegen Pest, Gewitter usw., zu einer Art Universalheilmittel. (vgl. Jahn a. a. O. 14. 16. 20—23). — Denselben Zweck hatten jedenfalls die Sch.e-Köpfe am Rathause in Harmersbach (Schwaben): Birlinger *Aus Schwaben* 1, 289. [226] Drechsler *Schlesien* 2, 95. [227] ZdVfVk. 4 (1894), 322. [227] Drechsler *Schlesien* 1, 259. [229] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878. [230] Leoprechting *Lechrain* 11; Meyer *Religionsgeschichte* 113. Man beachte, daß man in Italien auch die Figur eines Sch.s oder wilden Ebers als Amulett gegen die Jettatura trägt (Seligmann *Blick* 2, 132). [231] Meyer ebd. [232] Wuttke 267 § 391. [233] Ebd. 267 f. § 393 = Grohmann 199. [234] Urquell 3 (1892), 100. [235] ZdVfVk. 7, 251.

Tut- (Span-) Ferkels wird auf die Erysipelasstelle gelegt (1740) [244]). Auf gichtische Stellen legt man auf ein Tuch verriebenes Blut eines Wildsch.es auf, gegen Lahmheit salbt man die betr. Stelle mit Wildsch.blut und ganz klein gestoßenem Gartenheil, das man durch ein Tuch gedrückt hat [245]). Im Samland gibt man gegen Krämpfe den Kindern drei Blutstropfen von einer jungen Sau, die zum erstenmal geferkelt hat, im Namen Gottes des Vaters usw. ein [246]).

c) Der Darm eines frisch geschlachteten Sch.es, um den Leib des Patienten gewickelt, hilft gegen Kurzatmigkeit [247]), mit dem Schleim desselben bestreicht man Fisteln [248]).

d) Warzen muß man mit den Zitzen (Euter) eines frisch geschlachteten Sch.es bestreichen und diese dann vergraben [249]). Ferner wird besonders

e) Schweinefleisch gebraucht zur Vertreibung von Warzen. Man bestreicht die Warzen bei zunehmendem Mond mit einem Stück gestohlenen oder erbettelten rohen Sch.efleisch unter den Worten: „Was ich sehe, nehme zu, Was ich streiche, nehme ab!“ und vergrabe dann das Fleisch unter dem Sautrog [249]) oder unter der Dachrinne, überhaupt an einer schattigen Stelle, damit es rasch verwest (Würt.) [250]); bei Kindern streicht man dreimal stillschweigend kreuzweise mit einem erbettelten Stück Sch.efleisch und legt dieses einem Toten in den Sarg [251]). Ferner vertreibt man Trunksucht, indem man ein Stück Sch.efleisch insgeheim in das Bett eines Juden legt, es nach 9 Tagen nimmt und in pulverisierter Form dem Trinker eingibt. Er wird sich vom Saufen in gleicher Weise abwenden wie der Jude vom Sch.efleisch [252]). Es wird auch als Arcanum gegen Krankheiten aller Art verwendet: Man kocht nämlich ein Stück Sch.efleisch im Urin des Kranken, bis er eingekocht ist. Alsdann gießt man frischen Urin dazu, läßt ihn abermals (ein-)kochen und wiederholt dies ein drittes Mal. Das Fleisch gibt man dann einer hungrigen Sau zu fressen. Damit ist dem Kranken geholfen, denn die Krankheit ist auf das Sch. übertragen [253]).

f) Sch.sgalle verhindert das Wachsen der Haare und ist gedörrt ein gutes Mittel gegen Stuhlverstopfung (1683) [254]) wie gegen Fingergeschwüre („Wurm, das böse Ding“, Panaritium [255]), Westbö.) [256]), ebenso Ferkelgalle [257]), die auch, auf die Augen gestrichen, gegen „Wolken in den Augen“ hilft [258]). Man heilt mit ihr Epilepsie (St. Valentins-Krankheit) [259]) und bringt Frostbeulen zum Schwinden, wenn man sie bei abnehmendem Mond damit einreibt [260]) (Ostpreuß.) [261]). Gegen erfrorene Hände und Füße verwendet man auch die Gallenblase eines frisch geschlachteten Sch.es, die man zweimal gefrieren und wieder auftauen läßt, worauf man die erfrorenen Teile mit der Galle bestreicht [262]) (s. homogenes, similia similibus). Getrocknet und einen Tag lang in Wasser erweicht ist sie gut gegen Rißwunden [263]).

g) Wenn man den Harn und das Gehirn eines Wildschweines in einer Blase in den Rauchfang hängt, so wird ein „Liniment“ daraus, das gegen den Grind (Hautausschlag) gut ist [264]).

h) Der Genuß von Sch.sgenitalien ist gut gegen Bettnässen [265]). Knaben gibt man, ohne daß sie davon wissen, die gebratenen Schamteile eines Muttersch.es zu essen (Unterfrk.) [266]), bei Mädchen ist es umgekehrt. Ferkelhoden dienen auch als Mittel zur Erlangung der Zeugungsfähigkeit. Im 15. Jh. nahm man von einem kleinen Spanferkel, das eine Saumutter allein getragen, die Nieren (Hoden), welche wirkten, „so die Mutter rein ist, wenn sie Kinder macht“ [267]). Ebenso verleiht Leber von einem kleinen Ferkel samt den Geilen (Hoden), getrocknet und zu Pulver gestoßen und Mann und Weib des Nachts zu trinken gegeben, dem zum Kindererzeugen untüchtigen Mann die Fähigkeit zu zeugen, der der Empfängnis baren Frau die Fähigkeit zu empfangen [268]). Ein Zeugnis aus dem Jahre 1685 nennt Leber und Testikel ein venerisches Geheimnis [269]) (s. Eber 5).

i) Sch.shaar (Borsten) und Beifuß gestoßen und mit Öl gemengt legt man zum Blutstillen auf [270]). Sie werden noch jetzt hie und da als Arznei gegeben [271]).

k) Das Trinken von Harn (Urin) einer verschnittenen Sau hilft gegen Harnbeschwerden [272]) (Old.) [273]), ebenso das Einnehmen einer gekochten oder gebrannten Sch.sharnblase durch den Kranken, der das Wasser nicht halten kann [274]); „wan ein Weib zerrissen wird und ihr Wasser nicht halten kann, trockne man die Blase von einem wilden Sch., das eine Woche Mutter ist, zerstoße sie zu Pulver und gebe sie mit dem gleichen Teil getrockneter zerstoßener Hühnerkämme der Kranken ein“ [275]). Eine Salbe aus einer Harnblase, dem Urin und Fett ist gut zur Heilung des Kopfgrindes [276]) und gegen „kurze Adern“ infolge Aderzertrennung bei schlecht verheilten Wunden [277]). Zur Vertreibung von Geschwülsten verwendet man in Schwaben die Harnblase in gleicher Weise wie die Sch.sblase [278]) (s. oben 9a).

l) Sch.sherz dient zur Heilung von Rotlauf [279]). Häufiger wird Sch.eblut, d. h. Blut aus dem Herzen, dafür verwendet (s. oben Blut 9 b).

m) Gegen Magenschmerzen röstete man Sch.ehufe, klopfte sie in einem Lappen möglichst klein und nahm sie morgens nüchtern, dann noch zweimal im Tage, in Schnaps oder doppelter Anisette [280]). Zur Heilung des Bettnässens der Kinder hängte man die Klaue eines frisch geschlachteten Sch.es, nachdem man sie mit dem Urin des Kranken gefüllt, in den Rauchfang und ließ den Urin verdunsten [281]). Kolik heilte man durch Einnehmen von drei Messerspitzen zu Pulver gebrannter Schweinspfoten (Meckl.) [282]).

n) Sch.sknochen dienen vielfach als Heilmittel. In einigen Teilen Schwabens nehmen Arbeiter, die viel „lupfen“ (heben) müssen, ein Beinchen vom Rückgrat eines Sch.es, das einem Totenkopf ziemlich ähnlich sieht, in die Tasche. Müssen sie auch noch so schwer „lupfen“, so ist jedenfalls kein Leibschaden zu besorgen [283]). Von dem aus dem „Kehrbein“ eines Sch.s gemahlenen Mehl wird Kindern gegen „Gichter“ jeweils eine Messerspitze voll in die Milch getan (Bad.) [284]), s. o. Am häufigsten erscheint das „Saugehör“ (pars petrosa, Felsenbein, „Sau-g'hör“, „Säuludi“ [285])), Gehörbein, gehörntes Beinlein“; wegen seiner entfernten Ähnlichkeit mit einem Totenkopf auch „Totenköpflein“ genannt; auch als „Judenknöchlein“ bezeichnet, welcher Name wohl von jüdischen Ärzten herrührt, die im Mittelalter im Verdacht der Zauberei standen; ein sogenannter „Auferstehungsknochen“, wegen seiner Härte [286]), ein besonders wichtiger Sympathiegegenstand und fast stets Teil der sogenannten Fraisenkette, für Knaben von einem Saubären, für Mädchen von einer noch nicht trächtigen Sau genommen [287]). In erster Linie wird es gegen Pestanfall, Krämpfe aller Art und Fraisen („Vergicht, Gichter“) der Kinder verwendet [288]), wie seine geläufigen Namen „Fraisbeindl, Fraisknochen, Frais-Peterl“ besagen, und gegen Epilepsie (Oberpf.) [289]). Selten wird es dem Kinde pulverisiert eingegeben (Westbö., Bay., Steierm., Ob. Öst., Tir.) [290]), meist ihm nach vorausgegangener Weihe (Schwz.) [291]), in einem Säcklein eingenäht, um den Hals gehängt, gegen Krämpfe aller Art, Zahnweh [292]) und Rotlauf. Im letzteren Falle nimmt man den Knochen eines im abnehmenden Monde geschlachteten Sch.es (Bay., Westbö.) [293]). Gegen Zahnweh, ebenso gegen Ohrenschmerzen und Taubheit, trägt man drei (Bay.) [294]) oder ein Stück (Bay., Öst.) [295]); umgehängt und ständig getragen schützt es auch gegen Rückenweh (Würt.) [296]).

o) Sch.ekot ist ein Universalheilmittel für Krankheiten aller Art. Er gilt als gutes Mittel gegen Schnapsrausch, damit der Säufer nicht verbrennt (Würt.) [297]). Gegen Verstopfung [298]) röstet man den Kot eines schwarzen Sch.s auf einer Herdschaufel, pulverisiert ihn dann und nimmt einen Löffel ein; das hilft auch, wenn nichts mehr helfen will (Graz) [299]). Gegen die rote Ruhr (den roten Schaden, das rote Auslaufen, rote Wehe) [300]), Kolik [301]), Bauchgrimmen (Preuß.) [302]) gibt man den Kot eines (ungeschnittenen) Sch.s in Rotwein, Bier oder Branntwein, gegen Brand (Feuer in den Gliedern) [303]) ein Pflaster aus blauen Kornblumen mit Sch.ekot. Gliedschwamm (Gliedwasser) heilt man mit Kompressen aus dem Kote eines im abnehmenden Monde geschlachteten Sch.es [304], mit Weizenmehl legt man ihn auf gegen Überbein [305], warm (frisch) bildet er einen guten Umschlag gegen (Drüsen-)Geschwülste [306], Wunden [307], den sog. Erdtritt [308] (wenn die Fußsohle rot und geschwollen erscheint und ohne ein Geschwür zu bilden in der Mitte der Sohle einen schwarzen Fleck zeigt), mit Essig gekocht oder in Wasser zerrieben, gegen Bienen- und Spinnenstich [309] oder den Biß und Stich giftiger Tiere (Westbö.) [310] wie gegen geschwollene Brüste [307] der Frauen nach der Geburt. Mit Honig vermengt und dem Kranken ohne sein Wissen eingegeben, heilt er Flüsse [311]. Vor allem gilt er als vorzügliches Mittel gegen Nasenbluten [312], zu dessen Stillung er in den verschiedensten Formen, frisch, gedörrt und zu Pulver zerrieben, als Saft usw. verwendet wird, überhaupt zum Blutstillen [303], gegen Blutspeien [313]; warm in ein Tüchlein gebunden und vor die vagina gelegt, hilft er gegen zu starke Menstruation [314]. Endlich verwendet man den zu Asche gebrannten und pulverisierten Kot gegen Syphilis und Schmerzen am Penis [315].

p) Sch.eleber wird Ende des 16. und Anfang des 17. Jh.s gut gebraten ohne Brot als Mittel gegen die rote Ruhr [316] verwendet (Würt.), ebenso ist die Leber eines schwarzen Sch.s ein wirksames Mittel gegen Nachtnebel (Westbö.) [317].

q) Sch.slunge findet sich einmal, ganz klein gehackt, in einem neuen Topf mit Bier gegeben als Heilmittel gegen die Emopticam (?) genannte Seuche [318].

r) Sch.emagen findet Verwendung gegen Würmer in den Zähnen, überhaupt Zahnschmerzen [319]. Man legt ein Stück vom Magen eines frisch geschlachteten Sch.es, das man in einem Tüchlein am Feuer heiß werden läßt, auf die Zähne.

s) Sch.emark, morgens nüchtern gegessen, vertreibt Kopfweh (Westbö.) [320], eine Salbe aus Schinken- und Schulterknochenmark mit Butter, Eidottern und Weihrauch ist gut gegen „zerbrochene" Beine [321], mit anderen Zutaten gegen die „böhse" (Läuse) [322] (Mark aus Sch.ezähnen s. unter 9 x.)

t) Die Milch eines Sch.es (das zum ersten Male Junge geworfen hat) ist ein wirksames Mittel gegen die Fallsucht (die „böse fallende Krankheit", „schwere Not", „s'Werfende", das „schwere Gebrechen") (Oberfrk. [323], Westbö. [324]). Sie ist ferner gut gegen Trunksucht (Württ.) [297], Verstopfung, Schwindsucht, sehr dienlich bei Gemütskrankheit und Raserei, und selbst gegen den Tod [325]. Endlich gilt sie als gutes Schlafmittel [326], das auch, einem Schlafenden auf die Stirne gestrichen, bewirkt, daß er drei Tage schläft [305].

u) Der Nabel hilft, gebraten oder zerhackt und zu einer Wurst verarbeitet, dem Leidenden zu essen gegeben, gegen Bettnässen (Württ.) [327] und wird, je älter desto besser, als Hauptmittel gegen gerissene und gestochene Wunden verwendet (Bay. [328], Schw. [329]).

v) Sch.snieren oder die Köpflein vom Tragsack des Sch.s helfen, wenn man sie einer Kranken ohne ihr Wissen als Bratwurst zum essen gibt, gegen Blasenleiden (Württ.) [327].

w) Sch.efett (-feist, -schmer, -schmalz) und -Speck wird verwendet gegen frische und alte Schäden und Wunden aller Art, gerissenen und gestochenen (Bay. [328], Schw. [329]), Wundsein bei gerissenem Nabel [325], gegen Geschwulst und Hitze [330] (mit Knoblauch gemischt), schwere Brandwunden [331] (mit Wasser verrührt). Es spielt eine große Rolle bei allen offenen Eiterungen [332] und blutigen Geschwüren [311], Rheuma [298], Grind [333] heilt man mit einer Abkochung aus Sch.efett mit Meisterwurz und Eidotter, wofür auch das aus den Schwarten der Sch.ebacken gebrannte Schmalz gut ist, nachdem man den Kopf mit Lorbeerlauge gewaschen hat. Gichtische Augenentzündungen vertreibt man, wenn man das leidende Auge so lange mit Sch.especk einreibt, bis dasselbe erwärmt wird [334]. Mit Kalk gemischt vertreibt es die Härte der Brüste [321], mit Nußblättern zerlassen und kalt auf das Ohr gelegt, tötet es die Würmer im Gehirn [319]; mit Schwefel hilft es gegen den Haarwurm („hoore wurm") [326]. Gegen „Kälte in den Füßen" galten als besonders gut die Haut von Sch.eflommen [335] (Bauch- und Nierenfett), auf Frostbeulen [336] legt man das Fell von Sch.eblume. Den Hühnern fettet man zur Heilung des Pips (auch der Influenza) Kamm, Hals und Wangen mit Sch.eschmalz ein (Bayr. Schw.) [337]. Meist wird das Fett rein und unvermischt verwendet, oft aber auch gemischt mit Ingredienzien wie Storax, roten Myrrhen, Weihrauch, Safran und dem Fett aller möglichen Vierfüßler und Vögel zusammengeschmolzen [338]. Z. B. besteht eine wirksame Salbe gegen Atrophie (Schwinden der Glieder) aus reinem Sch.eschmalz, Hahnen- und Entenschmalz, Wachs, Terpentin, altem Baumöl, Foenum Graecum, Leinsamen, Bdely (?), Oppoponacis, gestoßenem Mastix und Weihrauch [339]. Zum Teil haben einzelne Verwendungsarten ihre Berechtigung, in einer großen Anzahl von Fällen aber bildet alter Opfer- bzw. Zauberbrauch die Grundlage [340]. Speck dient zum Übertragen und Vertreiben von Krankheiten, bes. wenn er gestohlen ist [341]. Warzen bestreicht man mit Speck (der abends zuvor gestohlen ist) und vergräbt ihn dann unweit des Sch.eblockes in die Erde [342] (Old. [343]); oder hängt ihn an einen Baum; sobald der Speck vertrocknet ist, verschwinden auch die Warzen (Lauenb.) [344]. Oder man bestreicht sie während des Begräbnisläutens mit einer Sch.sschwarte und vergräbt diese dann in der Dämmerung oder bei Mondschein (Schl.) schweigend unter der Dachtraufe, auf einen Kreuzweg, unter die Hausschwelle oder in eine Rinne [345] (fast allg.). In ähnlicher Weise bringt man Hühneraugen zum Schwinden, indem man nach dem Bestreichen die Speckschwarte bei einem Begräbnis nach einem Vaterunser ins Grab wirft oder sie in den Sarg legt (S.-Dtl., Vgtl.) [346]. Er hilft, mit Seife einem futterehne Pferd in den After eingeschoben, diesem und ist gut gegen den Wurm im Ohr bei Pferden, wenn man ihn in Essig und Wein siedet und den Pferden lau oder kalt ins Ohr gießt [347].

x) Sch.szähne wurden in Silberhülsen gefaßt und den Kindern um den Hals gehängt, um ihnen das Zahnen zu erleichtern; auch wurden sie zerstoßen und ihnen gegen Krämpfe (Zahnfraisen) eingegeben [348]. Das Tragen von Sch.ezähnen soll auch bei Erwachsenen Zahnweh an sich ziehen (Schwz. [349], Pennsylvanien [350]); bes. Heilwirkung wurde den Augenzähnen zugeschrieben bei Rheuma (Pennsylvanien) [351] und Epilepsie [352] (Regbez. Trier) [353], wo man sie als Pulver in etwas Wasser einnahm, bevor der Anfall eintrat, und Gichter (Pennsylvanien) [354]. Das Mark aus großen Sch.ezähnen zieht, auf eine schmerzende Stelle, in die man sich einen Dorn oder Schiefer eingezogen hat, gebunden, den Fremdkörper binnen kurzem aus [355] (s. Eber 5).

---

[236] Wuttke 127 § 171 = ZdVfVk. 8, 47. [237] Lammert 140. [238] Urban *Heilkunde Westböhmens* 49. [239] Jühling *Tiere* 183. [240] Wuttke 445 § 701. [241] Höhn *Volksheilkunde* 1, 119f. [242] Urban a. a. O. 83. [243] SAfVk. 1906, 271; Höfler *Organotherapie* 247. [244] Christl *Granatapfel* 2, 310 f.; Höfler a. a. O. [245] Jühling a. a. O. 174 f. [246] Hovorka u. Kronfeld 1, 80 f.; 2, 206; über Sch.e-Blut im Heil- und Reinigungsopfer bei den Griechen s. Höfler *Organoth.* 98. [247] Jühling *Tiere* 181. [248] Ebd. 182. [249] Ebd. 183. [250] Bohnenberger Nr. 1, S. 14. [251] Jühling a. a. O. 343. [252] Hovorka u. Kronfeld 2, 352. [253] Jühling *Tiere* 180. 184; ZdVfVk. 8 (1898), 47. [254] Höfler *Organoth.* 212. [255] Ebd.; Jühling a. a. O. 181. 183. [256] Urban a. a. O. 63. — Das Mittel geht auf Plinius zurück, der die Sch.e-Galle mit Bleiessig als Ätzmittel gegen die verschiedenen Geschwürformen benutzt. Aus der antiken Medizin, wo man sie bes. gegen eitrige Ohrenentzündungen anwendete, übernahm es das Mittelalter (Höfler *Organotherapie* 211 f.; Neue Jahrbücher f. Philol. 149, 139). Hippokrates gebraucht sie gegen Genitalleiden, Plinius zur Heilung von Milzkrankheiten. In altnorwegischen Hexenformularen und in einem isländischen Heilbuche des 13. Jh.s verwendet man sie an Stelle von Bärengalle (als Wundmittel) gegen Wurm- und Schlangenbiß, was vermutlich aus der antiken durch Mönche überlieferten Medizin stammt (ebd. 212). [257] Jühling a. a. O. 178. [258] Ebd. 180; ZdVfVk. 8 (1898), 47. [259] Jühling *Tiere* 183; Höfler *Organotherapie* 212. [260] Jühling 181. [261] Urquell 1 (1890), 137. [262] Stoll *Zauberglauben* 91 f. [263] Hovorka u. Kronfeld 2, 374. [264] Höfler *Organoth.* 101 f. — Die antike Medizin verwendet es als Mittel gegen Schlangenbisse und Karbunkel, später gegen alle

Schmerzen und Genitalleiden (ebd.). [265]) Staricius *Heldenschatz* (1679), 411 f.; Fogel *Pennsylvania* 282 Nr. 1482. [266]) Lammert 136. [267]) Jühling *Tiere* 173; Höfler a. a. O. 175. [268]) Jühling a. a. O. 184; Höfler a. a. O. [269]) Höfler a. a. O. — Als ehemaliger Anteil der Götter am Opfer wohnt den Genitalien heilende Zauberkraft inne (*Opfergebräuche* 103. 226). In Griechenland erhielt der Oberzauberer beim Kulte der Demeter Chloe als Gottheitsanteil die Fut eines nichtträchtigen Schweines (Höfler a. a. O. 99 = Nilsson *Griech. Feste* 328). Über Sch.e-Hoden beim Reinigungs- (= Heil-) Opfer s. Höfler 98 f. 175. [270]) Jühling *Tiere* 174. [271]) ZdVfVk. 7 (1897), 251. [272]) Jühling a. a. O. 183. [273]) Wuttke 322 § 477 = Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371. [274]) Jühling a. a. O. 171. [275]) Ebd. 176. [276]) Ebd. 179. [277]) Ebd. 178. [278]) Hovorka-Kronfeld 2, 394. [279]) Höfler *Organotherapie* 247. — Bei den Christen des sloven. Balkans und in Bosnien wird das Herz eines wilden Sch.es gegen den Biß toller Hunde genossen (Ebd. 247; Urquell 2 [1891], 129). Möglicherweise sind antike Einflüsse vorhanden. [280]) ZrhwVk. 1904, 95. [281]) Jühling *Tiere* 180. [282]) Ebd. 184. — Sch.e-Kopf und -Füße gab schon Hippokrates als Krankenkost ein, gekochte Sch.e-Füße empfahl Pseudo-Dioskurides (4. Jh. n. Chr.) als Mittel gegen Schleimauswurf. Diese Mittel stammen ebenfalls aus dem Opferkult (Höfler a. a. O. 99). [283]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 445f. [284]) Meyer *Baden* 41. [285]) Erklärung des Namens bei Lütolf *Sagen* 111. [286]) ZföVk. 4 (1898), 114 f. [287]) Ebd. 13 (1907), 100. 116. 118; Höfler *Organotherapie* 99. [288]) ZföVk. 13, 100. 114. 116; Jühling *Tiere* 180; Lammert 125. [289]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262. [290]) Jühling a. a. O. 184; Schmidt *Kräuterbuch* 62 Nr. 95; ZföVk. 4, 111 = Lammert 125; Fossel *Volksmedizin* 72; Baumgarten *Aus der Heimat* 84; Heyl *Tirol* 788. — Beim Anfall wird dort, wohin der Kopf des Kranken fällt, eine kleine Grube gegraben und an dieser Stelle ein Kohlenstückchen gefunden; man gibt dies ebenfalls dem Kranken ein, und er ist geheilt (Hovorka-Kronfeld 2, 226). [291]) Manz *Sargans* 55. [292]) Ebd.; Lammert 236; ZföVk. 4, 114. [293]) Jühling *Tiere* 182 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Urban *Heilkunde Westböhmens* 56. [294]) ZföVk. 4, 114. [295]) Ebd. 13 (1907), 100. 116; Pollinger *Landshut* 279. [296]) Bohnenberger Nr. 1, S. 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. [297]) Höhn a. a. O. 1, 158. [298]) Jühling *Tiere* 181. [299]) Hovorka u. Kronfeld 2, 133. [300]) Jühling *Tiere* 175. [301]) Ebd. 176. [302]) Hovorka u. Kronfeld 2, 125; Frischbier *Hexenprozesse* 35. [303]) Jühling a. a. O. 176. [304]) Ebd. 181. 182; SAfVk. 15 (1911), 180. [305]) ZdVfVk. 8, 48. [306]) Urban a. a. O. 93. [307]) Jühling *Tiere* 171. [308]) Stoll *Zauberglauben* 89. [309]) Urban a. a. O. 67. [310]) Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 51. [311]) Jühling *Tiere* 175. [312]) Ebd. 174. 176 f. 178. 181; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. [313]) Urban a. a. O. 20; Schmidt a. a. O. 59 Nr. 86. [314]) Jühling a. a. O. 173. [315]) Ebd. 171. 180; ZdVfVk. 8, 48. [316]) Höhn a. a. O. 1, 149. — Das Mittel scheint aus der antiken Medizin zu stammen. Näheres s. Höfler *Organotherapie* 174 f. Die zauberhafte Kraft der Leber (des ehem. heilsamen Opfertieres) erhellt aus der altgriechischen Sage, nach welcher sich Achilles, als er bei dem Zauberarzte Cheiron weilte, durch den Genuß von Sch.e-Leber seine übernatürliche Kraft erwarb (Höfler a. a. O. 174 = Mannhardt 2, 52). In der Edda (2. Gudrunlied Str. 22, Edda von Jordan 414 ff.) bildet Sch.eleber einen Bestandteil eines Vergessenheitstrankes (Höfler a. a. O. 175 f.). [317]) Urban a. a. O. 25. [318]) Jühling *Tiere* 175. — Auch hier scheint die deutsche Volksmedizin eine Anleihe bei der Antike gemacht zu haben. Vgl. Höfler a. a. O. 275. [319]) Jühling a. a. O. 174 f. [320]) Urban *Heilkunde Westböhmens* 17. [321]) Jühling a. a. O. 171. [322]) ZrhwVk. 1912, 226. [323]) Wuttke 355 § 352 = Lammert 272; Jühling *Tiere* 182 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 214. [324]) Urban a. a. O. 61. [325]) Jühling a. a. O. 182. [326]) Ebd. 179. [327]) Höhn a. a. O. 1, 116. [328]) Hovorka u. Kronfeld 2, 371. [329]) Lammert 207. [330]) Jühling 177. [331]) Ebd. 174. [332]) SAfVk. 8, 150. [333]) ZdVfVk. 8 (1898), 47; Jühling a. a. O. 180. [334]) Lammert 229. [335]) ZrhwVk. 1918, 10. [336]) Ebd. 1904, 103. [337]) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 21. [338]) Vgl. Jühling Tiere 171. 177. [339]) Jühling *Tiere* 178. — In der nordischen Medizin verwendete man Schmalz von einem roten Sch. gegen Würmer, die dämonisch im Menschen hausen (Höfler *Organotherapie* 100). — In der Ukraine schmieren sich die Kranken die Brust mit etwas angebranntem Fett eines frisch geschlachteten Wild- oder Hausschweines ein; an der Stelle, wo sie das Fett aus dem Tiere zu dem Zwecke herausschneiden, schneiden sie mit dem Messer ein Kreuz ein (Hovorka u. Kronfeld 2, 61). [340]) Vgl. das Bestreichen der Türpfosten mit Sch.e-Fett bei der römischen Hochzeitsfeier wie bei den Griechen (Mannhardt *Forschungen* 178; Seligmann *Blick* 2, 132). [341]) Wuttke 127 § 171. [342]) Jühling *Tiere* 183. [343]) Wuttke 344 § 513. [344]) Ebd. 338 f. § 504. [345]) Ebd. 331 § 492. [346]) Ebd. 334 § 496. [347]) ZdVfVk. 8, 48. — Die Huzulen binden sich gegen Halsschmerzen Speck in dünnen Scheiben um den Hals und gurgeln dazu mit Alaun (Hovorka u. Kronfeld 2, 13). — Dem Speck schrieb man solche Heilkraft zu, daß man ungeborene, d. h. aus dem Mutterleib geschnittene Kinder in dem Speck (Bauche) frisch geschlachteter Schweine zur Reife brachte (Meyer *German. Mythol.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 322 = Zfhess. Gesch. 1, 97). [348]) ZföVk. 13 (1907), 105 f.; Jühling *Tiere* 183. [349]) Manz *Sargans* 56 = SAfVk. 15, 241 Nr. 24. [350]) Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1668. [351]) Ebd. 327 Nr. 1739. [352]) Hovorka u. Kronfeld 2, 212. [353]) ZdVfVk. 7 (1897), 290. [354]) Fogel a. a. O. 333 Nr. 1769. [355]) ZdVfVk. 8, 47. — Bei den Ägyptern wurden Sch.e-Zähne zerrieben und in das Innere von 4 Zuckerkuchen gegeben als gutes Magenmittel (Höfler *Organotherapie* 98). Der Glaube an ihre heilsame, unheilabwehrende Wirkung veranlaßte auch bei anderen Völkern ihre Verwendung als Amulett. In Italien und in der Türkei hängt man die Zähne des Sch.es den Kindern, in Jerusalem den Pferden um den Hals. In Persien, wo man ein wildes Sch. in den Pferdeställen hält, um die Pferde gegen den bösen Blick zu schützen, hängt man jedem Tier ein Amulett um den Hals, an dem ein Eberzahn befestigt ist (Seligmann *Blick* 2, 132) (s. Eber 4[37]).

10. Heilende Kraft hat auch alles, was mit den Sch.en zusammenhängt.

a) Ein Bad oder Waschen der Hände und Füße in warmem Sch.ebrühwasser hilft gegen Frostbeulen an Händen und Füßen (Braunschw., Schles., Wetterau)[356]) und Warzen (Württ.)[357]).

b) Wenn man sich am Sch.estall scheuert, wo sich die Sch.e gescheuert haben, so vergehen die Warzen (Mecklenburg)[358]) und Croup (Pennsyl.)[359]). Hat man das Sch.sfieber (das dreitägige), so soll man mit den Sch.en fressen und sich in die Stalltür legen, daß die Sch.e über eins laufen[360]) (Siebenb.[361])), ebenso läßt man die Sch.e über sich hinweglaufen, nachdem man sich in eine Vertiefung des Sch.estall gelegt hat, um lästige Geschwüre loszuwerden[362]). Gegen Bettnässen läßt man das Kind auf das Stroh im Sch.estall pissen und auf demselben kurze Zeit schlafen[363]). Kann ein Kind (infolge Behexung) nicht schlafen, ist „ihm die Ruhe genommen", so legt man ihm den Sch.estallriegel unter (Bay.)[364]).

c) Eine große Rolle im Heilzauber spielt der Sch.etrog, an dem man sich reibt gegen Krankheit (Pennsylv.)[365]). Um das Kind vom Keuchhusten zu befreien, führt man es vor Sonnenaufgang in den Sch.estall und läßt es in den Sch.etrog beißen (Posen)[366]). Warzen vertreibt man auf folgende Weise: Man bindet um sie einen roten Zwirnsfaden oder einen roten Seidenfaden dreimal kreuzweise in Knoten und versteckt ihn dann unter einen Sch.etrog, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Meckl., Schl., Brand., Thür., Frk., Bö., Hess., Bad.)[367]); oder man schneidet, in der Tilsiter und Goldaper Gegend, in ein Leinwandläppchen so viele Löcher, als man Warzen hat, und legt den Lappen dann unter den Sch.etrog[368]); oder man nimmt eine Haberstange, schneidet davon das unterste oder zweite Knie ab, reibt die Warze damit, daß sie schabig und rauh wird, dann legt man das Ende, womit man die Warze gerieben hat, unter einen Sch.etrog (Meckl.)[369]). Gegen Augenwären (hordeola, Gerstenkorn) schneidet man einen Span aus der Stelle aus dem Sautrog, wo das Sch. seinen Hals zu fegen pflegt und überstreicht mit diesem Splitter das Gerstenkorn[370]). Auch der Riegel am Sch.etrogtürchen ist heilkräftig (Frk.)[371]).

[356]) Wuttke 346 § 517; Jühling *Tiere* 182; Andree *Braunschweig* 422. [357]) Schmitt *Hettingen* 16. [358]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 120. [359]) Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1383. [360]) Jühling a. a. O. 179. [361]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 8. [362]) ZrhwVk. 1908, 96. [363]) Jühling a. a. O. 180. [364]) Ebd. 181; Wuttke 386 § 587. [365]) Fogel a. a. O. 299 Nr. 1579. [366]) Wuttke 361 § 587. [367]) Ebd. 331 § 492. [368]) Frischbier *Hexenprozesse* 93. [369]) Bartsch a. a. O. 2, 119. [370]) Jühling a. a. O. 182. [371]) Wuttke 132 § 181.

11. Von sonstigem Aberglauben wäre zu nennen, daß eine schwangere Frau ein Sch. nicht mit dem Fuße fortstoßen darf, weil sie sonst eine schwere Geburt hat[372]); daß eine Magd, die von einer Sch.eschnauze ißt, viel Geschirr zerbricht (Bay., Old.)[373]), daß Kinder, die vom Hirn des Sch.es essen, dumm werden (Meiningen)[374]). Letzterer Glaube geht vielleicht auf folgendes zurück: Wenn der Mond bis zum letzten Punkt abgenommen hat, nimmt auch das Gehirn der Sau mehr ab wie bei irgend einem anderen Tier und ist schließlich äußerst klein im Verhältnis zur Größe des Tieres[375]). Zu erwähnen ist schließlich noch, daß man auf die Zeitwahl beim Schlachten großes Gewicht legt. In Mecklenburg soll man am Gallustage (16. Okt.) kein Sch. schlachten[376]). Vielfach richtet man sich nach dem Mond. In Norddeutschland (Old., Pom.)[377]) schlachtet man nur bei abnehmenden Mond, damit das Fleisch sich besser erhält und nicht leicht Maden bekommt, in Bayern

und Baden[378] geschieht es bei zunehmendem Mond, damit das Fleisch beim Sieden recht aufläuft und Fleisch und Speck beim Kochen quellen und ergiebiger sind, bezw. damit der Speck nicht auslaufe.

12. Als Festspeise ist das Sch. als eines der ältesten und verbreitetsten, feierlich gezüchteten Opfertiere[379] an vielen Tagen des Jahres im ganzen deutschen Sprachgebiet Hauptgericht des Festmahles, was in den meisten Fällen auf alten Opferbrauch und Kulthandlungen zurückzuführen ist, aber nicht in allen; man muß sich stets vor Augen halten, daß in manchen Gegenden aus einem Überschuß an Schlachttieren geschlachtet werden mußte, daß aus praktischen Gründen das Sch. während des Winters fast die einzige Fleischspeise ist[380]. Vor allem zur Erntezeit und im (Mitt-)Winter[381], aber auch zu weniger festlichen Zeiten fielen Sch.e als Opfer, wurden Opfermahle mit Sch.efleisch als Kultessen abgehalten, da wie dort zu Ehren der mütterlichen Erdgottheit und der Wachstums- und Fruchtbarkeitsdämonen[382], denen das Sch., wegen seiner Fruchtbarkeit und seiner erdaufwühlenden Natur[383] (s. Eber 7) ein wohlgefälliges Opfer sein mußte. Das Tier, das besonders in der frühgermanischen Zeit eine wichtige Rolle spielt[384], ist bei uns überall mit dem Ackerbau und unserer Pflugkultur vereinigt[385]. Sch.efleisch in irgend einer Form ist Festgericht überall zu Weihnachten und Neujahr[386]: Sch.skopf[387] (Bay., Old., Pom., Salzb., Saterland, Schlesw.-Holst., Schles., Tir., Uckermark), Schinken[388] (am Rhein), Ferkel[389] (Thür.), (Metten-)Würste[390] (Bay.) bilden den Mittelpunkt des Essens. Am fetten Donnerstag[391] und anderen Tagen der Fastnachtszeit[392] (Nord- u. M.Dtl., Hess., Meckl., Oberpf., Schw., Siebenb., Schwz.), zu Ostern[393], wo man kirchlich geweihtes Sch.efleisch aß, vor allem wieder bei den Festmahlen der Erntezeit[394] (Süddtl.) ist es ebenso notwendig wie zur Kirchweih[395] (Dbö., Schles.) und am Martinstage[396] (Braunschw., Vogtl., Westf.), an dem man hie und da Sch.e (Eber) vor dem Mahle in einem Ring mit einander kämpfen und sich zerreißen ließ, um dann ihr Fleisch zu verzehren[397]. Auch bei Familienfesten wie Hochzeit (Sch.ekopf in Hessen[398], Sch.sohren in Tirol[399])) und Taufschmaus spielt es eine wichtige Rolle (s. o. 8: Sch. im Zauberglauben).— Daneben werden überall Sch.chen aus Semmel- und Kuchenteig (Gebildbrote) zur Erntezeit[400] (Lôskuchlein in Bay., N.-Öst., Schw., Saufud in Mittelfr.) und zu Weihnachten[401] (Bay., Bö., Jeverland, Lüneb., Meckl., Old., Ostfriesl., Sachs., Schles., Schlesw., Schw., Thür., Westf., Niederl.) gegessen, in Anklam hängt man nach schwed. Sitte ein Zuckersch. an den Christbaum. Sie betonen den Opfercharakter nicht minder als die eisernen (Mutter-)Sch.e (mit Ferkeln), die als Votivgaben in den Leonhardikirchen Oberbayerns geopfert werden[402]. — Ein goldenes Sch.chen erscheint zu Weihnachten oder Neujahr im Traum[403], und wer am hl. Abend bis zum Abendessen fastet, sieht das „goldene Schweindl, goldene junge Ferkel"[404], das sich nur unschuldigen Kindern zeigt und immer glückbringend[405] ist (Bad., Dbö., Thür.)[406] (s. Eber 6).

13. Aus den engen Beziehungen des Sch.es zum Ackerbau[407] (s. oben 12) sind Erntebräuche und Redensarten entstanden, die auf mythische Grundlagen zurückgeführt werden müssen: der letzte Drescher muß die „lôs (laəs) vertragen", erhält „die Roggensau" aufgebürdet[408]. Er selbst oder der Mäher, der die letzten Halme abschneidet, wird als „Sau"[409] (Bad., Bay., Schw.), „Kornsch., Korn-, Roggen-, Gersten-, Habersau[410], Sautreiber[411], Saumoggl"[412] (Bay.) oder als „Saufud" (O.-Öst.)[413] bezeichnet; die letzte Garbe heißt „Roggen- oder Fersau" u. a. In ihr steckt der Geist

---

[372] Urquell NF. 1 (1897), 48.
[373] Wuttke 404 § 623 = Panzer *Beitr.* 1, 260; Strackerjan *Oldenburg* 1, 50.
[374] Urquell 1 (1890), 111.
[375] Megenberg *Buch der Natur* 100.
[376] Sartori 3, 259^1 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 220.
[377] Knoop *Hinterpommern* 172; Strackerjan a. a. O. 2, 142 Nr. 371.
[378] Wuttke 450 § 710 = Pollinger *Landshut* 157; Wuttke 58 § 65.

[379] Vgl. die Ferkelabgabe an Gotteshäuser in Bayern (Meyer *Germ. Mythol.* 102 = Schmeller *BayWb.* 1, 619).

[380] ZdVfVk. 3 (1893), 270^1 = Jahn *Opfergebräuche* 265; ZdVfVk. 12 (1902), 82; ZföVk. 4 (1898), 15; Friedberg *Bußbücher* 18. — Darauf scheinen die „Dickbauchs-" und „Vollbauchsabende" im Gebiet nördlich der Elbe, im Saterland, zu deuten (ZdVfVk. 3, 270). Immer wird man nicht an Opfer denken dürfen. Denn Sch.e-Fleisch mit Sauerkraut, noch heute ein Lieblings- und Nationalgericht, wird schon im 13. Jh. gepriesen (Lammert 41; John *Westböhmen* 217). Es bildete eben vielfach die Hauptnahrung, wie die Ausgrabungen in den sog. Zwergküchen beweisen (Sepp *Religion* 286). Die Sch.e gelten als Haustiere der Zwerge, welche ihr Fleisch mit Vorliebe essen. Auch reiten Zwerge in Sagen häufig auf Sch.en (Rochholz *Naturmythen* 121 Nr. 15; ders. *Sagen* 2, 227; Lütolf *Sagen* 478; Wolf *Beitr.* 2, 331 = Schambach u. Müller Nr. 140^{12}).

[381] Meyer *Germ. Myth.* 102; ZdVfVk. 3, 270; Sepp *Religion* 279 ff.; Quitzmann 85.

[382] Quitzmann 86; Jahn *Opfergebräuche* 139 f. 231; das Opfer des Sch.s und seine Erscheinung weist auf Donar (Meyer a. a. O.). — Über Sch.e-Opfer zu Ehren von Erd- und Fruchtbarkeits-Gottheiten bei Griechen und Römern vgl. Panzer *Beitr.* 2, 295. 297. 492 f. 495 f. 497—501; Mannhardt *Forschungen* 115. 119; Höfler *Organotherapie* 22f. 91. 99; ZdVfVk. 14 (1904), 9; Reuterskiöld *Speisesakramente* 128. — Unzweifelhaft Opfer für Fruchtbarkeit sind die Sch.e-Opfer bei der Aufnahme der jungen Männer in den Mannesverband bei vielen australischen Völkern. Gleichzeitig sind sie auch als Abwehr- (Schutz-) Zauber aufzufassen. Vgl. Frazer 11, 240 f. 246.

[383] Jahn a. a. O. 106.

[384] Schrader *Reallex.* 745 ff.; Hoops *Reallexikon* 4, 149.

[385] Hoops a. a. O.; Grimm *Myth.* 2, 555. Auch Plutarch im Symposion.

[386] Meyer a. a. O. 103; ZdVfVk. 10 (1900), 3; 12, 87; 15, 179; Wuttke 290 § 425; Höfler *Weihnacht* 13 f.; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 542; John *Westböhmen* 12; Quitzmann 86; Lippert *Christentum* 587 f. 677 ff.; Jahn a. a. O. 265 f.; Sartori 3, 28. 66 (Literatur).

[387] Meyer *Mythologie der Germanen* (1903), 327; Höfler *Weihnacht* 12 f.; Wuttke 66 § 76; 127 § 171.; Strackerjan *Oldenburg* 2, 38; Kück u. Sohnrey 35; ZdVfVk. 3, 269 f.; ZföVk. 9, 187; Kuhn u. Schwartz 411 Nr. 161. Über den Sch.s-Kopf als Julgericht im Norden vgl. Grimm *Myth.* 1, 41; Meyer *Religionsgeschichte* 201; Albers *Das Jahr* 329, in England u. Schottland: Grimm *Myth.* 1, 178; Höfler a. a. O. — In Siechenhäusern wurden die Sch.skopf-Essen erst spät durch Geldspenden abgelöst (ZföVk. 4, 115). — Über das Sch.emahl am Stephanstage in Kaufbeuren vgl.: Birlinger *Aus Schwaben* 2, 14 f.; über das Lauterbacher Goldferch: Meyer *Germ. Myth.* 103. 227. 287 = Jahn *Opfergebräuche* 264 = Grimm *Weist.* 3, 369; Simrock *Mythologie*^{5} 329; Sepp *Religion* 7; Kuhn *Westfalen* 1, 331; über das sog. Antoniusgemeindesch., Franziskussch. usw.: Meyer *Germ. Myth.* 103 = Montanus *Volksfeste* 1, 170; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 332; Sepp *Religion* 287; Sartori 3, 28. — In Dänemark sind neben dem Sch.skopf am Julabend auch Sch.sfüße Festgericht (Höfler *Weihnacht* 13).

[388] Höfler *Weihnacht* 13.

[389] Kück u. Sohnrey a. a. O.

[390] ZföVk. 9, 187.

[391] Jahn a. a. O. 103f.

[392] Meyer *Germ. Mythol.* 287= Jahn a. a. O. 103f. 196; Bartsch *Mecklenburg* 2, 254; Kuhn u. Schwartz 371; Höfler *Fastnacht* 28. 61. Vgl. auch Sartori 3, 115 (Literatur).

[393] SAVk. 1906, 151; Meyer a. a. O. 287 = Jahn a. a. O. 139; Höfler *Organotherapie* 290; Wolf *Beitr.* 1, 49f.

[394] Sepp *Religion* 280. Über das Vinkbucher Gerichtssch. vgl.: Simrock *Mythologie*^{5} 329; Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 41f.; Jahn a. a. O. 229; Lippert *Christentum* 628; über das Mediascher Gerichtssch. Jahn a. a. O. 229.

[395] Drechsler *Schlesien* 1, 162f.; John *Westböhmen* 217.

[396] Meyer *Germ. Myth.* 254. 103; Jahn *Opfergebräuche* 230. 234; Pfannenschmid *Erntefeste* 217; Andree *Braunschweig* 368f.; Sartori 3, 266 = Kuhn *Westfalen* 2, 98; Köhler *Voigtland* 259; ZrhwVk. 1909, 196.

[397] Meyer a. a. O. = Jahn a. a. O. 230.

[398] Höfler *Hochzeit* 10.

[399] Heyl *Tirol* 766 Nr. 77.

[400] Jahn *Opfergebräuche* 227; ebd. 225 = Panzer *Beitr.* 2, 223. 234f. 516; Panzer 2, 221f. 487f.; Quitzmann 65; Sepp *Religion* 280f. — Bei den Griechen wurden der Demeter an Stelle eines wirklichen Sch.es Brotfiguren in Gestalt trächtiger Sch.e geopfert (Sepp *Religion* 281. Vgl. weiter Reuterskiöld *Speisesakr.* 123, über Mehlteigfiguren in Sch.sgestalt: Höfler a. a. O. 60f. 100; bei den Ägyptern Eberfiguren aus Brotteig: ZdVfVk. 14 (1904), 266.

[401] Wuttke 66 § 76; Reuterskiöld *Speisesakr.* 109; Höfler *Weihnacht* 61; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 578f.; Lippert *Christentum* 677; ZdVfVk. 14 (1904), 266; 12 (1902), 198f. = Wolf *Beitr.* 1, 124; Strackerjan *Oldenburg* 2, 33. 142 Nr. 371; Kück u. Sohnrey 35; Weinhold *Weinachtsspiele* 26; Wolf *Beitr.* 1, 104. — Über Kuchensch. in Schweden, auf Oesel und in Estland sowie in Frankreich vgl. Höfler *Weihnacht* 59 ff.

[402] Andree *Votive* 154f.; Sepp *Religion* 339; Jahn a. a. O. 52f.; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 340 (Abb.). — Auch bei den Opfern an die Ceres gebrauchte man silberne und goldene Sch.e (Panzer *Beitr.* 2, 501f.).

[403] Mannhardt 2, 205.

[404] Ders. *Götter* 236f.; Jahn *Opfergebr.* 265.

[405] Höfler *Weihnacht* 61; Wolf *Beitr.* 1, 191.

[406] Meyer *Baden* 489; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 578 ff.; Grohmann 1 Nr. 4; John *Westböhmen* 217; Laube *Teplitz* 235 (Auch bei den Tschechen vgl. Grohmann 2); Simrock *Mythologie*^{5} 329. 528; Wolf *Beitr.* 1, 104.

des Wachstums, die verkörperte Segenskraft, der Korndämon, das Roggenschwein[414], der mit dem Wind in engem Zusammenhang steht[415]. So gibt sich das Sch. auch als Symbol der Wachstumskraft zu erkennen. Wenn die goldene Fülle im Winde wogt, „laufen die wilden Sch.e durchs Korn“[416]. Mythische Anschauungen und Reste ehemaligen Opferkultes geben sich hier deutlich zu erkennen und tragen bedeutend zum Verständnis des Sch.s im Aberglauben bei. Doch werden Elemente dieses Glaubens auch recht realer Natur sein und aus einer Zeit stammen, wo wilde Sch.e das Land unsicher machten und leicht arglos in das Getreide sich begebenden Leuten gefährlich werden konnten[417]. Auch von hier aus ging ein Weg zur Dämonisierung des Sch.es (s. Eber 7).

[407] Vgl. die schwed. Grubbso < grubba, Pflugfurche (Meyer *German. Mythol.* 103).
[408] Mannhardt *Götter* 101; Jahn *Opfergebräuche* 105; Panzer *Beitr.* 2, 408—424. 487; Leoprechting *Lechrain* 165f.; Sepp *Religion* 280. 285; Quitzmann 65. 241; Blaas *Volkstümliches aus N. Österreich* in Germania 29, 100 Nr. 11; Jahn a. a. O. 227 = Meier *Schwaben* 444 Nr. 162; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328.
[409] Birlinger *Volkst.* 2, 425. 428; Panzer *Beitr.* 2, 211ff.; Reiser *Allgäu* 2, 367; Leoprechting a. a. O.; Meyer *Baden* 436f.; Sartori 2, 101.
[410] Sepp *Religion* 283.
[411] Mannhardt *Forschungen* 186.
[412] Sepp a. a. O. 284.
[413] Mannhardt *Götter* 101.
[414] Sartori 3, 115; Mannhardt 2, 202; Meyer *Germ. Mythol.* 103.
[415] Laistner *Nebelsagen* 208.
[416] Pfannenschmid *Erntefeste* 401 = Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 293.
[417] Jahn *Opfergebr.* 179. — Das Roggensch. ist auch in Estland und auf Oesel bekannt (Mannhardt *Forschungen* 187 u. Anm. 1).

14. Sagen von Sch.en sind in der volkstümlichen Überlieferung sehr zahlreich. An erster Stelle erwähnen wir die zahlreichen Sagen von Sch.en, die Glocken auswühlen[418], wobei gelegentlich der kräftige, an ihre Auffindung erinnernde Klang der Glocken („Sau ausg'wühlt“), die darauf bezügliche Namen führen („Saufang“ in Köln[419], „Sauglocke“ von Dreßling in Ob.-Bay.[420]) hervorgehoben wird[421]. Die Verbindung der Glocken mit dem Sch. als Tier der Fruchtbarkeit kann nicht befremden, wenn wir in ihr wirklich ein Symbol der Gewitterwolke[422] (Donnerglocke[423])) sehen dürfen. Vielfach werden aber auch tatsächliche Vorkommnisse auf die Entstehung solcher Sagen (bes. dreißigjähriger Krieg!) von Einfluß gewesen sein. Es fragt sich, ob wir es hier nicht mit einer Wandersage zu tun haben. Sch.e wühlen ferner aus: eine mit Hafer gefüllte Glocke (Siebenb.)[424], Schätze (Meckl.[425], Schles.[426], Siebenb.[427]), eine goldene Wiege (Westf.)[428], ein Marienbild (Frk.)[429], einen Kirchenschlüssel (Vogtl.)[430], eine Quelle (Norddtl.)[431], Salzquelle (Sachs., Thür.)[432], einen Kinderbrunnen, der Flensburg unter seinen Fluten begräbt[433]. — Andere Sagen berichten von Ortsgründungen[434] und Namengebung[435] durch Sch.e, von in Strohwische verwandelten[436], von tanzenden[437] Säuen; von einem Ferkel, das beim Schlachten immer größer[438], von einem Sch., dem das Abendmahl gegeben wird[439]; von gespenstigen Sch.sköpfen, durch deren Erscheinung Trinker und Schieler gebessert werden[440]; sie suchen verschiedene Sch.sgestalten[441] und -köpfe (in Wappen)[442] zu erklären. Sch.e warnen Belagerte[443], werden an gewissen Orten scheu[444] u. v. a. — Über andere Sagen s. o. 2, 3, 4 (s. Eber 8).

Vgl. noch Eber, Spanferkel.

[418] Meyer *German. Mythol.* 90; ebd. 102 = Wolf *Beitr.* 2, 294; Kuhn *Westfalen* 1, 31. 166 Nr. 172. 243; ZdVfVk. 7 (1897), 275 (viele Literaturangaben); Kuhn *Westfalen* 167 Nr. 172 Anm. (viele Literaturangaben f. Bad., Bay., Franken, Hess., Niedersachs., Preuß., Schw., Unterharz, Thür., Westf.). 335 Nr. 370; Ders. *Märkische Sagen* 108; Ranke *Sagen*^{2} 259 (Bad., Vogtl.); Sepp *Religion* 122f. (Bay., N. Öst.); Quitzmann 241; Meiche *Sagenbuch* 681 Nr. 845; 677—680 Nr. 837ff. 840. 841. 843. 844 (Bö., Sachs., Vogtl.); Otte *Glockenkunde* 69 (Köln); Bartsch *Mecklenburg* 1, 374; Schambach u. Müller 55f. 340 (N. Sachs.); Jahn *Pommern* 209f. 223; Eisel *Voigtland* 276 Nr. 694; 303 Nr. 764; Witzschel *Thüringen* 2, 59 Nr. 69; Grabinski *Sagen* 22 (Schl.); Schulenburg *Wend. Sagen* 290f.; Ders. *Wend. Volkst.* 7.
[419] Die älteste Glocke der Zäzilienkirche: Otte *Glockenkunde* 69.
[420] Panzer *Beitr.* 2, 548; vgl. Meier *Schwaben*
[421] ZdVfVk. 7, 276f. (Literaturang.); Sepp *Religion* 122f.; Lyncker *Sagen* 145.
[422] Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 90. 102.
[423] Sepp a. a. O. 123.
[424] ZdVfVk. 7, 279 = Panzer *Beitr.* 2, 182.
[425] Bartsch *Mecklenburg* 1, 360.
[426] Schulenburg *Wend. Volkst.* 3.
[427] Müller *Siebenbürgen* 96.
[428] Meyer a. a. O. 102 = Kuhn *Westfalen* 1, 302.
[429] Bechstein *Frankenland* 76.
[430] Eisel *Voigtland* 336 Nr. 839.
[431] Meyer *Germ. Myth.* 102 = Kuhn u. Schwartz 223 Nr. 247, 11; Knoop *Hinterpommern* 89.
[432] Sommer *Sagen* 70 Nr. 61.
[433] Meyer a. a. O. = Müllenhoff *Sagen* 105 Nr. 234; Grimm *Myth.* 3, 191 = Müllenhoff a. a. O.; ZdVfVk. 7, 276.
[434] Urquell 4 (1893), 167; Quitzmann 241 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 271; Schöppner *Sagen* Nr. 70. 538.
[435] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371.
[436] ZrhwVk. 1914, 89.
[437] Eisel *Voigtl.* 215.
[438] ZdVfVk. 3 (1893), 50f.
[439] Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371.
[440] Schell *Bergische Sagen* 203 Nr. 152.
[441] Pollinger *Landshut* 97 Nr. 8.
[442] Schambach u. Müller 7f.
[443] Eckart *Südhannover. Sagen* 86f.
[444] Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607 Anm.

Herold.

Schweine s. Schwinden, Schwund.

Schweinsfisch ist der Name für drei verschiedene Fische: 1. Balistes capriscus *Gm.*, auch von den Italienern Pesce porco genannt, eine Art der Drückerfische (Balistidae)[1], 2. Phocaena communis *Less.*, auch Braunfisch, Tümmler (s. d.), Meerschwein[2], 3. Delphinus (s. Delphin Bd. 2, 186) tursio *Fabr.*[3]. S. Tümmler.

[1] Brehm 3, 431.
[2] Leunis *Synopsis d. Tierkunde*^{3} 1, § 175, 2.
[3] Ebd. § 175, 5.

Hoffmann-Krayer.

Schweiß, schwitzen s. Nachtrag.

Schwelle.

I. Allgemeines. II. Aufenthaltsort von Geistern. a) Bestattung unter der S. b) Unter der S. wohnen Seelen und ähnliche Geister. c) Krankheitsdämonen. d) Spuk. III. Opfer. a) Bauopfer. b) Bei Viehsterben und Seuchen. c) Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. d) Hochzeit. e) Für Dämonen. IV. Unter der S. durch. V. Die S. als Grenze. 1. Übergangsriten und Riten bei der Aufnahme in die Hausgemeinschaft. a) Geburt, Taufe. b) Hochzeit. c) Einziehen. d) Aufnahme des Gesindes. e) Aufnahme der neuen Tiere. f) Eintrieb des Viehes. 2. Verlassen der Hausgemeinschaft. a) Tod. b) Verkauf des Viehs. c) Erster Austrieb. VI. Ort zauberischer Handlungen. a) Sicherung des Segens. b) Eidzauber. c) Geisterbannen. d) Schadenzauber. e) Liebeszauber. f) Gegenzauber. 1. Aus- und Vergraben. 2. Verpflocken, Schlagen. g) Diebeszauber. h) Heilzauber. i) Abwehrzauber. k) Verschiedene Zauberhandlungen. 1. Bei verschiedenen Anlässen. 2. An bestimmten Zeiten. l) Zauber mit Bestandteilen der S. 1. Räuchern. 2. Eingeben. VII. Abwehr- und Schutz. a) Abwehrzauber. b) Einfache, dauernde Schutzmittel. c) Dauernde Schutzmittel unter der S. und in der S. verpflockt. d) Schutz bei bestimmten Anlässen. 1. Hexen, Alp, wilder Mann, Gespenst. 2. Viehsterben. 3. Schutzmaßnahmen an Festzeiten. 4. Bei bösem Wetter. VIII. Orakel. IX. Vorzeichen. a) Gute. b) Böse. c) Verschiedene. X. S. darf nicht berührt werden. XI. Verschiedene Verbote und Gebote. XII. S. personifiziert.

I. Allgemeines. Die S. ist mit der Tür (s. d) und der Obers. als Eingang des Hauses eine wichtige Grenze, die die fremde feindliche Außenwelt von der geschützten häuslichen trennt[1]. An der S. sammeln sich allerhand Geister, die das Haus bedrängen und die durch die verschiedensten Maßnahmen und Zauber zurückgehalten werden müssen[2]. Die Eigenschaften der S. als Grenze, Übergang in wörtlicher und z. T. übertragener Bedeutung, erklärt an sich schon die meisten Vorstellungen, die sich im Volksglauben an sie knüpfen. Daß die S. ein bevorzugter und dauernder Aufenthaltsort für Geister ist, scheint aber noch seine bes. Begründung in einer ehemaligen Bestattung unter ihr zu haben[3]. Diese Annahme wird trotz der wenigen Belege auf europäischem Gebiet (s. u. II a) durch die Eigenschaft der S. als Grenze, an der man in alter Zeit zu begraben pflegte, gestützt, ohne jedoch gesichert zu erscheinen.

Die Wichtigkeit der S. im deutschen Volksglauben tritt in der Überlieferung deutlich hervor, ohne daß man im Einzelfall entscheiden könnte, welche Vorstellung einer Vorschrift oder einem Glauben zugrunde liege. Die vergleichende Betrachtung legt die Annahme nahe, daß die Abwehrmaßnahmen in späterer Zeit einen breiteren Raum in der Überlieferung beanspruchen, als dies in früherer Zeit gewesen sein dürfte. Als im Laufe der Zeit die Bedeutsamkeit der S. im Bewußtsein mehr zurücktrat, scheint man viele Maßnahmen als Abwehr- oder Zauberhandlungen umgedeutet zu haben, weil ein anderer Sinn nicht mehr verständlich war. Auch dadurch findet man nicht wenig Widersprüche in der Überlieferung.

Bei den späteren Umdeutungen und Abschwächungen spielt wohl die Veränderung des Wohnhauses eine gewisse Rolle, da an Stelle der einen S. mehrere S.n traten. In den meisten Fällen ist die Haustürs. gemeint, oft ist das ausdrücklich gesagt, es ist aber auch von der Stubens., von mehreren S.n, mitunter von allen S.n des Hauses [4] die Rede. Ferner sind die Riten an der S. und am Herd, z. T. an der Dachluke [5] sehr ähnlich, z. B. bei der Hochzeit, Tod, Eiden, oder Herd und S.ngebräuche sind vereinigt. Gegen die Pest mußte ein nackter Mann den Kesselhaken mit der Sonne dreimal ums Haus tragen und dann unter der S. vergraben [6]. Ähnlich wie die S. gilt auch, neben dem Herd, die Ecke als Geistersitz [7]. Parallel mit anderen Gebräuchen beim Hausbau schlägt der Hausherr den ersten Nagel in das „G'schwell", so viel Streiche er tut, so viele Maß Bier zahlt er [8]. Wie an anderen wichtigen Stellen des Hauses wurden an der S. Rechtshandlungen ohne [9] und mit zauberischem Inhalt (s. VI b) vorgenommen. Von der Heiligkeit der S. im strengen Sinn oder von einer Verehrung, wie sie z. B. die alten Römer kannten, ist auf deutschem Gebiet kaum eine Spur zu finden. Die Römer hatten einen im Kulte nicht ganz unwichtigen S.ngott Limentinus [10], die S. war der Vesta heilig [11], die Vorstellungen von der Hauss. waren auch auf das Haus des Totenfürsten mit der ehernen S. übertragen [12]. In der Odyssee [13] wird die S. einmal wie der Herd als Asyl erwähnt. Nach Tibull und im Kultus der Märtyrer wurde die S. geküßt [14]. Auch von Opfern, die entweder der S. selbst oder den hier gedachten Ahnen gelten, sind nur wenige Resterscheinungen auf germanischem Gebiet bekannt.

[1] Gennep *Rites de passage* 26. [2] Feilberg in Aarbog for dansk Kulturhistorie 1892, 18. [3] Frazer *The Keepers of the Threshold*, Taylor-Festschrift 1907, 167—173; Samter *Geburt* 142; Eitrem *Hermes und die Toten* (Christiania, Videnskab Selskabs Forhandlinger 1909); Schreuer in ZfvgRw. 34, 90 ff. Die S. ist daher eine bevorzugte Stelle für den Ahnenkult. Vgl. Trumbull *The Threshold Covenant*, 1896, Bes. C. 1. Sehr zahlreiches Vergleichsmaterial für die Antike Ogle *Housedoor in greek and roman religion and folklore*. Amer. Journ. of Philol. 1911. Vgl. gegen Ogle und Samter, Deubner AfRw. 20, 419 f. [4] In Rußland ist an jeder S. ein Hufeisen befestigt, Gennep *Rites des passage* 33. [5] Sartori *Westfalen* 23. [6] Grimm *Myth.* 2, 993. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 100. [7] Bei den Zigeunern Nordungarns legt die Patin den Täufling auf die S. die Füße nach der Hütte gekehrt mit einem Spruch, der ihn vor Krankheit bewahren soll, dann in die 4 Ecken, um ihm den Schlaf zu sichern, auf den Herd, um ihm die Wärme, auf den Tisch, um ihm die Nahrung zu sichern. Urquell 2, 21. Vgl. Zauber mit Vierwinkelstaub auf der S. Goldmann *Chrenecruda. Studien zum Titel 58 der Lex Salica*, Deutschrechtliche Beiträge 13, H. 1. [8] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 4. [9] Grimm *RA.* 1, 240; Goldmann *Chrenecruda* 71 Anm. 3 (Lit.). [10] Pauly-Wissowa s. v. [11] Eitrem *Hermes und die Toten* 14. [12] Ebd.; ARw. 15, 359 ff. [13] X, 62. [14] Eitrem *Hermes* usw. 15 ff. Vgl. Radermacher *Beiträge* 65.

II. Aufenthaltsort von Geistern.

a) Bestattung unter der S.: Nach Paulus Diaconus, Historia Langobardorum 2 c. 28 wurde König Alboin unter der Treppe seines Palastes, also etwa an der S., bestattet. In der anord. Überlieferung wird einmal in der Laxdölasaga c. 17 [15] eine Beerdigung unter der S. berichtet. Nach Eitrem [16] ist die S. bei den Griechen eine der Beerdigungsstationen, über welche der Bestattungsplatz der Toten vom Herde ins Freie verlegt wurde. Schreuer nimmt dieselbe Entwicklung auf germanischem Gebiet an [17]. Im Zusammenhang hiermit kann erwähnt werden, daß in Kleinrußland ungetauft verstorbene Kinder unter der S. begraben werden, und daß man bei der Bestattung von Kindern alte Begräbnissitten besonders lange bewahrt hat [18]. Totgeborene Kinder werden ebenfalls in Zentral- und Nordindien unter der S. begraben [19]. An dem römischen Totenfest der Feralien legten alte Weiber als Gabe für die Unterwelts- oder Totengöttin Tacita drei Weihrauchstückchen unter die S. [20].

b) Unter der S. wohnen Seelen und ähnliche Geister [21]. Wenn man in Oberfranken ein neues Haus betritt, soll man nicht auf die S. treten, weil dies den armen Seelen, die darunter sind, wehtut [22]. Ähnlich heißt es in Norwegen, man dürfe

die Füße nicht auf der S. trocknen, den Grund hierfür wußte der Gewährsmann nicht mehr sicher, aber es war wegen der Toten [23]. In Bayern, Voigtland, Böhmen darf man auf der S. kein Holz spalten, weil die Hausotter darunter liegt [24]. In Norwegen muß man vor dem Ausschütten von heißem Wasser (Absud) auf die S. sagen: „Ich nehme mich in acht, nehmt ihr euch auch in acht"; oder: „Achtung! heißes Wasser" [25]! Um ein Gespenst loszuwerden, läßt man beim Abbruch eines Hauses die S. liegen, deshalb muß das Gespenst in den Trümmern bleiben [26]. Die S.n des abgebrochenen Hauses mußten jahrelang auf dem Platz bleiben, bis sie verfaulten [27]. Die Unterirdischen wohnen unter der Stalls. (Hinterpommern) [28], neben oder unter der Haustürs. (Schweden [29], Schottland) [30].

c) Krankheitsdämonen unter der S. Ein Schmied ließ, wenn er Fieber hatte einen Geistesbanner holen, der hob die S. aus und bannte den Geist in einen Weidenbaum [31]. Der Schwellenvogel oder Summer-Sunnen-Suntevogel. In Westfalen heißen geheimnisvolle Wesen — Kröten, Ottern, Schlangen und anderes böses Gewürm —, das von Kindern [32], z. T. von Erwachsenen (Schweinehirt) [33] mit hölzernen Hammern geweckt und vertrieben wird, S.nvogel und ebenfalls Insektenlarven im S.nholz, die schon im Hexenhammer als Urheber des abortus habitualis bei Mensch und Tier angesehen wurden. 1766 versuchte man den S.nvogel durch Niederlegung von Zaubersachen zu verscheuchen [34] (Vgl. Maßnahme gegen das Verwerfen beim Vieh III b).

d) Spuk auf der S. In Ratibor erzählte man, daß noch im 19. Jh. in der Dämmerung auf der S. eines bestimmten Hauses eine Gestalt saß, die die mit einem Bierkrug Vorbeikommenden um einen Labetrunk ansprach, wirklich trank, dankte und seinen Namen angab [35]. Will man Hexen erkennen, muß man sich beim Verlassen der Kirche hüten, daß sie einem nicht auf der S. erwischen [36]. Sitzt man auf der S., wird man von Spuk heimgesucht [37] (Island).

[15] Der Betreffende hat es sich gewünscht, stehend unter der S. begraben zu werden, um sein Hauswesen besser übersehen zu können. [16] *Hermes und die Toten.* [17] *Das Recht der Toten* § 15. [18] Schrader *Reall. s.* v. Friedhof § 1. [19] In Zentralafrika (auch bei den Huzulen, ohne Begründung, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 1896, 150) vergräbt man die Nachgeburt unter der S., um den Kindern eine Art Doppelgänger oder Schutzgeist zu sichern. Frazer *Folklore in the old testament* 3, 13; *The golden bough* 5, 93. In Bonny (Kongo bei den Brambaras) wird der Tote unter der S. begraben. Durch ein Rohr gießt der Neger jedesmal, wenn er aus der Hütte heraus tritt, Blut zum Munde des Toten hinunter. Tylor *Primitive Cultur* 2, 31. [20] Samter *Geburt* 142. [21] Von Indien (Winternitz *Hochzeitsritual* 72) bis Deutschland hin (ZfVk. 2, 264; Meyer *Germ. Myth.* 73 f.). [22] W. 396 § 608; 471 § 750; 481 § 767. [23] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 142. [24] W. 51 § 57; ZfVk. 4, 82 f., 455 f.; Grohmann *Aberglaube* 78 Nr. 560. [25] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 156 Nr. 24. [26] Reiser *Allgäu* 1, 330; Alpenburg *Tirol* 208 Nr. 85. [27] Lütolf *Sagen* 161, 98. [28] Knoop *Hinterpommern* 69. [29] Hyltén-Cavallius 1, 268; ZfVk. 8, 275 Anm. 4. [30] J. Jamiesen *Scottish Dictionary* 2, 422. Z. B. Armenien: Samter *Geburt* 142. [31] Panzer *Beitrag* 2, 302. [32] Sartori *Westfalen* 143 f. Nach Meyer *Baden* 80 f. dreht es sich dabei um Vertreibung dämonischen Ungeziefers. [33] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 147 Anm. 9. [34] Rochholz *Glaube* 2, 167; Höfler *Krankheitsdämonen* AfRw. 2, 98. [35] Kühnau *Sagen* 1, 210. [36] Schramek *Böhmerwald* 118. [37] Liebrecht *Zur Volksk.* 370; ZfVk. 8. 286.

III. Opfer auf und unter der S.

Während das Opfern auf der S. bei anderen Völkern noch vielfach üblich ist [38], gibt es auf deutschem Gebiet nur wenige Nachrichten. Wahrscheinlich kann man in manchen der vielen Zaubervorschriften unter der S. Reste von ehemaligem Kult (Totenkult?) wiederfinden, wie es Eitrem für den antiken S.zauber vermutet [39]. So scheinen Schutzmittel unter der S. und Bauopfer im Volksglauben vermischt worden zu sein [40]. Bei den unter c als Opfer angeführten Maßnahmen bleibt es zweifelhaft, ob sie als Opfer- oder Zauberhandlung aufgefaßt wurden.

a) Bauopfer. Unter der S. eines 1625 erbauten Hauses fand man Geld und einen Hund eingemauert. An zwei andern Orten soll man unter der S. Menschenschädel gefunden haben 41). Außerdem werden Hühnereier 42), lebende Hunde, Rinderschädel, Pferdefüße, Hufeisen usw. unter der Schwelle vergraben 43). In la Neuville (Normandie) läßt man einige Tropfen des geschlachteten Huhnes auf die S. des fertigen Neubaues fließen 44). Die Südslaven schlachten auf der S. eines Neubaues irgendein Tier, sonst müßte noch vor Ablauf eines Jahres ein Hausgenosse sterben 45).

b) Bei Viehsterben und Seuchen. In Kärnten begräbt man, wenn alle anderen Mittel vergeblich waren, ein Stück des kranken Viehes 46), einen lebendigen Hund in der Oberpfalz 47), unter der S. Ebenso vergrub man in Oberösterreich, wenn man mit den Pferden dauernd Unglück hatte, ein lebendiges Pferd samt Kummet unter der Stalls. 48). Bei Viehsterben begräbt man ein gefallenes Kalb unter der S., so bleiben die anderen Tiere verschont 49). Bei Schweinesterben braucht man nur einem toten Schwein den Kopf abzuschlagen und unter die S. zu vergraben 50). Statt des lebenden oder toten Tieres vergrub man in Kärnten auch eiserne Tiere, besonders wenn sie sich vorher schon an heiliger Stätte befunden hatten 51). Totgeborene Kälber vergrub man in England unter die S. 52). Ähnlich hängt man ein verworfenes Kalb als Abwehr gegen Wiederholung des Unfalles, an der Außenseite des Stalles auf 53). Vgl. Aufenthalt von Krankheitsdämonen unter der Schwelle, besonders des Schwellenvogels, der als Ursache des abortus habitualis galt (o. II c). Vgl. den südslawischen Brauch: Wenn in einem Haus mehrere Kinder sterben, so schlachtet der Hausvorstand, während das jüngst Gestorbene eingesegnet wird, ein Huhn auf der S., vergräbt den Kopf unter der S., den Leib legt er auf die S., damit der Geistliche darüber hinwegschreite 54).

c) Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. In Mecklenburg glaubt man, man müsse einen eben geborenen, noch blinden Hund unter der S. eingraben, wenn man die Pferde das ganze Jahr gesund erhalten wolle 55). Kopf, Herz und Fuß eines kohlschwarzen Hahnes in einem dicht verschlossenen Topf unter der S. vergraben, schützt das Haus vor Krankheit 56). Vergrabe eine schwarze Katze oder einen Raben unter der Stalls., so soll deinem Vieh nie etwas zustoßen. Das muß geschehen, bevor der Kuckuck ruft 57).

d) Bei der Hochzeit. Während in außereuropäischen Gebieten 58) und z. T. in außerdeutschen Gegenden S.nopfer bei der Hochzeit vorkommen, ist dies für Deutschland unsicher. Vielleicht ist eine Überlieferung als Rest eines einstigen S.nopfers anzusehen: In Thüringen wird der Ärmste des Dorfes aufgefordert, sich an der Tür aufzustellen. Ihm gibt die Braut beim Überschreiten der S. Geld und Kuchen, um alles Unglück von der Ehe fernzuhalten 59).

e) Für Dämonen. In Schweden wirft man bei einer von den Elben herrührenden Krankheit das Opfer auf der S. über die linke Schulter 60). Die Südslawen schlachten das Opfer für die Vilen auf der S. 61).

---

38) Z. B. in Ägypten und Syrien wird noch jetzt auf der S. geopfert, wenn ein Gast in die Hausgemeinschaft aufgenommen wird. Trumbull *Threshold* 3 ff. 7. Ebenso in Zentralafrika ebd. 8. 9. Blutopfer an die S. sind in Arabien häufig Eitrem *Opferritus* 433.

39) *Hermes und die Toten* 17. Das Opfer z. B. Geopon. 15, 8, das Haus und Hof vor Zauber beschützen soll, besteht aus Totensymbolen und Totenbeigaben. Ebd. 66. Vgl. die schwarzen Tiere in den unter Opfer c) angeführten Beispielen.

40) Andree-Eysn *Volkstümliches* 100 f.

41) ZrwVk. 1912, 229.

42) Grafschaft Ruppin, Urquell 2, 110.

43) ZfVk. 16, 166.

44) ZfEthn. 1898, 23. Vgl. Trumbull *Threshold* 45 ff.

45) Krauss *Relig. Brauch* 160.

46) Andree-Eysn *Volkstümliches* 111; das war schon im Altertum gebräuchlich Col. 7, 5, 17. Eitrem *Hermes und die Toten* 17.

47) W. 299 § 439.

48) Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 31 Anm. 1. Auch John *Westböhmen* 214. Norddeutschland: Jahn *Opfergebräuche* 17; Schweden: Grimm *Myth.* 3, 174.

49) Drechsler 2, 107; Urquell 1, 15. 158 Ditmarschen.

50) Pollinger *Landshut* 156.

51) Andree-Eysn *Volkstümliches* 111; Andree *Votive* 54.

52) Frazer *Folklore in the old testament* 3, 14 f.

53) Andree-Eysn *Volkstümliches* 111.

54) Krauss *Relig. Brauch* 154.

55) Maack *Lübeck* 54 f.

56) Tirol, ZfVk. 8, 170.

57) Norwegen, Kristian Bugges *Samlinger* 3, 141 Nr. 5, e.

58) Trumbull *Threshold* 25 ff. Die Mordwinen rufen nach der Verlobung die Hilfe der Ahnen an und opfern Salz und Brot, das auf die S. niedergelegt wird. Samter *Geburt* 211.

59) W. 371 § 563.

60) Hyltén-Cavallius 2, Tilläg 13.

61) Krauss *Rel. Brauch* 156.

IV. Unter der S. durch. Die Leichen von Missetätern und Selbstmördern dürfen nicht über die S. getragen, sondern müssen unter der S. aus dem Haus gebracht werden (vgl. Fenster, Tür). Neben der Angst vor dem Toten, der so den Weg nicht zurückfinden sollte 62), spielt wohl auch die Vorstellung mit, daß die S. nicht verunreinigt werden dürfe. Die Hinrichtung mit dem Beil wurde bisweilen auf der S. des Tatortes vollzogen, fiel der Rumpf in das Haus, mußte er unter der S. durchgezogen werden 63). In gleicher Weise verfuhr man mit dem Selbstmörder, damit er nicht geistere 64). In mecklenburgischen 65) Dörfern (auch im Braunschweigischen) 66) hatte man früher an den Haustüren bewegliche S.n, ähnlich auch bei den Polaben im hannoveranischen Wendland 67). Auf diese Art wurde ein verhaßter Abt von den Appenzellern zu Grabe gebracht. In den Predigten des Berthold v. Regensburg wird diese Begräbnisart für Wucherer empfohlen, für alle Ketzer vorgeschrieben 68). In der Oberpfalz nimmt man die S. der Hintertür heraus, wenn der Selbstmörder hinausgetragen wird. Sie wird später wieder eingesetzt und geweiht 69). Hat man den Verdacht, daß die Leiche einem Doppelsauger angehört, so verfährt man ebenso mit der Hauss. Ist diese wieder in ihrer alten Lage, kann er nicht mehr ins Haus zurück 70). In einem Ort des Amtes Mergentheim ließ man, um den in sein Haus zurückkehrenden Toten den Weg zu entfremden, einige S.n herausnehmen und neue einsetzen 71). In denselben Vorstellungskreis der verhinderten Rückkehr gehört die Sage, ein Kapuziner habe einen Geist durch ein Loch unter der S. hinausgebannt 72). Im Gegensatz dazu hieß es von dem Geist Pölterken, daß er sich sogar unter der S. herwälzen konnte 73).

V. Die S. als Grenze. In österreichischen Weistümern kommt öfter die Bestimmung vor, daß der Verletzer des Hausfriedens so viele Male zahlen muß, als er über die S. gelaufen ist 74). Geister können die S. nicht überschreiten; das Seeweibchen kommt nie über die S. 75). Der Geist Pölterken dagegen konnte sich unter der S. durchwälzen 76). Die Mutter legt den Wechselbalg auf die S. und läßt ihn schreien, dann wird das richtige Kind wieder zurückgebracht 77). Der beschworene Schratt setzt sich auf die S. 78). Beim Ausgang tritt man auf die S. und spricht ein Gebet, das mit den Worten: Hier tret ich auf die S. . . . beginnt 79). Beim ersten Eintreten in die Sennhütte hackt man ein Kreuz in die S., legt eine Axt darauf und steigt über die S. 80). In Setesdal kniete die Sennin, wenn sie mit dem Vieh zur Sennhütte kam, die ein Wicht bewohnte, auf der S. nieder und bat um Erlaubnis, eine bestimmte Zeit hierbleiben zu dürfen 81). Wenn die Männer vom ersten Pflügen nach Hause kamen, wurden sie von den Frauen des Hauses mit Wasser übergossen. Gelang es ihnen aber unbemerkt über die S. zu kommen, so war das Recht der Weiber verloren. Ebenso ging es den Weibern, wenn sie zum erstenmal im Garten umgruben 82). Den Kehricht darf man nicht über die S. fegen, sonst kehrt man das Glück hinaus 83). Junge Kälber werden nicht über die S. getrieben, sondern getragen, als ob sie so im Schutze des Hauses blieben 84). Die erste Milch nach dem Kalben wird besonders zubereitet und dann in der Stube gegessen; sie darf nicht über die S. getragen und nur im Hause genossen werden 85). Das Überschreiten der S. be-

---

62) Lütolf *Sagen* 398. 400 Nr. 386.

63) Amira *Todesstrafen* 124 Anm. 4. 131.

64) Sartori *Sitte und Brauch* 1, 143; Liebrecht *Zur Volksk.* 373 (Schwaben). 414; Hyltén-Cavallius 1, 473.

65) Bartsch *Mecklenburg* 2, 100.

66) Andree *Braunschweig* 321.

67) Globus 77, 222.

68) Rochholz *Glaube* 2, 171.

69) Schönwerth 3, 111.

70) Andree *Braunschweig* 321.

71) Höhn *Tod* Nr. 7, 356. Ebenso in Rußland Trumbull *Threshold* 24.

72) Rochholz *Glaube* 2, 171 f.; Lütolf *Sagen* 341; Niderberger *Unterwalden* 2, 82.

73) Kuhn *Westfalen* 216 Nr. 244. Die Hindu in Punjab ziehen u. a. ein Kind, das angeblich seinen Eltern Unglück bringen solle, unter der S. durch Frazer 11, 190.

deutet bei den Lappen und Magyaren, daß man sich unter den Schutz der Familie und der Hausgeister stellt [86]. Die Hexe spuckt beim Verlassen ihres Hauses auf die S. [87].

1) Übergangsriten und Riten bei der Aufnahme in die Hausgemeinschaft. Es handelt sich hierbei um verschiedene Arten von Handlungen, die an den wichtigsten Einschnitten des Lebens, die Trennung vom alten Lebensabschnitt und die Aufnahme in den neuen herstellen und zugleich während des gefährdeten Überganges Schutz vor bösen Einflüssen gewähren [88].

a) Geburt und Taufe. Die Wöchnerin darf (besonders vor dem 9. Tag) nicht über die S. [89] (sie muß zuerst 27 Wassersuppen essen) [90], sonst kommt etwas über sie. Muß sie vor der Aussegnung ausgehen, so muß sie zuerst den rechten Fuß über die S. setzen und sich gut umsehen, ob eine verdächtige Person in der Nähe ist, die ihr schaden könnte [91]. Tritt eine Wöchnerin über die S., so muß sie den Atem anziehen [92]. Besonders deutlich zeigt der altrömische Brauch, nach der Entbindung die S. mit einem Beil und einer Mörserkeule zu schlagen und dann mit einem Besen zu fegen, daß man sich die S. bei der Geburt von Dämonen bedrängt vorstellte [93]. Das ungetaufte Kind darf nicht über die S. des Hauses kommen, damit ihm die bösen Geister nicht schaden können, damit es nicht ein Ausreißer wird, der seine Eltern verachtet [94]. Wird das ungetaufte Kind über die S. getragen, so spuckt die Mutter aus (Norwegen [95], Ungarn) [96]. Auf daß der erste Ausgang des Neugeborenen glücklich sei, legt man ein Gebetbuch auf die S. und überschreitet diese mit dem rechten Fuß [97]. In Ostpreußen und in Westfalen muß der zur Kirche gehende Taufzug über eine Axt und einen Besen auf der S. hinwegschreiten [98]. Das (erste) [99] Badewasser des Neugeborenen darf man nicht unter freiem Himmel ausschütten, sondern muß es unter die S. gießen [100]. Wenn in Litauen der Täufling von der Kirche zurückgebracht wurde, so hielt ihn der Vater eine zeitlang über die S., um das neue Familienmitglied unter den Schutz der Hausgeister zu stellen [101].

b) Hochzeit. Unter die Aufnahmeriten bei der Hochzeit scheint früher ein Opfer an die S. gehört zu haben. Die schwedische Braut auf der Insel Worms muß beim Eintritt in das neue Wohnhaus auf jede S. eine Kupfermünze legen. In der frz. Schweiz wurde früher die S. des Hauses des Bräutigams ganz mit Öl eingerieben. In Bulgarien bestreicht die Braut alle S.n, die sie überschreitet mit Honig. In Rumänien bestreicht sie die S. mit etwas Butter und Honig, bei den griechisch orthodoxen Bosniern küßt die Braut die S. und opfert einige Kupfermünzen, die dem gehören, der sie aufhebt [102]. In Thüringen gibt die Braut dem Ärmsten des Dorfes, der sich neben die Tür stellen muß, beim Überschreiten der S. Geld und Kuchen [103]. Die Braut darf die S. nicht betreten, sie wird über die S. gehoben im alten Rom [104], in Schlesien [105], in der Altmark [106], in Brandenburg [107], in manchen Gegenden von Lothringen [108], der frz. Schweiz [109], in Frankreich, Wales, Lincolnshire, Schottland [110], bei den Serben in Slavonien [111], den Neugriechen [112], in Palästina, Rußland, Indien, Java, Afrika [113]. Die römische Braut wurde beim ersten Betreten des Hauses ihres Gatten mit Wasser und Feuer empfangen [114]. Das Brautpaar muß beim Verlassen des Hauses, um in die Kirche zu gehen, über einen auf die S. gelegten Feuerbrand [115], ein Messer mit drei Kreuzen [116], eine mit der Schneide nach oben liegende Axt [117], einen Besen hinwegschreiten [118], oder der Hochzeitslader macht beim Verlassen des Hauses mit dem Schwert drei Kreuze auf die S. [119].

c) Beim Einziehen darf man nicht auf die S. treten, weil man sonst kein Jahr in der Wohnung bleibt [120].

d) Aufnahme des Gesindes. An der Niederwupper gab man dem neu eintretenden Gesinde auch einen gepulverten Spließ aus der S. ein. Der Betreffende war dagegen verpflichtet, den anderen Personen ein Trinkgeld zu geben [121]. Abschnitzel von der S. gibt man der neuen Magd ein, damit sie nicht fort läuft [122]. Wenn eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhstall tritt, muß sie die S. mit dem rechten Fuß überschreiten [123]. Der neue Knecht muß mit der Mütze dreimal an die S. schlagen [124].

e) Aufnahme der neuen Tiere. Früher ließ man ein neues Stück Vieh mit dem rechten Fuß über einen auf die Stalls. gelegten Besen oder Groschen schreiten, den man den Armen gab [125]. Vor die S. legt man eine Axt (Beil, auch Messer oder Schere [126], Hacke [127])), einen Besen, dann bleibt das neuerworbene Tier vor Krankheit bewahrt [128]. Vor Unheil beschützt man es, wenn man eine Mistgabel oder eine Brieftasche mit Geld und Hacke, oder eine Hacke mit der Schneide nach oben, ein Gebetbuch und einen Rosenkranz [129], einen Dreifuß und eine Schürze [130], ein Stück Brot [131], ein Messer auf die S. legt und spricht „im Namen“ usw. [132]. Man führt das Vieh mit gehaltenem Atem über das Beil unter der S., es schreit dann nicht [133]. Man nimmt Mispel vom Birnbaum, schneidet dem neuen Pferd vom Schopf und Schweif etliche Haare und bindet alles in ein Tüchlein. Wenn das Pferd im Stall steht, bohrt man ein Loch in die S., steckt das Zusammengebundene hinein und schließt es mit einem Nagel aus Haselnuß zu. Hierauf führt man das Pferd so weit, bis es mit dem einen Fuß über die S. tritt, zeichnet den Huf auf der Erde ab, schneidet die Erde mit dem Messer aus, und in das Loch streut man Salz und legt das heraus Genommene wieder darauf [134]. Wenn man einen neuen Hund bekommt, muß man Hundehaare in der S. verpflocken [135]. Um die Schweine bald an den Stall zu gewöhnen, braucht man nur bei ihrem ersten Auslassen einige Borsten aus dem Rücken zu raufen, dieselben unter die S. des Stalles zu legen und dabei zu sagen: „Schwein komm wieder in deine Stell', als wie der Advokat in die Höll'“ [136].

f) Beim Eintreiben des Viehes im Herbst. Man legt ein scharfes Beil auf die S. [137] oder hackt drei Kreuze in die S. [138].

2. Verlassen der Hausgemeinschaft.

a) Tod. Der Sarg soll beim Hinaustragen dreimal auf die S. (auf alle S.n des Hauses) [139] niedergesetzt werden [140]. Als Grund wird angegeben, daß der Tote in diesem Hause kein Recht mehr habe [141]; damit der Tote die S. nicht mehr überschreite [142]; damit der Segen des Verstorbenen im Hause bleibe [143]. In Abtsgemünd wird der Sarg nur noch bei der Beerdigung eines Kindes dreimal auf die S. gestellt. Hier tut man es, damit das tote Kind nicht eines aus der Familie nachhole [144]. Vgl.: Ein im 1. Lebensjahr verstorbenes Kind kehrt unter der S. um, d. h. es holt sich im Laufe des Jahres noch ein Familienglied nach [145]. Ein Vampir erhält etwas Erde von der S. in den Sarg, damit er nicht ins Haus zurückkehren kann [146]. Anderwärts aber darf der Sarg die S. nicht berühren, damit der Tote nicht am Geistersitz haften bleibe [147], nicht niedergesetzt werden, weil sonst alle im Hause sterben müßten [148]. Der Sarg wird in solchen Gebieten beim Heraustragen an der S. dreimal gesenkt [149], oder man zeichnet durch Hin- und Herschwenken des Sarges drei Kreuze über die S., damit der Tote nicht wiederkehrt [150]. Denselben Sinn wie die erwähnten drei Kreuze haben die Axt oder das Schloß, das beim Hinaustragen des Sarges auf der S. liegen muß (Ostpr.) [151]. Der Leichenbitter darf die S. nicht überschreiten, sonst wird der Tod ins Haus gebracht [152]. Wenn der Sarg über die Haustür hinaus ist, werden die Stühle im Sterbezimmer umgekippt, Gestelle oder die Bänke, auf denen der Sarg gestanden ist, umgestürzt oder zerbrochen, das Leichenbrett umgewendet [153]. Ist die Leiche zur Tür hinaus, schüttet man an der oberen Donau ein Schaff Wasser auf die S., damit der Tote nicht wiederkehrt [154].

b) Beim Verkauf des Viehes. Als die verkaufte Kuh aus dem Stall geholt werden sollte, bat die Frau um etwas Geduld, sie suchte, während sie ein Messer schon in der Hand hatte, ein Beil. Der Käufer erriet die Absicht und wollte abwehren. Die Frau aber sagte: Still, still, still, anders geiht dat Glück nich öwern süll! Messer und Beil legte sie kreuzweise über die S. und ließ die Kuh hinübergehen 155).

c) Beim ersten Austrieb des Viehs. Beim ersten Austrieb legt man ein Beil vor die S. gegen Hexerei 156); ein Beil mit der Schneide nach oben, damit es auf der Weide keinen Schaden erleide 157), damit die Kälber keine schlimmen Beine bekommen 158); damit das Vieh allem Scharfem aus dem Wege gehe 159). Gutes Gedeihen bringt es dem Vieh, wenn es das Beil nicht berührt, Mißgedeihen, wenn es dran stößt 160). Einige Leute legen beim Austrieb ein frisches Ei (so auch die Esten) 161), ein Beil (oder eine Schüssel) 162) samt einem Beil unter die Stalls. und bedecken es mit einem Stück Rasen, das schützt gegen Behexung 163); oder ein Beil und eine blaue Schürze 164); einen roten Strumpf 165); einen Besen 166); ein rotes Tuch u. einen Kreuzdornstock 167). Wenn man auf die Stalls., über die das Vieh zur Weide geht, mit einer geweihten Kreide ein Kreuz macht, bleibt das Vieh vom Blähen verschont 168). Man legt ein Kreuz aus geweihten Palmen vor oder hinter die S. (Baden) oder kreuzweis gelegte Palmzweige (Steiermark), damit die Tiere beim ersten Austrieb darüberschreiten müssen 169). Man legt ein Band quer vor den Eingang des Gottesackers, so daß eine Leiche darüber hinweg getragen wird; dann legt man das Band quer vor die S. des Stalles, daß die Kühe beim ersten Austrieb darüberschreiten müssen. Die Kühe grasen dann ruhig und laufen nicht davon 170). In Norwegen muß die Sennerin, wenn sie zum erstenmal zur Sennhütte kommt, etwas Erde vor oder hinter der S. mit Salz zusammen den Tieren geben 171). Nach dem Kalben, wenn die Kuh das erstemal den Stall verläßt, wird sie an der S. über eine Axt geführt, sonst bleibt sie nicht gesund 172). Wenn man das Kalb von der Kuh nimmt, muß man eine Schürze über die S. werfen, dann bekommt sie kein Heimweh 173).

VI. S. als Ort zauberischer Handlungen.

a) Sicherung des Segens: Überreste von Hingerichteten unter der S. vergraben verschaffen beständigen Haussegen 174). Legt man einen Maulwurf unter die S., so wird das Vieh hübsch 175). Wer Glück haben will, legt einen Pfennig unter die S. 176). Ein mit einem Loch versehenes, gefundenes Stück Geld auf die S. genagelt, bringt Glück 177). Um viele Käufer zu haben: „Jetzt tret ich über die S.en und nehme Gott zum Mitgesellen, daß die Leute kommen von nah und fern wie zur Zeit da St. Johannis taufte im Namen des Herrn" usw. 178). An der S. von Handlungen, Wirtshäusern schlägt man Münzen oder ein Hufeisen 179) an, die bringen Schefas (reichliche Losung) 180) (S. auch unter Schutz und Abwehr).

b) Eidzauber. Nach dem Titel 58 der Lex Salica geht der Wergeldschuldner in sein Haus, nimmt aus den vier Ecken eine Handvoll Erde, stellt sich auf die S. und wirft, nach dem Innern des Hauses schauend, die Erde mit der linken Hand rückwärts über die Schulter auf den nächsten Verwandten. Nach Goldmann 181) handelt es sich bei dem Chrenecrudawurf um einen Eidzauberakt, wie er aus einem andern niederdeutschen Recht, dem friesischen, bekannt ist. Die friesische Witwe, die ihren Ehesitz verlassen soll, mußte auf der S. ihren Kindern, falls diese es verlangten, einen Vieheid, d. h. einen in der Verfluchung ihres Vermögens gipfelnden Eid leisten, daß der ihr gemachte Vorwurf einer Verheimlichung von Gut beim Verlassen des Ehesitzes ungerechtfertigt sei 182).

c) Geisterbannen. Ein Priester, der einen Bilwis bannen will, muß unter der Tür mit einem Fuß vor, mit dem anderen hinter der S. stehen 183).

d) Schadenzauber. Schon im Altertum meinte man durch Vergraben verschiedener Dinge unter der S. dem Feinde Schaden zuzufügen 184). Nägel vom Kopfbrett eines Leichensarges, unter die S. gelegt, bringen dem Hausherrn die Abzehrung 185). Findet man einen verrosteten Sargnagel auf dem Friedhof und schlägt ihn in die S. seines Feindes, wird dieser abgezehrt, so wie der Nagel plattgetreten wird 186). Man vergräbt das Haar eines Menschen vor der S.; sobald er darüberschreitet, muß er sterben 187). Eine 1521 wegen Zauberei verbrannte Bäuerin gestand, sie habe unterm Galgen Totengebein aufgelesen, es mit Menschenhaar gebürstet und gebunden und unter der S. vergraben. Dadurch sei eine Frau unfruchtbar, ein Mann impotent und sechs Hengste störrisch geworden 188). Hexen legen oder vergraben unter die S. Totengebein, Haar und Nägel von Toten, das bewirkt unabwendbares Verderben 189). Die Milch wird durch Galgenholz unter der S. vertan 190). In Polen kann man

---

74) Rochholz *Glaube* 2, 157. 75) Kuhn *Westfalen* 1, 74 Nr. 2. 76) Ebd. 1, 216 Nr. 244. 77) Lüers *Sitte und Brauch* 22. 78) Graber *Kärnten* 35. 79) Wolf *Beiträge* 1, 258; Urquell 1, 186. 80) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 140, adc. 81) Joh. Skar *Gamalt or Saetesdal* 8. 82) Kuhn *Westfalen* 2, 153 Nr. 428. 83) John *Westböhmen* 251; W. 397 § 610; Schlesw. Holst.: ZfVk. 20, 383 Nr. 33. In Bulgarien sollen Mädchen die S. nicht kehren, sonst bekommen sie große Brüste, was als unschön gilt ZfVk. 11, 264. Vgl. Kehren der S. als Abwehr bei den Römern Liebrecht *Gervasius* 99. 100 und u. V. 1, a. 84) Saterland ZfVk. 3, 390; Strackerjan 1, 446 Nr. 244. 85) Schulenburg *Wend. Volkstum* 115. 86) Trumbull *Threshold* 12. 87) Graber *Kärnten* 39. 88) Gennep *Rites de passage* c. 1. 89) Höhn *Geburt* Nr. 4, 265; ebenso bei den Parsis Samter *Geburt* 139. 90) Drechsler 1, 204. 91) Hartmann *Dachau und Bruck* 202 Nr. 37. 92) Drechsler 1, 205. 93) Samter *Geburt* 29 ff. 94) John *Erzgebirge* 52; Andree *Braunschweig* 288. 95) Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 2, 89. 96) Samter *Geburt* 139. 97) Iglauer Sprachinsel ZfVk. 6, 254. 98) W. 387 § 591. 99) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 149 Nr. 18. 100) Norwegen, Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 2, 94. 101) Trumbull *Threshold* 19. 102) Samter *Geburt* 140. In Palästina kommt das junge Mädchen mit einem Gefäß Wasser auf dem Kopf. Indem sie die S. ihres zukünftigen Mannes überschreitet, läßt er das Gefäß herabfallen. Trumbull *Threshold* 26—29 faßt diese Zeremonie als Libation auf, Gennep *Rites de passage* 191 als rite d'agrégation. 103) W. 371 § 563. 104) Samter *Geburt* 136. 105) Drechsler 1, 264. 106) Temme *Altmark* 73. 107) Weinhold *Frauen* 1, 380. 108) Reinsberg *Hochzeitsbuch* 251. 109) Ebd. 106. 110) Frazer *Folklore in the old testament* 3, 9. 111) Reinsberg *Hochzeitsbuch* 84. 112) Samter *Geburt* 136. 113) Frazer *Folklore in the old testament* 3, 6 f. Bei den Mordwinen und in China. Samter *Geburt* 136. Dieses Heben über die S. wurde von verschiedenen Forschern, Rossbach, Leopold v. Schroeder u. a., als Rest des alten Frauenraubes aufgefaßt, eine Hypothese, die wohl nicht haltbar ist. Zachariae (Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 18, 140) meint, das Nichtberühren der S. sei nur sekundär, in der Hauptsache komme es auf das Heben an. Samter erklärt das Nichtberühren und die vorerwähnten Opfer durch die Voraussetzung, daß die S. der Aufenthalt der Seelen sei. *Geburt* 140 in Übereinstimmung mit Winternitz *Altindisches Hochzeitsritual* 79 und Frazer *Folklore of the old testament* 3, 11. Gennep faßt das Heben über die S. als rite de passage 186. 114) Samter *Familienfeste* 14. 115) W. 371 § 563. 116) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 172. 117) Ostpr. Hess. Ebd. 118) W. 371 § 563. 119) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 173. 120) Drechsler 2, 2 f. 121) ZfrwVk. 4, 294; Wrede *Rhein. Volksk.* 200. 122) Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 721. 123) W. 404 § 623. 124) Ebd. 125) Meyer *Baden* 399. 126) Strackerjan 1, 433 f.; Grohmann *Aberglaube* 137 Nr. 996. 127) Köhler *Vogtland* 427. 128) ZfVk. 1, 187. 129) John *Westböhmen* 208. 130) Wolf *Beiträge* 1, 219. 131) Schlesien ZfVk. 11, 352. 132) ZfVk. 10, 208. 133) Wolf *Beiträge* 219. 134) Haltrich *Siebenbürgen* 279. 135) Fogel *Pennsylvania* 145 Nr. 676. 136) Köhler *Vogtland* 428 = W. 437 § 687. 137) Strakkerjan 1, 433. 138) Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. 139) Oberpfalz, Niederbayern, an der Glon, am Inn, zwischen Inn und Salzach; Lammert 106; Höhn *Tod* Nr. 7, 337; Schulenburg 111. 140) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Drechsler 1, 301; Pollinger *Landshut* 299; Schönwerth 1, 250; John *Westböhmen* 263; Wenden Oberlausitz ZfVk. 10, 120; Jüterbock-Luckenwalde ZfVk. 9, 444; Iglau ZfVk. 6, 409. 141) SchwVk. 8, 38. 142) Schönwerth 1, 250 f.; Rochholz *Glaube* 1, 197; Köhler *Vogtland* 253; Drechsler 1, 301; Franzisci *Kärnten* 81; John *Westböhmen* 174; Lammert 106. 143) Grohmann *Aberglaube* 189 Nr. 1342. 144) Höhn *Tod* Nr. 7, 338. 145) Köhler *Vogtland* 441. 146) Seefried-Gulgowski 191. 147) Lüers *Sitte und Brauch* 95 f. 148) W. 464 § 736. 149) Schramek *Böhmerwald* 228. 150) Drechsler 1, 302; ZfVk. 8, 447. 151) W. 464 § 736. 152) ZfrwVk. 1, 54; ZfVk. 3, 151. 153) Seyfarth *Sachsen* 26. 154) Samter *Geburt* 87. 155) Strackerjan 1, 434. 156) ZfVk. 15, 143. 157) Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. 158) Strakkerjan 1, 433. 159) ZrwVk. 3, 231. 160) ZfVk. 24, 61. 161) Meyer *Aberglaube* 224. 162) W. 77 § 89. 163) Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Temme *Altmark* 7. 164) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752. 165) Ebd. 3, 468 Nr. 927. 166) Strackerjan 1, 437 Nr. 235. 167) Bartsch *Mecklenburg* 2, 142. 168) Reiser *Allgäu* 2, 438. 169) Meyer *Baden* 137. 170) Bartsch *Mecklenburg* 2, 147. 171) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 145 Nr. 11, b. 172) Andree *Braunschweig* 401. 173) Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815.

durch Vergraben einer jüdischen Leiche unter der S. des Schafstalles den Tod der Herde bewirken 191). Um gewisse Krankheiten über die Herde des Feindes zu bringen, vergräbt man am ersten Donnerstag nach Neumond um Mitternacht ein Stück einer christlichen Leiche 192) (Vgl. Sicherung des Segens durch Überreste eines Hingerichteten VIa). Knochen von einem gefallenen Tier unter der Stalls. bringen Unglück, oder auch Haare, besonders Menschenhaare, in einem recht verworrenen Knäul verscharrt 193). Legt man ein Stück Luder unter die Stalls., so ist kein Pferd aus demselben zu bringen 194). Vergräbt man eine tote Katze 195) oder gefallenes Vieh 196) unter der S., bringt man Unglück über den Betreffenden (vgl. Vergraben von toten Tieren zur Abwendung von Seuchen IIIb). Das Vieh wird von Hexen durch Vergraben 197), Bestreichen 198) von Hexenpulver oder von Bilweisern durch Vergraben von Teufelswerk 199) vertan. Der Leibarzt Kaiser Maximilians II. widmet den unter der S. verborgenen Gegenständen ein ganzes Kapitel seines Buches von „Heylung zauberischer Schäden“ 200). Ein Knecht sah, wie eine Frau ein Päckchen unter die Stalls. vergrub; er nahm es heraus und vergrub es unter die S. der Frau, der nun ein Stück Vieh nach dem andern starb 201). Als das Vieh behext war, ließ der Geistliche unter der S. nachgraben; man fand drei weiße Schachteln, die man auf offenem Acker vergrub, und das Vieh wurde gesund 202). Einem Bauer, der mit den Hühnern Unglück hatte, riet ein kluger Mann, das, was er unter der S. vergraben fand, zu kochen; sie fanden ein großes Stück Fleisch und eine sehr große Kröte 203). Viele stehen in dem Wahn, daß sie durch ... Vergrabung einer Kröte oder Eidechse unter der S. ganz verkommen müßten 204). Als man die S. zu einem neuen Hause legte, kam eine alte Frau und sah der Arbeit zu. Man wurde ein wenig ängstlich, aber die S. wurde doch gelegt. Indessen starb die Tochter des Eigentümers noch im selben Jahr, da wurde die S. wieder herausgenommen 205). Die Hostie wird zu Zauberzwecken unter der S. vergraben 206). Wetzt man ein Messer auf der S., wo eine Schwangere wohnt, so geht das Kind zurück und ärztliche Hilfe ist nötig 207). Ein Knoten unter die S. eines neuen Hauses vergraben, bewirkt, daß die Frau des Hauses kränklich wird (1727 Schweden in Finnland) 208). Eine Hexe wollte zur Kirche und befahl dem Mädchen beim Weggehen, etwas Milch von der besten Kuh in ein Loch der S. zu gießen. Das Mädchen wollte, daß die Hexe entdeckt werde, und goß kochendes Wasser in die S. Da schrie die verbrannte Hexe aus Leibeskräften in der Kirche 209).

Prügelzauber. Wenn man seine Jacke auf die S. legt und recht peitscht, treffen die Schläge den, den man im Sinn hat 210) (S. auch Gegenzauber).

e) Liebeszauber. In der Antike: Nach Sophron wurden die Zaubermittel unter den Türangelzapfen auf die S. des Geliebten hingeschmiert, nach Theokrit auf die Oberfläche der S. und ähnlich bei Ovid 211). Eine Frau kann einen Mann seiner Frau abwendig machen und an sich fesseln, wenn sie eine Kröte unter seine S. vergräbt, sobald er darüberschreitet, ist er gefesselt 212). In Ungarn stiehlt das Mädchen etwas von dem unwilligen Geliebten und bringt es einer Hexe, die das Gestohlene mit anderen Dingen in einem Topf mit einem Zauberspruch unter der S. des betreffenden vergräbt 213). Will man häufigen Besuch des Geliebten, so reißt man ihm heimlich ein Haar aus und steckt es unter die eigene Türs. 214). Leidenschaftliche Sehnsucht kann hervorgerufen oder geheilt werden, wenn man kreuzweise drei Beinchen von einem toten Menschen, dazu Haare und Eierschalen unter die S. legt 215). Um die Liebe eines Schmiedes zu gewinnen, wurden ein Knoten und andere Dinge unter seiner S. vergraben 216).

f) Gegenzauber. aa) Ausgraben und Vergraben. Das erste, das man tun muß, hält man sein Vieh für verhext, ist u. a., daß man die S. untergräbt. Findet man Kohlen, Haare, Pflanzenwerk, Lappen etc., so ist es Zauberwerk und muß verbrannt werden 217). Um zu wissen, ob das Vieh behext ist, steckt man ein Messer in die Stalls.; auf die Klinge legt man Osterbrot. Fehlt es im ganzen Stall, so fällt das Brot herunter, und die Klinge bricht; fehlt es nur bei einigen Stücken Vieh, so dreht sich nur das Brot um 218). Der Gießner Stadtphysikus Dr. E. Gockelius erzählt von sich, daß er samt seinen Hausgenossen und Haustieren ohne erkennbare Ursache erkrankt sei und „nicht eher einig Remedium erfunden worden, biß ongefähr die Magd unter der Türs. ein Töpfchen und in demselben ein mit Lappen und Faden umwickeltes Ei angetroffen; sobald diese Dinge weggenommen worden, habe das Malum aufgehört“ 219). Unter der S. fand man ein Pferdeskelett 220) (Knochen, Norwegen) 221), man vergrub es wieder und schlug darüber einen Eggezinken in die S., seither gediehen die Pferde 222). Ein Bauer, der mit den Hühnern Unglück hatte, grub auf klugen Rat ein großes Stück Fleisch und eine große Kröte unter der S. hervor und warf die Dinge in einen bereitgehaltenen Kessel mit Wasser überm Feuer. Gleich kam die Nachbarsfrau und wollte etwas leihen. Dadurch erkannte man die Hexe und jagte sie aus dem Haus 223). Ein Bauer kochte auf guten Rat hin ein Stück Knäul. Sobald er ins Kochen komme, würde der Mensch erscheinen, der das Vieh behext habe. Er machte nicht auf und vergrub das Knäul unter der Stalls. 224) und das half. Gegen Bezauberung des Viehs vergrabe man Teufelsdreck und reine Asche zwischen zwei reinen Topfdecken unter die S. des Pferdestalles 225). In Pommern schneidet man schweigend einem Tier ein Stück Haut aus und begräbt es unter der S. 226). In Kärnten gräbt der Zauberer nachts von 10 Uhr angefangen unter der S. des Stalles, wo die Krankheit ist, bis er die Figur eines eisernen Rindes findet, die einst zur Abwehr hier begraben wurde. Dann nimmt er einige Haare des verzauberten Tieres und verkeilt sie unter Gemurmel in einen lebenden Baum 227). Wenn eine Kuh die Milch verliert, macht der Schwarzkünstler ein Kreuz aus Lärchenholz und legt es unter die Hoftors., vergräbt um Mitternacht einen lebendigen Igel unter die Stalls., zerreibt eine lebendige Fledermaus in Schweinefett und beschmiert alle S.n, über die das Vieh gehen muß 228).

bb) Verpflocken, schlagen usw. Wenn eine Kuh die Milch verliert: Etliche Tropfen Milch ausmelken, nimm einen Erbbohrer und bohre ein Loch in die S., steck einen Pfropfen hinein und schlage darauf, beim dritten Male ist die Hexe tot 229). In einem anderen Fall muß außer der Milch noch etwas „in der Stadt“ Gekauftes verpflockt werden 230). Wenn die Kuh verhext ist, verbohrt man drei geweihte Palmenkätzchen in der S. 231). Wenn eine Kuh rote Milch gibt, so habe drei Schalen unter der Stalls. und tropfe drei Tropfen Milch hinein in den drei höchsten Namen und lege dann jedes wieder an seinen Platz 232). Wenn die Milch nach dem Melken gerinnt, gießt man sie auf drei S.n und schlägt sie mit dem Besen, bis sie trocken sind (Ostpreußen) 233). Eine sehr verwickelte Vorschrift, um die Milch zu entzaubern, wobei ein Seihtuch über drei S.n geschleift werden muß, ist aus Dänemark berichtet 234). Um Hexen, die Schaden gestiftet hatten, zu verbannen, erhielt eine Frau vom Scharfrichter eine Handvoll Kräuter, die sie kochen mußte. Der Sud mußte kreuzweise über die S. gegossen und der Spruch gesagt werden: Ich gieße das Kreuz böser Leute meinem Nutzen 235). Wenn eine Henne kräht, also Unglück verkündet, so muß man sie nehmen, mit ihr die Länge der Stube, von der der Stubentür entgegengesetzten Wand an messen, indem man sie immer kopfüber umdreht; kommt bei der letzten Umdrehung der Kopf der Henne nach der S., so schlägt man ihr den Kopf ab, kommt das Schwanzende dahin, so schlägt man ihr diesen ab 236).

g) Diebszauber. Man schlägt drei Roßnägelstempel in drei Teufelsnamen in die S. des Einfahrttores, wodurch der Dieb gezwungen wird, das Gestohlene zurückzubringen 237). Schreib auf zwei (drei)[238] Zettel folgende Worte, dann leg' das eine über die Tür und das andre unter die S. (das dritte an den Ort, wo er's gestohlen), so bringt er am dritten Tag das Gestohlene[239] (wenn er's nicht verkauft hat); dann folgt die Formel. Ähnlich heißt es in Island: Leg das Diebeszeichen unter die S. deines Feindes und er wird, wenn er darüber geht, zusammenfahren, falls er an dir einen Diebstahl begangen hat[240].

h) Heilzauber. Ein krankes Kind legt man auf die S.[241], geht dreimal gegen die Sonne ums Haus und sagt einen Spruch[242]. Am Donnerstag Abend knien Patient und Besprecher auf der S. nieder, da kann die Besprechung gegen das Knarrband oder Knirrband (Verrenkung der Hand) vor sich gehen[243]. Weit verbreitet ist diese Art des Heilzaubers in Norwegen, der öfters dreimal auf drei S.n ausgeführt werden muß[244]. Auch bei den Schweden Finnlands wird der „Knarren" so geheilt, daß die Hand auf der S. liegt, drei Strohhalme darüber gelegt und unter einer Frage- und Antwortformel auf beiden Seiten abgehackt werden[245]. Auch den Schlag in der Hand oder im Fuß heilt man auf der S.[246]. Das Feuer für ein Zauberbad muß auf der S. gesägt werden[247]. Die S. ist eine geeignete Stelle, wo die Krankheiten unter bestimmten Sprüchen eingepflockt wurden[248]. Um das Vieh gesund zu machen, verpflockt der Wunderdoktor ein Pulver in drei Löcher der S.[249]. Um den Müttern die Milch zu vertreiben, fegen abergläubische Weiber von drei S.n Kutter zusammen und bestreuen damit die Brust in den drei hohen Namen[250]. Um die Kinder fürs ganze Leben vor Zahnschmerzen zu bewahren, stößt ein Pate bei der Taufe dreimal an die Kirchens.[251]. Damit die Kinder leicht zahnen, legt man sie auf die Stubens. und schlägt ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern[252]. Ein Rezept gegen Zahnweh enthält u. a. die Vorschrift, neun Tage keine S. zu berühren[253]. Fast allgemein verbreitet ist der Glaube, man könne Warzen vertreiben, indem man sie mit verschiedenen Dingen, am besten mit einem Stück Rindfleisch, einreibt und den Gegenstand unter der S. vergräbt[254], wenn man einen Wollfaden darum bindet und diesen unter der S. vergräbt (Norwegen)[255]. Um Hühneraugen zu beseitigen, nimmt man einen Strohhalm, macht so viele Knoten als man Hühneraugen hat und legt diesen unter die S. Derjenige, der zuerst über die S. geht, erbt das Übel; der andere verliert es[256]. Die Wöchnerin, die sich versehen hat, soll sieben aufeinanderfolgende Freitage auf der S. mit dem Gesicht dem Haus zugekehrt sitzen, so wird das Kind sein Gebrechen los[257]. In Nordland (Norwegen) kehrte eine Frau, die an einem Ausschlage (*gust*) leidet, den Staub von beiden Seiten der S. und warf den Staub auf die kranke Stelle[258]. Gegen Schmerzen in den Lenden soll eine Frau, die zwei Söhne auf einmal geboren hat, dreimal die S. mit dem Fuße stampfen und dazu gewissen Unsinn sagen (um 1400)[259]. In Schweden erbittet man von der Seejungfrau Wasser gegen Bezauberung und gegen Skrofeln, das man in einem Bohrloch eines Dielenbrettes in der Nähe der S. aufbewahrt[260]. Ein durch den bösen Blick erkranktes Kind wird auf der S. gewaschen[261]. In der Herzegowina pflegen schwangere Frauen unter der S. durchzuschlüpfen, um leichter zu gebären[262].

i) Abwehrzauber (s. u. Abwehr und Schutz).

k) Verschiedene Zauberhandlungen: 1) bei verschiedenen Anlässen. Damit die Schweine (das Vieh)[263] abends wieder nach Hause kommen, legt man ein Stück Waschtuch, einen Knieriemen (ne Schört)[264] auf die S.[265]. Bauernfrauen heften, wenn eine Kuh des nachts auf dem Feld geblieben ist, eine Sichel in die S., damit das Tier vor den Wölfen sicher sei[266]. Um eine baldige Kündigung zu verhüten, legt man einen Lenkhahl auf die S.[267]. Wenn die Weiber aus der Kirche heimgehen, nachdem sie in die Kirche eingeführt wurden, pflegen sie auf ein an die S. gelegtes Eisenstück zu treten, damit sie

so stark wie Eisen würden[268]. Auf die S., die man mit dem Täufling überschreitet, legt man eine Bibel oder ein Gesangbuch, dann wird das Kind fromm[269]. Wenn ein junger Mann gern einen Bart bekommen möchte, so soll er, gleich nachdem ein junges Mädchen durch die Tür gegangen ist, sich stillschweigend niederlegen und die S. mit dem Munde scheuern[270]. Nimm einen Eichenspan oder Holz und schreibe mit Hasenblut den Namen einer Frau auf die S., daß sie darüber gehen muß, und wenn sie darübergeht, so hebt sie das Gewand auf bis zum Nabel[271]. Wenn man auf die Jagd geht, stößt man mit dem Flintenlauf dreimal unter die S. spuckt dreimal hin, mischt mit dem Staub einen Brei und bestreicht damit die Flinte, so trifft sie[272]. Deine Kühe kannst du dir in folgender Weise nutzbar machen. Bei Neumond kaufe ein Ei, stoße es auf dem einen Ende durch und klopfe das Innere heraus. In die Schale melke deine Kühe, verklebe sie und vergrabe sie unter die S., wo das Vieh herausgeht[273]. Die Toten kann man am Wiederkehren verhindern, wenn man Leinsamen auf die S. streut[274] (Skandinavien). Bei Uneinigkeit in der Ehe opfert der Mann eine Henne, deren Kopf er am Samstag bei Neumond in der Dunkelheit ums Haus herum trägt, wenn seine Frau im Hause ist. Dann vergräbt er den Kopf unter der S. und sagt: „Bisher waltete dein Wille, von nun an soll der meinige gelten". Mit dem Herzen und Schnabel muß er andere Zauber verrichten; dann wird ihm seine Frau nicht mehr widersprechen[275]. 2) An bestimmten Zeiten: Fastnachtdonnerstag vor Sonnenaufgang legt man eine Schürze auf die S., drei Brocken Brot mit Dreikönigswasser getränkt, dann jagt man die Hühner darüber, dann verlegen sie nicht[276].

Hochzeit. Die Braut, die nach der Herrschaft im Haus strebt, läßt nach der Trauung ihren Gürtel und Trauring in die Türs. legen, daß der Bräutigam darüber schreitet[277]. Der Bräutigam führt die Braut aus dem Haus und läßt sie an der S. dreimal unter seinem Arm durchgehen, damit in der Ehe alles nach seinem Willen geht[278].

l) Zauber mit Bestandteilen der S. 1. Räuchern. Ist das Vieh vertan, nimmt man Holz von neun S.n und räuchert das Vieh damit[279]. Ebenso räuchert man ein verschrienes Kind mit Holz und allen S.n und der untersten Treppenstufe[280]. In Estland haut man ein Stück aus der S. und verbrennt es, wenn ein Mensch mit dem bösen Blick darübergegangen ist[281]. 2. Eingeben. Nach dem Kalben gibt man der Kuh etwas von dem Holz sämtlicher S.n des Hauses im Futter ein[282] (Vgl. II c, III b). Der neuen Magd wird etwas von der S. eingegeben[283], s. o. V 1 d.

[174] W. 137 § 188.
[175] Drechsler 2, 100.
[176] John *Erzgebirge* 251.
[177] Bartsch *Mecklenburg* 2, 312 Nr. 1517.
[178] Ebd. 2, 351.
[179] W. 130 § 176.
[180] Galizische Juden Urquell 4, 75.
[181] *Chrenecruda Studien zum Titel 58 der Lex Salica*, Deutschrechtliche Beiträge 13, H. 1, 107ff.
[182] Ebd. 111. Weitere Belege im germanischen Recht von Eiden, die an der S. abzulegen waren (ohne zauberischen Inhalt) ebd. 113 Anm. 4.
[183] Schönwerth 3, 124.
[184] Plinius *hist. nat.* 25, 9; Horaz *Sat.* 1, 8; *Epod.* 5 und 17. Vgl. eine südslawische Beschwörung, die so beginnt: Die Beschreiung sitzt auf der S. . . . Krauß *Relig. Brauch* 44ff.
[185] Voitsberg, Hovorka-Kronfeld 2, 42.
[186] Schönwerth 3, 200 Nr. 3.
[187] W. 269 § 395.
[188] Rochholz *Glaube* 2, 167f.
[189] Graber *Kärnten* 221.
[190] Schönbach *Berthold v. R.* 132.
[191] Urquell 3, 51.
[192] Ebd. 53.
[193] Drechsler 2, 107. Vgl. ähnliche Vorstellungen in einem französischen Indiculus Superstitionum Mitte des 17. Jh.s ZfVk. 14, 414.
[194] Köhler *Vogtland* 412.
[195] W. 127 § 173 = Grohmann *Aberglaube* 55 Nr. 358.
[196] Schulenburg *Wend. Volkstum* 115.
[197] Meyer *Aberglaube* 250.
[198] Alpenburg *Tirol* 264.
[199] Kuhn *Märk. Sagen* 375.
[200] Kiesewetter *Faust* 254.
[201] Müllenhoff *Sagen* 565 Nr. 574.
[202] Heyl *Tirol* 188 Nr. 88.
[203] Strackerjan 1, 438.
[204] Seyfarth *Sachsen* 61 = Fischer *Buch vom Aberglauben* (1791) 1, 136. Vergräbt man unter die Stalls. eine Kröte und sagt drei derbe Flüche dazu, so sollen alle Tiere, die darüberschreiten, draufgehen. Grohmann *Aberglaube* 132 Nr. 964.
[205] Strackerjan 1, 344, d.
[206] Meiche *Sagen* 494 Nr. 642.
[207] Schönwerth 3, 280.
[208] Budkavlen 1927, 81 Nr. 26.
[209] O. T. Olsen *Norske Folkeeventyr og Sagn* 112.
[210] Schönwerth 3, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543.
[211] Theokrit 2, 59ff.; Ovid *Fast.* 2, 571—528; HessBl. 25, 226f.
[212] Bö. W. 365 § 550.
[213] Trumbull *Threshold* 19f.

VII. Abwehr und Schutz.

a) **Abwehrzauber.** Gegen Zauberei schneidet man Sonntags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt Kehricht von vier Ecken des Hauses und des Stalles in einen Sack und schlägt ihn auf der Türs.[284] zusammen. S. o. unter III c.

b) **Einfache dauernde Schutzmittel.** Ein gefundenes Hufeisen auf die S. genagelt bewahrt das Vieh vor Krankheit[285], verhindert den Teufel, die S. zu überschreiten[286], schützt vor Behexung[287], mit der offenen Seite nach innen vor allem Zauber und bewirkt Glück und Gewinn[288]. Gegen Zauberei schützt das Vieh auch Eisen- und Stahlgeräte auf der S.[289]. Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren, legt man eine Wassertracht quer vor die Türs., aber innerhalb des Stalles[290]. Schlägt man drei Hufnägel in Dreieckform auf die S., so kann die Hexe nicht in die Stube[291]. Gegen die Drud schützt ein mit einem Bockshaar umwickelter Keil vom Elsenbaum, den man in die Stalls. schlägt[292].

c) **Dauernde Schutzmittel unter der S. und in der S. verpflockt.** Schutzmittel vergrub man schon in der Antike unter die S.[293]. Man vergräbt eine lebende Eidechse[294], Hufeisen[295], Stahl und Eisen[296], Stachelbeerstauden[297], Johanniskräuter[298], neunerlei Holz[299], eine Kröte[300], etwas Meisterwurz, ein Stücklein geweihtes Harz und ein bißchen Bast[301], Glasröhren mit Wachs und Klostersiegel verschlossen, in denen etwas Geweihtes[302] (Schutzbriefe oder Segen)[303], Salz und ein Benediktuspfennig[304] liegen[305], die Abbildung eines päpstlichen Conceptionszettels in Blech verlötet[306], einen Zauberzettel[307] (s. o. unter III a). Weit verbreitet ist der Glaube, daß man mit dem Magen eines schwarzen Huhnes zusammen mit einem Stück eines Hemdes mit Menstrualblut einer Jungfrau und einem Gründonnerstagei unter der S. vergraben, das Haus vor Feuer bewahren kann[308]. Gegen Verhexung bohrt der Wunderdoktor oder Kapuziner ein Loch in die S., steckt etwas Geweihtes hinein und pflockt es im Namen der Dreieinigkeit zu[309]. Gegen den Schrättling wird ein Loch in der S. mit Malefizwachs gefüllt und verschlossen[310]. In die Stalls. muß man drei Löcher bohren, Kreuzkümmel darein tun, dann kann keine Hexe hinein[311]. Gegen böse Leute, daß sie dem Vieh nicht zukönnen: Nimm Wermuth, schwarzen Kümmel, Fünffingerkraut und Teufelsdreck, von jedem Stück für 2 Kreuzer, nimm Saubohnenstroh, die Zusammenkehrung hinter der Stalltür zusammengefaßt und ein wenig Salz, alles in ein Bündelein in ein Loch getan in die S.n, wo das Vieh ein- und ausgeht, mit Elzenbäumen-Holz zugeschlagen hilft gewiß[312]. Osternägel aus Weihrauch und Wachs legt man in Belgien unter die S. eines neugebauten Hauses zum Schutz gegen Zauberei[313].

d) **Schutz bei bestimmten Anlässen.** 1. **Hexen, Alp, wilden Mann, Gespenst.** Man verjagt Hexen, indem man mit einer Kuhkette auf die S. schlägt[314]. Um sich zu schützen, legt man zwei kreuzweise gestellte Nadeln unter die S. oder in eine Ritze, daß die Nadeln nach oben weisen, oder andere spitze Gegenstände, oder legt zwei Strohhalme kreuzförmig[315] (auch gegen den wilden Mann)[316] oder Axt und Besen auf die S.[317]. Vor dem Ausgang einer nicht für gut gehaltenen Person legt man einen Stock an die innere Seite der Türs. und geht darüber hinweg, um sich vor dem Behexen zu schützen[318]. Auf die S. des Stalles legt man Rasen, damit die Hexe durch das Zählen der Gräser aufgehalten wird[319]. Ähnlich schützt man sich durch das Hinlegen von Besenruten vor dem Alb, der sie zählen und, wenn er beim letzten Schlag Mitternacht nicht fertig ist, umkehren muß[320]. Man schützt sich gegen den Alp, wenn man einen Mistelzweig auf die S. legt[321]. Ein Geistlicher gab einer Bäurin Maserun und Oberraut gegen den wilden Mann unter die S. zu legen[322]. Gegen ein vermeintliches Gespenst vergrub man das Vaterunser und den Glauben kreuzweise unter der S.[323]. 2. **Bei Viehsterben** s. o. III c. 3. **Schutzmaßnahmen an Festzeiten:** Am 22. Februar schlägt jeder Nachbar dem anderen vor Sonnenaufgang mit einer Axt auf die S., um ihn dadurch gegen den S.nvogel zu sichern[324] (s. II c). Vgl. damit den Brauch der Hausfrauen, am Karsamstag mit einem Scheit Holz auf die S. zu klopfen und zu sagen: „Alles naus — Ratt' und Maus"[325]. Am Georgitag wird die S. besonders gut gefegt und der Kehricht verbrannt oder in fließendes Wasser geworfen[326]. In Siebenbürgen wird am Georgitag in die Stalls. Salz, Knoblauch und Sauerteig gelegt und mit einem Dorn verstopft. Es darf aber niemand zusehen, sonst schadet es[327]. Am Palmsonntag schreiten in Oberfranken alle Familienmitglieder über auf die S. gelegte Palmen[328]. Zu Ostern vergräbt man ein geweihtes Ei unter der S.[329]. Am Karsamstag vergräbt man Kohlen vom Osterfeuer unter der S., damit die Kühe keine rote Milch geben[330]. Am Ostertag, nachdem das Weihwasser für das neue Kirchenjahr frisch gesegnet war, wurde die S. von dem Sigrist mit der sog. Ostertauf besprengt[331]. In der Walpurgisnacht legt man Besen und Rasenstücke vor die S.[332]. An Johannis legt man über die S. jedes Viehstalles ein frisch ausgestochenes Rasenstück, zwei Besen kreuzweise, oder Birken- oder Eichenzweige[333], Kohlen vom Johannisfeuer unter die S.[334]. 4. **Bei bösem Wetter.** Unwetter glaubt man dadurch zu stillen, daß man mit der Axt in die S. haut[335]. Schlägt man mit dem Strick eines Gehängten die S. dreimal, so schlägt kein Blitz ein[336]. Die Rumänen in der Bukowina legen bei Hagel eine Backschaufel und Krücke kreuzweise vor die S.[337].

Vgl. Vergil *Ecl.* 8, 91ff.

[214] W. 367 § 553 = Grohmann *Aberglaube* 209 Nr. 1456; ähnlich Hovorka-Kronfeld 2, 179 bei den Magyaren.

[215] Grohmann *Aberglaube* 209 Nr. 1451.

[216] Schweden in Finnland, Budkavlen 1927, 81 Nr. 29.

[217] Frischbier *Hexenspr.* 17f.

[218] Leoprechting *Lechrain* 28.

[219] *Von Beschreyn und Verzaubern* Frankfurt 1717, 8 = Kiesewetter *Faust* 253f.

[220] Kühnau *Sagen* 3, 43.

[221] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 140 Nr. 5c, 5d.

[222] Kühnau *Sagen* 3, 43.

[223] Strackerjan 1, 438.

[224] ZfVk. 11, 338.

[225] Drechsler 2, 114.

[226] Seligmann *Blick* 1, 282.

[227] Ebd. 1, 284.

[228] Grohmann *Aberglaube* 133 Nr. 971.

[229] Urquell 1, 187.

[230] Bartsch *Mecklenburg* 1, 117. 118.

[231] Leoprechting *Lechrain* 28.

[232] Zahler *Simmenthal* 94.

[233] W. 448 § 706.

[234] Paul Heurgreen *Husdjuren i Nordisk Folktro* 39.

[235] Sommer *Sagen* 60 Nr. 52.

[236] Westpr. W. 287 § 422.

[237] Meyer *Baden* 567.

[238] Weinhold Festschrift 116b.

[239] Knoop *Hinterpommern* 170 Nr. 137.

[240] ZfVk. 13, 279; SAVk. 2, 266.

[241] Vintlers *Blume der Tugend* (1411) V. 193; Rochholz *Glaube* 2, 166; Thüringen W. 360 § 542.

[242] ZfVk. 11, 275.

[243] Hovorka-Kronfeld 2, 272 = Frischbier *Hexenspr.* 69; Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 337.

[244] Nils Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 261f.; Reichborn-Kjennerud *Troldomsmedisin* 2, 154.

[245] Finnlands svenska Folkdiktning 7, 5.

[246] ZfVk. 1, 174; vgl. Grimm *Myth.* 2, 975.

[247] Grimm *Myth.* 1, 505.

[248] Andree *Braunschweig* 385.

[249] Heyl *Tirol* 672 Nr. 147.

[250] Birlinger *Schwaben* 1, 394.

[251] W. 367 § 595 Thüringen.

[252] Urquell 1, 134.

[253] Oberösterr. ZfVk. 8, 228.

[254] W. 331 § 492.

[255] Folkevennen 1862, 462 Nr. 354.

[256] Grabinski *Sagen* 42.

[257] Haltrich *Siebenbürgen* 288.

[258] Kristian Bugge *Samlinger* 3, 139.

[259] Zachariae *Aberglauben in den Predigten Bernardinos von Siena* (1380—1444) ZfVk. 22, 126.

[260] ZfVk. 11, 329 = Eva Wigström *Folktro og Sägner* 135 Nr. 440.

[261] Litauen, Trumbull *Threshold* 19.

[262] ZfVk. 20, 176.

[263] Bartsch *Mecklenburg* 2, 143.

[264] Ebd.

[265] W. 473 § 687.

[266] Hertel *Abergläubische Gebräuche aus dem Mittelalter* ZfVk. 11, 274.

[267] Sartori *Sitte und Brauch* 2, 42 = ZfrwV. 6, 260.

[268] ZföVk. 4, 217.

[269] ZfVk. 1, 184.

[270] Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 Nr. 1556.

[271] SAVk. 7, 52.

[272] W. 453 § 715.

[273] Grohmann *Aberglaube* 137 Nr. 993.

[274] Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 1, 6.

[275] Krauß *Relig. Brauch* 155.

[276] Schönwerth 1, 349 Nr. 7.

[277] Chemnitzer Rockenphilosophie = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 391

[278] Krauß *Sitte und Brauch* 398.

[279] Bartsch *Mecklenburg* 2, 149 Nr. 673.

[280] Ebd. 2, 52 Nr. 129.

[281] Seligmann *Blick* 2, 242.

[282] Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 191; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 137 = Wolf *Beiträge* 1, 219; W. 443 § 697.

[283] Wrede *Rhein. Volksk.* 200.

[284] Rochholz *Glaube* 2, 166.

[285] Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. 145.

[286] Strackerjan 1, 300 Nr. 190.

[287] W. 286 § 420.

[288] In Schlesien sehr lebendiger Glaube Drechsler 2, 235.

[289] Liebrecht *Gervasius* 100; ZfrwVk. 3, 204.

[290] Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 Nr. 645. 289. Vgl. Plinius *nat. hist.* 34, 151: Man schlägt einen Grabnagel in die S., um sich gegen nächtlichen Spuk zu schützen.

[291] Wedtlenstedt: ZfVk. 24, 416.

[292] Schönwerth 1, 311 Nr. 6.

[293] S. Ogle *Housesdoor in greek and roman religion and folklore.* Amer. Journ. of Philol. 1911. So machen es

auch die Hexen bei Sophron HessBl. 25, 225. Fließendes Harz und Salz über den Huf des rechten Vorderfußes eines Esels, den man unter die S. legt, schützt das Haus gegen Übel. Eitrem *Opferritus* 328; Geopon. 15, 8. Die alten Assyrer vergruben Schutzmittel unter der S. Trumbull *Threshold* 14.

[294] Gegen Hexen Müllenhoff *Sagen* 212.

[295] Strackerjan 1, 434.

[296] W. 282 § 414.

[297] Frk. W. 286 § 420.

[298] W. 99 § 124; SAVk. 2, 272 Nr. 186.

[299] W. 286 § 420.

[300] SAVk. 7, 141 Nr. 126.

[301] 1590: Lütolf *Sagen* 177 i.

[302] Manz *Sargans* 111; die S. der Stalltür wurde ausgegraben, eine neue eingesetzt und etwas Geweihtes darunter gelegt. Heyl *Tirol* 315 Nr. 134.

[303] Jesus von nazaret ein König der Juden, dieser siger Tittel bewahr mein Haus alles was drinnen ist mit Christus Jesus, drei Kreuze ZrwVk. 1, 151.

[304] Schönwerth 1, 311 Nr. 2; Meyer *Baden* 396.

[305] Andree-Eysn *Volkskundliches* 100f. Diese vergrabenen Gegenstände werden „Hausschatz" genannt, dabei scheint Schutzmittel und Bauopfer mitunter vermischt zu sein.

[306] Rochholz *Glaube* 2, 168.

[307] Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* 20 Nr. 37.

[308] Wolf *Beiträge* 1, 236; Leoprechting *Lechrain* 22; Schramek *Böhmerwald* 276; SAVk. 15, 90; Geistlicher Schild 149; Zigeuner ZföVk. 6, 113.

[309] Süddeutschland W. 286 § 420 — Seligmann *Blick* 2, 334.

[310] Manz *Sargans* 106.

[311] Knoop *Hinterpommern* 168 Nr. 129.

[312] Romanusbüchlein 8 = SAVk. 2, 272 Nr. 186, wo Kerig-Kehricht, mißverstanden ist.

[313] de Cock u. Teirlinck *Sagenboek* 1, 60 f.

[314] Meyer *Baden* 396.

[315] ZrwVk 1914, 290.

[316] Heyl *Tirol* 351 Nr. 20. Die Wadschagga schützen eine offene Hütte durch ein über die S. gelegtes Bananenblatt. Sie glauben, daß jede in böser Absicht kommende Personen, die über die S. schreitet, krank werde oder sterbe. SAVk 25, 3.

[317] Kuhn und Schwartz 447 Nr. 375.

[318] Strackerjan 1, 434 Nr. 235.

[319] Drechsler 2, 100.

[320] Ebd. 2, 177.

[321] W. 285 § 419.

[322] SAVk. 23, 175.

[323] SAVk. 18, 115 = Jeremias Gotthelf *Bauernspiegel.*

[324] Rochholz *Glaube* 2, 166 f. = Praetorius *Blockesberg* 115 ff.

[325] John *Westböhmen* 64.

[326] Baumgarten *Aus der Heimat* 23. In Nordwestkamerun nimmt der Häuptling alljährlich eine Reinigungszeremonie vor: durch Ausgießen von Wasser auf der S. seines Gehöftes entsühnt er das Gemeinwesen. Korr.blatt d. Ges. f. Anthrop. Ethn. Urgesch. 41, 82.

[327] Haltrich *Siebenbürgen* 279.

[328] oben 6, 1369.

[329] Leoprechting *Lechrain* 175; schützt die Bewohner vor Unkeuschheit Hoffmann-Krayer 144.

[330] Zingerle *Tirol* Nr. 737.

[331] Rochholz *Glaube* 2, 168. In der Osterwoche legen die Wodjaken gegen die umgehenden Hexen eine Axt auf die S. Urquell 4, 160.

[332] W. 76 § 89.

[333] Drechsler 1, 139.

[334] Böhmen, Lippert *Christentum* 650. Am Abend vor Pfingsten muß man in Ungarn die S. mit Salz und Knoblauch einreiben, damit die „Bösen" den „Segen Gottes", der in dieser Nacht vom Himmel fällt, nicht vom Haus nehmen. ZfVk. 4, 401. Die Permier stellen beim Totenmahl, wenn die Gäste kommen, brennende Wachslichter zu beiden Seiten der S. auf. Globus 71, 372 = ZfVk. 17, 380.

[335] Tettau-Temme 284; W. 303 § 444.

[336] W. 137 § 189.

[337] ZföVk. 2, 251.

VIII. Orakel. Um den Ausgang eines Beginnens zu erfahren, stellt man Nußschalen mit Salz auf die S. Bleibt das Salz trocken, so hat man Glück [338]. Man gießt in dem Augenblick, in dem die gekaufte Kuh die S. überschreitet, eine Kanne Wasser aufs Dach. Begießt das herabfließende Wasser das Rind, wird es gut gedeihen und eine Kuh viel Milch geben [339]. In Ungarn versammeln sich die Mädchen am Silvesterabend, und jede legt eine Speckgriebe auf die S. Deren Griebe die Katze zuerst frißt, die heiratet vor allen anderen [340].

[338] W. 406 § 628.

[339] Drechsler 2, 103.

[340] ZfVk. 4, 317.

IX. Vorzeichen.

a) Gute: Beim Hinausgehen bei einem wichtigen Gang muß man mit dem linken Fuß zuerst über die S. Sonst heißt es meist mit dem rechten [341]. Tritt man beim Ausgang mit dem rechten Fuß auf die S., hat man Glück [342]. Nach der Taufe wird, bevor die Paten eintreten, bei einem Knaben eine Axt und Rodehacke, bei einem Mädchen eine Kriebtasche und ein Besen auf die S. gelegt werden, darüber müssen alle hinwegschreiten, das bringt Glück [343]. Stolpert man, wenn man in ein Haus geht, so bedeutet das, daß man willkommen ist [344].

b) Schlechte Vorzeichen. Schon im alten Rom galt das Anstoßen an oder gar Stolpern über die S. als böses Vorzeichen [345]. Mit dem Fuß an die S. stoßen bedeutet Unglück [346]. Stolpert man beim Ausgehen über die S., soll man wieder umkehren [347]. Beim Eintreten hat das Stolpern eine so üble Bedeutung, daß ein Mädchen, dem es noch dazu Sonntags begegnete, ganz unwohl wurde und das Haus sofort wieder verließ und es seitdem um keinen Preis wieder betreten haben würde, weil sie dort ein Übel erwartete [348]. Ebenso glaubt man in Norwegen, daß Stolpern über die S. Unglück bedeute. Stolpert ein Gast über die S. und geht dennoch ins Haus, wird ihm hier ein Unglück begegnen [349]. Überschreiten der S. mit dem linken Fuß läßt es einem verkehrt gehen [350]. Es kommt alles darauf an, wie einer über die S. tritt, gerade so, wie wenn der erste Nagel, der in die S. eines neuen Hauses geschlagen wird, raucht, man damit rechnen kann, daß das Haus verbrennen werde [351]. Tritt der Freier bei der Werbung mit dem linken Fuß über die S., so bedeutet es Unglück, mag er die Braut bekommen oder nicht [352]. Es ist nicht gut, wenn man mit ausgestreckten Armen in der Türs. (vgl. Tür) steht [353]. Ebenso in Norwegen; es ist nicht gut, jemanden auf der S. zu umarmen, mit den Händen den Türstock zu berühren oder auf der S. zu stehen [354]. Eine Kröte auf der S. bedeutet Unglück (s. auch VI. d, e) [355].

c) Verschiedenes. Findet man einen Strohhalm auf der S., gibt es bald Besuch [356].

[341] W. 406 § 628; Grohmann *Aberglaube* 221 Nr. 1521.

[342] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 349.

[343] Schulenburg 109. Es handelt sich hier wohl um eine Umdeutung von Bräuchen, die unter V, 1, a besprochen wurden.

[344] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139.

[345] Samter *Geburt* 138; Stoll *Zauberglaube* 141.

[346] Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 182; ZfVk. 25, 26.

[347] Agrippa 1, 244; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 895; 2, 935; *De decem præceptis* von Thomas Ebendorfer ZfVk. 12, 9; Haltrich *Siebenbürgen* 316.

[348] Stoll *Zauberglauben* 141.

[349] Nordland, Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139.

[350] John *Erzgebirge* 34.

[351] SAVk. 21, 181.

[352] Höhn 6.

[353] Panzer *Beitrag* 2, 295.

[354] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139.

[355] SchweizId. 3, 877. Sollte ein Hund die Hauss. benässen, so gäbe es ein gewaltiges Unglück. Bulgarisch: Urquell 3, 296.

[356] Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 180.

X. Die S. darf nicht berührt werden. Weit verbreitet ist der Glaube, daß das Treten und Stoßen der S. ein böses Vorzeichen sei [357]; entweder immer, oder an bestimmten Zeiten (s. o. IX b). Völlig durchgeführt ist die Vorstellung, die S. dürfe nicht berührt werden, jedoch nirgends. Obwohl im alten Rom das Anstoßen an die S. als üble Vorbedeutung galt, war es doch gut, wenn der Hausvater im Vorübergehen an die S. trat [358]. Die Braut darf in vielen Gegenden die S. nicht berühren (s. o. V 1 b). Der Sarg darf in vielen Gebieten die S. nicht berühren (s. V 2 a). Man darf nie auf die S. treten (ohne Angabe des Grundes) [359], weil man früher eine lebende Katze unter der S. zu begraben pflegte. Besonders Frauen dürfen es nicht tun, sie würden von der Katze gekratzt werden [360]. Man darf sich nicht an der S. abtrocknen, Begründung nicht klar, wegen der Toten. Die S. war auch immer sorgfältig blank gescheuert, aber das Verbot wurde sicher nicht nur aus Reinlichkeitsgründen gegeben [361]. Gründonnerstag oder Karfreitag darf man beim Darübergehen die S. nicht schwer drücken, man bekommt auch viel Schmerzen davon [362]. Nach einer norwegischen Erzählung gerieten zwei Frauen in ein Huldrehaus. Der Mann bot ihnen Essen an, aber sie wollten nur wieder hinaus. Die Frau bat für sie und sagte, sie müßten über die S. springen. Die eine tat dies, die andere berührte beim Springen die S. und hinkte ihr Leben lang [363]. — Der Kranz, durch den man vom künftigen Gatten träumen kann, darf über keine S. gebracht worden sein [364], ebensowenig wie die Eichenkränze, die in der Johannisnacht zum Schutz gegen die Hexen vor die Fenster gehängt werden [365].

[357] Das Betreten bes. der Tempels. war bei den alten Juden, den modernen Syrern, mittelalterlichen Chinesen verboten. Bei den Tartaren wurde das Betreten der S. des prinzlichen Zeltes mit dem Tode bestraft. Frazer *Folklore in the old testament* 3, 1 ff. Bei den Mongolen gibt es eine Redensart: Tritt nicht auf die S., es ist Sünde. Ebd. 3, 4. In Bagdad, Persien, bei den weniger civilisierten Fidschiinsulanern, in Afrika, bei den Eingeborenen Indiens, den Kalmücken genießt die S. großen Respekt.

[358] Eitrem *Hermes und die Toten* 14. Die mohammedanische Braut muß an alle S. stoßen.

[359] Aalesund, Nord- und Söndfjord Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139.

[360] Ebd. 3, 140, 5, b.

[361] Ebd. 3, 142.

[362] Ebd. 3, 143, 9.

[363] Hålöygminne 1932, 423.

[364] Engelien und Lahn 235 Nr. 28.

[365] Kühnau *Sagen* 3, 39.

XI. Verschiedene Verbote und Gebote. Wer etwas sagen will und es vergessen hat, schreitet über die S. hinaus und wieder herein, so fällt es ihm ein [366]. In den zwölf Tagen vor Weihnachten darf man nicht kauend über die S.

treten, sonst wird das Vieh im Sommer von Maden gequält[367]. Die abgeschnittenen Nägel müssen unter der S. verwahrt werden[368]. Wenn ein Kind nicht sterben kann, muß die Hebamme auf der Hauss. kniend ein Vaterunser beten (Ostpr.)[369]. Wenn jemand unversehens eintritt, wo gebuttert wird, muß er über die S. hineinspringen, damit er die Butter nicht wegnehme[370]. Einschlagen des Blitzes kann man verschulden und veranlassen, wenn man während eines Gewitters auf der S. steht[371]. Geht eine Schwangere über eine S., von der gerade jemand mit einer Axt etwas abgehackt hat, so bekommt das Kind eine Hasenscharte[372].

[366] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1101; Rochholz *Glaube* 2, 170. [367] Haltrich *Siebenbürgen* 269 Nr. 1. [368] ZfVk. 20, 386. [369] W. 458 § 724. [370] Seligmann *Blick* 1, 235; Kristensen *Folkeminder* 6, 291. 377; ZfVk. 11, 322. [371] W. 304 § 447 = Grohmann *Aberglaube* 38 Nr. 223. 224. [372] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 149 Nr. 18.

XII. S. personifiziert. Die S. kann reden und tritt als Beschirmerin der Hausehre auf, indem sie die Fehltritte der Braut verrät[373]. In der antiken Liebespoesie wird die Liebesklage an die S. gerichtet[374].

[373] Dänische Märchen in: Märchen der Weltliteratur (Jena 1915) 1, 104 Nr. 20. [374] Radermacher *Beiträge* 65. Weiser-Aall.

Schwendtage. Damit bezeichnet man in Tirol[1], Österreich[2], Bayern[3], im Egerland[4] und auch in Siebenbürgen[5] bestimmte Unglückstage (s. d.), die durchaus nicht mit den sonst namhaft gemachten Unglückstagen des Kalenders übereinstimmen, die in den gleichen Gegenden ebenfalls bekannt sind. Es ist daher irrig, die Schw. als eine bloße, in Oberbayern und Tirol übliche Bezeichnung der unglücklichen Tage hinzustellen[6]. Die Schw. haben, ähnlich wie die kritischen Tage (s. d.), eine besondere Beziehung zur Volksheilkunde. Darauf verweist schon der Name, da das faktitive oder kausative Zeitwort „schwenden" hier vornehmlich in dem Sinne zu verstehen ist, daß es das Schwinden des Körpers in gesundheitlicher Beziehung bewirkt. Und dies betont auch besonders der auf diese Tage bezügliche Aberglaube. So heißt es in Tirol[7]: Wenn man sich an einem dieser Tage zu einer bestimmten, jedoch dem Menschen unbekannten Stunde verwundet oder sonst versehrt, so ist das Übel unheilbar. Wenn man die Rinde eines Baumes an einem solchen Tage nur ein wenig beschädigt, stirbt der Baum ab, was daran erinnert, daß man noch heute, besonders in Süddeutschland, das Schwenden (= Schwindenmachen) der Bäume kennt, deren Rinde man am Fuße des Baumes abschält, um sie zum Absterben zu bringen. Ferner heißt es: Wenn an einem Sch. ein Kind geboren wird, so wird es nicht lange leben oder sein Lebtag kränklich sein und den Eltern viel Kummer machen. Wenn man sich an einem Schw. zur Ader läßt, verblutet man sich; wenn man sich die Haare schneiden läßt, so wachsen sie nicht mehr. Aus diesem letzten Aberglauben ist besonders deutlich sichtlich, daß der Sch. dem abnehmenden Mond (s. d.) entspricht, daß hier das Analogiegesetz wirksam ist, indem mit dem sprachlichen Ausdruck „schwinden", bzw. „schwenden" das Nichtmehrgedeihen, Schwinden und Absterben von Personen und Sachen verknüpft wird. Dem Gesetz der Verallgemeinerung folgt der Aberglaube, wenn es weiter heißt[8], daß an Schw.n geschlossene Ehen unglücklich sein werden, indem die daraus entstehenden Kinder böse werden und dem Teufel zufahren, und endlich, daß jeder an einem Schw. begonnene Prozeß verloren wird. Das Gegenteil tritt ein, und der Schw. wird zu einem Glückstag, wenn, ebenfalls aus der sprachlichen Analogie heraus, das Schwenden zum Schwindenmachen der Krankheit wird, wie ähnlich das Wenden (s. d.). So braucht man in Tirol, um Kopfschmerz zu vertreiben, bloß an einem Schw. auf Eisen beißen. Und wenn man an einem solchen Tage pflügt, wird der Acker von Unkraut vollkommen gereinigt, weil die abgeschnittenen Wurzeln nicht mehr wachsen[9].

In Tirol[10] gelten die folgenden Tage als Schw.: 1., 2., 4., 6., 11., 20., 22. Jänner; 1., 17. Feber; 14., 16. März; 10., 16., 17. April; 7., 8. Mai; 17. Juni; 17., 21. Juli; 20., 21. August; 10., 18. September; 6. Oktober; 6. November; 6. 11., 15. Dezember.

Die gleichen 28 Tage gelten in Schwaben als verworfene Tage (s. d.). Nach westböhmischem Volksglauben gibt es 30 Schw. im Jahre, außer diesen aber noch 30 besondere Unglückstage, an denen man nichts unternehmen soll[11]. Wie man sieht, werden auch der Anzahl nach diese Schw. von den allgemeinen Unglückstagen (s. d.), die meist 42 Tage umfassen, geschieden. Dem widerspricht nicht, wenn in Oberbayern und Tirol besonders fünf Tage (1. April, 30. Juli, 1., 25. August, 1. Dezember) als Schw. bezeichnet werden[12], da damit nur Unglückstage (s. d.) von erhöhter Bedeutung gemeint sind.

Offenbar hat man es bei den Schw.n mit einer landschaftlichen Bedeutungsverengerung von früher allgemeinen Unglückstagen zu tun. Denn sie gehen auf eine bestimmte, noch nicht näher erforschte Gruppe von 32 Unglückstagen zurück, die ohne nähere Bezeichnung neben den 42 Unglückstagen (s. d.) und den meist 24 ägyptischen Tagen (s. d.) schon seit dem Mittelalter überliefert werden, so in einer schlesischen Handschrift aus 1466 mit 32 Tagen[13], in einer Freiburger Handschrift aus dem 16. Jh., in der die Monate April und Dezember mit ihren je drei Tagen fehlen, so daß nur 27 Tage verzeichnet sind[14], ferner bei Maennling mit 32 Tagen[15] und noch in neuerer Zeit aus Mühlhausen mit 31 Tagen[16].

Daß die Schw. ursprünglich „Tage der Ruhe und der Feier" waren und Überbleibsel alter Feste sein sollen[17], läßt sich nicht beweisen. Vereinzelt werden in Tirol auch Wochentage, an denen alles viel schlechter und gefährlicher sein soll, nämlich der Dienstag, Donnerstag und Samstag, als Schw. bezeichnet[18].

[1] ZfdMyth. 2 (1854), 357 f. = Simrock *Myth.* 594. [2] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. [3] Leoprechting *Lechrain* 212, der aber bloß den 30. Juli und 29. August nennt. [4] John *Westböhmen*² 259. [5] Hillner *Siebenbürgen* 16. 26 Nr. 102. [6] Wuttke 88 § 106 = Stemplinger *Aberglaube* 116. [7] ZfdMyth. 2 (1854), 357 f.; Zingerle *Tirol* 201 f. [8] Ebd. an beiden Stellen. [9] ZföVk. 2 (1895), 149 = Hovorka u. Kronfeld 2, 192. [10] ZfdMyth. a. a. O. 357; Zingerle *Tirol* 201. [11] John *Westböhmen*² 259. [12] Wuttke 88 § 106. Der 25. August ist wohl ein Druckfehler für den 29., den Leoprechting (s. o.) und Bavaria 1, 388 anführen. [13] Klapper *Schlesien* 256 f., wo auf die Quelle dieser hier „verworfene oder verdorbene Tage" genannten Unglückstage mit den Worten hingedeutet wird: „also dy meyster von Paris gescriben haben". [14] Alemannia 22 (1894), 121. [15] Maennling 188 = Happelius *Cosmograph.* 1, 41 = Schultz *Alltagsleben* 238. [16] Mittantiquar. Ges. Zürich (1858/60) 12, 27. [17] ZfdMyth. a. a. O. 358 = Simrock *Myth.* 594. [18] Zingerle *Tirol* 124 Nr. 1122. Jungbauer.

Schwertel s. Siegwurz.

Schwertfisch (Xiphias gladius *L*). Die abergläubische Vorstellung, daß der S. Schiffe anbohre, scheint auf die Antike zurückzugehen[1]. Auch Konrad v. Megenberg (S. 237) erwähnt sie, unter Berufung auf Plinius und Isidor, dagegen können wir die Quelle für seine weitere Beschreibung, die mit der Natur nicht übereinstimmt, nicht nachweisen.

Nach einer westfälischen Sage befinden sich S.e in dem Teich „Bullenkuhle", der unterirdisch mit der Nordsee in Verbindung steht[2].

[1] Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 817 f.; Isidorus *Etym.* (Lindsay) 12, 6, 15; Albertus Magnus *De anim.* (Stadler) 24, 35: „Cum gladio occidit pisces, et ut dicunt perforat naves"; Gesner *Fischbuch* 61 b. (Portugiesische Schiffe im „Indiaschen Meer" durchstoßen). [2] Kuhn *Westfalen* 1, 290. Hoffmann-Krayer.

Schwertlilie (Iris-Arten).

1. Botanisches. Die Sch.n sind den Liliengewächsen nahe stehende Pflanzen mit langen, schwertförmigen Blättern. Die deutsche Sch. (blaue Lilie, I. germanica) wird häufig (wie viele verwandte Arten) in Gärten gezogen. Eine Gartenpflanze ist auch die Florentiner Sch. (Veilchenwurzel; I. florentina). Ihr Wurzelstock wird oft kleinen Kindern zur Erleichterung des Zahnens angehängt[1]. An Ufern, in Wassergräben usw. wächst wild die gelbblühende Wasser-Sch. (I. pseudacorus)[2]. In den meisten Fällen dürfte es der Wurzelstock gewesen sein,

der im Aberglauben Verwendung fand. Als „Schwertel“ wird auch die verwandte Siegwurz (s. d.) bezeichnet.

1) Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 1154—56; Hovorka u. Kronfeld 1, 389.

2. Die Sch. galt (vielleicht wegen der auffälligen Blütenform) als ein Apotropäum. Eine Hs. des 15. Jh.s (Cgm. 384) verzeichnet: der schwertelen wurczen by im treit dem mag kain tüffel kain layd noch kain schaden by lebendem lib nit getun. Wer auch dieselben wurczellen under aines besessen menschen houpt guot gewand tut oder darinn lait so sait der tüffel was man in franget und flücht von danne zu hand 3). In die Pferdeställe oder den Pferden um den Hals gehängt schützt sie die Tiere gegen Behexung 4). Nach antikem Glauben sollen die Turteltauben die Frucht der Sch. (?) gegen den bösen Blick in ihre Nester legen 5). Sch.nwurzel, in der Osternacht ausgegraben und getrocknet bei sich auf der bloßen Haut getragen, macht hieb- und stichfest 6). Der Glaube zeigt Beziehungen zu dem an den Alraun (s. 1,313), der ja auch aus den Wurzelstöcken der Sch. verfertigt wurde, und an den Allermannsharnisch (s. 1, 265). In einem Hexenprozeß aus Rottenburg (Wttbg.) vom Jahre 1650 bekennt der Angeklagte, daß er von der im Mörser gestoßenen „Lilienwurzel“ (aus dem Vorhergehenden ersichtlich, handelt es sich hier nicht um die Lilie, sondern wohl um die Sch.) wisse, die man den Pferden unter das Futter mische. Dadurch würden diese sehr schön und zögen alle Lasten, die man ihnen auflade 7). Bei slavischen Völkern scheint die Sch., wie aus manchen ihrer Namen (z. B. serbisch perunika) hervorgeht, Beziehungen zum Gotte Perun gehabt zu haben 8). Eine Sch.n-Art (I. biflora) fand in Rußland abergläubische Verwendung 9). Das ab und zu als „deutscher“ Volksglaube angegebene Rezept, in den Bienenstock eine „blaue Lilie“ (I. germanica) hineinzulegen, damit die Bienen nicht fortfliegen 10), stammt aus dem (Pseudo-)Apuleius: Herbam veneriam in vaso apium suspensam habeto, nunquam seducentur 11). Vgl. ferner Kalmus.

2) Marzell *Kräuterbuch* 171. 426. 3) Anz. f. Kde. d. Vorzeit 12 (1865), 352 = Birlinger *Aus Schwaben* 461. 4) Seligmann *Blick* 2, 84. 5) Aelian *Hist. anim.* 1, 35 = Seligmann *Blick* 2, 6. 84. 6) Nassau im 17. Jh.: Zs. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 223. 7) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 164. 8) Wiss. Mitt. BosnHerc. 10 (1907), 626; Schroeder *Arische Relig.* 1 (1914), 550. 9) Georgi *Geogr.-physik.-naturhist. Beschr. d. russ. Reiches* 1800, 2, 669. 10) Wartmann *St. Gallen* 41; Eberhardt *Landwirtschaft* 220; Bohnenberger 113. 11) Corp. Medic. Latin. 4 (1927), 36.

3. In der Sympathiemedizin wurde die „gelb lilgenwurz“ (Iris pseudacorus), die am Johannistag gegraben war, gegen Zahnweh gebraucht 12), vgl. florentinische Sch. (unter 1). Schon Plinius 13) schreibt, daß man die Wurzel der „iris“ den zahnenden Kindern umhänge. Ebenso gibt er 14) den Glauben an, daß man die „xyris silvestris“ (Iris foetidissima?), um Kröpfe, Geschwulste und aufgelaufene Schamteile damit zu heilen, mit der linken Hand aus der Erde ziehen und dabei sagen müsse, für wen die Wurzel gebraucht werde. Ein altes Sympathierezept (Quelle?) besagt, daß man gegen den Krampf die Wurzel der gelben Sch. am Mittwoch vor Sonnenaufgang in der Stunde des Saturn sammeln und sie dann an einem Sonntag bei Sonnenaufgang mit gleich viel weißem „Agstein“ (s. Achat 1, 150) in roten Samt eingenäht an den Hals hängen müsse 15), auf ähnliche Weise soll dieses Mittel die rote Ruhr stillen 16). Wegen der gelben Blütenfarbe wird die gelbe Sch. auch gegen Gelbsucht verwendet 17).

12) Schmeller *BayWb.* 1, 1469; vgl. auch Black *Folk-Medicine* 203. 13) *Nat. hist.* 21, 140. 14) a. a. O. 21, 143. 15) Schröder *Apotheke* 802; Bräuner *Thesaur. Sanitat.* 1728, 3, 49; vgl. Neidhart *Schwaben* 55; Zahler *Simmenthal* 171; ZfVk. 7, 290; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. 16) Schroeder a. a. O. 802; Bräuner a. a. O.; Gottsched *Flora prussica* 1703, 6. 17) Bartsch *Mecklenburg* 2, 108.

Marzell.

Schwerttanz. Tacitus berichtet von den Germanen: „Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem: Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. Exercitatio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen aut mercedem; quamvis audacis lasciviae

pretium est voluptas spectantium“ 1). Von einem Sch. (als Fastnachtsspiel) erfahren wir dann zuerst wieder aus Brügge in Flandern im Jahre 1389 2). In den folgenden Jh.en werden die Beispiele häufiger bis in die neuere Zeit hinein. Der bürgerliche Sch. ist uns früher bekannt als der bäuerliche 3); aber die bäuerliche Stufe ist wohl die geschichtlich ältere 4). Neben den Tänzen zu Fastnacht, die die Regel bilden, kommen später auch solche zu Weihnachten, am Maifest, bei Hochzeiten, Empfängen von Fürsten, Volksfesten usw. vor 5). Die Tänzer — immer ledige Burschen, in den Zünften die Gesellen 6) — führen kunstgerechte Fechterschläge aus, bilden aus den zusammengehaltenen Klingen manigfache Figuren und fügen sie schließlich so geschickt zu einer „Rose“ zusammen 7), daß der Vortänzer darauf treten und, auf ihnen in die Höhe gehoben, eine Ansprache halten kann 8). Die Tänzer haben meist ein weißes Hemd über den Kleidern und Schellen an den Beinen oder um den Leib 9). Mitunter vermischen sich die Sch.e mit den lärmenden Fruchtbarkeitsumzügen 10). Maskierte Gestalten, namentlich ein Narr, pflegen dabei zu sein 11). Es wird auch wohl in mimischer Darstellung einer getötet und einer zum König erhoben 12). In Böhmen tritt ein „Mehlweib“ mit auf; die roten Flecken, die es auf seinem weißen Gewande aufgenäht trägt, legt die Bäuerin in die Nester ihrer Hennen, damit diese recht viele Eier legen 13). In Nordengland ist der Sch. mit dem Pflugziehen (s. d.) verbunden; hier wird der Narr getötet und der König auf den Schwertern emporgehoben 14). Während Tacitus erzählt, daß die Jünglinge den Tanz nur als Sport betrachten und zum bloßen Vergnügen der Zuschauer ausführen, werden die Sch.er des Mittelalters und der neueren Zeit für ihre Leistungen belohnt; in den Städten gewöhnlich mit Geld 15). In Westfalen (Kr. Steinfurt) durchzogen sie alle Höfe der Bauernschaft und wurden bewirtet und mit Würsten beschenkt 16).

Obgleich Tacitus den von ihm geschilderten Sch. nicht als Kulttanz betrachtet 17), nimmt man heute gewöhnlich an, daß die Sch.e in ihrer letzten Wurzel auf die Darstellung eines Kampfes zwischen guten und bösen Dämonen („Sommer und Winter“) zurückgehen 18). Manche sind geneigt, Beziehungen zum Schwertgotte Tiuz anzunehmen 19). Auch an einen Analogiezauber für den Krieg hat man gedacht 20). Nach Mogk besteht kein Zusammenhang zwischen altgermanischen und neuzeitlichen Sch.en; diese seien vielmehr als Innungstänze städtischer Messer- und Schwertschmiede entstanden 21). L. v. Schröder hat den Sch. mit der Jünglingsweihe in Zusammenhang gebracht, wobei die Tänzer die abgeschiedenen Geister des Stammes darstellen 22). In Sachsen wird auch von Sch.en nachts auf den Kirchhöfen berichtet 23).

Nach hessischen Akten (von 1631) soll der Tanz der Hexen dem der Sch.er gleichen 24).

1) *Germ.* 24. Vgl. Meschke *Schwerttanz u. Schwerttanzspiel im germanischen Kulturkreis* (1931) 133 ff. sieht in dem Waffentanz des Tacitus einen unmittelbaren Vorläufer des mittelalterlichen Schwerttanzes. 2) JbNdSpr. 1875, 105. Weiterer Ausführungsbereich: Meschke 20 ff. 3) Älteste Belege für diesen: Meschke 74. 4) Ebd. 112. 113. 140. 5) Ebd. 26 f. 6) Ebd. 78 f.; MitteldBlfVk. 7 (1932), 18 ff. 7) Über die Tanzformen: Meschke 44 ff. 8) Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 350 ff. 573; Heckscher 156 f. 403; Meyer *Deutsche Volksk.* 23. 162; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 110; Ders. *Westfalen*^{2} 148; Fehrle in BadHmt 1 (1914), 161 ff.; Nds. 12, 405 f.; ZfrwVk. 3, 218 ff.; Baumgarten *Jahr* (1860) 18; HessBl. 25 (1927), 156 ff.; MschlesVk. 14 (1905), 13 f.; ZfVk. 21 (1911), 353; Sepp *Religion* 91 ff.; Quitzmann 76 f.; Geramb *Brauchtum* 15 f. 23 ff. 88; Hertz *Elsaß* 28. 193 f.; Bayerischer Heimatschutz 27 (1931), 16 f.; Sieber in MitteldBlfVk. 7 (1932), 1 ff. 138 f.; de Witt-Huberts *Zwaard dansen* (1932). In außerdeutschem Gebiet: Ztschr. f. Völkerpsychologie 19 (1889), 227 f.; Sepp *Religion* 93 f.; Festskrift til Feilberg (1911) 738 ff. (806 f.); Meschke 99 ff. 9) Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 235 ff. 417; Meschke 32 f. 36. 10) Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 248. 258 f. 11) Meschke 30 f. 80. In England: 62 f. 145 f. 180. 12) Ebd. 147; MitteldBlfVk. 7 (1932), 17 f.; Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 229 ff.; BadHmt 1, 176 f.; HessBl. 25, 157; Naumann *Gemeinschaftskultur* 124 ff. 13) Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 417. 424; Meschke 81. 115. 14) Meyer *German. Mythol.* 222; BadHmt. 1, 177 f.;

Kauffmann *Balder* 291 Anm. 2. [15] Meschke 28 f. [16] HmtblRE. 2 (1921), 178; vgl. auch Lyncker *Sagen* 240. [17] Meschke 160 f. [18] BadHmt 1, 161 ff.; Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 256 ff. 425 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 133 f.; Philippson *German. Heidentum bei d. Angelsachsen* 155. 200. Vgl. Gruppe *Griech. Mythol. u. Religionsgesch.* 2, 298; Frazer 9, 251. [19] Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 256 f.; Golther *Mythologie* 203; Meyer *Religionsgesch.* 185; Meschke 153. 159. [20] Meschke 159. [21] NddZfVk. 7 (1929), 147 f. [22] Weiser *Altgerman. Jünglingsweihen u. Männerbünde* 9. 84; vgl. Meschke 139 ff. 142 ff.; Wolfram in Wiener Ztschr. f. Volkskunde 37 (1932), 3 ff.; Oben 5, 1828. [23] Meschke 27; MitteldBlfVk. 7 (1932), 20. 139. [24] Grimm *Mythol.* 2, 896; vgl. Meschke 21 Anm. 5.

Sartori.

Schwester. Beim Übergang von der Endogamie zur Exogamie und von der Raub- zur Tausch- bzw. Kaufehe war es üblich, daß der werbende Bruder als Entgelt für die Braut eine Sch. dem fremden Geschlecht hingab[1]. Eine andere Eheform gewährte demjenigen, welcher die älteste von mehreren Sch.n heiratete, ein Anrecht auch auf alle jüngeren[2] oder zum mindesten auf einen Ersatz für den Fall ihres Todes[3], besonders wenn die erste Frau kinderlos starb.

Ob es sich hier um Reste von Gruppenehe handelt[4], ist heute nicht auszumachen[5]. Umgekehrt ist im A. T. verboten, zwei Sch.n zu heiraten (gleichzeitig oder überhaupt?)[6]. In strenger Interpretation wird vom englischen Recht noch heute das Verbot, die Sch. einer vorverstorbenen Frau zu heiraten, beibehalten. Hierher gehört auch der Aberglaube, der sich an das Sitzen zwischen zwei Sch.n knüpft[7].

Trotz ihrer Zurücksetzung im Leben[8] spielt die Sch.[9] eine große Rolle in Kult und Mythos, wo sie die Pluralität der wirkenden Naturkräfte zu versinnbildlichen scheint, wobei bald die Zweizahl[10], bald die Dreizahl erscheint[11]. Hierbei repräsentiert das schwesterliche Verhältnis, daß bei wesenhafter Identität auch immanente Verschiedenheit im Natur- und Geistesleben besteht, sei es, daß sie verschiedene, einander ergänzende Wirkungssphären haben, wie die Parzen und Nornen, einander entgegenwirken wie die Schicksalssch.n im Dornröschenmärchen oder einander bekämpfen[12]. Das letzte Motiv, welches auch auf männliche Geschwister (s. Bruder) angewendet wird, wird bei Sch.n meist in der Weise variiert, daß die eine Sch. aller Tugenden, die andere aller Untugenden voll ist[13], und überdies mit dem Stiefsch.- (s. d.) und Stiefmutter- (s. d.) Motiv in Verbindung gebracht.

[1] Frazer *Old Testament* 2, 399; Frazer *Totemism* 1, 502 ff.; 4. 341. 367 ff. [2] Roth North Queensland Ethnography, Bulletin Nr. 10; Marriage Ceremonies and Infant Life, p. 3. [3] E. Westermarck *Marriage* (London 1921), 392 ff. [4] Köhler in Holtzendorff *Enzyklopädie d. Rechtswissenschaft* 1, 27; Howitt in FL. 17, 189. [5] Westermarck *Marriage* 2, 271. [6] Lev. 18, 18. [7] Dähnhardt *Volkstüml.* 2, 89 Nr. 368. [8] Krauß *Sitte und Brauch* 677. [9] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 25. [10] Rochholz *Glaube* 1, 99 ff. [11] Simrock *Myth.* 635; Wolf *Beitr.* 2, 192 f.; Meyer *Mythologie d. Germanen* (1903), 520. [12] Urquell 1898, 167. [13] Panzer *Beitrag* 1, 125; Mannhardt *German. Mythen* 430 ff.

2. In Dänemark und England gehört zu den Weihnachtsbräuchen[14] das Verzehren einer Brottorte, „Sch.kuchen" genannt, welche auf den Kult der Schicksalssch.n Bezug haben dürfte[15], aber auch mit der Stiftung eines überlebenden weiblichen Zwillings erklärt wird[16].

[14] Höfler *Weihnacht* 35. [15] ZfVk. 14 (1904), 268. [16] Ebd.

3. Das römische sororium tigillum, der Sch.balken, bei Reinigungsbräuchen verwendet, wurde mit dem Sch.mord des Horatiers etymologisch in Verbindung gebracht[17].

[17] ZfVk. 20 (1910), 180; Zachariae *Kl. Schr.* 399.

4. Analog zur Wahlbrüderschaft erscheint auch die Wahlsch.schaft[18] sowohl als individuelle wie als soziale Bildung[19], doch reicht die Bedeutung der Sch.schaft meist lange nicht an die Brüderschaft heran[20].

[18] Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 23 ff. [19] Sartori 2, 190; Hildebrand *Mat. z. Gesch. d. Volksliedes* 1, 89 ff. [20] Frobenius *Die atlantische Götterlehre* (Jena 1926), 38.

M. Beth.

Schwiegereltern. Das Verhältnis zwischen Schwiegerkindern und Sch.[1] ist je nach den herrschenden Eheformen sehr verschieden gestaltet. Häufig obliegt den

jungen Leuten, ihre Sch. dauernd zu unterstützen, indem etwa gewisse Teile jedes erbeuteten Wildes an diese abzuliefern sind. In den meisten Fällen aber findet sich eine mehr oder weniger stark entwickelte Schwiegerscheu[2] zwischen den verschiedenen Geschlechtern, welche dem gefürchteten Inzest vorbeugen soll. Andere erklären sie, was für manche Fälle auch zutreffen mag, aus den Erfahrungen der Raubehe, wo der Schwiegersohn sich den durch seine Gewalttat beleidigten Sch. nicht nahen darf. Doch könnte solche Erklärung nur für eine Scheu zwischen Sohn und Schwiegervater zur Erklärung dienen, nicht für eine solche zwischen Sohn und Schwiegermutter, welche viel häufiger ist, noch gar zwischen Tochter und Schwiegervater. Diese Schwiegerscheu geht so weit, daß etwa ein junger Mann seine Schwiegermutter niemals anblicken, niemals mit ihr sprechen darf, noch sich von ihr einen Dienst erweisen läßt[3]. Muß sie etwas an den Ort bringen, wo er sich aufhält, so muß sie von rückwärts näher treten, damit er sie nicht sieht[4], ebenso wie er bei denselben nordaustralischen Stämmen niemals mit seinen jüngeren Schwestern sprechen darf. Der jungen Frau obliegt es, z. B. den Namen ihres Schwiegervaters nicht auszusprechen oder ihm nicht zu nahen[5]; meist wird dieses Tabu aber nach einiger Zeit, insbesondere nach der Geburt oder Entwöhnung des ersten Kindes, weniger streng gehandhabt. Bei den Südslawen muß die junge Frau während der ersten Zeit allen Verwandten ihres Mannes gegenüber Zurückhaltung üben und soll bisweilen überhaupt nicht sprechen. Schwiegerscheu dürfte auch bei den indogermanischen Völkern weithin vorgekommen sein[6]. Bei den Armeniern obliegt der jungen Frau das Schweigegebot bis zur Geburt des ersten Kindes. Die Notwendigkeit solchen Tabus gerade in jenen urtümlichen Verhältnissen, wo die ganze Familie auf enggedrängtem Raume zusammenlebt und der Schwiegervater, welcher normalerweise das Haupt der Familie ist, unbegrenzte Macht besitzt, erweist die Tatsache, daß z. B. die Russen ein eigenes Wort für die Buhlerei mit der Schwiegertochter haben, nämlich sno cháčestvo, und daß dieses Verhältnis von der Schwiegermutter trotz des Widerwillens der Schwiegertochter Förderung zu finden pflegt. Auch der Codex Hammurabi sieht sich genötigt, besondere Bestimmungen aufzunehmen, welche die Schwiegertochter gegen den Schwiegervater schützen sollen, da eine abergläubische Schwiegerscheu in Babylon nicht bestand.

Aus anderen Motiven ergibt sich die Schwiegerscheu zwischen Frau und Mutter des Mannes in der patriarchalischen Familie. Hier ist die Schwiegermutter[7] der jung eintretenden Frau, der nevěsta, d. i. „Unbekannten", gegenüber die Vorgesetzte, die unumschränkte Herrin. Daher das südslavische Sprichwort: „Wie glücklich ist das Vögelein, es hat keine Schwiegermutter". In der Crnagora schläft die Schwiegermutter während der ersten Nächte bei dem jungen Paar und bestimmt die Zeit des ersten Beilagers[8]. Sie hatte offenbar auch bei der Frage der Aufzucht der Kinder ein einflußreiches Wort. Als Liafburg, die Mutter des heiligen Liudger, geboren wurde, befahl die Schwiegermutter (ihre Großmutter väterlicherseits), das Kind zu ertränken; Liafburg wurde nur dadurch gerettet, daß ihr eine mitleidige Nachbarin Honig in den Mund steckte, wodurch sie in die menschliche Gemeinschaft endgiltig aufgenommen war[9]. Dieses Recht spiegelt sich in den zahlreichen Märchen, wo sich die böse Schwiegermutter eindrängt und (oft in Abwesenheit des Gatten, von dem die spätere Märchenweltanschauung einen wirksamen Schutz der Geliebten erwartet, den diese in der Urzeit schwerlich wirklich gefunden hätte) die Neugeborenen tötet, verzaubert oder verschleppt[10]. Oft kombiniert sich hier das Schwiegermuttermotiv mit dem Stiefmuttermotiv. Im Saterlande dürfen die Sch. nicht Taufpaten werden[11]. Bisweilen richten sich auch die Nachstellungen direkt gegen die infolge der Abwesenheit ihres Gatten schutzlose Frau[12]; einzelne

Märchen bringen die Umkehrung, wie die Schwiegermutter von der jungen Frau während der Abwesenheit ihres Sohnes mißhandelt und aus dem Hause gewiesen wird, so daß er sie zuletzt nicht erkennt und verliert.

Die „böse Schwiegermutter" ist typisch die Mannesmutter[13]. Die Ostindogermanen haben für diese bis heute eine eigene Bezeichnung. Auf der anderen Seite ist das Wort für Schwiegertochter „Schmer" gemein-indogermanisch und dürfte „Söhnin" bedeuten. Die Mutter der Frau kommt ursprünglich mit dem Gatten ihrer Tochter kaum in Berührung. Wo dies geschieht, zeigt sie sich fürsorglich für ihn besorgt. Erst später wird durch Übertragung, größtenteils durch die Literatur, die Mutter der Frau zur Trägerin der längst typisch gewordenen Züge der „bösen Schwiegermutter"[14].

[1] Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 138; MschlesVk. 13—14, 177ff.; Frazer 12, 405; *Totemism* 4, 361. [2] Ebd. 4, 326; Wilutzky 1, 201; Andree *Parallelen* 1, 159. [3] Frazer 12, 463; Hartland *Primitive Paternity* 2, 93. [4] B. Spencer *Native Tribes of Northern Australia* 3, 324. [5] Frazer *Totemism* 4, 342. [6] Schrader *Indogermanen* 57. 77. [7] Weinhold *Festschrift* 198; Strauß *Bulgaren* 513f. [8] Krauß *Sitte und Brauch* 455. [9] Mannhardt *Germ. Mythen* 311. [10] Grimm *Myth.* 2, 915. [11] Strackerjan 2, 203 Nr. 451. [12] Liebrecht *Zur Volksk.* 187. [13] Otto Schrader *Die Schwiegermutter und der Hagestolz* pass.; vgl. hierzu Arch. f. Kulturwissenschaft 3, 239f. [14] Schrader *Reall.* 2, 374.

M. Beth.

schwimmen s. Nachtrag.

Schwindel s. Nachtrag.

Schwinden, Schwund s. 6, 690. 692.

Schwinden (Schwindsucht, Schwund) (Segen)[1].

1. Die Dreieinigkeit (u. a.). Ein eigentümlicher, negativer Vergleich: das kranke Glied soll so wenig sch. wie die (drei) heiligen Personen. Die frühesten Belege im 16. Jh. Beispiel: „Nun schwin als lutzel als got der vater, der sun unnd der hailig gaist die geschwunen nie unnd geschwinen nimer"[2]. Auch noch mit Maria (bei der hl. Geburt) als vierte Person[3]. In neuerer Zeit z. B.: „Das Walth Got der Vatter, schweint nit, Got d. S. schweint nit" usw.[4]. Mitunter sinnlos wegen Wegfalls der negativen Bestimmung: „Schenkel schwein wie G. d. V." usw., zum Schluß: „schwein als ein Stein"[5]. — Der negative Vergleich kann auch den Weltkörpern gelten: „Huff, Blatt, Blut ... schweinet nit, wie die Erde ... die Sonne u. die Sterne ... wie Himmel u. Erde nie geschweinet haben"[6].

[1] Viele Belege Höhn *Volksheilkunde* 1, 96ff. [2] Alemannia 22, 122; vgl. 15, 123 und Mone *Anzeiger* 6, 461 (17. Jh.). Verschieden: Jühling *Tiere* 283 (16. Jh.). [3] Birlinger *Schwaben* 1, 451 (16. Jh.). [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 42 Schwaben; Birlinger *Schwaben* 1, 449; Birlinger *Volksth.* 1 (1890), 209; Lammert 246; Urquell 1, 186 Nr. 19 Rendsburg. [5] Manz *Sargans* 73; Höhn *Volksheilkunde* 1, 96f.; BlPommVk. 7, 103 Nr. 6. [6] Lammert 246; Birlinger *Volksth.* 1, 208. 210.

2. Bannung, stufenweise, aus dem Körper, gewöhnlich nach ödem Ort[7] (vgl. Verbannung in den Segen § 1—2). Beispiel: „... aus dem Mark in's Bein, aus dem Bein in's Fleisch (usw.) ... Haut ... Haar ... in den wilden Wald, wo weder Sonn noch Mond hinscheint". Auch „in das tiefe Meer hinein, wo sich weder Menschen noch Vieh erquicken können", „neun Klafter tief in die Erde hinab", „in die Luft".

Seltener werden die Glieder zum Zunehmen gemahnt: „... Nimm wieder zu, wie der Mond am Himmel (wie der Tag im Frühling), wie der Hopfen an den Stangen"[8].

Außerdem kommen recht viele Schwundsegen vor, durchweg aber vereinzelt; ihre Motive finden sich meist in anderen Krankheitssegen wieder.

[7] Manz *Sargans* 73; Birlinger *Volksth.* 1, 209 (obiges Bsp.); *Schwaben* 1, 450; Alemannia 25, 126; Höhn *Volksheilkunde* 1, 96ff.; Seyfarth *Sachen* 81; BlPommVk. 7, 103 Nr. 5. [8] Romanusbüchlein 13; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 8 Nr. 3; MschlesVk. Heft 4, 65f.; Drechsler 2, 313.

Ohrt.

Schwindsucht s. Nachtrag.

schwitzen, Schweiß s. Nachtrag.

schwören, Schwur s. Eid.

Scotus, Michael s. Nachtrag.

Scriptomantie. In der von einem ungenannten Predigermönch aus Ungarn (Michael de Hungaria oder Frater Hungarus) im 15. Jh. verfaßten *Biga Salutis*, einer Sammlung von Fastenpredigten, wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die S. genannt[1]. Gemeint ist die Herstellung von geschriebenen Amuletten; daher der zwitterhafte lateinisch-griechische Name, der sich äußerlich denen anderer Divinationsformen angleicht, obwohl die Sache selbst mit Mantik nichts zu tun hat, ein ähnlicher Vorgang wie die Bezeichnung Nekromantie für Zauberei überhaupt.

[1] Geffcken *Bilderkatechismus* 32, 55.

Boehm.

Sebastian, hl., s. Nachtrag.

Sebastiansminne. Auf das Andenken des heiligen Sebastians den Becher zu leeren[1], scheint eine Sitte von nur lokaler Bedeutung gewesen zu sein. Jedenfalls ist sie uns nur aus Bayern bekannt. Eine Notiz von Jahre 1520 bezeugt sie unter dem Namen *St. Sebastians Pfeil* für Regensburg[2]; in Ebersberg hat sie sich, anscheinend unter kirchlichem Schutz, bis ins 19. Jh. gehalten. Sie wurde hier aus der angeblichen Hirnschale Sebastians dem Volke gereicht[3]. — Die S. bildet ein treffliches Beispiel für die ursprüngliche Form der Heiligenminne, die zunächst nur die Bedeutung eines Gelegenheitskults von lokaler Geltung hatte[4]; erst in späterer Zeit gewannen einzelne Minnetrunkkulte teils durch kirchliche Begünstigung, teils durch wachsende Beliebtheit beim Volke erhöhte und erweiterte Bedeutung[5], die der S. versagt blieb.

[1] Vgl. den Artikel Minne. [2] Franz *Benediktionen* 1, 294. [3] Höfler *Waldkult* S. 168; ZdVfVk. 1 (1890), 293; Franz *Benediktionen* 1, 294. [4] Vgl. die Artikel Benediktsminne, Emmeransminne, Erichsminne, Olafsminne, Ulrichsminne, Urbansminne. [5] Vgl. die Artikel Gertrudenminne, Johannisminne, Karlsminne, Martinsminne, Michaelsminne.

Mackensen.

sechs s. Zahlen B.

Sechseläuten. Ein Zürcher Frühlingsfest, das jährlich am ersten Montag nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gefeiert wird. Man nennt es so, weil dann zum erstenmal die Feierabendglocke um 6 Uhr geläutet wird. Vormittags ziehen verkleidete Kinder um; ehedem auch weißgekleidete Mädchen, die sog. Mareieli, entweder ein Maibäumchen oder einen mit Bändern und Blumen geschmückten Kranz mit Glöckchen und ausgeblasenen Eiern tragend und vor den Häusern singend. Die Buben führten auf Wägelchen Strohmänner (Bööggen-Popanze; s. oben 1, 1466) durch die Straßen, und wenn abends um 6 Uhr zum erstenmal die Glocke ertönte, verbrannten sie diese auf einer hohen Stange an verschiedenen Ecken der Stadt. Der Winter ist damit vernichtet[1]. Heute wird nur noch eine einzige Strohpuppe verbrannt. Wenn der Böögg nicht oben an der Stange verbrennt, sondern vorher ins Feuer stürzt, so schließt man auf nochmalige Rückkehr der Kälte[2]. Auch die Zünfte feiern. Jetzt sind die gegenseitigen Besuche und die bald ernsten, bald karnevalartigen Festzüge, die von ihnen seit 1830 veranstaltet werden, die Hauptsache geworden[3].

[1] Hoffmann-Krayer 137f.; Rochholz *Kinderlied* 506; Herzog *Volksfeste* 164ff.; Vernaleken *Alpensagen* 361ff.; Rochholz *Tell* 11f.; Stauber *Zürich* 2, 158f. 161ff.; SAVk. 11 (1907), 259f.; SchwVk. 11, 31; 14, 20f.; Reinsberg *Festjahr* 110ff.; Fehrle *Volksfeste* 50f.; Frazer 4, 260f. [2] Hoffmann-Krayer 138. [3] Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 117ff.

Sartori.

sechzehn s. Zahlen B.

sechzig s. Zahlen B.

Secreta secretorum s. Nachtrag.

See, Teich, Weiher.

1. Wesen und Entstehung. Das Wesen des S.s besteht im Gegensatz zu Quelle (s. Brunnen) und Fluß (s. d.) darin, daß sein Wasser stillsteht, vom Meer (s. d.) unterscheidet er sich durch seine Begrenztheit: was hineinfällt, bleibt auf dem Grunde, wenn es nicht heraufgeholt oder heraufgespült wird. Sein Charakter ist meist tückisch: seine spiegelglatte Fläche lockt den Arglosen an, seine geheimnisvolle Tiefe ist gefährlich. Viele S.n gelten als unergründlich (s. d.); sie hängen unterirdisch mit dem Meer[1] oder anderen S.n[2] zusammen: Ochsen, die in einen S. fielen[3], ein Fuhrmann, der bei Nacht in den S. fuhr[4], Fische eines S.s, die man gezeichnet hatte[5], kamen in anderen S.n

zum Vorschein. „Es ist nicht unmöglich, daß hier einmal das wilde Heer durchgerumpelt ist und die Verbindung hergestellt hat“ 6). Der Wildmöser S. hat einen unterirdischen Abfluß: eine Botin, die hineinfiel, wurde bei Hall im Unterinntal als Leiche herausgefischt 7). Entstanden ist der S. zuweilen auf Gebet oder Verwünschung: den Luciner-S. in Mecklenburg ließ die Jungfrau Maria entstehen, um eine Rotte plündernder und mordender Soldaten zu ertränken 8); der Ammersee, einst ein Sumpf, wurde auf Wunsch dreier Jungfrauen, die ihn bearbeiteten, zum S. 9). Oft ist die Entstehung des S.s ein Strafgericht: Nachbarn zanken sich um einen Wald, eines Tages befindet sich an seiner Stelle der Walchsee 10), und ebenso geht es mit der Wiese, um die drei Schwestern sich zankten 11). Wegen Übermuts der Sennen, die Kegel aus Butter herstellen, verwandelt sich die Alm in einen S. 12); das Schloß 13) oder Haus 14) eines Gottlosen versinkt, frevelhafte Bergleute werden verschüttet 15), ein S. entsteht an der Stelle; das Haus eines Frevlers brennt völlig nieder, das zur Löschung verwendete Wasser bildet einen S. 16). Der Teufel hat den S. entstehen lassen 17): er ist das Überbleibsel eines Teufelswetters 18); der Teufel wirft seinen Hammer in die Erde, es bilden sich dort S.n, oder er muß den S. ausgraben auf Wunsch einer Dame 19). Ein Riese hat einen Tropfen 20) seines Bechers verschüttet; vgl. dazu die Volksmärchen, wo ein fliehendes Liebespaar vor dem Verfolger einen S. entstehen läßt, indem es ein paar Tropfen Wasser hinter sich schüttet oder ausspuckt 21). Nach einer Sage aus Frankreich kommt ein S. von einem Mädchen, das 14 Tage nicht gepißt hatte 22). Ein Müller zaubert einen S. unter seinen Kirschbaum, auf den Diebe hinaufgeklettert sind 23). Manche S.n haben besondere Eigentümlichkeiten. Megenberg erwähnt in seinem Buch der Natur (414), daß im S. Asphaltides (Totes Meer) kein Lebewesen untersinken könne, während im S. Altes bei Porrentan nichts an der Oberfläche bleibe; wer vom Wasser eines gewissen tobenden S.s trinke, werde von unkeuscher Begierde entzündet, während der Trunk vom Wasser eines S.s in Italien bewirke, daß einem der Wein zuwider werde (415), und Augustinus berichtet von einigen S.n, deren Wasser dreimal am Tage bitter und dreimal süß sei (416). Der Blutteich bei Braunau hat eine rote Farbe, weil dort ein Ritter seine Knechte erschlug 24).

1) Sepp *Sagen* 343ff. 365; Kühnau *Sagen* 3, 382. 2) Heyl *Tirol* 399 Nr. 85f. 3) Reiser *Allgäu* 1, 233f. 4) Ebd. 1, 232. 5) Ebd. 234; Kühnau a. a. O. 3, 302; Birlinger *Volksth.* 1, 138; Reiser a. a. O. 1, 233. 6) Ebd. 1, 233f. 7) ZfVk. 3 (1893), 175. 8) Bartsch *Mecklenburg* 1, 404. 9) Panzer *Beitrag* 1, 34. 10) Heyl a. a. O. 92 Nr. 55. 11) Reiser *Allgäu* 1, 299 Nr. 255f. 12) Heyl a. a. O. 93 Nr. 56; Vernaleken *Alpensagen* 247f. 13) Sébillot *Folk-Lore* 2, 403. 14) Heyl a. a. O. 399 Nr. 84. 15) Ebd. 269 Nr. 84. 16) Kühnau a. a. O. 3, 339. 17) Knoop *Hinterpommern* 21. 18) Schwartz *Studien* 442. 19) Sébillot a. a. O. 2, 403f. 20) Ebd. 2, 402. 21) Urquell 3 (1892), 58. 22) Sébillot a. a. O. 2, 43. 23) SAVk. 25, 141. 24) Grohmann *Sagen* 266.

2. Unheimliches und Gefährliches. Manche S.n geben bei herannahendem Gewitter unheimliche Töne von sich 25); das Wasser des Wahlteiches bei Hohenleuben rauscht zuweilen ohne allen Grund auf 26); das „Seeschießen“ des Bodens.s, ein donnerartiges Getöse bei Barometeränderung, führt man übrigens auf Gase zurück, die sich in der Tiefe sammeln und an die Oberfläche gelangen 27). Verschiedene S.n kann kein Vogel überfliegen; versucht er es, so fällt er tot nieder 28). Der Starnbergers. gibt keine Leiche eines in ihm Ertrunkenen zurück, sondern reiht alle aufrecht stehend in seinem lehmigen Grund aneinander 29). Manche S.n ziehen die Leute, die in ihrer Nähe schlafen, in sich hinein 30). Ein Jäger, der einen halben Scheibenschuß von einem solchen S. einschlief, war beim Aufwachen mit den Füßen schon im Wasser 31). Von vielen S.n sagt man, daß sie eines Tages ausbrechen und die Ortschaften in ihrer Nähe überschwemmen würden 32); dasselbe fürchtet man von S.n, die sich im Inneren der Berge befinden 33). Den Ausbruch wird ein Drache veranlassen, der im S. liegt 34), oder eine Hexe 35). Ein Zauberer hätte den Antholzer S. ausgelassen, wenn es ihm geglückt wäre, drei Körner vom Grunde des S.s heraufzuholen 36); ein anderer Zauberer, der dasselbe vorhat, stürzt sich selbst in die Flut, als eine Prozession mit Gebet naht 37). Auch anderswo wird alljährlich gebetet 38) und Messe gelesen 39), um das Unheil abzuwenden. Nekromanten weihen bei einem nur ihnen zugänglichen S. ihre Bücher dem Teufel 40). So unheimlich wie der S. selbst sind meist auch die Lebewesen, die sich darin aufhalten. In verschiedenen S.n darf man nicht fischen, denn die Fische gehören den S.geistern, die sie zurückfordern 41), oder es sind arme Seelen, die hier den Tag des Gerichtes erwarten 42). S.schlangenartige Fische hat der Walensee in der Schweiz 43). Auch Drachen (S.drache) und unheimliche Pferde, die den Pflug und das andere Pferd, womit man sie zusammengespannt hat, hinunterziehen 44), leben in S.n. Die S.geister (s. d.) sind nur selten harmlos: im Bezirk Minden waren Teiche die Aufenthaltsorte für Hexen 45); in einem Tiroler S. lebt der „Blutschink“, der, in Bärengestalt und mit blutigen Füßen, nachts die Menschen holt und ihr Blut trinkt 46); im Hutzenbacher S. wohnte ein böses Weib, das in die Nähe kommende Kinder raubte und lebendig auffraß 47). Frevler sind in den S. gebannt 48), sie zeigen sich als feurige Menschengestalt bei Nacht 49) oder als Aufhocker 50); ein Senn mit einer Kuh, von einer schlecht behandelten alten Frau hineingewünscht, taucht alle sieben Jahre auf, melkt die Kuh und versinkt händeringend 51). Das menschenähnliche Ungetüm im Schwindels. bei Wurzach ist das Kind eines Kreuzritters und einer Sklavin aus dem Morgenland, das der Ritter hineinwerfen ließ 52). Im Haidweiher bei Amberg strecken die alten Jungfern die Arme übers Wasser und schreien: „Einen Mann, einen Mann“ 53). Geister werden in S.n gebannt 54), so daß es manchmal schon sehr eng darin ist 55); in Gestalt von wilden Tieren hausen sie im Rachelsee 56), des Pilatus Geist weilt im Pilatuss. 57). In manchen S.n weilen die Toten 58) (s. a. Wasserhölle). Auf dem Grunde von S.n befinden sich versunkene Städte 59) und Schlösser 60), Kirchen 61), Schätze und Glocken (s. Gold, Schatz, Glocke). Wenn man Steine oder andere Gegenstände in bestimmte S.n wirft oder mit einem Stock hineinschlägt, entsteht ein Unwetter (s. Mummels., Wetters.).

25) Kohlrusch *Sagen* 253f.; ZfVk. 3 (1893), 175. 26) Eisel *Voigtland* 252 Nr. 629. 27) ZfVk. 7 (1897), 283. 28) Sepp *Sagen* 385ff. Nr. 102. 29) Bavaria 1, 317f.; Lammert 47. 30) Kühnau *Sagen* 2, 230; Heyl *Tirol* 94 Nr. 56. 31) ZfdMyth. 2 (1854), 351. 32) ZfVk. 3 (1893), 175; Heyl a. a. O. 693 Nr. 16; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 219; Waibel u. Flamm 2, 124. 170; Sepp a. a. O. 355 Nr. 94; 393 Nr. 105; Birlinger *Volksth.* 1, 136; Lammert 47. 33) Sébillot *Folk-Lore* 1, 243f.; Panzer *Beitrag* 1, 18. 34) Reiser *Allgäu* 1, 265; Heyl a. a. O. 88 Nr. 51; 486 Nr. 52. 35) Ebd. 678 Nr. 155. 36) Ebd. 177 Nr. 81. 37) Ebd. 673 Nr. 148. 38) Sepp a. a. O. 363 Nr. 96. 39) Sébillot a. a. O. 1, 243f. 40) Kluge *Bunte Blätter* 32. 41) Kuhn u. Schwartz Nr. 35. 180. 42) Heyl a. a. O. 64 Nr. 23; Sepp a. a. O. 393 Nr. 105; Vernaleken *Mythen* 155. 43) SAVk. 25, 237. 44) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 550; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 179. 45) ZfrwVk. 3 (1906), 200. 46) Alpenburg *Tirol* 59. 47) Bohnenberger 4. 48) Müller *Urner Sagen* 1, 79 Nr. 105; 80 Nr. 106; 81 Nr. 107. 49) Reiser *Allgäu* 1, 234. 50) Kühnau *Sagen* 1, 439. 51) Vernaleken *Alpensagen* 32. 52) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 193. 53) Quitzmann *Baiwaren* 135. 54) Ebd. 179; Schönwerth a. a. O. 3, 145; Panzer a. a. O. 2, 105. 55) Schambach u. Müller 232 Nr. 6. 56) Panzer a. a. O. 2, 138f. 57) Lütolf *Sagen* 15. 275. 58) Mannhardt *Germ. Mythen* 444f. 59) Sepp a. a. O. 391 Nr. 104; Kühnau *Sagen* 3, 377. 60) Ebd. 3, 385. 61) Strackerjan 2, 115.

3. Opfer und Kult. Ganz in derselben Weise wie mancher Fluß (s. d.) fordern auch gewisse S.n alljährlich ihr Menschenopfer, meist an bestimmten Tagen: „'s ist heut Simon und Judae, da rast der S. und will sein Opfer haben“ (Schillers „Tell“, 1. Aufz. 1. Auftr.); so der Walkteich bei Stollberg 62), der Mühlteich bei Schlegenberg 63), der Schlawer S. in Niederschlesien 64), der Forellenteich im Oberwald in Oberhessen 65), der Wildalps. und der Zirainers. in Tirol 66), der Nonnens. bei Bergen 67); ein Mann, der an dem Unheiltage Wasser aus der Pekenkuhle bei Sanderahm schöpft und trinkt, fällt tot um 68); der Schloßweiher zu Neumarkt fordert alle sieben Jahre ein

Opfer [69], der S. zwischen Brandeis und Altbunzlau einen Menschen oder ein Tier [70]; in den Mohriner S. lockt eine weiße Gestalt am Marientag einen Menschen hinab [71], in der Lausitz holt sich der Nix alljährlich einen Knaben, indem er da ein Loch macht, wo es voriges Jahr seicht war, und wenn es erst an Silvester geschieht [72]. Ein Mann, den ein Müller gewaltsam davon zurückhält, über den Schweriner S. zu gehen, erklärt nachher, es habe ihn unwiderstehlich dazu getrieben, er habe gar keine Veranlassung dazu gehabt [73]. Freiwillige Opfer der Menschen und kultische Verehrung haben meist den Zweck, den S. zu besänftigen, daß er sie verschone. Wenn ein Kind in Westböhmen im Zeichen des Wassermanns geboren war, mußte man auf dem Weg zur Taufe ein Geldstück ins Wasser werfen mit den Worten: „Da hast du das Deine, laß mir das Meine" [74]. Zur Besänftigung des Wassers dienen auch Käse- und Brotopfer [75]. Früher warf man bei heftigen Sturmfluten eine heilige Hostie in den Achens. [76]. Durch einen hineingeworfenen Ring beschwichtigt man den Ammers. [77], den Dreisessels. im bayrischen Wald [78] und den Wallers. in Oberbayern [79], und dies ist der ursprüngliche Sinn, wenn sich jeder altbayrische Herzog mit dem Walchens., wie der Doge von Venedig mit dem Meere, durch einen Ring, den er hinein warf, vermählte [80]. Aus dem gleichen Grund fand alljährlich ein feierlicher Bittgang an oberbayrische S.n statt [81], und auch in der Eifel wird ein S. jedes Frühjahr betend umzogen [82]. Zwecks Heilung von Rheumatismus und Hautkrankheiten wird der S. von St. Andéol an gewissen Tagen, genau wie manche Brunnen (s. d.), umwandelt [83], ebenso ein Teich im Kanton Tessin [84]. Wenn in Böhmen ein Mädchen Fieber hat, so muß sie dreimal um einen Teich herumlaufen und beim ersten Male ein Stück Brot, beim zweiten Male eine Spindel und beim dritten Male ein Stück Flachs ins Wasser werfen, wodurch das Fieber, das unten im Teiche sitzt, zurückgehalten wird und nicht zur bestimmten Zeit kommen kann [85]. Daß bestimmte S.n unseren heidnischen Vorfahren heilig waren, beweist der S. in der Germania des Tacitus (Kap. 40), in dem die Göttin Nerthus und ihr Wagen gewaschen wurden, während die Sklaven, die dabei waren, der S. verschlang; auch die Tatsache, daß die ältesten Christentempel häufig Wasserkirchen waren, scheint darauf hinzu weisen, daß die Kirche hier die heidnische Verehrung verdrängen wollte [86]. Die Mutter Gottes erschien einem jungen Menschen über dem Liebfrauens. bei Kissingen, als er sich darin ertränken wollte; daher der Name [87]. In der Umgegend von Kiew darf man einen Toten nicht über einen Teich führen, sonst verlassen die Krebse den Teich [88]. Ungeborene Kinder befinden sich in Oberdeutschland [89] und Böhmen [90] in Teichen, aus denen man sie herausfischt.

4. Weissagung. Der Murtens. [91] und ein S. in Bayern [92] werden blutrot, wenn bald ein Krieg ausbricht, ebenso der Mäuseteich zu Breslau, wenn der Stadt ein Unglück bevorsteht [93]. Im Spiegel des S.s sehen die Mädchen am Andreasabend, genau wie im Brunnen (s. d.) oder im Fluß (s. d.), vom Baum herab ihren Zukünftigen [94]; oder sie schöpfen in der Matthiasnacht drei Eimer aus einem stillstehenden Wasser und gießen es jedesmal hinter sich aus, beim dritten Eimer sehen sie über die Schulter und erblicken da den zukünftigen Gatten [95].

[62] John *Erzgebirge* 207.
[63] Kühnau *Sagen* 2, 253.
[64] Drechsler *Schlesien* 1, 289.
[65] Bindewald *Sagenbuch* 172.
[66] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 170; Alpenburg *Tirol* 237.
[67] ZfVk. 7 (1897), 119.
[68] Strackerjan 1, 287.
[69] Schönwerth a. a. O. 2, 177.
[70] Grohmann *Aberglaube* 49.
[71] Kuhn *Märk. Sagen* 246.
[72] Haupt *Lausitz* 1, 47f.
[73] Bartsch *Mecklenburg* 1, 154.
[74] John *Westböhmen* 289.
[75] Grimm *Myth.* 1, 496.
[76] Heyl *Tirol* 808 Nr. 287.
[77] Sepp *Sagen* 361 Nr. 95.
[78] Ebd.; Panzer *Beitrag* 2, 138f.
[79] Ebd. 1, 22.
[80] Sepp a. a. O. 361 Nr. 95.
[81] Ebd.
[82] Schmitz *Eifel* 2, 72f.
[83] Sébillot *Folk-Lore* 2, 461.
[84] SAVk. 14, 46.
[85] Grohmann a. a. O. 163f.
[86] Rochholz *Gaugöttinnen* 131.
[87] ZfVk. 13 (1903), 434.
[88] Urquell 3 (1892), 51.
[89] Meyer *Baden* 13; Schläger *Badisches Kinderleben in Spiel u. Reim* 12; Höhn *Geburt* 259.
[90] Grohmann a. a. O. 105. Nr. 748. 750.
[91] SAVk. 19, 209.
[92] Sepp *Sagen* 376 Nr. 100.
[93] Kühnau *Sagen* 3, 431.
[94] Drechsler *Schlesien* 1, 10.
[95] Kuhn *Westfalen* 2, 123f.; Strackerjan 1, 93.

S. a. Meer 6, 65 ff. Hünnerkopf.

Seebarbe (Mullus barbatus *L.*), Rotbart, Alb. Magnus: harderen, gehört zur Familie der Mullidae. „Dise fisch frisch zerschnitten, aufgelegt, item auch in der speyß genossen, widerstedt dem gifft (nach Plin. N. H. 32, 25) etlicher Meerfischen, vnd dem gifft des flusses der wyber, menstrua genant (n. Plin. N. H. 32, 43 f. und dieser aus Bithus von Dyrrhachium). Sein gall mit honig angeschmiert scherpfft das gesicht, vnd sein fleisch gesotten mit honig gemischt ist seer nutzlich den pråsten des sitzes. Die åschen von dem kopff der fischen ist krefftig wider alles gifft, mit honig vertreybt es die heissen, gifftigen eissen (n. Plin. N. H. 32, 27) oder schwartzen blateren vnd pråsten des sitzes (Plin. 32, 104). Dise fisch in der speyß gåssen, item in weyn ertrenckt, der selbig getruncken, hinderet die empfencknuß, vnd vertreybt die geilheit in mannen vnd weyberen, vnd widerstedt dem gifft" [1].

Auch Isidor v. Sevilla († 636): „Mullus, cujus cibo tradunt libidinem inhiberi, oculorum autem aciem hebetare (nach Plin. N. H. 32, 70); homines vero, a quibus saepe pastus est, piscem olent [2]. Mullus in vino necatus iis qui inde biberint taedium vini affert (n. Plin. N. H. 32, 138; s. Aal Bd. 1, 2)[3]. Das meiste findet sich auch bei Vinzenz von Beauvais [4].

[1] Gesner *Fischbuch* 1563, 20 a.
[2] Plinius (N. H. 32, 9) sagt von dem lepus marinus (Aplysia depilans): „homines quibus inpactus est piscem olent". Also wohl Versehen des Isidor. Nach ihm auch Vinc. Bellov. C. LXIX u. Alb. Magnus XXIV, 43.
[3] *Etym.* 12, 6, 25.
[4] Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* L. XVII, c. LIX (Geilheit, Augen, Weinekel). LXX (Kopf gegen Gifte, gegen Ischias, Menstruation, Karbunkel, Weinekel). Ferner Albertus Magnus *De anim.* 24, 43 (gegen Geilheit, augenschwächend, Weinekel).

Hoffmann-Krayer.

Seegeister s. Meergeister 6, 71 ff.

Seehund s. Robbe.

Seele s. Nachtrag.

Seelenbad. S.er (balnea animarum) sind meist letztwillige, barmherzige Stiftungen zugunsten der Armen, die unentgeltlich das Bad genießen wollen, und beruhen auf dem Glauben, daß Werke der Barmherzigkeit der Seele des Stifters im Jenseits zum Heile gereichen und vor allem einen Teil der Sündenstrafen zu tilgen vermögen. Daher enthalten die S.vermächtnisse offenbar die Verpflichtung, für den Stifter zu beten. Manche Urkunden betonen das ausdrücklich. Die S.er gehören zu den mannigfachen Seelgeräten, Stiftungen, die dem Seelenheil des Stifters förderlich sein sollen: in einem Koldizer Aktenstück aus dem 15. Jh. heißt es ausdrücklich „zelgerethe zcu der badestuben", 1340 in Zittau „Seelengeräth auf der Stuben vor der Stadt". Die Subachsche Seelgerätstiftung von 1440 für das Jungfrauenkloster St. Georg zu Glauchau bei Halle schreibt die Abhaltung von Vigilien und Seelenmessen und an demselben Tag ein Bad vor, ebenso eine Wiener Stiftung ein Seelenamt mit nachfolgendem Bad. Eine Dresdener Seelenbadstiftung von 1394 bestimmte, daß 12 Badetücher für die Armen bereit gehalten werden sollen; in Halle (1552) schröpfte man die Badenden auch unentgeltlich, ebenso in Hirschberg noch im 18. Jh. Auch andere kleine Vergünstigungen für die Armen kamen vor: in Hirschberg erhielten sie einen Trunk Bier und eine Schnitte gebähtes Brot und, da das S. am Allerseelentag abgehalten wurde, auch Seelenbrote. In Wien wurden sie mit Wein und Brot gespeist (1428).

Die S.er wurden vielfach nur einmal oder während des ersten Jahres nach dem Tod des Stifters einmal wöchentlich abgehalten. Daneben finden sich aber sehr häufig auch Stiftungen „auf ewige Zeiten" (zwei- bis viermal jährlich, auch alle Montage oder Donnerstage). Die Badezeit begann in der Regel nach dem Morgengottesdienst und erstreckte sich über den ganzen Tag hin. Der Beginn wurde mancherorts vom Bader durch Läuten angezeigt.

S.er stiftete man besonders bei Totschlag zum besten des Getöteten (1504 Halle), Todsühnebriefe von 1474, 1508, 1515 aus Freiberg nennen solche Vermächtnisse. Die Stifter sind in der Regel einzelne Personen oder Familien, meist bürgerliche, selten adelige oder fürstliche (Friedrich d. Weise 1517). Weltliche oder geistliche Korporationen als Stifter sind Ausnahmen. In Wien wurden im 14. und 15. Jh. oft die Dürftigen und Siechen im Spital mit S.stiftungen bedacht, viel häufiger aber die Armen ganz allgemein.

Der Besuch der S.er war zeitweise so stark, daß die Leute „uber einander" geschlagen wurden (1445 Gerolzhofen). Die S.er waren über ganz Deutschland verbreitet. Da sie auf der katholischen Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke beruhen, gingen sie mit der Reformation sehr zurück. Gleichwohl hatte z. B. in Hirschberg (Schles.) die Kürschnerzunft noch lange eine solche Stiftung zu verwalten. In München gaben noch 1836 einige Zünfte zu Quatember und anderen Zeiten S.er für die Seelen ihrer verstorbenen Angehörigen. Ebenfalls in München wurden 1867 bei Trauergottesdiensten eine Anzahl von S.ern ausgeboten, in denen man die Armen zum Gedächtnis des Toten unentgeltlich waschen sollte.

Eine andere Auffassung des S.es stützt sich auf die alte Meinung, die Seele müsse bei ihrem Scheiden aus dem Leib durch Wasser gehen (s. Seele), weshalb man in manchen Gegenden bei einem Todesfall alles Wasser im Haus ausschüttet. Auch empfängt man in den Ostseeländern am Allerseelentag die Seelen in der Badestube, wo sie bewirtet werden und ein Bad nehmen.

Unser Wort „Salbader" (= Seelbader) kann einen Arzt von einem Krankenhaus bezeichnen (Kluge). Da aber „Bader" auch häufig „der Badende" bedeutet, liegt für „Salbader" die Deutung „der im S. badende" nahe. Bei den großen S.ern geriet wohl mit der Zeit der eigentliche Zweck, das fromme Gedenken des Stifters, immer mehr in Vergessenheit oder wurde wenigstens bei vielen ein leeres Wortemachen. So kann „salbadern" zu der Bedeutung „viele und unnütze Worte reden", „Salbader" zu der Bedeutung „Schwätzer" gekommen sein.

Martin *Badewesen* 188ff.; Mitt. f. schles. Vk. 21 (1919), 108ff. Mengis.

Seelenüberfahrt. 1. In einer ostfriesischen Sage wird von einem Unbekannten in holländischer Kaufmannstracht ein Fischer gedungen, um in der Nacht Seelen nach der weißen Insel überzusetzen. Sein Schiff, das die Wellen anfangs leicht hin und her schaukeln, bewegt sich, sobald der Vollmond erscheint, weniger leicht und sinkt immer tiefer, so daß schließlich das Wasser nur noch eine Hand breit vom Rande entfernt ist. Der Fährmann nimmt an, daß die Seelen jetzt an Bord seien, und stößt ab, kann aber von seinen Passagieren nichts wahrnehmen als einige Nebelstreifen, die sich hin und her bewegen, ohne eine bestimmte Gestalt anzunehmen. Es handelt sich hierbei um eine bei den verschiedensten Völkern aller Zeiten verbreitete Vorstellung [1]), die im Seelenschiff der orientalischen und griechischen Plastik besonders auch Amuletten ebenso begegnet wie auf primitiven Kunstwerken der Amerikaner oder als eines der frühesten christlichen Symbole [2]).

Der Zug oder die Fahrt der Toten oder der Seelen, denen die Zwerge der zahlreichen deutschen Sagen gleichzusetzen sind [3]), erfolgt überall da, wo ein Meer oder Fluß den Horizont eines Volkes begrenzt, über das Wasser, den Totenstrom, wobei alle die menschlichen Mittel, ein Wasser zu überschreiten (Schwimmen, Schiff, Brücke), wiederkehren [4]). Der Fluß — für die Primitiven ein starkes Verkehrshindernis, weshalb auch gebannte Geister (s. Geisterbann) über einen Fluß geführt werden (z. B. den Rhein [5])) — trennt die Unterwelt vom Diesseits. Bei den Indogermanen dient er vielfach zur Bewässerung der Unterwelt, so der Acheron der Griechen, und auch bei den Germanen fließt vor der Hel, wie vor der Walhalla ein Strom [6]). Nach griechischem Glauben setzt Charon die Seelen in einem schmalen, zweirudrigen Boot in das Totenreich über, wofür er ein Fährgeld erhält. Zu diesem Zweck legte man dem Toten einen Obolos in den Mund. Die Sitte, der Leiche eine kleine Münze in den Mund zu legen, ursprünglich zur Ablösung des Gesamtbesitzes [7]), dann als Fährgeld oder Brückenzoll (s. u.) gedeutet, findet sich auch bei Deutschen [8]). Als Fährmann der Seelen begegnet auch Wuotan, der allein den Weg über den Totenstrom ins Reich der Unterwelt weist [9]). In nordischen Sagen bringt man die Leiche auf ein Schiff, das man den Wogen und dem Wind überläßt, anderwärts trifft dieses Schicksal nur die vom Leib befreiten Seelen [10]).

Der vorzüglichste Totenstrom der Deutschen ist der Rhein (schon Procop. bell. goth. 4, 20), so daß die Redensart „Über den Rhein fahren" so viel bedeutet wie „sterben" [11]). Beliebte Übergangsstellen sind Speyer und Köln [12]). Vielleicht hängt damit auch die in Meiderich nachzuweisende Sitte zusammen, den Grabhügeln die Form von Schiffen zu geben [13]). Auch der andere Grenzstrom Germaniens (Tacitus, Germ. 1), die Donau, galt als Totenstrom. Der Elfenfährmann des Nibelungenlieds ist der Ferge der Toten [14]). Der Zwergkönig Cyrillis läßt sich mit seiner Schar von einem Fischer bei Langenberg über die Elster setzen. Bei Audorf vernahmen die Leute nachts oft den Ruf: Überfahren!, ohne daß der Fährmann jemand am Ufer antraf. Dasselbe wird von der Mosel berichtet [15]). Der Fährmann Beck zu Spichern in Thüringen erzählte von der Anmeldung unzähliger Wichteln, von der Überfahrt Perhtas mit den Heimchen bei Kaulsdorf an der Saale und an der Elster bei Köstriz [16]).

Das Totenland ist in erster Linie die Insel Brittia (Procop. bell. goth. 4, 20), d. i. England, nach der Auffassung des Volkes „Engelland", das Reich der Seelen. Fischer und Ackersleute, die am Ufer des Festlandes, von altersher aller Abgaben entbunden, wohnen, setzen die Toten nach Brittia über. Trotz der schweren Belastung (Tiefgang des Schiffes!) legen sie den Weg, der sonst einen Tag und eine Nacht benötigt, in einer Stunde zurück (Schnelligkeit des Geisterschiffs, s. d.; vgl. auch die Phaiaken der Odyssee). Nach der Landung entleert sich der Nachen sofort, wobei eine Stimme die unsichtbaren Ankömmlinge nach Namen und Vaterland fragt [17]).

Nach weitverbreiteter Meinung erfolgt die Überfahrt der Seelen auf Eierschalen [18]). Die Vorstellung, daß die Seele nach dem Verlassen des Leibes ein Wasser passieren müsse, hat sich nicht überall an ein bestimmtes Gewässer geheftet. So bittet in München der Geist eines Verstorbenen: „Zeige mir den Weg zum nächsten Wasser, ich muß hindurch, um an den Ort zur gelangen, wo ich meine Ruhe habe" [19]). In einem Beichtspiegel vom Jahre 1456 heißt es u. a.: „Also wenn die menschen sterbend, so far die sel durch das wasser". Deshalb stellt man einem Kranken, der sich durchgelegen hat, eine Schüssel Wasser unter das Bett, ein sympathetisches Heilbad [20]) und zugleich eine Vorbereitung auf das bevorstehende Bad im Totenstrom. So erklärt in manchen Gegenden das Volk auch den katholischen Brauch, Leiche und Sarg mit Weihwasser zu besprengen, als Mittel, die Seele an das kalte Wasser zu gewöhnen [21]).

Nach älterer germanischer Vorstellung sammeln sich die Seelen hinter den Wolken. Durch die Wolkengewässer also nimmt die Seele ihren Weg, wenn sie von der Erde zurückkehrt [22]). Im Wolkenschiff (Regenschiff, vgl. das Muttergottesschiff) führt Holda die Seelen [23]). Bei der Auffassung der Mondsichel im ersten und letzten Viertel als Seelenschiff war offenbar die Anschauung des Aufgangs und Untergangs der Gestirne als Verschwinden in einer jenseitigen Welt ausschlaggebend [24]).

---

[1]) ARw. 4 (1901), 314f.; Caesarius v. Heisterbach 147; Grimm *Myth.* 2, 692ff.; Hocker *Volksglaube* 232f.; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff.; Laistner *Nebelsagen* 118; Reuschel *Volkskunde* 2, 28; Franken-Warte 7 (1919), Nr. 26; Unoth 1 (1868), 115. [2]) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 72. 159. 301. [3]) Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff.; ZfrwVk. 1908, 277. [4]) Dieterich *Kl. Schr.* 315f. [5]) Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; 563 Nr. 47; Schmitz

Eifel 2, 27. [6] Abt *Apuleius* 29f.; ARw. 4 (1901), 314f.; Clemen *Leben n. d. Tode* 45ff.; Grimm *Myth.* 2, 693f.; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff. [7] Dieterich *Kl. Schr.* 315f. [8] Grimm *Myth.* 2, 693f.; 3, 441 Nr. 207. [9] ARw. 4 (1901), 319f. [10] Grimm *Myth.* 2, 693f. [11] ARw. 4 (1901), 321; Mannhardt *Germ. Mythen* 361; Sepp *Sagen* 638 Nr. 173; ZfrwVk. 1908, 275. [12] ARw. 4 (1901), 314. 322f.; Sepp *Sagen* 638 Nr. 173; ZfrwVk. 1908, 276. [13] ARw. 4 (1901), 317ff. [14] Ebd. 317. [15] Sepp *Sagen* 638 Nr. 173. [16] Witzschel *Thüringen* 107. 212. [17] ARw. 4 (1901), 319. 324; Grimm *Myth.* 2, 694f.; Laistner *Nebelsagen* 118; Tylor *Cultur* 2, 64. [18] Grimm *Myth.* 3, 248. [19] ARw. 4 (1901), 325. [20] Rochholz *Glaube* 1, 173. Aus dem Munde kranker Leute kriecht bisweilen während des Schlafes die Seele und badet in einem Gewässer, wodurch der Kranke gesund wird. Panzer *Beitrag* 2, 195f.; ZfVk. 18 (1908), 377. [21] Rochholz *Glaube* 1, 173f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 114; ZfVk. 18 (1908), 377. [22] ARw. 4 (1901), 314f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Usener *Kl. Schr.* 4, 395. [23] Mannhardt *Germ. Mythen* 366 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 282. [24] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 253.

2. Neben der Überfahrt zu Schiff kennt der Volksglaube auch eine Brücke, die über den Totenstrom ins Jenseits führt. Der Geldzoll, den die Seelen bei ihrem Beschreiten entrichten müssen, erinnert an das Fährgeld, das der Totenfährmann erhält [25]. Nach altpersischer Religion muß jede Seele die über die Hölle ausgespannte Richterbrücke überschreiten. Diese ist für die Guten breit und bequem, für die Bösen aber eng und haarscharf, so daß sie unrettbar in die Hölle stürzen. Das spättalmudische Judentum entnahm im 3. und 4. Jh. diese auch den alten Indern bekannte Darstellung dem Parsismus und brachte sie mit dem messianischen Weltgericht in Verbindung. Durch Vermittlung des Judentums wurde dann der Islam mit der Idee der Richterbrücke bekannt [26]. Auch die Germanen kannten eine Seelenbrücke [27]. „Sterben" heißt darum schon altn. „Gehen auf der Gjallarbrücke". In einem nordenglischen Lied, das einst bei der Totenwache gesungen wurde, ist die Rede von einer Angstbrücke, die nur die Breite eines Drahtes hat, und über welche der Weg zur Unterwelt führt [28]. Vielfach wird die Milchstraße als Seelenbrücke betrachtet (so schon bei den Griechen, z. B. Lukian Demosth. encom. 50) [29]. Diese heißt in Westfalen auch Hilweg, Helweg und Heerstraße [30]. Auch der Regenbogen gilt vielfach als Seelenbrücke [31].

Eine weitere Möglichkeit ins Jenseits zu kommen besteht für die Seele in der Überfahrt zu Wagen durch die Luft (wie beim wütenden Heer, vgl. auch Geisterkutsche). Nach englischem Volksglauben ist der mit einem weißen Tuch bedeckte Wagen so mit Seelen beladen, daß die Räder knarren [32].

[25] Grimm *Myth.* 2, 696f. [26] Scheftelowitz *Altpersische Religion* 180f. [27] Laistner *Nebelsagen* 102. 178; Meyer *Germ. Myth.* 134; Schröder *Germanentum* 35. [28] ARw. 4 (1901), 317f. [29] Jeremias *Relig.-Gesch.* 235; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 87. [30] Kuhn *Westfalen* 2, 85. [31] Jeremias *Relig.-Gesch.* 235; Meyer *Germ. Myth.* 134. [32] Grimm *Myth.* 2, 695f.; 3, 282.

Mengis.

Seelenvogel. Der Glaube an die Vogelgestalt der Menschenseele ist gemein indogermanisch, läßt sich aber auch in China, Indonesien, Melanesien, Afrika und Amerika belegen [1]. Bei den Semang-Pygmäen auf der Halbinsel Malakka tötet der Mann, bei dessen Frau eine Empfängnis stattgefunden hat, einen Vogel und gibt der Frau das Fleisch zu essen; dadurch erhält der dem materiellen Dasein nach dem Zeugungsakt entstammende Foetus die Seele. Der getötete und verspeiste S. enthält also oder ist die Seele des Kindes, die von dem höchsten Wesen Kari in Gestalt eines bestimmten Vogels aus dem Himmel gesandt wird [2]. Wie im Glauben der Antike (bes. Hipponax fr. 54 κριγή δε νεκρῶν ἄγγελος δέ καὶ κῆρυξ) so gelten auch im deutschen Volksglauben aller Zeiten die Vögel als geisterhafte, prophetische Wesen, Todesboten, d. h. als in Vogelgestalt erscheinende Seelen von Abgeschiedenen, die einen Überlebenden ins Totenreich nachziehen, abrufen [3]. In Vogelgestalt entweicht die Seele aus dem Mund des Sterbenden. Eine rotfigurige Amphora Brit. Mus. E 477 zeigt den der sterbenden Prokris entfliehenden S. [4]. Die Seele Alexanders des Großen flog als Adler zum Himmel (Kallisth. 3, 33), die des Peregrinus als Geier (Lukian Peregr. 39) [5]. Auch nach der Vorstellung der slavischen Völker entweicht die Seele in Vogelgestalt aus dem Munde [6]. Dasselbe kennt der deutsche Volksglaube [7]. Zu scheiden ist hiervon die in zahlreichen Erzählungen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit anzutreffende Anschauung, daß ein Gestorbener mit Leib und Seele zum Vogel wird und so auf der Erde weiterlebt oder ein Lebender zur Strafe in einen Vogel verwandelt wird [8]. Nach schlesischem Volksglauben umflattern die Seelen der Kinder als Vögel die Grabsteine auf den Friedhöfen, wie überhaupt die an Allerseelen die Friedhofkreuze umfliegenden Vögel für Seelen gehalten werden. In manchen Gegenden streuen zu Frühlingsanfang die Kinder den Vögeln auch Brot als Opfer für die armen Seelen (s. d.) [9]. Auch die in Gruppen und Scharen herumziehenden Seelen haben nicht nur im griechischen Mythos (Od. 11, 605; vor allem die stymphalischen Vögel) [10] sondern auch im neueren Volksglauben Vogelgestalt: so gelten Möven im Bosporus als Seelen grausamer Schiffskapitäne, und König Abels Leute, die demselben seinen Bruder Erich ermorden halfen, nisten als Möven auf einer Insel der Schlei bei Schleswig [11].

Der S. ist neben der Seelenschlange das spezifische Seelentier (s. Seele). Für die Antike hat die Forschung auszugehen von den Sirenen (s. d.), die wesensgleich sind mit den Harpyien, Keren, Strigen, Erinyen, Stymphaliden u. a., Totengeistern, die zu Dämonen mit speziellen Funktionen geworden sind [12]. Die oft stark betonte phallische Natur in der bildlichen Darstellung dieser Dämonen [13] beweist das grob erotische Wesen, das dem S. ursprünglich eignet. Besänftigt können die Sirenen zu wohlwollenden (Euripides Helena 165f.), ja lebenspendenden, dem Kinde bei der Geburt die Seele vermittelnden Dämonen werden (Proklos Comm. in Platon. Rem publ. p. 34, 18), wie es ursprünglich die ihnen wesensgleichen Τριτοπάτορες und Eumeniden (Aischylos. Eum. 835, 895, 904) waren [14]. Daneben aber sind die Sirenen wie die ihnen verwandten Dämonen sowohl blutsaugende (s. a. Vampir) und buhlerische Gespenster, wie auch Seelen gewaltsam entführende Wesen, als die aus der Literatur Keren, Erinyen und Harpyien bekannt sind [15]. In der darstellenden Kunst ist der Typus des S.s eine Schöpfung der Ägypter (Hieroglyphe für Seele: Vögel, gewöhnlich mit Menschenkopf und Händen) [16]. Möglich, daß gewisse Raubvögel, die als Leichenfresser (wie der Wurm!) von selbst zu Inkarnationen der Seele werden mußten, die Anregung dazu bildeten [17]. Jedoch kennt die ägyptische Kunst den Typus des entführenden S.s nicht. Dieser ist vielmehr der griechischen Vorstellung eigentümlich. Am gewaltsamsten entführt seine Opfer durch die Luft der Dämon einer etruskisch-schwarzfigurigen, auf ostgriechische Vorlagen zurückgehenden Vase (Berlin 2117) [18], während schon auf dem sog. Harpyienmonument von Xanthos in Lykien (6. Jh.) das Rauben zum Geleiten, zum schonenden Davontragen der Psyche in das Schattenreich wird. Der Todesengel löst den Todesdämon ab [19].

Auch in deutschen Volkssagen finden sich Züge, die an diese Seelen raubenden Dämonen erinnern. So streiten z. B. in einer bergischen Sage ein schwarzer und weißer Rabe um die Seele eines Sterbenden [20]. Und wenn die Kaiserin Mathilde, die einmal in Pöhlde gewohnt hat, immer ihre Dienerinnen in den Wald schickte, damit sie die Vögel fütterten, um der Seele des Kaisers die Ruhe zu geben [21], so ist das im Grunde ebenso eine Speisung der Seelenvögel wie der vor allem aus der Antike bekannte Brauch, der Seele die zu ihrer Fortexistenz nötigen Spenden und Opfer darzubringen.

Ganz evident ist die Seelennatur der sog. „Heroenvögel". Es sammelten sich nämlich am Grabe Memnons alljährlich zahllose Vögel, die Seelen seiner Gefährten und Gegner, die man direkt als ἀντίψυχοι (Hesych. s. v.), Verwandlungsform der Seele, bezeichnete, und kämpften in den Lüften miteinander (Dionys. ornith. 1, 6; s. a. Geisterschlacht). Dasselbe berichtet Pausanias 1, 32. 3 von den gespenstischen Marathonkämpfern. Nach eschatologischen Berichten haben auch die Seelen im Jenseits Vogelgestalt. Die Träume hausen in der Unterwelt (Od. 24, 12) und erscheinen als Seelenwesen in Vogelgestalt oder werden wenigstens fliegend gedacht (Verg. Aen. 6, 701ff. 893ff.). Daher deutet auch Artemidor jeden im Traum gesehenen Vogel auf einen Menschen (Oneirocr. p. 110, 24; 112, 19; 113, 3ff. u. a.), und alle Flugversuche im Traum verraten das Bestreben der Seele, sich als S. zum Elysium aufzuschwingen (ebd. 159, 7; 160, 14. 20) [22].

Übernatürliche Wesen sind die Vögel, denen menschliche Stimme zugeschrieben wird oder deren Sprache begnadete Menschen (Melampus, Teiresias, Siegfried) verstehen. Nach Plinius 10, 126 haben die Diomedesvögel Jubas oculos igneo calore; entsprechend sagt die Petrusapokalypse § 7 von den Seligen: ἐξέρχετο γὰρ ἀπὸ τῆς ὄψεως αὐτῶν ἀκτὶν ὡς ἡλίου [23]. Und wenn Statius Silv. 2, 1. 204 die Seelen im Elysium mutae volucres nennt, so fliegen nach Alexander von Myndos (Aelian. nat. an. 3, 23) die Störche im Alter nach den seligen Inseln des Ozeans und leben dort in Menschengestalt weiter.

Die altchristliche Kunst kennt ebenfalls die S., die ihren Platz im Jenseits unter Bäumen haben. Die Übernahme dieses Symbols der Seele wurde zudem erleichtert durch den Bericht von der Taufe Christi (Matth. 3, 16; Marc. 1, 10; Luc. 3, 22). In den Katakomben finden sich zahlreiche Vogelbilder, die durch die Beischrift anima innocens, anima simplex oder des Namens des Verstorbenen eindeutig als Seelensymbole gekennzeichnet sind. Vor allem ist die Taube die Erscheinungsform der sich beim Tode zum Himmel aufschwingenden Seele (Prudentius Peristeph. 3, 161f.), die Taube, die bei Aelian nat. an. 10, 33 in Verbindung mit den Moiren und Erinyen (s. o.) genannt wird [24]. Mittelalterliche Predigten weisen zahlreiche Anspielungen auf die Vogelgestalt der Seele auf, und in mancher deutschen Volkssage verläßt die Seele des Gerechten den Körper als weiße Taube, die des Verdammten aber als Rabe [25]. Auch als Hühner zeigen sich die Seelen Verstorbener [26].

Eine weitere auch im Altertum sehr beliebte Darstellungsform der Seele ist der Schmetterling (s. d.). Bevorzugt wird der dickleibige Nachtfalter mit kleinen, weißen Flügeln (φάλαινα; Symbol der Unsterblichkeit) [27]. Die älteste griechische Vorstellung vom Seelenschmetterling war die eines geflügelten Phallos (Vasenbilder! φάλαινα / φάλλαινα von φάλλος wie θέαινα von θεός, λύκαινα von λύκος). Aus der Puppe (νεκύδαλος) entwickelt sich der Schmetterling, die Seele aus dem Leichnam. Den besten sprachlichen Beleg für den volkstümlichen Glauben an den Seelenschmetterling liefert das Wort ψυχή selbst, das „Seele" und „Schmetterling, Falter" bedeutet (z. B. Aristoteles, hist. an. 5, 19. 5) [28]. Auch der Volksglaube der Gegenwart sieht im Schmetterling ein Seelenwesen. So sagt man in Litauen, wenn ein Nachtfalter um das Licht flattert, es sterbe jemand, und die Seele gehe von hinnen. Vesha heißt bei den Slovenen „Irrlicht, Schmetterling und Hexe". Auch im deutschen Sprachgebiet kennt man den Seelenschmetterling. Diese Vorstellung begegnet z. B. in der von Hans Sachs gebrauchten Redensart „die seel muß im gras umbhupfen". Wiesenhüpfer, Wiesenhüpferin bedeutet auch Irrlicht [29]. Als Schmetterling erscheint der Alp, die Holden und Elben sowie Hexen [30]. Andere Insekten sind ebenfalls Seelentiere, so vor allem die Biene (schon im Altertum) [31], dann Mücke [32], Hummel und Wespe [33].

---

[1] Ackermann *Shakespeare* 40; ARw. 7 (1904), 485; 16 (1913), 345ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 105; Frazer *Golden Bough* 3, 33f.; Grimm *Myth.* 2, 690; 3, 246; *Kl. Schr.* 5, 447; Heer *Altglarner Heidentum* 28 Anm.; Hertz *Elsaß* 257f.; *Werwolf* 20; Hocker *Volksglaube* 238; Hopf *Tierorakel* 48. 105. 241f.; Laistner *Rätsel der Sphinx* 2, 257; v. d. Leyen *Märchen* 53; Lippert *Kulturvölker* 44; Mannhardt *Germ. Mythen* 298f.; Mogk *Germ. Mythologie* 1006. 1026; Samter *Familienfeste* 6 Anm. 1; Schade *Ursula* 70; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 16ff.; Sébillot *Folk-Lore de France* 3, 209; Unoth 1 (1868), 111ff.; Weicker *Seelenvogel* 20ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 157ff.; ZfVk. 17 (1907), 470.
[2] Schmidt *Gottesidee* 1, 293.
[3] ARw. 16 (1913), 345ff.; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 326; Kuhn u. Schwartz 436f. Nr. 306; Rochholz *Schweizersagen* 1, 245; Weicker *Seelenvogel* 23f.
[4] Roscher *Mythol. Lexikon* 2, 1101; Weicker *Seelenvogel* 166f. Fig. 86.
[5] Stemplinger *Aberglaube* 59.
[6] ZfVk. 13 (1903), 371; 14 (1904), 28.
[7] Birlinger *Volksth.* 1, 507; Golther *Mythologie* 81f.; Wackernagel *Epea* 40ff.; ARw. 16 (1913), 345ff.
[8] Wackernagel *Epea* 40f.
[9] Drechsler 1, 310; Mitt. f. schles. Vk. 10 (1908), 10f.; Sepp *Religion* 407ff.
[10] Weicker *Seelenvogel* 21. 32. 45.
[11] ARw. 16 (1913), 337f.; Müllenhoff *Sagen* 137; Wackernagel *Epea* 42; ZfVk. 15 (1905), 2.
[12] ARw. 16 (1913), 336ff. 387; Weicker *Seelenvogel* 1.
[13] Z. B. Amphora Wien Nr. 318b; Weicker *Seelenvogel* 123 Fig. 48.
[14] Weicker *Seelenvogel* 50. 59.
[15] Ebd. 1ff.; Rohde *Psyche* 2, 219; ARw. 16 (1913), 337f.; ZfVk. 15 (1905), 3.
[16] Liebrecht *Gervasius* 263; Weicker *Seelenvogel* 85ff.
[17] ARw. 16 (1913), 337f.
[18] Roscher *Mythol. Lexikon* 2, 1847 Fig. 1; Weicker *Seelenvogel* 6 Fig. 1.
[19] Weicker 7 Fig. 4.
[20] Schell *Berg. Sagen* 426 Nr. 15.
[21] Pröhle *Harzsagen* 186, vgl. 292; Sartori *Totenspeisung* 63f.; ZfVk. 15 (1905), 9.
[22] Weicker *Seelenvogel* 23.
[23] Dieterich *Nekyia* 38; Weicker *Seelenvogel* 25.
[24] ARw. 16 (1913), 345ff. 387f.; Grimm *Myth.* 2, 691; Weicker *Seelenvogel* 26.
[25] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 107; Böckel *Volkssage* 112; Grimm *Myth.* 2, 691; Grohmann *Aberglaube* 194; Kühnau *Sagen* 1, 63; 3, 172f.; Meiche *Sagen* 484 Nr. 628. 550; Ranke *Sagen* 24; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 115; Wackernagel *Epea* 39ff.; Wuttke 483 § 770; Mitt. f. schles. Vk. 7 (1908), 19. Heft, 17.
[26] Birlinger *Volksth.* 1, 502.
[27] Immisch Glotta 6, 193ff.
[28] ARw. 16 (1913), 382ff.; Grimm *Myth.* 2, 692; 3, 246f.; Güntert *Kalypso* 218ff.
[29] Grimm *Myth.* 2, 692.
[30] Grimm *Myth.* 2, 905; 3, 246; Grohmann *Sagen* 242; Maas *Mistral* 15; Vonbun *Beiträge* 83.
[31] Weicker *Seelenvogel* 29f.; Wittstock *Siebenbürgen* 60.
[32] Sartori *Totenspeisung* 44; Wittstock *Siebenbürgen* 61.
[33] Vonbun *Beiträge* 83.

Mengis.

Seelenwanderung [1]. Die S. ist eine Anschauungsform ursprünglichen, primitiven Denkens, dem ein Neuentstehen, ein Neugeborenwerden unfaßbar ist. Die präexistente Seele (s. d.) kommt von der Erde und geht wieder dahin zurück, um von da immer wieder zur Geburt auszufahren. Daher pflegen manche Völker kleine Kinder, die vor einem gewissen Alter gestorben sind, in der Erde zu bestatten, auch wenn sonst die Verbrennung der Toten üblich ist. Es wird eben nachweisbar die baldige Wiedergeburt aus dem Schoß der Erde erwartet. Damit aber die Seele ein volles, den Tod überdauerndes Leben habe, kann sie die Verbindung mit einem neuen Leib nicht entbehren [2]. Neben dem Glauben an die Wiedergeburt der Seele findet sich sehr häufig auch die Vorstellung einer Verkörperung der Seele in Tieren oder Pflanzen. So wird das Motiv der Tierverwandlung der Seele (s. d.) als Strafe konsequent zu Ende geführt [3].

Während bei Primitiven die Vorstellung von der S. volkstümliche Formen behalten hat [4], wurde sie von den Indern zuerst planmäßig durchgebildet [5]. Nach orphisch-pythagoreischer, vielleicht auf altem Volksglauben beruhender Lehre muß die durch die Geburt sündig gewordene Seele nach Ablauf von 1000 Jahren nach dem leiblichen Tode noch neunmal in andere Leiber übergehen und sich vor jeder Wiedergeburt wiederum 1000 Jahre der Läuterung unterziehen. Dabei kann sie jeweils den Körper selbst wählen: wählt sie schlecht, so kann sie eine Tier- oder Pflanzenseele werden. Erst wenn sie den großen Kreislauf von 10000 Jahren (τρόχος τῆς γενέσεως, Orph. Frg. 226) beendet hat, kehrt sie frei in ihren Ursprung, den Äther, zu den Göttern zurück [6]. Ob die Germanen eine S. in diesem Sinn gekannt haben, ist strittig. Appian nennt zwar (wohl nach Asinius Pollio) die Germanen θανάτου καταφρονηταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως, überträgt dabei aber wohl griechisch-römische Vorstellungen auf die Germanen [7], wie es im Mittelalter auch der Hexenglaube tut (vgl. z. B. die Quaestio de strigis des Jordanes de Bergamo, um 1460) [8]. Auch die Tiergestalten der Seele (s. d.) und der Totengeister (s. Geist) haben mit der S. nichts zu tun. Dagegen kannten die Germanen die Vorstellung von der Tierverwandlung der Seele als Strafe. Ist doch nach deutschem Volksglauben der Kuckuck ein verwünschter Bäckersknecht, der den armen Leuten Teig stahl. Wie diese Verwandlung so erinnern die, welche man sich auch von Kiebitz, Eule und Wiedehopf erzählt, an die griechischen Sagen von Tereus, Philomele und Prokne [9]). Ebenfalls eng berührt sich mit dem Glauben an eine S. die alte Sitte, Neugeborenen den vollen und unveränderten Namen (s. d.) eines verstorbenen Verwandten, besonders des Vaters, zu geben. Mit dem Namen lebt dann auch die Seele des Verstorbenen in dem Kind weiter. So wurde Pipin d. Kl. nach seinem eben gestorbenen Großvater Pipin v. Heristal benannt, Karl der Große nach Karl Martell u. a. Bezeichnende Beispiele kennt besonders die nordische Sagaliteratur: der längst verstorbene König Olaf Geirstaðaálfr erscheint einem Mann im Traum und befiehlt ihm, aus seinem Grabhügel Waffen und einen Gürtel zu nehmen und diesen der schwangeren Fürstin Asta in den Wehestunden umzulegen, dafür aber sich die Namengebung auszubedingen. Das Kind war Olaf der Heilige. In Nord- und Westnorwegen ist die sog. Opkaldelse, die nach manchen in der Wikingerzeit mit dem Glauben an eine S. aus der Fremde eingeführte Sitte, Kinder nach Verstorbenen zu benennen, noch heute üblich. Regelmäßig erhalten Kinder den Namen ihrer verstorbenen Geschwister. Erst seit Einführung des Christentums wird auch der Name eines noch lebenden Angehörigen verwendet. Sehr bezeichnend ist endlich folgende norwegische Sitte: Träumt eine schwangere Frau von einem Verstorbenen, so glaubt man, dieser suche einen Namensvetter, und das Kind muß nach ihm getauft werden. Ist der Tote ein Mann, das Kind aber ein Mädchen, so muß man von dem männlichen Namen einen weiblichen bilden (und umgekehrt), woher so viele unschöne Namen kommen wie Larsine, Andersine usw. [10]). Auch Spuren eines Glaubens an die Präexistenz der Seele finden sich im deutschen Volksglauben, wenn man sagt, daß die Seelen der ungeborenen Kinder in Bäumen und Teichen, unter der Erde in Felsen und Quellen verborgen ihrer Zeit harren [11]).

[1]) Bischoff *Jenseits der Seele* 145f. 258; *Kabbalah* 1, 238; Frazer *Golden Bough* 12, 500; *Totemism* 4, 374; Gennep *Rites de passage* 231ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 246ff.; Nilsson *Primitive Religion* 60; Norden *Aeneis VI* 16ff. 305ff.; Rohde *Kl. Schr.* 2, 472; Schindler *Aberglaube* 26; Schmidt *Gottesidee* 1, 20; Simrock *Mythologie* 635; Tylor *Cultur* 2, 468; ZfVk. 13 (1903), 369.
[2]) Clemen *Leben nach dem Tode* 25f.; Dieterich *Mutter Erde* (1925) 31. 33. 56; *Kl. Schr.* 93ff. 315. 471; Rohde *Psyche* 2, 133f.
[3]) Hovorka-Kronfeld 1, 179; Jeremias *Relig. Gesch.* 206; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 207. 220; 3, 396f.
[4]) Frazer *Totemism* 3, 297; Gennep *Rites de passage* 75f.; Jeremias *Relig.-Gesch.* 206; Tylor *Cultur* 2, 2ff.; Wilutzky *Recht* 1, 63; Urquell 4 (1893), 96.
[5]) Crooke *Northern India* 333f.; Grimm *Rechtsaltertümer* 1, XV; Jeremias *Relig. Gesch.* 167; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 396f.
[6]) ARw. 4 (1901), 250ff.; 7 (1904), 518; 17 (1914), 513ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 471; *Nekyia* 88. 117ff. 144. 156f.; Eisler *Weltenmantel u. Himmelszelt* 2, 502ff.; Grimm *Myth.* 3, 247; Norden *Aeneis VI* 16ff.; Rohde *Psyche* 2, 31. 122f. 129. 134f. 163. 386; Samter *Relig. der Griechen* 82.
[7]) Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Mitt. f. schles. Vk. 1 (1896), 34f.
[8]) Hansen *Hexenwahn* 196.
[9]) Grimm *Rechtsaltertümer* 1, XV; Meyer *Relig. Gesch.* 85; Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107 Nr. 2; Wuttke 476 § 760.
[10]) Mitt. f. schles. Vk. 1 (1896), 34f.; ZfVk. 7 (1897), 318f.
[11]) Dieterich *Kl. Schr.* 471.

Mengis.

Seemännchen s. Meergeister.

Seerose (Mummel, Nixenblume, Wasserrose; Nymphaea alba).

1. Die weisse S. hat große, schildförmige, auf dem Wasser schwimmende Blätter und weiße Blüten. Die nah verwandte gelbe S. (Nuphar luteum) blüht gelb. Beide Arten sind in stehenden und langsam fließenden Gewässern nicht selten [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 406. 408.

2. Die S.n stehen mit den Wassergeistern (Nixen) in Verbindung, sie sind die Geister Ertrunkener [2]). Der Name „Mummel, Mümmelchen" weist auf die Wassermuhme (in Westfalen: Watermöme), ein geisterhaftes Wesen, hin. Der Mummelsee (Schwarzwald) ist von Nixen bewohnt [3]). Schon Dioskurides leitet den Namen νυμφαία von den wasserbewohnenden Nymphen ab [4]). Nach einer Wolliner Sage sind die S.n Fischerseelen [5]). Die S. gehört dem Wassergeist Kühleborn, daher ist es gefährlich sie zu brechen; wer dies unternehmen will, soll vorher den Geist um Erlaubnis bitten, sonst wird man von unsichtbarer Hand in die Tiefe gezogen [6]). In der toten Kinzig bei Hanau

(einem Arm der Kinzig, der keinen Abfluß hat) sollen so viel Blätter der gelben S. sein, als Menschen in der Kinzig ertrunken sind [7]). Damit hängt wohl auch der Glaube zusammen, daß man die S.n nicht ins Haus bringen soll, sonst sterbe einer der Inwohner [8]) oder das Vieh [9]). S.n bringt man in Braunsberg (Ostpr.) auf die Kirchhöfe [10]). Z. T. hat das Verbot, S.n zu pflücken, wohl darin seinen Grund, weil dabei öfters Bootsunfälle vorkommen [11]). Die Blüte der weißen S. soll man niemanden schenken, da sie Unheil bringt [12]). Die gelben S.n soll man nicht brechen, denn wo sie wachsen, hat das Wetter ins Wasser geschlagen [13]).

[2]) Wuttke 104 § 133; Herzog *Schweizersagen* 2, 111. 113; Lohmeyer *Saarbrücken* 28; Graber *Kärnten* 3; Meiche *Sagen* 367 Nr. 484; 631 Nr. 776; Grohmann *Sagen* 147; Schulenburg *Wend. Volkstum* 53.
[3]) Grimm *Myth.* 2, 405. 545; 3, 142; Simrock *Mythologie* 498.
[4]) *Mat. med.* 3, 132.
[5]) Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 48.
[6]) Schell *Bergische Sagen* 278; Montanus *D. Vorzeit usw.* 1 (1870), 228; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 192.
[7]) Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 55.
[8]) Haas *Rügensche Sagen* 1891, 154; Veckenstedts Zs. 3, 233 (polnisch).
[9]) Treichel *Westpreußen* 2, 203; Temme *Pommern* 346.
[10]) Treichel a. a. O. 10, 467.
[11]) Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 48.
[12]) Altrichter u. Schnarf *Volkst. Pflanzennamen d. Iglauer Sprachinsel* (S. A. aus „Heimatspiegel) 1929, 5.
[13]) ZfVk. 11, 226.

3. Bei den antiken Ärzten galt die S. als ein antaphrodisisches Mittel. Sie ist wirksam gegen Samenerguß (Priapismus) und bewirkt das Schlaffwerden des männlichen Gliedes [14]). Marcellus Empiricus [15]) schreibt: „Herba est, quae Graece nymphaea, Latine clava Herculis, Gallice baditis appellatur; eius radix contunditur et ex aceto edenda datur puero per continuos decem dies, mirandum in modum fiet eunuchus". Der Glaube hat sich durch die alten deutschen Kräuterbücher fortgepflanzt [16]). In Frankreich sagt man von jemanden, der sexuell wenig aktiv ist: „il a bu de l'eau de volet (= S.)" [17]). Die Mönche des Klosters Tegernsee (Oberbayern) hatten als Zölibatäre die S. im Wappen [18]), vielleicht spielt aber dieses Pflanzenwappen nur auf das Kloster am See an. Der gelehrtmagischen Medizin gehört es zunächst an, daß die im Schatten getrocknete Wurzel der S., an das Bett gehängt, den Krampf vertreibe [19]). Auch dieses Mittel ist in die Volksmedizin übergegangen. In St. Gallen legt man den S.nwurzelstock unter das Bett, dann ist man vor dem Krampf sicher; die Pflanze heißt dort daher auch „Krampfworzel" [20]). Nach einem westpreußischen Glauben soll die S. Krätze verursachen [21]), vielleicht nur ein Schreckmittel, damit sie nicht gepflückt wird.

[14]) Dioskurides *Mat. med.* 3, 132; Alexander v. Tralles ed. Puschmann 2, 500.
[15]) *De medicamentis* ed. Helmreich 33, 63.
[16]) Z. B. Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 411: „sie krenkt der unkäusch gir".
[17]) Rolland *Flore pop.* 1, 155.
[18]) Höfler *Kelten* 267, vgl. auch Schmeller *Bay. Wb.* 2, 201.
[19]) Schröder *Apotheke* 1763, 1077; Seitz *Trost der Armen* 1715, 128.
[20]) Wartmann *St. Gallen* 51f., ebenso Schramek *Böhmerwald* 262.
[21]) Hempler *Psychol. d. Volksglaubens* 1930, 48.

Marzell.

Seeschlange s. Nachtrag.

Sefenbaum s. Sadebaum.

Seezunge, Sohle (Solea vulgaris). Die volksmedizinische Verwendung bei Milzerkrankungen, die Jühling (*Tiere* 32) nach Gesner (*Fischbuch* 55) erwähnt, ist schon antik (Plinius N.H. 32, 102).

Hoffmann-Krayer.

Segen (s. auch Beschwörung, Besprechen, Zauberspruch).

1. Wort, Begriff und Umfang. 2. Chronologisches und Urkundliches. 3(—6). Formen. 4. Aufbau der „Erzählung". 5. Sonderformen der „Erzählung". 6. Deutsch und Lateinisch. Poetisch und Prosaisch. 7. Inhalt und Zweck. 8. Die Antike als Quelle. 9(—12). Das Christentum als Quelle. 10. Kirchlicher und legendarischer Inhalt. 11. Verfasser und Sinn christlicher Segen. 12. Das Christusbild der volkstümlichen Segen. 13(—16). Deutsches Heidentum als Quelle. 14. Heidnische Namen und Vorstellungen. 15. Heidnisches in Form und Stil. 16. Heidnisches im Inhalt (Wortlaut). 17. Literatur.

1. Wort, Begriff und Umfang. Das deutsche Wort S. entspricht dem lateinischen *signum* (sc. crucis); da es aber Masc. ist und in den übrigen germ. Sprachen teils nicht vorkommt, teils (altengl.) andere Bedeutung hat, ist wohl das deutsche S. nicht als direkt aus *signum* abgeleitet, sondern mit Grimm

und Kluge[1] als Neubildung zum Verbum segnen (ahd. *seganôn*), einer Verdeutschung des lat. *signare* (cruce), aufzufassen.

Außer den uns hier nicht berührenden kirchlichen u. a. Bedeutungen hat das Wort eine für den Aberglauben wichtige Verwendung; es bedeutet nämlich auch einen fest formulierten Spruch oder Text (gesprochen oder geschrieben), dem eine übernatürliche Kraft beigelegt wird. Der Sprachgebrauch der Forscher ist hier verschieden. So umfaßt „Segen" nach Hoffmann, Mone, Martin Müller, Ehrismann[2] allein die (Übel) vorbeugenden Sprüche, nicht auch die abhelfenden. Nach Rich. Meyer[3] bezwecken „S." (u. Flüche) etwas Allgemeines, Zaubersprüche etwas Einzelnes. Wir schließen uns hier prinzipiell J. Grimms umfassender Definition[4] an; ihm sind die S. „Formeln im außerkirchlichen Gebrauch, christlicher und nicht-christlicher Art, denen eine übernatürliche Wirkung und zwar meist schützender, heilsamer Art zugeschrieben wird", „incantamentum et adjuratio magica". Diese Definition dürfte auch dem volkstümlichen Sprachgebrauch entsprechen. Wir bestimmen, hierauf fußend, in Kürze die Abgrenzungen gegenüber anderen Gebieten.

Religion. Als Mittel des Aberglaubens unterscheiden sich die S. — wie das Zauberwort[5] überhaupt — durch die (angenommene) zwangsmäßige Art ihres Wirkens von dem religiösen Worte, bei dem sich Geist an Geist wendet. Ein formeller Unterschied wäre damit gegeben, daß im eigentlichen S. der Leidende, im religiösen Gebet die Gottheit angeredet wird. Den Begriff der S. umgibt dennoch von Anfang an die (jüdische und) christliche Atmosphäre (benedictio, signum crucis). Sprüche, deren Inhalt ausgesprochen unchristlich ist, sind keine „S."; so heißt es gew. „Merseburger Sprüche", weil der eine von diesen heidnische Namen enthält, aber „Trierer S." (trotz der Überschrift *incantatio*), weil hier Christus auftritt. — Dagegen nennt man gewöhnlich auch solche, neutrale Sprüche S., in denen ein christlicher Charakter nicht positiv zutage tritt (vgl. Grimm: „christlicher und nicht-christlicher Art"), z. B. die meisten Sprüchlein gegen Warzen, Hühneraugen u. dgl. Selbst bösartigen Sprüchen gegenüber ist eine scharfe Abgrenzung wohl unmöglich; oft nehmen sogar Unglück bezweckende Sprüche den Namen S. in Anspruch, z. B. „Diebss.", und werden von den Verwendern als gottesgefällig verteidigt („mein" Feind ist auch Gottes Feind); sie können denn auch ganz nach üblichem S.sschema verfaßt sein, z. B. können Verfluchungen aus Zitaten davidischer Psalmen bestehen und, wie die S. allgemein, im Namen der Dreieinigkeit schließen. Natürlich gibt es eine äußerste Grenze, die absolute und bewußte Bösartigkeit wie der Teufelspakt, wo niemand den Ausdruck S. gebrauchen wird.

Kirche. Die S. gehören als außerkirchlich, der Kirche mißliebig oder gar von ihr verboten, dem Aberglauben an. Geschichtlich ist diese Grenze etwas fließend gewesen, nicht bloß in der kirchlichen, sondern auch in der volkstümlichen Praxis, da nicht selten kirchliche Gebete, Teufelsbeschwörungen, Kirchensymbole und -lieder in den Schwarzbüchern und im mündlichen Gebrauch der klugen Leute Aufnahme fanden.

Kunstmagie. Die S. sind uns ein relativ volkstümlicher Begriff: alle Beschwörungen oder Formeln, die der systematischen, astrologischen, dämonologischen gelehrten Magie entsprungen sind, schließen wir aus. Ebenso die „Formeln" im engeren Sinn, d. h. die sinnlosen, bzw. längst sinnlos gewordenen Wort- oder Buchstabenreihen.

Mit diesen Beschränkungen nehmen wir die S. als Gesamtbenennung der in der christlichen Welt üblichen abergläubischen Sprüche. Streng genommen ist zwar noch ein Gebiet abzugrenzen, nämlich die Beschwörung (s. d.).

Beschwörung (*con-, adjuratio, exorcismus*; das Wort Beschwörung ist ahd. nicht belegt) unterscheidet sich vom S. prinzipiell durch das Objekt. Beschwörung ist Anrede an ein dämonisches Wesen, S. Anrede an einen Leidenden oder dem Leiden Ausgesetzten. Man beschwört einen Geist, den Teufel (im Heidentum auch die Götter), eine Krankheit, eine Zauberpflanze, die Geliebte. Man segnet den Abreisenden, den Kranken, auch das kranke Glied. (Vgl. oben die entsprechende formelle Grenze zwischen S. und Gebet). Der Sprachgebrauch wirft jedoch von Alters her die beiden Benennungen zusammen, was dadurch gefördert sein mag, daß oft ein und derselbe Text zugleich segnende und beschwörende Elemente enthält. Einige wenige Zitate aus früher Zeit mögen hier den Gebrauch der Wörter S., segnen als gleichdeutig mit Beschwörung darlegen. Im 11. Jh. sagt der Straßburger Bluts.[6]: „ter heiligo Tumbo uersegene tiusa uunda", im 12. der Bamberger[7]: „ich besuere dich... heil sis tu wunde". Um 1200 heißt es im Münchener Ausfahrtsegen[8]: „min suert eine wil ich von dem segen sceiden" (dieser „Segen" war aber eine Beschwörung der Waffen der Feinde). Im 16. Jh. bei Hans Sachs[9]: „Ich bschwur es (ein Tier) mit eim guten segn". Um 1200 gar in malam partem: „von des fluoches segene", d. h. die Fluchformel[10]. — (Für „Beschwörung" in streng formalem Sinne gebrauchen wir im Folgenden die Benennung „Besprechung", s. § 3). Und in der Folge dieses Artikels „Segen" fassen wir dann, auch aus rein praktischen Gründen, dieses Wort in der weitest möglichen Bedeutung.

Das Formelmäßige haftet zwar den Segen an — ihre Wirkung denkt man sich an buchstäblich genaue Zitierung gebunden —; aber neben dieser magisch-mechanischen Auffassung läuft im Volke doch immer eine geistigere: die Wirkung setzt auch eine seelische Kraft oder einen starken Glauben des S.sprechers voraus; und der Inhalt kann sich (auch trotz etwaiger Textverderbung) mehr oder weniger dem Bewußtsein geltend machen. Letzteres hängt mit dem Ursprung der S. zusammen; von Anfang an waren sie (von den bloßen Buchstabenformeln u. ä. abgesehen) durchgehends keine toten Reminiszenzen, sondern gaben metaphysischen, medizinischen, psychologischen u. a. Vorstellungen ihrer Urheber Ausdruck. Eben diese historische Betrachtung gibt den S. ihr Interesse für die Geisteskultur. Stofflich sind sie vielfach Zeugen eines Lebens, obschon sie selbst dem Totenreich des formelhaft Magischen verfielen. Etwas anders liegt wieder die Sache, wenn z. B. ein religiös noch immer lebendiger Text abergläubisch verwendet wird (Gebrauch des Vaterunsers).

---

[1] DWb. 10, 1, 100; Kluge *Et. Wb.*^{10} 448.
[2] Belege bei Müller *Stilform* 3 f.; Ehrismann *Gesch. d. deutsch. Lit. bis z. Ausgang des MA.s* 1 (1918), 53.
[3] Meyer *Religgesch.* 138.
[4] DWb. X 1, 104.
[5] de Boor in Merker-Stammlers *Reallexikon d. d. Literaturgesch.* 3, 512.
[6] MSD. 1, 18 Nr. 6.
[7] AfdA. 15, 216.
[8] MSD. 1, 182.
[9] H. Sachs hrsg. von A. Keller 5 (Bibl. des lit. Vereins CVI), 295.
[10] Diemer *Gedichte des 11. u. 12. Jh.s* 72 Z. 2.

2. Chronologisches und Urkundliches. Die ältesten bisher bekannten Aufzeichnungen in deutscher Sprache sind zwei aus dem 9. Jh., nämlich die Beschwörung „Gang uz Nesso" und der Wiener Hundes.[11]. Es ist überall zu erinnern, daß ein Spruch älter sein kann als die erste uns vorliegende Aufzeichnung desselben. Aus dem 10. Jh. sind wohl 6 Nummern bekannt, unter ihnen die beiden Merseburger Sprüche, s. d., der Trierer (Pferde-)Segen, s. d., und der Lorscher Bienens., s. Bienens. Weiter aus dem 11. Jh. etwa 10, aus dem 12. mindestens 25 Nummern, verhältnismäßig wenige aus dem 13. (ungef. 10?), dann aus der Zeit von etwa 1400 an bis zur Gegenwart eine große Fülle[12]. — S. in lateinischer Sprache in schon lange auf deutschem Boden befindlichen Handschriften finden sich datierend vom 9. Jh. an (aus dem 9. Jh. mehr als dreißig). In einigen Fällen gibt sich bei lateinischen S. die Mitwirkung eines Deutschen zu erkennen; z. B. sind in einem Texte des alten Dreiengelsegens, s. d., die Krankheitsnamen deutsch: *Troppho*, *Stechido*, *Gegihte* usw.[13].

Was die übrigen germanischen Völker betrifft, so stammen die urnordischen, rein heidnischen, teilweise magisch geprägten Runeninschriften aus sehr alten Zeiten, die aller ältesten, wie man annimmt, schon aus der Zeit um 300 nach Chr. (ungefähr aus derselben Zeit wie die ältesten erhaltenen griechischen magischen Papyri); die alt(west)nordische Literatur, entstanden etwa vom 9. Jh. an, erwähnt recht häufig Zaubersprüche, gibt aber sehr wenige Texte. Die meisten altenglischen Beschwörungen sind ums Jahr 1000 aufgezeichnet. Die spätere nordische und englische literarische S.stradition liefert uns von c. 1300 an Belege.

Die Urkunden aus Deutschlands Mittelalter finden sich meistens in Handschriften religiösen oder theologischen, sowie auch medizinischen Inhalts; manchmal sind sie auf einen leeren Raum von späterer Hand eingetragen (so stehen z. B. die Merseburger Sprüche auf einem Vorsatzblatte einer um ein Jh. älteren Hschr. hauptsächlich liturgischen Inhalts). — Nach der Reformationszeit eröffnen sich andere Quellen, teils Arznei- und Schwarzbücher von Nicht-Geistlichen geschrieben, teils Zitate in den Gerichtsprotokollen („Hexenprozessen“). Aber sogar im 17. und 18. Jh. wurden auch noch abergläubische kirchliche, private Benediktions- und Konjurationssammlungen (besonders der katholischen Ordensgeistlichen) gedruckt [14]. In der Neuzeit, wo die soziale Verschiebung des Besegnens von der Geistlichkeit über Adel und Bürgerschaft in die Unterschicht allein (haupts. die ländliche) vollzogen ist, stehen allerdings S. den Sammlern massenhaft zu Gebot, aber die Tradition ist zum Teil erstarrt durch die gedruckten Sammlungen mit häufig schlechter, verwilderter Form der S.stexte (s. Zauberbücher). — Schon von der ältesten Zeit an spielte die schriftliche Fixierung bei den S. eine so große Rolle — was mit dem Gewicht, das hier auf die wörtlich genaue Wiedergabe gelegt wurde, zusammenhängt, — daß dieselben durchaus nicht zur rein mündlichen Volksüberlieferung zu rechnen sind.

Eine Einteilung der S. läßt sich von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus durchführen: Form (§ 3—6), Inhalt, Zweck (§ 7).

3. Formen. Ein S. enthält normal sowohl subjektive als objektive Elemente, oft in intimer Verflechtung. Subjektiv ist die Willensäußerung des Segners, objektiv ist die Erwähnung solcher Tatsachen, die für den Fall in Betracht kommen. „Blut, du sollst stille stehen (subj.), wie das Wasser im Jordan stand (obj.)“. „Dat sall vergahn (subj.) as de Dau in't Gras (obj.)“ [15]. Das subjektive Element muß, jedenfalls latent, in jedem S. vorhanden sein.

Die Sonderform, in der sich das subjektive Element direkt zu erkennen gibt, ist die Besprechung (oder Beschwörung im strengeren Sinn vgl. Sp. 1584 f.), die Anrede des Ich des Segners an das Du des Übels. Die Formen des Verbs sind hier Präsens, Futurum oder Imperativ („ich gebiete“; „du sollst weichen“; „verschwinde“, vgl. 1, 1118 ff.). Aber auch diese Form des S.s ist normal mit objektivem Stoff durchsetzt, zieht aus diesem Kraft und Zuversicht. Unter den objektiven Formen sind hervorzuheben: Das Herrechnen, die „Erzählung“, der rituelle Spruch (Ritusanzeige); endlich der Vergleich. Das Herrechnen (die magisch umsichtige Aufzählung) gilt besonders den Äußerungsformen des Übels oder der hilfskräftigen Mächte (auch weil das Aussprechen des Namens Macht über dessen Träger verleiht): „(Ich beschwöre dich) ridtt, gesüecht, krampff vnd gegiecht... bei dem mon vnd bei der sunnen vnd bei der hailigen wandlung“ [16]. In der „Erzählung“ (Darstellung) erscheint das Verb (von mitgeteilten Gesprächen abgesehen) gew. in der Vergangenheit: „Gott der Herr ging über Land“. Der Gebrauch dieser, „epischen“, Form wird (dem Glauben an die Kraft des Namens analog) ursprünglich auf der Zuversicht beruhen, daß der Inhalt der Erzählung, in der Regel die hilfreiche Tat der guten Macht in der Vorzeit, eben durch das Hersagen wieder lebendig und für den vorliegenden

---

[11] MSD. 1, 17 Nr. 5 B u. 3. [12] Romania 17, 343 ff. [13] ZfdA. 22, 246 u. ö. [14] Franz *Benediktionen* 2, 585. 648.

Fall wirkungskräftig wird [17] (man vergleiche aus dem Kultus den katholischen Glauben an die Wirkung des rituellen Rezitierens des Berichtes über das erste Abendmahl). Einzelformen s. § 5. Hieran schließt sich die Beschreibung eines noch vorhandenen Tatbestandes (Verbum im Präsens): „In Christi Garten da steht ein Baum“, gew. „topographische“ oder „physische“ Beschreibungen. Die Ritusanzeige (Verbum normal im Präsens): Wo irgend eine Handlung magischer Art vorgenommen oder ein Geschehnis magisch ausgenutzt wird, kann eine begleitende Aussage dieses formell ankündigen und es dadurch so zu sagen vollgültig machen: „Sie läuten dem Toten in das Grab, ich wasche meine Warzen ab“ [18]. In Dialogform, als Frage und Antwort, z. B. Krankheitssegen § 3 b. Dem rituellen Segensspruch vergleichbar ist der Arbeitsgesang und besonders das Wort bei der symbolischen Rechtshandlung [19].

Die Vergleichsform ist eine formelle Abänderung der beiden letzten Gruppen. Im Vergleich werden subjektive und objektive Elemente mittelst einer Konjunktion (sowie, quomodo usw.) zusammengestellt, so daß der Hauptsatz die subjektiven, der Nebensatz die objektiven bringt. „Feuer steh, wie Christus am Kreuze stand“ (entspricht einer Erzählung); „dat sall vergahn as de Dau in't Gras un de Dodenkopp in't Grav“ [20] (entspricht einer Beschreibung). „So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehn wie die [gleichzeitig ausgegossene] Milch auf den heißen Steinen“ [21] (entspricht einer direkten Ritusanzeige). Eine besondere Abart, negativer Natur, ist die unerfüllbare Bedingung (unlösbare Aufgabe), die dem Übel gestellt wird: „Blut, du sollst nicht bluten... ehe Mutter Maria ihren anderen Sohn gebärt“ [22] (so wahr wie sie keinen gebären wird); s. z. B. auch Fiebersegen § 3 b. — Ursprünglich ist der Vergleich sicher nicht bloß äußerlicher Art, sondern sehr innerlich gemeint: die Kraft des objektiven Satzes gießt sich in die aktuelle Willensäußerung des Segners über und kommt so dem vorliegenden, analog vorgestellten Falle zugute.

In der Praxis sind die augenfälligsten Segensformen die Besprechung (mit subjektiver Basis), die „Erzählung“ und der rituelle Spruch (beide mit objektiver Basis). Von diesen dreien fordert noch die Erzählung eine etwas genauere Erwähnung.

4. Aufbau der „Erzählung“ („Historiola“, Darstellung, „epischer“ Segen). Eine einfache und doch formell vollständige Gestaltung ist diese: „Unser Herr Jesus Christus schlug mit einer Ruthe in den Jordan und hieß das Wasser stille stahn; also thue ich diesem Blute auch“ [23]. Wir vermerken hier: a) die Person(en); b) Handlung und Wort derselben; dazu c) die Übertragung auf den vorliegenden Fall. a) ist sehr häufig mit einer Beschreibung der Situation erweitert (Christus kam zum Jordan; Chr. u. Petrus gingen zusammen usw.). Wenn mehr als eine Person auftreten, ist doch eine die entscheidende (eine andere oft die leidende); mehrere, besonders drei, können eine Einheit bilden (z. B. drei Brüder, denen Christus begegnet). — b) Eins von den beiden Gliedern, Handlung und Wort, kann ausbleiben; das Wort ist oft in direkter Form angeführt (Stehe still oder dgl.). Mitunter geht dem entscheidenden Ereignis als Voraussetzung eine Katastrophe voraus; z. B. das Pferd Jesu brach sein Bein; „Christ ward wund“ (da ward er gesund). Bisweilen kann eben die Katastrophe die für uns entscheidende Kraft abgeben; z. B. „(Longinus stach Jesus in seine Seite) Blut und Wasser ging daraus; in dem Namen ziehe ich dich, Pfeil, aus“ [24]. — c) Die Übertragung ist eigentlich eine Form des Vergleichs (Sp. 1589): „Also (sc. wie eben berichtet) tue ich auch“, d. h. ich tue so, wie der Heilige damals tat. Die

---

[15] ZfVk. 7, 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 423. [16] Alemannia 27, 118. [17] Vgl. Dieterich *Kl. Schr.* 322; Meyer *Religgesch.* 137. [18] Frischbier *Hexenspr.* 95. [19] W. Vogt *Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung* 1 (Breslau 1927), 167. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 423. [21] Müllenhoff *Sagen* 518. [22] Jahn *Hexenwahn* 124.

Übertragung kann von Alters her die Form eines Versprechens haben: einem jeden, der diese Worte (den Bericht) liest (trägt, glaubt usw.), wird ebenso geholfen werden.— Oft ist die Übertragung, und damit die Grenze zwischen damals und jetzt, nicht scharf gezogen; sie kann in verschiedener Weise schon in der Erzählung gegeben sein, z. B. wenn in derselben der jetzige Segner oder Kranke erwähnt wird: „Christus fragte Maria: wo gehst du hin? Ich gehe, dem getauften Karl Klaus vor den schlimmen Hals rathen“ [25]; „ich ging durch einen roten Wald“ usw. Endlich kann die formelle Übertragung gänzlich fehlen, so daß der S. bloß in einer Erzählung besteht. — Mit der Übertragung kann ein besprechender Abschluß eng verbunden sein. Aber auch wo formelle Übertragung fehlt, kann eine Besprechung die Erzählung abschließen; diese Besprechung muß man sich dann sowohl von dem Heiligen damals als von dem jetzigen Sprecher gesprochen vorstellen (so in den Merseburger Sprüchen, s. d.).

[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 374. [24] Alemannia 27, 104. [25] Frischbier *Hexenspr.* 65.

5. Sonderformen der „Erzählung“. Es seien hervorgehoben:

Zwistform. Zwei Personen (oder Begriffe) treten als Gegner auf, die gute schließlich als die überlegene. Hierher gehören sowohl feierlich religiös geprägte als derb volkstümliche S. „Der mortslag der slug, der hl. Christ der hup“ [26]; s. auch Artikel Streitmotiv. Verwandt sind Typen wie „Mathes gang ein, Pilatus aus“ [27] u. a.; vgl. auch unten „Begegnung b“.

Dreiheitsform. Drei gleichbenannte Personen (oder Dinge) treten auf und werden jede für sich, oder zwei der dritten gegenüber, geschildert. Es können sich die beiden ersten zu der dritten (oder auch die zweite zu der ersten und der dritten) gegensätzlich verhalten. „. . . 3 Brunnen, der eine fließt, der andere fließt, der dritte steht stille, so soll auch dies Blut stehen“ [28]. Oder sie wirken, jede für sich, der dritten parallel, ohne jedoch wie die dritte die vorliegende Sache zu fördern: „es kamen 3 Jungfern . . . die eine pflückt Laub, die andere pflückt Gras, und die dritte brach die Rose [Krankheit] ab“ [29]. Oder endlich alle drei drücken jede für sich dasselbe Grundwesen oder Wirken aus: „. . . drei Blümelein, das eine heißet Wohlgemuth, das andere heißet Demuth, die dritte heißet Blut stehe stille“ [30]. In jedem Falle ist aber (wie in den Märchen) erst die dritte die entscheidende, und der Aufbau dieser S. ist eher einem psychologischen Gesetze als der Logik entsprungen (s. auch Dreiblumen-, Dreifrauen-, Dreirosen-S.). — Nicht hierher gehören solche S., wo die drei (resp. sieben, neun) überhaupt nicht getrennt, sondern als eine Einheit auftreten (s. Dreibrüder, Dreiengel, auch Dreifrauen § 2 biblische Form).

Begegnung. Hier, wie bei der Zwistform werden zwei vorgeführt; die beiden Parteien begegnen sich irgendwo, und die eine, die heilige, ist der anderen von vornherein ohne weiteres überlegen, sei es zur Hilfe oder zur Abweisung und Verdammung. Beispiele s. u. a. Dreibrüders., Hiobs. Es gibt demnach zwei Hauptgruppen:

a) Begegnung mit dem Hilfsbedürftigen. Die normale Gliederung ist diese: Eingang: Die heilige Macht begegnet einem Leidenden oder auch einem niederen Heiligen, der für den Leidenden Hilfe sucht. Schema etwa: „A. ging über Land, da kam gegangen B.“; die Reihenfolge der Auftretenden ist gleichgültig. Die Art des Leidens kann schon hier genannt oder angedeutet sein; „S. Peter saß . . . vnd hub sein wange in der hant“ [31]. — Gespräch: Die heilige Macht fragt nach dem Leiden (bzw. nach dem Ziel des Hilfesuchenden) und erhält Antwort. — Schluß: Die heilige Macht offenbart, wie zu helfen ist; oft schreibt sie eine bestimmte Kur vor (s. z. B. Dreibrüders.), oder — seltener — sie greift selber handelnd oder redend ein („. . . Marey irem hl. trawt chind sein pain begraif“ [32]). Das Gespräch zwischen dem Hauptheiligen und dem niederen Heiligen kommt auch außerhalb des eigentlichen Begegnungsschemas vor.

b) Begegnung mit der bösen Macht [33], d. h. mit der personifizierten Krankheit oder sonst einem bösen Geist. Eingang wie in a, nur wird das Leiden selten schon hier genannt. — Gespräch: Wohin? Hin, den NN zu plagen. Das Übel ist hier normal erst beabsichtigt, in a dagegen schon eingetroffen. — Schluß: Verbot („Nein“), oft noch Bannung des Bösen. Alte Sonderform: die böse Macht verspricht noch, NN (weiter) zu verschonen (vgl. Sp. 1590 f. Versprechen, und Fiebersegen § 1 c).

Längere, kombinierte S. können in buntem Wechsel besprechende und erzählende Stücke aufweisen; Beispiele bieten bes. Augen- und Gichtsegen.

Von anderen Einteilungen der S. hat besonders die Schönbachs Anklang gefunden: Erzählung, Vergleich, Nachbildungen kirchlicher Benediktionen, endlich kabbalistische Zauberworte [34].

[26] Schönbachs hschr. Sammlung in Gießen Nr. 238. [27] Grimm *Myth.* 3, 503. [28] Württ-Vjh. 13, 218 Nr. 258. [29] Kuhn *Westfalen* 2, 202. [30] Temme *Pommern* 342. [31] ZfVk. 1, 175. [32] ZfdA. 24, 68. [33] Lit.: Ebermann ZfVk. 26, 128 ff. [34] Schönbach *Berthold v. R.* 124 ff.

6. Weiter verteilen sich die in deutschem Sprachgebiet durch die Zeiten üblichen S. nach Sprache und Stil in Deutsche und lateinische S. (vgl. § 9 Schluß), poetische und prosaische Segen. Mit Ausnahme weniger, recht spät vorliegender Sprüche — wie „Dismas et Gestas“ s. Gerichts., „Sta sangvis fixus“ s. Bluts. § 1, Apolloniasegen s. Zahns. § 2 — sind die lateinischen christlichen S. in Prosa abgefaßt. Von den deutschen ist eine beträchtliche Zahl besonders recht kurzer (epischer u. a.) S. poetisch geformt, ganz oder teilweise; in wenigen Fällen ist die Form altgermanisch, wie in den Merseburger Sprüchen, sonst die modernen mit Endreimen; älteste Belege des Endreimes, aus dem 10. Jh., sind hier der erste Trierer S. und der Lorscher Bienens. [35]. Das weitere gehört in die Metrik [36]. Auch in der Prosa, vor allem in den Besprechungen, kommen oft rythmische Bewegung und Häufung paralleler Satzteile vor (bes. wegen der magischen Wichtigkeit des genauen Herrechnens vgl. § 3), sowie auch gereimte Worte.

[35] ZfdA. 52, 171; MSD. 1, 34 Nr. XVI. [36] Vgl. Koegel *Gesch. d. deutsch. Lit.* I 1, 259 ff.; 2, 152 ff. — z. T. wohl etwas zu feinhörig.

7. Einteilung nach Inhalt und Zweck der S. Inhaltlich spielt der Unterschied zwischen Religiösem und Medizinischem eine Hauptrolle. Scharf getrennt sind diese Elemente keineswegs immer; so kann z.B. in der „Begegnung“ der Heilige eine Kur vorschreiben (Sp. 1593). Auch ist an sich die Grenze zwischen primitiver Religion und Medizin keine scharfe. Über das Medizinische in den S. s. die betreffenden Artikel. Unter dem Religiösen verstehen wir hier allein die Erwähnung der Gottheit und der Heiligen, sowie guter und böser Dämonen, nebst des Kultes. Christlich orientiert kann man dann etwa zwischen alt- und neutestamentlichem Stoff sondern, weiter nach Personen (Christus, Maria usw.). Tiefer ginge eine historisch und psychologisch angelegte Sonderung — so weit durchführbar — u. a. betreffend die Auffassungen des Verhältnisses der Gottheit zum Menschenleiden, vgl. Artikel Christus in den S.

Zweck. Eine augenfällige Einteilung ergibt sich durch die Bezugnahme auf die Aufgaben, welche sich die Segner mit den einzelnen Texten stellen, also etwa Einteilung nach Krankheiten (äußeren und inneren, bei Menschen und Tieren), Verhältnis zu den Mitmenschen (Liebe und Ehe, Gericht, Feinde, Krieg), zu den Tieren (positiv und negativ) und Pflanzen [37]; auch moralisch: Hilfs- bzw. Abwehrsegen und bösartige Sprüche. Derartige Einteilungen sind wegen ihrer Übersichtlichkeit die üblichen in den Textsammlungen, obgleich sie oft inhaltlich Verwandtes oder Identisches trennen müssen. Auch in unserm Handwörterbuch sind die meisten Einzelartikel über S. nach Zweckangaben geordnet: Augen-, Bienensegen usw.; in wenigeren Fällen, bes. wo eine inhaltsmäßige Benennung allbekannt ist — z. B. Dreibrüders., Ungerechter Mann — ist ein S. unter solchem Stichwort behandelt.

8. Ursprung deutscher Segen (§ 8—16). Es kann hier hauptsächlich von drei Quellen die Rede sein: a) Die Antike (§ 8), b) das Christentum (§ 9 ff.), c) das nationale Heidentum (§ 13 ff.). Die Grenzen scharf zu ziehen ist unmöglich; u. a. standen die vom Süden kommenden christl. S. im Banne klassischer Muster; andererseits waren die medizinischen Verfasser des ausgehenden Altertums meist Christen und ihre Sprüche teilweise christlich gefärbt; sogar die Zauberpapyri und -tafeln dieser Zeit zeigen bei sehr großem orientalischen auch einen jüdischen, mitunter gar christlichen Einschlag. Auch die Grenze zwischen a und c, sowie zwischen b und c wird nicht leicht zu ziehen sein, vgl. unten.

Antikes Heidentum. Die griechisch-römische (orientalisch beeinflußte) Verbalmagie konnte auf die altdeutsche einwirken teils in der Praxis des Verkehrs — und zwar schon in sehr alter Zeit, durch Handelsleute, Kolonisten, Soldaten usw., mündlich sowie durch Zauberzettel und -bücher —, teils auf rein literarischem Weg, besonders durch die medizinischen Schriftsteller und Kompilatoren von Plinius an, welche nicht wenigen Stoff bringen. Diese letztere Quelle war immer neu zugänglich, und möglich ist, daß einige der betr. Sprüche in Deutschland erst spät üblich wurden.

Erstlich bestehen im Allgemeinen große Übereinstimmungen, insbes. was das Formelle betrifft: Hauptarten, Stil, Vorliebe für detaillierte Aufzählungen und Bezeichnungen der Übel, die Rolle des Namens, der Vergleich[38]. Hier ist aber äußerst schwer zu entscheiden, wie viel auf den antiken und altgermanischen Sprüchen gemeinsamen Voraussetzungen beruht, wie viel auf unmittelbare Einwirkung und wie viel endlich auf Vermittlung durch christl. S. Da wir keine in rein heidnischer Zeit geschriebenen Aufzeichnungen deutscher Sprüche besitzen, erhält für unsere Frage die urnordische Runenmagie ein besonderes Interesse; sie bietet teilweise dieselben Erscheinungen wie die spätgriechischen, urkundlich gleichzeitigen Zauberpapyri, z. B. Zahlenspielereien, Geheimworte, magische Wirkung der Buchstabenreihe, Hervorhebung der Person und Macht des Magiers, eine Kurzform wie „Gegen (dies u. das) Übel". Hier kann Einfluß der Antike schwerlich ganz geleugnet werden[39]. Vieles davon setzt notwendig schriftliche Muster voraus. Auch die altenglischen, noch kaum genügend untersuchten Zaubersprüche zeigen neben christlichem auch antiken Einfluß (Geheimworte, z. T. wohl auch Stil der Kräuterbeschwörungen). Eine Beeinflussung altgermanischer und keltischer mündlicher Magie durch die Antike könnte an sich noch älter sein als der Anfang des Runengebrauchs.

Weiter können einzelne Sprüche oder Spruchteile übernommen sein, außer den Geheimworten („Zauberworten"), die uns hier nicht beschäftigen. Die greifbarsten Beispiele geben einige berichtende und schildernde Sprüche, vor allem bei dem Mediziner Marcellus von Bordeaux, um 400. So besteht sicher ein literarischer Zusammenhang zwischen dessen Dreijungfernspruch „Stabat arbor" (usw.) und einer deutschen Fassung, 14. Jh. (Texte s. Dreifrauensegen); fast dieselbe deutsche Form ist durch ein gedrucktes Zauberbuch[40] allgemein geworden. Der Spruch gegen Podagra „Summum caelum, ima terra, medium medicamentum"[41] ist nachgebildet in dem recht beliebten Spruchteile „Der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich segne dich vor das Verritten" (d. h. die Verhexung)[42]. An die Aussage, gegen Zäpfchenbeschwerde, „Formica sanguinem non habet nec fel"[43] schließt sich in sehr verbreitetem deutschem Fiebersegen (s. d. § 4 b) die entsprechende von der Taube ohne Galle. — Unter den „Besprechungen" sei in erster Reihe auf die Kräuterbeschwörungen hingewiesen, s. d. — Über den Gruß an ein Gestirn s. Mondsegen § 3 a. Eine griechisch wie lateinisch sehr übliche Anredeform an irgend ein Übel lautet griechisch z. B. „Fliehe, Podagra, Perseus verfolgt dich", so auf einer Gemme mit Perseus, Medusas Kopf haltend[44]; auch andere Namen kommen vor, lat. z. B. „Solomon te sequitur"[45]; diese Form findet sich recht früh verchristlicht, „Fuge, diabolus, Christus te sequitur"[46], aus England (Hschr. wohl um 1000); und neudeutsch ist sie öfters nachgebildet, z. B. „Flechten, scheret euch, meine Hände jagen euch"[47]. Die Anrede in den Gebärmuttersegen (s. Koliks.) „Lege dich wieder nieder an deine rechte Statt"[48] findet sich fast wörtlich in griechischem Papyrus[49] (in einem jüdisch geprägten Spruche). Hier kommen wir aber an Fälle, wo es schwierig ist zu entscheiden, ob das Gemeinsame bloß die Vorstellung von Krankheit und Heilverfahren ist, oder zugleich die Worte übernommen sind. So öfters in den Ritusanzeigen (oben § 3), wo der Ritus das primäre, die begleitenden Worte sekundär sind und sich oft nicht ganz decken, z. B. in antiken und deutschen Fiebersprüchen (Anrede an einen Baum schon bei Pseudo-Plinius), Diebssprüchen u. a. m.[50]. — Theokrits Liebeszwangsverse (Idylle II 28) finden sich (jedoch ohne den Ritus) wenig abgeändert als deutscher prosaischer Spruch im 14. Jh.[51].

9. Christentum (§ 9—12, nebst Judentum und altem Orient). Daß die überwältigende Mehrzahl der deutschen Sprüche christlichen Gepräges ist, wird niemand leugnen. Christlich sind schon der Wiener Hundes. und die Trierers. um 900. — Nicht bloß die Namen Gottes und der Heiligen, sondern die ganze christliche Vorstellungswelt, bald streng biblisch, bald legendarisch, tritt wieder und wieder zutage. Die Grenze zwischen (ursprünglich) kirchlich rezipierten Benediktionen und volkstümlich freier gestalteten S. ist eine etwas fließende[52].

Viele deutsche und lateinische christliche S. werden erst innerhalb der römischen Kirche gebildet sein; eine große Zahl aber findet sich als S. auch im byzantinisch Griechischen. Leider sind die byzantinischen Aufzeichnungen meist recht spät, von um 1400 an; in einigen wenigen Fällen ist Übernahme seitens des Byzantinischen vom Lateinischen nicht unwahrscheinlich — so Thekla- (s. Augens. § 2) und Hiobs. (s. d. § 2 Anm. 14) —, in anderen ist der byzantinische Ursprung einleuchtend. Byzantinisch liegen u. a. vor: Die Patriarchen in Diebss. (s. d. § 5), Gebärs. (s. d. § 1) über Maria und Elisabeth, (drei) Hauptdaten im Leben Jesu, schon um 400 in Fiebers. auf Papyrus (s. Glückselige Stunden § 1 a), Zwei böse Augen und drei gute (Neugriech., s. Verhexung, S. wider § 2), Dreibrüder (s.d.) und Longinus (s. d.), Dreiengel (s. d.), das Versprechen Engeln oder dem St. Johann (s. Fiebers. § 1 c und Wetters. § 2), Siebenschläfer (vgl. Fiebers. § 2), Sünder (s. Sünder in den S. § 2). Das Motiv „Der Jordan (s. d. § 1 u. 3) stand still" kommt in S.sform griechisch erst spät und vereinzelt vor, war aber als griech. Legende schon im Altertum in ähnlicher Fassung bekannt. Hierzu kommen einige nicht religiös geprägte Themata, § 16 b.

Über den Ursprung des beliebten Begegnungsschemas (§ 5) ist zu bemerken: Das Schema der Begegnungss. entspricht einigermaßen demjenigen bekannter evangelischer Erzählungen, z. B. Matt. 8, 1 ff. Jesus und ein Leidender, Matt. 8, 28 ff. Jesus und die böse Macht. Auch die Namen sind christlich, aber Taten und Worte sind fast nie aus der Bibel oder aus einer nachweisbaren Legende geschöpft; und die erste Quelle dieser Art S. ist sicher nicht in den Evangelien sondern in alter, nicht- und auch vorchristlicher Zauberpraxis zu suchen. Für

---

[37] Ganz ähnlich z. B. Hälsig *Zauberspruch* 22 ff.

[38] Vgl. z. B. Stemplinger *Volksmedizin* 45 f. 51. [39] Vgl. z. B. Linderholm *Nordisk Magi* I (*Svenska Landsmål* 1918) passim; Lindquist *Relig. Runtexter I* (Lund 1932) 62. [40] Jahn *Hexenwesen* 79; WürttVjh. 13, 194 Nr. 163. [41] Marcellus *De medicamentis* 36, 19. [42] ZföVk. 2, 149. [43] Marcellus 14, 67. [44] Heim *Incantamenta* 480. [45] Ebd. 479 aus Pseudo-Plinius 3, 15. [46] JAmFl. 22, 186. [47] Frischbier *Hexenspruch* 57; s. auch Herzgespann § 2a. [48] Lammert 252. [49] Wiener Denkschriften 42, 28. [50] Belege Ohrt *Trylleord* 15 ff. [51] Schönbach *Berthold v. R.* 144.

die Begegnung mit dem Bösen hat Pradel[53]) auf die Dämonenaustreibungen hingewiesen: für die Kuranweisung könnte man die antike Inkubation heranziehen. Schon die (jüdischen und) altorientalischen (Legenden u.) Zaubersprüche kennen das Schema mit der Kuranweisung sowie mit der Bedrohung[54]). — Der älteste klare deutsche Beleg ist ein Text des Dreibrüdersegens, 12. Jh.[55]); ein lateinischer Text des Dreiengels.s (s. d.) mit deutschen Worten vermischt geht vermeintlich auf das 9. Jh. zurück. Ein griechischer christlicher Begegnungsspruch liegt schon um 500 vor (Ägypten)[56]). Einige S. mit alttestamentl. Stoff gehen sicher letzten Endes auf altjüdischen Brauch zurück, so die Namen Abraham Isaak Jakob in Besprechungen[57]), vielleicht auch der Grundstock des Gellos. (s. Fiebers. § 1 c); andere solche werden erst von christlicher Hand gebildet sein.

Lateinische oder deutsche Grundform. Recht viele von den christl., in Deutschland üblichen S. liegen vom Frühmittelalter an sowohl lat. als deutsch vor, einige bloß lat., oder vorwiegend lat. und selten (oder spät) deutsch, vgl. Dreiengels., Kräuters. In der neueren Zeit verlor sich der Gebrauch der lat. S. mit dem allmählichen Schwinden des S.sprechens aus den gelehrteren Kreisen (Sp. 1586 f.). — Die sich hier erhebenden Fragen sind noch wenig erörtert. Daß bei zweisprachlicher Vertretung die lat. Form durchgängig die originale ist, darf man wohl annehmen, insbes. bei poetischer Form[58]). In einem Einzelfalle, bei der Aufzeichnung einer gereimten deutschen Fassung, 13. Jh., des Dreibrüders.s, steht der Vermerk „Ritmizata theutonice“[59]), die Vorlage war hier also lateinisch. Nachträgliche Latinisierung eines deutschen Originals ist wohl in keinem Falle sicher erwiesen; möglich ist sie etwa bei der uns bekannten lat. Form des Tumbos.s, s. d., obgleich die betr. Aufzeichnung chronologisch die ältere ist; vgl. auch Hiob in den S. § 1.

Die Grenze zwischen lat. und deutsch deckt sich durchaus nicht immer mit der Grenze zwischen den korrekten biblischen oder kirchlichen und den volkstümlichen S. (vgl. § 10); so liegt der legendarische Longinuss. seit ungefähr 1000 in beiden Sprachen vor; die älteste Variante des S.s über das Stehen des Jordans, um 900, ist in barbarischem Latein.

Lateinische Sprüche müssen die Einwirkung aus dem Süden, antike wie durchgängig auch christliche, vermittelt haben.

---

[52]) Vgl. Schönbach in ZfVk. 12, 2. [53]) Pradel *Gebete* 94. [54]) Gaster in FL. 11, 129 ff.; v. Oefele ZfVk. 26, 135; Ohrt *Trylleord* 65 ff. [55]) Grenfell & Hunt *The Oxyrhynchus Papyri* XI Nr. 1384. [56]) ZfdA. 15, 454. [57]) Test. Salomonis, Migne *Patr. Graeca* 122, 1343; WürttVjh. 13, 191 Nr. 143. [58]) Müller *Stilformen* 13 ff. [59]) ZfdA. 15, 452 f.

10. Kirchlicher und legendarischer Inhalt. Die Aussagen der christlich geprägten S. über Gott, biblische und nachbiblische Personen und heilige Dinge bieten für die Forschung eine reiche Quelle zur Kenntnis der religiösen Vorstellungen und Anschauungen der Verfasser (und Bearbeiter).

a) Korrekt Hochkirchliches (vgl. 1, 1122 f. und 1125 f.). Vielfach stimmt der Inhalt mit der Bibel, der offiziellen Dogmatik und dem Kultus überein, teils wenn Bibelsprüche, Symbolstücke oder kirchlich zugelassene Benediktionen im S.sbrauch vorkommen, teils auch in volkstümlicheren S. Es gibt hier Beispiele aus allen Zeiten (und Ländern) der Christenheit, wo überhaupt S. bekannt sind. Wir beschränken uns auf einige sehr alte Belege aus deutschen S. Mit „ter pater noster“ schließt eine Fassung des Spruches „Gang uz nesso“, 9. Jh.[60]); „Increatus pater“ usw. aus dem Symb. Athanas. steht in einem teilweise deutschen (Eiter-?) S., 11. (?) Jh.[61]); der „Regensburger Augens.“, 11. Jh., erwähnt die Heilung des Blindgeborenen, Joh. 9, „der der daz tages lieht nie ne gesah“[62]); das „Überbein“ wird dogmatisch korrekt beschworen, 12. Jh., „bi demo holze, da der almahtigo got an ersterban wolda durich meneschon sunda“[63]); der Schluß des Lorscher Bienens.s, 10. Jh., „uuirki godes uuillon“[64]) spielt auf die Wachsproduktion für den Gottesdienst an.

b) Legendarisches. Weiter birgt sich in den S. von alter Zeit an viel Legendenstoff. Dieser macht sich geltend teils bloß in der Ausmalung biblischer Geschichten, teils als selbständige Legenden; zu den wirklichen Legenden kommen dann die augenscheinlich nur für den Fall erfundenen Geschehnisse, wie manches in den „Begegnungen“ (§§ 5 u. 9); von dieser letzten Gruppe sehen wir in den folgenden Beispielen meist ab. Um von der Fülle und Art dieses Stoffes einen Begriff zu geben seien bekanntere, sowohl einmal als öfter belegte Fälle hervorgehoben, die Jahreszahl gibt die Zeit des (m. W.) ersten Beleges der Legende in Segensform; unsere Liste, welche auch lateinische S. umfaßt, zeigt, daß der Legendenreichtum der S. durchaus nicht, wie von einigen angenommen, erst dem Schluß des Mittelalters zugehört.

8—900: Adam rief Eva herauszukommen[65]); Christus vor Wolf und Dieb geboren[66]); leidende(r) Heilige(r) auf dem Stein[67]); Drei Engel (s. d.).

900—1000: Der Jordan (s. d.) steht still; Longinus (s. d.) in mehr biblischer Form; die Siebenschläfer[68]); der Petrus-Zahns. (s. Zahns. § 1); törichtes Weib (später *Tumbo*, s. d.) und Kind.

1000—1100: Adamsbrücke (s. Fallsuchts.); Longinus in freierer Form; Martha zählt Meeressand[69]); Helena und das Kreuz (s. Diebss. § 6).

11—1200: Adam und der Gottesname[70]); Hiob im Mist rief zu Christ, s. Hiob in den S. § 1; Jesus genießt das hl. Abendmahl bei der Taufe[71]); Theklalegende (s. Augens. § 2); der Hagel und die Engel (s. Wetters. § 2); Dreibrüder (s. d.).

12—1300: Trauer Marias (oder anderer) über Christi Leiden[72]).

13—1400: Elias' Nasenbluten[73]); die Würmer aßen Hiob (s. d. § 2 Anm. 14); die Diebe und das Jesuskindlein (s. Diebss. § 1); Christus und die Juden im Saal (s. Gerichts.); Pilatus, Jesus und die Gicht (s. Gichts. § 2); Tod des Richters Jesu (s. Ungerechter Mann); Petri Fieber (s. Fiebers. § 1b); endlich die ersten Belege solcher begegnungsmäßigen S., wo Christus Maria hilft (heilt) oder umgekehrt (s. Maria in den S. § 6).

14—1500: Dualistische S. (Gott und Teufel als Schöpfer[74]), Christus und der Mord[75])); David und die Fallsüchtige[76]); S. Johann und die Ritten (s. Fiebers. § 1c); verdorrte Hand der Häscher Christi (s. Gichts. § 1); vier Herren an einem See[77]); Apollonia (s. Zahns. § 2). Auch erst später belegte S. können aus dem Mittelalter stammen (so der Laurentiuss., s. d.).

In einigen Fällen gehen von alter Zeit her korrektere und freiere Formen nebeneinander, ohne daß es möglich wäre, die letzteren als bloße Mißverständnisse besserer Texte aufzufassen, so in den Longinus- und Jordans. (s. d.). Manchmal ist sogar nachweisbar ein anstoßfreier Zug durch nachträgliche Korrektur eingeführt; ein Beispiel gibt Franz[78]): Ein (sogar kirchlich rezipierter) Wetters., 9. Jh., sagt, der Jordan sei das Wasser „ubi Maria . . . pedes suos lavavit“; dies ist in einer Variante des 10. Jh. ungeschickt verbessert in „ubi Maria . . . in utero candido portavit“. — Andere absonderliche Züge hinwieder sind natürlich zufällig oder sekundär.

---

[60]) MSD. 1, 17 Nr. 5 B. [61]) ZfdA. 21, 210. [62]) ZfdA. 46, 303. [63]) MSD. 2, 305. [64]) MSD. 1, 34 Nr. XVI. [65]) Heim *Incantamenta* 564. [66]) MSD. 1, 16 Nr. 3. [67]) ZfdA. 23, 261, vgl. Germania 25, 70. [68]) v. Steinmeyer *Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler* 392. [69]) Hälsig *Zauberspruch* 61. [70]) Graff *Diutisca* 2, 297. [71]) MSD. 2, 286 f. [72]) Mone *Anzeiger* 7, 422. [73]) MSD. 2, 275 f. [74]) ZfVk. 1, 174. [75]) Schönbachs hschr. Sammlungen (Gießen) Nr. 238. 443. 959. [76]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. [77]) Bartsch *Die altdeutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg* 48. [78]) Franz *Benediktionen* 2, 76.

11. Verfasser und Sinn christlicher Segen. Daß Geistliche und Mönche im deutschen Mittelalter — wie schon im Süden in dem ausgehenden Altertum — allen Verboten zum Trotze, Verbalmagie ausübten, wird immer und immer bezeugt[79]). Aber weiter muß als sicher gelten und ist auch längst erkannt[80]), daß die christlichen S. des Mittelalters eben in diesen Kreisen auch ihre Verfasser und Bearbeiter hatten. Nur Geistliche konnten weiter S. aus dem Lateinischen in eine Volkssprache übertragen und sie überhaupt schriftlich fixieren. Bei allem Aberglauben zeigen die alten S. auch durchgängig größere Vertrautheit mit dem christlichen Stoff als bei Laien damals denkbar. Man bedenke weiter, daß die Grenze zwischen Verbotenem und Zulässigem nicht immer scharf und klar war. Noch nach der Reformation haben sich Geistliche, auch in den protestantischen Ländern, am Besegnen beteiligt; aber in so später Zeit war die eigentliche Produktivität erloschen.

Kirchliche Quellen nennen recht früh auch Weiber und andere Laien als beteiligt, so Burchard ums Jahr 1000: „Si qua mulier . . . incantationes diabolicas fecerit"; „De bubulcis vel venatoribus, qui suas incantationes exercuerint"[81]. Insofern hier wirklich auch vom Verfassen die Rede sein kann (und nicht bloß vom Vortragen), müssen kurze Sprüche (auch Reminiszenzen aus heidnischer Zeit?, vgl. § 16b) in Betracht kommen. Die Sprüche der Hexen aus den Hexenprozessen späterer Zeiten unterscheiden sich von dem sonst bekannten S.schatz nicht wesentlich.

Sind die legendarischen und überhaupt die konkreten Züge in den S. ganz einfach und buchstäblich oder aber symbolisch-allegorisch zu verstehen? Letzteres behauptet von den christlichen S. Europas überhaupt insbesondere Mansikka (seit 1909) und hat damit, wie es scheint, vielfach Anklang gefunden. Die Vorstellungen in den S. zeugen nach ihm „von einer intimen, detaillierten Kenntnis der biblischen, apokryphen und kanonischen Symbolik"; die gelehrten Verfasser „haben in ihnen mit ihren Kenntnissen in der christlichen Allegorie gespielt und den Laien mit einer Symbolik hinters Licht geführt, deren Bedeutung dem Volke . . . verborgen blieb"[82]. So bedeutet z. B. die Verrenkung (s. d. § 1) des Fußes Christi seinen Kreuzestod; die Taube ohne Galle in den Fiebers. (s. d. § 4b) ist Christus oder Maria als sündenfrei; die „stulta femina" mit „stultus infans in sinu" (s. *Tumbo*) ist Maria mit dem Kinde, und die Quelle (fons), an der sie sitzt, ist wieder Maria als Jesu Lebensborn[83]; der marmorne Tisch und das Faß in Marcellus' Dreijungfernsprüchen (s. d. § 1) sind der göttliche Altar, mit Christus identisch, bzw. „die symbolische Schüssel mit dem Leib und Blut Christi"[84]. Solche Auslegungen kommen in russischen Dreifrauens. (s. d. § 1 Schluß), wie es scheint, tatsächlich vor, was jedoch in bezug auf den lat. Verfasser der Marcellussprüche selbst nichts beweisen kann.

Eben wegen seiner großen Ergiebigkeit scheint dieses ganze Verfahren ebenso gefährlich wie die konsequente Durchführung einer heidnischen Auslegung (s. § 16) (und wie die stoische Interpretation Homers, die altkirchliche der Bibel); es gibt kaum einen Fall, wo sich ein S. nicht auf eine oder gar mehrere Weisen allegorisch erklären ließe. Prinzipiell muß wohl gelten, daß, soweit sich die buchstäbliche Auffassung ohne Zwang durchführen läßt, sie den Vorzug verdient; auch ist darauf zu achten, ob sich nicht in dem betreffenden S. das etwa auf Symbolik deutende Gepräge als sekundär eingedrungen erweist (s. z. B. Verrenkung § 1).

Hiermit soll nicht geleugnet sein, daß in einigen Fällen eine symbolische (schwerlich eine allegorisch-zusammengestückelte) Bedeutung in einem S. steckt. Bei der Fassung des Krankheitss.s „Christus wart gekreuzigt — verloren — wider funden"[85], eine Parallele der älteren „Chr. geboren — gekreuzigt — auferstanden" (Sp. 1598), mag der Dichter an eine symbolische Bedeutung des Auftrittes Luk. 2, 41 ff. (vgl. Apoc. 12, 5) gedacht haben. Gewöhnlich wird jedoch das eventuell Symbolische hinter der Segensform liegen, d. h. in den (etwa liturgischen, hymnischen usw.) Reminiszenzen, aus denen der S. geschöpft wurde, jedoch so, daß dem Verfasser des S.s z. B. der Schlüssel ein wirklicher Schlüssel, die Taube eine wirkliche Taube war.

Daß mancher korrektere S. eine recht große Gelehrsamkeit zeigt, ist unleugbar (z. B. Bluts. § 2b. 3b). Andererseits können sogar rezipierte alte Benediktionen grob abergläubische und offenbar ganz realistisch gemeinte Züge enthalten (vgl. Sp. 1602f.). Mansikka's Behauptung, daß in den „Arzneibüchern" des Mittelalters die Symbolik „lebendiger und unversehrter" hervortrete als in neueren Fassungen[86], ist schwerlich stichhaltig; in den Aufzeichnungen des 9.—12. Jh.s (Sp. 1601) stehen die Züge und Dinge als ebenso massive Realitäten wie in den späteren.

Wir suchen demnach die Verfasser der geläufigen legendarischen S. nicht in den gelehrten Kreisen des Klerus (also nicht in denselben Kreisen, aus welcher ihre Verketzerung hervorging). Andererseits gehören sie auch nicht der aller unkundigsten Schicht desselben an, wie schon die häufige Anwendung des Lateinischen zeigt; aber ihre religiöse Auffassung war eine volkstümliche, und ihre Produkte haben einen nicht ganz geringen Wert für unser Verständnis der mittelalterlichen Volksreligion.

12. Das Christusbild der volkstümlichen Segen. Bemerkenswert ist, daß die volkstümlich gestalteten S. sich mit dem Hauptteil der Evangelien, den Wundern und Reden Christi, sehr wenig beschäftigen; was den Heiland betrifft, konzentriert sich der Stoff ganz um seine Geburt und seinen Lebensausgang, und hier wuchern (wie ja auch außerhalb der S.) die Legendenzüge. Dies mag zwar auf geringe Bibelkenntnis der Verfasser deuten, letztlich ist doch aber diese Auswahl durch das kirchliche Interesse bedingt: jene Geschehnisse waren vor allem die heilbringenden, auf die demnach in Predigt und Bildkunst das Hauptgewicht fiel. Wo Christus (und Maria) in den „Begegnungs"-S. als Helfer und Wundertäter auftritt, ist dies normal nicht aus den Evangelien geschöpft (Sp. 1599).

Christus selbst (s. „Chr. in den Segen" 2, 82ff.) ist in sehr alten lateinischen und deutschen S. nach dem „apathischen", der alten Kirche und dem Frühmittelalter vertrauten Christusideal aufgefaßt, bloß in volkstümlich vergröberter Art; noch einzelne später entstandene legendarische S. halten an diesem alten Bilde fest. — Dagegen gehören die S., in denen Christus wie ein hilfloses Kind von seiner Mutter getröstet und geheilt wird, so weit bekannt, ausschließlich dem späteren Mittelalter an; dasselbe gilt, merkwürdigerweise, überhaupt dem häufigeren Auftreten Marias in den S. (s. d.), Passions- sowie Begegnungs-S., sei es als helfend oder als hilfsbedürftig.

Die Auswahl aus dem alten Testament ist verhältnismäßig groß, umfaßt aber wohl durchgängig solche Gestalten — Adam, Eva, Noah, Abraham, Moses, Hiob, Tobias, Jünglinge im Feuerofen —, die als Prototypen Christi oder der Christen recht allgemein bekannt waren, z. B. aus dem Bilderschatz („Biblia pauperum").

13. Deutsches Heidentum (§ 13 bis 16). Das Vorhandensein einer einheimischen Verbalmagie vor jeglichem Einfluß des Christentums und gar der griechisch-römischen Antike, ist an sich sehr wahrscheinlich, ebenso daß sich diese Sprüche teilweise in poetische Form kleideten[87]. Die Bestätigung kann bei anderen germanischen Stämmen gefunden werden. Die alten nordischen Runeninschriften um 300—1000 bieten neben andersartigen Erscheinungen (Sp. 1595f.) auch einige sinnvolle Beschwörungen und Verfluchungen, die auf alte mündliche Überlieferung zurückgehen mögen. Und in einigen der altenglischen Sprüche (um's Jahr 1000 aufgezeichnet) (Sp. 1596) deutet wohl jedenfalls der poetische Stil auf noch ältere Vorgänger. Dagegen geben die meist sehr kurzen auf deutschem Boden gefundenen Runeninschriften, um 500—650, kaum magische Sprüche (vom

---

[79] Vgl. z. B. Franz *Benediktionen* 2, 426. 430; Hansen *Zauberwahn* 40 ff. [80] Vgl. z. B. Wackernagel *Deutsches Lesebuch* 4, 274 („Basel 1848", erschien 1851—55). [81] Decretalium liber X cap. 8 u. 18 (Migne *Patr. Lat.* 140, 834 ff.). [82] Mansikka *Über russische Zauberformeln* V. [83] Ebd. 70. [84] Ebd. 173. 194. [85] Franz *Benediktionen* 2, 451. [86] Mansikka a. a. O. V.

Zauberwort *alu* abgesehen)[88], obgleich Versuche, Magisches herauszulesen[89], nicht gänzlich fehlen. Die Nordendorfer Spange, die Wodan und Donar nennt, ist wohl eher als religiöse denn als „magische“ Urkunde zu beurteilen, aber Deutung und Ursprung sind hier unsicher. Ein paar deutsche Runeninschriften sind vermeintlich schon christlich geprägt[90].

Das ehemalige Vorhandensein deutscher und anderer südgermanischer heidnischer Zaubersprüche könnte noch bestätigt werden durch die häufige Erwähnung „heidnischer“ (auch „teuflischer“) Sprüche und Zauberworte in der kirchlichen, germanische Völkerschaften betreffenden oder mit einbetreffenden Literatur des Frühmittelalters (Konzilienbeschlüsse, Kapitularien, Predigten, Bußbücher usw.), wenn nicht eben hier große Vorsicht geboten wäre. In sehr vielen Fällen kann hier einfach Wiederholung vorliegen aus Quellen, die ausschließlich südgallische und römische Verhältnisse berücksichtigen[91]), mithin wesentlich von spätantiker synkretistischer Magie die Rede sein. Weiter will die Bezeichnung Heide, heidnisch sehr oft ein rein religiös-moralisches Urteil ausdrücken, z. B. wenn als „paganus“ bezeichnet wird ein jeder, der „angelorum uel Salamonis caracteres“ trägt[92]; hinter den in den Inkantationen angerufenen „Dämonen“ stecken sicher nicht immer Namen der Heidengötter (noch im 15. Jh. werden Geistliche, welche christlich-tuende abergläubische S. gebrauchen, als Anrufer der Dämonen gerügt[93]). Wirklich auf deutsche Verhältnisse bezieht sich die Behauptung des Papstes Gregor III. (J. 742), daß auch in Hessen und Thüringen u. a. „filacteria et incantatores“ in Gebrauch gewesen[94]. Hierher gehören wohl auch einige Stellen des „Corrector“ Burchards von Worms (ums J. 1020) über Sprüche oder Worte („incantationes“, „verbum“) gewisser Weiber, um sich Milch und Honig anderer Leute anzueignen oder junge Haustiere zu verderben[95]. Wenn eine Predigt um 790 (Hschrr. in München und Wien) unter „pagania“ nebst Inkantationen auch Opfer „Iovi vel Mercurio“ (d. i. Donar und Wotan) rechnet[96], könnte man hier auch die Zauberlieder als deutsch-heidnische auffassen. — Die Zaubertexte selbst werden in den kirchlichen Quellen niemals mitgeteilt.

Die eventuellen Reste oder Spuren deutschen Heidentums in der Verbalmagie müssen also innerhalb der erst seit dem 9. Jh. (§ 2) vorliegenden deutschen S.- und Spruchüberlieferung gesucht werden. Es ist hier von Wichtigkeit, zwischen Heidnischem in einem Spruche (Namen, Vorstellungen, § 14) und heidnischen Sprüchen (§ 15—17) zu sondern. Das Vorkommen heidnischer Elemente bedeutet nicht ohne weiteres, daß der Spruch als solcher altheidnisches Erbe sei, kann überhaupt nicht ohne weiteres als Beweis für die ehemalige Existenz eines entsprechenden heidnischen Zauberspruches dienen.

14. **Heidnische Namen und Vorstellungen.** Wenn ethisch neutrale oder gute Gestalten des alten Volksglaubens in Beschwörungen als böse Wesen beschimpft und fortgebannt werden, so liegt hier natürlich kein heidnischer Spruch vor. So die *elvi* und *elvae*, *Alb* und *Elbin* in lateinischen (schon um 800) und deutschen Alpdrucks. (s. d.). Unsicher ist, ob *Doner* in einem S. um 1100 wider Fallsucht (s. d.) über Teufelssohn und Adamssohn, hierher gehört; denn man kann schwerlich entscheiden, ob in der Grundform Doner mit dem Teufelssohn identisch war, ja ob das Wort hier überhaupt als Name

fungiert. — In anderen Fällen mag das mythische Wesen (wenn überhaupt wirklich altheidnisch) schon dem Heidentum ein (unter Umständen) schädliches gewesen sein; hier kann sich aber dennoch der ganze Spruch deutlich als christlich erweisen; so der Wicht (*uuiht*) im Züricher Haussegen, 10. Jh.[97], und *wutungis her* zw. christlichen Namen in einem rein literarischen Produkt, 14. Jh.[98]. In einem Wetters., 15. Jh., heißt es: „ich peut dir *Fasolt*, daß du das wetter verfirst mir und meinen nachpaurn ân schaden“; alte lateinische Wetters., welche Entsprechendes bieten, nennen statt Fasolt *Mermeunt*, einen jüdischen Namen[99]. — Dagegen kommen im 2. Merseburger Spruche, 10. Jh., Gestalten des alten Glaubens in wohltätiger Funktion vor (s. *Phol*, *Wodan* usw.). Über diesen Spruch s. § 15. 16. — Die Anrufung beim Beginn des Säens „O *Wode*, o Wode! hoal dinen Parden Foder“ usw.[100] — ein Mittelding zwischen Gebet und Zauberspruch — dürfte inhaltlich alt sein, obschon die Form recht spät sein mag.

Von Interesse ist die Verfolgung der Sachlage in den nordischen Sprüchen der älteren und der jüngeren Zeit. In den Beschwörungen und Grabinschriften der altnordischen Runendenkmäler bis um 900 können Götternamen überhaupt nicht nachgewiesen werden (auch kaum Anspielungen auf Göttermythen); doch waren einzelne der, magisch kräftigen, Runenzeichen selbst nach Göttern benannt, und ein Eddagedicht aus der Wikingerzeit[101] rät dem Siegsuchenden, „zweimal Tý zu nennen“; *Tý* ist Gott und Rune. Dagegen kann der Runenmagier sein eigenes Ich hervorheben, z. B. „Ich verbarg hier Macht-Runen, furchtlos bösem Zauber gegenüber“[102]. Um 900 wird dann Thor in Runeninschriften genannt, und um 935 beschwört der Skalde Egil in einem Zauberverse Odin, Frey und Njord[103]. — In den Sprüchen später, christlicher Zeit kommen besonders in Island und Schweden nicht ganz selten Götternamen vor; dies ist aber überall als „unecht“ zu beurteilen, d. h. beruht nicht auf Überlieferung innerhalb der Sprüche[104]. Ein Beispiel aus Island, 17. Jh.[105]: „Hierzu [ein Weib zu zwingen] verhelfen mir alle Götter, Thor, Odin, Frigg, Freia, Satan, Belsebub und alle Bewohner und Bewohnerinnen Walhals in deinem mächtigsten Namen Odin“. Dies gilt auch von dem Auftreten Odins (u. a. Götter) in späten ostschwedischen Aufzeichnungen[106], wo der Gott — mit Jesus, Maria usw. wechselnd — gewöhnlich als die hilfreiche Person in Begegnungssprüchen (einem orientalisch-christlichem Typus, § 9) auftritt und auch sonst einige Male, u. a. in Verrenkungssprüchen, z. B. „Odin reitet über Berg und Stein, er reitet sein Pferd aus Verrenkung in Einrenkung“ (auch „Fylle“ und „Freya“[107]). Für die Beurteilung des 2. Merseburger Spruches sind diese Varianten ohne Beweiskraft. — Die von Grimm vermutete[108] „Frau Freia“ in einem dänischen S. (Abendgebet) beruht auf Mißverständnis, denn der Text bedeutet „dann schlafe ich auf (d. h. in) unserer Frauen Frieden“ („paa vor Frou Frey“).

In altenglischen Sprüchen (um 1000) kommen einige Götternamen vor, *esa* (Gen. Plur.), *Woden*, *Erce;* die betreffenden Texte[109] sind jedoch vielleicht antiken und christlichen Mustern nachgebildet (Erce als Allmutter Erde, Woden als Schlangentöter), bzw. setzen christliche Anschauung voraus (die Asen als Krankheitsdämonen).

Vorstellungen, die im Heidentum wurzeln können, liegen manchmal auch in recht jungen Aufzeichnungen vor, so der Ritt des Tages: „Grüß dich gott du heiliger sonntag, ich sich dich dort herkommen reiten“[110], wo aber der übrige Text christlich ist.

Heidnische Sprüche. Die Nachwirkung oder das Fortleben deutsch-heidnischer Sprüche innerhalb des uns überlieferten Spruch- und S.bestandes könnte sich teils durch Formen und Stil (§ 15), teils im Inhalt oder gar Wortlaut (§ 16) kundgeben.

---

[87] Vgl. E. Schröder ZfdA. 37, 258 ff. (wo jedoch die Darlegung über das Wort *spell* nicht überzeugend scheint). [88] Henning *Die deutschen Runendenkmäler* 120. 131. [89] Feist ZfdPh. 47, 1; 49, 1. [90] Wimmer Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1894, 44. [91] Helm *Religgesch.* 1, 87 ff.; W. Boudriot *Die altgerm. Religion in der amtl. kirchl. Literatur* (1928) passim. [92] *Homilia de sacrilegiis* (um 740) Casparis Ausg. § 14 ff. [93] Franz *Benediktionen* 2, 431 Anm. 1 (vgl. im 12. Jh. Bourgain *La chaire française* 314). [94] Mon. Germ. Hist., Epistolae selectae I 69. [95] Cap. 168 f., Herm. Schmitz *Die Bußbücher* 2, 446, vgl. Boudriot a. a. O. 63 f. [96] ZfdA. 12, 439. Die Bemerkung Hrabanus' *Opera* 6, 334, über Runen und Zauberlieder hat offenbar nordische, nicht deutsche Verhältnisse vor Augen.

[97] Germania 22, 352; Steinmeyer 389; s. auch Teufel in den S. § 1. [98] F. H. v. d. Hagen *Gesammtabentheuer* 3, 77. [99] Franz

15. Formen und Stil. Einige wenige altdeutsche Sprüche tragen ausgesprochen poetische Form; metrischer Bau und Stabreim finden sich in den beiden Merseburger Sprüchen und auch in dem inhaltlich christlichen Weingartner Reises.[111]), entsprechendes im Altenglischen und Altnordischen. Dies deutet auf alte Spruchformentradition[112]), um so mehr als die spätantiken und altchristlichen magischen Sprüche des Südens gewöhnlich prosaisch sind, beweist aber natürlich nicht, daß jeder betreffende Zauberspruch aus heidnischer Zeit herstammt.

Vielleicht könnten aber anderweitig gewisse Sprüche eine so eigentümliche Prägung tragen, daß sich ihre altgermanische Herkunft geradezu aufdrängt. Für einige altdeutsche Sprüche (von den altenglischen müssen wir hier absehen[113])) ist dies mit besonderer Kraft und Klarheit von W. H. Vogt behauptet[114]). Nach ihm sind hier zwei polare Gegensätze vertreten (vgl. oben § 3): die bündige Darstellung einer jenseitigen Urhandlung (so die zwei Merseburger Sprüche, unten gekürzt Msb.) und der reine Befehl des gegenwärtigen Zauberers (z. B. „Gang ut nesso“ s. Verbannung in den S. § 1, vgl. auch „Uuola uuiht“ s. Teufel in den S. § 1). Beide Pole sind nach Vogt heidnisch und zwar Ausdrücke einer intensiven Willensleistung des Magiers; alle Zwischenformen zwischen diesen Polen (Vergleich, Reflexion, Beschwörung durch fremde Mächte u. a.) schwächen die Willenskraft ab und sind christlich.

Diese Typen sind jedoch nicht ganz Sondereigentum der Germanen; auch in der spätantiken, synchretistischen Magie finden sich nicht bloß die Zwischenformen sondern auch, in „reiner“ Form, die beiden Pole: Reine Darstellung geben z. B. die Dreifrauensprüche bei Marcellus (s. Dreifrauens. § 1); reinen Befehl gibt z. B. der Spruch „Fuge, fuge, podagra et omnis nervorum dolor de pedibus meis et omnibus membris meis“[115]). Anderseits ist zu merken, daß unter den uns bekannten, sicher heidnischen ur- und altnordischen Zaubersprüchen keiner die darstellende Form, reine oder nicht-reine, vertritt (allerdings kennen wir aus dem alten Norden fast nur Abwehr- und Schadensprüche, nicht z. B. Krankheitsheilungen), und auch die Nachahmung und Erwähnung des Wortzaubers in der altnordischen Literatur geben kaum Andeutungen von der Existenz dieser Spruchform[116]). Die Darstellungsform könnten aber die deutschen (und angelsächsischen) Sprüche südlichen Mustern nachgebildet haben, sei es antik-heidnischen, sei es christlichen; die christlichen S. bieten sie ja massenhaft, wenn auch nicht ganz in der „reinen“ Form.

Aber noch eine, und zwar ganz besondere, Eigentümlichkeit bieten nach Vogt die beiden Msb.: der reine Befehl kommt hier neben der Darstellung vor, aber als Worte von den Mächten selbst gesprochen, und bildet so den Gipfel und Abschluß, „in dem Jenseits und Diesseits kraftvoll zusammenschlägt“, mithin Urhandlung und Gelegenheit zusammengezwungen werden. Selbst wenn man die Darstellung (ohne Befehl) als vom Süden übernommen ansehen will, gibt sich hier also etwas Eigenartiges Ausdruck. Zu merken ist noch, daß in den späteren Varianten des 2. (nicht des 1.) Msb. dieser Typus sich mehr oder weniger rein wiederfindet (vgl. Verrenkungss. § 1b). Diese Darlegung des Sondergepräges der Msb. ist sehr beachtenswert. Es fragt sich wohl, ob seelisch wirklich eine so tiefe Kluft gähnt zwischen diesen Sprüchen und z. B. denjenigen christlichen Begegnungss., die in die Verbannung des Dämons (seitens des Heiligen) auslaufen (§ 5). Auch sonst bieten später durch die Zeiten etliche deutsche (und nordische) Segensvarianten eine derjenigen der Msb. sehr ähnliche Vereinigung reiner Darstellung und reinen Befehls (letzterer sei als Wort der Gottheit gedacht oder nicht)[117]). Solches könnte man dann zwar als heidnisches Erbe auffassen; jedenfalls in einem Falle („Der hêrre Jôb lach .... des buozte im der hl. Crist .... alsô sî des manewurmes, des hârwurmes .... der wurm der sî nû tôt“) ist jedoch der betreffende S.kreis schwerlich germanischen Ursprungs; er findet sich z. B. auf Sizilien vertreten, und zwar in sehr intensiver Form („S. Hiob hatte den Wurm; der Wurm ins Wasser; tot bist du“)[118]), hier sicher als Kürzung einer älteren, weniger kernigen Form (eine Kürzung, die also schwerlich altgermanischem Geiste entsprungen ist) (vgl. Hiob in den S. § 1 u. 2). — Es bedarf vielleicht weiterer Untersuchung des christlichen Materials, ehe man den Stil der Msb. als entschieden urgermanisch und nur germanisch abgrenzt; die Möglichkeit ist kaum abzuweisen, daß es sich um einen auch sonst sich entfaltenden volkstümlichen Typus (vom gelehrten oder kirchlich geprägten verschieden) handelt.

16. Inhalt (und Wortlaut). Eine Sonderung der Fragen über Inhalt und über Form ist notwendig. Es kann ein vom Süden übernommener Spruch einen Umguß nach altererbtem heidnischem Typus erfahren haben und umgekehrt ein heidnischer Spruch christlichen Mustern angepaßt sein. Ein Beispiel ersterer Art bietet der große altenglische, in altertümlich-nationale Form gekleidete Neunkräuterspruch[119]), der jedenfalls teilweise den Inhalt antiker und christlicher Sprüche wiedergibt.

Wir betrachten hier a) zuerst wieder die Merseburger Sprüche, b) dann andere.

a) Daß die **Merseburger Sprüche** sowohl inhaltlich als auch formell heidnisch-germanischer Herkunft sein mußten, hat bis mehr als 50 Jahre nach ihrer Auffindung niemand bezweifelt. Selbst einem S. Bugge[120]) war trotz seiner Deutung des *P(h)ol* als Paulus auch der 2. Msb. ursprünglich heidnisch, und selbst einem E. H. Meyer[121]) atmete derselbe „höchste Altertümlichkeit“. Dann erklärte (1901) der finnische Forscher K. Krohn[122]) den 2. Spruch (inhaltlich) für eine christliche Legende über Jesu Eselsritt in Jerusalem mit nachträglich substituierten heidnischen Namen (außer Pol = Paulus); Krohn betont teils, daß eine Spazierfahrt Wodans keinen Sinn habe, wogegen der Spruch als christliche Legende leicht verständlich sei, teils daß die zahlreichen anderen Varianten des Spruches christliche Namen tragen. Einige Forscher[123]) haben sich dieser Auffassung angeschlossen, Schwietering[124]) hat auch den 1. Msb. als christlich zu erklären versucht.

Den **ersten Spruch**, eine (sehr selbständige) Parallele zu den Marcellussprüchen über drei Jungfern (s. Dreifrauens. § 1), möchte man als inhaltlich weder speziell heidnisch noch speziell christlich bezeichnen; daß die zaubernden Weiber (idisi) eben Walküren bedeuten, ist nicht ausgemacht.

Der **zweite Spruch** bringt aber heidnische Götternamen. Der gewöhnliche Einwand gegen christlichen Ursprung, daß die Einsetzung heidnischer, den Geistlichen durchweg als böse Dämonen geltender Götter an Stelle christlicher Heiligen undenkbar sei, ist kaum stichhaltig. Tatsächlich hat ja doch hier

---

Benediktionen 2, 56 mit weiteren Hinweisen. [100] Strackerjan 2, 127; Wossidlo *Erntebräuche* 30 f. Rituelle Wodensprüche auch dänisch, Thiele *Danmarks Folkesagn* 2, 119, u. schwedisch, Hyltén-Cavallius 212. [101] Sigrdrífumál Str. 5. [102] Uppsala Univ. Årsskrift 1916 II, 2, 20. [103] Egilssaga 197. [104] Ohrt *Trylleord* 94 ff. [105] N. Lindqvist *En isländsk Svartbok* 66. [106] Christiansen FFC. 18, 50—58. [107] Bugge *Heldensagen* 306; vgl. Art. Verrenkung, S. wider, § 1 mit Anm. 3. [108] Grimm *Myth.* 3, 508 aus Pontoppidan *Everriculum* (1736) 66; nach Grimm noch Bugge *Heldensagen* 303 und Grendon JAmFl. 22 (1909), 155. [109] Grendon ebda. 22, 176. 190. [110] Mone Anzeiger 6, 459; vgl. Grimm *Myth.* 2, 615.

[111] MSD. 1, 18 Nr. 8. [112] Über die vermeintliche urgermanische „Galderform“ Lindquist *Galdrar* (1923), rez. DanSt. 1923, 183 ff. [113] Über deren Stil Heusler *Die altgerm. Dichtung* 61. [114] ZfdA. 65, 117 ff. [115] Marcellus *De medicamentis* XXXVI 70 (Heim *Incantamenta* 477). [116] Höchstens Skírnismál Str. 32 Ichform in der Vergangenheit; Darraðarljóð (Njálssaga cap. 158) Schilderung in der Gegenwart (rituelles Zauberlied). [117] MSD. 2, 275, 12. Jh., „Wazzer rinnet“ (vgl. hier Vogt ZfdA. 65, 121); ebd. 1, 181, 12. Jh., „Der herre Job“ s. oben; Schönbach HSG. 15. Jh., „Jhesus unde der mordt“, s. Mordsegen; Alemannia 27, 123, 16. Jh., „Es ginge S. Peter“; ZfVk. 7, 57, spät, „Unser Herr Christ“ (Wundsegen); *DanmTryllefml.* Nr. 130. 318. 447 ff. [118] Pitrè *Bibblioteca delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 394. Vgl. auch z. B. neugriech. Folk-Lore 7, 144 (Dreiheitsspruch); altgr. Denkschriften der Wiener Akademie 42, 26 Z. 197 ff.

ein Geistlicher jedenfalls kein Bedenken getragen, einen Spruch mit heidnischen Namen in eine christlich rituelle Handschrift einzuschreiben; bloß aus historischem oder ästhetischem Interesse hat er dies sicher nicht getan[125]. Eher wäre hervorzuheben, daß der Spruch über den Heiligen und sein Pferd nicht in romanischen Landen und nicht lateinisch bekannt ist (vgl. Verrenkung, S. wider, § 1).

Ein völlig entsprechender und einheitlicher Mythus läßt sich weder in germanischer noch in antiker Mythologie als Quelle des 2. Spruches angeben (der biblische Esel erleidet ja keinen Schaden); aber die magischen Historiolae verfahren überhaupt mit ihrem Stoff sehr frei (vgl. Verrenkung, S. wider § 1 c). Eine handschriftlich ungefähr gleichzeitige (10. Jh.) christliche Parallele in Prosa liegt in einem Trierer Segen (s. d.) vor, dessen nahe Verwandtschaft nicht zu leugnen ist; der Anfang des Tr. S.s ist mit dem des 2. Msb. völlig gleichlaufend, während der Schluß wohl kirchliche Bearbeitung einer volkstüml. Grundlage verrät. Für evangelische Quelle (Matth. cap. 21) des 2. Msb. Spruches wäre das Wort *folo* so gut wie entscheidend, falls man mit Mogk[126] urgieren dürfte, daß dies Wort im Altdeutschen nur in der Bedeutung Füllen (nicht auch: ausgewachsenes Pferd) belegt ist, was wohl aber Zufall sein kann.

Jedenfalls war der Verfasser mit alter heidnischer Tradition vertraut (Namen, dichterischer Form), und der Spruch ist vielleicht bedeutend älter als sein erster Beleg. Schon in sehr frühen Jahrhunderten hat aber auch südliche Zaubertradition sich geltend machen können.

Daß die Schlußbeschwörungen der Msb. Sprüche (im 2. von Wotan gesprochen) als Typus uralt sind (vgl. § 15; Ad. Kuhn[127] hat gar einen parallelen altindischen Zauberspruch herangezogen), und daß sogar ihr Wortlaut aus heidnischer Zeit stammen kann, wird niemand leugnen; ungefähr so mußte sich zu allen Zeiten ein Befehl an die verrenkten Glieder oder an den Gefangenen formen; noch in neuerer Zeit findet sich der Schluß des 2. Msb. Spruches, mit wechselnder Reihenfolge der Glieder, im Volke auch ohne das Vorstück[128] und auch anderen Segen angegliedert[129].

b) Andere Sprüche. Daß etliche religiös neutrale, aus älterer oder späterer Zeit überlieferte unepische Sprüche (Besprechungen) dem Inhalt oder gar Wortlaut nach aus deutschem Heidentum stammen können, ist eine offen zu lassende Möglichkeit, in einigen Fällen die nächstliegende. So vor allem der, wesentlich prosaische, Spruch (gegen Wurm) „Gang uz nesso" (vgl. Sp. 1611), 9. Jh.[130]; auch zwei Langzeilen im übrigens christlichen Weingärtner Reisesegen, 12. Jh.[131]: „Offin sî dir diz sigidor" usw. Ja dasselbe kann der Fall sein mit dieser und jener erst in später Zeit aus mündlicher Tradition aufgezeichneten kurzen Beschwörung oder Ritusanzeige (nach Art z. B. des „Ben zi bena" des 2. Msb.); dies entzieht sich aber jeder Kontrolle. Das Gepräge solcher Sprüche ist recht international; einige in Deutschland belegte, religiös neutrale Sprüche und Motive finden sich z. B. im Byzantinischen (und Neugriechischen) wieder, so der Mond, der das Geschwür fortnimmt[132], das Fortlocken des Übels an einen Ort, wo es zu essen und trinken gibt[133], die Verbannung (s. d.) an einen öden Ort.

Aber auf den Merseburger Sprüchen fußend sind frühere Forscher viel weiter gegangen und haben heidnische Grundlage auch für Segen mit christlichen Namen angenommen. So natürlich mit dem Verrenkungssegen über Jesu Pferd, auch mit alten volkstüml. Segen wie dem „Straßburger" und dem „Bamberger" Blutsegen, Varianten des Longinussegens (s. d.). Aber dann auch in den christl. Segen überhaupt; J. Grimm erwartete hier bes. von den skandinavischen Segen viele Aufklärung[134] (vgl. Sp. 1609 f.). Noch ein H. Usener meinte (1902), daß Namen wie Christus u. Maria in die Segen für ältere heidnische eingesetzt wären, „und in dieser christl. Umbildung laufen sie (die Heidengötter) bis heute um"[135]. Von solchem Gesichtspunkte aus bedeutete dann ein Eingang wie „Christus u. Petrus gingen über Land" Wotans Wanderung mit anderen Göttern[136]; das † in einem Kreuzessegen war Donars Hammer[137]; der verrenkte, von Christus geheilte Hirsch war Frohs oder auch Balders Tier[138]; drei Schwestern in einem Ölgarten (in Blutsegen, vgl. Mark. Ev. 16, 1) waren die Nornen unter dem Yggdrasilbaume[139]. Und erst dies gab in den Augen mancher den Segen überhaupt ein Interesse, „es wäre wünschenswert, daß diese einmal ordentlich gesammelt würden, denn gerade hier hat sich ... vieles aus der heidnischen Zeit erhalten"[140].

Daß man in dieser raschen Zuversicht ganz auf Irrwege gekommen war, wird jetzt wohl allgemein erkannt, ohne Rücksicht darauf, wie man zu den Msb. Sprüchen steht. Die Methode war zu leicht und willkürlich; und das Studium der einzelnen Segen zeigt mehr u. mehr, daß sie im (volkstüml.) Katholizismus wurzeln. Was hier an „Heidnischem" steckt, ist (mit den oben gegebenen Beschränkungen) das breit-volkstümliche Christentum des europ. Mittelalters im Allgemeinen. Ein nationales Element macht sich hier im Stil, im Geschmack und in Einzelheiten, wie wohl überall, auch in Deutschland geltend, aber dies hat mit germanischer Mythologie wenig zu schaffen.

17. Literatur. Es können hier bei der fast unübersehbaren Menge bes. der Stoffsammlungen nur wichtigere Publikationen genannt werden, und einer gewissen Willkür in der Auswahl ist kaum zu entgehen. Wir geben unten zuerst Sammlungen und zwar a) Texte aus älterer Zeit, b) nach Möglichkeit in geographischer Ordnung Sammlungen späterer Texte, aus dem Volksmund oder aus handschriftlichen (u. gedruckten) Zauberbüchern u. dgl.; dann c) wichtigere Arbeiten über Wesen und Geschichte der Segen und Beiträge zu ihrer Erklärung.

Für Textsammlungen, sowie für Abhandlungen, einzelne Segengruppen betreffend siehe die Literaturangaben bei den Sonderartikeln (Blutsegen, Kräutersegen usw.).

(Einige der unten angeführten Publikationen konnten für die Einzelartikel über S. nur teilweise oder gar nicht verwertet werden.)

a. Sammlungen älterer Texte (deutscher, und lateinischer aus deutschem Gebiet), bes. vor 1600: Bartsch *Mecklenburg* 2, 10 ff.; Bartsch *Die ahd. Handschriften der Univ. Bibl. in Heidelberg* = Katalog der Handschrr. der UB. in Hdlbg. 1 (1887) Register „Segen"; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457 ff.; Fr. Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen der österr. Alpenländer* (1929) Index; Franz *Benediktionen* 2 (198 ff. 480 ff.), 493 ff.; Gallée *Altsächsische Sprachdenkmäler* (Leiden 1894) 208; Hälsig *Zauberspruch* passim; MSD. 1, 15 ff. 34 ff. 180 ff.; 2, 272 ff.; R. Priebsch *Deutsche Handschriften in England* 1—2 (1896 bis 1901) Register „Segen"; A. Schönbach *Analecta Graeciensia* (Graz 1893) 25 ff. Steinmeyer 365 ff.; J. Wierus *De praestigiis daemonum* (1563; Ausg. Basel 1577) 518 ff.; Alemannia 16, 233 ff.; 22, 120 ff.; 25, 262 ff.; 26, 70 ff.; 27, 93 ff.; AnzfKddV. 1853, 135 f.; 1854, 17 f. 165 f.; 1862, 234 ff.; 1865, 349 ff.; 1871, 301 ff.; 1873, 227 ff.; Germania 12, 463 ff.; 17, 75 f.; 24, 73 ff. 311; 25, 67 ff. 507 f.; 32, 452 ff.; Mones Anzeiger 3 (1834), 277 ff.; 6 (1837), 460 ff.; 7 (1838), 420 ff.; MschlesVk. H. 13 (1905), 25 ff.; H. 18 (1907), 5 ff.; Urquell 2 (1898), 101 ff. 172 ff. 241 ff.; ZfdA. 13, 214 ff.; 15, 452 ff.; 18, 78 ff.; 21, 207 ff.; 23, 435 ff.; 24, 65 ff.; 27, 308 ff.; 35, 248 ff.; 38, 14 ff.; ZfdMyth. 1, 279 ff.; 3, 318 ff.; ZfVk. 1, 172 ff. 315 ff.

b. Sammlungen späterer Texte. Altenburg: V. Lommer *Volkstümliches aus dem Saalthal* (Orlamünde 1878) 1 ff. — Baden: Schmitt *Hettingen* 18 ff.; Zimmermann *Badische Volksheilkunde* (1927) passim; Alemannia 2, 126 ff.; 31, 177 ff.; ZfVk. 5, 293 ff. — Bayern (m. w.): Flügel *Volksmedizin* 37 ff.; Höfler *Volksmedizin u. Abergl. in Oberbayern* (2. Aufl.

---

[119] JAmFl. 22, 190. [120] Bugge *Heldensagen* 301. [121] E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* (1903) 392. [122] Finnisch-ugrische Forschungen 1, 148 f.; 5, 129 ff. [123] S. bes. R. Th. Christiansen *Die nordischen u. finnischen Varianten des 2. Msb.* (F. F. C., Nr. 18, Hamina 1914). [124] ZfdA. 55, 148 ff. [125] Vgl. AfdA. 43, 37 f. [126] Ebd. [127] ZfvglSpr. 13, 58. [128] Frischbier *Hexenspr.* 92. [129] Ebermann *Blutsegen* 23. [130] MSD. 1, 17 Nr. 5. [131] MSD. 1, 18 Nr. 8. [132] Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 S. XXII. [133] Pradel *Gebete* 15; vgl. Lammert 131. [134] Grimm *Myth.* S. 1043. [135] HessBl. 1, 2; so für den Wiener Hundesegen (s. Wolfss. § 1—2) noch Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1 (1918), 100. [136] Wuttke § 242. [137] J. W. Wolf ZfdA. 7, 537. [138] Losch WürttVjh. 13, 157 f. [139] Kronfeld *Krieg* (1915) 203. [140] Gallée Germania 32, 452.

1893) 31 ff.; Lammert 131 ff.; Reiser *Allgäu* 2, 441 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234 ff.; BlBayVk. 1, 54 ff.; 2, 23 ff.; Heimatbilder aus Oberfranken 2 (1914), 233 ff. — Böhmen: John *Westböhmen* 296 ff. 310 ff.; Schramek *Böhmerwald* 264 ff.; ZfVk. 1, 201 ff. 307 ff.; 2, 165 ff. (siehe weiter Jungbauer *Bibliogr.* 357 ff.). — Brandenburg: Engelien u. Lahn passim; ZfVk. 1, 193 ff. — Braunschweig: Andree *Braunschweig* 416 ff.; ZfVk. 10, 62 ff.; 22, 296 ff. — Elsaß: Alemannia 17, 239 ff. — Hannover: *Die Volkskunde der Prov. Hannover* 1, 126 ff. — Hessen: Heßler *Hess. Landes- u. Volkskunde* 2 (1904) passim; Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 12, 7 ff.; ZfKulturgesch. 8, 299 ff. — Holstein (m. w.): Müllenhoff *Sagen* 508 ff. (Ausg. 1921: 509 ff.).; Urquell 2 (1898), 259 f. — Kärnten: WZfVk. 31, 47 ff. — Krain (Gottschee): ZföVk. 15, 171. — Luxemburg: Ons Hemecht 1921/22. — Mecklenburg: Bartsch *Mecklenburg* 2, 324 ff.; Staak *Die magischen Krankheitsbehandlungen in M.* (1931); ZfVk. 7, 53 ff. 162 ff. 287 ff. 405 ff.; 8, 56 ff. 197 ff. 304 ff. 389 ff. — Österreich: Germania 26, 229 ff.; ZföVk. 3, 4 ff. — Oldenburg: Strackerjan 1, 74 ff. — Ostfriesland: Niederdeutsche Ztschr. f. Volkskunde 7, 33 f. — Pommern: Jahn *Hexenwesen* 51 ff.; Kuhn u. Schwartz 43 ff. (nicht alle aus P.); BlpommVk. 1, 46 ff. 106 ff. 139 ff.; 2, 27. 43 f.; 3, 26; 4, 159 f. 169 f.; 5, 25 ff.; 7, 96. 103 ff. 114 ff. 150 ff.; 9, 85 ff.; ZfEthn. 31, 459 (der Verhandl.)ff. — Preußen (Prov.): Frischbier *Hexenspr.* — Rheinland: H. Holschbach *Volkskunde des Kreises Altenkirchen* (Elberfeld 1929) 132 ff. Rheinisches Land 10, 171 ff.; ZfrwVk. 7, 54 ff.; 8, 65 ff.; 23, 116 ff.; ZfVk. 16, 170 ff. — Sachsen: Ganzlin *Sächs. Zauberformeln;* John *Erzgebirge* 107 ff.; Seyfarth *Sachsen* 75 ff. — Schlesien: Drechsler 2, 284 ff.; Klapper *Schlesien* 232 (z. T. ältere Texte); MschlesVk. H. 6 (1899), 30 ff.; H. 14 (1905), 86 ff. (s. auch Sp. 1618). — „Schwaben": Birlinger *Volksth.* 1, 202 ff.; Ders. *Aus Schwaben* 1, 441 ff. (vgl. Sp. 1618); Meier *Schwaben* 2, 515 ff. (s. auch Baden usw.). — Schweiz: Manz *Sargans* 57 ff. (passim). 113 ff.; Stoll *Zauberglauben* passim; Zahler *Simmenthal* 100 ff.; SAVk. 2, 257 ff.; 4, 321 ff.; 24, 293 ff.; 26, 65 ff.; ZfdMyth. 4, 103 ff. — Siebenbürgen: Haltrich *Siebenb. Sachsen* 262 ff.; Schuster *Siebenb.-sächsische Volkslieder* (Hermannstadt 1865) 285 ff.; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 83 ff.; KbbSbLkde 42, 39 ff.; 45, 16 ff. — Steiermark: Fossel *Volksmedizin* 145 ff. und passim. — Thüringen: Köhler *Voigtland* 403 ff.; *Sagen u. Gebräuche aus Thüringen* 2 (Wien 1878), 271 ff. — Tirol: ZföVk. 2, 149 ff. — Westfalen: Kuhn *Westfalen* 2, 191 ff.; ZfrwVk. 1, 207 ff.; 2, 280 ff. — Württemberg: Höhn *Volksheilkunde* passim; Alemannia 14, 67 ff.; 25, 126 ff.; Heimatblätter vom ob. Neckar 7 (1931), 1159 f.; Württ. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1917/18, 110 ff.

Weiteres. Grimm *Myth.* 3, 492 ff. (Hovorka u. Kronfeld 1—2 passim, auch slavische u. a.) (Wuttke § 227—241). — Für die gedruckten Zauberbücher s. d. Art. und Art. Romanusbüchlein sowie WürttVjh. 13, 157 ff.

S. auch Hoffmann-Krayer *Volkskundl. Bibliographie* für 1917 ff. sowie die Darstellungen der Volkskunde Deutschlands oder deutscher Gebiete.

Größere Sammlungen von Segen- und Zaubersprüchen in anderen, bes. germanischen Sprachen. Altenglisch: Wülker Bibliot. der angelsächs. Prosa VI (Hamburg 1905); Grendon JAmFl. 22. Altgriechisch u. römisch: Heim *Incantamenta.* Dänisch *DanmTryllefml.* 1—2. Englisch: Hinweisungen bei Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Harv. Univ. Press 1929) 389. Finnisch: Suomen kansan vanhat runot (Helsinki 1908 ff.) s. die Inhaltsangaben der Einzelbände. Französisch Ebermann ZfVk. 1914, 134 ff. Litauisch: Mansikka FFC. Nr. 87. Niederländisch: Verdam siehe unter c; de Cock *Volksgeneeskunde in Vlaanderen* (Gent 1891) 133 ff. Norwegisch: Bang *Norske Hexefml.* Polnisch (Masurisch): Toeppen *Masuren* 45 ff. (verdeutscht). Russisch: Mansikka *Über russ. Zauberformeln* (Helsingfors 1909) passim. (Literaturangaben S. VII ff.). Schwedisch in Schweden: E. Linderholm *Svenska signelser*, in Svenska landsmålen, bisher H. 176. 185. Schwed. in Finnland: W. Forsblom *Finlands svenska folkdiktning* VII. Bd. 5 (1927, Registerband 1930). Tschechisch: Grohmann. Ungarisch: Wlislocki *Volksglaube der Magyaren*, s. Index sub Zauberspruch.

Handschriftliche Sammlungen (nicht öffentlich zugänglich). A. Schönbachs hinterlassene Sammlung, Universitätsbibliothek, Gießen (ältere S.). Prof. Wossidlos Samml., Waren, Mecklenburg.

c) Arbeiten über S. (außer den betreffenden Abschnitten in den Darstellungen der deutschen Literaturgeschichte und der germ. Religionsgeschichte). M. Brie *Der germ. insbesondere der englische Zauberspruch* MschlesVk. 16 (1906), 1 ff.; Fehrle *Zauber und Segen* (Jena 1926); Franz *Benediktionen* 2, 420 ff.; Grimm *Myth.* 2, 1023 ff.; Hälsig *Zauberspruch.*; Heusler *Die altgerm. Dichtung* (1923) in O. Walzels *Handbuch der Literaturwissenschaft*; Klapper MschlesVk. H. 18 (1907), 5 ff.; MSD. 2, 42 ff. 90 ff. 272 ff.; Müller *Stilform*; Paul's Grundriß d. germ. Philologie, 2. Ausg., II 1 (1909) S. 63 ff.; Steinmeyer 365 ff.; Verdam *Over Bezweringsformulieren*, Handel. en Meded. van de Maatsch. de Nederland. Letterkunde te Leiden 1900/01, 3 ff.; Wuttke § 221—248. — Über Segensparodien Ebermann HessBl. 12, 182 ff.; Weinreich HessBl. 9, 126 ff. — Außerdem bieten mehrere der Textsammlungen orientierende Bemerkungen. Ohrt.

segnen s. Nachtrag.

sehen (s. Blick, umsehen, zusehen). Um die abergläubischen Vorstellungen

beim Sehen sich zu vergegenwärtigen, sei ein typischer Einzelfall vorangestellt: Ein Knecht erkrankt, nachdem er von einer bekannten Ortshexe angesprochen ist (s. blasen). Eine kluge Frau warnt ihn, die Hexe dürfe ihn in drei Tagen nicht sehen. Am dritten Tage ist sie mit einem Male in der Krankenstube, geht an das Bett und lacht laut. Nach langer Krankheit starb der Knecht. Hätte seine Frau die Hexe sofort blutig geschlagen, so wäre der Zauber gebrochen gewesen (s. Blut)[1]. Es genügte also einfaches Hinsehen, um diejenige Verbindung mit dem Objekt herzustellen, die erforderlich ist, um zauberische Wirkung auszuüben. Damit stellt sich das Ansehen in eine Reihe mit einer großen Anzahl analoger Handlungen, dem Anrühren, Ansprechen, Anblasen, Benutzung von Kleidungsstücken, Exkrementen, Aussprechen des Namens u. ä. Wer also zuerst sieht[2], kann eine zauberische Macht ausüben. Umgekehrt kann in der durch das Sehen hergestellten Verbindung eine Gefahr liegen, selbst von dem Gesehenen beeinflußt zu werden[3], gewöhnlich als versehen (s. d.) bezeichnet. Ebenso genügt oft ein Sehen oder Hören, um helfende Mächte mobil zu machen[4].

[1] ZdVfVk. 11, 308. [2] Grimm *Myth.* 1, 394; 2, 903; Sébillot *Folk-Lore* 4, 490. [3] Frazer 3. 9. [4] Für Hören etwa Alexis *Hosen d. Herrn v. Bredow*^{13} 112. Aly.

Seidelbast (Kellerhals, Wolfsbast, Zeiland, Ziland; Daphne mezereum).

1. Botanisches. Niedriger Strauch mit duftenden, purpurroten, vierzipfeligen Blüten. Die Blätter sind länglich-lanzettlich und erscheinen erst nach den Blüten. Die Früchte sind rote Beeren. Der S. ist eine der ersten Frühlingspflanzen, in Wäldern und im Gebüsch ist er nicht selten. Die scharf schmeckende Rinde wird als blasenziehendes Mittel manchmal im Volke verwendet[1]. Den antiken Schriftstellern war der S. anscheinend nicht bekannt, er ist also (volkskundlich) eine echt „germanische" Pflanze[2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 460f. [2] Marzell *Der S. in der Volkskunde* in: BayHfte 3, 110—119; M. Springenfeld *Beitrag z. Gesch. d. S.s*, Dissert. Dorpat 1890, 140 S.; Höfler *Kelten* 254; Tschirch *Handb. d. Pharm.* 2 (1917), 1355.

2. Die altdeutschen Namen cigilinta, zigelinta, ziulinberi (nhd. Zeiland, Ziland) für den S. wurden von der älteren mythologischen Schule gern mit dem Gotte Ziu (als Frühlingshimmel? Der S. ist eine Frühlingspflanze) bzw. mit dem Namen der Schwanenjungfrau Sigelint in Verbindung gebracht, vgl. auch die dänische Bezeichnung tysved (nach Grimm vielleicht ahd. ziowitu = Martis arbor)[3]. Nach Björkman[4] sind jedoch die Etymologien nicht annehmbar. Nach einer oberösterreichischen Legende hat der S. (Zwülindn) eine besondere Kraft, weil dem Heiland bei seinem feierlichen Einzug in Jerusalem nebst Palmen (der S. ist auch ein Bestandteil des „Palms", s. unten) auch „Zwülindn" gestreut wurde[4]. Der S. soll einst ein stolzer Baum gewesen sein, als aber die Juden das Kreuz Christi aus seinem Holz zimmerten, traf den S. der Fluch und er wurde zu einem Sträuchlein[5]. Bei den Esten ist der S. des Teufels Strauch, er darf nicht verbrannt werden, sonst zündet der Teufel das Haus an. Den Pferden die ihren Strick zerrissen haben, dreht man einen aus dem Baste des S.s[6]. Eine sächsische Sage erzählt von einem im Garten gepflanzten „Zeilaunderstrauch" der beim Erkranken seines Besitzers zu verdorren begann[7].

[3] Grimm *Myth.* 1, 165; 2, 355. 998f.; Mannhardt 1, 582; Höfler *Botanik* 114; Herrmann *D. Myth.* 1898, 283. [4] ZfdWortforsch. 3 (1902), 280; vgl. auch Falk u. Torp *Norw.-Dän. Etym. Wb.* 1910/11, 1306 s. v. Tybast. [4] Baumgarten *Aus der Heimat* 155. [5] Perger *Pflanzensagen* 221. [6] Dähnhardt *Natursagen* 1, 200; Grimm *Myth.* 2, 998 erinnert bei dem Namen „Wolfsbast" an die dem Fenriswolfe angelegte Fessel. [7] Meiche *Sagen* 12.

3. Der S. hat, besonders auch im nordischen Glauben[8], apotropäische Eigenschaften. Nach einer badischen Sage bannte eine Hexe alle Pflüge der im Feld arbeitenden Bauern bis auf einen. Da sagte sie: „Kein Wunder! der hat geweihten Zyland (= S.) im Kummet" oder nach anderer Version: „O du verfluchter Zylander, wie machst du mi zua Schande"[9]. Ganz ähnlich sagt in einer schwedischen Volkssage der Troll: „tibast och vanderot stå mig emot" (= S. und

Baldrian sind mir zuwider)[10]. Im Norwegischen heißt der S. auch „trollved"[11]. Der S. dient gegen die Verzauberung des Viehs[12], in Mähren räuchert man die jungen Gänschen damit[13]. Die Hirten behaupten, mit dem S. könne man sogar den Teufel festbinden[14]. In Vorarlberg wurden bei Gewitter geweihte Palmen (s. d.), in denen S. sein mußte, angezündet[15]. Zweige von S. werden auch in Oberösterreich in den Palmbuschen gebunden, teils um davon zu gewissen Zeiten dem Vieh einzugeben, teils um die „Harnwindn" (Strangurie) zu wenden, indem man dem Vieh damit auf den Rücken „schmeißt" und dabei einen Spruch sagt[16]. In Baden[17] ist der S. (es können nur fruchttragende Zweige gemeint sein) auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels[18]. S. im Keller wirkt gegen den Zauber, wenn es dort die Scheidung der Milch verhindert. In Estland treiben mancherorts die Hirten die Kühe mit S.zweigen auf die Weide, damit sie recht viel Milch geben[19]. Hier spielt der S. offenbar die Rolle der „Lebensrute".

[8] Vgl. Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 68f. [9] Meyer *Baden* 397. 557f. = Wuttke 105 § 135. [10] Fries *Växtnamen* 1880, 142, vgl. auch SAVk. 23, 179; Meyer *Germ. Myth.* 117. [11] Reichborn-Kjennerud a. a. O. [12] Zahler *Simmental* 176. [13] Grohmann 140. [14] Alpenburg *Tirol* 396. [15] Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Landeskde Vorarlbergs N. F. 2 (1918), 84; Helbok *Vorarlberg* 1927, 56; vgl. auch Vonbun *Beiträge* 128. [16] Baumgarten *Aus der Heimat* 147. [17] Meyer *Baden* 105. [18] Vonbun *Beiträge* 106. 128; Helbok *Vorarlberg* 1927, 60. [19] Springenfeld a. a. O. 10f.

3. Als Frühlingspflanze (s. 3, 160) hat der S. besondere Wirkungen. 1—2 frische Blüten davon gegessen, schützen das ganze Jahr vor der „Motter" (Sodbrennen)[20]. Die ersten Blüten des S.s muß man unbeschrieen suchen, wenn man ihn gefunden hat, muß man ihn in die rechte Hand nehmen und sprechen:

> Den ersten Zylander, den ich fand,
> Den nehme ich in meine Hand,
> Damit kann ich stillen Blut, Schmerz
> und Brand[21].

Wer an den Blüten riecht, bekommt eine „böse" Nase[22] oder ein geschwollenes Gesicht[23]. Das gleiche glaubt man von anderen Frühlingsblumen, vgl. Märzglöckchen (5, 1741). Beim S. ist es jedoch wohl mehr als ein bloßer Aberglaube, da die Pflanze eine stark hautreizende Wirkung hat und eine Berührung des Gesichts mit den Blüten bei sehr empfindlichen Personen wohl einen Ausschlag hervorbringen kann[24]. Die reifen Beeren des S.s („Zierkörner") werden getrocknet und in ungerader Zahl (3 oder 5) eingenommen. Sollen sie Erbrechen bewirken, müssen sie „herauf zu" (also von unten nach oben) abgepflückt werden, sollen sie aber als Abführmittel dienen, dann müssen sie „herunter zu" gepflückt werden[25], vgl. Holunder (4, 273) (vgl. abwärts, aufwärts 1, 125 ff.). Die Hirten binden den S. gegen Krämpfe um die Füße[26]. Wenn man in der Gegend von Insterburg den schmerzenden hohlen Zahn mit einem trockenen Stengel des S.s ausstochert, so ist das wohl auf die hautreizende Wirkung der Pflanze zurückzuführen[27]. Die Beeren gibt man gegen das „kalte Fieber" ein[28]. Auch sind sie in Altbayern ein bäuerliches Aphrodisiakum. Wenn der „Kammerwagen" (Hochzeitswagen) durchs Dorf fährt, hat der Fuhrmann seinen Pferden S.beeren zu fressen gegeben, daß sie „Schneid" bekommen und fest wiehern[29]. Pferdegewieher bedeutet Glück[30]. Die stimulierende Wirkung des S.s auf die Sexualorgane ist übrigens pharmakologisch nachgewiesen[31].

[20] Schmalkalden: Veckenstedts Zs. 4, 149. [21] Marzell *Bayer. Volksbot.* 180. [22] Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 96; Erlanger Heimatbl. 10 (1927), 146; eine „große" Nase: ZfVk. 11, 60. [23] Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 183. [24] Vgl. Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 38 (1927), 70. [25] Nordwestböhmen: Orig.-Mitt. v. Stelzhamer 1910. [26] Alpenburg *Tirol* 396. [27] Urquell 1, 137. [28] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 242. [29] Marzell *Altbayr. Volksbot.* 1909, 9; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 41. 42. 51. [30] Grimm *Myth.* 3, 442. [31] Schultz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 114.

4. Wirft man die S.beeren unter das Kochloch, so kann nicht mehr gehörig gekocht werden; alle Speise brennen an, bis man die Asche und mit ihr die Beeren wieder entfernt hat[32]. Der Aberglaube geht wohl auf den scharfen brennenden Geschmack der Beeren zurück.

[32] Wartmann *St. Gallen* 30.

5. Wie die Blütenähre des S.s aufblüht, so soll man säen: blüht sie oben zuerst auf, so ist die Frühsaat die beste, blüht sie zuerst in der Mitte, so ist die Mittelsaat, blüht sie zuerst unten auf, so ist die Spätsaat die günstigste[33], vgl. Augentrost (1, 720).

[33] Marzell *Bayer. Volksbot.* 103, vgl. Fischer *SchwäbWb.* 5, 1321. Marzell.

Seidenfaden. Wo ein Faden gebraucht wird, soll es sehr oft ein Seidenfaden sein, weil die Seide fest, dünn und selten ist. Gelegentlich tritt auch der Spinnwebfaden dafür ein (s. d.) Aly.

Seidenschwanz (Bombycilla garrulus *L.*), auch Kriegs-, Pest-, Toten-Vogel[1]. Nach Brehm[2] bewohnt er vorwiegend nördliche Länder und wandert nur südwärts, wenn sich dort besonders starke Schneefälle einstellen. Der S. gilt allgemein als Unheilverkünder; er zeigt Krieg oder Pest an; mancherorts erscheint er alle sieben Jahre[3].

[1] Suolahti *Vogelnamen* 144 ff. [2] Vogelbrehm 519. [3] Kronfeld *Krieg* 182; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Lammert *Volksmedizin* 100; Hopf *Tierorakel* 133; „Der Bund" (Bern) 17. Juni 1915, Abendbl. (zit. Alb. Heß in d. „Schweiz. Bll. f. Ornith.", wo auch Buffon erwähnt. S. als Verkünder der Cholera in Zürich 1866 u. des Weltkriegs, Winter 1913/14); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 102; Derselbe *Das Jahr* 15; ZfdMyth. 1, 202 (Harz); Andree-Eysn *Vkdl.* 158; SAVk. 19, 209.
Hoffmann-Krayer.

Seife. 1. In der Volksmedizin findet die S. vielfach Verwendung. Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll neben anderem die Schwangere sich jeden Morgen die Nabelgegend einreiben mit einem Ansatz von geschnittener S. und Kornschnaps[1]; S. kommt auf Wunden[2], als Pfropf bei Verstopfung in den After[3], auf ein geschwollenes Glied in Form einer Salbe von S., Schweinefett, Kreide und Essig[4] (Neckargemünd); einen Schaden bestreicht man mit S., mit der eine Leiche gewaschen wurde, und zwar in der Richtung, in der ein Leichenzug am Hause vorbeigeht[5]; S.nwasser gilt als Reinigungsmittel bei Seborrhoea capilitii[6], gegen Finnen gibt man es den Schweinen, nachdem man sich vorher darinnen gewaschen hat[7].

Schwarze S. scheint früher als Abortivmittel verwendet worden zu sein[8]; grüne S.[9], auf einen Lappen gestrichen und auf die Stelle gelegt, wo ein Splitter sitzt, zieht ihn heraus[10], auch in Verbindung mit feinem Salze wird sie verwendet[11], bei Zahnweh legt man ein Pflaster aus grüner S. und etwas gemahlenem Kaffee hinter das dieser Seite entgegengesetzte Ohr[12]; endlich verhütet sie Blasenbildung bei Brandflecken[13]. Um den Alp festzuhalten, schmiert man sich die Hände mit grüner S.[13a]. Braune S. hilft gegen Blutvergiftung[14] (Kr. Bielefeld). S.nspiritus tut gut als Einreibemittel gegen alle Schmerzen[15].

[1] John *Westböhmen* 101. [2] Fogel *Pennsylvania* 301 Nr. 1595. [3] ZfrwVk. 1, 96. [4] Alemannia 27, 437. [5] John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 212. [6] Lammert 118. [7] ZfVk. 8, 307; vgl. Fogel *Pennsylvania* 165 Nr. 786; 166 Nr. 788. [8] Hovorka-Kronfeld 1, 172. [9] Vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 172. [10] ZfrwVk. 1, 101. [11] Ebd. 1, 204. [12] Ebd. 1, 93. [13] Ebd. 1, 99. [13a] ZfdMyth. 2, 140 (s. oben 1, 304). [14] Ebd. 2, 95. [15] Bartsch *Mecklenburg* 2, 201; über die Herstellung: Romanusbüchlein 44.

2. Verschiedener Aberglaube: Fällt einem ein Stück S. aus der Hand, so ist Besuch zu erwarten[16]; aus S.nblasen, die unmittelbar im Wasser erzeugt wurden, ist früher in der Thomasnacht auf die Zukunft geschlossen worden[17]. Einer im Kindbett verstorbenen Mutter wird neben anderem auch S. ins Grab mitgegeben[18].

Es gibt geheiligte S.[19], eine Segensformel für S. ist erhalten[20]. Zwischen S.nkochen und Hexe[21], S.nkochen und Märzschnee[22], S.nkochen und Brot[23] stellt man Verbindungen her.

Auch zum Zauber wird die S. verwendet, so zum Liebeszauber, durch den sich das Mädchen einen Mann gewinnt[24]; mit S. kann man unter Umständen Jungfrauen erlösen und Schätze gewinnen[25]. Schenken sich Liebende S., so löst sich allerdings das Verhältnis[26]. Ehedem glaubte man, wenn man mit S., mit der ein neu- und erstgeborener Sohn zum erstenmal gewaschen wurde, das Gewehr beschmiere, treffe man alles damit [27].

[16] John *Erzgebirge* 33.
[17] Reiser *Allgäu* 2, 14.
[18] John *Westböhmen* 178.
[19] Fischer *Angelsachsen* 7.
[20] Franz *Benediktionen* 1, 644.
[21] Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 644.
[22] Ebd. 258 Nr. 1345.
[23] Ebd. 876 Nr. 2020 ff.
[24] Bartsch *Mecklenburg* 2, 239 Nr. 240.
[25] Knoop *Hinterpommern* 152.
[26] John *Erzgebirge* 75.
[27] John *Westböhmen* 327.

3. Im außerdeutschen Aberglauben sei lediglich auf die S. als Heilmittel hingewiesen [28] und auf den Brauch der Rumänen, an Freitagen nicht mit S. zu waschen [29]. Vgl. noch über S. bei Römern [30], Südslaven [31], Türken [32].

[28] ZfVk. 2, 178.
[29] ZföVk. 3, 181 Nr. 249.
[30] Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 1112 ff.; ZfdA. (N. F.) 36, 400 f.; Fischer *Altertumskunde* 44; Schrader *Reallexikon* 760.
[31] Krauss *Sitte u. Brauch* 557.
[32] Stern *Türkei* 409.

Webinger.

Seitenstechen s. Nachtrag.

Selbstmörder.

1. Der Selbstmord wird bei verschiedenen Völkern verschieden beurteilt, daher wird auch der S. verschieden behandelt, verschieden sind auch die Vorstellungen über sein Fortleben [1]. In heidnischer Zeit galt offenbar bei den Deutschen der Selbstmord nicht als tadelnswert, manchmal, als Selbstopferung, sogar als ehrenwert. Die christliche Kirche, besonders Augustin, bekämpften ihn, stellen ihn dem Morde gleich und stempeln ihn so zur Todsünde. Der Einfluß der Kirche machte sich nach und nach sowohl im Recht als auch in der Auffassung des Volkes geltend: Der S. wird als Verbrecher behandelt, die Strafe wird am Leichnam vollzogen; er gerät in die Klasse der vorzeitig oder auf gewaltsame Art Verstorbenen, wird zum bösartigen Wiedergänger und darum mit allerlei Abwehrriten umgeben. Diese Auffassung der katholischen Kirche wird von der protestantischen übernommen, und erst der Rationalismus des 18. Jh. drängt auf eine Änderung. Die Ausnahmebräuche verschwinden aus dem Recht; im Volk haben sie sich teilweise bis heute erhalten können [2].

[1] Lasch in Globus 74, 37 ff.; 75, 69 ff.; 76, 63 ff.; 77, 110 ff.; Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 196 ff. mit Lit.; Hirzel in ARw. 11, 75 ff. (im Altertum); Steinmetz *Rechtsverhältn.* 421; Jobbé *Les morts malfaisants* 586 f.
[2] SAVk. 26, 145 ff. mit Lit.

2. Die Veranlassung zum Selbstmord wird schon von Augustin und Luther dem Teufel zugeschrieben [3]. Auch nach dem heutigen Volksglauben hilft der Teufel dabei [4]; teuflisch ist auch wohl die schöne Musik, die einer zu hören glaubt, wenn er sich umbringen will [5]. Gewisse Leute sind zum Selbstmord prädestiniert: wer zwei Haarwirbel hat [6]; S. sind an einem verwünschten Tag geboren [7].

Der Teufel soll manchmal auch den Sturm erregen, der bei einem Selbstmord eintritt: er reißt den S. in der Luft hin und her, oder er fährt mit der Seele durch die Luft [8]. Gewöhnlich heißt es, ohne daß der Teufel genannt wird, wenn sich einer erhängt habe, entstehe ein dreitägiger Sturm [9] „die Bäume läuten aus“ [10]. In Schwaben sagt man, die reine Luft empöre sich über die Verunreinigung durch den Leichnam [11]. Zur Erklärung werden das Hängen als Opfer an den Windgott Wodan herangezogen [12] und die im Sturm herumziehenden Seelen [13]. Doch wird auch behauptet, wenn einer ertrunken sei, entstehe Sturm [14], oder es regne 3 Tage lang [15]. Trübes Wetter soll Folge eines Selbstmords sein [16], ebenso Hagelwetter [17]. Etwas anderes ist es, wenn es heißt, ein S. dürfe nicht auf dem Friedhof oder ehrlich bestattet werden, sonst verhagelt es im nächsten Jahr oder 3 Jahre lang die Feldflur [18]; oder es heißt, die Markung, wo ein S. begraben liegt, wird 3 Jahre nacheinander vom Wetter getroffen [19]. Ebenso halten Russen, Bulgaren und Rumänen die S. für Urheber von Dürre oder Gewittern [20].

[3] SAVk. 26, 148. 166.
[4] Schuller, Progr. Schäßburg 1863, 66; Gander *Niederlausitz* 89; Kühnau *Sagen* 3, 246; Unoth. 1, 27; vgl. MschlesVk. 8 Heft 16, 103 f.: Krähen beim Begräbnis; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 111.
[5] Lütolf *Sagen* 185; SchweizVk. 14, 36; Sooder *Rohrbach* 113.
[6] SAVk. 24, 66.
[7] Vernaleken *Alpensagen* 420.
[8] Vernaleken a. a. O. 415; Drechsler *Schlesien* 2, 151; Köhler *Voigtland* 386; Sooder *Rohrbach* 68; Landsteiner *Niederösterr.* 28; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 125; Haltrich *Siebenb.* 301; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 213.

[9] SAVk. 2, 218; 25, 63; Aargau, Bern mündl.; Köhler *Voigtland* 386; Urquell 3, 108; Andree *Braunschweig* 404; Birlinger *Volksth.* 1, 193; MSchönhVk. 8, 102; MschlesVk. 7 Heft 14, 75; Laube *Teplitz* 50; Wittstock *Siebenb.* 60; Schmitt *Hettingen* 17; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 39; Kuhn *Märk. Sagen* 387; Müllenhoff *Sagen* 109; Rockenphilosophie 648 No. 27; Wirth *Beiträge* 2/3, 47; Keller *Grab d. Abergl.* 5, 73; Germania 29, 104; 17, 79; ZföVk. 11, 193.
[10] John *Westböhmen* 180 u. 238; MschlesVk. 27, 232; Schulenburg 236.
[11] Meier *Schwaben* 257.
[12] Amira *Todesstrafe* 202; Helm *Rel.gesch.* 1, 262 f.
[13] Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40; Mannhardt *Germ. Myth.* 270; vgl. Eitrem *Opferritus* 253.
[14] Gaßner *Mettersdorf* 80.
[15] Drechsler *Schlesien* 2, 150.
[16] SAVk. 21, 51; vgl. SAVk. 25, 54.
[17] Fossel *Volksmedizin* 171; Höhn *Tod* 356.
[18] Alemannia 8, 129; Höhn *Tod* 346; John *Westböhmen* 180; Hartmann *Dachau u. Bruck* 227; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 125; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 7; 4, 251; 2, 145; Lammert 109; Pollinger *Landshut* 299; Panzer *Beitrag* 2, 294.
[19] Grimm *Myth.* 3, 457; Alemannia 10, 11; Meier *Schwaben* 2, 490.
[20] ARw. 13, 627; Löwenstimm *Aberglaube* 102 f.; Globus 76, 64.

3. Groß ist die Scheu vor der Leiche eines S.s. Früher wurde, wer einen Erhängten vom Strick losmachte, unehrlich [21]. Man wagt die Leiche nicht zu berühren [22]. Man gibt dem Gehängten eine Ohrfeige, bevor man ihn abschneidet, sonst dreht er einem den Hals um [23]. Auch die Gegenstände, die zum Selbstmord dienten oder zum Begräbnis gebraucht werden, erhalten etwas Gefährliches, müssen beseitigt werden. Der Baum, woran sich einer hängte, verdorrt, der Balken muß ersetzt oder vernichtet werden [24]. Bahre und Grabladen werden entzweigesägt und aufs Grab gelegt [25]. Strick, Messer, ein Stück vom Balken müssen ihm mitgegeben werden [26]. Auch Geld erhält er mit, damit er nicht zurückkehre [27].

Seine Habe behält etwas Unheimliches an sich; wer in seinem Bett schläft, wird geplagt [28]; sein Bild schwitzt am Tage des Selbstmords [29].

[21] Keller *Grab d. Abergl.* 3, 77; vgl. Krünitz *Encycl.* 73, 257; Globus 76, 64.
[22] SAVk. 26, 150 Anm. 3; LeBraz *Légende* 2, 14; Urquell 5, 88; vgl. Müller *Isergebirge* 25; Nicht nachsehen: Peuckert *Schlesien* 229.
[23] Drechsler *Schlesien* 1, 312; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 111.
[24] SAVk. 26, 165; Hartmann *Dachau u. Bruck* 228.
[25] Messikommer *Aus alter Zeit* 1, 182; vgl. Mélusine 4, 12; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134.
[26] MschlesVk. 11, 89; Müller *Isergebirge* 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134.
[27] Feilberg a. a. O.; Höhn *Tod* 333.
[28] MschlesVk. 8, Heft 16, 88.
[29] Meiche *Sagen* 253.

4. Weil der S. als Wiedergänger gefürchtet wird, werden allerlei Abwehrmittel angewandt. In früherer Zeit suchte man den Toten durch Vernichtung, Entfernung oder andere an oder mit der Leiche vollzogene Maßnahmen unschädlich zu machen. Meist wurde es von Gerichts wegen als Strafe dem Toten auferlegt und mit der Zeit als bloße Entehrung ausgelegt.

Im 16. Jh. wurden S. verbrannt, wie beim Nachzehrer (s. d.) auch etwa erst, wenn es spukte [30]. Früher, schon im 14. Jh., ließ man die Leiche „rinnen“, d. h. sie wurde in ein Faß verschlossen und in ein fließendes Wasser geworfen. Die Gefahr wurde dadurch weggeschwemmt. Zum erstenmal wird es 1384 (Stadtrecht von Baden) erwähnt, kam dann auch sonst in Süd- und Mitteldeutschland öfters bis in den Anfang des 19. Jh.s vor [31]. Seltener war Versenken in einen Sumpf (Schlesien 1385) oder Begraben an der Flutgrenze am Strande [32]. Der Tote wurde auch unschädlich gemacht durch Pfählen oder Köpfen [33]. Beim Wegschaffen der Leiche war oft üblich, sie auf einer Kuhhaut zu schleifen; Brunner leitet es von einem alten Opferbrauch ab [34]. Die Leichen wurden bis in neuere Zeiten nicht durch die Tür hinausgetragen, sondern durch ein Loch in der Wand, durchs Fenster, durchs Dach oder unter der Schwelle durch hinausgeschafft (vgl. Leichenzug VB 1) [35]. Sie dürfen nicht durchs Friedhofstor geführt werden, sondern müssen verkehrt über die Mauer gehoben werden [36]. Man führt sie auf Nebenwegen [37]. Sie werden mit dem Gesicht nach unten in den Sarg gelegt [38]; man trägt die Leiche mit dem Kopf voraus [39]. Türschlösser werden verändert, Schwellen entfernt, Türen versetzt [40]. Die Leiche wird nicht gewaschen und bekommt keine besonderen Kleider [41].

[30] SAVk. 26, 153 f.
[31] SAVk. 26, 154 f.; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 41^{a}.
[32] SAVk. 26, 158.
[33] SAVk. 26, 157 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 98 (Rußland i. J. 1892); MschlesVk.

11, 77; Fielding *Tom Jones* Book 7 chap. 7.
[34] SAVk. 26, 157.
[35] SAVk. 26, 158 f.; Urquell 3, 50; ZfVk. 11, 268; Kühnau *Sagen* 3, 213; MittSchlesVk. 8 Heft 16, 87; Wittstock *Siebenbürgen* 60. 62; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 180; LeBraz *Légende* 1, 335; MsächsVk. 6, 253; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134; Müller *Urner Sagen* 1, 61; Rosén *Dödsrike* 195; SudetZVk. 1, 104.
[36] SAVk. 26, 159; Rosén *Död och begravning* 11; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Becker *Pfalz* 142; Köhler *Voigtland* 258; HmtK. 33, 210.
[37] Urquell 3, 50.
[38] SAVk. 26, 159; MschlesVk. 10 Heft 19, 21; Grimm RA^2. 727; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 64; FL. 18, 370.
[39] SAVk. 26, 159; mit d. linken Händen getragen: Wien ZfVk. 34, 29.
[40] Höhn *Tod* 356.
[41] Gassner *Mettersdorf* 85.

5. Die Kirche strafte den Selbstmörder, indem sie ihre Teilnahme am Begräbnis verweigerte; Glockenläuten und Gesang fielen weg [42]. Werden S. mit kirchlichen Ehren bestattet, so kommen sie wieder [43]. Begräbniszeiten waren Nacht, früher Morgen oder später Abend [44].

Kirchlicher Einfluß bestimmte auch den Begräbnisort; die Kirche verweigerte das Begräbnis in geweihter Erde, der weltliche Richter gebot Verscharren unter dem Galgen oder auf dem Schindanger, „Eselsbegräbnis" [45]. Als gefährliche Wiedergänger wurden sie auch auf Kreuzwegen (mit einem Pfahl durch den Leib) verscharrt oder auch an der Gemeindegrenze [46], oder man wählte einen abgelegenen, wüsten Ort [47]. Auf dem Friedhof duldete man sie nur ungern und gezwungen; man glaubte, die andern Toten würfen sie wieder hinaus [48]. Und wenn man sie aufnahm, so wies man ihnen eine besondere Ecke an der Mauer oder unter der Dachtraufe an [49]. In Schottland gab man ihnen einen Platz, von wo sie nicht aufs Meer sehen konnten, weil das dem Fischfang geschadet hätte [50], ein Glaube, ähnlich dem obengenannten, wonach sie den Feldern Schaden bringen könnten.

Man will nicht neben einem S. begraben werden [51]; sein Grab wird nicht gepflegt [52], und es spukt an diesen Orten [53]. Auch die Stelle, wo der Selbstmord geschehen, ist verflucht, bleibt unfruchtbar [54].

[42] SAVk. 26, 163. 167 f.; Gassner *Mettersdorf* 92; Meiche *Sagen* 524.
[43] Drechsler *Schlesien* 1, 311; vgl. Bohnenberger Nr. 1, 21.
[44] SAVk. 26, 164; Rosén *Död och begravning* 11; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133.
[45] SAVk. 26, 163; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 181; Fontaine *Luxemburg* 185; Rosén *Dödsrike* 51 ff.
[46] SAVk. 26, 163; FL. 14, 73; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 135; Ackermann *Shakespeare* 125; Mélusine 4, 11 ff.; Peter *Österr. Schlesien* 2, 55 f.; Köhler *Voigtland* 525.
[47] SAVk. 26, 163; Kühnau *Sagen* 3, 209; Urquell 3, 50; Argovia 5, 250; Kuoni *St. Galler Sagen* 263.
[48] SAVk. 26, 164; TroelsLund 14, 236 f.; Brückner *Reuß* 195; Künzig *Schwarzwald* 53; Waibel u. Flamm 2, 138 f.; ZfVk. 21, 401; Köhler *Voigtland* 257f.; Sooder *Rohrbach* 65.
[49] SAVk. 26, 164. 167 f.; Becker *Pfalz* 142; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Meiche *Sagen* 188; FL. 18, 369; SchweizId. 2, 433.
[50] FL. 14, 369 ff.; Mélusine 4, 12; Le Braz *Légende* 1, 335.
[51] Höhn *Tod* 346.
[52] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 261^{10}; Wirth *Beiträge* 2/3, 64.
[53] John *Westböhmen* 180.
[54] Schambach u. Müller 18; Urquell 3, 52 f.; ZfVk. 18, 373.

6. Der S. wird zum Wiedergänger, meist gefährlicher Art. Drum heißt es, die Leiche oder nur die Schuhe bleiben lange unverwest [55]. Er muß „schweben", als Spuk umgehen bis zur Zeit, wo sein natürlicher Tod erfolgt wäre [56]. Die Seele eines Erhängten kommt weder in den Himmel noch in die Hölle; der Teufel erwischt sie nämlich nicht, weil er beim Munde auf sie lauert und sie durch den After entweicht [57]. Der S. schaut auch seinem eigenen Begräbnis zu (s. Leichenzug (11) [58]; er muß Friedhofwache halten (s. Friedhof), bis der nächste kommt [59]. Er spukt in seinem Hause [60], am Ort, wo man ihn verscharrt hat [61], oder am Ort, wo er die Tat begangen hat [62]. Er verlegt anderen Toten den Weg zum Friedhof [63]. Er muß wandern, ohne Ruhe zu finden; nur wenn er mit dem ewigen Juden zusammentrifft, darf er mit ihm unter zwei aufgestellten Eggen eine Zeitlang ruhen [64]. Der S. als Wiedergänger kann die Angehörigen plagen, ihnen Unglück schicken [65]. Oft verwandeln sie sich in gespenstische Tiere oder andere Wesen; in Pommern gelten sie als die Hunde des Wôd [66]; sie gehen als kopflose Gespenster, als Hunde, Ziegenböcke oder als Irrlichter um [67]. Sie spuken besonders in der Adventszeit [68].

[55] SAVk. 26, 150.
[56] SAVk. 26, 151 f.; Bohnenberger Nr. 1, 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132; vgl. ZfVk. 14, 31; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 153.
[57] Le Braz *Légende* 2, 9.
[58] Meiche *Sagen* 524.
[59] Drechsler *Schlesien* 1, 311.
[60] SAVk. 26, 150 (mit Lit.); Haupt *Lausitz* 1, 140; Heyl *Tirol* 72; Correvon *Gespenstergesch.* 25 f.; Eisel *Voigtland* 85 f.; Künzig *Schwarzwald* 51. 55; Schell *Berg. Sagen* 405. 476; Kühnau *Sagen* 3, 214; Kuoni *St. Galler Sagen* 296.
[61] Eisel *Voigtland* 192; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 132.
[62] Witzschel *Thüringen* 2, 131; Meiche *Sagen* 180; Pollinger *Landshut* 96; Eisel *Voigtland* 244; Hofmann *Bad. Franken* 19; Gander *Niederlausitz* 89. 91; MSchlesVk. 8 Heft 16, 88; SAVk. 25, 54; 26, 150.
[63] Meiche *Sagen* 135.
[64] Strackerjan 1, 222.
[65] Strakkerjan 1, 222; vgl. Thurston *Southern India* 218; Kühnau *Sagen* 1, 162 ff.
[66] Mannhardt *Germ. Myth.* 301.
[67] Eisel *Voigtland* 63; Meiche *Sagen* 50. 53. 70 f. 273; Strackerjan 1, 122; Urquell 3, 52; Grohmann *Sagen* 207; Müllenhoff *Sagen* 188; Graber *Kärnten* 435; Kuoni *St. Galler Sagen* 297.
[68] Gander *Niederlausitz* 88 f.; Meyer *Baden* 597.

7. Die Leiche des S.s und alles, was mit ihr in Berührung kommt, gilt als besonders zauberkräftig; der Glaube ist wohl von den Hingerichteten (als Opfer) auf die S. übertragen worden [69]. Das Eisen, woran sich einer erhängt hat, dient dazu, Ringe, die Heilkraft haben, oder sogen. Nothaken (s.d.) zu schmieden [70]. Mit Kleiderfetzen eines S.s soll man das Vieh reiben, damit es gedeiht [71]. Besonders zauber- und heilkräftig ist der Strick, womit sich einer erhängt hat [72]. Die Hand eines S.s dient zum Diebs- und Heilzauber [73]. In Schottland will man Epilepsie heilen, indem man aus dem Schädel eines S.s trinkt [74]. Am Grab eines S.s holt sich der Zauberer vom Teufel Zauberkraft [75].

[69] SAVk. 26, 165; Sartori *Speisung* 38.
[70] HessBl. 6, 103; Heckenbach *de nuditate* 92 ff.; Schell *Berg. Sagen* 302.
[71] Haltrich *Siebenb.* 309; Gaßner *Mettersdorf* 84; Globus 76, 65.
[72] Seyfarth *Sachsen* 286; Urquell 4, 99; Panzer *Beitrag* 2, 279 (auch das Messer eines S.); MSchönhVk. 8, 102; Fogel *Pennsylvania* 333 Nr. 1772; Strack *Blut* 47; SudetendZfVk. 1, 104 f.
[73] Gross *Handbuch* 1, 537; Black *Folk Medicine* 101.
[74] FL. 14, 370; Mélusine 4, 13.
[75] Urquell 3, 201. Geiger.

Selenomantie, Mondwahrsagung. Die einzige Stelle, in der diese antike Bezeichnung überliefert ist, läßt nicht erkennen, um welche der verschiedenen auf den Mond bezüglichen Divinationen (s. Mondwahrsagung) es sich handelt. Plinius [1] berichtet nur von einem Edelstein Glossopetra (s. d.) der angeblich nicht in der Erde entstehe, sondern bei abnehmendem Mond vom Himmel falle und außerdem zur Beschwichtigung des Windes diene; er sei zur S. notwendig. Möglich, daß die in der alten Literatur so oft erwähnte Kunst der Zauberinnen, den Mond vom Himmel herabzubannen, gemeint ist. Auffallend ist, daß die auf Bereicherung ihrer Divinationsverzeichnisse so bedachten Systematiker des Mittelalters diese echt antike Bezeichnung übersehen haben.

[1] *Naturalis Historia* 37, 164. Boehm.

Sellerie (Eppich; Apium graveolens).

1. Doldenblütler mit dicker, fleischiger Wurzel und glänzenden, fiederteiligen Blättern. Der S. wird häufig in den Gärten als Gewürz- bzw. Salatpflanze kultiviert. Er ist teilweise identisch mit der Pflanze σέλινον (apium) der Antike, die im Totenkult eine große Rolle spielte [1]. Unter „Eppich" werden auch andere Doldenblütler (z. B. Wasser-Eppich = Sium latifolium; Garten-Eppich = Petroselinum sativum; Roß-Eppich = Heracleum sphondylium, Seseli macedonicum, Smyrnium olusatrum) sowie der Efeu verstanden. In einem Wälschtiroler Märchen wird ein Mädchen, als es S. ausziehen soll, von der Pflanze hinabgezogen [2].

[1] Pauly-Wissowa 6, 1, 252 ff.; Rohde *Psyche* 2, 432; Köchling *de coronarum vi* 50.
[2] Schneller *Wälschtirol* 84 ff.

2. Der S. gilt wegen des starken Geruches wie viele seiner Verwandten (s. Dill, Fenchel, Kümmel, Meisterwurz) als hexenabwehrendes Mittel [3]. Das Brautpaar mußte eine S.wurzel in die Tasche oder in die Schuhe stecken [4], s. Dill (2, 296). Das Kraut steckte man in Fugen und Ritzen des Schweinestalles, damit die Tiere nicht verrufen werden. Auch in die Kuhställe wurde es gebracht, damit die Milch nicht gerinnt [5]. Bei den Neugriechen ist S. eine Glückspflanze und wird nebst Knoblauch und Zwiebel in Zimmern aufgehängt, an Seidenwurmhürden angebunden, den kleinen Kindern beigegeben usw. [6].

[3] Dirksen *Meiderich* 45; ZfVk. 4, 324; Seligmann *Blick* 2, 84.
[4] Treichel *Westpreußen* 2, 193; Knoop *Hinterpommern* 159.
[5] Treichel a. a. O. 4, 5.
[6] Fraas *Synopsis plantarum florae classicae* 1845, 147 = Hovorka u. Kronfeld 1, 390.

3. Der S. gilt im Volke allgemein als starkes Aphrodisiakum, was jedoch pharmakologisch nicht erwiesen ist [7]). So sagt schon Konrad v. Megenberg [8]): „ez sprechent auch etleich, daz daz kraut und sein sâm den ammen schad sei, wan ez pringt unkäusch und mit der unkäusch sinket in diu behend fäuht auz den prüstleinn hin ab zuo der unkäuschen stat". In einem Arzneibuch des 15. Jh.s heißt es: „Item das dich din frouw fur al man lieb hatt, so nim epich safft mit honig gestoßen und tempteriert und schmir den zagel da mit und die hoden, so machst du als wohl, das ir kein ander fur dich liebt" [9]). Verschiedene erotische Reime spielen auf diese vermeintliche Kraft des S.s an, z. B. in der Pfalz:

Schatzl, back meer Aier
Mit Zellerie und Salat,
Am Sonntak gehe meer maie,
Mei Mudder hat's gesaht [10]).

In Frankreich sagt man: „Si la femme savait ce que le céleri vaut à l'homme, Elle en irait chercher jusqu'à Rome" [11]), vgl. Petersilie. Auch Volksnamen des S.s wie Geilwurz (Baden), Böckekriut (Bockkraut; Südhannover), Hemadspreizer (Niederösterreich), Stehsalat (erectio penis) (Pfalz) weisen auf diesen Glauben hin. Der Cod. Bonensis 218 (aus Maria Laach) des 11. Jh.s bringt ein Orakel, um zu erfahren, was das Weib gebären wird. Man legt ihr grünen Eppich, ohne daß die Frau es weiß, auf ihr Haupt; wenn sie zuerst einen Mann nennt, wird sie ein Kind männlichen Geschlechts gebären, wenn eine Frau, ein Kind weiblichen Geschlechts [12]). Auf ähnliche Weise erfährt man die Jungfräulichkeit eines Weibes: „Nim epich und brenn in unde habe in einer (Frau) fûr die nas, diu dâ sprichet, sî sei dirne: ist sî niht ein dirn, so beseichet si sich" [13]), s. Brennessel (1, 1560).

[7] Schulz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 275. [8] Ed. Pfeiffer 382. [9] SAVk. 27, 82. [10] Wilde *Pfalz* 227. [11] Rolland *Flore pop.* 6, 174. [12] Heim *Incantamenta* 553; ebenso Joubert *Erreurs popul.* 1579, 276 = Rolland *Flore pop.* 6, 174. [13] Pfeiffer *Arzneibücher* 149. Marzell.

Seltertum, wohl entstanden aus [da]s Eltertum = Altartum, ist eine dem vorreformatorischen Pfarrer in der Gegend von Zweibrücken gereichte Naturalleistung, die als freiwillige Opfergabe im heutigen bayrisch-österreichischen Wallfahrtsbrauchtum und dem daran geknüpften Glauben wohl noch fortlebt. Bisher unter diesem Namen sonst nicht bezeugt [1]).

[1] Becker JbfVk. 1 (1936 v. G. Schreiber). 302; ZfRechtsgesch. 56 (1936), 398. Becker.

Semiphoras und Schemhamphoras, Name eines Zauberbuchs [1]). שֵׁם הַמְּפוֹרָשׁ ist der „deutliche, ausgesprochene Gottesname", der als zauberkräftig galt [2]). So steht er auch unter den Gottesnamen in Beschwörungen z. B. beim Graben der Päonie [3]): Σιμιμφοραζ, in einer Kylikomantie zum Entdecken von Dieben [4]): Scemhemmaphoras.

[1] Bei Andreas Luppius 1686 erschienen vgl. Abt *Apuleius* 112 (38) Anm. 4. [2] Buxtorff *Lexic. Chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879). 1205; Bousset *Die Religion des Judentums im neutest. Zeitalter* (1906), 355; Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 82. [3] Haag *Hermetica* 34 (168). [4] Thiers 1, 166. Jacoby.

Semmel. 1. Der Name kommt von simila (Weizenmehl, so oft in der Vulgata [1])); man übertrug den Namen vom Mehl auf das Gebäck [2]); die Form ist verschieden (siehe Brezel, Strützel, Weck, Kipf, Stollen, Stute, Gebildbrote), am häufigsten ist die Weckform [3]), auch Semmelringe, wie sie die Züricher den Straßburger Kindern schenkten [4]), als das glückhafte Schiff dort landete. Schon zur Zeit Karls des Großen war der Name auf das Gebäck übertragen: Im Kapitulare de villis lesen wir: pistores qui similam ad opus nostrum faciunt [5]). Nach den Stellen bei Du Cange war das Semmelgebäck vor allem im Kloster beliebt [6]); schon im 11. Jh. ist die S. als Klostergebäck bezeugt [7]). Nach einer Urkunde wird 1292 im Kloster Herrenalb Semmelbrot eingeführt [8]). Semmelgeräusch [9]) ist in Reichenbach im Voigtlande wie Rührei, aus Semmelscheiben Mehl und Ei gebacken.

[1] Konkordantia testamenti s. v.; Sirach 38, 11; Offenb. Joh. 18, 13. [2] Hoops *Reallex.* 1, 331; Grimm *DWb.* 10, 1, 559 mit Lit.; Kluge *Et-Wb.* s. v.; Paul *DWb.* 483; in der Schweiz Simmels oder Simmlen, Staub *Brot* 131. 135. 138; Ducange 7, 489. 491; Blümner *Röm. Privataltertümer* 161. 163 A. 5: pistor similaginarius. [3] Nach einem Beschluß vom Jahre 1454 soll „welcher wolle Simmlen bachen, keine halb Weggen bachen und umgekehrt": Staub *Brot* 138 A. 1; sonst werden Wecken und S. als eine Art erwähnt: Staub 130—135. [4] Grimm *DWb.* 10, 1, 566: Semmelring; Rochholz *Sagen* 2, 327. [5] MG. leges 2, 1, 87, 20; Du Cange 7, 489; Höfler *Weihnachten* 51. [6] Du Cange simila: l. c. 490; simula: 491; siminellus: 489; auf den unter simenellus erwähnten Sonntags. war oft das Bild des Erlösers oder der Jungfrau Maria aufgedrückt. [7] Weinhold *Frauen* 2, 54. 56. [8] Mones Zeitschrift 2, 364; Grimm *DWb.* 10, 1, 563. [9] Köhler *Voigtland* 263.

2. Wie das einfache Brot, so ist auch dieses Backwerk heilig und darf nicht verunehrt werden: In der Tiroler Sage wird Frau Hütt furchtbar bestraft, weil sie den Knaben mit Semmelkrumen und Brosamen reinigt [10]). In Danzig zeigt man einen Stein, an den sich folgende Begebenheit knüpft: Zur Zeit der Hungersnot reinigte eine Frau ihr Kind mit einem Stück S., weil sie nichts anderes hatte. Aber die S. verwandelte sich in einen Stein, so daß die Frau Haut und Fleisch des Kindes wegrieb; das Kind starb, die Frau wurde wahnsinnig [11]). Die Einwohner der pommerschen Stadt Stubbenkammer streuten in ihrem Übermut die S. auf die Straße; durch eine Flut geht die Stadt unter [12]). Die Einwohner der versunkenen Stadt Vineta wischten die Kinder mit S.n ab [13]).

[10] Alpenburg *Tirol* 240 Nr. 1; Globus 42, 91; Grimm *Sagen*² 1, 277 Nr. 234. [11] Tettau-Temme 208 ff.; Globus 42, 91. [12] Haas *Pomm. Sagen* 134 Nr. 252. [13] Temme *Pommern* 25.

3. Die Zwerge und Kobolde sind lüstern nach S.n: Die Zwerge trugen früher den Einwohnern von Gera das frischgebackene Brot weg und stahlen den Bäckern die S.n von den Fenstern weg [14]). Wenn die Wernburger früher brauen wollten, liehen sie die Braupfanne von dem Berggeist; wenn sie die Pfanne wieder brachten, legten sie eine Flasche Wein und eine S. hinein [15]). S. und Wein ist eine Festspeise [16]). Ebenso borgten die Einwohner von Etzdorf die Braupfanne von einem Berggeist und gaben sie wieder mit einer Reihe S.n zurück [17]); vgl. die Reihens. in Mecklenburg [18]). Die schatzhütenden Geister halten eine S. in der Hand (goldgelbe Farbe?). Wenn man auf der Landskrone in das Gewölbe hinabgeht, wo der Schatz liegt, sieht man den Ziscibor vor ihm sitzen, mit einer weichen S. in der Hand [19]); dazu ist das witzige Gedicht zu vergleichen: der Semmeljunge und die Männer im Zobten [20]). Im Schlaraffenland von H. Sachs reifen an den Milchbächen auf den Weidenbäumen S.n [21]). Über ein in Schlesien gefundenes Semmelgewächs siehe Kühnau [22]). Die Heimchen speisen das verirrte Kind mit S.n und Milch [23]). Auch die Hexen schenken einem Neugierigen, der der Hexenversammlung zusieht, S.; aber diese wird zu Kuhdung und die Wurst zu einem Spannseil [24]).

[14] Eisel *Sagen* 14 Nr. 26; 18 Nr. 28. [15] Witzschel *Thüringen* 2, 89 Nr. 109, vgl. 88. [16] Grimm *DWb.* 10, 1, 562; vgl. das Augurium bei Wuttke § 360. [17] Witzschel l. c. 2, 88 Nr. 107. [18] AfAnthrop. NF. 6, 103. [19] Kühnau *Sagen* 3, 560 Nr. 1964. [20] l. c. 3, 469 Nr. 2050. [21] Bolte-Polívka 3, 250. [22] Kühnau *Sagen* 3, 478 ff. Nr. 1867. [23] BlpommVk. 1, 180 Nr. 51. [24] Bartsch *Mecklenburg* 1, 288 Nr. 381; vgl. Gander *Niederlausitz* 28 Nr. 72.

4. Semmelopfer: Das Opfer mit S.mehl wird häufig im alten Testament erwähnt [25]); Grimm weist auch auf die Sachs'sche Übersetzung der Worte Syr. 35, 3 hin [26]):

Wer Gott danket zu aller Frist,
Ein recht S.opfer das ist.

Im 79. Kanon des Konzils von Konstantinopel wird „simila" als Geschenk zu Ehren des Kindbettes Marias erwähnt [27]), wohl ein Brei [28]), kein S.gebäck [29]). Die erwähnte Spende der Wernburger ist wohl als Opfer aufzufassen. Der boshafte Berggeist im Schachte Orschel wollte einen Knaben töten; doch schonte er ihn, weil er ihm jeden Tag eine S. brachte; als aber der Knabe eines Tages keine S. brachte, wurde er erwürgt [30]). Die Bewohner der früheren Grafschaft Glatz lassen von ihrem Weihnachtsfestgericht, Milchsuppe mit S., Stritzel, Obst und Nüsse etwas übrig, damit die Engel, die kommen, wenn alles schläft, im Falle sie etwas essen wollen, etwas finden: wenn sie nichts finden, würde es einem nicht gut gehen 31). Als man die Burg Liebenstein in Thüringen baute, opferte man ein Kind, das von einer Landstreicherin gekauft wurde; diesem gab man eine S. in die Hand 32). Einen Rest eines Totenopfers haben wir im hannoverschen Clenze: Nach dem Begräbnis geht man in die Bauernstube; die Angehörigen müssen Bier geben; auf die letzte leere Tonne setzt man zwei Lichter, ein Glas Bier und eine S.; dann schließt man die Türe zu; das Seelchen soll nun kommen und etwas nehmen 33).

25) Konkordantia s. v. 26) DWb. 10, 1, 566: S.opfer. 27) Hefele *Conzilien* 3. 310, 79. 28) Usener *Kl. Schriften* 4. 424 = ARw. 7, 288. 29) Höfler *Weihnacht* 51. 30) Meiche *Sagenbuch* 401 Nr. 526. 31) Reinsberg *Jahr* 395; Höfler *Weihnachten* 19 ff. 32) W. 440; Bechstein *Sagen Thür. Landes* 1835 ff. 4, 157; Wucke *Sagen von der mittleren Werra* (1864) 1, 85. 141. 149. 33) Globus 81, 271; Sartori *Totenspeisung* 26; AfAnthrop. NF. 6, 95, vgl. 103 Fig. 1; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193.

5. S. bei Vegetationsriten (Mischung von Opfer- und Übertragungsgedanken, S. als Fruchtbarkeitssymbol): Wenn man in Marksuhl den Lein im Mai sät, befand sich außer den Knochen und Rippen von dem an Fastnacht gegessenen Schweinefleisch im Leinsack noch eine S., Wurst und Eierkuchen und etwas Branntwein als Frühstück für den Bauer; das mußte er auf seinem eigenen Felde sitzend essen 34). Wenn die Mägde Kraut gepflanzt haben, müssen sie S. und Milch erhalten und Sauerkraut 35). Beim Brunnenumzug in Schöten bei Apolda bekommen die Kinder Eier und S. 36). Beim Pfingstritt zu Blumenhagen ist eine auf eine Stange gespießte S. das Mal des Wettrittes 37). Beim Hudlerlaufen in der Gegend von Hall in Tirol am schmutzigen Donnerstag trägt der Hudler um die Lenden einen mit S.n besteckten Gurt; an der langen Peitsche hängen mehr als 50 Brezeln; nach dem Wettlauf bewirtet der Hudler den Ereilten mit einer S. und Wein 38); hier ist die Bedeutung der S. als Fruchtbarkeitssymbol ganz klar.

S.spenden: a) Spenden bei Todesfall und Seelenspenden: Beim Seelenopfer in Niederbayern legen die drei nächsten Verwandten außer Kerzenlichtern und einem Kruge mit Geld für Wein auch für drei Kreuzer S.n nieder 39). In Inkhofen bei Moosburg opferte der Taufpate bei einem Sterbefalle auf dem Altar einen Maßkrug, auf dem ein brennendes Wachslicht steckt, die andern legen S.n auf den Altar 40). Auf Hiddensee bekommen beim Leichenmahl die Leidtragenden je drei S.n, die Leichenträger je vier 41). In Simbach wurden 1437 am Jahrestag eines Sterbefalles S.n unter die armen Spitäler verteilt 42). Am Jahrestag des Todes Walters von der Vogelweide wurde an die Kanoniker des Neumünsters eine S.spende verteilt 43). In einigen Städten in Böhmen verteilt man am Allerseelentag in den Schulen aus den Gemeindeeinkünften Brot und S.n unter die Kinder 44). Am Oberrhein kennt man am Allerseelentag eine Armenspende von S.n auf dem Friedhof 45). In Tepel-Weseritz im Egerland ißt man am Allerheiligenabend S.n (knochenförmige Gebildbrote aus S.mehl, siehe Knaufgebäcke) und kalte Milch, um den armen Seelen im Fegfeuer Kühlung zu verschaffen. Man darf nicht zuviel davon essen; sonst drückt einen die Trud oder schneidet einem den Bauch auf. Beim Morgenläuten kehren die mit diesem S.brei gespeisten Seelen wieder in ihre Gräber zurück. Die Bäuerinnen bespritzen mit dieser S.milch das Gesicht der Mägde, damit sie nicht schläfrig sind, wenn sie ins Gras gehen 46).

b) Andere Spenden (bes. an die Armen): Ein Schäfer, der Liebling des Berggeistes von Etzdorf, machte eine Stiftung an die Armen, nach der die Armen jedes Jahr eine Reihe S.n erhielten; als ein Pfarrer den Brauch abschaffen wollte, wurde die Kirche ruiniert 47). Alljährlich wurde bei der Wekingsspende in Herford am 1. 10. an die Schüler eine Spende von Timpen-Semmeln 48) ausgeteilt 49). In Nördlingen verteilt man an die Armen das Spitalbrot, eine Doppelsemmel 50) (vgl. das Straßburger Teilbrot), die Reihens., die Schichts. 51). In Ulm bekamen in den Klöstern am Kindleinstag die Armen und die Conventualen je

ein S.brot 52). Über die witzige S.lieferung im Mannsfeldischen siehe Sommer 53). Beliebt sind die S.geschenke der Paten 54), so am Lechrain beim Kindelmahl 55).

S. an Festen: a) S. als Fruchtbarkeitssymbol und glückbringendes Festgebäck an der Hochzeit: In der Landgemeinde von Grevismühlen in Mecklenburg war es noch vor 50 Jahren Sitte, daß den von der Trauung heimkehrenden jungen Eheleuten, ehe sie das Hochzeitshaus betraten, eine lange, eigens für diesen Zweck gebackene große S. dargeboten wurde, wovon jeder Teil von der Spitze einen Bissen nahm, der möglichst groß sein mußte. Diese Bissen wurden nach der Hochzeit noch einmal gebacken, um sie vor dem Schimmeln zu schützen, und gegen Krankheiten wurde von dem Stück etwas im Mörser gestoßen und den Leidenden eingegeben; diese „Hochtidenbeten“ waren sehr gesucht 56). Das Journal berichtet als Aberglaube aus dem Erzgebirge um Chemnitz: Von Hochzeitsbrot und S. muß etwas aufgehoben werden, damit den Eheleuten kein Brot mangle. Solch Brot schimmelt nicht und hilft Schwangeren, die keine Eßlust haben, sobald man etwas davon in ihre Suppe wirft 57). In manchen Gegenden von Pommern erhält der Bräutigam das von den Brautjungfern angefertigte Brautfaß: Eine Krone aus Buchs- oder Tannenzweigen mit vergoldeten Äpfeln und bunten Fahnen verziert, mit einem Ei, einem Huhn und einem kleinen Ehebett ausstaffiert; in der Mitte ist eine Wiege, in deren Hohlraum ein mit S.brot und Obst gefüllter Zinnteller 58). Auf dem Gemälde des Meisters Bertram von Hamburg (1364—1415) sehen wir einen S.weck abgebildet in der Form der rima vulvae 59).

b) S. bei der Geburt, Taufe und Konfirmation 59): Eine wichtige, noch zu deutende Rolle spielt die S. im Kreise Zerbst und im wendischen Volkstum 59a). Im Liesertale gibt man der Person, die man auf dem Weg zur Taufe zuerst trifft, eine S., die man „Pleppers.“ nennt, weil diese Person gewöhnlich eine Plaudertasche ist 60). In der Karlsbad-Duppauer Gegend gehen Kinder und Erwachsene in das Haus, in dem man einen Taufschmaus abhält, auf den „Goisoa“; sie bitten um Butters.n; von diesen soll man schön werden 61). In Roding in der Oberpfalz kommen, sowie das Kind von der Taufe der Mutter zurückgegeben wird, die Nachbarsweiber zu der Wöchnerin und bringen dem Kinde S.n und Zucker, wäre es auch nur einen Kreuzer wert, damit es nicht neidisch werde. Auf diesen Brauch hält man sehr viel, selbst solche, die bis dahin mit der Mutter verfeindet waren 62). Um Landshut ist zwei bis vier Wochen nach der Taufe „das Weiset“. Die Gevattersleute besuchen Mutter und Kind und beschenken sie mit Zucker, Kaffee, S.n und Backwerk 63). In Oberösterreich geht man mit dem Taufkind zum Taufpaten, der dem Kind ein Ei, eine S. und ein Glas Wein schenkt 64) (vgl. Ei § 22). In Deutsch-Evern bei Lüneburg darf sich jedes unkonfirmierte Kind im Taufhaus eine S. holen; wird die Gabe verweigert, so ziehen die Kinder wochenlang abends vor das Haus und rufen: Dat Kind heet keenen Foot 65) (siehe Knaufgebäcke). In Oldenburg gibt es bei der Taufe S.schnitten in Schmalz oder Butter gebacken 66), in Deutschböhmen wird beim Taufschmaus die Branntweins. vorgesetzt 67). Nach dem Journal herrschte in Osterode im Harz der Glaube: Einem entwöhnt werdenden Kinde muß man dreimal geben: eine S. zum Essen, einen Pfennig zum Verlieren und eine Schüssel 68). In Schlesien soll man dem Konfirmanden heimlich eine halbe S. in die Tasche stecken; dann bekommt er kein Zahnweh 69).

c) S. an Jahresfesten: Um Bärnau feiern die Mädchen den „Schoidlrocka“ durch ein Festmahl mit Milch und S.n; diesen Brauch illustriert neben der altertümlichen Speise (vgl. Weihnachtss.) der beim Tanz gesungene Spruch: Dreimal uman Kachluafn.... 70). In England heißt der Mittfastensonntag Simnel- oder Simbler-Sunday wegen des üblichen S.gebäckes 71). Im Hirschbergischen (Warmbrunn) wird am Palmsonntag der Tallsack gebacken, ein aus S.teig gebackener

Mann mit Rosinenaugen (vgl. die Ostermänner) [72]. Tallsack bezeichnet einen tollen albernen Kerl [73]. In Deutsch-Böhmen erhält am Osterdienstag die ganze Hausgenossenschaft süße Milch mit S.n als Mittel gegen Mückenbisse [74]. Im deutschen Teil des Böhmerwaldes tat man das am weißen Sonntag, um gegen das Beißen der Mücken am weißen Sonntag geschützt zu sein [75]. Nach deutsch-böhmischem Glauben kann der, welcher am Gründonnerstag Honigbrot ißt, von keinen giftigen Tieren (Bienen, Flöhe, Wespen) gestochen werden [76]. In Böhmisch-Leipa bekommen die Hunde ein Stück Honigs., damit sie nicht toll werden [77]. Im tschechischen Elbtal gibt es am Gründonnerstag Honigs. [78]. In gewissen Teilen von England wird die Karfreitagss. als Heilmittel genossen und auch bei Seuchen dem Vieh gegeben [79]. In Österreich wurde früher am weißen Sonntag die ganze Hausgenossenschaft mit süßer Milch und S.n bewirtet, damit alle im Sommer bei der Arbeit von den Mückenstichen beschützt seien (vgl. Osterbrot, Honig) [80]. In der Niederlausitz holen sich die Kinder am Ostermontag von ihren Paten die Dingeier: drei bunte Eier, dazu eine S., einen Pfefferkuchen und eine Brezel [81]. Spezielle Ostersemmelgebäcke sind die Oberlausitzer Patens. [82], die ober-bayrischen Kreuzers.n [83], Ulmer Kaisers., Wiener Munds., Dillinger Mohns., Stettiner Rosens. [84], der für 1577 belegte S.-weck [85], die Propsts. [86]. In Driftsethe (Geestemünde) werden am ersten Ostertag am Nachmittag S.n auf einer Drehscheibe ausgespielt [87].

In der Woche vor Ostern müssen die Untertanen der Vogtei Meßdorf eine Menge Weizenmehl zusammenbringen, in Meßdorf davon S.n (früher Osterfladen) backen und nach Wolfsburg bringen; am Karfreitag Mittag muß der S.wagen auf dem Schloßhof ankommen, und nun bekommt jeder sein Teil, vom regierenden Herrn bis zum Bedienten [88].

Am Himmelfahrtstag gingen früher die Leute in Reichenbach im Voigtland in die S.milch [89]. In Herford werden am Michaelistag Timpens.n an die Schulkinder verteilt zum Andenken an Widukind [89a]. An St. Nikolaus und St. Lucia stellen in Tirol die Kinder S.bröselchen vor das Fenster für die Esel der beiden Heiligen [89b]. An Weihnachten muß in Neuhaus jeder, und wäre er ein Bettler, zuerst warme Milch mit S.n essen, dann Graupen mit Milch usw. [90]. In Reichenberg ißt man, wo man nach alter Sitte lebt, zuerst Pflaumensuppe mit gedörrten Pilzen, zum Schluß Mohnmilch mit kleinen S.brocken drinnen, dann Brei, damit man das ganze Jahr Glück habe [91] (vgl. Speiseopfer § 6). Über die Kraft der Speise S. und Milch gibt es eine oberpfälzer Erzählung in Velburg: Ein Weib wollte ihren Mann durch einen Schadentrank beseitigen. Der durchschaute des Weibes Absicht und sagte:

O Weib,
S. und Milch tötet mich;
Aber Rayacker
macht mich wacker.

Das Weib gab ihm S. und Milch, und der Mann wurde stark [92]. Über einen Weihnachtsbrauch mit S.speise informiert der 79. Kanon des Konzils zu Konstantinopel (690/91) (A. 27—29).

S. im Zauber: a) im Liebeszauber: Schon als Liebeszeichen spielt die S. eine große Rolle: Wenn in der Oberpfalz der Bursche die Bekanntschaft eines Mädchens macht, lädt er es zum Bier ein und bricht ihm eine S. vor. Beim Aufbruch nimmt das Mädchen, falls ihr der Bursche gefällt, zum Zeichen der Geneigtheit die Stückchen Weißbrot mit, die ihr der Bursche vorgebrockt hat [93]. Schon deutlicher sagt das Mädchen bei den Südslaven zum Burschen:

Mein Schatz kauf mir eine S.,
Wenn du mich vögeln willst [94].

Bei den Lausitzern wird der Liebeszauber, der dort eine große Rolle spielt, u. a. mit einer S. oder einem Pfefferkuchen zuwege gebracht [95]. Die Lausitzer Sorben bringen einen Tropfen Menstrualblut in eine S., um den Mann toll zu machen [96]. Um den Mann mit dem Körperfluidum zu bezaubern, trägt man eine S. am Körper, die den Schweiß [97] annimmt. In Posen trägt das Weib die S. unter der Achsel (vgl. Brot) und gibt sie dem Mann zu essen [98]. Zum gleichen Zweck wird die S. auch zwischen die Beine gesteckt [99].

b) im Gegenzauber als Opfer und als Kraft- und Glücksmittel: In einem Zauberpapyrus muß der Zauberer drei S.n verzehren [100]. Um einen Teufelsgroschen loszuwerden und seine Kraft zu brechen, muß ein Mann aus Neuwalde bei Naumburg a. B. für den Groschen eine S. kaufen; die S. muß er in vier Ecken zerbrechen und diese vier verschiedenen Kindern zu essen geben (mündlich von einer Waschfrau) [101]. Nach einer böhmischen Sage konnte der Wassermann denen nichts anhaben, die am Morgen vor dem Ausgehen gebackene S.schnitten verzehrten [102] (vgl. Brot). Ebenfalls nach böhmischem Glauben muß eine Wöchnerin, um das Wasser nicht zu verunreinigen, drei Brotrinden hineinwerfen [103]. Um Glück mit dem Vieh zu haben, kaufe am Martinstag ein Pfund Fleisch, dazu S.brot, gib es an diesem Tag den Kühen um Gottes Willen zu fressen, so hast du gutes Glück [104]. In Mariazell stand 1887 in einer Bäckerei ein Holzesel, auf dem eine Christusfigur saß; in deren Hand lag eine S., die als hochgeweiht galt. Diese galt als wundertätig gegen Brände, in die man sie hineinwarf [105]. Es ist daran zu erinnern, daß beim Umzug am Palmsonntag in Lienz der Zaun des auf dem Esel sitzenden Christus mit Brezeln [106] geschmückt war, ebenso die Palmstangen selbst [107].

Semmelaugurium [108]: a) Weihnachtsorakel: Wenn in Westböhmen die Weihnachtss. nicht gerät, stirbt jemand in der Familie [108a]. Weist die Rinde der Egerländer Weihnachtss. Risse auf, so steht ein Todesfall in der Familie bevor [109]. In den tschechischen Teilen von Schlesien ißt man am heiligen Abend Fische und Mohngebäck, auch steckt man eine Kruste einer Weihnachtss. und sonstigem Kornbrot an ein Messer und läßt dieses, in ein Tüchel gehüllt, eine Nacht im Freien liegen; hat die S. an dem Messer einen größeren Rostfleck verursacht, so gedeiht der Weizen im kommenden Jahr weniger gut, wenn das Kornbrot Flecken verursacht hat, so gerät das Brotkorn nicht [110]. In Dänemark steckt man drei Messer in das Roggenbrot am Weihnachtsabend, eins für den Roggen, eins für die Gerste, eins für den Hafer; welches Messer am folgenden Morgen am meisten angelaufen ist, das sagt die Getreideart an, die im nächsten Jahr am meisten geraten wird [111].

b) Liebesaugurium: Nach Praetorius, Saturnalia: Einige kaufen Christnachts für drei Heller S.n, teilen die in drei Bissen und verzehren sie durch drei Gassen, in jeder Gasse ein Stück; in der dritten Gasse wird man den Liebsten sehen [112]. In Ungarn fastet das Mädchen am Andreastag, ißt vor dem Schlafengehen eine halbe S. und steckt die andere Hälfte unter das Kopfpolster; wenn sie von einem Manne träumt, daß er die andere Hälfte ißt, ist das der Zukünftige [113]. Einige kaufen am Tag vor dem heiligen Abend für einen Pfennig das letzte Endstößchen S., schneiden ein bischen Rinde ab und binden es unter den rechten Arm, tragen es so den Tag über, und beim Schlafengehen; Christnachts legen sie es unter ihren Kopf und sprechen: Jetzt hab' ich mich gelegt und Brot bei mir; wenn doch nun mein feins Lieb käme und äße mit mir; findet sich von der S. am Morgen etwas abgenagt, so wird die Heirat das Jahr über geschlossen werden [114]. In Posen kommen in der Andreasnacht die Mädchen zusammen, jedes bringt eine frische S. mit, auf die es den Namen eines Burschen aufgezeichnet hat; die S.n werden in einer Reihe auf die Diele gelegt, und ein Hund wird hereingelassen; das Mädchen, dessen S. der Hund zuerst ergreift, wird zuerst heiraten [115]. Am Andreasabend vor dem Schlafengehen spricht das heiratslustige Mädchen: O du lieber Andreas mein, hier steh ich vor meinen Bettsäulen, laß meinen Liebsten bei mir erscheinen; soll ich mit ihm leiden Not, so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot; soll ich mit ihm leiden keine, so laß ihn erscheinen bei S. und Weine [116]. In Hof war früher das S.beißen üblich: Man aß auf der Straße, so lange der Verkehr noch nicht ausgestorben war, in der Dämmerung auf drei Bissen eine halbe Kreuzers., dann ging man lautlos auf der Straße hin; der erste begegnende Mann muß aufmerksam betrachtet werden; denn entsprechend seiner bürgerlichen Stellung wird sich der Beruf und das Leben des Zukünftigen gestalten[117].

S. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gegen den Wichtel (eine widernatürliche fette Verfilzung des Haupt- und Barthaares): Man gräbt ihn ab (er darf nicht abgeschnitten werden), indem man ihn in Werg nachbildet und dies mit einer S. und einem Geldstück in einem dunklen Winkel vergräbt, meist in der Kirche; wenn nach geraumer Zeit alles verschwunden ist, darf man am nächsten Karfreitag unter Hersagen gewisser Sprüche den Wichtelzopf mit einem scharfen Stein abschneiden[118]. Der Fieberkranke legt eine S. auf die Stirne und gibt sie einem Hund zu fressen, damit das Fieber auf diesen übergeht[119]. Gegen Erbrechen: Nimb S., laß die in einem Ofen dürre und braun werden, zerstoß und laß es also zerstoßen in Essig wol erweichen, tue dazu das Gelee von etlichen hart gesottenen Eyern, Mastix, Weyrauch und Gummi arabicum ... un misch es wohl zu einem Pflaster und leg es dem Kind auf den Bauch[120]. Gegen Gerstenkorn[121] und Bindehautkatarrh[122] macht man Umschläge aus S. in Milch aufgeweicht. Gegen Lähmung nimmt man S. in Baumöl getaucht[123], gegen Spulwürmer harte S. in Branntwein getaucht[124].

Allerlei Aberglaube mit S.n: Wenn eine S. hohl ist, sagt man in München zu den Kindern: da ist der Bäcker hineingeschlüpft, oder da ist der Kuckuck darin[125] (vgl. Brot, backen). Wenn man Brot oder S. ißt, woran die Mäuse genagt haben, bekommt man gute Zähne[126]. Wenn einem die S. in den Kaffee fällt, kommt Besuch ins Haus[127].

[34] Witzschel l. c. 2, 218 Nr. 36; Jahn *Opfergebräuche* 196.
[35] Witzschel l. c. 2, 218 Nr. 34.
[36] l. c. 284 Nr. 291.
[37] Mannhardt 1, 393. 317.
[38] l. c. 1, 269. 317; ders. *Forschungen* 169.
[39] AfAnthrop. NF. 6, 107; Bavaria 1, 993.
[40] l. c. 108.
[41] Globus 78, 385; Sartori *Totenspeisung* 25.
[42] AfAnthrop. l. c. 104.
[43] ZfVk. 15, 1; AfAntrop. l. c. 108; ZföVk. 13, 79.
[44] Reinsberg *Böhmen* 495.
[45] ZföVk. 13, 79.
[46] Reinsberg *Böhmen* 494; ZföVk. 13, 79; vgl. Höfler *Weihnachten* 50.
[47] Witzschel l. c. 2, 88 Nr. 107.
[48] Höfler *Hochzeit* 42.
[49] Rochholz *Glaube* 1, 313; ZfVk. 11, 198.
[50] AfAnthrop. l. c. 102.
[51] l. c. 103 Fig. 1.
[52] Birlinger *Schwaben* 2, 15; Höfler *Weihnachten* 74.
[53] Kloster 7, IX; 9, 291; Sommer *Sagen* 149; Rochholz *Glaube* 2, 294.
[54] ZfVk. 23, 184.
[55] Leoprechting *Lechrain* 237.
[56] Bartsch l. c. 2, 66 Nr. 238; vgl. 67 Nr. 240: auf einer Bauernhochzeit zu Gerdshagen schnitt die Braut nach alter Sitte jedem Gast bei Beginn des Hochzeitsmahles eigenhändig ein Stück Brot; ein Fruchtbarkeitssymbol ist auch der wagenradgroße Kringel, der an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues angeboten wird; dazu trinkt man Bier und Branntwein aus Gießkannen: l. c. 83 Nr. 266.
[57] Grimm *Mythol.* 3, 450 Nr. 489.
[58] Kloster 12, 170.
[59] Höfler *Hochzeit* 9 Fig. 7. 43 Fig. 30.
[59a] Bargheer-Freudenthal *Volkskundearbeit* 189 ff.
[60] Hovorka-Kronfeld 2, 643.
[61] ZföVk. 1908, 125.
[62] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176.
[63] Pollinger *Landshut* 242.
[64] ZföVk. 15, 102; Münchener med. Woch. 1904, 1438.
[65] ZföVk. 15, 102; Niedersachsen 8 Nr. 9.
[66] ZföVk. 15, 101; Ploß-Bartels *Weib* 2, 361.
[67] ZföVk. 15, 102; John *Westböhmen* 115.
[68] Grimm l. c. 3, 461 Nr. 770.
[69] Drechsler *Schlesien* 2, 300.
[70] Schönwerth l. c. 1, 425 Nr. 10.
[71] Höfler *Fastengebäck* 93; Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 549.
[72] Höfler *Ostern* Fig. 64 ff.
[73] Drechsler l. c. 1, 76; Sartori *Sitte* 3, 137.
[74] John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostergebäcke* 61.
[75] Höfler l. c. 63.
[76] Höfler l. c. 6 ff.; John l. c. 61; W. 450. 620.
[77] Reinsberg *Böhmen* 121.
[78] Höfler l. c. 6.
[79] Höfler l. c. 15; Hazlitt l. c. 1, 283.
[79a] ZföVk. 1902, 268; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 259 Nr. 1351.
[80] Kloster 7, 926.
[81] Höfler *Ostern* Fig. 32.
[82] l. c. Fig. 18.
[83] l. c. Fig. 41. 42.
[84] Birlinger *Wb.* 385; Diefenbach *Glossarium* 1, 409; Höfler l. c. 43.
[85] Germania 9, 199; Höfler l. c. 20.
[86] Niedersachsen 15, 241; Sartori l. c. 3, 157.
[87] Kuhn *Märk. Sagen* 370.
[88] Köhler *Voigtland* 175.
[89] Reinsberg *Böhmen* 557; Höfler *Weihnachten* 19.
[89a] ZfVk. 11, 198.
[89b] Schneller *Wälschtirol.* 239.
[90] Reinsberg l. c. 558; Höfler l. c. 18.
[91] Schönwerth l. c. 1, 130 Nr. 1.
[92] Schönwerth l. c. 1, 49.
[93] Kryptadia 7, 142.
[94] Gander *Niederlausitz* 26.
[95] ARw. 25, 336 ff.
[96] Anthropophyteia 9, 349 Nr. 87.
[97] Hovorka-Kronfeld 2, 172; vgl. ARw. 25, 333 ff.
[98] MschlesVk. 1905, Heft 13, 45 Nr. 17.
[99] Ploß *Weib* 2, 176.
[100] MschlesVk. 1922, 4.
[101] Gander l. c. 16.
[102] Grohmann *Sagen* 163; ZfVölkerpsychol. 18, 24.
[103] Grohmann *Aberglaube* 115 Nr. 857.
[104] Alpenburg *Tirol* 362.
[105] ZföVk. 13, 111 ff.
[106] Zingerle *Tirol* 147 Nr. 1263.
[107] Ders. 146 Nr. 1260.
[108] Die Art wie man auf pommerschen Hochschulen die Eignung der Mediziner zum Beruf augurierte, indem sie eine auf einer Leiche liegende S. verzehren mußten, ist ein kräftiger Witz: BlpomVk. 3, 105; John l. c. 17.
[109] Egerland 1905, 33; Höfler *Weihnachten* 51.
[110] Globus 1900, 340; Höfler l. c. 50 ff.
[111] Höfler 1, c. 28.
[112] Grimm l. c. 3, 470 Nr. 959; Höfler l. c. 50.
[113] ZfVk. 4, 406.
[114] Grimm l. c. Nr. 957.
[115] MschlesVk. 1905 Heft 13, 47 Nr. 38.
[116] W. 360.
[117] Köhler *Voigtland* 380.
[118] Drechsler l. c. 2, 296.
[119] Hovorka-Kronfeld 2, 336.
[120] Coler *Öconomia* 2, 355.
[121] Hovorka-Kronfeld 2, 794.
[122] l. c. 787.
[123] l. c. 247.
[124] l. c. 99.
[125] ZfdMyth. 3, 400; vgl. Zingerle l. c. 57 Nr. 494.
[126] Grabinski *Sagen* 46.
[127] Pollinger *Landshut* 167.

Eckstein.

Sempre, Semperlaufen s. 5, 1766 und 7, 1040.

Senf (Weißer S. = Sinapis alba; schwarzer S. = Brassica nigra). S.körner dienten im alten Indien als Schutz gegen böse Geister und galten als glückbringend. Das Neugeborene wird mit Körnern geräuchert, die mit Senf gemischt sind, und mit Sprüchen, die eine Verwünschung der Dämonen enthalten, wirft der Zauberer diese Körner ins Feuer[1]. S. hat die Braut bei sich, um das Regiment im Haus zu erlangen[2], s. Dill (2, 296). Wer alle Morgen einige S.körner nüchtern genießt, ist sicher vor Schlag[3].

[1] ZfVk. 15, 76; Seligmann *Blick* 2, 85; Samter *Geburt* 153. 159. 171; Knuchel *Umwandlung* 12.
[2] Engelien u. Lahn 243.
[3] Schreger *Hausbüchlein* 1770, 138 = Hovorka u. Kronfeld 2, 246.

2. In Shakespeares „Sommernachtstraum" heißen Elfen „S.samen"[4]; „S.-chörnli" ist auch ein Zwergname[5].

[4] Simrock *Mythologie* 474.
[5] Lütolf *Sagen* 476.

Marzell.

Sepa, Zauberwort in der Formel gegen Blutverlust: Sepa + sepaga + sepagoga + sta sanguis etc.[1], vgl. avis gravis seps sipa[2] und: Iza + Sipa + Rezia + Catzerin + Bachlabena +[3]. Die letzte Form läßt die Vermutung zu, daß es sich um eine Entstellung der von Cato[4] überlieferten Formel: huat hauat huat ista pista sista dannabo dannaustra, gegen Fraktur, handelt, die bei Thiers[5] so gegeben wird: Sista Pista Rista Xista. Vgl. auch Sepia[6].

[1] Meyer *Aberglaube* 259 nach Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 8.
[2] Hansen *Hexenwahn* 46, nach Arnaldus de Villanova *de maleficiis* (Lyon 1509) fol. 215 (um 1300).
[3] Seyfarth *Sachsen* 175.
[4] Heim *Incantamenta* 534.
[5] Thiers 1, 361.
[6] Ohrt *Trylleformler* 2, 126.

Jacoby.

September.

1. Im alten römischen Kalender, in dem das Jahr mit dem März begann, war der S. der 7. Monat, welchen Namen er auch weiterhin behalten hat[1]. Zu Karls des Großen Zeit finden sich dafür die deutschen Bezeichnungen Witumânoth[2] und Herbistmânoth[3], von welchen die zweite dauernde Geltung bekam. Als der erste Herbst oder erste Herbstmonat wird der S. vom Oktober (s. d.) und November (s. d.) unterschieden[4], vom August (s. d.) als der ander Augst[5]. Auf die Fülle der Erntezeit verweist der Name Fulmonet, bei Fischart Vollmonat[6]. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der S. auch Saumonat[7], weil die Saujagd begann, und Überherbst[8]. Als Zeit der Wintersaat führt er, wie der Oktober, auch den Namen Sämonat[9]. Dithmarsisch Silmand[10] scheint Seelenmonat zu bedeuten, da der neunte Monat im Jahr der Opfermonat war[11]. In Fischarts „Aller Praktik Großmutter" finden sich noch die Namen Verenamonat (1. S.)[12] und Michelsmonat (29. S.)[13].

Betreffs Personifikation des S.s vgl. Monat.

[1] Reinsberg *Festjahr* 257.
[2] Weinhold *Monatnamen* 62.
[3] Ebd. 42.
[4] Ebd. 41 ff.
[5] Ebd. 32.
[6] Ebd. 59 f.
[7] Ebd. 54.
[8] Ebd. 59.
[9] Ebd. 53 f.
[10] Ebd. 55.
[11] Widlak *Synode v. Liftinae* 14.
[12] Weinhold a. a. O. 59.
[13] Ebd. 50.

2. Mit dem S. tritt die Sonne in das Zeichen der Waage[1]. Aber in der ersten Hälfte des Monats, der noch zum Frauendreißiger (s. d.) gehört, gilt noch das Zeichen der Jungfrau (s. August) und findet im Feste Maria Geburt (s. d.) seinen Ausdruck. Im S. finden sich bei verschiedenen Völkern Abwehrbräuche. Im alten Rom wurde am 13. S. durch Einschlagen eines Nagels in eine Mauer alles Unheil verbannt[2]; in den Dörfern um Moskau wurden am Vorabend des 1. S.s Notfeuer entzündet[3]; am 1. S.

war es in Rußland üblich, die der Ernte schädlichen Insekten durch einen Zauber zu vertreiben [4]; in Peru, wo mit dem S. die von Krankheiten begleitete Regenzeit beginnt, erfolgte die Vertreibung alles Übels durch die Inkas [5]. Abwehrzauber spielte sicher auch mit bei dem heidnischen Herbstfest der Germanen, das mit dem Opfer von Tierköpfen und Opferschmäusen begangen wurde [6]. Doch dürfte sich hier mit einem älteren Totenfest, das zu feiern der anbrechende Winter gemahnte [7], ein Erntedankfest [8] verbunden haben. Das erste lebt in dem Feste des hl. Michael (s. d.) weiter, das zweite in den Kirchweihfesten (s. d.). Die Verquickung der zwei Feste beweist, daß es am Lechrain üblich war, am Kirchweihmontag ein Seelenamt für alle Verstorbenen aus der Gemeinde abzuhalten. „Auf dieses Seelenamt wird mit einer unglaublichen Halsstarrigkeit gehalten, welche oft zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde zu Zerwürfnissen führt. Wenn es sich nämlich trifft, daß gerade dieser Montag auf einen Frauentag oder den eines großen Heiligen, wie z. B. Sankt Michael selber, fällt, wo nach kirchlichen Vorschriften kein Seelenamt gehalten werden darf (*festum duplex*), so hat der Pfarrer einen schweren Stand, denn lieber verzichten die Bauern auf die ganze Nachkirchweih, als auf ein Verschieben des Seelengottesdienstes" [9]. An das altheidnische Opferfest, zu dem man aus weitem Umkreise zusammenkam, erinnert vielleicht auch noch die Tatsache, daß gerade im S. die meisten Wallfahrten stattfinden [10].

Der hundertjährige Kalender, der für den Juni, Juli und August besonderes Maßhalten im Essen und Trinken anrät, trägt der festlichen Ernte- und Kirchweihstimmung des S.s Rechnung, wenn er Dunstbirnen als vortreffliches Essen empfiehlt, ferner meint, man soll jetzt wieder den Leib durch Arzneien, Purgieren und Aderlassen reinigen, wohl vor Überfluß in allem Obst warnt, aber den Rat gibt, „hingegen sich der Gänse, Kapaunen, Indian und Rebhühner, auch Schnepfen, Fasanen, Krametsvögel, Wachteln und Staren bedienen" [11].

Vom Volksglauben der Gegenwart ist bloß zu erwähnen: Der 1. S., an dem Sodom und Gomorrha untergegangen sein sollen, ist ein Unglückstag (s. d.) [12]; in Ungarn auch der 30. S., an dem man nicht säen soll, denn das Korn bleibt grün und wird nicht reif [13]. Andrerseits ist der 1. S. (Ägidius) vorbedeutend für das ganze Herbstwetter [14]. Ein weiterer Lostag ist der 17. S. (Lambert) [15] und der 21. S. (Matthäus) [16]. So viel Nachtfröste man vor dem 21. S. zählt, so viel werden auch in dem kommenden Mai erfolgen [17]. Noch mehr als Maria Geburt, wo die Schwalben fortfliegen [18], gilt der Michaelstag als Beginn der kalten und dunklen Jahreszeit. Von diesem Tag an arbeiten die Handwerker wieder bei Licht [19], und von Michaeli bis Ostern war seinerzeit das Siebenuhrläuten üblich [20]. Günstig ist Nebel im S., denn:

Wenn's im September viel Nebel geit,
Der Bauer sich auf den Hirast(Herbst) g'freut [21].

Gewitter im S. verheißen für das nächste Jahr viel Obst und Wein [22]. Ähnlich heißt es:

Wenn der September noch donnern kann,
Setzen die Bäume viel Blüten an [23].

Ebenso lautet der Eingang eines unter Hermes Trismegistos' Namen überlieferten Brontologion, das wohl einst in Versen abgefaßt war, in seiner gegenwärtigen Gestalt aber der römischen Kaiserzeit angehört: „Wenn im September Donner oder Blitz am Tage eintritt, so werden günstige Sterne sein und viel heitere Tage; alle junge Frucht wird schön erblühen" [24]. Der S.sonne kommt, besonders bezüglich der Traubenreife, nur mehr wenig Kraft zu: „Was Juli und August nicht kochen, das kann der S. nicht braten" [25]. Vom Gemüse sagt man im Nahetal: „Geht es freudig in den S., so geht es traurig heraus", was auch umgekehrt gilt [26].

[1] Vgl. Nork *Festkalender* 555. [2] Frazer 9, 66. [3] Ebd. 10, 139. [4] Ebd. 8, 279 f. [5] Ebd. 9, 128. [6] Widlak *Synode v. Liftinae* 14; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 459. [7] Vgl. Nork *Festkalender* 564 ff.; vgl. Oktober. [8] Albers *Das Jahr* 273. [9] Leoprechting *Lechrain* 195. [10] Vgl. Reinsberg *Festjahr* 259 ff. [11] Hovorka u. Kronfeld 2, 380. [12] Wuttke 84 § 100; John *Erzgebirge* 196. [13] ZfVk. 4 (1894), 405. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Leoprechting *Lechrain* 193; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Zingerle *Tirol* 170 f.; Reinsberg *Böhmen* 430 u. *Wetter* 171; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 80 f. [15] Haldy 81. Vgl. Reinsberg *Festjahr* 276 (Lambertusfest in Münster). [16] Reinsberg *Böhmen* 450 f. u. *Wetter* 173 f.; Haldy 79 f. [17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. [18] Leoprechting *Lechrain* 194; Zingerle *Tirol* 171; Reinsberg *Wetter* 172; Haldy 81; Jungbauer *Volksdichtung* 225. [19] Leoprechting *Lechrain* 195 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Zingerle *Tirol* 171. [20] Zingerle *Tirol* 171 f. [21] Reiterer *Ennstalerisch* 55. [22] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13. [23] Haldy 77. [24] Boll *Offenbarung Joh.* 10. [25] Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Wrede *Rhein. Volksk.* 150 (s. August). [26] ZfrwVk. 1909, 300.

Jungbauer.

Serpentaria s. Knöterich.

Serpentin, Lapis serpentinus genannt, nach serpens = Schlange, Schlangenstein.

Von jeher verglich man den S. mit einer Schlangenhaut, da er in allerlei trüben Farben schimmert und meistens bunt gefleckt ist [1]. Man glaubte deshalb, er sei gut gegen Schlangenbisse. Zu diesem Zwecke mußte er, wie Zedler berichtet, warm gemacht und auf die Wunde gelegt werden, auch sollte der Gebissene Wein aus einer S.schale trinken, in der der Stein eine Zeitlang gelegen hatte [2]. Gesner erzählt, man habe aus dem Marmor, quem vulgo Serpentariam nominant, Löffel und Becher hergestellt, da man überzeugt war, sie widerständen dem Gifte [3]. In Tirol galt das besonders für Trinkgefäße aus edlem, d. h. schön grünlich gelbem S.; solche Steinbecher zersprangen angeblich sofort, wenn vergiftetes Getränk in sie gegossen wurde [4]. Nach der Sage besaß König Weking (Wittekind) einen solchen Becher, den der große Karl ihm geschenkt hatte [5].

Das Wasser, das aus dem S. dringt oder mit dem es eingenommen wird, galt als unfehlbares Mittel gegen Gift, Schlafsucht, Kopfweh, Lendenreißen, Quartanfieber und sollte schweißtreibend wirken. Wegen seiner eigenartigen Flecken und Marmorierung hielt man den S. auch gut für Nierenleiden und legte ihn auf die schmerzende Stelle [6] (vgl. Nephrit). — Zu dem S. als Schreckstein siehe s. d. (Abbildung eines S.amuletts bei Andree-Eysn 141 Fig. 113; ebd. 139).

[1] Quenstedt 247. [2] Zedler s. v. Bd. 37, 410. [3] Gesner *d. f. l.* 99, Abbildung 112 [1]; über die Zöblitzer Serpentindrechslerinnung: Bergmann 496 f.; zu den dort hergestellten Arzneien aus Serpentin Seyfarth *Sachsen* 260 f. [4] Alpenburg *Tirol* 412. [5] Kuhn *Westfalen* 1, 267 Nr. 306; Graesse *Preußen* 1, 714. [6] Zedler s. v. Bd. 37, 410; Seyfarth a. O.; Most *Enzyklopädie* 492 s. v. Ophites.

† Olbrich.

Servatius, hl., Bischof von Tongern und Maasstricht, † um 384 [1]. Sein Grab in Maastricht grünt auch im Winter und wird nie mit Schnee bedeckt [2]. In ihm fand man einen noch heute in Maastricht als Reliquie aufbewahrten Petrusschlüssel und seinen Krückenstab [3]. Schon für das 12. Jh. ist dort der noch jetzt übliche Brauch nachgewiesen, daß in der Festoktav des Heiligen Leute aus seiner Schale tranken zum Schutze gegen Fieber [4]. In der Gegend von Speyer soll er eine Quelle hervorgerufen haben, indem er mit dem Finger ein Kreuzzeichen auf dem Boden machte [5]. Sein Gedächtnistag ist der 13. Mai. Er ist einer der sog. Eisheiligen (s. d.). In der Bretagne erflehte man am S.tage in der Kapelle des Heiligen Erntesegen, woran sich ein gewaltiger Kampf um seine Fahne schloß [6]. Alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt kommt, wird verunglücken (Nordenau in Westfalen) [7].

[1] Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 529 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 359 ff. [2] Gregor. Turon. *hist. Franc.* 2, 5 = Menzel *Symbolik* 2, 340. [3] Künstle 530; Beißel *Heiligenverehrung* 1, 8 ff.; SchwVk. 19, 71. [4] Beißel 2, 90; ZfVk. 22 (1912), 4. [5] Schöppner *Sagen* 2, 317 (792). [6] Mannhardt *Forschungen* 195. [7] Hüser 2, 26.

Sartori.

Severinus, hl., der zweite Bischof von Köln, † 403. Sein Gedächtnistag ist der 23. Oktober [1]. Man sagt von ihm an der unteren Wupper: „Severing Wirpt den kahlen (= kalten) Steen en den Rhing, Gierdrück met der Muus Treckt en widder herus", und im Siebengebirge: „De Giedröck mät de Muus De holt de kaele Steen eruus, De zente Vring Dä schmiess en en den Rhing" 2). Bei anhaltender Dürre wurden in Köln die Gebeine des Heiligen aufgestellt, worauf regelmäßig Regen eintrat 3). Einer der Priester, die den Schrein heraussetzen, muß binnen Jahresfrist sterben 4).

1) Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 361f. 2) ZfrwVk. 11 (1914), 269; 12 (1915), 237. 3) Meyer *Aberglaube* 168; Simrock *Mythol.*² 542; Nork *Festkalender* 2, 655f.; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 137. 4) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 208f. Sartori.

Seuche s. Nachtrag.

Sevenbaum s. Sadebaum.

Sibylle. Gestalt und Name der S. ist dem Volke auf vier verschiedenen Wegen zugekommen. Für die Scheidung der Gestalten, die S.n-Volksbücher und ihre quellenkritische Aufarbeitung wie für die Frage des Nachlebens der Gestalt im deutschen Volksglauben verweise ich auf meine Untersuchung „Sibylle Weiß“.

Zum ersten Male ist dem Volk im MA. die Sibylle entgegen getreten; das „teste David cum Sibylla“, des Dies-irae-Gesanges vermag ein Bild von ihrem unbestimmten und nicht recht greifbaren Wesen zu geben — dem Wesen der von Gott begnadeten, wie dieser Gesang bezeugt — und dennoch heidnischen Frau, wovon man durch Vergil genug erfuhr. Aber bereits dem MA. verwandelt sich die S. zu den S.n. Wir sehen in diesen Werdeprozeß noch nicht genügend tief hinein, um ihn in allen Stadien beschreiben zu können. Ein sicherstes Zeugnis für die Vervielfältigung der Gestalt gewähren uns die üblich werdenden Beinamen: Sibylla Cumana, S. Erithrea, S. Tiburtina usw. Das 15. Jh. weiß dann von 12 S.n, die den Propheten gegenüber gestellt werden, ja die wohl diesen erst verdanken, daß man die runde Zahl für sie erfand. Zu den Propheten des AT. treten in gleicher Zahl die prophetischen Stimmen des Heidentums, die (wie die zwölf Propheten) Christum verheißen haben. Der Nachklang der vierten Ecloge Vergils und der der Erithrea zugeschriebenen Sage ist deutlich zu erkennen.

Bereits die Kunst des 15. Jh.s bemächtigte sich der zwölf. Vielleicht als eine Anweisung für bildende Künstler, in jedem Falle aber abschließend die Entwicklung und typusformend, wird in dem Opusculum de vaticiniis Sibillarum des Filippo Barbieri von diesen zwölf gehandelt, ihr Name, Aussehen und ihre Vaticinia festgelegt. Das Opusculum 1) ging in das deutsche Volksbuch „Zwölff Sibyllen Weissagungen“ von 1516 über 1) und wirkte auf diese Art ins Volk.

Schon im 14. Jh. schälte sich aus der Vielzahl der S.n als wichtigste die Tiburtina (s. u.) heraus. Auf ihrer Grundlage entstand in der Zeit Karl IV. ein deutsches S.ngedicht 2), das sich großer Beliebtheit erfreute, Köbel die erste Anregung zum oben erwähnten Volksbuch gab 1), in dieses selbst einging, wodurch die Gestalt der „13. S.“ geschaffen wurde, daneben aber selbständig fortlebte, gegen Ende des 16. Jh.s nicht nur in einer Umdichtung 3), sondern als im Volk wirkend und glauben-formend bezeugt ist 1), und sich dann über die deutschen Grenzen ausbreitete, den Norden erfaßte, wo es noch heut in Drucken umgeht und in zahlreichen Sagensammlungen von ihm berichtet wird 1).

Wie ich bereits bemerkte, schuf der Oppenheimer Drucker Johann Köbel das deutsche Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagungen“, in dem er den durch eine Predigt Jost Eychmans von Heidelberg erweiterten Text Barbieris mit einer Prosaumschreibung des deutschen Gedichtes vereinte 1). Manch kleineres Einsprengsel mag hier unerwähnt bleiben. Köbels Druck vermochte nicht, sich durchzusetzen; erst in den Händen der geschäftstüchtigen Firma Egenolph in Frankfurt a. M., die dem Köbelschen Text einen Anhang beifügte 4), wurde aus dem Schriftchen der Volksbuchtext, der sich bis in das vorige Jh. erhielt 5).

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jh.s gelangte das Volksbuch in die Hände eines Nationaltschechen, anscheinend aus der Umgegend Pilsens 1). Dieser, ein dichterisch hochbegabter Mann, schmolz es mit der Schilderung eines deutschen Prälaten zum Kampf von der Schlacht am Weißen Berge, wohl auch mit Reminiszenzen, die am Untersbergbüchel hängen, und anderem Gut zusammen zu der „Proroctví Michaldy, královny ze Sáby, třinácté Sibylly“: Prophezeiung der Königin Michalda von Saba, der dreizehnten S. Einige tschechische Drucke aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s waren in Prag aufzustöbern 1). Die Deutschen in Österreich lasen, gebannt von den großen Gesichten des tschechischen Dichters, über die ihnen feindseligen Stellen hinweg, und es entstanden in der zweiten Hälfte des vorigen Jh.s zwei Übersetzungen der „Proroctví“, von denen die eine in Linz, die andere in Leitomischl erschien. Die Verbreitung der Leitomischler „Prophezeiung“ scheint sich auf das deutsche Nordböhmen und -mähren beschränkt zu haben; die Linzer hat anscheinend den ganzen „deutsch-österreichischen“ Teil der alten Monarchie erfaßt 1).

Über weitere S.n-Volksbücher vgl. meine „Sibylle Weiß“.

2. Es ist mir möglich gewesen, die Verbreitungsgebiete der drei wichtigsten S.n-Bücher (das Gedicht, Köbels „Zwölff S.n Weissagungen.“, tschechische „Prophezeiung Michaldas“) abzugrenzen 1). Das gibt eine erste Antwort auf die Frage, aus welcher der Schriften eine Volksvorstellung entsprang. Das Gedicht lebte um 1600 am Kyffhäuser 1) und besitzt jetzt Dänemark, Schweden, schwedisches Finnland, Norwegen. Das Köbelsche Volksbuch ist einmal in Schwaben, Tirol, Salzburg, Bayern, Ober-Österreich, Westböhmen nachzuweisen, hat ein zweites Zentrum am Rhein (Köln), und scheint nach Thüringen verschleppt worden zu sein. Der „Proroctví“ gehörte das innere Böhmen und Polen bis nach Kulm, Thorn; ihre deutsche Übersetzung strahlt nach allen Seiten aus und erreicht im Norden Breslau und Schweidnitz, im Westen die Oberpfalz und Salzburg, im Süden Friesach und das Metnitztal in Nordkärnten, Salzburg 1).

Ich kann, nachdem ich das Werden und Wachsen der einzelnen Motive im Volk in meiner „Sibylle Weiß“ verfolgt habe, hier nicht ausführlich mehr darauf eingehen, sondern nur kurz anmerken, daß aus dem Anhang des Köbelschen Druckes die „Türkenschlacht bei Köln“ auswuchs 1), und wir für deren Propheten (Spielbähn usw.) Kenntnis der Schrift nachweisen können 1), daß aus der deutschen „Prophezeiung“ vor allem die Prophetie gekommen ist, ein Fuhrmann werde einst mit der Peitsche auf eine wüste Stelle zeigen und seinen Fahrgästen erklären: Hier stand einst die stolze Stadt Prag (Breslau, Graz usw.) 1).

3. Während in NW-Deutschland S. ein Name für die witten wiver wurde, nennt seit dem Ende des 17. Jh.s das mittel- und obd. Volk die an einem Baum wohnende Bilweise: Billeweis (Kärnten), Willeweis (Tirol), Sibylle Weiß (Oberpfalz, Steiermark), Sewilla Weiß (Egerland), S. (Lausitz, Grafsch. Glatz, Schwaben) 5). Es tritt eine Vermischung beider Gestalten ein, aus der sich als volksläufiger Typus die zukunftwissende Frau an oder unter einem Baume herauskristallisiert, die die Endschlacht weissagt, wenn dies und das Vorzeichen geschehen ist.

5) Vgl. auch Schlachtenbaum (s. Nachtrag).

4. Ein unvergleichlich bunteres Fortleben ist aus der Volkserzählung und dem Volksglauben der deutsch-slavischen Berührungszone festzustellen. S. tritt hier in die Märchen vom Schlangenturm zu Babel, vom Fürsten Lichtenstein ein 1), wird zu einer der drei Schlangenjungfrauen des Märchens 1), tritt neben oder für die Melusine der böhmischen und polnisch-schlesischen Sage ein 1).

5. Seit dem 14. Jh. hat man bei Norcia einen Monte della Sibilla und eine Höhle der S. gekannt 1). An einem See hat man dort in dieser und der folgenden Zeit nekromantische Zaubereien vorgenommen, magische Bücher geweiht usw. 1).

In Deutschland hat man bei mantischen Praktiken die S. beschworen, wovon Carpzow berichtet, und wovon ein Ritual im „Nigromantischen Kunstbuch“ vorliegt.

Über die S. in Sagen und über S.n-Weissagungen vgl. meine „Sibylle Weiß“.

S. auch Tiburtina.

1) Peuckert *Sybille Weiß*. 2) Lothar Dar-

nedde *Deutsche Sibyllen-Weissagung*. Phil. Diss Greifswald 1933, mit manchem Irrweg in Einleitung und Schlüssen. [3] Peuckert *Legende vom Kreuzholz Christi*, MschlVk. 28 (1927), 164 ff. [4] Nachweis über die Herkunft der einzelnen Teile: Peuckert *Zwölff Sibyllen Weissagungen*, in MschlesVk. 29, 217. [5] Bibliographie der mir bekannt gewordenen Drucke in meiner *Sybylle Weiß*. Peuckert.

Sichel s. Nachtrag.

Sickingen, Franz von.

1. Ritter Franz v. S., geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg (bei Bad Kreuznach), der „Herberge der Gerechtigkeit“, wo ihn seit 1889 ein Denkmal zusammen mit seinem literarischen Freunde Ulrich von Hutten ehrt, starb nach einem strategischen Vagantenleben als wohlbegüterter, gesuchter und erfolgreicher Kondottiere, als ehrgeiziger „letzter Ritter“, aber auch tatkräftiger Förderer der reformatorischen Ideen seiner Zeit am 7. Mai 1523 in dem von Feindeshand gebrochenen Felsgemach seiner Feste Nannstein (bei Landstuhl in der Pfalz)[1]. Das Schicksalhaft-Heldenhafte seiner volkstümlichen Persönlichkeit („Fränzchen“ im Pfälzer Volksmund) ließ seine Gestalt rasch ins Mythische wachsen; Glaube und Lied umranken sein volksnahes irdisches Dasein und verleihen ihm auch in der Dichtung dauerndes Fortleben. Die Grundlagen dieses volkskundlichen Franz v. S. sind so nicht erst ein Gebilde der Romantik, die in Albrecht Dürers Stich *Ritter, Tod und Teufel* S. wiederzufinden glaubte[2].

[1] H. Ulmann, *Franz von Sickingen*. Leipz. 1872; ders., ADB. 34. Weiteres Schriftt. Albert Becker [Das] *Hutten-Sickingen*[-Bild] *im Zeitenwandel* (Beiträge z. Heimatkde. d. Pfalz 16, Heidelb. 1936). [2] Becker a. a. O. 24.

2. Durch der Sterne (s. d.) Lauf ist sein Schicksal schon in der Stunde der Geburt bestimmt. Der Felsgeist des Rotenfels (unweit seiner Geburtsstätte) nimmt den heranwachsenden Knaben in seinen Schutz. Von dem Manne S. führen Fäden zu Johannes Lichtenberger (s. d.), Faustus (s. d.), Johannes Trithemius (s. d.), Konrad Celtes u. a., zur astrologischen- und Weissagungsliteratur, der reformatorisch-revolutionären Publizistik, dem deutschen Humanismus und den Anfängen deutscher Volkskunde in jener fließenden Übergangszeit um 1500. S.s Feste Nannenstul[3] (dann Nannstein, fälschlich Landstuhl) steht vielleicht im Zusammenhang mit dem Matronendenkmal[4] des Heidenfelsen am Fuß des Nannstein; in den dort dargestellten Matronen (s. Matronenkult) sieht das Volk Mitglieder des S. feindlichen Kriegsrates, die vor dem Sturm auf S.s Feste ihre Pläne schmiedeten. Indes befragt oben auf der Burg S. im Würfelspiel das Schicksal und schleudert die riesigen Würfel (s. d.), da sie ihm Unglück künden, hinab ins Tal: so deutet das Volk die Überreste eines römischen Grabdenkmals in Landstuhl; auch in S.s Wappen (byzantinische Pesantenmünzen) erkennt es wieder die verhängnisvollen, an Saturn (s. d.), den römischen Würfelgott, gemahnenden Würfel. Als S. dann seinem Schicksal erliegt, sieht Melanchthon und Lucas Cranachs Sohn einen Stern am Himmel, um den Paukenton erdröhnt und zwei Heere im Kampfe liegen; Kurfürst Johann von Sachsen aber glaubt in Weimar einen Stern zu sehen, der sich bald in eine Kerze (s. d.), bald in ein Kreuz (s. d.) verwandelt[5].

[3] R. Henning, ZfdA. 49, 469 ff. Becker a. a. O. 36^{20}. [4] Becker a. a. O. 15. [5] Klingner *Luther* 96.

3. In bald nach S.s Tode erschienenen Flugschriften[6] klingt dieser Glaube an das Wunderbare fort, und das gleichzeitige Landsknechts- und Volkslied[7] läßt das menschlich Gewinnende seiner Persönlichkeit und die Wirklichkeitsnähe seines rastlosen Tuns weiterspielen. Die Dichtung (Epos, Roman, Novelle, Drama bis her zum Rundfunk-Hörspiel) wird des Stoffes niemals müde[8]. In Tagen vaterländisch-kriegerischer Not erwacht S.s Bild neu in der Sage: wie Karl XII., der Zweibrücker Herzog auf Schwedens Thron, wie Barbarossas (s. bergentrückt) Geist in Kaiserslautern, wie die im Speyerer Kaiserdom bestatteten Deutschen Kaiser sich zur Hilfeleistung erheben[9], so ersteht S., mit Zügen Wodans (s. d.) ausgestattet, ein zweiter Rodensteiner (s. d.)[10] oder Maltitz[11], und zieht im Sturmwind aus den Ruinen seiner Burg, um drohendes Unheil zu künden.

[6] K. Schottenloher *Flugblatt und Zeitung*. Berlin 1922. 66 ff. [7] Becker a. a. O. 36^{24}. [8] Becker a. a. O. 20—29. [9] Becker a. a. O. 37^{26}. [10] Becker *Pfalz* 18. 129. 294. Ders., Jb. f. Volksk. 1 (1936), 111. [11] Becker *Hutten-Sickingen* 22.

4. Der Zug zum Geheimnisvollen schleppt sich wie eine verhängnisvolle Erbschaft durch die Familie S. fort, die in einzelnen ihrer Glieder (18. Jh.) der Goldmacherei anhängt, in andern aber auch zur wissenschaftlichen Chemie hin findet. Der letzte Pfälzer S. starb verarmt am 24./25. November 1834 in Sauertal bei Lorch und Caub am Rhein[12].

[12] Becker a. a. O. 29 f. H. Schreibmüller *Pfälzer Reichsministerialen*. Kaiserslautern 1911, 78 f. (irrig 1836 statt 1834). Becker.

Sideromantie, Wahrsagung vermittelst Eisen (σίδηρος); gelehrte, antiken Divinationsnamen nachgebildete Bezeichnung. Nach den vorliegenden Zeugnissen[1] bezieht sie sich nicht etwa auf alle irgendwie mit dem Eisen zusammenhängenden Orakelbräuche (s. o. 2, 729), sondern nur auf einen bestimmten: Auf glühend heißes Eisen (vermutlich Herdplatte, Schaufel oder dergl.) warf man eine ungleiche Zahl von Strohhalmen. Aus ihren Bewegungen, Verkrümmungen und Gestaltungen unter der Einwirkung der Hitze sowie aus dem Funkensprühen und dem Rauch deutete man die Zukunft. Wie man sieht, handelt es sich um die Methode der Pyromantie, Blätter, Körner und andere organische Stoffe den Einwirkungen einer erhitzten Fläche auszusetzen (oben 7, 409); in einem Beichtzettel aus dem bayrischen Kloster Scheyern v. J. 1468 wird als Liebesorakel erwähnt, daß die Leute am Silvesterabend Schweinsborsten auf erhitzte Steine legen[2]. Am nächsten kommen ihr die unter Phyllomantie (oben 7, 21) und Krithomantie (oben 5, 594) beschriebenen Formen, die z. T. schon für Altertum und Mittelalter belegt sind. Ob die Bezeichnung S. auf Grund der antiken Zeugnisse oder gleichzeitigen Volksbrauches geprägt wurde, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

[1] Boissardus (1528—1602) *De divinatione*, Oppenheim 1615, 20. Von ihm abhängig die späteren Zeugnisse: De l'Ancre *L'incrédulité* etc. (Paris 1622) 278; hier wird die S. auch mit dem Lapis siderites der Alten, d. h. dem Magnet, in Verbindung gebracht, eine haltlose Vermutung; (Bouhours) *Remarques ou Reflections* (Amsterdam 1692) 116; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (Oxford 1697), 320; Fabricius *Bibliogr. antiquar.* ^{3}(Hamburg 1760) 610. [2] Usener *Religionsgeschichtl. Unters.* 2 (Bonn 1889), 83 ff. Boehm.

Sieb.

1. S. als Lustrationsmittel und Apotropaion. 2. S. als Fruchtbarkeitssymbol- und Behälter. 3. Andere Grundvorstellungen: Durch Löcher sehen. 4. Material.

A. Siebaberglaube ohne lustrativ-apotropäischen Hintergrund:

5. Wasser im Sieb tragen im Jenseitsglauben. 6. Wassertragen als Gottesurteil. 7. Wassertragen im Märchen. 8. Wassertragen der Pythonissa. 9. Regenzauber. 10. S. im Grab.

B. Das S. in Reinigungsriten und als Apotropaion:

11. Samen durch S. seien. 12. Kultfeuer im S. 13. Reinigungskreis und Bannkreis. 14. Durch ein S. sehen. 15. S. als Apotropaion.

C. Das S. zusammen mit der Getreideschwinge als Fruchtbarkeitsbehälter und -Überträger:

a) Hochzeitsriten:

16. S. bei den καταχύσματα. 17. Ringe im S. 18. Kerze im S. u. anderes. 19. S. und Jungfräulichkeit.

b) Kind und Korn:

20. S. als Wiege. 21. Mehl 3- und 7-mal sieben.

D. S. im Zauber allgemein und als Werkzeug und Attribut der Hexen, Dämonen und Zauberer:

22. Die „Siebfrau“ und ähnliches. 23. Hexen fahren auf S. 24. S. Verwandlungsform des Alp. 25. S. im Gegenzauber. 26. S. im Zauber allgemein. 27. Sieborakel. 28. Siebdrehen. 29. S. im Heilzauber. 30. S. beim Viehbesprechen. 31. S. im Analogiezauber an bestimmten Jahrestagen.

1. Über das S. als altes Kulturgerät der Getreidebauern: Ebert[1], Kroll[2], Hug[3], Hoops[4] und Grimm[5], ferner Schrader[6]. Für den alten und eigentümlichen Gebrauch des S.s in Kult und Aberglaube ist zunächst festzuhalten, daß sowohl dem griechischen κόσκινον[7] wie dem lat. cribrum[8], wie dem deutschen S.[9] die Grundbedeutung „scheiden, trennen“ innewohnt. Mit Recht geht Fehrle[10] in seiner kleinen Monographie über das S. von dieser Grundbedeutung aus, und auch Gunning[11] und Bloomfield[12] stellen die lustrative Bedeutung an die Spitze; was im S.

zurückbleibt, ist rein, so wird das S. zum Apotropaion und Alexikakon; diese scheidende und reinigende Eigenschaft des S.s macht es für kultliche Lustrationszeremonien 13) sehr geeignet; in dieselbe Sphäre gehören die Übertragungen der Tätigkeit des Siebens auf das moralische Gebiet: „deswegen ihr lieben Eltern gebt ein S. ab, und tut euere guten Kinder von den bösen Gesellen absönderen“ (Abraham a St. Clara) 14). Die meisten dieser Bilder gehen wohl auf Lukas zurück 15): Ἰδοὺ ὁ σατανᾶς ἐξητήσατο ὑμᾶς, τοῦ σινιάσαι ὡς τὸν σῖτον (ut cribraret: Vulgata).

2. Das S., in dem man Korn und Mehl sichtet und reinigt, in dem also Fruchtbarkeits- und Kraftbringer zurückbleiben, wird für die ackerbautreibenden Völker auch zum Fruchtbarkeitsträger und Überträger rein empirisch (für den vitalistischen Menschen); für eine Stufe, die im Getreidewachstum das Wirken der Fruchtbarkeitsdämonen- und Geister sah, mag Gruppe recht deuten: „man meinte, im Korns. blieben Fruchtbarkeitsgeister zurück, mit denen man Menschen erfüllen könne“ 16). Beide Vorstellungen, die vom reinigenden Apotropaion und vom Fruchtbarkeitsträger, lagern in bestimmten Gebräuchen über einander, so wenn man, wie Eitrem 17) erwähnt, im neugriechischen Hause das S. als Symbol des häuslichen Glücks und Segens aufhängt; man möge bedenken, daß die Bäuerin, die selbst das Mehl siebt, mit diesem Hausgerät gerade so verwachsen ist, wie mit dem Backtrog, der ja auch als Fruchtbarkeitsbehälter eine Rolle spielt. Man braucht also nicht mit Fehrle 18) nur eine Wurzel des S.kultes annehmen, das Alexikakon. Wo der apotropäisch-lustrative Charakter ganz klar ist, wird im folgenden mit ap. kurz darauf hingewiesen werden. Für die Verwendung des S.s im Zauber des S.drehens spielt, wie wir sehen werden, noch eine andere Vorstellung herein, die mit den beiden angeführten Wurzeln des S.kultes keine Berührung hat.

3. Viele S.bräuche tangieren die Sphäre der Lustration in keiner Weise, knüpfen auch nicht an einen Fruchtbarkeitszauber an; hier spielt wohl das S. als Zaubermedium katexochen oder das Seltsam-Eigenartige des durchlöcherten Bodens eine Rolle und die Veränderung des Bildes der Außenwelt, wenn man diese durch diese Löcher anschaut: In Niederländisch-Indien glaubt man, daß ein Kind, das durch ein S. schaut, soviel Eitergeschwüre bekommt, als das S. Löcher hat 19). In der Bukovina sagt man, es sei nicht gut, wenn ein Kind durch ein S. oder Reuter schaue, denn dann würde es schielen 20). Zu vergleichen ist der schwedische Aberglaube bei den Bauern: Wenn eine Schwangere durch ein Loch in der Mauer oder durch die Türspalte schaut, wird das Kind schielen 21). Ähnlich warnt der St. Florianer Papierkodex: Item in den unternachten trait man nicht reitter uber den hof, das das viech nicht da durich lueg, das es nicht werd schiech noch hin scherff 22). Aber e contrario empfiehlt man in Wulkow gegen Gerstenkörner: Siehe dreimal durch ein S. in die untergehende Sonne, ohne zu lachen und sprich dabei leise: Im Namen des Vaters usw. 23). Bei den Wotjaken heißt es: Auf deinen Kopf leg kein Reuters., Du wächst nicht 24).

4. Zur Deutung des deutschen Materials müssen auch die antiken Belege herangezogen werden, da die meisten heutigen Gebräuche schon in der Antike vorgebildet sind; nicht zu übergehen sind die Parallelen der heutigen Völker mit primitiver Eigenwirtschaft, vor allem der Inder, für die das S. ein „powerful fetish“ 25) ist, wie im deutschen Aberglauben „ein heiliges Gerät, dem man Wunderkraft beilegte“ 26).

A. S.aberglauben und -Bräuche, bei denen die lustrativ-apotropäische Grundanschauung keine Rolle spielt:

5. Wasser im Sieb tragen: Das Wasserschöpfen der Danaiden gehört zum Topos der Adynata 27), wie schon Rohde in einem Exkurs ausgeführt 28) hat. Da sie das Ziel des Lebens, die Ehe, nicht erreicht haben, müssen sie Wasser in ein Faß ohne Boden tragen. Auch im deutschen Volksglauben müssen Ehelose im Jenseits Sand oder Wasser in Körben mit Löchern tragen oder sonst unnütze Arbeiten verrichten 29). Später kommt in Anlehnung an das Sprichwort 30) κοσκίνῳ ὕδωρ περιφέρεις, die Version auf, daß die Danaiden Wasser in S.en tragen müssen. In Patschkau, im Kreis Neiße, erzählt man sich, daß die alten Jungfern nach dem Tode den Turm von Patschkau abwaschen und die Junggesellen das Wasser dazu in S.en herbeitragen müsmüssen 31) (s. 1, 334 ff.).

Abgeschwächt erscheint diese Version in der Sage von den weißen Jungfrauen zu Hachen an der Röhr: diese müssen nachts zwölf bis eins Wasser schöpfen 32). Nach Sommer bekommt eine verstorbene Frau die Auflage, einen Teich mit dem S. auszuschöpfen 33): Nach einer mündlichen Überlieferung aus Mansfeld besuchte die verstorbene Frau des Amtmanns zu Helbra aus Liebe zu ihren Kindern immer das Schloß, bis der Amtmann die Verstorbene durch einen Jesuiten bannen ließ; dieser hieß die Leiche in das Pfarrholz bringen, bei dem ein Teich war; aus diesem Teich mußte die Frau das Wasser schöpfen; als sie diese Aufgabe erfüllt hatte, erschien sie aufs neue auf dem Hof; da bannte sie der Jesuit über die Grenze. Frau Holle trägt zwischen zwölf und eins Wasser in einem Faß ohne Boden 34); sie ist eine schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden 35).

6. Als Adynaton finden wir diese Handlung auch im Gottesurteil 36) u. a. neben der Feuerprobe. Nach einem Gedicht des Valerius Maximus 37) und einer kurzen Notiz des Plinius 38) wurde die Vestalin Tuccia angeklagt, mit einem Manne verkehrt zu haben; um ihre Unschuld vor der Göttin Vesta zu beweisen, holt sie in einem S. Wasser. Waldschmid 39) vermutet auf Grund von Augustinus 40), daß der Teufel die Löcher des S.s verstopft habe. Die indische Mariatale trägt, solange ihre Gedanken noch rein sind, das zu einer Kugel geballte Wasser ohne Gefäß 41). Goethe verwendet in seinem Gedicht Paria (Legende) das Motiv. Nach einer Schweizer Erzählung mußte ein Knabe im Kloster Wasser in einem S. tragen; weil er unschuldig war, ging kein Tropfen verloren 42). Nach indischem Glauben können

---

1) *Reallex.* 12, 74—84. 2) Pauly-Wissowa 25. Halbb., 538—41; vgl. Blümner *Die römischen Privataltertümer* München 1911, 158. 3) Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1483 ff. 4) *Reallex.* 4, 171 ff. 5) *DWb.* 19, 1, 774 ff.; vgl. 745 ff.; das Haars. erfanden die Gallier, Hauptstelle bei Plinius 18, 108: cribrorum genera Galliae saetis equorum invenere, Hispaniae lino excussoria et pollinaria, Ägyptus papyro atque iunco (aus Binsen). 6) *Reallex.* 764. 7) Hug l. c.; Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486; Boisacq *dictionaire ét. de la langue grecque* 500; Prellwitz *Etymol. Wb.*^{2} 239. 8) Walde *Etymol. Wb.* 2 154 (cerno). 177; Thurneysen im *Thesaurus linguae lat.* 4, 1189. 9) Grimm *DWb.* 10, 1, 773 ff. 745: das sichten sie mit dem S., damit es rein Getreide werde; vgl. Kluge *Et. Wb.* 426; Paul *Deutsches Wb.* 486. 10) ARw. 19, 547—51; dazu ergänzend l. c. 21, 235—38. 11) Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486. 12) The sacred book of the east 42, 473: the siew is allways the tangible expression of passing throug and out. 13) So in Eleusis: Gruppe *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 1 (1906), 56. 14) bei Grimm *DWb.* l. c. 775. 15) 22, 31; vgl. Schweiz. Id. 6, 1728.

16) Gruppe *Mythologie* 2 (1906), 1424. 17) Eitrem *Opferritus* 307. 18) l. c. 549.

19) Frazer 1, 1, 157. 20) ZföVk. 1897, 21 Nr. 131. 21) Seligmann *Blick* 1, 185. 22) Grimm *Mythologie* 3, 418 Nr. 35. 23) ZfVk. 7, 164 Nr. 8. 24) Urquell 4 (1893), 159 Nr. 142.

25) W. Crooke *Northern India* (Allahabad 1894) 85. 99. 307. 347; vgl. M. Bloomfield in Sacred books of the east 42, 248. 473. 519; ZfVk. 12, 112 ff.; Zachariae *KlSchr.* 244. 26) Grimm *Myth.* 2, 1004; vgl. 931.

27) Lukian *Demonax* 28 (386); Plato *Rep.* p. 363 D; Schweiz. Id. 6, 1726: mit einer Reiter Wasser schöpfen. 28) *Psyche* 1, 326 ff.; Glotz *l'ordalie dans la Grèce primitive* 98; Fehrle l. c. 550 ff.; Kuhn *Herabkunft des Feuers*; vgl. die Deutung bei Kuhn *Westfalen* 1, 203 ff.; Gesemann *Regenzauber* 13. 29) SAVk. 1, 139 ff.; Fehrle l. c. 551. 30) Suidas s. v. κοσκινηδόν (Gaisford-Bernardy 2, 352): κοσκινηδόν. δίκην κοσκίνου. κοσκίνῳ ὕδωρ φέρειν ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων; vgl. Plautus *Pseudolus* 102: Non pluris refert, quam si imbrem in cribrum legas; vgl. Philologus N. F. 31, 160 A. 27; über ähnliche Bilder in der mhd. Lit.: Grimm *DWb.* 10, 1, 776; vgl. Eyring *copia proverbiorum* 2, 445 bei Bolte-Polívka 3, 477 A. 1. 31) Kühnau *Sagen* 3, 47 Nr. 1401 b. 32) Kuhn *Westfalen* 1, 203 Nr. 228. 33) Sommer *Sagen* 13 ff. Nr. 10. 34) Pröhle *Oberharzsagen* 155; Kuhn l. c. 35) L. c. 135.

die reinen Jungfrauen Wasser in einem S. tragen[43].

7. Im Märchen gibt die Stiefmutter der Stieftochter den Auftrag als Adynaton, Wasser im S. zu holen, so in einer norwegischen und irischen Variation des Märchens vom Froschkönig[44]; in einer schwedischen Erzählung aus Upland und Ostgotland haben wir dasselbe Motiv[45]; ebenso soll in einer italienischen Variation der Frau Holle die gute Tochter ein S. bei den Feen leihen[46]. Nach einer Sage aus Folgareit bekam Frau Berta von einer alten Frau die Aufgabe, in zwei S.en Wasser zu holen[47]. In einer französischen Erzählung von Ille-et-Vilaine verlangt der Teufel von denen, die ihm dienen wollen, daß sie Wasser in ein S. schöpfen[48]. In einem nordischen Märchen befiehlt die Hexe dem Mädchen, Wasser im S. zu holen[49].

8. Eine eigentümliche Deutung gibt Langer[50] einer polnischen Episode aus dem Feldzug Konrads von Masovien gegen Wlodislaw (1209) nach dem Chronikon montis sereni: Wlodislaw wird von Konrad belagert, bietet diesem eine Zusammenkunft an, plant aber für den Abend vor der Zusammenkunft einen verräterischen Überfall. Ein Ritter rät davon ab; an seine Treue gemahnt, sagt er: Ich werde in den Kampf ziehen; aber ich weiß, daß ich mein Vaterland nicht mehr sehen werde. „Habebat autem ducem belli pythonissam quandam, quae de flumine cribro haustam nec fluentem, ut ferebatur, ducens aquam exercitum praecedebat, et hoc signo eis victoriam permittebat“[51]. In der Schlacht aber fielen die pythonissa und der warnende Ritter. Nach Langer sind die hinter dem S. Schreitenden, die Gesiebten, die Auserwählten, die von Gott Ausersehenen; Fehrle deutet wohl richtig, daß die pythonissa durch die Ausführung des Adynaton die göttliche Sendung dokumentieren wollte[52].

9. Wenn Roscher[53], Kuhn[54] und Gesemann[55] die Danaïdensage als ursprünglichen Regenzauber deuten, so machen die oben angeführten Parallelen diese Erklärung höchst unwahrscheinlich. Die Belege, welche das S. im Regenzauber vorführen, haben ein anderes Gepräge: In der finnischen Kalevala sendet die Göttin Uutar den Dunst in Sieben vom Himmel[56]. Die Wolke ist ein wasserdurchlässiges S., und auch die Wetterhexen haben das S. als Attribut und Medium[57]. Kuhn führt die Redensart an, die bei feinem Regen üblich ist: Das Wasser kommt wie gesiebt herunter[58]. Platen gebraucht ein ähnliches Bild in seinem peruanischen Lied[59]:

> Du himmlische Jungfrau, du,
> Du tränkst das dürre Peru,
> Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand
> Das lechzende Land.

Bei einer Regenprozession der Zuni-Clowns[60] in Neumexiko und bei derselben Zeremonie in der alten Mokiansiedelung Awatobi in Arizona[61] (siehe nackt) schütten Weiber Wasser in Krügen vom Dach herunter auf die nackten Männer. Die Pueblo führen einen Kulttanz auf, bei dem der Regengott einen netzartig überzogenen Ring in der Hand hält mit einem Loch in der Mitte; dieser wird Wassersieb genannt, weil die Gottheiten durch solche S.e den Regen auf die Erde senden[62]. Oldenberg erzählt von einer indischen Sitte, daß Mädchen bei einem Regenzauber gefüllte Wasserkrüge in ein Feuer gießen[63]. Um Regen zu bekommen, fangen die Bauersfrauen einer Bauernkaste, der Kapu in Madra, einen Frosch und binden ihn lebend in ein Bambuss. (eig. Wanne); in die Wanne legen sie einige Margosablätter und ziehen singend von Haus zu Haus: Frau Frosch muß ihr Bad haben! Gott, gib ein bißchen Wasser für sie; währenddessen gießen die Männer Wasser in das S. über den Frosch[64]. Im Jahre 1868 wollten Bauern im Tarashchansk-Distrikt Regen machen, indem sie einen Toten ausgruben und diesen um Regen anflehten; dabei ließ man Wasser durch ein S. auf den Toten laufen[65]. Bei den Ainos schüttet man Wasser durch ein S., um Regen zu erzeugen[66]. Nach Diodor kannten die Ägypter eine Zeremonie, bei der die Priester eines Heiligtums in Akanthus bei Memphis täglich Nilwasser in ein Faß ohne Boden schöpfen mußten[67]. Zu vergleichen ist eine Legende bei Suidas, die daraus entstanden ist[68].

10. Die Sitte, den Unverheirateten ein S. mit ins Grab zu geben, um sie damit als ἀτελεῖς zu kennzeichnen (vgl. § 5), ist antik und sonst nicht belegt[69].

B. Das S. in Reinigungsriten und als Apotropaion:

11. Durchseien des Samens: Wie man in Ostpreußen die Erbsen, bevor man sie sät, durch eine Radnabe rinnen läßt, damit sie nicht vom Mehltau befallen werden[70], so muß man nach den Geoponica, um die Saat gegen Hagel und Rost zu schützen, den Samen durch ein S. aus Seehundsfell passieren lassen[71]. Nach einer andern Stelle soll man den Samen durch ein S. aus Wolfsfell mit 30[72] Löchern rinnen lassen (hier sind die Apotropaia gehäuft)[73].

12. Kultfeuer im S.: Die uralte Zeremonie des Feuerreibens ist noch in Rom erhalten beim Entfachen des heiligen Vestafeuers: Mos erat tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret[74].

13. S. im Reinigungs- und Bannkreis: Wer die Hexen sehen will, muß nach einer Mitteilung aus Testorf das Dorf mit einer Erbegge und einem Erbs. umziehen, sich dann das S. auf den Kopf stülpen und sich hinter die auf den Weg gestellte Egge setzen[75]. Nach den Akten der medizinischen Fakultät in Rostock zogen zwei Bewohner eines Dorfes mit einer Kette einen Kreis um das Dorf, um ein Ehepaar der Hexerei zu überführen; beim Verhör geben sie an: „sie hätten gehört, daß die Dragoner auch also mit einem seidenen Faden und S.e umb S. gezogen“[76]. „Wird Hab und Gute gestohlen, so gieße man Wasser durch eine Reiter, kugle sie um das Haus, und der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen“[77]. Ist das Einsäen des Samens fertig, so wird zum Schluß in Schönebeck (Kreis Saatzig in Pommern) noch einmal um das beeggte Land ein S. herumgezogen; dies nennt man den Deifsegen[78]. Wenn einen Kranken die weißen Leute quälen, wird in Polen Freitags ein Lager von Erbsenstroh gemacht, der Laken ge-

---

[36] Gruppe l. c. [37] *Memorabilia* 8, 1, 5: Arripuit cribrum; tum Vestae cernua dixit:
Diva! Meae testis virginitatis ades!
Si, dea Vesta, tuas manus haec non polluit aras,
Hoc cribro Tiberim sub tua tecta ferat.
Vgl. Blümner *Die Römischen Privataltertümer* 158 A. 12; Gruppe l. c. 2, 877 A. 11; Grimm *Mythol.* 2, 931. [38] *Nat. Hist.* 18, 12: exstat Tucciae Vestalis incesti deprecatio, qua usa aqua in cribro tulit anno urbis 609; vgl. Augustinus *de civitate dei* 10, 16; Bachofen *Gräbersymbolik* 395 (!). [39] M. J. Praetorius *de coscinomantia oder vom Sieblauffe diatribe curiosa*...... Curiae Variscorum 1677, D2—D3; vgl. Tharsander 2, 339. [40] *De civitate dei* 10, 16 (= 1, 379, 5 ff. Dombart); 22, 11 (= 2, 513, 16 ff. D.). [41] Sonnerat *Reise nach Ostindien* (1786) 1, 205; Bolte-Polívka 3, 477; Simrock *Mythologie* 379. [42] Bolte-Polívka l. c. 476 ff. [43] Grimm *RA.* 2, 598.

[44] Bolte-Polívka 1, 5. [45] Mannhardt *German. Mythen* 431. [46] L. c. 215. [47] Schneller *Wälschtirol* 200, 1, vgl. 202, 1. [48] Sébillot s. v. crible. [49] Grimm *Mythol.* 2, 931.

[50] *Intellektualmythologie* 117. [51] Bei Grimm *Mythol.* 2, 930 ff. [52] l. c. 550.

[53] *Mythologie* 2, 831. [54] *Herabkunft* 154. [55] *Regenzauber* 13. [56] Castrén *Finnische Mythologie* (Schiefner) 68. 98; Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22 A.; 203 Nr. 228 A. [57] E. H. Meyer *Germanische Mythologie* 90. [58] *Ursprung der Mythologie* 8; Simrock *Mythologie* 379. [59] Kuhn l. c. 204 Nr. 228 A. [60] Journal of Americ. Ethnol. and Archaeolog. 1, 18; angeführt von Preuß in Archiv für Anthrop. NF. 1, 131 ff. mit Bild. [61] Preuß l. c. 129 ff. mit Bild. [62] ARw. 9, 131; Gesemann l. c. A. [63] *Die Religion des Veda* 445; vgl. 603 A. 4: Seien des Somas. [64] Frazer 1, 1, 294. [65] Frazer 1, 1, 285. [66] l. c. 251. [67] Diodor 1, 97: πίθον εἶναι τετρημένον εἰς ὃν τῶν ἱερέων ἑξήκοντα καὶ ἑξακοσίους καθ᾽ἑκάστην ἡμέραν ὕδωρ ἔφερον ἐκ τοῦ Νείλου; Bachofen l. c. 60 ff. [68] Gruppe 831 A. 6; Suidas Κάνωπος; Rufinus *Kirchengeschichte* 2, 26 (534 Mi).

[69] Mitteil. d. archaeol. Inst. Röm. Abt. 25, 274 ff.; Fehrle l. c. 551.

[70] Töppen *Masuren* 93; W. 655. [71] *Geoponica* 5, 33, 7; zitiert bei Ries in Pauly-Wissowa 1, 79; Fehrle *Geoponica* 17 ff. [72] Über die Zahl der Löcher: Seligmann 1, 275. [73] Geoponica 2, 19, 5.

[74] Gruppe l. c. 2, 726 A. 1; *Thesaurus* 1, 1, 4, 1189; Festus ep. 106; Fehrle im ARw. 19, 548 A. 4; Wissowa *Religion* 160; Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486.

spreitet und der Kranke darauf gelegt. Dann trägt einer ein S. mit Asche auf dem Rücken, geht um den Kranken herum und läßt die Asche auslaufen, so daß das ganze Lager davon umstreut wird. Frühmorgens zählt man alle Striche auf der Asche, und stillschweigend, ohne unterwegs zu grüßen, hinterbringt sie einer der klugen Frau, die nun Mittel verschreibt [79].

[75] Bartsch *Mecklenburg* 2, 266 Nr. 1384d; vgl. Seligmann *Blick* 1, 175. [76] Bartsch 2, 35 Nr. 13. [77] ZfVk. 7, 188. [78] BlpommVk. 3, 90. [79] Grimm *Mythol.* 2, 975.

14. Durch ein S. sehen (vgl. durch Löcher sehen) [80]: In Wulkow soll man gegen Gerstenkörner dreimal durch ein S. in die untergehende Sonne schauen, ohne zu lachen und dabei sagen: Im Namen... (vgl. A. 23). Wer eine Blatter im Auge hat, soll in Böhmen durch einen Seiher in die Sonne schauen [81], in Bayern durch ein Astloch [82]. Wer den Nachtnebel hat, den man beim Schauen in die untergehende Sonne oder den Vollmond bekommt, soll durch ein S. auf Schafe schauen, wenn der Schäfer diese früh aus dem Schafstall treibt [83]. In Fausts Hexenküche läßt der Kater die Kätzin durch das S. sehen, um einen Dieb zu erkennen [84]:

Sieh durch das Sieb,
Erkennst du den Dieb
Und darfst ihn nicht nennen.

Diese Verwendung zum Erkennen eines Diebes ist ohne Parallele (vgl. Siebdrehen).

[80] Seligmann 1, 175 ff. 327. 275. [81] Grohmann 174 Nr. 1237; W. 525. [82] W. 525. 359. [83] Grohmann 174 Nr. 1232; W. 524. [84] Vgl. Fehrle l. c. 550; Urquell 4, 199.

15. Das S. als Apotropaion: In Bulgarien geht bei drohendem Gewitter eine alte Frau nackt (siehe dies) mit einer brennenden Kerze [85], roten Eiern und einem S. den Wolken entgegen; sie verwünscht das Unwetter in den wüsten Wald [86]. Nach Eitrem [87] vertreibt ein aufgehängtes S. bei den Neugriechen die Kalikantzaren [88].

[85] ZfVk. 12, 113 A. 1. [86] Klio 12, 356; Fehrle l. c. [87] Eitrem l. c. 307. [88] Joh. Bodinus *De magorum Daemonomania* (Frankfurt 1603) 335.

C. Das S. zusammen mit der Getreideschwinge (λίκνον) als Fruchtbarkeitsbehälter und -Überträger: Beim Reiserntefest in Java wird das „Brautpaar" (zwei Reisarten) in ein S. gelegt [88a].

[88a] Frazer 7, 200.

a) Hochzeitsgebräuche:

16. Bei allen getreidepflanzenden Völkern spielen die καταχύσματα in den Hochzeitsriten eine große Rolle, indem man Getreide, Reis, Hirse usw. über die Braut ausgießt oder durch die Braut ausgießen läßt; darüber ausführlich Samter [89] und Mannhardt [90], ebenso Piprek [91], Frazer [92], Reinsberg-Düringsfeld [93], Gruppe [94]. Meist ist das Gefäß bei diesem Fruchtbarkeitszauber eine Getreideschwinge, eine Reiter oder ein S.: In Bihar wandeln Braut und Bräutigam fünfmal um das Opferfeuer; sie tragen dabei ein S.; die Braut hält das S. vor sich hin; der Bräutigam folgt und streckt die Arme so vor, daß er auch das S. hält; der Bruder der Braut füllt das S. mit gerösteten Körnern, die der Bräutigam ausstreut [95]. In ganz Oberindien begleitet der Bruder der Braut bei der Rückkehr nach dem Brauthaus das Paar und streut aus einem S. geröstete Körner auf den Boden als Zauber für Glück und Fruchtbarkeit [96]. Nach Krauß reicht in der Herzegowina die Schwiegermutter im Hause des Gatten der jungen Frau eine Getreidereiter voll Frucht; die Braut streut die Frucht aus und wirft die Reiter hinter sich über den Kopf [97]. Ähnlich werfen die Mädchen bei dem bekannten Regenzauber am Schluß ein S. hoch aus dem Hause [98]. In Dalmatien wirft die Braut die mit Äpfeln gefüllte Reiter samt den Äpfeln über das Haus [99]. Bei den Serben wirft die Braut einige Hände voll Getreide aus einem S. und wirft es hinter sich [100], bei den Slovenen in Krain dient ein Korb als Behälter für das Getreide [101]. Petrowitsch beschreibt eine andere Sitte: Am Schluß der Zeremonie des Überschüttens wirft die Braut das S. auf das Dach; die Gäste fangen das S. auf und zerreißen es [102]. In der Morlachei wird ein Kind zu der Braut aufs Pferd gehoben; es reicht ihr ein S. mit Mandeln, Nüssen, Feigen, die sie zum Zeichen, sie habe jetzt an andere Dinge zu denken als ans Naschen, geringschätzig unter die Kinder wirft [103] (die Begründung ist hier sekundär). In Nordschottland hielt die Schwiegermutter an der Schwelle des Hauses ein S. mit Brot und Käse über das Haupt der Braut; Brot und Käse wurden unter die Gäste verteilt und unter die Menge gestreut [104]. Suidas [105] überliefert eine gute Parallele: Ein in Athen üblicher Hochzeitsbrauch bestand darin, daß ein Knabe, dessen beide Eltern noch lebten, auf dem Kopf einen Kranz von Akanthusblättern und Eicheln hatte und eine mit Broten gefüllte Getreideschwinge (λίκνον) trug und die Formel sprach: Ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον (Übergang des Fruchtbarkeitszaubers in das Apotropaion); diesen Spruch sagte auch der Myste nach der Weihe [106]. Aus demselben Kreis bringt Dieterich eine Parallele zum Ausschütten der Früchte bei der Hochzeit: Auf dem Relief einer römischen Aschenurne ist die Weihe dargestellt; eine Frau schüttet ein λίκνον mit Körnern über den Mysten [107].

[89] *Familienfeste* 4. 24. 99 ff. [90] *Forschungen* 357 ff. 366 ff. [91] Piprek 43. 187. [92] 7, 6 ff. [93] *Hochzeitsbuch* (so im folgenden zitiert) 66 ff. [94] l. c. 2, 1424. [95] M. Winternitz *Das altindische Hochzeitsrituell* 61 ff.; G. A. Griorson *Bihor Peasent Life* Calcutta 1885 § 1332; Krauß *Sitte u. Brauch* 399. 430. 444. [96] Crooke l. c. 307. [97] Krauß *Sitte* 430. 399. 444; Samter l. c. 4 A. 3. [98] *Regenzauber* 13 A. [99] Krauß l. c. 430; *Hochzeitsbuch* 77; Samter l. c. 24. [100] *Hochzeitsbuch* 66. [101] l. c. 88. [102] Ausland 1876, 630; Mannhardt l. c. 357. [103] *Hochzeitsbuch* 78 ff. 187. [104] Mannhardt l. c. 360 ff. [105] s. v., vgl. Mannhardt l.c. 371; Samter l. c. 100. [106] Demosthenes *über den Kranz* 259. [107] Rhein. Mus. 48, 276; die Lit. bei Samter l. c. 98.

17. Damit ist eine andere Gruppe von Gebräuchen zusammenzustellen. Bei den Kroaten und Serben trägt die Braut ein S. mit den Blumen, die dem Bräutigam an dem Hut befestigt werden sollen [108]. Zu vergleichen ist auch eine sehr rare Sitte in Weiningen (Kt. Zürich; durch Mannhardt [109] aufgezeichnet und durch Bächtolds Aufzeichnungen [110] ergänzt): Am Polterabend wurde der Rest der schönsten Ähren von ein paar Frauen zu einem Fruchtkranz geflochten und der Braut aufgesetzt; ein Büschel Ähren bekam sie in die Hand; mittlerweile hielten andere Frauen dem Bräutigam eine Kornritere vor; in diese warf er zuerst Rappen, dann Schillinge, Batzen und kleine Silbermünzen; wenn er reich war, brachte man ihm dann eine Holzäpfelritere, in die er Gulden und Taler werfen mußte. Das Geld kam in die Weiberkasse, aus der das Weibermahl bestritten wurde. In Rustschuk wird bei der Verlobung ein S. gebracht; das bedeckt man mit einem Tuch und legt Ohrringe und Ringe hinein; man dreht das S. dreimal um, übergibt die Ohrringe der Braut und den Ring dem Bräutigam. Alle Beteiligten werfen in das S. eine Münze; das Geld gibt der Vater der Braut [111]. In einem russischen Schwank bedeckt man am Morgen nach der Brautnacht die Eheleute mit einem weißen Tuch, darauf legt man ein S. und in dieses werfen die Gäste Geldgeschenke [112]. Bei den Serben müssen Braut und Bräutigam die Ringe in dem mit Roggen gefüllten S. suchen [113]. In Zarnewenz im Fürstentum Ratzeburg und auf den umliegenden Bauerndörfern geht die Braut einige Tage vor der Hochzeit bei den Bauern mit einem S. herum; von jedem Bauer erhält sie Bettfedern in das S. mit. Mit diesen Federn muß sie die Betten stopfen, damit sie beim Gebrauch immer daran erinnert wird, daß sie bitten und dem Mann gehorchen muß; in einigen Dörfern wird statt des S.es ein Spinnrad genommen; entsprechend bestehen dann die Geschenke in andern Dingen [114].

[108] Piprek 125. [109] l. c. 360. [110] Zettelkasten für Hochzeitsgebräuche; SchwId. 6, 1727; Schweiz. Familienzeitung 1878 Nr. 1 u. 2. [111] Z. f. vergl. Rechtsw. 29, 125. [112] Kryptadia 1, 204 Nr. 61. [113] Piprek 27. [114] Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 186b.

18. Bei den Bulgaren hält die Braut in der Hand ein S. mit Kerzen und drei brennenden Holzspänen; die Begleiter des Bräutigams werden erst nach langen Verhandlungen und nachdem sie Geschenke gegeben haben, zur Braut gelassen; dann folgt das Beschenken der Braut [115].

In Kukus und Tatar Pazardzik empfängt die Braut die Abgesandten des Bräutigams, indem sie in den Händen einen Reiter mit Leinsamen hält und einen brennenden Tannen- oder Fichtenzweig. Das Mädchen streut den Samen im Hof aus, die Gäste werfen ihn über das Haus hin[116]. In Slavonien bekommt die Braut beim Eintritt ins Haus eine Reiter voll Weizen in die Hand. Sie reitert ein wenig und wirft den Weizen den Hühnern hin zum Zeichen, daß sie eine gute Hausfrau ist[117].

In Kukus (Bulgarien) findet der Bräutigam und sein Gefolge die Braut mit ihrer Familie in einem Zimmer eingeschlossen; die Braut hält in einer Hand ein S. mit Samenkörnern; in Liedern werden die Burschen aufgefordert, die Braut zu kaufen[118].

[115] Piprek 146. [116] Krauß l. c. 444. [117] l. c. 399. [118] l. c. 145.

19. In Tripolitza werden die Brautleute beim Eintritt in ihr Haus mit Blumen, Früchten, Nüssen und Backwerk überschüttet; die Braut muß zum Beweis ihrer Jungfräulichkeit in ein S. aus Fell steigen und es durchtreten[119]. Im Gömorer Komitat bedeckt man ein neugeborenes Mädchen mit einem S., damit es keusch bleibe[120].

[119] Wachsmuth *Das alte Griechenland im neuen*, Bonn 1864, 97; *Hochzeitsbuch* 57; Douglas *An essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks* London 1813, 112; Mannhardt l. c. 364. 368. [120] Hovorka-Kronfeld 2, 641.

b) Kind und Korn[121]:

[121] Darüber Mannhardt l. c. 366 ff.; Gruppe l. c. 1, 55 ff.; 2, 726. 1172.; Preller-Robert *Griechische Mythol.* 764 A. 2; J. Harrison in Journ. hell. stud. 1903, 322 ff.; Dieterich *Mutter Erde* 101 ff.; Kruse in Pauly-Wissowa 25. Halbb., 537 ff.

20. Gebräuche, die über alle Zeiten und getreidebauenden Völker sich erstrecken, haben einen gemeinsamen Zug: Wie man das Korn in der primitiven Getreideschwinge[122] worfelte, so war es Brauch, das Neugeborene in eine Getreideschwinge, manchmal auch in ein Sieb zu legen und zu schwingen (in Dänemark legt man einen neugeborenen Knaben in einen Säkorb, damit er ein guter Sämann werde[123])). Unwahrscheinlich dehnt Scheftelowitz die Begründung des S.zaubers bei der Viehbesprechung (vgl. § 30) auch auf die Sitte aus, das Kind in die Schwinge oder das S. zu setzen: „Man glaubte, daß der dämonische Stoff infolge des Hin- und Herbewegens des Siebes durch dasselbe fallen würde"[124]. Die Griechen nannten Dionysos λικνίτης[125]; sie dachten sich das kleine Kind in einem Liknon liegend: Hesych.: λικνίτης ἐπίθετον Διονύσου ἀπὸ τῶν λίκνων, ἐν οἷς τὰ παιδία κοιμῶνται[126]. Besonders die Orphiker besangen ihren Gott als Liknites[127]. Im Liknon schlafen auch das Hermeskind[128] und das Zeuskind[129] (vgl. Christus λικνίτης)[130]. Allgemein hatte die Wiege die Form des Liknon, vgl. Hesych. oben und Servius[131]: Nonnulli Liberum patrem apud Graecos λικνίτην dici asserunt; vannus autem apud eos nuncupatur, ubi de more positus esse dicitur, postquam est utero matris editus. In Indien ist das S. die erste Wiege des Kindes, und wenn die Mutter ein Kind verloren hat, legt sie das nächste in das S. und schleppt es herum „calling it Kadheran or Ghasitan" the dragged one „so as to baffle the evil eye by a pretence of contempt"[132]. Bei den Beduinen wird das an die Welt kommende Kind in einem S. aufgefangen, während die Frauen den Leib der Mutter drücken[133].

Über die Bedeutung der Sitte, das Kind in das Liknon zu legen, äußert sich der Scholiast zu Kallimachos[134]: ἐν γὰρ λίκνοις κατε κοίμιζον τὰ βρέφη πλοῦτον καὶ καρποὺς οἰωνιζόμενοι. Daß man das Kind im Liknon schwang, zeigt ein Terrakottarelief[135]. Auch in den Mysterien spielt das Liknon für die παλιγγενεσία eine Rolle[136]. Isis sammelt die Glieder ihres zerstückelten Gatten in einem S. (Wiedergeburt)[137]. Diesen Geburtsritus im Kult und in den Mysterien[138] kann man sich nur denken, wenn man die Sitte, das Kind in die Getreideschwinge oder das Getreides. zu legen, sich als uralt und gemeinindogermanisch, ja allgemein menschlich vorstellt. Parallelen beweisen das: In Oberägypten legt man das Neugeborene ungewaschen in

ein Korns. und umgibt es mit Korn; am Morgen des siebenten Tages nach der Geburt setzt man das Kind auf ein S. und trägt das Neugeborene umgeben von Kerzenlichtern in Prozession der weiblichen Besucher durch das Haus, während die Wehmutter Weizen, Gerste, Erbsen und Salz umherstreut, als Schutz gegen Schadenzauber, zum Futter für die bösen Geister. Man schüttelt und siebt das Kind, damit es den Schrecken für das Leben verlieren soll. Auch der Vater veranstaltet mit seinen Freunden ein Fest; das Kind wird im S. herein gebracht und den Gästen gezeigt[139]. In Indien legt man das Neugeborene in ein S. mit Reis und gibt den Reis der Amme[140]. In China setzt man das Kind am ersten Geburtstag in ein Bambuss. und legt allerlei Dinge hinein wie Früchte, Schmuck usw.; aus dem Gegenstand, den das Kind ergreift, weissagt man[141]. In Monastir saugt das Kind nach dem Weggang des Priesters zum erstenmal; die Mutter, über deren Haupt eine Frau in einem S. ein Brot hält (vgl. oben A. 104), während jene eine Flasche Wein in der Rechten hält, die Symbole des Glückes, drückt das Kind an die Brust und bringt einige Tropfen Milch in seinen Mund[142]. In diesen Bräuchen scheint eine Vereinigung von Reinigungs- und Fruchtbarkeitszeremonie vorzuliegen[143]; eine besondere Deutung gibt Gruppe[144].

[122] Über das Liknon mit Lit. W. Kroll in Pauly-Wissowa l. c. 536 ff. [123] Thiele *Danemarks Folkesagen* 3, 83. 384 ff.; Mannhardt l. c. 366. [124] J. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 65. [125] Alles im Artikel *Liknites* von Kruse l. c. [126] Hesych s. v. [127] Kruse l. c. 537. [128] *Hymnus auf Hermes* v. 21. 150. [129] Kallimachus *Hymnus auf Zeus* 1, 47. [130] Eisler *Weltenmantel und Himmelszelt* 1, 185 A. 4. [131] Servius zu Vergil Georgica 1, 166. [132] Crooke l. c. 307. [133] Stern *Türkei* 2, 306. [134] Schol. zu Kallimachos *Hymnen* 1, 18. [135] Mannhardt l. c. 369 ff. [136] Kruse l. c. 538. [137] Gruppe l. c. 2, 1424; Frazer 6, 97. [138] Eisler l. c. 1, 210 A. 4. [139] Frazer 7, 7; Mannhardt l. c. 366 ff.; Munzinger *Bilder aus Oberägypten* Stuttgart 1877, 181; Ausland 1871, 949. [140] Frazer 7, 7. [141] l. c. 7, 6. [142] ZfVk. 4, 146; vgl. Stern *Türkei* 2, 319. [143] Mannhardt l. c. 351 ff.; Dieterich l. c.; Harrison l. c. [144] l. c. 1424.

21. Reinigungs- und Fruchtbarkeitszauber vereinigt sich auch in den Vorschriften, das Mehl 3, 7 usw.-mal zu sieben: In der Gegend von Ljeskovce sieben die Mädchen, die den Hochzeitsfladen bereiten, das Mehl durch sieben S.e. In einem der S.e befindet sich der Ring des Bräutigams und einige Nüsse. Zwei Knaben, der eine ein erstgeborenes Kind, der andere ein Findling, halten das S.; dabei singen die Mädchen S.lieder[145]. Der aus dem ausgesiebten Mehl gebackene Honigkuchen wird über dem Haupt des Bräutigams gebrochen (vgl. oben A. 104).

Der Tag, da man das Mehl siebt, heißt der Siebetag[146]. In der Gegend von Struga und Kukus wird das Mehl zum Hochzeitsfladen in drei Trögen und drei S.en getrennt gesiebt; ein Kind, dessen Vater und Mutter noch am Leben sind, rührt den Teig mit Wasser und Salz an[147]. Bei den Südslaven backt man nach dem Kindstaufmahl feierlich ein großes Brezelbrot. Alle Anwesenden müssen während des Mehlsiebens das S. halten; nachdem der Teig geknetet ist, steckt man Geldstücke hinein[148]. Will bei den Südslaven ein Mann ein Mädchen liebestoll machen, so siebt er Mehl in einem verkehrten S. und macht daraus einen Kuchen (hier schon schwerer Zauber)[149].

[145] Krauß l. c. 439; Piprek 143. [146] *Hochzeitsbuch* 53. [147] Krauß l. c. 437 ff. [148] Hovorka-Kronfeld 2, 645. [149] Anthropophyteia 5, 245 Nr. 31.

D. Das S. im Zauber κατ᾽ἐξοχήν und als Werkzeug und Attribut der Dämonen und Hexen.

22. Die indische Gottheit der Krankheiten Matangi Sakti trägt einen Besen und eine Getreideschwinge, mit der sie die Menschen siebt. Diese Schwinge ist ein sehr mächtiger Fetisch[150]. Bei den Griechen gehört Kosko, die „Siebfrau", wie Karko, Mormo und Baubo[151]) usw. zu den Lamiae[152]. Weiber mit S.en, die Zauber treiben, bezeugt uns Apollonios von Tyana[153]: Weiber mit S.en besuchen die Schafhirten und manchmal auch die Rinderhirten, sie heilen die kranken Jungtiere, wie sie sagen durch μαντική;

sie verlangen, daß man sie weise nennt, und sogar weiser als die zunftmäßigen μάντεις. In einem von Wessely herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus wird die Kraft des Gebetes noch erhöht durch den Zusatz Hekates: σκεῦος παλαιὸν κοσκινόν μου σύμβολον[154].

23. Auch im germanischen Aberglauben ist das S. das Zauberattribut der Hexen[155]: Das S. ist vor allem das Gerät der Wetterhexen[156]. In dem oben angeführten Gutachten der medizinischen Fakultät zu Rostock (1681) wird über den Angeklagten ausgesagt: „Nach einer Stunde sahen sie P. R. auf einer Schwinge, da das Handgriff vorgewesen, reiten, die Füße von der Erde, unter der Schwinge waren Füße an der Erde“[157]. In Rheden bei Diepholz waren zwei Walriderske oder Hexen; die fuhren in einem S. von Holland zurück nach Rheden[158]. Nach einer mündlichen Sage aus Barnoize fand ein Waldhüter an einem Steg, der durchs Korn führte, ein S.; als er es mitnahm, lief ihm ein Frauenzimmer nach und rief, indem sie ängstlich auf- und niederlaufend etwas suchte: Wie weinen meine Kinder in Engelland; wie weinen meine Kinder in Engelland[159]; da legte der Mann das S. hin, und S. und Frau waren verschwunden. Dieselbe Version bei Bechstein[160]. Auf Rügen flog einem Schäfer aus einem Wirbelwind ein S.rand zu; als er den Rand faßte, stand sofort ein Mädchen neben ihm und klagte:

Min Sevenrand, min Sevenrand,
Wo röpt min Moder in Engelland!

Da reichte der Schäfer dem Mädchen den S.rand; und sofort war es verschwunden[161]. Dieselbe Klage führt in Oldenburg ein Mar, der eine viehhütende Dirne plagte; diese suchte zusammen mit dem Bruder den Mar zu erwischen und bekam nur einen S.rand zu fassen; als der Bursche immer weiter zog, hörte er eine Stimme[162]:

Och Säwenrand, och Säwenrand,
Wanner kamt wi nach Engelland.

Die schlesischen Fenesmannel und -weibel sollen auf Fässern und S.n wie die Hexen nach Amerika und wie die Maren nach England gefahren sein[163]. Die erste Hexe in Shakespeares Macbeth ist als Ratte ohne Schwanz in einem S. nach Aleppo geschwommen (1, 3)[164].

Nach einer Oldenburger Version kommt eine Mare auf einem S. aus England übers Meer gefahren, mit Kuhrippen oder Schulterknochen rudernd[165].

24. Das S. ist die Verwandlungsform des Alp und Werkzeug der Hexen: Der Postillon Karl Maschke fuhr einmal von Bütow nach Berent; als er nach Abgabe der Postsachen ruhen wollte, wurde er von einem Mar gestört; auf der Rückfahrt morgens 4 Uhr lief ein S.rand vor dem Wagen her; der Postillon erkannte, daß es ein Mar war und schlug mit der Peitsche auf den S.rand los; da entlief der S.rand querfeldein und rief: Lick mi im M...[166]. Als in Klein-Ellgut im Kreise Öls ein Mädchen den Alp zum Kammerfenster hereinkommen sah, packte sie ihn; losgelassen wurde der Alp zu einem S., streckte sich und flog summend zum Kammerloch hinaus[167]. Als man zu Ukerath einen Werwolf fangen wollte, fand man drei Lichter am Wege stehen, über welche ein Stoppels. gelegt war; da konnte man dem Werwolf nichts antun[168]. Der Drac in der Languedoc hat siebförmige Hände[169]. Nach der Tiroler Version erkennt man die Hexen daran, daß sie in der Kirche Milchs. auf dem Kopfe haben[170]. Wenn man während der Christmette mit einem Ei unter jeder Achselhöhle die ersten drei Schritte rückwärts in die Kirche geht, und die Eier vor die Augen nimmt, kann man die Hexen sehen, die einen Schein auf dem Kopf wie ein Butters. haben[171]. Andererseits darf man in Pommern das Milchs. wie die andern Milchgefäße nicht anschauen, da sie sonst mit dem bösen Blick bezaubert werden könnten[172]. Der Pfeifer Huisele in Pens im Sarntal holte sich Wasser, mit dem er zaubern wollte, aus dem Durnholzer See; das Wasser holte er, indem er auf einen Wagen, der mit zwei schwarzen Katzen bespannt war, eine Reiter legte; aus dem S.korb rann kein Tropfen Wasser[173].

25. S. im Gegenzauber: Um einen von einem bösen Geiste Besessenen zu heilen, schüttet der Ojha, der die Lokalgeister beherrscht, Gerstenkörner in ein S. und schüttelt dieses, bis nur noch einige Körner zurückbleiben; dann bannt er den Geist durch das Zählen der Körner[174]. In Dänemark verwendet man gegen die Mar ein großes S. mit der Vorstellung, daß die Mar, welche über die heilige Zahl drei nicht hinauskommt, erst die Löcher zählen muß, bevor sie schaden kann[175].

Bei den Hindus treibt am Fest of lamps, an dem die Seelen der Ahnen das Haus besuchen, die älteste Frau die Dämonen aus; sie nimmt ein Kornsieb oder eine Kornwanne (beiden Dingen schreibt man große Zauberkraft zu) und schlägt damit in alle Winkel des Hauses, indem sie ruft: Gott bleibt hier, die Armut gehe fort. Das S. wird dann aus dem Dorfe getragen, meist nach Norden oder Osten; damit trägt man die Armut fort[176]. In Ostpreußen bannt man den Alp mit einem Erbsieb[177]. Wer nach der schlesischen Version ein S. über einen dreibeinigen Hasen (Hexe) deckt, findet Kot darunter[178].

26. S. im Zauber allgemein[179]**:** Wlislocki berichtet von einem S.zauber der Magyaren, ohne auf Näheres einzugehen[180]. In Ertingen hatte ein Hexenmeister ein S., in das der Teufel Erde hineinschöpfte; schwang der Hexenmeister das S., dann fielen Taler und Münzen unten heraus; der Teufel holte den Hexenmeister später während eines Gewitters[181].

In Eschelkam in der Oberpfalz gab ein Mädchen dem in die Ferne ziehenden Geliebten aus dem Milchsiebchen ein Haar zum Andenken; als sie nach drei Tagen von Sehnsucht ergriffen ward, sah sie das Milchsiebchen zur Türe hereinkommen und zum Fenster hinausfliegen; dem Geliebten aber flog im fernen Dorf das S. zu. Später gestand er, daß er bei einer Hexe gewesen sei und das Haar habe besprechen lassen, daß, wer es getragen, ihm nachlaufen müsse[182]. In der Gegend von Arlon gibt ein Mädchen einem Soldaten statt seiner Haare ein paar Haare von einem Haars. zum Andenken; das S. läuft dem Soldaten nach[182a].

Nach einer Erzählung der Malabaren half der Gott Vistnun den Rixijs Grund und Boden für einen Tempel suchen, indem er ein Reiss. oder eine Reiswanne schüttelte, wodurch das Meer zurücktrat; der Gott des Wassers aber verwandelte sich in weiße Ameisen und zerfraß das S.[183]. Der St. Florianer Papierkodex rät: Item durich ain reitter saicht ainew, so tanczt man mit ir gern vor fur die andern[184]; ferner: das man mit ainer var tancz das sy zu dem tancz get, so sicz sy auf ainn drifues oder sy saicht durich ain reitter[185] (Vgl. durch einen Ring urinieren gegen fascinatio)[186].

---

[150] Crooke l. c. 85; Frazer 9, 145. [151] Rohde *Psyche* 2, 407 ff. [152] Vgl. Artikel Kosko von Gunning in Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1484—1486, vgl. 1482. [153] Bei Philostratos 6, 11 (22 2, 28 Kaiser). [154] Wessely *Griech Zauberpapyri* Abh. der Wiener Akad. 1888, 2303; Gunning l. c. 1485; vgl. 1482; Fehrle l. c. 548.

[155] Roscher l. c. 2, 831 A. 6; W. 215; Simrock *Mythol.* 378 ff. [156] E. H. Meyer *Germanische Mythologie* 90. [157] Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. [158] Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22; Simrock l. c. 475. [159] Kuhn-Schwartz 262 ff. Nr. 293; Mannhardt *Germanische Mythen* 345; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 18. [160] *Sagen von Thüringen* 1, 133. [161] ZfdMyth. 2, 141 Nr. 5; vgl. Ranke *Volkssagen* 5 ff.; E. H. Meyer l. c. 78. 123. 135. 175. [162] Müllenhoff *Sagen*^{1} 244 Nr. 333 = 2. Aufl. 260 Nr. 388; Mannhardt *Germ. Mythen* 345. [163] Drechsler *Schlesien* 2, 171. [164] Ackermann *Shakespeare* 63. [165] W. 402; vgl. E. H. Meyer l. c. 175; ders. *Mythologie der Germanen* 167. 169.

[166] Knoop *Hinterpommern* 27 ff. Nr. 49. [167] Kühnau *Sagen* 3, 122 Nr. 1490. [168] Schell *Bergische Sagen* 442 Nr. 44. [169] Liebrecht *Gervasius* 135 A. 1; Schwartz *Ursprung der Mythologie* 8; Simrock l. c. 379. [170] Heyl *Tirol* 800 Nr. 244. [171] Bavaria 2a, 241. [172] BlpommVk. 3, 150. [173] l. c. 287 Nr. 104.

[174] Crooke 99. 308. 347. [175] E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 135; Crooke l. c. 307 ff.; Frazer 9, 145. [176] Scheftelowitz l. c. 66. [177] W. 419. [178] Drechsler *Schlesien* 2, 234 Nr. 610.

[179] Grimm *Mythol.* 2, 913. [180] *Magyaren* 122. [181] Birlinger *Volkstümliches* 1, 317 Nr. 508; Fischer *Wb.* 5, 1380. [182] Schön-

werth *Oberpfalz* 1, 132 ff. Nr. 3; Ranke *Volkssagen* 26. 182a) Gredt *Luxemburg* 476 ff. Nr. 243. 183) Philipp Baldaeus *Beschreibung der ostindischen Küsten Malabar und Coromandel* Amsterdam 1672, 496b; ZfVk. 12, 113 A. 2; Zachariae *Kleine Schriften* 244. 184) Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 36. 185) l. c. 419 Nr. 60. 186) Bächtold *Hochzeit* 1, 177; Seligmann 1, 302 (durch Ring, Besen und Loch).

27. Sieborakel: Die finnischen Wahrsager werfen auf ein S. ein Stückchen Brot und Kohle; wenn in dem Moment, in dem man einen Wunsch ausspricht, ein Pendel zwischen den beiden Stückchen sich bewegt, geht der Wunsch in Erfüllung 186a). In Schottland stellt man folgendes Orakel an, um etwas über die Zukünftige zu erfahren: Man geht in die Scheune und öffnet beide Tore, womöglich hebt man die Tore aus den Angeln; dann führt man mit einem S. oder einer Kornreiter dreimal in des Teufels Namen die Aktion des Kornsiebens aus; dann kommt die Zukünftige durch das Windtor herein und zum andern Tor hinaus 187). Bei den Hochzeiten der Pulayars in Travankore ist folgendes Liebesorakel üblich: In der Dämmerung dreht man eine Muschel in einem S. und beobachtet, wohin die Muschel fällt; wenn sie nach Norden fällt, ist das günstig; die Südrichtung ist die ungünstigste 188). Bei den Südslaven legt man am Johannistag so viel weiße Johannisblumen in ein S., als Personen im Hause sind und denkt jeder Person eine Blume zu; wessen Blume zuerst welkt, der stirbt im selben Jahr 189). Dasselbe Orakel stellen die Zigeuner am St. Georgsfest an 190).

186a) Buschan *Völkerkunde* 3, 421. 187) Frazer 10, 236. 188) ZfVk. 14, 406. 189) Krauß *Rel. Brauch* 34. 190) Wlislocki *Zigeuner* 148.

28. Siebdrehen s. Sp. 1686 ff.

29. S. im Heilzauber: In den meisten, besonders in den indischen Gebräuchen handelt es sich um reinigend-apotropäische Zeremonien gegen Krankheitsdämonen (vgl. Gegenzauber § 25): In den von F. M. Müller herausgegebenen „Hymns of the Atharva-Veda" handelt es sich um Heilgesänge und Zeremonien gegen bestimmte Krankheiten; letztere sind sehr undurchsichtig: In einem Zauber gegen Husten und Kopfschmerzen trägt der Patient in der linken Hand geröstete Körner in einem S. (vgl. A 95) und streut die Körner mit der Linken aus 191). Auch in einer andern sehr komplizierten Reinigungszeremonie gegen Krankheitsdämonen wirft der Patient die geopferten Gegenstände in ein S. 192). In einer andern symbolischen Zeremonie gegen alle Krankheitsdämonen werden geröstete Getreidekörner in einem S. gereinigt und dann auf den Weg geworfen 193). Wenn man in Indien auf Grund des Horoskopes Krankheit befürchtet, wird das Kind in Scharlach gewickelt (apotr. Zauberfarbe), in ein S. gelegt und dann durch die Hinterbeine einer Kuh durchgezogen 194). Reinigungs- und Analogiezauber (durchschlüpfen) verbindet sich in dem bekannten römischen Brauch, mit dem man den Frauen die Geburt erleichterte: Cribro in limite abjecto herbae intus exstantes decerptae adalligataeque gravidis partus adcelerant 195). Nach der rabbinischen Heilmagie soll man über ein Kind, das pulslos ist (so lehrt die Pflegemutter des babylonischen Lehrers Abajji), ein S. hin- und her schwenken 196).

Um die Augenkrankheit loszubekommen, wirft der Japaner drei Bohnen in den Brunnen seines Hauses; dabei hält er ein Sieb so über den Brunnenrand, daß es sich nur halb im Brunnen spiegelt; nach der Genesung läßt man das S. sich ganz im Wasser spiegeln und opfert wieder drei Bohnen 197).

Gegen Magenbeschwerden legt man bei den Huzulen ein S. auf den Magen des Kranken und läßt durch dieses Wasser, in dem Kohlen gelöscht wurden, tropfen 198).

191) The sacred books of the east 42, 248. 192) l. c. 519. 193) l. c. 473. 194) ZfVk. 12, 112 ff. 195) Plinius *Nat. hist.* 24, 171; vgl. Fehrle l. c. 547; Grimm *Mythol.* 2, 1004; 3, 352. 196) ARw. 21, 235. 197) Hovorka-Kronfeld 2, 791 ff. 198) l. c. 2, 84.

30. S. im Viehbesprechen und im Viehheilzauber: Oben wurde die Stelle aus Apollonios zitiert, nach der alte Weiber mit dem S. das Vieh heilten (Anm. 153). Kranke Hühner, die an pituita (Verschleimung) litten, setzte man auf ein S. (Wicken- oder Hirses.) und räucherte sie mit Polei 199).

Ausgeschlüpfte Gänseküchlein muß man in der Mark in einem S.e räuchern, und zwar nimmt man als Räucherwerk etwas vom Schwanze eines Küchleins, etwas aus dem Brutnest und einige Daunen von den Gänsen 200); dann steckt man sie durch die Öffnung eines Pferdeschädels oder durch das Astloch eines Eichenklobens.

Die kleinen Hühner und Gänse werden in Pommern in ein S. getan und mit Pulver beräuchert: dann tun ihnen die Krähen nichts 201). Kranke Hühner schwenkt man im Harz 202) in einem S. über das Kohlenfeuer hin und her. In Hornhausen im Halberstädtischen hält man die jungen Gänse über das Feuer 203).

Im Katalog der abergläubischen Gebräuche im Tosefta Sabbat heißt es: Wenn eine Frau die Küchlein im S. siebt, und wenn eine Frau Eisen zwischen die Küchlein legt, so ist das erlaubt 204). Die böhmische Hausfrau dreht die Gänse beim Setzen dreimal in der Stube herum, dann setzt sie sie auf das Nest von Erbsenstroh in ein S. 205). Nach dem Ausschlupfen beräuchert sie die Jungen in einem S. mit Hammerschlag, dem zarten Flaum der Gänschen, geweihten Palmen, Rosenblättern und Seidelbast und Nessel 206). In Elbekosteletz werden die jungen Gänschen, damit sie nicht krank werden, in ein S. gelegt, das über einem Kohlenfeuer hängt; dort werden ihnen die zarten Flaumfedern am Schwanze abgeschnitten und in das Kohlenbecken geworfen 207). „Besiebe das Vieh, so Läuse hat, mit gebrannter Zwöftenbuchenasche; das ist aber nur für die kleinen Läuse; für die großen brenne Erbsenstroh zu Asche und besiebe damit das Vieh" (Mecklenburg, Tessin 208)). Item so ain chue ain erstchalb trait, so nimpt die peyrinn ain aichenlaub, und stekcht ain nadel darin und lecht es enmitten in den sechter, und nymt dann das uberruckh mit dem gor und spindel ab dem rokchen und stekcht es auch enmitten in den sechter, so mag man der chue nicht nemen die milich und des ersten milich sy in den sechter, do das ding in stekcht, die selb chue am ersten, die weil das dinkch dar inn stekcht 209). Damit die Hühner nicht verlegen, läßt man in Mergentheim am Karfreitag alle Hühner aus einem S. fressen 210).

199) Columella 8, 5; Pauly-Wissowa 1, 91; 11, 1484; ARw. 21, 235 ff.; ZfVk. 3, 39; Fehrle l. c. 548; W. 677. 200) Kuhn *Mark* 381 Nr. 40; ZfVk. l. c.; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 176; Berthold *Unverwundbarkeit* 40. 201) BlpommVk. 3, 90. 202) W. 676. 203) ZfdMyth. 1, 202. 204) ARw. 21, 235; Scheftelowitz l. c. 66. 205) Grohmann *Aberglaube* 139 Nr. 1021. 206) l. c. 140. 207) l. c. 140 Nr. 1027; W. 676—77. 208) Bartsch *Mecklenburg* 2, 152 Nr. 684. 209) Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 18. 210) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 21.

31. Am Matthiastag darf man bei den Esten keine Spindel sehen lassen, damit die Schlangen keinen Schaden zufügen, auch kein S., damit es in diesem Jahre nicht viel Fliegen und Ungeziefer gibt 211). Manche lassen sich zu Fastnacht mit der Schafschurschere die Spitzen der Kopfhaare abschneiden und auf den Boden eines S.es stellen; dann wachsen die Haare lang und schön 212). In der Gegend von Tirnowo in Bulgarien siebt die Hausfrau am Weihnachtsabend in einem großlöcherigen S. Hafer und Spelt über die Schlafenden und spricht: In diesem Haus soll es heute viele Hühner, Enten, Kälber usw. geben 212a). Im Banat steht am Weihnachtsabend in manchen Orten vom Eintritt der Dämmerung bis zum Morgen ein S., in welches ein Nest gemacht ist und worin man gerebelten Mais legt, damit das kommende Jahr viele Hühner bringe. Das S. soll nicht umgestoßen werden, sonst sitzen die Bruthennen unruhig und die Küchlein laufen fort 212b).

211) Bœcler *Ehsten* 77/79. 212) l. c. 80. 212a) Arnaudoff *Bulgarien* 18. 212b) Bell *Das Deutschtum im Ausland* (1926) 124.

Eckstein.

Siebdrehen, Sieblaufen, Siebtreiben (s. a. Koskinomantie). 1. Der Begriff κοσκινομαντεία und Stand der κοσκινομάντεις waren im Altertum vorhanden: Den ältesten Beleg finden wir bei Theokrit 1) in seinem dritten Gedicht, wo er eine Agroio als κοσκινόμαντις bezeichnet; aus den Scholien 2) geht hervor, daß es ein armes Weib war, das Ähren auf dem Felde las; wenn Ganschinietz[3] daraus vermutet, daß die Ähren eine Rolle beim Weissagen spielten, so dürfte wohl diese Interpretation durch Wortlaut und Sinn nicht zu begründen sein. Apollonius von Tyana[4] berichtet von weisen Frauen, die Herdenkrankheiten mit dem Sieb besprachen und sich μάντις nannten; dieses Milieu paßt zu dem bei Theokrit geschilderten. Die andern Stellen (Lukian[5], Pollux[6], im Traumbuch des Artemidor[7], bei Josephus[8] und Choiroboskos in den Anekdota Bekkers[9]) bieten nur die Tatsache der Koskinomantie. Über die Praxis der antiken Koskinomantie wissen wir gar nichts.

2. Plötzlich taucht in den Werken des 16. und 17. Jahrhunderts die Koskinomantie wieder auf mit einer ganz bestimmten Technik. Wohl den ältesten Beleg bietet ein Gedicht aus dem Kreis des Strickers[10]:

Und das ein wîp ein sib tribe
Sunder vleisch und sunder ribe,
Dâ nicht inne waere,
das sind alles gelogniu maere.

Wohl eine der ältesten Beschreibungen mit Abbildung (s. d.) bietet **Georg Pictorius** aus Villingen in seiner Abhandlung de speciebus magiae ceremonialis, wo er die Arten der Mantik aufzählt: Die Koskinomantie gibt Auskunft über Diebstahl, über geheime Verbrechen und über eine Wunde, die man von einem Unbekannten empfangen hat; die auch in den folgenden Belegen des 16. und 17. Jh.s oft unklare Beschreibung der Technik des Siebhaltens geht aus der Figur klar hervor; vor allem ist die besondere Art der Schere zu beachten; die Worte lauten: dies, mies, ieschet, benedoefet, dovvina, enitemaus. Pictorius hat dieses Orakel selbst gebraucht: Vor rund dreißig Jahren (um 1530) habe ich diese Art der Divination selbst gebraucht zuerst wegen eines Diebstahles, dann wegen eines Jagdnetzes, das mir ein Mißgünstiger durchschnitt, drittens wegen eines verlorenen Hundes, und immer habe ich erfahren, daß der Würfel nach Wunsch fiel; später aber habe ich es sein lassen aus Furcht, daß der Teufel mir gegen die Natur die Wahrheit entdeckte und mir den Mund zuschmierte und durch seine Verfügung mich in seine Falle lockte. Diese Divination hielt man sonst für zuverlässiger, wie auch Erasmus im Sprichwort schreibt: cribro divinare[11] = stulte de rebus occultis divinare[12]. Hermann Neuwaldt bietet die bei Pictorius beschriebene Technik, erwähnt aber Diebsegen, die von Petrus und Paulus handeln[13]. Die K. wurde in der Gesellschaft als Kuriosum vorgeführt: Bodinus erzählt in seiner Daemonologia, daß er in Paris um das Jahr 1583 in einer vornehmen Gesellschaft zusah, wie ein junger Mann bei Anwesenheit berühmter Männer ein S. laufen ließ, ohne es zu berühren, nur durch Hersagen einiger französischer Wörter; daß aber, meint Bodinus, hinter dieser Manipulation eine teuflische Kunst steckte, gehe daraus hervor, daß ein anderer in Abwesenheit des Siebzauberers mit denselben Worten das S. nicht zum Laufen brachte[14]. **Kaspar Peucer** in seinem Commentarius erwähnt unter den incantationes zusammen mit der Axinomantie (s. d.) die K. zur Aufdeckung verborgener Verbrechen. Diese übt man aus, indem man ein S. auf einer Schere aufsetzt und die Schere nur mit zwei Fingern ergreift und in die Höhe hebt; hierauf spricht man ein Gebet und sagt den Namen der Verdächtigen; wenn nach der Nennung eines Verdächtigen das S. zittert oder sich bewegt oder dreht (tremit vel nutat vel convertitur), klagt man den als verdächtig an[15]. Schröder (1563): Dar hen under gehören ok de, de wat vorlaren hebben, edder wenn en wat gestalen ys, so besöken se de Tatern (Zigeuner), de Warsager, de Thöverers, de schölen ydt en vorkündigen, wol dat gedan hefft, de moten en dat Seve laten ummelopen, welcker wysen schal up den Deeff, und den melden[16]. In seiner Schrift de magis infamibus erwähnt Wierus (= Weier) unter den vielen Arten der Manteia auch zusammen mit der Axinomanteia die Koskinomanteia mit denselben Worten wie Peucer, nur zitiert er die adjuratio per sex verba: dies, nues, jeschet, benedoefer, donuina, enitemaus[17]. Waldschmidt weist in seiner fünften Predigt auf Peucerus, Wierus und Bodinus hin: Wie auch die Coscinomantia die S.wahrsagung, durch welche sie die Dieb und andere verborgene Ding erkundigten, dann sie nahmen eine Zang in zween Finger / legten ein Sieb darauff / und sprachen ihr gewöhnliche Zauberwort / wann sie nun des Thäters Namen nenneten / so zitterte das Sieb und bewegte sich / und ist des Dings noch vielmehr gewesen / so sie zum Wahrsagen gebraucht / ist nicht müglich alles in kurtzer Zeit zu erzählen / es habens der Länge nach Peucerus, Wierus und Bodinus beschrieben[18]. Der Stendaler Pfarrer Daniel Schaller wettert in seinen acht Predigten von Zauberhändeln gegen die, welche mit Kristallen, Spiegeln, Ringen, Becken und S.en augurieren[19].

David Herlicius schreibt: Eine andere noch teuflischere Weissagekunst ist die Coscinomantia, welche lehrt, daß durch ein S. auf Drängen des Teufels geweissagt werde; wer der Urheber irgendeiner Tat sei, wer diesen Diebstahl begangen habe, wer diese Wunde geschlagen habe, ob dieser oder jener Bursche der Verlobte des Mädchens sein werde oder was derlei ist. Sie hangen nämlich zwischen den Mittelfingern von zwei einander gegenüberstehenden Personen das S. mittels einer Zange auf und zitieren durch Worte, die sie selbst nicht verstehen, den Teufel herbei, damit nach Nennung des Schuldigen das S. sich sofort dreht; damit vergleicht der Autor die Axinomantie[20]. Dazu stellt Praetorius das Orakel mit einem Schlüssel, den man mit einem Papier umwickelt, auf dem der Name des vermuteten Diebes geschrieben steht; den Schlüssel hängt man an einem heiligen Buch auf; beim Nennen des wahren Diebes bewegt sich der Schlüssel[21]. Herrenschmid in seiner Sündenrolle beschreibt nach der Verwerfung des Schlüsselorakels das „Sieblaufen": Man nimmt eine Zange in zwei Finger, leget ein S. darauf und spricht sonderbare Worte darüber; wenn man den Namen des Diebes nennt, schwenkt sich das S. oder bewegt sich wenigstens[22].

F. Balduin erwähnt die Koskinomantia nur kurz[23]; nach ihm war eine besondere Art folgende: Man legte Zettel in ein S., und wenn man beim Nennen eines Verdächtigen den Zettel mit dem Namen des Petrus zog, war der Verdächtige überführt[24]. Eine besondere Technik hatte man nach Praetorius in Polen[25]: In Polen haben sie folgende Sitte von den Vätern übernommen: Sie nehmen so viel Zettel als sie Leute im Verdacht haben und schreiben auf diese Zettel die Namen und legen sie in ein S.; das bringen sie in eine Kufe mit Wasser; alle Zettel werden naß, nur der nicht, der den Namen des Schuldigen trägt (hier wirkt die Wasserprobe ein). Der Züricher Pfarrer J. Müller schreibt 1646: da etlich eine schär darsetzen auff ein sieb und murmeln gewüsse wort: die schär durch satans trieb indessen auff dem Geschirr ganz ungeheuer umbrennet, wann eine die nit fromb mit nammen wird genennet[26]. Der Pfarrer Barth. Anhorn zählt unter den Manteiai auf: D. Die Sieb-Zang- Axt- oder Beilzauberey ist laider under den Christen viel gemeiner als gut ist / verborgener Dingen / Diebställen / und dessen was verloren worden / Offenbahrung zu suchen; da man ein Zang in zween

---

[1] 3, 31: Εἶπε καὶ Ἀγροιὼ τἀλαθέα κοσκινόμαντις. Jahrb. d. K. d. archaeol. Instituts, Erg. Heft 6 (B. 1905), 48; A. Bouché-Leclerq *Histoire de la divination dans l'antiquité* 1 (Paris 1879), 183. [2] p. 120 Wendel: ἡ παρακολουθοῦσα τοῖς θερισταῖς καὶ τοὺς στάχυας ἀναλεγομένη; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 56. [3] Pauly-Wissowa 11, 1481 ff. [4] Bei Philostratos 6, 11 (222, 28 Kayser): γρᾶες ἀνημμέναι κόσκινα φοιτῶσιν ἐπὶ ποιμένας, ὅτε δὲ καὶ βουκόλους, ἰώμεναι τὰ νοσοῦντα τῶν θρεμμάτων μαντικῇ, ὥς φασιν. ἀξιοῦσι δὲ σοφαὶ ὀνομάζεσθαι καὶ σοφώτεραι ἢ οἱ ἀτεχνῶς μάντεις. [5] Alexander Pseudomantis c. 9 (= 2, 120, 3 Jakobitz): κοσκίνῳ τὸ τοῦ λόγου μαντευόμενος (die Paphlagonier als Gaukler u. Spiritisten). [6] 7, 188 (= 318 ff. Bekker) ἀλφιτομάντεις ... κοσκινομάντεις. [7] 2, 69 (= 161, 20 Hercher): ὅσα γὰρ ἂν λέγωσι... κοσκινομάντεις... ψευδῆ πάντα καὶ ἀνυπόστατα χρὴ νομίζειν. καὶ γὰρ αἱ τέχναι αὐτῶν εἰσι τοιαῦται καὶ αὐτῆς μὲν μαντικῆς οὐδὲ βραχὺ ἴσασι, γοητεύοντες δὲ καὶ ἀπατῶντες ἀποδιδάσκουσι τοὺς ἐντυγχάνοντας. [8] Migne *Patrologia graeca* 160: die 23te μαντεία παρ᾽ Ἕλλησιν ist: ἡ διὰ κοσκίνου. [9] Bekker *Anecdota* 3, 1193: κοσκινόμαντις... ἀλευρόμαντις.

Finger nimmt / oder ein Axt / oder Beil in einen runden Pfahl schlage / ein Sieb drauf setzt / sonderbare Zauberwort spricht / und die Namen derer / die in dem Argwohn sind / einanderen nach nennet. Wann man dann den Namen dessen nennet / der schuldig ist / und dieses oder jenes gestohlen hat / so soll sich das Sieb schwenken / oder wenigst bewegen und zittern [27]. Alle diese und noch andere Zeugnisse benutzt Praetorius in seiner Monographie; darin viele absurde Deutungen, so die etymologischen Erklärungen [28], und „Teufel und S.“ [29]. Fischer in seinem Kompilationswerk gibt seiner Beschreibung des Zaubers eine Abbildung bei, die eine von der allgemein üblichen Zeremonie abweichende Version bietet: zwei Weiber halten das S. an der Schenkelspitze einer Schere, während der weise Mann die Worte sagt [30]. Die übliche Technik bieten Tharsander [31] und Agrippa von Nettesheim [32]. Nach Agrippa war zu seiner Zeit das S.drehen besonders in Frankreich im Schwunge bei Bürgern und Bauern [33]. Nach Maimonides wurde die Kunst auch von den Hebräern geübt [34]. Einen Fall kennen wir aus den Akten von Günzburg aus dem 17. Jh.: die Angeklagte wurde überführt und zur Geige verurteilt [35]; in einem Prozeß 1708 wird ebenfalls das Laufen des S.es erwähnt [36]. Im Hexenprozeß gegen Anna Maria Everkams 1676 ist das S.drehen das kriminelle Verbrechen; die Angeklagte hatte für eine Frau in Zemlin, der ein Hemd gestohlen war, das Erbs. laufen lassen mit dem Spruch: St. Peter, St. Pagel, St. Matthias [37].

3. Die S.dreher werden oft unter den Zauberern und Wahrsagern genannt: aut qui ariolos suscitaturi inspectores cribrorum pro cognoscendis furtis et observant somnia [38]. Grimmelshausen erwähnt im Simplicissimus einen Profos: er war ein rechter Schwarzkünstler, S.dreher und Teufelsbanner [39]. Im Vogelnest 2. Teil cap. 1 bringt er schwarzkünstlerische Lumpen, S.träher und Segensprecher [40]; im cap. 2 werden neben den Teufelsbannern die S.dreher genannt [41]. Nach Anhorn wurde ein S.dreher am 17. Tag des Oktober 1629 vom Rat in Basel dazu verurteilt, in der Kirche St. Leonhard öffentliche Kirchenbuße zu leisten [42]. In Westböhmen kennt man noch besondere S.dreher [43].

4. Die **Technik** des S.drehens ist nicht einheitlich; am gebräuchlichsten war die von Pictorius gezeichnete, die auch in den obigen Belegen in der Regel sich findet; diese gebräuchlichste Art beschreibt auch der Scharfrichter Huß in seinem Buch vom Aberglauben [44]: Nun nihmt der gescheite Mann das Erbs. und stecket auf den Raif die offene Erbschere, an denen zwey Ohren haltet zu jeder Seite

einer mit dem Zeigfinger das Ohr, nach einem langen geheimen Gemurmel und Vorstellungen, bey welchen Namen sich das S. umdrehet, dieser oder diese soll und muß der Dieb sein.

Nach den Gerichtsakten der Herrschaft Pernstein 1750 holte ein Bauer, dem ein Faß Butter gestohlen wurde, einen weisen Mann, um den Ort zu finden, wo das Faß versteckt war; dieser steckte eine Schneiderschere in eine Haberreiter und lehnte die Reiter an die Stallwand; dann kniete er nieder und betete barhäuptig ein Vaterunser und ein Avemaria; darauf mußte einer die Schere bei dem Griff auswendig halten; ein zweiter mußte die verdächtigen Orte hersagen, während dessen sprach der Meister das Sieb an mit den Worten: Heiliger Petrus und Paulus, befindet sich das Schmalz an diesem Ort, so gehe, ist es aber allda nicht, so stehe [45].

Alte schweizer Handschrift [46]: Man nimbt eine Kornreitern und eine Schafschär. Steckt die Schär in den drei höchsten Namen oben in die Reitern, dann stehen zwei gegen einander und nehmen die Schär in welchen die Reitern hangend ist, dann spricht einer: Dies, mies, Mues, fette Mus, Muß in Asch; benedicto Sanktpetrus Sanktpaulus, ich frage euch, hat J..... Str..... dem J...... St..... eine Kupfergelten gestollen, so trä di, hat er dies aber nicht genohmen, so bleib stehn. In einer alten Vorschrift aus Schwaben ist die Technik genau die von Pictorius beschriebene; hier spricht der, bei dem nicht gestohlen wurde: Paulus hat gestohlen im Namen usw. (dreimal); dann nennt man die vermeintliche Diebsperson und sagt: N. N. gestohlen im Namen usw. (dreimal). Wendet sich das S., so weiß man den Dieb [47]. Meier beschreibt die schwäbische Praxis ebenso, und fährt fort: Jetzt fragt der eine: Soll ich dies Jahr noch heiraten? Wird mein Vater bald sterben? hat der und der mir das Holz gestohlen? Bejaht das Sieb eine Frage, so dreht sichs bei dem Fragenden gewaltsam von der rechten zur linken Seite [48]. Aus einem Privatbrief (1868): Man nimmt ein Ährensieb, steckt die Spitzen einer geöffneten Schere hinein, die zwei Personen mit einem Finger, dem längsten der Hand, halten, während eine Person das bekannte Evangelium Im Anfang war das Wort usw. betet; nun denken sämtliche Personen auf eine verdächtige Person; hat dieselbe wirklich den Diebstahl vollbracht, so dreht sich das S. um. Habe gestern selbst das Orakulum mit gemacht [49].

In Westböhmen nimmt man den Mittel- oder Zeigefinger beim Sieb- oder Raddrehen [50]; ein Dritter spricht den Namen der verdächtigen Person aus [51]. In Böhmen nimmt der Beschwörer ein S., befestigt in der Mitte eine Schere und hält diese beim Griff mit den Worten: Heiliger Johann, Kilian, ich bitte euch um der Wunden Christi willen, sagt mir, ob die Sachen N. gestohlen hat [52]. Sieber beschreibt die Methode der „klugen Frauen“ im böhmischen Wittigtale: Eine dreimal vererbte Schere wurde geöffnet und mit gespreizten Schenkeln fest in die Siebrechen eines dreimal vererbten Siebes mit Holzboden eingestochen; der den Dieb Suchende mußte den kleinen Finger der rechten Hand in den einen Scherenring stecken, in den andern Ring griff die kluge Frau; unter geheimen Formeln und unter Kreuzschlagen zählte sie die Namen der Verdächtigen auf; beim Nennen des Diebes bewegte sich das Sieb [52a]. Im Landbezirk Znaim in Mähren nimmt die Hausfrau die Zeremonie vor; sie denkt dabei an den Dieb, den sie im Verdacht hat; ist dieser der Dieb, so dreht sich das Sieb im Halbkreis [53]. In Mecklenburg ist die Technik, die von Bassewitz beschrieben wird, sehr unklar [54]. In Waldeck finden wir die übliche Technik mit dem Spruch: Im Namen Gottes des Vaters usw. [55]. Das Schöffengericht zu Greifenberg i. A. verurteilte ein Mädchen auf Grund des Siebdrehens [56]. Zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten (in Schlesien) ein Erbsieb an einer weitgeöffneten Erbschere schwebend, indem jede einen Griff der Schere auf der Spitze des rechten Mittelfingers, ganz

---

[10] Grimm *Mythol.* 2, 928. [11] *De illorum daemonum, qui sub lunari collimitio versantur, ortu, nominibus* ..... per Georgium Pictorium Villinganum; quibus accedit De speciebus magiae ceremonialis ... Basileae 1563, 63 ff.; Zedler 37, 1039 ff. [12] M. Joh. Praetorius *De coscinomantia oder vom Sieblauffe diatribe curiosa* Curiae Variscorum 1677, L. 3. [13] Hermann Neuwaldt *Exegesis purgationis sive examinis sagarum super aquam frigidam proiectarum* ... Helmstadt 1584, F. 5 ff. [14] *De magorum daemonomania libri 4:* lib. 2 cap. 1 Frankfurt 1603, 151. [15] *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* ... Wittenberg 1560, 170b (de ἐπῳδοῖς). [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 330 Nr. 1601a. [17] Johannis Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660, 134 T. 11. [18] *Pythonissa endorea das ist: acht und zwantzig Hexen- und Gespenst-Predigten* ...... von M. Bernhardo Waldschmidt Frankf. 1660, 100 ff. [19] Daniel Schaller *acht Predigen von Zauberhändeln* Stendal 1611; Praetorius l. c. H. 4. [20] David Herlicius *Orationes lib.* 1, Greifswald 1602; Praetorius l. c. A. 2. [21] Praetorius l. c. C. [22] Jak. Ad. Herrenschmied *Sündenrolle* p. 4 ff.; Praetorius l. c. C. [23] Friedericus Balduinus *de casibus conscientiae* Wittenberg 1628, 769. [24] l. c. 771. [25] l. c. C 2 ff. [26] Vorrede zu Rud. Gwerbs *leuth- und vyschbesägnen* Zürich 1646; ZfdMyth. 4, 131. [27] Anhorn *Magiologia* 519. 773; Meyer *Aberglaube* 284. [28] l. c. L 3 ff. [29] l. c. K 4 ff. [30] *Aberglaube* 297. [31] Tharsander 2, 182. [32] 4. 179; 5. 363 ff. [33] Carus Sterne *Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper* Weimar 1862, 136. [34] l. c. 134; Molitor *Philosophie der Geschichte* 1839, 1, 316. [35] Birlinger *Schwaben* 2, 496. [36] Akten des bad. Generallandesarchivs Breisgau Generalia 2120. [37] BlpommVk. 4, 139, 11.

[38] Schönbach *Berth. von Regensburg* 135. [39] Buch 2 cap. 22; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28. [40] 4, 15, 18 Kurz. [41] 4, 21, 22 Kurz; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 76. [42] *Magiologia* 1048; ZfdMyth. 4, 131. [43] John *Westböhmen* 275.

leicht aufliegend, hält. Die eine Person sagt: Peter und Paul hat geschrieben, N. N. hat das gestohlen; die andere sagt: Peter und Paul hat geschrieben; durch eine Drehung entscheidet das Sieb, wer von beiden recht hat (Katscher, Kreuzbirg [57])).

Eine sehr einfache Methode bestand darin, daß man die Mitte des Siebgeflechtes mit zwei Fingern wie mit einer Radwelle hielt und auf die Bewegung achtete [58]).

Das Orakel mit Sieb und Schere ist für England im Glossarium von Brocket bezeugt. In Northumberland stellen die jungen Leute um Mitternacht zwischen zwei offenen Toren durch Siebdrehen ein Liebesaugurium an [59]). Das Siebdrehen ist in derselben Form in Hessen [60]) belegt, in Braunschweig [61]), außerdem in Bosnien [62]), in Siebenbürgen bei einer Feuersbrunst [63]), weiteres bei Panzer [64]), Enslin [65]), Sartori [66]), Fehrle [67]), Liebrecht [68]). Abzulehnen ist die Tamfana-Hypothese von Grimm [69]) und Simrock [70]). Höpler berichtet von einem Fall, wo in Wien im April 1898 das Sieblaufen geübt wurde [70a]).

5. In der Oberpfalz kennt man eine von der bekannten Zeremonie abweichende Technik: Der Meister nimmt seine Schere, stellt sie auseinander und das S. wagrecht auf die beiden Spitzen; zittert das S. bei Nennung eines Namens, so ist das der Dieb [71]).

6. Das S. dreht sich und fällt: Alte Aargauer Überlieferung [72]):

Man sticht eine schere mit beiden spitzen in die sarge einer riteren; zwei personen heben das sieb an den griffen der schere mit dem unterlegten daumen der rechten hand in die schwebe; so wie dasselbe ruhig steht, nennt der eine den namen dessen der hier gestolen oder etwas beschädigt haben soll; der andere aber spricht: nein der ist es nicht. so zu dreienmalen . . . dreht sich das sieb und fällt, so ist der gleichzeitig genannte der täter. Brauch in Mecklenburg [73]): „Man nimmt ein von Verwandten geerbtes sieb, stellt es auf den rand hin, spreizt eine erbschere und sticht ihre spitzen so tief in den rand des siebes, daß man es daran tragen kann; dann gehen zwei verschiednen geschlechts damit an einen völlig dunklen ort (das S. wird wie zumeist mit dem Mittelfinger der rechten Hand gehalten) . . . nun beginnt der eine den andern zu fragen: im n. g. d. v. etc. frage ich dich, sage mir die wahrheit und lüge nicht, wer hat das und das gestolen? hat es Hans, Fritz, Peter getan? beim nennen des verdächtigen gleitet der ring ab, das sieb fällt zu boden und man weiß den dieb".

7. S. an einem Tuch oder Faden hängend [74]): Wenn jemand in Posen einen Trauring verloren hat, dann nimmt er ein S. und das Trautuch einer Verstorbenen; hält er das S. in dem Tuch, so fängt es an, sich zu drehen; sobald aber der Namen des Diebes ausgesprochen wird, steht es still [74a]). Wenn bei den Wenden etwas gestohlen worden ist, nimmt einer von zweien ein „abgestorbenes" Sieb, hält es an einer Strippe und frägt, indem er an den denkt, auf den er Verdacht hat: Du hast es mir genommen; und der andere sagt: ich habe es nicht genommen. Ist so dreimal gefragt worden und der Verdächtige schuldig, so dreht sich das Sieb dreimal herum [74b]).

Der hölzerne Reif des Siebs hat in der Oberpfalz zwei entgegengesetzte Einschnitte, Handheben genannt, in welchen man das Sieb faßt; durch einen derselben zieht man einen Faden von der Länge einer halben Elle und macht ihn fest; dann bindet man das freie Ende des Fadens an einen Schlüssel, dessen Bart ein Kreuz macht, so daß es in die Mitte des Rohres zu stehen kommt; nun faßt man die beiden Enden des Schlüssels und läßt das Sieb frei hängen, bis es sich nicht mehr bewegt; dann spricht man: Sieb, ich beschwöre dich bei Christi Kreuz, laß mir die Wahrheit zeugen; dann frägt man, was man wissen will; handelt es sich um eine Person, so nennt man zugleich dessen Tauf- und Schreibnamen. Dreht sich innerhalb des Zeitraumes von drei Vaterunsern das Sieb nicht, ist die Frage bejaht; gerät es aber in Schwingungen, geht die Sache schief oder die genannte Person ist die unrechte. Man wendet das Sieborakel an, um zu erfahren, ob ein Freier kommt, ob Kinder am Leben bleiben, ob ein Unternehmen gelingen wird, ob der Bursche bei der Aushebung das Los zum Soldaten zieht, besonders aber ob ein Verdächtiger der wahre Dieb ist [75]).

In Ostpreußen legt man auf einen Erbtisch eine Erbbibel und auf diese einen Erbschlüssel; über diesem wird das Sieb an einem Faden an der Decke schwebend aufgehängt; der Beschwörer ruft dreimal den Namen Gottes [76]).

8. Sieb am Schlüssel aufgehängt: Volksmann beschreibt eine Art des Sieborakels in Scharkholz: Man nimmt eine Erbbibel, legt einen Erbschlüssel hinein und hängt auf denselben ein Sieb (auch an einer Zange wird das Sieb aufgehängt) [77]); sobald man den Namen des Verdächtigen nennt, fängt das Sieb an, sich zu bewegen und fällt zur Erde [78]). In Ostpreußen sagt man dabei: Siebchen, Siebchen, sag mir alles [79]). Auf Christiansholm bei Rendsburg hat man auch den Dieb einer Jacke mit Erbbibel, Erbschlüssel und S. ausfindig gemacht [80]); diese Art ist offenbar in dem oben für Mecklenburg angeführten Siebzauber gemeint (vgl. A. 54). In Dithmarschen legt man einen Erbschlüssel in eine Erbbibel, um ihn zu heiligen; dann läßt der weise Mann das Sieb auf dem Schlüssel kreisen; dabei nennt er die Namen; der ist der Dieb, bei dessen Namen das Sieb herunter fällt [81]).

9. Siebzauber mit Wasser: Hierher gehört der oben aus Praetorius erwähnte Zauber aus Polen. Durch einen Hexenmeister in Morsum auf Sylt wurde ein Diebstahl auf Antum entdeckt: Der Meister legte einen Schlüssel und eine Schere in ein Mehlsieb und setzte das Sieb auf ein großes mit Wasser gefülltes Gefäß; darauf sprach er Zauberformeln, und die Frau mußte die Namen der Verdächtigen mehrmals nennen; so oft sie die Namen der Täter nannte, tanzten Schlüssel und Schere herum; der Hexenmeister ließ sie ins Wasser sehen, und da erkannte sie den Täter [82]).

10. Eine ganz singuläre Zeremonie bietet eine Handschrift aus dem Mittelalter [83]): Accipe cribrum, nim ein sip und stich en mitten dâ durch ein spinnelen, dâ an ein enspin (Ring, um der Spindel die nötige Schwere zu geben) und gib das zwein ze haben uf den vingern gegeneinander unde bestelle alle die, hinz den du dich der diube versehest und sprich

---

[44]) Huß *Aberglaube* 24 ff.; ARw. 19, 549; ZföVk. 6, 118; John *Westböhmen* 275; Bavaria 4, 395. [45]) Baumgarten *Heimat* 1864, 85 ff. [46]) SAVk. 2, 266 ff. [47]) Birlinger *Schwaben* 1, 453; Fischer *Wb.* 5, 1380. [48]) *Schwaben* 1, 282 ff. Nr. 318; Fischer *Wb.* 2, 769. [49]) Zettelkatalog von Bächtold-Stäubli. [50]) Meyer *Baden* 567; SAVk. 2, 10. Im badischen Ried ist nach dem Zeugnis von Professor Roegele (Bruchsal) das Sieb- und Raddrehen noch vor 30 Jahren geübt worden; ein bekannter „Braucher" hat dort einmal einen Dieb durch Raddrehen zum Erscheinen gezwungen, indem er ein Wagenrad unter bestimmten Formeln drehte. [51]) John *Westböhmen* 275. [52]) Grohmann 204 Nr. 1417. [52a]) Bautzener Tageblatt 1925 Beil. 18. [53]) ZföVk. 2, 319. [54]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 334 Nr. 1610. [55]) Curtze *Waldeck* 420 Nr. 244; SAVk. 25, 9 ff. [56]) SAVk. 10. [57]) Drechsler 2, 242, 619; vgl. Liebrecht *ZVk.* 344. [58]) Sterne l. c. 137. [59]) Kuhn-Schwartz 523 ff.; Tylor *Cultur* 1, 127 ff.; Halliday *Greek divination* London 1913, 219 mit Lit. [60]) Lyncker *Hessische Sagen* 261. [61]) Andree *Braunschweig* 406. [62]) Lilek *Familien- und Volksleben in Bosnien* 461; ZföVk. 6, 207 ff. [63]) Haltrich *Siebenbürgen* 310. [64]) Panzer *Beitr.* 2, 297 ff. [65]) *Das Siebdrehen* im Frankfurter Museum 1856 Nr. 4 u. 5; SAVk. 25, 10; dazu Hellwig *Aberglaube* 98; Freudenberg *Wahrsagekunst* 49; Löwenstimm *Aberglaube* 84; Keller *Grab* 4, 153 ff.; 5, 411. 439 ff.; Enders *Kuhländchen* 90. [66]) *Sitte und Brauch* 2, 19 A. 54; ZfdM. 17 (1903), 355. [67]) l. c. [68]) *Volkskunde* 344. [69]) *Mythologie* 2, 928 A. 1; vgl. DWb. 10, 1, 777. [70]) *Mythologie* 397. [70a]) Groß-Höpler *Handbuch für Untersuchungsrichter* (1922) 2, 501.

[71]) Bavaria 4b, 395; C. Sterne l. c. 137.

[72]) ZfdMyth. 4, 131; für die Schweiz vgl. Schweiz. Id. 6, 1727; 7, 43. [73]) Mecklenburger Jahrbücher 5, 108; BlpommVk. 4, 139; Grimm l. c. 927 A. 1.

[74]) C. Sterne l. c. 134 ff. [74a]) Veckenst. ZfVk. 1, 48, 3. [74b]) Schulenburg 111. [75]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 217 ff. Nr. 13. [76]) W. 369; Frischbier *Hexenspruch* 117 ff.

[77]) Sterne l. c. 137. [78]) Urquell 2, 126. [79]) W. 369; Töppen 57. [80]) Urquell l. c. [81]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* 211 Nr. 313 Anm. (alte Aufl.: 200 Nr. 272).

[82]) Müllenhoff-Mensing l. c.; vgl. das Sehen des Diebes im Zauberspiegel: BlpommVk. 4, 139 ff.

wider ein: er ist hinne, der das hât verstolen. der ander sprech: ern ist (nicht); dî wort sprechen drî stunt und sprich den: nû seze es got ûf den recht schuldegen und lege den ein salz ûf das sip in dem namen des vaters . . . . . und sprich den disiu worte in crimis wîse: pecto. pertho. pecho. perdo. pedo. (13. Jh.).

[83] Germania 8, 303.

11. Eine andere Art besteht darin, daß man ein S. hinstellt und Bohnen auf das Geflecht wirft; hüpft die Bohne beim Nennen eines Verdächtigen heraus, so ist der unschuldig, bleibt sie aber im Siebe stecken, so ist der Dieb überführt [84]. Um einen Dieb zu entdecken, wirft man gestohlene Bohnen, die man auf die Namen verschiedener verdächtiger Personen getauft hat, auf das Siebgeflecht und nennt die Namen; bleibt die Bohne auf dem Sieb, so ist der Dieb entdeckt [84a].

[84] Groß *Handbuch* 1, 548; Fehrle l. c. 549 ff. [84a] Groß-Höpler l. c.

12. Der Spruch beim S.drehen ist, wie aus den Beispielen klar wird, verschieden. In Thüringen, Schlesien und ähnlich in Bayern, Böhmen, Ostpreußen und Pfalz müssen es zwei Personen verschiedenen Geschlechtes sein; eine sagt: St. Paulus zu Rom ist gestorben; darauf die andere: und das ist wahr; jene: hat N. gestohlen, so dreh dich rum und um; hat er es aber nicht gestohlen, so bleib still stehen [85]. In den Akten aus Günzburg heißt die Besprechung: So wahr St. Peter und Paul begraben liegt, so wahr hat N. das entfremdete Gut [86]. Auch sonst kommt St. Peter in den Diebesbeschwörungen häufig vor [87] (vgl. oben A. 57). Über Diebessegen vgl. Franz [88].

[85] W. 369. [86] Birlinger *Schwaben* 2, 496. [87] Kaindl *Beschwörungsbuch* in ZfEthnologie 25, 29, 21; BlpommVk. 4, 170. [88] *Benediktionen* 2, 362; ZfdA. 18, 78; Stemplinger l. c. 56.

13. Wie man Erbketten [89] und Erbschlüssel [90] beim ganz ähnlichen Schlüsselzauber bevorzugt, so wird auch meist ein Erbsieb [91] und eine Erbschere gebraucht, wenn man das Sieb laufen läßt. Beim Zauber mit dem Buch und Schlüssel (§ 7) bedient man sich in Masuren eines religiösen Buches aus der Hinterlassenschaft eines Verstorbenen, der im Rufe der Ehrlichkeit stand [92].

[89] Bartsch l. c. 2, 34. [90] Baumgarten *Heimat* 1864, 86; BlpommVk. 4, 120; 8, 14. 16; 10, 16; Kuhn-Schwartz 448, 377; Schönwerth l. c. 3, 318, 15; Anhorn l. c. 772; W. 368. [91] Panzer *Beitrag* 1, 258, 32; Liebrecht l. c. 344; Drechsler 2, 242 ff.; Bartsch l. c. 2, 331, 1603. 334, 1610; Meier *Schwaben* 282 ff. 318; Curtze *Waldeck* 420, 244; Schulenburg 111; Müllenhoff 200, 272 (= 211, 313 2. Aufl.); Andree *Braunschweig* 406; Grimm *Mythologie* 2, 927; Groß *Handbuch* 1, 548; W. 369; ZföVk. 6, 118; Urquell 2, 126; Stemplinger l. c. 56. [92] Toeppen *Masuren* 57; Urquell 3, 200.

14. Psychologisch knüpft der Aberglaube vom sich bewegenden Sieb an alle jene Zimmerspielgeräte an, die aus leichtem Stoff gefertigt, frei schweben und sich beim leisesten Windhauch bewegen; Wünsch hat ähnliches Zaubergerät aus der Antike nachgewiesen [93]: Man stellte Orakel an mit einer schwebenden Scheibe und concepta carmina.

Im deutschen Kulturkreis heißt ein Hängegebilde, das nach Verwendung und Namen bis nach Dänemark [94] bekannt ist, und das aus Strohhalmen, Birkenschwämmen und andern leicht beweglichen Substanzen gefertigt ist (auch der Lätarekranz wird so gebraucht) [95] die „Unruh" [96]; es bewegt sich bei jedem Luftstrom; in Bayern sagt man, daß die Unruh still stehe, sobald eine Hexe das Zimmer betrete; in Schlesien und Franken hängt man einen Distelkopf an einem Faden als Unruh an die Decke; die Bewegung soll die Hexen vertreiben [97]. Über das pendulum (auch in England) Tylor [98] und Halliday [99]. Vor 60 Jahren schrieb Carus Sterne (Ernst Krause) eine Monographie über die Weissagung mit Pendeln und auch über den Siebzauber [100]. Schon Gregor III. verbot die Divination aus den res suspendenda e [101]. Einen Sympathiezauber mit einem sich sehr leicht bewegenden Gegenstand stellen auch die Araber bei Diebstahl an: Wenn die vorislamischen Beduinen einen Diebstahl aufklären wollten, ließ der Beschwörer die verdächtigen Leute sich im Kreis aufstellen; dann nahm er einen Erbkrug zwischen die beiden Zeigefinger, blies und sprach eine Formel und ging mit dem Krug die Reihe entlang. Wenn er bei dem Dieb angekommen war, begann sich der Krug angeblich zu drehen [102].

[93] Jahrb. des K. d. archaeol. Instituts Erg. Heft 6 (B. 1905), 48. [94] Feilberg *Dansk Bondelev* 1, 2, 53 ff. [95] Arnim-Brentano *Des Knaben Wunderhorn* Reclamausgabe 798. [96] Andree-Eysn *Volkskundliches* 90 ff.; Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. [97] Seligmann *Blick* 2, 58. 66. [98] Tylor *Cultur* 1, 127 ff. [99] Halliday l. c. 218 ff. [100] l. c. 39—85. 134—136. [101] l. c. 136 A 1. [102] Negelein *Aberglaube* 1, 193. Eckstein.

sieben, Siebenjahr, siebenköpfig siebenter s. Zahlen B. 7.

Siebenbrüdertag wird am 10. Juli zum Gedächtnis von sieben Brüdern (Felix, Januarius, Philippus, Alexander, Silanus, Vitalis, Martialis) gefeiert, die mit ihrer Mutter Felicitas unter Mark Aurel oder Antoninus Pius den Märtyrertod erlitten [1]. Wenn es an diesem Tage regnet, so regnet es sieben Wochen [2]. Der Drak zieht im Lande umher, und daher wird alles Geschirr ins Haus gebracht [3]. Wo am S. Farnkräuter ausgerissen werden, wachsen keine mehr [4].

[1] Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 233; Nork *Festkalender* 1, 458. [2] Wuttke 85 (101); Bartsch *Mecklenb.* 2, 294; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 18; NddZfVk. 8 (1930), 54 (Ostpreußen); Kück *Wetterglaube* 74 (in Hänigsen vier Wochen). [3] Bartsch 2, 294. [4] JbElsaß-Lothr. 6, 170 = Sartori *Sitte* 3, 240, wohl vom Abdontage (s. d.) übertragen. Sartori.

siebenerlei Kräuter (Blumen). An Stelle der „neunerlei Kräuter" (s. d.) finden auch oft die „s. Kr." Verwendung. Am Gründonnerstag werden als „Sêbensterke" um Göttingen die folgenden Pflanzen als Gemüse gegessen: 1. Brauner Kohl, 2. Spinat, 3. Taubnessel, 4. Geschel (Aegopodium podagraria, s. Zipperleinskraut), 5. Hopfen, 6. Kümmel, 7. Schôrbok (Scharbockskraut) [1]. Der Johanniskranz (s. Johanniskräuter), der das Haus das ganze Jahr vor Unwetter und sonstigem Unglück schützt, wird ebenfalls gern aus s. K.n gewunden [2]. In einigen Dörfern des Leitmeritzer Gebietes begeben sich an Johanni die Mädchen, welche den Stand ihres zukünftigen Mannes erfahren wollen, in ein Erbsenfeld, flechten dort einen Kranz aus sieben verschiedenartigen Blumen (einige nehmen nur fünferlei Blumen, aber von verschiedener Farbe), legen sich diesen Kranz als Kissen unters rechte Ohr, worauf ihnen aus der Erde eine unterirdische Stimme ihr zukünftiges Schicksal verkünden soll [3]. Bei den Slawen werden häufig Kränze von siebenerlei Blumen von den Mädchen zur Erforschung der Zukunft ins Wasser geworfen [4]. In Oberfranken gibt man an Walburgi den Kühen s. Kr. zu fressen, damit die Tiere das ganze Jahr über viel Milch geben [5]. S. Kr. (Pflanzen der sieben Planeten) spielen auch in der alten Magie eine Rolle, z. B. in den „Kyraniden" [6]. In Hartliebs „Buch aller verboten Kunst" (1456) wird die Hexensalbe aus sieben Kräutern gemacht. Die Hexen „prechen yeckliches kraut an einem tag, der dann demselben kraut zugehört; als am sundag solsequium [Wegwarte], am mentag lunariam [Mondraute], am erctag verbenam [Eisenkraut], am mittwochen mercurialem [Bingelkraut], am pfinztag barbam Jovis [Hauswurz], am freitag capillos Veneris [Frauenhaar, Polytrichum bzw. Adiantum capillus Veneris] [7]. Über siebenerlei Holz vgl. neunerlei Holz.

[1] Schambach *Wb.* 188; vgl. Knorrn *Pommern* 121; Reinsberg *Festjahr*² 128. [2] Kück u. Sohnrey 1909, 145 f. [3] Reinsberg *Böhmen* 312; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 285. [4] Hanusch *Wissensch. v. slaw. Mythus* 1842, 310. [5] Heimatbilder aus Oberfr. 4 (1916), 148. [6] Dieterich *Abraxas* 157; über die „Kyraniden" vgl. Meyer *Gesch. d. Botanik* 2 (1855), 348 ff. [7] Hansen *Hexenwahn* 131; Riezler *Hexenprozesse* 1896, 328. Marzell.

Siebengestirn s. Sternbilder I.

Siebengezeit s. Schabziegerklee.

siebenhundert s. Zahlen B 700.

Siebenschläfer. 1. Von Schläfern, die ihren zauberhaften Schlaf über einen außergewöhnlichen Zeitraum hin ausdehnen und dann wieder erwachen, wissen die Sagen mancher Völker zu erzählen. Die Siebenzahl spielt dabei oft eine Rolle. Bald stellt sie die Zahl der verschlafenen Jahre dar [1], bald die der Schlummernden [2]. Am berühmtesten ist die Legende, die sieben Jünglinge zur Zeit der Verfolgung des Decius in eine

Höhle bei Ephesus flüchten läßt, die man zumauerte. Um 450 soll dann ein Bauer sie geöffnet haben und die Jünglinge alle lebendig zum Vorschein gekommen sein 3). Seit Gregor v. Tours 4) und Paulus Diaconus 5) ist diese Sage auch in den Norden verpflanzt worden 6). Als christliche Namen der Siebenschläfer werden angegeben: Maximinianus, Malchus, Martinianus, Constantinus, Dionysius, Johannes, Serapion 7). Ein mit diesen Namen beschriebenes Blatt, das man einem heimlich unter den Kopf legt, ist gegen Schlaflosigkeit wirksam 8). In Hollerich helfen die S. gegen Schlaflosigkeit der Kinder 9). Sie gehören auch zu den Fieberpatronen 10). Einen seltsamen Zug, der wohl vom Johannistage (s. Johannes d. Täufer § 3) hierher geraten ist, erzählt Hygden: Eduard der Heilige, König von England, saß 1065 bei Tische und lachte. Als man ihn nach dem Grunde fragte, erwiderte er, er habe gesehen, wie die sieben Schläfer sich im Schlafe umgewandt hätten. Man ließ nachsehen, und es fand sich wirklich so. Das deutete man auf die großen Veränderungen der Zeit, die Eroberung Englands durch die Normannen usw. 11).

1) Bolte-Polivka 3, 460; Deecke *Lübische Sagen*² 94 f.; Wolf *Deutsche Märch. u. Sag.* 404 (279: hier auch noch dreimal 7 und siebenmal 7 Jahre); Meiche *Sagen* 732; Schulenburg 62 f.; Kreutzwald *Estnische Märchen* 160 ff. Auch von 70 Jahren (Tendlau *Buch d. Sagen u. Legenden jüdischer Vorzeit* 186 ff.; ZfVk. 2, 298 f.; Günter *Christl. Legende d. Abendlandes* 105) und von 700 Jahren (Grohmann *Sagen* 23) ist die Rede. 2) Grimm *Sagen* 2, 27 (392); Wolf *Sagen* 2; Kühnau *Sagen* 3, 312 f., vgl. 517; Schulenburg 63 f.; Veckenstedt *Mythen d. Zamaiten* 2, 232 f. 3) J. Koch *Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung* 1883; M. Huber *D. Wanderlegende von d. Siebenschläfern* 1910; vgl. ZfVk. 15, 462 A. 1; 27, 175 f.; Künstle *Ikonographie* 532 f.; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 324. 4) Bernoulli *Merowinger* 160 ff. 5) *Hist. Langob.* 1, 4. 6) Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 51. 7) Franz *Benediktionen* 2, 480. Ihre heidnischen Namen lauten nach Gregor v. Tours: Achillidis, Diomedis, Diogenis, Probatus, Stephanus, Sambatius, Quiriacus: Ebd. 480. Anm. 7. 8) ZfVk. 8 (1898), 288 (Island). Die Namen der S. und ihres Hundes helfen auch gegen das böse Auge (Ägypten): Seligmann *Blick* 2, 328. 9) Fontaine *Luxemburg* 112. 10) Franz *Benediktionen* 2, 474 f. 480. Oben 2, 1455. 1463 f. 11) Menzel *Symbolik* 2, 324 f.

2. Den S.n ist der 27. Juni 12) gewidmet. Regnet es an diesem Tage, so regnet es 7 Tage lang 13) oder 40 Tage 14) oder 7 Wochen 15) oder entweder 7 Tage oder 7 Wochen 16). Wie das Wetter ist, so ist es noch 7 Wochen 17). An S. gesteckte Pflanzen schlafen 7 Wochen lang 18). Man muß früh aufstehen, sonst wird man ein Langschläfer 19). Wer bis früh 7 Uhr schläft, tut das auch das ganze Jahr hindurch 20).

Kinder, die an S. geboren sind, sterben im ersten Lebensjahre 21).

12) Ursprünglich der 27. Juli: Kück *Wetterglaube* 74. 13) Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. 14) Drechsler 1, 133. 15) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21; Urquell 6, 15 f. (Ruppin); ZfVk. 24 (1914) 359 (Ditmarschen); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 18; Kück *Wetterglaube* 74; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 73; Wuttke 85 (101). Wenn es aber Siebenbrüder regnet, so hat es sich abgeregnet und regnet nicht weiter: Mündl. aus Dortmund. 16) Andree *Braunschweig* 410; Urquell 6, 15 f. (Ruppin); Kück *Wetterglaube* 75 (im ostfälischen Gebiete glaubt man, daß Regen an S. eine kürzere Regenperiode, dagegen am Siebenbrüdertage 7 Wochen Regen bedeute). 17) Strackerjan 2, 93. 18) John *Erzgebirge* 225. 19) Wuttke 313 (462). 85 (101). 20) Köhler *Voigtland* 377 f. 21) John *Erzgebirge* 50.

3. In Lippe heißen die durch den Stich einer Wespe hervorgerufenen, mit moosartigem Grün umgebenen Rosengalläpfel Siebenschläfer. Wer morgens zu rechter Zeit aufwachen will, legt sie sich unter das Kopfkissen, denn wer auf ihnen ruht, kann nur 7 Stunden schlafen 22). Auch Ornithogalum umbellatum (ebensträußiger Milchstern) wird in der Oberlausitz S. genannt, weil die Pflanze um den S.tag blüht, oder weil sie erst spät am Vormittag ihre Blüten öffnet 23).

22) ZfrwVk. 10 (1913), 58. 23) MitteldBlfVk. 5 (1930), 152.

Sartori.

Siebensprung. 1. Einstige in Westfalen am ersten Ostertag ausgeführte Gewandtheitsübung: Um eine alte Eiche auf der Haar waren in einer gewissen Entfernung sieben Löcher gegraben. Man faßte den Baum und machte die „siewen Sprünge"; wer alle sieben Löcher traf,

glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben habe, oder in dieser Zeit eine Frau bekommen werde 1). Später führte man die Sprünge etwas abseits von dem Baume aus, indem man den linken Fuß in ein in die Nähe angebrachtes Loch setzte und das rechte Bein rechtsum hinterwärts schwang und, sonnenläufig sich drehend, alle sieben Löcher zu treffen suchte. Wem dies gelang, galt für den „Glücklichen" 2).

1) Kuhn *Westfalen* 2, 149 f. 2) Woeste in ZfdMyth. 3, 304; Kuhn *Westfalen* 2, 151; Sartori *Westfalen*² (1929) 67. 156; ders. *Sitte* 3, 162; Losch *Balder* 1930. — Vgl. auch Feilberg *Ordbog* 3, 715 unter „syvspring 2)".

2. Eine Quelle im Harz, angeblich dadurch entstanden, daß sich sieben Prinzessinnen über dem Grabe von sieben durch Riesen erschlagenen Prinzen zu Tode weinten 3).

3) Pröhle *Unterharz* S. 4 Nr. 11 und 12; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 151.

3. Ein einst sehr verbreiteter, heute aber meist vergessener Volkstanz, dessen Eigenart in sieben durch den Tänzer zu vollführenden, verschiedenartigen Sprüngen besteht 4). Nicht über 1732 zurück belegbar 5) diente er bei allerlei Festen, wie Hochzeit, Erntefeier, Fastnacht und dergl. zur Belustigung 6). Vorsichtig erwägende Forscher weisen auf die mancherlei jüngeren Züge hin, die der Tanz unverkennbar zeigt, und möchten ihm daher kein allzu hohes Alter zubilligen 7). Andere widersprechen dem und möchten in ihm den Nachklang eines heidnischen Opfertanzes vermuten 8), welcher der Gedeihen und Fruchtbarkeit spendenden Lichtgottheit und der Mutter Erde gegolten habe 9). Unter Heranziehung altindischer Hochzeitsbräuche hat man ferner geglaubt, ihn sogar in die indogermanische Urzeit zurückdatieren zu können 10); ja man scheut nicht davor zurück, den S. kurzerhand zum Neunersprung zu erweitern und, unter Bezugnahme auf altpersische Reinigungsgebräuche, anzunehmen, dieser arische Tanz habe Sündentilgung beabsichtigt; noch ursprünglicher habe er Beziehung zur Mondwende gehabt 11). Was im S. an Ursprüngliches erinnert, läßt am ehesten eine Parallele zu Gewittertänzen der Primitiven ziehen 12).

4) Ausführliche Nachweise und viel neu beigebrachtes Material bei Ed. Hermann *Der S.* = ZfVk. 15, 282—311. Dazu Nachträge ebd. 17, 81—85. S. ferner Nds. 7, 17; ZfVk. 17, 447; Sartori *Westfalen*² 97; Kolbe *Hessen* 178 f.; Rhönwacht 1933 S. 32; Wrede *Rhein. Vkde* 202; Pinck *Verklingende Weisen* 1, 270. 310. 312; H. J. Moser *Tönende Volksaltertümer* (1935) S. 249 f.; Val. Beyer *Elsässische Volkslieder* (1926) Nr. 53; Deutsche Volkstänze Heft 17/18 S. 6; Heft 20 S. 4; Vld. 32, 47 (Ungarn); Zoder *Altösterr. Volkstänze* 1 (1922) Nr. 10 (mit weiteren Belegen); Walther *Schwäb. Vkde* (1929) 122; Deutsches Volksliedarchiv A 43 563 (Rhld.); A 61 068 (Westfalen); A 139 376 (Altona; dort um 1910 aufgekommen!); D 448 (Pommern). Holland: ZfMusik 92 (1925), 518; Jaap Kunst *Terschellinger Volksleven* (1916), 124 f.; van Duyse *Het oude nederlandsche lied* Nr. 364. Dänemark: S. Tvermose Thyregod *Danmarks Sanglege* (Køb. 1931) Nr. 154; Nordisk Kultur 24 (1933), 147; Feilberg *Ordbog* 3, 715. Tillæg 353; FFC. 85, 160. 5) Im „Nouveau recueil de chansons choisies, A la Haye 1732", 6, 21 nach ZfVk. 15, 284 und 310. 6) ZfVk. 15, 311. 7) Vgl. die Ausführungen von Hermann, sowie die von Bloch in HessBlVk. 26, 76 ff. 8) Erk-Böhme 2, 758; Böhme *Geschichte des Tanzes* 1 (1886), 155; Kunst a. a. O. 9) Kolbe *Hessen* 178. 10) Bloch a. a. O. 77; Woeste in JbndSpr. 1877, 140; Kuhn *Westfalen* 2, 150 f.; s. a. Nationalzeitung v. 28. 5. 1854 Nr. 245. 11) G. und E. Hüsing *Deutsche Laiche und Lieder* (Wien 1932) 120 f. 12) C. Sachs *Eine Weltgeschichte des Tanzes* (Berlin 1933) 59. — Zur Melodie vgl. noch Jos. M. Müller-Blattau in Vierteljahrsschr. f. Lit. u. Geistesgesch. 3 (1925), 561.

Seemann.

siebenundsiebzig s. Zahlen B 77.

siebenundzwanzig s. Zahlen B 27.

siebzehn s. Zahlen B 17.

siebzig s. Zahlen B 70.

Siegelerde, terra sigillata. Unter dem Namen terra sigillata war in der Heilkunde eine Art feiner Bolus oder Ton bekannt, der man im Altertum, Mittelalter und bis in die Neuzeit große Heilkräfte zuschrieb. Man unterschied roten und weißen Bolus (terra sigillata und terra Lemnia). Die der terra sigillata beigemessenen Heilkräfte waren z. T. den Zeugnissen des Altertums entnommen. Sie galt als unfehlbares Mittel gegen Gift, Blutungen, Geschwüre, Pest, Seuchen usw. Ihren Namen hatte die Siegelerde von den eingepreßten Buchstaben und Bildern, die ihre Echtheit kennzeichnen sollten. Im 17. Jh. entdeckte man in Höhlen des Georgsberges bei Striegau eine gleiche Tonart, die als terra Strigensis in den Handel kam. Sie sollte sogar die altberühmte terra Lemnia an Heilkraft übertreffen, die Kenntmann als „sigillata vera, omnium terrarum apud medicos celeberrima" preist. Zedler sagt, die Liegnitzer (= Striegauer) Siegelerde helfe gegen alte Schäden, auch bei Krebs, die Malteser sei gut gegen Bisse und Stiche giftiger Tiere und werde deshalb auch dem Theriak beigefügt. Viel gerühmt wurden als Siegelerden die gelbe Axungia Solis aus der alten Goldgrube bei Schweidnitz und die graue Axungia Lunae aus Liegnitz[1]). Zwei von Höhn mitgeteilte alte Rezepte gegen Pest und rote Ruhr enthalten neben anderen Bestandteilen gestoßene terra sigillata. Salben und Pulver aus rotem Bolus (= t. s.) gegen Gift, Epilepsie u. a. werden wiederholt mitgeteilt[2]). Als austrocknendes Mittel wird die Siegelerde (roter Bolus) bis heute von altmodischen Ärzten in Rezepten verschrieben und in den meisten Apotheken noch geführt[3]). Auch Peters berichtet, daß sie in den Obsoletenkammern älterer Apotheken noch zu finden sei[4]).

[1]) Plin. *n. h.* 35 § 33 u. 34; Schade 1409 f. s. v. rami; Lonicer 56; Gesner *d. f. l.* 102 u. 153; Bressl. Samml. Regb. 666; Schles. Histor. Layrinth (Breslau 1787), 712 f.; Zedler 37, 1077 f.; Bergmann 328 u. 500; Hellwig *Kalender* 58; Quenstedt 379 f.; Peters *Pharmazeutik* 2, 158 f. [2]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 149; ZdVfVk. 7 (1897), 412; Andree *Braunschweig* (1896) 413; Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382; Drechsler *Schlesien* 2, 281 u. 306. [3]) mündlich. [4]) Peters 2, 159. Abbildungen bei Gesner u. Peters a. O. † Olbrich.

Siegellack. Die Verwendung des S.s in der Volksheilkunde beruht größtenteils auf dem Grundsatze similia similibus (rot für rot). So trägt man in Bayern bei Rotlauf mit rotem Ausschlag ein Stück roten S. im Nacken oder in der Tasche und legt bei Gesichtsrose eine Stange roten S. auf die leidende Stelle[1]). Gegen die rote Ruhr wird „spanisches Wachs, so man sonst zum Petschieren zu verwenden pflegt", zu Pulver zerstoßen und in Wasser eingenommen[2]). An die Verwendung roter Amulette als „Schreckstein" (s. d.) erinnert es, wenn im Sarganserland Siegellack als Abwehr gegen Krämpfe getragen wird[3]). In Schaffhausen soll man gegen Rheumatismus einen S.stengel bei sich tragen[4]). Das Tragen einer Stange S. gilt als Präservativ gegen schmerzhafte Katarrhe; ungarische Bauern tragen als Vorbeugungsmittel ein Stückchen Siegelwachs am Halse[5]). Vor Zahnweh schützt ein Stück S. in einem blauen Seidenfleckchen eingenäht und auf der Herzgrube oder in der Tasche getragen[6]). Auf die alte Farbensymbolik, die z. T. auf abergläubischen Vorstellungen beruht, geht die heute wieder Mode gewordene S.-sprache zurück[7]).

[1]) Wuttke 322 § 477; 348 § 520; Lammert 220; Hovorka-Kronfeld 2, 736; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 59. [2]) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 55 Nr. 77; vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. [3]) Manz *Sargans* 80. [4]) SchwVk. 3, 75. [5]) Hovorka-Kronfeld 2, 26; 2, 6; Lammert 242. [6]) Lammert 234; zu der mitwirkenden Heilkraft der Seide vgl. Wuttke 132 § 181. [7]) Urquell N. F. 1 (1897), 247. Zur Farbensymbolik vgl. H. Schrader *Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache* (1896), 1 ff. † Olbrich.

Siegstein. Schade führt als im Altertum bekannte Steine, die ihrem Träger den Sieg verleihen sollten, an: victres, gagatromes, pirophilus[1]). Megenberg bezeichnet auch den Almandin als S.[2]). Die alten Germanen trugen S.e als dem Odin geweihte Amulette, z. B. Thors Hammer, wahrscheinlich auch Steine aus Rabennestern[3]). Der Rabenstein galt nach einer Sage auf den Faröer-Inseln als S.[4]). Bei den Angelsachsen galt der Achat als siegverleihender Stein[5]). Dem Calcedon und Alabaster wurden gleiche magische Kräfte zugeschrieben[6]). Auch zwei fossile Gebilde, der Sternstein und der Drachenstein, werden als S.e bezeichnet[7]). Grimm führt aus mittelalterlichen Quellen als S.e an: den unüberwindlich machenden Hahnenstein, den siegverleihenden Schlangenstein, den Diamant und den „künstlich heimlich wie Glas wie Erz gegossenen S. oder Siegelstein"[8]). Aus Glasfluß bestehen die sogenannten Alsensteine, genannt nach der Insel Alsen, wo das erste derartige Stück gefunden wurde, es sind frühmittelalterliche Gemmen, in die ein bis vier menschliche Figuren und allerlei Beiwerk in roher Arbeit eingeschnitten sind. Sie sind für eine Fassung eingerichtet und konnten wahrscheinlich auch zum Siegeln verwendet werden; allerdings hat man sie nie in einem Siegelring gefunden. Vermutlich wurden sie im Verborgenen getragen; sie erinnern an die S.e, die schon in der Sage von Wieland dem Schmied eine Rolle spielen[9]). Auch der Gottscheer shidlschtoin gehört hierher; denn das Wort ist aus der jüngeren, in Anlehnung an Siegel gebildeten Form Siegelstein infolge volkstümlicher Umdeutung entstanden. Es ist der alte zauberkräftige, siegverleihende Stein der germanischen Mythe, der in der Thidreksage ebenso vorkommt wie in heutigen Mythen der Faröerinseln und ausführlich von dem österreichischen Erzähler des Mittelalters, dem Stricker, beschrieben wird. In Gottscheer Märchen befindet sich der Edelstein in der Schlangenkrone; er ist schwer zu erringen, macht seinen Besitzer reich und gesund, löscht ihm Hunger und Durst und verleiht ihm beständiges Glück. Ist jemand rasch reich geworden, so sagt man, er hat den shidlschtoin. Man kann ihn auch dem Erben hinterlassen und der Tochter als Mitgift schenken. Nach der Gottscheer Volksetymologie heißt der Siedelstein so, weil alles Glück sich bei ihm „angesiedelt" hat[10]).

[1]) Schade 1440. 1338 f. (= Megenberg 385). 1406 (= Megenberg 391 f.). [2]) Megenberg 375. [3]) Meyer *Relgesch.* 244⁶. [4]) ZdVfVk. 2 (1892), 14 Nr. 16; vgl. Rabenstein. [5]) Fischer *Angelsachsen* 41; Liebrecht *Gervasius* 110 letzte Zeilen. [6]) Kronfeld *Krieg* 166 (der Nichomar); vgl. Calcedon und Alabaster s. v. [7]) Brückmann 350 f.; vgl. Drachenstein u. Fossilien § 4. [8]) Grimm *Myth.* 2, 1020 f.; vgl. Nork *Sitten* 717 u. 719. [9]) ZdVfVk. 23 (1913), 119 zu 7807. [10]) Hauffen *Gottschee* 97. † Olbrich.

Siegwurz ([weiblicher] Allermannsharnisch, Schwertel; Gladiolus communis). Rotblühende Gartenpflanze mit schwertförmigen Blättern und roten, fast zweilippigen, in lockerer Ähre stehenden Blüten. Wild wächst hin und wieder die Sumpf-S. (G. palustris). Wie die Zwiebel des Allermannsharnisches (1, 264 ff.) besitzt auch die Knolle der S. eine netzartige Hülle, die mit einem Panzerhemd (Harnisch) verglichen wurde. Der Träger dieser Hülle sollte unverwundbar sein[1]). Zum Unterschied von der Zwiebel des Allermannsharnisches (Radix Victorialis maris seu longae) wurde in der alten Apothekersprache die Knolle der S. als „Radix Victorialis feminae seu rotundae" bezeichnet. Beide zusammen waren „Er und Sie", plattdeutsch „He un Se" (Heken un Seken). Unter diesem Namen werden diese Knollen noch jetzt ab und zu von abergläubischen Leuten in den Apotheken verlangt. „der schwertelen (= S.?, vgl. Schwertlilie!) wurczen by im treit, dem mag kain tüffel kayn layd noch kain schaden by lebendem lib nit getun. wer ouch dieselben Wurczellen under aines besessen [Epileptiker? s. u.] menschen houpt guot gewand tut oder darinn lait, so sait der tüfel was man in franget und flücht von danne ze hand"[2]). Den kleinen Kindern hing man diese Knollen als Amulett gegen epileptische Anfälle („Schoierken") um und nannte sie „Schreckstein"[3]). Das Volk benutzte die Siegwurz auch, um in die Haut eingedrungene Splitter herauszuziehen[4]).

[1]) Staricius *Heldenschatz* (1679), 77 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 171; Grabinski *Neuere Mystik* 71; Schwartz *Volksglaube* 150 f.; unter Sp. 1711. [2]) Hs. d. 15. Jh.s: Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. [3]) Schambach *Wb.* 320 = Die Spinnstube Göttingen 7 (1930), 18. [4]) Camerarius *Hortus med. et philosoph.* 1588, 67 = Lammert 205. Marzell.

Signatur. Die Kunst Signatum will besagen, „das innere Sein und Wesen der Dinge zeige sich schon in ihrer Gestalt. Ein solcher Gedanke ist primitiv. Er findet sich auch bei Ungelehrten. Und er gehört auch dem Mittelalter mit seinem analogischen Schließen. Aber im 16. Jh., da die magia naturalis den Grüblern und Suchern das Herz berückt, da pascht er sich in gelehrte Werke. Die Italiener gebrauchen ihn. Und des Johannes Baptista Porta kurieuse „Magia naturalis" macht reichen Gebrauch von diesem Prinzip"[1]).

Am Anfang der für uns wichtigen S.-Lehre steht Paracelsus. „Ihr wißt, daß ein Jud ein gelbes Flecklein am Rock oder Mantel trägt. Was ist solches anders denn ein Zeichen, daß jedermann ihn für einen Juden dabei erkennen soll". „Die Natur zeichnet ein jegliches Gewächs, so von ihr ausgeht, zu dem das es gut ist". „Seht an die Wurzel Satyrion! (Knabenkraut, Orchis). Ist sie nicht gestaltet wie eines Mannes Scham?... Darum daß sie anzeigt, daß sie den Mannen ihre verlorene Mannschaft und Unkeuschheit wieder bringt. Also die Siegwurz, hat Geflecht um sich wie ein Panzer. Das ist auch ein magisch Zeichen und Bedeutung, daß sie behüt vor Waffen wie ein Panzer"[2]). Die Beispiele zeigen, wie tief im Volksglauben diese Ansichten bei Paracelsus wurzeln.

Die Fortentwicklung der paracelsischen Signaturenlehre durch das 16. und die erste Hälfte des 17. Jh.s habe ich in meiner „Pansophie" dargestellt. Es ist für unsere Zwecke wichtig, zu unterstreichen, daß als wichtigster Zwischenträger Croll [3]) zu betrachten ist [3]). Von diesen Paracelsisten, die Portas Wissen [4]) aufnehmen, gehen dann zwei Wege aus. Der eine ist am besten als eine Schule der Medizin zu bezeichnen; er führt über Glauber [5]) und Cudrio [6]) zu den anti-allopathischen Ärzten und Nichtärzten des 19. und 20. Jh.s. Außer Chapiel [7]) ist hier vor allem Schlegel zu nennen [8]), dem Madaus [9]) folgt, während Ernst Fuhrmann diese Frage nur gelegentlich streift.

Wenn manche dieser Namen bedenklich in die Nähe des großen geistigen Komplexes rücken, den wir gemeinhin „Okkultismus" nennen, so mündete der zweite der oben genannten Wege durchaus in die Zauber- und Geheimwissenschaft des 17. und 18. Jh.s. Es ist nicht so sehr Tenzel, obwohl er manchmal unsere Gegend streift, als Antonius Mizaldus [10]), der anonyme Autor der „138 Geheimnisse" [11]), und das aus ihnen wie den „Kunst und Wunderbüchern" der Hildebrand u. a. in die Geheimbücher vom Schlage des „6. und 7. Buch Moses", „Albertus Magnus... egyptische Geheimnisse" [12]) und „siebenmal versiegelte Buch" [13]) übergegangene Gut, in dem die Kunst Signatum dem Volke, aus dem sie Paracelsus erfahren hatte, zurückgegeben wurde.

Soweit ich es zu sehen vermag, ist die Signaturenlehre als Prinzip nicht mehr im Volk lebendig; ich habe jedenfalls keinen Fall, daß nach ihrer Methode aus der S. einer Pflanze auf ihre Heilkraft geschlossen wird, erfahren. Die Kräuterweiber, die ich kenne, bewahren allein das Wissen, „das ist gut für dies und das", ohne nach dem Grunde zu fragen, wenn auch Heilmittel, die nur auf diesem Wege zu Heilmitteln geworden sind, dabei unterlaufen. Doch mag das in andern Landschaften anders sein. Ein schwacher Nachhall lebt im Schulunterricht fort; der preußische Volksschullehrer des 19. Jh.s besaß ein gutes botanisches Wissen, — und bei der Übermittlung von Pflanzennamen wurde gelegentlich erwähnt, man habe das Leberkraut um der Gestalt seiner Blätter willen für ein Leberheilmittel gehalten usw. Das klingt zuweilen noch auf und nach. Möglicherweise kann aber die Laienmedizin (Bilz'sche Naturheilkunde, Kneipps Kräuterheilkunde, Hahnemanns Homöopathie usw.) eine Belebung der Signaturenlehre erzielen.

S. unter den verschiedenen Pflanzen und Tieren, z. B. Maulwurf, die zu Heilzwecken gebraucht werden.

---

[1]) Peuckert *Pansophie* 1936, 393. [2]) Peuckert 394 f.; Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* (ed. Huser 1589) 10, 152 ff. 425 ff. 469 ff. [3]) Peuckert 395 ff.; Emil Schlegel *Religion der Arznei* 1933, 75; Zentralbl. f. Okkultismus 1932/3. [4]) Ein Auszug aus Porta's *Physognomonica*: Schlegel 76 ff. [5]) Schlegel 75. [6]) Johann Cudrio von Tours *Anatomia et Physiognomia simplicium*... Stuttgart 1659; ein Auszug bei Schlegel 94 ff. [7]) Chapiel *Des rapports de l'homoeopathie avec la doctrine des signatures*, Paris 1866; vgl. Schlegel 90 ff., wo auch auf Imbert-Gourbeyre *Lectures publiques sur l'homoeopathie* hingewiesen wird. [8]) Emil Schlegel *Religion der Arznei Das ist Herr Gotts Apotheke*, 1933^{3}. [9]) Vgl. ebd. 33. 34. [10]) Vgl. etwa „Nützliche, curieuse und angenehme Kunst-Stücke Antonii Mizaldi Medici" s. l. et a. [11]) 1. Aufl. 1715; ich benütze die 2. Vgl. dort Nr. 141, wo die Wurzel Fellriß gegen Felle der Augen angepriesen wird. [12]) Vgl. etwa ein Augenwasser aus Augentrost usw. Brabant 1725, 1, 26. [13]) Druck u. Verlag C. A. Hager in Chemnitz s. a. Vgl. etwa S. 49: Gepulverten Augentrost gegen triefende Augen; S. 70 Knabenkraut bei männl. Unvermögen usw.

Peuckert.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Haeberle
Die Sexualität des Menschen
Handbuch und Atlas
2., erweiterte Auflage

21,5 x 27,8 cm. XII, 607 Seiten. Mit 295 Abbildungen und 7 Tabellen. 1985.
Balacronbroschur **DM 59,–** ISBN 3 11 010694 9.
Gebunden **DM 88,–** ISBN 3 11 010693 0

Die Sexologie – nach wie vor ein Stiefkind der Medizin – wird in diesem reichbebilderten Handbuch unter folgenden Aspekten behandelt: Physiologische und psychologische Grundlagen; Formen und Varianten menschlicher Sexualität; Sexuelle Funktionsstörungen; Sexualität und Partnerschaft – Ehe, Familie, Emanzipation; Sexualität und Gesellschaft – Konformität und Abweichung in Geschichte, Kunst und Recht. Eine reichhaltige photographische Dokumentation erlaubt auch auf visuellem Wege den Zugang zum vielgestaltigen Inhalt: Die Sexualität des Menschen, Handbuch und Atlas.

Die 2. Auflage wurde vom Autor in einem Anhang aktualisiert und dabei um folgende wichtige Kapitel erweitert:

- AIDS – „Aufgegriffenes" Immun-Defekt-Syndrom
- Audiovisuelle Hilfsmittel in der Sexualtherapie
- Die Gräfenberg-Zone („G-Spot")
- Sexualwissenschaft: Neuere Entwicklungen
- Sexuelle Menschenrechte
- Sexualwissenschaftliche Testfragen

Professor Haeberle ist Sexualtherapeut in San Francisco und arbeitet am Kinsey Institute. Sein Werk erlebte bisher in den USA eine Auflage von über 500 000 Exemplaren.

... Tatsächlich gibt es wohl kein zweites Fachbuch, das die Vielfalt menschlichen Sexuallebens so reichhaltig und freizügig, dabei durchaus ästhetisch in Bildern – historischen und realistischen –, darbietet wie dieses.
Frankfurter Rundschau

Haeberle hat mit seinem Handbuch die seit langem umfassendste Darstellung der Sexualforschung geschaffen, die auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Daneben ist ihm zugleich das Kunststück gelungen, ein wirklich allgemeinverständliches und im besten Sinne populärwissenschaftliches Buch zu schreiben, das sich wegen seiner klaren Gliederung und seines Registers ausgezeichnet als Nachschlagswerk eignet.
Süddeutsche Zeitung

Preisänderungen vorbehalten

W DE G
de Gruyter

Pschyrembel Klinisches Wörterbuch

mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica

255., völlig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Bearbeitet von der Wörterbuchredaktion des Verlages unter der Leitung von Christoph Zink.

14 x 21,5 cm. XX. 1874 Seiten. Mit 2926 Abbildungen, davon 647 farbig, und 214 Tabellen. 1986. Gebunden **DM 64,–** ISBN 3 11 007916 X

Das am **weitesten verbreitete klinische Nachschlagewerk**

- erläutert alle wichtigen Krankheitszustände
- erleichtert Diagnose und Differentialdiagnose
- beschreibt diagnostische und therapeutische Verfahren
- gibt eine Übersicht über gängige Pharmaka
- informiert auch über die Grenzgebiete der klinischen Medizin
- erklärt Wortbedeutungen und
- ist grundlegende Rechtschreibhilfe

Pressestimmen zur neuen Auflage:

„Seit Generationen steht der ‚Pschyrembel' als **Synonym für präzise und praxisbezogene Information** über medizinische Zusammenhänge. Es ist der Begriff für ein medizinisches Wörterbuch schlechthin, das auch jetzt seinem traditionellen Ruf als wichtigste klinische Informationsquelle gerecht wird."

Die Welt

„... hat sich der ‚Pschyrembel' mit dieser Auflage ... zum konkurrenzlosen Werk gemausert. Erhebliche Textvermehrung (zwei volle Druckseiten über AIDS!), erstaunliche Aktualisierung und **erstmals vierfarbige Bilder** haben das bewirkt."

Ärztliche Praxis

Preisänderung vorbehalten

W DE G **de Gruyter**

Winau · Rosemeier

Tod und Sterben

mit einem Geleitwort von Jörg Zink

12 x 18 cm. XVI, 430 Seiten. 1984. Kartoniert **DM 29,80** ISBN 3 11 010001 0
Preisänderung vorbehalten

Zum augenblicklich breit diskutierten Thema Tod erläutern hier führende Wissenschaftler in verständlicher Weise die meist nicht berücksichtigten Grundlagen. Bekannte Autoren aus den Fachgebieten der Philosophie, Theologie, Medizin, Biologie und Psychologie beleuchten das Thema aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven:

Der vergangene und gegenwärtige Tod

Rolf Winau: Einstellungen zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte
Rolf Winau: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens
Hans Ebeling: Die Willkür des Todes und der Widerstand der Vernunft

Der bedachte Tod

Hans Schadewaldt: Bilder vom Tod
Michael Theunissen: Die Gegenwart des Todes im Leben
Bruno Schlegelberger: Das Leben nach dem Tode
Wilfried Barner: Der Tod als Bruder des Schlafs

Der erforschte Tod

Hans-Joachim Merker: Die Anatomie des Todes
Gisela Schneider: Über den Anblick des eröffneten Leichnams
Rolf Winau: Untersuchungen zur Mortalität in Berlin im 18. Jahrhundert
Hans Peter Rosemeier: Untersuchungen zur Psychologie der Todeskonzepte

Der alltägliche Tod

Margret M. Baltes: Altern und Tod in der psychologischen Forschung
Siegfried Kanowski: Altern und Tod – medizinische Überlegungen
Meinhard Adler: Tod als Notwendigkeit, Töten als Alltäglichkeit

Das begleitete Sterben

Hans Peter Rosemeier: Zur Psychologie der Begegnung des Kindes mit dem Tode
Hansjörg Riehm: Tod und Sterben von krebskranken Kindern
Jürgen Howe: Zur Problematik von Psychotherapie mit Sterbenden
Renate Kreibich-Fischer: Sterbebegleitung von Krebspatienten im Krankenhaus
Josef Mayer-Scheu: Seelsorgerische Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen im Krankenhaus
Elmar Weingarten: Bemerkungen zur sozialen Organisation des Sterbens im Krankenhaus
Ingeborg Falck: Sterbebegleitung älterer Menschen im Krankenhaus
Rolf Winau: Sterbehilfe
Rudolf Wassermann: Das Recht auf den eigenen Tod

Das Ziel dieses Buches ist es, die emotionale Betroffenheit mit der notwendigen Information auszustatten.

W DE G **de Gruyter**

Pschyrembel Wörterbuch

Radioaktivität
Strahlenwirkung
Strahlenschutz

Bearbeitet von der Pschyrembel-Redaktion
unter der Leitung von Christoph Zink.

14 x 21,5 cm. 96 Seiten. Mit 61 Abbildungen, 19 Formeln und 13 Tabellen.
1986. Kartoniert **DM 14,80** ISBN 3 11 011048 2

Aus aktuellem Anlaß hat die **Pschyrembel**-Redaktion des **Klinischen Wörterbuchs** aus den Stichwörtern dieses millionenfach bewährten, fast 2000 Seiten starken Nachschlagewerkes wichtige Begriffe zum Thema Radioaktivität völlig neu bearbeitet und erweitert.

Unter Mitarbeit zahlreicher namhafter Wissenschaftler entstand in kürzester Zeit das **Wörterbuch Radioaktivität, Strahlenwirkung, Strahlenschutz,** das auf alle wichtigen Aspekte dieses Themas eingeht:

- Physikalische Grundlagen der Entstehung und Wirkung von Radioaktivität
- Biologische Wirkungen der Radioaktivität
- Krankheitsbilder als Folge akuter Strahlenwirkung
- Entstehung von Mißbildungen und Tumoren
- Messung von Radioaktivität und Interpretation von Daten
- Erläuterungen von Einheiten und Fachausdrücken
- Strahlenschutz

Ziel des vorliegenden Buches ist es, dem Informationsbedürfnis mit sachlichen, wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen zu begegnen, wobei bewußt auf eine unzulässige Vereinfachung des komplizierten Sachverhalts verzichtet wurde.

Preisänderung vorbehalten

W
DE
G **de Gruyter**

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

de Gruyter

8

Silber -
Vulkan

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 8
Silber – Vulkan

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Des Teufels Reichtümer, nach Le Grand Grimoire, Nîmes 1823.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1937

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 8. Silber – Vulkan. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1937. – 1987.

© 1936/1937/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

Silber. 1 a. Wie allen Metallen ist auch dem Silber die Kraft eigen, Dämonen und Krankheiten abzuwehren. Silberne Ringe werden namentlich als Amulett und Talisman gern getragen. In Süddeutschland benutzt man $1^{1}/_{2}$ cm breite, mit kabbalistischen Zeichen und Buchstaben bedeckte silberne Ringe zum „Wenden" d. h. Aufhörenmachen der Krankheiten [1]). In Ostfriesland trägt man dicke S.ringe am Finger gegen Epilepsie [2]); in Schwaben gelten silberne Fingerringe als Mittel gegen den weißen Fluß [3]) (similia similibus). Im Sarganserland legt man Kindern eine S.kette um den Hals, um die Krampfanfälle, welche den schweren Zahnausbruch begleiten, einzudämmen [4]). Gegen Schadenzauber steckt man vielfach in die Wiegen der Kinder S., in Siebenbürgen auch ins Bett der Gebärenden [5]). Leute vom Theater schätzen bekanntlich S.-schmuck als bestes Schutzmittel [6]). In der Mark steckt man den Toten ein S.stück als Zehrgeld, Totenteil (oder Schutz?) in den Mund [7]). Gute Reisen macht ein Fahrzeug, das in der Mastspur ein S.stück trägt (Heims „Seespuk") [8]). In verhexte Milch schießt man mit einer S.kugel [9]). Das dem Kinde übergebene Patengeld muß schön geprägtes S.geld sein (Ostpr., Baden); sonst schadet es dem Kinde (und es wird nicht reich) [10]). Ein der Braut geschenktes S.stück macht sie zu einer guten und reichen Hausfrau (Oberpf.) [11]). In Falkenau stecken die Weiber beim Flachssäen silberne Fingerringe an, damit der Bilwisschnitter dem Flachs nicht schade und dieser schön weiß (similia similibus) werde [12]). In Mecklenburg und im Vogtland steckt man einem Baume, der nicht mehr recht tragen will oder bestohlen worden ist, eine S.münze in die Rinde oder legt sie an die Wurzel [13]). In Mecklenburg und Schwaben legt der Hauswirt am Weihnachtsmorgen dem Vieh eine S.münze in die Tränke, damit es im neuen Jahre gutes Gedeihen habe [14]).

b. In Böhmen gilt der S.groschen, mit dem ein Schlangenkopf abgeschnitten [15]) wurde, als Heckpfennig, der, so oft man ihn ausgibt, stets in die Tasche wieder zurückkehrt [16]). S. gehört zu den Metallen, mit denen man heilkräftige Pflanzen (z. B. am Tage Petri-Pauli das Eisenkraut) graben soll (Magia naturalis 1702) [17]). Nach einem schwäbischen Aberglauben kann man sich auf acht Tage hieb- und stichfest machen, wenn man mit silbernem Geschirr im Zeichen der Jungfrau eine weiße Wegewarte herausgräbt und sie an einem Freitage ißt [18]).

c. Von der Heilkraft des S.s lehrte man im 16. Jh.: Geschabtes S., mit Weinsteinöl vermischt, vertreibt als Salbe die Räude, verzehrt, in böse Wunden gebracht, das faule Fleisch, zieht Wunden zusammen usw.; S. stärkt das Herz und macht gut Geblüt [19]). S. galt als Mittel gegen Tollwut und Nasenbluten [20]). Auf Quetschungen gebunden hält es die Geschwulst nieder [21]). Mit Pillen aus S.kristallen glaubte man Wassersüchtigen das unnatürliche Wasser abtreiben zu können; flos Lunae sollte bei venerischen Krankheiten gut sein usw. Die Alchimisten eigneten das S. wegen seiner blassen Farbe dem Monde zu, durch dessen Einfluß es unaufhörlich Nahrung erhalte. Sie behaupteten auch, es sei infolge einer gewissen Harmonie mit Haupt und Hirn für alle Gebrechen derselben besonders heilsam. S. hieß es, hat seine Zeiten, wo es in den Bergwerken zu- und abnimmt [22]). Nach altem Bauernglauben ist es üble Vorbedeutung, wenn man kein S.stück bei sich hat, wenn man zum ersten Male den Neumond sieht [23]).

---

[1]) Andree-Eysn 136; vgl. Seyfarth

Sachsen 264. [2] Wuttke 355 § 532; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 502. [3] Birlinger *Volkst.* 1, 480 Nr. 4. [4] Manz *Sargans* 55. [5] Wuttke 382 § 561; Hillner *Siebenbürgen* 15. [6] Seligmann 2, 8. [7] Temme *Altmark* 88; Kuhn *Märk. Sagen* 368. [8] Sartori 2, 161; Seligmann 2, 18 (Pommern). [9] Fogel *Penns. Germ.* 178 Nr. 854. [10] Wuttke 389 § 594. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 124 Nr. 12. [12] John *Westböhmen* 196. [13] Jahn *Opfergebräuche* 211. [14] ebd. 285. [15] Wuttke 115 § 153 u. 409 § 634. [16] Birlinger *Schwaben* 1, 402. [17] ebd. 340 Nr. 576, 3; vgl. Agrippa v. N. 4, 188. [18] Peters *Pharmazeutik* 2, 84; Lonicer 51; vgl. Most *Encyklopädie* 573. [19] Rochholz *Gaugöttinnen* 24; Fogel a. O. 293 Nr. 1549; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 Nr. 615. [20] Zahler *Simmenthal* 85. [21] Zedler 2, 1342 s. v. argentum und 37, 1245. 1274 ff. s. v. Silber; Agrippa v. N. 1, 139; Hellwig *Kalender* 64. [22] Tylor *Cultur* 2, 303; vgl. Drechsler 2, 131; Krauß *Slaw. Volksglaube* 15.

2. Durch mehrere Generationen vererbtes S. (Erbs.) ist besonders wirksam. Um sich vor Verhexung zu schützen, trägt man gern alte S.ringe[1]. Noch im 19. Jh. trugen viele Männer kleine Ringe aus altem S. im linken Ohre, bei Schiffern sieht man es heute noch bisweilen[2]. Sie tragen sie jetzt als Abwehr gegen allerhand Krankheiten[3]. Böse Menschen können die Flinte eines Jägers behexen, so daß der Schuß sich nicht entlädt oder nicht trifft; man verhindert das, indem man sie mit Erbs. (gegossene Kugel oder silberner Knopf) lädt[4]. Wer fest ist, kann durch eine solche Kugel getötet werden[5]. Hexen, die sonst schußfest zu sein pflegen, und Tiere, in die sie sich verwandelt haben (Hasen, Füchse, Schweine) werden durch einen Schuß mit Erbs. verwundet und getötet, ebenso der durch gewöhnliche Waffen unverletzbare Werwolf, in Norwegen der Trollhase und der Führer der Trolle[6]. Eine mit Erbs. gemachte Wunde heilt nie[7].

Auch in der Volksheilkunde hat das Erbs. Bedeutung. Wenn einer einen geerbten silbernen Ohrring trägt, so weichen die heftigsten Zahnschmerzen[8]. Geschabtes Erbs. wird gegen mancherlei Krankheiten, namentlich angehexte, eingegeben[9]. Es soll vor allem wirksam sein gegen Krämpfe, Fallsucht, den bösen Schaden[10]. Auch kranken Tieren gibt man, meistens unter Sprechen eines Zauberspruches, etwas Erbs. ein, besonders bei verstautem Blute[11].

[1] Strackerjan 1, 435 u. 2, 118 Nr. 345; Seligmann 2, 8; Wuttke 282 § 414. [2] Schwartz *Studien* 121. [3] mündlich aus Schlesien. [4] Strackerjan a. O. 1, 435. Nr. 234; Wuttke 453 § 715; vgl. ZdVfVk. 20 (1910), 385, 3 Nr. 3. [5] Wuttke 287 § 421; Berthold *Unverwundbarkeit* 68; Jahn *Pommern* 334 Nr. 418; Meiche *Sagen* 562 Nr. 698; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Nork *Sitten* 706; Grässe *Sachsen* 254 Nr. 345; *Jägerbrevier* 1, 202 f. 207, vgl. Schober *Spessart* 210 Nr. 43. [6] Strackerjan a. O. 1, 435 Nr. 234; Wuttke 283 § 415 u. 160 § 217; Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 315 u. 230 Nr. 316; Bartsch *Mecklenburg* 1, 148 Nr. 183 u. 145 Nr. 178; 2, 470 Nr. 663 u. 40 Nr. 40; Jecklin *Volkst.* (1916), 34; Niederhöffer *Mecklenburg* 2, 14; 4, 163; vgl. Meyer *Aberglaube* 277 f.; Eisel *Sagen* 140 Nr. 375 f.; Jahn *Hexenwesen* 18; *Pommern* 378 Nr. 483; Haas *Rügen* 98; Hesemann *Ravensberg* 110¹; ZdVfVk. 11 (1901), 317; Meyer *Relg.* 129; Hertz *Werwolf* 83; vgl. Rochholz *Naturmythen* 260 f.; Grässe *Jägerbrevier* 1, 233; Asbjörnsen *Huldre-Eventyr* 2, 128 f. (Norwegen). [7] Wuttke 287 § 421; Müllenhoff a. O. 231 Nr. 317. [8] Müllenhoff a. O. 239 oben. [9] Wuttke 343 § 510 u. 360 § 542; Strackerjan a. O. 1, 435 Nr. 234; Müllenhoff a. O. 230 Nr. 315. [10] Bartsch a. O. 2, 112 Nr. 430 u. 114 Nr. 443; Kück *Lüneburger Heide* 240. [11] Bartsch a. O. 2, 438 Nr. 2025; Mussäus *Mecklenburg* 105 Nr. 14. Vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 312 (Norwegen) (Silberring).

† Olbrich.

Silberfischchen, Zuckerfischchen s. Zuckergast.

Silvester s. Neujahr.

Similia similibus s. Nachtrag.

Simon und Judas. 1. Simon mit dem Beinamen Zelotes, der Eiferer, Apostel Jesu. Er kommt im Segen gegen Schlangenbiß vor[1] und reitet nach Rom in einem Segen des 16. Jh. und in einem Kuhsegen[2]. Scherzhaft gemeint ist die Mahnung: Am Sanct Simonstag soll kein Mann seinem Weibe widersprechen. S. ist der Patron der „Simannlbrüderschaft“, d. h. der Ehemänner, die unter der Herrschaft ihrer Weiber stehen[3]. Steht am Tage S. und J. die Frau eher auf, so ist „sie Moan“ und führt das Jahr über das Regiment[4].

[1] ZfVk. 24 (1914), 154 (Frankreich); Sébillot *Folk-Lore* 3, 277. [2] MschlesVk. 9, H. 18, 12, Anm. 1. Dafür Simeon: Ebermann *Blutsegen* 5; ZfrwVk. 7, 147; Ztschr. f. d. dtschen

Unterricht 25 (1911), 447 ff. Simeon im Augsburger Wolfssegen: ZfVk. 1, 302. [3] Leoprechting *Lechrain* 197 f.; ZfVk. 12 (1902), 299; Meisinger *Hinz u. Kunz* 89; Geramb *Brauchtum* 85. [4] Drechsler 1, 279.

2. Simon hat seinen Gedächtnistag am 28. Oktober zusammen mit Judas Thaddäus[5]. Der Tag bezeichnet das Ende der Weidezeit[6] und wird als Wintersanfang betrachtet[7]. „Mit Simon Jude kimmt der Schnie ei de Bude“[8]. In Niederdeutschland sagt man: „Semendü smit den Dreck mank de Lü“[9]. Ein französisches Sprichwort lautet: „A la St. Simon et Judas les vaisseaux à l'ancre“[10], ein ungarisches: „Es naht Simon-Judas, weh dem, der in bloßer Unterhose ist“[11]. Die Sperlinge zeigen sich nicht auf den Feldern, weil der Teufel sie wegfängt (polnisch-russisch)[12]. Im übrigen gilt der Tag als Unglückstag[13]. Kein Rad darf sich drehen[14], und es darf nicht gesponnen werden[15]. Für den Vers in Schillers-Tell (I, 1):

„'s ist heut Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben“

scheint sich freilich noch kein Beleg aus dem Volksmunde gefunden zu haben[16].

Die Letten begehen in den vier Wochen von Michaelis bis S. u. J. ihr Seelenfest mit Bewirtung der Geister. Das Dreschen ist in dieser Zeit verboten[17].

[5] Künstle *Ikonographie* 539. [6] Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [7] Reinsberg *Böhmen* 487. [8] Drechsler 152; vgl. Nork *Festkalender* 2, 658. [9] Lauffer *Niederd. Volksk.* 73. [10] SchwVk. 1, 86. [11] ZfVk. 4 (1894), 405. [12] Dähnhardt *Natursagen* 1, 198. [13] ZfVk. 1, 302. [14] Wuttke 86 (103: Kärnten). [15] Ebd. 402 (619). [16] SchwVk. 1, 86. [17] Frazer 6, 74 f.

† Sartori.

singen s. Nachtrag.

Singrün s. Immergrün 4, 673 ff.

Singvogel. S., die zu früh singen, frißt die Katze gern[1]. Redet man in Gegenwart von S.n, sie zu verkaufen, dann sterben sie gern[2]. Wer S. tötet, hat kein Glück mehr[3]. Das Fleisch eines S.s gibt man einem Kinde zu essen, damit das Kind eine schöne Stimme bekommt[4]. Den S.n gibt man Kuchen, damit sie besser singen[5]. Im MA. waren Erzählungen von künstlichen S.n beliebt[6]. Über mehrstimmigen Gesang der Vögel vgl. Förster zu Yvain 460 ff. und Cligès 2846 ff.

[1] Wolf *Beitr.* 1, 233; Wuttke 205 § 281; Grimm *DWb.* s. v. Vogel, 8; auch sprichwörtlich s. Wander *Sprichwlex.* 4, 1662. [2] Wolf *Beitr.* 1, 233. [3] Drechsler 2, 225. [4] ZfrwVk. 2, 184; Jühling *Tiere* 247. [5] Höfler *Weihnacht* 26. [6] Liebrecht *Zur Volksk.* 89 f.; Spargo *Virgil the Necromancer* (1934), Kap. IV.

Taylor.

Sintflut.

1. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß betont werden, daß der vorliegende Artikel ausschließlich wirkliche S.-überlieferungen behandelt — also nicht die so zahlreichen Sagen über Überschwemmungen lokalen Charakters, die zur Bildung von Seen und ähnlichen permanenten Wasseransammlungen geführt haben sollen[1]. — Die wirklichen S.überlieferungen, die aus dem Munde einer Unzahl von Völkern aufgezeichnet worden sind, lassen sich sehr scharf in vier voneinander ganz verschiedene Gruppen trennen.

[1] Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 481 f.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 133—140. 286 f.

2. Zur ersten Gruppe gehören diejenigen S.sagen, die nichts als eine mehr oder weniger entstellte gedächtnismäßige Reproduktion des biblischen Flutberichts sind (welch letzterer bekanntlich wiederum auf eine babylonische Urquelle zurückgeht). Ein geradezu klassisches Beispiel für diese weniger volkskundlich, als psychologisch und kulturhistorisch interessante Gruppe ist jener S.bericht, den M. Merker bei dem ostafrikanischen Volke der Masai aufgezeichnet hat[2] und der, trotz der gegenteiligen Meinung Merkers (und Riems: vgl. u.), auch nicht eine Silbe enthält, die auf eine selbständige Fluttradition der Masai hindeutete.

[2] M. Merker *Die Masai*, Berlin 1904, 302 f.

3. Den direkten Gegensatz zu diesen mündlichen Bibelplagiaten bildet die zweite Gruppe — die von dem biblischen Bericht unabhängigen[3] S.sagen der verschiedensten Völker. Es ist dies eine hochinteressante und wissenschaftlich äußerst bedeutsame Kategorie von Erzählungen, ohne deren genaue Kenntnis eine Lösung der noch dunklen Frage nach dem Ursprung der S.vor-

stellung überhaupt sich nicht erzielen läßt. Um sich eine solche Kenntnis zu verschaffen, muß man — da eine halbwegs abschließende Monographie über die S.sagen noch nicht existiert — mit möglichster Aufmerksamkeit und Sorgfalt die einschlägigen Schriften von Andree[4], Winternitz[5], Gerland[6], Frazer[7] und Riem[8] durchstudieren; was sonst darüber geschrieben worden ist, ist von geringer Bedeutung — sogar das bekannte Buch Hermann Useners[9], welch letzterer glaubte, eine Monographie über die Flutsagen bloß auf Grund der Überlieferungen der alten Kulturvölker schreiben zu können. Die genannten fünf Schriften ergänzen sich gegenseitig, und wer da meint, die Schrift Frazers oder gar Riems enthalte das letzte Wort der Wissenschaft und mache die Lektüre der übrigen Schriften überflüssig, befindet sich in einem argen Irrtum. — Was die Theorien über den Ursprung der S.sage anbetrifft, so kann keine von ihnen als endgültig bewiesen angesehen werden; die astralmythologischen Hypothesen von Usener und von Gerland stehen auf mehr als schwachen Füßen, ebenso die geologisch-historischen Phantastereien eines Franz v. Schwarz[10]; mehr Berechtigung haben die Hypothesen von einer übertreibenden Erinnerung an wirkliche große Überschwemmungen und von einer naiven ätiologischen Deutung geologischer Tatsachen (versteinerte Muscheln auf hohen Bergen u. dgl.); die letztgenannte Hypothese wird besonders von Frazer bevorzugt. — Sehr wichtig ist die geographische Verbreitung der von der Bibel unabhängigen S.sagen: obwohl solche Sagen bei weitem in den meisten Ländern der Erde vorkommen, gibt es dennoch riesige Gebiete, die völlig oder fast völlig flutsagenfrei sind: Japan, China, Afrika; auch Europa ist auffallend arm daran (besonders wenn man die Verdächtigkeit z. B. der litauischen S.sage in Betracht zieht); wenn dagegen bisher allgemein geglaubt wurde, daß auch Nordasien flutsagenfrei sei, so hat der Schreiber dieser Zeilen nachgewiesen[11], daß eine derartige Annahme gänzlich unbegründet ist: Westsibirien und die nordwestliche Mongolei einerseits, Kamtschatka andererseits sind geradezu reich an echten S.sagen, die bis jetzt nur infolge der russischen und ungarischen Sprache der Publikationen den mittel- und westeuropäischen Forschern so gut wie unbekannt geblieben waren; dabei zeigt sich nicht nur zwischen den nordwestasiatischen und den kamtschadalischen Sagen trotz der geographischen Trennung ein deutlicher genetischer Zusammenhang, sondern auch zwischen diesen beiden Gruppen einerseits und den nordwestamerikanischen S.sagen andererseits (Motiv des an den Erdboden angeseilten Flosses, dessen Seil sich als zu kurz erweist und deshalb gekappt werden muß). — Wenn sich also zwischen den Flutsagen der einzelnen Länder und Erdteile weltweite historische Zusammenhänge nachweisen lassen, so wird dieses doch schwerlich in sämtlichen Fällen möglich sein: um eine gewisse Polygenese der S.sagen werden wir wohl kaum herumkommen können. — Die aus der jüngeren Edda bekannte eigenartige nordische Flutsage von der durch das Blut des getöteten Riesen Ýmir verursachten S.[12] hat in der heutigen deutschen Volksüberlieferung nicht die geringste Spur hinterlassen; ebensowenig hat dies irgendeine andere selbständige S.sage getan. Die hier behandelte zweite Kategorie von Flutsagen kommt also (ganz wie die erste) für die mündliche deutsche Volksüberlieferung überhaupt nicht in Betracht.

---

[3] Man beachte übrigens, daß echte unabhängige S.sagen nicht selten mit dem biblischen Bericht kontaminiert werden — eine Erscheinung, die besonders von Winternitz ausführlich behandelt worden ist.

[4] Rich. Andree *Die Flutsagen*, Braunschw. 1891.

[5] M. Winternitz *Die Flutsagen des Altertums und der Naturvölker*, Mittheilungen d. Anthropol. Ges. in Wien 31 (1901), 305—333.

[6] G. Gerland *Der Mythus von der Sündflut*, Bonn 1912.

[7] J. G. Frazer *Folk-lore in the Old Testament* I, Lond. 1919, 104—361.

[8] Johannes Riem *Die Sintflut in Sage und Wissenschaft*, Hamb. 1925 (= Natur u. Bibel in d. Harmonie ihrer Offenbarungen 4).

[9] H. Usener *Die Sintflutsagen*, Bonn 1899 (= Religionsgeschichtliche Untersuchungen III).

[10] Franz v. Schwarz *Sintflut u. Völkerwanderungen*, Stuttg. 1894.

[11] W. Anderson *Nordasiatische Flutsagen*, Dorpat 1923 (= Acta et Commentationes Univ. Dorpatensis B IV 3).

[12] Andree *Flutsagen* 43 f. Nr. 22.

4. Letzteres gilt auch für die dritte Kategorie — traditionelle, zum Teil über tausendjährige Ausschmückungen und Ergänzungen des biblischen Flutberichts. Solche apokryphe Zusätze zur biblischen Erzählung (teils unbedeutende Details, teils lange Episoden) kommen bei den Juden recht häufig vor, noch viel häufiger bei den Mohammedanern, bei den Christen aber fast ausschließlich in Osteuropa, und auch da nur in geringer Anzahl (obschon die einzelnen in Betracht kommenden Sagen — der Teufel läßt Noahs Frau den Noah durch Branntwein berauscht machen, zerstört die Arche, die von neuem gebaut werden muß, dringt mit Hilfe von Noahs Frau in die Arche ein, knabbert in den Boden der letzteren in Gestalt einer Maus ein Loch, wird von der eigens zu diesem Zwecke erschaffenen Katze aufgefressen, die Arche wird durch die Schlange gerettet usw. — eine jede durch sehr viele Aufzeichnungen vertreten sind). Die christlichen Sagen dieser Art sind nur selten in die schriftliche Literatur der betreffenden Völker eingedrungen, während analoge Geschichten sich bei Juden und Mohammedanern meistens gerade in den Literaturdenkmälern finden. — Die beste vorläufige Übersicht über die hier besprochenen osteuropäisch-vorderasiatischen Legenden bietet Oskar Dähnhardt im I. Bande seiner „Natursagen“[13]; man beachte jedoch, daß die jüdischen und mohammedanischen Sagen bei ihm unglaublich lückenhaft vertreten sind — schon deshalb, weil die wenigsten unter ihnen den Charakter ätiologischer Natursagen tragen.

---

[13] Dähnhardt *Natursagen* 1, 257—294. 356 f.

5. Somit bleibt für die mündliche deutsche Volksüberlieferung nur die vierte und letzte Art von S.sagen übrig — ätiologische Ortssagen, die auf irgendeine Weise mit der S. in Zusammenhang stehen (wie schon oben erwähnt, suchte Frazer gerade in solchen Ortssagen eine der Hauptquellen der S.vorstellung überhaupt). Es gehört hierher z. B. die Überlieferung von ein paar großen Steinen auf dem Scharfenberge bei Hilwartzhausen, die zur Zeit der S. dahin gekommen sein sollen[14]; die Sage von dem Ilsenstein im Harz, der sich während der S. plötzlich spaltete, wobei ein gerade darauf stehendes Liebespaar umschlungen in die Fluten stürzte und ertrank[15]; die Überlieferung von einem Gletscher in Südtirol, der früher bis nach Deutschland gereicht habe und wahrscheinlich durch die große S. „fortgebracht“ worden sei[16]. Von besonderem Interesse sind die Sagen von den großen eisernen S.ringen hoch oben an den Bergen, an die man während der S. (oder aber zu einer Zeit, als ganze heutige Täler Seen gewesen seien) die Schiffe angebunden habe[17]. Auch sonst spielt die S. hie und da in deutsche Ortssagen hinein: Rodeneck in Tirol sei von der S. verschont geblieben[18]; eine in Ruinen liegende Kapelle am Kressinschen See in der Mark sei von der S. zerstört worden und dabei ihre Glocken in den See gesunken[19]; örtliche Riesen[20] oder Zwerge[21] sollen vor der S. gelebt haben. In Iserlohn stammt die Fußspur einer Kuh, auf der eine Zauberin ritt, aus der Zeit der S.[22] usw. Ganz biblisch klingt die Nachricht von dem Stücke eines sehr großen Schiffes (scheinbar von Eichenholz), das seit der S. auf der obersten Spitze des Bristengebirges im urnerischen Schächental liege[23].

---

[14] ZfdMyth. 2, 404 f.

[15] Grimm *Sagen* 224 Nr. 316.

[16] ZfVk. 2, 193.

[17] Deonna *Croyances relig.* 343—345; Laistner *Nebelsagen* 169. 305; Frazer *Old Testament* 1, 179; Heyl *Tirol* 148 Nr. 43.

[18] Heyl *Tirol* 667 Nr. 144.

[19] Kuhn *Märk. Sagen* 108 Nr. 105.

[20] Heyl *Tirol* 149 Nr. 43.

[21] Heyl *Tirol* 396 f. Nr. 81.

[22] Mannhardt *Germ. Mythen* 79.

[23] Lütolf *Sagen* 369 f. Nr. 337; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 1, 293.

6. Einen ganz eigenartigen Nebenzweig der S.überlieferungen bietet das manchmal auftauchende Schauergerücht von einer in allernächster Zeit drohenden Wiederholung der S. Solche Ideen von einer zukünftigen zweiten S. kommen auch bei nichtchristlichen Völkern vor, z. B. bei den Wogulen[24]; besonders berühmt ist je-

doch die im Jahre 1524 in Mittel- und Westeuropa erwartete S.; die Astrologen, die sie prophezeit hatten, stützten sich auf die Konjunktion der drei Planeten Saturn, Jupiter und Mars im Zeichen der Fische. „Je näher die Zeit herankam, desto größer wurde die Angst der Leute. Dem Kaiser Karl V. wurde der Rat gegeben, seine Armeen in hohe Gebirgsgegenden zu konsignieren und dort große Magazine anzulegen, in Toulouse wurde sogar eine Arche gebaut. Auch Luther sah in dieser gefährlichen Konstellation ein Wahrzeichen Gottes“ [25]).

[24]) Anderson *Nordas. Flutsagen* 14 f.
[25]) Stemplinger *Aberglaube* 111; Schmidt *Volksk.* 70 f.

Anderson.

Sitte und Brauch s. 1, 1511.

sitzen s. Nachtrag.

Sixtus hl., Papst und Märtyrer, unter Valerianus enthauptet 258. Gedächtnistag: 6. August [1]). In einer Handschrift des 14./15. Jahrhunderts in der Bibliothek zu St. Florian steht: „item die swangern frawn messent ain dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist, vnd guertns vber den pauch, so misslingt in nicht an der purd“ [2]). Eine mittelalterliche Sage behauptet, Papst S. habe eines Tages in Vreden in Westfalen das h. Meßopfer dargebracht und zum Andenken an ihn werde sein Meßgewand, das er der Stiftskirche zurückgelassen, dort noch mit großer Ehrfurcht aufbewahrt. Am S.tage wird Obst verschiedener Art und Brot aus neuem Roggen gesegnet und unter die Stiftsmitglieder verteilt [3]).

[1]) Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 540 ff.; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 347; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 365.
[2]) Grimm *Mythol.* 3, 417 (31); SAVk. 29, 204 f. 205 f.; ZfVk. 13, 367; Oben 3, 1219. Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 371.
[3]) Zeitschr. f. vaterl. Geschichte und Altertumskunde (Münster i. W.) 52 (1894), 1, 1 f. Vgl. 46 (1888), 210 ff.; 49 (1891), 138 f. (Vielleicht war S. ursprünglich Kirchenpatron in Vreden). Über die Weihe von Weintrauben u. Bohnen am S.tage: Franz *Benediktionen* 1, 184. 370. 373 ff.

† Sartori.

Skabiose (Apostem-, Grind-, Krätzkraut, Witwenblume; Scabiosa columbaria).

1. Die S. hat hellviolette Blütenköpfe und fiederteilige Blätter. Die nahverwandte Acker-S. (Knautia arvensis) ist ihr ähnlich, die unteren Blätter sind jedoch ungeteilt, die oberen fiederspaltig. Beide Arten sind auf trockenen Wiesen, an Rainen usw. nicht selten [1]). Die S. (von lat. scabies = Krätze, Aussatz) gilt offenbar nach der signatura rerum als „Grindkraut“, weil die rauhen rundlichen Blütenköpfe an den Kopfgrind der Kinder denken lassen [2]). Gegen den Rotlauf (rote Blütenfarbe?) gibt man den Schweinen einen Absud der S. [3]), dem Vieh gibt man diesen Absud ein, wenn es nicht stallen kann [4]). Die an den Hals gebundene Wurzel der S. soll vor Augenblattern schützen [5]), vielleicht eine Verwechslung mit dem ähnlichen und nahverwandten Teufelsabbiß (s. d.) Im Sagittario soll man (im November) S.wurzel graben, fein länglich voneinander spalten, an einen Faden reihen und trocknen lassen, und wenn sich ein Kind krimmt (jucken beim Ausschlag) [6]), ins Trinken legen [7]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 273.
[2]) Weinkopf *Naturgeschichte* 72; vgl. Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1588, 552.
[3]) Knoop *Pflanzenwelt* 12, 13.
[4]) Treichel *Westpreußen* 1, 88.
[5]) Schiller *Tierbuch* 2, 29.
[6]) Höfler *Krankheitsnamen* 330.
[7]) Colerus *Calendarium* 1604, 211.

2. Wohl wegen der rötlichblauen Blütenfarbe (s. Gewitterblumen 3, 833) gilt die Acker-S. in Altbayern, im Vogtland und in der Lausitz als blitzanziehend. Man darf sie nicht abreißen und ins Haus bringen, sonst kommt ein Gewitter und der Blitz schlägt ein [8]), daher auch die Volksnamen Gewitter-, Donnerblume, in Belgien „fleur du tonnère“ [9]).

[8]) Köhler *Voigtland* 413; Stübler *Zur Lausitzer Volksbotanik u. -zoologie* (1926), 13; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133.
[9]) Rolland *Flore pop.* 7, 4.

Marzell.

Skapulier. Das Wort S. oder Schäpelier, in der Schweiz Tschäpelier [1]), leitet sich aus dem mittel-lat. Wort scapulare = Schultergewand her [2]). Dieses scapulare war ursprünglich (Regula S. Benedicti cap. 55) ein Überwurf über das Ordensgewand, der nur Haupt und Schultern deckte und zur Schonung der Ordenstracht diente; später bildete es einen beständigen Teil vieler Ordenstrachten, aus einem breiten, vorn und hinten herabfallenden Tuchstreifen bestehend [3]). Von diesen Ordens-S.en sind die sog. kleinen S.e zu unterscheiden, auch Laien- oder Bruderschafts-S.e genannt [4]), die von den Mitgliedern bestimmter, meist aus irgendwelchen Orden hervorgegangenen Kongregationen um den Hals getragen werden als äußeres Zeichen der Gebetsverbrüderung. Am bekanntesten ist die S.bruderschaft Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel mit braunem S. Am S.fest (16. Juli) wird dieses S. von einem besonders bevollmächtigten Priester benediciert und unter bestimmten Gebeten den Gläubigen, die in die S.brüderschaft eintreten wollen, um den Hals gelegt. Die von den Trinitariern geleitete Bruderschaft der allerheiligsten Dreifaltigkeit trägt ein weißes S., die von den Sieben Schmerzen Mariä ein schwarzes. Das von den Theatinern geweihte blaue S. konnte früher (vor 1894) auch von Nichtmitgliedern der Theatinerbruderschaft getragen werden. Ebenso ist das rote Passions-S. mit dem aufgenähten Bild des Gekreuzigten auf der einen, dem der hl. Herzen Jesu und Mariä auf der andern Seite, ferner das violette St. Josephs-S. nicht den Mitgliedern einer bestimmten Kongregation vorbehalten. Für das unablässige Tragen der erwähnten S.e und Verrichtung regelmäßiger kleiner Gebete verleiht die Kirche allerlei Ablässe [5]).

Auf die vorgeschriebene Form und Farbe der S.e wird von dem gläubigen Landvolk besonders geachtet. Auch hält man streng darauf, daß das S. auf bloßem Leib um den Hals getragen wird, auch wenn manche Unbequemlichkeit (Schweißerzeugung) damit verbunden ist. Erst in jüngerer Zeit hat man aus hygienischen Gründen die oben beschriebenen S.e häufig durch Medaillen ersetzt [6]).

Die geläufige Form des S.s ist folgende: es besteht aus zwei durch Schnüre verbundenen Teilen, wovon der eine auf der Brust, der andere auf dem Nacken aufliegt. Die beiden Teile selbst sind aus viereckig geschnittenen und aufeinandergenähten, farbigen Wollstoffläppchen zusammen gesetzt; oben darauf ist in der Regel ein Stoffkreuzchen oder ein helleres Leinwandstückchen aufgenäht, bedruckt mit einem Marienbild oder einer Segensformel, wie sie auch die Medaillen tragen.

Neben diesen kirchlich konzessionierten S.formen findet man andere, die kleine viereckige Kissen darstellen, meist noch um den Hals getragen, aber auch manchmal unter das Kopfkissen gelegt oder in dasselbe eingenäht werden. Solche Stücke, die schon ganz Amulettcharakter haben, führen mitunter trotz ihrer kirchlichen Herkunft — wie die in Beuron gekauften, kräutergefüllten S.e oder ähnliche Kräuterkissen der Mönche vom Kloster Fremersberg, vom Ölberg oder Kalvarienberg herstammend — bereits den Namen „Mamlette“ oder „Ammenetli“ [7]). Außer diesen Kräuter-S.en gibt es S.kissen, die im Innern mehrfach zusammengefaltete, mit Gebeten und geheimnisvollen Zeichen versehene Zettel [8]) (Gebetsamulett) oder reliquienartige Wallfahrtsandenken wie etwa ein winziges Fläschchen Öl aus den Gebeinen der hl. Walpurgis in Eichstätt [9]) enthalten. Andere wieder sind mit einem oft schwer bestimmbaren Mehl gefüllt; vorwiegend handelt es sich um Reliquien- oder Kräutermehl [10]). Oft ist es so, daß kirchlich geweihte S.e nachträglich mit derlei, meist geweihten Dingen gefüllt werden. Ist aber nicht wenigstens die Hülle, das Säckchen oder Kissen, benediziert, sondern vielleicht von einem Wunder- oder Sympathiedoktor verfertigt, darf man von einem S. wohl kaum mehr sprechen.

Neben der Gnadenvermittlung erwartet man vom Tragen des S.s besonderen Schutz Marias. Man trägt das S. besonders, wenn man großen Gefahren entgegengeht; so haben z.B. in den Kriegen 1866, 1870 und besonders auch im Weltkrieg viele Soldaten aus kath. Gegenden draußen im Feld ihr S. getragen [11]). Bis zu dem Glauben an die übelabwehrende (apotropäische) Wirkung des S.s, ähnlich etwa einem auf der Brust getragenem Kugelbrief, ist nur noch ein kleiner Schritt. Tatsächlich wird dem S. in vielen Fällen unmittelbare Amulettwirkung zugeschrieben. In Baden (Krumbach, A. Meßkirch) legt man ein in Beuron gekauftes, mit Kräutern ausgestopftes und mit Heiligennamen versehenes S. Frauen zur Erleichterung der Geburt unter das Kopfkissen 12). In der Pfalz trägt man zum Schutz vor Krankheiten und Gefahren die Benediktuss.e, in die man blühend getrocknete Kräuter und Benediktusdisteln eingenäht hat 13). S.e schützen nach badischem Volksglauben den Säugling gegen „Gichter“ 14), im Sarganserland (Schweiz) 15) ebenso in Litauen 16) gegen Krankheiten und Leibesschaden aller Art, besonders auch gegen Hexen und Gespenster. Nach einer schles. Sage will ein dem Teufel Verfallener sich ertränken, wird aber im letzten Augenblick durch ein zugeworfenes S. gerettet 17). In der Oberpfalz sucht die Mutter ihr Kind dadurch vor dem Auswechseln zu schützen, daß sie ihm ein S. umhängt 18). Eine genaue Beschreibung eines S. aus Litauen 19) vom Jahre 1732 nennt als weitere Wirkungen: das S. soll behüten vor einem plötzlichen Tod und dem, der es stets trägt und sechsmal täglich den Rosenkranz betet, die Todesstunde offenbaren, ferner soll es behüten vor Donner und Hagel, wenn daneben ein an Lichtmeß geweihtes Wachslicht angezündet und das erste Kapitel aus dem Evangelium Johannis gelesen wird. S.e schützen nach Sagen aus Posen und Tirol beim Schatzgraben vor dem Teufel 20). Ein Teufelsweible verlangt von einem Burschen, den es betört hat, daß er den „Lausfleck“ d. i. das S. wegtue 21). Im bayrisch-österreichischen Alpengebiet aber muß beim Perchtenlaufen der Bursche, der den Teufel macht, das S. ablegen, weil es sich nicht mit seiner Rolle vertragen würde. Eine Sage erzählt, wie ein solcher Bursche, offenbar vom Teufel besessen, hoch in die Luft erhoben wurde, durch Weihwasserbesprengung tot herabfiel und erst durch das umgelegte S. wieder lebendig wurde 22).

1) Schild *D'r Fenner-Joggeli* (D'r Grossätti us em Leberberg, Bd. 4) S. 57. 2) Du Cange *Glossarium mediae et infimae latinitatis* 7, 335 f. 3) Wetzer-Welte 10, Sp. 1747 ff. 4) RGG. 5, 705 ff. 5) Beringer *Die Ablässe* 2 (1895), 397 ff. 576 ff. 653 ff. 697 ff. 6) Eigene Beobachtungen aus Baden und Westfalen. 7) Meyer *Baden* 38. 8) Pfaff *Amulette des badischen Volkes in der Gegenwart*. Freiburger philos. Diss. 1922 S. 22 (in Maschinenschrift). 9) In meinem Besitz. Über Walpurgisöl vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 129 ff. 10) Pfaff a. a. O. 26. 11) Grünenwald *Volkstum u. Kirchenjahr*. Mitt. d. histor. Ver. der Pfalz 44 (1927), 111 und eigene Feststellung im Weltkrieg. 12) Meyer *Baden* 388. 13) Grünenwald a. a. O. S. 111. 14) ebda. S. 38. 15) Stoll *Zauberglauben* S. 35 f.; Manz *Sargans* S. 51. 16) Göcking *Vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Ertz-Bisstum Saltzburg vertriebenen und größtenteils nach Preußen gegangenen Lutheranern*. Franckfurt u. Leipz. 1734/37. 2, 297 (wieder abgedr. ZfVk. 21, 287 f.). 17) Kühnau *Schlesien* 3, Nr. 922, 3 u. 9. 18) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 7. 19) Göcking a. a. O. 20) Knoop *Schatzsagen* 15 Nr. 26; Heyl *Tirol* 506 Nr. 70. 21) Dörler *Tiroler Teufelsglaube* ZfVk. 9, 372 f. 22) Andree-Eysn *Volkskundliches* 218.

Künzig.

Skapulimantie s. Sp. 125 ff.

Skiomantie, Schattenwahrsagung (σκιά „Schatten“), mittelalterliche, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung. Die alten Divinationssystematiker verstehen unter S. nicht, wie man annehmen könnte, irgendwelche mit dem Schatten des lebenden Menschen zusammenhängende Wahrsagungsformen, wie solche aus dem Volksglauben wohl nachweisbar sind (s. Schatten), sondern lediglich eine Untergruppe der Nekromantie (s. d.). Man teilte diese nämlich in zwei Hauptgruppen ein, je nachdem bei der Beschwörung der Toten der Leichnam vorübergehend neubelebt oder nur die schemenhafte Seele, der Schatten des Verstorbenen, zitiert und zum Reden gebracht wurde. Jene Form bezeichnete man als Nekromantie, diese als S. Die Beispiele für diese beiden Formen lieferte die antike Literatur, besonders die klassischen Schilderungen nekromantischer Beschwörungen bei Horaz 1), Statius 2), Lucanus 3) und Seneca 4). Erklärt werden diese nach den Grundsätzen der christlichen Dämonologie, wonach es sich nicht um tatsächliche Wiedererweckung von Toten, sondern um das trügerische Werk des Teufels oder der bösen Geister handelt, die die Gestalt der Verstorbenen annehmen, sei es in körperlicher, sei es in schattenhafter Form. Diese theoretische Aufteilung der Nekromantie wird übrigens nur selten streng durchgeführt, da sich die Vorstellungen in den vorliegenden Zeugnissen selbst vermischen. Die Bezeichnung S. tritt anscheinend erstmalig bei Giov. Fr. Pico della Mirandola († 1533) auf 5) und ist vielleicht von diesem geprägt worden. Alle späteren Erwähnungen sind unmittelbar oder mittelbar von ihm abhängig 6).

1) *Sat.* 1, 8, 20 ff. 2) *Thebais* 2, 89 ff. 3) *De bello civili* 6, 507 ff. 4) *Oedipus* 568 ff. 5) *De rerum praenotione* (Strassburg 1507) lib. 4, cap. 7. 6) Agrippa *In Plin. Comm.* cap. 2. Ed. Bering. 1, 529; Pictorius *De speciebus magiae* (In: *Varia*, 1559), auch bei Agrippa 1, 479, dt. Ausg. 4, 161; Peucer *Comm. de praecip. generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 152; Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, c. 2, q. 6, s. 2 (Mainz 1603) 2, 167; Maiolus *Dies caniculares* 2 (Mainz 1608), 237; Bulengerus *De ratione divinationis*, Opuscula (Leyden 1621) 197; Rabelais *Garg.* 3, 25, dt. v. Gelbcke 1, 400; Gerhardt *Franz. Nov.* 111; Azorius *Institutiones Morales* 1 (Leiden 1625), 882. Balduinus *De casibus conscientiae* (Wittenberg 1635) 769; Anhorn *Magiologia* (Augsburg 1675) 310; Praetorius *Coscinomantia* (1677) A³; Thiers *Traité* 3, 1 (1712), 185; Potter *Antiqu. Graec.* (Oxford 1697) 316.

Boehm.

Skorpion.

1. Biologisches. Nach Megenberg „ist das eine Schlangenart, welche ein gar zartes Gesicht hat, dem Antlitz einer keuschen Jungfrau zu vergleichen. Wer vom Sk. vergiftet wird, hat noch drei Tage Zeit, ehe er sterben muß. Man sagt, in Wein getrunkene Sk.asche sei ein Mittel gegen seinen Stich. Es wird auch erzählt, daß es Sk.e mit zwei Spitzen am Schwanz gebe. Die Männchen sind gefährlicher wie die Weibchen, die man an der verschiedenen Größe erkennt. Ein Forscher behauptet auch, der Sk. lebe von Erde. Aristoteles gibt an, der Sk. habe zwei Haken an seinem Schwanz. Wenn der Sk. ein schwarzes Schwein gestochen hat, so stirbt es, und um so schneller, wenn es ins Wasser geht. Schweine dagegen, die nicht schwarz gefärbt sind, sterben nicht immer am Sk.enstich. Der Sk. hat die Eigentümlichkeit, daß er nie in die Hohlhand eines Menschen sticht, er mag nur solche Körperstellen, die behaart sind und rauh, angreifen. Sk.enöl (s. d.) ist gut gegen ihren Stich, deshalb reibt man die Wunden damit ein. Wenn man einen Sk. in Öl ertränkt und bei Sonnenlicht Essig auf ihn gießt, wird er sofort wieder lebendig. Das Öl verstopft nämlich die kleinen Öffnungen an seinem Leibe, die beim Menschen Schweißlöcher und lateinisch Pori heißen. Der Essig dagegen öffnet beim Sk. die Poren wieder“ 1). Über die Entstehung der Sk.e waren im Altertum die verschiedensten Ansichten verbreitet: Einige lassen sie auf faulenden Krokodilen entstehen, Plinius aus begrabenen Seekrebsen, wenn die Sonne durch das Zeichen des Krebses geht. Nach Paracelsus entstehen sie aus faulenden Sk.n, weil sie sich selbst töten sollen. Es ging die Sage, daß sich ein von einem Kreise glühender Kohlen umgebener Sk. lieber mit seinem Stachel totsticht als verbrennen läßt. Vereinzelt ist der Glaube, daß sich die Jungen aus dem Bauch des Muttertieres herausfressen 2). Nach deutschem Volksglauben fliegt der Sk. nachts umher, was er anrührt, vertrocknet 3). Vielleicht hat der babylonische Schütze des Tierkreises mit Flügeln und Sk.schwanz diese Vorstellung hervorgerufen 4), als Sternbild findet sich der Sk. schon auf den ältesten babylonischen Kalenderzeichnungen 5).

1) Megenberg *Buch der Natur* 239. 2) Keller *Antike Tierwelt* 2, 473; Hovorka-Kronfeld 1, 396; Grimm *DWb.* 10, 1326. 3) ZfVk. 1 (1891), 181. 4) Keller *Antike Tierwelt* 2, 479. 5) Keller 2, 473.

2. Es ist verständlich, daß der Sk. wegen seines giftigen Stachels als Apotropäon häufige Verwendung fand. Er gehört zu den Tieren, die den bösen Blick bekämpfen 6). Zaubernägel 7) und Lampen 8) weisen sein Bild auf. Die vorderasiatische Stadt Homs, das alte Emesa, soll durch einen talismanischen Sk. vor Schlangen und Sk.n geschützt gewesen sein 9).

6) Seligmann *Blick* 1, 132, wo weitere Lit. ib. Fig. 117—120. 122. 125. 7) ib. Fig. 24. 8) ib. Fig. 52 u. 62. 9) Liebrecht *Z. Volksk.* 88.

3. In der Volksmedizin spielt das Skorpenöl (Skurpenöl) eine große Rolle, das dadurch gewonnen wird, daß man Sk.e lebendig in ein Gefäß mit Olivenöl steckt und das Ganze über gelindem Feuer er-

hitzt[10]. Damit heilt man vornehmlich Wunden[11], Gicht[12], Kolik[13], Ohrenschmerzen[14] und andere Leiden[15]. In Tirol heilt man mit dem Skorpenöl Harnbeschwerden, Leibschmerzen und Ohrenleiden, Pest, ferner den Stich von Sk.n, Schlangen, Bienen usw.[16]. Die Galle des Sk.s verwendete man im Altertum als Heilmittel gegen Star der Augen, gegen Haarausfall und als Hautverschönerungsmittel[17]. — Den Sk.enstich heilt man auch dadurch daß man den Sk. zerstört und auf die Wunde legt[18].

[10] Hörmann *Volkstypen* 193; Jühling *Tiere* 98; Hovorka-Kronfeld 1, 397.
[11] Hovorka-Kronfeld 2, 366.
[12] ZfVk. 8, 178; Höfler *Organotherapie* 228.
[13] ZfVk. 8, 177; Hovorka-Kronfeld 1, 203.
[14] ZfVk. 8, 177.
[15] ZfVk. 8, 177; SAVk. 15 (1911), S. 177; Hovorka-Kronfeld 1, 397.
[16] Grimm *DWb.* 1329.
[17] Höfler *Organotherapie* 227. 228.
[18] Grimm *DWb.* 10, 1326.

4. In der Mantik verkündigt der Sk. Krankheit und frühen Tod.

5. Eine alte Legende berichtet daß die Sk.e des Bistums Trient nicht giftig seien: Der hl. Vigilius, Bischof von Trient, fand einst bei der Kommunion einen Sk. im Kelch, der von der Decke herabgefallen war. Er wollte ihn nicht herausnehmen, sondern bat Gott, daß ihm das giftige Tier nicht schade, wenn er es hineintränke, was auch geschah[19].

[19] Hörmann *Tiroler Volkstypen* 194.

Schneeweis.

Skorpion s. Sternbilder I.

Skorpionkraut. So heißt die Sonnenwende, heliotropium, auch Warzenkraut genannt. Der Name Sk. ist vielleicht darin begründet, daß die Blütengruppen wie der Schwanz eines Skorpions gekrümmt sind oder weil es pfriemenförmige, stehende Blätter aufweist[1]. Man verwendete es als Heilmittel gegen Skorpionstiche und schrieb ihm die Kraft zu, einen Skorpion zu töten[2].

[1] Marzell *Pflanzennamen* 13.
[2] Grimm *DWb.* 10, 1327.

Schneeweis.

Skorpionschwanz. Ein Kraut, dessen Blüten die Gestalt eines Sk.es hat. Man heilt damit krebsartige Geschwüre und Skorpionstiche[1]. Vielleicht identisch mit dem Skorpionkraut.

[1] Grimm *DWb.* 10, 1329.

Schneeweis.

Smaragd.

Griechisches Wort unklarer Herkunft[1]. Von den vielen Kräften, die man im Mittelalter dem Steine nachrühmte, werden folgende besonders hervorgehoben: Der S. sichert seinen Träger vor Fallsucht[2], er bekämpft die Unkeuschheit und zerspringt, wenn man ihn bei unkeuschen Handlungen trägt[3], er ist ein Krankheitsorakel: legt man ihn einem schwerkranken Menschen aufs Herz, so zerspringt er, wenn dieser sterben muß[4]. In Tirol schreibt man noch heute dem S. besondere sympathetische Wirkungen zu: Am Halse getragen, soll er das Gedächtnis stärken und die Augen schärfen; man erschrickt nicht vor Menschen und Geistern, wenn man diesen Edelstein bei sich trägt[5]. Abgeschabt und eingenommen soll er gegen Gift, Bauch- und Blutflüsse, Pest, Fieber u. a. wirken[6]. Der S. gehört zu den Monatssteinen und läßt die im September Geborenen falsche Freunde erkennen und treue fesseln[7].

Über die in der alchemistischen Literatur eine große Rolle spielende Tabula smaragdina, die die Lösung des alchemistischen Rätsels (Gold zu machen) in dunkler Schreibweise enthalten sollte, vgl. Peuckert, Pansophie 98 ff. 483. — In E. T. A. Hoffmanns Phantasiestück „Der goldene Topf" besitzt der S. im Fingerringe des Archivarius Lindhorst die Eigenschaften eines Zauberspiegels (Kristalls). In französischen Novellen gilt der S. als ein Aphrodisiakum; unter die Zunge gelegt, läßt er die Tiersprache verstehen und sein künftiges Schicksal erkennen (Gerhardt, Franz. Novellen 82).

[1] Schrader *Reallex.*^{2} 1, 212.
[2] Megenberg *Buch der Natur* 394; Schade 1424 ff.; Lonicer 58; Meyer *Aberglaube* 56; Franz *Benediktionen* 1, 437 u. 2, 499^6.
[3] Megenberg, a. O.; Agrippa v. N. 1, 114; Hovorka-Kronfeld 1 106; vgl. Fehrle *Keuschheit* 154^1; Schade 2, 1430.
[4] Lammert 98; Staricius *Heldenschatz* (1706) 331.
[5] Alpenburg *Tirol* 412; vgl. Seligmann 2, 31; Hellwig *Kalender* 63; Amersbach *Grimmelshausen* 2 63; Zedler 38, 86 u. die antiken Quellen bei Dieterich *Kl. Schr.* 42.
[6] Lonicer a. O.; Hellwig a. O.
[7] Hovorka-Kronfeld 1, 106; s. Monatssteine.

† Olbrich.

Sodom und Gomorrha.

1. Motive: Die SuG-Sage vereinigt eine Anzahl auch bei uns bekannter Motive; nur die Art des Strafgerichtes, das sie beschreibt, ist außer in ihrem näheren Umkreis nicht nachzuweisen.

Die Einwohner eines reichen, paradiesischen Ortes[1] sind bis auf einen[2] verderbt, böse und übermütig[3]. Sie mißachten die Gebote der Gastfreundschaft[4], berauben Fremde[5], lassen sie hungern und töten den, der sich zu ihnen mildherzig zeigt[6], bedrücken Arme[7]. Kultische Promiskuität[8] und Homosexualität[9] wird ihnen zugeschrieben. Wandernde quälen sie in einem Prokrustesbett[10]. Ihre Richter sind ungerecht[11] und unterstützen die Bosheit, die man an Fremden begeht[12]. Die Urteile der Richter gehören an und für sich dem Motiv vom „klugen Richter" an, — der eine Schwangere verletzte, mußte ihr ein neues Kind machen; der einem geliehenen Esel ein Ohr abriß, behielt ihn, bis das Ohr wieder wuchs, usw.[13] —, aber diese Urteile gelten hier als Hohn, dem Rechtlosen angetan. Nur einmal zahlt Elieser mit ärgerer List das Urteil heim; er wird an der Stirn verletzt und soll dem Täter den Lohn für einen Aderlaß zahlen; da schlägt er den Richter, um dessen Aderlaßschuld gegen die seine verrechnen zu können[14]. Wir sehen, die Motive der jüdischen SuG-Sage gehören dem internationalen Motivschatze an.

Gott zögert mit der Strafe; er warnt die Städte durch Erdbeben[15], aber das nützt nichts, im Gegenteil, der Frevel läßt sogar die wandernde Gottheit nicht ungeschoren. Drei Gottheiten[16], die in SuG als blühende Jünglinge[17], meist sonst als alter Mann[18] erscheinen, Engel[19] oder Gott Jahve selbst besucht die Stadt, wo ihn der einzig Gerechte vor Schändung bewahrt[20], nur dieser herbergt[21] usw.

Dem unerhörten Frevel folgt die Strafe: Gott läßt Feuer und Schwefel auf die Stätte regnen[22] und kehrt sie um[23], oder sein Engel[23], ein Heer Engel zerstört sie[24] vor Anbruch des Morgens (in der Geisterstunde!)[25].

Das Weib des Gerechten, das sich nach dem dämonischen Geschehnis umsieht[26] (vgl. umsehen), wird zur Salzsäule, an der die Ochsen lecken[27]. Eine menschenähnliche Gesteinsbildung wird hier durch eine Versteinerungssage erklärt[28].

Nach drei Tagen bricht das Salzmeer über die untergegangene Stätte herein[29].

[1] Genesis 13, 10; bin Gorion *Sagen der Juden* 2 (1914), 230 f.; Gunkel *Genesis* 1917, 214. 215; Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients* 1930, 336; Müller *Uri* 1, 43. 45; Grimm *DS.* Nr. 92; Graber *Kärnten* 1, 262 f.; 2, 259. 262. 263. 264 f. 267; Heyl *Tirol* 93 f.; vgl. „Untergang", „Versteinerung", „wandernde Gottheit" usw.
[2] Genesis 18 f.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 27 ff.; Müller *Uri* 2. (82). 83; Dähnhardt *Natursagen* 2, 133 ff.; Sébillot *Auvergne* 237. 238; Carnoy *Picardie* 139 ff.; Kühnau *Sagen* Nr. 1742. 1747; Heyl *Tirol* 93 f.
[3] bin Gorion 2, 230 f.; Müller *Uri* 1, 71 ff.; Lübbing *Friesen* 256; Grimm *DS.* Nr. 96; Kühnau *Sagen* Nr. 1730. 1740; Graber *Kärnten* 2, 259. Nachw. 1. 2.
[4] Genesis 18; Jud. 19 f.; bin Gorion 2, 220 f.; Gunkel 208 f. 214; Jeremias 336. 338; Grimm *DS.* Nr. 344; Graber *Kärnten* 1, 262 f.; Nachw. 1. 2. 18. 32—34.
[5] bin Gorion 2, 212. 213 f. 235.
[6] Ebd. 2, 222 f. (mildherziges Mädchen mit Honig überstrichen).
[7] Jes. 1, 10 ff.; bin Gorion 2, 235. 227 f.; Gunkel 208. 216; Kühnau *Sagen* Nr. 1749; Graber *Kärnten* 2, 265; 1, 262 f.
[8] bin Gorion 2, 211 f.; Promiskuität als Laster, das die Sintflut verursachte: ebd. 1, 193. Vgl. auch „Hurerei" als Ursache des Unterganges der Klariden: Müller *Uri* 1, 71 ff.; Grimm *DS.* Nr. 92; „Unzucht" der Nonnen: Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 166 f.; Sünde u. Laster: Kühnau *Sagen* Nr. 1730; Heyl *Tirol* 93 f.
[9] Nach Dr. Chevalier *Aberrations de l'instinct sexuel* 1905, 70 war la pédérastie das Laster Sodoms, le saphisme das Gomorrhas. Vgl. Gen. 19; bin Gorion 2, 228 f. 231 f.; Jud. 19 f.; Gunkel 208. 215. 216.
[10] bin Gorion 2, 213; Jeremias 336^3.
[11] bin Gorion 2, 228.
[12] Ebd. 2, 214 ff.
[13] Ebd. 2, 236 f.
[14] Ebd. 2, 219 f.
[15] Ebd. 2, 227.
[16] Gunkel 206. 212.
[17] Ebd. 208.
[18] Wolf *Beitr.* 2, 27 ff. 44 ff. 40 ff.; Grimm *DS.* Nr. 45. 344; Dähnhardt *Natursagen* 2, 136 ff. Eine „Hexe": Graber *Kärnten* 2, 267 f.
[19] bin Gorion 2, 232; vgl. Gunkel 208.
[20] Gen. 19 usw.
[21] Nachw. 1. 2. 18.
[22] Gen. 19; bin Gorion 2, 232. 226; Gunkel 212; vgl. die Sage Jud. 20, 40. 48; Jeremias 338. — Noch heut im Sprichwort „Feuer und Schwefel". Flüsse zu Pech: bin Gorion 2, 238; feurige Luft: Gunkel. 212.
[23] bin Gorion 2, 238.
[24] Ebd. 2, 232.
[25] Gunkel 210 f.
[26] Gen. 19; Gunkel 213.
[27] bin Gorion 2, 225.
[28] Gunkel

213; Jeremias 337; vgl. Grimm *DS.* Nr. 233. 29) bin Gorion 2, 226.

2. Deutungen. Wenn es uns möglich ist, die SuG-Geschichte in eine Summe landgängiger Sagenmotive aufzulösen, in denen die Untergangssagen dominieren, dann tritt die Frage nach dem historischen Geschehnis zurück; auch unsere Untergangssagen hängen nicht stets an Wüstungen oder abgängigen Orten. Gunkel und Ed. Meyer haben gezeigt, daß in der Gegend des Toten Meeres kein Ort für die beschriebenen Vorgänge sein kann, und nehmen Übertragung der Sage aus Midian (Arabien) an 30). Dem stehen keine Bedenken entgegen; wahrscheinlich knüpfte die Sage am Toten Meer an eine Gegend an, in deren Bildungen ein naiver Beschauer Überreste aus dem Untergang vermuten konnte, so wie wir in einer Gesteinsbildung die Grundlage zur Entstehung der Sage von Lots Weib vermuten und wie die Sagen bei Müller, Uri 1, 42ff. oft ähnliches andeuten.

Ein zweiter Deutungsversuch knüpft an die schon in biblischen Zeiten empfundene Parallele zur Sintflut an 31), der Wasser- tritt die Feuerflut zur Seite. Es scheint beachtenswert, daß in den uns geläufigen Sagen niemals von einem solchen, dagegen oft von einer Wasserflut 32), vom Untergange eines Ortes in Stein- oder Sandregen 33) oder von einem Versinken 34), Vergletschern die Rede ist.

Endlich hat man die SuG-Sage als Zeugnis eines Mythus angenommen, welcher den Untergang des alten Aion, in der Geschichte von Lot und seinen Töchtern (moabitische Urgeschichte) den Anbruch eines neuen beschreibt 35).

30) Ed. Meyer in SitzbBerl. 1905; Ders. *Israeliten u. ihre Nachbarstämme* 71; Gunkel 215f. Weitere Deutungsversuche, die vom Geologischen ausgehen: Gunkel 212. 214. 215f.; Globus 71 (1897), 390 f. 31) Luc. 17, 25 ff.; II. Petr. 3, 3 ff.; Jeremias 336. 32) Ovid *Met.* 6, 616 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 133 ff.; Jeremias 338; Grimm *DS.* Nr. 45; Wolf *Beiträge* 2, 44 ff. 40 ff. 26 ff.; Bladé *Gascogne* 2, 146; Sébillot *Folk-Lore* 3, 392 ff.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 166 f.; (Kühnau *Sagen* Nr. 1756); Heyl *Tirol* 93 f.; Graber *Kärnten* 1, 239. 241 f. 262 f. 33) Buddhist. Legende: Jeremias 338 nach Julien *Mémoires sur les contrées occident.* 2, 243 f.; Jos. 10, 11 in Verbindung mit Qoran Sure 67,5 gehört nicht hierher, wie Jeremias 338 f. annimmt; Wolf *Beitr.* 2, 27 ff.; Lübbing *Friesen* 257; Grimm *DS.* Nr. (93). 96. 34) Wolf *Beitr.* 2, 27 ff.; Jeremias 338³; Jegerlehner *Oberwallis* 143 f.; Müller *Uri* 1, 45 ff.; Lübbing *Friesen* 256 f. 258 f.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 166 f.; Kühnau *Sagen* Nr. 1730. 35) Jeremias 333 ff.

3. Zitate und biblische Parallelerzählungen sind häufig, — ein Zeichen dafür, wie sehr lebendig diese Sagen gewesen sind 36). Auch in neueren Sagen lassen sich deutliche Nachbildungen 43) erkennen, wobei sich zuweilen der Werdegang deutlich feststellen läßt 44).

36) Gunkel 216 f.

4. Lots Weib. In der Kirche zu Doberan wird eine beschädigte Statue gezeigt, welcher der Kopf und ein Teil der Beine fehlen; sie weist eine gebückte Haltung auf und ist aus Sandstein gearbeitet. Man sieht in ihr Lots Weib 37).

37) Pröhle *Deutsche Sagen* 111.

5. Tag des Unterganges. Nach jüd. Sage ging SuG am 16. Nisan unter, da Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel stehen, um einem Sonnen- oder Mondglauben den Boden zu entziehen 38). Nach dem Glauben des 17./18. Jh.s war es am ersten Montag im August, daß die Städte verbrannten 39); in Oldenburg hält man den 1. August für den in Frage kommenden Tag 40), sonst weithin den 1. Dezember 41).

38) bin Gorion 2, 229. 39) Maennling 189: „Da werden die drei Montage im Jahr zu fürchten vorgestellet; Der erste Montag im April, daran Cain gebohren . . . Der andere Montag im August, darinn SuG. verbrandt . . . und der dritte Montag, im December, daran Judas Ischarioth jung worden" ist undeutlich; die Bemerkung über Judas zeigt aber, daß es heißen muß: erstens der erste Montag . . ., zweitens der erste Montag im August usw. So auch Wolfgang Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben* 1932, 58. 40) Strackerjan 2, 52. 41) Meyer *Aberglaube* 210; Stemplinger 115; Schnippel 2, 12; Walther *Schwaben* 187; Zingerle 201; Höfler *Oberbayr. Jahr* 114; Baumgarten 29; ZföVk. 5, 131, nach Treutlein *Arbeitsverbot* 58; dazu Drechsler 2, 190; Pollinger *Landshut* 168; Töppen *Masuren* 76.

5. Segen. In Segen ist von SuG seltener, m. W. nur im Feuersegen und gegen den kalten Brand die Rede, wohin das Motiv ja auch paßt 42).

42) H. Harmjanz *Die deutschen Feuersegen u. ihre Varianten* (FFC 103), 107; Kalter Brand: *Albertus Magnus . . . egyptische Geheimnisse* Brabant 1725. 1, 6.

7. Ursprungssagen. Seitdem Gott über SuG Feuer fallen ließ, ist in irdischen Dingen (Feuerstein, Holz usw.) Feuer enthalten 43). Parallel der Sage von der Flucht aus S. ist eine bulgarische Sage gebildet, in der die sich umwendenden Töchter Lots zu Bär, Nachtigall, Affe verwünscht werden 44). Vgl. auch Sodomsapfel. In einer französischen Sage wird aus diesen Motiven die Entstehung des Sees von Grandlieu, Issarlès usw. erklärt 45).

43) Dähnhardt *Natursagen* 1, 315. 44) Ebd. 1, 316; Graber *Kärnten* 1, 274 f. 45) Dähnhardt *Natursagen* 2, 136 ff.

8. Geistliche Deutung. Sodom ist schon früh ein Gleichniswort für das verderbte Jerusalem 46), dann „die Welt". Im MA. gilt es als Ort der schlimmsten Sünde, nach dem für sie der Name „Sodomiterei" geprägt wird (s. d.). Doch lehrt Hrabanus Maurus, die Juden erwarteten, daß im 1000jährigen Reich auch S. wieder in den alten Zustand versetzt werde 47).

46) Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* 1906, 321. 47) Migne *PL.* 110, 691 f.; Murawski *Juden b. d. Kirchenvätern* 36.

Peuckert.

Sodomiterei s. Nachtrag.

Solanum s. Nachtschatten 6, 804f.

Soldat s. Nachtrag.

Solmantie, Sonnenwahrsagung. Vereinzelt auftretende, im 16. Jh. geprägte Bezeichnung, zwitterhaft aus einem lateinischen und einem griechischen Bestandteil zusammengesetzt, das Gegenstück zur Mondwahrsagung, Selenomantie (s. d.) 1). Sie umfaßt vor allem die Wettervoraussagungen, die sich aus der Färbung der untergehenden Sonne ergeben 2). Bei Aristoteles, der hierfür als Zeuge angeführt wird, finden sich zwar dergleichen Beobachtungen 3), doch ohne Beziehung auf Mantik, geschweige denn eine besondere Benennung.

1) Die sprachlich richtige Bezeichnung Heliomantie ist durch ein antikes Zeugnis belegt: Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* 2 (1931), 121 (Pap. XIII, 751). 2) Cocles *Chyromantie ac Physionomie Anastasis* (Bologna 1517) 2 rb, 3 rb, 3 va. 3) *Problemata* 26, 8. 2, 941 a.

Boehm.

Solsequium s. Löwenzahn, Ringelblume, Wegwarte.

Sommer.

In dem Worte S. selbst 1), das zu Sanskrit *samá* (griech. ὁμός) „gleich", *sámā* „Jahreshälfte" (auch „Jahr") gehört, liegt noch die Erinnerung an die ursprüngliche, für Länder ohne eine Übergangszeit natürliche Zweiteilung des Jahres in S. und Winter, wie sie auch heute noch im deutschen Volksbrauch üblich ist. Denn das Wort S., das in manchen Sprachen einfach die „heiße Zeit" (griech. θέρος, lat. *aestas*) bezeichnet 2); wird im deutschen Sprachgebrauch häufig für die ganze warme Jahreszeit mit Einschluß des Frühlings und des Nachsommers im Herbst verwendet und tritt dabei gar oft an die Stelle des Frühlings. Denn wie das nordische S.opfer ein Frühlingsopfer war 3), so sind nichts anderes als Frühlingsbräuche und Frühlingsfeste (s. d.) die Kampfspiele zwischen S. und Winter (s. d.) mit den dabei gesungenen Liedern 4), die ausdrücklich den S. wecken sollen 5), wie dies ähnlich von den westfälischen Hirten durch den aus den Türpfosten getriebenen S.vogel (Schmetterling) geschah 6), ferner das S.singen oder Maisingen 7); das S.einbringen 8), das sich gewöhnlich an das Todaustragen (s. d.) anschließt, z. B. in Westböhmen, wo zumeist die männliche Jugend den Tod hinausträgt, während die Mädchen, die manchmal auch eine Tödin ins Wasser werfen, die S.docke bringen, die an grünes Tannenreis befestigte, mit Blumen und bunten Bändern gezierte Puppe 9), der in Ostböhmen der S.baum entspricht, ein aufgeputztes Tannenbäumchen 10), und in Schlesien der S. (Tannenbaum oder bunt geschmückte Tannenreiser), den die S.kinder tragen 11) und den man von diesen kaufen und an die Stalltür stecken soll, wenn man viel Milch haben 12) und das Vieh vor Hexen und Unglück bewahren will 13), dann die Feier des „S.putz" im thüringischen Niederhessen 14), das „Dingen der S.heirat" während des Fastnachtfeuers in Ehingen (Württemberg) [15] u.a. So heißt auch der erste Frühlingstag der S.tag (s. d.), und in Luxemburg gilt als Sommeranfang der 17. März, an dem die Arbeit bei Licht aufhört, weshalb Gertrud den Namen S.braut führt [16]. Als Braut des S.s wird in den Dörfern um Leobschütz die beim S.einbringen mitgetragene Puppe aufgefaßt und daher auch „Braut" genannt [17]. Ihr entspricht in St. Leon der S.mann, ein kleiner Knabe mit einem buntbebänderten Tännchen auf dem Kopf, den Brezelträger auf einer Bahre herumtragen [18]. An Stelle dieser Verkörperungen des S.s treten in Eisenach die S.vögel oder heiligen Geister, Blumenscherben mit künstlicher Flora oder buntgefiederte Gickelhähne, die man, wie sonst die S. und Maien in der Stube am Querbalken aufhängt [19]. Wie also hier fast durchweg der ältere Begriff S. den Frühling vertritt, so ist es ähnlich auch bei Herbstbräuchen. In Mersch (Luxemburg) zündete man früher am Martinstag auf dem Pflaster der Küche ein Feuer an und legte einen Korb darüber, worauf die Frau des Hauses über das Feuer springen oder hindurchgehen mußte. Dies nannte man „den S. verbrennen" [20].

Astronomisch beginnt der S. auf der nördlichen Halbkugel mit dem 21. Juni und dauert bis zum 22. oder 23. September, meteorologisch bezeichnet man Juni, Juli und August als Sommermonate. Im Volke führt besonders der Juni den Namen S.monat (auch westfries., niederl., dän.), in Norwegen heißen Juni und Juli Sumarmoaner, auf Sylt wird der Juli Sommermuun genannt [21].

Das Wort S. kommt nicht selten als Familienname vor [22]. Abgesehen von dem Jahreszeitenmythus (s. d.), von Thors und Freys S.mythen [23] und anderem nordischen Mythus [24], wie auch von den erwähnten Frühlingsbräuchen, findet sich auch sonst eine Personifizierung des S.s, so z. B. auch eine der schleichenden S.hitze in der S.katze des Saterlandes, wo man, wenn an heißen Tagen die Luft in wellenförmiger, zitternder Bewegung ist, sagt: „Die S.katze läuft" [25]. Vom Volksglauben über das Gewebe kleiner Feldspinnen, welches im Frühjahr, öfter aber im Spätherbst in der Luft umherfliegt und fliegender S., Flugs., S.flug, S.fäden, Mädchens., Mariens. u. a. genannt wird (s. Altweibers.), ist hier der Glaube anzuführen, daß die im Frühling sichtbaren Fäden den S. bringen, der mit den Herbstfäden wieder entfliegt [26].

Im S. sind nur drei mit abergläubischen Überlieferungen verknüpfte Höhepunkte: das Fest der Sonnenwende (s. d.), die Hundstage (s. d.) und die schon zum Herbst überleitende Zeit des Frauendreißigers. (s. d.). Sonst bietet der S. weder im natürlichen Jahreslauf noch im religiösen und wirtschaftlichen Leben irgendeine bedeutsame Grundlage zur Bildung abergläubischer Vorstellungen und Bräuche. Im Wirtschaftsleben ist der S. die Zeit schwerer Arbeit, welche dem Landmann nicht gestattet, Feste zu feiern. Dieser hat jetzt, wo die Ernte gesichert ist, keinen Anlaß mehr, irgendwelche höhere Mächte um das Gedeihen der Saaten anzuflehen und sie durch besondere Festlichkeiten zu ehren oder Abwehrmittel gegen feindliche, böse Geister zu ergreifen. Bezeichnend ist, daß das nüchterne römische Bauernvolk nur den ersten Monaten des Jahres den Namen von Göttern gab und diese in der gleichen Zeit auch feierte, vom S. an, wo für die Saat nichts mehr zu fürchten war, aber die Monate bloß zählte (Quintilis, Sextilis, September usw.) [27].

Die Volksmedizin kennt allerlei Mittel gegen die S.sprossen (s. d.), die vom Märzregen oder Märztau (s. März) herrühren sollen und durch den Maitau (s.d.) vertrieben werden können. Der Name selbst erklärt sich aus der richtigen Beobachtung, daß diese Hautflecken während des S.s infolge der stärkeren Belichtung gewöhnlich dunkler und damit sichtbarer werden. Nach dem Glauben der deutschen Pennsylvanier soll man im S. Kinder nicht entwöhnen [28]. In Württemberg nennt man den S. hie und da in Scherzreden die günstigste Zeit für die Hochzeit, weil man dann eher wisse, was Liebe sei; denn im Winter schlüpfe man wegen der Kälte zusammen [29]. Aus dem Wetterglauben seien die Regeln angeführt: Ist der Vors. schön, wettert's im Nachsommer [30]; heißer S., kalter Winter [31]; viel Höhenrauch im S., kalter Winter [32]. Vgl. Juni, Juli, August.

[1] Vgl. Grimm *Myth.* 2, 632. [2] Schrader *Reallex.* 781 f. [3] Grimm *Myth.* 1, 35. [4] Jungbauer *Bibliogr.* 150 Nr. 911 ff. [5] Grimm *Myth.* 2, 637 ff.; 3, 232 ff. [6] Meyer *Germ. Myth.* 98. [7] Jungbauer *Bibliogr.* 159 Nr. 974 f. Vgl. Erk-Böhme 3, 130 ff. [8] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 130 ff. [9] Jungbauer *Bibliogr.* 156 Nr. 955 ff. [10] Ebd. Nr. 972. [11] Weinhold *Weihnachtsspiele* 15 ff.; Drechsler 1, 73. [12] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1097 = Mannhardt 1, 157. [13] Drechsler 1, 74. [14] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 158. [15] Ebd. 3, 109 = Kapff *Festgebräuche* 13 = Kück u. Sohnrey 79. [16] Fontaine *Luxemburg* 34. [17] Drechsler 1, 71 = Sartori a. a. O. 3, 132. [18] Meyer *Baden* 87. [19] Witzschel *Thüringen* 2, 298. [20] Fontaine *Luxemburg* 80 = Sartori a. a. O. 3, 272. [21] Weinhold *Monatnamen* 56. [22] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 52. [23] Meyer *Germ. Myth.* 207. 225. [24] Vgl. Grimm *Myth.* 2, 632 f. [25] Strackerjan 2, 111 Nr. 338; 146 Nr. 375. Vgl. Mannhardt 2, 318 ff. (Getreidewölfe). [26] A. Lehmann *Altweibersommer* (Diss. Berlin 1911 = Landwirtschaftl. Jb. 1911) 6 u. oben Altweibersommer Anm. 11 f. [27] Fehrle *Volksfeste*² 71. [28] Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 106. [29] Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 1. [30] Reiterer *Ennstalerisch* 60. [31] Reinsberg *Wetter* 27; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 111; Fogel a. a. O. 233 Nr. 1201. [32] Urquell 6 (1896), 16.

Jungbauer.

Sommer und Winter. In ältester Zeit wurden wohl nur diese zwei Jahreszeiten scharf unterschieden [1]. Ein Kampf zwischen beiden und der erwünschte Sieg des S.s ist schon früh durch Mimik eines Wortgefechtes oder eines wirklichen Kampfes zwischen menschlichen Vertretern zur Anschauung gebracht worden [2]. Das älteste deutsche Zeugnis solcher Wortgefechte findet sich vielleicht im 9. Jh. [3]. Gewöhnlich spielen sich diese Kämpfe im Frühling ab, namentlich zu Fastnacht [4] und Laetare [5], auch noch zu Pfingsten [6]. Es ist möglich, daß der mehr oder weniger gewaltsam herbeigeführte Sieg des S.s nicht nur „Allegorie" [7] und dem Wunsche nach Anschaulichkeit entsprungen ist, sondern auch einen Zauber darstellt [8], der in einer Art von Augenblickshandlung den allmählichen Verlauf des Überganges in der Natur günstig beeinflussen will. Wo solche Kämpfe aber im Herbste, gleich nach Allerheiligen [9], zu Martini [10] oder in den Zwölften [11] ausgetragen werden, da kann man zweifelhaft sein, ob nun der S. unterliegend gedacht wird [12], oder ob, was wahrscheinlicher ist, auch im Herbst und im W. schon der künftige Sieg des S. vorbereitet werden soll.

Weiteres, auch über Kämpfe größerer Scharen, in denen man den Streit zwischen W. und S. erkennen kann, s. unter Kampf, Laetare.

[1] Am Ptah-Tempel in Memphis standen zwei Bildsäulen, von denen die Ägypter die nördliche als Sommer, die südliche als Winter bezeichneten: Herodot 2, 121. [2] Grimm *Mythol.* 2, 629 ff.; 3, 227 ff.; Frazer 4, 254 ff.; Uhlands *Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage* 3, 16 ff.; SAVk. 11, 240 f.; Jantzen *Gesch. d. Streitged.* (1896) 38; Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 281 f.; ARw. 7, 297 ff.; 17, 145 f.; Nilsson *Jahresfeste* 28 f.; Mannhardt 1, 418; Bronner *Sitt' u. Art* 101 ff.; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 25. [3] Uhlands *Schriften* 3, 23 f. [4] Sartori *Sitte* 3, 120 f. [5] Ebd. 3, 133 f.; ZfVk. 3 (1893), 356. [6] Sartori 3, 202 Anm. 35. [7] Golther *Mythologie* 190. [8] Frazer 4, 259 f. [9] ZföVk. 8 (1902), 191 (Böhmen). [10] ZfrwVk. 8, 109 ff.; Sartori 3, 270 f. [11] John *Westböhmen* 12; Kuhn u. Schwartz 403f. [12] ZfrwVk. 8, 167.

† Sartori.

Sommerkäfer s. Marienkäfer 5, 1691 ff.

Sommersonnenwende s. Johannis 4, 704 ff.

Sommersprossen s. Nachtrag.

Sommertag heißt in manchen Gegenden der Sonntag Laetare, an dem „Sommer und Winter" umziehen, der Tod ausgetragen wird und der Sommer seinen siegreichen Einzug hält. Namentlich in der Pfalz ist diese Bezeichnung allgemein [1]. In Schlesien soll auch der Palmsonntag so genannt werden [2]. S. Laetare, Sommer u. Winter, Stabaus.

[1] Reuschel *Volkskunde* 2, 54; Leoprechting *Lechrain* 167 f.; Drechsler 1, 65; Bronner *Sitt' und Art* 101 ff. 139; HessBl. 6 (1907), 151 ff.; ARw. 8 (Beiheft) 82 ff.; Urquell N. F. 1, 190; Oberd.ZfVk. 5 (1931), 1 ff. [2] Lippert *Christentum* 596.

† Sartori.

Sommervogel s. Schmetterling 1ba.

Somnimantie, Wahrsagung aus Träumen. In der Predigtsammlung *Biga Salutis* des sog. Frater Hungarus, eines ungarischen Predigermönches aus dem 15. Jh., wird im 8. Sermon über das 1. Gebot die S. genannt 1). Die Bezeichnung steht vereinzelt neben der verbreiteteren Oniromantie (s. d.) und ist eine willkürliche Neubildung; die zwitterhafte lateinisch-griechische Form ist für die Liste der *Biga* typisch.

1) Hagenau 1498, 27 v 6; Geffcken *Bilderkatechismus* 32. 55. Boehm.

Sondersprachen s. Nachtrag.

Sonnabend s. Samstag.

Sonne.

1. Einleitung. 2. Die S. und der Mensch. 3. Die S. in der Zukunftsdeutung. 4. S.nverehrung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auf deutschem Boden. Germanische Anschauungen. 5. Die volkstümlichen Vorstellungen vom Wesen der S. 6. Zur Geschichte des deutschen S.naberglaubens. 7. Kinderreime.

1. Einleitung. Instinktmäßig weiß jede, insbesondere jede bäuerische Bevölkerung um die Abhängigkeit ihres Lebens von dem Lauf der S., und das ist immer so gewesen. Die für viele Völker seit Jahrhunderten und Jahrhunderten bezeugten rituellen Begehungen der S.nwenden und des Frühlingsanfangs verdanken diesem Abhängigkeitsgefühl ihre Entstehung und ihren Sinn; man bittet für die Zukunft und man dankt für in der Vergangenheit Empfangenes. Daß noch heute Teile solcher Riten bekannt sind, ist angesichts der Natürlichkeit dieses Zusammenhangs verständlich. Ebensowenig erstaunt man, wenn sich noch mancherlei sonstiger Volksglaube finden läßt, der Glaube an starke Kräfteeinwirkungen des Gestirns in andern Lebensbereichen als dem Ackerbau verrät, vor allem in dem körperlichen Ergehen.

In allen diesen Glaubensvorstellungen hat die S. entweder eine rein dingliche Seite oder — seltener — eine dämonische. Hier gelten dieselben Feststellungen des gleichzeitigen Nebeneinanders und Ineinanders all dieser Ansichten bei denselben Menschen, die wir oben (s. v. Mond Bd. 6 Sp. 478ff.) gemacht haben. Mit Zurückführung einzelner dieser Vorstellungen auf die germanische Religion wird man bei dem fragmentarischen Charakter dieser Meinungen, die wie sonst so auch hier in einfachen Sprüchen und Warnungen ihren Niederschlag gefunden haben, sehr vorsichtig sein müssen; so wird auch hier, ähnlich wie es im Artikel Mond geschehen ist, zunächst der heutige Volksglaube der Deutschen dargelegt werden; anschließend ist dann über die Zeugnisse der deutschen Vergangenheit bis hinauf in die Zeiten der germanischen Religion lediglich zu berichten. — Über die astrologischen Vorstellungen vgl. den Artikel Planeten Sp. 171ff.

Im Vergleich zum Mond als dem andern der beiden großen Lichter sei vorweg bemerkt, daß die Volksphantasie, -frömmigkeit und -fürchtigkeit sich nicht annähernd von der S. so beeinflußt zeigt wie vom Mond (vgl. auch Grimm Mythol. 2, 600). Die Nüchternheit ihres grellen Lichts, ihre zuweilen gefährliche Wärmeerzeugung sowie ihr — mit dem Volksglauben zu sprechen — an den Tag gebundenes Erscheinen beleben das Gefühl ungleich weniger. Man macht sich das am besten klar, wenn man an den gespenstigen Anblick einer im Vollmond daliegenden Landschaft denkt, deren Unheimlichkeit zwar die Menschen fürchtig macht, aber verlockt.

Der deutsche S.nvolksglauben ist im ganzen merkwürdig zusammenhanglos. Ich erkläre diese Tatsache daraus, daß man die ungeheuere Vielfalt der menschlichen Tätigkeiten im Hause, auf dem Feld und im Leben überhaupt, ferner das Pflanzenreich und Tierreich mit der S. in Verbindung setzte, die als Beherrscherin des Lebens alles durchwaltete. Da aber der Mensch nicht von der S. aus, sondern von sich aus das Leben sieht, müssen diese Regeln und Anschauungen in Beziehung zur S. diese Vielfalt des Lebens widerspiegeln, wodurch eben jene Zusammenhanglosigkeit entsteht.

2. Die S. und der Mensch.

a) Die lebende S. und der Mensch. Die Nachrichten, in denen von Beziehungen zwischen Mensch und einem persönlich gedachten S.nwesen gesprochen wird, schildern in nur manchen Fällen die Natur dieses Wesens als helfend. So kann man zur S. bei Fieber beten: „Liebe S., komm herab und nimm mir die 77 Fieber ab" (Pommern) 1) oder: „Ich richte mich gegen die S. auf, ach Gott, thu mir die Fieber auf, die heiße wie die kalte, daß ich sie nimmermehr über Nacht behalte †††" (Württemberg) 2). Im Kalotaszeger Bezirk wird am Tage dem Vieh bei S.naufgang gesalzenes Brot zu essen gegeben und eine Handvoll Salz der S. zugeworfen mit den Worten: „Gib, was man braucht, nimm, was man nicht braucht" 3). Bei den Südslaven des Dorfes Račišće auf der Insel Curzola schlägt man bei S.naufgang ein Kreuz, kniet nieder und begrüßt die Sonne dreimal mit folgendem Gebet: „Sei mir willkommen, trautester Bruder, flammende S., zu Gutem seist du angelangt und in Besserem mögst du mich verlassen" 4). Die Zeit des S.naufgangs gilt vielfach als heilig 5); außer mit Gebet 6) erweist man der aufgehenden S. seine Verehrung vor allem dadurch, daß man vor ihr den Hut abnimmt (Oberpfalz, Westböhmen) 7).

Hilfreich erscheint die S. in dem Märchen vom Jüngling, der sein Schwersterchen sucht. Bei der S. erfährt er, daß es jenseits eines großen Wassers in einem Palast auf einer Insel sich aufhalte. Über dieses Wasser führe aber nur eine gläserne Brücke, die so glatt sei, daß ein Mensch sie nimmermehr überschreiten könne. Sie hilft dem Jüngling aber mit ihrem Rat. Er solle sich eine schwarze Henne kaufen und diese verzehren; nur die Knochen müsse er sorgfältig aufheben. Ferner solle er ein Töpfchen Sirup mitnehmen. Komme er dann an die Brücke, so solle er immer einen Knochen nehmen, in den Sirup tauchen und auf die Brücke legen; er werde dann schon darauf treten können und hinaufkommen. Am andern Morgen ging der Jüngling fort und tat, wie ihm die S. gesagt hatte. Wirklich vermochte er die Brücke zu ersteigen; nur für die letzte Stufe fehlte ihm ein Knochen, den er verloren hatte. Er ersetzte ihn durch den kleinen Finger, den er sich abschnitt. Er legte ihn auf die Brücke wie die Knochen, trat darauf und war oben 8).

Diesen Nachrichten steht die weitaus größere Zahl derjenigen gegenüber, in denen der S. eine bösartige Natur zugeschrieben wird. Zuweilen läßt sich erkennen, daß vor allem die heiße Mittagssonne der Feind des Menschen ist. So berichtet eine Sage aus Siebenbürgen: Auf dem Berge der Senndorfer Gemarkung, der gegen Windau hin liegt, befindet sich mitten im Walde ein großer und tiefer Sumpf. Über seine Entstehung wird folgendes erzählt. Ein Bauer aus Senndorf ackerte hier einst mit sechs Ochsen auf den Ackerländern, die seit alter Zeit sich daselbst befanden. Die S. stieg immer höher und schien immer wärmer. Der Mann konnte die Hitze kaum mehr aushalten. Ärgerlich über die so heißen S.nstrahlen ergriff er das „Kulter" und hieb nach der S. Im gleichen Augenblick aber sank er samt seinen sechs Ochsen und dem Treiber in die Tiefe, und an der Stelle befindet sich bis heute der große und tiefe Sumpf, Grändelsmôr genannt 9). Hier ist einerseits die Mittagssonne der Feind des Menschen (wie z. B. auch bei den Südslaven, die vom „gehörnten Mittag" sprechen 10)), anderseits ein Gott, der jede Schmähung seines Wesens zu rächen imstande ist. Wie bei Blitz und Mond, soll man demnach auch nicht mit dem Finger nach der S. zeigen; ob der Glaube vorkommt, daß der Finger einem dann abgeschlagen wird (vgl. Blitz Sp. 1415), weiß ich nicht 11); die Wenden warnen, da man sonst dem lieben Gott die Augen ausstäche (s. u. Sp. 56) 12). Im Märchen von den sieben Raben frißt die S. gar Kinder 13). Ferner ist die S. die Ursache schlechten Wetters. Sie zieht Wasser 14), und nicht nur das, sondern sie zieht auch Schlangen, Fische, Ungeziefer und Frösche mit empor, die dann zuweilen wieder herabfallen 15). Man spricht danach z. B. von einem Froschregen, dessen Tradition bis ins Mittelalter hinaufreicht (s. Frosch 3, 125f. 16)). In einer schlesischen Sage wird erzählt, daß ein Leiermann, der sich in den Nesselgrunder Wald wagte, dort dem Vogelhannes begegnete, der den Leiermann zu spielen zwang, um seinerseits dazu zu tanzen. Der arme Leiermann mußte darauf den ganzen Tag über seine Leierkurbel drehen, bis die S. hinter der Hohen Mense verschwand und mit ihr der tolle Tänzer. Also auch der Tag ist dem Spuk günstig, d. h. die S. ist dem Menschen feind [17]).

Aus Bartelshagen wird berichtet, daß auf der Pantlitzer Heide den Jungens, die daselbst die Pferde hüteten, öfters S. und Mond zugleich erschienen und ihnen die Pferde scheu machten [18]). Aus Oldenburg und Lübeck ist bekannt, daß man ausgedroschenes Getreide, das in Säcke gebracht oder den Tieren zum Futter gegeben werden soll, nicht gegen die S. zu fegen darf [19]). In Oststeiermark hütet man sich, die S. auf die Milch scheinen zu lassen [20]). In Schlesien glaubt man, daß Taufwasser, das in die S. gegossen wird, dem Kind Sommersprossen bringt[21]). Auch ist es Unrecht, bei S.nlicht Feuer zu tragen oder sie sonstwie zu beleidigen [22]). Wer bei S.nuntergang schläft, dem schmerzt der Kopf (Wotjaken, Siebenbürger Sachsen [23])), wer der S. gegenüber sich seiner Exkremente entledigt, dessen Fingernagelwurzeln spalten sich [24]). An dem Tage der S.nwende (s. d.) muß man sich mit gewissen Arbeiten in acht nehmen. Man darf z. B. nicht brauen; täte man es, so würde sich der Rost im Brauhause schämen und sich umdrehen. Am gleichen Tage zu backen oder irgendeine andere Arbeit zu verrichten, bei der etwas umzudrehen ist, ist hier gleichfalls verpönt [25]). Doch ist für andere Gegenden das Wenden von allerlei Dingen das irdische Gleichnis der S.nwende [26]).

So ist es denn schließlich kein Wunder, wenn die Dunkelmänner in dieser S. einen Feind erblicken. Der Freischütz schießt in die S., denn da er, einer Schweizer Sage zufolge, alle Tiere zu bannen verstand, genügte ihm das sterbliche Wild nicht mehr als Jagdbeute [27]). Aber nach dem Schuß fielen drei Blutstropfen (s. d.) auf die Hand des Jägers, so daß er erlahmte. In der schwäbischen Fassung (Freudenstadt) lautet die Sage etwas anders. Der ewige Jäger, heißt es da, habe in der Weihnacht oder in der Karfreitagsnacht gegen die S. geschossen. Darauf sei Blut herabgeflossen. Das Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt; seine Kugeln trafen nun alles, was er treffen wollte. Seien die Kugeln verschossen gewesen, habe er einen frischen Schuß in die S. getan. Zur Strafe dafür muß er nun immer jagen und zieht mit seiner Meute in der ganzen Welt umher [28]). Wieder andere sagen, der Schütze sei Kaiser Friedrich Rotbart gewesen; Übermut habe ihn zu dem kühnen Schuß verführt. Die Kugel sei dann in der Kirche in Oberhofen niedergefallen [29]). Man hat mit Recht an den Halbgott Herakles erinnert, der einen S.nschuß tat [30]); auch an die in den Himmel schießenden Riesen ist zu denken. Der Mensch, von der S.nhitze bedroht, oder vom Übermut und der Verwegenheit, selbst der Gottheit zu trotzen, angestachelt, wagt den Schuß, der ihn u. U. selbst richtet (s. Freigewehr usw. § 4).

b) Aberglaube im Anschluß an die dingliche Natur der S. Neben der Auffassung von der S. als einer Art göttlicher Person tritt in vielen Ansichten und Vorschriften des deutschen Volksglaubens deutlich eine andere heraus. Sie knüpft an die dingliche Seite der S. an als eines Körpers, von dessen Ost-West-Bewegung die besonders beachteten Hauptzeiten des Tages (Morgen, Mittag und Abend = S.naufgang, höchster Stand der S. und S.nuntergang) bestimmt werden und dessen Strahlen eine heilende und befruchtende Wirkung im Dasein der Natur eignet. Die damit zusammenhängenden Riten und Vorschriften, die vor allem das Tagesgeschehen des Menschen berücksichtigen, sind meist magischer Natur; die meisten erscheinen mit einer der genannten Hauptzeiten verbunden. Dabei gelten als glückbringend die Zeremonien, die sonnenläufig, d. h. in der Richtung der täglichen Wanderung der S. vollzogen werden [31]). Wer gegen den Lauf der S. einen Ritus zelebriert, will entweder etwas Böses oder bedarf der bösen Mächte der Dunkelheit, deren eigentliche Zeit die Nacht ist. Im allgemeinen heißt es deshalb auch, daß alle schwarzen Künste nur nach S.nuntergang und vor S.enaufgang auszuführen seien (vgl. Nacht VI 776, Mitternacht VI 418 f. 432 ff.). Die Gefahr für das häusliche Glück beginnt mit dem Augenblick des S.nuntergangs. Dieser Zeitpunkt spielt daher vor allem in Warnungen eine Rolle; zu S.naufgang und Mittag liegen positive Vorschriften vor. Diese beziehen sich teils auf die glücklichen Lebensumstände des Menschen (in Haus und Feld), teils auf die Gesundheit im besonderen, und sind entschieden die wichtigeren. Auch als an die Stelle des S.nuntergangs mehr der Abend (s. d.) trat, hielt man doch fast allgemein an der Wichtigkeit des S.naufgangs statt des Morgens (s. d.) fest; es hat sich aber nicht vermeiden lassen, daß man oft nunmehr auch vom Morgen dieselben Aussagen machte wie vom S.naufgang. Bei Abend und S.nuntergang deckt sich sehr vieles, woraus sich ergibt, daß in all diesen Riten und Ansichten die S. schließlich nunmehr als Zeitgeber betrachtet worden ist. Beginn des „Abends“ und S.nuntergang fallen nämlich so gut wie nie zusammen (s. Abend I, 23 f.), seit man sich daran gewöhnte, den Beginn des Abends mit dem Abendläuten (s. d.) eintreten zu lassen.

Ganz allgemeine Beziehungen zwischen Menschenleben und S. lassen folgende Überlieferungen erkennen. Wenn man die S. in den Stall sperrt, dann hat man das ganze Jahr einen warmen Stall (Allgäu, Schwaben, Bayern) [32]). In Mecklenburg (Parchim) müssen kleine Kinder vor der Taufe in die S. gucken, sonst werden sie gelb [33]). Legt man sie am Tauftage mit den Taufkleidern in die S., so bekommen sie keine Sommersprossen (Norwegen) [34]). S.nregen (s. Regen § 1), der dann entsteht, wenn die S. in den Regen scheint, ist bei Kindern sehr beliebt; sie stellen sich gerne in ihn, weil er das Wachstum fördern soll [35]). Beim kirchlichen Akt der Trauung kennt man in Baden, im Böhmerwald, im Rheinland, in Schlesien und Österreich einen sonnenläufigen Umgang um den Altar, der heute als Verehrungsgang aufgefaßt wird, aber ursprünglich doch wohl einen Zusammenhang mit dem Glück bedeutenden Umgang gehabt haben muß [36]). In der Tatra umkreist der Hirte dreimal sonnenläufig seine Hütte und sein Gehege, damit ihm nichts gestohlen wird [37]); in Manaton (Devonshire) trägt man die Leiche in der Richtung des S.nlaufs um ein Kreuz, um sie dem Bösen zu entziehen [37]). Entsprechend umwandelt man mit der S. das Osterfeuer (s. d.); sonnenläufig füllt man Säcke mit Getreide oder fegt das Futter dem Vieh zu (Oldenburg) [38]).

Die Bedeutung des S.naufgangs (s. d.) für die Verrichtungen des Lebens erhellt aus folgendem Glauben [39]): Wenn man die Frucht aus dem Sack in die Saatwanne (Brackenheim) oder in das Sätuch (Blaubeuren) schüttet, muß man gegen S.naufgang stehen [40]). In Österreich stellt man die Betten so, daß der Schlafende gegen S.naufgang schaut [41]), in der Schweiz begräbt man in dieser Richtung [42]). Am 1. Mai schneidet der westfälische Kuhjunge von einer Eberesche einen vom ersten S.nstrahl getroffenen Zweig mit scharfem Schnitt ab und schlägt mit ihm Kreuz, Hüfte und Euter einer jungen Kuh dreimal, um sie milchreich zu machen [43]). Ähnliches berichtet man aus Altindien und dem Marserland des alten Italien [43]).

Andere Handlungen wirken nur segensvoll und erfolgreich, wenn sie beim höchsten Stand der S., also mittags um 12 Uhr vorgenommen werden [44]). Die Gefährlichkeit der Mittagsstunde, die oben Sp. 34 in dem Ausdruck ‘gehörnter Mittag’ uns entgegentrat und die auch sonst anerkannt wird (s. Mittag, Mittagsgespenst), tritt hier völlig zurück, weil es sich um zauberisches Tun handelt, dem diese Stunde besonders günstig ist. So gräbt man in Westböhmen das Johanniskraut, das Knabenkraut und den Farnsamen zu dieser Zeit, und zwar am Johannistag, dessen Beziehung zur S.nwende wiederum die Berücksichtigung der S. in dieser Tätigkeit deutlich werden läßt. Um die Mittagszeit nach der S. zu ermitteln, stellt man sich in den S.nschein: Ist der Schatten so klein, daß man ihn mit einem Schritt überschreiten kann, d. h. „wenns Mannl am kleinsten is", dann ist es Mittag (Nallesgrün). Auch im Erzgebirge ist der Erfolg gewisser Handlungen an den höchsten Stand der S. gebunden 45). In Oldenburg bedarf man seiner zur Aufsuchung der Wünschelrute 46); ebenda ist man der Ansicht, daß ein mit Gold vergrabener Kessel so steht, daß die Mittagssonne durch beide Griffe scheint. Hier scheint wohl an Beziehungen der Mittagssonne zu Schatzgräberei gedacht zu sein (vgl. Mittag, VI 403 f.); zu bestimmten Zeiten (1. März) kommen bekanntlich Schätze aus der Erde an die Oberfläche und sonnen sich (Sinn?) 47).

Mit S.nuntergang (s.d.) beginnt die gefürchtete Zeit (s. a. Nacht). Alle zur Tagesarbeit gehörigen Verrichtungen müssen daher vorher beendet sein, will man nicht Gefahr laufen, sein Glück zu gefährden 48). Wer nach S.nuntergang seine Stube kehrt und den Kehricht hinausträgt, der trägt das Glück aus dem Haus (Erzgebirge, Schlesien, Ostpreußen, Mecklenburg) 49); aus demselben Grunde soll man auch keinen Stall ausdüngen und den Mist hinaustragen, nachdem die S. untergegangen ist 50). In Bulgarien erscheint dieser Glaube dahingehend abgeändert, daß man es vermeidet, den Schafstall zu fegen, aus Furcht, die Tiere könnten erkranken, da diese den Nachtdämonen sonst ausgeliefert wären 51). Unheilvoll ist ferner, über Nacht eine Trauerbotschaft im Hause zu behalten 52) oder aus einem Hause fortzubleiben, in dem ein kleines Kind angekommen ist; man könnte die Nachtruhe des Kindes mit fortgeben 53). Die Feindschaft zwischen Dämonen der Finsternis und der (christlichen) Lichtgottheit kommt ferner deutlich zum Ausdruck in der aus Teterow (Mecklenburg) berichteten Anschauung, man dürfe das Zeug, das ein Kind vor seiner Taufe trage, nach S.nuntergang nicht draußen hängen lassen, weil sonst das Kind betöwert (vgl. a. Nacht, VI 785) werde 54). Auch die Wenden kennen das Verbot 55). Eine Wöchnerin ist nach S.nuntergang ebenfalls bedroht. Man verlangt in Sprottau (Schlesien), daß sie vor S.nuntergang ins Bett oder hinter den Bettvorhang gehe 56); keinesfalls darf sie mehr aus dem Hause, es sei denn, daß ein lebendes Wesen, und wenn es eine Katze wäre, sie begleitet; andernfalls geschieht ihr durch ein graues Männel ein Unglück (Ludwigsdorf b. Görlitz) 57). Was zum täglichen Leben gehört, darf nach S.nuntergang nicht aus dem Hause gegeben werden, so vor allem keine Milch, weil sonst die Kühe keine Milch mehr geben oder die Milch behext wird (Böhmen, Baden) 58). Manche Gegenden verbieten das Hergeben von Milch, Butter oder Käse nach S.nuntergang an bestimmten Tagen des Jahres, so vor allem am Christabend 59). Eine Notiz des Schlesischen Tageblattes zu Schweidnitz vom 4. 12. 1890 berichtet, daß dort eine Arbeiterfrau bei einer Bäuerin nach S.nuntergang Butter kaufen wollte; sie hatte sich leider etwas verspätet. Da aber das ganze Dorf glaubte, daß die Kühe sich nicht mehr würden melken lassen, wenn man nach S.nuntergang Milch aus dem Hause gäbe, erhielt die Frau nirgends mehr Butter 60). Auch die Milchgefäße, die bis nach S.nuntergang noch im Freien bleiben, sollen behext werden (von der Muare, Kr. Brieg) 61). Ferner ist allgemein verpönt, nach diesem Zeitpunkt etwas aus dem Hause zu leihen 62). Zuweilen läßt man es zu, ein Gefäß mit Milch über die Straße zu tragen, aber dann muß dieses zugedeckt sein oder die Milch durch ein Körnlein Salz geschützt werden 63) (Anhalt). Zu den bestimmten Hausarbeiten, die vor S.nuntergang fertig sein müssen, gehört in Schlesien neben dem Kehren das Buttern 64); Garten- oder Feldarbeit ist für den Menschen selbst geradezu gefährlich. Wer nach S.nuntergang in Feld oder Garten arbeitet, heißt es im Kreis Goldap, dem zerwühle der Maulwurf das Land 65).

Andere Gegenden, wie Oldenburg und der Kreis Ohlau, meinen, daß in der Zeit Unholde auf den Feldern ihr Wesen trieben, denen man nimmermehr begegnen dürfe. Auf den Fluren des einer Wasserflut zum Opfer gefallenen Dorfes Wische im Kreise Ohlau, die heute zu Lichtenberg und Marinau geschlagen sind, geht nach S.nuntergang die weiße Wischer Frau (s. weiße Frau) 66) um. In Edewecht (Oldenburg) gibt es ein Stück Land, von dem man nach S.nuntergang kein Fuder Heu, und wenn auch zehn Pferde vorgespannt würden, herabbringen kann, wohl weil es in dieser Zeit behext ist 67). Folgerichtig hielt man also zu Erlte im Kreis Visbek darauf, daß nach S.nuntergang auch nicht gemäht wurde. Ein Bauer gebot einst, als beim Mähen die S. zu früh unterging, mit dem Mähen aufzuhören. Der Knecht hatte aber nur eine kleine Strecke noch zu mähen und erwiderte, fertig machen zu wollen, selbst wenn der Teufel vor dem Stücke stehe. Als nun die S. untergegangen war, rief plötzlich eine Stimme: „Ich will auch wohl mähen". Erst achtete der Knecht nicht darauf; als aber die Stimme mit einem Male näher kam und die andern sich davon machten, befiel auch den Knecht die Angst. Er warf seine Sense von sich und rief dem Wesen zu: „Dann mähe nur zu!" und lief spornstreichs nach Hause. Als sie am andern Morgen zu der Stelle kamen, war die Sense in lauter kleine Stücke zerbrochen, und aller Roggen, der noch auf dem Halme stand, war durch und durch zerschlagen, als wenn er verhagelt wäre 68).

Schließlich sei noch auf einige rein zauberische Riten und magische Heilungen vermittels der S. hingewiesen. Auch hier gilt der Grundsatz, daß man gegen die S. bösen Zauber verübt, den man mit der S. wieder auflöst (Oldenburg) 69). Die Seite des S.naufgangs aber ist günstig für gutartigen Zauber. Gegen Mäusefraß wehrt man sich, indem man vor dem Säen mit Andacht drei Vaterunser und Gegrüßt seist du, Maria betet 70); hernach muß man, den Rücken gegen die S. gekehrt, die ersten drei Würfe gegen die Morgensonne über die rechte Schulter machen. Wollte man Gott und den Heiligen abschwören, so wandelte man, eine schwarze Henne unter den Armen tragend, dreimal um den Kirchhof gegen die S. 71); hier ist das Bündnis mit den Todesmächten deutlich als Grundlage des Ritus zu erkennen. Ein weiterer Zauberritus dient dazu, das Fahrzeug ganz zu erhalten. Man liest zuerst die Sator-arepo-Formel (s. Sator), dann geht man dreimal ebenfalls wider die S. im Kreise herum und bekreuzigt sich mit dem 75. Verse aus Psalm 118 (der Vulgata) „Cognovi Domine, quia aequitas iudicia tua; in veritate tua humiliasti me" 72). Volksmedizinische Regeln sehen ähnlich aus. Leidet man am Ausschlag, so soll man vor S.nuntergang an ein fließendes Gewässer gehen, daraus stromabwärts mit einem Gefäße Wasser schöpfen und damit die kranken Stellen waschen. Doch muß man bei S.nuntergang schon wieder zurück sein 73). Auf die Gebete eines Kranken bei S.naufgang wird unten unter anderem Gesichtspunkt hingewiesen. In Mecklenburg trägt man Kranke bei S.naufgang unter einen Apfelbaum 74), bei den Deutschen in Pennsylvanien heilt man Husten dadurch, daß man zu diesem Zeitpunkt durch einen Brombeerstrauch durchkriecht 75) (s. Brombeere 2 in Bd. I, 1581, durchkriechen usw. II, 477). Kommt es hier wohl vor allem auf die Zeit an, so bezeichnen anderseits die Segen-Formeln die mit der S. verbundene Handlung des In-die-S.-Sehens als heilkräftig. So gibt man in Orsoy gegen das Schlucken den Rat: „gap över den dumm (Daumen), kik in de sonn" 76). Wer eine Blatter im Auge hat, soll in Böhmen durch einen Seiher in die S. schauen 77) Der Blick in die S. heilt aber nicht nur, sondern verhindert unter Umständen, wie wir oben in anderm Zusammenhang erwähnten (Sp. 37), auch Krankheiten oder Entstellungen.

Anderseits gibt es auch Vorschriften, den Anblick der S. zu meiden, wohl wegen der Erblindungsgefahr 78). Nicht nur Menschen mußten sich vor Schaden durch Blick in die S. hüten, sondern man schützte auch Sachen davor. So wird einmal erzählt, daß man, wenn eine Kuh eben gekalbt hatte und das erste Mal gemolken wurde, geschwind eine Schürze über den Eimer warf, damit weder S. noch ein anderes Licht noch böse Menschenaugen sie treffen mögen[79]. In Schwaben (Ertingen) soll man nicht in die S. sehen, man erblindet sonst; die S. ist nämlich Gottes Auge[80]. Aber solche Anschauungen sind ganz selten belegt.

Auch die rein zauberischen Riten, die mit der S. in Zusammenhang stehen, berücksichtigen zuweilen, wie die andern Vorschriften, deren wir oben gedachten, bestimmte Tage des Jahres, vor allem den Weihnachtstag. In einem småländischen (Schweden) Zauberbuch wird eine Methode beschrieben, die einem Fischer einen zum Fischfang guten Faden zu erhalten verspricht. Er muß sich dazu während des Weihnachtsgottesdienstes, wenn der Priester predigt, mit dem Spinnrocken an den Herd setzen und dem Laufe der S. entgegenspinnen[81]. Ferner wird aus Norwegen berichtet, daß ein Ehestandskandidat am Weihnachtsabend, wenn die Julgrütze gekocht ist, den Quirl nimmt und mit diesem dreimal um das Darrhaus, dem Lauf der S. entgegen, herumgeht. Der Umgang bezweckt, die künftige Ehegenossin zu sehen; sie soll auch wirklich aus der Tür des Hauses heraustreten und mit ihm sprechen[82].

[1] Wuttke 13 § 11.
[2] Wuttke 169 § 227; weiteres Material Lammert 143; vgl. ZVfVk. 15 (1905), 316.
[3] ZVfVk. 4 (1894), 404; vgl. Art. Johannes d. Täufer Sp. 726 f. Butteropfer in Norden ZVfVk. 8 (1898), 1427.
[4] Urquell 3 (1892), 202.
[5] Jahn *Opfergebräuche* 348.
[6] ZfdMyth. 3, 176.
[7] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51; John *Westböhmen* 233. Einst wurde wohl auch bei S.untergang, wie heute beim Abendläuten, ein Abendgebet (s. d.) verrichtet. Von den ,,Druisteinen" bei Weigsdorf in der Oberlausitz, vom Volke der ,,alte Götzentempel" genannt, wird überliefert, daß dort noch vor 200 Jahren Leute bei S.aufgang und -unterg. zu beten pflegten. (Peuckert *Schlesien* 14). Weiteres s. Fischer *Angelsachsen* 42; Vernaleken *Alpensagen* 368.
[8] ZfdMythol. 1, 312; Mannhardt *Germ. Mythen* 366. — Das Märchen hängt in der angeführten Fassung eng mit dem von den sieben Raben zusammen (Grimm, K. u. H. Anhang). Die S. erscheint in ähnlicher Weise als Helferin im ,,Borstenkind" betitelten Märchen bei Haltrich *Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.*
[9] Müller *Siebenbürgen* 5 (Mündl. aus Senndorf).
[10] Urquell 3 (1892), 202 u. Artikel Mittag sowie Mittagsgespenst.
[11] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 341; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299.
[12] Schulenburg *Wend. Volkstum* 168. Die Sonne wird z. B. in Schwaben als Auge Gottes aufgefaßt.
[13] Grimm *K. u. H.*; vgl. Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 314; Rochholz *Glaube* 1, 68. Ferner Art. Mittagsgespenst Sp. 414.
[14] Oft belegt. Beispiele: Laistner *Nebelsagen* 223; Fogel *Pennsylvania* 231 Nr. 1189.
[15] Grohmann *Aberglaube* 28 Nr. 145.
[16] John *Westböhmen* 221 (233); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54.
[17] Kühnau *Sagen* 1, 589 f.
[18] ZVfVk. 5 (1895), 428.
[19] Strackerjan 1, 55; Maack *Lübeck* 99.
[20] Fischer *Oststeierisches* 114.
[21] Drechsler *Schlesien* 1, 197.
[22] ZVfVk. 25 (1915), 21. 25.
[23] Urquell 4 (1893), 90.
[24] Ebd. 117.
[25] Liebrecht *Zur Volkskunde* 315.
[26] Siehe Art. Johannes der Täufer Sp. 707.
[27] Rochholz *Sagen* 2, 51; vgl. Schell *Berg. Sagen* 28 Nr. 24.
[28] Meier *Schwaben* 1, 116 Nr. 3; vgl. auch Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299.
[29] Ebd. 1, 280 Nr. 2; vgl. auch Losch *Balder* 156 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 299; Verwechslung mit Friedrich II. von Hohenstaufen?
[30] ZVfVk. 16 (1906), 179.
[31] Strackerjan 2, 103; vgl. Knuchel 19. 36.
[32] Reiser *Allgäu* 2, 103; Birlinger *Schwaben* 2, 62; Bronner *Sitt' und Art* 87.
[33] Bartsch *Mecklenburg* 2, 44.
[34] Liebrecht *Z. Volksk.* 332.
[35] ZVfVk. 9 (1899), 229; Knoop *Hinterpommern* 158: Bei S.nregen müssen die Kinder die Kopfbedeckung abnehmen, dann wachsen sie gut.
[36] Knuchel 19.
[37] Ebd. 36.
[38] Strackerjan 2, 103.
[39] John *Erzgebirge* 249.
[40] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 3.
[41] ZföVk. 13 (1907), 134.
[42] SAVk. 24 (1922), 63; vgl. Urquell 3 (1892), 22 (Mohammedaner in Bosnien).
[43] ZVfVk. 14 (1904), 132.
[44] John *Westböhmen* 233.
[45] John *Erzgebirge* 249.
[46] Strackerjan 2, 103.
[47] Waibel u. Flamm 2, 267; Reiser *Allgäu* 1, 254 ff.; Grimm *Myth.* 2, 811.
[48] ,,Feierabend hat der liebe Gott gemacht, Nachtarbeit hat der Teufel erdacht", ZVfVk. 5 (1895), 426.
[49] Wuttke 397 § 610; John *Erzgebirge* 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 198; ZVfVk 13 (1903), 99.
[50] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130.
[51] ZVfVk. 11 (1901), 264; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 79 Nr. 93.
[52] Urquell 1 (1890), 10.
[53] Ebd. 4 (1893), 170.
[54] Bartsch *Mecklenburg* 2, 44.
[55] Schulenburg *Wend. Volkssage* 233.
[56] Drechsler 1, 205.
[57] Ebd.
[58] Wuttke 447 § 705; Drechsler 2, 253; Grohmann 138 Nr. 1008. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1023 (nichts verkaufen).
[59] ZVfVk. 1 (1891), 178.
[60] Urquell 2 (1891), 113.
[61] Drechsler 2, 253.
[62] Ebd. 249.
[63] Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; vgl. auch Alemannia 24, 154.
[64] Drechsler 2, 254; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.
[65] Urquell 1 (1890), 184.
[66] Kühnau *Sagen* 2, 213.
[67] Strackerjan 2, 22.
[68] Ebd.
[69] Ebd. 2, 103.
[70] Hüser *Beitr.* 2, 25.
[71] ZVfVk. 3 (1893), 387.
[72] Ebd. 13 (1903), 162.
[73] Ebd. 7 (1897), 55.
[74] Wuttke 57 § 64; meist vollzieht man diese Zeremonien freilich nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang, s. d.
[75] Fogel *Pennsylvania* 294 Nr. 1555.
[76] ZrhwVk. 1913, 110.
[77] Grohmann 174 Nr. 1237; vgl. Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 17 Nr. 19.
[78] Vgl. Seligmann *Blick* 1, 167.
[79] ZVfVk. 11 (1901), 329.
[80] Vgl. Anm. 217.
[81] Knuchel 74.
[82] Liebrecht *Z. Volksk.* 325, auch Höfler *Weihnacht* 17.

3. Die S. in der Zukunftsdeutung. Wie am Mond (s. d.) hat man auch an der S. zukünftige Geschehnisse abgelesen. Die Weissagungen beziehen sich im allgemeinen auf das Wetter, eheliches Glück und Krieg. Sie berücksichtigen fast alle entweder bestimmte Tage des Jahres oder auffällige Erscheinungen an der S. Die lediglich aus dem S.nschein allein abgeleiteten Regeln sind selten.

a) S.nschein. Wenn de sunne dorch den heidrôk schînt, het we lange gut wedder (Braunschweig)[83]. Brennt die S. nach Regen oder, wie man vielfach sagt, sticht die S., so gibt es noch mehr Regen[84]; zieht die S. Wasser, so folgt der Regen in den nächsten Tagen (allgemein)[85]. Regnet es bei S.nschein, so hat der Teufel seine Großmutter auf der Bleiche, verkloppt sein Weib u. ä. (siehe Regen § 1); auch heißt es, daß dann ein Schneider in den Himmel komme[86]. b) S.naufgang. Geht die S. in feuriger Morgenröte (s. d. im Nachtrag) auf, dann prophezeit man vor allem Regen und Wind[87]. Auch wenn der S.nschein beim Aufgang bleich oder ,,gälstern" oder ,,geistern" ist, wird Regen und Wind kommen[88]. Die bekannten Sprüche s. unter Morgenröte. Viele beobachteten auch das Hüpfen der S. an Ostermorgen im Spiegel des Wassers in einem Gefäß und lasen daraus allerlei Dinge, die im Laufe des Jahres geschehen würden (Schlesien)[89]. c) S.nuntergang. Der schöne rote, klare und heitere Untergang der S. (s. Abendröte) ist immer ein Zeichen für schönes Wetter am folgenden Tag[90]. Geht die S. indes zwischen den Wolken unter, durch die sie wie durch eine Lucke guckt, dann muß man auf Regen schließen, zuweilen auch auf ein Gewitter[91]. In Mecklenburg sagt man bei diesem Untergang: die S. ,,geit in' n Sump"[92], vgl. den Vers

Dei Sünn geit unnern Sump,
Morgen regent plump[93].

Auch wenn die S. abends Wasser zieht, hat man für den folgenden Tag Regenwetter zu gewärtigen[94]. — Ansichten wie die über kommendes Blutvergießen in der Welt, wenn die S. ,,ümmer in Blaud" untergeht, sind selten ausgesprochen, doch nicht unbekannt, wie Schillers Verse in der Kapuzinerpredigt (s. Abendröte I, 57) beweisen. d) S.nstillstand hingegen gilt in den Weissagungen ausgesprochen als Kriegszeichen. Den Reinerzer Bewohnern (Reinerz, Kr. Glatz) soll z. B. die S. durch einen stundenlangen Stillstand an einer Stelle die Kriegsgefahren vorauskünden[95]. So sah vor dem Kriege 1870/71 ein Mann dort zwischen zwei Pappeln des Friedhofs zwei Stunden lang um die Mittagszeit die S. stillestehen; er war auf den kommenden Krieg gefaßt[96]. Auch eine große Krankheit soll in Schlesien durch S.nstillstand angezeigt werden[97]. e) S.nschein am Hochzeitstage ist von besonderer Bedeutung für das Glück in der Ehe[98]. In Reichenbach (Vogtland) wird aus einem sonnigen, hellen Hochzeitstag eine glückliche Ehe gefolgert; andernfalls gibt es Streit (s. auch Regen)[99]. Dasselbe glaubt man in Schlesien[100]. f) S.nschein in den Jahreszeiten dürfte wenig beachtet sein. Wer die S. im Winter ,,tanzen" sieht, weiß, daß eine große Kälte die Folge sein wird[101]. In einer alten Kärntenschen Jägerpraktik (17. Jh.) wird empfohlen, den S.nuntergang im Sommer, vor allem aber im Anfang Herbst zu beobachten; klarer Himmel und schöner S.nuntergang bedeutet in dieser Zeit schönes Wetter am folgenden Tag[102]. g) S.nschein an bestimmten Tagen des Jahres hat die meiste Beachtung gefunden. Günstig deutet man den S.nschein am Christtag (Ennstal)[103]; wenn am zweiten Weihnachtstag nachmittags die Bäume von der S. beschienen werden, so tragen sie im kommenden Jahr viele Früchte[104]. Die am Neujahrstage rot aufgehende S. ist ein Kriegsvorzeichen[105]; hier liegt vielleicht ein antiker Aberglaube vor (s. unten Sp. 48). In Ludwigslust (Mecklenburg) bedeutet S.nschein um den Altar am Neujahrstag ein gutes Flachsjahr 106); in Ostpreußen heißt es, ein gutes Flachsjahr komme schon dann, wenn die S. an Neujahr herauskomme 107). — S.nschein in den Zwölfen ist immer von Wichtigkeit gewesen. Im Erzgebirge und in Westböhmen bedeutet er am 1. Lostage ein gutes Jahr, am 2. Teuerung, am 3. Streit der Geistlichen, am 4. Kindesblattern, am 5. eine reiche Obsternte, am 6. Überfluß an Früchten jeder Art (Westböhmen, von Baumfrüchten insbesondere im Erzgebirge), am 7. eine gute Viehweide (Erzgebirge). Der 8. Lostag kündet durch seinen S.nschein viel Vögel und Fische in Westböhmen, der 9. im Erzgebirge den Kaufleuten gute Geschäfte. Der 10. bedeutet, daß gefährliche Gewitter kommen (Westböhmen); der 11. bringt große Übel und Pest, der 12. endlich weiß von zukünftigem Blutvergießen und Krieg zu melden 108). Hier liegt ebenfalls alter Aberglaube vor, dessen Grundlage größtenteils oder ganz auf die Antike zurückgeht (s. Bauernpraktik). — S.nschein am Tage Mariae Lichtmeß (2. Febr.) wird unterschiedlich gewertet. Im Saterland folgert man daraus einen langen Nachwinter 109), ebenso in Schlesien, denn sonst fröre es noch sechs volle Wochen 110). In Oberbayern sagt man statt dessen, der Fuchs und Bär bleibe noch lange in den Höhlen, es gebe noch lange keinen Frühling, die Fruchtbarkeit des Jahres werde beeinträchtigt 111). In Schlesien sieht der Schäfer an diesem Tage deshalb lieber den Wolf kommen als die S., weil ihm bei S.nschein an Mariae Lichtmeß die Lämmer draufgehen würden 112). Diese Furcht vor dem S.nschein an Lichtmeß deckt sich mit der Freude über Sturm, Schnee und Tauwetter an diesem Tage (s. Lichtmeß V, 1269 f.). Regeln wie die, daß bei S.nschein am Lichtmeßtage der Flachs wohl geraten soll (Schlesien 113), Ostfriesland) oder ein gutes Bienenjahr zu erwarten sei, sind ungleich viel seltener (vgl. a. Lichtmeß V, 1270 f., wo noch weiteres Material über S.nschein am Lichtmeßtage verzeichnet ist). — Beachtet wird sodann der Fastnachtstag und der Aschermittwoch. Auch am Fastnachtstag deutet S.nschein auf ein gutes Geraten des Flachses 114). In Westböhmen macht man die frühe oder späte Leinaussaat vom S.nschein am Vormittag oder Nachmittag des Faschingsdienstags abhängig. Vormittägiger S.nschein erlaubt frühere Aussaat, nachmittägiger spätere 115). Vom Aschermittwoch hieß es im Mittelalter, sei die S. zu prüfen; erglänze diese des morgens schnell, so sei es gut, frühmorgens Lein zu säen 116). — Endlich darf es am S.nwendtag nicht regnen, weil es dann der Bäuerin in die Teigschüssel regne, d. h. das Korn nicht vom besten wird (Ennstal) 117).

Eine gebildete Übertragung dieses Volksglaubens dürfte ein Ausspruch Napoleons sein. Als am 7. September 1812 die S. an der Moskwa aufging, rief der Kaiser seinen Offizieren mit den Worten „Voilà le soleil d'Austerlitz" die siegreiche Schlacht von Austerlitz in die Erinnerung zurück, den S.naufgang gleichsam als ein gutes Omen für die Schlacht bei Borodino nehmend 118).

h) S.nhof. Wie beim Mond gibt es auch an der S. bestimmte Erscheinungen, deren Beobachtung ebenfalls für die Zukunft wichtig ist. In erster Linie ist unter diesen der S.nhof zu nennen. Nach elsässischem Volksglauben bringen S.nringe Erdbeben 119). Die Antike hat den S.nhof wie den Mondhof (Plinius n. h. 18, c. 78) vor allem zu Witterungsprognosen verwendet 120), und in der Tat gilt auch für unsere Gegenden, daß Regen die Folge eines (übrigens sehr selten zu sehenden) S.nhofes ist. i) Nebensonnen. Wenn man drei S.n am Himmel sieht, so gibt es Krieg (Schwaben). In Mecklenburg sagt man: Drögniss (Demern) 122). Aus den Größen- und Richtungsverhältnissen kann man den Schlachtensieger 121) erkennen. So wurde es 1812 in Herbrechtingen in Schwaben bestätigt. Man erblickt diese drei S.n immer des Morgens beim Aufgang der S., wobei die eine stets größer ist als die andere. Die größte ist das Urbild des Siegers. In Herbrechtingen stand kurz vor Napoleons Feldzug nach Rußland die größte S. nach Norden, weshalb der Russe auch gesiegt habe. Auch dieser Aberglaube dürfte gelehrten Ursprungs sein 123). k) Endlich sei der Träume gedacht, die von S. und S.nschein handeln. In Rogasen weiß man zu erzählen, daß in der folgenden Nacht etwas abbrennt, wenn man von der S. geträumt hat 124). Bei den Bukowina-Rumänen heiratet ein Mädchen sicher einen Junggesellen, wenn es von S.nschein träumt; träumt sie vom Mond, so erhält es einen Witwer zum Mann 125).

4. S.nverehrung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auf deutschem Boden. Germanische Anschauungen. Alle die beschriebenen neueren Volksanschauungen über die als Lebewesen aufgefaßte S. und deren Handlungen sind kaum in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Man darf weder von ihnen insgesamt noch von einzelnen Regeln auf den Inhalt eines germanischen oder vorgermanischen S.nkultes schließen noch einen solchen aus ihnen überhaupt folgern, denn diesen Komplex des heutigen S.naberglaubens vermögen wir kaum bis ins 16. Jahrhundert zurückzuverfolgen, und das auch nur zu Teilen. Jeder Aberglaube ist außerdem nur verwertbar für die Zeit seiner Anerkennung. Auch von hier aus verbietet sich jeder Rückschluß.

Anders ist es mit den noch heute geübten Bräuchen des Räderschiebens, Scheibenschlagens u. ä. an gewissen Tagen des Jahres, worin man wohl sicher einen alten S.nzauber, also eine kultische Handlung, zu erblicken hat (s. Frühlingsfeuer 172 f.; Perchta 1484; Rad). Hinzutreten die noch verwendeten Anreden wie „Frau S.", die kaum anders als Gebetsrelikte zu deuten sind (s. u.). Von hier aus könnte man eher daran gehen zu fragen, inwieweit Zusammenhang zwischen einem alten S.nkult und den heutigen Vorstellungen denkbar ist. Aber man kommt zu keinem Ergebnis, und es will so scheinen, als ob vieles dem Leben oder falscher Analogie abgelauscht ist. Auch eine Ursache für die Zusammenhanglosigkeit der Vorstellungen.

Eine kurze Skizze — (ohne Seitenblick auf die Inder, Griechen und Römer) — der in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auf unserm Boden in der Jungsteinzeit und den folgenden Zeiten der Bronze und des Eisens getätigten S.nverehrung macht das noch deutlicher. Man wird so gut wie gar keine Beziehungen zwischen Einst und Jetzt außer den genannten finden.

Ausgangspunkt einer Erörterung der alten germanischen und vorgermanischen S.nverehrung in Deutschland muß immer Caesars Notiz VI, 21 bleiben. Er berichtet, daß die Germanen, an sich religiösen Bräuchen nicht sehr zugetan 126), neben Mond und Feuer der S. göttliche Verehrung erwiesen hätten (Grimm, Myth. 2, 587 f.). Diesem Hinweis auf S.nkult bei den Germanen des 1. vorchristlichen Jh.

---

83) Andree *Braunschweig* 411. 84) ZVfVk. 9 (1899), 229. 85) Bartsch *Mecklenburg* 2, 210 f.; Andree *Braunschweig* 411; Kück *Wetterglaube* 111. 86) ZVfVk. 24 (1914), 59; Kück *Wetterglaube* 117. 87) ZVfVk. 9 (1899), 229. 88) Ebd.; Kück *Wetterglaube* 110. 89) Drechsler 1, 96. 90) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 f. 91) ZVfVk. 9 (1899), 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 f.; Kück *Wetterglaube* 117; Drechsler 2, 129. 92) Bartsch *Mecklenburg* 2, 210. 93) Ebd. 94) Manz *Sargans* 117; Drechsler 2, 129. 95) Bartsch *Mecklenburg* 2, 198. 96) Kühnau *Sagen* 3, 514 Nr. 1919. 97) Drechsler 2, 129 f. 98) John *Erzgebirge* 249. 99) Köhler *Voigtland* 439. 100) Drechsler 1, 258; 2, 130. 101) ZVfVk. 9 (1899), 230. Man sagt auch „torkeln" (Welt u. Mensch [b. Barth Lpz.] 2. Folge (1926), S. 6). Die Deutung auf die Mitternachtssonne dürfte Zweifeln begegnen. 102) ZföVk. 10 (1904), 53. 103) Reiterer *Ennstalerisch* 56. 104) ZVfVk. 4 (1894), 312. 105) ZfdMyth. 3, 32; Drechsler 2, 129; Kronfeld *Krieg* 147. 106) Bartsch *Mecklenburg* 2, 242. 107) Wuttke 196 § 264. 108) John *Erzgebirge* 150; *Westböhmen* 12. 109) Strackerjan 2, 89. 110) Drechsler 1, 53. 111) ZVfVk. 15 (1905), 316. 112) Drechsler 1, 53. 113) a. a. O.; vgl. ZVfVk. 9 (1899), 230. 114) John *Westböhmen* 41. 115) Ebd. 195. 116) ZVfVk. 11 (1901), 273. 117) Reiterer *Ennstalerisch* 56. 118) O. Jäger *Geschichte des 19. Jh.* 278; Kronfeld *Krieg* 164. 119) Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 93; vgl. den Sonnenring, der Domitians Ermordung ankündigt bei Philostrat. *Vita Apoll.* VIII 25. 120) s. u. Anm.; die antike Beobachtung dann bei Megenberg *Buch d. Nat.* 78. 121) Wuttke 196 § 264. 122) Bartsch *Mecklenburg* 2, 198. 123) Meier *Schwaben* 1, 237 Nr. 2. 124) Rogas. Fam.-Blatt 2 (1898), 48. 125) ZföVk. 3 (1897), 21.

treten als weitere Quellen zur Seite 1. Nordische Epen; 2. die Bodenfunde.

Unter den letzteren sind die wichtigsten die S.nschiffe, Kultbeile mit S.nstrahlenkranz, S.nscheiben darstellende Grabbeigaben, der Kultwagen von Trundholm und wohl S.nscheiben symbolisierende Felsritzungen auf Felszeichnungen des Nordens[127]). Diese Funde umspannen die Zeit rückwärts bis ins Neolithikum; sie bestätigen Caesars Notiz schlagend, aber sie sind schwer zu deuten. So viel wird man aber wohl sagen dürfen, daß sie uns lehren, daß man keiner anthropomorphen Auffassung der S. in den kultischen Gegenständen Ausdruck verliehen hat, also auch wohl eine anthropomorphe S.nauffassung in der Religion nicht kannte. Der S.nwagen von Trundholm scheint in der Tat entweder einen S.nschild zu tragen, der die heißen Strahlen abwehrt[128]), oder dieser ist ein Abbild der S., das man auf die Felder hinausfuhr, um es zum Vorbildzauber zu verwenden, indem das aufs Feld „scheinende" Bild die erbetene Wirkung vorwegnahm[129]). Letztere Auffassung kann sich auf religionsgeschichtliche Parallelen, erstere auf eine Eddastelle stützen.

Die Edda erwähnt die S. nicht häufig. Für uns ist in diesem Zusammenhang die Stelle wichtig, an der sie als Schild des S.nwesens bezeichnet wird[130]). Im Gegensatz zu den kultischen Denkmälern aber erscheint die S. in der alten Dichtung auch anthropomorph. Bei der Schilderung des Weltuntergangs wird berichtet, daß die S., die bei dieser Katastrophe durch den Fenrirwolf verschlungen wird, vorher eine Tochter zur Welt bringe, die hernach in einer neuen Welt an ihre Stelle trete[131]). Ein andermal ist die S. die Tochter eines Mannes namens Mandilfari, die zur Strafe für eine überhebliche Handlung ihres Vaters von den Göttern bestimmt wird, die Rosse der S. zu lenken, die die Götter erschaffen haben[132]). Der Hinweis ist wichtig wegen der Vorstellung, daß der S.nwagen am Himmel von zwei Rossen — sie heißen Allbehend und Frühwacht[133]) — gezogen wird. Denn das Kultbild von Trundholm zieht ebenfalls ein Pferd, das wohl einst für den Gottesdienst ebenso bevorzugt wurde[134]), wie später bei den Germanen[135]). Schließlich weiß man zu erzählen, daß Weltende und Vernichtung der S. zusammenhängen; man ist sich also der Wichtigkeit der S. durchaus bewußt gewesen[136]). Ein letztes Bild schildert, wie die S. auf ihrem Tageslauf von zwei Wölfen, Trug und Hasser, begleitet wird[137]). Man hat immer schon versucht, diesen Vorgang mit der Erscheinung der Nebens. zu erklären[138]); mir erscheint das unwahrscheinlich. Es ist den Namen nach zu schließen, doch vielleicht eher an die ständige Bedrohung des S.nwesens durch zwei böse Feinde des Lebens zu denken; der Mensch hat hier einfach seinen Erlebnisbereich zu dem eines himmlischen Wesens gemacht[139]). Auch ist sehr fraglich, ob sich Snorris Bericht über die Verschlingung der S. durch den Wolk Skoll, des Mondes durch Managarm aus dieser Vorstellung entwickelt hat oder Erzeugnis einer späteren Zeit ist[140]). Die Tatsache der Verschlingung selbst ist aber wichtig, weil ihr Sinn, Vernichtung des Gestirns und Weltuntergang, im Finsternisaberglauben wohl immer noch nachlebt (s. Finsternisse); hier läge also ein altes Relikt vor.

Erwähnt sei noch, daß in einem der Merseburger Zaubersprüche die S. unter bekannten germanischen Gottheiten erscheint (Braune, Alth. Leseb. XXXI b).

Alles andere, was man gelegentlich mit diesem germanischen S.nkult in Zusammenhang brachte, wie die Kenntnis des S.njahrs und der Zwölfnächteglauben, wird in Deutschland und im Norden den christlichen Zeiten verdankt[141]).

Auf die neuerlich sehr energisch verfochtene Einführung dieses frühgeschichtlichen S.nglaubens in Deutschland und im Norden durch „die von den asiatischen Steppen eingewanderten Indogermanen"[142]) gehe ich bei dem Gegensatz der Meinungen nicht ein.

Seit dem 1. Jh. v. Chr. liegen sporadisch meist literarische Zeugnisse von S.nverehrung auf deutschem Boden bis ins 17. Jh. vor. Aber über den Inhalt der Vorstellungen und über den Zusammenhang dieser Verehrung mit der früh- und vorgermanischen läßt sich nichts aussagen, wenngleich ich keine entscheidenden Gegengründe gegen eine solche Annahme, wenigstens für die bis zum 11./12. Jh. gepflogene S.nverehrung wüßte und der S.nradzauber für die Kontinuität spricht[143]).

Sieht man von einer Jupiter-Gigantensäule ab, auf der Jupiter ein S.nrad führend reitet[144]), so ist das nächste, freilich mir doch recht schwach erscheinende Zeugnis der Gestirnanruf eines Germanen, den Tacitus erwähnt[145]): Bei Verhandlungen über die Besitzergreifung eines strittigen Gebietes am Niederrhein, habe der Germanenfürst mit einem Blick von unten zur S.[146]) und unter Anrufung der übrigen Gestirne die Frage an diese gestellt, ob sie menschleeren Boden sehen wollten? Das Meer solle die Räuber verschlingen. Prokop schildert eine S.nfeier auf der Insel „Thule" bei den dorthin ausgewanderten germanischen Herulern[147]). Die Begrüßungsfeier des wiedererscheinenden Gestirns erinnert in der Tat sehr stark an die norwegische Feier dieses Ereignisses in Helgeland[148]); sie hängt mit der Fruchtbarkeit des Jahres zusammen. Einen ähnlichen Sinn hat wohl auch die bei uns übliche Erwartung des österlichen S.naufganges. Man feiert die Auferstehung der Natur und die beginnende Feldfruchtbarkeit. Eligius wendet sich im 7. Jh. mit einer Predigt gegen die Gebete an den „dominus Sol" und verbietet das Schwören bei ihm[149]); das Schwören beim S.nlicht bezeugt auch Saxo[150]). Die Eligiusstelle ist ferner wichtig, weil sie von dem dominus Sol spricht. Der Indiculus erwähnt die S.nfeiern unter den heidnischen Bräuchen nicht, wohl aber Hilfe bei Mondfinsternis[151]). In einer freilich für England erlassenen Verordnung Knuds vom J. 1032 wird als heidnisch definiert „die göttliche Verehrung von Götterbildern wie der S. und des Mondes"[152]). Und noch 1405 berichtet Nikolaus Magni de Jawer er habe eine alte Frau gekannt, die die S. für eine Göttin gehalten habe, und fast das Gleiche erzählt der etwa 50 Jahre jüngere Prediger Gottschalk Hollen[153]). Für die Zeit um 1404 wird üppige Blüte eines S.nkultus im Waadtland behauptet[154]). Man vergleiche dazu die Verse aus Hans Vintlers „Pluemen der Tugent":

> Und etlich leut hond die tick
> Das sy den teüffel petten an,
> Sterne, sonnen und auch den man[155]).

Dann hört man wieder im Jahre 1646 von einem Menschen, der S. und Mond mit abergläubischen Worten anredet und Zeremonien dabei macht statt den Sonntag zu heiligen[156]).

Bei den Zeugnissen nach dem 10. Jh. (vielleicht das über die S.nverehrung im Waadtland ausgenommen) muß man daran denken, daß die bezeugte S.nverehrung auch eine Folge der Bekanntschaft mit den Ansichten über die dämonische Natur der Planeten (s. d. Sp. 263ff.) und deren religiöser Verehrung sein kann, die über Spanien und Frankreich aus dem arabischen Kulturkreis bekannt geworden war.

Erwähnt sei schließlich doch auch noch die anscheinend im MA. vollzogene Angleichung der S. an Jungfrau Maria, über deren Verbreitung mir freilich nichts bekannt ist. Unter bestimmten Bedingungen könnte man eine Art Verehrung der Maria als Fortsetzung des S.nkultus ansprechen. Konrad von Megenberg vollzieht nämlich eine Gleichsetzung der 15 Eigenschaften der S. mit der entsprechenden Zahl bei Maria. Zu dem 1. Satz, die S. strahle in eigenem Licht, lautet die Parallele „Unsere Frau erstrahlt im eigenen Glanze aller Tugenden, aller Reinheit und aller Seligkeit"[157]). Die Identifizierung erfolgt auf Grund von Salomos Hohem Lied 6, 9. Doch handelt es sich an der Stelle nicht nur um gelehrte Allegorie. Man vergleiche die Bezeichnung „Mariken" (s. u. Sp. 57) und die Beziehung zwischen der S. und dem Marienkäfer (s. Marienkäfer, V 1696f. 1693).

[126]) Vgl. Neckel *Kultur d. alten Germanen* (in Handb. d. Kulturgeschichte) 178f. [127]) Ernst Wahle *Deutsche Vorzeit* 87. 74. 143. 158f.; Neckel a. a. O. 118. 179. Auch K. Schumacher *Siedlungs- u. Kulturgeschichte d. Rheinlande* 1, 117. [128]) s. Neckel a. a. O. 179. [129]) Vgl. E. Fehrles Ausgabe der *Germania* des Tacitus (1929) 105. [130]) Grimnirlied 31 (Thule 2, 83); dazu ein althochdeutscher Vergleich bei Notker,

Grimm *Myth.* 2, 585. [131] Wafthrudnirlied 46—47 (Thule 2,93). [132] Gylfaginning c. 11 (Thule 20, 58). [133] Grimnirlied 30. [134] Vgl. E. Wahle *Deutsche Vorzeit* 74. [135] Tacitus *German.* 10, 4. [136] Völuspá 44 (Thule 2, 42); Grimm *Mythol.* 2, 588f. [137] Grimnirlied (Thule 2, 83). [138] Thule 2, 83 Kommentar zur Stelle; Liebrecht *Volksk.* 368 A.; Welt und Mensch (Barth 1926) 2. Folge V 9. [139] So Neckel *Kultur der alten Germanen* 1740. [140] Grimm *Mythol.* 1, 202f. (Thule 20, 110); Neckel a. a. O. [141] E. Wahle *Deutsche Vorzeit* 87. — Art. Jahr Sp. 594. [142] E. Wahle a. a. O. 95. 159. [143] Vgl. Meinck *Über die Verehrung der S. bei den Germanen* in „Festschrift z. 600jährigen Bestehen Gymnas. Liegnitz 1909" S. 31; s. auch ZVfVk. 3 (1893) 349f., vgl. 4 (1894), 197. [144] K. Schumacher *Siedlungs- u. Kulturgeschichte der Rheinlande* 2, 302. [145] Anm. 13, 55. [146] Solem suspiciens. Das Wort suspiciens auch German. 10, 2. (caelum suspiciens): es ist die Haltung nach dem Gebet vor dem Aufheben der Losstäbchen gemeint; in der Tat auffällig. [147] *De bello Gothico* 2, 15; Pauly-Wissowa s. v. Herkules Sp. 1160f. [148] Welt u. Mensch 2. Folge, V, 6. [149] Golther *Germ. Mythol.* 487; Migne *PL.* 87, Sp. 528 D; auch bei Grimm *Myth.* 3, 402. [150] Saxo p. 214. Ferner s. Grimm *Myth.* 2, 587, doch gehört die Tacitusstelle nicht hierher. [151] Grimm *Myth.* 2, 403; vgl. auch Saupe *Indiculus* 20. [152] ZVfVk 23 (1913), 113. [153] ZVfVk. 19 (1909), 145f. [154] SAVk. 21 (1917) 87ff.; vgl. auch die im 15. Jh. noch bezeugte Feier des Frühlingssonnenaufgangs in Genf, s. Art. Frühlingsfeste 165. [155] ZVfVk. 23 (1913), 6 Vers 7773—75. [156] Ebd. [157] Megenberg *Buch d. Natur* 45f.

5. **Die volkstümlichen Vorstellungen vom Wesen der S. a) Die S. als lebendes Wesen göttlicher Natur.** Mannigfache Vorstellungen über das Wesen der S. gehen noch heute im Volke um. Man knüpft seine Gedanken an ihre Tätigkeit, ihre Bewegung und an für die Fruchtbarkeit des Feldes wichtige Tage. Das meiste erscheint christlich oder christianisiert. Zu den wenigen heidnischen Resten muß außer der Anrede „Frau Sonne" die Bezeichnung Jungfer gehören, die im Harz bei der Feier des 23. Juni zu hören war (und ist?). Die Mädchen drehen mit bunten Eiern und Blumen geschmückte Tannenbäume, um die sie tanzen, von der Linken zur Rechten (sonnenläufig, s. o.) um und singen dabei: „Die Jungfer hat sich umgedreht usw.", worin Mannhardt eine Anspielung auf die S.nwende erkannte [158]. Ferner wurde noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das Wort „Sonnenochse" gebraucht; in ihm muß ebenfalls irgendeine alte mythische Personifizierung enthalten sein. Im Gespräch über das heiße Juliwetter äußerte am Anfang der 80er Jahre ein kleiner Bauer oder Knecht in der Nähe von Grimma i. Sa.: „Aber heite meents der Sonnenochse gut". Dasselbe Wort war bei den Zöglingen der Fürstenschule St. Augustin zu Grimma (nicht bei den Bürgern der Stadt, wie ausdrücklich mitgeteilt wird) bekannt. Störte beim Arbeiten die S. die Schüler in den Studiersälen, pflegte der Ältere zu einem der ihm unterstellten jüngeren Schüler zu sagen: „Sperre mal den Sonnenochsen raus"; auf diese Aufforderung mußten die Vorhänge des Studiersaales zugezogen werden [159].

Sodann geht auf alte Wurzeln der Glaube an die die Wahrheit der einen Sachverhalt offenbarenden Kraft des Gestirns zurück; die S. sieht mit ihren überallhin gelangenden Strahlen alles [160]; die orientalischen Völker des Altertums, die derselben Anschauung gehuldigt haben, führte dies zu der Bezeichnung „Sonne der Gerechtigkeit" [161]. Auf dem Schloßberg bei Possenheim lebte ein Bauer, der einem Juden Geld schuldig war, aber die Schuld, obgleich oft gemahnt, nicht zurückbezahlte. An einem Sonntag ging der Jude morgens auf den Schloßberg, mahnte und drohte, den Bauer bei Gericht zu verklagen. Dieser geriet in Zorn und ermordete den Juden bei heller S. Der Sterbende sprach: „Wenn kein Mensch deine Tat sieht, so muß die S. dich verraten". Und so geschah's. Denn jedesmal, wenn der Bauer den S.nschein in seiner Schlafkammer sah, mußte er lachen. Sein Weib drang darob in ihn, bis er alles erzählte. In einem ehelichen Streit rief ihm seine Frau zu, ob er es ihr auch wie dem Juden machen wolle, den er umgebracht und in einen Brunnen geworfen habe? Umstehende hörten diese Worte. Man zeigte den Bauer bei Gericht an. Er selbst ward flüchtig und gestand so. Die S. hatte es verraten [162]. Dieser Sagen gibt es eine ganze Menge. Die bekannten Aussprüche „die S. bringt es an den Tag" oder „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der S.n" gehören hierher.

Wie alt die bekannten Bezeichnungen die 'alte Mutter' [163] (de ollsch, de oll madam, mudder gläunig), Mariken (s. o. Sp. 54), die liebe S., die frohe, liebe gnädige Frau S. sind, wird nicht ganz leicht zu ermitteln sein [164]. Dieselben sind dazu zu naheliegend. „Frau S." weist aber doch wohl auf alte kultische Verehrung [165].

Der S.nlauf hat die Gemüter viel beschäftigt. Wolken, die neben der S. goldene Ränder zeigen, bezeichnet man als die Taschentücher der S., mit denen sie sich den Schweiß abwasche [166]. Geht sie unter, so sagt man in Oldenburg „se kruppt int Nest" oder „se geiht to Rüste" [167]. Eine alte Wendung ist „die S. geht zu Golde" im Hinblick auf die goldenen Strahlenbüschel, die sie bei ihrem Untergang aussendet [168]; bei den Böhmen (Oord) wurde daraus mißverstanden, daß die S. zu Gott gehe („De Sunne giht zo Goute"); auch hört man in Norden, sie gehe zu Walde [170]. Die blutrote Farbe, die man bei manchen S.nuntergängen wahrnehmen kann [169], rührt von den blutigen Tränen her, die die S. dann bei ihrem Untergang weint (Oberpfalz) [171]. Geht die S. nach rechts unter der Erde durch, badet sie sich in einem großen See (sie „geht zu bade") [172], geht sie verkehrt auf, so bedeutet das ebenso das Weltende [173] wie ihre ständige Verfinsterung (s. Finsternisse Sp. 1514ff.). Auf ihrer täglichen Nachtreise unter der Erde kommt sie zu den Zwergen; bei ihnen soll die S. um Mitternacht, auch um 12 Uhr nachts aufgehen: ein mehrfach belegtes Motiv deutscher Volkssage [174]. In den „Zwölfen", nach anderen auch zur Zeit der Sommersonnenwende und an den beiden Tag- und Nachtgleichen soll die S: gar stille stehen [175]. Diese Vorstellungen haben zur Entwicklung von allerlei Bräuchen, die Zukunftsforschung zum Inhalt haben, geführt (s. die Anm. 103ff. [176]); sie gehören zu den S.nwendfeiern. In Oldenburg glaubt man, daß mit dem Dreikönigstag die S. wieder vorrücke [177], was wohl mit der Möglichkeit, die bereits wieder länger werdenden Tage wahrzunehmen, zusammenhängt.

Die christlichen Zeiten kennen den Glauben an die Beziehungen der S. zum Sonnabend, d. h. Samstag. Die Überlieferung ist aber nicht einheitlich. Ganz allgemein heißt es, daß die S. an allen Samstagen scheinen müsse [178], in Schwaben nimmt man drei dunkle Samstage aus [179]; letzteres habe sich die Mutter Gottes ausgebeten [180]. Manche wissen dies dahingehend zu ergänzen, daß Maria an dem Tage ihren Schleier [181] oder auch ihr Hemd [182] oder die Windeln des Christkinds trocknen wolle [183]. Es genügt unter Umständen der S.nschein eines Augenblicks [184]. Schlesien, Sachsen und die Oberpfalz glauben zu wissen, daß Maria dies vor allem am Ostersamstag [185] tue. Andere Gegenden wiederum behaupten dasselbe von den Sonntagen [186]. In der bezeichneten Tätigkeit ist vielleicht irgend ein Zug der alten Holle auf Maria übergegangen (s. Perchta, VI 1483); der Samstag ist schon seit Bonifacius ein Marientag, wird aber oder wurde in Mitteldeutschland noch als Hollen- oder Hullentag bezeichnet [187]. Ist der S.nschein an diesem Tag eine Huldigung an die göttliche Gestalt Marias?

Beziehungen der S. zu den christlichen Festen sind ähnlicher Art. So nimmt sie in Schwaben an der Trauer um Christi Tod am Karfreitag bis mittags 3 Uhr teil [188], was auf die biblische Darstellung der S.nfinsternis bei Christi Tod (Math. 27, 46) zurückzuführen ist. An dem die Natur und die Menschen beglückenden Jubel des Osterfestes denkt man sie sich allenthalben beteiligt. Überall weiß man von den drei Sprüngen zu erzählen, die die S. beim Aufgang an diesem Tag mache [189] aus Jubel über die Auferstehung des Herrn [190]. Man hat für diese Erscheinung die verschiedensten Ausdrücke. Im ehemaligen österr. Schlesien spricht man vom „Sonnehoppen" [191], in Westböhmen von den „Hupfa" (Sprüngen) [192] der S., in Hinterpommern heißt dies „Osterlammspringen" [193]. Manche Gegenden wissen zu berichten, daß man ein Osterlamm sehen könne[194], wenn man am Ostermorgen bei S.naufgang durch ein Papier mit nadeldünnem Loch nach der S. schaue[195] oder diese sich in einem Kübel Wasser spiegeln lasse. Andere erzählen von der Erscheinung eines weißen Lammes bei S.naufgang, eines blauen bei S.nuntergang[197]. Die Sprünge kann man in Mecklenburg beobachten, wenn man zur gleichen Zeit[196] durch einen Zaun schaut[198]. Man glaubt an die Sache selbst so fest, daß man ebenda denjenigen für behext erklärt, der es nicht erkennen kann[199]. Ganze Dörfer in Österreich, Schwaben und sonst ziehen am Vorabend hinaus auf einen Hügel, um dort auf den S.naufgang des Ostertages und die drei Sprünge zu warten[200]. In Schlesien besucht der fromme Christ die Auferstehungsfeier, die zuweilen vor S.naufgang begangen wird[201]. Vgl. auch Ostersonne.

In diesen Bräuchen erscheinen zwei Dinge miteinander vermischt. Einmal steckt in diesem Tun die Erinnerung an Fruchtbarkeitsfeste im Frühling, an denen die S. eine besondere Bedeutung hatte. Ferner die Freude der Menschen an der Auferstehung Christi, dem Bringer des Heils. Die S., ursprünglich selbst vielleicht Gegenstand der Verehrung in diesen Tagen, tritt nun unter der diesen Tag preisenden Kreatur auf.

Merkwürdig ist die nur aus Westböhmen (Schüttarschen) belegte Ansicht, daß in Verbindung mit den drei Freudensprüngen die S. Gift über die ganze Welt speie. Man müsse sich dagegen vorsehen und vor S.naufgang die Füße mit Flußwasser waschen[202]. Letzteres versteht man aus bestimmten volksmedizinischen Ansichten, die mit der S. zusammenhängen und von denen eine behauptet, daß Flußwasser am Ostersonntag vor S.naufgang geschöpft — junge Mädchen sollen das tun — besondere Heilkraft besitze (s. Osterwasser). Aber was soll das Giftspeien?

Die drei Freudensprünge macht die S. aber nicht nur an Ostern. Andere Gegenden glauben vielmehr, daß dies am Himmelfahrtstage (Aargau[203], Tübingen, Mössingen, Pfullingen, Reutlingen[204], Endingen b. Balingen[205]) geschehe; auch dort zieht man dann auf in der Nähe gelegene Berge, um das Schauspiel zu sehen. Dabei werden auch einmal zwei Sprünge[206], ein anderes Mal drei Sätze genannt, mit denen die S. aufgehe[207]. Zum Pfingstsonntag berichtet Vernaleken von einem Zug auf den Berg der Umgebung zur Betrachtung des S.nhüpfens[208]; in Schwaben (Ulm) wiederum feiert man so den S.naufgang am Johannistag[209]. Schließlich weiß man aus Rotenburg a. N., daß in der Christnacht die S. zwei Freudensprünge macht[210].

Interessant ist, was einmal über die S. am Dreifaltigkeitstage berichtet wird. Danach soll man an ihm drei S.n sehen, die als Sinnbild Gott Vaters, Sohnes und des Hl. Geistes erklärt werden[211]. Das geht wohl auf eine einmal beobachtete Nebensonnenerscheinung an diesem Tag zurück.

Gänzlich anderer Überlieferung wird eine badische Ansicht verdankt, daß die S. am Ostertage viel roter und blutiger aufstehe als sonst[212].

Über S. und Mond als Geschwister vgl. Grimm, Mythol. 2, 586, als Ehegatten Art. Finsternisse 1513.

b) Zeugnisse dinglicher Auffassung der Sonne. Neben der S. als Person kennt das Märchen der Deutschen auch eine dingliche Auffassung vom Wesen der S. Sie hat das deutsche Märchen mit den Märchen vieler anderer Völker gemein[213]. So werden die alten, am Abend verbrauchten S.n dazu verwendet, das Heer der Sterne zu vermehren[214]. Man zerspellt sie und befestigt die kleinen Splitter am Himmel. Dies Zerspellen besorgen im Auftrag des lieben Gottes alte Jungfern nach ihrem Tode; die Junggesellen müssen im Osten die neuen Sterne an den Himmel hinaufblasen (Sylt)[215]. Nach anderer Anschauung schmieden die Zwerge die Sonne stets neu[216]. Eine Siebenbürger Sage erzählt, daß nach der Erschaffung der Welt, weil es noch so dunkel war, Gott in seinem Palast ein Lichtgewand genommen und aus ihm zwei große Scheiben geschnitten habe, von denen die eine zur Erleuchtung des Tages, die andere zur Erleuchtung der Nacht bestimmt sei. Den übrigen Rand zerschnitt er, um daraus die Sterne zu machen, in lauter ganz kleine Fetzen. Andere erzählen diese Sage so: Unser Herr nahm, als er der Welt das Licht bringen wollte, aus seinem Himmelspalast eine große Schale von Goldkristall. Den runden Boden dieser teilte er und machte die größere und glanzvollere Hälfte zur Tageslampe, die untere, etwas abgenutzte zur Nachtlampe. In wieder einer anderen Fassung erscheint die S. als die von Gott aus dem Kristallhimmel herausgehängte goldene Lampe[217]. Einem schwäbischen Volksglauben zufolge schaut der Herrgott durch die S. auf die Welt herab, sie ist also sein Auge; daher wird derjenige blind, der sich erfrecht, in die S. zu schauen[218]. Diese Auffassung steht der von der heilenden Wirkung eines Blickes in die S. diametral gegenüber, ein schlagendes Beispiel für das beziehungslose Nebeneinander solcher Volksanschauungen, die ganz verschiedenen Quellen und Empfindungen entstammen und doch nebeneinander im Denken und Fühlen Raum haben. Nach einem nordischen Märchen wurden S., Mond und ein Stern allein in je einer Kammer des Hauses aufgehoben, wo die Jungfrau Maria wohnt, bis zu größtem Schmerz Marias ein Pflegekind aus Neugierde die S. entschlüpfen ließ[219]. Die Gestirne sind also auch hier wohl dinglich aufgefaßt; es ist das bei dem naheliegenden Vergleich mit einem Ball, einer goldenen Kugel oder einem Rad auch ganz verständlich und wird durch viele Märchen der Primitiven bestätigt[220]. Schließlich sei noch einer Sage aus Dithmarschen gedacht. Sie schildert den S.naufgang und -untergang. Hinter Büsum ist nämlich die Welt mit Brettern zugenagelt. Da sitzt am äußersten Ende ein Riese, der hat die S. an einem Tau und windet sie jeden Morgen in die Höhe und am Abend herunter. Nach einer anderen Version besorgen das S.naufgang- und -untergang-Machen die Büsumer selbst, weil sie die S. in ihrem Kirchturm an einem Seil haben, das sie morgens hochziehen und abends wieder herunterlassen[221].

c) Sonne und Mond in der Entrückungssage. Eine Mischung der beiden beschriebenen Vorstellungen des Volkes von der S. dürfte in der Sage von der Frau in der S. vorliegen. Ihr Inhalt ist folgender: Es ist gefährlich, am Sonnabend zu spinnen[222]. Manche sagen sogar, es sei sündlich. Wer es tut, wird in die S. versetzt. Hier muß er auf ewig fortspinnen, wie jene gottlose Frau, die diese Strafe erlitt, weil sie einst einen ganzen Winter auch an den Sonnabenden fortspann. Auch die Feiertage darf man bei gleicher Strafe nicht durch Spinnen entheiligen. Wenn die Frauen und Mädchen vom Osterwasserholen heimkommen, dann können sie die Gottlose ganz deutlich in der S. sitzen und spinnen sehen[223]. Die Sage tritt oft in Verbindung mit der parallelen Sage vom Mann im Mond auf (s. Mond Sp. 510f.). Letztere hat aber zu größerer Variierung gereizt. Ein schwäbischer Spruch verbindet beide Begebenheiten:

Haun is daun   so komm i in maun.
Haun i g'sponne   so komm i in d'sonne[224].

Die Vorstellung eines Wesens in der S. dürfte durch die S.nflecken und die Unrecht und Beleidigung strafende Gewalt des Gestirns (vgl. o. Sp. 34) nahegelegt worden sein, nicht anders als beim Mond.

[158] Mannhardt 1, 181 f.

[159] ZVfVk. 1 (1891), 443; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 40ff.

[160] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52; Bolte-Polivka 2, 531; vgl. Strackerjan 2, 104.

[161] F. J. Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. d. Schwarze* (= Liturgiegeschichtliche Forschungen H. 2), 83 ff. Vgl. Maleachi 3, 20.

[162] Panzer *Beitrag* 2, 23 ff.

[163] ZVfVk. 1 (1891), 75 f.; Grimm *Myth.* 3, 414; Mannhardt *Germ. Mythen* 287 f. 664³.

[164] ZVfVk. 5 (1895), 424; John *Westböhmen* 233; ZVfVk. 9 (1899), 229; Wuttke 13 § 11.

[165] Siehe Art. Herr, Frau 3, 1792 f. u. Grimm *Myth.* 2, 587.

[166] ZVfVk. 9 (1899), 229.

[167] Strackerjan 2, 104; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53 Nr. 3.

[168] Grimm *Myth.* 2, 618; Drechsler 2, 130.

[169] Grohmann 28 Nr. 144.

[170] G. Neckel *Kultur d. alten Germanen* 173 u.; vgl. dazu Grimnismál 32; Grimm *Myth.* 2, 619.

[171] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 59 Nr. 2.

[172] Kuhn u. Schwarz 455 Nr. 416; Grimm *Myth.* 2, 619.

[173] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330.

[174] Schambach u. Müller 126 Nr. 147; Eckart *Süd-*

hann. Sagen 8; Ranke *Volkssagen* 141 f. 175) Egerl. 3 (1899), 59; John *Westböhmen* 233; vgl. Niderberger *Unterwalden* 1, 67. 176) Pfannenschmid *Erntefeste* 423. Die Deutung der Bräuche erscheint mir z. T. zweifelhaft. 177) Strackerjan 2, 103. 178) Ebd. 2, 104; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 341 (Sardinien u. Sizilien). 179) Birlinger *Volkst.* 1, 473. 180) Ebd. 1, 401. 181) Drechsler 1, 93. 182) Strackerjan 2, 28 Nr. 288; Kuhn u. Schwarz 458. 183) Wuttke 61 § 72. 184) Birlinger *Volkst.* 1, 189; Meier *Schwaben* 1, 237 Nr. 3; ZfdMyth. 2 (1854), 108; „der Kantor trocknet sein Hemd“ Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299. 185) Wuttke 61 § 72. 186) Liebrecht *Volksk.* 341. 187) Art. Maria, hl. 1658 f. 188) Meier *Schwaben* 2, 389 Nr. 52; vgl. Grimm *Myth.* 2, 586. 618. 189) Klingner *Luther* 127; John *Westböhmen* 256; Schulenburg 142; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Engelien u. Lahn 232 Nr. 14; vgl. Grimm *Myth.* 1, 241: heidnische Anschauung vom Tanz der Morgens. bei den Indern nach Lucian *de salt.* 17. 190) Drechsler 1, 96; Andree *Braunschweig* 338. 191) Vernaleken *Mythen* 302. 192) John *Westböhmen* 65. 232. Man begrüßt sie mit Gewehrsalven (Geistervertreibung?). 193) Knoop *Hinterpommern* 179. 194) ZVfVk. 24 (1914), 59. 195) Strackerjan 2, 78. 196) John *Erzgebirge* 194. 197) Knoop *Posen* 327 (84). 198) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261. 199) Ebd. 200) Vernaleken *Mythen* 302 f.; Sartori 3, 153; Meier *Schwaben* 2, 392 Nr. 63. 201) Drechsler 1, 93. 202) John *Westböhmen* 65. 203) ZfdMyth. 3, 361; Kück u. Sohnrey 108 f. 204) Meier *Schwaben* 1, 236 Nr. 263; 2, 401 Nr. 88. 205) Kapff *Festgebräuche* 2, 15. 206) Wolf *Beiträge* 2, 126. 207) SchwVk. 11, 40. 208) Vernaleken *Mythen* 353. 209) Meier *Schwaben* 2, 429; Weiteres bei Sartori 3, 235; Meyer *Baden* 220. 210) Meier *Schwaben* 2, 462 Nr. 206. 211) ZVfVk. 1 (1891), 76 f.; Wolf *Beiträge* 1, 249. An Ostern: Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 7. 212) Meyer *Baden* 505. 213) Gundel *Sterne u. Sternbilder in Glauben d. Altertums u. d. Neuzeit* 23; Beispiele in Welt u. Mensch 2 (Barth 1925), III. 214) Mannhardt *Germ. Mythen* 378; Sébillot *Folk-Lore* 1, 10; Grimm *Myth.* 2, 586. 215) Müllenhoff *Sagen* 378 (Neuausgabe v. O. Mensing 1921). 216) Mannhardt *Germ. Mythen* 472 f. 217) Müller *Siebenbürgen* 3 f. 218) Birlinger *Schwaben* 1, 189; vgl. Grimm *Mythol.* 2, 585. Den Hinweis auf die S. als Auge der Götter bei den Kulturvölkern findet man bei Seligmann *Blick* 1, 166. 219) „Die entschlüpften Himmelslichter“ abgedruckt in Welt u. Mensch (Barth 1925), IV, 4 ff. 220) Gundel a. a. O. (s. A. 213), 25. Deutsch auch im jünger. Titurel 2993, 1. Auch Grimm *Myth.* 2, 585. 221) Müllenhoff *Sagen* (1921), 378. 222) Bartsch *Mecklenburg* 2, 198; Rogas. Fam.-Blatt 1 (1897), 35. 223) Ebd. 1, 460; vgl. Schambach u. Müller 67. 344; Kuhn *Westfalen* 2, 83 f. Nr. 261. 224) ZfdMyth. 1 (1853), 169.

6. Zur Geschichte des deutschen S.naberglaubens. Es ist leider bisher nicht möglich gewesen, genauere Einblicke in die Geschichte der Überlieferung des modernen deutschen S.naberglaubens zu tun. Das ist insofern auffällig, als für die Geschichte des Mondaberglaubens (s. Mond, VI 520ff.) die Zeugnisse aus der Vergangenheit leichter zu finden sind. Auch die Sammlung von dem in Dingen des Aberglaubens so gelehrten Ernst Urban Keller weiß viel mehr über den Mond im Volksglauben als über die S. zu berichten. Immerhin findet sich einiges bei ihm, so daß wir Bekanntes bis ins 18./17. Jh. zurückverfolgen können, wie z. B. das Leichenbegraben gen S.naufgang 225). Keller gedenkt dabei der alten kirchlichen Begründung, die noch heute u. a. im Volke gegeben wird: Beim jüngsten Gericht komme Christus von Osten; dann solle der Tote den Weltenrichter in keiner unehrerbietigen Stellung empfangen müssen und gleich bei seiner Belebung das Licht der Welt in den Augen haben. Er weiß auch, daß die christliche Kirche des Abendlandes diesen Brauch von den orientalischen christlichen Kirchen übernommen hat (s. Grab III 1077) und gibt eine andere interessante Erklärung für die Notwendigkeit, den Toten so zu begraben: Man sagt, „er spuke sonst“. Erwähnt wird von ihm ferner unter den abergläubischen Bräuchen aus der Rocken-Philosophie das Sammeln des Johannisbluts in der Mittagsstunde des Johannistages. Die Begründung lautet, daß dies Blut (die roten Körner der Wurzeln des lat. Polygonum cocciferum genannten Krauts) zu vielen Dingen gut sei 226). Ein Zusammenhang mit der S. wird nicht hervorgehoben, doch ist dieser angesichts der späteren Überlieferung unbezweifelbar auch für diese Zeit. — Aus dem 17. Jh. ist eine Diskussion über die drei Sprünge der S. am Ostertag bekannt, in der die aus unserer Zeit bekannten Züge von Jung und Alt aufs Feld drastisch geschildert werden. Wer nicht die drei Sprünge erkennen kann, den erkläre man für blind oder für einen Gotteslästerer. Doch sei das Ganze nur eine Täuschung, was dann astronomisch nachgewiesen wird. Interessant ist aber diese Notiz insofern, als sie auch von dem Glauben an drei S.nsprünge am Abend des Ostertages spricht 227).

Etwas ausführlicher sind wir über die an die Nebensonnen angeknüpften Vorstellungen in den vergangenen Jahrhunderten unserer Geschichte orientiert. Caesarius v. Heisterbach erzählt, daß sich im Januar 1207 die S. in drei Teile gespalten habe, deren jeder wie eine gelbe Lilie mit dreiblättriger Blüte aussah. Erst nach einiger Zeit hätten sich die drei Teile wieder vereinigt. Caesarius bezog diese Erscheinung auf die drei Herrscher des deutschen Reiches Philipp v. Schwaben, Otto IV. und Friedrich II., die auf den Thron Ansprüche machten 228). 1514 sah man in Wittenberg, 1528 in Zürich drei S.n 229). Unter den Einblattdrucken des 17. Jh., die sich mit den Himmels- und Naturerscheinungen befassen, findet sich mit dem Datum des 19. April 1630 auch ein Blatt mit zwei Nebensonnen. Unter der graphischen Darstellung und der genauen Beschreibung der Erscheinung folgt eine genaue Auslegung: Die Wirkung der Nebensonnen sei eine doppelte. Erstens bezöge sie sich auf das kommende Wetter, das sich verändere; meist gebe es Regen. Denn, so lautet der Text, „sie zeigen uns an, daß in der Lufft viel Materi zu Platzregen sich gesammelt und solches um so viel desto mehr, wann solche S.n gegen Süden oder Mittagigen theil des Himmels sich erzeigen, dann gemeiniglich von dem Ort her die dicksten Wolcken zu kommen pflegen“. Zweitens hat die Erscheinung eine „geistliche“ „Endursache“ d. h. sie ist zu betrachten wie alle besonderen Erscheinungen des Himmels: als Wunderzeichen Gottes. Mit Bezug auf die Geschichten der Vergangenheit erklärt der Autor, daß stets auf Nebensonnen „neue oder heimliche Verbündnuss und zusammenkunften getroffen . . ., damit diejenigen, welche große Herrschaften und Reich beherrschen und besitzen, solcher möchten entzogen und beraubt werden, bevor aus Verenderung und Verstöhrung der Länder, sogar in Religions Sachen eine Mutation erfolget“. Der Sinn der Erscheinung wird als eine Willenskundgebung Gottes gedeutet: die Menschen sollen sich bessern.

Diese Mitteilungen beziehen sich ausdrücklich auf Quellen; Johannes Garcaeus de meteoris c. 44 wird direkt vom Autor der Auslegung genannt. Hier wurde also über mündliche Volksüberlieferung, wenn diese überhaupt vorhanden war, was anzunehmen ist, hinausgegangen; aber es ist kein Zweifel, daß dann die gelehrte Diskussion in astronomischen und naturwissenschaftlichen Werken der Renaissance in jenen sternfürchtigen Jahrhunderten den alten Glauben sehr genährt haben. Paracelsus gebietet sogar die Nebensonnen ausdrücklich wegen ihrer Anomalität als besondere Tat Gottes zu beachten; die Erscheinung sei ein Zeichen der Gewalt Gottes, und erkenne man das an, so streite man nicht wider das Evangelium, sondern bleibe in ihm 230). Bei Cardanus hat man einen Beleg für die Erklärung und Auslegung der Nebensonnen in der Renaissance: „pareliae plerunque pluvias nuntiant lenes, quia guttulae“ (nämlich: der Wolke, die die Erscheinung mit bedingen soll) „ex aqua sunt et divisae, radiusque Solis penetrat“ 231). Das ist natürlich Aristoteles 232) bzw. Seneca; letzterer wiederholt die von einigen antiken Gelehrten (Poseidonios) gegebene Definition, die Nebensonne sei eine „nubes rotunda et splendida similisque Solis“ 233). Aber schon mehrere Jahrhunderte vor Cardanus hatte K. von Megenberg diese Erklärung der Alten durch sein Buch der Natur in Deutschland ebenfalls vertreten 234); sein Aristotelismus führt über Thomas Cantimpratensis zu Albertus Magnus und den Arabern des 12. Jh. So kann die Auslegung bis hierher zurückreichen. Daß man im Mittelalter sich z. B. auch im Bereich des byzantinischen Reichs um die Erscheinung kümmerte, beweist ein Abschnitt einer griechischen, jetzt in der National-Bibliothek in Madrid befindlichen Hs. des 14. Jh.; u. a. heißt es auch dort, daß die Nebensonnen zu beiden Seiten der S. Regen verkünden 235) 236).

Am besten übersieht man die geschichtliche Tradition des an die S. angeschlossenen Wetteraberglaubens, den man in Deutschland pflegte. Hier vermag man der Überlieferung fast Zug um Zug bis in die Literatur des 16. Jh. zurück zu folgen. Die Mitteilungen in den Kalendern und dazugehörigen Arbeiten des Grimmelshausen, in Ernst Urban Kellers Grab des Aberglaubens und im „Buch vom Wetter" (1819) u. a. beweisen, daß die oben aus der volkskundlichen Literatur des 19. und 20. Jh. angeführten Glauben und Regeln seit Jahrhunderten lebendig waren. Was davon noch früher im deutschen Volke entstanden ist und was aus der Antike oder aus Byzanz importiertes Gut darstellt, wird sich bei identischen Regeln selten mehr sagen lassen; so deutsch erscheint das meiste. Manche S.nbeobachtung der deutschen Landleute mußte ja sowieso schon zu den gleichen Schlußfolgerungen über die Witterung führen. Doch sind Abweichungen vorhanden (s. Abendröte A. 7 u. 13). Wir führen wenigstens einige Beispiele an. Bei der Wichtigkeit des Zusammenhangs mit der Antike sei mit Vergil und Pliniuszitaten begonnen. Vergils Verse lauten [237]:

Auch die Sonne dir Weisung gibt, nicht minder im Aufgang
Wie wenn sie sinkt; stets hat im Gefolg sie sicherste Zeichen . . .
Wenn unrein sie den Aufgang zeigt, mit Flecken betupfet,
Halb in Wolken versteckt, die Mitte der Scheibe verdunkelt,
Rechnen auf Regen du magst; vom Meer andränget der Südwind . . .
Brechen vor Aufgang sich bei dichtem Gewölke die Strahlen
In vielfarbigem Licht, erhebt Aurora sich farblos
Und steigt bleich empor vom safranfarbenen Lager,
Kann kaum schützen dann noch die saftigen Trauben das Reblaub
Vor des Hagels Gewalt, der drauf sich prasselnd entladet.
Mehr noch nützen es wird, wenn erst beim Scheiden der Sonne
Dessen gedenken du magst; denn oftmals wir es erleben,
Daß auf ihrem Gesicht verschiedene Farben sich zeigen:
Blau tut Regen uns kund, den Südwind feurige Röte;
Mischen die Flecken sich gar zugleich mit dem flammenden Feuer,
Alles du siehst gleichmäßig bedroht von Wolken und Winden . . .
Doch ist leuchtend der Kreis, wenn früh den Tag sie beginnet,
Spät ihn führet hinab, laß nicht durch Regen dich schrecken,
Denn in klärendem Nord siehst bald du wogen die Wälder.

Die von Plinius [238]) überlieferten Regeln decken sich mit den deutschen mehr als die Vergils.

Geht die S. rein auf, ohne Schwüle zu verursachen, so kündigt sie einen heiteren Tag an. Ging sie auch am Abend vorher heiter unter, so darf man zuversichtlich auf heiteres Wetter rechnen. Wenn die S. dagegen umwölkt aufgeht, so deutet dies auf Regen. Sind die Wolken vor S.naufgang rot, so ist Wind zu erwarten. Wenn sich die Wolken im Westen röten, so versprechen sie heiteres Wetter für den folgenden Tag.

Bei Plinius ist auch von den das Wetter (Winde) kündenden S.nhöfen die Rede.

Für das deutsche MA. fehlen mir die Belege. In der erwähnten Madrider griechischen Hs. des 14. Jh. aber findet sich ein Kapitel mit Wetterregeln, deren Formulierung der unsrigen sehr verwandt ist. Man liest da: „Wenn die Sonne rein und ungetrübt untergeht, kündet sie heiteres Wetter für den folgenden Tag an" [239]. Aufgang oder Untergang in Wolken ist ein Zeichen für Sturm und Regen [240]. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß in den damals im deutschen Sprachgebiet vorhandenen Hs. in ähnlicher Form die Wetterregeln niedergeschrieben bzw. exzerpiert waren. Aus der Renaissance und Neuzeit sei folgendes erwähnt. Reynman, Wetterbüchlein: Item wenn jm auf vn̄ nydergang dere sonnen schein vor jr geen auf die nacht rot sein: bedeut den nächsten tag schön wetter; ähnlich in der Bauernpraktik (s. Abendröte 1); bei Grimmelshausen lautet der Satz: So die S. klar aufgeht oder ein dünn klein Wölklein vor ihr erscheinet; Item wenn sie klar und ohne Wolken niedergehet, bedeuts, daß es den folgenden Tag schön helle wird, geht sie schön ohne Wolken nieder und erheben sich darnach nah darbey rote Wolken, so wirds weder die Nacht noch den folgenden Tag regnen, gleichwie auch die roten zerstreuten Wolken beym Niedergang der S. keinen Regen anzeigen [241]. Keller erklärt den Zusammenhang, den diese Regel zwischen S.nuntergang und schönem Wetter herstellt, naturwissenschaftlich [242]. Das Buch vom Wetter [243] wiederholt diese Anschauungen. Wenn die Strahlen der aufgehenden S. durch niedriges Gewölk durchdringen und sie selbst bald darauf sich über dasselbe erhebet, so verkündiget sie uns einen schönen und hellen Tag. Einen gleichen Tag haben wir zu erwarten, wenn bey dem Untergange der S. die Wolken hochrot und fast durchaus gleich gefärbt sind, oder der Abendhimmel gleichsam mit einem hochroten Tuch überzogen zu sein scheint. Grimmelshausen verarbeitet in seinem „Ewig währenden Kalender" [244] auch den ganzen, an bestimmte Tage angeschlossenen S.nglauben. Wann die S. auf Lichtmeß scheinet, so soll noch großer Schnee dahinter sein, bei Fastnacht verkündet sie schönes Wetter in der Ernte . . . „und wie das Wetter am Aschermittwoch beschaffen, also soll es sich die Fasten anlassen". Aus S.nschein an Mariae Verkündigung (25. März) wird ein gutes Jahr, aus solchem an St. Urbanstag (25. Mai) viel und guter Wein geweissagt. Letzteres erwähnt auch Keller [245]. Der S.nschein am 1. September ist ein gutes Wetteromen für den ganzen Monat. Zum 25. Dezember findet man die Bedeutung der S. in den Zwölfen dargelegt, die bereits die Bauernpraktik behandelt; mit ihr stimmt der oben Sp. 47 aus dem Erzgebirge und Westböhmen angeführte Zwölfnächteglaube überein [246]. Keller erwähnt schließlich noch das abendliche Wasserziehen der S. [247], anderes Parallelmaterial findet sich im Buch vom Wetter.

Nur anmerkungsweise sei darauf hingewiesen, daß auch die babylonischen Astronomen und Meteorologen die S. im Aufgang z. B. am 1. Nisan (= Neujahrstag der Babylonier) nach Farbe („rot wie eine Fackel") und Gewölk beobachteten. Hier gab es auch politische Auswertung des Ereignisses (z. B. Tod des Königs, Besitzergreifung des Thrones durch den Sohn) [248].

7. Kinderreime mögen den Beschluß machen. Sie enthalten zum Teil Bitte um Wiederkehr und gutes Wetter.

1. Leew Sünn, kumm wedder
Mit de blanke Fedder
Mit dem gollen Strahl
Und noch vel dusendmal (Mecklenburg, Elbgegend) [249].

2. Sunne schein schein!
Treib die Wolken vordein
Hin aff'n Gatterspitz,
Wo Peter and Paule sitzt,
Wo kein Hûne krât,
Wo kein Mader mât,
Wo kein Ochse liegt,
Und keine Blume blüht [250].

In einer anderen Fassung dieses Reimes lautet der Schluß:

Treib sie hin aff'n Spitz,
Wo kein Vögele sitzt,
Treib sie hin aff Roam
Bekimmstu drei Schüssel boan,
Eine mein, eine dein, eine ünsern Hearrn,
Ass es lat scheans Wetter wearn [251].

3. Sonn, Sonn, scheine,
Fahr' über Rheine,
Fahr über's Glockenhaus,
Gucken drei schöne Puppen raus [252].

---

[225] Keller *Grab* 5, 298. [226] Ebd. 321. [227] Birlinger *Schwaben* 84. [228] *Dial. mir.* X, 23. [229] Meyer *Aberglaube* 91. Jede S. hatte ein blutiges Schwert. [230] Außlegung deß Cometen, erschienen im Hochbirg zu mitlern Augsten Anno 1531 (nach einem Exemplar der Leopold-Sophienbibl. zu Überlingen Mb. 73 S. 42 f.). [231] *De subtilitate* III p. 159 der Ausgabe v. 1559 (Lugduni). [232] Aristot. *meteorol.* III, 6. [233] Seneca *quaest. natur.* 1, 11, 3, dazu Schol. in Arat. 881 (p. 502 ed. Maass). [234] *Buch d. Natur* 78. [235] CCA XI 2, 178, 1 f. [236] Bräuner *Curiositäten* 712 ff. [237] *Georgica* 438 ff. [238] *n. hist.* 18, c. 78. [239] CCA XI 2, 174, 26 f. [240] Ebd. 175, 15 f. [241] *Ewig währender Kalender* III. Materia. Neuausgabe (Langen 1925), 237. Vgl. auch die Jägerpraktik aus Kärnten [17. Jh.] = ZöVk. 10, (1904), 53. [242] Keller *Grab* 4, 211. [243] *Das Buch vom Wetter oder kurzgefaßter Unterricht von den sog. Bauernregeln* usw. Pesth. 1819 (bei A. Hartleben). Ich benutze das Exemplar der Leop.-Soph.-Bibl. zu Überlingen Mb. 37. Der Text S. 17. [244] Siehe u. den einzelnen Daten. [245] *Grab* 5, 306. [246] Derselbe Zwölfnächteglaube in der *Astronomia Teutsch* v. J. 1592 fol. 99 verso. [247] *Grab* 4, 209. [248] Meißner *Babylon. u. Assyrien* 2, 253.

Die eine spinnt Seide,
Die andere wickelt Weide,
Die dritte geht ans Brünnchen,
Find't ein goldig Kindchen.
Wer soll's haben?
Die Tochter aus dem Löwen.
Wer soll die Windeln waschen?
Die alte Schneppertaschen.

Dazu eine Variante aus München, der freilich der Anfang zu fehlen scheint:

Am Glockenbach sind drei Poppelen
drinnen.
Die eine spinnet Seide,
Die andere wickelt Weide,
Die dritte sitzt am Brunnen,
Hat ein Kindlein g'funnen.
Wie soll das Kindlein heißen?
Laperdon und Dida.
Wer soll das Kindlein waschen?
Der mit seiner Klappertaschen.
Hängt ein Engelein an der Wand,
Hat ein Eielein in der Hand.
Wenn das Eielein herunter fänd,
So hätt die Sonn' ein End[253].

[249] Bartsch *Mecklenburg* 2, 198. [250] ZfdMyth. 3, 32. [251] Ebd. 33. [252] Panzer *Beitrag* 2. 545 aus Simrock *Kinderbuch*. [253] Ebd. 546.

S. die mit Sonne verbundenen Artikel, ferner Finsternisse, Ostersonne, Planeten, Regen; auch Abend, Abendröte, Morgen, Morgenröte (Nachtrag), Mittag, Mittagsgespenst.

Stegemann.

Sonnenaufgang s. Spalte 76ff.

Sonnenblume (Helianthus annuus). Bekannter 2 bis 3 Meter hoher Korbblütler mit großen nickenden Blütenköpfen. Die S. stammt wohl aus Nordamerika und wird bei uns überall in Gärten, besonders auf dem Lande als Zierpflanze (und wegen der ölreichen Samen) angebaut. Die S. schützt vor allem Zauber[1], die Samen werden gegen Alpdrücken um den Hals gehängt[2]. Die ölreichen Samen werden gegessen, um eine gute Stimme zu bekommen[3]. Bei den Slawen dient die S. im Liebeszauber[4]. Wegen der eßbaren Knollen (ähnlich wie die Kartoffel) wird ab und zu die Knollen-S. (Erdbirne, Topinambur; H. tuberosus) angebaut. Wer die Knollen roh ißt, bekommt Läuse, vgl. Ampfer (1, 371). Wenn die Pflanzen reichlich blühen, gibt es guten Wein[5].

[1] Costadan 1720 = Seligmann *Blick* 2, 85. [2] Wirth *Beiträge* 6/7, 28. [3] Laube *Teplitz* 56; Rolland *Flore pop.* 7, 223 (Lüttich). [4] Krauß *Slav. Volkforschung* 166 f. [5] Wilde *Pfalz* 245.

Marzell.

Sonnenfinsternis s. Finsternisse.

Sonnenjahr s. Jahr.

Sonnenkäfer s. Marienkäfer.

sonnenläufig s. Sonne § 2b.

Sonnenochse s. Sonne § 5a.

Sonnenrad nennt man das auf vielen Frühlingsfeiern (s. Frühling § 2, Frühlingsfeste) brennend von den Bergeshöhen zu Tal laufende Rad, in dem man wohl ein Symbol der Sonnenscheibe zu sehen hat, da diese Frühlingsfeiern vielfach Feiern der zunehmenden S. gewesen sein müssen. Ein S. in Scheibenform ist vielleicht schon im vorgermanischen S.-kultus auf mittel- und nordeuropäischem Boden zu Fruchtbarkeitszauber verwendet worden (Sonnenwagen von Trundholm)[1]. Ein älteres Zeugnis für die Gleichsetzung des S.es mit der Sonne findet man bei Sebastian Frank[2].

An das S. knüpft sich heute allerlei Aberglaube an, der wohl auf ehemaligen Fruchtbarkeitszauber zurückgeht. In Conz an der Mosel erwartet man z. B. einen guten Weinertrag, wenn das S. brennend in die Mosel gelangt[3]. Vielerorts ist es ein Mittel gegen Verhagelung der Felder und heißt dann insbesondere Hagelrad[4]. Über das bei Pfannenschmid, Erntefeste 423f. angeführte Glücksrad, das man in der Johannisnacht, wenn die Sonne stillsteht (s. Sonne Sp. 57), selbst dreht, um das Glück, das man sonst von der Bewegung der Sonne hat annehmen müssen, persönlich zu gestalten, weiß ich hinsichtlich seines Zusammenhangs mit dem S. nichts zu sagen; ist vielleicht an das Scheibenwerfen zu denken[5]?

[1] s. Sonne § 4. [2] Grimm *Mythologie* 1, 522. [3] Fontaine *Luxemburg* 61. [4] S. Hagel u. Hagelzauber Sp. 1314f. [5] Mannhardt 1, 465f. Vgl. Art. Glücksrad § 2.

Vgl. Fastnacht Sp. 1254, Frühlingsfeuer Sp. 172/3, Funkensonntag Sp. 212, Johannes d. Täufer Sp. 707, Johannisfeuer Sp. 733; ferner Ostern Sp. 1344 und Osterfeuer Sp. 1334/35.

Stegemann.

Sonnenregen s. Regen § 1.

Sonnenröschen (Helianthemum vulgare). Kleiner Halbstrauch mit eiförmigen Blättern und gelben leicht abfallenden Blüten, ziemlich häufig an sonnigen Rainen, Waldrändern usw. wachsend. Das S. scheint nur im slawischen Aberglauben eine Rolle zu spielen. Wenn in der mährischen Walachei ein Haustier beschrien oder verzaubert war, reichte man ihm einen Absud vom S., „zpatečni úročnica“, d. i. die Pflanze, die „rückwirkende Kraft“ besitzt[1]. Vgl. den Namen „Kumwedder“ (Komm wieder) für die Schuppenwurz und die niederösterreichische Bezeichnung „Bring was wieder“ (Bring mir's wieder, nämlich die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (Polygonum viviparum). In Böhmen spielte das S. (devaternik) im Liebeszauber eine bedeutende Rolle. Wenn sich das Mädchen mit dem Absud der Pflanze neunmal abwäscht, so wird es sehr gesucht werden und viele Liebhaber bekommen[2]. In Siebenbürgen wird, um die Wunde schnell zum Heilen zu bringen, ein Blatt des S.s mit der glatten Seite (Oberseite) auf die Verletzung gelegt[3].

[1] ZföVk. 13, 26. [2] Grohmann 208. [3] Schullerus *Pflanzen* 395.

Marzell.

Sonnenschirm s. Schirm 5.

Sonnensteine s. Ammonit.

Sonnenstrahlen. Die durch die Wolken durchbrechenden S. sind nach Regen ein Zeichen für weiteren Regen. Aber nicht nur zur bäuerischen Wetterprognose hat man sich mit ihnen beschäftigt, sondern auch sonst. Die gleichsam von der Sonne zur Erde gespannten Stränge, um einen Vergleich Megenbergs zu gebrauchen[1], stellt man sich von dinglicher Natur vor, als wirkliche Körper. Sie sind dem Menschen erreichbar, und er kann an ihnen seinen Hut[2], Wäsche, Mantel[3] oder auch seinen Regenschirm aufhängen. Eine alte Frau in den Alpen wurde vom Pfarrer wegen ihres mangelnden Besuches der Gottesdienste zur Rede gestellt. Ihre Erwiderung, es seien bei ihrem Alter, solchem Wetter und dem beschwerlichen Weg drei Vaterunser irgendwo allein gesprochen mehr wert als wenn anderswo alle Leute zusammenkämen und sie zum Tal hinaus beteten, erkannte der Geistliche nicht an. Da hing das Weib zur Bekräftigung seiner Worte seinen Regenschirm in die Luft an die S., und er blieb auch wirklich zum Erstaunen des Geistlichen hängen. Das schnell hinzukommende Volk aber und der Pfarrer erkannten daran die Richtigkeit des Ausspruchs, den die Frau getan, und priesen den Vorgang als ein Wunder Gottes, für das sie dankten[4]. Von Nonnen sagt man, sie brauchten ihre Wäsche nur in die Luft zu werfen, so bliebe sie an einem S. hängen[5].

[1] *Buch der Natur* 78f. [2] Ranke *Volkssagen* 29, 272. [3] Meiche *Sagen* 417 Nr. 549; Haupt *Lausitz* 1, 125 Nr. 140. [4] Reiser *Allgäu* 1, 439; Heyl *Tirol* 14 Nr. 6. [5] Wolf *Beiträge* 2, 194; vgl. Schambach u. Müller 67. 344.

Stegemann.

Sonnentau (edler Widerton; Drosera rotundifolia).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit langgestielten, rundlichen Blättern, die mit zahlreichen, Flüssigkeitströpfchen ausscheidenden Drüsenhaaren besetzt sind. Das Volk sieht diese in der Sonne glänzenden Tröpfchen für Tautropfen an, daher der Name S. In Wirklichkeit dient diese klebrige Flüssigkeit der Pflanze, um Insekten festzuhalten (insektenfressende Pflanze). Die Blüten sind klein und weiß. Der S. ist eine Pflanze der Moore und Torfsümpfe[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 389f.; Else Emrich *Hist.-krit. Studie über die Entstehung „schleimiger Milch“*. Dissert. Techn. Hochsch. München (1933), 123ff. (enthält auch Volkskundliches über den Sonnentau).

2. Der S., der wie auch andere Zauberpflanzen „Widerton“ (s. d.) heißt, verdankt sein Ansehen wohl dem merkwürdigen Tauglanz der Blätter. Die Alchimisten brachten ihn wohl in ihren astrologischen Spekulationen mit der Sonne in Verbindung. Ausführlich hat darüber Khunrath[2] in der Abhandlung „De rore Solis. Oder vom Sonnentau. Ausführlicher Bericht des von Gott hochbegabten fürtrefflichsten Krautes“ usw. gehandelt. Rosbach[3] reimt über den S.:

> Viel Wunders treiben hie die Leut
> Mit diesem Kräutlein allezeit
> Den alten Weibern wol bekandt
> Drumb Widerthon habens genant
> Sie brauchens sehr für Zauberey
> Treiben damit viel Fantasei.

Frenzel erzählt in seiner „Historia naturalis“ (Manuskr., Ende des 17. Jh.s) über den S., der in der Lausitz häufig vorkommt, u. a.: „Es ist ein Kräutlein, das nicht nur ein Wunder ist (wegen der ständigen „Tautropfen“), sondern auch Wunder tut, das macht, es blüht im August, wenn die Sonne im Löwen steht. Tut man das Kräutlein oder seinen Saft in ein Glas voll Gift, so springt das Glas in Stücken und ist's in einem silbernen Becher, so schäumt und sprudelt der Trank wie kochendes Wasser über den Rand des Bechers. Ist einer vom bösen Geist besessen, so hängt man ihm das Kraut um den Hals, dem Kräutlein S. kann der Teufel nicht widerstehen und wird alsbald von ihm ausfahren. Gebärenden Frauen erleichtert es die Wehen; wer es bei sich trägt, dem kann kein Anfall widerfahren; wer ermüdet ist von Arbeit oder einen weiten Weg und kaut das Kräutlein S., der wird wieder stark und frisch. Die Astrologen halten es gar hoch und wissen noch manches Geheimnis vom Kräutlein S. “ [4]. Um vor Gericht viel zu erreichen, nehme man frühmorgens fünf Spitzen S. [5]. Um sicheren Schuß zu erhalten, trage der Jäger S. bei sich [6]. In Frankreich wurde im 17. Jh. der am 23. September bei Sonnenaufgang gesammelte S. gegen das gefürchtete „Nestelknüpfen“ (nouement d'aiguillette) empfohlen [7]. Auch in Galizien dient der S. gegen Hexereien [8]. Auf abergläubische Anschauungen geht es wohl auch zurück, wenn man in Schlesien die von den Kuhpilzen blau gewordene Milch, (Milchzauber!) des Rindviehs dadurch „reinigte“, daß man sie durch ein mit S. angefülltes Sieb laufen ließ [9]. In der Volksmedizin dient der S. als Aphrodisiacum für Tiere (daher im Niederdeutschen auch „Bullenkrut“), als Mittel gegen Seitenstechen [10], Warzen und Hühneraugen [11] und gegen Sommersprossen [12], gegen die ja auch Morgentau, Gründonnerstagtau usw. verwendet wurde.

[2] *Medulla destillatoria* 1614, 274—286.
[3] *Paradeißgärtlein* 1588, 150.
[4] Haupt *Lausitz* 243 = Kühnau *Sagen* 3, 259.
[5] Hs. aus d. Anfang des 19. Jh.s: MsäVk. 2, 360.
[6] Erlanger Heimatblätter 10 (1927), 147.
[7] Sébillot *Folk-Lore* 3, 486.
[8] Hoelzl *Galizien* 159.
[9] Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 281.
[10] Lammert 243.
[11] z. B. Mattuschka a. a. O.; Montanus *Volksfeste* 146.
[12] Lausitz: Franke *Hortus Lusatriae* 1594, hrsg. v. Zaunick usw. 1930, 220.

Marzell.

Sonnentiere s. Hirsch § 4 a, Marienkäfer § 8, Pferd.

Sonnenuntergang — Sonnenaufgang.

1. Geisterzeit. 2. Bedeutung für die Volksmedizin. 3. Schutzzauber in Haus, Hof und Feld. 4. Schadenzauber. 5. Abwehr- und Gegenzauber. 6. Zukunftserforschung. 7. Aussaat. 8. Antike Belege.

1. Der SU. (nicht durchweg mit dem Abend, w. s., gleichzusetzen), der in den Märchen vieler Völker in Form von Verschlingungssagen dichterische Behandlung erfahren hat [1], schließt den Lichttag ab und eröffnet die Nacht. Die nun beginnende Zeit ist gefährlich [2], denn mit ihr hebt, der Sonne entzogen, das für den Menschen gefährliche Treiben der Nachtgeister und Hexen an [3]. Es ist also ratsam, mit dem SU. die tägliche Arbeit in Haus und Feld einzustellen. Mannigfache Volksregeln, die diese Forderung enthalten [4], sind ein Zeugnis der Geisterfurcht am Abend und in der Nacht.

Die nächtlicherweile ausgeübte Macht dieser Geister reicht bis SA., der noch mehr als der Abend als Zeitpunkt stets vom Morgen unterschieden wird. Der SA. selbst ist meist von günstiger Vorbedeutung [5]; die Zeit vor SA. aber gehört noch den Nachtwesen und ist dem Menschen ebenfalls gefährlich.

Auf Rügen jagt der Wode von Mitternacht bis eine Stunde vor SA. [6]. Am meisten sind aber zu dieser Zeit die Hexen zu fürchten, die den Morgentau (s. Tau) sammeln [7], allerlei Ungeziefer hineinzaubern oder sonstwie den Menschen schädigen [8].

Nach SU. hat bis vor SA. in erster Linie der Teufel Gewalt. Daraus erklärt sich der Sagenzug, daß ein „Gebannter“, soll er nicht kläglich umkommen, vom Banne befreit („losgebunden“) sein müsse [9]. Dagegen vertragen in der Nacht Gebannte, die man anscheinend selbst zu den bösen Nachtgeistern zählt, das Sonnenlicht nicht und müssen vor SA. gelöst werden. So muß ein durch einen Diebessegen, der gewöhnlich vor SA. besprochen wird (s. u.), Gebannter vor SA. in der Weise aus seinem Zustand befreit werden, daß man ihn anstößt und heimlich bei sich spricht: „Geh hin in Teufels Namen!“ Denn von der Sonne beschienen, würde er zu Staub zerfallen [10].

[1] Wundt *Mythus u. Rel.* 2, 272ff. (s. Nacht).
[2] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 229; 4, 43.
[3] Zaunert *Natursagen* 1, 109f.; Seligmann *Blick* 2, 326; Drechsler 2, 98; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 29; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 434.
[4] Vgl. Sonne § 2b.
[5] Vgl. Sonne § 2b u. § 5.
[6] Jahn *Pommern* 5 Nr. 2.
[7] Kühnau *Sagen* 3, 73.
[8] Wuttke 226 § 350ff.
[9] Kühnau *Sagen* 3, 224. 242; ZVfVk. 9 (1899), 29 (Sachs.-Altenburg).
[10] Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 274 Nr. 1.

2. Die Zeit zwischen SU. und SA. dient demnach der Verrichtung des meisten zauberischen Tuns durch den Menschen [11]. Vor allem spielt sie in der Volkmedizin eine große Rolle. Die Zeit nach SU. und vor SA. sieht man als zwei getrennte (im Zauber unter Umständen unterschiedlich zu bewertende) Zeitpunkte an [12]. Allerdings wird in der Volksmedizin, die wir zuerst besprechen, kein großer Unterschied zwischen der Zeit nach SU. und vor SA. gemacht; es sei aber doch bemerkt, daß letztere oft als zauberkräftiger bevorzugt wird [13]. Vielfach ist die Wahl zwischen beiden Augenblicken dem Menschen freigestellt. Einzelne Heilmittel freilich müssen nach SU., wie andere vor SA., genommen werden. So ißt man den gekochten Kopf eines (nach SU. geschossenen) Hasen gegen das Bettharnen [14]. Auch verschiedene Besprechungen [15] und Heilbehandlungen geschehen nach SU., so das Vermessen [16], das für diese Zeit nach dem Analogieprinzip besonders passende Vergraben eines Zwischenträgers der Krankheit in die Erde oder in einen Ameisen- oder Maulwurfshaufen [17], das Übertragen der Krankheit auf einen Baum [18] oder auf Flachs [19]) oder in fließendes Wasser [20], das Verknoten derselben [21], das Durchziehen kranker Kinder durch eine Schlinge [22] oder das Wälzen dieser Kinder über Friedhofsgräber [23], das Aufhängen des Hemdes nach einem Fieberanfall auf dem Wegweiser am Kreuzweg [24] u. a. Zuweilen ist der SU. Gleichnis der vergehenden Krankheit, so daß man infolge dieser Ansicht dann sein Gebet spricht [25].

Die Heilpflanzen werden meist vor SA. gesammelt und auch angewandt, der Morgen bestimmter Tage erhöht dabei die ihnen an sich innewohnende Zauberkraft noch erheblich, so am Gründonnerstag, Himmelfahrtstag, Johannistag, und an den Marientagen des Frauendreißiger (s. d.) [26]. So muß die Alraunwurzel vor SA. ausgegraben werden [27]. In Tirol legt man gegen Müdigkeit ein vor SA. gepflücktes Johanniskraut in die Schuhe [28]. Wer in Schlesien im Frühjahr junge Maiblumen vor SA. sucht und sich unter das Gesicht reibt, bekommt keine Sommersprossen [29]. In Westfalen schlägt man mit den vor SA. geschnittenen Ebereschenzweigen die Kühe: sie werden dadurch geschützt und milchreich gemacht [30]. Das Fieber kann man mittels eines vor SA. im Walde abgebrochenen Haselstockes, den man in der Kirche in eine Ecke stellt, auf den übertragen, der den Stock wegnimmt [31].

Zur Stärkung der Gesundheit und zur Heilung von Krankheiten dient sodann das vor SA. geschöpfte Wasser [32] und der Morgentau (s. Tau). Letzterer ist besonders gut im Mai [33]. Ein Kind, das krumme Beine hat, soll man im Mai vor SA. auf einer Wiese im Tau herumführen [33]. Schon Grimmelshausen teilt im Ewigen Kalender zum 7. Mai mit: „Sammle umb diese Zeit den Mayen-Tau vor der Sonnen Aufgang/dafern du ihn anders zu brauchen weißt“ [34]. Vor SA. bestimmter Tage hat das Wasser natürlich besondere Heilkraft. Namentlich das Osterwasser (s. d.) ist heilsam und gesundheitsfördernd [35]. Es heilt Wunden, wenn man sich damit wäscht [36]; auch badet man in ihm oder trinkt es. Als der wirksamste Tag wird dazu meist der Ostertag selbst angesehen. Um gegen das Gift, das sonderbarerweise nach einem Volksglauben in Schüttarschen die Sonne nach ihren drei Sprüngen (s. Sonne § 5a) am Ostermorgen über die ganze Welt speit, gefeit zu sein, muß man sich am SA. die Füße mit Flußwasser waschen; dann bleibt man gesund [37]). Gleiche heilende Wirkung hat das am Karfreitag vor SA. (und um Mitternacht) schweigend und unbeschrien geschöpfte Flußwasser. Baden im Fluß zu dieser Zeit schützt vor Fieber und vertreibt Ausschlag und Krätze [38]). Ein Mittel gegen Blutstillung — „Zwillich" vor SA. etliche Male in Froschlaich genetzt — gibt Grimmelshausen im Ewigen Kalender zum 7. April an (mit dem Zusatz, daß dasselbe Mittel auch gut sei für Reitkissen und Sättel) [39]). Auch Pferde werden am Karfreitag oder Ostersonntag vor SA. in die fließende Schwemme geritten [40]). Ebenso heilsam ist das Baden im Johanniswasser [41]). Dagegen kennt der deutsche Volksglaube nichts von der Heilkraft des am Neujahrsmorgen geschöpften Wassers. In Mecklenburg heißt es sogar, daß man am Neujahrsmorgen vor SA. kein Wasser schöpfen darf, weshalb man sich noch am Silvesterabend vor SU. damit versorgt [42]). Hier scheint sich die Furcht vor den Geistern der Nacht eines bestimmten, sehr wesentlichen Tages zu äußern. Wenn anderseits aber die Vorschrift bekannt ist, man solle sich Nägel oder Haare nur vor SA. oder nach SU. schneiden [43]), sie nicht wegwerfen, sondern verbrennen oder vergraben, so muß dem die Sorge vor den Gefahren des Tages, z. B. durch Vögel, zugrunde liegen oder auch die Furcht vor bösen Menschen, die sich dieser Abfälle bemächtigen und durch sie schädlichen Einfluß ausüben könnten.

Vor SA. müssen auch einzelne Schutz- und Heilmittel, wie z. B. Gründonnerstagseier, genossen werden [44]). Ein an drei aufeinanderfolgenden Tagen vor SA. mit Essig geschlagener Eidotter wird gegen Gelbsucht eingenommen [45]).

Viele betrachten die Zeit vor SA. vor allem als günstig für Besprechungen [46]) und Heilhandlungen (s. o.). Es kommen u. a. in Betracht das Durchziehen kranker Kinder durch einen frisch gespaltenen Baum [47]), das Abstreifen der Krankheit auf demselben Wege oder mittels des Durchkriechens durch eine gespaltene Eiche [48]), das Vergraben von Zwischenträgern, wie Salz, Hemd oder Urin des Kranken [49]), das Verspinden oder Vernageln des Zwischenträgers in einen Baum [50]), das Verknoten der Krankheit in einen Baumzweig (oft übrigens mit dem Zusatz, die Vernagelung usw. habe an einem Orte stattzufinden, wohin weder Sonne noch Mond scheine [51])) und andere Arten der Übertragung der Krankheit auf Pflanzen, Bäume [52]) und Tiere [53]), das Wegschwemmen der Krankheit in fließendem Wasser [54]) und ihre Übertragung auf andere Menschen [55]). Ein großer Teil dieser Riten deckt sich angesichts der teilweisen Gleichwertigkeit der Zeit nach SU. und vor SA. mit den zum SU. aufgezählten Handlungen.

Beim Vieh vertreibt man Würmer und Maden vor SA. [56]). Bei Massenerkrankungen von Haustieren wird eines der erkrankten Tiere meist vor SA. geopfert. So köpft man in Schlesien bei der Schafkrankheit das zuletzt erkrankte Tier unter besonderen Begleitumständen vor SA., worauf man den Leichnam an der Giebelseite des Stallgebäudes eingräbt [57]). Auch lebendes Eingraben als Opferung ist bekannt. Noch 1922 hat ein Bauer im südlichen Böhmerwald bei Rotlauf der Schweine ein junges Schwein nachts lebend eingegraben [58]), und es ist eine Vorschrift vorhanden, derzufolge dieses Vergraben nach SU. geschehen müsse, weil sich das Tier sonst zu sehr quäle [59]). Verschwinden der Sonne, Tod des Schweines und Verschwinden der Krankheit werden hier gedanklich miteinander verbunden. Auch die durch das Anzünden eines Notfeuers (s. d.) an kranken Tieren versuchten Heilungen vollzog man vor SA. [60]).

Zur Verstärkung des Heilungszaubers übt man etliche Zeremonien mitunter abwechselnd nach SU. und vor SA. aus. Dies beweist, daß man dem Anfangs- und Endpunkt der Nacht, wie noch mehr ihrem Höhepunkt, der Mitternacht, besondere Bedeutung beimißt und die Nacht als ein Ganzes für zauberisches Tun dem Tag gegenüberstellt. Es ist aber nur zum Teil richtig, wenn zur Erklärung angeführt wird, daß etwa die Bevorzugung des SA.s der nicht immer bewahrte Gedanke zugrunde liegt, daß man Chthonisches vor SA. vornehmen müsse, weil der aufgehende Lichtgott die chthonischen Geister vertreibe [61]). Vielmehr steckt der ganz allgemeine Analogieglaube dahinter, daß die böse teuflische Macht und die Nachtgeister selbst die Erreger allen Unheils und der Krankheiten sind und daß man sich von diesen daher nur wieder bei Nacht befreien kann, bzw. bis vor SA. befreit haben muß.

In Sachsen wird dem Kranken bei „Blattern im Auge" das Auge an drei aufeinanderfolgenden Tagen kreuzweise gestrichen und zwar einmal des Morgens vor SA. und einmal des Abends nach SU. [62]). Beim Vieh verfährt man nicht anders. In Samland läßt man eine beschriene Kuh dreimal einen Heiltrunk trinken, das erste Mal nach SU., das zweite Mal vor SA., das dritte Mal wieder bei SU. In gleicher Weise berücksichtigt man beide Zeiten auf Usedom in Pommern bei der Behandlung von behextem Vieh [63]). (Übrigens spielen beide Zeiten auch in andern Fällen eine Rolle. Ein Diebssegen wird gesprochen, indem man vor SA. und nach SU. dreimal um das zu bindende Eigentum herumgeht [64])).

3. Sonstigen Zauber zum Nutzen und Gedeihen der Haustiere, der Bienen, der Obstbäume u. a. vollzieht man in ähnlicher Weise wie die meisten Heilungen am besten vor SA. Am Karfreitag z. B. segnet man vor SA. die Bienenstöcke [65]); das Federvieh sichert man am gleichen Tage oder auch zu Fastnacht zur selben Zeit durch drei starke Schläge an die Hechel oder Einschlagen eines Pflockes vor dem Geflügelstall [66]). Den Schweinen wird, ebenfalls am Karfreitag, vor der Sonne ein Mittel gegen die Wölfe eingegeben [67]). Das Wachstum der Obstbäume befördert, wer etwa am Gründonnerstag einen durch Honig gezogenen Faden um die Bäume bindet [68]). Flachs

---

[11]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 104. [12]) Drechsler 2, 129. 190f.; Strackerjan 2, 22 Nr. 280. [13]) John *Westböhmen* 232; Zahler *Simmental* 120. [14]) Wuttke 359 § 540. [15]) Ebd. 170 § 229; ZVfVk. 7 (1897), 57. [16]) Strackerjan 1, 81 Nr. 84. [17]) Ebd. 1, 85f. Nr. 92; Seyfarth *Sachsen* 190. [18]) Wuttke 328 § 448; Seyfarth *Sachsen* 193. [19]) Ebd. 329 § 489. [20]) Ebd. 335 § 499; Strackerjan 1, 86f. Nr. 93. [21]) Seyfarth *Sachsen* 196. [22]) ZöVk. 2 (1896), 287 (Böhmen); vgl. Seligmann *Blick* 1, 327. [23]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 271 Nr. 7. [24]) Wuttke 341 § 508. [25]) ZrhwVk. 2 (1905), 289. [26]) Agrippa v. Nettesheim 1, 216ff.; Wuttke 96 § 120; Seligmann *Blick* 2, 50; Seyfarth *Sachsen* 299f. [27]) Grimm *Sagen* 75f. Nr. 83; Wuttke 102 § 131; Drechsler 2, 212; A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore 1917) 2. [28]) Wuttke 407 § 629. [29]) Drechsler 2, 284. [30]) Wuttke 57 § 64; 77 § 89. [31]) Ebd. 325 § 483 (Böhmen). [32]) Grimm *Mythol.* 1, 487; Wuttke 14 § 12; Zahler *Simmental* 91; vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 102; Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 411f. [33]) Wuttke 360 § 543. [34]) Grimmelshausen *Ewigwährender Kalender*, Neudruck 1925 bei A. Langen. [35]) Wuttke 72 § 83; John *Erzgebirge* 194; Sartori *Sitte* 3, 151ff.; Seyfarth *Sachsen* 253ff.; Keller *Grab* 5, 294. [36]) Lammert 204. [37]) John *Westböhmen* 65. [38]) Wuttke 74 § 87; 308 § 453; Seligmann *Blick* 2, 235. [39]) S. Anm. 34. [40]) Drechsler 2, 112; Sartori *Sitte* 3, 152. [41]) Wuttke 80 § 92. [42]) Sartori *Sitte* 3, 71 Anm. 78. [43]) Wuttke 314 § 464; Sartori 2, 36; Seligmann *Blick* 2, 142. [44]) Wuttke 73f. § 85. [45]) ZrhwVk. 1 (1904), 96. [46]) Wuttke 169ff. § 227ff.; Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 85. Beispiel Hovorka-Kronfeld 2, 114; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21 Nr. 44. [47]) Drechsler 2, 279; Seyfarth *Sachsen* 206; Sartori *Sitte* 3, 146 A. 12. [48]) Wuttke 338 § 503. [49]) Ebd. 322 § 477; 331ff. § 493ff.; Drechsler 2, 286; Seyfarth *Sachsen* 190; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 6; Seligmann *Blick* 1, 278. 304. [50]) Drechsler 2, 299; Seyfarth *Sachsen* 201ff. [51]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 104. 119. 121f.; vgl. Bohnenberger 14. [52]) Wuttke 328ff.; § 488ff. Seyfarth *Sachsen* 194f.; Fehrle *Zauber u. Segen* 70; Drechsler 2, 300. [53]) Wuttke 326 § 485. [54]) Wuttke 336 § 501; Seyfarth *Sachsen* 225f. [55]) Drechsler 2, 287. [56]) Haltrich *Sachsen* 269f. Nr. 2. [57]) Kühnau *Sagen* 3, 268. [58]) Jungbauer *Böhmerwald* 20. [59]) Rogas. Famblatt 5 (1901), 12. [60]) Keller *Grab* 5, 445. [61]) Pradel *Gebete* 102. [62]) Seyfarth *Sachsen* 77; andere Beispiele Hovorka-Kronfeld 2, 114; Fehrle *Zauber u. Sagen* 70. [63]) Seligmann *Blick* 1, 302f.; vgl. Jahn *Pommern* 337 Nr. 422; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 269f. Nr. 2. [64]) Haltrich a. a. O. 275 Nr. 3.

gedeiht in Westböhmen, wenn der Landmann oder seine Frau am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang tanzen[69], oder wenn die Hausfrau oder die älteste Jungfrau des Hauses recht weit vom Tische springt; so weit sie springt, so hoch nämlich wächst der Flachs (s. Lein)[70]. Auch ist die Zeit günstig zur Vertreibung von schädlichem Ungeziefer, so der Flöhe[71], Läuse[72], Mäuse[73] und Ratten[74]. Ferner schützt man durch mancherlei vor SA. geübten Zauber das reifende Kornfeld bei den Siebenbürger Sachsen vor Vogelfraß. Man umgeht nackt, schweigend und ohne rückwärts zu sehen vor SA. sein Saatfeld[75]. Schließlich ist diese Zeit gut, um Diebe zu bestrafen (doch s. § 2 Ende) oder zu zwingen, das Gestohlene zurückzubringen[76].

[65] Wuttke 428 § 671. [66] Ebd. 429 § 672. [67] Drechsler 2, 117. [68] Wuttke 427 § 668. [69] John *Westböhmen* 41. [70] Wuttke 421 § 657; Sartori *Sitte* 3, 111. [71] Wuttke 75 § 87; 83f. § 98; John *Westböhmen* 66; Drechsler 2, 3; Sartori *Sitte* 3, 128 (Vertreibung der Flöhe in Cornwall durch Peitschenknallen vor der Tür am 1. März vor Sonnenaufgang). [72] Wuttke 315 § 466. [73] Ebd. 399 § 614f. [74] Drechsler 2, 4. [75] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 § 305. [76] Wuttke 414f. § 643f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274. In Schlesien können Felddiebe vom Besitzer auf einer Stelle festgebannt werden, wenn er vor Sonnenaufgang hinausgeht, unterwegs gewisse Gebete verrichtet und den Dieb, ohne zu sprechen, ansieht; doch muß er noch vor Sonnenaufgang das Haus wieder erreicht haben (Drechsler Schlesien 2, 60). Ein Schweizer Diebsbann (vor Sonnenaufgang am Donnerstag unter freiem Himmel zu sprechen) bei Fehrle *Zauber und Segen* 59. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 81.

4. Auch von mancherlei Schadenzauber vor SA. ist in der volkskundlichen Literatur die Rede. So ist es möglich, um diese Stunde Dinge zu gewinnen, durch die die Hexen[77] oder der Bilwisschnitter[78] erkannt werden können, durch die man ferner bei Stehlen sicher gemacht wird[79] und die einen vor Verwundungen „festmachen"; sie sichern z. B. den Raubschützen auf die Dauer von 24 Stunden[80]. Ein Stock, der eine fremde Person auf Verlangen prügeln soll, auch wenn diese nicht anwesend ist, muß unter allerlei Formeln vor SA. an einem Dienstag bei Neumond geschnitten werden[81]. Mit einer am Karfreitag geschnittenen Haselrute kann man einen Abwesenden in ähnlicher Weise schlagen, wenn man an ihn denkt und auf ein Kleidungsstück schlägt[82]. In England schneidet man diesen Zweig an irgendeinem Samstag vor SA.[83]. Zum Freischütz wird, wer vor Sonnenaufgang einen Zettel mit den Worten „Das Blut Jesu Christi" im Walde an einen Baum heftet und darauf schießt[84]. Um den Nutzen aus dem Getreidefeld eines andern zu sich herüberzuziehen, bediene man sich des folgenden Rezepts, das schon durch sein Alter (1679) geheiligt sein dürfte[85]: „Früh vor der Sonnen aufgang wolle man hinauss auf das Feld gehen und gegen den Sonnenaufgang von den vier Eckchen dess Ackhers das Korn abschneiden und in seinen Stadl thun, so kombt dass andere auch noch darzu und mann sag: ‚Ich schneid dich ab überecks, dein Korn in meine Scheuer kommen wirdt, du hast das Stroh, ich hab die Körner, es wird dich nicht viel helfen, dein Müh und Arbeit, dein Nuzen werd ich davon haben von deinen Körnern. Jh. 1679'" (Egerland). Auch der zur Zeit des SA.s geübte Liebeszauber gehört hierher[86] [87].

[77] Wuttke 257f. § 375; Jahn *Pommern* 346 Nr. 434. [78] Wuttke 259 § 378. [79] Ebd. 272 § 400. [80] Ebd. 320 § 475 (Böhmen). [81] Fehrle *Zauber u. Segen* 65. [82] Wuttke 270 § 398 (Schwaben). [83] Seligmann *Blick* 1, 381. [84] Zaunert *Rheinland* 2, 168. [85] Egerland 5 (1901), 5. [86] Wuttke 315 § 466. [87] Andere Beispiele für Zauber vor Sonnenaufgang Bartsch *Mecklenburg* 2, 267.

5. Abwehr- und Gegenzauber erfolgt indessen besser zur Zeit des SU.s, doch berücksichtigt man auch den SA. Bei oder nach SU. kommt man den Milchhexen am besten bei[88], sowie den von ihnen verursachten Krankheiten der Haustiere (doch s. o.)[89]. Vielleicht gehört hierher u. a. die oben schon beschriebene Gewohnheit, Nägel und Haare nach SU. (oder vor SA.) zu schneiden[90]. Wer seine Hände nach SU. in kaltem Wasser wäscht, dem brechen sie nicht auf, er bekommt keine Schrunden (Thingau, Immenstadt)[91]. Ein gutes Mittel gegen Brandschaden gewinnt man, wenn man am Gründonnerstag vor SA. dreierlei Früchte sät und aus dem aufgegangenen Samen später eine Salbe macht[92]. In Oldenburg legt man ein schweigend vor SA. geschmiedetes Hufeisen mit ungerader Löcherzahl unter das Butterfaß, wenn die Butter nicht werden will[93].

[88] Kühnau *Sagen* 3, 25, vgl. 85; Seligmann *Blick* 1, 281 (Mecklenburg). [89] Jahn *Pommern* 337 Nr. 422 (Heilung eines verhexten Schweines). [90] S. Anm. 43. [91] Reiser *Allgäu* 2, 115. [92] Sartori *Sitte* 3, 142 A. 16 (Thüringen). [93] Seligmann *Blick* 1, 275.

6. Um die Zukunft zu erforschen, bedient man sich zuweilen der Zeit vor SA. In Österreich sieht man am Neujahrsmorgen vor SA. durch ein frischgelegtes Hühnerei, in welches vorher zwei Löcher gebohrt wurden, nach Osten und deutet die darin sichtbaren Figuren[94]. Durch einen vor SA. ausgeübten bestimmten Zauber kann man erfahren, wie viele „Suchten" ein Kranker hat und ob er stirbt oder mit dem Leben davonkommt[95]. In Kärnten stecken die Mädchen am Luziatag (s. d.) vor SA. Kirschenzweige in den Sand und glauben, daß ihre Wünsche in Erfüllung gehen, wenn die Zweige an Weihnachten blühen[96]. Träume erfüllen sich in Zukunft, wenn man neunerlei vor SA. gesammelte Kräuter unter das Kopfkissen legt[97].

[94] Wuttke 241 § 346. [95] Ebd. 232 § 331 (Mecklenburg). [96] Geramb *Brauchtum* 110. [97] Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; andere Interpretation bei Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299.

7. Außer für zauberisches und divinatorisches Tun ist die Zeit nach SU. und vor SA. für die Aussaat gewisser Gewächse günstig. Hier macht man also von der Regel, daß man nach SU. kein Tagewerk mehr verrichten soll, eine Ausnahme und zwar z. T. in dem naiven Glauben, daß die Aussaat dann unbemerkt von den bereits schlafenden und schädlichen Tieren geschehen könne, z. T. aber auch wohl, weil der Gedanke vorschwebt, daß die unter der Erde sprießenden Gewächse den Schutz der unter der Erde lebenden und nur zur Nachtzeit wirkenden Geister benötigen, die man günstig zu stimmen sucht, indem man etwa in schweigender Achtung zu einer der Nacht gehörigen Stunde den Samen streut.

So sät man in Oberschlesien heute noch gern die Erbsen nach SU., damit sie von den Tauben und Spatzen nicht geholt werden[98]. Die gleiche Zeit wählt man in der Mark Brandenburg für die Hirsesaat[99], in Mecklenburg beim Weizensäen und in Estland beim Säen und Setzen des Kornes, der Erbsen, des Kohles und der Kohlrüben[100].

Indessen ist es auch hier bei einem Teil der genannten Gewächse so, wie schon oben betont werden mußte: Auch die Zeit vor SA. ist für ihre Aussaat günstig. So wird sie vor allem als geeignet für Erbsen, verschiedene Getreidearten und Lein bezeichnet[101]. Eine Zeremonie, die den magischen Charakter dieses Tuns deutlich heraustreten läßt, wird aus dem Beginn des 18. Jh.s mitgeteilt. Der Bericht erzählt von einem Bauern. Der hatte die Kunst erlernet: so ihm die Sperlinge seinen Hirsen, Erbsen oder Weizen nicht solten anrühren, müsse er den Samen vor Tage, wenn die Vögel noch in Ruhe wären, ganz nackt und zwar mit einem aufgespeilten Munde (den Mund durch ein Stäbchen auseinandergespeilt), um daß er nicht rede, den Vögeln aber dadurch auch das Maul zuschließe, ausstreuen[102]. Um Liegnitz sät man Gerste und Weizen vor SA., damit kein Sperling schade, aber auch, damit kein Brand hineinkomme[103]. Bei den Siebenbürger Sachsen wird der ausgestreute Weizen vor Vogelfraß dadurch geschützt, daß man vor SA. beim Säen nicht zurücksieht und mit keinem Menschen spricht[104]. In Westböhmen erfolgt die Leinsaat zuweilen vor SA., wobei sich hier und da die Säerin zuvor mit entblößtem Hintern auf den Lein setzt (Lein § 6)[105]. In manchen Gegenden wird zu dieser Saat vor SA. ein bestimmter Tag gewählt, besonders in Finnland und Estland. Da man die ganze Aussaat selten in dieser kurzen Zeit durchführen kann, begnügt man sich oft damit, vor

SA. auf das Feld zu gehen und wenigstens ein wenig Samen auszustreuen [106]).

Bei Landshut war es früher üblich zu pflügen, bis die Sonne aufging [107]).

[98]) Drechsler 2, 56. [99]) Sartori *Sitte* 2, 67. [100]) FFC. Nr. 31, 60ff.; Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 362; Wuttke 420 § 655. [101]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162; John *Erzgebirge* 220; Meyer *Baden* 418. [102]) Maennling 238 = Drechsler 2, 56f.; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 3. [103]) Drechsler 2, 57. [104]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. [105]) John *Westböhmen* 196f.; vgl. FFC Nr. 32, 67. [106]) FFC. Nr. 31, 60ff. [107]) Sartori *Sitte* 3, 145.

8. Die Antike hat, wie mancherlei Zeugnisse dartun, die Zeit vor SA. und nach SU. für Heilkräutersuchen und Beschwörungen ebenfalls berücksichtigt [108]). Doch überwiegt die Nacht und die Beziehung zum Mond [109]). Näheres siehe in der angeführten Literatur.

[108]) Stellen bei Pradel *Gebete* 102. Dazu Columella 6, 5. [109]) Pauly-Wissowa s. v. Mageia (Hopfner) Sp. 353, 46ff.

Der Artikel ist von mir verfertigt worden unter Verwendung einer Vorarbeit, die Herr Professor Dr. G. Jungbauer mir über die Redaktion freundlicherweise zukommen ließ. An der dort durchgeführten getrennten Behandlung des mit Sonnenaufgang und Sonnenuntergang verbundenen Volksglaubens· konnte ich freilich aus prinzipiellen Gründen nicht festhalten. Siehe die Einleitung dieses Artikels und Art. Sonne. Stegemann.

Sonnenwagen s. Sonne § 4.

Sonnenwende. Die S.feiern im Juni und Dezember scheinen auf eine festliche Begehung eines ursprünglich zweigeteilten Jahres schließen zu lassen (s. Jahreszeiten § 1). Daß sie mit dem vorgeschichtlichen und frühgermanischen Sonnenkultus, der in abgelegenen Gegenden Mitteleuropas noch bis ins 15. Jh. hinein gepflegt worden zu sein scheint (s. Sonne Anm. 154), zusammenhängen, wird kaum zu bezweifeln sein. Indes traten im allgemeinen schon recht früh die christlichen Feiertage St. Johannis und Weihnachten an die Stelle der heidnischen Feiern, ohne daß die bei diesen üblichen Bräuche verdrängt worden wären. Reste von solchen sind das Abbrennen des S.feuers, das Räderrollen von den Bergen in die Täler, das Scheibenwerfen und die Begehung der Feier auf den Berghöhen. Ferner gehört das gemeinsame Abbrennen von Holzstößen, das Überspringen des Feuers, an das sich allerlei Aberglaube für die Zukunft knüpft, zur S.feier. Auch Ringspiel und Wettlauf sind bezeugt [1]). Schließlich sei das Umtanzen eines Baumes bei der Sommer-S. erwähnt, wie es im Harz geschah, wobei junge Mädchen einen festlich mit Eiern und bunten Bändern geschmückten Tannenbaum unter den Worten „Die Jungfer hat sich umgedreht" umwendeten (s. Sonne § 5a). Auch sonst wird mancher Vorgang dieses Tages, der mit dem 'Wenden' zusammenhängt, als ein „irdisches Gleichnis der sich wendenden Sonne" angesehen. So meinen Fischer auf Finkenwärder, daß in der Nacht von Johannis sich jedes Wrack auf dem Meeresgrunde wende. Es ist aber verpönt, daß der Mensch irgend eine Tätigkeit vollzieht, bei der er etwas wenden muß. Den Schatzsuchern und Johanniskrautgräbern ist die Mittagsstunde dieses Tages günstig; ebenso dem, der eine Wünschelrute sucht. Die beiden S.tage sind besonders heilig: nach verbreitetem Glauben steht an ihnen sogar die Sonne still (s. Sonne § 5a). Die Gebräuche der Sommer-S. verteilen sich heute teilweise auf mehrere christliche Feiertage zwischen Juni und August (s. Mittsommer), die der Winter-S. auf Dezember und Januarfeiertage; man übt sie, vor allem in den „Zwölfen" aus (s. Mittwinter). Es handelt sich meist um Reinigungs-, Heilungs- und Fruchtbarkeitsriten. Die heidnischen Reste dieser S.feiern sind in diesem Wörterbuch unter den christlichen Festen der angegebenen Zeiträume behandelt. Man vgl. vor allem die Art. Johannes der Täufer, Johannisfeuer und Weihnacht.

[1]) L. Hübner *Beschreibung des Erzstiftes Salzburg* 2, 369f. 691. Stegemann.

Sonnenwirbel s. Löwenzahn, Wegwarte.

Sonntag.

1. Die dem lat. *dies Solis* entsprechende Bezeichnung hat sich in allen germanischen Sprachen erhalten (ahd. *sunnentâc*, altnord. *sunnudagr*, engl. *Sunday*, niederl. *Zondag*, schwed. *Söndag*, dän. *Sondag*), während die romanischen Namen (franz. *dimanche*, ital. *domenica*, span. und port. *domingo*) auf das christliche *dies dominicus* oder *dominica* zurückgehen [1]). Den Übergang vom lat. *dies Solis* zum S. mag erleichtert haben, weil die Germanen in der nord. Sól und deutschen Sunna eine Sonnengottheit, allerdings untergeordneter Art, besaßen [2]).

Die einzelnen S.e haben, teils nach den Festen, die auf den Tag fallen, teils nach den Anfangsworten der alten lateinischen Kirchengesänge oder Kollekten, die meistens aus den Psalmen entlehnt waren, besondere kirchliche Namen [3]). Neben diesen hat das Volk für einzelne S.e bestimmte und auch landschaftlich verschiedene volkstümliche Namen, die oft schon durch diese Namen allein auf allerlei Brauchtum und Aberglauben der betreffenden Tage hinweisen. Die wichtigsten sind: Der Fastnachtssonntag (s. d.), der 50. Tag vor Ostern (*Quinquagesimä* oder *Estomihi*), der feiste S. [4]), auch Herren- oder Hutzelsonntag genannt [5]), der erste Fastensonntag (*Quadragesimä* oder *Invocavit*), sonst auch große oder letzte Fastnacht (s. d.), Allermannsfasching, Nachfasching, Freudensonntag, Hutzelsonntag (s. d.), Brot- und Käsesonntag, Funkensonntag (s. d.), Scheibensonntag (s. d.), Holepfannesonntag, in der Eifel Hütten-, Schöf- und Burgensonntag [6]), zuweilen auch weißer S. genannt [7]); der vierte Fastensonntag (*Lätare*), der Tod- oder Totensonntag (s.d.), Mittfasten, Rosensonntag [8]), Mai(en)sonntag, Sommersonntag, Speissonntag, der fröhliche S., Liebbestättsonntag (Gmunden) [9]); der fünfte Fastensonntag (*Judica*), der schwarze S. [10]), namenlose S., auch weiße S. [11]); ferner lahme oder lose S. [12]); der Palmsonntag (s. d.); der erste S. nach Ostern (*Quasimodogeniti*), der eigentliche weiße S., auch fetter oder Freudensonntag, weil wieder getanzt werden darf [13]), in Solothurn Bohnensonntag genannt [14]); der zweite S. nach Ostern (*Misericordia Domini*) oder Bocksonntag, weil die Sündenböcke ihre österliche Beichte bis dahin verschieben [15]); der erste S. nach Pfingsten, Trinitatis- oder Dreifaltigkeitssonntag, auch der goldene oder große S. genannt [16]); die drei S.e nach Michaelis oder die goldenen S.e, von welchen der erste auch Wochensonntag heißt [17]).

Von diesen S.en ist der vierte Fastensonntag oder Totensonntag schon wegen seiner Benennung ein Unglückstag. Nach älterem Glauben aber soll das an diesem Tage gebackene Brot mehr sättigen als anderes, weil Jesus an diesem Tage mit fünf Broten 5 000 Menschen gespeist hat [18]). An diesem oder am folgenden S. findet das Todaustragen (s. d.) statt [19]). Der fünfte Fastensonntag heißt schwarzer S., weil an dem Tage die Altäre schwarz verhüllt werden [20]). An ihm zogen auch die Leute um des Todes Jesu willen schwarze Trauerkleider an [21]). Dieser Unglückstag heißt der lahme oder lose S., weil sich an diesem Tage gewöhnlich etwas Schreckliches zuträgt. Im früher österreichischen, jetzt tschechoslowakischen Schlesien glaubte man, daß an ihm drei neugeborene Kinder ertrinken müssen. Wer an diesem S. auf dem Felde arbeitet, bei dem schlägt im nächsten Jahre das Gewitter ein [22]). Zu Beginn des 18. Jh.s „meynet der Pöbel", daß am schwarzen S. ein Mensch eines gewaltsamen Todes sterben oder sonst zu Schaden kommen müsse, weil an diesem Tage der Satan den Leuten mehr als sonst nachstellt [23]). Und noch in neuerer Zeit heißt es bei den Siebenbürger Deutschen, daß man an diesem Tage sonst nirgends hingehen soll als in die Kirche, weil der Teufel umgeht und sucht, wen er verschlinge [24]).

Der goldene S. (Trinitatis- oder Dreifaltigkeitssonntag) heißt so, weil er als der Tag des dreieinigen Herrn gewissermaßen der S. aller S.e, der vornehmste und gnadenreichste S. ist. Er ist ein Glückstag, auch sollen nur die an diesem S. geborenen Kinder wirkliche Sonntagskinder (s. d.) sein, die daher auch güldene genannt werden. Alles an diesem Tage Begonnene gelingt, wenn man dreimal um die Kirche geht und jedesmal an sein Vorhaben denkt. An diesem S. blühen Schatzblumen und blüht auch der Farnsamen, der unsichtbar macht, Glück bringt und den Besitzer zum Freischützen macht, ein Glaube, der sicher vom Johannistag erst später auf diesen S. übertragen wurde[25], dessen allgemeine Feier erst 1260 auf dem Konzil von Arles verordnet worden war[26]. Außer Schätzen[27] kann man am goldenen S. auch ein zauberkräftiges Elsenbeerholz gewinnen, wenn man es vor Sonnenaufgang in drei Schnitt gegen Morgen gewendet und ohne An- und Widergang schneidet[28]. An diesem Tage soll man aber auch allerlei Handlungen unterlassen, die gefährlich werden können[29]. Wer mit einem am goldenen S. gewetzten Messer verwundet wird, kann nach älterem Glauben schwer oder gar nicht geheilt werden[30]. Die an diesem Tage getroffenen Verlöbnisse bringen Gut und Geld zuwege. Wer an einem solchen S. die rechte Hand mit einem Faden oder Strick, an dem ein Dieb am Galgen gehangen, umwindet, trifft beim Zielschießen stets ins Schwarze[31]. Goldene S.e werden auch die drei S.e nach Michaelis genannt[32]. Über ihre Entstehung berichtet die Sage von dem Ursprung der drei goldenen Samstage (s. d.). Vereinzelt heißt es, daß auch alle jene S.e goldene sind, auf die ein Frauentag fällt[33].

Auch ein Wochentag wird als schwarzer S. bezeichnet, der unheilvolle 30. September. Die an diesem Tage Geborenen sind unglücklich ihr Leben lang; auch dürfen an ihm Kinder zu keinem Wasser gelassen werden, weil sie leicht hineinfallen und verunglücken[34]. Ein S., auf den das Neujahr oder der Neumond fällt, heißt Neusonntag (s. Neusonntagskinder)[35]. Der Freitag (s.d.) wird auch Jägersonntag genannt, statt „niemals“ sagt man umschreibend „am Schustersonntag“[36]. Im Mittelalter gebrauchte man hie und da das Wort S. auch an Stelle der Woche[37], als pars pro toto[38]. Sehr beliebt ist der Name S. als Familienname[39].

Zur Bestimmung des Wochentages, der auf jedes Datum eines Jahres fällt, dient der Zyklus der Sonntagsbuchstaben. So nennt man den Buchstaben, der auf den S. fällt, wenn man die einzelnen Jahrestage vom 1. Jänner an mit den sich immer wiederholenden sieben Buchstaben A, B, C, D, E, F, G bezeichnet. Da ein gemeines Jahr 52 Wochen und einen Tag hat, so schließt es mit demselben Wochentag, mit dem es anfing, und der Sonntagsbuchstabe rückt von einem Jahr zum nächsten um eine Stelle zurück; bei einem Schaltjahr beträgt dies Zurückweichen zwei Tage. Man gibt hier dem 23. und 24. Feber denselben Buchstaben, so daß ein Schaltjahr zwei Sonntagsbuchstaben hat, den ersten für die Zeit vor, den zweiten für die Zeit nach dem 23. Feber[40]. Die Tafel der Sonntagsbuchstaben ist für die Berechnung des Osterdatums notwendig[41].

Zu einer Personifikation des S.s, der in Krankheitssegen gern als heiliger S. angesprochen wird (s. u.), finden sich nur Ansätze[42]. In südslawischen Liedern erscheint der S. als hl. Nedeljica[43]. Im übrigen ist bemerkenswert, daß die Skopzen keine Sonntagsfeier kennen[44] und die 1866 im Gouvernement Saratow entstandene Sekte der Zähler die Feiertage so zählte, daß Ostern auf einen Mittwoch und jeder S. auf einen Mittwoch fiel[45].

---

[1] DWb. 10, 1 (1905). 1710; Schrader *Reall.* 963; Albers *Das Jahr* 4; Meyer *Konv.-Lex.*^{6} 18 (1907). 611.
[2] Meyer *Germ. Myth.* 293 f.; veraltet Rochholz *Glaube* 2, 9.
[3] Meyer *Konv.-Lex.* a. a. O.
[4] John *Westböhmen* 38.
[5] DWb. a. a. O. 1715.
[6] Reinsberg *Festjahr* 69 ff.
[7] DWb. a. a. O. 1715.
[8] Reinsberg *Festjahr* 78 ff.
[9] DWb. a. a. O. 1714.
[10] Reinsberg a. a. O. 78 f.
[11] DWb. a. a. O. 1714 f.
[12] Drechsler 1, 75.
[13] DWb. a. a. O. 1714 f.
[14] Reinsberg a. a. O. 120; Höfler *Ostern* 62.
[15] DWb. a. a. O. 1714. Nach Maennling 216 war dieser S. besonders dem Hause Sachsen „fatal und unglücklich“.
[16] Reinsberg a. a. O. 163 f.; DWb. a. a. O. 1714.
[17] Reinsberg a. a. O. 279.
[18] Maennling 216 f.
[19] Drechsler 1, 65 f.; Geramb *Brauchtum* 29.
[20] Reinsberg a. a. O. 78.
[21] Drechsler 1, 74.
[22] Ebd. 1, 74 f.
[23] Maennling 217.
[24] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. Auf solche unheilvolle S.e bezieht sich wohl die dem Vf. nicht zugängliche Schrift J. Ch. Eberlin *De ominosis diebus dominicis, Von Abergläubischen Sonntagen* (Diss. Jena 1730).
[25] Albers *Das Jahr* 5. 232 ff.
[26] Reinsberg *Festjahr* 163.
[27] Witzschel *Thüringen* 1, 126 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 219, vgl. 2, 289.
[28] Leoprechting *Lechrain* 29 = Seligmann *Blick* 1, 283 f.
[29] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 218.
[30] Maennling 218 = Schultz *Alltagsleben* 240; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 920.
[31] Maennling 218 = Schultz *Alltagsleben* 240 f.
[32] Pfannenschmid *Erntefeste* 440.
[33] Leoprechting *Lechrain* 153.
[34] Drechsler 2, 185.
[35] Pfalz *Marchfeld* 114 f.
[36] Ebd. 132.
[37] H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* I. (Hannover 1891) 209.
[38] Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358 f.
[39] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 300 (Tag).
[40] Meyer *Konv.-Lex.*^{6} 10 (1905). 456.
[41] Albers *Das Jahr* 177.
[42] Vgl. Müllenhoff-Scherer *Denkmäler*^{2} 372 zu Nr. 31, 1, 11 = AnSpr. 98 (1897). 84^{1}.
[43] AnSpr. 100 (1898). 149.
[44] Stern *Rußland* 1, 241.
[45] Ebd. 1, 210.

2. Die gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen fanden an dem jüdischen Ruhetag, dem Sabbat, statt. Doch bald verlegte man sie, um den Gegensatz zum Judentum scharf herauszuheben, auf den nächsten Tag, den ersten Tag der jüdischen Woche. Denn am Tag nach dem Sabbat soll die Auferstehung Christi erfolgt sein; er war sonach der Siegestag des Messias, der Anfang der neuen Welt, der Geburtstag des Christentums. An diesem Tag waren Paulus und die Seinen zur heiligen Handlung des Brotbrechens versammelt (Apostelgesch. 20,7), er war der Tag des Herrenmahles, mit dem der Gottesdienst stets verbunden war, und hieß daher auch kurz der „Tag des Herrn“. Diesen Namen hat der erste Tag der jüdischen Woche bereits um 100 in der Offenbarung Johannis (1, 10). Und diese Bezeichnung hat sich augenscheinlich in der Kirche bald durchgesetzt[46].

Mit dieser jüdischen Woche traf auf hellenistischem Boden die siebentägige Planetenwoche (s. Woche) zusammen, bei welcher der Tag der Sonne dem ersten Tag der jüdischen Woche, dem Tag des Herrn, entsprach[47]. Der orientalische Sonnendienst, der unter Diokletian seine Blüte erreichte und auch noch Konstantin zu seinen Anhängern zählte[48], erhöhte die Bedeutung des Tages und bewirkte auch, daß aus dem Herrentag der Sonnentag, Sonntag wurde. Die Kirche selbst hat Christus in Anlehnung an jene Stelle beim Propheten Malachias (4, 2) als die Sonne der Gerechtigkeit dem Sol Invictus der Heiden substituiert[49]. So wurde über den „Tag des Herrn“ ein eigener physischer Glanz gebreitet, „der ihn über den jüdischen Sabbat erhebt und in Millionen, die von dem heidnischen Ursprung dieser Bezeichnung nichts ahnen, noch heute befreiend und beglückend weiterwirkt“[50].

Der jüdische Sabbat hat aber doch auch nachhaltig auf den christlichen S. eingewirkt, indem von ihm viele Gebote und Verbote auf den neuen Feiertag übertragen wurden (s. Sonntagsheiligung). Der Sabbatabend blieb als eine Art Vorfeier auch weiter in Gebrauch[51], doch ist die Heilighaltung des Samstags (s. d.) und besonders des Samstagsabends heute keine Sabbatfeier mehr, sondern reine Sonntagsfeier[52]. Nach dem heutigen Volksglauben reicht die Dauer des S.s von der Samstagnacht, bei den Kuren vom Sonnabend um 6 Uhr[53], bis zum Sonnenaufgang am Montag früh. Nach einer Sage aus Tirol stiegen 12 Männer von Tulfers bei Sterzing an einem Montag, als es noch dunkel war, in die Berge, um Heu zu ziehen. Sie fanden ihre Heubündel schon aufgelegt — eine Teufelsverblendung — und eine Stimme rief ihnen zu: „Wisset Ihr nicht, daß der heilige Tag währet bis an den hellen lichten Tag?“[54]. Auch die armen Seelen kommen schon in der Samstagnacht (s. Samstag) aus dem Fegefeuer und müssen erst am Montag wieder zurück[55].

Der S. ist der hl. Dreifaltigkeit geweiht[56] und im allgemeinen ein Glückstag[57]. Den an diesem Tage geborenen Kindern werden besondere Fähigkeiten zugeschrieben (s. Sonntagskind). Nur bei den Arabern ist der S. ein Unglückstag, weil an ihm der Prophet gestorben ist[58]. Die Bedeutung des S.s, der nicht allein durch den Besuch des Gottesdienstes, durch Arbeitsruhe und festliche Sonntagskleidung, sondern auch durch bessere und reichhaltigere Mahlzeiten gefeiert wird, erhöht sich, wenn auf ihn ein Festtag fällt [59]. Fällt z. B. Maria Lichtmeß auf einen S., dann hat die Kerzenweihe zehnfache Kraft, und solches Wachs wird sehr lange verwahrt [60]. Vgl. auch Palmsonntag, Ostersonntag, Pfingstsonntag, Kirchweihsonntag.

3. Auf dem Lande findet die Taufe gewöhnlich am S. statt [61]; in vielen Dörfern Badens werden nur die unehelichen Kinder an einem Werktag getauft [62]. Neugeborene Kinder soll man an den ersten drei S.en fein putzen, dann stehen ihnen dereinst die Kleider schön [63]. Zieht man einem Kinde am S. das erste Kleidchen an, so wird es hochmütig [64]. Am S. soll man kleine Kinder nicht baden [65] (s. Sonntagsheiligung). Ein Kind, das immer hungrig tut, soll man während des ganzen Läutens zum Sonntagsgottesdienst in den Brotschrank legen [66].

Beliebt ist der S. als Hochzeitstag [67]. In Mildenau fielen von 198 im Laufe des 19. Jh.s geschlossenen Ehen 95 auf einen S. [68]. Im Erzgebirge erfolgt mit Vorliebe am S. der Einzug ins neue Heim [69], in Westfalen zuweilen auch das Richtfest [70]. Betreffs der Dienstboten heißt es im Egerland, daß am S. nur die faulen einziehen [71]. Um Chemnitz in Sachsen darf neues Gesinde am ersten S. nicht zur Kirche gehen, weil es sich sonst nicht eingewöhnt [72].

Einem Freunde stirbt der Freund nach, wenn jenen an einem S. der Tod ereilte [73]. Steht an einem S. ein Grab offen, bzw. ist ein Begräbnis, so folgt eine weitere Beerdigung bald [74], nochmals am S. [75], in einer Woche [76] oder in vier Wochen [77], oder es wird eine Ehe durch den Tod geschieden. Regnet es am S. ins offene Grab, so stirbt innerhalb vier Wochen wieder jemand aus der Verwandtschaft [78]. Die Zahl der am S. Beerdigten gibt überhaupt die Zahl der Toten der folgenden Woche an [79]. Wenn eine Leiche über den S. im Hause liegt, stirbt bald wieder jemand nach [80]. Dies tritt auch ein, wenn über den S. zwei Tote im Dorfe liegen [81]. Im Jeverlande sagt man auch, daß noch in dieser Woche ein Begräbnis sein werde, wenn am S. mittags das Geläute für eine Beerdigung stattfindet [82], und im Münsterlande meint man, daß es im Kirchspiel in derselben Woche eine Leiche gebe, wenn die Turmuhr an Sonn- und Feiertagen während des Wandlungskleppens schlägt [83]. Sonst sind aber Beerdigungen am S. beliebt, weil dann mehr Leute teilnehmen als am Werktag [84].

Heute hat der S. in der Volksmedizin nur mehr geringe Bedeutung. Er ist für Kranke ungünstig [85]. Wer an einem S. krank wird, steht nicht bald auf [86] und muß sterben [87]. Auch eine am S. eingetretene Besserung des Kranken taugt nichts [88], bedeutet baldigen Tod [89]. Daher soll man an einem S. auch nicht zum erstenmal vom Krankenlager aufstehen [90]. Am S. soll man die Fingernägel nicht schneiden [91]. Sonst muß die ganze Woche in Trauern gehn, man bekommt Bei- und Notnägel. Tut es ein Kind, so stirbt in Bälde sein Vater [92]. Nach wendischem Glauben stiehlt man dann [93]. Nach französischem Glauben des 16. Jh.s werden die Nägel des Teufels länger, wenn man am S. an den Nägeln kaut [94].

In früherer Zeit kam, so lange nicht das Gebot der Sonntagsheiligung (s. d.) ängstlich beachtet wurde, dem S. sicher eine größere Bedeutung zu, da gerade für diesen Tag der Gedanke an die Heilkraft der Sonne (s. d.) in erhöhtem Grade wirksam sein mußte. Nach einer Schweizer Überlieferung trugen Mütter die an Auszehrung leidenden Kinder an drei aufeinander folgenden S.en jeden S. dreimal bei Sonnenaufgang hinaus unter den freien Himmel und sprachen dann „gewüße abgottische wort: Komm, du heiliger Sonntag“ [95].

4. In der Viehwirtschaft wird zuweilen der S. zum Entwöhnen der Kälber empfohlen [96]. Auch soll man an ihm das Vieh zum erstenmale austreiben [97]. In Schleswig-Holstein dagegen darf man am S. kein Vieh auf die Weide bringen [98]. Wenn man an einem S. zu melken aufhört, kalbt die Kuh am Tage [99]. Zauber gegen Kuhbehexung übt man am besten am S. vor Sonnenaufgang [100]. Um das Versiegen der Milch der Kühe zu verhindern, schenkten die italienischen Bäuerinnen im 16. Jh. die am S. gemolkene Milch den Armen [101]. Nach einer Hs. der Bibl. zu St. Florian aus dem 14. oder 15. Jh. soll man einem Vieh, das nicht gehen mag, an einem S. ein Band umbinden und den Knopf oben zumachen [102]. Zum Unterlegen der Bruteier ist die Zeit während des Kirchenläutens am S. am geeignetsten [103].

Gering ist die Bedeutung des S.s in der Feldwirtschaft (s. Sonntagsheiligung). In Oldenburg wählt man zum Einholen des letzten Erntewagens den S., doch geschieht das Aufladen schon tags vorher und das Abladen am Montag [104]. Gedroschenes Korn soll man über den S. nicht in der Tenne liegen lassen, sonst nehmen es die Druden [105]. An einem S. beschnittene Bäume gedeihen nicht [106].

Im Wetterglauben ist der S. vorbedeutend für die folgende Woche. Es regnet die ganze Woche, wenn es am S., besonders vor der Messe oder während des Gottesdienstes, regnet [107]. Wenn dies ein S. ist, an dem der Priester ein grünes Meßkleid trägt, so regnet es neun S.e hintereinander [108]. Wenn aber am S. während der Predigt die Sonne auf die Kanzel scheint, so wird die ganze Woche schönes Wetter sein [109]. Vom Samstag (s. d.) wurde vereinzelt auf den S. der Glaube übertragen, daß an ihm die Sonne etwas scheinen müsse, damit die Muttergottes ihren Schleier trocknen könne [110]. Ein Wechselverhältnis zwischen dem S. und Freitag (s. d.) bezüglich des Wetters, aber auch in bezug auf freudige und traurige Ereignisse, sprechen viele Volksmeinungen aus. Auf literarischer Überlieferung fußen die Angaben betreffs der Bedeutung dessen, wenn man im Jahre den ersten Donner an einem S. hört; sie gehen über Beda auf Joh. Laurentius Lydus zurück [111].

Von sonstigem Aberglauben ist zu nennen: Was man an einem S. oder Feiertag träumt, geht in Erfüllung [112]. Für mancherlei Zauber ist der Morgen des S.s günstig [113]. An diesem wird vor Sonnenaufgang die Wünschelrute geschnitten [114]. Wer vor dem Kirchenläuten

---

[46] Hans Meinhold *Sabbat und Sonntag* (Wissenschaft und Bildung Nr. 45, Leipzig 1909) 60 ff.
[47] Ebd. 63.
[48] G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern* in ZfWortf. 1 (1900), 180 f.; Dieterich *Kl. Schr.* 264 f. 507. 511.
[49] Boll *Offenbarung Joh.* 129.
[50] Boll *Sternglaube* 38.
[51] Albers *Das Jahr* 8.
[52] Meinhold a. a. O. 70.
[53] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 194 Anm.
[54] ZfVk. 4 (1894), 111 = Sartori a. a. O.
[55] Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25.
[56] ZfVk. 8 (1898), 447 (Steiermark).
[57] Alemannia 24, 155; Wuttke 58 § 66.
[58] Stern *Türkei* 1, 376.
[59] Wuttke 106 § 137.
[60] Leoprechting *Lechrain* 159 = Seligmann *Blick* 2, 294; hier irrtümlich Maria Himmelfahrt; Bavaria 1, 1, 366 f. = Wuttke 142 § 195. Vgl. Zahn *Geschichte des Sonntags, vornehmlich in der alten Kirche* (Hannover 1878); Grimelund *Geschichte des Sonntags* (Gütersloh 1889); Thomas *Der S. im frühen Mittelalter* (1929).

[61] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 33; Höhn *Geburt* Nr. 4, 268.
[62] Meyer *Baden* 19.
[63] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 77.
[64] ZfVk. 4 (1894), 326 (Meiderich).
[65] Meyer *Aberglaube* 207.
[66] John *Erzgebirge* 56.
[67] Wuttke 58 § 66; 368 § 558; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Engelien u. Lahn 245 Nr. 84; Geramb *Brauchtum* 125 (Burgenland); Hoffmann-Krayer 33 f. (Nach der Reformation am S. verboten).
[68] John *Erzgebirge* 92.
[69] Ebd. 28. 103.
[70] Sartori *Westfalen* 30.
[71] John *Westböhmen* 260.
[72] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 43.
[73] John *Erzgebirge* 116.
[74] Rochholz *Glaube* 2, 13; Stauber *Zürich* 1, 30; Reiser *Allgäu* 2, 313; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Höhn *Tod* Nr. 7, 345.
[75] Höhn *Tod* a. a. O.
[76] Ebd.; Zingerle *Tirol* 120.
[77] Lütolf *Sagen* 552 Nr. 546; Wuttke 214 § 299; 467 § 740; Meyer *Baden* 593.
[78] Höhn *Tod* Nr. 7, 345.
[79] John *Erzgebirge* 116.
[80] Wuttke 464 § 735; Drechsler 1, 289; SAVk. 7, 140; 12, 150; Hoffmann-Krayer 44; Höhn *Tod* Nr. 7, 345.
[81] SchwVk. 5, 1 (Baselland).
[82] Strackerjan 1, 33 Nr. 21 = Wuttke 216 § 302.
[83] Strackerjan a. a. O.
[84] Höhn *Tod* Nr. 7, 336.
[85] Bartsch *Mecklenburg* 2, 124.
[86] Drechsler 2, 185.
[87] Wuttke 59 § 66; 221 § 314; Rochholz *Glaube* 2, 13; John *Erzgebirge* 111; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 517; 122 Nr. 551; 124 Nr. 564. Vgl. Jühling *Tiere* 281.
[88] Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. 219; Strackerjan 1, 30.
[89] Wuttke 221 § 314; Pfister *Hessen* 165.
[90] Rogasener Familienblatt 2 (1898), 2; ZfVk. 1 (1891), 189 (Mark Brandenburg); Fogel *Pennsylvania* 306 Nr. 1626 f.
[91] Wuttke 59 § 66; Schmitt *Hettingen* 11 f.
[92] Strackerjan 2, 23 Nr. 282.
[93] Schulenburg *Wend. Volksthum* 147.
[94] Gerhardt *Franz. Novelle* 118.
[95] Rud. Gwerb *Von Vych- vnd Leutbesägnen* (Zürich 1646) 139. 302 = Rochholz *Glaube* 2, 13.

drei Lercheneier trinkt, erlangt eine gute Stimme zum Singen[115]. Zuweilen wird auch dem Sonntagskleid (s. Kleid), mit dem man auch die Toten bekleidet[116], besondere Bedeutung beigelegt. In Hessen muß die Magd im Sonntagsstaat während des Kirchenläutens das Kalb anbinden[117], und im Voigtland zieht die Bäuerin beim Säen ihr Sonntagskleid an, was gegen Behexung und den Bilmesschnitter sichert[118].

[96] Wuttke 443 § 698; Schmitt *Hettingen* 15. Auch Schafe, vgl. Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 843. [97] Wuttke 440 § 693; Engelien u. Lahn 271. [98] ZfVk. 24 (1914). 61. [99] Wolf *Beiträge* 1, 219; Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; ZfrwVk. 1909, 195; Wuttke 442 § 696; 447 § 704. [100] Seligmann *Blick* 1, 356. [101] Ebd. 2, 290. [102] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17. [103] Wuttke 429 § 672; Meyer *Baden* 412; John *Erzgebirge* 234. [104] Strackerjan 2, 128. [105] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [106] Strackerjan 2, 23 Nr. 282; 118 Nr. 347 = Wuttke 59 § 66; 427 § 669. [107] Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 72; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; SAVk. 12 (1908), 150 (Baselland); Zingerle *Tirol* 120; Drechsler 2, 185; Wuttke 198 § 266; Reinsberg *Wetter* 40; Schmitt *Hettingen* 12; Fogel *Pennsylvania* 240 Nr. 1244 f. [108] Zingerle *Tirol* 120. [109] ZfVk. 24 (1914). 60 (östl. Holstein). [110] Wuttke 59 § 66. [111] Schönbach *Berthold v. R.* 149. [112] John *Westböhmen* 260; Wuttke 228 § 326 (Böhmen). [113] Vgl. FFC. Nr. 55, 4. 33 f. Bei den Südslawen auch die Mitternachtsstunde u. der Vorabend, aber bei Neumond, Krauß *Sitte u. Brauch* 167, 172. [114] Wuttke 109 § 143 (Böhmen); Wlislocki *Magyaren* 97. [115] Wuttke 310 § 456 (Böhmen). Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 127. [116] Höhn *Tod* Nr. 7, 319. [117] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 138. [118] Wuttke 419 § 653.

Jungbauer.

Sonntagsbrief.

1. Das erste Auftreten des S.es. In allen Gestalten des Himmelsbriefes (s. d.) kehrt die Forderung wieder, den Sonntag zu heiligen. Denen, die das Gebot erfüllen, wird ewiges Heil und Segen verheißen, den Übertretern werden schwere Strafen angedroht. Dieser Bestandteil im Himmelsbrief ist der älteste Kern des Himmelsbriefes; er hat diese eigentümliche Form erzeugt, weil schon im ältesten Sonntagsbrief die Angabe auftritt, er sei von Christus selbst geschrieben und „auf St. Peters Altar" in Rom vom Himmel niedergefallen. Zuerst tritt der Sonntagsbrief 584 oder 585 auf der Insel Ibiza, einer der Pityusen, auf, wo ihn der Bischof Vincentius im Gottesdienst verlas. Der Bischof wie das Volk glaubten an die Herkunft des Stückes, sodaß in der Gemeinde eine tiefe Erregung wegen der angedrohten ewigen Strafen entstand. In einer Abschrift sandte Vincentius den Brief an den Bischof Licinianus von Karthago, der die Fälschung erkannte. Die Gedanken des Briefes seien nicht christlich, sondern er wolle das jüdische Sabbatgesetz in die Kirche einführen. Er mißbilligte die Bekanntgabe des Briefes und riet, die Gemeinde über die Fälschung aufzuklären[1].

[1] Stübe *Himmelsbrief* 11 ff.; MschlesVk. 13/14, 609 ff.; SAVk. 2, 278; 24, 64.

2. Die Herkunft des S.es. Der S. trat schon mit den Anspruch auf, eine auf göttliche Offenbarung begründete Autorität zu haben. Der Text von 584 ist nicht in ursprünglicher Form erhalten; die älteste Form, in der er überarbeitet und erweitert vorliegt, gibt eine Wiener Handschrift des 14. Jh.s. Vielleicht ist sein Ursprung im Orient zu suchen. Ein Bruchstück des koptisch geschriebenen Briefes des Bischofs Petrus von Alexandria († 311) enthält die der ältesten Kirche sonst fremden Mahnungen zu strenger Sonntagsheiligung, die sich in einzelnen Zügen mit dem S. berühren[2]. Im S. zeigt sich eine Wandlung in der Auffassung des Sonntags. Die gesetzliche strenge Sonntagsruhe, die von Konstantin verfügt wurde, fand die Unterstützung der Kirche. In einer Rede des Bischofs Eusebius (Ende des 4. Jh.) wird die Sonntagsruhe mit dem alttestamentlichen Sabbatgebot begründet. Die Auffassung des Sonntags als des „christlichen Sabbats" ist dann, freilich gegen Widerstände, in Gallien durchgedrungen und in die fränkische Gesetzgebung aufgenommen[3]. Im fränkischen Reich ist wohl die Heimat des S.es zu suchen. Die Strafandrohungen des Briefes berühren sich mit den volkstümlichen Erzählungen von dem schrecklichen Schicksal der Sonntagsschänder. Aus diesem Bereich stammt auch die unter Augustins Namen (Sermo 280) überlieferte gallische Predigt, vielleicht von Cäsarius von Arles, von deren Wortlaut der Sonntagsbrief abhängig ist.

[2] Carl Schmidt *Fragment und Schrift des Märtyrer Bischofs Petrus von Alexandria* Leipzig 1901 (Texte u. Untersuchungen. N. F. V, 4, 2); Analecta Bollandiana. Tom. XX (1901), 101—104. [3] Th. Zahn *Skizzen aus dem Leben der alten Kirche.* Leipzig 1908 S. 160—208 u. 351—375; Stübe *Himmelsbrief* 14 f.

3. Die literarischen Gestalten des S.es.

a) Der S. hat sich im 6. Jh. in der gallischen Kirche, wenigstens im Volke, stark verbreitet und ist bald über die Grenzen Galliens hinausgelangt. Bonifatius beklagte sich 743 brieflich beim Papst über einen Laien, Aldebert, der sich auf einen Brief Christi berief. Der Brief wurde 745 auf einer Synode in Rom unter Papst Zacharias verurteilt[4]. Indes war der Himmelsbrief im Frankenreich noch nach Jahrzehnten lebendig; Karl d. Gr. hat in einem Kapitulare von 789 seine Verbreitung verboten. Trotzdem fand der S. auch im Klerus seine Anhänger; Abt Einhard von Fulda bot Kaiser Ludwig dem Frommen solchen Brief, den der Erzengel Gabriel geschrieben hätte, zum Geschenk an. Daß ihn der Kaiser zurückwies, tadeln die Annalen von Fulda. Im Mittelalter blieb Frankreich das Gebiet der stärksten Verbreitung des S.es. Von dort ist er nach England gekommen, wo er Ende des 8. oder Anfang des 9. Jh.s erscheint. Von hier scheint er nach Island gelangt zu sein. In dieser ersten Redaktion gibt der S. wesentlich nur die Forderung der Sonntagsheiligung und Strafandrohungen gegen ihre Verletzung. Die ursprüngliche Textgestalt ist noch nicht wieder gefunden.

b) Die zweite Redaktion. Sie deckt sich inhaltlich mit der ersten, ist aber durch die Form als neue Bearbeitung bezeichnet. Es fehlt der einleitende Bericht[5] über Herkunft und wunderbare Erscheinung des Briefes, der Schluß zählt eine Reihe von Päpsten und Bischöfen auf, die eidlich die Echtheit des vom Himmel gefallenen Briefes bezeugen. Die Heimat dieser Bearbeitung ist England oder Irland, wo sie um 850 nachweisbar ist. Der als Bußprediger auftretende Diakon Nial (gest. um 858) berief sich bei seiner Forderung strenger Sonntagsheiligung auf den Himmelsbrief, für den der Priester Pehtred literarisch eintrat. Im 15. Jh. ist der Brief von dem blinden Mönch Andley in Verse umgedichtet worden.

Von dieser zweiten Redaktion finden sich Stücke seit dem 12. Jh. in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und Österreich[6].

c) Die dritte Redaktion. Zu dauernder Geltung ist auch die 2. Fassung des S.es nicht gekommen. Erst mit Entstehung einer dritten Gestalt ist der S. in weitester Verbreitung bis heute wirksam geworden. Alle sog. „Himmelsbriefe" (s. d.) sind Varianten dieser dritten Fassung, die sich auch über den Osten Europas verbreitet hat. Aus einem griechischen Text stammen zahlreiche Fassungen in orientalischen Sprachen[7]. Charakteristisch ist für diese dritte Fassung, daß die Erscheinung des Briefes ins Wunderbare gesteigert wird, daß mit dem Sonntagsgebot allgemeine moralische Mahnungen verbunden werden. Der Brief soll in Rom im Jahre 746 niedergefallen sein. Das besagt, daß diese Fassung von Rom ausgegangen ist. Dann aber ist sie ein Ableger des von Bonifatius 745 nach Rom gesandten Briefes. In Deutschland erscheint der Brief im 12. Jh. Im 13. Jh. ist er im Kloster Weihenstephan in deutsche Verse umgearbeitet worden[8]. In der durch eine Pest gesteigerten eschatologischen Erregung um 1260 erscheint der Brief unter den Bußliedern der Flagellanten[9]. Im Sinne einer reformatorischen Bewegung gegen die Verweltlichung der Kirche richtete die schwedische Prophetin Brigitta (1303—1373) einen Himmelsbrief an Papst Clemens VI.[10]. Dann taucht ein solcher Brief 1451 in Halle auf, in dem Papst Leo den Trägern Schutz gegen Feuer, Wasser und Waffen zusicherte.

Der Text ist im Archiv der Schweizer Familie Brig erhalten; es war der „Kaiser Karl Brief" (s. d.), der 1625 auf Island in dem Zauberbuch des Jon Gudmundsson erscheint.

In der Reformation hat der Himmelsbrief mehrfach die literarische Form für theologische Streitschriften geliefert. So gab Nikolaus Hermann 1524 eine angeblich von Christus selbst verfaßte Bußpredigt, das „Mandat Jesu Christi an alle seine getreuen Christen" heraus, von dem allein 26 Ausgaben bekannt sind [11].

Gegen den Ablaßhandel hat Urbanus Rhegius (1523) einen Himmelsbrief gerichtet, wie auch Zwinglis Genosse Bullinger in dieser Form 1526 die anonyme „Anklag und ernstliches Ermahnen Gottes zu einer gemeinsamen Eidgenossenschaft" erlassen hat. Alle Texte vom 13. bis 16. Jh. gehören der 3. Fassung der Sonntagsbriefe an, die in den „Himmelsbrief" (s. d.) übergegangen ist. Namentlich bei den Slawen hat er im 14. bis 16. Jh. starke Verbreitung gefunden [12]. Für die neueste Zeit ist der Himmelsbrief seit 1791, mit dem Beginn der Revolutionskriege, aktuell geworden. Mit der Restauration unter Karl X. erfuhr er starke Verbreitung und hat seither bei Katholiken wie Protestanten gleicherweise Anhänger [13].

---

[4] Mit diesem Brief nahe verwandt eine latein. Handschrift des 14. Jh. in Wien: R. Priebsch *Otia Mersiana* I, 129—144.

[5] E. Mogk *Norweg.-isländ. Literatur* S. 344 (Pauls Grundriß d. germ. Philol. 2. Aufl. Bd. III); ZdVfVk 13 (1903). 160. 273 f.

[6] R. Priebsch *Otia Mersiana* I, 129 ff.; Max Förster in Anglia N. F. 30, 192—197; 42, 145 ff.; Mackay *Notes and Queries* 9 ff. series VIII, 240.

[7] A. Bittner in Denkschr. der Kais. Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. Bd. 51, Wien 1906.

[8] R. Priebsch *Diu vrône botschaft ze der christenheit.* (Grazer Studien zur deutschen Philol. II 1895).

[9] Straßburger Chronik von Fritsche Closener (Publikationen des literar. Vereins in Stuttgart 1842 S. 89—95); MschlesVk. 1896, 59; Seyfarth *Sachsen* 142.

[10] N. Söderblom *Birgitta och Reformationen.* Upsala 1916.

[11] G. Loesche *Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation.* II, 2 Leipzig 1908; Doldes *Ein Mandat Jesu Christi von Nic. Hermann* (Theol. Studien u. Kritiken. Bd. 51 (1878)).

[12] Eug. Kozak, Jahrbüch. f. protestant. Theol. Bd. 18 (1892), S. 155; Urquell 1 (1890), 66.

[13] Französische Texte: Hallauer *Chansons de geste* 49; SAVk. 3, 52 f.; Schweizer Volkskunde 2, 95 f.; ZfVk. 24 (1914), 142. † Stübe.

Sonntagsheiligung.

1. Die Entwicklung des Sonntags (s. d.) zeigt eine von Jahrhundert zu Jahrhundert schärfere Betonung der vollständigen Arbeitsruhe an diesem Tage. Bis zum 19. Jh. waren hiefür religiöse Gründe maßgebend. Der dem Herrn geweihte Sonntag durfte nicht irdischen Dingen gewidmet sein. Jesus und Paulus selbst dürften allerdings diese Tagewählerei, diese Ansicht, daß eine Tat durch den Tag, an dem sie verrichtet wird, heilig oder unheilig erscheint, als eine Art Heidentum betrachtet haben, als einen Rückfall in die Vergottung irdischer Dinge, von der beide die Religion doch hatten befreien wollen [1]. Die S. war denn auch in der ersten christlichen Zeit eine freiwillige; erst mit dem Augenblicke, wo das Christentum Staatsreligion wurde, kam der Zwang. Schon bevor sich Konstantin offen auf die Seite der Kirche stellte, erließ er einen Befehl zur Feier des Tages der Sonne, deren Verehrung er, der Anhänger des Sonnendienstes, wohl mit dem Christentum irgendwie zusammenzuschweißen gedachte. Er gab am 7. März 321 ein Sonntagsgesetz, mit dem für die städtische Bevölkerung unbedingte Arbeitseinstellung geboten wurde; nur die Freilassung des Sklaven und der gerichtliche Akt darüber ward, wohl als ein gutes Werk, am Sonntag erlaubt. Betreffs der von der Witterung abhängigen ländlichen Bevölkerung sah Konstantin ein, daß Vorschriften über eine völlige Sonntagsruhe unmöglich seien. Im übrigen handelte es sich bei diesen Gesetzen nicht bloß und vornehmlich um Ruhe von der Arbeit, sondern auch um Ruhe zu dem Gottesdienst. Die christlichen Soldaten sollten unbehindert die Gemeindeversammlungen besuchen können [2].

Die Gesetze Konstantins wurden durch spätere Kaiser verschärft, während maßgebende Männer der Kirche, wie Hieronymus († 420), Augustinus († 430) und Gregor der Große († 604), noch immer die Auffassung des Paulus vertreten, die keine Verquickung des Sonntags mit dem starren jüdischen Sabbatgebot duldete [3]. Erst um die Mitte des 6. Jh.s zeigt sich ein deutlicher Wandel auch in den Anschauungen der Kirche. Während noch die Synode zu Orleans (538) es als jüdischen Aberglauben bekämpft, daß man am Sonntag nicht reiten oder fahren, nicht Speisen bereiten und Haus und Körper nicht säubern dürfe, belegten bereits die am Konzil zu Mâcon (588) beteiligten Bischöfe jeden mit schweren Strafen, der den Sonntag durch irgendwelche Arbeit entweiht. Wenn auch Christus körperliche Ruhe nicht ausdrücklich für den Sabbat verordnet habe, so fordert der Gehorsam gegen die Kirche, die den Sonntag für alle Zeit als zum Ruhetag bestimmt, peinliche Innehaltung dieser Anordnung [4].

So war man wieder zur jüdischen Sabbatidee zurückgekehrt. Und ganz im Tone der alten Sabbatserzählungen tauchen nun erbauliche Sonntagsgeschichten auf, die zumeist von der Bestrafung der Sonntagsschänder berichten und ihren Niederschlag in der Volkssage und im Volksglauben gefunden haben. So erzählt Gregor von Tours († 595) unter andern von einem Bauer, der an einem Sonntag pflügte und hiezu seinen schadhaften Pflug zurechtmachen wollte. Da zogen sich seine Finger krampfhaft zusammen, so daß er den Stiel des Beils, das er dabei handhabte, zwei Jahre lang unter schweren Schmerzen mit sich herumschleppen mußte, bis er durch einen Besuch der Kirche des heiligen Julianus und durch fleißiges Gebet daselbst endlich geheilt wurde. Seine Hand ließ plötzlich den Stiel los [5]. Die gleiche Sage bringt auch die spätere Literatur [6].

Von dieser Zeit an handeln Kirche und Staat nach alttestamentlichen Grundsätzen. Nur vereinzelt, wie um 700 Beda in England, wagt man auf die alte paulinische Auffassung zu verweisen. Die Synode zu Friaul (796) nannte den Sonntag nach Jesaja 58, 13 „*sabbatum delicatum domini*", d. h. den „Sabbat, die Lust des Herrn", und übertrug auf ihn die jüdischen Sabbatgesetze und ihre Strafbestimmungen. Von den weltlichen Behörden erließen diesbezügliche Gesetze unter andern die Frankenkönige Childebert und Guntram im 6. Jh., Dagobert um 630 für die Bayern. Es scheint, daß man bei der Bekehrung der deutschen Stämme mit der Forderung nach S. nur dann Erfolg hatte, wenn man sich auf ein direktes göttliches Gebot und Verbot berief. Deshalb begründete Karl der Große, der 787 eine Reihe strenger Verordnungen betreffs der Sonntagsfeier erließ, diese mit dem, was Gott in seinem Gesetz (nämlich über den Sabbat) bestimmt hatte [7]. Nach dem Fränk. Kapitulare von 789 durften am Sonntag Männer nicht auf dem Acker und im Weinberge arbeiten, nicht pflügen, säen, Getreide schneiden und in Haufen stellen, nicht Wälder roden, Holz fällen, in Steinbrüchen arbeiten, bauen, im Garten arbeiten, jagen und zu Versammlungen zusammenkommen; Frauen durften nicht weben, spulen, nähen, Wolle zupfen, Leinen schlagen, waschen, Böcke scheren [8]. Wahrscheinlich verfolgte man mit diesen strengen Forderungen nach S. auch den Zweck, altheidnische Wochenfesttage wie z. B. den Donnerstag (s. d.) zu verdrängen [9].

Diese alttestamentlich-jüdische Auffassung beherrscht die ganze Folgezeit. Die Synode zu Vique (994) verbot auch die Arbeit am Samstagabend, die Synode von Cognac untersagte ausdrücklich jede weltliche Arbeit am Sonntag und erlaubte nur den Gang zum Gottesdienst, zu Kranken und zur Leichenbegleitung. Und die Synode zu Valladolid (1322) hielt sogar die Not- und Liebeswerke nur dann für erlaubt, wenn sie vom Priester gestattet wurden [10].

Die kirchlichen und weltlichen Gebote fanden eine wirksame Unterstützung in den schon in koptischen Quellen nachweisbaren Himmelsbriefen (s. Sonntagsbrief), von welchen der erste im 6. Jh. in Gallien auftaucht. Diese angeblich vom Himmel gefallenen, vom Herrn gekommenen Briefe befahlen ebenfalls die S. Nach ihnen war sogar das Waschen von Haupt und Kleidern oder das Scheren der Haare am Sonntag ein schweres Vergehen[11]).

Ein gesundes Gegengewicht gegen diesen zur Unvernunft gewordenen Glauben brachte die Reformation. Luther griff wieder zur paulinischen Auffassung zurück, und Calvin bezeichnete die Meinung, daß für den Sonntag die alttestamentlichen Sabbatgesetze gelten, als „Geschwätz von Sophisten“[12]). Allerdings wurde in der Folgezeit die S. in der lutherischen und noch mehr in der reformierten Kirche wieder stärker betont[13]).

Mit dem Aufblühen der Industrie im 19. Jh. traten in der Frage der S. zu den religiösen noch soziale und hygienische Grundforderungen. Dies führte zu einer gesetzlichen Regelung durch die staatlichen Behörden, am strengsten in England und in den Vereinigten Staaten, am mildesten in Frankreich[14]). Gegenüber den Engländern, deren übertriebene S. seinerzeit Bismarck so wenig gefiel, kennzeichnet die Deutschen im allgemeinen eine freiere Auffassung[15]). Wenn auch das, was jahrhundertelang durch kirchliche und weltliche Verordnungen, durch die Predigt und erbauliche Literatur dem Volke als eines der wichtigsten Gebote eingehämmert wurde, sich in einer Unzahl von abergläubischen Überlieferungen betreffs der S. äußert, wenn auch in vielen Städten die Abhaltung von Tänzen und Hochzeiten am Sonntag verboten wurde[16]) und in manchen Dörfern der Schweiz[17]) und im hannoverschen Wendlande[18]) sogar besondere Wächter angestellt waren, welche für die Einhaltung der Sonntagsruhe zu sorgen hatten, so gehört doch dies alles mehr oder minder der Vergangenheit an. Besonders die Landbevölkerung, bei der der gesetzliche Zwang der Sonntagsruhe nicht so durchführbar ist wie in der Industrie, im Handel und Gewerbe, denkt heute nicht mehr so streng über die S. Bei andauernd schlechtem Wetter gestattet auch die Kirche, daß am Sonntag, wenn an diesem Tage schönes Wetter ist, Erntearbeiten verrichtet werden[19]), wobei allerdings meist der Besuch des Frühgottesdienstes vorausgesetzt wird. Überhaupt zeigt die Überlieferung, daß weniger der Tag selbst zu heiligen ist als vielmehr der Vormittag durch den Besuch der Kirche. Besonders streng ist die Strafe dessen, der während des Gottesdienstes Unerlaubtes begeht, während die Bestrafung eines Sonntagsschänders am Nachmittag selten vorkommt. In Preußen war der Sonntag ein guter Tag für die Schiffer, weshalb an ihm die meisten Schiffe in See gingen[20]). Hier erscheint so die Tagewählerei (s. d.) wichtiger als die S.

Wie bei den Sonntagen, so wird auch bei den Feiertagen (s. d.) die Heilighaltung durch Arbeitsruhe verlangt.

Mit der S. scheinen endlich auch die scherzhaften Bezeichnungen wie Sonntagsjäger, Sonntagsreiter u. a. zum Teil zusammenzuhängen.

2. Die peinlich beobachtete, in allen Einzelheiten lächerlich wirkende Sabbatfeier der Juden[21]), übertragen auf den Sonntag und durch weltliche und kirchliche Verordnungen genau vorgeschrieben, hat im deutschen Volksglauben tiefe Spuren hinterlassen, und man findet es heute geradezu unglaublich, daß sich ein Volk durch Jahrhunderte an teilweise kindisch-lächerliche Gebote gebunden fühlte, bei den nichtigsten Anlässen ängstlich auf die S. bedacht war.

Von einzelnen Arbeiten sind oder waren am Sonntag verboten: Nähen[22]) und Spinnen[23]), Schneiden mit der Schere[24]), Schuhe schmieren[25]), Wäsche waschen[26]), Haare kämmen während des Gottesdienstes[27]), Hemd wechseln[28]), Kleider wechseln[29]), Schnitzeln[30]) und Späne machen[31]), Brunnentrog auswaschen[32]), Nägel verfertigen[33]), Kränze für den Liebsten winden[34]), Häcksel schneiden[35]), Krautblätter holen[36]), Grasen[37]), Mähen[38]), Jäten[39]), Heu machen[40]), Besichtigen des Kornfeldes[41]), Ernte heimführen[42]), Dreschen[43]), Korn in der Mühle mahlen[44]), Pflügen[45]), Holz hauen[46]), lesen[47]) und tragen[48]), Nüsse pflücken[49]), Beeren sammeln[50]), Schlehdörner schneiden[51]), Obst verkaufen[52]), Fischen[53]), Hochzeit halten[54]), Krankheiten behandeln[55]) u. a. Auch eine unvollendete Arbeit durfte am Sonntag nicht vorhanden sein, z. B. darf über den Sonntag eine Fuhre Mist nicht im Hofe stehen[56]).

Demgegenüber ist verständlich, daß Vergnügungen wie Jagd[57]), Kegelspiel[58]), Kartenspiel[59]) und Tanz[60]) als schwere Sonntagsschändung empfunden werden.

3. Nur ganz ausnahmsweise findet S. Belohnung. Wer an einem Sonntag nie gearbeitet hat, dem rührt kein Vogel das Getreide oder die Gartenfrüchte an[61]). Dagegen hat die Sonntagsentheiligung in der Regel schwere Bestrafung zu erwarten. Bloß vereinzelt mahnt eine lichte Erscheinung[62]) oder auch eine teuflische Verblendung[63]) den Menschen daran, daß Sonntag ist, meist folgt die Strafe auf dem Fuße.

Gewöhnlich wird die Person des Sonntagsschänders bestraft. Er muß nach dem Tode das weiter treiben, was er am Sonntag getrieben hat[64]), findet keine Ruhe im Grabe[65]). Die Garnhasplerin hört man nach ihrem Tode auf dem Dache haspeln[66]), der Häckselschneider setzt diese Arbeit nach seinem Tode in einer wilden Schlucht fort[67]), die frevlerischen Kartenspieler müssen an jedem Sonntag am gewohnten Platze spielen[68]), und die Holzhauer, die den Sonntag entweihten, hört man im Walde hacken[69]). Vor allem besteht die Strafe des Jägers, der den Sonntag entheiligt, darin, daß er ewig als wilder Jäger (s. d.) weiter jagen muß[70]). Seltener wird er auf andere Weise bestraft[71]), z. B. in Stein verwandelt[72]). In gewisser Hinsicht gehört auch der Mann im Mond (s. d.) hieher[73]), da er nach dem Glauben des Volkes noch immer seine Holzlast auf dem Rücken trägt.

Häufig ist die Strafe der Versteinerung[74]), die auch vorübergehend sein kann. So bleibt ein Bauer, der mit erhobener Sense auf ein kleines Männlein, das ihm die Sonntagsarbeit verbietet, losgeht, in dieser Stellung von sieben Uhr

---

[1]) H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Nr. 45 von „Wissenschaft u. Bildung“, Leipzig 1909) 66. [2]) Ebd. 69. [3]) Ebd. 70. [4]) Ebd. 71 f. [5]) Ebd. 72. [6]) Harsdörfers *Mordgeschichten* Nr. 120, 3 = Grimm *Sagen* 174 Nr. 232. Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 263 Nr. 336. [7]) Meinhold a. a. O. 73. [8]) Friedberg *Bußbücher* 21, 57. Vgl. ZfVk. 22 (1912), 242. [9]) Saupe *Indiculus* 25. [10]) Meinhold a. a. O. 73 f. [11]) Ebd. 71; SAVk. 2, 278; MschlesVk. 18 (1916), 49; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3 f. Vgl. DG. 5 (1903/04), 216 (s. Himmelsbrief). [12]) Meinhold a. a. O. 85. [13]) Ebd. 88 ff. [14]) Vgl. M. Levy *Der Sabbath in England* (Kölner anglist. Arbeiten 18). Leipzig 1933. [15]) Meinhold a. a. O. 101. [16]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 230. [17]) SAVk. 25, 117 f. [18]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 194. [19]) Vgl. ZfVk. 1 (1891), 70; Albers *Das Jahr* 9. [20]) Frischbier *Hexenspr.* 157.

[21]) Vgl. H. Meinhold *Sabbat und Sonntag* 24 ff. [22]) Wuttke 59 § 66; 304 § 447; 457 f. § 724; 461 § 731; Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; Drechsler 1, 184. 293; 2, 184; Höhn *Tod* 314. [23]) Grimm *Sagen* 173 Nr. 232; Birlinger *Volksth.* 1, 496; Rochholz *Glaube* 2, 13; Reiser *Allgäu* 1, 127; Kühnau *Sagen* 3, 387; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. Wenn in Nordsteimke in Braunschweig am Sonntag Spinnstube war, wurde darin nur gestrickt (ZfVk. 8, 214 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 194). [24]) Drechsler 2, 184 f. [25]) Zahler *Simmenthal* 19. [26]) Vonbun *Beiträge* 8 f. [27]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. [28]) Schultz *Alltagsleben* 243 Anm., nach Christ. Weise *Drey Ertz-Narren* (1683) 223. [29]) Wuttke 467 § 742. [30]) Zingerle *Tirol* 120; ZfdMyth. 1 (1853), 237; Drechsler 2, 184. [31]) Rochholz *Glaube* 2, 14. [32]) SAVk. 21 (1917), 42. [33]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. [34]) Erk-Böhme 1, 644 Nr. 217b. [35]) Reiser *Allgäu* 1, 332 f. [36]) Kühnau *Sagen* 3, 408. [37]) Ebd. 3, 398 f. [38]) SchwVk. 2, 18. [39]) Reusch *Samland* 96 Nr. 82; Meyer *Baden* 286. [40]) Endt *Sagen* 42 Nr. 7; ZfrwVk. 1914, 88. [41]) Meier *Schwaben* 1, 15 f. Nr. 7. [42]) Kühnau *Sagen* 2, 108. [43]) Meier *Schwaben* 1, 14 Nr. 5. [44]) Grimm *Sagen* 174 Nr. 232. [45]) Ebd. [46]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; Bohnenberger Nr. 1, 9; Schulenburg *Wend. Volksthum* 42. [47]) Grimm *Myth.* 2, 599. [48]) Steiger *Frömmigkeit* 1, 46 ff. [49]) Strackerjan 2, 23. [50]) Vonbun *Beiträge* 36. [51]) Panzer *Beitrag* 2, 79. [52]) Davoser Landbuch 125. [53]) Seefried-Gulgowski 101. [54]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 230. [55]) s. Sonntag. [56]) Drechsler 2, 185. [57]) Wuttke 18 § 16 (s. u.). [58]) Waibel u. Flamm 1, 216. [59]) Reusch *Samland* 94 Nr. 81 (1); Heyl *Tirol* 653 Nr. 124; Meiche *Sagen* 474 Nr. 615 u. a. [60]) Kuhn *Westfalen* 1, 366 Nr. 411. Nach französischem Volksglauben wird besonders Jagd, Tanz und Kartenspiel am Sonntag bestraft (Sébillot *Folk-Lore* 1, 169 f. 278. 321; 4, 187), aber auch sonstige Arbeit wie Fischen, Mahlen, Waschen u. a.; vgl. ebd. 1, 12 ff. 308; 2, 75. 86. 359. 426; 3, 363; 4, 119.

morgens bis sieben Uhr abends stehen [75]. In einer wendischen Sage kann der Sonntagsschänder nicht von dem Baumstumpf weg, auf dem er saß und die frevelnden Worte sprach: „Am Sonntagvormittag schläft der liebe Gott und sieht nichts", und der Stumpf begann zu bluten, als man ihn mit der Säge absägen wollte [76].

Andere Sonntagsschänder werden vom Teufel geschreckt (und sterben meist bald hernach [77]) oder geholt [78]. Kämmen der Haare am Sonntag während des Gottesdienstes bringt in die Hölle [79]. Das Mädchen, das während der Messe für den Liebsten einen Kranz windet, wird vom Teufel geholt und muß in der Hölle feurigen Wein trinken [80]. Der Bauernknecht, der am Sonntag früh Schuhe geputzt hat, wird von der verstorbenen Haustochter auf den Friedhof geleitet und dort von Geistern zerrissen [81]. Einer, der am Sonntag Heu von der Wiese holt, muß einen gebannten Geist mitnehmen [82]. Häufig versinkt der Frevler in der Erde [83]. Ganz Oberskrug (Nobiskrug) versank, weil Sonntags über die Gebühr getanzt wurde [84]. Hof und Acker eines Bauern, der am Sonntag Korn einführt, verschlingt die Erde [85]. Oder die Sonntagsschänder werden von unsichtbarer Hand mit allerlei beworfen, und auch im Hause erfolgt dies geheimnisvolle Werfen und verursacht Schaden [86].

Und so wird oft nicht die Person selbst bestraft, sondern die Strafe erstreckt sich auf seinen Besitz, auf die Sache, durch die der Sonntag entheiligt wird. Der am Sonntag gefällte Baum [87] oder das geholte Heu [88] werden zu Stein. Oder das Heu wird durch Regen verdorben [89]. Durch Dreschen am Sonntag verscherzt sich ein Bauer die Gunst der Nachtfräulein, und der Segen weicht aus seinem Hause [90]. Das am Sonntag in der Mühle gemahlene Korn wird zu Asche [91]; den Spinnerinnen am Sonntag scheint zuerst, als ob Feuer aus den Rocken ginge, am zweiten Sonntag brennen die Rocken wirklich, können aber noch gelöscht werden, aber am dritten Sonntag verbreitet sich vom Flachsrocken aus das Feuer über das ganze Haus, und die Frau kommt mit zwei Kindern im Brande um [92]. Wird der Brunnentrog am Sonntag ausgewaschen, so wird das Vieh, das daraus trinkt, krank [93].

Unheilvoll sind auch die an einem Sonntag hergestellten Dinge. Das am Sonntag gesponnene oder genähte Hemd bringt Tod [94] oder bewirkt, daß man schwer sterben kann [95]. Um den Todeskampf des Sterbenden zu verkürzen, muß man ein solches Hemd (s. Nothemd) oder auch die am Sonntag genähte Bettwäsche aufreißen oder zerschneiden [96] oder mit anderem Zeug vertauschen [97]. Eine Frau, die am Sonntag näht, kann ebenfalls nicht sterben, bis alle Nähte wieder aufgetrennt sind [98]. In dem am Sonntag genähten Leichengewand hat der Tote keine Ruhe [99], ebenso nicht in dem am Sonntag gemangelten [100]. An einem Sonntag genähte Kleider darf man nicht anziehen [101]; man wird krank [102] oder es schlägt der Blitz hinein [103]. Ist jemand mit einem solchen Kleid auf einem Schiff, so geht dies unter [104]. Seeleute mit am Sonntag ausgebesserten Kleidern kommen darin um [105]. Trauerkleider darf man am Sonntag nicht mit andern vertauschen, sonst ist bald wieder Trauer im Hause [106]. Auch nach ungarischem Volksglauben soll man am Sonntag nicht spinnen, nähen oder weben, denn man verrichtet diese Arbeiten für das Leichenkleid der Person, die man am meisten liebt [107]. Nach einer Sage aus Jeverland verfolgt einen Prediger, der am Sonntagmorgen seinen Chorrock flicken ließ, ein schwarzer Hund [108]. Im Hause stirbt jemand, wenn über den Sonntag eine Fuhre Mist auf dem Hofe steht [109]. Ein Pferd, dem ein am Sonntag gemachter Nagel in den Huf geschlagen wird, hinkt [110]. Am Sonntag überziehen die moslemischen, jüdischen und christlichen Frauen in Syrien die Steppdecken nicht, weil sonst die darunter schlafende Person erkrankt [111].

Sonntagsarbeit bringt kein Glück, bringt zurück [112]. Die ganze Woche hat man Ärgernis, wenn man am Sonntag mit der Schere etwas schneidet [113]. Nach französischem Glauben gedeiht Sonntagssaat nicht [114]. Wer am Sonntag schnitzelt, schneidet oder sticht den Herrgott in die Finger [115] oder dem sticht man, wie man in Ungarn sagt, im Jenseits mit derselben Nadel in die Nase [116]. Mit am Sonntag gehauenem Holz heizt man sich selbst die Hölle [117]; am gleichen Tag gehauene Späne werden einem im Fegefeuer auf den Händen verbrannt [118]. Das am Sonntag gebackene Brot, gesalzte Fleisch und den gefaßten Wein essen und trinken die Hexen bei ihren Zusammenkünften [119]. Schmieren der Schuhe am Sonntag tut den Tieren in der Haut weh oder tötet sie [120].

---

[61] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 879 = Meyer *Aberglaube* 226; Sartori *Westfalen* 74. [62] Kühnau *Sagen* 2, 213. [63] Strackerjan 2, 23; Kohlrusch *Sagen* 370; Pfister *Hessen* 101. [64] Böckel *Volkssage*² 100; Peuckert *Schlesien* 248 f. (Melusine); Zaunert *Rheinland* 1, 118. [65] Wuttke 475 § 758. [66] Reiser *Allgäu* 1, 127. [67] Ebd. 1, 332 f. [68] Kühnau *Sagen* 1, 521. [69] Bohnenberger Nr. 1, 9. [70] Grimm *Myth.* 2, 767 f.; Wuttke 18 § 16; Ranke *Sagen*² (1924) 125 f.; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Knoop *Hinterpommern* 21 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 30 f. [71] Strackerjan 1, 316; 2, 24; Jungbauer *Böhmerwald* 192 f. [72] Herzog *Schweizersagen* 2, 32. [73] Grimm *Myth.* 2, 597 ff.; Steiger *Frömmigkeit* 1, 46 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 77; Panzer *Beitrag* 2, 79; Kuhn *Märk. Sagen* 27. [74] Reusch *Samland* 94 ff. Nr. 81 (1). 82; Vonbun *Beiträge* 36; Kühnau *Sagen* 3, 387, 389 f. [75] SchwVk. 2, 18. [76] Schulenburg *Wend. Volksthum* 42. [77] Meiche *Sagen* 474 Nr. 615. [78] Jecklin *Volkstüml.* 328 ff. [79] Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. [80] Erk-Böhme 1, 644 Nr. 217b. [81] Graber *Kärnten* 183 f. Nr. 243. [82] ZfrwVk. 1914, 88. [83] Ebd.; Grohmann *Sagen* 256 f.; Heyl *Tirol* 653 Nr. 124. [84] Kuhn *Westfalen* 1, 366 Nr. 411. Vgl. Kapff *Schwaben* 59 f.; Peuckert *Schlesien* 271 f. [85] ZfrwVk. 1914, 88. [86] Kühnau *Sagen* 3, 408. [87] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74 f. [88] ZfrwVk. 1914, 88. [89] Endt *Sagen* 42 Nr. 7. [90] Meier *Schwaben* 1, 14 Nr. 5. [91] Grimm *Sagen* 174 Nr. 232. [92] Ebd. 173 Nr. 232. [93] SAVk. 21 (1917). 42. [94] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [95] Rochholz *Glaube* 2, 13; Drechsler 2, 184; Wuttke 59 § 66. [96] Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Wuttke 457 f. § 724. [97] Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. [98] Höhn *Tod* Nr. 7, 314. [99] Drechsler 1, 293; 2, 184. [100] Wuttke 461 § 731 (Böhmen). [101] Ebd. 315 § 465. [102] Stemplinger *Aberglaube* 114. [103] Wuttke 304 § 447. [104] Birlinger *Volksth.* 1, 496. [105] ZfVk. 8 (1898). 161. [106] Wuttke 467 § 742. [107] H. Wlislocki *Volksglaube u. relig. Brauch d. Magyaren* 70 = ZfVk. 4 (1894). 309. [108] Strakkerjan 2, 24. [109] Drechsler 2, 185. [110] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. [111] Stern *Türkei* 1, 399. [112] Drechsler 2, 184. [113] Ebd. 184 f. [114] Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. [115] ZfdMyth. 1 (1853). 237; 3, 30; Zingerle *Tirol* 120; Drechsler 2, 4, 184; Wuttke 401 § 619. [116] ZfVk. 4 (1894). 309. [117] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [118] Rochholz *Glaube* 2, 14. [119] Grimm *Myth.* 2, 896 Anm. [120] Zahler *Simmenthal* 19.

Jungbauer.

Sonntagskind.

1. Mit der Planetenwoche (s. Woche) mußte auch der Glaube an die besondere Bedeutung des am Sonntag, dem Tage der Sonne, geborenen Kindes entstehen. Mit der jüdischen Woche hat dieser Glaube nichts zu tun. Denn die Sabbatgeburt war nach dem Gefühl der Juden eine Art Sabbatentweihung und daher nicht günstig [1]. Aber mit der Einführung der Planetenwoche brachte man die an diesem Tage Geborenen mit dem Tagesgestirn in Verbindung. Wie die Sonne alles sieht und an den Tag bringt, so war es natürlich, auch den am Sonnentag Geborenen die Fähigkeit zuzuschreiben, daß sie alles sehen, in die Zukunft blicken können und hellsichtig sind [2]. Zugleich war es selbstverständlich, daß man allem, was mit dem Tag des größten und wichtigsten Gestirnes zusammenhing, erhöhte Bedeutung beimaß, zumal als der Sonntag (s. d.) mit dem christlichen Tag des Herrn verschmolz. Schon bei den Griechen und Römern war das S. ein Glückskind. Die Römer nannten es *fortunae filius* oder *albae gallinae filius* (Kind der weißen Henne). Weiße Tiere galten seit je als glückbringend [3]. Bei den Germanen dürfte aber in heidnischer Zeit diese bevorzugte Stellung dem Donnerstagkind (s. Donnerstag) zugekommen sein [4]. Und erst als mit dem endgültigen Siege des Christentums auch der Sonntag an die Stelle des älteren Hauptfeiertages der Woche, des Donnerstages, trat, dürfte, wohl in Anlehung an die römisch-christlichen Anschauungen, aus dem Donnerstagskind das S. geworden sein. Doch hat der Volksglaube bis heute die Erinnerung an die frühere gleiche Bedeutung des Donnerstages bewahrt (s. u.).

Das Wort S. hat vielfach seine ursprüngliche Bedeutung schon verloren. Man bezeichnet damit häufig ganz allgemein ein Glückskind 5). Glück sollte auch die in Tirol als Amulett getragene Sonntagskinder-Medaille bringen 6).

---

1) H. Meinhold *Sabbat und Sonntag* 64. 2) Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 12; Wuttke 58 § 66; Pfalz *Marchfeld* 115. 3) Albers *Das Jahr* 5. 4) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 209. 5) Vgl. DWb. 10, 1 (1905), 1724. 6) ZfdMyth. 1, 289.

2. Wer sind S.er? Daß jedes an einem Sonntag geborene Kind ein S. sein müsse, hat wohl oft die Erfahrung als unrichtig erwiesen 7). Und so finden wir auch im Volksglauben viele nähere Bestimmungen, die den allgemeinen Begriff einschränken. Danach sind nur jene S.er, welche:

a. An einem Sonntag geboren wurden vor dem Gottesdienst 8), zwischen Vor- und Einläuten des Gottesdienstes 9), während der Predigt 10), während des Gottesdienstes 11), während des Abendmahls 12), zwischen Predigt und Mittag 13), mittags zwischen elf und zwölf Uhr 14), zwischen zwölf und ein Uhr 15).

b. In der Nacht auf Sonntag zwischen zwölf und ein Uhr 16) geboren wurden, in der Sonntagsnacht zwischen elf und zwölf Uhr 17) oder zwischen zwölf und ein Uhr 18) oder verallgemeinert in jeder Nacht zwischen zwölf und ein Uhr 19).

c. An einem Sonntag geboren und Donnerstag getauft 20), Donnerstag geboren und Sonntag getauft 21), Freitag geboren und Sonntag getauft 22), Sonntag geboren und Sonntag getauft 23) oder auch bloß Sonntag getauft wurden 24).

d. An einem Feiertag 25) oder zu bestimmten Zeiten des Jahres geboren wurden, so in der Christnacht 26), in den Zwölften 27), in der Neujahrsnacht zwischen zwölf und ein Uhr 28), am ersten Sonntag nach Neujahr 29), am 22. Feber in der Mitternachtsstunde 30), am weißen Sonntag 31), an einem goldenen Sonntag 32) (s. d.), in der Johannisnacht 33), in den Fronfasten 34), oder in der Neutaufe, der ersten nach Ostern oder Pfingsten, getauft wurden 35).

e. An einem Sonntag geboren wurden, auf den das Neujahr oder der Neumond fiel 36) oder beides zugleich 37). Ein solches Kind heißt Neusonntagskind (s. d.).

---

7) Albers *Das Jahr* 5. 8) Heckscher 354. 9) Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. 10) Heckscher 354. 11) Ebd.; John *Erzgebirge* 50. 12) Heckscher 354. 13) Ebd. 14) Ebd.; Knoop *Hinterpommern* 178; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14. 16. 15) Heckscher 354. 16) Ebd. 17) Kuhn u. Schwartz 120 Nr. 137; Wuttke 59 § 66. 18) Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. 19) Heckscher 354. 20) Ebd.; vgl. Wuttke 387 § 589. 21) Ebd. 22) Heckscher 354. 23) Ebd.; Wuttke 59 § 66; 387 § 589; Drechsler 1, 189; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. 24) Wuttke 316 § 469. 25) Heckscher 354; John *Erzgebirge* 50. 26) Heckscher 354. Nach Rochholz *Glaube* 2, 29 auch in einer auf einen Donnerstag fallenden Weihnacht. In Nordböhmen sind aber am Heiligen Abend geborene Kinder keine Glückskinder (ZföVk. 13, 134). 27) Heckscher 354. 28) Ebd. 354 f. 29) Wuttke 59 § 66; John *Westböhmen* 104. 30) Heckscher 355. 31) Ebd. = Drechsler 1, 184; 2, 185; Heyl *Tirol* 58 Nr. 15. 32) Maennling 218, nach Francisci *Schaubühne* 1, 909; Panzer *Beitrag* 2, 60; Wolf *Beiträge* 1, 229; Enders *Kuhländchen* 90 f.; Leoprechting *Lechrain* 153; Witzschel *Thüringen* 2, 51 Nr. 56; Lammert 114; Meyer *Baden* 513; Albers *Das Jahr* 5. 33) Heckscher 355. 34) Ebd. 35) Ebd. 36) Ebd. 354. 37) Pfalz *Marchfeld* 114.

3. Das S. ist ein Glückskind 38). Alles, was es unternimmt, gelingt 39), auch im Spiel hat es Glück 40). Selbst das Unglück schlägt ihm zum Guten aus 41). Ein S. allein kann ein ganzes Nest der glückbringenden Mäuse finden 42). Auch anderen Menschen bringt es Glück. Zieht ein Kind unter sieben Jahren, besonders ein S., die Lotterienummern, dann hat man Glück 43). Ein S. ist talentvoll 44) und gescheit 45), bei den Pennsylvaniern aber auch stolz und frevelhaft 46). Es wird schön 47) und reich 48). Dies wohl auch deshalb, weil es verborgene Schätze sehen 49) und finden 50) kann. Das S. allein kann den Hirsch mit dem goldenen Geweih sehen und fangen, der ihm zu einem Schatz verhilft 51). Seine Anwesenheit beim Schatzgraben sichert den Erfolg 52).

Das S. ist hellsehend 53), sieht vor allem Todesfälle voraus 54) oder hört, wenn der Tod sich meldet, ein Klopfen

an der Tür oder am Fenster und vernimmt mitunter auch deutlich den Namen dessen, der zunächst sterben wird 55). In der Christnacht kann es um Mitternacht aus den Sternen lesen, wer im kommenden Jahre stirbt 56). Wenn S.er in der Silvesternacht zwischen 11 und 12 Uhr vor die Türe gehen und über das Haus sehen, so können sie sehen, was für wichtige Ereignisse das nächste Jahr bringen wird; stirbt jemand, so schwebt ein Sarg über dem Hause, wird jemand geboren, eine Wiege, findet eine Hochzeit statt, Fiedel und Baß 57). Sie hören die versunkenen Glocken 58), besonders wenn sie die Betstunde läuten 59), sehen namentlich in der Johannisnacht manches 60) und können wahrsagen 61). Vereinzelt aber heißt es, daß ein S. nur dann wahrsagen und Geister sehen kann, wenn es ein Jahr hindurch jeden Sonntag zwischen 12 und 1 Uhr dreimal um die Kirche läuft 62). Das S. findet Verlorenes wieder 63), seine Träume gehen in Erfüllung 64), seine Ahnungen bewahrheiten sich 65).

Die S.er sind geistersichtig 66). Sie sehen die Zwerge 67), auch dann, wenn diese die Nebelkappe tragen 68), den Klabautermann 69), erkennen Hexen 70) und Druden 71). Nur sie allein können manchmal die nachts umgehenden feurigen Männer sehen 72). Bisweilen sind aber bestimmte Voraussetzungen notwendig. Nur ein reines und frommes S. kann die Fee von Glaiten sehen 73), oder nur die am Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr nachts geborenen können auch wieder nur jeden Sonntag zur gleichen Stunde Geister in einer blühenden Fliederlaube sehen 74). Nur sie und die Quatemberkinder sehen den Bilwisschneider 75). Sie sehen bei einem Sterbenden den Kampf des Engels und Teufels um seine Seele; behauptet der Engel seinen Platz am Kopfende, so ist der Gestorbene selig 76). Sie sehen auch den Tod am Kopfende sitzen, was sicheren Tod bedeutet 77).

Sie sind gegen alle bösen Geister geschützt 78) und können nicht verhext werden 79). Selbst aber können sie hexen, ohne sich dessen bewußt zu sein 80), besitzen außerdem Zauberkraft 81). Sie können Geister bannen 82), können sie 83) und auch arme Seelen 84) erlösen. Sie vermögen Blut zu stillen 85), Feuer zu bannen 86) und den Wind zu stillen 87). Nach Akten eines Schweizer Hexenprozesses (1587) muß das S. dabei dreimal sagen:

Gligg, gligg Wind,
Ich bin ein Sonntagskind 88).

Oder es muß (Schweizer Hexenprozeß, 1575) den Wind im Namen der hl. Dreifaltigkeit still sein heißen 89). Die S.er können auch verhexte und verzauberte Dinge entzaubern 90) und ohne Gefahr zuhören, wenn in der Mettennacht die Tiere im Stalle reden 91).

Das Leben eines S.es hat aber auch Schattenseiten. Es muß viel Ungerades sehen und erleben 92), manche Anfechtung erleiden 93) und stirbt frühzeitig 94). Durch schlechte Menschen kann ein S. bei der Taufe auch zum Mahr gemacht werden. Der Pate, vornehmlich aber die Patin, zieht nämlich Hemd, Rock, Strümpfe u. a. verkehrt an. Wenn der Pfarrer fragt: „Soll das Kind getauft werden?“ und die andern Paten „Ja“ antworten, sagt er mit dumpfem Tone „Mahr“. Dann wird das Kind ein Mahr und muß jede Nacht draußen gehen 95). Nach norddeutschem Glauben sollen überhaupt nur S.er Murrauen (Mahre) sein 96). Vereinzelt heißt es in Tirol, daß S.er durch ein Kreuz am Hinterkopf kenntlich sind 97).

Bei den Esten heiraten S.er nicht 98), bei den Serben sind sie Glückskinder, bei den Kleinrussen dagegen Unglückskinder. Bei den Spaniolen glaubt man, daß sie erwachsen eine hervorragende Rolle im Guten oder Schlechten spielen werden, ein berühmter Rabbi oder ein berüchtigter Dieb werden, weil am Sonntag Licht und Finsternis sich schieden 99).

---

38) Heckscher 355; Schultz *Alltagsleben* 195 = Maennling 168; Lütolf *Sagen* 551 Nr. 541; Zingerle *Tirol* 120; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Köhler *Voigtland* 358; John *Westböhmen* 260; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 2; Manz *Sargans* 121; Hoffmann-Krayer 25; Enders *Kuhländchen* 91; ZfdMyth. 1 (1853). 235 (Tirol); 3, 29; Unoth 1, 187 Nr. 134; Ale-

mannia 33 (1905), 300; ZföVk. 3 (1897), 22; DWb. 10, 1 (1905), 1718. [39] Schramek *Böhmerwald* 255. [40] John *Erzgebirge* 50. [41] Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [42] Grohmann 60 = Wuttke 125 § 169. [43] Wuttke 410 § 637. [44] Pollinger *Landshut* 243; Kühnau *Sagen* 1, 263. [45] Reiser *Allgäu* 2, 230; Egerl. 3 (1899), 59; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [46] Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 12 f. [47] Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [48] Egerl. 3 (1899), 59. [49] Lammert 114; Heyl *Tirol* 382 Nr. 62; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287 = Frazer 11, 288 Anm. 5. [50] Heckscher 355; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Hillner *Siebenbürgen* 16; J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 25. [51] Witzschel *Thüringen* 1, 171 Nr. 171 = Bechstein *Thüringen* 2, 290. [52] ZfdMyth. 1 (1853), 22; Panzer *Beitrag* 2, 60; MschlesVk. 18 (1907), 90; Jungbauer *Böhmerwald* 179. Vgl. Peuckert *Schlesien* 277. [53] Heckscher 355; John *Westböhmen* 104; Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. Auch im nordischen Volksglauben, vgl. Meyer *Germ. Myth.* 67. [54] Heckscher 355; ZfVk. 6 (1896), 206 (Hildesheim); SAVk. 10 (1906), 104. [55] ZfVk. 6 (1896), 407 (Iglauer Sprachinsel). [56] John *Westböhmen* 19. Oder am Hausgiebel alles Zukünftige schauen, Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10, vgl. 31. [57] Knoop *Hinterpommern* 178. [58] Müller *Siebenbürgen* 77. [59] Knoop *Hinterpommern* 40 = ZfVk. 7 (1897), 114. [60] Drechsler 1, 138. [61] John *Westböhmen* 264. [62] Urquell 5 (1894), 253. [63] Egerl. 3 (1899), 59. [64] Heckscher 355. [65] Ebd.; Schramek *Böhmerwald* 255. [66] Heckscher 355; Panzer *Beitrag* 1, 259; 2, 295; Wolf *Beiträge* 1, 219 und Zingerle *Tirol* 120 = Meyer *Germ. Myth.* 67; ZfdMyth. 2 (1854), 420 (Tirol); Reiser *Allgäu* 1, 314; Meier *Schwaben* 2, 507; Heyl *Tirol* 58 Nr. 15; Peuckert *Schlesien* 148 f.; Sartori *Westfalen* 75; Meiche *Sagen* 184 Nr. 251; 578 Nr. 720; John *Erzgebirge* 50; Rogasener Familienblatt 2 (1898), 2; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261; (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 242 f. Auffällig ist die Angabe bei Anhorn *Magiologia* 132 = Meyer *Aberglaube* 207, daß im Gegenteil gerade dem S. die Geister unsichtbar bleiben. [67] Heckscher 355; Kuhn *Märk. Sagen* 203. [68] Wuttke 41 § 45. [69] Heckscher 355. [70] Ebd. [71] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 228 Nr. 22. [72] Wuttke 477 § 761. [73] Alpenburg *Tirol* 95. [74] Wuttke 59 § 66 (Harz) = Stemplinger *Aberglaube* 114. [75] Wuttke 268 § 394. [76] Ebd. 458 § 724; Heckscher 355. [77] Wuttke 458 § 724. [78] Heckscher 355; Drechsler 1, 184; John *Westböhmen* 202. [79] John *Westböhmen* 104, 260, 264. [80] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [81] John *Westböhmen* 264. [82] Kuhn und Schwartz 120 Nr. 137. [83] Heckscher 355; Bindewald *Sagenbuch* (1873) 174. [84] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288; Meiche *Sagen* 710 Nr. 881. [85] Fient *Prättigau* 125. [86] Heckscher 355. [87] Rochholz *Glaube* 2, 12; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105 Nr. 1; John *Westböhmen* 104. 260. 264; Schramek *Böhmerwald* 255. [88] Lütolf *Sagen* 224. [89] Ebd. 383. [90] Schramek *Böhmerwald* 256. [91] Wuttke 67 § 77. [92] Reiser *Allgäu* 2, 230. [93] Drechsler 2, 185. [94] Heckscher 355; Reiser *Allgäu* 2, 230; Schell *Bergische Sagen* 542 Nr. 3. [95] Urquell 1 (1890), 152 (Samland). [96] Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 194. [97] Zingerle *Tirol* 120. [98] Boecler *Ehsten* 50. [99] Stern *Türkei* 1, 375. Auch bei den Südslawen ist das S. geistersichtig, vgl. Krauß *Relig. Brauch* 102.

Jungbauer.

Sonnwendfeuer s. 4, 704 ff.

Sonnwendsteine s. Heliothrop 3, 1705 f.

Sophientag. Es gibt unter den Heiligen mehrere des Namens Sophia, die öfters verwechselt werden und denen recht verschiedene Gedächtnistage zugewiesen werden [1]. Als S. wird gewöhnlich der 15. Mai bezeichnet. Da die Bauern dann meistens mit schlechtem Wetter rechnen, so nennen die sie Heilige „die chibig Sofie“ [2], auch die „kalte Sophie“, weil mitunter noch Nachtfrost eintritt (s. Eisheilige). An diesem Tage müssen die Hühner gesetzt werden [3]. Gartenbohnen werden nicht vor S. gepflanzt [4]. Dieser ist der geeignetste Tag dafür [5]. Es muß regnen, damit der Flachs gedeiht [6].

[1] Wetzer u. Welte 11, 510 f.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 542 f.; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kathol. Kirche* 2, 350. Sophia-Personifikation d. göttlichen Weisheit: Menzel *Symbolik* 2, 398 ff. [2] SchwVk. 11,6 f. [3] Drechsler 2, 87 (Sprottau). [4] ZfrwVk. 6 1909, 184 (Kr. Minden, Westf.). [5] Kück *Wetterglaube* 28; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Meyer *Ein niederdeutsches Dorf am Ende d. 19. Jh.* 216 (Windheim a. Weser, Kr. Minden; auch für Gurkensaat). [6] Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4 (1931), 91.

† Sartori.

Sophnat Panaach des R. Abraham ben Moses Aaron[1], eine in der Pneumatologia occulta et vera zitierte magische Schrift. Der Titel geht auf den dem Joseph von Pharaoh gegebenen Namen צפנת פענח zurück, gen. 41, 45, den Josephus ant. 2, 6, 1, Onkelos, Peschitto, die Kirchenväter irrtümlich als „occultorum revelator“ auslegten von צפן „verbergen“ und פַּעְנֵחַ „offenbaren“. Buxtorf [2] zitiert dazu R. Bechai in Gen., der aus einem Gebet beibringt מפענח נעלמות „revelans occulta“. Ähnlich ist der Titel eines Werkes des Isaac Halévi, eines Franzosen des 13. Jh.s, פענח רזא „der Offenbarer (Schlüssel) der Mysterien“ (Prag 1607) [3], ebenso der eines modernen Buchs: Jos. Misses, Zaphuath Paneach; Darstellung u. krit. Beleuchtung der jüd. Geheimlehre (Krakau 1862 ff.).

[1] Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1822), 120; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 114. [2] *Lexicon chald. talm. et rabb.* ed. Fischer (1879), 886. [3] Schwab *Vocabulaire* 135.

Jacoby.

Sortilegium s. Nachtrag.

Sortimantie, Wahrsagung aus Losen, in der Predigtsammlung *Biga Salutis* des sog. Frater Hungarus aus dem 15. Jh., in der 8. Predigt zum 1. Gebot, genannt [1]. Die Bezeichnung steht vereinzelt neben dem üblichen „Sortilegium“ (s. d.) und ist eine willkürliche Neubildung; die zwitterhafte lateinisch-griechische Form ist für die Liste der *Biga* typisch.

[1] Hagenau 1498, 28 r; Geffcken *Bilderkatechismus* 32. 55.

Boehm.

Span. S.e finden im Volksbrauch Verwendung als repräsentative Teile des Baumes oder verarbeiteten Holzes, dem man sie entnahm; man bedient sich ihrer entweder als Sinnbild des Ganzen oder als Mittel zur Übertragung der dem Ganzen innewohnenden Kräfte.

In der ersten Bedeutung treten sie vor allem in der Rechtssymbolik auf. Liegenschaftsübertragungen wurden sinnbildlich dadurch vollzogen, daß man neben andern Zeremonien auch einen S. aus dem Türpfosten hieb; Fronboten steckten eine gerichtliche Ladung, die sie nicht persönlich zu überbringen wagten, des Nachts in den Riegel der Tür und nahmen drei S.e mit zurück; durch das Abhauen eines S.es am Hause eines Missetäters bekam das Gericht Gewalt über diesen [1]. — Ferner kommen S.e als Stellvertreter des Hauses und seines Segens im Schadenzauber vor; das scheint wenigstens die beste Deutung zu sein für eine Stelle aus einer St. Florianer Handschrift des 14./15. Jh., nach der die milchraubenden Hexen ihren Nachbarinnen drei S.e aus dem Tor schneiden [2]. Als Gegenzauber ist das S.eschneiden aus Thüringen, dem Erzgebirge und dem Vogtland belegt; einen Fremden, der mit seinem Tragkorb in die Kinderstube gekommen ist, soll man nicht fortlassen, ohne ihm einen S. aus seinem Korbe geschnitten zu haben, da sonst mit diesem die Ruhe des Kindes fortgetragen würde [3].

Im zweiten Falle handelt es sich um Teile von einem Holze, dem man besondere Kräfte zuschreibt. S.e vom Kreuze Christi gehören zu den wundertätigen Reliquien. Aus einem Kreuz am Kapellenberge bei Wartha in Schlesien schnitten sich die Pilger heilkräftige Zahnstocher [4], und Splitter von einem Friedhofskreuze sollen eine ähnliche Wirkung haben [5]. Aus den Brandresten des Karsamstagsfeuers (s. d.) schnitzt man S.e und steckt sie gegen die schädigenden Dämonen der Saat in die Äcker. Weide, Holunder, Erle, Schlehe, Zwetsche liefern S.e zur erfolgreichen Behandlung von Zahnschmerzen (s. Zahnstocher). Von besonderer Bedeutung aber sind die Splitter eines vom Blitz getroffenen Baumes. Man bindet sie an den Fuß gegen Gicht [6], nutzt sie ebenfalls als Zahnstocher (s. d.), vergräbt sie auf dem Felde und bringt sie am Pfluge an gegen das Unkraut [7], trägt sie bei sich, um „eine große Stärke“ zu erlangen [8] und treffsicher oder kugelfest zu werden [9]. — Im übrigen sind diese und andere Bräuche nicht auf die Verwendung eines ausdrücklich als S. bezeichneten Holzteiles beschränkt; vgl. daher Holz, Zweig, Ast, Klotz, Scheit, Splitter [10].

[1] Grimm *RA.* 1, 239 ff.; Fontaine *Luxemburg* 8; Nds. 22, 350. [2] Grimm *Myth.* 3, 417. [3] Wuttke § 586. [4] Drechsler 2, 300. [5] PommBl. 9, 160. [6] ZfVk. 21, 259. [7] Toeppen *Masuren* 93; Drechsler 2, 49. [8] Grohmann 40. [9] SAVk. 18, 217, 228; vgl. BlBayVk. 2, 21; Zingerle *Tirol* 37. [10] s. besonders Holzscheitorakel, bei dem bisweilen auch der Ausdruck „Span“ gebraucht wird: MschlesVk. 17, 52; vgl. Weinhold *Ritus* 44.

Spanische Fliege s. Nachtrag.

Spanisches Kreuz s. Caravacakreuz (2, 7.)

spannen. 1. Das Sp. eines mit ungebrauchten Nadeln besteckten, unbenützten Seiles über den Weg vertreibt umgehende Gespenster [1]. Es leuchtet ein, daß das beim Hochzeitsbrauch [2] so allgemein verbreitete Seilsp. („Schnüren") mit einem ähnlichen alten Dämonenabwehr- oder -täuschungsglauben zusammenhängt [3], entgegen der üblichen Auffassung als Rechtsbrauch [4]. Jedenfalls ist das Sp. von Schnüren beim Leichenführen als Abwehrmaßnahme anzusehen [5], vielleicht auch das beim Taufgang [6], wie ja das heute noch allgemein wenigstens in den Alpenländern gehandhabte Sp. einer Schnur um die an einem Neubau Vorübergehenden [7] („Einfangen" Oberösterreich) mit dem alten Bauopferglauben zu tun hat [8]. Auch beim Hanf- und Flachsbrechen ist das Abfangen mit gespannten Seilen im Schwunge [9] (auch in der Form des Bindens), was etwa auf ehemalige Abwehr eventuell feindlicher Elemente zurückgehen mag [10]. Im Brauche spielt das Sp. in demselben Zusammenhange noch wiederholt seine Rolle, so zu Johannis [11] und zu Pfingsten [12]. Inwieweit das Sp., d. h. das Aussp. der Arme und Anbinden an einen Stock, bei denen, die den Tendlboß auf die Tenne werfen [13] oder den Leoblmann überbringen [14], mit abergläubischen Anschauungen zusammenhängt, ist allerdings so leicht nicht zu entscheiden. Zu erwähnen wäre, daß bei den Ruthenen am Andreastag Mädchen Schnüre an Tore und über die Gasse sp.; der erste Mann, der die Schnur berührt, heiratet das betreffende Mädchen [15].

2. Das Sp. ist auch eine eigene volksmedizinische Heilmethode: man nimmt ein Hand- oder Fingersp. der leidenden Stelle vor [16], womit unter gleichzeitig angewendeten Sprüchen die Krankheit aus dem Körper geschafft werden soll [17]. Das Sp. mit der Hand beginnt, z. B. bei Wasserkopf, vorne an der Stirne mit dem aufgesetzten Daumen und zieht sich um den Schädel herum, bis der kleine Finger wieder an die Ausgangsstelle zurückkommt; soviel Handsp. dazu nötig waren, soviel Tage oder Wochen braucht das Leiden zum Verschwinden [18]. So werden auch Verrenkungen und Quetschungen behandelt [19]; desgleichen überspannt man mit Daumen und Zeigefinger Wunden, macht auf die Stelle drei Kreuze und spricht: Was ich heil, das heil ich, wie unser Herr Jesus Christus seine Wunden geheilet. Im Namen usw. [20]. Die Flechte wird mit den fünf Fingern überspannt, wobei dreimal ein Segen gesprochen wird [21]. Der berühmte Spannerpeter (Peter Teufelsbrucker, 1815—1886, Haslach im oberöst. Mühlviertel) heilte nach Ansicht der Leute alle Krankheiten durch bloßes Sp. der Finger der rechten Hand längs des linken Armes vom Halse bis zu den Fingerspitzen; je nachdem sich die Fingerspitzen der beiden Hände deckten oder nicht, wurde eine Krankheit festgestellt [22]. Dann folgten noch hokuspokusartige Wendungen, das „Wenden", worauf eine bestimmte Zahl von Gebeten aufgegeben wurde [23]. Dieser Mann hatte einen ungeheuren Patientenzulauf [24]. — Der Spanner beherrscht die Sympathiekunst, er weiß eigentlich schon von vornherein, was dem Patienten fehlt [25]; er wendet oder spannt nur bei abnehmendem Monde [26].

Das Gesicht des Täuflings mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand zu übersp. erzeugt Schönheitsgrübchen [27].

An die Bedeutung der Wodanssp. (Raum zwischen dem gestreckten Daumen und dem Zeigefinger) beim Sp. und Anfassen (Stehlen) muß in diesem Zusammenhange erinnert werden [28].

3. Herzspann, Spann [29] (cardialgia [30], angina cardiaca, sp.de Herzbeklemmung [31])) (vgl. Herzspann) wird erzeugt, wenn man sich über die Wiege spannt [32] oder ein Glas mit der Hand überspannt [33]; so kann auch der Nachtrinkende das Herzgespann bekommen [34]. Hat jemand unter der Türe beide Arme ausgespannt, so befällt den Nachgehenden das Herzgespann [35] (Schlesien). Unter den zahlreichen Mitteln gegen Herzgespann kann in diesem Zusammenhange nur erwähnt werden das Umsp. eines Kirschbaumes mit den Händen vor Sonnenaufgang [36].

---

[1] Müllenhoff *Sagen* 190. 261. [2] Ich ergänze hier nur die Literatur zu Sartori 1, 70. 85: ZföVk. 5, 138; Halberstadt *Eine originelle Bauernwelt* 46; John *Oberlohma* 141; Andrian *Altaussee* 107; Wrede *Eifler Volkskunde* 164; Köhler *Voigtland* 238. [3] Vgl. neuestens Naumann *Grundzüge* 88. [4] Sartori a. a. O. [5] Naumann *Grundzüge* 88. [6] E. H. Meyer *Volkskunde* 113; Sartori 1, 37. [7] Sartori 2, 5. [8] Kurt Klusemann *Das Bauopfer* (Graz 1919) 61. [9] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 10. [10] Sartori 2, 57f. [11] Sartori 3, 231. [12] Ebd. [13] Öst.-ungar. Monarchie i. W. u. B. Band Oberöst.-Salzburg 164. [14] Ebd. 165. [15] ZföVk. 6, 239.

[16] Fossel *Volksmedizin* 28; Wuttke § 507 (Bayern). [17] E. H. Meyer *Volkskunde* 266. [18] Hovorka-Kronfeld 1, 449. [19] Ebd. [20] Hovorka-Kronfeld 2, 362 = Lammert 203. [21] Engelien u. Lahn 252. [22] Sieß *Sagen aus dem oberen Mühlviertel* (1897) 1, 46ff.; Beiträge z. Landes- u. Volkskunde des Mühlviertels (1919) 6, 69f. [23] Ebd. 6, 70. [24] Ebd.; Sieß a. a. O. [25] Beiträge (wie oben) 2, 46. [26] Beiträge (wie oben) 3, 75. [27] Drechsler *Schlesien* 1, 198. [28] Simrock *Mythologie* 179; Höfler *Krankheitsnamen* 659.

[29] Höfler *Krankheitsnamen* 658 = Jühling *Tiere* 324. [30] Grimm *Mythologie* 2, 970. 981. [31] Höfler *Krankheitsnamen* 658f.; ZföVk. 10, 213f. [32] Grimm *Mythologie* 3, 477 Nr. 1141. [33] Grimm *Mythol.* 3, 469 Nr. 949; Drechsler *Schlesien* 2, 316. [34] Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 11. [35] Wuttke § 609. [36] Lauffer *Niederd. Volkskunde* 84f.

Webinger.

Spatulimantie, Schulterblattwahrsagung. Die lateinische Bezeichnung für das Schulterblatt ist sowohl scapula wie spatula. Die älteren Zeugnisse für diese Wahrsagung gehen ausnahmslos von der letzteren Form aus [1], während sich die modernen Darstellungen des Namens Skapulimantie bedienen, wie scapula auch in der medizinischen Fachsprache üblich ist. Die Bezeichnung ist, wie zahlreiche Divinationsnamen, eine griechisch-lateinische Zwitterbildung und eine Erfindung der Humanistenzeit. Nach dem griechischen Wort ὠμοπλάτη „Schulterblatt" (byz. auch ὠμοπλάτης, masc.) heißt die S. bei Byzantinern [2] und Neugriechen [3] Omoplatoskopia.

Im deutschen Aberglauben der Neuzeit scheint die S. völlig verschwunden zu sein; wo hier aus Teilen des Skeletts gewahrsagt wird, handelt es sich fast ausschließlich um den Brustknochen von Gans oder Huhn. Doch geht aus sicheren Zeugnissen hervor, daß die S. im Mittelalter auch in Deutschland sehr verbreitet war, so daß eine Darstellung dieser Wahrsagungsmethode nicht unberechtigt erscheint.

Die früheste Erwähnung der S. für Deutschland liegt — wenn auch noch ohne diese Bezeichnung — in einem Traktat über die Todsünden vor, der in einer jetzt in Prag befindlichen Handschrift der 1. Hälfte des 13. Jh.s aus dem Kloster Weißenau überliefert ist. Dort werden nach einer Behandlung des Hauptthemas in mhd. Versen zahlreiche Einzelsünden glossenartig aufgezählt, unter ihnen „Divinationes fiursehen unde sculterrenblatt unde alliu so gescaffen ding" [4]. Es wird also hier allein die S. neben der in vielen Abarten geübten Pyromantie (s. d.) als Beispiel der sündhaften Wahrsagerei genannt, was auf weite Verbreitung in jener Zeit schließen läßt. Im St. Trudperter „Hohen Lied" (12. Jh.) wird in ähnlichem Zusammenhang nach dem „fiursehen" das „hantsehen", die Chiromantie, aufgeführt, die in ihrer Methode auch verwandte Züge mit der S. aufweist [5]. Weiterhin wird die S. inhaltlich erwähnt in der bekannten Liste abergläubischer Vorstellungen in H. Vintlers „Blumen der Tugend" (1411): „Die sehent an dem schulter payn, was den menschen sol beschehen" [6]. Jeder Verdacht, daß es sich bei dieser Anführung etwa um einen nichtdeutschen, von Vintler aus irgendeiner Quelle übernommenen Aberglauben handeln könnte, wird beseitigt durch die ausführliche und ganz klar mit deutschen Verhältnissen rechnende Darstellung und Bekämpfung der S. in Joh. Hartliebs „Buch aller verbotenen Künste" (1456) [7]. Wie große Bedeutung ihr der Verfasser beilegt, geht schon daraus hervor, daß er sie in die Zahl der sieben verbotenen Künste aufgenommen hat, die er den sieben freien Künsten gegenüberstellt; sie erscheint in dieser Reihe als letzte hinter der traditionellen Gruppe Nigro-, Geo-, Hydro-, Aero-, Pyromantie und der im Mittelalter besonders beliebten

Chiromantie. Den letzten Platz glaubte ihr Hartlieb vielleicht schon deshalb anweisen zu müssen, weil sie ihn am meisten albern dünkte (67, 29 „ain gespöttische kunst"), doch hat der Teufel auch bei ihr seine Hand im Spiel, indem er den „Meistern" ihre Auskünfte einbläst. Die von Hartlieb zunächst beschriebene Methode der S. besteht darin, daß die Meister das Schulterblatt eines Rindes, Pferdes oder Esels erst mit Wein und dann mit Weihwasser abwaschen und in einem sauberen Tuch verwahren. Angeblich ist das Schulterblatt eines Menschen am besten geeignet, nächst ihm die von möglichst großen Tieren, wogegen das sonst überall am meisten verwendete eines Schafes überhaupt nicht erwähnt wird. Die Verwendung von Weihwasser ist für Hartlieb das Hauptkennzeichen für den gottlosen Charakter der S.; die Waschungen und die sorgfältige Aufbewahrung mochten ihn u. a. an gewisse Züge des Reliquienkultes erinnern [8], anderseits freilich auch an den Alraunglauben [9]. Sonstige Ritualien, wie Lichter oder Opfer, kommen nicht zur Anwendung. Zur Veranstaltung der S. wird das Schulterblatt aus seiner Hülle gewickelt und unter freiem Himmel („ain stat vsserhalb tachs" 68, 10) verbracht. Dort betrachtet der Meister den Knochen, der angeblich bei jeder Frage irgendwelche Veränderung aufweist. Dieser Glaube, daß sich „die schultern durch jr frag verker vnd verwandel", gleichsam eine Nachäffung der Wandlung beim Meßopfer, empört Hartlieb gleichfalls. Die Fragen gehen vorzugsweise auf Tod und Leben, Ehre und Gut, Reichtum und Armut, Krankheit und Gesundheit, Teuerung, Witterung. Erst an zweiter Stelle neben dieser mehr mystischen Schau erwähnt Hartlieb die Beobachtung der Färbung des Schulterblatts an seinen verschiedenen Teilen, ohne jedoch Einzelheiten zu geben. Er bemerkt nur, daß die S. in vielen Formen vorkomme, von denen er dann eingehend die Wahrsagung aus dem Brustbein der Gans behandelt (70, 21ff.), die nach seiner Schilderung in den höchsten Kreisen, bei Königen, Fürsten und Herren, besonders auch unter den Geistlichen aller Grade, verbreitet, aber trotz angeblich naturwissenschaftlicher Begründung Teufelswerk sei; allem Anschein nach hatte Hartliebs erlauchter Auftraggeber, Markgraf Johann von Brandenburg, eine sonderliche Schwäche für das „genspain". Nach einer ausführlich wiedergegebenen Unterhaltung Hartliebs mit einem großen Feldherrn am Nikolaustag des Jahres 1455 hätten die Herren vom Deutschen Orden in Preußen sich in allen ihren Kriegen nach den Wettervorzeichen des Gänsebeins gerichtet [10]. Gehört schon diese Wahrsageart nur in weiterem Sinne zur S., so haben die weiterhin noch von Hartlieb zu ihr gerechneten abergläubischen Vorstellungen vom Angang, von der Beschreiung der Kinder, vom Bolismus (d. h. βουλιμός) oder appetitus caninus (Freßsucht) und von Wechselbälgen überhaupt nichts damit zu tun. Es handelt sich, wie öfters in Hartliebs Buch, um einen mißglückten Versuch, alle ihm bekannten abergläubischen Praktiken in das Schema der sieben verbotenen Künste zu pressen.

Was sonst an Zeugnissen für germanische S. aus späterer Zeit vorliegt [11], ist unbedeutend im Vergleich zu einem ausführlichen Bericht des Giraldus Cambrensis (12./13. Jh.) über die i. J. 1107 in Ross (Pembrokeshire) angesiedelten Vlamen. Danach erfreute sich bei diesen die S. großer Beliebtheit. Sie wurde dort mit dem rechten Schulterblatt eines Widders betrieben, das durch Kochen, nicht durch Rösten, von den Fleischteilen befreit war. Man erkundete aus den Zeichen des Knochens „prophetico quodam spiritu" Zukünftiges, Vergangenes und Entferntes, politische und private Angelegenheiten, z. B. Ehebrüche, wofür mehrere Fälle ausführlich beschrieben werden, darunter ein derber Schwank aus der flandrischen Heimat: Da überhaupt die Ansiedler diese Wahrsageform vom Festlande mitgebracht haben — sie wird als besonderer Brauch der Flandri Rossentes hervorgehoben —, ist der Bericht des Giraldus ein sicheres Zeugnis dafür, daß die S. schon im 11. Jh. auf germanischem Gebiet in Nordwesteuropa verbreitet war [12]. In der walisischen Grafschaft Denbighshire wurde noch im Jahre 1850 das Geschlecht des erwarteten Kindes durch die S. festgestellt, und zwar auf eine eigenartige, sonst nicht bezeugte Art, die das Schulterblatt gleichsam als Losinstrument verwendet: Man hängte den gerösteten Knochen an einem Bindfaden an der Hintertür des Hauses auf; diejenige fremde Person, die am nächsten Morgen zuerst durch diese Tür das Haus betrat, Mann oder Frau, war ausschlaggebend für das Geschlecht des Erwarteten [13]. Für das übrige England haben wir bereits aus dem 12. Jh. eine Erwähnung bei Johann von Salisbury, der zu den Haruspices auch diejenigen rechnet, „qui in humerulis arietum vel quorumcunque ossibus animalium vaticinantur" [14]. Die als 'reading the speal bone' (= shoulder blade) bezeichnete S. ist auch später für England und Irland belegt [15], besonders stark für Schottland, wo sie gleichfalls noch im 19. Jh. geübt wurde (gäl. airich); die Niederlage des Prätendenten Carl Eduard Stuart bei Culloden im Jahre 1746 wurde von einem Soldaten „by looking through the bone", also wie in einem Zauberspiegel, verkündet. Sehr ausführliche Einzelvorschriften sind für die schottischen Highlands überliefert [16]. Eine um 1270 vermutlich in Südfrankreich verfaßte Summa de officiis inquisitionis enthält die Frage, „si in spatulis quaesivit futura" [17]. In einem altfranzösischen Schelmenroman des 13. Jh.s wird erzählt, daß der Held in Toledo allerlei Zauberkünste und Wahrsagereien erlernt hat und „par l'espaule au mouton faisoit pertes rendre à fuison" [18]. Toledo wird bekanntlich häufig als hohe Schule der Magie erwähnt, z. B. hat der mittelalterliche Virgil hier die Zauberei erlernt (Orientalische Einflüsse!). G. F. Pico della Mirandola verspottet die pseudowissenschaftliche Genauigkeit der S., über die er ein besonderes Buch kennen gelernt habe [19]. Cocles [20] führt die S. an sechster Stelle seiner Divinationsliste auf; er sagt, manche wahrsagten aus den Linien des Schulterblattes eines frisch geschlachteten Bockes, andere aus ihrer Beschaffenheit, Form und ihren Bewegungen (!). Seine anschließende Bemerkung „alii judicant cum pellibus animalium" und der Satz „Spatalamancy by skins, bones, excrements" bei J. Gaule [21] sind offenbar Versuche, den ersten Teil der Bezeichnung S. auf ein griechisches Wort zurückzuführen [22]. In Corsica ist die S. gleichfalls bekannt. Ein Hirt soll dort dem Knaben Napoleon aus dem Schulterblatt seinen Aufstieg und Fall vorausgesagt haben [23].

Für das klassische Altertum wie für das alte Vorderasien fehlt es an jeder Spur der S., so sehr im übrigen die mantische Beurteilung des körperlichen Befundes der Opfertiere dort in Gebrauch war. Alle Versuche, die S. irgendwie mit der Schulter des Pelops und anderen Sagenmotiven oder religiösen Symbolen in Verbindung zu bringen, sind verfehlt, ebenso mit der Bedeutung des Schulterblattes im jüdischen Opferkult [24]. Dagegen besitzen wir zwei ausführliche Beschreibungen der S. aus byzantinischer Zeit, erstens eine Abhandlung des Michael Psellos (11. Jh.) über Schulterblatt- und Vogelschau, erhalten in einer Wiener Hs. [25], zweitens einen anonymen Traktat in einer Hs. der Athener Nationalbibliothek vermutlich der 1. Hälfte des 13. Jh.s [26]. Eine Vergleichung beider Darstellungen zeigt deutlich, daß sie auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, doch ist die jüngere weit ausführlicher. Ihr Herausgeber Megas weist an einem überaus dankenswerten Material erster Hand — eigenen Nachforschungen bei den Hirten und unveröffentlichten Notizen von Politis — nach, daß die S. auch im heutigen Griechenland und Kreta, besonders aber bei den Hirten in Makedonien, noch jetzt verbreitet ist, wofür auch ältere Belege reichlich vorhanden sind [27]. Auch im übrigen Ost- und Südosteuropa ist die S. nachgewiesen, so in Rumänien [28], besonders bei den Südslawen und Russen [29], ferner auch in Ungarn [30], sowie in Nordafrika [31]. Bei den arabischen Gelehrten findet sich die S. schon im 9. und 10. Jh. [32]; auch für die Zigeuner ist sie belegt [33].

Der Athener Traktat weist in seinem Titel „Von den Türken und Barbaren überliefertes Buch“ (Βιβλίον παραδοθὲν ἔκ τε Τούρκων καὶ βαρβάρων) auf fremde Herkunft hin, und wenn eine solche Anpreisung auch im allgemeinen zum Stil der okkultistischen Literatur gehört und nicht viel besagen will, so dürfte sich in diesem Fall in der Tat etwas Richtiges dahinter verbergen. Denn es kann angesichts der gewaltigen Verbreitung der S. bei den mongolischen Völkern Asiens nicht bezweifelt werden, daß die Quelle der Abhandlung und damit auch die des Psellos in der Tat bei „Barbaren“ zu suchen ist, während die Türken höchstens als Vermittlungsstelle anzusehen sind. Für die Mongolen besitzen wir aus dem 13. Jh. eine Beschreibung der S. durch den im Jahre 1253 von Ludwig dem Heiligen von Frankreich an den Hof des Chans Mangu entsendeten Mönch Rubruquis (Ruysbroeck) 34). Die von Andree zusammengestellten und durch weitere Zeugnisse leicht zu vermehrenden Belege erweisen die Ausübung der S. als einer hervorragend gepflegten und oft bis ins kleinste ausgearbeiteten Mantik der z. gr. T. nomadischen und schamanistischen oder lamaistischen Völker Asiens vom Kaspischen Meer bis zur Beringstraße und Kamtschatka, der Kalmüken, Kirgisen, Burjäten, Tungusen, Hazarah, Tschuktschen, Korjäken, dann auch bei den buddhistischen und muhammedanischen Sindh, Baludschen, Tscherkessen, Persern, Afghanen; auch in Tibet wurde sie von Sven Hedin vorgefunden 35). Aus ihrer asiatischen Heimat hatten schon die Hunnen die Schulterblattschau mitgebracht; vor der Schlacht auf den katalaunischen Feldern ließ sie Attila „nach gewohnter Sitte“ ausführen und erhielt von den damit beauftragten Sehern eine unheilkündende Auskunft 36). Die Meinung Andrees, daß für China und Japan die S. nicht nachweisbar sei, die er mit dem Importcharakter der Schafzucht in jenen Ländern stützt, ist nicht zu halten. In dem ältesten Werk der japanischen Literatur „Kōjiki“ (712 v. Chr.) wird in einem Märchen das Schulterblatt eines Hirsches befragt. In China (Honan) wurden im Jahre 1899 Tausende von Knochen und Schildkrötenschalen mit eingeschnittenen altertümlichen Zeichen gefunden, die durch spätere Funde auf etwa 20 000 Stück angewachsen und über die verschiedensten Museen verstreut sind; sie werden auf die 2. historische Dynastie der Schang (1401—1122 v. Chr.) datiert. Bei den Knochen handelt es sich teils um Schulterblätter, deren Grat sorgfältig weggeschliffen ist, teils um gespaltene Röhrenknochen vom Rind oder Hirsch. Das chinesische Schriftzeichen für „wahrsagen“ ist den Sprüngen der Knochen nachgebildet, im Japanischen bedeutet dasselbe Zeichen „Orakel“. Wenn auch in zahlreichen Fällen diese Knochen nur als Schreibmaterial gedient haben, so steht doch ihre Verwendung auch zu mantischen Zwecken außer Zweifel 37). Danach erscheint es nicht ausgeschlossen, daß der Ursprung des Schulterblattorakels in Ostasien zu suchen ist, doch besteht auch die Möglichkeit, daß es sich von Innerasien her nach dem Osten ebenso verbreitet hat wie nach dem Westen, wo es, wie aus unserer Übersicht hervorgeht, bis an den Atlantischen Ozean vorgetragen wurde. Für die Neue Welt ist die S. mindestens nicht eindeutig belegt 38).

Über die Ausführung der S. und die Grundsätze der Deutung besitzen wir für Asien sehr detaillierte Vorschriften, auf die hier nur soweit eingegangen werden kann, als sie zur Beleuchtung der europäischen Praxis dienen, über die wir — zumal für Deutschland — weniger gut unterrichtet sind; nur für Griechenland liegt dank den Forschungen von Megas ein sehr genauer Deutungsschlüssel vor, der auch die landschaftlichen Verschiedenheiten und das Verhältnis zu der Praxis in anderen Ländern, z. B. in Südslavien, berücksichtigt. Als flächigster von allen Teilen des Skeletts der Säugetiere 39) ist der Schulterblattknochen besonders dazu geeignet, in ihm zu „lesen“. Verwendet werden meist die Schulterblätter von Haustieren, vor allem — in Europa wie in Asien — vom Schaf oder auch von der Ziege; wenn Hartlieb a. a. O. die vom Rind, Pferd oder Esel oder gar vom Menschen nennt, so ist das höchst auffallend. Bei den Südslawen liefert das Weihnachtsschwein das Orakelinstrument 40), bei den Arabern gelegentlich das Kamel, bei den Tschuktschen das Renntier; jagdbare Tiere, wie Hirsch, Wildschwein, Hase, Seehund werden in den europäischen Zeugnissen nicht erwähnt.

Für die Herrichtung des Schulterblattes schwanken die Vorschriften zwischen Kochen und Rösten, wobei sich eigenartige Parallelen zwischen Europa und Asien ergeben: so ist das Rösten bei den Tschuktschen und den Byzantinern, das Abkochen bei den Kalmüken und den Vlamen vorgeschrieben. Bei den Kirgisen, Schotten und Südslawen ist die Verwendung eines Messers zur Entfernung der Fleischteile verboten. Bei den Schotten muß dies mit einem Holzinstrument oder durch Abnagen geschehen, was anderseits bei den Vlamen untersagt ist, ebenso bei den Kalmüken, die wieder gegen den Gebrauch des Messers nichts einzuwenden haben. Die von Hartlieb an erster Stelle genannte Methode einer rein mystischen Schau wird sonst nirgends berichtet; immerhin finden sich Spuren von vorbereitenden Ritualien und sonstigen religiösen Elementen. Mitwirkung priesterlicher Personen, wie der Schamanen in Asien, ist für Europa ausgeschlossen, doch vollzog oder vollzieht man die S. auch hier gern an hohen Festtagen, so zu Weihnachten (Südslawen, Schotten, Ungarn) 41), zu Neujahr (Schotten), mit dem Oster- oder Georgslamm (Griechenland). Im allgemeinen handelt es sich jedoch um eine mehr verstandesmäßige Deutung der sich bietenden Zeichen, die gewisse Kenntnisse voraussetzt und daher kundige „Meister“ verlangt; bei den Südslawen bittet man gern den Polaženik, d. h. den ersten Besucher am Christtag, diese Aufgabe zu übernehmen.

Die wichtigsten Kriterien für die Deutung sind einerseits die Färbung und sonstige Beschaffenheit des vom Fleisch befreiten Knochens, anderseits die linienartigen Risse, die sich nach seiner Röstung oder völligen Kalzinierung zeigen. Ein Vergleich aller vorliegenden Zeugnisse erweist hier deutlich eine scharfe Trennung der europäischen und der asiatischen Praxis: in Europa wird fast ausnahmslos nur die natürliche Beschaffenheit des Schulterblatts geprüft. Psellos spricht zwar von einem „Braten“ des Knochens, doch ergibt der Zusammenhang deutlich, daß es sich dabei nur um die Entfernung des Fleisches handle (διοπτήσαντες καὶ ἀπογυμνώσαντες τῶν σαρκῶν), nicht um völlige Kalzination; bei einer solchen würden z. B. die von Psellos vor allem für die Deutung verwendeten roten, weißen und dunklen Verfärbungen zerstört werden, auch spricht er nirgends von Rissen und Linien, sondern nur von dem natürlichen Befund (κατὰ φύσιν) 42). Auch bei den Hunnen beschaute man nur „quasdam venas in abrasis ossibus“. Lediglich Ungarn scheint von dieser Methode abzuweichen. Dort werden die Knochen vom Weihnachtsmahl (das Schulterblatt wird nicht besonders erwähnt) ins Herdfeuer geworfen, und aus der Farbe und den Rissen, die sie in der Glut erhalten, wird auf kommendes Glück oder Unglück geschlossen. Auch das Brustbein der Gans wird dort am Abend vor Lichtmeß ins Feuer geworfen und dann in den Mondschein gehängt. Hat es am Morgen viele schwarze Risse, so wird der Sommer regnerisch sein; ist es weiß, so kann man fruchtbares Wetter erwarten, ebenso macht man es mit der Martinsgans 43). Dagegen wird bekanntlich im deutschen Aberglauben lediglich die natürliche Beschaffenheit des Gänsebrustbeins in Betracht gezogen. Anderseits ist in der asiatischen S. die Kalzination und die Deutung nach Brandrissen durchaus die Regel; nur am unteren Indus, bei den muhammedanischen Sindh und Baludschen, unterbleibt die Ausbrennung. Diese arischen Völker haben eine besondere Betrachtungsweise ausgebildet, in der die Astrologie eine wichtige Rolle spielt. Der Schulterknochen wird hier in 12 Abteilungen eingeteilt, entsprechend den 12 Häusern der Tierkreiszeichen, und die Deutung der Flecke, Löcher usw. ist je nach ihrer Lage in einer dieser Abteilungen verschieden 44). In Europa tritt diese Verbindung mit der Astrologie nirgends auf, während derartiges bei der Chiromantie und anderen Mantiken unter östlichem Einfluß vielfach zustande kam. Möglicherweise ist das astrologische Element auch bei jenen Völkern erst später hinzugetreten.

Diese scharfe Trennung der Methoden verdient Beachtung, denn sie gibt vielleicht einen Fingerzeig für den Weg, den die S. aus Asien nach Europa genommen hat. Allem Anschein nach hat hierfür Byzanz die wichtigste Rolle als Vermittlerin gespielt, und wenn wir sehen, daß in den byzantinischen Vorschriften ebensowenig wie im heutigen Griechenland von der asiatischen Brennmethode die Rede ist, so wird man annehmen dürfen, daß die Grundsätze der antiken Opferschau, deren Spuren nach den Feststellungen von Megas noch heute in Griechenland fortleben, auf das aus dem Osten eingeführte Orakelinstrument des Schulterblatts angewendet wurden.

Für die Bewertung der Farben, Flecke, Löcher usw., die das Kennzeichen der europäischen Methode ist, bringen vor allem die beiden byzantinischen Traktate eine sehr ins einzelne gehende Kasuistik, außerdem auch die neugriechischen Zeugnisse, namentlich die von Megas unmittelbar aus dem Volksbrauch gesammelten, sowie die schottischen und südslawischen. Schwarze Flecke bedeuten allgemein Unglück, während bei Rot und Weiß und den Vertiefungen und Löchern die Beurteilung zwischen gut und ungut schwankt. Wichtig ist auch, ob die Knochenplatte dünn und daher durchsichtig ist, weshalb man sie auch beim Beschauen gegen das Licht hält (Albanien, Makedonien). In Schottland (Argyleshire) hält einer das Schulterblatt über seine linke Schulter, und ein anderer schaut durch die dünne Stelle unter dem Grat des Knochens [45]. Der Deuter muß dabei nach Osten blicken, er „liest in den Knochen wie in einem Buch“; auch in England heißt es, wie schon bemerkt, „reading the speal bone“ [46]. Diese Ausdrucksweise erinnert an das „Lesen“ in der Hand, und in der asiatischen Deutung der Brandrisse tritt diese Verwandtschaft mit der Chiromantie noch deutlicher hervor; dort berücksichtigt man die rechte und die linke Hälfte des Schulterblatts [47], verfolgt den glatten oder gezackten oder unterbrochenen Verlauf der Risse und hat feststehende Benennungen für gewisse Flächenteile und Hauptlinien, genau wie in der Chiromantie [48], bei den Kirgisen heißt die glatte Fläche des Schulterblatts geradezu „Handfläche“. Die Systematik der asiatischen Methode, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist so vielfältig und detailliert, daß nur ein gutes Gedächtnis sie beherrschen kann und die Nachricht von einer buchmäßigen Kodifizierung der Deutekunst bei den Kalmüken [49] wohl glaublich ist.

Die Befragung des Schulterblattorakels wird entweder aufs Geratewohl angestellt, d. h. man kombiniert aus den jeweils sich zeigenden Merkmalen eine Wahrsagung, oder man stellt von vornherein bestimmte Anfragen; im zweiten Falle können also gelegentlich die gleichen Merkmale je nach der vorliegenden Frage Verschiedenes bedeuten. Nach der Darstellung des Psellos mußte man sich vor der Schlachtung des Tieres seine Fragen im Geiste fixieren oder sie aussprechen. Auch bei der frühesten Beschreibung der mongolischen S. durch den Mönch Rubruquis wird ausdrücklich berichtet, daß sich der Chan Mangu erst drei frische ungebrannte Schulterbeine bringen ließ, sie sinnend anschaute und sich bei jedem etwas dachte, was auf die zukünftige Unternehmung Bezug hatte. Dann wurden die Knochen in der Nähe seines Zeltes in zwei kleinen, besonders für diesen Zweck errichteten Häuschen dem Feuer ausgesetzt und, wenn sie schwarz gebrannt waren, dem Chan übergeben, der dann selbst die durch die Glut entstandenen Risse beschaute [50]. Soweit es sich um bestimmt gestellte Fragen handelt, finden wir die von Hartlieb (s. o.) aufgezählten Inhalte überall wieder: Krankheit, Tod, Besitz, Witterung, auch Geschlecht des zu erwartenden Kindes [51] und Treue der Gattin [52], auffallend ist die Erwähnung politischer Fragestellungen, z. B. bei den Hunnen (s. o.), in den Freiheitskämpfen der Griechen, wo „der gute oder schlechte Ausgang einer Schlacht gar oft von der guten oder schlechten Deutung der Hammelschulter abhing, besonders wenn der Deuter ein allgemein verehrter alter Mann war, dessen Worte als Orakelsprüche angesehen wurden“ [53]. Für die aus Hartliebs Polemik sich ergebende Beliebtheit der S. bei fürstlichen Personen dürfte gleichfalls ihre Anwendung in politischen Angelegenheiten mitgesprochen haben, ähnlich wie dies u. a. für die Geomantie feststeht [54].

Eine von der sonstigen Praxis gänzlich abweichende Verwendung des Schulterblatts beobachtete ein englischer Reisender i. J. 1558 in Buchara. Dort wurde der gekochte und dann geröstete Knochen pulverisiert und mit dem Blut des Schafes vermischt; mit diesem Gemisch schrieb man magische Zeichen auf. Ob es sich dabei um eigentliche Wahrsagung handelte, bleibt unklar [55]. Bei den Südslawen legt man den rechten Schulterknochen des Weihnachtsschweines am Christfest in die Astgabel eines Pflaumenbaums; wenn er bis zum Johannistag am 7. Januar oben bleibt, werden die Pflaumen nicht vorzeitig abfallen [56]. Auch in der Traumdeutung hat das Schulterblatt gelegentlich Bedeutung [57].

---

[1] Spatulamancia bei Hartlieb *Buch aller verbotenen Künste* (1456), hrsg. v. Ulm (Halle 1914) 67ff.; Cocles *Chyromantie Anastasis* (Bologna 1517) 2v^b, Spatalomantia bei Praetorius *Coscinomantia* (Stadtamhof 1677) A^3, nach Balduin *De casibus conscientiae* (Wittenberg 1635) 769 = Azorius *Institutiones Morales* 1 (Leiden 1625), 882, Spatulmancia bei Reisch *Margarita phylosophica* (Straßburg 1504) 172 r, Spatalamancy bei Gaule *Magastromancer* (London 1652) 165. [2] S. Anm. 25; danach auch bei Fabricius *Bibliographia antiquaria*^{3} (Hamburg 1760) 605. [3] S. Anm. 26 u. 27. [4] Altdeutsche Blätter 1 (Leipzig 1836), 365; Grimm *Myth.* 2, 932. [5] Ausgabe von Jos. Haupt (Wien 1864) 95; vgl. u. Anm. 48. [6] Ausgabe von Zingerle (Wien 1874) V. 7845; Grimm *Myth.* 3, 422 V. 126f. Die von dem Nürnberger Meistersinger Asmus Mayer mehr als hundert Jahre später verfaßte Nachdichtung läßt diese Verse fort, weil dem Verfasser dieser Aberglaube unbekannt war oder nicht wichtig genug erschien, s. Ebermann ZfVk. 23 (1913), 9. 11. [7] S. Anm. 1. [8] Beissel Stimmen aus Maria-Laach, Erg.-Heft 54 (Freiburg 1892), 30. 90. [9] Schlosser *Sage vom Galgenmännlein* (Münster 1912) 26, 33 u. ö. [10] Eine Zeugenaussage v. J. 1312 bestätigt das Vorkommen der S. bei den Deutschherren, s. Mannhardt Lettopreuß. Götterlehre (Riga 1936) 79. Bei den Feinden des Ordens, den Litauern, war die echte S. bekannt, s. *Livländ. Chronik* V. 3019f. bei Grimm *Myth.* 3, 322. [11] S. Anm. 1 und 2. [12] *Itinerarium Kambriae* (1197) 1, cap. 11, *Opera*, hrsg. v. Dimock 6 (London 1868), 87, auch in Haupts ZfdA. 6 (1848), 536; die Notiz liegt zugrunde den Versen von Michael Drayton (1563—1631), dem Freund und Landsmann Shakespeares, im *Poly-Olbion* 1 (London 1622), 81, Ges. 5, Publ. of the Spenser Society N. S. 1 (London 1889), 101, auch bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 339 und Andree *Boas Anniversary Volume* (New York 1906) 161. Der Kommentator Selden bezeichnet in seiner Erklärung diese Wahrsagung als Osteomantie (Knochenwahrsagung). Der Bericht des Giraldus ist ausführlich behandelt von P. de Keyser Annales de la Soc. d'Emulation de Bruges 76 (1934), 39ff. Die weiteren Ausführungen des Artikels über die S. bei anderen Völkern erschöpfen das Thema nicht und bringen kaum etwas Neues zu Andrees Parallelen, die dem Verf. nicht bekannt geworden sind. [13] Folk-Lore Journal 2, 369, bei Andree a. a. O. [14] *Policraticus* 2, 27, ed. Webb 1 (Oxford 1909), 461. [15] Andree a. a. O.; Macculloch *Religion of the ancient Celts* (Edinburgh 1911) 250. [16] Dalyell *Darker Superstitions of Scotland* (Edinburgh 1834) 515ff.; Campbell *Superstitions of the Highlands* (Glasgow 1900) 263ff.; Andree 162. [17] Hansen *Hexenwahn* 43. [18] *Eustache le Moine*, hrsg. v. F. Michel (Paris 1834) v. 21ff. [19] *De rerum praenotione* (Straßburg 1507) lib. 4, cap. 7. [20] *Chyromantie Anastasis* a. a. O. [21] S. Anm. 1. [22] Schol. zu Aristophanes *Pax* 48: σπατίλη „Kot, Lederschnitzel“, σπατός „Haut, Fell, Leder“. Zur Kotwahrsagung s. o. 5, 332. [23] Andree 160. [24] Auch die Vermutung von Megas Laographia 9 (1926), 19f., die S. hänge mit dem Mithraskult zusammen und sei über Ägypten in das alte Griechenland eingeführt worden, entbehrt der Beweiskraft. [25] Περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας, hrsg. v. R. Hercher, Philologus 8 (1853), 166—168; Cod. Vindob. VII 7, 225, Auszüge auch von Politis *Laographika Symmeikta* 1 (Athen 1920), 79 in einem kurzen Artikel über Omoplatoskopie. [26] Cod. Nr. 1493, hrsg. v. Megas Laographia 9, 3—51. [27] Abbott *Macedonian Folklore* (Cambridge 1903) 104ff.; Andree 157; Durham *High Albania* (London 1909) 104ff.; Lawson *Modern Greek Folklore* (London 1910) 264 (Akarnanien und Ätolien); Halliday *Greek Divination* (London 1913) 186. [28] Andree 158. [29] Andree ebd.; Krauß *Volksglaube* 167ff.; Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten*, 15. Erg.-Bd. der WZfVk. (1925) 138; *Grundriß des Volksglaubens*

der Serbokroaten (Berlin 1935) 162. 166; Speranskij Pemjatniki Drevnej Piśmennosti 137 (Petersburg 1900) druckt aus einer altburgarischen Hs. des 16. Jh.s ein „Schulterblattbuch Peters des Ägypters“ ab, das deutliche Verwandtschaft mit den byzantinischen Traktaten zeigt, doch auch örtlich bedingte Besonderheiten, z. B. Beziehungen auf die Kämpfe mit den Polen. Neben dem nach der Eroberung Konstantinopels stark zunehmenden südlichen Einfluß (vgl. Speranskij *Istorija drevnerusskoj literatury* 2^3, Moskau 1921, 81 ff.) ist auch westeuropäischer über Weißrußland möglich, s. Sobolevskij *Prevodnaja Literatura Moskovskoj Rusi* (Petersburg 1903) 423, der die Sekte der Judaisten als Vermittler vermutet. In einer Hs. v. J. 1644 werden solche Schulterblattbücher (Lopatočniki) kirchlich verboten. [30] ZfVk. 4, 311; 13, 341. [31] Andree 155; Douttée *Magie et religion dans l'Afrique du Nord* (Alger 1901) 371. [32] Der berühmte Philosoph Al-Kindī (9. Jh.) verfaßte eine Darstellung der Schulterblattwahrsagung, die in einer Stambuler Hs. erhalten ist, s. Plessner Islamica 4 (1931), 557. Ibn Ḥazm, der bedeutendste Vertreter der orthodoxen ẓâhiritischen Lehre (geb. 994), erklärt die Astrologie ebenso für Aberglauben wie das Loswerfen mit Steinchen oder Körnern, das Schauen auf das Schulterblatt u. a., s. Schreiner ZDMG. 52 (1898), 484; vgl. Ritter Archiv Orientálni 4 (1932), 371. [33] Wlislocki *Volksglaube* 61 f. [34] Andree 146 nach J. Pinkerton *General Collection of the Voyages* 7 (London 1811), 65. [35] v. Negelein *Weltgesch. d. Abergl.* 2, (1935) 284. [36] Jordanes *Getica*, cap. 37, hrsg. v. Mommsen 108 (FGH, Auctores antiquiss. 5, 1882). [37] Bernhardi Bäßler-Archiv 4 (1914), 14ff.; Nachwort zum Artikel Andrees von B. Laufer a. a. O. 164f. [38] Tylor *Cultur* 1, 123 berichtet nach Le Jeune *Nouvelle France* 1, 90, „daß die nordamerikanischen Indianer einen flachen Knochen des Stachelschweins ins Feuer werfen und aus seiner Farbe schließen, ob die Stachelschweinjagd ergiebig sein wird“. [39] Abbildungen des Schulterblattknochens mit eingezeichneten Hauptlinien enthalten u. a. die Aufsätze von Andree und Megas. [40] S. Anm. 29; Mannhardt a. a. O. (Schwein). [41] Bekanntlich benutzt man für das Gänseknochenorakel auch mit Vorliebe den Martins-, Weihnachts- oder Neujahrsbraten. In Sardinien veranstaltet man ein Orakel mit dem Schlüsselbein eines Lamms am hl. Sonnabend: Folklore Italiano 2 (1924), 188. [42] Auch der Byzantiner Niketas Choniates *Thesauri orthodoxae fidei* (verf. Anfang des 13. Jh.s) 4, 42, App. 2, bei Migne *PG*. 139, 1355 kennt nur vorherige Abkochung und Entfernung der Fleischteile. [43] ZfVk. 4, 311. 321. 406. [44] Andree 151f. (mit Abb.) nach R. F. Burton *Sindh and the Races that inhabit the Valley of the Indus* (London 1851), 189f. [45] Folk-Lore 6 (1895), 157. [46] Dalyell *Darker Superstitions* 515. [47] Gelegentlich geschieht ähnliches auch in der europäischen Praxis, so verwendet man in Corsica lediglich das linke Schulterblatt, weil nach einem dort geltenden Spruche das rechte trügerisch ist („la destra spalla sfalla“), s. Andree 159. [48] Auch in Griechenland sind manche Knochenpartien und Linien den Türken, manche den Christen vorbehalten: Laographia 9. 41f., und bereits Psellos weist bestimmten Fragen bestimmte Regionen des Schulterblatts zu. [49] Andree 147: die mit diesem Buch „dalla“ arbeitenden Deuter heißen „dallatschi“. [50] Andree 146. [51] S. Anm. 13. [52] S. Anm. 12. [53] Andree 157, nach Philemon *Gesch. der griech. Hetärie*. [54] S. o. 3, 643. [55] Dalyell *Darker Superst.* 517. [56] Schneeweis *Weihnachtsbr.* 132; über eine weitere Sonderform der S. aus Wales, vgl. o. Anm. 13. [57] *DWb.* 9, 1978, aus Colerus *Traumbuch* cap. 72 (Schulterblatt bedeutet Ehefrau).

Boehm.

Spatz s. Sperling.

Specht. Deutsche und fremdsprachige Namen s. Suolahti *Vogelnamen* 27 ff.; SchwId. 10, 46 ff.; ZfVk. 23, 265 ff.; Swainson *Brit. Birds* s. v. woodpecker. Nur gelegentlich werden bestimmte Arten, wie Schwarz- (Picus Martius), Bunt- (Dendrocopus), Grün- (Gecinus viridis) und Grau-Sp. (Gecinus canus) genannt.

Dämonisches Tier. Wegen des roten Schopfes sehen die Mythologen in dem Sp. ein Blitzsymbol[1]), zumal da er bei den Römern dem Mars geweiht war[2]).

Damit wird in Zusammenhang gebracht die wetterkündende Eigenschaft des Vogels. Sein Schrei bedeutet Regen[3]), Gewitter[4]), Hagel[5]), Kälte[6]), Schnee[7]), überhaupt Wetteränderung[8]). Sein Angang von rechts Glück, von links Unglück[9]). Im Böhmerwald verkündet der auf einem Hause sitzende Grünsp. den Tod eines Inwohners[10]). Legt man das Nest eines Grünsp.s unter das Kopfkissen, so werden die Träume wahr[11]). In Böhmen wird der Schrei eines Schwarz- oder Grünsp.s als Eheorakel aufgefaßt[12]). Schon im Altertum sah man in dem Sp. einen weissagenden Vogel[13]).

In der Medizin findet der Sp. weniger Verwendung. Nach Montanus[14]) wird das Fleisch des Grünsp.s gegen Epilepsie, das des Grausp.s gegen Kinderkrämpfe, nach Gesner[15]) ein pulverisierter Grünsp. gegen Nierenstein genossen.

Zauber. Öfter, und schon im alten Rom, ist die Fähigkeit des Sp.s bezeugt, zauberkräftige Pflanzen, besonders die Springwurzel (s. d.), zu finden (s. a. Wiedehopf)[16]). Man kann ihm das Kraut abjagen, wenn man ihn erschreckt, so daß er es aus dem Schnabel fallen läßt[17]), oder man breitet ein rotes Tuch unter sein Nest; kommt er, um seine Eier mit der Springwurzel zu öffnen (da sie zu hart sind, um von den Jungen gesprengt zu werden), läßt er nach erfolgter Arbeit die Wurzel auf das Tuch fallen, da er dieses für ein Feuer hält[18]). Am häufigsten überliefert ist die schon von Plinius erwähnte Vorkehrung, das Nest im Baum während seiner Abwesenheit zu verpflöcken, worauf der Sp. den Zugang wieder mit einer Springwurzel öffnet. Diese wird ihm ebenfalls durch ein untergebreitetes Tuch oder auf andere Weise abgejagt[19]). Wenn man einen Spiegel da, wo ein Schwarzsp. haust, vergräbt und nachher einen Hund hineinschauen läßt, so sieht man in dem Spiegel verborgene Quellen (!)[20]). Um sich, wenn man verhext ist, zu entzaubern, ißt man einen Sp.[21]).

Nach der Sage wird eine Hirtin mit Hilfe eines weißen Sp.s aus einem Stein erlöst[22]).

Eine pommersche Legende berichtet von einer Bäckersfrau, die dem Heiland Brot verweigert habe und deshalb in einen Sp. verwandelt worden sei, der seine Nahrung aus dem Holz picken muß[23]).

[1] S. hier Bd. 1, 1413 (nach Meyer *Myth.* 110); Meyer *Idg. Mythen* 2, 616: πελεκᾶς; πελεκύς als Blitzbeil gedeutet. [2] Mannhardt 2, 334; Hopf *Tierorakel* 144f.; Kronfeld *Krieg* 182. [3] Grimm *Myth.* 2, 561; Mannhardt 2, 334; Meyer *Idg. Mythen* 2, 617; Gesner *Vogelb.* 226; Hopf *Tierorakel* 147 (n. Aldrovandus); Reusch *Samland* 36f.; Andree *Braunschweig* 410; Eder *Von Gestern* 255ff.; Zingerle *Tirol* 112; SAVk. 12, 19 (Basel-Land); SchwJd. 10, 46; Fogel *Pennsylv. G.* 231; NdlTVk. 33, 152 (Flandern); Phipson *Animal-Lore* 203; ZfVk. 23, 271f. (auch Außerdeutsches). [4] Montanus *Volksfeste* 177. [5] Rochholz *Sg.* 2, 165. [6] Hopf *Tierorakel* 147. [7] SchwId. 10, 46. [8] John *Erzgebirge* 238. [9] Seefried-Gulgowski 180. Ähnliches schon im alten Rom: Hopf *Tierorakel* 145; hier eine weitere Quelle: „Lindenbltt. Chron.“. [10] Schramek *Böhmerw.* 244; Hopf 145. [11] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271. [12] Grohmann 70. [13] Plinius *NH.* 10, 40: pici in auspiciis magni; Albertus M. *De Anim* 6, 4: (picus) cujus vocem et volatum multum observant augures; Grimm *Myth.* 560f. [14] *Volksfeste* 177. [15] *Vogelbuch* 227. [16] Eder *Von Gestern* 256; ZrhhwVk. 11, 263 (Berg); Stauber *Aberglaube* 5 (Zürich). [17] Schulenburg *Wend. Volkst.* 156 A. 1. [18] Schell *Berg. Sg.* 171. [19] Grimm *Myth.* 2, 812f.; ders. *Sagen* Nr. 9 (erschrecken oder rotes bzw. weißes Tuch); Megenberg 380 (ohne Abjagen des Krauts); Meyer *Idg. Mythen* 618; Kuhn *Herabkunft* 214; Kuhn *Westf. Sg.* 190; Meier *Schwaben* 240f.; Drechsler *Schlesien* 2, 208; Zingerle *Tirol* 90, Nr. 763; Lütolf *Sagen* 520 (Altishofen Kt. Luzern); Grohmann 88, Nr. 623; Swainson *British Birds* 101. Ältere Zeugnisse: Gesner *Vogelbuch* 225 b; Albertus Magnus *De anim.* 23, 136. Nach Isidor *Etym.* 12, 7, 47 (s. a. Lonicerus *Krauterb.* 678) bleibt kein Nagel in dem Baum, wo der Sp. nistet (vgl. unten Plinius). Aber der Glaube, daß der Sp. Steine, die in das Nistloch gerammt sind, mit einem Kraut herausziehe, findet sich schon bei Aelian *Hist. Anim.* 1, 45: „Wenn man diesem Vogel den Eingang (zum Nest) mit einem Stein versperrt, und er vermuten kann, daß es damit auf ihn abgesehen ist, so holt er ein dem Steine feindliches Kraut, und legt dieses daran; hierauf springt der Stein, als ob er die Last nicht ertrüge, heraus“. Und sogar schon Plinius *NH.* 10, 40: „Keile, welche etwa ein Hirt in ihre Höhlen treibt, fallen, wie man gewöhnlich glaubt, heraus, wenn sie (die Sp.e) ein gewisses Kraut daran halten. Trebius (Trebius Niger, um 150 v. Chr.) bemerkt, daß ein mit jeder möglichen Kraft in einem Baum, worin er sein Nest hat, eingetriebener Nagel oder Keil sogleich herausspringe, sobald der Vogel sich darauf setze“ (s. o. Isidor). [20] Sooder *Rohrbach* 40. [21] Buck *Med. Volksglaube* 51. [22] Kuhn u. Schwartz 87. [23] Grimm *Myth.* 2, 261; ZfdMyth. 3, 221; BlPomVk. 5, 31.

Hoffmann-Krayer.

Speck[1]). 1. Sp. gehört zu den Nahrungsmitteln, die der Drache den Leuten bringt, die sich ihm verschrieben haben und die er reich macht: So schleppt der Drache in Thüringen Sp., Butter, Eier und Würste herbei[2]) (vgl. Butter, Eier, Wurst).

[1] Schrader *Reallex.* s. v. [2] Witzschel *Thüringen* 2, 276, 2. 292, 150.

2. Nach Sp. sind der Teufel, auch die Hexen und die Geister lüstern, wie überhaupt nach Fett[3]) (vgl. Fett, Butter, Milch): Als der Teufel durch das fette Land Schwansen zog, überfraß er sich an Speck und Mehlbeutel[4]). In Mecklenburg frißt die Hexe als Katze Sp.[5]). Wenn einer im Elsass in der Kirche durch ein Karfreitagsei in der Kirche schaut, sieht er die Hexen; diese haben statt der Gesangbücher Speckstücke und statt der Kopfbedeckung Melkkübel auf dem

Kopf [6]. Im Osnabrückschen nennt man ein Gespenst, das eine brennende Sp.-seite auf dem Rücken trägt, Speckwolf [7]. Wie man bestimmten Insekten (oft als Verkörperung von Hexen) den Raub von Butter und Milch und Molken (s. d.) zuschreibt, so heißt in Schleswig-Holstein die Libelle Speckfresser [8]:

Schomaker sett di!
Schast ok Speck un Brot hebben.

[3] Leoprechting *Lechrain* 10. [4] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 289, 426; Kloster 9, 425. [5] Bartsch *Mecklenburg* 1, 114, 129. [6] ZfdMyth. 1, 407; W. 373. [7] Kuhn-Schwartz 500, 271. [8] Müllenhoff l. c. 509, 652, 2.

3. Sp.opfer: Bei Gewittern opferten die heidnischen Preußen dem Gotte Perkunas eine Speckseite [9]. Hartknoch berichtet auch, daß noch Ende des 17. Jh.s der preußische Bauer bei Gewittern eine Speckseite mit bloßem Haupte auf den Acker trug und betete: „Gott, schlage nicht in das Meinige, ich will dir diese Sp.seite schenken". Nach dem Gewitter nimmt er die Sp.seite mit nach Hause und verzehrt sie mit seinen Hausgenossen [10]. Im Mölltal schenkt man der Berchta Sp., Würste und Mehl [11]. Bei Zell und am Ulrichsberge in Kärnten bekommt der wilde Mann von der Bäuerin die Graupen vom ausgelassenen Sp. [12]. Bei den alten Skandinaviern wurde Kindern, die ausgesetzt wurden, ein Stück Sp. in den Mund gesteckt [13]?

[9] W. 423; Hartknoch *Altes und neues Preußen* 1684, 160; Tettau u. Temme 257; Töppen 14. [10] W. l. c; Kloster 9, 574. [11] ZfdMyth. 4, 299 ff. [12] Graber *Kärnten* 75, 87 ff. [13] Sartori *Totenspeisung* 14.

4. Sp. als Ostergeweihtes mit besonderer Kraft: Nach einem Augsburger handschriftlichen Buch aus dem 15. Jh. gehörte zum Ostergesegneten: Lemplin, Trank, Speck [14]. Auch in der bayrischen Pfalz wird Sp. mitgesegnet [15].

Aus dem bekannten St. Florianer Papierkodex entnehmen wir [16]: Item den spekch den man weicht mit den praitigen, do smiren dy pawren den phlug mit, so mag man sew nicht zaubern [17].

[14] Birlinger *Schwaben* 2, 74. [15] Bavaria 1, 1, 371. [16] Grimm *Myth.* 3, 416, 6; Jahn *Opfergebräuche* 140; ZfVk. 14, 138. [17] ZfdMyth. 14, 138.

5. Sp. und Feste:

a) Sp. und Familienfeste: Sind Sp.würfel im Pfannenkuchen, so ist das ein Zeichen, daß der Freier gern gesehen wird und wiederkommen soll [18].

b) Sp. als Sammelgabe bei Vegetationsumzügen und andern Jahresfesten: Beim Aus- und Heimtragen des Sommers in Eisenach wird neben andern Lebensmitteln auch Sp. gesammelt [19]. In Müggelsheim bei Köpenick, einer Pfälzerkolonie, trug man am Fastenabend einen Marder oder Iltis, auf ein Brett genagelt, umher, sammelte Eier und sang:

Hahn, Appel, Hahn!
Die Fastnacht geht an!
Der Kuchen will nit ritschen,
Gebt mir euern Speck,
Dann geh ich von der Türe weg;
Ich stell die Leiter an die Wand
Und schneid mir ein Stück Speck drei Ellen lang [20].

In Enneda (Glarus) findet an Silvester das Speckjagen statt (Entwenden von Sp.) [21]. Am Luciafest gibt es in Schweden den Luciabissen: gebratenen Sp., Branntwein [22] und Brot; diesen Bissen bekommen in der Nacht um 2 Uhr alle Hausgenossen [22]. Bei der Gildenwahl in Göttingen am blauen Montag gab es Sp.küchlein [23].

Augurium mit Sp.: In Ungarn legen die Mädchen an Silvester Sp.grieben vor die Tür des Zimmers, in dem sie versammelt sind; das Mädchen, dessen Grieben die Katze zuerst frißt, heiratet zuerst [24] (vgl. Semmel A. 115).

[18] Hüser 3, 4. [19] Witzschel *Thüringen* 2, 305. [20] Kuhn *Mark* 310 ff. [21] Hoffmann-Krayer 114. [22] ARw. 9, 256. [23] HessBll. 3, 90; Höfler *Fastengebäcke* 59. [24] ZfVk. 4, 317.

6. Sp. im Zauber: Über Sp. als Apotropaion und Sp. im Zauber bieten die Anthropophyteia Material [25]. Um Läuse anzuzaubern, machte der frühere Latschenmacher in Schmiedberg über ein Stückchen Sp. drei Kreuze, schnitt dann einen Zettel in der Größe des Sp.es und schrieb darauf den Namen dessen, dem er die Läuse aufhexen wollte; dann klebte er den Zettel auf den Sp., umwickelte beides mit einem besonderen Leinwandlappen und steckte das Päckchen in einen Ameisenhaufen; wenn die Ameisen das Zeug gefressen hatten, hatte der Bezauberte die Läuse [26]. Nach der Rockenphilosophie: Hat das Jüdel ein Kind verbrannt, so schmiere man das Ofenloch mit Speckschwarte [27]. Um den Geist, der den Schatz hütete, zu gewinnen, vergrub eine Frau an einem Kreuzweg Sp. [28].

[25] 10, 49 ff. [26] Drechsler *Schlesien* 2, 258. [27] Grimm l. c. 3, 449, 473. [28] Fischer *Aberglaube* 157.

7. Speisevorschriften und Ähnliches: Wer am Karfreitag Sp. ißt, stirbt vor dem 30. Jahr (Ungarn) [29]. Aus der Donnerstagspeise Sp.-Erbsen zieht Rochholz seltsame Folgerungen [30]. Den Sp. soll man erst anschneiden, wenn im Frühjahr der Kuckuck ruft [31].

[29] ZfVk. 4, 394; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 144. [30] *Glaube* 2, 46 ff. [31] Andree *Braunschweig* 463.

8. Vorzeichen: Wenn man träumt, man esse Sp., stirbt ein Bekannter [32]. Sieht man im Traum Sp. oder Würste, so gibt es einen unangenehmen Besuch [33]. Wenn der Sp. schwitzt, wird es regnen (Schlesien und allgemein) [34].

[32] SAVk. 2, 218, 36. [33] SchwVk. 10, 31. [34] Drechsler 2, 198, 568.

9. Sp. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gestohlener S. ist gut zum Heilen von Krankheiten, vor allem zum Übertragen von Krankheiten [35]. So kann man Fieber übertragen [36]. Wenn man an Krebs leidet, verschafft man sich aus drei verschiedenen Häusern, in denen geschlachtet wurde, je ein Stück S. und reibt damit die kranke Stelle ein. Nach dem Gebrauch näht man die S.-stückchen in Leinwand ein und läßt das Päckchen durch einen Schreiner in einen Sarg legen, ohne daß die Angehörigen davon etwas wissen (Gußenstadt-Heidenheim) [37]. Durch sympathetischen Zauber heilt man vor allem Warzen: In Duderstadt muß ein altes Weib die Warze mit S. bestreichen und dabei allerlei Formeln sagen [38]. Im Saarland reibt man die Warzen mit S. ein, den man bei Vollmond (und auch bei abnehmendem Mond) [39] unter einem Stein vergräbt [40]; man läßt allgemein den S. nach dem Gebrauch vertrocknen oder verfaulen [41], hängt den S. an einen Baum [42], oder vergräbt ihn unter der Dachtraufe [43]; man legt den S. auf einen Zaun und spricht [44]:

De schwuort wierfen ich da krön,
Mai wuarzen si'n fergön.

Man streicht auch dreimal kreuzweise über die Warze und rodet den S. unter der Dachtraufe ein [45]. Man streicht bei zunehmendem Mond über die Warzen und sagt:

Was ich sehe, nehme zu,
Was ich streiche nehme ab.
Im Namen ....[46].

Kann man aus einer Pfanne, in welcher S. gebraten wird, unbemerkt drei Spirkel herausnehmen, mit diesen die Warzen bedrücken und die Spirkel wieder in die Pfanne legen, so verschwinden die Warzen [47]. Hühneraugen vertreibt man, wenn man mit einer S.schwarte über sie streicht und sie bei einem Begräbnis nach einem Vaterunser ins Grab wirft [48]. Hat man sich mit einem Instrument verwundet, so muß man dasselbe in S. stecken, bis die Wunde geheilt ist [49]. Bei den verschiedensten Salben gegen Brandwunden finden wir S. in den mannigfachsten Zusammenstellungen [50]; gegen gefrorene Füße macht man eine Salbe aus Eis und geschmolzenem Speck [51]. „Vor die Breune im Munde (des Königs zu Dennemark): Wann ein Mensch die Breune hat, so nim ein stücklein S., eines halben fingers langk und zween finger breit, das lege dem Kranken auff seine Zunge, das ein theil die zeene anrüret, das ander teil inwendig den schlundt und der Kranke soll es im Mund behalten und saugen, weil etwas dran ist. So wirdt ihm die Hitze geleschet und wird gesund" [52]. Gegen Verwundung bestreicht man am Karfreitag die Wunde mit S. und gräbt diesen ein [53]. Sonst wird S. in den reichhaltigsten Auflagen und Kompositionen bei Wunden verwendet [54]. Nach Hildegard von Bingen macht S. fruchtbar [55]. Man verwendet ihn innerlich mit Honig gegen Lungensucht [56]. Äußerlich vor allem auch gegen Halskrankheiten: in Form von Umschlägen [57]. Auch hier finden wir Sympathiezauber: Wer einen dicken Hals hat, muß, bevor er zu Bett geht, ein Stück S. nehmen, in den Mond sehen und das S.schnittchen über den Kopf hinweg in einen Bach hinein werfen [58]. Bei Erkrankung der Atmungsorgane reibt man Brust und Hals mit S. ein [59], auch bei Schwindsucht [60]. Gegen Ohrenschmerzen steckt man S. ins Ohr [61], im Rheinland muß der S. von einem Borg (verschnittenes männliches Schwein) stammen [62]. Gegen Blutruhr nimmt man geschmolzenen S. [63] ein, oder man tunkt ein Hölzchen in das Blut und steckt es in den Speck (vgl. A. 49) [64]. Bei Scharlach und Masern reibt man mit S. den Kranken ein [65]; die Säuglinge läßt man zur Förderung des Zahnens an einer S.schwarte lutschen [66]; gegen Bettnässe bindet man S. auf den Nabel [67]; eine Frau, die an Verstopfung litt, steckte unter Anrufung der drei höchsten Namen S. ins rectum (?) [68]; zur Erleichterung der Menses [69], gegen Krebs [70], bei Ausschlag [71] wird S. äußerlich verwandt. Knochenbrüche umwickelt man mit gesottenem S. [72]; eine Salbe von Quecksilber und S. gegen Grind [73], den Fettrückstand von gesottenem Räuchersp. gegen Nisse und Läuse (Schwaben) [74] finden wir anempfohlen. „Zu dem Manngliede: Nim einen s. und den zerlaß und laß in trieffen auf ein kaltes wasser und wasch es gar schen und offt, das es weis werde, so salb in dann gar oft, damit es hilft" [75]. Wenn man sehen will, ob ein Schwerkranker leben oder sterben wird, reibt man das Kranken Stirn, Brust und Fußsohlen mit S. ein und wirft es einem Hund vor; frißt er es, so bleibt der Kranke am Leben [76]. Gegen Magenweh ißt man morgens und abends nüchtern schwarzgeräucherten S. [77]. Neben abstrusestem Zeug finden wir unter diesen Mitteln Praktika der Hauserfahrung, z. B. entzündungsmildernde S.umschläge, die die heutige Medizin nicht mehr bei Beachtung von volksmedizinischem Material verachtet. Oft ist der Sammler im Zweifel, welche Auswahl er unter diesen Belegen bringen soll. Damit die Kuh den Nutzen nicht verliert, bestreut man in Schlesien eine Schnitte Brot mit Salz, legt den „Nutzn" (ein bestimmtes Stück der Nachgeburt), drei Streifen S. und drei Zwiebelköpfe darauf, befestigt kreuzweise darüber drei Schwefelfaden und Ruten von einem Besen und gibt das der Kuh zu fressen [78]. Gegen Sonnenbrand des Viehs bestreicht man die schmerzende Stelle mit einer Salbe aus S.fett und Essig [79]. Gegen Warzen von Mensch und Vieh nagelt man an drei aufeinanderfolgenden Freitagen im abnehmenden Mond nach Sonnenuntergang stillschweigend eine S.schwarte an die Wand, die von der Sonne beschienen wird; wie die S.schwarte vergeht, so auch die Wenen (Warzen) (s. oben) [80].

---

[35] Strackerjan 2, 142, 371; W. 171.
[36] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273, 2.
[37] Höhn *Tod* Nr. 7, 334.
[38] ZfdMyth. 2, 107, 8, vgl. SAVk. 12, 280; SchwVk. 1, 27.
[39] Jühling *Tiere* 180.
[40] N. Fox *Saarländer Vk.* 306; Jühling l. c. 183. Vgl. Staricius *Heldenschatz* (1679) 561.
[41] W. 513. 504.
[42] W. 504. 492; Fogel *Pennsylvania* 319, 1692.
[43] Jühling l. c. 182; Fogel l. c. 323, 1722 ff.
[44] l. c. 180.
[45] Andree *Braunschweig* 419.
[46] Seyfarth *Sachsen* 98.
[47] Frischbier *Hexenspruch* 94.
[48] W. 496; einfacher: Hovorka-Kronfeld 2, 776.
[49] Jühling l. c. 183, vgl. 180; Panzer *Beitrag* 2, 277, 988; Heinrich Mylport *Gründliche u. nützliche Erklärung*.... Breslau 1624 II c. 5.
[50] ZföVk. 4, 218, 573; vgl. Jühling 171. 177. 179.
[51] Hovorka-Kronfeld 2, 421.
[52] Jühling l. c. 178, vgl. 173. 171; Hovorka-Kronfeld 2, 11.
[53] Dähnhardt 1, 80, 4.
[54] Hovorka-Kronfeld 2, 374; vgl. BlpommVk. 8, 127, 104; ZrwVk. 1914, 164; 1904, 101, 8; 1909, 250; Jühling 170 ff. 177. 180. 181. 184.
[55] Hildegard *causae et curae* 182, 31 (Kaiser).
[56] Hovorka-Kronfeld 2, 48.
[57] SAVk. 8, 148; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 11; ZrwVk. 1908, 150; Jühling l. c. 182. 180; Drechsler 2, 311, 688.
[58] Seyfarth *Sachsen* 223.
[59] Manz *Sargans* 76; vgl. Lammert 245; SAVk. 8, 148.
[60] Jühling l. c. 182
[61] SAVk. 18, 118.
[62] ZrwVk. 1904, 92.
[63] Jühling l. c. 184.
[64] l. c. 184.
[65] l. c. 182.
[66] John *Erzgebirge* 54.
[67] Manz *Sargans* 79.
[68] Jühling l. c. 183; W. 540.
[69] Jühling 173.
[70] l. c. 178.
[71] Hovorka-Kronfeld 2, 697.
[72] Jühling l. c. 170.
[73] l. c. 174.
[74] Lammert 134.
[75] Jühling l. c. 171.
[76] l. c. 181.
[77] SAVk. 8, 149.
[78] Drechsler l. c. 2, 101.
[79] Heimat 37, 114, 36.
[80] ZfVk. 8, 200.

10. Varia: Über die S.seite als Wahrzeichen am roten Turm in Wien Nork [81] und Köhler [82].

---

[81] *Kloster* 9, 1043.
[82] *Schriften* 3, 609.

Eckstein.

Speichel (vgl. spucken).

1. Die besondere Kraft, die dem Sp. zugeschrieben wird [1], ist darauf zurückzuführen, daß ihm tatsächlich eine therapeutische Bedeutung zukommt. Sieht man doch Tiere, namentlich Hunde, ihre Wunden belecken und dadurch heilen [2], weshalb man auch im Frankenwalde offene Wunden von Hunden belecken läßt [3]. Die moderne Medizin ist der Meinung, daß der Sp. eine bakterienfeindliche Wirkung besitzt [4], und so hat man schon im 18. Jh. Salben und andere äußere Mittel mit Sp. vermengt [5]. Wie ausgedehnt die Verwendung des Sp.s in der Volksmedizin ist, ersieht man daraus, daß er als das Pflaster der Bauern bezeichnet wird (Oberpfalz) [6]. Sp. tut man gegen Würmer in die Ohren (Böhmen) [7]. Man reibt damit schwache (Schweiz) [8] oder kranke (Schleswig-Holstein [9], Schwaben [10]) Augen oder ein Gerstenkorn (Stige) ein (Oldenburg) [11], wozu bereits das Wunder Jesu eine Parallele bildet [12]. Gegen Halsweh streicht man die mit Sp. angefeuchteten Daumen über den Hals [13], einen Kropf reibt man jeden Abend mit Sp. ein (Schweiz) [14], Leberflecke bestreicht man damit und läßt ihn über Nacht kleben (Steiermark) [15], auf ein Muttermal spuckt man und leckt es sofort wieder ab (Bayern) [16]. Warzen werden bestrichen (Bayern) [17], auch nimmt man dazu einen Spülhadern, benetzt ihn mit Sp., fährt damit über die Warzen und vergräbt ihn (Bayern) [18]; auch der sog. Käferspeichel an den Weidenzweigen ist gut gegen Warzen (Schwaben) [19]. Man bestreicht mit Sp. eine verbrannte Stelle (Schweiz) [20], die Beine des Kindes, das durch Brennnesseln gelaufen ist (Schwaben) [21], Floh- und andere Insektenstiche (Schwaben) [22], Hämorrhoidenknoten (Steiermark) [23], Wunden (Schwaben [24], Schlesien [25], Böhmerwald [26]) und Hautausschläge [27]. Den „Wolf" bestreicht man mit Sp., den die Pferde während des Fressens absondern [28]. Wadenkrampf beseitigt man durch Reiben der zusammengezogenen Muskeln mit Sp. (Niederrhein) [29], Krampf im Beine, wenn man mit dem eigenen Sp. drei Kreuze im Kniegelenke macht (Braunschweig) [30], Gliederverrenkung und Verstauchung durch Bestreichen mit Sp. (Steiermark) [31]. Ist ein Schwein behext, so spuckt die Magd dreimal auf den unteren Saum des Unterrocks und macht dann mit dem Saume dreimal auf das Tier das Zeichen des Kreuzes (Schlesien) [32]. In manchen Fällen wird eine Fernwirkung erzielt: Bei Hals- und Zahnweh streicht man den mit Sp. benetzten Daumen an dem Arme (der leidenden Seite) vom Handgelenk bis zur Mitte des Unterarmes nach aufwärts (Steiermark [33], Schlesien [34]). Bei angeschwollenem Zäpfchen wird Sp. auf den Arm des Leidenden von einer anderen Person gestrichen und dann stark eingerieben, unter peinlicher Beachtung der Haltung (Bergisch) [35]. Bei Seitenstechen (oder Schlucken) macht man mit Sp. ein Kreuz (vorn) auf den (linken) Schuh (Schweiz [36], Oldenburg [37]). Im Elsaß begegnet Sp. als Bestandteil eines Teiges, der auf Blasen gelegt wird [38].

---

[1] Vgl. Spucken Abschnitt 1; Höfler *Volksmedizin* 142; Strackerjan 2, 180, 416.
[2] Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 400.
[3] Flügel *Volksmedizin* 74.
[4] Äußerung Eiselsbergs in einem Wiener Vortrag von 1913.
[5] Hovorka u. Kronfeld 1, 399.
[6] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 243.
[7] Schmidt *Kräuterbuch* 42, 60.
[8] SAVk. 7, 138, 90; 8, 151; Manz *Sargans* 69.
[9] Urquell 4, 277.
[10] Knortz *Streifzüge* 1, 140.
[11] Strackerjan 1, 95; 2, 180, 416.
[12] Marc. 8, 23, vgl. Joh. 9, 6. S. auch Marc. 7, 33.
[13] Hovorka u. Kronfeld 2, 9.
[14] SAVk. 7, 138.
[15] Fossel *Volksmedizin* 135.
[16] Pollinger *Landshut* 279.
[17] Lammert 187.
[18] Pollinger *Landshut* 290.
[19] Buck *Volksmedizin* 42.
[20] SAVk. 12, 216.
[21] Buck *Volksmedizin* 41 f.
[22] Ebd. 42; Knortz *Streifzüge* 1, 142.
[23] Fossel *Volksmedizin* 122.
[24] Buck *Volksmedizin* 41.
[25] Drechsler 2, 281.
[26] Schramek *Böhmerwald* 257.
[27] Hovorka u. Kronfeld 2, 364.
[28] Fossel *Volksmedizin* 136.
[29] ZfrwVk. 1, 200, 4.
[30] Andree *Braunschweig* 421.
[31] Fossel *Volksmedizin* 162.
[32] Drechsler 2, 118.
[33] Fossel *Volksmedizin* 101.
[34] Drechsler 2, 299.
[35] Urquell 3, 211.
[36] SAVk. 7, 137; Zahler *Simmenthal* 113.
[37] Strackerjan 1, 79, 82.
[38] Alemannia 10, 219.

2. Namentlich ist es der nüchterne Morgenspeichel, der als wirksames Heilmittel gilt [39], speziell gegen kleinere Leiden (Bergisch) [40]. Man bestreicht mit ihm schwache (Bayern) [41] und kranke (Rheinland [42], Schwaben [43], Schweiz [44], Steiermark [45]) Augen, sowie Gersten-

körner (Stigen)[46] (Nordwestdeutschland[47]), Steiermark[48])). Er ist gut fürs Zahnen (Hessen)[49], zu dessen Beförderung der Vater ihn mit dem Daumen der rechten Hand dem Kinde aufs Zahnfleisch reibt (Steiermark)[50]. Bei Halsweh reibt man den Hals mit nüchternem Sp. ein (Schweiz)[51]. Er wird auf den Kropf gestrichen (Tirol)[52], auf den Kopf, um der Kahlheit zu begegnen (Bayern)[53], auf das Überbein (Schwaben)[54], auf Warzen (Rheinland[55], Pennsylvania-Deutsche[56]), Ausschlag (Rheinland[57], Harz[58]), Sommersprossen (Steiermark)[59], Flechten und Wunden (Sachsen)[60], Grind (Steiermark)[61], Geschwüre (Pennsylvania-Deutsche)[62], mit dem Mittelfinger auf das Knie gegen den Knieschwamm (Kniegelenkstuberkulose) (Sachsen)[63], auf das Rückgrat des Kindes gegen englische Krankheit (Westdeutschland)[64]. In Böhmen wurde bei entzündeten Augenlidern, beim sog. Angewachsensein der Kinder (wenn sie nicht wachsen), bei geschwollenen Drüsen und Mandeln der leidende Teil mit nüchternem Sp. bestrichen[65], desgl. im Isartal bei Sommersprossen, Excoriationen, Zitterach usw.[66]. Beim Herabfallen des Zäpfchens streicht man die mit nüchternem Sp. befeuchteten Hände über die beiden Kopfnickermuskeln des Kranken oder hebt mit den befeuchteten drei Schwurfingern drei Haare vom Scheitel des Patienten auf, wobei also der Sp. eine nur indirekte Wirkung[67] ausübt (Steiermark)[68]. In Westböhmen hebt man die „gefallenen Mandeln“ und das „gefallene Zäpfchen“, indem man den befeuchteten Daumen unter die Unterkieferwinkel, die anderen Finger der Hand an die Schläfe legt und mit dem Daumen eine streichende Bewegung ausführt[69]. Der auf der Stirn des Kindes eingeriebene Sp. der Mutter oder Hebamme benimmt die Wirkung des Verschreiens (Steiermark)[70]. Nach einer Minoritenpredigt (wahrscheinlich eines österreichischen Minoriten) aus dem Anfang des 14. Jh.s kann der Teufel durch den Sp. eines nüchternen Menschen ausgetrieben werden[71].

[39] Hovorka u. Kronfeld 2, 364; Höfler *Volksmedizin* 142; Buck *Volksmedizin* 42; Seyfarth *Sachsen* 243.
[40] Urquell 4, 153; ZfrwVk. 3, 161.
[41] Lammert 227.
[42] ZfrwVk. 3, 188.
[43] Buck *Volksmedizin* 42.
[44] SAVk. 8, 151; Rochholz *Kinderlied* 334.
[45] Fossel *Volksmedizin* 69. 92.
[46] Most *Die sympathetischen Mittel* 153. 135.
[47] Goldschmidt *Volksmedizin* 97f.
[48] Fossel *Volksmedizin* 93.
[49] Wolf *Beiträge* 1, 208.
[50] Fossel *Volksmedizin* 78.
[51] Zahler *Simmenthal* 80.
[52] Hovorka u. Kronfeld 1, 400.
[53] Lammert 188.
[54] Buck *Volksmedizin* 42.
[55] ZfrwVk. 1, 98, 3; 5, 149.
[56] Fogel *Pennsylvania* 321, 1700.
[57] ZfrwVk. 3, 188.
[58] Heine *Harzreise*, Sämtl. Werke (Hoffmann u. Campe) 5, 26.
[59] Fossel *Volksmedizin* 134.
[60] Seyfarth *Sachsen* 243.
[61] Fossel *Volksmedizin* 81. 135.
[62] Fogel *Pennsylvania* 279, 1463.
[63] Seyfarth *Sachsen* 77.
[64] Seligmann *Blick* 2, 216.
[65] Laube *Teplitz* 59.
[66] Höfler *Volksmedizin* 142.
[67] Vgl. Abschnitt 1 Ende.
[68] Fossel *Volksmedizin* 100.
[69] Hovorka u. Kronfeld 2, 11.
[70] Fossel *Volksmedizin* 64f.
[71] Hess. Bl. 7, 119.

3. Der Sp. wird nicht nur zur Heilung verwendet, sondern auch um einem Übel vorzubeugen. Es entwickelt sich somit eine apotropäische Bedeutung. Man bestreicht die Augenlider mit nüchternem Sp. um die Sehkraft zu behalten und dem Brennen zu entgehen (Schlesien)[72]. Der Vater befeuchtet den Daumen mit nüchternem Sp. und bestreicht damit das Zahnfleisch des Kindes, damit es keine Zahnschmerzen bekommt (Bayern)[73]. Um das Schrunden der Brustwarzen zu verhüten, reiben manche Frauen vor der Niederkunft nüchternen Sp. ein (Bayern)[74]. Die Schwangere soll sich jeden Morgen mit nüchternem Sp. die Nabelgegend einreiben, damit die Nachgeburt nicht anwächst (Westböhmen)[75]. Sp. von einem gesunden Menschen, der an dem betr. Tage keine Zwiebeln gegessen hat, mit Terra sigillata zu einer Salbe vermischt, schützt vor Tollwut und Schlangenbiß (Schlesien)[76]. Sp. bewahrt die gepflanzten Erbsen vor den Nachstellungen der Vögel (Oldenburg)[77]. Vor dem Abfahren spuckt der Kutscher auf einen Rockzipfel und macht mit ihm auf die Stirn des Pferdes drei Kreuze (Schlesien)[78]. Im römischen Taufritus werden Nase und Ohren des Täuflings nach dem Exorzismus vom Priester mit Sp. berührt[79], damit durch diese Öffnungen künftig kein unsauberer Geist in sie einfahre, ein Brauch, den noch

Luthers Taufbüchlein von 1523 beibehalten hatte[80].

[72] Drechsler 2, 296.
[73] Lammert 126.
[74] Ebd. 177.
[75] John *Westböhmen* 101.
[76] Drechsler 2, 281.
[77] Strackerjan 2, 180, 416.
[78] Drechsler 2, 112.
[79] Dölger *Der Exorzismus im altchristl. Taufritual* 130ff.
[80] Klingner *Luther* 114.

4. Manche Personen haben einen besonders zauberkräftigen Sp. So eine alte Frau, die in der Gegend der Nahe und Blies ihre Kunst ausübte und eine Fußverrenkung heilte, indem sie dreimal mit ihrem mit Sp. angefeuchteten Zeigefinger über die schmerzende Stelle strich[81]. In derselben Gegend lebte ein Mann, der den „Nachtsbrand“ genannten Gesichtsausschlag dadurch heilte, daß er den mit Sp. befeuchteten Zeigefinger der rechten Hand dreimal um die wunden Stellen herumstrich[82], die Krankheit gewissermaßen im Zauberkreise erstickend. Bei den Deutschen in Pennsylvania können Warzen durch den darauf gestrichenen Sp. einer Person geheilt werden, die nie ihren Vater gesehen hat[83]. Der bierbrauenden Geirhild verhilft Odin durch seinen Speichel, den er ihr als Hefe gibt, zum Siege[84].

[81] ZfrwVk. 2, 142.
[82] Ebd. 143.
[83] Fogel *Pennsylvania* 322, 1714.
[84] Grimm *Myth.* 2, 857, 1; Simrock *Myth.* 226.

5. Der Sp. hat wie jeder Manaträger nicht nur heilsame, sondern auch schädliche Eigenschaften. In Schwaben ist es Lebensregel, jedweden Sp. wie etwas Giftiges zu meiden[85]. Im Böhmerwald gilt der Sp. des Menschen als das stärkste Gift[86]. Ebenso in Schwaben der Sp. wütiger, zorniger Menschen oder eines wütigen Hundes, besonders aber der Sp. eines Menschen, den man zu Tode gekitzelt hat[87]. Giftig ist der Sp. eines Epileptikers (Schwaben)[88] und überhaupt der nüchterne Sp. jedes Kranken (Sachsen)[89], dgl. der Sp. einer gejagten Ratte und eines wilden Pferdes[90]. Das vom Sp. einer Kröte getroffene Glied schwillt auf, namentlich wenn das Tier vorher zornig gemacht wurde (Schwaben)[91]. Nüchterner Sp. tötet nach mittelalterlichem Glauben Schlangen[92]. Spuckt einem eine Hexe auf die Haut, so bekommt man bösen Ausschlag (Elsaß)[93]. Spuckt eine fremde Frau dem Kinde in den Brei, so ist es behext (Schweiz)[94]. Spuckt einen eine schwarze Frau an, so wird der Leib wund (Siebenb. Sachsen)[95]. Spuckt einem ein Jude auf die Kleidung, so entsteht ein Loch (Elsaß)[96]. Wenn ein Mädchen ihrem ungetreuen Geliebten ins Gesicht spuckt, macht sie ihn allen Mädchen abscheulich (Böhmen)[97]. Will man Jemandem schaden, so legt man etwas in seine Fußspur, spuckt dreimal in des Teufels Namen darauf und hängt es dann in den Kamin, worauf der Mensch (der ja sympathetisch mit seiner Fußspur und weiter mit dem in sie hineingelegten Gegenstand verbunden ist) ausdörrt (Oberpfalz)[98]. Nach einer mittelalterlichen Legende vernichtete ein Bischof einen Drachen, indem er das ganze Volk, das 10 Tage gefastet hatte, in ein Becken speien ließ und mit diesem Sp. einen (Zauber-)Kreis um den Drachen zog. Da konnte er nicht herauskommen, sondern mußte in dem Kreise sterben[99].

[85] Buck *Volksmedizin* 42.
[86] Schramek *Böhmerwald* 257.
[87] Buck *Volksmedizin* 42.
[88] Ebd.
[89] Seyfarth *Sachsen* 243.
[90] Knortz *Streifzüge* 1, 143.
[91] Buck *Volksmedizin* 42.
[92] Höfler *Volksmedizin* 142.
[93] Alemannia 8, 121.
[94] Rochholz *Kinderlied* 292.
[95] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 97.
[96] Alemannia 8, 121.
[97] Grohmann 211, 1469.
[98] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200, 3.
[99] Hertz *Abhandl.* 178.

6. Die Kraft des Sp.s erscheint besonders merkwürdig in der Erzählung der Edda, nach der die Asen und Vanen beim Friedensschluß gemeinsam ihren Sp. in ein Gefäß speien und aus diesem Sp. alsdann von den Göttern der weise Kvâsir geschaffen wird[100]. Dabei mag die Vorstellung, daß der Sp. gleich dem Sperma sei[101], mitwirken. Daß aber mit dieser Vorstellung die bei auffallender Ähnlichkeit gebrauchte Redensart: „er ist ausgespuckt der Vater“[102] zusammenhinge, muß als höchst fraglich bezeichnet werden. Wenn im Märchen wiederholt redender Sp. begegnet[103], so ist daraus nicht auf „Seelenhaftigkeit“ des Sp. zu schließen: im Märchen können alle Dinge reden. Der Sp. wird auch zu Orakel-

zwecken verwendet: sinkt der am Morgen früh in den Brunnen gespuckte Sp., so ist man schwindsüchtig (Schweiz)[104]; doch wird auch das Gegenteil ungünstig gedeutet (Schweiz)[105]. Der Sp. gehört zu den menschlichen Aussonderungen, mit denen allerhand Zauberei getrieben werden kann[106], deswegen muß man ihn, wenn man ausspeit, gleich zertreten (Schwaben)[107]. Läßt ein Kind Sp. fließen, so läßt man es mit dem Munde das Maul eines Esels berühren, steckt es dann dreimal unter seinem Leibe durch und läßt es zuletzt auf ihm reiten (Waldeck)[108]. Die Deutschen in Krickerhäu (Ungarn) bezeichnen die sog. Sommerfäden als Ochsengeifer, weil jene nach einer Sage aus dem Sp. eines Stieres entstanden sind[109]. Sp., der frühmorgens an den Pflanzen sitzt, stammt von dem nachts vorüberziehenden glûstêrt (Gespenst) (Braunschweig)[110].

[100] Grimm *Myth.* 1, 266; 2, 751f. [101] Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 98, 8. [102] Mir als deutsche Redensart aus meiner Vaterstadt Riga ganz geläufig. Auch in der Gegend von Mainz nach Mitteilung von Prof. Dr. Ostern-Heidelberg durchaus gebräuchlich. Für England, Frankreich, Italien u. Portugal bezeugt von Liebrecht *Gervasius* 71 Anm.; ders. *Zur Volksk.* 304 Anm. [103] Z. B. Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 308; vgl. Bolte-Polivka 2, 527, 1. [104] SAVk. 8, 143; 9, 271, 54; Manz *Sargans* 77. [105] Ebd. [106] S. Spucken, Abschnitt 5; Frazer 2, 287ff. [107] Buck *Volksmedizin* 42. [108] Curtze *Waldeck* 380, 55. [109] ZfVk. 3, 347. [110] Andree *Braunschweig* 389.

Deubner.

Speik (Valeriana celtica). 1. Botanisches. Niedriges Baldriangewächs mit stark aromatisch riechendem Wurzelstock, länglich lanzettlichen Blättern und kleinen schmutzig gelben Blüten. Der S. ist eine Alpenpflanze (besonders der Ostalpen), die besonders früher von „Wurznern" (Speikgräbern) gesammelt wurde und einen Ausfuhrartikel nach dem Orient bildete[1]. Auch noch einige andere niedrige (oft stark riechende) Alpenpflanzen nennt der Gebirgler S. und unterscheidet sie nach der Farbe, so den blauen (Primula glutinosa u. Androsace alpina), gelben (Primula Auricula, Geum montanum u. reptans, Senecio incanus u. carniolicus), roten (Primula minima), weißen S. (Achillea Clavennae), ferner den Roß-(Primula glutinosa u. minima) und den Frauens. (Phyteuma hemisphaericum)[2]. Der echte S. (Valeriana celtica) war früher als „Nardus celtica" eine hochgeschätzte Droge[3].

[1] ZfVk. 6, 288 f.; Archivum Romanicum 10 (1926), 201—220; Wiener Mediz. Wochenschr. 61 (1911), 3154; Gentner *Einiges über den Speik.* In: Jhrb. d. Ver. z. Schutze der Alpenpflanzen 4 (1932), 63—75. [2] Pfaff *Was ist Speik?* In: Der Schlern 6 (1925), 330 ff. [3] Höfler *Kelten* 256.

2. Als stark aromatisch riechende Pflanze schützt der S. vor den bösen Geistern. Nach einer Kärtner Sage verrät der Teufel selbst: „Hobrat (wohl Achillea Clavenae, s. Schafgarbe 4), Widertot (s. Widerton) und S. ist gut für Alpenreiten" (Alpdruck)[4]. In den Rauchnächten wird in Kärnten und in Steiermark Haus und Stall mit S. ausgeräuchert; das vertreibt die Hexen[5].

[4] ZfdMyth. 3, 35 = Ranke *Volkssagen*^{2} 263, vgl. SAVk. 23, 175. [5] ZfVk. 6, 288; Gailtal: Orig.-Mitt. v. Modl 1908.

3. In einer oststeirischen Erzählung will der Bauer unter seinem Pflaumenbaum, dessen Früchte ihm immer gestohlen werden, S. eingraben. Er glaubt, daß es dann dem Dieb schlecht wird, wenn er die Pflaumen ißt[6]. Der Bauer glaubte wohl, daß sich der starke Geruch des S.s auf die Pflaumen übertrage.

[6] Blätter für Heimatkunde Graz 5 (1927), 30.

Marzell.

Speise[1] (vgl. Essen und Speiseopfer, dazu abschneiden, anschneiden, backen, Bissen, Blutwurst, Brei, Brezel, Brosamen, Brot, Butter, Ei, Fett, Fleisch, Fladen, Gebäck, Gebildbrote, Glücksbrot, Grütze, Hauswolf, Hefe, Howölfle, Honig, Käse, Kindsfuß, Knaufgebäcke, Knödel, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Lichtmeßgebäcke, Mahl, Martinshörner, Marzipan, Mehl, Neujahrsgebäcke, Ostergebäcke, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Pumpernikel, sauer, Semmel, Speck, Suppe, Stollengebäck, Teig, Urei, Wecken, Weißbrot, Windeier, Wurst, Zopfgebäcke, bes. auch Nahrung, trinken).

Inhaltsübersicht: A. Allgemeines. — B. Bereitung und Betreuung der Sp.n. 1. Kunst der Sp.bereitung von den Göttern gelehrt. 2. Kathartische Vorschriften für Betreuer der Sp.n. 3. Bereitung einzelner Sp.n: Sympathetische Wirkung usw. — C. Analogieriten der Primitiven zur Beschaffung u. Erhaltung der Sp.n. — D. Heiligkeit der Sp.n und Strafe für die Schändung. — E. Sp. und Schadenzauber. 1. Dämonen dringen mit der Sp. in den Körper ein. 2. Sp.n während des Gewitters. 3. Sp.n und Krankheitsdämonen. 4. Sp.n in fremder Hand zu Schadenzauberzwecken. 5. Sp.n nicht gegönnt. 6. Sp.n und böser Blick. 7. Sp.n und Menstruierende. 8. Sp.n auf der bloßen Erde. 9. Sp.reste als Schadenzaubermedium. — F. Sp.reste krafterfüllt und in der Analogievorstellung. 1. Sp.reste kraftstärkend. 2. Analogiezauber mit Sp.resten. 3. Schändung der Reste. 4. Opferung der Reste. G. Besondere Kraft bestimmter Sp.n — Bindende Kraft der Sp.gemeinschaft. 1. Allgemeines. 2. Göttersp. 3. Göttliche Kräfte durch bes. Zaubersp. 4. Menschen mit erhöhtem Orenda machen die Sp. zur Zaubersp. 5. Die erste Sp. a) Nüchterner Zustand schwächt das Orenda. b) Die erste Sp. des Kindes. 6. Anfangszauber mit Weihnachts- und Neujahrssp.n. 7. Bestimmte Sp.n in dieser Kultzeit. 8. Brot und Gebäck als krafterfüllte Sp.n. 9. Brot und Sp.n aus neuem Mehl. 10. Sp.n für das symbiotische Hausvieh. 11. Sp.reste dieser Kultzeit. 12. Auspizien mit der Festsp. 13. Reichhaltigkeit und Kraft der Fastnachtssp. 14. Die grüne Frühjahrssp. 15. Ostersp., geweihte Sp.n. 16. Johannis- und Pfingstsp. 17. Kraft der auf den Jahresfeuern gekochten Sp.n. 18. Hochzeitssp.n. 19. Bes. Kraft der Hochzeitssp.n. 20. Augurien mit den Hochzeitssp.n. 21. Kraft der Sp.n bei den Acker- und Saatriten. 22. Erntesp.n. 23/24. Sp.n beim Dienstbotenwechsel. — H. Sp.verbote und Sp.tabus. 1. Verbote der Bußbücher. 2. Gesetz der Transformation. 3. Verbotsursachen: a) Hygienische Gesichtspunkte. b) Religiöse Motive, Tabus für Priester. c) Tabus für Jünglinge und Frauen. d) Entsagender Totemismus. e) Homöopathiezauber. f) Analogieverbote für Schwangere. g) Gelüste der Schwangeren. h) Sonstiger Analogie- und Homöopathiezauber auf Frauen und Kinder. i) Einfluß des Totenkultes auf die Verbote. k) Sp.n für Götter und Dämonen reserviert. l) Ethische Gründe. m) Verbot im Zauber. n) Abergläubische Verbote. o) Egoistische Gründe. — I. Sp.n im schweren Zauber, teils als Aktivum, teils als Passivum. 1. Allgemeines. 2. Sp.n im Liebeszauber. 3. Sp.n im Heilzauber. 4. Sp.n im Gegenzauber. 5. Sp.n im Fernzwangszauber gegen Hexen. 6. Sp.n im Schadenzauber. 7. Sp.n im Analogiezauber. 8. Bezauberung der Sp.n. — K. Spezielle Wundersp.n in Märchen, Sage und Legende. 1. Vergessenheitssp. 2. Sp. macht schwanger. 3. Sp. ewig sich erneuernd. 4. Tischlein deck dich! 5. Wunderbare Speisung Hungernder und Verirrter. — L. Sp.n als Geschenk der Vegetationsgeister, Dämonen und Hexen. 1. Sp.n von gutartigen Naturgeistern geschenkt. 2. Sp.n als Geschenk der Hexen und Dämonen. 3. Verwandlung der Hexensp.n. 4. Geistersp.n. — M. Sp.n der Geizigen und der sagen- und legendenhaften Wohltäter verwandelt. — N. Brauchtum beim Essen der ersten Sp. — O. Allerlei Vorschriften und Aberglaube. 1. Sp.n nicht blasen. 2. Sp.n nicht kochend auf den Tisch stellen, nicht aus dem Kessel essen. 3. Umrühren der Sp.n. 4. Angebrannte und versalzene Sp.n. 5. Kalte Sp.n. 6. Sp.n bei Todesfall. — P. Träumen von Sp.n. — Q. Auguria mit Sp.n.

A. In dem Maße, wie alle Kulturformen der äußeren Lebenshaltung sich zum höchsten Raffinement und zur beängstigenden Kompliziertheit entfalten, wird das Einnehmen der Sp. jeder kultlichen (nach altindischem[2] Glauben kann der Mensch nur durch seine Sp. rein sein) Bedeutung entkleidet; insbesondere verschwinden all die Vorsichtsmaßregeln, welche die dem primitiven Menschen eingeborene Urangst vor Schadenzauber jeder Art wie einen Wall um die Essenstätigkeit legt, oder sie erstarren in kaum beachteten Zeremonien; es gibt keinen klareren Beweis gegen die Meinung, daß die mit dem Körper und dessen Pflege zusammenhängenden Lebensformen des Primitiven einfach seien, als die Tatsache, daß er bei der Bereitung und Einnahme der Sp. eine Unmenge von Vorschriften beachten muß[3], deren Ursachen man vergeblich auf eine Formel zu bringen suchte, daß er offenbar die Kraftzufuhr durch die Sp. mit heiliger Scheu wie einen magischen Zaubervorgang verfolgte und beobachtete, so daß wir allgemein feststellen können: Urmenschliche Dankbarkeit gegenüber dem göttlichen Geschenk der Sp., der Glaube, daß die eigene Lebenskraft (wir sind seit Huber und Mauß[4] gewohnt, hier von Orenda[5] der Irokesen, Tondi[6] der Batak, Mana[7] der Polynesier zu sprechen) durch das Orenda eines Tieres oder einer Pflanze gestärkt wird, indem man das Fleisch des Tieres oder die Früchte der Pflanze genießt, bestimmte Vorstellungen von Transplantation, Totemismus, Tabu und Fetischkult, Verehrung des symbiotischen Haustieres, Angst vor bösen Geistern, die alles beherrschende Angst vor der Einwirkung des bösen Blickes und anderer schädlicher Einwirkungen, all diese Kräfte, nach Rasse und Lebensbedingungen verschieden, verstricken den Primitiven in ein Gewirr von Maßnahmen; Reste davon finden wir auch bei den Kulturvölkern; bei den Kulturen, die griechisch-römische Tradition in ihrem Lebensstrom mit sich führen, ist auf diese Beeinflussung neben den heidnischen Urelementen zu achten; letzteres Gut aus den verschiedensten Legierungen auszuscheiden, wird nur in seltenen Fällen gelingen.

B. 1. Einige Überlieferungsreste, gestützt durch Parallelen bei den Primitiven, können in uns eine Ahnung leicht aufdämmern lassen von dem magischen und kultlichen Ernst, mit dem das Bereiten und Aufbewahren der Sp.n bei gewissen Völkern umhegt war; teils auf Grund einer instinktiven hohen Wertschätzung dieses Kraftvermittlers (der Südslave nennt seine Frau, wenn er ihr seine Liebe bekennen will, mein Speischen)[8], teils aus Angst und Sorge, daß sich böse Mächte an die Sp.n heften (vgl. B und C). Die menschliche Dankbarkeit für das Segensgeschenk der gekochten Sp. findet den Niederschlag in manchen Kulturmärchen, die davon berichten, daß die Götter den Gebrauch der gekochten Sp. gelehrt hätten (parallel zum Prometheusmythus); Haberland[9] zählt einige Beispiele auf. Diese offenbar urmenschliche Vorstellung, daß die Kunst der auf dem Feuer bereiteten Sp., überhaupt die Sp. durch übernatürliche Wesen den Menschen übermittelt wurde, hat ihren Niederschlag in einen Kulturmärchen der Wald- und Prärieindianer Nordamerikas gefunden: Eine Erzählung der Pawnee-Indianer hat zum Inhalt, wie ein Knabe, nachdem er gefastet hat, von drei Feen erfährt, wie man Büffel erlangt und Sp. bereitet[10]. Feen machen auch verirrte Helden mit den ersten Brotfrüchten bekannt[11]. Die Primitiven der Admiralitätsinseln haben eine Schöpfungssage, nach der zuerst alles nur Meer war; eine Schlange schuf das Stammeselternpaar und schenkte diesem das Geheimnis der Nahrung[12]; nach einer andern Version wurden die Nahrungsmittel aus dem Bauche einer Schlange geholt, die die Menschen dazu aufforderte und auch das Feuer spendete[13]; die bösen Geister kennen nur ungekochte Sp.[14].

2. Die mit dem Bereiten der Sp.n betrauten Personen sind oft bestimmten Tabuvorschriften unterworfen: Während Strabo[15] von den Troglodyten überliefert: εἶτ' ὀπτωμένων καὶ ἄλλως πολλαχῶς | σκευαζομένων ὑπὸ τῶν μαγείρων, οὓς καλοῦσιν | ἀκαθάρτους, bringt Columella[16] eine Notiz, daß der römische Koch keusch und enthaltsam (castus a rebus venereis) sein müsse; die Sp.n dürfen nur von solchen berührt werden, die unmündig oder zu Liebessachen ungeeignet sind. Bevor ein Mann oder eine Frau die Sp.n berührt, müssen sie sich die Hände in reinem Quellwasser waschen, das ein unschuldiges Kind bringt. Hinter dieser kathartischen Vorschrift mag die Angst vor Schadenzauber stecken; ähnlich muß der Eingeborene auf den Marquesasinseln, wenn er Brot oder Sp.n backt, sich sexuell enthalten[17]. Mörder dürfen bei den Indianern für die Stammesgenossen keine Sp. kochen[17a]. Das kathartisch-apotropäische Moment ist ganz klar in einer Vorschrift der alten Literatur, daß die Sp. nie in einem Trauerhause zubereitet werden dürfe[18]. Das Verbot, im Sterbehaus Sp.n zu bereiten, ist auch sonst belegt, so bei den Indern, im heutigen Griechenland und auf Korea[19]. E contrario enthalten nach dem Glauben der Schweizer Sp.n, die zwischen Tod und Begräbnis bereitet sind, in einer Unze mehr Kraft als sonst in zwei Pfund[20].

3. Ganz heterogene Gründe und Motive treffen zusammen in den Vorschriften für die Bereitung einzelner Sp.n; klar ist der sympathetische Grund in der Vorschrift: Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Muttermilch[21]. Die Rockenphilosophie verbietet: Von einem erst geborenen Kalb darf nichts gebraten werden, sonst verdorrt die Kuh[22]. Die Massai lassen Fleisch und Milch nicht im Magen zusammenkommen, um die Kuh nicht zu beleidigen[23]. Welche Vorschriften im einzelnen, z. B. beim Backen, Wurstbereiten, Knödelkochen usw. im Volksglauben vorgeschrieben sind, darüber vgl. die einzelnen Artikel.

C. 1. Bei der ungeheueren Wichtigkeit für die Existenz der Menschen bes. der krafterfüllten Sp.n, wie Brot, die dann als Gottesgabe in den Schutz Gottes oder bestimmter Götter und Geister gestellt werden, ist die Vorstellung von der Heiligkeit der Sp.n selbstverständlich. Furchtbar ahndet die Sage den Schänder der heiligen Sp. Die Silberknappen am Höttinger Gebirge schänden die Gottesgabe des Weines und stecken Bratwürste auf die Hüte, tragen Brotschnitten statt der Gemsbärte, Küchlein als Rosetten statt der Schuhe; nach den bekannten Motiven der Frevlersagen werden sie verschüttet[24]; ob die Älpler auf der Hochalmspitze mit Käsekugeln nach Butterkegeln schieben[25], ob der Blümlisalphirte seine Käsetreppe mit Milch reinigt[26], ob die schlesischen Hirtenbuben Brot und Käse mit Peitschen schlagen[27] — immer steckt als Kernmotiv in allen diesen ätiologischen Sagen die schwere Strafe, die auf der Mißachtung und Schändung der lebenserhaltenden Sp. lastet; alle diese vielen Sp.schändungssagen sind in den Artikeln Brosamen, Brot (§ 5), Butter (§ 2), Käse (§ 10), Kuchen, Milch (§ 8), Wein nach Motiven und landschaftlichen Charaktertypen zusammengestellt, wobei eine schlesisch-norddeutsche von einer süddeutsch-alpinen Gruppe sich klar abhebt (vgl. bes. Brot).

2. Oft schiebt sich noch das Motiv der Abweisung Hungernder herein (Philemon-Baucismotiv); beide Motive überlagern sich in einer schweizer Sagengruppe: Der junge Erbe auf der Grünalp vergeudet den Nahrungsertrag des Besitzes an seine Geliebte, während die Mutter darben muß und nur die Sp.abfälle bekommt. Es marschieren alle bekannten Sagenzüge auf (vgl. Brot): Belegen des schmutzigen Vorplatzes, damit die Geliebte nicht die Füße beschmutzt, Schändung von Milch und Butter, Versinken der Alm in Schnee und Eis[28].

3. Kurz erwähnt muß noch eine dritte Gruppe werden: Einer bestimmten Version von Degenerationskultursagen — auf das Ableiten der Menschheit aus dem Paradieszustand abgestimmt — ähneln die Sagen vom Versiegen der Nahrungsfülle auf Grund der Entartung bestimmter Pflanzen und Kräuter: Hirten und Melkerinnen bewirken durch Sp.schändung (bes. von Milch, Butter und Käse), daß Alpenkräuter, welche früher die Kühe dreimelkig gemacht haben, eintrocknen (vgl. melken § 1). Auch hier mengt sich das Philemon-Baucis-Motiv ein.

[1] Es ist nicht die Aufgabe dieses Artikels, auf die Kulturgeschichte der Sp.n einzugehen; da muß man bei Carrichter *der Teutschen Speiskammer*, Straßburg 1614, im Kloster Band 6ff., bei Krünitz, Zedler, im *Reallex.* von Schrader und Hoops, nachsehen, bei Ebert *Reallex.*, Heyne *Hausaltertümer* und in den *Wörterbüchern* von Grimm, Schmeller, Mensing, Müller, Fischer, Martin-Lienhart, Ochs usw., nicht zuletzt im Schw. Idiotikon (dazu Cysat 29), dazu die landschaftlichen Volkskundewerke, z. B. Drechsler *Schlesien* 2, 8; über Lieblingssp.n: Sartori *Sitte und Brauch* 2, 28ff.; Rochholz *Glaube* 2, 62ff. und passim; Wossidlo *Mecklenburg*³, 200ff.; Heyk *Gaia* 217ff.; O. Stephan *Beiträge zur askanischen Volkskunde*, Diss. Halle 1925, 145ff.; Klapper *Schlesien* 79ff.; Lammert 40; Schramek 324; ZfVk. 3, 48 u. ö.; SAVk. 7, 281; dazu die Volkskundliche Bibliographie von Hoffmann-Krayer; ich weise auch auf das von Freudenthal herausgegebene *Sachwörterbuch der deutschen Altertumskunde*; über Hochzeitssp.zettel Geramb *Knafflhandschrift* 61; über Wochenspeisezettel Heckscher *Die Volkskunde der Provinz Hannover* 1 (1930), 772ff.; Rochholz *Glaube* 2, 63; Bavaria 4b, 422; Sartori l. c. 2, 28; Veckenstedt's Zeitschrift 2, 475. [2] Jolly *Recht und Sitte* 157ff. [3] Ebert *Reallex.* 8, 6ff. 424ff. [4] L'année sociologique 7, 109ff. 133ff.; Gesemann *Regenzauber* 14. [5] Pauly-Wissowa 11, 2113; Pfister *Schwaben* 97ff. [6] ARw. 18, 333ff. [7] R. Lehmann *Mana* 1922; Blätter z. bayr. Vk. 1927, 25ff.; Religion in Geschichte und Gegenwart 3, 1854; Ebert *Reallex.* 8, 4ff. [8] Anthropophyteia a. a. O. [9] ZfVölkerpsychologie 17, 371ff. [10] Dorsey *the Pawnee* 473ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 298ff. [11] Wundt l. c. 297. [12] H. Nevermann *Die Admiralitätsinseln* (Ergebnisse der Südseeexpedition 2, 3) 1934, 366. [13] l. c. 369. [14] l. c. 370. [15] *Geographica* p. 775 (3, 1082, 24ff. Meinecke). [16] Columella XII, 4, 3; Frazer 2, 205. [17] Frazer 2, 201. [17a] Hastings *Encyclopaedia* 6, 63. [18] ARw. 17, 502. [19] Sartori *Totenspeisung* 56ff. [20] Rochholz *Glaube* 1, 195.

D. 1. Auch der Germane stand einmal gewiß auf der Stufe des magischen Jagdmenschen (da müssen noch manche Felsenzeichnungen richtig gedeutet werden), wo er durch Sympathiezwangszauber Nahrung und Sp. für sich zu bannen suchte: Es ist bekannt, daß die Arunta in Zentralaustralien durch das „intichiuma“ Totemtiere, wie z. B. Emus oder Kängurus oder auch Pflanzen magisch sich zu verschaffen suchen, um so auf mühelose Art zu einer begehrten Sp. zu gelangen. Frazer [28a] gibt die Beschreibung dieser Zeremonie mit Versuchen der Deutung; über das Motiv der magischen Speisung im primitiven Tiermärchen vgl. Wundt [28b].

2. Eigenartig und ohne Parallele ist ein Fruchtbarkeitsfest im alten Mexiko mit dämonischer Maskerade, um Fülle der Sp.n zu sichern, „um die Lebensmittel zu kräftigen und sie dadurch zu erneuern“ (heißt es in der Schilderung des Atamalqualiztlifestes, „der Zeremonie des Essens der nur mit Wasser zubereiteten Klöße“). Die Fruchtbarkeitsdämonen sollen ausruhen, wobei der Schlaf dargestellt wird, um dann ihrerseits den Menschen reichlich Sp.n zu gewähren: „Chicomecouatl (Maisgöttin) stellte (am Schluß) dar, personifizierte die Lebensmittel, und alles wovon das Volk lebt, Getränke und Sp.n“ [28c]; zu vergleichen wären die Primitialzeremonien der Maidu, um die Lebensmittelgeister zu wecken und zu erhalten [28d].

E. Sp. und Schadenzauber: 1. Auf der Basis der ganz sinnlichen Vorstellung, daß die Dämonen durch die Leibesöffnungen in den Körper eindringen, beruht die Angst, daß mittels der Sp.n solche Dämonen durch den Mund in den Menschen fahren [29]; nicht nur die Primitiven leiden unter Angst, daß durch bestimmte Sp.n Geister auf den Menschen Einfluß haben [30], sondern schon Porphyrios schreibt: Und die Körper sind voll von Dämonen; und am meisten freuen sie sich über die Sp.n; denn wenn wir essen, dringen sie in den Körper ein [31]. Die Gefahr des Eindringens von Dämonen ist aber besonders beim Opferfleisch vorhanden; daher ist dessen Genuß den Christen streng verboten [32], und Paulus warnt in diesem Sinne die Korinther [33]. Vielleicht spielte auch diese Erwägung herein, wenn man bei den Germanen von Seiten der Kirche unter den verbotenen Sp.n besonders das Pferdefleisch verbietet; so schreibt Papst Gregor an Bonifacius: der Genuß von Pferdefleisch ist unrein und zu verdammen [34]. In einer mittelalterlichen Quelle wird gewarnt, daß der Teufel durch eine nicht gesegnete Sp. in den Körper eindringen kann; und nach den vitae patrum sitzt der Teufel auf einem Kohlblatt und wird von einem Weibe, das die Sp.n nicht bekreuzt, verschluckt [35]; wenn man nach der alten Weiber Philosophey „sein benedicite nicht über die Sp.n spricht, ißt der Teufel mit“ [36]. Als Hauptmittel gegen das Eindringen der Dämonen in den Menschen betrachtet man das Bekreuzen der Sp.: In Schweden macht die Hausfrau in die Grütze an Weihnachten mit dem Löffel ein Kreuz, damit die Dämonen keine Macht über die Sp. haben [37] (siehe Kreuzbrot). Verbreitet unter den Esten ist die Sitte, am Neujahrsmorgen nicht nur alle Gegenstände, sondern auch die Sp.n und Getränke mit Kreuzen oder Pentagrammen zu zeichnen, damit der Böse keinen Zutritt habe [38]. Von einem unbekreuzten Brot verkirnt man sich in Ertingen oder es kommt in den Sonntagshals [39] (vgl. anschneiden). In den Benedictiones ad mensas des Mönches Ekkehard wird jede Sp. gesegnet [40]. Unter dem Angstzwang vor dem Eindringen von etwas Unreinem in den Körper stehen auch manche Fastengebote (siehe Fasten).

2. Während eines Gewitters kann insbesondere die Sp. durch böse Mächte beeinflußt werden, die man durch den Genuß in sich aufnimmt [41]; daher soll man auch bei Gewittern nicht essen (vgl. essen Sp. 187ff.). Es ist auch verboten, eine Frucht zu genießen, die über Nacht im Freien war, wenn nicht der Regen sie gereinigt hat [42]. Auch der Tod beeinflußt die Sp. im Sinne des Dämonenschadenzaubers [43]. Man soll daher kein Brot genießen, das man während des Läutens der Totenglocke in der Tasche hatte; das gibt hohle Zähne oder man stirbt (essen § 14). Die Litauer durften die Sp. nicht im Trauerhaus kochen [44].

3. Besonders die Krankheitsdämonen können durch Sp. Eingang finden: Nach türkischem Glauben ist der Mensch dann besonders dem Krankheitszauber ausgesetzt, wenn er Sp. zu sich nimmt [45]. Das Fieber kommt gewöhnlich mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel Suppe in den Menschen [46]. Dazu paßt eine böhmische Sage: Das Fieber wollte einen Menschen besuchen, und um in den Magen zu kommen, kroch es in ein Brotstückchen, in Milch eingetaucht; die Menschen aber merkten das und banden das Brotstückchen in eine Schweinsblase und hingen diese an einen Baum, wo das Fieber erstickte [47]. In der Oberpfalz gibt es eine Verwünschung: Wenn du dir nur den Teufel hinein ässest, um einem Krankheit und Hexerei zu wünschen [48]. Die Esten rühren aus Furcht vor Krankheitsdämonen den ersten Brei des Kindes mit einem fünfästigen Stabe um [49]. Das Volk glaubt, daß man durch gieriges Hinabschlingen von Sp. das Fieber bekomme [50]. Auch gegen diese Dämonen ist das Kreuzzeichen am wirksamsten, das man auf die Sp. macht. Hildegard von Bingen vereint das Kreuzzeichen mit der Zauberwirkung des Jacinctus: Man ritzt in warmes Weizenbrot das Kreuzzeichen tief ein und zieht durch die Furchen den Stein und spricht zwei Segensformeln; dann gibt man diesen Teil des Brotes dem Kranken zu essen: ebenso zieht man das Kreuz durch alle warmen Sp.n mit den gleichen Formeln; ist der Kranke geschwächt, so nimmt man „azymus panis“ [51]. In einem alten Rituale ist eine besondere benedictio für Sp. gegen das Fieber [52].

4. Schon wenn man a) Sp.n nachlässig liegen läßt, so daß sie in fremde Hände kommen oder b) wenn man Sp.n findet, kann man Schadenzauber erleiden oder: Man gibt nicht gerne Brot oder Mehl aus dem Haus, sonst gibt man den Segen aus dem Haus [53] (vgl. Brot § 53, Mehl § 18, Milch § 15). Wenn die Hexen verschüttete Milch in die Gewalt bekommen, haben sie über das Vieh Macht [54]. Nach dem Talmud wollte der Dämon einst in einen armen Mann fahren; er suchte von ihm herumliegende Sp.reste zu erwischen; aber der Mann hatte die Brocken nach dem Essen gesammelt und in den Bach geworfen. Als der Dämon den Mann auf einer Wiese Brot essen sah, hoffte er, eine Krume zu ergattern; aber auch diese Reste warf der Mann mit dem Rasenstück, auf dem sie lagen, in das Wasser, und der Dämon war geprellt [55]. Die Macht, die man durch Sp. über eine Person erhält, wendet man auch im Gegenzauber an: Nach der bekannten Dresdener Aberglaubenhandschrift leiht man sich von der als Hexe verdächtigen Person „dreyerley essender Sp.“ und schlägt diese drei Dinge mit einem Haselstecken, den man in den Goldfasten hauen muß; dadurch schlägt man auch die Hexe [56]. Nach Oldenburger Glauben darf man Sp., die man auf seinem Grund und Boden findet, nicht mitnehmen, sondern man muß sie entfernen, sonst erlangen die Hexen, die sie heimlich hergebracht haben, Macht über Menschen und Vieh [57]. Wenn man Sp. von der Hexe annimmt, verfällt man ihr (Luxemburg) [58]; insbesondere darf man kein Brot nehmen [59]. Die Hexen verwandeln die geschenkten Sp.n im Magen in allerhand giftige und ekelhafte Tiere [60]. Gefundenes Brot darf man nicht essen [61] (vgl. Brot § 56); in Tirol muß man ein Kreuz darüber machen [62]. Nach ostfriesischem Aberglauben muß man, wenn man eine Sp.

---

[21] Exodus 23, 19; 34, 26: Deuteronomion 14, 21; Döller *Reinheitsvorschriften = alttest. Abh.* v. Nikel 7 Heft 2/3 (1917) 213ff.; Imago 1927, 243.

[22] Döller l. c.

[23] Frazer 8, 83ff.; ders. *Totemism* 2, 414. 514. 534. 539ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 153.

[24] Alpenburg 191, 61.

[25] Graber *Kärnten* 239, 327; vgl. Heyl *Tirol* 625, 90; SAVk. 16, 137.

[26] Grimm *Sagen* 84, 92.

[27] Kühnau *Sagen* 3, 393ff. Nr. 1767.

[28] Herzog *Schweizersagen* 1, 42 Nr. 27.

[28a] Frazer 1, 85—87. 144.

[28b] *Mythus u. Religion* 3, 136ff. 298ff. 476.

[28c] Nach dem Sahagunmanuskript ed. v. Tewkes in American Anthropologist 6 (1893), 286ff.; Arch. f. Anthrop. NF 1 (1904), 160ff.

[28d] P. W. Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee* 5 (1934), 118—122.

findet, den ersten Bissen wegwerfen, sonst schaden einem die Hexen [63]). Der schwäbische Aberglaube verlangt, daß man einen fremden Löffel vor dem Gebrauch dreimal anhaucht [64]). Eine Semliner Sage erzählt, daß einer Brotkrumen auf einem Gasthaustisch aß, die verhext waren [65]).

5. Eine Sp., die dem Genießenden bebrummt wird, schlägt nicht an [66]). Wenn einen die Sp. im Magen drückt, war sie ihm nicht gegönnt [67]), ebenso wenn einem der Bissen aus der Hand fällt [68]); überhaupt ist das Herabfallen eines Bissens von übler Bedeutung (darüber ausführlich Bissen § 1 und Brosamen A. 21 ff.). In Schwaben vergönnt man dem Essenden auch die Sp., so daß er nicht satt wird, indem man die Spätzle zählt [69]). Dampfnudeln darf man nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine [70]). Auch die Klöße darf man nicht zählen [71]), weil sonst die Holzfrauchen davon keine essen können, auch wandern die Quergeln aus, und es kommen schlechte Zeiten für das Land [72]); daher warnen die Vegetationsdämonen vor dem Zählen der Sp.n [73]).

6. Am meisten fürchtet man, daß der böse Blick die Sp.n [74]) verdirbt: In Indien verbietet das Gesetzbuch des Manu den Brahmahnen, etwas zu essen, was durch den Blick eines Priestermörders oder Leichenschänders verunreinigt ist [75]). Die Japaner glauben, daß Sp.n faulen, die der Blick einer Hunds-Dämon-Familie traf [76]). Die sibirischen Russen lassen einen Hund beim Essen nicht zuschauen [77]) (vgl. Backen A). In Indien glaubt man, daß einer, der mit ungereinigten Füßen ein Haus betritt, die Sp. durch den bösen Blick verdirbt [78]). In Ovelgönne (Oldenburg) war eine rothaarige Alte, deren Blick die Sp. verzaubern konnte, so daß man in ihrer Gegenwart nicht das Mittagessen aufsetzte oder die Sp. an ihr vorbeitrug [79]). In der Oberpfalz gibt man keine Sp. aus Milch oder Schmalz über die Gasse aus Angst vor dem bösen Blick [80]) (vgl. Milchhexe, Butter § 12); wenn man Butter über die Straße trägt, muß sie verdeckt werden [81]). Die Frau des Südslaven hat es nicht gern, wenn man ihr bei Bereitung der Süßspeisen zuschaut aus Angst vor dem bösen Blick [82]); man fertigt die Küchengeräte aus eigenem Holz, weil man so die Sp.n vor Zauber bewahren kann [83]); wenn man in Indien Sp.n für die Arbeiter über das Feld trägt, legt man ein Stück Kohle oder einen Kupferpfennig in den Korb [84]). In Tirol dürfen bes. die für die Wöchnerin bestimmten Sp.n nicht ins Freie gestellt werden [85]). Eier soll man nicht außerhalb des Hauses essen, weil einem leicht etwas angezaubert werden kann [86]). Die aus Milch, Eiern und Biestmilch zubereitete Sp. darf nicht aus dem Hause getragen werden, sonst könnte sie verhext werden [87]). Die Frau eines Hirten aß eine Sp., welche der böse Blick getroffen hatte; sofort wurde sie von ihrem Manne gehaßt [88]). Nach dem Glauben in Schottland können Zauberer Fleischvorräte vernichten allein durch den bösen Blick [89]). Der böse Blick kann sogar Sp. zerteilen [90]). Wenn man eine gute Sp. ißt, ohne einem Neidischen davon abzugeben, wird die Sp. vergiftet [91]). Wenn es im Norden Pfannkuchen oder Kalbskäse gibt, müssen die Türen wohl verschlossen werden, damit kein Fremder dazu kommt [92]). Schon beim Kuchenbereiten fürchtet man den bösen Blick (vgl. Kuchen § 6, Teig, dazu brauen, Bier, Butter, Milch). Um in einem fremden Hause beim Einnehmen von Sp. nicht verhext zu werden, muß man etwas Sp. unter den Tisch fallen lassen und im Namen Gottes sagen: da dübel, das hest din deil [93]). Wenn in Béarn jemand bei verdächtigen Leuten eingeladen ist, wirft er heimlich ein wenig von der angebotenen Sp. beiseite und sagt leise:

Zurück das, was verflucht ist,
Ich nehme nur das, was gesegnet ist [94]).

Bei den Primitiven sind besonders weiße Sp.n der Wirkung des Blickes ausgesetzt [95]). Über die Angst der Primitiven vor dieser Art von Schadenzauber vgl. Frazer [96]), Seligmann [97]) und Haberland [98]). Aber auch in Berlin darf man einem beim Essen nicht auf den Mund sehen, sonst bekommt das Essen nicht [99]) (vgl. Essen § 12). Wenn man Würste kocht, muß man das Haus vorher verriegeln, damit kein Fremder dazukommt; sonst platzen die Würste [100]). In Orléans bringen die Augen der Pfauenfedern dem Hause Unglück, weil sie die Saucen verderben [101]). Wenn in Italien jemand überraschend zum Essen kommt, heißt es: Setzt euch, nehmt etwas, damit ihr mich nicht mit dem bösen Blick treffet [102]). Ein Dämon der Buddhisten trifft die Speise, die er liebt, mit dem bösen Blick, so daß es den Essenden schlecht wird davon [103]). Die Frau eines Hirten von Savarat faßt einen Haß gegen ihren Mann, weil sie Sp. genießt, die vom bösen Blick getroffen ist [104]). Die südslavische Bäuerin läßt bei der Bereitung der für einen Liebeszauber bestimmten Eiersp. niemand zusehen, weil der böse Blick die Sp. unwirksam macht [105]). Wenn in Pandschab eine Frau ihrem Mann Sp. auf das Feld bringt, legt sie ein Geldstück gegen den bösen Blick in den Korb [106]); auch gegen diesen Schadenzauber ist das Kreuzzeichen wirksam (vgl. Butter § 10. 12; Teig).

7. In diesen Rahmen gehören auch die Anschauungen über den verderblichen Einfluß der Menstruierenden auf die Sp.n (vgl. Melken § 6/7, Milch § 17; buttern, Bier). Eine menstruierende Frau darf das Fleisch nicht einsalzen [107]) (von einem Arzt im Medical Journal bestätigt [108]), auch nicht die Früchte beim Einkochen anrühren [109]). Die Römer glauben, daß der Blick einer Menstruierenden die Früchte welken lasse [110]); viel Material über die schädliche Berührung der Sp. durch Menstruierende und Unreine bieten Frazer [111]) und Haberland [112]).

8. Sp. darf nicht die Erde berühren [113]). Für den Mikado war es früher verboten, daß die Sp.n die Erde berührten, sie mußten auch in immer neuen Gefäßen serviert werden [114]). Wenn bei den Rumänen Brot auf die Erde fällt, muß man es küssen [115]) (vgl. Brot § 6 und Brosamen). Hier ist das Motiv die heilige Scheu vor dem Brot als Gottesgabe; wenn aber der Primitive in Australien in Angst gerät, sobald sein Kind Emufleisch auf den Boden fallen läßt, wenn auf Borneo die Sp. nicht den Boden berühren darf, so wirkt hier die Angst vor den bösen Erddämonen ein [116]). Die Lappen legen niemals Sp. auf die bloße Erde, sondern breiten ein Tuch auf die Erde [117]). Von einem eigentümlichen Sympathie-Zauber auf die Sp.-bereitung berichtet Schönwerth: Wenn in der Oberpfalz der Bauer die Bäuerin ärgern will, nimmt er, wenn sie Eier sieden will, seine Geschlechtsteile in die Hand; dann werden die Eier nicht hart [118]). Um Schadenzauber vom Vieh abzuwehren, mischt man in Süddeutschland Geweihtes ins Viehfutter [119]).

9. Speisereste: Groß ist auch hier die Angst, daß ein Rest der Mahlzeit in die Hände einer übelwollenden Person fällt, die so nach dem Grundsatz pars pro toto Gewalt über den Speisenden bekommt, wie man auch die Nägel- und Haarabfälle ängstlich verwahrt, damit kein Sympathieschadenzauber damit angestellt werden kann. Bezeichnend als Beispiel für die Primitiven sind die Melanesier, nach deren Glauben ein böser Dämon mit den Sp.resten Schadenzauber anrichten kann [120]); auf den Südseeinseln ist die Einstellung ganz verschieden; einige Stämme verbrennen die Reste, einige nicht [121]). So stellen bes. die Einwohner der Salomoninseln und des Bismarckarchipels mit den Sp.resten Schadenzauber an [122]). Darüber ausführlich Haberland [123]) und mit ausgiebiger Literatur Scheftelowitz [124]) und Frazer [125]). Bei den Südslawen heißt es von einem Mann, der Sp.reste übrig läßt: Er läßt seine Manneskraft überall herumliegen [126]). Wenn die Kafirn ihre Wohnung wechseln, vernichten sie alle Sp.reste aus Angst vor Schadenzauber [127]). Die Talmudsage, nach der ein Dämon Sp.reste eines Mannes zu bekommen sucht, ist oben (§ 4) erwähnt. Buddha befahl vor seinem Sterben Cunda, die Sp.reste von den genossenen Sp.n zu vergraben [128]). Nach Plinius legten die Römer Sp.n, die aus der Hand fielen, ungereinigt auf den Tisch [129]). Wenn ein gesunder Mensch, indem er von den Sp.resten eines andern genießt, plötzlich Widerwillen empfindet, so ist der „feigur", der zuerst gegessen hat [130]). Die Rockenphilosophie rät: Wer von der Mahlzeit aufsteht, soll das Brot, davon er gegessen, nicht liegen lassen;

nimmt es ein anderer und wirft es über den Galgen, so kann jener dem Galgen nicht entgehen[131]. Von den Sp.n, die man dem Hochzeitslader vorsetzt, darf nichts übrig bleiben, daß der neuen Wirtschaft der Neid nicht ankomme[132]. Wer den letzten Happen Brot oder einer Mahlzeit liegen läßt, läßt seine Kraft liegen (Ostpr.)[133]. Besonders die Sp.abfälle vom Festtisch sind gefährdet: Im Kalotaszeger Bezirk wirft man die Reste vom Weihnachtsmahl ins Feuer, damit die Hexen daraus keine Zaubermittel machen[134]. Die Kroaten in Muraköz müssen die Sp.reste der geweihten Sp.n ins Feuer werfen, damit nicht Hund und Katze sie fressen[135]. Von den Sp.n, die man den Grabmachern auf den Friedhof schickt, darf kein Rest wieder ins Trauerhaus gebracht werden; alles muß verzehrt werden; sonst stirbt bald jemand im Haus[136]. Die Sp.reste des Mittagsmahles bringt man in der Oberpfalz in einem alten Scherben auf des Nachbars Grund; dann kommt der Fuchs nicht ins Haus[137]. Nach dem Glauben der Tiroler sammelt der Teufel alle liegen gebliebenen Brotreste; daraus bäckt er einen Laib, den man glühend essen muß[138]. Wenn ein Hund die Reste vom Mahl verzehrt, wird der, von dem die Reste stammen, wahnsinnig[139]. Der französische Aberglaube sagt: wenn man Brot ißt, das die Mäuse übrig gelassen haben, bekommt man schwarze Zähne[140]. Der Isländer ißt niemals Reste einer fremden Mahlzeit[141], und im alten Indien durfte man Sp.reste, die von unreinen Menschen stammten, nicht berühren[142]. Wenn im Voigtland jemand von einer Frucht ißt, von der schon ein anderer genossen hat, werden sich die beiden gram[143]. Besonders die Primitiven vernichten die Sp.reste ängstlich: So werden die Reste vom Mahl des Königs von Loango verbrannt, damit die Hexen keine Gewalt über ihn bekommen[144]. Es ist nicht sicher, ob auf dieser Vorstellung der auch in außereuropäischen Ländern[145] geltende Satz der Rockenphilosophie beruht: Die Sp. auf dem Tisch rein aufgegessen, bringt den andern Tag gut Wetter[146].

10. Wie die Opferreste[147] bald vernichtet, bald als krafterfüllt verehrt werden, so besteht auch bei den Sp.resten neben der Angst vor Schadenzauber die Vorstellung von der Stärkung des eigenen Orenda: Hierher gehören die Sp.reste der Fest- und Kultmahlzeiten (siehe § G 11), dann die Sp.reste von Personen mit gesteigertem Orenda: Auf Sumatra erhöhen die Armen ihre Kraft, indem sie die Reste vom Mahl der Reichen verzehren[148]. Auch die Überreste des Sultansmahles sind heilkräftig[149], ebenso die vom Tische des Mikado[150]) und vom Mahle des Maorihäuptlings[151]. Bei den Maori ist jede Sp., die der Häuptling genießt, „tupu"; wer davon ißt, verzehrt den Gott der eigenen Gemeinde. Reste des Gemeinschaftsmahles zwischen Herrschaft und Dienstboten bekommen die Dienstboten, um damit an der Gemeinschaft mit dem Haus durch die Sp. teilzunehmen: So bei Kremsmünster[152] und in der Oberpfalz[153]. Beim Totenmahl läuft parallel mit der Vorstellung, daß die Reste vertilgt oder vernichtet werden müssen, der Glaube, daß die Reste apotropäische oder Heilkräfte haben: So nahmen die Gäste früher heimlich von den Sp.resten mit[154]; die Knochen vom Leichenmahl sind zauberkräftig[155]; und im Burzenlande in Rumänien gibt man die Reste vom Totenmahl den Haustieren, weil man glaubt, diese würden dadurch besonders fett[156]. Über die Reste besonders noch Haberland[157], ebenso Frazer[158].

11. Analogiezwangszauber beim Übriglassen von Sp.resten: Soll das Kind nicht „köhrsch" werden, so darf die Wöchnerin 6 Wochen lang von ihren Sp.n keine Reste übriglassen[159]. Sie muß die erste Suppe aufessen, sonst bekommt sie noch so viel Kinder als Brocken übrig sind (?)[160].

12. Schändung der Sp.reste: Nach einer Schwarzwaldsage muß eine Frau, die Sp.reste den Schweinen gibt, als Schwein geistern[161]. Diese Schändung ist natürlich besonders verboten für die Reste der heiligsten Sp., des Brotes (siehe Brosamen und Brot § 6.7).

13. Bei vielen Völkern werden die Sp.reste den Hausgeistern oder den Totengeistern oder bestimmten Lokalgöttinnen geopfert. Dem „Wertla" muß man in Schlesien die Reste vom Mittagbrot aufbewahren; als einmal die Magd naschte, sagte das Wertla: „Eins, zwei, drei, vier Kließla, das fünfte hat die Magd gefressen"[162]; vgl. Opfer, Sp.opfer, essen und die einzelnen Nahrungsartikel. Für das Opfern der Sp.reste an die Totengeister nur ein Beispiel (vgl. arme Seelen, Totenopfer usw.): Bei dem Haselrasterbauern auf Aschbach in Tirol hat man am Tage Allerheiligen Küchel gebacken und die Reste auf dem Tisch gelassen; man sagte: „Das gehört den armen Seelen"; und man stellte brennende Kerzen herum[162a].

---

[29] Hess. Bl. 4, 177; Dieterich *Mithrasliturgie*³ 99ff.; v. Dobschütz *die urchristl. Gemeinde* (L. 1902) 27. [30] Ebert *Reallex.* 8, 8. [31] Dieterich l. c. 99ff. [32] Darüber ausführlich: K. Böckenhoff *das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten*, Paderborn 1903, 15ff. 33ff. 42ff.; I. Döller *die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testamentes* (= *Alttestamentliche Abhandlungen* L. v. Nikel 7, 2—3) Münster 1917, 211. 228. [33] I. Kor. 1. 8. 10. 20; Dölger *Ichthys* 2, 504. [34] Döller l. c. 172; Hefele *Conciliengeschichte* 3. 640; Binterim 2, 159; Theol. Quartalschrift 88, 196ff.; R. Hindringer *Weiheroß u. Roßweihe* München 1932, 90. [35] Schönbach *Berthold v. R.* 53—54. [36] ZfdMyth. 3. 313. 51. [37] Höfler *Weihnachten* 71; vgl. Seligmann *Blick* 2, 336; Reuterskiöld *Speisesakramente* 119ff. [38] Böcler *Ehsten* 74. [39] Birlinger *Volksth.* 1, 494. 706, 8 u. 13. [40] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3. 100ff. [41] BayrHeftefVk. 1915, 171; Strackerjan 1, 45. 39. [42] l. c.; W. 301ff.; Haberland ³, 257ff. [43] BayrHfVk. l. c. [44] ARw. 17. 502. [45] Stern *Türkei* 1, 15. 399ff. [46] Grohmann *Aberglaube* 163, 1149; Haberland in ZfVölkerpsychologie 18 (cit. Haberland III) 147ff. [47] Grohmann l. c. 162, 1146; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 154 = ZföVk. 4, 215; ZfrwVk. 1, 199; Pollinger *Landshut* 288; ZfVk. 15, 104; Franz *Benedictionen* 2, 478. [48] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 70ff. [49] Seligmann l. c. 2, 259ff. [50] Hovorka-Kronfeld 1, 154; vgl. ZföVk. 4, 215; ZfrwVk. 1, 199; W. 528; ZfVk. 15, 104; Pollinger *Landshut* 288. [51] Migne *patr. lat.* 197, 1251 cap. 2. [52] Franz *Benedictionen* 2, 477ff. [53] Arnaudoff *Bulgarien* 80; vgl. Seligmann *Blick* 1, 290. [54] Veckenstedt *Sagen* 434, 7. [55] I. Scheftelowitz *Alt-Palaestinensischer Bauernglaube* Hannover 1925, 105; ZfVk. 3, 142. [56] Schönbach *Berth. v. R.* 132; ZfdMyth. 3, 104. [57] Strackerjan *Oldenburg* 1, 306, 215, i. [58] Gredt *Luxemburg* 794, 1026; vgl. Bohnenberger Nr. 1, 15. [59] Kühnau *Sagen* 3, 37. [60] Strackerjan l. c. 1, 303, 215. [61] Birlinger *Schwaben* 1, 410, 15; Drechsler *Schlesien* 2, 249. [62] Zingerle *Tirol* 37, 296. [63] Grimm *Mythologie* 3, 477, 1120. [64] Birlinger *Schwaben* 1, 409, 14; Meier *Schwaben* 508, 398; Haberland III 157. [65] Kuhn-Schwartz 106, 121, 2. [66] Urquell 1 (1890), 185, 20. [67] Meier *Schwaben* 512, 430; Birlinger *Schwaben* 1, 413, 20; Panzer *Beitrag* 1, 266, 160; Heyl *Tirol* 805, 279; Reiser *Allgäu* 2, 447; vgl. Witzschel l. c. 2, 285, 102; W. 45. [68] Witzschel *Thüringen* 295, 170; Haberland III 359. [69] Birlinger *Volksth.* 1, 497, 24. [70] ders. *Schwaben* 1, 412, 17; vgl. Drechsler 2, 12. [71] Witzschel 2, 285, 100; Schönwerth l. c. 2, 360, 1. [72] Panzer *Beitr.* 2, 193. [73] Eisel *Voigtland* 29ff. Nr. 58—60. [74] Das Hauptmaterial hat Seligmann *Blick* 1, 235—40 (vgl. auch Index) und ders. *Die Zauberkraft des Auges und das Berufen* (1922) 379—388 gesammelt. [75] Seligmann *Zauberkraft* 124. 13. 155; vgl. ZfVk. 11, 312. [76] Seligmann l. c. 145. [77] l. c. 155. [78] l. c. 267. [79] Strackerjan l. c. 1, 300, c. [80] Schönwerth l. c. 1, 334. 4. [81] W. 709; Seligmann l. c. 2, 280. [82] Anthropophyteia 10, 39. [83] l. c. 43. [84] Crooke 191. [85] Seligmann *Zauberkraft* 382. [86] Schönwerth l. c. 3, 281ff. [87] l. c. 1, 340, 6. [88] Seligmann l. c. 1, 234. [89] l. c. 1, 236. 114. [90] Seligmann *Zauberkraft* 381; ders. *Blick* 1, 235; Gutierrez *de fascino* 38. [91] Seligmann *Blick* 1, 235. [92] Höfler *Fastnacht* (ZföVk. Suppl. 5, 27). [93] Heckscher *Vk. der Provinz Hannover* 101. [94] Seligmann *Blick* 2, 334. [95] l. c. 1, 237. [96] 3, 117ff. [97] l. c. 1, 173. 263; 2, 50. 64. 96. 203. 231. 234ff. 238. 286. 367. [98] Haberland III 149ff. [99] ZfEthnol. 15, 91. [100] Engelien u. Lahn 273, 209. [101] Seligmann l. c. 1, 165. [102] l. c. 1, 238; 2, 290. [103] l. c. 1, 157. [104] Seligmann *Blick* 1, 234. [105] Anthropophyteia 10, 39. [106] l. c. 2, 21. [107] Maennling 313. [108] Seligmann l. c. 1, 97. [109] Andree *Braunschweig* 403. [110] Columella 11, 3, 50; Plinius 28, 7, 23; Seligmann l. c. 1, 94. [111] Frazer 3, 138ff. 146ff. [112] Haberland in ZfVölkerpsychol. 17, 378 (= Haberland II, 378). [113] Die Erde ist nicht nur Kraftquelle, ihre Berührung ist auch gefährlich: Frazer 10, 1ff. 13ff. [114] Frazer 3, 4. [115] E. Gerard *the land beyond the forest* (1888) 2, 7. [116] Frazer 10, 13ff. [117] Haberland III 255. [118] Oberpfalz 3, 282, 4. [119] Seligmann 2, 334; vgl. Veckenstedts Z. 1, 97, 3. [120] Frazer 3, 127/28. [121] Nevermann l. c. 374. [122] Ebert *Reallex.* 8, 427. [123] Haberland III, 363ff. [124] l. c. 103ff. [125] 3, 126ff. 118ff. [126] Anthropophyteia 10, 45. [127] ZfEthnol. 1877, 18. [128] Scheftelowitz l. c. 104. [129] *Historia naturalis* 28, 27. [130] ZfVk. 8, 157. [131] Grimm *Mythol.* 3, 440, 168. [132] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 64, 2. [133] Urquell 1, 185. [134] ZfVk. 4, 311; vgl. Urquell 3 (1892), 85. [135] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 156ff. [136] Witzschel *Thüringen* 2, 259, 70. [137] Schönwerth

l. c. 1, 350.

[138] Zingerle *Tirol* 37, 297; vgl. Baumgarten *Jahr* 5.

[139] Urquell 4 (1893), 118; vgl. Rosegger *Steiermark* 66.

[140] Sébillot 3, 47 (15. Jh.).

[141] ZfVk. 8, 157.

[142] Jolly *Recht und Sitte* 158.

[143] Köhler *Voigtland* 426; W. 553 vgl. Stern l. c. 1, 400.

[144] Frazer 3, 118ff.

[145] Frazer 1, 316; Haberland III, 363.

[146] Grimm *Mythol.* 3, 443, 279; dazu: Maennling 227; Praetorius *Phil.* 114; Andree *Braunschweig* 403. 411; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208, 1016; Drechsler *Schlesien* 2, 10; Fogel *Pennsylvania* 233, 1205; Balt. Stud. 33, 135; Gesemann *Regenzauber* 43; John *Erzgebirge* 31; John *Westböhmen* 252; Kehrein *Nassau* 2, 253, 36; Köhler *Voigtland* 425; Kuhn *Märkische Sagen* 387, 103; Meier *Schwaben* 2, 508, 399; Mensing *Wb.* 1, 1068; Mühlhause 53ff.; Panzer *Beitr.* 1, 257, 11; Pfannenschmid *Erntefeste* 583; Pollinger *Landshut* 166; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 31; Schmitt *Hettingen* 18; Schramek *Böhmerwald* 255; Schultz *Alltagsleben* 241; Strackerjan l. c. 1, 34, 28; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 95; Wolf *Beitr.* 1, 218, 190; W. 293. 459. 622; SAVk. 1903, 134; Urquell 4 (1893), 118; ZfVk 9, 292; 24, 60, 33; ZrwVk. 1914, 60; Unoth 1, 184, 74; ZföVk. 3, 20; Haberland l. c. 365ff.; vgl. ZfVk. 25, 24, 21; Drechsler 2, 10; Birlinger *Schwaben* 1, 401.

[147] Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373.

[148] ARw. 18, 373. 373.

[149] Stern *Türkei* 1, 400.

[150] Frazer 3, 4.

[151] Ebert *Reallex.* 8, 123.

[152] Hmtg. 7, 20.

[153] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39.

[154] Höhn *Tod* 350.

[155] Krauß *Relig. Brauch* 147.

[156] Urquell 4, 69; Sartori *Totenspeisung* 7.

[157] III, 364ff.

[158] 3, 126ff.

[159] Witzschel l. c. 2, 246, 12.

[160] l. c. 245, 9.

[161] Künzig *Sagen* 4, 7.

[162] Peuckert *Schlesien* 231.

[162a] Panzer *Sagen* 2, 103, 156.

F. Besondere Kraft bestimmter Sp.n (Festsp.n) — bindende Kraft der Gemeinschaftsp.n.

1. Nach der ursinnlichen Vorstellung „was man ißt, das ist man“[163] nimmt man mit der Sp. die körperlichen und geistigen und magischen Eigenschaften des Verspeisten in sich auf; die höchste Form dieser Besitznahme vom Wesen des Genossenen ist das Essen des Gottes, das Essen seiner Kulttiere und Symbole (auch Teigsymbole), siehe essen § 6; darüber Reuterskiöld[164] und Dieterich[165]; hierher gehören auch Anthropophagie, Omophagie (vgl. Fleisch und Fett) und das Essen von Zauberformeln und Buchblättern (vgl. essen § 32) und des Frühlingsgemüses. Bei bestimmten Festsp.n kommen noch bestimmte Vorstellungen hinzu: Das Weihnachtsfestbrot z. B. und hier bes. die Gebildbrote, überhaupt allgemein das Brot stellt eine kraftgeladene Sp. dar, weil im Brot als dem letzten Produkt des Ackers die Vegetationskraft in vollendeter Konzentration sich repräsentiert[166]. Die orendastärkende Kraft des Weihnachtsbrotes ist so groß, daß schon das Stroh, auf dem das Brot lag, die Bäume fruchtbar macht[167]. Bei den Weihnachts- und Neujahrsgebäcken wirkt auch der Anfangs- und Analogiezauber mächtig ein. Verstärkt wird die stärkende Kraft der Festsp. noch durch bestimmte Zwangszauberhandlungen (vgl. nackt). — Die bindende und kraftaustauschende Wirkung der Gemeinschaftssp. ist ohne weiteres klar; ein neutrales Zeugnis gibt die vita der hl. Klara: Diese wünscht sich als Zeichen der seelischen Gemeinschaft mit Franz von Assissi ein gemeinsames Mahl[168] (vgl. A. 357/58).

2. Die Göttersp.: Hinsichtlich der Göttersp. bestehen zwei Vorstellungen: Einmal wird die übermenschliche Steigerung und Verewigung des Götterorenda dem Vielessen zugeschrieben (ähnlich der Vielesserei der Helden und Heroen), das auch eine ganz analoge Kraftmassierung bedingt[169]: Thor und Loki essen ungeheuere Mengen von Sp.[170]; auch Siegfried[171] ist durch sein ungeheueres Eßvermögen berühmt, ebenso die Riesen[172]; an Herakles rühmt die Sage auch das Vielessen[173]. Andererseits schreiben aber die meisten Kulturmythen und Kultursagen den Göttern eine besondere Göttersp. zu, die, den Sterblichen versagt, in dem Maße, wie die sterbliche Sp. das kurz befristete Leben gewährleistet, in unmeßbarer Steigerung ewige Jugend und Unsterblichkeit schenkt[174]. Bezeichnend für die Einwirkung der Sp. auf die Struktur der Lebenssäfte, vor allem des Blutes, ist die Vorstellung der Griechen, daß durch die Göttersp. Ambrosia die Blutsubstanz verändert wird; die Götter haben kein Haima wie die Menschen, sondern ein Ichor[175]. Dem Achill gießt Athene Ambrosia in die Brust, damit er unsterblich wird[176]. Über die Göttersp. im Paradies siehe Schwally[177]. Auch die Opfersp. ist Göttersp. in dem Sinne, daß der Mensch den Göttern die Sp. naiv aufzwingt, die er zur Verfügung hat. Auch Milch und Honig gelten als Göttersp. und als das Attribut des Götterdaseins (vgl. Milch § 5; Honig § 2); in der mittelalterlichen Mystik sind Christus und Maria als die süße Honigsp. gepriesen (vgl. Honig § 6).

3. Wie der sterbliche Achill durch die Göttersp. unsterblich wird, so hat in verschiedenen Sagen verschiedener Völker die naheliegende Folgerung ihren Niederschlag gefunden, daß der Genuß einer bestimmten Zaubersp. göttliche Eigenschaften übermittelt: Glaukos sieht zu, wie ein halbtoter Fisch durch ein Wunderkraut lebendig wird; er ißt von dem Kraut und wird zum Meergott[178]. In einer makedonischen Sage wird der, der Sp. mit göttlicher Kraft genießt, zum Helden[179]. Bei Saxo grammaticus bereiten drei Jungfrauen das Zaubermahl für Baldr; sie mischen den Geifer von Schlangen in die Sp.n; dadurch bekommt Baldr übernatürliche Kräfte[180]; im fünften Buch bereitet Craca, Eriks Stiefmutter, eine wundersame Sp. auf dieselbe Art; diese verleiht Erik eine göttliche Fülle von Kraft und die Fähigkeit, alles zu wissen und die Sprache der Tiere zu verstehen[181]. In der Sage von Erik dem Roten wird von einer Zauberin (Volva) Thorbjorg erzählt, deren Sp. aus den Herzen aller Tiere zubereitet war, die es an Ort und Stelle gab[182]. Dieses Motiv ist in Resten noch heute lebendig: Die Böhmen essen Schlangenfleisch, um die Sprache der Tiere zu verstehen[183]; in Norwegen, Schweden und Jütland glaubte man noch im 19. Jh., daß der Genuß einer weißen Schlange Weisheit verleihe[184]; bekannt ist die Sage, in der der Diener des Königs durch das Essen einer weißen Schlange die Tiersprache versteht[185]. Ins Heroische übertragen finden wir die Zaubersp., die den Genießenden zum Übermenschen macht, in der Völsungasaga[186]: Hier geben die Brüder der Brynhild, als sie die Schmach der Schwester rächen wollen, dem Hagen eine Zaubersp. aus Schlangen- und Wolfsfleisch zu essen: „durch diese Sp. war er so wild und kampflustig, daß er verhieß, die Tat zu vollbringen“.

4. Andererseits verleihen die Kraftträger der Sp., die sie berühren eine besondere Kraft, oft sogar Zauberkraft; solche Kraftträger mit gesteigertem Orenda sind besonders Könige und Häuptlinge: Sp.n, die vom Sultantisch kommen, haben nach türkischem Glauben Heilkraft[187]. Bei den Maori[188] glaubt man sogar, daß die Sp.n, die der Häuptling genießt, göttliche Kraft haben. Und auf Sumatra glaubt man, daß die Sp.n der Reichen die Lebenskraft der Armen erhöhen[189].

5. Die erste Sp. (vgl. dagegen N): a) Sp. kräftigt das Orenda und schützt vor bösen Mächten[190]; daher haben bes. die Germanen die Ansicht, daß der nüchterne Zustand als Schwächestadium gefährlich sei: Die „Sprüche des Hohen“ raten dem Richter: Zum Gerichte reite man rein und gespeist[191]; auch Tacitus berichtet, daß die Germanen nicht nüchtern an ein Geschäft gingen[192]. Der Este ißt sofort beim Erwachen ein Stück Brot[193]; nüchtern Brot essen schützt vor dem Wassermann[194]; bes. Bähschnitten schützen vor allem Bösen[195].

b) Die erste Sp. des Kindes: Hier spielt in erster Linie auch der sehr verbreitete Gedanke herein, daß das Kind mit der ersten Sp. nach der Geburt in die Gemeinschaft der Menschen aufgenommen ist: Die lebensrettende Sp. der Kinder ist der Honig[196]; so wird berichtet, das Liafburg, die Mutter des hl. Liudgar, soll getötet werden (das war bei den Heiden erlaubt, betont die Vita, bevor das Kind Sp. erhalten hatte); aber eine Dienerin flößt dem Kinde Honig ein, so daß es nicht mehr getötet werden durfte[197].

c) Ebenso wichtig und verbreitet ist der Wunsch, dem Kinde durch die Wahl der ersten Sp. bestimmte Eigenschaften (vgl. F 1) zu sichern: Damit das Kind fromm wird, zerkocht man in der Schweiz im ersten Brei ein zerstückeltes Blatt der Bibel[198] (vgl. Alphabet, Brei). In Indien wählt man als erste Nahrung des Kindes das Fleisch solcher Tiere, deren „Eigenschaften man dem Kinde zuführen möchte“ 199). Damit das Kind nicht „schleckrig wird“, bekommt es in der Schweiz hartes Brot 200). Bevor das Kind ¼ Jahr alt ist, muß es von allen Sp.n gekostet haben; sonst ißt es später nicht alles 201). Damit das Kind nicht neidisch werde, bringen in Geigant die Nachbarsweiber der Kindsmutter sofort nach der Taufe Semmel und Zucker für das Kind 202).

d) Auch die Sp.n, die die Paten genießen, wirken ihrer Substanz nach nach dem Volksglauben auf das Wesen des Kindes ein: In Altenburg müssen die Paten beim Kindstaufschmaus von allen Sp.n genießen; sonst lernt das Kind nicht alles essen und gedeiht nicht (Analogiewirkung) 203).

e) Die wenigen Beispiele zeigen, wie vielgespalten auch hier die Wurzeln des Volksglaubens sind: Zu dem Glauben an den Satz „was man ißt, das ist man (im Falle des Einkochens eines Bibelblattes in den Brei wirkt das Essen der Buchstaben magisch, vgl. essen) tritt die Analogie in jeder Form z. B. auch in einer Oberpfälzer Sitte: Die erste Sp., die das Kind in einem fremden Hause bekommt, ist ein „Koberei“, oft mit Honig und Rahm bestrichen, damit das Kind daran lecke und bald reden könne, um Altdorf sind es zwei Eier 204) (Plauderei des Kindes = Gackern des Huhnes, vgl. Ei § 22). Man bestreicht auch Mund und Zahnfleisch mit dem Ei, damit das Kind bald sprechen lernt 205).

6. Der Anfangszauber bei den Weihnachts- und Neujahrssp.n. Der locus classicus für das Neujahrsmahl und dessen Üppigkeit 206) als Anfangszauber für den Segen des kommenden Jahres ist die wichtige Stelle bei Caesarius von Arles (§ 542) 207): sunt enim, qui Kal. Jan. auguria observant, ut focum de domo sua vel aliud quodcumque beneficium cuicumque potenti non tribuant; diabolicas etiam strenas et ab aliis accipiunt et ipsi aliis tradunt; aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeteriit plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt necessariae, componentes tota nocte sic composites esse volunt, credentes quod hoc illis Kal. Januariae praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent; von hier geht die Überlieferung für Deutschland über Pirmin 208) bis zum Correktor Burchardi 209), darüber ausführlich Schneider 210) (mit Hinweis auf den römischen Ursprung) und Radermacher 211). Die Formen und Überlieferungen dieses locus communis müßten einmal zusammengestellt und näher geprüft werden; schon Maximus von Turin zeigt die bekannten Motive 212). Bezeichnender Weise berichtet Hieronymus dasselbe für die Ägypter: est in cunctis urbibus et maxime in Aegypto idolatriae vetus consuetudo, ut ultimo die anni . . . . ponant mensam refertam varii generis epulis . . . . vel praeteriti anni vel futuri fertilitatem auspicantes 213). Südfrankreich und Spanien sind offenbar die Quelle für die späteren Belege, auch für Pirmin, der ja als Gewährsmann für typisch alemannischen Brauch und Aberglauben (vgl. auch Neujahrsgebäcke) wohl nicht mehr angesprochen werden kann, seitdem wahrscheinlich ist, daß auch er zum spanischen Kreis gehört. Neben Pirmin und dem Poenitentiale ecclesiarum Germaniae kommt vor allem noch die sogenannte Predigt des Hl. Eligius in Frage 214): Nullus in Kalendas Januarii refanda et ridiculosa . . . . faciat neque mensas super noctem componat neque strenas . . . exerceat. Im poenitentiale Arundel lesen wir die Kurzform 215): Qui menses praeparaverit in famulatu parcarum 2 annos peniteat (vgl. auch Sp.-opfer). Auch bei Faustin 216) werden diese Bräuche als Aberglaube erwähnt, die sich zum Teil auch in das Weihnachtsfest eingegliedert haben und schon für den Lucien- und Thomasabend gelten, auch bis zum Dreikönigsfest weiterwirken. So gilt die Vorschrift für die Reichhaltigkeit der Sp.n für die Zeit der Rauhnächte bis Dreikönig als sympathetischer Anfangszauber für das kommende Jahr. Bei der Lucienhochzeit muß man üppig essen, damit das Jahr reich wird 217). Der Anfangszauber tritt schon an Martini in Kraft: Da muß man fest essen und trinken 219); in Böhmen muß man Fleisch essen 220); die Martinsgebäcke werden gegen Unfälle und Blitz aufbewahrt 221). In der Thomasnacht muß man in Westfalen viel essen und trinken, sonst hungert man sich das ganze Jahr zu Tode. Man veranstaltet eine Rittborgsche Hochzeit; man bäckt am Plattenofen einen großen Kuchen von Buchweizenmehl und Kartoffeln; auch buttert man in dieser Nacht; ein Teil des Kuchens wird in die Buttermilch gebrockt; der andere Teil mit der Butter beschmiert und warm gegessen 218). Der Weihnachtstag heißt wegen des vielen Essens in Norddeutschland Vullbuuksabend 222), Dickbuuksawend 223) (Ammerland). Im Erzgebirge 224) müssen die Sp.n reichlich sein, das ist ein Mittel gegen Unglück im folgenden Jahr; auch am Lechrain 225) müssen die Sp.n in reicher Fülle da sein, ebenso in Tirol 226), im Voigtland an den 3 hl. Abenden 227); wer sich nicht satt ißt, muß im folgenden Jahr hungern (Schlesien) 228). Von den Weihnachtssp.n muß man etwas auf dem Tisch stehen lassen, wenigstens ein Brot, so wird es daran das ganze Jahr nicht mangeln 229). Auch am Neujahrsabend sind reichliche Sp.n vorgeschrieben, er heißt in manchen Gegenden auch Dickbuuksabend 230). In Bayern muß man am Dreikönigsabend, in der feisten Rauhnacht, reichliche Sp.n zu sich nehmen, damit man Segen hat 231), in Steiermark gibt es in der Dreimahlnacht drei Sp.folgen 232).

7. Bestimmte Sp.n sind Vorschrift 236): Eine Übersicht über gebotene und verbotene Sp.n gibt Haberland 233). Auf die Antike geht zurück der Brauch beim Jahresumzug in Salerno, von dem 1142 berichtet wird: Am Silvestertag essen die Kinder de omnibus leguminibus; und bevor sie am Neujahrsmorgen ihren Umzug abhalten und die Wünsche überbringen: „antequam sol oriatur, comedunt vel favum mellis vel aliquid dulce, ut totus annus procedat eis dulcis, sine lite et labore magno 234). In Wustrow stehen die Leute, wenn in der Weihnachts- und Neujahrsnacht 1—2 „gebeiert“ und mit der großen Glocke geläutet wird, auf und essen Semmel und Kaffee 235). In Pommern ist der reichliche Genuß von dicken Erbsen, Schweinefleisch, Brot und Wurst obligat und bedeutungsvoll für das kommende Jahr 237). Das heilige Mahl in Tirol besteht aus Schmalzmus, schneeweißem Weihnachtsbrei und Krapfen 238). In Thüringen ißt man am letzten Tag im Jahre (Perchtentag) Klöße und Heringe, sonst kommt die Percht und füllt den aufgeschnittenen Bauch mit Häckerling; auch muß das Essen sehr fett sein, damit das Messer der Percht am Leibe abgleitet 239). Wenn aber in Böhmen ein Kind nicht bis zum Weihnachtsabend fastet und zu viel ißt, schneidet ihm die Percht den Bauch auf 240). In Bayern schneidet die Frau Luz am Lucientag den Kindern, die zu viel gegessen, den Bauch auf und füllt ihn mit Kieselsteinen 241). Die Hauptsp. an Weihnachten im Norden ist Grütze (siehe Grütze). Über Schweinefleisch an Weihnachten siehe Höfler 242), über die Zusammenstellung Fisch und Brei Grimm 243) und Haberland 244). In Westböhmen gibt es am hl. Abend Fisch, Erbsen, Heringe als Sinnbild der Fruchtbarkeit, auch Fisch und Gebäck (Bähzalan), in Hochofen: Kaffee, Stollen, Semmel und Milch, Heringe und Erdäpfel 245). In Braunschweig ißt man einen weiblichen Hering, um Geld zu haben 246). Auch Kohl ist eine rituelle Festsp. an Weihnachten und Neujahr: In Schmalkalden ißt man Kohlrabi; davon darf nichts übrig bleiben, damit das Geld im nächsten Jahre nicht ausgeht 247). Oft finden wir die Vorschrift, siebenerlei, besonders aber neunerlei (so in Stendal) 248) Sp.n zu genießen, darüber besonders Weinhold 249). Am Weihnachtsabend muß man bei den Wenden ein Gericht aus 9 oder 12 Sp.n essen, z. B. Schweinefleisch, Hirse, Wasser, Salz, Mohrrüben, Zwiebel, Kohlrüben, Weizenmehl und Rosinen 250). Süße Sp.n, an Neujahr genossen, bringen Wohlstand 251). Die körnerreiche Hirsesp. gilt besonders als Symbol und Unterpfand des Reichtumes 252). Am Neujahrstag muß man z. B. in Stendal Hirse essen (auch He-

ring wegen des Roggen), damit man das ganze Jahr Geld hat [253]). Insbesondere in Schlesien genießt man Sp.n, die die Fruchtbarkeit symbolisieren, Rogenkarpfen usw. [254]), auch quillende Sp.n, Reis, Gries, Pflaumen [255]). In Thüringen muß man weißes Kraut, an Großneujahr gelbe Rüben essen, um das Jahr hindurch Silber und Gold zu haben [256]): das ist ein Musterbeispiel für den Analogieanfangszauber). Auch muß man Linsen und Fische essen; die Schuppen und Eier der Fische und die Linsen bedeuten Glück für das Jahr [257]). In Tafertsweiler gehen am Stephanstag alle Leute ans Hagebuttenessen, die sie noch an den Hecken aufsuchen; sie sollen gegen Seitenstechen, in Saulgau gegen Magenleiden gut sein [258]); dieses Essen findet an der Nahe am Neujahrsmorgen vor Sonnenuntergang statt [259]). Die Kaschuben geben dem Gesinde große Klöße, damit der Roggen gut gedeihe [260]). Knödel neben Heringen sind die Kultsp. (siehe Knödel § 3). In der Schweiz feiert man die Nidelnächte z. B. auch an Neujahr: Man ißt viel Rahm (Nidel) und bewirft sich mit der Sp. oder schleudert einen Löffel an die Decke, um so Fülle und Reichtum zu erzwingen [261]). Von der sauren Milch, die in Bosnien zu den rituellen Weihnachtssp.n gehört, muß man einen Löffel voll an den Hausbalken spritzen, damit recht viele weiße Lämmer und scheckige Kälber zur Welt kommen [261a]). Am Perchtentage soll man Mohnkuchen essen; wer dies unterläßt, dem schneidet die Perchtel den Bauch auf und stopft ihn voll Häckerling und Hobelspäne [262]). Im Voigtland muß man an Neujahr und Dreikönig Zemmede und Polse essen [263]).

8. Die krafterfüllteste Sp. in der Zeit der Rauhnächte bis Neujahr stellen das Brot und die Kuchen und Gebildbrote dar (vgl. Brot § 9ff., Gebildbrote, Kuchen § 17ff., Neujahrsgebäcke, Weihnachtsgebäcke); das Festgebäck bewahrt in sich die konzentrierte Kraft des Ackers und überträgt diese Kraft im Frühjahr wieder auf die Saat (vgl. Gebildbrote). Sie schützen das Haus vor Unglück und Blitzgefahr (siehe Howölfle) und bringen Gesundheit und Glück (Neujahrsbrote); erhöht wird die orendafördernde Macht dieser Sp. noch, indem man ihr die Gestalt der Vegetationstiere gibt; auch gegen Hexen und böse Geister werden die Gebäcke verwendet: Das Julgebäck wehrt die Elben ab (Dänemark) [264]). Die Kroaten essen den Luciamaiskuchen um sich gegen den Biß wütender Hunde zu schützen [265]).

9. Es ist ohne weiteres klar, wie ersehnt und wichtig, wie kraftgeladen auch die aus dem ersten Mehl bereitete Sp. ist: In Rom tragen Matronen barfuß Schüsseln mit Sp.n vom neuen Mehl in Festprozession (9. 6.) [266]). Die Inkas ließen beim Herbstfest Brötchen vom neuen Maismehl durch Nonnen backen; jeder Gläubige erhielt davon einen Bissen als Kommunion mit dem Hattkönig [267]); ähnlich die Natchez am Mississippi [268]). In Langenbielau in Schlesien wird „der alte Mann" angedroschen; das aus dem neuen Mehl gebackene Brot hat Heilkraft und wird an die Familienmitglieder verteilt [269]). Die Esten opfern die Erstlingsbrote auf dem Ukkostein [270]). Es ist in diesem Zusammenhange nicht verwunderlich, daß fast alle reispflanzenden Völker die aus dem ersten Reis bereitete Sp. bei einem zeremoniellen Mahl verzehren [271]). In Tiefenbach in der Oberpfalz bereitet man beim Ausdruschfest Mehlsp.n aus den vier Getreidearten [272]).

10. An dem Segen der Weihnachts-Festsp. nimmt auch das Hausvieh teil, für das analog neunerlei Futter vorgeschrieben ist [273]). In Serbien hält der Bauer zu Weihnachten ein Mahl im Stall ab zum Gedeihen des Viehs [274]). In Schlesien bekommen die Haustiere Pfeffernüsse und Brotschnitten [275]), im Norden vom Julbrot [276]). Den ersten Bissen vom Weihnachtsbrot gibt man in Bulgarien dem Vieh [277]). In Bayern bekommt das Vieh Kletzenbrot [278]). In Böhmen geht die Hausfrau mit dem zuerst abgeschnittenen Stückchen Brot und Stritzel in den Kuhstall und steckt einem jeden Stück Vieh ein Stückchen von den Sp.n ins Maul [279]). Den ersten Bissen von der Weihnachtssp. gibt der Bulgare dem Vieh [280]).

11. Die Sp.reste dieser Kultzeit sind besonders krafterfüllt: In Böhmen machen

sie die Kühe milchreich [281]), auch in Schlesien haben die Reste Zauberkraft [282]). Die Chemnitzer Rockenphilosophie meldet: Auf den Weihnachts-, Neujahrs- und hl. Dreikönigsabend soll man den Hühnern den Rogen, den Kühen aber die Milch von den Heringen zu fressen geben, so geben diese viel Milch und jene legen viele Eier [283]). Im Voigtland spießt man die Köpfe der Heringe durch die Augen an die Decke und gibt sie dem kranken Vieh zu fressen [284]). An vielen Orten schüttet man die Sp.reste unter die Obstbäume, um diese fruchtbar zu machen [285]), oder man trägt sie auf den Acker [286]). In Niederösterreich schatzt man die Bäume: Man hebt die Reste vom Weihnachtsmahl auf, bis man um Mitternacht zur Mette geht; dann schüttet man sie an die Stämme der Ostbäume [287]). Nach einem Egerer Gerichtsprotokoll vom Jahre 1697 war dieser Brauch früher im Egerland besonders ausgeprägt [288]). In Schlesien schüttet man die Fischreste unter die Bäume [289]). Im Egerland muß das immer der jüngste Hirtenbub ausführen [290]). In Niederösterreich war früher das Bäumeschatzen üblich, indem man die Weihnachtssp.reste unter die Bäume trug [291]).

12. Augurien mit der Festsp.: Die Ungarn backen für jedes Familienglied einen Luciakuchen und stecken eine Feder hinein; verbrennt die Feder beim Backen, so stirbt der Kucheninhaber im folgenden Jahr [292]) (vgl. Neujahrsgebäck). Bei den Ruthenen wirft der Hausherr an Weihnachten einen Löffel voll der Festsp. an die Decke; bleibt das Mus kleben, so werden sich im kommenden Jahre die Bienenschwärme nicht trennen [293]). Solange die an die Decke geklebten Heringsschwänze, die vom Weihnachtsmahl übrig sind, haften, bekommt man keine Zahnschmerzen (Schlesien) [294]); über das Knödelorakel siehe Knödel § 7. Von jeder Weihnachtssp. hebt die Dirn etwas auf, bindet alles in ein Tuch und legt das unter das Kopfkissen; dann schaut sie den Zukünftigen nachts im Traume [295]). Wenn sich bei den Wenden das Mädchen in der Neujahrsnacht den Mund voll Sauerkraut an den Kreuzweg stellt, kann sie erfahren, wer der Zukünftige ist [296]). Am Weihnachtstag soll man alle Sp.n mit einem Kochlöffel umrühren; mit diesem Löffel unter der Schürze geht das Mädchen auf die Gasse und biegt um eine Ecke; wer ihm da zuerst begegnet, mit dem wird es sich verehelichen [295a]). Ein Musterbeispiel für die Einladung überirdischer Wesen, für Analogiezauber und Auguria ist das Weihnachtsmahl der Bulgaren: Der Tisch wird geräuchert, Maria eingeladen, der Festkuchen feierlich verteilt; den ersten Bissen gibt man dem Vieh; das Mädchen nimmt den ersten Bissen heimlich an sich; wenn es träumt, daß ein Bursche ihn gemeinsam mit ihm ißt, dann ist das der zukünftige Bräutigam; der Hausherr auguriert mit den Sp.resten; am ersten Weihnachtstag ißt man einen gebratenen Sperling, um es so leicht zu haben wie dieser [297]). Im Voigtland wickelt man am Weihnachts- oder Neujahrsabend neunerlei Sp.reste in den Zipfel des Tischtuches, nimmt dieses unter den Arm und klopft an des Nachbarn Fensterladen und horcht; was man da hört, erfüllt sich [298]) (vgl. Kuchenorakel: Kuchen § 22ff.; Neujahrsgebäcke, Weihnachtsgebäcke, Brei, Brot, Käse § 23).

13. Reichhaltigkeit und Kraft der Fastnachtsp.: Die Sp.n müssen so reichlich sein, daß immer etwas übrig bleibt, damit das Jahr gut wird [299]). An der Weiberfastnacht muß man Krapfen backen und so oft essen, als der Hund mit dem Schwanz wackelt [300]). Am tollen Donnerstag muß man fettes Fleisch essen, um gutes Aussehen zu bewahren, die Mädchen um dicke Waden zu bekommen [301]). Ein typisches Beispiel für den Analogiezauber ist folgende Vorschrift: Die Hausfrau muß möglichst viele Sp.n kochen; dann auf den Herd springen und rufen: Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen wie mein Bein [302]). Im Voigtland muß die Hausfrau am Fastnachtsabend nackt recht hoch vom Tisch springen, damit die Früchte hoch und groß werden [303]); in Schlesien setzt man die Kürbiskerne nackt und trägt auf dem Rücken

ein Tönnchen, damit sich die Kürbisse ein Maß nehmen 304) (vgl. nackt A 661ff.). In Neuhaus werden an der Narrenfastnacht Leberknödel gekocht: So viel Knödel so viel Flachsbüschel 305). In Bärnau in der Oberpfalz müssen die Weiber an Fastnacht vor Sonnenaufgang Knödel kochen, aber nicht achten, wie viel es sind; beim Essen heißt es: So viel Knödel, so viel Schock Korn 306). Die Bäuerin muß dem Gesinde einen Schinken vorsetzen, damit der Schmalzhafen nicht leer wird 307). Die typische Fastnachtssp. ist Fleisch (vgl. Fleisch) und Braten (vgl. Braten). Wer in Bayern und Franken vor Sonnenaufgang Blutwurst und Hirsebrei ißt, hat das ganze Jahr Geld und ist fieberfrei 308). Wer Hirsebrei ißt, dem geht das Geld nicht aus, weil es quillt wie die Hirse 309). Das Essen von Hirse und Erbsen soll das kleine und große Geld nicht ausgehen lassen 310). Saumagen und Hirsebrei hält gesund 311). Wer in Westböhmen und auch in Bayern nüchtern Blutwurst ißt, ist gegen Rotlauf geschützt und gegen Flohstiche 312). Die Fastnachtsbrezel ißt man gegen Fieber (vgl. Brezel § 5). Bei den Chrovoten muß man an den drei Faschingstagen Sauerkraut essen; am Aschermittwoch läuft das Weib nackt dreimal unter einen Baum und ruft: Ihr Hexen geht, ich eß zu Aschermittwoch Sauerkraut 313). Die Reste sind besonders kräftig. In Thüringen muß man Brei, Krapfen, Sauerkraut und Schweinefleisch essen; die Knochen und abgenagten Rippen kommen in den Samenlein 314). Nach dem Flurumritt aß man früher in Österreich ein schwarzes Schaf gemeinsam, die Knochen steckte man in die Saat 315). Auch das Fastnachtsschmalz, das vom Küchlebacken übrig bleibt, hat besondere Kraft 316). In Marksuhl schmiert man den Wagen bei der ersten Feldausfahrt mit Fastnachtskrapfenfett, und zwar dreht man dabei die vorderen Räder rückwärts und die hinteren vorwärts 317). Dem Vieh reicht man am Fastnachtsdienstag Blutwurst oder gebratenes Blut, damit es keine Blattern bekommt 318).

14. Kraft der grünen Frühlingssp.: Hier liegt neben einfacher Empirie klar römischer Einfluß vor: Einmal bezeichnet Plinius die Brennessel, die immer unter den Frühlingsgenüssen erwähnt wird, als „cibus religiosus ad pollendos totius anni morbos 319). Nesselgenüsse am Gründonnerstag schützt vor Geldmangel 320); dann aber sind gerade bei Columella neun grüne Zweige und Kräuter zu Heilzwecken erwähnt 321); und ausgerechnet neunerlei Kräuter und Gemüse werden immer wieder für Vieh und Menschen vorgeschrieben: Aus Christ. Weises „drey Ertz-Narren (1683) 223: Ich kenne Leute, die stehn in der Meynung, wann sie nicht an der Ascher-Mittwoche gelbe Muss, am grünen Donnerstage ein grün Kraut aus 9 Kräutern, an der Pfingst-Mittwoch Schollen mit Knobloche fressen, und würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln 322). Allgemein muß man in Bayern grünes Gemüse essen, damit einen das Geld nicht ausgeht 323), auch sonst 324). Wer nicht neunerlei Kräuter ißt, bekommt Fieber 325) (vgl. Gründonnerstag). In der Neumark ißt man am Gründonnerstag die „Neunstärke“ aus neun Gemüsearten 326). Während des Frühlingsfestes genießt man in Serbien den Saft von Löwenzahn, Schöllkraut und Schafgarbe vor Sonnenaufgang 327). Unter den sieben Frühlingssp.n finden wir auch den Honig, eine typische Kultsp. der Karwoche (vgl. Honig § 6b); vgl. auch Ei § 8ff., Gründonnerstag, Karfreitag, Hirse Ostergebäck.

15. Ostersp.n 328): Die eigentliche kraft- und gesundheitverleihende Sp. ist das Osterei (vgl. Ei § 8ff.: Eierschalen). Brezeln, am Gründonnerstag oder Karfreitag genossen, halten fieberfrei 329). Eine Hauptsp. ist das jetzt erlaubte Fleisch, das aber in bestimmten Gegenden mit anderen Sp.n in der Kirche geweiht wird (vgl. Fleisch § 10, Ei § 8ff.; Fladen, Schinken). Ausführlich handelt über die Weihe der Ostersp.n Franz 330), dazu als Zeugen bodenständiger Tradition Birlinger 331), Leoprechting 332), Bronner 333). Diese Sp.n habe außergewöhnliche Kraft: Die Eier sind gut gegen Leibschaden, die Eierschalen fördern die Fruchtbarkeit des

Ackers 334); das Bein des Osterlammes zu Pulver zerstoßen ist gut gegen Wunden, gegen Bruch nimmt man gesegneten Speck 335); das geweihte Fleisch des Lammes wehrt auch Hexen ab 336). Die Knochen des Weihfleisches schützen, unter dem Dach verwahrt, auch gegen den Blitz 337), oder werden in den Keller gesteckt 338). In Schwaben wurde das „G'senguets“ früher feierlich hergerichtet; aus den gehackten Eiern usw. machte man Figuren (Osterlamm, Kelch, Stern, Name Jesu) und ließ es so weihen; von dem Geweihten mußte dann jeder im Hause einen Löffel essen 339). Die geweihten Heiligenbrote haben ebenfalls besondere apotropäische und Heilkraft, so das Agathenbrot, vgl. auch Kreuzbrot. Am ersten oder zweiten Sonntag im Februar findet in Stein (Kärnten) das Stritzelwerfen statt; auf den vom Geistlichen geweihten Gebäcken ruht der Segen; sie schützen vor Bezauberung und Krankheit und verhüten Unfälle auf hohen Bergen; wenn sie schimmeln, bedeutet das einen Todesfall 340). Die Russen verzehren vor der Apfelweihe am 6. 8. keinen Apfel 341).

16. Bestimmte Kultsp.n an Johanni und Pfingsten: Beim Milchtanz zu Kleingeschwenda gibt es als offizielle Sp. Semmelmilch 342); diese Sp. finden wir im Erzgebirge als Mittel gegen Kopfweh 343). Früher pflegte man in Ebingen auf einem öffentlichen Platz die Johanniserbsen zu kochen; sie mußten beim Kochen ganz bleiben und trocken aus der Hand verzehrt werden, und sie sollen für allerlei Gebresten gut gewesen sein 344). Am Lechrain dürfen „Hollerkücheln“ in keinem Hofe fehlen 345). In Tirol pflegt man am Sonnenwendabend dreierlei, siebenerlei oder neunerlei Kuchen zu backen: Brennessel-, Holunder-, Salbei- und andere Frühjahrskräuterkuchen 346). Hier wirft man auch vom Festbrei ein bißchen ins Feuer oder ins Wasser 347). Über Sonnwendsp.n handelt Höfler, auch hier mit dem gefährlichen Bestreben, alles deuten zu wollen 348). An Pfingsten bebekommt der Hirt in Liberhausen einen Eierkuchen, damit die Kühe Milch geben 349); über die Maibutter in Tirol als besondere kraftvolle Familiensp. siehe Butter § 13, über Kuchen bei Pfingstumzügen siehe Kuchen § 21 A. 277ff. Damit der Flachs gedeiht, ißt in Thüringen die Familie Milch und Semmel 350).

17. Die Kultfeuer bei den Jahresfesten geben den Sp.n Heil- und Zauberkraft: So bewahrt die Sp., die am Pfingstfeuer gekocht wird, vor Fieber 351). Auch die am Johannisfeuer gekochten Erbsen sind gegen Quetschungen heilsam 352); auch die beim Johannisfeuer verzehrten Holunderblütenkuchen 353). Kohl auf einem am Pfingstmorgen aus Holz geriebenen Feuer gekocht, macht das ganze Jahr fieberfrei 354). Oft wird erwähnt, daß Teile und Knochenreste der Martinsgans heilkräftig sind 355).

18. Hochzeitsspeisen: Hier laufen verschiedene Vorstellungen zusammen: a) Kraft des Gemeinschaftsmahles 356). Der Glaube an die auch rechtlich bindende Kraft der gemeinsam verzehrten Sp. wurzelt tief im deutschen Volksbewußtsein: In der lex Salica wird schon vorgeschrieben: et hospites tres vel amplius ibidem collegisset et in beudo pultes manducare 357). In einem Weistum vom J. 1539 lesen wir: Item und so die drey hierten und der huert an von Buechinberg zusammenkommen, soll der huert von Buechinberg seinen manntel spraitten, darauff mögen sy alle vier zondeln essen . . . 358) (vgl. Suppe). b) Fülle der Sp.n und Vielessen als vorbedeutender Sympathieanfangszauber, c) alte Opferreste; d) Analogiezauber bestimmter Sp.n:

ad a): In Indien essen die Brautleute im neuen Heim eine mit Zaubersprüchen geweihte Sp., der Mann ißt zuerst und gibt dann seiner Frau zu essen: „Mit der Fessel der Sp. . . . binde ich Dir Herz und Geist . . . Diese Sp. ist des Lebens Fessel, damit binde ich dich“ 359). Wenn auch die Überlieferung nicht klar ist, so betont Dieterich doch mit Recht, daß die Zeremonie der römischen confarreatio nur dann einen bindenden Sinn hat, wenn die Eheleute auch von der geopferten Sp. aßen 360). In Franken essen die Brautleute vor dem Kirchgang aus einem Teller und wechseln die Löffel, die sie in die Kirche mitnehmen; in Künzelsau tauschen sie die eingetauchten und angebissenen Weckschnitten. In Dünsbach nimmt die Braut einen Lebkuchen mit in die Kirche und ißt ihn dann mit dem Bräutigam (hier erhält der sonst als Liebespfand geschenkte Lebkuchen durch den kirchlichen Segen besondere Kraft); auch ißt im Fränkischen das Paar an der Hochzeitstafel aus einem Teller 361). Nach dem Zettelkatalog von Ochs kocht die Braut aus den bei dem Ladegang empfangenen Brotstückchen eine Suppe; diese verzehren die Brautleute gemeinsam am Morgen des Hochzeitstages damit sie immer zufrieden sind und der Mann rechtzeitig vom Wirtshaus nach Hause kommt. In Naaburg müssen die Brautleute sofort nach der Ankunft im Gasthaus eine gebratene Taube an einem abgelegenen Orte verzehren 362) (vgl. confarreatio). Wenn die Brautleute von der Trauung zurück kommen, sollen sie zuerst ein Stück Brot gemeinsam essen; dann wird es ihnen nicht ausgehen 363). Über Hochzeitsbrot vor allem Höfler 364); vgl. auch Kuchen. In Livland essen die Brautleute die Hoden eines Bockes 365). Bei den Kroaten bekommen sie einen Eierkuchen zur Hebung der Potenz 366). Wenn die ungeladenen Gäste von dem Hochzeitsmahl keinen Anteil bekommen, untergraben ihre Verwünschungen das Glück der Ehe 367). Bei den Wenden bekommt auch das symbiotische Hausvieh vom Hochzeitsbrot 368). In der Gegend zwischen Isar und Lech füttert jedoch die Braut zum Abschied die Pferde des elterlichen Hofes mit Brot 369). In Südslavien erhält die Braut vom Bräutigam am dritten Hochzeitstag ein Stück Brot eingetaucht in Kuhtrank, damit sie einen Knaben gebiert 370). In der Altmark müssen Braut und Bräutigam von einer Suppe essen, die aus Viehfutter bereitet ist, damit das Vieh gedeiht 371). Im Werroschen müssen am Hochzeitstage die Schweine mit Biertreber oder mit Mehltrank kräftig gefüttert werden; dann gedeiht das Weib und gebärt kräftige Kinder 372).

ad b): In Skandinavien muß die Braut viel und von allen Sp.n essen, damit sie nicht karge wird 373). Auch in Samland muß die Neuvermählte von allen Sp.n in der Küche des neuen Haushaltes genießen 374)).

ad c) Auf ein altes Opfer könnte ein Brauch in der Oberpfalz hindeuten: Der Bock wird, um ihm den üblen Geruch zu nehmen, vom Dach herab geworfen und dann vom Metzger getötet 375).

ad d): In der Oberpfalz muß die Braut zuletzt noch einige Löffel Sauerkraut essen, damit ihr das Gewand gut stehe und sie eine reinliche Hausfrau werde; denn es ist nichts reiner als Sauerkraut 376). Bei den Südslaven muß das Brautpaar vor dem Geschlechtsakt den süßen Brautkuchen essen, damit er so süß werde wie der süße Kuchen 377). In Dowangen weint die Braut beim Verzehren des Sauerkrautes, weil sie an den sauren Ehestand denkt 378). Oft bekommt die Braut das Schwänzchen vom Kalbs- oder Schweinebraten, damit sie Knaben gebiert 379) (vgl. Hirse § 2).

19. Die Hochzeitssp.n, besonders das Hochzeitsbrot haben außergewöhnliche Kraft: Der erste Brotanschnitt wird mit dem Brautkranze als Pfand des Familienglückes aufbewahrt; er schimmelt nie 380). Die Wenden nehmen ein Stückchen des Brotes mit, um beim Einkaufen Glück zu haben 381). Die Rockenphilosophie sagt: Eheleute sollen von ihrer Hochzeit Brot aufbewahren, so leiden sie nie Mangel 382). In Serbien schützt der Hochzeitskuchen vor Frauenleiden 383) und die Reste des Brauteierkuchens verleihen Gesundheit 384).

20. Über die Auguria mit Hochzeitsbrot vgl. Brot § 40. Typisch ist das mit der Hochzeitssp. verbundene Augurieren in der Oberpfalz: Gaglhenne heißt eine Sp.nzusammenstellung in Falkenstein für die Hochzeitsgäste vor dem Kirchgang, bestehend aus Weißbrot, Wurst und gebackenem Huhn mit Bier und Kaffee 385). In Tiefenbach steckt die Braut von der Gagelhenne auf die spitzen Stäbe, die die Kinder unter Heischerrufen (Recka, Recka ...) zum Fenster hereinstrecken; bekommt die erste Gabe ein Knabe, so bedeutet das Glück im Wochenbett; hat sie von der Portion schon abgebrochen oder abgebissen, so wird sie eine freigebige Hausfrau, gibt sie mit der Linken, so wird sie neidisch 386).

21. Kraft der Sp.n bei den Acker- und Saatriten: Das Orenda des Bauern erfährt bei seinem Dienst an der Erde eine besondere Kraftzufuhr durch nahrhafte Sp.n, wobei nach Analogie diese Kraftzufuhr auch dem Felde zukommt. Eine schöne Parallele zu der Kraftsp. des ackernden und säenden Bauern in Bulgarien 387) (Mahl § 8) bietet ein Brauch in Thüringen: Damit es den Feldern und Wiesen das Jahr über nicht an der nötigen Feuchtigkeit fehle, wird dem Bauer oder Knechte beim ersten Ackergang die Tasche mit Krapfen gefüllt; bei seiner Heimkehr wird er und sein Pflug von der Bäuerin oder Magd aus dem Versteck mit Wasser bespritzt 388). Wenn in St. Gallen der Bauer bei der ersten Ausfahrt den Pflug mittels eines Palmsonntagzweiges mit Weihwasser bespritzt, erhalten alle betenden Angehörigen ein Stück Brot 389) (vgl. Messebrot). Wenn der Bauer oder der Knecht im Frühjahr zum erstenmal ackert, spickt ihm die Bäuerin die Taschen mit Kräpfel 390). Und wiederum auffallend analog zu dem bulgarischen Ritus 391) eine Sitte in Marksuhl: Wenn man hier den Lein am ersten Dienstag im Mai sät, befindet sich abgesehen von den Knochen und Rippen, die von Fastnacht übrig sind, im Leinsack noch eine Semmel, Wurst, ein Eierkuchen und Branntwein; das muß der Bauer, auf seinem eigenen Lande sitzend, verzehren (damit die Kraft auch auf den Boden überströmt) 392). In Württemberg muß der Bauer bei der Flachssaat einen von der Bäuerin gebrachten Eierkuchen (Eier mischt man in den Leinsamen 393)), auf dem Pfluge sitzend, verzehren 394). Die meiste Kraft enthält das Weihnachtskultbrot, das man aufhebt, um es den Pflügern und Zugtieren zu geben 395) (siehe Brot § 12, Gebildbrote § 5, Kuchen § 19/20, Neujahrsgebäcke, Krapfen). Nachdem das Kraut gesetzt ist, müssen die Mägde Semmel und Milch und Sauerkraut essen 396). Einen Analogiezauber haben wir, wenn man das an Fastnacht gekochte Kraut ganz bis zum letzten Rest essen muß, weil man sonst viel im Flachs grasen muß (die nicht ausgelöffelte Schüssel entspricht dem unreinen Feld 397))). In Kurland bringt die Bäuerin bei der Aussaat der Gerste einen Schweinerücken mit Schwanz aufs Feld; der Sämann ißt von dem Rücken; den Schwanz steckt er in den Feldrain, damit die Ähren so lang werden wie der Schwanz 398))). Im Odenwald ißt man an Fastnacht mittags Bohnensuppe und Blutwurst, am Abend Sauerkraut und Schweinefleisch, damit die Bohnen und das Kraut gedeihen 399). Über Sp.n bei indischen Ackerbräuchen handelt Crooke 400).

22. Erntespeisen (vgl. Brot, Brei, Gebildbrote, Kuchen, Krapfen, Nudel, Pfannkuchen, Mehl): Hier sind wieder mehrere Gesichtspunkte in einandergelagert: a) Gemeinschaftssp.n. b) Bestimmte Sp.n und Sp.nordnung. c) Zauberkraft der Sp.n. d) Opfercharakter des Mahles.

ad a): In Mecklenburg werden alle Dorfleute mit dem Hausgesinde auf dem Gutshof beim Gemeinschaftsmahl gestärkt 401); in den siebenbürgischen Dörfern richtet die Gemeinde das Erntemahl her; die Sp.n werden im Pfarrhof gekocht 402). Auch in Pommern gibt die Herrschaft die „Austköst", ein Freudenmahl für alle Dienstboten 403). In Rottenburg wurde früher das Herbstmahl der Zehenter als Abschluß der Weinernte gefeiert 404).

ad b): In Oberstetten in Hohenzollern heißt das Erntefest „Niederfallen"; da bäckt man kleine Brötchen, für das Gesinde je 30/40 Stück, die Hauptsp. an dem Tag 405); über die Erntegebildbrote und Erntekuchen, die oft die Gestalt der Vegetationsdämonen haben, siehe Gebildbrote und Kuchen § 20 (Mahl § 9). Bei dem Riffelmahl in Oberbayern ist die letzte Sp. der Jungfernschmarren 406). Wenn man keine Erntekuchen bäckt, gerät die nächste Ernte nicht 407). Als Fleischsp. finden wir den Hahn, der auch als Vegetationstier eine Rolle spielt; man ißt den Hahn, um sich die magischen Kräfte des Erntetieres anzueignen 408). Im Lippeschen verspeiste man 8 Tage nach dem Einbringen des letzten Fuders den Erntehahn, den der Hausherr an einem besonderen Tisch verzehrte [409]. Auch in der Schweiz verzehrte man früher einen Erntehahn [410]: das ganze Mahl heißt in Uhldingen Schnitthahn [411], bei Recklinghausen Bauthahn [412]. Als feste Sp. gibt es im Tachauer Bezirk Semmel und Milch oder Krapfen [413]. Bei der Tischordnung wird der, der den letzten Schnitt getan hat, ausgezeichnet, wohl weil er als Erhalter der Fruchtbarkeit gilt: Er erhält die besten Sp.n und Bissen [414] oder ein besonderes Gebäck [415] (siehe Gebildbrote und Kuchen). Der „Letzte" erhält beim Dreschen als besondere Sp., weil er den Vegetationsdämon darstellt, charakteristische Gebäcke: eine große Nudel und 4—6 kleine in Schweinsform [416] (vgl. Gebildbrote § 7, Kuchen § 20. Bei der Flachsraufe in Thüringen bekommen die Arbeiter Stollen oder Schmalzkrapfen und Kaffee [417].

ad c) und d): Hier kann als Musterbeispiel ein burgundischer Brauch gelten. Kurz vor Beendigung des Kornschnittes wird ein mit Ähren, Bändern und Blumen geschmückter Bock durch Halsabschneiden vom Hausvater getötet. Der Braten wird von allen Schnittern und Schnitterinnen gemeinsam verzehrt; das Fleisch und das Fell haben besondere Kraft [418]. In Hessen heißt die letzte Garbe „Bock"; aus dem von ihr gewonnenen Mehl bäckt man Brot für die Armen [419]. Außergewöhnliche Kraft haben die aus dem neuen Mehl hergestellten Sp.n (vgl. Mehl § 5), bes. die Gebildbrote, bei denen zu der orendavermehrenden Kraft des letzten Produktes des Ackers noch die Zauberkraft der Form kommt, die in ihrer Wirkung an die Amulettfiguren mahnt; sie stellt oft einen Vegetationsdämon dar (vgl. Gebildbrote, Kuchen). Auch Augurien stellt man an: Bei der Brechhochzeit in der bayrischen Rheinpfalz muß man Brei essen; so hoch man bei diesem „Nachtimbs" vom Tisch springt, so hoch wächst der Flachs im nächsten Jahr [420].

23. Bindekraft der Sp. beim Einstellen der Dienstboten: In Lüttich schließt man aus der Art, wie der Dienstbote beim gemeinsamen Mahl ißt, auf die Arbeitsweise [421]. In der Reichenfelser Pflege essen die neuen Dienstboten Klöße ohne Sauerkraut auf der Ofenbank; das Sauerkraut fehlt, damit die Arbeit nicht beschwerlich wird [422]. In Zerbst verzehrt der Bauer mit dem neugedungenen Knecht eine Gänsekeule [423]. Eine üppige Sp.nfolge bietet man im Innviertel: Gesottenes und gebratenes Schweinefleisch — Schmalz- und anderes Gebäck — Oar-in-Schmalz — Weinbeersuppe — Zwetschgen [424]. Besondere bindende Kraft hat das Hausbrot, so in Baden [425], Thüringen [426], Westfalen [427] usw. Um die Verbindung mit der Heimat nicht zu verlieren, nimmt in Baden das in Dienst gehende Mädchen 30 Stück Brot mit und zieht das Hemd umgekehrt an (mündlich). Auch das neugekaufte Vieh sucht man durch Sp.gewöhnzauber an das Haus zu fesseln: Man gibt z. B. dem gekauften Hunde Brot, das man gekaut hat [428].

24. Auch beim „Ausstand" sollen bestimmte Sp.n die Verbindung mit dem Hause aufrechterhalten: Nach der Rockenphilosophie soll eine abziehende Magd noch eine Suppe machen und sie essen [429]. In Oberbayern kocht die Bäuerin zu Lichtmeß Haubenkücheln den Bleibenden zu Ehr, den Scheidenden zu Geh und Weh [430]. An der Rhön kocht man an demselben Tag die Trollklöße in der Trollsuppe [431]. Auch hier ist es das Hausbrot, das das Heimweh vertreibt und die Anhänglichkeit festigt (vgl. Heimwehbrot). In Westfalen bekommen die abziehenden Dienstboten den Jammerknost mit; den verwahren sie lange Jahre [432].

[163] Döller l. c. 168.
[164] l. c. 1 ff. 92 ff.; dazu Pfister in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart 3, 1854 ff.
[165] *Mithrasliturgie*^{3} 100 ff.
[166] Reuterskiöld. 115 ff.
[167] Veckenstedt *Wendische Sagen* 437, 29.
[168] M. Faßbinder *die hl. Clara* (1934) 109 ff.
[169] Wundt *Völkerpsychologie* 2, 336; 6, 15. 127 ff.; 10, 277; ZfVölkerpsych. 18, 3 ff.
[170] Schrader *Reallex.* 515; Mannhardt *German. Mythol.* 99 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 91.
[171] Panzer *Sigfried* 43 ff.; dazu Bolte-Polívka 2, 285 ff.
[172] Mannhardt l. c. 162. 167. 169 ff. 210 ff.; dazu Bolte-Polívka 2, 285 ff.; 3, 84 ff.
[173] Athenaeus 10, 411 (= 2, 396 Kaibel); Euripides *Alcestis* 754 ff.
[174] Wundt l. c.; Grimm *Mythol.* 1, 246.
[175] Gruppe *Griechische Mythol.* 2, 993 A_2; vgl. 1, 397 A_7; Roscher *Nektar u. Ambrosia* L. 1883, 51 ff.; Pauly-Wissowa *Realencyklopaedie* 1, 1810 ff.
[176] Gruppe l. c. 2, 1216 A_5.
[177] ARw. 16, 243.
[178] Roscher *Mythol. Lexikon* 1, 2, 1676.
[179] ZfVk. 15, 125 ff.
[180] Saxo Grammaticus ed. Holder 76, 34 ff.; dazu Kommentar v. Herrmann 12, 231 ff.; Zfvgl. Literaturgesch. NF 7 (1894), 49 ff.; Schwartz *Volksglaube* 153.
[181] Saxo ed. Holder 130, 3 ff.; Herrmann 2, 333 ff. mit Material.
[182] W. Golther *Handbuch der germanischen Mythologie* 650; R. M. Meyer *altgermanische Mythol.* 262.
[183] Grohmann 230 Nr. 1658; Frazer 8 (5, 2) 146 ff.
[184] Frazer l. c. 146; das Motiv ist antik: Fleisch A. 53; essen A. 82 ff.
[185] Grimm *KHM.* Nr. 17; Bolte-Polívka 1, 131 ff.
[186] Übers. v. Edgardi (1880) 156 ff.
[187] Stern *Türkei* 1, 400.
[188] Ebert *Reallex.* 8, 123.
[189] ARw. 18, 373; vgl. essen A. 30.
[190] ZfVölkerpsych. 17, 22 ff.; Bayr. HfVk. 1915, 174 ff.
[191] *Edda* übers. v. Genzmer (1920) 129 Str. 61; 123 Str. 15.
[192] *Germania* c. 22.
[193] ZfVölkerpsychol. 17, 22.
[194] Grohmann *Sagen* 163.
[195] Grimm *DWb.* 1, 1080; Taubmann *Nordböhmen* 45. 49. 52.
[196] Kuhn *Herabkunft* 26; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 264; Gruppe *Mythologie* 2, 264. 266. 811. 826. 1171; Mannhardt *GM.* 318.
[197] MGSS. 2, 406 c. 6—7; Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Kuhn l. c. 122 ff.; Pfannenschmid 171; Mannhardt *GM.* 311; Usener *Kl. Schr.* 4, 415; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Urquell 2, 35 A 2; Grohmann l. c. 104 A.; Kloster 12, 136 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 451; Meyer *Baden* 16.
[198] SAVk. 24, 61; Döller l. c. 168.
[199] Oldenberg *Religion des Veda* 332. 500 ff.
[200] SAVk. 8, 267.
[201] Heckscher *Vk. der Provinz Hannover* 1930, 61.
[202] Veckenstedts Zs. 2, 33, 10.
[203] Schönwerth l. c. 176.
[204] Schönwerth l. c. 1, 182, 18.
[205] Grimm *Mythol.* 3, 454, 582.
[206] ZfVölkerpsychol. 18, 56.
[207] MGSSMerov. 3, 479 A.; vgl. ARw. 20, 376 ff.
[208] C. P. Caspari *Kirchengeschichtliche Anecdota* 1, 172 c. 22.
[209] Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; vgl. 443 c. 153; Grimm *Mythol.* 3, 407, 193 c; Koeniger *Burchard von Worms* (= Veröffentl. d. Münchener Kirchenhist. Seminars 2 Nr. 5) 232.
[210] ARw. 20, 96—134. 360 ff. 376 ff.
[211] *Beiträge* 86.
[212] In der 103. Homilie: *de calendis gentilium* = Migne *P. L.* 57, 491, 343 ff.
[213] *Commentarius in Isaiam* (Migne *PL.* 24, 1, 2); Th. Höpfner *fontes Hist. religionis Aegyptiacae* 1922, 644 Z. 16 ff.
[214] MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff.
[215] Schmitz *Bußbücher* 1, 460, 83.
[216] Binterim *Konziliengesch.* 2, 130 A.
[217] ZfVk. 12, 436; ARw. 9, 256; Reuterskiöld *Speisesakramente.*
[218] Kuhn *Westfahlen* 2, 100, 308.
[219] Sartori l. c. 3, 265 ff.
[220] John *Westb.* 208; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 503 ff.
[221] Reiser *Allgäu* 2, 174.
[222] Heckscher *Vk.* 422; Höfler *Weihnachten* 2 ff.
[223] Strackerjan l. c. 2, 27, 290.
[224] John *Erzgebirge* 151. 155; W. 461. 451.
[225] Leoprechting *Lechrain* 208 ff.
[226] Hörmann 229.
[227] Köhler *Voigtland* 361.
[228] Drechsler l. c. 1, 32.
[229] W. 78; Engelien u. Lahn 1, 241.
[230] Strackerjan l. c. 29, 295; vgl. John l. c. 183.
[231] Rosegger *Steiermark* 189; Fehrle *Volksfeste* 31; Waschnitius *Perht* 57. 65; vgl. ZfVk. 14, 264.
[232] Rosegger l. c.
[233] Globus 55, 155 ff. 171 ff. 188 ff. 204 ff.
[234] ARw. 20, 396; vgl. MschlesVk. 1919, 70, 33.
[235] Bartsch *Mecklenburg* 2, 226, 1174a.
[236] Über Schweinefleischgenuß: Globus 55, 171.
[237] BlpommVk. 3, 184.
[238] Heyl *Tirol* 764, 65; vgl. Höfler l. c. 13 ff.
[239] Witzschel l. c. 2, 134, 166; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161 mit Lit.; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 226.
[240] Grohmann *Aberglaube* 1, 3/4.
[241] Rochholz *Sagen* 2, 183.
[242] *Weihnachten* 13 ff.; Sartori *Sitte* 3, 28; Heckscher 422; Globus 55, 171 ff.
[243] Grimm *Mythol.* 1, 226 ff.
[244] Globus 55, 155 ff.
[245] John *Westböhmen* 17.
[246] Andree *Braunschweig* 406.
[247] Globus 55, 158.
[248] Kuhn-Schwarz 408, 145.
[249] *Neunzahl* 11; ARw. 20, 395; Fehrle l. c. 14 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 28; Wolf *Beiträge* 2, 127; Dähnhardt 76, 5.
[250] Veckenstedt *Wendische Sagen* 435, 2 ff.; vgl. Bargheer-Freudenthal *Volkskundearbeit* 190.
[251] John *Erzgebirge* 183.
[252] Drechsler 1, 44; vgl. Hirse § 3.
[253] Kuhn-Schwartz 408, 145; Sartori l. c. 3, 64. 28.
[254] Drechsler *Schlesien* 1, 32.
[255] Ders. 1, 49; Sartori l. c. 3, 65.
[256] Witzschel l. c. 2, 187, 83; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 230.
[257] Witzschel 187, 84.
[258] Birlinger *Schwaben* 2, 15.
[259] ZfVk. 12, 421; Sartori l. c. 3, 52 ff.
[260] Sartori l. c. 3, 66.
[261] SchwVk. 1, 73 ff.; vgl. 6, 96 ff.
[261a] Arnaudoff *Bulgaren* 62, 122.
[262] Graber *Kärnten* 91, 111.
[263] Eisel *Voigtland* 103 ff.
[264] Höfler *Weihnachten* 9.
[265] Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4, 173.
[266] Mannhardt *Forschungen* 169 ff.; vgl. die mola salsa: Wissowa *Religion*^{2} 159.
[267] H. G. Bercke *F. Pizarro* (= Alte Reisen u. Abenteuer 14) 1925, 151 ff.
[268] Frazer 5, 2, 136.
[269] Drechsler *Schlesien* 2, 67; Frazer 5, 1, 148 ff.
[270] Böcler *Ehsten* 126.
[271] ARw. 9, 268; Frazer 5, 2, 54 ff.; vgl. 49 ff. 51. 136. 360.
[272] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402, 10.
[273] Drechsler 1, 36; Sartori 3, 31.
[274] Anthropophyteia 10, 76; dazu Jasna Belovic *Sitten der Südslaven* 236 ff.
[275] Drechsler 1, 35 ff.; Brunner *Vk.* 208.
[276] Höfler l. c. 25 ff.; vgl. Liebrecht *Vk.* 312.
[277] Arnaudoff 4—6.
[278] Baumgarten *Jahr* 11; Bayr. Hefte 1, 230; Bavaria 2a, 302.
[279] Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 549, 556; vgl. ZföVk. 1897, 116.
[280] Arnaudoff *Bulgarien* 4 ff.
[281] Reinsberg l. c. 557 ff.
[282] Drechsler 1, 34.
[283] Jahn *Opferbräuche* 287.
[284] W. 689. 696. 700; In Luxemburg ißt man an Halbfasten einen Hering; die „Seele" wirft man an die Stubenecke: Fontaine *Luxemburg* 32; vgl. Sartori l. c. 3, 134.
[285] Sartori l. c. 3, 34; vgl. 2, 55. 119; Drechsler 2, 80 ff.; vgl. 1, 26. 39.
[286] Reinsberg l. c. 560.
[287] Vernaleken *Myth.* 290, 10; Urquell 1, 102; John *Erzgebirge* 18, 224; Drechsler *Haustiere* 16.
[288] John *Westböhmen* 16.

G. Speiseverbote und Tabus:

1. Die Verbote der Bußbücher: Über diese Frage sind die Arbeiten von Franz[434]), Schmitz[435]), Böckenhoff[436]) und Döller[437]) zu vergleichen, dazu meine Artikel Essen, Fleisch. Wenn wir das Verbot des Pirmin anschauen[438]): Nolite manducare morticinum neque sanguinem neque animalia, vel apes quae bestiae vel canis, vel accipiter consumaverint, si mortua inveniuntur ... so müssen die, welche die Angaben des Pirmin als alemannisch ausgeben (nach den neuesten Forschungen gehört er zum spanischen Kreis), auch hier die Enttäuschung erleben, daß das gewiß typische Vorschriften des cummeanischen[439]) Poenitentiale und der dicta des Theodor von Canterbury[440]) und ebenso des Poenitentiale ecclesiarum Germaniae[441]) sind, aber samt und sonders auf den alttestamentlichen Sp.satzungen beruhen[442]). Vor Pirmin hatte Papst Gregor der Zweite dem Bayernherzog Theodor 716 offenbar auf eine Anfrage, die wegen der scharfen Verordnungen der irisch-angelsächsischen Mönche nötig war, die Anweisung gegeben: Ut nihil in perceptione ciborum iudicetur immundum, nisi quod fuerit idolis immolatum[443]). Letzteres Verbot ist alt: Das concilium Aurelianense (Orleans) 533 verbietet „cibi idolorum cultibus immolati“[444]), und das concilium Clippiacense (St. Clichy-la-Garenne) 626/27 erklärt: sunt etiam nonnulli, qui cum paganis comedunt cibos[445]); klar bezeichnet das concilium sub Somatio episcopo Remensi diese Sp.verbote als abergläubisch: item de his, qui ... cum paganis superstitiosos comedunt cibos[446]). Unklar ist noch eine Stelle in den capitula cum Italiae episcopis deliberata (um 800): panem simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione, offenbar ein unter zauberischen Machinationen bereitetes Brot[447]). Einen Rückfall in die orthodoxe Richtung indessen bedeutete die Antwort, die Bonifazius auf seine ängstlichen Anfragen (unter anderm frug er, wie alt Speck sein müsse, ehe man ihn genießen darf), vom Papste Zacharias erhielt[448]). Von den Vögeln werden Krähen, Dohlen, Störche verboten, von den Säugetieren Biber, Hase und Pferd, das hat sogar das Poenitentiale Cummeani erlaubt: equum non prohibet, sed tamen non est consuetudo[449]). Eine Nachwirkung des Verbotes von Tieren, die der Wolf gerissen hat[450]), treffen wir im französischen und deutschen Aberglauben: Da ist es verboten, von dem Fleisch eines vom Wolfe gerissenen Tieres zu essen, weil man sonst die Sprache verliert[451]). Nach dem Volksglauben im Nahetal darf man von einem Tier, das dem Habicht abgenommen ist, nichts essen, weil das Fleisch gesundheitsschädlich ist[452]); Zedler berichtet, daß im Jahre 1748 Hunde wolfsähnlich geworden seien und die Schafe wie Wölfe rissen, weil sie Kadaver von Schafen auffraßen, die Wölfe gerissen hatten[453]). Megenberg jedoch erwähnt in seinem Buch der Natur, das ja, wie die Physica der Hildegard, eine Fundgrube für Aberglaube und Volksmedizin ist, das Wolfsherz als Heilmittel gegen Epilepsie[454]). Die andern Vorschriften auch der deutschen Bußbücher beziehen sich auf den Genuß von ekelhaften Speisen, mit denen offenbar Zauber getrieben wurde[455]).

2. Bei der Erklärung der heutigen bei uns oder überhaupt in Europa bestehenden Verbote[456]) ist ein Einblick in die analogen Meidungen der Primitiven[457]) unerläßlich, weil sogar hier nachweisbar das Bewußtsein der wahren Ursachen manchmal verschwunden ist und neue Begründungen die alten Ursachen überlagern und begraben: So führen die Waganda das Verbot gewisser Tiere darauf zurück, daß das Fleisch den Vorfahren mißfallen habe[458]). Wenn bei den Rö-

---

[289] John l. c. 287. [290] John *Westböhmen* 17. [291] Vernaleken *Mythen* 290, 10. [292] ZfVk. 4, 310. [293] ZföVk. 1912, 47. [294] Drechslerr l. c. 1, 34. [295] Reinsberg l. c. 558. [296] Veckenstedt *Wendische Sagen* 439, 37. [296a] Vernaleken *Mythen* 331, 8. [297] Arnaudoff l. c. 4ff. [298] W. 341/42; Jahn l. c. 288. [299] Hess. Bl. 11, 223; vgl. Sartori l. c. 3, 112. [300] Simrock *Mythol.* 554. [301] Sartori l. c. 3, 112. [302] Wolf *Beitr.* 1, 228, 325. [303] Köhler *Voigtland* 368. [304] Drechsler l. c. 2, 55. [305] Schönwerth l. c. 1, 414, 8. [306] l. c. 1, 401, 7. [307] Meyer *Baden* 202. [308] Höfler *Fastnacht* 30; Panzer *Beitr.* 2, 304; W. 97. 453. [309] Grimm *Mythol.* 3, 458, 682. 442, 225; Höfler *Fastnacht* 30. [310] Drechsler l. c. 2, 208ff. [311] Panzer l. c. 2, 304. [312] John l. c. 41; Jühling *Tiere* 181; Höfler l. c. 28; Bavaria 2, 300. [313] Anthropophyteia 10, 51. [314] Witzschel l. c. 2, 189, 11. [315] Vernaleken *Mythen* 306, 28. [317] Witzschel l. c. 2, 190, 12. [318] Schönwerth l. c. 1, 311, 8. [319] Plinius *Hist. nat.* 21, 93. [320] Marzell *bayer. Volksbotanik* 23. [321] Columella 6, 4, 1. [322] Zitiert in Schultz *Alltagsleben* 243. [323] ZfdMyth. 3, 175; vgl. 339; Marzell l. c. 49; Mannhardt *Germ. Myth.* 102. [324] Meier *Schwaben* 386, 38; Kuhn-Schwartz 374, 25. [325] Grimm *Myth.* 3, 443, 275; Marzell l. c.; Sartori l. c. 3, 141; Hoops *Sassenart* 42ff.; Unsere Heimat, Beilage zum Wurzbacher Tageblatt 1931 Nr. 3, 20; viel Material bei Jahn *Opfergebräuche* 145. [326] Unsere Heimat l. c.; grundlegend Haberland im Globus 55, 157. [327] Anthropophyteia 10, 101. [328] Darüber Sartori l. c. 3, 156ff. [329] Witzschel l. c. 2, 195, 10; Meier *Schwaben* 388; vg. Brezel. [330] *Benedictionen* 1, 375—603. [331] *Lechrain* 174ff. [332] Birlinger *Volksth.* 2, 82, 107; *Schwaben* 2, 74. 428; Meier *Schwaben* 392. [333] *Sitt' u. Art* 139ff.; vgl. Zingerle *Tirol* 150; Höfler *Ostern* 30; Sartori l. c. 3, 156; Schönbach *Berthold* 54; Lippert *Christentum* 291, 609; Veckenstedts Zs. 3, 310; ZfVk. 4, 396; Wlislocki *Magyaren* 52. [334] Franz l. c. 591; dazu Ei § 8ff. [335] Germania 24, 75. [336] Birlinger *Schwaben* 1, 428. [337] Drechsler 2, 95. [338] ZfVk. 4, 396. [339] Birlinger *Volksth.* 2, 82, 107. [340] Graber *Kärnten* 259. [341] Haberland 2, 17. [342] Witzschel l. c. 2, 211ff. Nr. 34. [343] John *Erzgebirge* 206. [344] Meier *Schwaben* 2, 427, 114; Haberland 1, 374ff. [345] Leoprechting *Lechrain* 184. [346] ZfdMyth. 3, 339. [347] l. c. 335. [348] ZföVk. 16, 81ff.; Sartori l. c. 3, 235. [349] ZfdMyth. 2, 87; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468: in Albringwerde sagen die alten Leute: auf Pfingsten muß man Eierkäse essen, dann geben die Kühe viel Milch. [350] Globus 55, 172. [351] Simrock *Mythol.* 568. [352] Meier *Schwaben* 427, 114; ZfdM. 3, 105; Grimm l. c. 1, 514; Kuhn *Westfalen* 2, 175. [353] Drechsler l. c. 1, 137. [354] Haberland 1, 374. [355] Jahn l. c. 234 mit Lit.; Reinsberg l. c. 504; ZfVk. 4, 406. [356] Die Kraft der gemeinsamen Speise ist bei den Primitiven bes. groß: Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 293ff. [357] Lex salica c. XLVI (ed. R. Behrend² (1897) 97, 10); vgl. Rochholz *Sagen* 2, 88. [258] J. Grimm *Weistümer* 1, 394ff. [359] H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (1923) 68; vgl. Oldenberg *Religion des Veda²*); 356. 500. [360] Pauly-Wissowa 4, 1, 863; Wissowa *Kultur²* 118. 387; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann 2, 450; Dieterich *Mithrasliturgie³* 121ff.; vgl. Kircher *Wein* 48—51; ZfVölkerpsychol. 18, 383ff. [361] Pfister *Schwaben* 70. [362] Schönwerth 1, 942; über die Gemeinschaftsp. bei der Verlobung vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 101—111. [363] Grohmann *Aberglaube* 121, 917. [364] ZföVk. Suppl. 7, 18ff. [365] Frazer 2, 262. [366] Kloster 12, 202. [367] Böcler *Ehsten* 33. [368] Brandenburgia 1907, 401; Höfler l. c. 18. [369] Höfler l. c. 20. [370] Anthropophyteia 10, 47. [371] Kuhn *Mark* 356; Grohmann l. c.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 74; W. 565. [372] Böcler *Ehsten* 48. [373] Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeit* 2. [374] Urquell 1, 14; Sartori l. c. 193ff. [375] Schönwerth 1, 98; vgl. 342ff. [376] l. c. 1, 109. [377] Anthropophyteia 1, 184; vgl. 10, 58. 82ff. [378] Birlinger *Volksth.* 2, 387, 328. [379] Sartori l. c. 93. [380] Grohmann l. c. 121, 923; für die Wenden: Veckenstedt *Wendische Sagen* 448, 11. [381] Höfler l. c. 18. [382] Grimm *Myth.* 3, 443, 259; vgl. Höfler l. c. 58; John *Erzgebirge* 101; W. 1, 75; Panzer *Beitrag* 1, 261; Bronner *Sitt' u. Art* 209; Seligmann 2, 223. [383] Jasno Belovic *Die Sitten der Südslaven* 99. [384] l. c. 104. [385] Schönwerth l. c. 1, 75. [386] l. c. 1, 77, 7. [387] Arnaudoff l. c. 79ff. [388] Witzschel l. c. 2, 213, 1; vgl. Gesemann *Regenzauber* 41; damit der Hafer gedeiht, muß man den Sämann mit Wasser bespritzen: Schmitt *Hettingen* 23; W. 655; Mannhardt 1, 215ff. [389] SAVk. 11, 251; dazu Birlinger *Volksth.* 2, 423, 373. [390] Witzschel l. c. 216, 18. [391] l. c. [392] Witzschel l. c. 218, 36; Jahn l. c. 196 (hier, wie alles derartige als Opfer erklärt). [393] Engelien u. Lahn 1, 271; Drechsler l. c. 2, 53. [394] ZfVk. 14, 138; Birlinger *Volksth.* 2, 424, 376; Gesemann l. c.; dazu Sartori l. c. 2, 110. [395] Reuterskiöld l. c. 117; Mannhardt *Forschungen* 112. [396] Witzschel l. c. 218, 34. [397] Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. [398] Mannhardt l. c. 186. [399] HessBl. 11, 223. [400] 370ff. [401] Bartsch *Mecklenburg* 2, 304, 1482. [402] Jahn 224. [403] Heckscher 405. [404] Birlinger *Volksth.* 2, 195, 201. [405] Ders. l. c. 424, 377. [406] Panzer 2, 162; Jahn l. c. 200. [407] Fogel *Pennsylvania* 200. [408] Reuterskiöld l. c. 111. [409] Pfannenschmid *Erntefeste* 11. 422. [410] Jahn l. c. 185. [411] Meyer *Baden* 433. [412] Kuhn *Westfalen* 2, 181, 502. [413] John *Westböhmen* 191. [414] Sartori 2, 86. [415] Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [416] Panzer 2, 221ff.; vgl. das Los Nückel: Leoprechting l. c. 166; Jahn l. c. 225ff. [417] Witzschel l. c. 2, 219, 49. [418] l. c. 191. [419] Wolf *Beitr.* 1, 222, 250. [420] Bavaria 4, 2, 381ff. [421] Revue de tradit. 9, 134; Sartori l. c. 2, 38. [422] Köhler *Voigtland* 429; ZfVk. 15, 314. [423] ZfVk. 7, 155. [424] Schärdinger Heimat 1913, 64. [425] Meyer *Baden* 198; W. 623. [426] ZfVk. 6, 17. [427] ZrwVk. 6, 260. [428] Drechsler *Haustiere* 10. [429] Grimm l. c. 3, 447, 400. [430] Bronner *Sitt' u. Art* 67. [431] ZfVk. 15, 320. [432] Grimm l. c. 3, 471, 984; vgl. Sartori l. c. 3, 51. [433] Über die jüdischen Verbote: Andree *Juden* 178ff. Buxtorf *Judenschul* 274ff. 579ff. Natürlich scheiden hier Verbote aus, die vom Standesdünkel diktiert sind, um einen unterdrückten Stand zu terrorisieren; so verbot der Adel im Mittelalter den Bauern Wildbret und Fisch: Lippert *Kulturgeschichte* 2, 546.

mern, um die Bohne als Tabu für die Toten zu kennzeichnen, gesagt wird, daß man in den Bohnenblüten gewisse Trauerbuchstaben erkennen könne, so haben wir hier das Muster einer sekundären Erklärung [459]. Bei uns treten die Gefühlsmomente in den Vordergrund, wo früher religiöse oder einfach hygienische Momente maßgebend waren [460]; diesen Wechsel der Beweggründe, bezeichnen wir mit Wundt als das ,,Gesetz der Transformation der Sitte'' [461]. Auch Launen einzelner oder Egoismus der Erwachsenen und Alten können die Quelle von Verboten sein, so die Tabus für die Jugend[462] bei den Primitiven und die Gelüste der Schwangeren [463]. Im allgemeinen werden Vegetabilien [464] selten betroffen, fast immer das Fleisch [465].

3. Wenn wir die Ursachen der Verbote psychologisch entwirren wollen, können wir folgende Gruppen aufstellen:

a. Hygienisch gesundheitliche Gesichtspunkte.
b. Religiöse Motive, Tabus für Priester, Könige.
c. Tabus für Kinder und Jünglinge, Mädchen und Frauen.
d. Der entsagende Totemismus.
e. Angst vor homöopathischer Wirkung der Sp. auf die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Genießenden.
f. Verbot für Schwangere.
g. Totenkult.
h. Sp. für Götter und Dämonen reserviert.
i. Sittliche Gründe.
k. Verbot bei Zauber.
l. Rein abergläubische Verbote.
m. Egoistische Gründe.

3a. Die Sabier und die indischen Philosophen lehnen die Bohnen ab, weil sie Blähungen verursachen und den Verstand umnebeln [466]. Der Talmud begründet das Verbot der Juden, Fleisch und Fisch zu essen, ausdrücklich als hygienisch [467]. Beim Schweineverbot der Juden mischen sich hygienische und religiöse Motive; wenn aber Philo diese Meidung damit begründet, daß der Gesetzgeber damit habe zur Selbstbeherrschung anleiten wollen[468], so ist das wieder eine konstruierte ethische Begründung. Auf hygienischer Grundlage beruht auch zum Teil das von Dölger [469] behandelte Fischverbot. Wenn Hildegard [470] von Bingen, deren causae et curae und Physica viel Material für Fleischverbote enthalten, den Epileptikern Rindfleisch erlaubt, Schweinefleisch aber verbietet, weil es sexuell reizt und die Lepra und die fallende Krankheit fördert, so fußt sie hier auf antiker Tradition.

3b. Die starren Verbote der Juden und anderer Völker sind zum großen Teil zu dem Zwecke erlassen, um das Volk religiös und ethnologisch rein zu erhalten, da bei diesen Verboten eine Sp.gemeinschaft mit andern Völkern unmöglich war [471]. Hierher gehören auch die oben erwähnten Verbote der Bußbücher. Über die reinen und unreinen Tiere Wigand [472]. Die in bestimmten Kulten als heilig geltenden (z. B. die Tauben bei den Russen [473]) Tiere werden gewöhnlich nicht gegessen[474]. Bei den Primitiven fallen Priester und Könige (davon zu unterscheiden ist die Tabuierung [475] bestimmter Sp.n durch den König) bei Kulthandlungen und andern Riten unter bestimmte Tabus, und auch bei den Römern durfte der Flamen dialis bestimmte Tiere und Pflanzen nicht genießen [476], bei dem Ibo-Volk muß der Priester der Erde bestimmte Sp.n meiden [477]. Heilige Kultsp.n dürfen nicht im Magen mit andern Sp.n zusammenkommen [478]. Auch die Gläubigen müssen sich in Kultzeiten bestimmter Sp.n enthalten [479].

3c) In Australien bestehen bei fast allen Stämmen genaue Vorschriften darüber, welche Sp.n den Jünglingen verboten sind [480], ebenso den Mädchen und Frauen; die Mädchen sind in erster Linie bei den Menstruationsriten von einer Wand von Sp.tabus abgeriegelt; so dürfen die Mädchen in Mabuiag keine Turteltauben essen [481]; auch hier trifft das Tabu das Fleisch, nicht die Vegetabilien. Bei den Macusis kocht man die Sp. in bestimmten Töpfen und an bes. Feuern [482]. Hier werden bewußt oder unbewußt falsche Gründe vorgeschoben: Die Alten eines Stammes in Südaustralien verbieten den Jüngeren das Genießen bestimmter Wildarten, mit der Begründung, der Genuß bewirke Krankheit und frühzeitiges Altern; in Wirklichkeit will man die Tiere vor dem Aussterben bewahren und den Alten das Jagdrecht reservieren [483]. Bei den Primitiven finden wir Verbote besonders an den Initiationsriten [483a].

3d. Die Gruppe, welche ein Totemtier führt, genießt dessen Fleisch nicht, vor allem bei Seelentieren, weil das heilige Tiere sind [484]; Wundt prägte hier den Terminus ,,entsagender Totemismus'' im Gegensatz zum genießenden Tier; so verbietet ein Stamm mit dem Blue bull Totem das Fleisch dieses Tieres [485].

3e. Hier liegt die Angst zu Grunde, daß man durch Genuß von Fleisch eines Tieres durch Homöopathiezauber dessen Eigenschaften übernimmt [486] (was man ißt, das ist man). Die Kafirs essen keine Hasen, um nicht so furchtsam zu werden wie diese [487]. Warum die Briten [488] keine Hasen aßen, keine Hühner und Gänse, können wir nur vermuten (die Echtheit der Kapitel 12ff. ist unsicher). Viele Völker essen keine Hühnereier, um nicht die Eigenschaften der Hühner zu bekommen [489]. Die Kariben meiden das Schweinefleisch, um nicht so kleine Augen zu bekommen, wie die Schweine [490] (vgl. Fleisch A. 109ff.). Wer Hühnersteiß oder Gänseeier ißt, kann nach dem Glauben in Schleswig-Holstein nicht schweigen [491]; Kinder, die Sprachschwierigkeiten haben, sollen keine Fische essen, sonst werden sie stumm [492] (Bukowina). Solange das Kind bei den Südslaven noch nicht sprechen kann, soll es nicht das Fleisch eines Huhnes essen, das noch nicht gegluckt hat [493]. Die Schwaben glauben, vom Taubenfleisch bekomme man das Zipperlein [494]. In Brasilien ißt man keine Enten, um nicht ebenso träge zu werden [495]. Bei den Ditmarsen darf man von den Bücklingen die Fiber nicht aufessen, weil man sonst Fieber (!) bekomme [496]. In Island ist der Genuß eines gewissen Muskels beim Dorsch verboten (Grund unbekannt); wenn man die eingeschnittene Eigentumsmarke an den Ohren der Schafsköpfe ißt, wird man ein Schafdieb [497]. In Schmalkalden ißt man Neujahr keine Klöße, sonst bekommt man Knoten am Leib [498]. In Oldenburg dürfen Epileptiker nicht den Kopf eines Tieres essen [499]; das ist ein alter Aberglaube, schon bei Agrippa [500] und im tractatus des J. Herold [501] erwähnt: item abstinentes a capitibus animalium, et volucrum et piscium, ne capite infirmentur; nach altfranzösischem Aberglauben bekommt man Paralyse, wenn man den Kopf einer Katze [502] oder eines Bären [503] ißt; Kaninchenhirn[504] bewirkt ein schlechtes Gedächtnis. Wenn die Edda die Wildheit Guthorms auf den Genuß von Wolf- und Geierfleisch zurückführt, so beweist diese Begründung den Glauben an homöopathischen Einfluß [505]. Selten finden wir Verbote auf bestimmte Tage beschränkt wie bei den Babyloniern [506].

3f. Diese Analogieverbote gelten in erhöhtem Maße für Schwangere wegen deren Einfluß auf das werdende Leben: Darüber Ploß [507] und Buschan [508], Andree [509], Döller [510] und Ebert [511]. Ein Musterbeispiel ist die strenge Vorschrift der Serbinnen [512]. Das Essen plumper Tiere macht die Kinder plump [513]. Die Schwangeren der Ainus essen kein Hammelfleisch und keine Krabben, damit die Kinder keine Hasenscharten bekommen[514], aus demselben Grund essen die Frauen in Frankreich keine Hasenköpfe [515]. Die Bagabo-Weiber vermeiden getrocknetes Fleisch, damit die Kinder nicht zusammenschrumpfen [516]. Nach deutschem Aberglauben soll die Schwangere nicht das Fleisch eines Zuchtstieres [517] oder einer Ziege [518] essen, weil die Kinder darunter leiden; in Schwaben auch nicht von unkastriertem Vieh, sonst werden die Kinder unzüchtig [519]. Wenn die Frau Nudeln ißt, bekommen die Kinder eine Rotznase (prächtiges Analogiebeispiel der Südslaven!) [520]. Wenn die Frau Quitten- oder Koriandersamen ißt, werden die Kinder klug, vom Bohnen- und Zwiebelgenuß dumm [521]. Von Zwillingsfrüchten gibt es Zwillinge [522]. Ißt die Schwangere zusammengewachsene Kartoffeln oder Obst, das zu zweien zusammen gewachsen ist, so gebiert sie Zwillinge [522a]. Solange eine Frau in der Hoffnung ist, soll sie in der Oberpfalz keinen Raubvogel essen; denn eine solche Sp. stößt dem Kind den Boden aus, daß es einmal nicht genug bekommen kann oder an Auszehrung stirbt [523]. Für die Schwangere kocht man die Sp. nicht auf offener Flamme, damit derselben kein Feuerzauber schaden kann [524]. Auch der Mann muß während der Schwangerschaft des Weibes sich Verboten unterziehen; er darf z. B. bei den Kariben keine kleinen Tiere essen, damit das Kind nicht klein wird [525].

Die Gelüste der Schwangeren muß man befriedigen, darüber bes. Ploß [526]. Eine Sp., welche die danach gelüstende Mutter nicht erhält, kann später das Kind nicht essen [527]; genau so in der Mark: Eine Frau darf sich während der Schwangerschaft keine Sp. versagen; nach denen sie Lust verspürt; denn alle Sp.n, die sie sich entzieht, würde das Kind später nicht essen können [528]. Die unbefriedigte Eßlust der Schwangeren nach den sonderbarsten Sp.n übt auf das Kind einen unheilvollen Einfluß; kann eine Schwangere ihr Gelüste nicht stillen, so darf sie mit der Hand nicht an ihren Leib kommen; sonst bekommt das Kind das Mal des Gelüstens an jenem Ort, wo sich die Mutter berührt hat [529].

Sonstige Sympathiewirkung der Sp.n auf Mutter und Kind: Um Mutter und Kind vor Schaden zu schützen, darf die Sp. für die Wöchnerin nicht überkochen [530]. Von welchen Sp.n beim Taufmahl der Pate nicht ißt, vor denen bekommt das Kind einen Abscheu [531] (bei Chemnitz). Wenn das Kind Suppenschnitten ißt, wird es vergeßlich (O. A. Crailsheim) [531a].

3g. Bestimmte Früchte, die den Toten vorbehalten sind, bleiben für die Lebenden verboten [532]. So ist auf den Antillen die Magueyfrucht, die in Kalifornien als Winterfrucht gesammelt wird, als Totenfrucht für den Genuß verboten [533]. Plinius berichtet, daß Eppich für die Frauen verboten war, „nam id defunctorum epulis feralibus dicatum esse" [534]. Unter diesem Gesichtspunkt gehören auch die schon antiken Verbote der Bohnen (uraltes Totenopfer) und Linsen (vgl. Hülsenfrüchte, Bohne, Linse). Wundt denkt bei den Bohnen an die Ähnlichkeit mit den Nieren als Seelenträger [535]; eine andere Erklärung für das Hülsenfruchteßverbot weist darauf hin, daß in den Zwölfnächten die bösen Geister umgehen und deswegen dürfe man da keine Hülsenfrüchte essen [536]. Ob die in Deutschland und England beobachteten Verbote für Erdbeeren und Brombeeren an bestimmten Zeiten hierher gehören, wie Haberland [537] meint, möchte ich bezweifeln; eher möchte man daran denken, daß die Früchte zu diesen Zeiten ursprünglich bestimmten Vegatationsdämonen als Opfer vorbehalten sind: In Irland darf man nach Michaelis keine Brombeeren essen, weil sie der Phuka gehören. Die Torgauer sagen, der Barthel habe sie schmutzig gemacht, in England, der Teufel habe seinen Klauenfuß darübergeführt, in Iserlohn, der Teufel habe seine Schuhe damit geschmiert (geht auf die weißgraue Färbung) [538]. Das Verbot der Erdbeere speziell für Frauen könnte auch auf hygienischer Beobachtung beruhen (vgl. Erdbeere).

3h. Auf Mangarewa [539] ist eine bestimmte Wurzel den Göttern vorbehalten und daher für den menschlichen Genuß gesperrt; im deutschen Aberglauben ist die Lieblingssp. der Zwerge, der Roggenmehlbrei, an den Zwölften verboten [540]; dazu ist wohl auch die Einschränkung des Beerengenusses zu nehmen (§ 44). Von neuen Früchten oder neuem Brot darf man erst genießen, wenn das Erstlingsopfer geleistet ist [541] (vgl. Erstlingsopfer).

3i. Wenn Böckenhoff den Abscheu der Engländer und Deutschen vor Pferdefleisch und hier speziell der Westfalen (vor Pferdefleisch, Kaninchen, Hasen und Wachteln) auf die Nachwirkung der drakonischen Verbote von Bonifazius zurückführt [542], so mag er für die Abneigung der Westfalen vor Kaninchen usw. recht haben, aber die Tabuierung von Pferdefleisch hat seinen Grund darin, weil im germanischen Norden das Fleisch der Haustiere, besonders aber der Pferde nicht gegessen wird aus Scheu vor dem treuen Hausgenossen [543]. Wenn einer im alten Irland Pferdefleisch gegessen hatte, durfte er dreimal 9 Tage keinen Wagen besteigen [544]. Bei den Griechen und Römern durfte der Ackerstier, der die Mühen des Ackerbaues mit den Menschen treu teilt, nicht geschlachtet und verspeist werden [545]. Auch die Primitiven verzehren ihr verehrtes Hausvieh nicht, die Dinka essen nur Fleisch von fremdem Vieh [546]. In Frankenstein (Oberpfalz) sollen die Brautleute kein Fleisch essen, damit sie kein Unglück im Viehstand haben [547]. Nach der Rockenphilosophie sollen Eheleute ja nicht von einem Haushahn essen [548] (wohl als dem Orakeltier und Hausgenossen). Auch spielt hier herein, daß das Hausgeflügel und die Tauben heilig waren [549], auch die Pferde [550].

3k. Bei den Zauberhandlungen (vgl. auch A 594ff.) muß man nicht nur fasten, sondern auch bestimmte Sp.n meiden: In einem altägyptischen Totenzauberritual heißt es: Der Spruch soll von einem Mann vorgelesen werden, der sich nicht den Frauen genaht und kein Ziegenfleisch oder Fisch gegessen hat [551].

3l. In abergläubischer Übertreibung des Fastengebotes erhofft man von der Fleisch- und Eierenthaltung (vgl. Fleisch § 7) an Ostern prophylaktische Kraft gegen Fieberanfälle [552]; das wird schon aus einer alten Wiener Handschrift klar (1387) [553]; in Baden glaubt man durch Fleischenthaltung an Ostern das Vieh zu schützen [554]; zum Vergleich diene der Analogieaberglaube: An Fastnacht soll man keine Suppe essen, damit die Nase nicht tropft [555], in Hessen an Neujahr keine Äpfel, damit es keine Schwären gibt [556] (vgl. Hülsenfrüchte).

3m. Eigenartig sind die Versuche bestimmter Kasten, Altherrnschaften usw., sich durch Sp.-Tabus Vorteile zu verschaffen; sie finden sich bei primitiven Völkern ebenso, wie im christlichen Mittelalter: Vatter bietet eine Sp.-Tabuvorschrift des Dorfes Lewo Tobi: Danach beruhen manche Sp.verbote auf einem von den Männern raffiniert ausgeklügelten, kultisch frisierten System, um die Sp.-karte der Frauen zu kürzen und sich auf dem bequemen Umweg über religiöse und soziale Vorschriften beliebte Sp.n zu reservieren [556a]. Ähnlich verbietet der Adel im MA. den Bauern aus Standesdünkel und Egoismus bestimmte Sp.n [556b].

---

[434] *Benedictionen* 1, 615ff. [435] H. J. Schmitz *Die Bußbücher und die Bußdisziplinen der Kirche* I. Bd. Mainz 1883, II. Bd. Düsseldorf 1898. [436] K. Böckenhoff *Das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten*, Paderborn 1903 (= B. I); Theologische Quartalschrift 88, 186ff. (= B. II); ders. *Speisesatzungen mosaischer Art* (= B. III) Münster 1907; Friedberg 55. [437] Johannes Döller *Die Reinheits- und Speisegesetze* (= *Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. von J. Nikel*, 7 Heft, 2.—3. Heft, Münster 1917); P. W. Schmidt *Gottesidee* 5, 244; ZfVk. 3, 138; 13, 374. [438] C. P. Caspari *Kirchenhistorische Anecdota* 1 (Christiania 1883), 170 ca. 18. [439] Schmitz l. c. 2, 606, 14ff. [440] Schmitz l. c. 537ff. [441] l. c. 437ff.; Böckenhoff 2, 97ff. [442] Bd. 2, 187ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 311ff. 313ff.; Ebert *Reallex.* 11, 106; die Kataloge stehen Deut. 14 u. Lev. 11. [443] MG hist. sect. 3, 451; Bd. 2, 194ff. [444] MG leg. sect. III, 1, 64 Z. 6. [445] l. c. 199, Z. 20. [446] l. c. 204; C. Clemen *fontes historiae religionis Germanicae* (1928) 31, 23. [447] MG leg. sect. II, 2, 1, 202, Z. 20. [448] Döller l. c. 172ff.; Böckenhoff 1, 30ff.; ders. 3, 100ff. [449] Schmitz l. c. 2, 607, 23. [450] l. c. 2, 537, 138. [451] Sébillot 3, 47. [452] ZrwVk. 1905, 206. [453] *Universallex.* s. v.; Böckenhoff 3, 115; ZfVk. 13, 374. [454] Ausgabe v. Pfeiffer. Stuttgart 1861, 148 Z. 15ff. [455] Schmitz l. c. 2, 437, 127; vgl. ders. 1, 317ff.; Böckenhoff 3, 54. [456] Die Hauptarbeiten über Speiseverbote sind: Andree *Ethnographische Parallelen* 1, 114—127; ders. *Juden* 178ff.; Haberland im Globus 55, 155ff. 171ff. 188ff. 204ff. (Haberland 1); Heinrich Schurtz *Speiseverbote* (*Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge* hrsg. von *Virchow-Wattenbach*, N. F., achte Serie, Heft 184); ders. *Urgeschichte der Kultur*, Wien 1900, 221ff.; für Fisch- und Fleischverbote reichliches Material bei Dölger *Ichthys* 2 mit gutem Index; Frazer *Golden bough* 12, 276 (foods forbiddn); ders. *Totemism* 4, 363 (food); Schrader *Reallex.* 2, 102f.; Hastings *Encyclopaedia of religion and ethics* 1, 492ff.; 6, 60ff.; Wundt *Mythus und Religion* 4, 334ff. 348ff.; Fehrle in Bayr.HfVk. 1915, 171ff.; ARw. 25, 140. 147. 170; Höfler *Organotherapie* 47. [457] Frazer l. c.; Hastings l. c.; Schurtz *Urgeschichte* l. c.; ARw. 25 l. c. [458] Wundt l. c. 2, 264. [459] Globus 55, 206. [460] l. c. 297ff.; Schurtz *Speiseverbote* 15ff. 21ff. [461] Wundt *Ethik* 97ff.; *Mythus und Religion* 2, 297ff.; Schurtz *Sp.verbote* 7. [462] Schurtz *Verbote* 21. [463] Ebert *Reallex.* 8, 122. [464] Schrader

l. c. 2, 102; beim Attiskult darf man während der Trauerzeit keine Bodenfrüchte essen, auch kein Brot: Hepding *Attis* 156. Manche Hindustämme essen keine Zwiebeln und Rüben: Crooke 288ff. [465] Beim Fleischverbot spielt auch die abenteuerliche Vorstellung von der Wildheit der Tiere herein: Böckenhoff 2, 115; vgl. Schurtz *Verbote* 15 (das Fleisch erregt leichter Ekel als Pflanzen); vgl. ZföVk. 9, 17 (?); Döller l. c. 176ff. [466] Dölger *Ichthys* 2, 74—77; Andree *Parallelen* 1, 114. [467] ARw. 25, 200; Andree l. c. 118; Döller l. c. 173ff. [468] Dölger l. c. 42 A 3. [469] l. c. 359—377. [470] *Causae et curae* ed. Kaiser L. 1903, 207 Z. 33ff. [471] Andree l. c. 118ff.; Haberland 2, 128ff.; Böckenhoff 3, 9ff. 52ff. 97ff. [472] ARw. 17, 413—36; Wächter *Reinheit* 87—101. [473] Hehn *Kulturpflanzen u. Haustiere*^{8} 352. [474] Andree l. c. 122ff.; Wundt l. c. 2, 297ff. [475] F. L. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* L. 1930, 68ff. 76; ZfoberdeutscheVk. 6, 131ff. [476] Frazer 3, 13ff.; 291ff. [477] l. c. 10, 4. [478] l. c. 10, 83ff.; vgl. Fasten. [479] Hepding *Attis* 156. [480] Ebert 8, 122. [481] Frazer 10, 36ff. 54—58. 77ff.; dazu Ploß *Weib* 1, 709. 740. 755. 776ff.; ders. *Kind* 1, 39ff. [482] Buschan. *Im Anfang war das Weib* 2, 69ff. [483] Andree l. c. 1, 117; Frazer *Totemism* 1, 40ff. (20 Arten). [483a] P. W. Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee* 5 (1934), 136ff. u. oft. [484] Wundt l. c. 2, 246ff. 259ff.; 4, 334—348; Frazer *Totemism* 1, 16ff.; 3, 94; Döller l. c. 177; P. W. Schmidt *Gottesidee* 178. 244. [486] Frazer 1, 117ff.; 2, 353ff.; bes. ARw. 13, 406—424. [487] Hastings 6, 61; vgl. 1, 492. [488] Caesar *b. g.* 5, 12; dazu Böckenhoff 3, 60ff. [489] Frazer 5, 2, 140. [490] Frazer 8, 139ff.; ZfVk. 13, 376; Andree l. c. 115. [491] Mensing *Wb.* 1, 1068. [492] ZföVk. 1897, 22, 144. [493] Krauß *Sitte u. Brauch* 548. [494] Birlinger *Volksth.* 1, 497, 21. [495] ZfVk. 13, 376. [496] ZfVk. 23, 282, 31. [497] ZfVk. 8, 156/57. [498] Hessler *Hessen* 2, 482; Bayr.HeftefVk. 1915, 173. [499] Strakkerjan 1, 55. [500] 4, 190. [501] Zachariae *Kl. Schr.* 383; ZfVk. 1912, 242. [502] Sébillot 3, 129. [503] l. c. 3, 48. 341 (Fischkopf). [504] l. c. 3, 48. [505] *Edda* übers. v. Simrock^4 1871, 210; Böckenhoff 3, 115; ZfVk. 13, 374. [506] ARw. 17, 421. [507] *Weib* 2, 463—67. [508] l. c. 263ff. [509] l. c. 115ff. [510] l. c. 174ff. [511] *Reallex.* 8, 426 § 5b. [512] Andree l. c.; Anthropophyteia 10, 140—151. [513] Clemen *Reste* 120ff.; Ebert 7, 342; ZfVk. 13, 376. [514] Buschan l. c. 1, 263. [515] Sébillot 3, 47; vgl. 129. [516] Buschan l. c. 264. [517] Bohnenberger 17. [518] John *Oberlohma* 160. [519] Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. [520] Anthropophyteia 10, 140ff., vgl. 145. [521] Maennling 169. [522] ZföVk. 1897, 22, 147. [522a] Heckscher *Die Volkskunde der Provinz Hannover* 1 (1930), 59. [523] Schönwerth l. c. 1, 152, 1. [524] Anthropophyteia 10, 149. [525] Döller l. c. 174. [526] l. c. 476ff.; dazu Schurtz *Verbote* 21. [527] Bohnenberger Nr. 1, 17. [528] Kuhn *Mark* 383, 55. [529] Schönwerth l. c. 1, 153, 5; vgl. Kemmerich *Kulturkuriosa* 2, 250. [530] Finder *Vierlande* 14. [531] Grimm *Mythol.* 3, 450, 495. [531a] Bohnenberger Nr. 1, 8. [532] Sartori *Totenspeisung* 55ff. 58; vgl. Schurtz *Urgeschichte* 221ff. [533] Globus 55, 206. [534] *Historia naturalis* 20, 11 (44). [535] l. c. 2, 212; 4, 299. [536] Bayr. HeftefVk. 1915, 172; vgl. Wünsch *Frühlingsfest auf Malta* 31ff.; NI. 15, 41ff.; Wächter *Reinheit* 102ff.; ZföVk. 9, 171. [537] Globus l. c. 208ff.; Sartori l. c. 3, 235ff. 243. 258. [538] Globus l. c. 207. [539] Globus l. c. 206. [540] ZfdMyth. 1, 197. [541] Haberland 2, 16ff. [542] Böckenhoff 3, 106. [543] Schurtz *Verbote* 29. 32; ARw. 25, 28, 169. [544] Thurneysen *Die irischen Helden- u. Königssagen* 385; Schrader *Reallex.* 2, 102. [545] Aelian *Var. hist.* 5, 14; Diogenes *Laertius* 8, 20; Ovid *Fast.* 4, 413ff.; Varro *R. R.* 2, 5; ARw. 17, 424; Wächter *Reinheit* 89ff.; Schrader l. c. 2, 102. [546] Schurtz l. c. 31. [547] Schönwerth l. c. 1, 98, 12. [548] Grimm l. c. 3, 447, 393; vgl. Bartsch l. c. 2, 159, 737a; Sartori l. c. 2, 129. [349] Schrader l. c. 103. [550] Wundt l. c. 2, 297ff. [551] Dölger l. c. 50; Blätter zur bayr. Vk. 1927, 49. [552] Haberland 2, 51ff. [553] Schönbach *Berth. v. B.* 136; vgl. Stern *Türkei* 1, 246. [554] Meyer *Baden* 530. [555] Grimm l. c. 3, 440, 172. [556] Wolf *Beitr.* 1, 231; Sartori l. c. 3, 67. [556a] E. Vatter *Ata Kiwan* L. 1932, 150ff.; dazu Ebert *Reallex.* 8, 122ff. [556b] Lippert *Christentum* 2, 546; Schultz *Rittertum* 1, 345.

H. 1. Sp. im Zauber: Gesteigert gegenüber der Kraft der Festsp. oder Gemeinschaftssp. ist die Wirkung der Sp. im schweren Zauber, wobei meistens eine Häufung der abergläubischen Ingredienzien die Zaubermacht stützt und vermehrt: Die Sp. muß gefunden, erbettelt, gestohlen [537] oder aus 3, 9 (Liebeszaubersp. von Hirsemehl aus 9 Mühlen, angemacht mit Wasser aus 9 Brunnen) [558] usw. Teilen[559] zusammengesetzt sein; Zauberformeln, die Form (siehe Gebildbrote), Nacktheit und andere die Zauberorenda erhöhende Zeremonien sind vorgeschrieben. Ein Musterbeispiel einer solchen Ingredienzienhäufung bietet schon der Korrektor Burchardi. Die Weiber ziehen sich nackt aus, bestreichen den ganzen Körper mit Honig und wälzen sich dann in Weizenkörnern; die am Körper haftenden Körner werden in der Mühle gegen die Sonne gemahlen und aus dem Mehl bereiten sie einen Liebeszauberkuchen, um den Mann abmagern zu machen (vgl. Brot A. 513, Mehl § 22). Wenn das am Andreasabend augurierende Mädchen eine Semmel schweigend in drei Bissen essen muß (vgl. Semmel), wenn die Tirolerin nackt die ersten drei Weihnachtskrapfen dreimal nicht außerhalb der Traufe ums Haus tragen muß (Krapfen § 5), wenn der Bursche am Weihnachtsabend, ohne zu handeln, einen Apfel kaufen, des Nachts bei sich behalten und am andern Morgen nüchtern vor der Kirchentür essen muß[560], so soll hier die Sp. durch ihre Zauberkraft, z. T. auch mit dem Fluidum des Augurierenden behaftet, den Zauber aktivieren. Die Wahl der Sp.n richtet sich nach dem Zweck: Als Medien, d. h. um schädliche Stoffe oder das Körperfluidum zu übertragen, werden alle Arten gebraucht, als Liebeszaubersp.n aber die bekannten Aphrodisiaca, das Fleisch der die Potenz stimulierenden Tiere usw. Für Analogiezwangszauber ist hier die beste Gelegenheit: Die Asche einer gefundenen, schon ausgefressenen, weißen Krebsschale den Brautleuten unter das Essen gemischt, bewirkt, daß die Wirtschaft den Krebsgang geht [561].

2. Die Sp. im Liebeszauber: Bestimmte Völker haben Vorliebe für bestimmte Sp.n, so die Serben für den Bohnenzauber [562], auch Zucker- [563] und Honigsp.n (vgl. Honig § 7) sind beliebte Liebeszaubersp.n. Vor allem aber hat die Sp. den Zweck, daß man durch sie das Körperfluidum dem Bezauberten aufzwingt, ob man nun Katamenienblut [564] oder Haare oder Nägel oder Achselschweiß [565] der Sp. zugibt (vgl. Brot § 31, Kuchen § 26, Semmel) oder ob man den Teig für den Liebeskuchen auf den nates knetet, wie es die Bußbücher tadeln und heute noch die Südslavinnen üben[566] oder ob man den Fisch, den der Liebhaber essen soll in die vagina steckt [567]. Schon Apuleius mußte sich in seiner Apologie verteidigen, daß er zur Liebeszaubersp. bestimmte Fische verwende[568]; wie appetitlich eine solche Liebeszaubersp. gewesen sein mag, zeigt eine eigenartige Beichtfrage im Bußbuch des Burchard v. Worms, die ich zusammen mit dem Liebeszauberbrot behandelt habe [569]. Hier liegt sicher eine Überlieferung eines antik-orientalischen Aberglaubens vor; dieses und andere Rezepte für Liebeszaubersp. können nicht dem germanischen Bauernbrauchtum angekreidet werden: Ein in die vagina gesteckter und dort verendeter Fisch wird gekocht dem Mann als Stimulierungszaubersp. vorgesetzt; offenbar beeinflußt durch diese Stelle ist der Aberglaubenindex des Frater Rudolphus [570]; hier wird das Körperfluidum des Weibes noch wirksamer für die Zaubersp. aufgefangen, indem ein Fisch in den Mund, einer zwischen die Brüste und einer in die vagina gesteckt wird. Eine Sp., welche durch das weibliche Körperfluidum wirken soll, kann zum Zwecke des Liebes- und des Schadenzaubers verwandt werden: Nach einer Beichtinformation im Burchardschen Bußbuch wälzen sich die Weiber, den Leib mit Honig beschmiert, in Getreidekörnern; die am Körper haftenden Körner werden gegen die Sonne gemahlen; aus dem Mehl wird ein Kuchen bereitet, der sowohl den Mann sexuell stimuliert als auch hinsiechen läßt [571]. Abgeschwächt finden wir den Fluidumszauber durch Sp.n auch in der Oberpfalz [572]. In Hambach besteht die Sitte, daß man in die Kücheln, welche die auf dem Brautwagen sitzende Vertraute der Braut unter die Jugend wirft (in Velburg sagt man das Unglück herabwerfen), die Nägel backt, die man der Braut und ihren Leuten abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Haus und es ihr gut gehe in der Ehe. Beliebt ist das Bestreuen der Sp. mit Zauberingredienzien, um eine Zaubersp. herzustellen: So bestreuen die verliebten Serbinnen den Weihnachtsbraten mit dem Pulver, das aus jungen blinden Katzen hergestellt ist, und geben die Sp. dem Burschen [573]. Ein uraltes Stimulierungsmittel, das man der Sp. beifügt ist das semen virile; auch hier eröffnen die Bußbücher den Reigen der literarischen Überlieferung: si quae semen viri sui in cibum miscet, ut inde plus ametur, annos 3 paeniteat [574]; wir können diesen Sp.zauber durch alle Bußbücher[575] hindurch verfolgen bis zum schlesischen Katalog (1453) [576]: si qua mulier semen

viri miscuerit in cibum aut alia sortilegia vel causas illicitas fecerit, ut plus amorem viri habeat, . . . Schon im Poenitentiale Arundel sind alle Absurdidäten zusammengefaßt 577). Solche Dinge müssen „unberedet" in die Sp.n gelangen 578). Nach Grohmann mischte in Pardubitz ein Bursche seinen Samen in die Sp.n der Mädchen, die er verführen wollte, und richtete damit viel Unheil an 579). In demselben Sinne bekommt die neue Kuh Haare der andern Stalltiere ins Futter, damit die Tiere Frieden halten 580), Holz von allen Türschwellen 581), damit sie sich ans Haus gewöhne, oder Abschabsel von den fünf Tischecken 582).

3. Die Sp. im Heilzauber: Einmal kann man die Krankheit durch Sp.n übertragen und sich so befreien, meist auf Tiere: Wenn man Gelbsucht hat, ißt man von einem Stück Brot drei Bissen; den Rest trägt man auf Kreuzweg; wenn ein Vogel das Brot frißt, ist die Krankheit geheilt 583). In Oldenburg setzt der Fieberkranke dem Hund einen Napf Sauermilch vor und sagt:

Prost Hund,
Du krank, und ich gesund.

Wenn der Hund von der Milch genossen hat, trinkt man selbst; und so muß dreimal gewechselt werden; dann hat der Hund das Fieber (Butjad) 584). Im Gegensatz zu dieser Methode steht das Abessen oder Wegessen der Krankheit durch eine Sp., nach der es den Kranken besonders gelüstet 585), oder man ißt viel von der Sp., die das Fieber verursacht hat 586) (nach dem uralten Grundsatz: ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται 587). Aus einer Schweizer Quelle erfahren wir (1716): er hat am Brot abgegessen das Kaltweh 588). Die Sp. hat besondere Heilkraft, wenn sie gestohlen 589) oder am Wege gefunden ist 590): Die Rockenphilosophie verschreibt gegen das Fieber: Drei Bissen gestohlenes Brot in drei Nußschalen gespien, und das Brieflein geschrieben: Kuh wilt du zu Stalle, Friß, so geh du zu Walle 591). Gegen Fallsucht mischt man Nägel, Haare und Blut eines Erhängten in die Sp. 592). Die Zauberkraft der Sp.n beruht sehr oft auf den magischen Zeichen und Inschriften, mit denen sie verbunden werden, indem der Essende die magische Kraft der Formeln in sich einnimmt (darüber ausführlich essen § 32). So sind z. B. im Belgrader ethnographischen Museum Brotrinden mit Zauberzeichen aufbewahrt 593). Der Rößlewirt in Schlath (OA. Göppingen), ein berühmter Heilkünstler, schrieb eine Zauberformel auf ein Stück Papier, zerschnitt es in Stückchen und ließ seine Patienten bei Zahnweh immer ein Stück Brot mit einem Schnitzel dieses Papieres essen (vgl. trinken) 594). Oft wird vorgeschrieben, daß man vor Einnahme der Zaubersp. nüchtern ist, damit nicht vorhandene Sp. den Zauber störe: Gegen Fieber ißt man Krautblätter und Äpfel, mit Formeln beschrieben, nüchtern 595). Gegen Tollwut muß man vor dem Heilzauber (Wallfahrt, Hören einer Messe, wobei der Priester die Stola auf eine Stirnwunde legt) neun Tage nur kalte Sp. essen 596). Ähnlich darf der Regenzauberer bei den Primitiven nur trockene Sp. genießen, wenn der Zauber wirksam sein soll 597).

4. Sp.n im Gegenzauber: Das kraftgeladene Brot steht hier mit seiner apotropäischen Wirkung voran 598) (ausführlich Brot §§ 20ff.); beim Mehl spielt auch die apotropäische Kraft der weißen Farbe eine Rolle (vgl. Mehl); die Gebildbrote haben sehr oft amulettartige Wirkung (vgl. Gebildbrote); vor allem wehren Eier, Honig und Käse bösen Zauber ab (vgl. Ei § 10, Honig, Käse). Das Kreuzzeichen verleiht den Sp.n in erhöhtem Maße Kraft gegen jeden Zauber (vgl. Kreuzbrot, Grütze). Apotropäische Kraft bekommen auch Sp.n, die man in Laveztöpfen kocht 599). Auch beim apotropäischen Gebrauch der Sp.n sind die Ingredienzien gehäuft: Gegen den bösen Blick füllt man eine Bronzetasse mit Milch, legt in eine Untertasse gekochte Sp., schwenkt die beiden Gefäße siebenmal um den Kopf des Behexten von rechts nach links und umgekehrt und entleert den Inhalt auf einen Kreuzweg 600). Das Ei, das gegen Hexen schützt, muß von einer schwarzen Henne sein 601). Die Festsp. steht auch hier in erster Reihe: „an der rechten vastnacht nym von jeglicher richt den ersten pissen und ein gerstemell und pach ain zelten daraus und gibs dem vieh; da peißt diß kein wolf nicht" 602).

5. Häufig wird die Sp. im Gegenzauber als Medium benützt, um durch magische Fernwirkung Hexen zu zitieren; bes. bei Milchschadenzauber wendet man eine Methode an, wie sie uns in einer Handschrift des 16. Jh.s geschildert wird 603): Wie du die millichdiebyn engsten unde slaen magst. So gee hyn zu der, do du eyn argkwon uff hosst, sie stele dyr die millich, unde bitte sie, das sie dyr dreyerleye essender speyse leyhe, es sey was es wolle, unde nym einen guthen steken, den du ouch in der goltfasten hawen must, unde sol ouch haßeln seyn unde nimm die dreyerley essen dingk unde lege das uf deynen tisch . . . (man schlägt die Sp. zu Stücken und trifft so die Hexe, vgl. Milch).

6. Als Medium im Schadenzauber ist die Sp. der tausendfältige Weg, um einen Menschen zu verderben: Die Hexenakten sind voll von Geständnissen: Eine Hexe in Luzern spritzt Krötengift ins Brot (Brot A. 524), eine andere in Graubünden streicht Pulver auf ein Stück Käse (Käse A. 240). Eine Nonne wird angeklagt, daß sie mit Äpfeln und Kuchen Schadenzauber anrichtete, die der Teufel zuvor bezaubert hatte (Kuchen A. 420). Eine Graubündner Hexe mischt Zauberpulver ins Schmalz 603), und eine andere macht einen Knaben durch ein Butterbrot krank 604). Solche Anklagen sind direkt ein locus communis der Bußbücher und Kapitularien; ich greife nur eine Stelle aus den additamenta ad Hladowici pii capitularia heraus (eine Zusammenstellung würde sich lohnen): Dubium et enim non est, sicut multis est notum, quod a quibusdam prestigiis atque diabolicis inlusionibus ita mentes quorundam inficiantur poculis amatoriis, cibis vel fylacteriis, ut in insaniam versi a plerisque iudicentur, dum proprias non sentiunt contumelias 605).

7. Im Artikel „nackt" zeigte ich, wie im sinnlichplastischen Denken des Bauern in Südslavien die Analogie oft in der gröbsten Form sich breitmacht. Eine Monographie über die Sp.n (nach Größe, Fülle, Aussehen, Farbe) im Analogiezauber würde sich lohnen; hier nur ein paar Proben: Damit der Flachs recht gelb wird, schlägt die Bäuerin in den Teig, aus dem der „Flachszoal" gemacht wird, recht viele Eier 606) (von Opfer ist hier keine Rede) 607); damit das Korn viel ausgibt, kochen die Bäuerinnen um Bärnau (Oberpfalz) an Fastnacht, ehe die Sonne aufgeht, besondere Klöße: Sua vül Kniadla, sua vül Schuak Koarn 608). Der Größe der Knödel, die die Kaschuben am Neujahrsabend dem Gesinde vorlegen, soll das Korn entsprechen 609). In Neuhaus kocht man an Fastnacht möglichst viel Leberklöße, um viele Flachsbüschel zu bekommen 610). Um das Jahr über weißes Geld zu haben, kochen die Hessen an Neujahr Weißkraut 611); viele vorgeschriebene Neujahrssp.n sind so zu deuten (vgl. G 6); die hessische Bäuerin kocht an Fastnacht, um schönen Kohl zu bekommen, vielerlei Sp.n und ruft: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen wie mein Bein" 612); dabei springt sie auf den Herd (vgl. nackt § 25). Wenn man an Fastnacht nicht die aus Kohl bestehende Sp. aufißt, muß man im Flachsfeld viel grasen 613). In Schlesien kocht die Neuvermählte als erste Mittagssp. Reis, damit der Wohlstand aufquillt wie der Reis 614); zu vergleichen ist auch die symbolische Größe der Hochzeitskuchen (Kuchen § 24). Damit die Frau „Glück zu Knaben" hat, bekommt sie in der Oberpfalz das Schweifchen vom Kalbsbraten 615) (vgl. G. 18), in Plauen das Hinterstück des Schweines 616).

8. Diesen Zaubermachinationen durch Sp.n als Medien steht die Bezauberung der Sp.n als Passiva durch den Teufel und die Hexen gegenüber; die Hexenprozesse bieten reiches Material (vgl. Brot, Butter, Milch, Milchhexe, Käse); abgesehen davon, daß die Sp.n auf zauberische Weise geraubt werden (wie schon die Bußbücher die Weiber verdammen, daß sie durch fasci-

nationes und incantationes omnem abundantiam mellis et lactis an sich ziehen [617]), ist es die Wirkung des bösen Blickes, welche die Sp.n vergiftet und verdirbt (siehe E 6); die Hexen der Uganda machen durch solche durch ihren Blick verzauberten Sp.n die Mitmenschen krank [618]. Sehr oft wird das „Festmachen" [619] der Sp.n erwähnt, die zu einer harten Masse werden, eine Kunst, die ein Bergmann in Sachsen verstand. Die Hexen verzaubern auch z. B. das Mehl zu schwarzem Ruß [620] oder bestreuen es mit Tau, so daß blutrotes Brot aus dem Ofen kommt [621]. Die Hexe von Straßen verwandelt die Sp.n in Haarklumpen [622]. Die Tibetaner haben ihren eigenen Dämon Molangarrawah, der die Sp.n ungenießbar macht [623].

K. 1. Im Märchen und in der Sage bringt die Zaubersp. dem Geniessenden meist Schlaf oder Vergessen (in einem schwedischen Märchen sogar den Tod) [624]. Im Grimmschen Märchen „die Rabe" Nr. 93 verfällt der Held, der die Prinzessin erlösen will, in tiefen Schlaf, sobald er Sp. und Trank einer alten Frau genossen hat, ebenso der Held im schleswig-holsteinischen Märchen „das blaue Band" nach dem Genuß eines Apfels im Garten des Riesen [625]. Der Prinz, der die Tochter der Meerfrau befreien will, vergißt infolge der genossenen Sp. die Braut. In der Erzählung bei Saxo-Grammaticus über Thorkills Fahrt zum Unhold Guthmund warnt Thorkill seine Mannen vor der Vergessenheitssp., mit der Guthmund die Erinnerung an das frühere Leben austilgen werde [627] (die Linie zum Kirkeabenteuer bei Homer zieht Herrmann in seinem Kommentar).

2. In vielen europäischen und außereuropäischen Sagen finden wir die Schwängerung durch Sp., meist durch eine Pflanze oder ein Tier; das Motiv ist antik: Pausanias [628] erzählt, daß die Tochter des Sangarios durch das Essen einer Pflanze schwanger wurde, die aus den Geschlechtsteilen eines Zeussohnes entsproß Frazer [629]) deutet die einschlägigen Sagen so, daß die Totenseele in die Jungfrau übergeht. In der Edda wird Loke durch Genuß eines Apfels schwanger [630]. In der Völsungasaga bringt eine Wunschmaid auf Geheiß Odins der kinderlosen Frau des Königs Reri einen Apfel, der sie schwängert [631]; das Material für das Motiv des Empfängnis bringenden Apfels bieten Köhler [632] und Bolte-Polívka [633]; die ganze Frage behandelt Hartland [634]. In französischen Erzählungen wird die wunderbare Schwängerung ohne Konzeption auf Pflanzengenuß zurückgeführt [635]. In vielen Fällen ist ein Fisch [636] (= Phallus? [637]) die Ursache der Schwängerung; dieses häufige Motiv scheint teils auf animistischen Vorstellungen zu beruhen, teils aus dem Totemismus erwachsen zu sein.

3. Zu den Zaubergaben, die unter bestimmten Bedingungen verliehen und verloren werden, gehört auch die unerschöpfliche Zaubersp. parallel zum nie versiegenden Krüglein: Ein armer Mann bekommt von einem mächtigen Wesen u. a. einen Topf, der immer Sp. spendet [638]; in dem Märchen vom süßen Brei quillt aus dem Breitopf immerfort die Zaubersp. [639]; Grimm [640] verglich schon den Zauberkochtopf in einer indischen Erzählung, in den man nur ein Reiskorn zu legen braucht, um immer Sp. zu erzeugen.

4. Das Motiv vom „Tischlein deck dich" [641] liegt vielen Märchen zugrunde; in einer norwegischen Version schenkt der Wind, der einer armen Frau immer das Mehl holt (vgl. Mehl), dem Sohn ein Zaubertuch, über das er nur den Spruch „Tuch deck dich mit allerlei köstlichen Sp.n" zu sagen braucht, um immer Sp. zu haben [642]. Aus der Antike kennen wir dieses Motiv in der Degenerationstheorie als Hauptrequisit des goldenen Zeitalters, als Höchstleistung des Schlaraffenlandes, während die entgegengesetzte Theorie der Entwicklung aus dem Tierdasein die primitivsten Sp.n voraussetzt; am instruktivsten ist eine Stelle des Krates [643], wo Tisch, Sp.n und Getränke aufgefordert werden, zu erscheinen. Der Zauberbrei ist die überquellende Schlaraffensp. der in der Unterwelt Lebenden, so in den Μεταλλεῖς des Pherekrates [644].

5. Die wunderbare Speisung Hungernder und Verirrter gehört auch in diesen Rahmen: Das verirrte Kind des Falkensteiger Hofbauern bekommt täglich von einer weißen Frau ein Brötchen [645]; das Wundermehl zu Freiberg ist nur für die Frommen bestimmt [646]; das sächsische Dorf Gottessp. soll seinen Namen davon haben, daß ein Engel einen verirrten Knaben speiste [647] (dagegen macht die Gottessp. in einer schweizer Sage die Gräfin v. Greyerz schwanger [648], vgl. K. 2). Über das Motiv der Kulturmärchen, daß verirrte Helden von Feen gespeist werden vgl. Wundt [649].

Die wunderbare Speisung (meist durch einen Engel) ist ein häufiger Zug der Kloster- und Heiligenlegenden: Der hl. Margareta von Cortona bringt ein Engel zur Zeit der Hungersnot Brot [650]. Eine Fundgrube für solche legendären Speisungswunder ist Caesarius v. Heisterbach: Ein verschütteter und für tot erklärter Bergmann wird ein Jahr lang „odore aromatico" so gesättigt, daß er durch dieses Wunder leben bleibt [651]; bei einer Hungersnot 1197 werden im Kloster des Abtes Gerardus die Mehlsäcke nicht leer, und die kleinsten Teiglaibchen gehen zu mächtigen Broten auf [652]; ähnlich gehen die Kornsäcke des frommen Bäckers zu Reinhardsbrunn nicht aus [653] (vgl. die Tiroler Sage vom Bruder Batho [654]). Abraham a Santa Clara hat einmal diese Speisungswunder originell zusammengestellt [655]; sie sind durch die Erzählung von der Speisung der 5000 beeinflußt [656] (dazu eine Parallele in einem buddhistischen Sutra [657]), wie z. B. Columban nach Christi Vorbild Brot und Bier vermehrt [658].

---

[557] Vgl. Mehl § 20; Kuchen § 26. [558] ARw. 14, 317. [559] Ein Musterbeispiel für Zauberkocherei mit dem ganzen Zauberapparat findet sich: Anthropophyteia 10, 40—149. [560] Köhler *Voigtland* 364; W. 364. [561] Schönwerth l. c. 1, 129, 8. [562] Anthropophyteia l. c. 132—140; vgl. 6, 223ff. 238 [563] l. c. 82ff.—89. [564] Schmitz l. c. 1, 683. 530. 453. 536, 15; 2, 448, 176; auch bei Frater Rudolfus: MschlesVk. 1915, 33; vgl. 1905 Heft 13, 45, 17. [565] Semmel in der Achselhöhle erwärmt, unter die Sp. gemischt: Grimm *Sagen* 97; SAVk. 2, 268. [566] ARw. 1927, 332—37. [567] Schmitz l. c. 1, 459, 81; 2, 447, 172; ARw. l. c. [568] Abt *Apuleius* 61ff. [569] Schmitz *Bußbücher* 2, 448, 176. ARw. 1927, 331ff. [570] Mitteil. Schles. Ges. Vk. 1915, 34; Theol. Quartalschrift 1906, 411ff. [571] Schmitz *Bußbücher* 2, 451ff. [572] Schönwerth l. c. 1, 69, 8. [573] Anthropophyteia 10, 47. [574] Schmitz l. c. 1, 413, 61. 429. 668. [575] l. c. 2, 184. 356, 43. 445, 166. 541, 191. 619, 68. [576] MschlesVk. 1915, 40. [577] Schmitz l. c. 1, 459, 81. [578] Pollinger *Landshut* 247ff.; Lammert 151; John *Westböhmen* 122; ARw. 1927, 336. [579] Grohmann *Aberglaube* 209, 1454. [580] ZrwVk. 2, 293. [581] Wolf *Beitr.* 1, 219. [582] Meyer *Baden* 399; vgl. Sartori l. c. 2, 137—141. [583] Veckenstedt *Wendische Sg.* 461, 68. [584] Strackerjan 1, 71 Nr. 86. [585] Lammert 260; ZfVk. 1, 192, 2; Hovorka-Kronfeld 2, 343; ZfVk. 15, 104; Urquell 2, 95; SAVk. 2, 120; 6, 120. [586] Hovorka-Kronfeld 1, 154 = ZföVk. 4, 215; ZrwVk. 1, 199. [587] Pauly-Wissowa 1, 36. [588] Schweiz. Id. 1, 524. [589] Strackerjan 1, 83, 107. [590] Urquell 4, 116. [591] Grimm *Mythol.* 3, 440, 183 = ZfdMyth. 3, 102. [592] Wlislocki *Magyaren* 138. [593] Anthropophyteia 10, 58. [594] Pfister *Schwaben* 33, 36. 98. [595] BayrHfVk. 1915, 173; HessBlVk. 13, 106ff.; ZfVk. 22, 130ff.; über Fasten: Wundt *Völkerpsychol.* 2, 2, 342ff.; ARw. 13, 424. [596] Fontaine *Luxemburg* 78. [597] Frazer 1, 271. [598] Bohnenberger Nr. 1, 23. [599] Festschrift für Hoffmann-Krayer 328. [600] Seligmann *Blick* 1, 282. [601] Gubernatis *Tiere* 560; Schönbach *Berth. v. R.* 50. [602] Schmeller *Wb.* 2, 1118; Höfler *Fastnacht* 33. [603] Schmid-Sprecher 151. [604] SAVk. 1927, 34. [605] MG leg. sect. II, 2, 44 Z. 41ff. [606] Drechsler *Schlesien* 2, 74. [607] Jahn *Opfergebräuche* 200. [608] Schönwerth l. c. 1, 401 Nr. 7. [609] Seefried-Gulgowski 210; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 66 A 51. [610] Schönwerth l. c. 1, 414, 8. [611] Hessler *Hessen* 2, 443. [613] Marzell *bayr. Volksbot.* 17. [614] Drechsler l. c. 1, 281. [615] Schönwerth l. c. 1, 97. [616] Köhler *Voigtland* 237; vgl. ZfVk. 10, 369. [617] Schmitz *Bußbücher* 2, 446, 168. [618] Seligmann *Zauberkraft* 89. 383. [619] Sieber *Sagen* 242. [620] Rochholz *Naturmythen* 178ff Nr. 4. [621] Wlislocki *Magyaren* 117. [622] Gredt *Luxemburg* 470 Nr. 227. [623] Seligmann *Zauberkraft* 208.

[624] Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssagen u. Märchen* übers. v. Oberleitner 265. 282; Schambach-Müller 386ff. [625] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 434, 604. [626] Cavallius-Stephens l. c. 271; vgl. Bolte-Polívka 2, 517. [627] Saxo-Grammaticus ed. Holder 288, 5ff.; Übers. v. Herrmann 1, 387; 2, 589; Volkskundliche Gaben für John Meier (1934) 170. [628] *Perihegese* 7, 17, 11 (= 2, 220, 2ff. Spiro). [629] Frazer 5, 96. [630] *Die Lieder der Edda* v. Sijmons u. Gering (= German.

Handbibliothek VII, 3, 1) 1, 396 mit Parallelen. [631] Übers. v. Edzardi 3 (1880), 8ff. [632] *Kleine Schriften* 1, 179. 387. 512. [633] 1, 544; *KHM*. 47. 53. 60. [634] *Perseus* 1, 71ff [635] Sébillot 3, 528ff. 353. 433. [636] Bolte-Polívka l. c.; Köhler l. c. 179. [637] ARw. 1927, 333. [638] Bolte-Polívka 1, 361. [639] *KHM*. 103; Bolte-Polívka 2, 438. [640] *Anmerkungen zu den KHM*. 3, 184. [641] Bolte-Polívka 1, 346. [642] Kloster 9, 536 ff. [643] Kock *Comicorum Atticorum fragmenta* I, 133 Nr. 14: παρατίθου τράπεζα · αὕτη παρασκεύαζε σαυτόν · μάττε θυλακίσκε · ἔγχει κύαθε . . . ἀνάβαινε μᾶζα . . . ἰχθύ, βάδιζε. [644] l. c. 175 Z 1ff.: ποταμοὶ μὲν ἀθάρης καὶ μέλανος ζωμοῦ πλέῳ . . . . ἔρρεον. [645] Waibel-Flamm *Sagen* 2, 106. [646] Meiche *Sagen* 625, 770; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 455, 1835. [647] Grimm *Sagen* 255, 361; Bolte-Polívka 3, 463; Haupt *Lausitz* 1, 253, 314; Meiche l. c. 607, 749. [648] Rochholz *Naturmythen* 255. [649] *Mythus u. Religion* 3, 297. 476. [650] ZföVk. 20, 77; dazu Mausser in Münchener Neueste Nachr. 1912 (September). [651] *Dialogus miraculorum* 10, 52 (= 2, 252 Strange). [652] l. c 4, 65 (= 1, 233 Strange). [653] Bechstein *Thür. Sagen* 1, 280, 146; Quensel *Thür. Sagen* (= Zaunert 8) 70. [654] Heyl *Tirol* 561, 14. [655] ZföVk. 20, 78. [656] Über die geschichtliche Bedeutung des Speisungswunders (aber mit Vorsicht!): R. Eisler ἱερός βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας (= Rel. Bibliothek 9) 2, 121. 248 ff. 548. [657] H. Haas *Das Scherflein der Witwe und seine Entsprechungen im Tripitaka* (= Veröffentl. d. Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte v. H. Haas Nr. 5/6) 1922, 89—97. [658] MG script. Merov. 4, 84, 11 ff.; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 278, 367.

L. 1. Parallel zu den Kulturmärchen, daß Feen den Menschen die ersten Brotfrüchte vermitteln [659] geht die deutsche Version, daß zu dem von den guten Vegetationsdämonen ausgehenden Segen auch die Sp.n gehören, die sie (meist armen und braven) Leuten schenken [660]: Das Bergmännlein zu Kramelau legt der altersschwachen Wäscherin jede Nacht frische Sp.n in den Schrank [661]. Die Buschrülpe spendet dem armen Holzmacher Sp.; die einen wunderbaren Wohlgeschmack hat (vgl. A. 651) und Riesenkraft verleiht [662]; ein Zwerg schenkt der Familie Maltzan unter den drei Schicksalsgaben auch ein Weizenbrot [663]; meist spenden die Vegetationsdämonen Kuchen (vgl. Kuchen § 2—3, Pfannkuchen). Oft benützen die Kobolde zum Bereiten der Sp.n die Geräte der Menschen, wie auch die schlesische Mora in der Küche des Bauern die Mittagssp.n zurechtmacht [664]. Die Fenichmännlein teilen ihre Sp.n mit armen Leuten [665] oder lernen schönen Jungfrauen, wie man aus Pilzen Sp.n bereitet [666] (zu dem Motiv, daß Elfen den Menschen Sp.geheimnisse verraten vgl. Käse).

Wie die Vegetationsdämonen oft Hexenzüge haben, so sind auch ihre Sp.n oft — mit wechselnden Vorzeichen — der Teufels- und Hexensp. ähnlich: Das Kasermandl im Wattensertal bereitet in der Christnacht ein kohlrabenschwarzes Essen; als die kreuzbrave Dirn das Kreuzzeichen über die Sp.n macht, liegen die schönsten Krapfen und Wecken in der Pfanne [667]. Während hier das Apotropäon die köstlichsten Sp.n hervorzaubert, werden in andern Sagen die von den Unterirdischen geschenkten Sp.n genau wie die Hexensp.n in Unrat verwandelt, wenn der Beschenkte nicht schweigt oder ein anderes Tabugebot übertritt: So wird der Kuchen, den das Kammerforster Wichtel [668] dem Bauern schenkt, als dieser das Schweigegebot bricht, zu Saukot, und der Bauer stirbt; der Krautplatz, den die Fenesleute bei Heinzendorf [669] dem Knecht geben, wird zu Staub, und der Kuchen der Fenixmännlein im Kreise Grottkau wird im Magen des Knechtes zu Blei [670]. Das graue Wassermännlein stellt herrliche Sp.n auf, die in Wirklichkeit Kröten und Schlangen sind [671]. Die Nixensp. ist wie die Hexensp. ungesalzen [672].

2. Seit dem Entstehen einer Topologlogie der Hexenbeschuldigungen ist immer der ganz bestimmte Vorwurf festzustellen, daß der Teufel und die Hexen ihren Schützlingen auf zauberische Weise Sp.n verschaffen. Auch hier sind Übergänge von den Elfensagen zu den Hexensagen zu konstatieren: Einem Bauern bei Kammerforst in Luxemburg verrät ein Wichtel das Geheimnis, unter einem Zauberspruch an die Ofenröhre zu schlagen, um sofort Sp. zu bekommen [673]. Nach der badischen Version braucht Faust nur zu rufen „Mephestoffele", und sofort stehen die besten Sp.n bereit [674]; in Thüringen läßt er durch drei zitierte Helfer alle Sp.n bringen, die Gäste sich wünschen [675]; er zaubert auch eine Schüssel zum Fenster herein, auf der ein gesottener Hecht liegt [676]. Meistens sind diese magischen Speisezaubermachinationen etwa auf die oberpfälzische Version zugeschnitten: In Tiefenbach hatte eine Bäuerin die Sp.n für das Mittagsmahl in erstaunlich kurzer Zeit fertig, sie wird vom Knecht belauscht; sie hatte einen schwarzen Hund im Kochtopf sitzen, zu dem sie nur zu sagen brauchte: „Heut' speist du Knödel" [677]. Dieselbe Motivszenerie treffen wir in Schlesien, wo der „Märta" die Töpfe mit Hefenklößen und Eiertunke füllt [678]; in Baden [679] ist der speisespendende Hausgeist eine Katze, in der Lausitz [680] der Drache „Hänschen", in der Hexenküche [681] spritzt die Kröte Butter in die Pfanne; dieselbe Funktion hat der „Matt'n" in Schleswig-Holstein [682], der Quarkdrache in Sachsen [683], die Roggenkatze in Schleswig [684]; das „Hänschen" der sächsischen Bäuerin kötzt Schweinefleisch und Klöße [685], das „Steppchen" in Thüringen deckt auch auf dem Felde den Tisch mit Sp.n [686]. Auch durch den Schornstein läßt der Drache Speck und andere Sp.n poltern, so der „Langschwanz" in Hannover [687] und der „Drak" in Sachsen [688], wie ja auch allgemein die Hexen durch den Schornstein Sp.n herunterhexen [689]; auch dem Vieh verschafft der Drache Futter [690].

3. Allgemein können die Hexen die schönsten Sp.n auf den Tisch zaubern; aber sobald man mit einem Löffel, an dem Dreifaltigkeitssalz klebt, dareinfährt, erblickt man Kuhfladen, Kröten, Roßknödel, Haare und Totenbeine [691]. Überhaupt verwandeln Apotropaia jeder Art, bes. heilige Dinge und Zeichen, die verschafften Sp.n in „Roßporten" [692], Kogebein und Mist [693] (vgl. Brot § 20). Die Reste der feinen Sp.n, die der Hexenmeister in Gangloff vom Drachen erhält, stinken abscheulich [694].

Das gilt natürlich im besonderen Maße für die Sp.n beim Hexenmahl; auch hier zeigen die Fragen und Antworten in den Hexenprozessen eine erstaunliche Typologie wie sie z. B. bei Anhorn (Philo) in seiner Magiologia [694a] sich breit macht: Diese (Sp.n) sind bald ausgesucht [694b] kostbar, bald garstig, weder gesalzen noch geschmalzen; die Sp.n bringt bald der Teufel, bald rauben die Hexen mit dessen Hilfe die köstlichsten Sp.n, so von einer Hochzeitstafel in O. am Rhein; oft sind die Sp. aus dem Aas von Katzen, Hunden und Schweinen bereitet: Neben Menschenfleisch [695] und Pferdefleisch [696] (Einfluß der Bußbücher!) gibt es Gebratenes [697], Apfelkuchen [698], Kirschen [699], Birnbrot [700], Erbsen [701]; das Hauptmerkmal ist das Fehlen von Salz [702], auch Brot [703]. Im Hexenpalast vor dem Ekkerfelde sind die Tische mit den herrlichsten Sp.n beladen, die aber ungesalzen sind [704]; die Sp.n sättigen nicht, nach dem Genuß sind die Hexen matt [705]. Durch Berührung mit (geweihten) Apotropaia werden die Sp.n zu Kot jeder Art [706], zu einem Stück Schwein [707]; um sich vor Schaden zu bewahren, genügt es schon, die Sp.n im Namen Gottes zu nehmen [708].

4. Geistersp.n: Die Geister rauben Sp.n [709] und gieren nach solchen, die ihnen im Leben am liebsten waren: In einer Lauenburger schwankartigen Sage bannt die Bäuerin den Geist des Bauern in einen Sack mit Pfannkuchen [710]. Die herumgeisternde Nachtsendin in Gastein kocht ihr gewohntes Rührmus [711]. Im allgemeinen herrschen in den Sagen von den Geistersp.n (deren Beziehungen zu den heidnischen Opfermahlzeiten noch zu untersuchen wären) drei Vorstellungen:

a) Sie reagieren auf die Apotropaia genau wie die Hexensp.n: Die mit den köstlichsten Sp.n im Geisterzimmer zu Flensburg besetzte Tafel verschwindet, sobald derEdelmann durch ein Stoßgebet Gott um Schutz angefleht hat [712]; ebenso verschwinden die Geister aus dem Spukhaus beim Räderberg mit ihren Sp.n, sobald der Metzger ein Kreuz gemacht hat [713].

b) Der Metzger aber hat von dem angebotenen Wein getrunken; er ist dem Reich der Geister verfallen und stirbt nach drei Tagen; damit kommen wir zum zweiten Motiv: Ißt man von Sp.n, die Geistern zukommen, dann tritt man mit ihnen in Verbindung und ist ihnen verfallen[714]. Ein Musterbeispiel ist die Sage von der geraubten Frau in Sülzdorf bei Ratzeburg: Der Bauer möchte seine von den Unterirdischen geraubte Frau wieder zu sich nehmen; sie aber wehrt sich: Laet my nu man hier, ik bün nu doch de Spys nich meer wennt; er zwingt die Frau in sein Haus, und sie stirbt[715]. Denselben Glauben finden wir in Griechenland; man flieht ängstlich die gemeinsame Mahlzeit mit den Unterweltsgöttern: Als Psyche in die Unterwelt steigt, wird sie gewarnt, von der reichbesetzten Tafel der Persephone zu essen[716]. So darf man auch die Sp.n der Geister im Helfenstein nicht genießen; Sp. und Trank brennen wie Feuer[717] und führen zum Tode[718]. Der Totengräber von Perkenstein ist den Totengeistern verfallen, deren Mahl er teilt[719]. Der geisterhafte Ritter beim Rodenstein warnt vor dem Geistertrank; als die Wirtstochter trotzdem trinkt, stirbt sie[720], ebenso der Pfarrer, der vom Mahl der Geister in der Burg Wallenroden genießt[721]; ein Ritter wird gewarnt, von der köstlichen Geistersp. zu essen[722].

c) Selten ist die Version, daß man durch Teilnahme am Geistermahl einen Geist erlöst, so in einer Tiroler Sage[723]; in einer niedersächsischen Sage genießt der Knecht, der die Prinzessinnen erlöst, von der ewig sich erneuernden Geistersp.[724]. Wie der noch im Volke lebende Glaube an Geistersp.n und Totenmahlzeiten von einem Schwindler 1909 ausgenützt wurde, berichtet Kaindl[725].

M. 1. Ein Topos der Erzählungen von der Bestrafung Geiziger ist die Verwandlung der den Armen verweigerten Sp.n: Die Brotstücke, welche die geizige Bäuerin den Armen vorenthält, und in einem Kasten aufbewahrt, werden zu Schlangen und Kröten, welche die Frau auffressen[726]; das gebratene Huhn, das der geizige Sohn dem Vater nicht gönnt, wird zu einer Kröte, die den Geizigen plagt[727] (vgl. auch das steinerne und blutende Brot: Brot § 6).

2. Häufiger ist der Zug, daß in den Wohltäterlegenden die Sp. verwandelt wird, die ein wohltätiger Mensch vor einem Hartherzigen verbergen muß; vor allem steht das Motiv voran, daß eine mildtätige Frau, mit einem strengen Mann verheiratet, vor diesem die Sp.n unter der Schürze oder in einem Korb verhüllt; als sie die Sp.n enthüllen muß, werden diese zu Blumen; das Blumenwunder erzählt die Legende von der Landgräfin Elisabeth von Thüringen[728], vom frommen Pater Clementinus im Kloster Hardenberg[729]; Sébillot[730] bringt französische Parallelen, so das Blumenwunder der Frau des Herrn de Crocqu, das Blumenwunder des Fräuleins v. Estouteville; Bolte-Polívka[731] zeigt die Verbreitung des Motivs bei vielen Völkern. Die Brote des gutherzigen Torwarts Seemoser vom Freisinger Dom werden zu Stein[732], die des frommen Laienbruders zu Reinhardsbrunn[733] zu Spänen; dasselbe geschieht mit den Sp.n der Frau v. Laval[734]; bekannt ist die Verwandlung der Brote der hl. Verena in Kämme[735].

N. Ganz parallel zum Rechtsbrauch bei wichtigen Rechtshandlungen, z. B. bei einer wichtigen Besitzübergabe[736] oder Grenzzeremonien (vgl. Band 3, 1141), wobei man den mitgeführten Knaben Ohrfeigen gibt zur Stärkung des Gedächtnisses, um ihnen so ein wichtiges Ereignis einzuprägen, ist eine eigenartige Sitte einzureihen: Wenn ein neues Gericht, z. B. der erste Frühjahrssalat, auf den Tisch kommt, muß jeder seinen Nachbarn am Ohr zupfen; das ist heute noch in Polen Sitte[737]. Wuttke[738] bezeugt diesen Brauch für Niederdeutschland, Schlesien und Hessen; in der Rheinpfalz[739] sagt man beim Genuß des neuen Brotes oder sonst einer neuen Sp.: Gott walt's! Dabei nimmt man besonders die jungen Tischgenossen bei den Ohren, versetzt ihnen eine Ohrfeige, zupft sie bei Bohnen an der Nase, zur nachdrücklichen Erinnerung an Gottes Wohltat; auch in Karlsbad-Duppau zieht man einen bei den Ohren, wenn er eine Sp. zum erstenmal ißt[740]. Hier ein Opfer zu substituieren, wie Drechsler[741] meint, liegt kein Grund vor; eher könnte Mühlhause[742] recht haben: Um an den Geber der Frühlingskräuter zu erinnern und zum Danke gegen ihn aufzufordern; beim ersten Auftragen des jungen Gemüses wird in Niederhessen die Sitte geübt, einander unvermerkt beim Ohr zu zupfen mit den Worten: „Etwas Neues im Jahr?“[743]. Beim Gemeinschaftsmahl der Litauer im Juni, beim „Düngerfuhr-Arbeitsschmaus“, versetzen sich die Tischnachbarn einen leichten Schlag, sobald neue Kartoffeln oder eine neue Sp. zum erstenmal gegessen wird[744]. In Kärnten[745] und Sachsen[746] lebt die oben beschriebene Sitte auch noch; in Hamburg ist der Brauch offenbar als fremde Zufuhr verschoben: Man kneift den Nachbarn ins Ohr, sobald eine Sp. zum letztenmal vor der neuen Ernte auf den Tisch kommt[747]. In diesen Zusammenhang ist wohl auch eine von Grohmann erwähnte Sitte zu stellen[748]: Wenn man Brot vom neuen Getreide zum erstenmal ißt, steckt man das Brot in den Mund, die rechte Hand um den Kopf drehend.

O. Unendlich zahlreich ist natürlich der um die Sp.n und ihre Bereitung und

---

[659] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 297. 476.

[660] Natürlich soll nicht allen Sagen ein tiefer Sinn unterlegt werden, in denen die Volksphantasie Bodendünste und -nebel dem Kochen u. Braten der Elfen zuschreibt: Laistner *Nebelsagen* 16 ff.

[661] Kühnau *Sagen* 2, 124, 759 Nr. 2.

[662] l. c. 2, 189, 824.

[663] l. c. 2, 172.

[664] l. c. 2, 549, 1194.

[665] MschlesVk. 5, 23.

[666] Kühnau l. c. 2, 102, 752.

[667] Alpenburg *Tirol* 165 Nr. 29; vgl. Mannhardt 2, 105; beim Hexenmahl wird Milch mit schwarzem Pulver gekocht: Urquell 5, 175.

[668] Gredt *Luxemburg* 782 Nr. 1000.

[669] Kühnau l. c. 2, 133 Nr. 768, 1, b.

[670] l. c. 2, 105.

[671] Eisel *Voigtland* 38, 77 vgl. 39, 78.

[672] Meiche *Sagen* 363, 479.

[673] Gredt *Luxemburg* l. c.

[674] Künzig *Sagen* 73, 210.

[675] Witzschel *Thüringen* 1, 308 Nr. 321.

[676] l. c. 1, 311 Nr. 324.

[677] Schönwerth l. c. 1, 377, 7.

[678] Kühnau *Sagen* 3, 66, 1424.

[679] Künzig l. c. 63, 184; Waibel-Flamm 2, 166 ff.; dazu Rochholz *Sagen* 2, 172, 396.

[680] Gander *Niederlausitz* 39, 91.

[681] Kuoni *St. Galler Sagen* 71.

[682] Mensing *Wb.* 1, 460; für das Voigtland: Eisel 156. 427.

[683] Meiche l. c. 314, 413; vgl. 304. 395. 298, 387.

[684] Müllenhoff-Mensing 222, 327.

[685] Sieber *Sachsen* 268.

[686] ZfVk. 12, 67.

[687] Heckscher *Hannoversche Vk.* 1 (1930), 9.

[688] Veckenstedt's Z. 1, 74—76.

[689] Baader *Sagen* (1851) 57, 69.

[690] Veckenstedt's Z. 1, 77 ff.

[691] Alpenburg *Tirol* 266. 293.

[692] Schweiz.Id. 1, 222.

[693] Schmid-Sprecher 212.

[694] Eisel *Voigtland* 158, 430.

[694a] 642—44.

[694b] Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 125; Rochholz *Sagen* 2, 176.

[695] Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198.

[696] Strackerjan *Oldenburg* 1, 387 Nr. 218.

[697] 1, 394. 429.

[698] Müllenhoff *Sagen* 292 Nr. 342.

[699] Strackerjan l. c. 1, 429; Bartsch l. c. 2, 10 ff. 20. 264.

[700] Schmid-Sprecher 133.

[701] Kuhn-Schwartz *Sagen* 133; Globus 55, 206.

[702] Praetorius *Blocksberg* 279; ZfVk. 7, 192.

[703] Schönwerth l. c. 1, 179, 8; SAVk. 1, 143; Grimm *Mythol.* 2, 896; ZfVk. 15, 144.

[704] Grässe *Preuß. Sagenbuch* 2, 995, 1223; auch die Sp.n des Nix sind ungesalzen: Meiche l. c. 363., 479.

[705] Soldan-Heppe 2, 46.

[706] Alpenburg *Tirol* 266; Baader *Sagen* (1851) 57 Nr. 69; Künzig *Schwarzwaldsagen* 9; Andree *Braunschweig* 277; Leoprechting *Lechrain* 10 (Kuhfladen); Müllenhoff *Sagen* 232 Nr. 342; Schweiz.Id. 1, 222; Schmid-Sprecher 47. 201. 212; Zingerle *Sagen* 414, 732.

[707] ZfVk. 7, 193; vgl. Strackerjan 1, 303.

[708] Sieber *Sachsen* 16.

[709] So das Schloßgespenst in Mützschen: Sieber *Sagen* 298; vgl. Grässe l. c. 1, 650, 684.

[710] G. F. Meyer *Schleswig-Holst. Sagen* 261.

[711] Freisauff *Sagen* 640.

[712] Grimm *Sagen* 143, 176 = Müllenhoff-Mensing 233, 344.

[713] Grimm l. c. 202, 278; vgl. Sieber l. c. 16.

[714] Bayr. HeftefVk. 1915, 172; Oldenberg *Veda*^{2} 412 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 309 ff.; Schambach-Müller 372 ff.; Rohde *Psyche* 2, 76 A. 1; Eisel *Voigtland* 82, 212.

[715] Müllenhoff-Mensing 330, 491.

[716] Apuleius *Metamorphosen* 6, 19, 20; ARw. 8 (Beiheft 39 ff.).

[717] Eisel l. c. 98, 252.

[718] Grimm l. c. 92, 106.

[719] Müllenhoff-Mensing 181, 269.

[720] Schambach-Müller 278.

[721] Schambach-Müller l. c. = Schöppner 1064.

[722] Grimm l. c. 405, 527.

[723] Heyl *Tirol* 16, 9. 817, 161.

[724] Schambach-Müller 257, 2.

[725] ZfVk. 21, 403.

[726] Waibel-Flamm 2, 79; Baader *Sagen* (1851) Nr. 64; Bolte-Polívka 3, 168. 462.

[727] Grimm *KHM.* Nr. 145.

[728] Bechstein 1, 171.

[729] Schell *Sagen* 65, 99.

[730] Sébillot 3, 440—42; vgl. Baader *Neue Sagen* (1859) 55. 88.

[731] 3, 168. 462.

[732] Pollinger *Landshut* 84; vgl. Kloster 9, 982.

[733] Bechstein 1, 281, 146; Quensel *Thür. Sagen* 70; Witzschel l. c. 1, 146, 142; vgl. Zingerle *Sagen* 200, 338.

[734] Sébillot l. c. 441.

[735] Rochholz *Gaugöttinnen* 96. 121 ff.; diese Sage wirkte auf die Radagundislegende ein: Bavaria 2 b (1868), 792.

[736] Graber in *Abh. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl.* 190, 101 ff.; eine ähnliche Sitte beim Anziehen eines neuen Rockes: Drechsler l. c 2, 10; Köhler *Voigtland* 431; Grohmann *Aberglaube* Nr. 1554.

[737] Drechsler l. c. 2, 9, 362; vgl. Keller *Grab* 5, 308; Ders. *Gegen den Aberglauben* (1786) 308.

[738] 622.

[739] Bavaria 4b, 381; Sartori l. c. 2, 31 ff.

[740] John *Westböhmen* 248.

[741] l. c.

[742] Mühlhause *Hessen* 140.

[743] Lyncker *Sagen* 259, 347; vgl. Baumgarten *Jahr* 21 A 5.

[744] Globus 73, 317.

[745] Graber l. c. 106 A 146.

[746] ZfVölkerpsychol. 18, 18.

[747] Urquell 4.

[748] Grohmann l. c. 144, 1068.

Behandlung sich rankende Aberglaube, teils gesunkenes Kultgut, teils hygienischer Herkunft, teils auch verwässerter Analogie- und Sympathiezauber, teils Spielerei, teils pädagogische Vorschriften.

1. Eine hygienische Vorschrift, hinter der auch die Angst vor Schadenzauber stecken kann, betonen viele Völker: Die Römer verbieten das Anblasen heruntergefallener Sp.n, wie sie überhaupt, wie fast alle Bauern, um Tisch und Sp.n ein enges Gehege von Vorsichtsmaßnahmen aufrichten [749]: cibus etiam e manu prolapsus reddebatur utique per mensas vetabantque munditiarum causa deflare et sunt condita auguria, quid loquenti cogitantive id acciderit, inter execratissima, si pontifici accidat dicis causa epulanti; in mensa utique id reponi adolerique ad Larem piatio est (d. h. die Bissen wurden auf dem Herdfeuer verbrannt); auch im altjüdischen Sp.-Zeremoniell darf man vom Tisch gefallenes Kraut nicht essen, weil man sonst einen üblen Geruch in den Mund bekommt [750].

In der Oberpfalz [751] ist es eine Schande, das Essen kalt zu blasen; man muß es so heiß genießen, wie es vom Herde kommt; in Zwickau [752] bläst man den Brei des Kindes nicht kalt, damit es nicht später den Mund mit heißer Suppe verbrennt; auch die Lehre des Islam verbietet, die Sp.n kalt zu blasen [753].

2. „Solange die Suppe, das Muß oder Eyerkuchen noch auff dem Tische prötzelt . . . solange wird die Köchinne von ihrem Manne geschlagen werden [754], oder es wird Streit entstehen“ [755]. Aus Töpfen, in denen das Essen gekocht wird, soll nichts herausgenommen werden, sonst ist das Essen nicht gehörig gekocht [756]. Wenn eine Schwangere aus dem Kessel ißt, stammelt das Kind [757]; wer owern Pannstert ißt, muß 7 Jahre umsonst freien [758].

3. Man soll die Sp.n nicht mit einem spitzen Gegenstand umrühren, weil sonst Leibschmerzen entstehen [759]; ebenso soll man in Bayern nicht einem Kinde die Arznei mit einem spitzen Messer umrühren [760] (über die sympathetische Wirkung des Umrührens der Milch vgl. Milch § 13/14).

4. Wenn die Köchin die Sp.n anbrennen läßt, ist sie verlobt oder versprochen [761]; ein Mädchen, das die Sp.n versalzt, ist verliebt [762]. Merkt man, daß die Sp. anbrennt, so braucht man nur ein Stückchen wollenes Zeug unter den hängenden Kochtopf ins Feuer zu werfen oder damit über den Topf zu fahren oder einen silbernen Löffel hineinzustecken [763]. Mit dem Umrührlöffel darf man nicht auf den Grapenrand schlagen, sonst brennt das Essen an [764].

5. Wenn man gekochte Sp.n kalt ißt, wird man schön [765]; diese Wirkung schreibt man besonders dem kalten Kaffee zu [766].

6. In Württemberg und auch sonst herrscht die Sitte, nach Eintritt des Todes alle Sp.n und Nahrungsmittel oder die Gefäße, in denen sie aufbewahrt sind, zu bewegen [767]; so muß das Mehl dreimal umgeschaufelt werden, wenn es nicht verderben soll [768] (vgl. Mehl § 27, Essig, Wein).

[749] ARw. 7, 45; Samter *Familienfeste* 108 ff.; Plinius *Hist. nat.* 28, 27 (= 4, 284, 18 ff. Mayhoff); vgl. Diogenes Laertius 8, 1, 34 (= 212 Cobet). [750] ZfVk. 3, 143 VI. [751] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 244. [752] Köhler *Voigtland* 437. [753] ZfVölkerpsych. 18, 256. [754] Praetor. *Philos.* 126; Rockenphilosophie 4. Hundert c. 46 = Grimm *Mythol.* 3, 445, 323. [755] Grohmann l. c. 226, 1602. [756] l. c. 225, 1600. [757] Grimm l. c. 3, 468, 924. [758] Mensing *Wb.* 1, 1068. [759] l. c. 3, 474, 1052; vgl. Strackerjan 1, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 577; ZfVölkerpsychol. 18, 287. [760] Panzer *Sagen* 1, 267, 176. [761] Praetor. *Phil.* 128 = Rockenphilosophie 4. Hundert cap. 19 = Grimm l. c. 3, 444, 291. [762] Andree *Braunschweig* 296; Strackerjan 1, 34, 28; 2, 136, 474. [763] Liebrecht *ZVk.* 339, 160. [764] ZfVk. 24, 57 Nr. 60. [765] Grohmann l. c. 225, 1599, W 456. [766] Meier *Schwaben* 509, 412. [767] Höhn *Tod* 322. [768] Schönwerth l. c. 1, 248, 13.

P. Was die zahllosen Traumbücher über das Träumen von Sp.n wissen wollen, geht, wie alles andere, meist auf die indisch-griechische Tradition zurück; das im 17. Jh. maßgebende Traumbuch des Djafar ibn Mohamed betont diese Abhängigkeit [769]: In den ὀνειροκριτικὰ des Artemidor ist ein bes. Kapitel περὶ

τροφῆς πάσης ὑγρᾶς τε καὶ ξηρᾶς [770] enthalten; aber auch sonst wird der Sp. große Aufmerksamkeit gewidmet: τροφὴν δὲ ἐμεῖν βλάβην φέρει (Sp. brechen bringt Schaden); Sp. kaufen ist für den Armen von guter, für den Reichen von schlimmer Bedeutung: τὰ γὰρ πρὸς τροφὴν πένησιν ἐπιτηδειότερα· τοῖς γὰρ εὐπόροις ἀναλώματα σημαίνει [772]. Lewenklaw [773] zeigt in seinen Kapiteln über Brot, Honig, Kuchen, Käsefladen usw. klar seine Abhängigkeit von Artemidor (bes. Kap. 72); die Kapitel 25—26 über Erbrechen stimmen mit Artemidor cap. 1, 33 überein, ebenso das über Gemüse (105). Nach dem Traumschlüssel des Jagaddeva bedeutet das Essen verbotener Sp.n und der Gang zu verbotenen Frauen Mut und Glück [774], der Genuß von Honig weist auf Klugheit und Glück [775] (in den meisten Traumbüchern [776], in einigen auch Unglück [777]); wer beim Manenopfer, bei der Hochzeit Sp.n genießt, stirbt bald [778]; Sp.n von einem erhöhten Standpunkt aus genießen, bedeutet Kraft und Macht [779]. Nach altbayrischem Aberglauben muß man einen Todesfall erwarten, wenn man von vielen Sp.n träumt [780]; ähnlich augurieren die Deutschamerikaner [781]. Sehr viel geben die Südslaven auf Träumen von Sp.n: Eine junge Frau darf nicht von einem gebratenen Huhn träumen, sonst stirbt jemand aus der Verwandtschaft, auch nicht von Eiern, sonst betrügt sie der Mann; dagegen ist gut, von Fischen zu träumen [782] (vgl. die einzelnen Sp.n).

[769] Djafar ibn Mohamed *Apomasaris Apotelesmata sive de significatis et inventis insomniorum . . . interprete* Io. Lewenklaw Frankf. 1517 (es gibt auch eine französische Ausgabe: *Apomazar des significations et évènements des songes* Paris 1580; vgl. *Achmet interpretatione de sogni tradotti da* Fricasso Carasari Venedig 1546); vgl. dazu Artemidori *Traumbuch . . . sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis* (Straßburg 1624) 185 ff. u. L. (1713) 196 ff.; weitere Literatur bei I. G. Graesse *bibliotheca magica et pneumatica* (L. 1843) 97 ff. 107. [770] Artemidori Daldiani *Oneirocritica* libri 5 ed. R. Hercher (1864) I cap. 65 (59 ff.); im cap. 67 handelt Artemidor über Gemüse, cap. 68 über Hülsenfrüchte, cap. 69 vom Brot, cap. 70—71 von Fleisch u. Fischen, cap. 72 v. Kuchen u. Fladen, cap. 74 v. Obst u. Früchten; wie die Sp.-Wahrsagerei zur Spielerei wird, zeigt die Caffemantia: Fabricius *bibliotheca antiquaria* 579; vgl. *la bagatelle ou discours ironiques* . . . par Van-Effen Amsterdam (1719) 3, 181. [771] I, 33 = 35, 13 Hercher. [772] IV 16 = 211, 4 ff. Hercher. [773] *Traumbuch Apomasaris* . . . Frankfurt 1645 (im Anhang zu Cobers *oeconomia ruralis et domestica* 1645) cap. 232 = p. 50 ff. [774] I. v. Negelein *der Traumschlüssel des Jagaddeva* (= RVV. 11, 4) 1912, 117. [775] l. c. 104. [776] Indessen scheint ein anonymes Traumbuch Konstanz 1851, 38 eine ganz andere Tradition zu haben: Honig essen = Unwohlsein. [777] Negelein l. c. 325. [778] l. c. 240. [779] l. c. 46 ff. [780] ZfdMyth. 2, 100 Nr. 874. [781] Fogel *Pennsylvania* 78, 276. [782] Anthropophyteia 10, 100.

Q. Unzählig sind die Auguria, bes. mit Festsp.n (vgl. G. 12 und die einzelnen Sp.n). Wie man mittels Sp.n wahrsagt, zeigt eine Monographie von J. Praetorius [783]; es gibt ja eine Artomantie [784], Alphitomantie [785], Domantie [786] und wie die im 15./16. Jh. entwickelten Wahrsagearten alle heißen [787]. Wenn eine Sp. im Topf, nachdem sie vom Feuer genommen ist, nachkocht, zeigt das an, daß keine Hexe im Hause ist [788].

[783] I. Praetorius *der Brodteufel.* [784] Fabricius *bibliotheca antiquaria* 1740, 594. ZfBücherfreunde 12, 1, 86; Pfister in der *Festgabe für O. Meisinger* 57. [785] Pfister l. c. [786] Fabricius l. c. 605; Pfister l. c. 59. [787] Pfister hat l. c. alle Arten zusammengestellt. [788] Grimm *Mythol.* 3, 477, 1135; Meyer *German. Mythol.* 137. Eckstein.

Speiseopfer s. Nachtrag.

Sperber, ahd. sparwari, eigentl. *sparw-aro, d. i. „Sperlings-Aar“ (Accipiter nisus), zuweilen verwechselt mit dem Habicht (s. d.) und dem Falken (s. d.). Andere Namen des Sp.s s. Suolahti *Vogelnamen* 362 ff.

Als Medizin gegen „Abzehrung“ wird im Riesengebirge Sp.fleisch gegessen [1]. Sp.kot galt ehedem als geburtfördernd [2].

Grimm *Myth.* 3, 194 erwähnt unter Sp., daß man in Schwaben dem „Wannenweher“, einem ‚kleinen Raubvogel“, eine Wanne zum Nisten am Hause anbringe. „W.“ ist eher der Falke [3].

Die altpreußische Sage erzählt, daß ein Sp. den abgehauenen Finger des hl. Adalbert gefunden habe [4].

[1] Drechsler 2, 315. [2] Jühling *Tiere* 236. [3] Suolahti *Vogelnamen* 340. [4] Grässe *Preuß. Sg.* 2, 575. Hoffmann-Krayer.

Sperling.

Name. Passer domesticus und montanus, Haus- und Feldsperling, lat. passer, gr. στρουθός, στρουθίον [1]).

1a. Der Name Sp. wird als Weiterbildung zu spar erklärt, dem bis zum 11. Jh. üblichen Namen für den Vogel (ahd. sparo, mhd. spare) [2]), und bezeichnete ursprünglich den jungen spar [3]). Daneben erscheint seit dem 13. Jh. spatz, eine dem Hochdeutschen eigentümliche Deminutivbildung zu spar [4]). Alle Bezeichnungen gehen über spar nach Schade [5]) auf idg. spar = zappeln, zucken zurück, so daß Suolahti Sperling als den Hüpfenden (im Gegensatz zum fliegenden Gevögel) deutet [6]). Zu befriedigen vermag diese Etymologie nicht, obwohl ich keine bessere weiß. Das ursprünglich md., nd. Sperling wurde zur schriftsprachlichen Allgemeinbezeichnung [3]); das ursprünglich obd. Spatz eroberte die Pfalz, Luxemburg, Hessen-Nassau, Thüringen, Sachsen, Schlesien (im Eindringen), Niedersachsen [7]); in Bayern, Steiermark, Kärnten, Franken, bis nach Thüringen und Sachsen, gilt Sperk, Spirk [8]). Hier tut die Schule wohl ein Übriges dazu, den Namen einzuführen. Zu diesen Bezeichnungen tritt im westlichen Norddeutschland (zwischen Ems, Sauerland und Weser), in Schleswig und Mecklenburg der Name Lüning [9]), westlich von ihm, zu beiden Seiten des Niederrheins und in ganz Holland: Musche, Mösche [10]), das aus dem Romanischen stammt [11]). Beinamen sind in reicher Zahl vorhanden [12]).

[1]) Keller *Tiere* 2, 88 f. [2]) DWb. 10, (1919), 2163; Suolahti *Vogelnamen* 124. [3]) Suolahti *Vogelnamen* 126. [4]) DWb. 10, 2003; Löwe *German. Sprachwissensch.* 1, 87; Weigand *Wb.* 2², 752. [5]) *Altd. Wb.* 2², 847. [6]) Suolahti *Vogelnamen* 125. [7]) Ebd. 127; ZfdMundarten 8 (1913), 308; ZfVk. 12 (1902), 462. [8]) Suolahti *Vogelnamen* 126; *DWb* 10, 1941. 2163; ZfdMundarten 8 (1913), 308; ZfVk. 12, 462. [9]) Suolahti 127; ZfVk. 1 (1891), 286. [10]) Gilow *De diere* 1871, 386; Nederl. Tijdschr. 1928, 93; DWb. 6, 2595; Theodor Frings, *Germania Romana* 1932, 178 f. [11]) Suolahti *Vogelnamen* 127 f.; Rolland *Faune* 2, 154 ff. [12]) DWb. 10, 2163 f.; Guda-Obend (-Kalender d. Grafsch. Glatz) 10, 96; Suolahti *Vogelnamen* 129 f.; Rolland *Faune* 2, 156; Dalla Torre 105 f.; (σιτοφάγος, Getreidefresser:) Keller *Tiere* 2, 88; Polnische Namen: Der Oberschlesier 3, 569. Die Königsberger tragen den Übernamen Sperlingsschlukker: Grässe *Preußen* 2, 551.

1b. Nebennamen. Rohrspatz, Rohrsperling, wird die Rohrammer (Amberiza Schoeniclus) genannt [13]); doch ist nach Weise das Wort Rohrspatz in der Redewendung „er schimpft wie ein R." eine einfache Verstärkung von „Sperling" [14]). In Schlesien unterscheidet man nach Drechsler, — ich habe diese Unterscheidungen nie gefunden, — den Haus-, Baum-, Hirse- und Rohr-Sp. [15]). Feuersperling wird der aus dem Feuer in die Luft entweichende Funke genannt [16]); als aus spark: Sperling wurde, wandelte sich analog „spark, sparke, in nd. Dialekten der Funke" [17]), und erhielt dann zur Verdeutlichung ein „Feuer-" vorgesetzt.

[13]) DWb. 10, 2005; Dalla Torre 129; Karl Schiller *Zum Tier- und Kräuterbuche d. mecklenburg. Landvolkes* 1861 H. 2, 15 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 158 nennt R.: Sylvia turdoides. [14]) ZfdMundarten 16, 170; Joh. Hübners *Natur-, Kunst usw. Lexikon* 1731, 1905 kennt neben dem gewöhnlichen Sp. den Passer arundinarius. [15]) MschlesVk. 10, 92. [16]) Mertes in ZfdMundarten 16, 41. [17]) DWb. 10, 1941 s. v. Spark.

2a. Wesen und Eigenschaften. Der Sp. ist ein unbedeutendes, kleines Tier. Klein wie ein Sp., ist ein isländ. Vergleich [18]); die Bergpredigt spricht davon, daß man zwei Sp.e für einen Pfennig kaufe, so geringwertig sind sie [19]), und deutsche [20]) wie französische Redensarten [21]) sagen dasselbe. Aus seiner Schwäche und Kleinheit nimmt ein nd. Witz die Pointe; er sagt im kalten Winter zu Petrus: wenn ich so viel vermöchte wie du, schöbe ich Knubben ein, so dick wie meine Oberschenkel, da würd es schon warmwerden [22]). In sprichwörtlichen Vergleichen ist Sp. ein junger, schmächtiger Mensch usw. [23]). Trotzdem wird auch ein Frevel an ihnen von Gott hart gestraft 72a). S. auch 2b.

Seine Farbe ist grau wie die der Barfüßer [24]), Kapuziner [25]).

Megenberg sagt, er werde selten fett, das mache seine schnelle Verdauung [26]). Man könnte hier auch daran denken, daß er als geiler Vogel gilt; ein gt. Bock wird selten fett.

Die Sp.e fressen nicht, man streiche ihnen denn den Schwanz, sagt Fischarts Gargantua [27]).

Der Sp. ist ein Körnerfresser. Er folgt dem Getreidebau [28]) und der Hirse; Spatzen in der Hirse ist es wohl, sagt Gotthelf [29]). Doch soll er auch das fressen können, was andern Tieren ein Gift ist [30]). Durch seinen Appetit und seine starke Vermehrung hat er die Meder zur Auswanderung gezwungen [31]). Auch Unkrautsamen [32]), Bilsenkrautsamen [33]) wird verzehrt, doch bekommt er nach dem Genuß des letzteren die Epilepsie [33]); es wird sich um eine Vergiftungserscheinung handeln. Spinnen hingegen sind ihm gesund [34]). In seinen Ruf wird sein Hunger und Freßbedürfnis gelegt [35]).

Der anhaltende, eintönige Ruf hat überhaupt zu manchen Deutungen Anlaß gegeben [36]), — wie zu der Bemerkung, daß ein öffentliches Geheimnis durch die Spatzen von den Dächern geschrien werde [37]).

Die Sp.e leben in Schwärmen [38]); fliegt einer auf, so fliegt der ganze Hauf [39]). Wenn die Jungen zum ersten Mal ausfliegen, helfen ihnen die andern alten Spatzen, die in der Nähe nisten, folgen ihren Vätern und Müttern nach, gerade wie getreue Nachbarn, und helfen die jungen Sp.e führen, daß sie nicht fallen [40]).

Megenberg sagt, der Sp. raube der Taube das Nest [40]). Er nistet am Hause [41]) in Spatzenhäfen [42]), pots à moineaux [43]); auch an Kirchtürmen [44]) findet sich sein liederliches Nest [45]). Heut durch den Landmann, wurden die Nester früher gern durch Knaben ausgenommen [46]), wie der Sp. überhaupt ein Wild der Knaben ist [47]).

Feindschaft herrscht zwischen ihm und dem Star (Schlesien), der Schwalbe [48]), nach antiken Fabeln mit Schlange, Adler und Falk [49]); in Ägypten sind sich Sp. und Eule feind [50]).

Er hat nur ein kurzes Leben [51]); das Männchen wird ein Jahr alt, das Weibchen älter [52]).

Im allgemeinen wird er nicht für eßbar gehalten [53]); Spatzenfleisch stopft den Bauch, weil es zu hitzig ist [54]), aber schon das Sprichwort vom Sp. in der Hand und der Taube auf dem Dache [55]), mit der Abwandlung „besser ein Spatz im Hafen als gar kein Fleisch" [56]) läßt den Gedanken nicht als unmöglich erscheinen. In der Antike ist er gegessen worden [57]), und in Rußland gilt er als eßbar [58]). Die Sitte, Sperlingsköpfe aufzuhängen, zeugt ebenfalls für den Gebrauch [59]). Es sollte mich auch sehr wundern, wenn alle Jagdzüge unserer Jungen gegen den Sp. zwar mit dessen Erbeutung, aber nicht mit dem Genuß der Beute ausgingen; bei der Krähe (s. d.) fällt jedenfalls beides zusammen. Und das früher für Knaben beschriebene Spiel, den Sp. an einen Faden zu binden und ihn so flattern zu lassen [60]), scheint schon längere Zeit ausgestorben zu sein.

Der Sp. galt als hitzig (s. o.), deshalb verdaut er schnell [23]); sein Kot ist hitzig, erkaltet aber bald, so wie sein Zorn schnell vergeht [23]), obwohl er leicht zornig wird [23]). Mit seinem hitzigen Temperament hängt wohl auch seine Geilheit zusammen [23]); vgl. u. Dazu gilt er als klug, gewitzigt [61]), listig und falsch [62]), frech und spöttisch [63]), dünkelhaft [64]), prahlerisch [65]), diebisch [66]), zänkisch [67]), als ein Schelm [68]), Herumstreicher [69]) und schädlicher Vogel [70]), den man nicht los wird [71]).

Aber das ist mit den Augen des Bauern gesehen. Dem Städter ist der Sp. als einer der wenigen Vögel, der in seinem Qualm, Staub, Ruß und Lärm aushält, lieb, — mag er gleich zerzaust und häßlich erscheinen [72]). Er füttert ihn durch den Winter und hat an seinem munteren Geflinker seine Freude [72a]).

[18]) A. Avenstrup u. Treitel *Isländ. Märchen u. Sagen* 1921, 184. Vgl. DWb. 10, 2004 (alle kl. Vögel heißen Spatzen); 10, 2164. 2166 f. 2169 unter Sperlingsseele. [19]) Vgl. dazu DWb. 10, 2165. [20]) DWb. 10, 2005. 2006. 2007. [21]) Johann Leonhard Frisch *Nouveau dictionnaire* 1739, 1351. [22]) ZfVk. 5, 319; dazu vgl. die Wiener Redensart: DWb. 10, 2005. [23]) DWb. 10, 2007. 2008. 2167. [24]) DWb. 10, 1919, nach Geiler v. Keisersberg. [25]) DWb. 10, 2007, nach Fischart. Vgl. ebd. 2167. [26]) Megenberg 182 f. Vgl. DWb. 10, 2005. [27]) DWb. 10, 2005. [28]) Georg Jacob *Altarabisches Beduinenleben* 1897, 22. [29]) DWB. 10, 2005. [30]) Osvaldus Crollius *Basilica chymica* 1623, 52. [31]) Diod. III 30; Keller *Tiere* 2, 88. [32]) Dähnhardt

Natursagen 2, 296 s. u. 2b. 33) Megenberg 183, nach Aristoteles; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R. 34) Osvaldus Crollius *Basilica chymica* 1623, 52. 35) BlPommVk. 5, 42 f.; Curtze *Waldeck* 286; Schulenburg *Wend. Volkst.* 158; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 154; Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* Nr. 434. 36) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 154; Germania 24, 68 (Ndr.Österreich); Guda-Obend (-Kalender d. Grafsch. Glatz) 11, 92; MschlesVk. 10 (1908), 92; Volkskunde 1, 83; Urquell 5 (1894), 55; ZfVk. 13 (1903), 94; C. Jurkschat *Litauische Märchen u. Erzählungen* 1898, 56. 37) DWb. 10, 2006. 2166. 38) Keller *Tiere* 2, 88; DWb. 10, 2003. 2168. 39) DWb. 10, 2005. 40) Megenberg 183. 41) DWb. 6, 1306. 42) DWb. 10, 2008. Sie werden im März aufgehängt: ebd. 43) Frisch 1351. 44) DWb. 10, 2164. 45) Ebd. 46) DWb. 10, 2008. (2164). 47) DWb. 10, 2009. 2008 f. usw. 48) DWb. 10, 2166. 49) Keller *Tiere* 2, 88. 50) Ebd. 2, 89. 51) DWb. 10, 2004, nach Heyden v. Dhaun *Plinius* 464. 52) Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R; DWb. 10, 1919. 53) Joh. Hübners *Natur-, Kunst- usw. Lexikon* 1371, 1905; DWb. 10, 2004. 54) DWb. 10, 2007. 55) DWb. 10, 1919. 2005. 2165 f.; Rolland *Faune* 2, 157 f. 56) DWb. 10, 2005. 57) Keller *Tiere* 2. 58) Dähnhardt *Natursagen* 3, 238. 59) Keller *Tiere* 2, 88; Nachw. 42. 43. 60) DWb. 10, 2009. 61) DWb. 10, 2166. 62) DWb. 10, 2009. 63) Urquell 5 (1894), 55; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 424. 64) DWb. 10, 2005; Weigand-Hirt in WS. 7, 131. 65) Jurkschat *Litauische Märchen* 56. 66) DWb. 10, 2164. 67) DWb. 10, 2166. 68) DWb. 10, 2164. 2165. 69) DWb. 10, 2165. 70) DWb. 10, 2166. 71) DWb. 10, 2166. 2005. 72) DWb. 10, 2164 f. 72a) Schambach-Müller 243.

2b. In Ursprungssagen. Der Sp. rettet seine Jungen aus einem brennenden Nest und versengt sich dabei die Kehle; die Narbe ist noch zu sehen 73). Nach seiner Farbe und seinem schwarzen Käppchen heißt er moineau (aus: moine) 74). Er bewegt sich hüpfend fort, weil er bei einem Sturz in den Keller das Bein gebrochen hat 75).

Vor allem seine Entstehung ist oft besprochen worden. So heißt es, die Nachtigall werde, wenn sie nicht mehr singe, zum Sp. 76). Das ist eine Wertminderung. Noch deutlicher wird diese ausgesprochen, wenn man ihn zum Teufelsgeschöpf schlechthin macht 77) oder zu des Teufels Diener 78). Er ist aus dem Kopf eines getöteten Unholdes entstanden 79). Bei den Slaven ist eine Überlieferung vom Messen der Sp.e verbreitet; Simon und Juda füllt sie der Teufel in ein großes Scheffelmaß; was er davon oben abstreift, darf bleiben, das übrige muß zur Hölle 80), — ein Versuch, die herbstlichen Züge und damit die Verminderung des Bestandes zu erklären. Seine Unbeliebtheit geht auch daraus hervor, daß man ihn als verflucht ansieht 81); zuweilen heißt es gar, Christus habe ihn verflucht, weil er ihn verriet 82). Doch gilt in den Kindheitsevangelien gerade der Sp. als ein Geschöpf des Kindes Jesus 83).

73) Dähnhardt *Natursagen* 3, 75 (Indien). 74) Johann Leonhard Frisch *Nouveau dictionnaire* 1739, 1351. 75) (Vlämisch): Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 f. 76) Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 1, 80. 77) (Haute Bretagne): Sébillot *Folk-Lore* 3, 156; Dähnhardt *Natursagen* 1, 164. 78) (Lettisch): Ebd. 1, 143. 79) (Indien): Dähnhardt *Natursagen* 3, 158. 80) (Böhmerwald): Dähnhardt *Natursagen* 3, 261; (bei Russen u. Polen): ebd. 1, 198. 81) (Rumänisch): Dähnhardt *Natursagen* 2, 296. 82) (Russisch): Dähnhardt *Natursagen* 2, 51; Wallonia 2, 208 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 161; ArchivslavPhil. 19, 260. 83) Dähnhardt *Natursagen* 2, 72. 74.

3. Der Sp. in der Mythologie. Es scheint, als ob allein die indische und griechische Mythologie dem Sp. Rechte eingeräumt hat. Er ist hier dem Asklepios 84), vor allem aber um seiner Geilheit (s. u.) willen, der Aphrodite heilig 85), deren Wagengespann aus Sp.en oder Tauben besteht, und deren Sohn Amor mit ihm tändelt 86). Den Indern ist der Kalavinka-Sp. ein heiliger Vogel 87). In der germ. Mythologie finde ich ihn nicht erwähnt. In einem japanischen Märchen erscheint er als eine Art Götterbote, durch dessen Machtspruch das goldene Zeitalter zu Ende geht 88).

84) Aelian *h. a.* V 15; Keller *Tiere* 2, 88 f. 85) Keller *Tiere* 2, 89; Höfler *Organotherapie* 132; DWb. 10, 2003. 2164. 86) DWb. 10, 2005. 87) Jülg *Mongol. Märchen* 127 zu S. 75. 88) (Atayalen auf Formosa): ZfEingeborenensprachen 22 (1932), 195 f.

4. Unheimliche Wesen in Sp.gestalt. Davon ist verhältnismäßig selten die Rede. In der Uckermark wie in Sachsen erscheint der Kobold als Sp. 89). Vielleicht auch hat der Binsenschnitter Sp.sgestalt 90), denn die gegen ihn im Erzgebirge üblichen Abwehrmittel sind dieselben wie die gegen den Sp. Im Wirbelwind sitzt der Teufel; er zieht voran und viele kleine Sp.e hinterdrein 91). Bei den Arabern gilt er

als der Seelenvogel kleiner Kinder 92), aber auch bei uns mag eine ähnliche Anschauung vorhanden sein, denn die ungetauft gestorbenen Kinder erscheinen als Vögel, und andrerseits hören wir von einer Spukerscheinung, bei der es wie eine Schar Sp.e durchs Fenster geschwirrt kommt 93). Wer zuletzt begraben wurde, muß nach der Meinung der Trauschkowitzer auf dem Friedhof die Spatzen hüten, bis der Nächste beerdigt wird 94). Von einem Schatz erzählen sich Sp.e auf einem Baum im Walde bei Labischin, und der Mensch unterm Baum hört zu 95).

89) Lohre *Märk. Sagen* 30f.; Schmolke *Volkssagen aus d. Meißener Hochlande*: Mitteldeutsche Blätter f. Vk. 9 (1934), 48 f. 90) John *Erzgebirge* 225. 91) Germania 1, 105. 92) Dähnhardt *Natursagen* 3, 480. 93) Kühnau *Sagen* 1, 117 f. 94) Heimatkd. d. Bez. Komotau. Viktor Karell *Volksbrauch u. Volksglaube* 1 (1933), 51. 95) Knoop *Posener Schatzsagen* 14 f.

5. Sp.e verbannt. Man ist gewohnt, den Sp. in jedem Ort anzutreffen. Um so auffälliger ist es dann, wenn manchen Dörfern die Sp.e fehlen. Entweder macht das die hohe Lage 96) oder das Fehlen des Getreidebaues in höheren Gebirgsdörfern 97), dem er ja folgt 28); ebenso sind Waldstreifen zwischen zwei Siedlungen für ihn ein unüberwindbares Hindernis 98). Gerade das Gegenteil behauptet Köhler: in der waldlosen Dorfumgebung falle der Sp. Raubvögeln zum Opfer; er fliehe daher solche nackten Dörfer 99).

Das Volk erklärt, die Sp.e seien einst durch die Buschweibel 100), Rübezahl 101), Zauberer wie Pumphut 102), einen Müller 103), Kapuziner 111), Jägerburschen, der Fichtensamen aussäte und sie damit bannte 104), einen fremden Mann 105), die Zigeuner 106), oder durch einen Bischof 107), durch eine Verwünschungspredigt 108) verbannt worden. Abseits steht eine schlesische Sage: Sp.e verfingen sich im Schleier der Frau von Nimmersath, als sie in ihren Forst fuhr; sie verwünschte sie, und seitdem finden sich keine mehr in der Vogelhecke (Kolonie Vogelherd) 109). Die ausgesprochene Verwünschung wirkt in ihrer Schwere heut noch nach; kein Sp. wagt sich in den Ort 110), und bringt man welche hin, dann müssen sie sterben oder fortziehen 111).

96) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 411. 97) H. B. Peters *Die Vogelwelt des Waldenburger Berglandes* 52. 98) Ebd.; vgl. Eisel *Voigtland* 230 Nr. 579. 99) Köhler *Voigtland* 552. 100) s. Peukkert *Waldfrau*. 101) Grohmann 73; R. erschien als Bettler und bannte alle bis auf $1^1/_2$ Paare. 102) Meiche *Sagen* 502 Nr. 652. 103) Kühnau *Sagen* 3, 298. 104) Eisel *Voigtland* 230 Nr. 579. 105) Meier *Schwaben* 1, 199; Birlinger *Schwaben* 1, 483. 106) Köhler *Voigtland* 552; Meiche *Sagen* 555 f. 588 f. = Haupt *Lausitz* 1, 206 f. = Kühnau *Sagen* 3, 295 f.; Peters *Vogelwelt d. Waldenburger Berglandes* 52; Grohmann 73. 107) Glatzer Heimatblätter 5, 83; MschlesVk. 10, 92; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214. 108) Meiche *Sagen* 589 Anm. 109) Bolkenhainer Heimatblätter 1923/24, 360. 110) Kühnau *Sagen* 3, 295 f. 111) Köhler *Voigtland* 552; Meiche 555 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214; Heimatkd. d. Bez. Aussig. II 1 Die Sagen 39. 96.

6. Im agrarischen Brauch. Als erstes und wichtigstes ist hier der Schutz der Saat (Getreide und Erbsen) zu nennen. Er beginnt schon bei der Aussaat, die am Mittwoch 112) oder Sonnabend 113) erfolgen muß, damit die Vögel sie nicht sehen 114). In Hessen gilt der Dienstag oder Freitag für geeignet 115).' Sie soll in einer ungeraden Tagesstunde 116), beim Stoßen der Betglocke 117) geschehen. Besonders geeignet sind die Stunden nach Sonnenuntergang 118), vor Sonnenaufgang 119), wenn die Vögel noch schlafen 120); denn Tausaat hindert Vogelfraß 121). Im 18. Jh. besäte ein Sämann in Schlesien den Acker nackt 122). Im Anhaltischen tat er erst einige Schritte in den Acker hinein, ehe er mit dem Säen begann 123). Eine Anweisung aus Altenburg besagt, der Sämann solle die ersten Schritte auf das Gut zu tun 124); in Süd- und Mitteldeutschland wirft er die erste Hand gen Osten 125); in Thüringen wirft er ein Korn, das er im Munde behielt, nach Sonnenuntergang (Zeit oder Richtung?); das nennt man eine Maulsperre machen, damit die Vögel die Maulsperre bekommen 126). Er geht mit aufgespeiltem Munde, um den Sp.en den Mund zu verschließen 127), ihnen den Mund aufzusperren, ohne daß sie fressen können 128). Hauptbedingung ist aber, bei der Aussaat zu schweigen 129), denn die Körner dessen, der spricht, werden gefressen und

das Stroh zu Neste getragen[130]. Dreimal wird schweigend der Acker umwandelt[131], in Siebenbürgen schweigend und ohne hinter sich zu sehen[132]; er wird an seinen vier Ecken gesichert[133], indem an ihnen je ein Korn in die Erde gelegt wird[134], die der Sämann vorher im Munde hielt[135], oder indem die Körner aus dem Munde am Ausgangsorte verscharrt werden[136], auf die vier Ecken Graberde gebracht wird[137]. Zuletzt wird die Dreifaltigkeit angerufen[138], ein Segen gesagt[139].

Bei der Umwandlung oder beim Säen hält der Sämann einige Körner im Munde unter der Zunge[140], die entweder an den Ackerecken niedergelegt oder vergraben (s. o.), zuletzt gesät[141] oder (gekaut?) auf die Ecken gespuckt[142], ausgeworfen[143] werden und zwar ins erste beste Loch[144], auf den Weg[145], an den Ackerrand[146], in einen Strauch[147]. Sie werden vergraben[148] oder über den Kopf[149], die Schulter[150] fortgeworfen, wobei der Sämann spricht: da habt ihr Sp.e das eure. In Anhalt hält der Säer zuweilen auch etwas Erde im Munde[151]. Geschieht die eben beschriebene Handlung nicht, so wird wohl die erste Handvoll[152], die drei ersten Würfe[153] ausgestreut, nach rückwärts[154], in den Wald[155], auf den Hof vor die Speichertür[156] geworfen, rückwärts über den Kopf[157], rückwärts gehend drei Hände voll über die Achseln[158], mit geschlossenen Augen[159], — je eine Handvoll Samen nach den vier Himmelsrichtungen für die Vögel ausgestreut[160]. Sie werden damit „abgefunden". In Hessen streut man ihnen zwei Gescheit[161]. Dieses Ausstreuen geschieht „im Namen . . ."[162] oder mit diesen Worten unter Antritt des rechten Fußes[163]. In Thüringen sät man zuerst die Außenseiten des Ackers und sagt beim Auswerfen an den Ecken: „Das ist für die Vögel", sät dann den Acker fertig und schließt die letzte Seite „im Namen des Vaters . . ."[164]. Im Siebenbürgischen wird nach Beendigung der Saat der Acker noch einmal mit der Gebärde des Säens überschritten, wobei man sagt: „Dies ist für die Tiere" usw.[165]. Das Stroh, auf dem die frischen Würste gelegen haben, wurde in „Wische" gebunden und vor Sonnenaufgang auf Stangen in die Ecken des Gerstenackers gestellt als Schutz gegen Sp., ohne daß dabei gesprochen wurde[165], oder man ging an der Ecke des Ackers drei Schritt ins Feld hinein und steckte dort Ellernreiser ein[166], man streute nach beendeter Saat Hanfabfälle quer über den Acker auf die Grenzen desselben[167]. Um Grevenbroich betet man das Evangelium Johannes gegen die Sp.e[168].

---

[112] BlPommVk. 5, 42; Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 Nr. 774 b; Kuhn 2, 302; 161 Nr. 751 c (oder Donnerstag); Witzschel 2 215; Rantasalo 2, 47. [113] BlPommVk. 5, 42; Drechsler 2, 188; Kuhn 2, 302; Rantasalo 2, 48; Sartori *Glocken* 35; Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 Nr. 774b. c. [114] BlPommVk. 5, 42. [115] (Fränkisches Niederhessen:) Heßler *Hessen* 112. [116] Heimatbl. Wohlau 6 (1927), 53. [117] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 Nr. 774 c = Sartori *Glocken* 35. [118] Bartsch *Mecklenburg* 2, 162 ff. Nr. 752 d. 774a. b; Drechsler 2, 56; Wirth *Anhalt* 261; Witzschel *Thüringen* 2, 215; Meyer *Baden* 418; Rantasalo 2, 60 f. 62 f. [119] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 934; Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 ff.; Drechsler 2, 56 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 69; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 264; Witzschel *Thüringen* 2, 215; Wirth *Anhalt* 260 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. 305; Meyer *Baden* 418; Rantasalo 2, 61 f. [120] Peuckert *Schles. Volksk.* 69; Drechsler 2, 65f.; vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. [121] Peter 2, 264; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 Nr. 774a. [122] Peuckert *Schl. Vk.* 69 [123] Wirth *Anhalt* 261. [124] Löbe *Altenburg* 443 Nr. 2. [125] Meyer *Volkskd.* 222; Rantasalo 3, 51. [126] Witzschel *Thüringen* 2, 215. [127] Drechsler 2, 65; Peukkert *Schles. Volksk.* 69; Meyer *Dtsch. Volkskd.* 222. [128] Drechsler 2, 57. Vgl. Wirth *Anhalt* 263: dann holen die Vögel den Samen nicht heraus. [129] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 49; Drechsler 2, 56 f.; Peuckert *Schles. Volksk.* 69; Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* 49 Nr. 425; Grohmann 145; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Witzschel *Thüringen* 2, 214 ff.; John *Erzgebirge* 220; ZfdMyth. 1, 200; Wirth *Anhalt* 260 261. 262; Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 934; Heßler *Hessen* 112. 536; Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 244; Jahn *Opfergebräuche* 71 f.; Meyer *Baden* 418; Ders. *Dtsch. Volkskd.* 222; Rantasalo 3, 52. 69 f. [130] Drechsler 2, 56; Der Oberschlesier 3, 773. Vgl. Heßler *Hessen* 536. [131] Peuckert *Schles. Volksk.* 69; Drechsler 2, 56; Witzschel *Thüringen* 2, 216; HessBl. 2, 16; Rantasalo 3, 7; Jahn *Opfergebräuche* 72. [132] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280; vgl. ebd. 350. [133] Rantasalo 3, 50. Vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751 b. [134] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161; Jahn *Opfergebräuche* 71; Peuckert *Schles. Vkd.* 69; Drechsler 2, 56; Rantasalo 3, 52. [135] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751c; Nachw. 140. Ebenso wird Erde in den Mund genommen: Wirth *Anhalt* 262. [136] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751 a. [137] Drechsler 2, 56; Witzschel *Thüringen* 2, 214. Vgl. Rantasalo l.c. über den Gebrauch von Graberde usw. [138] Jahn *Opfergebräuche* 71; Witzschel *Thüringen* 2, 214 (bei Beginn der Saat; ebenso Jahn 72). Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 125. [139] Hessische Bl. 2, 16; Heßler *Hessen* 321; Witzschel *Thüringen* 2, 216; Wirth *Anhalt* 263; Löbe *Altenburg* 443 Nr. 2; Jahn *Opfergebräuche* 72 f.; Mogk *Dtsch. Sitten u. Bräuche* 1921, 82; Rantasalo 3, 7. [140] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 49; Peuckert *Schles. Vk.* 69; Jahn *Hexenwesen* 157; Drechsler 2, 56; Peter *Österr.-Schlesien* 265; Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 425; John *Erzgebirge* 220; MsäVk. 2, 53 = Rantasalo 3, 52 f.; (Anhalt:) ZfVk. 7 (1897), 150; Wirth *Anhalt* 262; Heßler *Hessen* 103; Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 244; Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 934; Meyer *Baden* 418; Ders. *Dtsch. Volkskd.* 222; (Wetterau:) Jahn *Opfergebräuche* 71; Grohmann 145; Rantasalo 3, 52 f. 73. Nach den Heimatblättern d. Krs. Wohlau 6 (1927), 53 zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit! [141] Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 Nr. 774d. [142] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751 c = Jahn *Opfergebräuche* 71; Rantasalo 3, 52. [143] Meyer *Volkskd.* 222; ZfVk. 7 (1897), 150; auf dem Acker: Wirth *Anhalt* 262 f. [144] Kuhn *Märk. Sagen* 382. [145] Drechsler 2, 56; John *Erzgebirge* 220; MsäVk. 2, 53 = Rantasalo 3, 53. [146] (Brandenburg): Rantasalo 3, 53. Auf den Acker: ZfVk. 7 (1897), 150. [147] Drechsler 2, 56; Grohmann 145. [148] Drechsler 2, 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751 a; Jahn *Opfergebräuche* 71. [149] Heimatbl. Wohlau 6 (1927), 53; Heßler *Hessen* 103; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 125. [150] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751d; Meyer *Volkskd.* 222. [151] Wirth *Anhalt* 262. [152] Witzschel *Thüringen* 2, 214; Toeppen *Masuren* 93; Jahn *Opfergebräuche* 73; Mogk *Dtsch. Sitten u. Bräuche* 1921, 82. [153] Löbe *Altenburg* 443 Nr. 2; Drechsler 2, 57; MschlesVk. 1, 10. [154] Rantasalo 3, 45; Jahn *Opfergebräuche* 73. [155] Rantasalo 3, 44 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 162 Nr. 753 (drei Körner). [156] Rantasalo 3, 45. [157] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 125; Jahn *Opfergebr.* 73. [158] MsäVk. 2, 53; Rantasalo 3, 51. [159] Dann sehen die Vögel die Körner nicht. Meyer *Dtsch.Vk.* 220. 222; Jahn *Opfergebräuche* 73; Zelenin *Russische Volkskd.* 1927, 29. [160] John *Erzgebirge* 220; oben 4, 35 f.; Meyer *Volkskd.* 222; MsäVk. 2, 53; Rantasalo 3, 53. [161] Jahn *Opfergebräuche* 71 nach Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 249. [162] Jahn *Opfergebr.* 72. [163] (Niedersachsen:) Jahn *Opfergebräuche* 72. [164] Witzschel *Thüringen* 2, 216 Nr. 22. [165] Jahn *Opfergebräuche* 73; Nils Lid *Joleband og vegetasjonsguddom* 1929, 105. [166] Wirth *Anhalt* 263. 283. [167] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 125. [168] Meyer *Volkskd.* 222.

6 a. Aber bereits der Same wird verschiedenen Prozeduren unterworfen, um ihn später gegen die Vögel, d. h. vor allem die Sp.e zu schützen. Er wird mit Weihwasser besprengt[169], in das Tischtuch, das am Hl. Abend aufgedeckt war, getan[170]; man hält einen „abgestorbenen" Schlüssel[171], ein Schloß[172] unter den Samen, mischt Sand aus einem Grabe unter ihn[173], oder mengt ihn mit dem Kot eines Sp.s, und sagt, wenn man den ersten Wurf tut: Friß erst deinen Kot, ehe du meine Gerste frißt[174]. In Mecklenburg nimmt man vom Grenzzaun drei Dornen, beißt die Spitzen ab und hält sie während des Säens schweigend im Munde, um sie darnach auf den Acker zu werfen[175]. In Schlesien sät man oder läßt man beim Einsacken den Samen durch einen Reifen oder einen aus Erlenruten geflochtenen Ring laufen[176]. In Thüringen erscheinen beide Bräuche; am Karfreitag werden kleine Erlen- oder Weidenzweige schweigend nach Hause getragen und schweigend zu einem Kreuz oder Kranz geformt. Wenn man Weizen oder Gerste sät, nimmt man das Kreuz in den Mund oder den Samen durch den Kranz heraus[177]. Auch läßt man den Samen durch ein Astloch[178], einen Erbschlüssel[179], einen Topf, in dem Leichenwasser war[180], durch ein Mannshemde[181], einen Rasenring[182], eine Wolfskehle[183], einen Schlangenkopf[184] laufen. Die Wenden säten ihn aus der Mütze eines Verstorbenen[185]. In Mecklenburg beschmierte der Sämann seine Hände mit Hasenfett[186], in Posen verbrennt man einige Sp.e zu Asche und mischt diese in die zu säende Gerste. Das hält sie ab[187]. In Pommern muß man beim Untereggen der Saat links gehen[188]. In Thüringen setzt man den Sack mit dem Saatgut auf dem Acker des Nachbarn nieder, da werden die Sp.e blind gemacht und können der reifen Frucht nichts anhaben[189].

---

[169] Drechsler 2, 56; vgl. Rantasalo 2, 118. [170] (Bretagne) Wolf *Beiträge* 1, 218 Anm. 242; vgl. Rantasalo 2, 76 f. [171] Schulenburg

Wend. Volkst. 110; Rantasalo 2, 78. [172]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 124; Rantasalo 2, 78. [173]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 242; Rantasalo 2, 90. [174]) Rantasalo 2, 100. [175]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162 Nr. 751. [176]) Drechsler 2, 56. [177]) Witzschel *Thüringen* 2, 214 Nr. 7; ähnlich Wirth *Anhalt* 261. [178]) Ed. Ruhlandt *Album f. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 53 Nr. 2; N.lausitz. Magazin 21, 342 Nr. 270. [179]) N.lausitz. Magazin 21, 346 Nr. 291. [180]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 110; Rantasalo 2, 91. [181]) Drechsler 2, 55 f. [182]) Rantasalo 2, 90 ff. [183]) Drechsler 2, 57; Rantasalo 2, 103 (Estland). [184]) Rantasalo 2, 99 f. [185]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 110; Rantasalo 2, 77. [186]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162 Nr. 242; Rantasalo 2, 135 f. [187]) Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* 49 Nr. 425. [188]) Jahn *Opfergebräuche* 72. [189]) Witzschel *Thüringen* 2, 216 Nr. 21.

6 b. Auch die reifende Saat wurde zu schützen versucht. Ein toter Sp. wird auf einem Stecken aufgehängt [190]); ein Knochen vom Karfreitagsbraten in den Acker gesteckt [191]), Friedhofserde [192]), Sargholz [193]) wird auf das Feld gebracht, oder dieses mit Weihwasser [194]), mit Wasser, in dem Eisen gelöscht wurde [195]) besprengt, ausgeräuchert [195]). In der Nacht vor Johannes soll der siebenbürgische Bauer sein Feld nackt umwandeln [196]), der mecklenburgische einige Halme an jeder Ecke abmähen [197]), oder am Johannistage an den vier Ecken des Kornfeldes vier Büschel abschneiden, so daß man von einer Ecke zur gegenüberliegenden auf der Diagonale quer über das Saatfeld geht, somit ein Kreuz auf das Feld geht. Das abgeschnittene Korn wird in ein Bündel gebunden und in den Schornstein gehängt oder an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint [198]). Oder er umgeht das Feld vor Sonnenaufgang [199]), das Gesicht nach Osten gewendet, bricht von jeder Ecke eine Ähre ab und vergräbt sie unter dem Dach des Hauses, daß sie weder Sonne noch Mond bescheinen kann [200]). Er beißt vor Sonnenaufgang an jeder Ecke eine Ähre ab und hängt diese in den Schornstein [201]). Er geht an einem Donnerstag-Morgen vor Sonnenaufgang stillschweigend dreimal um das Kornfeld, zieht an jeder Ecke jedesmal einen Kornhalm aus und hängt diese zwölf Halme im Rauchfang auf [202]). Er umwandelt in der Reifezeit vor Sonnenaufgang [203]), in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr [203]), in der Laurentiusnacht [204]) nackt das Feld. Der siebenbürgische Sachse soll vor Sonnenaufgang Korn mahlen und das Mehl sollen ihrer zwei nehmen und in Wasser dick machen, dann aufs Kornland gehen, aber bis dahin und nach Hause, auch sonst miteinander kein Wort reden; dann sollen sie einen Faden durch das dickgemachte Mehl ziehen, so daß viel daran hängen bleibt; jeder geht dann in einer Furche, und so gehen sie mit dem Faden quer über das Land; dann tun die Vögel dem Korn keinen Schaden [205]). Er geht vor Sonnenaufgang auf den Acker, zieht sich nackt aus, geht dreimal um das Getreide, betet ein Vaterunser, zieht sich wieder an, macht etwas Schwefeldampf, nimmt eine Ähre in den Mund und kehrt schweigend heim [206]). An andern Orten tut dies die Besitzerin, indem sie dabei ein Licht in der Hand hält [206]). Der Bauer streut die zu Pulver gebrannte Nabelschnur eines toten Säuglings [207]), einen Kuchen aus der Milch einer Frau, deren Säugling gestorben ist [207]), über den Acker.

[190]) Drechsler 2, 57; (oder vergraben:) Maack *Lübeck* 60. [191]) Drechsler 2, 57; vgl. Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 129. [192]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 128 in vielfachen Variationen. [193]) Grohmann 73; John *Erzgebirge* 220. [194]) (Rumänisch:) Siebenbürg. Archiv NF. 33, 347 f. [195]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 129. [196]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 127 f. [197]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 751 c; vgl. John *Erzgebirge* 226. [198]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 f. [199]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. [200]) Bartsch 2, 162 Nr. 152 b; vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. [201]) Bartsch 2, 162 Nr. 152 c = Karl Schiller *Zum Tier- u. Kräuterbuche d. mecklenburg. Volkes* 2 (1861), 15. [202]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 f. = Knuchel 80 f.; vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. [203]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280; HWb. Abergl. 1, 162; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 127 f. [204]) ZfVk. 4 (1894), 405. [205]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 128 f. [206]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 127. [207]) Ebd. 128.

6 c. Hier sind nun auch die Möglichkeiten des Schadenzaubers mit Sp.en zu erwähnen. Sollen sich Sp.e auf dem Weizenfeld eines Feindes einfinden, so kaut man 5 Weizenkörner zu einem Brei, spuckt sie dann auf den Acker jenes Mannes und lockt sie damit hin [208]), ein Glaube, der über die germanische Welt zu den Finnen und Esten reicht [209]). Zu dem vorhin besprochenen Saatzauber, ein Feld zuerst an den Außenseiten des Ackers zu besäen, beim Auswerfen des Samens in die Ecken „das ist für die Vögel“ zu sprechen und ihn zu schließen, tritt ein Schadenzauber: der Saat ist nichts anzuhaben, es sei denn, daß ein Schelm gerade an der letztgenannten Seite die Hose umwendet und einen Haufen in die Frucht setzt; dies hebt den Bann auf und lockt alle Sp.e an [210]).

[208]) Witzschel *Thüringen* 2, 214 Nr. 7. Zu den gekauten Körnern vgl. auch 6 a. [209]) Rantasalo 2, 82. [210]) Witzschel *Thüringen* 2, 216 Nr. 22.

6 d. Auch zu den Hochzeiten des bäuerlichen Jahres scheint ein Opfer als Abfindung an die Sp.e stattzufinden. Im Harz blieb ein Büschel Korn bei der Ernte für sie stehen [211]). Am Hl. Abend werden sie im schlesischen Vorgebirge hinter der Scheune gefüttert [212]). In Deutschland wie in Skandinavien wird am Julabend eine volle Garbe den Vögeln ausgesetzt, damit diese im kommenden Jahr keinen Schaden auf dem Acker machen [213]). Häufig wird dafür die erste oder letzte Garbe aufbewahrt [214]). Vgl. auch die „Vogelhochzeit“ der Oberlausitz. Der Gedanke einer Opferung liegt wohl auch zugrunde, wenn man mit den Zähnen eine Ähre für die Sp.e auszieht [216]).

Vermag man hier schon Anklänge an vegetationskultische Gebräuche anzunehmen, so fällt eine französische Übung durchaus unter diese. In einem Dorf nahe Saint-Honoré-les-Bains wurde der erste Heuwagen zum Gutsherrn geführt. Auf ihm befand sich ein gefesselter Sperling [217]).

[211]) Pfannenschmid *Erntefeste* 107 f.; Jahn *Opfergebräuche* 181. [212]) Drechsler 1, 38. [213]) Jahn 276 nach Zingerle *Johannissegen* 200; Birlinger *Volksthüml.* 2, 8; Rochholz *Deutscher Glaube* 1, 322. Nils Lid *Joleband og vegetasjonsguddom* 1929, 88 ff. [214]) Ebd. 91 f. [216]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 4. [217]) Rolland *Faune* 2, 159.

6 e. Spatzenheiliger. In der Kirche von Louroux wird St. Palâtre gegen die Ernte schädigenden Sp.e angerufen [218]).

[218]) Rougé *Touraine* 1931, 228.

7. Vorzeichen. Der Sp. ist seit alters als „wissendes Tier“ betrachtet worden. Sein Lied galt in Indien schon als gute Vorbedeutung bei der Geburt des Vikramâditja [219]). Den Römern schien das Verhalten eines Sp.s vor dem ersten Bürgerkrieg vorbedeutend [220]). Agrippa von Nettesheim, der ja von antiker Weisheit zehrt [221]), hält den Sp. für einen Fliehenden von schlechter, in Liebessachen aber von guter Vorbedeutung [222]). Auch den germanischen Völkern galt er als wissend. König Dag hat einen Sp., der ihm jeden Tag die Neuigkeiten aus der ganzen Welt mitteilt [223]).

Heut entnimmt man dem Verhalten der Sp.e Anzeichen der kommenden Ernte. Sind die Sp.e fett, wird die Ernte reich [224]); kommt als erster Vogel zur Julgarbe ein Sp. [225]), kommen viele Sp.e [226]), sind sie vergnügt [226]), so deutet das auf eine gute Ernte.

Nisten Sp.e am Hause, bedeutet das Glück und Reichtum [227]). Wenn ein Sp. ans Fenster geflogen kommt, bedeutet das in Posen einen Brief [228]), dicht am Fenster vorbei fliegend: die Frau wird einen Sohn gebären [229]); vertreibt der Sp. eine Schwalbe aus dem Nest, wird dem Hause ein Sohn geboren, doch eine Tochter sterben, und vertreiben die Schwalben Sp.e, geschieht das Umgekehrte [230]); sitzt er bei offenem Fenster auf dem Fensterbrett, passiert Unglückliches im Hause [231]); fliegt er in eine Wohnung, zeigt er schlechte Nachrichten an [232]); fliegen Sp.e beim Nahen des Menschen auf, vernimmt man bald eine böse Nachricht [232]). Sp.e ahnen auch Krankheiten vor; bereits Aldrovandus erzählt, daß sie ihre Gelege verließen, als eine Pest im Anzuge war [233]). Klopft der Sp. an die Fensterscheibe, bedeutet das einen Todesfall [234]).

Sp.e im Traum gesehen, bedeutet Unglück [235]); man erleidet einen Schaden [236]).

[219]) Jülg *Mongolische Märchen, Nachtrag-Sammlung* 75. [220]) Plutarch *Sulla* c. 7; Hopf

Tierorakel 129f. [221] Peuckert *Pansophie* 119ff. [222] Agrippa v. Nettesheim 1, 251. [223] Ynglinga-Saga 38; Gering *Weissagung und Zauberei* (Kieler Rektoratsrede 1902, 8f.); Hopf *Tierorakel* 130. [224] ZfVk. 4 (1894), 399. [225] Lid *Joleband* 89. [226] Ebd. [227] Rockenphilosophie 1706. 1, 283; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 148; Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. [228] Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* 49 Nr. 429. [229] Ebd. Nr. 428. [230] Ebd. 46 Nr. 399. [231] Ebd. 49 Nr. 427. [232] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 179. [233] Hopf *Tierorakel* 130. [234] (Schonen): Globus 79, 386; vgl. Psych. Studien 44, 575. [235] Negelein *Traumschlüssel* 215. [236] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 179.

8. Abwehr. In Gläsen (Krs. Leobschütz) müssen die Sp. gejagt werden, wenn eine Jungfer einen erstgeborenen Jungen zur Taufe trägt, sonst beschwatzen die ihr Glück. Es heißt nämlich, eine solche Patin heirate in demselben Jahre noch [237].

[237] Peuckert *Schles. Volksk.* 179.

9. Wetter. Sitzen die Sp.e morgens pluschig da, gibt es Regen [238]; kommen sie im Winter mit struppigem Gefieder den Häusern nahe, kommt strenge Kälte; entfernen sie sich mit glattem Kleid, wird es mild [240]. Wenn sie faul und träge sitzen, ist ungestüme Witterung, im Winter Schneegestöber in Aussicht [241]. Baden sie im Sand oder Staub, gibt es Regen [242]; bauen sie, gutes Wetter [243]. Frühes eifriges Schreien bedeutet, daß Sturm und Regen in der Luft liegt [244]; die Kassuben meinen, zwitschernde Sp.e deuteten auf Frost [245]. Übermäßiges Schreien und Zirpen wird im Winter als Anzeichen eines nahen Schneegestöbers genommen [246]. Schirpen sie auf dem Dach, erwartet man gut Wetter [247]. Sitzen sie im Winter zusammengeschart mit gesträubten Federn, verheißt das Schnee und Kälte [249]; lebhaftes Schreien abends zusammen mit den Genossen zeigt Regen an [248]; große Sp.-Schwärme deutet man in Albanien als Vorboten strenger Kälte.

[238] Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. [240] Ebd. 207f. [240] Ebd. 211. [241] ZfdMundarten 8 (1913), 308; DWb. 10, 2005; Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 431; Heimatbl. Wohlau 9 (1930), 87; Wirth *Anhalt* 265; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 179; Eilert Pastor *Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln u. Bauernsprüchen* (1934), 167 aus Solothurn; BlPommVk. 5, 42. [242] Alte Weiber Philosophey: ZfdMyth. 3, 310. [243] Keller *Tiere* 2, 90; Hopf *Tierorakel* 129. [244] Seefried-Gulgowski 180. [245] Bartsch *Mecklenburg* 2, 211; Karl Schiller *Zum Tier- und Kräuterbuche d. mecklenburg. Volkes* 2 (1861), 15. [246] Alte Weiber Philosophey: ZfdMyth. 3, 310. [247] Bartsch *Mecklenburg* 2, 207f. [248] Hopf *Tierorakel* 129. [249] Johann Georg v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158.

10. Liebeszauber. Der Sp., wahrscheinlich um seiner starken Vermehrung willen [250], gilt als ein sehr liebehungriges Tier. Aristoteles sagt, er sei im actus sehr schnell am Ziele [251], und, lehrt Horapollon, wiederhole ihn oft siebenmal in einer Stunde [252]. Megenberg hält ihn für sehr unkeusch, weil er hitziger Natur sei [253]. Geil nennen ihn die deutschen älteren Autoren [254] wie die deutsche [255] und französische [256] Volksmeinung. Schütze lehrt, „Finke" sei ein Name für den Hänfling und für den penis; in Holstein nenne man daher die Sp.e Finken und brauche das Zeitwort für: nach Sp.sart der Liebe pflegen [257]. Struthion (Sp.) ist im Griechischen ein Hetärenname [258], wie passerula (kleiner Sp.) ein lateinischer Kosename war [258]. Die Gassen, in denen die Huren wohnten, wurden in älterer Zeit Sp.gasse [259], Sp.-berg [260] usw. genannt.

Die Magia naturalis [261] lehrt nun: wenn wir Liebe magisch erwecken wollen, müssen wir ein Tier suchen, das in der Liebe sich auszeichnet; dahin gehören der Sp. usw. Von diesen Tieren müssen wir diejenigen Teile oder Glieder nehmen in denen hauptsächlich der Liebestrieb herrscht; solche Teile sind das Herz, die Hoden, die Gebärmutter, das männliche Glied, der Samen, das Blut von der Reinigung. Dies muß geschehen, wenn solche Tiere in der Brunst sind [262]. Nach solcher Anweisung ist nun der Sp. oft als Liebeszaubermittel oder Aphrodisiakum gebraucht worden. Sein Fleisch befördert die Geilheit [263], bewirkt Erektionen [264], wirkt besonders, wenn ein Mann das Fleisch des weiblichen, die Frau das des männlichen Tieres eines Paares ißt [265]. Eine Salbe aus Sp.blut [266], Blut an den penis gestrichen [267] erweckt Liebe. Das Hirn gilt als Aphrodisiakum [268], besonders in den Morsellen des Grafen Pappenheim [269], vor allem, wenn die Tiere in coitu geschossen wurden [270]; es stimuliert das Blut [271]. Ebenso gelten die Hoden [272] und die Eier [273] als nützlich für dergleichen Zwecke.

Von hier aus ist ein nächster Schritt nicht weit. Ringe, welche in ein Sp.nest gelegt wurden, vermögen Liebe zu erwecken [274]. Fängt man zwei sich zankende Sp.e und rauft ihnen die Federn aus, vermag man damit Uneinigkeit zu stiften [275].

[250] Keller *Tiere* 2, 88. [251] Ebd. [252] Horapollon. II 115; Keller *Tiere* 2, 88. [253] Megenberg 182. [254] Agrippa v. Nettesheim 1, 119; Alemannia 10, 5 nach J. Valentin Kirchgeßner *Tribunal Nemesis juste judicantis oder Richterstuhl der recht richtenden Gerechtigkeit* 1706, 384; Schroeder *Medizinchymische Apotheke* 1683, 1350; Caspar Schröder *Jagdkunst* 1728, 166; (vgl. Bargheer *Eingeweide* 166); Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R; DWb. 10, 2009. 2164; vgl. auch Lorenzo Veniero *Puttana errante* IV. [255] DWb. 10, 2004. 2005. 2168 unter Sperlingsleben, Sperlingsschwätzer. [256] Chaud comme un moineau: Frisch 1351; Rolland *Faune* 2, 159. [257] Schütze *Holsteinisches Idiotikon* 1, 316; vgl. Keller *Tiere* 2, 590f.: strutheum = pars virilis. [258] Keller *Tiere* 2, 89. [259] Peuckert *Schles. Volkskd.* 131; doch vgl. DWb. 10, 2168. [260] Peuckert ebd.; Träger *Breslauisches Tagebuch . . . Steinbergers* 1891, 215³; Schroeder in Germanisch-roman. Monatsschr. 17, 26. [261] Peuckert *Pansophie* 1936, 577f. [262] Agrippa v. Nettesheim 1, 104; Peuckert *Pansophie* 130. [263] Lonicer *Kreuterbuch* CCCXXVIII R; Sébillot *Folk-Lore* 3, 204; Rolland *Faune* 2, 159; (gepulvert:) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 73. [264] (Russisch:) Anthropophyteia 10, 337. [265] Andreas Tenzelii *Medizinisch-philosophisch- und sympathetische Schrifften* 1725, 284. [266] Agrippa v. Nettesheim 1, 227f. [267] Jühling *Tiere* 237. [268] DWb. 10, 2008; Janus 1899, 235; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 73; Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1350; Caspar Schröder *Jagdkunst* 1728, 165 = Bargheer *Eingeweide* 166; Höfler *Organotherapie* 132; Zentralbl. f. Okkultismus 25 (1931/2), 571. [269] William Marshall *Neu eröffnetes wundersames Arzenei-Kästlein* 1894, 14; Jühling *Tiere* 5. 237; Höfler *Organotherapie* 132. [270] Höfler 132, nach Kräutermann 214. [271] Kräutermann 214. [272] Marshall *Arzenei-Kästlein* 91. [273] Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R; Caspar Schröder *Jagdkunst* 1728, 165; Bargheer *Eingeweide* 166. [274] Agrippa v. Nettesheim 1, 108; ZfVk. 13 (1903), 277. [275] Hs. Ende 16. Jh.: ZfdMyth. 3, 321.

10. Zauber. Sp.knochen haben Heil- und Zauberkräfte und werden als Totenfetische benutzt [276]. In Thüringen reinigt ein Jäger ein verderbtes Rohr durch Auswischen mit einem Sp.kopf, der dann in die Esse gehängt wird, und mit einer Blindschleiche [277]. Kleine Kinder, die verhext worden sind, erhalten eine Arznei aus Sp.kot und Kreuzkraut [278].

[276] Krauß *Rel. Brauch d. Südslaven* 147. [277] Quensel *Thüringer Sagen* 289. [278] Wirth *Anhalt* 138f. 305.

11. Volksmedizinisches. In Posen glaubt man, daß der, der Sp.fleisch esse, die Fallsucht bekomme [279]; in Absam heißt es, er akquiriere den Veitstanz [280]. Wenn man abgeschnittene Haare ins Freie wirft und die Spatzen damit Nester bauen, bekommt man Ausschlag am Kopf [281] oder Kopfschmerzen [282]. Frisches Sp.fleisch legt man noch blutig und warm bei Krebsgeschwüren auf, läßt es 24 Stunden lang liegen und vergräbt es dann unter die Dachtraufe oder wirft es einem Hunde oder Raben vor. Das Geschwür wird dann gereinigt und wieder Fleisch aufgelegt [283]. Paracelsus oder ein Unbekannter unter seinem Namen rühmt das Fleisch als brauchbar gegen die schwere Not oder hinfallende Sucht [284]. Zwei Löffel Asche von gebrannten Sp.en erscheinen in einem Rezept gegen die Gelbsucht [285]. Frisches Sp.blut wird bei Hornhautgeschwüren in die Augen geträufelt [286]. Bei den Juden wurden gegen eine syphilitische Hautkrankheit zwei lebende reine Sp.e vom Priester geschlachtet und in das Blut derselben, das mit Wasser, Zedernholz und Ysop gemengt war, ein dritter Vogel getaucht [287]. Kot wird gegen Veitstanz [288], Verhärtung des Leibes [289], in Öl gewärmt und ins Ohr geträufelt gegen Zahnweh (es kitzelt dich aber sehr!) [288], bei den Magyaren in Branntwein oder Pfeifentabak gebraucht, um einem Trinker das Trinken abzugewöhnen [290]. Die Gebeine von einem Sp. kommen in das Epileptische Hispanische Pulver [291].

[279] Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 432; Rogas. Familbl. 5 (1901), 8. [280] ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 51; DWb. 10, 2005. [281] Zingerle *Tirol* 28f. Nr. 181. [282] Knoop *Tierwelt* 49

Nr. 433. [283]) Lammert 207 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 401. [284]) Paracelsus *Bücher und Schrifften* (ed. Huser 1589) 3, 38. 50; Osvaldus Crollius *Von den jnnerlichen Signaturn der Dinge* 1623, 30. [285]) Jühling *Tiere* 237. [286]) Lammert 228; darnach Strack *Blut* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 80; Bargheer *Eingeweide* 278. [287]) Höfler *Organotherapie* 132. [288]) Jühling *Tiere* 237. [289]) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 73; Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1350. [290]) Hovorka-Kronfeld 2, 352. [291]) Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1350.

12. Im Kinderbrauch. Sp. als Jagdwild der Knaben s. 2; gegessen: 2. In Kinderliedern und Anrufen wird er erwähnt [292]).

[292]) Franz Ernst *Die Tiere der deutschen Anrufe u. Ansingelieder*. Diss. Hamburg 1932, 13; ZfdMyth. 2 (1854), 192; ZfrwVk 29 (1932), 79.

13. Weißer Sperling. Von weißen Sp.en weiß schon Aristoteles [293]) und Albertus Magnus [294]). Er wird als Kirchsp. bezeichnet [295]) und gilt als sehr selten; selten wie ein weißer Sp. [296]) ist eine geläufige Redensart, und ein seltener Besuch wird als weißer Sp. bezeichnet [297]). In Schömberg, im östlichen Riesengebirge, haben die Buschweibel den Sp.en, ehe sie das Land verließen, die weiße Farbe gegeben, um ein Andenken von sich zu hinterlassen [298]). Der „silberne Nagel" im Harz wurde verwünscht, nicht eher seine Schätze herzugeben, bis ein weißer Sp. auf dem Schloß zu finden sein werde [299]).

Weiße Sp.e bedeuten schlechte Zeiten [300]), großes Unglück für den, der einen sieht [301]), sind Todesboten. Vorm Tode des Herzogs Hans von Holstein ward in Dithmarschen ein weißer Sp. beobachtet [302]). Ein weißer Sp., der sich auf der Leuchtenburg, bei der wüsten Kapelle zu Haussen bei Hohndorf und sonst sehen läßt, ist ein Todesbote für eins der Glieder der Leuchtenburger Familie [303]). Vor der Schlacht von Marienburg 1612 erschien ein weißer Sp. als unheilkündendes Vorzeichen [304]).

[293]) Keller *Tiere* 2, 88 nach Aristoteles *hist. an.* II 15 und *de gener.* V 71. [294]) *de animalibus* (opera, ed. Jammy 6), 536; J. Sighart *Albertus Magnus* 1857, 353. [295]) DWb. 10, 2167; s. ebd. Kirchsperling. [296]) ZfdMundarten 16, 175. [297]) Mschles. Vk 10, 92; Cuda-Obend (-Kalender d. Grafsch. Glatz) 10, 96. [298]) Kühnau *Sagen* 2, 184. [299]) Pröhle *Unterharz* 163 Nr. 422. [300]) Wuttke 205 § 281. [301]) Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* 49 Nr. 430; vgl. DWb. 10, 2003. [302]) Grässe *Preußen* 2, 1052; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124. [303]) Eisel *Voigtland* 148 Nr. 403. [304]) Müller *Siebenbürgen* 70; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 178 f. Peuckert.

Sperrnacht heißt im badischen Mittelland und im Elsaß das höchste Fest der Spinnstube (die Nacht vor dem h. Abend), weil dann den Frauen das Spinnrad „gesperrt" wird. Mitunter werden wirklich die Saiten an den Spinnrädern weggenommen oder zerschnitten [1]). Man verbringt die Nacht bei Schmaus, Tanz und Gesang. In Balzhoven mußten die Mädchen um Mitternacht über den Besen springen. Wenns an das Fenster klopft, darf man ja nicht den Kopf hinausstrekken, denn in der S. „spukts besonders" [2]). S. Durchspinnacht.

[1]) Meyer *Baden* 179 f.; Ders. *Deutsche Volkskunde* 157. 252; Sartori *Sitte* 3, 27 A. 7. [2]) Hmtl. 15 (1928), 216. † Sartori.

Sphondylomantie, Wirbelwahrsagung. Die Bezeichnung kann aus der antiken Erwähnung von σφονδυλομάντεις, d. h. Ausübern dieser Divination [1]), ohne weiteres erschlossen werden, so daß die S. zu den für das Altertum belegten Wahrsagungsmethoden gezählt werden darf. Leider ergibt das antike Zeugnis nichts Näheres über die Ausführung und erlaubt höchstens nach dem Zusammenhang anzunehmen, daß es sich nicht um eine gelegentlich und von jedermann anzustellende Zukunftsbefragung, sondern um eine von Wahrsagern gewerbsmäßig betriebene „Kunst" handelt. Wie unserm „Wirbel" eignet dem griechischen Wort σφόνδυλος (auch σπόνδυλος) die Grundbedeutung des Drehens; vorzugsweise wird es für die Wirbelknochen, und zwar namentlich für die 7 Halswirbel des Menschen gebraucht [2]). Doch bezeichnet man damit u. a. auch die Spinnwirtel und die zu Abstimmungen verwendeten rundlichen Steinchen. Wegen der Gestalt der Wirbelknochen deutet man die S. zumeist als eine Form der Wahrsagung mittelst freischwingender, meist an einem Faden aufgehängter ringförmiger Körper [3]). Über die Praxis dieser, im „siderischen Pendel" noch heute sehr lebendigen Methode (vgl. Daktyliomantie) ist eine

ausführliche Beschreibung aus dem Altertum erhalten anläßlich eines im Jahre 371 n. Chr. eingeleiteten Gerichtsverfahrens gegen einige Mitglieder der Hofgesellschaft, die mit Hilfe des Ringpendels den Namen des zukünftigen Kaisers hatten feststellen wollen [4]). Falls diese Deutung des Namens richtig ist, müßte man annehmen, daß zur Verstärkung des Zaubers anstelle von Ringen menschliche Wirbelknochen verwendet wurden, was angesichts der bekannten Benutzung von Totenknochen für Beschwörungen u. dgl. durchaus möglich wäre [5]). Doch bleibt auch die harmlosere Verwendung von Spinnwirteln anstelle von Ringen nicht ausgeschlossen. An eine Deutung S. = Wahrsagung mit Hilfe von Steinchen (Psephomantie) oder Würfeln (Kybomantie), also als Loszauber, zu denken, dürfte sich verbieten, weil die Bedeutungen von σφόνδυλος „Steinchen" oder „Astragal" [6]) gegenüber „Wirbel" zu sehr zurücktreten.

[1]) Pollux *Onomastikon* 7, 188. [2]) Ebd. 2, 130. [3]) Bouché-Leclerq *Hist. de la Divination* 1, 183; Wünsch *Antikes Zaubergerät* (Ergänzungsheft VI zum Archäol. Jahrbuch 1905) 48; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924) 146 § 309. [4]) Ammianus Marcellinus 29, 1, 28 ff.; oben 2, 136. [5]) Hopfner a. a. O. hält in diesem Falle die S. für eine Spezialität der Nekromantie, bei der die Offenbarung durch den in den Wirbel hineingebannten Totengeist desjenigen gegeben wurde, dem dieser Knochen im Leben angehört hatte. [6]) Pollux 2, 130 verweist dafür auf Homer *Odyss.* 10, 560. Boehm.

Spiegel s. Nachtrag.

Spiel. Unter diese Bezeichnung fallen nicht nur die selbstgewählten, ihren Zweck nur in sich tragenden Tätigkeiten, an denen sich jung und alt aus „freiem und uninteressiertem Wohlgefallen" vergnügt, sondern auch gewisse der Geschicklichkeit und öfter noch dem Glück anheimgestellte Beschäftigungen, die neben lustbringender Erregung und Spannung auch materiellen Gewinn in Aussicht stellen, s. Kinderspiel, Ball-, Karten-, Kegel-, Würfelspiel, Lotterie; auch Tanz, Wettrennen.

Hier kann nur auf einige Gruppen von Spielen kurz hingewiesen werden, die zwar heute zum weitaus größten Teile der reinen Belustigung dienen, aber in magischen Absichten zu wurzeln scheinen oder doch mit ihnen in Berührung getreten sind.

1. Beeinflussung von Naturerscheinungen: Einigen Jahrzeitspielen, in denen es sich um Kämpfe zweier Parteien handelt, kann man noch die Herkunft aus dem Streit zwischen Sommer und Winter (s. d.) ansehen [1]). Dem österlichen Ballspiel [2]) ist vielleicht Einfluß auf die Kräftigung der steigenden Sonne zugeschrieben worden [3]), ähnlich wie den großen Jahresfeuern und den dabei geworfenen Scheiben [4]), s. Funkensonntag, Scheibenschlagen. Das über so viele Völker verbreitete Fadenspiel, bei dem aus einem zwischen beiden Händen ausgespannten Faden durch Abheben immer neue Gestalten hervorgerufen werden, dient sowohl in Neuguinea wie in Grönland zur Beförderung der Fruchtbarkeit, indem man die Sonne wie in einer Schlinge festhält oder das Wachstum der Saat nachahmt [5]). Die Maori auf Neuseeland schreiben seine Erfindung ihrem Gotte Maui zu und benennen es nach ihm [6]). In Braunschweig heißt es Hexenspiel [7]). Auch das brauchmäßige Schaukeln (s. d.) wird zur Sonne in Beziehung gesetzt [8]). Desgleichen hat man dem Stephansjagen am zweiten Weihnachtstage den Sinn eines Analogiezwanges auf die Sonne zuschreiben wollen [9]), wie überhaupt vielen rituellen Wettläufen und -rennen [10]). Beim österlichen Spiel des Eierwerfens und -rollens hat man die Absicht vermutet, dem Rasen Fruchtbarkeit zu übermitteln [11]). Mit dem Drachensteigen, das in Deutschland erst gegen Ende des 17. Jh.s bekannt geworden sein soll, haben sich in Ländern des fernen Ostens abergläubische Vorstellungen und Absichten verbunden [12]). Zum bloßen Spiel ist vielfach das Suchen nach dem Vegetationsgeist geworden (s. suchen 2). Daß das Werfen von platten Steinen über die Oberfläche des Wassers von einem Wetterzauber herstamme, durch den man glaubte Gewitter hervor-

rufen zu können[13], ist wohl kaum nachweisbar.

[1] Sartori *Sitte* 3, 234 f.; ZfrwVk. 12 (1915). 158 ff. [2] Sartori 3, 16 f. Vgl. 2, 187 und oben 1, 860; Schröder *Arische Religion* 2, 176 ff. [3] Die Sonne als Ball im Spiel der Mexikaner: Globus 87 (1905), 137. In Marokko spielt man Ball, bald um Regen, bald um trockenes Wetter zu schaffen (nach Erklärung eines Arabers: weil der Ball so dunkel wie die Regenwolke ist): Frazer 9, 179. [4] Schröder a. a. O. 2, 156 ff. Auch andere Scheibenspiele führt Schröder auf die Absicht, den Sonnenlauf zu fördern, zurück: Ebd. 2, 160 ff. 169 ff. [5] Frazer 7, 101 f. 103 Anm. 1; ZfrwVk. 13 (1916), 167. [6] Andree *Parallelen* 2, 97. [7] Ders. *Braunschweig* 325; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 52. [8] ZfrwVk. 23 (1926), 53 ff. [9] Heckscher 161. 407 f. Über Spiele bei Sonnenfesten: Schröder *Arische Relig.* 2, 193 f. [10] Ebd. 2, 190 ff. [11] Sartori 3, 160 f.; oben 2, 622; Schröder 2, 187 ff. sieht auch in diesen Eierspielen einen Sonnenzauber. [12] ZfrwVk. 13, 166; Andree *Parallelen* 2, 94 f. [13] Handelmann *Volks- u. Kinderspiele in Schleswig-Holstein* 93.

2. Spiele und Landwirtschaft: Manche mit der Ernte und dem Erntefeste verbundenen Spiele können als Versuche betrachtet werden, das Wachstum des künftigen Getreides zu fördern[14]. Das gilt für allerlei Wettläufe[15], für das Kranzreiten[16], für Hahnschlagen[17] und Gansreiten[18]. Das ostpreußische Bokchenwerfen ahmt möglicherweise die Tötung eines Korndämons nach[19], wie vielleicht auch die Eberkämpfe am Martinsfeste[20]. Ein in den schlesischen Spinnstuben oft geübter Scherz war das Aschetopfwerfen, durch das das Gedeihen des Flachses gefördert werden sollte[21]. Dem Schaukeln wird Einwirkung auf Pflanzen und Wild auf weite Entfernung hin zugeschrieben[22], und in dem Spiel „Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aussäet" usw. hat man einen Zauber gesehen, der der Nachahmung des Säens dieselbe Wirkung verschaffen möchte wie dem Säen selbst[23].

[14] Bei Naturvölkern: Frazer 7, 92 ff. [15] Kuhn u. Schwartz 399 (109); Drechsler 2, 70 f. Vgl. Frazer 7, 76 f.; Sartori *Sitte* 2, 98. [16] Kuhn u. Schwartz 400 (17); Schröder *Arische Religion* 2, 173 ff. sieht im Kranz- und Ringstechen, wie auch im Vogelschießen, einen magischen Versuch, die Sonne zu gewinnen. [17] Oben 3, 1343. [18] Oben 3, 298 f. [19] Kück u. Sohnrey² 276 f. [20] Pfannenschmid *Erntefeste* 225. 501. [21] Drechsler 1, 171. [22] ZfrwVk. 23 (1926), 52 f. [23] Ebd. 13, 167 ff.

3. Anfangszauber zu Neujahr: Am Weihnachtsabend[24] wie am Neujahrs- und Dreikönigsabend[25] vertreibt man sich die Zeit mit Glücks- und Gesellschaftsspielen. Sie sollen wohl auch für das kommende Jahr Freude und Erfolg gewährleisten. In Wierland feierten die Mädchen den 15. Februar in der „Spielstube", wo sie bis spät in die Nacht ohne Beleuchtung sangen und spielten. Dadurch sollten die Teilnehmerinnen munter bleiben und zeitig unter die Haube kommen[26].

[24] Sartori 3, 39. [25] Ebd. 3, 54; Ders. *Westfalen* 139. [26] Boecler *Ehsten* 76.

4. Zur Schicksalsbefragung benutzt werden Würfel[27] (s. Würfelorakel) und Karten (s. d.)[28]. In den Spinnstuben dienten viele Spiele als Liebesorakel wie Fingerknacken[29], das Anzünden von Wergstücken[30], der umtanzte Gänserich[31].

[27] Heckscher 163. [28] Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 92 f. Über die Ähnlichkeit von Wahrsagekünsten und Glücksspielen: Tylor *Cultur* 1, 78 ff. [29] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116 f. [30] Drechsler 1, 170; John *Westböhmen* 10. [31] ZfVk. 8, 216 f.; Andree *Braunschweig* 171; Kück u. Sohnrey² 205.

5. Leichenspiele. In der Ilias veranstaltet Achilleus Spiele zu Ehren des toten Patroklos[32]. Die großen Festspiele Griechenlands sollen ursprünglich der Ehrung toter Heroen gegolten haben. Auch geschichtlichen Helden wurden solche Ehren zuteil[33]. Derartige Spiele dienen der Freude und Beruhigung des Toten und stellen zugleich einen Gegenzauber gegen die Mächte des Todes dar. Sie kommen auch bei andern Völkern vor[34]. In bescheidenem Maße werden sie bis in die jüngste Zeit bei den Leichenwachen am Sarge des Verstorbenen vorgenommen[35].

[32] 23, 257 ff., vgl. 630 ff. (für Amarynkeus), 679 f. (für Oedipus); *Od.* 24, 85 ff. (für Achilleus). Vgl. Rohde *Psyche* 18 f. 140 f. [33] Frazer 4, 92 ff. [34] Ebd. 4, 96 ff.; Samter *Volkskunde* 1, 162 ff. In Irland erwartete man auch Erntesegen davon: Frazer 4, 102 f. [35] Sartori 1, 319; Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 129 f.; Dies. *Ancient legends* etc. 119 ff.;

Zelenin *Russische Volkskunde* 331; Mansikka *Relig. d. Ostslaven* 1, 84 ff. 182.

6. Spielende Götter und Geister: Die Asen vergnügten sich in der Urzeit auf Idafeld mit Brettspiel[36]. In unzähligen Sagen erscheinen Riesen, Zwerge und Geister, die Kegel schieben[37] oder mit Steinen Ball[38] oder Karten spielen[39].

[36] Völuspa 8; vgl. 60. [37] Quitzmann 15; Zingerle *Sagen* 201 f. (Literatur); Kühnau *Sagen* 1, 230; 2, 71. 139. 512; Schell *Bergische Sagen* 92 (18); 93 (23). [38] Schell 310 (333); Strackerjan 1, 503 f. [39] Eisel *Voigtland* 71 f.

7. Sündhafte Spiele: In den Sagen ist ferner der Zug häufig, daß Brot[40] oder Butter[41] aus Übermut zum Kegeln verwandt wird. Man soll überhaupt nicht mit Brot, Feuer oder Salz spielen[42]. Den Teufel lockt die in den Spinnstuben hergestellte „Stoppegâs" (Stopfgans) und das auch zum Wahrsagen benutzte „Niphaun" (Nickhuhn)[43].

[40] Kühnau *Sagen* 2, 610; 3, 394. 397; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 209. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 246. [41] Alpenburg *Tirol* 230 f.; Ders. *Deutsche Alpensagen* 59. 65. [42] Strackerjan 1, 49. [43] Schambach u. Müller 158 f. 356. 357; Andree *Braunschweig* 171.

† Sartori.

Spielkarte s. Kartenspiel.

Spielmann s. Nachtrag.

Spillaholle (Spindelholle) heißt die schlesische Sonderprägung der Holda-Perhta, die mit zu den unheimlichen Geistern der Zwölften (s. d.) gehört. In Katscher treffen wir sie als Zompeldroll, in Troppau und Glatz als Spilla- oder Mickadrulle; in Neiße, Reichenbach, Langenbielau und der Striegauer Gegend ist sie die Spilla- oder Popel- (= vermummte) Hôle[1]. In Leobschütz und Katscher heißt sie auch Spillagritte[2], in Katscher auch Spillalutsche[3]; in Braunsdorf im Jägersdorfer Bezirk hingegen Spillmarthe[4]. Wie die Tiroler Stampa (s. d.) erscheint sie ausschließlich mit bösen Eigenschaften und schädlichen Funktionen. Meist wird sie als Kinderschreck verwandt; sie sieht „altfränkisch" aus, hat kurze Arme und Beine, sie ist „ein Balg wie die Wassernixe"[5]. Sie holte die faulen Spinnerinnen weg[6]. Aus Kupferhammer (Neiße) wird berichtet: in einer Familie spann ein Mädchen nie die aufgegebene Zahl der Gebinde ab, der Vater befahl eines Abends im Zorn, das Mädchen zu der Holunderpappe vors Fenster zu setzen. Das geschah, die Spillahulle hat beide, Kind und Brei, weggeholt. Alles Suchen blieb vergebens, die Eltern starben bald aus Kummer.

Wenn der Wind abends im Ofen heult, sagt man wohl auch: „Die Spillagritte kommt!"[7]. Träge Kinder treibt man mit einem Sprüchlein zum Spinnen an[8]:

Spennt, Kendala, spennt,
De Spellalutsche kemmt;
Se guckt zu olla Lechlan rei,
Ebs Strânla watt bâle fertig sein.

Die Sp. ruft aber auch selbst einen Vers[9]:

Verzage nicht, verzage nicht!
Warum spinnst du die Zahl (der Gebinde)
am Tage nicht?

Diese Worte haben einst ein Kind getötet, das bei Tage seine Gebindzahl nicht vollendet hatte, in der Nacht das Versäumte nachholen wollte, weil es gescholten worden war. Denn wie das Kind nachts spinnt, kommt „ein Ding wie ein Pelzärmel auf dem Fußboden dahergerollt", es rollte einigemal auf dem Fußboden auf und ab und seufzte sein Sprüchlein. Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Kindes[10].

Sonst kennt man die Sp. als vermummte Frau, die in den Zwölften ihr Unwesen treibt[11]; als unheimliche Waldfrau geht sie in Neiße und Polnisch-Oberschlesien um. Sie kann die Menschen zu Tode erschrecken, sie ist der Buschmutter (s. d.) ähnlich, sie hat eine glühende Spindel, sie setzt sich den Leuten auf den Schoß[12]. Im Kreis Habelschwerdt (Grafschaft Glatz) soll sie eine „fahle Muhme" sein, und man machte mit ihr die Kinder fürchtig[13]. In Frankenstein (Glatz) macht sie den Weg unsicher[14], man bezeichnet sie wohl auch kurzweg als Hexe[15]. Schließlich erzählt man von ihrem Wohnsitz: die Spillalutsche wohnt unter einem Stein bei Niederwalde in der Hutung, nachts brennen sieben Lichter darauf[16].

Auch in dieser stark abgewandelten

Gestalt ist noch immer das Vorbild der Holda-Perhta (s. d.) deutlich geblieben [17].

[1] Drechsler 1, 172; Sartori *Sitte* 3, 13; Zaunert *Schles. Sagen* 189. [2] Drechsler 2, 164. [3] Ebda. [4] Kühnau *Sagen* II, 59. [5] Knötel *Schlesien* 110. [6] Ebda. [7] Kühnau 2, 53 f. [8] Ebda. 2, 59. [9] Kühnau 2, 53 ff. [10] Kühnau 2, 61; Peter *Volkstümliches* 2 (1867), 21. [11] Vogt *Weihnachtsspiele* 112. [12] Zaunert, a. a. O. 189; 232. [13] Kühnau 2, 188. [14] Ebda. 185. [15] Ebda. 186. [16] Kühnau *Sagen* (1914) 27. [17] Klapper *Schles. Vkde.* 221; Waschnitius *Perht* 182.

Schwarz.

Spinat (Spinacia oleracea). Der S. war den Alten unbekannt. Erst im MA. erscheint er als Gemüse [1]. Er gehört zu den Gründonnerstagskräutern; die „S.-krapfen“ an diesem Tage sind eine Kultspeise [2].

[1] Schrader *Reallex.*² 2, 426. [2] Höfler *Ostern* 8; Albers *Das Jahr* 155; auch in der Franche-Comté: Sébillot *Folk-Lore* 3, 490.

Marzell.

Spindel. 1. Sp. (Kunkel) und Rocken (s. d.) waren früher das Abzeichen der deutschen Hausfrau so wie das Schwert das Merkmal des deutschen Mannes war [1]; daher nannte man im MA. die Verwandten väterlicher Seite „Schwertmagen“, die der Mutter „Spindelmagen“. Als Sinnbild vorbildlicher Hausfrauentugenden war über dem Grabe der Herzogin Liutgart, einer Tochter Ottos I., eine silberne Sp. angebracht [2]. Wie im Arbeitsleben der Vergangenheit, so spielt die Sp. auch in Sage, Märchen und Volksglauben eine wichtige Rolle, in den deutschen Rechtsaltertümern erscheint sie als Rechtssymbol.

[1] Grimm *RA.* 1, 236; Hoops *Reallex.* 3, 476; 4, 206; s. auch Pauly-Wissowa 2, 2, 2134; Krauß *Sitte u. Brauch* 399. 452. [2] Thietmar *chron.* 2, 24 (in GddV. 11. Jh. 1. Bd., 56); s. auch Bachofen *Gräbersymbolik* 308 f.

2. Zur Nachfolgerin der Holle wurde die hl. Gertrud. Ihr Festtag (17. März) ist in den Bauernkalendern durch eine Sp. (oder einen Rocken), an der (dem) zwei Mäuslein (s. Maus) nagen, bezeichnet und gilt in den österreichischen Alpenländern als Ende der Spinnzeit (s. Rockenstube) [3].

[3] Geramb *Brauchthum* 28; Meisinger *Volkskunde* 194 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 164.

3. Die Spill-(Spindel-)steine (auch Kunkel- oder Rockensteine) [4] sind nach ihrer spindel-(rocken-)ähnlichen Gestalt benannt, sie erinnerten das Volk an die spinnende Holle = Perchta, die zugleich als Regen- und Nebeldämon galt, aber auch an andere mythologische Gestalten; die „hl. Bertha“ bewässert das Land, indem sie ihren Rocken (s. d.) hinter sich herschleift, man muß da an das Bild einer aus der Ferne gesehenen Regenwolke denken, deren Erguß wie ein Schleppkleid auf die Erde herabhängt. Einzelne der genannten Steine scheinen als Grenzsteine verwendet worden zu sein. Der Sp.stein, der die uralte Grenze von Burgund bildete, wurde der Sage nach von der Holle selbst dahingetragen und aufgerichtet. Andere waren vielleicht Freisteine und dienten Verurteilten als Sitz.

[4] Simrock *Myth.* 388; Laistner *Nebelsagen* 98. 145 f. 268 f.; Panzer *Beitrag* 1, 279. 375 ff.; 2, 136; Sepp *Sagen* 99 Nr. 31; Rochholz *Sagen* 1, 355; 2, 223; Hertz *Elsaß* 5 f.

4. In Märchen und Sagen gilt die Sp. als Kennzeichen der weisen Frauen, Hexen u. dgl. [5], von ihrer Gefährlichkeit sagt ein Narr in einem Fastnachspiel: „Ich will hir frauen huld erwerben, Und solt ich......... den hals über ein Sp. abfallen“ [6]. Im Märchen vom „Dornröschen“ [7] erinnert sie an den Schlafdorn Odins, mit dem dieser die Walküre Brynhild sticht und in Schlaf versenkt [8].

[5] Bolte-Polívka 1, 440; Wuttke 32 § 32; Grimm *Myth.* 1, 390; 3, 119. [6] Keller *Fastnachtspiele* 1, 267, 11. [7] Grimm *Kinder- u. Hausm.* Nr. 50; vgl. Nr. 53 u. 93. [8] Mannhardt *Germ. Mythen* 611; Grimm *Myth.* 3, 353.

5. Über Zauber mit einer Sp. (bei Verlust eines Gegenstandes) berichtet schon Hartlieb der Leibarzt Herzog Albrechts v. Bayern (1455) [9]. In Tandern (Oberbayern) schlagen die Bäuerinnen am Karfreitag, wenn in der Kirche beim Gottesdienst mit Holzklappern geratscht wird, den Sp.n die Spitzen ab und verbrennen dann den Wicken am Rocken, „damit die Hexe keine Arbeit hat“ [10]. — Vielleicht wurde in alter Zeit die Sp. als Fetisch verwendet [11].

[9] Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 50; s. auch ebd. 416 Nr. 18; ferner Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417. [10] Panzer *Beitrag* 2, 554. [11] Meyer *Religgesch.* 72.

Klein.

Spinne.

1. Etymologisches. Sp. kurzweg bedeutet entweder die Haussp. (tegenaria domestica) oder die Kreuzsp. (epeira diadema), die im Franz. als *araignée porte-croix* bezeichnet wird (wegen der lichten, ein Kreuz darstellenden Fleckchen auf dem Rücken). Die Sp. ist in verschiedenen Sprachen nach dem Spinnen oder Weben [1] benannt (vgl. steir. Spinnerin [2])). Hochd. Spinne beruht auf mhd. *spinne* < ahd. *spinna* [3]. Vgl. hierzu engl. *spider*, dän. *spinder*, schwed. *spindel* [4], ndd. *spente, spinte, spenne* [5], schweiz. *špinnmugg* [6], holl. *spinnkop* [7]. Franz.-dial. *filère, filandreuse* (Vogesen) [8] beruhen ohne Zweifel auf Übertragung aus dem Deutschen (Bedeutungslehnwort). Im Altengl. wird die Sp. als „Weberin“ bezeichnet in *gangewaefre* „Gangweberin“? [9]. Vereinzelt steht altengl. *hunta* „Jägerin“ [10]. Auf die Eigenart der Sp., ihr Opfer mit zusammengekrallten Füßen zu ergreifen, beruht siegerländ. *kremm* zu mhd. *krimmen* „drücken, kratzen“ [11].

Andere Namen beziehen sich auf die vermeintliche Giftigkeit der Sp. (s. weiter unten). So heißt sie in Creuse geradezu *vrin* < lat. *venenum* (franz. *venin* „Gift“) [12]. Die Giftigkeit des Tieres ist auch angedeutet in altengl. *attorcoppe*, dän. *edderkop*. Altengl. *áttor*, bzw. dän. *edder* ist deutsch Eiter, dessen Grundbedeutung „tierisches Gift“ ist [13]. Ebenso ist altengl. *lobbe* „Sp.“ verwandt mit got. *lubja-* „Gift“, altnord. *lyf* „Arznei“, altengl. *lybb* „Gift“ ahd. *luppi* id. [14].

In den romanischen Sprachen sind die Nachkommen von *aranea* [15] < griech. ἀράχνη [16]) zahlreich [16]: altprov. *aranha, eranha*, limous. *ragno*, altfrz. *araigne, iraigne*, neufrz. *araignée* Sp.gewebe > Spinne, span. *araña*, port. *aranha*. Auf *araneus* [17] beruht ital. *ragno* friaul. *rañ*. Auch im Altengl. ist *aranea* als *rēnġe* erhalten [18]. Personifikationen bietet das Pariser Argot [19]: *tendeuse* (von *tendre* „spannen“), *vagabonde, maçonne* „Maurerin“.

[1] Schrader *Reallex.* 788. [2] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 527. [3] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 920. [4] Edlinger *Tiernamen* 102; Cortelyou *Insekten* 110; DWb. 10/1, 2506. [5] Leithaeuser *Volkstüml.* 1/2 S. 34. [6] Kluge *EtWb.* 428. [7] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 20. [8] Rolland *Faune* 12, 124. [9] Cortelyou op. cit. 110. [10] op. cit. 106. [11] Heinzerling op. cit. 19. [12] Rolland *Faune* 12, 125. [13] Cortelyou op. cit. 101; WS. 4, 219. [14] a. a. O. [15] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 593; Jaberg-Jud *AJS.* Karte 485. [16] Schrader *Reallex.* 788. [17] Rolland *Faune* 3, 235 f. [18] Cortelyou op. cit. 108. [19] Rolland op. cit. 12, 125.

2. Biologisches. Im Altertum glaubte man, die Sp. sei aus dem Blute eines Ungeheuers der Titanen, des Typhon oder der Gorgonen hervorgegangen [20]. Nach Megenberg [21] können Sp.n entstehen aus verfaulten Gegenständen, aus „gefaulten“ Sonnenstäubchen und endlich aus dem Speichel, den der Mensch nach der Mahlzeit auswirft. Über das „Spinnen“ sagt Megenberg [22]: Dieser Wurm, d. i. die Sp., besitzt die besondere Eigenschaft, aus seinen Därmen Fäden spinnen und Netze weben zu können, mit denen er die Fliegen fängt. Die Sp.n haben nämlich eine Wolle produzierende Kraft, durch die sie die Fäden hervorbringen. Häufig därmt sich die Sp. bei ihrem Spinnen so aus, daß nichts mehr in ihr bleibt und sie zugrunde gehen muß. Man sagt auch, die weibliche Sp. spänne und webte die Netze und die männliche fange die Fliegen damit. Weiters bemerkt Megenberg [23], die Sp. könne nicht verhungern, denn sie lebe von Säften und Feuchtigkeiten. Sie habe die Gewohnheit, sich an einem Faden über dem Kopf einer Schlange zu schaukeln. Strecke diese den Kopf in die Höhe, so beiße sie die Schlange so gewaltig, daß sie bis aufs Gehirn komme und sie so umbringe [24]. Hinsichtlich ihrer Lebensweise heißt es bei Megenberg [25], sie mache nicht eher neue Beute als bis sie die vorher erlegte völlig aufgezehrt habe. Nach polnischem Aberglauben (Kujawien in Posen) gilt die Sp. gleich dem Salamander als unverbrennbar [26]. Wirft man eine Kreuzsp. ins Feuer, so verbrennt sie nicht, sondern platzt auf, bekommt Flügel und fliegt davon [27]. Sie gilt allgemein als giftig. Das Gift saugt sie aus den Blumen [28].

Ihr Stich gilt als tödlich[29]. Sie vergiftet das Hausgesinde, indem sie ihr Gift von der Zimmerdecke in die Suppenschüssel herabläßt[30]. Schon im Mittelalter glaubte man von ihr, sie vergifte alle Speisen[31]. Noch jetzt gelten in Westböhmen Speisen, die mit dem Saft der Sp. in Berührung geraten, als todbringend. Dem Tode geweiht ist auch, wer unmittelbar von diesem Saft berührt wird[32]. Gifttränke, sog. „böse" Tränke, wurden noch im 17. Jh. aus einem Gemisch von Wein und Sp.n bereitet[33]. Ebenso werden Kreuzsp.n wie Gift eingegeben[34]. Fällt eine Sp. ins Wasser, muß es ausgeschüttet werden, da es durch die Sp. vergiftet wird[35]. Eine Einschränkung erfährt der Aberglaube von der Giftigkeit der Sp. durch die Meinung, ihr Speichel sei nur im Sommer, in der Begattungszeit giftig[36]. Umgekehrt soll der Speichel eines Menschen in nüchternem Zustand für die Sp. tödliches Gift sein[37]. Die Sp. (Kreuzsp.) kann aber auch wohltätig wirken, indem sie im Hause alles Gift an sich zieht und aus allem Gift saugt[38].

Von den geistigen Fähigkeiten der Sp. hat das Volk eine gute Meinung. Nach dem bestiaire d'amour[39] übertrifft sie alle übrigen Tiere an feinem Taktgefühl. In den afrikanischen Volksmärchen spielt sie die Rolle des schlauen Fuchses[40]. Sie fasziniert die Kröte[41], gegen die sie eine natürliche Abneigung hat[42], und ist eine Feindin des Seidenwurms[43]. Ihr Orientierungssinn gilt als unbeirrbar. Wirft die Bäuerin Sp.n zum Fenster hinaus, sagt sie: „Den nächsten Morgen sind sie wieder in ihrem Eck; sie kennen ihre Heimat"[44].

3. Animismus und Dämonismus.

a) Seelenepiphanie. Als eigentliche Seelenepiphanie erscheint die Sp. selten. In Schwaben entschlüpft einem schlafenden Mädchen die Seele in Sp.ngestalt. Es ist wie tot, bis ihm die Sp. wieder in den Mund kriecht[45]. Der Hexencharakter dieses Mädchens ist nicht ausgesprochen, in einer anderen Version ist jedoch ausdrücklich von einer Hexe die Rede[46].

b) Zauberei, Gottheit, Hexe[47]. Die Vorstellung der Verwandlung weiblicher Wesen in Sp.n ist sehr alt. So wurde schon Arachne (griech. ἀράχνη „Sp.", siehe unter 1), die ehrgeizige Weberin der griechischen Sage, von der eifersüchtigen Athene, der Meisterin der Webekunst, in eine Sp. verwandelt[47]. In Polen und Ungarn erscheint die Arachne-Sage christianisiert. An Stelle der Arachne trat Maria[48]. In einer Schweizer Sage[49] verwandelt sich die den Bauer verfolgende Sp. plötzlich in eine Jungfrau und führt ihn in eine schimmernde Grotte, die einer katholischen Wallfahrtskirche ähnelt. In Tirol zeigt sich der hilfsbereiten Bäuerin eine Sp. als wunderschöne Frau (Elfin) im Wochenbett und erweist sich ihr in der Folge wohltätig[50]. Bei vielen Indianerstämmen gilt die Sp. als gütiges, helfendes Wesen, den Indianern Südamerikas erscheint sie als Sonne[51]. Sie ist die Schöpferin von Mensch und Tier[52] und lehrt die Menschen die Kunst des Netzstrickens[52]. Vielfach ist sie Totemtier. Ihr Gewebe bildet die Brücke zwischen Himmel und Erde[53]. Bei den Kongonegern holt sie mit anderen Tieren das Feuer vom Himmel[54].

Im Gegensatz zu dieser optimistischen Auffassung erscheint die Sp. häufig als verderbenbringendes Hexentier. In der Oberpfalz verhindert sie die Geburt[55]. Bei den Wenden haben die Vampire die Gestalt von riesigen Sp.n[56]. Nach japanischem Volksglauben hausen gewaltige Sp.ndämonen in Erdlöchern[57]. In Wallonien bringt eine Großmutter ihre Enkelkinder in Sp.ngestalt ums Leben[58]. In der Wildg'fahrhöhle am Naturnser Sonnenberg lauert die riesige Totenkopfsp. Eindringende umspinnt sie mit ihren Fäden, die stark und fest wie Pferdeschweifhaare sind[59]. Homöopathisch wird die Sp. gegen den bösen Blick verwendet[60]. Als Liebeszauber dient sie, bzw. ihr Gespinnst bei den Wenden[61] und anderswo[62]. H. H. Ewers hat das Motiv der dämonischen Sp. meisterlich in seiner Erzählung „Die Spinne" verarbeitet[63] (In der Sammlung „Die Besessenen". München 1918).

c) Zwerg, Kobold. Auch Zwerge nehmen nicht selten Sp.ngestalt an. Nach Grimm[64] bedeutet schwed. *dwerg* „Zwerg" und „Sp.". In der Basse-Bretagne gibt es nach dem Volksglauben Sp.n, die in der Nacht dick und groß werden und die Schlafenden erwürgen, auch nehmen sie zuweilen die Gestalt von Kobolden (*lutins*) an[65]. In Schlesien erscheint ein Berggeist als glühende Sp.[66], wobei das Glühen deutlich auf den dämonischen Charakter des Tieres weist.

d) Teufel. Die Sp. tritt in engste Beziehung zum Teufel, der gelegentlich auch ihre Gestalt annimmt[67]. In Gleiwitz (Schlesien) heißt die Sp. der Ungenannte[68]. Nach lettischer Sage läßt sich die Sp. an einem Faden in die Hölle hinab, um dem schlafenden Teufel das Feuer zu rauben[69]. In slawischen Mythen tut sie dem Teufel Botendienste[70]. Wie Satan zur Sp. wurde, erzählt eine bulgarische Sage[71]. Als die Geister, die sich gegen Gott empört hatten, von diesem aus dem Himmel vertrieben wurden, blieb einer in der Luft hängen und wurde zur Sp. Daher soll der Mensch, sieht er eine Sp., sie töten, denn er sündigt, läßt er Gottes Feind am Leben. In einer Emmentaler Sage[72] küßt der Teufel die Wange einer Frau und erzeugt dadurch eine schwarze Beule, aus der eine schwarze Sp. hervorkriecht. Nach dem Tode der Frau setzt sich die Sp. auf andere Personen, die sämtlich schwarze Beulen (d. i. die Pest) empfangen. Schließlich wird die Sp. in einen Balken verpflöckt (Vgl. Gotthelfs Erzählung „Die schwarze Sp.")[73]. Von der Verpflockung des Teufels in Sp.ngestalt ist auch in einer Appenzeller Sage die Rede[74]. Sieht man auf dem Körper des Sterbenden eine Sp., so ist dies der Teufel, der Gott die Seele strittig macht (Naintré)[75]. Als dämonischer spiritus familiaris wird die Sp. in einem Glas gehalten[76]. Landtman[77] konstruiert Beziehungen der Sp. zu dem Gotte Loki, dem altnordisch-heidnischen Vorläufer Satans. Auf der Wesensgleichheit von Teufel und Sp. beruht auch der schwäbische Volksglaube[78], der Teufel verstehe sich aufs Spinnen.

4. Krankheitsdämon. a) Pest. Schon im Altertum galt das häufige Vorkommen von Spinnweben für ein Zeichen der drohenden Pest[79]. Auf eine solche deutet noch jetzt das Vorhandensein einer Sp. in einem Gallapfel[80]. Mit der in eine Linde gebannten Pest vergleicht sich die eingezapfte und wieder losgelassene Sp., die auch als ein „Sterbet" im Lande herumläuft[81]. Hoffmann-Krayer vermutet[82], daß die Emmentaler Sage von der schwarzen Pest[83] nach Gotthelfs Erzählung „Die schwarze Sp." umgebildet worden sei.

b) Sp. im und am menschlichen Körper. Der Glaube an eine Gehirnsp., die Wahn-

---

[20] Keller *Antike Tierwelt* 2, 469. [21] *Buch der Natur* 250. [22] Ebd. [23] Ebd. [24] Ebd. [25] Ebd. [26] Knoop *Tierwelt* 50 [27] Klapper *Erzählungen* 318, 18; BayHfte. 1, 249; DWb. 10, 1. 2509 f. [28] DWb. 10, 1. 2510. [29] Gomis *Zoologia* S. 443 Nr. 1736 (Tarragona); Bonnerjea *Superstitions* 242. [30] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f. [31] Gerhardt *Französische Novellen* 73. [32] John *Westböhmen* 221. [33] Birlinger *Schwaben* 1, 406. [34] Schulenburg *Wend. Volksthum* 124. [35] Urquell N. F. 1, 48. [36] Hovorka u. Kronfeld 1, 259. [37] Wüster *Tiere* 229. [38] Grimm *Mythologie* 3, 203; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; Baumgarten op. cit. 1, 122 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Alpenburg *Tirol* 308. [39] Wüster a. a. O. [40] Knortz *Insekten* 113. [41] Seligmann *Blick* 1, 135. [42] Bonnerjea op. cit. 242; DWb. 10, 1, 2511. [43] DWb. 10, 1, 2508. [44] ZfVk. 10, 48.

[45] Meier *Schwaben* 184; Tobler *Epiphanie* 38. [46] Meier ebd.; Cock *Volksgeloof* 147. [47] SAVk. 26, 75. [48] Dähnhardt *Natursagen* 2, 253. [49] Rochholz *Sagen* 1, 248. [50] Heyl *Tirol* 30 Nr. 34; Zingerle *Sagen* 330 Nr. 681; Tobler *Epiphanie* 76. [51] SAVk. 26, 58. [52] Knortz *Insekten*. [53] Ders. op. cit. 113. [54] Dähnhardt op. cit. 3, 1, S. 106. [55] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207 Nr. 17. [56] Veckenstedt *Sagen* 354. [57] Bertsch *Weltanschauung* 66. [58] Sébillot *Folk-Lore* 3, 331. [59] Alpenburg *Tirol* 70. [60] Urquell 4, 211. [61] Schulenburg *Wend. Volksth.* 160. [62] ZfVk. 1, 182. [63] SAVk. 26, S. 69—76. [64] *Mythologie* 3, 203. [65] Sébillot *FolkLore* 3, 331. [66] Drechsler 1, 170. [67] Wolf *Beiträge* 2, 457; Gering *Aeventyri* 2, 81. [68] SAVk. 26, 67^1. [69] Dähnhardt *Natursagen* 1, 1, 144. [70] op. cit. 3, 40, 498. [71] op. cit. 1, 135. [72] SAVk. 25, 51 f.; 26, 64^1. [73] SAVk. 26, S. 59—69. [74] Bolte-Polivka 2, 414. [75] Rolland *Faune* 12, 136. [76] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. [77] *Folkdiktning* 7, 727 ff. [78] Birlinger *Volksth.* 1, 269.

sinn hervorruft, ordnet sich der allgemeinen Vorstellung unter, daß durch das Vorhandensein von Insekten im menschlichen Hirn die geistigen Funktionen gestört werden [84]. Die imaginäre Hirnsp. findet sich bei Franzosen, Deutschen und Engländern [85]. Einen Niederschlag dieses Volksglaubens bietet die Phraseologie der betreffenden Sprachen. Deutsch: *jemandem eine Sp. in den Kopf setzen.* — Franz.: *avoir une araignée dans le plafond*, eine Sp. an der Zimmerdecke haben. — Engl.: *to have got cobwebs in ons's brain*, Spinnweben in seinem Hirn haben. Das Motiv der Hirnsp. hat Piero Giacosa in seiner phantastischen Erzählung *Il ragno ed il professore* [86] behandelt (in dem Buche: *Specchi dell'enigma*, Milano 1916). Von einer dämonischen Riesensp., deren bloßer Anblick den Menschen um den Verstand bringt, berichtet Höfler [87]. Vgl. die Erzählung von Erckmann-Chatrian: *L'araignée crabe* [88] (in Contes fantastiques. Paris 1881). Daß im Pariser Volksglauben Sp.n, die den Frauen während des Schlafes in den Mund kriechen, Unterleibsleiden hervorrufen, geht aus einer Stelle bei Zola: *Une page d'amour* S. 396 [89] hervor. Juckende oder kitzelnde Hautempfindungen haben zur Vorstellung von riesigen Sp.n geführt, die am Leibe des Schlafenden emporkriechen [90].

c) Ausschlag. Eine über den Mund krabbelnde Sp. erzeugt nach Schweizer Volksglauben Blasen an den Lippen [91] (Vgl. rumän. *rîie* „Sp." > „Krätze" [92]). Läuft sie über das Auge, so entzündet es sich (Anhalt) [93].

5. Sp. als Orakel. Ihrem dualistischen Wesen entsprechend gilt die Sp. bald als wohltätig, bald als bösartig. Ob sie Gutes oder Böses bedeutet, hängt oft von der Zahl der Individuen ab. So gilt nach englischem Aberglauben eine einzelne Sp. als schlechtes Zeichen (Sorge), zwei oder drei bedeuten etwas Gutes (Frohsinn, Hochzeit), vier sind ein Todeszeichen:

One for sorrow — two for mirth
Three for a wedding — four for death [94].

Die Sp. kann prophezeien und wird daher wie ein Orakel befragt. Dies geschah schon im Altertum, wovon Beispiele bei Hopf [95], wo auch von den Sp.orakeln südamerikanischer und australischer Stämme die Rede ist [95]. Aus deutschem Gebiet liegen zahlreiche Beispiele vor. Auf den Bettstollen eines Sterbenden gesetzt, verrät sie aus der Richtung, in die sie läuft, ob der Verscheidende noch ein Erbe besitzt und wo er es verborgen hat [96]. Der Getreidepreis im Herbste wird hoch oder niedrig sein, je nachdem die Sp. ihr Gespinnst hoch oben unter der Ähre oder tiefer unten um den Halm angesetzt hat (Arensdorf, Quellendorf) [97]. Über die etwas komplizierte Art und Weise, wie man mittels einer Sp. einen Dieb entdeckt, berichtet John [98]. Eine Sp., die sich vor jemandem herunterläßt, bedeutet eine Nachricht oder eine Neuigkeit [99]. Sonst bedeutet Sp.nangang Besuch [100].

6. Gutes Omen. a) allgemein. Es ist begreiflich, daß die Kreuzsp. wegen des Kreuzeszeichens auf dem Rücken in hohem Ansehen steht [101] und im allgemeinen als glückbringend gilt [102]. Vielfach wird sie für heilig gehalten (Tirol, Pfalz) [103], in Tirol heißt sie Muttergottestierchen [104]. Aber auch die Haussp. gilt oft als ein gutes Omen [105]. Ganz besonders bedeuten kleine Sp.n Glück [106]. Die jungen Sp.n werden vom Volke für eine eigene Art gehalten und Glückssp.n — westf. *glücksköbbekes* [107] — genannt [108]. Häufig ist die Farbe maßgebend: weiß [109], rot [110] oder schwarz [111]. Im Erzgebirge ruft man der Sp. zu:

Bringst du Glück, so bleibst du stehen,
Bringst du keins, so kannst du gehen [112].

b) Nach der Tageszeit. α) Morgen und Mittag. Verhältnismäßig selten gilt die Sp. morgens oder vormittags als gutes Omen [113]; eher ist dies der Fall zu Mittag [114].

β) Abend. Ein ausgesprochenes Glücksomen ist die Sp. am Abend:

Sp. am Abend,
erquickend und labend;

franz.:

araignée du soir,
bon espoir;

fläm.:

s'avonds min (Liebe) [115].

c) Art des Umgangs. Vielfach herrscht die Auffassung vor, die Sp. müsse, um ein gutes Omen zu sein, mit dem Menschen irgendwie in Berührung kommen, so z. B. über das Kleid kriechen [116], an ihm hinauflaufen [117], oder sich auf ihn von der Decke herablassen [118]. In Oberösterreich gilt es als besonderes Glückszeichen, läuft einem eine Sp. auf dem Kopf [119], in Steiermark, wenn sie einem über die Brust gegen das Herz kriecht [120]. Um Glück zu haben, läßt man sich die Sp. dreimal über die Hand laufen [121]. Auch eine Sp. auf dem Spinnrocken macht wenigstens für einen Tag glücklich [122].

d) Geld. Das Glück, das die Sp. bringt, besteht gemäß der materialistischen Denkweise des Volkes in Mehrung von Hab und Gut. Kommt eine Sp. ins Zimmer [123], fällt sie einem plötzlich auf den Arm [124] oder sieht man sie spinnend [125], so bedeutet dies Geld. In Frankreich gilt derselbe Aberglaube [126]. In England heißt eine kleine Art goldig gefärbter Sp.n (aranea scenica) *money spider.* Schwingt man sie dreimal um den Kopf und steckt sie dann in die Tasche, wird sich diese bald mit Geld füllen [127]. Auch zeigt diese Sp. an, wo Gold zu finden ist [128].

e) Lotterie. Häufig dient die Sp. als Orakel beim Lotteriespiel. Man sperrt das Tier in ein Glas, eine Schachtel, ein Kästchen, einen ungebrauchten Topf und legt die 90 Nummern des Zahlenlottos dazu. Diejenigen Nummern, die die Sp. umspinnt, werden in der nächsten Ziehung gezogen [129]. Ähnlich ist ein in der Picardie [130] geübter Brauch, um im Spiele Glück zu haben (Vgl. das ital. Sprichwort: *Ragno porta guadagno*). Man verschließt eine Sp. in eine Schachtel und wartet, bis das Insekt zu Staub zerfällt. Diesen streut man dann auf die Karten

[79] Keller *Antike Tierwelt* 2, 469. [80] Grimm *Mythologie* 3, 471 Nr. 968. [81] Ders. op. cit. 3, 347; SAVk. 18, 82. [82] SAVk. 25, 51. [83] SAVk. 25, S. 51—53. [84] WS. 7, 129. [85] Riegler *Tier* 278. [86] SAVk. 26, S. 76—82. [87] *Krankheitsnamen* s. v. Spinne; SAVk. 26, 74. [88] SAVk. 26, S. 81—86. [89] SAVk. 26, 79. [90] SAVk. 26, 79. [91] SAVk. 10, 341. [92] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 593. [93] Wirth *Beiträge* 4—5, S. 37.

[94] Rolland *Faune* 3, 242. [95] *Tierorakel* 223. [96] Birlinger *Volksth.* 1, 119. [97] ZfVk. 7, 150. [98] *Westböhmen* 323. [99] Hovorka u. Kronfeld 1, 401; Wolf *Beiträge* 1, 249. [100] John *Erzgebirge* 33; Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 288 f.; 95 Nr. 384.

[101] Wolf *Beiträge* 2, 457. [102] Bohnenberger Nr. 1, S. 22; Lütolf *Sagen* 360; ZfdMyth. 2, 420; Reiser *Allgäu* 2, 438; Rosegger *Steiermark* 62; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f. [103] ZfdMyth. 1, 201 f.; Wuttke S. 113 § 150; SAVk. 26, 56. [104] Wuttke a. a. O. [105] Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Manz *Sargans* 120; Drechsler 2, 219; Wuttke S. 206 § 283; S. 307 § 451. [106] Wolf *Beiträge* 1, 233; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Vernaleken *Alpensagen* 345 Nr. 11; ZfVk. 20, 383. [107] Kuhn *Westfalen* 2, 79 Nr. 240. [108] Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Grimm *Mythologie* 2, 951; Cock *Volksgeloof* 148; Gerhardt *Französische Novelle* 73. [109] ZfVk. 20, 383. [110] Bartsch op. cit. 2, 183; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27. [111] Ebd. [112] John *Erzgebirge* 239; Köhler *Voigtland* 290; Riegler *Tier* 278.

[113] Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Meyer *Baden* 515; Köhler *Voigtland* 357. 390; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 446. [114] Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfVk. 4. 326; John *Erzgebirge* 239; Engelien u. Lahn 278 Nr. 238: „Freuden u. Geldsack".

[115] ZfVk. 4, 82; 4, 326; 10, 211; 20, 383; 23 283; Pollinger *Landshut* 168; Wolf *Beiträge* 2, 457 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 69; John *Westböhmen* 222; Schramek *Böhmerwaldbauer* 245; Engelien u. Lahn 278 Nr. 238; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27; Urquell 1, 64; 3, 107; ZfwVk. 1905, S. 206 (Nahetal); Manz *Sargans* 120; Bohnenberger Nr. 1, S. 22; Meyer *Baden* 515; John *Erzgebirge* 239; Wuttke S. 206 § 283; SAVk. 3, 41; 10, 38; Reiser *Allgäu* 2, 427; Grohmann *Aberglaube* 84; ZföVk. 13, 133; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Unoth 1, 182, 186; John *Oberlohma* 164; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Germania 20, 355; Wirth *Beiträge* 4/5, S. 37 (Anhalt); Hopf *Tierorakel* 224.

[116] Grimm *Mythologie* 3, 439 Nr. 134; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; ZfdMyth. 3, 311; Panzer 1, 264; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 180; Heyl *Tirol* 786 Nr. 133; Urquell 2, 48; Wolf *Beiträge* 1, 233; 2, 457; Unoth 181 (Schaffhausen); Wuttke S. 266 § 283; Leithaeuser *Volkskundliches* 1/2, S. 34. [117] ZfVk. 20, 383; John *Erzgebirge* 239; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Heyl *Tirol* 786 Nr. 133; Wuttke S. 206 § 283. [118] Wolf *Beiträge* 1, 233; 2, 457; ZfVk. 10, 211; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27; Rolland *Faune* 3, 240. [119] Baumgarten op. cit. 1, 122 f. [120] Rosegger *Steiermark* 62. [121] John *Erzgebirge* 239. [122] Meyer *Aberglaube* 135.

[123] SAVk. 8, 268. [124] Rogasener Familienblatt 3, 22. [125] Wolf *Beiträge* 1, 248, 249. [126] op. cit. 2, 457. [127] Rolland *Faune* 3, 240; Bonnerjea *Superstitions* 170. [128] op. cit. a. a. O.

und ist seines Glückes im Spiel sicher. Ein ähnliches Motiv benützt Theuriet in seiner Skizze „L'araignée“[131] (Aus der Sammlung „Contes de la primevère“. Paris 1897).

[129] ZfdMyth. 2, 423; ZföVk. 3, 12; Laube *Teplitz* 50; Wolf *Beiträge* 1, 249 f.; 2, 457; Grohmann *Aberglaube* 85; John *Westböhmen* 221, 255; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Schramek *Böhmerwaldbauer* 245; Unoth 1, 182, 186; Birlinger *Volksth.* 1, 338; Heyl *Tirol* 786 Nr. 183; Hopf *Tierorakel* 225. [130] Rolland *Faune* 12, 134. [131] SAVk. 26, 82 f.

f) Verwandlung in Geld und dgl. Auch unmittelbar spendet die Sp. Schätze. Bis weit ins 18. Jh. hinein läßt sich der Aberglaube verfolgen, eine in eine Schachtel gesperrte Kreuzsp. verwandle sich nach einer gewissen Zeit (6 bis 7 Jahre) in Gold oder Edelstein[132].

[132] Keller *Grab* 5, 89; Panzer *Beiträge* 1, 268; Wuttke S. 113 § 150; Kühnau *Sagen* 2, 5.

g) Befreiung vom Militärdienst. Wer eine Kreuzsp. bei sich trägt, wird nach Hettinger Volksglauben frei vom Militärdienst[133]. In den Départements Loire-et-Cher, Deux-Sèvres, Gironde wurde den Rekruten, bevor sie zur Auslosung gingen, ohne daß sie davon wußten, eine lebende Sp. in das Westenfutter genäht, damit sie eine gute Nummer zögen. Ähnliches geschieht in Lothringen[134].

[133] Meyer *Baden* 239. [134] Sébillot 3, 309.

h) Freier (s. auch „Spinngewebe“). Vorzugsweise deutsch ist der Volksglaube, die Sp. im Haus bedeute einen Freier[135], wohl deshalb, weil eine Braut besonders fleißig spinnen und weben muß[136]. Daher nennt man auch das Sp.ngewebe überdem Bett den Heimatsbrief[137], tschech. *psanicka* „Briefchen“[138], im Ndd. *Brutlaken* oder *Brutsleier* (Brautlaken, Brautschleier)[139].

[135] Grimm *Mythologie* 3, 203; Andree *Braunschweig* 296. [136] Kück *Lüneburger Heide* 156². [137] Germania 20, 355. [138] Grohmann *Aberglaube* 85. [139] Kück a. a. O.

i) Schutzmittel. Vereinzelt findet sich der Glaube, die Sp., namentlich Kreuzsp., schütze das Haus gegen Blitz[140]. Ebenso wird sie im Stalle gern gesehen[141], denn sie bewahrt das Vieh vor Krankheit (Tirol)[142], indem sie die giftigen Stoffe aus der Luft an sich zieht. Nur am Karfreitag soll der Stall von Sp.n gesäubert werden (Ellwangen)[143]. Sie schützt ferner gegen Hexen (Pfalz, Schwaben, Tirol)[144] und hält den Hagel ab[145]. Eine Kreuzsp. im Gewehrlauf hindert das Losgehen des Schusses[146]. In geschichtlichen Anekdoten spielt die Sp. die Rolle einer Beschützerin von Flüchtlingen. Sie überzieht die Höhle, in der sich ein Verfolgter (z. B. Mahomet) versteckt hat, mit ihrem Gewebe[147].

[140] Drechsler 2, 219; Reiser *Allgäu* 2, 438; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Wuttke S. 113 § 150; S. 304 § 448; Meier *Schwaben* 1, 221. [141] Rolland *Faune* 3, 240. [142] ZfdMyth. 1, 236. [143] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 14. [144] Seligmann *Blick* 2, 132. [145] Eberhardt op. cit. Nr. 3, S. 4. [146] Reiterer *Ennstalerisch* 50. [147] SAVk. 8, 301; Bonnerjea *Superstitions* 241.

j) Sp. nicht töten. Nach dem Vorgebrachten ist es begreiflich, daß nahezu im ganzen deutschen Sprachgebiet die Sp. als unverletzlich gilt. Wer eine Sp. tötet, heißt es, töte sein Glück[148]. Die Hausfrau entfernt wohl das Sp.ngewebe an der Wand, das Tier selbst aber tötet sie nicht[149]. Eine Wöchnerin soll keine Kreuzsp. töten, sonst gerät ihr kein Hefenzeug[150]. Die Sp. darf nicht nur nicht getötet, sie darf auch nicht vertrieben werden[151]. Ganz vereinzelt das Gegenteil: Das Töten einer Sp. bringt Glück[152], verhütet Unglück[153].

[148] Grimm *Mythologie* 3, 437 Nr. 76; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Bohnenberger Nr. 1, 22; John *Erzgebirge* 2, 39; Köhler *Voigtland* 390, 423; Engelien u. Lahn 278; Wolf *Beiträge* 2, 457; ZföVk. 3, 12; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; ZfrwVk. 1914, S. 265; Hovorka u. Kronfeld 1, 31; Rogasener Familienblatt 3, 22; Germania 20, 355; Fogel *Pennsylvania* 99 Nr. 403; Meyer *Germ. Myth.* 113; ZföVk. 13, 99; 13, 133; Grohmann *Aberglaube* 85; John *Westböhmen* 221; Wuttke S. 113 § 150. [149] John *Erzgebirge* 239; *Westböhmen* 221. [150] Ebd. [151] ZfVk. 3, 41. [152] Wolf *Beiträge* 1, 249. [153] Fogel *Pennsylvanien* 84 Nr. 316.

7. Böses Omen. a) Allgemeines. Abweichend vom heutigen Aberglauben erschien den Alten die Sp. nie als gutes Omen[154]. Träume von Giftsp.n galten als schlechtes Vorzeichen[155]. Im modernen Volksglauben überwiegen zwar die Fälle einer günstigen Deutung des Sp.nangangs, doch scheint die freundliche Auffassung der Sp. erst durch das Christentum (Kreuzsp. = Kreuzträgerin) Eingang gefunden zu haben. Die immerhin zahlreichen Fälle einer ungünstigen Deutung des Angangs scheinen Überbleibsel einer altheidnischen Auffassung. So gilt die Kreuzsp. nicht selten als unglückbringendes Tier[156], wenn man ihr unversehens begegnet[157], sie gar berührt oder in die Hand nimmt[158]. Doch heißt es ausdrücklich: Spinnt eine Kreuzsp. über einer Haustüre ein Gewebe, so bedeutet dies Glück für das Haus, ist es aber eine andere Sp., so ist das Gegenteil der Fall[159].

[154] Keller *Antike Tierwelt.* [155] Ebd. [156] ZfdMyth. 1, 201 f.; Keller *Grab d. Abergl.* 5, S. 4. [157] Wirth *Beiträge* 4/5, S. 37. [158] Stoll *Zauberglauben* 135. [159] SAVk. 2, 281.

b) Am Morgen. Häufig richtet sich das Omen nach der Tageszeit. Gilt die Sp. am Abend meist als günstiges Vorzeichen (s. oben), so ist sie des Morgens, bzw. vormittags ein böses Omen[160]: Sp. am Morgen, Kummer und Sorgen, franz. *araignée du matin, chagrin*. Daher töten die Juden die Sp. am Morgen[161].

[160] Grimm *Mythologie* 2, 951; Unoth 1, 182, 186; Wolf *Beiträge* 2, 457/58; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Kuhn *Märk. Sagen* S. 385 Nr. 69; Manz *Sargans* 120; Pollinger *Landshut* 168, Bohnenberger Nr. 1, S. 22; John *Oberlohma* 164; John *Erzgebirge* 239; *Westböhmen* 221; Schramek *Böhmen* 245; Grohmann *Aberglaube* 84; Egerl. 5, 34; Strackerjan 1, 27; Engelien u. Lahn 278 Nr. 238; Meyer *Baden* 515; Wuttke S. 206 § 283; ZfrwVk. 1905, S. 206; ZföVk. 13, 133; Alemannia 20, 355; 25, 46; ZfVk. 4, 82; 4, 326; 10, 211; 20, 383; SchwVk. 10, 38; Urquell 2, 64; 3, 104; Köhler *Voigtland* 390 (zehnte Vormittagsstunde); Reiser *Allgäu* 2, 427; Dirksen *Meiderich* 49; SchwVk. 3, 41 (franz.); Rolland *Faune* 3, 241; Wirth *Beiträge* 3/4, S. 37; Hopf *Tierorakel* 224; Riegler *Tier* 278. [161] ZfVk. 23, 383.

c) Am Nachmittag, Abend, nachts. Selten gilt die Sp. zu anderen Tageszeiten als schlechte Vorbedeutung: so am Nachmittag[162], am Abend[163], zur Nachtzeit[164].

[162] Meyer *Baden* 515; Köhler *Voigtland* 390. [163] Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. [164] Köhler op. cit. 389.

d) Färbung und Laufrichtung. Zuweilen ist für die Beurteilung des Angangs die Färbung maßgebend: eine schwarze Sp. bedeutet Trauer[165], eine weiße Tod[166] oder es wird die Laufrichtung beobachtet: Unglück bedeutet es, läuft die Sp. von einem fort[167] oder an einem herum[168]. Ebenso ist es ein schlechtes Zeichen, läßt sie sich an einem Menschen herab[169].

[165] Urquell 1, 7. [166] Fogel *Pennsylvania* 115 Nr. 503. [167] Wuttke S. 206 § 283. [168] Meier *Schwaben* 1, 221 f. [169] John *Erzgebirge* 283; Rogas. Familienblatt 4, 40; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.

e) Tod. Läuft die Sp. über das Bett eines Kranken oder an der Wand bei ihm hin, so zeigt sie dessen Tod an[170]. Einen Todesfall bedeutet es auch, wenn sich eine Sp. in der Milch findet[171].

[170] Wolf *Beiträge* 2, 457; Höhn *Tod* Nr. 7, S. 314; Meier *Schwaben* 1, 221 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Wuttke S. 206 § 283; Hopf *Tierorakel* 224; Gomis *Zoologia* S. 443 Nr. 1735. [171] SAVk. 2, 218.

f) Zank. Auf der richtigen Beobachtung, daß die Sp.n untereinander sehr unverträglich sind und sich gegenseitig aufs heftigste bekämpfen[172], beruht der Volksglaube, eine große Sp. bedeute Zank[173]. Vgl. span. *arañero* „störrisch“ (Jagdterminus)[174], dial. franz. *aragneux* (Mayenne) „zänkisch“[175]. Auch altfranz. *hargner* „zanken“, *hargneux* „zänkisch“ gehören hierher[176]. Ein Heranziehen von fränk. *harmjan* „plagen“[177] ist wohl nicht nötig.

[172] Riegler *Tier* 277. [173] Wolf *Beiträge* 1, 233; Wuttke S. 216 § 283; Schulenburg *Wend. Volkstum* 118. [174] Riegler *Tier* 177; [175] Sainéan *Etym. franç.* 1, 113. [176] Rolland *Faune* 3, 238; Riegler *Tier* 277; Sainéan op. cit. 1, 112. [177] Wartburg *FEWb.* 1, 121.

8. Wetterprophezeiungen. Sp.n gelten allerorten als Wetterpropheten[178]. Erwähnt sei die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebende Untersuchung über die meteorologische Bedeutung der Sp.n von dem Franzosen Quatremer d'Isjonval, erschienen in gekürzter Übersetzung von Jos. Schmid (München 1801), kurz besprochen bei Hopf[179].

[178] John *Westböhmen* 221; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; ZfrwVk. 1914, S. 265; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Cock *Volksgeloof* 149. [179] *Tierorakel* 221 ff.

a) Schönwetter. Wenn die Kreuzsp. mitten in ihrem Netze sitzt[180] oder fleißig daran webt[181]), ist es ein Zeichen von schönem Wetter.

[180]) Müller *Isergebirge* 15; ZfVk. 10, 211; Manz *Sargans* 120; Rogasener Familienblatt 4, 17; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Meier *Schwaben* 1, 221; Laube *Teplitz* 45. [181]) Schramek *Böhmerwaldbauer* 250; Megenberg *Buch der Natur* 250; Bartsch op. cit. 2, 206; Rogasener Familienblatt 4, 17; Hopf *Tierorakel* 222.

b) Regen. Verhält sich die Sp. still[182]), läßt sie sich auf den Boden herab[183]), ist ihr Gewebe naß[184]), sammelt sie Speisen und Vorräte[185]), besagt es Regen. Im Sarganser Land deutet es auf Niederschläge, wenn große Sp.n herumkriechen[186]), wie überhaupt mancherorts unruhige Sp.n als Zeichen eines höchst ungünstigen Witterungswechsels gelten[187]). Je weiter sich die Sp. von ihrem Zufluchtsorte entfernt, desto unbeständiger wird das Wetter sein[188]). Sitzt die Sp. mürrisch im Winkel, bedeutet dies schlechtes Wetter[189]), bei Plinius (XI c. 24) jedoch das Gegenteil[190]). In Böhmen fängt es an zu regnen, wenn man eine Kreuzsp. tötet[191]).

[182]) Megenberg *Buch der Natur* 250; Schramek *Böhmerwaldbauer* 250. [183]) Meier *Schwaben* a.a.O. Rolland *Faune* 3, 242. [184]) Fogel *Pennsylvania* 228. [185]) Rogasener Familienblatt 4, 17. [186]) Manz *Sargans* 120. [187]) ZfVk. 4, 82. [188]) Rogasener Familienblatt 4, 17. [189]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. [190]) Hopf *Tierorakel* 221. [191]) Schramek *Böhmerwaldbauer* 245.

c) Sturm. Zerreißt eine Sp. ihr Netz[192]), so gibt es Sturm. Ebenso, wenn sie am „Rande des Netzes" sitzt[193]). Eine Änderung in der Windrichtung tritt ein, wenn eine Kreuzsp. ihr Netz verläßt und anderswo ein neues spinnt[194]).

[192]) Rogasener Familienblatt 4, 17; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Hopf *Tierorakel* 222. [193]) ZfVk. 10, 241. [194]) Rogasener Familienblatt 4, 17.

d) Gewitter. Läuft eine Kreuzsp. plötzlich aus ihrem Netz weg und verbirgt sich, so ist ein Gewitter im Anzug[195]).

[195]) Rogasener Familienblatt 4, 17.

e) Frost und Tauwetter. Webt eine Haussp. ihr Netz in der Nähe des Ofens, steht Frost bevor[196]). Tut sie dies nahe beim Fenster, tritt Tauwetter ein[197]).

[196]) Rogasener Familienblatt 4, 22. [197]) Ebd.

9. Volksmedizin. In der Heilkunst spielen Gifte eine große Rolle, daher gilt im Volksglauben die Sp. wegen ihrer vermeintlichen Giftigkeit als Heilmittel. Bezeichnenderweise tritt sie in einem Kameruner Tiermärchen als Arzt auf[198]).

a) Verwendungsarten. Man kennt verschiedene Verwendungsarten. Man läßt die Sp. über die Hände laufen[199]), legt sie auf[200]), zerquetscht sie[201]), verschluckt sie[202]), nimmt sie mit Öl[203]), in gedörrtem Zustand[204]), als Pulver[205]), trägt sie in einer Nußschale[206]), in einer entkernten Pflaume[207]), in einem Beutelchen[208]), in einem Fingerhut[209]). Man bereitet ferner aus Sp.n ein Pflaster[210]) oder mit Ölzusatz eine Salbe[211]). Auch sperrt man sie in ein Schächtelchen, worin sie sich im Laufe von sieben Jahren in einen Stein verwandelt, der als Gegengift und sonstiges Heilmittel verwendet wird[212]).

[198]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 1, S. 343 f. [199]) Jühling *Tiere* 96. [200]) op. cit. 97. [201]) Fogel *Pennsylvania* 302 Nr. 1598. [202]) Hovorka u. Kronfeld 2, 16. [203]) Alemannia 2, 139. [204]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 94. [205]) Hovorka u. Kronfeld 1, 259. [206]) Höhn op. cit. 1, 107. [207]) ZfökVk. 13, 131. [208]) Hulme *Natural History* 308. [209]) Fogel *Pennsylvania* 387 f. Nr. 1793. [210]) Hovorka u. Kronfeld 1, 400. [211]) Lammert 196^3. [212]) Mülhause 74; Drechsler 2, 219, 220; Kühnau *Sagen* 2, 5; Hovorka u. Kronfeld 1, 401.

b) Gegen äußere Krankheiten. Die Sp. ist gut gegen Geschwüre („bösen" Finger)[213]), Nasenbluten[214]), Krebs[215]), Kropf[216]), Zahnweh[217]), Augenleiden[218]).

[213]) Lammert 196^3; Jühling *Tiere* 96; Zahler *Simmenthal* 48; Fogel *Pennsylvania* 302 Nr. 1598. [214]) Jühling op. cit. 96, 97. [215]) Mülhause 74. [216]) SAVk. 14, 271 (Zigeuner). [217]) Unoth 1, 186 Nr. 119. [218]) Jühling op. cit. 97; Hovorka u. Kronfeld 1, 418 f.; Seyfarth *Sachsen* 187; ZföVk. 9, 215; Wuttke S. 326 § 485; S. 349 § 524; Lammert 229.

c) Gegen innere Krankheiten. In Fällen von Vergiftung schluckte man als Gegengift Sp.n, da man glaubte, sie saugten das Gift auf[219]). Dies wird z. B. von Paracelsus berichtet[220]). Vielfach wird die Sp. bei innerlichen Krankheiten verwendet[221]), namentlich wenn diese ansteckend sind[222]). Allgemein dient die Sp. (Kreuzsp.) zur Bekämpfung des Fiebers[223]). Außerdem wird sie angewendet gegen Schwindsucht[224]), Hartleibigkeit[225]), Blattern[226]), Gelbsucht[227]), Keuchhusten[228]), Rheumatismus[229]).

[219]) ZfVk. 8, 178; SAVk. 2, 281. [220]) Waibel u. Flamm 2, 320; Lütolf *Sagen* 201. [221]) ZföVk. 13, 131. [222]) Hulme *Natural history* 279. [223]) Hovorka u. Kronfeld 1, 140. 143 f. 259. 400. 418 f.; 2, 108. 323. 336; Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; ZfdMyth. 3, 102; Grohmann 165 f.; Rogasener Famblatt 1, 40; Alpenburg *Tirol* 390; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1564; Jühling *Tiere* 96, 97; Rolland *Faune* 3, 239; Wuttke S. 113 § 150; S. 326 § 485; S. 335 § 499; S. 353 § 529; Strackerjan *Oldenburg* 1, 182; 2, 176; Seyfarth *Sachsen* 187; ZfrwVk. 1905, S. 289; ZfVk. 8, 178; Alpenburg *Tirol* 390; Gerhardt *Französische Novelle* 73; Rolland *Faune* 3, 239 (Basses-Alpes); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Staricius 522 f.; Wirth *Beiträge* 4/5 S. 37; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. [224]) op. cit. 1, 94. [225]) Jühling *Tiere* 97; Alemannia 2, 139; Lammert 191. [226]) Ders. 229. [227]) Hovorka u. Kronfeld 2, 110; Lammert 248; Jühling op. cit. 97. [228]) Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1793 f.; S. 338 ff. Nr. 1800; Hulme *Natural history* 308. [229]) Seyfarth *Sachsen* 187.

d) Tierarzneikunde. Auch in der volkstümlichen Tierarzneikunde findet die Sp. Verwendung. Man gibt sie bei manchen Krankheiten Hühnern und Kanarienvögeln ein[230]).

[230]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; ZfrwVk. 193, S. 68.

Zusammenfassung. Die Sp. liefert der Volkskunde einen sehr interessanten Mythenkomplex. Während sie im Altertum negativ gewertet wird, zeigt sich späterhin eine dualistische Auffassung vom Wesen des Tieres. Bald erscheint sie als Schutzgeist, bald als böser Dämon. Als solcher spielt sie im Hexen- und Teufelsglauben eine gewisse Rolle, wobei ihre Bedeutung in Verwandlungssagen zu betonen ist. Ihre doppelte Wertung als Orakeltier im guten und bösen Sinn hängt meist von der Stunde des Angangs ab (z. B. am Morgen gutes, am Abend böses Zeichen). In Haus und Stall wird sie geschont, in der Meinung, sie zöge als giftiges Tier die giftigen Stoffe aus der Luft an sich. In der Volksmedizin findet sie vielfach Verwendung, hauptsächlich gegen Fieber. Auf die dichterische Phantasie hat die Sp. eine große Anziehungskraft ausgeübt[231]).

[231]) Vgl. Riegler *Sp.nmythus und Sp.naberglaube in der neueren Erzählungsliteratur* (SAVk. 26, S. 55—88).

Riegler.

spinnen s. Nachtrag.

Spinngewebe.

1. Etymologisches und Semasiologisches.

Das Spinnennetz heißt im Volksmund Spinnwebe f. oder Spenwebe f., auch Spinnweb n. < mhd. *spinniweppe* < ahd *spinnaweppi*, jetzt noch bayr. Spinnweppen f. neben Spinnweben[1]). — Für das Französische ist zu bemerken, daß *araignée* < lat. *araneata* „Spinngewebe" jetzt „Spinne" bedeutet[2]), während Spinngewebe mit *toile d'araignée* wiedergegeben wird. In ital. Dialekten wird *ragna* für „Sp." gesagt (Foggia, Palermo)[3]), was auf das klassische Latein zurückgehen kann, wo *araneus* das Tier, *aranea* das Gewebe bezeichnet[4]). Auch Zusammensetzungen nach deutscher Art (Sp. = *aranea* + *tela*) finden sich im Romanischen: afrz. *arantèle*[5]), jetzt noch in Poitou[6]), dial. *rentella* (Creuse)[7]), ital. *ragnatelo* (*ragnatela*) und umgekehrt *tela* + *aranea* > span. *telaraña*[8]), südfrz. *teragnigna* (Menton)[9]), ital. *telaràgna* (Aquila)[10]), land. *tériake*[11]) geht auf *theriaka*[12]) „Gegengift" zurück (Spinne als giftanziehendes Tier vgl. „Spinne" 2). — Nach der Tarantel (s. d.): *taràntula*, *taràntola* (Bari, Messina)[13]). Von den zahlreichen ital. Dialektnamen seien noch als volkskundlich merkwürdig angeführt: *lunzol de Crist* „Christi Laken" (Chieti)[14]), *cèlu di ragnu* „Spinnenhimmel" (Sâssari)[15]), *magária* „Hexenwerk" (*maga* „Hexe"; Catanzaro)[16]), *ciciamaluòcchie* (*malocchio* „böser Blick"; Caserta)[17]). Aus der Kindersprache stammt *fila-fila* „spinne, spinne!" (Cágliari)[18]).

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 920. [2]) Wartburg *FEWb.* 1, 121. [3]) Garbini *Antroponimie* 121. [4]) Wartburg a. a. O. [5]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 593. [6]) Rolland *Faune* 3, 237. [7]) Ebd. [8]) Meyer-Lübke a. a. O. [9]) Rolland a. a. O. [10]) Garbini op. cit. 109. [11]) Rolland op. cit. 12, 125. [12]) Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8704. [13]) Garbini op. cit. 121; Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8569. [14]) Garbini op. cit. 124. [15]) op. cit. 123. [16]) op. cit. 125. [17]) op. cit. 124. [18]) op. cit. 115.

2. Sp. = Freier. Weit verbreitet ist der Glaube an das Sp. als Lie-

besomen, das auf einen Bräutigam 19), auf Hochzeit 20) deutet. Wo in einem Hause Spinnweben hängen, haben die Freier das Taschentuch hängen lassen, d. h. sie gehen aus und ein 21), oder es heißt geradezu: „Da sitzt ein Freier“ 22) oder: „Da hängt ein Freier 23). Ein Faden vom Sp. heißt daher Freier (Rosefeld) 24). Eheglück bedeutet es, wenn sich ein Spinnfaden an den Brautkranz heftet 25).

3. Mythisches. In der altnordischen Überlieferung heißt das Sp. *Locka nät*, es gilt also als Erfindung Lokis 26). Grimm 27) macht darauf aufmerksam, daß im Schwedischen *dwerg* „Zwerg“ und „Spinne“ heißt, was verständlich wird mit dem Hinweis auf das Spinnen und Weben der Zwerge. Manche Völker verehren die Spinne als kunstreiches Tier 28), weswegen der Versuch Sieckes 29), schicksalspinnende Mythengestalten wie Râkâ, Athene, Frigg, Freyja, Bertha, Holda, die Moiren, Penelope, Kirke, die Spinnerin im Monde bei Deutschen und Finnen usw. mit der Spinne in Bezug zu bringen, nicht allzu kühn erscheint 30). Es ist daher als ein Überbleibsel alter mythischer Vorstellungen zu werten, wenn heute noch mythische Gestalten mit Spinnwebegesicht erscheinen, so z. B. die Klagemutter 31). In einer Suhler Sage 32) ist von einem gespenstischen grauen Mann die Rede, dessen Gesicht „in Spinnweben gehüllt zu sein schien“. Einem Schatzgräber springt eine Gestalt, zart wie Spinnweb, auf den Rücken, klammert sich an seinen Hals und verursacht so seinen späteren Tod 33). Die Spinne verrät ihren dämonischen Charakter auch dadurch, daß sie nicht verbrennt (Kujawien in Posen) 34). In Schlesien bedarf es zur Vernichtung der Spinnweben eines Feuerzauberers, der mit einem dünnen, langen Stab alle Spinnen im Hause abbrennt, ohne dabei den geringsten Schaden anzurichten 35).

4. Volksmedizin. Sp. wird in der Volksmedizin vielfach verwendet. Schon Plinius 36) empfiehlt das Auflegen von Sp.weben auf Geschwüre: *tela araneae super quaedam ulcera velut suavis sit sentitur* 37). Heute dient Sp. hauptsächlich zur Heilung blutender Schnittwunden 38). „Wenn ich mich in den Finger schneide“, sagt in Shakespeares „Sommernachtstraum“ der Weber zum Alfen Spinngewebe, „werd ich mir die Freiheit nehmen, Euch zu benutzen“ 39). Sonst legt man Sp.weben auch auf beschädigte Glieder 40), Brandwunden 41), wehe Finger 42) und stillt damit das Nasenbluten 43). Sehr beliebt sind Sp.weben gegen Fieber (s. a. Spinne § 6), namentlich Wechselfieber, die der Kranke in Zucker 44), auf Butterbrot 45) oder mit einem Gemisch von Roggenbrot, Honig, Salz und Weinessig nimmt 46). Auch werden Schwaben in ein Tüchlein gewickelt, das dem Kranken über Stirn und Schläfe gebunden wird 47). Das Sp. findet schließlich noch Verwendung bei Ohnmachtsanfällen 48), Schwindsucht 49), Kolik der Kinder, denen man es mit einer Omelette zu essen gibt 50).

---

19) John *Westböhmen* 253. 20) Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Hopf *Tierorakel* 225. 21) John *Erzgebirge* 75. 239; MsäVk. 4, 114. 22) ZfVk. 23, 280. 23) Schulenburg *Wend. Volksthum* 161. 24) Wirth *Beiträge* 4/5, S. 37; ZfrwVk. 1914, 205. 25) Lammert 115; Wuttke S. 306 § 283.

26) Leyen *Sagenbuch* 1, 213. 27) *Mythologie* 1, 390. 28) Leyen a. a. O. 29) Mythol. Bibl. VIII, 4, S. 61 ff. 30) SAVk. 26, 58. 31) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff.; 3, 103. 32) Kunze *Suhler Sagen* 19. 33) Meiche *Sagen* 693 Nr. 856. 34) SAVk. 25, 68. 35) Kühnau *Sagen* 3, 186.

36) XXX, 38. 37) Lammert 196. 206; Hovorka u. Kronfeld 2, 358. 38) Megenberg *Buch der Natur* 250; SAVk. 8, 152; 23, 188; Zahler *Simmenthal* 80; Wirth *Beiträge* 4/5, 37; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Bartsch *Mecklenburg* 2, 382; Hovorka u. Kronfeld 1, 259. 401; 2, 374; Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1546; Urquell 4, 154; ZföVk. 4, 216; 8, 178; 9, 241; 24, 157; ZfrwVk. 1904, 103; 1913, 189; 1914, 165; Messikommer 1, 176; Pollinger *Landshut* 280; Stoll *Zauberglaube* 95; Schramek *Böhmerwaldbauer* 280; Manz *Sargans* 71; Drechsler 2, 220; Schulenburg 102; Rolland *Faune* 3, 239. 39) Hovorka u. Kronfeld 2, 365. 40) Rochholz *Sagen* 1, 355. 41) Lammert 208. 42) Fogel *Pennsylvania* 302 Nr. 1597. 43) Zahler *Simmenthal* 81. 44) Strackerjan *Oldenburg* 1, 83. 45) ZfrwVk. 1908, 149. 46) Hovorka u. Kronfeld 2, 328. 48) Drechsler 2, 220. 49) Hovorka u. Kronfeld 2, 63. 50) Rolland *Faune* 3, 239.

Riegler.

Spinnenstein. Zedlers Universallexikon berichtet unter Anführung einer Menge alter Quellen von dem mit dem Sp. verbundenen Aberglauben. Man gewinnt ihn auf folgende Weise: man fängt eine große alte Kreuzspinne und hält sie in einer Schachtel oder einem Glase sieben Jahre verschlossen; dann verzehrt die Spinne sich selbst und verwandelt sich in einen grauen, gesprenkelten Stein. Nach anderen kann man ihn gewinnen, wenn man eine große Kreuzspinne mit Salz, Zucker oder gestoßenem Baldrian bestreut. Den Sp. soll man in einen Ring fassen und bei sich tragen; denn er schützt vor Gift und verwandelt sofort seine Farbe und überzieht sich wie mit Wolken, wenn er Gift in der Nähe spürt. Er ist ein furchtbarer Giftstein; wer ihn verschluckt, muß sofort sterben 1). In Schlesien lebt dieser Aberglaube noch heute 2). In Hessen legt man den Kreuzsp. auf an Krebs erkrankte Stellen 3).

---

1) Zedler s. v. Arachneolitus Bd. 2, 1097; Bergmann 512; Breßl. Samml. 24, 523. 2) Drechsler 2, 219 f. Nr. 594; Kühnau *Sagen* 2, 5. 3) Mülhause 329.

† Olbrich.

Spiritismus bezeichnet theoretisch den Glauben an die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen den Verstorbenen und den auf Erden Lebenden, praktisch die experimentelle Herbeiführung solchen Verkehrs und der Kundgebung aus der anderen Welt.

1. Wir finden solchen S. mit wechselnden Formen in allen Zeiten und Zonen. In der primitiven Völkerwelt ist er eine fast allgemein herrschende Geistesrichtung, denn alle primitiven Völker sind überzeugt, daß die Abgeschiedenen sich wenigstens während einiger Zeit, Monate oder Jahre, nach dem Sterben durch Tiere oder Menschen betätigen und zu erkennen geben; in der Regel allerdings nur, um die Überlebenden in die Lage zu versetzen, den Dahingegangenen das für ihre Fortexistenz Nötige darzureichen. Nur daß für diese Mentalität auch die Geister vieler verstorbener Tiere in Betracht kommen und daß die Tiere sich rächen, wenn Menschen sie erschlagen oder geschlachtet haben, worauf eine Anzahl von Vorsichts- und Abwehrriten beruht 1). Bei den Maori findet sich zwar auch die Meinung, daß die Toten zu existieren aufgehört haben, jedoch zugleich der Glaube, daß sie in Würmern oder als Würmer sich wieder zeigen und erst durch den nun eintretenden zweiten Tod, der von sehr vielen primitiven Völkern angenommen wird, existenzlos werden 2). Oft wird der Geist eines Verstorbenen durch Opfer und Anrufungen dazu bewogen, eine Frage zu beantworten; so holen die afrikanischen Basoga, Baganda u. v. a. von ihren toten Häuptlingen Orakel ein 3). So gab es Nekromantie bei den alten Babyloniern; Gilgamesch beschwört den Geist seines Freundes Eabani, wie die „Hexe“ von Endor für den König Saul denjenigen von Samuel 4). Das Gewahrwerden von umgehenden oder gelegentlich auftauchenden Geistern Verstorbener ist die geistgeschichtliche Voraussetzung des S. in alter wie neuer Zeit. Aus der unübersehbaren Fülle solcher „Beobachtungen“ ein Beispiel: 1632 starb der Schloßherr von Lähn, der immer in heftigstem Streit mit den Bewohnern gelebt hatte. Immer wieder begegnete man seinem umgehenden Geist, wenn er nachts vom Schloßberg in die Stadt ritt 5). In solchen Sagen und Meinungen steckt noch etwas vom alten „Wiedergänger“-Glauben. In ihrem Verhalten unterscheiden sich diese nach dem Tode leibhaftig fortexistierenden Kraftmenschen wenig von Kobolden. Sie erscheinen auf Kirchhöfen, an düstren einsamen Orten, auf Kreuzwegen, in Häusern, oft nur durch Poltern sich anzeigend, ungesehen. Aber der Wiedergänger kann auch Freund des Hauses sein. Diese Überzeugung hat dazu geführt, daß die Germanen, wie auch andere Völker, durch das Begraben eines geachteten Toten unter der Türschwelle dem Hause einen Schutzgeist sicherten 6). Hier wie auch hinter dem Herde halten sich die zeitweilig wiederkehrenden Seelen ebenso auf wie die immer zuhandenen Hausgeister. Da liegt wurzelhafter Glaube an die Möglichkeit des Einvernehmens oder Gedankenaustausches mit Verstorbenen. Hieran knüpft der Glaube, daß man diesen Gei-

stern gewissermaßen aufpassen, ihnen in ihrer Absicht zu erscheinen behilflich sein, sie, auch wenn sie jene Absicht nicht haben sollten, zum Kommen und Verweilen nötigen kann [7]).

Auch die heutige Form spiritistischer Zeremonien geht in recht alte Zeiten hinauf. Es ist nicht möglich, den heutigen S. erst von der großen Tischtanz-Epidemie im Jahre 1848 zu datieren. Denn wir haben das einwandfreie Zeugnis des Kirchenvaters Tertullian, der im Jahre 190 schreibt: „Die Zauberer (der Heiden) lassen Gespenster erscheinen und würdigen Seelen schon Verstorbener herab, quälen Knaben, indem sie sie zum Aussprechen eines Orakels zwingen und vertreiben sich die Zeit mit lauter solchem Wunderkram in gauklerischen Rundsitzungen; und sie schicken Träume, indem sie die Macht der einmal zitierten Engel und Dämonen als Assistenz bei sich behalten (Kontrollgeister), durch welche sowohl Ziegen als auch Tische zu weissagen pflegen" [8]). Wohl aber verdankt das gegenwärtige starke Interesse am S. seine Geburt der Mitte des 19. Jh.s von Amerika herüberschlagenden Welle, nachdem in Hydeville Klopftöne gehört waren, die nach den Angaben des kleinen Andrew Jackson Davis, des Verfassers von zahlreichen Schilderungen seiner Gespräche mit Verstorbenen, von Geistern im Keller des Hauses ausgingen, wo alsbald ein Skelett bloßgelegt wurde. Doch ergab sich bald, daß die Töne vielmehr an die Schwestern Fox gebunden waren, die nun in Rochester, New York und London durch tänzelnde und schwebende Tische wahrsagten und damit eine allgemeine Bewegung entfesselten. Nach fast 40jähriger Wirksamkeit hat zuerst die eine Schwester die Sache als Schwindel bezeichnet, danach die andere desgleichen. Von 1888 an hielten sie Enthüllungssitzungen, in denen sie Klopflaute öffentlich durch das erste Gelenk der großen Zehe demonstrierten [9]).

Bedeutsam wurde sodann, daß der Physiker Sir William Crookes sich 1868 davon überzeugte, daß es Fernbewegungen (Telekinesen) und Materialisationen gibt. Er arbeitete mit den beiden stärksten Medien der Zeit D. D. Home und Florence Cook. Überzeugt, daß ein Mädchen nicht betrügt, glaubte er an die Existenz des Geistes Katie als ihre Kontrollperson, obgleich sie alle Eigenschaften eines normalen weiblichen Wesens aufwies, wie er konstatierte [10]). Gleichfalls mit für den S. positiven Ergebnissen erforschten die Phänomene in England der Zoologe R. Wallace und der Physiker Barrett [11]). An diese Arbeiten schloß sich die Gründung der Society for Psychical Research in London 1882, die sich seitdem eifrig um die Feststellung einschlägigen Tatsachenmaterials bemüht und in ihren monatlichen „Proceedings" die Grenzlinie zwischen reinen Tatsachen und abergläubisch angenommenen Vorkommnissen zu ziehen versucht. Wie diese Gesellschaft und ihre Veröffentlichungen mitbedingt waren durch die Hochflut des alle Selbständigkeit des Geistes verneinenden Materialismus, so rief diese Weltanschauung auch in Deutschland eine Reaktion hervor, die in dem Astrophysiker Carl Friedrich Zöllner (zum Teil in Gemeinschaft mit E. H. Weber und Theod. Fechner) einen Vorkämpfer hatte, der namentlich mit dem durch die Kritik übel beleumdeten amerikanischen Medium Slade experimentierte [12]). Zahlreiche Medien wurden durch den Mäzen des S., Freiherr v. Schrenck-Notzing, untersucht (Eusapia Palladino, Eva C, Brüder Rudolf und Willy Schneider [13]). Das Auffallende bei allen diesen Experimenten ist der Umstand, daß sich der S. durchschnittlich mit der Vorstellung von einem diesseitigen wesentlich gleichartigen Weltbilde als dem Jenseits, in dem sich die sich bekundenden Seelen aufhalten, begnügt, während er doch von den meisten seiner Anhänger als das entscheidende Beweismittel für die Fortexistenz (s. Unsterblichkeit) der menschlichen (und von nicht wenigen auch der tierischen) Seele genommen wird, angesichts der Unmöglichkeit, einen solchen Beweis in der erwünschten logischen Denkform zu erbringen. Jener obengenannte A. J. Davis beschrieb das „Sommerland" des ewigen Paradieses in den entzückendsten Farben, besuchte es 65 Billionen englische Meilen von der Erde entfernt, sah es mit Bäumen, Bergen, Seen, Wolken [14]). Der herbeizitierte Sohn Raymond des Physikers Ol. Lodge lebt im Jenseits mit einem kleinen Hund und einer Katze mit Ungeziefer zusammen [15]).

---

[1]) Frazer *Old Testament* 1, 92 ff. [2]) Frazer *Immortality* 2, 29. [3]) Frazer *Old Test.* 2, 533 ff. [4]) I Samuel 28. [5]) Kühnau *Sagen* 1, 339. [6]) Lippert *Christentum* 438. [7]) Ebd. 439. [8]) Tertullian *Liber Apologeticus* Kap. 23. [9]) Sphinx 1890 (10), 224 f.; Rosenbusch *Die dialektische Gesellschaft* in v. Gulat-Wellenberg u. Graf Klinckowström u. Rosenbusch *Der physikalische Mediumismus* 97 f. [10]) W. Crookes *Der Spiritualismus und die Wissenschaft, deutsch* 1871. [11]) Bericht über den S. von seiten des Komitees der Dialektischen Gesellschaft zu London, deutsch 3 Bände 1875. [12]) Friedr. Zöllner *Vierte Dimension u. Okkultismus*, herausgeg. v. R. Tischner 1922. [13]) Von Schrenck-Notzing vgl. bes. *Physikalische Phänomene des Mediumismus* 1920. *Materialisations-Phänomene* 1923. *Experimente der Fernbewegung* 1924. *Die physikalischen Phänomene der großen Medien* 1926. [14]) A. J. Davis *The magic staff* 181 ff. [15]) Oliver Lodge Raymond 197 ff.

2. Es ist nicht anders zu erwarten als daß die von seiten des S. für seine Weltauffassung beigebrachten Phänomene von allen nicht auf den S. eingeschworenen Menschen mit größter Behutsamkeit aufgenommen werden und daß selbst angesichts unableugbarer, aber aus dem Bereich der bisher bekannten Naturgesetze nicht erklärbarer Phänomene das Verständnis mittels verschiedener Theorien versucht wird, ehe man sich der spiritistischen Deutung überläßt. Hinsichtlich des theoretischen S. ist seine Gegnerschaft weniger erbittert, weil da nur der Glaube an eine gewisse Freibeweglichkeit der Verstorbenen in Frage kommt. Das frei erscheinende Phantom, der Spuk bedeutet den Erlebenden häufig einen Verstorbenen, und der Wahrnehmende bemerkt bisweilen an ihm Einzelheiten, welche oft erst durch andere, die jenen Menschen näher als der unmittelbar das Phantom Sehende gekannt haben, verifiziert werden. Nicht selten werden durch den angeblichen Geist Mitteilungen gemacht, welche außer ihm nur Personen bekannt sind, von denen man annehmen darf, daß gerade sie an den betreffenden Mitteilungen keinen besonderen Anteil haben. Hierher gehören vor allem die Ankündigungen des eigenen Todes eines soeben Sterbenden oder kürzlich Gestorbenen. Die ungeheure Menge solcher Wahrnehmungen wird beleuchtet durch die in Boston (Mass.) erscheinende Zeitschrift The Banner of Light mit seiner ständigen Rubrik Message Department (Abteilung für Geisterbotschaften) und einer weiteren Rubrik, welche die Bestätigungen solcher Botschaften seitens Nahestehender bringt. An sich sind die beiden eben erwähnten Vorkommnisse etwas Verschiedenes und sollten auseinandergehalten werden. Denn während im ersteren Falle der Vorankündigung die telepathische Deutung größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, sofern eine gedankliche Verbindung zwischen Sterbendem und Ahnendem vorhanden sein mag, wird im zweiten Falle der Sachverhalt verwickelter, sofern Telepathie nur dann angenommen werden könnte, wenn auch der Verstorbene noch der Herstellung einer seelischen Verbindung mit dem Überlebenden fähig wäre. Mit Recht unterscheidet daher Mattiesen telepathische (Spuk-)Phantome und solche Spukphantome, welche „den verhältnismäßig besten Anspruch auf Rückführung auf Verstorbene haben" [16]).

Schwierig wird das Phänomen des Phantoms, wenn der vor längerer Zeit Verstorbene und jetzt Anwesende im Gespräch Tatsachen berührt, die in der von ihm angegebenen Weise nur zu seinen Lebzeiten vorhanden waren. Man müßte unter Voraussetzung, daß es sich um reale Erscheinung des Toten handle, annehmen, daß der Tote der irdischen Entwicklung nicht gefolgt sei, wofür sich mancherlei metaphysische Gesichtspunkte konstruieren ließen. Anderseits scheint die Schwierigkeit nicht erheblicher als hinsichtlich der von den Erscheinenden gewöhnlich getragenen Gewänder.

Für diese letzteren Fälle hat man die Hypothese gebildet, daß es „ätherische" oder „astrale" Kleider seien, die nach Belieben sichtbar und unsichtbar gemacht werden, da jedes Ding sein feineres unsichtbares Gegenbild in sich trage, welches auch seine dingliche Form und Daseinsweise überdauern könne. Diese Annahme entspricht derjenigen von einem unsichtbaren ätherischen Menschenleibe und weiterhin der schon berührten Annahme einer ganzen Welt ätherischer Art, in der es nicht bloß Kleider, sondern alles Mögliche, was auf Erden vorkommt, gibt bis zu Bäumen und Blüten und Katzen mit Ungeziefer [17]. Die Objektivität der Erscheinungen vorausgesetzt, erscheint die antispiritistische Auffassung erschwert in Fällen, wo ein Verstorbener sich an mehreren Orten kurz nacheinander zeigt und selber sich an einem auf den anderen bezieht [18]. Weit weniger erträglich als die spiritistische Deutung ist jedenfalls die mit den Mitteln materialistischen Denkens vorgenommene, welche d'Assier vorschlägt, um die Realität der Erscheinungen Verstorbener mit seiner positivistischen Ansicht zu vereinigen. Sie lautet, daß solche Phänomene, obgleich sie der Betätigung eines überlebenden fühlenden Wesens entspringen, nicht so sehr das Weiterleben des Seelischen voraussetzen, sondern die Fortwirkung der stofflichen Bestandteile, die aber natürlich unter den Anstürmen der chemiko-physikalischen Kräfte alsbald sich verflüchtigen müssen [19].

Da aber, falls die Objektivität der Phantome sichergestellt erscheint, dieselben auch auf solche ausgedehnt werden muß, welche über sehr lange Perioden wiederkehren, da manche Phantome noch hundert Jahre nach dem Tode erscheinen, so erweist sich diese positivistische Theorie wertlos. Ernesto Bozzano kommt nach sorgfältiger Prüfung der Phänomenengruppen zum Schluß, daß in vielen Fällen die hernach zu erwähnende telepathische Theorie zur Erklärung der Spukphänomene ausreiche, aber nicht in allen. Für diese restlichen Fälle neigt er zu einer Anleihe bei DuPrels Theorie von den Monoideismen der Verstorbenen, d. h., es seien nicht die abgeschiedenen Personen selber, die in Erscheinung treten, sondern die sich manifestierenden Gedanken derselben, welche an Orten, wo sie lebten oder den tragischen Tod fanden oder wo sie durch besondere Interessen häufig weilten, sich verdichten [20]. Man kann dies eine Kombination von spiritistischer und moderner telepathischer Deutung nennen.

Die Gegner des S. machen aber immer wieder den Versuch, alle hierher gehörigen Vorgänge auf Halluzinationen zurückzuführen, wie solche in vielen Fällen einwandfrei vorliegen. Wie oft wurde doch festgestellt, daß der schabernakische Spuk garnicht vorgefallen ist, daß die gegeneinander geworfenen und auf den Boden geschmetterten Küchengeräte, sobald ruhige Prüfer nachsahen, unversehrt an ihrem alten Platz waren. Man beruft sich ferner darauf, daß jeder Bewohner des Spukhauses die Geister anders sehe; also spiele augenscheinlich die persönliche Disposition eine große Rolle beim Empfänger der Geisterkundgebungen. Ehe man seine Zuflucht zu einem unsichtbar bleibenden Phantom nimmt, wie es zu spiritistischer Deutung zahlreicher Spukgeschichten nötig wäre, lassen sich die fraglichen Leistungen nach Mattiesen eher der telepathischen Begabung eines Lebenden zuschreiben; dies wird indessen vom Genannten unter der ausdrücklichen Einschränkung gesagt, daß genug Fälle leibhaftiger Erscheinung oder Beobachtungen leibhaftiger Wirkungen von Gespenstern übrig bleiben, denen durch keine regelrechte Kritik ihre spiritistische Basis abgesprochen werden kann. So wenn die Hand des Gespenstes Löcher in ein Tuch brennt oder dem Lebenden die dargereichte Hand schwärzt [21]. Das heißt, die schwierigeren Probleme innerhalb dieser Phänomenengattung bieten die nicht nur unheimlichen, sondern schadenbringenden Ereignisse, die nach Art der bösen Koboldgeschichten verlaufen und die vielen den Anlaß geben, in eine dämonistische Theorie hinüberzulenken. Oder der S. nimmt in solchen Fällen seine Zuflucht zu der Meinung, daß es sich, wenigstens vielfach, um menschliche Seelen handele, die der Erlösung noch harren und daher in der Zwischenzeit wie Dämonen umherirren und sich in ungeordneter Weise betätigen. Man spricht manchmal auch von unerlösten Kinderseelen.

3. Dem Einwande, daß die Geister oft recht unwürdige geistige Haltung einnehmen und unzuverlässig auftreten, zugleich wenig deutlich sind, begegnet der S. mit dem Hinweis, die Kundgebungen Sterbender, und dann weiterhin auch der schon Gestorbenen beruhten auf einer der sich lösenden oder der schon gelösten Seele eignenden selbständigen, plötzlich erlangten, durch Raum und Zeit nicht mehr behinderten Irgendwoheit, d. h. einer außerordentlichen freien Beweglichkeit. F. W. H. Myers folgert daraus, daß der Sterbende häufig von ihm nahestehenden Personen selbst in großer Entfernung wahrgenommen wird, daß die sich vom Körper lösende Seele eines Raum überfliegenden Daseins fähig sei und also auch an sich diese Fähigkeit, wenn auch in der Regel latent, besitze.

Dieser Seelentheorie setzt die naturwissenschaftliche Biologie entgegen, daß es sich wahrscheinlich um eine hochgradige telepathische Bekundung handle; im Zustande der körperlichen Auflösung lockere sich natürlich auch der Zusammenhang der Hirnteilchen und treten die Bewußtseinsfunktionen auseinander, wodurch das Bewußtsein fähig werde, für sich allein zu operieren. Es sei daher verständlich, daß in Zuständen, welche eine weniger beträchtliche Lockerung zur Grundlage haben, z. B. in Träumen, Hypnosen, Ohnmachten, auch bei besonderen Erregungen gleichfalls schon eine erhöhte telepathische Leistung eintrete [22]. — Diese biologische Theorie sucht die bekannte Euphorie Sterbender, die ihnen eignende Behaglichkeit, das „Überwundenhaben" und Glücklichsein auf die Schwächung des absterbenden Nervensystems zurückzuführen. Sonst, so meint diese Theorie, müßten die Qualen und Todesängste doch auch in den Visionen Sterbender enthalten sein, und das komme fast nie vor. Aber dies Nichtvorkommen wird nun gerade vom S. in Anspruch genommen, da es anzuzeigen scheint, daß die sich vom Leibe lösende Seele in der Tat infolge ihrer Befreiung von den materiellen Hindernissen zu ihrer Eigentlichkeit und zu Selbstzufriedenheit gelange [23].

Mag nun dies voll zutreffen, so ist damit noch nicht der mindeste Anhaltspunkt für die Theorie des S. gegeben, zumal die von den Geistern in den Sitzungen des S. erteilten „Botschaften", wie selbst die überzeugten Spiritisten beklagen, die unscheinbarsten Nichtigkeiten zum Inhalt haben und gerade über alles, worüber die Teilnehmer als etwas sie interessierendes Neue Aufschluß erhalten möchten, nichts angeben. Alles, was ein um einige Grad den Anwesenden überlegener Geist aus höherer Dimension her wissen sollte, und worüber die Fragenden dringend etwas zu erfahren wünschen, wird in den Antworten außer acht gelassen. Einer der jüngst meist besprochenen Fälle ist der am 14. September 1915 in Flandern gefallene Sohn Raymond von Sir Oliver Lodge, der in zahlreichen Sitzungen sowohl dem Vater wie der Mutter als anderen Familienmitgliedern sich bekundet hat. Viele Leser von des Vaters Buch darüber sind dem S. gewonnen worden. Da wird mit höchster Überzeugungskraft eine Menge von lebensvollen Gesprächen des Sohnes vorgetragen, die so gehalten sind, daß ein klares Bild seiner Person entsteht. Man wird aber Bärwald zustimmen müssen, daß andere Erklärungsgründe als die spiritistischen näher liegen [24]. Lodge schreibt: „Wenn ich (oder ein anderes Mitglied meiner Familie) zu einem echten Medium gehe, dann ist sogleich mein Sohn anwesend und setzt seine klare und überzeugende Beweiskette fort, indem er bisweilen Zeugnisse kritisch auswählenden Vermögens gibt, bisweilen sich mit freundlichem Familiengeplauder und Erinnerungen begnügt, stets aber in Übereinstimmung mit seiner Persönlichkeit, seinen Erlebnissen und wechselnden Stimmungen" [25]. Gerade dies wird dem Kritiker durch das Verhalten des Mediums nicht bestätigt. „Feda", unter welchem Namen das Medium ein kleines Mädchen als Sprechgeist spüren will, tappt sich sorg-

---

[16] Mattiesen *Der jenseitige Mensch* 518. [17] Ebd. 587 f. [18] Ebd. 635 f. [19] Ernesto Bozzano *Die Spukphänomene*, dt. von W. K. Jaschke 1930, 13 f. [20] Ebd. 119 ff. [21] Emil Mattiesen *Der jenseitige Mensch* 1925, 546 ff.

fältig ausfragend vorwärts: „Feda erinnert sich eines Buchstabens, in Zusammenhang mit einem R. Der hat mit ihm zu tun. Es ist ein sonderbarer Name. Nicht Robert? Nicht Richard? Er gibt nicht die übrigen Buchstaben des Namens, nur R.“ — Daran nehmen die Sitzungsteilnehmer keinen Anstoß, sondern sie geben dem Medium jede Hilfe, damit es sich endlich hindurchtastet.

Offenbar gelingt diesem Medium nicht der telepathische Kontakt mit dem Wach- oder Oberbewußtsein der Anwesenden, wo ja der Name Raymond vorliegt. Eben dieser Umstand erhärtet, daß es sich auch hier um Telepathie handelt, bei der aus dem Unterbewußtsein der Anwesenden die Enthüllungen entnommen zu werden pflegen. Beim heutigen Stande der parapsychologischen Diskussion steht der telepathische Lösungsversuch so im Vordergrunde, daß seiner besonders gedacht werden muß. Die Streitfrage ist weithin auf das Entweder S. oder Telepathie hinausgespielt. Die spiritistische Theorie behauptet, daß hellseherische Angaben und automatische Schriften, zumal wenn sie mit Toten in irgendwelchem Zusammenhange stehen, durch das Eingreifen einer nicht mehr lebenden Person, die sich in einem Medium verkörpert, zustande kommen. Die andere Ansicht denkt dabei an das Vorhandensein der gesprochenen oder geschriebenen Gedanken im Unterbewußtsein (seltener im Oberbewußtsein) eines der Anwesenden. Daneben kommt allerdings noch die Autosuggestions-Hypothese in Betracht. Die Streitfrage, ob das Unterbewußtsein, wie die meisten Parapsychologen meinen, der höhere, wesentlichere, ‘unsterbliche’ Teil des menschlichen Seelenbestandes sei, oder, wie die Gegner meinen, der niedere, unwesentliche, tierisch-verworrene Teil, zeigt, wie weit die Ansichten auseinandergehen, weil eine streng empirische Grundlage über diese Dinge bisher nicht zu erreichen gewesen ist [26]. Die Spiritisten führen nicht ohne Grund an, daß das Unterbewußtsein, wenn es aktiv in den Vordergrund tritt, Leistungen vollbringt, die diejenigen der anderen Seelenhälfte übertreffen können; dagegen läßt sich wieder geltend machen, daß eben jene Leistungen für das bewußte Alltagsleben wenig ins Gewicht fallen. Der S. fährt deshalb aber fort, darin zeige sich, daß das gewöhnliche Leben falsch eingestellt ist, während die Enthüllungen seiner Medien beweisen, wo das wertvolle Unsterbliche liege. Werde nun bei den Sensitiven, den Medien, die erstaunliche Überlegenheit des Unterbewußten klar, so erkläre sich das eben nur durch die Hilfe „fremder Intelligenzen“.

Für das Studium der Frage nach den fremden Intelligenzen hat das berühmte Medium des Genfer Professors Flournoy, dem er das Pseudonym Helene Smith gegeben hat, aufhellenden Stoff geboten [27]. Diese H. S. hatte die Persönlichkeit der unglücklichen Königin Marie Antoinette angenommen und deren Rolle Monate lang in vollendeter Weise gespielt. Wie der Experimentator, so haben auch die meisten anderen mit diesem Fall Befaßten die Annahme des S. hierfür völlig abgelehnt. Flournoy zeigt, wie in der Tiefe der Seele der H. S. der Hang zu Wunderbarem, große Eitelkeit, der Trieb zur höheren Gesellschaftsschicht, der Wunsch nach Zärtlichkeit, nach Geachtetheit durch ihre Phantasie zu den Persönlichkeiten von Schutzgeistern gestaltet werden, so daß sie in ihren Tranceträumen vier Romane durchlebt, die ihr die besagten Wunschbefriedigungen ersetzen. Sie lebt in diesen Ausnahmezuständen entweder als besagte Königin oder als Cagliostro oder als arabisch-indische Prinzessin Simandini oder auf dem Planeten Mars. Flucht in die durch die Phantasie (im Unterbewußtsein) erzeugte andere Wirklichkeit. Dennoch sind unverkennbar die Einflüsse des bewußten Geisteslebens des Mediums. — Als bedeutendstes Medium gilt weithin Frau Piper in Boston, die ein Vierteljahrhundert unter ständiger Kontrolle von Forschern gestanden hat und in hypnotische Zustände verfiel, während deren sich andere Persönlichkeiten in sie einkörperten, durch ihre Stimme sprachen und mit ihrer Hand schrieben und in der Regel Geister von Verwandten oder Freunden solcher Menschen zu sein behaupteten, die in der betreffenden Sitzung anwesend waren. Der Inhalt der mündlichen und schriftlichen Botschaften, welche durch Vermittlung der Piper von jenen Abgeschiedenen ausgehen, betrifft zumeist Familienverhältnisse, über welche das Medium kaum eine einfache normale Kenntnis haben kann. Die Anwesenden erhalten daher den Eindruck, daß hier ein übernormales Wissen und eine dasselbe vermittelnde Welt abgeschiedener Geister vorhanden sei. Keiner der zahlreichen Beobachter zweifelt die volle Ehrlichkeit an, und wie viel auch durch Zufall und geschickte Kombination sowie durch feines Aushorchen zustande kommen mag: zur Erklärung aller Phänomene reicht das nicht aus. Lodge bestätigt, daß die Tatsachen, von denen sie spricht, gewöhnlich im Wissensfelde der Anwesenden liegen, wenn auch vielleicht unterbewußt sind. In Frau Piper ist augenscheinlich keine Verbindung zwischen Wach- und Trancebewußtsein vorhanden. Vieles ist auf den ersten Blick nur durch S. verständlich. Eine längst gestorbene Tante eines Professors, der aber dem Medium nicht bekannt und nicht als solcher vorgestellt ist, macht intime Bemerkungen, die hernach sich als wahr erweisen. Fälle sind verzeichnet, wo Gedankenübertragung aus dem Unbewußten ausgeschlossen schien. So wenn ‘Onkel Jerry’ daran erinnert, wie die Anwesenden als Knaben in der Bucht schwimmen, beinahe ertrunken wären, eine Katze auf bestimmtem Felde töteten, eine Schlangenhaut aufbewahrten, der einzelne Anwesende sich an diese Dinge nur mühsam erinnert, manches davon erst durch Nachfragen als richtig herausgestellt wird. So wenn nach dem Anfangswort im getragenen Ring gefragt wird und das Anfangswort des seit Jahren verlorenen Ringes genannt wird. Hier scheinen Tatsachen vorzuliegen, die über telepathische Wirkungen hinausgehen und leicht Anlaß für die Annahme des Hineinspielens außerweltlicher Wesen werden können [28].

Doch gegen diesen Schluß wenden sich selbst in diesem Falle die Vorsichtigen, welche behutsam über den hergebrachten Dogmen der Wissenschaft wachen, wie sie im Rahmen des Positivismus ausgebildet ward. Gerade mit Bezug auf letzterwähnte Vorgänge verweist man auf die Ähnlichkeit mit Trauminhalten oder einfachen dichterischen Phantasieschöpfungen. Denn Frau Piper schafft phantasiemäßig ungezählte Gestalten, und die so entstehenden Scheinpersönlichkeiten tun sich durch Schreiben und Reden kund, wie ganz in sich geschlossene und von derjenigen der Piper verschiedene Individualitäten. Richet anerkennt stets und so auch hier nur kryptästhetische Fähigkeiten. Diese bedeuten bei ihm einen weiteren Bezirk okkulter Fähigkeiten als die ihm angehörige Gedankenübertragung und Telepathie. Frau Piper weist eine erstaunliche Menge von überwältigenden Beispielen kryptästhetischer Leistungen auf, ohne daß es möglich wäre, mit aller wissenschaftlichen Strenge auf das Eingreifen einer fremden Intelligenz zu schließen [29]. „Warum sollte man dabei an eine andere Intelligenz glauben als an diejenige der äußerst hellsichtigen Frau Piper selbst? Warum nimmt man nicht an, daß diese Hellsichtigkeit gewissermaßen um Pelhams Persönlichkeit (dessen Verkörperung in ihr sie behauptete) kristallisierte?“ [30]. Dann aber wird die Kryptästhesie zur Hyperästhesie.

4. Andere Forscher wollen dem Umstande, daß doch aus den Medien mehrere Personen hervortreten, mehr Rechnung tragen und arbeiten behufs einer Verständlichmachung mit dem Gedanken einer psychischen Persönlichkeits-

---

[22] Bärwald *Die intellektuellen Phänomene* (d. i. Der Okkultismus in Urkunden, herausg. v. M. Dessoir Bd. 2) 118. [23] Mattiesen a. a. O. 656: „Der Tod ist eine anhaltende Exkursion von mindestens beträchtlicher Dauer“. [24] Bärwald 130 u. o. [25] Ebd. 336 ff. [26] Alexander Specz *Das dunkle Reich in uns*. 1935. [27] Th. Flournoy *Die Seherin von Genf*, dt. 1914. [28] Über Mrs. Piper, vgl. Max Dessoir, *Vom Jenseits der Seele*^{6} (1931), 190f. 247 ff. [29] Charles Richet *Grundriß der Parapsychologie und Paraphysik*, dt. von Rud. Lambert, o. J., ganz und bes. 115 ff.; K. T. Oesterreich *Der Okkultismus im modernen Weltbild*^{2} (1921), 47 ff. [30] Richet a. a. O., 177.

spaltung[31]. Die vom Medium behauptete Anwesenheit eines fremden Geistes, der sich seiner zum Sprechen oder Schreiben oder zum Bewegen von Gegenständen bedient, wird dann als eine Ausdeutung des tatsächlich vorhandenen neuen Bewußtseinszustandes eben auf das Vorhandensein einer anderen Person gefaßt. Verfügen doch die 'abgespaltenen' Persönlichkeiten, deren z. B. im Falle der Helene Smith vier, im Falle der von Walter Prince beschriebenen Doris Fischer fünf vorhanden waren, über ganz eigentümliche Bewußtseinszustände, eigenartige Reihen von Erinnerungen, Gedanken, Empfindungen, Bewegungen und selbst Gesichtsausdrücken[32]. Meint nun jemand (so erklärt diese Theorie), bei dem sich die Symptome der Bewußtseinsspaltung zeigen, jenes fremde Ich, von dem er, d. i. sein Ober- oder Tagesbewußtsein, regiert wird, sei die Seele seines Vaters oder Bruders oder der Mutter, Schwester, dann setzt alsbald die Suggestion mit ihrem Werk ein und führt dahin, daß er die Rolle jener verstorbenen Person vollständig übernimmt. Man meint auch, daß solche Spaltung nicht nur spontan, ungewollt auftrete, sondern daß ein Medium auch dadurch werden könne, daß aus dem einfach an einen etwas Fremdseelisches verspürenden Menschen herangetragenen Wunsch, es möchte sich ein Verstorbener zeigen, genug Suggestionskraft erzeugt wird, um dem abgespaltenen Teile des Unterbewußtseins diese neue Figur zu verleihen. Dann aber setzt auch gewöhnlich sofort der Trieb ein, die Identität mit jener Person nachzuweisen. Das geschieht vor allem durch Beantwortung von 'Beglaubigungsfragen'. Während der überzeugte Spiritist nun glaubt, daß der Verstorbene wirklich durch den Mund des Mediums spricht, und während der Gläubige auch schon nur schwach anklingende Ähnlichkeiten zugunsten seines Glaubens deutet, behauptet die antispiritistische Richtung der Psychologie, daß die positiven Tests lediglich telepathische Erscheinungen sind. Während jener die Vertrautheit des Mediums mit den Verhältnissen des Verstorbenen nicht anders als durch Anwesenheit des letzteren selber verstehen kann oder will, rechnet dieser damit, daß das Medium aus dem mit den erwünschten Antworten gefüllten Unterbewußtsein des Fragenden oder auch aus den unwillkürlichen die Antwort formulierenden Sprechbewegungen des Fragenden die Antwort zusammenstellt. Die Spiritisten wiederum wissen sogar wider die Tatsache, daß die Antworten der Medien so gar häufig versagen, ganz ausbleiben oder danebentreffen, die entschuldigende Begründung anzugeben, daß dann eben der Geist noch nicht hinlänglich auf das Gehirn des Mediums eingeübt sei[33].

6. Die Anhänger des S. wissen es zu rühmen, daß sich die Phänomene immerfort vervollkommnet haben. Sie leiten daraus die Überzeugung her, daß sich die gerufenen Geister dankbar erweisen und auf die ihnen erwiesene Beachtung mit stärkeren Selbstmanifestationen antworten. Die Gegner des S. erkennen in den neuen Phänomenen nichts weiter als die Versuche der Spiritisten selber, sich über die Unsicherheit ihres Standpunktes durch Übertrumpfen der früheren Phänomene hinwegzuschwingen. Unter diesem doppelten Aspekt sind gegenwärtig die Materialisationsphänomene in den beiderseitigen Diskussionen behandelt. Materialisation nennt man die Erzeugung stofflicher, fleischlich-menschlicher oder tierischer oder pflanzlicher u. a. m. Gebilde „aus dem Nichts“ des „geistigen“ Seins, die greifbar scheinen und denen doch einiges an wirklicher Materialität gewöhnlicher Art fehlt. Man beobachtet etwa, daß vom Medium aus eine sichtbare, greifbare und photographierbare Masse von verschiedener

Stärke, Schwere und Farbe, mit starrer oder beweglicher Form sich bildet, die sich zu weniger oder mehr konkreten Gestalten, etwa Gliedmaßen oder Köpfen oder ganzen Leibern oder Gewandungen formt. Man spricht da von physikalischem Mediumismus. Die Spiritisten erblicken in solchen Erscheinungen ferner einen Hauptbeweis für das Arbeiten von Geistern, und selbst die menschlichen Gebilde, welche dabei entstehen, werden direkt als sich materialisierende Geister angesehen. Der S. nimmt an, daß solche Phantombildungen die Verwirklichung einer phantastischen Imagination sind, welche durch einen Geist auf das Medium übertragen und aus der Materie des Mediums selber geformt wurde. Und von da schreitet der S. zu der Ansicht fort, daß überhaupt häufig die Erscheinungen Verstorbener dadurch zustande kommen, daß sie sich aus der Leibstofflichkeit der Medien ihre Phantomleiber konstruieren, während das Medium in Trance und nicht Herr über seine Stofflichkeit ist. Der wissenschaftliche S. ist bestrebt, die Art der hierbei sich bekundenden psycho-biologischen Kraft zu entdecken, wobei er überzeugt ist, daß die Ursache eines solchen Vorgangs in dem Walten außerirdischer geistiger Mächte zu suchen ist, die mindestens zum Teil, wenn nicht ganz mit den überlebenden Seelen Verstorbener identisch sind (Aksakow, du Prel)[34]. Somit wird spiritistischerseits solcher Materialisationsvorgang im wesentlichen als eine Kraftentäußerung des Mediums aufgefaßt, die aber durch anreizende, gebietende und formende Kraft des Spirits hervorgerufen und weitergebildet wird. Die nicht spiritistisch eingestellten Okkultisten, welche auf einen wissenschaftlichen Namen Wert legen, erblicken in den Materialisationserscheinungen lediglich einen der Energetik des Mediums entstammenden Prozeß. In einem abnormalen Bewußtseinszustande des Mediums spalten sich hiernach in diesem Vitalkräfte seines Organismus ab, die nach außen projiziert werden[35]. Man meint weiter, um den ganzen Vorgang etwas genauer zu analysieren, erschließen zu dürfen, daß auf diese Weise unsichtbare Kraftlinien und Kraftfelder entstehen, welche in einen pyknotischen Prozeß übergeleitet werden, indem im Unterbewußtsein des Mediums entstehende (Traum- oder Wach-)Bilder mittels dieses feinsten Stoffes zu Gestalten verdichtet werden. Hierbei wären dann nicht bloß die im Medium befindlichen Kräfte wirksam, sondern auch diejenigen der Sitzungsteilnehmer und nicht zuletzt deren Suggestion und Wille.

Dies alles gilt unter der Voraussetzung, daß die Materialisationsphänomene sich bei jeglicher Kontrolle als echte Vorgänge ausweisen. Das muß deshalb angemerkt werden, weil der Streit über die Zuverlässigkeit der Beobachtungen und der Kontrolle während der Sitzungen noch im Gange ist und doch nur durch seine Beendigung entschieden werden kann, ob es einen zwingenden Beweis für die Wirklichkeit der Materialisationen gibt; und erst wenn diese Frage bejahend entschieden ist, könnte die weitere Frage in Angriff genommen werden, ob die Materialisationen streng spiritistisch, d. h. als Erzeugnisse von Geistern (Verstorbener) betrachtet werden dürfen. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, daß sich die allgemeine wissenschaftliche Lage in den beiden letzten Jahrzehnten so geändert hat, daß der Denkwiderstand gegen die spiritistische bzw. okkultistische Annahme nicht mehr unüberwindlich erscheint. Um 1900 standen Materialisationsphänomene ebenso wie Phänomene der Ent-(De)materialisation im direkten Widerspruch zu den damals geltenden Grundsätzen des (naturwissenschaftlich bestimmten) Denkens. Eine große Zahl der Okkultisten hat sich der Erwartung hingegeben, die Feststellungen über drahtlose Schall- und Licht-(Wort- und Bild-) Übertragung analog auf Telepathie anwenden und zu ihrer Erklärung benützen, dadurch einerseits die okkultistische These erhärten, die speziell spiritistische zurückweisen und dadurch anderseits dem Okkultismus sein Existenzrecht in den Wandelgängen des wissenschaftlichen Parlaments sichern zu können. Jedoch reichen jene physikalischen Vorgänge nicht aus zur Durchziehung jener Linien; selbst Tischner sagt: „Wie groß müßte die Energie (der physikalischen Fernwirkung) sein, um auf Hunderte von Kilometern zu wirken. ... Da diese physikalischen Vorstellungen grundsätzlich nicht zureichen, so wird man dazu geführt, eine irgendwie geartete direkte seelische Fernwirkung anzunehmen, eine Übertragung der Vorstellungen ohne direkte engste Abhängigkeit von einer materiellen Unterlage“[36]). Inwieweit sich eine solche Erwartung empfiehlt, wird von den Fortschritten des Verständnisses der Phänomene der Telepathie und des Hellsehens abhängen. Gegenwärtig gehen die theoretischen Versuche eines solchen Verstehens noch außerordentlich auseinander[37]).

---

[31] Über Persönlichkeitsspaltungen, wofür man auch Bewußtseinsspaltungen sagt, vgl. bes. K. T. Oesterreich a. a. O.; ders. *Die scheinbare Spaltung des Ich* 1910 u. ders. *Die Besessenheit* 1921; Max Kemmerich *Gespenster und Spuk* 1921; R. Tischner *Geschichte der okkultistischen Forschung* 2 (1924).

[32] Doris Fischer ist Pseudonym für eine der Hauptversuchspersonen von W. Prince. Vgl. Morton Prince und Walter Prince *Die Spaltung der Persönlichkeit*, dt. von W. Herms, 1932.

[33] Bärwald a. a. O. 340 ff.

[34]) Carl du Prel *Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften*^{2} 1910. [35]) Vgl. zu dieser Streitfrage: im Sinn des S. Schrenck-Notzing *Materialisationsphänomene* s. o.; Gustave Geley *Materialisationsexperimente mit Franek-Kluski*, dt. 1922. Kritisch H. Rosenbusch u. M. v. Gulat-Wellenburg, in *Der Okkultismus in Urkunden* Bd. 1, s. o. [36]) R. Tischner *Einführung in den Okkultismus u. S.* 2. Aufl. 1923. [37]) Vgl. Rich. Bärwald *Gedankenlesen und Hellsehen* 1934 und J. B. Rhine *Extra-Sensory Perception* 1935. K. Beth.

Spitziges s. Nachtrag.

Spiritus familiaris s. Nachtrag.

Spitzklette (Xanthium strumarium). Korbblütler mit herzförmig-dreieckigen Blättern und stachligen (Schein-)Früchten. Als Unkraut hin und wieder auf Schutthaufen, an Wegrändern usw. Im 16. Jh. war die S. ein Orakel für die kommende Ernte: „Hie haben mit disen Kletten etliche Naturkündiger vnnd alte Weiber jre observation vnnd erfarung, wann im Herbst so obgemelte Kletten zeittig vnnd uffgethon werden, finden sie inn eyner yeden Kletten zwey Gerstenkörner verschlossen, soll eyn gut fruchtbar, volkummlich jar bedeutten, werden aber zwey spitziger haberkörnlein funden, halten sie das gegentheyl nemlich eyn künfftige theurung aller frucht, das hab ich auch selbs erfaren vnnd gemeynlich auss yeder Kletten zwey schwartzer Haberkörnlein genommen“[1]). Bei den Serbokroaten wird ein ähnliches Orakel noch jetzt geübt. Wenn man an Weihnachten in einer S. (čičak, Xanthium spinosum) zwei kleine Körner findet, so wird das nächste Weihnachten verregnet[2]). In Siebenbürgen heißt es, daß die stachlige S. („Kolerakretj“; X. spinosum) erscheine, wenn die Cholera ins Land komme[3]). In Galizien dient der Tee aus den Wurzeln gegen Cholera[4]).

[1]) Bock *Kreuterbuch* 1539. 75 r. [2]) Schneeweis *Weihnachten* 130. [3]) Schullerus *Pflanzen* 411; vgl. Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 1906 ff. 6, 503. [4]) Hoelzl *Galizien* 153.

Marzell.

Spitznamen. Neben dem bedeutungsvollen, vielfach schicksalshaften verliehenen Namen, die bei den indogermanischen Völkern zweistämmig zu sein pflegen, hat der Volksmund kürzere Namen geschaffen, die entweder aus einer Verkürzung des Hauptnamens entstanden sind oder als Spitzname eine Besonderheit hervorheben. Diese vererbten sich und dienten oft zur Scheidung der verschiedenen Zweige der Familie. Im Griechischen gehen zweistämmige Namen[1]) und Sp. wie Phrynon, Platon durcheinander. Die Römer haben neben dem eigentlichen Familiennamen das cognomen festgehalten, das ursprünglich oft höhnend war (Naso, Asina, Varus; Cicero gehört zu cicaro Knirps). Wie aus deutschen Sp. Familiennamen entstanden sind, zeigen gut die von Weinhold gesammelten Salzburger Zunftnamen schon um 1400[2]). Zur Regel wird der Spitzname in engeren Bünden, wie sie die Jugendbewegung wieder gebracht hat.

[1]) Bechtel *Die histor. Personennamen der Griechen.* [2]) ZdVfVk. 5, 120.

Aly.

Spitzwegerich a. Wegerich.

Spodonomantie, Aschen-Namenwahrsagung (σποδός „Asche“, ὄνομα „Name“), nach antikem Muster geprägte Bezeichnung, vermutlich von Delrio (gest. 1608) stammend[1]), von dem alle späteren Belege[2]) abhängen. Für die Beispiele, die er aus dem Altertum beibringt, würde die einfache Form Spodomantie genügen, da in diesen von Namen nicht die Rede ist. Da Delrio jedoch auch auf abergläubische Aschenwahrsagerei seiner Zeit hinweist, in der der Name der gesuchten Sache oder Person mit im Spiel ist (s. u.), dürfte er diese Zusammensetzung mit Onomantie (s. d.) gewagt haben. Mit diesem Ausdruck, der meist statt der regelrechten Form Onomatomantie gebraucht wird, bezeichnete man zwar in der Hauptsache die Wahrsagung aus den Zahlenwerten der Namenbuchstaben, doch wurde er auch in weiterem Sinne verwendet. Im übrigen ist Delrios Erfindung recht müßig und entspringt nur der Sucht, immer neue Divinationsnamen buchen zu können, denn er selbst stellt die S. als völlig gleichbedeutend mit der oft bezeugten Tephramantie (s. d.) hin, deren Name sich schon bei Cardanus[3]) findet. Einem Gelehrten des 17. Jh.s genügte auch diese zwiefache Benennung nicht, und er erfand noch dazu die Koniomantie (κόνις „Staub“, seltener „Asche“)[4]). Als Beispiel für die antike S. bezw. Tephramantie verweist Delrio in erster Linie auf das Orakel des Apollo Ismenios in Theben, bei dem, wie man meist annimmt, aus der Opferasche gewahrsagt wurde[5]). Welche Regeln etwa dabei beobachtet wurden, ist nicht überliefert; auf jeden Fall handelte es sich um Beobachtungen beim Opfer (Empyromantie), z. B. wurde es als günstiges Vorzeichen betrachtet, wenn nach beendetem Opfer die Flamme noch einmal aus der Asche hervorbrach[6]).

Wertvoll ist, was Delrio bei dieser Gelegenheit aus dem Brauche seiner eigenen Zeit, also der 2. Hälfte des 16. Jh.s, berichtet; vermutlich handelt es sich um flämischen Volksaberglauben. Danach schrieb man die Sache, über die man etwas zu erfahren wünschte, mit dem Finger oder einem Stock in die Asche, setzte diese der freien Luft aus und achtete auf die Buchstaben, die „sich in der bewegten Asche zeigten“, was wohl bedeutet, daß man aus den Buchstaben, die vom Luftzug nicht verwischt wurden, einen Orakelspruch herstellte[7]). Außerdem führt D. folgendes Heiratsorakel an: Einer läßt den Befragenden drei für die Ehe in Betracht kommende Personen nennen. Dann zieht er drei Furchen durch die Asche, für jede der drei genannten Personen je eine; der Heiratslustige muß der Asche den Rücken zukehren, während der andere mit einer Feuerzange solange auf die verschiedenen Furchen zeigt, bis jener dreimal richtig erraten hat, auf welche Furche er getippt hat. Die Person, der diese Furche zugewiesen war, ist die oder der Zukünftige[8]).

[1]) *Disqu. Mag. lib.* 4, c. 2, q. 7, s. 1 (Ausg. Mainz 1603, 2, 175). [2]) De l'Ancre *L'incrédulité* (1622) 279 (Spondanomantie); Anhorn *Magiologia* (1675) 313; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 116; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*^{3} (1760) 611; auch die beiden zuletzt Angeführten schreiben Spondanomantie. [3]) *Opera* 1 (Leiden 1663) 566 a. [4]) J. E. Pfuel *Electa Physica* (1665) 148: κονιομάντεια ex cineribus. [5]) Sophokles *Oed. Rex* 21. Freilich erklärt der in den Scholien zu diesem Vers angeführte Philochoros (Fragm. Hist. Graec. ed. Müller 1, 416 Nr. 197) die Worte μαντείᾳ σποδῷ als bloße Umschreibung für den Altar, auf dem die Empyromantie getrieben wurde. Herodot 8, 134 weiß auch nichts von einem besonderen Aschenorakel des Apollon Ismenios. [6]) Vergil *Eclogae* 8, 105 f. Servius erzählt zu dieser Stelle, daß die Gemahlin Ciceros nach einem Opfer eine Spende auf die Asche gegossen habe. Als dabei plötzlich eine Flamme herausschlug, deutete sie dies als Omen für die Wahl ihres Gatten zum Konsul. [7]) So erklären es zahlreiche spätere, von Cardanus abhängige Autoren, z. B. Pictorius *De speciebus Magiae* in: *Varia* (1559) 67, auch in: Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 486, dt. Ausg. 4, 177; Boissardus *De divinatione* (1615) 19; Bulengerus *Opuscula* (1621) 215; Tuchmann Mélusine 4, 286; Freudenberg *Wahrsagekunst* 137. [8]) Wegen der in die Asche gezogenen Furchen setzt Bodinus *Démonomanie* (Lyon 1598) 37 die Aschenwahrsagung mit der Geomantie in Verbindung, bei der die für die Wahrsagung grundlegenden Punkte gleichfalls in die Erde oder Asche gemacht wurden (s. o. 3, 637). Eine primitive Geomantie ist auch das Aschenorakel bei Köhler *Voigtland* 399: In der Geraer Gegend machten früher die Frauen ungezählt eine Reihe Striche in die Asche und zählten sie dann. Kam eine gerade Zahl heraus, so bedeutete es Glück, andernfalls Unglück; genau dasselbe berichtet Saxo Grammaticus von den Slawen auf Rügen, s. Grimm *Myth.* 3, 321; Brückner *Die Slaven* (Religionsgeschichtl. Lesebuch, hrsg. v. Bertholet, Tübingen 1926, 3. Heft) 11; vgl. a. Freudenthal *Das Feuer* 76 f. Auf Aschenwahrsagung hat man auch den 17. Paragraphen des Indiculus superstitionum „De observatione pagana in foco etc.“ gedeutet, s. Laux *Bonifatius* 151, doch ist die Richtigkeit dieser Annahme nicht zu erweisen.

Boehm.

Spökenkieker.

1. Ein Sp. ist, dem Wortsinn zufolge, ein Mensch, der Spukhaftes wahrzunehmen vermag. In dieser Bedeutung ist das Wort wohl allgemeiner verbreitet. Doch erleidet es mancherlei Einschränkungen auf Sonderbedeutungen. So wird in Nordposen (Grünfier, Netzekreis) das Wort als leichte, gutmütig klingende Schelte für einen leichtgläubigen Menschen gebraucht: du ull Spökokieke (mündlich). Hier beschäftigt der Inhalt und Gebrauch des Wortes im nordwestlichen Deutschland, wo es den Menschen bezeichnet, der das zweite Gesicht (s. d.) hat. Sp., Wicker oder Schichter wird in Westfalen[1]), Sp. im Oldenburgischen[2]), in der Lüneburger Heide[3]), wenn das Wort dorthin nicht nur verschleppt worden ist, gebraucht. Im Oldenburgischen begegnet daneben Schichtkieker und das Adjektiv spuksichtig[4]), im Gebiet von Berg und Mark: Geesterkieker oder Geisterseher[5]), auch Hellseher[6]), Leichenseher[7]). Auch das Oldenburgische gebraucht möglicherweise ,,Hellseher'' [8]).

[1]) Zurbonsen *Das zweite Gesicht* 1907; Sartori *Westfalen* 74 ff.; Zaunert *Westfalen* 246 ff. (greift auch in das Gebiet Strackerjans über); Hermann Reckels *Volkskunde d. Kreises Steinfurt* 1 (1932), 121 ff.; Heinrich Beisenherz *Das ehemalige Kirchspiel Kurl* 1932, 375 ff.; G. Henßen *Volk erzählt. Münsterländische Sagen* 1935, 79. [2]) Strackerjan 1, 170. [3]) Kück *Lüneburger Heide* 242 f. [4]) Strackerjan 1, 172. 173 f. 179. 184; (spuksichtig: ebd.) 1, 168. [5]) G. Henßen *Neue Sagen aus Berg und Mark* 1927, 124. 126; Zaunert *Westfalen* 274 f.; G. Henßen *Zur Geschichte d. bergischen Volkssage* 1928, 19; Ders. *Rheinische Volksüberlieferung in Märchen, Sage u. Schwank* (1934), 15; Schell *Bergische Sagen* 1922, Nr. 65. 66. 663. 875. 879. 1178. [6]) Schell *Bergische Sagen* 1922, Nr. 18. [7]) Ebd. Nr. 147. 152. [8]) Strackerjan 1, 182.

2. Der Sp. ist ein Mensch, Mann oder Frau, der — wie schon erwähnt — das zweite Gesicht, das Vorlât (s. d.) hat, Vorgeschichten (s. d.), Vorspuk (s. d.) sieht, also jemand, der in wachem oder halbwachem Zustande Ereignisse als gegenwärtig sieht, welche entweder zur selben Zeit, aber in der Ferne, geschehen, oder erst in der Zukunft geschehen werden[9]). In den Bezeichnungen liegt bereits, daß diese Wahrnehmungen zumeist durch das Gesicht, seltener durch das Gehör, noch seltener über die andern Sinne erfolgen[10]).

S. auch Zweites Gesicht, Weissager.

[9]) Strackerjan 1, 135. [10]) Sartori *Westfalen* 75.

3. Sp. sind besonders veranlagte, ,,gezeichnete'' Menschen; ihre Gabe ist ihnen angeboren, durch ,,verbotenes'' Verhalten zugefügt worden, oder von ihnen willentlich erworben worden. Sie kommen wie die Katzen mit geschlossenen Augen zur Welt, werden wie diese erst nach einigen Tagen sehend und sehen, wie die Katzen nachts, so sie in die Geisterwelt[11]). Nach bergischem Glauben sind alle, die zwischen 12 und 1 Uhr nachts geboren werden, Sp.[12]), nach verbreiteterem die, die in der Matthiasnacht[13]), Christnacht[14]), an einem Sonntag in den Quatembern[15]), am Sonntag, wenn es läutet[16]), der Pastor das Vaterunser betet[17]) oder predigt[18]), geboren werden. Sp. wird, wer als Kind noch nicht entwöhnt war, als das Geschwister nach ihm geboren wurde, und er mit diesem zusammen an der Mutter Brust trinkt[19]), das erste Kind im neuen Taufwasser[20]), oder das Kind, bei dessen Taufe etwas versehen wurde[21]).

Erworben wird die Gabe, und das gibt einen bedeutungsvollen Hinweis für die dem Glauben zugrunde liegende Idee, durch den, der durch die Augenlöcher eines gefundenen Totenkopfes sieht[22]), also das ,,Sehvermögen'' der Toten erwirbt, wie durch den, der durch ein mit einem Nagelloch versehenes Stück Holz eines vermorschten Sarges blickt[23]), sozusagen durch die ,,Fenster'' oder Blicklöcher des Hauses der Toten. Auch wer einem Leichenzug durch den Türritz nachsieht, erwirbt das Vermögen der Hellsichtigkeit[24]).

Endlich ist es möglich, die Gabe von einem damit Behafteten zu übernehmen. Da Hunde schichtig sind, braucht man nur einem solchen über die linke Schulter[24]), einem solchen [25]) oder vielmehr einer Hündin[26]) zwischen den Ohren hindurch, Mitternacht einem heulenden Hunde — er heult aber, wenn er ,,etwas sieht'', — über das linke Ohr zu blicken[27]), oder ihm auf den Schwanz zu treten und dabei zwischen seinen Ohren durchzuschauen[27]), ihm zwischen den Vorderpfoten durchzusehen[27]). Ebenso kann das Vermögen einem zuteil werden, wenn man einem Sp. mit dem linken Fuß auf seinen rechten tritt und dabei über seine linke Schulter guckt[28]). Eine Kombination beider Anweisungen besagt, daß man ihm, indes er zwischen den Ohren eines heulenden Hundes hindurchschaut, über die Schulter — und mit ihm zwischen den Hundeohren hinausschauen müsse[29]). Im Oldenburgischen glaubt man auch, daß der zum Schichtkieker werde, der auf einen heulenden Hund schießt[30]). Eine weitere Kombination bei Strackerjan[31]).

[11]) G. Henßen *Zur Geschichte d. bergischen Volkssage* 1929, 19. [12]) Ebd. 19. [13]) Beisenherz *Kurl* 375 f.; G. Henßen *Rheinische Volksüberlieferung* 15; Zaunert *Hessen-Nassau* 313; nach Schell *Bergische Sagen* 1922 Nr. 876. 1146 sieht man in der Matthiasnacht Spuk. [14]) Heinr. Sohnrey *Die Sollinger* (1935), 285. [15]) Zaunert *Hessen-Nassau* 313. [16]) Otto Brinkmann *Das Erzählen in d. Dorfgemeinschaft* 1933, 36. [17]) Ebd. 36. [18]) Sartori *Westfalen* 75; Zaunert *Westfalen* 246; Sohnrey *Sollinger* 285. [19]) Sartori *Westfalen* 75. [20]) Beisenherz 375 f. [21]) Zaunert *Westfalen* 246. [22]) Strackerjan 1, 170. [23]) Ebd. [24]) Zaunert *Westfalen* 247. [25]) Kück *Lüneburger Heide* 242; Strackerjan 1, 170. 174. [26]) Strackerjan 1, 171. [27]) Strackerjan 1, 170. 171. [28]) Zaunert *Westfalen* 247; Sartori *Westfalen* 75; G. Henßen *Rheinische Volksüberlieferung* 15; Ders. *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 20; Kück *Lüneburger Heide* 242; Strackerjan 1, 170 (und umgekehrt!). Vgl. Brinkmann *Erzählen in d. Dorfgemeinschaft* 34. [29]) Zaunert *Westfalen* 247. [30]) Strackerjan 1, 170; doch vgl. Voges *Braunschweig* Nr. 124. [31]) Strackerjan 1, 170 f. = Zaunert *Westfalen* 247.

4. Wer die Gabe hat, ist ein unglücklicher Mensch[32]). Er kann nicht sehen, was er will und wann er will; er muß den Vorspuk sehen, so oft er kommt, er mag wollen oder nicht[33]). Loswerden kann er diese Qual nur, wenn er sie auf einen andern zu übertragen vermag, wenn er diesen dazu bereden oder überlisten kann, das Schichten von ihm zu erlernen[34]). Doch sagt man, daß manche fromme Pfarrer sie einem abnehmen könnten[35]).

Nach bergischem Glauben muß der Geesterkieker sich hüten, den Namen des Menschen auszusprechen, den er tot gesehen hat. Tut er das andern gegenüber, so muß er jede Nacht um 12 hinaus auf den Leichenweg, um den Trauerzug vorüberzulassen, und zwar so lange, bis der wirkliche Leichenzug hier vorübergekommen ist; der Geesterkieker mackt den Liekweg open[36]). Diese Vorschrift besteht sonst nicht, ja es erscheint erwünscht, wenn der Schichter, der einen Brand sieht, dem Hausbesitzer davon Mitteilung macht, damit dieser versuchen kann, das Unheil abzuwehren[37]).

[32]) Strackerjan 1, 171 f. = Zaunert *Westfalen* 246; Strackerjan 1, 173 = Zaunert *Westfalen* 249 f. [33]) Strackerjan 1, 172 f.; Zaunert *Westfalen* 246. [34]) Zaunert *Westfalen* 247. 249. 249 f. = Strackerjan 1, 173. 173 f. 172; Henßen *Geschichte* 20. Ein Sterbender nimmt einem Schichter die Gabe ab: Strakkerjan 1, 174. Vgl. auch Voges *Braunschweig* 150 f. [35]) Zaunert *Westfalen* 247. [36]) Henßen *Z. Geschichte d. berg. Volkssage* 19. [37]) Strackerjan 1, 179. 182.

5. Nach Annette v. Droste-Hülshoff entspricht der inneren Gabe eine gewisse äußere Konstitution. Es heißt bei ihr: Kennst du die Blassen im Heideland mit blonden, flächsernen Haaren, mit Augen so klar, wie an Weihersrand die Blitze der Welle fahren[38]). Sie schreibt dem Sp. also einen besonderen Blick und Blässe des Antlitzes zu. Das entspricht ähnlichen Bemerkungen unserer Quellen. Einem Schichter in Hessen ,,sah man es an; er guckte so vadelig (sonderbar), er schilgte, er hatte einen ganz unheimlichen Blick'' [39]). Weiter heißt es bei Strackerjan: die Schichtigen werden von der fortwährenden Aufregung ganz blaß und schwinden hin, und schon mancher hat die beunruhigende Gabe mit einem frühen Tode büßen müssen[40]). Die meisten sind trüben Sinnes[41]).

Was das Erlebnis selbst betrifft, so sind die Erzähler und wohl auch die Schichter der übereinstimmenden Ansicht, sie seien Augenzeuge des Ereignisses, also bei diesem selbst anwesend, stünden am Leichenweg, vor dem brennenden Hause usw. Die Frau des bergischen Geesterkiekers ,,Stotter-Fritz'' soll aber über ihren Mann gesagt haben, er habe immer einem Toten gleich im Bett gelegen, während seine Seele unterwegs war 42). Ähnlich will ein derber oldenburgischer Schwank beweisen, daß der Schichter sein Erlebnis nur lebhaft träume 43).

38) Sartori *Westfalen* 75. 39) Zaunert *Hessen-Nassau* 313. 40) Strackerjan 1, 172. 41) Ebd. 1, 174. 42) Henßen *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 19. 43) Strackerjan 1, 174.

6. Über den Inhalt ihrer Geschichte s. Zweites Gesicht, Vorgeschichte, Vorspuk.

7. Nach dem Volk haben auch Hunde 44), Pferde 45) und Eulen 46) die Fähigkeit des Spökenkiekens.

44) S. o.; Sartori *Westfalen* 75; Zaunert *Westfalen* 246; Beisenherz 377; Strackerjan 1, 168; Kück *Lüneburger Heide* 242; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 154. In Ganderkesee heißt ein solcher Hund „Totenhund": Strackerjan 1, 169. 45) Zaunert *Westfalen* 246; Beisenherz 377; Strackerjan 1, 168. 169 f. 46) Beisenherz 377; vgl. Strackerjan 1, 168.

Peuckert.

Sporn. 1. Geschichtliches. Bronzene und eiserne Sp. begegnen uns im Norden Europas seit der La-Tène-Zeit und der römischen Periode. In Griechenland werden sie zuerst von dem attischen Dichter Pherekrates genannt. Die ältere Form der Sp., sind die Stachelsp. Gegen Ende des 13. Jh. tauchen die Radsp. auf. Ursprünglich scheint der Reiter nur einen Sporen getragen zu haben 1).

1) Martin Jahn *Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung*, Mannusbibl. XXI (1921); R. Zschille u. R. Forrer *Der Sporn in seiner Formentwicklung* (1891); Olshausen Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. 1890, 184 f.; E. Goldmann *Beitr. z. Geschichte d. german. Freilassung durch Wehrhaftmachung* (1904) 10 f.; Schrader *Reallex.* s. v. Sporen; E. Sprockhoff *Reallex. d. Vorgesch.* s. v. Sporn.

2. Im M.-A. scheint es Brauch gewesen zu sein, einem Abreisenden zum Zwecke der Heilverleihung Sp. nachzuwerfen, ein Brauch, bei dem der Volksglaube an die Vorstellungen von der Zauberkraft des Spitzigen (s. Spitziges) und des Eisens bzw. Stahls (s. Eisen, Stahl), vielleicht auch des Fußes (s. Fuß), angeknüpft zu haben scheint. Er begegnet uns in den aus dem 14. Jh. stammenden Bilderhandschriften des Sachsenspiegels 2). Die spätere Zeit kennt die Anschauung von der heilwirkenden Kraft des Sp.-wurfs nicht mehr. Sonst begegnet nur noch die Vorstellung, daß mit Sp., die aus einer Galgenkette gefertigt sind, störrige Pferde leicht von der Stelle gebracht werden können 3) (frühester Beleg in einer Hschr. d. 15. Jh.), ferner heißt es in dem 1455 geschriebenen Werke „Aus Doktor Hartliebs Buch aller verbotenen Künste", es gebe Hofleute, wann die new sporn haben, so stossen sie mit den räderlein in einen weichprunnen und sprechen, was sie damit hawen, das geschwell nimermer 4).

2) Goldmann a. a. O. 13 f.; v. Amira *Die Dresdener Bilderhandschrift d. Sachsenspiegels* II/2 121. 3) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 385; Schönbach *Berthold v. R.* 148 f.; s. o. s. v. Galgen Sp. 265. 4) Grimm *Myth.* 3, 428.

3. Sp. im Recht. Sp. begegnen uns in der Rechtssymbolik des Mittelalters des öfteren, so als Abzeichen des Ritters bei der Verleihung der Ritterwürde und bei der Degradation des Ritters 5), bei der Herausforderung zum Zweikampf 6) und als Traditionssymbol bei der Übergabe von Lehngut 7).

5) Grimm *RA.* 1, 237. 378; v. Amira a. a. O. 227 f. 6) Grimm *RA.* 1, 237. 7) v. Schwerin in Hoops *Reallex.* s. v. Rechtssymbole 469 f.; Grimm *RA.* a. a. O.; 2, 89¹.

Goldmann.

Spott, verspotten. Sp. und Hohn, obgleich sie vielfach miteinander verbunden sind, sind begrifflich genau zu unterscheiden: Der Sp. kann berechtigt sein (als ernster Sp.) oder unberechtigt (als übermütiger Sp.); der Hohn tritt die Menschenwürde des Gegners ohne Skrupel unter die Füße, und diesen Charakter fühlt das Volk mit Sicherheit heraus.

Der gutmütige, leichte Sp. hängt sich nicht nur an Schwächen einzelner Menschen, sondern zieht auch die Wunderlichkeiten und Torheiten von Dörfern, Städten und Gegenden hervor. Die Schildbürgerstreiche werden im Vaterlande je nach der Gegend den Schwarzenbörnern oder den Schöppenstädtern, oder den Kalauern, Polckwitzern, Büsumern usw. „aufgehängt", und wiewohl sie leicht gemeint sind, so werden sie doch von den Betroffenen schwer empfunden 1). Ein schwäbisches Dorf soll einmal gebeten

haben, daß ihm von Staatswegen ein anderer Name gegeben würde. Wackernagel hat einen kurzen Aufsatz über die Sp.-Namen der Völker geliefert, wobei er freilich nur an die alten deutschen Stämme denkt 2); ein Buch über die Beinamen und Spitznamen der deutschen Dörfer und Städte zu schreiben, würde ein vergebliches Unternehmen sein. Der Schwänke und wirklichen Erinnerungen gibt es unendlich viele. Proben von ihnen finden sich in jeder Stammes-Volkskunde 3).

Den Sp. über Menschen oder den spottenden Kindervers 4) erträgt das Volk, aber es warnt, wenn sich der Sp. gegen religiöse Dinge richtet. Überall finden wir die warnenden Sagen: Die Menschen, die als Gespenster umgehen müssen, strafen den Spötter 5). Der Geist Gumpel hängt sich bei Nacht dem Spottenden auf. Er muß ihn tragen 6). Der Sp. gegen den Butz ist nicht ungefährlich 7), desgleichen gegen den Vogelhannes oder das Hojemännlein 8). Am härtesten werden die Menschen gestraft, die der Kirche und ihrer Bräuche 9) oder des heiligen Gottes spotten: Ein Holzknecht verspottet eine Sennerin, die wegen eines bösen Traumes zum Birkenstein wallfahrtet. Der Wolf, von dem das Mädchen geträumt hat, zerreißt bald darauf den Knecht 10). Wer unter einem Gewitter flucht und spottet, muß sterben. Wer den Wettersegen betet, kommt mit dem Leben davon 11). Daran erinnert auch der weit bekannte Vers: Den Schläfer laß schlafen, den Beter laß beten, den Spötter schlag tot. Alte Leute im Volk erinnern gern bei solcher Gelegenheit an Gal. 6, 7.

1) SAVk. 3, 238. 2) Wackernagel *Die Spottnamen der Völker* ZfdA. 6 (1848), 254 ff.; Sartori 2, 179. 3) Knoop *Hinterpommern* XIII ff. 4) Engelien u. Lahn S. 182. 5) Ebd. S. 81 f. 6) Rochholz *Sagen* 1, 184. 7) Vonbun *Beiträge* 76. Kühnau *Sagen* 1, 583; Leoprechting *Lechrain* 34. 9) Bavaria 1, 313; Kühnau *Sagen* 3, 359 u. 363. 10) Bavaria 1, 313. 11) Leoprechting *Lechrain* 68 u. 120f.

† Boette.

Spräggele s. 5, 1794 f.

sprechen s. reden (7, 572 ff.), schweigen (7, 1460 ff.).

Sprengkraut s. Springwurzel.

Spreuer s. Häcksel 3, 1299.

springen s. Sprung.

Springerle 1). S. sind ein schwäbisches Weihnachtsgebäck in Tierform oder an der Oberseite mit Reliefgestalten verziert. Sie sind seit dem 17. Jh. üblich und werden seit 100 Jahren nach gleichbleibendem Rezept gebacken (Vorliebe für Zimt, Anis, Mandeln, Rosinen). Der Name deutet nach Walther 2) auf die in der Renaissancezeit beliebten Reitergestalten hin.

1) Meyer *Germ. Myth.* 101; Walther *Schwäb. Vk.* 133. 2) Ebd.

Groth.

Springprozession s. 2, 536 ff.

Springwurzel, eine sagenhafte Pflanze, die die Fähigkeit hat, Felsen zu sprengen (z. B. beim Schatzheben), Schlösser zu öffnen usw.

1. Gewinnung. Plinius 1) schreibt, daß Keile, welche etwa ein Hirt in die Nisthöhlen (in Bäumen) der Spechte treibt, herausfallen („wie man gewöhnlich glaubt"), wenn die Spechte ein gewisses Kraut daran halten. Trebius 2), so fährt Plinius fort, bemerkt, daß ein mit jeder möglichen Kraft in einen Baum, worin ein Specht sein Nest hat, eingetriebener Nagel oder Keil sogleich herausspringt, sobald sich der Vogel auf den Nagel oder Keil setzt. Ähnlich Aelian (2. Jh. n. Chr.) 3), der auch berichtet 4), daß ein Wiedehopf (ἔποψ), dessen in einem Mauerspalt befindliches Nest mit Lehm verschlossen war, ein Kraut holte 5). Da löste sich der Lehm ab, und der Wiedehopf konnte zum Neste und zu seinen Jungen gelangen. Die Geschichte ging auch in die deutschen „Naturbücher" über, so bei Megenberg 6): „Wenn man im (dem „paumheckel" = Specht) seinen kint versleht mit ainem zwickel, sô pringt er ain kraut und helt daz für den zwickel, sô vert er her dan daz kraut haizt ze latein herba meropis, daz spricht paumhäckelkraut und haizt in der zaubraer puoch thora 7) und waer nit guot, daz man ez gemaincleich erkennet, wan ez gênt sloz gegen im auf; dâ mit sünte

niemant, der gevangen waer auf den leip". Die Quelle für Megenberg sind wohl die mittelalterlichen Tierbücher (Physiologus, Bestiaire)[8]. Ebenso fand die Geschichte Eingang in die alten magischen Schriften[9]. Aus diesen Quellen gelangte die Fabel vom Specht und der S. meist mehr oder weniger ausgeschmückt ins deutsche Volk und erscheint dann in den Sagensammlungen als „deutsche" Sage[10], wo sie sich z. T. mit den Sagen vom Farn, der Schlüsselblume (die Schätze aufschließt), der Wünschelrute vermischte, s. auch unter Mistel (6, 388). Als Beispiel eine schwäbische Fassung („mündlich aus Derendingen" [OA. Tübingen]): „Kein Mensch weiß, wo die S. wächst; man kann sie sich aber verschaffen durch einen Wiedehopf; nämlich so: findet man das Nest dieses Vogels in einem hohlen Baum, so muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der Wiedehopf die S. und hält sie vor das vernagelte Nest, worauf sofort das Brett abspringt. Alsdann bringt der Vogel diese Wurzel, um sie zu vernichten, in ein Wasser oder läßt sie, wenn er unterwegs Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Nestes entweder eine Gelte mit Wasser aufstellen oder ein Feuer anmachen und die S. auffangen, wenn er sie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rotes Kleid oder ein Tuch hinbreiten, so hält der Wiedehopf dasselbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren. Vor einer solchen S. springen alle Türen und Schlösser auf. Auch macht sie sicher gegen Stich und Kugeln (s. Farn 2, 1222), wenn man sie in der rechten Tasche bei sich trägt. Wenn man einen kühnen Dieb nicht ertappen kann, so sagt man wohl auch: der muß eine S. haben"[11]. Die Eier des Spechtes sollen so hartschalig sein, daß sie, wenn sie brutreif sind, nicht von selbst zerspringen. Der Specht sucht zu diesem Zweck die S.[12]. Nach einer Sage der Beskidendeutschen ist die S. ein „Gras, das nur einmal im Jahr blüht" (s. Farn 2, 1219). An Stelle des Spechtes wird hier der Star genannt[13]. Die Schwalbe bringt die S., wenn man ihr eines ihrer Eier hartgesotten ins Nest legt[14]. Nach einem alten Arzneibuch des 15. Jh.s läßt ein Rabe die S. fallen[15]. Ganz abweichend ist die Gewinnung nach einem „Turmbuch" des 16. Jh.s, wo ein Schlosser bekennt: Wenn man von zwei Fröschen, die aufeinander sind [in copula], den unteren (= das weibliche Tier) nimmt, in einen irdenen Hafen tut und den wohl verschließt, so kommt der andere Frosch, bringt ein Kraut und legt es in den Hafen hinein, der auseinanderfällt, so daß der gefangene Frosch frei werde. Wenn ein Mensch dies Kraut bekomme, so könne er ohne Schlüssel öffnen[16]. Nach einem Siebenbürger Glauben erhält man die S., wenn man das Erdloch einer Kröte mit Lehm verstopft. Die Kröte holt dann das „Springgras", es heißt auch „Eisegrâs" (weil es Eisen sprengt? s. Eisenkraut 2, 739 Anm. 49), rumänisch „Iarba Chârilor"[17]. Eine andere Art der Gewinnung ist folgende: Man geht einen Weg, an dem mindestens 19 Stauden wachsen, nimmt von der ersten eine Blume, die zweite übergeht man, von der dritten wieder eine und so fort, bis man neun Blüten in der Hand hat. Jetzt pflückt man von jeder ein Blättchen, ritzt dann in den Daumen eine Spalte und steckt diese neun Blättchen hinein und läßt sie verheilen[18]. Mit diesem Finger kann man nun alles aufbrechen, selbst eine mit neun Schlössern versperrte Türe (Alzen in Siebenbürgen). Das „Springgras" erkennt man daran, daß es in der Frühe vor Sonnenaufgang einen Blutstropfen an der Spitze hat[19]. Die guten Hollen kennen alle Kräuter, namentlich die S.[20].

---

[1] *Nat. hist.* 10, 40, vgl. 25, 14. [2] Trebius Niger, ein römischer Schriftsteller, von dem Plinius *Nat. hist.* 9, 89 erwähnt, daß er zum Gefolge des Prokonsuls L. Lucullus in Spanien (151—149 v. Chr.) gehörte, hat offenbar ein naturhistorisches Werk geschrieben, das jedoch verloren gegangen ist. [3] *Hist. an.* 1, 45. [4] Ebd. 3, 26. [5] Dazu ist zu bemerken, daß Specht und Wiedehopf auch sonst in den antiken Schriften öfters verwechselt werden: Keller *Antike Tierwelt* 2, 52. [6] *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 380. [7] „tora salutifera" hieß in der alten botanischen Nomenklatur auch die Mondraute (s. d.), die gewisse Züge mit der S. teilt, vgl. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 424; Sébillot *Folk-Lore* 3, 469. [8] So in Richard de Fournival *Le Bestiaire d'amour* p. 32 (14. Jh.) = Sébillot *Folk-Lore* 3, 468; vgl. auch Wellmann *Der Physiologus* 1930, 97 f. [9] z. B. (Pseudo-)Albertus Magnus *De Mirabilibus Mundi* 1601, 225 = Dyer *Plants* 50; *Mysteria phys. med.* 1681, 27; Horst *Zauberbibliothek* 4, 46 ff. = Meyer *Abergl.* 64 f. [10] Böckel *Volkssage* 101; Grimm *Sagen* 6 f. Nr. 9. [11] Meier *Schwaben* 240; ähnlich Lütolf *Sagen* 520; Firmenich *Völkerstimmen* 3, 173 = Zaunert *Westfalen* 286; Woeste *Mark* 44; Vernaleken *Mythen* 140 f.; Kuhn u. Schwartz 459; Krainz 149; Weddigen u. Hartmann *Sagensch. Westfalens* 1884, 75 f.; Grohmann 88; Bindewald *Sagenbuch* 224 ff.; Pfister *Hessen* 167; Brandenburgia 1916, 166 f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 99; Schell *Bergische Sagen* 171. 340 f. [12] Ders. a. a. O. 171. [13] Karasek-Langer *Sag. d. Beskidendeutschen* 1930, 155. [14] Bohnenberger 113. [15] SAVk. 27, 83. [16] Lütolf *Sagen* 352 [17] Schullerus *Pflanzen* 388. [18] Ähnlich auch im Bergischen: Schell *Berg. Sagen* 171. 340. [19] Schullerus a. a. O. 387 f.; Müller *Siebenbürgen* 26. [20] Zaunert *Hessen-Nass. Sagen* 1929, 31.

3. Die Wirkung der S. besteht vor allem darin, Verschlossenes zu öffnen, daher wenden sie auch die Diebe (s. 2, 235) an[21]. Einem gefesselten Pferd zersprangen die Fesseln, als es zufällig das „Springgras" berührte[22]. Nach schwedischer Sage sprengt die S. den Pferden, die darüber schreiten, die Hufe ab[23], s. Mondraute (ital. sferracavallo). Auch bei den Slowaken bringt die S. die Hufeisen der Pferde zum Abfallen[24]. Sie sprengt die Felsen, hinter denen die Schätze verborgen liegen[25]. Der Schatzgräber darf nicht vergessen, sie wieder mitzunehmen („vergiß das Beste nicht!")[26]. Damit ein böser Zahn von selber ausfalle, mache man einen Teig von Mehl und S. und reibe damit den schmerzenden Zahn ein[27]. Hier ist vielleicht die Spring-Wolfsmilch (s. d.) gemeint. Um immer Geld zu haben, trägt man die S. bei sich[28]. Alles was man sich wünscht, kann man durch die S. erreichen[29], vgl. den Wünschelsamen[30]. Sie macht kugel- und stichfest[31]. Auf dem Beurer Berge bei Owen (Württemberg) wächst eine S., die jedesmal ein Gewitter teilt und abhält[32]. Sie löscht das Feuer aus[33]. Ein S.segen findet sich in einer Hs. des 15. Jh.s aus dem Schlosse Wolfsthurn (Sterzing)[34]. Wenn das Hermelin zuerst die S. gefressen hat und den Menschen anbläst, so muß er sterben (Seefeld in Tirol)[35].

---

[21] Drechsler *Schlesien* 2, 207. 262; Wuttke 99 § 125; Groß *Handbuch* 1, 536 ff. [22] Müller *Siebenbürgen* 26. [23] Pfister *Hessen* 166. [24] Holuby *Trentschin* 3. [25] Urquell 5, 211 f.; Pröhle *Unterharzsagen* 1856, 116; Kühnau *Sagen* 1, 272; MschlesVk. 18, 89 f.; Kuhn u. Schwartz 178. [26] Kühnau *Sagen* 1, 293 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 190; Kern *Sag. d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 38. [27] Hellwig *Zauberarzt* 81 = ZfVk. 8, 214. [28] Wuttke 408 § 633. [29] Bohnenberger 113. [30] Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 194 f. [31] Meier *Schwaben* 240 = Wuttke 320 § 475. [32] Meier a. a. O. [33] Strackerjan *Oldenburg* 2, 111. [34] ZfVk. 1, 321. [35] Panzer *Beitrag* 2, 189.

4. Der Glaube an eine S. findet sich bei vielen indogermanischen Völkern. In den Veden[36] erscheint eine Pflanze „paṭa", die vielleicht mit der S. gleichzusetzen ist[37]. Deutliche Beziehungen zeigt die S. zu dem Würmchen „Schamir" der talmudischen Legende[38]: Benaja deckt das Nest des Auerhahnes mit einem weißen Glas zu. Der Vogel sieht dies und holt den Schamir. Benaja schreit laut auf und der Auerhahn läßt den Schamir fallen. Mit dem Schamir sprengt Salomon die Steine beim Tempelbau[39]. Im russischen Aberglauben heißt die Sp. „rasriv-trawa" und soll eine Art Steinbrech (Saxifraga) sein, sie wird auch „Hüpfer" oder „Springer"[40] genannt. Nur wer Farnkrautblüte (s. Farn 2, 1225) und Blutkraut (Blutweiderich, Lythrum salicaria?) besitzt, kann auch die S. gewinnen. Sie sprengt jedes Metall, namentlich eiserne Türen[41]. Die S. blüht nach russischem Glauben nur in der Johannisnacht ganz kurze Zeit. Man kann sie auch daran erkennen: das Kraut, an dem in der Johannisnacht die Sense zerbricht, ist die S.[42]. Die Slovaken des Trentschiner Komitates erzählen von einem Kraut, das die Kraft besitzt, Schlösser zu öffnen, die Sensen beim Mähen und die Hufeisen der Pferde zum Abfallen zu bringen. Man gewinnt die S. mit Hilfe des Spechtes. Wenn die Sense plötzlich vom Stiele fällt, so hat der Mäher das „Glückskraut" getroffen[43]. Die Esten kennen ebenfalls die S.[44]. Bei den Schweden heißt der Salomonsiegel oder

die Weißwurz (s. d.) „sprängört“ [45]). In den romanischen Ländern scheint die Sage von der S. weniger bekannt zu sein [46]).

[36] Atharvaveda 2, 27, 4; Kaucikasutra 38, 18—21. [37] Nach gütiger Mitteilung (1931) von Prof. Printz, Halle a. S., könnte der indische Pflanzenname „paṭa“ zu „phalati“ = er birst, „paṭyati“ = er spaltet, „pāṭana“ = das Spalten gehören; „spalten“ gehört zur gleichen indogermanischen Wurzel. Die „paṭa“-Pflanze wird gewöhnlich als Clypea hernandifolia (Menispermacee) gedeutet, vgl. auch Gubernatis *Plantes* 1, 259; Joret *Les plantes dans l'antiquité* etc. 2 (1904), 587. [38] Talmud babli, Gittin 68a f.; Loew *Flora d. Juden* 1 (1928), 722. [39] Grimm *Altd. Wälder* 2 (1815), 89—95; Cassel *Samir, ein archaeolog. Beitrag zur Natur- und Sagengeschichte.* In: Denkschr. d. preuß. Akad. der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt 1854, 48—112; Ginzberg *The Legends of the Jews* 1, 34; 4, 166 bis 168; 5, 52 f.; 6, 299, 85; Salzburger *Salomos Tempelbau u. Thron in der semit. Sagenliteratur* (Schrift. d. Lehranstalt f. d. Wissensch. d. Judentums 2, 1). Berlin 1912, 39 ff. [40] Der Farn bzw. die S. soll nachts wie ein Licht leuchten, nie stille stehen und beständig hin und her hüpfen, vgl. Schwartz *Volksglaube* 80 f. [41] ZfdMyth. 4, 153; vgl. Gubernatis *Plantes* 1, 258 f. [42] Yermoloff *Volkskalender* 291. [43] Holuby *Trentschin* 3. [44] Eisen *Imerohi.* Eesti Kirjandus 15 (1921), 71—76. [45] Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 63, vgl. Feilberg *Ordbog* 3, 508. [46] Eine angeblich französische Fassung bei Pfannenschmid *Erntefeste* 497.

5. Über die mythologische Bedeutung hat besonders Adalb. Kuhn [47]) gehandelt. Er bringt den Specht und die S. mit dem himmlischen Feuer, dem Blitz, in Verbindung. Wie der Blitz die Dunkelheit erleuchtet, so enthüllt die S. die verborgenen Schätze usw. [48]). Jedenfalls zeigt die S. viele Berührungspunkte mit anderen Zauberpflanzen besonders mit solchen, die Schätze finden lassen, vgl. Alraun, Farn, Hasel, Irrwurz, Mistel, Mondraute, Schlüsselblume, Türkenbund, Wegwarte, Weißwurz, (Spring-)Wolfsmilch, Wünschelrute. Auch der Diptam (s. 2, 300), der auch „Spechtwurzel“ [49]) genannt wurde, wird manchmal als die S. erklärt.

[47] *Herabkunft des Feuers* 214 ff. 265. [48] Vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 812 ff.; 3, 289; Usener *Kleine Schriften* 4, 131; Schwartz *Volksglaube* 279; Meyer *Germ. Myth.* 110; Frazer 12, 474; *Balder* 2, 69 f.; Dyer *Plants* 50 f.; Baring-Gould *Curious Myths of the Middle Ages* 1877, 386 ff.; Simrock *Myth.*⁴ 395 f.; ZfVk. 2, 76; 23, 269. 274. [49] Marzell *Pflanzennamen* 189.

6. Auch literarisch wurde die Sage von der S. verwertet, so von Grimmelshausen im „Wunderbarlichen Vogelnest“, wo sich der Kaufmann der S. bedient, um des reichen Juden Schatz zu plündern [50]), von Clemens Brentano in seinem Drama „Die Gründung Prags“ [51]). Rud. Baumbach [52]) dichtet:

> Der Schwarzspecht ist ein Kräutermann,
> Kennt manches Zauberkraut im Tann,
> Das im Verborgenen sprießet.
> Er hält ob einer Wurzel Wacht,
> Die alle Schlösser springen macht
> Und jede Tür erschließet.

[50] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 8; 2, 55. [51] *Werke*, hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 72. 397. [52] Reling u. Bohnhorst *Unsere Pflanzen*⁴ 1904, 86.

Weitere Literatur über die S.: DWb. 10, 2, 122 f.; Lentilius *De radice effractoria vel apertoria, Sprengwurzel.* In: Ephem. Acad. Nat. Curios. dec. III. Ann. VII—VIII, 144—152; Hans Tümmler *Von verdächtigem Schatzgraben und Beschaffung einer Springwurzel.* Ein Prozeß im Amte Dornburg (1679/80). In: Mitteld. Bl. f. Vk. 7 (1932), 149—156; J. A. Candrea *Jarba fiarelor. Studii de folklor* (= Die Springwurzel. Volkskundliche Studie). Bucuresti 1928. 185 p.

Marzell.

spritzen s. Wasserguß.

Spruch s. Segen.

Sprung, springen. Im einfachen Freudens., der sich in vielen Tänzen äußert, nach einem Aberglauben zu suchen [1]), ist ebenso verfehlt, als wenn man die zahlreichen S.sagen [2]) auf einen tieferen Sinn hin prüfen wollte, der sich auf das Springen als solches bezieht. — Es handelt sich beim S. hauptsächlich um den Fruchtbarkeitszauber. Der S. zum Zwecke dieses Fruchtbarkeitszaubers ist über die ganze Welt verbreitet und war in der Antike bekannt, wie er auch jetzt noch geübt wird [3]). Er ist durch die einfache Analogievorstellung zu erklären: je höher man springt, um so fruchtbarer wird etwas gedeihen. Am offensichtlichsten ist dieser Analogiezauber beim Flachss. [4]): Je höher man springt, um so größer wird der Flachs, — bei dem bekanntlich die Länge der Pflanzen ausschlaggebend für eine gute Ernte ist. Der S. als Fruchtbarkeitszauber gilt

nicht nur für solche Pflanzen, bei denen es auf die Länge des Halmes und der Wurzel ankommt (Flachs, Korn [5]), Rüben [6])), sondern auch für die Felder im allgemeinen [7]), manchmal für Tiere [8]) und häufiger für Menschen [9]). Unterstrichen wird die Möglichkeit des S.es als Fruchtbarkeitszauber dadurch, daß er meistens den Frauen und Mädchen [10]), seltener dem männlichen [11]) Geschlecht überlassen wird. Nacktheit [12]) ist beim kultischen S. in den wenigsten Fällen vorgeschrieben.

Die Bräuche bei diesem Fruchtbarkeitss. sind mannigfaltig. Mehr oder weniger als rituelle Handlung dem Volksmenschen bewußt, wird er dort ausgeführt, wo wir anderen Fruchtbarkeitszauber finden, also hauptsächlich in Saat- und Erntezeit. Auch in den Übergangszeiten ist er vorhanden. Zu Neujahr [13]) springt man in Westfalen und Oldenburg noch heute um Mitternacht vom Tisch. Zur selben Zeit ist wie zur Fastnacht in Tirol das Berchtlspringen [14]) üblich, mit dem der „Stapfer [15])“ oder „Stopfer“, der früher in Graubünden sehr gebräuchlich war, viele Ähnlichkeit besitzt: Vermummung und Lärmen der Beteiligten und die ungewöhnlichen Sprünge, die schon dem Chronisten auffielen, lassen darauf schließen. Zu Fastnacht springt man in allen Gegenden Deutschlands vor- oder rückwärts vom Tisch herunter, damit der Flachs gedeihe [16]). Manchmal sind Zaubersprüche üblich wie [17]): „Flix, flax, daß mein Flachs über vier Ellen wachs“. Auch das Springen beim gewöhnlichen Fastnachtstanz im Wirtshaus hat Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Feldes [18]). In Siebenbürgen springen die Mädchen in den Häusern, wo junge Burschen wohnen und rufen [19]): „Esü grüß sål ir flôß wôssen“. Die Württemberger Kinder springen zu Fastnacht über einen Schemel [20]); das ist das „Flachsbauen“. Der S. durch ein Fastnachtsfeuer ist häufig [21]). In Norddeutschland springt man manchmal zu Fastnacht über eine Gaffel [22]), die auf die Tenne gelegt wird. Am Tage, wo der Flachs gesät wird [23]), muß der Sämann recht hoch auf dem Felde springen. Auch beim ersten Flachsjäten [24]) springt die Magd, bevor sie die Arbeit beginnt. Bei der Walpurgisfeier springen alle Festteilnehmer über ein vom „Königspaar“ gehaltenes Taschentuch [25]). Die wendischen Kinder machen in der Lausitz kleine Galgen [26]) aus Weidenruten, über die sie hinüberspringen. In Thüringen umsteckt man das Flachsfeld mit Holunderzweigen [27]) und springt hinüber. Der S. durch das Johannisfeuer [28]) ist über die ganze Welt verbreitet. Auch hier sind Sprüche üblich [29]), z. B.: „Heiliger St. Johannissegen, laß mein Werg drei Ellen lang werden und Bollen wie eine Baumnuß“. Man darf den S. durch das Sonnenwendfeuer nicht als einfachen Fruchtbarkeitszauber werten; er hat sich wie jeder Feuersprung mit dem Reinigungszauber verbunden. Der russische Brauch [30]), zu Johanni mit einer Strohpuppe durchs Feuer zu springen, weist schon auf die deutschen Erntebräuche hin. Man springt über die letzte Garbe [31]), die als Puppe zurechtgemacht sein kann; man springt über das letzte ungemähte Eckchen [32]) des Feldes. In Hohenauen springen die Teilnehmer des Erntefestes über einen umgestülpten Kessel [33]), sobald der Erntekranz auf den Hof getragen wird. Beim Kirchweihfest springen die alten Leute in Schlesien um den Stubenpfeiler [34]) herum. — Wenn man aus diesen Sprüngen, die zur Fruchtbarkeit der Felder im allgemeinen und bestimmter Früchte im besonderen beitragen sollen, ein regelrechtes und bewußtes Opfer an die Göttin der Fruchtbarkeit herauslesen will, so geht man, wenigstens für den Glauben der letzten Jahrhunderte, zu weit [35]).

Der Fruchtbarkeitszauber, der vom Springen ausgeht, hat sich vereinzelt auf die Tierwelt erstreckt. Ein hessischer Brauch deutet darauf hin [36]): Zu Fastnacht tanzt der Schweinehirt einige Sprünge. Ein heidnischer Brauch soll es sein [37]), „wenn eine Frau hüpft und 71 (vor den) Küchlein zählt, damit sie nicht sterben“. — In größerem Maße aber tritt der Fruchtbarkeitszauber in der Form des S.es bei den Menschen in Kraft [38]). Wie es fast immer die Frauen sind, die durch ihr

Springen die Fruchtbarkeit des Feldes vermehren sollen [39], so können sie dasselbe bei sich selbst tun. Hiermit scheinen manche Hochzeitsbräuche zusammenzuhängen: Wenn im Saterland [40] die Braut am Hochzeitstag zu Bett gegangen ist, wird vor das Bett ein Tisch mit zerbrechlichem Geschirr gestellt. Über den Tisch muß der Bräutigam springen, um zu seiner Braut zu kommen. Glückt der S., ohne daß Geschirr entzwei geht, dann ist das ein gutes Vorzeichen. Bei den wendischen Hochzeiten [41] muß die Braut nach dem Essen auf den Tisch steigen und hinunter springen. Dort [42] bindet auch die Braut alle Geschenke in das Tischtuch und springt damit über den Tisch. Wenn die Frau einen Jungen und kein Mädchen haben will [43], muß der Mann im Bett über sie wegspringen. Junge Frauen [44] müssen bei einem Taufschmaus über ein Licht, auf dem ein Ei steht, springen, ohne das Licht auszulöschen und das Ei abzuschlagen. Wenn sie sich weigern, hinüberzuspringen, bekommen sie nur ein Mädchen, keinen Jungen.

Das Springen wird seltsamerweise als helfendes Mittel beim Gegenteil, der Fruchtabtreibung, angepriesen. Schon Hippokrates, der griechische Arzt des 5. Jahrhunderts, kennt es [45]. Dem entspricht ein frühneuhochdeutscher Beleg [46]: Itum welche fraue hoch springt nach der min, die vortreibt den samen des mannes. Die Frau, die am Lech [47] durch das Johannisfeuer springt, ohne sich anzusengen, bekommt im Jahr keine Kinder. — Derselbe Glaube, daß Leben und Wachsen vom Springen beeinflußt werden kann, liegt dem Satz zu Grunde: Wenn man über ein Grab gesprungen ist, wächst man nicht mehr (Österreich) [48]. Bei den Eingeborenen in Uganda [49] ist es Sitte, daß die Frau oder das Kind sich vor die Türschwelle legt, wenn der Mann von einer Reise zurückgekommen ist. Der Mann muß über sie wegspringen, sonst stirbt die Frau oder das Kind.

Beim S. durchs Feuer besteht neben dem Fruchtbarkeitszauber der der Reinigung. Tiere und Menschen sollen durch diesen S. durchs Fastnachts-, Walpurgis-, Johannisfeuer von den Einflüssen schädlicher Geister befreit werden. Der Brauch, Tiere [50] durch ein Strohfeuer zu führen, gehörte schon in der Antike [51] zu dem prinzipiellen Teil der Frühlingsfeiern. Von dem Glauben an eine Reinigungsmöglichkeit des Feuers.es ist nur ein kurzer Weg zum Glauben an den S. als Heilmittel. So ist der S. durch ein Feuer in den Ardennen gut gegen Leibschmerzen [52] und kranke Augen, in Oberösterreich gegen Fuß- und Kreuzschmerzen [53]. Der S. durch das Johannisfeuer schützt vor Fieber [54] und Krankheit. Daß der S. ohne das Zutun des Feuers Heilkraft besitzt, beweisen verschiedene Bräuche: Man legt gegen Nasenbluten [55] zwei Strohhalme kreuzweise übereinander und springt dreimal hinüber. Fällt jemandem etwas ins Auge [56], und er kann es nicht herausbringen, so geht er zu einem Bache und zieht sich mit der linken Hand an der Augenbraue, springt dreimal über den Bach und spricht bei jedem S. einen Zauberspruch. Fühlt jemand, daß über ihn das Fieber [57] kommt, so bindet er sich einen Wisch Stroh um den Hals und läuft zu einem Holunderstrauch, vollführt dort eine bestimmte rituelle Handlung und springt auf einem Fuß rücklings nach Hause.

---

[1] Losch *Balder* 190. Der zu Ostern in Schwaben und Westfalen übliche Siebensp. (s. d.), bei dem in bestimmtem Takt der Boden mit Knien, Ellenbogen, Händen und Kopf geschlagen wird, ist nicht eine Huldigung der Sonne oder eine Anbetung Christi, sondern nach neuerer Forschung eine Verspottung von lächerlichen edelmännischen Höflichkeitsbezeugungen. Hess.Bl. 26 (1927), 76.
[2] Reiser *Allgäu* 1, 433; Heyl *Tirol* 456 Nr. 16; 478 Nr. 37; Lütolf *Sagen* 232 Nr. 165; Waibel u. Flamm 1, 276 f.; SAVk. 25, 235; Schell *Bergische Sagen* 107 Nr. 53; 224 Nr. 198; 439 Nr. 36; Meiche *Sagen* 910 Nr. 1104 ff.; Kuhn u. Schwartz 137, 486; Losch *Balder* 38 f. Nr. 1, 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 321 f. 362 f. 368 f. 401.
[3] Sartori *Sitte* 2, 83; 3, 111; Frazer 6, 232.
[4] Wuttke 184 § 252; 422 § 658. Siehe Anm. 16. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 27. 28.
[5] Vonbun *Beiträge* 21; Meyer *Baden* 226.
[6] ZföVk. 1898, 148; Meyer *Baden* 422.
[7] Frazer 1, 1, 137; siehe Anm. 35.
[8] Sartori *Sitte* 3, 95; ZfVk. 3 (1893), 39.
[9] Siehe Anm. 38 f.
[10] Meyer *Germ. Myth.* 285; Wuttke 421; Panzer *Beitrag* 2, 550; Sartori *Sitte* 3, 111; Grimm *Myth.* 2, 1037; Meyer *Baden* 214; Grohmann 95; Schulenburg *Wend. Volkstum* 137.
[11] Bohnenberger 18; Meyer *Baden* 422 = Frazer 1, 1, 138; ebd. 5^2, 330 f.; ebd. 1^2, 330; Sartori *Sitte* 2, 85; Woeste *Mark* 56 Nr. 24; Jahn *Opfergebräuche* 194.
[12] Weinhold *Ritus* 29; Wuttke 421 (Ostpreußen); Sartori *Sitte* 3, 111; Köhler *Voigtland* 368; Drechsler 2, 52 (Schlesien).
[13] ZfrwVk. 1907, 13; Strackerjan 2, 41; mündl.
[14] Heyl *Tirol* 755 Nr. 21. Siehe: Perchta.
[15] SchwVk. 3, 40.
[16] Grimm *Myth.* 2, 1037; Sartori *Sitte* 3, 111; Panzer *Beitrag* 2, 550; Meyer *Germ. Myth.* 285; Wuttke 421; Weinhold *Ritus* 29; Drechsler 2, 52; Köhler *Voigtland* 368.
[17] Meyer *Germ. Myth.* 285; = Birlinger *Aus Schwaben* 2, 119; Jahn *Opfergebräuche* 91. 38.
[18] Grohmann 95; Wuttke 421 § 567; Drechsler 2, 52; 1, 56; Schulenburg *Wend. Volkstum* 137; Meyer *Baden* 174; Sartori *Sitte* 3, 110.
[19] Jahn *Opfergebräuche* 104 = Sartori *Sitte* 3, 111.
[20] Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Bohnenberger 18.
[21] Meyer *Baden* 214; Wrede *Rhein. Volksk.* 180; SAVk. 11 (1907) 260; Panzer *Beitrag* 1, 210; Jahn *Opfergebräuche* 87. 92. 98.
[22] Hüser *Beiträge* 2, 33 Nr. 5.
[23] Grimm *Myth.* 2, 1037; Panzer *Beitrag* 2, 550; Jahn *Opfergebräuche* 194 = Sartori *Sitte* 2, 109; Meier *Schwaben* 2, 499.
[24] Jahn *Opfergebräuche* 194 = Sartori *Sitte* 3, 113.
[25] Strackerjan 2, 88 = Sartori *Sitte* 3, 213.
[26] Haupt *Lausitz* 2, 70 Nr. 109.
[27] Sommer *Sagen* 148 Nr. 5 = Jahn *Opfergebräuche* 194.
[28] Eberhardt *Landwirtschaft* 5; ZfrwVk. 1910, 35; Meyer *Baden* 422. 438; John *Westböhmen* 265; Wuttke 421 § 657; Sartori *Sitte* 3, 111; Jahn *Opfergebräuche* 152; Frazer 3, 262.
[29] Eberhardt *Landwirtschaft* 5.
[30] Frazer 3, 262.
[31] Meyer *Germ. Myth.* 139; Jahn *Opfergebräuche* 182. 167. 170. 174. Siehe: der, die Alte.
[32] Sartori *Sitte* 2, 83.
[33] Kuhn u. Schwartz 399 = Sartori *Sitte* 2, 84.
[34] ZfVk. 4 (1894), 46.
[35] Jahn *Opfergebräuche* 182; Meyer *Germ. Myth.* 139; Sartori *Sitte* 2, 83.
[36] Sartori *Sitte* 3, 95. S. Anm. 8.
[37] ZfVk. 3 (1893), 39.
[38] S. Anm. 40—44.
[39] S. Anm. 10.
[40] Strackerjan 2, 200 Nr. 444.
[41] Haupt *Lausitz* 2, 70 Nr. 109.
[42] Witzschel 2, 239.
[43] Schulenburg *Wend. Volkstum* 124.
[44] Wittstock *Siebenbürgen* 84.
[45] Hovorka u. Kronfeld 1, 172.
[46] Jühling *Tiere* 279.
[47] Leoprechting *Lechrain* 183.
[48] Wuttke 395 § 607.
[49] Frazer 1, 112. 164; 2, 112.
[50] Jahn *Opfergebräuche* 329.
[51] Frazer 1, 2, 327. 329.
[52] Frazer 7, 1, 107. 195. 344.
[53] Weinhold *Neunzahl* 35.
[54] Radermacher *Beiträge* 125; Grimm *Myth.* 1, 514; Jahn *Opfergebräuche* 37. 47; Köhler *Voigtland* 373; Lammert 56.
[55] Bartsch *Mecklenburg* 2, 113.
[56] Grohmann 173 Nr. 1229.
[57] Grohmann 164 Nr. 1153.

Schmekel.

spucken (vgl. Speichel 8, 149 ff.).

1. Das abergläubische Sp. hat eine verschiedene Grundbedeutung, je nachdem es sich um das Ansp. eines Objekts oder um ein einfaches Aussp. handelt. Im ersten Fall hat das Sp. hauptsächlich den Zweck, irgend Jemanden oder irgendetwas abzuwehren oder zu vertreiben; im zweiten Fall soll etwas Schädliches, das sich im Munde oder im Körper befindet, ausgeschieden werden. In den mit der ersten Kategorie zusammenhängenden Bräuchen kreuzt sich zuweilen die Vorstellung des Abwehrmittels mit der von der besonderen, namentlich heilenden Zauberkraft des Speichels (s. d.). Sp. und Speichel spielten schon im antiken Aberglauben eine große Rolle [1]. Bei der weiten Verbreitung indessen und den elementaren Motiven der in Betracht kommenden Bräuche ist es nicht notwendig, eine historische Abhängigkeit des deutschen vom antiken Aberglauben anzunehmen. Nur dort, wo gelehrte Beziehung oder eine ganz spezielle Übereinstimmung nachweisbar ist, darf an eine solche Abhängigkeit gedacht werden [2].

2. Der allgemeine Gedanke, daß das Sp. Unheil abzuwehren vermag (Schlesien [3], Schweiz [4]), tritt in der mannigfachsten Weise differenziert auf, wobei häufig ein dreimaliges Sp. vorgeschrieben wird. Aussp. verjagt den Teufel [5], weswegen auch die altchristlichen Täuflinge gegen den Teufel, dem sie abschwören, nach Westen hin, ausspeien [6]. Unser „Pfui Teufel" ist mit Recht auf ein ursprüngliches Aussp. zurückgeführt worden [7]. Ebenso schützt man sich vor Hexen, indem man ausspeit [8], sowohl wenn man einer begegnet [9], als auch wenn man in die Nähe des Hauses einer Hexe kommt [10] oder eine Kuh daran vorbeitreibt (Harz) [11]. Im Wirbelwind sitzt

---

[1] Hauptstelle Plinius *h. n.* 28, 35 ff. Vgl. Jahn in Sächs. Sitzber. 1855, 83 ff.; Sittl *Gebärden* 117 ff.; Nicolson Harvard Studies in Class. Philol. 8, 23 ff.; Gruppe *Griech. Mythol.* 890, 4.
[2] Allgemeine Literatur: Mensignac *La salive et le crachat*, Bordeaux 1892; Crooke in ERE. 11, 100 ff. (ohne genügende Durchdringung); Deubner *Magie und Religion*, Freiburger Wiss. Ges. Heft 9 S. 20 f. Äußerliche Zusammenstellungen bei Knortz *Streifzüge* 1, 135 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 399 f. — S. auch Wlislocki *Magyaren* 73 ff.

eine böse Hexe, darum muß man hineinspeien, wenn er vorbeibraust, sonst bekommt man bösen Ausschlag im Gesicht (Westfalen) [12]. In Schlesien spuckt man, wenn man in einen Wirbelwind gerät, abgewendet dreimal aus und sagt dazu oft: „Pfui, alte Sau" (Hexe) [13]. In Bayern sagt man bei der gleichen Gelegenheit „Pfui, pfui! Hex laß da" [14]. Auch in Baden spuckt man in den Wirbelwind [15]. Beim Angang des walachischen Priesters speien die Siebenbürger Sachsen aus, um den bösen Einfluß zu brechen [16], dasselbe geschieht beim Angang eines alten Weibes (Oberpfalz [17], Schlesien, Böhmen [18]), wenn Leute mit bösem Blick in den Viehstall treten (Steiermark) [19], sowie überhaupt gegen bösen Blick (Sachsen) [20], namentlich gegen den bösen Blick und sonstige Schädigungsversuche einer Hexe (Elsaß) [21]. Auch speit man aus, wenn man morgens die erste Person trifft (Westböhmen) [22]. Das Aussp. bei Erwähnung verhaßter Personen (Österreich) [23] ist wahrscheinlich anders zu beurteilen und als Geste des Abscheus zu werten. Auch vor begegnenden Tieren wird ausgespuckt, vor Schweinen [24], Katzen [25] und Hasen [26], wobei gelegentlich „pfui, pfui" gesagt wird. Auf das am Wege liegende Aas soll man spucken, damit man nicht räudig wird (Schwaben) [27]. In Österreich spuckt man vor einem begegnenden Strohwagen aus [28], in Schleswig-Holstein spuckt man auf einen „Blatterstein" (von dem man Blasen auf der Zunge bekommt, wenn man ihn in den Mund nimmt) und wirft ihn rücklings fort [29]. Bei der Belagerung von Danzig (1734) spien die alten Weiber jedesmal, wenn eine Bombe angeflogen kam, dreimal aus und riefen: „phy, phy, phy, da kömmt de Drack (Drache) getragen", in der Meinung, sich dadurch zu sichern [30]. An unheimlichen Orten speit man aus, damit einem die dort vorauszusetzenden bösen Geister nicht schaden, so wenn man über eine Brandstätte geht (Böhmen, Mähren) [31]. Wenn man beim Gehen mit dem Fuß umgekippt ist und die Hacke dabei ein Loch in die Erde gemacht hat, muß man gleich hineinspucken (Norddeutschland) [32], weil der Unfall anzeigt, daß böse Geister an der betreffenden Stelle ihr Wesen treiben. Auch in der Gerichtsstube muß man auf den Boden spucken und den rechten Fuß darauf setzen (Anhalt) [33], offenbar damit man nicht durch die Tücken der Geister seinen Prozeß verliert. Wenn die Siebenbürger Sachsen morgens beim Überschreiten der Schwelle dreimal ausspucken, um den Neid unwirksam zu machen [34], so liegt der eigentliche Grund vielmehr darin, daß sich Geister an der Schwelle aufhalten [35]. So muß auch in Schlesien der Kutscher, bevor er die Pferde aus dem Stalle führt, dreimal auf die Stallschwelle spucken [36]. Will man in Waldeck ein neugekauftes Tier ins Haus bringen, so legt man in die Stalltür einen Besen und darauf eine Axt ins Kreuz, spuckt dreimal auf die Axt und läßt das Tier über Besen und Axt in den Stall gehen: dann haben die Hexen keine Macht über das Tier [37]. Hier werden also mehrere Abwehrmittel gehäuft, denn der Besen erinnert an das Ausfegen der Geister [38], und die Axt wird als Waffe und wegen des Eisens (s. d.) von ihnen gefürchtet. In Norddeutschland spuckt man auf die Türschwelle, wenn man dort ein Messer geschärft hat [39], was natürlich die Geister besonders reizen muß. Ebenda spuckt man auf die Stelle, wo sich ein ermüdetes Pferd im Kote wälzt [40], weil auch dieser Vorgang von dort anwesenden Geistern bewirkt sein muß. In der Kaschubei darf man sein Bedürfnis nicht auf dem Aschenkehricht befriedigen, ohne dreimal auszuspucken, weil man sonst von den Heinzelmännchen mit Ausschlag beworfen wird [41]. Sehr verbreitet ist der Brauch, in knisterndes Feuer hinein zu spucken, um den dadurch angekündigten Zank, Verdruß oder sonstiges Unglück abzuwehren (Brandenburg [42], Mecklenburg [43], Bayern [44], Oberpfalz [45], Siebenbürg. Sachsen [46]). Daß auch in diesem Falle an Geister gedacht wird, die im Feuer sitzen und den Zank hervorrufen, beweisen die in Mecklenburg mit dem Sp. eventuell verbundenen Worte: „Düwel, wist rut" [47]. In Mecklenburg bekommen zwei Leute Streit, wenn sie sich in demselben Wasser waschen, ohne dreimal hineinzuspeien [48], ein Aberglaube, der mit deutschen Kolonisten auch nach Pennsylvania gewandert ist: hier muß der Zweite, der sich wäscht, in das Wasser speien [49]. Der Aberglaube wird verständlich, wenn man an den sympathetischen Zusammenhang denkt, der zwischen dem Waschwasser und der betreffenden Person besteht [50]. Nach dem Durchstecken eines kranken Kindes durch einen Garnstrahn (Böhmen, Schweiz) oder durch ein Stück Garn (Oldenburg), muß man dreimal über oder durch das Garn spucken [51], um die beim Durchstecken abgestreifte Krankheit abzuwehren. Verwandt ist folgender Brauch der Siebenbürger Sachsen: Um ein Gerstenkorn zu vertreiben, blicke man durch ein Reibeisen, kehre es dann auf die andere Seite und speie rasch durch die Löcher hindurch: dadurch hindert man das Gerstenkorn, das sich durch die Löcher des Reibeisens entfernt hat, an der Rückkehr [52]. Die Krähenpose, mit der man Warzen bestrichen hat, wird in Mecklenburg dreimal bespuckt und über den Kopf weggeworfen [53]. Da sie die Krankheit aufgenommen hat, ist sie ein Träger unmittelbar drohenden Übels geworden und muß unschädlich gemacht werden. Die an sich sehr verständliche Vorstellung, daß die Geister durch Sp. ferngehalten werden können, wird andererseits dadurch illustriert, daß man glaubt, die Poltergeister tobten, wenn der Hausherr ausspeit [54]: es ist ihnen eben sehr unangenehm, angespuckt zu werden. Ähnlich ist der Glaube zu beurteilen, daß es im Klinkerbrunnen bei Osterode (Harz) klingelt, wenn man hineinspuckt [55]: offenbar reagieren auf diese Weise die Brunnengeister.

3. Das übelabwehrende Sp. wird nicht nur angewandt, wenn eine Bedrohung unmittelbar gegeben ist, sondern auch dann, wenn eine solche erwartet werden muß oder kann. Der erste Fall liegt vor bei dem bekannten Berufen oder Beschreien (s. d.). Wenn man einen Menschen, namentlich ein Kind, oder einen Gegenstand lobt, so wird der Neid der bösen Geister erregt, die das Gelobte zu schädigen trachten. Um sie abzuwehren [56], spuckt man im Falle des Beschreiens (dreimal schnell) aus [57] (Ostpreußen [58], Schlesien [59], Sachsen [60], Erzgebirge [61], Bayern [62], Siebenb. Sachsen [63]), namentlich wenn eine Hexe etwas gelobt hat [64]. Der Berufende selbst kann durch Ausspeien die Wirkung seiner Worte aufheben (Berlin [65], Schlesien [66], Siebenb. Sachsen [67]). In Riga und Schlesien speit man über die linke Schulter [68], in der Oberpfalz auf die Seite [69]. Auch spuckt man dem Berufenden ins Gesicht [70]. Wenn man das berufene Kind selbst (Siebenb. Sachsen) [71] anspuckt, so ist dies wohl nur als eine mechanische Abwandlung des allein verständlichen Aussp.s zu betrachten, die angesichts solcher Bräuche, wo das Ansp. durchaus logisch ist, leicht entstehen konnte. Nicht ganz unmöglich wäre es, daß die Zauberkraft des Speichels (s. d.) hereinspielt, wie es sicher der Fall ist, wo die Mutter die Stirne des beschrienen Kindes (dreimal) ableckt (Preußen [72]) und dabei jedesmal ausspuckt (Böhmerwald [73]) oder nach

---

[3] Drechsler 2, 238.
[4] SAVk. 8, 143.
[5] Caesarius v. Heisterbach 140 f.
[6] Dölger *D. Sonne der Gerechtigkeit* 10 ff.
[7] Sittl *Gebärden* 118, 1.
[8] Wolf *Beitr.* 2, 371.
[9] Seligmann *Blick* 2, 210; Knortz *Streifzüge* 1, 143.
[10] Knortz ebd.
[11] Grimm *Myth.* 3, 461, 756.
[12] Kuhn *Westfalen* 2, 93, 290.
[13] Drechsler 2, 280.
[14] DG. 12, 146, 1.
[15] Wuttke 184, 251; Meyer *Baden* 369.
[16] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 320.
[17] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273 f.
[18] Wuttke 288, 422.
[19] Fossel *Volksmedizin* 64.
[20] Seyfarth *Sachsen* 50; Seligmann *Blick* 2, 210.
[21] Alemannia 8, 121.
[22] John *Westböhmen* 252.
[23] ZföVk. 1, 192.
[24] Ebd.; Pollinger *Landshut* 167.
[25] Seligmann *Blick* 2, 210.
[26] Ebd.
[27] Buck *Volksmedizin* 42.
[28] ZföVk. 2, 32.
[29] ZfVk. 23, 282, 36.
[30] Tettau u. Temme 284.
[31] Grohmann 43, 273.
[32] Seligmann *Blick* 2, 210.
[33] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 11.
[34] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 116.
[35] Samter *Geburt* 141 f.; Deubner ARw. 20, 420.
[36] Drechsler 2, 112.
[37] Curtze *Waldeck* 406, 177.
[38] Samter *Geburt* 29 ff.
[39] Seligmann *Blick* 2, 210.
[40] Ebd.
[41] Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 187.
[42] Wuttke 184, 251; 288, 422.
[43] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 541 a—d.
[44] Pollinger *Landshut* 164.
[45] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88, 3.
[46] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 320.
[47] Bartsch a. a. O.
[48] Ebd. 2, 314, 1532.
[49] Fogel *Pennsylvania* 88, 340.
[50] Vgl. unten Abschnitt 5.
[51] Oben Art. Durchkriechen § 4.
[52] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 83 f.
[53] Bartsch *Mecklenburg* 2, 120.
[54] Grimm *Myth.* 1, 425.
[55] Pröhle *Harzsagen* 175.

dem Ablecken dreimal hinter sich oder über den Kopf des Kindes (Westböhmen[74], ähnlich in Pommern[75]) oder dreimal zur Türe hinausspuckt (Steiermark[76]). Diese Beispiele zeigen eine Verbindung der Zauberkraft des Speichels mit der Zauberwirkung des Sp.s.

[56] Vgl. die richtige Erklärung bei Hovorka u. Kronfeld 1, 33. [57] Wuttke 184, 251; 282, 413. [58] Lemke *Ostpreußen* 1, 109. [59] Drechsler 2, 259. 280. [60] Seyfarth *Sachsen* 47. [61] Seligmann *Zauberkraft des Auges* 38. [62] Leoprechting *Lechrain* 18. [63] Fronius *Siebenbürgen* 19. [64] Grimm *Myth.* 2, 923. [65] Kuhn u. Schwartz 459, 438. [66] Drechsler 1, 208. [67] Hillner *Siebenbürgen* 21, 1. [68] Seligmann *Blick* 2, 210. [69] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186, 5. [70] Wuttke 184, 251. [71] Gaßner *Mettersdorf* 19. [72] Frischbier *Hexenspr.* 22. [73] Schramek *Böhmerwald* 180. [74] John *Westböhmen* 252. [75] Seligmann *Blick* 1, 295. [76] Fossel *Volksmedizin* 64.

4. In vielen Fällen wird ausgespuckt oder werden Dinge angespuckt, wenn bloß mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß Unheil oder böse Geister zur Stelle sind oder an Dingen haften. So war es schon altgermanischer Brauch, sich nicht auf die Erde zu legen, aus einem Fluß oder See nicht zu trinken, nicht über ein Wasser zu fahren, ohne auszuspucken[77]. In Bayern nimmt man, ehe man ins Flußbad steigt, drei Kiesel aus dem Bach, spuckt sie an, und wirft sie über den Bach[78] (wobei doch wohl gemeint ist, daß das Bad im Bach stattfindet). Mit den so bespieenen Kieseln wird eine etwa im Bach vorhandene feindliche Macht entfernt. In Norddeutschland spuckt eine schwangere (und darum des Schutzes besonders bedürftige) Frau in ein Fahrzeug, bevor sie es betritt[79]. Im Allgäu spuckt man in ein fremdes Bett, ehe man sich hineinlegt[80]. Im Böhmerwald spuckt man tüchtig beim Krautsetzen[81]. Im Erzgebirge spuckt man dreimal auf das Kraut, das man vom Felde holt[82]. In Mecklenburg spuckt man dreimal auf einen gefundenen Gegenstand, ehe man ihn aufnimmt[83]. Bei den Siebenbürger Sachsen leckt man dem gewickelten Kinde als Schutz gegen den bösen Blick mit der Zunge ein Kreuz an die Stirne und spuckt dann gegen alle vier Winkel des Hauses über das Kind aus[84]. In Niederösterreich spuckt man, wenn ein Kalb drei Tage alt ist, dreimal aus oder dem Tier auf den Rücken, damit es nicht verhext werde[85]. Das Ansp. des Tieres erscheint hier und in den folgenden Fällen als völlig gleichwertig mit dem Aussp. und ist demgemäß wie in Abschnitt 3 gegen Ende zu beurteilen. In Schlesien spuckt man dreimal aus, wenn man neuerworbenes Vieh in den Stall bringt[86], in Böhmen spuckt der Bauer aus, der ein Stück Vieh zum ersten Male sieht, und sagt: „Pfui Teufel, daß ich dich nicht verschrei“[87]; ebenda spuckt man, wenn man in einen fremden Stall geführt wird, das Vieh dreimal an, damit es nicht beschrieen werde[88]. Wenn junges Vieh das erste Mal auf die Weide getrieben wird, muß es beim Verlassen des Stalles dreimal angespuckt werden, damit ihm nichts Schlechtes widerfahre, desgleichen beim Zurücktreiben in den Stall (ebd.)[89]. In Österreichisch-Schlesien spuckt man beim Hinaustreiben dreimal über die Kuh[90], desgleichen in Böhmen über das Pferd, das zum ersten Male ins Freie geführt wird, damit es nicht beschrieen werde[91]. Der norddeutsche Bauer spuckt auf den Schwanz seines Pferdes, wenn er ausspannt[92]. Beim Austrieb eines verkauften Tieres spuckt der Verkäufer dreimal über den Rücken des Tieres zurück (Westböhmen)[93]. Man spuckt dreimal in das Wasser, mit dem man die Pferde tränkt, um sie vor Bauchschmerzen zu bewahren (Schlesien)[94], ebenso in das Wasser, das man den Kühen (Mecklenburg)[95] oder überhaupt dem Vieh (Schlesien)[96], sowie in die erste Milch, die man den Kälbern zu trinken gibt (Ostfriesland, Schlesien)[97]. Auch in das Futter der Pferde und anderer Tiere wird dreimal gespuckt (damit ihnen die Hexen nicht schaden) (Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Nahetal[98], Schleswig-Holstein[99], Oldenburg[100], Waldeck[101]). Wenn Schweine auch dadurch vor Behexung und Krankheit geschützt werden sollen, daß man dreimal in den Backtrog spuckt (Oldenburg)[102], so scheint eine Verwechslung mit dem Schweinetrog vorzuliegen; andernfalls müßte an eine Analogiewirkung auf das Futter im Schweinetrog gedacht werden; was nicht gerade wahrscheinlich ist.

[77] E. H. Meyer *Mythol.* 136. [78] Lammert 46. [79] Seligmann *Blick* 2, 210. [80] Reiser *Allgäu* 2, 448, 246. [81] Schramek *Böhmerwald* 235. [82] Wuttke 425, 665. [83] Bartsch *Mecklenburg* 2, 37, vgl. Wuttke 308, 452. [84] Seligmann *Blick* 2, 216. Vgl. zum Nebeneinander von Speichel und Spucken Abschnitt 3 Ende. [85] Landsteiner *Niederösterreich* 60. [86] Drechsler 2, 280. [87] John *Westböhmen* 252. [88] Schramek *Böhmerwald* 241. [89] Ebd. 240. [90] Reuschel *Volkskunde* 2, 35. [91] Grohmann 129, 946. [92] Seligmann *Blick* 2, 210. [93] John *Westböhmen* 209. 255. [94] Drechsler 2, 112. 147. [95] Bartsch *Mecklenburg* 2, 445. [96] Drechsler 2, 104. [97] Wuttke 443, 698. [98] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 136, 12. [99] ZfVk. 24, 62, 30. [100] Strackerjan 1, 446, 244. [101] Curtze *Waldeck* 392, 113. [102] Wuttke 438, 688.

5. Einen Spezialfall des Abschnittes 4 stellen die Bräuche dar, die mit der sympathetischen Bedeutung des Haares, Urins, Badewassers usw. zusammenhängen. Es ist wie bekannt ein weit verbreiteter Glaube, daß Jemand, der in den Besitz der genannten Dinge gelangt, dem Betreffenden, von dem sie stammen, Schaden zufügen kann. Um solches zu verhüten, werden jene Dinge vielfach angespuckt, um die bösen Geister von ihnen fern zu halten; daneben tritt wiederum das Ausspucken gleichwertig auf[103]. Es vollzieht sich hier eine leise Umbiegung des in Abschnitt 4 zu Grunde liegenden Gedankens, sofern weniger beabsichtigt zu werden scheint, in der Nähe befindliche Geister zu verscheuchen, als vielmehr zu verhindern, daß späterhin jene sympathetisch mit dem eigenen Leibe zusammenhängenden Dinge von Hexen und dgl. in Besitz genommen werden. Das ursprünglich dem gegenwärtigen Moment dienende Apotropaion hat eine seinem Wesen an sich fremde Zukunftswirkung zugeteilt erhalten, wobei vielleicht wiederum (vgl. Abschnitt 3 Ende) die Zauberkraft des Speichels von Einfluß gewesen ist. Das Sp. auf abgeschnittene oder ausgekämmte Haare (Luxemburg[104], Baden[105], Tirol[106]) ist schon im 16. Jh. von dem Arzt Georgius (Gregor) Pictorius aus Villingen (geb. 1500) angemerkt worden[107]. In Schlesien spuckt man dreimal aus, wenn ein ausgezogener Zahn über den Ofen geworfen wird[108]. Sp. auf den Urin ist in Schlesien[109], Württemberg[110], Schwaben[111], Baden[112], Fränk. Schweiz[113] üblich. In Schwaben heißt es auch, daß einem die Hexen nicht bei können, wenn man dreimal ausspeit, nachdem man seine Notdurft verrichtet, namentlich sein Wasser gelassen hat[114]. Denselben Brauch bezeugt schon Matthias Praetorius (17. Jh.)[115]. Eine Variante scheint die böhmische Sitte darzustellen, nach der am Karsamstag Angehörige einander bei Abgang von Wasser ins Gesicht spucken, was wohl auch eine apotropäische Bedeutung haben soll[116]. In Württemberg[117] und Österreich speit man nach dem Bad der Kinder ins Badewasser[118]. Schon zu Anfang des 17. Jh. spie man nach Meußthurn ins Fußwasser[119], und nach einem Schmalkaldener Flugblatt vom Jahre 1627 auf die auf dem Herd zusammengekehrte Asche[120]. In Schlesien spuckt man dreimal auf einen abgenutzten Sandwisch, wenn man ihn wegtut, und wirft ihn ins Ascheloch: dann bekommt man keinen bösen Finger (als Folge von Behexung)[121].

[103] Vgl. dazu Abschnitt 3. 4. [104] Ranke *Volkssagen* 23. [105] Schmitt *Hettingen* 17. [106] Zingerle *Tirol* 28, 176; 67, 580. [107] *Epitome de speciebus magiae ceremonialis* Kap. 26 Ende = Delrio *Disquisitiones magicae* p. 929^b E = Wolf *Beiträge* 1, 227. [108] Drechsler 2, 280. [109] Ebd. 2, 318. [110] ZfVk. 21, 297. [111] Buck *Volksmedizin* 42. [112] Meyer *Baden* 529. [113] Caesarius v. Heisterbach 141 Anm. [114] Meier *Schwaben* 1, 177, 17. [115] *Philosophia colus* 171. Vgl. auch Plinius *h. n.* 28, 38. [116] Schramek *Böhmerwald* 147. [117] Höhn *Geburt* Nr. 4 S. 260. [118] ZfVk. 21, 297. [119] Meußthurn *Von wunderbarlicher Natur* (Frankfurt a. M. 1618) 66f. [120] ZfVk. 21, 294. [121] Drechsler 2, 280.

6. Zuweilen hat das apotropäische Ausspucken eine sekundäre Bedeutung. Es besteht beim Vollziehen einer rituellen oder magischen Handlung vielfach die Befürchtung, daß ihre Wirkung durch das Auftreten feindlicher Kräfte gestört oder vereitelt werden könne. Um sich dagegen zu sichern, spuckt man dreimal aus. So bei manchen Besprechungen[122], nach jeder Besegnung (Preußen)[123], bei Gebeten gegen allerlei Krankheit (Siebenb.

Sachsen)[124]), beim Entfernen von Hautgeschwüren (Mecklenburg)[125]), beim Zerteilen von Beulen (Schlesien)[126]) und beim Behandeln von Rotlauf (Bayern)[127]).

7. Das Sp. wird nicht nur angewendet, um ein drohendes Unheil fernzuhalten, sondern auch um ein bereits eingetretenes zu vertreiben. Dreimaliges Ausspucken bewirkt, daß es aufhört zu regnen (Erzgebirge)[128]), und wird insbesondere in dieser Absicht geübt, wenn es zu stark regnet, so daß Schaden für Feld und Flur vorauszusehen ist (Voigtland)[129]). Schon die mittelalterliche Kirche ordnete an, in Fällen von Besessenheit dem Kranken in den offenen Mund zu spucken[130]). Krämpfe können auf die gleiche Weise durch eine Person geheilt werden, die diese Krankheit noch nie gesehen hat (Hessen[131]), Brandenburg[132])). Ins Gesicht spucken, namentlich unvermutet, heilt Bleichsüchtige (Oberpfalz)[133]) und Gelbsüchtige[134]) (Sachsen[135]), Schlesien[136]), Oberpfalz[137]), Salzkammergut[138]), Steiermark[139])). Speziell in Nordböhmen läßt man gewöhnlich ein altes Weib dem Gelbsüchtigen ins Gesicht spucken, wobei es gut ist, wenn der Kranke recht erschrickt[140]). Auch Warzen werden bespuckt (Böhmen)[141]), oder man läßt sich im Allgäu von Jemand in die Hände spucken (in denen sich die Warzen offenbar befinden)[142]). Flechten verschwinden, wenn Jemand unangemeldet darauf speit (Ostpreußen)[143]). Wenn in Mecklenburg vorgeschrieben wird, den eigenen Speichel nüchtern auf die Flechten zu speien (bei abnehmendem Monde) und mit einem Messerrücken über sie hin zu streichen[144]), so ist klar, daß es hier nicht auf eine Vertreibung durch das Sp., sondern vielmehr auf die Wirkung des zauberkräftigen Speichels ankommt (vgl. Abschnitt 3 und 5). Das Gleiche gilt von dem Brauch, ein Gerstenkorn (oder Blattern) im Auge von Jemand anspucken und den Speichel eintrocknen zu lassen (Oldenburg[145]), Sachsen[146])). Die Geschwulst einer Kuh wird dreimal von einer Person angespieen, die das Tier noch nicht gesehen hat (Mecklenburg[147])). Wenn sie beim Melken pißt, wird ihr dreimal in den Harn gespuckt (Pfalz)[148]). Ist ihr Leib angeschwollen, so spuckt ihr eine kluge Frau dreimal in die Augen (Schlesien)[149]). Mit einem unruhigen Kinde geht im Erzgebirge die Mutter kreuzweis aus einer Zimmerecke in die andere, wobei sie ihm dreimal über den Kopf spuckt; dann kehrt sie in den vier Ecken der Stube Staub zusammen und legt diesen in den Kinderkorb[150]) (wodurch vermutlich die bösen Geister von dem Kind auf den Kehricht abgelenkt werden sollen). Einem „verneideten" Schwein spuckt man dreimal über die Ohren weg (Böhmerwald)[151]). Die Kohlen des unheimlichen Feuers unter dem Hexenbaum zu Kontern in Luxemburg verwandeln sich in Gold, wenn man in das Feuer spuckt und so den Hexenbann bricht[152]). Sehr merkwürdig ist die böhmische Sitte, die Wirkung eines im Zorne erfolgten Schlages dadurch zu beseitigen, daß man sich sofort auf die flache Hand spuckt[153]). Hier scheint ein Zusammenhang mit dem identischen antiken Brauch[154]) kaum abweisbar. Der Sinn kann doch wohl nur der sein, daß das Sp. eine nachträgliche Lähmung der Hand bewirkt, durch die der Schlag sozusagen rückwirkend aufgehoben wird.

8. Die Abwehr oder das Vertreiben des Unsegens kann sich zu einer Garantie des Segens verschieben, denn wo jener gewichen ist, hält dieser seinen Einzug. Auf diese Weise erhält das Anspucken eine glückbringende Bedeutung. Die Siebenbürger Sachsen spucken auf die vier Ecken eines neu errichteten Gebäudes, beten bei jeder Ecke, küssen sie und entleeren sich vor der Westseite (d. h. nach dem Dunkel, dem Teufel, den bösen Geistern hin)[155]). Offenbar soll das neue Haus für die Zukunft vor allem Schaden bewahrt werden. Damit stimmt überein, daß in Deutschland eine fertige Arbeit zuweilen angespuckt wird[156]). In beiden Fällen wird das Sp. zu einer Art Weihung. Ganz deutlich tritt diese positive Seite in der Begründung der betreffenden Bräuche hervor. So spuckt man in Schlesien in das Viehfutter, damit das Vieh gedeiht[157]), und ebenda spie man den Backofen dreimal an, ehe das Brot hineingeschoben wurde, damit es gut gerate[158]). Die böhmische Bäuerin spuckt in ihr Flachsfeld: das hifit für einen guten Flachsbau[159]). Noch heute spucken sich die Leute in die Hände, wenn sie fechten[160]), oder vor einer schweren körperlichen Arbeit, namentlich vor dem Heben einer schweren Last: „das bringt Kräfte" sagen sie (Bergisch[161]), Sachsen[162])). Der Köder wird angespuckt (Preußen[163]), Kärnten[164]), Pennsylvania-Deutsche[165])), damit die Fische gut anbeißen. Besonders verbreitet aber ist das Anspucken des zuerst eingenommenen Geldes[166]) (Berlin[167]), Brandenburg[168]), Königsberg[169]), Schleswig-Holstein[170]), Hamburg, Erzgebirge[171]), Schlesien[172]), Nordböhmen[173]), Westböhmen[174]), Wien[175]), Eisacktal[176]), Siebenb. Sachsen[177])), was den Zweck hat, weitere Einnahmen zu garantieren (vgl. den sog. Heckpfennig). Wenn in Westböhmen auch gefundenes Geld angespuckt wird[178]), so fällt dieser Brauch unter das Anspucken gefundener Gegenstände (Abschnitt 4); wenn man anderseits das Anspeien des im Kartenspiel zuerst gewonnenen Geldes (Westböhmen[179]), Braunschweig[180])) damit begründet, daß man dann nicht verliere (Braunschweig), so wird hier wieder die negative Seite herausgekehrt und an die Abwehr schädlicher Mächte gedacht. Im Erzgebirge spuckt man in die Geldbörse, wenn ein kleines Kind schreit: dann hat man immer Geld[181]). Wahrscheinlich zeigt das Schreien des Kindes die Anwesenheit eines bösen Geistes an, der auch dem Gelde gefährlich werden könnte, daher wehrt man ihn durch das Sp. ab, und die Folge ist dann eben, daß es am Gelde niemals mangelt. Hier ist der Übergang zu der segnenden Bedeutung besonders deutlich. Spuckt man auf ein Los, so gewinnt es (Schleswig-Holstein)[182]). Der Schneider spuckt auf die Innenseite des Rockfutters, damit das Kleid bezahlt wird (Schweiz)[183]). Frauen spucken auf ihr hinten aufgedrehtes (d. h. wohl aus der Fasson gekommenes Kleid): dann kriegen sie ein neues (Pennsylvania-Deutsche)[184]). Beim Abschluß eines Kaufes spuckt man sich in die Hand (Schlesien)[185]). In Berlin wird hinter dem Ausgehenden hergespuckt, damit er Glück habe[186]). An den Küsten Deutschlands spuckt man im Namen des Teufels auf den Henkel eines Topfes, um viele Fische zu fangen[187]). Der Topf wird wohl deswegen gesegnet, weil in ihm das Fischgericht gekocht wird. Mit der segnenden Bedeutung des Anspeiens muß es zusammenhängen, daß auf St. Salvator in Schwaben die 'Näberle' genannte Figur der 'Kreuzigung Christi' von jedem hinaufgehenden Kinde angespuckt wird[188]). Besonders charakteristisch ist, daß in der Sprache der Kameruner *matelli* (segnen) eigentlich so viel heißt wie ausspucken[189]), und daß in Kalabrien für Glückspilz lu sputatu, 'der Bespuckte' gesagt wird[190]).

---

[122]) Wuttke 184, 251. [123]) Frischbier *Hexenspr.* 26. [124]) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 107. [125]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 109f. [126]) Drechsler 2, 292. [127]) Pollinger *Landshut* 287.

[128]) Wuttke 303. 446. [129]) Köhler *Voigtland* 433. [130]) Franz *Benediktionen* 2, 561. [131]) Hessler *Hessen* 2, 319, 18. [132]) Folklore 21, 388. [133]) Schönwerth *Oberpfalz* 3. 270. [134]) Wuttke 184, 251. [135]) Seyfarth *Sachsen* 242. [136]) Drechsler 2, 281; ZfVk. 4, 84. [137]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. [138]) Andrian *Altaussee* 136. [139]) Fossel *Volksmedizin* 121. [140]) Grohmann 154, 1113. [141]) Wuttke 337, 502. [142]) Reiser *Allgäu* 2, 444, 189. [143]) Frischbier *Hexenspr.* 57; Urquell 1, 137. [144]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118. [145]) Wuttke 350, 525. [146]) Seyfarth *Sachsen* 243. [147]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 457. [148]) Wuttke 446, 704. [149]) Drechsler 2, 281. [150]) John *Erzgebirge* 55. [151]) ZfVk. 1, 312. [152]) Ranke *Volkssagen* 241 f. [153]) Wuttke 406, 627. [154]) Plinius *h. n.* 28, 36 *si quem paeniteat ictus eminus comminusve inlati et statim expuat in mediam manum qua percussit, levatur ilico in perusso culpa.*

[155]) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 110. [156]) Sittl *Gebärden* 119, 2. [157]) Drechsler 2, 281. [158]) Ebd. 2, 13. [159]) John *Westböhmen* 196. [160]) Hovorka u. Kronfeld 1, 399. [161]) Urquell 3, 212. [162]) Seyfarth *Sachsen* 243. [163]) Frischbier *Hexenpr.* 158. [164]) ZföVk. 1, 192. [165]) Fogel *Pennsylvania* 256, 1379. [166]) Wuttke 184, 251. [167]) Kuhn u. Schwartz 459, 439; ZföVk. 1, 288. [168]) Wuttke 409, 633. [169]) Seligmann *Blick* 2, 209. [170]) ZfVk. 20, 383; Jahn Sächs. Sitzungsber. 1855, 84, 234. [171]) Sartori *Sitte* 2, 181, 6. [172]) Wuttke 409, 633; Knortz *Streifzüge* 1, 138; Drechsler 2, 280; ZföVk. 1, 288. [173]) ZföVk. 13, 133. [174]) John *Westböhmen* 252, 265. [175]) Hovorka u. Kronfeld 1, 32; ZföVk. 1, 192. [176]) Ebd. 2, 32.

[177] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 320. [178] ZföVk. 1, 288. [179] Ebd. [180] Andree *Braunschweig* 402. [181] John *Erzgebirge* 38. [182] ZfVk. 20, 382. [183] SchwVk. 3, 73. [184] Fogel *Pennsylvania* 82, 301. [185] Drechsler 2, 280. [186] Seligmann *Blick* 2, 210. [187] Ebd. [188] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 160. [189] Dölger *Sol Salutis* 40. [190] Deubner *Magie und Religion* 21. 51.

9. Ist das Sp. somit in vielen Fällen angebracht, um ein Unheil oder böse Geister abzuwehren oder zu vertreiben, so gibt es anderseits mancherlei Gelegenheiten, wo es als unehrerbietig und sündhaft angesehen wird, weil das angespuckte Objekt Rücksicht oder Verehrung heischt. Im Rheinland hieß es sogar sehr summarisch: wer spuckt, kommt nicht in den Himmel [191], und Kinder, die spucken, sollten vom Teufel besessen sein [192]. Über Kinder, die öfter ausspucken, erhält der Satan Gewalt (Tirol) [193]. Spuckt ein Kind ein anderes an, so wächst ihm eine Kröte zum Munde heraus (Erzgebirge) [194]. In Schlesien wird verboten in das Feuer oder Wasser zu spucken [195]. Wer in das Wasser spuckt, spuckt unserem Herrgott in die Augen (Waldeck [196], Schweiz [197]) oder der Mutter Gottes ins Antlitz (Schlesien) [198]. In Tirol ist es Sünde, ins Feuer zu spucken [199], und wer es tut, bekommt Zahnweh [200]. Gegen das gleiche Leiden nimmt man sich vor, in der Kirche nicht mehr auszuspucken (Franken) [201], d. h. man betrachtet das Zahnweh als Strafe für die Verunglimpfung der Kirche.

[191] ZfrwVk. 10, 244. [192] Ebd. [193] Heyl *Tirol* 799, 237. [194] John *Erzgebirge* 57. [195] Drechsler 2, 139. [196] Curtze *Waldeck* 412, 203. [197] Kuoni *St. Galler Sagen* 60, 124; Sébillot *Le paganisme* 294. [198] Drechsler 2, 147. [199] Zingerle *Tirol* 38, 309. [200] Ebd. 38, 308. [201] Wuttke 351, 527.

10. Wenn es heißt, daß nach dem Hineinspucken ins Feuer Ausschlag, Geschwüre, Blasen usw. am Munde, namentlich an der Zunge auftreten (Bergisch [202], Hessen [203], Mecklenburg [204]), so handelt es sich hier nicht um eine von einer höheren Macht verhängte Strafe für die Verletzung von etwas Verehrungswürdigem, sondern um eine Wirkung des Feuers durch den mit ihm in Berührung gekommenen ausgespuckten Speichel auf den mit diesem in sympathetischem Zusammenhang bleibenden Mund. Der ins Feuer Spuckende verbrennt sich richtig den Mund. Vielleicht gehört auch das oben [205] erwähnte Zahnweh hierher. Wenn Kinder ins Feuer spucken, bekommen sie einen Grindkopf (Schweiz) [206]. Der gleiche Gedanke liegt vor, wenn man nicht auf eine Herdplatte spucken darf, weil man sonst ein böses Gesicht bekommt [207]. Die Vorstellung, von der Heiligkeit des Herdes wird hier ferngehalten werden müssen. Das bestätigen zwei analoge Äußerungen des Volksglaubens: Wer an den heißen Ofen oder auf das glühende Eisen spuckt, bekommt einen Grindmund (Baden [208], Pfalz [209]). Auf dieselbe Weise erklärt sich der süddeutsche Aberglaube, daß man ein geschwollenes Maul bekommt, wenn man in den Wirbelwind spuckt [210]. Auf Kröten und Frösche darf man nicht spucken, sonst wächst einem ein solches Tier nach drei Tagen auf der Zunge (Böhmerwald [211], Mähren [212]). Der Tischler darf in Mecklenburg beim Verfertigen eines Sarges nicht auf die dazu bestimmten Bretter spucken, sonst stirbt er auch bald [213] (denn er tritt in Kontakt mit dem Tode). Hunde werden dadurch anhänglich gemacht, daß man ihnen früh nüchtern ins Maul spuckt (Schlesien [214], Tirol [215]); einen ähnlichen Sinn hat der gegen das Verfangen geübte mecklenburgische Brauch, dreimal mit dem Daumen der linken Hand vom Nacken bis zum Schwanze eines Tieres abwechselnd mit und gegen den Haarstrich zu streichen (Bindezauber), dreimal auf die Schnauze des Tieres zu spucken und es dreimal in die eigene Mütze riechen zu lassen [216]. Offenbar soll das Verlorengehen des Tieres dadurch verhütet werden.

[202] Urquell 3, 212. [203] Wolf *Deutsche Mythologie* 235, 418. [204] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 544. [205] Abschnitt 9, 200. [206] Rochholz *Kinderlied* 319, 789. [207] John *Westböhmen* 252. [208] Meyer *Baden* 52. [209] Kleeberger *Fischbach* 45. [210] Wuttke 303, 444; vgl. Abschnitt 2, 12—15. [211] Schramek *Böhmerwald* 246. [212] Wuttke 116, 154. [213] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95, 320. [214] Drechsler 2, 96. [215] Wuttke 433, 679. [216] Bartsch *Mecklenburg* 2, 439, 2028.

11. Das bloße Aussp. dient vielfach dazu, irgendeine schädliche Substanz aus

dem Körper oder speziell aus dem Munde auszuscheiden (vgl. Abschnitt 1). So schreiben bereits die Pestärzte des 17. und 18. Jahrhunderts vor, im Krankenzimmer fleißig auszuspucken [217], offenbar damit man nicht den Krankheitsstoff hinunterschlucke und selbst krank werde. Dasselbe wird in Schwaben und anderwärts angeraten [218], namentlich falls es Jemand beim Krankenbesuch ekelt (Schwaben [219], Allgäu [220]). Sogar wenn dies Letztere beim bloßen Erwähnen einer Krankheit eintritt, soll der Betreffende sogleich dieses Gift ausspucken, sonst erbt er die Krankheit (Oberpfalz) [221]. Wenn etwas ins Auge gerät, soll man schon nach den Vorschriften des 17. Jahrhunderts dreimal über die rechte Hand speien [222], damit es wieder herauskommt, oder über den linken Arm [223]. Oder man hält den Atem an, bis man dreimal über den entgegengesetzten Arm gespuckt hat (Süddeutschland) [224], spuckt also links über die Achsel, wenn etwas ins rechte Auge geraten ist (Bayern) [225]. Oder es wird einfach empfohlen, dreimal über die Achsel zu spucken (ohne Angabe der Seite) (Sachsen) [226], oder sich dabei mit dem Rücken gegen die Wand zu stellen und das kranke Auge zuzudrücken (Schlesien) [227], oder mit dem Rücken gegen die Wand und mit zugedrücktem Auge kräftig auszuspucken (Schlesien) [228], oder mit geschlossenem Auge in einen Winkel zu spucken (Steiermark) [229], oder mit geschlossenem Auge mit dem Fuß zu trampeln und auszuspucken (Schlesien) [230], oder das beschädigte Auge aufzusperren und dabei dreimal auszuspucken (Steiermark) [231], oder das andere aufzuspreizen und dazu auszuspucken (Böhmerwald) [232], oder einfach dreimal auszuspucken und dabei zu rufen: „Pfui Teufel, pfui" (Schlesien) [233]. Daß man dabei an ein dem Ausspeien analoges Ausscheiden des Fremdkörpers denkt, zeigt deutlich der schlesische Brauch, das Augenlid in die Höhe zu heben, dreimal auszuspucken und dabei zu sprechen: „Teufel, geh raus; Mutter Gottes, komm rein" [234]. Bei Husten spuckt man rasch einmal zur Tür hinaus (Steiermark) [235], bei Sodbrennen auf ein auf dem Wege gefundenes, von einem Wagen abgefallenes Stück Teer, das man hinterher auf einen Baum legt (Mecklenburg) [236], bei Gelbsucht durch einen zum Kranz gefaßten Faden, mit dem man sich hat messen (s. d.) lassen und der hinterher ins Feuer geworfen wird (Oldenburg) [237], bei Zahnschmerzen in den Abort (Erzgebirge) [238], oder man läßt seinen Speichel auf eine zerquetschte Ameise, Biene oder Fliege tröpfeln, mit deren Saft man das Zahnfleisch bestrichen hat [239], oder man kaut Ingwer, läßt den Speichel an den kranken Zahn fließen und speit ihn auf ein Leinwandläppchen, das ein anderer zu sich steckt [240], oder fünfmal in einen gelben Weidenstrauch, in dessen eine Rute man fünf Knoten knüpft (Voigtland) [241], so daß die Schmerzen in den Strauch gebannt sind, bei Blasen auf der Zunge und überhaupt wehem Munde ins Feuer (Pennsylvania-Deutsche) [242]. Wer Blasen auf der Zunge bekommt, wird von jemandem belogen oder verlästert. Der Belogene soll dreimal ausspeien und dem Belüger alles Böse anwünschen [243], der Verlästerte in die Fußspur eines Menschen spucken und dazu sprechen: „Blatter, Blatter, wandre zum bösen Gevatter" (Siebenb. Sachsen) [244]. Die Fußspur ist mit dem Menschen, von dem sie stammt, sympathetisch verbunden, daher müssen die Blasen auf diesen übergehen. Vom Magenkrampf kann man sich befreien, indem man, ohne daß es jemand sieht, einen Toten im Sarge aufrichtet und dreimal stillschweigend unter ihn speit (Mecklenburg) [245]: die Krankheit wird dann mit begraben. Bei den Siebenb. Sachsen speit man in ein offenes Grab, um ein Halsweh loszuwerden [246]. In derselben Richtung liegt es, wenn man bei Seitenstechen oder Schlucken im Boden eine kleine Grube macht, hineinspuckt und sie wieder zudeckt (Schweiz) [247], oder wenn man bei Zahnweh am Karfreitag frischen Rasen aushebt, in die Öffnung Speichel laufen läßt und dann den Rasen wieder darauf deckt, wobei kein Wort gesprochen werden darf (Hessen) [248]. Besonders beliebt ist es, einen Stein aufzuheben, darunter zu spucken und den Stein wieder in seine alte Lage zu bringen, so daß er auf der mit dem Speichel ausgeschiedenen Krankheit lastet. Dies geschieht bei Lungenleiden (Salzkammergut) [249], namentlich aber bei Seiten(Milz-)stechen (Erzgebirge [250]), Bayern, Schwaben [251]), Schweiz [252]), Steiermark [253]), Böhmen [254])). Es kann auch die untere Seite des Steines bespieen werden, der dann wiederum in die alte Lage zu bringen ist: bei Zahnweh (Schwaben) [255]), bei Seitenstechen (Sachsen [256]), Württemberg [257]), Schweiz [258]), Tirol [259])). Dasselbe ist jedenfalls auch gemeint, wenn die Seite des Steines nicht genauer bezeichnet wird, bei Seitenstechen (Brandenburg [260]), Schweiz [261])), bei Milzhacken, d. i. Herzklopfen (Schwaben) [262]), bei Kolik (Schweiz) [263]). Der Schwimmer schützt sich vor Krämpfen, wenn er vorher auf einen Stein spuckt und die bespuckte (vorher obere) Seite nach unten legt (Pennsylvania-Deutsche) [264]). Wenn man bei plötzlichem Schreck dreimal ausspucken muß, um vor Krankheit bewahrt zu bleiben (Preußen [265]), Brandenburg, Schlesien, Böhmen [266])), so wird auch der Schreck als ein in den Körper eingedrungenes, schleunigst auszustoßendes Übel empfunden. In Straßburg begegnete es, daß ein Zauberer vor Gericht aufgefordert wurde auszuspucken, wonach er ein umfassendes Bekenntnis über sein Verhältnis zum Satan ablegte [267]). Mit dem Aussp. hatte er die böse Macht, von der er besessen war, ausgeschieden, und konnte daher alles gestehen.

[217] ZföVk. 1, 192.
[218] Lammert 102; Buck *Volksmedizin* 42.
[219] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 487.
[220] Reiser *Allgäu* 2, 447.
[221] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264.
[222] Rockenphilosophie S. 999 Kap. 94.
[223] Praetorius *Philosophia colus* 165; Rockenphilosophie S. 596 Kap. 40 = Grimm *Myth.* 3, 444, 317.
[224] Panzer *Beitrag* 1, 258.
[225] Lammert 230.
[226] Seyfarth *Sachsen* 243.
[227] Drechsler 2, 281.
[228] Ebd.
[229] Fossel *Volksmedizin* 94.
[230] Drechsler 2, 296.
[231] Fossel *Volksmedizin* 94.
[232] ZfVk. 1, 201.
[233] Knortz *Streifzüge* 1, 141 (nach Grabinski).
[234] Drechsler 2, 296.
[235] Hovorka u. Kronfeld 2, 20.
[236] Bartsch *Mecklenburg* 2, 116.
[237] Strackerjan 1, 91.
[238] John *Erzgebirge* 110.
[239] Most *Die sympathetischen Mittel* 120, 36.
[240] Ebd. 120, 37.
[241] Köhler *Voigtland* 414, 432.
[242] Fogel *Pennsylvania* 89, 347; 272, 1416 f.
[243] Rockenphilosophie S. 588 Kap. 34 = Grimm *Myth.* 3, 444, 311.
[244] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 85.
[245] Bartsch *Mecklenburg* 2, 113.
[246] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 95.
[247] SAVk. 7, 137.
[248] Hessler *Hessen* 493.
[249] Andrian *Altaussee* 136.
[250] John *Erzgebirge* 110.
[251] Lammert 256.
[252] SAVk. 2, 261, 124; Unoth 189, 10; Manz *Sargans* 82.
[253] Fossel *Volksmedizin* 119.
[254] Wuttke 358, 539.
[255] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 483; Buck *Volksmedizin* 42.
[256] Seyfarth *Sachsen* 221.
[257] Bohnenberger 14.
[258] Zahler *Simmenthal* 113.
[259] Seligmann *D. magischen Heil- u. Schutzmittel* 212.
[260] ZfVk. 1, 192.
[261] Mitteilung aus Stein a. Rhein.
[262] Buck *Volksmedizin* 42.
[263] Manz *Sargans* 78.
[264] Fogel *Pennsylvania* 281, 1476f.
[265] Frischbier *Hexenspr.* 42.
[266] Wuttke 184, 251.
[267] Alemannia 8, 121.

12. Die psychologische Erklärung versagt in folgenden Fällen: Spuckt man dreimal auf eine Glockenblume, so bleibt der Regen aus (Böhmerwald) [268]). Wenn man sich von ungefähr anspeit, erfährt man etwas Neues [269]). Wenn man schnell auf den Finger spuckt und ihn hinter das Ohr hält, so muß der Verleumder sich benässen (Oldenburg) [270]). Wenn in Mühlhausen ein Knabe einem andern gegenüber etwas beteuert, sagt letzterer zu jenem: ,,Sag ja und spei". Dies gilt als Ehrenwort [271]).

[268] Schramek *Böhmerwald* 248.
[269] Rockenphilosophie S. 940 Kap. 55 = Grimm *Myth.* 3, 449, 453.
[270] Strackerjan 1, 33f., 22.
[271] Alemannia 8, 121.

Deubner.

Spuk. Das Wort Spuk ist erst in frühneuhochdeutscher Zeit aus dem ndd. *spook* (als *spôkne* in dem chron. saxon. bei Eccard. p. 1391. Detmar 1, 136 hat *spuk*, 2, 206 *vorspok* praesagium, heute *spôk*, nnl. *spook*, *spookzel*, schwed. *spôke*, dän. *spôkenis* a. 1618, *spôgelse* spectrum, spög iocus; dafür sollte im mhd. *spuoch*, nhd. *spuch* erwartet werden, was aber nicht vorkommt. Nur *gespüc* (bei Berthold cod. pal. 35 fol. 27b) ist in die hochdeutsche Schriftsprache eingedrungen und ist erst seit dem 18. Jh. allgemein verbreitet. Wie ahd. *gispanst* (zu ahd. *spanan* locken, reizen, s. Gespenst) und ahd. *gitroc*, ags. *gidrog* (zur indogerm. Wurzel **drugh-* ,,schaden", wozu auch altnord. *draugr*) bedeutet es sowohl Gespenstererscheinungen, unheimliches Treiben übernatürlicher Wesen, bes. Toter, als auch diese Wesen selbst [1]). Heute bezeichnet man ganz allgemein als Sp. ,,von den menschlichen Sinnen, besonders Gesicht und Gehör, wahrnehmbare, unirdische, rätselhafte und darum unheimliche Vorfälle mancher Art", zuweilen auch einen Ort, an welchem es nicht geheuer ist. Hierher gehört das Erscheinen lebender Menschen an anderen Orten, als an welchen sie sich in Wirklichkeit befinden (s. Doppelgänger), das Erscheinen Verstorbener (s. a. Wiedergänger), das Vorhersichtbarwerden oder andere Vorzeichen (s. Geisterkutsche, Geistermesse, Geistermusik, Geisterohrfeige, Kettenlärm) zukünftiger Ereignisse, besonders des Todes Dritter (s. geistersichtig, zweites Gesicht), auf natürliche Weise nicht erklärbare Sinneswahrnehmungen, die sich gewöhnlich an bestimmte Orte knüpfen [2]). Losgelöst vom Zusammenhang mit menschlichen Wohnungen lassen sich Sp.erscheinungen als Wegspuk (zeigt sich an bestimmter Wegstelle, begleitet einsamen Wanderer und verschwindet wieder spurlos), Wanderspuk (zieht als flüchtige Erscheinung vorüber und verliert sich in der Ferne), Naturspuk (in Wälder, Schluchten, Berge, Einöden, Gewässer usw. gebannte, als Quäl- und Poltergeister lästige Seelen, die in Naturgeister übergehen). Dabei ist die Grenze zwischen ursprünglichen Seelenwesen und Dämonen nicht immer genau zu erkennen. Unbestimmte, wechselvolle Erscheinungen weisen auf Seelenwesen hin, während typische, scharfgezeichnete Gestalt den Dämonen eignet. Den Übergang bilden weiße Frauen und graue Männchen (Zwerge, Elben, Kobolde) [3]). Die feurigen Sp.erscheinungen entstammen teils dem Glauben an das brennende Fegfeuer (s. Arme Seelen, Geist), teils wirklichen Beobachtungen (moderndes Holz, Irrlichter u. a.) [4]).

Spukhafte Vorgänge haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt. In jüngster Zeit hat besonders der im Frühjahr 1916 einsetzende sog. ,,Sp. von Großerlach", einem etwa 300 Einwohner zählenden Dorf im württembergischen Oberamt Baknang, unweit Stuttgart, Aufsehen erregt [5]). Ob es bei solchen Sp.vorgängen um Phänomene übernatürlicher Art, etwa um Kundgebungen abgeschiedener Seelen, bzw. einer bestimmten Kategorie von Geistern, handelt, wie von manchen aus Überzeugung behauptet wird [6]), ist wissenschaftlich noch nicht genügend geklärt. Eine rein mechanische Auffassung der rätselhaften Erscheinungen führt jedenfalls nicht durchwegs zum Ziel. Da man Sp. nicht absichtlich herbeiführen oder auch nur vorhersehen kann, kann er auch nicht Gegenstand von Experimenten sein.

Geistersp. bedeutet Tod, besonders das Erscheinen eines Verstorbenen (Wiedergängers), der sog. Nachsp. [7]). Sp.-hafte Vorgänge werden besonders nachts wahrgenommen (s. Geisterzeit, Geisterstunde), lassen sich aber auch tagsüber, während eines Gewitters (s. d.) besonders häufig beobachten [8]). Sie sind regelmäßig nur von ganz kurzer Dauer [9]).

Die bekanntesten nächtlichen Sp.erscheinungen im Freien haben Reiter und bellende Hunde gemein und gehen gewöhnlich unter dem Namen ,,wilde Jagd" (s. d.) oder ,,wildes Heer" (s. d.). Einzelne sp.-hafte Vorgänge sind an bestimmte Örtlichkeiten gebunden (s. Geisterort). So ist es an heidnischen, römischen oder keltischen Orten nicht geheuer [10]), ebenso auf Brücken [11]), in Burgruinen, wo vielfach wie an anderen Geisterorten Geld gefunden wird [12]), auf Schlachtfeldern, Mordstellen, Richtstätten, an einsamen Feldkreuzen und Kreuzwegen und besonders Friedhöfen [13]).

Unter den Sp.orten nehmen die Sp.-häuser einen hervorragenden Platz ein (s. a. Geist, Geisterhaus). Vielfach sind es nur einzelne Teile eines Hauses, einzelne Zimmer, in denen sp.hafte Vorgänge beobachtet werden. Da hört man ein merkwürdiges Sausen und Klingen, Rufe und Musik aus der Mauer, dazwischen ein Geräusch wie von einer Säge, lautes Klopfen und Hämmern, Trommeln und Peitschenknallen. Am meisten werden die Nerven der Bewohner erregt durch ein unheimliches Tasten und Kratzen an den Betten und Wänden, erbsengroße, bläuliche Funken fliegen durch die Stube (Prozeß von Oels 1916) [14]). In anderen Fällen werden Türen und Fenster aufgerissen, auch wenn man sie mit Stricken angebunden hatte; Kisten und Kasten werden untereinander geworfen, ja die Bewohner so geängstigt und gequält, daß schließlich niemand sich mehr findet, der in solchem Hause wohnen bliebe [15]).

Sp.hafte Erscheinungen können **leblose Dinge** sein: eine brennende Garbe, ein Rad, Beil, ein Wagengestell, das sich ohne Fuhrmann und Pferde dahinbewegt, u. a. [16]). **Spukende Tiere** (s. Dorftier, Geistertier, Gespenst) sind nach dem Volksglauben Seelen von Verdammten, die in solcher Gestalt umgehen müssen [17]). **Menschengestaltige** Sp.wesen zeichnen sich durch Größe und Farbe (schwarz, weiß) aus (s. Geist, weiße Frau), tragen z. T. altertümliche Kleidung, und ihr graues schimmliges Gesicht, das zuweilen auch an Spinnweben erinnert, gewährt einen schaurigen Anblick [18]). Daneben steht der einfache nächtliche Sp. mit „großen Augen, die Fensterscheiben gleich sehen, hinter denen ein Licht brennt". Dieser Sp. scheidet sich oft in der verschiedensten Weise als Geisterkutsche (s. d.), wilder Jäger (s. d.), Wetterhexe, nächtlicher Reiter u. a. [19]).

Im allgemeinen gilt das Spuken als Strafe für die Toten, die dadurch ihre Sünden abbüßen [20]), aber auch als Unglück für die Lebenden. Manche Leute sehen sich sogar Wochen, Monate, selbst Jahre lang von Sp.erscheinungen verfolgt. Von bedeutenden Personen, die darunter zu leiden hatten, führt Piper u. a. Martin Luther, die Dichter Lenau, E. T. A. Hoffmann, Friedr. Wilh. Weber, den Feldmarschall v. Steinmetz an [21]). Man sucht deshalb, den sich bemerkbar machenden Sp. durch die bewährten Mittel der Geisterabwehr (s. d., Geisterbann, -prozeß) unschädlich oder noch besser durch vorbeugende Maßnahmen überhaupt unmöglich zu machen. Um Sp. aus den Häusern zu bringen rät ein Heilbüchlein etwa vom J. 1720: „Vergrabe daselbst Surtarbrandur. So läßt der Sp. nach" [22]). Gegen den in voller körperlicher Gestalt erscheinenden Wiedergänger (lebenden Leichnam) bediente man sich des Pfählens: der Körper wurde mit einem Pfahl durchbohrt (Saxo I 246, 43). Auch wurde der Kopf der Leiche als Ausgangspunkt des Sp.s abgeschlagen und verbrannt, wie bisweilen auch der ganze Körper. Um auch der Asche jede Wirkungsmöglichkeit zu nehmen, wurde sie ins Meer gestreut oder an einem abgelegenen Ort begraben oder in einem Gefäß in eine Quelle versenkt (altisländ.). Man schließt alle Öffnungen der Leiche, besonders die Nasenlöcher (als Ausgangspunkt des Sp.geistes?) [23]).

---

[1] Grimm *Myth.* 2, 762; 3, 278; Hoops *Reallexikon* 4, 207ff.; Paul *DWb.* 516; Simrock *Mythologie* 467; vgl. Ackermann *Shakespeare* 52ff. [2] Piper *Spuk* 7. 24ff. 39ff. 67. 96ff. 137ff.; Strackerjan 1, 144. 176. 178; ZfrwVk. 1914, 284. [3] Kühnau *Sagen* 1, XXXIV f.; Helm *Relig.gesch.* 1, 30 f.; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 141; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 462. [4] Ranke *Sagen* 55 ff. [5] Piper *Spuk* 76 ff. nach der „Wiesbadener Ztg." vom 29. Juli 1916. [6] Grabinski *Mystik* 330ff.; Piper *Spuk* 7ff. [7] Eisel *Voigtland* 142 Nr. 383; Piper *Spuk* 107ff. [8] Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 407. [9] Piper *Spuk* 21. [10] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348. [11] Bartsch *Mecklenburg* 1, 179f. Nr. 222; Urquell 3 (1892), 344f. [12] Eisel *Voigtland* 240 Nr. 596. [13] Crooke *Northern India* 182ff.; Kühnau *Sagen* 3, 212f.; Piper *Spuk* 67ff. 89ff.; Schell *Berg. Sagen* 341 Nr. 36; Strackerjan 2, 243. 273. 314; ZfrwVk. 1913, 61; SAfVk. 24 (1922), 84f. [14] Grabinski *Mystik* 360. [15] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 209. 229; Knoop *Hinterpommern* 103f.; Kühnau *Sagen* 1, 108. 120f.; Piper *Spuk* 67ff. (hier besonders reiches Material); SAVk. 8, 312; ZfVk. 10 (1900), 286 f.; 18 (1908), 94; Urquell 3 (1892), 253 f. [16] Bartsch *Mecklenburg* 1, 176. 183f.; Kühnau *Sagen* 1, 391; Strackerjan 1, 296; ZfVk. 7 (1897), 131. [17] Piper *Spuk* 102f.; Strackerjan 2, 355; ZfVk. 6 (1896), 94. 440; 12 (1902), 71. [18] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 226f.; Kühnau *Sagen* 1, 308f. 528f. 574f.; Pfister *Hessen* 98ff.; Piper *Spuk* 84; Reiser *Allgäu* 1, 312; Soldan-Heppe 2, 427; Strackerjan 1, 315; 2, 321. 368. [19] Schwartz *Volksglaube* 185ff. [20] Bartsch *Mecklenburg* 1, 176ff. 187f. 191f.; John *Erzgebirge* 131; Strackerjan 1, 145. 226; Urquell 3 (1892), 163. 252 f. 279f. [21] Piper *Spuk* 96ff. [22] ZfVk. 13 (1903), 275. [23] Hoops *Reallexikon* 4, 209. Mengis.

Spur s. Fußspur 3, 240 ff.

Stab s. Nachtrag.

Stabaus oder Staubaus ist der Anfang eines Liedes, das beim „Winteraustragen" an Lätare (s. d.) in bestimmten Gegenden der Pfalz und Rheinhessens gesungen wird.

Das Wort wird dann als Bezeichnung für die Handlung, für das ganze Fest und für das Werkzeug der Handlung (das Stroh- oder Holzbund) gebraucht [1]). In der südlichen Nachbarschaft ist mehr die Bezeichnung „Sommertag" (s. d.) üblich, und das Lied beginnt: „Ri ra ro! De Summerdag is do". Das Wort Stabaus ist wohl eine imperativische Bildung und drückt die Aufforderung zum Angriff auf den Winter aus, der aus dem Lande gestäupt werden soll [2]). Andere finden darin eine Aufforderung zum Wandern [3]). Die Kinder tragen bei den Umzügen den mit Brezeln geschmückten Stabaus- oder Sommertagsstecken (Sommertagsgabel)[4].

---

[1] HessBl. 6 (1907), 155 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 637 f. [2] HessBl. 6, 156 f. Vgl. Meyer *Baden* 90. In Schleswig-Holstein werden am Fastnachtsmontag die Langschläfer aus den Betten gestäupt mit den Worten: Stuw (stup) ut, stuw ut, min Heiteweck usw. (in Flensburg: stuf op, auf Föhr: klopp op). Nds. 16, 250 f. 252. Vgl. OberdZfVk. 5 (1931), 3 f. [3] Amira *Stab* 4 = Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 54 Anm. 5.; Becker *Pfalz* 304 f. [4] HessBl. 6, 158 f.; Höfler *Fastnacht* 92; ARw. 8 (Beiheft), 82 f. 91. 97 f. † Sartori.

Stabi fabi fati [1]), Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entstellt.

---

[1] Urquell 3 (1892), 68. Jacoby.

Stabwunder s. Nachtrag.

Stabwurz s. Eberreis 2, 527 ff.

Stachelbeere (Christophsbeere, Grosselbeere, Kräuselbeere; Ribes grossularia).

1. Gartenstrauch, der in einer Abart (var. uva crispa) auch öfters an Waldrändern, in Hecken usw. wild vorkommt. In der Urzeit scheint die St. wenig beachtet worden zu sein, doch war sie schon im frühen MA. gut bekannt [1]). In Preußen hieß die St. Christophsbeere, „man glaubt, Christoffel sei mit einer Krone von dem Strauche gekrönt worden" [2]). Der Name Christophsbeere ist aber wohl volksetymologisch aus „Krusel-", „Grosselbeere" usw. entstanden, so daß auch die von Mannhardt an den Namen „Christophsbeere" geknüpften mythologischen Spekulationen hinfällig sind. Im Englischen ist „gooseberry" (= St.) auch eine Bezeichnung für den Teufel [3]).

---

[1] Hoops *Reallexikon* 1, 204; Killermann *Zur Geschichte d. Johannis- und Stachelbeere.* In: Naturw. Wochenschr. 34 (1919), 344—347. [2] Henning *Preuß. Wb.* 1785, 47 = ZfdMyth. 3, 118. [3] Liebrecht *Zur Volksk.* 500.

2. Die Zweige der St. dienen, wie die anderer Dornsträucher (s. 2, 357), zur **Abhaltung der Hexen.** Schon Fuchs [4]) schreibt: „man sagt auch das die Äste von den Krüselbeeren für die thür und fenster gestrewet oder gelegt allerley zaubereyen onnd vergifftung vertreiben. Vnd daher kompt es on alle zweifel das man die zeune mit disem gewechs verwaret dann es nit allein verhütet mit seinen dörnen das niemands hinein inn die guter kommen kann sondern auch vertreibet allerley zauberey vnnd vergifftung so den gärten schaden bringen kann". Um die Hexen am Walpurgisabend (oder an Fastnacht) fernzuhalten, steckt man besonders in der Oberpfalz und in Oberfranken Zweige der St. an die Türen und Fenster der Stalltüren [5]). Auch nach altem französischen Glauben sollten die im Haus befindlichen St.zweige die „diables" vertreiben [6]).

---

[4] *NewKreuterbuch* 1543, cap. 68. [5] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312; Marzell *Bayer. Volksbot.* 18. 30. 200; Jäckel *Oberfranken* 173; Heimatbild. aus Oberfranken 4 (1916), 153; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 41 (soll am Karfreitag gesteckt an die Dornenkrone Christi erinnern, wohl eine christliche Umdeutung der hexenabwehrenden Dornzweige), vgl. auch Reinsberg *Böhmen* 210; Wuttke 286 § 420. [6] Arnoul 1517 = Rolland *Flore pop.* 6, 75.

3. Gegen den Blutfluß nimmt man neun St.dornen, steckt sie dem Kranken in die Seite und spricht dazu: „Blut, Blut, Blut! Im Namen des Heilandes Jesus Christus, der wahrhaftig am Kreuz für uns gestorben ist, gebiete ich dir, du sollst stille stehen. Im Namen des Vaters usw. — Amen, Amen, Amen". Dabei wird übers Kreuz über den Mund des Kranken geblasen [7]). In Ruhla glaubte man, daß diese Sträucher (vgl. auch die verwandte schwarze Johannisbeere = Gichtbeere) von Gichtkranken gepflanzt seien und dem Gesunden die Berührung dieser Sträucher gefährlich sei [8]). In Lothringen sagt man den Kindern, die man vom Essen der unreifen St.n abhalten will, daß deren Genuß Läuse verursache [9]), vgl. auch die schwäbische Bezeichnung „Lausbeere"

für die St. (wohl wegen der Form der Samenkörner).

7) Grafschaft Ruppin: ZfVk. 7, 59; vgl. Weinhold *Neunzahl* 13 f. 8) Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 143 f. 9) Mémoires de l'Acad. de Metz 35 (1905/06), 125; Rolland *Flore pop.* 6, 74.

4. Wenn man wilde Stachelbeerstöcke drei Jahre nacheinander am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang versetzt, so entwickelt sich ein Garten-Stachelbeerstrauch daraus 10).

10) Spessart: Bayerland 25 (1913/14), 233.

Marzell.

Stachelkugel (Stachelvotiv) 1). S.n, auch Bärmutter, Muetter, Spieß, Kästenigel, Stacheligel genannt, sind rings mit Stacheln versehene, meist aus Zirbelholz, selten aus Messing oder Eisen gearbeitete Kugeln mit einem Durchmesser von 8 bis 19 cm 2). Sie wurden — heute ist der Brauch erloschen 3) — nach überstandener Geburt oder Gebärmutterkrankheit an Stelle der sonst üblichen Votivkröten 4), mitunter auch bei Magenerkrankungen 5), dargebracht. Das Verbreitungsgebiet der S.n ist auf Südtirol, insbesondere den Vinschgau, beschränkt 6), wo sie allerdings an Zahl alle anderen Votive zusammen übertreffen 7). Über das Alter gibt Aufschluß ein aus Ulten bei Meran stammendes Votivgemälde in Andechs (Oberbayern) vom Jahre 1685, das eine S. neben einer sich der heiligen Jungfrau verlobenden Frau darstellt 8).

Während Höfler 9) die S.n mit dem sog. Igelkalb, dem umgestülpten Uterus der Kuh, in Verbindung brachte, wurden sie von Eysn 10), Hein 11), später von Kriß 12) wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit gedeutet als Darstellung der aufsteigenden Gebärmutter, die allgemein das Gefühl von einer im Leibe sich bewegenden Kugel verursacht, wie auch das unter dem Namen globus hystericus bekannte Erstickungsgefühl im Halse der Gebärmutter zugeschrieben wird 13).

1) Darstellungen: Hein *Die Opferbärmutter als S.* ZfVk. 10 (1900), 420 ff.; Kriß *Das Gebärmuttervotiv*, Augsburg 1929 (ausführliches Literaturverz.). 2) Abb. bei Kriß Nr. 19 u. 20; Beschreibung bei Andree ARw. 1913, 618. 3) ZfVk. 25, 189. 4) Weber im Korrbl. f. Anthrop. 30 (1899), 59. 5) Andree *Votive* 137. 6) Kriß 48. 7) Karte bei Kriß. 8) Bargheer *Eingeweide* 421. 9) ZfVk. 11, 82; Jungbauer *Volksmedizin* 28, vgl. 191. 10) ZfVk. 9, 154—157. 11) a. a. O. 12) a. a. O. 42; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 436; 2, 628. 13) Bargheer *Eingeweide*.

Groth.

Stachelschwein. Das nach der Verödung Mittelitaliens von umherwandernden Italienern in Europa eingeführte S. (Hystrix) spielt im deutschen Aberglauben keine Rolle. Vielleicht ist (nach Höfler) 1) der sog. Sauigel eine dunkle Erinnerung an das südliche Tier (vgl. Igel). Bei den Zigeunern heißt der Igel »Stachelengero« 2), in Schlesw.-Holst. der swînegel auch stachelswien 3).

Das S., auch sein Blut, spielt in den magischen Büchern der griechisch-ägyptischen Juden (300—350 p. Chr.) eine Rolle; auf kretischen Bildinschriften der mykenischen Periode kommt es als magisches Zauberzeichen vor 4). Die im Altertum und heute noch in Nordindien verbreitete Fabel, daß das S. seine Stacheln wie tödliche Pfeile aus großer Entfernung abschießt, leitet sich wohl davon her, daß die Stacheln leicht ausfallen 5).

Nach Gesner 6) half das Fleisch bei Magenkrankheiten, Verstopfung, Aussatz, Bettnässen und Wassersucht; die Stacheln linderten Zahnschmerzen; Stacheln und Fleisch als Pulver von Schwangeren eingenommen, bewahrten die Frucht und erleichterten die Geburt 7).

Der Sage nach ist das S. ein Betrüger, dem die Zinken eines entwendeten Kammes durch die Haut wuchsen, oder eine Frau, die das am Feiertag gesammelte Reisig als Stacheln mit sich schleppte 8).

1) Höfler *Organotherapie* 112. 2) Ders. 113; Urquell 6, 2. 3) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 794. 4) Höfler a. a. O. 102; Neue Jahrb. f. Phil. 1888, Suppl. Bd. 16, 784. 816 (nach Höfler). 5) Keller *Tiere* 1, 207; ähnlich Gesner *Thierbuch* 35; dass. vom Igel bei den nordam. Indianern; die europ. Türken nennen das S. „pfeiltragender Igel"; in Shakespeares Hamlet „fretful porcupine" (Keller a. a. O.). 6) Geßner *Thierbuch* 35 f. 7) Ebd. und Jühling *Tiere* 343. 8) HessBl. 8, 72. Dort weitere Sagen.

Groth.

Stahl s. Eisen 2, 717 ff.

Stall s. Nachtrag.

stammeln (= stottern). Das St. oder Stottern, das im Rahmen des Aberglaubens dasselbe ist, scheint eine Beziehung zum Dämonischen insoferne zu haben, als im Bereiche des Bayrischen, wo dattern auch stammelnd, stotternd sprechen heißt, Datterer auch Stotterer und Kretin bedeutet. Die Beziehung des Kretins zum Dämonischen aber ist bekannt (vom auffallenden Stottern zum stammelnden Lallen des Kretins ist ein kurzer Weg); halten wir dazu den Tattermann überhaupt und den im Fieberschauer wirksamen Beutelmann (Schüttler) als dämonische Gestalten, ferner die dem Stotterer oft eigenen krampfartigen Zuckungen des Gesichts und die damit nicht selten verbundenen ungewöhnlichen Arm- oder Handbewegungen, so sind der Anhaltspunkte genug, im Stottern eine von einem Dämon beeinflußte Erscheinung zu sehen. Auch der im Fieberfrost Sprechende stammelt, desgleichen der vom Schreck Überkommene, für beide Erscheinungen hat die volkstümliche Dämonologie ihre Verursacher. Für diesen Zusammenhang wird das unter Tattermann Gesagte zu vergleichen sein 1).

Jedenfalls stehen elbische Wesen mit dem menschlichen Stottern in Verbindung. So läßt eine Tiroler Sage einen Bauern mit einem Saligen Fräulein eine Ehe eingehen, wobei es die Bedingung stellt, daß er es nie mit der Faust schlage. Als ers aber trotzdem tut, verschwindet die Salige und der Bauer hat seitdem das St., das auf alle Nachfolger übergeht 2).

Wenn der Geistliche beim Taufakte im Gebete stammelt, sich verspricht oder ein Wort ausläßt, so wird ein Knabe mondscheinig, ein Mädchen aber zur Drud 3); ähnlich hat St. und Stottern des Priesters bei der Taufe zur Folge, daß das Kind zeitlebens „Vieh und Leidd beschreit", wenn es sie ansieht oder anspricht ohne „pfoids God" dazu zu sagen 4). Damit ist also auch die umgekehrte Beziehung zum Elbisch-Dämonischen gegeben. Ißt oder kostet eine Schwangere aus einem Kessel, wird ihr Kind stammeln 5); dem Neugeborenen löst man die Zunge, um es vor St. zu bewahren 6). Wenn Kinder schreien oder singen, so darf man sie nicht auf den Mund trommeln, sonst lernen sie stottern (Thüringen) 7); sehen sie in den Spiegel, so bekommen sie das St. (Mecklenburg) 8); kitzelt man ein Kind, so lernt es stottern 9), ebenso wenn man es unter einem Jahre schlägt 10), im allgemeinen herrscht der Glaube, daß durch plötzliches Erschrecken ein Kind, ja selbst ein Erwachsener zum Stotterer wird 11). Die Mutter scheut es, des Kindes Fingernägel zu früh zu beschneiden, damit es nicht später stottere (oder stehle) 12).

Für Frankreich vgl. Sébillot 13).

1) ZföVk. 31, 86 ff. 2) Vernaleken *Mythen* 2. 3) Lammert 173. 4) Ploss *Kind*^{2} 1, 368; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169. 5) Grimm *Mythologie* 3, 468 Nr. 924. 6) Meyer *Volkskunde* 107. 7) Wuttke § 600. 8) Ebd. 9) Meyer *Baden* 51; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 79. 10) Fogel a. a. O. 43 Nr. 86. 11) In den Alpenländern allgemein. 12) Wrede *Eifel. Volksk.* 140. 13) *Folk-Lore* 4, 432.

Webinger.

Stampa (Stampe 1), Stämpe, Stempe 2), Gstampa 3)) ist in den Ostalpen eine Erscheinungsform der Frau Holda-Perhta (s. d.), die ihrem Wesen entsprechend unter häßlichen und verächtlichen Namen auftritt: so als Trempe 4) oder Werre 5), auch als Sanga 6). Sie steht also im Gegensatz zur milden Frau Rose (s. d.).

Man bringt der sehr gefürchteten Unholdin, die wie ein Alp oder Mahr tritt, drückt oder stampft 7), gern Opfer 8), um ihre Übeltaten abzuwehren, besonders in den „Gebnächten", auch „Rahnächten" (Rauhnächten), also vor Weihnachten, Neujahr oder Dreikönigstag 9). Gewöhnlich stellt man ihr Krapfen, Küchlein, besonders gern aber Nudeln hin 10). Letztere sind viereckig und plattgedrückt, ihr Teig steht bereit, ehe am Gstampenabend Haus und Stall mit Weihrauch besprengt und dann fest abgeschlossen werden. Man trägt die Nudeln der St. und ihren Kindern auf nebst „drei andern Dingen, die nicht blühen": Salz, Eier, Butter werden noch dargebracht 11); hier mag alter Fruchtbarkeitszauber zugrundeliegen. Die Tiere, die in jenen Nächten Menschenverstand und -sprache haben, bekommen ein Handbüschel vom besten Heu 12). Gespenstisch, mit langer Nase (wie Perhta) 13), hinkend, ungestaltig, als kettenklirrendes, unheimlich pfeifendes „Unkatl“ treibt sie mit dem Wilden Heer oder hinter diesem her durch die Lüfte 14), von einigen Hündlein begleitet 15), auch wohl an der Spitze einer Kinderschar 16) (wie Holda). Wenn sie nicht winselnd, mit aufgelösten Haaren, die Säumigen und noch zu ihrer Umgangszeit Tätigen jagt 17), hockt sie als böses, grimmiges Weibele wohl auch versteckt zu oberst auf den Höfen, entzieht sich aber den Blicken Neugieriger. Verfolger und Nachspürer drückt sie in die Wände 18) oder hackt ihnen die Hacke in den Fuß 19). Den Sohn des Moserhofbauern in Wälschnoven hat sie allerdings nach einem Jahr wieder geheilt; sie hatte ihm selbst verkündet:

> Dir hack ich mein Hackl in den Fuß. Das nächste Jahr werd ich dir's, wenn du wieder da stehst, wieder herausziehen.

Meist kamen aber die Neugierigen und Unvorsichtigen ums Leben, so erzählt man 20). Wenn die St. umgeht, herrscht Schweigegebot 21); auch husten darf man nur in den eigens in der Stube dafür aufgestellten Mohnstampf. Sonst wird die St. aufmerksam 22).

Jagt einen die St., so muß man ein Haus zu erreichen suchen, aus dem Rauch aufsteigt, dann muß man die Dachtraufe gewinnen, innerhalb derer dreimal ums Haus laufen und laut dazu schreien, dann ist man gerettet 23). In Afers hatte ein alter Bauer einen Kalbskopf am Stadelfirst hängen, der die St. abwehrte 24). In Taufers mußte in jedem Haus, das einen „Kreuzweg“, d. h. zwei oder gar drei Türen (Vorder-, Hinter-, Seitentür) hatte, in der Christnacht „geratscht“ werden, um die Unholdin aus der Hölle zu verscheuchen 25). Aus Angst vor der St. wurden noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Uttenheim am Tage des hl. Andreas, des hl. Stephan, sowie am Dreikönigstag Vespern und Ämter gehalten, die man „Stampervesper“ und „Stamperamt“ nannte. Christlicher Ritus sollte heidnischen Zauberspuk bannen 26).

Ackergeräte bringt man vor der St. tunlichst in Sicherheit, damit sie den Lässigen nicht damit den Bauch aufschlitze 27).

Von der Sündwag im Allgäu soll sie früher hereingekommen sein, wird in Reutte und Umgebung berichtet 28). Als Kinderschreck, groß, mit verschleiertem Gesicht, mit langer schleifender Schleppe kennt man sie dort. Man verkleidet sich dort gar als St. In den „Stämpenächten“, den Nächten der drei Sonntage vor Weihnachten, „stupft“ man in Tannheim Samenkörner in die Blumentöpfe. Je nachdem, ob sie schnell oder langsam keimen, wird auch das Frühjahr herankommen 29).

Wollen die Kinder nicht ordentlich essen, so ermahnt man sie und warnt sie folgendermaßen vor der „Berhte“, die hier der St. sehr ähnlich ist:

> Ir sült vast ezzen, daz ist mîn bete,
> daz iuch Berht(e) niht trete 30).

Ferner 31):

> Ez ist so griulîch getân,
> daz ich dir'z niht gesagen kan;
> wan swer des vergizzet, daz er niht fast izzet,
> Uf den kumt ez und trit in.

Hier wirkt das Unwesen fast wie ein Albdruck, der durch den leeren Magen verursacht wird und im primitiven Denken Gestalt annahm.

Vielleicht bestehen Zusammenhänge zwischen der St. und der Schweizer Sträggele, Streggele 32). Zumindest sind Übereinstimmungen da: auch die Sträggele erscheint als Ungeheuer, manchmal in Katzengestalt 33), sie entführt Kinder 34) und träge Spinnerinnen 35), sie zieht mit Hunden an der Spitze eines Dämonenzuges 36), sie „richtet Malefiz an“ 37).

Der Ausdruck „Stempeneien machen“ kann allgemeineren Sinn als nur die Tätigkeit der Unholdin St. haben 38). — Der Tiroler St. ähnelt die schlesische Spillaholle (s. d.), allerdings stellt sie nur faulen Kindern nach, vor der St. hingegen muß man gar die Neugeborenen schon in Sicherheit bringen. Wir erkennen hier einen Zug der Perhta (s. d.) wieder 39).

1) Art. „Bauchaufschlitzen“ oben 1, 937; Art. „Perhta“, Anm. 148; Mannhardt *Götter* 299; Panzer *Beitr.* 2, 117; Waschnitius *Perht* 40 ff.; Wuttke 23. 2) Golther *Mythol.* 494; Grimm *Mythol.* 1, 230; 3, 90; Quitzmann *Baiwaren* 114; Reiser *Allgäu* 2, 12; Simrock *Mythol.* 398. 413. 558; Waschnitius *Perht* 182; Wuttke a. a. O.; ZdVfV. 14, 264. 3) Heyl *Tirol* 156, 429. 4) Simrock *Mythol.*

398; Wuttke a. a. O. 5) Ebda. 6) Jahn *Opfergebräuche* 283. 7) Grimm 1, 230; Simrock 413. 8) Jahn a. a. O.; Sartori *Sitte* 3, 74. 9) Heyl *Tirol* 751 ff. 10) Ebda. 11) Heyl 753. 12) Ebda. 13) Panzer a. a. O. 14) 15) 16) Heyl 429. 17) Heyl 165. 18) Heyl 429. 19) Ebda. 20) Heyl 165. 21) Heyl 165. 429. 22) Ebda. 23) Heyl 429. 24) Heyl 165. 25) Heyl 660. 26) Ebda. 27) Simrock *Mythol.* 558. 28) Reiser *Allgäu* 2, 12. 29) Ebd. 30) v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 3, 33 f. Vers 23 f. 31) Ebda. Vers 31 ff. 32) Grimm *Mythol.* 779. 868; Lütolf *Sagen* 28. 34. 33) Lütolf 466. 34) Ebda. 31. 465. 35) Ebda. 465. 36) Ebda. 28. 36. 37) Ebda. 465. 38) Ebda. 39) Sartori *Sitte* 1, 27; ZfdMythol. 4, 37 f. Schwarz.

stampfen s. Nachtrag.

Ständereier heißen die auffallend kleinen Eier (Unglückseier), die der Kikelhahn alle 7 Jahre legt 1) und die man zwischen den Beinen hindurch über das Dach werfen muß 2). Das Unglücksei ist auch das erste Ei des Huhnes 3); man wirft es in Schlesien über das Hausdach und macht drei Kreuze in der Luft 4). Drudeneier 5), Dwarkseier 6), Hungereier 7), Spaukseier 8), Hahneneier 9), Süll- 10) oder Suhleier 11), Steineier 12), Spar- (Sparrenei) 13), Kummereier 14), Schalkeier 15), Schöllesa 16) werden besonders in Niedersachsen (als Reste von Bauopfern?) in Ständer und Pfosten des Haustores in einem gebohrten Loch verpflockt, so im Vorsfeldischen 17). In Bergedorf bei Hamburg fand man bei Abbruch eines aus dem Anfang des 17. Jh.s stammenden Hauses in der eichenen Türschwelle ein mit Kalk konserviertes kleines Ei 18). Entsprechend dem Ort des Verpflockens heißt das Ei Ständerei 19), Sparei (Sparren) 20); weil man das Loch bohrt, heißt es auch Näberei (Näber = Bohrer) 21). Im Rheinland steckt man das Hungerei gegen den Blitz in ein Astloch. In Oldenburg wirft man das Spukei ins Feuer oder über den Kreuzweg, um Unglück im Stall zu verhüten 22). In Silberberg wurde ein „Uarigel“ in einem Stock verbohrt 23).

1) Witzschel *Thüringen* 2, 282, 65. 2) l. c. 281, 59. 3) Meier *Schwaben* 2, 499, 334. 4) Grabinski *Sagen* 46; vgl. über das Unglücksei noch: Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 96, 2; John *Erzgebirge* 234; Grohmann *Aberglaube* 141, 1036; Müller *Isergebirge* 13; Mühlhause 64; Strackerjan *Oldenburg* 1,24; W. 276 (das Auffinden eines kleinen Eies bedeutet einen Todesfall); ZfVk. 1913, 183; Brevinus-Noricus *den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* L. 1721, 142 ff.; für die Deutschamerikaner Fogel *Pennsylvania* 182, 876 ff.; dazu Drechsler 2, 88 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 125; Schönwerth 1, 347 Nr. 3; John *Westböhmen* 58. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137, 3; ZföVk. 3, 115. 6) Andree-Eysn *Volkskundliches* 107. 7) ZrwVk. 5, 184. 8) Andree-Eysn l. c.; Strackerjan l. c. 1, 24. 9) Niedersachsen 5, 190. 10) E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s* 1927, 72. 11) Niedersachsen 5, 190; 21, 354. 12) W. Bomann *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen.* Weimar 1927, 20. 13) ZfVk. 1910, 383; 1915, 239; Urquell 1, 8; Haas *Pommersche Sagen* 4 24, 48; Mensing *Wb.* 1, 1023 ff.; Heimat 37, 241; Jahn *Volkssagen* 129 (Spaei). 14) Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 29. 15) ZfVk. 1903, 99. 16) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. 17) Soldan-Heppe 2, 372. 18) Freudenthal *Feuer* 35 ff. 19) Urquell 1, 33 ff. 50; 5, 158. 160. 174. 206. 189 ff. 239 ff. 255; Bomann l. c. 20; Andree-Eysn l. c. 107; Niedersachsen 5, 190. 240; ZrwVk. 5, 184; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 3. 13; Strack *Blut* 13; Mensing l. c. 20) Vgl. Anm. 13. 21) Andree *Braunschweig* 382; Bomann l. c. 20; Niedersachsen 5, 190. 240. 22) Strackerjan l. c. 1, 24. 23) ZföVk. 8, 225. Eckstein.

Ständelwurz s. Knabenkräuter 4, 1555 ff.

Star.

1. Biologisches. „Sie fliegen in Scharen und bilden dabei einen rundlichen Schwarm, weil jeder bestrebt ist, in die Mitte zu kommen. Sie tun das wegen der Habichte, die ihnen nachstellen. Abends versammeln sie sich und machen untereinander ein großes Geschwätz“ 1). Im Erzgebirge glaubt man, daß Starkästen, am Bußtag vor Ostern, dem „Nistertag“, aufgehängt, sicher bezogen werden 2).

1) Megenberg *Buch der Natur* 186. 2) John *Erzgebirge* 236.

2. Zauber. Damit die Kinder klug und gelehrig werden, gibt man ihnen in der Oberpfalz Starherzen zu essen 3). Gegen Epilepsie wird die Asche noch nicht ausgekrochener St.e verwendet 4).

3) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 16; Lammert 118. Auf den letzteren gehen alle späteren Zitate zurück: Jühling *Tiere* 248; Wuttke § 605; Höfler *Organotherapie* 253; ZfVk. 13 (1903), 374; MschlesVk. 17 (1907), 47. 4) Jühling *Tiere* 346.

3. Mantik. Wenn die St.e hoch sitzen, so ist schönes Wetter in Aussicht 5). Kommt im Frühling noch einmal Schnee und die St.e und Lerchen singen lustig,

so bleibt er nicht lange 6). „Wenn siek de Sprein so toptrecke u an to singen fange, giff't Regen“ 7). Wenn sie früh in Haufen fliegen, zeigen sie baldiges Unwetter an; langsam eintretendes und lange anhaltendes Unwetter ist zu erwarten, wenn sie langsam gedrängt fliegen, und noch mehr, wenn sie während des Fluges umkehren 8). Wegen seiner schwarzen Farbe gilt er wie Krähe und Amsel als Unheilkünder 9). Im Traum gesehen, bedeuten die St.e ein Kriegsvolk, das im Felde liegt 10).

5) John *Erzgebirge* 250. 6) Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. 7) Knoop *Hinterpommern* 181. 8) Hopf *Tierorakel* 128; Grimm *DWb.* s. v. Star. 9) Grimm *Mythologie* 3, 323. 10) Grimm *DWb.* s. v. Star.

4. Im Badischen und Schwäbischen ist die Sage von einem Mann (Buben) verbreitet, der vor dem Ausnehmen eines St.ennestes versprach, den schönsten Vogel Gott zu Liebe fliegen zu lassen. Da er sein Versprechen nicht hielt, fiel er vom Baum und war tot 11). Die Treue des Stars kommt im Volkslied vom St. und dem Badwännlein zum Ausdruck 12).

11) Wolf *Beiträge* 2, 430; Birlinger *Schwaben* 1, 83. 12) Wolf ib. 430. Schneeweis.

Staricius s. Nachtrag.

Stärke s. Johannis-, Martins-, Stephans-Minne, Minne.

Staubpilz s. Bovist 1, 1485 f.

Stechapfel (schwarzer Kreuzkümmel, Rauchapfelkraut, Tollkörner; Datura stramonium).

1. Botanisches. Nachtschattengewächs mit eiförmigen, am Rande buchtig gezähnten Blättern und großen trichterförmigen weißen Blüten. Die Frucht ist eine große stachlige Kapsel, die viele braune Samen enthält. Der St., eine starke Giftpflanze, wächst hin und wieder auf Schutt, an Zäunen, in Weinbergen usw. 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 328 f.; *Heilpflanzen* 170—174; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 3 (1923), 295 ff.

2. Als die Heimat des St.s ist wohl Westasien anzusehen. Wann er bei uns in Deutschland erschien, steht nicht genau fest. Jedenfalls war er aber noch im 16. Jh. eine seltene Gartenpflanze. Die „Stramonia“ der hl. Hildegard 2) war vielleicht eine andere Pflanze. Der Genuß des St.s ruft Sinnestäuschungen, Aufregungszustände, Delirien usw. hervor 3). L. Mejer 4) glaubt, daß die durch den Genuß des St.s verursachten Halluzinationen die Veranlassung für die Hexenprozesse gewesen seien. St. soll auch ein Bestandteil der Hexensalben gewesen sein, und Mejer schreibt diesem Umstand die Verbreitung des St.s zu 5). Holzinger 6) beweist jedoch, daß der St. erst in der ersten Hälfte des 18. Jh.s, also lang nach dem Beginn der Hexenprozesse, in Deutschland einigermaßen häufig war und so kaum die Delirien der „Hexen“ veranlaßt haben kann 7). Wegen der narkotischen Wirkung (prophetische Träume usw.) spielten St.-Arten in Indien und Amerika in der Magie der Eingeborenen (besonders im Orakelwesen) eine große Rolle 8). Besonders beliebt ist der St. in den „Zauberkünsten“ der Zigeuner. Die „Zauberfrauen“ der Zeltzigeuner schreiben den St.samen geheime Zauberkräfte zu. Sie reiben damit den Körper des Kranken ein. Wer an chronischem Kopfweh leidet, soll zur Mittagszeit auf einen „glücklichen Berg“ gehen und St.samen hinter sich werfen. Ganz besonders dienen diese Samen im Orakelwesen 9).

2) *Physika* 1, 161. 3) Vgl. Münchn. Med. Wochenschr. 1921, 334; Lewin *Gifte in d. Weltgesch.* 1920, 438; Janus 30 (1926), 265—269; Groß *Handbuch* 1, 533 f.; Avé-Lallement *Bockreiter* 67. 83. 4) *Periode der Hexenprozesse* 1882, 79, ferner *Hexentum u. Stechapfel*, in: 42. u. 43. Jahresber. d. naturhist. Gesellsch. Hannover 1891/92 u. 1892/93. 5) Vgl. Wuttke 154 f. § 212; Gilbert *Les plantes magiques et la sorcellerie* 1899, 53—62. 6) *Zur Naturgeschichte der Hexen*, in: Mitt. d. Naturw. Ver. f. Steiermark 1882. 7) Vgl. auch ZfVk. 7, 185 f. 8) Vgl. W. E. Safford *Daturas of the old world and new.* An account of their narcotic properties and their use in oracul. and initiatory ceremonies. In: Ann. Report of the Smithsonian Institution 1920—1922, 537—567; Hartwich *Genußmittel* 33. 519—522; Schroeder *Apotheke* 1693, 1014; Tylor *Primit. Cult.* 2, 417. 9) Wlislocki *Aus d. inner. Leb. d. Zigeuner* 1892, 44. 56. 97. 123. 157 f.; *Zigeuner* 224 = Marzell *Heilpflanzen* 173; Seligmann *Blick* 2, 85 f.; vgl. auch Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1 (1887), 62.

3. In der Volksmedizin wendet man hie und da die Samenkörner des St.s gegen Seitenstechen (similia similibus!) an 10). Die Früchte des St.s dienten im Vintschgau als „Donnerkugeln“ zur Verzierung der Weihbüschel 11). Unter dem zu zauberischen Zwecken verwendeten „Schwarzkümmel“ (s. d.) sind vielleicht manchmal die St.samen zu verstehen.

10) Bartsch *Mecklenburg* 2, 115; ebenso bei den Letten: Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 186. 11) ZfdMyth. 1, 334. Marzell.

stechen s. Nachtrag.

Stechfliege. Die St. (stomoxys culcitrans), auch *Pferdestecher* 1), istr. *mosca de cavai* 2), *Wadenstecher* 3), engl. *stinging fly*, franz. *mouche piqueuse*, franz.-dial. *mouque à dard* (Saint-Pol) 4) ist wohl identisch mit der *Hundsfliege* Megenbergs 5). In Braunschweig gilt sie für blind, wie hervorgeht aus der Bezeichnung *blinne flei* 6). Sie hat im Volksglauben lediglich als Wetterprophetin Bedeutung. Sind die St.n am Morgen blutdürstig, quälen sie die Pferde mit ihren Stichen 7), spielen und summen sie in den Lüften 8), so kommt Regen 9), allenfalls auch Gewitter 10).

1) Rolland *Faune* 13, 185. 2) Garbini *Antroponimie* 639. 3) Rolland a. a. O. 4) Ebd. 5) *Buch der Natur* 253. 6) Andree *Braunschweig* 410. 7) Andree op. cit. 410¹; Rolland a. a. O. (Burgund). 8) Ebd. 9) Andree op. cit. 410; Bartsch Mecklenburg 2, 206, 208 f. 10) Bartsch op. cit. 2, 206. Riegler.

Stechmücke. Über eine die St. (culex pipiens) betreffende ätiologische Sage der Annamiten, die das Blutsaugen des Insektes etwas umständlich deutet, vgl. ZfVk. 1). Im übrigen siehe „Mücke“.

1) 16, 384. Riegler.

Stechpalme (Hülse, Schradellaub; Ilex aquifolium).

1. Botanisches. Strauch (auch baumartig wachsend) mit lederartigen, immergrünen, stachelspitzig gezähnten Blättern. Die Blüten sind klein und von weißer Farbe. Die Früchte sind rote Beeren. Die St. wächst besonders in Westdeutschland, auch in den Alpen ist sie nicht selten. Ab und zu wird sie auch in Anlagen und zu Hecken angepflanzt 1).

1) Marzell *Kräuterbuch* 134 f.; H. Förster *Die Hülse oder St., ein Naturdenkmal.* Berlin 1916 (darin auch Volkskundliches).

2. Die St. wird in Gegenden, wo sie häufiger vorkommt, oft als „Palm“ gebraucht (vgl. Palm 6, 1365 ff.). Schon Bock 2) schreibt: „St.n gehören unter die Sagmina: der gemein verfüret hauff stecket disen palmen, wann er geweihet würt ober die thürschwellen des hauss vnd der vihe ställe, der zuversicht es sol das wetter nit dahin schlagen, wa diser Stechpalmen gefunden werde“ 3). Becher 4) sagt von den Zweigen:

> Die alte Weiber auch die glauben für gewiß,
> Geweyhte Zweige seyn gut für den Donnerschmiß.

Besonders in der Schweiz 5), seltener im bayerischen Gebirge 6), am Lechrain 7), in Südtirol 8) gehört die St. zum „Palm“. In der Schweiz heißt es allgemein, daß die St. des „Palms“ vor Gewitter und allgemein gegen Feuersgefahr schütze. Nach einer Schweizer Legende streute man dem Heiland bei seinem Einzug in Jerusalem Palmen auf den Weg. Als man aber „Kreuziget“ rief, bekam die Palme, von der die Zweige abgeschnitten waren, Dornen, und es entstand die St. Wie der ewige Jude fort und fort wandern muß, so muß die St. Sommer und Winter grünen 9), vgl. auch die schleswigische Bezeichnung „Christdorn“ und die dänische „kristtorn“ 10). Eine französische Legende läßt den Teufel die St. schaffen 11). Mit den Zweigen der St. wird (wie mit dem „Palm“) das Kruzifix geschmückt. Die Zweige werden von den Wallfahrern im „Hörnli“ gebrochen und in Einsiedeln geweiht 12). An Ostern werden St.n verbrannt zum Ausdruck der Freude, daß Christus jetzt alle Leiden überstanden hat 13). Die Asche, die am Aschermittwoch in der Kirche benutzt wird, stammt aus dem Holz des Buchsbaumes und der St. 14). In England ist die St. (holly) ähnlich wie die Mistel als Weihnachtsgrün weit verbreitet 15), auch in der Schweiz und im Württembergischen Schwarzwald erscheint sie vereinzelt als Weihnachtsbaum 16).

2) *Kreuterbuch* 1551, 402 v, vgl. ZfVk. 24, 10. 3) Vgl. auch Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 52. 4) *Phytologia* 1662, 66. 5) Rhiner *Waldstätten*

20; ZfdMyth. 4, 174; Manz *Sargans* 47; SAVk. 2, 282; 10, 225; SchwVk. 10, 30. [6] ZfdKulturgesch. N. F. 2 (1873), 534 (Mittenwald); *Alräunchens Kräuterbuch* 4 (1885), 17 (Tegernsee); Marzell *Bayer. Volksbot.* 21. [7] Leoprechting *Lechrain* 170. [8] Hörmann *Volksleben* 45 (Salurn). [9] ZfdMyth. 4, 174. [10] Falk u. Torp *Norweg.-Dän. etym. Wb.* 1910/11, 581. [11] Rtradpop. 4, 361. [12] Birlinger *Volksth.* 1, 489; *Aus Schwaben* 2, 376. [13] Neuenknick, Kr. Minden: ZfrwVk. 4, 25. [14] JbElsLothr. 3, 123. [15] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 37; Brand *Pop. Ant.* 1900, 278 ff.; Gubernatis *Plantes* 2, 172. [16] SchweizId. 4, 1218; SAVk. 11, 254; Kapff *Festgebräuche* 8; ZAllgDSprachver. 38 (1923), 7.

3. Besonders in Hannover und in Westfalen dient die St. („Fuestrauch") als Lebensrute (immergrüner Strauch!) zum „Fuen". Frauen und Mädchen werden mit den stachligen Zweigen geschlagen[17].

[17] Mannhardt 1, 254; Heimatbild. aus Oberfranken 3 (1915), 119; ZfrwVk. 4, 19; Sartori *Westfalen* 148; Nds. 14, 186; Meyer *Baden* 207; Grässe *Preußen* 2, 803; Kück u. Sohnrey 1909, 47; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 61.

4. Die im Haus und Stall ausgesteckten Zweige der St. halten alles Böse ab. Bei der alljährlichen Erneuerung werden die alten Zweige verbrannt[18]. Das „Schradllaub", in die Ställe getan, verhindert den Teufel, die Tiere zu „reiten"[19], auch legt man die Zweige gegen den Schradl in die Hühnersteige[20]. „Neun stückly Stäch Palmen" ist ein Bestandteil „für den vierttel" (eine Art Euterentzündung, wohl auf dämonische Einflüsse zurückgeführt) der Kühe[21]. Will man Wanzen aus einem Haus vertreiben, soll man Büsche von St.n und Weißhaselzwicken nehmen, die am Palmsonntag geweiht worden sind, damit am hl. Abend die Zimmerwände peitschen und sprechen: „Hinweg, hinweg, ähr hellischä Tiärer, der Heelig Abed isch züechä"[22]. Am Gründonnerstag steckt man Tannenzweige und St.n vor die Tür[23].

[18] Stoll *Zauberglauben* 54. [19] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 154; ZföVk. 2, 193. [20] Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 129; Hovorka u. Kronfeld 1, 402; auch in Frankreich kommt die St. in die Ställe: Rolland *Flore pop.* 9, 110. [21] Zahler *Simmenthal* 191; vgl. SAVk. 25, 136. [22] SchwVk. 15, 83. [23] Montanus *Volksfeste* 27.

5. Einen Absud der Blätter oder die in Zucker eingemachten Beeren der St. genießt man gegen Seitenstechen (similia similibus!)[24], vgl. Mariendistel, Stechapfel. Gegen Gelbsucht trinkt man Tee von den Blättern (nur die ganzrandigen, ungezähnten sollen wirksam sein![25]) der St. oder man trägt die Beeren an einem Faden aufgereiht am Hals[26]. Auch liefern die Blätter einen Tee gegen hohes Fieber, der besonders dann wirksam ist, wenn die Blätter an einen heiligen Tag (besonders am Karfreitag) geholt worden sind[27]. Das „Spîsehölzli" besteht aus einem etwas über einen Zoll langen Stückchen Holz, das in der hl. Nacht, am Karfreitag oder in der Christnacht um Mitternacht unter Anrufung der drei höchsten Namen geschnitten wird. Wenn sich jemand einen Holzsplitter („Spîse") in die Hand zieht, dann bestreicht er die Stelle mit dem Hölzchen, bindet sich dieses an das Handgelenk oder um den Hals, dann führt der Splitter nicht zur Eiterung. Auch Warzen werden gelegentlich durch Bestreichen mit dem „Spîsehölzli" vertrieben[28].

[24] Bock *Kreuterbuch* 1551, 402 v; Alemannia 4 (1877), 273 = Zimmermann *Volksheilkunde* 23; Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924, 46, [25] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 422. [26] ZfrwVk. 1, 96; 11, 170; Foerster a. a. O. 30. [27] Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 87. [28] Stoll *Suggestion* 549; SAVk. 8, 152.

6. Die Hexen sollen die roten Beeren der St. in ihren Tränken verwendet haben[29].

[29] Montanus *Volksfeste* 153 (Quelle?).

Marzell.

Stecknadel s. Nadel 6, 916 ff.

Steganographie s. Geheimschrift 3, 453 ff.

stehen s. sitzen (Nachtrag).

stehlen (s. a. Dieb, Diebstahl).

1. Die Handlung des St.s teilt vielfach gleich der des Leihens (s. d.) oder des Bettelns (s. d.) dem gestohlenen (wie dem entliehenen oder erbettelten) Gegenstand eine stärkende, glückbringende Kraft mit. Wo das eigene Vermögen im Kampf gegen zauberische Mächte versagt, in Abwehr- und Gegenzaubern, hilft fremde Wirkung, die dem Inhaber unbewußt entwendet, nicht erkauft sein soll, durch einen geheimnisvollen Diebstahl also zugunsten des Diebes übertragen wird. Wuttke und mit ihm Hellwig[1] wollen die Kraft des Gestohlenen deuten, als habe auf ungewöhnlichem Weg Erlangtes auch eine ungewöhnliche Wirkung, oder der Zauber bedürfe als unrechtmäßiger Eingriff in Gottes Ordnung auch eines solchen Eingriffs in die Ordnung des Eigentums. Sartori[2] stellt besser das Stehlgebot, das „Verstohlene" des Vorgangs, mit den verschiedenen verheimlichenden Vorschriften der Zauber als „unbeschrien, unbesehen" zusammen und weist auch auf die Übertragung der Kräfte des rechtmäßigen Eigentümers hin.

[1] W. § 203; Hellwig *Aberglaube* 49. Gesteigerter Wert durch die Gefahr des Erwerbs, Grimm *Myth.* 2, 952. [2] SAVk. 20, 380 ff. „Diebstahl als Zauber", ausführliche Behandlung dieser Frage. Ferner: AKrim. 26, 37 ff. „Diebstahl aus Aberglauben" (Hellwig), bes. nichtdt. Belege.

2. Am klarsten leuchtet die erwartete gute Wirkung einer durch heimliches St. überleiteten fremden Kraft im Heilzauber ein. Alles Eigentum des Erkrankten ist machtlos, man greift zu ungeminderter fremder Hilfe. Beim Gegenzauber angesichts bestimmter Leiden besteht allgemein das Gebot, das Heilmittel zum Gebrauch zu st., wobei der Eigentümer zuweilen vorgeschrieben ist, z. B. der Nachbar, ein befreundetes Haus, neun Witwen[3]. So werden Warzen (Hühneraugen, Flechten) durch meist dreimaliges Bestreichen oder Bekreuzen mit möglichst abends gestohlenem Speck oder (Rind-)Fleisch vertrieben, welches Speck- oder Fleischstück man dann in der Dämmerung, oft unter einer Traufe, vergräbt, auf daß die Warzen mit dessen Verwesen verschwinden[4], oder sonstwie beseitigt[5]. Erbsen (Kartoffel, Zwiebel) wirken gleichermaßen[6]; man stiehlt so viele Erbsen als Warzen und wirft sie über die linke Schulter ins Feuer[7]. Man reibt die Warzen auch mit einem Spüllumpen, der aus einer fremden Küche gestohlen[8], oder mit entwendetem Kalk[9], wäscht sie mit gestohlenem Streichwasser[10]; kanadische Deutsche vertreiben Warzen durch Verstecken eines gestohlenen Schüsseltuchs[11], man wirft endlich ebensoviel gestohlene Nadeln als Warzen in einem Papier auf den Weg, um die Warzen dem Finder zu übertragen[12]. Gegen Halsweh oder Heiserkeit hilft überall das Umbinden eines (stillschweigend) aus einer Mühle gestohlenen Sackbandes[13], gegen Halsdrüsenschwellung bei den Siebenbürger Sachsen ein Verband mit gestohlenem Speck[14], gegen Blauhusten nachts gestohlenes Essen, Milch oder ein blaues Band[15], auch das Trinken aus einem gestohlenen blauen Becher[16], gegen Überbein ein dem Nachbar entwendeter Lederriemen, den man drei Nächte umbindet[17], gegen Verrenkung das unberufene Umwinden eines stillschweigend gestohlenen Waschtuchs[18] oder wiederum eines Sackbandes[19]. Eine Wunde heilt durch Verbinden mit einem gestohlenen Bande[20], Ausschlag durch Mehl[21] oder Speck[22]. Bei Zahnschmerzen binde man gestohlenes Rindfleisch in ungebrauchte Leinwand und vergrabe dies unter der Traufe[23]. Wer den Schluchzer hat, esse gestohlenes Brot, wie umgekehrt Schluchzer bekommt, wer gestohlenes Brot gegessen[24]. Drei Bissen gestohlenes Brot nimmt man fürs Fieber (1675)[25], auch Speck[26], oder man schlägt dem Nachbar gestohlene Eggennägel während des Anfalls völlig in die Erde[27], man hängt einen gestohlenen Spüllumpen (vgl. Warzen!) in den Rauch, alles „unberaffelt", was ebenso gegen Bleichsucht wirkt[28]. Zwei gestohlene Lichter lösen die Behexung eines Kindes[29], man nagelt gegen Verhexung einen gestohlenen Lumpen, worein drei gestohlene Faden gehüllt sind, mit drei gestohlenen Nägeln oben in einer Ecke des Hauses oder Stalles an[30]. Wer die gelbe Sucht hat, der soll einen Schmierkübel von eines Fuhrmannes Wagen st. lassen und hineinsehen[31]. Bei Fallsucht gehe man hinter ein fremdes Dach oder in eine fremde Kammer und stehle

daselbst drei Strohhalme, koche sie in stillschweigend geschöpftem Wasser und wasche damit den Kranken 32). Ein abnehmendes Kind füttert man mit einem gestohlenen Löffel 33), dreimaliges Essen mit einem dem Nachbarn heimlich entwendeten und später ebenso zurückgebrachten Löffel vertreibt entzündete Augen 34). Für den Schlaf stahl man einst das Stroh, das eine Tragfrau unter den Rücken legt, einen sog. Ruhewisch, um dies unters Kopfkissen zu stecken 35). Ein Kind lernt leicht und zeitig sprechen, wenn es einem Bettler (Zigeuner) gestohlenes Brot zu essen bekommt 36). Ein schles. Traktat 13. Jh.s rügt, daß die Frauen den Strohwisch, mit dem der Ofen gefegt wird, st. und damit das neugeborene Kind baden 37).

3) Andree *Braunschweig* 307; Drechsler 2, 286; Strackerjan 1, 94; Seligmann *Blick* 2, 95. 4) Allg.; Lit. vgl. SAVk. 20, 385, ferner: ZfrwVk. 1914, 164; Drechsler 2, 286; MschlesVk. 14 (1905), 86; Urquell 2, 177; Jühling *Tiere* 344; Fogel *Pennsylvania* 321 Nr. 1702; ZfVk. 7, 44 (dänisch); W. §§ 492. 513. 5) Man gibt das Fleisch einem Hunde zu fressen, ZfVk. 1, 192; 8, 198; Bartsch *Mecklenburg* 2, 107; gibt es einer Leiche mit, John *Erzgebirge* 110; Seyfarth *Sachsen* 210. Vgl. AKrim. 26, 38. 6) Frischbier *Hexenspr.* 94; Seyfarth a. a. O. 7) SAVk. 7, 138 Nr. 81. 8) Reiser *Allgäu* 2, 443; Fogel a. a. O. 320 Nr. 1696. 9) Fogel 325 Nr. 1731. 10) Lammert 187. 11) JAmFl. 12, 48; 14, 31. 12) ZfVk. 9, 331 (Bruynswick, New York). 13) Rockenphilosophie 1706, 84 c. 31; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 216; Seyfarth *Sachsen* 235; Strackerjan 1, 94; Lammert 240; Pollinger *Landshut* 286; Panzer *Beitrag* 1, 261; W. § 537. 14) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 95. 15) Fogel a. a. O. 336 ff. Nr. 1788 ff. 16) Ebd. 338 Nr. 1797. 17) Andree *Braunschweig* 307. 421. 18) Zahler *Simmenthal* 90. 19) Birlinger *Volksth.* 1, 486; Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 410; Hovorka u. Kronfeld 2, 404 (Schweiz). 20) Kohlrusch *Sagen* 340. Vgl. AKrim. 26, 37: Wunde einer Frau soll heilen, wenn intimes Kleidungsstück einer Feindin zu Asche verbrannt und diese darauf gelegt wird (Posen). 21) Frischbier 34; ZfVk. 4, 317. 22) Seyfarth 210. 23) Drechsler 2, 300; Grabinski *Sagen* 41f. 24) Hovorka u. Kronfeld 2, 82. 25) Alemannia 17, 243; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 183 (Rockenphil.); auch bei Kühen, Rockenphilosophie 1709, 365f. c. 93. Gestohlenes Brot appetitreizend, AKrim. 26, 39. 26) Strackerjan 1, 94. 27) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 271 Nr. 3. 28) Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. 139. 29) Urquell 2, 142. 30) Drechsler 2, 255. 31) Rockenphilosophie 1709, 102f. c. 68; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66. 32) Urquell 4, 142. 273; vgl. Stern *Türkei* 1, 99. 33) Fogel a. a. O. 276 Nr. 1450. 34) Andree *Braunschweig* 422. 35) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 296 (Rockph.). 36) John *Erzgebirge* 56f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 548. 37) Klapper *Schlesien* 287; MschlesVk. 17 (1915), 29.

3. In gleicher Weise bekämpft man die Krankheiten der eigenen Tiere. Man stiehlt dem Nachbarn Heu und gibt es dem erkrankten Tiere als Futter — eine deutliche Kraftüberleitung; dabei darf man nicht ertappt werden und muß die Absicht haben, das Heu zu st. — der notwendige heimliche, rechtswidrige Charakter der Handlung 38). Zur Heilung einer kranken Kuh entwendet man dem Nachbarn das leinene Tuch einer Milchseihe, das man auch Fahrkühen vor die Stirne unter das Joch legt, wozu ebenso wieder ein Spüllumpen des Nachbarn, ihm unbewußt, gleichfalls dienen kann 39), man verfüttert sogar gestohlene Spüllumpen wie Brotstücke 40). Hält eine Kuh beim Melken nicht still, so schlägt man sie mit einem Stock aus einem Haus, wo der Mann seiner Frau untreu ist 41). Gegen das Verfangen der Kühe und Schweine stiehlt man Kohl in drei Erbgärten als Futter 42). Drei gestohlene Kohlbüschel helfen auch, wenn eine Kuh die Nachgeburt nicht lassen will 43), bei der Geburt stellt man die Kuh auf ein Büschel gestohlenes Stroh 44). Gegen Drehkrankheit der Kälber hängt man ein gestohlenes altes Pflugrad über die Türe 45), gegen Rotlauf nützt gestohlene Seife 46), in Steiermark weiß man dafür eine ganze Reihe von Sympathiemitteln wie das Tragen eines Kupferringes, eines roten Bindfadens u. a. m., die am besten wirken, wenn sie gestohlen (oder gefunden) sind 47). Einem lahmen Pferd bindet man gestohlene Spüllumpen, Schürz- oder Mehlsackbändel ums Bein 48). Zum Besprechen von Tieren brennt man ein Stück gestohlenes Holz von einem Grenzzaun zu Kohle und löscht es in Wasser ab, dieses sprengt man dann auf das Tier 49).

38) Hüser *Beiträge* 2, 28. Man bindet dem Tier ein Seil um aus zwei Handvoll Roggen, die dem Nachbar am Johannistag vor Sonnenaufgang mit nackten Füßen ungesehen vom Felde gepflückt worden (Jumièges); Seligmann *Blick* 1, 336. 39) Hüser a. a. O. Spüllumpen: Wolf *Beiträge* 1, 219; ZfrwVk. 1912, 229; Bohnenberger 1, 21 (111). 40) Fogel a. a. O. 155 Nr. 725f. 41) Eberhardt *Landwirtschaft* 17. 42) Woeste *Mark* 55 Nr. 17; Strackerjan 1, 69; 2, 81. 124. 219. 43) ZfVk. 24, 61f. 44) Bohnenberger 1, 25 (115). 45) BlPommVk. 7, 94. 46) Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 75. 47) Fossel *Volksmedizin* 151. 48) Fogel 164 Nr. 774ff. 49) Frischbier 27.

4. Wie im Heilzauber besonders wird die kräftigende Handlung des St.s allgemein zur Segenübertragung und zum Glückszauber, dem Dieb zum Nutzen, dem Bestohlenen aber als ein Kraftentzug vielfach zum Schaden, vgl. § 8. Dies gilt auch im weiteren Sinne gerade für das Wohlbefinden des Viehstandes. Nachdem man das Kalb zum letztenmal hat saugen lassen, gibt man ihm gestohlenes Heu 50). Damit eine Kuh trächtig wird oder bleibt, bekommt sie eine Handvoll gestohlenes Heu zu fressen, das der Bauer auf dem Leib im Hosentürle heimgetragen (auch gestohlenes Salz) 51). Man füttert das Vieh zu seinem Gedeihen in den Zwölften, in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht mit gestohlenem Kohl oder Heu 52), Pferde mit Häcksel aus Stroh, das von fremden Dächern gestohlen 53). Dieser Brauch, zugleich ein Anfangszauber (s. d., vgl. u. § 7), erscheint verblaßt, wenn um Neujahrsmitternacht eine Garbe in den Nachbargarten getragen, zurückgeholt (Segen entführt!) und dem Vieh zu fressen gegeben wird 54). Man leitet unmittelbar den Nutzen fremden Viehs auf das eigene über, wenn man in der Weihnachtsnacht zwischen 12 und 1 eine Kleinigkeit aus dem fremden Viehstall entwendet 55); ebenso glaubt man, am Wirtschaftsertrag Anteil zu bekommen, wenn man in der Walpurgisnacht etwas aus einem fremden Haus, Kuhdung aus dem Stall, heimlich nimmt 56). Huß berichtet 1823: Böse Leute ... gehen an einen Montag oder Samstag oder in ersten May zu ihren Nachbarn und schleichen sich in den Kuhstall, st. von den Kühen die Milch und tragen sie in ihren Stall, damit reiben sie ihren Kühen die Eyter, so können jene keine nutz oder schmalzreiche Milch mehr haben, hingegen bekommen diese allen Nutzen 57), vgl. Milchhexe. Das Gras des Nachbarn — man stiehlt es besonders gerne in der Walpurgisnacht 58) oder am Johannistag vor Sonnenaufgang (drei Mahden) 59) — läßt die Kühe viel Milch erzeugen, wie wenn auch ihnen gestohlen Brot am besten schmecke 60). Man nimmt am Walpurgisabend von den vier Ecken eines fremden Ackers stillschweigend eine Hand voll Klee mit nach Hause, damit das Vieh gut gedeihe 61). Die Schweine werden dick und fett, wenn sie die Asche eines dem Nachbar gestohlenen und verbrannten Waschlappens zu fressen kriegen 62). Dieses segenspendende St. des Futters wie des Düngers kommt auch außerhalb heiliger Zeiten vor 63). Es wirkt gegen Behexung des Viehs, falls man die Hexe kennt, heimlich von deren Futter zu st. und es unter das Futter des eigenen Viehs zu mischen 64). In der Bienenzucht hat man Glück, wenn man den ersten Bienenstock stiehlt 65), vgl. aber § 8. Auch das Fischglück kann man mit einem Stück Netz einem glücklichen Fischer entwenden 66). Gestohlene Katzen mausen am besten 67), hier beschließt die Art des Erwerbs die gute Vorbedeutung.

Man sucht aber nicht nur den Wohlstand des Viehs zu übertragen, sondern auch die Fruchtbarkeit des Ackers dem Nachbarn auszuführen, eine Zauberhandlung, die außerhalb germ. Lande in Finnland und Estland recht üblich, wo man die Ernte von einem fremden Acker dem eigenen dadurch zuwendet, daß man heimlich etwas von ihm stiehlt 68). Ebenso macht man in Deutschland die Krautfelder fruchtbar, wenn man Dünger, den man in der Walpurgisnacht einem Nachbarn stiehlt, unter den eigenen Dünger mischt, aus der Mistgrube des Nachbars Strohhalme oder drei Mistgabeln voll Mist in die eigene Mistgrube überführt 69). Das Saatgut wird mit drei Handvoll Erde von des Nachbars Acker oder mit Erde von drei verschiedenen

Äckern vermengt [70]. Beim Flachsbau wird die Fruchtbarkeit erhöht, wenn man von des Nachbars Acker eine Handvoll (oder drei Flachsstengel) stiehlt, diese verbrennt und die Asche auf seinen Acker streut [71]. Dazu gehört auch die Meinung, der Ableger einer Topfpflanze wachse besser an, wenn er heimlich gestohlen [72].

5. Alle möglichen Dinge werden weiterhin durch einen oft in Zeit, Ort, Umständen genau vorgeschriebenen Stehlerwerb für die verschiedensten Zwecke zauberisch gekräftet [73]. Es erwächst eine anziehende Kraft (vgl. Diebsdaumen). Ein Totenschädel, der das Verfliegen der Tauben verhüten soll, muß aus einem Erbbegräbnis gestohlen sein [74]. Der Hirt stiehlt vor dem ersten Austrieb Glockenfett aus der Kirche, um damit sein Horn und die Glocken und Klappern der Tiere einzuschmieren [75]. Für eine Fuchskirre braucht man um Mitternacht gestohlenen und über drei Grenzen getragenen Honig [76]. Wenn die Hühner die Eier nicht immer an den gleichen Ort legen, macht man, um sie zu bannen, ein Nest aus einigen gestohlenen Strohbändern [77], oder man gibt ihnen einen gestohlenen Sandwisch ins Fressen [78], aufs Nest [79]. Damit der Flachs sich nicht auf dem Acker umlege, wirft man eine gestohlene Wäschestange hinein [80]. Anderseits verschwinden Schwabenkäfer, wenn man einen gestohlenen Hemmschuh auf den Ofen legt [81]. Gestohlene Holzstangen schützen ein Krautfeld vor Hasenfraß [82]. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß für Bauten, namentlich auf unsicherem, gefährlichen Boden, möglichst viel gestohlenes Material zu verwenden gut sei [83]. Im Lippischen wurde einst wenigstens ein Baum dazu gestohlen und nachträglich bezahlt, um Glück zu haben [84].

Einen vorzüglichen Schutz gewährt aus drei Häusern gestohlenes Salz [85]. In Ostpreußen gilt es als ein „Glückszwang", sich heimlich etwas von dem Eigentum eines soeben Gestorbenen anzueignen [86]. Aus dem gleichen Grund werden Waffen von Selbstmördern und Hostien entwendet [87]. So ist eine beim Abendmahl auf die Seite gebrachte Oblate ein guter Schutz des Hauses gegen Hexen [88]. Mancher Kirchendiebstahl findet wohl seine Erklärung in dem Glauben, daß einer, der etwas aus einer Kirche, vornehmlich vom Altar oder aus dem Gotteskasten erlangen kann und damit zu handeln beginnt, überaus reich werde (nd.) [89]. Gestohlenes Geld überhaupt bringt Glück im Spiel [90] und dient als Zaubermittel [91], gleich dem Diebsdaumen (s. d.). Um Glück im Handel zu haben, z. B. Vieh auf dem Markte los zu werden, muß man dieses mit einem vom Nachbar gestohlenen Lappen abputzen [92]. Der Holzdieb bleibt vor Entdeckung gesichert, wenn er einem andern Spannnagel oder Linse, eine Wagenrunge nimmt und in den eigenen Wagen steckt, bes. in der Neujahrsnacht (s. u.) [93], ebenso schützen ein stillschweigend entwendetes Leichenmaß [94], aus Kirchen oder von Leichen gestohlene große Wachskerzen, zu Diebslichtern verwendet [95]. Durch Abkochen einer gestohlenen Katze kann man sich ein Mittel zum Unsichtbarwerden verschaffen [96]. Zum Liebeszauber stiehlt man — hier wie im Spielglück wieder die anziehende Kraft — Mehl und Honig für einen Kuchen, den der Geliebte essen soll [97]. Wenn das Mädchen am Andreasabend ein Stück gestohlenes Holz verbrennt, wird die während des Verbrennens in die Stube tretende Person oder ein Glied aus ihrer Verwandtschaft der zukünftige Mann [98]; oder sie wirft ein gestohlenes Holzscheit über einen Baum; so oft darauf ein Hund bellt, so viele Jahre sind es noch bis zur Hochzeit [99]. So verleiht der Diebstahl bei allen verschiedenen Zwecken dem Mittel erst die richtige zauberische Kraft, wobei der ursprüngliche Sinn einer Segenübertragung meist nicht mehr ersichtlich ist.

6. Wenn manche Sagen von Glockendiebstählen zu erzählen wissen, so mag dem auch der Glaube zugrunde liegen, daß die schützende Glocke durch die Entwendung einen um so kräftigeren Segen spende [100]. Dies gilt ebenso für die verbreitete Sitte, den Maibaum (s. d.) zu st., in einem fremden Wald [101] oder aus dem Besitz des Nachbardorfes, unertappt [102]. Hier begegnet noch der uralte Zug primitiver Religiosität, den Kultgegenstand zu rauben — vgl. die Antike [103] — und damit den Segen zu stehlen, erhalten auch im Raub des Sigmaringer Sommervogels und andern Frühlingsriten [104] und Erntebräuchen [105]. Es finden sich scherzhaft entstellte Stehlriten von ursprünglich kultischer Bedeutung einer Segenübertragung, meist eine Entwendung von Eßwaren, in den verschiedensten Festzeiten, besonders zu Fastnacht, wo sie sich den andern Fruchtbarkeitszaubern anreihen [106], an Ostern [107], am Johannistag [108], auch am Sonntag nach Michaelis [109], nach dem letzten Ausdreschen [110], in der Durchspinnacht (s. d.). Am Martinstag darf im Schwäbischen jeder st., was er nur immer bekommt [111]. Die gleiche Kraftstärkung wie beim Diebstahl des Maibaums wird bezweckt, wenn das Material zum Osterfeuer, zum Johannisfeuer und zum Martinsabendfeuer erbettelt oder gestohlen sein muß [112]. In Schottland stiehlt man die Ostereier [113]. Die stärkende, glückbringende Wirkung des St.s liegt vielleicht auch den mannigfachen Stehlbräuchen mit zugrunde, die verschiedentlich in die Hochzeitsfeier eingeschoben erscheinen, heute nur noch in der Meinung eines scherzhaft übermütigen Spieles, sei es daß die Braut selbst gestohlen wird [114] oder eines ihrer Kleidungsstücke, ein Schuh, ein Strumpfband [115] — solches wohl eher gleich der Kranzabnahme ein Sinnbild der Entjungferung. Die Deutung dieser Gebräuche als Überreste eines einstigen Brautraubes (vgl. Braut § 3) ist sehr umstritten und heute von der Rechtsgeschichte abgelehnt.

---

[50] Eberhardt a. a. O. 15. [51] Ebd. 16; Bohnenberger 1, 16 (106). [52] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 366; Rockenphilosophie 1706, 424; Kuhn u. Schwartz 405. 412; Kuhn *Märk. Sagen* 140. 379 Nr. 27; Drechsler 1, 45 Nr. 44; 2, 113 Nr. 486; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 108; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 32. 67; ZfVk. 6, 430; 9, 443; Fehrle *Volksfeste* 15f. [53] ZfVk. 1, 178. [54] Fehrle a. a. O. [55] Drechsler 1, 30; ZfVk. 4, 310. 399f. (Ungarn). [56] Köhler *Voigtland* 374f. [57] Huß *Aberglaube* 26f. [58] Dähnhardt *Volkst.* 1, 81 Nr. 3. [59] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. [60] Groß *Handbuch* 2, 1004. [61] W. § 89. [62] Urquell 1, 136. [63] Drechsler 2, 243. [64] W. § 702. [65] Urquell 5, 21; AKrim. 26, 42f. [66] Tetzner *Slaven* 164f.; SAVk. 20, 382; AKrim. 26, 46; s. u. Anm. 76. [67] Drechsler 2, 99; Grabinski *Sagen* 46; Sébillot *Folk-Lore* 3, 91; Strauß *Bulgaren* 280. [68] Rantasalo *Ackerbau* FFC. 55, 5. [69] Drechsler 2, 60; W. § 650; AKrim. 26, 42. Vgl. Ungarn, ZfVk. 4, 310. 316. [70] Meyer *Volksk.* 221; Frischbier *Hexenspr.* 15; FFC. 55, 15; Maack *Lübeck* 36. [71] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 404 (Rockph.); Maack a. a. O. [72] Knoop *Hinterpommern* 176; Maack a. a. O.; Fogel a. a. O. 202 Nr. 1002; Bukowina, AKrim. 26, 42.

[73] Vgl. Island: Urquell 3, 6. Schweden: Grimm *Myth.* 2, 912. Finnland: FFC. 62, 118. 133. 240. Rußland: Löwenstimm *Abergl.* 149ff. Ungarn: ZfVk. 4, 310; Wlislocki *Magyaren* 49. 88. Südslav.: AKrim. 26, 40ff. Frankreich: Sébillot a. a. O. 3, 241. 485 (von einem Wagen gestohlenes Heu bringt Glück). 487. [74] Drechsler 2, 94. [75] Frischbier 143. [76] Drechsler 2, 263. Gestohlene Fischgeräte glückbringend, doch der Bestohlene verliert das Glück, schwed. Värmland 1773, Grimm *Myth.* 3, 479 Nr. 48. [77] SAVk. 24, 65. [78] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 431 (Rockph.). [79] Grohmann 141 Nr. 1033; ZfVk. 4, 310. [80] Panzer *Beitrag* 1, 265. [81] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430; vgl. W. § 616 (Ratten vertrieben). [82] AKrim. 26, 42. [83] Groß *Handbuch* 2, 1005. [84] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000; Meyer *Aberglaube* 225; Urquell 4, 114. [85] Bohnenberger 1, 25 (115). [86] Lemke *Ostpreußen* 1, 57. [87] Groß *Handbuch* 2, 1005; ZfdMyth. 4, 138; Frischbier 147; Strackerjan 1, 116 (Freischütz stiehlt Hostie); vgl. NdZfVk. 5, 230. [88] Müllenhoff *Sagen* 557. [89] Maennling 293. [90] Bartsch *Mecklenburg* 2, 312; AKrim. 26, 48, heute noch bes. im Lotteriespiel, allg. [91] Montanus *Volksfeste* 114. [92] Witzschel *Thüringen* 2, 278. [93] ZfVk. 1, 188; Kuhn u. Schwartz 416f.; W. § 400. [94] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849; Köhler *Voigtland* 413. [95] Heyl *Tirol* 108 Nr. 73; AKrim. 26, 46. [96] JAmFl. 12, 49 (dt. in Kanada). [97] ZfVk. 4, 316; Urquell 2, 56. [98] John *Erzgebirge* 143; Spieß *Obererzgebirge* 16f. [99] John 141; SAVk. 20, 387 A. 32 (engl. u. a. m.).

[100] Z. B. Strackerjan 2, 219; Kuoni *St. Galler Sagen* 72. [101] Oberösterr., Fehrle *Volksfeste* 16; ZfVk. 12, 109; Tetzner *Slaven* 333. [102] Strackerjan 2, 47 Nr. 317; 219 Nr. 463; Urquell 2, 124; Tetzner 262; Mannhardt 1, 168. 171 (engl. 577); ZfrwVk. 2, 132; SAVk. 20, 382. 387 A. 37. [103] Schmidt *Kultübertr.* 111. 114. [104] Gesemann *Regenzauber* 89f.; Birlinger *Volksth.* 2, 40. [105] In Wolde

7. Von dem Brauch, das segenspendende Symbol heiliger Tage wie den Maibaum zu st., ist nicht weit zu dem Glauben, daß St. in solch bedeutungsvollen Zeiten besonders kräftige, welche Ansicht die Vornahme wirksamer Übertragung des Nutzens von Vieh und Feld gerade an diesen Festtagen schon oben gezeigt. In Lauenburg st. sich die Leute am ersten Mai ihre Harkenstiele, Gaffeln usw., sonst halten sie nicht [116]. Dem reiht sich die allgemeine Überzeugung an, daß gelungener Diebstahl von Heu oder Holz in heiliger Zeit, in der Weihnachtsnacht [117], in der Silvesternacht [118] für das ganze folgende Jahr vor Entdeckung bei weiterem St. von Holz oder Heu schütze. Wenn es glückt, am Neujahrstag während der Predigt vom Nachbarhof Holz zu st., ist fürs neue Jahr der Holzdiebstahl aus dem Walde ungefährdet [119]; ähnlich gelingen im kommenden Jahr dem gar alle Unternehmungen, der am hl. Abend beim Läuten zur Mette unbemerkt aus drei Höfen drei Holzscheite entwenden kann [120] oder welcher am Silvesterabend beim Läuten schweigend und unbeschrien sich in ein Haus schleicht, das im letzten Jahr keinen Toten hatte, und unertappt ein Stück Brennholz stiehlt [121]. So sichert unentdecktes St. überhaupt am Weihnachtsabend (12 Uhr!) [122], in der Neujahrsnacht [123], an jedem der drei hl. Abende, Weihnacht, Neujahr, Dreikönigsabend [124] oder in den Zwölften [125], also in der ganzen Festzeit, aber auch in der Fastnachtszeit (da geht der Teufel im Holz um) [126], am Karfreitag [127], stets vor Sonnenaufgang, den Dieb das anschließende Jahr bei jeglichem Diebstahl. Die Stehlhandlung erscheint hier als Anfangszauber (s. d.): was zu Beginn des neuen Zeitabschnittes glückt, wird auch fürder gut gelingen.

8. Da der Diebstahl eine Entziehung segensreicher Kräfte bedeutet, ist seine Wirkung für den Bestohlenen natürlich schädlich und verhängnisvoll, Kraft und Glück sind ihm genommen, Tiere und Pflanzen gedeihen nicht mehr und nehmen ab [128], vgl. Milchhexe. Stiehlt jemand Krautpflanzen auf einem Felde, so will dort nichts mehr wachsen, bis Erdreich von solchen Wegen hingeschafft worden, wo die meisten Menschen zu gehen pflegen [129]. Wenn nur ein wenig von der wachsenden Saat gestohlen worden, ist die ganze Ernte zerstört (Finnland, Estland, Schweden) [130]. Ein junger Baum, dem die ersten Früchte gestohlen werden, trägt erst in sieben (neun) Jahren wieder oder verdorrt gar völlig ohne weitere Frucht [131]. Da zuweilen überhaupt die Abnahme der Erstlingsfrüchte verpönt ist, wird hier auch eine kultische Auffassung geltend gemacht, die Gottheit, welcher das Erstlingsopfer entzogen, verhänge diese Strafe [132]. An die § 7 berichtete Wirkung des St.s erinnert, wenn Diebstahl der Erstlingsfrüchte zur Folge haben soll, daß dieser sich alle Jahre wiederholt [133]. Die Kräfteminderung erhellt weiter deutlich bei der Voraussage von Not und Unglück in der Ehe, falls am Hochzeitstag etwas gestohlen wird [134]. Und der Fluch des gestohlenen Gutes weist sich in dem mecklenburg. Schadenzauber: wenn man heimlich, ohne sich umzublicken, eine gestohlene Wagenrunge über den Kopf auf des Nachbars Feld wirft, wird dieses von Raupen verwüstet [135].

9. Aber auch dem Diebe selbst kann das St. übel ausschlagen, so der Schwangeren, deren Kind die schlimme Neigung erbt (s. Dieb § 2); stiehlt eine Hoffende Krautköpfe, so stirbt das Kind durch Köpfen [136]. Über die schlimmen, strafenden Folgen verruchten Diebstahls vgl. Dieb § 1. Der Diebstahl bringt daher über das gestohlene Gut, im Gegensatz zur oben belegten guten Wirkung, in Übereinstimmung aber mit der allgemeinen Wertung des Diebstahls (vgl. Dieb § 1), aus dem Unrechte (den bösen Wünschen des Bestohlenen?) etwas Böses, Verderbliches. So bekommt das Schlucken, wer gestohlen Brot oder Käse ißt [137] (Zusammenhang mit judicium offae? s. Gottesurteil § 9). Dieser Glaube hat sich weiter zu der Ansicht entwickelt, solcher Schlucker werde durch die Anrede „Du hast etwas gestohlen“ [138] oder gerade durch Essen von gestohlenem Brot geheilt [139]. Gestohlene Tinte wird rot, wenn man mit ihr schreibt [140]. Gestohlenes Futter wird von den Pferden eines Bischofs trotz Hunger verweigert [141]. Eine Biene stirbt, wenn sie gestohlen wird [142]. In den Vogesen glaubt man schon, daß die Bienen nicht gedeihen können, wenn das Holz oder Stroh ihres Korbes gestohlen ist [143]. Stiehlt jemand eine Taube, so wird er im gleichen Jahr um fünf Gulden ärmer [144]. Gefährlich ist es schließlich, die auf der Bleiche liegende Wäsche waschender Geister zu st.; diese gehen dem Dieb ans Leben oder werden wenigstens durch solche Untat verscheucht [145]. In zahlreichen Sagen hat das Bewußtsein der bösen Tat sich in Berichten von geheimnisvollen Mächten und Geistern niedergeschlagen, die einen beabsichtigten Diebstahl rätselhaft verhindert haben [146], die plötzlich erscheinen — z. B. ein kopfloser Geist schaut dem Holzdieb jählings über die Achsel [147], der Hildesheimer Huckup springt Holz- und Wilddieben auf den Rücken [148], Zwerge necken als Eulen oder Irrlichter die nächtlichen Diebe [149].

10. Zuletzt sei noch auf den allgemeinen Glauben hingewiesen, der den elbischen Geistern, besonders den

---

bei Stavenhagen wird am ersten Tage der Ernte ein Zuber voll Wasser auf dem Hofe aufgestellt und darin ein Bund Dorn angebracht und mit allerlei reifen Früchten behängt. Am Abend, wenn die Knechte vom Mähen heimkehren, stellen sich die Mägde mit Töpfen und Kellen um den Zuber. Die Knechte müssen nun von den Früchten rauben und werden dabei von den Mädchen mit Wasser begossen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 298. Vgl. SAVk. 20, 388 A. 39; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 117; Meyer *Baden* 275; Mannhardt *Forschungen* 134; ZfrwVk. 6, 191f.

[106] Kapff *Festgebräuche* 11f.; Panzer *Beitrag* 2, 61; Strackerjan 2, 55; Sartori a. a. O. 3, 93; Weiser *Jünglingsweihen* 57ff.: Reste von Riten alter Jünglingsweihen und Geheimbünde?

[107] Meyer *Baden* 95. 180.

[108] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 120; ZfVk. 7, 148 (Anhalt).

[109] Panzer a. a. O.

[110] Urquell 1, 184.

[111] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; vgl. SchwVk. 11, 21 (1919).

[112] Kuhn *Märk. Sagen* 313; Sartori a. a. O. 3, 271; ZfrwVk. 3, 80; 6, 276f.; Francisci *Kärnten* 77; ARw. 10, 156.

[113] Sartori a. a. O. 3, 160.

[114] Auf dem Kirchgang, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 279; Zingerle *Tirol* 21 Nr. 134. Brautstehlreime vgl. Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 164. 204; John *Westböhmen* 146. 151. 157; Heckscher 420 A. 66; Kondziella *Volksepos* 108.

[115] Schuhst. bes. fränk., hess.; Meyer *Baden* 246. 310. 275; John *Westböhmen* 151; Köhler *Voigtland* 236; ZfVk. 4, 168; ZfdMyth. 2, 78; Wolf *Beiträge* 1, 211. Brautstrumpfband vgl. Fatab. 1921, 176ff. 207f. Die Kleider der Braut werden während des Beilagers vom Spaßmacher gestohlen, Krauß *Sitte u. Brauch* 459. Ablehnung der Auffassung als Brautraubsreminiszenzen auch bei Bächtold *Hochzeit* 1, 193ff. 197f.; Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte*^{6} 74 A. 58 (aber Amira *Grundriß* 178ff.).

[116] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 172.

[117] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 366; Rockenphilosophie 1706, 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 249; John *Westböhmen* 16.

[118] Witzschel *Thüringen* 2, 174; Kuhn u. Schwartz 416f.

[119] ZfVk. 1, 179. 188.

[120] John *Westböhmen* 20.

[121] W. § 400 (Franken).

[122] Bartsch *Mecklenburg* 2, 249; Rogasener Familienblatt 8 Nr. 4, 16; Drechsler 1, 30; AKrim. 26, 45; Birlinger *Volksth.* 1, 466; Kapff *Festgebräuche* 2, 9. Man soll in der Christnacht Wäsche st., Schmitt *Hettingen* 12.

[123] John *Westböhmen* 29; Sartori a. a. O. 3, 63.

[124] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 339; Rockenphilosophie 1706, 370; John *Erzgebirge* 153. Vgl. SAVk. 19, 29: Holzst. als Belustigung am Dreikönigsabend.

[125] Bartsch *Mecklenburg* 2, 249; ARw. 19, 121.

[126] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 352; W. § 400.

[127] Drechsler 1, 91.

[128] Urquell 1, 136; ZfVk. 4, 310; 9, 443; ZföVk. 6, 124; Tetzner *Slaven* 381.

[129] Grohmann 145.

[130] FFC. 55, 5f.

[131] Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 857; Maennling 300; Strackerjan 1, 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 166; Drechsler 2, 82; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117; Köhler *Voigtland* 374f. 395; SAVk. 20, 386 A. 17. Der Baum wird traurig, Alemannia 22, 75; Eberhardt *Landwirtschaft* 12.

[132] Jahn *Opfergebräuche* 210; Weinhold *Neunzahl* 38.

[133] Schmitt *Hettingen* 16.

[134] John *Erzgebirge* 95.

[135] FFC. 55, 31.

[136] Eckart *Südhannover. Sagen* 141; Drechsler 1, 178.

[137] Grimmelshausen *Simplicissimus* 2, 31; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 188; Rockenphilosophie 1709, 377; Höhn *Volksheilkunde* 1, 126; „man hat etwas genascht“: Zimmermann *Volksheilkunde* 43.

[138] Fogel *Pennsylvania* 283 Nr. 1491.

[139] Hovorka u. Kronfeld 2, 82; Fossel *Volksmedizin* 115.

[140] Bartsch *Mecklenburg* 2, 315.

[141] Heyl *Tirol* 560 Nr. 13.

[142] Kuhn *Westfalen* 65; Sébillot 3, 320.

[143] Sébillot 3, 321.

[144] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353.

[145] Eckart a. a. O. 69; Meiche *Sagen* 25; Witzschel *Thüringen* 2, 81; Jecklin *Volkstüml.* 153f.

[146] Gander *Niederlausitz* 101f. 176; Schönwerth 3, 138.

[147] Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157.

[148] Mackensen *Nds. Sagen* 59f.

[149] Heckscher 73; Strackerjan 1, 94.

Zwergen, einen starken Hang zu st. zuschreibt[150]), vgl. Meisterdieb Elbegast (Arbogast), Kobold (5, 40), Zwerg. Die Wichtelmänner, Querxe, st. unsichtbar Kinder, Brot und Speisen auf dem Felde[151]). Verborgen entwenden sie dem Bauer beim Dreschen Korn[152]). Frisch gebackene Brote im Backofen st. die Waldgeister (s. d.), Holz- und Moosfräulein, wenn jene nicht durch Eindrücke der Fingerspitzen bekreuzt oder Kümmel eingebacken worden[153]). Mannhardt deutet die Sage des Diebstahls von Brot, Mehl u. a. durch Wald-, Feld- oder Hausgeister als eine Abart des alten Glaubens an Vegetationsgeister, die aus den Vorratskammern die ihnen im Herbst entwendete Frucht zurückst.[154]). Vielfach erscheint solcher Diebstahl rein als boshafte Machtäußerung. Mit diesen Vegetationsgeistern mögen auch die diebischen Drachen[155]) (s. d.) verwandt sein, die, gleich den Hausgeistern, den Müllern und andern Korn, Mehl, Brot und das Geld aus dem Beutel stehlen und ihren Pflegern zutragen[156]), wie auch moderne Gespenster, z. B. ein Mönchsgeist[157]), an die Stelle der alten Vegetationsgeister getreten zu sein scheinen. Im Hexenglauben spielen diebische Taten, bes. in Walpurgis- und Johannisnacht[158]), ebenso eine große Rolle, das Wort Hexe weist ja vermutlich auch auf eine Grundbedeutung „Walddämonin“[159]). Die Hexen und Hexeriche st. vor allem Butter und Milch (s. d.), und zwar durch symbolische Handlungen aus der Ferne[160]), vgl. 3, 1863 ff. Zum Kinderraub der Waldgeister, der Zwerge (vor der Taufe!) vgl. Kind § 2, Wechselbalg, Zwerg, wilde Frauen. Als Kinderdiebe erscheinen an Stelle der Waldgeister ebenfalls die Hexen[161]) und in neuer Zeit die Zigeuner (s. d.)[162]). In Sage und Märchen wird schließlich häufig berichtet, daß Zwerge, Unterirdische auch Mädchen und Frauen zu sich entführen[163]). Neben den neugeborenen Kindern sind vornehmlich die Wöchnerinnen der Gefahr ausgesetzt, von Erdmännchen (Feldgeistern) geraubt zu werden[164]). Auch gewisse Tiere werden ausdrücklich für Diebe (von Geld, Gold, Silber) angesehen, so vor allem wohlbegründet die Elster[165]), der Rabe[166]), auch die Eule[167]); eine Schlange stiehlt (melkt) Milch[168]).

---

[150]) Grimm *Myth.* 1, 385f.; Müllenhoff *Sagen* 337; Sébillot a. a. O. 2, 109. 113. 117. [151]) Lyncker *Sagen* 47; Meiche *Sagen* 330; Vernaleken *Mythen* 216ff. [152]) Eckart a. a. O. 118; Heckscher 321; Müllenhoff *Sagen* 333; Meyer *Volksk.* 236. [153]) Witzschel *Thüringen* 1, 214; 2, 241. 243; Mannhardt 1, 75 A. 2; s. o. 5, 806. [154]) Mannhardt 1, 92. 128 (schwed.); Ders. *Germ. Mythen* 209. [155]) Z. B. Mannhardt 1, 107 f. [156]) Meiche *Sagen* 304; W. § 49; vgl. Ranke *Sagen* 159 f. [157]) Kühnau *Sagen* 1, 567. [158]) MschlesVk. 13 (1905), 86. [159]) Kluge *Ethymolog. Wb.*⁹ 204. [160]) Zingerle *Sagen* 422 ff.; SAVk. 13, 150; Grimm *Myth.* 3, 311; Klingner *Luther* 77; s. a. Bilwis 1, 1319. [161]) Meyer *Baden* 43 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 313; Fogel *Pennsylvania* 50 Nr. 136; Meyer *Aberglaube* 119. 267. [162]) Groß *Handbuch* 1, 513f.; Hellwig *Aberglaube* 127f.; Schefold u. Werner 26. [163]) Zaunert *Rheinland* 1, 196. [164]) Peuckert *Schlesien* 199. 226 f. [165]) Allg., z. B. Meiche *Sagen* 251; Sébillot 3, 179; s. o. 2, 796. [166]) Mackensen *Nds. Sagen* 148; s. o. 7, 432 f. A. 74. [167]) Sébillot a. a. O. [168]) Heyl *Tirol* 158.

Müller-Bergström.

Stein I. Die St.e wachsen in der Erde wie die Pflanzen. Wohl heißt es manchmal: es gab eine Zeit, da alle St.e noch klein waren, sie wuchsen und wurden groß, bis der Heiland geboren ward; da standen sie in ihrem Wachstum still[1]). Aber noch heute hält das Volk an dem Glauben fest, daß alle St.e, so lange sie noch unberührt in der Erde liegen, beständig wachsen[2]). Den St.en schrieb man schon im Altertum eine geheime, besondere und unsichtbare Heilkraft zu. Die Mutter Erde erzeugt sie und reicht ihnen ständig frische und unverdorbene Kraft[3]). Aus ihr saugen sie ihre Heilkraft; deshalb wird bei ihrer Verwendung in der Volksheilkunde nicht selten betont, sie müßten lange an demselben Platze in oder auf der Erde gelegen[4]), d. h. die Kraft der Erde in sich aufgenommen haben.

---

[1]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 21; verwendet in einer Besprechung von Beulen: Schulenburg 97. [2]) Lemke *Ostpreußen* 2, 17 Nr. 27; s. Metalle Anm. 1. [3]) Schindler *Aberglauben* 158; vgl. Dieterich *Mutter Erde*³ 139 zu 66. [4]) Grohmann 184 Nr. 1297.

1. Krankheiten auf Steine übertragen. In der Volksheilkunde spielt das Übertragen von Krankheiten auf Tiere, Bäume usw. eine große Rolle (vgl. Berühren, Wegstreichen, Abstreifen, Durchziehen, Verspinden, Vernageln, Verpflöcken[5])). So wird auch durch Berühren, Bestreichen, Umkreisen der leidenden Stelle mit einem unbearbeiteten, natürlichen St.e der Mensch von dem Übel befreit und es auf diesen übertragen[6]). Damit der nun an dem St.e haftende Krankheitsstoff nicht zurückkehrt oder auf einen anderen, der ahnungslos den infizierten St. berührt, übergeht, muß er dauernd von dem St.e entfernt oder abgeleitet oder schließlich der St. selbst beseitigt werden. Das erste geschieht durch Wegschwemmen des Krankheitsstoffes, indem man den benutzten St. in den Bach, aus den man ihn nahm, zurückwirft[7]), oder ihn unter die Dachtraufe legt, aus der man ihn holte[8]), oder indem man Wasser auf den St. schüttet[9]). Damit der Krankheitsstoff durch Lichtentziehung sich verflüchtigt oder auflöst, bringt man den mit ihm behafteten St. an einen möglichst verborgenen, dunklen Ort, z. B. unter den Dachboden[10]) — dorthin, wohin „weder Sonne noch Mond scheint“[11]), — legt man den St. so an seine frühere Stelle, daß die infizierte Seite nach unten kommt[12]). Den St. beseitigt man durch Vergraben[13]). Auf keinen Fall darf der von dem Leiden Befreite den benutzten St. wieder zu Gesicht bekommen; er wirft ihn deshalb, am besten rücklings, weit von sich und kehrt auf einem anderen Wege heim[14]). Wirksam ist es auch, bei oder nach der Übertragung des Leidens auf den St. zu spucken[15]); denn Ausspeien gilt nicht nur als zauberkräftige Abwehr, sondern stößt auch alles Schlimme aus, wie überhaupt dem Speichel eine heilkräftige Wirkung beigemessen wird[16]). Meistens ist mit der magischen Handlung eine diese verstärkende Beschwörung und Besprechung verbunden, welche nicht selten die Benutzung des St.es mit der zu beseitigenden Krankheit andeutet und verbindet[17]). Dazu treten allerlei Worte und Handlungen, die auch sonst mit Besprechungen verbunden sind (z. B. im Namen der Dreifaltigkeit, Gebete, Kreuzschlagen, dreimal Berühren, Stillschweigen, ungesehn usw.[18])). Allgemein gefordert wird, daß man den St. nach seiner Benutzung wieder genau an die Stelle legt, an der er gelegen hat. — Es erübrigt sich, auf die zahlreichen einzelnen Belege näher einzugehen, da dasselbe in ihnen mit geringer Abweichung wiederkehrt; einige sind offenbar ungenau überliefert oder unvollständig, diese wurden unter die vollständigen, genauen, so weit es möglich war, in den Anmerkungen eingereiht; dort sind auch die einzelnen Leiden, die durch Übertragung entfernt werden sollen, angegeben.

Beim Vertreiben von Warzen durch Berühren mit einem St., das bis ins Altertum hineinreicht, wird manchmal der benutzte S. nicht wieder an seine alte Stelle gelegt, sondern man erwartet, daß durch das Berühren des S.s der Krankheitsstoff auf andere sich überträgt. Man legt z. B. so viel S.e, als man Warzen hat, auf einen S. am Wege oder auf einen Brunnenrand (= Trog). Wer sie herunterstößt, bekommt die Warzen[19]). Wiederholt wird die Vorschrift erwähnt, die magische Handlung müsse bei abnehmendem Monde vorgenommen werden[20]). Besonders gilt das bei der Heilung des Kropfes, der mit dem kleiner werdenden Monde abnehmen soll. Man stellt sich dabei mit dem Gesicht gegen den Mond, bestreicht den Kropf mit einem S. und wirft diesen dann hinter sich[21]). Seltsamerweise wird dies auch bei zunehmendem Monde vorgenommen, ohne daß eine erklärende Besprechung beigefügt ist[22]).

Wer an Zahnweh leidet, geht zu einer Frau, die „wenden“ kann, sie führt ihn in den Keller, läßt ihn dort mit bloßen Füßen auf einen S. treten, fährt mit den Händen dreimal an seinem Körper abwärts und murmelt dabei etwas (Oberösterr.)[23]). In Pommern macht die Mutter ihrem Kinde das Zahnen leicht, wenn sie ihm die Brust das letztemal auf einem S. gibt und ihn dann, mit den Füßen schiebend, fortrollt[24]) (s. Hinterer). Wer sich beim ersten Gewitter mit einem S. dreimal vor den Kopf stößt, bleibt das ganze Jahr von Kopfschmerzen befreit

(Schles.) [25]. Wenn jemand einem seine leiblichen Schmerzen klagt, so muß man sofort antworten: „Behalte du deine Schmerzen und klage sie dem S.“ (Brandenb.) [26]. Auch Liebe kann auf einen S. übertragen werden: im Oberinntal küßt der Bursche, wenn er auf Arbeit wandert und von seinem Mädel Abschied nimmt, einen S. Sie nimmt ihn mit auf ihre Kammer und bewahrt ihn zu treuer Erinnerung, bis der Schatz im Herbst wiederkehrt [27].

In einer niederländischen Sage wird ein vielfarbiger Stein erwähnt, der seinen Träger fest machte, so daß das Schwert des Henkers ihn nicht verwunden konnte [28]. Das erinnert an jene S.e, die manche bei den Ordalien bei sich trugen, um im Zweikampfe obzusiegen. Die Kirche verbot dies als Beeinflussung der allein unter Gottes Macht stehenden Entscheidung [29].

2. Steine als Abwehrmittel gegen Unheil und Zauberei. Begegnet jemandem beim Ausgehen ein übles Vorzeichen, so muß er, um das drohende Unheil abzuwenden, einen S. auf den Weg werfen, ehe er nach Bemerken des Unheilzeichens noch Atem geschöpft hat. Dieser Aberglaube ist in Schlesien sehr verbreitet [30]. Damit eine über den Weg laufende Katze kein Unheil bedeutet, muß man über die Katzenspur drei S.e werfen oder auf einen S. spucken und ihn über die Stelle schleudern [31]. Läuft ein Hase durch das Dorf, so soll man ihm einen St. nachwerfen, damit kein Feuer ausbricht [32]. Läßt der Totenvogel (Eule) sich blicken, so verscheucht man ihn durch S.würfe [33]. Wenn hier Gespenstertiere durch S.würfe unschädlich gemacht werden, so schützt man im Samlande die Geflügelbrut durch S.-werfen vorbeugend vor Raubvögeln. Man legt die Küchlein und drei S.e in ein Sieb, trägt dies hinaus, schüttet es aus und wirft den ersten Stein nach rechts mit den Worten: „Dat öss fer'n Storch“, den zweiten nach links: „Dat öss fer die Kreeg“ (Krähe), den dritten geradeaus: „Dat öss fer'n Hafke“ (Habicht). Bevor die junge Brut ins Freie gelassen wird, nimmt man drei S.e, wirft sie in die Höhe und ruft: „Hutsch ha, hutsch ha, du Kreegefoot (Krähenfuß), frett Klut und kleene Steen on lat mi meine Entkes (Gänskes u. a.) alleen“ [34]. Sind die Kühe behext, so daß das Euter anschwillt, so bestreicht man die Geschwulst mit einem S. und legt ihn dann dorthin, wo er gelegen hat (Mecklenb.) [35] (vgl. Donnerkeil). Gibt eine Kuh blutige Milch, so melkt man sie auf einem aus dem Bache genommenen S. und wirft dann diesen wieder in den Bach (Bern) [36] (vgl. Wegschwemmen). Hat ein Tier das Schwinden, so bestreicht man das betreffende Glied im zunehmenden Monde dreimal mit einem S. und legt ihn dann wieder an seinen Ort (Westböhmen) [37]. Hat ein Vieh „Wehnen“ (Krampfadern), so bestreicht man den Schaden dreimal kreuzweise mit einem aus der Dachtraufe genommenen S. und legt den S. dann so hin, daß ihn weder Sonne noch Mond bescheint [38]. Damit die Kuh trächtig bleibt, fährt man ihr mit einem unter der Dachtraufe weggenommenen S. im Namen der Dreifaltigkeit dreimal über den Rücken und legt den S. dann wieder an den alten Platz [39]. Hat ein Vieh Ungeziefer, so reibt man zwei S.e bis zum Heißwerden aneinander, wirft sie über das Vieh hinweg und trägt sie dann auf den Acker (Biesental) [40]. In Mecklenburg nimmt man an einem Donnerstage vor Sonnenaufgang drei Läuse von der behafteten Kuh, legt sie auf einen S. unter der Dachtraufe und schlägt sie mit einem dort ausgebrochenen S. tot, den man dann an seine frühere Stelle legt [41]. Will die (verhexte) Milch nicht buttern, so legt man zwei S.e von einem Kreuzwege auf das Butterfaß oder wirft glühend gemachte, von drei Grenzen genommene Felds.e hinein (Schles.) [42]. Wird das Kalb von der Kuh weggeführt, so wirft man einen S. auf den Boden, dann brüllt die Kuh nicht nach dem Kalbe und gibt viel Milch (Böhm.) [43]. Oder man legt ihr einen S. in die Krippe; dann leckt sie daran und brüllt nicht mehr (Schles.) [44]. Damit die Sau heimfindet, legt man einen S. auf den sie getreten ist, in den Barren (Oberpfalz) [45]. Gegen Hexerei im allgemeinen gießt man in Mecklenburg unter einen aufgehobenen bestimmten S. jedes Jahr stillschweigend etwas „swarten Däg“ (Teig) oder „Franzosenöl“ und legt dann den S. wieder genau an seine Stelle [46].

Mit S.en glaubt man eine reiche künftige Ernte herbeiführen zu können. In Ostpreußen beschwert man die letzte Garbe mit S.en, damit das Getreide im nächsten Jahre „schwer“ werde [47]. Auch legt man dort mit den ersten drei Garben S.e ins Fach [48]. In Masuren setzt man einen großen S. auf das Kohlbeet und vermeint, die Kohlköpfe würden dann so groß und hart wie der Stein [49]. Verbreitet ist der Glaube, es sei den Obstbäumen förderlich, wenn man auf sie (zwischen die Äste) S.e legt; dann glaubt man sicher auf eine gute Obsternte im nächsten Jahre rechnen zu dürfen [50]. Die Christnacht gilt als besonders geeignet für das Vornehmen dieses Brauches [51]. In ihr regt sich ja nach dem Volksaberglauben in den Stämmen ein neues Leben [52]. Mannhardt

---

[5] MschlesVk. 23 (1922), 77 f.; Seyfarth 184 ff. 193 ff.; Fossel *Volksmedizin* 24 f.; Hüser *Beitr.* 2 (1893), 25 f.; Schindler *Aberglauben* 181 f.

[6] Bei Wunden, Blutungen, Wundbrand: Wuttke 333 § 495; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 65; Seyfarth 221; Meier *Schwaben* 2, 528 Nr. 486; Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 Nr. 1738 a, b; 1736 a; 371 Nr. 1736; Lammert 192; ZdVfV. 22 (1912), 120 Nr. 4; Baumgarten *Heimat* 1, 159; ZfrwVk. 8, 143; Grohmann 184 Nr. 1297; Fossel 149 = Hovorka-Kronfeld 2, 363; Fogel *Penns. Germ.* 283 Nr. 1493. — Zu dem Übertragen von Leiden auf Steine vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 352 u. 4, 64. Zu dem „Ableiten“ im allgemeinen: Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 34 ff.

[7] Bei Bluten: Zahler *Simmenthal* 91; Wunde: Seyfarth 222; bei Augenübeln: Birlinger *Volkst.* 1, 140 Nr. 218; Kropf: Grohmann a. O. 182 Nr. 1279; vgl. Heyl *Tirol* 802 Nr. 255 (Furunkel). — Zu Wegschwemmen s. Seyfarth 222 ff. u. 253 u. Schindler *Aberglauben* 183.

[8] Blutstillen: Wuttke 333 § 495; Meier *Schwaben* 2, 526 Nr. 482; Schmitt *Hettingen* 16; Heßler *Hessen* 2, 171 u. Gaßner *Mettersdorf* 77, wo die Benutzung der Dachtraufe nur dann geschieht, wenn es regnet; ZfrwVk. 3 (1907), 222 Nr. 2; bei Gliederschwund: Höhn *Volksheilkunde* 1, 96; Seyfarth 85; Muttergicht: Fogel 275 Nr. 1141; vgl. Fossel 79. Zu Dachtraufe s. Seyfarth 220 ff.

[9] Bartsch 2, 457 Nr. 2100.

[10] Fieber: ZdVfV. 7 (1897), 59; Schwund: Bartsch a. O.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 42.

[11] Bohnenberger 14 (bei Schaden); zu Lichtentziehung vgl. MschlesVk. a. O.

[12] Bartsch 2, 372 Nr. 1738b. (Blutstillen); Wuttke 333 § 495 (Seitenstechen).

[13] Kuhn *Westfalen* 2, 54 Nr. 155 (Blutstillen); Fogel 174 Nr. 831; 316 Nr. 1676 (Warzen); 275 Nr. 1141 (Muttergicht). Zu Vergraben s. Seyfarth 216 f.

[14] ZdVfV. 7, 71 (Fieber); Lammert 183 (Überbein, Gewächse); Fogel 317 Nr. 1682 (Warzen).

[15] Seitenstechen: Wuttke 333 § 495; John *Erzgebirge* 110; Fossel 119; Fieber: Bartsch 2, 396 Nr. 1852; Kolik: Höhn a. O. 1, 127 u. 113; Lungenkrankheit: Andrian *Altaussee* 136; Zahnschmerzen: Lammert 236; Seyfarth 221; Fogel 284 Nr. 1499; 286 Nr. 1510 (Herzklopfen); 275 Nr. 1141 (Muttergicht).

[16] Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 319; Seligmann 1, 293 ff.; Wuttke 184 § 251; Seyfarth 242 ff.; Stemplinger *Volksmedizin* 55 f.; Laube *Teplitz* 59.

[17] Besprechen: des Blutes: Frischbier 38 Nr. 13; Lammert 194; Seyfarth 140; Bartsch 2, 372 Nr. 1743; 380 Nr. 1781; ZdVfV. 7, 59 Nr. 25; Hovorka-Kronfeld 1, 83; 2, 372; Drechsler 2, 288 Nr. 671; des Gliederschwundes: ZföVk. 9 (1903), 219; Manz *Sargans* 74; Seyfarth 85; Hovorka-Kronfeld 2, 42; Bartsch 2, 457 Nr. 2100; Höhn 1, 96; des Fiebers: Bartsch 2, 396; ZdVfV. 7, 71; von Überbeinen, Gewächsen: Lammert 183; des Kropfes: Grohmann 182; von Hühneraugen: Baumgarten 1, 158; Frostbeulen: Meier *Schwaben* 2, 521 Nr. 469; Zahnschmerzen: Seyfarth 222; Brustschmerzen: ZdVfV. 17, 168; Kolik: Höhn 1, 113. — Vgl. Schulenburg 97.

[18] Zu diesem abergläubischen Beiwerk vgl. Seyfarth 179; Seligmann 1, 346. 183. 343.

[19] Lammert 33; ZdVfV. 8 (1898), 199 Nr. 14a; Fogel 317 Nr. 1676; Kauffmann *Balder* 278; Seefried-Gulgowski 203; Lammert 184; Meyer *Baden* 548; zu dem Übertragen auf andere vgl. Heyl 805; Seyfarth 181; Sébillot *Folk-Lore* 4, 64 u. Gerhardt *Franz. Novellen* 87 (Fieber).

[20] Köhler *Voigtland* 413 (Hühneraugen); Bartsch 2, 400 Nr. 1862 (Flechten); Lammert 183 (Überbeine, Gewächse); Seyfarth 100 (Reißen, Bruch).

[21] Seyfarth 238; Fossel 159; Zu der Bedeutung des Mondes bei Besprechungen vgl. Seyfarth 94 ff.; Fossel 26.

[22] ZfdMyth. 1 (1853), 199; ZfrwVk. 1914, 175; Drechsler 2, 295.

[23] ZdVfV. 8 (1898), 228.

[24] Urquell 6 (1895), 172.

[25] Drechsler 2, 136 Nr. 514; 2, 309; Grimm *Myth.* 3, 490 Nr. 63 (Esten).

[26] Wuttke 308 § 453.

[27] ZdVfV. 2 (1892), 448.

[28] Wolf *Niederl. Sagen* 365 Nr. 278.

[29] Franz *Benediktionen* 2, 329; E. Goldmann *Beitr. zur Geschichte des Fränk. Rechts* (1924), 8 f.

deutet den Brauch auf die „Schwere der erhofften Fruchtfülle“ [53]). Das Volk meint, unfruchtbare (verdorrende) Bäume durch solches Auflegen von Steinen zum Fruchttragen bringen zu können [54]). Sie sollen „zur Strafe dennoch eine Last tragen, wenn sie keine Frucht tragen wollen“ [55]). Legt man unter eine Nuß einen S., so wird der Nußbaum bald Früchte tragen [56]). — Im Wachholder wohnt eine gewaltige Kraft gegen jedwede Zauberei und böse Menschen [57]). Durch S.auflegen kann man diese sich nutzbar machen, um einen Dieb zu stellen; man legt einen S. auf den Busch (darunter die Hirnschale eines Übeltäters), spricht einen Zauberspruch und läßt den S. so lange den Ast drücken, bis der Dieb das Gestohlene wieder an seinen Ort bringt. Dann trägt man den S. an seinen alten Ort und läßt den Zweig in seine frühere Lage zurückkehren [58]). Im Egerlande verderben böse Menschen die ganze Frucht eines Erbsenfeldes (und wird keine Frucht von diesem Felde beim Kochen weich), indem sie die ersten Erbsenblüten abreißen und zwischen zwei Kiesels.e legen [59]).

[30]) Wuttke 287 § 422. [31]) Drechsler 2, 99 Nr. 469. [32]) Ebd. 2, 234 Nr. 610; vgl. Philo *Schlesien* (1885), 150; Peter *Österr. Schles.* 2, 255; Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 10. [33]) Drechsler 2, 231 f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 789. [34]) Frischbier *Hexenspr.* 128 f. [35]) Bartsch 2, 457. [36]) Rothenbach *Bern* 34 Nr. 278. [37]) John *Westböhmen* 272 = ZföVk. 6 (1900), 113; Huß *Aberglauben* 4 Nr. 6. [38]) ZdVfV. 8 (1898), 393. [39]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [40]) ZdVfV. 1 (1891), 187. [41]) Bartsch 2, 152. [42]) Drechsler 2, 111 Nr. 484; zu den glühenden Feldsteinen von drei verschiedenen Feldscheiden vgl. Niederhöffer *Mecklenburg* 2, 85 (gegen Beulen). [43]) Grohmann 138. [44]) Drechsler 2, 102 Nr. 474. [45]) Schönwerth 1, 321 Nr. 9. [46]) Bartsch 2, 489 f. [47]) Wuttke 424 § 661; Mannhardt *Forschungen* 321 u. 324. [48]) Frischbier *Hexenspr.* 137 = Sartori 2, 88. [49]) Sartori 2, 68; Töppen 93; Wuttke 425 § 665; vgl. Seligmann 2, 26 (Neu-Guinea). [50]) Engelien und Lahn 272 u. 270; Meyer *Baden* 385; John *Erzgebirge* 241; Sartori 3, 120; Fogel *Penns. Germ.* 214 Nr. 1082; vgl. Sébillot 1, 352 u. ZdVfV. 18 (1908), 349. [51]) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1103; Hüser *Beiträge* 2, 25 Nr. 13. [52]) Jahn *Opfergebräuche* 210, 4. [53]) Mannhardt 1, 419. [54]) Eberhardt *Landwirtschaft* 12; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 390 (Drudenstein?). [55]) Meier *Schwaben* 1, 249 f.; Bartsch 2, 460. — Zu dem „Beschämen“ der Bäume vgl. Jahn a. O. 213. [56]) ZföVk. 4 (1898), 213. [57]) Söhns *Pflanzen* 70; Sartori 2, 89. [58]) Kuhn *Westfalen* 2, 194 Nr. 545; Andrian *Altaussee* 157; Peter *Österr. Schles.* 2, 237; Mannhardt 1, 68. [59]) Huß *Aberglauben* 30. — Eine Zusammenstellung des Steinaberglaubens bei anderen Völkern Seligmann 2, 26 f. u. 1, 279 f.

3. Steine im Orakelwesen. Unter den von Burchard von Worms verbotenen heidnischen Bräuchen findet sich folgendes Krankheitsorakel: vor einem Krankenbesuch heben manche Leute S.e auf und suchen, ob darunter etwas Lebendiges (Mücke, Ameise, Wurm) liegt; ist dies der Fall, so genest nach ihrem Glauben der Kranke, andernfalls stirbt er [60]). Mannhardt deutet dies, sie sähen nach, ob die insektenartig gedachten Krankheitsgeister schon aus dem Körper des Leidenden wieder unter den Stein zurückgekehrt seien [61]). In dem ältesten Denkmal des Volksglaubens der deutschen Siedler in Schlesien finden sich S.e in einem Eheorakel: Mädchen nehmen fünf S.e, geben jedem einen Namen, legen sie dann ins Feuer und werfen sie, wenn sie abgekühlt sind, ins Wasser; welcher S. dann knistert, zeigt an, welchen Mann sie bekommen werden [62]). In Oldenburg gräbt das Mädchen einen S. in die Erde und pflanzt darüber irgend eine Pflanze; wächst diese, so wird sie geliebt und geehelicht. Einen ähnlichen Brauch berichtet Mühlhause aus Hessen [63]). Stößt das Mädchen auf dem Wege zum Tanze an einen S., so steht ein Heimführer in Aussicht (Erzgeb.) [64]). Wer beim Ausgehen unversehens an einen S. stößt, wird am selben Tage noch die Liebste sehen (Westböhmen); oder: dem wird die Reise nicht gut ablaufen (Lübeck) [65]). Rollt auf dem Kirchgange Brautleuten ein S. entgegen, so bedeutet es Böses [66]). Wer heimkehrend unterwegs an einen S. stößt, wird mit Sehnsucht erwartet [67]). Fällt ein S. vom Dach, so stirbt bald jemand im Hause (Tirol) [68]). Stößt man beim Gehen an einen S., so liegt dort ein Musikant (Trompeter) begraben (allgem.) [69]). Man sucht diese Redensart aus der Zeit zu erklären, wo

die unehrlichen Leute, zu denen die Tanzmusikanten gehörten, vor der Stadt auf dem Felde begraben wurden [70]). S.e soll man nicht nach Hause tragen, denn das bedeutet Unglück (Voigtland) [71]). Spielen kleine Kinder mit S.en, dann kommt teuere Zeit (Schles., Brandenb., Thür.) [72]). Wer Gewinn-Nummern sicher wissen will, legt einen auf der Agneswiese gesuchten S. betend ins Wasser des Brünnleins und steckt ihn dann hinters Kopfkissen; so „wird er jede Woche fünf Nummern ablesen können, die gezogen werden“ [73]).

[60]) Grimm *Myth.* 3, 408 (195d); 2, 988; Schindler *Aberglaube* 174. [61]) Mannhardt 1, 18^{3}. [62]) MschlesVk. 17 (1915), 33 Nr. 26; vgl. Töppen *Masuren* 65. [63]) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 531; Wuttke 234 S. 335; Mülhause 295. [64]) John 76. [65]) John 296; ZdVfV. 20 (1910), 382 Nr. 23. [66]) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 833. [67]) John 252 (35). [68]) Heyl 782 Nr. 108. [69]) Wuttke 209 § 287. [70]) Borchardt *Sprichw. Redensarten* (1894), 332 Nr. 831. [71]) Köhler 425. [72]) Drechsler 1, 216; Peter *Österr. Schles.* 2, 212; Wuttke 208 § 287. [73]) Vernaleken *Mythen* 5.

4. Mit S.en sucht man das Glück zu bannen. Burchard von Worms verbot als heidnischen Aberglauben, „die Tische um des neuen Jahres willen mit S.en zu bereiten“ (belegen); vermutlich sollte das die Stärke des im neuen Jahre erhofften Glückes kennzeichnen oder durch Zauber herbeiführen [74]). In Oberschlesien wirft man an den Vigilien vor Weihnachten dreimal S.e in die Höhe, nimmt sie dann in die Kirche mit und läßt sie nach dem Gottesdienst dort liegen; das soll Glück bringen [75]). Von einigen S.en soll das Wohl des Hauses abhängen. Als man z. B. einen Stein bei einem Hause auf Amrum ausgrub, herrschte kein Friede mehr; sobald er wieder versenkt wurde, ward es ruhig [76]). Der Münchenstein im Hofe des Ritterguts Wendhausen darf nicht beschädigt noch entfernt werden, da das Heil des Gutsbesitzers und seines Viehes davon abhängt [77]). Von gewissen S.en heißt es, daß sie, sobald man sie anderswo hinlegt, in kurzer Zeit an den alten Platz zurückkehren [78]). Wenn die drei S.e, die Heinrich I. in die Mauern von Goslar einmauern ließ, herausfallen, steht das Weltende bevor [79]). Manche S.e schwitzen bei Temperaturveränderungen. Das Volk brachte das mit bevorstehenden Ereignissen in Verbindung. So soll der Grabstein des Papstes Silvester III. durch Schwitzen das Ableben des jedesmaligen Papstes anzeigen [80]). Wenn der S., der auf der Gruft des Grafen Kolowrat im Augustinerkloster Rocow liegt, zu schwitzen anfängt, stirbt jemand aus der gräflichen Familie [81]). In Lübeck mußten früher ankommende Fremde sich auf den „Prüfs.“ setzen; schwitzte er, so waren sie nicht aussätzig [82]). Die Beobachtung, daß in der Vertiefung eines S.es sich immer etwas Wasser hielt, veranlaßte die Sage vom „Tränens.“ [83]). Im Bergischen Lande behaupten manche Leute, bestimmte S.e bluteten, wenn man mit einer Nadel hineinsticht [84]). Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem S., der angeblich die Eigenschaft besaß, daß jeder, der seinen Kopf darauf legte, sofort einschlief [85]). Aus der Heidenmauer am Odilienberge holen Leute sich zu Bauten wenigstens einen S., da man solchen S.en eine besonders festigende Kraft zutraut [86]). Wenn es im Frühjahr zum ersten Male donnert, soll man etwas Schweres, z. B. einen S., eine Strecke lang tragen; dann erlangt man ungewöhnliche Stärke [87]). Wer einen S. auf dem Kreuzwege zu einer Martersäule trägt, hebt sich keinen Bruch oder Leibschaden und wird stark [88]).

[74]) Grimm *Myth.* 3, 406 (10, 16); Sartori 3, 66 f.; AfRw. 19, 122. [75]) Drechsler 2, 266. [76]) Müllenhoff *Sagen* 337 Nr. 2; vgl. Kuhn u. Schwartz 171 Nr. 195 (wohl eine Geistersage). [77]) Pröhle *Unterharz*^{5} Nr. 14; Grimm *Sagen* 208 Nr. 289 (Zwergsage?). [78]) Müllenhoff *Sagen* 546 Nr. 545; 547 Nr. 547; Alpenburg *Tirol* 412 Nr. 15. [79]) Kuhn u. Schwartz 185 (491 f.). [80]) Steiner *Mineralreich* 2 f. [81]) Grohmann 219. [82]) Deecke *Lüb. Sagen* 185. [83]) Lemke *Ostpreußen* 2, 30 Nr. 61. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 329. [84]) Schell *Berg. Sagen* 233 Nr. 212 u. 470 Nr. 15; vgl. MschlesVk. 12 (1910) 147 f.; Niederhöffer *Mecklenburg* 1, 231 u. 2, 44. [85]) Schell a. O. 519 Nr. 48; Cäsarius von Heisterbach 138^{3}. [86]) Stöber *Elsaß* 184 Nr. 146 = *Oberrhein. Sagen* 191. [87]) Grohmann a. O. 39. [88]) Huß *Aberglauben* 4 Nr. 7.

† Olbrich.

Stein II. 1. Einzelne auffallende S.e. Viele S.e fallen durch ihre Größe, ihre Form oder ihre Lage auf und geben so Veranlassung zu Sagenbildungen. Große S.e, die so daliegen, als seien sie hingeworfen, sind von Riesen geschleudert worden (s. Riesens.). Der *lectulus Brunhilde* auf dem Taunus ist das Bett der schlafenden Walküre [1]. Ein S. in der Nähe der Straße von Perlin nach Welzin ist aus der Luft gefallen und hat eine untreue Braut im Hochzeitswagen zerschmettert [2]. Auf dem Turm der Burg Reineck liegt ein großer S., die Stiege ist zu eng, als daß man ihn hier hätte hinauftragen können; Hexen haben ihn durch die Luft heraufgebracht, und so oft man ihn auch herunterwarf, die Hexen brachten ihn nachts immer wieder nach oben [3]. Unter dem Breundels. liegt ein Schatz vergraben [4], und der S. mit den sieben Ecken im Riesengebirge verbirgt Gold die Menge [5]. Den niedersächsischen Schäfers. hat ein Schäfer den Berg hinaufgewälzt, um die Geliebte zu erringen [6]. Unter dem Bibels. auf dem Ochsenfelde (nach anderer Überlieferung unter anderen S.en) sitzt Barbarossa [7].

[1] PBB. 23, 246 ff. [2] Bartsch *Mecklenburg* 1, 426. [3] Heyl *Tirol* 314 Nr. 133. [4] Sepp *Sagen* 95 ff. Nr. 30. [5] Kühnau *Sagen* 3, 755 f. [6] Schambach u. Müller 42 Nr. 62. [7] Stöber *Elsaß* 1, 48. 130 Nr. 68.

2. S.e, die besondere **Spuren** aufweisen, haben diese durch Gottheiten, Heilige oder teuflische Wesen erhalten.

a) Die sogen. *Odinsflisor* in Öland waren ursprünglich **ein** S.; Odin legte das Gebiß seines Pferdes darauf, von dessen Schwere brach der S. in zwei Teile; eine andere Fassung erzählt, Odin wollte sein Pferd anbinden und stach deshalb mit dem Schwert ein Loch in den S., das Pferd riß sich los, und der S. sprang auseinander [8].

b) Heilige besitzen die Eigenschaft, **S.e zu erweichen** und Spuren darauf zurückzulassen [9]. Auf dem Herrgottss. bei Hendelhammer hat sich der Leib Jesu in sitzender Form abgedrückt, als er dort ruhte [10]. Bózestopka (= Gottesfüßchen) heißt ein großer S. bei Schwetzin; der Abdruck der Fußsohle mit den fünf Zehen darauf rührt von Christus her [11]. Im Kreise Putzig liegt zwischen drei Grenzhügeln ein S. mit dem Abdruck eines linken Füßleins und einem kleinen Löchlein rechts daneben; hier ist Gott mit seinem Stabe gestanden, um den Streit dreier Brüder zu schlichten [12]. Auf dem S.tritt vor der Türe der Lorettokapelle zu Bürglen ist der Fußeindruck der Muttergottes zu sehen, die hier stehend durch Läuten Hexen verscheuchte [13]. Bei Rimbach an der Fulda ruhte die Jungfrau Maria mit dem Jesuskindlein auf einem S. aus, er hat heute noch die Gestalt einer Lagerstätte [14]. In Tirol zeigt ein S., wo der heilige Jakob betete, den Abdruck seines Kopfes und seiner Hände [15], ein anderer, wo der heilige Cassian betete, den Abdruck seiner Knie [16]. Ein Engel in Gestalt eines Armen, der vom Klosterpförtner zu Olsberg abgewiesen wird, drückt seine Hand in den S. neben dem Tor und hinterläßt ihre Spur [17].

c) Eine Menge von S.en, die der Teufel geworfen hat, zeigen den Eindruck seiner Hand oder seines Fußes [18]. Eine große Hand mit sechs Fingern ist auf einem S. am Wege beim Kuhturm zu Leipzig abgedrückt [19]. Der **Teufelss.** bei Wiesenthal (Altpreußen) zeigt den Abdruck eines Pferde- und eines Hühnerfußes, ein andrer im Kreise Carthaus den eines Hufeisens und der fünf Finger des Teufels [20]. Fußspuren von Hexen zeigt der Hexens. in Bauen [21], der zu Volligen die Eindrücke des Rückens und der Krallen der Hexe, die ihn herbeitrug, um ihn auf die St. Annakapelle zu stürzen [22]. In der Mark tanzten Höllengeister auf einem S., der von der Höllenglut weich wurde, so daß Hände und Füße sich abdrückten [23]. Die Spur eines Hufeisens auf dem Hufs. bei Gois rührt vom Rosse des **wilden Jägers** her [24]. Auf dem Kartenstein in Westpreußen sind 16 Vertiefungen in Kartenblattgröße; der Teufel hat hier die Karten hineingehauen, als dort Hütejungen während der Kirchzeit spielten [25]. Manchmal rühren die Spuren von **elbischen Wesen** her, von Feen [26], von Erdmännchen [27], von einem Wesen mit Gänsefüßchen [28].

d) Das S.erweichen ist manchmal ein **Wunder**, das irgend einen Ausspruch **bestätigt oder widerlegt**. Viele Spuren sind hervorgerufen durch die Worte eines Feldherrn, die etwa lauten: „So gewiß (oder: so wenig) als mein Pferd in diesen S. treten und ich mit meinem Schwert hineinhauen kann, so gewiß (oder: so wenig) werden wir siegen“ [29]. Den Karls. bei Haste (Osnabrück) hat Karl der Große nach einem ähnlichen Ausspruch mit einer Rute mittendurch geschlagen [30]. Die Fußspur im S. erweist die Unschuld einer Angeklagten, die in diesem Sinne schwört [31]. Ein Meineidiger wird entlarvt durch den Dreifingers., in dem seine Schwurfinger sich abdrücken [32], ein anderer dadurch, daß sein Fuß in den S. einsinkt [33]. Das Einsinken mit den Füßen kann auch die Strafe für einen begangenen Frevel sein [34]. — Die tiefen Löcher in einem S. in der Mark sind die Spuren der Hammerschläge eines Burschen, der sein in den S. verwünschtes Mädchen vergebens zu befreien suchte [35].

[8] Grimm *Myth.* 1, 128. [9] Andree *Parallelen* 1, 95; Sébillot *Folk-Lore* 1, 392 ff. [10] Köhler *Voigtland* 599. [11] Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 11. [12] Ebd. 31, 21 ff. [13] Müller *Urner Sagen* 1, 143 Nr. 204. [14] Wolf *Sagen* 10. [15] Heyl *Tirol* 554 Nr. 7. [16] Ebd. 121 Nr. 14. [17] Wolf *Beiträge* 2, 27. Auch in Frankreich kennt man ähnliche Abdrücke in S.e von Heiligen, ebd. 2, 31. [18] Grimm *Myth.* 1, 537. [19] Grimm *Sagen* Nr. 135. [20] Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 6 ff., wo noch mehr solche Teufelssteine erwähnt werden. [21] Müller a. a. O. 1, 135 Nr. 186. [22] Ebd. 133 Nr. 185. [23] Kuhn *Märk. Sagen* 252 f. Nr. 237. [24] Vernaleken *Mythen* 24. [25] Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 3. [26] Sébillot a. a. O. 1, 402 ff. [27] Strackerjan 2, 307. [28] Bartsch *Mecklenburg* 1, 420. [29] Grimm *Sagen* 116 Nr. 135; Müllenhoff *Sagen* 545; Bartsch a. a. O. 1, 433; Pfister *Hessen* 136 f.; ZfVk. 7 (1897), 135; Schambach u. Müller 44 Nr. 65. [30] Kuhn u. Schwartz 311 Nr. 360. [31] Schambach u. Müller 43 Nr. 64. [32] Lütolf *Sagen* 269. [33] Kuhn a. a. O. 27. [34] Bartsch a. a. O. 1, 428 f. [35] Kuhn a. a. O. 113 Nr. 109.

3. Manche Sagen knüpfen sich an **künstlich angebrachte Wahrzeichen** an S.en, die nicht mehr verstanden werden. Der mit großen Nägeln beschlagene S. bei Finzingen (Albstädt) bedeutet, daß dort der Mittelpunkt der Erde ist [37]. Meist handelt es sich um in den S. eingehauene Bildnisse. Der Brotlaib auf dem Zeichens. bei Waidhofen erinnert daran, daß ein frommer Hirtenknabe hier einen Laib Brot fand [38], und der auf dem Grabmal im Kirchhof zu Hofen bei Cannstadt an die harten Bedingungen, die die Schweden den Eingeschlossenen in Schloß Hofen stellten [39]. Hufeisen und Kreuze an einem S. in Niedersachsen bezeugen, wie ein Sachse von den feindlichen Franken frei kam [40]. Der S. mit der ausgehauenen Hand auf dem Marktplatz zu Boitzenburg bezeichnet die Stelle, wo ein Mädchen wegen Kindsmords enthauptet wurde [41]. Ein S. verrät die Mörder eines Priesters, indem sich die Figur eines Meßmantels darauf bildet [42]. Dazu kommen die vielen **S.kreuze**, sowie die **S.bilder** an Stadtmauern, Kirchen und Häusern. Die Beispiele für die Erklärungen natürlicher und künstlicher Spuren an S.en ließen sich ins Ungemessene vermehren. Insbesondere erregen auch die Aufmerksamkeit S.e, die die Form von Lebewesen haben: man denkt hier an **S.verwandlung** (s. d.).

[37] Kuhn u. Schwartz 215. [38] Mailly *Niederösterreich* 82 Nr. 158. [39] Birlinger *Volksth.* 1, 155. [40] ZfVk. 7 (1897), 135 f. [41] Bartsch *Mecklenburg* 1, 425 f. [42] Heyl *Tirol* 57 Nr. 14.

4. **Beseelte S.e.** Das Auffällige, das vielen S.en anhaftet, hat zu allen Zeiten und überall den Glauben erweckt, sie seien Lebewesen, oder ein Lebewesen stecke in ihnen. So haben viele S.e die **Fähigkeit, sich zu bewegen.** Bei der Siedlung Vík im Dorfe Oyndarfjord stehen zwei S.e, die immer hin- und herwackeln [43]. Im Riesengebirge ist ein S. von 15 Ellen im Umfang 30 Schritte aufwärts vorgerutscht [44]. Ein S., auf den man sich setzt, ist nachher zur Seite gerückt, ohne daß man es merkt; am andern Morgen ist er wieder an der alten Stelle [45]. Manche S.e drehen sich [46], manchmal um Mitternacht [47], manchmal beim Mittagsläuten [48], mitunter nur ganz allmählich [49]. Ein runder, glatter S. auf einem steinernen Kreuz in Westfalen, den eine Frau für ihren Käsetopf mit nach Hause nimmt, tanzt immerfort im Topfe auf und ab, bis sie ihn an seinen Platz zurückbringt [50]. Zuweilen hat die Bewegung des S.es eine bestimmte Bedeutung: wer am Weihnachtsmorgen vor Sonnenauf-

gang einen S. wackeln sieht, Brosamen darauf streut und dabei die drei heiligsten Namen sagt, findet im Boden Geld[51]; einen Schatz kann man heben bei Gloggnitz in Niederösterreich an Allerseelen, während ein S. sich dreht[52], und eine S.platte, die einen Schatz verdeckt, hebt sich von selbst bei der Mitternachtsmesse an Weihnachten[53]. Der S.grund vor dem Altar wankt, als ein Ritter die große Hostie wie der Priester verlangt[54]. Über S.e, die immer wieder an die alte Stelle zurückkehren, s. o. Ein S. in der Nähe von Karlsburg (Siebenbürgen) bewacht am Eingang den Schatz in einer Höhle und zwängt denjenigen ein, der hineingehen will[55]. S.e öffnen sich, um verfolgte Menschen schützend aufzunehmen[56]. Mitunter sprechen S.e: einem S., der auf den Teufel rollt, ruft ein anderer zu: „Bruder, soll ich hinabkommen?“[57]. Die zwei steinernen Löwen am Haupteingang der Pfarrkirche zu Bozen brüllen zur Zeit der Weihnachtsmette[58]; von schreienden S.en weiß auch die Bibel[59]. Über weinende S.e s. o. In manchen S.en befinden sich Geister: der Geist im S. droht dem, der daran stößt, ihn das nächstemal zu zerreißen[60]; klägliches Winseln, das man bei S.en hört, weist auf Menschen, die hineinverwünscht sind[61]. S.e können gebären[62]; im Kaukasus befruchtet der Satan einen S., das Kind wird später herausgeschnitten[63], und in einem Märchen aus Hessen gebiert eine Gräfin einen S., den man im Keller mit dem Schwert zerhaut, so daß das rote Blut herausfließt; nach sieben Tagen liegt an seiner Stelle ein schönes Mägdelein[64]. S. a. Kinders. Bei den verschiedensten Völkern sind die Menschen aus S.en entstanden[65]; vgl. die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha[66]. Mythische Wesen aus S.en erklärt Naumann[67] als Totendämonen, das steinerne wäre dann aus der Totenstarre entstanden (s. Versteinerung).

5. Opfer und Kult.

a) Ursprünglich handelt es sich bei der S.verehrung wohl um Fetischismus. Meist kommen S.e von auffallender Größe und Gestalt in Frage. Diese ursprüngliche Deutung wird dann vergessen, und Verehrung und Opfer gelten nun den Geistern oder den Seelen Verstorbener, die man sich in oder unter dem S.e weilend dachte[68]. Die Verehrung unbehauener S.e läßt sich schon im Altertum nachweisen, bei den Griechen, Ägyptern, Semiten, Kleinasiaten und auch bei primitiven Völkern[69]. Besonders verehrt werden Meteors.e, die vom Himmel gefallen sind. Im Udvarhelyer Stuhl (Siebenbürgen) fiel 1851 ein S. vom Himmel; er öffnete sich, u. eine Schrift lag darin, die mit dem Weltuntergang drohte, wenn das Volk sich nicht bessere. Der S. schloß sich dann wieder, und das Volk wallfahrtet jetzt scharenweis hin[70]. Bei bestimmten S.en war die Dingstätte, wo Gericht abgehalten und geopfert wurde[71]. In der Lausitz befinden sich an der böhmischen Grenze heidnische S.altäre; das Johannisfeuer wird dort abgebrannt, und noch vor zwei Jahrhunderten beteten dort alte Leute bei Sonnenauf- und -untergang[72]. Auf dem Gäßlis. (Kt. Glarus) sollen die Frauen am ersten Tage des Wiedererscheinens der Abendsonne gesponnen haben, um den Frühling zu begrüßen und zu feiern[73]. Kirchliche Verbote bestätigen den S.kult, bei dem Feuer angezündet wurde, und die S.opfer[74]. In christlicher Zeit werden diese heiligen S.e mitunter zu Teufelss.en; der S. zwischen Groddeck und Belno wird bald Opfers., bald Teufelss. genannt[75], und auf dem Teufelss. bei Lana (Tirol) hält der Teufel Schwarzschule für Hexerei[76].

b) Vielen heiligen S.en schreibt man Wunderwirkungen zu. Arnold von Harff (25) berichtet von einem S. mit einem Loch bei einer Kirche in Rom, wer da seine Finger hineinsteckte und falsch schwor, dem fielen sie ab. Die Richtigkeit des Eides erweist auch ein S. in der Bretagne; der Angeklagte umschreitet, ein Gebet murmelnd, dreimal den S. und wirft sich dann gegen ihn; rührt sich der S. nicht von der Stelle, so ist der Beklagte unschuldig[77]. Solche Umwandlungen des S.es sind vielfach bezeugt, heute noch in Irland[78], auf den Hebriden und in Schottland[79], sie werden dem Laufe der Sonne folgend vollzogen. 1836 treffen wir die dreimalige S.umwandlung in Poitiers am Tage der heiligen Radegonde; die Leute küssen danach den S. und bekreuzigen sich[80]. Ist hier der Zweck der Umwandlung nicht mehr klar, so haben wir mehrfach Belege, wo man dabei Heilung von einer Krankheit erwartet. Häufig ist dieser Ritus mit einem Quellkult verbunden (s. Brunnen). In Beury gehen die Kranken, nachdem sie den heiligen Martin angerufen und aus seiner Heilquelle getrunken, dreimal um einen zwei Meter langen S., der auf steinernen Sockeln ruht; hierauf kriechen sie in die Höhlung unter dem S. und versuchen zu schlafen. Gelingt ihnen dies, so sind sie sicher, geheilt zu werden[81]. Ein S. in der Gironde mit engen Öffnungen half noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen Rheumatismus; neunmal umschritt ihn der Kranke, dann steckte er den Kopf in eine der Öffnungen, und man stieß ihn an den Füßen vollends hindurch[82]. In Bosnien und in der Herzegowina umgehen kranke Leute zuerst dreimal den S., dann setzen sie sich oder legen sich darauf; beim Weggehen lassen sie Geld zurück[83]. Daß die Kinder gut gehen lernen, führt man sie in der Gascogne neunmal um den S. von Grybère[84], und zum gleichen Zweck reibt man sie bei der Kapelle des heiligen Samson bei Lannion an einem S. von Manneslänge und läßt sie dann dreimal die Runde um ihn machen, indem man Gebete spricht[85]. Mit einem Quellkult ist der Brauch in Pertshire in Schottland verbunden, wo der Kranke drei S.haufen je dreimal umwandeln und jedesmal einen S. hinwerfen muß[86]. Um Kinder, deren Gesäß sich nicht normal entwickelt, zu heilen, wirft man in das Loch des großen S.es von Saint-Benoît bei Poitiers eine ungerade Anzahl von Münzen und setzt dann den kleinen Kranken darauf; ähnlich verfahren die Mütter mit krummbeinigen Kindern bei Saint-Maurice, doch muß der nächste Vorübergehende die Gabe nehmen, niederknien und beten[87]. Auch noch anderen Zauber soll die S.umwandlung bewirken: damit ihre Söhne bei der Auslosung zum Militärdienst eine gute Nummer zögen, wallfahrteten Mütter der normannischen Bocage zum *Pierre Djallon*, legten einen Zweig darauf und gingen neunmal rückwärts um den S. herum[88]; einen anderen S. umwandeln junge Ehemänner, um nicht von ihren Frauen getäuscht zu werden[89].

c) Neben diesen Umwandlungen treffen wir häufig das Umtanzen des S.es. Da und dort ist es bereits auf Feen[90] und Hexen[91] übertragen; aber solche Opfertänze, die meist als Fruchtbarkeitsriten aufzufassen sind, haben sich bis in die jüngste Vergangenheit erhalten. In Frankreich verließen die Frauen vor Sonnenaufgang ihre Häuser und umtanzten, einander an den Händen fassend und Schreie ausstoßend, bis gegen Morgen den S. *Hirmen*[92]. Knaben und Mädchen tanzten um den S. bei Fouvent le Haut[93], ebenso an Fastnacht in Hartmannsweiler[94] und auf dem Feldberg im Taunus[95]. Das Gleiche tun in der Auvergne die jungen Eheleute des Dorfes La Moulède[96], und noch deutlicher wird die Beziehung zur Fruchtbarkeit bei der S.umtanzung der jungen Burschen bei der Kirche von Poubeau, die dabei ihren

---

[43] ZfVk. 2 (1892), 23. [44] Kühnau *Sagen* 3, 453 f. [45] Schambach u. Müller 43 Nr. 63. [46] Strackerjan 1, 296 Nr. 187d; Lachmann *Überlingen* 177 f.; Lohmeyer *Saarbrücken* 41 f.; Müllenhoff *Sagen* 17 Nr. 14; Bächtold-Stäubli in SchwVk. 16, 25 ff. [47] Bindewald *Sagenbuch* 209; ZfVk. 11 (1901), 339. [48] Bindewald a.a.O. 26. [49] Meier *Schwaben* 1, 97f. [50] ZfrwVk. 1905, 243. Vergleiche auch den *lapis fugitivus*, den die Argonauten als Anker benutzt hatten; er mußte mit Blei befestigt werden, da er sich früher öfters von seinem Platz entfernte: Pfister *Reliquienkult* 2, 519. [51] SchwVk. 10, 29. [52] Vernaleken *Alpensagen* 123 Nr. 100. [53] Sébillot *Folk-Lore* 1, 475 f. [54] Grimm *Sagen* 253 Nr. 356. Zahlreiche Belege für beseelte S.e in Frankreich bei Sébillot a. a. O. 1, 326. [55] Müller *Siebenbürgen* 86. [56] Wolf *Beiträge* 2, 33 f.; Sébillot a. a. O. 1, 325. [57] Ebd. 1, 326. [58] Heyl *Tirol* 242 Nr. 55. [59] Esra Kap. 5 V. 5; Lukas Kap. 19 V. 40. [60] Heyl a. a. O. 217 Nr. 25. [61] Kuhn *Märk. Sagen* 112; Kuhn u. Schwartz 87 Nr. 95. [62] Philologus 68, 135 f.; ARw. 13, 509 ff. 641 ff. [63] Ebd. 14, 641 f. [64] Wolf a. a. O. 2, 361. [65] Usener *Sintflut* 245 f. [66] Ebd. 32 ff. [67] *Gemeinschaftskultur* 42 f.

Penis in der Hand hielten [97]), und bei Saint-Laurent-les-Mâcon entkleideten sich die Frauen bis zum Gürtel, rieben ihre Brüste am S., um Milch zu bekommen, oder den Unterleib, um schwanger zu werden, und umtanzten den S. mit allerhand obszönen Gebärden [98]). Bei Carnac entkleideten sich die Eheleute, die schon mehrere Jahre verheiratet waren und keine Kinder bekommen konnten, bei dem S., und der Mann verfolgte das Weib so lange um den S. herum, bis sie sich ihm ergab [99]). Ganz deutlich wird der phallische Charakter des S.kults, wenn Mann oder Frau ihr Geschlechtsteil an dem S. reiben, um Kinder zu bekommen [100]). In diese Reihe gehören auch die zahlreichen Gleits.e (s. gleiten). In Plouér (Côtes-du-Nord) rutschen die Mädchen, die bald heiraten wollen, auf dem bloßen Gesäß den S. hinunter; kommen sie unten an, ohne sich die Haut aufzureißen, so geht ihr Wunsch bald in Erfüllung. Das Gleiche tun die Mädchen in Locmarique (Bretagne) in der Nacht des 1. Mai und die jungen Frauen in Basses-Alpes, um fruchtbar zu werden. In Montault (Ille-et-Villaine) mußten die Mädchen nachher ein Stück Stoff oder Band als Opfergabe auf den S. legen. Etwas abgeschwächt finden wir den Brauch im wallonischen Belgien, wo die jungen Leute bei der Kapelle Notre-Dame de Ride-Cul auf Reisigbündeln abrutschen, und bei Hyères legen die Mädchen einen Myrtenstrauß oben hin; ist er nach acht Tagen noch oben, so heiraten sie bald, ist er abgeglitten, müssen sie noch warten [101]). Bei Niederbronn (Unter-Elsaß) hat das roh ausgehauene Idol einer gallorömischen Gottheit mit einer der Vulva entsprechenden trichterförmigen Höhlung im Schoße zugleich eine Gleitfläche und oben eine Art flacher Mulde wie einen Sitz, von wo aus der Abrutsch geschehen sein wird [102]), und in der gleichen Gegend begießen die Frauen, die Mütter werden wollen, nachts die zahlreichen Schalensteine der umliegenden Berge mit Wasser aus der Mineralquelle und legen ein Opfer in die Schalen [103]). Eine merkwürdige Verquickung des Fruchtbarkeitsritus mit dem Glauben an den Kinderst., unter dem die neugeborenen Kinder versteckt sind, haben wir bei Benzenschwyl im Aargau: dort mußte die Hebamme den „Kindlistein" auf dem bloßen Gesäß hinuntergleiten, worauf sie an den S. klopfte und ihr das Kind von unsichtbaren Händen übergeben wurde [104]).

d) Zu den sogen. Regens.en wallfahrtet man, umschreitet und umtanzt sie, um Regen herbeizuführen [105]). In Cominges in Languedoc sind auf einem Hügel S.e aufgerichtet, bei deren leisester Berührung Donner und Regen losbricht [106]).

[68]) Muus *Altgerm. Rel.* 10 f. [69]) Pauly-Wissowa 2, 1, 723 ff. [70]) Müller *Siebenbürgen* 216. [71]) Grimm *RA.* 2, 424 f.; Heyl *Tirol* 196 Nr. 1. [72]) Haupt *Lausitz* 1, 14 ff. [73]) Vernaleken *Alpensagen* 368. [74]) Muus a. a. O. 9 f. An den heidnischen Opferstein erinnert auch noch der S.tisch bei der Kirchweih in Thüringen, auf dem am dritten Tage der Kirchweihhammel geschlachtet wird: Goldmann *Einführung* 71 Anm. 2. [75]) Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 1 f. [76]) Heyl *Tirol* 35 Nr. 104. [77]) Rtrp. 23, 397. [78]) Frazer 7, 1, 205 f. [79]) Hastings 3, 657; Kuhn u. Schwartz 471. [80]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 63. [81]) Ebd. 4, 63. [82]) Ebd. 4, 157. [83]) Goldmann a. a. O. 102; daselbst noch weitere Literaturangaben. [84]) Sébillot a. a. O. 4, 62. [85]) Ebd. 4, 158. [86]) Weinhold *Quellen* 64. [87]) Sébillot a. a. O. 1, 340 f. [88]) Ebd. 4, 63. [89]) Rtrp. 16, 69 f. [90]) Ebd. 24, 63. [91]) Heyl a. a. O. 305 Nr. 121. [92]) Sébillot a. a. O. 4, 62. [93]) Ebd. 4, 63. [94]) Jahrb. f. Gesch. Spr. Lit. Elsaß-Lothr. 7 (1891), 206. [95]) Wolf *Beiträge* 1, 228. [96]) Sébillot a. a. O. 4, 61. [97]) Ebd. 4, 62 f. [98]) Rtrp. 18, 502. [99]) Sébillot a. a. O. 4, 62. [100]) Ebd. 1, 338 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 83; über ähnliches Verfahren der unfruchtbaren Frauen vgl. Nork *Festkalender* 28; ähnliche S.e im griechischen Altertum ARw. 15, 364 ff.; sakrale Masturbation an S.en als Fruchtbarkeitszauber ebd. 305 f.; phallisch ausgearbeitete S.e auf den Hebriden s. Rütimeyer *Urethnographie* 375. [101]) Sébillot a. a. O. 335 ff.; Rütimeyer a. a. O. 377 f. Schon im alten Athen rutschten die jungen Mädchen, um heiraten zu können, auf einer Gleitfläche auf dem Areopag auf bloßem Gesäß herunter, vgl. Hünnerkopf ObdZfVk. 5 (1931), 24 Anm. 20. Über fruchtbarmachende Gleitsteine in Nordafrika u. Arabien s. ARw. 14, 308 f. [102]) Rütimeyer a. a. O. 375 f. [103]) Ebd. 382. [104]) Ebd. 381. [105]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 121 f. [106]) ZfdMyth. 4, 79.

5. Für kultische Handlungen benützt man gerne S.geräte, da die Phantasie die überwundene Kultur mit dem Schimmer des Ehrwürdig-Zauberhaften umgibt und auch der Glaube vorherrscht, der Zauber könne nur glücken, wenn die Handlung immer in den gleichen Formen und mit den gleichen Mitteln vor sich geht [107]).

[107]) Jiriczeck *Heldensagen* 1, 2; s. Steinbeil. Hünnerkopf.

Stein der Weisen s. Nachtrag.

Steinbeil. Zu den ständigen Vorkommnissen in Gräbern und Verwahrfunden der jüngern Steinzeit gehören die Steinbeile. Ihr Vorkommen in der Nähe von Quellen läßt jedenfalls vermuten, daß sie als Weihegaben an Quellgottheiten niedergelegt worden sind. Darstellungen von geschäfteten Steinbeilen in den unterirdischen Totengrüften der Marnegegend sind offenbar aus ähnlichen kultischen Vorstellungen heraus erwachsen [1]). Auf endneolithischen Dolmen der Bretagne und Grabplatten finden sich ebenfalls solche Darstellungen in Form von geschäfteten Steinbeilen [2]).

Im französischen Volksglauben werden die Steinbeile in Verbindung mit dem Gewitter gebracht. Deswegen heißen sie dort „pierres de foudre", „pierres de tonnerre", im Elsaß Donneräxte, Donnerbeile, Donnersteine oder Strahlsteine, in England „thunderbolts". In der Gegend der Loire-Inférieure sollen Riesen einst bei dem Pont d'Os mit diesen Donnersteinen eine Schlacht geliefert haben. Die Vorstellung von ihrem Ursprung im Gewitter ist in Frankreich noch lebendig. Mit dem Blitz fallen sie in den Boden, bis in die Tiefe von neun Fuß, aus dem sie allmählich herauswachsen. Wer ein Steinbeil findet, verwahrt es sorgfältig in Felsklüften, am Fuße von Bäumen und an Marksteinen. Oftmals gelten sie als Talismane gegen den Blitz, doch wird ihnen in der Gironde auch eine schädliche Wirkung zugesprochen. Deswegen werden sie tief in die Erde eingegraben (Gironde), zwischen zwei Steinen zermalmt (Iles de la Manche) oder die Schneide schartig gemacht (Alpes Maritimes). In Lothringen unterscheidet man kalte und warme Donnersteine; die ersteren löschen die Feuersbrunst, die letztern verursachen sie.

Aber nach allgemeiner Auffassung bilden die Steinbeile für Menschen und Tiere ein mächtiges Schutzmittel. Deswegen werden sie in die Grundmauern der Häuser eingemauert. Meistens werden sie unter deren Eingang gelegt, sowohl bei Wohnhäusern wie bei Ställen. Im Morbihan werden sie auf dem Dache wie Blitzableiter aufgestellt. Aber auch im Innern der Häuser finden sie ihren Platz, besonders unter dem Herde oder in dessen Nähe. Gelegentlich wurden sie in Silber gefaßt. Eine flache Jadeïtaxt in Silberfassung liegt im Britischen Museum. In einem Kellerloch eines Hauses in Seengen (Kt. Aargau) fand sich ein Steinbeil eingekeilt [3]). Im Stalle sind Mauerlöcher oder Krippen die beliebten Verwahrorte, und die Steinbeile sollen vor Krankheiten, wie Schafspocken bewahren. Das Steinbeil wird auch auf dem Leib getragen und schützt vor Blitzschlag, Krankheiten. Nach einem Volksglauben im Elsaß kann man sich durch Einverleiben eines Steinbeilsplitters übernatürliche Kräfte verschaffen. Die Verwendung aber von Steinbeilen bei alltäglichen Arbeiten wirkt gefährlich. Sie dürfen nicht als Wetzsteine gebraucht werden, da sonst jede Verletzung einen tödlichen Ausgang nimmt. Andererseits besitzen sie Heilkraft, sind also doppelwertig. Mit ihnen werden Blutungen gestillt und Frauenleiden gemildert. Die Geburt wird erleichtert, indem man leicht den Leib der Gebärenden damit berührt. Wasser, in das ein Steinbeil geworfen worden ist, erhält Heilkraft. Der Besitz eines Steinbeils verleiht dem Träger Zauberkraft. In Corscul (Côtes-du-Nord) wurde den Sterbenden ein Steinbeil zur Umarmung gereicht. Im Gebiete von Morbihan wurden die mit den Steinbeilen verwandten Beilhämmer „marteaux bénits" genannt, weil sie nach dem Volksglauben dazu gedient hatten, die zu langlebigen Greise zu töten. Diese Vorstellung, vielleicht auf urgeschichtliche Gebräuche zurückgehend, scheint noch um 1845 nachgewirkt zu haben. Die Anwohner der Montagne de Mané-Guen wußten zu erzählen, daß die lebensmüden Greise sich früher auf dessen Gipfel begeben hätten, wo ihnen ein Druide mit einer heiligen Keule ein Ende bereitet habe. In der christlichen Zeit habe man einen geweihten Hammer verwendet, mit dem vorzugsweise Frauen erschlagen worden seien. Aber auch das Mitgeben von Steinbeilen ins Grab wurde bis in die Neuzeit geübt. Nach der herrschenden Auffassung brauchte der Tote das Beil, um den Weg zu erkennen, wenn er zu seinen Verwandten zurückkehrte [4].

Mit der Einführung der Metalle trat offenbar keine Änderung in der Bewertung der Beile ein. Immer noch erscheinen sie in großer Zahl in Gräbern und Verwahrfunden. In Salez bei Sennwald fanden sich in drei Reihen 60 Äxte nebeneinander gelegt [5]. Der Verwahrfund von Ringoldswil (Kt. Bern) weist neben einem dreieckigen Dolch neun Bronzeäxte verschiedener Form auf [6]. Unzweifelhafte Weiheäxte sind dünne Bronzeäxte, mit Gold und Bernstein verziert, die aus Skogstorp im westlichen Södermanland stammen [7]. Den sicher kultischen Charakter der Bronzeäxte bezeugen deren Abbildungen auf skandinavischen Grabkammern und Felsenzeichnungen; dort spielt sie eine Rolle bei rituellen Kämpfen und Vermählungsszenen, offenbar als Sinnbild von Fruchtbarkeits- und andern Gottheiten [8].

Aber auch in die Eisenzeiten hinein dauerte die Vorstellung von der Heilkraft der Steinbeile und Beilhämmer. So hat man in Oberschlesien in eisenzeitlichen Gräbern fünfeckige Beilhämmer gefunden. Einer dieser Beilhämmer in Messingfassung im Dorfe Lugnian, Kreis Oppeln, wurde lange Zeit zu Heilzwecken an Nachbarn ausgeliehen und wanderte erst in das Museum Beuthen, als der letzte Besitzer nicht mehr an die Heilwirkung glaubte [9]. Waren so noch in der Eisenzeit eigentliche Steinbeile als Amulette gelegentlich noch im Gebrauch, so wurde die Vorstellung von der unheilabwehrenden Kraft der Äxte auf die Eisenäxte übertragen. Eine Anzahl derartiger Gebräuche hat P. Aebischer für den Kanton Freiburg nachgewiesen [10]. Bei drohendem Gewitter und Hagel wird die Axt vor dem Hause aufgestellt, mit der Schneide nach oben (Praroman, Montagny, Orsonnens, Pont-la-Ville). Oder es kommt vor, daß man sie auf den Scheitblock legt. Fällt ein Hagelkorn auf die Schneide und wird gespalten, so hört der Hagel bald auf. Auch in Frankreich besteht der Brauch, ein schneidendes Werkzeug, Axt oder Sichel, mit der Schneide nach oben aufzustellen. In Montagny werden zwei Äxte kreuzweise aufgestellt, mit der Schneide in die Luft. In der Lenk (Berner Oberland) wird heute noch bei Gewittern die Axt mit der Schneide nach oben in die Dachtraufe gelegt als Schutz gegen Blitzschlag. Bei der sog. Bergbesetzung (Alpaufzug) im Amt Saanen wurde bei dem Bergtürchen das offene Messer mit der Schneide nach oben aufgestellt, mit einem Brettchen gedeckt und das Vieh darüber hinweggejagt. Das heißt man „über das offene Messer umziehen“ [11]. Dadurch sollten die Tiere vor Blitzschlag und Krankheit geschützt werden.

So hat sich im Volksglauben die unheilabwehrende Kraft der Axt und der Axtschneide aus der Urzeit bis auf unsere Tage erhalten.

[1] Déchelette *Manuel* 1, 457 Abb. 160. [2] Ebd. 1, 607. [3] R. Bosch in Heimatkunde aus dem Seetal 1 (1927), 88 ff. [4] Sébillot *Folk-Lore* 4, 66 ff. [5] J. Heierli *Urgesch. Schweiz* S. 235. [6] O. Tschumi *Urgesch. Schweiz* Taf. 10. [7] O. Montelius *Kulturgesch. Schwedens* S. 135 f. [8] O. Almgren *Hällristningar och Kultbruk* 1927/28 S. III. [9] H. Kurtz *Eine Steinaxt der ältesten Eisenzeit aus Lugnian*, Kreis Oppeln. [10] P. Aebischer *Comment on se protège de la foudre et de la grêle dans les campagnes fribourgeoises.* Annales frib. XVIII (1927), 49—69. [11] A. Jaggi, R. Marti-Wehren *Volksglaube* in Friedli *Saanen*, Bärndütsch Bd. 7 (1927), S. 445.

Tschumi.

Steinbock (Tier) s. Nachtrag.

Steinbock (Sternbild) s. Sternbilder I.

Steinbrech (Saxifraga-Arten). Die meisten Arten sind Alpenpflanzen, die mit Vorliebe auf Felsen, bezw. in Felsspalten wachsen, woher auch wohl der Name St. stammt. Andererseits wird auch der Name damit erklärt, daß diese Pflanzen den „Stein“ in der Harnblase „zerbrechen“, so sagt Plinius [1] vom „polytrichum“: „calculos (Blasensteine) e corpore mire pellit frangitque, utique nigrum (scil. polytrichum), qua de causa potius quam quod in saxis nasceretur a nostris saxifragum appellatam crediderim“. Vom „stainprech“ sagt Konrad v. Megenberg: „Wenn man des krautes wurzel nimt in wein, sô pricht si den stain in der plâtern“ [Harnblase] [2]. Vielfach (z. B. in Altbayern) gilt der auf den Wiesen der Ebene wachsende Körner-St. (S. granulata) als ein unfehlbares Mittel gegen Stein und Grieß (Blasensteine) [3]. Man verglich wohl die kleinen Knöllchen (Brutzwiebeln) in den unteren Blattachseln mit Harnsteinen. Die alten Botaniker verstanden übrigens unter „saxifraga“ auch noch andere Pflanzen, z. B. Steinsame (s. d.), Spiraea filipendula, Pimpinella saxifraga und kleinere Farnarten. Dem Fieberkranken hängt man in Lupburg (Oberpfalz) „Büscherl“ um, die man mit der „Fieberwurzl“ (einer im Mai gegrabenen Wurzel des Körner-St.s) füllt [4]. Zur Entfernung von Hühneraugen benutzt man die Blätter des „Judenbarts“, einer St.-Art (S. sarmentosa) [5].

[1] *Nat. hist.* 22, 64, vgl. auch 27, 75. [2] *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 421. [3] Marzell *Bayer. Volksbot.* 157. [4] Höser *Volksheilkunde* 32. [5] Treichel *Westpreußen* 2, 210.

2. Die roten Punkte auf den Blumenblättern des Schatten-St.s (Porzellanblümchen; S. umbrosa) sollen von den Blutstropfen Jesu herrühren, daher wird er auch „Jesus-Blümlein“ genannt [6].

[6] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 95.

3. Der Körner-St. zieht das Gewitter an, man scheut sich daher, ihn abzureißen und ins Haus zu bringen [7], s. Gewitterblumen (3, 833). Der Grund für diesen Glauben ist wohl darin zu suchen, daß die Art im Frühjahr blüht, wenn die Gewitter häufiger werden.

[7] DG. 11, 112 (Oberpfalz) = Marzell *Bayer. Volksbot.* 134.

Marzell.

Steinbücher s. Nachtrag.

Steinbutt (Rhombus maximus), s. Butte (1, 1722), wo zum Märchen vom schiefen Maul nachzutragen: BlPommVk. 5, 127; Haas, Rügensche Sagen. Vgl. Scholle.

Hoffmann-Krayer.

Steingeräte. Auf deutschem Volksboden beschränken sich die abergläubischen Vorstellungen, die sich an Steingeräte knüpfen, im wesentlichen auf gelochte und ungelochte Steinäxte und Hämmer, die als Donnerkeile (s. d.) aufgefaßt wurden. Über ihre Entstehung verbreitete sich des Happelius Kleine Weltbeschreibung und der Pastor Leonhard David Hermann befaßte sich in seiner „Maslographia“ Breslau 1711 außer mit den vorgeschichtlichen Tongefäßen und andern Funden ausführlich auch mit ihnen. Die Steine mit Löchern sollen einschlagen und brennen, aber die glatten und schlichten nur Göller sein, heißt es dort [1]. Die Anwendungen sind im neuzeitlichen Aberglauben wesentlich die gleichen wie damals, und auch die Vorstellungen über ihr Herkommen stimmen über Europa hinweg weitgehend überein, wobei die germanische Mythologie und Gedankengut der antiken Naturphilosophie die gemeinsame Grundlage abgegeben haben dürften.

[1] Vgl. MschlVk. 1904, 8 ff. — Allg. Nachweise: Seyfarth *Sachsen* 262. [2] Andree *Parallelen* N. F. 1889, 30 ff. — Ergänzungen: A. Bartels Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1893, 558 ff.; ebd. 1894, 197; M. anthrop. Ges. Wien 1882, 159. Vgl. die germanischen Grundlagen bei Grimm *Myth.* 1, 149 ff.

Haberlandt.

Steinhaufen [1], **Steinopfer, Steinwerfen.** Der Brauch, einen Toten mit Steinen zu bedecken, war bei den Germanen nicht unbekannt. Weinhold berichtet, daß die Leichen Erschlagener, wenn es nicht bedeutendere Männer waren, bei den Nordgermanen unter Steinhaufen begraben wurden, und erinnert dabei an die Steinhaufen über der Ruhestätte Erschlagener in deutschen Wäldern, auf welche jeder Vorübergehende einen Stein wirft [2]. Im westlichen Deutschland kommen solche Steinhaufen seltener vor, im katholischen Westfalen und in den katholischen Teilen Süddeutschlands wurde die als altheidnisch verpönte Sitte des Steinwerfens durch den christlichen Brauch, Unglücksstätten durch Sühnekreuze oder Marterln zu kennzeichnen, fast ganz verdrängt. Häufiger findet sie sich im Osten Deutschlands [3]. So ist der

Steinhügel bei Hedesum (Föhr) dadurch entstanden, daß jeder, der des Weges kam, einen Stein zu dem Haufen warf, zum Gedächtnis eines Predigers, der während der Reformationszeit durch einen Sturz vom Pferde tödlich verunglückte 4). In der Nähe von Reichstadt (Nordböhmen) erhebt sich unter einer mit einem Kreuz geschmückten Kiefer ein Haufen von Kieselsteinen, der durch Zuwurf von Vorübergehenden vermehrt wird. Dort brachte vor mehr als 50 Jahren ein Fleischerbursche seine Geliebte um 5). Auf der Wordener Heide an der Landstraße von Falkenburg nach Kallies ist ein Steinhaufen zu sehen; hier ist jemand erschlagen worden 6). Zwischen Jütrichau und Tornau bei Zerbst wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts ein Scherenschleifer ermordet. Vorübergehende warfen seitdem Steine auf die Mordstelle 7). Unweit des Dorfes Markgraf-Pieske liegt ein Nobiskrug genannter Hügel, der durch Zuwurf seitens der Vorübergehenden immer höher wird. Dort soll ein Mord geschehen sein 8). Südlich von Markirch oberhalb Erkkirch liegt mitten in einer Waldlichtung ein ziemlich großer Haufen Steine. Man erzählt, daß dort ein Mädchen begraben liegt, das von ihrem Geliebten erschlagen wurde. Sitte ist, daß jeder Vorübergehende einen Stein aufnimmt, ihn auf den Haufen wirft und dazu ein Vaterunser betet 9). Über das Grab einer hingerichteten Kindesmörderin warf man einen Haufen Findlingssteine 10). Haupt erwähnt als in der Lausitz übliche Sitte, an Stellen, wo jemand gestorben oder begraben ist, aus Steinen, zu denen jeder Vorübergehende einen Beitrag gibt, nach und nach einen Hügel zu bilden; solche Hügel nennt man den „Toten Mann" 11). Im Isergebirge soll der Brauch, Mordstellen mit Steinen zu bewerfen, noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe gewesen sein 12).

In allen bisher genannten Stellen handelt es sich um Menschen, die auf außergewöhnliche, gewaltsame Weise aus dem Leben geschieden waren. Es fragt sich nun, weshalb man gerade diese Leichen mit Steinen bedeckte. Es gibt dafür zwei Deutungen. Einmal wollte man durch diese Kennzeichnung den Ort des Unglücks nicht in Vergessenheit geraten lassen. Dann aber war es die Furcht vor den wiederkehrenden Toten, die dazu trieb. Zu den gefährlichsten Toten aber gehören nach einem bei allen Völkern anzutreffenden Glauben, die gewaltsam oder plötzlich ums Leben gekommenen Menschen 13). Sie finden keine Ruhe im Grabe; sie wollen zurückkehren, um für die jähe Abkürzung ihrer Lebenszeit sich auf Kosten der Menschen schadlos zu halten. Deshalb durfte der auf freiem Felde oder im einsamen Walde gefundene Leichnam nicht unbestattet liegen bleiben. Damit er „Ruhe habe" und um sich selbst vor dem Leichendämon zu schützen, legte man über ihn eine schwere Steinschicht, die ihn festhielt; und je höher sie aufgeworfen wurde, desto fester gebannt war der Tote. Deshalb trugen Umwohnende der unheimlichen Stätte und ebenso alle Vorübergehenden einen Stein zur Erhöhung des Haufens bei, und schließlich wurde der seit alters geübte Brauch zur feststehenden Sitte, die auch ohne Kenntnis des ursprünglichen Zweckes bei jeder auftretenden Gelegenheit wieder im Volksgedächtnis emportauchte 14). Man vergleiche dazu folgende Stellen: Ist wo ein Totschlag geschehen, so darf man nicht vorübergehen, ohne einen Stein (eine Handvoll Erde, einen Zweig) auf die Stelle zu werfen, sonst hat der Tote „keine Ruhe" 15). Unter einem Steinhügel bei Friedland ruht ein armer Handwerksbursche, der von einem Strolche ermordet wurde. Noch heute hält der vorübergehende schlichte Landmann es für heilige Pflicht, einen Stein darauf zu werfen, damit der Geist des Erschlagenen „Ruhe habe" 16). Jeder in Adolfing Neuverheiratete mußte eine Fuhre Schutt auf den verrufenen Grabhügel eines angeblich im Heidenglauben verstorbenen Obersten fahren, damit „er nicht wiederkehre und recht tief in die Erde zu liegen komme" 17). Auf die Leiche eines berüchtigten Diebes aus Klingnau, der sich im Gefängnis erhängt hatte, warf man einige Fuder Steine, damit er „ja nicht wieder auferstehe" 18). Auf den Fleck, wo der berüchtigte Jäger Hoperli, der sich an einen Holzbirnbaum erhängt hatte, verscharrt wurde, vergaß kein Vorübergehender einen Stein zu werfen, damit der Unhold nicht „gleich wieder hervorkommen könne", wenn ihn etwa der Teufel wecken sollte 19). In Gottschee errichtet man an Orten, wo ein Unglück geschehen ist, einen Schotterhaufen, damit „der böse Dämon nicht herausfahre und neues Unheil anstiften könne" 20). Solche Stätten galten als beschrien, und nur mit Scheu und Angst ging man an ihnen vorüber. „Es ist noch nicht lange her", sagt Witzschel, „daß jeder, der an einem beschrienen Orte vorbei kam, Steine (oder was er sonst in die Hand bekam) darauf warf, damit „kein Unkundiger zum Schaden seines Leibes oder gar seiner Seele ihn betrete" 21).

Mit der Steinwurfsitte hat am meisten Zusammenhang der Brauch, Mordstellen mit einem oder mehreren Steinen zu bedecken 22). Strackerjan führt einige solcher Fälle an 23). In Niederdeutschland wurden Selbstmörder zuweilen so beerdigt, daß man auf ihr hügelloses Grab drei Steine setzte, einen zu Häupten, einen zu Füßen und einen dazwischen 24). Aus Anhalt wird berichtet, daß man auf dem Lande noch in neuerer Zeit auf das Kopfende des Grabes, auch ehrlich Verstorbener, große Steine und Findlinge wälzte 25). Der gleiche Brauch bestand in Mecklenburg 26). In Ostfriesland wird auf das Kopfende des fertigen Grabhügels ein Ziegelstein gestellt 27). Um die armen Seelen im Grabe zurückzuhalten, legt man in Hessen einen großen Stein darauf 28). Damit sie nicht zu ihrem Kinde zurückkehre, breitet man auf das Grab einer Wöchnerin in Hessen, Baden, Bayern eine Windel und beschwert sie an den vier Ecken mit Steinen 29). Auch in diesen Fällen schwebt der ursprüngliche Gedanke vor, den Toten zur Ruhe zu zwingen. Auf den Volksglauben, man könne durch St. die Wiederkehr eines Toten verhüten, geht vielleicht zurück, daß vor der Beerdigung eines wenig beliebten Finanzers im Riesengebirge seine Verwandten alle Steine aus der Nähe des Grabes entfernten, damit niemand aus Groll dem Toten einen Stein nachwerfen könne 30). Auch die Wiederkehr eines noch Lebenden sucht man auf gleiche Weise zu verhüten: So wirft man dem Abdecker, der ein gefallenes Stück Vieh geholt hat, einen Stein nach, damit er nicht wiederkomme 31).

Kahle bezeichnet das Steinw. unklar als ein Opfer, dessen Ursprung wahrscheinlich in der Furcht vor dem Toten zu suchen sei; auch F. Kauffmann vertritt in seinem Buche „Balder, Mythus und Sage" die Ansicht, daß die Sitte des Steinw.s aus dem alten Opferwesen stamme, ohne recht anzudeuten, welche Art des Opferwesens er meint. Die richtige Deutung des Steinw.s dagegen ist die primitive Art der Bestattung verbunden mit dem Gedanken, sich so vor dem Leichendämon zu schützen 32). Wohl aber kann man von Steinen sprechen, die als Opfer elbischen Geistern gegeben werden. So rollen Kinder vom Hämmerle regelmäßig durchlöcherte Steinchen oder solche, auf die die Sonne ihr Gesicht gebrannt hat, an einer steilen Stelle als Gabe für die Urschel herab; eine Strecke weiter unten legen sie auf den Remselstein je zwei bis drei durchlöcherte Hornknöpfe, sog. Remsele, für die im Urschelberge wohnende alte Urschel hin. In eine Grube auf dem Hörnle, einem Vorhügel des Urschelberges, wirft jeder Vorübergehende einen Stein und sagt: „Wir wollen den Nachtfräulein ein Opfer bringen" 33). Auf dem Steige zur Zerzeralp (bei Burgeis im Vintschgau) heißt ein Platz „Zu den wilden Fräulein". Dort befindet sich ein Steinh. Kinder, die zum erstenmal auf die Alp gehen, müssen hier Steine aufheben, sie anspucken und mit den Worten: „Ich opfere, opfere dem wilden Fräulein" auf den Haufen werfen. Wer es unterläßt, setzt sich großer Gefahr aus 34). In den Wasserfall beim Dorfe Krimmel wirft jeder Vorübergehende einen Stein, um den Wassergeist günstig zu stimmen und vor Unfall bewahrt zu sein 35). Wer nicht in den Brunnen auf dem Tomberge

(Bez. Köln) fallen will, muß einen Stein hineinwerfen [36]. Ebenso wird der Geist an der Querchkuhle bei Weingarten in der Eifel durch ein Steinopfer beschwichtigt[37]. Auf frühere Steinopfer für die Unterirdischen weisen die zahlreichen mit Steinen gefüllten Querxlöcher in der Schweiz hin [38]. In allen diesen Fällen handelt es sich also um ein Opfer, um Dämonen sich günstig zu stimmen [39]. Am Füllegraben beim Zobten wurden früher auf eine bestimmte Stelle Steine geworfen, angeblich um den dort hausenden wilden Jäger zu bannen, wahrscheinlich aber um ihn durch das Opfer zu versöhnen [40].

Aber dieses Steinw. mit dem Zwecke, Dämonen sich günstig zu stimmen, wandelte sich später zum Ausdruck des Abscheus und Hasses. So warf man früher auf die sog. Sau am Zobtenberge, ein uraltes, vom Volke für heidnisch gehaltenes Steingebilde, Steine mit dem Rufe: „Sau, da hast du ein Ferkel“. Um es vor Vernichtung durch diese Steinwürfe zu schützen, stellte man es vor der neuen Zobtenbaude auf. Auch die vom Volke für heidnische Götzenbilder gehaltenen Steinbilder „Jungfer und Bär“ am Hauptbergwege weisen deutliche Spuren von Steinwürfen auf [41]. Das erinnert an das sog. Heidenwerfen, dessen bekanntestes Beispiel die Venus von Trier ist [42]. Auch die Beschädigung des Steinbildes der bösen Anna von Helmstett durch Steinwürfe gehört hierher; vielleicht geht sie auf die Verehrung einer Schutzheiligen durch Steinopfer zurück [43]. Aus solcher Umkehrung der ursprünglichen Verehrung lassen sich auch westfälische Kinderspiele und das Schonholdenschmeißen im Lüdenscheidschen zurückführen, das an den Brauch bei den Tiroler Fräulein erinnert [44].

Auch christlichen Heiligen werden in katholischen Gegenden Steine als Opfergaben dargebracht. Wenn z. B. die Wallfahrer zu Ehren St. Wolfgangs zu seiner Gnadenstätte Steine heraufschleppen, so handelt es sich dabei neben der beschwerlichen Bußübung sicher um ein Opfer. St. Wolfgang am Hange des Falkensteins hat seit Jahrhunderten Steinopfer empfangen, und man staunt über den langen, riesigen Wall, zu dem sie angewachsen sind [45]. Auf dem Britzgenberge bei Illfurt lagen früher bei der Kapelle des Sundgauheiligen Präjektus Steine aufgehäuft, welche die Wallfahrer aus der Ebene hinaufgetragen hatten [46]. Vor der Kreuzigungsgruppe bei Weißenstein erhebt sich ein mächtiger Steinh., der noch heute von Wallfahrern vergrößert wird[47]. Bei Kruzifixen legen auch sonst Wallfahrer Steine nieder, so bei Meransen auf den Querbalken des Kruzifixes; dasselbe wiederholt sich bei einem höher gelegenen Bildstöckel [48]. Bei Maria-Eck legen die Wallfahrer Nummuliten zum Opfer hin[49] (vgl. Fossilien). Auch die Herrgottssteinchen, welche die Kinder in Bildstöcke legen, sind Opfer für die Mutter Gottes[50]. In der Oberpfalz warf man an Martersäulen und Totenkreuze Steine [51]. An das Steinkreuz auf dem Wege von Münster (Schweiz) nach Neudorf warfen bei den Prozessionen Jungen Steine [52]. Im Walde bei Oberlohma (Egerland) liegen am Fuße von Bäumen, an die ein Marienbild geheftet ist, Steinhäufchen, zu denen jeder Vorübergehende einen Stein zu legen pflegt [53].

---

[1] Andree *Parallelen* 1, 46 ff. „Steinwerfen“; K. Haberland *Die Sitte des Steinwerfens und der Bildung von Steinhaufen* in Z. f. Völkerpsych. 12, 289 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 267 ff. „Die geworfenen Steine“; B. Kahle *Über Steinhaufen insbesondere auf Island* in ZfVk. 12, 89. 203. 219; E. Grohne *Der Tote Mann* in NdZfVk. 1 (1923), 73 ff.
[2] Weinhold *Altnord. Leben* 488.
[3] Grohne a. a. O. 80.
[4] Müllenhoff *Sagen* 124 Nr. 161.
[5] Treichel in Urquell 6, 220.
[6] BlpommVk. 5, 104.
[7] Grohne a. a. O. 77.
[8] Kuhn *Märkische Sagen* 113 Nr. 110; Kuhn und Schwartz 85 Nr. 92. Zu der Bedeutung des Nobiskruges als deutscher Hades vgl. Sepp *Sagen* 639 Nr. 174; Liebrecht *Gervasius* 168.
[9] Stöber *Elsaß* 1, 111 Nr. 157.
[10] Rochholz *Sagen* 1, 261 f.
[11] Haupt *Lausitz* 1, 179.
[12] Knauthe in Urquell 5, 235.
[13] Strackerjan 1, 200 Nr. 172.
[14] Vgl. Grohne 82 f.
[15] Kuhn und Schwartz 436 Nr. 305.
[16] Bartsch *Mecklenburg* 1, 456 Nr. 635.
[17] Panzer *Beitrag* 1, 100.
[18] Rochholz a. a. O. 2, 107.
[19] Eb. 1, 70.
[20] Hauffen *Gottschee* 94.
[21] Witzschel *Thüringen* 2, 144 Nr. 179.
[22] Grohne a. a. O. 86; über das internationale Vorkommen dieses Brauches, den Zusammenhang mit den prähistorischen Steingräbern, das Fortleben dieser Sitte in den Grabsteinen und Steinplatten auf Friedhöfen vgl. eb. 86 f.
[23] Strackerjan a. a. O. 1, 204; 2, 362.
[24] Grimm *RA.* 2, 326; BlpommVk. 5 (1897), 104, 3.
[25] Grohne a. a. O. 86.
[26] Bartsch a. a. O. 2, 98 Nr. 397.
[27] Lüpkes *Ostfriesische Volksk.* (1907) 120.
[28] Wuttke 473 § 754.
[29] Eb. 470 § 748.
[30] MschlesVk. 25 (1924), 124, 2.
[31] ZVfVk. 1 (1891), 189. — Zu den aus Abscheu oder Haß Toten nachgeworfenen Steinen vgl. Liebrecht 275, 96 Nr. 5; 282 IV; Andree *Parallelen* 1, 48—58; Höhn *Tod* 333 Nr. 7; ARw. 15, 148 f.; Urquell 3 (1892), 188; über das Vorkommen der Steinwurfsitte als primitives Gemeinschaftsgut s. Grohne 80 ff., zu der Verbindung der Flurbezeichnung „Toter Mann“ mit den Steinhaufen eb. 73 f.; zu der jüdischen Sitte, Steine auf Gräber zu legen, vgl. Höhn a. a. O. 357; Andree a. a. O. 1, 46 f.; Liebrecht a. a. O. 269.
[32] Vgl. Grohne a. a. O. 85^9.
[33] Meier *Schwaben* 3 Nr. 1 u. 4 Nr. 2; Liebrecht 276; Sepp *Sagen* 101 Nr. 33 u. 102; Meyer *Germ. Myth.* (1891) 285 § 268.
[34] Zingerle *Tirol* 220; Sepp a. a. O. 103; Grohne a. a. O. 96; Meyer a. a. O. 138 § 176; Liebrecht 268 u. 276; Hertz *Elsaß* 71; vgl. Heyl *Tirol* 405 Nr. 90; zum Anspucken des Steines s. s. v.
[35] Freisauff *Salzburg* 229.
[36] ZfdMyth. 4, 106 Nr. 6; Liebrecht 276.
[37] Wolf *Beiträge* 2, 28.
[38] Sepp a. a. O. 103, vgl. Pröhle *Unterharz* 41; Grimm *Sagen* Nr. 110.
[39] Vgl. dazu die Sage vom Opferdorn Hüser *Beiträge* 2, 11 Nr. 10; Perger *Pflanzensagen* 240; Grohne 89 ff.
[40] Mündlich.
[41] Mündlich vgl. Schles. Monatshefte, Oktober 1925, 495.
[42] ZVfVk. 2, 131 ff.; Liebrecht 280 III; zu den bei anderen Völkern aus Haß gegen Götzen geworfene Steine vgl. Liebrecht 280 ff.
[43] ZVfVk. 12 (1902), 223 f. (Abbild. eb. 324).
[44] Kuhn *Westfalen* 2, 132 u. 1, 156 f.; Liebrecht 280; ZfdMyth. 2 (1854), 90.
[45] Andree-Eysn 13 f.; vgl. Andree *Parallelen* 1, 417; ZfdMyth. 2, 61; ZVfVk. 19 (1909), 175 u. 12 (1902), 325; Sébillot *Folk-Lore* 1, 345 (Steinwerfen an geweihten Orten); Liebrecht a. a. O. 273 (Kyrienhügel).
[46] Sepp *Sagen* 103 (haben hier Namen und Legende des Heiligen mitgewirkt?).
[47] Andree-Eysn 14 (Abbild 7 u. 8). Vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 178 u. Reiser *Allgäu* 1, 483.
[48] Andree-Eysn 37 (Abbild. 17).
[49] Sepp a. a. O. 103.
[50] Vgl. Herrgottsteine.
[51] Sepp a. a. O. 571.
[52] Eb. 103.
[53] John *Oberlohma* 159.

† Olbrich.

steinigen (s. a. Steinhaufen).

Die St.ung, ihrer Natur nach eine Todesstrafe zu gesamter Hand, d. h. eine Strafe, die als Ächtung vom Volke selbst vollstreckt wurde, ist den germanischen Rechten nicht sehr gewöhnlich; sie ist mit Anbinden an einen Pfahl bei den alten Franken und Sachsen, ferner angelsächsisch und skandinavisch überliefert, hier verbunden mit Teeren, Federn und Gasselaufen [1]. Wie aller Strafvollzug hat auch der des St.s ursprünglich einen sakralen Charakter besessen, als wohl einen Ausgestoßenen, unrein Gewordenen aus der Ferne zu töten und zugleich den verruchten Körper zu belasten [2]. Daneben findet sich ein zauberkräftiges St. in alten Fruchtbarkeitsbräuchen, wenn etwa der westfälische Erntehahn oder der „Wasservogel“ an Pfingsten gesteinigt werden [3]. Die Handlung des St.s erscheint ebenso beim Todaustreiben, wo seine heiligende Kraft deutlich wird, wenn es heißt, daß der, welcher die Puppe traf, im gleichen Jahr nicht sterben werde [4]. Vgl. Kegelspiel 4, 1199 ff. 1209. Der Zauber des gemeinsamen Tötens, ohne Berührung des Opfers, und die Absicht der Abwehr und des Opfers stärken solche und ähnliche Handlungen [5]. In diesem Sinne dürften in Bosnien und Montenegro noch im 19. Jh. Hexen gesteinigt worden sein [6]. Doch ist im Orient, zumal in semitischen Gebieten [7], das St. eine beliebte Form der Lynchjustiz gewesen. In der Antike ist sie eine seltenere Strafart, die offenbar als Sühnenopfer und Gegenzauber auch einen sakralen Ursprung genommen hat [8]. Für die Antike und den Orient ist das Steinewerfen ein geläufiger Ausdruck des Fluches, der Verwünschung [9], der vereinzelt auch bei uns, so in Oldenburg bis Ende des 18. Jh.s, am Gründonnerstagabend gegen die Haustüren der Juden mit Kieselsteinen geübt worden ist [10]. Dem entsprach vielleicht auch das dt. „Heidenwerfen“, ein St. römischer Götterstatuen zu Trier [11] und ähnlich erscheinende Bräuche zu Hildesheim und Halberstadt um Lätare [12]; hier könnte auch ein Zusammenhang mit dem Frühlingszauber des St.s beim Todaustreiben bestehen, oder es ist ein Abwehrzauber wie der rituelle Steinwurf, der auf der Mekkawallfahrt gegen den Teufel ausgeführt wird [13]. S. a. Steinopfer. Steinwurf als Abwehrhandlung gegen einen Toten vgl. Steinhaufen. Steine werfende Geister s. o. 3, 479.

---

[1] Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 614.

782; Schröder *Dt. Rechtsgesch.* (1932) 83 Anm. 20. 370; Grimm *RA.* 2, 274 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 280; Amira *Todesstrafen* 155 ff., 218 ff.; Heusler *D. Strafrecht d. Isländersagas* (1911) 36; Fehr *D. Recht im Bilde* 102; R. Hirzel *D. Strafe der Steinigung*, Abh. Lpz. 1909, 27, 223 ff. 255 ff. [2] Hirzel a. a. O.; Schwenn *Menschenopfer* 39; Frazer 9, 24. [3] Amira a. a. O. [4] Haupt *Lausitz* 2, 54 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 133; Mannhardt 1, 412. 419; Germania 22, 28 f. = Liebrecht *Zur Volksk.* 280 f.; s. o. 3, 1302; vgl. auch das S. der „Wuschte" der Villinger Fastnacht, Hmtl. 13 (1926), 45 ff. [5] Vgl. ZfVk. 39, 62 f.; das St. einer Nixe bringt dagegen dem Frevler den Tod, Witzschel *Thüringen* 1, 280. [6] Krauß *Sitte u. Brauch* 216. 291; *Relig. Brauch* 122; *Slav. Volkforschung* 68. [7] 3. Moses 20, 27; Josua 7, 25; F. Schwally *D. Leben nach dem Tode* 48. 50; Hirzel a. a. O. 237 ff. [8] Schwenn *Menschenopfer* 20. 34. 39. 65. 183; ARw. 7, 300 f.; Usener *Sintflut* 275; ders. *Kl. Schr.* 256; Eitrem *Opferritus* 280 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 108 f.; Hirzel a. a. O. 223 ff.; Frazer 9, 24, 253 f.; Pauly-Wissowa 2. R. 5, 2294 f. [9] Pauly-Wissowa a. a. O.; FL. 28, 133 ff. 449. [10] Strackerjan 1, 453. [11] ZfdMyth. 2, 131 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 280, 411. [12] 14. Jh. bis 1742 bekannt, Grässe *Preußen* 2, 889 f.; Sartori a. a. O.; s. w. oben 3, 1653 ff.; 4, 1199 f. 1209 f. [13] ZfVölkerpsychologie 12, 294 ff.; Liebrecht a. a. O. 280.

Müller-Bergström.

Steinklee (Melilotus officinalis). ½ bis 1 Meter hoher Schmetterlingsblütler mit dreizähligen Blättern und kleinen, gelben, traubig angeordneten Blüten. Häufig an Wegrändern, steinigen Orten usw. Neuvermählte hängen einen Kranz oder Strauß reich fruchtenden St.s über den Eingang des neuen Heims mit einem Papier voll reifer Samen; der Kranz muß an diesem Platz bleiben, denn er bringt jedermann Glück, der darunter hinweggeht (Greiz) [1]. Vielleicht galt der St., der im trockenen Zustand stark duftet, ursprünglich als Hexenabwehr.

[1] Irmischia 1881, 25. Marzell.

Steinkreuz s. Nachtrag.

Steinöl gilt im Volksaberglauben als geisterabwehrend. In Baden bestreicht man noch hier und da die Ecken des Stalles mit schwarzem, stinkenden St., um die Hexen abzuwehren [1]. Zu demselben Zwecke hängt man in Leonberg einen Kolben mit St. auf, ebenso ist in Mosbach, Ettlingen, Sinsheim noch teilweise das Aufhängen von Gefäßen mit St. üblich [2]. In Kalw und Weinsberg werden die Tiere gegen Hexen geschützt, indem man ihnen St. um die Nase oder an die Krippe streicht [3]. Übergälligem Vieh schüttete man morgens nach dem Füttern ein Häflein einer Mischung, in der neben anderem St. enthalten war, zum linken Nasenloch hinein [4]. — In der Lausitz und im Voigtlande bestreicht man erfrorene Stellen und Frostballen mit St. [5].

[1] Meyer *Baden* 554. [2] Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Meyer a. O. 396 u. 560. [3] Eberhardt a. O. 14; Meier *Schwaben* 178. [4] ZdVfV. 8 (1898), 44. [5] Köhler *Voigtland* 350; Lammert 218; Seyfarth 297; vgl. Most *Encyklopädie* 487. Vgl. Petroleum.

† Olbrich.

Steinregen [1]. Johannes Kepler hielt die Meteore (s. 6, 228) für Ausdünstungen der Erdenluft, und noch bis tief ins 18. Jahrhundert war das die Meinung der Wissenschaft, ja, noch im Jahre 1795, als bereits der Wittenberger Physiker Chladni in einer wissenschaftlichen Abhandlung für den kosmischen Ursprung der Meteorsteine eingetreten war, hielt man daran fest, daß die Ansicht des Volkes, die Meteore seien Steine, die vom Himmel fielen, reiner Aberglaube sei. Erst mit dem 19. Jahrhundert brach sich eine bessere Erkenntnis Bahn [1]. Der alte Volksglauben vom St. fand damit eine wissenschaftliche Bestätigung; es handelt sich wahrscheinlich meistens um kleinere Meteore, die in Massen niederfielen, oder um Meteorsteine, die in der Luft zerplatzten; beides konnte den Eindruck, es „regnete" Steine vom Himmel, hervorrufen. Manchmal hat vielleicht ein Hagelschlag mit ungewöhnlich großen Schloßen Veranlassung zu dem Aberglauben gegeben; auch das Geprassel einschlagender Blitze kann den Eindruck erweckt haben, daß ein Haufen Steine krachend vom Himmel herniederstürzte [2]. Alte Chroniken verzeichnen einen St. gewissenhaft als ungewöhnliches Ereignis, schmücken den Vorgang aus, knüpfen daran Erklärungen und Prophezeiungen: In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat es in Gräfenhein (schles. Lausitz) während der Heuernte bei verfinstertem Himmel und unter furchtbarem

Sturme runde Steine von der Größe einer Mannesfaust geregnet, während in den benachbarten Bergen, wo „sich die Steine zweifelsohne losgerissen", es wie von blauen Flammen leuchtete und wie ferner Donner dröhnte" [3]. 1725 hörte man in Böhmen ein starkes Krachen und Knallen in der Luft, worauf es starke Steine vom Himmel „regnete", ebenso 1559 in Siebenbürgen usw. [4]. Die Gelehrten erklärten, es seien von Vulkanen ausgeworfene Steine, die vom Sturmwind fortgeführt und an weit entfernten Orten herniedergeworfen würden, andere, es seien vom Wirbelwind von der Erde aufgehobene Steine, die anderswo niederfielen [5]. Das Volk aber glaubte, der Teufel, böse Geister und schlimme Menschen verursachten, ebenso wie Hagelwetter, Wind- und Wasserhosen, plötzliche große Sturzwellen und Lawinen, auch die St.; besonders legte man sie den Hexen zur Last [6]. In einer Osteroder Sage lassen „die ganz schlechten schwarzen Seelen" Steine auf Wanderer regnen [7], in einer schlesischen Sage verursacht eine verfolgte Hexe einen St. [8]. Nach dem Volksglauben gehört ein St. zu den Naturereignissen, aus denen man auf ein bevorstehendes Unglück schloß [9], er galt auch als Strafe Gottes für begangenen Frevel, z. B. Entweihung kirchlicher Festtage durch Arbeiten [10]. Die Kunde von Meteoren, durch die Menschen getötet, ja ganze Dörfer angezündet wurden [11], hat wahrscheinlich diesen Aberglauben hervorgerufen.

[1] Vgl. Berliner Illustr. Zeitung 1927 (15), 598. [2] Schwartz *Studien* 96. [3] Haupt *Lausitz* 1, 259 Nr. 327 = Kühnau *Sagen* 3, 452 Nr. 1831 = Meiche *Sagen* 640 Nr. 791. [4] Breßl. Sammlungen Regb. 271; Schles. Provinzialblätter 26 (1797), 393 ff. [5] Paracelsus 64 u. 66; Schles. Prov. a. O. u. 31, 44 ff.; vgl. Megenberg *Buch der Natur* 67 u. Plinius *n. h.* 2 § 149. [6] Paracelsus 71 f.; Zedler 39, 1721; vgl. Müllenhoff *Natur* 14 Nr. 21; Klingner *Luther* 76; Götze *Luther* 13; Reiser *Allgäu* 1, 192 Nr. 206; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 183 Nr. 28; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 648. [7] Pröhle *Harz* 170 Nr. 7. [8] Kühnau *Sagen* 1, 208. [9] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73; Prätorius *Anthropodemus* 225; ältestes Beispiel *Ilias* IV, 75 ff. [10] Oberholzer *Thurgau* 42 f. [11] Brockhaus *Konversationslex.* s. v. Meteorsteine; Schles. Zeitung 27/12/1925 Nr. 629. Zu der Verehrung der Meteorsteine bei orientalischen Völkern vgl. Friedreich *Symbolik* 119 f. u. 99.

† Olbrich.

Steinsame (Meerhirse; Lithospermum officinale).

1. Rauhblättler mit lanzettlichen Blättern und kleinen grünlich-weißen, trichterförmigen Blüten [1]. Besonders kennzeichnend sind die weißen, sehr harten (steinähnlichen) Samen. Nach Dioskurides [2] hat der Same mit Weißwein getrunken die Kraft, den Stein (Blasenstein) zu zertrümmern [3]. Der Glaube an die blasensteinlösenden Eigenschaften des St.ns hat sich im Volk bis auf die heutige Zeit erhalten [4].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 416. [2] *Mat. med.* 3, 141. [3] Vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 27, 98: „inter omnes herbas lithospermo nihil est mirabilius" (weil auf der Pflanze „Steine" wachsen); Marzell *Pflanzenwelt* 77. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 147; FL. 8, 387.

2. Wohl wegen ihres sonderbaren (steinähnlichen) Aussehens genießen die Samen der Pflanze im Zauberglauben ein großes Ansehen. In Niederbayern bediente man sich gegen den „Neid" eines „Neidsteines". Das war ein eiförmiges Stück Harz, in das diese Samen eingedrückt waren [5]. Häufig sind auch die Samen des St.ns (zusammen mit Palmkätzchen, zerriebenen geweihten Kräutern usw.) in den Schutzbriefen (Breverl, Froasbeten, Hexenbündli), die als Amulette gegen Verzauberung usw. umgehängt werden [6]. Als Bestandteil des „Mariazeller Rauches" wird der St. in Österreich zur Beförderung des Eierlegens (die Samen gleichen winzigen Eiern!) der Hühner benutzt [7]. In der Oberpfalz ist „Mirhirsch" (= Meerhirse, St.) ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels [8]. Um das Vieh gegen Hexerei zu schützen, wasche man es am Walpurgisabend mit Meerkraut (= Meerhirse? oder Wasserlinse [Lemna]?), das man in Urin gekocht hat [9].

[5] Jahresber. d. naturhist. Ver. Passau 4 (1861), 150. [6] Andree-Eysn *Volkskundliches* 67. 146; Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus dem Kt. Schaffhausen* 1928, 103 f. (mit Abbildungen). [7] Höfer u. Kronfeld *Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 82. [8] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 54. [9] Kuhn *Märk. Sagen* 375.

Marzell.

Steintragen. Scheltenden Weibern wurde vielerorts ein Stein (oft Pag- oder Bagstein genannt) um den Hals gehängt. Die zu dieser Strafe verurteilte Frau mußte ihn vor allem Volke eine Strecke weit tragen. Mit Aberglauben hat dieser Rechtsbrauch nichts zu tun, es sei denn, daß man der unwahrscheinlichen Ansicht huldigt, die Seele eines übelredenden und verleumderischen Menschen fahre in einen stummen Stein und diese Vorstellung sei die Ursache für die Strafart. Viel eher ist das St. ein Überrest der alten Steinigung oder eine Abspaltung und Abschwächung der Strafknechtschaft 1).

1) v. Künssberg *Über die Strafe des Steintragens* (Gierke, Untersuch. 91) 41 u. 46; Fehr *Die Rechtsstellung der Frau u. der Kinder in den Weistümern* (1912) 15 f.; ZfVk. 16 (1906), 177 ff. u. 18 (1908), 124; Stöber *Der Klapperstein nebst ähnlichen Strafarten* 2. Aufl. (1876); Zfd. Kulturgesch. 2 (1873), 49; Z. f. Rechtsgesch. (Germ. Abt.) 29, 410 u. 33 (1912), 572; Liebrecht *Zur Volksk.* (1879) 513; Pick *Aachen* 180 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 199—203; Hillner *Siebenbürgen* 18 Anm.; Freybe *Leben im Recht* 1907.

Fehr.

Steinverwandlung. Verwandlung in Stein scheint teilweise eine präanimistische Umschreibung für den Tod in Märchen und Sage 1) zu sein. Der bei vielen dieser Sagen 2) auftretende Zug, daß der Stein durch Blut wieder zum Leben erweckt werden kann, zeigt, daß es sich um einen Toten handelt. Eine besondere Ursache für Entstehung von Versteinerungssagen sind merkwürdige, z. B. menschenähnliche Steingebilde.

Die Verwandlung in Stein geschieht in den meisten Fällen als Strafe für ein Vergehen, sei es nun, daß der Frevler selbst, oder eine Sache, z. B. Brot, das verunehrt wurde, in Stein verwandelt wird. Voraus geht gewöhnlich ein Fluch; Donner und Blitzstrahl folgen dem Frevel auf dem Fuße. Die allermeisten Sagen sind christlich stilisiert: Gott ist es, der den Frevler straft. Sie werden erzählt als abschreckendes Beispiel für Sonntagsentheiligung, Verunehrung von Brot, falschen Schwur usw. Bei Riesensagen finden wir oft eine Versteinerung durch die aufgehende Sonne.

Die wichtigsten Typen von Versteinerungssagen seien im folgenden kurz aufgeführt 3):

Entheiligungen, Entweihungen: Drei Jäger jagten am Fronleichnamstage während des Gottesdienstes. Einer ermahnte die zwei anderen, beim Ertönen der Böllerschüsse niederzuknieen, sie lachten ihn aber aus. Da wurden die zwei Frevler in Stein verwandelt; der dritte kam davon 4). Südlich von Lutschariberg schossen drei Jäger, weil Wallfahrer die Gemsen verjagt hatten, auf die Kirche. Deshalb wurden sie in Stein verwandelt 5).

Eine Frau, die am Sonntag im Flachs arbeitete, wurde von Kirchgängern verwünscht und zu Stein verwandelt. Noch jetzt zeigt man zu Woidieten einen Stein in Gestalt einer gebückten Frau 6). Eine ähnliche Sage: Eine Frau wurde beim Flachsjäten vom Gewitter überrascht. Sie sagte vermessen, sie wolle nicht weggehen, auch wenn sie zu Stein verwandelt würde. Das geschah; wenn man mit Hacke oder Beil auf den Stein haut, blutet er 7).

Drei Schwestern waren an Mariä Himmelfahrt in die Heidelbeeren gegangen und wurden von einem Venediger Manndl, das Gold suchte, verflucht und versteinert. Der Manndl erlöste so sich, indem er sie an seiner Stelle dem Bösen übergab 8). Vor dem Festtage der hl. Jungfrau mähte eine Magd Gras; während des Aveläutens fluchte sie anstatt zu beten und spottete noch, als ein Geisterzug vorbeizog. Ein Männchen aus diesem Zuge verspottete sie und sie wurde zu Stein 9). Auf dem Eichberg bei Budow waren Eltern und Kinder Sonntags nach Nüssen gegangen und zur Strafe in Stein verwandelt worden. Später, als die Steine zu Kegeln verarbeitet wurden, bluteten sie 10). Ein Bauer fuhr am Sonntag vormittag Heu, blieb im Sumpfe stecken, fluchte und wurde zu Stein verwandelt 11). Die steinernen Driften (= Heuhaufen) in Asten: Ein Bauer machte am Sonntag Heu, deshalb wurde er versteinert 12). Weil am Karfreitag getanzt wurde, wurde eine ganze Stadt versteinert 13). Kirchgänger verwünschten zwei Kinder, mit denen der Teufel Karten gespielt hatte 14).

Eine Frevlersage aus dem Jahre 1905: in Ostpreußen ging ein Bauer, der sich über zu große Regenfälle geärgert hatte, aufs Feld, um den lieben Gott totzuschießen. Wegen dieses Frevels wurde er versteinert. Man konnte ihn nicht begraben, denn er war nicht von der Stelle zu bringen. Bei dieser Sage, die Ende Juli 1905 im ostpreußischen Osterode plötzlich auftauchte, gelang es allerdings nicht, ein Steingebilde zu finden, an das sich die Sage hätte anknüpfen können 15).

Brot entheiligt und zu Stein verwandelt: Sage von Frau Hütt in Tirol: Eines Tages ließ sie ihren Sohn, der in Schlamm gefallen war, mit Brosamen reinigen. Daraufhin entstand ein furchtbares Gewitter, und Frau Hütt wurde versteinert 16). Hütebuben, die trockenes Brot als Frühstück erhalten hatten, verunehrten es, schlugen es mit Peitschen, traten darauf, deshalb in Stein verwandelt 17). Drei Männer sagten beim Brotessen: Wenn der Leib Christi im Brote ist, so soll dieses Brot, wenn wir hineinstechen, bluten. Da versteinerten sie 18).

Das Brot Hartherziger versteinert: Ein Bettler kam zu Schiffsleuten und bat um Brot. Sie verspotteten ihn aber und sagten: Unsere Ladung besteht nur aus Steinen. Da verfluchte sie der Bettler, und ihr Brot und Fleisch wurde zu Stein 19). Bes. in Westfalen ist die Sage bekannt, daß zur Zeit großer Teuerung eine arme Frau, die ihre Schwester für sich und ihre Kinder um Brot bat, hartherzig abgewiesen wurde mit den Worten: Wenn ich Brot hätte, wollte ich, daß es zu Stein würde. Das geschah auch 20). 1579 wurde einem Dortmunder Wucherer alles Brot versteinert. Als er es anschneiden wollte, floß Blut heraus 21). Zu Landshut in der Kirche des hl. Castulus wird ein Stein in Gestalt eines Brotes gezeigt. Davon die Sage: Der Heilige erbat ein Almosen von einer armen Frau, diese wollte ihm ihr letztes Brot geben, die Tochter aber wollte erst noch ein Stück abbrechen, daraufhin versteinerte das Brot 22). In Danzig wurde ein Mönch von einer armen Frau um ein Brot gebeten; er sagte, er habe keins, sondern nur einen Stein, um die Hunde damit zu vertreiben. Zur Strafe wurde sein Brot wirklich zu Stein 23). Frau Holle wurde von einem Schäfer um Brot gebeten; als er es verweigerte, wurden er und seine Herde zu Stein 24).

Versteinerung von Liebespaaren, unglücklich Liebenden, Hochzeitsgesellschaften u. a.: Bei Kramsach im Unterinntale liebte die Tochter eines Ritters einen armen Jäger. Dieser wurde von dem Vater des Mädchens mit Hunden aus der Burg gehetzt und ertrank im See. Das Mädchen stürzte sich ihm nach. Ihre Leichen konnte man nicht finden, denn sie waren zu Stein verwandelt worden 25). Der Ritter von Chammerau wollte die Tochter eines Müllers vergewaltigen, setzte ihr durch den Fluß Regen nach. Mitten im Fluß wurde er versteinert 26). Bei der Wartburg ist ein merkwürdiger Felsen, den das Volk deutet als Mönch und Nonne, die sich liebend umfingen und zur Strafe versteinert wurden 27). An den Hans-Heiling-Felsen knüpft sich die Sage: Hans Heiling habe ein Mädchen geliebt, das aber nachher einen anderen geheiratet habe. Am Hochzeitstage versteinerte der Teufel auf Geheiß des Hans Heiling die ganze Gesellschaft 28). Die Bridfnarhoger (= Hügel der Hochzeitsgesellschaft) auf Sylt: Ein Mädchen, das trotz seines Treugelöbnisses mit einem anderen Hochzeit hielt, wurde mit der ganzen Hochzeitsgesellschaft zu Stein 29). Die drei spitzigen Jungfrauen: Mädchen, die täglich Wasser aus der Brenz holen mußten, fingen eine Liebschaft an und blieben zu lange fort; sie sind zu Stein geworden, weil ihre Herrin sie verwünschte 30). Der versteinerte Mensch bei Diesbar: Ein Räuber, der unglücklich liebte, wurde zu Stein, als er sich vom Felsen stürzen wollte 31). Auf dem Jaufen wurden Prinzessin und Rosengarten wegen ihrer sträflichen Kälte gegen Freier versteinert, nachdem ein Ritter an gebrochenem Herzen gestorben war 32). Der Brautstein bei Lychow: Eine Hochzeitsgesellschaft versteinert, weil die Musikanten während des Gewitters nicht aufhörten zu spielen 33).

Versteinerung von Mördern: Die steinerne Agnes von Reichenhall ist eine Sennerin, die ihr Kind mordete [34]). Der rote Schuh: Ein Vater, der sein Kind ermordete, verlor seinen Schuh, der zu Stein wurde [35]). Gespensterspuk im Rautal: An einer Dolomitenwand ist ein riesiger Steinmönch. Er ist versteinert, weil er eine wälsche Mörderbande ins Land geführt hat [36]). Bei Malborghet wollte im Kriege 1809 ein Österreicher seinen eingeschlossenen Landsleuten ein Zeichen geben, wurde aber niedergemacht und sein jüngstes Kind in der Kapelle getötet. Wegen dieses Frevels sind die Franzosen versteinert [37]). Versteinerte Tänzer: Der Adamstanz bei Wirchow in der Mark Brandenburg: Eine Anzahl junger Leute führten an Pfingsten einen Nackttanz auf und wurden versteinert [38]). Ein Bursche, der am Hexentanz teilnahm, wurde versteinert [39]). Öfters gilt ein Steinkranz für die Leichen versteinerter Tänzer [40]).

Andere Freveltaten: Eine Magd, die den Herrn über seine Frau belogen hatte, wurde zu Stein, da sie geschworen hatte, Gott möge sie zu Stein werden lassen, wenn sie gelogen habe [42]). Eine Frau zweifelte an der Richtigkeit der Waage eines Fischers. Er schwur, er wolle zu Stein werden, wenn etwas nicht stimme. Das geschah auch [43]). Ein Schäfer mit seiner Herde wurde versteinert, weil er am Sonntag sehr geflucht und gelogen und seine Lüge mit der Erklärung bekräftigt habe, er wolle zu Stein werden, wenn seine Worte nicht wahr seien [44]). Bei einem Streit zweier Gemeinden um ein Stück Land beschwor der älteste Mann der Gemeinde, daß das Stück seinem Dorf gehöre. Weil er falsch geschworen, wurde er zu Stein [45]). Das versteinerte Ehepaar: Ein Mann lästerte Gott, als seine Frau starb; als ihn der Pfarrer zurechtwies, sagte er, wenn er wirklich Unrecht habe, solle Gott ihn und seine Frau zu Stein werden lassen [46]). Mönch und Kriegsknechte des Teufelssteines: Mönch und Kriegsknechte, die zusammen gespielt und getanzt hatten, wurden von einem Abt verflucht und versteinerten [47]). Die hl. Barbara hat den Hirten zu Stein verwandelt, der ihren Verfolgern ihren Weg verriet [48]). Die Eulenmutter: Auf der Straße nach Zell liegen zwei große Steine, die Anlaß zu folgender Sage gaben: Eine Mutter sandte ihre zwei Kinder täglich aus, um zu betteln. Sie verpraßte das Geld und ließ die beiden Kinder hungern. Als die Kinder um Essen baten, verfluchte die Mutter sie, worauf die Kinder(!) zu Stein wurden [49]). Ein Bauer fuhr mit sechs Ochsen eine schwere Ladung; als sie von der Straße abwichen, verfluchte sie der Bauer und das ganze Gespann wurde zu Stein [50]). Auf dem Felde von Damsdorf hüteten zwei Schwestern die Schweine, die eine stickte dabei, dessen wurde die andere überdrüssig und verwünschte sie. Die Stickerin wurde zu Stein; als man den Stein sprengen wollte, blutete er. Ihn wegzuschaffen war nicht möglich wegen seiner Schwere [51]). Der versteinerte Mehlsack: Ein Müllerknecht verwünschte einen Mehlsack, der ihm wiederholt vom Wagen gefallen war zu Stein [52]). Ein Schäfer wünschte seine Herde in Unmut zu Stein. Als seine Frau die versteinerte Herde sah, sagte sie: wenn nur auch du und dein Hund zu Stein würdest. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung [53]).

Der Geißelstein: Bei einer Überschwemmung ertranken die beiden Söhne des Grafen von Geißelstein. Der Vater spähte von einer Stelle solange nach den Söhnen aus, bis er auf dem Platze zu Stein wurde [54]). In Wiesenstein wurden viele Frauen der Hexerei angeklagt, sie baten den Himmel um ein Zeichen ihrer Unschuld, worauf die Anklägerin zu Stein wurde [55]). Ein Graf wurde durch den Wind, den er geschmäht hatte, versteinert, später aber wieder erlöst [56]). Ein Edelmann, der sein Hab und Gut durchgebracht hatte, mußte schließlich betteln gehen; dort, wo er und seine Familie vor Hunger zusammenbrachen, wurden sie zu Stein [57]).

Versteinerte abgelöste Stilglieder eines Haarsterns (Encrinus liliiformis) werden als versteinerte Rosenkranzperlen des hl. Hyazinth gedeutet [58]). Im Grimmschen Märchen vom treuen Johannes wird dieser zu Stein und kann nur durch Blut von Kindern wieder lebendig gemacht werden [59]).

Versteinerung von Riesen, Zwergen (vgl. oben Frau Hütt, Hans Heiling): Sage vom König Serles: Wo jetzt die Riesenpyramide Serles steht, herrschte früher der Riesenkönig Serles. Er fiel mit seinen Hunden in friedliche Herden ein. Einst schlug dabei ein Hirte einen der Hunde des Königs, der ein Schaf erwürgt hatte. Da ließ der König alle Hirten und Herden zerreißen, und wurde zur Strafe mit seiner Frau und seinem Ratgeber versteinert [60]). Ähnlich ist König Watzmann ein versteinerter Riesenkönig [61]): am Strande der Saale wohnte ein gottloser Riese, der schlug seine Mutter, darauf erfolgte unter Donner und Blitz seine Versteinerung, sein kleiner Finger wuchs aus dem Grabe heraus, das ist der Fuchsturm [62]). Der zu Stein erstarrte Riese: In der Nähe der Bründlenalp ist die Dominikhöhle. Vor ihrem Eingang steht eine große riesige Steinfigur. Der Riese habe immer die Schweizer zur Wehr aufgerufen, wenn der Feind ins Land gekommen sei. Als einmal eine Schlacht zwischen Schweizern ausbrach, sei er vor Schreck versteinert [63]). Der Mönch: Auf dem Drachenfels steht ein Felsen in Gestalt eines den Berg hinaufklimmenden Mönches. Dies soll ein Riese sein, der mit einem Zwerge um den Besitz des Drachenfelses gestritten habe. Von Zwergen überlistet, verfluchte er sich und wurde zu Stein [64]). Der Spitzberg in der Oberlausitz soll die versteinerte Keule eines Riesen sein [65]).

Sehr zahlreich sind die Sagen von Riesen, die von der aufgehenden Sonne versteinert werden. Wenn den Riesen Jötunn der Sonnenstrahl trifft, wird er zu Stein [66]); ebenso die Riesin im Liede von Helgi Hjörwardsson [67]). Der hl. Olav verflucht den Riesen Trolle, der dem Christentum feindlich war, in Klippen [68]). In Böhmen bei Elnbogen wurde Zwerge, als sie Hochzeit feiern wollten, von einem Geisterbanner versteinert [69]).

[1]) Naumann *Gemeinschaftskultur* S. 43, dort Nachweis dafür. [2]) Vgl. Beispiele weiter unten.

[3]) Absolute Vollständigkeit ist bei der großen Menge von Versteinerungssagen fast unmöglich, ich glaube aber, daß ich die allermeisten Sagen aufführe. [4]) Herzog *Schweizersagen* 2, 32; Variation Graber *Kärnten* 254; Lütolf *Sagen* S. 268/69. Ähnlich Alpenburg *Tirol* S. 226; Bechstein *Sagenbuch* S. 997; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 60; Niderberger *Unterwalden* 2, 65; Zingerle S. 425. [5]) Graber *Kärnten* S. 255. [6]) Reusch *Samland* Nr. 82, 1 u. 2; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 1, 427. [7]) Schambach u. Müller *Sagen* S. 41; Eckart *Südhannoversches Sagenbuch* S. 75/76; Baader S. 435. [8]) Alpenburg *Tirol* S. 255 ff.; Heimat 1, 49—53; Meiche *Sagen* 574 Nr. 715. [9]) Panzer *Beiträge* 1, 128. [10]) Knoop *Hinterpommern* S. 57. [11]) Ebd. S. 45. [12]) Graber *Kärnten* S. 256; Variante Alpenburg *Tirol* S. 255; Zingerle S. 73. [13]) Kühnau *Sagen* 3, 397. [14]) Reusch *Samland* Nr. 81, 1. [15]) Ranke *Volkssagen* S. 238. [16]) Grimm *D.S.* 161 Nr. 234; Ranke *Dtsch. Volkssagen* S. 237. [17]) Kühnau *Sagen* 3, 394. Ähnliche Sagen aus dem Heuschobergebirge ebenda 3, 397; vgl. noch: Bartsch *Mecklenburg* 1, 427; Müllenhoff *Sg.* 547 Nr. 547 u. ähnliche von Dienstmagd Bartsch 1, 429. [18]) Heyl *Tirol* S. 18 Nr. 13. [19]) Wolf *Beiträge* 2, 37. [20]) Grimm *D. S.* S. 167 Nr. 241; ähnlich Müllenhoff *Sagen* S. 145 Nr. 199. [21])—[23]) Grimm *D. S.* ebenda. [24]) Sommer *Sagen* S. 10 f.; Panzer 2, 181. [25]) Alpenburg *Tirol* S. 255. [26]) Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 56; ähnlich Alpenburg *Tirol* S. 226. [27]) Pfister *Hessen* 93; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 1, 198. [28]) Grimm *D. S.* 234 Nr. 328. [29]) Müllenhoff *Sagen* 108 f. Nr. 131. [30]) Meier *Schwaben* 1, 198; Laistner *Nebelsagen* S. 143 dort auch Varianten aufgezählt. [31]) Meiche *Sagen* S. 568 Nr. 709; Grässe 1, Nr. 56. [32]) Alpenburg *Tirol* 128 (gehört zum Kreis der Rosengartensagen). [33]) Kuhn und Schwartz S. 269 Nr. 502. [34]) Panzer *Beitrag* 1, S. 10. Interessant ist die Variante bei Schöppner 1, 55: Der frommen Sennerin Agnes entführte der Teufel eine Kuh. Bei der Verfolgung öffnet sich ihr eine Felswand, der Teufel findet nur ein Steingebilde, während sie selbst entrückt wurde. [35]) Kohlrusch *Sagenbuch* S. 215. [36]) Heyl *Tirol* S. 590 Nr. 51. [37]) Graber *Kärnten* S. 255. [38]) Ranke *Volkssagen* S. 237. [39]) Laistner *Nebelsagen* S. 144; Alpenburg *Tirol* 297. [40]) Laistner *Nebelsagen* S. 144. [42]) Graber S. 256. [43]) Graber S. 256. [44]) Knoop *Hinterpommern* S. 141. [45]) Meier *Schwaben* 1, 310. [46]) Graber *Kärnten* S. 254. [47]) Meiche *Sagen* S. 610/11 Nr. 753. [48]) Laistner S. 166. [49]) Vernaleken *Alpensagen* S. 276/77. [50]) Kuhn *Märkische Sagen* S. 23. [51]) Knoop S. 22 f. Eine andere Version sagt, daß die zwei Steine ein streitendes Ehepaar gewesen seien. [52]) Knoop S. 48. [53]) Panzer *Beitrag* 2, 181. [54]) Meier *Schwaben* 1, 290. [55]) Ebd. 1, 197. [56]) Schönwerth *Oberpfalz* S. 24. [57]) Knoop S. 63. [58]) MschlesVk. Heft 3 (1896), S. 69. [59]) *KHM.* Nr. 6; vgl. Naumann *Gemein-*

schaftskultur S. 43. [60] Alpenburg *Tirol* S. 225; Bechstein *Dtsch. Sagenbuch* S. 1000. [61] Panzer 1, Nr. 276; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 86; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 46. [62] Grimm *D. S.* S. 106 Nr. 137. [63] Kohlrusch *Sagenbuch* S. 174. [64] Schell *Bergische Sagen* S. 498 Nr. 10. [65] Haupt *Lausitz* 1, 82. [66] Mannhardt *German. Mythen* 188. [67] Golther S. 185. [68] Ebd. [69] Grimm *D. S.* S. 22 Nr. 32.

Pehl.

stellen s. Bann 1, 874 ff.

Stenzmarin.

1. Name. St.[1], auch Stinzmarin[2], Stinzmarie[3], Stanzmarie[4], Stenzemarie[5], Stinkmarie[6], Stolzemarie[7] geht auf Scincus marinus = der über das Meer gebrachte Skink zurück.

[1] Lammert 125; Arends *Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien* [10] 1926, 243. [2] Jühling *Tiere* 12. [3] Ders. 12. [4] Arends 240. [5] ZdVf. Hennebg. G. Schmalkalden 1 (1875). 43. [6] ZrwVk. 5 (1908), 101; Arends 244. [7] Ders. 244; ZdVf. Hennebg. G. 43.

2. Der Scincus ist eine Eidechsenart von 16—20 cm Länge. Über den Rücken ziehen dunkle, beim lebenden Tiere lilafarbene Querstreifen, die beim toten Tier braun werden. Das Tier wird von den Eingeweiden befreit, getrocknet, mit Lavendelblüten ausgestopft und in solchen, auch zuweilen in Hopfen verpackt aufbewahrt als Scincus officinalis (Apothekerstink)[8]. Der Heimat nach kennt der Arzt Dioskurides II 71 ägyptische, indische, arabische und libysche Skinke, die er allerdings für kleine Landkrokodile hält, was Plinius in n. h. 28, 119 nicht für annehmbar scheint. Während Plinius von der Einfuhr gesalzener Skinke berichtet, werden sie bei Dioskurides trocken in Kresse aufbewahrt.

[8] v. Dalla Torre in R. E. d. ges. Pharmazie 11, 249 (1908).

3. In der Volksmedizin gilt der Skink als Aphrodisiacum. Nach Dioskurides sollen die Teile, welche die Nieren umgeben, mit Wein genommen, die Kraft haben, das Verlangen nach Liebesgenuß mächtig anzuregen. Dasselbe berichtet Plinius[9]; am wirksamsten sei das Fleisch von der Seite, doch hätten auch Füße und Schnauze besonders unter Zugabe von Pfeffer die gleiche Wirkung. Sonst zähle der Skink zu den wirksamsten Gegengiften; in zahlreicher Menge verabreicht wirke er tödlich; mit Honigabsud vermischt vertreibe er dagegen die Geilheit. Auch die Araber scheinen den Skink gekannt und gebraucht zu haben, da der Arzt Abd el Letif (gest. 1231) eine Abhandlung über ihn verfaßte[10]. Im 16. Jahrhundert schreibt Gesner[11]: „Das Fleisch des Tieres soll auch eine sonderbare krafft haben um zu der unkünschheit zu reitzen; die feißte der Tiere wird auch gebraucht zu der unkünschheit".

Noch bis in die neueste Zeit wird der Skink als Aphrodisiacum in den Apotheken verlangt[12]. In Bayern wird St. „vor Gichtern bei jungen Kindern" in den Brei gegeben[13].

[9] *n. h.* 8, 91; 28, 119. [10] Schelenz *Geschichte der Pharmazie* Berlin (1904) 284. [11] *Tierbuch* Zürich (1563) = Hovorka-Kronfeld 1, 395. [12] Kräutermann 164; Jühling 12; Buck *Schwaben* 50; Köhler *Voigtland* 355; Abels in Arch. f. Krimin. Anthropol. 66 (1916) 254 f. [13] Lammert 125.

Karle.

Stephansminne.

1. Allgemeines. — 2. Die ältesten Belege. — 3. Kirchlicher und volkstümlicher Gebrauch in späterer Zeit. — 4. Abergläubische Meinungen und Gebrauch in der Gegenwart.

1. Am Stephanstag (26. XII.) zum Gedächtnis und zu Ehren des Heiligen Stephan seine Minne auszubringen[1], ist eine Sitte, deren Bestehen wir von den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit verfolgen können. Der Stephanstrunk ist der älteste namentlich erwähnte Minnetrunk, der uns quellenmäßig bezeugt ist; älter als Johannis- und Gertrudenminne (s. d.), hat er sein langes Fortdauern wohl besonders dem Umstande zu danken, daß seine Übung an einen hohen Festtag der allgemeinen Fröhlichkeit geknüpft war und ist. Daß auch die Kirche ihn nicht völlig ignorierte und ihm gelegentlich einen Platz in ihrem Ritus einräumte, mag als begünstigender Umstand braucherhaltend und -verstärkend gewirkt haben.

[1] Vgl. den Artikel Minne.

2. Das 26. Kapitel des Kapitulars Karls des Großen vom Jahre 789[2] untersagt Völlerei und Trunkenheit in dieser Form: omnino prohibendum est omnibus ebrietatis malum. et istas coniurationes, quas faciunt per sanctum Stephanum aut per nos aut per filios nostros[3], prohibemus. Es war also damals verbreitete Sitte, den Namen Stephans beim Trunk, ja sogar in der Trunkenheit anzurufen. Wir haben hier die ursprüngliche Form des christianisierten Minnetrunks vor uns, wie er aus vorchristlicher Zeit bekannt und beliebt war: beim Gelage wurde das Gedächtnis eines besonders in Ansehen stehenden Heiligen (statt des einstigen Gottes) getrunken. Daß dies kein religiöser Akt mehr, sondern lediglich eine Zechangelegenheit war, die im besten Falle die Üppigkeit des Gelages durch ein fromm scheinendes Mäntelchen vor den Zechern rechtfertigen sollte, erhellt aus dem Verbot: wäre es eine würdige, fromme Sitte gewesen, hätte Karl kaum Veranlassung gefunden, dagegen einzuschreiten. Aus dem Beleg darf weiterhin geschlossen werden, daß der Brauch damals noch nicht auf den Stephanstag beschränkt war; die St. wurde, wie späterhin die Minnen anderer Heiligen[4], bei jeder passenden (oder unpassenden) Gelegenheit getrunken. Diese Auffassung wird gestützt durch die skandinavischen Zeugnisse, die die Übung der *staffansminni* oder *staffanskanna* als beliebten Brauch der ersten christlichen Jahrhunderte erkennen lassen, ohne daß sie jedesmal auf den Festtag des Heiligen festgelegt wäre[5].

[2] MG. Capit. Reg. Franc. I 64. [3] Vgl. den Artikel Karlsminne. [4] Vgl. die Artikel Johannis-, Gertruden-, Christ-, Emmerams-, Benedikt-, Bernhardsminne. [5] E. H. Meyer *German. Mythologie* S. 227; Finn Magnussen *Lexikon mythologicum* 1053; Franz *Benediktionen* 1, 293.

3. In den folgenden Jahrhunderten hören wir wenig von der St. Als sie wieder in greifbarer und deutlicher Form auftaucht (15. Jahrhundert), hat sie bereits an einigen Punkten Oberdeutschlands Eingang in den kirchlichen Ritus gefunden: am Stephanstage wird gelegentlich Wein vom Priester mit besonderer Formel geweiht und den Andächtigen zum Trunk gereicht, so in Münster (Elsaß)[6], Freiburg i. B.[6], in Niederbayern[7] und auch in Essen[8]. Das setzt voraus, daß sich inzwischen der volkstümliche Minnetrunk an den Stephanstag geknüpft hatte, mit dem er nun verbunden bleibt. Für Freiburg bezeugt noch Fischart im „Bienenkorb"[9] die kirchliche Sitte; hier legte man einen Stein, mit dem Stephan gelyncht worden sei, am Stephanstag in einem Kelch, geusst wein darüber, gibt dem opfernden volck darab zu trincken, das heißt für S. Johannssegen S. Stephanswein. Da anscheinend auch an den andern Orten, an denen der Stephanswein kirchlich geweiht wurde, Stephansreliquien verehrt wurden[10], ist vielleicht der Schluß erlaubt, daß die Weinweihe für Stephan nur in Kirchen, die besonders das Andenken dieses Heiligen pflegten, geübt wurde und dort an die Stelle der bekannteren Johannisweinweihe, die ja einen Tag später vorgenommen werden sollte, trat; darauf deutet auch die Bemerkung Fischarts hin (für S. Johannssegen S. Stephanswein). Jedenfalls ist die kirchliche Johannesminne älter, die volkstümliche Johannisminne dagegen anscheinend jünger als die Stephansminne.

[6] Franz *Benediktionen* 1, 293. [7] Jahn *Opfergebräuche* S. 274. [8] Franz *Benediktionen* 1, 293. [9] I 2; Thomasius *De poculo S. Joannis, quod vulgo appellant S. Johannis-trunck* (1675) § 50. [10] Franz *Benediktionen* 1, 293.

4. Abergläubische Meinungen, die sich an den Genuß der St. knüpfen, sind seit seiner kirchlichen Weihe zu beobachten. Bereits Fischart bemerkt von ihm: soll für die baermutter gut seyn[11]). In Niederbayern war es üblich, den geweihten Wein zur Erlangung von Fruchtbarkeit auf die Felder zu spritzen[12]. In Haselberg (Westböhmen) muß man zu Stephani *Steffelswasser* trinken, d. h. ins Wirtshaus gehen und Schnaps trinken, um gegen Mückenstiche immun zu sein[13]. Auch in Steiermark trinkt man *Stephaniwasser*[14]. In den Sudeten trinkt man sich, weil Stephan ein starker Mann war, an seinem Tage die *Stärke* an[15], ebenso in Neuern und Silberberg[16]. Auf dem Heuberg im Schwarzwald trinkt man am

Stephanstage den *Letzetrunk*[17], andernorts erhält man im Wirtshaus ein Glas Schnaps umsonst vorgesetzt[18]. So bleibt die St. trotz gelegentlicher kirchlicher Weihe, was sie schon zu Zeiten Karls des Großen gewesen: ein Trinkbrauch ohne allzu frommen Inhalt, hauptsächlich um des Trinkens willen geübt. Ihre Verbindung mit dem ohnehin gelagefrohen Weihnachtsfest verstärkt diese Bedeutung; ob nun freilich der Stephanstag seinen Namen *sûpsteffenstach* (westnd.)[19] erst von der an ihm getrunkenen St. erhalten hat, bleibt eine offene Frage.

[11] *Bienenkorb* I. 2.
[12] Jahn *Opfergebräuche* S. 273 f.
[13] John *Westböhmen*² S. 24.
[14] Geramb *SteirVk.* S. 58.
[15] Lehmann *Sudeten-Vk.* S. 134.
[16] Sartori 3, 50.
[17] Ebd.
[18] Ebd.
[19] Ebd. 3, 49; Kuhn *Westfalen* 2, 102 Nr. 314b.

Mackensen.

Stephanstag (26. Dezember).

1. Der zweite Weihnachtstag hat viele Anschauungen und Bräuche, die dem Jahreswechsel anhaften, an sich gezogen. In Ostfriesland rollt man einen Jungen in einer Tonne umher, ein Bild des umrollenden Jahres[1]. Man soll am S.e kein Fleisch kochen, um Krankheiten zu verhindern[2]. In Tafertsweiler suchen und verzehren alle Leute noch Hagebutten; sie sollen gegen Seitenstechen und Magenleiden gut sein[3]. Auch ißt man Grünkohl[4]. In Tirol ist „Zeltenziehen“, wobei der Haus- oder Familienzelten feierlich angeschnitten und verzehrt wird. Im steierischen Ennstal geben die Mädchen ihren Burschen die abgeschnittenen Endstücke (Scherzln) des Weihnachtszeltens, die dann von den Burschen an einer Schnur um die Achsel getragen werden[5]. Man soll recht viel trinken[6]. Jedermann trinkt Branntwein („Stephanswasser“), um kein Seitenstechen zu bekommen oder um es zu verlieren[7], oder damit einen die Mücken während des Jahres nicht beißen[8]. Schon in den Capitularien Karls d. Gr. werden die Zechereien zu Ehren des Stephanus verboten[9]. Der (rote) Wein wurde an diesem Tage gesegnet[10], am Johannistage der weiße[11]. Die Burschen führen die Mädchen ins Wirtshaus, um mit ihnen Schönheit und Stärke zu trinken[12], und die Mädchen bewirten jene in der Bodenstube[13], oder sind beim Tanze die Auffordernden[14]. In Schwaben wird die Sichel- und Flegelhenke gewöhnlich am S.e gehalten, wenn der Bauer geschlachtet hat[15]. Die Kinder werden beschenkt[16] oder heischen Gaben[17]. Die „Gödnleut“ bringen dem Patenkinde ein neues Jahr“[18]. Im Ratzeburger Lande hieß auch der Sammelgang der Knechte zu Faßnacht „steffen“[19]. Auf der Insel Man zogen Knaben mit einem toten Zaunkönig herum und verteilten dessen Federn. Diese galten als Schutzmittel gegen Schiffbruch für ein Jahr[20]. In Irland vergrub man, wenn kein Geld gegeben wurde, den Zaunkönig an der Tür, was als große Schande galt[21]. In Unterengadin verkleiden sich abends Jünglinge und Mädchen und ziehen von Haus zu Haus[22]. In Viöl (Schleswig) erhielt das Kind, das zuletzt aufstand, den Namen Steffen und mußte auf einer Heugabel zum Nachbarn reiten, erhielt dort zwar Leckerbissen, wurde dann aber hinausgejagt[23]. Die Burschen richten allerhand Unfug durch Sachenverstellung an[24], das sog. „Steffeln“[25]. Sie peitschen auch in der Morgenfrühe die Mädchen mit Ruten[26], ein Fruchtbarkeitszauber wie das Bewerfen der Mädchen und anderer Leute mit Hafer[27] und Erbsen[28]. In einigen Kirchen Kujawiens kam es vor, daß man vom Chore herab auf die Kahlköpfe und selbst auf den die Kirche betretenden Geistlichen mit ungeweihtem Hafer warf[29]. Man soll am S.e eine Spazierfahrt machen (s. gleiten), dann wird sich im kommenden Jahr der Flachs nicht lagern[30]. In Schweden ist ein Wettfahren aus der Kirche gebräuchlich, indem der zuerst nach Hause Kommende auch die Ernte des Jahres zuerst einzubringen hofft[31]. In einigen Gegenden gießt man Weihwasser in die Quellen, damit sie nicht versiegen, und besprengt die Felder mit Weihwasser, damit sie fruchtbarer werden[32]. In Småland findet in der Stephansnacht das „Jahrsganggehen“ statt[33]. Ist es an diesem Tage schönes Wetter, wird der Flachs gut geraten[34]. An manchen Orten geht das neue Gesinde zu[35]. In der Oststeiermark kommen die für Neujahr gedungenen Dienstboten zu ihren neuen Herren auf Besuch „Brot kosten“[36].

[1] Strackerjan 2, 35; ZfVk. 3 (1893), 272; Sartori *Sitte* 3, 50 Anm. 6.
[2] Eberhardt *Landwirtschaft* 14.
[3] Birlinger *A. Schwaben* 2, 15.
[4] Knoop *Posen* 318 (37). In der Normandie darf man am S. aber weder Kohl pflücken noch essen, weil Stephan in einem Kohlbeet gesteinigt sein soll. Sébillot *Folk-Lore* 3, 465.
[5] Geramb *Brauchtum* 108.
[6] Sartori 3, 49 f.; Strackerjan 2, 35.
[7] Schramek *Böhmerwald* 122.
[8] John *Westböhmen* 24, 241.
[9] Wolf *Beiträge* 2, 92; Boudriot *D. altgerman. Religion* 48, 71. Über die Stephansminne: Franz *Benediktionen* 1, 293 f.; Heckscher 407.
[10] Hoffmann-Krayer 111; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 90 Anm. 3.
[11] Niderberger *Unterwalden* 3, 335.
[12] Schramek *Böhmerwald* 121; SAVk. 19 (1915), 17 f.; Sartori 3, 50 Anm. 4.
[13] John *Westböhmen* 24.
[14] SAVk. 19, 17.
[15] Panzer *Beitrag* 2, 233 f.
[16] Sartori 3, 50. Bringer der Gaben war in Nordfriesland der h. Stephan, der am Abend vorher auf einem weißen Roß übers Watt geritten kam: Mensing *Schlesw. Wörterb.* 3, 995.
[17] Schramek 120 f.; Sartori 3, 50. Die Stephansknechte in Körbecke bei Soest. ZfrwVk. 7 (1910), 241 ff. Vgl. 20/21 (1923/24), 76 ff. Stephansingen auf den Ålandsinseln: *Festskrift til Feilberg* 398 ff. In Helsingland (Schweden): Afzelius *Volkssagen u. Volkslieder aus Schwedens älterer u. neuerer Zeit, übers. v. Ungewitter* 2, 91 f.
[18] Baumgarten *Jahr* 12.
[19] Hoops *Sassenart* 35.
[20] Frazer 8, 319 f.; Moore *Folklore of the isle of Man* 135 ff. 144.
[21] Sartori 3, 50 f. Anm. 9; Uhland *Schriften* 3, 82 f.
[22] SAVk. 19, 17 f.
[23] Mannhardt 1, 403.
[24] Sartori 3, 50 Anm. 7; Geramb *Brauchtum* 108. In London und in Frankreich wurden Narrenfeste begangen: Frazer 9, 333. 334.
[25] Sepp *Religion* 24.
[26] John *Westböhmen* 23 f. (mit den Barbarazweigen); Maack *Lübeck* 46 f. (auch die Mädchen schlagen die Burschen); Sartori 3, 52 Anm. 19.
[27] Höfler *Weihnacht* 73; Schramek *Böhmerwald* 121; Sartori 3, 52 A. 18.
[28] Knoop *Posen* 318 (36).
[29] Ztschr. d. naturwissenschaftl. Abt. d. Deutschen Gesellschaft f. Kunst u. Wissensch. in Posen 11 (1905), 74. Vgl. auch oben 2, 877; 3, 1302.
[30] Reiterer *Ennstalerisch* 56.
[31] Nork *Festkalender* 2, 779.
[32] ZföVk. 4 (1898), 147.
[33] Sartori 3, 72 Anm. 79.
[34] Reiterer *Ennstalerisch* 56.
[35] Sartori 3, 51 Anm. 11.
[36] Geramb *Brauchtum* 108.

2. In der Kirche wird am S.e Wasser und Salz geweiht[37]. Mit dem „Stephanswasser“ besprengt der Bauer Speisen, Scheunen und Felder gegen den Einfluß der Hexen und bösen Geister. Das Vieh kriegt es beim ersten Austrieb. Auch gegen gezauberte Wetter ist es gut[38]. Das geweihte Stephanssalz wird zu einer Scheibe geformt und im Stalle in eine Ecke gehängt[39]. Man gibt auch davon dem Vieh beim Auftrieb und beim Abzug von der Alpe. Der Bauer genießt davon, wenn er eine größere Wanderung unternimmt; bei Gewitter wirft es die Bäuerin ins Herdfeuer[40]. Eine Prise davon in den Mund genommen ist das beste Mittel gegen das „Vermante“[41]. Die Wilderer geben das geweihte Salz dem Wilde, um es leichter zu bekommen[42]. Auch Sämereien lassen die Landleute in der Kirche weihen. Der Same wird dann der Aussaat beigemengt oder selbständig auf den Acker gestreut[43]. Dies Korn sollte dem Vieh besondere Stärke geben und den Menschen Gesundheit[44]. Vor allem läßt man den Hafer weihen[45] und mischt ihn den Rossen unter das andere Futter, damit sie nicht krank werden[46]; ein anderer Teil kommt im Frühjahr unter den Saathafer[47]. Auch gegen die Läuse des Viehes sind „Stephanskörner“ gut[48]. Ebenso wird Heu geweiht[49].

[37] Sartori 3, 52.
[38] Hörmann *Volksleben* 237; Rosegger *Steiermark* 432 f.; Geramb *Brauchtum* 109.
[39] Pollinger *Landshut* 199.
[40] Hörmann *Volksleben* 237 f.
[41] Franzisci *Kärnten* 32.
[42] ZfVk. 15 (1905), 143 f. (Steiermark).
[43] Drechsler 1, 42.
[44] Jahn *Opfergebräuche* 277 (nach Geyse).
[45] Sartori 3, 52 Anm. 17; Oben 3, 1301 f.
[46] Meyer *Baden* 488.
[47] Bronner *Sitt' u. Art* 15, 236.
[48] Drechsler 2, 106.
[49] Nork *Festkalender* 778; Sepp *Religion* 25.

3. Besondere Aufmerksamkeit wird am St.e den Pferden zuteil. Er ist der „große Pferdetag“[50]. Das Stephansbrot bringt Segen für die Menschen und Pferde[51]. In den Kirchspielen um Schmallenberg schenken die Leute ein Brot, den sog. Stephan, an die Armen, damit die Pferde gedeihen[52]. Man muß Karren mit Häcksel unter den blauen Himmel stellen, damit der Tau darauf falle, dann werden die Pferde das ganze Jahr über nicht krank[53]. Man darf am S.e die Pferde striegeln, was sonst in den Zwölfnächten untersagt ist, weil man dann Läuse in sie hineinstriegelt[54].

Die Finnen warfen am S.e eine Münze in den Trog der Pferde [55]. In Mecklenburg wird am 2. Weihnachstage eine Axt vor die Stalltür gelegt und die Pferde darüber zur Tränke geführt, das schützt sie gegen jede Krankheit. Kreuzdorn am Stephansmorgen in die Raufe gelegt tut dieselben Dienste [56]. Wenn man die Pferde am S.e zur Ader läßt, bleiben sie das ganze Jahr gesund [57]. Das Blut wird als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten aufbewahrt [58]. Überall werden die Pferde ausgeritten [59] und zwar so schnell als möglich, um sie vor Hexen [60] oder vor Krankheiten [61] zu sichern oder recht gelenkig zu machen [62]. Auch werden sie gesegnet und die Kirchen und Kapellen werden umritten, ebenfalls zum Schutze der Pferde gegen Hexen und Krankheiten [63]. Ans Haus nagelt man Pferdeschädel [64], Hufeisen als Weihegaben an die Kirchen [65]. Im Pilsener Kreise erhalten die Stallknechte und Kutscher am S.e ein hufeisenförmiges Backwerk [66]. Übrigens wird von den Finnen St. Stephan auch als Gott des Weges und Beschützer der Reise angerufen [67]. In einem lateinischen Pferdesegen heilt Michael Stephans Pferd [68]. Ein rheinfränkischer Segen, in dem Christus St. Stephans Roß heilt, steht in einer Trierer Handschrift aus dem 10. Jh [69]. Im Lechrain findet man Stephans Bild oft an den Stalltüren [70].

[50] Liebrecht *Gervasius* 55. [51] Höfler *Weihnacht* 73 f. [52] Hüser *Beiträge* 2, 27 (21). [53] Kuhn *Westfalen* 2, 101 (313); Mannhardt 1, 404 f. [54] Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [55] Mannhardt 1, 404. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; vgl. Sartori 3. 33 Anm. 37. [57] Grimm *Mythol.* 3, 468 (919); Panzer *Beitrag* 2, 283; ZfVk. 1 (1891), 305; Heckscher 408; Boecler *Ehsten* 95. Im Kt. Luzern wurde der Aderlaß in der Schmiede vorgenommen, und dort fand das Trinken der Stephansminne statt: Hoffmann-Krayer 111. [58] Mannhardt 1, 403; BayHfte 8 (1921), 70. [59] Sartori 3, 51 f.; Mannhardt 1, 402 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 124f.; WZfVk. 28 (1923), 1 ff.; BayHfte. 8, 39. 60 usw.; Heckscher 161. 407 f.; Sepp *Religion* 25 f. [60] Meier *Schwaben* 2, 466. [61] Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Meyer *Aberglaube* 212. [62] John *Westböhmen* 23. [63] Sartori 3, 52 Anm. 15; ZfVk. 3, 13; Andree *Votive* 66; BayHfte. 8, 30 f. 39. 42; Pollinger *Landshut* 199; Geramb *Brauchtum* 108; ZfrwVk. 12 (1915), 258. [64] Heckscher 391. [65] John *Westböhmen* 23; Pollinger *Landshut* 199. [66] Höfler *Weihnacht* 73. [67] Mannhardt 1, 404; Heckscher 407 f. [68] Grimm *Mythol.* 2, 1033; Wolf *Beitr.* 2, 92. [69] Fox *Saarland* 232; Fehrle *Zauber u. Segen* 57. [70] Leoprechting *Lechrain* 211.

4. Daß der Erzmärtyrer Stephan in Deutschland Züge des Fró oder des Balder angenommen habe [71], ist nicht nachweisbar. In Schweden soll er öfters an Freys Stelle getreten sein [72]. Es gab auch einen schwedischen Heiligen Staffan, Helsinglands Apostel [73]. Die Beziehungen des S.es zu den Pferden sind im übrigen noch ungeklärt [74]. Andree führt sie (wenigstens für die Donaugegenden) auf Stephan, den ersten ungarischen König, zurück [75]. Dessen Tag ist der 20. August. In Ungarn sagt man, wer an diesem Tage mit einer Flinte schieße, treffe immer das Ziel, auch wenn er vorher nie eine in der Hand gehabt habe [76]. Von diesem Tage an soll man nicht mehr baden [77]. Vernaleken berichtet unter den Bräuchen der Weihnachtszeit, daß in der Nacht vor dem h. Stephan die Jungfrauen zu dem Brunnen bei Pösteny (Ungarn) wanderten, ihre Krüge füllten und zum Landespatron beteten, daß er ihnen den künftigen Liebsten offenbare [78].

[71] Wolf *Beitr.* 1, 124; 2, 92 f. 95. [72] Meyer *German. Mythol.* 227. [73] Afzelius *Volkssagen u. Volkslieder a. Schwedens älterer u. neuerer Zeit, übers. v. Ungewitter* 2, 88 ff.; Liebrecht *Gervasius* 55 Anm. [74] Nilsson *Jahresfeste* 54 f. meint, daß in den Pferdebräuchen des S.es ein vereinzelter Rest aus vorchristlicher Zeit erhalten sei. Vgl. ARw. 19, 96; OberdZfVk. 5 (1935), 12. Nach andern ist Stephan Patron der Pferde, weil an seinem Tage ehemals den Rossen des Sonnenwagens geopfert worden sei: Beissel *Heiligenverehrung* 2, 63. [75] Andree *Votive* 66. [76] ZfVk. 4 (1894), 405. Zum Schießen vgl. Sartori 3, 51 Anm. 9. [77] ZfVk. 4, 405. [78] Vernaleken *Mythen* 338.

† Sartori.

Stephaniwasser, -wein s. Stephansminne.

Sterbegeläute. Das Sterbegeläute [1] findet teils vor, teils unmittelbar nach dem Tode statt. Er wird verschieden bezeichnet: aufs Schaab läuten [2], Schiedung läuten [3], Zügenglocke [4], Seelenpuls [5], ins End läuten [6] u. ä. Wenn das Läuten noch während des Sterbens geschieht, so wird es aufgefaßt als Aufforderung, für den Sterbenden zu beten [7]; es wird aber auch als Hilfe für diesen gedeutet: man vertreibe damit die bösen Geister vom Sterbelager (vgl. Sterbender) [8], oder es helfe der Seele zur Ruhe oder: die weil man lewtt, so wert die Sel peichtich [9].

Das Läuten unmittelbar nach Todeseintritt wird erklärt als Anzeige an die Gemeindeglieder und zugleich Aufforderung, für den Verstorbenen zu beten [10]. Dieses Läuten darf aber nach dem Aveläuten oder nach Sonnenuntergang nicht vorgenommen werden [11]; es gehört zur Nachbarhilfe [12]. Die Leute, die es hören, beten im Freien oder kommen dazu ins Sterbehaus [13]. In Schlesien heißt es, wenn beim Tod geläutet wird: „wenn er über die grüne Wiese geht, so hört ers noch" [14]. Aber einem Verstorbenen, der noch nicht gewaschen ist, darf das Sterbeglöcklein nicht geläutet werden [15]. Daß dieses Läuten für den Toten als notwendig erachtet wird, sieht man daraus, daß auch für entfernt Gestorbene die Sterbeglocke geläutet wird [16].

Das Läuten geschieht oft mit bestimmten Glocken oder in bestimmter Art [17]; es wird aber auch vielfach ein Unterschied gemacht, ob für Mann, Frau oder Kind geläutet wird: entweder zieht man verschiedene Glocken oder fängt mit verschiedenen an [18], oder es wird verschieden oft unterbrochen (meist für einen Mann in 3, für eine Frau in 2 Absätzen) [19], manchmal werden auch Ledige von Verheirateten unterschieden [20]. Es ist fraglich, ob dahinter ein bestimmter Glaube zu suchen ist [21].

In besonderen Fällen, namentlich beim Tode frommer Leute, beginnen die Glocken von selbst zu läuten [22].

Wie beim Begräbnisläuten (s. d.) wird auch hier der Augenblick zu Heilzauber benützt, indem man dem Abscheidenden allerlei Übel mitgibt. Man soll sich während des Endläutens an einem fließenden Wasser die Warzen waschen, einen Spruch sagen, oder für den Verstorbenen beten, dann verschwindet das Übel [23]; ähnlich kann man auch das kalte Fieber los werden [24]. Anderseits darf man während des Sterbeläutens nicht essen, sonst bekommt man hohle Zähne [25].

Wenn die Turmuhr ins Sterbegeläute schlägt, so bedeutet es, daß der Sterbende mit dem Tode ringt [26], oder daß bald ein neuer Todesfall folgt [27].

[1] Lit. jetzt bes. bei Sartori *Das Buch von deutschen Glocken* 92 ff. [2] HessBll. 12, 218 f.; ZfVk. 30/32, 118; Wrede *Eifel* 125. [3] Höhn *Tod* 317; Leoprechting 249; Reiser *Allgäu* 2, 290 f. [4] Tschumpert *Versuch e. bünd. Id.* 607 f.; Hörmann *Volksleben* 425 f.; Meyer *Baden* 581 f. [5] Wlislocki *Siebenb.* 34; Wittstock *Siebenb.* 101. [6] Unterwalden schriftl. [7] Pollinger *Landshut* 296 f.; Fox *Saarl.* 370 f.; SchweizId. 1, 315; Unterwalden schriftl.; Urquell 4, 281; Pitrè *Usi* 2, 207. [8] Fontaine *Luxemb.* 152; Urquell NF. 2, 202 (Portugal); ZfVk. 7, 358 ff. 368 f.; vgl. ARw. 15, 487; Globus 34, 188. [9] Grimm *Myth.* 3, 417; vgl. Tetzner *Slaven* 85: „der Seele nachlaufen"; Troels Lund 14, 53. [10] Thalhofer *Liturgik* 2, 464. [11] Tschumpert *Vers. e. bünd. Id.* 607 f.; HessBl. 10, 109; Hörmann *Volksleben* 425 f.; ZfVk. 30/32, 118; Wallis, Graubünden schriftl.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 103. [12] HessBl. 10, 109; ZfVk. 30/32, 118. [13] DHmt. 4, 2; Egerl. 9, 29; Homeyer *Dreissigste* 155; Niderberger *Unterwalden* 3, 160; Flachs *Rumänen* 52 f. [14] Drechsler 1, 292. [15] ZföVk. 7, 227 (Kroaten). [16] Egerl. 9, 29; Jörger *Vals* 55. [17] Sartori *Glocken* 95 ff. [18] Reiser *Allgäu* 2, 290 f.; SAVk. 2, 167; 3, 164; Jörger *Vals* 55; Wallis schriftl.; Birlinger *ASchwaben* 2, 310; Meyer *Baden* 581 f.; Fontaine *Luxemb.* 153; Wirth *Beitr.* 2/3, 62; SAVk. 18, 163 f. [19] Reiser a. a. O.; Niderberger *Unterwalden* 3, 160; Wrede *EiflerVk.* 125; Rochholz *DGl.* 1, 178; Wallis, St. Gallen schriftl.; John *Westböhmen* 169; Urquell NF. 2, 172; Schönwerth 1, 256; RTrp. 12, 254. [20] Wallis schriftl.; HessBl. 10, 109; ZfVk. 6, 181. [21] Sartori *Glocken* 109; bei Durand *Rationale* 20^{b} symbolische Deutung. [22] Haupt *Lausitz* 1, 271; Zappert *Ausdr. d. geist. Schmerzes* 115 f.; Becker *Pfalz* 108; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 514 f. [23] Wallis schriftl.; Höhn *Volksheilk.* 1, 108; SAVk. 21, 205; Zimmermann *Bad. Volksheilk.* 71 f. [24] Witzschel *Thüringen* 2, 296. [25] Schmitt *Hettingen* 17; Zimmermann *Bad. Volksheilk.* 40. [26] Strackerjan 1, 33. [27] Zingerle *Tirol* 44; Urquell 4, 280; Witzschel *Thüringen* 2, 296; Germania 29, 88.

Geiger.

sterben. Sterben ist der Übergang von einem Lebensstadium in ein anderes, vom Diesseits ins Jenseits. Das Verhalten der Lebenden gegenüber dem Sterbenden kann bei unserem Volk wie bei Primitiven verschieden sein: entweder sucht man das Sterben zu verhindern, die Seele zurückzuhalten oder zurückzurufen, oder man sucht das Sterben zu erleichtern, wohl in der Meinung, daß der Tod durch irgend eine Macht veranlaßt werde, der man nicht Widerstand leisten darf. Der Sterbende gehört schon halb oder ganz den unheimlichen Mächten, ist gefährlich, unrein, wird drum geflohen oder aus dem Hause geschafft [1]. Eine Schwangere sollte nicht am Bett eines Sterbenden sitzen, sonst bekam ihr Kind ein blaues Mal und lebte nicht lange [2]. Die Ostjaken glauben, der Sterbende könnte die Seelen Lebender mitnehmen [3].

[1] ERE. 4, 414 f.; ARw. 2, 293; Mélusine 10, 65 Anm. 3; Frazer 3, 30 f.; Tylor *Cultur* 2, 153; 1, 431 f.; Koch *Animismus* 51; ZföVk. 7, 121: die Juden (Bukowina) suchen, indem sie den Namen des Kranken ändern, u. ä. den Tod zu verhindern.

[2] Thiers *Traité* (1679) 244.

[3] FFC. 41, 92; vgl. Frazer 3, 32 f.

1. Sterben und Totsein werden meist euphemistisch umschrieben, jede Todesanzeige in der Zeitung beweist das immer wieder deutlich. Man vermeidet das Wort s., ursprünglich aus derselben Furcht, aus der man es vermied, den Namen des Toten auszusprechen, ohne wenigstens 'selig' dazuzusetzen. Viele der Ausdrücke entstammen der kirchlichen Sprache und zeigen kirchliche Anschauungen: ins bessere Jenseits oder die ewige Heimat eingehen, zu den Vätern versammelt werden u. a. [4]. Antike Ausdrücke leben wohl fort in: entschlafen, den Geist aufgeben [5]. Volkstümlich, oft scherzhaft vergröbernd sind: gehen, ziehen, himmeln, abfahren, abkratzen, verrecke, verreble, verzügle [6]; he is 'n Barg oawer, he kunnt um Cäsars Ecke [7], er hat die Hosen herunter gemacht, er geht in die Nüß, er hat sich eingeschifft [8]. Besonders zahlreich sind die Ausdrücke, die in irgend einer oft bildlichen oder komischen Art „weggehen“ bedeuten. Hierher gehören auch: zur großen Armee abgehen [9], im Elsaß: unter die Soldaten des Prinzen Karl gehen [10]. Wenn einem Kranken die Füße schwellen, hat er schon die Reisestiefeln an [11]. Auf die Abreise der Seele deutet: dem nacklt d'Seel scho, henkt d'Seel scho raus [12]. Andere Ausdrücke spielen auf Sarg oder Friedhof an: sich den Holzrock machen lassen [13], dem Pfarrer, Meßmer die Hennen oder Wespen hüten [14]. 'Brettl rutschen' [15] spielt wohl an auf die alte sarglose Begräbnisart, wobei die Leiche auf einem Brett zum Grab getragen und vom Brett hinunter geschoben wurde. Von einem unsoliden Menschen heißt es: er ist gegangen Pfeifen machen [16]. Sterben = die Hufeisen abreißen (lassen) wird damit erklärt, daß man an den Schuhen der Leiche die Eisenbeschläge an den Absätzen wegnimmt [17]. Aus der Redensart 'in die Holzbirnen gehen' will Rochholz auf den Wald als Aufenthaltsort des Todes schließen [18]. Andere Wendungen: die Finger werden gleich lang [19], den Löffel aufstecken [20], der Tod zuckt dem Menschen das Stühllein [21]. Außer den genannten gibt es noch zahlreiche Ausdrücke [22].

[4] F. Wilhelm in: Alemannia 27, 76 ff.

[5] Ebd.

[6] Höhn *Tod* 326; Pollinger *Landshut* 296; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 99; Bern schriftl.; Friedli *Bärndütsch* (Lützelflüh) 563.

[7] Strackerjan 2, 238.

[8] HessBl. 6, 120.

[9] ZfVk. 14, 313 ff.; Pollinger *Landshut* 296.

[10] Hertz *Elsaß* 354.

[11] Peuckert *SchlesVk.* 230.

[12] Schmeller *Bair. Wb.* 2, 256; vgl. Unoth 1, 108; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; ZfVk. 11, 151.

[13] Urquell 4, 17 f.; vgl. Gfeller *Heimisbach* 18.

[14] Birlinger *Aus Schw.* 2, 309 f.; BayHfte. 6, 210; Sutermeister *Schweiz. Sprichwörter* 108; SchweizId. 6, 1172; Höhn *Tod* 326; vgl. Grohmann *Abergl.* 234.

[15] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 99; John *Westböhmen* 166.

[16] Gaßner *Mettersdorf* 82.

[17] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 13; ZfVk. 4, 425; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 97 f.; Pollinger *Landshut* 296.

[18] Rochholz *Glaube* 1, 140 f.; Argovia 5, 247.

[19] ZrwVk. 5, 248.

[20] Rochholz *Glaube* 1, 140 ff.; Sutermeister *Schweizer. Sprichw.* 107.

[21] Grimm *Myth.* 2, 711.

[22] Grimm *Myth.* 3, 350 f.; Peuckert *SchlesVk.* 227; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 12 ff.; Höhn *Tod* 326; Sutermeister *Schweiz. Sprichw.* 107 f.; SAVk. 6, 241; Schild *Grossätti* (1863) 83 ff.; ZfVk. 11, 150 f.; 22, 158; MschlesVk. 25, 125; ZfdMda. 1918, 131 ff.; MdBllVk. 1, 119; Lauffer *NieddVk.* 130; ZrwVk. 1908, 275.

2. Im allgemeinen herrscht die Anschauung, daß niemand gern stirbt, daß es allen Menschen schwer wird, höchstens heißt es einmal, junge Leute sterben leichter als alte [23]. Es gibt drum eine Menge Vorschriften, wie man das Sterben erleichtern könne, ohne daß gesagt wird, warum der Kranke nicht sterben könne. In andern Fällen wird aber auch der Grund angegeben, warum einer schwer oder gar nicht sterben könne.

Wer von einem Vieh ißt, das der Wolf erwürgt oder gebissen hat, kann nicht sterben, bis der Wolf tot ist [24]. Wer vom Rande des Grapens (eiserner Kochtopf) trinkt oder darüber steigt, kann nicht sterben, wenn ihm nicht im Todeskampf ein Grapen über den Kopf gestülpt wird [25]. Wer sich im Leben auf dem Boden wälzte, stirbt schwer [26]. Wo sich jemand entleibt hat, kann man nicht gut sterben [27]. Ehe ein Mensch sterben kann, muß er erst sein Taufwasser wieder ausschwitzen [28]. Fürchtet sich ein Kranker vor dem Sterben, so stirbt er, will er sterben, so kann er nicht [29]. Wer ein „doppeltes Herz“ hat, stirbt schwer [30]. Freimaurer haben ein „ganzes Herz“, das ihnen beim Sterben zerspringt [31]; sie können nicht im Bett sterben [32].

Meist sind Sünden die Ursache, warum einer nicht oder schwer stirbt, so bei Ahasver [33]. Geizige, Diebe, Gotteslästerer, Hartherzige sterben schwer [34]. Schweden, die vom Teufel stichfest gemacht worden, konnten vor Sonnenuntergang nicht sterben [35]. Ein Jäger, der sich eine Hostie in die Hand einwachsen ließ, konnte nicht sterben, bis sie herausgenommen war [36]. Allerlei Sünden lassen die Menschen schwer sterben [37], so daß es auch umgekehrt heißt: wer schwer sterbe, müsse ein böser Mensch gewesen sein [38]. Wenn der Todkranke ein Kleidungsstück trägt, woran am Sonntag gearbeitet worden, kann er nicht sterben [39], man muß daran etwas aufreißen [40].

Als besonders große Sünder können Hexen und Zauberer nur schwer sterben [41], sie müssen zuvor ihre Kunst einer andern Person übergeben [42].

Ohne daß von einer Sünde die Rede ist, bitten schwer Sterbende „es ihnen abzunehmen“, eine Bäuerin verlangt z. B. von ihrer Magd, sie solle sich einen Augenblick in ihr Bett legen [43]. Unklar ist die Nachricht von einem Totengräber, der die sterbenden Leute aufs Gesicht gelegt habe, und ihr Sterben habe kein Ende genommen [44].

[23] Urquell 2, 90; ZfVk. 8, 258.

[24] ZfdMyth. 3, 315 f.; Meyer *Aberglaube* 224.

[25] ZfVk. 8, 157.

[26] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 106.

[27] Rochholz *Glaube* 1, 213.

[28] Rockenphilosophie 728 Nr. 16.

[29] Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 604; andere Gründe: Pitrè *Usi* 2, 206; Seligmann 1, 205; Globus 91, 359; Grohmann *Aberglaube* 31.

[30] Graubünden mündl.

[31] SAVk. 21, 200.

[32] Kühnau *Sagen* 3, 213 f.

[33] Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 88.

[34] Kühnau *Sagen* 1, 364; Knoop *Schatzsagen* 30 Nr. 60; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 106; ZfVk. 1, 153 f.; Haupt *Lausitz* 1, 154; Waibel u. Flamm 2, 92; ZfVk. 8, 258; SAVk. 2, 5 f.

[35] Haupt *Lausitz* 1, 203.

[36] Alpenburg *Tirol* 359 f.

[37] Schambach u. Müller 201; HessBl. 24, 45; Meyer *Aberglaube* 221; ZfVk. 10, 140.

[38] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 63; Hörmann *Volksleben* 424; Sutermeister *Schweizer. Sprichw.* 107; ZfVk. 1, 153.

[39] Dirksen *Meiderich* 49; vgl. Haltrich *Siebenb.* 287; HmtK. 40, 85.

[40] Kuhn *Westfalen* 2, 47.

[41] Fischer *Oststeirisches* 117 f.; Gander *Niederlausitz* 35. 38; Alpenburg *Tirol* 310; Kuhn u. Schwartz 75; Schell *Berg. Sagen* 103 f.; SchweizVk. 10, 2; Graubünden mündl.; Stoll *Zauberglaube* 191; Grohmann *Aberglaube* 99; vgl. Reiser *Allgäu* 1, 221; MdBllVk. 1, 184.

[42] Volksleven 8, 71; Wirth *Beitr.* 2/3, 60; ZrwVk. 5, 93; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 413.

[43] Eisel *Voigtland* 213.

[44] Meiche *Sagen* 500.

3. Das primitivste Mittel, um das Sterben zu erleichtern ist die Tötung des Sterbenden [45]. Bei den Balten kam es bis ins 17. Jh. vor, daß der Todkranke erstickt wurde [46]. In Nordfrankreich lebt die Sage, man habe früher die alten Leute mit einem Stock oder Beil erschlagen; damit soll wohl in Zusammenhang stehen, daß man in unserer Zeit den Sterbenden ein altes Steinbeil küssen ließ [47].

Oft sollen kirchliche Mittel das Sterben erleichtern: wer stets jeden Donnerstag die sogen. Todesangst in der Kirche besucht, wird eines leichten Todes sterben [48]. Es werden Gebete hergesagt [49]; man schickt 7 Kinder zu einer Kapelle oder einem Kreuz, damit sie

,,die 7 Fußfälle" tun [50]. In Frankreich geht ein Pilger 3 mal um die Kapelle von N. D. de Rumengol mit nackten Füßen dem Lauf der Sonne entgegen [51]. Dem Sterbenden wird ein geweihtes Käppchen (Lorettohäubchen) auf Kopf oder Brust gelegt [52], oder man breitet ihm ein Meßgewand übers Gesicht [53], oder legt ihm eine Priesterstola [54], Gesangbuch [55], Bibel mit Kreuzschlüssel [56], Haussegen, 7 Himmelsriegel [57], geweihtes Kräuterbüschel [58] unter den Kopf, oder Bibel, Gesangbuch oder Zitrone unters Kinn, damit der Mund nicht offen bleibe [59].

Der Kranke stirbt leichter, wenn er sich zuvor mit seinen Feinden aussöhnt [60]. Man läßt nahe Verwandte ans Sterbelager kommen, damit es dem Sterbenden leichter werde [61]. Wenn ein Kind schwer stirbt, holt man seine Patin (oder die Paten), und sie nimmt es auf den Arm [62], oder man zieht dem Kind das von den Paten geschenkte Hemd an [63], oder man zieht ihm das Hemdchen aus und geht damit über einen Kreuzweg [64]. Hilft die Anwesenheit der Paten nicht, so muß die Hebamme auf die Hausschwelle knien und ein Vaterunser beten [65].

4. Verschiedene Mittel bestehen darin, daß man ein Hindernis erkennt und wegräumt: wenn Weiber fremde Haarflechten tragen, erschwert es den Tod [66]. Man muß die Spiegel im Zimmer verdecken; sieht der Sterbende hinein, so muß er noch einen Tag weiter leben [67]. Wenn man am Fußende des Sterbebettes steht, so erschwert man das Sterben [68]. Kranke Kinder muß man von der Mutter entfernen oder den Blick der Mutter abwenden, dann sterben sie leichter [69]. Wer auf einem geerbten Bett liegt, kann nicht sterben [70]. Andere Mittel sehen aus, als wolle man durch eine Art Analogiezauber das Lösen, Weggehen der Seele erleichtern: man soll die Uhr anhalten, daß jemand sterben kann [71]; man hängt im Schrank alle Kleider aus und läßt sie herunterfallen [72]; man reißt an der Bettwäsche oder am Hemd des Kranken eine Naht ein [73], denn vielleicht ist am Sonntag dran genäht worden (s. o.) [74]. Man rückt das Bett von der Wand weg [75], man wendet es 3 mal um [76], bei Kindern rückt man es an die Stelle, wo der Tisch steht [77]. Man legt den Sterbenden auf den ,,Wechsel" [78]. Kann ein Bienenbesitzer nicht sterben, so soll man den Immenkorb rücken [79]. Man stellt das Bett in der Richtung der Dielenbretter, des Hauptbalkens, unter den Hausfirst, mit dem Fußende gegen die Haustür [80]. Man soll einen (oder 3) Ziegel oder eine Schindel auf dem Dach umdrehen oder abheben [81]. Man öffnet ein Fenster oder bringt den Sterbenden ans Fenster, damit er den Himmel sehen kann [82]; man muß Schubladen und alles im Haus aufschließen [83]; man soll den Tisch von der Stelle rücken [84] oder ein festes Hausgerät umkehren [85].

Meist werden diese Vorkehrungen als Mittel angesehen, der Seele die Abreise zu erleichtern [86].

Man erleichtert das Sterben, indem man dem Kranken das Totenhemd unters Kissen legt [87], oder indem man ihn mit einem schwarzen, aus einem Grabe ausgegrabenen Tuche bedeckt [88]; der Sterbende kann nicht eher erlöst werden, als bis er sich beim Prediger habe anmelden

lassen [89]. Der Sterbende wird auf das Unabänderliche seines Schicksals hingewiesen.

Man legt ein Tuch oder Kleid aus dem 4. Familiengliede über den Sterbenden [90]; ein Kind wird mit dem Brautkleid der Mutter bedeckt [91].

5. Seltener werden folgende Mittel genannt, um das Sterben zu erleichtern: man legt den Kranken auf die linke Seite [92]. Phantasiert ein Schwerkranker, so legt man ihm einen toten Pferdekopf unter das Kopfkissen, der Dunst macht ihn sofort ruhig [93]. Man heizt den Ofen [94], setzt glühende Kohlen unter das Bett [95], man gibt dem Sterbenden aus einem alten Schuh Wasser zu trinken (Slawonien) [96]; in England wird ein Messer auf die Herdwand gelegt [97]; man stach vor den Augen des Sterbenden einem Hahn den Hals durch [98]. In Skandinavien stieg ein Verwandter aufs Dach und rief den Namen des Sterbenden u. von dessen Vater. Wenn er so in der Geschlechtsfolge aufgerufen wurde, wurde der Kranke ,,fejg" [99]. Ein Angehöriger geht vor das Haus und ruft an jeder Ecke: ,,Huwi (Uhu) zum End" [100].

6. Der Sterbende wird, um das Sterben zu erleichtern auf die bloße Erde gelegt. Der Brauch ist für das M.-A. bezeugt (vom hl. Benno v. Osnabrück † 1088) [101], er wurde von der Kirche gebilligt und symbolisch ausgedeutet, Durand schreibt: et quidem quando homo videtur agere in extremis, debet poni ad terram super cineres, vel ad minus supra paleas: per quod innuitur quod cinis est, et in cinerem revertetur. Et sit hoc exemplo beati Martini, qui ut in se aliis daret exemplum, in cinere iacens vitam finivit [102]. Der Brauch hat sich bis in neuere Zeit erhalten in Schlesien [103], Ungarn [104], bei den Wenden [105] und anderswo [106]. Oder der Sterbende wird auf den Boden gelegt (weil in der Stube keine bloße Erde mehr vorhanden ist) [107], speziell auf den ,,Wechsel" (s. o.). Samter und Dieterich erklären den Brauch aus der Absicht, der Seele den Übergang in die Unterwelt zu erleichtern [108], Monseur [109] mit der Vermutung, er stamme aus einer Zeit, da man noch keine Betten hatte; nach einer anderen Deutung wollte man eine Verunreinigung des Bettes verhüten, es sei ein Überlebsel des Brauches, den Sterbenden aus dem Hause zu entfernen [110]. Eine Abschwächung des ursprünglichen Brauches wäre dann das Legen auf Stroh, um das Sterben zu erleichtern. Der Sterbende wird auf den Boden auf Stroh gelegt [111], oder man legt ihn in ein anderes Bett auf Stroh [112], oder man nimmt die Unterbetten weg und legt ihn auf Stroh [113];

---

[45] Scherke *Primitive* 11 ff.; Koch *Animismus* 48 ff.; ARw. 10, 309; D. Kidd *The essential Kafir* 247.
[46] ARw. 17, 479.
[47] Sébillot *Folk-Lore* 4, 75 f.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 101.
[48] Lammert 103.
[49] RTrp. 12, 447; Le Braz *Légende* 1, 100; vgl. den Zauberspruch: 6. u. 7. Buch Mosis 13.
[50] Wrede *Rhein. Vk.* 135; *EiflerVk.* 125; Meyer *Baden* 58; Rochholz *Glaube* 1, 292; Fox *Saarl. Vk.* 370; vgl. ZrwVk. 5, 246.
[51] Sébillot *Folk-Lore* 4, 136 = Knuchel *Umwandlung* 39.
[52] ZföVk. 13, 114; Andree-Eysn *Volksk.* 133; Hörmann *Volksleben* 424; Fossel *Volksmedizin* 170.
[53] ZfVk. 8, 288.
[54] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243.
[55] John *Erzgebirge* 118 f.
[56] Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 610; Klapper *Schles. Vk.* 300; Bern schriftl.
[57] John *Erzgebirge* 118.
[58] Korth *Jülich* 128; Wuttke 457 § 724.
[59] Wuttke 458 § 724 = Rochholz *DGl.* 1, 170.
[60] Unterwalden schriftl.; Sartori *S. u. Br.* 1, 125; Wittstock *Siebenbürgen* 99; ZföVk. 6, 61 f.; BF. 2, 336; vgl. Höhn *Tod* 315.
[61] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105 f.
[62] SAVk. 8, 274; Panzer *Beitrag* 1, 309; Wallis schriftl.; Wlislocki *Magyaren* 138; Höhn *Tod* 315; BF. 2, 335; vgl. Bull. Gloss. 13, 76.
[63] Fossel *Volksmedizin* 170; Meyer *Deutsche Volkskde* 116.
[64] MschlesVk. 8 Heft 15, 78.
[65] Toeppen *Masuren* 106.
[66] SAVk. 21, 46.
[67] MschlesVk. Heft 15, 78.
[68] Panzer *Beitrag* 1, 262; Strackerjan 1, 51; HessBl. 6, 100; Urquell NF. 2, 166; Troels Lund 14, 52; HmtK. 40, 85; vgl. Bolte-Polívka 1, 380.
[69] Strackerjan 1, 51; vgl. Seligmann 1, 205.
[70] Grimm *Myth.* 3, 459; Höhn *Tod* 315; Wuttke 457 § 723; auch im Ehebett: ARw. 11, 152; vgl. Urquell 1, 9.
[71] Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 603; Peuckert *SchlesVk.* 229; Müller *Isergebirge* 23; Rosén *Död och begravning* 3.
[72] Wuttke 457 § 724; vgl. Urquell NF. 1, 129.
[73] Müller *Isergebirge* 23; Rosén *Död och begraving* 3; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 102.
[74] Grimm *Myth.* 3, 472; Peuckert *SchlesVk.* 229; ZrwVk. 4, 272.
[75] Wuttke 457 § 724.
[76] John *Westböhmen* 166.
[77] Wittstock *Siebenbürgen* 99.
[78] Peuckert *SchlesVk.* 230; Grimm *Myth.* 3, 474; Drechsler *Schlesien* 1, 290.
[79] Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 606.
[80] John *Erzgeb.* 120; ZfdMyth. 4, 4; Vernaleken *Alpensagen* 400; Troels Lund 14, 53; Thiers *Traité* (1679) 244; RTrp. 14, 245.
[81] Grimm *Myth.* 3, 448. 459 = Rockenphilosophie 914 Nr. 37; MsächsVk. 6, 252; Witzschel *Thüringen* 2, 261; ZfVk. 13, 389; 18, 442 ff.; Urquell NF. 1, 18 = ZrwVk. 5, 246; Brückner *Reuß* 179; Höhn *Tod* 315; Thiers *Traité* (1679) 334; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 102; vgl. Zelenin *RussVk.* 320 f.: Firstbaum heben.
[82] Höhn *Tod* 315; Graubünden schriftl.
[83] Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 607; vgl. Brand *Popul. Ant.* 2, 231; Frazer 3, 309; Troels Lund 14, 52; Zelenin *RussVk.* 321.
[84] Rockenphilosophie 914.
[85] ZrwVk. 5, 246 f.
[86] Z. B. John *Erzgebirge* 120.
[87] Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Kück *Lüneburg* 259.
[88] Grohmann *Aberglaube* 187.
[89] Temme *Pommern* 339.
[90] Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 39.
[91] John *Erzgeb.* 120.
[92] Gaßner *Mettersdorf* 83; Wittstock *Siebenbürgen* 99.
[93] ARw. 13, 626; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 214.
[94] John *Erzgebirge* 120.
[95] Troels Lund 14, 52 = ZfVk. 17, 362.
[96] ZfVk. 1, 154.
[97] FL. 11, 345.
[98] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 92.
[99] Troels Lund 14, 52 f.
[100] SchwId. 1, 315.

es muß Erbsenstroh sein[114]; oder man legt ihm den Kopf auf einen Pelz[115]. Das Stroh muß in den Schweinestall oder in einen Graben geworfen werden (vgl. Leichenstroh)[116].

Vereinzelt heißt es, stirbt einer auf einem Strohsack, so muß sich seine Seele mehr anstrengen in den Himmel zu kommen, als wenn er auf einem Laubsack gestorben wäre[117]. Aus dem Brauch, den Sterbenden aus dem Bett zu nehmen, scheint sich dann, als man ihn nicht mehr verstand, der Glaube entwickelt zu haben, daß man auf Federn nicht sterben könne; um das Sterben zu erleichtern, soll man darum dem Sterbenden das Kissen wegziehen oder wegreißen, wie es manchmal heißt[118]. 1698 erschien in Jena die Schrift von C. Questel, De pulvinari morientibus non subtrahendo[119]. Als Grund wird angegeben auf Federn[120], speziell Hühner-[121], Tauben-[122], Gänsefedern[123] könne man nicht oder nur schwer sterben. Hühner haben eine „Unruhfeder", und die könne im Kissen sein[124].

Wenn jemand mit dem Teufel verbündet ist, einen Drachen oder Hausgeist besitzt, so kann er nicht sterben bis man ihn auf den Mist legt oder ihm eine Handvoll Mist unter den Kopf steckt[125]. Zur Erklärung wird man hier den Zusammenhang zwischen Mist und Teufel heranziehen müssen[126].

[101] ZfVk. 11, 221 = HessBl. 25, 248 f. [102] Durand *Rationale* (1565) 453b. [103] Drechsler 1, 290; Klapper *SchlesVk.* 300. [104] Wlislocki *Magyaren* 4. [105] Schulenburg *Wend. Volkst.* 110. [106] Le Braz *Légende* 1, 100 f. (Füße auf d. Erde); ARw. 17, 341 f. 480; 24, 204 (Kypros); Crooke *Northern India* 15. 219; Thurston *Southern India* 133; Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 8. [107] ZföVk. 7, 256; Hoops *Sassen* 116; vgl. SAVk. 15, 148 (Zigeuner); Urquell NF. 2, 257. [108] Neue Jbb. 15, 36 ff. (Samter); Dieterich *Mutter Erde* 26 ff.; Samter *Geburt* 4; ZfVk. 11, 221; ARw. 9, 538 ff. [109] bei Sartori *Sitte u. Br.* 1, 126 Anm. 13. [110] ERE. 4, 414 f. [111] ARw. 17, 480; Schulenburg *Wend. Volkst.* 110; Drechsler *Schlesien* 1, 290; Toeppen *Masuren* 106; Lemke *Ostpreußen* 1, 56; Tettau u. Temme 285; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 56; Krünitz *Encyclop.* 73, 176; Zelenin *RussVk.* 320; FFC. 61, 15. [112] Volkskunde 13, 91; Wittstock *Siebenbürgen* 99. [113] Tetzner *Slaven* 259. 325; Köhler *Voigtland* 439; Bavaria 2, 322; Globus 78, 321 (Schlesien); MdBllfVk. 1, 184. [114] Wittstock *Siebenbürgen* 99 = Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 39; Wlislocki *Siebenbürgen* 34. [115] ZföVk. 7, 256 (Rumänen). [116] MschlesVk. Heft 3, 7; Urquell 3, 201. [117] Manz *Sargans* 127. [118] ERE 4, 414 f.; Panzer *Beitrag* 2, 293; Höhn *Tod* 315; Meyer *Baden* 581; Bartsch *Mecklenburg* 2, 89 f.; ZrwVk. 8, 153; Witzschel *Thüringen* 2, 258; Kuhn *Märk. Sagen* 367; Wolf *Beitr.* 214; HessBl. 6, 99; Rochholz *Glaube* 1, 170; Tetzner *Slaven* 461; Hoops *Sassen* 116; Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 71; Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 605; 133 Nr. 609; Krünitz *Encyclop.* 73, 175; ARw. 11, 151 ff. (aus Wickram); 12, 414 (jüd. Tractat 11.—13. Jh.). [119] bei Sartori *Sitte u. Br.* 1, 126. [120] Köhler *Voigtland* 439; ZföVk. 4, 212 (v. Raubvogel); ZfVk. 22, 231 ff. (mit Lit.); Gwerb *Leuth u. Vych besägnen* (1646) 15; Grohmann *Aberglaube* 187; Rockenphilosophie 529; Zelenin *RussVk.* 320; Andree *Juden* 184; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 230 (Truthahn, Wildhühner); Sébillot *Folk-Lore* 3, 225; Bull. Gloss. 13, 76. [121] ZrwVk. 2, 194 f.; Globus 91, 359; Toeppen *Masuren* 106; Diener *Hunsrück* 180; Grimm *Myth.* 3, 443. 454; Praetorius *Philosophia Colus* (1662) 169; ZfVk. 6, 408; Landsteiner *Niederösterr.* 30; Urquell NF. 2, 257; ZföVk. 8, 181; Germania 29, 89; Rosén *Död och begravning* 3; Tetzner *Slaven* 375; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 102; Le Braz *Légende* 1, 101. [122] Black *Folk medic.* 163; Rockenphilosophie 529; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231; Sébillot *Folk-Lore* 3, 224. [123] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231. [124] ZföVk. 4, 212; Troels Lund 14, 52; Lauffer *NieddV.* 88. [125] Meiche *Sagen* 300. 309 ff.; MsächsVk. 1, 16; John *Erzgebirge* 120; Eisel *Voigtland* 88. 213; Wuttke *SächsVk.* 375. [126] Vgl. z. B. Müller *Urner Sagen* 1, 93. 95.

7. Das Sterben wird ferner erleichtert, indem man den Sterbenden allein läßt[127] und indem man jedes laute Weinen und Klagen unterläßt, sonst verlängert man die Agonie, der Sterbende wacht wieder auf, er würde wieder „aufgeschrien"[128]. Bei kranken Kindern muß sich die Mutter entfernen oder den Blick abwenden[129]. Man soll auch den Sterbenden nicht beim Namen rufen[130]. Es ist hier noch ein Rest der primitiven Angst vorhanden, der Sterbende könne zurückgehalten werden[131]. Auch beim Schlachten von Tieren findet man dasselbe Verbot der Klage; bedaure man ein Tier, heißt es in Ditmarschen, so sterbe man auch selbst schwer[132].

[127] Sartori *Sitte u. Br.* 1, 126; Rochholz *Glaube* 1, 170. [128] Andree *Braunschweig* 315; Strackerjan 2, 215; Wirth *Beiträge* 2/3, 67; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 40; Tetzner *Slaven* 375; HmtK. 40, 85; vgl. WienZfVk. 34, 67: Kinder können den Tod des Vaters zurückhalten, wenn sie recht weinen. Hoops *Sassen* 116; Tettau u. Temme 282; Rosén *Död och begravning* 3; Troels Lund 14, 52; Graubünden mündl.; Flachs *Rumänen* 44; Höhn *Tod* 315; Crooke *Northern India* 221 (Irland); Wittstock *Siebenbürgen* 99; Gaßner *Mettersdorf* 83; ZfVk. 6, 408; MschlesVk. Heft 9, 80; HessBl. 6, 99; Urquell 1, 10; 4, 291; ZfVk. 1, 185; Drechsler *Schlesien* 1, 290; Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Witzschel *Thüringen* 2, 257; MschlesVk. 8 Heft 15, 78; Mülhause 75. [129] Strackerjan 1, 51. [130] Egerl. 10, 182; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241. [131] Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 186. [132] Urquell 6, 191; vgl. Grimm *Myth.* 3, 444; Strackerjan 1, 51.

8. Zeit des Sterbens. Die Legende erzählt zwar, warum der Mensch nicht weiß, wann er sterben soll[133], und doch gibt es Leute, die es wissen, z. B. die Freimaurer[134], Zauberkundige[135], wer am Vortag der hl. Dreikönige fastet, bis der erste Stern am Himmel scheint[136], auch die Priester sollen es wissen[137]. Man glaubt, man werde zu der Stunde sterben, in der man gewöhnlich einschläft[138], oder in derselben Stunde, in der man geboren ist[139]. Jeder Mensch hat eine von Gott bei der Geburt festgesetzte Todesstunde[140].

Am Meer glaubt man, die Kranken könnten nur bei Ebbe sterben[141]. Kränkliche Leute sterben, „wenn das Laub fällt" oder „wenn die Bäume in den Saft gehen"[142]. Gefürchtet wird der jähe Tod, daher gibt es besondere Gebete dagegen[143]. Tod vor Mitternacht ist ein Zeichen, daß die Seele leiden muß; erfolgt der Tod gegen den Tag, so hat der Schutzengel die Seele zu Gott geholt[144]; die vor Mitternacht sterbenden Kinder sollen das Brot und Vermögen der Eltern mit sich nehmen[145]. Die Rumänen glauben, man sterbe nachts besser als am Tage, weil einen da die Vögel nicht ruhig sterben ließen[146]. In Indien dagegen sollte man vermeiden in der Nacht, der dunklen Monatshälfte oder während des südlichen Laufs der Sonne zu sterben[147]. In Schlesien gilt Tod des Hausbesitzers im abnehmenden Monde für seinen Nachfolger als nicht günstig[148]. Sterben im Vollmond ist ein gutes Zeichen für die Hinterlassenen[149]. Todesfall am Montag[150], Donnerstag[151] oder Freitag[152] zieht einen weiteren nach sich. Stirbt jemand in den 12 Nächten, so holt der Tod bis Ostern noch 12 andere Personen[153].

Als günstige Todestage gelten die hl. Zeiten[154], besonders zwischen Ostern und Pfingsten[155] oder der Karfreitag[156], in Belgien auch der Freitag und Samstag[157]. Vorteilhaft ist es nach einem Kinde aus der Verwandtschaft zu sterben, weil dieses den Weg zum Himmel bereite[158]. Wenn ein Kind während der Taufe stirbt und, ohne daß es der Taufende merkt, mit dem Taufwasser begossen wird, werde es der ärgste Teufel[159].

[133] Müller *Siebenbürgen* 172 f. [134] Kühnau *Sagen* 3, 253 f. [135] Eisel *Voigtland* 197. [136] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 97. [137] Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. [138] Rochholz *Glaube* 1, 214. [139] Peuckert *SchlesVk.* 229 f.; Lammert 97; vgl. Schmidt *Geburtstag* 3 Anm. 4. [140] Seefried-Gulgowski 221. [141] Unzer *Der Arzt* 4. Teil. 104. Stück. 705 (zitiert Aristoteles u. Plinius); FL. 9, 189. 272; Frazer 1, 167; Le Braz *Légende* 1, 92; RTrp. 14, 345; Black *Folk-Medicine* 127 f. [142] ZfVk. 6, 407. [143] Manz *Sargans* 84; ZföVk. 10, 108; Lauffer-Festschrift 275. [144] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242; vgl. BF. 2, 333. [145] ZföVk. 3, 22. [146] Flachs *Rumänen* 44. [147] Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 6; vgl. Thurston *Southern India* 134. [148] Drechsler 1, 292; vgl. Grimm *Myth.* 3, 489 (Esten: Tod im Neumond ungünstig). [149] Krünitz *Encyclop.* 73, 364. [150] Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 63. [151] Wirth *Beitr.* 2/3, 49. [152] Höhn *Tod* 326; vgl. Thurston *Southern India* 169. [153] Höhn *Tod* 326; vgl. Volksleven 12, 96. [154] Hörmann *Volksleben* 424. [155] Schuller *Prog. v. Schäßb.* 1863, 63; ZfVk. 22, 159; Wolf *Beitr.* 1, 260. [156] BayHfte 6, 209; Höhn *Tod* 316; FL. 9, 18. [157] BF. 3, 106. [158] Hörmann *Volksleben* 424. [159] Anhorn *Magiologia* (1674) 148.

Geiger.

Sterbender. Der Sterbende schwebt beim Übergang in eine andere Welt in großer Gefahr. Böse Geister, der Teufel suchen sich seiner oder der Seele zu bemächtigen und müssen abgewehrt werden. Er wird kirchlich verwahrt und seine Seele wird weggeleitet. Aber auch gegenüber dem Sterbenden selbst ist Vorsicht nötig; denn er könnte beim Weggang Lebende nach sich ziehen.

Weil er schon halb der andern Welt angehört, sieht er die Geister und kann wahrsagen.

1. Aus allerlei Zeichen sucht man zu erkennen, ob der Todkranke sterben muß. Wenn er an der Bettdecke zupft [1], „sucht“ [2], vom Fortgehen spricht [3], nach einer verstorbenen Person verlangt [4], nach der Zeit fragt, Hände und Beine bewegt [5], geschwollene Füße bekommt [6], dann geht es dem Ende zu. Man streicht dem Kranken ein Bißlein Brot an die Stirne und gibts einem Hunde zu fressen. Frißt ers, so bedeutet es Leben, wenn nicht, Tod [7]. Oder man legt neben den Kranken auf eine Seite ein Stück Brot, auf die andere Seite ein wenig Erde; dreht er sich gegen diese, so stirbt er [8]. Grüne Nesseln wurden in des Kranken Harn gelegt; wurden sie schwarz, so starb er [9]. Lächelt der Sterbende, so ist das ein gutes Zeichen für sein Seelenheil [10], sperrt er den Mund auf, ist es ein schlechtes Zeichen [11]. Im Todesschweiß, glaubte man, schwitze der Kranke die Taufe aus [12]; er gilt als Mittel gegen Muttermal und Sommersprossen [13].

[1] Fogel *Pennsylvania* 119 Nr. 533; Höhn *Tod* 314.

[2] Schweiz schriftl.

[3] BF. 2, 334.

[4] John *Erzgebirge* 111.

[5] Fossel *Volksmedizin* 169.

[6] MschlesVk. 22, 90.

[7] Meyer *Baden* 581.

[8] Rockenphilosophie 747.

[9] Hdschr. Kt. Bern.

[10] Lammert 103; Birlinger *Volkst.* 1, 476; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 123.

[11] Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 524.

[12] ZfVk. 22, 243.

[13] Jahn *Pommern* 167.

2. Verwandte, Nachbarn, auch Kinder sehen es als Pflicht an, den Sterbenden noch zu besuchen, ihn, meist durch Beten, auf den Tod vorzubereiten [14], oder um Abschied zu nehmen [15]; man „ruft oder schreit zum Ende“ [16]. Um zu einem Sterbenden zu kommen, soll man ein Paar Eisenschuhe durchlaufen [17]. Manchmal ist auch die Absicht des Sterbenden und der Überlebenden, miteinander versöhnt zu scheiden [18]. Im altaugsburgischen „Blaterhaus“ waren „Trostknechte“ angestellt, die beten und den Sterbenden zusprechen mußten [19]. Im (reformierten) Kt. Bern wurde der Pfarrer zum St.n geholt, um mit ihm zu beten; der Pfarrer 'sei mehr' als andere Leute [20].

[14] Schramek *Böhmerwald* 222; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Köhler *Voigtland* 250 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 56; Höhn *Tod* 315; Fossel *Volksmedizin* 169; Volksleven 8, 17; Tetzner *Slaven* 436; Graubünden, Bern schriftl.; RTrp. 12, 458; BF. 2, 333; ZföVk. 8, 33; Lammert 103; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 9. 11.

[15] ZrwVk. 4, 272; Urquell NF. 2, 108.

[16] Höhn *Tod* 315; Reiser *Allgäu* 2, 290; Meyer *Baden* 581; Becker *Pfalz* 236.

[17] Rochholz *Kinderlied* 344.

[18] Fontaine *Luxemburg* 152; ZfVk. 10, 140; vgl. Tylor *Cultur* 2, 127.

[19] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310.

[20] Mündl. Kt. Bern.

3. Die Katholiken werden „versehen“, d. h. erhalten Abendmahl und letzte Ölung. Eine ausführliche Schilderung findet sich bei Reiser [21]. Nach mittelalterlichem katholischem Brauch war dem Öl Asche aus Rebholz beigemischt. Gewänder, die mit dem Salböl in Berührung kamen, sollten nicht ins Grab mitgegeben werden; genas der Kranke wieder, so sollten die gesalbten Stellen mit Wasser gewaschen und dieses ins Feuer geschüttet werden. Die Kommunion wird als Wegzehrung (viaticum) bezeichnet; in den Gebeten wird die Seele feierlich entlassen (Proficiscere anima christiana) [22]. In den Gebeten ist auch die Bitte enthalten, Gott möge den Zutritt der bösen Geister wehren (effugiat ex hoc loco accessus daemonum) [23]. Demselben Zweck dienen auch andere Mittel: man läutet beim Kranken, unter dem Bett, unter Tisch und Bank beständig mit einem Glöcklein (Margarethen-, Antonius-, Loretto-, Benedictus-, Zügenglöcklein); soweit man dessen Klang hört, soweit hat der Teufel keine Macht [24]; oder die scheidende Seele soll durch den Ton gelockt noch einige Augenblicke beim Körper verweilen, nach dem Tod läutet man dann weiter weg, zur Türe hinaus und einmal ums Haus herum, die scheidende Seele geleitend [25].

Man gibt dem St.n ein geweihtes Sterbekreuz in die Hand, doch muß es nachher wieder geweiht werden, weil ihm der Tod die Weihe nimmt [26]. Die Stube wird mit Weihwasser bespritzt, und dem St.n wird Weihwasser gegeben, um die Teufel zu verscheuchen [27]. Man legt ihm auch geweihte Gegenstände unter den Kopf [28].

Manchmal glaubt man, durch das Abendmahl könne der Kranke noch gerettet werden [29]; öfter aber herrscht der Glaube, nach Empfang der Sterbesakramente, auch nach Aufstellung des Testaments müsse man sterben [30]. Aus einer Schrift von Dr. Eck (1553) wird noch weiterer Aberglaube erwähnt: nach Empfang der letzten Ölung fallen einem die Haare aus, eine Schwangere könne schwer gebären, man dürfe nachher ein Jahr lang nicht tanzen, oder mit bloßen Füßen den Boden berühren, oder die Füße waschen, man müsse, solange die Krankheit daure, immer ein Licht im Zimmer haben [31]. In Tirol kann der St., falls der Priester nicht kommen kann, auch dem Krummschnabel beichten [32].

[21] *Allgäu* 2, 285 ff. Asche verwendet: Hirsch *Doodenritueel* 7 f.

[22] Thalhofer *Liturgik* 2, 381 ff. 458 ff.

[23] Thalhofer a. a. O. 2, 390.

[24] Franzisci *Kärnten* 80; Hörmann *Volksleben* 423; Krünitz *Encyclop.* 73, 724; Wrede *EiflerVk.* 125; Knuchel *Umwandlung* 45.

[25] Vernaleken *Mythen* 311; BdböhmVk. 13, 111; Schmitt *Hettingen* 22; vgl. ZfVk. 22, 243.

[26] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Reiser *Allgäu* 2, 289 f.; SAVk. 6, 241; Unterwalden schriftl.

[27] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; John *Westböhmen* 166; Wrede *Rhein. Vk.* 135; Lammert 103;

[28] Wrede *Rhein. Vk.* 135; John *Westböhmen* 166 (auch geweihte Kerze); vgl. Rochholz *Glaube* 1, 152.

[29] Wuttke 223 § 318; vgl. Thalhofer *Liturgik* 2, 389.

[30] Strackerjan 2, 214; ZfVk. 6, 408; Meyer *Baden* 580; Fogel *Pennsylvania* 380 Nr. 2043; Rockenphilosophie 656; Keller *Grab d. Abergl.* 3, 68.

[31] Bei Le Brun *Superstitions.* Amsterdam 1733, 2, 2, 283, wo auch noch weiterer vermutlich französ. Aberglaube.

[32] Hörmann *Volksleben* 423.

4. Man stellt auch einen Eimer Wasser, oder ein Glas Wasser, das man gegen den Strom geschöpft hat, unter oder neben das Bett, damit die Seele sich nach ihrer Trennung vom Leib waschen könne [33]; die Russen hängen dazu noch ein Handtuch zum Fenster hinaus, daß sie sich abtrocknen könne [34]. Dem St.n wird auch etwa ein Scheidetrunk gegeben [35]. Bekommt der St. trotz seinem Wunsch nicht zu trinken, so erscheint er nach dem Tode [36]. In Frankreich (Cevennen) wirft man beim Besuch eines St.n eine Hand voll Salz ins Feuer, damit der Teufel die Seele nicht davon führe [37].

In England legte man im 17. Jh. den St.n Tauben zu Füßen oder ließ diese sterbend gegen die Füße des St.n fliegen; nachher brachte man sie an einen abgelegenen Ort [38].

In Sardinien wird der St. womöglich in die Nähe des Herdes gebracht [39].

[33] Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Hoops *Sassen* 116; Volkskunde 13, 90 f.; Sooder *Rohrbach* 13; BF. 2, 345.

[34] Zelenin *Russ. Vk.* 320.

[35] Eisel *Voigtland* 256 (Sage); Reinfried *Buchari* 30 f.

[36] Meiche *Sagen* 12 u. 190. Vgl. Meyer *Baden* 581: Wenn ein Sterbender Wasser möchte, es aber nicht verlangen kann, zerreißt es das Glas.

[37] Pfannenschmid *Weihwasser* 170.

[38] Black *Folk-Medicine* 163; vgl. Castrén *Vorlesungen* 120.

[39] WienZfVk. 31, 115.

5. Der St. kann gefährlich sein, indem er andere mit sich zieht. Gibt man einem St.n die Hand oder eine Ecke von einer Schürze, so nimmt er es mit [40]. Wenn ein St. jemand beim Namen ruft, so stirbt der Gerufene bald [41]. Derjenige, zu dem oder von dem der Verstorbene zuletzt gesprochen, folgt diesem zuerst nach [42]. Der St. kann auch vor Gottes Gericht oder ins Tal Josaphat (s. d.) laden. Im Auge des St.n soll das Bild desjenigen haften bleiben, der ihm zuletzt ins Auge geschaut hat [43]. Wer im Moment, wo ein St. den letzten Atemzug tut, im Hause stolpert, stürzt zu Tode [44]. Wenn jemand im Sterben liegt, soll man die Leute im Hause wecken, sonst haben sie den Totenschlaf [45] (vgl. Tod).

[40] Urquell 1, 9.

[41] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29; Wuttke 213 § 297; ZfVk. 22, 160; Kohlrusch *Sagen* 358; Beda *hist. eccles.* IV c. 8.

[42] Liebrecht *Z. Volksk.* 327.

[43] Fossel *Volksmedizin* 170.

[44] Rochholz *Glaube* 1, 215.

[45] HmtK. 40, 85.

6. Dem St. werden etwa auch Grüße und Nachrichten an Verstorbene ins Ohr gemurmelt, „er solls drüben ausrichten“ [46]. Ein Versprechen, das man einem St.n gibt, muß man halten, sonst hat er im Grabe keine Ruhe [47].

St. Frauen sehen ihrem Arzt und den Nächstverwandten ins Herz hinein [48]. Der St. hat auch die Gabe der Weissagung [49]. Worte des St.n haben Gewalt [50]. Man gießt dem St.n Branntwein in den Mund, dann redet er vor seinem Tode [51]. Man legt ihm ein Zehnmarkstück unter die Zunge und nimmt es nach dem Tod heraus. Dann wird es immer zu seinem Besitzer zurückkehren [52]. Man kann auch Krankheiten auf St. übertragen [53].

[46] Landsteiner *Niederösterr.* 29; ZfVk. 14, 34; RTrp. 12, 459; ZrwVk. 20/21 5 ff. [47] Knoop *Hinterpommern* 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 100; ZrwVk. 20/21, 7. [48] Rochholz *Glaube* 1, 215. [49] ZfVk. 15, 87; Liebrecht *Z. Volksk.* 37; RGG. 5, 1249. 1299; vgl. Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 185. [50] Grimm *KHM.* 3, 211; Bolte-Polívka 2, 531. [51] HmtblRE. 4, 42. [52] Knoop *Pos. Schatzsagen* 32. [53] DG. 10, 40.

7. Wie die Riten der Kirche schon andeuteten, ist der St. von bösen Geistern bedroht; manchmal werden diese sichtbar für den St.n oder die andern Menschen. Schon Cäsarius v. Heisterbach [54] berichtet vom Kampf der Engel und Dämonen um die ausfahrende Seele. Rudolf von Strättlingen sieht im Traum den Kampf zwischen dem Teufel und St. Michael um seine Seele [55]. Ein goldenes Sonntagskind sieht den Kampf des Engels und des Teufels um seine Seele; wenn der Engel den Platz zu Häupten behauptet, steht es gut um die Seele [56] (s. a. Arme Seelen Sp. 589). Ein Kranker sieht auch einmal einen schwarzen und einen weißen Raben um seine Seele streiten [57].

Manchmal erscheinen nur böse Geister oder der Teufel, um den St.n abzuholen [58]; oder der Tod selber erscheint am Fußende des Bettes [59]. Besonders vor dem Tod von Kindern hört man einen schönen Gesang von Engeln [60].

In Island glaubt man, es müsse Brot im Hause vorhanden sein, damit die bösen Geister, die der Seele auflauern, mit dem Verzehren beschäftigt würden [61]. Den Todeskampf stellt sich das Volk als wirkliches Ringen mit dem Tod oder Teufel vor [62].

Die Geister erscheinen auch in Tiergestalt: das Erscheinen einer weißen Taube soll wohl die Seligkeit andeuten [63], ein Rabe oder eine schwarze Katze das Gegenteil [64]. Unklar ist, warum ein Hase in der Sterbestunde vor dem Hause tanzt [65]. Manchmal merken nur die Tiere die Nähe des bösen Geistes und zeigen es durch Stampfen und Brüllen oder Unruhe an [66].

Altertümlich erscheint der Glaube: wenn ein Kranker seine verstorbenen Verwandten am Bett vorüberwandeln sieht, so ist sein Tod nahe [67]. Die Verwandten holen den St.n ab (Litauer, Armenier u. a.) [68]. Im St. Gallerland kommt das Nachtvolk bis zum Dorf [69].

[54] *Dial.* XII. 5; Schon 855 wollte man beim Tode Kaiser Lothars den Kampf beobachtet haben: E. Mühlbacher *Deutsche Gesch. unter den Karolingern* 486. [55] Kohlrusch *Sagen* 54 mit Hinweis auf Ep. St. Judä V. 9: Streit Michaels und des Teufels um die Seele Mosis; vgl. BF. 2, 335. [56] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243; Schell *Berg. Sagen* 16 f.; ZrwVk. 5, 247; Troels Lund 14, 53; Zaunert *Rheinland* 2, 202; Langlois *Essai ... sur les danses des morts* 1 (1852), 155 f. (Holzschnitte des 15. u. 16. Jh.s erwähnt); Hirsch *Doodenritueel* 8. [57] Schell *Berg. Sagen* 426 f. [58] Alpenburg *Tirol* 155; Theatr. Diabol. (1569) 32a; RTrp. 28, 362; Sooder *Rohrbach* 50; ZfVk. 1, 162; Birlinger *Volksth.* 1, 279; SAVk. 23, 224; 21, 220; Wolf *Beitr.* 1, 252; Kühnau *Sagen* 3, 200; vgl. Beda *hist. eccles.* 5, 12. [59] BayHfte 6, 212; MSchlesVk. 8 Heft 15, 77; ZfVk. 22, 157 f.; vgl. Gering *Isl. Aevent.* 2, 146 ff. [60] Höhn *Tod* 314. [61] Sartori *Speisung* 2 Anm. [62] Fossel *Volksmedizin* 169 f.; ZfVk. 1, 153. 218; 15, 6; 4, 210; BF. 2, 335. [63] Haupt *Lausitz* 2, 129; Aargau mündl. [64] Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 107; Sébillot *Folk-Lore* 3, 145. 210; Klapper *Erzählungen* 102 Nr. 89. [65] John *Erzgebirge* 120. [66] Graber *Kärnten* 167; Höhn *Tod* 315; FL. 10, 264. [67] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 28 f. [68] ARw. 17, 128; ZfVk. 15, 3 f. [69] Kuoni *St. Galler Sagen* 191.

8. Die abscheidende Seele kann gesehen oder gespürt werden: sie fährt zum Munde heraus [70], sie fährt auf wie ein Feuer oder Licht [71], oder sie hat Tiergestalt (Vogel, Taube, Fliege, Eidechse) [72]. Man spürt die Luft sich bewegen [73], hört etwas gehen [74] oder sieht eine Gestalt [75]. Liegt jemand im Sterben, so soll man das Fenster öffnen, damit die Seele hinaus kann [76] (s. Tod); man soll auch den St.n den Mund öffnen [77]. Der St. geht vor dem Ende selbst auf den Kirchhof, um sich seine Grabstelle zu besehen [78] (vgl. Künden). In Schlesien ist noch Brauch, daß sich ein Verwandter über den St.n

beugt oder ein Kind über seinen Mund gehalten wird, um den letzten Atemzug des St. aufzufangen [79].

Wie wenn der Mensch noch eine Seele außerhalb des Leibes hätte, mutet der Glaube an, daß ein Stern vom Himmel falle, so oft ein Mensch stirbt [80].

[70] Grimm *Myth.* 3, 245; Gassner *Mettersdorf* 83; Fossel *Volksmedizin* 59; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105; Hirsch *Doodenritueel* 12 f. [71] Rochholz *Glaube* 1, 166; Grimm *Myth.* 3, 146; MschlesVk. 27, 101; Troels Lund 14, 53; BF. 2, 336; ZfEthn. 9, 336 (Japan). [72] ZfVk. 8, 181; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105. 120; Enders *Kuhländchen* 91. [73] Rochholz *Glaube* 1, 214. [74] Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40. [75] Peter *Österr. Schlesien* 2, 246; Correvon *Gespenstergesch.* 69 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. [76] Wuttke *Sächs. Vk.* 367. [77] Schaffhausen mündl. [78] Hoops *Sassen* 116; HmtK. 40, 85. [79] MschlesVk. 10 H. 19, 3; vgl. Samter: Neue Jbb. 15, 37 f.; Sittl *Gebärden* 73. [80] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105; Fossel *Volksmedizin* 170; Kuhn u. Schwartz 457; Troels Lund 14, 53.

Geiger.

Sterbekerze. Die St.kerze ist eine geweihte Kerze, Taufkerze [1], an Lichtmeß geweiht [2], Römerkerze [3], schwarze Lorettokerze [4], die dem Sterbenden brennend in die Hände gegeben wird [5]. Oder sie wird in die Nähe gestellt [6]; man geht mit dem brennenden Licht 3 mal um das Bett des Sterbenden herum; man heißt dies: „es wird ihm das Licht gehalten" oder „er wird weggeleuchtet" [7]. Die Kerze soll auch die bösen Geister verscheuchen (vgl. Sterbender) [8]; soweit die Römerkerze scheine, soweit habe der Böse keine Macht [9]; man pflegt die Talglichter wechselseitig auszulöschen, um durch den Gestank den Teufel fernzuhalten [10]. Die Kerze soll von Kindern ausgelöscht werden [11]. In Franken betropft man den Sterbenden mit der Kerze [12].

Man benützt auch die Sterbekerze oder andere, um daraus zu erkennen, ob der Todkranke sterben muß [13]. Wenn der Rauch der Kerze, die während des Versehens beim Kranken gebrannt hat, nach dem Auslöschen gegen die Tür zieht, so muß der Kranke sterben [14].

[1] Fontaine *Luxemb.* 152. [2] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 120; Drechsler *Schlesien* 1, 290; John *Westb.* 166; ZfVk. 17, 362; BF. 2, 333; 3, 99. [3] SAVk. 6, 241; SchweizId. 3, 495; ZfVk. 17, 361. [4] Bavaria 2, 322. [5] Hörmann *Volksleben* 424; Schönbach *Berthold v. R.* 18; Vernaleken *Mythen* 311; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 120; Schmitz *Eifel* 65; ZrwVk. 5, 247; ZföVk. 4, 268; ZfVk. 6, 408; 17, 361 f.; Meyer *Baden* 580; Egerl. 10, 183; Seefried-Gulgowski 221; Höhn *Tod* 317; Flachs *Rumänen* 43; Caminada *Friedhöfe* 99; Zelenin *Russ. Vkde* 321. [6] BF. 2, 333; Meyer *Baden* 580; Schramek *Böhmerwald* 223; ZfVk. 11, 434; 17, 364. SAVk. 6, 241; Pitrè *Usi* 2, 203. 207; Becker *Pfalz* 236; Pollinger *Landshut* 297. [7] John *Westböhmen* 166; vgl. Knuchel *Umwandlung* 44 f.; Fox *Saarl.* 371. [8] Bavaria 2, 322; ZfVk. 17, 361; RTrp. 28, 362. [9] SAVk. 6, 241. [10] Hörmann *Volksleben* 423; Heyl *Tirol* 780. [11] Meyer *Baden* 580. [12] ZfVk. 17, 362. [13] BF. 2, 333. 337; Bull. Gloss. 13, 76; Fontaine *Luxemb.* 112 f. [14] MschlesVk. 7, 77; DHmt. 4, 148; John *Westb.* 166; Peter *Österr. Schles.* 2, 246; vgl. Toeppen *Masuren* 105.

Geiger.

Stereomantie, Wahrsagung aus den Elementen. Dieser Sinn wird der anscheinend im 17. Jh. nach antikem Muster erfundenen Bezeichnung untergelegt, obwohl die Bedeutung des Wortes στερεός dazu keine Berechtigung gibt. Στερεά sind die festen Körper im physikalischen und mathematischen Sinn, wogegen die Elemente als στοιχεῖα bezeichnet werden. Fast könnte man an eine Verwechslung mit der Stoicheiomantie (s. d.) denken, die freilich nie auf die Bedeutung στοιχεῖον „Element" zurückgeführt wird, sondern ihrerseits mit der Stichomantie (s. d.) verwechselt wird. Im übrigen ist der Name S. nicht für eine bestimmte Wahrsagungsmethode erfunden worden, sondern nur als Gesamtbezeichnung der sogenannten „elementarischen" Wahrsagungen, d. h. der Aero-, Pyro-, Hydro- und Geomantie [1].

[1] Balduinus *De casibus conscientiae* (Wittenberg 1635) 767, von ihm abhängig Bräuner *Curiositäten* (Frankfurt 1737) 403; Anhorn *Magiologia* (Augst 1675) 308; M. S. Eckhard *Christianus religiosus* (Ulm 1651) 100; Praetorius *Coscinomantia* (Stadtamhof 1677) A 3.

Boehm.

Stern (Fixstern, einzeln).

1. Volksglauben. Außer Sonne, Mond, Komet, Morgen- und Abendstern und einigen außerzodiakalen Sternbildern spielen im Leben des deutschen Volkes einige Einzelsterne, die besonders auffallend am Himmel stehen, seit grauer

Vorzeit eine Rolle. Die an sie angeschlossenen Vorstellungen von ihrer Bedeutung sind teilweise aus der Antike übernommen [1]). Hier waren die Fixsterne als kalendarische Merkgestirne für Schiffahrt und Landbau schon früh hervorgetreten [2]), aber auch Vorstellungen von deren göttlicher Eigenschaft und Einwirkungsmöglichkeit waren verbreitet. Schon bei Homer ist vom Hundsstern und der mit ihm verbundenen Fieber die Rede [3]). Hesiod [4]) und später Arat [5]) schildern die Wirkung dieser Hitze auf Mensch, Tiere und Pflanzen eindringlichst. Der Scholiast zu Arat, der den Juli als die Zeit seiner Sichtbarkeit bestimmt, setzt hinzu, daß der Hundsstern den Sterblichen das Fieber bringt; er hielt ihn also für die Ursache [6]). Er war damit nicht der erste, da schon Hesiod dem Stern Einwirkung dieser Art, wenn auch nicht die Ursächlichkeit, zugesteht [7]). Anderseits wissen wir von einer feierlichen Opferhandlung auf der Insel Keos, zur Zeit des Siriusaufgangs im Juli, bei der ein Waffentanz zur Abwehr der bösen Wirkungen, die von dem (sicher in dem Gestirn anzunehmenden) Sterngeist ausgehen, aufgeführt worden ist [8]). Wenn gleichzeitig in Sage und Kalender die Etesien neben der Hitze zu dieser Zeit vermerkt werden [9]), so ist einerseits die göttliche Wirksamkeit des Sterns deutlich, aber auch seine Funktion als Merkgestirn. Der antike Glaube an die bösen Kräfte dieses Gestirns [10]) verband sich dann mit dem ägyptischen an die Göttin Sothis, die in dem St. verehrt wurde [11]): so wird die Macht des St.gottes in der Astrologie beim Sirius, aber auch bei andern Fixst.en klar.

Wir behandeln hier beide Aberglaubenformen hintereinander an einigen für den deutschen Aberglauben wichtigen Beispielen. Dabei sei aber bemerkt, daß der Einzelsternglaube in der Antike im Volksleben ungleich verbreiteter war als das heute bei uns der Fall ist. Außerdem dürfte der jetzige deutsche Glaube stark auf antiken Einfluß zurückgehen (Plinius), der auch die Namengebung entscheidend bestimmt [12]).

Als Merkgestirne kommen im deutschen Volksglauben vor allem Polarst. und Wega vor. Nach dem Polarst., auch Nordst. [13]) genannt, richten sich die Seeleute schon in eddischer Zeit [14]). Man heißt dort den St. „Nordhurstjarna, Hiarastiarna" auch „Leidharstjarna" [15]). Das ist althd. leitesterre, mhd. leitesterne = Leitstern [16]). Leitting nennt ihn das große Planetenbuch [17]). Mythologie oder Volksglaube ist nicht an den St. angeschlossen. Der Hahnst. ist der St. Wega in der Leier. Er zeigt den Jägern, die auf die Schildhahnjagd gehen, durch seinen Stand im Zenith die rechte Uhr zum Aufbruch. Wenn sie nämlich, um ihn zu sehen, den Kopf so weit zurückbiegen müssen, daß ihnen der Hut herabfällt, so ist es die richtige Zeit. Das trifft von Ende April bis Mitte Mai ungefähr auf 1½ Uhr früh zu [18]).

Mehr laienastrologischer Natur ist der Aberglaube, der an den Hundst. (Sirius) angeschlossen ist und teilweise auf antike Vorstellungen (Germanicus, Manilius, Plinius, Isidor [19])) zurückgeht. Wie den Alten ist auch uns die Vorstellung von den Hundstagen nicht fremd, denn auch wir kennen die Hitze des Juli und August mit ihrer Schwere. Die Zeit gilt noch vielerorts ausgesprochen als Unglückszeit. Man soll nicht heiraten, keine Arznei nehmen, nicht zur Ader lassen, um nur einiges anzuführen. Ausführlich hat Jungbauer über den Hundsst.-Aberglauben in Art. Hundstage berichtet. Die hervorstechende Bedeutung des St.s führte dazu, — es wird jetzt verschüttete Erinnerung an den ägyptischen Jahresanfang dahinterstecken, an den auch im Bereich des Hellenismus Jahresprognosen angeschlossen werden [20]) —, wenn auch im Bereich des Deutschen aus dem Wetter der drei ersten Hundstage auf das Wetter des Neuen Jahres oder auf das des Sommers geschlossen wird [21]). Die Beziehung zwischen St. und Lebewesen ist deutlich auch in dem Glauben enthalten, daß in den Hundstagen während einer (übrigens wechselnden) Stunde das Blut eines getöteten Tieres nicht gerinnt [22]). Der St. ist bereits der Edda bekannt (Blastjarna = Bleist., von seiner Weißglut [23])), aber ohne Mythologie. Die Hundstage begegnen im MA. als huntliche Tage und hundstag [24]); seit dem 15. Jh. kommt mehr und mehr unser Wort in Aufnahme [25]).

Über das Reiterchen, auch Fuhrmann, Dümk, Däumling genannt, s. St.bilder II, Großer Bär.

Abendstern (s. d.) und Morgenstern (s. Nachtrag) sind besonders behandelt, da ausführlicherer deutscher Volksglaube zu ihnen vorliegt.

2. Astrologisches. Zur Einbeziehung der Fixsterne in die Astrologie ist daran zu denken, daß man sich wie in den Dekanen und Tierkreisbildern (s. Sternbilder I) auch im einzelnen Fixst. der Sphäre ursprünglich einen St.gott wirkend vorstellte, der auf die Erde und den Menschen seinen Einfluß ausübt (s. Sterne). Die Betrachtung der Fixst.e in der praktischen Horoskopie der Griechen ist nicht eben häufig (s. Sternbilder I Paranatellonta). Ptolemaios läßt im Horoskop dies „alte" System überhaupt nur für meteorologische Prognosen zu [26]). Der Zusammenhang mit den kalendarischen Notizen und dem antiken astrometeorologischen Volksglauben tritt deutlich hervor. Die einzelnen St.e nördlich und südlich des Tierkreises werden dabei nach den natürlichen Eigenschaften der Planeten beschrieben und zwar so, daß sie als gemischte Naturen erscheinen. So besitzt nach Ptolemaios der Arctur im Bootes, „der rötlich schimmernde", Jupiter- und Marscharakter, der leuchtende St. im Maule des südlichen Fisches hat Venus- und Merkurnatur.

Dies Prinzip der Interpretationen der Fixst.e aus natürlichen planetarischen Eigenschaften ist in den theoretischen astrologischen Werken sowohl für die Augenblicksorakel wie für die Geburtsprognose verwertet worden. Eine ausführliche Darstellung stammt aus dem sog. Astrologus von 379, dem wir ein Beispiel entnehmen (verkürzt): „Wenn die führende Schulter des Orion, der im 27. Grad des Stiers aufgeht, oder der Prokyon, ... oder der St. in der rechten Schulter des Orion — sie haben die Mischung von Mars und Merkurnatur—, Horoskopst.e der Geburt sind, dann machen sie diejenigen, die es so haben, bei einer Nachtgeburt zu Feldherren, Gewaltigen, Knechten usw.... Sind sie am Tage geboren, machen sie aus ihnen Wagemutige, Grausame, Bereuende, Lügner, Diebe, Gottlose... Mörder; sie nehmen zuweilen kein gutes Ende, vor allem wenn sie nachts geboren sind" [27]).

Über die Methode der Interpretation der Fixsterne nach den planetarischen Eigenschaften (physikalisch und mythologisch entwickelt) und nach der Mythologie der St.bilder, denen die St.e angehören, vgl. Planeten Sp. 66 ff. und St.deutung. Bei der oben angeführten Weissagung auf die Orion-Prokyon usw. — Kinder schwebt dem Interpret en das Schicksal des vom Skorpion gestochenen Orion vor.

Dieselben Gutachten, die hier für das Geburtshoroskop aufgestellt worden sind, hat Theophilos von Edessa auch für Augenblicksentscheidungen umgewertet; mit bestimmten Varianten werden von ihm die Aussagungen des Astrologus von 379 wiederholt, aber jedesmal außer den Stellungen im Horoskop die Worte ἐν ταῖς καταρχαῖς hinzugefügt [28]).

Die Lehre scheint im hellenistischen Ägypten kodifiziert worden zu sein. Das lateinische Hermesbuch des Codex

---

[1]) Gundel *Welt und Mensch* 6, 7. [2]) s. Art. Sternbilder II, A. 3; Boll in Pauly-Wissowa s. v. Fixsterne 2429. [3]) *Il.* 11, 62; 22, 30 f. [4]) *Opera* 587. [5]) 326 ff. 331. [6]) Zu Vers 332 und 333 p. 408 Maass. [7]) Pfeiffer *Studien zum antiken Sternglauben* 1 ff. [8]) Pauly-Wissowa s. v. Aristaios Sp. 853, 64 ff. u. Sirius Sp. 336, 34 ff. [9]) Material a. a. O. s. v. Sirius Sp. 345, 23. [10]) Laur. Lyd. 15, 10 ist als ein Beispiel für viele, vgl. Sirius a. a. O. Sp. 342, 1 ff. [11]) a. a. O. Sp. 335, 22 ff.; Erman-Ranke *Ägypten* 397. [12]) s. S. 1. [13]) ZVfVk. 14 (1904), 225. [14]) *Welt u. Mensch* 5, p. 15. [15]) Ebd. [16]) Grimm *Mythol.* 3, 210. [17]) fol. 25 recto der Ausgabe von 1599. [18]) ZVfVk. 8 (1898), 442. [19]) Germ. 4, 40 f.; Man. 5, 206 ff.; Plin. *n. h.* 2, c. 40; 18, c. 48, 6; Is. *Orig.* 3 71, 14 f. (= Migne *PL.* 82, p. 180). [20]) A. Wiedemann *Aegypten* 404; CCA 7 183, 5. 21 usw. [21]) Jungbauer s. v. Hundstage 498. [22]) SchwVk. 4, 11 fg. [23]) *Mensch u. Welt* 5, 15. [24]) Jungbauer s. v. Hundstage 495; bei K. v. Megenberg 'hundetac', 'hundestag' *Deutsche Sphära* ed. Mathaei 18, 13. [25]) Jungbauer a. a. O. 495.

Harleianus enthält die ältesten für uns faßbaren Zeugnisse, und eben diese weisen in die frühptolomäische Zeit [29]).

Außer den Byzantinern und Arabern[30]), von denen hier nur erwähnt sei, daß auch sie dieser Lehre ihre Aufmerksamkeit widmeten, kennt auch die Renaissance- und Reformationszeit die Gutachten aus den Fixst.en im Horoskop. Die damaligen großen Astrologen halten vom Fixst.-einfluß im Horoskop sehr viel. Das Urteil wird zuweilen deutlicher als in den erwähnten antiken Texten aus dem Fixstern und aus den jeweiligen Aspekten zu einem der Planeten abgegeben. So stellt Cardanus z. B. die Sache dar: si (3 St.e im Schützen) autem cum Sole etiam in magnis viris regna decernunt, si autem illi humili loco sint, dignitates minores, regia, sortientur. proximus locus est, ut cum luna, sed iaculo, quicumque sic habuerunt, morientur, inde cum Jove socientur, post cum Venere, cum Marte ancipites effectus et graves producunt, post cum Mercurio; cum Saturno vero magna ferme semper infortunia decernunt. hoc autem generale est ferme omnibus fixis: nisi aliqua peculiari ratione cum erraticis conveniant aut illi repugnent. Auch die Fortsetzung, in der Cardanus die Hauptwirkungen der Fixsterne aus deren Größe herleitet, interessiert hier noch: stellae maximae et lucidae honores et dignitates praestant, mediocres et minus lucidae divitias, parvae ingenium, si lucidae sint. ut enim magnum lumen nos impedit a studiis, sic et sidera magna numquam ingenium perspicuum decernunt. habetur etiam hoc ex erraticarum natura: nam Soli tribuimus potentiam, Iovi divitates, Mercurio, minimo planetarum sed splendido, ingenium [31]).

Darauf bespricht Cardanus nach diesen Prinzipien etliche Fixsternwirkungen.

In dem langen Kapitel [32]), das Fr. Junctinus, wie Cardanus im 16. Jh. lebend, den Fixsternen gewidmet hat, hat nur weniges, wie mir scheint, originalen Wert; die meist theoretischen Ausführungen und Gutachten hat er aus seinen Quellen zusammengestellt, Ptolemaios' Tetrabiblos, den Lateinern, und Hermetischer Literatur, Arabern, Byzantinern (Georg von Trapezunt) und meist italienischen Zeitgenossen, vor allem Guido Bonatti und Cardanus. Auch die eben zitierten Cardanusausführungen arbeitete Junctinus in sein Werk wörtlich ein [33]). Original sind auch seine Fixsterntabellen nicht, die aus Ptolemaios stammen; sie sind lediglich umkorrigiert [34]). In der Einleitung, zu dem ganzen 'De stellarum fixarum insigniorum observationibus' überschriebenen Abschnitt macht der Autor sich den Grundsatz des Astrologen al-Manṣūr zu eigen, daß die Fixsterne große Geschenke verleihen und den Menschen von der Armut zu größtem Glück erheben, was die Planeten nicht täten. Interessant sind die Ausführungen über die Unbeständigkeit der Gaben, die die Fixsterne verteilen; das soll damit zusammenhängen, daß die Kreisbewegung der Fixsterne 36000 Jahre benötigt, der höchstens 3×30 Jahre des Menschenlebens gegenüberstünden; daher vermögen die Fixsterne sich in der kurzen Zeit nicht voll auszuwirken (ita stellae fixae non possunt exercere complementum seu affectum suarum impressionum in hominibus et ideo dona seu fortunia ipsarum non durant in hominibus diutius quoniam homines sunt velocissimae mutationis et parvae durabilitatis respectu circularitatis stellarum fixarum) [35]). Die größten Einflüsse üben diese Sterne im Horoskop und im Medium caelum aus (so heißt es weiter nach Pontanus); sie heben die Menschen so hoch, daß sie als Heerführer und Volkslenker Könige und Fürsten werden, obwohl sie von niederen Eltern stammen [36]). Auch in den Horoskopbeispielen des Junctinus ist gerade die niedrige Abstammung und die hohe Stellung im Leben überall kennzeichnend, wo Fixsterne Einfluß haben [37]).

Welchen Wert Junctinus auf die Fixsternauswertung gelegt hat, beweist u. a. die Aufnahme eines Satzes von Guido Bonatti [38]), daß die Fixsterne unbedingt beobachtet werden müßten, da zuviel von ihnen abhinge, wenn das Horoskop zuverlässig gestellt werden wolle. Die Fehler vieler, selbst guter Astrologen in der Horoskopauslegung erblickte dieser nämlich in der Ignorierung der Fixsterneinflüsse, sei es, daß die Astrologen zu bequem wären die Fixsterne auszuwerten, sei es, daß sie von ihnen gar nichts wüßten [39]).

In Kürze sei abschließend noch der Ausführungen über die Wirkung einer besonderen Gruppe von Fixsternen im Tierkreis gedacht. Es ist nämlich u. a. versucht worden, die Aufgänge der die 28 Mondstationen (s. d.) charakterisierenden Fixsterne [40]) zu Geburtsprognosen auszuwerten. Die allgemeine Verwendung der Mondstationen geschieht seit den Arabern in Verbindung mit dem Mond zu Augenblicksentscheidungen (s. Planeten Sp. 49—52). Geburtsprognosen aus jenen 28 Fixsternen finden sich (aus welcher Quelle?) im großen Planetenbuch des 16. Jh.s [41]) und noch in einer Auflage von 1724 [42]). Solche Umformung von Augenblicksentscheidungen in Geburtsprognosen in der Fixsterninterpretation ist bereits oben an einem spätantiken Fall dargelegt worden [43]). Ein Beispiel aus dem Planetenbuch zum Aldebaran, der 4. Mondstation, sei hergesetzt: „Aldebaran ist feucht und von Venusnatur. Dem Menschen bringt er in vielen Dingen Glück. Das in der Zeit des Aufgangs dieses Sterns geborene Kind soll gern lachen und rot sein. Es trägt Reichtum und Zorn auf seine Eltern und erhält viel Ämter usw.". Das bezieht sich auf den Aufgang in der ersten Tagesstunde. Geht der Stern zu einer andern Stunde auf, so wird der dann Geborene arm, ein Tier soll ihn beißen, er hustet viel, ist zornig, frech und frevelhaft und soll vom Eisen verwundet werden... Er bricht ein Bein, stirbt in fremdem Land, und niemand wird ihn begraben [44]). Dies gehört in eine jener typischen Listen, wie wir sie auch zu den Tierkreisbildern kennen [45]). Wie in vielen dieser werden auch hier für das Neugeborene die Farbe seiner Kleidung, die Orte seines Glückes, die beste Richtung seiner Haustür, die Zeit seines Unglücks nach Jahren und den Konstellationen in den Monaten mitgeteilt.

Die modernen Astrologen scheinen sich über die Bedeutung und Wertung der Fixsterne im Horoskop nicht einig zu sein. Tiede erklärt in seinem Lexikon [46]), wenn überhaupt, so kämen nur eine beschränkte Anzahl von Fixsternen in Betracht, deren Namen und Standorte nach den Graden des Tierkreises aufgeführt werden; es handelt sich hier um Paranatellonta (s. Sternbilder I). Bei Brandler-Pracht ist ausführlicher über den Fixsterneinfluß im Horoskop gehandelt und betont, daß die Fixsterneinflüsse heute viel geringer eingeschätzt würden als von den alten Astrologen [47]). So sind z. B. nur bestimmte Aspekte, Häuser und nur bestimmte Fixsterne zugelassen. An der Wirkungsinterpretation nach planetarischen Naturen hält Brandler-Pracht fest; er bringt ebenfalls die Tabelle, aus der dieses zu ersehen ist. Libra rät von interpretatorischer Behandlung der Fixsterne ab; er leugnet übrigens, wenn den Fixsternen Einfluß eingeräumt wird, die Richtigkeit der Beschränkung auf die in der Nähe des Tierkreises liegenden Fixsterne, meint aber, daß deren Einflüsse sich unserem Wahrnehmungsvermögen entzögen. Das sei auch gar nicht so wesentlich, da man die 12 Zeichen und deren Unterteile (s. Sternbilder I) als zusammengesetzte Wirkung aller Fixsterne auffassen müsse [48]). S. a. Sternbilder I, Sterndeutung.

[26]) Zu allem Fr. Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (Abh. Bay. Ak. 1918, phil.-hist. Kl. 30, 1) S. 89 ff. [27]) CCA V 1, 201, 23 ff. [28]) CCA V 1, 215, 3. 15 usw. [29]) W. Gundel *Neue astrol. Texte des Hermes Trismegistos* (Abh. Bay. Ak. 1936, phil.-hist. Abt. N. F., Heft 12) p. 50 ff. [30]) Junctinus beruft sich im *Speculum astron.* f. 240 a auf Georg v. Trapezunt, p. 237 a (Ausgabe Lugduni 1573) auf Al-manṣūr, p. 238 b auf Abu ʿAlī usw. [31]) H. Cardanus *De iudiciis geniturarum* (Nürnberg 1547) p. 51. [32]) f. 237 ff. [33]) f. 241 b. [34]) f. 259' ff. 260' ff. [35]) f. 237 b. [36]) f. 240 b. [37]) f. 237' ff. [38]) f. 247 b. [39]) Ein schon allgemein im Altertum vorgebrachter Satz der Astrologen, um die Kunst zu schützen, s. Sterndeutung. [40]) Ihre arabischen Namen bei B. Dorn *3 arabische astronom. Instrumente* 105. Ferner Ginzel (Klio I) *Die astron. Kenntnisse der Babylon. u. ihre kulturhist. Bedeutung.* Weiteres s. v. Planeten Sp. 59. [41]) fol. 26 recto cap. 20 ff. der Ausgabe von 1599. [42]) S. 59 ff. [43]) s. o. zu Theophilos v. Edessa's Bearbeitung der Materialien des Astrologus von 379. [44]) Ausgabe

von 1599 fol. 30 recto u. verso. [45] Vgl. Firmicus Maternus V 1, 2ff. und die entsprechenden Materialien in den genannten Planetenbüchern. [46] *Astrolog. Lexikon* s. v. Fixsterne p. 100 a. [47] Astrol. Bibliothek Bd. 1 S. 121 ff. [48] Aq. Libra *Die Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* 167.

Stegemann.

Sternbilder s. Nachtrag.

Sterndeutung s. Nachtrag.

Sterne, Sternglaube, s. Nachtrag.

Sternhyazinthe (Scilla bifolia). Zu den Liniengewächsen gehörige Frühlingspflanze mit blauen, sternförmigen Blüten. Man darf nicht daran riechen, sonst bekommt man Sommersprossen[1], ein Glaube, der sich an viele Frühlingsblumen (3, 160) knüpft.

[1] Neidhart *Schwaben* 56. Marzell.

Sternomantie, Brustwahrsagung (gr. στέρνον „Brust“). Im Gegensatz zur Mehrzahl der gelehrten Divinationsbezeichnungen geht dieser Name auf die Antike zurück. Der Wortschatz der attischen Tragödie des 5. Jh.s enthält auffallend viele Bildungen auf -mantis „Wahrsager“, was sicher mit dem damals verbreiteten und in seinen Auswüchsen von der Komödie verspotteten Auftreten von Sehern zusammenhängt. Während die meisten dieser Bezeichnungen von allgemeinerer Natur sind (z. B. Theomantis, Orthomantis, Thymomantis, Pseudomantis) und die rein poetische Tendenz ihrer Bildung deutlich erkennen lassen, zeigen die des Oneiromantis „Traumwahrsager“ und des Sternomantis[1]) eine gewisse technische Spezialisierung[2]. Aus einigen dieser Bildungen auf -mantis hat die spätere Zeit Sonderbezeichnungen für die entsprechenden Wahrsagekünste auf -manteia entwickelt; der Name S. begegnet, soweit feststellbar, zum ersten Male in dem aus verschiedenen Quellen zusammengeflossenen Divinationskapitel bei Rabelais[3], der die S. unter den Künsten des Mr. Trippa nennt; doch findet sie sich in den Schriften des Agrippa, der vermutlich unter jenem Namen verspottet wird, nirgends erwähnt.

Da aus der Erwähnung bei Sophokles über die Bedeutung und Ausführung der S. nichts zu entnehmen ist, bleibt man auf die Erklärungen der antiken Lexikographen angewiesen, die ausnahmslos die S. mit der Gastromantie (s. d.) gleichsetzen und sie als Bauchreden deuten, und zwar in dem Sinne, daß die Ausübenden einen weissagenden Dämon im Leibe haben oder — in betrügerischer Absicht — zu haben behaupten. Diese Erklärung ist von der späteren Divinationsliteratur übernommen worden, denen die S. deshalb nicht als harmlose Gaukelei, sondern als teuflische Wahrsagerei gilt[4]. Von den modernen Herausgebern des Sophoklesfragments[5], besonders von Pearson, wird diese Erklärung übernommen, nur Stolz will στέρνον im übertragenen Sinne = θυμός „Geist, Verstand“ deuten, wozu an sich der sophokleische Sprachgebrauch durchaus berechtigt; der Sternomantis wäre dann „der Verkünder innerer Eingebungen“, verwandt mit dem Thymomantis der Tragikersprache[6]. Doch ist kaum anzunehmen, daß in einem Kompositum das Wort στέρνον in dem immerhin seltenen geistigen Sinne verstanden werden konnte.

[1] Sophokles *Frgm.* 56 bei Nauck *Trag. Graec. Fragm.*² (Leipzig 1889) 143; *Frgm.* 59 bei Pearson *Fragments of Soph.* 1 (Cambridge 1917), 37, entnommen aus Pollux *Onomastikon* 2, 162, vgl. Scholion zu Platon *Epist.* 902ᵇ, 27; Suidas s. v.; Photios *Epist.* 64 p. 368; Hesychios 2, 107. [2] Stolz Wiener Studien 26 (1904), 179 ff.; Pfister ObdtZfVk. 7 (1933), 45 f. [3] *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, vgl. a. 4, 58, dt. Ausg. 2, 177; Gerhardt *Franz. Novelle* 110 f. Weitere Erwähnungen bei Boissardus *De divinatione* (Oppenheim 1615) 23; Gaule *Magastromancer* (1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 116; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 611. Die übrigen Divinationsspezialisten bringen nur das antike nomen agentis Sternomantis, z. B. Peucer *De generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 105; Camerarius *De generibus divinationum* (Leipzig 1576) 4; *De natura daemonum* (Leipzig 1576) C_1 v; Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, qu. 6 (Mainz 1603) 2, 161; Van Dale *Dissertationes de origine idololatriae* (Amsterdam 1696) 649. [4] Vgl. Boissardus a. a. O. Nur Van Dale berichtet nach E. Denkinson *Delphi Phoenicissantes* cap. 9 von dem bauchredenden Hofnarren Fanning (1643) und fügt hinzu „En sine Daemonio στερνόμαντιν“. [5] S. Anm. 1. [6] Aischylos *Persae* 229.

Boehm.

Sternschnuppe.

1. Begriff und Bezeichnungen. Die St.n, die, wissenschaftlich gesehen, zu den Meteoren (s. Meteor 1) gehören, bezeichnen im Volksglauben die am Nachthimmel wahrgenommenen lautlos niederstürzenden Sternschwärme und sind von den Feuerkugeln zu trennen, mit denen das Volk die großen leuchtenden Meteorerscheinungen benennt. Infolgedessen deckt sich auch der an die St. angeschlossene Volksglauben nicht ganz mit dem der Meteoren.

Außer St. begegnet man einigen anderen Bezeichnungen für den Vorgang des St.nfalls. Man spricht vom Sternschießen[1] oder -fahren[2], ferner vom Sternschneuzen[3]. In Portugal wird der Fall der St. als Sternentanz bezeichnet[4]. In Bühl (Baden) wird derselbe Vorgang auch als ein Sternbutzet gedacht[5]. Aus dem noch mythologische Elemente enthaltenden Glauben, daß die St.n Drachen (s. Sp. 472 f.) seien, die sich vor Zeiten einmal auf Häusern niedergelassen hätten, erklärt sich der Name Heerbrand; früher führte man auf ihn die Brände ursächlich zurück, deren Entstehung man sich nicht erklären konnte (Bez. Minden)[6]. Der Ausdruck Laurentiustränen wird im besonderen von den St.nfällen des Monats August gebraucht. In dieser Zeit geht die Erde durch den Persidenschwarm, den Rest eines Kometen. Die Benennung erklärt sich aus dem Weinen des Himmels über das Martyrium des Laurentius am 10. August 258(?) (s. Laurentius Sp. 931)[7].

[1] Meyer *Baden* 515. [2] Ebd. 516. [3] ZrhwVk. 1910, 66. [4] ZVfVk. 14 (1904), 225. [5] Meyer *Baden* 515. [6] ZrhwVk. 3 (1906), 208; vgl. Hüser *Beiträge* 2, 22 Nr. 69. [7] Dazu noch Sepp *Sagen* 18 Nr. 7.

2. Volksglaube. Sehr weit verbreitet ist die Anschauung, daß St.n dem Menschen Glück bringen[8]. Der wohl bekannteste Volksglaube ist der, daß das, was man sich im Augenblick eines St.nfalls wünscht, in Erfüllung gehen wird[9]. In Schlesien, der Oberpfalz und in Böhmen findet man dort einen Schatz, wo eine St. zur Erde fällt, was eher für das Meteor (s. d. Sp. 220) stimmen dürfte[10]. Man vergleiche das Märchen von den Sterntalern. Amüsant ist, daß man in Schlesien auch an den Fund eines Kuhfladens denkt[11]. In Zeislitz bei Winterberg ist das „Fliegen“ eines Sterns (= St.) das Zeichen für die Niederkunft einer Jungfrau, und zwar in dem Hause, über das die St. fliegt[12]. Sieht man eine St. vom Himmel fallen, so muß man dorthin eilen, wo sie niedergefallen ist, sie aufheben und sich damit das Haar bestreichen, dieses wächst dann gut[13]. Auch hier ist zu beobachten, wie Vorstellungen vom Meteorfall sich nicht ganz scharf gegen die mit den St.n verbundenen abgrenzen lassen. In Italien versucht man, aus dem St.nfall in den 12 Nächten zu ermitteln, ob man in dem kommenden Jahr heiraten wird. Hat man Glück, eine St. fallen zu sehen, und denkt man während des Falles ohne zu sprechen ans Heiraten, so heiratet man unfehlbar im kommenden Jahr. Diese Beobachtungsmöglichkeit haben natürlich beide Geschlechter[14].

Dem gegenüber stehen die Unglücksprophezeiungen. Manche Gegenden sehen deshalb den Fall der St.n nicht gern[15]. Die Gegend, nach der die St. gefallen ist, wird von Unglück und Mißgeschick heimgesucht[16]. Für den Westböhmen in Karlsbad-Duppau bedeuten St.n Tränen[17]. In Illingen bei Rastatt erwartet man Krieg und Teuerung wie bei Kometen und Meteoren[18]. Am verbreitetsten ist die Anschauung, daß ein Mensch stirbt[19]. Sie geht wohl schon auf die Antike zurück (s. u.), wo sich vermutlich unter dem Einfluß der astrologischen Lehre vom Hauptplaneten des Menschen der Volksglaube vom Stern des Menschen entwickelt hatte[20], der mit jedem verbunden ist und zur Erde fällt, wenn der betreffende Mensch stirbt. Christianisierte Erweiterung dürfte die damit zuweilen verbundene Mitteilung sein, daß gleichzeitig eine Seele zum Himmel aufsteige[21] oder, wie man auch sagt, daß beim Fall einer St. eine arme Seele erlöst sei[22]. Daher begleitet man in Bäringen (Westböhmen) den St.nfall mit einem dreimaligen 'Selig', weil man glaubt, damit eine arme Seele errettet zu haben[23]. Im schwäbischen Schwarzwald muß man an seinen eignen baldigen Tod glauben, wenn man an einem Abend drei St.n fallen sieht[24]. In Komotau in Böhmen bedeutet auch die Richtung des St.nfalls etwas; dort nämlich sterbe der Mensch[25]. Fallen viele St.n in der Nacht, so sagen die Hirten im romän. Harbachtale, in dieser Nacht seien viele Menschen gestorben[26]. Öfters findet sich dabei (wie in der Antike) der Glaube an Beziehung zwischen einem großen Menschen und dem St.nfall, doch dürfte hier Verwechslung mit dem Meteorfall vorliegen[27]. In Oberungarn glaubt das Volk, daß man gelähmte Hände und Füße bekommt, wenn man einen Ort betritt, wo eine St. gefallen ist[28].

Wichtige Vorhaben werden in Lippe durch St.n bedroht. Sieht ein Freier auf dem Wege zu seinem Mädchen eine St., so soll er nur getrost wieder umkehren, denn er wird kein Glück an diesem Abend mit seiner Absicht haben[29].

Merkwürdig ist die Ansicht, daß der St.nfall einen Sünder[30] oder Lügner entlarvt[31] (Wildeshausen i. Oldenburg; Reichenbach i. Vogtland).

Über meteorologische Prognose aus den St.n s. u. § 5.

3. Das Wesen der St.n im Volksglauben. Zwei ganz verschiedene Vorstellungskreise bestimmen die Anschauungen des Volkes über das Wesen der St.n. Der eine Kreis sieht in den St.n Gebilde dinglicher Natur, der andere lebendige Wesen. In Schwaben erklärt man den Sternschuß als verirrten Stern, der an seine Stelle zurückfahre[32]. Für andere Gegenden gelten die St.n als die angekohlten Dochte, die beim Putzen der Sterne durch die Engel auf die Erde herabfallen (Westböhmen, Oberpfalz)[33]. Der Goldnatur der Sterne entsprechend sind auch die Butzen als Edelmetall gedacht, woraus sich die oben erwähnte Vorstellung entwickelt hat, daß derjenige, der einen solchen Butzen findet, ein steinreicher Mann wird (Ertingen)[34]. Mit der weiter unten anzuführenden Ansicht, daß die St.n Seelen guter Menschen sind, wird die slovenische Anschauung zusammenhängen, nach der die am nächtlichen Himmel fallenden St.nschwärme fliegende Heiligen-Medaillons sein sollen[35]. In der Oberpfalz erzählt man, daß früher überall Riesen gewohnt hätten. Eine Riesin daselbst kämmte sich mit der Mondsichel ihr Haar; die in der Luft flimmernden ausgekämmten Haarstäubchen erkannte das Volk in den St.n wieder[36]. Ebendort geht die Sage um, nach der die St.n Tränen des Mondes um die verlorene Sonnenbraut und um den Verlust der irdischen Braut sind; letztere ist das Mondmädchen, das in den Mond gezogen worden ist.

Nicht minder verschiedene Quellen liegen den Erklärungen der zweiten Gruppe zugrunde, die in den St.n lebende Wesen meist übersinnlichen Charakters erkennen will. Ganz alt muß die Mecklenburger Sage sein[37], nach der eine St. ein Drache ist, der seinen Anhängern gern das anderswo gestohlene Gut, besonders Geld, bringt. Wer mit dem Drachen im Bündnis steht, über dessen Hause verschwindet er und läßt sich im Schornstein nieder. Eine Feuerkugel ist der mit reicher Beute beladene Drache. Man sagt von ihm dort und in Mecklenburg 'de Drak treckt'[38]. Ihn zu verspotten ist gefährlich, denn dann beschert er einem eine furchtbar stinkende Masse. Oder er verbrennt das Haus, in das er hereinfuhr, wenn einer, der dies sah, dabei einen Pantoffel an den verkehrten Fuß zieht oder ein Rad an den Wagen verkehrt steckt. Denn das verwehrt dem Drachen die Flucht[39]. In christlichen Zeiten ward aus dem dämonischen Wesen (vgl. Meteor Sp. 223) der Teufel (Mecklenburg, Kleinrussen)[40]. Mit dieser Anschauung über die St.n als dämonisch-teuflisches Wesen hängt zweifellos der Glaube zusammen, daß man wie nach Blitz und Hagel auf St.n nicht mit dem Finger weisen und sie nicht beschreien soll bei Gefahr des eigenen baldigen Todes (Schwaben, Baden)[41]. In Hessen hält man die St.n für die Gehilfen des bösen Feindes, die mit faulen Käsen werfen, wenn man sie ruft oder beschimpft[42]. Neben der Bewertung als menschenfeindliche Wesen tritt die andere, daß die St.n Engel seien (Tirol)[43], die Gott als seine Boten absendet (Brütz, Mecklenburg)[44]. In Oldenburg gelten sie als Seelen guter Menschen; die der schlechten werden Irrlichter[45]. Andere Gegenden halten sie indes für die Seelen, die ohne Absolution die Erde verlassen[46] oder arme Seelen, die aus der Hölle erlöst werden[47] [48].

4. Schutzgebete bei St.nfall. Der Glaube an das Unheimliche, Menschenfeindliche im St.nfall ist zuweilen so ausgeprägt, daß man zu seinem eigenen Schutz sich des Gebetes oder auch einer Art Beschwörung bedient. Bei den Kleinrussen wehrt man dem Übel der St.n (= Teufel) durch das Wort 'Amen', das man so lange spricht, bis der Stern erloschen ist. Dadurch stürzt dieser so viel Faden tief in die Erde ein, wie diese Bannformel gesprochen wurde. Der Ort des Niederfalls ist unschädlich. Ohne Sprechen der Formel stirbt der Mensch, der auf die Einfallstelle tritt, an Schwindsucht. Von dem dreimaligen Sprechen des „Selig“ war schon oben die Rede, es soll der armen erlösten Seele den Weg nach oben verschönern[49]. Wohl auf den Glauben an den Tod eines Menschen wird es sich beziehen, wenn man bei St.nfall beten soll[50]. Das ist alles christlich. Sicher heidnisch ist aber ein aus dem Bezirk Minden überliefertes Feuerschutzgebet bei St.nfall. Um den Heerbrand wenigstens auf längere Zeit abzuwehren, griff der Bauer nach seinem Haupthaar und sagte dabei: „Heerbrand stoh! Seo vil Hoore, seo vil Johre“[51].

5. St.n in der Meteorologie und Astrologie. In Mecklenburg kennt man zwei meteorologische Weissagungen. 1. Wenn die St.n schießen, so es gibt Unwetter; 2. Wo der Stern hinfallen tut, aus der Richtung kommt am anderen Tag der Wind[52]. Diese Regeln sind selten, aber interessant ob ihres antiken Ursprungs. Denn hier wird genau dieselbe Aussage gemacht, was die Richtung des Windes angeht; daneben steht noch die umgekehrte, daß der Wind in die Richtung

---

[8] Birlinger *Volkst.* 1, 189.
[9] ZrhwVk. 1905, 206 (Nahetal); John *Westböhmen* 234 (Hochofen); Strackerjan 1, 111 (Jade); Drechsler 2, 135; Stein a. Rh. (mdl.); Laube *Teplitz* 53; Pollinger *Landshut* 168; Unoth 1, 181 (Schaffhausen); John *Erzgebirge* 249; Engelien u. Lahn 283 (Grünberg i. Schl.); Manz *Sarganserland* 117; Andree *Braunschweig* 404; SAVk. 7, 133 (Bern); Knoop *Hinterpommern* 183; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 295; Bolte-Polívka 3, 284.
[10] Drechsler 2, 135; Wuttke 196 § 264.
[11] Drechsler 2, 135.
[12] Schramek *Böhmerwald* 249.
[13] RogasFamblatt 2 (1898), 61.
[14] Hovorka-Kronfeld 2, 175.
[15] ZrhwVk. 7 (1910), 66.
[16] Grohmann 31 Nr. 171; Stoll *Zauberglauben* 130.
[17] John *Westböhmen* 234.
[18] Meyer *Baden* 515.
[19] Höhn *Tod* 313; John *Westböhmen* 234; Alemannia 33 (1905), 303 (Sandhausen); Manz *Sargans* 122; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201 (Röbel); ZVfVk. 1 (1891), 218; ZföVk. 4 (1898), 151; Urquell 6 (1896), 8 Anm. 1.
[20] Gundel *Sterne u. Sternbilder* 237 f.
[21] Urquell 1 (1890), 9.
[22] Meyer *Baden* 516; Drechsler 2, 135.
[23] John *Westböhmen* 234.
[24] Birlinger *Schwaben* 1, 395.
[25] Grohmann 31 Nr. 170; vgl. ZVfVk. 8 (1898), 290.
[26] ZVfVk. 22 (1912), 158.
[27] Wuttke 196 § 264; zu den antiken Vorstellungen s. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen 2445, 29 ff.
[28] Hovorka u. Kronfeld 2, 249.
[29] ZrhwVk. 1910, 66.
[30] Strackerjan 1, 19.
[31] Köhler *Voigtland* 385.

[32] Meier *Schwaben* 2, 506 Nr. 380.
[33] John *Westböhmen* 234 (Tachau); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 79 Nr. 2; Birlinger *Volkst.* 1, 190.
[34] Birlinger a. a. O.
[35] ZföVk. 4 (1898), 152.
[36] Schönwerth a. a. O. 2, 264 Nr. 2.
[37] Bartsch *Mecklenburg* 2, 201; 1, 256 (= Teufel).
[38] Andree *Braunschweig* 389.
[39] Gundel *Sterne u. Sternbilder* 252; vgl. Schönwerth a. a. O. 1, 395; Ranke *Volkssagen* 159 f.
[40] Bartsch *Mecklenburg* 1, 256; Gundel a. a. O. 251.
[41] Wuttke 13 § 11.
[42] Wolf *Hess. Sagen* 137, 219; vgl. Mannhardt *Mythen* 474, 2.
[43] Heyl *Tirol* 795 Nr. 213.
[44] Bartsch *Mecklenburg* 2, 201.
[45] Strackerjan 1, 221 Nr. 179; 2, 107.
[46] ZfdMyth. 2 (1854), 418.
[47] S. o. und Gundel *Sterne u. Sternglauben* 123.
[48] Hierher gehört entfernt eine Vorstellung der Nachfahren der aus der ostägyptischen Wüste ins Niltal eingewanderten Araber. Die Sternschnuppen, die man dort wohl für ein ausgelaufenes Auge hielt, bringen Blindheit des Auges (H. A. Winkler *Bauern zwischen Wasser und Wüste, Volkskundliches aus dem Dorfe Kimân in Oberägypten*, 1934, 168 Nr. 10). Ein Beschwörungslied existiert, aber der Zusammenhang zwischen St. und Auge ist nicht mehr lebendig.

[49] S. o. Anm. 23 und Dähnhardt *Natursagen* 1, 134.
[50] Grimm *Mythol.* 2, 602.
[51] ZrhwVk. 1906, 208.

des St.nfalls geht [53]). Im sog. Centiloquium des Ptolemaios findet sich neben der zweiten Mecklenburger Regel auch die erste, wonach St.n von verschiedenen Seiten Stürme bringen, aber auch Trockenheit und Einfälle von Kriegsheeren [54]). In der modernen und mittelalterlichen Astrologie sehe ich die St.n nicht verwendet; auch das Altertum hat uns trotz der verhältnismäßig reichhaltigen Literatur nur wenig Notizen erhalten, die St.n mit astrologischen Weissagungen verbinden, was doch wohl ein Beweis für die Seltenheit ihrer Auswertung darstellt. Bei Hephaistion v. Theben [55]) und bei Proklos [56]) wird der St.n gedacht, und zwar nur in der Universalhoroskopie. Nach dem ersteren bedeutet eine St., die bei Mondfinsternis auf den Mond zuschießt, die Demütigung eines Tyrannen und Unordnung in seinem Hause; nach Proklos beziehen sich die hellen St.n auf erlesene Dinge, die dunkeln auf das Gegenteil.

[52]) ZVfVk. 5 (1895), 431. [53]) Stellen bei Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen 2444, 37 ff. [54]) Nr. 98, 99. [55]) Heph. 1, 21, p. 82, 23 Engelbr. [56]) CCA 5 1, 190, 2.

6. Antiker Volksglaube. Zusammenhänge der oben aufgezählten Vorstellungen mit dem antiken Volksglauben sind auch sonst zweifellos vorhanden. Wieweit Etliches davon auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeht, wird sich natürlich schwer sagen lassen.

Wir erwähnen nur einiges ganz kurz. Auch im Bereich der Antike kennt man die Idee, daß ein fallender Stern sich einen neuen Platz am Himmel sucht. Auch sagte man, wenn er zur Erde stürze, verbrenne er dort [57]). Interessant ist, daß der Wind als Ursache des St.nfalls angenommen wird, der die Sterne von ihrem Platz reißt und dadurch die Erscheinung verursacht [58]). Damit hängt sicher die eine der erwähnten meteorologischen Regeln zusammen. Daß die St.n goldene Taler sind, scheint in der Benennung δίσκοι zu stecken [59]). Auch die Verbindung zwischen Seele und St. kannte man. Aristophanes bezeichnet die St.n als Seelen armer Menschen, die von dem Gastmahle bei einem reichen Stern trunken nach Hause wanken [60]); Platon vergleicht im Mythus vom Er die vom Himmel zu ihrer Inkarnation herabstürzenden Seelen, die ihr Schicksal im Himmel erhalten haben, mit den durcheinanderstürzenden Sternen [61]). Dieses Bild hängt sicher mit dem griechischen Volksglauben zusammen, demgemäß die St.n aufsteigende oder fallende Menschen sind [62]). Christlich-jüdische Kreise sehen in den St.n mit leichter Veränderung gefallene Engel oder Dämonen [63]), wie der Mecklenburger in ihnen aus dem Himmel geworfene Seelen erkennt [64]). Nach dem Testam. Salom. sind es Dämonen, die sich bald unter den Sternen, bald unter den Menschen aufhalten; wenn sie zur Erde fahren, erscheinen sie den Menschen als St.n [65]). Die Regel, daß St.nfall dem Menschen Glück kündet, war ebenso bekannt [66]) wie diejenige, daß er den Tod eines Menschen bedeutet [67]).

Ausführlicher handelt über den antiken St.nglauben Gundel s. v. Sternschnuppen in Pauly - Wissowa, Realencyklopaedie Sp. 2439 ff.

[57]) Gundel s. v. *Sternschnuppen* 2441, 16 ff. [57]) Ebd. 2441, 45 ff. [59]) Gundel *Sterne u. Sternbilder* 11. [60]) Arist. *Pax* 825. [61]) *r. p.* 621 B. [62]) Gundel s. v. *Sternschnuppen* 2441, 59 ff. zitiert die Literatur. [63]) Luk. 10, 18; Damaskios *Vita Isid.* 203 ff. [64]) ZVfVk. 5 (1895), 431. [65]) *Testam. Salom.* Rec. D 4 16, p. 94, 1 f. McCown. [66]) Gundel s. v. *Sternschnuppen* 2445, 12 ff. [67]) Plin. *n. h.* 2, 28. Stegemann.

Sternseher (Uranoscopus scaber *L.*). Konrad von Megenberg (*Buch d. Natur* 252) sagt: „Granus haizt ain gran. Daz ist ain mervisch, sam Aristotiles spricht. Der visch hat ain aug oben auf dem haupt wider aller anderr tier natur. Mit dem aug siht er allzeit über sich und hüet sich vor schaden". Ganz gleich Albertus Magnus (*De anim.* 24, 35): „Granum piscem quidam dicunt marinum qui ... oculum unum habet" etc. Der Name Granus findet sich auch bei Thomas von Cantimpré und Vinzenz von Beauvais; bei den Griechen und Römern kann ich ihn nicht nachweisen. Gemeint ist wohl sicher der καλλιώνυμος (Aristoteles, Aelian), lat. callionymus (Plinius, Gesner), auch οὐρανοσκόπος (Athenaeus), lat. uranoscopus (Plinius, Isidor) genannt. Bei Gesner auch Meerpfaff, Himmelgugger, Sternensäher. Plinius spricht von einem „oculus quem in capite habet", ebenfalls Isidor („oculus qui semper supra intendit"). Aristoteles (*HA.* 506 b, 10) und Aelian (*HA.* 13, 4) sprechen nur von der Lage der Galle über der Leber. Nach Gesner (*Tierb.* 20 f.), der als einziger Hippokrates zitiert, soll der Tobias des biblischen Buches mit der Galle des St.s geheilt worden sein. Dazu s. Bochart *Hierozoicon*[4] (1712) 1, 836, 62.

In der deutschen Übersetzung des Aelian wird zu dem Kallionymus der Alten insbesondere auf Cuvier *Hist. Nat. des Poissons* T. XII p. 262 verwiesen.
Hoffmann-Krayer.

Sternsingen s. Dreikönig 2, 448 ff.

Stichling (Gasterosteus aculeatus L.) [1]). Wenn man wissen will, ob ein Unglück in der Familie andauern oder eintreten wird, wirft man das Netz aus. Befindet sich ein St. darin, so dauert das Unglück an oder tritt ein, sonst nicht (Gnesen) [2]). Treten St.e in großen Mengen auf, so bedeuten sie Krieg [3]).

Gesner berichtet, die Fischer glaubten, daß die St.e von selbst entständen und aus ihnen später andere Fische würden [4]).

[1]) Pommersche Namen: BlPomVk. 5, 140. [2]) Knoop *Tierw.* 51; Veckenstedts Zeitschr. 3, 437; BlPomVk. 5, 140. [3]) BlPomVk. 5, 140. [4]) *Fischbuch* 160. Hoffmann-Krayer.

Stichomantie, Verswahrsagung (στίχος „Vers"). Nichtantike Bezeichnung für die oben 5, 1371 ff. als Untergruppe des Losens beschriebene Methode, mit Hilfe von Versen des Homer, des Vergil, der Sibyllinen, der Bibel usw. die Zukunft zu erkennen [1]). Die Zeugnisse zur Stoicheiomantie (s. d.) zeigen, daß diese ständig mit der S. gleichgesetzt wird, obwohl στοιχεῖον nicht „Vers" bedeutet [2]).

[1]) Rabelais *Garg.* 3, 25 „Par stichomantie Sibylline", dt. v. Gelbcke 1, 400, dazu Gerhardt *Franz. Nov.* 111. Auffallend ist, daß diese Methode weder bei Cardanus noch bei Agrippa genannt wird, aus denen Rabelais den größten Teil der von ihm angeführten Wahrsagekünste des Mr. Trippa (Agrippa?) entnommen zu haben scheint. Auf die Sibyllinenverse verweist bei Erwähnung der S. auch an erster Stelle J. D. Winckler *Gedanken über die Spuhren göttlicher Providenz* (Hildesheim 1750) 11; Moman *De superstitionibus hodiernis* (Uppsala 1750) 48; Praetorius *Coscinomantia* (1677) A 3 nennt die S. auch Versispicina. [2]) Besonders deutlich zeigt sich diese Verwechslung bei De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 279, der neben der Form Stoicheiomantie auch Stoichemantie aufführt.
Boehm.

Stickwurz s. Zaunrübe.

Stiefel s. Schuhe.

Stiefeltern. Die Wurzel Steupo (altnord. stjup, angs. stéop, ahd. stiof) ist mit altnord. stúfr, Stumpf, ahd. stiufen, „jemanden seiner Angehörigen berauben" zu verbinden. Es dürfte also das ahd. Word stiofkind vielleicht ein Kind bedeuten, das seines wirklichen Vaters usw. (s. Waise) beraubt ist [1]).

Der Stiefvater spielt in Sage und Märchen keine bedeutende Rolle [2]). Nur die Stiefmutter tritt hervor; für sie gab es schon in vorhistorischer Zeit eine den indogermanischen Stämmen gemeinsame Benennung. Denn da die Frauen in der Urzeit den verstorbenen Gatten in der Regel in den Tod zu folgen hatten, und auch später noch ihre Wiederverehelichung mit Mißvergnügen aufgenommen wurde [3]), konnte nur der verwitwete Mann seinen Kindern eine neue Mutter geben. Freilich wird im Rigveda auf die Leviratsehe angespielt, wenn es heißt: Wer bringt euch daheim auf die Lagerstätte wie die Witwe den Schwager, das junge Weib den jungen Ehemann (s. Verwandtschaft) [4]). In solchem Falle aber herrschen besondere Umstände vor, die das eigentliche Stiefmutter-Problem nicht zur Entwicklung gelangen lassen.

[1]) Schrader *Reallex.* 2, 456 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 464. [2]) Kück *Lüneburger Heide* 9. [3]) R. Schröder *Rechtsgeschichte* 71. [4]) Rigveda X 40, 2.

2. Der Stiefmutter [5]) wird denn auch alle Besorgnis entgegengebracht: sie wird die Kinder vernachlässigen [6]), beim Brotschneiden benachteiligen [7]), sterben las-

sen 8), in Tiere verwandeln 9), die Stieftochter verleumden 10), die Stieftochter im tiefen Winter in den Wald um Erdbeeren schicken 11).

Die geplagten Kinder 12), finden Hilfe bei der toten Mutter 13), oder beim Geist des verstorbenen Vaters, der die herzlose Mutter solange erschreckt, bis sie sich ihrer Pflicht besinnt 14) (im vorliegenden Fall ist es nicht der leibliche Vater, sondern der Pflegevater, das Kind ein angenommenes Waisenkind). Nach einer Tiroler Sage läuft ein von der Stiefmutter geplagtes Büblein an der Mutter Grab und klopft ans Totenkreuz, daß sie es hineinnehme. Aber die Mutter rührt sich nicht. Da meint es, sie sei im Himmel und will sie dort suchen gehen. Es wandert in seinen zu engen Schuhen, die ihm die Stiefmutter hat machen lassen bis an einen See, dort schläft es ein und bittet im Traum die Wasserjungfrau, daß sie es zur Mutter bringe. Eine große Welle trägt es ans Ufer und es wandert nun in der Mutter Land. In des Vaters Garten aber erblühen 3 blutigrote Blümlein, da wird es diesem schwer ums Herz, er sucht das Büblein neun Tagrastenweit in der Runde, findet es aber nicht 15).

Die Strafe der bösen Stiefmutter ist: zeitlich zerrinnen, ewig verbrinnen, wird im Grabe weggeschwemmt und zerrinnt 16). Sie wird zur Eule 17).

5) Haltrich *Die Stiefmütter*, Wien 1856; Usener *Sintflut* 94; Storfer *Jungfräul. Mutterschaft* 73; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 219 ff. 6) SAVk. 4, 213 ff. 7) Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1974. 8) Kohlrusch *Sagen* 229. 9) Grimm *Myth.* 2, 915. 10) Kühnau *Sagen* 2, 272. 11) Mannhardt *Germ. Myth.* 429 f. 12) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 127. 13) Ranke *Sagen* 40 f.; Sommer *Sagen* 13 f. 14) Meiche *Sagen* 172 Nr. 233. 15) Heyl *Tirol* 136 Nr. 27. 16) Kohlrusch *Sagen* 229. 17) Meyer *Germ. Myth.* 112.

3. Eine Abwandlung zum Stiefmuttermotiv sind die Stiefschwester-Geschichten. Das erdbeersuchende Mädchen kommt zu den Haulenmännchen, die Mitleid mit seiner Lage haben und ihm nicht nur Erdbeeren unter dem Schnee verschaffen, sondern auch die Gabe verleihen, daß es täglich schöner wird und ihm beim Sprechen ein Goldstück vom Munde springt, die böse Stiefschwester aber wird verflucht, daß sie täglich häßlicher wird und ihr eine Kröte vom Munde springt; oder das Mädchen bekommt von den Zwergen goldenes und silbernes Haar und Gold im Sprechen, die Stiefschwester Pferdehaar und Schweineborsten und Kröten (Pomerellen), oder das schöne Mädchen goldenes Haar und herrliches Wasser, die Stiefschwester umgekehrt (Harz) 18).

18) Mannhardt *Germ. Myth.* 430 ff.

M. Beth.

Stiefmütterchen (Dreifaltigkeits-, Freisamkraut; Viola tricolor).

1. Die wildwachsende Form dieser Veilchenart (V. arvensis) kommt häufig auf Äckern und in Brachfeldern vor. Großblütige Formen (Pensée) werden häufig in den Gärten gezogen 1). Der Name St. wird so gedeutet, daß die beiden oberen von den fünf Blütenblättern den Sitz für die Stiefmutter darstellen, auf den beiden seitlichen Blumenblättern sitzt je eine ihrer Töchter, während sich die beiden Stieftöchter mit einem Sitz (dem untersten Blumenblatt) begnügen müssen 2). Wenn ein Kind St. ins Haus bringt, so stirbt die Mutter: es zieht die Stiefmutter ein (sächs. Erzgebirge) 3). In der Ukraine heißt das St. „bratky" (= Geschwister). Nach einer Sage heiratete sich ein junges Paar, ohne zu wissen, daß sie Geschwister waren. Als die beiden ihr unfreiwilliges Verbrechen erkannten, hatten sie solchen Kummer, daß sich Gott ihrer erbarmte und sie in die Blume verwandelte 4). Das Acker-St. hatte früher einen angenehmen Duft, die Leute pflückten es daher und traten das Korn nieder. Da sprach das Blümchen: „O heilige Dreifaltigkeit! Nimm mir den schönen Geruch, damit das liebe Korn nicht meinetwegen zertreten wird". Die hl. Dreifaltigkeit sprach: „Weil du nicht hochmütig bist, so sollst du zwar nicht mehr riechen, aber dafür sollst du unseren Namen tragen; daher heißt man die Blume das heilige Dreifaltigkeitsblümlein" (Oberpfalz) 5). In Wirklichkeit rührt der Name „Dreifaltigkeitsblümchen" wohl daher, daß die Blüte dreifarbig ist 6). Im Elsaß wird das St. als „Dreifaltigkeitsblümchen" am Dreifaltigkeitssonntag (s. 2, 434) in die Kirche getragen 7).

1) Marzell *Kräuterbuch* 381 f.; *Heilpflanzen* 93—96. 2) ZfVk. 1, 459; 10, 213 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 195; Müllenhoff *Natur* 62; Treichel *Westpreußen* 2, 215; ähnliche Deutungen auch bei anderen Völkern; Britten and Holland *Plant-Names* 453; Falk u. Torp *Norw.-Dän. Etymol. Wb.* 1910/11, 1154; Schulenburg *Wend. Volksth.* 43. 3) MsäVk. 4, 60. 4) Revue d'Ethnogr. 3 (1889), 211 = Rolland *Flore pop.* 2, 181. 5) Panzer *Beitrag* 2, 203; ähnlich auch in Siebenbürgen: Schullerus *Pflanzen* 146. 6) Vgl. Brunfels *Kreuterbuch* 1534, 65; Sterne *Herbstblumen* 1886, 22. 7) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 116.

2. Das St. ist als „Freisamkraut" ein altes Volksmittel gegen „Freisam" (Milchschorf), die Ausschläge (besonders im Gesicht) der kleinen Kinder 8). Ob dies wirklich auf einer „Signatura rerum" (die Blüte des St.s sieht einem Gesichte ähnlich) beruht 9), sei dahingestellt. Wissenschaftliche Versuche scheinen übrigens die Wirksamkeit des St.s bei Gesichtsausschlägen zu bestätigen 10). Dem kleinen Kinde gibt man in das erste Bad etwas von dem Kraute und spricht: „Ech bueden (bade) dich äm Name Gottes" usw., spuckt dreimal ins Wasser und legt dann erst das Kind hinein (Siebenbürgen) 11). Das Acker-St. ist ein Mittel gegen Schwindsucht, wenn es an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr gesammelt ist 12).

8) Marzell *Heilpflanzen* 94. 9) BlBayVk. 11, 51. 10) Schulz *Vorlesungen über Anwend. u. Wirk. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 131 f. 11) Schullerus *Pflanzen* 146. 12) Das Kuhländchen 9 (1927), 136, vgl. VeckenstedtsZs. 3, 308.

Marzell.

Stiefelreiter s. Nachtrag.

Stieglitz, Distelfink 1) (Carduelis s. Fringilla carduelis). Seinen Namen hat er von seinem Ruf: Stichlit, Zisit u. ä. 2).

Natur. Nach Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 41) ziehen St.e, die im Bauer gehalten werden, das Trinknäpfchen mit dem Schnabel und Fuß an sich. Ähnlich Megenberg (*Buch d. Natur* 184) 3).

Medizin. Der St. zieht die Schwindsucht an, wenn man ihn im Hause hält (vgl. Gimpel) 4); auch andere Krankheiten 5).

Varia. Auffallend ist das häufige Vorkommen des St. auf Bildern des 16. und 17. Jh.s, besonders in Verbindung mit Maria und dem Kinde (z. B. Raffael: Mad. del cardellino). Da er zuweilen einen Faden am Fuß trägt, diente er vielleicht als Spielzeug 6).

1) Andere deutsche Namen: Suolahti *Vogelnamen* 115 ff. 2) Urquell 5, 55; Vogelbrehm 591. 3) Phipson *Animal-Lore* 194 f. 4) Drechsler *Schlesien* 2, 316; Strackerjan 2, 169. 5) Pollinger *Landshut* 154; Rochholz *Glaube* 2, 267. 6) Eine reiche Zusammenstellung bei Eder *Von Gestern* 250 ff.

Hoffmann-Krayer.

Stier.

Der St. in mythischer Vorstellung. Im Himmel ist, nach der mythologischen Schule, eine segenspendende, wohltätige Macht, welche Kuh heißt. Der wohltätige Befruchter dieser Macht ist der Stier. Feuchte Morgenröte, Gewitterwolke, Himmelsgewölbe, das den belebenden, erfrischenden Regen spendet, ist die Kuh. Der Herr dieser Kuh, der sie milchend und fruchtbar macht, die Frühjahrs- oder Morgensonne, ist der St. 1). In germanisch-skandinavischen und fränkisch-keltischen Sagen ist häufig der vedische St., der aus dem Meer kommt, und der St., der das Mädchen entführt. Ein St. zeugte am Meeresufer mit der schlafenden Königin den König Meroveus, den ersten Merovinger. Vielleicht rührt daher der St.kopf im Grabe Childerichs 2). Der Sonnenst. 3): Der St. bezeichnet die Wetterwolke und den darin enthaltenen Sturm mit seinem Gebrüll und seiner Stoßkraft. Daher auch die altnordischen St.namen wie: Sturm, Brauser, Heuler, Rauscher 4). Der himmlische St. verschafft dem Jüngling das Schwert, womit er die von einem zwölfköpfigen Drachen entführte Jungfrau befreien will. Er schiebt die Gebirge auseinander und trinkt das Meer aus 5). Der St. als Nix 6) ist besonders häufig auf den britischen Inseln 7). Der Elbst. 8) zeigt sich an Ufern von Flüssen und Seen. Wasserriesen erscheinen als St.e 9), man schreibt ihnen Seuche und Kuhtod zu 10). Maienst. 11) und Kornst. 12): Der Kuhtod ist ein ungeheurer St. mit langen Hörnern 13), der Viehschelm ein schwarzer, die halbe Haut nachschleppender St. 14). Der St. tritt aus dem See 15). Ein brauner St. haust im Mummelsee 16). Der St. tritt aus dem Berg und mischt sich unter weidendes Vieh[17]. Der riesige St. tritt eine Pfütze aus, deren Wasser Holzgau im Lechtal überflutet[18]. Vier Männer können ihn nicht halten, der Metzgerknabe führt ihn an dünner Schnur[19]. Der St. kämpft mit Ungetüm[20], mit Drachen[21], mit Alpgeist[22], mit Lindwurm[23]. Der Drachentöter erscheint in St.form[24]. Der Geisterst.[25] ist schwarz mit weißen Stirnflecken und stellt den Geist eines Sennen dar, der sein Vieh mißhandelte und daher seine Ruhe nicht finden kann[26], oder der den Kühen die Milch heimlich gemolken hatte[27]. Ein Geizhals erscheint nächtlich als St.[28]. Der Gespensterst. legt sich an das Feuer der Jäger in der Jagdhütte, verschwindet aber, wenn der Jäger mit geweihter Kugel schießt[29]. Als Wiedergänger[30], als Schatzhüter[31] erscheinen: der goldene St. in der Burg Friesack[32]. Der eiserne St. bei Alversdorf im Nackental[33]. Der erlösende St. befreit das Land von einem Ungeheuer, dem „Greiß"[34]. Hierzu gehört die Sage vom Urist.[35]. Ein Lamm wird durch den Frevel des Hirten zum Ungetüm verwandelt. Ein silberweißes St.kalb wird sieben Jahre gesäugt, von einer Jungfrau geführt, soll das Ungetüm, „das Greiß", besiegen. Das geschieht, aber St. und Jungfrau, zur Strafe für ihre Neugier, müssen auch sterben. Das Horn des St.s ergab das berühmte Horn von Uri.

Der Teufel wird mit Pferdefuß und St.kopf dargestellt[36], als liegender St.[37], er reitet den St. in das Bullenmoor[38]. Das St.fell dient zum Orakeln am Kreuzweg[39]. St.glocke[40]: Die große Glocke der Sankt Cyprianskirche in Tirol soll aus dem Erdschutt ausgegraben sein. Sie heißt der Cypriansst. oder Cyprusst. Der Cyprusst. läutet, so daß die Wetterhexe keine Gewalt mehr hat. Die Kraft des St.s dient zur Bezeichnung der Stärke (der Wind geht wie ein St., er brüllt wie ein St.)[41]. Der St. gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen[42]. Doch hat der Blick des Menschen lähmende Macht auf ihn[43]. St. kommt auch in Pflanzennamen vor[44].

[1] Gubernatis *Tiere* 1 f.
[2] Simrock *Mythol.* 417. 448; Gubernatis *Tiere* 172.
[3] Rochholz *Naturmythen* 77.
[4] Meyer *Germ. Myth.* 104.
[5] Mannhardt *Germ. Myth.* 113.
[6] Heyl *Tirol* 712 Nr. 23.
[7] Wolf *Beiträge* 2, 307.
[8] Kuhn u. Schwartz Nr. 288; Birlinger *Volksth.* 1, 131; Mannhardt *Germ. Myth.* 71; Rochholz *Sagen* 2, 15.
[9] Müllenhoff *Sagen* Nr. 168, 328.
[10] Rochholz *Sagen* 2, 17.
[11] Leoprechting *Lechrain* 179.
[12] Mannhardt *Forschungen* 378; Frazer 7, 280.
[13] Grimm *Myth.* 3, 348; Kuhn *Westfalen* 291; Müllenhof *Sagen* 230 Nr. 328; Simrock *Mythol.* 535.
[14] Leoprechting *Lechrain* 75.
[15] Kuoni *St. Galler Sagen* 92/93; Kuhn *Westfalen* 1, 287 Nr. 333; Mannhardt *Germ. Myth.* 79. 81; Grimm *Sagen* 41 Nr. 59; Meyer *Germ. Myth.* 105; Kuhn u. Schwartz 256. 501; Grimm *Myth.* 2, 406; Sepp *Sagen* 368 Nr. 97; Heyl *Tirol* 698 Nr. 83; Spieß *Prähistorie* 15; Schambach u. Müller 339. 73^2.
[16] Rochholz *Sagen* 2, 17; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 20.
[17] Kuhn *Westfalen* 1, 86 Nr. 81; 289 Nr. 334/35.
[18] Reiser *Allgäu* 1, 419.
[19] Rochholz *Sagen* 2, 17.
[20] Kuoni *St. Galler Sagen* 172
[21] Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; Gennep *Religions* 2, 19; Meyer *Germ. Myth.* 97. 104; Rochholz *Naturmythen* 189.
[22] Heyl *Tirol* 76 Nr. 39; 21 Nr. 21.
[23] Müllenhoff *Sagen* 238 Nr. 326; Kuoni *St. Galler Sagen* 56.
[24] Mannhardt *Germ. Myth.* 221.
[25] Kuhn *Myth. Stud.* 2, 133.
[26] ZfVk. 3 (1893), 170.
[27] Ebd. 171; Wettstein *Disentis* 156; Bavaria 2, 242; Amersbach *Lichtgeister* 38; Heyl *Tirol* 70 Nr. 30; 598 Nr. 61; 71 Nr. 30; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 341.
[28] Rochholz *Sagen* 2, 18.
[29] Reiser *Allgäu* 1, 288; Sébillot *Folk-Lore* 3, 121.
[30] Meyer *Germ. Myth.* 105; Strackerjan 1, 204; 2, 141 Nr. 370.
[31] Kühnau *Sagen* 3, 661. 596. 698.
[32] Schulenburg 91.
[33] ZfVk. 11 (1901), 339. Dazu Knoop *Hinterpommern* 56.
[34] Grimm *Sagen* 119 Nr. 192; Vernaleken *Alpensagen* 6. 7.
[35] Herzog *Schweizersagen* 1, 205; Lütolf *Sagen* 326. 328; Niderberger *Unterwalden* 1, 112.
[36] Kühnau *Sagen* 2, 581; Helm *Religgesch.* 1, 159; Gesemann *Regenzauber* 12.
[37] Kühnau *Sagen* 2, 683; Meyer *Germ. Myth.* 105.
[38] Strackerjan 1, 254; 2, 232.
[39] Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193.
[40] Heyl *Tirol* 329 Nr. 4 u. 438 Nr. 127.
[41] ZfVk. 10 (1900), 50.
[42] Seligmann *Blick* 2, 127.
[43] Ebd. 1, 212.
[44] Marzell *Pflanzennamen* 229.

Der Stier in der Volksmedizin. St.blut (siehe auch Ochsenblut) trank nach Strabo der König Midas von Phrygien und starb. Nach Diodos soll auch Themistokles St.blut getrunken haben, Psammenit nach Herodot ebenfalls. Vielleicht bildet sich durch Zersetzung und Fäulnis ein Gift ähnlich dem Fleischgift, das schnell und tödlich wirkt, oder St.blut ist eine Umnennung für ein starkes Gift[45]. Die tödliche Wirkung ist jedenfalls nicht in dem raschen Gerinnen zu suchen. „In dem Blut des Opfertiers steckt eine Kraft, die ebensowohl schädlich als nützlich wirken kann, und die dem zum Schaden gereicht, der unvorbereitet, unrein an diesen Genuß herantritt"[46]. Der Genuß von St.blut machte die Orakeljungfrau in Achaja hellsehend. Aber sie starb, wenn sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen hatte[47]. St.fleisch soll eine Schwangere nicht essen, damit das Kind nicht geil werde[48]. St.galle bezeichnen Plinius und Dioskurides als die wirksamste Gallenart. Ihre Verwendung geht auf prähistorische Zeit zurück[49]. Weil sie aus dem Opfer des fruchtbaren St.s stammt, wurde sie ursprünglich antidämonisch, kathartisch, benutzt. Reiche Verwendung bei Plinius, Celsus, Dioskurides, Sextus Platonicus[50]. Als Ätzmittel[51] in Deutschland, in der Sonne getrocknet als Schminkmittel[52]. Gesotten mit Honig vertreibt sie Geschwulst und Wehtag der Mutter[53]. Mit Absinth oder Wermut gegen Ohrensingen (schwedisch)[54]. Die St.galle ist ein Beispiel, wie lange der Glaube an ein nutzloses Mittel andauern konnte, wenn dieses nur den Nimbus des Opfers ehemals getragen oder mit ihm einen Zusammenhang gehabt hatte[55].

St.leber soll man unter das Futter einer Kuh mischen, die nicht stiert[56]. St.mark mit Lorbeeröl zu Umschlägen auf kontrakte Glieder[57].

[45] Hovorka u. Kronfeld 2, 345.
[46] ARw. 8, Beiheft 41; Höfler *Organoth.* 87.
[47] Höfler *Org.* 87. Dazu Wächter *Reinheit* 90; Weinreich *Heilungswunder* 207; Frazer 12, 200.
[48] Grüner *Egerland* 35.
[49] Höfler *Org.* 202.
[50] Ebd. 203—7.
[51] Ebd. 206.
[52] Ebd. 202.
[53] Jühling *Tiere* 145.
[54] Höfler *Org.* 204.
[55] Ebd. 202.
[56] Pollinger *Landshut* 155.
[57] Jühling *Tiere* 154.

Der Gemeindestier wurde bei den Bewohnern im hannoverischen Wendland auf dem Dorfplatz begraben[58]. In Indelhausen wurde ihm beim ersten Weidegang der Schwanz ausgekämmt und mit farbigen Bändern und Maschen geziert[59]. Beides spricht für das Ansehen, in dem er stand. In Drömling wurden nach dem ersten Austrieb die Zuchtst.e auf einem geräumigen Platz im Dorf zu einem Wettkampf gebracht. Die Ehre des Sieges fiel nächst der Viehmagd dem Bauern zu, der den St. gepflegt hatte[60]. Dieses sogenannte „Bullenstoiten oder -stôten" gehörte zu den Frühlingsfestlichkeiten, bei denen sich das ganze Dorf auf dem Dorfanger versammelte. Die Schule wurde dazu freigegeben[61]. Der Bullenhalter bekam besondere Zuweisungen, so im Erzgebirge[62]. Wenn unter den gemähten Schwaden der Wiese etwas stehen bleibt, sagt man in Braunschweig: Hei hat wat for'n Bullen stân lâten[63].

[58] Sartori *Sitte* 2, 154/55.
[59] Ebd.
[60] Ebd. 2, 155; Kuhn *Märkische Sagen* 332.
[61] Andree *Braunschweig* 356; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; Urquell 1, 129; Kück u. Sohnrey 98; Sartori *Sitte* 2, 149; ZfVk. 4 (1894), 119/20.
[62] John *Erzgebirge* 231.
[63] Andree *Braunschweig* 364.

Wirth.

Stier (Tierkreiszeichen) s. Sternbilder I.

still s. schweigen.

stillen s. Wöchnerin.

Stimme.

1. Um eine helle S. zu bekommen, wird empfohlen, des morgens den Saft von Tausendguldenkraut vier Tage lang nacheinander einzunehmen und drei bis vier Stunden darauf zu fasten[1], oder Ysoptee zu trinken[2]. Besonders warm empfohlen wird auch, schimmliges Brot zu essen[3]; auch Eier sollen eine helle S. machen[4]; wer heiser ist, soll durch Genuß von Kreide eine feine S. erhalten[5]. Mit antiker Überlieferung[6] hängt es zusammen, wenn man glaubt, der ehern klingende Stein Chalkophonos vermöge den Schauspielern zu einer guten S. zu verhelfen[7].

Sympathetische Mittel werden vor allem bei kleinen Kindern angewendet. So sollen Pate und Patin vor der Taufe den herabhängenden Glockenstrang anfassen, damit der Täufling für sein Leben eine schöne, kräftige S. erhalte[8]; oder man legt in das erste Bad ein Ei[9]. Ist das erste Fleisch, das ein Kind genießt, das eines Vogels, vorab eines Singvogels, so bekommt es eine angenehme S.[10].

[1] Burrigel *Ökonomische Schatz- und Kunst-*

Kammer (Stuttgart 1734) 61. [2] SAVk. 27 (1926), 80 (Arzneibuch des 15. Jh.); vgl. dazu Hovorka u. Kronfeld 2, 20. [3] H. Junghanns *Aberglaube und Volksgesundheit* = Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens 55 (1931), 4. Bd. S. 158; Höhn *Geburt* S. 278 (Kind erhält schöne Sings., wenn es schimmliges Brot ißt). [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 19. [5] Burgenländ. Hmtbl. 1 (1932), 95 Nr. 83. [6] Plinius *Hist. nat.* lib. 37, 10 (56); Ausg. von C. Mayhoff 5 (Lpzg. 1897), 451. [7] Tharsander *Schauplatz* 3, 487. [8] G. Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) 375. [9] Mannhardt *Germ. Myth.* 635. [10] Flügel *Volksmedizin* 50. S. im übrigen noch „singen" Abschnitt 10. — Schweden: Sehen Kinder zufällig den Näck in der Einsamkeit, so gibt er ihnen helle Kehlen (Arndt *Reisen durch Schweden i. J. 1804* III, 17 = Heckscher 85 = Norlind in Studier i Svensk Folklore (1911) 123).

2. Die antike Anschauung [11], daß ein Mensch die S. verliere, wenn ein Wolf ihn zuerst erblicke [12], rief lebhafte Kontroversen hervor, da eine Anzahl Gelehrter dies nicht auf Erschrecken, sondern auf eine giftige Anhauchung [13] oder die austrocknenden Sehstrahlen des Raubtiers [14] zurückführte. Da der Wolf den Igel fürchten soll, glaubte man, S.verlust durch Beimischen von Igelblut ins Gurgelwasser heilen zu können [15].

[11] Belege bei Keller *Tiere* 164. [12] Tharsander *Schauplatz* 3, 524. — England: Brand *Pop. antiqu.* 3, 203. 381. [13] S.: Thomas Brown *Pseudodoxia epidemica* (Fft. u. Lpzg. 1680), übersetzt von Rautner, S. 588. [14] S.: Bräuner *Entlarvter Teufl-Abergl.* (Frankf. a. M. 1737) S. 492 ff., mit Angabe weiterer Literatur. [15] Tharsander *Schauplatz* 3, 533.

3. Läßt man einen Erbschlüssel vor dem Fenster baumeln und spricht: „horch, horch!", so hört man eine S. aus der Gegend, wo man freien oder wohnen wird [16].

[16] Tettau u. Temme 284.

4. Stark verbreitet ist, vor allem in der Volkssage, der Glaube an Geisters.en, wofür fast jede Sagensammlung unterschiedliche Beispiele bietet. Es sei u. a. erinnert an die S. aus dem Fluß, wenn das jährlich fällige Opfer noch nicht zur Stelle ist [17], oder sonstige mahnende S.n, wenn die Stunde des Todeskandidaten abgelaufen ist [18]. Verbreitet ist die Erzählung, daß einem Wanderer die Botschaft vom Tode eines dämonischen Wesens zugerufen wird [19]. Geisterhafte S.n weissagen dem Vernehmenden seine Todesstunde [20]. Aus der niedersausenden Lawine ertönt eine S., in 100 Jahren komme sie wieder [21], und dem Sennen gibt eine solche nach dem letzten Betruf Auskunft, ob er im nächsten Jahre nochmals mit auffahren werde [22], oder heißt ihn das entlaufene Vieh holen [23]. Zu Pest- und Seuchenzeiten erschallen S.n in der Luft, die angeben, wie man sich vor Ansteckung bewahren kann [24]. Die nach Erlösung trachtenden Geister machen sich, ohne sichtbar zu werden, durch ihre S. bemerklich [25]. Die S. des Gewissens wird zu zwei Geistern objektiviert, die in der Luft ihre streitenden S.n ertönen lassen [26]. Ob solcher Geisters.n vermögen die sie Vernehmenden sich oft nicht mehr von der Stelle zu bewegen [27]. An Stellen, wo Marksteine verrückt wurden, kann man die fragende S. der Frevler vernehmen, wo sie ihn hinsetzen sollen [28]. Durch eine geisterhafte S. wird der Pfarrer zum Sterbenden gerufen [29], wird der Bau einer Kapelle befohlen [30]. Es ließen sich derlei Beispiele nach Belieben häufen [31]. In der Legende tritt vor allem das Motiv der S. aus dem Himmel auf [32].

[17] Lüers *Bayr. Stammeskunde* (1933) 39. [18] Müller *Uri* 2, 97 Nr. 617e. [19] Müllenhoff-Mensing Nr. 464 f.; Feilberg *Ordbog* 3, 127 b mit ausführlicher Literatur. [20] A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 98 Nr. 190. [21] Müller *Uri* 2, 130 Nr. 675. [22] Ebd. 2, 100 Nr. 620, 4. [23] Ebd. 2, 298 Nr. 925, 8; vgl. ebd. 299 Nr. 925, 10. 13. [24] ZfVk. 35/36, 165 ff. [25] Zaunert *Westfalen* 347; Hoffmann und Kobelt *Sagen aus dem Bartschlande* (1933) S. 73 Nr. 106. [26] Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskiden-Deutschen* (1930) 121 f. Nr. 307. [27] Paul Weise *Aus dem heimatl. Sagenschatze* (Großenhain 1934) 33, Nr. 4; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 333 Nr. 104. [28] Matthias Zender *Volkssagen der Westeifel* (Bonn a. Rh. 1935) S. 145 f. Nr. 531 u. 535. [29] Ebd. S. 89 Nr. 338. [30] Ebd. S. 81 Nr. 301. [31] Skandinavische Belege noch bei Feilberg *Ordbog* 3, 127 b; s. auch Kristian Bugge *Folkeminne-Optegnelser* (1934) S. 85. 108 (Nr. 21). 142. Für Frankreich vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1. 93. 353. 399. [32] S.: Toldo in Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 1 (1901), 323 f. 336; 4 (1904), 55. 63; Günther *Legenden-Studien* (1906), 193 (Register sub verbo).

Seemann.

Stirne s. Kopf 5, 201 ff.

Stock s. Nachtrag.

Stockfisch s. Dorsch (Bd. 2, 361).

Stoicheiomantie. Von den zahlreichen Bedeutungen des Wortes στοιχεῖον [1] scheinen zunächst am besten die von „Buchstabe" oder auch von „Element" für die Erklärung zu passen. Dann würde man unter S. entweder die Wahrsagung aus den Buchstaben zu verstehen haben, wofür es zahlreiche Belege gibt [2], oder S. wäre eine zusammenfassende Bezeichnung für die „elementarischen" Wahrsagungskünste (Aero-, Pyro-, Hydro-, Geomantie), wie die Stereomantie (s. d.). Neben diesen Bedeutungen bietet sich auch die schon seit dem 2. Jh. v. Chr. belegte [3] von „Tierkreiszeichen", die den humanistischen Systematikern der Wahrsagekünste nicht unbekannt war [4]. Die Zeugnisse [5] lehren jedoch, daß man die S. vom ersten Auftreten dieser Bezeichnung an mit der Stichomantie (s. d.), d. h. der Wahrsagung aus Dichter- und Bibelversen gleichgesetzt hat, obwohl στοιχεῖον weder im klassischen noch im späteren Griechisch [6] die Bedeutung von στίχος „Vers" hat. Die Bezeichnung dürfte von C. Peucer (gest. 1602) erfunden worden sein, der aus seiner Knabenzeit berichtet, daß er mit seinen Schulkameraden die „Sortes Vergilianae" als eine Art gedächtnisstärkenden Spieles betrieben habe, und dann fortfährt: „Man könnte diese Methode S. nennen" [7].

[1] Diels *Elementum* (Leipzig 1899); Lagercrantz *Elementum* in: Skrifter utg. af K. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 11 (1911); Dornseiff *Alphabet*² (Leipzig 1925) 15 f. [2] oben 1, 17: ABC und Onomatomantie. [3] Dornseiff a. a. O. 4; Camerarius *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Leipzig 1576) 9 und 124 nennt die στοιχειοματική als Teil der „Magia Chaldaica et Aegyptiaca διὰ χαρακτήρων" (vgl. Charakteromantie) und zitiert das *Centiloquium* (Καρπός) des Ps.-Ptolemaios über die Lehre der Stoicheiomatiker, der Verfertiger von Stoicheiomata, d. h. von Amuletten und Pillen, die mit „salomonischen" Siegeln versehen waren (Nr. 9, p. 214 der Ausgabe Basel 1553); auch Apollonius von Tyana wird so bezeichnet, s. Kedrenos 1, 346. Camerarius führt p. 143 eine von Zonaras 16, 15, 6, ed. Büttner-Wobst 3, 456 berichtete Geschichte an, wonach dem oströmischen Kaiser Alexander (886—912) auf Grund des für ihn maßgebenden Stoicheions eine Wahrsagung erteilt wurde; noch aufschlußreicher ist Zonaras 15, 21, 12, B.-W. 3, 330. Die Bezeichnung S. bringt jedoch Camerarius nicht, so leicht auch der Schritt von der στοιχειοματική zur στοιχειομάντεια gewesen wäre. [5] Peucer *De praec. generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 243 v; Camerarius a. a. O. Sehr ausführlich äußert sich zur S. Delrio *Disqu. mag.* lib. 4, c. 2, q. 7, s. 3 (Ausg. Mainz 1603 2, 183), der unter diesem Stichwort den ganzen Komplex der Verswahrsagung aufrollt. Von ihm hängen ab Bulengerus *Opusc.* 1 (Leiden 1621), 301; de l' Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 279 (Stoichemantie ou Stoicheiomantie!); (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 116; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (Hamburg 1760) 612. [6] Im Neugriechischen bedeutet, im Anschluß an spätklassischen Gebrauch, στοιχειό „Gespenst". Sollte die Gleichsetzung von Sticho- und Stoicheiomantie aus dem Zusammenfall von οι mit ι in der zur Humanistenzeit vielfach üblichen neugriechischen Aussprache zu erklären sein? Übrigens findet sich die umgekehrte Verwechslung στίχος „Element" in der koptischen Schrift des Ps.-Sabas über die *Mysterien der griechischen Buchstaben* (hrsg. v. Hebbelynck, Muséon 1, 21 f., 1900). [7] „possumus hanc rationem στοιχειομάντειαν nominare".

Boehm.

Stolisomantie, Kleidungswahrsagung (στολίζεσθαι „sich ankleiden"). Vereinzelt auftretende, nach antiken Mustern gebildete Bezeichnung [1]. Beim Anlegen der Kleidung werden mannigfaltige Umstände als zukunftdeutend aufgefaßt, namentlich gilt es als Zeichen bevorstehenden Mißgeschicks, wenn man den linken Strumpf oder Schuh zuerst oder ein Kleidungsstück verkehrt anzieht [2], ein auch im Altertum verbreiteter Aberglaube [3], wie denn auch von dem vermutlichen Erfinder der Bezeichnung S. als einziger Beleg angeführt wird, daß der Kaiser Augustus einmal durch einen Militäraufstand in schwere Bedrängnis gebracht worden sei, nachdem er morgens den linken Schuh zuerst angezogen hatte [4].

[1] Bouhours *Remarques ou Reflexions* (1692) 117. [2] oben 4, 1473. Zur kirchlichen Polemik s. Klapper MschlesVk. 21, 85. [3] Boehm *De symbolis Pythagoreis* (Diss. Berlin 1905) 27. [4] Plinius *Nat. Hist.* 2, 24; Suetonius *Augustus* c. 92. Der gleiche Aberglaube beherrschte den aus Litauen stammenden König Wladislaw II., s. Grimm *Myth.* 2, 941.

Boehm.

Stollen.

1. Die Höfler'sche Deutung, wonach der St. ein Fruchtbarkeitssymbol (Phallus) [1] darstellt, ist gerade so unbegründet, wie die Deutung des Strützels (vgl. dieses) als membrum virile falsch ist. Der St. ist ein

typisches Weihnachts- und Neujahrsgebäck: Der Bischof Heinrich zu Naumburg erteilte 1329 den Bäckern das Innungsprivilegium, und dafür mußten die Bäcker am St. Michaelstag „ac in vigilia nativitatis Christi duos panes triticeos longos, qui Stollen dicuntur, factos ex dimidio scephile tritici nobis et successoribus nostris ad curiam nostram solvere“ [2]. Bis in die neueste Zeit schenkten die Bäcker dem König in Dresden einen 36 Pfund schweren St. [3]. Für Wolkenstein wird 1571 der Christst. bezeugt [4]; namentlich die sächsische Stadt Siebenlehn war durch die St. berühmt [5]. In Ölsnitz im Vogtland wird der St. zu Weihnachten und zum ersten Adventssonntag gebacken [6]. Im Elsaß ist der St. ein bekanntes Neujahrsgebäck (vgl. in Heidelberg die Neujahrsst.) [7], das die Kinder von den Paten bekommen [8]. Auf Rügen erhalten die Kinder bis zum 14. Jahr ihren Weihnachtsst. [9]; nach Höfler [10] „den die sexuelle Bedeutung symbolisierenden St.“ (!). St. spielt auch im Orlagau eine Rolle beim „Pfeffern“ (siehe Pfefferkuchen): die Kinder werden mit St. oder Pfefferkuchen und Branntwein bewirtet [11].

[1] ZfVk. 11, 198 ff; Höfler *Weihnachten* 44 ff.; zu den abenteuerlichen Deutungen vgl. ferner John *Erzgebirge* 156; vgl. Höfler *Hochzeit* 44; die Polemik (*Weihnachten* 59) gegen Liebrecht (*Volkskunde* 439) ist unbegründet, da Liebrecht nicht sagt, der St. sei ein Symbol von Fros Eber. [2] Lepsius *Kl. Schr.* 1, 253; ZfVk. 11, 198; Höfler l. c. [3] Höfler *Weihnachten* 45; vgl. MschlesVk 1919, 102. [4] John *Erzgebirge* 156. [5] Höfler l. c. 45. [6] Köhler *Voigtland* 164. [7] ZföVk. 13 Tafel 4 Nr. 15; Höfler *Weihnachten* Tafel 4 Nr. 29. [8] Martin-Lienhart *Wb.* 2, 542; vgl. Grimm *Wb.* 10, 3, 207 ff. [9] Globus 1900, 386. [10] Höfler l. c. 46. [11] Mannhardt 1, 265; Schade *Klopfan* 57.

2. Wie beim Zelten und beim Birnbrot (vgl. Teig) stellt man im Voigtland beim Backen des Weihnachtsst.s Augurien über das Aufgehen des Teiges an: wenn der St.teig nicht aufgeht, stirbt die Hausfrau [12].

[12] Köhler l. c. 362; Höfler l. c. 46.

3. In Besdau bei Luckau werden am Erntefest große St. gebacken; Knechte und Mägde stellen um die St. einen Wettlauf an; wer die St. zuerst erreicht, bekommt das Gebäck und noch ein Stück Tuch oder ein anderes Geschenk [13]. Nach Ekhard herrschte noch im 18. Jahrhundert in der Mark und in Sachsen die Sitte, daß die jungen Männer am zweiten Hochzeitstag von einem bestimmten Punkte bis zum Hause der Braut einen Wettlauf veranstalteten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjungfern drei große St.; danach tanzte er mit ihnen mit nackten Füßen selbst im Winter [14]. Im Spreewald findet an Johanni das St.reiten statt, wobei der Sieger einen mit Blumen geschmückten St. erhält [15].

[13] Kuhn-Schwartz 399 Nr. 109; vgl. Mannhardt 1, 396, vgl. 393: Ders. *Forschungen* 171; Simrock *Mythologie* 550. [14] Ekhard *Scriptores rerum Jutrebocensium* 58 ff., 74; Kloster 12, 181; Kuhn *Mark* 363. [15] ZföVk. 1910, 95; Gartenlaube 1901 Nr. 28, 478. Eckstein.

Stollenmännchen s. Berggeister.

stolpern. Für die Meinung, daß das S. ein zukunftweisendes Zeichen sei, gibt es im deutschen Aberglauben zahlreiche Belege. Die Vorbedeutung ist weitaus am häufigsten ungünstig, nur wenn das S. unter besonderen Umständen eintritt, wird es gelegentlich günstig ausgelegt. So verkündet es den Mädchen und Burschen auf dem Wege zum Tanz [1] oder zur Kirche [2] Erfolg und Gunst. Wer am Palmsonntag vor Sonnenaufgang gegen Osten gehend die Zehen an einem Stein stößt, daß es ihm wehtut, soll nach westfälischem Glauben einen Stuten zum Opfer bringen, so wird er im laufenden Jahr Glück haben [3]. Nicht selten findet sich, wie beim Angang, eine verschiedene Bewertung je nach dem strauchelnden Fuß, und zwar wird meist die linke Seite als günstig, die rechte als ungünstig angenommen [4]; selten ist das Verhältnis umgekehrt [5]. Am ungünstigsten ist beim Ausgehen das S. über die Schwelle [6], an der überhaupt zahlreiche abergläubische Vorstellungen haften (s. Schwelle). Sie wird vielfach als Sitz von Haus- und Ahnengeistern aufgefaßt, weshalb man sich z. B. nicht darauf setzen, darauf Holz spalten oder sonstwie den Dämon reizen soll; zu solchen Störungen ist auch die Erschütterung und das Geräusch beim S. zu zählen. Nicht unmöglich ist freilich auch die Deutung dieses Omens aus einer Auffassung der Schwelle als Symbol der Grenze, des Anfangs; so führt denn auch Agrippa diesen Aberglauben an erster Stelle an, wenn er von den besonders zu beobachtenden „prima quaeque auspicia in operis cuiusque initio“ spricht [7]. Ungünstig ist auch das S. auf der Treppe [8], doch deutet es auf Geldgewinn oder Hochzeit, wenn man die Treppe hinauf stolpert [9], besonders, wenn es einem dreimal passiert [10]. Unbedingt ungünstig ist das S. oder gar das Fallen über ein Grab [11]; es bedeutet Krankheit oder Tod [12], und wenn es einem der Leichenträger zustößt, so gibt es bald eine neue Leiche [13]. Schlimm ist es auch, wenn Braut oder Bräutigam auf dem Wege zur Trauung stolpern [14]. Vor der Gefahr, an die Schwelle zu stoßen, wird die Braut durch die weitverbreitete Sitte geschützt, daß sie über diese ominöse Stelle weggehoben oder sonstwie am Berühren der Schwelle verhindert wird [15]. Man sagt: „Stolpert der Pat', das Kind nicht gerat“ [16]; auch der Jäger fürchtet dieses Vorzeichen wie so viele andere [17]. Bisweilen deutet man das S. auch weniger auf die Zukunft als auf etwas Bestehendes oder Vergangenes: es denkt jemand an einen [18], oder man hat gelogen, oder man vergißt, was man holen sollte [19]. Von Einfluß ist auch die Zeit, besonders ist das S. morgens beim ersten Ausgang [20], beim Aufstehen aus dem Bette oder beim Eintreten [21] ungünstig. Wenn man nach dem S. den Ausgang nicht einfach aufgibt, was meist angeraten wird, so gibt es, wie beim Angang, Mittel zur Abwendung der ungünstigen Folgen: man geht zurück und tritt noch einmal an [22], oder man legt ein Geldstück auf die Stelle, wo man gestolpert ist, man geht zurück und sagt: „Gelobt sei Jesus Christus“, man geht dreimal über die Stelle oder, wenn man beim S. gefallen ist, um sie herum [23]. Verbreitet sind allerlei Redensarten, die man dem Stolpernden zuruft; man sagt z. B.: „da liegt ein Spielmann oder ein Musikant [24], ein Jude, ein Schatz [25] begraben“, ohne daß die ungünstige Vorbedeutung dabei betont wäre, die mit dem S., zumal mit dem S. über ein Grab, sonst verbunden ist. Im ersten Fall wird wohl das Ausgleiten des Fußes mit einem Hupfer beim Tanz verglichen, zu dem der Spielmann noch aus dem Grabe heraus aufspielt. Der Jude, dessen Angang bald günstig, bald ungünstig bewertet wird, steht im Geruch schädlicher zauberischer Kräfte, hütet und findet auch verborgene Schätze [26], die sich anderseits, wie aus vielen Sagen hervorgeht, durch allerlei Zeichen verraten [27]. Andere beim S. übliche Redensarten haben nur spöttischen oder tröstenden Sinn, z. B. „Ungeschickt läßt grüßen“, „Da kann noch mehr liegen“, „Lag da ein Taler?“, vereinzelt stimmen sie auch zu den auf das S. bezüglichen abergläubischen Vorstellungen, z. B.: „Wieder 10 Taler verdient“ oder „Du kannst nach dem Rathaus gehen und dir 5 Taler holen“, wenn einer die Treppe hinaufstolpert (s. oben). Vereinzelt tritt auch eine apotropäische Besegnung auf: „Ête pête, krêgenfête, morgen ist es bête“ [28]. Der mit dem S. verbundene Aberglaube ist, wie aus den angeführten Belegen hervorgeht, besonders im südöstlichen Teil Deutschlands verbreitet, doch ist er auch u. a. für Schwaben [29], Schweiz [30], Siebenbürgen [31], Westfalen [32], Oldenburg [33], sowie für die Deutschen in Pennsylvanien [34] bezeugt. Für die Germanen wird mehrfach auf die im Heiligtum der Semnonen beobachtete Sitte verwiesen: man betrat den heiligen Hain gefesselt, und wer bei dieser Gelegenheit hinfiel, durfte nicht wieder aufstehen, sondern wurde auf dem Boden herausgerollt [35]; doch ist es sehr zweifelhaft, ob dieser Ritus mit dem hier behandelten Aberglauben etwas zu tun hat. Dagegen heißt es in der Edda, daß es zu den Unglückszeichen für den Krieger gehöre, wenn er bei dem Ausgang zum Streit mit dem Fuße strauchle [36].

Der Glaube an die ominöse Bedeutung des S.s ist auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet [37], besonders in Verbindung mit der Schwelle [38]. Für die Griechen und namentlich für die Römer, bei denen ja aller Anfang genau beobachtet wurde, gibt es zahlreiche Zeugnisse, besonders in historischen Anekdoten, in denen sich durch die „offensio pedis“ Unheil meldet, und wie im Deutschen ist dieser Aberglaube auch ins Sprichwort der Römer übergegangen[39]; die Sitte der Brauthebung gehört gleichfalls zum römischen Hochzeitsritual[40]. Soweit die humanistischen Autoren das S. im Zusammenhang der Divinationsmethoden erwähnen, entnehmen sie fast ausnahmslos ihre Beispiele der antiken Literatur. Die mittelalterliche Kirche verurteilte den Glauben an das S. zusammen mit anderen Augurien des Heidentums; die darauf bezüglichen Verbote in Dekreten, Traktaten und Predigten gehen sämtlich auf Augustinus zurück[41]. Mit Recht wird in diesen kirchlichen Äußerungen das S. zusammen mit dem Jucken von Körperteilen (s. d.), dem Niesen (s. d.) unter den verschiedenen Formen des Angangs (s. d.) genannt[42]; es ist im wörtlichsten Sinn ein „initium“.

Das S. des Pferdes ist für den Reiter ein übles Vorzeichen, und von verschiedenen historischen Persönlichkeiten wird solches berichtet[43]. Das Motiv wird auch im Volkslied öfters verwendet[44]. In einer Schwankerzählung antwortet ein Reitersmann wenig kavaliermäßig einer Dame, die ihn auf die Unarten seines Pferdes aufmerksam macht, das Tier habe die Gewohnheit, jedes Mal, wenn es einer Hure begegne, sich in den Schwanz zu treten oder zu straucheln[45]. Das ist zwar kein Volksaberglaube, sondern ein schlagfertiger Einfall, beweist aber doch, daß man dem S. des Pferdes eine höhere Bedeutung zuschreiben durfte.

[1] John *Westböhmen* 249; Schramek *Böhmerwaldbauer* 257. [2] Schramek ebd.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 81 Nr. 2 (je nachdem es dem Bräutigam oder der Braut widerfährt, wird der erste Knabe oder das erste Mädchen, das in der Ehe geboren wird, nicht gedeihen). [3] Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 122. [4] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 88 Nr. 361; John *Westböhmen* 249; MsäVk. 7, 111; WZfVk. 34, 61. [5] Fogel *Pennsylvania* 85 Nr. 324, vgl. auch Roberts *Louisiana Superstitions*, Journ. Am. Folkl. 40 (1927), Nr. 325/6. [6] Grimm *Myth.* 2, 935; 3, 467 Nr. 895; Wuttke 222 § 317; Manz *Sargans* 126; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 316; vgl. Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 87 und die Anm. 15 aufgeführte Literatur. [7] *De occ. philos.* 1, 54, ed. Bering. 1, 78, dt. Ausg. 1, 244. [8] WZfVk. 33, 9. [9] Drechsler *Schlesien* 2, 193; Engelien u. Lahn 284 Nr. 284, vgl. Anm. 28. [10] John *Westböhmen* 249. 256. [11] Überhaupt wird, wie begreiflich, das Fallen oft mit dem S. in Zusammenhang gebracht und in gleichem Sinn gedeutet, s. o. 2, 1159. [12] John *Westböhmen* 165. 181. [13] Ebd. 115; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 573. [14] John *Erzgebirge* 95. [15] Crooke *The lifting of the bride*, Folk-Lore 13, 238 ff.; Winternitz Denkschr. d. Wiener Ak., phil.-hist. Kl. 40 (1892), 73; Meister *Die Hausschwelle in Sprache und Religion der Römer*, Sitzb. Heid. 1924/25, 3, 16 f. [16] John *Erzgebirge* 61; ebd. 35: es verfeinden sich zwei, wenn einer über des anderen Stiefel fällt. [17] Azorius *Institutiones Morales* 1 (Leiden 1625), 889. [18] John *Erzgebirge* 35. Im Aberglauben galizischer Juden: jemand ist begierig, einen zu sehen, Urquell 4, 118. [19] John *Westb.* 249; Fogel *Penns.* 379 Nr. 2036. [20] Azorius a. a. O.; Wolf *Beiträge* 1, 246. [21] John *Westb.* 249. [22] Fogel *Penns.* 359 Nr. 1915. [23] WZfVk. 34, 61, vgl. Anm. 3. Nach nordamerikanischem Glauben kann man auch die böse Wirkung übertragen, indem man den nächsten Begegnenden berührt: Roberts Journ. Am. Folkl. Nr. 328. [24] Drechsler *Schlesien* 1, 357 mit Hinweis auf *Des Knaben Wunderhorn* 1, 328 Hempel. In diesem Lied „Hier liegt ein Spielmann begraben“ ist die Strophe, in der die Redensart angebracht wird, durch Arnim hinzugedichtet, s. Bode *Vorlagen* 483; Engelien u. Lahn 284 Nr. 287; Wuttke 209 § 289; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 787; 4, 712; ZfVk. 5, 416; WZfVk. 34, 61. [25] ZföVk. 13, 135. [26] Oben 1, 422; 4, 812. 831. [27] Sehr schön läßt Goethe in der zweiten Szene von *Faust* II den Mephistopheles von dem „Leben“ der Schätze im Erdboden sprechen, dann Vers 4991 f.: „Nur gleich entschlossen grabt und hackt, Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz“. [28] Treichel Urquell N. F. 2, 29 (Ostpreußen). [29] Birlinger *Schwaben* 1, 978. [30] Manz *Sargans* 126. [31] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316. [32] Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 422. [33] Strackerjan *Oldenburg* 2, 185 Nr. 425. [34] Fogel a. a. O. [35] Tacitus *Germania* 39, dazu Grimm *Myth.* 1, 57. [36] *Reginsmál* V. 24f.; Grimm *Myth.* 2, 940. [37] Literatur bei Ogle, Am. Journ. of Philology 32, 251; Pease Univ. Illinois Studies in Language and Literature Vol. 8, 3 (1931), 486 zu Cicero *de div.* 2, 40, 84; Frazer *Folk-Lore* 1, 156. Zahlreiche Zeugnisse auch bei Hyatt *Folk-Lore from Adams County Illinois* (New York 1935), s. Register unter „stumbling“. Für die Mehrzahl der hier aufgeführten Einzelmeinungen lassen sich Entsprechungen aus dem deutschen Aberglauben beibringen, was sich aus dem starken deutschen Einschlag der Bevölkerung erklärt. Anderseits führt deren bunte Mischung zu zahlreichen Widersprüchen in der Deutung. Bezeichnend ist, daß das von Hyatt eingesammelte Material zu einem guten Teil nicht vom Lande, sondern aus einer Mittelstadt (Quincy) stammt. Einige Besonderheiten seien angeführt. Nr. 6949/50: Treppe aufwärts ungünstig. 8138: S. über einen Besenstiel günstig. 8333: Nach dem S. muß man die Hände falten, bis man jemandem begegnet; andernfalls gibt es bald einen Todesfall in der Familie. 8336: Wenn man über einen Stein gestolpert ist, muß man zurückgehen und ihn aus dem Wege stoßen. 10145: Wenn jemand mit ausgestreckten Füßen dasitzt und ein anderer darüber stolpert, so wird jener nicht mehr lange leben. [38] Trumbull *The threshold covenant* (New York 1896). [39] Beispiele bei Ogle a. a. O., vgl. Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1279. 1282; Boehm ZfVk. 25, 26. Das angebliche pythagoreische Symbol „Pede in limine illiso retrocedendum“ ist eine Humanistenfälschung, s. Boehm *Die Schrift des Giraldi über die Symbole des Pythagoras*, Progr. Berlin 1913. [40] S. o. Anm. 15. [41] *De doctr. Christ.* 2, 20: redire ad domum si procedens offenderit; Klapper MschlesVk. 21, 85; Boehm ZfVk. 25, 26. Der Jesuit Delrio *Disqu. mag.* lib. 3, p. 2, q. 4, Ausg. Mainz 1603, 2, 91 tritt mindestens für eine strenge Beurteilung dieses Aberglaubens ein, der Protestant Peucer *Comm. de praecip. generibus divinationum* (Leipzig 1576) 40 zählt ihn zu den „diabolicae divinationes“. [42] Bei Benedictus v. Massilia, angeführt von Klapper a. a. O., erscheint das S. als „idolatria de initiis et initialibus rebus“. [43] Grimm *Myth.* 2, 932; Mannhardt *Germanische Mythen* 624; Brandl in seiner Ausgabe von Shakespeare *Richard III.* zur 4. Szene des 3. Aktes; Howey *The horse in Magic and Myth* (London 1923) 12; Jähns *Roß und Reiter* 1 (1872), 424 (Napoleon I., Mungo Park); Talvj *Volkslieder der Serben*² 1 (Halle-Leipzig 1835), 240 (Marco Kraljević). [44] Erk-Böhme 1, 341 Nr. 95; 2, 256 Nr. 436 a; Kopp *Untersuchungen über das Antwerpener Liederbuch* (Antwerpen 1929) 105. 230. Auch des Ulingers (Erk-Böhme 1, 118 f.) „pferdlein das tet straucheln wol über ein haselstauden“, s. Uhland *Volkslieder* 74 b⁸. In schlesischen Lesarten des Deutschen Volkslied-Archivs zu der Ballade vom Ritter und der Magd (Erk-Böhme 1, 395 Nr. 110) ist das Motiv gleichfalls verwendet (nach freundlicher Mitteilung von H. Schewe, vgl. dessen Abhandlung *Die Ballade „Es spielt ein Ritter mit einer Magd“* Diss. Berlin 1917). [45] Burkard Waldis *Esopus* 4, 59; Zincgref *Apophthegmata* (Straßburg 1639) 330.

Boehm.

Stolz. Dem Volke ist ein stolzer Mann ein hochmütiger Mann, der also verlangt, daß sich andere Menschen gegen ihn gering einschätzen. Für das berechtigte Selbstgefühl, das im St. liegt, hat das Volk den Ausdruck: Er ist ein vürnehmer Mann. Doch versteht das Volk auch die kalte Berechnung, die den Vornehmen eigen sein kann, richtig einzuschätzen. Das beweisen u. a. die vielen Märchen, die von Prinzessinnen erzählen, denen kein Freier gut genug war. Ergötzlich wird die Hoffart und ihre Strafe gezeichnet in dem derben, plattdeutschen Märchen: De Fischer un sine Fru (KHM. Nr. 19)[1]. Hoffärtig und eingebildet können sich nach der Sage nicht nur Menschen gebärden, sondern auch Tiere und Pflanzen[2]. Die Eichen eines Waldes verflucht die Fee Agarise klein zu bleiben: „Sie haben sich nicht vor ihr geneigt, wie sonst Tiere und Pflanzen“[3]. — Läßt man das Kind unter einem Jahre in einen Spiegel schauen, so wird es st.[4].

[1] Bolte-Polivka 1, 138. [2] Sébillot *Folk-Lore* 4, 472. [3] Ebd. 1, 255. [4] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 29.

† Boette.

stolzer Heinrich s. guter Heinrich.

Stör (Acipenser sturio *L.*). Anatomisches und Biologisches, ohne Entsprechungen im heutigen Aberglauben, bringen Albertus Magnus[1] und Konrad von Megenberg[2], teilweise auf Plinius zurückgehend. Ebenso Gesner[3].

Grässe[4] erzählt eine Sage von zwei St.en, die in einer Hungersnot beim Kloster Grobe erschienen seien. Der eine wurde gefangen, der andere holte wiederum einen zweiten, und so ging es weiter, bis die gierigen Mönche einmal beide St.e fingen. Hierauf erschien keiner mehr.

[1] *De Anim.* ed. Stadler 24, 51. [2] *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 256 f. [3] *Fischbuch* 1563 fol. 185 ff. [4] *Preußen* 2, 509.

s. a. Hausen 3, 1567. Hoffmann-Krayer.

Storch.

1. Neben der Benennung St. (ahd. storah, mhd. storch, stork) begegnet in den niederdeutschen Gebieten der Name Adebar (ahd. odobëro, mhd. odebar, mndd. odevare — als „Glücksbringer“ gedeutet) in vielen Varianten[1].

[1] Kluge *Etymol. Wb.* s. v. Storch und Adebar.

2. Biologisches. Die zärtliche Liebe des St.es zu seinen Jungen wurde schon im Altertum gerühmt[2]. Nach Megenberg reißen sich die St.e die eigenen Federn aus und legen sie beim Brüten in das Nest, damit die Jungen weich sitzen.

Umgekehrt hegen auch die jungen St.e große Zuneigung zu ihren Müttern. Wenn er auch Schlangen und andere giftige Dinge frißt, geht er doch nicht daran zugrunde. Wenn sie sich vor ihrer Abreise im Herbst versammelt haben, töten sie den, der zuletzt angekommen ist[3], nach schwäbischem Volksglauben ein überzähliges Männchen oder Weibchen[4], dann fliegen sie davon. — Sie töten ihre Weibchen, wenn sie die Ehe gebrochen und nach ihrem Vergehen sich nicht im Wasser gereinigt haben[5]. Auch nach schwäbischem Volksglauben strafen die St.e eheliche Untreue mit dem Tode[6]. Dem Besitzer des Hauses wirft er aus Dankbarkeit ein Junges herunter oder im ersten Jahr eine Feder, im zweiten ein Ei, im dritten ein Junges[7]. Der St. hat nach dem Volksglauben keine Zunge, deshalb klappert er bloß.

3. Verehrung. Der St. gilt als heiliges Tier und als Bote des Frühlings. Wie sein Name Adebar besagt, bringt er dem Hause, auf dem er nistet, Glück, es bleibt vor Blitz und Feuer bewahrt (allgemein). Um ihm den Nestbau zu erleichtern, legt man ihm ein Wagenrad auf das Dach und beginnt wohl selbst mit dem Nestbau[8]. Wer ihm ein Junges raubt, ihn verletzt oder gar tötet, den trifft ein Unglück[9]. Wenn der St. angeschossen wird, weint er große Tränen, die Unglück verkünden[10]. Sein Klappern hielt man in Oldenburg früher für ein Gebet[11]. Ganz vereinzelt ist der Glaube, daß der Blitz in ein Haus einschlage, auf dem ein St. nistet[12]. In Hessen meint man, daß der St. Feuer löschen helfe, indem er Wasser im Schnabel herbeitrage[13]. Wer ihm aber ein Junges raubt, dem steckt er das Haus mittelst einer vom Herde geholten glühenden Kohle in Brand[14].

Als Frühlingsbote wird er durch Willkommrufe und Lieder freudig begrüßt. Er kommt zu Petri Stuhlfeier, welcher Tag in Haslach a. d. Kinzig St.entag heißt: ein vermummter St.-vater zieht, von Kindern begleitet, von Haus zu Haus, um das Ungeziefer zu verjagen[15].

Wenn St. Peter geht zu Stuhl,
sucht der St. nach dem Pfuhl

oder

Am St. Peterstag sucht der St. sein Nest
Und kommt von Schwalben der Rest[16].

In Franken erwartet man den St. am Gertrudstag, 17. März[17]. Zu Ohlau in Schlesien ruft man ihm bei der ersten Begegnung zu:

Grimmarsch, Kratzarsch! Haben nichts im Täschl, möchten gern
a Gröschl[18],

in der Schweiz:

Storä, Storäheini mit de langä Beini!
O där schmökt schoo wyt
Öüsri Früöhligszyt[19].

Wer den St. schön willkommen heißt, den schmerzt nach altem Wiener Aberglauben das ganze Jahr kein Zahn[20]. Im Badischen pflegte der Vogt denjenigen mit einem Laib Brot zu belohnen, der ihm die Ankunft des ersten St.es meldete[21]. Im Braunschweigischen erschallt der Ruf: „de heilebart is we'er da". Nach ihm nennt man den letzten Schnee den Heilebartschnee[22] und die Regenschauer des April um Eldena nach dem St. Hannotte-Schurn[23]. Damit man reich wird, soll man im Frühjahr bei der Begegnung des ersten St.es mit dem Gelde klingeln[24].

4. Allgemein erzählt man den Kindern, daß der St. die Kinder aus dem Brunnen oder einem nahen Gewässer bringe und die Mutter ins Bein beiße, so daß sie das Bett hüten müsse (s. o. 1, 1010). Den erwachsenen Kinder bringt er eine Düte mit Zuckerwerk mit. In Böhmen holt er bisweilen die Kinder unter einem großen Felsen hervor[25]. Die artigen Knaben bringt er auf dem Rücken, die bösen im Schnabel[26]. Wer den St. verstümmelt hat, dem bringt er Kinder mit analogen Gebrechen[27]. Auf Rügen glaubt man, daß das Schicksal des Hauses bezüglich des Kindersegens eng mit dem des St.es verknüpft sei: wenn er keine Eier legt, so werden in dem Hause auch keine Kinder geboren, und wenn seine Jungen sterben, so sterben auch die Kinder[28]. Um Kindersegen zu erlangen, legt man ein Kinderbett ins Fenster, wenn der St. über das Haus fliegt[29]. Wünscht man aber keine Kinder mehr, dann ruft man ihm zu:

Heilebart, du Langbein,
Lat dik nu nich wedder sein[30].

Dieser heute so verbreitete Glaube, daß der St. die Kinder bringe, ist verhältnismäßig jung, der Antike war er jedenfalls unbekannt[31]. Keller[32] ist überzeugt, daß dieser Glaube mit dem Volksglauben zusammenhänge, nach dem die Kinder aus dem Kinderbrunnen kommen. Er hält es in diesem Zusammenhang für bedeutsam, daß ital. cigogna, franz. soignole auch „Brunnenschwengel" bedeutet[33]. Wolf[34] hingegen meint, daß der St. von altersher mit diesem Glauben verknüpft gewesen sei, „er muß ein der Göttin der Brunnen und Teiche heiliger Vogel gewesen sein". Möglicherweise hat auch der Glaube mitgewirkt, daß die Seelen der Verstorbenen im Wasser fortleben[35]. Auf Beziehungen des St.s zur Ehe weist auch der Glaube, daß er das Haus verläßt, in dem Unfrieden herrscht[36].

5. Besonders in Norddeutschland ist die Meinung verbreitet, daß die St.e verwandelte Menschen seien. Dieser Glaube begegnet schon in der Antike: Alexander aus Myndos (1. Jh. n. Chr.) sagt in seinem Werk „Über die Tiere", daß die St.e, die ein Leben voll Kindesliebe hinter sich haben, in ihrem Alter zu den Inseln der Seligen ziehen; hier vertauschen sie die Vogelgestalt mit der menschlichen zum Lohn für ihre Liebe zu den Eltern[37]. Im Mittelalter spricht Gervasius von Tilbury (Otia imperialia III 73) von einem pferdeköpfigen im Nilland wohnenden Volk: „hi homines certis temporibus in ciconias transformantur et apud nos quotannis foetum faciunt". Mehrere deutsche und auch ein neugriechisches Märchen berichten, daß die St.e im Herbst in ein fernes Land ziehen, wo sie den Winter über als Menschen leben[38]. Auch bei Arabern (vgl. Kalif St.) und Marokkanern ist dieser Glaube bezeugt[39]. Vgl. auch das Märchen von dem Manne, den Gott in einen St. verwandelte, damit er die Schlangen, Frösche und Würmer besser fangen könne, die ihm aus dem ihm zur Bewachung anvertrauten Sack entschlüpft waren[40]. In Oldenburg hält man die Versammlungen der St.e für Versammlungen von Freimaurern[41]. Daß sich eine Hexe nicht in einen St. verwandeln kann, spricht für dessen Heiligkeit[42]. „Wenn der St. eine Zunge hätte, so würde er reden und dann tät er Land und Leute verraten, weil er alles sieht und hört. Wo indes etwas Besonderes vorgeht, da gibt er noch immer ein Zeichen, indem er klappert"[43].

6. Der St. in der Mantik. Wichtige Schlüsse zieht man aus dem Verhalten

---

[2] Radermacher *Beiträge* 50. 138. [3] Wuttke § 158; schon bei Plinius X 62. [4] Meier *Schwaben* 1, 219. [5] Megenberg *Buch der Natur* 145 f. [6] Birlinger *Volkst.* 1, 118 f. [7] ZfdMyth. 3, 176; Birlinger *Schwaben* 1, 483; Meier *Schwaben* 1, 219; Rogasener Familienblatt 5 (1901), 8; Drechsler 2, 226; Strackerjan 2, 160 Nr. 391; Andree *Braunschweig* 466.

[8] Bartsch *Mecklenburg* 2, 169; Strackerjan 2, 160 Nr. 391; ZfVk. 4, 83; Andree *Braunschweig* 466. [9] Strackerjan 26; Bartsch *Mecklenburg* 2, 168; Meier *Schwaben* 1, 219; Hovorka-Kronfeld 1, 404; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411; Birlinger *Volkst.* 1, 119; ZAVk. 8, 301; Urquell 3, 273; Rochholz *Schweizersagen* 2, 42; Grohmann 64. [10] Hovorka-Kronfeld 1, 404: Rügen. [11] Strackerjan 2, 160 Nr. 391. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 169. [13] Wuttke § 158. [14] Wuttke § 158. [15] Meyer *Baden* 79. [16] Albers *Das Jahr* 98. [17] Bay. Hefte 4, 254. [18] Drechsler 2, 226 f. [19] SAVk. 8, 300. [20] Schönbach *Berthold v. R.* 151. [21] Meyer *Baden* 12. [22] Andree *Braunschweig* 466. [23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 170. [24] Rogas. Famblatt 5, 8.

[25] Grohmann 105; Schramek *Böhmerwald* 180. [26] John *Erzgebirge* 48. [27] Wuttke § 158; Rochholz *Schweizersagen* 2, 41. [28] Wuttke § 158. [29] Drechsler 2, 226. [30] Andree *Braunschweig* 286. [31] Meyer *Aberglaube* 78. [32] *Antike Tierwelt* 2, 193 f. [33] Keller *Antike Tierwelt* 2, 197. [34] *Beitr.* 1, 165. [35] Wuttke *Sächs. Volksk.* 331; Wuttke § 60. [36] Wuttke § 158; Hovorka-Kronfeld 1, 404.

[37] G. Knaack in ZfVk. 14 (1904), 118; Keller *Antike Tierwelt* 2, 196. [38] G. Knaack l. c., wo weitere Lit.; Meyer *Aberglaube* 76; Wolf *Beitr.* 1, 166; Strackerjan 2, 163. 161; Knoop *Hinterpommern* 137; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; Wuttke § 158, wo Lit.; Hovorka-Kronfeld 1, 403; Schulenburg *Wend. Volkstum* 44. Vgl. auch Picanders *neu herausg. Ged.* V S. 6, Leipzig 1751; MschlVk. 12, 70. [39] Knortz Vögel 74; Wuttke § 158. [40] Urquell 3 (1892), 18. [41] Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 116; Meyer *Aberglaube* 76; MschlVk. 12, 70. [42] Strackerjan 2, 161 Nr. 391. [43] Meier *Schwaben* 1, 218.

und dem Aussehen des ersten St.es (Frühlingsbeginn) für das kommende Jahr: Wenn ihn ein Mädchen fliegend sieht, so wird sie fleißig, wenn klappernd, so wird sie viel Geschirr zerbrechen, wenn stehend, so wird sie faul [44]. Im allgemeinen bedeutet es Glück, wenn man den ersten St. im Fluge sieht [45], vielfach eine Reise [46]. In der Altmark kündet ein fliegender St. einem Mädchen, daß sie auf den Brautwagen kommen wird, ein stehender aber, daß sie zu Gevatter gebeten werden wird [47]. Unglück bedeutet es, wenn man den ersten St. auf dem Felde stehend [48] oder auf dem Neste sieht [49]. Fliegt er einem entgegen, so weht er Schlaf in die Augen, und man wird das ganze Jahr hindurch sehr schläfrig sein [50]. Hat man beim Anblick des ersten St.s Geld in der Tasche, so wird man das ganze Jahr keinen Mangel daran haben [51]. Ein weißer St. kündet ein trockenes Jahr, ein schwärzlicher oder schmutziger ein nasses [52]. Kommt der St. spät, so gibt es ein schlechtes Jahr [53]. Sieht man den ersten St. sich putzen, so muß man in demselben Jahre sterben oder man wird krank [54]. — Auf eine Hochzeit schließt man, wenn sich ein St.enpaar auf einem Hause niederläßt [55], wenn sie über einem Hause kreisen [56] oder wenn sie auf dem rückwärtigen Teil des Hauses nisten, während das Nisten vorn auf dem Hause auf einen Todesfall deutet [57]. Wenn er in den Schornstein hineinguckt, bringt er eine Braut oder holt eine Leiche [58]. Bevorstehenden Kindersegen verrät es, wenn der St. über ein Haus fliegt [59]. Nistet er auf dem Hause eines jüngst getrauten Ehepaares, so bekommt dieses so viel Kinder als er Junge hat [60]. Fliegt er übers Haus, während die Wöchnerin noch im Bette liegt, so gibt es übers Jahr wiederum Familienzuwachs [61]. Wenn der St. vorn auf dem Hause auf einem Beine steht und ganz traurig aussieht, dann wird einer im Hause krank, steht er so hinten auf dem Hause, so stirbt einer [62]. Fliegen St.e im Kreise über einem Haufen Menschen, so stirbt bald einer von ihnen [63]. Wenn der St. eine Feder aus dem Neste wirft, bringt es Glück. Wenn er ein Ei auswirft, ist es bedenklich; wenn er aber in einem Jahr ein Ei und im nächsten ein Junges auswirft, bringt es sicher Unglück [64]. Überträgt der St. sein Nest auf ein neues Haus, so bedeutet das, daß das alte Haus durch Feuer zugrunde gehen wird [65]. Attila schloß aus dem Abziehen der St.e von dem belagerten Ravenna auf den Untergang der Stadt [66]. Erwähnt sei hier der schwäbische Glaube, daß die St.e das Nest verlassen, wenn ein Jude ins Haus einzieht [67]. In Böhmen fürchtet man, daß ein Haus abbrennen werde, wenn sich ein St. auf das Dach desselben setzt oder wenn zwölf St.e zwölfmal über ein Haus fliegen. Ebenda glaubt man, daß es irgendwo gebrannt habe, wenn St.e in gerader Richtung fliegen [68]. Krieg steht bevor, wenn die St.e ihre Nester verlassen und auf Feldbäumen übernachten [69] oder Kämpfe in der Luft aufführen. In Thüringen sollen sich die St.e vor dem Bauernkrieg des J. 1525 herumgebissen haben [70]. Auch auf das Wetter zieht man aus dem Verhalten des St.s wertvolle Schlüsse (s. auch oben über weiße und schmutzige St.e). Wenn er zu Frühjahrsbeginn viel klappert, so steht ein warmer Frühling bevor; wenn er die Jungen im Neste mit Moos und anderen Dingen bedeckt, kommt bald Regen [71]. Unwetter zeigt der St. an, wenn er mit beiden Beinen im Neste steht, die Federn sträubt und den Schnabel in die Brustfedern steckt. Wohin er den gesenkten Kopf richtet, von dorther droht das Unwetter [72]. Auf Wind deutet es, wenn der St. im Sommer Rasen zum Neste trägt (Hopf 172). Ziehen die St.e zeitig fort, dann steht ein zeitiger Winter und ein zeitiger Frühling bevor; ziehen sie spät fort, dann werden sich Winter und Frühling verspäten [73]. In der Schweiz hat die Gegend Obstsegen zu erwarten, wo sich St.e niederlassen [74].

---

[44] Engelien u. Lahn 278; Bartsch *Mecklenburg* 2, 169; Wolf *Beitr.* 1, 232.
[45] Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan 1, 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 168 f.
[46] Strackerjan 1, 25; Bartsch 1 169; ZfdMyth. 3. 176; Rogas. Famblatt 1 (1897), 40.
[47] Wolf *Beitr.* 1, 165 f.
[48] Wuttke § 279.
[49] Rogas-Famblatt 1 (1894), 40.
[50] Knoop *Hinterpommern* 173.
[51] Bartsch 2, 169.
[52] Ebd. 2, 169 f.; Meyer *Baden* 421; Knoop *Hinterpommern* 174; Strackerjan 1, 26; ZfVk. 10 (1900), 210; 14 (1914), 61.
[53] Strackerjan 1, 26.
[54] Ebd. 1,
[55] Wuttke § 279: Böhmen.
[56] Schulenburg *Wend. Volkstum* 152.
[57] Strackerjan 1, 25.
[58] ZfVk. 23 (1913), 280.
59 Wuttke § 279.
60 Strackerjan 1, 25.
[61] Andree *Braunschweig* 288.
[62] Strackerjan 1, 26.
[63] Wuttke § 279: Altmark.
[64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 170.
[65] Strackerjan 1, 25; SAVk. 12 (1908), 150: Baselland.
[66] Bartsch *Mecklenburg* 2, 168 f.; Hopf *Tierorakel* 172. Die Erzählung geht zurück auf Aeneas Sylvius, Lib. II Epist.
[67] Birlinger *Schwaben* 1, 104.
[68] Grohmann 64.
[69] SAVk. 2, 222; 19, 209.
[70] Meyer *Aberglaube* 137.
[71] Bartsch *Mecklenburg* 2, 170.
[72] Hopf *Tierorakel* 171.
[73] SAVk. 12 (1908), 18; Gesemann *Regenzauber* 89; Meyer *Germ. Myth.* 110.
[74] Rothenbach 37 Nr. 320.

7. Volksmedizinisches. Da der St. giftige Schlangen und Kröten verzehrt, gilt er als Bewahrer eines antidämonischen Gegengifts [75]. Wer St.blut trinkt, erzielt ein langes und gesundes Leben [76]. Pulver vom Fleische des St.es ist gut gegen Podagra [76a], Schwindel [77], Augenleiden und Rheuma [78]. Junge St.e sollen jene Kranken essen, die der Schlag gerührt hat, so daß sie gelähmt sind; auch Einreibungen mit St.fett helfen ihnen [79]. Das Fett ist auch heilsam gegen Gicht [80], Halsleiden [81], Lungensucht [82], es erleichtert das Gebären [83] und entfernt jeglichen Zauber [84]. Gegen Epilepsie wird der Genuß der Leber [85], des Herzens [86], ja auch des Kots [87] empfohlen. Die Galle verwendet man bei Augenleiden [88], die Eingeweide genießt man gegen Darmgicht und Nierenschmerzen [89], auch der St.enmagen „ist für allerlei Gift dienstlich“ [90]. Podagra und Zipperlein heilt man dadurch, daß man Sehnen des St.es an den kranken Fuß bindet [91]. Der St. gehört auch zu den Tieren, die das böse Auge angreifen [92]. Man findet sie schon auf römischen Grabsteinen neben dem Gorgoneion, um dessen Wirken zu verstärken [93]. In einem Zauberspruch zur Vertreibung des Fiebers ist der „St. ohne Zung“ genannt:

Ein Vogel ohne Lung',
Ein Storch ohne Zung',
Eine Taube ohne Gall',
So vertreibe ich die Fieber all [94].

---

[75] Höfler *Organotherapie* 136; Höhn *Volksheilkunde* 1, 85.
[76] Grohmann *Aberglaube* 64; Jühling *Tiere* 238; Seligmann *Blick* 2, 133.
[76a] Staricius 448.
[77] Hovorka-Kronfeld 2, 197.
[78] Jühling *Tiere* 237.
[79] Drechsler 2, 226.
[80] Jühling *Tiere* 238; Hovorka-Kronfeld 1, 403.
[81] Höhn *Volksheilkunde* 1, 85.
[82] Jühling 238.
[83] Drechsler 2, 226.
[84] Urquell 3, (1892), 273.
[85] Jühling 238; Höfler *Organotherapie* 185 f.
[86] Jühling 238; Höfler 258; Hovorka-Kronfeld 2, 212.
[87] Jühling 238.
[88] Höfler *Organotherapie* 221.
[89] Jühling 238.
[90] Ebd.
[91] Ebd.
[92] Seligmann *Blick* 2, 152.
[93] Seligmann 2, 133.
[94] Bartsch *Mecklenburg* 2, 396.

8. Als Kinderbringer wird der St. besonders von den Kindern angerufen:

Storch, Storch, guter,
Bring mir 'n Bruder,
Storch, Storch, bester,
Bring mir e Schwester [95].

Denselben Ruf kennen die Banater Schwaben [96].

Adboar Ause, bring mi ne Brause,
Adboar Este, bring mi ne Schwester,
Adboar Ut, bring mi ne Brut [97].
Äbär ester (ouder)
bring mi 'n lütte(n) swester (brouder)
will ok flitig wëigen,
will di nich bedrëigen [98].

Anderswo wird er um eine Gabe gebeten:

Storch, Storch, Steiner
Mit den langen Beiner,
Flieg wohl in des Bäckers Haus,
Hol mir en warmen Wecken heraus [99].

Store-Store-Stigelibei,
setz mi ûf ne Hauestei,
setz mi ûf nes Stüehli,
mach me schöni Schüehli
mit schöne Ringgli und Mäsche,
oder i gib der ä Täsche [100].

In Schlesien wird er gebeten, durch sein Fliegen einen schützenden Kreis um den Ort zu ziehen:

Sturch, Sturch, Steiner,
Mach a Raod
Um die ganze pulsche Stådt
Mir ês, dir ês,
An dam pulsche Juden gar kês [101].

Als zweiter Vers ist wohl zu ergänzen: „Mit die langen Beiner“. Auch als Edelmann mit roten Strümpfen wird er besungen:

Störk, Störk, Langebeen,
Stast dar up dien enne Been,
Hest de rode Strümpen an,
Gast ja as'n Edelmann [102].

In vielen Sagen kommt die Dankbarkeit des St.es für erwiesene Wohltaten zum Ausdruck [103].

Die Tötung seiner Jungen rächt er durch Brandlegung [104]), Ehebruch seines Weibchens straft er mit dem Tode [105]).

Auf seinem Rücken trägt er einen Riesen aus der Gefangenschaft [106]) oder einen König ins goldene Schloß [107]). Viele Sagen berichten von Fällen ganz besonderer St.verehrung [108]). Über Sagen von St.en, die im Winter als Menschen im Süden leben, s. oben § 5. Über St.rätsel s. Urquell 4 (1893), 250 f.; Knortz Vögel 82.

[95]) Meyer *Baden* 12. [96]) K. Bell, *Das Deutschtum im rumänischen Banat*, Dresden 1926, S. 132. [97]) Knoop *Hinterpommern* 174. [98]) ZfdMyth. 3, 176: Stade. [99]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 176; ZfVk. 13, 91. [100]) ZfVk. 1894, 300: Aargau. [101]) Drechsler 2, 226: Riebnig bei Brieg. [102]) Urquell 2, (1891), 106. Andere Varianten der aufgezählten Kinderreime bei Knortz *Vögel* 79 f.; Kuhn u. Schwartz 452; Wolf *Beitr.* 2, 434; Meier *Kindersprüche* 29. [103]) Engelien u. Lahn 1, 94; Wolf *Beitr.* 1, 167; 2, 434; Strackerjan 2, 101 Nr. 391; Knortz *Vögel* 72. 74. 77; Rochholz *Schweizersagen* 2, 40 f. [104]) Wolf *Beitr.* 2, 435. [105]) Wolf 2, 435. [106]) Birlinger *Volkst.* 1, 364. [107]) Wolf 2, 434. [108]) Meier *Schwaben* 2, 366: Ganslosen; Rochholz *Schweizersagen* 2, 38 f.

9. Ein als St. verkleideter Bursche erscheint hie und da als Teilnehmer bei Weihnachtsumzügen. Er bedeckt sich mit einem weißen Leintuch, eine unter das Tuch schräg über den Kopf nach vorn geschobene Stange bildet den Hals und ein zum Binden der Garben verwendeter Knebel den Schnabel. Berührt er eine Frau oder ein Mädchen, so gilt das als ein Vorzeichen des Familienzuwachses [109]). — Bei den Wenden geht ein in ähnlicher Weise ausgestatteter St. an einem Abend vor Fastnacht durch die Spinnstuben [110]).

[109]) ZfVk. 6 (1896), 429: Gegend Roßlau; Knoop *Hinterpommern* 177; Höfler *Weihnacht* 7; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 49. [110]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 140.

Schneeweis.

Storchschnabel (Geranium-Arten).

1. Botanisches. Pflanzen mit meist rotgefärbten Blüten und fiederig oder handförmig eingeschnittenen Blättern. Der Name St. geht auf die Form der Früchte. Eine der häufigsten wildwachsenden Arten ist der stinkende St. (Ruprechtskraut; G. Robertianum), der an feuchten, schattigen Orten fast überall anzutreffen ist [1]). Die als „Geranien" bezeichneten Zimmerpflanzen gehören der (meist aus Südafrika stammenden) verwandten Gattung Pelargonium an.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 338.

2. Ein ausführliches Rezept zu einem Pulver „contra venenum et contra magica verba" („et sanitatem et fortitudinem atque prosperitatem illi confert qui eum [pulverem] apud se portat"), das aus den Wurzeln des „storkesnabil", der Malve und des Wegerichs bereitet wird, bringt die hl. Hildegard [2]). Wegen der roten Blüten und Stengel („Blutkraut") soll der St. (G. Robertianum) das Blut stillen [3]). Der in Wein gesottene St. ist ein Mittel gegen Blutspeien [4]). In Sibirien gilt der Aufguß des Wiesen-St. als menstruationsbefördernd [5]). Wohl deswegen weil die Blüten eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Auge haben, gilt der St. als Mittel gegen Augenkrankheiten. Der Absud vom Pyrenäen-St. (G. pyrenaicum) ist gut gegen den grauen Star [6]). St.kraut in ein Säckchen genäht und auf das dritte Nackengelenk gelegt, bis das Kraut dürr ist, dann erneuert usw. heilt den schwarzen Star (Unterfranken) [7]). Bei den Slowaken heilt das auf das Hinterhaupt gelegte St.-kraut den Star [8]). In Niederbayern wird der Zwerg-St. (G. pusillum) als „Fellgras", wenn jemand das Fell im Auge hat (Augenfell, pterygium), in Stoff eingewickelt und umgehängt. Dazu kommen noch drei Roggen- und drei Gerstenkörner [9]). In Belgien heilt man mit dem stinkenden St. die roten Flecken des entzündeten Auges [10]). In Niederösterreich heißt der Wiesen-St. auch „Fiabakreutl", weil 70 Blätter davon aufgelegt das Fieber vertreiben sollen [11]). Clusius [12]) erzählt, daß die Slovaken („Slavonicae mulieres") bei Kopfschmerzen das Vorderhaupt mit fließendem Wasser abwaschen, dann das abgekochte St.kraut auflegen und dieses dann („quod superstitione non caret") in das Wasser, wo man es geschöpft hat, hineinwerfen. St. macht den schwermütigen Menschen wieder fröhlich: „Welcher beschwert were am geblüde vnd alle zyt drurig wer: der nutz diß kraut (herba rubea, storckes snabel) ... eß stercket das hertz und machet eß frölich" [13]). Die Kinder zahnen leicht, wenn man ihnen Geranienblätter (Pelargonium zonale) in einem Säcklein um den Hals hängt [14]). Auch der stinkende St. wird gegen Zahnweh gesotten aufgelegt [15]). Gegen Zahnschmerzen lege man ein Geranienblatt (Pelargonium) ins Ohr [16]).

[2]) *Causae et curae*, ed. P. Kaiser 1903, 196. [3]) Camerarius *Hort. med. et phil.* 1588, 66; „Rusticis qui armentis sanguinem mingentibus herbam in lacte ebutyrato coctam, praesentissimo remedio afferunt": Gottsched *Flora Prussica* 1703, 103. [4]) Lammert 243. [5]) Ploß *Weib*⁷ 1, 395. [6]) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 86. [7]) Lammert 229. [8]) Hovorka u. Kronfeld 2, 801. [9]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 167. [10]) Rolland *Flore pop.* 3, 314. [11]) Orig.-Mitt. v. Höfer 1909. [12]) *Rariorum aliquot stirpium .. historia* 1583, 422. [13]) *Hortus Sanitatis.* deutsch. Mainz 1485, cap. 214; vgl. Schiller *Tierbuch* 1, 13; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. [14]) SchweizVk. 17, 66. [15]) Rhiner *Waldstätten* 18; vgl. Schmid *Volksmed. aus d. Kt. Glarus* 1924, 59. [16]) ZfrwVk. 25, 65; vgl. Treichel *Westpreußen* 5, 48 (gegen Ohrensausen).

3. Geranien soll man im Zeichen der Jungfrau „pelzen" (Ableger machen), wohl deswegen, weil sie dann recht reichlich blühen [17]).

[17]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 100.

4. Wenn das Pfeffer-Geranium (Pelargonium) abzusterben beginnt, so gilt dies als Zeichen, daß bald jemand aus dem Haus sterben wird (Siegelau in Baden) [18]).

[18]) Alemannia 25, 43.

Marzell.

Stopfer s. stampfen (Nachtrag) u. 5, 17. 92; 8, 321.

Störi [1]). Nach Baumgarten [2]) wird in Österreich an Fastnacht das St.brot gebacken; beim Backen gibt man besonders acht; die Dirne muß es vermeiden, ihre Seele hineinzubacken (wenn in Wallis das Brot ein besonders großes Loch hat, sagt man: die Seele des Pfisters wohne darin) [3]); die Dirne darf keine Maus [4]) töten, damit sie beim Backen kein Unglück hat (in der Schweiz heißt es, wenn im Brot durch zu große Gärung große Löcher sind: „daß chönnt a Mus drin jünglen") [5]); daß diese Redensart aus der Vorstellung herausgewachsen ist, daß die Maus ein Seelentier ist, wie Staub meint, kann man wohl kaum annehmen [6]). Jeder Dienstbote bekommt einen St., auch dem Besuch stellt man den St. hin; das St.brot schimmelt wie das Weihnachtsbrot nicht; mit diesem St. backt man zuweilen für das Vieh den Viehst. (Übertragung vom Brauch des Weihnachtsbrotes). Man vergrub ein Stück in den Ackerboden; für die Windgeister steckt man drei Laibchen auf Zaunpfähle; im Traunviertel bricht man einen besonders neben dem St. gebackenen Laib in drei Teile für das Feuer [7]). Einen ähnlichen Brauch kennt man in den Niederlanden in dem Lande von Aalst: die Bauern vergruben früher die St. Paulsbrötchen von Galmaarde bei Gerhardsbergen im Brabant gegen den Saatwurm [8]). Ganz parallel mit dem Fastnachtsst. geht der Weihnachtsst., der wohl die Folie für jenen abgab [9]) (vgl. Weihnachtsgebäcke).

[1]) Störlaib = Brotlaib, den die Hausfrau dem von der Stör abziehenden Handwerker mitgibt: Grimm *DWb.* 10, 3, 420. [2]) *Jahr* 7; vgl. ZföVk. Suppl. 5, 52. [3]) Staub *Brot* 56; Grimm *DWb.* Seele § 25 a, γ; ZfVk. 24, 56; Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 916; Zingerle *Tirol* 57, 494. [4]) Wer eine Maus zertritt, führt den Teufel ins Haus: Zingerle *Tirol* 94 Nr. 814; hier Maus als Seelentier. [5]) Vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 74—78; vgl. Simrock *Mythologie* 460 ff. [6]) Staub l. c. [7]) Baumgarten l. c. 8. [8]) Tijdschr. nederl. Folklore 14, 218; ZföVk. Suppl. 5, 14. [9]) Höfler *Weihnachten* 21. 27.

Eckstein.

stottern s. stammeln.

Strafe.

1. Rechtsgeschichtliches. S.n an Leib und Leben und, mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zunehmend, auch an Besitz hatten von jeher das Gemeinschaftsleben ordnen zu helfen, die Zusammenstöße der einzelnen Glieder der menschlichen Gemeinschaften auszugleichen und ihre Auflehnungen gegen die notwendigen heiligen Gesetze des Zusammenlebens streng zurückzuweisen bis zur Ausschaltung des Übeltäters. Die S.n der älteren Rechtszustände aller Völker, für die Germanen also der vorchristlichen Zeit, verraten verschiedene Absicht, vom einfachen Schadenersatz als Buße , d. h. Besserung, bis zum unerbittlichen Entgelt und Gegenschlag der privaten Blutrache [1]), und

zur von der Gemeinschaft gewollten Todess. als Ausmerzung des kultisch unrein gewordenen Verbrechers, des germanischen Meintäters oder Neidings[2]. Während jene S.n im germanischen Gemeinschaftsleben von dem Gekränkten ursprünglich durch eigenes Vorgehen gegen den ehrlichen, offenen Täter, z. B. einen Räuber oder einen Totschläger, als Vergeltungsraub und Blutrache eingefordert werden mußten und erst allmählich durch Vergleich und Gerichtsgang und Sühnevertrag vor dem Gericht abgelöst wurden[3], ist die Beseitigung des unehrlichen, feigen Missetäters als wie eines Treubrüchigen oder Friedensbrechers, eines Diebes, Mörders oder Zauberers, eines Fahnenflüchtigen oder eines Vergewaltigers[4] von erkennbarem Anfang an nicht private Rache, sondern öffentliche, kultische S. und zwar Todess. gewesen; diese ist erst später, bei den Germanen nicht vor der christlichen Zeit, teilweise zu Acht und Leibess.n und zur Kirchenbuße abgeschwächt worden mit dem Sinn der Vergeltung statt der Ausmerzung[5]; über Buße s. o. 1, 1717ff. Die öffentlichen Todess.n am unehrlichen Missetäter, welchen im Gegensatz zur privaten Vergeltung am ehrlichen Täter der bewußte oder unbewußte Wunsch der Gemeinschaft nach Reinhaltung der Rasse innegewohnt hat[6], weisen bis ins christliche MA. daher einen sakralen Charakter auf, der sich in unzähligen Zügen der Vollziehung ausdrückt[7], vgl. Hinrichtung 4, 37 ff. Auch die verschiedene Ausführung der einzelnen Todess.n kann nicht ohne ursprüngliche Bedeutung sein, es haftet ihnen wohl mehr oder weniger deutlich, zumal dem Hängen, Rädern, Felssturz, Ertränken, Aussetzen, Lebendigbegraben, Einmauern, Steinigen, auch dem Verbrennen, der Sinn einer Zufallss. an, eines Opfers, dessen Annahme die Gottheit verweigern kann[8]. Deshalb umkleidet sie bis in die nüchterne Neuzeit ein ritueller Vollzug[9], vgl. bes. enthaupten 2, 853, hängen 3, 1439 ff., pfählen 6, 1550 f., rädern 7, 488 ff., steinigen[10]. Entsprechend der alten Einteilung der Vergehen gegen die Rechtsordnung in ehrliche und unehrliche Sachen haben auch die S.n sich im MA. schließlich in ehrliche wie Enthaupten und unehrliche als wie Galgen, Strick und Pranger geschieden[11]. Die Todess. ist bis zum Sieg der Aufklärung sehr häufig verhängt worden, man denke nur an die zahllosen Diebe, die am Galgen ihr Leben lassen mußten; sie hat auch für Verbrecher bestanden, die dem heutigen S.recht ziemlich entschwunden sind, für Hexen und Zauberer[12], s. u. Verbrecher. Die Reformation hat für manche Vergehen die Todess. eher noch einmal verschärft, so für den Kindsmord[13]. Aus dem vorchristlichen Glauben an eine mehr oder weniger greifbare Fortdauer der Persönlichkeit eines Toten ergibt sich noch im ma. Recht die Möglichkeit eines S.vollzugs an Toten wie die nachträgliche Hinrichtung oder strafende Mißhandlung von Selbstmördern oder anderen ungebüßten Verbrechern[14], die spätere Ausgrabung und Verbrennung von Ketzern[15] und gar die Verbrennung, Enthauptung und Pfählung von Wiedergängern[16]. In diesen Maßnahmen ist zumeist alter Abwehrzauber zur nachträglichen S. geworden[17]. Umgekehrt glaubte man einst auch, daß der Ermordete selbst Rache nähme an seinem Mörder[18], man denke an die Rachegeister in Shakespeares Dramen[19], an die Märchen vom singenden Knochen und vom Machandelboom[20] oder an die Übung des Bahrrechts (s. o. 3, 1046 ff.). Die alten strafrechtlichen Anschauungen wirkten auch außerhalb des gerichtlichen S.vollzugs noch lange im Volksglauben weiter; wenn z. B. ein Geistermädchen für den Umgang und die Liebe zu einem Menschen zur S. von den Ihrigen getötet wird, erscheint hier das alte S.recht der Sippe bei Verwandtenschimpf[21].

---

[1] Wilutzky *Recht* 3, 29 f. 40. 47. 52 f.; vgl. 3. Moses 24, 17 ff.; Dieterich *Nekyia* 205 f.; W. E. Wilda *D. Strafrecht d. Germanen* (1846) bes. S. 146 ff.; Grimm *RA* 2, 176; Osenbrüggen *RA*. 1, 16 ff.; Amira *Todesstrafen* 1 ff. 7 ff. 20 ff.; R. His *D. Strafrecht d. dt. MA.s* 1 (1920), 342 ff. 367 ff.; Anspruch des Toten auf Rache: ZfvglRw. 34, 12 f. 20. 49. 87 f. 131. 154. 156 ff. 170 ff.; s. a. AKrim. 81 (1927), 183 ff. 207 ff.; Hastings 4, 248 ff.

[2] Amira *Grundriß* 240 ff.; *Todesstrafen* 23 ff. 64 ff.; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 1 (1906), 245 ff.; vgl. aber Mogk *Die Menschenopfer bei den Germanen*, AbhLpz. 27 (1909), 639 ff., welcher sich zu Tacitus *Germania* c. 12 als eindeutigem Beleg des sakralen Strafrechts skeptisch einstellt; s. a. Amira *Todesstrafen* 4; Schwenn *Menschenopfer* 26 ff. 117; Dieterich *Nekyia* 197.

[3] Vgl. die aisl. Sagas, A. Heusler *D. Strafrecht d. Isländersagas* (1911) bes. S. 38 ff. 41. 48 ff.; Ders. *Zum isländ. Fehdewesen in d. Sturlungenzeit* (1912) bes. S. 19 ff. 29 ff. 38 ff.; Grimm *RA*. 2, 212 ff. 254 ff.; H. Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 58 ff.

[4] Amira *Grundriß* 233; *Todesstrafen* 44 ff. 64 ff.

[5] Daß erst die christliche Kirche den Begriff einer öffentlichen S. in den Vordergrund gestellt und der „Staat" vorher nur die Rache geregelt habe (Friedberg *Bußbücher* 7 ff.), ist durch Amiras Forschungen widerlegt; vgl. Brunner a. a. O. 2 (1928), 789 ff.; s. a. Wilda a. a. O. 525 ff.

[6] Amira *Todesstrafen* 65 ff.

[7] Grimm *RA*. 2, 256 ff. 442; Amira *Grundriß* 241; *Todesstrafen* 198 ff. 225. 232 ff.; Brunner a. a. O. 1, 211 ff. 221 ff. 232 ff. 2, 761 ff.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*⁶ 78 ff. 94. 369 ff. 383 ff. 831 f.; Meyer *Germ. Myth.* 200 f.; Golther *Mythologie* 548 f.; Heckscher 69; Hoops *Reallex.* 4, 291 ff. 328 f.; ARw. 30, 211. 217 f., 227; vgl. aber Heusler *Strafrecht d. Isländersagas* 30 ff.

[8] Amira *Todesstrafen* 222 f.; ARw. 30, 211; Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 553; Osenbrüggen *Studien* 371 ff.; vgl. die Zufallsstrafen des Märchens, O. Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 54.

[9] Vgl. über die verschiedenen Hinrichtungsarten Amira *Todesstrafen* 86 ff. 174 ff. 234; Grimm *RA*. 1, 475 ff. 483. 564; 2, 35 ff. 76 f. 254 ff.; Osenbrüggen *Studien* 346 ff.; Wilda a. a. O. 405 ff.; Brunner a. a. O. 2, 611 ff. 778 ff.; His a. a. O. 476 ff.; K. Metzger *D. Verbrechen u. ihre Straffolgen im Basler Recht d. späteren MA.* 1 (1931), 57 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457 ff.; Fehr *D. Recht im Bilde* (1923) S. 77 ff., Abb. 85 ff. 124 ff.; s. a. John *Westböhmen* 350 ff.; AfStrafrecht 61 (1914), 462 ff.; H. Goldschmidt *D. Ertränken im Faß*, ZfvglRw. 41, 423 ff. 42, 248 ff. (niederländ., bestimmte Nachrichten 1534—1730; vgl. ZRG. germ. 47, 772 ff.: von His als alte (keltische!) Todess. kultischen Ursprungs abgelehnt; AKrim. 81, 183 ff.); s. a. unten Anm. 14; R. Hirzel *D. Strafe d. Steinigung*, AbhLpz. 27 (1909), 225 ff.; Heinemann *D. Richter u. d. Rechtspflege in d. dt. Vergangenheit* (1900) 100 ff.; zu den antiken S.n vgl. Dieterich *Nekyia* 203 ff.; zu den sonstigen S.n des alten Rechts und ihren anschaulichen, sinnvollen Formen vgl. Grimm *RA*. 2, 53. 168. 287 ff. 410; Wilda a. a. O. 507 ff.; Brunner a. a. O. 2, 783 ff.; His a. a. O. 510 ff.; Metzger a. a. O. 76 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 294; Birlinger *Volksth.* 2, 188. 234 ff.; *Schwaben* 2, 479 ff.; John *Westböhmen* 354 ff.; Klapper *Schlesien* 47 f.; Heckscher 186 ff.; Freybe *Leben im Recht* 185 ff.; Grässe *Preußen* 1, 768 (Kettentragen Dortmunder S. zänkischer Weiber); K. O. Müller *D. Rechtsbrauch d. Verpfählens*, ZRGgerm. 42, 110 f. (Schlagen eines Pfahls vor die Haustüre eines Ungehorsamen, verbreitete S. des bäuerlichen Rechts bis 17. Jh., dann durch Gefängnis abgelöst); JbhistVk. 1, 92; Heusler *Strafrecht d. Isländersagas* 30 f. 36 f. 87. 123. 232; S.n des MA.s im Spiegel der frz. u. dt. Epen: Schultz *Höfisches Leben* 2, 149 ff.; Kondziella *Volksepos* 69 ff. 170 ff.; S.n der Märchen- und Sagenwelt: die S. des Rollens im mit Nägeln ausgeschlagenen Faß in Märchen und Lied, Bolte-Polívka 1, 108 f.; 2, 7; 3, 87; Amira *Todesstrafen* 138 ff.; Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 56 f.; die sagenhafte S. des Zermalmens durch einen Mühlstein am Faden s. o. 6, 612; vgl. Grimm *RA*. 2, 277 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 297 ff.; SAVk. 28, 129; Bolte-Polívka 1, 148. 366. 416. 423. 2, 289. 295; Einmauern als S. s. o. 2, 713 ff.; Grimm *RA*. 2, 274 f.; zu dieser und anderen Todess.n der Märchen vgl. Bolte-Polívka 1, 127. 188.432. 501; 2, 7. 124; 3, 78. 302. 368; Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 451 ff. 554; Ders. in ZfSchweizRecht 54 (1935), 227 ff.; Ludwig a. a. O. 19 f. 54 ff.; HessBl. 27, 189; s. a. Mailly *Dt. Rechtsaltertümer in Sage u. Brauchtum* (1929) 116 ff. 131 ff. 149 ff.; de Cock *Volkssage* 71 ff.; Strackerjan 2, 265; Müller *Urner Sagen* 1, 61 f.; zu Rache u. S. im Märchen (bes. Tierverwandlung als S.) als internationales Vergeltungsmotiv vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2, 133. 136 ff. 180 f. 185 ff. 201 ff. 221; 3, 205. 207 f. 210; vgl. bes. das Motiv der sieben Raben, Bolte-Polívka 1, 227 ff. 427 ff.; s. a. Ludwig a. a. O. 60; zur Tiers. vgl. Recht 7, 558 f. Anm. 47; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 368; ZfdMyth. 4, 119 ff.; Frazer *Folk-Lore in the old testament* 3, 415 ff.

[10] S. a. 1, 980. 2, 712 ff. 3, 1262. 4, 529. 1071. 1286. 1554.

[11] Osenbrüggen *Studien* 10 ff. 14. 123. 372; vgl. Amira *Todesstrafen* 182 ff.; zur Prangers. vgl. Grimm *RA* 2, 323 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 479 ff.; v. Künßberg bei Peßler *Hdb. d. Dt. Volkskunde* 1, 304 f. 307 f.; Bader *Der Pranger, ein Strafwerkzeug u. Rechtswahrzeichen des MA.s* (1935), bes. S. 81 ff. 141 ff. 159 ff. (Prangers. als Volksfest); Hefele *Vom Pranger u. verwandten Strafarten in Freiburg*, Schau-ins-Land 1935, 56 ff.; ZRGgerm. 54 (1934), 253 ff.; Mailly a. a. O. 153 ff. (Geschichte u. Sage); s. a. Steinhaufen.

[12] Anhorn *Magiologia* 1026 ff.; Amira *Todesstrafen* 188. 195 f.

[13] Vgl. Bode *D. Kindstötung u. ihre Bestrafung im Nürnberg d. MA.*, AfStrafrecht 61 (1914), 430 ff. 463.

[14] Schwabenspiegel Art. 252; Augsburger Stadtrecht Art. 35 § 1; statt eines Verbrennens ein „Rinnenlassen" = Wegschwemmen des Selbstmörders, dessen Leiche in einem Faß in einen Fluß geworfen wurde, bes. in der Schweiz: Beschlüsse von Baden (Aargau) 1384 u. a. m., zuletzt noch Basel 1636 u. 1727; vgl. H. Schreuer *D. Recht*

2. **Strafwunder.** Wie schon im vorchristlichen germanischen (und außergermanischen) Rechtsleben die S. nicht nur als Vergeltung für die Rechtskränkung eines Volksgenossen und als Ausschaltung eines Störenfrieds begegnet, sondern in der Bestrafung des Meintäters auch als Sühne für die Verletzung eines heiligen Gesetzes, einer göttlichen Gewalt, so tritt auch im deutschen Volksglauben mannigfache S. ein für die verschiedensten Vergehen gegen übernatürliche Mächte. Rächende S.wunder als Folgen von Kränkungen und Herausforderungen mythischer Gestalten haben sich in Sage und Glauben durch die Jahrhunderte erhalten [22]) neben zahllosen Geschichten von Gottess.n, wunderbaren Bestrafungen frevelhafter Versündigungen (Sakrilege) gegen Gott, die Heiligen oder heilige Dinge, in welchen christlichen S.wundern zum Teil vorchristliche Vorstellungen aufgegangen sind [23]).

a) **Mythische Strafwunder:** Mythische Gestalten lassen nicht ungestraft ihrer spotten, so die Wasserleute [24]); Nixen strafen Schabernack mit dem Tode [25]). Mit gleicher S. vergelten Weiße Frauen und andere Gespenster Spott [26]), überhaupt Tote [27]), die nicht einmal den Raub von Grabblumen hingehen lassen [28]). Dem entspricht, daß der Verspottung der Wundertaten christlicher Heiliger gleiche S.wunder folgen [29]). Auch die Zwerge rächen sich für Verspottung, Belauschung und aber auch Vernachlässigung [30]), s. w. Zwerg. Die Gaben der Unterirdischen, z. B. Brot, dürfen nicht verschmäht werden, sonst wird man zur S. langwierig krank [31]). Ähnlich nimmt ein Drache (Hausgeist) für schlechte Behandlung Rache durch Unglück und Krankheit [32]). Alpdruck erscheint ebenso als Rache eines Beleidigten [33]). Ein verletzter Klabautermann fügt seinem Übeltäter den gleichen Beinbruch zu [34]). Auch der wilde Jäger rächt sich an Vorwitzigen [35]). Zu den mythischen S.wundern, die in Sage und Volksglauben an erster Stelle stehen, gehört die Blendung, das „Augenausblasen“, als S. für verbotene Neugier gegenüber höheren Mächten, in Deutschland namentlich für die Beobachtung der Perchta, des wilden Heeres, von Zwergen [36]). Ähnlich gefährlich ist es, gegen den Himmel zu weisen, mit spitzen, scharfen Dingen dagegen zu stechen oder gar zu schießen, manche Sage läßt einem solchen Frevel augenblicklich schwere S.n folgen, vgl. Himmel 4, 3ff., Sternschnuppe. Die Schädigung eines Holunderstrauches wird dem Missetäter in Jahren nicht vergessen, er nimmt selbst gelegentlich Rache an dem Übeltäter [37]); hier sehen wir weniger eine mythische als eine animistische Vorstellung walten. Jene erscheint wieder, wenn noch in christlicher Gegenwart das Unterlassen der gewohnten Hagelfeiern die S. des Hagels nach sich zieht [38]).

b) **Christliche Strafwunder oder Gottess.n,** vgl. Gottesgericht, Sakrileg [39]). Hierher gehören die Vorstellungen und Überlieferungen von Gottes jähem strafenden Eingreifen, wenn man Gott leugnet oder ihm flucht, ihn lästert, Sonn- oder Feiertag durch Arbeit schändet, heilige Bilder und andere kultische Gegenstände, besonders natürlich Kirchen, beschädigt oder entweiht, bis zum Lohn für Laster, Übermut und Sünden aller Art allgemein; zur S. brechen göttliche Heimsuchungen herein und vernichtende Gottesgerichte als Krankheiten und Körpers.n [40]), als Tod, als Verwandlung in Stein [41]), als Untergang des Wohnsitzes oder Besitzes [42]) oder Verwüstung des Tatortes [43]). Einem Fluch (Meineid) folgt als sichtbare S. die wörtliche Erfüllung [44]). Über das Grab hinaus hat der Strafwürdige in der Volksmeinung seine Schuld zu büßen durch Unrast, „Umgehen“, ein Weiterleben des Toten, das zum Teil deutlich erst nachträglich von der christlichen Moral als S. gedeutet worden ist [45]). Die Wiederholung des Verbrechens durch das verfluchte Gespenst erscheint hierbei oft als seine S., so bei Mördern [46]) und Grenzsteinversetzern [47]). Daher muß auch der leidenschaftliche Kegelspieler allnächtlich mit seinem eigenen Schädel kegeln [48]). Der Glaube an so verursachte Gottess.n lebt noch heute [49]). Krankheiten, besonders Ausschläge, Flechten, werden deshalb, bis zum 19. Jh. auch nach der Ansicht vieler Ärzte, von Gott als S.n geschickt [50]). Auch ein einziges, verzogenes Kind wird zuweilen als eine S. Gottes betrachtet [51]). Nicht nur offensichtliche frevelhafte Taten, auch ein böser Charakter als wie bäuerliche Hartherzigkeit zieht wunderbare göttliche S. nach sich, als ein schrecklicher Tod und Umgehenmüssen, wie Sagen, zumal vom 16. bis zum 18. Jh. berichten [52]); ebenso werden Rohheiten und Pflichtverletzungen der Hirten geahndet [53]). In gleicher Weise wird Untreue (s. d.) in der Liebe und im Beruf durch raschen Tod und Umgehen bestraft [54]), desgleichen Meineid [55]), Lüge [56]), Grenzfrevel [57]). Hoffart und Hartherzigkeit wird in manchen Sagen auch nur mit Verarmung oder Versteinerung des verweigerten Brotes vergolten [58]). Die Vorbilder all dieser Sagen sind zum Teil antiken oder alttestamentlichen Ursprungs, ihr mythischer oder praeanimistischer Sinn hat sich mehr oder weniger deutlich in einen ethischen, pädagogischen verwandelt. Daneben hat die christliche Legende des Abendlandes der deutschen Sagenwelt als augenblickliche Sühne für Unglauben oder eine Kränkung Marias oder eines Heiligen manche wunderbare, oft tötliche S. vorgebildet [59]). Ihrer Vorstellungswelt ist auch der Glaube des ma. Christen entsprossen, einen Gegner des eigenen guten Rechts vor Gottes Gericht, das jüngste Gericht im Tal Josaphat laden und dort der göttlichen S. zuführen zu können [60]). S. a. Selbstmörder, Verbrecher, Verbot, Hölle 4, 205 ff. 653.

---

d. Toten, ZfvglRw. 33 (1916), 333 ff. bes. S. 336 ff.; 34, 1 ff. bes. S. 154 ff.; P. Geiger *Selbstmörder*, SAVk. 26, 149 ff. 153 ff.; His a. O. 400 ff.; ders. *D. Totenglaube in d. Geschichte d. germ. Strafrechts* (1929) bes. S. 9. 11 ff. (Beispiele des MA. von Papst Formosus 897 bis 16. Jh.); Birlinger *Schwaben* 2, 459 f.; Metzger a. a. O. 128 f.; s. a. Mailly a. a. O. 136 ff.; Bolte-Polívka 3, 494 ff. 511 f.; Ludwig a. a. O. 60; vgl. Recht 7, 554.

[15]) Z. B. Antwerpen 13. Jh., ZfvglRw. 33, 420 f.

[16]) His *Totenglaube* 4. 6 ff.; SAVk 26, 157 ff.; eine unentdeckte Kindsmörderin kommt nach ihrem Tod erst dann zur Ruhe, als an ihrem Gespenst eine feierliche Hinrichtung vollzogen worden ist, Quensel *Thüringen* 320 f.; s. o. 2, 858; 6, 1550 f.

[17]) His *Totenglaube* 6 f. 8 ff. 12. 14; s. a. 1, 978. 987; 2, 858.

[18]) Eckart *Südhannover. Sagen* 104 f.; Grässe *Preußen* 1, 695; Klapper *Erzählungen* 24 ff.; vgl. ZfvglRw. 34, 12 f. 160 ff.; s. o. 6, 568 ff.

[19]) Ackermann *Shakespeare* 55; His *Totenglaube* 14 ff.; auch die griech. Erinyen dürften ursprünglich die sich rächenden „Seelen“ selbst gewesen sein, Dieterich *Nekyia* 59 f.; Schwartz *Volksglaube* 175; Rohde *Psyche* 1, 264; ZfvglRw. 34, 175; zum idg. Problem der Jenseitss.n vgl. Neckel *Walhall* 42 f.

[20]) Bolte-Polívka 1, 260 ff. 412 ff.; Mackensen *D. singende Knochen*, FFC. 49; His *Totenglaube* 23; SAVk. 25, 147; ZfvglRw. 34, 161.

[21]) Grimm *Sagen* Nr. 60 = Amira *Todesstrafen* 8 f.; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 497.

[22]) Beispiele der Antike vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 3, 207 f. 210. 215 f. 320 ff. 476; H. Günter *D. christl. Legende d. Abendlandes* (1910) 54. 59 ff. 122; Pfister *Reliquienkult* 2, 523 f.; s. a. Grimm *Myth.* 1, 15 f.; 3, 11 f.; Mailly a. a. O. 179.

[23]) Z. B. im Hagelaberglauben, s. o. 3, 1310 ff.

[24]) Jungbauer *Böhmerwald* 53 ff.; Sieber *Harzland* 35.

[25]) Quensel *Thüringen* 222. 226.

[26]) Jungbauer *Böhmerwald* 143 f. 232 f.; s. o. 3, 502. 540.

[27]) Jungbauer a. a. O. 223; vgl. die geladenen Galgengäste (s. o. 3, 1451) oder Don Juans letztes Abenteuer, Sébillot *Folk-Lore* 4, 133.

[28]) S. o. 3, 1104 f.

[29]) Weinreich *Heilungswunder* 88. 147 ff. 189 ff.

[30]) Z. B. Zaunert *Rheinland* 1, 56 f.

[31]) Meyer *Schleswig-Holstein* 33.

[32]) Sieber *Sachsen* 271.

[33]) Ebd. 202 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 181.

[34]) Meyer *Schleswig-Holstein* 55; Rachsucht der Tiere, Esel, Katzen, Frösche, Kröten, Reptilien, Sébillot *Folk-Lore* 3, 91 f. 279.

[35]) Kühnau *Sagen* 503.

[36]) Vgl. blenden 1, 1393 f.; 6, 1481; 7, 512; s. a. BlBayVk. 11, 27; Pfister *Reliquienkult* 2, 518; NdZfVk. 6, 142; Zaunert *Rheinland* 1, 202; *Natursagen* 56; Hwb. d. dt. Märchens 1, 272; bestrafte Neugier gegenüber den Freimauern s. o. 3, 30 f.

[37]) Sartori *Sitte* 2, 26; vgl. Baum § 2 (1, 955) u. Pflanze § 3 (6, 1707 f.).

[38]) SAVk. 27, 167.

[39]) S. o. 3, 972 ff. 978 ff. 1066 ff.; 7, 890 ff.; s. a. 2, 1648 ff. 1674 f.; 3, 41. 43. 93. 199 ff. 628. 866. 970 f. 1251. 1776; 4, 589; 5, 178 ff.; 6, 1350. 1544 ff.; 7, 328; vgl. E. Goez *D. Schuldbegriff in d. dt. Volkssage d. Gegenwart*, NdZfVk. 7, 152 ff., bes. S. 158 ff.; ZfvglRw. 34, 166; Mailly a. a. O. 179 ff.; Wundt a. a. O. 3, 299 ff. 320 ff. 374 f. 392 f. 396. 398. 479 f. 482.

[40]) Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 399 ff.; so rächen Grabsteine eine Beschädigung durch Ohrfeigen, Grässe *Preußen* 1, 473.

[41]) Z. B. Kühnau a. a. O. 3, 387 ff.; Ranke *Sagen* (1923) 237 f. 291; Knoop *Hinterpommern* 133; Mackensen *Nds. Sagen* 181 ff.; vgl. Lauffer *Niederdeutschland* 197 f.; Mailly a. a. O.; Wundt a. a. O. 2, 386; Günter a. a. O. 103.

[42]) Vgl. etwa die Beispiele bei Ranke a. a. O. 240 ff.; Mackensen a. a. O. 156 ff.; de Cock *Volkssage* 143 f.

[43]) Ranke a. a. O.

237; Grässe *Preußen* 2, 1092 f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 66 f. [44] Z. B. Lüers *Bayr. Stammeskunde* 203 f.; Reiser *Allgäu* 1, 415 f.; Rochholz *Sagen* 2, 98; Künzig *Baden* 86 ff.; Meiche *Sagen* 561; Mackensen *Nds. Sagen* 181. 183. [45] Vgl. NdZfVk. 5, 231 f.; 6, 109 f.; 7, 4 ff. 8 f. 152 ff.; daher spuken Schatzhüterinnen zur S. für ihre Sünden, Kapff *Schwaben* 65; Künzig *Schwarzwald* 186; s. a. Böckel *Volkssage* 108; W. §§ 754 ff.; vgl. oben 5, 215; 7, 645. [46] Correvon *Gespenstergeschichten* 10; Kuoni *St. Galler Sagen* 168; Schell *Bergische Sagen* 198; Ranke a. a. O. 65. [47] Meier *Schwaben* 500; SAVk. 14, 148; s. o. 1, 1719 f. 3, 499 f. [48] Schell a. a. O. 92 f.; s. o. 4, 1205. [49] Vgl. Mackensen *Volksreligion*, SAVk. 27, 166 f. [50] Baader *Sagen* 40 ff.; Zimmermann *Volksheilkunde* 11. 78; Einfluß der Hiobsgeschichte oder eine christliche Ansicht statt des früheren Dämonenglaubens? s. a. Diepgen *Volksheilkunde u. Medizin* (1928) 31 f. [51] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 37. [52] Ranke a. a. O. 241 ff.; Kühnau a. a. O. 3, 402 f.; Sieber *Harzland* 184 ff.; *Sachsen* 290 ff.; Lehmann *Sudetendeutsche* 111; Jungbauer *Böhmerwald* 35 ff.; Heyl *Tirol* 158; Künzig *Baden* 14 f.; W. § 758; s. w. Geiz 3, 567 ff. [53] S. o. 4, 129 f. [54] SAVk. 21, 224 f. (18. Jh.); Künzig *Baden* 13 ff.; *Schwarzwald* 187 f.; Bohnenberger 6; Kapff *Schwaben* 33. 110; Reiser *Allgäu* 1, 64; Schell a. a. O. 68. 194; Mackensen *Nds. Sagen* 183. 213; W. § 755. [55] S. o. 3, 628. 6, 112 ff. [56] Mackensen a. a. O. 161. 181 ff. 186 f. [57] S. o. 3, 1157 f.; vgl. Amira *Todesstrafen* 71. [58] Mailly a. a. O. 181 f.; zur Bestrafung der Hoffart im Jenseits nach Visionsmärchen vgl. Bolte-Polívka 3, 302. [59] Günter a. a. O. 21. 24. 32. 38. 40 f. 95 f. 102 f. 108 f. 146. 148. 154. 171. 173. 191. 194. 214. [60] S. o. 3, 972 ff.; 4, 770 ff.; vgl. S. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1934) bes. S. 12 f. 51 ff. 77 ff.

3. Bestrafung des Kindes. S. muß sein, auch wenn der Täter ohne Vernunft gehandelt hat [61]. Daher streckt ein zweijähriges Kind, das der Mutter ins Gesicht geschlagen hat, ohne bestraft zu werden, nach dem Tod immer wieder sein Händchen aus dem Grab, bis die Mutter durch Rutenschläge auf das Händchen die verdiente S. nachholt [62]. Die Zurechnungsfähigkeit und damit die Strafbarkeit eines kleinen Kindes, das eine schwere Untat, etwa einen Totschlag begangen hat, soll nach dem Märchen einst auch so ermittelt worden sein, daß man das Kind vor die Wahl eines Apfels oder eines Geldstücks stellte, um nur im zweiten Falle zu Gericht und S. zu schreiten [63]. Ehe Kinder ein Jahr alt sind, soll man sie freilich nicht strafen, sonst werden sie dickköpfig [64] oder lernen das Stottern [65]. Und dann muß man Kinder immer so strafen, daß der Apfel bei der Rute liegt [66]. Dabei ist zu beachten, daß ein Kind nicht mit einer Rute gezüchtigt wird, mit der ein Tier geschlagen worden ist [67], ebensowenig mit einem schon gebrauchten Besen [68]. Ein symbolischer Strafvollzug steckt in der scherzhaften S. alter Weistümer, bei einem Grenzbegang junge Knaben in den zur Aufnahme der Grenzsteine bestimmten Graben mit den Köpfen zu „stutzen" (stoßen), um ihnen mit dieser Nachahmung der alten S. für Grenzverletzung, des Verkehrteingegrabenwerdens [69], den Zug der Grenze einzuprägen [70].

[61] Vgl. die im Rechtssprichwort ausgedrückte Anschauung, Graf u. Dietherr *Deutsche Rechtssprichwörter* (1869) S. 298 ff. 313 ff. 336 ff. [62] Walliser Sagen 1, 140; Knoop *Hinterpommern* 26; s. o. 3, 1054 f. 1077. 1380. [63] Bolte-Polívka 1, 203 (schon bei dem griech. Redner Hyperides); v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 24; Grimm *RA.* 1, 569; vgl. oben 3, 603. [64] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 28; Höhn *Geburt* 277. [65] Rochholz *Kinderlied* 318; Fogel *Pennsylvania* 42, 43. [66] Baumgarten a. a. O. 3, 37. [67] ZfVk. 13, 385 (Thüringen). [68] John *Erzgebirge* 56; *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1096. [69] Amira *Todesstrafen* 153. [70] Z. B. Grimm *Weistümer* 1, 602 (Westerwald 1694); Künßberg a. a. O. 19; vgl. 12 ff.; s. o. 3, 1141.

4. Volksjustiz. Zwischen dem S.-recht der größten Gemeinschaft, des Staates, und der S.übung der kleinsten Gemeinschaft, der Familie, stehen seit ältester Zeit bei allen Völkern [71] S.sitten der zahlreichen Genossenschaften des menschlichen Lebens, des dörflichen Gemeindeverbandes, der Jungmannschaften wie der Männerbünde. Eine nahe Verwandtschaft solcher später nur noch mehr oder weniger scherzhaft gemeinter S.n mit vielen „hänselnden" Aufnahmebräuchen deutet auf das gemeinsame Vorbild der alten kultischen S.n [72], wie sie schon altgermanische Kriegerbünde gegen Verräter und Feiglinge verhängt zu haben scheinen [73]. Solche Volksjustiz gegen unmännliche oder unsittliche Gemeindemitglieder wie gegen fremde Eindringlinge, besonders als Liebhaber eines Mädchens, üben noch heute die Knabenschaften mancher Gegenden, vgl. Hinrichtung, Recht [74]. Sie folgen damit einem alten, immer wiederkehrenden Hang, Unbotmäßigkeiten und Abweichungen vom geordneten Gemeinschaftsleben gerne unter den Formen von Gerichtsurteil und Hinrichtung zu strafen. Man denke auch an die Nachahmung des S.rechts in der Ordnung der Trinksitten [75], zumal im einstigen studentischen Verbindungsleben, wie im Kinderspiel [76]. Neben körperlichen S.n und aller Art Katzenmusik ist der Spott ein altbeliebtes S.mittel. Er trifft vor allem die vor der Aufgabe des Menschenlebens Versagenden, so wenn die Unfruchtbarkeit der alten Jungfern in der Schweizer Fastnacht durch „Giritzenmoosfahrten" und „Giritzenmoosgericht" verhöhnt wird und hernach im Wirtshaus die verspotteten Mädchen in effigie versteigert werden [77]. Verachtung und S. für die alte Jungfer und den Junggesellen setzen erst recht nach ihrem Tode ein [78]. Ebenso wird der letzte Schnitter verspottet und zur S. zu einem Stein Bier oder einer Flasche Wein verurteilt [79]. Die Volksjustiz macht auch vor dem Heiligen nicht halt, wenn er versagt; so wirft man das Bild des Urbanus bei Erfrieren der Reben „zur S." in den Weinberg oder ins Wasser [80].

[71] HessBl. 1, 207 ff. (griech. u. röm. Beispiele). [72] Weiser *Jünglingsweihen* 80; vgl. dies. in ARw. 30, 211 ff. 226; s. o. 3, 1461 ff.; 4, 854 f. 1564 f. [73] Tacitus *Germania* c. 6. 12. 31; Amira *Todesstrafen* 73 f.; ARw. 30, 212 ff. [74] Schweiz: SAVk. 8, 81 ff. 85 ff. 161 ff.; Caduff *D. Knabenschaften Graubündens* (1932) 195 ff. 204 ff.; s. a. ZföVk. 5, 58; HessBl. 1, 215 ff. (Siebenbürgen, Oberbayern). 223 f. (Rheinprovinz); Sartori *Sitte* 2, 180. 188 f. 209; Künßberg a. a. O. 25. 56 ff.; ARw. 30, 216; s. o. 4, 58. 1126 ff. 1564. 7, 564. [75] Schon anord., vgl. Weinhold *Altnord. Leben* 461. [76] Künßberg a. a. O. 50 ff. [77] Hoffmann-Krayer 132 f. (Luzern, Aargau). [78] S. o. 1, 336 f. 341 ff. 674. [79] Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [80] Ebd. 11.

Müller-Bergström.

Strafzauber s. Dieb 2, 215 ff.

Sträggeli s. 5, 1794 f.

Strahlstern s. Belemnit, Blitzstern.

Strätteli s. 5, 1794 f. u. Schrat.

Strauß (Blumenstr.). Blumenstr.e werden bei Taufe [1], Hochzeit [2], Begräbnissen [3] getragen. Näheres darüber unter den sie zusammensetzenden Pflanzen, z. B. Myrte, Rosmarin. Bringt eine entfernter stehende oder fremde Person einem gefährlich Kranken einen Blumenstr., so stirbt er (Schaffhausen) [4]. Am Johannistag wirft man einen Str. von neunerlei Blumen durchs Fenster oder durch die Tür ins Haus, dann sieht man den künftigen Gatten im Traum [5]. Str.e am Johannistage vor die Tür gesteckt, schützen gegen Blitz und alles Böse [6], s. auch Johanniskräuter, neunerlei Blumen.

[1] Z. B. Höhn *Geburt* 268; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 233. [2] Birlinger *Volksth.* 2, 379. [3] Höhn *Tod* 340. 346. [4] Unoth 1, 180. [5] Wuttke 244 § 352, vgl. John *Erzgebirge* 140. 205. [6] Wuttke 143 § 197; John *Erzgebirge* 206.

Marzell.

Strauß (Vogel). Die abergläubischen Vorstellungen, die im Altertum und bei exotischen Völkern reich sind, haben keinen Eingang nach Mitteleuropa gefunden. Auch die von Jühling (*Tiere* 246) nach Gesner erwähnte Verwendung der Haut, des Magens, der Eier in der Volksmedizin gehen auf antike Quellen zurück (Galen, Aelian, Kyraniden). Die übelabwehrende Bedeutung des St.es oder seiner Eier lebt noch in Afrika und der Türkei [1].

Das Walliser Märchen von dem „Vogel Strauß" [2] hat mit dem Vogel selbst nichts zu tun, da „Vogel Strauß" der Name eines Räubers ist.

[1] Seligmann *Blick* 2, 133. [2] Jegerlehner 2, 62 f.

Vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737), 666 ff.; Porta *Natura Magiel.* (1617), 57. 90; Arnold v. Harff 71, 22; Carus *Zoologie* 51. 133.

Hoffmann-Krayer.

streichen s. Nachtrag.

Streit, Zank.

1. Es gibt nach allgemeiner, offensichtlich meist sehr alter und zum Teil noch immer gültiger Meinung eine ganze Reihe von Handlungen, die in magischer Weise zwischen zwei Menschen S. oder Z. hervorrufen, neben Vorgängen und Vorzeichen, die das Kommen eines S.s ankündigen. Den S. erregenden Handlungen wie den S. weissagenden Zeichen wohnt der mehr oder weniger deutliche Zug eines Gleichnisses, ein Symbolcharakter, inne. Beide sind

besonders bei der Eheschließung zu beachten. Im folgenden ist versucht, den Stoff eines Weltaberglaubens vornehmlich für den deutschen Anteil geordnet vorzuführen [1].

2. Handlungen, die einen S. erregen: Die bekannteste und noch heute jedem geläufige Handlung, die einen S. herbeiführt, ist das Verschütten von Salz [2], zuweilen genauer bezeichnet durch Umwerfen des Salzfasses [3] oder als Salzverschütten auf der Treppe [4]. Diese S.ursache oder mindestens Ankündigung eines S.s ist auch in allen möglichen neueren Quellen für Europa einschließlich Rußland belegt [5]. Um einen daher drohenden S. zu verhüten, soll man von dem Salz etwas über die linke Achsel werfen und dieses dann verbrennen [6] oder ein wenig zum Fenster hinauswerfen [7], auch Wein auf die Hand gießen [8]. Diese Abwehrbräuche lassen den Sinn eines verfehlten Opfers in dem versehentlichen Salzverschütten vermuten [9], dessen Bewirkung von S. und Feindschaft noch anders erklärt wird, vgl. Salz 7, 899. 909 f. Vielleicht gründet dieser Glaube auch auf der Eigenschaft des Salzes, als ein Zeichen der Freundschaft und der Treue zu dienen, so daß seine Mißachtung das Gegenteil bekundet [10]. Oder das Salzverschütten zieht als ein Frevel gegen eine heilige Gabe der Natur Unheil nach sich, so daß seine böse Wirkung mit der schlimmen Folge eines verdunkelten Brotfrevels zusammenzuhalten wäre: Brot darf nicht mit der Bodenseite nach oben liegen, sonst gibt es S. [11]. Schließlich könnte die zum S. reizende Wirkung des Salzverschüttens auch von seinem scharfen Charakter herrühren oder wenigstens bestärkt werden, was man annehmen möchte, wenn man liest, daß der schlimmste Hader aufkomme, wenn Pfeffer verschüttet werde [12] oder Paprika [13]. Neben das Salz treten die verschiedensten scharfen oder spitzen Gegenstände, sonst oft magische Schutzmittel [14], auch als gefährliche S.-bringer, die man vorsichtig handhaben muß. Wenn ein Mann sein Messer anderswo als auf dem ordentlichen Wetz- oder Schleifsteine wetzt, entsteht Z. oder S. im Hause [15]. Aus diesem Grunde darf ein Messer auch nicht mit der Schneide nach oben auf dem Tisch liegen [16], ebensowenig eine Harke mit den Zacken nach oben [17]. Beim Essen darf man das Messer nicht mit der Schneide zum Nachbarn gewendet legen, sonst kommt es zu Feindschaft [18]. Gekreuzte Messer oder ein steckengebliebenes Messer deuten auf nahen Verdruß hin [19], ebenso gekreuzte Messer und Gabeln [20]. Man soll auch nie ein Messer verschenken, sondern stets verkaufen, sonst zerschneidet man die Freundschaft [21], vgl. § 3 über die entsprechende Vorsicht gegenüber Brautleuten. Dem Messer gesellt sich die Schere zu. S. kommt auf, wenn eine heruntergefallene Schere spießt [22], d. h. beim Fall auf den Boden senkrecht stecken bleibt [23], ebenso wenn man eine Schere verschenkt [24]. Gleichermaßen ist es verboten, Nadeln, Näh- und Stecknadeln, zu verschenken oder auch nur zu verleihen, sie zerstechen die Freundschaft [25]. Um dies abzuwenden, muß man dabei lachen und darf sich nicht bedanken [26], oder der Geber soll den Beschenkten oder den Entleiher sanft mit der Nadel stechen [27]. Gleiche Vorschriften gelten beim Schenken eines Messers [28]. Besonders Liebende dürfen nicht einander noch dürfen dritte ihnen spitze oder scharfe Gegenstände schenken, wenn man nicht dadurch die Liebe zerschneiden oder zerstechen will [29]. Fällt eine Stecknadel zu Boden, dann streiten die Leute [30]. Offenbar weil alle diese spitzen, scharfen Dinge als ausgezeichnete Schutzmittel gegen böse Geister seit alters gebraucht worden sind, gilt es als unfreundlich und daher S. herausfordernd, solche gegen Freunde zu zeigen oder gar zu verschenken, so wie man auch nicht auf einen Mitmenschen im Guten mit dem Finger weisen soll [31].

Die Gefährlichkeit des Spitzen liegt wohl auch in den folgenden S.ursachen, in dem Abkehren von Tisch und Bank mit einem Besen [32], in dem Eintritt eines Fremden mit einem Besen in die Wohnung [33], in dem Aufspannen eines Regenschirms in der Stube [34]. Auch wer einen Spiegel entzwei wirft, erlebt S. und anderes Unglück [35]. Ein Glas, umgekehrt auf den Tisch gestellt, erregt S. unter den Gästen eines Wirtshauses [36]. Dieser Gruppe unheilbringender Vorgänge sei eine andere angeschlossen, welche sichtlich eine Freundschaft trennt, als wenn zwischen zwei Freunden ein Hund durchläuft [37] oder wenn von ungefähr ein Stein zwischen beide fällt [38]. Geht jemand auf dem Kirchweg zwischen zwei Verlobten hindurch, so leben diese als Gatten in Unfrieden [39]. Ähnlich wird der Ehefrieden auch gestört, wenn einer sich bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten zwischen zwei Eheleute setzt [40]. Verwandt mit diesen Befürchtungen dürfte das heute noch allgemeine Gefühl sein, welches ganz natürlich verbietet, daß mehrere Leute beim Abschied einander die Hände übers Kreuz reichen; für Freunde und Liebesleute, so heißt es besonders, zerstöre diese Geste die Freundschaft oder ziehe den Tod nach sich [41]. Es waltet hier offenbar die Angst vor einem Trennungszauber oder einem Verschränkungszauber (s. u. § 3), der vielleicht auch in dem folgenden Vorgang droht: besehen zwei Leute einander die Hände (Finger), so bekommen sie S. miteinander; um dies zu vermeiden, soll man hernach schnell auf die Füße sehen [42]. Hinter dieser Handlung könnte auch die Gefahr eines Berührungszaubers lauern, vor der man sich bei zahlreichen Gelegenheiten zu achten hat: „wer Brod isset, davon ein anderer gebissen hat, der wird dem andern feind oder gram" [43]. Aus dem gleichen Grund soll man auch von keiner Frucht essen, an der schon ein anderer abgebissen hat [44], und nichts trinken, wovon ein anderer getrunken hat, ohne wenigstens zuerst einen Tropfen ausgeleert zu haben [45]. Eheleute sollen nicht von einem Haushahn essen [46]. In allen derartigen Fällen fürchtet man einen Schadenzauber [47]. Die gleiche verhängnisvolle Berührung zweier Menschen, die zur gefährlichen Verunreinigung wird und zu S. und Verfeindung führt, tritt ein, wenn beide mit einem Löffel oder von einem Teller essen [48]. Einen fremden Löffel muß man daher stets abwischen, um dem ersten Benutzer oder Besitzer nicht gram zu werden [49]. Ebenso verpönt ist es, sich in einem Becken, mit gleichem Wasser zu waschen [50] — ohne dreimal darein zu speien [51] — oder einen andern die Hand an seiner Schürze wischen zu lassen [52], ebensowenig sich desselben Handtuchs zu bedienen [53], eine begründete neue Spielart des alten Aberglaubens. Weitere gefährliche Berührungen: „wenn ein Junger-Gesell und eine Jungfrau miteinander ein Kind aus der Tauffe heben oder Gevatter stehen, soll der Pfaff sich zwischen sie stellen, sonst, wo sie einander heyrathen, würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn" [54]. S. kommt auch auf, wenn einer über des anderen Stiefel fällt oder stolpert [55], wenn zwei ihre Stühle miteinander verwickeln [56], wenn eine Person der andern nachkehrt [57]. Beim Stubenkehren soll man nicht mit heißem Wasser sprengen, es wird sonst Z. im Haus [58]. Nach heutigem Wiener Kinderglauben wird man streiten, wenn der Schuhriemen sich abzwickt [59] oder wenn man Schuhe auf Bank oder Tisch stellt [60]. Die Schuhe erscheinen als Vertreter ihrer Träger in der alten schwedischen Sitte, in der Julnacht alle Schuhe an einer Stelle dicht beieinander zu stellen, auf daß alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben [61]. Es erinnert an die noch zu nennenden Feuervorzeichen (vgl. § 4), wenn ferner S.-gefahr droht, falls die Suppe auf dem Tisch kocht [62] oder auf einem Tisch zwei Lampen brennen [63] oder wenn man mit einem Streichholz unter den Tisch leuchtet, an dem abends Leute sitzen [64]. So finden sich die verschiedensten Ursachen zu Verwicklungen, von denen noch weitere, besonders im Erzgebirge überlieferte genannt seien [65]: so soll Z. entstehen, wenn verkohltes Holz ins Haus kommt, wenn jemand auf ein angelaufenes Fenster schreibt, wenn einer über Kehricht gehen [66]) oder an einem offenen Abort vorüber muß, wobei er dem gram wird, der die Türe nicht schloß. Um Chemnitz glaubte man einst, an dem Tage gäbe es Z. im Hause, wo abends zuvor bei Licht Waschwasser auf die Gasse gegossen worden [67]). Auch wenn man etwas mit Papier abwischt, kommt Verdruß ins Haus [68]). Als S.erreger erscheinen auch einige Pflanzen, so in Niederösterreich der Farn als „Greinkraut“ [69]). Immergrün, ins Essen getan, bewirkt Entzweiung zwischen Mann und Frau [70]). Es gibt Kräuter, die besonders die Weiber auseinander bringen [71]). Fünfblättriger Klee verursacht, im Gegensatz zum vierblättrigen, Unglück und Unfrieden [72]). Die Wurzel des Teufelsabbiß (Scabiosa succisa) erregt, unter den Tisch gelegt, Z. unter den Gästen [73]), dasselbe gilt vom Labkraut [74]), oder wenn man Staub von der Stelle, wo sich zwei Hunde gebissen haben, in eine Wirtsstube streut [75]). Geradeso entzweit man mit dem Sand, auf dem sich zwei Hähne gebissen haben, Liebende, indem man jenen zwischen diese wirft [76]). Ebenso wirkt Staub oder Fasen, die in eine Messerscheide gefallen und auf den Weg der Liebenden geklopft worden sind [77]). Neben etlichen Pflanzen begegnen auch manche Tiere als Bringer von S. und Unfrieden im Haus oder wenigstens als Verkünder und Vorzeichen eines Z.s, in erster Reihe die Elstern [78]): Wenn eine Elster schreit, deutet dies Z. und S. an [79]), nach einem Handel Prozeß mit dem Verkäufer [80]). Das unheilverkündende Raben- und Krähengeschrei zielt unter anderm auch auf S. [81]), ebenso das naturwidrige Krähen eines Huhns [82]) oder Streiten der Hühner [83]). Auch die Eule ist zuweilen ein Anzeichen von Z. [84]), und wo viele Hänflinge sich aufhalten, gibt es Z. [85]). Katzengeheul verkündet Z. [86]), besonders in einer Freitagsnacht [87]), ebenso der Anblick einer kleinen Spinne [88]). Lärm und Z. entsteht, wenn ein Hund auf der Straße unruhig hin und her läuft und niemand in der Nähe ist [89]). Wo aber Schwalben nisten, gibt's keinen Unfrieden [90]); wer ein Schwalbennest herunterschlägt, stört daher des Hauses Frieden [91]). Auch die Aufbewahrung eines ganzen Eisvogels in einem Hause hält Z. und S. davon fern [92]). Endlich veranlassen noch Verstöße gegen religiöse Sitten Unheil; im Erzgebirge bringt das Fehlen des hl. Abendlichtes Zwietracht in die Familie [93]). Wer morgens das Kreuzzeichen mit der linken Hand macht, hat den Tag über Z. und Hader [94]). Hier denkt man an die heute noch allgemein verbreitete unglückliche Fügung, mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen zu sein [95]). Spinnen zur Mittagszeit bringt nach heutigem Wiener Kinderglaube Z. und Zwietracht [96]). Gleich verhängnisvoll wirkt, Montags vor das Fenster zu treten [97]). An Fastnacht darf die Hausfrau nicht stricken, sonst „hat sie im Jahre viel S.“ [98]).

---

[1] Da verschiedene Werke große Stoffsammlungen enthalten und daher wiederholt genannt werden müssen, sind für sie folgende Abkürzungen in diesem Artikel gebraucht: D. = Drechsler *Schlesien*; G. = Grimm *Mythologie*; H. H. = Heckscher *Hannoverische Volkskunde* 1; J. = John *Erzgebirge*; K. = Köhler *Voigtland*.

---

[2]) G. 2, 952; 3, 452 Nr. 535 (Worms 1790); Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 457; Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. [3]) „Wird ein Salzfaß auf dem Tisch umgestoßen, da folgt den ganzen Tag nichts Guts daraus“, Würzburger Predigt 1749. Duhr *Gesch. d. Jesuiten* 4^2, 319; Witzschel *Thüringen* 2, 277; Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 17. [4]) J. 35. [5]) Vgl. Haberland in ZfVölkerpsych. 18 (1888), 362 f.; s. a. BlBadVolksk. 3, 34; Wrede *Rhein. Volksk.* 86 (^{2}129); Andree *Braunschweig* 401; ZfVk. 24, 57 Nr. 57 (Dithmarschen); D. 2, 12; W. § 293; Fogel *Pennsylvania* 363 Nr. 1941 ff. [6]) Fogel a. a. O.; nordengl., vgl. Anm. 9. [7]) K. 431. [8]) Haberland a. a. O. 362 (England). [9]) S. Eitrem *Saltet i tro og overtro*, Fästskrift till H. F. Feilberg 1911, 176 ff. 181, erklärt die S.wirkung verschütteten Salzes aus dem Verschütten als einem unabsichtlichen und daher unrichtigen Opfer an böse Geister, die, so herbeigezogen, durch nachträgliches bewußtes Opfer mit Werfen des verschütteten Salzes über die linke Schulter (nordengl.) wieder abgehalten werden. [10]) Heckscher 378; M. J. Schleiden *Das Salz* (1875) 73. [11]) H. H. 68; D. 2, 14 (auch nicht über den Tischrand hinausragend); s. w. oben 1, 1653. 1654 A. 662. [12]) Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Panzer *Beitrag* 1, 259 Nr. 48; W. § 293. [13]) Hovorka u. Kronfeld 2, 177. [14]) Vgl. Hagberg *Vasst emot*, Fataburen 1929, 12 ff. [15]) Rockenphilosophie (1706) 214 c. 93 = G. 3, 443 Nr. 273. [16]) J. 35; W. §§ 293 (Thüringen). 460 (Oldenburg); H. H. 94; Engelien u. Lahn 272 Nr. 198; Haberland a. a. O. 276. [17]) H. H. 94. [18]) Strackerjan 1, 54. 2, 229 Nr. 485 = W. § 622. [19]) WZfVk. 33, 93 (Wiener Kinderglaube von heute); Bergen *Superstitions* 135 Nr. 1302. [20]) J. 31; SchwVk. 10, 36; Urquell 3, 40 (Schlesien); 4, 277 (engl.); W. § 460; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 239; Thiers *Traité* 1, 184. [21]) ZfVk. 20, 383 Nr. 39 f. (Schleswig-Holstein); Heckscher 130. 385 Anm. 277; W. § 625; Bergen a. a. O. 144 Nr. 1413. [22]) J. 35; vgl. Haberland a. a. O. 360. [23]) H. H. 38. [24]) ZfVk. 20, 383 Nr. 39 f. (Schleswig-Holstein); Heckscher 130. 385. [25]) S. o. 6, 916 ff., bes. Anm. 26 ff.; vgl. ferner H. H. 94; Heckscher 130; Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 17. [26]) S. o. 6, 919 A. 32 ff.; s. a. BlBadVerfVolksk. 3, 34 (Heidelberg 1905); D. 1, 231 f. [27]) Ebd.; Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Svenska Landsmål 8, 3, 368; Fataburen 1929, 38. [28]) S. o. 6, 206. [29]) Kück *Lüneburger Heide* 156; K. 425. 438; SudetendtZfVk. 2, 135; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Pfister *Hessen* 170; Bohnenberger 19; Unoth 1, 180; ZfVk. 11, 448 (Südtirol); W. §§ 553. 567; Peters *Pharmazeutik* 257; s. w. § 3. [30]) Wiener Kinderglaube, WZfVk. 34, 32. [31]) Vgl. Fataburen 1929, 38: för att icke „sticka ut vänskaper“ eller „förstöra kärleken“; vgl. den schwed. Spruch: „Sax och nål och kniv vännen aldrig giv. Saxen klipper, nålen sticker, kniven skär kärleksbandet mitt isär“ und den dän. Spruch: „Knappenaale og Knive Skal Kaerlighed fordrive“. [32]) J. 35. [33]) Ebd. [34]) Ebd.; s. a. oben 7, 1078. [35]) H. H. 68. [36]) W. § 399 (Böhmen). [37]) G. 3, 441 Nr. 213; 467 Nr. 894; Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 100 (1825); Strackerjan 1, 23; ZfVk. 12, 9; W. § 268; nach dem Talmud bringt eine menstruierende Frau am Ende der Menstruation, wenn sie zwischen zwei Personen durchgeht, S. zwischen diese, Seligmann *Zauberkraft* 115. [38]) G. 3, 467 Nr. 894. [39]) W. §§ 291 (Westfalen). 624; vgl. unten Anm. 76 f. [40]) Wolf *Beiträge* 1, 212; W. § 570; vgl. oben 2, 498. [41]) W. §§ 553. 624; vgl. oben 5, 533. [42]) H. H. 67 f.; ZfVk. 20, 383 Nr. 53 f. (Schleswig-Holstein); Kuhn u. Schwartz 461. [43]) Rockenphilosophie (1709) 279 c. 54 = G. 3, 439 Nr. 146. [44]) K. 426. [45]) Svenska Landsmål a. a. O. [46]) G. 3, 447 Nr. 393; zur Erklärung vgl. oben 3, 1326. [47]) Vgl. oben 1, 1344; 2, 1028. [48]) J. 35; G. 3, 449 Nr. 448; vgl. Haberland a. a. O. 155 ff. [49]) W. § 460; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 257; Birlinger *Schwaben* 1, 409; D. 2, 12. [50]) J. 35; D. 2, 266; ZfVk. 20, 383 Nr. 47 (Schleswig-Holstein); Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Knoop *Hinterpommern* 182 Nr. 245; W. § 464 (Oldenburg); Haberland a. a. O. 158 f.; in Schweden noch allgemein gültig. [51]) Bartsch a. a. O. [52]) G. 3, 439 Nr. 147. [53]) J. 35; K. 425; Knoop a. a. O.; W. § 624; Bergen *Superstitions* 135 Nr. 1296 f. [54]) Rockenphilosophie (1709) 312 c. 70 = G. 3, 439 Nr. 162. [55]) J. 35. [56]) Bergen a. a. O. 147 Nr. 1444. [57]) J. 35. [58]) G. 3, 448 Nr. 424. [59]) WZfVk. 34, 26. [60]) Ebd.; Curtze *Waldeck* 419; auch schwedisch, Svenska Landsmål H. 128 (1914), 70. [61]) Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 85. [62]) W. § 293 (Böhmen); s. u. Anm. 149. [63]) J. 35. [64]) Rockenphilosophie (1709) 76 c. 58 = G. 3, 436 Nr. 47. 479 Nr. 50 (schwedisch); D. 2, 12; J. 35; K. 425; W. § 567. [65]) J. 35; vgl. D. 2, 185. [66]) S. a. W. § 610 (Franken, Halle). [67]) 1787, G. 3, 451 Nr. 504; man darf auch nicht die Dielen mit dem Wasser waschen, mit dem Wäsche gewaschen worden ist, W. § 610 (Böhmen). [68]) Urquell 1 (1890), 48. [69]) S. o. 2, 1226. [70]) Alpenburg *Tirol* 399; Witzschel *Thüringen* 2, 288. [71]) „Weiberkrieg“ (ononis spinosa) u. „Z.kraut“ (altercum, Bilsenkraut), G. 3, 351; s. o. 1, 1306 f. [72]) W. § 130. [73]) G. 3, 449 Nr. 476 = W. § 135. [74]) S. o. 5, 867 f. [75]) W. § 399 (Böhmen); man legt einen Stein unter den Tisch, worein ein Hund gebissen hat, ZfdMyth. 3, 321; Froschknochen s. o. 3, 139. [76]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 118. [77]) Zauber von 1679, Egerl. 5, 6. [78]) Zingerle *Tirol* 79 Nr. 656; Vernaleken *Alpensagen* 397. [79]) Meyer *Baden* 578; Lütolf *Sagen* 357; Stauber *Aberglaube* 35; W. § 275; s. a. oben 2, 798 Anm. 16. [80]) Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 14. [81]) S. o. 7, 445. [82]) ZfrwVk. 1914, 264. [83]) ZföVk. 8, 182. [84]) Estermann *Rickenbach* 188. [85]) W. § 281 (tschech.). [86]) Curtze *Waldeck* 404; Keller *Grab* 1, 93; Liebrecht *Zur Volkskunde* 328 (norwegisch); ZföVk. 4, 213 (Husten einer Katze, rumän.). [87]) W. § 271 (Aargau). [88]) Curtze a. a. O. 407. [89]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. [90]) Zingerle a. a. O. 88 Nr. 747; SAVk. 2. 221. [91]) Leoprechting *Lechrain* 1, 76. [92]) Aus Schwenkfelds *Theriotropheum* (1603), MschlesVk. 29 (1928), 295; vgl. W. § 164. [93]) J. 156. [94]) Zingerle a. a. O. 33 Nr. 247. [95]) D. 2, 266 (ärschlich!); ZfVk. 20, 383 Nr. 48 (Schleswig-Holstein); W. § 463. [96]) WZfVk. 34, 31. [97]) J. 35; s. o. 6, 560. [98]) W. § 98 (Oberpfalz).

3. Diesen zahlreichen Vorgängen, die in magischer Weise einen S. hervorrufen, seien weitere Zauberhandlungen angeschlossen, welche, meist mit bewußter Absicht geübt, den Ehefrieden stören und eine unglückliche Ehe herbeiführen wollen [99]). Hierher gehört das Nestelknüpfen [100]). Es kommt Z. und S. in die Ehe, wenn am Hochzeitstag heimlich ein verschlossenes Vorlegeschloß in den Brunnen geworfen worden ist [101]). Hexen „flechten S. ins Brautbett“, indem sie Kissenfedern in Kränze und Ringe zusammenflechten [102]). Man soll auch die unter den Flügeln der Gans liegenden 4 oder 7 „Stridfedern“ nicht mit in die Betten stopfen, damit die Schläfer keinen S. miteinander bekommen [103]). Ebenso stiften Totenhaare im Ehebett Unfrieden [104]), gleichwie in des Teufels Namen abgeschnittene Hundehaare [105]). Möglicherweise hängt damit der Glaube zusammen, daß Ver-

lobte einander keine Gegenstände aus Haaren, nicht einmal aus eigenen Haaren, schenken dürfen, wenn die Ehe nicht unfriedlich werden soll[106]. Liebende müssen ja auch nach einer andern Richtung vorsichtig sein mit ihren Geschenken, wenn sie den künftigen Frieden nicht gefährden wollen; so haben sie sich besonders zu hüten, einander spitze oder scharfe Gegenstände zu geben (s. o. § 2), auch kein Glas, sonst löst sich das Verhältnis[107]. Erst recht dürfen natürlich andere der Braut weder Schere noch Messer schenken, um die Liebe nicht zu zerschneiden, auch nicht Gabeln, Löffel, Kaffeetassen[108] noch Glas[109]. Der Bräutigam darf nicht einmal ein Messer bei sich tragen, wenn er nicht das Eheband zerschneiden will[110], und Brautleute schneiden auch nicht gerne, wenn sie zusammen kommen, Brot und Butter an, da sonst Z. die Ehe betrüben wird[111]. Ähnlich bewirkt eine ins Brautkleid gesteckte Stecknadel, daß die Eheleute sich nicht vertragen[112]. Wohl um solchen und anderen Schadenzauber zu verhüten, dürfen die Kleidungsstücke auf dem Brautwagen nicht berührt werden, „sonst wird die Ehe friedlos", und man darf nicht mit der Peitsche knallen, sonst bekommt die Frau Schläge[113], ebenso wenn man beim Zurichten des Brautbettes darauf klopft[114]. Verschiedene Schadenzauber werden auf dem Kirchweg und während der Trauung wirksam. Der Angang einer Wöchnerin, der allgemein Unfrieden bringt, schadet besonders Brautleuten auf dem Hochzeitszuge[115]. Während des Glockenschlags soll man nicht zur Trauung gehen, denn auch dann bekommt die Frau Schläge[116]. Wenn die Glockenstränge während der Trauung aus Bosheit oder Übermut verschlungen werden, gibt es argen Krach unter den jungen Eheleuten[117]. Sperrt man während der Trauung einen Hund, eine Katze und eine Henne in eine Stube, dann wird die neue Ehe von gleichem Z. erfüllt sein[118]; dieselbe Wirkung erreicht man, wenn man zwei an den Schwänzen zusammengebundene Katzen dem Brautpaar über den Weg laufen läßt[119]. Während bei diesen magischen Schädigungen zum Teil böse Absicht deutlich wird, schaden die Brautleute ihrem Ehefrieden wie bei einigen schon genannten Handlungen unbewußt, aber unvorsichtig auch durch folgende Verfehlungen: So darf die Braut dem kirchlichen Aufgebot nicht beiwohnen, sonst gibt es S. in der Ehe[120]. Ferner wird Unfrieden in der Ehe heraufbeschworen, wenn auf dem Weg zur oder von der Kirche[121] oder während der Trauung beim Knien oder Stehen vor dem Altar[122] sich ein Zwischenraum zwischen Braut und Bräutigam gebildet hat; denn dann können böse Leute zwischen ihnen durchsehen und Uneinigkeiten in der Ehe stiften[123]. Bringt die Braut Eier mit ins neue Haus, gibt es viel Z.[124], vgl. § 4. Die gleiche gefährliche Folge hat die Heirat an bestimmten verworfenen Tagen des Jahres, so am 8. Mai[125]; 42 solche Tage soll es geben[126], mancherorts auch nur 5[127]; dazu gehören die Hundstage[128]. Doch auch die Wochentage sind ungleich beliebt; wenn die Eheleute an einem Donnerstage geheiratet haben, leben sie nachher natürlich stets im S.[129]. In vielen Gegenden werden die Montags, Mittwochs und Samstags[130] oder auch nur die an einem Mittwoch geschlossenen Ehen unglücklich und führen bald zur Trennung[131], in katholischen Orten ebenso die an einem Freitag geschlossenen Ehen; am Freitag darf man aber auch nicht backen, sonst entsteht Z.[132]. Wenn zwei Schwestern an einem Tage (oder auch im gleichen Jahre) Hochzeit machen, werden ihre Ehen unglücklich[133], s. w. oben 4, 166. Nicht nur am Hochzeitstag, auch früher und später können allerlei zauberische Anschläge auf das Glück einer Ehe gemacht werden. Jemand, der an drei Karfreitagen hintereinander einen „unverdanks gefundenen" Hufnagel bei sich getragen hat und damit beim Handschlag die Hände zweier Brautleute drückt, kann die Ehe trennen[134]. Um in einem Hause S. zu stiften, wirft man auch eine Schote, in der 9 Erbsen sein müssen, vor den Augen der Bewohner

über das Haus[135]. Ehelicher Zwist entsteht weiter durch Pfauhahnfedern in der Wohnung[136], oder wenn Gewicht oder Elle aufs Bett gelegt werden[137], wenn ein Schlüssel auf dem Tische liegt[138]; der Mann schlägt die Frau, wenn jemand zur Stubentür hineinschaut, ohne einzutreten[139]; ebenso gibt es S., wenn jemand während des Essens ins Haus kommt oder umgekehrt selbst mit einem Bissen im Mund ins Zimmer tritt[140]; auch wer essend in die Haustüre tritt, bekommt Z.[141].

4. Zahlreich sind die Vorzeichen, die einen S. ankünden. Wenn das Feuer im Ofen platzet oder prasselt, pratzelt, bullert, entsteht ein Z. im Hause[142], mit andern Worten auch: wenn es im Ofen bläst und knistert[143], wenn das Feuer auf dem Herde heult[144] oder knallt[145], auch wenn Rußfunken sich während des Kochens an der Pfanne ansetzen[146]. Um den Z. abzuwenden, spuckt man ins knisternde Feuer[147]. Rauchentwicklung einer ausgelöschten Kerze bedeutet einen Skandal[148], Nachkochen eines vom Feuer gehobenen Gerichts S. oder Schläge für seine Köchin[149]. Wenn einem die Nase beißt, kriegt man S.[150], Niesen weissagt nach Schweizer Aberglauben Verdruß oder ein scheltendes Weib[151]. Kopfjucken verkündet Schläge[152], ebenso Jucken an Augen, Rücken und Hinteren[153]. Lacht man, daß einem die Augen übergehen, so gibt's Z.[154]. Gelbe Flecken am Finger bedeuten S.; sind sie so groß, daß man sie mit einem Finger nicht bedecken kann, so wird der S. von Belang[155]. Wenn beim Eintritt ins Haus nicht fern von der Schwelle der Fuß knackt, weist dies auf kommenden Verdruß[156]. Das gleiche zeigt der sich hinten aufstülpende Rock einer weiblichen Person an[157]. Solche Vorzeichen fehlen auch nicht mit dem Beginn eines neuen Jahres, so berichtet eine Familienchronik aus Mainstockheim von 1772 über die Zwölfnächte: scheint die Sonne am dritten Tag, so bedeutet es S. und Uneinigkeit im neuen Jahr[158]. Tiere als S.verkünder vgl. § 2. Zu den Vorzeichen gehören weiter unheilverkündende Träume von zerbrechlichen, scharfen oder unangenehmen Dingen, Lebewesen und Gelegenheiten. Man wird zanken, wenn man von Eiern träumt[159], zumal von faulen Eiern[160], oder von Essigtrinken[161], auch von Mehl[162] und Bohnen[163], Heu oder Geld[164], Wäsche[165], weiter von Hunden[166] und von Katzen, besonders falls sie den Träumenden beißen[167], von Raben[168], Schlangen[169], schwarzen Gäulen[170], von Läusen oder kleinen Fischen[171] — wer im Traum Fische fängt, hat S. zu erwarten; sind es faule Fische, ist der Ausgang böse, sind es frische, günstig[172] — und schließlich von Mäusen[173].

---

[99] Vgl. Carrichter, Breslau 1551, D. 2, 260; S. durch Lesen aus einem Hexenbuch hervorgerufen, Heyl *Tirol* 548.

[100] S. o. 6, 1014 ff.; vgl. unten Anm. 117.

[101] Veckenstedt *Sagen* 240; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128.

[102] Müllenhoff *Sagen* 223 = G. 3, 311 = Meyer *Schleswig-Holstein* 284; Schönwerth a. a. O. 1, 129.

[103] BlPommVk. 7, 43; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88.

[104] Urquell 4, 98 (Siebenbürgen).

[105] Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; vgl. Urquell 3, 271 (Polen).

[106] Höhn *Hochzeit* 1, 11.

[107] J. 35.

[108] W. § 567; John *Westböhmen* 91.

[109] D. 1, 244.

[110] D. 1, 259.

[111] K. 438; W. § 553.

[112] Schulenburg 121; ZfVk. 1, 483 Nr. 1.

[113] W. § 559 (Vogtland).

[114] W. § 568.

[115] W. §§ 576 f.

[116] ZfVk. 8, 30; wenn der Glockenstrang reißt, wird die Ehe nicht glücklich (Ostpreußen), Sartori *Glocken* 45. 92.

[117] Urdhs-Brunnen 5, 191 (Schlesien).

[118] Grohmann 211 (tschechisch).

[119] W. § 563 (Ostpreußen); s. a. oben 3, 97.

[120] W. § 559 (Böhmen).

[121] W. § 563 (Brandenburg).

[122] J. 97; Meyer *Baden* 294 f.; W. § 564 (s. d. weitere ähnliche Vorschriften).

[123] Panzer *Beitrag* 2, 294 (1806); vgl. 1, 267 Nr. 177; vgl. andere Trennungsgefahren oben § 2.

[124] W. § 566 (Franken).

[125] Zingerle *Tirol* 155 Nr. 1317; vielleicht durch das Missale Romanum beeinflußt, vgl. Schott *Meßbuch d. hl. Kirche*, Proprium Missarum de Sanctis, 8. Mai (Fest der Erscheinung d. hl. Erzengels Michael).

[126] Zingerle a. a. O. 200 f. Nr. 1633; ZföVk. 5, 130.

[127] 3. 3., 17. 8., 1. 2. 30. 9., Lachmann *Überlingen* 391.

[128] W. § 102 (Kärnten).

[129] Knoop *Hinterpommern* 160 Nr. 58; Kuhn u. Schwartz 434.

[130] So in Östergötland (Schweden).

[131] S. o. 6, 445.

[132] W. § 71 (Erzgebirge).

[133] W. § 559.

[134] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128; vgl. oben 2, 585.

[135] Mülhause 70.

[136] J. 35.

[137] norwegisch, vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 314 Nr. 25.

[138] Småland, Svenska Landsmål 8, 3, 368.

[139] G. 3, 437 Nr. 79; s. o. 6, 560.

[140] D. 2, 12.

[141] Müller *Isergebirge* 34; vgl. oben Anm. 97.

Heutiger Wiener Kinderglaube, dem verschiedene dieser Vorzeichen entstammen, meint auch, eine graue Maus zu finden, zeige S. oder Tod an[174]); nackte Kinder im Traum zu sehen, bringe Verdruß[175]), ebenso das Träumen von einem zur Tür hereinkommenden kleinen Kinde[176]). S. wird man auch erleben, wenn man von einem Geistlichen träumt[177]). Natürlich gibt es S., nachdem man von zu Boden gefallenem Salz geträumt hat[178]) oder von rauchigem Feuer[179]); Feuer im Traum verkündet Prügel[180]), dies kann aber auch Glück bedeuten, wogegen Wasser künftigen Verdruß anzeigt[181]). Musik, im Traum vernommen, weist auf einen Z., der uns nichts angeht; üben wir sie selbst aus, bricht der Z. über uns herein[182]); entsprechend ist eigener Verdruß zu erwarten, wenn man selbst im Traume pfeift[183]). Wenn man von S. träumt, entzweit man sich mit seinem Mann[184]).

5. Der eheliche Unfrieden hat über die allgemeinen Vorzeichen eines S.s hinaus auch noch eine Reihe besonderer Vorzeichen. Wenn man in der Thomasnacht einen Apfel zerschneidet und einen Kern teilt, bekommt man häufig S. in einer künftigen Ehe[185]). Zerbricht einem Mädchen beim Nähen von Mannshemden die Nadel, so wird es von seinem späteren Mann geprügelt[186]). Wenn es am Hochzeitstage regnet oder schneit, „hat das Brautpaar S.“[187]). Regnet's der Braut in den Kranz, hat sie Unglück in der Ehe[188]), eine Regel, die nicht überall gilt[189]). Erst recht deutet Sturm (Nebel) am Hochzeitstag auf Zwietracht, Z. und S.[190]). Ein Unfall am Hochzeitstage, besonders S. unter den Hochzeitsgästen ist natürlich auch von schlimmer Vorbedeutung für die neue Ehe[191]). Ebenso schlagen die Eheleute einander, wenn auf der Hochzeit die Hunde sich beißen[192]) oder wenn zwei Gickel (Hähne) auf dem Weg des Hochzeitszuges zur Kirche streiten[193]). Begegnet einem Hochzeitszuge ein Mistwagen oder eine schwarze Katze, so gibt es Z. und S. in der Ehe[194]), desgleichen, falls ein Leichenzug, eine Wöchnerin oder Verwandte entgegen kommen[195]) und wenn eine Katze vor der Trauung auf dem Altar sitzt[196]). Unglück in der Ehe zeigt auch mancherlei Geschehen mit den Pferden des Brautwagens an[197]) oder ein Anhalten, Stocken des Hochzeitszuges auf dem Wege[198]), ferner wenn bei der Trauung Fehler vorkommen, eines der Brautleute dabei niest, der Braut der Kranz vom Kopf oder der Ring herabfällt oder sie ihr Schnupftuch verliert[199]). Flackern und Zittern der Lichter bei der Trauung bedeutet Unfrieden in der Ehe[200]). Eine böse Ehe wird es, wenn der Hochzeitskranz beim Verbrennen lange glüht[201]). Wird der Braut bei der Hochzeit das Kleid zerrissen, so geht die Ehe auseinander[202]), ebenso wenn auf der Hochzeit das Glas beim Rückwärtswerfen durch die Braut zerbricht[203]). Wer von den Brautleuten abends das Licht auslöscht, streitet zuerst[204]). In all diesen Vorzeichen tritt der gleichnishafte Zug des bedeutungsvollen Vorzeichens am Anfang und unter den Einführungsbräuchen eines neuen Lebensabschnitts stark hervor. Erblickt eine junge Frau den ersten Vollmond nach der Hochzeit nicht im Freien, dann zerschlägt sie viel Geschirr und bringt so Unfrieden in die Ehe[205]). Das Verlieren der Schürze bedeutet für Mädchen oder Frau nicht nur Untreue des Schatzes oder Mannes, sondern zuweilen auch S. mit ihm[206]).

6. So bedrohen zahllose Gefahren den ehelichen Frieden, den stets zu wahren fast unmöglich erscheint und auch unnatürlich wäre nach der Ansicht des Volksglaubens; denn „wo kein Z., ist auch kein Eh'“[207]), „d'Liebe muess zanket ho“[208]). Ein Zuviel des ehelichen Unfriedens wird freilich vom Gefühl des Volkes auch nicht gebilligt und durch kräftige Mittel geahndet. Noch in der Mitte des 19. Jh.s rügte man an der Saar einen Ehes. öffentlich durch zwei Strohpuppen auf dem Haus der Streiter und durch Katzenmusik[209]); ähnlich brandmarkte man solchen Z. in den verschiedensten Gegenden[210]), einst auch durch anschauliche gerichtliche Bestrafung am Pranger[211]), vgl. Eselsritt[212]).

7. Üble Wirkung des S.s: In einem Hause, wo Unfrieden herrscht, bleiben die Bienen nicht[213]). Ähnlich hat man sich zu hüten, wenn man Bienen halbpart hält, darum zu zanken, sonst gedeihen sie nicht[214]). Wenn man sich neckt und zankt, verdirbt man das Wetter[215]). Natürlich sollen die Nachbarn, die fröhlich am Neujahrsabend zusammenkommen, nicht zanken, sonst bringt ihnen das neue Jahr kein Glück[216]). Umgekehrt verleiht Friedfertigkeit gleich der Unschuld (s. d.) besondere Kraft: drei Brüder Schneider, die sich im Leben nie gezankt haben, können daher einen Schatz heben[217]). Wer aber im Leben miteinander gestritten hat, muß übers Grab hinaus den Zwist fortsetzen, so daß viele Sagen von streitenden Gespenstern zu berichten haben[218]), man vergleiche auch die Fortsetzung eines irdischen S.s durch eine Ladung ins Tal Josaphat, vor Gottes Gericht[219]). Wohl auch daher darf keiner Leichenwache halten, der mit dem Verstorbenen S. hatte[220]). S. einander nahestehender Menschen wird zuweilen durch ein Strafwunder gebüßt, wenn z. B. die Leichen zweier Brüder, die sich im S. getötet haben, in Stein

---

[142]) Rockenphilosophie (1706) 330 c. 45; G. 2, 952; 3, 445 Nr. 322. 452 Nr. 534; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 134; W. § 294; Freudenthal *Feuer* 77; s. a. oben 2, 792. 1396 ff. Anm. 24 (weitere Lit.).

[143]) Zingerle *Tirol* 34 Nr. 257.

[144]) H. H. 38.

[145]) D. 2, 194.

[146]) SAVk. 21, 32 (Bern) = Freudenthal a. a. O. 75.

[147]) W. §§ 251. 294 (Brandenburg); dreimaliges Spucken, vgl. Svenska Landsmål 8, 3, 367: när det blåser i spisen, skall man spotta tre gånger, annars kommer han i gräl andra dagen, Småland.

[148]) Urquell 1, 123 (Königsberg) = Freudenthal a. a. O. 177.

[149]) G. 3, 445 Nr. 323; Grohmann 226 Nr. 1602 = W. § 293.

[150]) Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 391; s. o. 4, 793.

[151]) S. o. 6, 1077.

[152]) G. 3, 439 Nr. 141.

[153]) S. o. 4, 793 f.

[154]) Pforzheim 1787, G. 3, 455 Nr. 625.

[155]) Worms 1790, G. 3, 452 Nr. 536 = HessBl. 15, 129; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 478; Alemannia 19, 166 Nr. 35 (Bretten); SAVk. 8, 269 f.

[156]) Goethe *Hermann u. Dorothea* 8, 100 f.

[157]) Fogel a. a. O. 58 Nr. 174.

[158]) Fränk. Monatshefte 1928, 418.

[159]) Wolf a. a. O. 1, 239 Nr. 467; Curtze *Waldeck* 386 Nr. 89; K. 398; D. 2, 202; Alemannia 19, 166 Nr. 36; SAVk. 7, 135; Zingerle *Tirol* 34 Nr. 262; WZfVk. 34, 70 (Wiener Kinderglaube); W. § 325; Fogel a. a. O. 75 Nr. 256; s. o. 2, 644.

[160]) Hmtl. 1932, 210 (Ilvesheim).

[161]) *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624) 179.

[162]) WZfVk. 34, 70.

[163]) Ryff *Traumbuch* (1551) 59.

[164]) WZfVk. 34, 70; viel kleine Geldstücke, W. § 325; vgl. oben 3, 602.

[165]) WZfVk. 34, 70.

[166]) Rothenbach *Bern* 45 Nr. 425.

[167]) Fogel a. a. O. 74 Nr. 253; 78 Nr. 280; vor der Türe sich herumbalgende Katzen bedeuten Z. zwischen Mann und Frau, norwegisch, Liebrecht a. a. O. 328 Nr. 125.

[168]) S. o. 7, 447.

[169]) Fogel a. a. O. 78 Nr. 282 f.

[170]) Ebd. 79 Nr. 284; vgl. Knoop *Hinterpommern* 182.

[171]) K. 398; ZfVk. 20, 384 Nr. 19 (Schleswig-Holstein).

[172]) HessBl. 15, 130.

[173]) ZfVk. 20, 384 Nr. 12.

[174]) WZfVk. 33, 92.

[175]) Ebd. 33, 97.

[176]) Ebd. 34, 70; vgl. Urquell 1 (1890), 203 Nr. 10 (Ostpreußen); W. § 325.

[177]) K. 398; D. 2, 202; Urquell a. a. O.; vgl. auch den S. bedeutenden Angang einer Nonne, von vorne gesehen, s. o. 6, 1115.

[178]) Hmtl. 1932, 210.

[179]) Beitl *Dt. Volkstum d. Gegenwart* 29 (Schlesien).

[180]) ZföVk. 3, 21; SAVk. 21, 46 (Bern); Freudenthal a. a. O. 83.

[181]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; W. § 325; SAVk. 7, 135.

[182]) Lemke *Ostpreußen* 1, 117.

[183]) S. o. 6, 1597.

[184]) WZfVk. 34, 70.

[185]) Vernaleken *Mythen* 339; W. § 334.

[186]) W. § 311 (Thüringen).

[187]) Zingerle *Tirol* 21 Nr. 141; ZfVk. 21, 258 (Isartal).

[188]) H. H. 38; J. 93; Lammert 155; SAVk. 12, 150.

[189]) Meyer *Baden* 292.

[190]) NdZfVk. 8, 55 (Ostpreußen); Sturm am Morgen = Z. im 1. Teil, am Abend = Z. im 2. Teil der Ehe, Bartsch *Mecklenburg* 2, 60 f.; Andree *Braunschweig* 304; John *Westböhmen* 239; J. 93; K. 439; W. § 265; Wettstein *Disentis* 172; Dähnhardt *Natursagen* 1, 87.

[191]) Meier *Schwaben* 483 Nr. 265; W. § 291; vgl. oben 4, 161 f.

[192]) G. 3, 448 Nr. 433.

[193]) Alemannia 24, 155 (Wiesloch).

[194]) G. 3, 475 Nr. 1088; Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 16.

[195]) W. §§ 291. 577.

[196]) W. § 271 (Schwaben).

[197]) S. o. 6, 1621.

[198]) Östergötland (Schweden).

[199]) W. § 304.

[200]) Meier *Schwaben* 485; Meyer *Baden* 295; Freudenthal *Feuer* 175; s. w. oben 4, 1246. 1252 f. Anm. 11 (Lit.).

[201]) Lütolf *Sagen* 548 f. = Freudenthal a. a. O. 75; Vorzeichen durch das Gedeihen der Myrte, s. o. 6, 715.

[202]) W. § 291.

[203]) Alemannia 24, 154.

[204]) Zingerle *Tirol* 21 Nr. 136.

[205]) ZföVk. 5, 137; D. 2, 134 (nordböhmisch).

[206]) SudetendtZfVk. 2, 35.

[207]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 40.

[208]) ZfVk. 21, 263 Nr. 122 (Vorarlberg); „in jedem Haus donnert's zuweilen“, Becker *Pfalz* 235.

[209]) „S. schlichten“, Fox *Saarland* 369 f.

[210]) „Tierjagen“, Schmitz *Eifel* 1, 63; ZfVk. 10, 44 f. (Berg); Panzer *Beitrag* 1, 252 f. (Mittelfranken); Zingerle *Tirol* 224 f. (Oberinntal); Caduff *Die Knabenschaften Graubündens* (1932) S. 196 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 120 f.; streitende Ehepaare im Volksschwank, bes. des 16. Jh.s, vgl. Bolte-Polívka 3, 275 f. 277 f.; Sonne und Mond als streitende Eheleute s. o. 2, 1511. 1513.

[211]) Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 502; Grimm *RA*. 2, 318 ff.

[212]) S. o. 2, 1016 f.; s. a. Caduff a. a. O. 200 f.; Freybe *Leben im Recht* 191 ff.

verwandelt werden[221] oder an der Kampfstelle ein kahler, unfruchtbarer Fleck bleibt[222] oder ein Ehepaar, das sich im Hader gegenseitig zu Steinen verwünscht, eine solche Verwandlung erleiden muß[223].

[213] Meyer *Baden* 414; s. o. 1, 1229. 1234 Anm. 17. 19 f. [214] Knoop *Hinterpommern* 175; Meyer a. a. O. [215] W. § 624 (Thüringen). [216] SAVk. 24, 66. [217] Mackensen *Nds. Sagen* 142. [218] Müllenhoff *Sagen* 553; Meyer *Schleswig-Holstein* 244; Sieber *Harzland* 182; Jungbauer *Böhmerwald* 161 f. 235 f.; Reiser *Allgäu* 1, 301; Künzig *Schwarzwald* 330 f.; SAVk. 14, 190. [219] S. o. 4, 772 f.; vgl. die Zusammenstellung von Beispielen in S. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1934) S. 15 ff. [220] Bartsch *Mecklenburg* 2, 94. [221] Strackerjan 1, 204; Eckart *Südhannover. Sagen* 215. [222] Kapff *Schwaben* 113. [223] Knoop *Hinterpommern* 22; vgl. Pollinger *Landshut* 96 f.

8. Hilfe im Streit, vgl. Gericht (Rechtsstreit) 3, 673 ff. Diese wird gewährt durch allerlei Amulette[224] wie Wiedehopfaugen, Steinlein, welche man in einem Ameisenhaufen findet, in den man acht Tage eines Raben Auge gelegt hat[225], Staub von einer Schlangenhaut, ein Alraun, eine Glückshaube[226]. Ein Geierherz, an den rechten Ellenbogen gebunden, hilft in einem vorauszusehenden S.[227]. Allermannsharnisch, Dill und Knoblauch sind beliebte Helfer[228]. Wer ein Fläschchen mit Taufwasser bei sich trägt, siegt in jeder Rauferei und es kann ihm kein Schade geschehen[229]. Mit einem Stocke, mit dem man vor Georgi eine Schlange totschlägt, wird man jeden Gegner überwinden[230]. Das Schwert, womit man eine Kröte vor einer Schlange rettete, soll Frieden zwischen Streitenden schaffen[231]. Natürlich fehlt es nicht an Gebeten „vor Widerwärtigkeit und allerhand S.“ als wie der Spruch: „Kraft, Fried, Friedefürst. I. I. I.“[232], an Waffensegen und Mitteln, sich schuß-, hieb- und stichfest zu machen[233], und an kräftigen Zaubersprüchen „für Raufen und Schlagen“[234], die z. B. dem starken Gegner unter Anhauchen drei Blutstropfen aus Herz, Leber und Lebenskraft und damit die Mannschaft entziehen wollen[235]; s. a. Fernzauber[236]. Hört ein in einen S. Verwickelter im Traum Trompeten oder Posaunen blasen, so bedeutet es ihm Sieg[237].

[224] Vgl. W. § 627. [225] Albertus Magnus (Enßlin) 2, 33; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 8. [226] S. o. 3, 892. [227] S. o. 3, 458. [228] S. o. 1, 264 ff. 2, 297; 5, 2 f. [229] Alpenburg *Tirol* 354 = W. § 627. [230] W. § 627 (Böhmen). [231] S. o. 3, 132. [232] *Geistl. Schild* (Enßlin) 166. 172. [233] Z. B. Albertus Magnus 4, 31 Nr. 109; vgl. oben 2, 1353 ff.; 3, 1528. [234] Albertus Magnus 1, 30. [235] Ebd. 1, 53 = Romanusbüchlein, W. § 627; Wolf *Beiträge* 1, 257; vgl. Albertus Magnus 1, 32 ff. [236] S. o. 2, 1343. 216 ff. 3, 1540 ff. [237] *Traumbuch* Artemidori 166.

S. a. Kampf 4, 952 ff., Zweikampf.

Müller-Bergström.

Streit und verwandte Motive in den Segen[1].

1. Allgemeines. Die betreffenden, ganz volkstümlichen Segen sind sämtlich spät überliefert (wohl nicht vor 1675), wesentlich durch die mündliche Tradition; verwandt ist indessen der seit dem 15. Jh. bekannte dualistische Mordsegen, s. d. In Nord- und Mitteldeutschland sind sie sehr beliebt, süddeutsch, wie es scheint, spärlicher belegt. Niederländisch, Englisch, Skandinavisch bieten Seitenstücke, doch in recht wenigen Belegen[2]. — Das besprochene Übel ist fast immer eine (relativ) äußerliche Krankheit, Rose, Flechte, Ausschlag verschiedener Arten, dazu noch Schlucksen. Vier Hauptgruppen sind zu unterscheiden: der St., das Gericht, das Spiel, der Übergang. Für die Wahl der Besegner zwischen den Gruppen ist z. T. die Art des Leidens mit Rücksicht auf den Reim bestimmend gewesen. In allen Gruppen bildet der Segen einen Vierzeiler mit paarweisen Reimen; formell wie besonders inhaltlich gibt es auch mißglückte Varianten. Für die drei ersten Gruppen ist gewöhnlich gemeinsam der Ausgang: „(A) gewann, (B) verschwand“.

[1] Literatur: (Grimm *Myth.* 2, 1043) Ebermann ZfVk. 25, 80 ff., mit Belegen, nach den Leiden geordnet. [2] NdlTVk. 1, 163 (Übergang); The popular Science monthly (New York) 70, 168 aus S. Carolina (Übergang, Boil and dragon), deutschen Kolonisten entlehnt? Danmarks Tryllefml. Nr. 565 (Übergang); Levi Johansson *Hälsa och sjukdom* (Östersund 1916) 44 (Streit); Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria* 2, 106 (Streit?). Vgl. auch Schlucksensegen Anm. 2.

2. Der St. (das Gefecht). Beispiele: „Die Rose und die Weide, die standen beide im St.; die W. die gewann, die R. die verschwand“[3]. Und: „Flogasche und Flechte, de wollen sik tohope fechten“ usw.[4]. Der Sieger ist in einem (auf ältere Tradition zurückgehenden?) Siebenbürger Texte[5] Gott („G. u. der Ohm, die stritten miteinander“, vgl. den Mordsegen), ein Paar Mal „Ich“, sonst irgend ein Heilmittel: die Flug-Asche, die Weide, auch der Mond; in einigen Fällen wird zugleich ein Ritus vorgeschrieben: die kranke Stelle soll mit Asche bestrichen, mit einem Weidenzweige berührt werden o. ä. Der Gedanke ist hier also nicht, daß das Leiden auf einen anderen Gegenstand übertragen wird, sondern daß dessen Kraft die Krankheit überwindet.

[3] ZfVk. 1, 193 Brandenbg. [4] ZfrwVk. 1908, 94. [5] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 93.

3. Das Gericht (die Schule, der Stuhl). Beispiele: „De Man’ (Mond) un de Jicht, dei güngen tausam tau Gericht“ usw.[6]. „De Wid’ un de Flecht’, de lagen beid’ im Recht“ usw.[7]. „De Pogg und de Pol, de güngen in de Schol, de Pol de sang, de Pogg de slang“[8]. Ist das recht gewöhnliche *Schol* „Verbesserung“ von *Stuhl* (d. i. Gericht), welches seltener[9] vorkommt? Gewinner ist in dieser Gruppe neben Weide, Mond, Speckschwarte u. a. öfters der Pfuhl (Pol, Paul); mitunter ist dann vorgeschrieben, mit Mistwasser oder Teer zu schmieren; S. Bugge sah in *Pol, Paul* den Apostel[10] (andere den Gott Phol, s. d.), was nur für eine ganz späte Sprachform des Segens zulässig wäre[11]; der Ritus müßte dann sekundär sein.

[6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 401 Nr. 1871. [7] ZfVk. 7, 72 Mecklbg. [8] Bartsch 2, 446 Anm. [9] Bartsch 2, 368 Nr. 1726. [10] Bugge *Heldensagen* 301. [11] v. Grienberger ZfdPh. 27, 459.

4. Das Spiel und der Ring. Beispiele: „Maria und das Kind spielten um einen (mit einem) Ring; und Jesus (auch: der Ring) der da gewann, und die Rose verschwand“[12]. Solche Formen scheinen sinnlos, und „(hl.) Kind“ ist wohl aus „hl. Ding“ verdreht. Es heißt nämlich auch: „Maria und das heilige Ding (Hilgeting, Hille, d. i. hier die Rose) die spielten beid’ um einen (auch: in einem[13]) vergold’ten Ring“ usw.[14]. Ist wohl *in* das ursprüngliche: das „Spiel“ (der St.) wird innerhalb eines hl. Kreises gespielt? Vgl. die Form: „Hier schrief ik enen Rink mit en stalern Messer; de Rink is sunt, dat Hildink verschwund“ (indem mit Stahl und Stein kreuzweise Feuer geschlagen wird)[15]; vgl. auch z. B. Geisterzitierungen, bei denen der Geist innerhalb eines Kreises gebannt ist. — Das „Spiel“ des Bösen kommt auch in Schlangensegen vor, s. d. § 2c.

[12] Jahn *Hexenwahn* 110. [13] So ZfVk. 10, 231 N.-Lausitz. [14] ZfVk. 7, 408 Mecklenbg. [15] Müllenhoff *Sagen* 516 Nr. 27.

5. Der Übergang, gewöhnlich über Wasser; diese Gruppe ist auch süddeutsch reichlich vertreten. Beispiele: „Die Pottasch und die Flechte, die flogen wohl über das weite Meer; die P. die kam wieder, die F. nimmermehr“[16]. „Witte Wulle un Hesebrand, gât tausammen nâ Engeland“ usw. (hier wird mit Watte getupft, die nachher ins Wasser geworfen wird)[17]. Der Sieger kann auch z. B. die Schwalbe sein oder eine Person (Ich, Jesus); hierher gehört eine Gruppe der Schlucksensegen, s. d. § 2. — Ohne Gegensatz zwischen den Beteiligten, in recht beliebter, schon um 1675 bezeugter[18] Form: „Der Schlier (Ausschlag) und der Drach gehn miteinander über'n Bach; der S. muß versinken, der D. muss ertrinken“[19] (Gedankengang wie 3. Mosis 16, 22 ?); vgl. 2, 389 f. — Ähnliche Strophen wie die „St.“-strophe kommen in sonstiger Volksdichtung vor[20].

[16] Frischbier *Hexenspr.* 57 Nr. 3. [17] ZfVk. 10, 63 Braunschweig. [18] Fromman *Tractatus de fascinatione* 31 (ZfVk. 25, 83). [19] Meyer *Baden* 574. [20] Ebermann ZfVk. 25, 84.

Ohrt.

Stremmes. Im saarpfälzischen Bliestal (unweit Saarbrückens) übliche Bezeichnung für Kirchweih (s. d.). Das Wort stellt eine auch durch andere ähnliche Bildungen bekannte Kürzung und Zusammenziehung[1] aus dem Namen des Frankenheiligen St. Remigius (s. d.), des Schutzheiligen mancher westpfälzischen Kirche dar, nach dem auch das sog. Remigiusland mit seinen Remigiusleuten um Kusel benannt ist.

Nach saarländischer Sage, in der etwas von Geschichte weiterklingen mag, war Chlodwig am Remigiusbrunnen bei Kirf im Kreise Saarburg (Mosel) unter einer Linde von Remigius getauft worden [2]. Tatsächlich hat der volkstümliche Bischof von Reims, dessen Gedächtnistag, der 1. Oktober, von Basel und Salzburg bis hin nach Münster und Osnabrück, von Metz und Straßburg, Luxemburg und Trier bis nach Olmütz und Klosterneuburg bei Wien kirchlich begangen wird, nie auf pfälzischem Boden geweilt, der erst durch des Remigius Nachfolger auf dem Reimser Bischofsstuhl Erzbischof Hinkmar (877) und seine Neufassung angeblich alter Testamente mit Remigius in Beziehung gebracht wurde [3]. Der 1. Oktober ist seit alters ein bedeutsamer Termin, in Trier Tag des Amtsantritts der Beamten und der Rechnungsablegung. Unter den vielen Ortsnamen, die auf Remigius zurückgehen, sind Reims und Domremy, die Heimat der Jungfrau von Orleans, wohl die bekanntesten.

[1] Ph. Keiper in ZfDkde 30 (1916), 627. [2] Fox *Saarland* 27. 251; Lohmeyer *Saarbrücken*^{3} 163. [3] A. Becker *Remigiusland und Remigiustag* (Palatina [Speyer] 1935 Nr. 48).

Becker.

Strenze s. Meisterwurz.

Strick. Der einfache gedrehte St., der in der Wirtschaft verschiedentlich Verwendung findet, bekommt magische Wirksamkeit durch Gebrauch und Berührung.

Beim Verhandeln eines Stück Viehs muß der Verkäufer den St., an dem das Tier geleitet wurde, mit belassen, sonst behält er die Milch zurück, auch wird vorgeschrieben, daß er knotenlos sein müsse [1]. An der oberen Nahe mußte die Kuh den St., an dem man sie nachhause geführt hatte, drei Tage um die Hörner geschlungen tragen, sonst verzog sich die Milch [2]. Hierher gehört auch der Aberglaube, der Hexen aus einem St. oder Seil daheim am Türpfosten u. dgl. den Kühen in der Nachbarschaft die Milch abmelken läßt [3]. In der Niederlausitz hinwiederum bringt der St. dem Verkäufer auch künftig Glück [4]. Der als Ochse verkaufte Zauberer muß bei solcher Zurücklassung der Volkssage nach die angenommene Gestalt behalten [5]. Wenn eine Kuh Heimweh nach dem ihr abgenommenen Kalbe hat, so muß man ihr den St., woran das Kalb gebunden war, um die Hörner hängen [6].

Besondere Bedeutsamkeit kommt seit alters dem St. des Gehängten zu. Plinius Nat. hist. XXVIII, 11 empfiehlt einen Nagel oder St. vom Kreuz gegen Fieber um den Hals zu binden [7]. In Italien schützte einem alten Manne ein dicker St. um den Hals seiner großen schönen Ziegen diese vor dem bösen Blick [8]. Es gehört wohl mit in den Kreis dieser Anwendungen, wenn es in Böhmen geboten ist, um von Sodbrennen befreit zu werden solle man einem St. $1^1/_2$ bis 2 Ellen lang mit Wagenschmiere bestreichen, die aus einem Rade gelaufen sein muß, und diesen in einem Winkel des Hauses aufhängen. Man braucht nur lebhaft an ihn zu denken, um sich von der Belästigung frei zu fühlen [9]. Um Warzen zu vertreiben, bestreiche man diese mit einer gefundenen St.leine und lege sie dann wieder hin. Offenbar auf Grund dieser starken Bindung an Berührungsmagie bedeutet es in Böhmen Unglück, wenn man einen St. am Wege findet [10]. Stricke aus Sand drehen vgl. Seil (s. auch Knoten).

[1] Lemke *Ostpreußen* 1, 82; John *Westböhmen* 209. [2] ZfrwVk. 2, 293; vgl. Sartori *Sitte* 2, 141. [3] Urquell 2, 92 ff., 105. [4] Sartori *Sitte* 2, 141. [5] Meiche *Sagen* 540 Nr. 679. [6] Rothenbach 33 Nr. 267. [7] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 33. [8] Seligmann *Blick* 2, 287; Köchling *de coronarum vi* 15 f. [9] Schramek *Böhmerwald* 262. [10] W. 341 § 508. Über Stricktragen der vom Tode Begnadigten nach altem Rechtsbrauch vgl. ZfVk. 27, 235.

Haberlandt.

Stroh s. Nachtrag.

Strohblume (Sand-St., Reinblume; Helichrysum arenarium). Stark wollig behaarter Korbblütler mit kleinen goldgelben Blütenköpfen. Ab und zu auf sandigem Boden, an sonnigen Hügeln usw. [1]. Zur leichteren Entbindung legt man den Frauen die St. unter die Kissen (Unterfranken) [2]. Dort legte man auch den im Kindbett gestorbenen Wöchnerinnen einen St.nkranz auf die Brust. Bei der Geburt eines Kindes wurde mit neun Kräutern, worunter die St. sein mußte, geräuchert [3]. Hier erscheint die St. als „Mariabettstroh" [4], das der Gebärenden als Lagerstreu diente. Gegen Zahnschmerz läßt man den Rauch von St.n in den Mund einströmen.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 305. [2] Marzell *Bayer. Volksbot.* 62. [3] Mitt. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 1911, 210. [4] S. Labkraut 5, 865; im Dänischen heißt die St. auch „Mariessengehalm": Feilberg *Ordbog* 2, 558. [5] Treichel *Westpreußen* 3, 11; Wirth *Beiträge* 6/7, 29. 42.

Marzell.

Strohfigur, -mann s. Nachtrag.

Strom s. Fluß.

Strudeli (Waldfrau) s. 5, 1794 f.

Strumpf.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Abwehr u. Zauber. 4. Liebe u. Hochzeit. Tod. 5. Volksmedizin.

1. Wenn auch der Str. [1] erst spät zu einem festen Bekleidungsstück geworden ist und auf dem Lande eigentlich nur in der kalten Jahreszeit getragen wird, so ist er doch ziemlich stark im Aberglauben vertreten, was sich vor allem durch Übertragen abergläubischer Überlieferungen vom Fuß (s. d.) und Schuh (s. d.) auf den Str. erklärt. Das Wort *soccus*, aus dem unser Socke entstanden ist, bedeutet ursprünglich „leichter Schuh" [2].

Wie der Schuh und die Schürze (s. d.) vertritt der Str. das weibliche Geschlecht und steht daher in enger Beziehung zum Geschlechtsleben [3]. Von Bedeutung ist ferner die Farbe, der Stoff und die Form des Str.es, was auch beim Damenschuhfetischismus in Betracht kommt [4]; dann der Umstand, ob der Str. neu oder getragen ist, endlich ist, wie beim Ärmel, der Hose und dem Schuh, die Paarigkeit der Str.e wichtig und die verschiedene Auslegung, welche der rechten und der linken Seite zukommt. Dazu gesellt sich die verschiedene Art der Verwendung bei Zauberhandlungen, das Verkehren oder Umdrehen der Str.e [4a], das Umtauschen des rechten und linken Str.es, die verschiedene Färbung haben können, der Gebrauch als Binde oder Wickel bei Krankheiten u. a., wozu sich der Str. von Natur aus gut eignet und zuweilen bloß das Beiwerk abergläubischer Art ist. Wegen seiner sackartigen Form dient der Str. wie der Schuh (s. d.) oder Hut (s. d.) auch als Behälter und Tasche zum Aufbewahren von Geld und anderem, namentlich aber zum Aufnehmen der Geschenke zu Nikolaus und zu Weihnachten, wo die Kinder die Str.e an das Fenster binden [5].

Neben dem Str. hat das Str.band (s.d.) seine besondere Stellung im Aberglauben.

[1] F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 979 (Socke). 980 (Strumpf); Hoops *Reallex.* 2, 561; Weinhold *Frauen*^{2} 2 (1882), 263; Meyer *Konv.-Lex.* 19 (1908), 134; Heckscher 260 ff. 492 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 122 ff. [2] Schrader *Reallex.* 740. [3] Vgl. Aigremont *Fußerotik* 31. 47. 53 f. [4] Vgl. ebd. 49. [4a] Vgl. Knoop *Hinterpommern* 163 Nr. 84; 167 Nr. 126. [5] Sartori *Sitte* 3, 16; ZfVk. 4 (1894), 52.

2. In der Sage trifft man besonders Angaben über die Farbe und Bedeutung der Str.e. Rote Str.e tragen der Wassermann und die Wasserfrau in der Lausitz [6], mit einem roten Str. ist zuweilen der Menschenfuß bekleidet, den der wilde Jäger herabwirft [7], in Tirol hielt man Weiber mit roten Str.en für Hexen [8]. Weiße Str.e, rote Weste und schwarze Hosen trägt ein schwäbischer Schreckgeist [9] und verweist so auf die Tracht des 18. Jh.s, wo man weiße Str.e bevorzugte, während man schwarze nur in der amtlichen Tracht und beim Trauerkostüm trug [10]. Weil an manchen Orten die Polizeidiener und Lakaien blaue Str.e trugen, entstand der Spottname Blaustrumpf — Schiller nennt in den „Räubern" (II. 3) den Teufel den „höllischen Blaustrumpf" — für Aufpasser und Angeber, der aber auch schon im 18. Jh. für gelehrte, schriftstellernde Damen gebräuchlich wurde [11].

Str.e verschiedener Farbe, wie sie tatsächlich früher auch getragen wurden, haben in der Sage nicht selten eine besondere Bedeutung. Nach dem Glauben der Bevölkerung von Montavon geht jene Person, welche im nächsten Jahre zuerst sterben muß, in zweifarbigem Kleide (s.d.) als letzte hinter der wilden Jagd. So bemerkte einmal ein Mann aus Tschagguns, daß dieser Letzte im Zuge einen weißen und blauen Str. anhatte und gewahrte, heimgekehrt, zu seinem Entsetzen, daß er ebensolche Str.e trug. Er starb auch im folgenden Jahre als Erster [12]. Hier soll vielleicht ausgedrückt werden, daß die betreffende Person schon mit einem Fuß im Grabe steht, zur Hälfte bereits der Unterwelt gehört. Bloße phantastische Ausmalung scheint vorzuliegen, wenn von dem schlesischen Flurgeist Vogelhannes erzählt wird, daß er entweder bloß einen Strumpf und den andern Fuß nackt hat (s. Schuh § 7) oder einen roten oder blauen Str. trägt [13], oder wenn nach einer Überlieferung der Esten aus einem heiligen Bache zuweilen ein Kerl mit blauem und gelbem Str. steigt [14], also bunt gekleidet ist wie sonst der Wassermann. Einen roten und weißen Str. hat das Hüttenweiblein auf dem Schönberg im Harz und der ruhelose Geist eines falschen Zeugen aus Tegerfelden [15].

Aus der Begegnung mit einsam strickenden Schäfern, Hirten oder Hirtinnen mag wohl der Sagenzug entstanden sein, daß auch Geister Str.e stricken. Das Holzweiblein strickt an einem grünlichen Str. [16], die Zwerge spinnen oder stopfen Str.e auf Kreuzwegen [17]. Schwerlich läßt sich hier ein mythischer Hintergrund annehmen. Die Kunst des Strickens begann sich erst in der 2. Hälfte des 16. Jh.s auszubreiten [18]. Doch schrieb man sicher bald nach dem Aufkommen der gestrickten Str.e, die gegenüber den früheren, aus Teilen zusammengenähten Str.en ganz und einheitlich waren, eine besondere Zauberkraft zu. Nach der dänischen Sage kann der giftspeiende Wurm Bläsvorm auf Mors durch sieben Kirchenmauern blasen, aber nicht durch gestrickte Str.e [19].

3. Gegen Behexung schützt man sich, indem man zweierlei Str.e anzieht [20] (s. Schuh) oder indem man sie verkehrt anlegt [21], was auch in Frankreich üblich ist [22], wo man in Nièvre einen schwarzen und blauen Str. anzieht, um die Hexen zu verwirren [23]. Eine Täuschung böser Geister bezweckt zum Teil wohl auch die eigentümliche Sitte, daß die Sylter Wöchnerin beim ersten Kirchgang einen grünen und roten Str., nach andern einen grünen und gelben Str. trägt und eine Gangart einschlägt, die dem Kiebitzgange nicht unähnlich ist [24]. In Hessen wehrt man Hexen dadurch ab, daß man einen Str. links anzieht [25], im Nahetal, indem man den einen Str. mit der rechten, den andern mit der linken Seite nach außen kehrt [26].

Das Kind schützt man, indem man in Norddeutschland neben anderen Dingen einen linken Str. in die Wiege legt, damit der Nickert dem Kind nichts anhaben kann [27] oder, wie im Oberamt Cannstatt (Württemberg), den linken Str. des Vaters oder auch ein anderes Kleidungsstück auf das Deckbett des Kindes zum Schutz gegen die Hexen legt [28]. Zu demselben Zwecke trägt im Hunsrück das Kind, wenn es zu laufen beginnt, einen Str. rechts, den andern links gewendet [29]. In Vannes darf man einem Kinde nicht zwei Str.e von demselben Paar anziehen [30], und in den schottischen Hochlanden müssen einige Kleidungsstücke des Kindes fehlerhaft sein, wie ein Str. oder ein Jäckchen, dessen Innenseite nach außen gedreht ist [31].

Verkehrtes Anziehen der Str.e am Morgen bedeutet in Mecklenburg, daß man den ganzen Tag alles verkehrt macht [32], bei den pennsylvanischen Deutschen, wenn es unwissentlich geschehen ist, daß man etwas geschenkt bekommt. Hiezu glaubt man in England, daß man die Str.e, wenn man den Fehler entdeckt, so lassen soll; wenn man sie umdreht, hat es Unglück zur Folge [33] (vgl. Schürze). In Frankreich wird dem, der einen Str. verkehrt anzieht, am selben Tage ein guter Rat gegeben [34].

---

[6] Haupt *Lausitz* 1, 46. 50 = ZfVk. 4 (1894), 301. [7] Jungbauer *Böhmerwald* 86. [8] Zingerle *Tirol* 60 = ZfVk. 4, 302. [9] Kapff *Schwaben* 97. [10] Hottenroth a. a. O. 676. [11] Meyer *Konv.-Lex.* 3 (1905), 38. [12] Vonbun *Beiträge* 13; vgl. Niderberger *Unterwalden* 2, 72; Kuoni *St. Galler Sagen* 66 f. [13] Peuckert *Schlesien* 173 f. Bei Kühnau *Sagen* 1, 580 ff. Nr. 614 ff. wird aber nichts davon erwähnt. [14] Grimm *Myth.* 1, 498 = ZfVk. 4, 301. [15] ZfVk. 4, 413 f. [16] Quensel *Thüringen* 211. [17] Meiche *Sagen* 350 Nr. 458 = Zaunert *Natursagen* 1, 85. [18] Hottenroth a. a. O. 541. 557. [19] Grimm *Myth.* 3, 199.

Verbreitet ist der Glaube, daß der, welcher früh zuerst den linken Str. anlegt, Unglück hat [35]. Besonders soll man am Montag (s. d.) keinen Str. links antun [36]. Am Morgen soll man zuerst beide Str.e anziehen und dann erst die Schuhe, sonst hat man wenig Glück [37]. Zieht man sich Str. und Schuh hintereinander erst auf einem Fuß an, so zieht man sich das Unglück an; zieht man sich beides ebenso aus, dann zieht man sich das Glück aus oder es freut sich der Teufel [38].

Wie durch andere Kleidungsstücke (s. Kleid) kann man einen Schatz durch Daraufwerfen des rechten Str.es bannen [39]. An die Redensart von den „Hosen, die Wasser ziehen“, erinnert der Glaube, daß es bald zu regnen anfängt, wenn jemand die Str.e herabhängen läßt [40], was man in Thüringen besonders von Kindern [41], in Westböhmen von Mädchen [42] sagt. Nach einer Sage aus der Oberpfalz erregt ein Knabe dadurch einen Sturm, daß er über einen Bach, der übers Kreuz fließt, den rechten Str. hängt [43].

Beim ersten Austreiben des Viehes im Frühjahr wurde früher ein Beil oder ein anderer Gegenstand aus Stahl u. a. in einen roten Weiberstrumpf oder in eine blaue Schürze (s. d.) gewickelt und auf die Schwelle der Stalltür gelegt, so daß die Tiere darüber gehen mußten [44]. In Finnland mengte man früher unter das Saatkorn Samenkörner, die im linken Str. eines von einem unehelichen Kinde entbundenen Weibes aufbewahrt waren [45] und umhüllte die beim Zauber gegen Felddiebe verwendeten Schlangenköpfe mit einem Leichentuch oder dem Str.schaft eines Verstorbenen [46].

4. Im Liebesleben bedeutet das Abfallen der Str.e dasselbe wie das Lösen des Str.bandes (s. d., ferner Schuhband, Schürzenband). Von einem Fernzauber berichtet schon Burchard von Worms. Danach kann man einen Gesellen aus fremden Landen zur Heimkehr zwingen, wenn man seine Str.e siedet [47]. Hier ist der Str. wie in einem gleichen Falle der Schuh (s. d. § 12), für den Fuß, der zum Wandern gezwungen wird, eingetreten. Die erotische Bedeutung des Fußes (s. d.) und zum Teil wohl auch des Körperschweißes (s. d.) zeigt sich in dem Glauben, daß man die Liebe einer Person erzwingen kann, wenn man deren gebrauchte Socken in Wasser siedet und den Absud trinkt [48]. Wie dieser Glaube, so ist ebenfalls in der Gegend von Landshut das folgende Eheorakel daheim: Vor dem Schlafengehen schreiben die Mädchen Namen von Burschen auf Zettel, rollen diese zusammen und geben sie in einen getragenen Str., der nachts unter dem Kopfpolster liegt. In der Früh ziehen die Mädchen einen Zettel heraus und erfahren so den Namen des Zukünftigen [49]. Zu Albringwerde in Südwestfalen falten die Mädchen Bandgras und stecken es in den Str. Klafft dasselbe nachher beim Herausnehmen auseinander, so sagen sie, ein Liebhaber denke an sie [50]. In der Umgegend von Lüttich werfen die Mädchen vom 1. Mai an durch neun Tage vor dem Schlafengehen ihre Str.e rücklings über den Kopf und beten drei Vaterunser. Liegen am nächsten Morgen die Str.e kreuzweise, so heiraten sie noch in dem Jahre [51]. In Northumberland benützen

---

[20] Wuttke 282 § 414; Seligmann *Blick* 2, 222; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 61. [21] Strackerjan 2, 227 Nr. 482; Pollinger *Landshut* 112. [22] Seligmann *Blick* 2, 222. [23] Ebd. 2, 226. [24] ZfVk. 4 (1894), 48 f. [25] Wolf *Beiträge* 1, 226 = ZfVk. 4, 304. [26] ZfrwVk. 1905, 203; Zaunert *Rheinland* 2, 140. [27] Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 266. [28] Höhn *Geburt* Nr. 4, 262. [29] ZfrwVk. 1907, 118. [30] Seligmann *Blick* 2, 226. [31] Ebd. 2, 221. [32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 316. [33] Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 426. [34] Wolf *Beiträge* 1, 250 = ZfVk. 4, 152. [35] R. Gwerb *Bericht von dem abergläubigen u. verbottnen Leuth- u. Vych besägnen* (Zürich 1646) 14 f. = ZfVk. 23 (1913), 18; Strackerjan 2, 227 Nr. 482. [36] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 (Osterode am Harz, 1788) = ZfVk. 4, 152 (hier irrtümlich Schuh statt Str.). [37] Fogel *Pennsylvania* 109 Nr. 465. [38] Liebrecht *Zur Volksk.* 369 = ZfVk. 4, 152. [39] Wucke *Werra* 314 Nr. 544. [40] Andree *Braunschweig* 410; Schmitt *Hettingen* 18. [41] Wuttke 212 § 296. [42] John *Westböhmen* 251. [43] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 127 Nr. 6. [44] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 927 = ZfdMyth. 2 (1854), 302 = Mannhardt *Germ. Mythen* 10 = Seligmann *Blick* 2, 17. 250. [45] FFC. Nr. 31, 122. [46] Ebd. Nr. 55, 153.

die bei einer Hochzeit teilnehmenden Mädchen den Str. des Bräutigams, die Burschen den Str. der Braut zu einem ähnlichen Strumpfwerfen. Man stellt sich mit dem Rücken gegen das Brautbett, auf dem Braut und Bräutigam ohne Schuhe und Str.e sitzen, und wirft den Str. mit der linken Hand über die rechte Schulter nach dem Gesicht des Bräutigams oder der Braut. Wer das Gesicht trifft, heiratet bald[52] (s. Schuhwerfen).

Während es in Oberschlesien heißt, daß man die Liebe zerschneidet, wenn man sich mit St.en, Fußteppichen und Amethysten beschenkt[53], ist es besonders in der Schweiz schon seit dem 17. Jh. Sitte, daß sich die Brautleute mit Str.en beschenken. In Proveis (Tirol) schenkt der Bräutigam seiner Verlobten mit einem Kittel und einem Halstuch auch rote Str.e, in der Hochbretagne und in Portugal (Sabugal) überreicht die Braut dem Bräutigam mit dem Hochzeitshemd Str.e. In Lützelflüh (Bern) dürfen diese Hochzeitsstrümpfe nachher nie mehr angezogen werden. Auch anderen Hochzeitsteilnehmern schenkte man Str.e[54], und noch heute bekommt in Westfalen der Freiwerber am Tage der Verlobung neben anderen Kleidungsstücken ein Paar blaue Str.e[55].

In Waldeck muß die Braut neue Str.e anhaben, sonst hat sie Unglück[56]. Zuweilen muß sie rote Str.e tragen[57] oder, wie in Schwaben, die Str.e des Bräutigams anziehen, dann wird die Ehe glücklich[58]. Zieht sie zur Hochzeit den Str. verkehrt an, so kann ihr keine Bosheit schaden[59] oder sie bekommt die Herrschaft im Hause[60]. Zum Kirchgang gibt sie meist Geld in den rechten Str. oder in die Schuhe (s. d.), damit sie daran in der Ehe nicht Mangel hat[61]. Bei den Deutschen in Ostböhmen, wo die Braut am Hochzeitsmorgen darauf achtet, daß alles „rechtisch" geht und daher zuerst den rechten Str. und Schuh anzieht, wo ferner die Vorschrift besteht, daß die Braut, um Glück mit den Kindern zu haben, die Kleidungsstücke von unten herauf anlegt, zuerst Str.e und Schuhe, dann die Röcke usw., ist die Sitte allgemein verbreitet, daß die Braut zwischen Str. und Fußsohle, oft auch im rechten Schuh, Geldstücke (Marienzwanziger) hat. Dann geht den Brautleuten das Geld nie aus. Dies Geldstück gehört dem, welcher der Braut am Abend die Str.e auszieht. Es wird auch dem ersten Bettler, der dem Hochzeitszug begegnet, geschenkt oder jahrelang aufgehoben[62]. Bei den Südslawen trägt die Braut einen Marientaler im Str., um gegen jede Behexung gefeit zu sein[63]. In Mecklenburg heißt es ganz allgemein, daß man sein Geld im Str.schaft aufbewahren muß, wenn man es vermehren will[64]. Dieser Aberglaube ist besonders bei Prostituierten zu finden (Strumpfgeld).

Bei den pennsylvanischen Deutschen heißt es, daß ältere, ledige Schwestern in seidenen Str.en tanzen müssen, wenn eine jüngere Schwester früher heiratet. In diesem Falle schickt die Braut in Schottland den älteren Schwestern grüne Str.e zum Tanze[65]. In England ist zum Teil noch heute Brauch, daß eine ältere Schwester, wenn eine jüngere früher heiratet, auf der Hochzeit barfuß tanzen muß, um ihre Aussicht auf einen Bräutigam zu vermehren. Dies wird auch damit erklärt, daß eben der nackte Fuß des Mädchens erotische Vorstellungen auslöste und Bewerber anlockte[66].

Die galizischen Juden meinen, daß dem die Braut stirbt, der in einem Schuh und einem Str. herumgeht[67], daß man in bloßen Str.en überhaupt nicht in der Stube herumgehen soll, weil dann ein Trauerfall eintreten kann[68], und ferner, daß man nicht schlafen kann, wenn man des Nachts seine Str.e zu Häupten legt[69]. Ähnlich kann nach isländischem Glauben der, welcher gewohnt ist, seine Str.e unter den Kopf zu legen, nicht sterben, wenn man ihm nicht Str.e unter den Kopf gibt[70]. Den Verstorbenen gibt man meist weiße Str.e in den Sarg, in der Schweiz vor allem den Frauen[71]. In Württemberg stricken die Mädchen mitunter schon, so lange sie noch ledig sind, ihre Totenstr.e[72].

5. In der Volksmedizin hat der Umstand, daß der Str. tatsächlich oft zum Einbinden des Halses verwendet wird und so wirklich zur Heilung beitragen kann[73], ferner vielleicht auch die äußere Ähnlichkeit zwischen dem Hals und dem Str. dazu geführt, daß der Str. zu einem Allheilmittel gegen Halsweh und Halskrankheiten geworden ist. Gewöhnlich wird er über Nacht umgebunden[74], wobei besondere Umstände zu beachten sind.

Es genügt wohl auch das einfache Umbinden eines getragenen, wollenen Str.es[75], doch soll ein Mann einen Frauenstrumpf, eine Frau einen Männerstrumpf verwenden[76]. In Lippe muß es ein rechter Männerstrumpf sein[77], während sonst meist der linke Str. bevorzugt wird[78]. Dabei muß der unterste Teil unmittelbar auf dem Kehlkopf oder mitten unter dem Kinn liegen[79] oder der Str. muß umgedreht sein[80]. Besonders wird auch betont, daß er getragen sein muß[81], wobei die Wirkung auf dem Schweiß (s. d.) beruht[82], denn er soll mitunter schweißdurchtränkt und auch umgedreht sein[83]. In Schwaben muß der linke, umgestülpte Str., vier Wochen lang über die Schwitzzeit (Sommer) getragen werden[84]. Auch die Wärme wird betont, indem der noch warme Str., der auch von einer anderen Person sein kann, umzubinden ist und so auch vor Erkältungen schützt[85]. Es wird ferner gefordert, daß der frisch vom Fuß abgezogene Str. mit Kleie gefüllt sein muß[86] oder daß zu einem Brei aufgelöste Hausseife daraufgestrichen werden[87] oder daß er von einer reinen Jungfer stammen soll[88].

In Mecklenburg genügt es bei einem durch Erkältung zugezogenen Schnupfen, dreimal stillschweigend in den Str. zu riechen, den man am linken Fuß getragen hat[89] (s. Schuh § 16). Ebenda trägt man gegen Gicht Str.e oder Sohlen von Hundshaaren[90]. Bei Rheumatismus bringt man in Sachsen neben Hemden auch die Str.e des Kranken zum Heilkünstler[91], in Oldenburg schützt man sich dagegen und gegen Gicht dadurch, daß man stets den rechten Str. zuerst anzieht[92], was bei den pennsylvanischen Deutschen auch gegen Zahnweh[93] und in Nordholland, wo man gegen Influenza den von einem Kreuzweg aufgelesenen Sand in einem weißwollenen Str. an den Lenden oder unter dem Herzen trägt, gegen Kopfschmerzen[94] geschieht.

In der Schweiz legt man bei Schulterschmerzen, die durch das Tragen des Tornisters entstehen, ein Paar getragene Str.e auf die Schultern[95]. In Württemberg geben Fußleidende, um ihr Übel zu heilen, einem Toten einen Str. mit ins Grab[96]. Nach einer Sage aus dem Böhmerwald raubt in der Pestzeit der Totengräber auf den Rat des Pfarrers einem Verstorbenen einen Str. Nachdem der Tote dreimal versucht hat, wieder in den Besitz des Str.es zu gelangen, hört die Pest auf[97]. Hat man sich in den Fuß gehauen, so darf man das Loch im Str. nicht eher stopfen, bis die Wunde geheilt ist; sonst heilt sie nicht[98]. Den Zusammenhang zwischen Fuß und Str. zeigt auch der tschechische Aberglaube, daß ein Mädchen Fußschmerzen bekommt, wenn es die Str.e über Nacht auf dem Tisch liegen läßt[99]. Nach Ansicht der christlichen Syrer bekommt ein Kind, das mit den Str.en zu Bett gelegt wird, Skropheln[100].

---

[47] Grimm *Myth.* 2, 915. [48] Pollinger *Landshut* 248. [49] Ebd. 195. [50] ZfVk. 4 (1894), 165. [51] Revue du Traditionisme français et étranger (Paris) 1906, 71. [52] Grimm *Myth.* 3, 476 = ZfVk. 4, 164. [53] Drechsler 1, 244. [54] Bächtold *Hochzeit* 1, 245. [55] Sartori *Westfalen* 85. [56] Wuttke 370 § 561; Seligmann *Blick* 2, 226. [57] Seligmann *Blick* 2, 250. [58] Wuttke a. a. O. [59] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 93. [60] Pollinger *Landshut* 255. [61] Seligmann *Blick* 2, 18. [62] W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (1922), 51. [63] Krauß *Sitte u. Brauch* 396. [64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. [65] Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 235. [66] Aigremont *Fußerotik* 34. [67] Urquell 4 (1893), 274. [68] Ebd. 5 (1894), 81. [69] Ebd. 4, 73. [70] ZfVk. 8 (1898), 160. [71] Hoffmann-Krayer 42. [72] Höhn *Tod* Nr. 7, 319.

[73] Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 399 f.; ZfVk. 4 (1894), 150. [74] Hovorka u. Kronfeld 2, 9. [75] Köhler *Voigtland* 353; SAVk. 8, 148. [76] ZfVk. 7 (1897), 172 (Neu-Ruppin). [77] ZfrwVk. 1908, 150. Vgl. ebd. 1914, 164. [78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111; Strackerjan 2, 227

Nr. 482; Hovorka u. Kronfeld 2, 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Fogel *Pennsylvania* 294 Nr. 1556 f.
[79] Andree *Braunschweig* 421; Liebrecht *Zur Volksk.* 339. Vgl. D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin*^{2} (ANuG. Nr. 83, Leipzig 1914) 78.
[80] Liebrecht *Zur Volksk.* 339; Drechsler 2, 311; Wuttke 357 § 537.
[81] Höhn *Volksheilkunde* 1, 84.
[82] Hovorka u. Kronfeld 2, 9. 11.
[83] Seyfarth *Sachsen* 280.
[84] Lammert 240.
[85] Urquell 3 (1892), 211 f.; 4 (1893), 153 (Bergisches Rheinland); ZfrwVk. 1914, 161.
[86] ZfrwVk. 1913, 185.
[87] Hovorka u. Kronfeld 2, 11.
[88] Ebd. 2, 10.
[89] Bartsch *Mecklenburg* 2, 114.
[90] Ebd. 2, 110.
[91] Seyfarth *Sachsen* 68.
[92] Strackerjan 1, 68 Nr. 73 = Aigremont *Fußerotik* 59.
[93] Fogel *Pennsylvania* 269 Nr. 1397.
[94] Urquell 3 (1892), 329.
[95] SAVk. 19, 214.
[96] Höhn *Tod* Nr. 7, 334.
[97] Jungbauer *Böhmerwald* 170.
[98] Liebrecht *Zur Volksk.* 339.
[99] Grohmann 226 Nr. 1608 = Wuttke 315 § 465.
[100] Stern *Türkei* 2, 336.

Jungbauer.

Strumpfband.

1. Liebesleben, Hochzeit, Geburt. 2. Volksmedizin. 3. Sage und Sonstiges.

1. Im Liebes- und Geschlechtsleben kommt dem Str. im allgemeinen die gleiche Bedeutung zu wie dem Schürzenband (s. d.) und dem Schuhband (s. d.). Das Aufgehen des Str.es bedeutet, daß jemand, gewöhnlich der Liebste, an das Mädchen denkt [1] oder daß überhaupt jemand an den Menschen denkt, dem dies geschieht [2]. Das Verlieren des Str.es ist bei einem Mädchen oder einer Frau ein Zeichen, daß der Geliebte oder der Mann untreu ist [3]. Wenn in Oldenburg eine Braut das Str. oder die Schürze verliert, so sagt man, daß der Brautstand abbricht (so sleit de Freete af) [4]. In der Mark Brandenburg heißt es von einem Mädchen, das das Str. verliert oder dem das Schürzenband aufgeht oder das sich von einem Mann den Ring vom Finger ziehen läßt, daß es bald die Jungfrauschaft verliert [5]. Die Rumänen in der Bukowina sagen, daß dem eine Verlegenheit bevorsteht, dem sich das Str. löst [6].

Zur Bräutigamsschau legen die Mädchen in Belgien ihre Str.er kreuzweise an das Fußende des Bettes und einen kleinen Spiegel unter das Kopfkissen. Dann sehen sie im Traume den Zukünftigen aus dem Spiegel blicken [7]. Zur Besiegelung des Eheversprechens tauschte ein Brautpaar im Aargau 1772 „Sammetband und Strumpfbendel“ [8]. Um sich gegen Behexung zu schützen, tauschen in Riva Valdobbia und im Valsesia die Brautleute entweder während der Brautzeit oder auf dem Wege zur Kirche ein Str. aus [9]. In Griechenland hat die Braut aus demselben Grunde ein blaues Str. [10]. Sonst trägt man gegen Behexung zwei verschiedene Str.er, so in Thüringen [11], oder man läßt sie, wie in Schwaben, hinauswärts stehen [12] oder man legt sie, wie in der Schweiz, rechts neben sich [13]. In Hessen darf man sie nicht verleihen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben [14].

Eine leichte Geburt hat die Frau zu erwarten, wenn ihr der Mann am Hochzeitstage die Str.er anbindet [15] oder wenn sie diese offen läßt [16]. In Mittelfranken muß der Bräutigam der Braut außer dem Anbinden der Str.er vor dem Kirchgang noch drei Kleidungsstücke anziehen helfen [17]. Bei den Kaschuben bindet sich die Braut auf dem Wege zur Trauung die Strümpfe mit einem Flachsband zu [18], womit sie wohl in erster Hinsicht das Gedeihen des Flachses fördern will.

Mehr in fürstlichen und adeligen Familien bestand vom 16. Jh. an die im preußischen Königshause bis in die neueste Zeit gepflegte Sitte, daß nach der Trauung der Braut vom Bräutigam das Str. gelöst und Stücke davon unter die Gäste verteilt wurden. Man wollte darin eine unter französischer Einwirkung erfolgte Änderung der Lösung des Gürtels (s. d.) erblicken [19]. Doch hat dies, wie das Verteilen der Stücke des Brautschleiers (s. d.), den Zweck, vor allem den ledigen Mädchen, die auch heute noch hie und da Stücke des Str.es der Braut bekommen [20], die Hoffnung auf baldige Heirat zu geben. In Hohenelbe (Nordböhmen) schenken Mädchen der Braut Str.er in dem Glauben, daß sie dann selbst bald heiraten werden [21]. Dagegen ist der dem Stehlen des Brautschuhes (s. d.) entsprechende Brauch des Str.stehlens [22] bei der Hochzeit mehr Sinnbild der verlorengehenden Jungfrauschaft. Die junge Frau wurde bei der Geburt im Oberamt Weinsberg früher von der Hebamme mit dem Str. an den Tischfuß gebunden und mußte vom Mann ausgelöst werden [23]. In Niklashausen (Baden) bittet gewöhnlich die Hebamme zu Gevatter und leitet ihr Anliegen mit den Worten ein: „J ha(o) en Strumpfbennel gfunne; i will sehe, wem er gehört“ [24].

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 u. Wolf *Beiträge* 1, 210 = ZfVk. 4 (1894), 165; Andree *Braunschweig* 296; Birlinger *Volksth.* 1, 478 = Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 346; Wuttke 220 § 311; Unoth 180 (Schaffhausen); ZfVk. 11 (1901), 448 (Südtirol). Vgl. Aigremont *Fußerotik* 56.
[2] SchwVk. 10, 36; 11, 54; Rothenbach *Bern* 40 Nr. 359.
[3] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 124 u. 474 Nr. 1071 = ZfVk. 4, 165 = Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 425; Panzer *Beitrag* 1, 260; Strackerjan 1, 50 Nr. 42; Drechsler 1, 227; Birlinger *Schwaben* 1, 416; Wuttke 220 § 311; ZfVk. 8 (1898), 160 (Island); 23 (1913), 280 (Schwienhusen, Süderstapel). Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55^4.
[4] Strackerjan 1, 49 Nr. 42; 2, 191 Nr. 436; 227 Nr. 482.
[5] ZfVk. 1 (1891), 189.
[6] ZföVk. 3 (1897), 21.
[7] ZfVk. 4, 164.
[8] Bächtold *Hochzeit* 1, 134.
[9] Ebd. 135.
[10] Seligmann *Blick* 2, 223. 246.
[11] Ebd. 2, 222.
[12] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409.
[13] SAVk. 2, 271.
[14] Wuttke 405 § 625 = Seligmann *Blick* 2, 227.
[15] Lammert 156 u. Grimm *Myth.* 2, 983; 3, 459 Nr. 716 = Bächtold *Hochzeit* 1, 135.
[16] Wuttke 370 § 561 = Seligmann *Blick* 2, 227. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 54.
[17] R. Reubold *Beiträge zur Volkskunde. Bezirksamt Ansbach.* Sonderheft zu DG. 6 (1905), 51.
[18] Seefried-Gulgowski 109.
[19] Weinhold *Frauen*^{2} (1882) 1, 400.
[20] Sartori *Sitte* 1, 103 = Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. Vgl. Tardel *Zur Sitte der Str.verteilung* (Niedersachsen 18, 401).
[21] W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (1922), 43.
[22] Meyer *Baden* 309; ZfVk. 4, 169.
[23] Höhn *Geburt* Nr. 4, 273.
[24] Alemannia 24 (1897), 146.

2. In der Volksmedizin schützt ein Str. aus Natternhaut [25] und ein Str. von einem Toten [26] gegen Krankheit. Um Admont verwendet man das Str. zum Messen des Kranken, den man unter Segensworten damit dreimal vom Kinn bis zur Stirn, dann dreimal von der Stirn bis zum Hinterhaupt mißt, worauf man das Str. rücklings hinter sich wirft [27]. Den Haarwurm bekommt man, wenn man das Haar mit einem Str. aufbindet (Schlichting, Dithm.) [28]. Vom Krampf wird man nicht geplagt, wenn man die Str.er abends kreuzweis auf den Tisch legt [29]. Um Braunau in Deutschböhmen band man früher gegen Gicht ein am Weg gefundenes, verbranntes (wohl angebranntes) Str. um und ließ es eine zeitlang am Beine [30]. Vom Fieber befreit man sich in Belgien, indem man sein Str. an den Galgen oder an den Ring der Kirchentür bindet [31]. Auf Island schlingt man zu Heilzwecken, z. B. auch um Tiere, die durch Gespenster Schaden gelitten haben, gesund zu machen, ein Str. zu der sogenannten Siegesschleife (*sigurlykkja*) [32].

[25] Bild bei Stoll *Zauberglaube* 82.
[26] Höhn *Tod* Nr. 7, 325.
[27] Hovorka u. Kronfeld 2, 191.
[28] ZfVk. 23 (1913), 282.
[29] Zahler *Simmenthal* 48.
[30] Grohmann 183 Nr. 1281 = Wuttke 356 § 534.
[31] Wolf *Beiträge* 1, 223 = ZfVk. 4 (1894), 149.
[32] ZfVk. 6 (1896), 385.

3. Auch in der Sage erscheint zuweilen das Str. und damit verknüpfter Aberglaube. Mit ihren Str.ern schleudern die Weiber der Riesen Steine [33]. Im Bergischen muß man ein Str. von sich werfen, wenn einen ein Irrlicht in den Sumpf locken will und alles Fluchen und Beten nichts hilft. Dann erst braucht man keine Gefahr mehr zu fürchten [34]. Das Str. unter dem rechten Knie etwas zu lüften und auf die rechte Seite auszuweichen, rät in Montavon der große schwarze Mann, der dem wilden Heer vorangeht, einem Zuschauer [35]. In Nordfriesland und Dänemark besteht der Glaube, daß der Teufel denen, die sich ihm verschreiben, mitunter besondere Bedingungen stellt, sie dürfen z. B. nur ein Str. tragen, ihr Lebtag nur in ein und derselben wollenen Unterjacke gehen, usw. Wer nur einmal diese Bedingungen nicht erfüllt, dessen Seele ist auf ewig verloren [36]. Nach einer Kärntner Sage können zwölf nacheinander gestorbene Kinder nicht in den Himmel eingehen, weil der Vater, der sie nicht anerkennen wollte, sie in langen Kleidern und ohne Str.er hatte bestatten lassen. Sie erschienen dem Vater, der ihnen aus seinem in Stücke gerissenen Gewand Str.er macht und die langen Kleider aufheftet [37].

Von sonstigem Aberglauben ist noch

anzuführen, daß man früher um Pforzheim Schweine beim ersten Austreiben über das Str. der Frau oder die Schürze (s. d.) der Magd oder den Gürtel (s. d.) des Herrn springen ließ [38]. In Württemberg läßt man noch heute gekauftes Rindvieh mitunter über das linke Str. der Frau den Stall betreten [39], und sogar die neu erworbene Katze läßt die Bäuerin im Oberamt Heidenheim über ihr Str. laufen [40]. Will in Oldenburg beim Ausbuttern keine Butter werden, so legt man ein Str. um das Butterfaß [41]. Bei den Tschechen wirft man beim Brotbacken entweder drei Erbsen oder ein Str. in den Ofen, damit das Brot nicht verderbe [42]. Nach einer vereinzelten, kaum ins Volk gedrungenen Überlieferung eines 1705 zu Nürnberg erschienenen Buches kann man sich mittels eines besonderen Str.es während einer Reise vor jedem Unfall schützen [43]. Auf Island heißt ein Knoten, der zufällig im Str. einer Person entsteht, Glücksknoten. Man meint, daß diese Person am selben Tage noch etwas geschenkt bekommt. Der Knoten darf aber erst nach drei Tagen aufgelöst werden [44]. In einzelnen Gegenden Frankreichs wird der Regenbogen als das Str. Gottes oder der hl. Jungfrau bezeichnet [45]. Ein blaues Str. soll zu der von der Sage ausgeschmückten Entstehung des Hosenbandordens den Anlaß gegeben haben [46].

[33] Grimm *Myth.* 1, 453 u. Müllenhoff *Sagen* (1921) 287 f. Nr. 424 = Zaunert *Natursagen* 1, 4. [34] ZfrwVk. 1914, 175. [35] Vonbun *Sagen*² (1889) 34 Nr. 16a = Vonbun *Beiträge* 10. 12. [36] Müllenhoff *Sagen* (1921) 201 f. Nr. 302. Vgl. ZfVk. 4 (1894), 417. [37] Graber *Kärnten* 182 f. Nr. 242. [38] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615 = Wuttke 437 § 687. [39] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. [40] Bohnenberger Nr. 1, 17. [41] Strackerjan 1, 445 Nr. 242 = Wuttke 449 § 708 = Aigremont *Fußerotik* 54; Seligmann *Blick* 2, 227. [42] Grohmann 103 Nr. 722 = Wuttke 294 § 430. [43] Germania 22, 263 = Seligmann *Blick* 2, 226 f. [44] ZfVk. 8 (1898), 160. [45] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 68. [46] Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 571 f.

Jungbauer.

Strützel [1], Striezel [2] (bald in Weckform, bald längliches Gebäck, bald auch ein Gebildbrot):

1. In Kärnten kam zu einem armen Halterbub, dem man sehr wenig zu essen mitgegeben hatte, die weiße Frau und gab ihm ein Strizel, das wie allgemein die Gebäckgeschenke der guten Vegetationsgeister nie alle wurde; die weiße Frau kam jeden Tag und das St. ging nie aus; als die Frau nicht wiederkam, ging auch das St. zu Ende [3].

[1] Schmeller *Wb.* 2, 822: in Österreich bekannt als Allerheiligenstrützel; in Schwaben als Ostergebäck: Fischer *Wb.* 5, 1887. [2] Das ist die sprachliche Form in Schlesien: Weigand *Wb.* 2, 990: St. ist eine zylinderförmige Masse und wird dann auf die entsprechende Gebäckform übertragen; Urkunde von 1618: genus placentae; vgl. Adelung *Wb.* 4, 831; glossiert mit Cuneus-Keil: Dieffenbach *Glossarium* 2, 23; Du Cange erwähnt 2, 656 unter *cuneus* ein Klostergebäck, davon cuigne, noch heute in der Picardie gebacken; Urquell 6, 188; Höfler *Ostern* 46; ganz verfehlt ders. *Weihnachten* 46 (vgl. ZfVk. 11, 198 ff.). Es muß hier mal bei aller Achtung vor dem Folkloristen Höfler gegen die Methode Front gemacht werden, die er in sprachlichen Dingen anwandte: In einer Glosse (Steinmeyer-Sievers 3, 617, 32; Graff *Ahdt. Glossen* s. v.; vgl. Hoops *Reallex.* 1, 152; Diefenbach *Glossarium* 335; Lexer *Mhdt. Wb.*), deren Zeit unbestimmt ist, lesen wir *lolifa-strutzel* (steht hinter veru-spitz); eine andere Glosse bietet: *colyphium-struzil* (Steinmeyer-Sievers 4, 46, 50); damit kombiniert Höfler eine Scholiennotiz bei Juvenal (*sat.* 2. 53; nach Lobeck *Aglaophamus* 2, 1067; Bücheler Juvenalausgabe⁴ besorgt von Leo 84 bringt nur *athletarum cibum dicit*): *coliphia pulmentum sive membrum virile* dicit; nach den Glossen ist aber coliphia „*genus carnium, quod athletae vescuntur ad corporis sanitatem* (Corpus glossariorum latinorum ed. Goetze 6, 234, dazu Thesaurus linguae latinae 3, 1746); coliphia ist also eine Athletenkraftspeise (eine ahd. Glosse bietet: colyphium = Kempfen brot vgl. Diefenbach *Novum Glossarium* 100); daß diese Artisten auf Grund eines Aberglaubens auch membra bestimmter Tiere aßen, ist wahrscheinlich, hat aber mit der Bedeutung von coliphia nichts zu tun. Daß man auf Grund dieses Materiales behaupten kann, St. sei ein Fruchtbarkeitssymbol, geht nicht an; am allerwenigsten darf man das neugriechische καυλός = penis erectus herbeiziehen. [3] ZfdMyth. 4, 299 Nr. 2; W. 31.

Als Festgebäck hat das St. besondere zauberhafte Kraft:

2. Am ersten oder zweiten Sonntag und am vorhergehenden Freitag des Februar findet das St.werfen in Kärnten statt; reiche Bauern stiften der Kirche einige Säcke St., Semmelgebäcke aus Roggenmehl; die St. werden unter feierlichem Glockengeläute zu Stein geweiht und von der Burgruine unter die Menge geworfen; dieses Gebäck schützt Mensch und Vieh vor Verzauberung, Krankheit und Blitzschlag und verhütet Unfälle auf hohen Bergen [4]. Im Salzburger Benediktinerstift werden am Meinradstag Meinradsst., nachdem sie mit Wein geweiht sind, an Bettler verteilt [5]; auch in Einsiedeln werden Meinradsst. verkauft [6].

[4] Graber *Kärnten* 259 Nr. 352. [5] Höfler *Ostern* 46. [6] SAVk. 1900, 113; ZföVk. Suppl. 5, 12.

3. An Ostern kennt man St. im Schwarzwald, in Westpreußen; Osterzöpfe im Allgäu [7]; auch die Osterst. in Salzburg haben Zopfform mit eingebackenem Ei [8]. Das schlesische Osterst. hat Weckform [9].

[7] Reiser *Allgäu* 2, 131; vgl. Fischer *Wb.* 5, 1887. [8] Höfler *Ostern* Fig. 65. [9] l. c. 46.

4. In der wendischen Gegend bei Berlin bekommen die Harker beim Fest des „Hahngreifen" (Hahn=Kranz [10]) aus der letzten Garbe) am Abend Mohnst.; diese gab man zu Passow in der Uckermark ebenfalls in der Erntezeit [11]. Quitzmann [12]) und Thaler [13] bringen die hufeisenförmigen St. in Tirol als Opferbrote mit dem Wodan in Verbindung (!).

[10] Simrock *Mythologie* 550; Quitzmann *Baiwaren* 33 ff. [11] Kuhn-Schwartz 398 Nr. 104. [12] Quitzmann l. c. 34, 249. [13] ZfdMyth. 1, 289.

5. Im Bunzlauer Kreis gibt man den Kindern und Bettlern am Allerseelentag lange, am Ende gebogene St., damit die Empfänger für die armen Seelen beten [14].

[14] Reinsberg *Böhmen* 495.

6. In den Salzburger Weihnachtsliedern findet sich der Kindervers [15]:

Lampel und Kitzel,
Semmel und Strützel
Äpfel und was wir haben,
Das woll'n wir „Klaub'n z'samm'!

St. gehören wie die Stollen zum typischen Weihnachtsgebäck [16]. Diese Christst. in Böhmen, Sachsen, Schlesien, geflochtene St. in Böhmen [17], Stutzwecken in Biberach sind zopfförmig [18] (vgl. Weck), länglich die Topfenst. in Altbayern [19], gerollt die Mutzenst. in Ballenstedt [20] und die St. in der Oberlausitz [21]. In Deutschböhmen wird einige Freitage vor Weihnachten die ganze Nacht gesponnen. Aus dem Erlös schafft man die Zopfst. an, von denen jedes Familienmitglied ein Stück bekommt [22]. In Mährisch-Schlesien backt man in der langen Nacht Mohnst., die auch an die Familienmitglieder verteilt werden [23]. Die in Rauris ausgeteilten St. darf man während der Festtage nicht essen [24].

[15] ZfVk. 9, 429; Höfler *Weihnachten* 41. [16] W. 76. [17] Reinsberg *Böhmen* 547. 557. [18] Höfler *Weihnachten* 40, vgl. Fig. 8. [19] l. c. Tafel 2, Fig. 7. [20] l. c. Fig. 10. [21] l. c. Fig. 9. [22] Tille *Weihnachten* 47; Höfler l. c. 40; Vernaleken 542. 547. [23] Globus 1900, 322. [24] Höfler *Weihnachten* l. c.

7. St. als Opfer: In der Grafschaft Glatz läßt man vom traditionellen Weihnachtsessen (Milchsuppe mit Semmel, dann St. mit Obst und Nüssen) einen Rest übrig, damit die Engel, die kommen, wenn alles schläft, etwas finden; denn sonst würde es einem nicht gut gehen [25].

[25] Reinsberg *Jahr* 395.

8. Augurien mit St.: Wenn ein St., das man sich beim St.werfen in Stein in Kärnten aufbewahrt, zu schimmeln beginnt, kündet das dem Besitzer den baldigen Tod an [26]. In Schlesien gibt das Mädchen dem Hofhund ein Stück von dem Weihnachtsmohnst. und jagt ihn auf die Straße; wohin er läuft, von da kommt der Zukünftige [27].

[26] Graber l. c. 259. [27] Höfler l. c.

9. St. als Fruchtbarkeitssymbol und -überträger: Die böhmische Bäuerin geht, wenn sie den St. eingemacht hat, in den Garten und umfaßt mit den teigigen Händen die Bäume, um ihnen Fruchtbarkeit mitzuteilen [28] (vgl. Teig, Lebzelten).

[28] Reinsberg *Böhmen* 560.

10. In der Volksmedizin werden die St. in Schwäbischen Urkunden zuweilen im Zusammenhang mit Zelten als Apothekergebäck erwähnt [29]; auch Gockel rühmt die St. als Heilkuchen [30].

[29] Fischer *Wb.* 5, 1887. [30] *Tractatus polyhistoricus magicomedicus* 1699, 167 ff.

Eckstein.

Stube s. Nachtrag.

Stufenjahr. Ein St. ist jedes siebte Jahr im Leben des Menschen. Nach astrologischer Anschauung beginnt damit eine neue Stufe der Entwicklung (1691 b. Stieler[1])). Das gefährlichste St. ist das 49. (= 7 × 7), ganz besonders aber das 63. (= 7 × 9 oder 9 × 7); letzteres wird deshalb auch das große St. genannt[2]). Im 17. Jh. sollen bei glücklich überstandenen St.en (anni climactorici genannt) Glückwünsche üblich gewesen sein (Lippe)[3]). — Wenn die gleichen Zahlenverhältnisse und Entwicklungsgesetze auf der Erde wie in den Gestirnen zu finden waren, so mochte eine Spekulation Hoffnung haben, irdisches Geschick mit den Sternen zu verbinden[4]).

[1] Weigand *DWb.* s. v.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 806 ff. [2] ZfrwVk. 1910, 67. [3] Ebd. 67. [4] Boll *Sternglaube* 95. † Boette.

Stuhl s. Nachtrag.

Stunde. Die St. als Bezeichnung eines ganz genau bestimmten Zeitabschnittes kann im Aberglauben keine große Rolle spielen, weil sie erst im Mittelalter diese Bedeutung bekam. Die antike St.nrechnung mit ihren nach der Jahreszeit veränderlichen 12 Tag- und 12 Nachtst.n (Temporalst.n) hatte im Gebrauche der Gelehrten und auch der Kirche bis ins 14. Jh. fortgedauert, wo sie mit Einführung der Schlaguhren den bis dahin nur in der Astronomie und auch in Kalendern verwendeten gleichen St.n (Äquinoktialst.n) Platz machen mußte und damit auch der Berechnung von Mitternacht und Mittag[1]). Das Volk, das sich bei seiner Tagesarbeit die ganzen Jahrhunderte nach dem Sonnenstand und dem Glockenläuten der Kloster- und Pfarrkirchen gerichtet hatte, kam erst mit der allgemeinen Einführung von Uhren dazu, auch genau bestimmte St.n zu beachten. Doch bezeichnet das Wort St.[2]), das früher oft für Zeit oder Zeitpunkt im allgemeinen gebraucht wurde, währenddem griech. ὥρα und latein. *hora* die Uhr, das Mittel der Zeitmessung, entspricht, noch in der Gegenwart, sowohl im täglichen Sprachgebrauch als auch im Aberglauben, nur selten den 24. Teil des Volltages oder 60 Minuten, sondern meist nur einen Zeitraum in der beiläufigen Dauer einer St.

Bestimmte St.n des Tages sind gefährlich, so die Mitternachtsst. (s. Mitternacht) und die geradezu „schlechte St." genannte Mittagsst. (s. Mittag). In der Iglauer Sprachinsel ist die gefährlichste St. des Tages am Morgen und am Abend, wenn sich „Tag und Nacht scheiden"[3]) (s. Dämmerung). Für den Volksglauben kommen weniger in Betracht die schon früh in gelehrten Kreisen üblichen Verzeichnisse der gefährlichen St.n, wie zwei solche in Versen eine Züricher Handschrift aus dem Ende des 12. Jh.s bringt[4]). Auch die Unglückstage haben besonders gefährliche St.n. Schon im Calendarium Sitonianum wird in der Regel auch die unglücklichste St. der ägyptischen Tage (s. d.) angegeben. Hier wie auch im Calendarium Ambrosianae Bibliothecae finden sich lateinische Merkverse über diese Tage und St.n[5]). Und noch in neuester Zeit wird in einem Verzeichnis von 24 Unglückstagen aus Schapbach in Baden, die den ägyptischen Tagen entsprechen, bei jedem Tag eine St. genannt und bemerkt, daß der, welcher in dieser kritischen Zeit erkrankt, sterben muß[6]). Bei den bosnischen Serben meint man, daß um 6 Uhr früh die Unglücksst. des Tages sei, weshalb man um diese Zeit keine Reise antritt, aus Furcht, auf eine böse Spur (Katzensporn) zu treten[7]). In Frankreich gelten die ungeraden St.n als die gefährlichsten[8]). Dort gibt es auch, wie im deutschen Volksglauben eine St. im Jahre, in welcher der Wassermann (s. d.) sein Opfer verlangt oder empfängt[9]).

Wichtig ist die Geburtsst., die oft über das ganze künftige Geschick des Menschen entscheidet. Eine Hexe wird das Kind, das in einer „verworfenen St." geboren wird[10]) oder den ersten Schrei tut[11]). In Samland sieht man bei Geburt eines Kindes nach, in welchem Himmelszeichen und in welcher St. dies geschehen ist. Die schlechtesten St.n sind die 7. und 8., besonders die letztere. Das in dieser St. geborene Kind ist stets verachtet und hat in allen Unternehmungen Unglück[12]). Auch die Zeichen des Tierkreises (s. d.) zur Zeit der Geburtsst. werden noch hie

und da beachtet (s. Kalender), wie auch der Stand der Gestirne, den die Astrologie (s. d.) ihren genauen Berechnungen zugrunde legt. Diese kennt auch St.ngottheiten, den Planeten entsprechend, aus welchen sich erst die Wochentagsgötter entwickelt haben[13]). So berichtet Goethe bezüglich seiner Geburtsst., daß der Mond, der soeben voll war, die Kraft seines Gegenscheines um so mehr ausübte, als zugleich seine Planetenst. eingetreten war. „Er widersetzte sich daher meiner Geburt,. die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese St. vorübergegangen". Gelehrte, die das Horoskop (s. d.) Goethes nachprüften, haben nachgewiesen, daß diese Angabe auf Irrtum beruht. Daß eine Geburt gegen den Willen des Mondes, der im Aberglauben so viel Einfluß auf den menschlichen Körper hat und nach einer antiken Theorie den Embryo im letzten Schwangerschaftsmonat beherrscht, nicht gelingen kann, ist leicht begreiflich. Allein der 28. August 1749 war ein Donnerstag, ein Jupitertag, an dem die erste St. dem Jupiter gehörte, die 2.—5. Mars, Sonne, Venus, Merkur, die 6. dem Mond, die 7. Saturn, die 8. Jupiter usw., so daß erst die St. von 12—1 Uhr wieder dem Mond gehörte, Goethe also nicht nach Ablauf dieser Planetenst., sondern vielmehr bei ihrem Beginn geboren wurde[14]).

Aus der hellenistischen religiösen Spekulation, für welche die Zeitenmystik so bezeichnend ist, ist vor allem dieser Glaube erwachsen, daß jeder laufende Zeitabschnitt, St. und Tag, Monat und Jahr und Weltepoche, vom Einfluß eines Planeten regiert wird und daß sich nur der Erfolg versprechen darf, welcher dies beim Beginn eines jeden Tuns beachtet. Das Christentum hat diese St.ngötter in St.nengel verwandelt. Schon in der Apokalypse (9, 15) ist die Rede von den vier Engeln, die gebunden am Euphrat stehen, „bereitet für die St. und den Tag und den Monat und das Jahr"[15]). Später traten an die Stelle der sieben Planetengötter die sieben St.nengel Michael, Anael, Raphael, Gabriel, Cassiel, Sachiel und Samael, welche wie jene die St.n des Tages und der Nacht nach der Reihenfolge der Wochentage regieren[16]). Die Astrologie hielt sich aber auch weiterhin an die Planetengötter, und im Volke selbst fand der Glaube an die St.nengel keinen dauernden Platz.

Volkstümlich wurden dagegen die damit zusammenhängenden St.ngebete. Denn nur aus dem Glauben, daß in jeder St. eine andere Gottheit besondere Macht hat, konnte der Brauch entstehen, sich in jeder St. an andere göttliche Personen, Engel, Heilige usw. zu wenden. Auch hier sind die Wurzeln in den ersten christlichen Jahrhunderten zu suchen. Darauf deutet schon eine Stelle in der Apokalypse (8, 1), wo es heißt, daß unmittelbar nach dem großen Lobgebet aller Engel eine Stille im Himmel eintrat, die etwa eine halbe St. dauerte. Da aber ὥρα nicht bloß die einfache St., sondern auch die Doppelst. bezeichnet, so kann ἡμίωρον auch als gewöhnliche St. aufgefaßt werden, so daß nach dem Gebet eine Pause von einer St. anzunehmen ist, was mit den stündlichen Gebetszeiten im griechischen Testamentum Adami und bei Ps.-Apollonius von Tyana übereinstimmen würde. Nach dem Testamentum Adami beten in der ersten St. des Tages die Menschen Gott an, in der zweiten sind die ὕμνοι καὶ εὐχαὶ τῶν ἀγγέλων, in der dritten die der Vögel usw.[17]).

In den deutschen St.ngebeten wechseln dagegen die göttlichen oder heiligen Personen, an welche sich der Mensch zu jeder St. wendet. Sie dürften schon vor dem 14. Jh. üblich gewesen sein, da sie sich offenbar nur auf die zwölf Tagesst.n beziehen und die Zählung von Mitternacht und Mittag nicht kennen. Doch dürfte auch schon im Mittelalter die Nachtzeit berücksichtigt worden sein, wo der St.nruf des Nachtwächters[18]), der selbst auch ein St.ngebet darstellt, das Zeichen zum Gebet geben konnte, wie sonst der Glockenschlag. Sonderbar ist, daß die St.ngebete nur auf schwäbisch-alemannischem Boden daheim sind. Das St.ngebet, das die Marktfrauen aus Blotzheim bei jedem St.nschlage beten, lautet:

Die erste St. befehl ich mich Jesus, Maria und St. Joseph.
Die zweite St. befehl ich mich dem heiligen Schutzengel.
Die dritte St. befehl ich mich der heiligen Dreifaltigkeit.
Die vierte St. befehl ich mich den vier Evangelisten.
Die fünfte St. befehl ich mich in die fünf Wunden Jesu.
Die sechste St. befehl ich mich dem heiligen St. Bernhardes.
Die siebente St. befehl ich mich der Mutter Gottes in ihren sieben Schmerzen.
Die achte St. befehl ich mich dem heiligen St. Antonius.
Die neunte St. befehl ich mich den neun Chören der Engel.
Die zehnte St. befehl ich mich den zehntausend Marter.
Die elfte St. befehl ich mich der Sankt Ursula und ihrer Gesellschaft.
Die zwölfte St. befehl ich mich den zwölf heiligen Aposteln [19]).

Bei den Katholiken Württembergs findet, wenn eine Leiche im Hause ist, teilweise jede St. bei Tag wie bei Nacht ein Gebet statt, was man St.nbeten nennt [20]). Die St.ngebete [21]) haben zur Entstehung einer eigenen Sekte in Rußland geführt. Um 1860 lebte der Russe Michael Ratuschny aus Osanowa eine Zeitlang unter deutschen Kolonisten bei Odessa, die aus Württemberg stammten und deren Pastor das religiöse St.nhalten pflegte. Diese Andachtsübungen gefielen Ratuschny so sehr, daß er nach seiner Rückkehr in die Heimat eine Gemeinschaft der Stundisten gründete, wobei das deutsche Wort St. in das Russische als „schtunda“, daher „schtundist“, übernommen wurde. Die Stundisten zeichneten sich durch Rechtschaffenheit, Mäßigkeit und Arbeitsliebe aus. Verfolgungen der Regierung bewirkten, daß der Stundismus seinen hohen geistigen Gehalt verlor und schon vor 1900 die Sekte der Neu-Stundisten entstand, die das Ziel des Daseins in einem wilden Flagellantismus erblicken [22]).

Gebet und St. stehen auch sonst in einem Zusammenhang. Will man zu einer bestimmten St. erwachen, so muß man ein entsprechendes Abendgebet (s. d.), z. B. zum hl. Veit [23]), verrichten oder ein Vaterunser für die Verstorbenen unter Benennung der St., um welche man erwachen will, vor dem Einschlafen beten [24]). Man erwacht auch zur rechten Zeit, wenn man beim Schlafengehen die vorgenommene St. ans Bett klopft [25]).

In der Volksmedizin ist die Heilung mancher Krankheiten an bestimmte St.n geknüpft, besonders an die vor Sonnenaufgang (s. d.) und nach Sonnenuntergang (s. d.). Die St. selbst, in welcher man einen Heilzauber ausübt, wird in den dabei gebräuchlichen Segen und Formeln oft „glückselig“ (s. d.) oder „heilig“ genannt, z. B. in einem Segen aus Unterfranken gegen starke Verwundung:

Glückselig ist diese St.',
Daß mir heilet diese Wund' [26]).

Oder in einem Segen aus dem Erzgebirge bei großen Schmerzen zu gebrauchen:

Heilig ist die St.', heilig ist der Mund,
Heilig ist der Tag, da die Wunde geschah [27]).

Oder es wird durch den Hinweis auf drei „glückhafte“ St.n (s. d.) im Leben Christi die Heilung der Wunde erwartet, wie in einem Spruche aus der Schweiz:

Ist das nicht eine glückhafte St.',
Da Jesus Christus geboren war!
Ist das nicht eine glückhafte St.',
Da Jesus Christus gestorben ist!
Ist das nicht eine glückhafte St.,
Wo Jesus Christus wieder auferstanden ist!
Diese drey glückselige St.n
Stelle dir das Blut und heili dein Wunden,
Daß sie nicht geschwellen und geschwären
Und in 3 oder 9 Tagen wieder heil werden!
(3 höchsten Namen 3 mahl) [28]).

Zauberhandlungen müssen hie und da in ungeraden St.n vollführt werden [29]). Mit dem Bemerken, daß er es „in andern gelesen“, aber selbst nicht versucht habe, bringt Johannes Colerus [30]) an indische Fakirkunststücke erinnernde Angaben darüber, wie man Bohnen, Erbsen und dergleichen Zugemüse in einer St. oder einen Kürbis innerhalb vier St.n zum Wachsen und Grünen bringen kann. Nach einer schlesischen Sage soll Lein nur in einer guten St. gesät werden [30a]).

Für einzelne St.n gibt es im Volke bestimmte Bezeichnungen. Entsprechend den Lostagen (s. d.) gibt es am Karfreitag eine zu den glücklichen St.n gehörige Losst., die man in Tirol und Steiermark abpaßt. An diesem Tage wartet der Bauer auf eine innere Eingebung. Sobald er diese fühlt, jagt er das ganze Gesinde in die Wiesen und Sträucher hinaus, damit dort das Unkraut gejätet werde. Hat er den Augenblick richtig erspürt, dann verdirbt das Unkraut ganz und gar, wenn nicht, so war die Arbeit umsonst [31]).

Auf eine Totenfeier geht die in Westböhmen beim Kirchweihtanz übliche goldene oder süße St., auch „Preß“ genannt zurück. Sie begann im Podersamer Bezirke nach dem Gottesdienste und dauerte von 10 bis 11 Uhr so lange, als eine am Musikantenchore angebrachte Kerze brannte. Während dieses Tanzes dachte man sich die Seelen der verstorbenen Ortsbewohner anwesend, damit sie sich eine einzige St. an dem lustigen Treiben der noch Lebenden erfreuen können. Die Kerze brennt, damit die Seelen den Lebenden beim Tanze ausweichen können, um nicht getreten zu werden. Würde das geschehen, so müßte die betreffende Seele ins Fegefeuer und der Tänzer im nächsten Jahre sterben [32]).

Schwarze St. kann die Mitternachtsst. bezeichnen [33]), aber auch die letzte St. oder Todesst. umschreiben [34]).

Die Dreizahl und ihre Vervielfachungen machen sich endlich bemerkbar, wenn es im Voigtland heißt, daß in der 3., 9. und 12. St. die meisten Gespenster umgehen und die Unterirdischen Macht haben [35]).

---

[1]) G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen u. die modernen St.n* (Stuttgart 1892) 276 f. [2]) Grimm *Myth.* 2, 660; 3, 235 f.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 650 f.; Schrader *Reallex.* 841 f. u. *Indogermanen* 55. [3]) ZfVk. 6 (1896), 407. [4]) SAVk. 2, 168. [5]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 27. [6]) Alemannia 23 (1895), 50. [7]) Urquell 3 (1892), 255. [8]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; 4, 134. [9]) Ebd. 2, 344; Ranke *Sagen*² 199. [10]) SAVk. 25, 288. Vgl. Zaunert *Westfalen* 253. [11]) Manz *Sargans* 121. [12]) Urquell 1 (1890), 133. [13]) Boll *Sternglaube* 84. [14]) Ebd. 85 ff. Tafel der St.nplaneten bei Bischoff *Kabbalah* 2, 127. [15]) Boll *Offenbarung Joh.* 23 ff. [16]) Agrippa v. Nettesheim 4, 116 f. 149 ff. [17]) Boll *Offenbarung Joh.* 25 f. Zu den antiken Planetengebeten vgl. Pfeiffer *Sternglaube* 107 ff. u. bes. J. Heeg in Cat. cod. astr. VIII. 2, 172 ff. [18]) Jungbauer *Bibliogr.* 197 ff. Nr. 1278—1293. Dazu SAVk. 19, 34 f.; 25, 244. [19]) SchwVk. 4, 5. Ähnlich aus Gurtnellen ebd. 4, 26 f., aus dem franz. Berner-Jura SAVk. 11, 226. [20]) Höhn *Tod* Nr. 7, 330. [21]) Vgl. Dornseiff *Alphabet* 47. [22]) Stern *Rußland* 1, 203 ff. [23]) F. M. Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel* (Leipzig 1897) 318 Nr. 1559 bis 1561. [24]) Lammert 91 (Unterfranken). [25]) Ebd. 92 (Sachsen). [26]) Ebd. 203. Vgl. Seyfarth *Sachsen* 128 ff., über die Quelle des Wundsegens (Schlußworte des Bamberger Blutsegens aus dem 13. Jh.) Ebermann *Blutsegen* 71 ff. [27]) John *Erzgebirge* 108. [28]) SAVk. 2, 257. Vgl. Seyfarth *Sachsen* 130. [29]) Leoprechting *Lechrain* 12. [30]) *Oeconomiae oder des Haußbuchs Dritter Theil. Zum Calendario Oeconomico gehörig* (Wittenberg 1604) 196. [30a]) Kühnau *Sagen* 2, 59 f. [31]) Geramb *Brauchtum* 32. [32]) John *Westböhmen*² 94. Vgl. die „schöne St.“ ebd. 43. [33]) Jungbauer *Böhmerwald* 200. [34]) Z. B. Schillers „Räuber“ 4. Akt, 5. Szene. [35]) Eisel *Voigtland* Nr. 202 = Weinhold *Neunzahl* 49.

Jungbauer

Sturm s. Wind.

Sturmhut (Eisenhut; Aconitum napellus).

1. Botanisches. Stattliche Pflanze mit fünf- bis siebenspaltigen Blättern und blauen, in einer dichten Traube stehenden helmartigen Blüten. Häufig in Gärten als Zierpflanze gezogen, in Gebirgsgegenden wächst der St. wild. Der gelbe St. (A. lycoctonum) kommt hin und wieder in Laubwäldern vor [1]). Der St., eine stark giftige Pflanze, spielte schon im Altertum (Kraut der Hekate) eine große Rolle [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 172 f. 468. [2]) Marzell *Heilpflanzen* 52—55; Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 577 ff.; Pauly-Wissowa 1, 1, 1178 f.; Hertz *Abhandl.* 229 ff.

2. Der St. heißt norweg. tirshjelm, tyrhjelm, tyrihalm [3]), was Grimm [4]) als „Týrs Helm“ deutete. Da der St. im Dänischen auch „ulveurt“ (Wolfskraut) benannt wird, denkt Grimm an eine Beziehung zu Týrs Kampf mit dem (Fenris-) Wolfe. Diese Bezeichnung kommt jedoch daher, daß man St.-Arten zum Vergiften von Wölfen benutzte, vgl. auch den griech. Namen λυκοκτόνον [5]) und den deutschen Wolfswurz [6]). Auch bei den germanischen Völkern scheint der St. ein Zauberkraut gewesen zu sein, worauf der norweg. Name trollhatt, trollkjerringhat hindeutet [7]). Vielleicht gehört auch der Volksname „Gelstern“, der am Ende des 18. Jh.s aus dem Zillertal für den St. an-

gegeben wird, zu „galstern" = verzaubern (s. 3, 281) [8]. Im Ermland ist der blaue St. als Tarant (s. Dorant 2, 350 f.) im Kräuterbüschel [9]. Ob das Kraut „Wolfesgelegena", das nach der hl. Hildegard [10] im Liebeszauber Verwendung findet, der St. ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Meist wird dieses „Wolfesgelegena" als die Arnika (1, 597) gedeutet.

[3] Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 3 f. [4] *Myth.* 999. [5] Vgl. auch Aelian *Hist. anim.* 9, 18. [6] Vgl. Marzell *Pflanzennamen* 106 f. [7] Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 54. [8] Schmeller *BayWb.* 1, 903. [9] Philipp *Ermland* 126. [10] *Physika* 1, 156.

3. Nach Konrad v. Megenberg [11] ist es „ain wunder, daz ein klaineu maus sich nert von den nappeln (= A. napellus), und diu ist ain driakers wider des nappeln vergift und die wahteln ezzent auch daz kraut und sterbent nit dâ von" [12]. Im 16. Jh. berichtet der Arzt und Botaniker Mattioli [13], er habe in der Gegend von Trient diese Maus gesehen und gefangen. Die Wurzel des blauen St.s im abnehmenden Mond gegraben und um den Hals auf der bloßen Haut getragen, ist gut für schwache Augen [14]. Gegen Halsweh legt man den St. zu einem Zopf geflochten um den Hals, dann verschwindet es (Uri) [15]. Den Pferden gab man gegen den „fließenden Wurm" (Pferderotz) [16] die Knollen des blauen St.s [17]. Im Volke gilt der St. als Mittel gegen allerlei Ungeziefer bei Mensch und Tier, es genügt die Wurzel in der Tasche oder in die Kleider eingenäht bei sich zu tragen [18]. Wer am blauen St. riecht, dem schwillt die Nase an [19], vgl. Seidelbast.

[11] *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 411. [12] Vgl. dazu: Aus der Natur 8 (1912), 33 ff. [13] *Kreuterbuch* 1586, 383 v. [14] Schullerus *Pflanzen* 380. [15] SAVk. 30, 66. [16] Höfler *Krankheitsnamen* 825. [17] Gottsched *Flora Prussica* 1703, 5. [18] Manz *Sargans* 95; SAVk. 30, 65. [19] ZfrwVk. 11, 171.

Marzell.

Stute bezeichnet heute im allgemeinen das weibliche Pferd. Die Jungtiere werden Stutfohlen genannt. Das entsprechende ahd. und mhd. Wort stuot bezeichnete die Pferdeherde, die halbwild in den Wäldern weidete [1]. So heißt im schwedischen heute eine „Koppel" von 12 Pferden samt dem Hengst „Stod" [2]. Im Mhd. hat sich das Sammelwort zum Einzelbegriff gewandelt mit der besonderen Beziehung auf das weibliche Pferd. Das neue Sammelwort „Gestüt" wird vor Ende des 16. Jh.s gebildet [1]. Neben dem allgemein gewordenen Wort S. zur Bezeichnung des weiblichen Pferdes stehen landschaftliche Sonderausdrücke wie Kobbel, Wilde, Fähe, Fole, Taete oder Toete, Gurre, Zöre (bei Fugger: Zürch), Strenze, Strute, Strucke, Stirk, Motsche. Die letzten Namen enthalten den Begriff des Verächtlichen, des alten, kranken, faulen, elenden, wertlosen Pferdes, sie werden oft als Schimpfworte und auch in der Übertragung auf nicht geachtete Frauenspersonen gebraucht [3]. Zahlreich ist das Vorkommen des Wortes S. in Ortsnamen [4].

Die enge Verbundenheit, die zwischen dem Pferd im allgemeinen und dem Menschen besteht, zeigt sich auch in den Beziehungen der S. zum Menschen. Es bezeichnet die Höhe der langwierigen Zähmung des Pferdes durch den Menschen, als die Nomadenvölker den Versuch machen, S.n zu melken, d. h. zu „S.nmelkern" werden [5]. Für Jahrtausende ist seit diesem Zeitpunkt dadurch die S. zur „Amme" des Menschen geworden [6].

Die Erinnerung an diese Frühzeit bewahrt die Sage. Pelias, Neleus und Hippothoos werden von einer S. gesäugt [7].

Den roßgestaltigen Erscheinungsformen der Götter (u. a. Poseidon) [8] entsprechen bei den Göttinnen oder weiblichen Dämonen (Hexen) [9] die S.n. Mit Philyra, einer der Töchter des Oceanus, zeugt Poseidon den Kentaur Chiron, dessen Tochter Melanippe, d. h. „Rappstute" ist [10]. Auch Neptun und Ceres vereinigen sich in Roßgestalt [10]. Loki verwandelt sich in eine S. [11]. Die Rosse des Achill stammen von Zephir und der Harpye Podarge; Boreas erzeugt in der Gestalt eines Rosses mit den S.n des Erichthonios zwölf windschnelle Fohlen [12]. So stammt auch Pegasus von Poseidon aus der (stutengestaltigen) Gorgo. Loki erzeugt mit Svadilfaxi den Sleipnir; von ihm

stammt auch Sigurds (Sigfrieds) Grani [13].

Der erhöhten Lebenskraft, die dem Pferd eignet, sucht der Mensch durch Analogiezauber teilhaftig zu werden.

Die indische Großkönigin vollzog mit dem eben getöteten Hengste den (fingierten) Beischlaf, „um einen Heldensohn zu gebären" [14]. Im Rāmāyana berührt Kauçalyā in gleicher Hoffnung den Opferhengst, und zu gleichem Zwecke riechen König und Königin den Duft des verbrannten Markes oder des Fettes des Pferdes [15].

Zwischen dem Helden und seinem Pferd bestehen die engsten Beziehungen; sie sind unzertrennlich, und besondere Vorgänge bekunden die vorliegenden magischen Bindungen. So kennt die Alexandersage das Motiv gleichzeitiger Geburt. In der Nacht, in der Alexander der Große geboren wird, hat auch im Marstall eine edle S. ein Füllen geworfen, das dadurch dem Helden wie vom Schicksal bestimmt ist [16]. Ähnliche Züge der Verbundenheit zeigen die Sagen von der goldhaarigen S. Gwri und Setanta und die Erzählung von dem indischen Nationalheiligen Guga Pir [17]. Eine schottische Sage zeigt die gleichgerichtete Vorstellung von Pflanze, Tier und Mensch und das Samenkorn als Zeugungsmittel für alle drei Stufen des Lebens [18]. „Hier sind drei Getreidekörner für dich, die du deinem Weib in dieser Nacht geben sollst, drei für deine Hündin und drei für deine S. Diese drei aber sollst du in die Erde hinter deinem Hause pflanzen, und wenn die Zeit um ist, so wird dein Weib drei Söhne, die S. drei Füllen, die Hündin drei Junge haben und drei Bäume werden hinter deinem Hause wachsen, und die drei Bäume werden ein Zeichen dafür sein, daß, wenn einer deiner drei Söhne sterben wird, einer der drei Bäume verwelken wird".

Die Fähigkeit der S., leicht zu gebären, sucht der Mensch durch Analogiezauber zu nutzen. Die junge Frau sucht sich durch Berührung der trächtigen S. zu leichter Geburt zu verhelfen. So heißt es, daß die norwegische Braut, wenn sie von der Kirche kommt, den Sattelgurt aufschnallen soll, damit sie leicht gebäre [19]. Die Bäuerin läßt die trächtige S. aus ihrer Schürze fressen; das soll beiden zu leichter Geburt verhelfen [20]. Einer Gebärenden hilft, daß das Pferd (Schimmel) [21] aus ihrer Schürze fresse [22].

Andererseits aber heißt es, wenn eine trächtige S. zu einer schwangeren Frau kommt, so geht diese über und hat eine unglückliche Entbindung (Harz) [23]. Schreitet eine Schwangere über einen Strick, an dem ein Mutterpferd angebunden war, so muß sie über die Zeit gehen [24].

Trächtige S.n dürfen keinen Leichenwagen ziehen, sonst verwerfen sie [25], ja man soll eine S., von der man Fohlen ziehen will, überhaupt nicht vor den Leichenwagen spannen [26]. So soll man einer tragenden S. auch nicht den Schwanz abschneiden, bis sie gefohlt hat, sonst bringt es Unglück [27].

Im Orient ist der Glaube verbreitet, daß Gott das Pferd aus dem Wind erschaffen hat [28]. Daß die Befruchtung der S.n durch den bloßen Wind erfolgt, ist eine Anschauung, die im klassischen Altertum allgemein verbreitet ist [29] und auch dem deutschen Mittelalter nicht fremd ist [30].

Die Beziehungen des Pferdes und der S.n zu Göttern zeigen sich auch in der Verwendung als Opfertiere. Das im indischen Opfer gewählte Pferd muß von einer Mutters. von roter oder schwarzer Farbe geworfen sein. Fohlen und S. werden samt ihrem Futter weitgehenden Reinigungszeremonien unterworfen. Ferner: „sobald die S. geboren hat, bedecke man das Fohlen mit neuen und reinen Linnen und achte aufmerksam darauf, ob es die zur Anwendung beim Opfer notwendigen Erkennungszeichen trägt. Andernfalls suche man eine andere S. und beginne sämtliche Zeremonien von neuem" [31]. Im norwegischen Märchen Grimsborken wird ein Fohlen von zwölf S.n aufgesäugt und kluger Rede teilhaftig [32].

Um zu Zwecken der Weissagung das Gewieher des Hengstes zu erreichen, führt man ihm S.n zu (z. B. Königswahl des Darius) [33].

S.nmilch erklärte schon Hippokrates als wichtiges Arzneimittel, dabei gilt die Milch eines Schimmeltieres als besonders heilkräftig. S.nmilch hilft gegen die schwere Not, Fallsucht, gegen Schwindsucht und Husten und bei Blasen- und Nierenleiden; sie fördert die Menses und ist gut gegen Frauenkrankheiten und „Mutterbeschwerden" [34]). Nach schwäbischer Meinung vertreibt S.nmilch Krebs und Aussatz [35]) und dient als Schönheitsmittel gegen Flechten und Sommersprossen [36]). Mitunter wird der Gebrauch enger eingegrenzt: „mit der Milch einer S., die zum erstenmal geworfen, aber bevor sie das Füllen gesäugt" (Bö.) [37]). S.nmilch, dem Neugeborenen gegeben, macht das Kind unüberwindlich stark [38]). So hieß es auch, daß der „große Styger", der (Mitte des vorigen Jh.s) auf allen Schwing- und Älplerfesten Sieger blieb, seine große Stärke dem Genuß von Pferdemilch verdanke [39]). Die Milch des Pferdes, mit Zimt gemischt, diente dem Araber als Aphrodisiacum [40]).

„Schrape von den Beinknorren einer S. etwas ab und laß es im Tabak rauchen, so vergeht sogleich das Zahnweh" [41]).

Der Brunstschleim aus der Scheide einer S., Hippomanes (s. d. Bd. 4, Sp. 73) genannt, wurde innerlich eingenommen (Virgil, Bucolica et Georgica III Vers 280 f.) [42]).

Als Gebildbrot bezeichnet S. ein großes semmelartiges Backwerk von Weizenmehl [43]). Das Verbreitungsgebiet ist Holland, Niederrhein, Westfalen, Schleswig-Holstein, Lüneburger Heide bis Halle, zeitlich: um Weihnachten und Neujahr; daher die schleswig-holsteinische Bezeichnung Weihnachts-S.n, sonst Bauerns.n, süße S.n oder Stutwerk genannt [44]). Höfler deutet diese Rosinensemmeln mit einer oberen Spalte als Fruchtbarkeitssymbol (rima vulvae) und stellt es als Analogon zu den μυλλοί der sizilischen Thesmophorien und zu den cougnoux (cunni) von Namur. Etymologisch stellt er S. in diesem Sinne zu mnd. stut, ahd. stiuz = Kerbe, Steiß [45]).

In Sprichwörtern und Rätseln wird die Gleichsetzung von S. als Brot und S. als Pferd benutzt [46]).

[1]) Kluge *EtWb.*¹¹ 604/5.
[2]) Jähns *Roß u. Reiter* 21.
[3]) Ebd. 21—25.
[4]) Ebd. 209.
[5]) Negelein *Pferd* S. XIX. S. 3.
[6]) Ebd. 3.
[7]) Ebd. 3. 76.
[8]) S. Pferd 3 (Mythologisches) Bd. 6, 1609.
[9]) Vgl. auch Pferd 11 (Pferd und Hexe) 6, 1637.
[10]) Negelein *Pferd* 77.
[11]) Ebd. 53.
[12]) K. Helm *Religionsgeschichte* 351; Preller *Griech. Mythologie* 1, 473.
[13]) Grimm *Myth.* 3, 189.
[14]) Negelein *Pferd* 3 nach ZfEthnol. 1901, 78 Anm. 6.
[15]) Negelein *Pferd* S. 4 nach W. Crooke *Northern India*² (Westminster 1896) 2, 207. Zu riechen als verfeinerte Form des Genusses vgl. Globus 78 (1900), 291 Anm. 14.
[16]) Negelein *Pferd* 12. Spahnamäh V, 59.
[17]) Negelein *Pferd* 13.
[18]) Campbell *Popular tales* 1, 72; Negelein *Pferd* 12.
[19]) Negelein *Pferd* 4; Liebrecht *Volkskunde* 321.
[20]) Schönwerth *Oberpfalz* 324, 6.
[21]) Wuttke 378 S. 573.
[22]) Grimm *Myth.* 2, 549, Anm. 1 und 3, 445 Nr. 337: „Geht eine schwangere über die zeit, so lasse sie ein pferd aus ihrer Schürze fressen, dann wird sie leicht gebären".
[23]) Wuttke 378 § 573; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 f.
[24]) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 408.
[25]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593.
[26]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Urquell 3 (1892), 51.
[27]) Schulenburg *Wendische Volkssagen* S. 136.
[28]) Negelein *Pferd* 66.
[29]) Buchholz *Die homerischen Realien* (Leipzig 1871—85) III, 1, 235 f.; Hehn *Culturpflanzen und Haustiere*⁶ (Berlin 1894) 37; Gubernatis *Tiermythen* 270 Anm. 2; Milchhöfer *Anfänge der griechischen Kunst* 64 Anm. 3; Meyer *Indogermanische Mythen* (Berlin 1883—87) 2, 451 Anm. 1; Negelein 67.
[30]) Jähns *Roß und Reiter* 1, 265 Anm. 2; Negelein *Pferd* 67.
[31]) Negelein *Pferd* 125.
[32]) Grimm *Myth.* 2, 549.
[33]) Ed. S. auch Pferd (Weissagung) 6, 16. 19f.
[34]) Meyer *Baden* 549; ZfrhVk. 1 (1904), 98; Lammert 148; Stoll *Zauberglauben* 80; Negelein *Pferd* 7; Negelein *Volksmedizin* 203; Zedler *Univ.-Lexikon* 27, 1394; Jühling 341.
[35]) Hovorka-Kronfeld 2, 401; Lammert 208; Jühling *Tiere* 131.
[36]) Lammert 198; Jühling *Tiere* 127.
[37]) Wuttke 343 § 512.
[38]) Grohmann 107; ZfVk. 6 (1896), 231; SAVk. 2, 13; Wuttke 381 § 580; Drechsler *Schlesien* 1, 185.
[39]) SAVk. 2, 13.
[40]) Negelein *Pferd* 3.
[41]) Engelien u. Lahn 262 Nr. 139.
[42]) Hovorka-Kronfeld 2, 164.
[43]) Negelein *Pferd* 135; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 225.
[44]) Arch. f. Anthrop. 6 (1907), 108; Jahrb. d. Landesl. Schleswig-Holstein 1 (1862), 187; Höfler *Weihnacht* 47; Ders. *Fastnacht* 68.
[45]) Höfler *Weihnacht* 47; Kluge *EtWb.*¹¹ 605.
[46]) Negelein *Pferd* 135; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 225.

Steller.

Stuten (Gebäck). Das Wort gehört dem niederdeutschen Sprachkreis an [1]) (vgl. nl. stuit), erklärt mit panis triticeus quadratus [2]), schon Rochholz protestiert mit Recht gegen die Herleitung von Stute [3]), unmöglich die Beziehung Höflers [4]) und Woestes [5]) auf die rima vulvae der Stute. St. bezeichnet allgemein Weißbrot gegenüber Schwarzbrot: Die Flitterwochen heißen in Westfalen St.wiäken [6]), die Form ist dem Stollen ähnlich, nur gedrungener [7]). Die Kreuzform der Weizenst. in Westfalen wird darauf zurückgeführt, daß man dieses Gebäck besonders einführte, um die hartköpfigen Westfalen immer an das Kreuz zu erinnern [8]).

[1]) Rochholz *Glaube* 1, 330; ZfVk. 11, 198; Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 66 ff.; Sartori *Westfalen* 110; Grimm *DWb.* 10, 730.
[2]) ZfVk. l. c. (1631).
[3]) l. c.
[4]) ZfVk. l. c.; Höfler *Weihnachten* 47; ZföVk. 13, 83.
[5]) Z. d. berg. Geschichtsver. 10, 18.
[6]) Sartori *Westfalen* 110; vgl. die Weckenwochen: Wrede *Eifeler Vk.* 169; Ders. *Rhein. Vk.* 184; Weinhold *Frauen* 2, 1.
[7]) ZföVk. 13, Tafel 13 Fig. 10.
[8]) Zedler *Universallex.* 4, 1449.

2. Das Gesinde erhielt früher in Westfalen an Michaelis den St.brei, St.weck in Milch eingeschnitten [9]). In der Lüneburger Heide betteln die Kinder an Weihnachten die süßen St. [10]). Die Weihnachtsst. in Schleswig-Holstein sind große Rosinensemmel [11]).

[9]) Schiller-Lübben *Wb.* 4, 455; ZfVk. 11, 198.
[10]) Höfler *Weihnachten* 47.
[11]) l. c.

3. St. bei Begräbnissen und an Allerseelen: Bei einem Begräbnis in Köln teilte man an die Stadtarmen St. aus [12]). Bei den Dithmarsen wird das Staudenbrot und bei den Westfalen werden die Totenst. verteilt [13]). In Dithmarsen müssen die auswärtigen Verwandten einen St. mit nach Hause nehmen [14]).

[12]) Rochholz *Glaube* 1, 330.
[13]) AfAnthrop. NF. 6, 108; Rochholz l. c. 1,327 ff.
[14]) Urquell 1, 49.

4. St.opfer: Dem Nisebok bringt die Hausfrau, wenn sie zur Stadt geht, immer einen St. mit, wie sie ihm abends Brot und Milch in den Schrank [15]) stellt. Wer in Ispey in Westfalen auf Palmsonntag vor Sonnenaufgang gegen Osten gehend, die Zehen an einen Stein stößt, daß es ihm weh tut, der soll einen St. zum Opfer bringen, so wird er im laufenden Jahr Glück haben [16]).

[15]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* 337 Nr. 499.
[16]) Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 422.

5. Auf dem Hellweg (Gegend von Unna) muß ein mit Glut gefüllter St. durch die Hände der Gäste an die Braut gelangen; das heißt man: der Braut wird die Liebe gebracht; man erklärt das: dat fuir der laiwede brient [17]).

[17]) l. c. 2, 43 Nr. 113; ZfdMyth. 2, 91.

Eckstein.

Succubus s. Nachtrag.

suchen.

1. S. als Angliederungsbrauch. 2. S. im Frühlingsbrauche. 3. S. erhöht den Wert des Gesuchten. 4. Sträubemotiv und Suchbräuche. 5. S. im Hochzeitsbrauche. 6. S. im christlich-religiösen Brauche. 7. Vergebliches S. 8. Umgehende Geister s. 9. Tiere s. 10. Suchspiele.

1. Manche Dinge bringen Glück, wenn sie ungesucht gefunden sind und gelten dann als Gunst und Gabe des Zufalls (s. finden oben 2, Sp. 1469). Findet man ein vierblättriges Kleeblatt, so bedeutet es Glück. Sucht man absichtlich danach, so ist es bedeutungslos [1]). Das Grab Hackelbergs kann man nur zufällig finden; wer danach sucht, findet es nicht [2]).

Im Gegensatze dazu gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Gelegenheiten und Verhältnissen, in denen ein Gegenstand (Person oder Sache) demjenigen, in dessen Besitz er gelangen soll, nicht ohne weiteres zuteil wird, sondern von ihm erst auf mehr oder weniger umständliche Weise gesucht werden muß. Auch wenn ein solcher Gegenstand schneller und einfacher seiner Bestimmung zugeführt werden könnte, verlangt der Brauch, daß er zunächst versteckt und dann — immerhin mit einiger Anstrengung — in diesem Verstecke ausfindig gemacht werde. Das S. bekundet eine besondere Wertschätzung des gewünschten Gegenstandes und verleiht ein gewisses Anrecht auf ihn („suchet, so werdet ihr finden"). Eine günstige Macht und die eigene Ausdauer des Suchenden scheinen sich zum Erfolge zu verbinden. Der Mensch muß erwerben, um zu besitzen. Das S. kann also als eine Art von Angliederungsbrauch betrachtet werden. Es sind fast magische Kräfte, die es nicht nur zum Ziele führen, sondern auch dem gefundenen Gegenstande erst die rechte Wirkung gewährleisten. Vielleicht kommt noch hinzu, daß die (zeitweilige) Verborgenheit die geheimnisvolle Kraft verstärkt.

---

[1] MschlesVk. 27 (1926), 232 (52).
[2] Grimm *Sagen* 217 (172); Kuhn u. Schwartz 238 (265, 2). Vgl. Wuttke 145 (203).

2. Im Frühlingsbrauche begegnet uns das S. nach dem in irgend einer, meist menschlichen Gestalt verkörpert gedachten Wachstums- und Fruchtbarkeitsgeiste. In einigen Dörfern Thüringens versteckt man den „Maikönig" im Walde, worauf er gesucht und den Würdenträgern des Ortes, in einem Laubgestell verborgen, vorgeführt wird, die dann seinen Namen erraten müssen (auch ein Aneignungsbrauch)[3]. Ebenso wird mit dem „Schoßmeier" im Eichsfeld[4] und dem „wilden Mann" in thüringischen Orten[5] sowie in Marling bei Meran zu Fastnacht[6] verfahren. In Combmartin (Devonshire) wurde am Himmelfahrtstage der Earl of Rone gesucht[7], in Orten des Südharzes und des Mansfeldischen bald nach Pfingsten eine „Räuberbande" im Walde[8]. Auch zwischen Johanni und der Ernte wird so eine gesucht, die zwei Mädchen geraubt und sich mit ihnen im Walde versteckt hat. Der Wegführung geht ein Kampf voraus[9]. Auf dem Mansfelder „salzigen See" spielte man zur selben Zeit „die Seejungfer suchen", was ebenfalls mit einem Kampfe verbunden war[10].

Auch Pfingstbraut und Maikönigin werden gesucht. So im Merseburger Kreise um Johanni die im Walde versteckte „Räuberbraut" oder „Prinzessin"[11]. Die Bewohner von Elbrich spielten am Pfingstmorgen auf einem Bergrücken bei der Ruine Walkenried „Maibraut suchen"[12]. In Wehdem und Oppendorf (Kr. Lübbecke, Westf.) wählten am Sonntag vor oder nach Pfingsten zwei Jünglinge sich jeder eine Braut, die sich versteckte, und wenn sie ergriffen wurde, sich wehrte und weinte; festlich geschmückt, ging darauf alles zum Tanze[13]. Am Donnerstag nach Sexagesimä („Lüttgefastnacht") feierte man im Kloster Welver bei Soest „Besenfastnacht". Gleich nach Mittag versteckten sich eine Laienschwester und die Küchenmagd, und die übrigen Dienstboten mußten sie suchen. Mit der Wiedergefundenen tanzte dann der Großknecht dreimal um die Anrichte in der Küche[14]. In Elsdorf (Anhalt) nimmt am Sonntag vor Johanni ein „Brautpaar" in einer Laube Platz. Es wird durch zwei Mädchen dargestellt, deren Namen geheim gehalten werden. Den übrigen Mädchen werden der Reihe nach die Augen verbunden, und jede muß das „Brautpaar im Grünen" suchen. Am Ende des Spiels erhalten alle, die es gefunden haben, Preise von Tüchern u. dgl.[15].

Mitunter wird, wie es scheint, der Frühlingsgeist auch in den jungen Ehemännern verkörpert gedacht. In Nordthüringen versteckt sich am Ostersonntage nachmittags der junge Ehemann im Walde und wird von den Burschen gesucht. Finden sie ihn, so muß er Bier spenden[16]. In Elende (Grafsch. Hohenstein) werden am 3. Ostertage die jungen Ehemänner des letzten Jahres „in die Knospen getrieben". Sie verstecken sich und werden nach ihrer Auffindung von den Burschen unter großem Lärm zum Osterberge geführt, wo sie von einem Teller einige Knospen essen müssen. Dann führt man sie gefesselt ins Dorf; sie entspringen, fliehen in den Wald, werden wieder ergriffen und müssen sich nun durch ein Fäßchen im Walde loskaufen. Die Kinder des Dorfes aber bekommen von ihnen kleine Bälle geschenkt[17]. In Endeholz bei Eschede suchen an einem Sonntage bald nach Neujahr die Knaben die jungen Ehemänner in ihren Häusern, um von ihnen Trönn'l (runde Holzscheiben zum Trönn'lspiel) zu erhalten[18].

Auch in Pflanzengestalt wird der Frühlingsgeist gesucht. In Mackendorf bei Helmstedt verstecken am 1. Pfingsttage die Mädchen eine von ihnen geflochtene Blumenkrone irgendwo im Hause, und die Jungen müssen sie suchen[19]. Am Palmsonntagmorgen wird in Bocholt in Westf. von den Kindern der Palmstock gesucht[20], in Dortmund die von den Eltern im Freien versteckten Äpfel[21].

Die letzteren beiden Bräuche sind vielleicht nur eine Nachbildung des Ostereiers.s (s. Osterei), das aus dem Jahre 1682 zuerst belegt ist[22]. Ein Versteckspiel üben auch die Juden am Passahfest. Die Kinder nehmen die vom Hausvater beiseite gelegte Mazzoh heimlich fort und zwingen ihn, sie zu suchen. Findet er sie nicht, so muß er sie durch ein Geschenk auslösen[23]. Im Solling nahmen bei den Osterspielen die Mädchen heimlich die Korbflasche mit Branntwein fort und versteckten sie unter ihrer Schürze. Die Burschen suchten nun, bis sie den Raub wieder erbeutet hatten[24]. In Imeretien versteckt man am ersten Sonnabend der ersten Fastenwoche den sog. „Vogelkuchen" auf dem Hofe. Am andern Morgen suchen ihn die Mitglieder der Familie und die Nachbarn; wenn er gefunden ist, wird er gemeinsam verzehrt[25]. Am Sonntagnachmittag vor Fastnacht wird im Kr. Winsen der bei der letzten Fastnachtsfeier auf einem Hofe im Mist oder Heidehaufen versteckte „Kömbuddel" (Branntweinflasche) gesucht und der Stock des Finders mit Bändern geschmückt[26]. Im Landkreise Harburg verstecken oder vergraben am Abend vor der Fastnachtfeier die Burschen eine mit Schnaps gefüllte Flasche. Am ersten Festtage ziehen sie dann mit Musik hinaus und s. die Fastnachtsflasche. Ist sie gefunden, so wird sie an einen Besen oder eine Stange gebunden und im Triumph nach dem Festlokale gebracht[27]. Hier stellt freilich die Flasche zunächst die Verkörperung der Fastnacht dar, aber auch als solche berührt sie sich doch schließlich mit der großen und mannigfaltigen Gruppe der Verkörperungen des Frühlingsgeistes. Hier mag auch des S.s der Demeter nach ihrer Tochter Erwähnung finden, das auch in den Mysterien zur Darstellung kam[28]. Wenn Persephone das in die Erde gesenkte Samenkorn darstellt, so wird wohl das S. nach ihr nicht nur symbolisch die Pause ausfüllen, die zwischen dem Einsenken des Kornes und dem Aufgehen der Saat verläuft, sondern auch als eine Art von Zauber wirken, durch den die Saat im Frühling ans Licht gelockt werden soll.

---

[3] Mannhardt 1, 342.
[4] Ebd. 1, 348.
[5] Ebd. 1, 335 f.
[6] Ebd. 1, 333 f.
[7] Whitcombe *Bygone days in Devonshire and Cornwall* 33 f.
[8] Kuhn u. Schwartz 386.
[9] Sommer *Sagen* 157.
[10] Ebd. 158 f. Auch der versteckte „Seeräuber" wird dort gefangen genommen: Kuhn u. Schwartz 392. Mitunter fehlt in diesen Bräuchen das S., dafür ist die Gewinnung durch einen Kampf stärker betont: BayHfte. 1 (1914), 224 f.
[11] Witzschel *Thüringen* 2, 317 f.
[12] Kück u. Sohnrey^2 121 f.
[13] ZfrwVk. 4, 29.
[14] Ztschr. d. Ver. f. Gesch. von Soest u. der Börde 1881/82, 52 f.
[15] ZfVk. 7, 87 (in Groß-Badegast kommt auch noch ein Kind hinzu: 88). Vgl. Sartori *Sitte* 3, 204 f.
[16] ZfVk. 13 (1903), 388.
[17] Kück u. Sohnrey^2 88 f. Zu den Bällen: oben 1, 860 f. Im Kr. Fallingbostel gingen am 2. Ostertage in unmittelbarem Anschluß an das Ballholen die jungen Leute zu dem Bauern, der in diesem Jahre den Gemeindebullen bekam. Hier suchte das Jungvolk den Bauern und die Bäuerin, die sich versteckten. Waren sie gefunden, so begann das „Greevenbörn" oder „Bootsteern" (Emporwerfen der beiden in die Luft): Nds. 16, 302.
[18] Ebd. 12, 192.
[19] Ebd. 5, 272.
[20] Kück u. Sohnrey^2 76 f.
[21] Prümer *Chronika van Duöpm*^{2} 58.
[22] HessBl. 26, 137.
[23] ZfVk. 37, 10.
[24] Kück u. Sohnrey^2 93.
[25] Globus 80, 305.
[26] Kück u. Sohnrey^2 55.
[27] Nds. 14, 187.
[28] Lobeck *Aglaophamus* 1, 678; De Jong *D. antike Mysterienwesen*^{2} 19 f.

3. Es gibt noch eine Reihe von Fällen, in denen durch S. der Wert des gesuchten (und gefundenen) Gegenstandes verstärkt, ja eigentlich erst gesichert wird. Im osnabrückischen Nordland pflegen die Schulkinder in den Häusern, aus denen ihre Eltern am Neujahrsabend einen Glückwunsch erhalten haben, einen „Dreikönigsbrief" abzuliefern. Nachdem sie erst tüchtig geklopft haben, verstecken sie sich, und die Bewohner des Hauses müssen sie s. Im Hause werden sie dann bewirtet[29]. Beim Neujahrsschießen in Nordschleswig und Jütland sucht man den Schützen zu fangen. Der versteckt sich (wie es heißt, mehr aus „Höflichkeit und Bildung") und wird leicht entdeckt und dann bewirtet[30]. In Forst wurde beim Richtfest ein Balken versteckt und mußte gesucht werden. War er gefunden, so setzte man den Hausherrn darauf und trug ihn zur Baustelle[31]. Beim Zusammenkehren des Staubes im Zimmer sagt in Annaberg die Mutter: „Ich such', ich

such‘“. — „Was suchst du denn?“ — „Meinem Kind seine Ruh und Schlaf dazu“. Ist eine zweite Person anwesend, der der Brauch bekannt ist, so fragt diese: „Was suchst denn du?“, worauf die Mutter antwortet: „Ich suche meines Kindes Ruh“, und mit den Worten: „Da helf' dir Gott dazu!“ schließt das Zwiegespräch [32]. In Saligné (Vendée) wird zur Dreschzeit die bis dahin auf dem Giebel der Scheuer aufgepflanzte letzte Garbe unter die übrigen gemengt und muß auf der Tenne von dem Bauer und der Bäuerin gesucht werden. Haben diese sie gefunden, so bindet man die Bäuerin samt der Garbe in ein Bettlaken ein und schiebt sie unter die Dreschmaschine. Dann zieht man die Frau heraus und drischt nun die Garbe allein [33]. In Reutin (Oberndorf) bringt die Patin dem Paten Nüsse mit, die er suchen muß. Findet er sie nicht, so wirft die Patin sie ihm, wenn er die Treppe hinuntergeht, nach [34]. In diesem Brauche sind zwei Arten ritueller Aneignung verbunden. Wenn die eigene Kraft nicht ausreicht, muß fremde helfen. Bei gewissen Indianerstämmen in Ecuador verstecken bei der Leichenwache in der ersten Nacht nach einem Todesfalle die männlichen Verwandten des verstorbenen Hausvaters eine Nadel in den Kleidern des Toten, bisweilen sogar in seinem Körper. Einer der Indianer hält nun einem andern die Hände vor die Augen, und dieser muß tastend s. Wenn er die Nadel gefunden hat, muß er allein eine kleine Schale Branntwein austrinken. Dann beginnt das gleiche Spiel mit einem andern. Die Nadel als spitzer Gegenstand ist ein Zaubermittel gegen böse Geister. Wenn die Indianer sie in der Urquelle der Krankheit, dem Leichnam, suchen und finden, werden sie gleichsam immunisiert. Der Branntwein ist ein weiteres Schutzmittel. Die Indianer sind sich alles dessen wohlbewußt, indem sie sagen, daß sie in der geschilderten Weise spielen, „um nicht hinzusterben“ [35].

4. In einer weiteren Gruppe von Suchbräuchen kommt das Sträuben, das schon in früher erwähnten Fällen sichtbar wurde, stärker zum Vorschein. Im Grenzgebirge zwischen Kambodja und Annam leben zwei (politisch machtlose) „Könige“, der des Feuers und der des Wassers. Ihr Amt dauert sieben Jahre und ist in einer oder zwei Familien erblich. Sie leben in vollkommener Einsamkeit und dürfen keines natürlichen Todes sterben. Niemand begehrt daher die Nachfolge, und wenn eine Neuwahl in Aussicht steht, fliehen alle wählbaren Männer und verstecken sich. Das Volk sucht sie und ernennt den ersten, den es trifft, zum König [36]. Bei der Wahl des Scheichs der Moschee von Ghardaia in Süd-Algerien wehrt sich der Gewählte, weint und versucht zu fliehen. Schließlich nimmt er an. Dann zieht er sich in sein Haus zurück und hält sich mehrere Tage eingeschlossen. Man muß ihn dort s. und bitten herauszukommen [37]. Die Habbès, eine nichtmohamedanische Völkerschaft des Zentralplateaus von Nigerien, haben zu Häuptlingen Greise, die von den Greisen gewählt werden. Wenn ein Neugewählter in sein Amt eingesetzt werden soll, ist er ins Dickicht entflohen, und alsbald macht sich alles auf, ihn zu s. Wenn er gefunden ist, führt man ihn heim. Die Rückkehr zum Tempel muß sich aber stationsweise in acht Tagen vollziehen, wobei die Leute den Gewählten jedesmal bitten, ihr Häuptling zu werden. Die Weigerung ist rituell und durchaus nicht ernst gemeint, denn der Posten ist sehr begehrt [38].

Van Gennep erklärt diesen Brauch als „un rite de socialisation de la responsibilité“; das will sagen: der Gewählte überträgt damit die Verantwortung seines Amtes, die ihn sonst allein getroffen hätte, auf alle, die ihn gewählt haben [39]. Zugleich dient der Brauch aber vielleicht auch als Vorbeugungsmittel gegen üble Einflüsse, bösen Blick und dgl. Auf das Sträuben der Hauptbeteiligten kommt es vor allem an. Das Sichs.lassen bekundet Zurückhaltung, Widerwillen, Zwang. Und wenn dieser Widerwille auch nur scheinbar ist, die bösen, neidischen Mächte lassen sich doch dadurch täuschen und nehmen das erkünstelte Widerstreben als eine genügende Ablehnung der ihnen verdächtigen Erhöhung hin.

5. Solch ein rituelles Sträuben finden wir auch in einer großen Anzahl von Suchbräuchen im Verlaufe der Hochzeitsfeier. Vor allem ist es die Braut, die bei den verschiedenen Handlungen, in denen sich die Feier vollzieht, nicht sofort bei der Hand ist, sondern erst gesucht und aufgefunden werden muß.

Sobald ein junger Ajita auf den Philippinen heiraten will, bittet er die Eltern der Auserwählten um ihre Zustimmung. Dann senden diese das Mädchen an einem festgesetzten Tage vor Sonnenaufgang in den Wald, und eine Stunde darauf geht der Jüngling ebenfalls dorthin, um es zu s. Hat er es gefunden und kehrt mit ihm vor Sonnenuntergang zurück, so willigen die Eltern in die Heirat, andernfalls muß er alle Absichten auf den Besitz des Mädchens für immer aufgeben [40]. Ganz ähnlich verfahren zentralafrikanische Pygmäen [41].

Auch in Europa ist die Werbung häufig mit der Notwendigkeit verbunden, die Erwählte, die sich versteckt hat, erst zu suchen [42]. Die Werber begründen ihr Erscheinen oft damit, daß sie nach einem entlaufenen Tier zu s. vorgeben [43]. Oft hat sich, wenn der Bräutigam am Hochzeitsmorgen im Hause der Braut erscheint, um sie abzuholen, diese versteckt und muß erst gesucht werden [44].

Man kann sich damit begnügen, dieses Brauts. als einen Angliederungsbrauch zu betrachten. Je eifriger das Bemühen hervortritt, die Braut für die neue Verbindung zu gewinnen, um so fester hält diese. Aber auch jene schon unter 4 berührte Deutung scheint möglich. Die Braut darf nicht allzu eilig und bereitwillig in den neuen Zustand eintreten. Jeder wichtige Übergang wird belauert von bösen, neidischen Mächten, welcher Art sie sein mögen, ob Ahnengeister oder Dämonen, oder ob es sich bloß um die unbestimmten Einwirkungen des bösen Blicks oder ähnlicher geheimnisvoller Kräfte handelt, — und muß daher als etwas behandelt werden, was der Betreffende nur unter Zwang begeht und wofür er daher nicht verantwortlich gemacht werden kann.

So wird denn die Braut, die sich versteckt hat, ferner gesucht bei der Rückkehr von der Trauung [45]) und namentlich unmittelbar vor der Haubung [46]. Gewöhnlich ist der Bräutigam oder sein Vertreter der Suchende. Bei den Lissu in Yünnan wird der Hochzeitsschmaus stets mit Beginn der Nacht abgebrochen. Die Eltern, Verwandten und Freunde der Braut verstecken diese im Walde und lassen sie dann durch den Bräutigam s. Ist sie gefunden, so bleiben die jungen Leute über Nacht draußen im Felde, und dies wiederholt sich noch zweimal [47].

Eine besondere Gestaltung zeigt der Brauch, daß nach der Haubung der Bräutigam die junge Frau unter mehreren ihres Geschlechtes herauss. muß [48].

Auch der Bräutigam wird gesucht: Im westfälischen Münsterlande während des Hochzeitstanzes, worauf man ihn in die Brautkammer schleppt [49]. An manchen polnischen Orten setzt der Bräutigam die Braut vor der Haubung auf einen Stuhl und läuft weg. Nach der Haubung wird er gesucht und in die Stube geführt, denn ohne seine Anwesenheit darf die Braut nicht vom Stuhle aufstehen [50].

Die Form, daß der Bräutigam von der Braut unter mehreren andern herausgesucht werden muß, erscheint wohl nur im Mythus von Skadi, die auf diese Weise den Njörd gewinnt [51].

Auch ein S. nach beiden Brautleuten kommt vor. So in Banzenheim (Kr. Mülhausen), wo sie sich nach der Trauung vom Hochzeitszuge entfernen

---

[29] Hartmann *Westfalen* N. F. 17 f. [30] ARw. 4. 175. [31] Holschbach *Volkskunde d. Kreises Altenkirchen* 47. [32] John *Erzgebirge* 55. Das rituelle Fragen und Antworten ist an sich schon eine Art S. (nach der richtigen Antwort, die, wenn sie gefunden ist, eine glückbringende Wirkung hat). Vgl. Sartori *Sitte* 2, 82; Schramek *Böhmerwald* 233; Wossidlo *Erntegebräuche* 29 f.; Oldenberg *Relig. d. Veda* 515. [33] Mannhardt *Forschungen* 336. [34] Höhn *Geburt* 269. [35] Acta Academiae Aboensis humaniora 1 (1920), 4. 93; vgl. 95. Ein anderer Suchbrauch: ebd. 96.

[36] Frazer 2, 4. 6; van Gennep in ARw. 11 (1908), 3. [37] ARw. 8. [38] Ebd. 10. [39] Ebd. 9.

und sich in einem Hause verstecken, wo sie dann gesucht werden müssen [52]). Wenn das Hochzeitsmahl begonnen hat, sucht man in der Eifel das Brautpaar in den Zimmern des Hauses, und es entsteht ein Kampf zwischen den Ehemännern und den Junggesellen [53]). Im hannoverschen Wendlande sucht am dritten Hochzeitstage das junge Paar im Dorfe ein Versteck, wird von den Gästen gesucht, und wenn es endlich gefunden ist, im Triumph nach dem Hochzeitshause zurückgeführt. Hier muß es auf den neuen Kleiderschrank steigen, von wo die junge Frau eine Schürze voll Nüsse auf die unten stehende Menge wirft [54]).

In Deilinghofen (Grafsch. Mark) suchten, wenn die Neuvermählten sich zurückgezogen hatten, die jüngeren Gäste den Brauthahn aufzufinden, der gewöhnlich sorgfältig versteckt gehalten wurde. Wenn sie ihn fanden, brachten sie ihn zum Krähen und zogen mit ihm vor das Bett des neuen Paares, das den Hahn mit einer Bewirtung lösen mußte [55]). In Ammeln bei Ahaus (Westf.) gehen, während die junge Frau sich umkleidet, die Männer aus der Nachbarschaft mit Knüppeln, Gabeln und Besenstielen um das Haus, klopfen an alle Türen und Fenster und s. den „Knüppelkuchen", der von den Frauen vorher irgendwo versteckt worden ist. Später wird dieser von einer der Frauen verteilt und unter die Gäste geworfen [56]).

Oft wird im Verlaufe der Hochzeit der Braut irgend ein Gegenstand vom Leibe gestohlen, am häufigsten ein Schuh. Auch dieser muß dann eingelöst und mitunter vorher gesucht werden [57]). Auch die Braut selbst wird gestohlen, in der Umgegend von Landshut während des Tanzes. Der Brautführer muß sie suchen, und die Gäste dürfen während dieser Zeit auf seine Kosten trinken [58]).

6. Das Marienbild im Kloster zu Menslage (Diöz. Osnabrück) verschwindet, wird von den Klosterfrauen gesucht und im Tale Börstel wiedergefunden. Das wiederholt sich mehrere Male, bis man in Börstel ein Kloster baut [59]). Im christlich-religiösen Brauche werden Umzüge öfters als ein S. aufgefaßt. Im Dreikönigsspiel s. die Magier in Form eines Umzuges in der Kirche das Christuskind [60]). Ebenso die Mönche im Kloster Brunnen [61]). Wie aber ein solches S. zu wilder Ekstase werden kann, zeigt eine „seeking Jesus" genannte Negersitte in Georgia. Die Beteiligten versammeln sich in einer Kammer. Alles Licht wird gelöscht. Einer fragt: „Wo ist Jesus?" Ein zweiter antwortet: „Hier ist Jesus". So geht das Gerenne hin und her. Männer und Frauen werden schließlich ganz rasend, raufen sich die Haare und verfallen in eine Art von religiösem Wahnsinn [62]). Ähnlicher Art ist das „Judass." in Schlesien am Mittwoch und Sonnabend vor Ostern, bei dem es sich um einen Fackellauf durch die Felder handelt [63]). An seine Stelle tritt in Gr. Strehlitz ein Christuss. am Gründonnerstag [64]).

7. Das brauchmäßige S. endet nicht selten ergebnislos. Wenn bei den Boloki in Monsembe am mittleren Congo ein Vornehmer gestorben war, zogen seine Weiber durch das Dorf, schrieen und weinten, flehten den Verstorbenen an zurückzukehren und stellten sich, als ob sie ihn suchten. Das setzten sie mehrere Tage lang fort [65]). Wahrscheinlich hat man einmal wirklich geglaubt, den Toten wieder lebendig machen oder seine Seele zurückrufen zu können, wie es sonst wohl durch Ausrufen des Namens geschieht [66]). Jedenfalls will man durch das S. dem Verstorbenen zeigen, wie sehr man ihn vermißt und wie gern man ihn wieder hätte. Weil aber das S. erfahrungsgemäß kein Ergebnis hat und darum nur das endgültige Abscheiden des Verstorbenen aus dem Bereiche der Lebenden bestätigt, so kann man es zugleich als einen Trennungsbrauch auffassen, der endgültig die Grenze zwischen Tod und Leben zieht. So finden wir das S. in volkstümlich komischer Aufmachung im deutschen Fastnachtsbrauche. Im Innviertel (Oberösterreich) wurde am ersten Faschingtage der Fasching gefeiert, am zweiten begraben, am dritten mit einer Laterne gesucht, ohne gefunden zu werden [67]). In Tirol (Inntal) laufen am Aschermittwoch die Burschen zum „Faschings." mit Schaufeln, Pickeln und einer Laterne wie besessen in den Dorfgassen herum, hacken überall den gefrorenen Boden auf, leuchten unter jeden Wagen und in jede Scheune hinein und gehen schließlich ins Wirtshaus [68]). In Altena (Harz) s. die Burschen am dritten Weihnachtstage mit einer brennenden Laterne am hellen Nachmittage die verflossenen Feiertage [69]). Auf Hochzeiten in der Umgegend von Landshut erscheint gegen Ende der Feier der Brautführer mit der Laterne auf dem Tanzboden und sucht ohne Erfolg alle Winkel „nach einer Jungfrau" ab [70]). In Nietzmeck (Anhalt) sucht man nach der Haubung den Kranz der Braut mit dem Besen [71]).

8. Ein ewig vergebliches S. schreibt das Volk, dem es aus quälendem Alptraum bekannt ist, umgehenden Geistern zu. Ein von den Franzosen erschlagener Bauer sucht im Syrauer Walde bei Plauen nach den ihm geraubten Pferden [72]). Der Geist der Gräfin von Orlamünde wandert ruhelos umher, ihre ermordeten Kinder zu s. [73]). Man darf einen ausgefallenen Zahn nicht ins Feuer werfen, sonst geht er in die Hölle, und der Eigentümer muß ihn nach seinem Tode dort s. [74]). Tote, die bei Lebzeiten zu eilig gewesen sind, um nach einem Gebete noch das Amen auszusprechen, müssen es nach ihrem

[40]) Globus 96, 201. [41]) W. Schmidt *D. Stellung der Pygmäenvölker in d. Entwicklungsgesch. d. Menschen* 171, vgl. 172 Anm. 1. [42]) Schröder *Hochzeitsbräuche d. Esten* 40 f.; Sartori *Sitte* 1, 53 Anm. 7; ZfVk. 25, 333 (Bulgaren). [43]) Schröder 36 f. 38 f. (Rumänen. Kleinrussen). 205 f. (Andamanen. Malaien); Piprek *Slawische Werbungs- und Hochzeitsgebräuche* 3. 23. 70. 118. Oder sie behaupten, den Weg verloren zu haben: Ebd. 3. Ebenso bei der Fahrt zur Trauung: Ebd. 78. [44]) Schröder 58. 59 (Esten). 62 (Wotjäken); Buch *Wotjäken* 64; Piprek 128. 139; Schullerus *Siebenbürg.-sächsische Volksk.* 112 (schon am Vorabend d. Hochzeit); Hoffmann-Krayer 35 (Kt. Tessin); Drechsler 1, 256 (d. Bräutigam muß die Braut s., „wenn er lange leben will"); Nds. 2, 103 (Schaumburg-Lippe); Sartori 1, 74. [45]) Sartori 1, 90; Geramb *Brauchtum* 129. [46]) Piprek 46 (Beßarabien); Hartmann *Westfalen* 58; Wossidlo *Von Hochtiden* 41 (vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 69, 248b, vgl. 83); Jensen *Nordfries. Inseln* 305 f. [47]) Globus 72, 157. Nach dem Mahl auch v. Gennep *Dauphiné* 1, 155 ff. [48]) Mätz *Siebenbürg. sächsische Bauernhochzeit, Progr.* 1860, 82. Auch in Frankreich und Italien: Liebrecht *Zur Volksk.* 407 f. 511 f. Das Brauts. als Märchenmotiv: Siuts *Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen* 300 Anm. 1. Wohl mehr ein Ausdruck der Schamhaftigkeit ist das Verfahren in Dimbach, wonach die Braut zuerst ins Bett gehen soll, daß der Bräutigam sie s. muß: Höhn *Hochzeit* 2, 45. [49]) A. v. Droste *Bilder aus Westfalen* 3. [50]) Piprek 81 f. [51]) Golther *Mythologie* 238 f.; Meyer *Religgesch.* 210 f. Herauss. der Braut aus einer Anzahl von Frauen, von denen nur die Füße sichtbar sind, in einem französischen Brauche in Berry: Liebrecht *Zur Volksk.* 408. [52]) JbElsaß-Lothr. 8 (1892), 169. [53]) ZfrwVk. 1, 142. [54]) Nds. 17, 584. [55]) JbNdSpr. 1877, 142. Ähnlich wird ein (künstlicher) Bär als Träger der Fruchtbarkeit in einem schwedischen Brauche in die Hochzeitsriten einbezogen: BRW. 2 (1914/15), 118. [56]) Münsterland (Bocholt) 6 (1919), 385. [57]) z. B. ZfrwVk. 14 (1917), 83 f. (Bröltal). Ähnlich Schulenburg *Wend. Volkstum* 26 f. Anm. 3. Vgl. auch Sébillot *Contes popul. de la Haute Bretagne* 116 f. [58]) Pollinger *Landshut* 259. Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 106 f.; Reiser *Allgäu* 2, 263; Zingerle *Tirol* 21 (134). Im Gouv. Kasan stehlen die Mädchen die Braut beim Verlobungsessen, und der Bräutigam muß sie s., und wenn er sie gefunden hat, loskaufen: Piprek 6.

[59]) Kuhn *Westfalen* 1, 26. [60]) Tille *Weihnacht* 82. [61]) Sömer *Hageröschen a. d. Herzogt. Westfalen* 182 f. [62]) JAmFl. 14 (1901), 172. [63]) Drechsler 1, 78. 93. [64]) Ebd. 1, 78.

[65]) Weeks *Dreißig Jahre am Kongo*, deutsch v. Zech 78, vgl. 246. An das (vergebliche) S. Verstorbener in orientalisch-griechischen Mythen und Bräuchen darf hier nur erinnert werden. Vgl. das S. nach dem ertrunkenen Hylas (Mannhardt *Forsch.* 56; Roscher *Mythol Lex.* 1, 2, 2794 f.; Nilsson *Griech. Feste* 430), nach dem ebenfalls beim Wasserholen verunglückten Bormos (Mannhardt 55). Nach Nilsson zielen beide Bräuche auf die abgemähte und weggeführte Ernte. Für andere antike Suchbräuche sei verwiesen auf: Lobeck *Aglaophamus* 1, 677 f.; Roscher *Lex.* 1, 823. 1831; 2, 1, 268; Gruppe *Griech. Mythol. u. Religionsgesch.* 970 f.; Nilsson 274. Von Freya erzählt Gylfaginning 35, daß sie ihren in die Ferne gezogenen Gatten Od gesucht habe: Golther *Mythologie* 444 f. [66]) In Yoruba durchzieht einige Tage nach einem Begräbnis der Egungun, ein maskierter Mann, mit einem Gefolge ebenfalls maskierter Bundesmitglieder die Stadt und ruft mit lauter Stimme den Namen des Verstorbenen: Schurtz *Altersklassen* 418. [67]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 18. [68]) Hörmann *Volksleben* 25. Vgl. Sartori 3, 126. [69]) Nds. 21, 93. [70]) Pollinger *Landshut* 268. [71]) Wirth *Beitr.* 2/3, 42.

Tode s. Wenn ein Lebender ihnen mit diesem Amen antwortet, so sind sie erlöst [75]).

[72]) Eisel *Voigtland* 78 (200). [73]) Ebd. 98 (252). [74]) Le Braz *La legende de la mort* 1, 320. [75]) Ebd. 2, 26.

9. Eine Reihe naturerklärender Sagen will begründen, weshalb das Schwein immer in der Erde wühlt, oder der Specht, das Huhn, der Storch und viele andere Tiere fortwährend s. [76]).

[76]) Dähnhardt *Natursagen* 1 u. 3, 1 Reg. unter „Suchmotiv". Vgl. ZfVk. 17 (1907), 13. 141.

10. Suchspiele gibt es viele [77]). Mitunter finden sich auch in ihnen mythologische Anklänge. In dem russischen Spiel Kostrubonko wird dieser gesucht, man findet ihn nicht, er ist tot und wird beweint; plötzlich springt er auf und hascht die Mädchen [78]).

[77]) Rochholz *Kinderlied* 403 (21). 40 (25); Handelmann *Volks- u. Kinderspiele in Schleswig-Holstein* 81 f. 112; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* 292 f. [78]) ARw. 9, 459.

† Sartori.

Suitbertus, hl., Wanderbischof, Apostel der Friesen und des bergischen Landes, † 713. Erbauer des Klosters in Kaiserswerth, wo er begraben ist [1]). Er hat dort seine Rechte in einen Stein eingedrückt [2]). Man glaubte früher, daß alle Leichen, die der Rhein am Kloster vorbeiführte, dort antreiben müßten [3]). In der Kapelle des Weilers Alster (Kr. Malmédy) wird S. unter dem entstellten Namen Schwindel, Schwimmel, Schwimmeler gegen Schwindel und Kopfweh angerufen [4]).

[1]) Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 547; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 43. 113; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 368. Sagen von ihm: Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 192. 193. [2]) Schell *Bergische Sagen* 467 (8). [3]) Ebd. 468 (11); vgl. oben 2, 985. [4]) ZfrwVk. 3, 78.

† Sartori.

Süden s. Himmelsrichtungen.

Suggestion bedeutet, auf heimliche, verborgene Weise etwas beibringen. Daher wird das Wort in der kirchlichen Sprache für den Prozeß der Inspiration heiliger Schriften durch den göttlichen Geist im Sinne einer Eingebung in den Geist des Schreibenden verwendet. Alles was in unsere Psyche Eingang findet, ohne daß dieselbe sich dafür betätigt, kann man suggeriert nennen, gleichviel ob der Vorgang des Eintretens in den empfangenen Geist und der Inhalt des Eingegangenen dem Empfänger bewußt geworden ist oder nicht. In den meisten Fällen weiß der Beeinflußte nichts von dem Vorgang, und es stellen nur andere, die ihn beobachten, einen solchen verborgengebliebenen Einfluß fest [1]). Ein Gemälde oder ein Vers suggeriert etwa ein Gefühl einer Erinnerung. Damit befinden wir uns schon auf dem Wege der Auto-S., die, ganz entgegen ihrer hervorragenden Bedeutung, weniger beachtet wird als die Fremd-S. [2]).

Um die rätselhafte Erscheinung der S. klar zu betrachten, muß man zunächst von affektbetonten Vorstellungen absehen. Es ist z. B. nicht eigentliche S., wenn ein Sänger während seines Liedes plötzlich unsicher wird, weil er eine tags zuvor zugezogene Erkältung inne wird. Ebensowenig ist S. das Lampenfieber des Vortragenden, hervorgerufen durch den Anblick der erwartungsvollen Gesichter des Auditoriums. Eigentliche S. liegt dort vor, wo irgend ein von einer oder mehreren anderen Personen empfangener Eindruck unmittelbar eine Ähnlichkeitswirkung erzeugt, welche sonst erst über das Medium der Vorstellungen und über den Apparat der physiologischen Sinnesorgane hinweg möglich wird; wo aus dem Publikum bestimmte Vorstellungsbildungen, Erinnerungen, Werturteile usw. unmittelbar hinüber genommen werden. Der letztere Fall kann also zu einem Beispiel für S. umgestaltet werden, wenn ein Feind des Vortragenden im Auditorium als scharfer Kritiker den Gedanken des Unvermögens des Vortragenden hegt und dieser Gedanke von der kritisch feindlichen Miene jener Person durch den Redner übernommen wird in der Form des eigenen Unvermögens (ein Beispiel, das zugleich auf die weitgehende Verwandtschaft zwischen S. und Telepathie hinweist).

Im Aberglauben gehört der S. ein sehr breites Feld. Sie ist der wirksame Faktor bei den sogenannten sympathetischen Kuren, die besonders in früherer Zeit, als der Glaube an die dabei verwendeten „Mittel" verbreitet war, sich großer Beliebtheit erfreuten, es aber auch heute, in verschiedenen Bevölkerungsschichten noch tun. Der Aberglaube, dessen Zusammenhang mit der S. hier erhellt, besteht darin, daß die Heilwirkung den Mittelchen statt der S. zugeschrieben wird. Die wirklichen Wunder, welche die Talismane (s. d.) und Amulette (s. d.), die an ihrer Stelle funktionierenden Edelsteine und sonstige Dinge hervorbringen, beruhen lediglich auf S. Wird immer wieder von medizinischer Seite vereinzelt der Versuch unternommen, solche Heilungen auf reale, in den Dingen verborgene Kräfte zurückzuführen, so ist doch die Wissenschaft im allgemeinen solcher Ansicht nicht geneigt, sondern denkt nur an suggestive Wirkungen, die also in diesen Fällen dadurch zustande kommen, daß die in altgewohnter Tradition vorhandene Meinung von der Heilkraft jener Dinge kritiklos übernommen wird und in der Psyche des Übernehmenden die Überzeugung von eingetretener Heilung hervorruft.

Die klassische Formulierung dieses auf S. beruhenden Steinglaubens findet sich bei den Orphikern: „Alles, was Wurzeln leisten können, das leisten auch die Steine. Jene haben zwar eine große Kraft, aber eine größere die Steine. Was willst du mit einer ausgelebten Wurzel noch anfangen? Steine aber sterben nicht. Unter Kräutern gibt es nützliche und schädliche. Unter den Steinen aber wirst du schädliche schwerlich finden. Willst du daher als Held kühn durch alles Gewürm schreiten, mit dem Siderit bewaffnet wirst du nichts zu befürchten haben, wenn dir auch das Unheil haufenweise begegnet" [3]).

Augenscheinlich beruht auch der Glaube an die Heilwirkung des Anhauches, an die der königlichen Hand, die des Nevawassers (Heilmethode des Barons Werewski in Petersburg) [4]), die des Berliner Leitungswassers unter dem Namen Hartwig-Quelle, das vielen Tausend Genesung selbst von Diabetis gebracht haben soll, auf S. [5]). „Die Geschichte der Heilquelle ist ein mächtiges Zeugnis für die Einbildungskraft des Menschen, für seine wunderbare Fähigkeit, der schwersten Krankheiten durch das Mittel der Illusion Herr zu werden" [6]). Die zur Einführung dieses Mittels benützte Reklame ist noch ein besonderes Beispiel der tiefgreifenden S.swirkung: diese Quelle ist imstande, einfachste Dinge für den gerissenen Geschäftsmann in pures Gold zu verwandeln [7]). Der Arzt, der seinen Kranken dadurch heilt, daß er ihm auf den Kopf zusagt, er sei gesund, wendet S. als Heilmittel an.

Es ist immer irgendwie eine in die Person hineingreifende Wirkung, die wir wegen ihrer Plötzlichkeit als eine unmittelbare, das heißt nicht durch sinnenmäßige Übertragung erfolgte ansehen. Diese letztere soll nicht bedeuten, daß jedes physiologische Medium ausgeschlossen sei, vielmehr spielen die Sinnesorgane in der Regel ihre feststellbare Rolle bei dieser Übertragung; unter ihnen an erster Stelle das Gehörsorgan, da die Verbal-S. (S. durch Wort, Ansprache, Zuspruch) die verbreitetste Form zu sein scheint; sodann das Sehorgan, sofern Gestikulation, mimische Bewegungen eine suggestive Wirkung besitzen. Man denke an die „ansteckende" Wirkung des Gähnens, selbst des Niesens. Das Tastorgan arbeitet mit der Vorstellungs- und Gedankenbildung zusammen, beispielsweise in dem Falle des zum Tode verurteilten Verbrechers, dem bei geschlossenen Augen suggeriert wurde, ihm sei eine Ader aufgeschnitten und das Blut laufe ständig herunter; warmes Wasser, das an seinem Körper herabrieselte, hatte die entsprechende Vorstellung ausgelöst, so daß der Verbrecher nach einigen Minuten tot war [8]). In allen Fällen aber, wo sich die Beteiligung eines Sinnesorganes feststellen läßt, handelt es sich doch niemals um die gewöhnliche Form einer Wirkungsvermittelung.

Um das Wesen der S. zu verstehen, ist vor allem zu beachten, daß sie sowohl willkürlich, wie unwillkürlich eintreten kann, und hiernach unterscheidet man am zweckmäßigsten ihre zwei Arten. Diese verhalten sich so zueinander, daß die unwillkürliche S. die ursprüngliche, die willkürliche die abgeleitete Form ist. In beiden Fällen ist es der Vorgang, durch welchen in der beeinflußten Person eine der beeinflußenden Person (oder, falls die S. nicht von einer Person, sondern von Tieren oder Sachen ausgeht, eine den Eigenschaften dieser) ähnliche, gleichgestimmte, gleichsinnige oder gleichgerichtete Haltung entsteht. Zu jeder S. gehört ein Übermittler, ein Empfänger oder Nachahmer und ein Übermitteltes. Je nachdem, ob das Übermittelte mit Bewußtsein übertragen wird oder nicht, haben wir es mit einer beabsichtigten oder unbeabsichtigten S. zu tun; je nachdem ob das Übermittelte bei Bewußtsein übernommen wird oder in eingeschläfertem (hypnotischem, somnambulem) Zustand, haben wir es mit willkürlicher oder unwillkürlicher S. zu tun. Von den beiden Instanzen kommt augenscheinlich der empfangenden die größere Bedeutung zu, insofern, wenigstens im allgemeinen, die Hinneigung zum Anderen, die Eingestimmtheit in seine Eigenart, die Zustimmung zu seiner Selbstdarbietung die Bedingung dafür ist, daß etwas aus seiner Haltung übernommen wird. Viele Forscher möchten dem Empfänger die ganze Verantwortung für das Zustandekommen einer S. auferlegen und beim Sender gar keine besondere Voraussetzung annehmen (so Paul Häberlin „Die S.“ 1927).

Doch sind diese zwei Weisen der S. nicht immer rein zu trennen, gar zu oft ist nicht auszumachen, ob die eine oder die andere vorliegt. Das bedeutet, daß eine wirkliche Scheidung beider nicht vorhanden sein dürfte. Willkürliche S. umfaßt folgende 2 Momente: 1. Eine vom Suggerierenden gleichsam dargebotene Vorstellung, Anschauung, Verhaltensweise, wird durch den Geist des Beeinflußten angeeignet, bis zu dem Grade, daß sich Letzterer mit der Idee oder Haltung des Ersteren einverstanden sieht und identifiziert. 2. Dadurch wird diese Vorstellung, Anschauung oder Haltung unverzüglich in die Tat umgesetzt. Die unwillkürliche S. dagegen vollzieht sich ohne jenen Faktor der willentlichen Beeindruckung. Gerade der Umstand, daß die durch unwillkürliche S. beeinflußte Person die Beeinflussung nicht bemerkt, bringt die glatte Herstellung des neuen Zustandes mit sich; denn es kommt infolge der Unbemerktheit zu keinerlei Widerstand. Daher ist die unwillkürliche S. die weiterreichende und die tieferwurzelnde[9]). Sie vor allem macht sich ja bei der Erzeugung abergläubischer Anschauungen geltend. Es steht damit ähnlich, wie mit der geradezu selbstverständlichen Umbildung einer gesellschaftlichen Stimmung durch eine starkwirkende Person. Das Erscheinen des heiteren Menschen in einer gelangweilten Gesellschaft vermag alle Anwesenden umzustimmen, ohne daß sie sich zunächst dessen bewußt werden. Andrerseits wirkt die von jener Person erzeugte neue Stimmung auf den Urheber zurück, so daß seine eigene Fröhlichkeit noch ansteigt. Man vergleiche die starke Wirkung einer nahegebrachten abergläubischen Anschauung oder die ungeheure Wirkung eines Sektenstifters, von dem seine eigenartigen religiösen Ideen unbesehen durch zahlreiche Hörer vollständig übernommen werden, ohne daß irgendwelche Prüfung der Richtigkeit oder Tragfähigkeit oder Überlieferungsmäßigkeit jener Ideen stattfindet. Dies ist bereits eins der häufigen Beispiele von Massen-S.en[10]). Alle möglichen Sinnestäuschungen können von Einzelnen und von Gruppen und Massen suggeriert werden, bis schließlich auch alle nüchtern Denkenden an der illusionären Auffassung der Umgebung teilnehmen. Es geht etwa die Erzählung von der vor einen Todesfall erscheinenden schwarzen Frau von Mund zu Mund, eine Familien-S., wie diejenige im Hause Habsburg, erzeugend[11]).

Sowohl die Einzel-, wie die Massen-S. ist bei Menschen jeglicher Altersstufe zu beobachten. Beide machen sich besonders kräftig als Einflüsse der Schule geltend. Durch die Benehmensregel z. B., als deren Inkorporation die Schule dem Kinde erscheint, wird seine Unbändigkeit, seine Triebhaftigkeit gehemmt; schon beim Betreten des Schulhauses setzt häufig die Wirkung solcher S. ein. Der Lehrer übt kraft seiner Energie S. und zwar a) durch seine geäußerte und b) durch seine verhaltene Energie. Vgl. die Theorie, daß die verhaltene Energie die stärkere S. übt[12]). Man erkennt am verschiedenen Verhalten der Kinder die verschiedenen Grade der Suggestibilität nach dieser Seite hin: a) kritiklose, für S. weit offene Periode, b) kritische, S.s-freiere Periode. Hieraus erhellt vielleicht das relative Recht der Meinung, daß Suggestibilität ein Zeichen von Infantilismus ist; das Einsetzen der Kritik beim Heranwachsenden an den Zuständen und Ansichten der Erwachsenen fällt zusammen mit dem Nachlassen der Suggestibilität. Diese Wandlung tritt besonders stark in den Gebieten von Religion, Recht und Sitte, ästhetischer oder anderer Werturteilsbildung hervor, wo der Mensch zunächst auf S. angewiesen erscheint, die er hernach abschüttelt. Genau besehen unterliegen wir alle ständig S.swirkungen, ohne uns derselben bewußt zu werden, üben aber auch, und zwar wieder zumeist ganz unbewußt, S.en auf unsere Umgebung. Jeder nachhaltige Eindruck der Erzieher- und Führerpersönlichkeit enthält ein Moment von S., das sich abseits von den intellektuellen Einwirkungen und von der Erziehung befindet. Eine Führernatur arbeitet von Haus aus stark mit S. Während der Dauer der Erziehungsjahre treten häufig Interessenauswechselung der suggestiven Persönlichkeiten und Ideen ein, denen sich der Zögling überläßt; so kann, aber muß nicht die S.swirkung der Eltern derjenigen der Lehrer und diejenige dieser beiden der von Kameraden oder anderen Jugendführern weichen.

Spielt das unbewußte Herübernehmen fremder (Seelen-) Kräfte eine ganz hervorragende Rolle in der S., so kommt dieselbe in vielen Fällen der Faszination gleich, wo unsere Aufmerksamkeit von einem Gegenstand oder einer persönlichen Eigenschaft so angezogen wird, daß sie beständig und gegen unseren Willen auf ihn zurückkehren muß. Von größerer Bedeutung ist solch faszinierender Einfluß im Aberglauben (vgl. Art. Faszination, wo der Begriff in anderem Sinn besprochen ist). Irrlichter und Lichtmännlein, Zwerge und Kobolde werden an Orten geglaubt, wenn von irgend einem Punkt in der freien Natur ein heller oder grauer Schein ausgeht, der durch seine auffallende Weise immer wieder hinzusehen nötigt. Das Picken in der Wand nächtlicherweile gibt Anlaß zum Glauben an Anwesenheit von Geistern, zur Annahme von Kundgabe seitens eines Verstorbenen. Ein Fensterladen, der des Nachts ab und zu knarrt oder ab und zu an die Mauer schlägt, nimmt uns so in Anspruch, daß es unmöglich wird, nicht darauf zu horchen und im Falle längeren Aussetzens daraufhin gespannt zu sein. Ist die Ursache nicht einwandfrei durchsichtig, so mag sie hineingedeutet werden etwa als der knarrend vorüberziehende Wagen des Teufels oder einer unruhevollen Seele. Und wenn der Mensch gar gegen solche S. arbeitet und seine Aufmerksamkeit von dem faszinierenden Gegenstand oder Geschehnis abzulösen sich bemüht, so tritt häufig genug das völlige Gegenteil solcher Bemühung ein. Das eben ist Zeichen rechter S., daß der Mensch dagegen ohnmächtig ist, daß ihr Inhalt für ihn zur Besessenheitsvorstellung oder zur „fixen Idee“ wird, die sich gegen alle Gegenargumente sträuben.

Der unbewußte Grundcharakter innerhalb des suggestiven Prozesses wird besonders deutlich durch die suggestiven Träume (eine Unterklasse der Wahrträume), eine besondere Traumgruppe, welcher der äußere Schein von Prophezeiung anhaftet[13]), aber nur dadurch, daß das träumende Subjekt durch derartige Träume zu einem solchen Verhalten bestimmt wird, daß dadurch der Trauminhalt realisiert wird und der Schein einer erfüllten Voraussage entsteht. Es mag „Todesträume“ geben, die, einer Hypothese zufolge, nur dadurch als voraussagende erscheinen, daß sich im Organismus ein letales Leiden anbahnt, welches durch das Unterbewußtsein während eines Traumes zur Vorempfindung des Todes gebracht wird. Aber auch solche Träume sind beobachtet, welche direkt durch S. tödlich wirken; ja erwägenswert erscheint, ob nicht das Zustandekommen solcher Träume selber bereits auf S. beruhe [14]). Wenn Unfälle durch das „Gefühl der Unsicherheit und Angst" herbeigeführt werden, so ist es eine suggestive Idee, die also wirkt; denkt jemand an ein bevorstehendes Ende, so wird er, je nach dem Grade seiner Suggestibilität, die Gelegenheiten zu Unfällen mehren, an einer abschüssigen Stelle eher ausgleiten, stolpern, bei einem Straßenübergang eher ins Unheil rennen als sonst [15]). So sind Träume häufig Wachvisionen ähnlich, die auch durch „faszinierende" Vorkommnisse oder Dinge hervorgerufen werden und daher suggestive Wirkungen auf die Ausführung des Geschauten hin haben können. Da bei der faszinierenden Wirkung von Gegenständen, aber auch bei derjenigen von Personen eine eigentliche aktive Einflußnahme auf den suggestiblen Menschen nicht stattfindet, so lassen sich die hierher gehörigen S.en am ehesten als Auto-S.en verstehen, denen auch die typischen Fälle der Hypochondrie zuzuzählen sind. Mancher junge Mediziner verfiel einer S. als Opfer, indem er beim Erlernen der Symptome der Krankheiten dieselben sofort an sich selber verspürte. Oder jemand, der nach zufälliger Berührung eines Kleidungsstückes erfährt, der Besitzer leide an einer Hautkrankheit, fühlt von nun an heftiges Jucken über den ganzen Körper und bildet sich ein, angesteckt zu sein. Ähnlich der Faszination sind die unwillkürlichen Wirkungen der gleichmäßigen rhythmischen Bewegungen in unserer Umgebung, die bis zur wirklichen S. führen können. Man denke an gleichmäßiges Rauschen eines Baches oder Wasserfalls, an gleichmäßig wiederkehrendes Plätschergeräusch, das Ticken der Wand- oder Weckuhr, das auch den Nervösen (trotz seiner anfänglichen Furcht davor), nicht beim Einschlafen stört, sondern sogar bald dasselbe fördert. Bei solchen Erscheinungen läßt nämlich die lang angespannt gewesene Aufmerksamkeit nach, die Anspannung kann, ehe sie in Schlaf übergeht und auch während desselben der Betätigung des Unterbewußtseins breiteren Raum geben: nun tritt jene gesegnete unwillentliche Arbeit des Geistes ein, die den Rest des Tagespensums bewältigt. Wie die Hypnose die S. in der Regel fördert oder erleichtert, so auch der natürliche Schlaf. Die in der Yogapraxis angewendete Auto-Hypnose, die auch in anderen religiösen Exerzitien zum Zwecke der Ausschaltung des bewußten Selbstes betriebene Hypnose rechnen mit schließlicher Entscheidung der Aufmerksamkeit von der äußeren Umgebung, sei es durch Lahmlegung der Aufnahmesinne, sei es durch übungsmäßige Ausschaltung der physiologischen Gänge und zielen sonach auf Freilegung der Aufmerksamkeitslinie für eine ganz bestimmte einzelne Vorstellung oder Anschauung. Auto-S. ist eben ein treffliches Mittel, sich persönlich zu isolieren und dadurch das eigene Selbst zu finden. Man entdeckt bei einschlägigen Übungen alsbald, daß man nur noch die Augen zu schließen braucht, um recht tief in den suggestiven Zustand zu versinken. Schon nach wenigen absichtlich angestellten Versuchen kann es geschehen, daß man bei völlig wachem Zustande sich ganz von der Außenwelt zu lösen vermag. Mitten in der Kollektivität kann, wer sich darauf versteht, sich völlig einsam machen.

Bei dem kleinen russischen Sektenstifter Kondrat Majowanny war der „Geruch des heiligen Geistes" Auto-S., bei seinen Anhängern Fremd-S. Die Schwärmerei seiner Jünger für ihn, das Eingehen seiner Ideen in sie ist das Bezeichnende. Majowanny selber nahm „in seinem Inneren die Gegenwart einer besonderen Macht" wahr, und der Auftrag zu predigen wurde ihm von oben eingegeben. In Zeiten religiöser Entzückung entstand in ihm das Gefühl körperlicher Leichtigkeit, die nach Aussage seiner Anhänger zur Loslösung seines Körpers von der Erde für einige Sekunden führte. Die ganze Sekte der Majowanniten beschnuppert beständig die eigenen Hände, die Kleider, die Luft und schwelgt dann in dem süßen, himmlischen Duft des heiligen Geistes [16]). Dies nur als ein Beispiel von unzähligen. Durch die Fremd-S. wird die Auto-S. angeregt, so daß die Letztere nach der Einwirkung der Ersteren selbständig zu arbeiten beginnt. Stigmatisationen treten in der Regel auf Grund von Auto-S. ein, ebenso wie periodische Blutungen an Körperteilen, von welchen beim gekreuzigten Christus das Blut herabrann [17]). Bei diesen suggestiven Erscheinungen ist die vasomotorische und vegetative Sphäre des Organismus in Mitleidenschaft gezogen (s. Louise Lateau, Therese von Konnersreuth) [18]). Genau so wie bei der Gründung von schwärmerischen Sekten, nach dem Typus von der oben erwähnten, verhält es sich bei solchen geistigen Epidemien, die nicht zur Sektengründung führen und nach einiger Zeit abflauen, gelegentlich allerdings periodisch wieder auftreten (Veitstanz u. ä.). Epidemische Ausbreitung der sogenannten Besessenheit ist im Mittelalter häufig durch rein bewußte Durchtränkung mit dämonischen Anschauungen erfolgt, zum Teil aber auch durch das unbewußte Übernehmen von Verhaltungsweisen und Anschauungsformen aus der Psyche der bereits in solche psychische Atmosphäre Eingetretenen. Eine Predigt handelt z. B. von der Kraft böser Geister über den Menschen und mahnt zur desto entschlosseneren Hingabe an Gott; aber währenddessen ist schon ein Gläubiger von den vorgemalten Dämonen erfaßt und windet sich in Krämpfen. Es dauert nicht lange bis ein zweiter und dritter der Andächtigen dasselbe Schicksal erleidet [19]). Wenn einmal die Idee von der Möglichkeit der Einkörperung des Teufels im Menschen angeeignet ist, so wirkt dieser Glaube schon als solcher durch wechselseitige Suggerierung und neu einsetzende Auto-S. zumal auf psychopathisch veranlagte Naturen zur Ausbildung der Idee eigenen Erlebnisses der Besessenheit. Man vergleiche Berichte von psychischen Seuchen in Klöstern, Waisenhäusern, Schulen usw. [20]). Es geht daraus hervor, daß nicht selten die Vorstellung vom Teufel und seinen bösen Einflüsterungen durch Auto-S. aber auch durch Fremd-S. entsteht, daß überhaupt die dämonopathischen Halluzinationen größeren Teils auf S. zurückgeführt werden müssen. In welchem Sinn man von einem „Contagium psychicum", einer psychischen Infektion des Organismus sprechen darf (Bechterew), wobei die S. als die unmittelbare Übertragung oder Impfung bestimmter Seelenzustände, als die unheimliche Wirkung eines rein psychischen Miasmas aufgefaßt werden muß, das steht dahin [21]). Nur inhaltlich von anderer Art, dem Hergang nach jedoch qualitativ gleich sind solche Massen-S.en, wie sie durch das Absingen von Klassenhymnen, patriotischen Liedern, Partei- und Revolutionsliedern hervorgerufen werden. Eine an sich vorhandene, sei es patriotische, sei es revolutionäre Stimmung wird durch eine derartig eingeleitete S. erfolgreich verstärkt, wie bei besonders (kriegerischen) Gelegenheiten Disziplin- und Pflichtgefühl des Soldaten durch Vorstellung einer Idee (Schlagwort, Schlachtruf) als ein Suggestivmittel aufs höchste gesteigert wird. Hierbei ist eine gegenseitige S. der Individuen am Werk. Zwischen den einzelnen Bestandteilen solcher sozialen Gruppen geht eine ununterbrochene psychische Übertragung vor sich; je nach der Beschaffenheit der hypothetischen Kontagien werden die Individuen entweder zu Edlerem begeistert oder zum Niederen und Tierischen herabgezogen. Hier wird dann, was sehr zu beachten ist, dieselbe S., welche in andern Fällen das Individuum aufs strengste absondert und in sich selbst hineinführt, gerade zu einem Sprengungsmittel der individuellen Grenzen, das den Einzelnen nicht für sich bestehen läßt, sondern in den allgemeinen Zusammenhang hineinreißt. Diese beiden Wirkungen der S. erzeugen in den Schichten des Aberglaubens die vielfach individuellen und kollektiven Formen desselben.

[1]) Zur Theorie der S. überhaupt vgl. Paul Häberlin *Die S.* (1927); E. Tietjens *Die Desuggestion, ihre Bedeutung und Auswertung*:

Gesundheit, Erfolg, Glück (1928).

[2] Charles Baudouin *Psychologie der S. und Autosuggestion* (deutsch 1926).

[3] Otto Kern *Orphicorum Fragmenta* (Lithica); Ennemoser *Magie* 211 f.

[4] W. v. Bechterew *S. und ihre soziale Bedeutung* (deutsch 1899) 11.

[5] Walter Kiaulehn *Berliner Leitungswasser*, in Rudolf Olden *Das Wunderbare* 186 ff.

[6] Ebd. 201.

[7] Ebd. 213.

[8] Bechterew 16.

[9] Ebd. 13.

[10] Ebd. 18.

[11] Ebd. 23.

[12] Vgl. Ernst Jahn *Machtwille und Minderwertigkeitsgefühl* 102.

[13] Bechterew 55.

[14] Vgl. den viel erörterten Fall Brooks: Richard Baerwald *Die intellektuellen Phänomene* 285 f.; Sidgwick *On the evidence for premonitions*, in Proceedings of the Society for Phychical Research 5, 288 ff.

[15] Baerwald 287.

[16] Bechterew 41 ff.

[17] Ebd. 24.

[18] Ebd. 27.

[19] Görres *Die christliche Mystik* (Neue Auflage) 5, 368 ff.

[20] Bechterew 3.

K. Beth.

Sumpf. Bezeichnend ist für den S. im Gegensatz zum Wasser, daß das darin Versunkene nie mehr zum Vorschein kommt. Nach der Germania des Tacitus (Kap. 12) werden daher Feiglinge und solche, die widernatürliche Unzucht getrieben haben, mit übergeworfenem Flechtwerk in den S. versenkt, weil Schandtaten verborgen bleiben müssen. Mit dieser Eigenschaft des S.es hängt es wohl zusammen, wenn das Lebamoor in Hinterpommern grundlos sein soll: es sei früher ein Meer gewesen, und noch jetzt ruhe die Moorschicht auf Wasser [1]. Das Unheimliche des S.es, hervorgerufen durch seine Öde und Gefährlichkeit, macht ihn zum Aufenthaltsort von Ungeheuern und Geistern. Schlangen und Drachen weilen dort [2], und das Riesenungeheuer Grendel im Beowulf weilt im S. Die hellschimmernden Lichter beim „weiten Moos“ an der Etsch waren tanzende Hexen, die den in die Nähe Kommenden irreführten; durch die Flußregulierung wurden sie vertrieben [3]. Böse Geister sind in S.e gebannt [4]. Die S.e sind Eingänge zur Hölle; in Belgien heißen deswegen kleine, dunkle Moore mit trübem Wasser „Helleput“, und ebenso galt als Hölleneingang der „böse See“ bei Labehn (Pommern), aus dem der Teufel um Mitternacht gefahren kommt [5]. „Die hell ist enmitten dâ daz ertrîche aller sumpfigest ist“, sagt Berthold von Regensburg [6]. Auch in Bayern gelten S.e als Aufenthaltsort der Verdammten [7]. Die Irrlichter (s. d.) sind die armen Seelen, die sich im S.e aufhalten [8]. Man hört sie schreien und klagen [9]. Ein Mann aus Endersdorf (Schlesien), der sich dem Teufel verschrieben hatte, wurde von diesem in einen S. gebracht, wo er seitdem in allerlei Gestalten gesehen wird [10]. In Böhmen ist ein unergründlicher S. aus einem Schweißtropfen des Höllenfürsten entstanden, der herabfiel, als er mit Hilfe seiner Teufel seinen in einer Pfütze steckengebliebenen Wagen herausbrachte; abends darf man nicht hingehen, denn es baden Teufel darin [11]. Heilkraft haben Bäder in gewissen S.en [12], wie ja auch tatsächlich Moorbäder gegen bestimmte Krankheiten verschrieben werden.

[1] Knoop *Hinterpommern* 37 f.

[2] Sébillot *Folk-Lore* 4, 445; Meier *Schwaben* Nr. 347.

[3] Heyl *Tirol* 541 Nr. 108.

[4] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 119.

[5] Böckel *Volkssage*^{2} 70.

[6] Meyer *Germ. Myth.* 173.

[7] Sepp *Sagen* 397 f.

[8] Böckel a. a. O.

[9] Sébillot a. a. O. 2, 434.

[10] Vernaleken *Mythen* 153.

[11] Grohmann *Sagen* 251.

[12] Sébillot a. a. O. 2, 461 f.

Hünnerkopf.

Sumpfgarbe (deutscher Bertram, Achillea ptarmica). Korbblütler mit linealen oder lanzettlichen, am Rande gesägten Blättern und weißen Blütenköpfchen, ein naher Verwandter der Schafgarbe. Die S. wächst auf sumpfigen Wiesen, in feuchtem Gebüsch usw. Die S. ist (besonders auf slavischem Boden) der „weiße Dorant“ (2, 350), der vor Verhexung schützt [1]. Der Teufel, der eine Wöchnerin mit sich fortnehmen will, ruft ihr zu:

> Heb hoch deine weiße Leinwand (Kleid),
> Damit du nicht stößt an den weißen Dorant [2].

Im Rheinland (Süchteln) ist die S. als „Blitzkraut“ im Kräuterbüschel; es wird zur Abwendung des Blitzes bei Gewittern in den Ofen gesteckt [3].

[1] Irmischia 2 (1882), 37; Mitt. d. Vereinig. f. Gothaische Gesch. u. Altertumsforsch. 1901, 187; Schulenburg 228.

[2] Gander *Niederlausitz* 19.

[3] Orig.-Mitt. von Leuken 1908.

Marzell.

Sünde, Sündenbock s. Nachtrag.

Sünder in den Segen [1].

1. Zur Einführung. Eine ganz eigentümliche Gruppe bilden die Segen, welche auf den verdammten Stand gewisser

Sünder hinweisen: dem Wurme in NNs Fleisch soll so leid sein wie dem Herrn des Pfaffen Weib; das Blut soll stehen wie Richter und Schöppen in der Hölle, usw. Die Form ist immer die des Vergleiches (s. Segen § 3). Lateinische Belege liegen nicht vor; bei aller bündigen Anschaulichkeit gehen die Segen aber sicher zu guter letzt auf geistliche Verfasser zurück. Im Osten wie im Westen Europas sind sie seit dem 13. Jh. nachweisbar. Mit ihrem mehr oder weniger unterstrichenen moralisch belehrenden und warnenden Charakter bieten sie Parallelen zu anderen volkstümlich-religiösen Geistesprodukten. — Entweder kommen Typen von Sündern oder einzelne Erzs. in Betracht; über letztere s. § 6. Die Segen über die Typen (Klassen) bezwecken von Alters her gewöhnlich, Würmer (in Menschen oder Tieren) zu bannen, Blut zu stillen, Haustiere zu „gewöhnen“ (vgl. Landwirtschaftl. Segen § 2) oder zu bändigen, seltener, andere Leiden oder auch Untiere zu bannen. Die Sünden sind teils moralische (der Laien § 2, Geistlicher § 3), teils kultische (§ 4), teils unbestimmt gelassen (§ 5). Innerhalb jeder dieser Untergruppen kann die Verdammnis der S. verschieden angeschaut sein; im Deutschen allgemein sind besonders zwei Ausdrücke: der geistigere „so leid (unmär, weh) wie“ . . ., und der materielle „stehe (gehe) wie“ . . ., vgl. die beiden obigen Beispiele, also die Abscheulichkeit des S.s und sein körperliches Verhalten zu der Pein.

[1] Ebermann *Blutsegen* 116 ff.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* 277 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 220 ff.

2. Moralisches: Laien. In Betracht kommt hier wesentlich Unehrlichkeit und Übervorteilung in ökonomischen Sachen; der Kaufmann, der Rechtskundige, später bes. auch der Müller müssen herhalten. Hierher gehören mehrere der frühesten südlichen Belege. Ein griechischer, nicht leicht deutbarer Blutsegen, 13. Jh., beschwört u. a. „bei dem Gericht, das sehen werden . . . die da Zins nehmen“ [2]. Aus Italien, angeblich Anf. 13. Jh.: „Porci, porci intrate castellum, sicut iurisperiti et iudices intrant infernum“ [3] (sicher nicht lateinisch gesprochen). Und 14. Jh.: „Formica . . . tanto sie tu maladetta, quanto l'usuraio (Wucherer), che toglie usura (Zins) sopra usura . . .“ [4]. Deutsch 14. Jh.: „. . . alsoe leet moet (dem Herrn u. seiner Mutter Maria) wesen, dat dese mensche N. bloet, alse dat es men den rechte [sic] coepman tsine nemet“ [5]. 16. Jh.: „N., dir verstehe das Blut, als die Himmelsthür gegen einen untreuen Müller thut“ [6]. Später recht viele Sprüche über den Müller [7]. Mit dreifacher Adresse: „Koopmans Seel un Möllers Seel un Krögers Seel, so wahr as de in Höll kam, sast du, Koh, vör Wagen gahn“ [8]. Dem ital. „Porci“-spruch entsprechend: „Du Schwein, komm wieder in deine Stell' als wie der Advokat in die Höll'“ [9]. Czechische Sprüche über Richter, ein polnischer über Ehebrecher und Hexenmeister, schwedische über Vögte und Schöffen [10]. Über den Richter s. auch Ungerechter Mann. — Die Abscheu wider Geldgier wurzelt tief in der mittelalterlichen Frömmigkeit, der jede Zinsnahme als Wucher galt; einem Berthold v. Regensburg, 13. Jh., sind die „gitigen“ (d. h. gierigen) die furchtbarsten aller S. Speziell die Müller waren dem Mittelalter ein unehrliches Volk und bis auf unsere Tage die Scheibe vieler Volksreime und -witze [11], wie die Advokaten.

[2] Nicol. Myrepsi *Medicamenta*, trad. Fuchs Basel (1549) 118, vgl. Ohrt *Da signed Krist* 470.

[3] *Analecta Franciscana* 2, 46 (Glaßbergers Chronica), vgl. Franz *Benediktionen* 2, 139 Anm. 5.

[4] Pitrè e Marino ATradpop. 5, 565.

[5] Schum *Verzeichnis der Amplonianischen Hschrr. zu Erfurt* 480.

[6] Lammert 192.

[7] Pfister *Nachträge zu Vilmars Idiotikon* 106 Homburg; Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 554; Bartsch *Mecklenburg* 2, 379 Nr. 1776 f.

[8] Hannoverland 1910, 76 (Tetzner *Slaven* 378).

[9] Köhler *Voigtland* 428, vgl. Bavaria 3, 345, auch Grohmann 157 Nr. 1135. — Arbeitgeber: Meier *Schwaben* 1, 522.

[10] Grohmann 153 Nr. 1106; 160 Nr. 1141 (?); Tettau u. Temme 272; Heurgren *Djurskrock* (Malmö 1920) 92 f. 205.

[11] Vgl. Ebermann *Blutsegen* 117 f.; u. oben Art. Müller.

3. Moralisches: Priester. Thema ist hier immer das „Pfaffenweib“. Der älteste Beleg ist vom 13. Jh., einer Zeit,

da der Kampf für das geistliche Coelibat fast überall in der röm.-kathol. Kirche offiziell siegreich abgeschlossen war: ein französischer Vierzeiler gegen Mäuse verwehrt diesen einen Anteil am Korn „ne plus que n'a part en la messe cil qui prent puis (als *pais*, Friedenskuß erklärt) a la presteresse"[12]. Deutsch, 15. Jh.: „ .euch (Würmern) des rosz lib, flaisch . . . als unmar sig, als unserm herren ains pfaffen wip, die des tüfels veltmerch (Streitpferd) ist . . . "[13]. In spätem Texte: „Pferd, als wahrhaftig als eines Pfaffen Magd des Teufels Pferd ist, so lass mich dich beschreiten"[14], mit fast wörtlichem Seitenstück französisch, 15. Jh. (über „cheval du diable")[15]. Das Motiv ist auch in einem norwegischen Segen bezeugt[16]. — Es gibt zu denken, daß kein Spruch den Priester selbst verdammt, auch daß keiner über die Mönche handelt. — Gehörte ein Spruch wie „Eine hure die thut kein gutt . . . so gewiss solstu verstehen blutt"[17], um 1600, urspr. hierher?

[12] Crane *The Exempla of Jacques de Vitry* (London 1890) 101 (auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 38). [13] Mone *Anzeiger* 3, 286 Nr. 29, vgl. Alemannia 27, 93 (16. Jh.). [14] WürttVjh. 13, 212 Nr. 241 („Schaltjahr"); Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 Nr. 2056; vgl. Schönbach HSG. Nr. 143 (16. Jh.). [15] Sébillot *Folk-Lore* 3, 110. Vgl. noch Schönbach HSG. Nr. 104 (16. Jh.). [16] *Norske Hexefml.* Nr. 51. [17] ZfdMyth. 3, 327.

4. Kultisches. a) Negativ: Nicht-Beteiligung. Aus der östlichen Kirche: In russischen Fiebersegen sagen die bösen Dämoninnen: „Wenn jemand die Sonntagsmesse verschläft, . . . an hohen Feiertagen Unkeuschheit treibt . . . die sind unsere Lieblinge"[18], 17. Jh. Deutsch: „Bluet, vergis deins gangs, als vnser l. fraw des mans, der an dem suntag still stedt vnd nit mit dem weihwasser vmb die kirchen gedt", 16. Jh.[19] (oder war hier urspr. gesagt, daß ein S. nicht mitgehen darf?[20]). Später mit dem Schluß: „der am Sonntag still steht und nicht zum hl. Evangelium geht"[21].

b) Positiv: Arbeit (Putz) an Feiertagen. Auch hier Beispiele aus dem Osten. Syrisch: „Ich binde euch (Dämonen) bei dem Engel, der das Weib verurteilte, das ihr Haupt am Samstagabend kämmte"[22]. Südrussische Segen über Mahlen, Backen, Holzhacken am Sonntag u. a., sind vermeintlich (alle?) aus dem Deutschen entlehnt[23]. — Wenige deutsche Belege: Dem Wurme soll des Rosses Fleisch so leid sein wie „der man got ist, der das bächt am sunnentag frevenlich uswirffet" (d. h. den Kot herauswirft), 15. Jh.[24]. Dem Scharbock soll so wehe sein „als idt der Jungfern Marien leitt is, wann de minsche uf enen sonnabent [als der Gottesmutter heilig] de scho schmeret, uff enen sonndach tor mœhlen föhret . . . ", J. 1603[25]. In Schweden und Finnland ist diese Gruppe sehr beliebt geworden; die Sünde ist vor allem das Samstagsspinnen[26]. — Auch andere religiöse Volksdichtgattungen lieben die Drohungen wider Missachter der Feiertage, so vom frühesten Mittelalter an die Himmelsbriefe (s. d.), weiter die Lieder der Geißler[27], Legendenlieder[28] und vielfach die Sagen über Höllenpein der Samstagsspinnerinnen (s. Samstag).

[18] Zabylin *Russkij narod* 353, vgl. auch FL. 11, 154. [19] Urquell 2 (1898), 105. [20] Vgl. die Form ZfdMyth. 3, 327. [21] WürttVjh. 13, 187 Nr. 125 (Albertus Magnus); Urquell 1 (1897), 168. [22] H. Gollancz *The Book of Protection* LXXI. [23] Mansikka *Über russische Zauberformeln* 277 ff. [24] Schönbach HSG. Nr. 623 (Hschr. Donaueschingen Nr. 792). [25] Bartsch *Mecklenburg* 2, 426 Nr. 1977. [26] Z. B. Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 24. 47; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 415. [27] Runge *Lieder der Geißler* Nr. 37. 39. [28] Grundtvig (Olrik) *Danmarks gamle Folkeviser* Bd. 6 Nr. 338 Einleitung.

5. Unbestimmtes. Endlich führen deutsche Segen S. (religiös oder moralisch) ohne nähere Bestimmung vor. Im 15. Jh.: „. . . also wedirczeme unserem heren ist, der seyne sunde kegin gote nicht busset, also" (soll dem Wurme das Roß sein)[29]. Im 19. Jh.: „Blut, stehe still, . . . bis daß der S. zu Gnaden kommt, der all das Böse hat verricht"[30].

[29] Schönbach Nr. 232 (Wien Nr. 2977); vgl. Nr. 117 (16. Jh., z. T. verderbt); Mone *Anzeiger* 3, 285 Nr. 26 (15. Jh.). [30] Jahn *Hexenwesen* 69 Nr. 59.

6. Erzs. Einzelne Personen, Jesu Feinde, werden mitunter in den Jenseitsvisionen des Mittelalters in ihren Höllenqualen geschildert (z. B. Dantes Inferno

23. u. 34. Gesang). — Aus „Adalberts Anathema" drangen Judas und Pilatus in die deutschen Diebssegen (s. d. § 4). Judas (s. d.) tritt auch sonst in deutschen Segen auf. Über Pilatus s. auch „Judas" und „Ungerechter Mann". — Zu merken ist noch: „Dir (Roß oder Vieh) sey so joch als des schächers (Luk. 23, 39, vgl. Vers 43) seel, die muosz mit dem Deiffel in die höll; also joch u. schnell muostu mir nachgohn . . . ", J. 1617[31] (vgl. Gerichtssegen).

[31] Mone *Anzeiger* 6, 466 Nr. 16. Ohrt.

Sündflut s. Sintflut.

Suppe[1].

1. Die S. als Kraftspeise (Schweines. gegen Auszehrung)[2] gibt dem, der sie oft genießt, langes Leben[3]: Wer lange suppt, lebt lange[4]. Dicke S. stopfen die Wurmlöcher[5]. Wenn aber das Kind S-nschnitten ißt, lernt es schwer[6].

[1] Über S.narten Schramek *Böhmerwald* 323; Köhler *Voigtland* 260; Höfler *Hochzeit* 15 ff. [2] Seligmann *Blick* 1, 289. [3] Köhler *Voigtland* 396; W. 454. [4] Drechsler *Schlesien* 2, 11. [5] Lammert 134. [6] Bohnenberger 18; Panzer *Beitrag* 1, 364, 138; Höhn *Geburt* 278.

2. Mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel S., kommt der Fiebergeist (vgl. essen § 11) in den Körper[7]. Wer S. ißt und den Löffel auf den Tisch legt, der mit dem inneren Teil oben hin fällt, hat noch nicht satt; er soll noch mehr essen, bis der Löffel mit dem äußeren Teil sich aufwärts kehrt[8]. Wer in die S. trinkt, muß nach dem Tode husten[9]. Wenn man in der S. ein Stück Holz findet, sagt man: Das ist der Kirchfahrtsstecken; dann soll man eine Wallfahrt tun[10]. Um eine S. erkalten zu lassen, trägt man sie dreimal um die Kirche herum[11]. Wenn man die S.nschüssel sauber ausißt, gibt es schönes Wetter[12].

[7] Grohmann 163, 1147; ZfVölkerpsychol. 18, 149. [8] Grimm *Mythol.* 3, 445, 331. [9] Kehrein *Nassau* 2, 255, 63. [10] Heyl *Tirol* 805, 278; Zingerle *Tirol* 222, 172. [11] Urquell 1, 34. [12] Birlinger *Schwaben* 1, 401; John *Westböhmen* 177.

3. Die S. als Gemeinschaftsmahl (S. = Mahl häufig, z. B. Totens. = Totenmahl[13]); vgl. auch essen § 4 und Speisen § F. u. G.). Auf der Oasburg (Röhn) steht ein Grenzstein, in welchem eine schüsselartige Vertiefung und daneben 3 Löffel ausgehauen sind; aus dieser Schüssel haben die Amtleute dreier aneinander stoßender Ämter S. gegessen[14].

a) Braut- und Hochzeitss.: Aus den bei dem Ladegang empfangenen Brotstücken kocht in Ottenau (Baden) die Braut dem Bräutigam eine S.; diese S. verzehren die Brautleute gemeinsam am Morgen des Hochzeittages, damit sie immer zufrieden bleiben oder damit der Mann aus dem Wirtshaus rechtzeitig heimkehrt[15]. In der Altmark am Drömling müssen Braut und Bräutigam von einer aus allem Viehfutter bereiteten S. essen, damit das Vieh gedeiht[16]. In der Gegend von Kehl essen die Brautleute die S. auf der Speichertreppe[17]. Um Naabburg müssen die Brautleute sofort nach der Ankunft im Gasthaus eine gebratene Taube an einem abgelegenen Ort verzehren[18] (im Mittelalter wird am Morgen nach der Brautnacht dem Paar ein gebratenes Huhn, das Briutelhuhn, ans Bett gebracht)[19]. In der Oberpfalz erhält die Braut durch die Prangerin einen Löffel S.; dann wird der Löffel zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen, damit die Braut das Heimweh vergesse[20]. In Rötz darf die Braut keine Suppe essen, damit sie gut tanzen kann; in Velburg aber gibt die rechte Prangerin der Braut einen Löffel S. wie einem Kind in den Mund, zerbricht den Löffel und wirft die Reste in die Stube, zum Zeichen, daß die Musik „pfeifen" soll[21]. Natürlich auguriert man: Wer in Thüringen zuerst mit dem Löffel in die Weinsuppe fährt, wird Herr im Hause[22]. Bei dem Essen der S. aus einem Teller müssen beide zugleich anfangen und aufhören, damit keines früher sterbe[23]; wer den Löffel zuerst hinlegt stirbt zuerst[24]. Die S. ist für die Braut heil- und segenbringend: Man wirft 3 Körner Salz in die Brauts., damit die Wöchnerin nicht das Kindbettfieber bekommt (apotropäisch gegen eventuellen Schadenzauber, der die Braut besonders bedroht)[25]. Wenn die Braut von der

Brauts. nicht ißt, bekommt sie keine Milch in die Brüste [26]. In Hessen muß sie Weinsuppe essen, sonst bekommt sie keine Kinder [27]. Wenn Schwangere keinen Hunger haben, gibt man ihnen S. vom Hochzeitsbrot (Journal für Chemnitz) [28]. Sind die Eheleute lebenssatt, so essen sie S. vom Hochzeitsbrot [29]. Bei den Esten wird beim Aufsetzen der S.nkessel für die Hochzeitsgäste die Feueracht aufgestellt, um Schadenzauber zu verhüten [30].

b) Morgens. ist das Frühmahl in der Jachenau am Hochzeitstag; niemand darf den Löffel in die Hand nehmen, bevor er vom Brautpaar offiziell begrüßt ist [31]. Glückss. heißt das Mahl, das am ersten Sonntag nach der Hochzeit von den Anverwandten bei der jungen Frau eingenommen wird [32]. Nach der Hochzeit werden die jungen Leute auf einen bestimmten Tag in das Haus der Brauteltern zu einer Glückssuppe geladen (Gar Alles, Gralles) [33]. Lads. oder „Andingen" ist in Niederbayern eine Vorfeier vor dem Hochzeitsmahl mit Tanz [34], über andere Bezeichnungen Höfler [35].

c) Symbolische Gemeinschaft von Vieh und Familie: Wenn man ein neugekauftes Schwein zum ersten Mal füttert, läßt man es aus der S.nschüssel fressen, dann frißt es immer gern [36].

[13] Bavaria 1a, 413. [14] Rochholz *Sagen* 2, 88; Abh. d. Berliner Ak. 1845, 135 ff. [15] Meyer *Baden* 267. [16] Kuhn *Mark* 356; Grohmann 121, 917 A.; Sartori *Sitte* 1, 74; W. 565. [17] Ochs *Zettelkatalog*. [18] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 94, 2. [19] l. c. 123, 13. [20] Bavaria 2a, 284. [21] Schönwerth 1, 96, 6. [22] Witzschel *Thüringen* 2, 230; ZfVölkerPsych. 18, 387. [23] Witzschel l. c. 2, 235. [24] l. c. 243, 86. [25] Stoll *Zauberglauben* 100; vgl. Meyer *Baden* 494. [26] Grimm *Mythol.* 3, 447, 392; Kloster 42, 208. [27] Höfler *Hochzeit* 16. [28] Grimm l. c. 450, 489. [29] Grimm l. c. 451, 513. [30] Böcler *Ehsten* 33. [31] Bavaria 1a, 395. [32] Pollinger *Landshut* 271. [33] Schönwerth l. c. 1, 113, 3. [34] Bavaria 1b, 990. [35] *Hochzeit* 15 ff. [36] W. 687.

4. S. bei besonderen Anlässen:

a) bei dem ersten Austrieb im Frühling erhalten die Hirten die beste Morgens. [37].

b) Eine abziehende Magd soll vor dem Abschied noch eine S. machen und sie essen [38]. An der Rhön bekommen die wechselnden Dienstboten an Lichtmeß die „Trolls." [39].

[37] Birlinger *Schwaben* 2, 106. [38] Grimm l. c. 3, 447, 400; Sartori l. c. 2, 41. [39] Höhl *Röhnspiegel* 86; ZfVk. 15, 320.

5. S. an Jahresfesten (auch S.nverbot).

a) Die Rindfleischs., welche am Fastnachtdienstag im Kochkessel übrig bleibt, schüttet man gegen die Kornmäuse in die Mauslöcher [40]. An Fastnacht soll man keine S. essen, sonst trieft einem immer die Nase (Rockenphilosophie) [41], oder damit einen nicht im Sommer die Mücken stechen [42].

b) In Bulgarien bereitet man an Weihnachten eine S. aus Pflaumen, Rosinen und Feigen für die Gesundheit [43]. Dagegen soll man im Erzgebirge am heiligen Abend keine S. essen, weil man sonst im neuen Jahre eine tropfende Nase bekommt [44].

[40] Rochholz *Gaugöttinnen* 188. [41] Grimm l. c. 3, 440, 172; Fischer *Aberglaube* 223. [42] ZföVk. 6, 121. [43] Arnaudoff *Bulgarien* 3. [44] John *Erzgebirge* 154; Höfler *Weihnachten* 19.

6. S.nopfer und Ähnliches: Wenn man bei den Esten aus Tierblut eine sogenannte frische S. bereitete, mußte eine Portion über des heiligen Baumes (Linde, Eiche oder Esche in der Nähe der Wohnung, besonders verehrt und gepflegt) Wurzeln verschüttet werden, bevor der Mann davon kostete; dadurch gedieh der Viehstand [45]. Am Weihnachtsabend nahm man von der Kohls. für den Ukkostein und den Hausgeist eine Portion weg [46]. Was beim Herausschöpfen der S. auf dem Tisch bleibt, gehört den armen Seelen [47]. In der Umgebung von Rimini nimmt man vom Leichenmahl, einer Erbsens., einen Teller und stellt ihn für den Toten beiseite; der Teller wird dann von einem Familienmitglied ausgegessen [48].

[45] Boecler *Ehsten* 2; vgl. les Litératures populaires 3. [46] l. c. 93 ff. [47] Rochholz *Glaube* 1, 323; Schönwerth 1, 285. [48] Sartori *Totenspeisung* 22; Hartland *The legend of Perseus* 2, 290.

7. S. im Zauber:

a) Gegenzauber: Damit das Kind nicht beschrien werden kann, kocht man eine S. aus Schaubrot (Brot im Bäckerladen) [49].

b) Liebeszauber: In die Kohls. spuckt ein Mädchen, um den davon essenden Burschen zu gewinnen [50]. Wenn die Frau einen wüsten Ehemann hat, soll sie ihm eine S. von Freitagsregen kochen [51].

c) Im Schadenzauber: Wenn jemand Elsterns. ißt, wird er irr [52]. Eine Hexe vergiftet die S. als Fliege, zu der sie der Teufel macht [53]. Oft werden in den Hexenprozessen Zaubers.n erwähnt [53a].

d) Die Mords.: Jeder Räuber der berüchtigten Bande in der Gegend von Marklissa mußte von der Mords. essen, die aus dem Blut ungeborener Kinder bereitet war; man glaubte, daß diese S. hieb- und stichfest mache und die Marter leichter ertragen lasse [54].

e) Schatzzauber: Im Jahre 1530 wollte ein Schatzgräber einen Schatz heben; aber da er die Zaubers. (Cerberi offo) vergessen hatte, ist die Grube eingefallen und hat ihn verschüttet [55].

[49] Baumgarten *Heimat* 3, 24. [50] Boecler l. c. 27. [51] Rochholz *Glaube* 2, 52; SAVk. 4, 63. [52] Zingerle l. c. 79, 661. [53] *Höllischer Proteus* 358. [53a] Soldan-Heppe 1, 488. [54] Kühnau *Sagen* 3, 259. [55] Anhorn *Magiologia* 859.

8. Eine Kindbetterin darf nur S. von einer ganz schwarzen Henne bekommen; ist ein weißes oder farbiges Federchen daran, so darf man die S. nicht geben (Appenzell) [56]. Knaben dürfen von der S. der Wöchnerin nicht essen, sonst bekommen sie die monatliche Krankheit (?) [57]. Wenn eine Wöchnerin stirbt, muß man die „plätsche" (S.nschüssel) sofort auswaschen, sonst kommt sie wieder [58].

[56] ZfdMyth. 4, 1, 3; Vernaleken *Sagen* 397. [57] W. 578. [58] Grimm l. c. 3, 474, 1049.

9. Wenn im Schwarzwald die Leute bei der Metzels. sitzen, singt vor dem Fenster eine ledige Person ein Heischelied:

> Ich singe um den Säuemagen,
> Den großen hab ich schon am Kragen,
> Den kleinen kann ich auch voll tragen.

Die singende Person wird an den Tisch geholt und dient zur Belustigung [59].

[59] Meier *Schwaben* 495, 319, vgl. 6, 13, 122.

10. Solange die S. auf dem Tisch kocht, hat das Weib das Recht, den Mann zu schlagen [60], oder es wird ein Streit im Hause entstehen [61]; andererseits gilt als alter Glaube: Solange die Suppe, das Mus oder der Eierkuchen auf dem Tische prötzelt, wird die Köchin vom Manne geschlagen [62].

[60] Grohmann 226, 1603. [61] l. c. 1602. [62] Praetor. *Phil.* 126; Rockenphilosophie 4 c. 46 = Grimm *Mythol.* 3, 445, 323.

Eckstein.

Susanna.

1. Die keusche Frau Jojakims in Babylon [1]. Sie gilt als Patronin für Obstbäume, Glocken und Augen [2] und wird mit einem Apfel, dem Abbild der an ihr zuschanden gewordenen bösen Lust, dargestellt. Ihr Tag ist der 19. Februar (al. 19. Dezember). In Basel soll (am 12. Februar) das Susannabrot an arme Bürger ausgeteilt [3] worden sein (?). In den Benediktionen bei Gottesurteilen wird oft auf sie und ihre Befreiung von falscher Anklage Bezug genommen [4]. S. ist auch Patronin der Blatterkranken [5] und kommt im Segen gegen Blattern vor [6]. Als Glockenname ist S. eine Entstellung von Hosianna (Osanna) [7]; doch auch die Volksetymologie (S. = Sausende „Brummerin") spricht hier mit [8]. Der Name kommt in Sagen und Reimen vielfach vor, namentlich auch in Wiegenliedern, oft in Verbindung mit Anna, hat aber mit einer bestimmten Person nichts mehr zu tun.

[1] Über ihre Legende: W. Baumgartner in ARw. 24 (1926), 259 ff.; 27 (1929), 187 f. In der altchristlichen Kirche galt sie als Typus der aus den Nachstellungen Satans geretteten Seele. ARw. 24, 273. [2] Ihr Name kommt im Augensegen vor: Urquell 1, 170. S. aber oben 1, 717. [3] Höfler *Fastnacht* 20. [4] Franz *Benediktionen* 2, 697 Reg. [5] Sales-Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 370. [6] Seyfarth *Sachsen* 136. [7] Rochholz *Kinderlied* 63. [8] Sales-Doyé 2, 370.

2. Eine Römerin, Verwandte Diokletians, geköpft, weil sie die Ehe mit Maximinian verweigerte. Ihr Gedächtnistag ist der 11. August. In Angermanland (Schweden) gehört der Tag zu den „Eisennächten", in denen Nachtfröste auftreten [9]. In Finnland wählen den S.tag diejenigen zum Säetag, die mit „altem

Samen“ säen, aber fällt er zufällig auf den Sonntag, muß man am vorhergehenden Tage (Laurentius) säen [10].

[9] Heckscher 517. [10] Rantasalo *Ackerbau* 2, 36. † Sartori.

Süßholz (Glycyrrhiza glabra). Das S. ist eine zu den Schmetterlingsblütlern gehörende Staude, aus deren Wurzel man den bekannten Lakritzensaft (Succus Liquiritiae) gewinnt. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird bei uns hin und wieder, besonders in der Bamberger Gegend [1]), angebaut [2]). Nach einer Sage soll die hl. Kunigunde (gest. 1038 und im Dom zu Bamberg beigesetzt), die Gemahlin Heinrich II., das S. entdeckt und es allein für Bamberg gepflanzt haben [3]). Besonders im östlichen Deutschland dient das S. als „Schmeckosterrute“ (Lebensrute) [4]). Damit hängt wohl auch zusammen, daß viele Besucher des (am 1. Sonntag im Mai gefeierten) „Volksfestes“ auf dem „Walberla“ (einem Berge bei Forchheim, südl. von Bamberg) S.ruten in Form eines Reifen zwei bis dreimal um den Hals gewunden tragen [5]). Das Volksfest am „Walberla“ (Walpurgisberg!) ist wohl noch ein Rest eines heidnischen Frühlingsfestes. In der Oberpfalz wurde das beschriene Kind in Wasser, das S. enthielt, gebadet [6]).

[1] Bayerland 18 (1907), 444; BayHfte 5, 177 ff. [2] Schrader *Reallexikon*² 2, 2; Pauly-Wissowa 7, 2, 1473 ff.; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 77. [3] Genlis *Die Botanik d. Geschichte.* Übers. u. verm. von Stang 2 (1817), 144. [4] Mannhardt 1, 261; Müller *Die Deutschen in Mähren* 1893, 322; Das Kuhländchen 10 (1928), 15. [5] Am 3. Mai 1914 selbst am „Walberla“ beobachtet (Marzell). [6] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187. Marzell.

Svastica s. 3, 1354 ff.

Sykomantie, Feigenwahrsagung (συκῆ „Feigenbaum“, σῦκον „Feige“). Die Bezeichnung ist eine Erfindung von Cardan (gest. 1576) [1]), auf den sich mehrere der späteren Erwähnungen der S. [2]) zurückführen lassen. Er nennt die S. als Abart der Botanomantie (s. d.) und schildert ihre Ausführung folgendermaßen: Man legte Feigenblätter in einer bestimmten Nacht ins Freie und nannte dabei den Namen der Person, über die man etwas in Erfahrung bringen wollte. Vertrockneten die Blätter über Nacht, so galt dies als schlimmes Vorzeichen; je frischer sie blieben, desto günstiger waren die Aussichten. Bestimmten Heiligen, fährt C. fort, gab man dabei den Vorzug, was wohl auf die Veranstaltung der S. in einer „bestimmten Nacht“ zu beziehen ist. Vor allem wird man dabei an die Johannisnacht denken dürfen, und es ist bezeichnend, daß es im portugiesischen Aberglauben noch heute etwas ganz ähnliches gibt: In der Provinz Beira pflücken die Mädchen am Vorabend des Johannistags ein Feigenblatt, ziehen es dreimal durchs Feuer und sprechen eine Zauberformel; dann legen sie es in den Garten oder aufs Dach. Wenn am anderen Morgen Tau darauf gefallen ist, so ist der Liebste treu; wenn nicht, so verlangt ihn nach einer anderen [3]). Zauberworte erwähnt auch der im übrigen von Cardan abhängige Pictorius [4]), ebenso Boissard [5]). Auch für Deutschland sind ähnliche Pflanzenorakel in der Johannisnacht bezeugt, nur daß natürlich an die Stelle des Feigenbaums einheimische Gewächse treten [6]).

Geradezu als gleichbedeutend mit der Botanomantie wird die S. von Bodin [7]) erwähnt. Seine Beschreibung ist kurz und unklar; jedenfalls geht aus ihr hervor, daß man aus Blättern, die nachts dem Winde ausgesetzt wurden, „je nachdem sie sich begegneten“, die Zukunft deutete. Deutlicher schildert, sie gleichfalls zusammen mit der Botanomantie, Boissard [8]): Man schrieb auf Salbei- oder Feigenblätter, die im Freien in eine Reihe gelegt wurden, die Namen derjenigen, über die man etwas erfahren wollte. Durch das Wehen des Windes werden die Blätter z. T. entführt, z. T. durcheinandergebracht. Aus dem sich daraus ergebenden Befund wahrsagte man, nachdem man eine magische Formel ausgesprochen hatte. Eine Verbindung mit den sibyllinischen Blätterwahrsagungen (s. o. 7,22) lehnt Bodin ausdrücklich ab; diese gehöre zu jenen Divinationen, die als ausgesprochen götzendienerisch zu betrachten seien, was für die von ihm beschriebene Wahrsagung nicht zutreffe. Auch von der so naheliegenden Beziehung auf die mantischen Thriai und die Thriobolie (θρῖον „Feigenblatt“) im antiken Orakel am Parnaß [9]) machen die genannten Autoren keinen Gebrauch. Danach scheint es sich auch bei dieser Form der S. um ein gleichzeitiges volkstümliches Orakel, vielleicht ein Liebesorakel, zu handeln, dessen Ausführung an die Aschenwahrsagung (s. Spodonomantie, Tephramantie) erinnert; denn auch bei dieser gibt die Einwirkung des Windes auf die in die Asche geschriebenen Buchstaben den Ausschlag. Freilich läßt sich die tatsächliche Durchführung in der beschriebenen Weise kaum vorstellen. Zumindest müßte man annehmen, daß etwa bestimmte Zeichen, die einen Namen bedeuteten, oder auch die Anfangsbuchstaben von Namen, in die Feigenblätter eingeritzt wurden. Auch wäre es denkbar, daß man die einzelnen Buchstaben eines Namens auf eine Reihe von Blättern verteilte und diese dann dem Winde aussetzte (vgl. o. Anm. 6). Ob die aus byzantinischer Zeit bezeugte und vielleicht antike Phyllomantie etwas Ähnliches war, wissen wir nicht; ihre einzige Erwähnung in der Humanistenliteratur bringt sie mit dem Klatschmohnorakel in Verbindung [10]).

Ohne Quellenangabe berichtet eine moderne Beschreibung von einer Form der S., die sich der Feige selbst bediente. Angeblich durchschnitt man sie und zog seine Schlüsse aus der Zahl der Kerne, die sich in der Schnittfläche zeigten. Bei der Unzahl von Kernen, die eine Feigenfrucht enthält, wäre dies ein überaus schwieriges Unternehmen; leichter ist diese Methode beim Apfel durchzuführen [11]).

[1] Cardanus *De sapientia* cap. 4, *Opera* 1 (Leiden 1663), 566ª: aliud genus, quod Sycomantia posset dici, invenerunt. [2] Pictorius *De speciebus Magiae* cap. 17, in: *Varia* (1559) 53, auch in: Agrippa *Opera* ed. Bering. 1, 487, dt. Übers. 4, 177; Bulengerus *Opuscula* (Leiden 1621) 215; Freudenberg *Weissagekunst* 137. [3] Urtel *Beiträge zur portugiesischen Volkskunde* (Hamburg 1928) 40. [4] verbis Necromanticis folium inphiltratum. [5] Boissardus *De divinatione* (Oppenheim 1615) 19; post verba magica pronuntiata. [6] Oben 4, 710 Anm. 76 u. 77. In Nivelles (Brabant) legen die Mädchen, die sich für einen von zwei Bewerbern entscheiden wollen, je eine Kornblume in eine versiegelte, mit dem Namen des Betreffenden bezeichnete Briefhülle. Nach drei Tagen öffnen sie diese und wählen den, dessen Blume am wenigsten vertrocknet ist: Sébillot *Folkl. de France* 3 (Paris 1906), 504. [7] *Démonomanie* (Lyon 1598) 97 (dt. Bearbeitung von Fischart (Hamburg 1698, 88): qui dépendoit du get de fueilles agitees du vent la nuict et selon qu'elles se rencontroyent on faisoit le jugement. [8] *De div.* a. a. O.; vgl. De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 288, dessen von B. abhängige Beschreibung gleichfalls sehr unklar ist. Mit der bloßen Namenserklärung begnügen sich Delrio *Disquis. mag.* lib. 4, c. 2, q. 7, s. 1. (Ausg. Mainz 1603 2, 177); (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 117; Fabricius *Bibliogr. antiqu*³. (Hamburg 1760) 612; Rabelais *Gargantua* 3, 17, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 393; Gerhardt *Franz. Novelle* 110; bei Rabelais schreibt die Sibylle ihre Verse auf die Blätter einer Sykomore! Pfuel *Electa Physica* (Berlin 1665) 148 behauptet, die S. sei einst bei den Skythen üblich gewesen. Bei Herodot 4, 67, welches Zeugnis er wohl meint, ist jedoch von der Stäbchenwahrsagung vermittelst Weidenzweigen die Rede. [9] Weniger in Roschers *Lex. d. griech. u. röm. Myth.* 5, 866 ff. [10] Oben 7, 21. [11] Freudenberg *Wahrsagekunst* 137; oben 1, 515. Boehm.

Symbolomantie, Wahrsagung aus Zeichen, Zeichendeutung. Die Bezeichnung ist durch eine Erwähnung bei Gregor von Nyssa (gest. um 394 n. Chr.) als antik belegt [1]). In byzantinischer Zeit war sie offenbar noch in Gebrauch, da Anna Comnena (gest. 1148) von gleichzeitigen Zeichendeutern (οἱ τότε συμβολομάντεις) spricht [2]). In den mittelalterlichen und humanistischen Divinationslisten, deren Kompilatoren so eifrig auf Bereicherung ihrer Register bedacht waren, fehlt dieser Name gänzlich. Das vieldeutige griechische Wort σύμβολον bedeutet im Sinne des Aberglaubens jedes unerwartet eintretende Zeichen, namentlich auch (mit dem Zusatz ἐνόδιον) den Angang [3]) und die Horch-Omina [4]). Bei Gregor wird die S. neben Vogelschau, Orakeln, Leberschau, Totenbeschwörung, ekstatischen Zuständen usw. als Trug des Teufels genannt, der diese Künste geschaffen hat, um sich das Streben der Menschen nach Enthüllung der Zukunft zunutze zu machen. Da es sich bei den aufgezählten Divinationen nicht um laienhaften Aberglauben des kleinen Mannes handelt, dürfte die S. dort auch im Sinne einer durch gelernte Wahrsager geübten Kunst zu verstehen sein. In dem byzantinischen Zeugnis, das diese geradezu nennt, wird erzählt, daß dem Heer des 1. Kreuzzuges ungeheure Heuschreckenschwärme vorangingen, was die Zeichendeuter als Vorzeichen eines Sieges über die Ungläubigen auslegten.

[1] *De Pythonissa*, Migne *Patrol. Graec.* 45, 109 C. [2] *Alexias* 10, 5 ed. Reifferscheid 2 (Leipzig 1894), 75, 4; kurz darauf (Z. 15) werden die Zeichendeuter einfach als συμβολικοί bezeichnet. [3] Oben 1, 412. [4] Oben 4, 312; vgl. Philochoros *Schol. Pindar Ol.* 12, 10 (*Fragm. Hist. Graec.* ed. Müller 1, 416 Nr. 198) und *Schol. Aristoph. Aves* 721 (ebd. Nr. 199).

Boehm.

Sympathie. Nach modernem psychologischem Sprachgebrauch bezeichnet S. eine Übertragung vom Emotionen durch Mitfühlen[1]. S. unterscheidet sich darnach von Suggestion (s. d.) dadurch, daß es sich bei letzterer um eine Übertragung von Vorstellungen, Gedanken oder Meinungen handelt, nicht aber um eine solche von Gefühlen, bzw. um aus den Gefühlen folgende Handlungen oder Wahrnehmungen. Eine solche Übertragung von Gefühlen beobachten wir schon bei Tiergemeinschaften. Sie ist von höchstem biologischem Wert. Wird doch durch solche sympathische Übertragung die Einheitlichkeit der Reaktion der Gemeinschaft auf gewisse Reize hin mit größerer Präzision gewährleistet, als dies durch irgendwelche Disziplinierung oder Übung geschehen könnte. Die Art dieser Gefühls-Übertragung geschieht durch „Ansteckung". Ein fröhliches Gesicht macht fröhlicher, während der Ausdruck der Trauer beim Nachbarn herabstimmt. Lachen steckt an, auch wenn man den Grund nicht kennt, ebenso Trauer und auch Zorn. Wieweit man hier auf eine direkte Gedankenübertragung, bzw. Stimmungsübertragung schließen darf, ist nicht auszumachen. Jedenfalls führt die typische Äußerung der Reaktion auf ein typisches Gefühl, z. B. der Angst, zu einem Aufflackern der Angst in dem Teilnehmer, auch wenn dieser den Grund des Angsteffekts beim Sender nicht kennt, oder weiß, daß er kein zulänglicher Grund für solchen Affekt ist.

Eine solche psychische Übertragung von Gefühlen ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, daß zwischen Übertragendem und Empfänger ein gewisser Grad von Beziehung herrscht. Zumindest muß einer vom andern wissen, sei es auch indirekt; es muß auch eine Ähnlichkeit in der Art des Erlebens und des instinktiven Reagierens bestehen. Doch darf man diese Gemeinschaft nicht etwa zu enge denken. Sie umfaßt auch Wesen verschiedener Art, z. B. Mensch und Tier. Das Tier ist einer Gefühlsübertragung von Seiten des Menschen, mit dem es verbunden ist, sogar in besonderem Maße zugänglich. Auf der andern Seite wird sich ein Mensch der Aufregung eines Hundes oder einer Katze nur schwer entziehen.

Diese seelische Symbiose wird nun vorwiegend auf Grund einer Beziehung des Vertrauens und der Offenheit entstehen. Daher die Verwandtschaft zwischen S. und den Fremdgefühlen: Mitleid, Liebe, Freundschaft[2]. Aber der Begriff S. im Sinne der Gefühlsübertragung ist viel weiter, umfaßt er doch auch die Übertragung aufgrund von Abneigung. Subjektivistisch wird sich der Mensch eher seines Gefühls als eines übertragenen, nicht spontanen bewußt, wenn er des Bandes positiver Natur inne wird, das ihn mit dem Übertragenden verbindet. Und er wird mehr willens sein, sich solche Beeinflussung einzugestehen und ihr hinzugeben, wenn er keinen Widerstand in seiner Seele findet, sich mit dem Menschen oder der Gruppe „eins" zu fühlen[3]. Andernfalls wird er seine Beziehung als eine der Unverbundenheit bezeichnen; aber mit Unrecht, denn sie ist nur eine mit dem negativen Gefühlston der Abneigung gekennzeichnete Verbundenheit, auch eine Verbundenheit wider Willen, oder eine Verbundenheit im Sinne zentrifugaler Tendenzen. Man ist aneinandergebunden, obwohl man sich haßt. Ein Erlebnis, das man besonders in Fällen der Hörigkeit erlebt. Die Verbundenheit, als Grundlage der Übertragung liegt dann nicht in den höchsten Seelenkräften (Wille, Denken), überhaupt nicht im Ich begründet, sondern in tieferen Schichten, gegen die im Bewußtsein des Individuums jene Abwehr besteht, die man dem Übertragendem, scheinbar nutzlos, entgegenbringt. Wichtig ist aber vor allem die Tatsache, daß, manchmal bewußt, manchmal unbewußt, manchmal bejaht und manchmal abgelehnt, zwischen menschlichen Individuen und ihrer menschlichen und außermenschlichen Umgebung ein solcher Zustand der Verbundenheit besteht, daß Gefühlsübertragung mit all ihren psychischen und physischen Folgen eintritt. Immer wieder sah sich die Wissenschaft, ebenso wie die Folkloristik und Mythologie, dahin gedrängt, diese Realität der S. zu betonen. Wissenschaftlich wurde diese Tatsache mit den Verweisen auf einen bestimmten, von den Individuen verschiedenen Träger oder Verursacher der Verbundenheit anerkannt. Nach der organizistischen Auffassung ist der Träger der Verbundenheit unter Menschen die Gesellschaft, die als Ganzes früher da ist als die Teile (H. Spencer, M. Weber, Scheler, Spann)[4] oder der „objektive Geist" (sozialpsychologisch auch genannt: Massenseele, Volksgeist, Sprachgeist u. a.[5]). „Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz"[6]. Subjektistisch erklärt sie die Psychologie mit einem „Nachahmungstrieb" (Bühler) oder einem Instinkt herdenmäßigen Reagierens. Im wesentlichen besagen diese modernen Erklärungen eine analoge Erfahrung wie die Lehre Plotins, daß die S. zwischen den menschlichen Seelen sich daraus ergebe, daß sie alle aus der einen Weltseele emaniert seien[7]. Auch der Hinduismus kennt diese Verbindung in das eine Fundierende hinein, das er Atman oder Brahma nennt. Die Praxis der Meditation über die Idee „Tat tvam asi" („das bist du" = „das eine, das bist du") dient nur der subjektiven Innewerdung der bestehenden Verbindung von allen mit allen. Etwas anders ist die Auffassung des Buddhismus. Auch diese Religion setzt die gegenseitige Verbundenheit und Beeinflussung alles Kosmischen untereinander voraus, aber weniger als Realität denn als Möglichkeit. Der Buddhist hat durch Entsendung seiner Geisteskraft im Sinne der S. und des Mitleids nach allen Weltrichtungen hin diese Verbundenheit herzustellen und dadurch den verderblichen Irrtum zu beheben, der darin liegt, sich als isoliertes Individuum zu betrachten. Solch Bewußtwerden der sympathischen Verbindung gibt dann auch Macht (Zaubermacht) über alle Wesen oder Dinge, mit denen die Verbindung hergestellt wurde; es erleichtert das Zustandekommen der Übertragung (oder ihre richtige Deutung?). Andererseits hat die Loslösung von allem Schlechten ihre Voraussetzung darin, daß alle schlechten Gedanken mit der Wurzel ausgerottet werden, daß man sich jeder Möglichkeit einer S. entzieht[8].

[1] William McDougall *Grundlagen einer Sozialpsychologie*, deutsch v. G. Kautsky-Brunn (1928) 76 ff. [2] M. Scheler *Wesen u. Formen d. S.* (1926). [3] komophrones, sympatheis, philadelphoi: I. Petr. 3, 8. [4] G. Jahn Art. Gesellschaft in RGG.². [5] „Der Weltgeist, nenn' ihn Aether oder Licht... Er macht dich seh'n und hören, fühlen, denken / Er denkt in dir, du bist nur sein Gefäß". Herder *Adrastea* VI, 5. [6] Schiller *Spaziergang*. [7] Ennead. IV 3. 8. [8] Glasenapp *Buddhismus* 33.

2. Im allgemeinen wird der Umkreis der Wesen, die mit einander in sympathischer Verbindung stehen, etwas weniger weit gezogen. Der Totemismus (s. d.) kennt vor allem die Verbindung zwischen bestimmten menschlichen und tierischen oder pflanzlichen Gruppen, die auf einen gemeinsamen kosmischen Ursprung, etwa auf ein mythisches Urtotem zurückführen. In anderen Fällen wird der engste Zusammenhang zwischen einem Individuum und einem andern Wesen konstatiert. Dabei ist nicht mit Sicherheit auszumachen, ob diese beiden nur im Verhältnis der S. stehen, oder aber die Seele (s. d.) des Menschen zum Teil oder zugleich ganz in diesem andern Wesen haust, z.B. im „Lebensbaum" (Meleager und das Scheit u. a. m.). Der moderne Mensch läßt nur einen ganz engen Kreis von Per-

sonen, seine „Nächsten", zu sich in ein Verhältnis der S. treten; er wappnet sich nach Möglichkeit gegen Gefühlsübertragungen von außen, um seine Selbständigkeit im Denken, Fühlen und Handeln zu garantieren. Normalerweise ist die Tatsache der S. zu Nächststehenden viel stärker wirksam als zwischen Fernerstehenden. Die Primitive setzt vor allem voraus, daß die durch das Blutsband Verbundenen in einem solchen Bezuge stehen. Daher verletzt das Leid eines Sippen- oder Stammesangehörigen alle; wenn der Mutterbruder sich kränkt, verkümmert automatisch das Kind [9]. Wenn ein Sippenangehöriger erschlagen ist, sind alle betroffen und zur Rache und Sühne berufen (s. Blutrache); andererseits ist die Rache befriedigt, wenn der Sippe des Verletzers eine analoge Schädigung zugefügt ist, Mann um Mann, Frau um Frau, säugende Mutter um säugende Mutter, nicht aber muß der Täter getroffen werden.

Solche Verbindung läßt sich aber durch künstliche Nachahmung herstellen (s. Adoption), sei es durch Bluttausch, Milchritus, oder andere Zeremonien, die in magischer Analogie die natürlichen Akte der Verbindung wiederholen. Auf solche Weise verbundene Menschen oder Wesen teilen dann das Schicksal, als ob sie von vornherein eins wären. Das Märchen berichtet von den kostbaren Geschenken, die das Los des Trägers teilen. Der Ring wird matt, wenn die Königin die Treue bricht; das Messer rostet, wenn sein Eigner stirbt; der Blutsbruder fühlt die Warnung. Dieser dauernde Rapport, als ein sympathetisch-symbiotisches Lebensgefühl, das primär ist gegenüber kausativen Erwägungen, ist sowohl Träger des telesympathischen wie des tele-antipathischen Verhaltens [10]. Auch die Tätigkeit des Magiers ist an die Voraussetzung gebunden, daß er mit den überirdischen Mächten in ein solches Verhältnis der S. getreten ist; dieses Verhältnis kann freilich nur hergestellt werden, wenn der Magier selbst in einer gewissen Affinität zu diesen Mächten sich befindet, oder sich in ein solches Verhältnis versetzt (Stand der Unschuld, tapas, Askese, Gnosis, Empfang von Weihen u. a. m. führt dazu); in dem Gebiet des Aberglaubens spielt es daher eine große Rolle zu beschreiben, durch welche geistigen und körperlichen Manipulationen die Hexe, der Schwarzmagier sich dem Teufel ergibt. Der Teufelsglaube geht nämlich von der Voraussetzung aus, die die moderne Philosophie bestätigt, daß der Mensch Suggestionen (und analog auch Gefühlsübertragungen) nur dann erliegt, wenn er sich diesen Suggestionen öffnet, seine Einwilligung erteilt, sich solchen Einflüssen zu unterwerfen. Wenn die Berichte des Mittelalters von einem Bund, bzw. einem mit Blut besiegelten Bund mit dem Teufel zu sprechen wissen, der die Hexe dann mit ihm in S.-Verbindung bringt, so ist dieser Blutbund nur eine Analogie zu den Sippenbünden zwischen Menschen und auch zwischen tierischen Wesen, wo durch Partizipation am Wesen (durch Blutvermischung, Speise, Essen des Opfers) eine Partizipation am Ganzen eintritt [11]. Der hoch spirituelle Gedanke, daß durch S. der Opfernde, das Opfern und das Opfer eines seien, entspricht den primitiven Vorstellungen der Herstellung sympathischen Rapports.

So besteht bei vielen afrikanischen Völkern die Vorstellung, die ganz analog auch im deutschen Aberglauben auftritt, daß die Milch der Kuh auch nach dem Abmelken mit ihr in sympathischem Rapport bleibt. Wenn eine unrichtige Person von der Milch trinkt, so nimmt die Kuh dauernd Schaden. Deshalb darf eine menstruierende Frau nicht Milch trinken, damit die Kuh nicht Schaden leide [12]. Die Milch darf nur in bestimmte Gefäße gemelkt werden. Die Trinkenden wie die Melkenden müssen gewisse Tabus einhalten; sie dürfen sich z. B. nicht mit Wasser waschen [13]. Alle, die von der Milch derselben Kuh trinken, stehen in einem Verhältnis der S. Für den König von Banyoro wird deshalb eine besondere Herde unter den größten Vorsichtsmaßregeln gehalten. Alle Hirten, die diesem Dienst zugeteilt sind, müssen strenge Keuschheit bewahren. Ein unschuldiger Knabe ist zu besonderem Dienste zugeteilt; er trinkt die Milch, die der König übrig läßt; niemand anderer darf diese Milch trinken, und der Knabe erhält keine andere Speise. Dieser Knabe mußte auch peinlichst vermeiden, sich zu kratzen oder irgendwie Blut zu verlieren. Denn „des Königs Leben war an das des Knaben gebunden, und was dem Knaben zustieß, mußte den König in Mitleidenschaft ziehen" [14].

Der Schamane, der einen Kranken heilen will, muß sich zu diesem Behufe mit ihm in S. bringen [15], u. a. in der Form der Krankheits-Übernahme. Oft genügen aber auch rein geistige Mittel dazu, zumal bei prädestinierten Personen.

3. Im Aberglauben handelt es sich nun ganz besonders darum, diese S. herzustellen. Die verschiedensten Mittel sind dazu gut. Segnung [16], Besprechen [17], Berühren [18] erzeugen schon die symbiotische Einheit. Am häufigsten wird Speise dazu verwendet. Die Speise als Kultgemeinschaft und als Mittel zur Herstellung der symbiotischen Einheit ist ja ältestes Gedankengut. Deshalb hat auch die Hexe dem neunjährigen Kind im Mai 1625 zu Utrecht ein Sauerampferblatt gereicht. Dieses Kind wurde darob schwer krank. Beim Exorcismus hat es Nadeln, Glas, Federn, Haare, Nägel ausgebrochen; wenn sich ihm die Frau auf 200 Schritt näherte, wurden seine Schmerzen ärger [19]. Wenn man von dem Kuchen der Hexe ißt, kann sie einen zwingen, ein Mädchen zu heiraten, das man gar nicht mag [20]. Wenn die Schwiegermutter einen Kuchen oder einen Laib Brot über dem Haupt der Neuvermählten zerbricht, wenn sie in ihr neues Heim einziehen, wird zwischen den beiden S. hergestellt [21]. Deshalb ißt ein vorsichtiger Bauer auch nicht die Kuchen, die man ihm reicht, damit die Hexe nicht Macht über ihn bekommt [22]. Deshalb darf man im Hexenhaus nichts essen [23], aber man darf der Hexe auch nichts geben, nicht einmal eine Wurzel aus dem Garten, denn sonst blühen die Blumen nicht [24]. Am wirksamsten als Liebeszauber ist das Beibringen von Menstrualblut in Speise [25] oder Trank, am liebsten Kaffee [26]. Aber auch andere Methoden sind wirksam. Man ißt einen Hühnerflügel und steckt unversehens jemandem das kleine Bein an der Flügelspitze in die Tasche, dann muß er einen lieben [27]. Oder man steckt ihm ein Kügelchen aus Mehl in die Tasche. Man gibt dem Liebsten ein paar von den eigenen Haaren in das innere Hutband [28]; soll er ganz liebestoll werden, nimmt man Schamhaare [29]. In einem anderen Liebeszauber verschafft man sich ein Stück von der Kleidung, die die geliebte Person am nackten Körper getragen hat, und trägt sie dann selbst am Leib [30]. Weniger direkt animistisch, sondern in Verbindung mit dem Namenszauber ist die Vorschrift, den Namen des Liebsten mit Menstrualblut niederzuschreiben [31]. Die Näherin, der man einen Rock zum Säumen gegeben, gewinnt dadurch Macht [32], die Nachbarin durch das Geschenk eines Flanellkleidchens für das kleine Kind [33], durch ein Geschenk an Samen u. a. m. Ist eine solche unheilvolle S. einmal eingetreten, kann sie nur durch die Vernichtung des Trägers der Verbindung gelöst werden. Er muß verbrannt [34], vergraben [35], zerschnitten werden. Diese Vernichtung fühlt, infolge der allseitigen S., auch die Hexe. Im Verlaufe eines Wirtshausstreites spricht ein Mann den Fluch: Ich werde Dich schon festmachen, bevor Du nach Hause kommst. Tatsächlich kann der Gebannte plötzlich nicht von der Stelle und seine Gefährten sind nicht stark genug, um ihn weiter zu bringen. Endlich aber vermögen sie einen seiner Füße so weit aufzuheben, um ein Federmesser unter die Sohle zu bringen. Die Sohle wird dann vom Schuh abgetrennt und zerschnitten. Beim Zurückgehen ins Wirtshaus finden sie den Hexer mit ganz zerschnittenem Gesicht [36], ein Beispiel für viele, wie die Herstellung der

---

[9] Bruno Gutmann *Das Recht der Dschagga* pass. [10] I. Ennemoser *Geschichte d. Magie* (1844) 86. [11] J. v. Görres *Christliche Mystik* 5, 150 ff. [12] J. G. Frazer *Old Testament* 3, 126 ff. [13] A. a. O. 123 f. [14] John Roscoe *The Northern Bantu* 10 ff.; G. Casati *Ten Years in Equatoria* 2, 53. [15] Beth *Religion u. Magie*^{2} 239.

sympathischen Beziehung nach beiden Seiten hin wirkt. Man könnte hier auch die Frage aufwerfen, ob es sich nicht um animistische Partizipation oder Analogie handelt. Doch gehen diese Vorstellungen so sehr ineinander über, daß eine reinliche Scheidung schwer durchführbar ist. Gerade diese Traditionen, wie die Hexe am eigenen Leib das erfährt, was man dem Träger der Verbindung antut, also verbrannt, gestochen, zerkratzt, durchbohrt wird, zeigt die Abhängigkeit des einen von dem andern. Die S. kann aber nur gelöst werden, wenn das letzte und kleinste Stück verschwindet, das diese Verbindung herstellte, z. B. der Brief, den die Hexe schrieb[37]. In manchen Fällen scheint die Vorstellung vorzuliegen, daß die Hexe entweder freiwillig das Band der S. lösen oder sterben muß. Ausnahmsweise verbindet man auch Bannungen mit dem Lösen der S., damit sie nicht wiederkommen kann; das sind aber offenbar Verbindungen von nicht zusammengehörenden Zauberriten.

[16] H. M. Hyatt *Folk-Lore from Adams County Illinois* (1935), Nr. 9281. [17] A. a. O. Nr. 9299, 9304. [18] Görres *Christliche Mystik* 5, 155 ff.; Hyatt a. a. O. 9274. [19] Görres a. a. O. 5, 396 f. [20] Hyatt a. a. O. Nr. 9363. [21] a. a. O. Nr. 7391. [22] Ebd. Nr. 9124. [23] Ebd. Nr. 9180. [24] Ebd. Nr. 9175. [25] Ebd. Nr. 9363. [26] Ebd. Nr. 9366. [27] Ebd. Nr. 9375. [28] Ebd. Nr. 9353. [29] Ebd. Nr. 9396. [30] Ebd. Nr. 9376. [31] Ebd. Nr. 9362. [32] Ebd. Nr. 9522. [33] Ebd. Nr. 9525. [34] Ebd. Nr. 9524. [35] Ebd. Nr. 9523. [36] Ebd. Nr. 9541. [37] Görres a. a. O. 5, 454 f.

4. Der S.-Zauber im eigentlichen Sinne (s. Zauber) beruht auf der analogen Vorstellung, daß, was dem in Verbindung stehenden Ding geschieht, sich an der beeinflußten Person wiederholt. Die Zauberei am Bild oder an den Exkrementen, der verhexten Milch der Kuh, am behexenden Haar oder der behexenden Feder trifft die Hexe selbst. Ebenso verrottet der Mensch, wenn man sein Haar, seinen Urin, seine Speise, begräbt oder bespricht, oder irgend anderen Manipulationen unterzieht.

Ein solcher S.zauber kann auch unabhängig von dem Willen eines Menschen eintreten. Das Hochzeitsglück eines jungen Paares steckt an[38], ebenso wie die Berührung mit unglücklichen Menschen oder noch mehr[39] mit unglücklichen Orten. Wer täglich Gerichtsverhandlungen zuhört, wird bald selbst im Gefängnis sein. Die natürliche S. zwischen Mutter (s. d.) und Kind (s. d.) oder Vater (s. d.) und Sohn (s. d.) reicht über das Grab hinaus. Eine Volkserzählung aus jüngster Zeit beschreibt, wie eine junge Mutter, die Selbstmord begangen, täglich in ihr Haus zurückkehrt und endlich ihr Kind, das sie erkennend „Mutter" ruft, holt[40]. Solche S. zu zerreißen, bringt Unglück. Aus ähnlichen Gründen darf man auch nichts weiterverschenken, was einem geschenkt wurde[41], auch nicht Hochzeitsgeschenke[42].

[38] Hyatt a. a. O. Nr. 7356. [39] Ebd. Nr. 10625 u. 10650. [40] Ebd. Nr. 13531. [41] Ebd. Nr. 10611 u. 10612. [42] Ebd. Nr. 7382.

K. Beth.

Synagoge s. Hexe 3, 1845 ff.

Syringe s. Flieder, türkischer.

T.

Tabak (Nicotiana tabacum). Der T. stammt aus Amerika und kam um 1565 zuerst nach Deutschland. Zunächst wurde er nur als Gartenpflanze und zwar als Heilmittel kultiviert, in größeren Mengen wurde er bei uns etwa seit der Mitte des 18. Jh.s angebaut[1]. Im deutschen Aberglauben spielt er keine besondere Rolle, wohl aber im französischen[2]. Es gehen über ihn verschiedene Ursprungssagen. Nach einer aus Pommern[3] und Siebenbürgen[4] berichteten Sage hat der Teufel den T. erschaffen, und ein Bauer soll den Namen der unbekannten Pflanze erraten. Da schmiert sich der Bauer mit Honig an, wälzt sich in Federn und läuft als großer Vogel ins T.feld. Der Teufel scheucht den vermeintlichen Vogel aus dem Feld und ruft: „Willst du aus meinem T. hinaus". Andere

Sagen über den T. bei den Finnen[5], Russen[6], Litauern[7], Rumänen[8], Franzosen[9].

[1] Tiedemann *Geschichte des T.s und anderer Genußmittel* 1854; Comes *Histoire etc. du Tabac.* Naples 1900; Hartwich *Die menschl. Genußmittel* 1911. [2] Sébillot *Le Tabac dans les traditions, les superstit. et les coutumes* in: Rtradpop. 8 (1893), 259 ff. 312 ff. 544 ff.; 9, 314. 416; 10, 232 f. 453. 621 ff.; 11, 28. 115. [3] Haas *Volksmärch. aus Pommern u. Rügen* 1891, 265. [4] Schullerus *Pflanzen* 424. [5] FFC. 8, 23. [6] Dähnhardt *Natursagen* 2, 241. [7] Jurkschat *Litauische Märchen* 1898, 50. [8] Dähnhardt a. a. O. 2, 232. [9] Rtradpop. 24, 160.

2. In der Volksmedizin findet der T. hin und wieder Verwendung[10]. Etwas von den Beinknorren einer Stute abgeschabt und im T. geraucht vertreibt das Zahnweh[11]. Gegen „Bilmann" (Weißer Star) hilft anfänglich T.rauch in die Augen pusten[12]. Gegen Seitenstechen schmiert man ein T.blatt mit Honig ein und legt es auf die schmerzende Stelle[13]. Das Bluten eines Fingers wird gestillt, wenn man ihn mit etwas Papier von einer T.stute umwickelt[14].

[10] Hovorka u. Kronfeld 1, 405 f. [11] Engelien u. Lahn 262 = ZfVk. 8, 204. [12] Schulenburg 100. [13] Schullerus *Pflanzen* 424; WissMittBosnHerz. 2 (1984), 442. [14] ZfrwVk. 1, 103.

Marzell.

Tabu[1]. Aus den Südseesprachen sind drei Wörter zur Bezeichnung religionswissenschaftlicher Begriffe übernommen worden[2], die durch die Entdeckungsreisen von James Cook bekannt wurden: Mana (s. oben 6, 1296), tatau (s. Tätowieren) und tabu oder tapu (beide Formen werden in der wissenschaftlichen Literatur gleichberechtigt gebraucht). Die geographische Verbreitung des Wortes t. erstreckt sich über die Südsee vom Hawaii-Archipel bis nach Neu-Seeland und von den Mangarewa-Inseln bis nach Java. Die zwei hauptsächlichsten Bedeutungen dieses Wortes in diesem Verbreitungsgebiet sind „heilig" und „verboten". Welches die ursprüngliche Bedeutung war, ist umstritten. Lehmann tritt für letztere, Pfister für erstere ein. Auf jeden Fall wird das Wort ebenso auf religiösem wie auf profanem Gebiet angewendet. So wird in den polynesischen Bibelübersetzungen das Wort „heilig" mit t. wiedergegeben, und auf einer modernen Warnungstafel mit der Inschrift „Trinken und Rauchen verboten" ist das letztere Wort mit t. übersetzt, und wiederum die christlichen Heiligen heißen „te faoa (Leute) tapu".

Mit t. wird alles bezeichnet, was mit einer besonderen Kraft, mit einem Orenda oder Mana erfüllt ist; so gehören t. und Mana zusammen: Alles ist t., was mit Mana erfüllt ist (s. o. 6, 1297). Solche besondere Kraft besitzt vor allem der Häuptling, der also auch t. ist. Übernachtet er in einem Haus, so wird dieses tabuiert, d. h. für den bisherigen Eigentümer unbenützbar[3]; es muß verbrannt oder niedergerissen werden[4]. Da das Haus des Häuptlings selbst tabuiert ist, so macht sogar der Regen, der vom Dach dieses Hauses in ein Gefäß niederfließt, dieses Gefäß t.[5]. Überhaupt alles, was dem Häuptling gehört, ist t. und ebenso der Boden, den er betritt[6]. Wer einen solchen König trägt, wird ebenso t. wie einer, der ein Götterbild trägt[7], und der König muß deshalb getragen werden, wenigstens außerhalb seiner Besitzungen, weil der Boden, den er betritt, t. würde[8]. Diese Tabuiergewalt des Königs ist so groß, daß sich aus ihr ein Gebots- und Verbotsrecht ergibt, das sich auf alles erstrecken kann und das auch in die Ferne, auch ohne unmittelbare Berührung, wirkt. Der Häuptling kann durch seinen Befehl eine Hütte tabuieren, d. h. ihr Betreten verbieten[9], wie er diese Tabuierung ja auch durch ein Betreten, das er selbst vornimmt, vollziehen kann. Er kann ein T. auf Menschenfleisch legen, wenn er kannibalische Mahlzeiten verbieten will[10]. Er kann Bäume, Nahrungsmittel, Schiffe, Quellen, Berge, das Meer u. a. m. tabuieren, wenn er sie dem Gebrauch, dem Betreten usw. entziehen will[11]. Nun scheint es mir auf der Hand zu liegen, daß dies mehr durch Befehl wirkende Vetorecht des Königs, das sich besonders auf wirtschaftlichem Gebiet betätigt, sich erst allmählich aus der gewissermaßen sinnlich (durch Berührung oder ähnlich) wirkenden

Tabuierkraft entwickelt hat und keineswegs ursprünglich ist.

Natürlich entspricht dieser Kraft des Königs, die sich darin zeigt, daß sie etwas tabuieren, „heiligen“, d. h. dem profanen Gebrauch entziehen kann, auch eine Enttabuiergewalt des Königs, die das T., die „Heiligung“, das Verbot, wieder entfernen kann. Im allgemeinen gilt hier die Regel, daß, wenn jemand durch die Berührung mit einem „Ranghöheren“, d. h. Stärkeren, tabuiert worden war, er nur durch diesen oder durch einen von gleicher Stärke oder Rang enttabuiert werden kann. Durch eigene Zeremonien werden solche Enttabuierungen, solche „Reinigungen“ vorgenommen [12]. Dem entspricht es, daß ein T. durch eine stärkere Kraft (Mana) gebrochen werden kann. Wenn etwa vom Mana eines Flusses erzählt wird, das so stark sei, daß kein fremder Kriegertrupp es jemals hätte brechen können [13], so könnte dieses T. schließlich doch gebrochen werden, wenn einmal einem solchen Trupp ein noch stärkeres Mana zur Verfügung steht, wie aus der Geschichte hervorgeht, die Lehmann 91 berichtet: Hier wird das T., das auf dem Hafen einer Insel liegt, durch einen Helden, der noch größere Macht besitzt, gebrochen.

Dieser Macht gegenüber, die t. machen kann, hat der Schwächere eine Scheu und Furcht, so daß etwa der Schwächere in Gegenwart des Stärkeren nicht essen darf, daß er diesem Achtung zu erweisen hat [14]. Ferner ist diese Tabugewalt auch erblich [15], wie ja die Würde des Häuptlings, des Priesters, wie alle Geschicklichkeitsberufe, erblich sind (s. oben 2, 869ff.).

Dies sind nur ein paar Erscheinungsformen des T.glaubens, der ungemein mannigfaltig sich entfaltet hat, und zwar solche, die m. E. den ursprünglichen Vorstellungen noch verhältnismäßig nahe stehen. Wir können also etwa folgende Begriffsbestimmung geben: T. ist die Eigenschaft eines Objektes, das über bestimmte starke Kräfte verfügt, vermöge deren es auf andere Objekte, die ohne solche Kräfte sind, wirken kann, und das im Verkehr ein besonderes Verhalten dieser Objekte verlangt. Im einzelnen sind hierzu noch folgende Erklärungen zu geben:

Die Kraft, die dem T.objekt zukommt, ist an sich neutral, sie kann gut oder böse wirken; eine Tabuierung durch sie kann einen Nutzen oder einen Schaden für den Tabuierten bedeuten, kann ihn rein oder unrein machen, ihn weihen oder entweihen. So kann t. rein oder unrein bedeuten. Es bezeichnet den Oberbegriff von „rein und unrein“, d. h. das Erfülltsein mit besonderer Kraft, die eben heilig oder unheilig, rein oder unrein sein kann; s. oben 7, 630ff. Diese Kraft ist übertragbar, etwa durch Berühren (s. d. Art.). In abgeblaßter Bedeutung ergibt sich daraus das Befehlsrecht, das bereits durch das Wort des mit T.kraft Ausgestatteten wirkt. Diese Kraft ist auch erblich und wird vom Vater auf den Sohn weitergegeben. Sie kann durch eine stärkere Macht gebrochen werden; sie wirkt also nicht gegenüber einer solchen stärkeren Macht. Und schließlich erfordert die T.macht von denen, die nicht über solche verfügen, ein besonderes Verhalten, sie erregt also etwa Scheu, Furcht, Ehrfurcht. Man darf ein T.objekt nicht sehen, nicht berühren, nicht essen, je nach den Umständen, usw.

Wir haben im Neuhochdeutschen kein Wort, das genau dem Wort t. entspricht, d. h. dem Begriff des Krafterfüllten, das je nach dem Wesen und der Wirkung dieser Kraft bald als heilig und rein, bald als unheilig und unrein, bald als Verehrung heischend und Scheu einflößend, bald als ein Verbot aussprechend sich darstellt. Nur in manchen Fällen kann man statt t. das Wort „heilig“ gebrauchen, das ja durch das Christentum mit ganz bestimmter Bedeutung erfüllt wurde. Aber die altgermanischen, vorchristlichen Wörter, die uns im Gotischen als *weihs* und *heilag* entgegentreten und deren neuhochdeutschen Formen „geweiht“ und „heilig“ sind, besaßen ungefähr die Bedeutung von t. (s. o. 3, 1655. 1660f.; 7, 631f.). Das erstere Wort, *weihs*, ist bereits durch die Bibelübersetzung des Wulfila, das zweite durch die angelsächsischen Missionare christianisiert worden [16]. So haben sich allmählich durch die Christianisierung beide Wörter von der ursprünglich heidnisch-magisch-religiösen Bedeutung losgelöst und haben die christlich bestimmte Bedeutung angenommen, wodurch sie ihren Begriffsumfang verengerten, so daß heute die Wörter „heilig“ und „geweiht“ nicht mehr überall da angewandt werden können, wo man von t. spricht. Auch für „tabuieren“, d. h. mit Kraft erfüllen, heiligen, gab es ein gemeingermanisches Wort, das im Gotischen *blôtan* heißt und das man in der Regel durch „opfern“ wiedergibt. Aber bereits Grimm [17]) wies darauf hin, daß dieses Wort verschieden konstruiert wird: bald steht Gott, bald das, was ihm dargebracht wird, im Akkusativ. So heißt bei Wulfila *blôtan fraujan* „Gott verehren“ (eigentlich: heiligen), im Angelsächsischen *blôtan sunu* „den Sohn opfern“ (eigentlich: für Gott heiligen, tabuieren); *onbleot thæt lác gode* „er brachte Gott ein Opfer dar“ (eigentlich: er tabuierte, heiligte es für Gott). Wenn in der isländischen Saga dem Helden drei Raben den Weg weisen sollen, so müssen sie mit besonderer Kraft erfüllt sein; er muß sie also vorher orendisieren, und das heißt wiederum *blôtadi*. Hier wäre die Übersetzung „er opferte“ falsch. Und wenn in einer anderen isländischen Saga der Ausdruck begegnet *dæmdir til blôts*, was von der Verurteilung des Verbrechers gesagt wird [18], so bedeutet dies nicht „zur Opferung verurteilen“, sondern „zur Tabuierung verurteilen“ im ursprünglichen Sinn des Wortes. Denn eine Opfergabe im eigentlichen Sinn, d. h. ein Geschenk für den Gott ist ja der Verbrecher nicht, sondern durch die Tabuierung soll er „bezeichnet“, aus der Schar der Volksgenossen herausgehoben und von ihnen geschieden werden. Denn das Tabuieren ist ja, worauf schon die Etymologie vieler hierhergehöriger Wörter hinweist (s. o. 3, 1660f.; 7, 630f.), ein Herausnehmen, Trennen, Absondern.

Über die altgermanischen T.vorstellungen fehlt es noch an einer zusammenfassenden Arbeit. Einem Kenner der altgermanischen Religion wird beim Lesen des Lehmannschen T.werkes mancherlei aus der germanischen Überlieferung einfallen. So setzen etwa die Maori auf Neuseeland zu Beginn der Feldbestellung in ihre Äcker zur Unterstützung des Ernteerfolgs roh behauene Steine, 12—18 englische Zoll groß, die t. sind, d. h. als mit Mana erfüllt gelten, und lassen sie bis zur Ernte dort. Dadurch werden die Felder tabuiert, d. h. mit fruchtbarer Kraft erfüllt [19]. Ähnlichen Sinn hatten die phallischen Figuren, die in Norwegen und Dänemark gefunden wurden: sie waren in die Äcker vergraben oder auf die Felder gesetzt worden, um sie fruchtbar zu machen [20]. Und zu gleichem Zweck werden auch heute noch die „Palmen“ in die Felder und die Gärten gesteckt; s. o. Bd. 6, 1374f. In allen drei Fällen handelt es sich um orendistische, tabuierte Gegenstände, die die Felder tabuieren und fruchtbar machen. Oder Lehmann Mana S. 49 berichtet von Leuten, die sich hüteten, nach der Spitze eines Vulkans zu sehen, der so t. war, daß sie fürchteten, geblendet zu werden, wenn sie hinblickten. So durfte auch der geweihte (d. h. tabuierte) Felsen beim Hof des Thorolf Mosterbart auf Island nicht ungewaschen angeblickt, das Feld daneben weder durch Blut noch sonstwie verunreinigt werden [21]. Sie waren t., und so hören wir auch aus andern Religionskreisen, daß das Anschauen orendistischer Gegenstände blind macht [22].

Auch für den modernen deutschen Volksglauben fehlt es noch an einer Darstellung der T.vorstellungen. Aber auch hier kann allgemein folgendes gesagt werden, wozu sich Belege leicht aus den einschlägigen Artikeln des Hdwbch.s sammeln lassen: Die T.eigenschaft irgendwelcher Objekte, Zustände und Handlungen hat, wenn sie als schädlich und unrein erkannt wird, zur Ausführung transzendenter (d. h. religiöser oder magischer) Handlungen, d. h. im Kult, im Brauchtum und in der Magie und überhaupt überall im Verkehr mit dem „Heiligen“, d. h. mit dem mit guter, reiner Kraft erfüllten T.verbote und -gebote zur Folge, die durch Fernhalten der schädlichen T.kraft, etwa einer „Unreinheit“, das Gelingen der transzendenten Handlung und den Verkehr mit dem Heiligen ermöglichen sollen. So ist oft das Sprechen überhaupt [23]) oder das Aussagen bestimmter Worte, etwa das Anrufen Gottes oder Christi, verboten, letzteres in Zauberhandlungen, bei denen eben das in religiösem Sinn Heilige als hindernd gilt und mit einem T.verbot belegt ist. Oder es finden sich T.gebote hinsichtlich der Kleider, der Barfüßigkeit und Nacktheit, der Knoten und Ringe, und ebenso gehört auch die Fülle der Reinheitsvorschriften hierher, die im Art. Rein besprochen sind; hier ist auch aufgezählt, was alles als t. gilt, weil es verunreinigend wirkt. Da auch Zeiten t. sein können, so finden sich für kultische und magische Handlungen vielfach Vorschriften hinsichtlich der Zeit, wann sie stattzufinden haben oder zu unterlassen sind. S. auch Glückstage, Unglückstage, Tagewählerei.

[1]) Hauptwerk jetzt F. Rud. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten*, 1930. Dazu meine ausführliche Stellungnahme OberdZfVk. 6 (1932), 131 ff. S. auch die Art. heilig, Orendismus, rein. Pfister *Deutsches Volkstum in Glauben u. Aberglauben* 1936, 33 ff. [2]) Lehmann S. 1. [3]) Ebd. 104, vgl. 115. [4]) Ebd. 112. [5]) Ebd. 118. [6]) Ebd. 111. [7]) Ebd. 102. [8]) Ebd. 111 f. [9]) Ebd. 76. [10]) Ebd. 76. [11]) Ebd. 68 ff. [12]) Ebd. 104 f. 108 f. [13]) Lehmann *Mana* 1922, 49; Pfister BlBayVk. 11 (1927), 27. [14]) Lehmann *Tabu* 103, 105 f. [15]) Lehmann 112, 154, 166. [16]) PBB. 43 (1918), 398 ff.; Pfister OberdZfVk. 1932, 137 f. [17]) Grimm *Myth.* 1, 29 ff.; Pfister *Studien zu Tacitus* (Hosius-Festschr. 1936) 64 ff.; ders. *Volkstum* 60 f. [18]) Neckel *Kultur d. alten Germanen* 1934, 50. [19]) Lehmann *Tabu* 171. [20]) Mogk *Bilderatlas z. Rel.-gesch.* 1 Fig. 26—28. [21]) Neckel bei Hofstaedter-Schnabel *Grundzüge d. Deutschkunde* 2, 237. [22]) Pfister *Reliquienkult* 2, 518; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 315. [23]) So bei einer tabuierten Quelle in Helgoland im 8. Jahrh., Kauffmann ARw. 11, 108. Das Schweigegebot findet sich oft in Märchen und Sagen. Pfister.

Tag.

1. Allgemeines. 2. Geisterwelt. 3. Menschen- und Wirtschaftsleben. 4. Volksmedizin. 5. Zahlenglaube (Tagesfristen).

1. Das Wort T., das auf eine Wurzel *div*=strahlen zurückgeht [1]), bezeichnet ursprünglich nur den Lichttag. Der primitive Mensch, der T. und Nacht als etwas Getrenntes betrachtet, kannte natürlich keine eigene Bezeichnung für den 24stündigen Volltag [2]), die bei den idg. Völkern durch eine *pars pro toto* ersetzt wurde, indem man nach Nächten im Sinne von Volltagen rechnete [3]). Den durch die Umdrehung der Erde um ihre Achse bestimmten Volltag oder bürgerlichen T. unterschied man bereits im deutschen Mittelalter von dem durch Aufgang und Untergang der Sonne bestimmten Lichttag [4]), ohne daß sich dafür, wie bei den Dänen und Schweden [5]), zwei besondere Ausdrücke entwickelt hätten. Im Aberglauben haben wir es fast ausschließlich mit Lichttagen zu tun, nur bei Fristangaben handelt es sich um Volltage.

Die Mythen der Völker beschäftigen sich gern mit dem Ursprung des T.es, als dessen Mutter zumeist die Nacht (s. d.) bezeichnet wird [6]), während als Vater die Sonne erscheint [7]). Stets wird er als das Werk einer guten Gottheit hingestellt, die Erschaffung der Nacht wird dagegen einem bösen Dämon oder dem Teufel zugeschrieben [8]). Der Deutsche kennt keine Tagesgottheit, wie solche die aus Stundengottheiten entstandenen Planetengötter der Wochentage (s. Woche) bei den Griechen und Römern waren [9]), die man zu christlichen Tagesengeln umzumodeln versucht hat. Diesen Wochentagsgöttern entspricht kein Gott des T.es. Nur in Mythen und Dichtungen, aber nicht im Volksglauben findet sich die Personifikation des T.es als ein heiliges und göttliches Wesen [10]). Bloß dort erscheint er als ein schöner Jüngling [11]), als Lenker des vom himmlischen T.pferd gezogenen Wagens [12]), oder auch als der gefesselte oder gefangene T. [13]) oder in Tiergestalt [14]). Daß in ältester Vorzeit T. und Nacht lebendig und göttlich auftraten, glaubte Grimm durch die von ihm zusammengestellten dichterischen Bilder bewiesen. Doch mußte er selbst zugeben, daß diese Vorstellungsweise unter den Deutschen schon sehr früh geschwächt worden sein muß [15]). In Wirklichkeit bilden die angeführten Stellen gar keine Grundlage für diese Annahme. Keinerlei Personifikation braucht vorzuliegen, wenn der T. heilig, lieb und gut genannt wird [16]). Dadurch hebt man nur das Segensreiche des T.es für den Menschen hervor, wie man etwa ähnlich vom lieben Brot spricht. Ein beliebtes Motiv der Mythen ist der Kampf zwischen T. und Nacht [17]) (s. d.), wobei es sich freilich selten um den T. selbst handelt, sondern meist um die persönlich gedachte Sonne, welche am T. die Sterne verschlingt, um dann selbst wieder zu Sternen zertrümmert zu werden [18]), oder die vom Nachtungeheuer verschlungen wird. Im übrigen geht man beim Ausdeuten solcher Motive meist zu weit. Denn schließlich läßt jeder Kampf zwischen zwei Gegnern einen Vergleich und eine Zurückführung auf den Tagesmythus und dessen Erweiterung, den Jahresmythus (Kampf zwischen Sommer und Winter, s. d.), zu [19]).

Fest im Volksglauben verankert ist der Unterschied zwischen dem T. der Menschen und der Geister (s. Zeit). Ein T. bei den Toten, den Zwergen und im Geisterreich überhaupt bedeutet gewöhnlich 100 T.e im Menschenleben [20]). Bemerkenswert ist, daß nach französischem Volksglauben dem Teufel die Nacht, da er niemals schläft, auch als T. gilt und er deshalb die, welche sich ihm verschrieben haben, schon mit Ablauf der halben Vertragszeit nach der Zeitrechnung der Menschen holt [21]).

Ausdrücke wie T.esanbruch, Anbrechen des T.es, führt Grimm unter Hinweis auf *crepusculum* (*crepare*) und ähnliche Wendungen auf das Zittern und Erschüttern der Luft zurück, das dem Sonnenaufgang vorangeht und von einer empfindlichen Kühle begleitet ist [22]). Damit will man aber doch mehr die rasche und gewaltsame Art, mit welcher sich der T. am Morgen zur Geltung bringt, ausdrücken, wohl im Gegensatze zum Abend, an dem der T. langsam und allmählich zurückweicht.

2. Der T. gehört den Menschen und die Nacht den Geistern. Doch zeigen sich diese auch zuweilen am hellen T.e, besonders zu Mittag (s. d.) und in der Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr [23]). So kommen Wald- und Berggeister, z. B. Felsenfräulein oder Salige, auch bei T.e zur Zeit des Essens (s. Mittagessen) zu den Menschen [24]). Neckgeister, wie der lange Wapper in Antwerpen [25]), treiben auch tagsüber ihr Unwesen, die Zwerge helfen beim Viehhüten und anderer Arbeit [26]) oder staunen über die Tabakspfeife des Holzhauers [27]). Allerdings sind sie gewöhnlich unsichtbar, wer ihnen aber zufällig oder absichtlich die Nebelkappen herabschlägt, sieht sie als Mitesser beim Tische sitzen oder erwischt sie als Erbsendiebe oder Korndiebe [28]). Von den Hausgeistern kegelt der Bobbele von Hohenkrähen auch am Sonntage mit Handwerksburschen [29]), wie dies ähnlich von Riesen oder von Rübezahl berichtet wird, hie und da auch vom Teufel und Verwünschten [30]). An sonnigen T.en zeigt sich gern der Wassermann [31]) oder kommt sogar in den Ort, um Fleisch zu kaufen [32]), was auch von Wasserjungfern oder der Wasserfrau erzählt wird [33]). Auch sonst erscheinen männliche und weibliche Wassergeister am hellen T.e [34]). Dies tut mitunter auch der Teufel [35]) und stiftet, etwa in Gestalt eines Hasen, Unheil [36]). Hexen und Truden kann man zwingen, daß sie am T.e in ihrer wahren Gestalt kommen [37]). Der

---

[1]) Schrader *Reallex.* 844 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 236. Vgl. DWb. 11 (1890), 27. [2]) M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 11 ff. [3]) Schrader *Reallex.* 845. [4]) H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* (Hannover 1891) 1, 189 f. [5]) Hoops *Reallex.* 4, 304. [6]) Grimm *Myth.* 2, 613. 736; Dähnhardt *Natursagen* 3, 62, 118. [7]) Bachofen *Mutterrecht* 16. [8]) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 135. [9]) E. Maass *Die Tagesgötter in Rom u. den Provinzen* (Berlin 1902). [10]) Grimm *Myth.* 2, 613 ff. [11]) Ebd. 2, 620 f. [12]) Ebd. 2, 615; 3, 216; Golther *Myth.* 522 ff. [13]) Grimm *Myth.* 2, 621. Vgl. Bolte-Polívka 2, 70. [14]) Grimm Myth. 2, 620, Panzer *Beitrag* 2, 310. [15]) Grimm *Myth.* 2, 628. [16]) Ebd. 2, 614 f.; 3, 215; Losch *Balder* 10 f. [17]) Grimm *Myth.* 2, 627; Usener *Sintflut* 195 f. Vgl. bes. G. Polívka *Personifikationen von Tag u. Nacht im Volksmärchen* in ZfVk. 26 (1916), 313 ff.; 27, 68 ff.; 29, 44 f. [18]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 91. [19]) Ebd. 2, 78 ff. [20]) Ranke *Sagen*² 133, 281; Kühnau *Sagen* 3, 308 ff.; Goyert u. Wolter 87; Zaunert *Natursagen* 1, 33 f. u. *Rheinland* 1, 239. Vgl. Tegethoff *Französ. Märchen* 2, 334. [21]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 140. [22]) Grimm *Myth.* 2, 623.

Tod selbst wandert, namentlich vor Pestzeiten, umher und zieht dabei auch als Rauchwölkchen oder Fliege von Haus zu Haus [38]. Der ruchlose Bösewicht sieht aus dem Fenster des Hauses seinem eigenen Begräbnis zu [39], und ruhelose Tote gehen auch tagsüber um, so der Ermordete als Mann ohne Kopf [40], der Geizige [41], der grausame Förster [42], die weiße Frau der Rosenberge [43], der Gutsherr, Selbstmörder [44] u. a. Arme Seelen zeigen sich als Schlangen auch bei T.e, und nur am T.e ist es möglich, das unschätzbare goldene Schlangenkrönlein zu gewinnen [45]. Den panischen Schrecken der im Walde weidenden Viehherden verursacht der Viehschelm, ein riesiger Stier, an dessen Schweif getrocknete Rindshäute hängen, die weithin rascheln und knattern, wenn er wild röhrend durchs Gebüsch stürmt [46]. Auch sonstiger Spuk ist am T.e sichtbar oder wirksam. Auf den alten Friedhöfen von Neumarkt in Schlesien ist auf einem Grabstein eine sich reckende Krallenhand eingemeißelt. Wer sich dem Steine nähert, wird, auch am hellichten T.e, von dieser Hand erfaßt und in die Erde hinabgezogen [47]. Endlich ist Irregehen und allerlei Blendwerk auch am T.e leicht möglich [48].

Zur Erklärung s. Mittag.

---

[23] Zaunert *Rheinland* 2, 239. [24] Ebd. 1, 142. [25] Goyert u. Wolter 120. [26] Grimm *Sagen* 31; Ranke *Sagen*² 147. [27] Jungbauer *Böhmerwald* 44 f. [28] Jahn *Pommern* 54 Nr. 69; 68 ff. Nr. 84 f.; Ranke *Sagen*² 151. [29] Kapff *Schwaben* 47. [30] Vgl. G. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 16. [31] Jungbauer *Böhmerwald* 51 ff.; Zaunert *Natursagen* 1, 112. [32] Grimm *Sagen* 38; Peuckert *Schlesien* 202 ff.; Grohmann *Sagen* 151 (Tschechisch). [33] Wucke *Werra* 336; Meiche *Sagen* 378; Kühnau *Sagen* 2, 219. 224. 242. 276. 285. 330. 348. [34] Jungbauer *Böhmerwald* 63 ff.; Zaunert *Rheinland* 1, 124; Sébillot *Folk-Lore* 2, 131. [35] Jungbauer *Böhmerwald* 185 f. [36] Peuckert *Schlesien* 257. [37] Wuttke 445 § 701; Pfalz *Marchfeld* 39 ff. [38] Jungbauer *Böhmerwald* 169 f.; Peuckert *Schlesien* 245. [39] Jungbauer *Böhmerwald* 224, 226. [40] Jahn *Pommern* 427 Nr. 542. [41] Müllenhoff *Sagen* 193 Nr. 288. [42] Peuckert *Schlesien* 146. [43] Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. [44] Ebd. 223. 225. 235. [45] Ranke *Sagen*² 214 ff. [46] Jungbauer *Böhmerwald* 26. [47] Peuckert *Schlesien* 270. [48] Jungbauer *Böhmerwald* 72 ff.

3. Sonst ist im Aberglauben, der zum T. Beziehung hat, oft deutlich das Gesetz der Analogie sichtbar. Wie der T. zugleich Leben und Lust versinnbildet und die Nacht das Gegenteil, so gelten auch am T.e geborene Kinder als fröhlich und munter [49], während die in der Nacht geborenen gerne trübsinnig werden [50]. Wohl auch aus diesem Grunde und nicht allein der ungestörten Nachtruhe wegen nimmt man bei den Kühen sogar darauf Einfluß, daß sie die Kälber bei T.e werfen. Dies geschieht, wenn sie zuletzt bei T.e gemolken wurden [51]. Ein ähnlicher Analogiezauber liegt vor, wenn man zum Unterlegen der Eier einen T. mit einem Frauennamen wählt und so glaubt, daß mehr Hennen als die weniger erwünschten Hähne ausgebrütet werden [52].

Wichtig ist die Tageszeit bei der Leinsaat. Um sie zu erfahren, werden Orakel angestellt [53]. Auch an bestimmte T.e in der Zeit vom 31. März bis 13. Juni ist die Aussaat des Leins geknüpft [54].

Für den Verlauf des einzelnen T.es ist der Anfang, der Morgen (s. d.) und Vormittag (s. d.), vorbedeutend [55]; besonders auch für die Witterung, die nach schlesischem Volksglauben um 9 Uhr bestimmt wird [56]. Ein schöner T. zum Wäschetrocknen besagt dem Mädchen, daß der Liebhaber treu ist [57].

Eine Analogie liegt vor, wenn es heißt, daß Kinder, die man in den kurzen T.en entwöhnt, einen kurzen Atem bekommen [58]. Betreffs des Wetters, bzw. der Ernte, heißt es sonst, daß die langen T.e so sind, wie die kurzen, nämlich trocken oder naß [59], und daß das Korn im Preise fällt, wenn es am kürzesten T. (s. d.) friert, daß aber sein Preis steigt, wenn das Wetter gelind ist [60]. Sinnig umschreibt das Volk das zuerst unmerkliche und dann rasche Wachsen des T.es von Weihnachten an, so in Österreich [61]:

Bis heiligen Dreikönigståg,
Wås d' Muckn geahnen måg.

Bis Sankt Luzientåg (21. Jänner),
Wås der Håhn schriatn måg.

Bis Maria Liachtmeßtåg,
Wås der Hirsch springa måg.

Es heißt auch, daß der T. von Weihnachten bis Neujahr um einen Hahnentritt, bis Dreikönig um einen Hirschensprung und bis Lichtmeß um eine ganze Stunde wächst [62]. Den Dreikönigstag begrüßt man auch mit sich drehenden Sternen und Haspeln, dem Bilde der aufs neue rollenden Sonne, die in den Zwölften stillgestanden hatte. Das Christentum schob dann der Sonne den Stern unter, der die Könige aus dem Morgenlande nach Bethlehem wies [63].

Bezüglich der Rechnung nach T.en s. Nacht.

---

[49] John *Erzgebirge* 50. [50] SAVk. 24 (1923), 61; Hoffmann-Krayer 25. [51] Bohnenberger Nr. 1, 20. [52] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 20; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 131. [53] Sartori a. a. O. 2, 109. [54] John *Westböhmen* 196. [55] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Strackerjan 2, 22 Nr. 279; Köhler *Voigtland* 357. [56] Drechsler 2, 189. [57] Vld. 23 (1921), 49 (Niederösterreich). [58] Rochholz *Kinderlied* 298. [59] SAVk. 12 (1908), 20 (Baselland). [60] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 254. [61] Vld. 11 (1909), 69. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42 u. *Jahr u. s. Tage* 3; Hörmann *Volksleben* 3. [62] Pfalz *Marchfeld* 142; vgl. John *Westböhmen* 29; Meyer *Baden* 494. [63] Strackerjan 2, 54, wo es in bezug auf das Wachsen des T.es zu Neujahr richtig lauten muß: „so weit der Haushahn gehen oder schreiten (nicht krähen) mag".

4. In der Volksmedizin hat vornehmlich der Mittag (s. d.) Bedeutung, wie überhaupt Besprechungen und Heilhandlungen an bestimmte Tageszeiten gebunden sind, so auch an den Sonnenaufgang (s. d.) oder Morgen (s. d.), Sonnenuntergang (s. d.) oder Abend (s. d.). In Heilsegen wird oft der T. selbst angesprochen, der gewissermaßen die Krankheit auf sich nehmen soll, z. B. in dem folgenden, der nach seinem Eingangssatz morgens zu sprechen ist:

Guten Morgen, lieber, schöner Tag,
Nimm mir meine siebenundsiebzig Fieber ab!
Ich weiß nicht, welches das ist,
Hilf mir unser lieber Herr Jesus Christ [64].

Häufiger aber werden die einzelnen Wochentage (s. d.) selbst angesprochen, an welchen die Heilhandlung vor sich geht, besonders der Freitag (s. d.). Wie diesen, so kommt auch bestimmten T.en des Jahres, z. B. dem Johannistag (s. d.) erhöhte Bedeutung in der Volksmedizin zu.

Am T. ist vor allem der böse Blick zu fürchten, besonders für die Haustiere, weshalb man verdächtige Personen tagsüber nicht in den Stall läßt und ein gekauftes Stück Vieh vorsichtshalber erst am Abend in den Stall bringt [65]. Nach dem Talmud bewirkt der dämonische Blick des Ungeheuers Ketebmeriri, das seine Macht am hellen T.e von der 4. bis zur 9. Tagesstunde ausübt, daß die ihm ausgesetzten Menschen niederstürzen und von heftigen Krämpfen befallen werden. Besonders gefährlich ist er den Schulkindern, die man in diesen Stunden nicht züchtigen soll, wie es überhaupt besser ist, zu der Zeit keine Schule zu halten [66].

---

[64] Hovorka u. Kronfeld 2, 325 (Schwaben). [65] Seligmann *Blick* 1, 212 ff. [66] Ebd. 1, 157.

5. Häufig kehrt im Aberglauben eine bestimmte Anzahl von T.en wieder (s. Zahl).

Ein T. allein in einem Jahre (s. d.) oder auch in sieben oder mehr Jahren gestattet die Erlösung armer Seelen und die Hebung der damit verbundenen Schätze [67]. Das an einem T.e umfriedete oder bebaute Stück Land kann als Eigentum erworben werden [68]. Täglich verlangt der Drache ein Menschen- [69] oder Tieropfer [70], täglich, mit Ausnahme des Freitags, zeigen sich in der Nähe des Mummelsees dreizehn Stück gespenstischen Rotwildes [71], täglich müssen auch Gebete und Heilhandlungen, z. B. bei Zahnschmerz, wiederholt werden [72].

Am beliebtesten ist aber, wie bei der Nacht (s. d.), die heilige Dreizahl (s. d.). Drei T.e vorher gibt irgendein Anzeichen den nahen Tod an [73], drei T.e lang vor einer Hinrichtung zittert das Schwert des Henkers an der Wand [74], die drei letzten T.e vor dem Tode eines Opfers, das alljährlich ein Gewässer fordert, ruft Abend für Abend eine Stimme den Namen desjenigen, der zur Beute werden soll [75], drei T.e vorher schüttelt sich ein Pferd, das eine Leiche fahren soll [76]. Drei T.e lang ist derjenige krank, der mit einem Geisterwesen zu tun hatte[77]. So ist ein Mann, der von einem Irrlicht eine Ohrfeige erhielt, drei T.e lang blind und taub[78], und ein Fuhrmann, der eine arme Seele erlöst hat, ist drei T.e stumm und stirbt am Jahrestage[79]. Sonst bringt aber die Erlösung einer armen Seele oder die Begegnung mit einem Geisterwesen gewöhnlich nach drei T.en den Tod, wobei nicht selten auf den großen Schreck als natürliche Ursache hingewiesen wird[80]. Auch der in der Christnacht oder Silvesternacht die redenden Tiere im Stalle belauscht, stirbt in drei T.en[81]. Nach drei T.en holt sich der Teufel sein Opfer[82], der oft in der gleichen Zeit irgendein Werk fertig stellen muß[83]. Zuweilen erscheint er am dritten T. ruchlosen Leuten, z. B. Kartenspielern[84]. Nach drei T.en ist der Hexenzauber gebrochen[85], drei T.e lang darf nichts verborgt oder verschenkt werden, wenn der Hexenmeister den Gegenzauber ausübt[86].

Drei T.e lang dauert das Irregehen[87], am dritten T. kann der Besteiger des Spitzenberges bei Brüx erst herunter[88], und nach ebensoviel T.en kommt der vom Teufel in Gestalt eines Schimmels entführte Frevler[89] oder der Teilnehmer am Hexenmahl[90], der dabei den Namen Gottes ausspricht, erst in seine Heimat zurück. Drei T.e erfordert hie und da die Erlösung einer armen Seele[91], und in drei T.en kündet irgendein Zeichen an, ob ein Verstorbener die ewige Seligkeit erlangt hat[92]. Nach drei T.en gibt das Wasser die Leiche der hl. Regiswindis zurück[93] und kommt wieder das vom Wassermann geraubte Kind auf die Erde[94].

Nach drei T.en geht ein Fluch in Erfüllung[95], drei T.e nach dem Erscheinen eines grauen Männchens schlägt der Blitz in den Glogauer Dom ein[96], durch dreitägige Finsternis wird ein Ort bestraft[97], nach drei T.en darf erst die vom Nachtjäger geschenkte Jagdtasche geöffnet werden, sonst ist nur dürres Laub darin[98], nach drei T.en sind alle Mäuse verschwunden, wenn eine bestimmte Falle gekauft wird[99], alle drei T.e bringt die Bäuerin ihrem Hausgeist Milch auf den Boden und macht ihm das Bett[100], drei T.e hintereinander zeigt sich der ewige Jude in einer christlichen Kirche[101], und die hl. Anna zeigt, nachdem drei Nächte hintereinander das Gebaute eingestürzt ist, am dritten T.e durch ihre Fußspuren im Wiesentau, wo sie ihre Kirche haben will[102].

Zur Heilung von Krankheiten ist erforderlich, daß mitunter die Segen, Gebete oder Heilbehandlungen an drei T.en wiederholt werden, besonders auch an drei Freitagen hintereinander[103].

Auch im Wetterglauben trifft man die Dreizahl der T.e. Im unteren Böhmerwalde sagt man:

> Ist der Himmel wie ein Fisch (= längliche, fischartige Wolken),
> So regnet's in drei Tagen gwiß[104].

In Oberschefflenz (Baden) heißt es, daß der Regen drei T.e dauert, wenn es Reiterchen (groß aufspritzende Wassertropfen) gibt[105], und in der Steiermark meint man, daß ein schlimmer Hagel in 17 Wochen kommt, wenn es den Märzennebel nicht in drei T.en ausregnet[106]. Keinen Aberglauben, sondern eine üble Erfahrung drückt endlich eine Redensart des Böhmerwäldlers aus: Ein Gast und ein Fisch, die stinken am dritten Tag[107].

Erwähnt sei noch, daß die Opferfeste, welche die alten Deutschen bei Flüssen und Brunnen feierten, gewöhnlich drei T.e dauerten[108].

Selten ist die Siebenzahl (s. d.), die wohl erst mit Einführung der Zeitrechnung nach T.en und der siebentägigen Woche im Anschluß an diese berücksichtigt wurde, weshalb oft auch statt sieben T.en das Wort Woche (s. d.) gebraucht wird. Sieben T.e lang muß ein Heilmittel wirken[109]. Sieben T.e lang künden Vorzeichen den Tod Karls des Großen an, in einem Zeitraum von je sieben T.en sterben die Kinder eines Ritters nach Erscheinen der weißen Frau[110]. Nach sieben T.en kommt der von der wilden Jagd Entführte erst zurück[111]. Betreffs des Wetters heißt es in Oberschefflenz in Baden, daß es noch sieben T.e regnet, wenn die Hasen Suppen

kochen, d. i. wenn Nebel oder Dünste aus einem Walde aufsteigen[112].

Die Bevorzugung der Frist von acht T.en geht zurück auf die alte Zeitrechnung nach Nächten. Die Beobachtung der Mondviertel ergibt ungleiche Wochen von sieben und acht T.en, im Mondjahr von 354 Tagen 30 sieben- und 18 achttägige Wochen. Im Mythus wurde nun gerade diese achttägige Woche als die allein vollzählige angesehen und die im Mondjahr häufigere siebentägige Woche nicht berücksichtigt[113]. Dies zeigt uns auch der Volksglaube, in dem die acht T.e vorherrschend sind. Acht T.e vorher kündet ein Vorzeichen einen Totschlag an[114], verkündet die Elster, der Unglücksvogel, einem Manne den Tod[115], nach acht T.en muß der von einem Zauberer verfluchte stolze Graf sterben[116], alle acht T.e zieht der Nachzehrer ein Opfer ins Grab[117]. Auf acht T.e wird eine Kuhherde ins Venedigerland entrückt[118], und nach acht T.en bringt ein fliegendes Ungeheuer erst den Entführten zurück[119]. Acht T.e lang zeigt sich weinend und klagend der auf Erlösung harrende Geist[120]. Ein an Krämpfen leidendes Kind muß acht T.e lang ein schwarzes Samtband um den Hals tragen und dieses am achten T. in ein Wasser werfen (s. u.)[121]. Wird beim Verpflöcken der Gicht oder des Rheumatismus in einen Baum das Übel in acht T.en nicht gut, so muß das Ganze nochmals wiederholt werden[122]. Bei Verwendung der Achtzahl (s. Zahlen B) muß aber auch beachtet werden, daß nach dem Sprachgebrauch Anfang und Zieltag der Frist zusammengefaßt werden[123] und unser „acht Tage", wie der Franzose für vierzehn T.e *quinze jours* sagt, eigentlich nur die siebentägige Woche umschreibt.

Die gleiche Tatsache ist bei der Neunzahl (s. Zahlen B) zu beachten, hinter welcher bei Fristangaben meist die achttägige Woche steckt. Sie gewinnt als Verdreifachung der heiligen Dreizahl besondere Bedeutung im Aberglauben. Entsprechend der früheren Zeitrechnung nach Nächten (s. Nacht) handelt es sich ursprünglich gewöhnlich um neun Nächte, für die erst später die T.e eintraten. Die nordische Überlieferung kennt zahlreiche Fristen von neun Nächten[124], die schon bei den Iraniern, namentlich als Reinigungsfristen wichtig waren[125]. Nach römischem Glauben war die Frau die ersten neun T.e nach der Niederkunft zugleich mit dem Kinde unrein. Und wie dieser neunte T., der *dies lustricus*, dem römischen Kinde Namen und Weihung gab, so erhielt mit diesem T. auch das germanische Kind Namen und Recht. Damit hängt wohl auch der alte Volksscherz zusammen, daß die Schwaben und Hessen neun T.e blind wie die Hunde liegen und dann erst die Menschenaugen öffnen[126]. Die Gefährlichkeit der ersten neun T.e für Wöchnerin und Kind betont noch der heutige Volksglaube. In dieser Zeit soll man die Kindbetterin nicht allein in der Stube lassen, weil sonst das Kind gar leicht von einer Hexe davongetragen werden könnte. Wenn aber niemand bei ihr bleiben kann, so soll man zu ihrem Schutze eine Mannshose unter das Kopfkissen legen[127]. Im niederösterreichischen Marchfelde ist es zuweilen auch gebräuchlich, daß die „Gvatterin" der Wöchnerin durch neun T.e, d. i. bis zum Vorsegnen, das Essen „trägt", was man Sechswochentragen nennt[128]. Vor dem neunten T.e oder bis zur Taufe darf man in der Wochenstube das Licht nicht ausgehen lassen[129]; man darf in dieser Zeit nichts aus dem Hause wegleihen und muß durch allerlei Mittel Mutter und Kind schützen[130].

Wie in Hellas, so währt auch nach nordischer Überlieferung der Werwolfzauber neun T.e[131]. Dem Teufel verfällt, wer sich neun T.e nicht wäscht[132]. Wer dies tut, sich außerdem in dieser Zeit weder kämmt, noch Nägel und Haare schneidet, nicht die Kirche besucht und nicht betet und solange das erste (an einem Freitag gelegte) Ei einer schwarzen Henne unter der linken Schulter trägt, verschafft sich nach tschechischem Volksglauben einen dienstbaren Geist, den Šotek[133]. Nach ebenfalls tschechischem Glauben vertreibt eine am Georgstage abgezogene Schlangenhaut, wenn man sie neun T.e am Halse trägt, das Fieber[134]. In Niederösterreich „wendet“ man die Krankheit dadurch, daß der Heilkundige und der Kranke durch neun T.e beten, am ersten T.e neun Vaterunser und jeden T. um einen weniger[135]. Den Zwischenträger der Krankheit wirft man mitunter am neunten T. in fließendes Wasser[136]. Ähnlich vergräbt man in Sachsen bei englischer Krankheit ein Hemd, welches das Kind dreimal drei T.e lang angehabt hat, an einem abgelegenen Orte und macht dasselbe mit einem Splitter von einer Weide, in die der Blitz geschlagen hat, bei einem bruchkranken Kind, das den Splitter dreimal drei T.e lang aufgelegt hat[137].

Bei den Finnen kommt die Neunzahl der T.e auch beim Ackerbau in Betracht. Um die Rüben gegen Raupenfraß zu sichern, streut man neun T.e nach der Aussaat Salz und Asche auf den Rübenacker. Zu diesem Zweck gibt man neun Handvoll Salz in ein Gefäß, legt auf neun T.e eine Fledermaus dahin und verwahrt es dann bis zur Saatzeit an einem dunklen Orte[138].

Die Zehnzahl spielt keine Rolle. Wenn bei den alten Indern der Hausvater die Wöchnerin am 10. T. aufstehen hieß und dem Kinde den Namen gab[139], so war damit eben die Vollendung der neun T.e gemeint.

Dagegen ist die Zwölfzahl, wohl nicht der T.e, sondern der Nächte, für die Zeit der Zwölften (s. d.) wichtig[140].

Selten ist im Aberglauben die Frist von 14 T.en oder zwei Wochen. In dieser Zeit stirbt der Knabe, der sich den Myrtenkranz eines Kommunionmädchens auf den Kopf gesetzt hat[141].

Dreißig T.e nach seinem Absterben bleibt jeder Tote in der Nähe des Hauses und muß in dieser Zeit durch Opfer und andere Kulthandlungen begütigt werden[142]. Es wird angenommen[143], daß die Germanen diese Vorstellung auch auf die Totengeister, welche die Fruchtbarkeit lähmen, übertragen und diesen daher in den dreißig T.en vor der Ernte ein Fastenopfer dargebracht haben. Mit dem Beginn dieser dreißigtägigen Fastenzeit wurde der altchristliche Todestag der Jungfrau Maria, die auch als Schützerin der Feldfrüchte auftritt, in Zusammenhang gebracht, und es entstand so die Dreißigtage oder Frauendreißigst oder Frauendreißiger (s. d.) genannte Festzeit, die vom T.e der Himmelfahrt Mariens (15. August) bis zu Maria Geburt (8. September) und mit Einschluß der dazugehörigen Oktav bis zum 15. September dauert[144]. Doch überwiegt im heutige Volksglauben die Naturbedeutung dieser T.e, in welchen die Heilkräuter ihre größte Kraft haben und allerlei Zauber waltet[145].

Fristen von vierzig T.en sind besonders im Orient seit alten Zeiten beliebt[146]. Man erklärt sie durch die vierzigtägige Unsichtbarkeit der Plejaden und die Berechnung der Unreinigkeitsfristen am Anfang und Ende der Schwangerschaft und der Unreinigkeits- und Trauerfristen bei Todesfällen[147]. Diesen 40 T.en entsprechen auch im deutschen Volksglauben die ersten sechs Wochen nach der Geburt, in welchen das Kind leicht mit Wechselbälgen vertauscht werden kann[148]. Wie Christus, der vierzig T.e fastete, nach der Auferstehung noch ebenso viele T.e auf Erden weilte, so glaubt man, daß auch jeder Verstorbene vierzig T.e lang umgehe[149], bevor er für immer die Erde verläßt. Dieser 40. T. wird als eine Gedächtnisfeier für den Toten besonders festlich bei den Tscheremissen begangen[150]. Die Beobachtung, daß manche Krankheiten vierzig T.e brauchen, um zum Ausbruch zu kommen, hat schon die altjüdische Gesetzgebung veranlaßt, einen Zeitraum von 40 T.en zur Reinigung seuchenkranker Personen festzusetzen. Dies wurde zuerst im 14. Jh., als die Pest zu wüten begann, in italienischen Städten zu einer ständigen Einrichtung, namentlich in Venedig, wo bei Pestgefahr die ankommenden Schiffe 40 T.e lang unter Sperre waren. So bildete sich aus dem italienischen Ausdruck *quaranta giorni* die Bezeichnung Quarantäne[151]. Andrerseits glaubt man, daß auch die Heilung hie und da 40 T.e benötige, so in Niederösterreich bei einer Krätzenart der Kinder, die deshalb Vierziger heißt[152]. In Ägypten meint man bei Kastrierung eines Knaben durch Abschneiden des ganzen Penis, daß in vierzig T.en alles wieder geheilt sein soll[153].

Mehr als vierzig T.e werden im Aberglauben selten erwähnt (s. Woche, Monat, Jahr). In der Oberpfalz glaubt man, daß der Tote, der auf dem Kirchhofe wachen muß, bis eine neue Leiche ankommt, dann auf 60 T.e in sein Haus zurückkehrt[154]. 100 T.e nach jedem Märzennebel entsteht ein Gewitterregen[155] (s. Perioden).

Vgl. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Nacht, Perioden, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage.

Jungbauer.

Tagewählerei.

1. Auf dem uralten Glauben an Unglückstage (s. d.) und Glückstage (s. d.) beruht die T.[1]. Dieser von Luther in der Bibelübersetzung (5. Mos. 18, 10) für Menschen, die an glück- oder unglückbringende Tage glauben, gebrauchte Ausdruck[2] bezeichnet, genauer gefaßt, nicht allein ein passives Glauben, sondern auch ein aktives Handeln, das Wählen vermeintlich gu-

---

[67] Peuckert *Schlesien* 160 f. u. a. [68] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 111 f. [69] Peuckert a. a. O. 241 f. [70] Grimm *Sagen* 166 f. [71] Ebd. 235. [72] Pfalz *Marchfeld* 93. [73] Grimm *Sagen* 194; Wucke *Werra* 328 Nr. 561; Kühnau *Sagen* 1, 369; 3, 502 ff.; Peuckert *Schlesien* 113, 115; Meiche *Sagen* 93 Nr. 113; 424 Nr. 556. [74] Jahn *Pommern* 350 Nr. 440; vgl. Huß *Aberglaube* 21. [75] Jahn a. a. O. 151 Nr. 186. [76] Zaunert *Rheinland* 2, 198. [77] Peuckert *Schlesien* 184. 196. [78] Jungbauer *Böhmerwald* 71. [79] Ebd. 233. [80] Witzschel *Thüringen* 1, 263 f. Nr. 275; Jahn *Pommern* 11 Nr. 10; 413 f. Nr. 522 f.; 553 Nr. 690; Grimm *Sagen* 175. 206; Schöppner *Sagen* (1874) 1, Nr. 53; Wucke *Werra* 144. 297; Zaunert *Natursagen* 1, 18. 102. 107; Kühnau *Sagen* 1, 616; 2, 604; 3, 604; Pfalz *Marchfeld* 37; Jungbauer *Böhmerwald* 218; Peuckert *Schlesien* 120. 142. 163. 189. 230. 261. [81] Zaunert *Rheinland* 2, 198. [82] Müllenhoff *Sagen* (1921) 174 Nr. 258; Kühnau *Sagen* 2, 551. [83] Jahn *Pommern* 264 Nr. 332; Kühnau *Sagen* 2, 631; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 125 ff. [84] Müllenhoff *Sagen* (1921) 156 f. Nr. 234. [85] Jahn *Pommern* 376 Nr. 479; Kühnau *Sagen* 3, 189; Zaunert *Rheinland* 2, 139. [86] Jungbauer *Böhmerwald* 203; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 97. [87] Kühnau *Sagen* 1, 591. [88] Ebd. 1, 554. [89] Gloning *Oberösterreich* 54. [90] Peuckert *Schlesien* 98. [91] Ebd. 128. [92] Zaunert *Rheinland* 1, 277. [93] Kapff *Schwaben* 117. Vgl. Heckscher 336 Nr. 72. [94] Zaunert *Natursagen* 1, 114 f. [95] Kühnau *Sagen* 1, 497. [96] Peuckert *Schlesien* 154. [97] Zaunert *Rheinland* 1, 290. [98] Kühnau *Sagen* 2, 456 = Peuckert *Schlesien* 193. [99] Zaunert *Rheinland* 2, 165. [100] Jahn *Pommern* 118 Nr. 140. [101] Peuckert *Schlesien* 65. [102] Jungbauer *Böhmerwald* 76. [103] Seyfarth *Sachsen* 77. 97. 100. 193. 195. 241. 245; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 85; Strackerjan 2, 13 mit weiteren Belegen. [104] Wäldlerkalender 4. Jg. (Oberplan 1926), 103. [105] Vld. 7 (1905), 6. [106] Reiterer *Steiermark* 121. [107] Vld. 18 (1916), 105. [108] Widlak *Synode v. Liftinae* 19 Nr. XI. [109] Strackerjan 2, 14. [110] Zaunert *Rheinland* 1, 79; 2, 220. [111] Jungbauer *Böhmerwald* 85 f. [112] Vld. 7 (1905), 6. [113] Müllenhoff *Altertumsk.* 646 f. [114] Grimm *Sagen* 203. Vgl. Meiche *Sagen* 237 Nr. 299. [115] Jahn *Pommern* 471 Nr. 587. [116] Ebd. 218 Nr. 273. [117] Ebd. 403 Nr. 514. [118] Wucke *Werra* 58 f. [119] Jungbauer *Böhmerwald* 89. [120] Peuckert *Schlesien* 277 f. [121] Seyfarth *Sachsen* 223. [122] Pfalz *Marchfeld* 96. [123] Müllenhoff *Altertumsk.* 646. [124] Ebd. 646 f.; Schultz *Zeitrechnung* 83. [125] Schultz *Zeitrechnung* 55. [126] Ebd. 83. [127] Pfalz *Marchfeld* 144. [128] Ebd. 58. [129] Zaunert *Natursagen* 1, 54. [130] Wuttke 382 ff. § 581 ff.; vgl. John *Westböhmen*² 258 mit weiteren Beispielen. [131] Schultz *Zeitrechnung* 83. [132] Weinhold *Neunzahl* 46; vgl. Zingerle *Tirol* 72 f. Nr. 617 f. [133] Wuttke 264 § 386, nach Grohmann 16. [134] Ebd. 115 § 153, nach Grohmann 166. [135] Pfalz *Marchfeld* 143. [136] Ebd. 126. [137] Seyfarth *Sachsen* 218. [138] FFC. Nr. 32, 35. Weitere Belege s. Weinhold *Neunzahl* 40 ff. [139] A. Kaegi *Die Neunzahl bei den Ostariern* (Philosoph. Abh. f. Schweizer-Sidler, Zürich 1891) 16 (65) = Schultz *Zeitrechnung* 83. [140] Vgl. Schultz *Zeitrechnung* bes. 206. [141] Zaunert *Rheinland* 2, 199. [142] Geramb *Brauchtum* 71. Vgl. Schmidt *Volksk.* 88. [143] M. Höfler *Der Frauendreißiger* ZföVk. 18 (1912), 133 ff. [144] Geramb *Brauchtum* 71. [145] Wuttke 86 § 102. [146] Heute noch besonders im Märchen, vgl. G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 300; W. Aichele *Zigeunermärchen* (Jena 1926) 315 f. [147] Roscher *Tesserakontaden* und *Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten* (AbhLpz., phil. hist. Kl. 27, Nr. 4). [148] Seyfarth *Sachsen* 14. [149] Wuttke 86 § 102 [150] FFC. Nr. 61, 27 ff. [151] Vgl. Meyer *Kon.-Lex.* 16 (1908), 495. [152] Pfalz *Marchfeld* 86. [153] Stern *Türkei* 2, 228. [154] Wuttke 470 § 748. [155] John *Westböhmen*² 259.

ter oder böser Tage, an denen gewisse Verrichtungen geschehen oder unterbleiben sollen [3]). Der Mensch sucht so dem heranschreitenden Unglück auszuweichen und das Glück auf sich zu lenken. Darin liegt wohl ein Widerspruch mit dem Gedanken des Schicksals, aber doch mehr Vernunft als in dem starren Fatalismus. Der Mensch fühlt den Widerspruch zwischen seinem freien, sittlichen und persönlichen Wesen und dem unpersönlichen Schicksal, will daher diesem nicht unbedingt unterworfen sein und sucht ihm schlau den Vorteil abzugewinnen. Und da das Schicksal in dem Wechsel der glücklichen und unglücklichen Zeiten verläuft, so tritt an die Stelle der Wahl zwischen Gutem und Bösem die Wahl zwischen glücklichen und unglücklichen Zeiten und Tagen [4]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 953 f.; 3, 329; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 8; Meyer *Aberglaube* 205 ff.; O. Schell *Tagewählerei* (ZfrwVk. 22, 83). [2]) Andree *Braunschweig*¹ 289; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [3]) DWb. 11 (1890), 87. [4]) Wuttke 56 ff. § 63 ff.

2. Die T. ist so alt wie der Glaube an Unglückstage (s. d.). Schon bei den Babyloniern [5]) üblich, ist sie bei den Ägyptern [6]) und Hebräern [7]) (3. Mos. 19, 26; 5. Mos. 18, 10; 2. Chron. 33, 6) sicher bezeugt. Bei den Griechen gab schon Hesiod Anweisungen zu den guten und bösen Tagen des Monats [8]), während Heraklit diesen Aberglauben verwirft und meint, man wisse offenbar nicht, daß die Natur jedes Tages die gleiche sei [9]). Besonders ausgebildet war die T. bei den Römern [10]) (s. Unglückstage, ägyptische Tage), die mit allerlei Umbildungen auch vom Christentum übernommen wurde. Diese Zeitenmystik kommt besonders in der Apokalypse zur Geltung [11]). Trotzdem Vertreter der Kirche, so der Apostel Paulus, der hl. Augustin [12]) und der hl. Eligius [13]), die T. bekämpften, so wird sie von anderen wieder gefördert durch Verzeichnisse der Glücks- und Unglückstage, die große Verbreitung fanden, so durch den 735 gestorbenen Beda, der hiebei die Werke des Johannes Laurentius Lydus benützt [14]). So bildete auch das um 1145 verfaßte *Decretum Gratiani* vielfach eine Quelle für die T. der späteren Zeit [15]). Daß sie sogar in den höchsten Kreisen daheim war, beweist die Nachricht, Kaiser Heinrich IV. habe alle entscheidenden Kämpfe „*paganico nimirum auspicio*" an einem Dienstag (s. d.) begonnen und sei auch an einem solchen, am 7. August 1106, gestorben [16]).

Zweifellos war auch schon bei den alten Deutschen in vorchristlicher Zeit die T. fest eingewurzelt [17]) und dürfte durch das Christentum, mit dessen Einführung sich eine teilweise Umstellung auf andere Tage und Zeiten ergab, mehr begünstigt als beeinträchtigt worden sein. Denn die T. macht sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer stärker geltend und scheint besonders vom 13. Jh. an das Alltagsleben geradezu beherrscht zu haben. Denn gerade von dieser Zeit an wird sie von kirchlicher Seite mit erhöhter Kraft bekämpft, in Deutschland von Berthold von Regensburg [18]) und in Frankreich von Wilhelm von Paris, dessen Schriften der Magister Nikolaus Jauer benützte, als er um die Wende des 14. und 15. Jh.s im gleichen Sinne tätig war [19]). Und noch Luther sah sich genötigt, gegen die T. aufzutreten [20]).

Diese war mittlerweile in ein festes System gebracht worden [21]), was bereits Handschriften des 15. Jh.s beweisen [22]). Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst war ein neuer Weg eröffnet worden, auf dem die Angaben und Weisungen zur T. weiteste Verbreitung finden konnten, die als Kalenderpraktiken bald zu einem festen Bestandteil eines jeden Kalenders wurden. Zu diesem festen System gehörte, daß sich auch eine feste Überlieferung betreffs der einzelnen Anlässe, für welche die T. besonders wichtig war, bildete. Nach einem zu Oppenheim 1523 gedruckten Kalender sind es: Einzug in ein neues Haus, Hausbau, über Feld wandern, kaufen und verkaufen, arbeiten im Feuer, säen und pflanzen, neue Kleider anziehen, Haare abschneiden, arzneien und purgieren, Aderlassen, baden, zur Ehe greifen, zu Schiff fahren. Daß man vor wichtigen Unternehmungen dieser Art vorher im Kalender nachsieht, damit kein unglücklicher Tag gewählt werde, ist noch für die neueste Zeit bezeugt [23]).

Trotzdem sich immer wieder Männer fanden, welche diesen Aberglauben bekämpften, so der österreichische Freiherr Wolfgang Helmhard von Hohberg in seinem Buch *Georgica curiosa* d. i. Bericht von dem adlichen Land- und Feldleben (Nürnberg 1682) [24]) oder in der Zeit der Aufklärung Heinrich Ludwig Fischer [25]), so besteht die T. in allen Schichten des Volkes bis heute. Selbst bedeutende Männer der neueren Zeit waren nicht frei von diesem Aberglauben. Wie Gustav Adolf, der den Freitag scheute, und Wallenstein, glaubte auch Napoleon an Glücks- und Unglückstage [26]) und hütete sich, an einem Freitag eine Schlacht zu liefern oder einen Vertrag zu schließen [27]). Diesen Tag betrachtete auch Bismarck als Unglückstag [28]). In der Gegenwart scheint die T. überhaupt mehr in den höheren Gesellschaftskreisen als im Volke selbst verbreitet zu sein [29]).

[5]) Boll *Sternglaube* 14; Lehmann *Aberglaube*² 49 f.; B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrer* (1915) 1 ff. 92 ff.; St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten u. Aberglaube* (1915) 1, 49 f. [6]) Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 226 ff. § 826 ff.; Lehmann *Aberglaube*² 157; Seligmann *Blick* 1, 166; ARw. 16 (1913), 86 ff. [7]) H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Leipzig 1909) 52 ff.; Lehmann *Aberglaube*² 70 f.; Manz *Sargans* 134. Vgl. ZfVk. 3 (1893), 136. [8]) Meyer *Aberglaube* 205; Boll *Sternglaube* 22. [9]) Stemplinger *Aberglaube* 113. [10]) Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 953; Meyer *Aberglaube* 205; Pauly-Wissowa 7, 2, 2571 f.; 11, 2, 2149. [11]) Boll *Offenbarung Joh.* 23 f. [12]) Franz *Nik. de Jawer* 188. Vgl. Radermacher *Beiträge* 101¹; ARw. 20 (1921), 361. [13]) Grimm *Myth.* 3, 401. Über die T. des 8. Jh.s s. bes. § 12 der *Homilia de sacrilegiis*; vgl. Saupe *Indiculus* 23. [14]) Schönbach *Berthold v. R.* 150 f. [15]) MschlesVk. 17 (1915), 55; Klapper *Schlesien* 255 f. [16]) Meyer *Aberglaube* 206; Stemplinger *Aberglaube* 114. [17]) Vgl. Andree *Parallelen* 1. [18]) Schönbach *Berthold v. R.* 51. 149 ff. [19]) Franz *Nik. de Jawor* 160. 188 f. [20]) *Werke* (Erlanger Ausgabe) 36, 148; Klingner *Luther* 94. [21]) Stemplinger *Aberglaube* 116. Vgl. Förster *Beiträge zur ma.lichen Volksk.*, AnSpr. 121 (1908), 32; 128 (1912), 296 ff.; 129 (1912), 37 ff. [22]) Alemannia 24 (1897), 265 ff. Vgl. ebd. 22 (1894), 120 ff. (Freiburger Hs. des 16. Jh.); Pradel *Gebete* 33. 102. [23]) Höhn *Hochzeit* Nr. 5, 7 (II). Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 118 f. [24]) ZfVk. 23 (1913), 61 f. [25]) *Das Buch vom Aberglauben* (Leipzig 1790) 1, 216 ff. Vgl. auch dessen *Bauern-Philosophie* (Passau 1802) 1, 196 ff. [26]) Kronfeld *Krieg* 161 f. [27]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 396. [28]) Andree *Braunschweig*¹ 289; Maack *Lübeck* 29. [29]) Vgl. Wuttke 57 § 64; 487 § 777.

3. Die T. der Gegenwart bezieht sich, wie schon die alten Kalender bestimmte Beziehungen (Aderlaß, Arzneien, Baden usw.) kannten [29a]), auch auf bestimmte Anlässe und Verrichtungen, bei welchen die Auswahl der günstigen Tage und das Vermeiden der ungünstigen wichtig ist. Dabei spielt auch der Mond eine Rolle, seltener die Sterne [30]).

Bei der Geburt eines Kindes wird noch heute zuweilen befürchtet, daß sie auf einen verworfenen Tag fällt [31]), im Egerland glaubte man noch vor 100 Jahren, daß die am Montag, Mittwoch oder Freitag, Mädchen auch am Samstag, zur Einsegnung in die Kirche getragenen Kinder entweder sterben oder durch ihr Leben nicht glücklich sind [32]). Wie bei den alten Römern [33]), wird in ganz Deutschland besonders sorgsam der Hochzeitstag ausgewählt. Beliebt sind der Dienstag und Donnerstag, worin man einen Hinweis auf Ziu und Donar als die Schutzgötter der Hochzeit erblicken will [34]), aber auch die anderen Wochentage kommen in Betracht, am wenigsten der Mittwoch [35]). Endlich werden auch bei der Bestattung bestimmte Tage bevorzugt [36]).

Berücksichtigt werden solche auch beim Bauen. Ein Mann, der am Flumserberg einen Stall errichtete, stellte, als es ihm eines Tages trotz aller Mühe nicht gelang, die Balken ins „Lot" zu bringen, für diesen Tag die Arbeit ein, in der Vermutung, daß ein „Verworfener" die Hand im Spiele habe. Und ein Blick in den Kalender soll diese Vermutung bestätigt haben [37]). Für das Richtfest wird meist der Samstag gewählt [38]), was allerdings auch im Hinblick auf den Abschluß der Woche und folgenden Sonntag geschehen mag. Gleichgültig ist es ferner nicht, an welchem Tag der Einzug in ein neues Heim [39]) erfolgt, oder wann der Eintritt der Dienstboten vor sich geht, für den der Dienstag und Donnerstag zumeist als günstig gelten [40]).

Besonders wichtig ist die T. bei der Arbeit im Hause, z. B. beim Wäschewaschen [41]), und in der Vieh- und Feldwirtschaft. An einzelnen Tagen des Jahres, so am 28. Dezember (Unschuldige Kinder), wird in manchen Gegenden gar nicht oder nur das Notwendigste gearbeitet [42]). Gefürchtet ist auch der Aschermittwoch, an dem man kein Vieh neu anbinden soll, da es sonst seine Kraft verliert, und auch keins austreiben oder verkaufen soll, weil man kein Glück dabei hat [43]). In der Mark Brandenburg wird am Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend keine größere Arbeit begonnen [44]). Daß man am Samstag keine neue Arbeit beginnt und die Arbeit der Woche, z. B. beim Spinnen, beendet haben muß, erklärt sich aus der Rücksicht auf den kommenden heiligen Sonntag [45]).

Bezüglich der einzelnen Arbeiten und Anlässe kommt die T. besonders zum Ausdruck beim Kauf und Verkauf des Viehes [46]), beim Milchverkauf [47]) und beim ersten Austrieb [48]), bei welchem im Allgäu der Dienstag und Donnerstag bevorzugt und der Mittwoch und Freitag gemieden werden [49]). Ferner in der Feldwirtschaft beim Düngerfahren, Pflügen, Säen [50]), besonders bei der früher so wichtigen Leinsaat [51]) und beim Pflanzen [52]), was nicht an verworfenen Tagen oder Freitagen [53]), aber auch nicht an einem hochheiligen Tage geschehen darf [54]), und endlich beim Beginn der Ernte [55]).

Auch bei den Schiffern [56]), die an Unglückstagen nicht ausfahren, den Fischern [57]) und Jägern [58]) gilt die T. In bezug auf das Reisen, für das eigene Unglückstage (s. d.) bestanden, liefert uns schon Hans Vintlers „Pluemen der Tugent“ einen Beleg [59]).

Zur T. gehört auch die Beachtung der kritischen Tage (s. d.) bei Krankheiten [60]) und betreffs des Wetters, endlich kommt der Angang (s. d.), der oft für die Arbeit des Tages entscheidend ist, in Betracht.

Die T. ist bei allen Völkern zu finden, bei den Slawen in Deutschland besonders in bezug auf die Hochzeit [61]); bei den Russen beachtet man namentlich den 11. Feber ihres Kalenders, den Tag des hl. Wlaßj (Blasius), an dem man nicht arbeitet, bei den Donkosaken den Fastentag, an dem sie keinen Kohl pflanzen, und den Gründonnerstag, an dem sie kein Gemüse pflanzen, da diese sonst von schädlichen Insekten vernichtet werden. Von den Wochentagen werden der Montag, Donnerstag und Freitag am meisten gefürchtet, am Montag unternimmt man nichts Entscheidendes, tritt man vor allem keine Reise an und die Donkosaken wechseln an diesem Tage niemals die Wäsche, weil sich nach ihrer Meinung sonst Wunden auf dem Leibe bilden müßten; am Donnerstag salzt man kein Fett, denn es würde durch Würmer verdorben werden, und am Freitag darf man bestimmte Arbeiten nicht verrichten, am wenigsten dürfen Frauen spinnen [62]). Auch für den ehelichen Beischlaf waren früher bestimmte Tage und Zeiten verboten [63]). Ebenso kennen die Südslawen, Balkanvölker und Orientalen die T., wobei der Freitag nur bei den Mohamedanern ein günstiger und heiliger Tag ist [64]), was auch die Zigeuner glauben [65]), während ihn die Magyaren neben dem Dienstag am meisten scheuen [66]). Bei den Finnen und Esten wird besonders Gewicht gelegt auf die richtige Wahl der günstigsten Zeit zum Abholzen vor dem Schwenden [67]), beim Schwenden selbst [68]), zum Düngen [69]), Pflügen und Eggen [70]), Säen und Pflanzen [71]) und zum ersten Austrieb des Viehes [72]). Bei den Kalmücken übt eine eigene Klasse von Priestern, die Dsurchaitschi, die T. aus. Mit einem Blick auf die zwölf Monatstafeln mit der Liste der schwarzen und weißen Tage entscheiden sie schnell jede Anfrage [73]). Schließlich haben die Marokkaner, wie auch die Inder, bestimmte Tage, die geeignet sind, um sich gegen den bösen Blick zu schützen [74]).

Zahlreiche weitere Belege zur T. der außereuropäischen Völker bringt Andree *Parallelen* 3 ff.

[29a]) Vgl. oben 1, 796 ff. (Bad). 1128 (Beschwörung). [30]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 48^{20}; Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [31]) Manz *Sargans* 135. [32]) Grüner *Egerland* 39 = John *Westböhmen*^{2} 118. [33]) Emil Aust *Die Religion der Römer*. Münster 1899, 217. [34]) Meyer *Baden* 321. [35]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60; Heckscher 104. [36]) Sartori a. a. O. 1, 141. [37]) Manz *Sargans* 135. [38]) Sartori a. a. O. 2, 6. [39]) Ebd. 1, 113; 2, 10. [40]) Ebd. 2, 39 f.; vgl. Andree *Braunschweig*^{1} 289. [41]) Sartori a. a. O. 2, 46. [42]) Ebd. 3, 53. [43]) Wuttke 84 § 99; vgl. Zahler *Simmenthal* 25. [44]) ZfVk. 1 (1891), 189. Nicht am Montag bei Sartori *Westfalen* 74. [45]) Meyer *Aberglaube* 209 f. [46]) Sartori a. a. O. 2, 140. [47]) Ebd. 2, 144. [48]) Ebd. 2, 149. [49]) Reiser *Allgäu* 2, 375. [50]) Sartori a. a. O. 2, 59 ff. [51]) Ebd. 2, 109. [52]) Ebd. 2, 66 f.; John *Oberlohma* 166. [53]) Schramek *Böhmerwald* 231 f. [54]) ZfVk. 24 (1914), 5. [55]) Sartori a. a. O. 2, 73. Zum ganzen Abschnitt vgl. Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben*. Bühl (Baden) 1932. [56]) Wuttke 453 § 716. [57]) Sartori a. a. O. 2, 160. [58]) Ebd. 2, 164. [59]) ZfVk. 23 (1913), 17 zu v. 7768. [60]) Vgl. Lammert 96; Manz *Sargans* 135; Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [61]) Tetzner *Slaven* 516. [62]) Stern *Rußland* 1, 64 ff. [63]) Ebd. 2, 505; vgl. bezüglich der Angelsachsen Schrader *Reallex.*^{2} 1, 583 § 11. [64]) Stern *Türkei* 1, 374 ff. [65]) Wlislocki *Volksglaube* 48. [66]) Wlislocki *Volksglaube u. religiöser Brauch der Magyaren* (Münster 1893) 70. [67]) FFC. Nr. 30, 3 ff. 17. [68]) Ebd. 19 f. [69]) Ebd. 50 ff. [70]) Ebd. 60 ff. [71]) Ebd. Nr. 31, 1 ff. [72]) Ebd. Nr. 42, 120 f. [73]) Stern *Rußland* 1, 95. [74]) Seligmann *Blick* 2, 331.

S. auch die einzelnen Tage der Woche und des Jahres und vgl. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Unglückstage, verworfene Tage.

Jungbauer.

Tageszeit s. Tag, Zeit.

Taler, sieh Geld. Der Name, der in vielen Münzbenennungen (Kreuz-, Kronen-, Laub-T. usw.) üblich ist, bezeichnet eigentlich Silbermünzen von sehr verschiedenem Werte, sowohl Gulden als auch Groschen oder Pfennige; sie alle waren nach dem böhmischen Orte Joachimstal benannt, wo große Silberfunde gemacht und Münzen „von 2¼ Lot oder eine Untze schwer“ geprägt wurden [1]). Auf diesen war das Wappen der Grafen von Schlick, denen die Erzgruben bis 1545 gehörten, mit dem heiligen Joachim geprägt, und die Münzen hießen „Schlickianer“ und „Joachimer“. 1528 eignete sich König Ferdinand das Münzrecht in Joachimstal an, und schon nach 1525 wurden keine Schlickentaler mehr geschlagen. Man setzte sie dann auf Reichsfuß und hieß sie „Reichstaler“ oder „Imperiales“; man nannte sie auch mit vielen volkstümlichen Namen, z. B. Bettler-, Braunschweigische Brillen-, Rebellen-, Mücken-, Eintrachts-, Patrioten-, Magister-, Katechismus-, Dreifaltigkeits-T. u. a. m. Diese Münzsorte galt anfangs so viel wie ein rheinischer Goldgulden, und so nannte man sie auch, obschon sie aus Silber bestanden; wegen ihrer Dicke und des Gewichtes aber wurden sie auch „Groschen“ genannt, aber „Silbergroschen“ [2]). Der Aberglaube, der sich an die Taler knüpft, zeigt nichts besonderes, es ist der gleiche wie bei anderen Münzen, z. B. tut der Bauer Taler (in Mecklenburg) am Neujahrsmorgen in die Tränke, damit das Vieh fett und teuer werde — anderwärts sind es andere Geldstücke. Eine besondere Verwendung haben eigentlich nur die sehr verbreiteten sog. Frauentaler (oder Marien-, Frauenbildtaler), vgl. unter Geld III, 3. Bei verzögerter Entbindung muß die Kreißende dreimal um den Tisch gehen, oberhalb des Handgelenkes wird ihr ein Frauenbildtaler aufgebunden, oder sie muß abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen [3]). Frauentaler verscheuchen auch die Geister und stillen Blutungen, sichern namentlich, während der Geburt in der Hand gehalter, vor dem Überlaufen des Herzblutes [4]) — es müssen aber Frauentaler sein, wo Maria das Kind auf der rechten Seite trägt. Mit einem Frauentaler muß man dem Protz, d. h. der Kröte den Kopf abschneiden, dann hilft sie gegen Lähmung, Epilepsie, Geisteskrankheit und zur Austreibung von Dämonen. Schneidet man mit dem Frauentaler einer Blindschleiche den Kopf ab und trägt ihn im Schwindbeutel, so wird das Schwinden eines Gliedes dadurch verhindert. Besonders beliebt waren als Amulette Talerstücke: wie Klockentaler, Hessische mit der Aufschrift „besser Land und Leut verloren“, Hildesheimer mit „Gottes Freund“, Dänische mit „ipse facit“, Sächsische mit „Fried ernährt“ [5]). Sieh außerdem Georgstaler (Mansfeldertaler) und Hecketaler.

[1]) Grimm *DWb.* XI, 301. [2]) J. V. Köhler *Im Jahr 1729 wöchentlicher herausgegebener historischer Münzbelustigungen* 1. Teil. [3]) Höfler *Volksmedizin* 176. [4]) Höfler *Volksmedizin* S. 202. [5]) Brandenburgia 1916, S. 169.

Siebs.

Talisman. Das Wort T. tritt wie das Wort Amulett (s. o. 1, 375) erst zu Anfang des 18. Jh.s in der deutschen Sprache auf [1]) und wurde wie dieses aus dem Französischen übernommen. Es geht mittelbar auf das griechische τέλεσμα zurück, das in der griechischen Literatur seit der augusteischen Zeit bezeugt ist [2]) und „Abgabe, Aufwand“ bedeutet, aber in der byzantinischen Literatur die Bedeutung „geweihter Gegenstand“ annimmt [3]); im gleichen Sinn kommt hier auch ἀποτέλεσμα vor [4]). Solche Telesmata werden von den byzantinischen Schriftstellern öfters genannt, die Apollonios von Tyana zur Abwehr von allerhand Plagen aufgestellt habe [5]). So stellte er zur Beseitigung einer Schlangenplage das eherne Bild eines Adlers auf, der in seinen Krallen eine Schlange hielt [6]), ein Analogiebildzauber (s. o. 1, 389 f.), und dieser T. hielt die Schlangen von der Stadt fern. Der Verfertiger solcher T.e (τελέσματα) hieß τελεστής [7]) d. h. derjenige, der die Weihe vollbringt, der Weihepriester und Zauberer, und τελετή bedeutet die Weihe, d. h. diejenige Handlung, die einer Person oder einem Gegenstand Kraft zuführt [8]). Denn die Kraft ist das Wesentliche beim T. wie beim Amulett, und der τελεστής muß über die Fähigkeit verfügen, solche Telesmata (T.e), d. h. krafterfüllte Gegenstände, herzustellen. Solche T.e wurden in der byzantinischen Zeit vor allem in Byzanz und Antiocheia gezeigt [9]), und so drang das byzantinische Wort auch in verschiedener Aussprache (meist als *tilsam*) in die arabische Sprache ein [10]), und in der arabischen Literatur spielt auch wie in der byzantinischen Apollonios von Tyana als Verfertiger von T.en ein Rolle [11]). Durch Vermittlung der Araber kam dann das Wort T. ins Spanische und Französische und in die andern europäischen Sprachen. Für die deutsche Sprache wird das Wort zum ersten Mal durch Sperander A la Mode-Sprach der Teutschen (1728) 722 verzeichnet: „Talisman, ein metallenes Zauberbild; item eine besondere unter gewissen Constellationen oder Aspekten derer Sterne auf Steine oder Metall gemachte Figur, deren sich einige abergläubische Leute zu allerhand widernatürlichen Würckungen bedienen und solche am Hals tragen“. Aber in der gelehrten Literatur war das Wort schon viel früher gebräuchlich, so verwendet Jos. Scaliger [12]) das Wort öfters in seinen Briefen, und Salmasius sprach bereits in seiner Ausgabe der Scriptores Hist. Augustae (1620) die Herleitung des Wortes von τέλεσμα aus. Von späteren Werken vgl. etwa das in vielen Auflagen gedruckte Buch von Gaffarel [13]) Curiositez inouyés sur la sculpture talismanique des Persans, 1629; Val. Ernst Löscher De Talismanibus vel signis, quae nummi et gemmae exhibent, superstitiosis, 1697; Peter Friedr. Arpe De prodigiosis naturae et artis operibus Talismanes et Amuleta dictis, Hamburg 1717. Ein sehr ausführlicher Artikel T. findet sich dann auch in Zedlers Universallexicon Bd. 41 (1744) Sp. 1568—1582, wo viele Einzelbeispiele besprochen sind. Bei Wieland und Goethe findet sich das Wort auch in der schönen Literatur.

Seitdem das Wort in den modernen europäischen Sprachen gebraucht wird, wird kaum ein Unterschied zwischen T. und Amulett im gewöhnlichen Sprachgebrauch gemacht. Der genannte Sperander definiert zwar S. 33: „Amuletum, ein jedes Heilmittel, so durch eine verbotene Krafft Krankheiten abhält oder vertreibt, dann es bloß äußerlich an den Hals gehangen oder sonst am Leib getragen wird“. Aber dieser Unterschied, der in dieser und der oben gegebenen Definition entgegentritt, wird im praktischen Sprachgebrauch nicht gemacht, und ebenso wenig ist es richtig, wenn Goethe im westöstlichen Divan den Unterschied im Material finden will:

> Talisman in Karneol
> Gläub'gen bringt er Glück und Wohl,
> Steht er gar auf Onyx Grunde,
> Küß' ihn mit geweihtem Munde!
> Alles Übel treibt er fort,
> Schützet dich und schützt den Ort,
> Wenn das eingegrabne Wort
> Allahs Namen rein verkündet,
> Dich zu Lieb und Tat entzündet.
> Und besonders werden Frauen
> Sich am Talisman erbauen.
> Amulette sind dergleichen
> Auf Papier geschriebne Zeichen;
> Doch man ist nicht im Gedränge
> Wie auf edlen Steines Enge,
> Und vergönnt ist frommen Seelen,
> Längre Verse hier zu wählen.
> Männer hängen die Papiere
> Gläubig um als Skapuliere.

Denn immerhin können auch Bibelamulette (s. d.) und Himmelsbriefe (s. d.), die als Amulett getragen werden, auch als T. bezeichnet werden, und einen T. aus Edelstein kann man auch Amulett nennen. Und so verspricht Goethe selbst „Talismane in dem Buch zu zerstreuen“, und er bringt als solche „Talismane“ vierzeilige Verse, die doch gewiß auf Papier und nicht auf Edelstein zu schreiben sind, also im Sinne Goethes als „Amulette“ gelten müssen. Auf einen unwesentlichen Unterschied zwischen Amulett und T. ist o. Bd. 1, 375 aufmerksam gemacht. So kann man jene byzantinischen Telesmata, die zur Fernhaltung schädlicher Tiere, gegen Überschwemmungen, Pest und sonstige Schäden aufgestellt wurden, wohl als T.e, nicht aber als Amulette bezeichnen. Wenn man den Brief Christi an Abgar [14]), auf Papyrus oder Papier geschrieben, bei sich trägt, so kann man von einem T. ebenso gut wie von einem Amulett sprechen, ebenso wenn man dieses übelabwehrende Stück an den Türpfosten eines Hauses oder an das Stadttor heftet. Wird der Text aber in einer großen Inschrift an der Stadtmauer aufgeschrieben, wie eine solche kürzlich am Stadttor des alten Philippi in Makedonien gefunden wurde [15]), so wird man diese große Inschrift auf Stein schwerlich als ein Amulett, sondern nur als ein T. bezeichnen können. Das Wort Amulett wird also nach dem üblichen Sprachgebrauch nur auf kleinere (anhängbare und tragbare) Gegenstände angewandt, das Wort T. kann auch von großen Stücken, etwa Bildsäulen gebraucht werden. Da also im Wesen kein Unterschied zwischen T. und Amulett besteht, kann hier auf den Art. Amulett verwiesen werden, wozu noch folgende Nachträge zu machen sind:

Zu den vier dort besprochenen Zwecken, denen ein Amulett dienen kann, ist als fünfter (vgl. o. 5, 798) noch der mantische Zweck, die Zukunftsschau, zu stellen, dem etwa das Indikations-Amulett (o. 1, 382) dient. So sind auch zur Erreichung dieses Zweckes bestimmte Steine zur Herstellung von T.en geeignet. Aus dem Buch von Holstein und Koch, Die Seele der Edelsteine (1934) entnehme ich etwa folgende Angaben: Der Mondstein gibt durch Träume Auskunft, ob man eine Reise unternehmen soll oder nicht (S. 109 f.). Der Edeltopas macht sehend und hellsehend und bringt okkulte Kräfte (S. 113). Der blaue Saphir meldet vermöge prophetischer Einwirkungen bevorstehende wichtige Ereignisse und gibt Warnungen (S. 116). Der Hämatit warnt vermöge okkulter Kraft vor Verwundungen und macht auf Gefahren aufmerksam (S. 112). Der Heliotrop vermittelt Kenntnis der Zukunft und regt die Sehernatur im Menschen an (S. 117). Die Koralle zeigt durch Erblassen Krankheit des Trägers an (S. 118). So kann man aus allen diesen Steinen Amulette und T.e verfertigen, die solchen mantischen Zwecken dienen.

Als Literatur sei noch außer dem im Art. Amulett Genannten angeführt: Villier und Pachinger Amulette und T.e u. a. geheime Dinge, 1927. Seligmann Die magischen Heil- und Schutzmittel, 1927. Pfister Die Religion der Griechen u. Römer S. 328 f. Ders., Deutsches Volkstum in Glauben u. Aberglauben, 1936 (s. Index). Karl Groß Die Unterpfänder der römischen Herrschaft, 1935. — S. auch Glück, Glücksring, Ring, Steine.

[1]) Weigand *DWb.* 2, 873; Grimm *DWb.* 11, 99. [2]) Diodor 29, 19; Lukian *Jup. trag.* 11;

epist. Sat. 35. 3) So etwa Malalas p. 263 sqq. ed. Bonn.; Kedrenos 432 Bonn.; Ps.-Iustin. *quaest. et resp. ad orthodox.* 24. 4) Kedrenos 432; Catal. codd. astrol. III 41 ff.; VII 174; Delatte *Anecd. Athen.* I 640 ff. 665. 5) Weinreich *Heilungswunder* 162 ff. 6) Niketas Choniata 861 f.; Weinreich 163. 7) Maximus Tyrius *Diss.* 10, 5; 27, 1; Olympiodor FHG. IV 66, 38; Johannes Lydus *De mensibus* IV 2 p. 65 Wünsch; Tzetz. Chil. II 59, 921. 8) Philol. Wochenschr. 1932, 923 ff. 9) Weinreich 162 ff.; Dölger *Sol Salutis* 66 ff. 10) Ruska *Tabula Smaragdina*, 1926, 98, 1. 11) Ruska 99 ff. 12) So in einem Brief an Is. Casaubonus von 1606 in Scaligeri Epistolae (1627) 311. Dagegen Athanas. Kircher gebraucht vielfach das Wort Telesma, so Oedipus Aegyptiacus II 1 (1653) 383 ff. 13) Zum Teil gegen dieses Buch richtet sich De l'Isle *Des talismans ou figures faites sous certaines constellations, pour faire aymer et respecter les hommes, les enrichir, guerir leurs maladies, chasser les bestes nuisibles, destourner les orages et accomplir d'autres effets merveilleux*, Paris 1636. 14) S. o. 1, 87 f.; dazu neuere Literatur Byz. Ztschr. 34 (1935), 389. 15) Picard Bull. de corr. hell. 44, 1920, 41 ff.

Pfister.

Tal Josaphat s. 4, 770 ff.

Tanne (Edel-, Weißtanne; Abies pectinata).

1. Die T. unterscheidet sich von der Fichte, mit der sie öfters von Unkundigen verwechselt wird, dadurch, daß die Nadeln an der Spitze etwas eingeschnitten sind, auf der Unterseite weiße Streifen haben und nur nach zwei Seiten (nicht um den ganzen Zweig herum) stehen. In vielen Sagen kommen „heilige" oder sonstwie bemerkenswerte T.n vor 1). Die T. ist vor allen Bäumen ausgezeichnet, weil sie das Holz zum Kreuz Christi hergab 2). Als Christus von seinen Feinden verfolgt wurde, flüchtete er sich unter eine T., daher ist sie immergrün 3). Die T. ist ein „Kleinkinderbaum". Die Hebamme „schüttelt sie vom T.nbaum" 4) oder holt sie aus der „Tititanne", einer mächtigen T. bei Marzell (Kreis Lörrach in Baden) 5). Oft dient die T. als „Maibaum" 6), im Schwarzwald wird sie dem Mädchen als Zeichen der Verachtung am 1. Mai gesteckt 7). Ferner dient sie als Lebensrute 8). Über die T. als Weihnachtsbaum s. d.

1) Quitzmann *Baiwaren* 279; Reiser *Allgäu* 115; Wolf *Beiträge* 2, 34; Walliser Sagen 1, 249; Lütolf *Sagen* 364 ff.; Vonbun *Beiträge* 124; Rochholz *Sagen* 1, 90; Hebel *Pfälz. Sagen* (1912), 39 f.; Künzig *Schwarzwaldsagen* 1930, 246; Höfler *Waldkult* 153 ff. 2) Jahn *Hexenwesen* 491. 3) Siebenbürger Sachsen: Schullerus im Kalender des Siebenbürger Volksfreundes 1908, 21; auch bei den Esten: Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 190; Dähnhardt *Natursagen* 2, 42. 4) Solothurn: SchweizVk. 17, 27. 5) Meyer *Baden* 14. Vgl. auch ZfVk. N. F. 6 (1934), 18. 6) Z. B. MitteldBl. f. Volkskde 1, 36. 7) Kapff *Festgebräuche* 60. 8) Heimatbild. aus Oberfranken 3 (1915), 119.

2. T.nzweige halten (wohl wegen ihrer stechenden Nadeln, vgl. Dornsträucher 2, 357) die Hexen ab. T.nzweige steckt man daher an Ostern in die Ställe 9) oder in der Nacht vor dem 1. Mai (Walpurgisnacht) auf die Miststätte 10). Ein Büschel grüner T.nzweige hängt man über das Scheunentor, bevor das Getreide hereinkommt und drischt dann dies zuerst und gleich darauf auch das Getreide. Das hilft gegen den Bilmschnitter 11), vgl. Wacholder. In Toskana, wo man ebenfalls T.nzweige an die Haustüren steckt, begründet man dies damit, daß der Zauberer vor seinem Eintritt alle Nadeln an den Zweigen zählen muß 12). Das Aufstecken einer T. auf dem Acker soll die Vögel im nächsten Jahre abhalten 13). In katholischen badischen Ortschaften an der Schweizer Grenze werden am Palmsonntage mit Bändern verzierte T.nzweige („Palmen") über den Stalltüren befestigt, damit sie Glück und Segen in den Stall und Schutz vor Blitzschlag bringen 14). Auf den Giebel eines neu errichteten Hauses wird eine mit Blumen und Bändern geschmückte T. gesteckt. Dadurch wird der Blitz und alles Ungemach von Haus und Bewohnern abgehalten 15). In Bosnien verbrennen die Katholiken bei Hagelwetter geweihtes T.nreisig und Salz 16). Wenn ein Keil aus einer T., in die der Blitz geschlagen hat, herausgeschnitten und in einen Balken des Hauses eingesetzt wird, dann schlägt der Blitz nicht ein 17). Auch nach einem Glauben in Savoyen schützt die T. vor dem Blitz 18).

9) Spieß *Obererzgebirge* 11; John *Erzgebirge* 195. 197. 10) Meier *Schwaben* 397. 11) Wuttke *Sächs. Volksk.* 325. 12) Seligmann *Blick* 2, 87. 13) Eberhardt *Landwirtschaft* 7. 14) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 20. 15) ZfrwVk. 5, 228. 16) WissMittBosnHerc. 4, 444. 17) bei Schongau in Oberbayern: Orig. Mitt. v. Poppler 1925. 18) Sébillot *Folk-Lore* 3, 384.

3. Wie auf die Fichte (s. 2, 1445), so werden auch auf die T. Krankheiten besonders die Gicht übertragen 19). Bei den Esten schließt eine Beschwörungsformel gegen den „Ziegenpeter":

Weich zur T. die Beule!
Die Geschwulst zur Kienbaumwurzel 20).

Gegen den „Blähhals" muß man bei abnehmendem Mond am besten an einem Freitag in den Wald gehen und muß unbeschrien drei „Tannaöstla" nehmen und sie fest miteinander verknüpfen. Nachdem man sie tüchtig umeinander gewunden und gedreht hat, muß man sprechen:

Büschla dich wind ich
Blöhals dich bind ich 21).

Gegen „Schmalweidige" (welche Viehkrankheit?) soll man den Kühen in den drei höchsten Namen drei „Tannzwipfel" (äußerste Spitzen der Äste) eingeben 22). Den Mastdarmvorfall kleiner Kinder behandelte man (17. Jh.) mit dem Rauch von frischen, zerhackten T.nzapfen, die man auf glühende Kohlen streute 23). Ein altes Mittel „für Augen waschen" besteht in Schnaps, in den man 6 Stück T.nzapfen gelegt hat 24). „T.nzapfen" (vielleicht sind hier die jungen Triebe gemeint) sind gut gegen „G'süchti" (Rheumatismus) 25). Damit kleine Kinder schlafen können, legt man ihnen einen T.nzapfen unter das Polster 26); vgl. Schafapfel.

19) Grimm *Myth.* 2, 979. 20) ZfVk. 5, 25. 21) Oberfranken: Orig. Mitt. von Gleichmann 1913. 22) Zahler *Simmenthal* 100. 23) Seyfarth *Sachsen* 231. 24) SchweizVk. 10, 42. 25) SchweizId. 7, 287. 26) Wiener Kinderglaube: ZföVk. 34, 64.

4. Viele T.nzapfen bedeuten eine gute Ernte:

Viel Mockele uf de Tanne
Viel Rogge in der Wanne 27).

Gibt es viele T.nzapfen, so wird der Winter streng 28). An hl. Dreikönig gibt man verschiedenen T.nästchen die Namen der Getreidearten (Weizen, Korn, Gerste, Hafer) und legt die Ästchen dann auf glühende Kohlen. Jene Getreideart, deren Ästchen besonders stark prasselt, wird eine besonders gute Ernte geben 29).

27) Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 52. 909; 4, 1722; 6, 1048; vgl. auch SchweizId. 6, 874; Yermoloff *Volkskalender* 114. 28) Egerl. 10, 132. 29) Schramek *Böhmerwald* 129; Böhmerwald-Jahrbuch 2 (1924), 27.

5. „Daxen" (Zweige von T.n und anderen Nadelbäumen) sollen im wachsenden Mond geschnitten werden, weil dann die Nadeln lange an den Zweigen bleiben, im abnehmenden Mond geschnitten fallen die Nadeln sehr leicht ab (Oberbayern in der Tölzer Gegend) 30).

30) Orig.-Mitt. v. P. Hammerschmid 1910.

6. Verschiedenes. Jene T.nbäume, deren Nadeln in der Christnacht gekreuzt sind, beherbergen in ihrem Inneren eine Dirne, welche auf ihre Schönheit zu stolz war und durch eine Hexe verzaubert wurde. Jene Burschen, die eine von den Dirnen in der Gegend nicht als Braut heimführen wollen, suchen in der Christnacht solche T.nbäume und schlagen den Wipfel des Baumes ab. Dieser Wipfel muß während der drei Messen des nächsten Tages unter dem Altar verborgen werden, damit er entzaubert werde. An der Stelle des T.nbäumchens findet man dann die entzauberte Dirne 31). Als Liebesorakel dient ein am Neujahrsmorgen im Wald abgeschnittenes und in einem weißen Tüchlein als Amulett getragenes T.nzweiglein mit drei Sprossen. Dann achtet man, bei welcher Person des anderen Geschlechtes einem das Herz schneller schlägt. Am Ostermorgen wird in gleicher Weise der zweite Zweig geholt. Der erste wird mit dem Wunsch verbrannt: So wie dieser T.nzweig brennt, möge auch die Liebe im Herzen der anderen Person entbrennen. Dies wird bis Pfingsten der Fall sein, dann besorgt man sich in gleicher Weise das dritte T.nzweiglein und das zweite wird verbrannt: Bald nach Pfingsten wird sicher die Verlobung eintreten 32). So oft der T.nbaum (Christbaum) an Dreikönig im Ofen kracht, so viele Sünden hat man. Wer einen T.nbaum stiehlt, hackt sich in den Arm, und wer einen solchen Baum abhackt, hat 7 Jahre Unglück 33).

31) Vernaleken *Mythen* 333 f. 32) Stoll

Zauberglauben 184 f. 33) Wiener Kinderglaube: ZföVk. 34, 64.

Literatur: Marzell *Die Bäume im deutschen Volksglauben.* 6. *Die Tanne,* in: Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 41 (1929), 84—87.

Marzell.

Tannhäuser s. Nachtrag.

Tante Arie s. 1, 577 f.

Tanz s. Nachtrag.

Tarantel (Lycosa tarantula) ist der Name einer für giftig geltenden Erdspinne in Unteritalien, die nach der apulischen Stadt Taranto < lat. Tarentum 1) benannt ist: *taranta, tarantola* 2). Diese Spinne ist in und außerhalb der Apenninenhalbinsel bekannt und zwar durch die vom Aberglauben stark übertriebenen Folgen ihres allerdings nicht ganz harmlosen Bisses 3). Im Ital. wird der Name auch auf andere Tiere übertragen. So heißt die Eidechse in Spalato *taràntela* 4), der Wassermolch in Varese *taràntola* 5), in Piacenza *tarantula* 6), in Rom *taràntela* 7) usw. Vgl. auch Meyer-Lübke 8). In Nizza hat sich ursprüngliches *tarènto* für „Salamander" erhalten 9). Die Beschreibung bei Megenberg 10) gilt vermutlich nicht eigentlich der T. sondern einer in Tirol und Oberitalien heimischen Skorpionart 11). Die Behauptung, wer von dem Tier gestochen würde, müsse sterben, wenn man ihm nicht mit Theriak oder anderer Arznei zu Hilfe käme 12), paßt ebenso gut auf die T. wie auf den Skorpion. Für das wirkungsvollste Heilmittel gegen den T.stich gilt aber in Italien und Spanien eine wilde Tanzmelodie, die *Tarantella,* durch deren Klänge der Gestochene in Ekstase gerät und tanzt, bis er erschöpft zu Boden fällt 13). Später wurde mißverständlich der wilde Tanz als unmittelbare Folge des Stiches aufgefaßt und als eine Art Veitstanz betrachtet. Vgl. die Redensart *wie von der T. gestochen* 14) < ital. *tarantolato.*

In Nordalbanien versucht man die Heilung durch Beschwörung. Man wirft den Gestochenen auf einen Misthaufen, worauf sich neun Frauen im Kreis um ihn setzen und mit einer Beschwörungsformel die T. um Heilung des Kranken anflehen 15).

1) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 8569. 2) Garbini *Antroponimie* 899. 3) Ebd. 4) Garbini op. cit. 604. 5) op. cit. 898. 6) A. a. O. *Tarantul* ist nach Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1025 auch die älteste deutsche Form (1676). 7) A. a. O. 8) *REWb.* Nr 8569. 9) Garbini op. cit. 898. 10) *Buch der Natur* 240. 11) op. cit. 240¹. 12) op. cit. 240. 13) Staricius *Heldenschatz* 57; Stemplinger *Sympathie* 60; Meyer *Aberglaube* 108—109. 14) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1025. 15) Stern *Türkei* 1, 211.

Riegler.

Tarnkappe s. Zwerg.

Tasche.

1. Die Kleidertaschen werden wohl schon im 13. Jh. erwähnt, bürgerten sich aber erst im 16. Jh. ein 1), nehmen daher im Aberglauben keinen bedeutenden Platz ein.

Am häufigsten dient die T., wie der Schuh (s. d.), zum Aufbewahren von Schutz- und Zaubermitteln, so von Salz und Brot 2) (s. d.), von heilkräftigen Kräutern, Wurzeln und Samen 3). In der Schweiz trägt man besonders die Wurzel des wegen der vielen die Zwiebel bildenden Schalen Neunhemd genannten Allermannsharnisch in der T. gegen Hexen und Gespenster 4). Eine in der T. getragene Fledermaus (s. d.) macht unsichtbar 5). Wer einen silbernen Erbknopf in der T. hat, kann Festgemachte erschießen 6). Nach einer Sage aus der Sülzgegend enthält eine Zauberhose in einer T. einen spiritus familiaris in einem Fläschchen und in der anderen verdoppelt sich der darin liegende Hecktaler 7). Sonst ist ein häufiger Sagenzug, daß das von Geistern geschenkte Laub u. a. sich daheim beim Ausleeren der T. als Gold erweist 8) oder daß umgekehrt das in die T. gefüllte Gold sich in wertloses Zeug verwandelt 9). Betreffs des Wassermannes heißt es auch, daß es aus seiner linken Rocktasche beständig tropft 10) (s. Kleid, Rock, Schürze).

Durch das Umkehren oder bloße Herausziehen der T., womit sie auch umgedreht wird, übt man allerlei Zauber. In Neu-Pommern und Mecklenburg glaubt man, daß ein Gewehr nicht losgeht, wenn man in dem Augenblick, wo jemand den Schuß abgeben will, heimlich eine T. umwendet 11) oder die T. aus der Hose oder dem Rock herauszieht 12). Umkehren der T. bricht ferner Blendzauber 13) und ist in Poitou ein Mittel gegen Behexung 14).

In Mecklenburg glaubt man, daß ein Hengst eine Stute nicht decken kann, wenn ein Anwesender seine Hände in die Hosentaschen steckt 15), ferner daß Löcher in der T. eintretenden Mangel bedeuten 16).

1) F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 549. Vgl. DWb. 11, 1, 147 ff.; Heckscher 273. 502 f. 2) Seligmann *Blick* 2, 36 ff. 3) Ebd. 57 ff. 70. 73 f. 80. 131. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 79. 4) SchweizId. 2, 1300 f. 5) Quensel *Thüringen* 276. 6) Temme *Pommern* 288 = Heckscher 384. 7) Schell *Bergische Sagen* 354 ff. Nr. 55. 8) Quensel *Thüringen* 161. 179; Sieber *Sachsen* 177. 308 f. 9) Sieber a. a. O. 152. 10) Pfalz *Marchfeld* 140 f. 11) Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 540. 12) Bartsch *Mecklenburg* 2, 349. 13) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. 14) Seligmann *Blick* 2, 222. 15) Bartsch *Mecklenburg* 2, 155 = ZfVk. 4 (1894), 47 Anm. = Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 164¹. 16) Bartsch *Mecklenburg* 2, 316.

2. Neben den Kleidertaschen kommen noch andere T.n in Betracht. In Brusttäschchen werden nicht selten Wurzeln und Samen gegen alle möglichen Krankheiten getragen 17). Darin oder in den Kleidertaschen oder in den Kleidern eingenäht hatten im Weltkrieg viele Soldaten Schutzmittel 18). Eine Jagdtasche hat der Nachtjäger umhängen. Schenkt er sie einem Menschen, so darf dieser sie erst in drei Tagen öffnen, sonst ist bloß dürres Laub darin 19). Zaubertiere, die man in der Jagdtasche heimschafft, fangen darin zu reden an 20). In seine Hirtentasche steckt der Schäfer den goldenen Kegel vom Kyffhäuser 21). Nach einer thüringischen Sage schenkte die hl. Jungfrau einem armen, frommen Mädchen in Erfurt eine Zaubertasche, in welcher stets drei Goldgulden waren 22). Ein Mann im Erzgebirge, der auf einem Kreuzweg eine Brieftasche fand und behielt, starb, als er einige Tage später wieder an dieselbe Stelle kam. Denn auf Kreuzwegen liegende Gegenstände soll man nicht aufheben 23). Des Antichrist Taschen nannten die Taboriten den Kuttenberg in Böhmen wegen seines reichen Bergwerks, das zu dem gottlosen Leben der Bergleute führte 24).

17) Seyfarth *Sachsen* 302. 18) H. Bächtold *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube* (Straßburg 1917) 15 ff. 19) Kühnau *Sagen* 2, 456 Nr. 1058 = Peuckert *Schlesien* 193. 20) Jungbauer *Böhmerwald* 192. 21) Quensel *Thüringen* 171. 22) Ebd. 80 f. 23) John *Erzgebirge* 133 = Seyfarth *Sachsen* 182. 24) Sieber *Sachsen* 64.

Jungbauer.

Täschelkraut s. Hirtentäschchen.

Taschenmesser s. Messer.

Taschentuch.

1. Liebe u. Hochzeit. 2. Tod u. Begräbnis. 3. Volksmedizin. 4. Sonstiges.

1. Das im 16. Jh. aus Italien gekommene, daher oft auch Fazilettlein (ital. *fazzoletto*) genannte T. 1) ist auch heute noch auf dem Lande zuweilen mehr Zier- und Prunkstück als Gebrauchsstück. Deshalb und weil es nicht selten zum Verbinden benützt wird, erhielt es eine besondere Bedeutung im Liebesleben, wo es die Liebenden gewissermaßen zusammenbindet. Es ist ferner ein Abwehrmittel gegen Böses, wohl deshalb, weil man damit auch den schädlichen Ausfluß der Nase beseitigt. Einzelne Überlieferungen wurden vom Tuch (s. d.) überhaupt und anderen Wäsche- und Kleidungsstücken auf das T. übertragen.

Vor allem in den Alpen liebt man schön verzierte T.er. Zur Toggenburger Sennentracht gehört das diagonal zusammengelegt als bunter Schmuck um den Leib getragene Sennenastuch, das mit bunten Bildern und Versen bedruckt ist 2). Die Verse und Bilder auf solchen T.ern beziehen sich meist auf das Liebensleben 3), werden oft von den Mädchen selbst ausgenäht und sollen gewissermaßen die Liebe des Verehrers, der sie geschenkt bekommt, erhalten. In solche Verstüachl bindet im Salzburgischen das Mädchen dem Liebsten das Osterpackl ein. Die Burschen tragen sie am Feiertag so in der Joppentasche, daß eine Ecke des weißen Tuches heraussieht 4), gerade so wie es eine städtische Mode seit den ersten Nachkriegsjahren ist, ein buntes, womöglich von einem Mädchen geschenktes Seidentuch, zuweilen, so z. B. in Nordböhmen 5), Kokettiertuch oder

Kokettierfetzen genannt, aus der oberen Rocktasche herausblicken zu lassen.

Heiratslustige Burschen sollen früher im Saterlande, um sich als solche kundzugeben, beim Kirchgang einen roten oder bunten Lappen am Rücken getragen haben [6]. In Hinterpommern sagt man von einem, der sein T. aus der Tasche baumeln läßt: „Hei geht upp de Fri“ [7]. In Württemberg heißt es dann hie und da, daß dieser eine Witwe heiratet [8]. Einen besonderen Liebeszauber kennt man in Ostpreußen. Läßt ein Mädchen einen Burschen an ihrem T. oder an ihrer Schürze (s. d.) abtrocknen, so fesselt sie ihn an sich [9]. Ähnlich glaubt man in Haute-Bretagne, daß die Freundschaft zwischen Burschen und Mädchen stärker wird, wenn es dem Bursch gelingt, ein T. des Mädchens in seinen Besitz zu bekommen [10].

Das T. war daher auch, namentlich im 17. Jahrhundert, wo bereits der Nasenlumpen in dieser Bedeutung angeführt wird [11], ein beliebtes Ehepfand und spielt noch heute bei der Werbung und Hochzeit eine Rolle, nicht allein bei den Deutschen, sondern auch bei slawischen und romanischen Völkern [12]. Doch kann meist auch jedes andere Tuch (s. d., Kopftuch, Halstuch) an seine Stelle treten. Nimmt das Mädchen das überreichte oder übersandte T. an, so stimmt es der Werbung zu [13]. Bei den bosnischen Mohammedanern wirft der Bursche auf das Mädchen, das er zur Gattin will, ein T. oder ein Kleidungsstück. Nimmt dieses das T. oder läßt es sich vom Burschen fangen, so ist es ein Zeichen der Einwilligung [14]. Ein ähnlicher Brauch ist in Calabrien daheim [15]. Er erinnert an die Redensart *jeter le mouchoir*, d. h. *accorder la préférence à une femme* und die angebliche türkische Sitte, nach welcher der Sultan ein T. auf die Haremsfrau, die er wünscht, wirft [16].

Zur Verlobung oder Hochzeit wird das T. meist vom Bräutigam oder seiner Mutter der Braut geschenkt, so heute noch auf der badischen Seite des Bodensees [17], in Bern und Basel und bei den Slawen und Romanen [18]. Man sieht darin ein Symbol der Adoption durch Einkleidung [19] (s. Hemd, Hut, Kleid, Mantel, Schuh). Doch kann auch das Mädchen dem Burschen das T. zum Ehepfand geben, so schon in einem Falle aus 1655 in Genf und in neuerer Zeit im badischen Wiesental und im Elsaß. In Schaffhausen erhält es die Braut von ihren Freundinnen [20]. In Westpreußen hat der Hochzeitsbitter stets ein rotseidenes T. im Knopfloch herabhängen [21], bei den Bulgaren trägt der Hochzeitslader ein T. als Schleife um den Arm gebunden, wozu ihm die Braut noch ein zweites schenkt [22]. Auch in Lippe hatten die Brautführer früher weiße Tücher, die aber größer als T.er waren, im Knopfloch [23]. Im Böhmerwald übergibt der Brautführer vor der kirchlichen Trauung im Auftrag der Braut dem Bräutigam unter Hersagen eines Spruches ein T. und das Ehrensträußchen für den Hut auf einem Teller, auf den der Bräutigam ein größeres Geldstück für die Braut und ein kleineres für den Brautführer legen muß [24]. Nach der Trauung bekommen in Westfalen der Pastor und Küster ein T. geschenkt [25], ebenso wurde früher in der Schneifel dem Pfarrer ein seidenes T. bei der Hochzeit überreicht, und der älteste Verwandte, mit dem die Braut zuerst tanzte, bekam ein feines T. vom Brautführer [26]. Im Osnabrückischen wird die Braut vom Bräutigam an ihrem T. auf den ihr zugewiesenen Platz an der Hochzeitstafel geführt [27]. Ähnlich führt man um Archangelsk in Rußland die Braut, aber bereits vor der Abfahrt zur Kirche, an einem um ihre Hand gebundenen T. an den Tisch des Bräutigams, der das T. faßt, die Braut dreimal um sich herum führt und dann zwischen sich und den Brautwerber setzt [28].

Erwähnt sei noch, daß beim Maiumzug in der Gegend von Oxford die Lord und Lady darstellenden zwei Kinder mit einem weißen T. verbunden sind, von dem jedes einen Zipfel hält, und daß auch beim Maifest der Londoner Kaminfeger die Lady und der Lord ein T. in der Hand halten [29]. Mit T.ern schmückt man, neben Bändern und bunten Papierstreifen, auch den Maibaum, so in der Gegend von Weidenau (Tschech.-Schlesien) [30], dann den letzten Erntewagen in Bredstedt in Nordfriesland, wo das auf einer Korngabel am Wagen aufgepflanzte T. die sonst übliche Puppe ersetzt [31], und ferner die Spitze des Hausgiebels beim Richtfest, bei dem die daran befestigten T.er den Gesellen geschenkt werden [32], wie überhaupt beim Richtfest manchmal den Arbeitern T.er geschenkt werden [33]. In Todtmoos (St. Blasien) beschenkt der Pate beim Taufschmaus sein Patenkind mit einem weißen T. und einem Strauß [34]. Endlich werden T.er schon im 16. Jh. als Neujahrsgeschenke verwendet [35]. Noch in neuerer Zeit pflegten in Wälschtirol (Vallarsa) die Burschen zu Neujahr vor dem Hause der Geliebten einige Flintenschüsse abzugeben, worauf sie von diesen ein T. geschenkt bekamen [36].

---

[1] F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 557. Vgl. ZfVk. 6 (1896), 232.
[2] Schwizerhüsli 1922, 584.
[3] DG. 13 (1912), 117.
[4] Andree *Volkskundliches* 199ff. Vgl. Eichendorff *Aus dem Leben eines Taugenichts* Kap. 3.
[5] Verf.
[6] Strackerjan 2, 189 Nr. 435.
[7] Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 33. Vgl. ebd. 159 Nr. 49; 166 Nr. 115.
[8] Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern Nr. 1 (1910), 7.
[9] Frischbier *Hexenspr.* 159; Hovorka u. Kronfeld 2, 172.
[10] P. Sébillot *Coutumes populaires de la Haute Bretagne* 92. 99.
[11] Bächtold *Hochzeit* 1, 129.
[12] Ausführliche Lit. ebd. 129 ff.
[13] Ebd. 130ff.
[14] Krauß *Sitte u. Brauch* 371.
[15] Bächtold a. a. O. 132.
[16] Ebd. 133.
[17] Lachmann *Überlingen* 368.
[18] Bächtold a. a. O. 129 ff.
[19] Ebd. 132 f.
[20] Ebd. 129.
[21] ZfEthn. 16 (1884), 114. Vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 35.
[22] Krauß *Sitte u. Brauch* 442.
[23] ZfrwVk. 1914, 223 f.
[24] Jungbauer *Volksdichtung* 189. Vgl. ZfVk. 2 (1892), 464.
[25] Sartori *Westfalen* 93.
[26] Wrede *Rhein. Volksk.* 128 f.
[27] Sartori *Westfalen* 95.
[28] Piprek *Slawische Hochzeitsbräuche* 15 f. = Knuchel *Umwandlung* 27 f.
[29] Mannhardt 1, 424 f.
[30] Ebd. 1, 170.
[31] Maack *Lübeck* 72.
[32] ZfrwVk. 1908, 175.
[33] John *Erzgebirge* 18.
[34] Meyer *Baden* 31.
[35] Wrede *Rhein. Volksk.* 170.
[36] Schneller *Wälschtirol* 231 Nr. 2.

2. Auch beim Tod und Begräbnis trifft man das T. in verschiedener Verwendung. In Württemberg legt man zuweilen dem Toten ein T. auf das Gesicht [37]. Ein T. bekommen die Leichenträger im Oberamt Welzheim als Geschenk [38], ebenso in Nordsteimke (Braunschweig) die Burschen, welche ein Kind zu Grabe tragen [39]; ferner die Leichenträger in Westfalen [40] und im Rheinland, wo die nächsten Verwandten des Verstorbenen beim Begräbnis weiße T.er in den Händen halten und der auf dem Vorspannpferde des Leichenwagens sitzende Knecht ein weißes T. in den Brustschlitz des Kittels gebunden hat [41], wie auch die Träger selbst das T. meist in das Knopfloch stecken [42]. Hier ist ein deutlicher Abwehr- und Schutzzauber erkennbar, der auch vorliegt, wenn in einzelnen Orten Württembergs die Männer und Frauen zum Begräbnis neben dem gewöhnlichen T., das sie in der Tasche tragen, noch ein zweites, besonders zusammengelegtes oder in einer besonderen Weise getragenes T. in der Hand halten. In Trossingen bei Tuttlingen bedecken die leidtragenden Frauen damit den Mund. In Überberg (Nagold) wird das T. in der Mitte genommen, so daß die vier Zipfel hinunterhängen. Hier erkennt man den Grad der Verwandtschaft an der Art, wie das T. gefaltet ist. Entferntere Verwandte halten es rechtwinklig zusammengelegt auf dem Gesangbuch, und am Schluß des Zuges kommen die Weiber ohne T. [43].

---

[37] Höhn *Tod* Nr. 7, 319.
[38] Ebd. 331.
[39] ZfVk. 8 (1898), 437.
[40] Sartori *Westfalen* 104.
[41] ZfrwVk. 1908, 258 f.
[42] Ebd. 1914, 224.
[43] Höhn a. a. O. 343.

3. In der Volksmedizin ist das T. weniger als man erwartet vertreten. Nach sächsischem Glauben des 17. Jh.s befreit man sich von Schnupfen, wenn man einen Dreihellerpfennig in das T. bindet und auf den Weg wirft. Wer das T. aufhebt, übernimmt den Schnupfen [44]. Sonst ist der Saum des T.es, den man wie den Saum oder die Zipfel der Schürze (s. d.) zum Entfernen von Fremdkörpern aus dem Auge verwendet, wichtig. Mit seiner Hilfe vertreibt man Gerstenkörner oder verhindert das Entstehen einer Beule nach einem Stoß oder Sturz, indem man damit unter Aussprechen der drei heiligsten Namen kräftig drei Kreuze auf die Stelle drückte [45]. In Piemont heilt man einen

Behexten, indem man seine Hose, sein Hemd und T. unter Beachtung gewisser Umstände und Murmeln von Zauberworten in kochendes Wasser wirft[46]).

[44]) Chr. Lehmann *Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge* (Leipzig 1699) 901 = Seyfarth *Sachsen* 183 f.

[45]) Seyfarth a. a. O. 271.

[46]) Seligmann *Blick* 1, 310.

4. Sonst zeigt sich im Volksglauben vor allem die abwehrende und schützende Kraft des T.es, das oft an Stelle eines anderen Kleidungsstückes oder Tuches (s. d.) überhaupt tritt. Nach einer Überlieferung aus Lustenau in Vorarlberg kommt alle sieben Jahre einmal der Girenwagen, das Sternbild des großen Bären, auf die Erde. Wenn er vorbeifährt, so vernichtet er jeden, der nicht schnell sein T. auf den Boden wirft und sich mit den Worten „Ich bin auf meiner Sache“ darauf setzt[47]). Ähnlich schützt in Elsaß das einfache oder in Kreuzform gefaltete, untergelegte T. vor der wilden Jagd[48]). In Frankreich bleibt man vom Irrlicht unbehelligt, wenn man ihm ein T. zuwirft, da es dann damit spielt[49]). Nach dem Glauben der deutschen Schlesier legt der Schlangenkönig seine wertvolle Krone auf ein T., das „dreimal getraut“ worden ist, d. h. dreimal eine Trauung mitgemacht hat[50]); im polnischen Oberschlesien wirft er sie, wie sonst auf ein Tuch (s. d.), auch auf ein gewöhnliches T.[51]). Die im See versenkten Glocken von Granzendorf kann man läuten hören, wenn man zu Mittag des Johannistages ein weißes T. in dem See auswäscht[52]). Um Pforzheim bestand gegen Ende des 18. Jh.s der Glaube, daß man auf einen gefundenen Schatz kein am bloßen Leib getragenes Kleidungsstück (s. Kleid) legen darf, was den Tod bringt, sondern ein T., eine Brotrinde u. a. hinwerfen muß[53]). Um dem Geliebten Glück in der Lotterie zu verschaffen, taucht in Nivelles das Mädchen am Vorabend und am Tag der Ziehung das T. in den Weihbrunnkessel der Kirche und betet dazu drei Vaterunser und Ave Maria[54]). In einem französischen Märchen erhalten sieben in Hirsche verwandelte Brüder ihre menschliche Gestalt, als ihre Schwester ein weißes T. auf ihr Geweih legt[55]).

Nach deutschen Sagen besitzen die Wäsche waschenden und bleichenden Geister auch T.er und rächen deren Raub. Ein Bursche, der drei weißen Jungfern das T. nimmt, wird von diesen verfolgt und rettet sich nur dadurch vom Tode, daß er es wegwirft[56]). In einer Sage aus dem Böhmerwald fällt dem Reiter, der einem Wasserweibchen ein T. gestohlen hat, beim ersten Schneuzen die Nase ab[57]). In einer sächsischen Sage wird das aus der Geisterwäsche genommene T. sofort dünner und immer dünner, so daß es zuletzt wie eine Spinnwebe aussieht. Auf den Platz zurückgebracht erhält es wieder sein früheres Aussehen[58]). An die Stelle des Schleiers (s. d. u. Handschuh) ist das T. in einer Sage von der Gründung des Nonnenklosters Frauenroth getreten[59]). Gegen den bösen Blick benützt man in Indien ein schönes T., das man in der Mitte durch schwarze Flecken schmutzig macht[60]). Sonst bindet man zuweilen Abwehrmittel auch in einen Zipfel des T.s[61]).

[47]) Vernaleken *Alpensagen* 69 Nr. 52.

[48]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 177.

[49]) Ebd. 2, 421.

[50]) Kühnau *Sagen* 2, 372.

[51]) Ebd. 2, 375.

[52]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 292 f. = ZfVk. 7 (1897), 116. Vgl. Jahn *Pommern* 188 Nr. 236.

[53]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 612; Henßen *Zur Geschichte der bergischen Volkssage* (Elberfeld 1928) 19 Anm. 54. Vgl. ebd. 21. 47. 71 f.

[54]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 149.

[55]) Ebd. 3, 52.

[56]) Kuhn u. Schwartz 118 f. Nr. 134. 484.

[57]) Jungbauer *Böhmerwald* 63.

[58]) Sieber *Sachsen* 308.

[59]) Panzer *Beitrag* 1, 180 f.

[60]) Seligmann *Blick* 2, 245.

[61]) Ebd. 2, 36. 263.

Jungbauer.

Tätowierung s. Nachtrag.

Tattermann.

1. Etymologie. Um die Etymologie dieses Wortes wurde viel herumgestritten. Vor allem glaubte man, sie mit Tartar[1]) (scheinbar gestützt durch Tater[2]), Zigeuner=Tartar) erklären zu können in Anlehnung besonders an steirische Überlieferung, nach der der T. eine Erinnerung an die Türkenkriege sein sollte[3]); eine Anschauung, die aber doch auch schon früh als Volksetymologie erkannt worden ist[4]). Viel Verwirrung hat die verschiedenartige Schreibung des Wortes T. verursacht, so wurde „Dodamann“ als „toter Mann“ aufgefaßt[5]) und das Dodamanderl sogar als Sohn des Dodamann erklärt[6]), die Schreibung Tattermann aber ausdrücklich davon getrennt, so daß demnach die recht gekünstelten Gleichungen Dodamann=Totenmann, aber T.=Abgott bestanden[7]). Anlaß zu abweichenden Schreibungen gab das in der Mundart dunkel lautende a in T., das bald als a, bald als o gegeben wurde[8]). Die Deutung mit „tot“ wurde auch für den T.=Salamander übernommen (= toter Mann)[9]).

Unser Begriff T. hat sprachlich mit „tot“, daher auch mit dem Nachtmar „Totenmann“ nichts zu tun[10]). Vielmehr ist schon seinerzeit mit vollem Rechte das Zeitwort tattern=zittern herangezogen worden[11]), allerdings gedeutet auf das zitternde Herdfeuer, als dessen Personifikation der T. auch angesehen wurde[12]), ansonsten aber viel zu wenig ausgenützt. Tattern, dattern, dodern bedeutet nun: schnell, besonders schnatternd oder stotternd sprechen, zittern, erschrecktes Wesen zeigen[13]), Tatterer ist auch soviel wie Stammler[14]).

Das Wort T. zeigt wie viele Dämonennamen[15]) im Bestimmungsteile eine Art Reduplikationserscheinung und stellt sich von diesem Standpunkte aus auch in eine Reihe mit Beutel-, Bulle-, Butzemann u. ä. Es wäre somit der T. als Zittermann anzusprechen, sei er nun Tatterer oder Zitterer[16]) (vgl. oben), der selbst zitternde Bewegung in Gliedern und Sprache zeigt, oder ein Zittern verursachendes Wesen, entsprechend dem Beutelmann oder Schüttelmann, dem Verursacher des schüttelnden Fiebers oder Schreckens[17]).

[1]) DWb. 2, 827f.; Lexer *Mhd. Wb.* 2, 1409; Sitzb. Wien 14 u. 16, Anhang 97; 25, 255; vgl. ZföVk. 31, 83.

[2]) Schiller-Lübben *MndWb.* 4, 514; vgl. ZföVk. 31, 83.

[3]) ZföVk. 31, 83; Mitt. Hist. Ver. Steiermark 11, 242 ff.; 22, 9 f.; Austria Universalkalender 1846, 20; Grimm *Mythol.* 3, 145; DWb. 2, 827 f.; widerlegt ZföVk. 31, 85 f.

[4]) ZföVk. 3, 8; vgl. ebenda 31, 83 Anm.

[5]) Vernaleken *Mythen* 69 f.

[6]) Ebd. 70.

[7]) Ebd. 280 = Quitzmann *Baiwaren* 80.

[8]) Vgl. meine sprachlichen Auseinandersetzungen ZföVk. 31, 82 f.

[9]) Brehm *Tierleben*^{2} 3, I, 618.

[10]) Vgl. ZföVk. 31, 82 f.; Sitzb. Wien 25, 255.

[11]) Schmeller *BayWb.*^{2} 1, 361 = ZfdMyth. 3, 207; Simrock (mit Leoprechting) *Mythol.* 433, darnach Meyer *Aberglaube* 341.

[12]) ZfdMyth. 3, 207 = Simrock *Mythol.* 433; Meyer *Aberglaube* 341.

[13]) Vgl. Literatur ZföVk. 31, 86.

[14]) Höfler *Krankheitsnamen* 730.

[15]) ZfdA., N. F. 20, 145ff.

[16]) Ausführlich ZföVk. 31, 86f.

[17]) ARw. 2, 111 f. (= Höfler *Krankheitsnamen*); vgl. ZföVk. 31, 86f.

2. Verwendungsgebiete. Jedenfalls wird T. verwendet wie ein Appellativ zur Bezeichnung eines feigen, zitternden Menschen, eines ohnmächtigen Kerls — so schon bei Hugo v. Trimberg (V. 11 525 ff.) und heute noch[18]); dann für Feldscheuche[19]), die mit ihrem Zittern das Wild abhalten soll (so selbst im Slowenischen[20])), für Vogelschreck[21]), ja sogar für buntgefleckte Gegenstände schlechtweg, wie für scheckige Tüchl[22]); auch überhaupt für Spottfigur, die (sitzengebliebenen oder verworfenen) Frauenspersonen aufs Hausdach oder vors Fenster gesetzt wird u. ä.[23]); T. heißt ferner auch eine Haus- oder Stallgiebelfigur aus Stroh[24]), eine Brunnenfratze oder ein Brunnenstock bei den Deutschen Kärntens wie bei den Slowenen[25]) (vgl. Brunndockerl, Schmeller BayWb. 1, 488), auch die Dachröhre[26]) (= Traufe), ein Wappenschildhalter auf einem Brunnen der Stadt Salzburg[27]), ein großer Grenzstein im Slowenischen (Rumpfgestalt)[28]), sowie auch der Schneemann, um den die Jugend ihr Spiel treibt[29]).

Nach all dem ist es nicht verwunderlich, wenn weiterhin der Ausdruck T. auch oft und schon früh mit Docke oder Puppe zusammen erscheint[30]) und für Drahtpuppe und Schachfigur[31]) wie für Puppe im Volksspiel[32]) verwendet wird und selbst heute noch in Steiermark die Spielpuppe der Kinder Tatterpuppe und T.[33]) heißt; aber auch die Strohpuppe und Fetzenpuppe bei verschiedenen Volksfeiern nennt man T., so im allgemeinen bei der Frühlingsfeier[34]), im besonderen in Graz[35]), dann beim Faschingsfest[36]), beim Johannisfeuer[37]), beim Samsonumzug im Salzburgischen[38]) und sonst noch in Oberösterreich[39]). Weiterhin wird T. oft zusammengebunden mit Kobold[40]) und Götz[41]) und nicht selten für Götzenbild[42]) gebraucht (auch im Slowenischen, wohin es aus dem Deutschen gelangt ist[43])) oder für Götzenmannderl an Kirchen[44]). Einen Schritt weiter aber geht T. als Schreckgespenst im Kinderlied[45]), in dem er geradezu dem Schutzengel gegenübergestellt wird, oder als Schreckgestalt, die auf dem Dachboden haust[46]); so kommt T. schon dem Begriffe Dämon nahe, auch wenn er einmal plötzlich als Geiger in lustiger Gesellschaft auftaucht[47]); dann aber erscheint der T. sogar als Glücksverkünder auf goldenem Rößchen, jedoch auch als Todesbote mit Sense oder weißer Schlafmütze[48]), selbst unmittelbar am Sterbebett[49]); im Pestgärtl sich zeigend, bringt er Unglück[50]), er erscheint oft bucklig, mit langer Nase und grünen Augen[51]), besonders gerne im volkstümlichen Vierzeiler Niederösterreichs[52]). Geradezu als Wassergeist scheint er auf schlesischem Gebiete aufzutreten[53]), ist aber auch angeblich Personifikation der zuckenden Herdflämmchen[54]), daher auch Feuergeist[55]) (vgl. unten Salamander) und taucht neben Butz und Putz als steirischer Hausgeist[56]) auf, welche Rolle ihm allerdings von Quitzmann[57]) abgesprochen wird.

Die dämonische Natur dürfte dem T. auch eignen, wenn er zur Bezeichnung des Salamanders verwendet wird (auch im Slowenischen)[58]), der eben (als Dattermanndl) Abgesandter des Teufels ist und böse Menschen beobachtet[59]), selbst zu Zauber gebraucht wird (ins Gewehr geladen, sichert er unfehlbaren Schuß[60])) und auch das Wetter vorherkündet[61]). Schließlich heißt die Abbildung des Salamanders auf Öfen ebenfalls T.bild[62]).

Es führt jedoch auch das kretinische Kind neben anderen Bezeichnungen wie Alp, Butz, Drut, Kobold, Schratt, Trull, die alle für dämonische Wesen gelten[63]), den Namen T. Der Vollständigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß T. auch als Ortsbezeichnung[64]) (für Berg, Weiler, Haus, Kreuz) und als Schreibname auftritt.

3. Deutung. Vor allem müssen wir nach dem Vorgebrachten feststellen, daß bei einer ganzen Reihe von Verwendungen der Ausdruck T. im Sinne eines Gattungsnamens aufgefaßt werden kann für eine roh gefertigte, in beiläufigen Umrissen menschenähnliche Figur, wobei sich der Name ziemlich ungezwungen auch aus der nachlässigen, unfertigen, schwankenden, „tatternden" oder „Tattern" erzeugenden Erscheinung ergäbe, so daß T. von Haus aus ein verhuzeltes Zerrbild wäre. Nun spielt allerdings eine andere Verwendungsreihe sehr stark ins Dämonische hinein, was freilich so erklärt werden könnte, daß der T., der im ersteren Sinne bereits festgelegt war, auf Gespenstisch-Schwankendes übertragen wurde.

Praktisch lautet also die Frage: heißt z. B. die Strohpuppe der Frühlingsfeier T. als schlottrige, fetzige Gestalt oder ist in ihrem Namen die ursprüngliche Bezeichnung eines göttlich-dämonischen Wesens erhalten?

Die Entscheidung erscheint schwierig. Vielleicht dürfen wir an Hugo v. Trimberg anknüpfen, der im Renner (V. 10883 f.) behauptet, die Abgötter der Heiden waren Kobold und T.; damit ist für verhältnismäßig frühe Zeit T. geradezu als Abgott, d. h. hier irgendwie göttlich verehrtes Wesen aus vorchristlicher Zeit belegt; bekräftigend wirken die Rolle der Puppe und des Kobolds (s. dort) in der volkläufigen Dämonologie, dazu noch die Tatsache, daß T. geläufige Bezeichnung für Salamander ist und der Salamander doch als Seelentier mit dämonischen Kräften gilt. Ganz besonders für die ursprüngliche Bedeutung T.=Dämon spricht der Umstand, daß Berge und Fluren den Namen tragen und gerade in den Alpenländern, wo für die Benennung solcher Örtlichkeiten überhaupt häufig Dämonennamen erscheinen[65]) (neben T. besonders Kobold, Schrattl, Putz, Unhold). Dazu ist zu halten, daß bei den Frühlingsfeiern die Puppe, die verbrannt oder ertränkt oder doch wenigstens verulkt wird, durchweg eine dämonische Erscheinung vertritt, die eine dem Menschen (während des Winters) feindselige Rolle gespielt hat. Da diese Frühlingsfeierpuppe nun allenthalben nach spezielleren, lokalen Einstellungen benannt und je nach Gegenden verschieden, aber meist plastisch aufgefaßt wurde, so als Luther, Papst, Judas, Perchta-Holla[66]), ist schwerlich anzunehmen, daß gerade die im Steirischen so fest verankerte Bezeichnung T. diesmal ganz allgemeiner appellativer Natur sein sollte, also T.= Fetzenbild[67]).

Für diese Landschaft kommt nämlich außerdem noch dazu, daß auch der in den Alpenländern noch vor wenigen Jahrzehnten gehäuft auftretende Kropfidiot die Bezeichnung T. neben anderen für Dämonen geltenden Namen führt[67a]). Da der Idiot auch als Wechselbalg gilt, dieser aber wieder selbst als Dämon aufgefaßt wird und auch dessen Namen trägt, so ist die Beziehung bereits ziemlich deutlich festgelegt. Gleichzeitig erscheint T. für den torkelnden, schlottrigen, stammelnden Idioten als eine geradezu treffliche Benennung. Und bezeichnenderweise ist Name und Begriff T. vorzüglich im Gebiete des endemischen Kropfes bodenständig[68]). Somit läge es nahe, im T. einen spezifischen Krankheitsdämon zu vermuten, den Verursacher des Kropfkretinismus, eines Übels, das auch anderwärts auf dämonische Einflüsse zurückgeführt wird. Mit dieser Rolle des T.s wäre recht gut zu vergleichen die Erscheinung des Tannawaschl, des Erregers der Mumpsgeschwulst in volkstümlicher Auffassung[69]); ebenso — allerdings als guter Hausgeist in Fratzengestalt — das „Klopferle" in Großsachsenheim[70]).

Zu dieser eben entwickelten Bedeutung des T.s stehen in keinerlei Widerspruch all die anderen Rollen, die der Ausdruck T. auf dämonologischem Gebiete oder in dessen Umgebung spielt. Die verschiedenen Bedeutungen wie Grenzstein, Brunnenstock u. ä. erklären sich teils mit den unter Puppe (s. dort) gegebenen Zusammenhängen, teils aber fügen sie sich sonst leicht in den Rahmen wie etwa der Hausname T., da doch für Hausbezeichnungen gerne Bildstöcke oder Hauskennzeichen verwendet wurden. Die Entwürdigung zur Vogelscheuche, zum Kinderschreck, zum Götzenmannderl und zum Schneemann sowie zum Narren- und Spottbild in der Frühlingsfeier[71]) ist dann durch den bekannten Einfluß des Christentums nur zu klar gegeben, sodaß wir mit Vernaleken übereinstimmen können, der meint: „Der Gott ist zu einem Götzen, zu einem Popanz geworden"[72]), ganz entsprechend dem Schicksal, das das Schreckmännlein über sich ergehen lassen mußte[73]).

---

[18]) ZfdMyth. 3, 207 f.; zahlreiche Belege ZföVk. 31, 85.
[19]) Panzer *Beiträge* 2, 532 = Vernaleken *Mythen* 205; Grimm *Mythol.* 3, 145.
[20]) Wolf *Slow.Wb.* 2, 657 (aus dem Deutschen übernommen).
[21]) Vgl. ZföVk. 31, 84.
[22]) ZfdMyth. 3, 209.
[23]) John *Westböhmen* 74. 122; ZfdMyth. 3, 209 = Leoprechting *Lechrain* 177; Kuhn *Westfalen* 2, 156 Nr. 442; Bavaria 1, 372; vgl. ZföVk. 31, 84.
[24]) ZföVk. 31, 84.
[25]) Ebd. 31, 84 f.
[26]) Ebd. 31, 85 Anm.
[27]) Salzburger Chronik 1926 (24. Dez., Weihnachtsbeil. S. 3 f.).
[28]) Wolf *Slow.Wb.* 2, 657; vgl. ZföVk. 31, 85.
[29]) Vernaleken *Mythen* 279 f. = Quitzmann *Baiwaren* 80.
[30]) Grimm *Mythol.* 1, 414; ZföVk. 31, 87 f.
[31]) ZfdMyth. 3, 207; Grimm *Mythol.* 3, 416.
[32]) Vernaleken *Mythen* 205.
[33]) Vgl. ZföVk. 31, 87.
[34]) ZföVk. 3, 8.
[35]) ZföVk. 8, 447.
[36]) Topographie von Niederösterreich 1, 212.
[37]) Vernaleken *Alpensagen* 372 f.
[38]) ZföVk. 31, 84.
[39]) Ebd. 31, 84.
[40]) H. v. Trimberg *Renner* V. 10883 f. und V. 10316 ff.; vgl. Grimm *Mythol.* 3, 145; Simrock *Mythol.* 478; Höfler *Krankheitsnamen* 395; ZfdMyth. 3, 207.
[41]) Grimm *Mythol.* 1, 114; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 532 und ZföVk. 31, 87.
[42]) ZfdMyth. 3, 207 f.; SitzbWien 25, 255 = Quitzmann *Baiwaren* 78.
[43]) SitzbWien 25, 255 = Quitzmann *Baiwaren* 78.
[44]) ZföVk. 31, 85.
[45]) Vernaleken *Mythen* 75.
[46]) ZföVk. 31, 84 („Geh net aufi aufn Bodn, is da T. drobn" Steiermark).
[47]) Vernaleken *Mythen* 75.
[48]) Ebd. 280 f.
[49]) Ebd. 282.
[50]) Ebd. 281.
[51]) Ebd. 281.
[52]) Ebd. 69 ff.
[53]) Grimm *Mythol.* 1, 416 = Vernaleken *Mythen* 205.
[54]) Meyer *Aberglaube* 341; vgl. Simrock *Mythol.* 478 u. oben.
[55]) Simrock *Mythol.* 478; ZfdMyth. 3, 208.
[56]) Muchar *Geschichte Herzogt. Steiermark* 1, 258 = Unger-Khull *Steir-Wb.* 135.
[57]) *Baiwaren* 175.
[58]) ZfVk. 10, 59; ZfdMyth. 3, 208; Grimm *Mythol.* 3, 145; ZföVk. 31, 85 (mit Literatur).
[59]) ZfVk. 9, 375.
[60]) Wuttke § 714.
[61]) ZfVk. 8, 174; ZfdMyth. 3, 208; ZföVk. 31, 89 f.
[62]) ZfdMythol. 3, 208.
[63]) ZfdPh. 3, 331 ff.; vgl. ZföVk. 31, 91.
[64]) ZföVk. 31, 85, dazu ZfVk. 8, 447.

[65]) Blätter Ver. Landesk. Niederösterreich 1887, 135.
[66]) ZföVk. 31, 87; ARw. 2, 142.
[67]) Blätter f. Heimatk. (Graz) 5 (1927), 15 f.
[67a]) Salamander = kleiner, kurzer Mensch, mit Molch verglichen. Höfler *Krankheitsnamen* 419.

[68] ZföVk. 31, 88. [69] Ebd. 31, 87 (mit Literatur); dazu Schmeller *BayWb.*² 1, 608; Lexer *MhdWb.* 2, 1402. [70] Leipziger Illustr. Zeitg. Nr. 4327 (16. 2. 1928) S. 247 (mit Bild). [71] ZföVk. 31, 89. [72] *Mythen* 280. [73] Höfler *Krankheitsnamen* 395.

Webinger.

Tau.

1. Einleitung. T. ist im Volksglauben als eine Art Lebenswasser empfunden, das mit bestimmten magischen Kräften auf das Irdische wirkt. Schon in den, freilich nurmehr geringen, Überresten von Beschreibungen des T.falls wird das deutlich, daß es sich beim T. um etwas Lebendiges handelt: es sind in den dafür in der Oberpfalz gebrauchten Redensarten fast nur Verben der Tätigkeit verwendet. So macht der T. Rosenkränze, perlt, sitzt auf dem Zaun, tränkt die Wiesen, färbt das Gras, frißt das Schuhleder, zündet die Lichtlein an (= schillert im Sonnenlicht)[1]. Gemeint ist in den meisten Fällen unter T. der Morgent.; aber auch Abendt. und Nachtt. kommen häufig vor. Die Wirkung des T.s ist im besonderen Maße förderlich; von schädlichem T. ist selten die Rede, wobei es sich obendrein meist nicht um echten T. zu handeln scheint. Der förderlichen Wirkung des T.s sind vor allem Kühe und deren Milch samt der daraus gewonnenen Butter unterworfen. Der zweite Bereich, in dem T. eine ganz große Rolle spielt, ist die Volksmedizin. In der Fruchtbarkeit fördernden Kraft ist der T. den ähnlichen Eigenschaften des Regens (s. d.) verwandt. Die Tatsache, daß man im Volk glaubt, daß der T. an bestimmten Tagen und in den dazu gehörigen Nächten, wie der Neujahrs-, Karfreitags-, Oster-, Pfingst-, Johannis- und Weihnachtsnacht, sowie am 1. Mai besonders starke Wirkung habe, zeigt seinen überirdischen Herkunftsbereich[2]. Er gehört irgendwie zu einer göttlich-dämonischen Welt; auch zauberische Verwendung deutet darauf hin.

[1] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132. [2] Wuttke 92 § 113; Strackerjan 2, 110.

2. Über die Entstehung des T.s. Mannhardt erklärte in seinen Germanischen Mythen den T. für die Himmelsmilch, die Donar aus den Wolkenkühen mit seinem Blitz melke[3]. Das ist u. a. aus den Bezugsetzungen zwischen dem T. und den Kühen sowie dem durch T.-zusatz erzeugten Butterüberfluß im Volksglauben erschlossen, aber natürlich unbelegt und steht dahin. Es gibt im Volksglauben keinerlei Erklärungen mehr, die man als ausgesprochen heidnisch ansprechen kann. Lediglich einige christliche Überreste führen zu einer solchen Anschauung unserer Vorfahren; mehr als der Glaube an die himmlische Herkunft des T.s ist aber nicht daraus zu erkennen. Alles andere ist christliche Zutat. Verhältnismäßig hohen Alters dürfte die Ansicht sein, daß der T. aus dem Paradies stamme[4]. Die andern Erklärungen sind inhaltlich jünger. In der ehemaligen Provinz Posen sind die Leute in manchen Gegenden der Meinung, der T. sei die Tränen der Engel und der Seelen des Fegfeuers, die über die Sünden der Menschen auf Erden vergossen werden; in den T.-losen Zeiten seien die Sünden der Menschen zu groß, und die Tränen reichten (zur Erlösung?) nicht aus[5]. In der Oberpfalz (Neuenhammer) sieht man im T. die Tränen der gefallenen Engel, die jünger und unerfahren dem Lucifer allzu leichtfertig gefolgt sind und nun jeden Abend und Morgen darob weinen. Indem sie vor und nach der Sonne fliegen, haben sie die Freude, auf kurze Zeit noch den farbigen Glanz ihrer Tränen in der Sonne zu sehen; es soll sie an ihren eigenen früheren Glanz erinnern. Am Morgen, wenn die Sonne kommt, verbergen sich die Geisterchen in dem Schutz der Frauenmäntelchen und sehen da noch die Tränen glitzern, bis diese von der Sonne aufgezehrt sind. Dann haben die Engelchen kein Existenzrecht mehr und müssen sich in die Räume zwischen Himmel und Erde zurückziehen, bis die Sonne wieder untergeht. Aber das Naß vom Himmel haben sie der Erde gebracht[6].

[3] Mannhardt *Mythen* 5 f. [4] Ebd. 30. [5] ZVfVk. 22 (1912), 89. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133 Nr. 6.

3. Fruchtbarkeit und T. a) T. und Butter stehen in innigster Wechselbeziehung. T. am Maimorgen deutet auf ein gutes Butterjahr[7]. T.zusatz im Butterfaß steigert u. U. das Quantum ins Ungemessene; denn die magische Kraft des T.s wirkt sich besonders auf den Butterreichtum aus[8]. In den Erzählungen erscheinen Frauen als hervorragend begabt, T. zu diesem Zwecke auszuwerten. Es sind meist Hexen[9]; daß gerade sie hier Einfluß haben, ist sicher herabwürdigende Deutung des aliquid sanctum, das nach Tacitus den germanischen Frauen teilweise innegewohnt hat[10]. Der ostfriesische Bauer oder seine Frau streichen am 1. Maimorgen vor Sonnenaufgang das t.feuchte Gras auf ein Bettuch und pressen aus diesem den T. in eine Butterkarne. Sie erhalten dann soviel ‚Schepel vull' als Bauern in der Nachbarschaft wohnen[11]. Meistens beschäftigt sich der Volksglaube aber mit der Möglichkeit, durch Stehlen des T.s auf den Wiesen des Nachbars sich dessen Milch und Buttersegen anzueignen; in diesem Falle spricht man von den Hexen und ihren Künsten. Man erzählt das in der mannigfaltigsten Form in Deutschland. Eine Schleswig-holsteinsche Sage berichtet, wie eine solche Hexe in einem Linnenlaken — dieses streichen die Hexen meist vor Sonnenaufgang über eine betaute Wiese des Nachbars (daher T.streicher, -schlepper genannt) — T. sammelte und die Flüssigkeit in einem Krug auswrang. Davon tat sie jedesmal, wenn sie buttern wollte, einen Löffel voll ins Faß mit den Worten „Uet elk hues en läpel vull". Sie nahm damit den Besitzern jener Felder so viel Butter. Als einmal der Knecht buttern mußte, nahm er ebenfalls davon, brauchte aber in der Formel statt ‚läpel' fälschlicherweise das Wort ‚schäpel'. Da floß ihm die Butter im Übermaß aus dem Faß, und man wußte nicht, wohin mit so viel Butter[12]. Nach einer anderen Sage aus dem Butjadingerland in Oldenburg war ein Arbeiter noch spät abends am Mähen. Die anbrechende Nacht war die Johannisnacht. Als er nun müde war, legte er sich hin, um auszuruhen. Kaum aber hatte er sich gelegt, da kam eine alte Frau, zog ein Bettuch hinter sich her auf das Land, fing damit den T. auf und wrang es in einen Topf. Der Arbeiter, dem diese alte Hexe bekannt war, wußte, daß sie mit diesem T. den Bauern die Butter stehlen konnte, nahm ihr den Topf weg und trug ihn nach seinem eigenen Hause. Am folgenden Morgen wollte er Butter machen, tat aber statt einiger Tropfen von diesem probaten Zusatz den ganzen Topf voll hinein, und als er nun anfing zu buttern, ging alles von Butter über und über[13].

Es ist folgerichtig, wenn die Butterbehexung, die übrigens schon bei Burchard von Worms erwähnt wird und auch in den Hexenakten eine Rolle spielt[14], auch auf die Kühe übertragen wird. Auch hier ist wiederum der T. das vornehmste Mittel dazu. So verlieren z. B. Kühe, die von Hexen enttautes Gras fressen, ihre Milch. Wer in der Dämmerung T. in der Nähe eines Gehöftes mit Kühen in ein Gefäß sammelt, und dazu „Ich sammle den Nutzen" spricht, behext die Kühe[15]. In böhmischem Aberglauben erlangen Hexen durch T.sammeln in den Holzschlägen der Kühe die Macht, daß sie bei den Kühen, die dort geweidet haben, die Milch herausmelken können[16]. Ähnlich mäht bei Teplitz der Bauer das betaute Gras seines Nachbars in der Frühe des Tages und läßt es seine Kühe fressen, damit sein Vieh gute, das des Nachbars schlechte Milch gebe[17].

b) Aber auch für Schweine[18], Schafe[19], Pferde[20] u. a. ist der T. sehr förderlich. Nach polnischer Ansicht wird Wild fett: das macht der T.regen, der im Herbst fällt und den es frühmorgens beim Abgrasen der Wiesen und des Waldgrases genießt[21]. Auch künstlich führt man dem Vieh T. zu; im OA. Aalen gibt man ihm T. auf Brot zu fressen[22]. In Stralsund stellte man eine Garbe in der Mittwinternacht ins Freie, damit der Weihnachtst. darauf falle und durch das so benetzte Futter das Vieh fruchtbar werde[23]. Aus Böhmen wird ein anderer Ritus berichtet (Wlaschimir Chlum bei Kaurim). T. soll die Kühe gesund erhalten und viel Milch geben lassen. Nach einem Gebet strich an einem Kreuzweg der Bauer nachts nackt T. mit einem Tuch vom Gras und legte das Tuch auf seine mitgeführte Kuh. Das zu Hause ausgepreßte Wasser gab er seinen Kühen zum Saufen, wodurch der Milchertrag außerordentlich gut wurde 24). Auch Weinberge werden durch T. befruchtet 25), ebenso Felder 26). Doch existiert hier auch die Vorstellung, daß der T., wenn echter T. gemeint ist, schädlich sei und man ihn vom Korn abschütteln müsse 27). Auffällig ist, daß man in der Oberpfalz an ein gutes Honigjahr glaubt, wenn viel T. vom Himmel fällt 28). Denn hier besteht die einzige Parallele zu einem antiken auf den T. bezüglichen Aberglauben, dem der Honig als Himmelst. gilt 29).

Dem guten T. gegenüber ist nur selten von schädlichem T. die Rede, wobei zweifellos, wie schon gesagt, etwas anderes gemeint sein dürfte. Dringend wird in der Oberpfalz vor giftigem T. bei Sonnenfinsternis gewarnt, s. Finsternisse Sp. 1515 30). Schädlichen T. auf blühendem Getreide vertreibt man durch Glockenläuten 31). Stinkendem T. fiel einmal eine ganze Viehherde zum Opfer 32).

7) Müllenhoff *Sagen* 565 Nr. 573. 8) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. 9) Müllenhoff a. a. O.; ZVfVk. 22 (1922), 95; Meyer *Baden* 220; Schramek *Böhmerwald* 151; vgl. Müllenhoff a. a. O. 214 und Kühnau *Sagen* 3, 73. 10) s. Art. Frau Sp. 1736. 11) Wuttke 76 § 88. 12) Müllenhoff a. a. O. 565 Nr. 573. 13) Strackerjan 1, 383. 14) s. Art. Butter § 5. 15) ZVfVk. 4 (1894), 395. 16) Grohmann 131 Nr. 960. 17) Ebd. Nr. 956; vgl. 959; vgl. die rutenische Anschauung in Galizien Urquell 2 (1891), 157, dazu französischer Glaube, der an Stelle der Frauen Männer setzt, in Liebrecht *Zur Volksk.* 347. 18) ZVfVk. 22 (1912), 90. 19) Ebd. 20) Sartori *Sitte* 3, 52. 21) ZVfVk. 22 (1912), 90. 22) Bohnenberger 23. 23) Höfler *Weihnacht* 25, auch Mannhardt *Wald- u. Feldkult* 233; vgl. John *Westböhmen* 65. 24) Grohmann 132 Nr. 961. 25) Knoop *Hinterpommern* 135 Nr. 274. 26) Sonst wäre das Weghexen der Erträgnisse des Nachbars unerklärlich. 27) Cysat 28. 28) Schönwerth *Oberpfalz* 133. 29) Plinius *n. h.* XI 30 f. 30) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 56 Nr. 4. 31) ZfdMyth. 2 (1854), 419 (Cevennen), vgl. ZVfVk. 7 (1897), 363. 32) ZVfVk. 22 (1912), 94.

4. Der T. in der Volksmedizin. Die Wunderkraft des T.s äußert sich bei Mensch und Tier sowohl in heilender wie prophylaktischer Hinsicht. Abgesehen von so allgemeinen Anschauungen wie denen, daß der T. alle Unreinlichkeit des Leibes an sich zieht, wenn man in ihm barfuß geht 33), oder daß Mädchen, die im T. baden, ihre verlorene Jungfernschaft wiedererhalten 34), kennt man, über fast ganz Deutschland verbreitet, Regeln, die den T. in direkter Verbindung mit verschiedenen Krankheiten nennen. Auch hier spielen die oben genannten t.kräftigen Tage eine besondere Rolle 35).

a) Beim Menschen heilt der T., der je nach dem von Leichensteinen 36) — nach anderer Vorschrift darf er nicht von Leichensteinen stammen, sondern muß aus den Vertiefungen der groben auf den Kirchhöfen herumliegenden Steine genommen werden 37) —, Rosen 38), Roggen, der noch nicht blüht 39), Weizen 40) oder Gänseblümchen 41) oder in der Nähe eines Flusses gesammelt sein muß 42), Sommersprossen 43), Augenleiden 44), Fieber und Krämpfe 45), krumme Beine 46) und erfrorene Glieder 47). Ferner vertreibt er die Unreinlichkeiten der Haut, wie Ausschlag, die Grieseln, Krätze, Warzen und Geschwüre 48). Er heilt auch offene Wunden 49), Hautabschälungen 50), Schwindsucht 51) und Rheumatismus 52). Manche Regeln beschreiben die Heilungszeremonien ganz einfach. Man wäscht mit T. zuweilen bei zunehmendem Mond 53) die kranke Stelle oder das Gesicht oder trinkt ihn. Andere Verfahren sind umständlicher. Man muß barfuß durch den T. gehen, Gebete sprechen, sich einen Hollerzweig in der Früh ins Gesicht schlagen 54) u. ä. Die Handlung ist heilig. In der Erzählung von einer durch Brandwunden gequälten Frau, deren eine Hand gar nicht heilen wollte, ist es sogar ein Engel, der das Heilungsverfahren durch T. und Gebet beschreibt 55). An einer anderen Stelle tritt die heidnische Grundlage der Mitteilung noch deutlicher heraus, indem eine alte Frau den Heilungsweg für das blinde Auge eines Kindes angibt 56).

Unter den Mitteilungen über prophylaktische Verwendung des T.s durch die Menschen steht zunächst eine Mecklenburger Nachricht, wonach junge Mädchen am Abend vor Ostern ein Linnen im Garten ausbreiten und sich morgens mit dem darauf gefallenen T. waschen, weil dies das ganze Jahr vor Krankheit bewahre 57). In der ehemaligen Provinz Posen (Kr. Obornik) genießen die Frühaufsteher auf dem Lande den T., wohl um der Gesundheit willen 58). Ebenda sind es wiederum junge Mädchen, die sich am Fluß auf einer Wiese an Pfingsten mit T. bestreichen, um das Jahr über keinen Ausschlag im Gesicht zu bekommen 59). Im Sarganserland schützte früher, als man daselbst noch Weizen baute, T. vor Kropf 60), in Mecklenburg vor Sommersprossen 61), ebenso geschieht es in Schlesien, wenn man am Karfreitagmorgen das Gesicht in T. badet (Breslau, Lauban) 62). Vor allem aber glaubt man im T.bad ein wirksames Mittel gegen Behexung gefunden zu haben; dabei die t.kräftigen Tage zu beachten ist wichtig 63). Daß auch nichtdeutsche Völker diese abwehrende Kraft des T.s kennen, beweist u. a. der Glaube der Sizilianer, daß Benetzung (des Gesichts?) mit frischem Morgent. des Himmelfahrtstages das ganze Jahr vor Kopfschmerz schützt 64).

b) Unter den Tieren sind die Pferde und Kühe durch den T. in gesundheitlicher Hinsicht besonders beeinflußbar. Wer in Havixbeck im Münsterland am Stephanstag Karren mit Häcksel unter den blauen Himmel stellt, damit der T. darauffällt, dem werden die Pferde im ganzen Jahr nicht krank 65). Auch hier dürften etliche Vorschriften zu beachten sein. Ein Jude wollte einst ein blindes Pferd mit T. heilen. Er ging frühmorgens mit dem Tiere auf das Feld und benetzte ihm die Augen mit T.; dann begab er sich stillschweigend wieder nach Haus. Als er nachsehen wollte, ob das Pferd sehend sei, hatte es weder Augen noch Schwanz, was die Leute der Umgebung auf Mißbrauch des T.s schließen ließ (polnische Mitteilung aus Schrimm, ehem. Prov. Posen) 66). Nach anderer Überlieferung bewahrt man das Vieh vor Krankheiten, indem man selbst in der Walpurgisnacht seine Hände mit T. reibt und zwar vor Sonnenaufgang (s. d.) und dabei dreimal spricht: „Jetzt wasche ich meine Hände im Walberntau, das hilft fürs gah, fürs blah, für'n unflat“. Bekommt ein Tier das Jahr über eine dieser Krankheiten, so legt man seine t.-geweihten Hände auf das kranke Tier und spricht dreimal: Ich hab meine Hände gewaschen im Walberntau, das hilft usw. wie oben. Dabei schlägt man jedesmal das Tier auf den Bauch 67). Auch Futter fürs Vieh, das man in den Festnächten in den T. legt (besonders beliebt ist die Dachtraufe), bewahrt das Vieh vor aller Krankheit 68). Damit die Kühe keine Blähung kriegen, wäscht man sich am Ostersonntagmorgen mit T. (Moes bei Bühl) 69).

33) Oberpfalz s. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132 Nr. 3. 34) a. a. O. 2, 133. 35) Sartori *Sitte* 3, 191. 151; ZföVk. 4 (1898), 149; vgl. Seligmann 2, 235 (Montenegro). 36) Strackerjan 2, 22. 110. 37) Wuttke 92 § 113. 38) Drechsler *Schlesien* 2, 292; Seyfarth *Sachsen* 252. 39) ZVfVk. 8 (1898), 59 (Neu-Ruppin). 40) Meyer *Baden* 549; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264. Auch an Gräsern hängender T., in Eierschalen gesammelt, hilft, wenn man sich damit wäscht: ZVfVk. 22 (1912), 91. 41) ZVfVk. 22 (1912), 92. 42) Ebda. 91. 43) Meyer *Baden* 549; ZVfVk. 8 (1898), 59; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132 Nr. 3; ZVfVk. 22 (1912), 91; Panzer *Beitrag* 1, 259; Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 405; Birlinger *Volkst.* 1, 198; Lammert 179; ZrhwVk. 1 (1904), 98; Alemannia 25, 43; Drechsler *Schlesien* 1, 142; Schramek *Böhmerwald* 262; Urquell 4 (1893), 155. 41) ZVfVk. 22 (1912), 89. 93; Drechsler *Schlesien* 2, 292; Wolf *Beiträge* 2, 366; Lammert 227; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 f.; Seyfarth *Sachsen* 252; ZföVk. 4 (1898), 149; 13 (1907), 131; Am Urquell 4 (1893), 70. 45) Fieber: Hovorka u. Kronfeld 2, 336; Grohmann 164 Nr. 1154. Krämpfe: Bohnenberger 23 (OA. Ohringen). 46) Wuttke 92 § 113 (Oberpfalz, Böhmen). 47) Seyfarth *Sachsen* 252. 48) Drechsler *Schlesien* 2, 204; Seyfarth a. a. O. 252; Lammert 206, 1; Birlinger *Schwaben* 1, 384. 49) ZVfVk. 22 (1912), 91 (der T., mit dem man die Wunden bestreicht, muß auf einen Kuhfladen gefallen sein). 50) Aus Zirke (Posen), ZVfVk. 22 (1912), 92. 51) Drechsler *Schlesien* 2, 316. 52) ZVfVk. 22 (1912), 92. 53) Im Gegensatz zu dieser Anschauung berichtet Plut. *quaest. nat.* 6, daß derjenige, der betaute Bäume streife, an diesen Stellen vom Aussatz befallen werde. 54) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 f. 55) ZVfVk. 22 (1912), 92. 56) Ebd. 93 f. 57) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 (Gegend von Woldegk). 58) ZVfVk. 22 (1912), 90 f. 59) Ebd. 91. 60) Manz *Sargans* 73. 61) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. 62) Drechsler

Schlesien 1, 84. [63] Wuttke § 113; Seligmann 2, 235. [64] Sartori *Sitte* 3, 188. [65] Kuhn *Sagen* 2, 101 Nr. 313. [66] ZVfVk. 22 (1912), 92. [67] Panzer *Beitrag* 2, 301. [68] Bohnenberger 1, 23. [69] Meyer *Baden* 401.

5. Sonstiges. a) Helfender T. Wie sonst gibt es auch zum T. noch einigen Volksglauben, der sich außerhalb der zwei beschriebenen Hauptbereiche bewegt. In Bentheim zieht man am Himmelsfahrtsmorgen aus, um den T. zu treten, weil man davon ganz allgemein Glück erwartet [70]. Den Mädchen machte der T. in der Oberpfalz den Liebsten gefällig [71]; er läßt sie auch die Gedanken der Männer erraten (Posen) [72] und fördert ihre Klugheit und Schönheit [73]. In der Provinz Posen gilt das Wäschebleichen im T. als bei weitem besser als das Bleichen mit Wasser bei Tage [74]. Nach einer ebendaher stammenden polnischen Mitteilung hilft der T. in der Johannisnacht dazu, böse Geister, Gespenster und Hexen zu erkennen [75]. Dasselbe kennt man auch in Schleswig-Holstein [76]. Auch in anderer Hinsicht ist der T. ein Weissagungsmittel. Wie man an ihm in der Oberpfalz ein gutes Butter- und Honigjahr erkennen kann [77], so in Mecklenburg ein gutes Flachsjahr [78]. In Oldenburg zeigt T., der auf ein linnenes Laken fällt, daß ein Verbrecher errettet werden kann [79]. Fällt der T. in der Weihnachtsnacht auf ein vors Fenster gelegtes Brot, so schimmelt dieses nicht; es scheint gleichzeitig als ein Schutzmittel gegen Menschen- und Tierkrankheiten zu gelten [80].

b) Feindlicher T. Windeln vertragen den T. nicht; man soll sie nicht in den T. hängen, sonst bekommen die kleinen Kinder Bauchweh (Simmenthal) [81]. Wo T. hinfällt, findet man bestimmt keine Schätze; diese bekunden ihre Nähe vielmehr dadurch, daß an der Stelle des Morgens kein T. liegt (Schwaben) [82]. Schafe soll man in Polajewo (Prov. Posen) nicht auf die Weide treiben, wenn noch T. liegt, sonst sterben sie (polnische Notiz) [83].

c) T. und Zauber. Außer den erwähnten Fruchtbarkeitszaubern wird noch folgendes berichtet: In Ehingen kann man einen dadurch langsam töten, daß man die Fußstapfen des betreffenden Menschen, namentlich auf einer betauten Wiese, ausschneidet und in den Rauch hängt; in dem Maße als der Rasen dörre, sieche der Unglückliche dahin [84]. In Mähren (Gegend von Podol) gilt als Gegenmittel gegen die magische Kraft t.sammelnder Männer, daß man ihnen ihre irdenen Töpfe zerschlägt, wodurch sie nicht nur alle Macht verlieren sollen, sondern auch bald sterben und nach dem Tode sich in Nachteulen und Kuckucke verwandeln [85].

d) Wetter und T. Nach einer deutschen Mitteilung aus dem Kreise Obornik in Posen regnet es an dem Tage, an dem morgens kein T. liegt; liegt T., so bleibt das Wetter schön. In der Oberpfalz schließt man aus Abendt. auf einen kühlen Morgen am folgenden Tag [86].

[70] Sartori *Sitte* 3, 187. [71] Wuttke 92 § 113. [72] Ebd. 92 § 113. [73] ZVfVk. 22 (1912), 91 (Goethe Faust I, 386—97); Mannhardt *Mythen* 28; Wuttke 92 § 113 (Baden). [74] ZVfVk. 22 (1912), 89. [75] Ebd. 95. [76] Müllenhoff *Sagen* 214 (Niederselk, Ditmarschen u. sonst). [77] Schönwerth *Oberpfalz* 133. [78] Bartsch *Mecklenburg* 2, 261. [79] Strackerjan 2, 110. [80] Höfler *Weihnacht* 24 f. [81] Zahler *Simmenthal* 19. [82] Meier *Schwaben* 2, 502 Nr. 351. [83] ZVfVk. 22 (1912), 90. [84] Birlinger *Volkst.* 1, 198. [85] Grohmann 213 Nr. 1477. [86] ZVfVk. 22 (1912), 89 (Posen); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133.

6. Alte Volksbräuche. Kuhn, Sagen 2, 164f. erzählt von einem alten westfälischen Festbrauch zu Pfingsten. Die Pferdejungen steckten die Pfingstweide aus, und es war gefährlich, seine Pferde dort vor der allgemeinen Einweihung an Pfingsten weiden zu lassen. Zu dieser Einweihung saßen am 1. Pfingsttag alle Pferdejungen auf und ritten zu dieser Pfingstweide. Wer dort zuerst ankam, wurde ‚däwestruch' (T.strauch) genannt und an einigen Orten auf einen Strauch gesetzt und durch den T. ins Tal gezogen. Wer zuletzt ankam, hieß Pfingstmocke. Die Pferde des ersten bekamen Maienkränze, die des letzten Blumen. Dann gab es Wettrennen [87]. Daß Fruchtbarkeitszauber hier vorliegt, dürfte sicher sein; aber die näheren Zusammenhänge sind nicht mehr klar. Ähnlich ist ein alter Brauch in Groningen, in einem Teil von Gelderberg und in Südholland, wo sich im Mai oder am 1. Pfingsttag das Volk im Feld versammelt und mit Laubwerk und Blumen bekränzt, was man ‚daauwtrappen' (Tautreten) oder ‚daauwslaan' (T.schlagen) nennt [88].

[87] Nr. 461. [88] Mannhardt *Mythen* 29; Müllenhoff *Sagen* 565 Nr. 573. — Hier verdient ein eigenartiger Brauch im oberösterreichischen Mühlviertel Erwähnung. Dort üben Gruppen von je fünf bis sechs Burschen am Vorabend und um zwei Uhr morgens in der Johannisnacht ein Geißelschnalzen. Wer dabei den Takt nicht hält, wird durch den Morgent. gezogen und führt das ganze Jahr hindurch den Spottnamen „T.wascher". Scheinbar verdächtigte man ursprünglich denjenigen, welcher bei diesem Abwehrakt gegen die Hexen nicht Takt halten konnte, daß er selbst zu diesen gehöre, selbst ein T.streicher sei. Doch kann hier auch der Rest eines Regenzaubers (s. d.) vorliegen (Geramb *Brauchtum* 62 nach G. Jungbauers privater Mitteilung).

7. Zusammenhang zwischen den deutschen Anschauungen und denen der umliegenden Völker besteht, wie die gelegentlichen Hinweise zeigten. Verbindungen, die zur Antike führen, sind nur ganz selten zu finden [89]. Wir dürften in dem Volksglauben zum T. mithin verhältnismäßig reine germanische Vorstellungen natürlich oft nicht ohne christlichen Firnis erhalten haben.

[89] Pauly-Wissowa s. v. Aberglauben Sp. 43, 50 ff.

Stegemann.

Tau s. Thau.

Taube.

Die T. stammt aus Mesopotamien, wo sie der Göttin des weiblichen Prinzips, der animalischen Fruchtbarkeit und der Geburt, assyr. *Istar*, heilig war, welcher die griech. *Aphrodite* entspricht. Deshalb erscheint die T. als Symbol letzterer, und zwar schon in mykenischen Gräbern. Zu den Kelten und Germanen gelangte die T. wahrscheinlich über Italien. Bei den Germanen der Völkerwanderungszeit erscheint sie als Grabbeigabe [1]. In der altgermanischen Poesie spielt sie noch keine Rolle, in der Lex Salica wird sie als Lock- und Jagdvogel erwähnt [2].

1. Biologisches. Wegen ihres sanften Wesens hält man die T. für gallenlos [3], doch kam diese Meinung erst in den ersten Jh.en n. Chr. auf, während ihr die Alten (Aristoteles, Plinius, Galenus) eine Galle zusprechen [4]. Nach Megenberg, der sich in vielen Stücken auf Aristoteles beruft, „erhält sie ihre Sehkraft neunmal wieder. Anstatt zu singen, weint die T. Die T.n sind in der Liebe sehr treu und brechen ihre Ehe nicht. Sie bekommen jedesmal zwei Junge, zuerst ein männliches, und drei Tage später ein weibliches. Es brüten auch beide T.n, der T.r und das Weibchen, abwechselnd. Das Weibchen brütet nachmittags und früh am Morgen, das Männchen in der übrigen Zeit. Vom achtzehnten Tage ab bleibt der Tauber vom Nest fern. Treffen die T.n eine andere, verirrte an, so nehmen sie sie in ihre Gesellschaft mit auf. Sie pflegen auch Steinchen zu verschlucken, um die Hitze des Magens zu mildern, denn sie sind sehr heißer Natur. Ihr Kot ist sehr heiß und scharf, sie werfen ihn aus ihren Nestern und lehren auch ihre Jungen, ihn auszuwerfen. — Der T.r wirft die ausgewachsenen Jungen aus dem Nest, vorher aber begattet er sich mit ihnen. Das Eierlegen macht der T. viel Mühe, und wenn sie während der Zeit verträgt, wird sie schwer krank. — Einige bleiben nach dem Verluste ihres Gemahls verwitwet und vermeiden die gemeinsame Wohnung der gepaarten T.n, damit sie die Männchen nicht beunruhigen. Sie fliegen von ihnen fort und wohnen in den wilden Felsen" [5]. Auch der Turteltaube rühmt derselbe Verfasser Keuschheit, Treue und Trauer um den gestorbenen Gatten nach. Um ihre Jungen vor anderen Tieren zu schützen, legt sie die giftigen Blätter der Meerzwiebel, lat. *squilla*, um ihr Nest [6]. — Die wilden T.n stammen nach Mecklenburger Volksglauben von jener T. Noahs ab, die er aus der Arche hat ausfliegen lassen und die nicht wieder zurückgekehrt ist [7].

[1] Korresp. Bl. f. Anthrop. 28 (1897), 51; Höfler 128. [2] Schrader *Reallex.* 852 f.; Hoops *Reallex.* 4, 307. [3] Grimm *Myth.* 3, 504. [4] Höfler *Organotherapie* 219. [5] Megenberg *Buch der Natur* 149 f. [6] Megenberg ib. 187. [7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 490.

2. Dem Girren der T. legt das Volk verschiedenen Text unter: Schweizer Kinder deuten das Rufen der Wildtauben bzw. Turteltauben:

Tu-tu-tu, bisch z' Züri gsi? Säg ja!
Häscht Chröli (= Gebäck) g'chauft? Säg ja!
Häts vill gha? Säg ja!
Sinds guet gsi? Säg ja!" — „Ja!" [8]).

Nach schlesischer Auffassung ruft der T.r: „Heb a Ruck, heb a Ruck!", die Turteltaube: „Was ich tu, is alls gutt" [9]). In Mecklenburg sagt der T.r zur T.: „Trutenfru, Trutenfru" (Bartsch, Mecklenburg 2, 178); die wilde T. ruft „Ju, ju, rote Kuh" [10]). Von der Holztaube heißt es, daß sie um ihre Kuh jammere, um die sie die Elster betrogen hat: „Ach meine Kuh, ach meine Kuh, hätt ich doch wieder meine Kuh" [11]). In Hinterpommern schmeichelt der T.r: „Nu kann' k' t all! Nu kann' k' t all!" oder „Rrrukopp, Rrrukopp Rrrukopp"; der Bauernfrau rufen die T.n nach: „Grochu, grochu!" d. h. 'Erbsen' [12]). Anderswo girrt der Täuber: „Olsche" und „Mine Fru", der wilde Täuber: „Bring her mine Fru, Fru, Fru". Die T. mahnt frühmorgens: „Rucke die Kuh, die Tür ist noch zu". Sie lobt auch die aus der Küche kommenden Gerüche: „'t rucket gut, 't rucket gut". Wenn ihre Jungen geschlachtet werden, so schilt sie: „Du" [13]). Nach wendischer Auffassung ruft der Täuber: „War' muku, war' muku, kulki nic!" = Koche Mehl, koche Mehl, Kartoffeln nicht [14]). Vielfach faßt man das Rufen der T. als Wehklagen auf (z. B. in der Oberpfalz [15])); auch bei den Bulgaren trauert sie um ihren Sohn [16]), vielleicht ist die Rolle der T. als eines Toten- und Unglücksvogels (bei alten Indern und Germanen) darin begründet. — Hierzu stimmt die Auffassung der Taubenfiguren bei Paulus Diaconus, die bei Pavia von Grabstangen nach der Richtung blickten, in der das Grab eines in der Fremde gestorbenen Langobarden lag, als klagender Verwandter [17]). Vgl. hierzu die aus Holz geschnitzten Kuckucke auf serbischen Grabkreuzen: sie stellen die trauernden Hinterbliebenen dar [18]).

3. Verehrung der T. Wie oben erwähnt worden ist, war die T. im Altertum der Istar-Aphrodite-Venus heilig, also Gottheiten der Liebe und der Fruchtbarkeit, denen sie vornehmlich geopfert wurde [19]). Nach Reitzenstein [20]) galt die T. in ganz Vorderasien als Träger von Kinderkeimen: so erkläre sich die Conceptio der hl. Maria durch die T., die man mit dem hl. Geist identifiziert habe. Schon Hippokrates empfahl T.nfleisch (auch Turteltaubenfleisch) als Konzeptionsmittel [21]). In der neuen christlichen Auffassung der T. als des Symbols des hl. Geistes ist wohl die große Verehrung begründet, deren sich die T. nicht bloß bei den Deutschen, sondern bei fast allen christlichen Völkern, besonders bei den Russen [22]) erfreut. Die T., besonders die Turteltaube, gilt als ein „Herrgottsvogel" [23]), sie schützt das Haus gegen Blitz [24]), gegen Todesfall [25]), gegen Feuersgefahr [26]). In Böhmen darf man sie nicht schlachten, sonst entflieht das Glück [27]). Im Allgäu heißt es, daß die Turteltaube der Mutter Gottes den Ehering gebracht habe; deshalb hat sie einen Ring um den Hals und deswegen sagt man von ihr „sie stirbt" und nicht „sie geht drauf" [28]). Noch im späten Mittelalter opferten die Wallfahrer in Dippoldskirchen (N.-Bayern) bei Pestseuchen weiße Tauben [29]).

5. Die T. als Seelenvogel. Ungemein verbreitet ist die Vorstellung, daß die Seele eines unschuldig hingerichteten Menschen in Gestalt einer weißen T. zum Himmel flattere. In zahlreichen Sagen spiegelt sich dieser fromme Glaube wieder [30]).

Der Geist des Verstorbenen zeigt sich den Lebenden sehr oft als weiße T. [31]).

Damit hängt der Glaube zusammen, daß Sterbende weiße T.n sehen, welche kommen, um sie abzuholen [32]). Nicht selten begegnen deshalb T.n als Schmuck der Grabkreuze [33]). Auch die hl. Maria [34]) und die Engel [35]) erscheinen in manchen Legenden in T.ngestalt. Als so heilig gilt die T., daß sich der Teufel und die Hexen nicht in sie verwandeln können [36]). Vereinzelt ist der Glaube, daß während der Zwölften ein Glück und Fruchtbarkeit spendender Dämon als T. durchs Land fliegt [37]).

5. Volksmedizinisches. Sehr verbreitet ist die Meinung, daß im Zimmer nistende Turteltauben verschiedene Krankheiten an sich ziehen [38]), wie Rotlauf [39]), Gicht [40]), Rheumatismus [41]), Schwindsucht [42]), Zahnweh [43]). Um Übertragung von Krankheiten auf die T. handelt es sich in folgenden Fällen: Hat ein Kind die „Gichter", bindet man eine weiße T. auf die Brust des Kindes [44]) oder mit ihrem Bürzel an den Anus des Kindes; die T. stirbt, das Kind wird gesund [45]). Dasselbe Verfahren hilft gegen Schlaflosigkeit der Kinder [46]). Andere stecken, um Krämpfe [47]) oder Gehirnhautentzündung [48]) zu heilen, die T. mit dem Schnabel in den Anus des Kranken. In Franken reißt man bisweilen die T. entzwei und bindet ihren Steiß an den des Kindes, wenn es die „Gichter" hat [49]). Gegen Krämpfe bindet man eine frischgeschlachtete, in zwei Teile zerschnittene T. dem kranken Kinde auf die Fußsohlen [50]). Wer an Gelbsucht leidet, soll eine junge T. aus dem Neste aufbinden, bis sie stirbt [51]), oder sie in zwei Hälften zerschneiden und auf den Magen legen [52]). Bei Brustfellentzündung bindet man sie ebenso zerteilt auf den Rücken des Kranken [53]). Bei Meningitis legt man eine T. auf den Kopf des Kranken [54]), bei Typhus eine getötete T. auf die Stirn des Leidenden, bis sie dort verfault [55]). Um Ausschlag zu heilen, wird empfohlen, eine Handvoll Hirsekörner im Urin des Kranken zu kochen und sie von der T. aufpicken zu lassen [56]). Bei Zahnweh soll man Brot zerbeißen und damit T.n füttern [57]). Gegen Gliederweh schützt man sich dadurch, daß man die Kleider über Nacht auf den Turteltaubenkäfig legt [58]). Die Römer heilten Wurmkrankheit des Viehs, indem sie einen T.r dreimal um die erkrankten Teile bewegten [59]).

Besondere Heilkraft schreibt man seit der Antike dem Blut der T. zu, namentlich dem aus dem rechten Flügel [60]). Man verwendet es bei Augenleiden [61]), Schlaganfällen [62]), als Blutstillungsmittel [63]), bei Verwundungen [64]), gegen Krämpfe [65]), Podagra [66]), Bauchweh [67]), Sommersprossen [68]) und Warzen [69]). Im 16. Jh. aß man mit T.nblut angemachtes Brot gegen Vergiftung [70]). Ungemein vielseitige Verwendung findet auch der T.nkot. Er hilft gegen Augenleiden [71]), Halsschmerzen [72]), Kropf [73]), Gicht [74]), Kolik [75]), Darmgicht [76]), Stuhlzwang [77]), Wassersucht [78]), Gelbsucht [79]), Urinzwang [80]), Blasenstein [81]), Fisteln [82]), Furunkeln [83]), Geschwüre [84]), Frostbeulen [85]), Geschwülste [86]), Warzen [87]), Stinken der Nase [88]) und Gliedschwamm [89]) und befördert den Bartwuchs. Räucherungen mit T.mist sind gut nach einem Abortus [90]). In Form von Umschlägen [91]) hilft er gegen fast alle Pferdekrankheiten.

Altes T.nfleisch ißt man bei Nervenschmerz [92]), warmes rohes ist ein beliebtes Mittel gegen Epilepsie [93]) — schon in der Antike gegen Nervenkontraktur und Schlangengift [94]), aber man bekommt bei zu häufigem Genuß des Fleisches das Zipperlein [95]). Junge Tauben reinigen das Blut und lindern Nierenschmerzen [96]). Wie in der Antike wird auch heute noch **T.nfleisch** als Konzeptionsmittel empfohlen: „Wenn ein weyb empfangen hat, vnnd besorgt, daz sy die empfenknuß nit behalten möge, so sol sy ein Blochtauben ässen" [97]). **T.nsuppe** gibt man Wöchnerinnen [98]), auch tut sie gut gegen Darmwinde, Bauchgrimmen und mit Essig gekocht gegen rote Ruhr [99]). Wenn einem Weib die „Hebemutter aufsteiget, nehme man eine junge T., lege sie auf glühende Kohlen und lasse der Frau den Rauch in den Mund gehen" [100]). **T.neier** sind gut gegen „das gifft deß bleyweyß", auch bestreicht man mit gesottenen Eiern „schrunden vnnd spälten an gliderен" [101]). Damit die Kinder leichter zahnen, bestreichen ihnen die Mütter den Gaumen mit dem noch warmen **Gehirn** einer T. [102]). Der Genuß frischer roher **T.nleber** wird seit alter Zeit bei Leberentzündung empfohlen [103]), Bestreichen mit **T.nschmalz** bei Urinzwang [104]). Gegen Fieber hilft ein getrockneter und gestoßener **T.nmagen**, in Wein gelöst [105]). Die Asche von **T.nfedern** wird bei Gelbsucht eingenommen [106]), bei Podagra mit Nesseln aufgelegt.

---

[8]) SAVk. 25, 203. [9]) MschVk. 10 (1908), 92 f. [10]) Bartsch ib. 1, 520. [11]) Knortz *Vögel* 242. [12]) Urquell 5 (1894), 55. [13]) ZfVk. 13 (1903), 92. [14]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 154. [15]) Panzer Beitrag 2, 171. [16]) Marinov *Narodna vera*, Sofia 1914, 92. [17]) Meyer *Germ. Myth.* 1903, 76. [18]) Vuk Karadžić *Montenegro* 99; Grimm *Myth.* 2, 950.

[19]) Mannhardt *Forschungen* 381; Höfler *Organotherapie* 128, wo Lit. und Darstellungen antiker Taubenopfer. [20]) *Kausalzusammenhang* 668. [21]) Höfler ib. 129. [22]) Höfler ib. 129. [23]) Meier *Schwaben* 1, 217. [24]) Meier l. c.; Bohnenberger 1, 22; Meyer *Baden* 414; Hovorka-Kronfeld 1, 424. [25]) Meyer *Baden* 578. [26]) Urquell 4 (1893), 95. [27]) Grohmann *Aberglaube* 77. [28]) Reiser *Allgäu* 2, 437. [29]) Höfler ib. 128.

[30]) Birlinger *Schwaben* 1, 281 f. Nr. 302. 282; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 37; Kühnau *Sagen* 1, 68, aus Klose *Sagen der Grafschaft* (1888) 11; ZfVk. 15 (1905), 11; 23 (1913), 162; 24 (1914), 416; Grimm *Myth.* 2, 690; 3, 246; Meyer *Germ. Myth.* 1903, 76; Herzog *Schweizersagen* 1, 256 f.; Schell *Bergische Sagen* 67 Nr. 106. [31]) Mannhardt *Germ. Mythen* 614; Strackerjan 2, 159 Nr. 359; SAVk. 2, 223; Knoop *Posener Märchen* 4; Schade *Ursula* 70; Quitzmann 160; Lütolf *Sagen* 157. 357; Eisel *Voigtland* 105 f. 148 Nr. 404; Eckart *Südhannover Sagen* 167; Schambach u. Müller 106 f.; Muus *Altgerm. Religion* 1914, 41; Deecke *Lübische Sagen* 23; Wolf *Beitr.* 2, 284; Knortz *Vögel* 238. [32]) ZfVk. 15 (1905), 3; Kühnau *Sagen* 3, 487; Meyer *Baden* 578; John *Erzgebirge* 130 f. Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 123. [33]) Grimm *Myth.* 2, 690; Heer *Altglarn. Heidentum* 28; Meyer *Baden* 601. [34]) Wolf *Beitr.* 2, 207 f.; Kruspe *Erfurt* 1, 87. [35]) Kuhn *Westfalen* 1, 275 Nr. 315; Wolf *Beitr.* 2, 208; Knortz *Vögel* 237. [36]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 39; Kühnau *Sagen* 2, 559; Strackerjan 2, 159 Nr. 389. [37]) Wolf *Beitr.* 2, 208.

Auch in **Zaubersprüchen** gegen das Fieber spielen die T.n eine Rolle:

Hier komme ich und bringe mein Fieber
Und kriege es gar nicht wieder.
Die alte Turteltaube hat keine Gallen,
Damit lasse ich das 77ste Fieber fallen [107]).

Wie das Tuttel Täublein ohne Gallen,
Also laß ich meine 77 Fieber und Gelbsucht fallen [108]).

Im Vogtland wird folgender Segen „für das Lendengeblüt der Tiere" gesprochen:

Fieber hin, Fieber her!
Laß dich blicken nimmermehr!
Fahr derweil in eine wilde Au!
Das schafft dir eine alte Frau.
Turteltäubchen ohne Gallen;
Kalte Gichtchen, du sollst fallen [109]).

Turteltaub ohne Gall,
Lendengeblüt fall,
Fall nein ins tiefe Meer,
Doch mein Ochs oder Kuh kriegt Lendengeblüt nimmermehr [110]).

6. Die T. im Zauber.

a) **T.nbann.** Die T.n gewöhnen sich ans Haus und locken sogar fremde an, wenn man sie aus einem Totenschädel füttert [111]). Dieselbe Bannkraft hat auch ein Stück Brettchen vom Sarge eines ungetauften oder unschuldigen Kindes, unter das T.nschlagloch genagelt [112]), auch ein Strick eines erdrosselten Menschen, in das T.nhaus gelegt [113]) oder an dem Zugang aufgehängt [114]). In vielen Landschaften rupft man der neu gekauften T. zwei bis drei Federn aus dem rechten Flügel oder aus dem Schwanz, die man in ein in den Balken gebohrtes Loch steckt [115]). Denselben Zweck glaubt man dadurch zu erreichen, daß man in einem Glase etwas Milch von einer einen Knaben stillenden Frau in den Schlag hängt [116]) oder daß man Haselruten, die man am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang unter Hersagung der drei höchsten Namen schneidet, vor das Loch nagelt, so daß die T.n darüber weggehen müssen [117]). Dem Verfasser der Rockenphilosophie gab eine alte Frau den Rat, die T.n unter einem Spruch dreimal durch die Beine zu stecken, ihnen aus seinem Handbecken die Beine zu waschen und sie dann auf den T.nschlag zu setzen [118]). Es wird auch empfohlen, die T.n „hinter sich" in den Schlag zu bringen und einen Tag lang anzubinden [119]) oder sie mit gekautem Brot [120]) oder mit Erbsen, die man mit Spiritus benetzt hat, zu füttern [121]). Um fremde T.n anzulocken, soll man Gerste, in Honig aufgeweicht, in das T.nhaus werfen [122]) oder Lehm von einem alten Backofen, mit Anis angemacht [123]). Die T.n werden auch dadurch festgehalten, daß man sie aus einem Menschenschädel saufen läßt [124]). Anderseits darf man während des Essens nicht von T.n sprechen, sonst fliegen sie anderswohin [125]).

b) **Liebeszauber.** Um die Liebe der Mitmenschen zu erringen, soll man das **Herz** einer Turteltaube bei sich tragen [126]). Gegenliebe erzeugt man schon seit Jahrhunderten dadurch, daß man dem andern ein in Brot verbackenes oder pulverisiertes Herz einer Turteltaube zu essen gibt [127]). Verwendung der T.nlunge zum Liebesaugurium ist schon bei den Römern bezeugt [128]). Wenn ein Bursche mit einer Turteltaubenzunge im Munde ein Mädchen küßt, kann sie nicht mehr von ihm lassen, auch keinen Wunsch versagen [129]).

c) **Jagdzauber.** Um sicher zu treffen, bestreicht man die Kugeln mit T.nblut oder die Büchse mit T.n- und Laubfroschblut [130]).

d) **Abwehr-Zauber.** In Nordschwaben bringt man über dem Schlage auf hoher Stange eine Sense an, um die T.n gegen den Habicht zu schützen [131]). — Gegen die Blitzgefahr bringt der Waldbauer am First seines Hauses einen T.nkopf an [132]). — Wenn man mit dem Vieh das erstemal auf die Weide zieht, soll man ihm mit einer T.nfeder Holzbeerenöl an die Nase schmieren [133]). — Gegen die Ligatur soll man das Herz einer Turteltaube bei sich tragen [134]). Mit T.nblut läßt sich jeglicher Zauber wirksam bekämpfen [135]). — Zaubersprüche zur Abwehr des Fiebers s. o.

7. Die T. in der Mantik. Schon

---

[38]) Reiser *Allgäu* 2, 437; Drechsler 2, 226. [39]) Meier *Schwaben* 1, 218; Jühling *Tiere* 242; Hovorka-Kronfeld 1, 424; ZföVk. 6, 112; Höhn *Volksheilkunde* 1, 91; SAVk. 8, 147; Manz *Sargans* 77. 82. [40]) Wuttke 433; John *Westböhmen* 218; Seyfarth *Sachsen* 186. [41]) Wuttke § 533; SchwVk. 3, 16. [42]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 91; Strackerjan 1, 82; 2, 159 Nr. 389. [43]) Grohmann *Aberglaube* 170; Jühling 243. [44]) Bohnenberger Nr. 1, S. 13; Meyer *Baden* 41. [45]) Wuttke § 157. § 485; Liebrecht *Zur Volksk.* 347. [46]) Jühling 243. [47]) Lammert 125. [48]) Jühling 221 f. [49]) Wuttke § 485. [50]) Lammert 125; Jühling 243. [51]) Jühling 243. [52]) Hovorka-Kronfeld 2, 116. [53]) Jühling 222. [54]) Jühling 222. [55]) Hovorka-Kronfeld 2, 300. [56]) Seyfarth *Sachsen* 186. [57]) Bohnenberger 1, 13. [58]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. [59]) Plinius *nat. hist.* 30 144. [60]) Höfler *Organotherapie* 184 f. [61]) Megenberg *Buch der Natur* 150. 187; Jühling 239. 242; ZfVk. 8 (1898), 170; Höfler *Organotherapie* 129. [62]) Jühling 241. Höfler 184. 256. [63]) Höfler 129; Jühling 243; Hovorka-Kronfeld 1, 80. [64]) Jühling 239; Höfler 256. [65]) Drechsler 2, 307; MschlVk. 10 (1908), 92 f. [66]) Jühling 240. [67]) Jühling 241. [68]) Drechsler 2, 95. 226. [69]) Lammert 185. [70]) Hovorka-Kronfeld 1, 416. [71]) Jühling 240. 242. [72]) Jühling 240. 242; Hovorka-Kronfeld 1, 247; 2, 8. [73]) Jühling 239. [74]) Jühling 243. [75]) Jühling 242. [76]) Jühling 240. [77]) Hovorka-Kronfeld 2, 145. [78]) Jühling 240. [79]) Lammert 249. [80]) Jühling 241. 242; Hovorka-Kronfeld 2, 145. [81]) Jühling 241 f.; Hovorka-Kronfeld 2 146. [82]) Lammert 207; Jühling 242. 243. [83]) Jühling 239; Hovorka-Kronfeld 2, 391. [84]) Jühling 239. 241. [85]) Staricius 115; Jühling 242; ZfVk. 8 (1898), 170. [86]) Jühling 242. [87]) Jühling 243. [88]) Jühling 241. [89]) Jühling 243; Hovorka-Kronfeld 2, 403. [90]) Jühling 241. [91]) ZfVk. 8 (1898), 17; Wuttke § 157. [92]) Hovorka-Kronfeld 2, 257. [93]) Hovorka-Kronfeld 1, 416. [94]) Höfler 184f. [95]) Birlinger *Volksth.* 1, 497; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 354; Jühling 243. [96]) Drechsler 2, 95. [97]) Jühling 240. [98]) Drechsler 2, 95. [99]) Jühling 240. [100]) Jühling 242. [101]) Jühling 239. [102]) Urquell 3 (1892), 73. [103]) Jühling 239; Höfler 184 f. [104]) Hovorka-Kronfeld 1, 142. [105]) Jühling 239. [106]) Jühling 240; Höfler 257. [107]) ZfVk. 7 (1897), 68. [108]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. [109]) Grimm *Myth.* 3 504 Nr. 43. [110]) Seyfarth *Sachsen* 127: aus Dunger *Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande* S. 282.

[111]) Rochholz *Schweizersagen* 2, 159. 160, wo Lit.; Reiser *Allgäu* 2, 437; Vernaleken *Alpensagen* 419; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353. [112]) Birlinger *Schwaben* 1, 454; Meier *Schwaben* 2, 497; Urquell 2, 130 f.; 3, 171. 256; SAVk. 25, 155; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 21; Drechsler 2, 239. [113]) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 386; Meyer *Aberglaube* 223. [114]) ZfVk. 3 (1893), 141. [115]) Meier *Schwaben* 2, 510; Bohnenberger Nr. 1, S. 19; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 20; John *Westböhmen* 218; Urquell 3, 175; Drechsler 2 97; Pollinger *Landshut* 157; Wolf *Beiträge* 1, 221. [116]) Wuttke § 678: Hessen. [117]) Rothenbach *Bern* 1876, 36 Nr. 303. [118]) ZfVk. 23 (1913), 122. [119]) Meyer *Baden* 413. [120]) ZfVk. 23, 183. [121]) Rogasener Familienblatt 5 (1901), 8. [122]) SAVk. 25 155. [123]) Urquell 3 (1892), 256 f. [124]) Grimm *Myth.* 3, 774 Nr. 1054. Weitere Lit. bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 131 f. [125]) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 441. [126]) SAVk. 7 (1903), 51: Kt. Bern; Höfler *Organotherapie* 256; Drechsler 1, 229; John *Westböhmen* 317; ZfVk. 13 (1903), 272. [127]) Drechsler 1, 233; Hovorka-Kronfeld 1, 416; Höfler *Organotherapie* 256; ZfVk. 13, 272. [128]) Juvenal *Satiren* 6, 548; Höfler *Organotherapie* 276. [129]) Manz *Sargans* 143; Meyer *Baden* 170; Birlinger *Schwaben* 1, 406; John *Westböhmen* 317; Bartsch *Mecklenburg* 2, 30; Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 192. [130]) John *Westböhmen* 327; Kronfeld *Krieg* 111. [131]) Meyer *Baden* 386. 414; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 17. [132]) Reiterer *Ennstalerisch* 23. [133]) Birlinger *Schwaben* 1, 403. [134]) Seligmann *Blick* 2, 133. [135]) Urquell 3 (1892), 115.

in der Bibel begegnet die T. als Orakeltier (Noah). Bei den alten Griechen (Dodona) war die angeblich aus dem ägyptischen Theben zugeflogene T. ein Orakeltier für glückliche Schiffahrt, auch zu Thisbe in Böotien war ein T.norakel des Zeus[136]. Den Deutschen gelten die T.n im allgemeinen als glückbringend, nur wilde T.n, die ein Haus umfliegen, künden Unglück und Tod[137]; vielleicht wirkt darin die altgermanische Auffassung von der T. als einem Unglücks- und Totenvogel nach.

Aus dem Verhalten zieht man vor allem Schlüsse auf das bevorstehende Wetter: Wenn sich die T.n im Wasser oder im Kot baden[138], wenn sie die Federn häufig durch den Schnabel ziehen[139], wenn sie mehr Nahrung zu sich nehmen und demnach später in den Schlag zurückkehren[140] oder in einer Reihe hintereinander auf dem Dache sitzen[141], gibts bald Regen. Starkes Rucksen deutet in manchen Gegenden auf Regen[142], anderswo auf schönes Wetter[143]. Reichen Körnerertrag erhofft man, wenn die eingesperrten T.n am Christabend große Unruhe zeigen[144], und aus dem Girren der Waldtaube schließt man auf den künftigen Getreidepreis, ähnlich wie aus dem Schlag der Wachtel[145]. T.n, die im Kreise um ein Haus fliegen, verkünden baldige Feuersbrunst[146]. Nach wendischem Glauben fliegen drei weiße T.n oben über dem Feuer[147]. Verbrennen T.n bei einem Schadenfeuer, so ist es um den Frieden des Hauses geschehen[148]. Auf eine glückliche Ehe deutet es, wenn das Brautpaar beim Heraustreten aus der Kirche zuerst T.n sieht oder wenn beim Hochzeitsmahl T.n um das Haus fliegen[149]. Wenn aber dem Brautpaar bei der Fahrt zur Kirche ein Paar T.n über den Kopf wegfliegt, ist das ein schlimmes Zeichen[150]. Ein Todesfall in der Familie steht bevor, wenn die Turteltauben schreien und sich trauernd ins Eck setzen[151].

Im Oldenburgischen erzählt man sich, daß vor mehr als zweihundert Jahren einer armen Frau drei T.n erschienen, eine blaue, eine rote und eine weiße: die erste bedeutete Pest, die zweite Feuer und Krieg, die dritte die Friedenszeit[152]. Auch als glückverheißende Wegweiserin tritt die T. auf, z. B. nach der Gründungssage des Klosters Maulbronn[153].

[136] Keller *Antike Tierwelt* 2, 123. [137] Strakkerjan 1, 27; 2, 159; ZfVk. 15 (1905), 7. [138] SchwVk. 10, 35; Drechsler 2, 95; Bartsch *Mecklenburg* 2 208; Meier *Schwaben* 1, 217. [139] Bartsch 2, 207. [140] Hopf *Tierorakel* 159. [141] Andree *Braunschweig* 410. [142] Meier *Schwaben* 1, 217 f. [143] ZfrwVk. 1914, 164; Bartsch 2, 208; Hopf 159. [144] John *Erzgebirge* 153. [145] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413. [146] ZföVk. 3 (1897), 12. [147] Schulenburg *Wend. Volkstum* 168. [148] John *Erzgebirge* 235. [149] Grohmann 916; Hopf 36. [150] John *Erzgebirge* 95. [151] Höhn *Tod* Nr. 7, S. 307. [152] Strackerjan 1, 24. [153] Hopf 32, 159.

8. Die T. im Festbrauch. Als Symbol des hl. Geistes spielt die T. eine große Rolle in den Pfingstbräuchen[154]. In Westfalen z. B. hängt inmitten der Pfingstkrone eine aus Torf oder Holz geschnitzte T. mit zwei roten Maikirschen im Schnabel[155]. Zu Weihnachten werden T.n und Hühner aus einem durch einen Faßreifen oder eine Kette gebildeten Kreise gefüttert, damit sie beisammen bleiben und gedeihen[156]. Im Erzgebirge werden sie vor den drei hl. Abenden mittags mit Hirse gefüttert, damit sie gedeihen und am Christtag eingesperrt, damit sie vor dem Habicht sicher sind[157]. Wegen des Habichts werden sie in Westböhmen am Faschingsdienstag sorgfältig gefüttert[158], an demselben Tag sowie auch am Karsamstag muß der T.nschlag gereinigt werden, sonst brüten die T.n nicht[159]. In Hohnsdorf gab man den T.n vom Aschermittwoch ab vier Wochen lang Brot mit Anis zu fressen, das am Aschermittwoch gebacken worden war, damit sie gut geraten[160]. Der Brauch des T.nschießens ist uralt, schon Homer kennt ihn[161].

[154] Panzer *Beitrag* 2, 90; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198; Hoffmann-Krayer 162; Andree-Eysn *Volkskundliches* 78 f.; Albers *Das Jahr* 226. [155] Sartori *Westfalen* 163. [156] Drechsler 1, 37; Köhler *Voigtland* 369. [157] John *Erzgebirge* 235. [158] John *Westböhmen* 38. [159] Keller *Grab d. Abergl.* 2, 197 f.; John 41. 64. 218. [160] ZfVk. 7 (1897), 75. [161] Keller *Antike Tierwelt* 2 130.

9. Sonstiger Aberglaube. Die T.n werden für so rein gehalten, daß ihnen Zauberei und Hexerei nicht schaden kann[162]. Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht kaufen, sondern muß sie sich schenken lassen, eventuell ein Gegengeschenk machen[163]. Nach schwäbischem Glauben hört die Turteltaube auf zu girren, wenn jemand im Hause erkrankt; bei einem Todesfall trauert sie oft jahrelang[164]. Im März und April auskriechende T.n fliegen am schnellsten, so daß sie der Stoßvogel nicht leicht einholt[165]. Interessant ist der Glaube, daß man auf Kissen mit T.nfedern nicht ruhig schlafen und nicht sterben kann[166].

[162] ZföVk. 4 (1898), 215. [163] Meier *Schwaben* 1, 218; Hovorka-Kronfeld 1, 424. [164] Meier *Schwaben* 1, 218; Hovorka-Kronfeld 1, 424. [165] Drechsler 2, 226. [166] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 25; Urquell 4 (1893), 50; ZfVk. 11, 221; 22, 232.

10. Zahlreich sind die Sagen, in denen verwandelte Menschen, Geister der Verstorbenen, der unschuldig Hingerichteten, Engel usw. in T.ngestalt erscheinen[167]. Nach einer oldenburgischen Sage bringen zwei T.n dem hl. Hippolyt Nahrung[168]. Das Kloster Feuchtwangen wurde der Sage nach von Karl dem Großen zum Danke dafür gestiftet, daß ihm auf der Jagd eine auffliegende Wildtaube eine Quelle verriet („T.nbrünnlein"), deren Wasser ihn vor dem Verschmachten rettete[169]. Zwei weiße T.n bekräftigten dadurch die Unschuld des Bischofs Sueder von Münster auf dem Reichstag zu Speyer, daß sie sich ihm auf die Schulter setzten[170]. Nach einem Kindermärchen (Nr. 33) setzen sich zwei T.n auf die Schulter des Papstes und sagen ihm alles ins Ohr, was er vorzunehmen hat[171].

[167] Außer den oben § 4 zitierten Sagen noch: Pfister *Hessen* 86; ZfdMyth. 1, 310 f.; Kühnau *Sagen* 3, 474; Panzer *Beitrag* 1, 224: Gründungssage der Kirche in Büchlberg bei Passau; Ranke *Volkssagen* 79: Eine weiße Frau wird als T. von der wilden Jagd verfolgt. [168] Strackerjan 2, 159 Nr. 389. [169] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 186 f. [170] Knortz *Vögel* 236. [171] Grimm *Myth.* 122.

Schneeweis.

Taubenkraut s. Eisenkraut.

Taubnessel (Bienensaug, Weiße T., tote Nessel; Lamium album).

1. Häufiger Lippenblütler mit Blättern, die denen der Brennessel gleichen. Wohl wegen der weißen Blüten (signatura rerum) ist die T. ein allgemein verbreitetes Volksmittel gegen den „weißen" Fluß (Fluor albus) der Frauen[1]. Aus dem gleichen Grunde gebrauchen die Wenden die Blüte gegen Bleichsucht[2]. Das zerstoßene Kraut wurde zur Heilung des „Wurms" am Finger (panaritium) aufgelegt, daher auch Wurmkraut genannt[3], desgleichen gegen den „Stoatritt" (Hautverhärtung an den Füßen beim Barfußgehen)[4]. Wenn einer das kalte Fieber hat, so muß er sein Wasser (Harn) auf die Nesselblumen machen und sprechen:

Hier mach ich mein Wasser auf diesen Samen
In allen Fieber Namen
Das Fieber will mich meiden
Bis daß ich komm und will die Sonne abschneiden
Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes usw.

Und dann das Gebet des Herrn darauf getan und dann von dem Grunde weggegangen und nicht wieder auf den Grund gegangen, sonst wird es wieder kommen, das kalte Fieber (Elberfelder Rechenbuch, Ende des 18. Jh.s)[5], vgl. Brennnessel (1, 1558). Auch in einem Krankheitsorakel erscheint die T.[6].

[1] Urquell 3, 68; ZföVk. 4, 46; Hist. Stud. aus d. pharmak. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 231 (Letten); Rolland *Flore pop.* 8, 203 (Wallonen); Lammert 174. [2] Schulenburg *Wend. Volksth.* 100. [3] Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1613, 923. [4] Brunner *Heimatb. d. bayer. BA. Cham* 1922, 89. [5] ZfVk. 16, 176. [6] Staricius *Heldenschatz* (1679), 353; Mannhardt *Germ. Mythen* 103.

2. Die weiße T. zur Dreisgenzeit gesammelt und in Zypressensaft, der ein Jahr alt ist, gelegt und gut verwahrt bei sich getragen, macht sanft und gütig und hilft allen Widerpart überwinden. Wer einem Rinde das Kraut um den Hals bindet, dem folgt es überall nach[7]. „Grab an einem Auffahrtstag Todtennesselwurz, trag sie in fließendes Wasser und darnach wasch sie mit Wein, trag sie bei dir, so mag dich niemand überwinden"[8]. Das Mittel stammt offenbar aus der gelehrt-magischen Literatur. Den Dieb zu zwingen, das gestohlene Gut wieder zu bringen: „Nimm einen neuen Hafen und einen Deckel darauf, schöpfe dreimal aus dem fließenden Wasser in den drei höchsten Namen,

unterwärts, den dritten Teil des Hafen voll, nehme ihn mit heim, stelle ihn auf Feuer, nimm ein Stücklein Brot, tue es in dem Hafen sieden, auch ein wenig Thauneßlen darein. Dieb oder Diebin, bring mir meine gestohlene Sach herbei, du seiest Knab oder Mägdlein. Dieb du seiest Weib oder Mann, ich zwing dich im Namen † † †“ 9). Die Wenden brühen gegen die Hexen die Michtöpfe mit Dorant (Sumpfgarbe, Achillea ptarmica) und T.n aus 10), vgl. auch den verwandten Gundermann. Möglicherweise ist hier unter „T.“ ein anderer Lippenblütler, der Andorn (s. 1, 397), der in der älteren Literatur auch als „Taubnessel, Mariennessel“ bezeichnet wird, zu verstehen 11).

7) Alpenburg *Tirol* 400; Zahler *Simmenthal* 193. 8) SAVk. 19, 217. 9) Albertus Magnus^{20}. Toledo. 1, 19. 10) Schulenburg 268. 11) Vgl. auch Höfler *Botanik* 79.

Marzell.

Taucher, Säger, ein Gänsevogel (mergus, gr. αἴθυια). Die volksmedizinischen Anschauungen, über die uns Gesner im *Vogelbuch* 42 (u. nach ihm Jühling u. Höfler) berichtet, gehören sämtlich der Antike an, wie auch die Meinung, daß er Sturm künde 1).

1) Megenberg 207 (nach Ambrosius, dieser nach Plinius 18, 362). † Hoffmann-Krayer.

Taufbrot (Fortsetzung von Brot; vgl. Kuchen § 25).

Es verbinden sich Fruchtbarkeits- und Abwehrzauber; niemand ist mehr den bösen Dämonen ausgesetzt, als die Wöchnerin und ihr Kind 846) (vgl. § 18); schon über das Kapitel Schwangere und Brot gibt es viele Vorschriften. Sie ist ja verhext und unrein 847), und besondere Vorschriften gelten für das Brot 848) und den Brotschrank 849), ebenso für das Backen 850). In der Oberpfalz legt man ein Gebetbuch unter das Kopfkissen und einen Laib Brot zu Häupten der Wöchnerin 851). In Kroatien legt man auf den Tisch des Geburtszimmers Wachskerzen, Brot und Salz 852), man opfert in der Geburtsnacht dem Schicksalsfräulein Brot, Käse und Honig 853); in Schwaben bringt man der Wöchnerin Gvatterwecka und Batzenlaible 854). Dem ungetauften Neugeborenen 855) legt man Brot in oder unter die Wiege oder in die Kleidung; auch nach der Taufe wickelt man Brot ins Tragkissen oder hängt es als Amulett 856) an; besonders auf dem Taufgang schützt man das Kind mit Brot 857) und opfert es den Armen (Bö.) 858); das bei dem Taufakt geweihte Brot bringt Segen und Fruchtbarkeit 859). In Thüringen bindet man dem Kinde am Tauftage ein Leinenläppchen um, gefüllt mit gekautem Brot 860). In Breslauer Kreisen gebrauchte man gekautes Brot gegen „Besehen“ 861). In einem Erlaß vom 19. XII. 1580 heißt es: „Item daß sie abergläubischen Segens-Sprechens, auch Salz u. Brod aus Aberglauben zu Kinder zu legen sich bemüßigen“ 862). Auch Auguria auf Grund des Schimmelns des Brotes werden angestellt, wie bei der Hochzeit 863). In Ostpreußen 864) legt man in den Patenbrief Brot mit Übertragungszauber und Anfangszauber, in Bayern bekommt es beim ersten Ausgang Brot, damit es nicht „neidig“ wird 865); eine interessante Verbindung von Fruchtbarkeitszauber (Laib Brot) und Apotropaion (Sieb) kennt man in Monastir beim Anlegen des Kindes 866), bei uns nicht belegt; die Wöchnerin soll bes. Dienstags und Freitags nicht gestatten, daß Brot und Fleisch aus dem Hause verliehen wird 867).

846) Drechsler 1, 189 ff. 204; Grimm *Myth.* 3, 451, 509; Samter *Geburt* 21 ff.; Sartori *S. u. B.* 1, 30 ff.; Globus 42, 77; aus dem Haus der Wöchnerin darf kein Brot u. Salz abgegeben werden: Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 538. 847) Grohmann 115, 857; Franz *Benediktionen* 2, 240. 848) Journal 1790, 142—44; Grimm *Myth.* 3, 458, 702; Hess.B.f.V. 15, 129; sie darf kein Brot stehend essen, sonst wird das Kind naschhaft: Mensing l. c. 530. 849) Grimm *Myth.* 3, 336, 41. 458, 702; J. H. Fischer l. c. 257; Vonbun 66 ff.; Engelien u. Lahn 247; Böcler *Ehsten* 44; Kühnau *Familie* 36; Bartsch *Meckl.* 2, 41, 47a. 43, 64; Meiche *Sagenbuch der sächs. Schweiz* 122, 22. 850) Weinhold *Neunzahl* 29; vgl. Krauß Anthropophyteia 3, 37. 851) Schönwerth 1, 191, 10; Meiche l. c. 122, 23. 852) Krauß *Relig. Brauch* 23. 853) Krauß l. c.; in Kärnten opfert man den Saligen B.: Graber l. c. 56 Nr. 64. 854) Birlinger *Schwaben* 2, 236; vgl. Globus 42, 77. 855) Meyer *Baden* 372; Hoffmann *Ortenau* 18; Seligmann 2, 93—4; Grohmann *Aberglaube* 107, 773—4; Franz *Benediktionen* 1, 228; W. 580. 856) W. 175, 414; Praetor. *Phil.* 102; Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 460, 748; 3, 564, 713; John *Westböhmen* 247; Wolf *Beiträge* 1, 206 (auch für Frankreich); Liebrecht *Zur Volkskunde* 320; Birlinger *Volkstüml.* 2, 447, 419; SAVk. 15 (1911), 13; Wittstock *Siebenbürgen* 69; Seligmann 2, 94 für Estland; vgl. Bartsch 2, Nr. 116a. Franz *Bened.* 1, 228; als Schutzmittel gegen das „Unkraut“, die Krämpfe in Bö.: John *Erzgebirge* 53; vgl. Seyfarth *Sachsen* 269; Mannhardt *Germ. Mythen* 637, 591 A.; Samter *Geburt* 153 A. 3; Hillner *Siebenbürgen* 24; Soldan-Heppe 2, 362; Meyer *Baden* 372; vgl. die Esten bei Grimm 3, 490, 54; eigenartig die Erzählung bei Müller *Siebenb. Sachsen* 36, 54. 857) W. 591; Höhn *Geburt* Nr. 4, 269; Rothenbach 12, 29—31; John *Erzgebirge* 61; Alemannia 24, 228; Wlislocki *Magyaren* 69; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 1; Staub 54. 858) John *Westböhmen* 114 u. 247; Wolf *Beiträge* 1, 206. 859) Grimm *Myth.* 3, 441, 222; vgl. Brevinus Noricus 333. 860) Witzschel *Thüringen* 2, 249, 43. 861) Glotta 2, 398. 862) Birlinger *Volkstüml.* 2, 447, 419; vgl. Franz *Bened.* 1, 228. 863) John *Westböhmen* 107. 864) W. 594, vgl. 591. 865) Pollinger *Landshut* 243; Grohmann *Aberglaube* 115, 858. 866) Stern *Türkei* 2, 319. 867) Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 308.

Eckstein.

Taufe s. Nachtrag.

Taurant s. Dorant.

täuschen. Was Dämonen u. Zauberer den Menschen vort., ist unter „blenden“ § 2 und „verblenden“ behandelt; hier handelt es sich um die Maßnahmen, mit denen der Mensch die Dämonen und Toten täuscht, um sich vor ihnen zu schützen. S. Abwehrzauber 1, 138 u. Dämon 2, 166 ff., wo schon mehrere Beispiele aufgeführt sind; einige Ergänzungen seien hier noch beigefügt. Die Braut muß bei der Hochzeit vor der Gewalt der Dämonen geschützt werden, da diese bei Beginn eines neuen Lebensabschnitts besonders gefährlich sind. Deshalb wird dem Bräutigam mitunter zunächst die Braut versteckt, oder man führt ihm zuerst ein häßliches altes Weib oder ein kleines Mädchen statt der Braut vor, oder die Brautjungfern müssen dieselbe Kleidung wie die Braut haben 1): alles zu dem Zwecke, die Dämonen über die Person der Braut zu t. Die Trauerkleidung hat ursprünglich den Zweck, sich vor dem Toten unkenntlich zu machen: Völker, die im allgemeinen ganz oder fast ganz nackt gehen, bekleiden sich bei Trauer oder beschmieren sich den Körper, andere, die im allgemeinen bekleidet sind, gehen bei Trauer nackt 2). Ebenso wird beim Tode des Hausherrn das Vieh vor der Seele des Toten geschützt, indem man ihn täuscht: man bringt es zeitweilig in einen andern Stall oder läßt es seinen Stand wechseln 3) oder es scheinbar mit seinem toten Herrn gehen 4).

1) Fehrle *Volksfeste* 95. 2) Ebd. 101. 3) ZfrwVk. 1 (1904), 45. 4) Ebd. 49. Hünnerkopf.

Tausendgüldenkraut (Aurin, Erdgalle, Laurin; Erythraea centaurium).

1. Botanisches. Der 20—30 cm hohe Stengel trägt unten eine Rosette verkehrt-eiförmiger Blätter, die Stengelblätter sind gegenständig. Die Blüten sind fleischrot und stehen in gabeligen Trugdolden. Das T. wächst meist auf Waldlichtungen. In der Volksmedizin wird es häufig als bitteres Magenmittel verwendet 1). Von den antiken Schriftstellern wird als κενταύρειον τὸ μικρόν 2), bei den Römern als centaurion 3) bezeichnet 4).

1) Marzell *Kräuterbuch* 461 f. 2) Dioskurides *Mat. med.* 3.7. 3) Plinius *Nat. hist.* 25, 66. 4) Marzell *Heilpflanzen* 126—131; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 1605 f.

2. Schon in der antiken Sympathiemedizin fand das T. Verwendung. Marcellus Empiricus 5) schreibt (4. Jh. n. Chr.): „fel terrae (= T.) tritum ex vetustissimo vino bibere dabis jejuno supra limen stanti uno pede, qui coxam dolebit, sed non in vitro hanc potionem bibat“ 6). Wohl wegen der roten Blütenfarbe wird das T. bei „Blutkrankheiten“ verwendet. Es fördert die Menstruation 7), hilft gegen Bleichsucht 8), das Rotharnen des Viehes 9), wirkt blutstillend 10). Die wundenheilende Kraft ist so groß, daß sogar noch im Topf, in dem sich T. befindet, die Fleischstücke zusammenwachsen 11), vgl. Sanikel. Als ein die Menstruation beförderndes Mittel ist das T. ein „Frauenkraut“. Darauf geht vielleicht der (angeblich) Aargauische Glaube zurück: Wenn ein Reiter auf der Straße ein T. sieht, so soll und darf er nicht vorbeireiten; er soll absteigen, die Pflanze pflücken und sie mit sich nehmen. Begegnet ihm

dann auf seinem weiteren Ritt ein Frauenzimmer, so muß es dieser Pflanze in der Hand des Reiters einen Kuß geben [12]). Vgl. Erdbeere (2, 893). Alt und weitverbreitet ist der Glaube, daß das T. ein Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes ist [13]). Es heißt daher im Lüneburgischen auch „Dullhunnskrut" [14]). Gegen Hühnersterben soll man den Hühnern T. ins Trinkwasser tun und auf das Kraut einen glühenden Schmiedesinter (mhd. sinter = Hammerschlag) legen [15]). Das am „güldenen" Sonntag (Dreifaltigkeitsfest) geholte T. sollte gegen Gichter und Krämpfe helfen [16]). Um Zahnschmerzen oder Gesichtsreißen zu vertreiben, band man drei Stengel „Unpfennigkraut" (wohl mißverständlich für „Ung'segnetkraut"; „Ung'segnet" = Rotlauf [17])), angeblich das T., auf die schmerzende Stelle und sprach dabei: „Ungpfennig, Ungetüm, weich von meinem Gliede" [18]). Als im Anfang des 18. Jh.s in Ostpreußen die Pest wütete, erschien ein Vogel und sang: „Bennwell (s. Schwarzwurz) und Laurin (= T.), Dat sull de Mönsche ehr Lêwe sin". Die Leute machten aus diesen Pflanzen einen Tee, und das Sterben hörte auf [19]), vgl. Bibernelle (1, 1223).

[5]) *De medicamentis*, ed. Helmreich 25, 35. [6]) Vgl. Höfler *Kelten* 247. [7]) Schon antik: Dioskurides *Mat. med.* 3,7; ferner Stoll *Zauberglauben* 98; Schulenburg *Wend. Volksth.* 103; Tiroler Heimatbl. 3 (1925), 2. H. S. 10 (Unterinntal). [8]) Tirol. Heimatbl. a. a. O. [9]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 154. [10]) Köhler *Vogtland* 350. [11]) Plinius *Nat. hist.* 25, 67; in die ma. „Naturgeschichten" übergegangen: Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 311; Megenberg *Buch d. Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 398; ferner Köhler *Voigtland* 349. [12]) ZfdMyth. 1, 446. [13]) *Meddygon Myddfai*. Transl. by Pughe 1861, 422; Schroeder *Apotheke* 1693, 920; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; ZfVk. 4, 403 (Ungarn). [14]) Kück *Lüneburger Heide* 238. [15]) Pachelbl *Beschr. d. Fichtelberges* 1716, 157; Wirth *Beiträge* 6/7, 19. [16]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 128, vgl. Urquell 4, 150. [17]) Höfler *Krankheitsnamen* 231. 631. [18]) Oberfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 176 f.

3. Der Name T. ist wohl eine „freie" Übersetzung des lat.-griech. Namens centaurium (weil der Centaur Chiron damit seine Wunde geheilt haben sollte) [20]). Dieses „Centaurium" wurde später von centum = hundert und aurum = Gold (Gulden) abgeleitet. Das T. hat seinen Namen daher, weil einmal ein reicher Mann, der ständig an Fieber (das T. heißt in den alten Kräuterbüchern auch „Fieberkraut") litt, versprach, den armen Leuten 1000 Gulden zu geben, wenn ihm ein Mittel dagegen gebracht würde. Da verriet man ihm das T. [21]). Auf seinen Namen hin gilt das T. als geldvermehrend. Die Leute pflücken am Johannistag unter dem Mittagsläuten T. und tragen es im Geldtäschchen mit sich, dann geht ihnen das ganze Jahr das Geld nicht aus (Falkenau a. d. Eger) [22]). Mit Schabziegerklee (s. d.) in die Sparbüchsen gelegt bewirkt es, daß diese immer voll bleiben [23]). Im Badischen dient das T. als Liebesorakel für die Mitgift [24]).

[19]) Frischbier *Naturkunde* 332. [20]) Vgl. Plinius *Nat. hist.* 25, 66; Mannhardt 2, 47. [21]) Orig.-Mitt. v. Kerl, Dixenhausen in Mittelfranken 1914; Gloning *Oberösterreich* 1884, 108 f. [22]) MnböhmExc. 25, 180. [23]) Oberfranken: Orig.-Mitt. von Hofmann 1908. [24]) Alemannia 1914, 187.

4. Das T. (rote Farbe als Apotropaeum!) schützt gegen bösen Zauber und gegen die Hexen [25]). „T. du nimmst mir meine Braut" [26]), sagt der Teufel in einer unterfränkischen Sage, s. Quendel (7, 419). Die Hirten in der mährischen Walachei verwenden das T. gegen Verzauberung der Schafe [27]). Mit einem Kranz von T. auf der Stirn kann man in der Walpurgisnacht an einer Kreuzstraße die Hexen auf Ofengabeln usw. gegen den Untersberg reiten sehen [28]), vgl. Gundermann (3, 1204), der auch sonst manche abergläubische Züge mit dem T. teilt.

[25]) Wuttke 281 § 411; Drechsler 2, 212; Meyer *German. Myth.* 131. [26]) Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volkskde N. F. 26/27 (1911), 210. [27]) ZföVk. 13, 26. [28]) Strobl *Altbayer. Feiertäg* 1926, 53; auch im Harz: Sieber *Harzland-Sagen* 1928, 269, vgl. Meyer *German. Myth.* 141.

5. T. (rote Farbe) zieht den Blitz an [29]), in der Lausitz wird es jedoch bei heranziehendem Gewitter auf den Herd gestreut, damit der aufsteigende Rauch die Gefahr abwende [30]).

[29]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. [30]) Orig.-Mitt. v. Arndt 1911.

6. In Süddeutschland ist das T. häufig ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels [31]).

[31]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 52 ff.; Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 2, S. 10; Reiser *Allgäu* 2, 156; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 532.

Marzell.

Tee (Thea chinensis). Ähnlich wie der Kaffee spielt auch der T. im Volksorakel eine Rolle. Wenn das T.kraut in der Tasse schwimmt, bekommt man Besuch [1]); ist das Blatt kurz und dick, wird die (kommende) Person auch so sein [2]), ist das Kraut hart, so ist der Kommende kein guter; wenn weich, dann ist er gut. Oder: ist das T.blatt hart, so ist der kommende eine männliche Person; ist es weich, so eine weibliche. Ein T.blatt auf einer Tasse bedeuten auch eine Braut oder einen Bräutigam im Hause [3]). Wenn die Zuckerbläschen auf dem T. (oder Kaffee) sich alle in der Mitte der Oberfläche treffen, schickt einem jemand in Gedanken einen Kuß; gelingt es einem, sie alle mit dem Löffel anzufassen, so bekommt man den Kuß wirklich [4]). Wenn der T.kessel kocht und der Dampf steigt gerade in die Höhe, so gehen die Freier zum Schornstein hinaus [5]). Wenn man die Milch in den schwarzen T. schüttet und es bildet sich die Form eines Geistes, bedeutet es frühen Tod [6]). Wenn man die Milch vor dem Zucker in den T. gießt, gibt es eine unglückliche Liebe oder man bekommt keinen Mann (oder keine Frau) [7]).

[1]) Fogel *Pennsylvania* 87. [2]) SAVk. 8, 270. [3]) Dithmarschen: ZfVk. 24, 58; 23, 280. [4]) SAVk. 7, 134. [5]) Dithmarschen: ZfVk. 23, 280. [6]) SchweizVk. 10, 32. [7]) SAVk. 7, 134; vgl. ZfVk. 24, 58.

Marzell.

Teer. Der T. gilt (wegen seines durchdringenden Geruchs?) als Abwehrmittel gegen Zauberei. In Preußen macht man am Johannistage vor Sonnenaufgang mit einem T.pinsel drei Kreuze an die Stalltür, damit der Zauberer, die Hexe über das Vieh keine Macht hat [1]). In Westfalen macht man Kühen, wenn sie zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, mit T. ein Kreuz vor den Kopf und schmiert ihnen T. ins Maul [2]). In Oldenburg streicht man ebenfalls dem Rindvieh T. ums Maul und gibt ihn Kühen gegen Verstopfung ein [3]). In Schlesien fährt man dem Vieh beim ersten Austreiben als Mittel gegen die „Giften", mit einem T.pinsel in den Rachen und gibt jeder Kuh einen Löffel Wagenschmiere ein [4]). In der Volksheilkunde wurde und wird der Teer vielfach benutzt. Lange Zeit galt er als Mittel gegen die Pest [5]). Bei Gelbsucht sieht (similia similibus!) man in ein Gefäß mit Teer oder gelber Wagenschmiere (fast allgemein) [6]). In der Gegend von Insterburg riecht man bei Schnupfen und Heiserkeit in eine T.tonne und zieht den Geruch kräftig in Nase und Mund ein [7]), das entspricht dem heutigen Gebrauch von T.kapseln, T.wasser zum Inhalieren und dem Einziehen von Karbolgeruch bei Schnupfen. Bei Entzündungen unter den Schwielen der Haut streicht man schwarzen T., wie man ihn beim Lohgerber bekommt, auf [8]). Verrenkte Glieder werden in Westböhmen mit einem T.bande umwickelt. T.pflaster wurden bei Gicht, Rheumatismus usw. aufgelegt [9]). Schwindsüchtigen bringt man ein Gefäß mit Schiffst. ins Zimmer und läßt diesen allmählich über der Lampe verdunsten, oder man läßt den Kranken in einer Schiffstaufabrik die Dünste des erhitzten T.s einatmen [10]). In Mecklenburg hebt man bei Sodbrennen ein von einem Wagen gefallenes Stück dicken T. auf, spuckt dreimal in aller Stille darauf und legt es dann auf einen Baum (Übertragen der Krankheit) [11]).

In der Altmark und in Posen glaubt man, die Brüste der gespenstischen Kornmutter seien mit T. gefüllt; Kindern, die ins Getreidefeld kommen, gibt sie T.stullen oder beschmiert sie mit T. [12]). Wahrscheinlich ist damit die schmutziggelbe, übelriechende, durch Brandpilze verursachte Schleimmasse gemeint, die sich an den Getreidekörnern manchmal entwickelt [13]). In Urland (Norwegen) glaubt man, der Juleskrei dringe den Leuten in den Keller, um das Julbier zu kosten. Man stellt deshalb eine Teerbutte vor das Bierfaß, dann kann der Juleskrei nicht daran rühren.

[1] Hovorka-Kronfeld 1, 227; Lemke *Ostpreußen* 1, 42; vgl. Krauß *Slaw. Volkforschung* 128 (T. als Abwehrmittel gegen den Vampyr). [2] Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 36 (Norwegen). [3] Strackerjan 2, 235 Nr. 497; vgl. Fogel *Penns.* 167 f. Nr. 800 u. 158 Nr. 748. [4] Drechsler 2, 109 Nr. 481. [5] Bressl. Samml. 9, 320 f.; Zedler 43, 555; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 29². [6] Strackerjan a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108 Nr. 403; Lemke *Ostpreußen* 1, 49; Engelien u. Lahn 266 Nr. 156; Finder *Vierlande* 2, 273; Seyfarth 178; Drechsler a. O. 2, 305 Nr. 682; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66; Wuttke 355 § 531; vgl. Huß *Aberglaube* 4 Nr. 3; Fossel *Volksmedizin* 120. [7] Urquell 1 (1890), 136; vgl. Most *Enzyklopädie* 592 f. [8] ZfrwVk. 1 (1904), 101. [9] Hovorka-Kronfeld 2, 405; Most a. O. 170. [10] Hovorka-Kronfeld 2, 62; Most a. O. 592 f. [11] Bartsch a. O. 2, 116 Nr. 450. [12] Mannhardt *Forschungen* 307 f. [13] Schmeil *Leitfaden der Botanik* (1919), 275². [14] Grässe *Jägerbrevier* 1, 238. † Olbrich.

Teich s. See 7, 1558.

Teig (vgl. Backen, Brot, Hochzeitbrot Kuchen, Zelten, Birnbrot, Gebildbrote):

1. Wie das Brot ist der T. als Fruchtbarkeitssymbol und Kraftüberträger heilig, und jede Verunehrung wird bestraft: Die Einwohner einer Stadt machen Spielsachen aus Weckenteig; die Stadt versinkt [1] (vgl. Brot § 7).

[1] Böckel *Die deutschen Volkssagen* 104.

2. Die Vegetationsgeister und Hexen gieren nach T.: In Schleswig-Holstein darf man in der Weihnachtsnacht nicht backen; sonst wird die wilde Jagd kommen; alle müssen still zu Hause sein; läßt man die Tür auf, so zieht der Wode hindurch, und seine Hunde verzehren alles im Hause, besonders Brotteig, wenn gebacken [2] wird. Wodes Hunde fallen in die Backstube ein und schlürfen den Teig, wie wenn sie bei der Tränktonne wären [3]. Bei einem Bauern in Sykow [4] hatte man gerade den Teig eingesäuert, da kamen die Hunde der Waur und fraßen ihn auf; als die dreiste Magd fragte: Was bekommen wir nun dafür? wurde sie geheißen, vor der großen Türe nachzusehen; da fand man einen Haufen Pferdemist, der dann zu Geld wurde. In Benekenhagen zog „de Wauer" durch ein Bauernhaus, als die Bäuerin den T. einsäuerte; die Hunde machten so, als ob sie den T. fressen wollten. Aber der Jäger sagte: die Hunde tun nichts [5]. Einer Bäuerin aßen die weißen Weiber den T. weg [6]. Die Zwerge von Friedersdorf stehlen den Menschen den T. [7]. Die Venusmänndel bei Neuhaus in Schlesien stehlen, wenn sie backen, den T. aus den Dörfern [8]. Die Zwerge bei Werterhausen stehlen den T. und lassen beim Verlassen des Hauses den T. fallen [9].

[2] Müllenhoff *Sagen* 390 Nr. 577; Simrock *Mythologie* 205; Mannhardt *German. Mythen* 304; ders. *WF.* 1,75. 92. 107. [3] ZföVk. 1903, 201; vgl. Ranke *Volkssagen* 78. [4] Bartsch *Mecklenburg* 1, 10 Nr. 13; Kühnau *Brot* 25. [5] Bartsch l. c. 2, 478 Nr. 677. [6] Ders. 1, 18 Nr. 23, 1. [7] Kühnau *Sagen* 2, 90 Nr. 749. [8] Ders. l. c. 94 Nr. 751, 1. [9] Kuhn-Schwartz 163 Nr. 189. 223, 248.

3. Wie die wilde Jagd, sind die Hexen nach Teig lüstern: sie stehlen den T., wenn man keine Kreuze darauf macht [10]. Bei dem Bäcker eines Kraichgauer Dorfes erschien abends, wenn er den Teig knetete, mehrmals eine schwarze Katze, die sich ein Schürzchen umgebunden hatte und immer vom T. mitnahm. Der Bäcker, der in ihr eine Hexe vermutete, schlug sie; die Katze verschwand im Nachbarhause; am nächsten Morgen lief eine in diesem Hause wohnende und als Hexe verschriene Frau mit verbundenem Kopfe herum [11]. Die Elfenfrau der Dänen ist hinten wie ein Backtrog [12], ebenfalls der Teufel [13] (vgl. Backen § 14). Der Kuckuck ist ein Bäcker, der zur Strafe dafür, daß er T. stahl, in einen Kuckuck verwandelt wurde [14].

[10] Drechsler *Schlesien* 2, 255. [11] Künzig *Sagen* 62 Nr. 181. [12] ZfdMyth. 4, 430; Grimm *Mythol.* 1, 371 A. 3. [13] Graber *Kärnten* 300 Nr. 409; Waschnitius *Perht* 175 ff. [14] Grimm l. c. 2, 608; Grohmann *Aberglaube* 68 Nr. 474 A.; Mannhardt 2, 334; Coremans *La Belgique et la Bohême* 46.

4. Wie die Kölner Heinzelmännchen (die Stuttgarter H. schenken Hutzelbrot: Mörike) beim Backen helfen [15], so bereiten die guten Leutlein den T.: als aber die Bäuerin dem guten Fräulein ein neues Kleid [16] hinlegte, ging es weg mit den Worten [17]:

Hinten schön, vür schön,
I kann nit mehr in Tag gehn.

Einer aus der Schar der wilden Jagd taucht seinen Finger in das Säuerwasser;

das hat die Wirkung, daß das Brot nicht ausgeht [17a]. Die weiblichen Fänggen verstehen sich sehr auf das Teigmachen und Brotbacken [17b].

[15] Kloster 9, 195 ff.; Wolff *Mythologie der Elfen* 2, 33. [16] Schell *Bergische Sagen* 523. [17] Graber l. c. 65 Nr. 72; vgl. ZfVk. 25, 116. 119. [17a] Zaunert *Natursagen* 1, 20; vgl. Rochholz *Naturmythen* 106; Grimm *Mythol.* 3, 126. [17b] Zaunert l. c. 141.

5. Auch das Motiv der Butter-Käse-Geldschleppenden Drachen findet sich: In einer Mühle hatte die Müllerin immer den Trog voll T., obwohl die Knechte nicht sahen, daß sie T. anmachte; da sah ein hinter dem Ofen verborgener Knecht, daß in der Nacht ein Drache erschien und den T. ausspie, wobei die Wirtin sagte: Immer spei, mein Hänschen, spei! Der Drache aber rief: Kachelchen Kuk, K. kuk; er wurde mit Milchhirse gefüttert [18] (vgl. Butter § 6, Brei, Käse, Knödel); in Baden macht die Katze Knöpfle [19], in Strega speit der Drache Klöße [20].

[18] Gander *Niederlausitz* 37 Nr. 92. [19] Künzig *Sagen* 63 Nr. 184. [20] Gander l. c. 39 Nr. 99.

6. Wie man den Backprozeß in bildlichen Redensarten auf die Zeugung und den Charakter des Menschen überträgt (vgl. Backen 2), so sagt man auch in Kalabrien zum letzten Kind: Laibchen aus den Teigresten im Backtrog [21]; über ähnliche deutsche Wortbilder: Grimm [22], Fischer [23], Martin-Lienhart [24] und Schmeller [25].

[21] Anthropophyteia 8, 151. [22] *DWb.* 11, 237. [23] *SchwäbWb.* 2, 132. [24] s. v. Teig. [25] *Bayr. Wb.* 1, 595.

7. Vorsichtsmaßregeln beim Teigbereiten (vgl. Backen § 3 ff.): Diese sind begründet in der Angst vor dem bösen Blick und dem Schadenzauber überhaupt. Die slovenischen Hausfrauen schließen sich beim Kneten des T.es ein, damit niemand mit dem bösen Blick schaden kann; denn der behexte T. geht nicht auf [26]; in der Oberpfalz soll die Hausfrau den T. nicht ohne Fürtuch kneten, sonst wird das Brot offen (sympathetisch) [27]; auch soll sie mit der flachen Hand 3 Kreuze über den Sauerteig machen und sagen, daß es der Ofen hört: Backofen, richt dich! Brott. darf man nicht über das Feld tragen, sonst gedeiht das Brot in demselben Teigfasse nicht mehr [28]. Wenn der Beck auf den gemachten T. nicht drei Kreuze macht, verderben die Hexen den T. [29]. In Distelhausen (Baden) macht man in den T. Kreuze [30]. Nach 1868 machte man im Lugauer Gebiet auf den T. 3 Kreuze [31] (vgl. Backen § 3—5). Dieselbe Angst vor den Hexen besteht in Schlesien [32]. Die ungarischen Hexen können bewirken, daß das Brot blutrot wird, indem sie Tau unter den Teig mischen; und in einem Hexenprotokoll heißt es, die Angeklagte habe den Teig so bezaubert, daß man daraus habe kein Brot backen können [33]. Damit die Zwerge bei Westerhausen den T. nicht rauben können, macht man drei Kreuze darauf; diese Zeremonie raten die abziehenden Zwerge selbst an [34]. Insbesondere ist der gährende T. dem Schadenzauber ausgesetzt: Wer auf den gärenden T. schaut, soll die Worte sagen: Gottes Segen!, sonst würde das Gebäck nicht geraten [35]. Die Gegenmaßnahmen sind im Artikel Backen §§ 3 und 4 aufgezählt; sie sind fast alle noch in Bayern gebräuchlich: Kreuz mit einer Messerspitze, mit dem Daumen, mit dem Zeigefinger, mit der Schneide der Hand; oder man schüttet Weihwasser darauf [36]. Könnte wohl auch auf die Bekreuzung des T.es die benedictio panis im Kloster eingewirkt haben, die schon früh durch die Schrift Ekkehard's bezeugt ist? [37]: Sit cruce signatus panis de fece levatus. Verstärkt ist die apotropäische Maßnahme in Schlesien: Man macht 3 Kreuze und streut Salz (kreuzweise) [38] im Namen der Dreifaltigkeit über den T. [39]. Wenn die böhmische Hausfrau den T. einsalzen will, muß sie über das Salz drei Kreuze machen, damit der T. nicht gerinne [40]. Nach einem Codex des 14. Jh. muß der T. für das Ordalbrot vom Priester mit Weihwasser angemacht werden [41]. Auf dem Backtrog darf man nicht sitzen, solange der Teig im Gehen ist, sonst wird das Brot spindig [42].

[26] Seligmann *Blick* 1, 236. [27] Bavaria 2a, 304. [28] Grohmann l. c. 103 Nr. 725; W. 620.

[29] Fischer *Wb.* 2, 132. [30] Alemania 24, 145. [31] Staub *Brot* 22. [32] Drechsler l. c. 2, 258. [33] Wlislocki *Magyaren* 155. [34] Kuhn-Schwartz 164 Nr. 189, 2. [35] Grohmann l. c. 103 Nr. 723. [36] Bayr. Hefte 9, 208, 36; Schönwerth 1, 406; Bavaria 2a, 304, 12; vgl. die Abb. in Troels-Lund *Dagligt liv* 1, 35 Fig. 30. [37] Mitteil. d. antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 13 Vers 14. [38] Drechsler l. c. 2, 13. [39] Ders. 2, 258. [40] Grohmann l. c. 103 Nr. 724. [41] Zeumer in MG. leg. sectio 5 (formulae) 691, 12. [42] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 ff. Nr. 15.

8. Sympathetischer und sonstiger Aberglaube beim T.bereiten: Daß die Hausfrau das Fürtuch vorbinden muß, damit das Brot nicht offen bleibt, ist erwähnt. Der von einem sanguinischen Weib geknetete T. geht nach österreichischem Aberglauben gut auf, der von einem phlegmatischen Weib geknetete schlecht [43]. In Rendsburg in Schleswig-Holstein nimmt man Märzschnee als „Sürwater“, damit das Brot nicht schimmele [44]. In einem Prozeß 1615 gesteht ein Bäcker, daß er aus den Furchen, die durch die Räder eines Leichenwagens entstanden waren, Wasser schöpfte und unter den T. mischte, damit das Brot gut gerate und Abgang finde [45]; eine ähnliche Manipulation erwähnt Zimmermann: Man legt ein Stück eines Strickes, an dem ein Dieb hing, auf die Platte, mit der man das Brot einschießt, damit das Brot nicht anbrennt [46].

[43] ZföVk. 1897, 119 Nr. 213. [44] Mensing *Wb.* 1, 207. [45] ZfVk. 1897, 195. [46] l. c. 199. 332.

9. Besondere Festt. Den T. für die cesnica, den Weihnachtskuchen, bereiten die Serbinnen mit besonderer Vorsicht und mit Zeremonien; wenn die Hausmutter menstruiert oder gerade durch Geburt oder Geschlechtsverkehr unrein ist, knetet die Tochter den T.; das Wasser wird aus einer Quelle vor Sonnenaufgang geholt; in Bosnien holt ein Mann mit Handschuhen das Wasser in der Nacht; man rührt in Plaski den Teig mit zwei Haselruten an, die man in derselben Nacht geholt hat. In der Lika holt man drei Haselnußstäbe, mit denen man dann später die Saat umrührt. Die Hausfrau beschmiert mit t.igen Händen die Bienenstöcke und die Hausbalken und Türen zur Förderung der Gesundheit und Fruchtbarkeit. Wenn eine Frau sich Nachkommenschaft wünscht, schmiert sie sich T. an die Stirn, dem Mann an die Nase. In der Herzegowina trägt die Hausfrau den T. durch die Ställe (zu erklären aus folgendem Analogiezauber: die serbischen Grenzer geben einem gekauften Schweinchen Sauert., damit es schwelle, wie der T.) [46a]. Besondere Zeremonien beachtet man bei den Bulgaren bei der Bereitung der Hochzeitsfladen. Am Donnerstag früh versammeln sich mehrere Mädchen und kneten den T.: Man schafft drei Brottröge zum Kneten und drei Siebe zur Stelle; drei Mädchen sieben jedes das M. in den Trog; ein kleines Kind, dessen Vater und Mutter am Leben sind, schüttet Wasser und Salz zu und rührt den Teig mit einem Stäbchen an von einer bestimmten Pflanze; wenn die Mädchen den T. geknetet haben, heben sie das Kind hoch; es schlägt dreimal an die Zimmerdecke und spricht jedesmal: Jüngling und Mädchen [47]. In Varbarin tanzen die Mädchen unter magischen Zeremonien um den Weihnachtssauert.: jede bekommt ein Stück, das sie an die Brust steckt, um es da die ganze Nacht zu tragen: „sie hüten den Weihnachtssauert., der heilkräftig bei Schwangerschaft und Viehkrankheiten ist“. In Bulgarien wird der T. unter Tänzen 3 Nächte gehütet [47a]. Eine Zeremonie ist auch das Kneten des T.es zu den Weihnachtszelten [48]; in England beteiligt sich das ganze Haus am Umrühren des T.es für den Weihnachtspudding, da jeder vom Hausglück mitverdienen will [49]. In besonderer, nicht gerade sehr appetitlicher Weise bereitet der Gemeindehirt z. B. im Pilsner Kreis von Böhmen den T. zu dem Gründonnerstagsgebäck (svitek), wozu er die Wirtinnen, Mädchen, und Jungmägde einlädt; in den T. werden die Samenhängsel vom kastrierten Vieh geknetet [50].

[46a] Wiener ZfVk. Suppl. 15, 40—44. 96—121. [47] Krauss *Südslaven* 437 ff.; ZföVk. Suppl. 7. 28. [47a] Wiener ZfVk. l. c. 44. [48] Hörmann *Volksleben* 225. [49] Höfler *Weihnachten* 30. [50] Reinsberg *Böhmen* 124.

10. Über die Maßnahmen, die nach dem Einschieben des Brotes nötig sind, siehe Backen § 5. Wenn der Brott. in den Ofen geschoben ist, muß man sich die Hände waschen, weil sonst das Brot nicht gut backt [51]. Das erste Backkörbchen (in dem die T.laibe „gehen“) muß verdeckt hingeworfen werden und darf nicht aufgehoben werden, bis alles Brot aus dem Ofen genommen ist [52].

[51] Engelien und Lahn 272 Nr. 206. [52] Bavaria 2a, 304.

11. Teigreste (teils Opfer, teils heilsam): Das Mädchen, das fleißig die Wulgern rührt, d. h. die T.reste zusammenkratzt und zu Nudeln walgert, wälzt und knetet, hat einen treuen Schatz; daher die mütterliche Mahnung: Mädel, rührt fleißig die Wulgern um, daß der Schatz an euch denkt [53]. Den sogenannten Scherrlaib soll man solange aufheben, bis man von der nächsten Bachet wieder einen solchen hat [54]. Dieser Scherrlaib heißt in Böhmen Klatschlaibl oder Goteisch [55]. Beim Brotbacken gehört der T.rest den Armen; der daraus gebackene Laib heißt Lieb-Seelen-Mutscheli [56]. „Das Brot, welches zuletzt in den Ofen geschoben wird, zeichnen sie und nennen es den Wirt; solange der Wirt im Hause ist, mangle es nicht an Brot, werde es vor der Zeit angeschnitten, folge Teuerung“ [57]. In Tirol backt man aus den Resten den Gott [58]. Von besonderer Kraft ist der letzte T. aus der letzten Gabe, in der die ganze Wachstumskraft gewissermaßen konzentriert erhalten ist. Für mehrere der Julbrote in Schweden haben wir das ausdrückliche Zeugnis, daß sie aus dem letzten, beim Weihnachtsbacken zusammen gescharrten T. geformt sind; man bewahrt sie bis zum Frühjahr auf und gibt sie den Pflügern und Pflugtieren [59] (vgl. Gebildbrote). In Mecklenburg macht man vom „Utschrapel“ des Neujahrsbrott.es ein Brot, das gibt man dem Vieh als heilkräftig [60]. Wenn aber in Steiermark ein Kind von einem Schabkuchen ißt (Kuchen aus den T.resten, vgl. Kuchen), bekommt es die Brotrhachitis [61]. In Ungarn macht man aus den T.resten eine menschenähnliche Gestalt und opfert sie den schönen Frauen [62].

[53] Drechsler l. c. 1, 227. [54] Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 14; vgl. Schramek *Böhmerwald* 254. [55] John *Westböhmen* 246. [56] Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566. [57] Grimm *Mythol.* 3, 469 Nr. 946. [58] Zingerle *Tirol* 36, 293. [59] Reuterskiöld *Speisesakramente* 116 ff. mit Lit.; NdZfVk. 1926, 14 ff. [60] Bartsch l. c. 2, 241 Nr. 1253c. [61] ZfVk. 4, 52. [62] l. c. 311; Höfler *Weihnachten* 56.

12. Teigopfer: Wenn man zu Spalt in der Oberpfalz Brot backt, wirft man hinter sich eine Handvoll Mehl in den Backofen für die Armen, in Hambach ein Stückchen des angemachten T.es [63]. Die Masuren bereiteten noch in jüngster Zeit zu Neujahr Puppen aus T.; diese T.puppen bewahrte man längere Zeit auf, damit die Dämonen an ihnen Gefallen finden und sie mitnehmen möchten; dafür verschonten dann die Dämonen als Gegengabe die Menschen vor Krankheit und Zauber (do, ut des als Ersatzopfer) [63a]. Bei den Mongolen bekommt der Tote neun aus T. geformte Menschenköpfe [64]. Die primitiven Völker formen T.puppen bei Opfern zur Abwehr von Trockenheit oder als Ersatz für Menschen [65]. Nach Paulus bei Festus gab es ein „comptum genus libaminis, quod ex consparsa farina faciebant“ [66].

[63] Schönwerth l. c. 1. 285. 286 Nr. 5; Rochholz *Glaube* 1, 323. [63a] Toeppen *Masuren* 67. [64] ARw. 5, 67. [65] Frazer 5, 2, 101. [66] Festus 40; Thesaurus linguae lat. 6, 1, 281 ff.

13. T. als Fruchtbarkeitssymbol. Wie der Primitive zwischen der Vegetation und dem T. einen sympathetischen Zusammenhang voraussetzt, zeigt der Vorwurf der Abessinier gegen die Harris'sche Expedition, daß die Reisenden durch Rösten des von der königlichen Tafel halbgebacken gelieferten Teiges Hungersnot über das Land bringen. Nachdem früher in Alpach die Hausfrau den T. zum Weihnachtszelten geknetet hatte, mußte sie mit den t.igen Armen die Obstbäume umfassen gehen, damit sie im folgenden Jahre reiche Früchte trügen [67]. Sobald in Mähren die Hausfrau den T. zum Weihnachtsbrot angemacht hat, geht sie in den Garten, streichelt mit den Händen den Baum und spricht: Bäumchen bringe recht viele Früchte [68]. Die bulgarischen Bäuerinnen backen am 1. II. einen Festkuchen; wenn sie den T. bereitet haben,

berühren sie mit den T.händen die Muttertiere, damit sie leicht gebären [68a]) (vgl. A. 46 a). Nach Zimmermann knüpft man, um die Fruchtbarkeit der Bäume zu heben, die Strohseiler mit teigigen Armen an die Bäume [69]). Unter den Trog, in dem man den T. zum Weihnachtsbrot knetet, aus dem die Hausfrau die teigbeschmierten Hände zieht, um die Frühlingsbäume zu umfassen, wird das Stroh gelegt, damit an demselben die T.reste haften bleiben [70]). Auch im Jura streicht man die T.hände an den Bäumen ab [71]). Über die simulacra de comparsa farina und die T.götter in Mexiko [72]), siehe Gebildbrote, über T.knochen siehe Knaufgebäcke. Bei dem symbolischen Fruchtbarkeitsopfer in Mexiko ist das Messer aus Brott. [73]). Wenn Fischer meint, „das Wort T.affe mag von einem Gebäck in Menschenform herkommen, wofür das Wort gebraucht wurde" [74]), so ist zu bedenken, daß das Wort auch als Spitzname in Leipzig für Bäcker gebraucht wurde [75]).

[67]) ZfdMyth. 3, 334; Zingerle *Tirol* 190 Nr 1571; Reinsberg *Jahr* 393; Jahn *Opfergebräuche* 212ff.; Hörmann *Volksleben* 225.
[68]) Grohmann l. c. 87; Globus 72, 375; Höfler *Weihnachten* 27; W. 78. 431.
[68a]) Strauß *Bulgaren* 334.
[69]) Brevinus-Noricus-Fago-Vilanus 107ff.
[70]) ZföVk. 1912, 49; vgl. 1913, 35; W. 27.
[71]) Sébillot 3, 378.
[72]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 97ff. 102. 124; Widlak *Synode von Liftinae* 33.
[73]) AfAnthrop. NF. 1, 145.
[74]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 132ff.; Cohn *Tiernamen* 12.
[75]) Grimm *DWb.* 11, 237. vgl. Obd. ZfVk. 6, 163 ff.

14. T. als Apotropaion: Der T. als Fruchtbarkeits- und Kraftvermittler wirkt, wie das Brot selbst, apotropäisch: Der Restlaib des T.es vom Neujahrsbrot hat in Mecklenburg diese Kraft [76]). Wer in Württemberg am ersten Knopfleintag den Löffel ungesehen aus dem T. zieht, und ihn am zweiten und dritten ebenso unbemerkt wieder einsteckt und auszieht, daß zuletzt T. von allen drei Tagen daran hängt, und ihn nun am Christtag mit in die Kirche nimmt, der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen; er muß aber, bevor der Segen gesprochen wird, zu Hause sein; es könnte ihm sonst das Leben kosten [77]). Ganz ähnlich heißt in einer Wiener Pergamenthandschrift des 14. Jh.: Wil du, dass die Unholden zu dir chomen, so nym ain Leffel an dem Fassangtag und stoß in in gesoten Prein und behalt in also untz in die drey Metten in der Fasten und trag den Leffel in dy Metten, so wird es dir chunt, wo sew sint [78]). Bei den syrischen Christen reibt man jedes neugeborene Kind mit einem T. ein, der mit Sesamöl vermischt ist; aus diesem T. formt man eine Art Kreuz und klebt das an die Türe des Zimmers, in dem sich das Kind befindet gegen den bösen Blick [79]). Aus dem T. des Thomasfestkuchens macht man bei den serbischen Bauern ein Kreuz an die Decke [79a]). Die „Totenmänner" der Zigeuner bestehen aus einem aus den Haaren, Nägeln usw. eines Kindes und der Asche von Kleiderresten des Toten sowie aus Baumöl gefertigten T.; dieser T., zu Staub gerieben, wird dem Vieh gegen die Hexen gegeben [80]). Am Georgstag bereiten die Frauen in Bulgarien mit Wasser, das unter ganz besonderen Zeremonien geholt ist, einen Teig; das Brot davon wird vom Popen geweiht und mit Weihrauch beräuchert; jede Frau bricht sich einen Bissen für die Ziegen ab, damit sie Milch geben [80a]).

[76]) Bartsch l. c. 241 Nr. 1253c.
[77]) Grimm *Mythol.* 2, 903; ZfVölkerpsychologie 18, 284.
[78]) Grimm l. c.
[79]) Seligmann 2, 335.
[79a]) Schneeweis *Weihnacht* 13.
[80]) Wlislocki *Zigeuner* 102 ff.
[80a]) Arnaudoff l. c. 45.

15. T. im Zauber: Der Henker Diepolt Hartmann gibt in einem Verhör (14. 2. 1494) über seine Erfahrungen mit Hexen an: Item sie nemen die crucifix in den wegen und verpfrennen es zu pulfer und des unschuldig kindlins beyn auch zu pulvermele am Gründornstag gemalen und wasser, daraus machen sie eynen deigk und lassen eyn messe daruber lesen uff eyn Gründornstag, domit bezaubern sie die mentzschen [81]). Der T. zum Lamplbrot [82]), das die Wildschützen kugelfest macht, muß mit dem Blute eines während der Mette geschlachteten Lammes angemacht werden von Mehl, das während der Christmette gemahlen ist; ähnlich der Zauberkuchen [83]) in Böhmen zum selben Zweck. Um sich gefroren zu machen, schrieb man 1646 auf einen Zettel aus Jungfernpergament die Buchstaben J. N. R. I.; diesen überzog man mit Weizenmehlt., formte daraus drei Kügelchen, über die an Weihnachten drei Messen gelesen wurden; die Kugeln verschluckte man morgens unter Zauberworten [84]). Garcilaso de la Vega berichtet von den Inkas, daß am vierten Jahresfest der Sonne ein T. mit Kinderblut bereitet wurde, mit dem sich die Gläubigen nach Fasten und einer Reinigungszeremonie einrieben, um sich von allen Krankheiten zu befreien [85]). Nach einem Leidener Papyrus muß sich der Zauberer den Stundengöttern empfehlen, indem er drei Götterfiguren aus Semmelt. formt und sie unter Hersagen von Formeln verzehrt [86]).

[81]) Soldan-Heppe 1, 232; Hansen 90, 7; Grimm l. c. 902ff.
[82]) Zingerle *Tirol* 75 Nr. 627; Alpenburg *Tirol* 358; ZfdMyth. 3, 343.
[83]) Grohmann l. c. 207 Nr. 1439.
[84]) SchweizId. 4, 661; Höfler *Weihnachten* 50.
[85]) H. J. Bonte *Francisco Pizarro* (= *Alte Reisen und Abenteuer* 14) L. 1925, 74ff.
[86]) MschlesVk. 22 (1920), 4.

16. T. im Liebeszauber: Frater Rudolphus wettert gegen die T.bilder im Liebeszauber: Andere, welche sich dieser Teufelskunst für kundiger erachten, machen sich Bilder in der Gestalt der Männer bald aus Wachs bald aus T. bald aus anderen Stoffen, und tun sie teils ins Feuer, teils in einen Ameisenhaufen, damit ihr Liebhaber gepeinigt werde [87]). Die Südslavinnen mischen Menstrualblut und Honig in den T. und geben diesen den Männern, die sie toll machen wollen [88]). Wenn in Samland eine Frau einen Liebesfladen backen will, soll sie neunmal vom T. zurücklegen [89]). Die Weiber kneten im Frühmittelalter und heute noch bei den Südslaven den T. für das Liebeszauberbrot super nates discoopertas [90]).

[87]) MschlesVk. 17, 35 Nr. 37; vgl. HessBl. 1906, 160; vgl. Grimm l. c. 2, 913.
[88]) Anthropophyteia 7, 282ff.
[89]) Grimm l. c. 2, 922ff.
[90]) Schmitz *Bußbücher* 1, 459 C. 81; 2, 447 c. 173; Wasserschleben 661 c. 161; Grimm l. c. 3, 409 ff.; Anthropophyteia 5, 245 Nr. 30; zur ganzen Frage: ARw. 25, 332 ff.

Augurien mit T.:

17. a) Aus dem Aufgehen des T.es: Da die Hexen besonders das Aufgehen des Teiges stören [91]), so ist dieser neben dem Backen wichtigste Vorgang sehr beobachtet. Wenn in Estland der T. nicht aufgeht, läßt man ein Schwein aus dem Backtrog fressen [92]). In Schlesien geht der T. nicht auf, wenn die Hefe vorher auf dem Tisch lag [93]). Auf die Vorstellung, daß die Hexen den T. beeinflussen oder sonst Schaden üben, führt Staub die Redensart zurück: Er weiß, wo die Katze in den T. langt [94]) (vgl. § 3). Im Vogtland stirbt der Hausvater im nächsten Jahr, wenn der T. zum Weihnachtsstollen nicht geht [95]). Besonders in Oberbayern bedeutet das Nichtaufgehen des Zeltent.es (vgl. Lebzelten) für die Bäuerin den Tod eines Familienmitgliedes für das folgende Jahr [96]). Daß dieser Aberglaube alt ist, beweisen zwei Zeugnisse: Burchard von Worms berichtet über die Augurien in der Neujahrsnacht: Oder wenn du in der erwähnten Nacht Brot in deinem Namen backen ließest: daß du, wenn es gut aufging und kernig und hoch wurde, daraus Glück für dein Leben in diesem Jahre weissagtest [97]). Grunau (Dominikanermönch aus Tolsemit) berichtet fast das Gleiche in seiner preußischen Chronik vom Aufgehen des Gebäckes [98]): So ein person jemant lieb hatte und der anderstwo war, so nam die person ein T. und machte ein Kiechlein und legte es in die Kachel, gieng es hoch auf, so war es ein Zeichen und er fröhlich war und es im wol ging: gieng es aber nit auf, so glaubten sie und stunde nit wol umb in oder were todt. Die Ägypter sagten aus dem Verhalten des T.es das Steigen oder Fallen des Niles voraus [99]).

[91]) Staub *Brot* 21 ff.; Sébillot 3, 99; Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 632.
[92]) Seligmann *Blick* 1, 289.
[93]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 248; ZfVölkerpsychologie 18, 266.
[94]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 132; Staub l. c. 21.
[95]) Höfler *Weihnachten* 46; Köhler *Voigtland* 362; W. 273.
[96]) Leoprechting *Lechrain* 210 ff.; Höfler *Weihnachten* 28; W. 300; Globus 4, 105; Bavaria 1, 387; Jahn l. c. 280; Montanus 18; Knoop *Hinterpommern* 178.
[97]) Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; Wasserschleben 663 ff. c. 53a; ARw. 20, 363; 25, 332; Radermacher *Beiträge* 104; Höfler *Ostern* 31; ZföVk. 1905, 235; zu dem Ausdruck „in deinem Namen": ARw. 20, 418; MschlesVk. 16 (1914), 179ff.; ZfVk. 24, 262.
[98]) Simon Grunaus *preußische Chronik* herausg. von M.

Perlebach 1 (L. 1875), 694. [99] Höfler *Ostern* 31; ZföVk. 1905, 235.

18. b) Andere Auguria: Klebt in der Weihnachtswoche der Magd beim Broteinschießen der T. an, so glaubt sie, im kommenden Jahr ein Kind zu bekommen [100]. Wenn im Holsteinischen ein Mädchen den T. nicht leicht von den Händen lösen kann, gilt sie als geizig [101]. Wenn man beim Auswergeln des T.es Löcher in den T. macht, muß man mit dem Heiraten solange warten, als Löcher darin sind [101a]. Nach Zimmermann machte man in der Christ- oder Thomasnacht aus T. eine Leiter und trocknete sie auf einem Brett; diese Leiter stellten die Mädchen an das Bett, damit sie den Liebsten im Traume daran hinaufsteigen sehen [102]. In Torna in Ungarn holt sich das Mädchen während der Mitternachtsmesse geweihtes Wasser aus der Kirche und macht daraus einen T.; ihr Zukünftiger erscheint dann im Traume und fordert sie auf, den T. zu kneten [103]. In Ostpreußen steigt man mit einer Mulde, in der der Neujahrst. geknetet ist, auf dem Kopf rücklings auf einer Leiter auf das Dach und sieht von oben durch den Schornstein; da sieht man alle, die in dem Jahre sterben werden [104]. Ein Augurium mit T.kugeln haben wir in Österreich [105]. Träumen von T. zeigt den Tod an [106].

[100] Reiterer *Ennstalerisch* 100. [101] Mensing *Wb.* 1, 530. [101a] Alemannia 1905, 302. [102] Brevinus-Noricus 184. [103] ZfVk. 4, 316. [104] Töppen *Masuren* 67; W. 358. [105] ZföVk. 1897, 372 Nr. 437. [106] Drechsler l. c. 2, 203.

T. im Heilzauber und Übertragungszauber:

19. a) Sympathiezauber: Man macht aus dem Urin des Fieberkranken und Roggenmehl einen T. und formt daraus eine Kugel; in diese Kugel sticht man Löcher mit einer Stecknadel, legt sie in einen Ameisenhaufen und betet drei Vaterunser [107]. Nachts 12 Uhr macht man aus T. kleine Kügelchen; am ersten Tag gibt man davon den Hühnern, am zweiten wirft man sie ins Feuer, am dritten in einen Bach, wobei niemand zusehen darf [108]. In Syrien reibt man den Fiebernden mit T. ein; aus dem T. formt man ein Lämpchen und stellt es an einen Kreuzweg [109]. Nach einer alten Handschrift verbindet man noch mit der Übertragungskur eine Diagnose: Dar nach mach ein teigk und bint yn ym umb sein fuß, laß im die nacht ligen troben, den morgen thu in ap und wirf yn eim hond vor: ist in der hond, so genest der krangk, ist ern niet, so stirbet der krangk [110]. Gegen Warzen: Wenn gebacken wird, legt man auf jede Warze ein Stücklein T.; ist der Backofen in Glut, dann löst man die getrockneten Stückchen ab und wirft sie rücklings ins Feuer; dann muß man soweit laufen als man den Ofen nicht mehr hört und an einem Ort, wo einem niemand sieht, soviel Vaterunser beten, als man Warzen hat [111]; oder man wischt die T.reste mit dem Spüllumpen in der Knödelschüssel zusammen, bestreicht damit die Warzen und begräbt alles unter der Dachtraufe; wenn es verfault ist, vergehen die Warzen [112]. Bei Abzehrung der Kinder kennt man in Deutschland das Darrabbacken (vgl. abbacken): man knetet drei Donnerstage hintereinander bei abnehmendem Mond nach Sonnenuntergang einen T.; daraus backt man unter bestimmten Zeremonien und Zauberformeln drei Brötchen, die man in fließendes Wasser wirft [113]. Kinder, die nicht laufen lernen, läßt man über gehenden T. schreiten [114]. Wenn ein Kind lange nicht stehen lernen will, soll man beim Kneten des T.es ein Stück im Backtrog liegen lassen, das Kind mit den Füßen darauf stellen, hernach aus dem T. ein Brot backen und das Brot der ersten Bettlerin geben, die einem begegnet [115]. In Hohenstein führt man Donnerstag nach dem Abendrot bei abnehmendem Licht, ebenso am Sonnabend und am nächsten Donnerstag folgende Zeremonie aus: Man macht einen T.fladen und stellt das kranke Kind darauf zuerst mit beiden Füßen, dann nur mit den rechten, daß die Spuren sich abdrücken; aus dem T. werden drei Fladen gebacken; diese werden in Wasser zerkrümmelt und das Kind darin gebadet [116]. Bei den Slowaken macht man einen T. aus Mehl von neun Häusern, in denen ein

Kind ist, das den gleichen Namen hat wie das kranke; aus dem T. wird ein T.-kranz gemacht, dieser in Wasser gekocht, das Kind durch den Kranz gezogen und in dem T.wasser gebadet; den T.kranz wirft man auf einen Kreuzweg [117]. In Rußland werden die rhachitischen Kinder in T. eingewickelt und in den Ofen in einem Körbchen geschoben; nach dieser Prozedur wird der T. abgebrochen und das Kind mit Weihwasser besprengt [118]. Bei den Tschechen wird das kranke Kind in T. eingegohren, d. h. völlig in T. eingewickelt; aus dem T. wird Brot gebacken; drei heiße, nur angebackene Laibe gab man dem Kind ins Bett [119]. Die schwarzen Pocken hinterlassen keine Narben, wenn man während der Krankheit den Brott. beim Aufnehmen immer glatt streicht [120]. Der Topf, in dem das Regenwurmöl fabriziert wird, wird in Brott. gebacken [121].

b) Sonstiger Heilzauber und Volksmedizin: Gegen Seitenstechen gießt man in Ungarn von den vier Ecken kreuzweise in den Backtrog Wasser, rührt mit dem Finger einen T. an und legt diesen unter einem Zaubergebet auf die Stelle [122]. Wenn der T. für die Weihnachtskringel bereitet wird (vor Sonnenaufgang), sticht man mit dem Wollkrämpel oder mit einer gewöhnlichen Bürste in den aufgehenden T., damit man kein Seitenstechen bekommt. Darauf formt man aus einem Stück T. einen Kringel und legt ihn zum Trocknen weg; diesen T. gibt man den Kranken oder benutzt ihn zum Räuchern der Kranken [122a]. In Serbien mischt man das Blut des mit besonderen Zeremonien geschlachteten Weihnachtsschweines mit Kleie zu einem T. und gibt den dem Vieh, damit es sich gut vermehre; dem Geflügel, damit es gesund bleibe; den ersten Tropfen Blut mischen die Frauen ins Mehl als Heilmittel gegen die Ruhr [122b]. Bei Bauchgeschwülsten macht man aus Mehl, Kampfergeist und Weinessig einen T. und legt ihn mit Ingwer bestreut und mit Spiritus bespritzt auf den Leib [123].

Tabus mit T. und Sonstiges: Nach der Rockenphilosphie soll eine Wöchnerin nicht in den T. greifen, sonst reißen dem Kind die Hände auf [124]. „Wenn das Weib backt, muß sie zuerst ain Stük vom T. wegreißen und ins Feuer werfen; geht das Kind von ihr, so ist die Unterlassung schuld" [125] (Opfer?). Wenn nach der Rockenphilosophie eine Magd Brot teigt und einem Burschen ins Gesicht greift, bekommt er einen Bart [126]. In Vintlers Blume der Tugent wird gerügt:

Vil wellen den taig talgen
an der hailigen sampztag-nacht [127].

In Böhmen darf man im Backtrog, den man gegen den Wind verwendet hat, am Karfreitag keinen Brott. machen, sonst verliert er die Kraft [128] (vgl. Backen § 8 Backtage).

[107] Pollinger *Landshut* 288. [108] Ders. l. c. [109] Stern *Türkei* 1, 246. [110] Schönbach *Berthold von Regensburg* 137; vgl. ZfdA. 27, 310; Germania 32, 458. [111] Pollinger l. c. 290. [112] Ders. l. c. [113] Frischbier *Hexenspruch* 43; Hovorka-Kronfeld 2, 655. [114] W. 600. [115] Brevinus-Noricus 260. [116] Hovorka-Kronfeld 2, 662. [117] l. c. 661. [118] l. c. 696. [119] l. c. 695. [120] Frischbier l. c. 80. [121] Hovorka-Kronfeld 2, 689. [122] Wlislocki *Magyaren* 143. [122a] Arnaudoff l. c. 1 ff. [122b] Wiener ZfVk. Suppl. 15, 36. [123] Hovorka-Kronfeld 2, 136. [124] Grimm l. c. 3, 449 Nr. 460. [125] Birlinger *Schwaben* 1, 390 ff. [126] Grimm l. c. 3, 444 Nr. 303. [127] Zingerle *Tirol* 289 Vers 7914. [128] Grohmann l. c. 3, 14; vgl. Bavaria 3, 300; ZfVölkerpsychol. 18, 24.

Eckstein.

Telepathie s. 8, 295 ff.

Tell s. Nachtrag.

Temper (F.) Abkürzung von Quatember (d. i. quatuor temporum sc. jejunium, das Fasten der 4 Zeiten), im Tirol als Bezeichnung der wilden Jagd [1]. Hierher wohl auch die Form Semper [2] u. Zempa, Zemba, Zempera, in Westböhmen ein bösartiger Dämon, der in Dezembernächten umzieht und dem man Speiseopfer bringt. In der Karlsbad-Duppauer Gegend zieht er mit dem „Schnappesel", einer Schreckgestalt um [3].

[1] ZfdMyth. 1, 292; 2, 181; Zingerle *Sagen* S. 11 Nr. 17. [2] Bilfinger *Zeitrechnung* 2, 104. [3] John *Westböhmen* 18. 52.

† Hoffmann-Krayer.

Tephramantie, Aschenwahrsagung [1] (τέφρα „Asche"), nach antikem Muster geprägte Bezeichnung, vielleicht erfunden von Cardan, bei dem sie jedenfalls zum ersten Male auftritt [2]). Neben der T. nennt Delrio die Spodonomantie (s. d.), ohne wesentliche Unterschiede der Praxis beizubringen; eine dritte gelehrte Benennung für die Aschenwahrsagung ist Koniomantie [3]). Soweit die Gewährsmänner die T. bereits für das Altertum in Anspruch nehmen, können sie sich nur auf wenige, z. T. unsichere Zeugnisse berufen, aus denen hervorgeht, daß die Griechen in der Tat unter anderen Erscheinungen des Opferfeuers auch die Asche mantisch beobachteten [4]). Dagegen findet die in den Divinationsschriften mehr oder weniger eingehend geschilderte Ausführung der T. in den antiken Quellen keinerlei Stütze. So liegt die Vermutung nahe, daß die gelehrte Bezeichnung für nichtantike volkstümliche Gebräuche geprägt wurde, ähnlich wie bei der Phyllomantie (s. d.) und der Sykomantie (s. d.), deren Praxis auch sonst mit der der T. eng verwandt ist. In der Tat bezeichnet Delrio als Reste der antiken Aschenwahrsagung die sogleich zu beschreibende, in der Divinationsliteratur allgemein überlieferte Ausführung der T. und außerdem eine auch sonst belegte Form, die zu seiner Zeit und, wie man annehmen darf, in seiner Heimat geübt wurden. Delrio wurde 1551 in Antwerpen geboren und verbrachte einen großen Teil seines Lebens in den Niederlanden.

Die erste, am weitesten verbreitete und bereits durch Cardan vertretene Beschreibung besagt, daß man den Namen des Befragenden und des fraglichen Gegenstandes in die Asche schrieb und diese dem Luftzug aussetzte. Aus den nicht verwehten Buchstaben kombinierte man die Wahrsagung; Pictorius läßt die Handlung von Beschwörungsformeln begleitet werden. Wie bei den meisten Wahrsagungsformen wird es sich oft um die Aufklärung von Diebstählen gehandelt haben [5]); das gleichfalls vielfach vertretene Heiratsorakel findet sich in der zweiten von Delrio geschilderten Methode [6]). Wegen äußerlicher Ähnlichkeiten in der Ausführung wird die T. gelegentlich mit der Geomantie (s. d.) verglichen, auch zu den Losbräuchen (s. Los) gerechnet [7]).

Als Ergänzung zu den Zeugnissen über Aschenorakel oben 1, 616 seien noch einige Belege aus neuerem Aberglauben mitgeteilt, obwohl sie nicht unter der Bezeichnung T. überliefert sind. Bei den Esten beobachtete man, was für Fußspuren, menschliche oder tierische, sich in der Asche des verbrannten Leichenstrohs zeigten, und schloß daraus auf den nächsten Todesfall; in der Neujahrsnacht strich man die Herdasche glatt und maß am Morgen die darin sich etwa zeigenden Fußspuren. Wem sie zugehörten, der mußte in dem neuen Jahr sterben. Hörte man in der Neujahrsnacht ein Geräusch, so sagten die Leute, „der alte Aschentreter hat gepoltert“ [8]). Um Spuren in der Asche handelt es sich auch in dem englischen Brauch am Brigittenabend [9]). Aschenhäufchen anstatt Salzhäufchen (s. d.) werden in dem bekannten Weihnachtsorakel nach einem Bericht v. Jahre 1732 im Magdeburgischen verwendet [10]). Nach nordamerikanischem Aberglauben soll man das umgekehrte Hemd mit Asche bestreuen und unter das Bett legen; der Zukünftige schreibt dann seinen Namen in die Asche [11]). Flugasche gilt im Wiener Aberglauben als Todesvorzeichen [12]).

[1] „Aschen-Deuteley“ übersetzt Fischart in seiner Bearbeitung von Bodins *Démonomanie* (Hamburg 1698) 87. Entstellte Formen sind Tephromantie bei Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 612 und Tephranomantie bei Boissardus *De divinatione* (Oppenheim 1615) 19 und dem von ihm abhängigen De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 288. [2] Cardanus *De sapientia* cap. 4, *Opera* 1 (Leiden 1663), 566 a. Von ihm sind mehrere der späteren Zeugen abhängig, so Pictorius *De speciebus magiae Varia* (1559), 67, abgedruckt auch in Agrippa *Opera* Ed. Bering 1, 486, dt. Ausg. 4, 177; Bulengerus *De ratione divinandi* 3, 23, *Opuscula* (Leiden 1621) 215. Vgl. ferner Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, mit scherzhafter Deutung, dazu Gerhardt *Franz. Novelle* 110; Bodin *Démonomanie* 1, 6 (Lyon 1598) 37; Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, qu. 7, s. 1 (Mainz 1603) 2. 175 = Longinus *Trinum magicum* (Offenbach 1611) 99; Alsted *Lexicon theologicum* (1612) 383. Die Beschreibung bei Freudenberg *Wahrsagekunst* 137 ist Übersetzung aus Pictorius. [3] Erfunden vermutlich von Pfuel *Electa physica* (Berlin 1665) 148. [4] s. Spodonomantie Anm. 5 und 6. [5] M. Praetorius *Preußische Schaubühne* (1703) B. 4, Kap. 6 § 10 bei W. Mannhardt *Letto-Preußische Götterlehre* (Riga 1936) 537 berichtet, daß man die Asche eines durch Blitzschlag verbrannten Menschen u. a. zu solchem Zweck verwendete. In einer Verordnung des Oberkonsistoriums für Livland v. J. 1677 bei Mannhardt a. a. O. 503 wird die Aufmerksamkeit der Prediger auf die oracula in der Asche gelenkt. [6] Einzelheiten der Praxis s. Spodonomantie am Schluß. Zu den dort beigebrachten Entsprechungen ist noch hinzuzufügen J. Aubrey *Remaines of gentilisme* (1686) ed. Britten (London 1881) 24 (Südengland). Anhorn *Magiologia* (Augst 1675) 136 nennt unter den Dingen, mit denen man in der Matthias- oder Andreasnacht die zukünftige Heirat zu erfahren sucht, auch das „Aschen“. [7] Bodin und Aubrey a. a. O.; Delrio und Alsted a. a. O. [8] Boecler *Ehsten* 67. 73. 75. In St. Martin a. d. Mur übten die Kroatinnen in der Christnacht einen ähnlichen Brauch. Die Albaner schließen ebenfalls in der Christnacht aus der Asche auf die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres: Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* (Wien 1925) 134. 175; *Grundriß des Volksglaubens der Serbokr.* (Berlin 1935) 166. [9] ZfVk. 15, 313; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 85. [10] ZfVk. 9, 17. [11] Knortz *Amerikan. Aberglaube* (Leipzig 1913) 156. [12] WZfVk. 33, 7.

Boehm.

Teratoskopie, Beobachtung und Deutung von Wunderzeichen (τέρατα), „ist eine wunderäffische, vermessene Kunst, welche die Wunder, so fürgehen, beschauet und erweget und gar eigentlich derselbigen Ursachen, Wirkungen und Deutungen nachforschet“ [1]). Die aus dem Altertum stammende Bezeichnung [2]) tritt in den späteren Divinationslisten nur vereinzelt auf [3]).

[1] Bodin *Démonomanie* 1, 7 (Lyon 1598) 103 in der Bearbeitung von Fischart (Hamburg 1698) 93. [2] Neben τερατοσκοπία und τερατοσκόπος finden sich auch die vereinfachten Formen τερασκοπία und τερασκόπος. [3] De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 288 f., wo die antikheidnische T. ausdrücklich von den Warnungen Gottes durch Wunderzeichen unterschieden wird; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 17 führt neben der T. noch eine Wahrsagungsmethode „Peratomantie“ (s. d.) auf, welche Bezeichnung lediglich auf einem Druck- oder Lesefehler des Verfassers beruhen dürfte; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 612.

Boehm.

Terpentin findet in der Volksheilkunde mannigfache Verwendung. In Risse in der Handfläche streicht man den aus Tannenpfählen quellenden, dickflüssigen T.saft. Bei noch nicht ausgebrochenem Krebs trägt man auf die kranken Stellen ein T. enthaltendes Heilmittel auf [1]). Im Thurgau verwendet man ein aus T.öl hergestelltes Pflaster bei Rückenschmerzen [2]). Innerlich wurde T.öl gegen Wassersucht empfohlen, äußerlich in der Volksmedizin bei Gliederschwellungen, Wunden, Frostgeschwüren usw. verwendet [3]). — In Oldenburg bedeutet T.geruch einen Todesfall; wer solchen Geruch verspürt, riecht seinen eigenen Sarg [4]).

[1] ZfrwVk. 1 (1904), 99 u. 201. [2] Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; SAVk. 3, 151. [3] Hovorka-Kronfeld 2, 75; Fossel *Volksmedizin* 123. 147. 156. 161; Most *Enzyklopädie* 491 f.; Flügel *Volksmedizin* 73. [4] Strackerjan 2, 236 Nr. 497 u. 1, 34 = Wuttke 221 § 314.

† Olbrich.

Testament, Altes u. Neues s. Bibel.

Teuerling s. Pilze.

Teuerung.

In Zeiten der T. treffen wir die typischen Speisungswundersagen (vgl. Speise): Als 1590 bei Freiburg eine Teuerung herrschte, fand ein Hirtenmädchen eine Art Wundermehl, aus dem man Brot bereiten konnte [1]). Gelegentlich einer Hungersnot bei Oderwitz spendete eine Himmelserscheinung einer armen Frau Mehl [2]). Die Speisungswundersagen bei Caesarius von Heisterbach [3]) (vgl. Brot § 5) sind eine typische Variation der Speisung der 5000, die sich in vielen Heiligenviten findet, so z. B. auch in der Vita des Aldhelmus, wo wir von einem Semmelwunder erfahren [4]).

[1] Meiche *Sagen* 625, 770; vgl. 660, 818; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 455, 1835; dazu Waibel-Flamm 2, 106; Haupt *Lausitz* 1, 253, 314. Vgl. 273, 355; Bechstein *Thüringen* 280, 146; über Engel- und Wundermehl- und Brot: ZföVk. 20, 77/79. [2] Sepp *Sagenschatz* 330. [3] *Dialogus miraculorum* 4, 65; 1, 23, 4 Strange; dazu Klapper *Erzählungen* 344, 4. [4] MGauctores antiquissimi 15, 291, 3.

Wichtig für das Volk waren zu allen Zeiten die Voraussagungen und Anzeichen der Teuerung:

1. Eine bis in die antike Volksvorstel-

lung zurückreichende Überlieferungsreihe weist auf die Kometenerscheinungen als Vorboten von T. und Hungersnot, meist als Folgeerscheinung des Krieges: Viel diskutiert ist die berühmte Stelle aus Homer[5]: οἷον δ' ἀστέρα ἧκε Κρόνου πάις ἀγκυλομήτεω, ἢ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ . . . Hier ist der Komet (nach Boll wohl richtiger der Meteor[6]) das Mittel für die Gottheit, die Zukunft zu verkünden. Nach den oracula sibyllina verkündet der Komet Seuchen und T. neben Mord usw.: ῥομφαίης λιμοῦ θανάτοιό τε σῆμα βρότοισιν . . .[7]. Schon bei den Indern in den vedischen Texten gelten, wie Weber nachwies, die Kometen als Vorboten der T. und des Krieges[8]. Der Kometenaberglaube des Mittelalters und der Neuzeit schöpft aus dieser Tradition: Ludendorff zitiert ein Gedicht aus dem Jahre 1579, in dem unter den „achterley unglück" auch die T. erwähnt wird[9]. Schiller macht sich in seinem Gedicht „Rousseau" über diesen Aberglauben lustig[10]. Archenhold erwähnt nach Cardanus einen Kometen zum Jahre 1533, der für das deutsche Reich Hungersnot anzeigte[11]. „Mittwochs vor Pfingsten des Jahres 1538 ist zu Görlitz von vielen Leuten ein Schwert am Himmel gesehen worden. Nachmals am 20. 5., Mittwochs nach Pfingsten, ist an unterschiedlichen Orten bei hellem lichten Tag Feuer vom Himmel gefallen, worauf bald folgendes Jahr an Ostern eine große T. ausgebrochen, welche bis zur Ernte des Jahres 1540 gewähret"[12]. Nach dem Glauben der französischen Bauern ist der Mond immer von zwei Sternen begleitet, einem großen und einem kleinen; aus der Konstellation schließt man auf T. oder gute Ernte[13]. Im badischen Oberland künden die Kometen T. an, in Illingen bei Rastatt die Sternschnuppen[14]. Daß die Kometen Hungersnot und T. anzeigen, glaubt man auch in Zürcher Oberland[15], in Schwaben[16], im Elsaß[17] und in Schlesien[18].

[5] Ilias 4, 75; Pauly-Wissowa 21 Halbb. 1145 ff. [6] Pauly-Wissowa l. c. [7] 3, 335; vgl. Pauly-Wissowa l. c. 1147. [8] A. Weber *Zwei vedische Texte über omina und portenta* in: Abh. d. Berliner Ak. 1859, 334; W 264. [9] H. Ludendorff *Die Kometenflugschriften des 16. u. 17. Jh.s* in: ZfBücherfreunde 12, 2, 501 ff.; vgl. ZfVk. 27, 26. [10] ZfVk. 27, 30. [11] F. Archenhold *Kometen, Weltuntergangsprophezeihungen und der Halley'sche Komet* Berlin-Treptow 1910, Nr. 6. [12] Kühnau *Sagen* 3, 488, 1883, 1. [13] Sébillot 1, 53. [14] Meyer *Baden* 515. [15] Messikommer 1, 189. [16] Meier *Schwaben* 2, 507. [17] Elsäß. Monatsschrift 1, 90. [18] Drechsler *Schlesien* 2, 135; Urquell 3, 108; auch im Böhmerwald: Schramek 249.

2. In Schwaben und Thüringen deutet man das Erscheinen des wütenden Heeres auf T. in Verbindung mit Krieg und Pest[19]; oft auch auguriert man ein gutes Jahr; nichts anderes bedeutet der Volksglaube, daß Stürme in den Zwölften ein gutes Jahr oder Krieg und T. andeuten[20]. Magnus erzählt in seiner Geschichte von Sorau[21]: Am 15. 12. 1551, als der letzte Biberstein der Sorauer Linie auf Schloß Friedland gestorben war, da hat sich in der Nacht darauf ein großer Sturm erhoben, der den Knopf samt dem Strauß vom Ratsturme warf; solches wurde allgemein als ein böses Vorzeichen gehalten, wie denn auch darauffolgendes Jahr T., Hungersnot, Pest . . . entstanden.

[19] W. 17. [20] W. 265. [21] Kühnau *Sagen* 3, 488, 3 = Haupt *Sagenbuch* 1, 273.

3. Wichtige Schlüsse zieht man aus dem Verhalten bekannter Orakeltiere: Vielverbreitet ist der Glaube, daß der Kuckuck, wenn er nach Johanni ruft, eine T. orakelt[22]: Wenn er lang nach Johanni schreit,

Schreit er Misswachs und teure Zeit
(Lechrain)[23].
Schreit nach Johanni der Kuckuck noch lang,
Wirds dem Bauer um seine Ernte bang[24].

Je länger er nach Johanni schreit, um so teurer wird das Brot[25]; in einer Sammlung alter Bauernregeln heißt es: Ex cuculi voce sive cantu post Johannis festum nonnulli vaticinantur agricolae, quanto in pretio sit futura siligo, prout scilicet paucioribus aut pluribus vicibus iteratur[26]. Wenn der rufende Kuckuck den Häusern zu nahe kommt, deutet man das auch auf T. (Schlesien, Böhmen)[27]. Auch wenn der Kuckuck lange nach Fronleichnam noch ruft, schließt der Tiroler auf eine T.[28]. In Schweden befürchtet man eine

T., wenn der Kuckuck noch nach der Heuernte ruft[29]. Wenn der Kautz seinen Platz im Walde verläßt, deutet man das auf T.[30]; dasselbe befürchtet man in Oldenburg und Mecklenburg, wenn die Störche später als gewöhnlich oder mit schmutziger Färbung ankommen[31]. Wenn die Hühner weit weg vom Hause ihre Körner suchen, prophezeit man in Ottenhöfen in Baden eine T.[32], ebenso in Schlesien[33] und Böhmen[34]. Auf teure oder billige Zeiten schließt man sogar auch, je nachdem die Katze beim Fressen Krümel übrig läßt oder nicht[35]. Wenn sich viele Mäuse auf den Feldern zeigen, bes. wenn weiße oder gestreifte darunter sind, wird das auf T. gedeutet (Böhmen, Bayern, Pfalz)[36].

Viele weiße Schmetterlinge im Frühjahr deutet man in der Lausitz auf T. und Seuche[37].

[22] Rockenphilosophie: Grimm *Mythol.* 3, 442, 228; vgl. 467, 904, und häufig: Kuhn *Westfalen* 2, 75 Nr. 226; vgl. Grohmann *Aberglaube* 70 A.; Pollinger *Landshut* 166; John *Erzgebirge* 236; Montanus *Volksfeste* 173 ff.; Mensing *Wb.* 3, 360 (9 Tage nach Johanni); Hovorka-Kronfeld 1, 264. [23] Leoprechting *Lechrain* 79. [24] Albers *Festpostille* 251. [25] Friedli *Bärndütsch* 3, 131; vgl. ZfVk. 23, 61; ZrwVk. 12, 180. [26] I. Ch. Sturmius *de agricolarum regulis* Altdorf 8. [27] W. 280. [28] Zingerle *Tirol* 85, 717. [29] Hyltén-Cavallius 1, 326. [30] Hopf *Tierorakel* 104 ff. [31] W. 279. [32] Meyer *Baden* 413. [33] Drechsler l. c. 2, 90. [34] Grohmann l. c. 75. [35] Grimm *Mythol.* 3, 446, 382; W 271; Hovorka-Kronfeld 1, 233; ZrwVk. 1914, 259. [36] W. 273. [37] W. 282.

4. Wenn viele Schwämme wachsen, entsteht eine T. (aus Hochlibin)[38]. Tief im Volksglauben verankert ist die Bedeutung der Eichengalläpfel als Orakel für Witterung und Jahreserträgnis: Nach einer alten Bauernpraktik von 1514 muß man, um die Prognose für das kommende Jahr zu stellen, am Michaelstag die Galläpfel untersuchen; haben sie Spinnen, so kommt ein böses Jahr, Fliegen, so kommt ein mildes Jahr, Maden so kommt ein gutes Jahr; findet man nichts, so bedeutet das den Tod[39]; findet man im Vogtlande im Februar im Gallapfel einen Wurm, so orakelt man auf T., eine Fliege, so kommt Pest, eine Spinne, so kommt Krieg[40]; andererseits bedeutet eine Fliege Krieg, ein Wurm T.[41]; auch die französischen Bauern stellten im 16. Jh. Orakel an und augurierten aus dem Vorhandensein eines Wurmes auf T.[42]. Wenn im September Spinnweben an den Eicheln sind, bedeutet das T.[43].

[38] Grohmann l. c. 96, 672; W 122. 282. 286. [39] *der pauren Praktik* anno 1514; vgl. Coler *Calender* 1604, 177 ff.; ZfVk. 1914, 12. [40] Köhler *Voigtland* 391; W. 285; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 412; Wolf *Beitr.* 1, 223; Keller *Grab* 1, 216; 3, 159. [41] Grimm l. c. 3, 471, 968; vgl. 474, 1046; vgl. Matthioli *Kreuterbuch* 1583, 64. [42] Sébillot 3, 395. [43] W. 285.

5. Ein bekanntes T.orakel ist das Kornmessen: Nach der Rockenphilosophie kann man aus dem Korn der zuerst gedroschenen Garbe das Fallen oder Steigen der Getreidepreise also beurteilen: Man füllt ein Maß viermal voll, so daß es vier Haufen gibt; dann tue man die Haufen wieder ins Maß und streiche ab; fallen nun von einem der Haufen Körner ab oder scheinen Körner zu fehlen, so schlägt im entsprechenden Quatember des folgenden Jahres das Korn ab oder auf[44]. In Schlesien wird in der Christnacht Korn in vier Seidelgläser gefüllt, ausgeschüttet und wieder gefüllt; aus dem Mehr oder Weniger deutet man steigende oder fallende Getreidepreise in den verschiedenen Vierteljahren[45]. Nimmt man in der Christnacht in Schwaben 12 Uhr 12 Mäßchen von jeder Fruchtsorte, mißt sie vorher genau ab und wiederholt das den andern Morgen, so kann man sehen, je nachdem in einem Mäßchen mehr oder weniger ist, ob die Frucht das Jahr über teuer oder wohlfeil ist; ist in einem Maß weniger da, so wird in diesem Monat das Korn teuer und umgekehrt[46].

[44] Grimm l. c. 3, 443, 258. [45] Peter *Österr. Schlesien* 2, 260; Weinhold *Neunzahl* 16 ff. [46] ZfdMyth. 4, 48, 22.

6. Das Wassermessen: Aus dem Papierkodex von St. Florian: item an dem Weihnachtsabend noch an dem rauchen so messent die lewt 9 leffel wasser in ain hefen und lassent es sten uncz an den tag und messent herwider auf; ist sein mynner, das dy mass nicht gancz ist, so chumpt es des jars in armut, ist sy gancz,

so pestet es, ist sein aber mer, so wird es uberflussiklich reich[47]). Diese Orakel bringen leicht variiert die Saturnalien des Praetorius wieder[48]): Mitten in der Christnacht nehmen einige ein Gefäß mit Wasser und messen es mit einem gewissen kleinen Maß in ein ander Gefäß; dies wiederholen sie etliche Male und sehen dabei, ob sie mehr Wasser finden als das erste Mal; daraus schließen sie Zunahme an Hab und Gütern im folgenden Jahr; findet sich einerlei Maß, so glauben sie an einen Stillstand des Glückes; findet sich aber weniger, an Abnahme und Rückgang. Das Wassermessen bei einem Trankopfer erwähnt schon Saxo Grammaticus: In dextra.. cornu gestabat, quod sacerdos sacrorum peritus annuatim mero perfundere consueverat; ex ipso liquoris habitu sequentis anni copias prospecturus; .... postero die detractum simulacro poculum curiosius speculatus, si quid ex inditi liquoris mensura subtractum fuisset, ad sequentis anni inopiam pertinere putabat[49]).

[47]) Grimm *Mythol.* 3, 418, 43.
[48]) l. c. 3, 469, 953.
[49]) XIV 823 (= 565, 12 ff. Hermann); Grimm l. c. 1, 492; 3, 492.

7. Wenn unter den drei ersten Garben, die man aufs Feld legt, viel Ungeziefer weilt, so kommt eine T.[50]).

[50]) W. 339.

8. Brot-Orakel: Wenn beim Schneiden Brot am Messer hängen bleibt, kommt T.[51]). Wenn man nach der Ernte zum erstenmal vom neuen Brot ißt, steckt man es mit der rechten rückwärts um den Kopf gedrehten Hand in den Mund; geht das leicht, so wird es eine T. geben[52]).

[51]) W. 293.
[52]) W. 339; Grohmann l. c. 144 ff. Nr. 1069; Jahn *Opfergebräuche* 249.

9. Kinderorakel: Wenn die Kinder immer mit Sand Kuchen backen, ist eine T. zu erwarten[53]). Kinder unter einem Jahr dürfen nicht mit Steinen spielen, sonst gibt es eine T. (pädagogisch)[54]). Die schwedischen Kinder zählen ab, ob der Marienkäfer mehr als 7 Punkte auf den Flügeln hat; ist dem so, so wird in dem Jahr das Korn teuer; sind es weniger Punkte, so ist eine gute Ernte zu erwarten[55]).

[53]) SAVk. 2, 222, 76.
[54]) W. 604.
[55]) Mannhardt *German. Mythen* 251 ff.

10. Wenn man den Backtrog scheuert, wird das Mehl teuer[56]). Man darf an Weihnachten nicht mit dem Mist in Berührung kommen, sonst wird es eine T. geben[57]).

[56]) Spieß *Fränkisch Henneberg* 151.
[57]) W. 78.

11. Als T.sorakel wird auch vor allem in Süddeutschland (hier bes. in Schwaben) das Auftauchen oder Ansteigen von Brunnen, Quellen und Flüssen ausgewertet: An der Chaussee von Eutin nach Oldenburg liegt eine Vertiefung ohne Abfluß für das Wasser; sie heißt „teure Zeit"; viel Wasser bedeutet T., und man hat nach dem Wasserstand die Kornpreise für das kommende Jahr bestimmt[58]). In Frankreich hat man „fontaines famineuses", deren Steigen Hungersnot verkündet; eine nannte man „fontaine enragée"[59]). Wenn die Isar vor der Bruck einen bestimmten Stand erreicht, gibt es eine T.[60]); auch der Hackensee bei Holzkirch und der Lüssee bei Reichenhall sind Hungerpropheten; hier wird das Austrocknen als T.saugurium gedeutet[61]). Viele Hungerbrunnen gibt es in Württemberg, so der „Bröller" bei Hausen in einer Höhle; wenn der das Tal überschwemmt, gibt es T.[62]); wenn der Hungerbrunnen in Halle auslief, sagten die Bauern: Heuer wird es teuer[63]). Künzig erwähnt einen Hungerbrunnen im Würmtal und eine Hungerquelle im Gewann Edelberg bei Tauberbischofsheim[64]), Lachmann einen Hungerbrunnen bei Raithaslach[65]); vgl. auch Kuhn[66]), Witzschel[67]), Martin-Lienhart[68]), Reiser[69]), Bechstein[70]). Andere Hungerbrunnen haben den Namen daher, daß ihr Versiegen T. anzeigt[71]).

[58]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* 110, 137; vgl. 258, 385.
[59]) Sébillot 2, 209, vgl. 335.
[60]) Sepp *Sagenschatz* 78, 25.
[61]) l. c. 324 ff.
[62]) Meier *Schwaben* 262, 293; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 141; Lammert 47 ff.; Fischer *Wb.* 3, 1903.
[63]) Grimm *Sagen* 91, 104; vgl. 486; *DWb.* 4, 2, 1948 (Hungerquelle); *Mythol.* 1, 557 ff.
[64]) *Bad. Sagen* (Eichblatts *Sagenschatz* 10) 124, 337 ff.; vgl. Schweiz. Id. 5, 667.
[65]) *Überlingen* 35.
[66]) *Westfalen* 1, 322, 369; vgl. 334.
[67]) *Thüringen* 2, 39, 37.
[68]) *Elsäss. Wb.* 2, 192.
[69]) *Allgäu* 1, 236.
[70]) *Fränkische Sagen* 174. 265.
[71]) Grimm *DWb.* 4, 2, 1945.

12. Oft verkünden geheimnisvolle Erscheinungen die T.: Nach der Lausitzer Monatsschrift 1797 steht T. in Aussicht, wenn in den Städten der Oberlausitz ein Mann mit einem Leinwandkittel, dessen unterer Saum naß ist, auf dem Wochenmarkt Getreide aufkauft und dieses über den Preis bezahlt; das ist der Wassermann[72]). Einst begegnete bei Dransfeld einem alten Mann ein kleines, weißes Männchen und sagte: Koch Linsen, koch Linsen, das Korn wird teuer; dann kam eine T.[73]). In Ilseburg läßt sich von Zeit zu Zeit der Wassermann sehen, er hüpft empor und sofort wieder nieder; das bedeutet Krieg und T.[74]). Wenn in Bendorf bei Mansfeld im Winter die Mönche (Hauskobolde) das Getreide einsacken und die Treppe heruntertragen, gibt es T.[75]).

[72]) Lausitzer Monatsschrift 1797, 750; Meiche *Sagen* 375. 494; Kühnau *Sagen* 2, 215; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 407; Herzog *Schweizersagen* 2, 160.
[73]) Schambach-Müller 239, 249, vgl. 366.
[74]) Kuhn-Schwartz 426, 235.
[75]) Sommer *Sagen* 36, 32.

13. Als Grund der T. wird die Tätigkeit des Teufels angeführt: Der gibt den Hexen ein Pulver, das sie in seinem Namen ausstreuen, so daß dürre Zeiten und T. kommen[76]).

[76]) Meiche l. c. 486, 631.

Eckstein.

Teufel s. Nachtrag.

Teufel in den Segen.

1. Die heilige Geschichte. Obschon recht spärlich geben sich Auffassungen der Besegner über die Rolle des T.s in dem großen Weltdrama kund, und sie wissen dieselbe auszunutzen. Der T. hat Krankheiten und böse Tiere erschaffen: „Gott der her beschuf den tag, der teufel beschuf den schlag: der den tag beschueff, der sey dir N fur den schlag gut", 15. Jh.[1]); das Geschöpf des T.s hat also nicht das Recht des Daseins; vgl. Hundesegen § 2 (u. Mordsegen). Bei dem Sündenfall war er als Schlange tätig, vgl. Schlangensegen § 2 u. unten. Die hl. Geburt, das Genesen der Gottesmutter, war ihm eine bittere Täuschung; darum bittet (15. Jh.) ein Kranker, daß der Gicht „also leyt sie (sei) zcü mynem libe, also dem tufle waz, da Maria unsern herren genas"[2]). Schon Ignatios[3]) (um 100) (und später noch Luther[4])) meint, die Geburt wurde dem T. göttlicherseits verheimlicht; byzantinische und auch skandinavische Segen reden von einem Versuch des T.s, Maria zu betrügen oder ihr die Milch zu nehmen[5]). — Von da an geht sein Reich zu Ende. Bei der Höllenfahrt Christi wurde er und die ganze Hölle gebunden: „Packe dich [von dem Vieh], du Teufels Geist; kennst du den nicht, der J. Chr. heißt? der dir hat den Kopf zertreten (1. Mosis 3, 15) u. gebunden mit der Ketten"[6]); Diebe werden gebunden „mit den Banden, womit Chr. der Herr die Hölle gebunden hat"[7]). Vor der Ausübung des Kults flieht der T. grausend; dem Wurme wird gesagt: „. . . daz du dich vs disem fleische windest . . ., alse der leide tufel duot, so man daz hl. ewangelium liset oder singet" (14. Jh.)[8]). Entsprechend wohl im alten Zürcher Segen, 11. Jh.: der T. weiß zwar seinen eigenen bösen Namen, „wiht", aber heilige Namen (als Geheimwort geschrieben) kann er weder deuten noch aussprechen[9]). — Einen Trost bietet ihm noch Unsittlichkeit der Kleriker; der T. reitet des Pfaffen „Weib", s. Sünder § 3.

[1]) ZfVk. 1, 174.
[2]) MschlesVk. Heft 13, 26.
[3]) *Ep. ad Ephesios* 19, 1.
[4]) *Tischreden* ed. Förstemann 3, 46.
[5]) Reitzenstein *Poimandres* 297 (vgl. rumänisch FL. 11, 133); *Danmarks Tryllefml.* Nr. 1019. 1021; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* Anhang XIV (lateinisch).
[6]) Jahn *Hexenwahn* 131.
[7]) ZföVk. 2, 151.
[8]) Alemannia 10, 228; vgl. französisch RTrp. 21, 257.
[9]) HessBl. 24, 41 ff., vgl. Germania 22, 352; Steinmeyer 389.

2. Begegnungssegen, außerbiblisch (vgl. Segen § 5), vereinzelt. 11. Jh. im Fallsuchtsegen (s. d. a) „Donerdutigo", wo der Adamssohn des T.s Sohn schlägt. In einer Variante des Fiebersegens (s. d. § 1 c) über St. Johann wird im Walde „der verfluecht" von dem Heiligen gebunden[10]).

[10]) Alemannia 26, 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 15 f. (16. Jh.).

3. Beschwörungen volkstümlicher Art (s. übrigens T.sbeschwörung). Solche, an (den) T. gerichtet, kommen vor in z. T. nicht scharfen Übergängen vom frommen Fortbannen bis zum bösartigen Her-

bannen. Fortbannung z. B.: „Du Erzzaubergeist, du hast den NN angegriffen, so fall auch wieder von ihm ab, fahre in dein Mark und in dein Bein“ usw. [11]. Ebenso wenn in dem beliebten Segen über „Zwei böse Augen“ (s. Verhexung, Segen wider) bisweilen die verhexenden Augen des T.s Augen genannt werden; z. B.: „. . . hatt dir die düfel angesehen mit seinen widen ogen, unser her Gott sehe dich wieder an“ usw., 16. Jh. [12]. Oder: „. . . haben dich (Vieh) zwei graue T.s-Katzenaugen angesehen, so sehen dich drei gute ab“ [13]. Weiter: „Hat dich der T. geritten, so helf dir der Mann, der zu Jerusalem auf einem Esel ist geritten“ [14]. — Wird den Kühen die Milch gestohlen, bietet man dem T. Milch mit Dreck gemischt und lädt ihn ein: „Nun fret, T.“ (angeblich Bugenhagens Praxis) [15]. Man beschwört weiter den T., Diebe und Bezauberer zu zwingen und peinigen, z. T. wohl auf 1. Cor. 5, 5 fußend. Über T. und T.snamen in den Diebssegen s. d. § 7; kirchliche Adjurationen gegen Diebe bieten kaum entsprechendes, aber altkirchl. Wettersegen (s. d.) können böse Dämonen nennen [16]. — Gegen Hexen heißt es z. B., indem glühheiße Milch mit Ruten gepeitscht wird: „. . . exorciso te, spiritum Beltzebub, principem daemonorum (sic), der das gewalt hat über den leib der boßen weiber, so dem menschen u. den vieh schaden thun, das du disse personn straffest . . .“; oder „Coniuro te, Storat (Astaroth) . . . daß du dise person all so vil streich soldtest thun, als ich euch mit diser rut in die milch hab geschlagen“, 16. Jh. [17]. — Natürlich beschwören erst recht die Hexen selber den T. bei ihren bösen Künsten, s. Schadenzaubersprüche. — Der äußerste Schritt auf dieser Bahn ist der T.spakt, s. d. Sehr einfach kann dieser sich gestalten, wo für einen Einzelfall die T.shilfe ersucht wird: „Komm, T., halt mir dieses Thier, ich geb dir Leib u. Seel dafür“, beim Festbannen eines Haustiers oder um Wildpret zu erlegen gesprochen [18].

[11] Urquell 1 (1890), 155 Rendsburg. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 15. [13] Seligmann *Blick* 1, 352 Pommern, vgl. 1, 351; BlPommVk. 7, 96 Nr. 5. [14] Birlinger *Schwaben* 1, 450. [15] Ebd. 1, 408f., vgl. Klingner *Luther* 38 mit Anm. 1. [16] Franz *Benediktionen* 2, 56. 80. 93. [17] Schönbach *HSG.* ohne Nummer (Freiburg Univbibl. 190); vgl. Alemannia 2, 134 (J. 1721); Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 19 Nr. 28. [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2057; Kuhn u. Schwartz 429.

Ohrt.

Teufelsabbiß (Abbiß, Morsus diaboli; Succisa pratensis).

1. Botanisches. Der Wurzelstock der Pflanze ist kurz und sieht wie abgebissen aus. Der Stengel trägt länglich-eiförmige Blätter. Die Blüten sind blau und stehen in kugeligen Köpfchen. Der T. blüht im Spätsommer und Herbst häufig auf feuchten Wiesen, im Gebüsch usw. [1]. Ab und zu werden auch andere Pflanzen mit ähnlichen Wurzelstöcken (z. B. Potentilla Tormentilla) als T. bezeichnet [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 273f. [2] Vgl. Teirlinck *Flora Diabolica. De Plant in de Demonologie.* Antwerp. (1924), 109ff.

2. Weit verbreitet ist die Sage, daß der Teufel dieser Pflanze, deren Heilkraft er den Menschen nicht vergönnte, die Wurzel abgebissen habe, ähnlich wie er die Blätter des Hartheus (3, 1487) ingrimmig mit einer Nadel durchstochen hat. Daß der Teufel den Menschen die Heilkraft gewisser Pflanzen nicht gönnt, ist ein alter Glaube. Sagt doch die hl. Hildegard [3] „De diaboli odio“: „Quoniam diabolus virtutem hominis odit, ideo etiam omnes reliquas creaturas, quae virtuosae sunt in pecoribus et in herbis, et quae mundae et quae utiles sunt, odio habet“. Der deutsche „Hortus Sanitatis“ [4] schreibt vom „dufels abysz“: „Oribasius eyn meister [pergamenischer Arzt des 4. Jh. n. Ch.] spricht daz mit disser wurtzel der dufell ein groiß gewalt dreybe daz die muter gottes eyn erbermde dar inne hette und benam dem duffel den gewalt daz er danach nit meer mit schaffen mocht und von groissen grymde den er do hette daz ym der gewalt entgangen was do beysch [beißt] er sye onden abe also wechset sye noch hutt daß dages“ [5]. In etwas veränderter Form bringt Brunfels [6] die Sage: „Und haben auch die alten Weiber hye ire fantasien / sprechen es sey so ein köstliche wurtzel / daß der böse feind solche köstliche artzeney dem menschen vergunnet [= mißgönnt] / ond sobald sye gewachset / beiße er sye ab / / dahär sye haben soll iren nammen Teufels Abbiß. Mag villeicht sein / daß solichs (d. h. die Wurzel) abgefaulet / oder sonst / das ich meer glaub / die natur ire wunder darinn habe“ [7]. Der Teufel beißt die Wurzel in der Mitternachtsstunde des Johannistags ab [8]. Die Sage ist offenbar auch in anderen Ländern verbreitet wie niederl. Duivelsbeet, engl. Devil'sbit, dän. djaevelsbid, fandensbid, franz. mors de diable, piemont. mors del dian, russ. tschertogrys (= T.) beweisen. In Rußland wird die Sage so erzählt, daß Gott, als der Teufel dem Menschen den Finger abbeißen wollte, ein Kraut erschuf, das alle Wunden heilte. Darauf biß der Teufel diesem Kraut die Wurzel ab. Gott ließ dafür dem Kraute viele kleine Wurzeln wachsen [9]. Nach einer französischen Sage heilte der hl. Michael mit dem Kraute die Wunden, die er im Kampfe mit dem Teufel erhalten hatte. Da schnitt dieser aus Zorn der Pflanze die Wurzel ab [10]. Bei den Esten und Letten biß der hl. Petrus, als er einst starke Leibschmerzen hatte, die Wurzel ab [11]. Damit wäre zu vergleichen, daß die in Alpen wachsende Zwerg-Schlüsselblume (Primula minima) die Volksnamen Abbiß, Teufelsanbiß und Saupeterstamm führt [12]. Auch diese Pflanze hat einen „abgebissenen“ Wurzelstock.

[3] *Causae et curae*, ed. Kaiser 1903, 144. [4] Mainz 1485, cap. 261. [5] Vgl. Schiller *Tierbuch* 1, 18; Grimm *Myth.* 2, 1015. [6] *Kreuterbuch* 1532, 91. [7] Vgl. Tabernämontanus *Kreuterbuch* 1588, 559; ZfVk. 24, 16f.; Cysat 56f.; Wucke *Werra* 1891, 4; Sébillot *Folk-Lore* 3, 446. [8] Rockenphilosophie 1707, 3, 7. 11 = Grimm *Myth.* 3, 440; Hovorka u. Kronfeld 1, 412; *Theatrum de veneficiis* 1586, 69. [9] Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 231. [10] Rolland *Flore pop.* 7, 7. [11] Russwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 190; Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 231; Hist. Stud. aus d. pharmak. Inst. Univ. Dorpat 4 (1894), 188. [12] Dalla Torre *Die Alpenpflanzen im Wissensschatze* usw. 1905, 59.

3. Der T. ist ein antidämonisches Mittel. „Welcher diss krut by ym dreyt oder die wurtzel dem mag der dufel keyn schaden zufugen. Auch mag ym keyn zauberey geschaden von den bösen wyben“ [13]. Besonders dient der T. gegen die Behexung des Viehs [14]. Gegen Hexen im Stall muß der T., der von Schwarzkünstlern oft gebraucht wird, eingegraben werden. Der fromme Bauer nimmt aber dazu die (sehr selten vorkommende) weißblühende Spielart des T.es, um die weiße Kunst anzuwenden [15]. Pferde werden mit T. geräuchert [16]. Zu einem Räuchermittel gegen Hexen nimmt man für 2 Schilling T.wurzel, für ½ Sch. witten Urand (weißer Dorant, Achillea ptarmica, s. Sumpfgarbe), für 2 Sch. Allermannsharnischwurzel, für ½ Sch. Teufelsdreck, für ½ Dreiling schwarzen Kümmel [17]. Wenn man die Wurzel vom T. (hier ist unter diesem Namen vielleicht eine Alpenpflanze gemeint), vom Gertrautenblümel (Raute?) und von „Hennentod“ (Widerton?) um den Hals hängt, dann kann der Schratel die Schwelle nicht überschreiten [18]. Damit die Milch gut buttert, muß man das Butterfaß mit (dem Absud von) T. auswaschen [19], bei den Wenden wird T. zu einem Milchnutzenpulver verwendet [20]. Bei den keltischen Bewohnern der Insel Man [21] und bei den Slovenen [22] gilt der T. als Mittel gegen den „bösen Blick“. In Süddeutschland ist der T. öfter ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels [23].

[13] *Hortus Sanitatis deutsch* 1485 cap. 261; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417; Grimm *Myth.* 3, 440 = Meyer *Abergl.* 62; Knorrn *Pommern* 145; Wuttke 105 § 135. [14] Strackerjan 1, 330; John *Westböhmen* 72; Drechsler *Schlesien* 2, 106; ZfVk. 8, 391 (Ruppin: gegen Viehseuchen); ZföVk. 4, 307; Grohmann 99. [15] Alpenburg *Tirol* 263. [16] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. [17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [18] Steiermark: ZfVk. 6, 323; ZföVk. 3, 11. [19] ZfrwVk. 9, 225. [20] Schulenburg 106. [21] Cameron *Gaelic Names of Plants* 1900, 50. [22] Wiss. Mitt. Bosn. Herc. 2 (1894), 450. [23] Leoprechting *Lechrain* 190; Marzell *Bayer. Volksbot.* 53ff.

4. Die Wurzel des T.es ist ein altes Mittel bei verschiedenen Augenkrankheiten. Fünf Wurzeln bei abnehmendem Mond ausgegraben, an einen Faden gereiht und um den Hals gehängt, heilt Augenschwäche [24], die Wurzeln muß man

dann in fließendes Wasser werfen [25]. Bei Flecken in den Augen hängt man Pferden 1 bis 3 Wurzeln um den Hals [26], vgl. Gauchheil (3, 316). Die in der Johannisnacht gegrabene Wurzel wird auf wehe Augen gelegt [27]. Gegen den „Augstall“ (Augenkrankheit des Stallviehs) [28] werden die Tiere mit verschiedenen „Augstallkräutern“, darunter T., geräuchert [29]. In Bayern wird der T. als Augenheilmittel auch mit der „Abbißsage“ in Verbindung gebracht. Ein junger Arzt verschrieb sich dem Teufel, der ihn dafür die Heilkraft der Kräuter lehrte. Da aber der Teufel fürchtete, der Arzt möchte ihm jetzt durch seine Kunst Abbruch tun, machte er ihn blind. Der Blinde fand aber trotzdem das Kraut, band 7 Stück in ein Büschel zusammen, hing es auf den Rücken und erlangte das Augenlicht wieder. Zornig beißt daher der Teufel jeder Pflanze die mittlere Wurzel ab. Aber das hilft ihm nichts, der T. ist noch immer sehr gut gegen Augenfluß und Augenschwäche [30]. Nach Petrus Hispanus (13. Jh., Verfasser des „Thesaurus Pauperum“) soll Gott dem heiligen Bonifatius den T. als Mittel gegen Halsbräune geoffenbart haben [31]. Die Wurzel des T.es heilt alle Fieber [32].

[24] Reichelt *Amulet.* 1692, 255; Gottsched *Flora Prussia* 1703, 263. [25] Hovorka u. Kronfeld 1, 412. [26] Baden: Tschirch-Festschr. 1926, 261. [27] Schullerus *Pflanzen* 404. [28] Höfler *Krankheitsnamen* 671. [29] Weinkopf *Naturgeschichte* 32. [30] Panzer *Beitrag* 2, 205. [31] Montanus *Volksfeste* 144. [32] Höhn *Volksheilkunde* I 153.

5. Wenn man bei einem Gelage T. unter den Tisch wirft, zanken und schlagen sich die Gäste [33]. Das gleiche wurde auch vom echten Labkraut (s. d.) behauptet.

[33] Chemnitzer Rockenphilosophie: Grimm *Myth.* 3, 449; Montanus *Volksfeste* 144; Knorrn *Pommern* 145. Marzell.

Teufelsdreck (Asa foetida). Das eingetrocknete Gummiharz gewisser asiatischer Doldenblütler (Ferula-Arten) von gelblicher, violetter oder bräunlicher Farbe, unangenehmem (an Knoblauch erinnernden) Geruch und etwas zäher (in frischem Zustand) Beschaffenheit. Nach dem Geruch und dem Aussehen heißt dieses Harz T. (excrementum diaboli). In der älteren Heilkunde wurde der T. bei Krämpfen, Nervosität usw. verwendet [1]. Als stark riechendes Mittel gilt er für hexenvertreibend [2]. Besonders die Ställe werden mit T. ausgeräuchert [3]. Die Slowaken räuchern, wenn der Kranke „vom Teufel besessen“ ist (Geisteskrankheiten), das Zimmer mit T. aus [4]. Auch wird T. mit anderen antidämonischen Mitteln (z. B. Dorant, Dill, Kümmel) im Stall vergraben [5]. Wenn das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben wird, werden ihm Kügelchen aus T. und Fölzow-Pulver (?) in die Haare geklebt, dann kann es nicht verrufen werden, und schlechte Augen können ihm nichts anhaben [6]. Ebenso knüpft man ins Säelaken (vorzugsweise in Litauen) T., Knoblauch und einen Silbergroschen [7]. Ein Amulett, das gegen Abzehrung auf der Brust getragen werden muß, enthält u. a. auch T. [8]. Auch gibt man Kindern gegen die gleiche Krankheit drei kleine Körnchen in Rahm zum Essen. Das Mittel muß an einem Freitag bei „Abgangsmond“ gereicht werden [9]. „Verrufenen“ Menschen gibt man T. und die 25 Buchstaben der Sator-Formel mit Brot neun Tage nacheinander ein (Graudenz) [10].

[1] Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 1075 ff.; *Hortus Sanitatis, deutsch.* Mainz 1485 cap. 41; Hovorka u. Kronfeld 1, 41 f. [2] Seligmann *Blick* 2, 88; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 36; Dieterich *Kleine Schriften* 36; Müller *Hexenglaube* 62; Müllenhoff *Sagen* 212; Alpenburg *Tirol* 384. [3] Wuttke 286 § 420; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Köhler *Voigtland* 355 (in den heiligen 12 Nächten); Drechsler *Schlesien* 2, 105; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338; Urquell 1, 187. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 238. [5] Urquell 1, 187; Drechsler *Schlesien* 2, 106; ZfVk. 24, 62 (Dithmarschen). [6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 142; vgl. auch ZfVk. 24, 61. [7] Frischbier *Hexenspruch* 15 = Seligmann *Blick* 2, 98. [8] ZfrwVk. 4, 301. [9] Ebd. 11, 292. [10] Frischbier *Hexenspruch* 23. Marzell.

Teufelskralle (Phyteuma-Arten). Die blau blühende Kugel-T. (Ph. orbiculare; der Name rührt von den krallenförmig gebogenen Blüten her) darf man nicht abreißen, denn das zieht den Blitz an [1], vgl. Gewitterblumen (3, 833). Die dunklen Flecken auf den Blättern der Ähren-T. (Ph. spicatum) rühren vom Menstruationsblut der hl. Maria her (Weißenburg i. B.), die Pflanze heißt daher auch „Marienblatt“ [2], ähnliches erzählt man sich am Lechrain vom Löwenzahn (s. d.), in Oberösterreich von den Blättern des kriechenden Hahnenfußes (Ranunculus repens) [3], in Belgien [4] und um Halberstadt von den gefleckten Blättern des Floh-Knöterichs (Polygonum persicaria) [5]

[1] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 133. [2] Ebd. 235. [3] Baumgarten *Aus d. Heimat* 140. [4] Rtradpop. 19, 299. [5] JbndSpr. 34, 61. Marzell.

Thau (Tau), mystisches Kreuzeszeichen von der Form T (crux commissa) als magisches Zeichen oft gebraucht. Sein Ursprung liegt in der Stelle Ez. 9, 4. 6, vgl. Offbg. Joh. 7, 2 ff., wo das hebr. תָּו „Zeichen“ von Sept. mit σημεῖον, von Aquila und Theodotion aber mit τὸ θαῦ übersetzt worden ist (etwas anders Hieronymus z. St.: „pro signo, quod Septuaginta, Aquila et Symmachus transtulerunt, Theodotion ipsum verbum Hebraicum posuit Thau“) [1]; die Vulgata hat thau. Das gleiche Wort begegnet Hiob 31, 35 für „Handzeichen“ (bei der Unterschrift). In der Tat begegnet das Kreuz in der Form × frühzeitig als Unterschrift [2], und so legen auch die Kommentatoren das Wort thau bei Ezechiel in diesem Sinne aus als Kreuz, wie es bei der Subskription benutzt wurde [3]. Als solche ist für den Novizen das Kreuz in der Benediktinerregel c. 58 vorgeschrieben [4]; das „cruce subscribere“ findet sich schon im 6. Jh. [5]. Franziscus von Assisi unterzeichnete mit T [6]. Der letzte Buchstabe des hebr. Alphabets hatte in der älteren Zeit und im palästinensischen Zweig der Schriftentwicklung wirklich Kreuzform, vgl. Eutings Schrifttafeln (geschn. Steine, assyr. Siegel, maccab. Sekel +, Mesainschr., alte Schel, maccab. Schel ×, auch phön. u. pun., darunter τ); noch Hieronymus zu Ez. 9, 4 weiß: „antiquis Hebraeorum literis quibus usque hodie utuntur Samaritani extrema thau litera crucis habet similitudinem, quae in Christianorum frontibus pingitur et frequenti manus inscriptione signatur“. Dieses thau hat man dann mit dem griechischen ταῦ, lat. T, vermengt, das gleichfalls die Form der crux (commissa) hat, vgl. Tertullian adv. Marc. 3, 22 (mit Beziehung auf Ez. 9, 4): „da signum Thau in frontibus virorum. Ipsa est enim littera Graecorum Thau, nostra autem T. species crucis, quam portendebat futuram in frontibus nostris apud veram et catholicam Hierusalem“ (das T. als Kreuz Christi mit der Zahlenbedeutung 300 s. Barnabasbr. 9, 8; Clemens Alex. Strom. 6, 12, 84 usw. [7]); die Beziehung auf Ez. mit Deutung des Zeichens als Kreuz Cyprian Test. 2, 22 usw.). Öfters ist das Kreuz T. in altchristl. Inschriften in den Namen eingeschoben [8], wohl um den Träger des Namens als (ewig) lebend zu bezeichnen, vgl. Isidor, Orig. 1, 23: „In vireculis, quibus militum nomina continebantur, T. notam in capite versiculi positam, superstitem designare“. Auch Jacobus a Voragine [9] sagt noch, der alten Tradition entsprechend: „Item Ezech. IX: signa Thau in frontibus virorum gementium. Thau enim littera ad modum crucis est acta, et qui hoc signati sunt, non timent angelum percussorem“. Danach ist die Schreibung Thau die ältere und richtige. Man hat freilich statt dessen auch schon früh die andere, Tau, gebraucht. So finden wir in den Hdd. in der Erzählung des Gregor von Tours [10] über die Pest in der Provinz Arelatum Tau neben Thau. Der gleiche Vorgang findet sich in „crucis Tauma“ = Kreuzeszeichen (der Subscription) in alten englischen Urkunden [11], das dem griech. θαῦμα entspricht, vgl. θεοῦ θειων, θαυμα auf einem mittelgriech. Fiebersegen bei Joh. Staphidas und im Geoponicon des Agapios [12], θεοῦ θεαθὶν θαυμα θεῖον als Unterschrift Jesu am Ende des Abgarbriefes bei Cedren [13], das auch das vierfache θ in den Winkeln des Kreuzes auf einem neugriech. Zauber [14] erklärt; dies θαῦμα geht wieder zurück auf die Lesart mancher Hdd. der Sept. zu Ez. 9, 4, die für θαῦ vielmehr θαῦμα (Wunderzeichen = Kreuz) setzen [15], vgl. auch die Schreibung Taumaturga für Thaumaturga auf einem Pestamulett [16]. Eine Lampe des Paulinus von Nola soll T-form gehabt haben [17], Angers besaß ein von König Fulco von Jerusalem gestiftetes „Thau eboreum" (ein elfenbeinernes Tragkreuz) [18], andere T-Kreuze nennt Kraus [19], die Darstellung eines altchristl. T-Kreuzes auf einem Sarkophag Kaufmann [20]. Erwähnt sei noch, daß Lucian [21]) das ταῦ mit dem Kreuz vergleicht, an dem man Menschen hängte.

Schon die bei Gregor von Tours gegebene Überlieferung über die Pest in Arelatum, die durch das Gebet des hl. Gallus abgewendet wurde, zeigt, daß das T. als Schutzzeichen gegen die Seuche galt: „tunc etiam in subita contemplatione parietes vel domorum vel ecclesiarum signari videbantur, unde a rusticis hic scriptos Tau (Thau) vocabatur". Das hat nichts mit dem Tau gallicum [22]) oder mit dem auch sonst ohne Verbindung mit dem christl. Kreuz begegnenden Zeichen T [23]) zu tun, sondern geht ersichtlich auf Ez. 9, 4 und Ex. 12, 7 ff. zurück (man beachte den Ausdruck „signari = bekreuzt werden"). Ex. 12, 12. 13 („percutiamque omne primogenitum . . . et erit sanguis vobis in signum in aedibus") kommt insofern in Betracht, als ein alter, noch heute üblicher semitischer Brauch darin besteht, Häuser und Tiere gegen Unheil mit einem T oder + zu zeichnen, die man mit dem Blut von Opfertieren aufmalt [24]). Der gleiche Brauch am Karsamstag mit dem Blut eines Lammes vollzogen, wird von Korfu berichtet [25]). In Epirus gebraucht man Asphalt [26]). Dazu ist Heinrich von Hesler [27]) in seinem Nicodemusevangelium zu vergleichen: „de menschheit zu glucke, als Moses der wissage . . . bedutte den juden vore an den ubertorn empore, da er sie tau schrieben liez als in got selben tun hiez mit des lammes blute iren liben zu hute vor des slanden engeles zorne". Man deutete die Stelle bei Ez. auf eine tötliche Seuche. Schon in einem alten koptischen Rezept gegen eine Augenkrankheit [28]) wird neben Michael, Abraxax (sic) u. a. ΘAV „Thau" angerufen; ein anderer kopt. Text [29]), vermutlich ursprünglich griechisch, aus dem 6.—8. Jh., schreibt TAN „Tau" („dieser Buchstabe symbolisiert offenbar durch seine Form das Kreuz Christi") und bringt damit zugleich Joh. 3, 14 in Verbindung: „Ebenso hat Gott in Bezug auf das Tau, den Typus des Kreuzes des Heils, gesagt: Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden. Wenn man eine Schlange auf einem Holz aufhängt, so findest du in diesem Typus seine Form". Damit wird auch Num. 21, 8 f. („et posuit eum pro signo: quem cum percussi aspicerentur, sanabantur") zum Thau in Beziehung gesetzt. So zeigen denn auch die Pestblätter des 15. Jh.s [30]) das Zeichen Thau mit dem Gekreuzigten und der Erläuterung: „DIs ist das zeichen T thau das got der herr Moysi in der wuestin gab das das volck nyt sturb an der pestilentz. Vund wo das zeychen yn einem huiss nyt was, do starb das volck alles". Ähnlich auf einem Hausschutzbrief [31]) c. 1600: „In virtute huius signi tav quo signati furunt virij filii israel a morbo Epid(e)miae libera nos deus noster Amen Jesu fili Dej miserere mei amen". Joh. 3, 14 gibt die erhöhte Schlange als Typus des Kreuzes; so lag es nahe, überall das percutere auf die Pest und das signum (hebr. bei Ez. תָּו, Ex. אֹת, Num. נֵס, Sept. überall σημεῖον) dem kirchlichen Sprachgebrauch entsprechend als Kreuz zu deuten. Das Zeichen kommt weiter vor in einem S. Sebastiangebet des 15. Jh.s [32]), auf Pestamuletten (Thau) [33]), in einem Gebet gegen Menschen- und Viehverhexung (thau) [34]), man brannte es im 16. Jh. bei Viehseuchen dem Vieh auf die Hörner [35]) (Peinlich deutet es fälschlich auf Thors Hammer) und Zimmermann [36]) sagt von ihm: „Es ist aber der seegen des Heiligen Thau in starckem großen glauben, Hoffnung und vertrauen zu Gottes allein Christlicher und löblicher, der auch von der kirchen zugelassen wirdt". Man malt es zum Schutz auf die Türen [37]), es findet sich im Ananisaptaspruch zwischen die Worte eingeschoben [38]), auf Ringen [39]), Anhängern [40]), in Gebeten [41]), auf Pestmünzen [42]). Andere Literatur s. u. [43]). S. auch Antoniuskreuz.

---

[1]) Field *Origenis Hexaplorum Fragmenta* 2 (1868), 791. [2]) Archiv für Papyrusforschung 1 (1900), 76; Dölger *Die Sphragis* Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. hrsg. von E. Drerup 5 (1911), Heft 3. 4, 56. [3]) R. Krätzschmar *Das Buch Ezechiel* (Hd.-Komm. z. A. T. hrsg. von Nowack 3. 3. 1 (1900), 101; A. Bertholet *Das Buch Hesekiel* kurz. Hd.-Komm. z. A. T. 12 (1897), 52; Die Heil. Schrift d. A. T. übers. u. hrsg. von E. Kautzsch 1 (1909), 836.; B. Duhm *Das Buch Hiob* kurz. Hd.-Komm. z. A. T. 2 (1897), 151. [4]) Regula S. Benedicti (Coloniae Agrippinae 1675), 28. [5]) Byzant.-Neugriech. Jahrbücher hrsg. von N. A. Bess 3 (1922), 419. [6]) Die Blümlein des hl. Franziskus von Assisi (übers. von R. G. Binding 1911), 147. [7]) W. Bauer *Das Leben Jesu im Zeitalter der neutest. Apokryphen* (1909), 212. [8]) C. M. Kaufmann *Handbuch d. christl. Archäologie* (1913), 686; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 429. [9]) Legenda aurea ed. Graesse 647. [10]) *Hist. Franc.* 4, 5 (Mon. Germ. Hist. Scr. Rer. Merov. 1, 1, 145), vgl. Lib. inglos. mart. c. 50 a. a. O. 1, 2, 523 f. [11]) Ducange *Glossarium* 6 (1846), 516. [12]) E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 14, 9. [13]) Georgius Cedrenus *Annales* W. G. Xylander (Basel 1566), 145. [14]) Folklore 10 (1899), 157. [15]) Field a. a. O. [16]) L. Pfeiffer u. C. Ruland *Pestilentia in nummis* (1882), 105 ff. Nr. *313. [17]) Zöckler a. a. O. 208. [18]) Ducange a. a. O. [19]) X. Kraus *Gesch. d. christ. Kunst* 1 (1896), 70. 114. 144, 407; 2, 1, 392; 2, 2, 611. [20]) Kaufmann a. a. O. 285. [21]) *Jud. voc.* 12 Dindorf 1, 29, vgl. Pauly-Wissowa 4, 1728 ff.

[22]) Holder *Alt-Celtischer Sprachschatz* 2 (1904), 1754; Camille Jullian *Histoire de la Gaule* 2 (1908), 140. [23]) Elsäss. Monatsschrift 3 (1912), 205 ff.; 4 (1913), 223 ff. [24]) S. J. Curtiss *Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients* (1913), 215 ff. [25]) Jahrbücher klass. Altert. 31 (1913), 602; Ritter *Die Erdkunde* 14 (1848), 910, nach Robinson *Palestine* 1, 302. [26]) Neue Jahrbücher a. a. O. 601. [27]) HessBl. 11 (1912), 45 ff. [28]) Aegypt. Urkunden a. d. Königl. Museen zu Berlin. Kopt. Urk. (1902), 25 Nr. 25; Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. Kgl. Mus.* (1899), 253. [29]) Hebbelynck *Les mystères des Lettres Grecques* in: Le Muséon (Louvain) Nouv. Sér. 1 (1900), 294, vgl. 2 (1901), 11. [30]) Pestblätter des 15. Jh. Text von W. L. Schreiber (Einblattdrucke des 15. Jh. hrsg. von Paul Heitz Nr. 2 (1901)). [31]) Original in meinem Besitz (aus dem Unterelsaß). [32]) A. Franz *Die Messe* 179, vgl. 164. [33]) Pfeiffer u. Ruland a. a. O. 106. [34]) Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 649; ZfdA. 7 (1849), 538. [35]) Peinlich *Gesch. d. Pest in Steiermark* 2 (1878), 548. [36]) Bezoar 83a (hd.). [37]) Heyl *Tirol* 804 Nr. 270. [38]) I. Reichelt *Exercitatio de amuletis aeneis* (Argentorati 1676) Taf. 6 Nr. 2; King *Talismans and amulets* in The archaeological journal 26 (1869), 230; Procedings of the Society of Antiquaries 6 Nr. 1 p. 51, 53. [39]) A. S. Corbierre *Numismatique Bénédictine* (1904) Taf. 6 Nr. 13. [40]) Thiers 1, 412; 4, 37. [41]) Pfeiffer u. Ruland a. a. O. 75. 89. 105 ff. Nr. *298. *360; J. P. Beierlein *Münzen bayer. Klöster* usw.: Oberbayer. Archiv 27 (1886), 2; O. von Eyb *Die Münzen und Medaillen der Stadt München*: Oberb. Arch. 35 (1875), 49. [42]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 63 ff.; HessBl. 11 (1912), 49 ff.; Zöckler *Das Kreuz Christi* 9. 23. 28. 33. 38. 62. 76. 77 ff. 90. 92. 142 ff. 189. 426 ff. 477.

Jacoby.

Thekla, hl.

1. Hl. Jungfrau und Märtyrerin, angeblich Schülerin und Begleiterin des Apostels Paulus. Sie zog aus Iconium nach Seleucia und glänzte dort als Philosophin, Rednerin und Wundertäterin. Vor den neidischen Ärzten verbarg sie sich in einer Höhle, die sich hinter ihr schloß. Den Verfolgern blieb nur ihr Schleier. Sie wird als Erzmärtyrerin hochgefeiert, besonders in den kirchlichen Sterbegebeten. Ihr Gedächtnistag ist der 23. (24.) September [1]). Sie ist Patronin der Sterbenden und der Augenleidenden [2]). — Bei ihrem Bildstock bei Striegendorf zeigen sich Spukerscheinungen [3]). Eine alte Erle neben der T.brücke zwischen Welpe und Füchtel trägt ein Bild der Heiligen. In der Nähe sind einst neun Stück Rindvieh an einer Seuche verendet. Andere sagen, es sei dort ein Mädchen namens T. ertrunken [4]). — Im Dorfe Llandegla in Wales wurde in der der h. Th. geweihten Kirche die Fallsucht durch Übertragung auf einen Hahn oder ein Huhn geheilt [5]). — In Rußland ist es verboten, am T.tage die Riege (Getreidedarre) zu heizen [6]).

---

[1]) Doyé *Heilige und Selige* 2, 385 f.; Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 144; Lucius *Heiligenkult* 205 ff.; Nork *Festkalender* 2, 595 f.; ARw. 23, 141 f. [2]) Doyé 2, 386; oben 1, 718. Sie wird in Benediktionen gegen Augenleiden angerufen. Franz *Benediktionen* 2, 489 f. 497. [3]) Kühnau *Sagen* 1, 307 (275). [4]) Strackerjan 2, 312. [5]) Frazer 9, 52; Heckscher 83. 137; Knuchel *Umwandlung* 53. Zu den Weihgeschenken, die man der Heiligen in Seleucia darbrachte, gehörte namentlich auch Geflügel: Lucius 211. [6]) Zelenin *Russische Volkskunde* 48.

2. Äbtissin, † gegen Ende des 8. Jh.s. Geboren in England, folgte sie dem h. Bonifatius nach Deutschland, wurde Nonne in Tauberbischofsheim und Äbtissin in Kitzingen. Ihr Gedächtnistag ist der 15. Oktober [7]). Nach anderer Sage hieß sie ursprünglich Adelheid und war eine Tochter des Herzogs Pipin, der

auf dem Schwanenberge bei Pipinhofen (jetzt Iphofen) wohnte. An der Stelle, wo ihr Handschuh niedergefallen war, den sie bei einem Sturmwinde in die Luft geworfen hatte, gründete sie am 23. Sept. 745 das Kloster Kitzingen und ließ sich unter dem Namen T. zur Äbtissin weihen[8]).

[7]) Doyé 2, 386. [8]) Schöppner *Sagen* 1, 225 f.

3. Wanne Thekla ist in Cortryk die Königin der Hexen und Alven, wie überhaupt der durch die Luft fahrenden Geister. Wenn das Wetter recht wüst und ungestüm ist, spielt sie ihre Rolle[9]).

[9]) Wolf *Niederländ. Sag.* 617 (520); ders. *Beitr.* 1, 154 f.; 2, 364; Müller *Geschichte und System d. altdeutschen Relig.* 129. 361.

† Sartori.

Theobald, hl. Im 11. Jh. in der Champagne geboren, lebte als Einsiedler bei dem luxemburgischen Dorfe Pettingen, später zu Salanigo in Oberitalien, wo er am 1. Juli 1066 starb. Er ist in Luxemburg, Belgien und Frankreich ein beliebter Volksheiliger[1]). Durch einen Schlag mit seiner Hand hat er im Tal von Semoy (belgisch Luxemburg) eine Quelle aus dem Felsen sprudeln lassen[2]). Mit seiner Legende nichts zu tun hat der folgende Brauch: In Thann im Elsaß, wo Th. Kirchenpatron ist, zündeten in der Nacht vom 30. Juni die kirchlichen und staatlichen Behörden auf dem Kirchplatz drei große Tannenbäume an, die von oben bis unten geschlitzt und mit Holzspänen ausgefüllt waren. Jeder suchte einen herabfallenden Span als Heilmittel gegen Fieber zu erobern[3]). Der Brauch ist ein Spätling der Sonnenwendfeuer.

[1]) Künstle *Ikonographie* 549 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 388; Pfannenschmid *Erntefeste* 565 f. [2]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 181. [3]) Sartori *Sitte* 3, 237 ff. † Sartori.

Theodul, hl. Eigentlich Theodor, im Volksmunde Joder, Bischof von Octodurus (Martinach), † um 391. Bei der Verlegung des Bischofssitzes nach Sitten scheint man seine Gebeine dorthin überführt zu haben. Von hier breitete sich seine Verehrung aus. Die Legende verwechselt ihn mit dem Bischof von Sitten, der angeblich von Karl dem Großen die weltliche Gewalt über das Wallis erhielt[1]). Der Teufel soll ihm eine Glocke von Rom nach Sitten getragen haben; diese Gruppe ist ständiges Attribut seiner Bilder[2]). Zahllose Splitter dieser Glocke sind in andere Glocken eingegossen worden[3]) wie auch andere Reliquien von ihm[4]). Th. ist Landespatron von Wallis und Patron gegen Hochgewitter. Sein Gedächtnistag ist der 17. Februar. An ihm gibt es im Wallis Th.-Brote[5]).

[1]) Künstle *Ikonographie* 552 ff.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 396 f.; v. Gennep *Dauphiné* 2, 360 f.; Caminada *Glocken* 65 ff.; WZfVk. 36, 91; L. Gerster *Der h. Theodul u. seine plastischen Bilder auf Kirchenglocken*: Blätter f. bernische Gesch. 16, 54 ff. [2]) Vonbun *Beiträge* 21 ff.; ders. *Sagen* 107 (91); Vernaleken *Alpensagen* 314f.; Caminada 69f.; SchwVk. 18, 15. [3]) Caminada 66. 68; Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, LXXVII; Messikommer 1, 37. [4]) Stückelberg 1, 60. 79. [5]) Höfler *Fastnacht* 20. † Sartori.

Theomantie. Im Altertum bezeichnete man mit diesem Namen die von den Göttern unmittelbar ausgehende Prophetie, besonders die durch mystische Vereinigung mit dem Gott (Enthusiasmus) erklärte Mantik[1]). In der späteren Divinationsliteratur wird auf diese Bezeichnung meist in den allgemeinen Betrachtungen über die antike Wahrsagung eingegangen. Da die Götter des Altertums als Dämonen aufgefaßt werden, wird die Th. als göttliche Weissagung selbstverständlich abgelehnt, so daß sie meist geradezu mit der Dämonomantie (s. d.) zusammenfällt[2]).

[1]) Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 122 ff. Dies Kapitel meint offenbar Molinaeus *Vates* (Leiden 1687) 129, wenn er von einem Traktat des Peucer *De Theomantia* spricht. De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 289 sagt, daß auch die Kabbala als Th. bezeichnet werde. Anhorn *Magiologia* (Augst 1675) und Moman *De superstitionibus hodiernis* (Upsala 1750) 43 sind in der Hauptsache von Peucer abhängig. J. Gaule *Magastronomancer* (London 1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849). 329 meint, die Bezeichnung Th. werde von falschen Propheten angewendet, die angeblich durch den hl. Geist oder aus der hl. Schrift weissagten. Nur Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, qu. 6, p. 160 (Mainz 1603) stellt — im christlichen Sinne natürlich — die Dämonomantie der wahrhaften Th. = Prophetie gegenüber. Boehm.

Theophagie, d. h. Gott-Essen, begegnet häufig als ein Akt der Gemeinsamkeit mit der Gottheit und wird oft als Wunsch derselben vorgestellt, gerade auf diese Weise mit dem Menschen in Verkehr zu sein. Wo in irgendwelcher Form und in irgendwelchem Ausmaße ein Essen des Gottes stattfindet, liegt jene Handlung vor, die sakramental genannt wird. Unscheinbare Anfänge bietet der Totemismus (s. d.) dort, wo, was freilich selten der Fall, eine Mahlzeit veranstaltet wird, in der namentlich bestimmte Teile des Totemtiers oder der Totempflanze von den Klangenossen verzehrt werden in der Meinung, dadurch die an sich schon vorhandene Wesensgleichheit zu erhöhen und zu festigen. Ist auch das Totem nicht eine Gottheit im Sinne ausgebildeter Kulturreligion, so bedeutet es doch das dem Klan zu Gebote stehende Teil der unsinnlichen Gesamtenergie, die in der Welt existiert. In anderen Religionen stoßen wir auf theophagische Bräuche, die auf Grund animistischer Praxis entstanden sind, oft aus Omophagie (s. d. im Nachtrag), indem das Fleisch des den Gott selbst darstellenden Opfertiers[1]) — aber wohlgemerkt auch schon dort, wo es noch nicht ein göttliches Wesen sondern bloß einen Kraftspeicher bezeichnet — möglichst roh verschlungen wird, damit das frische Lebenselement in den Genießer übergehe[2]). Recht eigentliche Th. zeigen manche altgriechische Bräuche, vor allen die nächtlichen dionysischen Orgien, in denen die heilige Speise ausdrücklich als der Heiland-Gott aufgefaßt wird, durch dessen Genuß die Teilnehmer „des Gottes voll" werden[3]). In vielen Kulten begnügt man sich mit einer Ersatz-Th.: in Mexiko wurden aus Teig hergestellte Gottheitsbilder (besonders des Vitzliputzli) gegessen; von Kranken die gebackenen Organe des Gottes, die den erkrankten menschlichen Organen entsprechen[4]). Im alten Hellas standen die chthonischen (Unterwelts-) Gottheiten im Vordergrunde solchen Brauches; nachdem dieselben durch Zeremonien versöhnt waren, suchte man ihre Kommunion dadurch zu erreichen, daß man selber von der Opferspeise der Götter mitaß oder den Gott in Gestalt eines Tieres oder als Teigfigur verzehrte. Selbstverständlich wurde durch solchen Genuß allererst Kraft gegen Krankheiten erworben (vgl. den Art. Gotteskuchen).

[1]) Frazer 2, 337 ff. [2]) Höfler *Organotherapie* 6. [3]) Leeuw *Phänomenologie der Religion* 343. [4]) Höfler a. a. O. 20. K. Beth.

Theophilus. Die Th.legende ist eine der beliebtesten Stoffe des Mittelalters[1]). Die älteste lateinische Fassung stammt wahrscheinlich aus dem 9. Jh.[2]), der griechische Text, der ihrem Verfasser dem neapolitanischen Diakon Paulus vorlag, ist nach Radermacher[3]) für die Jahre 650—850 anzusetzen. Die Th.- und verwandte Legenden[4]) wurzeln in alten Beschwörer- und Teufelsbündnissagen[5]) und wurden durch Züge der Marien- und Heiligenverehrung bereichert. Der Beschwörer ist zugleich ein Abschwörer, der aber schließlich durch einen oder eine Heilige gerettet wird, wobei der feierlich eingegangene Pakt vernichtet wird. Th. war Vermögensverwalter im Bistum Adana in Kilikien. Er lehnt aus Demut die Bischofswürde ab. Der ernannte Bischof nimmt ihm seine Stelle und gibt sie einem anderen. Der Teufel gewinnt Raum in dem Herzen Th.s. Er wendet sich an einen zauberkundigen Hebräer, der eine nächtliche Zusammenkunft mit dem Teufel vermittelt. Er führt ihn um Mitternacht ins Hippodrom. Satan erscheint auf dem Throne sitzend von großem Gefolge umgeben. Der Teufel macht Th. große Verheißungen, fordert Verleugnung Christi und schriftlichen Vertrag. Er küßt Th. auf den Mund. Der Vertrag wird aufgesetzt, unterschrieben und gesiegelt. Th. wird von dem Bischof wieder in sein Amt eingesetzt und gelangt zu höheren Ehren als der Bischof selbst. Aber Th. empfindet durch Gottes Gnade Reue. In der Marienkirche ruft er durch vierzig Tage und Nächte Maria an. In der letzten Nacht erscheint ihm die Jungfrau. Th. legt ein Glaubensbekenntnis ab, und die Jungfrau verspricht ihm Hilfe. In einer zweiten nächtlichen Erscheinung verkündet Maria Th. Verzeihung. Er bittet um Rücklieferung der dem Teufel ausgestellten Urkunde. Er findet am nächsten Morgen erwachend die Verschreibung in einer Kapsel auf seiner Brust und überbringt sie dem Bischof. Der Vertrag wird feierlich verbrannt. Th. stirbt in der Marienkirche an gleicher Stelle, wo ihm die Mutter Gottes erschienen war [6]).

[1]) Karl Plenzat *Die Theophiluslegende in den Dichtungen des Mittelalters*, Berlin 1926; Rez. R. Petsch ZfdPh. 53, 406 ff. mit zahlreichen Literaturnachweisen. In neuerer Zeit wurde die Th.legende von freien Spielergruppen wieder aufgeführt. [2]) ZfdPh. 53, 408; R. Köppke *Ottonische Studien* 2, 50. [3]) *Griechische Quellen zur Faustsage*. Wiener Sitzungsberichte 206 (1927) Nr. 4, 69. 4; Proteriuslegende, Radermacher a. a. O. 117 ff. Eine Nachbildung der Th.legende ist die Militariuslegende, R. Petsch *Gehalt und Form* 260 ff. [5]) ZfDkde 1920, 449 ff. 513 ff. (R. Petsch). [6]) Nach der ältesten griechischen Fassung bei Radermacher a. a. O. 165 ff.
Weiser-Aall.

Theriomantie, Wahrsagung durch Tiere (ϑηρία); vereinzelt auftretende, nach antikem Muster geprägte Bezeichnung [1]).

[1]) Gaule *Magastronomancer* (London 1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329.
Boehm.

Theurgie. Bereits Jacoby hat (oben 5, 823) gezeigt, daß der Ausdruck Th. in den Bereich neuplatonischer Magie gehört, und hat sie in der hl. Geistkunst nachgewiesen. Sie wird von ihm — entsprechend Delrio und dem Wagner-Volksbuch — als weiße Magie angesprochen [1]). Das entspricht durchaus auch heutigem Sprachgebrauch, und ich habe mich in meiner „Pansophie" selbst dieser Zuordnung bedient, möchte aber heute, aus praktischen Gründen, einer genaueren Differenzierung das Wort reden. Ich knüpfe dabei an die letzte große Darstellung dieser Dinge an.

Görres scheidet in seiner „christlichen Mystik" zwischen dem natürlichen, äußeren und dem innerlichen, mystischen Leben und fährt darauf fort: Ist das Zentrum dieses mystischen Lebens Gott, dann wird selbst das weltliche Leben in der Natur in seinem Prinzip mystisch, ist es aber die Natur, und will es von da weiter zu Gott hinauf, dann wird selbst das mystische Tun weltlich, und es deckt sich hier die Wurzel des großen Gegensatzes zwischen religiöser und natürlicher Mystik auf. Was die letztere betrifft, so gliedert sie Görres in eine physische und psychische; in der physischen „ist es das untere, tiefere, organische Leben, das durch die ihm zunächst verbundene tiefere Leiblichkeit hindurch sich mit den verschiedenen Naturgebieten in engeren Verkehr versetzt und von sich aus dann auch die höheren geistigen Kräfte und die ihnen zunächst verbundenen oberen Organe in Mitleidenschaft versetzt" (Wasser- und Metallfühlen, Heilschlaf, Orakeltraum, Augurien usw.). „Dieser antiken Mystik tritt nun eine andere psychische entgegen, die in den höheren geistigen Gebieten Sitz und Ausgangspunkt genommen und von da aus, den höheren nervösen Organismus durchwirkend, die Bänder webt, die sie unmittelbar mit dem umgebenden Geisterreich verbinden und nun, nach abwärts in Mitleidenschaft das untere Leben bewegend, auch in das seelenartige der Natur sich absteigend vertieft" (Hellsehen, Lebensmagnetismus usw.). Die beiden Mystiken sind durchaus profaner Art, und weil sie sich nirgendwo über das kreatürliche Gebiet erheben, fallen sie auch ganz der Wissenschaft anheim. Dieser Naturmystik steht nun die religiöse gegenüber. Vielmehr, sie bildet die kreatürliche Unterlage der religiösen. Es ist ihr an sich kein Arg oder Makel beizulegen; „die Kreatur ist von Gott ausgegangen und alle Bezüge in ihr gehen daher zuletzt doch auf ihn zurück; so kann auch die Naturmystik der religiösen nicht entfremdet sein. Aber es lauert, seit die Sünde eingedrungen, in dieser Unterlage eine Gefahr" — die Richtung zum „Bösen" ist als Möglichkeit gegeben. „Es ist nämlich die untere physische Natur in diesem Zwiespalt in eine heilkräftig nährende und giftig zerstörende geteilt".

„Es folgt daraus unmittelbar, daß diese Entzweiung in jeder der verschiedenen Arten von Mystik, die wir ausgefunden, wiederkehren muß. Der Mensch in seiner Freiheit zwischen die beiden Reiche gestellt, vermag sich mit den Kräften des Guten wie des Bösen näher zu verbinden. So hat die Naturmystik des Altertums in ihrer unteren niedersteigenden Seite in Steinen, Zauberkräutern und Zaubertieren die Bänder aufgesucht, um, mit den zerstörenden Naturkräften unterer Ordnung im Bunde, die eigene beschränkte Macht zu steigern, und jenes Geschlecht von Zauberweibern, das z. B. von Kolchis herübergewandert, hat in diesem finstern Naturbezuge die schwarze Magie begründet; während die weiße, die auf die Lichtseite sich hingewendet, in den Pflegern, die sie in Priestergeschlechtern entgegengesetzter Art gefunden, jenen Sympathien nachgegangen, die sie mit den segenbringenden Naturkräften unterer Ordnung zu einigen versprochen. In gleicher Weise hat dieselbe Mystik, in ihren ansteigenden Strebungen mehr den geistigen Untergewalten sich zuwendend, durch Zaubersprüche, geheimnisvolle Formeln, Beschwörungen, Talismane und Amulette sich in der einen Richtung der schadenbringenden, schrekkenden Gewalten des Unterreiches zu bemächtigen gesucht und, indem sie im Dunkel der Mitternacht an den Kreuzwegen der finstern Hekate und ihrem gespenstigen Gefolge Opfer und Dienst geweiht, hat sie sich nach dieser Seite zur Goëtie ausgebildet, während nach der andern ähnliches Bestreben, die Mächte des Lichtreiches in den Umkreis menschlicher Tätigkeit zu ziehen, sich zur Th. entwickelte" [2]).

Es ist hier nicht der Ort, das Görressche System weiter zu verfolgen; sichtbar wird, daß für ihn weiße Magie und Th. nicht zusammenfallen, sondern — religiösethisch bestimmt — sich zueinander wie physische und psychische Seite der Naturmystik verhalten. Entspricht die weiße (und schwarze) Magie der (guten und verwerflichen) magia naturalis, die Goëtie der Dämonenbeschwörung und dem Teufelszwang, so die Th. der Praxis des Arbatel. Es kümmert hier nicht, die Grenzen für den Gebrauch des Wortes „weiße Magie" zu finden, es ist nur wichtig, die Th. als einen Sonderbegriff der guten Magie von dieser abzuheben. In diesem Punkte dürfte Klarheit herrschen. Auch Hübner lehrt Anfang des 18. Jh.s: „Th. ist eine Art der Magie, da man durch allerhand Zeremonien sich mit den guten Geistern bekannt zu machen und sie zu seinem Nutzen auf seine Seite zu bringen suchet, damit man vermittelst derselben besondere und ungewöhnliche Dinge verrichten möge. Ihr wird die Poetica entgegengesetzt, welche mit den bösen Geistern zu thun hat" [3]). Noch ein Jahrhundert weiter zurück, Anfang des 17., wird sie im Wagner-Volksbuch als der Versuch beschrieben, himmlische und olympische Geister bei sich zu haben, usw. [4]). Wir stehen damit unmittelbar — geistig wie zeitlich — beim „Arbatel" und der „Theosophia pneumatica", die in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s diese Kunst zu lehren versuchten [5]), und bei Delrio, der die magia licita als einen effectus bonorum Angelorum erklärt [6]). Sie wird wohl in kabbalischen Zauberschriften — für diese Entwicklung — ihren Anfang haben, von denen die eine, der Sepher Raziel, ja auch mit einem guten Engel operiert, und wäre damit in diese Kreise zurückzuführen.

[1]) Vgl. die Zitate oben 5, 823 f. [2]) Joseph Görres *Die christliche Mystik* 1 (1836), 11—23. [3]) Joh. Hübner *Natur-, Kunst- usw. Lexikon* 1731, 2038. [4]) oben 5, 824. [5]) oben 5, 823 und s. v.; Peuckert *Pansophie* 1936, 370 ff. 375. 538 ff. [6]) oben 5, 823.

2. Über den Bestand und die Äußerungen theurgischer Praktik haben wir sehr wenig Belege. Die meisten stehen im Zusammenhang mit den oben erwähnten Anweisungen „Theosophia pneumatica" und „Arbatel" bzw. den Angaben über deren Fortleben und Gebrauch [7]). Dieser reicht durchaus bis in unsere Tage, wie ich kürzlich erst berichten konnte [8]). Er ist weiter verbreitet, als es gemeinhin den Anschein hat; aufmerksame Beobachtungen fördern hier ein reiches Material zutage. Aus meinen Beobachtungen muß ich aber bemerken, daß der Name Th. geschwunden und daß — wie schon oben bemerkt — die Bezeichnung „weiße Magie" gebräuchlich ist. Das Bewußtsein der geistigen Hintergründe, das von

einer „positiv“ gerichteten, christlichen Magie, fehlt zumeist. Sie ist eine Magie wie die andere, nur eine ungefährlichere.

Wenn Th. als die Magie bezeichnet wird, welche versucht, mit Hilfe göttlicher Mächte der teuflischen entgegenzuarbeiten [9], dann wäre einmal eine Untersuchung darüber anzustellen, wie weit die Hexen-Meister und Weißkünstler der Sage hierher zu zählen sind. Es zeigt sich, wenn man diese helfenden, guten „Schwarzkünstler“ genauer betrachtet, daß ihre Schwarzbücher der Gruppe von Schriften zugehören [10], welche durch Namen wie „6. und 7. Moses“, „Alberti Magni... egyptische Geheimnisse“ usw. bezeichnet werden, also einem zumindest anrüchigen Schrifttum zugehören; dazu wird noch ihr Können auf einen Teufelspakt zurückgeführt [11]. Theurgischer Praktik stehen sie also fern. Die könnte man allein bei Männern wie Johann Beer (s. d.) in schwächeren Stunden ihres späteren Lebens suchen.

Magia naturalis hat, wie wir oben zeigten, mit Th. nichts zu tun, mögen hier auch in früheren Stadien einmal Zusammenhänge bestanden haben. Ebenso ist es falsch, die Th. kurzerhand mit „Geisterbann“ gleichzusetzen [12] oder den „Höllenzwang“ gar als eine theurgische Schrift anzusprechen, mag in ihm gleich das Heer der höllischen Dämonen durch Gottes Namen und die seiner Engel zum Dienst gezwungen werden [13].

[7] oben s. v. Arbatel; Peuckert *Pansophie* 370 ff. 538 ff. [8] ZfVk. NF. 7 (1936); Volksspiegel 2 (1935). 298 ff. [9] SAVk. 2, 283. [10] Vgl. Kühnau *Sagen* Nr. 1586. 1571 usw. [11] Kühnau *Sagen* Nr. 1586. [12] Kiesewetter *Faust* 2, 116. [13] Ebd. 2, 132. 138 ff. Peuckert.

Thomas, hl.

1. Apostel Jesu. Nach den in der ersten Hälfte des 3. Jh.s verfaßten Acta S. Thomae soll er als Baumeister des Königs Gondophares in Indien das Christentum verkündet haben [1]. Daher trägt er das Winkelmaß [2] und ist Patron der Bauleute geworden.

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 432; Künstle *Ikonographie* 555 f.; Herzog-Hauck 19, 702 ff.; Lucius *Heiligenkult* 244 ff.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62; Garbe *Indien u. d. Christentum* 131 ff.; Nork *Festkalender* 2, 734 f. [2] Darauf beruht wohl die Angabe bei Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146, daß das Volk dem Th. den Hammer in die Hand gebe.

2. Der Th.tag (21. Dezember) ist der kürzeste Tag des Jahres. An ihm haften daher manche Vorstellungen und Bräuche, die jedem Jahreswechsel eigentümlich sind. In Westfalen soll man in der Th.nacht tüchtig essen und trinken, um nicht totzuhungern [3]. In Tirol muß der Weihnachtszelten am Vorabend des Th.tages gebacken werden [4]. Die Th.ringgebäcke sollen glücklich machen [5]. Vereinzelt wird den Kindern beschert [6]. Von diesen wiederum und von den Dienstboten werden allerlei Hänselbräuche an Eltern und Herrschaft vollzogen, um Näschereien u. dgl. zu gewinnen [7]. In Westfalen sucht sich der „Dommes“ die bösen Kinder und bindet sie an eine Eiche [8]. Der zuletzt Aufstehende und in der Schule oder auf der Arbeitsstelle Erscheinende wird als Th.esel verspottet [9]; das Kind dagegen, das in Sassenhausen zuerst die Schulstube betrat, hieß Dävestrüch (= Taustrauch) [10]. In Tettnang ziehen die jungen Leute in der Th.nacht durch den Ort und werfen Hafen und Krüge gegen Türen und Fensterladen der Häuser [11]. Im Elsaß darf man in dieser Nacht alles stehlen [12]. In Nußdorf a. Inn wird viel Holz gearbeitet, weil dieses sehr lange halten soll [13]. Mit den vom Kneten des Zeltens teigigen Armen müssen die Mädchen die Bäume umschlingen, damit sie künftiges Jahr recht viel Früchte tragen [14]. Bei den Esten durfte am Th.tage niemand Bier brauen, weil der schwarze Th. im Küven saß und das ganze Gebräu zu Schanden gemacht hätte [15]. An manchen Orten ist am Vorabend des Th.tages das Spinnen verboten [16]. Tut man es doch, so kommt der Th. und schmeißt eine Mulde voll Därme in die Stube [17], oder Frau Holle straft den Frevler [18]. Bei den Siebenbürger Sachsen zerbrechen an diesem Abend die Knechte den Mädchen den Spinnrocken und verbrennen ihn [19]. Anderswo wurde die „lange Nacht“ oder „Durchspinnacht“ (s. d.) begangen [20].

[3] Kuhn *Westfalen* 2, 100 (308). [4] Hörmann *Volksleben* 225; Geramb *Brauchtum* 105. [5] Höfler *Weihnacht* 43 f. [6] Sartori *Sitte* 3, 22. [7] ZfdMyth. 1, 178. [8] Holschbach *Volkskunde d. Kreises Altenkirchen* 85. [9] Sartori 3, 21; ders. *Westfalen* 135; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 231; ZfrwVk. 11 (1914), 133 ff. [10] Kuhn *Westfalen* 2, 99 f. (307). [11] Kapff *Festgebr.* 4. [12] Birlinger *Volkst.* 1, 342. [13] Sartori 3, 22 Anm. 12. Vgl. oben 2, 1094. [14] Hörmann *Volksleben* 225. [15] Boecler *Ehsten* 93. [16] Sartori 3, 22; Grohmann *Sagen* 46; Festskrift til Feilberg (1911) 391 (Åland). [17] Schulenburg *Wend. Volkstum* 126. [18] John *Westböhmen* 8; Grohmann *Sagen* 46. [19] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 281; Müller *Siebenbürgen* 30 f. (47). [20] Sartori 3, 22, vgl. 2, 192.

3. Zur Erforschung der Zukunft ist der Th.tag und die ihm vorausgehende Nacht besonders geeignet [21]. Man muß sich in dieser Nacht so ins Bett legen, daß der Kopf da liegt, wo sonst die Füße liegen; dann träumt man, was im folgenden Jahre geschieht [22]. Man kann im Zimmer ohne Licht lebende Menschen anrufen; sie kommen als weiße Geister und sagen die Zukunft [23]. In die Knödel, die am Th.abend gekocht werden, steckt man Zettel mit Nummern. Derjenige Knödel, der beim Kochen zuerst an die Oberfläche des Wassers kommt, enthält die Nummer, die in der Lotterie zu setzen ist [24]. Dienstboten suchen zu erfahren, wohin sie zu Lichtmeß in Dienst kommen werden [25]. Wenn man Gerste in einen Topf sät, kann man aus dem Verhalten der Sprößlinge während der 12 Lostage die Witterung der kommenden zwölf Monate voraus erkennen [26]. Wenn Zweige, die man am Th.tage ins Wasser stellt, in der h. Nacht blühen, so ist das von guter Vorbedeutung [27]. All die mannigfachen Eheorakel des Andreastages wiederholen sich am Th.tage [28]. Auch Liebeszauber wird angewandt. Bei den Siebenbürger Sachsen zwingt man eine Person zur Gegenliebe, wenn man in der Th.nacht deren Fußsocken kocht [29]. Im Bez. Waldenstein (Kärnten) sucht am Th.abend das ledige weibliche Gesinde alle Hausgeräte aufs reinlichste zu säubern; wer sich hierin am meisten auszeichnet, lebt in der sicheren Hoffnung, künftiges Jahr Braut zu werden [30]. Auch über etwaigen Sterbefall sucht man Auskunft [31]. Nach dem Zeltenbacken kann man aus dem Backofen hören, ob man im nächsten Jahre sterben oder Freude erleben werde [32]. In der Th.nacht soll man das Licht nicht ausblasen, sondern auf andere Weise löschen; sonst muß man noch im selben Jahre sterben [33]. Liegt am Th.tage mittags der Nebel auf den Gebirgskämmen, so sterben im Jahre viele Leute aus den höheren Ständen, liegt er im Tal, so sterben viele arme Leute [34].

[21] Vernaleken *Mythen* 325. 346 f. 352; Panzer *Beitr.* 2, 271. 284; Grohmann *Sagen* 100 f. [22] Vernaleken *Mythen* 343. [23] WZfVk. 34 (1929), 66. [24] Vernaleken 354. [25] Leoprechting 205. [26] Reiser *Allgäu* 2, 14. [27] Ebd. Vom „Hüten der Meyen“ am Th.tage ist 1521 im Elsaß die Rede, und in Runenkalendern wurde er durch zwei gekreuzte Maibäume bezeichnet: Weiser *Jul* 52. 60. [28] Sartori 3. 21; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 ff. 145; Pollinger *Landshut* 194 f.; Baumgarten *Jahr* 5 f.; Franzisci *Kärnten* 32; WZfVk. 35 (1930), 149 f.; Vernaleken *Mythen* 331. 336. 337. 339. 350 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 341 f.; Kapff *Festgebr.* 4 f.; Strackerjan 1, 108; ZfrwVk. 2 (1905), 201; Zaunert *Rheinlandsagen* 2, 155; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. [29] ZfVk. 4 (1894), 159 f. [30] Car. 114 (1924), 46. [31] Baumgarten 6; Vernaleken *Mythen* 341. 344; Höhn *Tod* 312. [32] Zingerle *Tirol* 183 f. (1520). [33] Höhn *Tod* 312. [34] Zingerle *Tirol* 184 (1523).

4. Viel Unheimliches haftet dem Th.tage und namentlich der Th.nacht an. Im Saterlande sagen einige, alles, was an diesem Tage geboren sei, sei in alter Zeit einem Gotte geopfert worden. Der Tag ist ein Unglückstag, weil Luzifer an ihm aus dem Himmel gestoßen ist. Alles, was an ihm geboren wird, hat kein Gedeihen und muß vor der Zeit untergehen [35]. Man kann sich an diesem Tage dem Teufel verschreiben [36]. In der Th.nacht geht die wilde Jagd um [37]. Wenn der Wind heult, macht man drei Kreuze über die Stalltür, sonst ist ein Pferd tot [38]. Geister treiben ihr Wesen [39]. In Schweden geht in der Th.nacht niemand auf dem Lande in die Schmiede; sie gehört den Nissen [40]. In einen der vielen Keller der Ruine Wolfstein soll man am Th.tage nie hinuntergehen können, ohne daß das Licht ausgeblasen wird [41]. Um 12 Uhr mitternachts blühen alle Schätze, und man kann sie sehen [42]; manche versuchen sie zu graben [43]. Ein Totenbein,

das man, wenn es Mitternacht schlägt, aus dem Gottesacker holt, wird zu Gold[44]. An diesem Abend reiten die Hexen auf Kühen in den Hof, wenn man nicht Zweige vom wilden Rosenstrauch oder ähnliches dornichtes Gezweig über die Hoftüre steckt[45]. In Nordfriesland verschleppen die jungen Leute alle drehbaren Geräte (das sog. Thamsen)[46]. Die Ställe und Kühe werden mit dem h. Dreikönigswasser und -salz besprengt[47]. Im Böhmerwalde gibt man dem Hornvieh zur Abwendung böser Seuchen geweihte Lorbeerfrucht, Brot und Salz[48]. Die Th.nacht ist die erste der vier Rauchnächte (s. d.). Haus und Stall werden ausgeräuchert. Nach dem Räuchern darf niemand mehr in den Stall[49]. Der Landmann spricht an diesem Tage das Th.gebet zur Abwendung von allerlei Gefahren[50]. Auf der Insel Man werden Feuer auf den Höhen angezündet[51]. In Allentaken wird ein Ziegenbock geschlachtet[52].

[35] Strackerjan 2, 90. [36] Pollinger *Landshut* 195f. [37] ZfVk. 1, 304; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. [38] WZfVk. 34 (1929), 66. [39] Reiser *Allgäu* 1, 350f. [40] ZfVk. 8, 5f. [41] Schöppner *Sagen* 3, 156. [42] Reiser *Allgäu* 2, 14. [43] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 281; Reiser 1, 252; Pollinger *Landshut* 106. [44] Baumgarten *Jahr* 6. [45] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 281. [46] Sartori *Sitte* 3, 21. [47] Vernaleken *Mythen* 97. [48] Reinsberg *Böhmen* 545. [49] Leoprechting *Lechrain* 204f.; Pollinger *Landshut* 194; Geramb *Brauchtum* 104f.; Reinsberg *Festjahr*^{2} 437; Sartori 3, 21 Anm. 1. [50] Drechsler 1, 20. [51] Frazer 10, 266. [52] Boecler *Ehsten* 93.

5. In einigen böhmischen Orten fährt Th. in der Th.nacht in einem feurigen Wagen. Am Kirchhofe warten auf ihn alle Toten, die Th. heißen; er betet mit ihnen und segnet sie[53]. Aus dem Friedhof zu St. Peter erheben sich in der Th.-nacht um 12 Uhr die Gefallenen und kämpfen eine Stunde miteinander[54]. In Rußland ist die sog. Th.woche die zweite Woche nach Ostern; da atmen die verstorbenen Eltern Wärme aus dem Grabe, und am Montag dieser Woche besuchen die Kleinrussen die Gräber[55]. In Zeitz war es früher üblich, den Sterbenden einen Scheidetrunk aus dem heilbringenden Wasser des Th.brunnens zu reichen[56].

[53] Vernaleken *Mythen* 95f.; Reinsberg *Festjahr*^{2} 436; oben 3, 958. [54] Heyl *Tirol* 477f. [55] Höfler *Ostern* 22. Das am Sonntag der Th.woche geweihte Brot ist bei den Russen ein fieberabwehrendes Mittel: ebd. 63. [56] Eisel *Voigtland* 256 (642).

† Sartori.

Thomas von Chantimpré.

Alex. Kaufmann *Thomas von Chantimpré.* Köln 1899.

Th. v. Ch. war vielleicht (die Angaben schwanken zwischen 1186 und 1210) 1201 geboren zu Leeuvis St. Pieter bei Brüssel, war auf der Schule zu Lüttich, wo er Beziehungen zu Jac. v. Vitry anknüpfte, später Canonicus am Augustinerstift Ch. bei Cambrai, 1232 Dominikaner, vier Jahre Schüler des Albertus Magnus zu Köln, dann in Paris, 1246 Subprior zu Löwen, wo er starb (auch hier schwanken die Angaben zwischen 1263 und 1293).

Wir besitzen von ihm außer hagiographischen Schriften[1] zwei große Werke: 1. De rerum natura, geschrieben etwa zwischen 1235 und 1250, eine Naturgeschichte, die fälschlich auch dem Albertus Magnus zugeschrieben wurde, in Handschriften und alten Drucken erhalten[2]. Eine Neuausgabe fehlt. 2. Bonum universale de apibus sive miraculorum et exemplorum memorabilium sui temporis libri duo, geschrieben 1256 bis 1258, wo das Leben der Bienen und ihr Staat in christlichem Sinne in zwei Büchern (I über die Vorgesetzen, II über die Untergebenen) ausgedeutet wird. Auch dieses Werk ist nur in Handschriften und älteren Drucken ohne Neuausgabe erhalten[3].

In beiden Werken zeigt sich ausgiebige literarische Quellenbenutzung auf weltlichem und geistlichem Gebiet, worüber die alte Ausgabe von Colvenerius Zusammenstellungen gibt[4]. Naturgeschichtliche Beobachtungen eigener Art scheinen kaum vorzuliegen, dagegen hat Th. namentlich in den zahlreich eingefügten Erzählungen vieles, was selbst erlebt ist oder aus mündlicher Tradition stammt.

Mit den Einschränkungen, die durch den Umfang der literarischen Abhängigkeit gegeben sind, bringen Th.s Werke mancherlei Züge zum Bilde des mittelalterlichen Lebens, worüber sich bei Kaufmann[5] reichhaltige Zusammenstellungen finden. Die Erzählungen, oft nah verwandt mit Geschichten des Caesarius von Heisterbach (s. d.), enthalten neben novellistischen und legendaren Motiven vielerlei aus dem Bereich abergläubischer Vorstellungen: Entrückung, dämonische Wesen, succubi und incubi, Wahrsagung, Hexen, Zauber u. dgl. begegnen hier, alles abergläubisches Material der sogenannten niederen Mythologie — germanische Götter wird man trotz Kaufmann auch hier vergeblich suchen —, vorgetragen als Beispiele für das Wirken des Teufels.

Ebenso wie an einer modernen Ausgabe fehlt es auch noch an einer erschöpfenden Untersuchung der Werke des Th. v. Ch.; die genannte Arbeit Kaufmanns ist vom Verfasser unvollendet hinterlassen und bedeutet keinen Abschluß.

Nachleben und Nachwirken von Th.s beiden großen Werken sind nicht unbedeutend. Schon Vincenz von Beauvais und Albertus Magnus[6] haben sein Buch de natura rerum benutzt; dann hat es Jak. v. Maerlant metrisch übertragen in seinem Werk der naturen bloeme[7], Konrad v. Megenberg (s. d.) hat es ausgiebig benutzt. Und noch im 15. Jh. hat es Peter Königschlaher zu Waldsee 1472 ins Deutsche übersetzt, Michel Baumann, Cisterzienser in Bronnbach 1478 in seiner Enzyklopädie neben andern Werken als Quelle ausgeschrieben[8]. Das Bienenbuch ist je zweimal ins französische und holländische übersetzt worden[9], hat aber, wie es scheint, auf andere Werke nicht weiter gewirkt.

[1] Kaufmann a. a. O. 37f. [2] a. a. O. 30 Anm. 1. [3] a. a. O. 15 Anm. 1; P. Kirsch *Des Th. von Ch. Buch der Wunder und denkwürdigen Vorbilder.* Diss. Jena 1875. [4] G. Colvenerius *Thomae Cantimpratani Miraculorum... libri duo*; darnach Kaufmann a. a. O. 27. [5] a. a. O. 43—137; ders. *Th. v. Ch. über das Bürger- und Bauernleben seiner Zeit.* Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1893), 289—320. Ferner: E. Berger *Thomae Cant. Bonum universale... quid illustrandis saeculi XIII moribus conferat.* 1895. [6] Kaufmann 33. [7] Hrsg. von Verwijs, Groningen 1878. [8] Kaufmann a. a. O. 36. [9] a. a. O. 34.

Helm.

Thor s. Nachtrag.

Thot. „Das Buch Th.“ ist ein dem Ende des 18. Jh. entstammendes magisches Buch.

Th. ist der Gott der Wissenschaft und Weisheit, auch des Zaubers und der Magie bei den Ägyptern[1] und wurde von den Griechen mit Hermes identifiziert[2]. Man führte auf ihn eine Reihe von Zauber- und Beschwörungsbüchern zurück[3], unter anderm auch das Totenbuch[4]. Daran schloß sich in der hellenistischen Zeit die mystisch-magische Literatur der sogenannten Hermetischen Bücher (Hermes Trismegistos) an[5], auch die Alchemie bemächtigte sich seiner als eines ihrer Autoren[6]. Das Mittelalter kannte diese apokryphe Schriftstellerei, z. T. durch arabische Vermittlung, und z. B. Albertus Magnus beruft sich im Speculum astron. auf die imagines des Griechen Toz (= Thot?) und des Babyloniers Germath(?), die bei den dem Mond dienenden 54 Engeln beschworen werden[7]. Delrio[8] hat dafür: Germoni Babylonico, Hermeti Aegyptio et Thori Graeco (= Thoti?), Pietschmann[9]: Beleni et Hermetis. Zu Toz vgl. noch d. A. Tus. 1290 wurde nach Eymericus[10] in Paris „Hermetis magi ad Aristotelem, quem librum dicunt Aros, id est Gabrielem, doruisse a Deo“ verdammt; Aros = הָראשׁ „das Haupt (der Engel)“?

[1] A. Erman *Die ägyptische Religion* (1905) 11; A. Wiedemann *Die Religion der alten Ägypter* (1890) 119f.; H. Brugsch *Religion und Mythologie der alten Aegypter* (1891) 439ff.; F. Zimmermann *Die ägyptische Religion u. d. Darstellung der Kirchenschriftsteller u. d. äg. Denkmäler* (1912) 56ff.; R. Pietschmann *Hermes Trismegistos* (1875). [2] Pauly-Wissowa 8, 1, 792; Pietschmann a. a. O. [3] Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922) § 694. 707; 2 (1924) § 7. 12. 294; Brugsch a. a. O. 446ff. [4] Wallis Budge *The Book of the Dead. Papyrus Ani* 1 (1913), 23. 282. [5] Pietschmann a. a. O.; L. Ménard *Hermes Trismégiste* (1910); R. Reitzenstein *Poimandres* (1904); J. Kroll *Die Lehren des Hermes Trismegistos* (1914). [6] E. O. von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), Reg. s. v. Hermes u. Thot; K. Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 7. [7] Kiesewetter a. a. O. 305. [8] *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 39. [9] a. a. O. 58. [10] Fr. H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 23; P. Feret *La faculté de Théologie de Paris.* Moyen-âge 2 (1895), 162 f.

Mit dieser aus der Antike stammenden Literatur hat das „Buch Th." nur dem Namen nach zu tun. Es geht zurück auf den Haarkünstler Alliette, der seinen Namen durch Umkehrung in Etteilla verdrehte; er verfaßte ein 1780 in Paris zuerst erschienenes Buch, das die 78 Tarokkarten, den Tarot, aus den ägyptischen Hieroglyphen herleitete und als aus der Lehre des Tris-Mercurius Athotis stammend ausgab, worin ihm eine Reihe moderner Bücher über den Tarot nachfolgen [11]). Athotis ist nur durch Verwechselung in den Zusammenhang gekommen, denn der Name, den Eratosthenes als Ἑρμογένης deutet, bezeichnet den 2. König der 1. ägypt. Dynastie, der Teti heißt und mit Th. nichts zu tun hat; die Verwechselung ist schon hellenistisch, da dem König die Abfassung anatomischer Schriften zugeschrieben wird wie dem Gotte Th. [12]). Das Buch Th. Etteilla's dient der Kartenschlägerei. Es wird von Horst [13]) erwähnt: „Es sey mir erlaubt, hier ein Buch als literarische Curiosität zu den oben bezeichneten Pagg. zu nennen; das recht eigentlich hierher gehört, und dessen ich, ob ich es gleich schon einige Jahre besitze, bis jetzt noch mit keinem Worte in der Z. B. erwähnt habe. Es ist das folgende: Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Th., oder über höhere Kraft, Natur, und Mensch, um mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen, und Orakel zu ertheilen. Mit 78 illuminierten Kupfern (Ohne Druckort und Jahrzahl). Ich sage von diesem Buch, das nie in den Buchhandel gekommen ist, nur so viel, daß es auf keine Weise unter die Kategorie von gewöhnlichen Wahrsagungs- oder Traumbüchern gehört. Es sind höhere Ideen darin ausgesprochen (wenigstens im Einzelnen, und wenn sie auch nur wie glänzende Edelsteine in dunklem Grund da stehen), und das Ganze gründet sich im Wesentlichen auf die innere Bedeutung der Zahlen und Zahlen-Verhältnisse, d. h. auf eine Sache, die allerdings noch weiterer, von Vernunft, Beobachtung und Erfahrung geleiteter und beherrschter Beachtung und Nachforschung werth zu seyn scheint. Das Buch ist mir durch Wohlwollen und literarische Güte ohne alle Restrictionen zu Theil geworden, desto vorsichtiger und discreter werde ich seyn, wenn ich etwan in den folgenden Theilen der Zauber-Bibliothek noch einmal davon sprechen, oder einzelne Parthieen daraus einer näheren Beachtung unterwerfen sollte, was, wenn man auch nicht mit der Sache einverstanden seyn könnte, zum Mindesten ein gewisses literarisches Interesse haben möchte". Danach scheint die Verbreitung des Buches nicht allzu groß gewesen zu sein, doch diente es als Vorlage für eine Reihe von Orakelbüchern und Schriften über Kartomantie [14]). Nach einem Traité des songes (Paris, Chassaignon 1841) wird von Etteilla berichtet [15]): „malgré les empêchements des censeurs royaux, et l'administration de la librairie et de la police, en 1782, il mit au jour en 1783 son ouvrage sur le Tharoth ou Tarots, qui lui avait coûté plus de dix ans consécutifs d'études et de réflexions", was die Seltenheit der Schrift erklären würde. Trotzdem gibt es eine Anzahl Ausgaben und anderes Zugehörige, dessen Zusammenstellung freilich bei der Lückenhaftigkeit der Bibliographien und der Zerstreutheit der Angaben sehr mühsam ist:

Collection sur les hautes sciences ou Traité théorique et pratique de la sage magie des anciens peuples, absolument complet en douze livres, lesquels contiennent tout ce que Etteilla a écrit sur la philosophie hermétique, l'art de tirer les cartes . . . et notamment le sublime livre de Th. Paris, 1783—90, 4 vol. in —12, fig. [16]).

Eine Ausgabe in 2 Bdn. 8⁰, 1780 erwähnt Papus [17]).

Das Buch Th. oder die kostbare Sammlung von Hieroglyphen aus der Lehre des Tri-Mercure-Athotis zur Anwendung der weissen Magie, welche in den Egyptischen Mysterien gelehrt wurde. Zu finden in der Baumgaertnerischen Buchhandlung in Leipzig (Handschrift ca. 1795, die ich einsehen konnte durch die Güte des Besitzers, Herrn Frank Glahn). Mit Abb. Der Text ist identisch mit dem folgenden:

Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Th. oder über die höhere Kraft, Natur und Mensch, mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen und Orakel zu ertheilen, nach der Egyptier wunderbarer Kunst. Neue Auflage. Mit 78 Abbildungen, die man auf Kartenpapier aufzukleben und in ein Futteral zu bringen hat, wodurch das „Buch Th." dargestellt wird. Stuttgart, J. Scheible 1857.

Eine Neuausgabe des Buches erschien ca. 1922 (ohne nähere Angaben).

Le véritable Etteila, ou l'art de tirer les cartes etc. [18]).

Le grand Etteila. Le grand jeu de 78 Tarots égyptiens, ou le livre de Th., fabriqué et érigié par Blismon [19]).

Dictionnaire synonimique du livre de Th. ou synonimes des significations primitives tracées sur les feuilles du livre de Th.; précédé d'un discours péliminaire par un membre de la Société des Interprètes de cet ouvrage. Etteilla fils, 1791, in -8. 104 pp.

Etteilla. Manière de se récréer avec le jeu de cartes nommées tarots pour servir de premier cahier à cet ouvrage. Amsterdam, Mingot 1783 in -12.

Le nouvel Etteilla ou moyen infaillible de tirer les cartes et de lire dans l'avenir, composé de 32 cartes. Paris, Grimaud, s. d. 32 cartes et 1 vol. pet. in - 16.

Manière de tirer le Grand Etteilla ou tarots égypticiens composé de 78 cartes et de 118 tableaux. Paris, s. d.

Le petit Etteilla, véritable livre pour apprendre soi-même à tirer les cartes, tels (sic) que les Egyptiens, Egyptiiennes, Bohémiens et Bohémiennes s'en sont servi jusqu'à ce jour. Chez Baudot à Troyes, s. d. in - 24 [20]).

Liber Th. 78 magische Karten in Holzschnitt ca. 1840.

Le livre de Th.-Circulaire adressée aux illustres membres de toutes les sociétés littéraires et philosophiques, aux vrais amateurs du Livre de Th., à ses honorables interprètes et généralement à toutes les personnes qui ont le goût des sciences et des arts, par le Comité de correspondance de MM. les interprètes. S. l., 1790, in - 8 [21]).

Der Tarok stammt vermutlich aus dem 14. Jh. und hat nichts mit den Hieroglyphen und Ägypten zu tun [22]). Über ihn erschien eben ein neues Werk [23]).

[11]) E. Kurtzahn *Der Tarot* (1920), 79f.; Papus *The Tarot of the Bohemians*. Transl. by A. P. Morten (1910), 9. 291 ff.; A. Frank Glahn *Das deutsche Tarotbuch* (1924) 7ff.; E. Lévi *Histoire de la Magie* (1892) 81. [12]) Pietschmann a. a. O. 37f.; G. Parthey *Aegyptische Personennamen* (1866), 22. [13]) *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 439. [14]) Ch. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 190. [15]) a. a. O. 196. [16]) J. Ch. Brunet *Manuel du libraire et de l'amateur de livres* 6 (1922), 533; M. Quérard *La France littéraire* 1 (1827), 41; Nisard a. a. O. 190ff. [17]) a. a. O. 293. [18]) Kiesewetter a. a. O. 416. [19]) ders. a. a. O. 416. [20]) Nisard a. a. O. 190. [21]) Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques ou occultes* 2 (1912), 608 Nr. 10674. [22]) H. Réné d'Allemagne *Les cartes à jouer* 1 (1906), 22. 172ff.; Dornseiff *Alphabet* 155. [23]) O. Wirth *Le Tarot des Imagiers du Moyen-âge*. Paris, Nourry 1927.

Jacoby.

Thunfisch (Thynnus thynnus *L.*). Volksmedizinisch wurde der Th. und einzelne Teile von ihm im Altertum als Enthaarungsmittel, der Kopf gegen Feigwarzen verwendet [1]). Gesner [1]) spricht auch von dem Gebrauch des Fettes gegen Rachenkrankheiten und Räude der Pferde. Der Th. als Opfergabe [2]) und als Übelabwehr [3]) ist außerdeutsch.

[1]) Höfler *Organotherapie* 150. 225 (n. Plinius 32, 24. 47); Gesner *Fischbuch* 59. [2]) Höfler a. a. O. 150. [3]) Zachariae *Kl. Schriften* 227.

† Hoffmann-Krayer.

Thymian s. Quendel.

Tiburtina.

1. Als T. bezeichnen wir eine angeblich von der Sibylla T. herrührende Weissagungsschrift über die letzten Kaiser, die Zeiten Gog und Magogs, des Antichrists und schließlich das Ende der Welt. Der uns vorliegende lateinische Text [1]) verrät sich bereits als eine nicht eben saubere Kompilation, deren verschiedene Schichten sich mehr oder weniger deutlich erkennen lassen. Das Urteil wäre sicherer, wenn uns einmal der dem lateinischen wohl zugrunde liegende griechische Text [2]) in einer kritischen Ausgabe gegeben würde. Doch können wir schon heut neben lateinischen [3]), syrisch-hellenistischen [4]) und chaldäischen [5]) Elementen, auf welche Sackur hingewiesen

hat, iranische von Art der aus dem Žāmāsp-Nāmak und Bahman-Yast bekannten bemerken [6]). Auf die durch die historischen Andeutungen gegebenen mehreren Schichten komme ich gleich.

[1]) Ernst Sackur *Sibyllinische Texte* 1898, 115—187. [2]) Vgl. ebd. 136¹. 136 f. [3]) Sackur 147. 169. Ebenso 152 ff. [4]) Sackur 166 und 166³, die Bedeutung, die Syrien immer wieder in der T. zugeschrieben wird usw. [5]) Sackur 137 ff. 148 f. (154 f.?). [6]) Ich werde in meiner *Volkskunde* weiter darauf eingehen und verweise jetzt nur auf meine *Germanischen Eschatologien*: ARw. 32 (1935), 1—37.

2. Eine Datierung der T. ist heute nur in einem gewissen Maße möglich. Sackurs Feststellungen aus den von ihm als Einschübe gekennzeichneten Herrscherreihen dürften, von Kleinigkeiten abgesehen, treffen. Darnach ist der aus seinen ältesten Handschriften ermittelbare lateinische Text zu Konrad II. Zeit (1024—1039) im Langobardischen entstanden [7]). Auf eine völlig andere Zeitlage weist die Verheißung eines letzten Kaisers Constans hin: et tunc surget rex Grecorum, cuius nomen Constans, et ipse erit rex Romanorum et Grecorum ... [8]), in welchem Sackur Constans I. († 350) erkennt [9]), wie er in einem andern Vaticinium [10]) Konstantin d. Gr. erkannte: et ... consurget alius rex C. nomine, potens in prelio qui regnabit a. XXX et edificabit templum Deo et legem adimplebit et faciet iustitiam propter Deum in terram. Wenn ich hier einverstanden bin, so habe ich doch in Hinsicht auf Constans einige Bedenken; „Constans" ist nicht nur ein „sprechender Name"; es fällt auch auf, daß er der einzige ist, der ausgeschrieben, nicht nur verschleiert (wie Konstantin in C.) mit seinem Anfangsbuchstaben erscheint. — In einer glänzenden Beobachtung hat Sackur einen älteren Zustand der Sibylle in einem armenischen Zeugnis der römischen Kaiserzeit nachgewiesen [11]). Endlich erkennt er in der Vision von den neun Sonnen [12]) als Repräsentanten des 6. Zeitalters (1.: goldenes, 2.: silbernes, 3.: eisernes, 4.: das Christi, 5.: das der Apostel), Nero, das Tier der Apokalypse, das 3½ Jahre herrschen soll, oder wie es hier heißt: expugnabunt civitatem istam (nämlich Rom) annos tres et menses sex [13]). Als Vertreter des siebenten (expugnabunt duo reges et multas persecutiones facient in terra Hebreorum propter Deum) Vespasian und Titus [14]), während der Herrscher des achten apokalyptische Züge trägt.

Es sind demnach verschiedene Daten zu erschließen, in denen die Prophetie entstanden sein kann: nach Titus, zur Zeit Constans I., endlich im 11. Jh. Wir werden am besten heute eine ältere, bereits mehrschichtige Schrift zur Zeit Constans I. annehmen müssen, welche im 11. Jh. durch neue Interpolationen Gegenwartswert erhält.

[7]) Sackur 135. 136 f. [8]) Ebd. 185. [9]) Ebd. 161 ff. 154. [10]) Ebd. 181. [11]) Ebd. 143. [12]) Ebd. 178 ff. [13]) Ebd. 155. [14]) Ebd. 155 f.

3. Wir müssen uns heut mit diesen Feststellungen begnügen und wenden uns der Frage des Nachwirkens der älteren Fassung zu. Ihre Benutzung durch Pseudo-Methodius [15]) und Adso [16]) hat Sackur bestimmt verneint [17]); „die Verschiedenheiten sind im einzelnen durchweg so groß, daß eine unmittelbare Benutzung der einen durch die andern sich ausschließt" [17]). Das zugegeben, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, daß Pseudo-Methodius wie die T. den gleichen Stoff mitteilen und die gleichen Szenen kennen, so daß man daraus eine „sibyllinische Tradition" annehmen muß, aus welcher beide schöpfen und gestalten.

[15])Vgl. unten „Weissager". [16]) Vgl. oben 1, 479 ff. „Antichrist". [17]) Sackur 168. 170. 172.

4. Nach der von Sackur in die Jahre Konrad II. gelegten Entstehungszeit der heut vorliegenden lateinischen Fassungen ist die T. immer wieder nachzuweisen [18]). Sie wechselt, wie Sackur zeigte, die Anfangsbuchstaben der prophezeiten Herrscher je nach Bedarf und war so immer zeitgemäß. Dann aber „bezeichnet das 14. Jh. in Deutschland eine Zeit der Wiedergeburt der sibyllinischen Prophetie der T. ... Bis auf Heinrich VI. hatte letztere durch stetige Eingliederung neuer Kaiser in ihren Regentenkatalog sich fort und fort ihr Ansehen bewahrt. Zur Zeit Friedrich II., wo die Prophetien sich zumeist mit dessen Persönlichkeit beschäftigten, scheint sie eine Zeitlang in Vergessenheit geraten zu sein. In den ersten Dezennien des 14. Jh.s läßt sich nun aber ihr Wiederauftauchen nachweisen" [19]). Nach mehreren, von Kampers verzeichneten Anläufen [20]) glückt in den Jahren Karl IV. um 1360 die in Versen abgefaßte „Sibillen wîsag" [21]). Eine sehr lange Reihe von noch vorhandenen Abschriften [22]), als deren letzte ich augenblicklich die in Peter van Zirns Schulbuch zwischen 1496 und 1500 kenne [23]), beweist das dauernde Interesse an dem kleinen Epos, neben dem immer noch die ältere Prosa ihr Leben führt [24]). Der erste von Gutenberg vorhandene Druck, auch das erscheint mit aufschlußreich, ist eine Sibyllen wisag [25]), und Darnedde hat jüngst daneben noch sieben Inkunabeln aufzählen können [26]), zu denen er zwei Prosen stellte, so daß wir (außer den Prosen) heut 23 Handschriften, 8 Drucke des 15. Jh.s und etwa 15 des 16. Jh.s kennen.

[18]) Vgl. Kampers *Kaiseridee* 53 f. 54. 91. 92. [19]) Ebd. 120; vgl. auch 119. [20]) Ebd. 120 f. 121. [21]) Vogt bei PBB. 4 (1877); Lothar Darnedde *Deutsche Sibyllen-Weissagung*, Phil. Diss. Greifswald 1933, führt nicht darüber hinaus. [22]) Ihre Aufzählung bei Vogt, Ergänzungen bei Darnedde; nachzutragen sind weitere Prosen des 16. Jh.s: vgl. Peuckert *Sibylle Weiß* und eine Umdichtung von 1609, die ich MschlesVk. 28 (1927), 166 ff. mitteilte. [23]) Ruth Franke *Peter van Zirns Handschrift*, Phil. Diss. Breslau 1932, 39 ff.; Darnedde 33. [24]) Vgl. z. B. den *Mirabilis liber*, aus dem Kampers *Kaiseridee*¹ einen Text edierte. [25]) Veröffentl. d. Gutenberg-Ges. 3 (1904), 1 ff.; 5 (1908), 1 ff.; vgl. auch A. Götze *Frühnhd. Lesebuch*; Darnedde 46 ff. [26]) Darnedde 37 f.

5. Im Jahre 1516 geht durch Koebel, dessen Beurteilung Darnedde mißlungen ist [27]), aus unserm Epos und mehreren Ergänzungen die Prosa „Zwölff Sibyllen Weissagungen" hervor, zu welcher oben der Artikel „Sibylle" zu vergleichen ist. Damit beginnt — nach jener älteren und jüngeren Redaktion der T. und nach dem Epos — der vierte Zustand der T. und ihrer Wirkung in die Breite, an welchen sich um 1817 der fünfte und heut entscheidende schließt. Wir sehen, wie durch die T. zweitausend Jahre alte und ältere Weissagungen in unserm Volk zu neuem Leben gelangten; auf ihr und auf der Schrift des Pseudo-Methodius, die gleichem Stamm entsproß, steht letztlich die Sage vom „dürren Baum", aus ihnen sind Einflüsse in die Antichrist-, jüngste Tag-, schlafende Kaiser-, Gog und Magog- und Endschlachtsage wirksam gewesen (vgl. die betr. Artikel).

[27]) Darnedde 41 ff. Vgl. oben 7, 1655 ff.; Peuckert *Sibylle Weiß*. Peuckert.

Tiburtiustag (14. April). An diesem Tage beginnt dem Volksglauben nach der Kuckuck wieder zu rufen [1]). In Schweden müssen Kohlsamen gesät werden; die Erbsen aber muß man vorher säen [2]). Alle Felder sollen grün sein [3]). Dünger fährt man nie an T. und Olympia (15. April) [4]).

[1]) ZfdMyth. 3, 211; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 12. [2]) Rantasalo *Ackerbau* 2, 29. [3]) Schnippel 2, 12. [4]) Wuttke 85 (100). 417 (650). † Sartori.

Tier. 1. Nach altgermanischer Ansicht zerfiel die Tierwelt in vier Hauptabteilungen nach den vier Elementen, in denen die T.e leben: Luft, Erde, Wasser, Feuer. So verwandelte sich Odin, während sein Leib schlief, in einen Vogel, ein T., einen Fisch oder einen Wurm und fuhr in einem Augenblick in fernste Länder: als Vogel durch die Luft, als Vierfüßler über die Erde, als Fisch durch das Wasser, als Wurm oder Drache ins Feuer (Ynglingasaga VII). In Deutschland begegnet diese Auffassung in Laßbergs Liedersaal II 719:

> Fisch, vogel, wurm und tier
> hant ir recht ba denn wir.

Volkstümlicher war immer eine Dreiteilung, nach der die Haupttierarten nach ihren Bewegungen oder mit allgemeinen Gattungsnamen bezeichnet wurden: ἤλλαξαν τὴν δόξαν τοῦ ἀφθάρτου θεοῦ ἐν ὁμοιώματι εἰκόνος φθαρτοῦ ἀνθρώπου καὶ πετεινῶν καὶ τετραπόδων καὶ ἑρπετῶν (Paulus ad Rom. 1, 23), wobei unter den Kriecht.en auch die fußlosen Fische zu verstehen sind. Ein Märchen nimmt in Belgien laufende, kriechende und fliegende T.e an [1]).

Mit der Übertragung menschlicher Verhältnisse auf die T.welt wurde jedes der drei T.reiche monarchisch organisiert und erhielt als Oberhaupt eine Königin, der die T.e unbedingten Gehorsam schulden. Schließlich erschienen männliche T.herrscher, die in indischen und altägyptischen T.fürsten ihr Gegenstück haben [2]). So galt der Bär den alten Germanen für den König der T.e. In einer Urkunde von 1290 steht der Beiname *Chuonrat der heiligbär* (vgl. die Eigennamen *Halecbern*, altn. *Hallbiörn*, den älteren Manns- und Frauennamen altn. *Asbiörn* ags. *Osbeorn*, ahd. *Anspero* u. altn. *Asbirna*, ahd. *Anspirin*, *Ospirinberg*). Die Vögel regiert als König der Adler, der Bote des Zeus [3]), und neben dem starken Vogel in späteren Erzählungen der winzige Zaunkönig.

Von jeder T.art auf dem Land gibt es eine entsprechende im Wasser, die man wegen der Größe und Tiefe des Meeres nicht sehen kann [4]). Vielfach glaubt das Volk an einen Dualismus bei Erschaffung der T.e, indem der Teufel mehrere Raubt.e den Geschöpfen Gottes entgegenstellte (Wolf—Schaf; Fuchs oder Wolf—Hund; Iltis—Hase). Solche Erzählungen sind besonders in einigen Gegenden Frankreichs verbreitet (Auvergne, Bretagne) [5]). Die T.e sind vernunftbegabt (vgl. Bileams Esel). Deshalb sind sie für ihre Handlungen verantwortlich (1. Mos. c. 3.). T.e knien vor einer weggeworfenen Hostie nieder. Nach Georg Rollenhagens (16. Jh.) „Froschmeuseler" (I 2, 13) kommen die sündigen T.e in die Hölle. Noch in neuester Zeit glaubt man in der Oberpfalz, daß in einer besonderen Abteilung des Himmels den T.en alle irdischen Leiden vergolten werden, während auf der Höllenwiese Höllent.e weiden. Auch das Verhältnis der T.e zu ihren Artgenossen in Freundschaft und Feindschaft wie das zum Menschen setzt eine Verstandestätigkeit voraus [6]). Die bezeichnendste Äußerung dieser Verstandestätigkeit ist die T.sprache (s. d.), die ursprünglich allen T.n eigen war (Aimoin, De gestis Francorum 1 c. 10: *Eo tempore quo humanae copia eloquentiae cunctis inerat animantibus terrae* ... Fischart, Gargantua c. 36 (1891 S. 356): *In illo tempore, da die Thier reden*) [7]). Am bekanntesten ist die Vogelsprache, die man durch den Besitz von Farnkrautsamen oder durch den Genuß einer weißen Schlange verstehen lernt, und deren Erlernung seit Salomos Zeiten bis tief ins Mittelalter (im Orient noch in der Neuzeit) höchstes Ziel war [8]). Gewöhnlich aber galten die T.e für sprachlos (*Stumbez tier* Iw. 7767, *stomme bêste* Lanc. 18849. 32919, *das unsprechende vihe*, Warnung 2704). Unter besonderen Umständen und zu gewissen Zeiten aber reden sie [9]). In hohen Festzeiten, besonders in der Christnacht, während es zwölf Uhr schlägt, reden die Haust.e in menschlicher Sprache über das Glück oder Unglück, das dem Haus bevorsteht [10]). Auch mit den Seelen ihrer verstorbenen früheren Besitzer oder denen der verstorbenen Eltern und Verwandten ihres Besitzers sprechen sie und klagen ihnen ihr Leid, das diese dann Gott berichten (Reste eines alten T.- und Ahnenkults). Der Glaube an die besondere Fürsorge der Gottheit für die T.e läßt sich in der stark stoisch beeinflußten Literatur περὶ προνοίας ebenso nachweisen, wie in der jüdischen Theologie, die jeder T.art ihre eigenen Engel zuschreibt [11]). Man nennt sie deshalb gern mit anderen Namen (Euphemismus) [12]), vor allem aber werden sie besonders gut gefüttert; sie bekommen wohl auch von dem Weihnachtsgebäck zu kosten, nachdem der Bauer jedem T. ein hl. Abendlicht auf den Rechen gesteckt hat (Erzgebirge) [13]). Im Oberamt Nagold und Freudenstadt (Württemb.) besteht das „Christkindle" für die Schweine in Milch, für die Kühe in Salzbrot mit Heu [14]). An mehreren Orten Westböhmens erhalten die T.e schon am Vormittag des hl. Abends, meist aber bei Einbruch der Dämmerung ihre Leckermahlzeit, „'s Gleck", im Planer Bezirk mit den Worten: „Dåu schickt enk da Baua a wos vom halinga Aubend" [15]). Diese weit verbreitete Sitte wird nicht überall mehr recht verstanden, man übt sie aus, um Schaden zu verhüten oder um die T.e der Segnungen der Christnacht teilhaftig werden zu lassen [16]). Leiden nämlich die T.e am hl. Abend Hunger, so kommen teure Zeiten (Erzgeb.). Aber drei Stück Brot, jedem T. im Haus am hl. Abend gegeben, helfen gegen Schaden (Simmental). Freilich sieht man es auch wieder nicht gern, wenn ein T. das ihm am hl. Abend vorgelegte Futter auffrißt, denn es wird dann das ganze Jahr nicht satt (Erzgeb.). Wenn man am hl. Abend den Stall betritt, so sollen alle T.e liegen (Erzgeb.).

Auch andere Festzeiten sind im T.leben von Bedeutung. Am Karsamstag, an dem der Heiland im Grab ruht, darf man kein T. einspannen, weder pflügen noch graben. Abends nach der Auferstehungsfeier bekommen die T.e betautes Gras oder grüne Kornsaat von den Äckern ins Futter (Bö.); gibt man ihnen Osterwasser zu trinken, so wachsen sie schnell und gedeihen trefflich (Erzgeb.) [17]).

Nach stoischer Lehre sind die T.e zum Wohl der Menschen erschaffen [18]), eine Auffassung, die im Volksglauben allüberall begegnet. Wie nützlich einzelne T.e sind, sprach jener starke Bauer, der Hoch-Gnainer, aus, der den Riesen in Wildau bei Innsbruck bezwungen hatte. Seine Kraft hatte er „von Kühpech und den Heuschrecklern, die über den Zaun hupfen — von Kuhbutter und den Hirschen" [19]). Deshalb haben neben den großen, gefährlichen T.en diejenigen, welche für die Ernährung und Bekleidung des Menschen wichtig sind, früher ihre Namen erhalten als die kleinen, unscheinbaren Insekten u. a. [20]). Vor den Menschen besorgt der Bauer die T., für welche „Unsre Frau" gebeten hat, als der Herr die Ähren ausstreichen wollte [21]). Fast jede Stufe des T.lebens ist Gegenstand abergläubischer Vorstellungen. Zieht man mit der Kuh zum Stier, so geht man durch das eine Tor hinauf auf die Hofstelle, wo der Stier steht, und durch das andere mit der Kuh wieder hinaus: dann „bullt" (rindert) sie nicht ab (Darenwurth bei Lunden) [22]). Trächtigen Tieren darf man nichts von den Hörnern abschneiden, sonst abortieren sie [23]). Lehrt man ein junges Tier gegen Mittag an, so hat man kein Glück mit ihm [24]). Damit die Tiere gesund bleiben und viel Milch geben, werden sie vor dem ersten Austrieb vielfach mit grünen Zweigen (s. d., Lebensrute) geschlagen [25]). Wird aber ein Tier mit dem Besen geschlagen, dann wächst es nicht mehr (Erzgeb.) [26]). Durch Musik, vornehmlich durch Gesang, werden die Tiere zur Arbeit veranlaßt. Hierher gehören vor allem die weit verbreiteten (Schweiz, Steiermark, Litauen, Estland, Palästina) Melk- und Scherlieder, die auch apotropäische Kraft gegen den bösen Blick haben [27]). Um gekaufte Tiere gut einzugewöhnen und am Entlaufen zu verhindern, werden allerlei Praktiken empfohlen: Hund und Katze drehe man dreimal um sein rechtes Bein oder treibe sie dreimal um den Herd und reibe sie an der Feuermauer [28]); ein Huhn treibt man dreimal um den Tisch und gibt ihm Holz von drei Tischecken unterm Brot (Pforzheim); hat sich ein Huhn verlaufen, so kehrt es zurück, wenn man oben in der Stube einen halben Kreuzer in ein Tischtucheck bindet und dieses zum Fenster hinaushängen läßt [29]); damit eine Gans wieder heimkehrt, steckt man sie dreimal durch die Beine und gibt ihr mit den Worten „Lauf hin in Gottes Namen" drei Bissen gekautes Brot zu fressen (Chemnitz) [30]); bei Schafen macht man mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Stalltür, daß sie es sehen [31]); beim ersten Austrieb streut man Sand oder Stroh vor die Stalltür, so daß die Tiere darauftreten müssen; die gemachte Spur, in den Stall zurückgeworfen, führt die Tiere ohne Hilfe zurück [32]). Damit sich Zugt.e einen ruhigen Zug angewöhnen, darf man die Riemen, mit denen man sie ins Gespann gewöhnt hat, vorher nicht an den Wänden oder am Boden streifen lassen (Mergentheim) [33]). Auch den Verkauf eines T.es läßt sich der Aberglaube nicht entgehen. Den Erlös nimmt man gern im Stall in Empfang (Erzgeb.) [34]). Wollen sich unbändige T.e nicht auf den Markt führen lassen, so zupft man ihnen dreimal einige Haare aus den Augenwimpern und steckt sie zu sich; dann folgen sie geduldig (Camern)[35]. Räuchert man das T. mit der aus der Mitte eines Ameisenhaufens (s. Ameise) gegrabenen schwarzen Kugel, so verkauft man es leicht (Chemnitz)[36]. Ein Schlachtt. darf man nicht bedauern, sonst muß es schwer leiden und kann nicht sterben[37]. Kommt bei einem Brand ein T., z. B. eine Kuh, in den Flammen um, so brennt es binnen acht Tagen wieder[38].

Vielfach ist unvollständige und unzuverlässige Naturbeobachtung die Ursache des T.aberglaubens. Das geht schon aus Benennungen wie *Neunauge, Tausendfuß, Ziegenmelker, Speckfledermaus* u. a. hervor[39]. Besonders die nächtlich lebenden T.e (Eule, Kauz, Fledermaus) unterliegen manchen Vorurteilen. Daneben sind es vor allem Vertreter der Kleint.welt, deren sich der Aberglaube bemächtigt hat: die Kröte (s. d.) darf man nicht mit bloßen Händen anfassen, ihr Hauch ist giftig und verursacht böse Geschwüre (Westf.); die Blindschleiche heißt in der Gironde vendredi, weil sie nur an diesem Tag beißt; die Wunde ist für den Menschen tödlich. Auch der Winterschlaf der T.e ist Gegenstand abergläubischer Vorstellungen (s. Bär)[40].

Bis in die Gegenwart herab reicht der Brauch, den Kühen, Pferden und Bienen den Tod des Hausherrn anzukündigen (altererbte Vorstellung von der Gleichheit von Mensch und T.). Die T.e wittern den Tod, sind sie doch vielfach geistersichtig, werden unruhig und schreien (Erzgeb.), Rinder reißen sich im Stall los. Stehen die T.e beim Todansagen, so ist das ein gutes Zeichen für ihr ferneres Gedeihen; liegen sie, so kommen sie in Not (Erzgeb.). Unterläßt man das Ansagen, das bei Pferden durch Klingeln mit den Schlüsseln unterstützt wird (Litauen), so sind schlimme Folgen für das Vieh unausbleiblich: es wird krank (Hessen), bekommt sehr festen Schlaf, den sog. Todesschlaf (Hinterpommern) oder stirbt (Altenburg, Voigtland, Oldenburg). Denn die Seele des toten Herrn sucht ihren ganzen Besitz mit ins Jenseits zu nehmen. Das bestimmte, lautgesprochene Wort der Ankündigung löst durch die ihm innewohnende Zauberkraft die geheimnisvolle Verbindung zwischen Besitzer und Besitz. Vielfach versucht man deshalb auch die Seele des Toten durch allerlei Manöver, wie Standwechsel der T.e im Stall, zu täuschen. Vor allem müssen die T.e wach sein, damit nicht die Seele die während des Schlafes außerhalb des Körpers weilende T.seele antrifft und mitnimmt. Auch der Zeitpunkt der Beerdigung ist sehr gefährlich. Deshalb treibt man das Vieh aus und klopft an die Bienenstöcke (Oberpfalz); man treibt die T.e auf, damit sie dem Herrn „die letzte Ehre erweisen" (Voigtl. Thür.); im Spreewald und Voigtland füttert man das Vieh recht satt, damit es sich nicht durch Schreien der Seele verrät (oder durch die Speisung im Verband der Überlebenden festgehalten wird)[41]. Bemerkenswert ist auch, daß der Tote auf dem Weg zum Grab Äußerungen tut, die alle Tiere vernehmen, nur die Menschen nicht[42].

Auf die alte Anschauung von der Gleichheit von Mensch und T. geht auch die Übung zurück, die jedem T. Recht gönnt und Wort hält, wie denn in der Sage Kaiser Karl in Zürich den Streit zwischen Schlange und Kröte vor seinem Richterstuhl entschied und das im Züricher Land für diese Rechtspflege geltende Amt des T.herrn in Winterthur i. J. 1764 zum letztenmal besetzt wurde[43].

Die Volksdichtung zeigt lebhafte Teilnahme für die T.welt. In Rätseln, Geschichten und Liedern (z. B. T.hochzeit) werden die Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten der T.e behandelt, ihre Stimmen in oft witziger Weise gedeutet und nachgeahmt[44].

2. Die oft sehr sinnreiche und äußerst amüsante Wiedergabe der T.stimmen durch das Volk beruht teils auf scherzhafter Übertreibung, teils auf reiner Nachahmung. Man glaubt aus den T.stimmen menschliche Worte zu vernehmen, besonders aus den Stimmen der Vögel. So ruft der Zaunkönig: *Zickerickik! König bin ick!* der Kibitz: *Kiwitt, kiwitt, ach wat förn schöen Vojel bin ick!* (Mittenwalde), die Wildtaube: *Ruedi, fress Surchrut!* (Ruedertal)[45]. Auch in Form kurzer Geschichten werden die Stimmen gedeutet: *De rodump (Rohrdommel) is fruher'n buur wåst. Den'n sien oss is inne mad' sitten bläben, un de buur hett: Rut bunt, rut bunt*[46]. Oder sie werden in Gesprächen der T.e unter sich oder mit Menschen ausgelegt.

a) In der Weihnachtsnacht reden die Tiere
Hahn: Christus ist geboren.
Taube: Wo denn, wo denn?
Lamm: Zu Bethlehem, zu Bethlehem.
(Weit verbreitet)[47].
b) Wildtaube: „Thade (Taddäus), wo wit hi?"
— Go Staufe,
Frucht ikaufe.
„Bring mer au e Mutt,
Thade zupf".
(Schwarzwald)[48].

Solche Deutungen von T.stimmen und die Auslegung tierischer Laute zu Orakelzwecken (s. T.orakel) bilden den Übergang zu dem Glauben an die T.sprache (s. d.). Ungewöhnliche T.stimmen gelten als böse Zeichen, und nicht selten müssen die T.e dafür mit dem Leben büßen (z. B. Eule, Steinkauz). Bekannt ist die üble Vorbedeutung des „Hahnenkrahts" einer Henne; wenn aber gar eine Gans mit menschlicher Stimme zu reden beginnt, ist es höchste Zeit sie abzuschlachten, bevor das Unheil hereinbricht[49].

T.konzert heißt ein Kinderspiel, das auf diesen Vorstellungen beruht: der T.wärter tritt mit seinen Lock- und Scheucherufen in den Kreis, worauf die „T.e" mit der zutreffenden Stimme zu antworten haben. Am Abend des Schlachttages von Novara (1848) half ein solches durch Offiziere von Radetzkys Stab aufgeführtes Spiel dem Feldherrn über die Nöte und Entbehrungen dieses Tages hinweg[50]. Vom Ball der T.e handelt eine in Ostpreußen verbreitete Scherzgeschichte[51].

3. Es ist nur zu natürlich, daß der Mensch das Haust. auch in den Kreis seiner religiösen Bräuche zieht. Vor allem kommen hier die zahlreichen T.segen und -beschwörungen des Mittelalters in Betracht. In dem Carmen bucolicum des gallischen Rhetors Severus Sanctus Endelechius „De mortibus boum" rettet der Hirt Tityrus zur Zeit der Pest seine Rinder dadurch, daß er das Kreuzzeichen

---

[1] Wolf *Beiträge* 2, 397f. [2] ARw. 14 (1911), 640; Wolf *Beiträge* 2, 400. [3] Grimm *Myth.* 2, 556. 559; Wolf *Beiträge* 2,398. [4] Strackerjan 2, 132; Kuhn u. Schwartz 459f. Nr. 445. [5] Sébillot *Folk-Lore* 3, 3ff. [6] Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 426; Scheftelowitz *Bauernglaube* 34 A. 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 288 Nr. 2 u. 4; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17. 177. 263. 304. 347. [7] Bolte-Polívka 3, 283. [8] Grimm *Myth.* 2, 560. 948 A. 1; Drechsler 2, 206f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 69ff. [9] Grimm *Myth.* 3, 188. [10] Bronner *Sitt' u. Art* 6; Reiser *Allgäu* 1, 414f.; Vernaleken *Alpensagen* 342 Nr. 7; John *Westböhmen* 19; Kühnau *Sagen* 3, 468ff. [11] Drechsler 1, 37; Wlislocki *Magyaren* 32; ZfVk. 1 (1891), 218; 8 (1898), 9f.; 11 (1901), 411; Weinreich *Heilungswunder* 124. 128; Franz *Benediktionen* 2, 142 A. 4. [12] Wolf *Beiträge* 2, 127. [13] John *Erzgebirge* 162. [14] Eberhardt *Landwirtschaft* 15 Nr. 3. [15] John *Erzgebirge* 226; *Westböhmen* 15. [16] John *Erzgebirge* 162; *Westböhmen* 15; Zahler *Simmenthal* 47. [17] ZfVk. 4 (1894), 394f.; John *Erzgebirge* 194; *Westböhmen* 208. [18] Weinreich *Heilungswunder* 128; ZfVk. 3 (1893), 50; 10 (1900), 48. [19] ZfVk. 10 (1900), 48. [20] ZfVk. 19 (1909), 42f. [21] ZfVk. 3 (1893), 50. [22] ZfVk. 24 (1914), 62. [23] Zahler *Simmenthal* 21. [24] Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 14. [25] Nilsson *Jahresfeste* 8; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 169. [26] John *Erzgebirge* 227. [27] Bücher *Rhythmus* 46. 127f. 131f. 138ff. 149f. [28] Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 155; 474 Nr. 1061; Sébillot *Folk-Lore* 3 109f. [29] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 616f. [30] Ebd. 3, 441 Nr. 195. [31] Ebd. 3, 463 Nr. 816. [32] Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 375. [33] Bohnenberger 19 Nr. 1. [34] John *Erzgebirge* 226. [35] Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 374. [36] Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199. [37] Ebd. 3, 44; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 156; John *Westböhmen* 253. [38] Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 5. [39] ZfVk. 1 (1891), 460. [40] Sartori *Westfalen* 66; ZfVk. 1 (1891), 460; Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. 273. [41] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 169; Grimm *Myth.* 2, 555; 3, 189. 192. 202; Wolf *Beiträge* 2, 450ff.; Franz *Benediktionem* 2, 135; John *Erzgebirge* 122; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 106ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 8f.; ZfrwVk. 1 (1904), 36ff. 49ff.; 1905, 195; Höhn *Tod* 324 Nr. 7; ZfVk. 2 (1892), 179. [42] ZfVk. 11 (1901), 24. [43] Rochholz *Kinderlied* 72. [44] Böckel *Handbuch* 192; *Psychologie* 247. 253; Sartori *Westfalen* 47; Lewalter-Schläger 328.

[45] Engelien u. Lahn 1, 199f.; Hopf *Tierorakel* 240; ZfVk. 10 (1900), 221; Urquell 5 (1894), 31; SchwVk. 3, 76; 11, 9; Sébillot *Folk-Lore* 3, 18f. [46] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 45 Nr. 285a. [47] Ebd. 59 Nr. 333b; ZfVk. 13 (1903), 91 ff. [48] SAVk. 3, 381. [49] Urquell N. F. 1 (1897), 47; Rochholz *Kinderlied* 69ff. [50] Ebd. 74f. [51] Urquell 3 (1892), 281.

ihren Stirnen aufdrückt. Ein Zeitgenosse Gregors von Tours heilte erkrankte T.e dadurch, daß er ihnen Stirn und Rücken mit Öl aus der Lampe des hl. Martinus bekreuzte und es ihnen mit Wasser vermischt zu trinken gab. Mittels der Benedictio maior salis et aquae sollten kirchlicherseits die Herden vor wilden T.n, Räubern, Zauberern, Dämonen und vor allem vor Krankheiten geschützt werden. Erst im 16. und 17. Jh. suchte man auch angeblich behexte T.e durch in kirchliches Gewand gekleidete Formeln zu heilen. Neben den kirchlichen Segnungen sollte das Vieh geschützt werden durch abergläubische Gebräuche wie das Durchführen der T.e durch zwei Feuer am Johannistag gegen Seuchen (s. Notfeuer) oder durch Zaubersprüche, wie sie heute noch in den von den die Gänse hütenden Kindern beim Erscheinen eines Raubvogels hergesagten Sprüchen weiterleben:

Hulewîh, du Trickel, Trummel,
Deine Gänschen sind verschwund'n,
Sind mit rotem Blute begossen.
Hulewîh, dein Haus brennt!
(Thurau, Kr. Cöthen)[52].

Beim Eingewöhnen ins Joch legt man in Mosbach und um Bonndorf (Baden) jungen T.en einen Strohhalm unter das Joch mit den Worten: „Wie Jesus sein Kreuz getragen, so trage auch du dein Joch“ [53]). Einige T.e nehmen sichtlich ab, wenn man sie segnet; umso besser gedeihen sie, wenn man sie verflucht. Denn sie stehen unter dem besonderen Schutz des Teufels [54]).

Gegen T.schädlinge, die man als dämonische Wesen aufzufassen geneigt war, wandte man früh die Beschwörung an. Als Patron gegen die Schädigungen der Felder durch T.e wurde der hl. Magnus von Füssen († um 655) verehrt (s. auch T.prozeß) [55]). Daß Heilige lästige T.e durch Beschwörung vertrieben, wird vielfach berichtet, die hl. Hedwig z. B. vertrieb die Schlangen aus dem Fürstentum Liegnitz. Natürlich taten das auch Personen, die alles andere eher als heilig waren. So verbannten Zigeuner die Sperlinge auf ewige Zeiten aus der Umgegend des Dorfes Sorah (Lausitz) [56]). Von Schlangenbeschwörern berichtet Cysat (1545—1614):

> Der Mensch, so sy beschwören wil, zücht sich von den Lütten an ein einsam Ort, macht mit einer Ruotten ein Kreiss. Daruff hebt er sin Beschwörung an, und so vil er der Würmen haben wil und von was Wytte (= „welcher Entfernung her“) har, die komment und legend sich aller (= gänzlich) erschrocken jn selben Kreiss.

Wo man den Zauberern und Geisterbeschwörern „übel redt“, da schickt der Teufel nach derselben Quelle neben anderem Spuk auch „seltzame Thier“ [57]).

Alle T.gattungen hatten im Heidentum ihre Schutzgötter, die dann von den christlichen Heiligen abgelöst wurden. So entstanden die bekannten T.patrone. In der griechischen Kirche galt als der mächtigste Patron für das Vieh der hl. Mamas, der nach der Legende (Migne gr. CXV 566 ff.) nach seiner wunderbaren Errettung aus den unter Aurelian erlittenen Martern im Gebirge bei Caesarea (Kappadokien) lebte und von den wilden T.en mit Milch versorgt wurde (vgl. o. § 1, T.säugung). Nach Paulinus von Nola brachten die Bauern ihre kranken Kinder und das kranke Vieh zum Grab des hl. Felix und beteten dort für ihre Genesung. Sowohl in Italien wie in Deutschland wurde der hl. Antonius der Einsiedler als Patron der Haust.e, besonders der Schweine, verehrt. Der Grund für das Patronat über die Schweine dürfte in der Antoniuslegende zu suchen sein, nach welcher der Heilige die ihn in Schweinsgestalt belästigenden Dämonen durch das Kreuzzeichen verjagte [58]).

In Bayern stellte man dem hl. Leonhard, dem Patron der Bienen, an den Stätten seiner Verehrung Bienen aus Wachs und Eisenblech oder Bienenkörbe aus Eisenblech als Weihegaben auf, um seinen Schutz für die Bienenvölker zu erlangen. Überhaupt pflegte man an Wallfahrtsorten T.figuren zu opfern in der Hoffnung, dadurch von den Heiligen die Gesundheit der T.e zu erlangen oder zu sichern. Diese T.votive, die schon das Altertum kannte (vgl. die T.votive aus dem Asklepieion der Tiberinsel im heutigen Thermenmuseum), stehen gewöhnlich auf einem hohlen, muschelartigen Untersatz, so daß sie in der Kirche auf den Rand der Kerzenhalter gestellt werden können [59]).

4. Wenn sich die Haust.e bei dem sich ihres Nutzens bewußten Bauern besonderer Liebe und Wertschätzung erfreuen dürfen, wenn sie wie Menschen mit Lob und Tadel bedacht werden und an Freud und Leid der Familie teilnehmen, so findet das seine Erklärung in dem Volksglauben an die T.seele [60]). In zahlreichen Sagen holt der Teufel nur eine T.seele, während er sich auf die eines Menschen Hoffnung gemacht hat. Das beseelte T. wird also in nahe Beziehung zum Menschen gebracht und deshalb auch menschlichen Bräuchen unterworfen: es bekommt in feierlicher Weise seinen Namen, wird durch eine Art Taufe geweiht und wird der Wohltat der bürgerlichen Gesetze teilhaftig und unter ihren Schutz gestellt (s. § 1 T.herr) [61]). Die T.seele kennt vor allem Gott ihren Meister und spricht jeden Morgen zu seiner Ehre einen für jedes T. bestimmten Psalmvers; solche T.hymnen sind in den meisten alten Gebetbüchern zusammengestellt [62]).

Auf dem Glauben an die T.seele beruhen zahlreiche Sagen und Mythen, vor allem auch die Vorstellung von der Seelenwanderung. Nach altindischem Rechtsglauben wurde der Kuhdieb in eine Eidechse, der Dieb des Herdfeuers in einen Vogel verwandelt. Bekannt sind die Metamorphosen von Tereus, Philomele und Prokne. Wie nach Shakespeares Hamlet die Eule eines Bäckers Tochter war, so heißt es vom Kuckuck, er sei der in einen Vogel verwünschte Bäckerknecht, der armen Leuten vom Brotteig stahl; eine an Menschenliebe kargende alte Jungfer wird in einen Kibitz, eine geizige in eine Kröte und Schlange verwandelt [63]). Hiervon zu trennen ist die eigentliche T.verwandlung (s. d.), bei der Götter, dämonische Wesen und mit Zauberkräften ausgestattete Menschen (s. Werwolf) sich vorübergehend in T.e verwandeln oder Menschen in T.e verzaubern [64]). Die Selbstverwandlung erfolgt meist durch einen Zaubergürtel oder -ring u. dergl. Die Erhaltung der abgelegten menschlichen Kleidung ist Vorbedingung für die Rückverwandlung wie die Vernichtung der abgestreiften T.haut für die Erlösung des Verzauberten [65]). Auch der Glaube an T.e als Wiedergänger hängt mit der Idee der T.seele zusammen. Solche T.-seelen, namentlich die von T.en, die lebendig im Grund einer neuen Kirche eingegraben wurden (s. T.opfer), bewachen in Schweden als *Kyrksgrimm* die Kirche gegen Kirchen- und Grabfrevler [66]).

Umgekehrt entstand aus dem Glauben, daß sich die Seele des lebenden Menschen in irgend einer T.gestalt verkörpern könne, die Vorstellung vom Seelent. Als Maus, Wiesel, Kröte, Schlange u. a. verläßt die Seele durch den Mund den Körper des schlafenden Menschen, um nach einiger Zeit auf demselben Weg wieder zurückzukehren. Daher das englische Sprichwort: *to day a man, to morrow a mouse* (vgl. nhd. *mausetot*) [67]). So sah nach Paulus Diaconus, Hist. Langob. III 34, der Diener des Frankenkönigs Gunthram aus dem Mund seines schlafenden Herrn eine Schlange hervorkriechen, wie in der Vita Galli ein Dämon in Heuschreckengestalt einen Menschen verläßt; der erwachende Gunthram erzählt dann das, was dem Seelent. begegnet ist, als seinen Traum (s. d.) [68]). Die Brücke zum Glauben an die Seelenwanderung schlägt die Vorstellung, daß die Seele Sterbender in T.-gestalt, besonders als Vogel, auch als geflügeltes Insekt (Biene) dem Körper entweicht [69]). Hierher gehört die weitverbreitete Idee vom Seelenvogel (s. d.) [70]). Die Vorstellung vom Seelent. scheint mit dem Glauben an das Sympathiet. in engem Zusammenhang zu stehen [71]). Ein

---

[52]) Romanusbüchlein 20; Rochholz *Kinderlied* 71; Franz *Benediktionen* 2, 128. 133. 135. 139 f.; Mannhardt 1, 518 ff.; ZfVk. 6 (1896), 217. [53]) Meyer *Baden* 402. [54]) Fischer *Angelsachsen* 10. [55]) Vordemfelde *Religion* 103 A. 6; Franz *Benediktionen* 2, 169 f. [56]) Kühnau *Sagen* 3, 295 f. Nr. 1658. 1659. 1660; 298 Nr. 1665. [57]) Cysat 64. [58]) Franz *Benediktionen* 2, 125. 137; Rochholz *Sagen* 2, 72; Krauß *Relig. Brauch* 85. [59]) Franz *Benediktionen* 2, 133. 137; ZfVk. 19 (1909), 201; Weinreich *Heilungswunder* 126.

Metzgerbursche sah, als er neben einem schlafenden Kameraden an einem Weiher saß, aus dem Mund des Schlafenden ein T. kommen und zum Bad in den Weiher kriechen. Als es wieder durch den Mund des Schläfers einschlüpfen wollte, erstach er es mit seinem Messer, und sein Kamerad war tot [72]. Ein ostdeutsches Märchen erzählt von einem Kind mit einer Schlange, die an all seinen Mahlzeiten teilnimmt und im Tod das Leben des Kindes mitnimmt [73]. In einem anderen Märchen muß das Kind sterben, weil die Mutter sein Sympathiet., eine Unke, aus Ärger über das häßliche T. mit einem Holzscheit erschlagen hat [74]. Der Sympathiet.glaube beschränkt sich nicht auf Deutschland, er ist nach Ausweis des über ganz Europa verbreiteten Märchenmotivs vom Mann mit dem Eber (Balkanmärchen Nr. 59) europäisches Gemeingut und auch in anderen Erdteilen nicht unbekannt, wie das afrikanische Märchen von der Frau mit dem Büffel schlagend beweist [75].

Die Seelent.e wohnen in der Gebärmutter, wo das neue Leben entsteht (T.e als Seelenbringer?). Wie die Seele schlüpft die Gebärmutter als Schlange, Wiesel oder Kröte aus und ein und wird nach ihnen benannt, wie auch umgekehrt diese T.e von ihr den Namen bekommen. Daher auch die Bezeichnung *fahrendes T.*, *Herzwurm*, *Herzkröte* (= aufsteigende Gebärmutter) für hysterische Unterleibsbeschwerden [76].

Überhaupt spielen Schlangen geheimnisvoller Art in vielen Sagen und Überlieferungen eine Rolle (vgl. T.kult § 3). Die bekannteste Form ist die schon den Griechen als οἰκουρὸς ὄφις, der genius loci der Römer, bekannte, in ganz Deutschland als Glücksbringer angesehene Hausschlange. Sie liegt unter der Türschwelle, auf der man deshalb nicht Holz spalten darf (Bayern, Voigtl., Böh.) und wird mit „Semmelmilch" gefüttert (Kultspende). Tötet man sie, kommt Unglück über das Haus. Nach anderer Version hat jedes Haus zwei Schlangen, ein Männchen und ein Weibchen. Lassen sie sich sehen, so stirbt der Hausherr oder die Hausfrau (Seelen-, Sympathiet.) [77].

---

[60] Tylor *Cultur* 1, 462; Schramek *Böhmerwald* 237; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 61; John *Westböhmen* 206; *Erzgebirge* 226; Liebrecht *Zur Volksk.* 17. [61] Rochholz *Kinderlied* 71 ff. [62] Urquell N. F. 1 (1897), 46. [63] Tylor *Cultur* 1, 462 ff.; Rohde *Psyche* 2, 122. 274. 4; Schmidt *Gottesidee* 1, 90; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 192 Nr. 2; Liebrecht *Zur Volksk.* 17; Rochholz *Sagen* 2, 6. 20. 47. 73; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 166. 185; Jastrow *Birth-Omens* 71; Sébillot *Folk-Lore* 3, 5f. [64] Grimm *Myth.* 2, 557f.; Schindler *Aberglaube* 28f.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 179. 191; 3, 396f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 75; Schäfer *Verwandlung* 88. 97f. [65] Grimm *Myth.* 2, 919f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 692 ff.; Liebrecht *Gervasius* 169; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 180f.; Bolte-Polívka 2, 234f. 270f.; Tegethoff *Amor u. Psyche* 62 ff. [66] Meyer *Germ. Myth.* 66. 93. [67] Lippert *Christentum* 503f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 163. 358f.; Ackermann *Shakespeare* 34f.; Schäfer *Verwandlung* 51. 59; Lessiak *Gicht* 122. [68] Muus *Altgerm. Relig.* 39 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 63f.; Wittstock *Siebenbürgen* 9. [69] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 105; Jahn *Pommern* 138; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 146. [70] G. Weicker *Der Seelenvogel in der alten Literatur u. Kunst* 1903; Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 12 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 63. 67; Ackermann *Shakespeare* 357; Wittstock *Siebenbürgen* 8f. [71] Naumann *Gemeinschaftskultur* 115. [72] Panzer *Beitrag* 2, 196. [73] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 128f. 142. [74] Grimm *Märchen* Nr. 105; Bolte-Polívka 2, 459-65; Naumann *Gemeinschaftskultur* 104. [75] Naumann *Gemeinschaftskultur* 99 ff. [76] Lessiak *Gicht* 122. 129; Meyer *Germ. Myth.* 63f. [77] Grimm *Myth.* 2, 571f.; 3, 197; Tylor *Cultur* 2, 240f.; Lippert *Christentum* 491 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 171; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 128f.; Wittstock *Siebenbürgen* 11.

5. In manchen griechischen Kulten waren T.opfer verboten, so am Altar des Zeus Hypatos auf der Akropolis zu Athen (Paus. I 26, 5), des Ἀπόλλων Γενέτωρ in Delos (Diog. La. VIII 13) u. a. Die Mysten des Zeus vom Ida (Eurip. fr. 472 TGF² v. 18), die Orphiker (Plat. leg. VI. 782 C), vor allem aber die Pythagoreer (später Neupythagoreer, Neuplatoniker, Essener und Therapeuten) enthielten sich der ἔμψυχα bei Mahlzeiten und Opfern [78]. Als Motiv dieser Verbote wird die Furcht vor der dämonischen Seele des getöteten T.s anzusehen sein, als deren Sitze besonders Herz und Gehirn gelten [79] (daher die pythagoreische Vorschrift καρδίαν μὴ τρώγειν, ἐγκέφαλον μὴ ἐσθίειν), vielleicht auch Galle und Gebärmutter (pythagoreisch: μήτρας ἀπέχεσθαι; Plut. Hom. ex. fr. 4, Bd. VII 100 Bern.; Diog. La. VIII 19; Porph. v. P. 45), vor allem aber das Blut [80]. Deshalb sind Menschen und T.e, die Blut von T.en vergießen, nach dem Volksglauben unrein; im alten Griechenland die Jäger (Arrian. κυνηγ. 32; Porphyr. v. Pyth. 7), im japanischen Kamikult die Metzger (vgl. μάγειροι Porphyr. v. Pyth. 7) [81]. Daher sind alle Raubt.e nicht nur bei Juden und Indern für den menschlichen Genuß verboten, ebenso Fische, die häufig als „Incorporationen der Seelen" gelten [82]. Nach deutschem Volksglauben darf keine Schwangere von einem Raubvogel essen; denn solche Speise stößt dem Kind „den Boden" durch, es kann nicht satt werden oder stirbt an der Abzehrung (Oberpfalz) [83]. Nicht nur für den Genuß erscheinen uns heute manche T.e untauglich wie Maus, Wiesel, Eidechse, Schlange, eben jene Seelent.e; die meisten Menschen begegnen ihnen mit einer gewissen Scheu, ihr Anblick erregt bei ihnen unüberwindlichen Widerwillen: „Der von ihnen ausgehende Gefühlston ist an ihnen haften geblieben, da wohl die nämlichen Eigenschaften, die noch jetzt den Eindruck eines T.s bestimmen, einst bei ihrer .... Auffassung als Seelent. mitgewirkt haben" [84].

Eines der wichtigsten Motive für die Auffassung von der Unreinheit gewisser T.e ist ferner der Ekel. Das gilt besonders für das Schwein, das nicht nur von den Juden, sondern auch von den Griechen und Ägyptern als unrein betrachtet wurde [85]. Auch hygienische Rücksichten (Plat. Sympos. IV 5 c. 3) spielten bei solchen Verboten eine Rolle (Einschränkung des im Orient nicht gerade zuträglichen Fleischgenusses, Trichinengefahr bei Schweinen u. a.) [86]. Aus dem mosaischen Recht fand die Anschauung, daß gewisse T.e als unrein anzusehen seien, ihren Weg in die mittelalterlichen Bußbücher, die nicht nur den Genuß von Blut verbieten, sondern auch das Essen von erstickten T.en oder von solchen, die von reißenden T.en (Wolf, Fuchs, Hund und Raubvögeln) zerfleischt worden waren. Für die Buße galt nur Hunger als Milderungsgrund. Auf dieselbe Quelle geht auch die Vorschrift der Bußbücher zurück, daß Speisen und Getränke, die von gewissen T.en berührt und dadurch verunreinigt wurden, entweder weggeworfen werden müssen oder erst nach erfolgter Weihung genossen werden dürfen. Solche T.e sind: Mäuse, Wiesel, Hühner, Hunde, Katzen u. a., Geschöpfe, die als Seelen- und ehemals heilige T.e im deutschen Volksglauben von Bedeutung sind und darum Gegenstand der auf mosaischem Recht beruhenden kirchlichen Verbote wurden [87]. Über (kirchliche) Speiseverbote bei (ehemals) heiligen T.en s. T.kult § 5, T.opfer § 1.

---

[78] Wächter *Reinheit* 76 ff. [79] Höfler *Organotherapie* 55. 230. [80] Wächter *Reinheit* 80 ff. [91] Ebd. 79. [82] ARw. 17 (1914), 422 ff.; Andree *Parallelen* 1, 125. [83] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 1. [84] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 388. [85] ARw. 17 (1914), 417f. 426. 432f.; Ed. Meyer *Gesch. d. Altertums* I 2², 79. [86] ARw. 17 (1914), 433 ff. [87] Friedberg *Bußbücher* 16 ff. 48f.

6. Die Naturbetrachtung mancher Völker einer primitiven Kulturstufe liebt es, in den Naturgewalten und -ereignissen bestimmte T.e und ihr Treiben zu sehen. So sind z. B. nach dem Glauben der brasilianischen Bororó die großen Gestirne, Sonne und Mond, durch Zauberei an den Himmel versetzte und dort verwandelte Araráfedern, der Orion eine Schildkröte usw. [88]. Die besonders augenfälligen Phasen des zu- und abnehmenden Mondes können sich von selbst zu einer Geschichte entwickeln. So kann ein Mythos von dem glänzenden Helden (Vollmond) entstehen, der von einem T.ungeheuer (Neumond), einer vielköpfigen Schlange, einem Drachen, Wolf oder wilden Eber u. a. verfolgt und vernichtet wird [89]. Auch der Wechsel von Tag und Nacht wird in den Bereich des Mythos gezogen. Die Morgendämmerung ist dem Orientalen der *Schweif des Wolfes*, vom Zwielicht sagt der Franzose *entre loup et chien*. Nach Antigonos v. Karystos (hist. mir. 56. 61) kommt Leto, die Mutter der Lichtgottheiten Apollon und Artemis (also „Die

graue Dämmerung“?), als Wölfin (λύκαινα) in Begleitung von Wölfen aus dem Land der Hyperboreer nach Delos. Der rote Fuchs dagegen kann die Morgenröte bezeichnen. Zu Wolf und Fuchs tritt als Symbol der aufgehenden Sonne, des werdenden Tages, der Löwe oder, wo dieser fehlt, der Bär. Möglich, wenn auch keineswegs sicher, ist die Deutung assyrisch-babylonischer Denkmäler, welche den Kampf eines mit einem Sichelschwert bewaffneten Kriegers mit einem anspringenden Löwen darstellen, auf den mythischen Kampf zwischen Mond und erwachendem Tag [90]. Die auch von Mannhardt (A. W. F. 203) als sicher angenommenen germanischen Sonnent.dämonen, der Sonnenschwan (Sólar hjorte), Freys Eber und die Sonnenreste stammen teils aus fremder Tradition, teils ist ihre Deutung als Sonnensymbole ganz unsicher [91].

Den breitesten Raum im T.mythus nehmen die meteorischen T.dämonen ein. Man kann, ohne die Trennung streng durchführen zu können, drei Gruppen unterscheiden: 1. Wolken-, 2. Sturm-, 3. Gewittert.e. Unter den Wolkent.en steht an erster Stelle die milchspendende Kuh, dann die Geiß und der Hirsch u. a. Die hohen, weißen Wölkchen (Cirro-Cumuli) kennt jedermann als „Schäfchen“ [92]. Eine französische Wetterregel lautet: *Brebis qui paraissent es-cieux, Font le temps pluvieux ou venteux*, während es im Deutschen heißt: *Heute Schäfchen, morgen Wölfe* [93]. Als Nebelt.e begegnen Drache, Hase und vor allem Wolf und Fuchs. Im Glarnerland ist Fuchs geradezu ein Name der nebelbrauenden Zwerge [94]. Wind- und Luftdämonen lieben nach gemeingermanischer Vorstellung Vogelgestalt (Adler, Rabe, Elster, Krähe, Schwan, Gans). So kommt der Wind, der den Mensch unsichtbar über das Meer braust, von den Schwingen des Iôtun Hrâsvelgr, der in Adlergestalt am Himmelsende sitzt. Später werden Eber, Stier, Wolf, Hund und besonders das Pferd (vielleicht aus der Zeit, als das Pferd bei den Germanen noch nicht Haustier war, also jüngere Steinzeit) die beliebtesten Wind- und Sturmt.e [95]. Das älteste und ausgebildetste der Gewittert.e ist der den meisten Völkern bekannte Drache, das Symbol der Wetterwolke und ähnlicher Lufterscheinungen. Von den Säuget.en gehören hierher: Der springende und stoßende Bock (s. d.), der erdaufwühlende Eber (s. d.), der Bär (s. d., dessen Gebrüll die Kamtschadalen und wahrscheinlich auch die Ainos im Donner wiedererkennen), der Dachs (s. d.), das durch Farbe und Schnelligkeit wie der rote Fuchs (s. d.) zum Blitzt. besonders geeignete Eichhörnchen (s. d.) und endlich die erst in der Völkerwanderungszeit nach Deutschland gekommene (Hehn Kulturpflanzen² 277), vorher vielleicht durch die Wildkatze vertretene Hauskatze. Darum soll man sich während eines Gewitters nicht in der Nähe von T.en, besonders von Katzen und Hunden, aufhalten. Denn diese ziehen den Blitz an [96]. Zu den Gewittervögeln zählen: der Storch, dessen scharfer, roter Schnabel zur Gleichsetzung mit dem Blitz reizte, der Specht, die Heerschnepfe und vor allem der wohl erst um 500 v. Chr. eingeführte Hahn (s. d.). Den Kuckuck hört man mit dem ersten Frühlingsgewitter, er kündet also Gewitter an. Die weit verbreitete Unsitte, Eulen zum Schutz gegen Zauber und Blitzschlag ans Scheunentor zu nageln, geht dagegen auf alten Opferbrauch zurück (s. T.opfer § 3) [97].

Die Korndämonen werden von den einen als theriomorphe Vegetationsgeister [98], von andern als „die in Wald und Feld wirksamen“ meteorischen T.-dämonen [99] aufgefaßt. Es ist der Kornwolf oder Roggenhund (s. Korndämonen), der im Sommer durch das im Wind wogende Korn läuft. In Rügen spielt er den Schnittern allerlei Schabernack; in seiner Gefräßigkeit frißt er ihnen ihr Frühstücks- und Vesperbrot weg: daher das Sprichwort *„he frett asn Roggenwulf“*. In zahlreichen Erntebräuchen und -spielen ist von solchen „Kornt.en“ die Rede, die beim Schnitt der letzten Garbe getötet, in den Zwölften wieder erweckt und im Vorfrühling (mit dem Blitz) in die Aussaat geführt werden, um dort ihre schädliche

oder segenbringende Tätigkeit wieder zu beginnen. Auch in der Farbe stimmen sie mit dem goldenen oder weißen Korn überein (Goldferch, chien blanc) [100].

Die meteorischen T.dämonen nähern sich einerseits den alten Seelent.en, andrerseits werden sie zu Ungeheuern und Gespenstert.en, welche Menschen und T.e belästigen und schädigen. So verkörpern sich z. B. die Schrecken der Natur in der Totenkopfspinne in der Wildgfahrhöhle am Naturnser Sonnenberg, im Rollibock, der früher im Aletsch hauste, einem Bock mit großen Hörnern und feurigen Augen, der statt der Haare mit Eisschollen behängt war. Der Gießbach, der aus den tiefen Klüften plötzlich alles vernichtend hervorbricht, ist ein riesiger Lindwurm oder Drache [101].

Meteorische T.dämonen, die den segenbringenden Regen und das gleißende Gold des Blitzes und der Sonne hüten, Ackerdämonen, die das Korngold verwahren, gelten als Schatzwächter [102]. Im wilden Heer fahren sie durch die Luft. Als die Dämonen anthropomorph gedacht zu werden anfingen, wurden die t.gestaltigen Verwandte der menschengestaltigen, z. B. Kornwolf und Roggenhund Kinder der Kornmutter (s. d.) [103]. Die weitere Entwicklung zum Begleiter und schließlich zum Symbol der Dämonen verläuft völlig parallel der des T.gottes zum heiligen T. usw. (s. T.kult §§ 3 u. 4).

7. Neben solchen ausgesprochenen Phantasiegebilden können auch wirkliche T.e infolge ihrer dunklen Färbung, ihrer nächtlichen Lebensweise oder ihrer merkwürdigen Gestalt in den Ruf von Dämonent.en kommen. Das sind vor allem Maus, Kröte, Schlange (Seelent.e!), Fledermaus, Maulwurf, Hase usw. [104]. Von den Vögeln gehören hierher namentlich Eule und Ziegenmelker (Habergeiß, s. d.), die beide als Todesboten gelten. In Tirol zählen die Nachtt.e zu den ungesegneten T.en [105]. Solche T.e haben die Gabe des bösen Blicks (das leuchtende Raubt.auge) [106].

Oft zeigen sich Geister in T.gestalt, und zwar Seelen von Verdammten wie auch arme Seelen (s. d.). Grundlage dieser Vorstellung ist der Glaube an das irdische Fortleben der Seele [107]. In Tirol hält man die Kröte (s. d.) allgemein für ein geisterhaftes Tier, in dem sich mit Vorliebe arme Seelen verkörpern. Deshalb darf man sie am Allerseelentag nicht töten [108]. In den Zwölften sind sie gefährlich, wahrscheinlich weil sie durch die Rückkehr der Seelen in dieser Zeit ihre dämonische Natur wieder erlangen [109]. Von Vögeln begegnet neben Eule und Rabe (Todverkünder) besonders der Hahn (s. d.) [110]. Daher lassen auch nächtliche Kobolde Spuren wie von Hahnenfüßen in der auf den Fußboden gestreuten Asche zurück [111]. Sonst erscheinen die Toten auch als Hunde (Geizhälse), feurige (d. i. feuerspeiende) Schweine, wie im J. 1860 in Oberlosa eines ein verrufenes Haus verließ, in dem einige Tage vorher ein alter Mann gestorben war [112]. Auch als Katzen müssen manche Seelen umgehen. Besonders sind es Seelen von Missetätern, die als T.e ihr Wesen treiben. Im rechtsrheinischen Kölner Gebiet, wo alte Opfer- und Begräbnisstätten festgestellt wurden, irren nachts gespenstische Rosse umher [113].

Außer allem Zweifel steht die dämonische Natur der Schlange (s. d.). Das Mittelalter folgte antiker Tradition, wenn es sie unter die Gespenstert.e zählt, in denen Menschenseelen fortleben. Verstärkt wurde die Auffassung vom dämonischen Charakter der Schlange durch den biblischen Bericht vom Sündenfall [114]. Des-

---

[88] ZfVk. 4 (1894), 105. [89] Spiess *Prähistorie* 10. [90] Mannhardt *Germ. Mythen* 216; Spalding *König der Tiere* 14ff.; Spiess *Prähistorie* 10. [91] Meyer *Germ. Myth.* 94. [92] Ebd. 95ff. [93] Mannhardt *Roggenwolf* 51ff.; Laistner *Nebelsagen* 22f. [94] Meyer *Germ. Myth.* 93; Laistner *Nebelsagen* 21. 28f. [95] Helm *Religgesch.* 1, 204ff.; Carus *Zoologie* 19f.; Meyer *Germ. Myth.* 93. 112f. 142. [96] Meyer *Germ. Myth.* 93ff.; Spalding *König der Tiere* 14. 20; ZfrwVk. 1910, 65. [97] Meyer *Germ. Myth.* 109ff. [98] Mannhardt *Forschungen* 68; Frazer *Golden Bough* 2, 33; 7 (5, 1), 270ff. [99] Meyer *Germ. Myth.* 94f. [100] Mannhardt *Roggenwolf*; Meyer *Germ. Myth.* 94f.; Ranke *Sagen* 203. [101] Meyer *Germ. Myth.* 94; Ranke *Sagen* 204ff. [102] Mannhardt *Korndämonen* 12. 39. 41; Panzer *Beitrag* 1, 286. [103] Mannhardt *Roggenwolf* 30.

halb erscheint sie mit ihren Abarten, Drache und Lindwurm, mit Vorliebe als Schatzwächter [115]. Die bekannteste Erscheinungsform ist der (die) in zahlreichen Sagen wiederkehrende Otterkönig(in), der (die) sich den Leuten gegenüber, die ihm (ihr) Wohltaten erwiesen, dankbar zeigt und sie reich belohnt. Gegen den Räuber seiner Krone hetzt er alle Schlangen. Der Freier der Otterkönigin, die sich ihm als herrliche Jungfrau gezeigt hatte, wird von den Schlangen zu Tode gehetzt [116].

Mit den auf alte Seelent.e zurückgehenden Dämonent.en und den meteorischen T.dämonen in mehr oder weniger naher Beziehung stehen die in prähistorischer Zeit eine bedeutende Rolle spielenden leichenfressenden Dämonen, die seit dem Aufkommen der Leichenverbrennung sich zu die Toten entführenden Dämonen in T.gestalt entwickelten. Die gemeingermanische Gestalt des Totenführers ist das Pferd. Durch Gleichsetzung dieses Totenpferdes mit dem rossegestaltigen Sturmdämon (s. o. § 6) entstand ein Dämon, der im Sturm die Seelen ins Totenreich führt. Ein Beispiel dafür ist der nordische Sleipnir. Unsere Sage vom wilden Heer ist nichts weiteres als „die Vorstellung eines Sturmdämons und Totenführers, der als menschliche Hypostase des alten T.dämons zu gelten hat". Der wilde Jäger selbst heißt Goi. In der Schweiz heißt der Dürst (s. d.) auch Gäut. [117].

Durchaus präanimistischer Natur sind T.dämonen, die als Abbilder wirklich vollzogener T.opfer aufzufassen sind. Da diese Opfer mit Vorliebe durch Versenken des T.es in Flüssen oder Seen dargebracht wurden, erscheinen solche Dämonen vor allem an solchen Orten [118]. Der „Viehschelm" ist z. B. ein Stier, „aber nur zur vorderen Hälfte leibig, in der Mitte geht er aus und schlenzt die leere Haut hintenach". Sein Erscheinen kündet eine Viehseuche an [119]. Besonders häufig tragen solche „Wassergeister" Pferdegestalt [120].

Von hier bis zu den gespenstischen T.en ist nur ein kleiner Schritt. Verwegene Hirten und Jäger begegnen im Hochgebirge schrecklichen T.en, die sie in den Abgrund ziehen [121]. Besonders häufig sind allerorts Pferde, Schafe usw. ohne Kopf, dreibeinige Pferde, Böcke, Ziegen, Hunde, Hasen, Katzen, Kaninchen, Füchse. Der Jäger, der den weißen Hirsch mit goldenem Geweih schießen will, wird selbst von der Kugel getroffen (Thüringen). Ein weißes Reh springt einem Reiter aufs Pferd und haucht ihn an; sein Haar wird sofort weiß (Thür.). Ein schwarzer Bär mit Feueraugen, schwarze Katzen und Hunde, Kühe und Kälber mit tellergroßen Augen belästigen den nächtlichen Wanderer und hocken ihm auf (s. Schrättel, s. d.) [122]. Manche davon sind Dorft.e (s. d.). Im sog. Rapperswiler- und Arterkrieg (1656) wurde eine ganze Truppenabteilung durch ein gespenstisches T. in panischen Schrecken versetzt und floh Hals über Kopf [123]. Sonst suchen sich die Gespenstert.e mit Vorliebe einzelgehende Wanderer als Opfer aus, denen sie auf Brücken auflauern, um sie ins Wasser zu stoßen; auch einsame Hügel, Felder und Wälder gehören zu ihren beliebtesten Plätzen [124]. Bisweilen finden unredliche Menschen, etwa Obstdiebe, durch solche T.e Strafe und Tod [125]. In manchen Gegenden glaubt man, daß dies ungesegnete T.e, d. h. T.e, denen Gott nach ihrer Erschaffung den Segen nicht spendete [126]. Auch frevelhaft getaufte T.e werden zu wütenden Monstra, wie etwa die bald nach 679 geschriebene Vita s. Salabergae (Mabill. Act. SS. O. s. B. saec. II. Ven. 1733 p. 40) c. 15 zu erzählen weiß [127].

Die T.mahre (s. Mahre) hat oft einen glatten oder einen haarigen, rauhen Körper (Beschaffenheit des die Atemnot verursachenden Bettstücks!), ist also eine Schlange (Stollenwurm, Unke, Drache), ein Aal, Igel oder eine Katze. Die Verwandtschaft mit dem Seelent. ist bei den dem Mund des Schlafenden entschlüpfenden T.mahren offensichtlich. Als Bär, Bock, Schwein oder Pferd wird die Mahre gedacht, wenn der Eindruck schweren Umarmens, Stoßens und Stampfens vorherrscht. Umgekehrt werden besonders Pferde, seltener Kühe, nachts von der Mahre geritten, wobei die T.e stark in Schweiß geraten [128]. Nach mündlicher Mitteilung glaubt man heute noch in Hohenzollern, die Mahre flechte beim nächtlichen Besuch den Pferden Zöpfe in die Mähnen.

Auch der Teufel (s. d.) und die Hexen (s. d.) erscheinen gern in T.gestalt (Katzen, Böcke, schwarze Hunde, Kröten, Fledermäuse u. dgl.) [129]. Wie Ahriman als Fliege sein Unwesen treibt, Loki die Fliegengestalt besonders liebt, so erscheint der Teufel gern als Fliege (vgl. Βάαλ μυῖα IV Reg. 1) [130]. Die Vorstellung, daß er manchmal auch die Gestalt eines ungeheuren Ebers annimmt (Savoyen), erinnert an die Dämonen in Schweinsgestalt, welche der hl. Antonius durch das Kreuzzeichen verjagte (Vita c. 25), wie überhaupt dem MA. die Vorstellung von Dämonen als Schweinen geläufig war (Greg. Dialog. l. III c. 30. Migne LXXVII 288). Nach einer dänischen Sage brachte eine Zauberin ein Schwein zur Welt, dessen Borsten über die Wälder reichten, und das die Erde so tief aufwühlte, daß das Meer sich in den Graben ergoß [131]. Hexen verwandeln sich am liebsten in Katzen und Kröten. Begegnet man deshalb zweideutigen Katzen, so halte man den Daumen gegen sie (apotropäisch, s. Feige) [132]. Aber die von den Hexen beliebten Wanderungen als T.e sind sehr gefährlich. Wird nämlich ein solches T. gefangen, verwundet oder getötet, so wird immer die Hexe selbst getroffen, zum mindesten aber „gezeichnet" [133].

8. Αἰσχίω θηρίων τῶν πρωίας ὥρας ὀνομασθῆναι δυσκλῆ δονίστων (Lukian, Erotes 39). Solche Scheu, gewisse T.e überhaupt oder bei ihrem richtigen Namen zu nennen, führt zu dem weitverbreiteten Brauch des T.euphemismus. Es findet sich in der Regel nur bei T.en dämonischer Natur. So wird z. B. in Indien der Bär „der mit dem langen Haar" genannt, in Schweden heißt er „Goldpfote, Süßpfote", in der T.fabel „Bruno, Brûne, der Braune". Seine häufigsten Beinamen sind „Alter, Väterchen, Großvater". So kennt ihn das siebenbürgische Rätsel:

Sie wohnen in einem grünen Haus,
Der Großvater hat einen braunen Kotzen an,
(der grîsfôter hôt en brome kôzen un)
Der Vater hat einen grauen,
Der Sohn einen feuerroten,
Das Enkelchen hat gläserne Augen
Und zwei Türmchen auf dem Haupt.
(Auflösung: Bär, Wolf, Fuchs, Hase.)

Auch den Wolf und „Langschwanz" Fuchs vermeidet man mit Namen zu nennen. Vor allem aber bieten die unheimlichen Seelent.e für solche Euphemismen reiche Gelegenheit. Schlange, Kröte und Wiesel heißen *Mühmlein*, auch „Fräulein, froie Jüngferchen" wird das Wiesel genannt, in Norddeutschland einfach *det ungenômte diert* (das ungenannte T.). Die Maus ist in Mecklenburg ein „*Bonlöper*" (Bodenläufer) [134].

---

[104] Ranke *Sagen* 207ff. 214f.; Hovorka-Kronfeld 2, 218.
[105] Heyl *Tirol* 785 Nr. 129.
[106] Seligmann *Blick* 1, 120; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 156; Sébillot *Folk-Lore* 3, 24f.
[107] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 191ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141f.
[108] Zingerle *Tirol* 114; Lippert *Christentum* 502.
[109] Lippert *Christentum* 503.
[110] Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 12f.; Ackermann *Shakespeare* 73.
[111] Weicker *Seelenvogel*; Vernaleken *Alpensagen* 116; ZfdMyth. 1, 400; Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 13.
[112] Meiche *Sagen* 49 Nr. 41.
[113] Wrede *Rhein. Volksk.* 141f.
[114] Franz *Benediktionen* 2, 172.
[115] Lippert *Christentum* 495; Wuttke 51 § 57.
[116] Ranke *Sagen* 209f.; Kühnau *Sagen* 2, 361ff.; 366 Nr. 971; 367 Nr. 973; 369 Nr. 974; Meiche *Sagen* 395 Nr. 515f.; 396 Nr. 517; 397 Nr. 518; 398 Nr. 519. 521; 399 Nr. 522f.
[117] Helm *Religgesch.* 1, 209ff.; Grimm *Myth.* 3, 281.
[118] Naumann *Gemeinschaftskultur* 50.
[119] Leoprechting *Lechrain* 75.
[120] Ranke *Sagen* 200f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 356.
[121] Kuoni *St. Galler Sagen* 90.
[122] Grimm *Myth.* 3, 189; Meiche *Sagen* 47ff. Nr. 37—87; Kühnau *Sagen* 3, 459ff. Nr. 1842ff.; Eisel *Voigtland* 130ff. Nr. 350—354; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 191ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 192. 240.
[123] Rochholz *Schweizersagen* 2, 28.
[124] Schambach u. Müller 196 Nr. 214; Strackerjan 1, 294; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 198; Bartsch *Mecklenburg* 1, 141f.; Drechsler 2, 181; ZfrwVk. 1906, 297; Sébillot *Folk-Lore* 2, 136. 347.
[125] Strackerjan 1, 289.
[126] ZfdMyth. 2 (1854), 351.
[127] Germania 10 (1865), 100f.
[128] Meyer *Germ. Myth.* 77.
[129] Strackerjan 2, 132 Nr. 367; ZfdMyth. 1 (1853), 294.
[130] Grimm *Myth.* 2, 834; 3, 203.
[131] Franz *Benediktionen* 2, 131; Grimm *Myth.* 3, 191; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290.
[132] Grimm *Myth.* 3, 456; Ackermann *Shakespeare* 41.
[133] Wuttke 160 § 217.

9. In zahlreichen Fällen sind T.e Gegenstand von Zauber mancher Art. Zauberer wie der „Lauterfresser“ (Tirol) u. a. können allerhand T.e (Mäuse, Ratten, Pferde usw.) „machen“ [135]). Hexen können den Leuten T.e in den Leib zaubern, weshalb man von alten Weibern nichts Eßbares, besonders keine Birnen und Äpfel nehmen soll [136]). Auch den T.en selbst droht von den Hexen Gefahr. Geht ein T. über einen „biesen Fleck“, so fängt es an zu zittern, magert ab und verendet [137]). Schneidet man ihm dann das Herz aus, steckt 30 Stecknadeln darein und hängt es in den Schornstein, so empfindet die Hexe die Qual und meldet sich (s. Nadel) [138]). Geister und Nachtfrauen reiten nachts Pferde, diese haben dann Stegreif, Strick, Wolle in der Seite und sind mit Wachs beträuft (Kaisersb., om. 42^{d}. 43^{a}) [139]). Wenn die Drud (s. d.) die T.e reitet, fauchen und stöhnen sie und stehen morgens mit Schweiß bedeckt, mit verfilzten Haaren, die Pferde mit Zöpfen in der Mähne im Stall. Von dem Zwang, „zu gehen“, kann die Drud befreit werden, wenn sie ein besonders schönes Pferd oder die schönste Kuh im Stall erdrücken darf. Die T.e merken ihr Kommen und „schludern“ (schlottern) [140]). Ein gutes Mittel gegen die Nachtmahr sind Schweineborsten in ein unten in die Tür gebohrtes Loch gelegt [141]). Wenn man „zügelt“ (mit dem Vieh umzieht), nimmt man die T.e „z'hindervor“ aus dem Stall, wodurch die Hexe irre geführt wird (vgl. Herakles-Cacus). Oder man legt vor Verlassen des Stalles das Taschenmesser so auf den Rücken, daß die T.e darüber wegschreiten müssen (s. Schneidendes, Spitziges). In Nordostschottland gelten T.e, die ihre Leine um den Hals haben, als gefeit gegen Hexen. Vielleicht verfolgt die „Taufe“ der Schafe, die zaubersüchtige Hirten mit Salz vornehmen, denselben Zweck [142]).

Die T.e haben in ihren natürlichen Waffen gute Schutzmittel gegen den bösen Blick, die sie gut zu nützen verstehen [143]). Begreiflich, daß deshalb auch T.e oder einzelne Teile von ihnen sowie ihre Bilder als Abwehrmittel gegen Zauberei gelten. Diesem Zweck dienten zahlreiche T.figuren aus Erz und Blei, besonders auch die T.bilder auf Helmen und an Schwertern [144]). Daher ist auch die Zahl der Amulette aus dem T.reich so überaus groß. Im Mittelalter handelte man mit Zetteln, die mit Fledermausblut bemalt waren [145]). Beliebt sind vor allem Zähne verschiedener T.e, wie sie noch heute vielfach an den Uhrketten getragen werden. So trug der Angelsachse den größten Zahn, den er einem lebenden Dachs ausgeschlagen und zu unterst mit Leinen, darüber mit Silber und Gold umhüllt hatte, als Schutzmittel gegen die Wirkung der Gestirne, gegen Zauber, Hagel, Sturm und Krankheiten [146]). Gegen Schnupfen trug man das Schlangenauge, gegen Nervenleiden die Schlangenhaut. Bei oberbayrischen Jägern findet man oft Gemsklauen, Natterköpfe, Adleraugen u. dgl. [147]). Im Ural kratzt ein Mädchen einen Burschen heimlich mit einer Bärenklaue, um ihn zur Liebe zu zwingen, während in Litauen nach dem Volksglauben die scharfen Krallen der Raubtiere (Bär, Luchs) den Seelen Verstorbener den Glasberg, d. i. den Himmelsberg, erklettern helfen [148]). Der Genuß des T.herzens und T.bluts machte unverwundbar und seuchenfest, verschaffte aber auch die Gabe der Unsichtbarkeit, ließ in die Zukunft schauen und kommende Ereignisse prophezeien, befähigte, Schlaf und Träume der Menschen zu beeinflussen, die T.sprache zu verstehen, Geistermusik zu hören und Geister zu sehen und brachte Glück im Spiel [149]). Wer ein Wolfsherz bei sich trägt, den frißt der Wolf nicht. Das Herz einer Eule, der Stein aus dem Rücken einer Fledermaus oder der Kopf eines Wiedehopfs bringen Glück im Spiel [150]).

Jäger nehmen Schrotkörner, Rehposten usw. aus einem erlegten T., um wieder sicher zu treffen. Ähnlich: *So as en flint gut dod macht dut mer fum blut fume gedir as mer gschosse hot in der laf* [151]).

Einige kleinere T.e erlangen Zauberkraft, wenn man sie langsam in der Hand sterben läßt (Maulwurf, Wiesel, Hamster, Kröte). Nimmt man dazu einen Maulwurf, so wird man immer Geld haben (Westf.); wer eine Maulwurfsgrille mit der flachen Hand auf der Erde zerdrückt, buttert leicht (Ostpr.) [152]).

Zum Regenzauber werden die T.e verwendet, die sich unmittelbar vor dem Regen oder während desselben zeigen (Schlange, Frosch, Eidechse u. a.) und deshalb als Regenmacher gelten. Da der Frosch zu quaken pflegt, wenn Regen bevorsteht, hält man dies für die Ursache des Regens und veranlaßt das T. zu quaken. So zwickt man im böhmischen Pfingstzug einen Frosch so lange, bis er quakt, und tötet ihn dann. In Westfalen glaubt man, es gebe Regen, wenn man einen Frosch töte. Mancherorts setzt im Frühling ein richtiges Kröten- und Froschmorden ein, das vielleicht letzten Endes auf solchen Brauch zurückgeht, ohne heute noch richtig verstanden zu werden. Den von E. H. Meyer aus Freiburg i. Br. berichteten Unfug habe ich selbst in meiner Jugend von Kameraden verüben sehen [153])

10. Bei Erkrankung von T.en nahm man seine Zuflucht zu allerlei „bewährten“ Hausmitteln, die nicht immer so drastisch zu sein brauchten wie das von dem alten Schäfer Schampel zu Bankwitz zur Heilung seiner „verrückten“ Schafe zur Anwendung gebrachte (s. T.opfer § 3) [154]). So kostspielige „Medizinen“ wie echte Mumien konnte man natürlich nicht für jedes beliebige T. beschaffen. Aber den wertvollen Jagdfalken gab man sie entweder unmittelbar in pulverisierter Form ein oder streute das Pulver auf das Fleisch, das man ihnen zu fressen gab [155]). Viel billiger waren die Zaubersprüche und Segen, wie einen etwa Cato, de agricultura (CLX 106 Keil) gegen Luxationen empfiehlt. Auch die Germanen verwendeten solche Sprüche (s. Incantatio, Segen). Später war unter den abergläubischen Praktiken bei Bekämpfung der T.krankheiten geweihtes Brot (s. d.) von großer Bedeutung [156]). Vor allem aber wandte man sich an die Heiligen, von denen ja eine ganze Anzahl ausgesprochen als Patrone des Viehstandes (Blasius, Antonius der Einsiedler, Martinus u. a., s. § 3) verehrt wurden. Man wallfahrte zu ihren Gräbern in der Hoffnung, eines Wunders gewürdigt zu werden [157]). So ging man z. B. früher zum Kloster Kaltenhardt bei Weil (Kölner Sauerland), wo es übrigens nicht ganz geheuer ist; denn Kaltenhardt war ein Bannungsort für Geister [158]).

Nach einer alten Ansicht gelten gewisse T.e als Erreger von Krankheiten. Spuren davon lassen sich noch in der heutigen medizinischen Terminologie feststellen (Krebs, Schanker, Wolf, Lupus, Fingerwurm, Skrofeln). Die Volksmedizin kennt ungleich mehr tierische Krankheitsnamen, die z. T. wahrscheinlich eine Frucht direkter Beobachtung sind (vgl. die Parasiten, Krätzmilbe, Spul-, Band-, Blasenwurm usw.), in der Mehrzahl aber einen durch die Ähnlichkeit der Schmerzempfindung mit einem Biß, Stich usw. verursachten metaphorischen Ursprung haben (z. B. ahd. *zittarlûs* impetigo, schweiz. *bibeli* kleines T.chen, Laus, beißender Hautausschlag, kleine Eiterpustel, Hitzblätterchen, Wärzchen u. a.). Wenigstens die kleinen derartigen T.e stellte man sich wirklich im Leib sitzend vor, vor allem Würmer und Insekten. Zusammensetzungen mit „Wurm“ (allg. für „Ungeziefer“) bezeichnen gichtische Krankheiten: *Gichtwurm*, *fahrender*, *roter*, *umlaufender Wurm* u. a. Interessant sind die Bezeichnungen *Zieht.* für Tetanus,

---

[134]) Grimm *Myth.* 3, 324; Crooke *Northern India* 218; Spalding *König der Tiere* 6; Lessiak *Gicht* 121; ZfVk. 8 (1898), 393; Wuttke 64 § 74.

[135]) Heyl *Tirol* 180 Nr. 81; Urquell 1 (1890), 166; SAVk. 3, 86. [136]) Andree *Braunschweig* 383; Sébillot *Folk-Lore* 3, 150f. [137]) Schramek *Böhmerwald* 258; Drechsler 2, 252. [138]) Drechsler 2, 252. [139]) Grimm *Myth.* 3, 190. [140]) Pollinger *Landshut* 112ff.; Meyer *Baden* 514. [141]) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 878. [142]) Zahler *Simmenthal* 43f.; Seligmann *Blick* 1, 210; 2, 228. 289; Grimm *Myth.* 2, 900 Anm. 3. [143]) Seligmann *Blick* 2, 135. 154. [144]) Ebd. 2, 112; Grimm *Myth.* 2, 573; Liebrecht *Gervasius* 98f. [145]) Dieterich *Kl. Schr.* 41, 1. [146]) Fischer *Angelsachsen* 37. [147]) Stemplinger *Sympathie* 86ff. [148]) Hovorka-Kronfeld 1, 417. [150]) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 251; 444 Nr. 329; 462 Nr. 806. [151]) Frischbier *Hexenspr.* 155; Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1990. [152]) Wuttke 128 § 174. [153]) Wundt *Völkerpsychologie* 3, 441ff.; Gesemann *Regenzauber* 79f.; Meyer *Baden* 157.

laufendes, fahrendes T. für Arthritis vaga, ebenso schwed. lifmus *Leibmaus*, tschech. *myš Maus* für Sonnenstich bei Pferden usw.[159]. Kröten veranlassen Leib- und Rückenschmerzen[160]. Bei plötzlichen Rückenschmerzen heißt es auch: *der aust-bock* (= Erntebock, ein mythologisches T.[161]) *hat ihn gestossen*[162]. Fieber erscheint als schwarzer Widder[163]. Bamhakl (= Specht) ist eine Art Krätze[164]. Im Kopf kann man Grillen, Spinnen, Mücken, Motten, Egel, Würmer usw. haben, daher: *avoir des papillons noirs, des grillons dans la tête, le ver coquin* für *avoir des idées tristes.* Wenn der Franzose für *verrückt* sagt *araignée dans le plafond*, so haben wir dazu ein Gegenstück in dem süddeutschen *spinnen*[165]. In Freiburg i. Br. sagt man: *Du hesch Spinne gfresse* für 1) *Du bist schlecht gelaunt,* 2) *Du handelst widersinnig.* Läuft einem ein Wiesel über den Rücken, so kann man nicht mehr aufstehen[166]. Die Tatsache, daß man solchen Krankheiten, besonders den Gemütsstörungen mit Beschwörungen zu Leibe ging, legt die Erklärung nahe, daß man in diesen „krankheitserregenden“ T.en Verkörperungen von Dämonen, Kobolden und Hexen erblickte[167].

Nach einem weitverbreiteten Glauben können menschliche Krankheiten auf T.e übertragen werden (Sündenbock, s. d.), wodurch die Tiere meist selbst krank werden[168]. Gewöhnlich genügt, daß die T.e in der Nähe des Kranken sind. So nimmt man sie in Hessen mit ins Bett und schwitzt kräftig[169]. Wenn man aber das T.e bedauert, kommt das Fieber zurück (Old.)[170]. Auch Rotlauf, Warzen, Abmagerung können so geheilt, Bandwürmer vertrieben werden[171]. Schon bei Plinius 30, 4 heißt es: *Praecordia vocamus uno nomine exta in homine, quorum in dolore cuiuscunque partis si catulus lactens admoveatur apprimaturque his partibus, transire in eum morbus dicitur, idque exenterato perfusoque vino deprehendi, vitiato viscere illo, quod doluerit hominis; et obrui tales religio est,* vgl. 30, 7[172]. Im Altertum führte man die T.e auch um das Haus, die Stadt (bei Seuchen!) und Felder herum, um die schädlichen Stoffe aufsaugen zu lassen[173].

In anderen Fällen hofft man Heilung durch die magischen Kräfte, die gewisse T.e (heilige T.e, Opfert.e) besitzen[174]. Aristoph. Plutos 735ff. helfen Schlangen bei der Heilung, wozu die ἰάματα von Epidauros zu vergleichen sind. Nach I. G. IV 951, 113ff. heilt eine Schlange den kranken Finger eines Mannes durch Lecken, während der Kranke schläft. Durch Lecken heilten ὕπαρ auch die Tempelhunde (I. G. IV 952, 25ff.), wahrscheinlich auch die Schafe in den Asklepieia[175]. Nach dem deutschen Volksglauben vertreibt man Warzen, indem man schwarze Schnecken an Dornen aufhängt, wie man schweißige Hände dadurch heilt, daß man gewisse T.e in der Hand sterben läßt. Auf ein Krebsgeschwür bindet man einen lebendigen Krebs, bis er stirbt und vergräbt ihn vor Sonnenaufgang (Frk.)[176].

Dann werden T.e oder ihre Teile (Organe, Gewebe, Ausscheidungen) unmittelbar als Heilmittel benützt[177]. Die gebräuchlichsten T.e der Volksmedizin sind: Aal, Äsche, Adler, Affe, Ameisen, Amsel, Assel, Auerhahn, Bachstelze, Bär, Biber, Biene, Blutegel, Bussard, Dachs, Eidechse, Eichhorn, Elch, Elentier, Elster, Ente, Esel, Eule, Fasan, Fink, Fische, Fliege, Floh, Fledermaus, Fischotter, Forelle, Frosch, Fuchs, Gans, Geier, Gemse, Gimpel, Goldammer, Goldfisch, Gottesanbeterin, Habicht, Hahn und Henne, Hase, Hecht, Hering, Heuschrecke, Hirsch, Hirschkäfer, Holzkäfer, Hund, Igel, Insekten, Johanniswurm, Kanarienvogel, Kanthariden, Kapaun, Karpfen, Katze, Kaulbarsch, Krähe, Kranich, Krebs, Kreuzschnabel, Kreuzspinne, Kröte, Kuh, Lachs, Laus, Lerche, Maikäfer, Maiwurm, Maulwurf, Maulwurfsgrille, Murmeltier, Nachtigall, Papagei, Pelikan, Rabe, Rebhuhn, Reiher, Ruß, Sardelle, Schabe, Schildkröte, Schlange, Schleie, Schnepfe, Schwalbe, Schwan, Schwein, Skink, Skorpion, Specht, Sperber, Spinne, Stachelschwein, Star, Steinbock, Stiglitz, Storch, Strauß, Taube, Tintenfisch, Totenuhr, Trotzkopf, Turteltaube, Wachtel, Wanze, Wiedehopf, Wiesel, Wolf, Wurm, Zaunkönig, Zeisig, Ziege (s. die einzelnen Artikel)[178]. Ganz verwendet wurden u. a. Fuchs, Igel, Frosch, Würmer, Krebs. Von Organen und Geweben waren gebräuchlich u. a. Wolfsleber, Ziegenleber, Fuchslunge, Biberhoden, Blut, Fleisch, Mark, Fett und von „Abscheidungen“: Hörner, Nägel, Haare, Federn, Haut, Galle, Kot, Speichel, Honig, Wachs, Wolle, Schweiß, Milch, Eier. Unter dem hochtrabenden Namen Oleum philosophorum war ein in der Volksmedizin viel verwendetes, auch als Schwalben-, Schwülken-, Ziegel-, Ziegelstein-, Sehnen-, Brand- und Dichtersteinöl bekanntes, ekelhaftes Gemisch aus stinkendem T.öl (Oleum animale foetidum) und Leinöl im Handel[179]. Die Farbe der T.e, die zu Heilzwecken dienen, spielt eine nicht unbedeutende Rolle. Gegen Epidemien und tiefe Wunden hilft eine Salbe, die aus der Milch einer farbigen Kuh oder Hirschkuh am Freitag gebuttert ist. Gegen Fieber hilft der rechte Fuß eines schwarzen Hundes als Amulett getragen. Das Reitenlassen auf schwarzen Füllen erleichtert den Kindern das Zahnen ebenso wie ein mit Zähnen abgebissener oder mit Gold abgeschnittener Mauskopf (Amulett!, Gernsbach)[180]. Lebend halbierte Hühner, Katzen, u. a. werden aufgelegt, in Dalmatien auf die Fußsohlen gebunden[181]. Fußgeschwüre bedeckte man mit Netzstücken frischgeschlachteter T. (Lämmer), während man in die von den Füßen solcher T.e abgesottenen Schuhe die Finger steckt, damit sie nicht „wehtuend“ werden[182]. Läßt eine Schwangere, die über die Zeit geht, ein Pferd aus ihrer Schürze fressen, so wird sie leicht gebären (Chemnitz)[183].

Besonders gern wurden T.fette angewendet. Die Kgl. Sächsische Apotheker-Taxe enthält noch im J. 1823 unter 20 verschiedenen tierischen Fetten Storch- und Reiherfett, Hühner- und Kapaunenschmalz. Ein „Heilkundiger“, der 1896 sich vor dem Landgericht in Dresden zu verantworten hatte, verschrieb gegen „Kopfangst“ u. a. Regenwürmeröl, Schneckenöl, Spicköl[184].

T.zähne sollen Zahnleiden, besonders schweres Zahnen der Kinder beheben (similia similibus)[185]. In München werden die Metzger öfters um das „Schweins-G'hörl“ angegangen, das Labyrinth aus dem Ohr des Schweins; in der Westentasche getragen hilft es gegen Zahnschmerzen[186]. Maulwurfszähne in einem Säckchen auf der Brust getragen, sind gut gegen Gicht[187].

Gegen Gliedschwamm bestreicht man das Glied dreimal nach der Peripherie hin mit einem T.knochen, indem man gegen die Sonne sieht und spricht: „Im Namen Gottes usw.“. Auf Warzen drückt man kreuzweise einen T.knochen und wirft ihn dann den Hunden hin (Übertragung der Krankheit!)[188].

T.blut heilt Wunden[189]. Einreibungen mit Wieselblut galten schon im Altertum für gut gegen das „warme Podagra“[190]. Auch gegen Epilepsie leistet das Blut gewisser T.e gute Dienste[191]. Das T.blut als Heilmittel ist offenbar ein Überrest des alten blutigen Kultopfers. Dafür spricht auch das kirchliche Verbot des Genusses von T.blut[192].

Manche Heilmittel aus der T.welt sind ausgesprochen unappetitlich, ja ekelhaft. Schafläuse und Schnecken sind gegen Gelbsucht einzunehmen (!), geröstete und gestoßene Krötenmumie gegen Magenerkältung. Vor allem aber gehören hierher Kot und Urin von Tieren: Frischen Kuhdreck legte man auf Geschwüre, Flechten behandelte man mit gedörrtem und pulverisiertem Hundekot[193]. Schweinemist wurde verwendet gegen Brand in den Gliedern (aufgelegt), Kolik (Decoct getrunken!), Nasenbluten u. a.[194].

[154] Kühnau *Sagen* 3, 267. [155] ZfrwVk. 1906, 36f. [156] Franz *Benediktionen* 2, 137f. [157] Ebd. 2, 130; Meyer *Aberglaube* 97. [158] ZfrwVk. 1909, 150. [159] Lessiak *Gicht* 119ff.; Zahler *Simmenthal* 24. [160] SchweizId. 3, 877. [161] Mannhardt 162ff. 170; *Korndämonen* 8. [162] Lessiak *Gicht* 132f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. [163] Drechsler 2, 304. [164] Grimm *Myth.* 3, 342. [165] Lessiak *Gicht* 133. [166] Rolland *Faune populaire* 7, 123; Lessiak *Gicht* 121. [167] Lessiak *Gicht* 133. [168] Wundt *Mythus und Religion* 1, 420. 500; Hovorka-Kronfeld 1, 418; 2, 16; Meyer *Baden* 41. 571; Strackerjan 2, 132 Nr. 367; ZfVk. 18 (1908),

311. [169] Hovorka-Kronfeld 2, 274f. [170] Wuttke 327 § 485. [171] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872; Hovorka-Kronfeld 1, 231; 2, 103. [172] Grimm *Myth.* 2, 979f. [173] Stemplinger *Aberglaube* 91. [174] Schindler *Aberglaube* 163. [175] Deubner *De incubatione* 39; *Kosmas und Damian* 105ff.; Weinreich *Heilungswunder* 100. [176] Wuttke 322 § 477; 327 § 487; 345 § 515; Sébillot *Folk-Lore* 3, 48. [177] Jühling *Tiere*; Grimm *Myth.* 2, 981; Seyfarth *Sachsen* 292f.; Zahler *Simmenthal* 72f.; ZfVk. 8 (1898), 38. [178] Hovorka-Kronfeld 1, 413. [179] Ebd. 1, 414; Seyfarth *Sachsen* 293. [180] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 428; 454 Nr. 581; Fischer *Angelsachsen* 38; Stemplinger *Sympathie* 86ff. [181] Seyfarth *Sachsen* 292; Hovorka-Kronfeld 1, 231. [182] Jühling *Tiere* 344; Zahler *Simmenthal* 48. [183] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 337. [184] Jühling *Tiere* 3; Seyfarth *Sachsen* 296; Zahler *Simmenthal* 81. [185] Grimm *Myth.* 3, 189; Jühling *Tiere* 345; Seyfarth *Sachsen* 298; ZfVk. 4 (1894), 83; Sébillot *Folk-Lore* 3, 50f. [186] Andree-Eysn *Volkskundliches* 143. [187] Wuttke 356 § 534. [188] Jühling *Tiere* 344; Drechsler 2, 287. [189] Grimm *Myth.* 2, 981; Fischer *Angelsachsen* 38. [190] Keller *Antike Tierwelt* 171; Lessiak *Gicht* 131. [191] Wuttke 355 § 532. [192] Hovorka-Kronfeld 1, 418; Hefele *Conciliengesch.* 3, 339 Nr. 67. [193] Sartori *Westfalen* 71; Seyfarth *Sachsen* 296. [194] Jühling *Tiere* 175ff.

11. Schon im primitiven Märchen sind die T.e die bevorzugten, alle anderen Naturgegenstände und -erscheinungen überragenden Träger der Handlung. Besonders häufig sind die Metamorphosen von Göttern und Menschen in T.e. Auch Ehen zwischen T.en oder in T.gestalt erscheinender Götter und Menschen kommen vor[195]. Allmählich geht das geglaubte T.märchen, auf dessen ersten Entwicklungsstufe T. und Mensch gleichberechtigt nebeneinander stehen, mehr und mehr in eine poetische Erzählung über[196]. Ein mongolisches Märchen erzählt von einem schönen, in der Gewalt des Drachenfürsten befindlichen Mädchen, das gegen den Tag hin eine rote Hündin wird; der Jüngling, der das Mädchen heiratet, will die T.haut (s. § 4) verbrennen, aber das Mädchen verschwindet[197]. Der alte Glaube, daß Tiere sich für die ihnen erwiesenen Wohltaten dankbar erweisen und ihren Wohltätern im Falle der Not mit ihren physischen Kräften oder ihrer Zauberkraft beistehen, kehrt in dem im ganzen Abendland verbreiteten Märchenmotiv von den dankbaren und hilfreichen T.en wieder[198]. Von den neueren T.märchen gehen viele auf Äsopische Fabeln zurück oder sind Weiterbildungen der T.sage. Ein besonders beliebter Stoff ist die Schlauheit des Fuchses und die Dummheit des Wolfes. Die neueren Märchen sind fast durchweg heiterer, z. T. tragikomischer Art[199].

War das primitive T.märchen ein getreues Abbild der wirklichen Welt, so werden auf der letzten Entwicklungsstufe die Handlungen der T.e absichtlich zu Abbildern menschlichen Tuns, während der Mensch selbst aus der Märchenhandlung verschwindet. Diese selbst wird lehrhaft, die handelnden T.e typisiert, im einzelnen aber diese Typen wieder stark charakterisiert. So entstand die T.fabel, die älteste Gattung der Fabel, die schon sehr früh besonders in Griechenland kunstmäßig ausgebildet wurde. Bei den großen Unterschieden der einzelnen T.e konnte die T.fabel, die einen großen Schatz wirklicher Naturbeobachtungen birgt, auf ebenso einfache wie anschauliche Weise bestimmte Charaktertypen darstellen. So schildert sie menschliches Tun und seine Folgen in der Form einer reinen T.-handlung[200].

Ein volkstümliches Gegenstück zu der literarischen T.fabel sind vielleicht auch die weitverbreiteten T.gespräche, welche die Ehrennamen (z. B. *Fru* [*von*] *abendblank* = Kröte; *könig ut Engelland* = Hase u. a.) und Schimpfnamen der T.e (z. B. Breetfoot = Kröte [Euphemismus?]; *de olle langfoot, klapperbeen* = Storch) verraten. Auch in Sprichwörtern werden T.e gern redend eingeführt: z. B. *Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, säd' de voß, donn sett' he sik in'n immenrump* (Immenschwarm)[201]. Von den T.en, vorzüglich denen der einheimischen T.fabel, sind auch Pflanzennamen wie *Bärenklau, Wolfsmilch* u. a. genommen[202].

Aus der T.metamorphose entstand wohl auch die T.sage, die bei Jäger- und Hirtenvölkern bis in die älteste Zeit hinaufreicht und die Eigentümlichkeiten der T.e

erklärt, ihr Gebaren schildert, ihre Sprache deutet (wie etwa die drollige Auslegung des Gänsegeschreis aus der Gegend von Neustadt a. d. Dosse in der Erzählung „Die Gänse im Weizen") oder sich mit der Schöpfungsgeschichte der einzelnen T.gattungen, auch mit den die T.e bewohnenden Geistern oder Dämonen befaßt[203]. Eine St. Galler Handschrift des 11. Jh. bietet ein Fragment eines Liedes zur T.sage aus dem 10. Jh., worin von einem durch einen Speerwurf verwundeten übernatürlich großen Eber erzählt wird (nach Simrock Anspielung auf den Eber des Fro)[204]. Nach Käfern berechnet der Landmann den Lauf der Jahre (Schweiz), nach einer Kuh die Zukunft des Vaterlandes (Schleswig-Holstein), nach Raben die Dauer des Reiches (Kyffhäuser). Die spätere T.sage, die ein nach menschlichem Muster eingerichtetes T.reich mit der Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs kennt, hat sich aus der äsopischen Fabel entwickelt und erhielt ihre dichterische Ausbildung in der Klosterschule, wo sie bald als pädagogisches Hilfsmittel unentbehrlich wurde (der „Schüler" Wolf schreit „*lamp*", statt das ABC zu lernen). Daneben scheinen manche Züge der T.sage, besonders die bildlichen Darstellungen, von mimischen Aufführungen beeinflußt zu sein: nach Froumund von Tegernsee wurden in der Klosterschule, wahrscheinlich zur Unterhaltung an Feiertagen, Tänze aufgeführt, bei denen Vermummte in T.fellen Bär, Fuchs und Wolf darstellen (Pez, Thesaurus Anecdot. VI 1, 184). Schon die Griechen kannten einen Tanz ἀλώπηξ; auf dem Gewand einer Demeterstatue von Lykosura (Arkadien) sind Schweine, Widder, Maulesel, Katze oder Hase, z. T. zitherschlagend, z. T. flötenspielend zur Darstellung gebracht. Auch die T.sage kennt die musizierenden T.e. Das Sprichwort ὄνος πρὸς λύραν, Brunelli chordas incitant ist im Mittelalter bekannt und dient zur Kennzeichnung von Stümperei in der Kunst[205].

Die in Oberitalien, in der Schweiz, in Südfrankreich, am Rhein, aber auch in England und Spanien zahlreich vorhandenen Denkmäler mit Darstellungen aus der T.sage (Sirenen, Chimären, Kentauren, Sphinxe, Greife usw.) stammen z. T. aus dem Orient (Vermittlung griechisch-römischer Bildwerke), lassen sich aber in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf altklassische Vorbilder zurückführen, so der Kampf der Kraniche und Pygmäen (schon von der Ilias bezeugt) an oberitalienischen Kirchen und am Dom zu Paderborn, woselbst auch wie in der Elisabethkirche zu Merseburg die Fabel vom Fuchs und Storch zu sehen ist. Neben Jagdszenen und Kämpfen (z. B. Münster zu Basel) begegnen ferner die aus der Bibel und dem Physiologus (s. § 12) stammenden symbolischen T.e (Pelikan, der seine Brust öffnet, um mit seinem Blut die Jungen zu nähren, u. a.). Aus der T.sage im engeren Sinn stammen z. B. die Bildwerke in der Krypta des Basler Münsters: Krankheit des Löwen und Scheidung des Wolfes. Vielfach finden sich an mittelalterlichen Kirchen T.bilder neben Darstellungen aus der weltlichen Sage: am Chor des Münsters in Freiburg i. Br. ist die Sage von Alexanders Greifenfahrt in die Lüfte neben der Fabel vom Schüler Wolf, am Münster zu Basel dieselbe neben Pyramus und Thisbe abgebildet[206]. Gegen solche Darstellungen wandte sich die streng kirchliche Opposition unter Führung von Bernhard von Clairvaux, der besonders die Monstra bekämpfte. In den Kirchen des 13. Jh.s wurden die T.bilder unter dem Einfluß der von Papst Innocenz III. durchgeführten strengen Reformen immer seltener. An Dominikaner- und Franziskanerkirchen fehlen sie wohl ganz.

Nun wurde die T.sage zur Waffe der alten, freieren Geistesrichtung im Kampf gegen die rigorosen Anschauungen der Dominikaner und Franziskaner (Roman de Renart)[207]. Namentlich das „Leichenbegängnis des Fuchses" wurde Gegenstand zahlreicher (polemischer) Bildwerke, so im Straßburger Münster am Kapitäl des Pfeilers am ersten südlichen Triforium von der Vierung aus gerechnet, der Kanzel gegenüber. Das aus Erwins Zeit, als die Stadt eben die Obergewalt des Bischofs abgewiesen hatte, stammende Bildwerk wurde entfernt, als Ludwig XIV. das Münster dem katholischen Kultus zurückgegeben hatte. Verwandt mit solchen Darstellungen, nur harmloserer Natur, sind die seit dem 16. Jh. noch lange beliebten Bilder von T.en, die den Jäger zu Grab tragen[208].

Den Gipfel hat die im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühende dichterische und bildliche Bearbeitung der T.sage in dem niederländischen Reinaert erklommen, der durch den niederdeutschen Reineke fortgeführt wurde, bis Goethe ihm wieder einen Platz in der Kunstliteratur verschaffte[209].

12. Die zoologischen Kenntnisse der Griechen waren in der älteren Zeit das Produkt einer naiven Beobachtung der bekannten T.e, während den wild lebenden, namentlich gefährlichen Raubt.en im Volksglauben allerlei phantastische und wunderbare Eigenschaften beigelegt wurden. T.e fremder Länder lernte man früh kennen durch Handelsverbindungen sowie durch Berichte von Reisenden. So hat z. B. auch Herodot neben anderem Material auch die ägyptische Phoenixsage dem Abendland vermittelt. Hauptquellen für die Zoologie Indiens waren Ktesias und Megasthenes. In der Hauptsache waren es von vornherein fabelhafte Dinge, die, ohne Resultate eigener Beobachtung und Forschung zu sein, von diesen Leuten berichtet wurden. Eine wissenschaftliche Naturgeschichte bei den Griechen entstand erst mit Aristoteles, der sich allerdings von Irrtümern nicht völlig freihalten konnte. Trotzdem wucherten die Fabeleien unentwegt weiter, wie vor allem die T.geschichte Aelians und die Naturgeschichte des Plinius lehren. Unter den Ptolemäern vermehrten sich infolge der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse die Nachrichten über fremde T.e, wodurch vor allem auch in Alexandreia gesteigertes zoologisches Interesse geweckt wurde. Indes beschränkt sich die zoologische Literatur bis zur Kaiserzeit auf Exzerpte und Kommentare des Aristoteles (Antigonos von Karystos, Aristophanes von Byzanz, Pompeius Trogus, Dorion u. a.), die dazu noch in nahe Berührung mit den Erzeugnissen der Paradoxa-Literatur gebracht wurden. Von Plinius bis zum 13. Jahrhundert fehlt dann bei allen Schriftstellern die eigene Naturbeobachtung völlig. Boethius, Cassiodor, Marcianus Capella, Isidor von Sevilla vermittelten dem Mittelalter die Kenntnisse des Altertums. Kein Name begegnet in den naturgeschichtlichen Sammelwerken des 13. Jh.s neben Aristoteles und Plinius häufiger als der des Isidor von Sevilla. Die Hauptwerke des 13. Jh.s sind des Thomas von Chantimpré *de natura rerum* (geschr. zw. 1233 und 1248, niederländisch von Jakob van Maerlandt, † 1300, deutsch von Konrad von Megenberg 1349/50), das Tierbuch des Albertus Magnus (zw. 1250 und 1270) und das *Speculum naturale* des Vinzenz von Beauvais (beendet etwa 1250). Thomas von Chantimpré wie Vincenz von Beauvais übernehmen gläubig die antiken Traditionen mit ihren Fabeleien über die Tierwelt, Konrad von Megenberg zeigt dazu noch eine große Vorliebe für die Symbolik (von den wunderbaren Steinen, die sich im Körper verschiedener T. finden [Grimm *Myth.* 2, 1020], handelt z. B. Megenberg *Buch der Natur* 99)[210].

Den größten Einfluß auf den Volksglauben und die volkstümlichen Anschauungen von der T.welt übte aber der Physiologus aus. Seit alter Zeit sammelte man die Nachrichten über die Zauberkräfte gewisser T.e. Viel Derartiges ist in den Büchern περὶ ἀντιπαθειῶν καὶ συμπαθειῶν enthalten (Ἀνατολίου περὶ τῶν κατὰ ἀντιπάθειαν καὶ συμπάθειαν ..... Δημοκρίτου περὶ συμπαθεῶν καὶ ἀντιπαθειῶν; vgl. Aelian N. A. I 35—37; Geopon. 15, 1)[211]. So entstanden auch die sog. Physiologi. Der erste Physiologus stammt aus nichtchristlichen ägyptischen Kreisen (Alexandreia)[212], wurde dann in ein christliches Gewand gekleidet und legt nun in populär theologischer Weise in Anlehnung an T.eigenschaften die wichtigsten christlichen Glaubenssätze dar[213]. Ursprünglich griechisch geschrieben, wurde er schon früh ins Äthiopische, Armenische, mehrmals ins Syrische, später ins Arabische, um 400 ins Lateinische übersetzt und im Mittelalter den germanischen und romanischen Völkern in ihren Volkssprachen zugänglich gemacht[214]. Der Verfasser ist unbekannt[215].

Spuren des Physiologus finden sich trotz der wenig freundlichen Haltung der frühmittelalterlichen Kirche ihm gegenüber[216] seit Gregor d. Gr. nicht nur in der geistlichen Dichtung, sondern auch in Predigten und asketischen Werken des Mittelalters. Die Kunstpoesie des 13. Jh.s verwendet gern unter Verzicht auf jede allegorische Ausdeutung die vom Physiologus überlieferten T.eigenschaften. So heißt es z. B. im Nibelungenlied (Str. 894 Lachm.) von der Jagdausrüstung Siegfrieds, sein Köcher sei mit Pantherhaut überzogen gewesen, *durch die süeze* (wegen des süßen Geruchs). An und in den mittelalterlichen Kirchen wurden die symbolischen T.e des Physiologus in Stein ausgehauen oder dienten als Gemälde zum Wandschmuck. Mit dem 14. Jh. verschwindet der Physiologus. Aber seine T.geschichten, die einem uralten Bedürfnis Rechnung trugen, bewiesen ihre Lebenskraft auch in einer Zeit, welche für ihre symbolische Bedeutung und Verwendung kein Verständnis mehr hatte; sie gingen vielfach in die gedruckten Naturgeschichten über, wo Einzelnes selbst bis in die neueste Zeit noch fortlebte[217].

Aus dem Physiologus schöpften auch in erster Linie die naiven T.bücher (altfrz. bestiaires) des Mittelalters[218]. Durch die seit Mitte des 13. Jh.s häufiger werdenden Reisen nach wenig bekannten Ländern der Alten Welt erweiterten sich die „Kenntnisse" der mittelalterlichen Zoologen immer mehr (vgl. z. B. über die „Baumgans" [1, 958 ff.], eine aus Bäumen entstehende Vogelart, Carus *Zoologie* 190 ff.). Marco Polo z. B. weiß von Stachelschweinen zu berichten, welche ihre Stacheln als Pfeile auf die Jäger abschießen; derselbe Marco Polo erzählt von geschwänzten Menschen, von Ohneköpfen, Hundsköpfen usw. Nach Albertus Magnus verhindert das aus dem lebenden T. geschnittene Fersenbein eines Wiesels als Amulett von einer Frau getragen die Empfängnis[219].

Was lange Zeit noch über das Mittelalter hinaus die Gelehrten veranlaßte, sich mit den T.en überhaupt zu befassen, war (von der Heilkunde abgesehen) das Interesse, das man ihnen als den wunderbaren Geschöpfen Gottes entgegenbrachte. Trotz der Fortschritte der Wissenschaft (Conrad Gesner u. a.) kehren die alten T.-geschichten mit den angehängten Moralisationen immer wieder, so bei Aegidius Albertinus „Der Welt Tummel- und Schaw-Platz" usw., München 1612 oder dem ganz kritiklosen Mizaldus „Memorabilium utilium Centuriae IX", Francoforti 1599. Über des Ni. Macrescalci Thurii „historia aquatilium", Rostock 1520, spricht sich Gesner im 4. Band der T.geschichte sehr abfällig aus[220].

Natürlich sah es in den allgemeinen Unterrichtsbüchern nicht besser aus. Das verbreitetste, zum erstenmal 1479 gedruckte Schulbuch war der lateinisch geschriebene, dann in fast alle europäischen Sprachen übersetzte Lucidarius oder Elucidarius, der neben anderen im Mittelalter beliebten Geschichten auch Stücke aus dem Physiologus bot. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jh.s soll man ihm auf Jahrmärkten nicht selten begegnet sein[221].

Die besonders im 16. und 17. Jh. gepflegte biblische Zoologie (Haupt-

---

[195] Wundt *Mythus und Religion* 2, 157f. 220; 3, 204f.
[196] Ebd. 2, 166. 219.
[197] Gubernatis *Tiere* 357; Spalding *König der Tiere* 13.
[198] A. Marx *Griech. Märchen von dankbaren Tieren u. Verwandtes* Stuttgart 1898; Aly *Herodot* 310; Weinreich *Heilungswunder* 125, 2; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 167. 194 u. v.; vdLeyen *Märchen* 105; Gerhardt *Franz. Novellen* 71.
[199] Bolte-Polívka 2, 109; 3, 75. 351; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 121 ff. 128; Urquell 4 (1893), 126f.
[200] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 219 ff.; Tylor *Cultur* 1, 403f.; Carus *Zoologie* 18 ff.; ZfdMyth. 1 (1853), 2.
[201] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 3 ff. 29 ff.; Böckel *Handbuch* 193.
[202] Grimm *Myth.* 2, 998.
[203] Schindler *Aberglaube* 31; Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 141; ZfVk. 19 (1909), 40.
[204] Erk-Böhme 1, 507f. Nr. 160; Müllenhoff *Sagen* Nr. 509; Rochholz *Schweizersagen* 2, 72.
[205] E. Martin *Zur Geschichte der Tiersage im Mittelalter*, Prag 1908, 277 ff.
[206] Ebd. 279 ff.
[207] Ebd. 281 ff.
[208] Ebd. 285 ff.
[209] Ebd. 286f.

werk: Sam. Bochart [1599—1667] Hierozoikon) stellt dem Laien die T.e als Beispiele vor oder wendet sich an den Geistlichen, den sie die zahlreichen fruchtbaren Allegorien sowie die wunderbare Weisheit im Bau und Leben der T.e zur Verwendung in der geistlichen Praxis kennen lehrt. Um was für Material es sich vielfach handelt, zeigt u. a. auch das für die biblische Archäologie interessante Werk des Athanasii Kircheri Arca Noe Amstelodami 1675, das z. B. auch Sirenen und Greife kennt [222]).

[210]) F. Lauchert *Geschichte des Physiologus* Straßburg 1889, 2f. 40ff. 104ff.; Carus *Zoologie* 28. 63ff. 75. 84. 86. 104ff.; Meyer *Aberglaube* 70f.; Stemplinger *Sympathie* 14; Franz *Benediktionen* 2, 125; Megenberg *Buch der Natur* 93ff. [211]) Dieterich *Kl. Schr.* 41. [212]) Lauchert a. a. O. 41; Dieterich *Kl. Schr.* 41. [213]) Lauchert a. a. O. 1f. 42. 45f. [214]) Lauchert a. a. O. 1f. 79ff. 110ff.; Carus *Zoologie* 108ff. [215]) Lauchert a. a. O. 65f. [216]) Carus *Zoologie* 143f.; Meyer *Aberglaube* 72. [217]) Franz *Benediktionen* 2, 125. 171; Lauchert a. a. O. 2. 155ff. 164ff. 200ff.; Carus *Zoologie* 108ff. 144f.; vdLeyen *Märchen* 61f. [218]) Lauchert a. a. O. 155f. 171; G. Wüster *Die Tiere in der altfranzös. Literatur* Diss. Göttingen 1916, 1ff.; Carus *Zoologie* 244. [219]) Carus *Zoologie* 195ff. 232. [220]) Ebd. 259ff. 269. [221]) Ebd. 269f.; Lauchert a. a. O. 105. [222]) Carus *Zoologie* 310ff.

Mengis.

Tierbücher s. Nachtrag.

Tiergestalt [1]). Von allen Verwandlungsformen ist im Volksglauben die Annahme der T. die beliebteste. Die willkürliche Verwandlung in ein Tier ist sicherlich als ein Rest von Totemismus anzusehen [2]) und reicht in eine Zeit zurück, wo der Primitive das Tier als ein ihm gleichwertiges, wenn nicht als ein höheres Wesen betrachtete. Daher auch die T. von Naturgewalten, Gottheiten und Dämonen.

Die unfreiwillige Verwandlung (Verwünschtsein) scheint jedoch jüngeren Datums. Sie muß aus einer Kulturperiode stammen, in der der Respekt vor dem Tiere bereits geschwunden war, da dem Verwunschenen das Verwandeltsein in ein Tier als schwere Strafe gilt und er die Entzauberung heiß ersehnt. Die Verwandlung kann bei Lebzeiten des Menschen geschehen (schweifende Seele, Hexe, Mahr, zeitweilig Verwunschener) oder die Seele kann im Augenblick des Todes den Körper in T. verlassen, sie kann aber auch nach dem Tode zur Strafe als Wiedergänger erscheinen.

[1]) Außer den passim angeführten Werken seien von einschlägiger Literatur genannt: Bregenzer *Tier-Ethik*; Schindler *Aberglaube* 28ff.; Soldan-Heppe *Geschichte der Hexenprozesse* 2, 79. 176. 218. 274; Hertz *Werwolf* 5ff. (reiche Literaturangaben); Leubuscher *Über die Wehrwölfe u. Tierverwandlungen im Mittelalter*; Hansen *Hexenwahn* 41. 70. 92. 112. 194. 453. 497. 515. 562ff. 570. 574. 576ff. 589. 605. 610ff.; Jastrow *Birth-Omens* 70ff.; Wundt *Mythus und Religion* 2, 38. 95f. 109ff. 161. 166. 171. 179ff. 185ff. 191ff. 220f. 230. 234. 247; Golther *Mythologie* 81ff. 85^1. Über die Verwandlung von Tieren in Menschen, von der sich im deutschen Aberglauben nur wenige Spuren finden, vgl. Andree *Parallelen* 1, 75f. [2]) Schaefer *Verwandlung* 96.

1. Schweifende Seele. Bezüglich des Alters der Tierepiphanie bemerkt Tobler [3]) sehr richtig, daß die Seele in einer älteren Schicht tiergestaltig, in einer jüngeren menschengestaltig, in einer jüngsten als Geist vorgestellt wird. Den Vorgang bei der Verwandlung in die T. hat man sich derart vorzustellen, daß die Seele auf einige Zeit in einen ledigen Tierleib fährt [4]) (Metempsychose). Der Körper liegt unterdessen in Lethargie [5]). Die Wunden, die man dem Seelentier beibringt, sind nachher am menschlichen Körper zu sehen [6]). So schon im nordischen Götterglauben. Während Odins Körper schlafend oder tot liegt, fährt seine Seele als Vogel oder vierfüßiges Tier, Fisch oder Wurm in einem Augenblick in ferngelegene Länder [7]). — Von vierfüßigen Tieren erscheinen als Seelenepiphanien die Katze [8]), das Wiesel [9]), die Maus [10]), die Ratte (vgl. Rattenfänger) [11]). Von Vögeln [12]), die in der mhd. Literatur auch Engel verkörpern [13]), ist die (weiße) Taube als Epiphanie der begnadeten Seele (s. Geist) hervorzuheben [14]). Sie ist daher auch Symbol der Unschuld: Seele eines ungetauften Kindes [15]), einer toten Jungfrau [16]). Erscheinungsform der unschuldigen Seele ist auch der Schwan in Gegensatz zu Rabe und Krähe [17]). Von den Kriechtieren ist neben der Eidechse [18]) namentlich die Schlange als Seelentier von Bedeutung (Guntramsage [19])). In Märchen erscheint die Schlange als zweites Ich des Kindes [20]), ein Nachklang des altnordischen Fylgienglaubens [21]) (vgl. weiter unten). Einem schlafenden Mädchen kriecht eine Schlange in den Leib. Nach Austritt des Tieres erfolgt der Tod des Mädchens [22]). Bei den Römern bedeutete das Erscheinen der Hausschlange die Anwesenheit des Genius, und ihr Tod verkündete das Hinscheiden des Hausherrn [23]). Bei den Juden findet sich ein Seelenfisch [24]). Unter den Insekten sind als Erscheinungsformen der Seele zu nennen die Biene [25]), die Hummel [26]), das Heimchen (Totenepiphanie) [27]), die Spinne [28]). In weiterem Sinne gehören hierher auch die altnordischen Fylgien, Doppelgänger mit der Funktion von Schutzgeistern, die sich teils in menschlicher, teils in tierischer Gestalt zeigen und zwar in Gestalt desjenigen Tieres, dessen Gemütsart dem Charakter des zu beschützenden Menschen am ähnlichsten ist [29]). So ist der Schutzgeist des Mutigen ein Wolf oder Bär, der des Listigen ein Fuchs oder eine Katze. Auch Ochs und Bock (Geiß) erscheinen als Fylgien [30]), weiterhin Schlange, Kröte, Drache, Pferdehaupt [31]). Spuren von Seelenwanderungsglauben sind im deutschen Aberglauben spärlich: die Vorliebe der Bachstelze für Weiden (vgl. die österr. Namen ‚Kuhhalterl', ‚Schafhalterl', ‚Sauhalterl') [32]) erklärt sich das Volk daraus, daß die Seele des Vogels früher vierfüßigen Haustieren angehörte [33]). Als seltenes Beispiel der Verwandlung eines Vogels in einen anderen sei der Volksglaube angeführt, der Kuckuck verwandle sich im Winter in einen Sperber [34]). Nach steirischem Volksglauben verwandeln sich am Georgitag die Frösche in Heppinnen (Kröten) [35]).

2. Verwunschene. Von großer Bedeutung ist die T. bei Verwünschungen, wobei zu unterscheiden ist zwischen Verwünschungen Lebender, wie sie namentlich im Märchen durch Hexen- oder Zauberertücke vorkommen, und den Verwünschungen der Sage, die meist von göttlicher Macht als Strafe über einen Sünder nach seinem Tode verhängt werden. Nicht selten werden auch Ermordete verwünscht, die dann — Werkzeuge der himmlischen Vergeltung — als Wiedergänger (franz. *revenant*) den Mörder beunruhigen.

Im Märchen findet dessen optimistischem Charakter entsprechend regelmäßig eine Entzauberung statt, wobei eine Rückkehr in die frühere Menschengestalt erfolgt (vgl. das Motiv vom tiergestaltigen Bräutigam) [36]), in der Sage ist das Gelingen der Entzauberung problematisch. Ist sie von Erfolg, geht die Seele in die ewige Ruhe ein. Das Instrument der Verwünschung wird gelegentlich angegeben. Aus der Odyssee ist bekannt, daß die Zauberin Kirke Menschen durch Rutenschlag in Tiere verwandelte [37]). Verwandlungen in Haustiere erfolgen durch den Genuß von Pflanzen oder deren Früchten [38]). Im 16. Jh. gaben Hexen Passanten einen gewissen Käse zu essen, wodurch sie diese in Lasttiere verwandelten [39]). Nach einem Volksglauben der Insel Rügen sind alle Tiere verwunschene Menschen [40]), anderswo gelten namentlich solche Tiere dafür, die durch irgend eine Besonderheit an die menschliche Gestalt erinnern wie der Bär durch seine

---

[3]) *Epiphanie* 10. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. [5]) Tobler op. cit. 41f. [6]) op. cit. 42; Grimm *Myth.* 3, 316f. [7]) op. cit. 22. [8]) Boesebeck *Verwünschung* 20; Grimm *Myth.* 2, 247. [9]) Tobler op. cit. 9; Grimm a. a. O.; Boesebeck op. cit. 20. [10]) Tobler op. cit. 17f.; Grimm a. a. O.; Boesebeck op. cit. 29. [11]) Tobler op. cit. 17. [12]) Grimm *Myth.* 2, 690; Ackermann *Shakespeare* 34ff. [13]) Tobler op. cit. 31^3. [14]) op. cit. 29; Grimm *Myth.* 2, 690f. [15]) Boesebeck op. cit. 15. [16]) op. cit. 19. [17]) Meyer *Religgesch.* 76; Grimm *Myth.* 2, 919. [18]) Tobler op. cit. 22^1. [19]) op. cit. 22; Grimm *Myth.* 3, 247. [20]) op. cit. 24; Grimm *Myth.* 2, 571f. [21]) Tobler op. cit. 24^1. [22]) Boesebeck op. cit. 32. [23]) Tobler op. cit. 24^1. 273. [24]) ARw. 14, 390. [25]) op. cit. 36f. [26]) op. cit. 36^3. [27]) Ebd.; Grimm *Myth.* 1, 369. [28]) Tobler op. cit. 38. [29]) Mannhardt *Germ. Mythen* 306. [30]) op. cit. 307. [31]) Hoops *Reallex.* 4, 145. [32]) Suolahti *Vogelnamen* 92. [33]) Vgl. oben den Artikel „Bachstelze". [34]) Hoffmann-Krayer in Ornithol. Beobachter 1916. S. A. 8; nach Grimm *Myth.* 2, 565 in einen Habicht. [35]) Karl Reiterer Beilage der „Grazer Tagespost" v. 18. April 1920.

Fähigkeit aufrecht zu gehen, Maulwurf und Fledermaus durch ihre menschenähnlichen Pfoten [41]. — Meistens verraten sich die Zaubertiere durch ein besonderes Merkmal oder ein abnormales Gebaren (schwarze oder weiße Färbung, ungeheure Größe [42], Fehlen des Kopfes, Dreibeinigkeit, tellergroße Augen, Einäugigkeit, Aufhocken, Schwererwerden usw.) [43]. Ein Esel erweist sich ganz deutlich als Geist dadurch, daß der Aufsitzende hindurchfällt [44].

Es gibt wenig Tiere, die nicht als Erscheinungsform bei Verwünschungen herhalten müssen. Haustiere sind besonders häufig. Weiße Pferde [45], Esel [46], weiße Bullen [47] sind meist verwunschene Prinzen. Die im Jenseits auf mageren Wiesen weidenden fetten Kühe sind Büßende, die im Leben durch ihren Reichtum sündigten [48]. — Als Schwein erscheint eine reiche Frau, weil sie Schweine mit Brot gefüttert hatte (Vergeltungstheorie) [49]. Ein Weib, das sich mehrmals gegen das keimende Leben vergangen, muß als Mutterschwein mit Ferkeln umgehen [50]. Ebenso erscheinen blasphemische Personen als Schweine [51]. — Eine sehr beliebte Wiedergängerepiphanie ist der Hund (Pudel) [52], der meist durch schwarze Färbung und feurige Augen auffällt. In dieser Erscheinungsform zeigen sich namentlich ledige Schloßjungfern, Selbstmörder und Gotteslästerer [53]. Zuweilen ist der Gespensterhund ein Todeszeichen [54]. — Geisterhafte Ziegenböcke sind häufig [55]. Im Jenseits sich stoßende Ziegen waren Diebe, die um ihre Beute stritten [56]. — Ähnlich wie der Hund ist auch die Katze eine beliebte Seelenepiphanie [57]. Katzen, besonders weiße, sind verwunschene Prinzessinnen [58]; in ihrer Gestalt wird Ehelosigkeit der Adeligen bestraft [59]. Weiße Katzen zeigen sich auf Särgen von Prälaten [60], ihre Gestalt nehmen auch nicht vorschriftsmäßig getaufte Kinder an [61]. Öfters gelten sie als Todeszeichen [62] und weilen gern auf Friedhöfen [63]. Von sonstigen Vierfüßiern seien als Epiphanien Verwunschener noch angeführt der Affe [64], der Fuchs: Epiphanie von Dieben und Betrügern [65], der (dreibeinige) Hase: Erscheinungsform Gehenkter [66], das Reh: verwandelte Nonnen [67], das Eichhörnchen: Kinder von eigener Mutter getötet und begraben [68], das Wiesel: verwunschene Jungfrau [69].

Fast alle Hausvögel kommen als Totenepiphanie vor. Ein Gerichteter erscheint als weißer Hahn [70], eine Mutter mit Kindern als Henne mit Küchlein [71]. Zwei Enten, Männchen und Weibchen, sind ein wallfahrendes Elternpaar [72]. Eine weiße Gans ist ein Todeszeichen [73], ebenso ihr Verwandter,der Schwan [74], in dessen Gestalt sich lediggebliebene Schloßjungfern zeigen [75]. Die „heulende“ Taube in der Dachrinne bedeutet ebenfalls einen Todesfall [76]. Totenepiphanien sind ferner Raubvögel wie Adler [77], Eule, Käuzchen (Sage der Tut-Ursel < verwunschene Nonne [78]). „Schlechte“ Seelen erscheinen als schwarze Vögel [79], womit wohl Rabe und Krähe gemeint sind, die häufig Tote, bzw. Verwunschene verkörpern [80]. Als Krähe zeigt sich ein Grenzsteinversetzer [81], ein andermal eine geizige Köchin [82]. Mörder büßen in Möwengestalt [83], eine alte Schloßjungfrau fliegt als Kiebitz (Gieritz) umher [84]. Störche sind verwünschte Edelleute [85].

Eine sowohl in Sage wie in Märchen häufige Epiphanie der Jungfrau ist die Schlange [86]. In dieser Gestalt büßen zuweilen lediggebliebene Schloßjungfrauen [87]. Auch die Eidechsen beherbergen nicht selten Seelen von Jungfrauen [88].

Der Gegensatz zwischen der Schönheit der menschlichen Erscheinung und der Häßlichkeit der T. macht sich namentlich bei der Krötenepiphanie fühlbar. Jungfrauen erscheinen in Krötengestalt [89], manchmal als Strafe für Ehelosigkeit [90]. Auch die Unken im Teich sind alte Jungfern [91]. Religiös beeinflußt ist der Typus der wallfahrenden Kröte (> Frau oder Jungfrau) [92], die nach vollendeter Wallfahrt erlöst wird [93]. Die Kröte im Feuer ist die büßende Seele eines Hirten [94], als Rächerin erscheint die auf dem Brotlaib hockende giftige Kröte [95]. Die Krötengestalt ist Strafe für Gottlosigkeit [96]. Oft ist die Kröte die arme Seele schlechthin [97].

Die Epiphanie des Fisches ist naturgemäß besonders häufig in Ufergegenden. Ein verwunschenes Burgfräulein zeigt sich in Fischgestalt [98]. Arme Seelen leben als kleine schwarze Fische fort, die nicht gefangen werden können (Oberpfalz) [99]. Von Verwandlungen in Insekten seien hier angeführt Bremse < alte Jungfer [100] und Spinne < weiße Jungfrau [101].

3. Schatztiere. Von den genannten Tiergespenstern werden einige zu Schätzen in Beziehung gesetzt, als deren Wächter sie erscheinen, so z. B. von vierfüßigen Tieren Böcke (Ziegen) [102], Hunde [103], seltener Schafe [104]. Sie fallen durch ihren diabolischen Charakter (feuerspeiend), durch ihre Färbung (schwarz, weiß) oder durch ihre Riesengröße auf.

In Schatzsagen verkörpern zuweilen Vögel den Schatzbesitzer: z. B. Huhn (Hahn) [105]. — Die häufigste Schatzhüterin ist die Schlange [106], was mit der Totenepiphanie dieses Tieres zusammenhängt. Die zu gewinnenden Schätze sind ursprünglich die Grabbeigaben der Toten, die in T. über ihrem Besitze wachen [107] (Fafnirtypus) [108]. Aus der schätzehütenden Schlange hat sich mit der Zeit der Drache entwickelt [109]. Auch die Kröte findet sich als Schatztier > weiße Jungfrau [110]. Von den Insekten sei die Hornis genannt [111].

Dem kampflustigen Charakter dieser Schatzhüter aus dem Tierreich entsprechen die Schwierigkeiten bei der Schatzhebung. Würmer, die aus der Erde hervorschießen [112], Visionen von weißen Hähnen mit feuerroten Kämmen, von Heuwagen durch Hasen gezogen, stechende Hornisse, die den Schatzgräber belästigen [113].

4. Übergangsstufen zur Anthropomorphisierung. Wenn in der Welt der Geistererscheinungen neben T.en menschliche Gestalten (weiße Frauen, Zwerge, Riesen) auftreten, so ist die theriomorphe Erscheinung durchaus als das Primäre zu betrachten. Sie ist erst allmählich im Laufe der Kulturentwicklung der anthropomorphen Auffassung gewichen. Die Tierepiphanie einer Sage oder eines Märchens ist daher ein sicheres Zeichen für deren hohes Alter. Bemerkenswert sind die mannigfachen Übergangsstufen, die von der theriomorphen Apperzeption zur

---

[36] Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4.
[37] Boesebeck *Verwünschung* 30, 247; Grimm *Myth.* 3, 317.
[38] Sébillot *Folk-Lore* 3, 144.
[39] op. cit. 3, 142.
[40] Boesebeck op. cit. 22^{153}.
[41] Sébillot op. cit. 3. 5ff.
[42] Boesebeck op. cit. 104.
[43] Ranke *Volkssagen* 53.
[44] Ebd.
[45] Tobler *Epiphanie* 49^{4}. 80; Boesebeck op. cit. 76. 83; Quitzmann *Baiwaren* 177ff.
[46] Tobler op. cit. 89; Boesebeck op. cit. 83.
[47] op. cit. 78.
[48] Sébillot op. cit. 3, 151.
[49] Tobler op. cit. 50; Boesebeck op. cit. 50.
[50] Sébillot op. cit. 3, 148f.
[51] op. cit. 3, 141; Quitzmann op. cit. 177ff.
[52] Tobler op. cit. 49.
[53] Sébillot op. cit. 3, 148; Boesebeck op. cit. 36. 57. 61; Quitzmann op. cit. 177ff.
[54] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267f.; Grimm *Myth.* 2, 891.
[55] Tobler op. cit. 51.
[56] Sébillot op. cit. 3,151.
[57] Tobler op. cit. 46f.; Grimm *Myth.* 3, 247.
[58] Boesebeck op. cit. 75. 78; Quitzmann op. cit. 177ff.
[59] Boesebeck op. cit. 34f.
[60] op. cit. 52.
[61] op. cit. 17.
[62] Schönwerth op. cit. 1, 267ff.
[63] Ranke *Volkssagen* 53.
[64] Quitzmann op. cit. 177ff.
[65] Kohlrusch *Sagen* 77; Bertsch *Weltanschauung* 386.
[66] op. cit. 382.
[67] Panzer *Beitrag* 2, 182.
[68] Sébillot op. cit. 3, 58.
[69] Tobler op. cit. 19.
[70] op. cit. 33.
[71] Ebd.; Boesebeck op. cit. 22.
[72] op. cit. 67f.
[73] Schönwerth op. cit. 1, 267f.
[74] Tobler op. cit. 30.
[75] Boesebeck op. cit. 36.
[76] Schönwerth op. cit. 1, 267f.; Quitzmann op. cit. 177ff.; Sébillot op. cit. 3, 148.
[77] Tobler op. cit. 30^{1}.
[78] op. cit. 32.
[79] op. cit. 31; Quitzmann op. cit. 177ff.
[80] Tobler op. cit. 31. 31^{2}; Quitzmann op. cit. 177ff.; Boesebeck op. cit. 87.
[81] op. cit. 53.
[82] Schönwerth op. cit. 3, 117 Nr. 5.
[83] Tobler op. cit. 34.
[84] Boesebeck op. cit. 39.
[85] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 403.
[86] Tobler op. cit. 80.
[87] Boesebeck op. cit. 34f.
[88] op. cit. 39.
[89] Tobler op. cit. 80.
[90] Boesebeck 36.
[91] Tobler op. cit. 25^{2}; Boesebeck op. cit. 34f. 39.
[92] op. cit. 68.
[93] Tobler op. cit. 86.
[94] op. cit. 25.
[95] Ebd.
[96] Boesebeck op. cit. 49.
[97] Tobler op. cit. 26.
[98] op. cit. 22^{1}; Quitzmann op. cit. 177ff.
[99] ARw. 14, 390.
[100] Boesebeck op. cit. 39.
[101] Tobler op. cit. 80.

[102] Boesebeck *Verwünschung* 91f.; Bertsch Weltanschauung 363.
[103] Tobler *Epiphanie* 48; Boesebeck op. cit. 91. 91f.
[104] Tobler op. cit. 51.
[105] Wuttke S. 411 § 638; Tobler op. cit. 34f.
[106] Grimm *Mythol.* 2, 817.
[107] Tobler op. cit. 20; Grimm a. a. O.
[108] op. cit. 21.
[109] Riegler *Tier* 199.
[110] Tobler op. cit. 26.
[111] op. cit. 37.
[112] Boesebeck op. cit. 96.
[113] op. cit. 97.

anthropomorphen überleiten. Zunächst ist noch die T. vorherrschend, jedoch mit irgendeinem menschlichen Merkmal. So begegnet z. B. eine Schlange mit Menschenkopf [114]. Auch die Sirenen waren menschenköpfige Vögel [115], und ein Vogel mit Menschenkopf ist eine ägyptische Hieroglyphe [116]. Ein Wiedergänger geht um als Hund mit Menschenhänden statt Pfoten [117]. Eine Pferdemahr zeigt sich als Maus mit menschlichem Antlitz [118]. Die fortschreitende Vermenschlichung führt zu den in der Sage sehr beliebten Zwitterbildungen, von denen genannt seien das Meerweibchen (oben Mensch, unterwärts schuppiger Fischschwanz) [119], der Nickelmann (oben Mensch, unten Fisch) [120], ein Wesen vorne Kröte, hinten Jungfrau [121], ein Ungetüm halb Mensch, halb neunköpfige Schlange [122]. Nach Überwindung dieser Mittelstufe begegnen Gestalten, die den Menschentypus nahezu erreicht haben und nur durch ein tierisches Organ an den theriomorphen Zustand erinnern. So geht in einer französischen Sage ein Schloßherr mit dem Kopfe eines Füllens um [123], in einer schlesischen Sage zeigt sich eine Frau mit einem Schweinskopf [124]. Im Mittelalter glaubte man an hundsköpfige und kranichköpfige Menschen [125] (Herzog Ernst).

Eine weiße Frau hat eine spitze Zunge und Augen wie Feuer [126], eine andere einen Puterschnabel [127], eine dritte einen Schweinsrüssel statt der Nase [128], ein Mädchen trägt Schlangen statt der Zöpfe [129] (vgl. die Eumeniden). Häufig ist der Mensch mit Pferdefüßen [130], ein Knäblein zeigt sich mit Klauen an Händen und Füßen [131], den Zwergen und weißen Frauen werden Hühner-, Gänse- und Geißfüße zugeschrieben [132], wie auch die sagenhafte Sibylle einen Gansfuß hat [133]. Nixen haben Schwimmhäute zwischen den Zehen [134]. Eine stark verblaßte Erinnerung an eine theriomorphe Erscheinung ist die Frau mit gelben Pantoffeln [135]. Eine ledig gebliebene Schloßjungfrau hat einen Schlangenschwanz [136].

Oft sind es nur menschliche Gebärden, die die beginnende Anthropomorphisierung andeuten. So ist z. B. in Sagen die Rede von weinenden Tieren: Katzen [137], Schafen [138], Schlangen [139]. Ferner begegnen eine niesende Otter [140], eine ohrfeigende Katze [141], ein lachendes Lamm [142], sodann redende Tiere: Kaninchen [143], Pudel [144], Ochs [145], schwarze Ziege [146], Vögel [147], Schlange [148]. Deutlich sehen wir in einer Harzsage die allmähliche Vermenschlichung. Am ersten Tage erscheint eine Schlange, am zweiten eine Gestalt halb Schlange, halb Mensch, am dritten ein ganzer Mensch [149]. Nicht selten stehen auf dem Wege zur Anthropomorphisierung Mensch und Tier nebeneinander. So finden wir Jungfrau mit Schlange [150], mit Kröte [151], mit Vöglein [152], mit Kätzlein [153], mit Zicklein [154], mit Eber [155], weiße Frau mit Hund [156], Elbin mit Maus [157]. Der Verlauf der Seelenepiphanie läßt sich also so darstellen: Seele > Schlange > weiße Frau mit Schlange > weiße Frau allein. Ähnlich ist in der antiken Mythologie einer Gottheit mit Tierattribut die T. des Gottes vorangegangen z. B. Zeus = Adler > Zeus mit Adler oder Hermes = Schlange > Hermes mit Schlangenstab [158]. Das Schwanken des Übergangsstadiums zeigt sich auch darin, daß z. B. eine verwunschene Jungfrau nur an bestimmten Tagen in menschlicher Gestalt, sonst als Tier erscheint [159]. Häufig wird das Problem der doppelten Seelenapperzeption (menschliche und tierische Gestalt) dadurch gelöst, daß der Mensch auf dem Tiere reitend vorgestellt wird. So erscheint eine geizige Äbtissin als Schimmelreiterin [160], auf feurigem Roß reitet ein Grenzsteinversetzer [161], auf einer glühenden Sau eine verführte Nonne [162], ein Bergmann reitet auf einem schwarzen Widder [163], ein anderer auf einem hinkenden Ziegenbock [164], auf dem auch Grenzsteinversetzer [165], Jungfrauen [166] und Zwerge [167] erscheinen. Die sächsische Buckmarte kommt gleichfalls auf einem Ziegenbock daher [168]. Auch Hahn und Gans sind metaphysische Reittiere. So reitet ein Bergmann auf einem Hahn [169], ein Zwerg auf einer lahmen Gans [170], langbeinige Vögel tragen feurige Zwerge [171]. Ein selteneres Bild ist die Jungfrau auf dem Schweife einer Schlange [172].

Ohne tiefere Bedeutung, lediglich als Symptom des Spieltriebs volkstümlicher Phantasie zu werten ist der Wechsel der T. Hier seien einige beliebte Verwandlungsserien angeführt: Wasserfrau > Kröte > Schlange; schöne Jungfrau > Schlange > Kröte, Frosch > Schlange > Drache; jedesmal scheußlichere Kröte; Hund > Wurm > Drache; Frosch > Wolf > Schlange [173]. Schlange mit Krötenkopf [174] deutet ein Übergangsstadium an. Vgl. analoge sprachliche Bildungen wie *hirizpero* „Hirschbär“, *leoncavallo* „Löwenpferd“, *ursleu* „Bärenlöwe“, *camelopardalus* „Kamelpardel“ [175].

5. Entzauberung. Die Erlösung aus dem Zustand der Verzauberung (Verwünschung) geschieht in der Regel auf gewaltsame Weise. So wird die in ein Wiesel verwünschte Jungfrau durch Totschlagen des Tieres erlöst [176].

Ein Wolf wird zu einem schönen Junker, als man dem Tier den Kopf mit einer Hacke abschlägt [177], wie Enthauptung überhaupt ein beliebtes Entzauberungsmittel ist [178]. Der zum Hasen verwandelte mutwillige Tierquäler wird durch neun Schüsse, die ihm ein Jäger aufs Fell brennt, befreit [179]. Die Prinzessin im Märchen entzaubert einen Frosch, indem sie ihn an die Wand schleudert [180]. Die Rückverwandlung aus der Schlangengestalt erfolgt durch einen dreifachen Schlag auf den Kopf, durch Auspeitschen mit Ruten, Aufschlitzen des Schlangenbauchs [181] (Über die Entzauberung des Werwolfs s. weiter unten). — Sehr beliebt ist die Erlösung durch Kußzauber [182]. Das verwunschene Wesen muß vom Erlöser in seiner T. geküßt werden [183]. Häufig ist hier in der Erscheinungsform eine Steigerung zu beobachten, z. B. Frosch > Wolf > Schlange [184]. Auch hier zeigt sich wieder der Übergang zur anthropomorphen Apperzeption, wenn z. B. in einer masurischen Sage der Erlöser in Anwesenheit der verwunschenen Schloßjungfrau alle Tiere ihres Schloßberges küssen muß: Rehe, Hasen, Eichhörnchen, Ratten, Salamander, Würmer, Käfer, Kröten [185]. In den Erlösersagen ist zuweilen das erotische Element stark ausgeprägt. Die als Natter, Blindschleiche, Eidechse Verwandelte sucht sich dadurch zu befreien, daß sie sich an ihrem Erlöser emporringelt. Vielfach muß sich die Verwunschene als Schlange um ihren nackten Erlöser hinwegwälzen [186]. Die theriomorphe Apperzeption wirkt nach in der Gefährdung des Erlösers durch allerlei Tiererscheinungen: Hunde mit feurigen Rachen, Wagen mit feuerspeienden Rappen, Schlangen, Frösche, Kröten, Drachen mit feurigen Augen usw. [187].

In jenen präanimistischen Fällen, in denen die Verwandlung rein materialistisch gedacht wird, wie z. B. in den Bärenhäutermärchen, wo der Held bei Tage Bär ist und in der Nacht durch Ablegen der Bärenhaut sich in seiner menschlichen Gestalt zeigt, wird die Erlösung ganz naiv durch das Verstecken der abgelegten Haut vollbracht [188]. So glauben auch die Eskimos, die den Seehund für einen verwandelten Menschen halten, er lege jeden neunten Tag seine Fischhaut ab und werde wieder Mensch [189]. In den Märchen werden die Verwandlungen durch Feen und Zauberer bewirkt, sie hören nach Verlauf einer bestimmten Periode oder nach Erfüllung gewisser vom Opfer gekannter Bedingungen auf. Ein Prinz, von einer Fee in einen Löwen verwandelt, muß diese Gestalt sieben Jahre lang behalten. Die sieben Brüder, in Hirsche verwandelt, können nach vier Jahren befreit werden, wenn es ihrer Schwester gelingt, ein weißes Taschentuch auf ihr Geweih zu stecken[190].

---

[114] Tobler *Epiphanie* 56. [115] op. cit. 60^{2}f. [116] Ebd. [117] Tobler op. cit. 61; Boesebeck *Verwünschung* 57. [118] Tobler op. cit. 79. [119] op. cit. 98; Boesebeck op. cit. 88. [120] Tobler op. cit. 98. [121] op. cit. 59. [122] op. cit. 80. [123] Sébillot *Folk-Lore* 3, 144. [124] Tobler op. cit. 62. [125] Hulme *Natural history* 11, 56. [126] Tobler op. cit. 57. [127] op. cit. 61. [128] Ebd. [129] op. cit. 57f. [130] op. cit. 62; Boesebeck op. cit. 54. [131] Tobler op. cit. 62. [132] op. cit. 59; vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 830f. [133] Tobler op. cit. 60. [134] op. cit. 28. [135] op. cit. 61. [136] Boesebeck op. cit. 36. [137] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 269f. [138] Ebd. [139] Tobler op. cit. 55f. [140] op. cit. 55. [141] op. cit. 56. [142] Ebd. [143] op. cit. 52. [144] op. cit. 54. [145] op. cit. 54f. [146] op. cit. 55. [147] op. cit. 53f. [148] op. cit. 52f. [149] op. cit. 81. [150] op. cit. 69. [151] op. cit. 70. [152] op. cit. 70f. [153] op. cit. 71. [154] Ebd. [155] op. cit. 69. [156] Ebd. [157] op. cit. 71f. [158] op. cit. 70. [159] op. cit. 79f. [160] op. cit. 73. [161] Boesebeck op. cit. 54. [162] Tobler op. cit. 73; ähnlich Quitzmann *Baiwaren* 177ff. [163] Tobler op. cit. 72. [164] op. cit. 73. [165] Boesebeck op. cit. 54. [166] Tobler op. cit. 73. [167] Ebd. [168] op. cit. 74. [169] op. cit. 72. [170] Ebd. [171] op. cit. 73. [172] Ebd. [173] op. cit. 80^5. [174] op. cit. 80^2. [175] ZfdA. 43, 165.

Christlicher Einfluß macht sich nicht selten in den Verwünschungssagen bemerkbar. So löst ein heiliger Gegenstand (z. B. Weihwasser, geweihter Rosenkranz) die Verzauberung[191]. Ein Pastor vollführt eine Erlösung, indem er den zum Pferde Verwandelten zur Kirche reitet[192].

[176] Boesebeck *Verwünschung* 76. [177] Sébillot *Folk-Lore* 3, 52. [178] op. cit. 3, 140. [179] Boesebeck op. cit. 79. [180] Laistner *Sphinx* 1, 59. [181] Boesebeck op. cit. 79. [182] Tobler op. cit. 21, 79f. [183] Boesebeck op. cit. 88f. [184] op. cit. 89. [185] op. cit. 88. [186] op. cit. 85. [187] op. cit. 84. [188] Sébillot op. cit. 3, 52f. [189] ZfEthn. 1, 53f.; Grimm *Myth.* 2, 916^2. [190] Sébillot op. cit. 3, 52. [191] op. cit. 3, 147f. [192] Boesebeck op. cit. 83.

6. Willkürliche Verwandlung.

a) **Tiergötter.** Genau so wie in der neuzeitlichen Sage ist in der antiken Mythologie bei den Göttergestalten die allmähliche Entwicklung von der theriomorphen zur anthropomorphen Apperzeption zu beobachten, nur mit dem Unterschied, daß es sich hier um eine mehr oder minder willkürliche Verwandlung handelt. Wenn Adler und Wolf (Zeus Lykaios)[193] dem Zeus, die Eule[194] der Athene, der Pfau der Juno, die Schlange dem Asklepios, die Schildkröte dem Pan, der Delphin dem Poseidon, das Reh oder die Bärin[195] der Artemis, Ziegenbock und Fisch[196] der Aphrodite zugesellt und geweiht sind[197], so stak ursprünglich in diesen T.n die Gottheit selbst. In Griechenland ist das zweite Jahrtausend vor Christo die Blütezeit theriomorpher Göttervorstellungen[198]. Auch bei den ägyptischen und indischen Gottheiten sind dauernde Tierinkarnationen festzustellen, bei letzteren sind sie Zwischenstufen zur Menschwerdung[199]. Daher sind Mischformen in der indischen Mythologie überaus häufig. Auch der slawische Triglav hatte Ziegenhäupter[200]. So deutet das Hörnermotiv in der Religion auf die ursprüngliche Darstellung der Götter in T.[201]. Daher erscheinen auch Dämonen mit Hörnern[202], so der Teufel des Christenglaubens. Das Horn wird zum Symbol übermenschlicher Macht[203].

Von der dauernden T. zu unterscheiden sind die momentanen theriomorphen Verwandlungen der Götter, namentlich zu erotischen Zwecken. So, wenn z. B. Zeus als Schwan zu Leda oder als Stier zu Europa kommt[204]. In der nordischen Mythologie ist diese Tierverwandlung ad hoc die einzig beglaubigte. Verwandelt sich ein Gott in ein Tier, so liegt jedesmal eine bestimmte Absicht zugrunde, die aus der Besonderheit des Tieres hervorgeht[205]. So nimmt Odin Schlangengestalt an, um durch ein gebohrtes Loch zu schliefen, Adlergestalt um eilends zu entfliehen. Als Schlange erscheint zuweilen auch der wilde Jäger, der sich sonst als Kuckuck oder Uhu zeigt (Schlesien)[206]. Loki verwandelt sich in eine Fliege, um zu stechen oder durch ein Schlüsselloch zu kriechen. Eine Verwandlung zu erotischem Zweck (Bär) ist nur einmal zu belegen[207]. Es fehlt daher auch jede Handhabe um anzunehmen, daß die Germanen ihre Götter jemals in T. verehrten[208]. Mit Recht bezweifelt Helm[209], daß die Pferde- und Vogelgestalten in der reich entwickelten germanischen Tierornamentik als Gottheiten zu deuten seien. Sicher jedoch ist, daß bei den Germanen gewisse Tiere in Bezug zu einzelnen Göttern gesetzt wurden, ja gewissermaßen in deren Dienst standen. So gehört der Eber zu Fro, Wolf und Rabe zu Wotan. Odin hieß *Hrafna-gud* „Rabengott"[210], wodurch diese Tiere, die man sich als beständige Begleiter der Götter dachte, als heilig erschienen[211].

[193] Schwenn *Menschenopfer* 23f. [194] Samter *Religion der Griechen* 6ff. [195] Schwenn a. a. O. [196] Grimm *Myth.* 3, 200; ARw. 14, 378^1. Auch der Geburtsgöttin Hekate war der Fisch heilig (ebd.). [197] Stemplinger *Antiker Aberglaube* 64. [198] Meyer *Religgesch.* 39. [199] Grimm *Mythologie* 1, 281. [200] op. cit. 2, 830f. [201] ARw. 15, 451. [202] op. cit. 15, 450. [203] op. cit. 15, 456. [204] Wolf *Beiträge* 2, 64. [205] Grimm op. cit. 1, 281. [206] Drechsler 2, 161; Grimm *Myth.* 2, 834. [207] Wolf op. cit. 2, 64. [208] Meyer op. cit. 39. [209] *Religgesch.* 202ff. [210] Grimm op. cit. 2, 545f. [211] Tobler *Epiphanie* 74^1.

b) **Zauberer, Hexen.** Der innige Zusammenhang, der zwischen dem alten Götterglauben und dem Zauber- und Hexenglauben späterer Zeiten besteht, zeigt sich vor allem darin, daß sich unter den Tieren, in die sich die Hexen verwandeln können, so ziemlich alle Tiere wiederfinden, deren Gestalt die Götter und Dämonen anzunehmen pflegten[212], was natürlich nicht ausschließt, daß noch eine beträchtliche Anzahl von Tierepiphanien hinzukommt. Eine besondere Eigenheit dieser Tierverwandlungen ist es, daß die Wunden, die man dem Seelentiere beibringt, nachher am menschlichen Körper zu sehen sind[213]. Typisch ist folgender Fall: Jemand schießt z. B. einer Katze eine Pfote weg, am nächsten Tage liegt irgendwo in der Nachbarschaft eine Frau mit zerschossener Hand zu Bette[214].

Die Lieblingsepiphanie der Hexe ist die Katze[215]. Sonstige Hexenepiphanien sind: Hase[216], Fuchs[217], Maus[218], Gans (Schwan)[219], Rabe[219], Krähe[219], Eule[220], Elster[220], Käfer[221], Wespe[222], Hummel[223]. Die meisten Tierepiphanien der Hexen sind solche, die bei Angang als schlimme Vorbedeutung gelten[224]. Feen verwandeln sich in Hündinnen, Mäuse, Ratten, Kaninchen[225], Schafe[226]. Zauberer erscheinen als Wölfe, Bären[227], Habichte[228], Hunde und Kater[229]. Schon bei Griechen und Römern schrieb man den Zauberern die Gabe der Tierverwandlung zu[230], und zwar wird die T. weit öfter zu bösen als zu guten Zwecken angenommen[231]. Bei den Mexikanern glaubte man an Zauberer (Nagual oder Naual), die nach Belieben eine bestimmte T. annahmen und in dieser allerhand Böses verübten[232]. Bei vielen wilden Stämmen besitzen die Häuptlinge und Medizinmänner die Gabe der Tierverwandlung, von der sie Gebrauch machen, um sich an Feinden zu rächen oder aus reiner Freude am Blutvergießen[233]. Und zwar handelt es sich in diesen Fällen nicht um einen Theriomorphismus der Seele, sondern um eine zauberische Verwandlung, die durch das Umwerfen eines Tierhemdes oder einer Tierhaut[234] zustande kommt. Die Verwandlung in einen Werwolf geschah durch das Anlegen eines Werwolfhemdes, das in der heutigen Sage zum Wolfsgürtel zusammengeschrumpft ist[235]. Der Glaube an Menschen, die der Verwandlung in ein reißendes Tier fähig sind, gehört dem ganzen Erdkreis an. In anderen Ländern treten Bär[236], Löwe, Tiger, Hyäne, Jaguar usw. für den Werwolf ein[237]. Um einen Werwolf zu entzaubern, muß der Wolfsgürtel zerschnitten oder vergraben und der Balg verbrannt werden[238]. Auch macht der Wurf eines Messers oder Stahls über den Werwolf die Verwandlung rückgängig[239]. Über andere Mittel der Entzauberung vgl. Boesebeck[240].

[212] Schaefer *Verwandlung* 88. [213] Tobler *Epiphanie* 42; Grimm *Myth.* 2, 919. [214] Sébillot *Folk-Lore* 3, 146f. [215] op. cit. 3, 146f.; Grimm a. a. O. [216] Sébillot op. cit. 3, 57; Grimm *Myth.* 3, 316; Andree *Braunschweig* 380. [217] Bertsch *Weltanschauung* 386f.; Grimm a. a. O. [218] Sébillot op. cit. 3, 57. [219] Grimm *Mythologie* 2, 918ff. [220] Hoffmann-Krayer in Ornithol. Beobachter 1916, S. A., S. 8; Grimm *Myth.* 2, 950. [221] Tobler op. cit. 39. [222] op. cit. 40. [223] Ebd. [224] op. cit. 45^1. [225] Sébillot op. cit. 3, 53f. [226] op. cit. 3, 145. [227] Grimm op. cit. 2, 918ff. [228] op. cit. 2, 915. [229] Sébillot op. cit. 3, 146. [230] Grimm op. cit. 2, 915; ZfVk. 7, 246 (Verwandlung in einen Esel). [231] ZfVk. 19, 38. [232] op. cit. 10, 239. [233] op. cit. 19, 43. [234] Tobler op. cit. 44. [235] Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 916. [236] op. cit. 2, 918. [237] Schaefer op. cit. 92; Cohn *Tiernamen* 4. [238] Boesebeck *Verwünschung* 79. [239] Ebd. [240] op. cit. 111, 82, 79.

c) **Teufel.** An den Hexenepiphanien partizipiert der Teufel des Christenglaubens, in den viele Elemente heidnischer Götter- und Dämonengestalten übergegangen sind. Der Teufel kann jede T. annehmen, außer die von Taube und Lamm[241]. Besonders gern verwandelt er sich in folgende Tiere: Affe[242], Luchs[243], Hund (Hellehund)[244], Katze (Kater)[245], Eber[246], Sau[247], Ochse [248]), Kalb [249]), Pferd [250]), Widder [251]), Bock [252]), Hase (einbeinig) [253]), dreibeinig [254]), Maus [255]), Ratte [256]), Eichhörnchen [257]), Walfisch (bei den Angelsachsen) [258]), schwarzer Vogel [259]), schwarzer Hahn [260]), Uhu [261]), Rabe (Hellerabe) [262]), Krähe [263]), Elster [264]), Gans [265]), Geier [266]), Kibitz [267]), Kuckuck [268]), Gimpel [269]), Schlange [270]), Drache (Hellewurm) [271]), Laubfrosch [272]), Kröte [273]), Molch [274]), Fisch [275]), Fliege [276]), Mücke [277]). Von diesen T.en sind einige (Pferd, Hund, Katze, Widder, Bock, Rabe usw.) dem Teufel hauptsächlich der schwarzen Farbe wegen beigegeben [278]). Auch bei erfolgter Anthropomorphisierung erinnern noch einige Attribute wie Hörner, Pferdehuf, Bocksfüße an die frühere theriomorphe Apperzeption [279]). Das häufige Erscheinen des Teufels als Reiter bedeutet eine Paarung der älteren und jüngeren Apperzeption [280]).

[241] Tobler *Epiphanie* 46; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 195.
[242] Sébillot *Folk-Lore* 3, 57; Grimm *Myth.* 3, 294.
[243] Ebd.
[244] Grimm *Myth.* 2, 830f.; Tobler op. cit. 41.
[245] op. cit. 46; Sébillot op. cit. 3, 145.
[246] Grimm *Myth.* 2, 832.
[247] Tobler op. cit. 46; Grimm *Myth.* 2, 832; 3, 294.
[248] Tobler op. cit. 46.
[249] Klingner *Luther* 28.
[250] Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 195; Grimm *Myth.* 2, 831.
[251] Sébillot op. cit. 3, 145.
[252] Ebd.; Grimm a. a. O.
[253] Tobler op. cit. 45^2.
[254] op. cit. 45.
[255] Ebd.
[256] Seefried-Gulgowski a. a. O.
[257] Tobler op. cit. 46; Zingerle *Sagen* 374; BayHfte 3, 89.
[258] Jente *Myth. Ausdrücke* 142; Grimm *Myth.* 2, 834.
[259] Tobler op. cit. 45; Meyer *Aberglaube* 295; Seefried-Gulgowski a. a. O.
[260] Hoffmann-Krayer Ornithol. Beobachter 1916 S.A. 8.
[261] Riegler *Tier* 116^2.
[262] Grimm *Myth.* 2, 833; Tobler op. cit. 45^2.
[263] Grimm *Myth.* 3, 295.
[264] ARw. 23, 350; Grimm *Myth.* 3, 295.
[265] Grimm *Myth.* a. a. O.
[266] Grimm *Myth.* 3, 294.
[267] Grimm *Myth.* 3, 295.
[268] Ebd.
[269] Zingerle *Sagen* 375.
[270] Grimm a. a. O.; Meyer a. a. O.
[271] Grimm a. a. O.
[272] Tobler op. cit. 45.
[273] op. cit. 45^3.
[274] Wünsche *Teufel* 100.
[275] Tobler op. cit. 45.
[276] Grimm 2, 834; Tobler op. cit. 45^2; Meyer a. a. O.
[277] Tobler op. cit. 45.
[278] Grimm *Myth.* 2, 829f.
[279] Sébillot op. cit. 3, 148; Grimm *Myth.* 3, 294.
[280] Tobler op. cit. 49^4f.

7. Krankheitsdämonen. Weitaus die meisten Krankheitsdämonen sind therioform. Für den krankheiterregenden Dämon wird häufig das Wort „Tier" gebraucht. So kennt der deutsche Volksglaube ein ‚Almtier', das den Alpdruck erzeugt, ein ‚Duseltier', das epidemische Kinderkrankheiten hervorruft, ein 'laufendes Tier', das mit der fliegenden Gicht identisch ist, ein ‚Schwindeltier', das Schwindel veranlaßt, schließlich ein 'Ungenanntes Tier', worunter die mastitis puerperalis zu verstehen ist. Der Franzose bezeichnet die Gesamtheit der Krankheitsdämonen als bêtes noires [281]). Die häufigste Dämonenfigur in T. ist der Wurm. Schon die Indogermanen sahen die parasitären Würmer als elbische Dämonen an [282]). Die zahlreichen Würmer des Volksglaubens wie Heer-, Gift-, Brand-, Tollwurm, fliegender Krebs erzeugen Geschwüre [283]). Der Ohrwurm (Ohrputz) [284]) verursacht Ohrenkrankheit = Mumps [285]), der Haarwurm Gicht [286]). Der Schießwurm (Schießschlange, franz. *gicle* u. *sangle*) [287]) hat seinen Ursprung in der Sonnenstrahlenwirkung (Mittagsalp) [288]). Eine Geschwulst am Fingernagel heißt ndd. der ungenant wurm [289]). Höfler [290]) zählt den Wurm auch zu den elbischen Pißdämonen, zu denen er außerdem noch rechnet Kuckuck, Kröte, Salamander, Frosch, Ameise, Fledermaus, Maus, Ratte. Die Fledermaus gehört aber auch mit Unke und Nachtvogel zu den Haardämonen [291]). Besondere Aufmerksamkeit verdient die Kröte, die nach dem Wurm die häufigste Gestalt eines elbischen Krankheitswichtes ist [292]). Sie ruft hervor Alp [293]), Halsgeschwür [294]), Gebärmuttererkrankungen [295]).

Sehr gewöhnlich ist die T. des Alps. Außer den in Artikel „Alp" (1, 285 f.) angeführten Alptieren seien noch genannt das Wiesel [296]), die schwarze Kuh [297]) und die Hummel [298]).

Die Tiernamen, die heutzutage vielfach zur Bezeichnung von Geistesstörungen verwendet werden, gehen auf die uralte, wohl den meisten Völkern geläufige Vorstellung zurück, daß sich im Kopf des Menschen Elben in T. einnisten, die außer physischen Krankheitszuständen, wie z. B. Kopfschmerzen [299]), Störungen der Denktätigkeit und des seelischen Gleichgewichtes verursachen [300]). Als solche „Hirntierchen" erscheinen hauptsächlich Insekten (Mücken, Grillen usw.) und Vögel, deren Summen und Schwirren bzw. Flattern sich sehr passend mit den Gedankensprüngen geistig Abnormaler vergleicht. Das Krabbeln der Krebse und Spinnen, das Hin- und Herhuschen der Mäuse und Ratten lassen auch diese Tiere besonders geeignet erscheinen, störend in die normalen Gehirnfunktionen einzugreifen [301]). — Da der Rausch — wissenschaftlich gesprochen — nichts anderes ist als eine durch akute Alkoholvergiftung hervorgerufene Störung der normalen Gehirntätigkeit, so ist es begreiflich, daß man für die Trunkenheit dieselben Urheber annimmt wie für die Verrücktheit. Daher hat die Verwendung von Vogel- und Insektennamen für „Rausch" nichts Auffälliges [302]). Nicht ohne weiteres einleuchtend ist hingegen die Verwendung von Namen vierfüßiger Tiere wie Affe, Bär, Fuchs, Wolf, Hund, Katze. Diese auffallenden Tiermetaphern hängen zusammen mit der auf jüdischer Tradition beruhenden Vorstellung von der durch Weingenuß bewirkten Verwandlung der Menschen in Tiere [303]). — Hund und Wolf erscheinen auch sonst als Krankheitsdämonen. Leichen- und Höllenhunde sind am Verwesungswerk beteiligt [304]), ebenso ein wolfgestaltiger Dämon [305]). In Frankreich ist der Wolf Erzeuger von Krämpfen und Stimmritzenlähmung nach dem Aberglauben [306]), der Mensch verliere die Sprache, wenn der Wolf den Menschen eher sehe als dieser jenen. Vgl. franz. avoir vu le loup [307]). Diese Krankheit heißt le mal St. Loup [308]). Der helfende Heilige ist nach dem Krankheitserreger benannt und die Krankheit wieder nach dem Heiligen. Der würgend umgehende Wolf, der durch die Halspest (= Diphtherie) Kinder erwürgt, hieß ahd. warcgengel = lupambulus, woraus durch Volksetymologie unser ‚Würgengel' [309]) entstand. — Die polnisch sprechende Bevölkerung Schlesiens kennt einen widdergestaltigen Fieberdämon [310]). Wenn einer bei der Ernte erkrankt, heißt es in Mecklenburg: Der Erntebock hat ihn gestoßen [311]). Das vom Märzwind erkrankte Kind wird von der Märzkuh oder dem Märzkalb gestoßen [312]). Auch in Vogelgestalt sind Krankheitsdämonen nicht selten. Es gibt einen Pest- und Suchtvogel [313]), und Dämonen, die das Verwesungswerk befördern, haben die Gestalt von Raubvögeln [314]). Dämonen in Insektengestalt erzeugen außer Wahnsinn und Schwermut (s. oben) auch Fieberzustände. So gibt es Fiebermücken und Fiebergrillen [315]). Läuse sind ebenfalls elbische Wesen, die gelegentlich Krankheiten erzeugen [316]).

Auch die Krankheiten des Viehs sind häufig das Werk tiergestaltiger Dämonen. So gibt es eine ganze Reihe von Tieren, die den Milchfluß von Kühen und Ziegen versiegen machen. Als solche dämonische „Milchsauger" galten Igel, Dachs, Hase, Wiesel, Hermelin, Ziegenmelker [317]), Zaunkönig, Kuckuck, Eidechse, Kröte, Salamander, Schlange (Stollwurm) [318]), Schmetterling, Mücke. Nach dieser dämonischen Tätigkeit sind einige Tiere benannt, so caprimulgus europaeus: Ziegenmelker [319]), die Waldohreule = Melker, Milchsauger [320]), der Igel = berg. Köhsicker, „Kuhsauger" [321]), der Schmetterling = Milchdieb, Milchtrud usw. [322]) (s. unter „Schmetterling").

[281] WS. 6, 198^1.
[282] ARw. 2, 86.
[283] op. cit. 2, 114.
[284] op. cit. 2, 154.
[285] Ebd.; WS. 3, 190f.; 6, 198f.
[286] Grimm *Myth.* 3, 338.
[287] WS. 8, 105f.
[288] ARw. 2, 158.
[289] op. cit. 2, 125.
[290] Grimm *Myth.* 3, 338.
[291] op. cit. 2, 119.
[292] op. cit. 2, 100.
[293] Tobler *Epiphanie* 26.
[294] ARw. 2, 140; AnSpr. 151, 278.
[295] Globus 87, 105ff.; 88, 25ff.
[296] Tobler op. cit. 19.
[297] NSpr. 33, 368ff.; Grimm *Myth.* 3, 191.
[298] Tobler op. cit. 37.
[299] Grimm *Myth.* 3, 341.
[300] WS. 7, 129f.
[301] ARw. 2, 100.
[302] WS. 6, 194f.
[303] Ebd.
[304] Boesebeck *Verwünschung* 78^{922}.
[305] Ebd.
[306] Papahagi *Folk-lorul romanic* 129f.
[307] Riegler *Tier* 34; AnSpr. 151, 278.
[308] ARw. 2, 107.
[309] op. cit. 2, 141.
[310] Drechsler 2, 304; AnSpr. 154, 80ff.
[311] Grimm *Myth.* 3, 336.
[312] NSpr. 33, 369.
[313] Miscell. Schuchardt 14.
[314] Boesebeck op. cit. 78.
[315] ARw. 2, 108.
[316] op. cit. 2, 120.
[317] op. cit. 2, 134.
[318] Ebd.
[319] WS. 7, 136ff.
[320] WS. 7, 138.
[321] WS. 7, 129.
[322] WS. 7, 141.

8. Naturgeister.

a) Animalisierung der Naturerscheinungen.

Die Naturdämonen, die sich das Volk nach Analogie der „Seelen"geister denkt [323]), zeigen sich auf der ältesten Apperzeptionsstufe in T. Die ganze Natur erscheint dem Urmenschen theriomorph. Die Wolke z. B. ist dem prähistorischen Menschen Stier, Rind, Kuh [324]). Eine über Bergen lastende Wolkenmasse heißt im Mecklenburgischen noch jetzt Bullkater [325]). „Katze“ für „Wolke“ begegnet außer im Bayrischen im Spanischen (gatas) und Italienischen (gattoni) [326]). Häufige Wolkentiere sind ferner Bock, Schaf, Roß [327]). Mannigfach sind die Erscheinungsformen des nassen Elementes. Die T. des Nixes ist belegt durch ahd. nihhus „Krokodil“ [328]), dazu die Ableitung alteng. nicor „Flußpferd“ (anord. nykr) [329]). Wasserdämonen erscheinen seit alters als Stier (engl. waterbull) [330]) oder Pferd (schott. kelpie) [331]). Der Wassermann der neueren Sage nimmt die verschiedensten T.en an: Pferd (am häufigsten) [332]), Katze [333]), Hund [334]), Schwein, Kalb, Ziegenbock, Hase, Maus, Gans [335]), Ente, Taube, Huhn, Schlange, Frosch, Fisch [336]). Als Doppelform auf dem Wege zur Anthropomorphisierung: Ein grüner Reiter zeigt sich auf grüner riesenhafter Schlange vor dem jeweiligen Anschwellen der Emme [337]). Die Nixe (Seeweible) erscheint in Krötengestalt [338]). Wesensgleich mit diesen theriomorphen Wasserdämonen ist im Grunde die Animalisierung der Welle, die in sprachlichen Tiermetaphern einen Niederschlag gefunden hat [339]). Wenn die Korndämonen fast durchwegs dieselben Gestalten zeigen wie die Wasserdämonen (Roß, Hund, Stier, Bock, Katze) [340]), so ist dies auf die Gleichheit des Bildes zurückzuführen. Ob der Wind auf eine Wasserfläche oder in ein Getreidefeld bläst, er erzeugt hier wie dort Wellen, denen die Volksphantasie Tierformen verleiht.

[323]) Tobler *Epiphanie* 96. [324]) Helm *Religgesch.* 206. [325]) Vgl. oben 1, Sp. 1701 ff. des gleichnamigen Artikels. [326]) Beiheft d. ZfrPh. 1, 29. [327]) WS. 3, 190. [328]) Grimm *Myth.* 1, 404; 3, 142. [329]) Tobler op. cit. 97^3. [330]) Helm a. a. O.; Grimm *Mythol.* 3, 142f.; WS. 3, 188 [331]) Helm a. a. O.; Grimm a. a. O. [332]) WS. 3, 186f. [333]) WS. 3, 189. [334]) WS. 3, 187^{10}. [335]) ZfVk. 11, 103. [336]) Tobler op. cit. 97. [337]) op. cit. 99. [338]) op. cit. 75. Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. [339]) WS. 3, 186f. [340]) WS. 3, 190.

b) Elben und Verwandtes.

Die Fähigkeit, T. anzunehmen, wird allen Arten von Naturdämonen zugeschrieben. Elben (Unterirdische), Zwerge, Kobolde, Hausgeister (spiritus familiaris), Wald- und Feldgeister erscheinen gelegentlich in T. — Weit verbreitet ist der Sagentypus von der kindenden Kröte (Elbinnen in Krötengestalt) [341]). Als Kröten schlecken die Unterirdischen Milch und Bier [342]). Sie zeigen sich auch als tanzende Frösche [343]), schwarze Hühner [344]), Ameisen [345]); Zwerge erscheinen als Fische (Hecht) [346]), Würmer [347]) oder rote Ameisen [348]), Kobolde als Hühner [349]) und Gänseriche [350]); als Schmetterlinge [351]). Der Berggeist kommt in Mausgestalt [352]). Selten nehmen Elben die Gestalt größerer Tiere an wie der Norg in Tirol, der sich als Stier [353]) zeigt, oder der Kobold, der als Pferdegespenst erscheint [354]). — Das Ekerken (= Eichhörnchen) ist ein ndd. Hausgeist [355]).

Als Epiphanie aller möglichen in der Natur wirkenden feindlichen Mächte galt in historischer Zeit der Drache (wurm, lint), den man sich bald in Bergen, bald in Wäldern, bald in Flüssen oder Sümpfen hausend dachte [356]). Als entartete Nachfahren des grimmigen Drachen der mittelalterlichen Sage sind die kleinen Geld und Getreide bringenden Drachen der Landbevölkerung zu betrachten, die entweder als Katzen oder sonstwie in phantastischer T. mit feurigem Rachen und Schweif erscheinen [357]). Von diesen gezähmten Drachen stammt vermutlich der spiritus familiaris, der im Gegensatz zu seinem diabolischen Charakter häufig die Gestalt eines harmlosen Würmchens, seltener die eines Salamanders hat [358]).

Bei den Waldgeistern (= Waldleuten) ist auffallenderweise T. verhältnismäßig selten [359]). Zu nennen ist immerhin als männlicher Waldgeist der Bär [360]). Die (weiblichen) Fanggen zeigen sich als Wildkatzen, die Holzweiber als Eulen, die Saligen (Tirol) als Geier, die die Gemsen schirmen [361]). Die Ziegenfüße der Waldfänken sind ein Rest theriomorpher Apperzeption [362]).

Die Feldgeister (Korndämonen), die schon bei den Wassergeistern kurz erwähnt wurden, erscheinen meist in T.: Roggenwolf, Roggenhund, Heupudel, Roggensau (Eber) [363]), Hase, Hirsch [364]). Als Übergangsstadium zur anthropomorphen Apperzeption ist aufzufassen der auf einem Bock durchs Feld reitende Bilwis [365]).

[341]) Tobler *Epiphanie* 27, 74f.; Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. [342]) Tobler op. cit. 28. [343]) op. cit. 77. [344]) op. cit. 35. [345]) op. cit. 38^2. [346]) Hoops *Reallex.* 4, 597; Veckenstedt *Sagen* 419 ff. [347]) op. cit. 77, 77^2. [348]) Zaunert *Natursagen* 1, 52. [349]) Tobler op. cit. 36^1. [350]) IF. 30, 276. [351]) Veckenstedt op. cit. 418. [352]) Kühnau *Sagen* 2, Nr. 1037. 1039. [353]) Zingerle *Sagen* 77. [354]) Zaunert *Natursagen* 1, 63. [355]) Grimm *Myth.* 1, 418. [356]) Helm *Religgesch.* 106f. [357]) Boesebeck *Verwünschung* 51; Meiche a. a. O.; Tobler op. cit. 81. [358]) op. cit. 25. [359]) op. cit. 96. [360]) op. cit. 97^2. [361]) op. cit. 97. [362]) Ebd. [363]) Grimm *Myth.* 1, 395. [364]) Meyer *Religgesch.* 108; weitere Beispiele bei Hoops *Reallex.* 3, 92. [365]) Tobler op. cit. 97; Grimm *Myth.* 1, 395.

c) Wetter.

In prähistorische Zeit reicht die Vorstellung zurück, daß dämonische Wesen, Hexen, Kobolde u. dgl. in T. das Wetter machen. So heißt es von nebeligem Wetter: Der Hase (Fuchs) braut [366]). Ähnlich französisch: les renards font au four (Franche-Comté), die Füchse bakken [367]) oder les renards font la buée, die Füchse haben Wäsche, wenn der Wasserdunst aus dem Flusse steigt [368]). Vgl. deutsch ‚Fuchsbad‘ [369]). Nach Laistner [370]) wird der den Atem benehmende dichte Nebel durch aufhockende Tiere personifiziert. Ein solches Nebeltier ist neben Fuchs und Wolf der Nebelkater Niff an der Wupper [371]). Vgl. mnd. neffel = Nebel. Wetterkatze, Donnerkatze waren beliebte Schimpfwörter gegen Hexen [372]). Loup de Saint-Jean ist eine franz. Bezeichnung für den Nebel [373]).

Animalisierung des Windes durch rasch sich fortbewegende Tiere (Hund, Pferd) [374]) ist einleuchtend. Doch waren auch Stier, Rind, Kuh in prähistorischer Zeit Sturmwesen [375]). Das beliebteste Windsymbol ist jedoch der Vogel. Stürme heißen im Altnordischen arnar „Aare“ [376]). Mit den Schwingen seines Adlerkleides erregt Hraesvelgr (Aasschwelger) mächtigen Wind [377]). Schon im klassischen Altertum glaubte man an die Befruchtung des Geiers durch den Wind [378]). Die griechischen mit Flügeln und Krallen ausgestatteten Harpyen sind nichts anderes als die Personifikation der räuberischen Stürme [379]). Auch bei wilden Völkerschaften glaubt man an die Erzeugung des Windes durch Vögel [380]).

Ob Schlange [381]) und Maus [382]) (diese wegen ihres blinkenden Zahnes) wirklich den Blitz versinnbilden, wie die ältere mythologische Schule will, bleibe dahingestellt, sicher ist nur, daß Geiß, Katze und Luchs [383]) Wettertiere sind. So sagt jetzt noch der Däne bei drückender Schwüle: Lokke driver med sine Geder, L. treibt seine Geißen aus [384]), und wenn die Luft im Hochsommer zittert, heißt es in Oldenburg [385]): Die Sommerkatzen laufen.

Zum Regen werden die Wölfe in Beziehung gebracht. Regnet's, heißt es: die Wölfe pissen [386]). Ähnlich sagt man bei einem Regenschauer: die Wölfe haben das Fieber [387]). — Die der nordischen Mythologie geläufige Vorstellung, daß die Sonne von einem Wolf (Fenriswolf) verschlungen wird [388]), findet sich auch in Frankreich: Le loup a avalé le soleil, der Wolf hat die Sonne verschluckt, heißt es, wenn die Sonne hinter einer Wolke verschwindet [389]).

[366]) Laistner *Nebelsagen* 18 u. passim. [367]) Rolland *Faune* 8, 131. [368]) a. a. O. [369]) Laistner op. cit. 18. [370]) op. cit. 82. [371]) Ebd. [372]) Grimm *Myth.* 2, 910. [373]) Rolland op. cit. 8, 59. [374]) Laistner 6. 156f. [375]) Helm *Religgesch.* 1, 206. [376]) Miscell. Schuchardt 7. [377]) op. cit. 6; Grimm *Myth.* 1, 526f. [378]) Miscell. Schuchardt 7. [379]) op. cit. 11. [380]) op. cit. 6. [381]) Laistner op. cit. 74 ff. [382]) op. cit. 285. [383]) Bullerluchs = Gewitterwolken (Mannhardt *Germ. Mythen* 8). [384]) WS. 4, 221. [385]) Strackerjan 338. [386]) Laistner op. cit. 9. [387]) a. a. O. [388]) Grimm *Myth.* 1, 202f. [389]) Rolland op. cit. 8, 60.

Riegler.

Tierjagen. Eine Art Volksjustiz, ähnlich dem bayerischen Haberfeldtreiben (s. d.), wobei besonders ehebrecherische Liebschaften aufs Korn genommen werden, ist es am Rhein noch in der Gegenwart üblich (letzter Beleg aus Wormersdorf, Kreis Rheinbach, aus dem J. 1915). Mit allen zur Katzenmusik (s. d.) gehörigen Instrumenten ausgerüstet zieht der lärmende Schwarm durch das Dorf, um ,,das Tier zu jagen". In Mützenich (Kreis Monschau) nahmen im November 1897 200—300 Personen an einer solchen Exekution teil. Das Haus der Übeltäter wird umstellt. Leisten diese der Aufforderung, herauszukommen, keine Folge, so beginnt man, Türen, Fenster und Wände einzuschlagen und die Verfolgten mittels Rauch und Gewalt herauszutreiben. Dann jagt, stößt oder schleift man sie, bis sie in einer Jauchegrube oder einem Weiher ihre verbrecherische Leidenschaft gründlich abgekühlt haben.

[1] Simrock *Mythologie* 551f.; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 223f.; ZfVk. 10 (1900), 44f.

Mengis.

Tierkönige. Eine Übertragung menschlicher Verhältnisse auf das Tierleben scheint in jene prähistorische Zeiten zurückzureichen, wo der Mensch zwischen sich und dem Tiere keinen prinzipiellen Unterschied machte. Der Glaube an T. fand übrigens eine Stütze an der Beobachtung, daß kollektiv lebende Tiere sich der Leitung eines aus ihrer Mitte gleichsam gewählten Oberhauptes unbedingt unterordnen (Bienenkönig(in)[1]), Führer der Wandervögel, Leithammel u. dgl.). Ein Niederschlag des T.mythus findet sich heute noch im Märchen. So ist z. B. von einem ,,Vogelkönig" die Rede in dem Märchen ,,Das Zauberroß"[2]). In dem Märchen ,,Das goldene Schloß"[3]) haben die laufenden, die fliegenden und die kriechenden Tiere je eine Königin. Auch das rumänische Märchen kennt sie[4]).

Den alten Germanen galt der Bär als König der Tiere[5]). Tor hatte den Beinamen Biörn ,,Bär". ,,Götterbär" war als altgerm. Taufname sehr beliebt (altnord.: *asbiörn*, altengl. *osbeorn*, ahd. *anspero*. Bei den Briten wurde König Artus gelegentlich als Bär dargestellt[6]). Erst fremdländischer Einfluß verdrängte den urdeutschen Bären von seinem Throne und setzte den exotischen Löwen hinauf. Bei den Primitiven finden sich vielfach T. Die Eskimos glauben, jede Tiergattung habe ein bestimmtes Oberhaupt[7]). In Bornu haben die Affen eine Ständemonarchie und die Adler einen König[8]). Die Hinterindier verehren den Repräsentanten jedes Tiergeschlechts als dessen König[8]). Bei den alten Litauern und Preußen haben die vierfüßigen Tiere und Vögel je ein göttliches Oberhaupt[8]). Bei den alten Kulturvölkern finden wir ähnliches. Nach dem Glauben der Perser hat jede Klasse von Wesen ihren Oberherrn mit übermenschlichen Eigenschaften, aber in tierischer Gestalt[8]). Auch im alten Indien haben Tiere, insbesondere die Vögel und Schlangen, ihre (göttlichen) Könige[8]).

In Tiernamen finden sich noch zahlreiche Spuren des Tierkönigtums. Da ist zunächst der Zaunkönig (s. d.), der seinen Namen der weit verbreiteten alten Sage von der Königswahl unter den Vögeln verdankt (Überlistung des Adlers, des alten Königs der Vögel)[9]). Schon Plinius, Nat. hist. X, 74 führt aus: [Dissident] aquilae et trochilus si credimus, quoniam rex appellatur avium. Auch Aristoteles, Hist. animal. IX, 11 spielt darauf an: τρόχιλος ἀέτῳ πολέμιος[10]).

Doch ist ziemlich sicher, daß mit ,*regulus*' eigentlich das Goldhähnchen (*regulus cristatus*) benannt war, dessen gelbes Gefieder auf dem Kopfe ihm das Aussehen eines Krönchens zu geben scheint. Es mag denn auch zu einer Verwechslung mit dem ähnlichen *troglodytes parvulus* (Zaunkönig) gekommen sein[11]), wobei dann die Sage von der Königswahl ätiologisch zu werten wäre.

Auch in einigen modernen Sprachen ist das Goldhähnchen mit ,,Königlein" benannt: franz. *roitelet couronné*, ital. *reattino*, griech. βασιλίσκος, τύραννος, poln. krolik, russ. korolik[12]). So auch der Zaunkönig, der in der Steiermark ,,Königvögerl"[13]), in der Lausitz Goldkriendl (,,Goldkrönchen")[14]), am Niederrhein und in den Niederlanden Winterkönig[15]), im Unterinntal Reiserkönig[16]), in der Pfalz Mauskönig[17]) heißt. Andere Namen bei Rolland[18]): Schneekönig, Pfutschekönig, Nettelkönig, Königl < mhd. *chuniclin*[19]), niedöst. Kinicherl[20]), steir. Kinivogerl[21]), fläm.: *koninksen, keuntje*[22]); franz. *roitelet* mit vielen dial. Varianten[23]), *roy des oiseaux* (16. Jh.)[24]), ital. *reatin* (Verona)[25]), *re d'uccelli* (Roma)[26]), port. *ave rei*[27]), schwed. *kungsfagel*[28]), lit. *karalelis* von *karálus* ,,König"[29]). Unserem ,,Zaunkönig" entsprechen holl. *tuinkoning*, ital. *re di siepe*[30]).

Von ähnlichen Namen seien noch angeführt für das Wiesensumpfhuhn (crex pratensis): Wachtelkönig (weil der Wachtel ähnlich, aber größer)[31]). Entsprechend franz. *roi des cailles*, ital. *re di quaglie*, veron. *requajo*[32]), span. *rey de las codornices*. In Piemont wird die Sumpfnachtigall *re d'i rossigneui* ,,Nachtigallenkönig" genannt[33]). Eine Ortolanenart heißt in Istrien *re di ortolan*[34]), in Triest *re-ortolan*[35]). In Norwegen heißt der kleine Alk *alke-konge*[36]). Ferner gibt es einen Meisenkönig[37]) (obersteir. und tirol. Name des großen Raubwürgers — ein König, der seine Untertanen vertilgt). Dasselbe ist der Fall mit dem Storch als Froschkönig: De adeboor is de poggen ehr könig[38]). — In Spangenbergs ,,Ganss-könig" wollen die Vögel den Wiedehopf zum König wählen, weil er die Krone auf dem Kopfe trägt[39]) (vgl. Kuckuckskönig = Wiedehopf)[40]).

Namentlich in den Alpenländern weit verbreitet ist der Glaube an einen Schlangenkönig oder eine Schlangenkönigin (Haselwurm, Otternkönig)[41]) (s. Schlange). Sie ist weiß und hat ein Goldkrönlein auf dem Haupte (Krönleinnatter)[42]). Sie kann pfeifen und durchbohrt jeden, den sie antrifft[43]). Hiermit verwandt ist der aus dem Orient stammende Basilisk[44]), ein Hahn mit Drachenflügeln und einem Krönlein auf dem Kopf[45]).

Wie es eine Sage von der Königswahl der Vögel gibt, so findet sich auch eine solche von der Königswahl der Fische, aus der der Hering (s. d.) siegreich hervorging[46]). In Frankreich gilt der Streber (*apron*), eine Barschart, als König der Fische (*roi poisson*). Er taucht zum Grunde hinab, wenn es schön ist und kommt bei schlechtem Wetter zur Oberfläche, während sich alle anderen Fische anders verhalten. Sein Königtum beruht also darauf, daß er scheinbar im Gefühl seiner Würde seine Untertanen von sich fernhält[47]) (Vgl. ital. *regina* für den Karpfen)[48]).

Auch unter den Insekten gibt es ,,Könige". Da ist zunächst der Ameisenkönig (tirol. *amassenkinig*) zu nennen. So heißt im Volksmund die Larve der dem Goldkäfer verwandten *cetonia floricola*, die in Ameisenhaufen lebt und ebenso für den König der Ameisen gehalten wird wie die Weisel die Bienenkönigin ist[49]) (s. Biene). Ein Maikäfer mit buntem Halsschild heißt in der steirischen Schülersprache ,,König"[50]) = ,,Kini" (so auch in Kärnten)[51]). Vgl. in Pola (Istrien) *regina* überhaupt für ,,Maikäfer"[52]). Im Schlesischen (Glatz) führt ein dickleibiger Nachtfalter den Namen ,,Mottenkönig"[53]). — Aus ital. Dialekten seien noch angeführt: *reginella* für die (kleinere) Libelle[54]) wie auch für die Heuschrecke[55]), *regina di rigoi* ,,Königin der Grabendämme" für die Gottesanbeterin (*mantis religiosa*, Bergamo)[56]) und schließlich *rigina dirri grilli* ,,Grillenkönigin"[57]) (Campobasso) für *mantis* und eine große Heuschreckenart.

[1] Auch Weisel (zu weisen) < mhd. wísel < ahd. wíso; Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 203. [2] Zaunert *Deutsche Märchen* 337. [3] op. cit. 32fg. [4] Wolf *Beiträge* 1, 399. [5] Grimm *Mythologie* 2, 556. [6] Ebd. [7] Bregenzer *Tierethik* 115f. [8] op. cit. 116. [9] Köhler *Kl. Schr.* 1, 70. 197. [10] Büskens *Singvögel* 17. [11] Ebd. [12] Edlinger *Tiernamen* 50; Keller *Antike Tierwelt* 2, 83f. [13] Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 403. [14] ZfadSprv. 35, 10. [15] op. cit. 30. 136. [16] Dalla Torre *Tiernamen* 99. [17] Heeger *Tiere* 2, 11. [18] Rolland *Faune* 10, 172. [19] Edlinger op. cit. 113. [20] Höfer *Niedö. Vögel* 7. [21] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 366. [22] Rolland *Faune* 10, 172. [23] Rolland op. cit. 10, 167. [24] Ebd. [25] Rolland op. cit. 10, 171; Garbini *Antroponimie* 956. [26] Ebd. [27] Edlinger op. cit. 114. [28] Ebd. [29] op. cit. 113. [30] Ebd. [31] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1194. [32] Garbini op. cit. 533. [33] Rolland op. cit. 2, 284. [34] Garbini op. cit. 1179. [35] Ebd. [36] Swainson *British birds* 219. [37] Höfer *Niedö. Vögel.* [38] Wossidlo op. cit. 2, 369. [39] op. cit. 2, 391. [40] op. cit. 2, 363. [41] Hier 2, 157; Grimm *Myth.* 2, 572. [42] Car. 96 S. 68; Zingerle *Sagen* 431; Dalla Torre *Tiernamen* 77. [43] Zingerle a. a. O. [44] Hier 1, 935f. [45] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 163; Bergmann *DWb.* 20; Hulme *Natural History* 266, 305. [46] Wossidlo op. cit. 2, 346; Hulme op. cit. 334. [47] Rolland *Faune* 3, 181. [48] Garbini op. cit. 1422. [49] Dalla Torre *Tiernamen* 88. [50] Unger u. Khull op. cit. 403.

[51]) Car. 96, S. 60. [52]) Garbini op. cit. 1432. [53]) ZfadSprV. 35, 10. [54]) Garbini op. cit. 1408. [55]) op. cit. 384. [56]) op. cit. 984. [57]) op. cit. 384.
Riegler.

Tierköpfe.

1. In der Beschreibung, die Adam von Bremen von dem großen Opfer von Upsala gibt, heißt es: *ex omni animante quod masculinum est, novem capita offeruntur, quorum sanguine deos tales placari mos est. corpora autem suspenduntur in lucum qui proximus est templo*[1]). Der Kopf des Opfertiers wurde abgeschnitten und dem Gott geweiht[2]). An der Stätte der Schlacht im Teutoburger Wald fand Caecina *equorum artus, simul truncis arborum antefixa ora* (Tacit. ann. I 61). Das waren die Köpfe der römischen Beutepferde, welche die Germanen den Göttern geopfert hatten. Auch Saxo gr. p. 75 erwähnt ein solches *immolati diis equi abscissum caput*[3]). Von den Alemannen sagt Agathias: ἵππους τε καὶ βόας καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσιν. Papst Gregor I. fordert im Jahre 517 die Königin Brunhilde brieflich auf zu verhindern, *ut de animalium capitibus sacrificia sacrilega exhibeant*[4]). Man schrieb solchen Tierköpfen allerlei übernatürliche Kräfte zu (Kopf: Sitz der Seele)[5]). Deshalb errichtete man im Norden die sog. Neidstangen, Pfähle, auf die man die Pferdeköpfe steckte. Man drehte dann diese Köpfe nach der Richtung, aus der man den Feind erwartete (Egilsaga p. 389)[6]). Eine Verwendung von T.n als Opfergaben kennen viele Völker Afrikas. Votivpfähle mit Ochsenköpfen wurden festgestellt am oberen weißen Nil und bei den Hereros, aber auch in Madagaskar und auf Sumatra. An der Loangoküste fand man ganze Schädelpyramiden (von Antilopen, Ochsen, Gorillas); Pyramiden aus Pferdeschädeln errichten die Kalmücken an der unteren Wolga. Im nördlichen Asien opfert man den Göttern oder auf Gräbern die Köpfe der auf der Jagd erlegten Eisbären, Walrosse und Rentiere, während man das Fleisch verzehrt. Die Ainos auf Jeso verehren die Schädel der am Bärenfest geopferten Bären[7]).

Im Heidentum wurde mit den abgeschnittenen und aufgesteckten Tier-(bes. Pferde-)köpfen mannigfacher Zauber getrieben, wie er noch in dem Kindermärchen vom treuen Falada (Grimm Nr. 89) fortlebt. Solche Pferdeköpfe bezeichnet z. B. Plinius n. h. 19, 10 als Mittel gegen die Raupen: *si palo imponantur in hortis ossa capitis ex equino genere*[8]). Daher schreibt M. Fugger (1584) in seinem Kapitel „Von Artzeneyen genommen von Pferden“: *Wann man den Kopff von einer Stuten (verstehe das Gebayn vom Kopff) in einem Garten an einem Pfahl oder Stange aufstäke, so geraht alles dasjenige desto baser, was im selben Garten wächßt, insonderheit aber vertreibt es die Raupen und Ratzen*[9]). Auch Wolfsköpfe sperrte man mit Haselstäben und steckte sie zu apotropäischen Zwecken auf Pfähle (s. Neidstange). Auch im Liebeszauber spielen Tierköpfe eine Rolle. In der Reformationszeit noch warfen Mädchen einen Eselskopf in die Flammen, „um den Geliebten meilenweit zu sich her zu zwingen“. In Luthers Tischreden (Kr. 432) heißt es unter der Überschrift „Magia“: *De ludimagistro, qui convocavit sagas per caput equinum et arcuit eas ab igne, donec contabescerent. Advenit autem asinus mutus, sed confodiebatur a domino* und (c. 3, 12) *quo modo semel in igne S. Ioannis Craneum Bubulinum* (Ochsenkopf) *ex sepibus in ignem posuissent, eo confluxisse summis precibus venificas, ut candelas ascenderent*[10]).

Bis in die Gegenwart macht man sich vielfach die abwehrende Kraft der T. zur Bannung böser Geister und der durch sie hervorgerufenen Krankheiten, besonders der Viehseuchen zunutze. Im Schwarzwald hing man bei einer Viehseuche Kalbsköpfe im Haus auf, während man noch früher zu solchem Zweck die Köpfe verwendete, die man lebenden Ochsen abgehauen hatte. In Tirol stecken die Sennen in solchem Fall den Kopf des ersten an der Seuche eingegangenen Kalbs auf eine Stange; jedoch bricht dann die Krankheit in jener Gegend aus, wohin der Kopf schaut. Auch die Wenden kannten die apotropäische Wirkung solcher Tierschädel; in Griechenland und Kleinasien, in der Walachei wie im Kaukasus werden noch in der Gegenwart Köpfe von Pferden, Stieren, Widdern vor den Gehöften auf Pfählen aufgepflanzt[11]). Magyarische Schafhirten verwenden auf diese Weise Pferde- und Eselsschädel gegen die Bedrohung ihrer Herden durch Wölfe[12]).

Es genügt auch, einen Roßschädel im Stall aufzubewahren, um die Hexen zu vertreiben[13]). Einen Pferdekopf unter dem Kopfkissen liegen zu haben, mag unbequem sein, aber es schützt gegen Elben und andere ungebetene Gäste[14]). In einem von unerträglichem Geisterspuk heimgesuchten Haus in Grellingen (Kt. Bern) wurde die Plage sofort beseitigt, als man einen Rinderschädel, den der neue Besitzer beim Einzug achtlos beiseite geworfen hatte, wieder am Dachfirst anbrachte[15]).

An die Stelle der wirklichen T. traten schließlich Nachbildungen aus Holz, die man kreuzweis am Giebel annagelte. Schließlich sah man diese gekreuzten Pferdeköpfe an den alten niedersächsischen Bauernhäusern (nach innen schauend: Lüneburger Heide elbaufwärts; nach außen schauend: Weser, Westfalen, Braunschweig, Mark, Pommern) wie in Rhätien und Tirol nur noch als Hausschmuck an. Alte Ortsnamen erinnern noch an die uralte Sitte, wie *Berhaupten, Tierhaupten, Roshaupten*[16]).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 43. [2]) Ebd. 1, 38f.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 218; Liebrecht *Zur Volksk.* 294. [3]) Grimm *Myth.* 1, 38f.; Andree *Parallelen* 1, 127. [4]) Saupe *Indiculus* 21; Muus *Altgerm. Relig.* 36f.; Spalding *Der König der Tiere bei den alten Germanen*, Progr. Neumark 1890, 10. [5]) Saupe *Indiculus* 21; Vordemfelde *Altgerm. Relig.* 1, 111. [6]) Grimm *Myth.* 1, 38f.; 2, 549; Andree *Parallelen* 1, 127; Quitzmann *Baiwaren* 236ff., vgl. Seligmann *Blick* 2, 134f. [7]) Andree *Parallelen* 1, 129ff.; Grimm *Myth.* 2, 553. [8]) Grimm *Myth.* 2, 549; Schindler *Aberglaube* 162f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 349; Saupe *Indiculus* 21. [9]) Andree *Parallelen* 1, 128. [10]) Klingner *Luther* 72; Grimm *Myth.* 2, 550f. [11]) Meyer *Baden* 370; *Germ. Myth.* 106ff. 137; *Aberglaube* 252; Alpenburg *Tirol* 265; Andree *Parallelen* 1, 128; Krauss *Relig. Brauch* 146f.; Wlislocki *Magyaren* 26; Wuttke 299 § 439. [12]) Wlislocki *Magyaren* 9. [13]) Grimm *Myth.* 2, 550f.; 3, 463 Nr. 815; Eberhardt *Landwirtschaft* 13. [14]) Grimm *Myth.* 2, 550; Meyer *Germ. Myth.* 106. [15]) SAVk. 13, 149. [16]) Grimm *Myth.* 2, 550f.; Andree *Parallelen* 1, 128f.; Heyl *Tirol* 788 Nr. 156; Mannhardt 1, 167.

2. Nach mittelalterlichem Volksglauben verursacht der Genuß von T.n Kopfleiden[17]): *quidam contra dolorem capitis non comedunt aut tangunt caput animalis aut piscis* (Gottschalk Hollen: Sermones dominicales super Epistolas Pauli, Pars I. s. hyemalis, Nr. 47; vgl. Quadragesimale beati Bernardini de christiana religione, Sermo X. de idolatrie cultu, art. 3 cap. 2)[18]). Vor allem dürfen Epileptiker nicht vom Kopf eines Tieres essen[19]). Andrerseits hat die Volksmedizin den Tierkopf zu mannigfachen Heilzwecken verwendet, sowohl weil der Kopf des Opfertiers als Hauptstück beim Opfer besonderes Gedeihen versprach, als auch, weil er als Sitz der Seele des (göttlichen oder chthonisch-dämonischen) Tieres galt. Das Wirksame bei solchen Heilversuchen war demnach die Zauberkraft der im Tierkopf wohnenden Seele oder Geister. T., besonders das Gehirn, wurden daher gewöhnlich zur Bekämpfung von Unfruchtbarkeit, ansteckenden, vor allem dämonischen Krankheiten, Hautentstellung, Augenflecken u. dgl. verwendet. In Böhmen glaubte man sogar, ein totgeborenes Kind — schuld daran sind die „wilden Weiber“ — durch folgendes Verfahren zum Leben erwecken zu können: Der Vater schnitt einem neugeborenen Kalb den Kopf ab, warf ihn auf einer Brücke rückwärts über seinen Kopf ins Wasser und eilte nach Hause, ohne sich umzusehen[20]).

[17]) Franz *Benediktionen* 2, 84, 10; *Nik. de Jawor* 182; ZfVk. 24 (1911), 154f. [18]) ZfVk. 18 (1908), 443; 22 (1912), 119f. 242; Liebrecht *Gervasius* 245 Nr. 324. [19]) Jühling *Tiere* 345; Strackerjan *Oldenburg* 2, 132 Nr. 367. [20]) Höfler *Organotherapie* 152; Wuttke 299 § 439.
Mengis.

Tierkreis s. Sternbilder (Nachtrag).

Tierkult.

1. Der Tierdienst, in dem „die extremsten Typen des religiösen Kultus, von der nüchternsten Tatsächlichkeit bis zum traumhaften Mystizismus Platz finden“[1]), ist bei den verschiedensten Völkern nachweisbar. Ausgesprochen präanimistische Vorstellungen, die „Staunen, Schauder

und Ehrfurcht in bezug auf eine furchterzeugende Macht" (z. B. Totenstarre für die Verehrung eines Leichnams als solchen) ohne Rücksicht auf eine Beseelung als Motive für kultähnliche Vorkommnisse kennen [2] (Fetischismus), lassen sich zwar in dem Glauben an die Zauberkraft gewisser Tiere verschiedentlich feststellen, — so verehrt z. B. der Giljake den Schwertwal, der ihm die flüchtigen Tiere des Meeres zujagt, als seinen Wohltäter — scheinen aber für die kultische Verehrung des Tieres nicht in Betracht zu kommen. Gegenstand der Verehrung ist in der Regel nicht das Tier an sich, sondern die Gottheit oder die Seele, die sich den Tierkörper zum Wohnsitz gewählt hat. Die Annahme ist naheliegend, daß der unzivilisierte Mensch in dem ihm an Kraft, Mut und Schlauheit oft überlegenen Tier ein Wesen sieht, das wie er von einer Seele belebt ist, die auch nach dem körperlichen Tod nicht aufhört zu existieren [3]. Schließlich tritt zu der Vorstellung von der Beseelung des Tieres die Idee der Inkarnation eines Gottes, dessen Macht auch dann wirksam bleibt, wenn der göttliche Geist durch den Tod des tierischen Leibes von diesem wieder getrennt wird [4]. Der Weg führt nicht selten über das Opfertier, das beim Mahl genossen und zunächst als Zaubermittel verehrt wird, zum heiligen Tier und Tiergott wird [5]. Da weder in Ägypten, dem klassischen Land des T.s, noch sonst irgendwo die Repräsentation des Gottes oder der göttlich verehrten Seele durch das Tier der Gottheit schadete, muß das Verhältnis des primitiven Menschen zum Tier ein ganz anderes, intimeres, sein, als es der moderne Kulturmensch empfindet. Nur eine anthropopathische Auffassung, welche die ganze Umwelt mit menschlichem Maßstab mißt und jedes Empfindens für die Verschiedenheit der Lebewesen bar ist, vermag eine Erscheinung wie die Verehrung eines Tieres zu erklären [6].

Alle Erscheinungen, die auf eine kultische Bedeutung der Tiere zurückzuführen sind, bezeichnet Wundt mit dem Ausdruck Animalismus: 1. den Glauben an eine dem Tier innewohnende zauberhafte Macht, 2. die Scheu vor dem Tier, die sich in Speiseverboten und Opfergeboten äußert, 3. den Kult von Tiergöttern, die halb als Tiere, halb als menschliche Wesen gedacht werden, 4. den Glauben an die Beziehung einzelner Tiere zu bestimmten Göttern [7].

Der reine T. tritt zugleich mit den primitivsten Kulturbedingungen in Erscheinung [8]. So sind es zunächst die in ihrer Existenz von ihren Herden abhängigen Hirtenvölker, bei denen sich eine Neigung zum Tierdienst bemerkbar macht (z. B. bei den Toda in den Nilgerri-Bergen Südindiens und den Dinka, mit Einschränkungen auch bei den Kaffern und libyschen Stämmen) [9]. Auch die Germanen verehrten Tiere verschiedener Art und schrieben ihnen besondere Kräfte zu, wenn sich bei ihnen auch kein so ausgeprägter Tierkult wie beispielsweise in Ägypten findet. So gering auch die Spuren sind, die der alte Tierglaube in den deutschen Stammesgesetzen des frühen Mittelalters hinterlassen hat, ein Nachklang ausgesprochener Tierverehrung ist der Eid in peculium, der auf einen Tierkopf (s. d.) abgelegte Eid, von dem das friesische Gesetz spricht [10].

[1] Tylor *Cultur* 2, 243.
[2] R. R. Marett *Pre-animistic Religion*, Folk-Lore 1900; Beth *Religionsgesch.* 32.
[3] Schäfer *Verwandlung* 53; Beth *Religionsgesch.* 26; Tylor *Cultur* 2, 230f.; ARw. 8 (1905), 251; 13 (1910), 405. 407f. 412; Preuß *Naturvölker* 36f.
[4] Tylor *Cultur* 2, 230f.
[5] Naumann *Gemeinschaftskultur* 73.
[6] Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 101f.
[7] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 323.
[8] Ebd. 1, 324.
[9] Ebd. 3, 428; Andree *Parallelen* 1, 122f.
[10] Muus *Altgerm. Relig.* 35ff.; Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 100f.

2. Mit dem T. darf der Totemismus nicht verwechselt werden [11]. Vielmehr stellt dieser allem Anschein nach eine Stufe gesellschaftlicher Organisation dar, durch welche die meisten Völker der Erde hindurchgegangen sind, und deren klassisches Land Nordamerika ist. Die meisten Indianerstämme gliedern sich in eine Anzahl von Geschlechtern, von denen jedes sein Einheitssymbol (Totem) hat, meist ein Tier (Bär, Biber, Schlange, Schildkröte usw.). Zu diesem Totemtier tritt der Angehörige des Geschlechts in ein nahes Verhältnis, er glaubt von ihm abzustammen. Folglich meinen die Mitglieder eines solchen Geschlechts, sie seien untereinander blutsverwandt, so daß Heiraten innerhalb desselben Totems nicht vorkommen [12]. Die Eigenschaften des Stammtiers geben vielfach die Eigennamen für die Stammesgenossen ab [13]. Daß freilich die zahlreichen, von Tieren abgeleiteten deutschen Eigennamen (Wolfgang, Wolfram, Bernhard usw.) denselben Ursprung haben sollen [14], ist sehr zweifelhaft. Bei Festen und Tanzspielen werden von den Indianern Gestalt und Bewegung dieses Stammtieres nachgeahmt [15], in das heilige Totemtier glauben sie nach ihrem Tod zurückzukehren [16].

Man kann einen entsagenden und einen genießenden Totemismus unterscheiden. Die entsagende Form begegnet hauptsächlich bei eigentlichen Seelentieren (s. Tier), wie Schlangen, Eidechsen, Krokodilen, Vögeln, die nicht zu den gewöhnlichen Nahrungsmitteln gehören, oder da, wo der Begriff des Totemtiers sich bereits zum „heiligen Tier" entwickelt hat [17]. Sie äußert sich in Speiseverboten und in dem Verbot, das Totemtier zu töten. Die Indianer Perus gingen in Befolgung dieser Vorschrift bis zu der äußersten Konsequenz, sich vom Jaguar widerstandslos zerreißen zu lassen. Meist ist es gestattet, in der Notwehr das angreifende Tier zu töten, so bei den nordamerikanischen Indianern. Dann ist es aber erforderlich, die zürnende Tier- bzw. Ahnenseele durch lange Entschuldigungsreden und Sühnezeremonien zu versöhnen (Nordamerika, Australien, Ozeanien, Afrika) [18].

Der genießende Totemismus findet sich vor allem da, wo die Totemtiere zu den gewöhnlichen Jagd- und Nutztieren zählen. Das Tier wird gejagt, getötet und unter besonderen Riten verzehrt. Kalifornische Indianer töten jährlich in feierlicher Versammlung einen Bussard, ihr Totemtier, und essen es auf. Auch bei den Schlangengesellschaften in Arizona deuten noch gewisse Gebräuche darauf hin, daß man auch hier ursprünglich das Totemtier, eine Schlange, verzehrte [19].

[11] Reuterskiöld *Speisesakr.* 75.
[12] Tylor *Cultur* 2, 235ff.; Frazer *Totemism*; Reuterskiöld *Speisesakr.* 20; Schäfer *Verwandlung* 55ff.; Wilutzki *Recht* 1, 69ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 324f.; Schmidt *Gottesidee* 1, 178, 1.
[13] Wilutzki *Recht* 1, 71.
[14] Schurtz *Vorgesch. d. Kultur* 101.
[15] Andree *Parallelen* 2, 159; Wilutzki *Recht* 1, 71.
[16] Schäfer *Verwandlung* 56; Wilutzki *Recht* 1, 70.
[17] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 334ff.
[18] Reuterskiöld *Speisesakr.* 14; Schäfer *Verwandlung* 57.
[19] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 334ff.; Frazer 7 (5, 1), 169ff.

3. Da nach altem Glauben ein Tier durch Genuß des Körpers, insbesondere des blutgefüllten Fleisches (s. Blut) sich in den Besitz des Lebens oder der Seele eines Menschen setzt, so gelten Würmer, Fliegen und ähnliche Leichenzehrer als die ältesten Tierdämonen. Dem primitiven Menschen sind sie nicht nur Urheber des Todes, er hält sie auch für die Ursache jedes unerklärlichen Übels und überhaupt aller unbegreiflichen Vorgänge im Leben, ja sogar für die Schöpfer der Welt. Der Parsismus schreibt den Fliegendämon den feindlichen — mongolischen und turanischen — Völkern zu und läßt Ahriman in Fliegengestalt die Welt durchziehen. Auch Raubtiere kommen als solche dämonischen Tiere in Frage. Wenn nun aber z. B. die Kaffern alles Unglück dem „toten Bruder" zuschreiben, so tritt bereits der Verstorbene selbst, bzw. seine Seele, an die Stelle des Tieres. Wir haben hier den ein Hauptmotiv des T.s bildenden, mancherorts noch fälschlich Tierfetischismus genannten Animismus, d. h. den Glauben an das Tier (aber auch andere Naturobjekte) als Träger einer Dämonen- oder Menschenseele [20].

Auch die eigentlichen Seelentiere sind Gegenstand der Verehrung. Es sind chthonische Tiere (Schlange u. dgl.), in deren Gestalt die Seelen der Abgeschiedenen erscheinen oder die der Lebenden zeitweise ihre Körper verlassen (s. Tier § 4). Hierher gehören die zahlreichen Beispiele von Ophiolatrie in Europa von der Burgschlange in Athen (Herod. VIII 41), dem in Schlangengestalt erscheinenden Genius loci der Römer (Servius ad Aen. V 95) und der bei den Langobarden verehrten goldenen Schlange bis zu den zahlreichen Sagen und Märchen der

Gegenwart, die von zahmen Hausschlangen oder vom Schlangenkönig mit seiner goldenen Krone erzählen[21]) (s. Schlange).

Hinzu kommt der uralte Glaube an die Verwandlung eines göttlichen Wesens in ein Tier, die Inkarnation eines Gottes im Tierkörper. Als klassisches Beispiel dieser Art gilt der Apis der alten Ägypter. Manche der großen griechischen Götter wurden einst als Tier verehrt oder ihre Namen auf alte tiergestaltige Gottheiten übertragen. Im Tempel des Dionysos, der als Stier bezeichnet wurde, stand zu Kyzikos das Bild des Gottes in Stiergestalt. In Arkadien schrieb man der Demeter oder einer Göttin, die später mit ihr identifiziert wurde, Pferdegestalt zu. Nach einer arkadischen Sage schenkte sie dem (rossegestaltigen?) Poseidon außer einer Tochter ein Fohlen. Unter den germanischen Göttern tritt besonders Loki gern in Tiergestalt auf, sein Sohn ist der Fenrisûlfr[22]).

Priester eines ehemals tiergestaltigen Gottes werden oft mit dem Namen des Tieres bezeichnet: die Priesterinnen der Artemis zu Brauron hießen ἄρκτοι (Bärinnen), die Priesterin der Demeter und Kore in Lakonien ,,das Fohlen der beiden hochheiligen Göttinnen". Vermutlich waren sie in früherer Zeit als Tiere maskiert, spielten den Gott (vgl. Entstehung der Tragödie aus dem Spiel, das die als Böcke verkleideten Choreuten zu Ehren des Dionysos aufführten)[23]). Auch sonst sind die Spuren eines alten Kultes tiergestaltiger Götter sehr häufig. Bei manchen Göttergestalten erinnern später nur noch geringe Reste an die alte Tiernatur, so bei den schönen Knabengestalten der Satyrn vom 4. Jh. ab die Warzen und die spitzen Ohren; Pan, ursprünglich ein Bock, behielt schließlich nur noch seine Hörner, während Herodot ihn noch mit dem Ziegenkopf und Bocksfüßen kennt. Welcher Art die Zwischenglieder in dieser Entwicklung sind, zeigen nicht nur die allbekannten tierköpfigen Götter der alten Ägypter: auch die phönizische Astarte hatte einen Kuhkopf; in südarabischen Kulten spielten noch in jüngerer Zeit Stierköpfe eine große Rolle; in urisraelitischer Zeit als Gottheiten verehrte Dämonen (2 Chron. 11, 15) hatten Bocksgestalt (Levit. 17, 7); in einer Höhle zu Phigaleia in Arkadien stand das Bild der ,,schwarzen" Demeter, eine Frauengestalt in schwarzem Gewand, auf einem Steinsitz sitzend, mit Pferdekopf; Terrakotten zum Teil aus römischer (!) Zeit aus Lykosura (Arkadien) zeigen eine weibliche Gestalt mit dem Kopf einer Kuh oder eines Schafes; die syrischen Darstellungen von Göttern, die auf ihren Tieren reiten, so der Baal von Doliche auf einem Stier und das Weib der Apokalypse (17, 3), das auf dem Tiere sitzt, gehören ebenfalls hierher. Für die alten Böhmen beweist die Existenz eines Tierkults das Homiliar des Prager Bischofs aus dem 11. Jh., in dem es heißt: *nequaquam bestiam pro deo colere debemus* (pg. 57 F. 138b). Je mehr durch die steigende Kultur das Tier aus dem Seelenkult (im weitesten Sinn) verdrängt wird, um so mehr vermenschlicht sich der Tiergott, bis schließlich die menschliche Idealgestalt die des Tieres vollkommen ersetzt. Die alte tierische Natur aber äußert sich zumeist darin, daß diese anthropomorphen Götter die ihrer alten Natur entsprechenden Tiere als irdische Stellvertreter oder Begleiter erhalten. Am Ende dieser Entwicklung sind jene heiligen Tiere nunmehr Symbole der Eigenschaften des Gottes[24]).

4. Von den göttlich verehrten Tieren müssen diejenigen getrennt werden, die heilig gehalten wurden, weil sie als Opfertiere oder als Boten der Götter und Symbole ihrer Eigenschaften oder als Begleiter der Götter in einem nahen Verhältnis zu der Gottheit stehen[25]). Zwischen den Tieren als Boten der Götter und den Vegetationsdämonen (z. B. Kornbock, s. d.) ist ebenfalls eine Beziehung wahrscheinlich[26]). In der römischen Religion gelten die heiligen Tiere als Repräsentanten der Götter und sichtbares Zeichen ihrer Macht, so die Vögel als internuntii Jovis, die Schlange als Vertreter des genius loci, in den Stammsagen der Pincenter, Hirpiner, Samniten greifen nur die heiligen Tiere, nicht die Götter selbst in die Handlung ein[27]). Wenn dann die Cimbern nach Plutarch (Marius 23) einen ehernen Stier mit sich führten, die Langobarden den höchsten Gott unter dem Bild einer goldenen Schlange verehrten, so haben wir offenbar in diesen Tieren und ihren effigies die Symbole einer göttlichen Macht zu erblicken[28]). Im nächsten Entwicklungsstadium erscheint das Tier als Begleiter der Gottheit. In der bildenden Kunst werden diese begleitenden Tiere oft mit den Symbolen des Gottes ausgestattet, z. B. der geflügelten Scheibe (Ägypten). Bei den Germanen haben sich diese begleitenden Göttertiere besonders gut gehalten, um später dann von den christlichen Heiligen mit Vorliebe zu Botendiensten verwendet zu werden[29]).

Zu den beliebtesten heiligen Tieren zählt die Schlange (s. d.). Den Ägyptern galt der Käfer (scarabaeus, κάναρος, κάραβος) als Bild des Lebens und ,,geheimnisvoller Selbsterzeugung", da er aus Kugeln hervorgehe, die er balle und im Mist vergrabe. Man braucht nur an die besondere Ehre zu erinnern, die das deutsche Volk dem mit Donner und Feuer in Verbindung gebrachten Schröter oder dem ersten Maikäfer als ersten Frühlingsboten erweist. Auch die Namen des kleinen Marienkäfers (coccinella septempunctata): Gotteskühlein, Gotteskalb, Herrgottskalb, Herrgottstierchen, Herrgottsvöglein, Marienvöglein, Marienkälblein sprechen für eine besondere Einschätzung dieses Tierchens. Den Griechen war die Eule Athenes heiliger Vogel, Fische waren der Artemis und Hekate heilig (Athen. VII 126 p. 325a), wie die Heringe der Berhta. Rinder waren der Artemis heilig; die Germanen hielten sie als Opfertiere heilig; der fränkische Königswagen wurde von Stieren gezogen; die Cimbern schworen nach Plutarch, Marius 23 über einem ehernen Stier. Felis aurea pro deo colitur (Plin. IV 29, 35); Katzen zogen den Wagen der Freya. Die nordische Mythologie schrieb beinahe jedem Gott sein besonderes, zauberkräftiges Pferd zu (z. B. Odins Sleipnir). In heiligen Hainen wurden (vornehmlich dem Freyr) weiße Rosse gehalten, die zu keiner menschlichen Arbeit herangezogen wurden (Tacit. Germ. 9. 10). Von den durch Otto von Bamberg i. J. 1124 bekehrten Pommern erzählt die Vita Ottonis episcopi Bambergensis (II 22): *habebant caballum mirae magnitudinis et pinguem, nigri coloris et acrem valde. iste toto anni tempore vacabat, tantaeque fuit sanctitatis, ut nullum dignaretur sessorem; habuitque unum de quattuor sacerdotibus templorum custodem diligentissimum* etc. Den Luitizern (= Wilzen) nahm der Halberstädter Bischof Burcard ihr heiliges Pferd. Auf den Hufen einiger Götterrosse standen Runen wie auf der Tatze des Bären und der Klaue des Wolfs (vgl. Tierfabel, Reinh. CCLXIII). Die Heldensage nennt die Namen mancher berühmten Rosse von Achills Xanthos und Balios (Il. 19, 400ff.) bis auf den in den Ardennen ,,noch lebenden" klugen Bajart, dessen Gewieher alljährlich am Johannistag zu hören ist[30]). Wahrscheinlich sind in den goldenen Tieren des heutigen Märchens (goldene Gans bei Grimm Nr. 64, goldener Fisch ebd. Nr. 85, Goldesel ebd. Nr. 36) späte Nachkommen alter Kulttiere zu erblicken[31]).

Dem Christen werden die heiligen Tiere der Heiden zu dämonischen Tieren. Bock und Ziege, einst des Thôr heilige Tiere, gelten heute noch als Teufelsgetier,

---

[20]) Lippert *Kulturgesch.* 2, 364ff.; Stemplinger *Aberglaube* 63f.; Lüttich *Zahlen* 5.

[21]) Tylor *Cultur* 2, 240f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 388; Grimm *Myth.* 2, 569ff.; Meyer *Germ. Myth.* 63f. 67; Schäfer *Verwandlung* 51; Lippert *Christentum* 491ff.; Muus *Altgerm. Relig.* 39ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 105; Rochholz *Schweizersagen* 2, 72; Simrock *Mythologie* 501.

[22]) Grimm *Myth.* 2, 539f. 557; Wolf *Beiträge* 401; Tylor *Cultur* 2, 223; Frazer *Totemism* 1, 81; 2, 155ff.; Schäfer *Verwandlung* 54; A. Spalding *Der König der Tiere bei den alten Germanen* Progr. Neumark i. Westpr. 1890, 3; Urquell 4 (1893), 178; Samter *Religion* 6ff.; Schäfer *Verwandlung* 52; Franz *Benediktionen* 2, 124; Frazer *Golden Bough* 8 (5, 2), 1ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 483f.; Meyer *Religgesch.* 173.

[23]) Samter *Religion* 9f.; Spalding 12.

[24]) Samter *Religion* 8f.; Scheftelowitz *Altpalästin. Bauernglaube* 11f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 373f. 376. 382; ARw. 15 (1912), 474; 17 (1914), 428f.; Cumont *Orient. Rel.* 135; Stemplinger *Aberglaube* 63f.; Clemen *Neues Test.* 103; Grohmann 53.

weshalb man an manchen Orten die Geißfüße nicht ißt[32]. Die Katze, ein unheimliches Tier, trägt sich neunmal des Tages mit der Absicht, ihren Herrn zu töten, so sehr sie ihm schmeichelt; wird eine Katze neun Jahre alt, so wird sie zur Hexe[33].

Unmittelbar auf das als Bote und Begleiter des Gottes, als Symbol seiner göttlichen Eigenschaften verehrte heilige Tier geht das bei allen Kulturvölkern verbreitete Wappentier zurück. So leitet man z. B. den Stierkopf im mecklenburgischen Wappen von dem ehernen Stier her, auf den die Cimbern schworen[34]. Ähnliches kennt schon das römische Altertum. Jede römische Legion führte in den signa ihr eigenes Tierbild, das Zodiakalzeichen (s. Tierkreis), dem die ihm nach Ovid. fast. III 109ff. gebührende Verehrung zuteil wurde. So hatten die alten caesarischen Legionen das Bild des Stiers, in dessen Monat Venus genetrix, die Schutzgöttin des julischen Hauses, regiert. Seinen neuen Legionen verlieh Augustus sein eigenes Nativitätsgestirn, den Steinbock[35].

5. Heiligen Tieren bringt man naturgemäß Opfer dar[36]. Die heilige Schlange im Parthenon zu Athen bekam täglich einen Honigkuchen[37]. Die Mexikaner fütterten ihre heiligen Tiere mit Menschenfleisch[38]. Die heilige Kuh empfängt täglich den Besuch des frommen Hindus, der ihr voll Ehrfurcht frisches Gras und Blumen darreicht[39]. Im deutschen Volksglauben haben sich noch Spuren solcher Opfer erhalten, z. B. im Kult der Hausschlange[40]. Im spegel des antichristischen pawestdoms dorch Nicolaum Grysen, predigern in Rostock (1539) heißt es:

ja, im heidendom hebben tor tid der arne de meiers dem afgade Woden umme god korn angeropen, denn wenn de roggenarne geendet, heft man up den lesten platz eins idern veldes einen kleinen ord unde humpel korns unafgemeiet stanlaten, datsûlve baven an den aren drevoldigen to samende geschôrtet unde besprenget. alle meiers sin darumme her getreden, ere hôde vam koppe genamen und ere seisen na der sülven wode (?) unde geschrenke upgerichtet, und hebben den Wodendüvel dremal semplik lud averall also angeropen unde gebeden:

> *Wode hale dinem rosse nu voder*
> *nu distel unde dorn,*
> *tom andern jar beter korn!*

Die Sitte, bei der Kornernte einen Büschel Getreide auf dem Feld stehen zu lassen, dem *Woden für sein Pferd*, ist heute noch in Niedersachsen lebendig. In Schleswig stellt man bei der Aussaat von Hafer auf einem gewissen Stück Land einen Sack Hafer hin, worauf dann nachts jemand kommt und ihn für sein Pferd mitnimmt[41]. Dieses Opfer wurde allmählich zu einer Gabe für Schädlinge. So läßt man in einigen Gegenden Deutschlands den letzten Kornbüschel bei der Ernte für die Vögel stehen; in Süddeutschland streut man in manchen Gegenden den Vögeln in der Christnacht Getreide auf das Hausdach, auch eine ungedroschene Garbe auf einer Stange vors Haus gesteckt, tut diesen Dienst. In Mecklenburg nimmt der Landmann beim Säen, das am Mittwoch oder Donnerstag stillschweigend vor sich geht, so viel Körner in den Mund, als das Ackerstück Ecken hat, spuckt nach der Arbeit über die Schulter auf jede Ecke ein Korn und geht schweigend nach Hause (apotropäisches „Opfer"). Ähnliches wird aus Schlesien, Pommern, Lauenburg, der Mark und Oberlausitz, Hessen u. a. berichtet. In Thüringen und Schlesien gehörte die erste Garbe den in der Tenne hausenden Mäusen. Im Schwarzwald legt man an Fastnacht dem Fuchs Backwerk unter eine Hecke, damit er die Hühner in Ruhe lasse. Ähnliches erzählt man aus der Oberpfalz, aus der Rheinpfalz gegen den Habicht; ein badischer Hirt ließ jedes Jahr seine schönste Ziege dem Wolf zum Fraß[42].

Wie beim entsagenden Totemismus der Genuß des Totemtiers verderbliche Folgen hat — ißt bei den Bakalai (Westafrika) ein Mann sein Totemtier, so haben die Frauen des Clans Fehlgeburten und bringen Tiere von der Art des Totems zur Welt —, in Ost- und Zentralafrika das Schlachten eines Totemtiers mit der Todesstrafe, Ausstoßung aus dem Stamm und Konfiskation des Viehs bedroht wird[43], so geht mit der kultischen Verehrung auch die Entsagung vom Genuß des Fleisches des heiligen Tieres gewöhnlich parallel. Das bekannteste moderne Beispiel ist wohl das heilige Tier der Hindus, die Kuh, bei deren Tötung Mohammedaner und Engländer größte Rücksicht nehmen müssen; veranlaßte doch das Kuhschlachten in den Jahren 1871 und 1872 die Kukasekte sich offen zu empören, wobei die Parole ausgegeben wurde, die Kuhschlächter aus dem Land zu vertreiben[44]. Im deutschen Volksglauben haben sich noch manche Spuren solcher Vorstellungen erhalten: Turteltauben schlachtet man nicht (böhm.), denn sie sind „Herrgottsvögel" und schützen vor Blitzschlag (Schw.). Auch der Storch ist ein „Herrgottsvogel" (N. Dtl.), den man nicht töten darf, ebenso die Schwalbe, das Herrgottsvöglein (Westf., Schw.) oder Muttergottesvöglein (Schles., Bö., Tirol), das Rotkehlchen, der Muttergottesvogel (Tirol), und das Rotschwänzchen[45].

Heilige Tiere haben ihren Schutzgeist, ihre Erinnys, deren Rache der Mensch verfällt, wenn er eines dieser Tiere getötet hat. Deshalb suchen Indianer wie Ostjaken und Afrikaner (Togo) durch Sühnezeremonien und Opfer die Strafe abzuwenden[46].

Im klassischen Altertum kannte man eine große Zahl von Tiergräbern, die nicht alle wie bei den zahlreichen Ortsnamen in der Art von Κυνός κεφαλαί, Κάπροι, Ἱππουκρήνη u. a. ätiologischen Sagen ihre Existenz verdanken, sondern als Überreste alten Tierkults zu betrachten sind. So war nach Varro l. l. VII 17 der Omphalos in Delphi das Grab des Python, der in Schlangengestalt das alte Erdorakel hütete, bis er von Apollon verdrängt wurde. Das bekannteste derartige Grab, das κυνὸς σῆμα auf dem thrakischen Chersones, galt als Ruhestätte der in einen Hund verwandelten Hekate[47]. Auch Reliquien von Tieren der Heroenzeit zeigte man vielerorts: die Zähne des erymantischen Ebers im Apollotempel von Cumae in Kampanien (Paus. VIII 24, 5), in Sparta im Heiligtum der Leukippiden das Ei der Leda (Paus. III 16, 1). Offenbar waren Seltenheiten wie Elefantenzähne, Fischskelette, Schlangen u. dgl. in den Tempeln willkommene Gaben. Deshalb weihte Hadrian in Thespiai das Fell einer von ihm erlegten Bärin. Auch in christlichen Kirchen fanden sich Felle, Zähne u. dgl. von Tieren als Weihgeschenke. Die Palästinapilger brachten viel derartiges ins Abendland, ohne daß aber diese „Reliquien" je eine kultliche Verwendung gefunden hätten, mit Ausnahme vielleicht derer des Palmesels, die man in Verona zu besitzen vorgab[48].

Teile von Tierkörpern (Kopf, Haare, Zähne) oder Bilder heiliger Tiere (z. B. Skarabaeus) bieten als Amulette Schutz gegen Übel jeder Art, vor allem gegen Krankheiten[49].

6. Zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern sind Tiertänze belegt, bei denen die Tänzer in Tierfelle gekleidet, als Tiere maskiert die Bewegungen und das Benehmen einzelner Tiere pantomimisch darstellen[50]. In manchen Fällen, wie bei den alten Griechen (Pollux IV 103; Aelian N. a. 15, 28;

---

[25] Grimm *Myth.* 2, 539. [26] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 76. [27] Wissowa *Religion*^{1} 23f. [28] Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 201. [29] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 380; 3, 77; Spieß *Prähistorie* 10f.; Bernoulli *Merowinger* 280f. [30] Grimm *Myth.* 1, 546ff. 557. 572f. 576ff.; 3, 190ff. 200. [31] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 144f. [32] Grimm *Myth.* 2, 555. [33] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357 Nr. 2 u. 3. [34] Wundt *Mythus u. Religion* 3, 77; Grimm *Myth.* 2, 554. [35] Domaszewski *Religion* 1ff. 7f. 14.

[36] Tylor *Cultur* 2, 380. [37] Grimm *Myth.* 3, 197. [38] Urquell 4 (1893), 35. [39] Tylor *Cultur* 2, 239. 380. [40] Simrock *Mythologie* 499. [41] Grimm *Myth.* 1, 128f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 490; Jahn *Opfergebräuche* 71. [42] Jahn *Opfergebräuche* 71f. 118. 159f. 276f. 302f.; Birlinger *Volksthümliches* 2, 8; Rochholz *Glaube* 1, 322; Zingerle *Johannissegen* 200; Baader *NSagen* 20 Nr. 28. [43] Frazer *Totemism* 1, 16; 2, 434. 609ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 337. 348. [44] Andree *Parallelen* 1, 124f. [45] Grimm *Myth.* 2, 568f.; Wuttke 119f. §§ 157—160. [46] Frazer *Totemism* 3, 133f.; *Golden Bough* 7 (5, 1), 169ff.; Spalding 6; ARw. 14 (1911), 641; Amira *Tierprozeß* 578. [47] Pfister *Reliquienkult* 1, 326ff. [48] Ebd. 1, 324ff. [49] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 297. 502; Frazer *Totemism* 3, 412. 417. 427. 451.

Athen. IX 391 ab. XIV 629f.), bei nordamerikanischen Indianern und Ostjaken, werden sie vor der Jagd aufgeführt, verfolgen also wohl den Zweck, durch ihre Zauberkraft die Jagd erfolgreich zu gestalten[51]). Die meisten dieser Tänze aber verleugnen ihren Zusammenhang mit dem Tierkult nicht. In Australien und Nordamerika spielen sie bei den Einführungszeremonien der Pubertätsriten eine Rolle[52]). Äußerst beliebt sind sie bei Ernte- und Frühlingsfesten, bei denen die tiergestaltigen Vegetationsdämonen zur Darstellung gelangen. Solche Tänze haben die Zeit primitiver Zustände oft lang überdauert, wie die Geschichte der griechischen Tragödie und Komödie lehrt[53]). Auch in deutschen Volksbräuchen haben sich noch Reste solcher uralter Tänze und Spiele erhalten. In Germete (Kr. Warburg) maskierten sich an Fastnacht die Burschen als Büffel und Bären. Ein „Zigeuner“ führte einen in Erbsen- und Bohnenstroh eingehüllten „Tanzbären“ am Nasenring herum. In Greven führte man einen in ein Ochsenfell genähten Mann durch die Straßen um ihn dann zu „schlachten“ (Opfer)[54]). Im badischen Pfingstritt kommt zuletzt der in Rinde und Stroh gehüllte „Pfingsthagen“ (Pfingststier), d. h. der, welcher beim „Ausfahren“ am 1. Mai der saumseligste war[55]).

[50]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 97; Bücher *Rhythmus* 317; Frazer *Totemism* 4, 285. 313; Reuterskiöld *Speisesakr.* 46f. [51]) Frazer *Totemism* 1, 38f.; Andree *Parallelen* 2, 154. [52]) Frazer *Totemism* 1, 37f. [53]) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 384f.; 2, 97; Dieterich *Kl. Schr.* 317f. 420. [54]) Sartori *Westfalen* 146. [55]) Gesemann *Regenzauber* 72, vgl. K. Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 205.

7. Ein weitverbreitetes Sagen- und Märchenmotiv ist das der Säugung von Heldenkindern durch Tiere. So wurde Kyros von einer Hindin, Paris von einer Bärin gesäugt, Romulus und Remus erhielten ihre Nahrung von Specht und Wölfin. Eine Hirschkuh läßt den ausgesetzten Sigurd trinken (Vilk. saga 142), Wolfdietrich erhielt seinen Namen nach seiner Amme, einer Wölfin. „Wie auf den Ursprung der Römer scheint auf den der Gothen und Schwaben diese Gemeinschaft mit den Welfen angewandt“. Wir haben es hier offenbar mit Resten und Umformungen des alten Glaubens zu tun, nach dem die Menschen ihr Geschlecht von Tieren herleiten, deren treffliche Eigenschaften, wie Mut und Klugheit, auf sie weitervererbt wurden[56]).

Der auf totemistischen und animistischen Vorstellungen basierende T. wird durch neu hinzukommende kultische (Tabubräuche und Opfer) und mythologische Elemente weiter entwickelt und schließlich überwunden. Aus dem Schutzverhältnis zwischen Tiergott und Mensch wird ein wechselseitiges, durch Verträge und Opfer gefestigtes. Der Mensch beansprucht die nützlichen Dienste dessen, der vorher Gegenstand der Verehrung war. Die Wertschätzung des Tieres nimmt immer mehr ab, die Tierverwandlung gilt durchaus als Strafe[57]).

[56]) Grimm *Myth.* 1, 323f.; 2, 560f.; Panzer *Sigfrid* 41, 52; Liebrecht *Zur Volksk.* 22; Spalding 12; v. d. Leyen *Märchen* 59f. [57]) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 324f. 380; 2, 208f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 13.

Mengis.

Tiernamen.

In den volkstümlichen T. spiegeln sich zahlreiche Elemente des Aberglaubens wider. Eine zoologisch exakte Betrachtungsweise ist dem Landmann fremd. Zwei Hauptfaktoren sind es, die bei der Schöpfung volkstümlicher T. in Betracht kommen: ungenaue Beobachtung und mythische Vorstellungen. Auf dem Mangel einer exakten Beobachtung beruhen die aus biologischen Irrtümern hervorgehenden T., wozu auch die Übertragung sozialer, menschlicher Verhältnisse auf die Tierwelt gehört, sodann die sehr häufigen Benennungen gewisser Tierarten nach anderen mehr oder minder verwandten, schließlich irrtümliche Namengebung infolge Verwechslung zweier verschiedener Tiere.

Unter den mythischen Vorstellungen ist in erster Linie zu nennen das auf abergläubischer Scheu beruhende Namenverbot (tabu), das zur Schöpfung zahlreicher neuer Namen führte, zu denen vielleicht auch die Belegung der Tiere mit Taufnamen und sicher die mit Verwandtschaftsnamen zu rechnen ist. Ferner hat die vom Volk geglaubte Beeinflussung durch übersinnliche Gewalten sei es heidnischer (Elben, Hexen, Teufel), sei es christlicher Natur (Gott, Mutter Gottes, Heilige) viele T. veranlaßt.

1. Sprachliches. Bevor in eine volkskundliche Erörterung der T. eingegangen wird, sollen einige sprachliche Betrachtungen vorausgeschickt werden. Zunächst fällt auf, daß sich viel altes Sprachgut in den mundartlichen T. erhalten hat.

Im Rotwelsch heißt der Maulesel ‘rankert’ von mhd. ‘ranken’ „wie ein Esel schreien“ [1]). — In bayr. ‘murmentel’ „Murmeltier“ ist ahd. ‘murmente’ < lat. ‘murem montis’ erhalten[2]). — Kärnt. ‘turterl’ „Turteltaube“ [3]) ohne den verdeutlichenden Zusatz geht auf ahd. ‘turturo’ zurück. — In ‘Krammetsvogel’ steckt ahd. ‘chranawitu’ „Kranichholz“ = Wachholder[4]) (Der Vogel liebt die Wachholderbeeren). — ‘Rohrdommel’ ist Umgestaltung von ahd. ‘horotumbel’ (‘horo’ = Sumpf, ‘tumbel’ = betäubender Schall nach dem eigentümlichen Ruf des Vogels[5])). — In ndd. ‘sever’, ‘maisewer’ = Maikäfer steckt ahd. ‘zepar’ „Opfertier“ (= nhd. ‘ziefer’ in ‘Ungeziefer’)[6]). — Ahd. ‘vîvaltra’ > nhd. ‘feifalter’ „Schmetterling“ lebt in tirol. ‘pfeifalter’ weiter[7]). Aus ‘feifalter’ entstand volksetym. ‘feuerfalk’[8]). — Auf vulg. lat. ‘ōrĭcŭla’ < klass. lat. ‘auricula’[9]) gehen die nd. Formen ‘ûrâkel’, ‘ûrankel’, ‘ôrâkel’[10]), österr. ‘orgel’[11]), „Ohrenschliefer“ zurück. Vielfach wurden alte T., die Gefahr liefen, unverständlich zu werden, durch entsprechende Zusätze semantisch gestützt. So entstanden Bildungen wie ‘lindwurm’, ‘hermeltier’ (= Hermelin), ‘maultier’, ‘hirschkäfer’, ‘damhirsch’, ‘windhund’, ‘walfisch’, dän. ‘säl-hund’ „Seehund“ usw.[12]).

Eine große Rolle spielt bei den volkstümlichen T. die Volksetymologie. ‘maulwurf’ ist umgedeutet aus mhd. ‘moltwerf’ „Erdaufwerfer“ [13]). Von den zahlreichen Varianten sei genannt ‘molkworf’[14]). — Aus ‘hermelin’ wurde ‘heermännchen[15]). — Auffallende Umformungen von ‘Iltis’ < mhd. ‘eltes’ bietet die Gottscheeer Mundart: ‘eltasch’, ‘engltasche’, ‘eidacksel’[16]). — „Eichhorn“ ist eine alte Umdeutung eines nicht mit Sicherheit festzustellenden Wortes[17]). In ‘grau-werk’ „Fell des grauen Eichhörnchens“ steckt der tschechische Name dieses Tieres: ‘wewerka’[18]). — Murmeltier ist umgeformt aus ahd. ‘murmenti’ mit Anlehnung an ‘murmeln’[19]). — ‘Trampeltier’ ist Verdeutlichung von ‘trampel’ „Dromedar“ [20]). — Aus „Elefant“ entstand mit Anlehnung an helfen, ‘helfant’, ‘helfentier’[21]). — ‘Grasmücke’ ist umgedeutet aus ahd. ‘gra-smucca’ „Grauschlüpfer“ (zu „schmiegen“)[22]). — Aus der ‘Goldammer’ wurde ein ‘goldhammer’ (engl. ‘yellowhammer’)[23]). Vgl. noch ‘Emmerling’ = ‘hämmerling’[24]). — ‘Auerhahn’ < mhd. ‘orhan’ < ahd. ‘orrehon’ (vgl. schwed. ‘orre’ „Birkhuhn“) wurde später an ‘ur, urochse’ angelehnt[25]). — Die „Rüttelweihe“ erscheint schles. als ‘rüttelweib’[26]). — Der „Pirol“ wurde zu einem ‘bierholer’[27]). — Im Etschtal heißt es ‘schilchkrot’ statt „Schildkröte“ mit Anlehnung an ‘schilchen’ = schielen[28]). — Die Namen des Eichhörnchens und des Wiesels beeinflußten sich gegenseitig. So heißt in der Vorderpfalz das kleine Wiesel ‘maushernel’ (‘hernel = hermel’). Umgekehrt ist aus dem 16. Jh. für Eichhörnchen ‘eichhermel’ belegt[29]). — Merkwürdige Umformungen erfuhr das oben zitierte ‘pfeifalter’ < ahd. ‘Vîvaltra’ „Schmetterling“. Während ‘pfeilvater’ lautlich dem ‘pfeifalter’ nahe steht, ist ‘pfeilmutter’ nur semantisch zu erklären (Bedeutungsattraktion)[30]). — ‘schwabe’ < ‘schabe’ lag nahe, trägt doch die Küchenschabe auch in anderen Sprachen Völkernamen[31]) (siehe bei „Schabe“). — Die ‘Hornisse’ wurde an die Nessel angeglichen: nass. ‘hornessel’[32]) (tertium comp.: brennender Schmerz). ‘hornessel’ rief wieder ein ‘eiternessel’[33]) für „Bremse“ hervor. — ‘Skorpion’ als Fremdwort wurde selbstverständlich im Munde des deutschen Bauern umgeformt: oberöst. ‘stolprian’[34]), kärnt. (Mölltal) ‘sturpion’[35]). — Bei zusammengesetzten T. sind Umstellungen häufig: ‘Rotkehlchen’

> ‘Kehlrötchen’; ‘rotzagel’ (Rotschwänzchen) > ‘zahlroten’ (Ruhla)[36]; westfäl. ‘eikkatte’ ,,Eichkätzchen“ > mecklenb. ‘Katteiker’[37]; siebenb. ‘šplitterholz’ < ‘Holzsplitter’ = Schmetterling (Mimikry)[38]. — Charakteristisch für gewisse mundartliche T. ist die Verbindung zweier gleichbedeutender Wörter. So heißt die Kröte im Waldviertel (Nö.) ‘Krodhatschn’[39], und in Westfalen ‘padhucke’[40] (‘hatschn’ und ‘pad’ deuten auf den schwerfälligen Gang). Hieher gehört auch der Name ‘rattmaus’ für die Ratte[41]. Ratte und Maus sind zwei nahverwandte Tiere, die oft verwechselt werden. — Ein schriftsprachlicher oder der Schriftsprache nahestehender und ein mundartlicher T. werden zuweilen nebeneinander gebraucht und zwar in der Weise, daß ersterer im übertragenen, letzterer im eigentlichen Sinn verwendet wird. So ist ‘krœt’ in Mecklenburg nur als Schelt- und Kosewort üblich, während für das Tier ‘pogg’, ‘huck’ u. dgl. gesagt wird[42]. — Eigentümlich ist im Schles. die Form ‘täubin’ für die weibliche Taube[43]. Zu dem mask. ‘Tauber’ wurde ein neues fem. gebildet nach Analogie von Bäcker—Bäckin.

---

[1] Günther *Gaunersprache* s. v. [2] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 238; Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 469; Bergmann *DWb.* 196. [3] Car. 96 S. 66. [4] Leithaeuser *Volkskundliches* I/2 S. 20. [5] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 600; Bergmann *DWb.* 248. [6] KblndSpr. 2, 43. [7] Weinkopf *Naturgeschichte* 144; Bergmann *DWb.* 70. [8] Egerl. 11, 107. [9] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 793. [10] Leithaeuser op. cit. I/2, S. 26. [11] Weinkopf op. cit. 139. [12] Riegler *Tier* 286; Natur u. Schule 6, 60; Zool. Garten 11, 282; Unger-Khull op. cit. 329. [13] Bergmann *DWb.* 182. [14] ZfSprV. 35, 8. [15] Zool. Garten 11, 278. [16] Satter *Tiere* 18. [17] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 410; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 64. [18] Zool. Garten 13, 45; Edlinger *Tiernamen* 29. [19] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 237f.; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 64. [20] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1060; Bergmann op. cit. 65. [21] Riegler *Tier* 89. [22] Leithaeuser op. cit. I/1, S. 13. [23] Heeger *Tiere* 2, 12. [24] Bergmann *DWb.* 7. [25] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 99. [26] ZfSprV. 35, 9. [27] Weigand-Hirt 2, 431; Bergmann *DWb.* 223. [28] Dalla Torre *Tiernamen* 77. [29] Heeger *Tiere* 1, 23. [30] Weinkopf op. cit. 144; Bergmann *DWb.* 70. [31] Bergmann *Deutscher Sprachschatz* 65. [32] Kehrein *Nassau* 1, 462. [33] op. cit. 1, 461. [34] Weinkopf op. cit. 144. [35] Kranzmayer mündl. Mitt. [36] Weise *Mundarten* 108. [37] op. cit. 109. [38] ZfdWf. 11, 306. [39] Weinkopf op. cit. 137. [40] Woeste *Wb.* s. v. [41] Kehrein op. cit. s. v. [42] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 332. [43] ZfSpV. 35, 8.

2. Biologischer Aberglaube. Der Volksglaube schafft bei manchen Tieren künstliche Unterscheidungen nach eingebildeten Merkmalen. So unterscheidet der Tiroler Bauer einen ‘hundsigel’ (Männchen) und einen ‘schweinsigel’ (Weibchen), und zwar nach der angeblichen Verschiedenheit der Schnauzenform[44]. Derselbe Unterschied wird in der Gegend von Göttingen beim Dachs gemacht: ‘hunetax’ und ‘swînetax’[45]. — Auf übertreibender Volksphantasie beruht siegerl. ‘dausend gebânzel’ ,,Tausendgebein“[46] als Bezeichnung von ‘scolopendra’. Vgl. schriftdeutsch ‘Tausendfuß’, franz. ‘millepieds’, ‘millepattes’, ital. (Parma) ‘zentgambi’[47]. — Auf Verwechslung der sieben Atmungsöffnungen mit Augen bei der Pricke (Fisch) geht der Name ‘Neunauge’ zurück[48]. — Das Volk dichtet manchen Tieren Defekte der Sinnesorgane an. Hierauf beruhen ‘Blindschleiche’, holl. ‘blindslang’, mecklenb. ‘blinnworm’, ‘blinne slange’[49] für ‘anguis fragilis’[50]. Bei Insekten: ndd. ‘blinnesnider’ ,,blinder Schneider“ heißt die Libelle[51]. ‘blinn fleig’[52], ‘blinne fleugen’[53] ,,blinde Fliegen“ sind ndd. Namen der Regenbremse. Die Blindschleiche erscheint auf der Insel Rügen als taub: ‘doofworm’[54]. — Wegen ihrer geringen stimmlichen Betätigung gelten gewisse Schnepfenarten als stumm. So heißt die Moorschnepfe in Tirol die ‘stumme’[55], während im Anhaltischen dieser Name auf die kleine Bekassine angewendet wird[56]. Im Gegensatz hiezu wird anderen Vögeln ein märchenhaftes Stimmorgan angedichtet: so heißt in Schlesien (Neustadt) die Grasmücke ‘neinstemmerla’ (Neunstimmlein)[57], im oberen Mölltal (Kärnten) eine Drosselart ‘siebenstimmlein’[58].

Auch am Tun und Lassen der Tiere betätigt sich die Volksphantasie: ‘speckmaus’ oder ‘speckfresser’ heißt die Fledermaus, da sie sich angeblich in den Schornsteinen am Speck gütlich tut[59]. Die Haselmaus heißt ‘siebenschläfer’, weil sie einen Winterschlaf von sieben Monaten halten soll[60]. Der ‘eisvogel’ heißt deswegen so, weil er nach dem Volksglauben Eis ausbrütet[61]. Für die Nachtschwalbe (caprimulgus europaeus) verzeichnet Nemnich[62] ‘schlucker’, was durch die Analoga franz. ‘engoulevent’[63], ital. ‘ingojavento’[64], engl. ‘windsucker’ und ‘windbibber’[65] verständlich wird. — Der Salamander heißt im Bergischen ‘fürmoll’ ,,Feuermolch“ nach dem Aberglauben, er könne im Feuer leben[66]. — Gern werden den Tieren, namentlich den Insekten, Tätigkeiten angedichtet, die gegen den Menschen oder die Haustiere gerichtet sind und ihnen schaden sollen. Die Zwergfledermaus fliegt ins Haar und heißt daher in Österr. ‘haarrafferl’[67]. Der Igel saugt am Kuheuter, was seinen berg. Namen ‘köhsicker’ ,,Kuhsauger“ erklärt[68]. — Das Wiesel erzeugt durch Anblasen Krankheit, daher wird es von den Zigeunern ‘phurdini’ ,,das Blasende“ genannt[69]. ‘Lanius collurio’, der Würger, führt den Namen ‘neuntöter’ nach dem Glauben, der Vogel töte immer erst neun Tiere, bevor er sie verzehre[70]. Demselben Aberglauben verdankt die Hornisse in Gellershagen (Minden-Ravensberg) ihren Namen ‘nirgenmörder’ (‘nirgen’ = neun)[71]. — Die ätzende Flüssigkeit, die die Ameise ausscheidet, wird für ihren Urin gehalten; man glaubt daher, das Insekt ,,beseiche“ einen[72], daher ihre Namen siegerl. ‘seichämese’ (‘seimess’)[73], westfäl. ‘sekammelte’[74], ‘mîgente’ (‘mîgen’ = pissen)[75], niederrh. ‘miegämpen’ (‘mieg’ = Harn)[76], Minden-Ravensberg: ‘mig-ampe’, ‘mäich-hiamken’ (‘hiamken’ = Heimchen)[77], Bornum: ‘pissemiere’[78], vgl. engl. ‘pissmire’[79]. — Häufig werden Tiere mit Blitz oder Feuer überhaupt in Verbindung gebracht und sind daher als Brandstifter gefürchtet. Beim Rotschwänzchen: ‘branderl’[80], ‘branter’[81] gibt wohl die rote Farbe Anlaß zu diesem Aberglauben. In den Alpenländern glaubt man, daß, wer ein ‘branderl’ tötet, sein Haus in Feuergefahr bringe[82]. Zu Blitz und Donner steht seit altersher auch der Hirschkäfer in Beziehung, daher seine Namen ‘donnerpuppe’[83], ‘donnergueg’ (schweiz. ‘gueg’ = Käfer)[84], ‘börner’ ,,Brenner“, ‘husbörner’ ,,Hausbrenner“[85]. Auch von den Ameisen (‘woirumaissen’ = Feuerameisen) glaubt man im Gottscheeischen, sie zündeten das Haus an, in das sie eindrängen[86]. — Die Libelle gefährdet nach dem Volksglauben Augen und Ohren und heißt daher in den Alpenländern ‘augenausstecher’ und ‘ohrenschiesser’[87]. Als ,,Pferdestecher“ ‘piastiaker’ erscheint sie in Minden-Ravensberg[88]. — Von den gewöhnlichen Läusen unterscheiden sich die Erbläuse (‘ehrflüse’) dadurch, daß sie von einem Toten ,,angelaufen“ sind[89]. — Die vermeintliche Giftigkeit der Spinne kommt in ihren Namen zum Ausdruck. In engl.-dial. ‘atterkop’, dän. ‘edderkop’ bedeutet das Bestimmungswort ‘atter’ > ‘edder’ > ‘eiter’ ,,tierisches Gift“[90]. Ebenso ist altengl. ‘lobbe’ ,,Spinne“ verwandt mit got. ‘lubja’ = ,,Gift“, altnord. ‘lyf’ ,,Arznei“, altengl. ‘lybb’ ,,Gift“, ahd. ‘lupi’[91]. — Die zu den Spinnentieren gehörige Samtmilbe ist von den Viehzüchtern gefürchtet. Die Schafe, die diese Milbe fressen, verfallen angeblich einem jähen (‘gâchen’) Tod. Daher heißt dieses Insekt in Gottschee die ‘gâche’[92]. — Weit verbreitet ist der Aberglaube, der Ohrwurm (forficula auricularis) krieche Schlafenden ins Ohr und richte dort Unheil an[93]. Davon die Namen: steir. ‘ohrwurler’[94], ‘ohrätzel’ u. dgl.[95]. Schles. ‘öhrle’[96], schweiz. ‘öhreli’ < mhd. ‘œrlin’, ‘orlîn’[97] erinnern an den imaginären Ohrwurm, der als Vermittler der Gehörsempfindung betrachtet wird[98]. An die schädigende Tätigkeit des Insekts im Ohrinnern spielen Namen an wie berg. ‘ûreknîfer’ ,,Ohrenkneifer“, ‘ûrepetscher’, ‘auernhilderer’ ,,Ohraushöhler“[99].

Viel seltener sind solche Namen, die ein Tier nach einer dem Menschen ersprießlichen Tätigkeit benennen. So ‘wehdamsvogel’ (Berchtesgaden)[100] für den Kreuzschnabel, der angeblich Krankheiten an sich zieht. — Die Zauneidechse heißt in Österr. ‘natterretterlein’[101], weil sie den Menschen vor Nattern warnt.

Vgl. im Trentino ‘salva—òmeni’ „Menschenretter“ [102]. — Die Heuschrecke wirkt wohltätig, indem sie angeblich die Warzen wegbeißt. Daher ihre Namen (Mecklenburg) ‘wrattenfräter’, ‘wrattenbiter’, ‘wartenbiter’ [103].

3. **Übertragung menschlicher Verhältnisse auf die Tierwelt.** Die soziale Gleichsetzung des Tieres mit dem Menschen stammt offenbar aus prähistorischer Zeit, da der Mensch das Tier als seinesgleichen betrachtete. Am nächsten liegt die Übertragung familiärer Beziehungen. So findet sich für den Weisel in den germanischen Sprachen Bienenmutter: altengl. ‘bêomodor’, schwed. ‘bimoder’, ebenso in der Grafschaft Mark ‘bîmôder’, ‘bêimäur’, siegerl. ‘bêmôres’ [104]; vgl. franz. ‘mère abeille’ [105], ital. ‘mare’ (= ‘madre’), ‘ava mare’ [106]. In der Mundart von Gottschee heißt das geflügelte Ameisenweibchen ‘amaissmuetr’ „Ameisenmutter“ [107]. Als ‘mother of herrings’ „Häringmutter“ erscheint der Maifisch im Englischen [108]. Besonders zahlreich sind derartige Bildungen in den italienischen Mundarten (Vgl. das Kapitel ‘madre’ bei Garbini Antroponimie [109]). — Auffallend ist ‘regenmutter’ für den Salamander [110]. Von Tierkönigen (s. d.) seien hier nur genannt, außer der allbekannten Bienenkönigin, der ‘meisenkönig’ = großer Raubwürger (Tirol) [111], der ‘mottenkönig’ = dickleibiger Nachtfalter (Glatz) [112] und der ‘ummassenkünig’ „Ameisenkönig“ im Gottscheeischen für die geflügelte Form dieses Insekts [113]. — Der Kuckuck und der Wiedehopf, diese beiden durch ihren charakteristischen Ruf bekannten Vögel, die nahezu gleichzeitig erscheinen, werden vom Volksglauben gern zueinander in Beziehung gesetzt, und zwar gilt der Wiedehopf als des Kuckucks Untergebener, wie hervorgeht aus den Namen ‘Kuckucks Küster’ (ndd. ‘K.’s köster’) [114], ‘K.sbote’, ‘K.sknecht’. Bei den Esten gilt die Grasmücke als Kuckucksknecht [115]. — Vögel und Insekten, die man häufig in der Nähe anderer Tiere sieht, macht die Phantasie des Volkes zu Hütern dieser Tiere. So heißt in Kärnten die Bachstelze ‘schofhalterle’ [116], die Libelle ‘(n)-atternhalter’ [117] oder ‘sauhalterle’ [118]. In Gottschee heißt dieses Insekt ‘katschenhatar’ „Schlangenhirt“ (slov. ‘kača’ = Schlange) [119], was auch einen Käfer (rosalia alpina) [120] bezeichnet.

4. **Benennung eines Tieres nach einem anderen.** Bei den mundartlichen Benennungen von Tieren läßt sich die Beobachtung machen, daß seltenere Tiere nach häufigeren, wilde Tiere nach Haustieren benannt werden. Hiebei genügt oft die Übereinstimmung weniger Merkmale. Gewöhnlich wird ein Tier nach einem anderen Tier derselben Klasse, aber verschiedener Spezies, benannt, z. B. ein Nagetier nach einem Raubtier; viel seltener erfolgt die Benennung nach einem Tier einer anderen Klasse, z. B. Hausunk für Iltis [121], wobei ein Raubtier nach einer Schlange benannt erscheint.

a) Säugetiere. Nach der Katze sind benannt: der Affe: ndd. ‘apkatt’ [122], das Eichhörnchen: ‘waldkater’ (bei Frankfurt a. O.) [123], ‘boamkoater’ (Ostpreußen) [124], ‘eichkatze’, ‘katzeicher’ [125], ‘eichkätzel’ [126], ‘fibritzkatze’ (‘fibritz’ < altslav. ‘věverica’ „Eichhörnchen“) [127], ‘román̦i mačka’ „Zigeunerkatze“ (Zigeunersprache) [128], westfäl. ‘eikkatte’ [129], mecklenb. ‘katteiker’ [130], nass. ‘katzeicher, katzeichelchen’ [131], das Wiesel: ‘gröbelkatze’ (Murtal ‘gröbel’ = Geröll [132]), das Frettchen und der Iltis: ‘feuerkatze’ (Morsbach bei Siegen) [133], die Fischotter: rotw. ‘flosserkatz’ [134]. — Nach dem Hunde: der Maulwurf: berg. ‘erdhund’ [135]. Nach dem Wolf: der Luchs: schweiz. ‘tierwolf’ [136] (vgl. franz. ‘loup-cervier’) [137], die Wühlmaus: ndrh. ‘erdwolf’ [138], der Maulwurf: ‘maulwolf’ [139]. Nach dem Wiesel das Eichhörnchen: bayr. ‘eichharm(el)’ [140]; dasselbe Tier nach dem Bären: kärnt. ‘åachbär’ (= Eichbär) [141]. Nach diesem ist in Gottschee auch der Hamster benannt: ‘ueschpar’ (= Aasbär) [142]. — Als ‘ratz’ werden Marder, Murmeltier und Bilch bezeichnet [143]. ‘bamråtz’ heißt der Iltis in Kärnten [144]. Nach der Maus das Murmeltier: ‘murmelmaus’, ‘bergmaus’, ‘alpmaus’ (18. Jh.) [145], der Maulwurf: österr. ‘schermaus’ [146]. Nach dem Hasen das Kaninchen: österr. ‘Kiniglhas’ > ‘königshase’ [147], schwäb. ‘stallhase’, oberhess. ‘greinhase’ [148], ‘kuhhase’ (Erzgeb.) [148], schweiz. ‘küllhase’ [148], das Eichhörnchen: pfälz. ‘eichhäsel’ [149]. Dasselbe Tier nach dem Hirschen: steir. ‘bamhirsch’ (Stainz) [150]. Nach dem Schweine der Hamster: els. ‘Kornferle’ = Kornferkel [151] (Vgl. schwed. ‘gräfsvin’ „Grabschwein“ = Dachs [152], engl. ‘hedgehog’ „Heckenschwein“ = Igel) [153]. Nach dem Specht: die Fledermaus: westfäl. ‘leerspecht’ [154]. Nach dem Wurm: der Maulwurf: spätmhd. (noch ostpreuß.) ‘moltwurm’ [155], mecklenb. ‘mullworm’ [156], fries. ‘windworm’ [157], mecklenb. ‘winnworm’, ‘murrworm’ [158], der Hamster: pfälz. ‘kornwurm’ [159].

b) Vögel. Auffallend ist die Benennung von Vögeln nach Säugetieren. So heißt der Pfingstvogel ndd. ‘regenkatte’ (‘Katte’ = Katze) [160], die Rohrdommel in Österreich nach ihrem Ruf ‘moorochs’ oder ‘moorkuh’ [161], die Sumpfschnepfe hess. ‘hudergeis’ (‘hudern’ = wiehern) [162], im Oberberg. ‘himmelszîe’ (‘zîe’ = Ziege) [163]. Der Truthahn in Niedöst. ‘bockerl’ [164], der Grünspecht linksrh. ‘boschhengst’ (bosch = Busch) [165], die Kohlmeise ‘Kohlmäuske’ (Meiderich) mit volksetym. Angleichung an „Maus“; vgl. den engl. Namen ‘tit-mouse’ [166], die Feldtaube in NÖ. ‘feldråtz’ [167]. Hingegen ist in gottscheeisch ‘bildai râtze’ für die Wildente ‘râtze’ = slow. ‘raca’ „Ente“ [168]. — Bei den Raubvögeln fällt auf, daß das Wort Adler < adel—aar in den Mundarten nicht vorkommt, wohl aber lebt im Schlesischen Aar (år) für „Habicht“ weiter [169]. Nach diesem wird in Tirol der Sperber benannt: ‘hacht’, ‘hecht’ [170]. Sonst wird für „Adler“ ‘Geier’ gesagt. So heißt der Steinadler in der Umgebung des Ötschers ‘gamsgeier’ (‘gams’ = Gemse) [171] und der Mäusebussard in NÖ. ‘waldgeier’ [172]. Der Eisvogel ist im Steir. nach dem Specht benannt: ‘wasserspecht’ [173], der Bienenfresser nach der Schwalbe: ‘meerschwalbe’ (‘Fischamend’) [174], der Wendehals in Tirol nach dem Finken: ‘natterfink’, ‘otterfink’ (weil auch Schlangen angreifend) [175]. — Der Name des Sperlings, dieses Allerweltsvogels, scheint vielfach übertragen. So begegnen berg. ‘rêtmosche’ „Riedsperling“ für die Rohrdommel [176], berg. ‘kollmösch’ für die Kohlmeise [177], niederrh. ‘grasmösch’ für die Grasmücke [178] (mösch = Sperling), ndö. ‘rohrspatz’ für die Bartmeise [179], ndö. ‘einsamer spatz’ für die Blaudrossel [180]. Der Tannenhäher

---

[44] Dalla Torre *Tiernamen* 54. [45] Rolland *Faune* 1, 49 u. 7, 108. [46] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 21. [47] Rolland *Faune* 12, 119. [48] Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. [49] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 348. [50] Natur u. Schule 6, 50; Bergmann *DWb.* 266. [51] Wossidlo op. cit. 2, 423. [52] KblndSpr. 2, 41. [53] Hartwig *Tiernamen* 44. [54] Wossidlo op. cit. 2, 349. [55] Dalla Torre op. cit. 66. [56] Wirth *Beiträge* 4—5. S. 42. [57] ZfSprV. 35, 9f. [58] Car. 96 S. 64. [59] Müllenhoff *Natur* 10; Natur u. Schule 6, 51, 57. [60] Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. [61] Höfer *Vögel* 7. [62] 1, 854. [63] Rolland *Faune* 2, 385. [64] Giglioli *Avifauna* 249. [65] Swainson *British birds* 140. [66] Leithaeuser *Volkstümliches* I/2 S. 30. [67] Fragebogen des bayr. österr. Wb.s. [68] Leithaeuser op. cit. I/1 S. 17. [69] Urquell 6, 1. [70] Leithaeuser I/2 S. 38f. [71] Hartwig *Tiernamen* 41. [72] Riegler *Tier* 240. [73] Heinzerling op. cit. 6. [74] Weise *Mundarten* 100. [75] Woeste *Wb.* 175. [76] ZfSprV. 30, 137. [77] Hartwig op. cit. 42. [78] Wirth *Beiträge* 4—5. S. 24. [79] Riegler *Tier* 240. [80] Weinkopf *Naturgeschichte* 46. [81] Dalla Torre op. cit. 75. [82] Weinkopf a. a. O. [83] Grimm *Myth.* 2, 577. [84] Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96; Natur u. Schule 6, 65. [85] Bergmann a. a. O.; Natur u. Schule a. a. O. [86] Satter *Tiernamen* 12. [87] Weinkopf op. cit. 138. [88] Hartwig op. cit. 49. [89] Hartwig op. cit. 47. [90] Heinzerling op. cit. 20; WS. 4, 219. [91] WS. a. a. O. [92] Satter op. cit. 20. [93] Bergmann op. cit. 96. [94] Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 484. [95] Weinkopf op. cit. 138⁷⁸. [96] ZfSprV. 35, 9. [97] WS. 3, 190. [98] Ebd. [99] Heinzerling op. cit. 16. [100] Globus 91, 194. [101] Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. [102] Garbini *Antroponimie* 831. [103] Wossidlo op. cit. 2, 423; Hovorka-Kronfeld 1, 443.

[104] Heinzerling *Wirbellose Tiere* 5. [105] Rolland *Faune* 3, 262. [106] Garbini *Antroponimie* 1019. [107] Satter *Tiernamen* 11. [108] Schrader *Reallex.* 333. [109] S. 1148—1155. [110] Kehrein *Nassau* 1, 326. [111] Dalla Torre *Tiernamen* 70. [112] ZfSprV. 35, 10. [113] Satter op. cit. 12. [114] Grimm *Myth.* 2, 568; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 362. [115] Ebd. [116] Car. 96 S. 64. [117] Kranzmayer mündl. Mitt. [118] Car. a. a. O. [119] Satter op. cit. 5 [120] op. cit. 19.

ist nach dem Star benannt: ndö. ‘windstarl’ [181]). Die überall anzutreffende Krähe muß zur Benennung verschiedener Vögel herhalten: z. B. tirol. ‘eichelkrähe’ = Eichelhäher [182]), kärnt. ‘holzkrah’ = Schwarzspecht [183]), kärnt. ‘nusskrah’ = Nußhäher [184]), kärnt. ‘teufelskrah’ = Uraleule [185]), steir. ‘holzkrähe’ = Tannenhäher [186]), anhalt. ‘seekrähe’ = Lachmöwe [187]). — Nach der Elster ist benannt der Dorndreher: ndö. ‘sperelster’, ‘griglalster’ [188]). — Der Name des Haushahnes wurde übertragen auf den Wiedehopf: ndd. ‘puphahn’, ‘stinkhahn’ [189]), ‘kothahn’ [190]), auf den Pfau: berg. ‘pûhân’ [191]). — Nach der Ente ist benannt das schwarze Wasserhuhn: kärnt. ‘blassanten’ [192]), nach der Gans der rotrückige Würger: tirol. ‘dorngansl’ [193]).

c) Kriechtiere. Benennung der Eidechse nach vierfüßigen Tieren ist insofern nicht verwunderlich als die Eidechse durch ihre vier Beine auffällt (Vgl. die berg. Namen: ‘fêrfaut’, ‘feierfût’, dän. ‘firebeen’, schwed. ‘fyrfota’ [194])). Die Eidechse wird benannt nach der Geiß: tirol. ‘heggoas’ [195]) (wohl volksetym. aus ahd. ‘egidëhsa’), schwäb. ‘heckgeis’ (ob in schles. ‘heidox’, ‘edox’ [196]) der Wortausgang als „Ochs“ gefaßt wird, scheint fraglich), nach dem Wiesel: tirol. (Drautal) ‘wîsele’ [197]). — Vereinzelt ist Benennung nach einem Vogel und zwar dem Hahn: österr. ‘Krauthahn’ [198]). — Benennung nach der Schlange ist bei der Eidechse, noch mehr aber bei der Blindschleiche naheliegend. So heißt die Eidechse im Isergebirge ‘fißlnotter’ „Füßchennatter“ [199]), die grüne Eidechse in Schlesien ‘ottala’ „kleine Natter“ [200]), in Nassau ‘grünotter’ [201]). Die Blindschleiche heißt ndd. ‘hêdslange’ = Heideschlange [202]), ‘hêtschlange’ [203]), ‘hedslîker’, ‘heidsnack’ [204]), auch ‘schießotter’ [204]). — Sehr gebräuchlich für Schlange (Blindschleiche) ist in den Mundarten das mhd. ‘wurm’: ‘hartworm’ heißt die Blindschleiche in Lübeck [205]) wegen der Sprödigkeit des Tieres, ‘heckwurm’ ist im Steir. die Natter (‘hecken’ = beißen) [206]). Dasselbe wie ‘heckwurm’ ist ‘beißwurm’, womit in Kärnten Kreuzotter und Sandviper bezeichnet werden [207]). Im Etschtal heißen alle Schlangen ‘beißwürmer’ [208]). In Bozen ist ‘haselwurm’ Bezeichnung der Sandviper [209]).

d) Lurche. Auch bei den Lurchen erklärt die Vierbeinigkeit die Benennung nach Säugetieren. So heißt der Wassermolch tirol. ‘molthund’ (mhd. ‘molte’ = Staub) [210]), die Feuerkröte ebenda ‘mooskua’ [211]). ‘nahrungshunde’ hießen ehemals die gem. Kröten in Aargau [212]). Els. ‘bodenlerche’ für „Kröte“ [213]) ist eine bewußt scherzhafte Bezeichnung. Am Niederrhein heißen die Kaulquappen ‘ülleköpp’ „Eulenköpfe“ [214]). — Naheliegend ist die Benennung des Salamanders nach der Eidechse: ‘feuereidechs’ [215]) (nach dem Glauben, der Salamander verbrenne nicht). Da alles kriechende Getier für den Landmann „Wurm“ ist, so sind die Bezeichnungen ‘multwurm’ [216]) (vgl. oben ‘molthund’) und ‘goldwurm’ [217]) (nach der Farbe) ohne weiteres einleuchtend.

e) Insekten. Bei den Insekten, diesen kleinen, unscheinbaren Tieren, stellte sich ganz besonders das Bedürfnis heraus, sie nach größeren Tieren zu benennen, weshalb die Übertragungen bei dieser Klasse besonders zahlreich sind.

α) Benennung nach Säugetieren. Nach der Fledermaus: der Schmetterling (vielfach), z. B. berg. ‘fladdermûs’ [218]). Nach der Katze: der Mistkäfer: ndd. ‘scharrkatt’ [219]), der Maikäfer: westfäl. ‘maikatte’ [220]). — Wolf wird nach Leithaeuser [221]) auf gefräßige Insekten übertragen, vgl. auch ‘wolfsspinne’ [222]). — Nach dem Bären: die große Waldameise: österr. ‘waldbär’ [223]), die Maulwurfsgrille: ‘åckerbär’ (Drautal) [224]), vgl. engl. für eine Raupe ‘woolly bear’ [225]). — Nach der Maus: die Hausgrille: nass. ‘hammelmaus’ [226]), berg. ‘hêmemûs’, ‘hêmelmûs’ [227]), siegerl. ‘hêmermûs’, westerw. ‘hêmelmeische’ [228]), der Schmetterling: berg. ‘fluttermaus’ [229]). — Nach der Ratte: die Läuse in der Soldatensprache: ‘beutelratten’ [230]), die Filzläuse in der Gaunersprache: ‘sockratten’ [231]), die Ohrwürmer: niederrh. ‘ohrratten’ [232]). Über ‘ratz’ = Raupe vgl. Riegler [233]). — Nach dem Hasen im Rotwelsch der Floh [234]). — Nach dem Schwein die Mauerassel: mecklenb. ‘mûrsäg’ „Mauersau“ [235]), holl. ‘muurvarken’ „Mauerferkel“ [236]), ebenso die Kellerassel: niederrh. ‘îserferken’ „eisernes Ferkel“ [237]). Nach dem Ochsen (Kuh, Kalb) der Hirschkäfer (wegen der „Hörner“, urspr. nur „Hirsch“ [238]): steir. ‘hirschochs’ [239]), ‘maiochs’, ‘maikuh’ [240]), der Marienkäfer: anhalt. ‘mohkühchen, ‘motschekälbchen’ [241]). Nach dem Lamm der Bärenspinner: gottsch. ‘wragenlampla’ (‘wrâge’ = Frau) „Frauenlämmlein“ [242]). Der Schmetterling: ndd. ‘flügglämmken’ „fliegendes Lämmchen“ [243]). — Nach dem Bock: der Hirschkäfer: ‘feuerbock’ [244]), die Heuschrecke: ‘heubock’ (Kärnten, Tirol) [245]). Nach dem Hirsch: der Hirschkäfer: berg. ‘knîpherz’ „Kneifhirsch“ [246]), tirol. ‘klemmhirsch’ (wegen seiner geweihartigen kräftigen Oberkiefer) [247]). — Nach dem Pferd: die Heuschrecke: berg. ‘heupärt’ „Heupferd“ (von der Form des Kopfes) [248]); der Hirschkäfer: ‘maihengst’’ (Fallersleben) [249]).

β) Nach Vögeln. Nach dem Vogel im allgemeinen: Maikäfer = hess. ‘maivogel’, ‘baumvogel’, ‘laubvogel’ [250]); Honigbiene = kärnt. ‘beinvogel’ (‘bein’ = Biene) [251]); Wespen = rotw. ‘höcklingsvogel’ (‘höcken’ = stechen) [252]); Schmetterling = niederrh. ‘pannevogel’ (‘panne’ = Dachziegel) [253]), hess. ‘zwitzvogel’ [254]), westerwald. ‘sommervogel’ [255]); Zitronenfalter = berg. ‘gêlvogel’ [256]); Floh = rotw. ‘spitzvogel’ [257]); Hausgrille = ‘bäckervüegel’ (Minden-Ravensberg) [258]), kärnt. ‘Kuchlvogel’ (oberes Lavanttal) [259]).

Nicht minder häufig sind Benennungen nach bestimmten Vögeln. Nach der Eule: ‘klappuhl’ (M.-Ravensberg) [260]), berg. ‘flatschoigel’ [261]): beides Schmetterlingsnamen. — Nach dem Huhn, bzw. Hahn: die Grille: berg. ‘schrephäunken’ „Zirphühnchen“ [262]), der Wasserläufer (hydrometra): siegerl. ‘wassergickel’ (‘gickel’ = Hahn) [263]), die Weinberggrille: steir. ‘weinhahnl’ [264]), die Heuschrecke: ndl. ‘sprinkhaan’ „Springhahn“ [265]). Nach der Amsel: die Kopflaus: pfälz. ‘haaramsel’ [266]).

γ) Nach Schlange und Fisch. Im böhmischen Riesengebirge heißt die grüne Libelle ‘otterkoop’ (Otterkopf) [267]). — Der Zuckergast (lepisma saccharina) führt im Siegerl. den Namen ‘feschelche’ „Fischchen“ oder ‘mênche’, Dim. von ‘mêne’ „Weißfisch“ [268]). In Tirol heißt das Insekt ‘silberfischl’ [269]).

δ) Nach anderen Insekten. Im Bergischen wird die zu den Geradflüglern gehörige Küchenschabe als ‘Kêwerte’ „Käfer“ bezeichnet [270]). Die Hornisse heißt in Kärnten ‘roßwespen’ „Roßwespe“ [271]), der Regenwurm im Anhalt. ‘regenmade’ [272]). Nach der Fliege ist benannt der Pflasterkäfer (lytta vesicatoria): ‘spanische Fliege’ (franz. ‘mouche d’Espagne’, engl. ‘Spanish fly’) [273]), die Hornisse: tirol. ‘böses Fliegl’ (Drautal) [274]). — Nach dem Floh die Laus: rotw. ‘müllerfloh’ [275]), das sich übrigens schon bei Grimmelshausen findet [276]). Die Küchenschabe heißt bald nach der Hausgrille: ndd. ‘führheunken’ „Feuerheimchen“ [277]), bald nach dem Ohrwurm ndd. ‘gaffeltange’ „Gabelzange“ [278]). Als Wanze bezeichnen die Kinder in Kärnten das Marienkäferchen (coccinella) in dem Anruf ‘stanzerle’ — ‘wanzerle’ [279]). — Nur scheinbar gehört hierher mecklenb. ‘wandlûs’, hess. ‘wandlaus’ = Wanze [280]), denn ‘wanze’ ist nichts anderes als eine Kurzform von ‘wandlaus’ [281]). Vgl. für „Wanze“ dän. ‘vaeggelus’ (‘vaeg’ = Wand), in der roman. Schweiz ‘parianna’, ‘pariola’ von ‘paries’ „Wand“ [282]). ‘pärtslûs’ „Pferdelaus“ heißt der Mistkäfer im Bergischen [283]), ‘fischlaus’ die Schwimmkäferlarve im Egerländischen [284]). — Nicht nach einem Insekt, sondern nach einem Weichtier, nämlich der Schnecke, ist die Heuschrecke benannt: österr. ‘heuschnecke’ (wohl Volksetymologie) [285]).

ε) Nach dem Wurm. Die Vieldeutigkeit des Wortes ‘wurm’ — im Mhd. [286]) und auch jetzt noch mundartlich „Schlange“ — kommt bei den dial. Insektennamen ganz besonders zum Ausdruck. Die verschiedenartigsten Insekten werden als ‘wurm’ bezeichnet (s. Wurm). So heißt der Hirschkäfer im Bergischen ‘knîpworm’ „Kneifwurm“ [287]), der Ölkäfer vielerorts ‘maiwurm’ [288]). — Auch der Engerling, die Larve des Maikäfers, wird vom Landmann allgemein als Wurm aufgefaßt. Demgemäß heißt der Engerling im Siegerl. ‘ackerwurm’ [289]), in Minden-Ravensberg ‘geilwurm’ [290]), in Schlesien ‘aapernaworm’ ,,Erdbirnenwurm“ [291]). — Das Leuchtkäferchen führt den Namen ‘füürworm’ (Altmark), ‘fuierwurm’, ‘fuiermännken’ (‘füür’, ‘fuier’ = Feuer) [292]). In Eickum begegnet ‘goltwuerm’ ,,Goldwurm“ [293]). — Das Marienkäferchen (‘coccinella’) heißt ndd. ‘sünnenworm’ ,,Sonnenwurm“, woraus volksetym. ‘sonnenwärmel’ [294]). Die Raupe wird vielfach als ‘wurm’ bezeichnet: bayr.-österr. ‘graswurm’, so auch mhd., ahd. ‘crasawurm’ [295]). Mhd. Namen für die Raupe sind auch ‘kôlwurm’, ‘krûtwurm’ [296]).Noch jetzt dän. ‘kaalorm’ [297]), kärnt. ‘krautwurm’ ,,Raupe des Kohlweißlings“ [298]). Vgl. engl. ‘cankerworm’, ‘caseworm’ [299]). Die große Bärenraupe heißt in Nordböhmen ‘hauchwurm’ oder ‘hauch’ [300]). Für die Werre (‘gryllotalpa’) begegnen im Ndd. ‘ritworm’, ‘riworm’, weil das Tier Furchen ,,reißt“ [301]), mecklenb. ‘reutwurm’ (volksetym.) [302]), im Hochdeutschen tirol. ‘schrotwurm’ (‘schroten’ = schneiden) [303]). Es seien noch angeführt aus dem Mhd.: ‘gewantwurm’ für die Kleidermotte [304]) und ‘leutwurm’ für die Laus [305]).

ζ) Nach Spinnentieren und Krebsen. In Minden-Ravensburg heißt der Wasserläufer (‘hydrometra’) ‘waderspinn’ [306]). — Im Siegerland führt die Haarbalgmilbe (‘demodex hominis’), gemeiniglich ,,Mitesser“ genannt, den Namen ‘zêarwirmche’ ,,Zehrwürmchen“ [307]). Analog hieß die Krätzmilbe schon bei den Angelsachsen ‘handwyrm’ [308]).

5. Verwechslungen. Während es sich in den oben behandelten Fällen um bewußte Übertragungen handelte, beruhen die folgenden Benennungen auf einer durch oberflächliche Beobachtung hervorgerufenen Verwechslung zweier Tiere. Nicht selten wird auf zwei verschiedene Spezies ein Name angewendet. So werden Maulwurf (Insektenfresser) und Wühlmaus (Nagetier) im Egerland als ‘hüalara’ ,,Aushöhler“, in der Markersdorfer Mundart als ‘fura’ ,,Fahrer“ bezeichnet[309]) (Vgl. ital. ‘topo’ ,,Maus“ < lat. ‘talpa’ ,,Maulwurf“) [310]). Nach Zool. Garten [311]) werden in verschiedenen Sprachen die Namen ,,Igel“ und ,,Stachelschwein“ vertauscht: vgl. z. B. ital. ‘porco spino’ ,,Stachelschwein“ > ,,Igel“ [312]). Die Araber hielten das Stachelschwein für eine größere Art von Igel [313]). — Die Form ‘blutigel’ für ,,Blutegel“ beruht wohl mehr auf sprachlicher als auf sachlicher Verwechslung [314]). Auch in der Redensart ,,saufen wie ein Igel“ [315]) mag zunächst der Egel gemeint sein. — In älterer Zeit bezeichnete ‘Ratte’ ,,vierfüßiges Ungeziefer“ und ,,Raupe“ [316]). Die Bezeichnungen für ,,Maus“ und ,,Ratte“ gehen in den romanischen Sprachen vielfach durcheinander [317]). — Daß exotische Tiere noch leichter als einheimische verwechselt wurden, liegt auf der Hand. So nahm ahd. ‘olbenta’ > mhd. ‘olbent’, ‘olbentier’, eigentlich ,,Elefant“ die Bedeutung ,,Kamel“ an [318]). — Bei den Vögeln sei als offenkundige Verwechslung kärnt. ‘gimpel’ für ,,Krummschnabel“ angeführt [319]). — Der mundartliche Ausdruck für ,,Schlange“ ist vielerorts ‘wurm’ [320]). — Die Wörter für ,,Kröte“ und ,,Frosch“ lassen sich nicht immer genau scheiden. In einigen französischen Gegenden gilt die Kröte als Männchen des Frosches [321]). — Bei den Insekten gehen die Namen für den Sonnenkäfer (‘coccinella’) und den Goldkäfer (‘chrysomela’) vielfach durcheinander [322]). — Im Ndd. von Minden-Ravensberg bezeichnet ‘wispel’ sowohl die Wespe [323]) wie auch die Hornisse [324]). In derselben Gegend sind ‘hiamken’ ,,Heimchen“ Hausgrillen [325]) und Ameisen [326]). — ‘Mücke’ wird häufig für ,,Fliege“ gebraucht [327]). Auf einer doppelten Verwechslung (Fledermaus > Schmetterling > Libelle) beruht die ndd. Bezeichnung ‘speckbiter’ ,,Speckbeißer“, ‘speckfreter’ ,,Speckfresser“ für die Libelle [328]).

6. Tabu. Das bei den Primitiven so weit verbreitete Namenverbot (Tabu), d. h. die Scheu, unangenehme Dinge wie Zauberwesen, Krankheiten bei ihren wahren Namen zu nennen, erstreckt sich vielfach auch auf schädliche oder gefährliche Tiere. Bei den Kulturvölkern finden sich zahlreiche Spuren dieses Aberglaubens. Letzten Endes beruhen die in allen

[121]) Zool. Garten 11, 295. [122]) ZfdWf. 9 Bh. s. v. [123]) Teuthonista 1, 228. [124]) Ebd. [125]) op. cit. 1, 227. [126]) Heeger *Tiere* 1, 25. [127]) Ebd. [128]) Urquell 6, 1. [129]) Weise *Mundarten* 109. [130]) Ebd. [131]) Kehrein *Nassau* 1, 219. [132]) Kranzmayer mündl. Mitt. [133]) Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, S. 12. [134]) Günther *Rotwelsch* 80. [135]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 24. [136]) Riegler *Tier* 18f. [137]) Ebd. [138]) ZfSprV. 30, 135. [139]) Riegler *Tier* 13. [140]) Teuthonista 1, 227. [141]) Car. 96, 55. [142]) Satter *Tiernamen* 9. [143]) Riegler *Tier* 69. [144]) Car. 96, 56. [145]) Nemnich 1, 426. [146]) Riegler *Tier* 13. [147]) Riegler op. cit. 84. [148]) op. cit. 85. [149]) Heeger *Tiere* 1, 25. [150]) Teuthonista 1, 228. [151]) Riegler *Tiernamenkunde* 31^4 (Festschrift). [152]) op. cit. 53. [153]) op. cit. 16. [154]) Riegler *Tier* 11. [155]) op. cit. 13; Weigand-Hirt *DWb.* 2, 150. [156]) Zool. Garten 12, 232. [157]) OIb. 1, 89. [158]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 336. [159]) Heeger op. cit. 1, 26. [160]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 389. [161]) Weinkopf *Naturgeschichte* 133; Höfer *Vögel* 15. [162]) Leithaeuser *Volkskundliches* I/2, S. 31. [163]) Ebd. [164]) Höfer op. cit. 13. [165]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 33. [166]) a. a. O. S. 24. [167]) Höfer op. cit. 13. [168]) Satter *Tiernamen* 6. [169]) ZfSprV. 35, 9. [170]) Dalla Torre *Tiernamen* 83. [171]) Höfer op. cit. 5. [172]) Ebd. [173]) Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 621. [174]) Höfer op. cit. 7. [175]) Dalla Torre op. cit. 95. [176]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 29. [177]) op. cit. I/2, S. 24. [178]) ZfSprV. 30, 135. [179]) Höfer op. cit. 8. [180]) op. cit. 10. [181]) op. cit. 11. [182]) Dalla Torre op. cit. 26. [183]) Car. 96, S. 59. [184]) op. cit. 96 S. 62. [185]) op. cit. 96, S. 65. [186]) Unger-Khull op. cit. 355. [187]) Wirth *Beiträge* 4—5, S. 42. [188]) op. cit. 4—5, S. 41f. [189]) Wossidlo op. cit. 2, 362. [190]) Riegler *Tier* 133. [191]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 26. [192]) Car. 96, S. 56. [193]) Dalla Torre op. cit. 25. [194]) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 10. [195]) Dalla Torre op. cit. 26; Vernaleken *Alpensagen* 260. [196]) Riegler *Tier* 189. [197]) Dalla Torre op. cit. 26. [198]) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. [199]) ZfSprV. 35, 10. [200]) op. cit. 35, 9 [201]) Kehrein *Nassau* 1, 219. [202]) Wossidlo 2, 349. [203]) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 8; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. [204]) Ebd. [205]) Mitteil. Lübeck. Gesch. Heft 5, S. 27. [206]) Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 335. [207]) Car. 96, S. 56. [208]) Dalla Torre op. cit. 77. [209]) op. cit. 76. [210]) Dalla Torre op. cit. 94. [211]) op. cit. 30. [212]) Meyer *Myth. d. Germanen* 81. [213]) Martin-Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 609. [214]) ZfSprV. 30, 136. [215]) Egerl. 11, 107. [216]) Car. 96, S. 62. [217]) Car. 96, S. 58. [218]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. [219]) Wossidlo op. cit. 2, 336. [220]) Woeste *Wb.* s. v. [221]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 38. [222]) Brehm *Tierleben*^{3} 9, 721. [223]) Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. [224]) Car. 96, S. 55. [225]) Hulme *Natural history* 306. [226]) Kehrein *Nassau* 1, 462. [227]) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 14. [228]) Heinzerling op. cit. 14. [229]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. [230]) Günther *Rotwelsch* 81. [231]) Ebd. [232]) ZfSprV. 30, 137. [233]) Riegler *Tier* 69. [234]) Günther a. a. O. [235]) Heinzerling op. cit. 21. [236]) Ebd. [237]) ZfSprV. 30, 136. [238]) Grimm *Myth.* 2, 576. [239]) Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 350. [240]) op. cit. 447. [241]) Wirth *Beiträge* 4/5, S. 30. [242]) Satter op. cit. 6. [243]) Hartwig *Tiernamen* 50. [244]) Grimm *Myth.* 3, 200. [245]) Satter op. cit. 16. [246]) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 18. [247]) Dalla Torre op. cit. 52. [248]) Leithaeuser op. cit. I/1 S. 16. [249]) Heinzerling op. cit. 7. [250]) Weise *Mundarten* 129. [251]) Car. 96, S. 56. [252]) Günther *Rotwelsch* 80. [253]) ZfSprV. 30, 137. [254]) Heinzerling op. cit. 12. [255]) op. cit. 11. [256]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. [257]) Günther op. cit. 81. [258]) Hartwig op. cit. 48. [259]) Car. 96, S. 61. [260]) Hartwig op. cit. 31. [261]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. [262]) op. cit. I/1, S. 14. [263]) Heinzerling op. cit. 18. [264]) Weinkopf *Naturgeschichte* 141. [265]) Riegler *Tier* 267. [266]) Heeger *Tiere* 2, 11. [267]) ZfSprV. 35, 10. [268]) Heinzerling op. cit. 17. [269]) Dalla Torre op. cit. 100. [270]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 30. [271]) Kranzmayer mündl. Mitt. [272]) Wirth op. cit. 4—5, S. 34. [273]) Natur und Schule 6, 57f. [274]) Dalla Torre op. cit. 53. [275]) Günther *Rotwelsch* 80. [276]) Wirth op. cit. 4—5 S. 35. [277]) Hartwig op. cit. 48. [278]) Ebd. [279]) Wossidlo op. cit. 2, 418. [280]) Heinzerling op. cit. 18. [281]) Riegler *Tier* 269. [282]) Ebd. [283]) Leithaeuser I/1, S. 18. [284]) Egerl. 11, 107. [285]) Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. [286]) Grimm *Myth.* 2, 573. [287]) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 18. [288]) Natur und Schule 6, 58. [289]) Heinzerling op. cit. 8. [290]) Hartwig op. cit. 33. [291]) ZfSprV. 35, 9. [292]) Hartwig op. cit. 35. [293]) Ebd. [294]) Wossidlo op. cit. 2, 415. [295]) Riegler *Tiernamenkunde* 42^2 (Festschrift). [296]) Heinzerling op. cit. 12. [297]) Ebd. [298]) Car. 96, S. 61. [299]) Heinzerling a. a. O. [300]) ZfSprV. 35, 10. [301]) KblndSprf. 2, 43. [302]) Heinzerling op. cit. 15. [303]) Dalla Torre op. cit. 65. [304]) Megenberg *Buch der Natur* 309. [305]) op. cit. 305. [306]) Hartwig op. cit. 46. [307]) Heinzerling op. cit. 20. [308]) Zandt-Cortelyou *Insekten* 114.

[309]) Egerl. 11, 107. 304; MnböhmExc. 31, 143. [310]) Riegler *Tier* 60. [311]) 12, 200. [312]) Riegler op. cit. 16. [313]) Rosenmüller *Bibl. Naturg.* 228. [314]) Bergmann *DWb.* 58. [315]) Riegler op. cit. 18. [316]) Hoops *Reallex.* 3, 18. [317]) Riegler op. cit. 60; Schürer ZfrPh. 47, 510. [318]) op. cit. 88f. [319]) Kranzmayer mündl. Mitt. [320]) Car. 96, S. 67. [321]) Rolland *Faune* 11, 116. [322]) Wossidlo op. cit. 2, 415. [323]) Hartwig op. cit. 40. [324]) op. cit. 41. [325]) op. cit. 48. [326]) Ebd. [327]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 25; Riegler *Tier* 256f. [328]) KblndSprf. 2, 43.

Sprachen so häufigen Euphemismen auf Tabu.

Es liegt in der Natur der Sache, daß hauptsächlich Raubtiere wie Wolf, Fuchs, Bär, Luchs, Marder, Iltis, Wiesel vom Namensverbot getroffen werden. Ferner unterliegen ihm die schädlichen Nager Maus und Ratte, die so gefürchtete Schlange und die mit abergläubischer Scheu betrachtete Kröte. Man glaubt, die Tiere hörten es, wenn man sie nenne, überall, wo sie gerade wären, und sie kämen herbei, um den Frevler anzugehen und aufzufressen [329]. Man greift daher — um die eigentlichen Namen zu vermeiden — zu irgendeiner Umschreibung, die das Tier leicht erkennen läßt. Einige dieser Tabunamen wurden so häufig gebraucht, daß sie mit der Zeit völlig an die Stelle der eigentlichen Namen traten. So wurde z. B. lat. ‘serpens’ „Schlange“ im Ital. durch ‘bestia’ > ‘biscia’ [330], lat. ‘mustela’ „Wiesel“ im Französ. durch ‘belette’ „kleine Schöne“ [331] verdrängt. Manchmal ist der Gebrauch der Tabunamen auf gewisse Zeiten beschränkt, was von Wundt [332] bei den Indianern festgestellt wird, gelegentlich aber auch in unseren Gegenden vorkommt (Zwölfnächte) [333]. — Wenn es in Tirol heißt, die Hexen nährten sich von Würmern, Mäusen und Ratten und wüßten die geheimen Namen dieser Tiere [334], so sind damit wohl auch Tabunamen gemeint.

Die Tabunamen lassen sich nach gewissen Gesichtspunkten ordnen.

a) Benennung nach einem Haustier. Ein gefährliches Raubtier wird gerne nach dem ihm nächststehenden Haustier benannt. So war früher die Bezeichnung ‘holzhund’ (‘holz’ = Wald) für den Wolf in Kärnten [335], für den Fuchs in Oberösterreich [336] allgemein üblich. Vgl. schwed. ‘skogshund’ „Waldhund“ = Fuchs in Småland [337]. Im Bretonischen heißt der Wolf ‘ki-nos’ „Nachthund’ [338]. In gewissen Gegenden Deutschlands muß man im Dezember den Wolf ‘gewürm’ nennen, sonst wird man von Werwölfen zerrissen [339]. Ein finnischer Tabuname für den Luchs ist Waldkatze [340].

b) Benennung nach einem charakteristischen Körpermerkmal oder sonstiger Eigenschaft. Nach der Körpergröße: die Bewohner der Karpathen nennen den Bären achtungsvoll den Großen, im Gegensatz zum Wolf, dem Kleinen [341]. In Schweden heißen die Ratten „die mit dem langen Körper“ [342]. Nach der Farbe: im Ndd. begegnet für den Fuchs ‘de rode’, für den Wolf ‘de grise’ oder ‘de grawe’ [343], bei den Esten ‘graurock’ [344]. In Schweden heißen die Mäuse ‘die kleinen Grauen’ [345]. Nach der Beschaffenheit des Fußes: schwed.-norweg. ‘gra-been’ „Graubein“ = Wolf [346]; isländ. ‘lágfaeta’ „der mit niedrigem Fuß“ = Fuchs [347], estnisch ‘breitfuß’ = der Bär [348], ndd. ‘breetfoot’ „Breitfuß“ = Kröte [349]. Im Steir. ist ‘breitschädel’ ein alter Name des Bären [350]. Im Mühlviertel (Oberöst.) heißt die Kröte ‘broatling’, ‘broatstier’ [351]. Nach der Beschaffenheit des Schwanzes: steir. ‘langschwanz’ [352], ndd. ‘dickstart’ (‘start’ = Schwanz), ‘dickswanz’ [353] = Fuchs. — Aus dem Rotwelsch: ‘wurfrüssel’ = Elefant [354].

c) Benennung nach einer Tätigkeit. In Oberösterreich heißt der Fuchs das ‘rennad’ (= das Rennende) [355], der Hühnerhabicht in Obersteiermark das ‘flöogad’ (das Fliegende) [356], wobei das Neutrum eine Versachlichung des Tiernamens zu Verhüllungszwecken bedeutet.

Hierher gehören aus dem Rotwelsch ‘grunzer’ (vgl. franz. ‘grondin’) für das Schwein [357], ‘brummerling’ für die Wespe [358], ‘schwimmerling’, ‘schwimmes’, ‘schwämmes’ (vgl. franz. ‘flottant’) für den Fisch [359].

d) Benennung nach dem Aufenthaltsort. In der ersten Hälfte des 18. Jh.s rief man in Niederdeutschland die Wölfe mit ‘hölting’ an [360] (= hochd. ‘hölzing’; ‘holz’ = Wald). In den Zwölfnächten soll man in Brandenburg die Maus ‘boenlöpper’ „Bodenläufer“ [361] nennen. Ein estnischer Name der Schlange bedeutet: die unter'm Busch Wohnende [362].

e) Versachlichung. Schon oben trafen wir das ‘rennad’ = Fuchs und das ‘flöogad’ = Habicht. Auch direkt werden Tiere als ‘ding’ bezeichnet. So nennt man in Brandenburg in den Zwölfnächten die Mäuse ‘dinger’ [363]. In Bayern ist der Tabuname des Fuchses ‘henading’ [364]. Das Panaritium, das man für einen Wurm hält, heißt ‘bös’ ding’ oder ‘ungenannter wurm’ [365].

f) Vermenschlichung. Die Vermenschlichung des Tieres führt in die ältesten Zeiten zurück, wo in der Wertung von Mensch und Tier kein Unterschied gemacht wurde. ‘Alter Mann’, ‘Großvater’ sind schwedische Tabunamen des Bären, wohl auf totemistischer Basis [366]. Von den mit Personennamen gebildeten T. (s. weiter unten) dürfte allerdings nur ein geringer Prozentsatz hierher gehören, so sicher das totemistische ‘Bruder Lars’ in Schweden für den Seehund [367], ferner für den Wolf in der ndd. Hirtensprache ‘hennicke’ [368], in Oberösterreich ‘pfiffiger Hansl’ [369]. Vgl. franz. ‘Gabriel’ (le Forez) [370].

g) Verallgemeinerung. Der Name eines bestimmten Tieres verbirgt sich unter der allgemeinen Bezeichnung ‘Tier’ oder ‘Untier’. So wird ‘Tier’ häufig auf die marderartigen Raubtiere angewendet, im Ndd. auf den Marder selbst [371], im Französischen auf den Iltis (Méry-sur-Seine) [372] und das Frettchen in verschiedenen Gegenden [373]. Vgl. auch lat. ‘bestia’ > ital. ‘biscia’ „Schlange“, port. ‘bicha’ „Wurm“, „Insekt“ usw. [374]. — Als Untier wurde der Wolf im 17. und 18. Jh. bezeichnet [375], ‘undîr’ wird jetzt auch im Bergischen für den Fuchs und die marderartigen Raubtiere gebraucht [376].

h) Schmeichelnamen. Diese haben neben der Verhüllung noch den Zweck, die Gunst des Tieres zu gewinnen [377]. Hierher gehören für den Wolf schwed. ‘gullben’ „Goldbein“, ‘gollfot’ „Goldfuß“, ‘golltand’ „Goldzahn“ [378]. Nach Frazer [379] ist Goldfuchs auch eine Bezeichnung des Bären [380]. Zahlreiche Schmeichelnamen in den verschiedensten Sprachen weist das Wiesel auf, von denen hier nur angeführt seien bayr. ‘schöntierle’, franz. ‘belette’ „kleine Schöne“, ital. ‘donnola’ „kleine Frau“ [381].

i) Schmähnamen u. dgl. Den Schmeichelnamen entgegengesetzt sind die Schmähnamen. Ganz besonders mußte sich der Wolf solche gefallen lassen. ‘unflat’ ist ein schles. Tabuname für das Tier [382], in Kärnten begegnet ‘unkruter’ (Etymologie?) [383]. Die Kamtschadalen sprechen von Bär und Wolf nur mit dem Ausdruck ‘sipang’, d. i. Unglück [384]. Ein Tabuwort dürfte wohl auch altengl. ‘þrōwend’ = das erschreckende Tier als Bezeichnung für den Skorpion sein [385].

7. **Belegung mit Taufnamen.** Von den überaus zahlreichen T., die von Taufnamen hergenommen sind, können hier nur die häufigsten angeführt werden [386]. Sicher auf Tabu beruhende Taufnamen wurden schon weiter oben (§ 6) angeführt. Möglich, daß das Tabu als ursprüngliches Motiv der Namengebung vergessen wurde und daß der Brauch sich weiterhin auf solche Tiere erstreckte, die infolge ihrer Harmlosigkeit zu keinem Namensverbot Anlaß gaben. Sicher ist bei der Belegung der Haustiere mit Taufnamen Tabu ausgeschlossen. Im Folgenden seien einige Beispiele dieser Art Namengebung angeführt.

‘Hans’ findet sich bei Säugetieren,

[329] Medicus *Naturgeschichte* 184; Sébillot *Folk-Lore* 3, 20fg. [330] Riegler *Tier* 194. [331] op. cit. 48f. [332] *Mythus und Religion* 2, 160f. [333] Wuttke 64. [334] Zingerle *Sagen* 450. [335] Car. 96, S. 59; Volksbildung 9, 64. [336] Natur 2, 88. [337] Angl. 40, 387. [338] Sébillot op. cit. 3, 21. [339] ZfEthn. 1, 57. [340] Frazer 1, 455. [341] Kaindl *Huzulen* 103. [342] Frazer 1, 455. [343] Germania 18, 9fg. [344] Frazer 1, 455. [345] Ebd. [346] Zool. Garten 10, 177; Frazer 1, 455. [347] Wossidlo op. cit. 2, 339. [348] Frazer 1, 455. [349] Wossidlo op. cit. 2, 465 (Index). [350] Weinkopf in Natur 2, 88. [351] Ders. in Volksbild. 9, 72. [352] Natur 2, 88. [353] Wossidlo op. cit. 2, 466 (Index) [354] Günther *Gaunersprache* 77. [355] Natur 2, 88. [356] Ebd. [357] Günther op. cit. 77. [358] Ebd. [359] Ebd. [360] Woeste *Wb.* 329; Anglia 40, 385. [361] Frazer 1, 453fg. [362] Wossidlo op. cit. 2, 340. [363] Frazer 1, 453fg. [364] Ebd. [365] WS. 6, 198. [366] Frazer 1, 455. [367] Ebd. [368] Anglia 40, 385. [369] Natur 2, 88. [370] Rolland *Faune* 1, 130. [371] Leithaeuser op. cit. I/2, S. 23. [372] Rolland op. cit. 7, 134. [373] op. cit. 7, 138. [374] *REWb.* Nr. 1061; WS. 6, 196. [375] ZfdWf. 10, 169f.; Angl. 40, 385. [376] Leithaeuser op. cit. I/2, S. 28. [377] Grimm *Myth.* 2, 556. [378] Angl. 40, 383. [379] 1, 455. [380] Grimm *Myth.* 2, 556^{2}. [381] op. cit. 2, 944^{2}; Riegler *Tier* 49. [382] Angl. 40, 388. [383] Car. 96, S. 66. [384] ZfEthn. 1, 58. [385] Zandt-Cortelyou *Insekten* 99f.

Vögeln, Amphibien, Insekten. Es bezeichnet den Vogel im allgemeinen 387). 'eichhans' (Kreis Glogau) = Eichelhäher 388), ndd. 'grôt Jochen', 'lütt J.' = Zaunkönig 389), 'Hans driest' ('driest' = dreist) = Spatz 390), steir. 'Kuscherhanserl' = grüne Eidechse 391), hess. 'lâbhans' ('lâb' = Laub) = Maikäfer 392). — 'Jakob' wird selten auf Säugetiere — 'Jakerle', Spitzname des Bären im Gottscheeischen 393) — häufig auf Vögel angewandet: niederö. 'holzjågl' = Edelfink 394), westfäl. 'gäle (gelber) Jakob' = Goldammer 395), 'Jäck' (Bodensee) = Eichelhäher 396). 'Jakob' ist übrigens für den gezähmten Raben allgemein üblich 397). — 'Heinrich' beschränkt sich meist auf Säugetiere. So ist 'Hinze' = Kater, 'Heinz' = Hase 398). Außerdem 'stinkhoanri' = Baumwanze (Bozen) 399). 'Kaspar' begegnet bei Vögeln: anhalt. 'schwarzer Kaspar' = Wasserralle 400), berg. 'möschenkäpp' ,,Spatzenkaspar" für das männliche Tier 401). — 'Katharine' nur bei Vögeln: schles. 'rutkâtl' = Rotkehlchen 402), ndö. 'âlsterkadl', 'Frau Katl' 403), 'scherggätel' ('schergen' = verraten, 'Gätel' = veraltete Koseform für Katharina), letzteres auch im Innviertel 404). — Über norweg. 'Gertrudenvogel' = Specht vgl. Grimm 405). — 'Martin' erscheint im Deutschen hauptsächlich auf Säugetiere angewendet: in Gottschee Spitzname für den Bären 406), ndd. 'broder Martin' = Hase 407). Im 'Reineke' und im 'Reinaert' ist 'Martin' Name des Affenvaters 408). — 'Michel' und 'Peter' begegnen bei Säugetieren, Vögeln und Insekten: 'Michel': niederö. 'Kotmichel' = Haubenlerche 409), gottsch. 'trgizmichl' = Heuschrecke 410). Vgl. russ. 'miška' ,,Bär" 411). — 'Peter': 'Peterierdmann', 'P. Krus', 'P. Wöhlmann' = Maulwurf 412); berg. 'stenkpitter' (Stinkpeter) = Wiedehopf 413), 'fleutpiter' (flöte P.) = Kohlmeise 414), 'dackpeter' (Dachpeter) = Sperling 415). Vgl. franz. 'pierrot' = Spatz 416); ndd. 'platter' Peter = Blattwanze 417).

8. Verwandtschafts- und Gevatterschaftsnamen. Bei verschiedenen Völkern finden sich für gefährliche oder schädliche Tiere Verwandtschafts- und Gevatterschaftsnamen, mit denen sich der naive Naturmensch deren Gunst zu gewinnen sucht. Bei wilden Tieren wie Bär, Wolf, Fuchs, Schlange, ferner bei der Kröte deuten diese Namen sicher auf ehemaligen 'Totemismus', der ja bei Primitiven heute noch besteht 418). Im Deutschen sind die Spuren dieses alten Glaubens nicht sehr zahlreich: der Fuchs wird im Ndd. mit 'vaddermann voß' oder 'herr gevatter' 419) angesprochen. Wichtig für das Verständnis dieses Namens sind die Berichte über irländische Bräuche im 17. Jh. Es war dort Sitte, Wölfe und Füchse zum Gevatter ('gossip') oder Paten ('sponsor') zu nehmen. Man hoffte, die Tiere würden unter dem Einfluß der Patenschaft eine freundliche Gesinnung zeigen 420). Auch in Frankreich müssen ähnliche Gebräuche bestanden haben, wie franz. dial. 'compère quette grise' ,,Gevatter Graupfote" = Wolf (Côtes-du-Nord) 421) und die Bezeichnung des Fuchses in der Umgebung von Dinan (Bret.) als 'mon cousin' 422) beweisen. Auch das Wiesel, den gefürchteten Eierdieb, suchte man durch eine solche Gevatterschaft zu gewinnen, wie der schles.-mährische Name 'gevatterle' 423) zeigt, zu dem sich span. 'comadreja' ,,kleine Gevatterin" (Abl. von 'commater') 424) vergleicht 425). Im Französischen begegnen derartige Namen auch für Vögel. So heißt in der franz. Fischersprache (Côtes-du-Nord) der Kuckuck 'parent' ,,Verwandter" 426), ebenda nennt man die Elster 'ma commère Margot' ,,meine Gevatterin Grete" 427). In Deux-Sèvres ist 'compère loriot' für den Pirol üblich 428). — Ganz deutlich weisen die Verwandtschaftsnamen der Kröte auf Ahnenkult. Nach bretonischem Aberglauben steckt in der Kröte die Seele eines Vorfahren 429). Man stelle hiezu die ndd. Namen 'großmudder', 'grootmööm' ,,Großmuhme" und 'mudder möömk' 430). Auch in Tirol heißt die Kröte 'nādl' = Ahne 431). Ähnliche Namen hat die Unke (Feuerkröte). So heißt sie ndd. 'mäumken' ,,Mühmchen" oder 'watermööm' ,,Wassermuhme", oberdeutsch 'müemelein' ,,Mühmlein" 432). Hieher auch tschech. 'babka' ,,Großmutter" als Name des Hirschkäferweibchens 433) sowie rätorom. 'mammadonna' ,,Großmutter" = Schmetterling 434).

9. Animistische T. Der Glaube, in manchen Tieren steckten Menschenseelen, hat — wie z. T. schon oben gezeigt wurde — unter den T. Spuren hinterlassen. So beruht auf mythisch-animistischer Basis der Name des kleinen Wiesels in Gottschee, 'praitele' = Bräutchen 435), wozu lusern. 'freula wille' ,,wildes Fräulein" 436) zu vergleichen ist. Über den mythischen Hintergrund dieser Namen und fremdsprachlicher Analoga habe ich schon früher geschrieben 437). .Wenn in Luserna der Uhu der 'vogel von röschner' (= Rosselenker) 438) heißt, so ist dies eine Erinnerung an die Sage vom Wilden Jäger, dem die Ohreule voranfliegt 439). Tatsächlich heißt der Uhu in einigen Gegenden Deutschlands 'wilder jäger' 440). In der Schweiz begegnet 'himmelsgeist' 441) für Wachtelkönig, in Preußen 'gespenst' 442), wozu man engl.-dial. 'sprite' ,,Geist" (Suffolk) = Specht 443) vergleiche. Mecklenb. 'scheperknecht' ,,Schäferknecht" = Nachtigall 444) beruht auf dem Glauben, die Nachtigall sei ein verwunschener Hirte. — Die Vorstellung, daß die Ringelnatter die irdische Hülle eines verstorbenen Ahnen sei, der im Hause als Schutzgeist walte 445), erklärt die Bezeichnung 'hausotter', 'hauswurm' für diese Schlangenart 446). Hiezu vergleicht sich gottsch. 'hauschkatschen' (slow. 'kača' = Schlange) 447). Der schwedische Name 'gårdslyckorm' ,,Glückwurm des Hauses" hebt den Schutzgeistcharakter des Tieres noch mehr hervor 448). — Die Bezeichnung 'schuldkrott' 449) für die gemeine Kröte wurzelt in dem Glauben, daß Verstorbene in Krötengestalt ihre Sünden abbüßen. Auf einer ähnlichen Vorstellung beruht wohl für die Kröte lothr. 'paure homme' ,,armer Mensch" ('paure' = pauvre) 450). — Von den zahlreichen mythischen Namen des Marienkäfers ('coccinella septempunctata') 451) sei auf kärnt. 'höfntrågerle' ('höfn' = Hafen) 452) hingewiesen, das auf die Vorstellung zurückgeht, der Käfer bringe aus dem Himmel den Kindern Geschenke. — Die Bezeichnung der Kleidermotte als 'schneidergeist' im Lavanttal (Kärnten) 453) ist keineswegs auffallend, wenn man damit die Namen der Nachtschmetterlinge in verschiedenen Sprachen (altgriech. 'ψυχή', engl. 'soul', franz. 'âme') 454) vergleicht.

11. Namen todkündender Tiere. Der Glaube an eine theriomorphe Ahnenseele konnte leicht zu der Vorstellung führen, der Ahne in Tiergestalt wolle seine Nachkommen mit sich ins Totenreich nehmen. Dies ist wohl die ursprüngliche, später vergessene Bedeutung der todkündenden Tiere, zu denen in erster Linie Vögel, dann aber auch Insekten

---

386) Für das Italienische vgl. H. Garbini *Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare* (Verona—Ostiglia 1919).

387) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 19. 388) Teuthonista 1, 227. 389) Wossidlo op. cit. 2, 366. 390) op. cit. 2, 390. 391) Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 421. 392) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8. 393) Satter op. cit. 21. 394) Höfer op. cit. 12. 395) Wossidlo op. cit. 2, 389. 396) Dalla Torre *Tiernamen* 26. 397) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 28. 398) op. cit. I/1, S. 19. 399) Dalla Torre op. cit. 19. 400) Wirth *Beiträge* 4/5, S. 42. 401) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 34. 402) Drechsler 2, 228. 403) Höfer op. cit. 11. 404) Kranzmayer Wb. Kommission. 405) *Myth.* 2, 561. 406) Satter op. cit. 21. 407) Wossidlo op. cit. 2, 397. 408) Lübben *Reineke* 49; vgl. auch Migliorini *Nome proprio* 260f. 409) Höfer op. cit. 8. 410) Satter op. cit. 12. 411) Riegler *Tiernamenkunde* (Festschrift) 31. 412) Wossidlo op. cit. 2, 343. 413) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 38. 414) op. cit. I/1, S. 24. 415) Wossidlo op. cit. 2, 390. 416) Riegler *Tier* 171. 417) ZfSprV. 30, 198.

418) WS. 4, 175. 419 Wossidlo op. cit. 2, 352. 420) WS. 4, 176. 421) Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. 422) op. cit. 3, 21. 423) WS. 4, 176. 424) *REWb.* Nr. 2082. 425) WS. 4, 175. 426) Sébillot op. cit. 3, 198. 427) op. cit. 3, 180. 428) Ebd. 429) Sébillot *Paganisme* 197. 430) Wossidlo op. cit. 2, 335. 431) Ebd. 432) Ebd. 433 Grimm *Myth.* 2, 577. 434) AnSpr. 149, 272.

435) Satter op. cit. 18. 436) Dalla Torre op. cit. 96. 437) WS. 2, 189; 4, 175. 438) Dalla Torre op. cit. 91. 439) Ebd. 440) Riegler *Tier* 116¹. 441) Suolahti *Vogelnamen* 278. 442) op. cit. 294. 443) Swainson *British birds* 99. 444) Wossidlo op. cit. 2, 367. 445) Grimm *Myth.* 2, 367; WS. 6, 196 fg. 446) Car. 96, S. 59; Meyer *Myth. d. Germanen* 78. 447) Satter op. cit. 9. 448) Meyer a. a. O. 449) Kehrein *Nassau* 2, 62. 450) Riegler *Tier* 211². 451) Wossidlo op. cit. 2, S. 414—420. 452) Car. 96, S. 59. 453) op. cit. S. 64. 454) Riegler *Tier* 246.

gehören. Unter den Vögeln gelten überall als Todkünder die Eulen[455] (Käuze). Daher die Namen: ‘leich’, ‘leichenhuhn’[456], ‘lichvogel’, ‘wickvogel’ (mnd. ‘wicken’ = wahrsagen)[457], ‘totenvogel’, ‘totenwichtl’[458], ‘komittchen’, ‘gehmitvogel’ (Rufdeutung)[459], ‘klag’, ‘klagefrau’, ‘klagemutter’, ‘wehklage’[460], ‘kriddewisschen’ (= Kreideweißchen)[461]. ‘totenvogel’ heißen ferner der Schwarzspecht im Unterinntal[462] und der dreizehige Specht (apternus tridactylus) in NÖ.[463]. Auch der Name des Wiedehopfs bei Grunddorf nächst Krems (NÖ.): ‘saulocker’, beruht auf Todesvorstellungen. Es heißt dort nämlich, daß die Schweine erkranken und sterben, wenn der Wiedehopf in der Nähe des Hauses ruft[464]. Vgl. franz. für den Wiedehopf ‘oiseau de la mort’[465] (Bresse chalônnaise), ital. (Südtirol) ‘osel de mal auguri’[466]. Ob salzburg. ‘totengreuel’ für den Neuntöter[467] mythisch zu werten ist, scheint zweifelhaft. Hingegen ist der Seidenschwanz ein ausgesprochener Totenvogel und dies ist auch sein steir. Name[468]. Er gilt als Bringer der Pest: daher tirol. ‘pestvogel’[469]. ‘sterbevogel’ wird von Suolahti[470] angeführt. Wie der Seidenschwanz die Pest, so bringt die Goldamsel die Cholera: daher tirol. ‘choleravogel’[471]. Bei den rabenartigen Vögeln hat wohl ihre Vorliebe für Aas mitgewirkt, sie in den Ruf von Todesboten zu bringen. So heißt der Rabe in Gegenden Österreichs und der Schweiz ‘galgenvogel’[472], in letzterem Lande auch ‘plâgvogel’[473]. In Oberösterreich ist für die Nebelkrähe ‘totenkrån’ üblich[474]. Auch die Elster heißt im Innviertel ‘totenkrähe’[475] und bei Augsburg ‘unglücksvogel’[476]. Desgleichen muß bei den Goten die Turteltaube ominöse Bedeutung gehabt haben, denn im Gotischen ist für diesen Vogel ‘hraivadubo’ ,,Leichentaube“ belegt[477]. — Im Gegensatz zu den Unheilvögeln steht der kinderbringende Storch. Sein ndd. Name ‘adebar’ (‘od’ + ‘bero’) wird als ,,Besitz, Glück bringend“ gedeutet[478]. Von Insekten seien hier genannt der Trotzkopfkäfer (anobium pertinax), dessen unheimliches Klopfen als Todeszeichen gilt[479] und der daher ‘totenuhr’[480], tirol. ‘toat’nhammel’[481] heißt, sowie die Lichtmotte, für die in Schlesien ‘tud’ (= Tod) gebräuchlich ist[482].

11. Namen wetterkündender Tiere. Hier sind es wieder hauptsächlich die Vögel, denen die Gabe zugeschrieben wird, durch ihren Ruf oder ihr Gebahren Regen bzw. Wind vorherzusagen. Hiebei mag manches auf exakter Beobachtung beruhen. Als Regenkünder gelten: in Tirol[483] und in NÖ.[484] der Grünspecht: ‘gießvogel’, vgl. engl. ‘rain bird’, franz. ‘pic de la pluie’ usw.[485] (‘gießvogel’ heißt in NÖ. auch der Eisvogel[486]); der Pirol: ndd. ‘regenkatte’ ,,Regenkatze“[487], der Wendehals: ‘regenbitter’ (Drautal)[488], ‘charadrius hiaticula’: ‘regenpfeifer’ (auch schriftsprachl.)[489], vgl. dän. ‘regnfugl’, ital. ‘piviere’, franz. ‘pluvier’, span. ‘pluvial’, engl. ‘plover’[490]. — Als Gewittervögel gelten die Schneegans, deren Untertauchen Gewitter mit Hagel ankündigt, daher ‘hagelgans’[491], ferner das Rotschwänzchen (wohl wegen der Farbe), das eine Feuersbrunst entfacht, wenn es getötet wird[492], daher seine Namen: österr. ‘branderl’, brandvogel, branter, brantele, ‘brantzeisele’, schles. ‘rotbräntelein’[493].

Die Fische spielen in diesem Kapitel kaum eine Rolle. Es sei lediglich der Schlammbeißer (cobitis fossilis) genannt, der bei drohendem Gewitter eine merkwürdige Unruhe zeigt und daher im böhmischen Riesengebirge ‘wetterfisch’[494] heißt. Unter den Krustentieren ist die Mauerassel hier zu nennen, für die auch ‘wetterwurm’[495] begegnet, vgl. südfranz. ‘bestio de la pléjo’ ,,Regentier“[496].

Viel seltener als den Regen kündet der Vogelruf den Wind. In der Altmark heißt der Grünspecht ‘windracker’[497], für den Brachvogel verzeichnet Nemnich[498] ‘wind-’ oder ‘wettervogel’. Der Sturmvogel (procellaria) heißt auf franz. ebenso: ‘oiseau des tempêtes’ (Picardie)[499]. Charakteristisch ist sein normann. Name: ‘chie-vent’, ‘chîvent’ ,,Windscheißer“[500].

12. Elbische T. Da das Geschlecht der unterirdischen Geister (Elbe, Zwerge, Wichtel, Kobold usw.) gern Tiergestalt annimmt, sind elbische T. nicht weiter auffallend. Das Wort ,,Elbe“ selbst ist in T. selten. Weigand-Hirt[501] verzeichnen aus der Jägersprache für den Iltis ‘elbtier’, worin ‘elb’ — wohl aus ‘ell’ — volksetym. umgedeutet ist. Vgl. ‘ellkatze’ = Iltis[502]. Hingegen weisen mit aller Deutlichkeit auf die Elben der Eulenname engl.-dial. ‘oaf’ (= Elfe)[503] sowie norw. ‘elvekonge’ ,,Elfenkönig“, eine Bezeichnung für die weiße Bachstelze[504]. Über ‘elbetritsch’ vgl. oben 2, 761 und weiter unten. — Ein alpenländisches Wort für ,,Elbe“ ist ‘Butz’ (‘Putz’)[505]. Dies ist auch ein alter Name des Wolfes in Steiermark[506]. — Nach der hauptsächlich in den Alpenländern so weit verbreiteten Spukgestalt der Habergeiß (s. d.) sind namentlich Vögel mit unheimlichem Ruf benannt. So der Waldkauz (syrnium aluco) in Tirol — seine Stimme ähnelt dem Meckern einer Geiß[507], dann der Wachtelkönig in Schwaben[508] und Niederöst. ‘håbergas’[509], der Wiedehopf in Uttenheim (Tirol)[510] und endlich die Nachtschwalbe (Tirol)[511], die in England nach dem Kobold Puck ‘puck bird’[512] heißt. Außerdem verzeichnet Heinzerling[513] für den Weberknecht (Spinne) aus dem Hennebergischen ‘habergeiß’ und aus Retzat ‘hawergaß’. Im Steirischen heißt diese Spinne ‘habermann’, d. i. ein Schutzgeist, der die Strahlen der Sonne meidet[514]. — Im Schlesischen wird ‘hemandl’, der Name eines Waldgeistes von dem Rufe ,,he“!, auf die Eule angewendet[515]. — Im Anhaltischen heißt der Trauerfliegenschnäpper ‘ilmendritsch’[516], was identisch ist mit ‘elbetritsch’, westf. auch ‘elbertritsch’. Über dieses Wort vgl. Heeger[517]; im Els. ist ilmetritsch Bezeichnung der Stockente[518]. Dort waren die Ilmetritsche ursprünglich Wassergeister, den Schwanenjungfrauen vergleichbar[519]. — Der altgermanische Waldgeist ‘schrat’ (s. d.) lebt als ‘schrâtl’ weiter. Mit diesem Wort werden bezeichnet der Klopfkäfer im Drautal[520], der Schmetterling in Luserna[521], schließlich der Hirschkäfer an verschiedenen Orten Deutschlands[522]. Hierher wohl auch ‘schratz’ = Flußbarsch[523]. Der ‘Tåttermann’ (s. d.) ist ursprünglich ein alpenländischer Hausgeist[524]. Tiernamen: ‘tat’rmandl’ heißt der Salamander in Tirol[525], nach Webinger[526] auch im Slowenischen. Der pechschwarze Wasserkäfer (hydrophilus picens) führt in Gottschee gleichfalls diesen Namen: ‘tottermandle’[527]. — ‘wichtl’, dim. des schon im Ahd. belegten ‘wicht’ (‘wiht’ = Zwerg), bezeichnet verschiedene Vögel, wie das Käuzchen im Waldviertel (NÖ.), die Feldlerche und eine kleine weißkehlige Schwalbe im Steirischen[528]. Dem Deutschen ‘wichtel’ entspricht norweg. ‘trold’ ,,Kobold“, das von gewissen häßlichen Tieren gebraucht wird, z. B. ‘kors-trold’ ,,Walfischart“, ‘rumpetrold’ ,,Froschbrut“[529]. Doch gibt es auch ein deutsches ‘Troll’ < mhd. ‘trol(le)’[530]. Nemnich[531] verzeichnet für den Hirschkäfer ‘horntroll’, vgl. schwedisch ‘trollslända’[532] (‘slända’ = Spindel) für Li-

---

[455] Cohn *Tiernamen* 3. [456] Bergmann *DWb.* 64; Riegler *Tier* 115². [457] Leithaeuser op. cit. I/1, S. 19. [458] Höfer op. cit. 6. [459] Riegler a. a. O. [460] Riegler *Tier* 114¹. [461] Leithaeuser a. a. O. [462] Dalla Torre op. cit. 81. [463] Nemnich 1, 957. [464] Höfer op. cit. 7. [465] Rolland *Faune* 2, 133. [466] Dalla Torre op. cit. 96. [467] Germania 21, 209. [468] Unger-Khull op. cit. 185. [469] Dalla Torre op. cit. 82. [470] Suolahti *Vogelnamen* 145; vgl. noch Hopf *Tierorakel* 133 u. Tobler *Epiphanie* 27 Anm. [471] Dalla Torre op. cit. 38; Weinkopf *Naturgeschichte* 143. [472] Riegler *Tier* 146. [473] Suolahti op. cit. 179. [474] Höfer op. cit. 11. [475] Kranzmayer Wb. Kommission. [476] Ders. [477] Grimm *Myth.* 2, 950. [478] op. cit. 2, 560; Bergmann *DWb.* 3. [479] Grimm op. cit. 2, 951; 3, 467 Nr. 901. [480] Brehm *Tierleben* ³ 9, 124; Car. 96, S. 66. [481] Dalla Torre op. cit. 57. [482] ZfSprV. 35, 9.

[483] Dalla Torre op. cit. 39. [484] Germania 21, 209. [485] Swainson op. cit. 100; Rolland op. cit. 2, 60 f.; Hopf op. cit. 147 f. [486] Höfer op. cit. 7. [487] Suolahti op. cit. 173; Hopf op. cit. 128 f. [488] Dalla Torre op. cit. 95; Suolahti op. cit. 36; Hopf op. cit. 144. [489] Suolahti op. cit. 268 f. [490] Edlinger *Tiernamen* 86; Grimm *Myth.* 2, 562. [491] Bergmann *DWb.* 89. [492] Weinkopf op. cit. 46. [493] op. cit. 127; Dalla Torre op. cit. 75; Drechsler 2, 228. [494] ZfSprV. 35, 10. [495] Rolland *Faune* 3, 245. [496] Ebd. [497] Suolahti op. cit. 33. [498] 2, 1254 f. [499] Rolland op. cit. 2, 385 f. [500] Rolland a. a. O.

belle. — Insekten, die im oder auf dem Wasser leben, werden nach Wasserelben benannt. So heißt die große Libelle im Siegerland ‘wassermâ’ [533]), allgemeindeutsch ‘Wasserjungfrau’, der Wasserläufer (hydrometra) in Meerane (Sachsen) ‘wassernix’ [534]). — Unter den Milben galt die als ‘Mitesser’ bekannte Haarbalgmilbe des Menschen für einen „zehrenden“ Elben, der durch Zauberei in den Körper gekommen sein soll, um die Nahrung wegzuzehren [535]).

13. Benennungen nach der Hexe. Der weit verbreitete Glaube an die Fähigkeit der Hexen, Tiergestalt anzunehmen, spiegelt sich in vielen T. wieder.

a) Vögel. Unter den Vögeln finden sich verschiedene Hexenepiphanien, daher die Namen: ndd. ‘füürhex’ „Feuerhexe“ [536]) für die Weihe. Ahd. ‘holzmuoja’ [537]) ist „Hexe“ und „Waldeule“. Am Lechrain nennt man die Eule heute noch ‘holzweibl’ [538]). ‘hexe’ heißt die Nachtschwalbe in Ostpreußen [539]). Auch ital.-dial. ‘guardalepre’ „Hasenhüterin“ (Foggia) [540]) bedeutet ursprünglich sicher „Hexe“ (Vgl. hierzu schott. ‘mither o’the mawkins’ „Kaninchenmutter“ als Name des kleinen Lappentauchers). Dem Vogel gibt seine Federhaube ein hexenartiges Aussehen[541]). Dem Glauben, daß die Nachtschwalbe Milch aus den Eutern der Ziegen und Kühe sauge, verdankt sie die Namen ‘Ziegenmelker’ und ‘Kuhmelker’ (mit vielen dial. Varianten und fremdsprachlichen Entsprechungen) [542]). Auffallend durch seine Phantastik ist nö. ‘kindermelcher’ [543]). — Im Anhaltischen heißt die Rauchschwalbe ‘blutschwalbe’, da man glaubt, sie verwandle durch Hinwegfliegen unter dem Bauche der Kuh die Milch des Tieres in Blut [544]). Der französische Landmann nennt eine derartig verdorbene Milch ‘lait harondalé’ (dial. franz. ‘haronde’ = Schwalbe). Dementsprechend heißt im Elsaß und in der Schweiz eine Eutererkrankung der Kuh ‘unterflug’ [545]). — Im Bayr.-Österr. begegnet für die Gartengrasmücke ‘grashexe’ [546]). Ein ausgesprochener Hexenvogel ist die Elster, die schwäb. ‘schätterhexe’ heißt (‘schättern’ = kreischen), woraus durch eine naheliegende Volksetymologie ‘scheiterhexe’ wurde [547]). In Schwaben begegnet für die Elster auch ‘nagel-’ oder ‘gagelhexe’[548]). — Schlagen in Niederöst. krähende Hennen mit den Flügeln, nennt man sie ‘weedahexn’ [549]).

b) Reptilien und Amphibien. Die Eidechse gilt in manchen Gegenden als Hexentier; so bedeutet im Neuflämischen ‘hakke-tisse’ „Eidechse“ und „Hexe“ [550]). — Unter den Amphibien hat die Kröte ausgesprochene Beziehungen zur Hexe. Sie heißt in Gottschee ‘hex’ (‘hexin’) [551]), auch ‘milichkrot’ [552]) wegen des vermeintlichen Saugens am Kuheuter. Vgl. zentralfranz. ‘tette-vache’ [553]). Einem ähnlichen Volksglauben unterliegt der Salamander: Kehrein [554]) verzeichnet für das Tier ‘rehmelker’, westfäl. heißt er ‘hackemolle’ „Hexenmolch“ [555]). Vgl. in Morbihan ‘er sorz’ „Zauberer“ [556]).

c) Insekten. Unter den Insekten sind namentlich Schmetterlinge und Libellen Hexenepiphanien, weniger Käfer, von denen der Maikäfer hier am ehesten in Betracht kommt. In der Sprachinsel Zong in Oberkrain heißt der Maikäfer ‘zabrwabe’ „Zauberweib“ (auch Sagenfigur) [557]). Nemnich[558]) verzeichnet ‘hexenkäfer’, sicher eine Volksetym. des danebenstehenden ‘heckenkäfer’. Der Glaube, daß Hexen in Schmetterlingsgestalt (s. unter „Schmetterling“) Milch, Butter, Sahne stehlen, hat viele Schmetterlingsnamen gezeitigt wie ‘milchdieb’ [559]), ‘molkendieb’ [560]), ndd. ‘botterhex’ [561]), ‘bodderlicker’ „Butterlecker“ [562]), ‘smandlecker’ „Sahnelecker“ [563]), ‘ketelböter’ „Kesselflicker“ (Synonym von „Hexenmeister) [564]), westfäl. ‘hippendaif’ „Ziegendieb“ [565]). Es ist naheliegend, daß besonders die Nachtschmetterlinge als Erscheinungsformen der Hexen gelten. So ist im Bayr.-österr. ‘zauberin’ = Nachtfalter[566]), im Bergischen ‘hexe’ = Motte[567]). Auch schles. ‘bielweise’ „Motte“ (zu ‘bilwiß’ „Gespenst“) bedeutete früher „Hexe“ [568]). — Die sonderbar gestaltete Libelle ist ebenfalls ein Hexentier. Sie heißt im Els. ‘wasserhex’, ‘hexenvogel’, ‘hexennodel’ [569]).

15. Teufelsnamen. Der Teufel kann sich in mancherlei Tiere verwandeln, daher Benennungen von Tieren nach dem Teufel nicht selten sind. Für den Igel verzeichnet Nemnich [570]) ndd. ‘bustedyvel’ (‘bustivel’) „Borstenteufel“. Umgekehrt hieß im Mittelalter der Teufel auch der ‘rûhe igel’. Vgl. im Engl. ‘urchin’ „Igel“ > Kobold [571]). Im Gottscheeschen ist ‘holzganggel’ „Waldteufel“ eine alte Bezeichnung für „Wolf“ [572]). ‘waldteufel’ für „Uhu“ dürfte hingegen auf volksetym. Umdeutung von ursprünglichem ‘waldäufl’ (auf = Uhu) beruhen [573]). Vgl. jedoch ‘diavolo’ di montagna’ = Uhu in ital. Dialekten [574]). — In der Lausitz heißt die Schwanzmeise ‘teufelsbolzen’ [575]), im Anhaltischen ‘teufelspelzchen’ [576]), was wohl aus obigem volksetym. umgeformt ist. — Für das Wasserhuhn verzeichnet Nemnich [577]) ‘flußteufelchen’. — In Baden begegnet für den Hirschkäfer, dessen Beziehungen zu Blitz und Donner bekannt sind, des ‘teufels roß’ [578]). ‘teufelskatz’ heißt in Vorarlberg die Raupe des Bärenspinners [579]). — Der ausgesprochen dämonische Charakter der Libelle spiegelt sich in folgenden Namen: schweiz. ‘tüfelsgroßmueter’ [580]), ‘teufelspferd’, ‘teufels reitpferd’, vgl. dän. ‘fandens ridehest’ [581]). Als Teufelstier erscheint die Spinne in Schönwald bei Gleiwitz: der ‘ungenannte’ [582]).

Werden Tiere nach dem Teufel benannt, so ist umgekehrt der Teufel zuweilen nach Tieren benannt. Namentlich im Mhd. sind solche Bezeichnungen gang und gäbe. So sind belegt ‘helle-boc’ [583]), ‘h.-gouch’ (g. = Kuckuck) [584]), ‘h.-hunt’ [585]), ‘h.-welf’ [586]), ‘h.-bracke’ [587]), ‘h.-rüde’ [588]), ‘h.-rabe’ [589]), ‘h.-wolf’ [590]), ‘h.-wurm’ [591]), ‘h.-tracke’ (Drache) [592]). Heute noch ist in Tirol für den Teufel ‘gamsjakl’ (‘gams’ = Gemse) üblich. Die Gemse gilt als Teufelsgeschöpf [593]). Vgl. ital. (‘Agordo’) ‘capra del diaol’ „Teufelsziege“ [594]). Im Gottscheeschen begegnet für den Teufel auch ‘pilichmandle’, da er die Scharen der Bilche auf ihren nächtlichen Wanderungen begleitet [595]).

15. Religiöse Namen. Im Gegensatz zu den Hexen- und Teufelsnamen bei Tieren stehen die Benennungen nach Gott (Himmel), der h. Jungfrau u. dgl. Es wurde gelegentlich die Vermutung geäußert, diese Namen seien nach Verbreitung des Christentums an Stelle von heidnischen Götternamen getreten, was in dem

---

[501]) 1, 917. [502]) a. a. O. [503]) Riegler op. cit. 116 Anm. [504]) Nemnich op. cit. 2, 606. [505]) Vgl. hier 1, 1763 f. [506]) Unger-Khull op. cit. 126. [507]) Dalla Torre op. cit. 92. [508]) Laistner *Sphinx* 2, 261. [509]) Höfer op. cit. 13. [510]) Dalla Torre op. cit. 96. [511]) op. cit. 67. [512]) Swainson op. cit. 96. [513]) Heinzerling op. cit. 20. [514]) Grazer Volksblatt 1895 Nr. 211. [515]) Zaunert *Natursagen* 1, 91. [516]) Wirth op. cit. 4—5, S. 42. [517]) Heeger op. cit. 2, 19. [518]) Martin-Lienhart *Wb.* 2, 769. [519]) Suolahti op. cit. 427. [520]) Dalla Torre op. cit. 57. [521]) op. cit. 78. [522]) Weinkopf op. cit. 142^{69}. [523]) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. [524]) Webinger in ZföVk. 31, S. A. S. 2. [525]) Dalla Torre op. cit. 28. [526]) Webinger a. a. O. [527]) Satter op. cit. 13. [528]) Weinkopf op. cit. 143^{91}. [529]) Güntert *Kalypso* 236. [530]) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1075. [531]) 2, 457. [532]) Heinzerling op. cit. 15. [533]) Ebd. [534]) Natur u. Schule 6, 50. [535]) Höfler *Krankheitsnamen* 115; Bergmann *DWb.* 63.

[536]) Wossidlo op. cit. 2, 399. [537]) Riegler *Tier* 115. [538]) op. cit. 115^{3}). [539]) Suolahti op. cit. 20; WS. 7, 142. [540]) WS. 4, 173 f. [541]) WS. 4, 175. [542]) WS. 7, 137; Natur u. Schule 6, 51. [543]) Höfer op. cit. 7. [544]) WS. 7, 138. [545]) Ebd. [546]) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. [547]) Kranzmayer Wb.kommission. [548]) Hovorka-Kronfeld 1, 122. [549]) Wossidlo op. cit. 2, 398 f. [550]) WS. 7, 142. [551]) Satter op. cit. 8. [552]) Ebd. [553]) Rolland *Faune* 3, 46; WS. 7, 139. [554]) *Nassau* 1, 326. [555]) Natur und Schule 6, 52. [556]) Rolland *Faune* 3, 77. [557]) Kranzmayer mündl. Mitt. [558]) 2, 1237. [559]) Riegler *Tier* 245. [560]) Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. [561]) Wossidlo op. cit. 2, 425. [562]) op. cit. 2, 424. [563]) op. cit. 2, 426. [564]) KblfndSpr. 2, 42. [565]) Woeste *Wb.* 103. [566]) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. [567]) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 25. [568]) WS. 7, 142. [569]) Wossidlo 2, 423.

[570]) 1, 1520. [571]) Riegler *Tier* 17. [572]) Satter op. cit. 14. [573]) Riegler *Tier* 116^{1}. [574]) Garbini *Antroponimie* 1418. [575]) ZfSprV. 35, 9. [576]) Wirth *Beiträge* 4—5, S. 41. [577]) 1, 1679. [578]) Wirth a. a. O. S. 27. [579]) Grimm *Myth.* 3, 311. [580]) Wossidlo op. cit. 2, 423. [581]) Grimm op. cit. 2, 860; 3, 201. [582]) ZfSprV. 35, 10. [583]) Grimm op. cit. 2, 831. [584]) Lexer *MhdWb.* s. v.; Grimm op. cit. 2, 833. [585]) Grimm op. cit. 2, 832. [586]) Ebd. [587]) Lexer *MhdWb.* s. v. [588]) Grimm a. a. O. [589]) Grimm op. cit. 2, 833. [590]) op. cit. 2, 832. [591]) op. cit. 2, 834. [592]) Ebd. [593]) Wuttke S. 126 § 171. [594]) Nardo *Zoologia veneta* 35. [595]) Satter op. cit. 15.

einen oder anderen Falle stimmen mag, ohne daß man jedoch eine Verallgemeinerung dieser Behauptung wagen dürfte, da ja die heidnischen Namen in der Regel nicht erhalten sind. Eine Ausnahme macht höchstens die ndd. Bezeichnung ‘herrgottsvogel’ für den Storch, die sich als christlicher Ersatz deuten läßt, wenn man zum Vergleich das noch erhaltene schwedische ‘odensvala’ ,,Odins Schwalbe“ [596] (Gothland) = schwarzer Storch heranzieht. ‘herrgottsvöglein’ (Westfal., Schwaben) heißt auch die Hausschwalbe, die nicht getötet werden darf [597]. — Häufiger noch sind Insekten nach Gott benannt: so heißen in Kärnten die Roßkäfer ‘unsern herrgott seine ochsen’ [598], da sie der hl. Maria und dem Jesukinde auf ihrer Rückkehr aus Ägypten behilflich waren, indem sie sich vor den Wagen spannten [599]. ‘herrgottenochs’ ist in der Oststeiermark der Name des männlichen Hirschkäfers, der weibliche heißt ‘herrgottenkuh’ [600]. — Für ‘coccinella’ sind aus dem Bergischen [601] belegt: ‘gottsdîrche’ (vgl. franz. ‘bête au bon Dieu’) [602], ‘gotteslämmchen’. Wuttke [603] bringt noch ‘gotteskühlein’, ‘gotteskalb’, ‘herrgottskalb’. Aus Westfalen ist belegt ‘herrgotts haineken’ [604]. Fremdsprachliche Analoga bei Rolland [605] und Grimm [606]. — In Gottschee heißt der Goldkäfer (cetonia aurata) ‘gottain herrnsch Kawerle’ ,,Herrgottskäferchen“ [607], die Feldgrille ‘gottain herrnsch de röschlein’ ,,Herrgottsrößlein“ [608]. — Von Christus hat der Kreuzschnabel seinen Namen: ‘christvogel’ [609] nach der Legende, daß er die Nägel am Kreuze des Erlösers habe herausreißen wollen [610]. Vgl. dial. franz. ‘Dieu, fils de Dieu’ [611]. Nach der Mutter Gottes sind benannt die Hausschwalbe: ‘marienvogel’ (Tirol) [612] ‘liabnfraukinderl’ [613], der Maikäfer: ‘marienwürmlein’ [614], nach dem Himmel und den Engeln: ‘coccinella’: ndd. ‘himmelskühchen’, ‘h.tierchen’, ‘h.kindken’ [615], ‘leev engelke’ usw. [616]. — Die Benennung von Tieren nach Heiligen, die im Deutschen weit weniger häufig ist als in den romanischen Sprachen, hat keine eigentlich religiöse Bedeutung, da mit dem Heiligennamen meist nur die Zeit des Erscheinens des so benannten Tieres angegeben wird, wie z. B. beim Johanneskäferchen (lampyris). Vgl. schweiz. ‘Sant-Johannes güöggi’ [617] franz. ‘ver de Sant Jean’ [618]. Der Tag des h. Johannes ist der 24. Juni.

---

[596] Suolahti *Vogelnamen* 371 f.
[597] Wuttke S. 119 § 158.
[598] Car. 96, 66.
[599] Car. 96, S. 71.
[600] Unger-Khull op. cit. 343.
[601] Leithaeuser op. cit. I/2, S. 23.
[602] Rolland *Faune* 3, 349.
[603] S. 114 § 151.
[604] Heinzerling op. cit. 9.
[605] op. cit. 2, 308.
[606] op. cit. 2, 578.
[607] Satter op. cit. 9.
[608] op. cit. 12.
[609] Suolahtii op. cit. 141.
[610] Wuttke S. 123 § 164.
[611] Rolland op. cit. 2, 308.
[612] Dalla Torre op. cit. 80.
[613] Höfer op. cit. 10.
[614] Natur und Schule 6, 64.
[615] Wossidlo op. cit. 2, 416.
[616] Ebd.
[617] Rolland op. cit. 3, 342.
[618] op. cit. 3, 343.

16. Metaphorische Verwendung von Tiernamen. Es muß als ein Rest von vorhistorischem Totemismus gewertet werden [619], wenn Volksstämme oder deren Führer nach Tieren benannt erscheinen. Es sei hier erinnert an Hengist und Horsa (Pferd) bei den Jüten, an den Gotenführer ‘Berige’ (Bär) und an den Anführer der Langobarden ‘Ibor’ (Eber) [620]. Auch die T. von Priestern und Priesterinnen bei den alten Griechen — so hießen z. B. die Priesterinnen der Artemis ,,Bärinnen“, die der Demeter ,,Bienen“ [621] — beruhen auf derselben Basis. — Altitalische Volksstämme benannten sich nach Tieren genau so wie es jetzt noch Indianerstämme tun. Die ‘Hirpiner’ haben ihren Namen von ‘hirpus’ ,,Wolf“, die ‘Picenter’ von ‘picus’ ,,Specht“ [622]. Bei den Germanen beachtete man die Geschlechter der ‘Wylfingas’ (Wolf), ‘Hundingas’, ‘Hōcingas’ (‘Hōc’ = Bock) [623]. Ganz besonders verhielt sich diese Art der Namengebung bei den Südslawen, wo Geschlechter-, Stamm- und Sippenverbände sowie einzelne Familien T. tragen. Am häufigsten sind vertreten Wolf (‘vuk’) und Schlange (‘zmaj’) [624].

Während diese Namen deutliche Spuren einer alten Tierverehrung sind, werden in der Neuzeit entsprechend der veränderten Auffassung des Tieres T. zur Verspottung eines Nachbarvolkes gebraucht. Vgl. tirol. ‘Boarfåkchn’ für die Bayern, ‘Hundehessen’ u. dgl. [625]. Wenn umgekehrt Völkernamen auf Tiere angewendet werden,

so liegt mehr oder minder dieselbe unfreundliche Absicht zu Grunde. Vgl. ‘Russen’, ‘Schwaben’, ‘Franzosen’ als Bezeichnung der Küchenschabe [626], ‘Franzosen’ auch für die Wespen [627], ‘Jud’ für den Hasen (Schweiz) [628].

Von diesem metaphorischen Kollektivgebrauch gewisser T. zum Zwecke der Beschimpfung oder Verhöhnung bis zur Belegung der Einzelperson mit einem T. ist nur ein Schritt. Wie in allen anderen Sprachen werden auch im Deutschen T. als Schimpfwörter von Individuum zu Individuum gebraucht. ‘Hund’, ‘Schwein’, ‘Esel’, ‘Affe’ sind die verbreitetsten Tierschimpfwörter [629], die nahezu internationale Geltung haben. ‘Rind’ (‘Ochs’) hingegen gelten nicht in allen Sprachen als Schimpfwörter. Cohn [630] spricht sich für totemistischen Ursprung aus. In den ältesten Zeiten der geschichtlichen Menschheit, wo man fest überzeugt war, daß Menschen von Tieren abstammten, war der Satz: ,,Du bist ein Hund“ ganz wörtlich zu fassen, in dem Sinne nämlich, daß der Angeredete wirklich ein Hund sei, insofern die Seele eines Hundes in ihn gefahren sei [631].

---

[619] Urquell 3, 24.
[620] Hoops *Reallex.* 4, 430 f.
[611] Samter *Religion* 9.
[622] Hoops a. a. O.
[623] Ebd.
[624] Urquell 3, 24.
[625] Hoops a. a. O.
[626] Hartwig op. cit. 48.
[627] op. cit. 40.
[628] Wossidlo op. cit. 2, 397.
[629] Cohn *Tiernamen* 8.
[630] Ebd.
[631] Ebd.

Riegler.

Tieropfer.

1. Das ursprüngliche Menschenopfer wurde mit fortschreitender Kultur (regelmäßigem Ackerbau und Viehzucht) abgelöst vom T., ,,das hier seine ersten Wandlungen vom individuellen Blutzauber zum gemeinsamen Opfermahl erfährt“ [1]. Durch das Opfermahl wurde der Mensch der durch den Gegenstand des Opfers vermittelten Zauberkraft teilhaftig. Zugleich ließen Erwägungen wirtschaftlicher Natur ein neben dem im eigentlichen Sinne blutigen Opfer übliches Vergraben des Tieres im Acker oder Versenken desselben im Fluß dem praktischen Sinn des primitiven Menschen mehr und mehr untunlich erscheinen [2].

Die ältesten Opfertiere waren demzufolge auch die schlachtbaren Haustiere: *cur non eis et canes, ursos et vulpes mactatis? quia rebus ex his deos par est honorare coelestes, quibus ipsi alimur, sustentamur et vivimus, et quas nobis ad victum sui numinis benignitate dignati sunt* (Arnob. 7, 18—20) [3]. Je nach Volk, Zeit und Ort wurden verschiedene Tiere verwendet. Bei den Römern war das am meisten gehaltene Haustier, das Schwein, das gewöhnlichste Opfertier; Schwein, Schaf und Stier, die Repräsentanten der drei Hauptvieharten, wurden bei den bedeutendsten Opfern, den suovetaurilia, dargebracht [4]. Bei den Germanen war das Opfer eines Pferdes bei weitem das vornehmste. Pferdeopfer kannten auch slavische und finnische Völker ebenso wie Perser und Inder. Mit der Ausbreitung des Christentums wurde gerade das Pferdeopfer besonders verpönt; man hielt es für ein Zeichen hartnäckiger heidnischer Gesinnung, wenn jemand Pferdefleisch aß (Erinnerung an das Opfermahl!). Wo es Esel gab, traten schließlich diese an die Stelle des Pferdes. Schlesische Bauern, die Eselsfleisch statt Pferdefleisch aßen, wurden wegen dieser heidnischen Sitte von ihren Nachbarn als ,,Eselsfresser“ verspottet [5].

Bei den Opfertieren achtete man darauf, ob sie trächtig waren oder nicht (Arnob. 7, 22), ob sie Haare oder Borsten hatten (Weisth. 3, 478); beim Kauf der Tiere durfte man nicht handeln. Besonders wichtig erschienen aber Farbe und Geschlecht der Opfertiere. Man scheint den männlichen Tieren im allgemeinen den Vorzug gegeben zu haben; die Griechen opferten den Göttern ein männliches, den Göttinnen ein weibliches Tier (Il. III 103) [6]. Indische Opfervorschriften verlangen öfters mehrfarbige Tiere (Schecken), wie überhaupt im Glauben und in den Sagen indogermanischer Völker scheckige Tiere, besonders bunte Kühe und Stiere, eine Rolle spielen. Ein Nachklang solcher alten Vorschriften liegt wahrscheinlich vor, wenn nach den deutschen Weistümern die der Obrigkeit zu entrichtenden Tiere schwarz-weiß gefärbt sein müssen 7). Sonst werden ganz weiße, oder ganz schwarze Tiere bevorzugt, rote Tiere vermehren, „wie das Bestreichen mit Blut oder mit roter Farbe oder das Einhüllen in rote Gewänder“ (Substitute für Blut!), die magische Kraft des Geistes, dem das Opfer dargebracht wird 8). Schwarze Tiere wurden den chthonischen Gottheiten geopfert. Daher erhielten dann böse Geister mit Vorliebe schwarze Tiere: so warf man z. B. einen schwarzen Hahn als Opfer für die Wassergeister in die Bode (Harz) oder vergrub einen schwarzen Kater nachts unter einem Baum auf dem Felde (Böhmen) 9). Kohlschwarz sind die Opfertiere, die der Teufel liebt. Darum ist das bei Schatzhebungen immer wieder verlangte Opfer ein schwarzes Schaf, ein schwarzer Bock, ein schwarzes Huhn oder eine schwarze Katze (Hessen, Niedersachsen u. a.). Auch Bergmännchen (ebenfalls chthonischer Natur!) beschwört man, indem „man ihnen einen neuen Tisch setzt, zwei Milchschüsseln, zwei Honigschüsseln, zwei Teller und neun Messer daraufstellt und eine schwarze Henne schlachtet“ 10). Bei vielen indogermanischen Völkern wird außer der Berücksichtigung von Farbe und Geschlecht für das Opfertier auch Unberührtheit von jeder Arbeit (Od. III 382f.) verlangt. Solch unberührte Fohlen oder Rinder wurden nach den alten deutschen Rechtsdenkmälern zu feierlichem Landerwerb oder zum Todpflügen der Marksteinfrevler verwendet 11). Auch Zuchttiere oder säugende Tiere, die in der Volksmedizin Deutschlands eine große Rolle spielen, wurden im Altertum nicht geopfert. Verschnittene Tiere eigneten sich für die Toten, nicht für die Götter 12).

Zum Opfer wurden die Tiere bekränzt und geschmückt. Od. III 382f. heißt es: σοὶ δ'αὖ ἐγὼ ῥέξω βοῦν .... χρυσόν κέρασιν περιχεύας. Kühe mit vergoldeten Hörnern werden verlangt, Edda Saem. 141^{a}, während im Mansfeldischen ein kohlschwarzes Rind mit weißer Blässe und weißen Füßen und ein Ziegenbock mit goldenen Hörnern entrichtet werden mußte. In Thüringen glaubt man, daß man ein goldenes Ferkel zu Gesicht bekomme, wenn man am Christabend bis zum Abendessen sich der Speisen ganz enthalte. Offenbar ist das eine Erinnerung an alte, dem Freyr dargebrachte Eber- und Ferkelopfer, wie sie sich auch in Schweden in dem bis in jüngere Zeiten geübten Gebrauch erhalten hat, „alle Julabende Brot oder Kuchen in Ebergestalt zu verbacken“ 13). Dann wurden die Tiere in der Volksversammlung herumgeführt, wahrscheinlich um den Anschein zu erwecken, als gingen sie freiwillig in den Tod 14). Griechen und Römer legten darauf besonderen Wert, wie sie den Tieren auch vor der Schlachtung die Stirnhaare abschnitten und sie als Symbol des ganzen Tieres, auf das der Gott Anspruch hätte, weihten 15). Dann wurde das Tier geschlachtet und das Blut (s. d.) aufgefangen. Man bestrich damit die heiligen Geräte und besprengte die Teilnehmer (Blutzauber!). Auch zu Weissagungen wurde es benutzt, vielleicht auch unter Bier oder Meth gemischt getrunken. Reine Brandopfer (holocausta) scheinen bei den Germanen nicht gebräuchlich gewesen zu sein. Den Göttern überwies man edlere Teile des Tieres: Kopf, Herz, Leber, Zunge, während das Fleisch von den Teilnehmern verzehrt wurde 16).

Als Ersatz für das Opfer von Haustieren galt zu gewissen Zeiten auch das blutig erlegte Jagdtier. Doch mußten es offenbar concessa animalia (Tacit. Germ. 9) sein, also Hirsche, Rehe u. a. Nur bei Sühneopfern wurden nicht eßbare Tiere dargebracht (analog dem ursprünglichen Menschenopfer), besonders Tiere, die man für Menschenfresser, Menschenblutsauger, Leichenfresser u. a. hielt (Geier, Hyäne, Krokodile, Taucher, Blutegel, Schlange, Fledermaus), oder solche, die als Toten- und Seelentiere (Bär, Wolf, Hund, Eidechse, Schlange, Kröte, Wiesel, Maus u. a.) als geisterhafte Wesen selbst Verehrung genossen 17).

Schließlich wurde das blutige T. überhaupt ersetzt durch Opferung symbolischer Figuren aus Teig, die Gebildbrote (s. d.), die in den unter unserem Weihnachtsgebäck beliebten Tierformen weiterleben. Auch die eisernen Tiere, die man in früheren Jahren in Rattersdorf, zwischen Lockenhaus und Güns, am Vitusberg bei Güns, ferner noch 1870—71 in Schlüsserbrunn auf dem Hochlantsch und in der Kirche Maria Rehkogl in Frauenberg am Rennfeld bei Bruck a. M. opferte, gehören hierher 18).

---

1) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 429. 467 f.; Meyer *Religgesch.* 414 ff.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 1 ff.; Wlislocki *Magyaren* 26; Pfannenschmid *Weihwasser* 81; Höfler *Organotherapie* 9 ff.; Sommer *Haar* 53. 2) Naumann *Gemeinschaftskultur* 73. 3) Grimm *Myth.* 3, 26; Hovorka u. Kronfeld 1, 419; Fischer *Angelsachsen* 7. 4) Wissowa *Religion*^{1} 31. 345 ff. 5) Grimm *Myth.* 1, 40; MschlesVk. 15 (1906), 139 f. 6) Grimm *Myth.* 3, 26. 7) Goldmann *Einführung* 73 ff. 80 f. 8) ZfVk. 23 (1913), 261. 9) ZfVk. 23 (1913), 150. 10) Grimm *Myth.* 2, 843; Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 11. 11) Grimm *Myth.* 1, 44 f.; Goldmann *Einführung* 83. 12) Höfler *Organotherapie* 33. 13) Grimm *Myth.* 1, 41 ff. 14) ebd. 1, 45. 15) Sommer *Haar* 53 ff. 16) Grimm *Myth.* 1, 45 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 218. 17) Grimm *Myth.* 1, 37 f. 43; Reuterskiöld *Speisesakr.* 20; Stemplinger *Sympathie* 56; Hovorka u. Kronfeld 1, 419; Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 110 A. 199. 113. 18) Bronner *Sitt' u. Art* 10; Meyer *Religgesch.* 416; ZfrwVk. 1912, 265; Höfler *Weihnacht* 64 f.; *Organotherapie* 285 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 297. 338; ZföVk. 9 (1903), 204 f.

---

2. Die mit dem alten T. zusammenhängenden Gebräuche und Vorstellungen haben ein ungemein zähes Leben und sind z. T. heute noch nicht ausgestorben. Noch im 17. Jh. sollen in Ostpreußen ganz nach heidnischem Ritus mit abschließendem Opfermahl geheime Opfer von Böcken gefeiert worden sein, während man in Samland gleichzeitig Schweine opferte, um reichen Fischfang zu erlangen. Das als Festtagsbraten in vielen Gegenden bevorzugte Schweinefleisch und der mit Blumen geschmückte, einen Apfel oder eine Zitrone im Maul tragende Schweinskopf, den bei hessischen Hochzeiten eine Jungfrau in feierlichem Zug durch das Dorf trägt, erinnern an alte Eberopfer. Nicht anders zu beurteilen sind der bekannte Pfingstochse und der „Osterochse“, den man in Überlingen a. See mästet, um ihn bekränzt durch die Stadt zu treiben, dann zu schlachten und jeder Familie den Festtagsbraten zukommen zu lassen. In Lachenau (Oberbayern) wird zu Ostern ein Widder gebraten, den die Hofbesitzer abwechselnd stiften. Dann wird das gebratene Tier schön verziert, seine Hörner vergoldet (!), darauf der „Braten“ in der Kirche geweiht und schließlich im Wirtshaus an die Hirten und Taglöhner verteilt. Auch die Schnitter- und Dreschermahle, bei denen jeder Arbeiter seinen Anteil von der „Sau“ bekommt, gehen auf alte Opfer zurück 19).

Auch das Opfer lebender Tiere statt des blutigen T.s hat sich in den mannigfachen Spenden an Kirchen, bzw. den vielerorts üblichen Geschenken an den Ortspfarrer erhalten. Ein ebenso lehrreicher wie amüsanter Fall wird von der protestantischen St. Veitskapelle bei Wiescht (Mittelfranken) berichtet. Zur Zeit des evangelischen Pfarrers Horn (1632—1661) wurde dort eine Kuh als Opfer an den Kirchturm gebunden. Ein Bericht des Pfarrers an das Konsistorium zu Ansbach aus dem Jahre 1671 besagt: *Von jungen Hühnern geht wenig ein, welche man sonst häufig geliefert und in einem gewissen Behälter in der Kapelle gesperrt. Weil ich aber dieses wegen des Krähens unter der Predigt nicht leiden wollen, so unterläßt man's. Doch bringt man manchmal etwas von Hühnern in mein Haus* 20).

In einigen Gegenden Litauens schlachtet man beim Tod eines Familienmitgliedes ein Stück Vieh. Darin hat man eine Art Totenopfer zu erblicken, bei dem ja auch Tierblut das Menschenblut ersetzte 21). Besonders deutlich tritt uns dieser Brauch in der Opferung des Pferdes beim Leichenbegängnis eines Soldaten entgegen. In Deutschland wurde dieses Opfer zum letztenmal wohl bei dem Leichenbegängnis des Kavallerieoffiziers Friedrich Kasimir, das im Jahre 1781 in Trier nach den Formen des Deutschen Ordens stattfand, vollzogen: als der Sarg in das Grab gesenkt war, tötete man das im Leichenzug mitgeführte Tier und warf es in die Gruft. Noch heute lebt das alte Opfer, freilich in sehr abgeschwächter Form, fort in dem Brauch, das Leibpferd eines gestorbenen Fürsten oder hohen Militärs im Leichenzug hinter dem Sarg zu führen [22]).

Schließlich sei an die ziemlich zahlreichen, mit „-haupten“ gebildeten Ortsnamen, wie Tierhaupten, Roßhaupten (Bayern) erinnert, die ebenso wie das im Aargau und Zürcher Land häufige „Häuptli“ auf alte Opferstätten deuten [23]).

[19]) Wuttke 289 ff. § 423—426. [20]) ZfVk. 21 (1911), 120. [21]) Sartori *Totenspeisung* 17 f.; Wuttke 290 § 425. [22]) Tylor *Cultur* 1, 467. [23]) ZfdMyth. 2 (1854), 241 f.

3. Auch bei der Lustration (s. d.) begegnen wir dem T., wobei das Opfertier vollständig vernichtet wird (durch Verbrennen, Vergraben usf.). Noch im letzten Viertel des 18. Jh.s stürzte man in einigen Gegenden Deutschlands am Jakobitag (25. Juli) einen Bock mit vergoldeten Hörnern (s. o. § 1) und mit Bändern geschmückt unter Musikbegleitung vom Kirchturm oder vom Rathaus herab. Dann stach man ihm das Blut ab, das man trocknete und als Heilmittel in vielen Krankheiten aufbewahrte (s. Sündenbock) [24]). In denselben Kreis gehört die grausame, jetzt meist ganz abgekommene oder durch Verwendung einer (in Kohlstädt im Lippeschen Wald: vergoldeten) Hahnenfigur abgeschwächte Sitte des Hahnschlagens (s. d., s. Hahn, Erntehahn). Aus dem Hahnopfer entwickelte sich auch die über ganz Deutschland verbreitete Unsitte, Eulen, Habichte, Weihen und andere Raubvögel ans Scheunentor zu nageln [25]). Der letzterwähnte Brauch greift schon über auf den Glauben an die apotropäische und zauberische Kraft der T.

Dem weitverbreiteten Glauben, die Erde (bzw. ihre Geister) fordere ein Opfer, wenn ein Stück des Bodens menschlichen Zwecken nutzbar gemacht werde, verdanken ebenso merkwürdige wie grausame, noch keineswegs ausgestorbene Opferbräuche ihre Entstehung. Um einem Kirchenbau Festigkeit zu verleihen, mauerte man ein Lamm unter dem Altar ein; auf dem Kirchhof grub man ein lebendiges Pferd ein, bevor ein Toter der Erde übergeben wurde [26]). Auch bei der Grundsteinlegung von Profanbauten pflegte man an Stelle der ursprünglich auch hier üblichen Menschenopfer in Frankreich wie in Deutschland lebende Tiere (Hund, Katze, Huhn) einzumauern. Eine Milderung dieses grausamen Brauches stellt das Besprengen des ersten Steins oder der Grundmauern mit dem Blut des Opfers dar. In dieser Form hielt sich das Opfer z. B. in der Bretagne bis ins Jahr 1862. Unsere heutige Sitte, bei Grundsteinlegungen Münzen u. dgl. in den Stein einzumauern, stellt den letzten, vielfach nicht mehr verstandenen Abkömmling jenes alten Brauches dar [27]).

Demselben Vorstellungskreis entstammt der Aberglaube, daß das erste Wesen, welches ein neues Haus betritt, sterben müsse. Deshalb soll jeder, der eine neue Wohnung bezieht, zuvor etwas Lebendiges, eine Katze oder einen Hund, eine Maus oder einen Maulwurf, hineinwerfen [28]). Brautleute sollen beim Heimgang von der Kirche eine schwarze Henne voran zur Haustür hineinlaufen lassen oder zum Fenster hineinstecken. Dann kann ihnen nichts schaden, und das Glück wird im Haus wohnen [29]).

Auch im Fruchtbarkeits- und Wetterzauber spielen T. eine Rolle; so, wenn in Böhmen ein schwarzer Kater unter merkwürdigen Zeremonien nachts auf dem Feld lebendig verscharrt oder im Frühling in einer Pfütze ertränkt und dann unter einem Baum im Garten oder auf dem Feld vergraben wird. Der Zweck ist immer Besänftigung des „bösen Geistes“, der sonst den Bäumen und Feldern schaden könnte [30]). Wenn heute Pferdehufe, Schweinsköpfe, Haare vom gebrühten Schwein, die tierische placenta, Hühner- und Taubenblut vielfach als ausgezeichnete Düngemittel für Obstbäume gelten, so sind auch das Überbleibsel alter T., die man zur Versöhnung des Fruchtbarkeitsgottes für notwendig hielt [31]). Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie suchten die Maurer für die Zeit eines Neubaus dadurch gutes Wetter zu bekommen, daß sie einen roten Haushahn mit einer großen Metze Hafer oder Gerste und einer großen Schüssel Wasser einmauerten. Man war überzeugt, das Wetter bleibe so lang gut, als das Tier zu fressen und zu saufen habe [32]). Die für Frankreich durch zahlreiche Belege bezeugte Verbrennung lebendiger Tiere im Wetterzauber [33]) scheint für Deutschland nicht belegt zu sein.

Besonders verbreitet waren die T. bei Viehseuchen. Auch in Deutschland scheinen sie noch nicht gänzlich ausgestorben zu sein. Fällt ein Füllen oder Kalb wiederholt, so vergräbt es der Bauer im Garten und pflanzt eine Fach- oder Satzweide dem Tierkadaver ins Maul. Der daraus wachsende Baum schützt das Bauerngut in Zukunft vor ähnlichen Unglücksfällen; deshalb darf er auch nie beschnitten werden. Solche *arbores ex morte vel tabo immolatorum divinae* erwähnt schon Adam von Bremen [34]). Auch die Köpfe der Opfertiere (s. Tierköpfe) und ihre Nachbildungen, die man an Bauernhöfen anbrachte, galten diesem Zweck [35]). Junge Hunde, unter der Stalltürschwelle oder der Futterkrippe lebendig vergraben, sollen gegen Viehkrankheiten gute Dienste tun [36]). Wir haben das, wie das Folgende, als Sühnopfer für die Krankheitsdämonen aufzufassen, die sich des Viehs im Stall bemächtigen wollen. Denn der Kuhtod, ein ungeheurer Stier, naht wie die Pest [37]). Ist die Seuche bereits ausgebrochen, so wird das erste gefallene Tier vergraben und ihm eine Weide oder ein Reis ins Maul gepflanzt. Auch zu Opfern lebender Tiere greift man in solcher Not. In Beutelsbach bei Stuttgart versuchte man während einer Viehseuche auf den Rat eines alten Weibes den Hummel (Zuchtstier) lebendig einzugraben. Erst beim dritten Versuch glückte es, das mit Blumen bekränzte, starke Tier, das immer wieder ausbrach, in der Grube zu ersticken. Die Beutelsbacher haben davon den Namen „Hummelsbacher“ [38]). Ein schlesischer Schäfer köpfte in seiner Not das zuletzt „verrückt“ gewordene Schaf und vergrub den Leichnam an der Giebelseite des Stallgebäudes [39]). In der Eifel verbrannte man bei einer unter den Schweinen ausgebrochenen Seuche ein gefallenes Tier und ließ die noch gesunde Herde von der mit Hafer vermengten Asche fressen [40]). Hierbei kommt der allgemein verbreitete Glaube an die große Heilwirkung von Rauch und Asche des T.s zur Geltung [41]). Zu den spätesten Herdent.n zählt wohl das vom Jahre 1841 in Burggen. Man ließ, als unter dem Vieh der Lungenbrand ausgebrochen war, die ganze Herde über eine bei der Kapelle der Mutter Anna quergestellte Stange springen. Die Kuh, die zuerst sprang, wurde in der Kapelle geopfert [42]). Man loste also hier auf altheidnische Art das Opfertier aus, genau wie 1759 nach dem votum publicum des Weilheimer Rates bei einer Viehsucht u. a. jenes „Roß“ zum Opfer zu St. Leonhard im Forst bestimmt wurde, „welches voran von der Weide nach Hause geht“ [43]).

Schon früh wandelte sich dieses bei Viehseuchen dargebrachte Sühnopfer in ein jährlich wiederholtes Schutzopfer apotropäischen Charakters. Wenn deshalb nach der Sage im früheren Kloster Michaelstein bei Blankenburg a. H. Ochsen und Pferde fielen, so oft man die Statue des hl. Michael am Amtshause von ihrer Stelle nahm, so haben wir hierin einen Hinweis auf das früher am St. Michaelistag übliche T., bei dessen Unterlassung Tierseuchen eintraten [44]).

[24]) Grimm *Myth.* 3, 26; ZfVk. 23 (1913), 234 f.; Strack *Blut* 55 ff. [25]) Jahn *Opfergebräuche* 62. 186. 190; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 378. [26]) Grimm *Myth.* 2, 956. [27]) Liebrecht *Zur Volksk.* 292 f. 294; Sébillot *Folk-Lore* 4, 90f.; Bohnenberger 22 Nr. 1; ZfrwVk. 1912, 230. [28]) Grimm *Myth.* 3, 451; Wettstein *Disentis* 175 Nr. 47. [29]) Grimm *Myth.* 3, 446. [30]) Grohmann 56, 143; Weinhold *Ritus* 28. [31]) Höfler *Waldkult* 4; Drechsler 2,82; Jahn *Opfergebräuche* 17; Sartori *Sitte u. Brauch* 3,120. [32]) Grimm *Myth.* 2, 956; Jahn *Opfergebräuche* 61. [33]) Nilsson *Jahresfeste* 34. [34]) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 838; 1, 61; 2, 542. [35]) ZfVk. 4 (1894), 458. [36]) Grimm *Myth.* 2, 956; John *Westböhmen* 290; ZfVk. 10 (1900), 88. [37]) Grimm *Myth.* 3, 348. [38]) ebd. [39]) ZfVk. 4 (1894), 458. [40]) Schmitz *Eifel* 1, 99. [41]) ZfrwVk. 1912, 269. [42]) Reiser *Allgäu* 2,382. [43]) Höfler *Wald-*

4. Schließlich sei noch kurz auf die große Bedeutung hingewiesen, welche das T. für die Volksmedizin (s. d.) hat. Die Teile des Opfertiers, vor allem sein Herz und Blut, galten als Heilmittel [45]. Gegen Epilepsie hilft das Blut einer schwangeren Eselin (Oldenburg), eines Bocks (Thür.), Taubenblut (Oberbayern), Wieselblut (Tirol), Katzenblut (Siebenbürgen), Schafblut (Simmental) [46]. In Dithmarschen trinkt man Tierblut gegen Schwindsucht, während Gemsblut, warm getrunken, schwindelfrei macht (Simmental) [47]. Statt des T.bluts wendet man hier und dort selbst heute noch ein auch von den Ostmongolen geübtes Mittel, das Balneum animale, an: das gelähmte Glied wird in den noch mit den Gedärmen gefüllten Leib eines frischgeschlachteten Tieres gesteckt, um die Lebenskraft des warmen Blutes auf den kranken Körperteil zu übertragen [48]. Celsus 5, 27 empfiehlt: *vivum gallinaceum pullum per medium dividere et protinus calidum super vulnus imponere, sic ut pars interiori corpori iungatur.* Das Auflegen des warmen Tierfleischs verfolgte denselben Zweck wie das erwähnte Balneum. Jene Hühner verwendete man vor allem bei Lupus [49].

Indes muß man sich hüten, jede Verwendung von Tierblut oder Tierteilen mit dem alten T. in Zusammenhang zu bringen. In vielen Fällen ist es die Zauberkraft eines Seelentiers (s. Tiere § 4) oder die seines Blutes, die eine Heilung herbeiführen soll. So in all den Fällen, in denen Kröten, Wiesel u. a. auf irgendeine Weise zu Tode gebracht und dann ganz oder in Teilen zu Heilzwecken verwendet werden [50]. Andere sind sympathetische Kuren usf., wenn z. B. ein Knabe sich einen jungen Frosch unter die Zunge legt, ihn durch Drücken dort langsam sterben läßt und zeitlebens die Kraft erhält, die Froschgeschwulst an der Zunge (Ranula) zu heilen, indem er dem Kranken in den Mund bläst (Bayern); oder wenn man auf ein Krebsgeschwür einen lebendigen Krebs bindet, bis er stirbt und ihn dann vor Sonnenaufgang vergräbt (Franken) [51].

---

kult 71. [44] Jahn *Opfergebräuche* 67; ZfVk. 11 (1901), 196.

[45] Grimm *Myth.* 2, 981; Höfler *Organotherapie* 9. 49. [46] Hovorka u. Kronfeld 2, 217; Seyfarth *Sachsen* 294. [47] Urquell 4 (1893), 279; Zahler *Simmenthal* 77. [48] Grimm *Myth.* 2, 980; Hovorka u. Kronfeld 2, 213. [49] Grimm *Myth.* 2, 980. [50] Hovorka u. Kronfeld 1, 415; Lessiak *Gicht* 131; Wuttke 126 § 170; 355 § 532; 356 § 534. [51] Wuttke 316 § 467; 322 § 477.

Mengis.

Tierorakel.

1. Die Beobachtung der dem primitiven Menschen auffälligen und oft geheimnisvoll vorkommenden Lebenserscheinungen in der Tierwelt ist wohl die ursprüngliche Form der T. Die Entdeckungen, die auf solche Weise gemacht wurden, und die Schlußfolgerungen, die man aus ihnen zog, verloren wohl schon früh ihr Aussehen als etwas Zufälliges und gewannen bald den Schein des Gesetzmäßigen und vererbten sich so von Generation auf Generation. Man stellte also zwischen dem Auftauchen und Verschwinden gewisser Tiere und dem Wechsel der Jahreszeiten einen Zusammenhang fest, und es ist kein Zufall, daß zu den beliebtesten Orakeltieren die Zugvögel gehören, deren sich bezeichnenderweise ja auch das Volkslied, vom rhodischen Schwalbenlied (Hiller-Crusius 44, Bergk 41) bis zum Kinderlied unserer Zeit, angenommen hat. Aus der Fähigkeit vieler Tiere, infolge der schärferen Sinne das Herannahen feindlicher Tiere anzuzeigen, lange bevor der Mensch etwas wahrzunehmen imstande ist, verleitet zu dem voreiligen Schluß, die Tiere verdankten diese Gabe irgendwelchen übernatürlichen Eigenschaften. Kommen seltene oder sonst wohlbekannte Tiere in großer Anzahl in eine Gegend, so schiebt man diesem Umstand die Schuld an gewissen günstigen oder ungünstigen Ereignissen zu, wie man z. B. in den Jahren 1562 und 1573 in Belgien die schlechte Witterung und die kriegerischen Ereignisse dieser Jahre mit den damals auftretenden ungeheuren Schwärmen von Schmetterlingen in Zusammenhang brachte. Andere T. schöpfen Nahrung aus der Lebensweise der einzelnen Tiere, wenn z. B. das Erscheinen von Geiern und Raben vor einer Schlacht ungünstig gedeutet wird, da diese Tiere die Leiber der Gefallenen verzehren. Wieder andere Tiere sind befähigt, die Zukunft zu prophezeien, weil sie mit dem Menschen in besonders familiärem Verhältnis stehen, so die wirklichen und die nur in abergläubischer Einbildung existierenden (Hausschlange, -unke, Mühmlein) Haustiere. Oft beschränkt sich hier die Prophetengabe auf bestimmte Zeiten, mit Vorliebe auf die Christnacht, die Neujahrsnacht und die Nacht zum 6. Januar [1]. Besonders beliebt sind die Tiere als Wetterpropheten. Aber man begnügt sich nicht mit der bis zu einem gewissen Grad berechtigten Feststellung, daß die Tiere schon eingetretene, dem Menschen aber noch nicht fühlbare Veränderungen in der Atmosphäre wahrnehmen können, sondern schreibt ihnen auch die Eigenschaft zu, künftige Veränderungen des Wetters, ja die Beschaffenheit der künftigen Jahreszeiten auf Wochen und Monate hinaus anzeigen zu können. Wenn z. B. die Wespen ihre Nester in der Erde oder in Gebüschen bauen, soll der Sommer trocken werden; viel Regen wird er dagegen bringen, wenn sie geschützte Orte (z. B. unter Dächern) bevorzugen [2]. Von hier ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zum Regenzauber, der auf der Vorstellung basiert, daß manche Tiere, besonders Wassertiere, Verursacher des Regens sind [3].

Neben solchen gelegentlichen, zufälligen T.n stehen die willkürlich hervorgerufenen, erbetenen, die jetzt nur noch bei solchen Völkern in Übung sind, bei denen mit der Zeit ein eigener Priesterstand (Auguralwissenschaft) entstand [4]. Dazu kommen die künstlich gemachten Orakel, die von Tieren ausgehen, welche nicht völlig frei sind, sondern dauernd oder vorübergehend in der Gewalt des Menschen stehen und daher in ihren Handlungen beschränkt sind. Hierher gehören die heiligen Katzen und der heilige Stier Apis der Ägypter, die „griechischen Rinderorakel aus den Bewegungen zweier pflügender Ochsen, die Pferdeorakel der Germanen und Slaven" (Dressur) [5].

Die untrüglichsten Orakelspender sind selbstredend die heiligen Tiere (s. Tier), wie Pferd, Hund, Vögel, durch die nach dem Volksglauben die Gottheit selbst entweder dem Einzelmenschen ratend oder warnend sich offenbart oder ganze Heere und Völker zum Ziele führt. So wurden z. B. die Sabiner durch ihren Nationalgott Picus, der sich in Gestalt des Spechts auf ihr Feldzeichen setzte, in das Gebiet des späteren Picenum geleitet [6]. Auch die Seelen der Verstorbenen nähern sich in Tiergestalt (Hund, Hase, Schlange, Vogel, Kröte) den Menschen, um sie zu warnen [7]. Schicksalstiere, die als Schutz-, Glücks- und Unglücksbringer und Todesboten gelten, zeugen von der weiten Verbreitung animalistischer Vorstellungen. Sie erscheinen nicht nur auch heute noch überall in Deutschland, sondern sind den Australiern und Polynesiern ebenso bekannt wie den Bewohnern der slawischen Länder und den Livländern und Esten [8].

Indes ist „die gelegentliche, vom Augenblick eingegebene, später traditionell vererbte Verwendung von Tieren zu Orakelzwecken zu allen Zeiten und bei allen Völkern die ursprüngliche Form der Tierorakel" [9]. Als unheilvoll gilt allgemein, wenn ein Tier von hinten erscheint oder gehört wird (s. Angang) [10], kommt einem ein Tier entgegen, so ist es ein schlechtes Zeichen (Tier als Warner). Als günstiges Zeichen wird es betrachtet, wenn das Tier vor dem Beschauer hergeht (Tier als Führer). Sehr wichtig ist, ob das Tier rechts oder links (s. d.) oder taschenhalb, d. h. auf der Seite, wo die Reisetasche hängt, erscheint [11]. Auch die Zahl der Tiere und die Tageszeit ihres Erscheinens spielt eine große Rolle (z. B. Eule fliegt am Tag, Hund heult nachts, Spinne erscheint am Morgen, Abend) [12]. Erscheinen Tiere an ungewohnten Orten, oder verlassen sie ohne erklärlichen Grund ihren bisherigen Wohnsitz, so hat das sicher etwas zu bedeuten. So sucht der Maulwurf, der aus dem Garten ins Haus kommt und unter dem Ehebett ein Loch auswühlt, eine Seele und verkündet Tod[13]). Auch was die Orakeltiere im Augenblick ihres Erscheinens tun, ist für die Prophetie von Bedeutung: Raubtiere mit ihrer Beute sind für den Soldaten ein günstiges Zeichen. Darum soll Götz v. Berlichingen, als er auf einem Fehdezug Wölfe in eine Schafherde einbrechen sah, voll Freude ihnen ein „Glück zu! lieben Gesellen“ zugerufen haben[14]). Vor allem aber waren die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Tiere von Bedeutung, also Größe, Stärke und besonders Farbe, Mut und Klugheit. Bei weiblichen Tieren kommt noch der Zustand hinzu, in dem sie sich befinden: eine trächtige Hündin galt den Römern als ganz schlimmes Omen[15]). Bei Beobachtung der Tierstimmen wurde nicht nur auf angenehme (Rotkehlchen, Taube) und unangenehme (Eule, Rabe, Schakal, Hyäne) geachtet, sondern auch auf die Richtung, aus der man sie hörte, und die Anzahl der vernommenen Laute: so schließen Bauern aus der Zahl der Wachtelrufe auf den Getreidepreis, der Kuckuck zeigt jung und alt die noch zu erwartende Lebenszeit an[16]). Was schließlich die Lebensweise der Tiere angeht, so läßt sich feststellen, daß Nachttiere (z. B. Eule) naturgemäß als prophetische Tiere eher in Betracht kommen als Tiere, deren Leben sich am hellen Tag abspielt[17]).

Augurien und Auspizien (s. Vorzeichen), die verbreitetesten T. des Altertums, kennen schon die ältesten Schriften des Inder; sie haben sich in Indien trotz Opposition von buddhistischer Seite behauptet[18]). Chaldäer (Diodor. II 29) und Araber pflegten die T. außerordentlich, den Israeliten waren sie ausdrücklich verboten (III Mos. 19, 26)[19]). Nicht nur in Kleinasien, wo sie schon die Aufmerksamkeit der Römer erregten, sondern auch bei den meisten Angehörigen der mongolischen Rasse und den malaischen Völkern sind T. stark verbreitet[20]). Wie sehr die Griechen auch die Vorzeichen aus der Tierwelt achteten, lehren zahlreiche Belege aus der Literatur seit Homer (Il. 10, 214)[21]). Überdies sagt z. B. Xenophon (Memor. I 1, 4): οἱ πλεῖστοί φασιν ὑπό τε τῶν ὀρνίθων καὶ τῶν ἀπαντώντων ἀποτρέπεσθαί τε καὶ προτρέπεσθαι κτλ[22]). Bei den Römern galt es u. a. für ein schlimmes Zeichen, wenn zusammengespannte Rinder misteten[23]). Über Augurium und Auspicium s. d. Die Germanen hielten in heiligen Hainen Pferde, die zu keinerlei Arbeit herangezogen werden durften. Das Pferdeorakel (man beobachtete u.a. das Wiehern) war nach Tacit. Germ. 10 *proprium gentis.* Der nach 742 geschriebene Indiculus superstitionum et paganiarum sollte in c. XIII *de auguriis vel avium vel equorum* handeln, und ein altes lateinisch-deutsches Glossar (in Nyerups Symbolae ad literaturam teuton. antiquiorem. Hauniae 1787, p. 274) sagt: *solent etiam ex equorum vel mestitia vel alacritate futurum eventum dimicaturi eligere.* Das ganze Mittelalter hindurch finden sich literarische Spuren der T., besonders bei den Provençalen. Der letzte Versuch, die T. wissenschaftlich zu verteidigen, dürfte das Unternehmen des Michael Scotus, des Hofastrologen Friedrichs II., in seiner Physiognomia c. 56 gewesen sein. Obwohl aus dem 14. und 15. Jh. literarische deutsche Quellen versagen, hat der Aberglaube sicher das ganze Mittelalter hindurch bis weit in die Neuzeit hinein fortgelebt[24]).

2. Wenn auch die offiziellen Augurien und Auspizien dank der Einwirkung der

Kirche allmählich verschwanden, so konnte doch nicht verhindert werden, daß der einfache Mann an seinem T. zäh festhielt, indem er den Angang (s. d.) der Tiere beobachtete, d. h. aus der Begegnung mit gewissen Tieren beim ersten Ausgang seine bestimmten Schlüsse zog[25]). Schon die Griechen übten derartiges (Xenoph. Memor. I 1, 4). Flavius Josephus (Ant. Jud. XVIII 6, 7) berichtet, daß ein gefangener Germane seinem Schicksalsgenossen, dem späteren König Agrippa aus dem Erscheinen einer Eule sein künftiges Glück prophezeite. Daß die Germanen auf den Angang der Vögel achteten, bezeugt Tacitus (Germ. 10)[26]). Die Tiere, deren Angang von Bedeutung ist, müssen entweder als einst göttliche Tiere angesehen werden, oder es ist die Dämonen- oder Menschenseele, die in Tiergestalt Glück oder Unglück bringt[27]).

Bei den Arabern gilt es noch heute als schlimmes Zeichen, wenn einem beim ersten Ausgang ein Raubvogel entgegenfliegt; fliegt der Vogel aber vor einem her, so ist das von guter Bedeutung. Bei Hartlieb c. 67. 68 ist zu lesen: *die bösen cristen treiben mit der kunst vil ungelaubens, wann sie reden wann ainem ain has begegne das sei ungelück, und wann ainem ain wolf begegne so soll das ain gross gelück sein. der ungelauben sint gar vil in manigen tieren. Es sint lewt die mainent, wann ainem die vogel fliegen zu der rechten hant, so soll es bedeuten grossen gewin und gross gelück, und wann sie fliegen zu der linggen seiten, so sol es ungelück und verlust bedeuten . . . Es sint lut die gross glauben habent an den aren und mainent, ye wan er taschenhalb flieg, es süll bedeuten gross gelück oder grossen gewin*[28]). Burchard von Worms Decret. p. 198 c sagt: *credidisti quod quidam credere solent, dum iter aliquod faciunt, si cornicula ex sinistra eorum in dexteram illis cantaverit, inde se sperant habere prosperum iter. et dum anxii fuerint hospitii, si tunc avis illa, quae muriceps vocatur, eo quod mures capiat et inde pascatur, nominata, viam per quam vadunt ante se transvolaverit se illi augurio et omini magis committunt quam deo*[29]). Nisten Schwalbe oder Storch auf dem Dach, so bringen sie Glück ins Haus. Dagegen sind Wiesel oder Schlange in solchem Fall sehr ungünstige Zeichen (Suidas s. v. Ξενοκράτης); *anguis per impluvium decidit de tegulis* heißt es bei Terent. Phormio IV 4, 26 (707). Wenn gar Raben, Krähen, Elstern auf Krankenhäusern sich niederlassen, so hat das sicher etwas Schlimmes zu bedeuten. Wenn Rebhühner über ein Haus fliegen (Bö.), hängt sich ein Bienenschwarm an ein Haus (Sa.), so droht eine Feuersbrunst (Liv. 21, 46; Tacit. ann. 12, 64; Plin. 11, 18; Cassius Dio 54, 33; Iul. Obsequens de prodig. 1, 132)[30]). Alle kräftigen und edlen Tiere gelten als glückbringend, schwache und unedle als unheilverkündend[31]). Wichtig ist besonders das aus der Edda bekannte Vorzeichen des heulenden und fortgehenden Wolfes, des siegbringenden Tieres Odins. *Inter auguria ad dexteram commeantium praescio itinere, si pleno id ore lupus fecerit, nullum omnium praestantius* (Plin. n. h. 8, 22). *Sei weren einen wulf op dem wege vangen, dei quam utem holte gegangen, des freueden sei sik all intgemein* (Soester Fehde S. 677). *Der obriste hielte die begegnus mit den wölfen für ein gut omen, noch ferners unverhofte beut zu erhalten* (Simpl. 2, 74). Noch heute bedeutet ein Wolf am frühen Morgen in den Vogesen Glück. Ungünstig wird der Angang des Wolfes (*mentes caesorum ostenta luporum horrificant*) bei Claudian bell. get. 249 ff. beurteilt. Hirsch, Eber und Bär stehen dem Wolf für den Angang völlig gleich. Auch das Überfliegen von Adlern war bedeutsam (Ostpr.), wie überhaupt das Begegnen der sieghaften Raubvögel günstig gedeutet wird; in Träumen spielen Raubvögel die erste Rolle[32]).

Entsprechend war die Begegnung mit dem feigen, furchtsamen Hasen ein nachteiliges Omen. Im Elsaß suchte man sich vor den schlimmen Folgen dadurch zu schützen, daß man sich dreimal umwandte und dann weiterging (um 1650). Obwohl nach Cassius Dio 62, 6 im Altertum der Hase unter Umständen auch als glückbringend angesehen wurde, heißt es

---

[1]) Hopf *Tierorakel* 2. 229 f. 232 f. 242 f.; ZfrwVk. 1914, 258; Wuttke 65 § 75. [2]) Hopf *Tierorakel* 230 ff.; Schweiz.Vk. 9, 24; Urquell N. F. 1 (1897), 46. [3]) Gesemann *Regenzauber* 79 f. [4]) Hopf *Tierorakel* 220 f. 229; Gerhardt *Franz. Novelle* 104. 111. [5]) Hopf *Tierorakel* 256 ff. [6]) Ebd. 243 ff. [7]) Wuttke *Sächs. Volksk.* 321; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 102. [8]) Hopf *Tierorakel* 33 ff. 49; Krauß *Relig. Brauch* 164; Wundt *Mythus u. Religion* 385 f. [9]) Hopf *Tierorakel* 229. [10]) Ebd. 255 f.; Grimm *Myth.* 2, 946 f. [11]) Grimm *Myth.* 2, 944. 946 f.; 3, 408. 429; Hopf *Tierorakel* 246 ff. [12]) Hopf *Tierorakel* 246 ff. [13]) Ebd. 237. [14]) Ebd. 237. [15]) Ebd. 234 ff. [16]) Ebd. 237 ff. [17]) Ebd. 241 f. [18]) Ebd. 3. [19]) Ebd. 4 ff.; ZfVk. 23 (1913), 383 ff. [20]) Hopf *Tierorakel* 7 ff. [21]) Ebd. 20. [22]) Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 230 f.; Goldmann *Einführung* 84; ZfrwVk. 1914, 258. [23]) Hopf *Tierorakel* 24 f. [24]) Ebd. 31; ZVfVk. 11 (1901), 412.

schon bei Suidas: φανεὶς ὁ λαγώς δυστυχεῖν ποιεῖ τρίβους. Im Gegensatz zu den Deutschen, die unter König Arnulf einen aufgeschreckten Hasen jagten und in der Folge Rom einnahmen (Liutpr. 1, 8), wurden hasenjagende Dänen in die Flucht geschlagen (Neocorus 1, 353). Johann von Salisbury und Peter von Blois kennen das *occursum leporis timere*. In Hans Vintlers *Blume der Tugend* (ged. im J. 1411) heißt es: *so ist ettlicher hirt der sein vich segnen kan das jm kain hase tret dar von*. Die dämonische Natur des Hasen übt hier sicher auch ihre Wirkung aus. Sagt man doch noch heute im Erzgebirge: *Ein Hase bringt Unglück, denn in ihm steckt eine verkappte Hexe* [33].

Überhaupt bedeutet das Erscheinen von dämonischen Tieren Unglück und Tod. Der Anflug der Elster (Wetterau, Oldenb.), von Krähen und Raben (allg.), das Begegnen einer schwarzen Katze oder einer Herde Schweine (allg.) ist sehr unheilvoll (Hexentiere). Gegen zweideutige Katzen hält man mit gutem Erfolg den Daumen (Pforzheim; alte apotropäische Gebärde, s. Daumen) [34]. Wer ein Erdhühnchen oder eine Hausotter sieht (Chemnitz), wem eine Maus im Garten über den Weg läuft (Bö.), erhält durch diese (Seelen-) Tiere die Kunde vom bevorstehenden eigenen Tod oder dem eines Familiengliedes [35].

Wer im Frühjahr zuerst einen weißen Schmetterling sieht, hat Glück in Geldsachen (Bay.), oder er hat den baldigen Tod (Bö.) oder anderes Unglück (Laus.) zu erwarten. Ein grauer Schmetterling bringt Unglück (Bay.), ein roter Augenschmerzen (Bö.); ein gelber zeigt an, daß man Glück haben oder bald Gevatter stehen wird. Fliegt eine gelbfüßige Henne über einen Gelbsüchtigen, so besteht keine Aussicht auf Heilung (Worms). In Estland legt man an die Stelle, an der ein Viehstall gebaut werden soll, Lappen und Kräuter für die Ameisen hin: kriechen schwarze Ameisen darauf, ist der Ort günstig, erscheinen rote, ist er untauglich [36].

Sieht man im Frühling den ersten Frosch im Wasser, nicht auf dem Land hüpfen, bedeutet das viel Unglück das Jahr über. Es ist nicht gleichgültig, ob man den Storch im Frühjahr zuerst fliegend oder stehend trifft (Dänemark) [37]. Hält der heulende Hund den Kopf in die Höhe, bedeutet es Feuer, gegen die Erde, so verkündet er einen Todesfall [38].

Auch das Beobachten der Stimmen der Tiere wird zum Angang gerechnet. Hermigisel, der König der Warner, der sich auf Vogelgesang verstand, entnahm dem Krähen eines auf einem Baum sitzenden Vogels, daß er in 40 Tagen sterben werde (Prokop. de bell. goth. 4, 20). Im Erzgebirge kniet das Mädchen in der Andreasnacht unter einem Obstbaum und lauscht auf das Hundegebell. Denn aus der Richtung, aus der der Hund bellt, kommt der Liebste [39].

3. Der Glaube an die Divinationsgabe der Tiere spricht auch aus den zahlreichen Sagen von den weisenden Tieren. Zahlreiche Beispiele finden sich in den griechischen und römischen Gründungssagen (z. B. Callim. hymn. Apoll. 66) [40]. Auch hier hat man es mit Rudimenten animistischer Vorstellungen zu tun [41]. Im germanischen Altertum galten besonders Wolf und Rabe als weisende Boten der Götter, aber auch Bär, Hirsch und Hindin (Vita Severini c. 28, Procop. 4, 5) [42]. Neben bunten Stuten (Norddithmarschen) waren Rinder, besonders die Zugochsen, aber auch Esel (Maultiere), Schweine und Schafe als Wegweiser angesehen [43]. Wenn vornehmlich Schweine Glocken aus der Erde wühlen oder verborgene Schätze anzeigen [44], so findet sich eine Abart des Glaubens an die weisenden Tiere in der Sage von der Entdeckung der Chemnitzer Gruben, die durch einen der Fährte eines Hundes oder Fuchses, eines Bibers oder einer Eidechse nachgehenden Hirten aufgefunden wurden, woher die Namen „Hundsstollen, Fuchsloch, Biberstollen" stammen [45]. Grenzen werden durch den Gang eines blinden Pferdes oder eines Krebses geheiligt [46]. Die Franken finden die rettende Furt durch den Main mit Hilfe einer Hindin (Ditmar. merseb. ed. Wagner 245) [47].

Die Achener Heilquellen wurden von Karls des Großen Roß aufgestampft; die Teplitzer Quellen wurden von Schweinen aufgewühlt, auch die Auffindung der schwäbischen Heilquellen wird von der Sage Ebern u. a. zugeschrieben [48]. Der Graf von Wasaburg ließ an dem Platz, an dem ein losgelassener Hengst sich lagerte, ein Schloß bauen. Der Ort heißt heute Hengstlage [49]. Besonders zahlreich sind die Sagen, in denen Tiere die Stelle für den Bau einer Kirche oder eines Klosters zeigen. Der Ort, auf dem das Kloster Beuron gegründet wurde, wurde dem Grafen von Bussen-Beuron von einem Goldhirsch gewiesen. Ochsen führen den Grafen von Calw auf den Wurmlinger Berg, den hl. Ludwig nach Ennentach und den Einsiedler auf Gschnaid. Zwei dieser Tiere bringen das Kreuz nach Maria-Kirchheim. Maultieren verdankt das Kloster Maulbronn, Eseln das Kloster Allerheiligen seinen Platz. Auch bei der Verlegung des Klosters Altenberg ins Tal wurde die Baustelle durch ein Eselsorakel bestimmt. Ähnliches wird von der Gründung des Kloster Bödingen an der Sieg berichtet [50]. Eine Taube weist den Platz für die neue Domkirche zu Glogau, eine andere hilft zur Entdeckung eines Schatzes im Münster zu Krakau [51]. Bei manchen dieser Erzählungen handelt es sich zweifellos um ätiologische Legenden (Maulbronn, Hengstlage). Auch zur Auffindung von Grabstätten wurden Ochsen verwendet, tauglich dazu waren aber nur Tiere, die bisher weder ins Joch gespannt noch sonst zu menschlichen Zwecken dienstbar geworden waren [52].

4. Außerordentlich zahlreich und mannigfaltig sind andere Arten von T.n, die sich nicht restlos in die vorstehenden Gruppen einordnen lassen. Die ἀλεκτρυομαντεία der Griechen bestand darin, daß man Körner auf die Buchstaben des Alphabets legte und sie von einem Hahn aufpicken ließ. Die römischen Tripudien, die Weissagung aus dem Fressen junger Hühner (*pullis regitur imperium Romanum, hi iubent acies*, Plin. n. h. 10, 24), die schon der dann 249 durch die Niederlage bei Drepanum — nach dem Volksglauben — zur Strafe für diesen Frevel bestrafte P. Claudius Pulcher über Bord werfen ließ, kamen immer mehr ab, weil schließlich statt der Auguren rohe Hühnerwärter die Tripudien besorgten [53]. Nach Plutarch vita Antonii prophezeite ein Esel Nicon (ex eventu?) dem Augustus den Sieg bei Actium [54]. Noch heute läßt sich der Neapolitaner das Los aus dem Glückshafen durch eine Taube ziehen [55], genau wie auf unseren Jahrmärkten kleine Papageien die schicksalskündenden Zettel den Kunden überreichen. Hüpft dir ein Floh auf die Hand, so erfährst du etwas Neues [56]. Gäste künden Elstern an, die im Hof oder auf dem Haus schreien [57]. Kräht eine Henne wie ein Hahn, so steht Unheil bevor (Chemnitz), ein zu allen Zeiten und bei vielen Völkern, so bei Römern, Persern, Deutschen, Slaven, Esten, Chinesen, Wotjäken, Negern und Zigeunern verbreiteter Aberglaube, den bei den Juden der Talmud erfolglos bekämpfte. Die Bauern in Palästina suchten dem drohenden Unheil dadurch die Spitze zu bieten, daß sie eine solche von Dämonen besessene Henne sofort abschlachteten [58].

---

[25] Tylor *Cultur* 1, 119 f.; Hopf *Tierorakel* 13. 30 f. [26] Müllenhoff *Altertumsk*. 4, 228 f. [27] Dieterich *Kl. Schr.* 319; Wuttke *Sächs. Volksk.* 322. [28] Grimm *Myth.* 3, 429; vgl. 2, 946 f. [29] Ebd. 3, 408. [30] Ebd. 2, 949 ff.; 3, 439 Nr. 160; Wuttke 205 § 281. [31] Simrock *Mythologie* 533; ZfVk. 22 (1912), 112. [32] Grimm *Myth.* 2, 942 ff. 948; 3, 324; Hopf *Tierorakel* 7. 27; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22 ff. [33] Grimm *Myth.* 2, 942 ff.; 3, 425; Wuttke *Sächs. Volksk.* 322; Hesemann *Ravensberg* 67; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22 ff. [34] Grimm *Myth.* 3, 456; Wuttke 200 ff. §§ 270 ff. [35] Grimm *Myth.* 3, 439; Wuttke 201 § 273. [36] Grimm *Myth.* 3, 453. 491; Wuttke 205 § 282. [37] Grimm *Myth.* 2, 947; 3, 442 Nr. 237. [38] Ebd. 3, 473 Nr. 1019. [39] Ebd. 2, 945; John *Erzgebirge* 142.

[40] Grimm *Myth.* 2, 954 f. [41] Hopf *Tierorakel* 32; ZfVk. 11 (1901), 408. [42] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1099; Simrock *Mythologie* 521; Hopf *Tierorakel* 32. [43] Goldmann *Einführung* 76; Quitzmann *Baiwaren* 240 ff.; Hopf *Tierorakel* 32. [44] Quitzmann *Baiwaren* 241 f. [45] ZfdMyth. 1 (1853), 268. [46] Grimm *RA*. 86. [47] Grimm *Myth.* 2, 954 f.; 3, 329 f. [48] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 187. [49] Strackerjan *Oldenburg* 2, 303. [50] Birlinger *Volksth.* 1, 387; Strackerjan *Oldenburg* 2, 132 Nr. 367; ZfrwVk. 1914, 260 f.; Hopf *Tierorakel* 32. [51] Kühnau *Sagen* 3, 470 Nr. 1857; 474 Nr. 1863. [52] Quitzmann *Baiwaren* 240; Kühnau *Sagen* 3, 473 Nr. 1860.

Gewöhnlich prophezeien krähende Hühner eine Feuersbrunst, die in einem Haus, das einen schwarzen Hahn, einen schwarzen Hund oder eine schwarze Katze besitzt, nie auskommt. Ist jedoch in einem Haus der Kettenhund mitverbrannt, so bricht darin bald wieder Feuer aus [59].

Von manchen Tieren kann man die noch übrigen Lebensjahre erfahren: der Kuckuck ruft sie aus, und ein Marienkäferchen oder einen Sonnenkäfer setzen sich die Kinder auf den Finger und fragen: *sunnekieken ik frage di, wo lange schall ik leven? een jaar, twee jaar*, bis der Käfer davonfliegt [60]. In Schweden wird dasselbe von den Mädchen als Liebesorakel geübt. Daher, wohin der Käfer fliegt, kommt der Bräutigam [61]. Auch klopft ein Mädchen am Weihnachtsabend oder um Mitternacht an das Hühnerhaus: gackert der Hahn, so bekommt es einen Mann, gackert die Henne, so kriegt sie keinen (Chemnitz); in Ostpreußen spielen der Pferdestall und das Wiehern seiner Bewohner dieselbe Rolle [62]. Schon im antiken Hochzeitsglauben ist das Krähen der Henne wichtig: *gallina cecinit* ist nach Terent. Phormio IV 4, 30 ein schlimmes Zeichen für den jungen Ehemann, Donat erklärte es als *superiorem marito esse uxorem*. In gleicher Weise wie das Krähen der Tiere wurde der fallende Mist des Hahns oder der Henne gedeutet [63]. Begegnet den jungen Eheleuten beim Einzug in ihr neues Heim ein Hirt mit seinen Schafen, so muß die Braut ihm ein Trinkgeld geben, dann hat sie Glück (Saalfeld). Bös ist es aber, wenn auf der Hochzeit die Hunde sich beißen: dann schlagen die Eheleute einander [64].

Um den Ausfall der Ernte zeitig zu erfahren, klopfte im Bergischen früher der Bauer in der Nacht vor Weihnachten an den Schweinestall und fragte: *Krehm alt, in Feld und Wald*, oder er holte ein Ferkel in die Stube, kniff es ins Ohr und sagte: *Witzchen, sag mir Witzchen, viel oder ein Fitzchen?* Aus dem Grunzen des Mutterschweins oder dem Quieken des Ferkels schloß man auf eine gute oder schlechte Ernte [65]. Auch beim Kauf und Verkauf der Tiere achtete man auf gewisse Zeichen. Eine Kuh, die beim Verlassen des Stalls draußen zuerst rechts auftritt, wird verkauft werden [66].

Daß Tiere den Tod wittern und sein Kommen anzeigen, ist ein weitverbreiteter Glaube. Besonders gilt das vom Hund, der nach einer über die ganze Erde hin verbreiteter Vorstellung für geistersichtig gilt. Wenn in der Nacht die Hunde heulen, dann geht der Tod durch die Gassen (allg.) [67]. Wohin er dabei die Schnauze streckt, daher wird die Leiche getragen werden (Ostfriesl.), denn er sieht den Leichenzug (Ostpr., Old., Bö.) [68]. Auch das Pferd wittert und sieht Gespenster und Tod (allg.). An dem Haus, in dem es bald eine Leiche gibt, wollen Pferde nicht vorbei; der Kranke im Haus muß sterben, wenn ein Pferd den Kopf hängen läßt; das tut auch das Pferd des gerufenen Geistlichen, wenn es den Tod dem Kranken nahen sieht [69]. „Wo eine Katze weint, stirbt jemand im Haus oder es wird sonst eine rechte Keyerei, Schand und Laster" [70]. Beißen sich die Katzen im Haus, so stirbt der Kranke (Chemnitz) [71]. Schleppt ein Hahn oder eine Henne im Hof einen Strohhalm, so deutet das auf einen baldigen Todesfall im Haus; das Geschlecht des Sterbenden richtet sich nach dem Hahn oder der Henne (Estl.) [72]. Brütet der Storch ein Ei nicht aus, so wird jemand von den Höchsten im Land ein Opfer des Todes (Pforzheim) [73]. Grillen in der Stube, der tickende Holzwurm verkünden den Tod (allg.) [74]. Vor allem gehören hierher die Leichenvögel (Uhu, Eule, Steinkauz, Elster u. a.), bei den Goten hieß die Turteltaube hráivadubô (Leichentaube). Uwô war ein den Feinden Schrecken einjagender Eigenname. Auch die Krähe war *unsaelic* (Walther 94, 38; Prokop. bell. goth. 4, 20) wie der Kuckuck (Paul. Diac. 6, 55). In das Gebiet des Tieropfers (s. d.) hinüber greift die Vorstellung, daß das plötzliche Verenden eines Haustieres ein Familienmitglied vor dem drohenden Tod bewahrt hat, ein Zug, der in zahlreichen Sagen und Bräuchen wiederkehrt [75].

---

[53] Grimm *Myth.* 2, 949; Hopf *Tierorakel* 21f. [54] Hopf *Tierorakel* 20. [55] ZfVk. 1 (1891), 449. [56] Grimm *Myth.* 3, 436 f. Nr. 74. [57] Ebd. 3, 436 f. Nr. 73. [58] Ebd. 437 Nr. 83; J. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* (Hannover 1925), 139ff. [59] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1055—1057. [60] Ebd. 2, 566. 579. [61] Hopf *Tierorakel* 256 ff. [62] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 105; Wuttke 199 § 269. [63] Grimm *Myth.* 2, 949. [64] Ebd. 3, 452. 448 Nr. 433. [65] Wrede *Rhein. Volksk.* 127. [66] Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [67] Grimm *Myth.* 3, 191. 476; Scheftelowitz *Altpaläst. Bauerngl.* 142 f.; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 12; Urquell N. F. 1 (1897), 47 f.; Wuttke 198 § 268. [68] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1112; Wuttke 198 § 268. [69] Grimm *Myth.* 2, 951; Meyer *Germ. Myth.* 106; Wrede *Rhein. Volksk.* 121. [70] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357 Nr. 1. [71] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 69. [72] Ebd. 2, 949 f.; 3, 491 Nr. 77. [73] Ebd. 3, 454 Nr. 587. [74] Wuttke 206 § 283. [75] Grimm *Myth.* 2, 949 f.; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 229; Wrede *Rhein. Volksk.* 121; Urquell N. F. 1 (1897), 46.

Mengis.

Tierornamentik. Ob die in der Bronzezeit zuerst auftretende T. wie etwa die symbolischen Tierfiguren der altkretischen Plastik [1] oder der die totemistischen Erbsagen in charakteristischer Weise bewahrenden, dekorativen Kunst der Nordwestindianer [2] mit kultlichen Vorstellungen zusammenhängt, geht aus der Art ihres Auftretens keineswegs hervor [3]. Die alte germanische T. ist dem römischen Kunstgewerbe entlehnt. Bei den Nordgermanen entwickelten sich die aus der Fremde überkommenen Motive zu für ihre Weiterbildner charakteristischen Formen, bei den Südgermanen, die in viel höherem Maß unter der Einwirkung der klassischen Kunst standen als ihre nordischen Brüder, blieb die T. wie im klassischen Altertum von durchaus untergeordneter Bedeutung [4]. Entsprechend den Vorbildern aus dem spätrömischen Kunstgewerbe schmückten die Germanen Gefäße, Geräte und Waffen mit Tierköpfen oder ganzen Tierfiguren, wobei bezeichnenderweise die deutlichsten und am besten ausgeführten Stücke an den ältesten Gegenständen (z. B. Ringen) vorkommen, während bei jüngeren Exemplaren die Einzelheiten in der Ausarbeitung immer mehr zurücktreten [5]. Am häufigsten trifft man auf Fibeln, Arm- und Fingerringen und anderen Schmuckgegenständen, auf Schwertgriffen und -scheiden sowie an Zaumzeug in Bronze, Silber oder Gold getriebene Köpfe eines vierfüßigen Tieres (wahrscheinlich eines Pferdes) oder eines Vogels [6]. Von ganzen Tierfiguren kommt das kauernde, vierfüßige Tier am meisten vor, aber auch Vögel und Fische [7]. Als der Germane das Tier ornamental zu verwerten begann, stilisierte er es dergestalt, daß der zu Grunde liegende Gedanke ebenso wenig in dem Bilde eines Löwen als sonst irgend einer speziellen Tierart gesucht werden kann. Es ist eben eine Tiergestalt, die so durchaus in ihrer Aufgabe als Ornament zu dienen, aufgegangen ist, daß sie jede Spur von Realismus vermieden hat [8]. Noch im Mittelalter brachte man, ohne eine eigentliche Bedeutung damit verknüpfen zu wollen, an Stuhllehnen, Wasserabläufen, Löffeln und Kannen Tierfiguren, meist geflügelte Drachen (orientalisch-altchristliche Kunst!), als Schmuck an [9].

Eine andere Frage ist, ob nicht bei der Aufnahme und beim späteren Festhalten der Motive ein religiöses Interesse mitgespielt hat. Man denke an die Bedeutung, die gerade dem Pferd und den Vögeln in Kultus und Mythus zukam [10]. Wenn man aber in karolingischer Zeit besonders grelle und grauenerregende Motive bevorzugte und übernahm [11], so mag dabei – bewußt oder unbewußt – der Glaube an die zauberische (apotropäische) Kraft solcher Bilder mitgewirkt haben [12].

---

[1] Spieß *Prähistorie* 6 ff.; Müller *Altertumsk.* 1, 382. 386. 470. [2] Reuterskiöld *Speisesakr.* 25. [3] Müller *Altertumsk.* 2, 219 f.; Helm *Religionsgesch.* 203. [4] B. Salin *Die altgerman. Tierornamentik* (Stockholm 1904) 176. 214. 290 f. [5] Ebd. 177. [6] Ebd. 179 ff. Abb. 416 ff.; 182 Abb. 431 ff.; Müller *Altertumsk.* 2, 208 Abb. 125. [7] Salin *Tierornamentik* 206 ff. Abb. 489 ff.; Müller *Altertumsk.* 2, 187 Abb. 110. [8] Salin *Tierornamentik* 206. [9] Müller *Altertumsk.* 2, 222. [10] Helm *Religionsgesch.* 203 f. [11] Müller *Altertumsk.* 2, 275 f. [12] Seligmann *Blick* 2, 134 f.

Mengis.

Tierparadies (s. 6, 1404). Was wir heute mit unseren gesetzlich geschützten Naturschutzparks zu erzielen suchen, das bietet der Volksglaube dem gehetzten Tier im T. Nach altpersischer Vorstellung hat Jima in einem Ver oder Paradies die Keime der Menschen, Tiere und die Samen der Bäume angelegt, damit von hier aus die

Erde nach der Regenflut neu bevölkert werden könne (Vendid. Farg. I 1 f.). Der Prophet Jesaias verkündet für die messianische Zeit den Frieden unter den Tieren. Nach Strabon V 1 weideten bei den Venetern im Hain der argivischen Hera und dem der ätolischen Artemis Hirsche friedlich unter den Wölfen; die Tiere waren so zahm, daß sie sich von den Menschen streicheln ließen; das Wild wurde von den Hunden nicht verfolgt. Pausanias VIII 38 beschreibt den unzugänglichen heiligen Bezirk des Zeus am Lykaiongebirge in Arkadien, dem idyllischen Hirten- und Jägerparadies des Altertums. Verfolgt ein Jäger das flüchtige Wild in diesen Bezirk, in dem Mensch und Tier keinen Schatten werfen, so muß er binnen Jahresfrist sterben. So gibt es auch nach dem Glauben der Alpenbewohner im Hochgebirge, das im goldenen Zeitalter statt der ragenden Felsen, Firne und Gletscher von fettem Gras und saftigem Klee bestandene Weiden trug[1]), schwer zugängliche Orte, die das Paradies der Tiere bilden: im Alpsteingebirge (Säntis, Alter Mann) liegt es hinter einem Dickicht umgestürzter Tannen. Kein Jäger wagt sich dorthin, den Wanderer führen Gespenster in die Irre. Im Öhlgrubental (Tirol) lag nahe den Wohnungen der Seligen, welche die Tiere beschützen und verwundete Tiere retten und heilen, der „Gamshimmel“ von ewigem Eis verdeckt. Hoch oben auf dem unbesteigbaren Eismassiv des Wetterhorns in Oberwallis (auf dem Wattenberg oberhalb des Vispertals, Matterhorn?) liegt ein Park, bestanden von Pinien und Zirben, Alpenrosen und Gentianen. Ihn konnte der ewige Jude nicht verwünschen, da er von Anbeginn an unter Gottes besonderem Schutz stand. Dort leben friedlich nebeneinander Steinböcke, Gemsen, Adler, Lämmergeier, Schneehühner, Birkhähne, Alpenhasen und Murmeltiere. Nur alle dreimal sieben Jahre wirft ein Menschenauge einen Blick in dies Paradies, gelangt ein Jäger dahin, ohne indes ein Tier zu Tal bringen zu dürfen.

---

[1]) Grimm *Sagen* 214 Nr. 300; Sepp *Sagen* 622f. Nr. 170; Kohlrusch *Sagen* 414 f.; Alpenburg *Tirol* 8; Herzog *Schweizersagen* 1, 35. 240.

Mengis.

Tierprozeß, -strafen.

1. Rinder und Schweine, die von Opfern fraßen, galten im Altertum nach Plutarch, De sollert. anim. 2, der Todesstrafe für würdig (Genugtuung an die beleidigte Gottheit). Tötete ein Tier (ὑποζύγιον ἢ ζῷον ἄλλο τι) einen Menschen, so sollten nach einem Gesetzesvorschlag Platons (De leg. IX 12, p. 873e) die Verwandten des Opfers in einem förmlichen Prozeß gegen das schuldige Tier klagen. Das schuldig befundene Tier sollte von den für das Urteil und dessen Vollzug zuständigen ἀγρονόμοι getötet und über die Landesgrenze geschafft werden (διαδικαζόντων δὲ τῶν ἀγρονόμων οἷσιν ἂν καὶ ὁπόσοις προστάξῃ ὁ προσήκων, τὸ δὲ ὄφλον ἔξω τῶν ὅρων τῆς χώρας ἀποκτείναντας διορίσαι). Ein dem Numa Pompilius zugeschriebenes Gesetz über das Auspflügen von Grenzsteinen bestimmt: *eum qui terminum exarasset, et ipsum et boves sacros esse* (Festus s. v. terminus), d. h. der Frevler und sein Ochsengespann sollten dem Juppiter terminus „geweiht“ sein, d. i. geopfert werden (Sühneopfer)[1]). Bekannt sind wohl auch die Bestimmungen des mosaischen Gesetzes, die auf der dem Noah und seinen Nachkommen gegebenen Verheißung beruhen, der Herr werde ihr Blut nicht nur an den Menschen, sondern auch an allen Tieren rächen. Demzufolge wurde ein Ochse, der einen Menschen zu Tode gestoßen hatte, gesteinigt, sein Fleisch durfte nicht gegessen werden (Genes. IX 5; Exod. XXI 28—32). Auch hier handelt es sich offenbar um einen Kultakt. Das ist nicht anders, wenn von Arabern ein Hund öffentlich ausgepeitscht wird, weil er eine Moschee betreten hat (unreines Tier)[2]). Neben solchen kathartischen, dem Sakralrecht angehörigen Strafen kommen auch solche apotropäischer Natur vor. So wurden in phönikischen Kolonien Löwen, die sich menschlichen Ansiedelungen zu sehr genähert hatten, ans Kreuz geschlagen (Plinius n. h. VIII 16). Derartige Banntiere gehören nicht in das Gebiet des Strafrechts, sondern des Zaubers[3]).

Ein Fall wirklicher, unsakraler Tierstrafe begegnet bei den alten Persern. Hat ein toller Hund einen Menschen oder ein Tier gebissen, so soll sein Besitzer, falls ihn eine Schuld trifft, wie für absichtliche Tötung bestraft werden, der Hund aber, obwohl er bei den Persern unter sakralem Schutz stand[4]), das erste Mal mit dem rechten, das zweite Mal mit dem linken Ohr, bei späteren Wiederholungen durch Verstümmelung der Beine und des Schwanzes büßen[5]).

Im Mittelalter wurde nachweisbar im 13. Jh. in Frankreich[6]), gegen Ende des 14. Jh.s auf Sardinien, im 15. Jh. zum erstenmal in Flandern, seit der zweiten Hälfte des 16. Jh.s in den Niederlanden, in Deutschland (Frankfurt 1574), Italien und Schweden gegen Tiere prozessiert. Die große Mehrzahl der Fälle gehört nach Frankreich, auf Deutschland fallen nur 3—4, auf Flandern und Holland 5 und auf England nur 2 (schlecht beglaubigte aus dem 18. Jh.). Es gab weltliche und geistliche T.[7]).

2. Die Quelle für die mittelalterliche Rechtsprechung gegen Tiere bildete offenbar das Gottesgesetz des AT.es (Exod. XXI 28, s. o.), auf das sich mittelalterliche Rechtsdenkmäler direkt berufen, z. B. das Landrecht des Schwabenspiegels (L. 201 u. 204). Aber aus dem Kultakt wurde eine weltliche Strafe[8]). Die älteren Vergeltungsmaßnahmen gegen Tiere tragen deutliche Spuren der Privatrache: ein wegen Menschentötung verfolgter Hund wurde gehängt, und zwar, wenn er ausgeliefert wurde, an der Tür des Klägers, andernfalls an der Tür seines Herrn[9]); Geflügel oder Ziegen, die auf fremdem Besitz Schaden anrichteten und auf frischer Tat ertappt wurden, wurden in „genau umschriebener Form“ getötet oder verstümmelt[10]). Manchmal könnte man an eine Parodie einer Hinrichtung menschlicher Verbrecher glauben. Nach dem Schwelmer Hofrecht durften die auf einem Kornfeld gepfändeten fremden Gänse an einem daselbst errichteten Galgen aufgehängt werden[11]). Dadurch daß solche „Hinrichtungen“ oft vom Gemeindediener vollzogen werden, „kann das private Verfahren noch leichter den Schein eines öffentlichen annehmen“[12]).

Nach zeitgenössischen Berichten bildete sich besonders in Frankreich und England mindestens seit dem 13. Jh. die Regel, schädliche Tiere zu konfiszieren. In Deutschland konnten nur einzelne Grundherren und Gemeinden die Konfiskation durchführen, meist mußten sie den Nutzen mit dem Kläger teilen[13]). Nach dem alten Stadtrecht von Lüneburg (Nr. XCVII) z. B. bekam der Geschädigte zwei, der Vogt und der Rat ein Drittel des Wertes des eingezogenen Tieres. Sowohl Hinrichtung wie Konfiskation des Tierschädlings haben sich in irgendeiner Form im mittelalterlichen Tierstrafrecht erhalten[14]).

Der weltliche Prozeß wurde nur gegen Haustiere geführt, zunächst ohne Unterschied der Tierart. Allmählich ging man dazu über, nur den minderwertigen Haustieren wirklich den Prozeß zu machen, während man bei den wertvolleren der Konfiskation den Vorzug gab. Das Verfahren wurde nur angestrengt wegen Tötung (in der älteren Zeit ausschließlich) oder Verletzung eines Menschen. Beklagt wurde immer der Eigentümer des Tieres, die Anklage erhob in Frankreich und Flandern die öffentliche Gewalt, die das Tier schon vor Beginn des Prozesses festnehmen lassen konnte. In Deutschland überließ man noch lange die Anstrengung der Klage dem Geschädigten. Die Form des T.es war die des damaligen ordentlichen Strafverfahrens[15]).

Wenn nötig, begann die Verhandlung nach der Anklage mit der Beweisaufnahme. Bekam der Kläger Recht, so wurde regelmäßig auf Tötung des Tieres erkannt und außerdem die Todesart (gewöhnlich Hängen, auch Lebendigbegraben, Steinigen, Verbrennen, Enthaupten) durch das Urteil genau bestimmt. Seit dem 17. Jh. überläßt man die Wahl der Todesart dem Gerichtsherrn oder dessen Beauftragten (1576 Schweinfurt, 1621 Machern bei Leipzig). Der Kadaver wurde entweder auf den Schindanger gebracht oder verscharrt. Den Übergang von diesem rigorosen Verfahren zu praktischeren Erwägungen stellt ein Genter Urteil vom Jahre 1578 dar, das eine Kuh zum Schlachten verkaufen, ihren Kopf auf einen Pfahl am Galgenplatz aufstecken ließ (Enthauptung)[16]. Das Urteil wurde öffentlich durch den Scharfrichter vollzogen. Die Rechnungen und Quittungen desselben liefern deshalb wichtiges Material[17].

---

[1]) Wilutzki *Recht* 2, 131; K. v. Amira *Tierstrafen u. Tierprozeß*, Mitt. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung XII (Innsbruck 1891), 576ff. [2]) Allgem. Zeitg. 1889, 542. [3]) Amira *Tierstrafen* 575. [4]) Lippert *Kulturgeschichte* 1, 496ff. [5]) Amira *Tierstrafen* 575. [6]) Ebd. 552 A. 1 u. 4. [7]) Neben Amira: E. P. Evans *The criminal prosecution and capital punishment of animals*, London 1906; Franz *Benediktionen* 2, 140ff.

Einige Beispiele aus Deutschland[18]: zu Uberkusen (?) bei Bergheim, Bezirk Cöln, hatte ein Schwein ein Kind getötet (1582). In dem Urteil der Räte des Herzogs zu Jülich heißt es:

Dieweil dan sollich factum fast erschrecklich und straflich: so als ist an statt unsers gnedigen fursten und herren hertzogen zu Gülich, Cleve und Berg etc. unsere meinung und bevelch, das ir das vercken durch den nachrichter hinrichten und folgents auf ein rhatt in die hohe zue gedechtnis und anderen zum abschewlichen exempel hinsetzen lasset. Was aber die Mutter des entleibten kindz anlangt, soll dieselbe von wegen irer nachliessigkeit bei der predig und ambt der heiligen messe an einem Sontag zur offentlicher buess gehalten und dargestalt werden, und damit ferner straf darnacher enthoben sein und bleiben ...

Detmold. An. 1644.

Am 12. Novembris abends zwischen 3 undt 4 Vhr ist ein Ziegenbock in Hrn. vicecantzlarß Tilhennen hauß gelauffen kommen vndt deßen Sohnchen Simon Ludevich genandt, gar gefehr- und Jämmerlich gestoßen, also sehr, daß der Knabe inwendig einer halben stunde des todts gewesen und darauf dieser bescheidt gegeben.

Bescheidt.

Es soll der Ziegenbock vom Scharffrichter auff den offenen Markt zu Detmoldt geführt vndt daselbst eine Zeitlang, von einer virtell stunde gebunden gehalten, darnach offentlich kundt gemacht vndt angezeiget werden, was es für eine bewandtniß damit hatte, daß nemblich derselbe Ziegenbock einen Jungen vornehmen Knaben mit einem Stooß umb sein leben gebracht, derowegen Er befhelicht wehre, demselben zu abschewlichen Exempel mit einem beill den halß abzuhawen, undt etzliche stiche hin undt wieder durch den leib zu thuen, auch Endtlich ... (der Schluß des Protokolls ist unleserlich).

Derartige T.e und Tierstrafen sind bei den südslavischen Völkern noch bis in die neueste Zeit üblich (Montenegro, Slavonien). So wurde 1864 „im Dorf Pleternica von den versammelten Bauern ein Schwein zum Tode verurteilt, weil es einem einjährigen Mädchen die Ohren abgebissen hatte. Das Fleisch des Schweines wurde den Hunden vorgeworfen. Die Hausgenossenschaft, der das Schwein gehörte, mußte für das Kind als Schadenersatz eine Heiratsausstattung liefern“[19].

Mit diesen T.en und -strafen haben die (sitten- und kult-) polizeilichen Maßnahmen nichts zu tun, die mit der Tötung des Tieres, wie bei der „Wüstung“[20], die Beseitigung jeder Spur eines Missetäters bezwecken und deshalb sein Hab und Gut vernichten oder im Anschluß an das Mosaische Recht die Erinnerung an das mit Hilfe eines Tieres begangene Verbrechen tilgen und zugleich „das Unreine dem Gebrauch und Genuß der Christen“ entziehen wollen[21].

3. Im Gegensatz zum weltlichen war der kirchliche T. durchaus prohibitiver Natur und wurde nur bei Landplagen, die durch Mäuse, Ratten, Maulwürfe, Engerlinge, Raupen, Maikäfer, Heuschrecken verursacht wurden, nie gegen einzelne Tiere angewendet[22]. Man bezweckte also eine Besserung, d. h. ein Ablassen der Tiere von der drohenden oder schon eingetretenen Schädigung. Die gewöhnlichen Mittel bei solchen Heimsuchungen waren aber Gebet, Weihwasser, Adjuration und Exorzismus, die auch beim Vollzug der Sentenz im T. zur Anwendung kamen. Das bezeugt die Lausanner Formel von 1451, die teilweise im Sacerdotale Romanum (225) Aufnahme fand, während heute noch im Rituale Romanum ähnliche Gebete zu finden sind[23]. Der Brauch kam schon früh aus dem christlichen Orient ins Abendland. „Aus dem Gebet um Abwendung der Plage wurde Befehl und Adjuration“. Der Bischof Bonifacius von Ferentino (um 519) befreite, wie Gregor d. Gr. berichtet, dadurch einen Garten von Raupen, während Papst Stephan IV. († 897) gegen Heuschrecken geweihtes Wasser mit bestem Erfolg anwandte (Migne L. CXXVIII 1403). Auch bei Belästigungen von Menschen und Kirchen leistete die Beschwörung gute Dienste[24]. Von Erzbischof Ecbert von Trier (10. Jh.) wird berichtet, daß er die Schwalben verfluchte, weil ihm einer von diesen in der Stiftskirche zu Trier in großer Zahl nistenden Vögel, „eben als er vor dem Altar gestanden und die Sacra verrichtet, auf den Kopf hofieret“. Seit jener Zeit soll keine Schwalbe mehr sich in der Kirche haben blicken lassen[25]. So verfluchte der hl. Hyazinth die Elstern, die sich seither fürchten und aus Groß-Stein wegbleiben (Oberschles.). Dasselbe wird vom sel. Ceslaus erzählt[26]. Noch im Jahre 1559 bannte der protestantische Pfarrer an der Kreuzkirche zu Dresden die Sperlinge[27]. Gegen Ameisen in der Kapelle des Krankenhauses ging Abt Theoderich von Petershausen (1086—1116) beschwörend vor, der hl. Bernhard vertrieb bei der Einweihung des Klosters Foigny lästige Fliegenschwärme durch ein lapidares *Excommunico eas.* Die „Fliegen von Foigny, die man am nächsten Morgen tot vorfand, wurden sprichwörtlich, der Ausdruck *excommunicare*[28] aber, den der Biograph Bernhards (c. 6, AASS. 20. Aug. IV 271) von der maledictio verstanden wissen will, bürgerte sich von nun an immer mehr ein. Bei Etienne von Bourbon († 1261) wird die Vertreibung von Schädlingen aus der Tierwelt fast immer Exkommunikation genannt. In dem undatierten Urteil von Lyon heißt es von der durch den Bischof Wilhelm von Lausanne (1221—1229) über die Aale im Genfer See verhängten Malediction: *genus piscium anguillarum ibi tunc copiose existentium fuit excommunicatum*[29]. Dagegen spricht Hemmerlin (Tractatus I de exorcismis) von demselben Vorgang in den Ausdrücken: *maledixit et exulavit et relegavit.* Auch in französischen T.en, die *excommunicare* bevorzugen, finden sich daneben die Ausdrücke *anathematizare* und *maledicere.* Wir haben es also bei der Tierexkommunikation mit einer im populären Sprachgebrauch mißbräuchlich sogenannten jüngeren Entwicklungsstufe der Tiermalediktion zu tun[30].

Gegen Tierschädlinge begnügte man sich aber nicht immer mit der einfachen Beschwörung, man machte ihnen auch den Prozeß vor dem geistlichen Gericht[31]. Den Übergang zu dem prozessualen Verfahren stellen die Erlasse von kirchlichen Behörden dar, die gegen die Tiere die Verwünschung aussprechen, wie der Malediktionserlaß des Bischofs Georg von Lausanne gegen die Blutegel im Genfer See (24. März 1451)[32]. Das Prozeßverfahren, das bezeichnenderweise die Tiere als beklagte Partei ansieht, begann nach den authentischen, für das Bistum Lausanne geltenden Anweisungen (1451) damit, daß der heimgesuchten Gemeinde durch den Ortsgeistlichen als iudex ex officio ein Prokurator bestellt oder die Gemeinde veranlaßt wird, einen solchen zu wählen. Dieser beantragt die Vorladung der Tiere. Wird seinem Antrag stattgegeben, so fordert ein amtlicher Bote, die Schädlinge in den Weinbergen, Feldern, Gärten unter Androhung der Verfluchung auf, zu dem bestimmten Termin vor dem Gericht sich von den gegen sie erhobenen Anklagen zu reinigen.

Am Verhandlungstag erhebt der Prokurator die Anklage. Darauf nimmt der Richter, wenn möglich, eines oder mehrere der Tiere in die Hand und weist sie und die abwesenden Schädlinge unter Androhung der Malediktion aus dem heimgesuchten Gebiet aus. Der

---

[8] Amira *Tierstrafen* 591 ff.; vgl. auch Schönbach *Berthold v. Regensburg* 112 f. [9] Grimm *RA.* 665. [10] Ebd. 137. 595; Amira *Tierstrafen* 593. [11] Grimm *Weisthümer* 3. 30; Wilutzki *Recht* 2, 131. [12] Amira *Tierstrafen* 593. [13] Grimm *Weisthümer* 3. 316. [14] Amira *Tierstrafen* 594. [15] Ebd. 550 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 149; Osenbrüggen *Studien* 147; Wuttke *Sächs. Volksk.* 321. [16] Amira *Tierstrafen* 552 f. [17] Ebd. 554. [18] ZfrwVk. 1 (1904), 69 f. [19] Amira *Tierstrafen* 572 f., nach Mitt. v. F. S. Krauß. [20] Du Cange s. v. *condemnare.* [21] Amira *Tierstrafen* 555 ff.

Befehl wird dreimal wiederholt. Bleibt er erfolglos, so wird nach Ablauf der Frist von drei Tagen das weitere Verfahren „in contumaciam“ angedroht, die Tiere, die bei der Verhandlung zugegen waren, werden freigelassen. Nunmehr beginnt vor dem geistlichen Gericht, der bischöflichen Kurie oder deren Delegaten, das zweite Verfahren über die Zulässigkeit der Verfluchung wegen Ungehorsams gegen das erste Urteil. Wenn möglich werden wieder einige Tiere gefangen und vorgeführt. Auf Grund des Urteils werden die Tiere nun vom Richter verflucht, die anwesenden getötet. Die Exekution der Sentenz findet statt, indem man in einer Prozession unter Mitnahme von Weihwasser hinauszieht und draußen die Malediktion vollzieht [33].

Aus späteren Aktenstücken lernt man ein umständliches kontradiktorisches Verfahren kennen, bei dem auch den beklagten Tieren ein Prokurator (advocatus) gestellt wurde, der auf die ebenfalls durch einen Anwalt vertretene Klage antwortete und ihre Abweisung beantragte mit der fast stereotypen Begründung: Vernunftlose Wesen unterstehen nicht dem kirchlichen Strafrecht. Wenn sie beim Nahrungsuchen tatsächlich Schaden verursachen, so lasse dies Gott zu zur Strafe der Menschen, die durch Besserung „die Prüfung abzuwenden oder abzukürzen“ vermögen. Der Richter schritt dann zur Admonitio (monitorium), die die Tiere zum Verlassen der geschädigten Orte aufforderte (Prozeß von Autun 1488). Blieb, wie gewöhnlich, der Erfolg aus, so wurde entweder das Urteil gesprochen oder das kontradiktorische Verfahren wurde fortgesetzt, indem die sachlichen oder formalen Ausführungen der beiden Anwälte, die oft einen ausgedehnten Schriftwechsel im Gefolge hatten, meist so viel Zeit beanspruchten, daß die Tiere inzwischen ihr Zerstörungswerk in aller Ruhe fortsetzen konnten. Das Urteil wurde dem Kläger schriftlich zugestellt. Es lautete meist auf Ausweisung der Schädlinge. Während der Messe und der Flurprozession war es zu veröffentlichen und dies Verfahren so lange zu wiederholen, bis der Erfolg sichtbar wurde (Sentenz von Autun 1488). Bei einem im Bistum Chur im 15. Jh. abgehaltenen Prozeß wurde den beklagten Käfern auf Antrag ihres Prokurators ein bestimmtes Stück Land angewiesen. Davon leitet sich dort der Brauch her, ihnen alljährlich ein Grundstück zu reservieren, wo sie sich treffen können, ohne jemand zu schaden [34].

Theologisch kann der T. ebensowenig wie die Malediktion der Tiere gerechtfertigt werden. Deshalb verwarf auch die ältere Scholastik (Thomas v. Aquin) die Tiermalediktion an sich und gestattete nur eine Beschwörung, falls der Teufel, der das Tier bestimmt und leitet, dadurch gezwungen werden soll, sein schädliches Unterfangen einzustellen, ein Standpunkt, den auch die spätere Scholastik teilt, indem sie die Tierexkommunikation als anilis nugacitas bezeichnet. In der Praxis führte der besonders auf der Pyrenäenhalbinsel starke, kirchliche Widerspruch zu amtlichen Verboten, z. B. in der portugiesischen Diözese Evora [35].

[22] Amira *Tierstrafen* 560ff.; Franz *Benediktionen* 2, 150. [23] Franz *Benediktionen* 2, 140f. 162; Amira *Tierstrafen* 561f. [24] Franz *Benediktionen* 2, 143f. [25] Franz *Benediktionen* 2, 146. [26] Kühnau *Sagen* 3, 299 Nr. 1666; 300 Nr. 1667. [27] Evans *Criminal prosecution* 311; Franz *Benediktionen* 2, 146, 1. [28] Franz *Benediktionen* 2, 144ff.; Amira *Tierstrafen* 563. [29] Franz *Benediktionen* 2, 156; Amira *Tierstrafen* 563. [30] Franz *Benediktionen* 2, 159; Amira *Tierstrafen* 563ff. [31] Franz *Benediktionen* 2, 150ff.; Amira *Tierstrafen* 564ff.; Osenbrüggen *Studien* 146; Vordemfelde *Altgerm. Relig.* 1 (1923), 103 A. 6. [32] Amira *Tierstrafen* 562; Hansen *Hexenwahn* 112. [33] Franz *Benediktionen* 2, 150ff.; Amira *Tierstrafen* 564. [34] Franz *Benediktionen* 2, 153f.; Amira *Tierstrafen* 565ff.; Osenbrüggen *Studien* 146. [35] Franz *Benediktionen* 2, 147f. 160. 165.

4. Man hat die seltsame Erscheinung des mittelalterlichen T.es auf die verschiedenste Weise zu erklären versucht. Aber eine Zurückführung auf die Naturbeseelung (Animismus), den Glauben an die Tierseele und auf die Seelenwanderungstheorie scheitert an dem in dieser Beziehung völligen Versagen unserer Zeugnisse. Auch die Annahme einer Personifikation, einer Vermenschlichung der Tiere vermag die zugrunde liegende Rechtsanschauung nicht zu erklären [36]. „Der T. ist Gespensterprozeß“, in dem also nicht Tiere, sondern die in ihnen wirkenden Menschen- und Dämonenseelen angeklagt und verurteilt, d. h. gebannt werden [37]. Man hat auch dagegen Widerspruch erhoben mit der Begründung, der T. vollziehe sich „nicht in den sonstigen Formen der Dämonenbeschwörung oder auch der Hexenverfolgung, sondern in den üblichen Rechtsnormen“. Es handle sich beim T. um die Ahndung eines Vertragsbruchs. „Beim T. hat sich die Vorstellung der bindenden Kraft des Vertrags (der die Tiere dem Menschen dienstbar machte) und der Wirkung der Strafe von dem Tier, dem man dereinst ein Bewußtsein für diese Rechtsakte zuschrieb, auf die mit feierlichen Formen umgebene Rechtshandlung selber zurückgezogen“ [38]. Indes hat man, wenigstens für den kirchlichen T., auf die Tierbeschwörung zurückzugehen. Wenn der Abt Theodosios von Sikeon († 613) bei der Verweisung von Heuschrecken einige der Tiere in die Hand nahm, ihnen die durch sie verursachten Schäden vorhielt und sie schließlich unter Androhung schwerer Strafen in wüste Gegenden bannte, so liegen schon hier die wesentlichsten Elemente des T.es vor: Anwesenheit des Angeklagten, Klage, Admonition und Bannung. Auch in vielen Berichten über den Vollzug von Exorzismen lassen sich Keime eines prozeßartigen Verfahrens feststellen [39]. Die Möglichkeit besteht nun allerdings, daß es sich hier z. T. um alte heidnische Elemente in christlichem Gewand handelt. Die von der um 1250 verfaßten Eyrbyggja saga berichtete, um das Jahr 1000 anzusetzende Gespenstergeschichte von Fróđá zeigt heidnischen Brauch und christlichen Exorzismus noch rein äußerlich verbunden [40].

Der kirchliche T., der in einigen Ländern (bes. Frankreich) — vielleicht durch Übernahme und Verkirchlichung heidnischer Bestandteile — die Gespensterbeschwörung und den aus ihr hervorgegangenen weltlichen T. verdrängt hatte, wurde trotz seiner allmählichen Verbreitung als etwas Fremdartiges, Unchristliches empfunden und bekämpft. In der Zeit zwischen 1500 und 1750 geriet er immer mehr ins Hintertreffen gegenüber der „Adjuration der *spiritus immundi animalibus in damnum hominum utentes*“ (Breve Clemens' XI. v. J. 1717). Gleichzeitig lebte auch in Frankreich der weltliche T. wieder auf, der in seiner in Oberdeutschland, Dänemark und Slavonien üblichen Form den alten heidnischen unmittelbar weiterführt [41].

[36] Amira *Tierstrafen* 581ff.; Vordemfelde *Altgerm. Relig.* 102f. [37] Amira *Tierstrafen* 599. [38] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 168ff. [39] Franz *Benediktionen* 2, 149. 160. [40] Amira *Tierstrafen* 599f. [41] Ebd. 601.

Mengis.

Tierquälerei. In einigen Gegenden Frankreichs sind Gänse oder Hähne Opfer grausamer „Spiele“. Meist kommt es darauf an, dem an den Beinen aufgehängten Vogel den Kopf abzuhauen oder abzureißen, wobei durch Erschwerung der Bedingungen die Qualen des Tieres noch gern vermehrt werden [1]. Reptilien werden mit ausgesuchter Grausamkeit getötet, besonders aber Kröten (dämonisches Tier). Das berühmte royalistische Pamphlet Les Actes des Apôtres spielt darauf an und zeigt die am Ende des 18. Jh.s verbreitetste Art ihrer Tötung: il faudrait se repaître du spectacle de voir tous les démagogues subir le même sort que nous faisons subir aux crapauds dans les campagnes, en les accrochant au bout d'une perche pour les faire mourir, à petit feu! Man hält die Tötung solcher Tiere für verdienstlich, wofür man sich auf von ihnen verübte, in Heiligenlegenden berichtete Vergehen bezog. Ganz schwarze Hühner wurden noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.s mißhandelt, getötet und verbrannt (Hexen?). Auch bei uns werden so manche unschuldige Tiere unter der Beschuldigung von Untaten oft qualvoll getötet, so z. B. die Fledermäuse.

Im allgemeinen wird aber die Tierquälerei verabscheut, und das Volk erzählt mit gutem Grund die schweren Strafen, die den Tierquäler treffen. Die Ursache für diese Einstellung ist teils in dem Nutzen mancher Tiere, teils in der Furcht vor der Rache der Tierseele oder vor der Bestrafung durch den Schützer des Tieres (Schutzgeist, Tierpatron u. dgl.) zu suchen (s. Tier).

Ein Kind wird an demselben Glied im Alter krank und lahm, an dem es ein Tier martert [3]. Einem reichen Mann, der die Sperlinge, welche ihm das Korn fraßen, fing, ihnen die Zungen ausriß und sie dann wieder fliegen ließ, wurden fortan lauter stumme Kinder geboren [4]. So wurde ein Metzger samt seinen Nachkommen schielig, weil er lebenden Kälbern die Augen auszuschneiden liebte [5]. Ein unermeßlich reiches Bergwerk im Mittenberg im Raurisertal (Salzburg) verschwand, weil die Bergknappen in ihrem Übermut einen Ochsen lebendig verbrannten [6]. Im Pustertal muß ein Tierquäler, der auch sonst manches auf dem Kerbholz hat, nach seinem Tode als Irrlicht gehen: hatte er doch eine lebendige Katze geschunden und dann ihren Leib mit Salz und Pfeffer eingerieben [7]. Ähnlich verging sich ein jähzorniger Bauer im Allgäu an seiner Kuh, die er noch lebendig vergraben ließ. Seitdem verfolgte ihn das Unglück. Nachts geisterte es, das Vieh im Stall war nicht zu beruhigen, und vor dem Hause ließ sich jede Nacht ein furchtbares Gebrüll vernehmen, wie von einem rasenden Stier [8].

[1] Hoffmann-Krayer *Tierquälerei im Volksaberglauben u. Volksbrauch* Unsere Welt (Godesberg b. Bonn) 10 (1918). 147—158; Sébillot *Folk-Lore* 3. 248. [2] Ebd. 3. 16. 26f. 239. 279f. [3] Rochholz *Kinderlied* 319. [4] Schambach u. Müller 243 Nr. 256, vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 77. [5] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 77. [6] Heyl *Tirol* 692f. Nr. 15. [7] Heyl *Tirol* 588 Nr. 49. [8] Reiser *Allgäu* 1, 290. Mengis.

Tiersprache. Die Vorstellung von „sprechenden“ Tieren ist nicht einheitlich. Wenn von solchen die Rede ist, so können darunter sowohl Tiere verstanden werden, die die Sprache der Menschen verstehen und reden [1] als auch solche, die eine eigene dem Menschen von Haus aus unverständliche Sprache gebrauchen. Beide Auffassungen wurzeln im Totemismus. Die Gleichstellung von Mensch und Tier mußte dazu führen, daß dem Tiere die Gabe der Rede zuerkannt wurde.

1. Tiere verstehen und sprechen die Menschensprache. Daß die Tiere die Menschensprache redeten, mußte bei dem Glauben an die Verwandlung von Menschen in Tiere oder an das Fortleben der Menschenseele im Tierleib [2] ganz natürlich scheinen. Die verwandelten Menschen behielten ganz einfach die Gabe der Rede bei [3]. In den Verwünschungssagen wimmelt es von redenden Kaninchen [4], Hunden [5], Ochsen [6], Ziegen [7], Vögeln [8], Schlangen [9] usw. Den Glauben an das Sprachvermögen der Tiere, vor allem der Vögel, teilen alle Indogermanen [10]. Auch bei einigen Primitiven (Hottentotten, Zulu und Bethuanern) besteht er noch [11]. Im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen nahm der Teufel den Tieren die Sprache, um sie unter sich und mit den Menschen zu entzweien [12]. Auch das Verbot, die Namen gewisser Tiere zu nennen (Tabu), beruht auf der Vorstellung, daß diese die menschliche Sprache verstehen [13]. In Erris (Irland) sagte man den Füchsen Schmeichelnamen in dem Glauben, daß sie sie verstünden [14].

Das Schweigen der Tiere erklärt der Volksglaube als ein vorsätzliches [15]. Die Neger Westafrikas sehen in den Affen vollwertige Menschen, die aus Furcht, zur Arbeit gezwungen zu werden, nicht reden [15]. Bei ganz besonderen Anlässen der Freude oder namentlich der Trauer reden Pferde. So weissagt bei Homer das Roß Xanthos trauernd den Tod des Herrn oder es bringt im Serbenliede dem Helden Vevros sein Pferd die gleiche Kunde [16]. Der altnordische Held führt mit seinem Rosse traute Zwiesprache [17], und im Drange der Not redet Bileams Esel [18]. Auch bei Ungarn und Burjäten sprechen gelegentlich weiße Rosse [19].

2. Tiere haben eine eigene Sprache. Der Glaube an eine eigene Tiersprache, die der Mensch nicht ohne weiteres versteht, ist über die ganze Erde verbreitet. Man findet ihn bei Indianern, Eskimos, Grönländern [20]. In China konnte der „Affenkönig“ sprechen und wurde unter die Götter aufgenommen [21]. Bei Grimm [22] steht ein Märchen von den drei Sprachen der Hunde, Vögel und Frösche [23]. Auf Kamtschatka glaubte man früher an eine Hundesprache [24]. Die Lappen erzählten von einer Seehundsprache [25]. Bei den Esten gelten die Vögel als sprachbegabt [26]. Eine nordische Geheimsprache heißt *Kragemaal* „Sprache der Kraniche“ [27]. Nach Birlinger [28] haben die Gänse ihre eigene Sprache. Salomon hörte die Ameisen untereinander sprechen [29]. Singende Schlangen begegnen im schlesischen Aberglauben [30].

3. Wie der Mensch die Tiersprache erlernt. Die Kenntnis der Tiersprache kann durch Zaubermittel erlangt werden [31]. Ein solches Mittel ist das mit Kröten in Sahne gekochte Zauberfett der Hexen [32]. In einem Märchen lernt ein Junge nacheinander bei drei Hexenmeistern durch drei Jahre, was die Hunde bellen, die Vögel sprechen, die Frösche quaken [33]. Ein marokkanischer Heiliger hat von Allah die Gabe, sich mit den Tieren in deren eigenen Sprachen unterhalten zu können [34]. Da die Schlange alle Sprachen der Welt kennt [35], verleiht der Genuß einer Schlange, ihres Blutes (antik) [36] oder eines ihrer Organe (Leber, Herz) [37] Kenntnis der Tiersprache. Namentlich die weiße Schlange (Haselwurm) war hierzu geeignet [38]. Außer ihrem Fleisch [39] aß man auch ihr Fett (Otternfett) [40]. Ein Beispiel aus der nordischen Mythologie: Sigurd und Gudrun verstehen die Sprache der Vögel, als sie des Drachen Fafnir Herz gegessen [41]. Antik ist die Vorstellung, daß Schlangen durch Belecken der Ohren Kenntnis der Tiersprache verleihen [42]. Will man die Sprache der Gänse verstehen, so haut man einer weißen Schlange den Kopf ab, spaltet ihn, verbirgt darin eine Erbse, vergräbt ihn dann in die Erde, daraus wächst eine Erbsenstaude; ißt man deren erste Schote, versteht man die Gänsesprache (Böhmen) [43].

Auch sonst liefert das Pflanzenreich entsprechende Zaubermittel. Im Mittelalter nahm man ein gewisses Kraut in den Mund, und man verstand das Krähen der Hähne und das Bellen der Hunde [44]. Wollte man die Sprache der Hunde, Wölfe und Vögel verstehen, mußte man auf das „goldene“ Kraut treten [45]. Nach einer Schweizer Sage [46] verstopft ein Knecht seine blutende Nase mit Gras, worauf er so lange das Bellen eines Hundes versteht als der Graspfropfen in der Nase steckt. Noch jetzt gilt Farnsamen, den man bei sich trägt, als wirksam zum Verständnis der Tiersprache [47]. Ein Mittel aus dem Mineralreich: Man legt einen Smaragd unter die Zunge [48].

4. Scherzhafte Deutung der Tierlaute. Ob die sehr beliebten Deutungen von Tierlauten, insbesondere des Vogelrufs [49], als Überbleibsel des Glaubens an eine Tiersprache aufzufassen sind, muß in Anbetracht des fast durchweg scherzhaften Charakters dieser Deutungen bezweifelt werden. Ein paar Beispiele aus dem Niederdeutschen [50]: Der Hahn spricht: Hir wânt ríke Lüd „hier wohnen reiche Leute“. Die Ente sagt: Prach'lwark „Das ist alles Bettler-

---

[1] Urquell 5, 25f.

[2] Andree *Braunschweig* 469. [3] Sébillot *Folk-Lore* 3. 144. [4] Tobler *Epiphanie* 52. [5] op. cit. 54. [6] op. cit. 54f. [7] op. cit. 55. [8] op. cit. 53f. [9] op. cit. 52f. [10] Bregenzer *Tierethik* 113f. [11] op. cit. 112. [12] Müller *Siebenbürgen* 155. [13] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 160f. [14] WS. 4, 176. [15] Rochholz *Kinderlied* 70. [16] op. cit. 69f.; Grimm *Myth.* 2, 820f. [17] op. cit. 2, 546. [18] op. cit. 3, 189. [19] Bregenzer op. cit. 113; Grimm op. cit. 3, 189.

[20] Bregenzer *Tierethik* 112f. [21] op. cit. 113. [22] *Märchen* 1, 33. [23] Rochholz *Kinderlied* 70; de Cock *Volksgeloof* 90. [24] Bregenzer op. cit. 113. [25] Ebd. [26] Ebd. [27] Urquell 2, 65. [28] *Volksth.* 1, 335. [29] Leyen *Märchen* 119. [30] Drechsler 2, 76.

[31] Bregenzer op. cit. 114. [32] Krauß *Slav. Volkforschung* 72; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 160f. [33] Grimm *Myth.* 2, 1017; Wolf *Beiträge* 2, 398. [34] Bregenzer op. cit. 113. [35] ZfVk. 19, 298f. [36] Wuttke 316 § 468. [37] Stern *Türkei* 2, 433. [38] Grimm op. cit. 2, 820f.; Wolf op. cit. 2, 445; Alpenburg *Tirol* 303; Wackernagel *Epea* 17. [39] Bolte-Polívka 1, 131. [40] Drechsler 2, 267. [41] Grimm op. cit. 2, 575; 3, 200. [42] op. cit. 3, 197. [43] Wuttke 316 § 468. [44] op. cit. 2, 1017. [45] Ebd. [46] Lütolf *Sagen* 518f. [47] Drechsler 2, 267. [48] Gerhardt *Französische Novelle* 87.

kram". Die Wachtel ruft: Flick de Büks „Flicke die Hose". Die Mücke singt: Fründ, Fründ! „Freund, Freund".

[49] Vgl. namentlich Wossidlo *Mecklenburg* 2, 3ff.
[50] Urquell 3, 141.

5. Wann die Tiere sprechen. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß um 12 Uhr in der Christnacht die Tiere reden können[51]. Sie sprechen mit den Seelen ihrer verstorbenen früheren Besitzer und klagen ihnen ihr Leid, das diese dann Gott mitteilen[52]. In Belgien (Moelingen) verkünden sie einander Christi Geburt[53]. Anderswo besprechen sie in der Christnacht die Ereignisse des kommenden Jahres[54], reden über Glück und Unglück des Hauses[55]. Bekommen sie vom Abendmahl nicht ihren Anteil, beschweren sie sich um Mitternacht (schlesisch)[56]. Auch kommt es vor, daß die Tiere ihrem horchenden Herrn seinen baldigen Tod vorhersagen[57]. Viele Bauern wagen es nicht, in dieser Nacht die Tiere zu benützen[58]. In der Bretagne heißt es, daß Rind und Esel sich jährlich nur eine Stunde lang unterreden, und zwar zwischen 11 und 12 Uhr in der Christnacht[59]. Seltener tritt für den hl. Abend die Neujahrsnacht[60] oder die Nacht vor dem Dreikönigstage ein[61]. Außer in Deutschland begegnet dieser Volksglaube bei Skandinaviern, Kelten und Slaven[62]. Ähnliches findet sich bei Zigeunern und Türken[63].

[51] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 33.
[52] Wlislocki *Magyaren* 32.
[53] de Cock *Volksgeloof* 90.
[54] Kapff *Festgebräuche* 6.
[55] John *Westböhmen* 207.
[56] Drechsler 1, 37.
[57] Vernaleken *Mythen* 291; ZfVk. 4, 314; Höhn *Tod* Nr. 7 S. 312; John op. cit. 19.
[58] Ebd.
[59] Grimm op. cit. 3, 189.
[60] SAVk. 24, 65; Birlinger *Volksth.* 1, 335.
[61] ZfdMyth. 2, 420.
[62] Bregenzer op. cit. 140.
[63] Ebd. Riegler.

Tiersymbolik. Die Kunst der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und frühen Eisenzeit zeigt unter ihren Tierfiguren besonders häufig die Gestalt eines Vogels, an der in charakteristischer Weise nur das Wesentliche wiedergegeben wird, während die Art des Vogels zurücktritt, die Gestalt nur in dürftigen Umrissen, oft nur in den vordersten Partien ausgearbeitet erscheint (Vogelprotomen). So erscheint z. B. ein solches Symbol, ein Vogel mit Stierkopf, Brüsten und menschlichen Beinen, auf einem kretischen Siegelzylinder[1]). Hierbei weist der Stierkopf auf das andere beliebte Symbol, das Rind. Besondere Sorgfalt ist regelmäßig der Ausarbeitung der Hörner gewidmet, die auch allein als Symbole verwendet werden (Kreta), besonders auch zur Helmzier (Überreste eines Astralmythos?)[2]. Auch unter den Tätowierungssymbolen, die ursprünglich durchaus kultischer oder magischer Natur sind, spielen die Tiersymbole eine hervorragende Rolle[3].

Als Symbol des Teufels galt schon den alten Indern und Persern die Schlange, die List und Treulosigkeit verkörpert, daneben auch Löwe, Wolf, Bär, Hund, Esel, Schwein[4]. Auch das AT. kennt Tiere, mit denen Gott kämpfen mußte (Schlange, Leviathan), wobei sich fremde (bes. babylonische) Einflüsse nachweisen lassen. In dieselbe Reihe gehören wohl auch die apokalyptischen Tiere[5]. Die Anschauung des Mittelalters, wie sie uns etwa aus dem „mystischen Tier- und Artzeneienbuch" der hl. Hildegard von Bingen (1150—1160) entgegentritt, faßt das Tier als Symbol der menschlichen Kräfte, und zwar die Vögel die Ideen der Menschen, die auf der Erde wohnenden Tiere aber die Taten der Menschen. Indes hat auch hier der Physiologus (s. Tiere § 12) mehr als jedes andere Literaturwerk zur Verbreitung solcher Auffassungen beigetragen. So sieht er im Onager (Wildesel) das Abbild des Teufels: „wenn dieser merkt, daß Tag und Nacht gleich werden, d. h. wenn er sieht, daß die Völker, welche in der Dunkelheit wandelten, zum reinen Licht sich bekehren, so brüllt er Tag und Nacht zu den einzelnen Stunden und sucht seine verlorene Beute". Vom Ende des 12. oder Anfang des 13. Jh.s an bürgern sich die allegorischen Tierbilder in der Kunstdichtung ein, wodurch man der überall festzustellenden Vorliebe für das Wunderbare und Abenteuerliche Rechnung trägt. Die bekanntesten und beliebtesten dieser symbolischen Tiere sind Phönix, Adler, Pelikan, Einhorn, Löwe[6]. Deshalb kann Brünhild, als sie verlangt, daß Siegfried und sein Kind sterben müssen, sagen: *mit dem Wolfe* müsse seine Brut vertilgt werden[7].

Die Beliebtheit des Physiologus brachte es mit sich, daß seine Symbole die bisher der Bibel entnommenen allegorischen Gestalten allmählich auch aus der darstellenden Kunst verdrängten (s. Tiere § 11. 12). So geht auf die zweite Eigenschaft, die der Physiologus dem Löwen zuschreibt, der über Portalen mittelalterlicher Kirchen (10.—13. Jh.) „als Wächter des Heiligtums" angebrachte Löwe zurück, der mit erhobenem Kopf und geöffneten Augen daliegt, wodurch das Schlafen mit offenen Augen angedeutet werden soll. Über Kruzifixen trifft man oft den Pelikan, der sich die Brust öffnet und sein Blut auf die toten Jungen fließen läßt. Auch zum Schmuck von Büchern, Häusern usw. findet diese T. Verwendung[8]. War schon früh ein Vergleich der Altersstufen mit verschiedenen Tieren beliebt[9], so stellte man im Mittelalter die vier Temperamente mit Tieren zusammen, um im späteren Mittelalter auch Tugenden und Lastern (7 Todsünden) ihre Tiersymbole zu geben. Französische Miniaturen aus dem Anfang des 14. Jh.s stellen Tugenden und Laster als weibliche Wesen dar, welche auf symbolischen Tieren reiten, wobei die Laster unterliegen[10].

[1] Lagrange *La Crète ancienne* Abb. 43a.
[2] Spieß *Prähistorie* 6ff.
[3] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 322.
[4] Gerhardt *Franz. Novelle* 237.
[5] Clemen *Neues Test.* 99ff.
[6] Carus *Zoologie* 138; Lauchert *Physiologus* 156f.
[7] Weinhold *Frauen* 2, 349.
[8] Lauchert *Physiologus* 208ff.; Carus *Zoologie* 120f.; Boll *Lebensalter* 98 Anm.
[9] Boll *Lebensalter* 97.
[10] Lauchert *Physiologus* 215; Boll *Lebensalter* 98 Anm., 125. 3. Mengis.

Tierverkleidung. In der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Bekleidung nimmt der natürliche Fellumhang die erste Stelle ein. Noch heute kleidet sich der primitive Jäger in das Tierfell: die Buschmänner Südafrikas tragen auf der Elefanten-, Flußpferd- oder Nashornjagd beim Anpirschen Kopf und Fell eines Hartebeest über den Schultern und ahmen beim Vorgehen alle Bewegungen dieses Tieres nach. Auch Kopf und Flügel eines Geiers, die Haut des Zebras oder die Maske eines Straußes finden Verwendung. Ähnliches trifft man bei den Mambowe (Südafrika). Die Somali verkleiden sich als Strauße, um den Vogel zu schießen, zu fangen und zu zähmen. Die Eskimos verwenden Robbenfelle, um sich an die Tiere heranzumachen[1]. Dem entspricht, daß der Krieger eines primitiven Volkes, wenn er auf Kundschaft auszieht, sich als Tier verkleidet, um eine Entdeckung durch den Feind zu vermeiden. So wurden z. B. die Pawnee-Indianer von den benachbarten Stämmen „Wölfe" genannt, wahrscheinlich weil sie auf ihren Kriegszügen gewöhnlich ein aus Wolfsfellen gefertigtes Kleid mitführten, das ihren Spähern das Aussehen von Wölfen zu geben bestimmt war[2].

Der ursprüngliche Zweck einer solchen T. war aber nicht nur das Ködern und Überlisten des Beutetiers. Der Jäger hüllt sich in das Tierfell, um magische Gewalt über die Artgenossen des erlegten Tieres zu gewinnen; oder er trägt das Fell des gefährlichen Raubtiers, um die Zauberkraft dieses Dämons für sich zu erwerben und ihn so apotropäisch zu bannen[3]. Diese Bestimmung läßt sich vielfach noch im Zaubertanz erkennen. Die Masken, welche bei primitiven Völkern bei solchen Gelegenheiten getragen werden, machen ihre „Träger zu Göttern, Dämonen, Geistern, die nun in irgendwelcher Begehung religiöser Art, als jene Götter, Dämonen, Geister irgendetwas bewirken"[4]. So werden bei einem mexikanischen Fest Götter und Göttinnen im Tanz dargestellt, wobei die Tänzer als Vögel, Säugetiere, Schmetterlinge, Bienen und Käfer verkleidet sind. Auch auf Neuguinea sind solche Festtänze mit Tiermaskeraden üblich[5]. Böse Dämonen sollen verscheucht, die Menschen vor ihnen geschützt werden durch Schreckmasken, d. h. Masken stärkerer oder für jene schreckhafter Dämonen, wie sie aus Ceylon, von afrikanischen und amerikanischen Stämmen bekannt sind[6]. Nach Ansicht der Beduinen ist der Esel, besonders der Wildesel, ein sehr starkes, gegen Krankheit gefeites Tier. Daher stellt sich manchmal ein Beduine beim

Betreten einer verseuchten Stadt als Esel, indem er auf allen Vieren kriecht und von Zeit zu Zeit wie ein Esel schreit. Dann hält er sich für ganz sicher, der Krankheitsdämon wird denken, er sei tatsächlich ein Esel, den anzugreifen vergebliche Mühe sei [7]). Religiöse Tänze, bei denen Tiermasken gebraucht werden, gehören auch zu den Fruchtbarkeitsriten. So finden bei den Yuchi-Indianern bei der Feier des reifenden Korns und dem feierlichen Essen der ersten Früchte solche Tiertänze statt, in denen die Bewegungen und Laute der Totemtiere nachgeahmt werden [8]). Auch bei allerlei Heilzeremonien spielt die T. eine Rolle. Wenn z. B. bei den Zentral-Eskimos jemand krank wird, so wird bisweilen der Medizinmann als Hund der Göttin Sedna geweiht. Der Mann nimmt dann den Namen eines Hundes an und muß über seiner inneren Pelzjacke zeitlebens ein Hundegeschirr tragen [9]). Schließlich dient die T. auch zur Darstellung von Totengeistern, die, wenn einer gestorben ist, erscheinen, um ihn zu den anderen zu holen [10]). Dagegen hat nichts mit dieser T. zu tun jene uns aus der antiken Komödie und den possenhaften Vorführungen vieler Völker bekannte Tiermaskerade, die lediglich den Zwecken grotesker Komik dienstbar das Fratzenhafte der Maske durch irgendwelche Angleichung an das Tier bewirkt [11]).

Das zauberkräftige Kleidungsstück des Tierfells, der Mantel „Allerleirauh" des Märchens, geht schließlich über in den Besitz des Zauberers des Stammes, des Priesters, des Königs. Theroide Kostüme dürften wohl die in Griechenland häufig vorkommenden Priesterkollegien mit Tiernamen besessen haben: die ἄρκτοι der Artemis, die βόες des Dionysos, die ἵπποι der athenischen Iobakchen, die lakonischen πῶλοι der Demeter, die μελίσσαι derselben Göttin, die μελίσσαι in Delphi (Pindar P. 4, 60) und in Ephesus, die ἔσσηνες in Ephesus (Paus. 8, 13. 1; Etym. magn. s. v.), die ephesischen ταῦροι des Poseidon; dazu die ἀετοί, ἱέρακες, λέοντες usw. im Mithraskult, die mit dem Pantherfell bekleideten ägyptischen Priester, die römischen Luperci des Faunus (Cic. pro Coel. 26) und die samnitischen Hirpi sorani (Plin. n. h. 7, 19). Κάρνοι gehörten zum Kult des argivischen Apollon καρνεῖος, als ἔριφος bezeichnet sich der Dionysosmyste auf den Goldplättchen von Petelia. Der Interpol. Serv. Verg. Aen. 3, 46 nennt kyprische Hierodulen der Aphrodite namens πελειαι. Πελεῖαι in Dodona sind zu erschließen aus Herodot 2, 54; Sophokles Trach. 170; Strabo 7, 7. 12; Suidas s. v. Δοδώνα. Auf babylonischen Hadesreliefs erscheinen Priester in Fischkostümen. Von dem hermelinverbrämten Purpurmantel des Königs sagt Petrus v. Aragon Chron. 3, 16: una dalmatica de drap vermeil historiat ab obres de aur et ab fullatges (= picta aurea et mustela vel pellitio) [12]).

Zugleich haben wir in den Tiernamen jener Priesterkollegien wohl Überreste einer durch die manistisch-anthropomorphistische Periode überwundenen Zeit des Tierkults zu erblicken, die aber noch in den tierischen Bestandteilen, Attributen und Schmuckstücken der Götterbilder nachlebt: Herakles trägt das Fell des Löwen, Argos die Stierhaut, Zeus, Athene und Apollon das Ziegenfell (αἰγίς), Dionysos die νέβρις, Hades die magische κύνη des leichenfressenden Höllenhundes, der babylonische Hanni-Oannes Haut und Kopf des heiligen Fisches [13]).

„Der Priester, der sich als Gott kleidet und seine Maske aufsetzt, fungiert als Gott". Die tierischen Tänzer, die den Dionysos, den Herrn der Seelen umschwärmen, vor allem die Bockstänzer, die um den Seelengeleiter Hermes, um die aus der Unterwelt emporkommende Kore tanzen, sind die Seelen, die Totengeister. Sie tanzten in Athen am alten Dionysosfest der Anthesterien, dem Blumen- und Allerseelenfest des Frühlings. So ist der Gott des neuen Lebens und der neuen Fruchtbarkeit zugleich auch der Herr des Totenreichs, die Totenseelen zugleich (phallische) Fruchtbarkeitsdämonen [14]).

Der Chortanz der alten Komödie ist zum großen Teil Tiertanz. Aristophanes läßt Frösche, Vögel, Wespen, Störche auftreten, Magnes ebenfalls Frösche und

Vögel, Eupolis Ziegen, Archippus Fische, Platon und Kantharos Ameisen usw. So sehr auch diese Chortänze von den wirklich mimetischen Tiertänzen primitiver Völker abweichen, so bleibt doch die Möglichkeit, daß sie Überreste von Tiermaskentänzen einer primitiven Zeit sind. Von Froschtänzen speziell wird aus Australien, Mexiko u. a. berichtet. Auch die Arier müssen in der Urzeit derartige Aufführungen gekannt haben. In einem Rigvedalied kommt ein ganzer Chor von Regen- und Fruchtbarkeitsdämonen in Froschgestalt vor. Gelegentlich hat der mythische weibliche Vegetationsdämon, die Kornmutter oder Kornalte, Froschgestalt. So besitzt die galizische Stara Babka einen menschlichen Körper, aber den Kopf eines Tieres, gewöhnlich eines Frosches. Zu Vardegötzen in Hannover treten am ersten Pfingstfeiertag der „Hedemöpel", der Vegetationsalte vom vergangenen Jahr, der Laubfrosch (Looffrosch), als Vertreter des im Frühling wieder einziehenden Wachstumsgeistes ganz in dichtes grünes Laub gehüllt und mit einem mächtigen Phallus ausgerüstet, nur durch seinen Namen als Frosch charakterisiert, und die Greitje auf. In dem Kampf zwischen Hedemöpel und Laubfrosch um einen Tanz mit der Greitje siegt selbstredend der Vegetationsdämon des jungen Jahres [15]).

Auf der Balkanhalbinsel hüllen sich die Leute gewöhnlich vor oder in den Fasten, im südlichen Mazedonien am Vorabend des Epiphanientages in Ziegenfelle und maskieren ihr Gesicht. Dieser auch von den Acta Dasii (cap. 3) schon erwähnte Brauch geht letzten Endes auf den Dionysoskult zurück [16]). Auch anderwärts begegnen wir volkstümlichen Darstellungen theriomorpher Fruchtbarkeitsdämonen. Im 18. Jh. wird aus Northumberland folgender Volksbrauch berichtet: Junge Leute ziehen in seltsamer Kleidung mit Musik von Haus zu Haus, führen den Schwerttanz auf und erhalten dafür kleine Spenden. Bemerkenswert ist die Tracht ihres Anführers: Kopf und Rücken hat er mit einem Fuchsfell bedeckt. Im nördlichen Deutschland ist eine originelle Maskerade die des Schimmels oder Schimmelreiters. Sie stellt einen Reiter auf weißem Pferde dar, oder es trägt ein Bursche auf einer hohen Stange den Schädel eines Pferdes; ein darunter befestigtes langes Laken verhüllt den Träger der Stange. Ein zweiter Bursche geht voran und führt den so verhüllten an einem Strick. Der Erbsenbär und andere Gestalten begleiten ihn. Der Umzug findet statt zur Erntezeit, zu Martini, Weihnachten, Fastnacht, am Maitag und bei Hochzeiten. Dieser „Schimmel" (Fastnachts-, Adventpferd, engl. wooden horse, franz. chevalet, cheval mallet) ist analog dem Erbsenbär, der Habergeiß, der Kornkatze das Kornroß, Vegetationsroß [17]). Möglich, daß auch das weitverbreitete Schwärzen der Gesichter (s. schwarz) einen Ersatz für ältere Tiervermummungen darstellt [18]).

In den von Kelten bewohnten Teilen des römischen Reiches gab es eine einheimische Tiermaskerade. Sie läßt sich am Ausgang des Altertums und im MA. in einem bestimmt umgrenzten Gebiet, besonders in Norditalien, Frankreich und England, daneben auch in Spanien und Westdeutschland nachweisen. Die wichtigsten Zeugnisse sind für Norditalien: Ambrosius (gest. 397), in ps. 41 = de interpellatione Iob et David 2, 1 (Migne lat. 14, 813); Maximus v. Turin (um 420), Hom. 16 (Migne lat. 57, 257 f.) de Kal. Jan.; Petrus Damiani (geb. 1006/7 in Ravenna), epistolae p. 384 editionis A. D. 1610, für Spanien: Pacianus, Bischof v. Barcelona (gest. um 390), Paraenesis ad poenitentiam (Migne lat. 13, 1082); Isidorus v. Sevilla (gest. 636), de offic. eccl. (Migne lat. 83, 775), für Frankreich: Ps. Augustinus, Hom. 129 (Migne lat. 39, 2001) de Kal. Ian., im 6. Jh. in Gallien verfaßt und dem Bischof Caesarius von Arelate zugeschrieben; ders. Hom. 130 (Migne lat. 39, 2003), Hom. 265 (Migne lat. 39, 2239); Eligius, Bischof von Noyon (gest. 659), Homilia de sacrilegiis (ed. Caspari, Christiania 1886) bietet in § 24 einen Auszug aus Ps. Augustinus Hom. 129, für England liegen keine Homilien vor, dafür umso mehr Bußbücher, für Deutschland: Dicta Abbatis Pirminii (gest. 753, ed. Caspari, Kirchenhistor. Anecdota, Christiania 1883, 175), dazu zwei französische Synodalbeschlüsse, Tours im J. 567 (Mansi 9, 792 ff.) can. 22. 23 und Auxerre im J. 578 (Mansi 9, 913), can. 1, ferner zahlreiche Bußbücher. Als Hirsch oder Kalb, bzw. Färse Maskierte zogen neben anderen vermummten Leuten besonders an den Januarkalenden von Haus zu Haus und bettelten um Gaben. Der durch die Bußbücher geläufige Ausdruck für diese T. ist cervulum et vetulam facere oder in cervulo et vetula vadere. Die charakteristische Tiergestalt dabei ist der Hirsch; es kommen aber auch andere Tiere, Haustiere (pecudes) und, wenn auch vereinzelt, wilde Tiere (ferae, portenta; oder geht portenta überhaupt auf die Maskerade?) vor. Der Ursprung dieser Hirschmasken ist in der keltischen Religion zu suchen, die einen hirschgehörnten Gott Cernunnos kennt[19]. Zu den unrömischen Bestandteilen, die sich in der Kaiserzeit mit der nationalen Feier der Kalendae Januariae verschmolzen, gehört diese keltische T., die sich umso leichter organisch einfügen konnte, weil überhaupt bei den Kalenden dämonische Mächte in die Erscheinung traten. So fand schon in sehr früher Zeit die Wintervertreibung in engster Verbindung mit den Neujahrsvermummungen statt[20]. Als Fruchtbarkeitsfest im Frühling sind die römischen Lupercalia des 15. Februars (Ovid. Fast. 267—474) anzusehen, deren Ritus —Schlag mit der Lebensrute — einerseits an entsprechende germanische Bräuche erinnert, andererseits aber auch dem Wesen der römischen Kalendae Januariae sehr nahe kommt, insofern „der Anfangszauber dem Agrarkultus dient“. Maskenumzüge bei der Feier der Märzkalenden beweist für Byzanz das Trullanum von 692, für Oberitalien im 10. Jh. Atto von Vercelli (Migne lat. 134, 836)[21].

Das Fest der Januarkalenden kam schon in heidnischer Zeit zu den Germanen. Wahrscheinlich ging in ihm ein altgermanisches Fest auf, nach Annahme der meisten Forscher ein heidnisches Julfest, Seelenfest, das gefeiert wurde zu der Zeit, wo das wilde Heer, das Seelenheer, unter dem Seelenführer Wodan, dem Sturmdämon umherzieht. Im Lauf der Zeiten aber wanderten die Kalendenriten auf andere Feste (Epiphanias, Weihnachten, Andreas-, Martins-, Nikolaustag) ab. Aus römischem Neujahrsbrauch stammen, wenn auch auf deutschem Boden vielfach ausgestaltet, an Fastnachtsbräuchen das Austreiben des Todes, d. h. des Vegetationsgeistes oder alten Jahres („dr alt Fasnet“, Freiburg i. Br.) mit dem Einholen des neuen, der Kampf zwischen Sommer und Winter, Verkleidung (Tiermasken, teilweise unsittliche Frauentrachten), Tanz und Lärm, ebenso wie Gelage und Festspeisen. Dank seiner Herkunft von der Kalendenfeier ist der Karneval ursprünglich Fruchtbarkeitszauber[22]. Noch heute sind in manchen Gegenden Deutschlands und der Schweiz um die Neujahrs- und Fastnachtszeit Umzüge mit tierischen oder dämonischen Gestalten üblich. Eigentliche Hirschmasken haben sich noch im Salzburgischen erhalten. Von schweizerischen Gestalten sind zu nennen die „Schnabelgeißen“ bei den „Spräggelen“-Umzügen von Obfelden in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember und in der „Stüpfnase-Nacht“ (29.-30. Dez.) u. a.[23]. In Germete (Kr. Warburg) verkleideten sich die Burschen an Fastnacht als Büffel und Bären. Ein „Zigeuner“ führte einen in Erbsenstroh eingehüllten Tanzbären am Nasenring herum. Auch in Hörde kam ein solcher Erbsenbär, gen. Wullbâr, vor. In Greven wurde ein Mann in das Fell eines Ochsen genäht und dann „geschlachtet“[24].

[1] Frazer *Totemism* 4, 216f. [2] ZfVk. 19 (1909), 33. [3] Eisler *Weltenmantel* 1, 80. [4] Dieterich *Kl. Schr.* 420. [5] Andree *Parallelen* 2, 114; Frazer *Totemism* 4, 226. 285; Reuterskiöld *Speisesakr.* 68. [6] Dieterich *Kl. Schr.* 420. [7] Frazer *Totemism* 4, 208. [8] Ebd. 4, 313. [9] Ebd. 4, 208. [10] Dieterich *Kl. Schr.* 420. [11] Ebd. 420; ARw. 11 (1910), 171. [12] Eisler *Weltenmantel* 1, 80f.; 2, 672ff. [13] Ebd. 1, 81ff. [14] Dieterich *Kl. Schr.* 420ff. [15] Schröder *Rigveda* 399. 405ff. [16] ARw. 19 (1918), 89ff.; Radermacher *Beiträge* 108; A. Winterstein *Der Ursprung der Tragödie* (1925) 15f. 124ff. [17] Mannhardt *Forschungen* 166; Schröder *Rigveda* 115f. 432. [18] Pfannenschmid *Erntefeste* 583. 618; Radermacher *Beiträge* 95. [19] Für die T. an den Kalendae Ianuariae sind grundlegend die Arbeiten von Nilsson ARw. 19 (1918), 71ff. und Schneider ARw. 20 (1920/1), 91ff.; vgl. ferner Radermacher *Beiträge* 87ff.; SAVk. 7 (1903), 187ff. [20] Z. B. Homilia sancti Augustini de sacrilegia (eine den Caesarius von Arelate benützende Predigt eines Heidenmissionars aus dem 8. Jh., ed. Caspari) § 7, zitiert ARw. 20 (1920/1), 383. [21] ARw. 20 (1920/1), 380f. 383. 388f. 408. [22] Ebd. 370f. 407f. [23] SAVk. 7 (1903), 119; SchwVk. 1, 91. [24] Sartori *Westfalen* 146.

Mengis.

Tintenfisch s. Nachtrag.

Tirol, wo sich noch Spuren altgermanischen Aberglaubens nachweisen lassen[1], spielt im Volksglauben der Oberpfalz und Niederbayerns eine Rolle als Aufenthaltsort für gebannte Geister[2]. So sagt man in der Oberpfalz: „einen Geist ins Tirol vertragen“. Der Grund dafür dürfte darin zu suchen sein, daß die Alpen mit ihren Gletschern und Firnen ganz allgemein gebannte Geister beherbergen (s. Geist, Geisterbann, Geisterworte).

[1] ZfdMyth. 1 (1853), 280ff. [2] Pollinger *Landshut* 95; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 120.

Mengis.

Tisch. Das Alter des T.es in der Bauernstube ist nicht bekannt. Er wird dort heute als eine Art Heiligtum und Vertreter der Häuslichkeit angesehen, indes weist dies in keinerlei Art auf die alten Speiseschüsseln und -bretter zurück, die die Germanen gleich andern europäischen Völkern ursprünglich allein zum Anrichten der Speisen verwendeten[1]. Auch mit kleinen Anrichtet.chen für Butter, Fleisch und dergleichen, die in übereinstimmender Art in Skandinavien und in der Schweiz begegnen, bestehen anscheinend keine inhaltlichen Beziehungen[2]. Auch die Sage hält nur erhöhte Steint.e für das Eßgerät von Geistern, verstorbenen Helden und dergleichen[3]. Wohl aber ist der T. mit den Weihebräuchen alter Speisegemeinschaften schlechtweg verknüpft, an denen auch die Geister teilhaben, wobei hergebrachte T.zucht und Sitzordnung die Bedeutsamkeit der Anschauungen mitbestimmt. Auch formell bestehen Gleichungen zwischen T. und Altar bzw. Opferstein, wenn beispielsweise der Typus des mittelalterlichen Truhent.es im Altart. der orthodoxen Kirche unverändert beibehalten wurde oder der bäuerliche Eßtisch in der alemannischen Schweiz, in Westfalen und der Bretagne wie ein urzeitlicher Opferstein auf seiner klotzförmigen Platte Vertiefungen zum Eingießen der Speisen in der Mitte und außen für die einzelnen T.genossen aufweist[4].

1. a) Gleichwie schon Griechen und Römer den Geistern und Göttern Opfert.e aufrichteten[5], erbt sich dieser Brauch auch im T. zu bestimmten Festzeiten des Jahres (Allerheiligen, Allerseelen sowie Weihnachten) fort. Charakteristisch hierfür ist der sogenannte Berchtent., für den neuzeitliche Belege namentlich aus Bayern, Österreich und Böhmen wie aus Frankreich und von den Südslawen vorliegen und für den wohl ununterbrochene Überlieferung aus dem Altertum anzunehmen ist. Die von der Antike bestimmte gelehrte Überlieferung bezieht ihn in Predigten und Edikten des öfteren in Frankreich wie in Deutschland auf die Schicksalsfrauen, deren Dreizahl durch Anführung von drei aufgelegten Messern bekräftigt wird. Auch die Volkssage hat sich dessen bemächtigt; indes wird in der deutschen Sage neben Berchta und den Schicksalsfrauen auch den Kobolden und Hausschmieden der T. gedeckt und ein Topf Speise hingesetzt[6].

Hartknoch (Alt- und neues Preußen, Frankfurt 1684 S. 162 f.) berichtet uns ganz sinnfällig diesbezüglich: „Den Barstucken und Maccopeten setzten sie des Abends in der Scheune [als dem Hauptraum geselligen Aufenthalts in diesen Ländern] einen T., bedeckten denselben sauber mit einem T.tuch, setzten darauff Brodt, Käse, Butter und Bier“. Wurde am Morgen nichts vorgefunden, so erhoffte man sich Zuwachs im Hauswesen und Glück im Ackerbau.

Man setzt in Schlesien in der Weihnacht von allen Feldfrüchten je einen Teller voll auch auf, damit das Christkind sie segne und reichliche Ernte verleihe. Nach der Mahlzeit bleibt auch das Brot und ein Pfennig auf dem T.e liegen, damit man das nächste Jahr nicht an Brot und Geld Mangel habe. Die Tschechen in Böhmen tragen die Brocken des Weihnachtst.es beim Abräumen am 26. Dezember für die Vögel zu den Bäumen. Im angrenzenden Mähren wird am Heiligen Abend der T. gedeckt, was sonst das ganze Jahr nicht vorkommt (vgl. T.tuch). In Skandinavien bleibt dieser Opfert. bis Dreikönig, ja selbst bis St. Knut unberührt stehen [7]. Einen solchen Opfert. bedeutet es wohl auch, wenn man bei einem Ungewitter den T. in die Mitte der Stube rückt, auf alle vier Ecken Salz streut und in der Mitte eine Bibel auflegt, aufgeschlagen am Kapitel der Schöpfungsgeschichte. In Signau (Schweiz) wird bei Gewittern der T. unter der Dachtraufe gedeckt. Im südlichen Schwarzwald stellen die Katholiken bei einer Feuersbrunst einen T. des Nachbarhauses, auf dem ein Kreuz steht oder schon einmal das Hochwürdigste gestanden hat, auf die Straße oder an ein Fenster, um den Brand zu hemmen oder nach der entgegengesetzten Seite zu wenden [8].

Auch für Verstorbene und arme Seelen wird der T., besonders am Samstag, gedeckt, wobei mit „Decken“ aber nicht das Auflegen des T.tuches, sondern das Herrichten einer Geistermahlzeit gemeint ist [9].

b) Man soll den T. auch sonst nicht decken, ohne Brot aufzulegen oder einen Zipfel des T.tuches überzuschlagen [10]. Der Brotanschnitt soll aufgelegt nicht vom T. wegschauen. Kommt das Brot unangeschnitten vom T., so gehen die Leute hungrig weg [11]. Schneidet eine ledige Person das Brot an, so muß sie noch 7 Jahre aufs Heiraten warten, wohl deshalb, weil sie den Unsichtbaren ihr Teil verkürzte [12]. Kocht die Suppe auf dem T., so gönnt sie uns jemand nicht [13]. Ist eine Trud im Hause, so soll man des Nachts den T. nicht abräumen [14], sonst aber gebietet der pädagogische Aberglaube, ihn in Ordnung zu halten. Wenn man eine Gabel mehr auf den T. legt, als Leute da sind, so ißt die Haushexe mit [15]. Bringt man ein Gedeck zuviel, so hat man einen hungrigen Freund, bei einem Teller zuviel bekommt man einen hungrigen Gast [16].

c) Junge Mädchen orakeln in diesem Sinn mit dem T.decken zu Andreas oder am Hl. Abend nach Mitternacht. Der junge Mann, der zuerst an ihn herantritt, ist der ihm bestimmte Bräutigam [17]. Nicht sehr gottselig hexte eine junge Meistersfrau in Zürich am Silvesterabend in dieser Art, die T.e in Zauberaltäre wandelnd. Auf vier T.e setzte sie je ein Brot und eine Maß Wein. Dann sprach sie die Einsetzungsworte des hl. Abendmahls und aß und trank von jedem. Sogleich bewegte sich zur Tür herein ein Leichenzug, hinter ihm her auf schönem Roß ein schlanker junger Bursche [18]. Wenige Tage nachher starb der alte Mann, und ein Junger nahm die Witwe zur Ehe. „item allew milichhefen stürzen sy auf den tisch und rauchentz, so stilt man in dy milich nicht ...“, berichtet schließlich ein Papiercodex (14.—15. Jh.) aus S. Florian (Oberösterr.) [19].

d) Der pädagogische Aberglaube gebietet, über Nacht nichts auf dem T. liegenzulassen [20]. Es wachen die Englein daran [21]. Auch sagt man, daß sonst das Jüngste nicht schlafen kann (aber auch der Älteste wie in Böhmen, Schwaben usw.) [22]. Insbesondere gilt das vom Brot, ferner vom Wasser — es verkürzt das Leben — und von der Scheere [23]. Auch der Topf soll nicht offen stehenbleiben, sonst kann man nicht schlafen (Böhmen) [24]. Ehe die Gäste das Haus verlassen, soll im Erzgebirge die Hausfrau den T. abgeräumt haben, damit dem Vater die Arbeit gelinge, oder es vergessen die Tänzer die Mädchen, man bleibt vor der Haustür stehen. Arbeitsame Mädchen aber heiraten bald [25]. Vor der Reise muß der Tisch abgeräumt werden, sonst wird einem der Weg sauer [26]. Es darf auch, bis man vom Hofe sich entfernt hat, nichts darauf gelegt werden. Läßt man Strümpfe über Nacht liegen, bekommt man Fußreißen [27]. Bei andern Dingen ist das Auflegen auf den T. zu vermeiden. Samen darf man vor dem Säen nicht auf den T. legen, sonst geht er nicht auf (Bayern usw., Ostpreußen), ebenso der Teig, wenn die Hefe vorher

auf dem T. war [28]. Essig verdirbt, wenn man den Essigkrug auf den T. setzt, so wie bei den Römern die Medizin die Wirksamkeit verlor, wenn sie zufällig vor der Anwendung auf den T. gesetzt wurde (Plinius 28, 5) [29]. Legt der Hausherr seinen Hut oder seine Kappe auf den T., so wühlen ihm die Maulwürfe im Felde [30]. Neue Schuhe darf man nicht auf den T. stellen, sonst fällt man darin [31]. Man darf auch nicht auf ihm mit den Fingern trommeln, sonst ruft man Elend herbei, wer in ihn gar hineinsticht, bekommt Zahnschmerzen (Böhmen) [32], auch Feuerschlagen an der T.ecke ist verpönt [33], T. und Bank mit dem Besen zu kehren, verursacht ansteckende Krankheiten (siehe Besen), ja selbst den Tod eines Hausgenossen. Abwischen mit Papier statt mit dem Wischtuch verursacht Zank und Hader [34]. Hier sind also bestimmte an den T.gebrauch geknüpfte Handlungen zu vermeiden; dies Verbot erstreckt sich aber sogar auf das über den T. hinweg gesprochene Wort.

Von seinen Tauben soll man nicht über T. reden, da sie sonst wegfliegen oder sich fortgewöhnen. Wenn man über T. von Vögeln redet, deren Nester man kennt, kommen die Ameisen daran (Wetterau, Böhmen), nach schlesischem Aberglauben verlassen die Vögel die Nester oder der Kuckuck saugt die Eier aus [35]. Der Franzose, der auch nicht Kinder über den T. hinwegreichen läßt, hört nicht gern schlechte Neuigkeiten so wie Juden nur bei frommem Gespräch die Mahlzeit anschlagen soll [36].

2. **Auf dem T.** Sitzt man in der Rauchnacht oder Fastnacht auf dem Tisch, so bekommt man Eiße (so schon in Papiercodices des 14.—15. Jh.s in S. Florian, Oberösterr.: „item so man in den Rauchnachten auf ain tisch siezt, so habent des iars dy lewt vil aiß ...“). Sogar Aufstützen mit den Ellbogen in der Weihnacht bewirkt das nach dem Glauben der burgenländischen Deutschen [37]. Auch barfuß darf man nicht hinaufsteigen noch auch das Kind mit ausgezogenem Fußzeug darauf stellen. Sie bekommen böse Füße oder es kommt Zank ins Haus (Mecklenburg) [38]. Doch trägt im Vogtland der Gatte beim Einzug die junge Frau vom Wagen ins Haus

---

[1] Schrader *Indogermanen* 48; Heyne *Wohnungswesen* 404; Stephani *Wohnbau* 2, 703.

[2] Ill. Völkerkunde II/2, 391.

[3] Heyl *Tirol* 554 Nr. 7; Meiche *Sagen* 168 Nr. 227; Kuhn *Westfalen* 1, 75 Nr. 65; Strackerjan 2, 232 Nr. 899; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 97ff.

[4] Ill. Völkerk. II/2 473; Rochholz *Glaube* 2, 118; Sartori *Westfalen* 107.

[5] Mischkowski *Heilige Tische* Dissertation Königsberg 1917; Stenzel *Opfergebräuche* 236; Nilsson *Griech. Feste* 490; Usener *Kl. Schr.* 4, 454f.; ARw. 19, 122; 20, 125; ZfVk. 3, 30; Goldmann *Einführung* 70 Anm.

[6] Zeitschr. f. Völkerps. 18, 371ff.; Grimm *Myth.* 1, 340f. 370; Weiser *Jul* 45ff.; Vogt *Weihnachtsspiele* 92; Grohmann *Sagen* 3f.

[7] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 278; Drechsler 1, 35 = Sartori *Sitte* 3, 31; Grohmann 78, 322; Höfler *Weihnacht* 10f.; ZfVk. 14, 259. 266.

[8] Urquell 3, 118; SchwVk. 5, 46; Meyer *Baden* 376.

[9] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9; Pollinger *Landshut* 224; Gassner *Mettersdorf* 96; ZföVk. 3, 21. Vgl. WS. 2, 79ff. 195ff.

[10] Grimm *Myth.* 3, 335 (Rockenphilos. Nr. 16) = Meyer *Aberglaube* 226.

[11] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 63; 444 Nr. 298.

[12] W. 363 § 547.

[13] Ebd. 211 § 293.

[14] Ranke *Sagen* 11.

[15] W. 403 § 622.

[16] Wolf *Beiträge* 1, 217; Köhler *Voigtland* 395; Drechsler 7, 11.

[17] Grimm *Myth.* 2, 936; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140f.; Drechsler 1, 24.

[18] SchwVk. 2, 270.

[19] Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 50.

[20] Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91; 472 Nr. 1004; Birlinger *Schwaben* 1, 410; Schönwerth 3, 280; Rochholz *Kinderlied* 332; Lammert 91; Grohmann Nr. 789.

[21] Urquell 1, 185; Grohmann Nr. 225; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286.

[22] Schönbach *Berthold v. R.* 151; John *Westböhmen* 252; Müller *Isergebirge* 34.

[23] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404ff.; 3, 280; Urquell 5, 227; John *Erzgebirge* 55.

[24] Grohmann Nr. 225.

[25] John *Erzgebirge* 31; *Westböhmen* 252; Drechsler 2, 12; W. 363 § 547.

[26] Panzer *Beitrag* 1 267; 2, 304; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 441; W. 407 § 629.

[27] W. § 465; Bavaria 2, 297; 3, 379; Toeppen *Aberglaube* 92.

[28] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 263; W. 419 § 652; Peter *Österr. Schlesien* 248.

[29] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 34; Panzer *Beitrag* 1, 264; Z. f. Völkerps. 18, 266.

[30] Grohmann 58.

[31] W. 315 § 465.

[32] W. 396 § 609; Grohmann Nr. 104, 226 = W. 312 § 460.

[33] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1091; Drechsler 2, 59.

[34] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 Nr. 16; Grohmann Nr. 226 = W. 396 § 609; Urquell 4, 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315.

[35] Grimm *Myth.* 3 Nr. 941 (Rockenphilos.); Wolf *Beitr.* 1, Nr. 391; Grohmann Nr. 431; Peter *Österr. Schlesien* 212.

[36] Liebrecht *Gervasius*, Thiers Nr. 54; Z. f. Völkerpsych. 18, 262.

und setzt sie zuerst auf den T. Auch steigt die Braut (als Weiheritus) über den T., tanzt darauf, springt von ihm herunter. Die gleichen Übergangsriten, hergeleitet vom Hissen und Heben des Erwählten begegnen auch in den Handwerksgebräuchen [39], und vom T. springt man auch in das neue Jahr hinein oder mit hohem Sprung mit der Flachssaat in der Fastnacht herunter [40]. E. Goldmann hat wohl mit vollem Recht an die Kultverbundenheit des Adepten mit der Gottheit durch Sitzen auf dem Altart. in der Antike [41] erinnert, so daß auch hier ältere Beziehungen des deutschen Aberglaubens zutagetreten, deren Entweihung eben mit Schwären am Leibe und dergleichen bestraft wird, wogegen die Weiheformen selbst mutatis mutandis fortleben.

In Ostpreußen darf man eine Leiche nicht auf den T. legen, sonst zieht sie jemanden aus der Familie nach. In Oldenburg knackt der T., wenn eine Leiche auf ihn gelegt wird. Legt man den Toten aber an die Stelle, wo der Tisch gewöhnlich steht, auf den Fußboden, so dauert der Schmerz der Hinterbliebenen nicht lange [42]. Dieser Aberglaube gehört vielleicht einer älteren Schicht an.

3. Unter dem Tisch. Plinius (28, 5) erwähnt es als römischen Brauch, daß man die Brocken aufhebe, die unter den T. fallen, Pythagoras aber und Aristophanes lehrten, daß man sie nicht aufheben dürfe, weil sie den Heroen zugefallen seien, und in das Christentum ging der Glaube, wie uns die Ermahnungen der Kirchenväter lehren, in der Form über, daß man meinte, sie seien das Teil der Verstorbenen. Auch überliefert uns Plinius die Volksmeinung: Wird während des Essens eine Feuersbrunst erwähnt, so solle man Wasser unter den T. gießen [43]. Der Seelenglaube, der hier zugrunde liegt, äußert sich am sinnfälligsten im slawischen Volksbrauch: Bei den slawischen Totenmahlzeiten wurden von den schweigend dasitzenden Teilnehmern Speisebrocken unter den T. geworfen [44]. Serben wie Schweden bringen ein Weihnachtsopfer unter dem T. dar. Gleicherweise dürfen in Dänemark am Julabend verschüttete Getränke und Speisen nicht vor Sonnenaufgang unter dem T. hervorgeholt werden [45]. Nackt unterm T. schafft man sich ein Eheorakel (Westfalen) [46]. Beim Dreschermahl in Kärnten darf der „Nigl" nicht bei T. erscheinen, sondern hat seinen Platz unter dem T., wohin ihm einige Brocken zugeworfen werden, in Oberösterreich muß der Überbringer des Trudelbock nur mehr in den T.winkel flüchten [47]. In Mittelfranken setzt man bei der gleichen Gelegenheit eine Puppe unter den Tisch, der von jeder Speise soviel vorgesetzt wird, wie jedem andern. In Baden wieder muß ein die Poltergeister nachahmender Teilnehmer bei der Tabakernte unter den T., um Abfall anzuschnüren, wenn man ihn erwischt [48]. In Bayern kann man mit einer hölzernen Puppe an diesem Ort einen Wechselbalg zurücktauschen [49]. Nach einer deutschen Volksüberlieferung liegt der Böse unter dem T., an dem zwei Jungfrauen (nach Grimm Nornen (?)) spinnen, festgebunden, und nach einer dalekarlischen denkt man sich beim Hexenfest gleichfalls den Teufel an einer Kette unter dem T., so wie in Tirol der erwischte Speisendieb beim Brechelfest in Strohverhüllung an ein Tischbein gebunden der Verhöhnung ausgesetzt wird [50]. In Kalotaszeg (Rumänien) wie im Lavanttal stellt man ein Gefäß mit Viehfutter oder auch Kochgerät unter den T.,

---

[37] DG. 13, 121; W. 84 § 98; John *Erzgebirge* 150; Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 32; ZfVk. 4, 311; Sébillot *Folk-Lore* 1, 93. [38] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 165; Bartsch *Mecklenburg* 2, 50. [39] Köhler *Voigtland* 234f.; Witzschel *Thüringen* 2, 239; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 71, 109. 124; Rank *Böhmerwald* 69; Wuttke *Sächs. Volksk.* 366; Haupt *Lausitz* 2, 70 Anm.; Hüser *Beitr.* 3, 8; Toeppen *Masuren* 85; Jensen *Nordfries. Inseln* 320; ZfVk. 6, 262; 10, 376. 378; ZföVk. 7, 67, 18; Weimar. Jahrbuch 4, 291; Goldmann *Einführung* 150f. mit Anm. 5. 6; Weiteres bei Sartori *Sitte* 1, 105. [40] John *Erzgebirge* 183; Reinsberg *Böhmen* 602; Strackerjan 2, 2 Nr. 14; 42 Nr. 123. 125; ZfrwVk. 4, 13; Panzer 2, 550f.; Köhler *Voigtland* 368; Witzschel *Thüringen* 2, 190 (13); Drechsler *Schlesien* 2, 53; Woeste *Mark* 56 Nr. 24; W. 421 § 657. [41] Goldmann *Einführung* 161f. [42] Toeppen *Masuren* 107 = Urquell 3, 53 = W. 461 § 729; Wolf *Beiträge* 1, 215.

und zieht eine Kette um seine Füße, um Gedeihen auf dem Acker und in der Wirtschaft zu haben. Auch Zäume, Kuhstricke [51] u. dergl. werden unter den T. gelegt oder an einen Fuß angebunden, um das Vieh beim Hause zu erhalten [52]. Leuchtet man unter den T., so stört man die Seelen offenbar, denn es entsteht Zank. Wenn mit der Tischlampe unter den T. geleuchtet wird, sind auch alle Schutzmittel gegen die Gefahren des Gewitters vergebens [53]. Kinder soll man nicht unter den T. kriechen lassen [54]. In Tirol durfte die Hebamme mit dem Neugeborenen ihm nicht einmal in die Nähe kommen [55]. Wenn bei Siebenbürger Sachsen das Kind bisweilen auf den T. gelegt wird [56] so ist das eine Abwandlung einer älteren rituellen Handlung, der zufolge das Neugeborene, gegebenenfalls auch der Täufling wie zum Herd, so auch, wo der T. steht, auf den Boden, also unter den T. gelegt wird [57]. Es geschieht in Böhmen, damit es gescheit, arbeitsam und folgsam werde; damit es Käse genug habe, d. h. sein Lebtag genug zu essen, in der Schweiz [58]. Schwer sterbende Kinder legt man samt dem Bette wieder an die Stelle, wo sonst der T. steht [59]. Hier ist wohl eine Erinnerung daran lebendig, daß die Familiengemeinschaft in ältester Zeit ihren hergebrachten Versammlungs- und Eßplatz auf dem Fußboden selbst einnahm. Auch das Schwinden des Schmerzes der Hinterbliebenen, wenn der Tote dorthin gebettet wurde, deutet darauf hin, vielleicht liegt hier sogar ein letzter Rest der Kultspeisung im Hause vor.

4. a) Den Herd vertritt der T. beim Umgang zur Besitzergreifung. Manchmal wird er zu diesem Zweck frei ins Zimmer gestellt [60]. Bei Koblenz und Köln nannte man dies vor gar nicht langer Zeit sogar noch „ums Hel leiten" [61]. Die Braut umwandelt mancherorts den T. so wie der einzureihende Lehrling, und auch das Kind wird nach der Taufe oder wenn es krank ist dreimal um den T. getragen [62]. Schon Aelian (περὶ ζώων II, 30) schreibt ferner vor, daß man einen neu erworbenen Hahn dreimal um den Speiset. führen soll, um ihn bei Hofe zu halten, so daß also auch die Umwandlung des Tisches mit der antiken Überlieferung zusammenzustellen ist. Sie findet bezeichnenderweise auch gelegentlich von Feiertagsorakeln (Näppelgreifen im Erzgebirge) statt [63]. Umwandlung muß im übrigen mit Vorsicht angewendet werden. Wenn man Nachts vor Schlafengehen um den T. herumgeht, so wird im Stall kein Vieh ledig (Bayern), aber anderorts soll man nach dem Essen nicht um den T. herumgehen, sonst verirrt man sich im Walde oder die Schafe bekommen die Drehkrankheit und anderes mehr [64].

b) Mit dem Ritus des Durchziehens (s. d.) ist der Brauch vermengt, wenn man kleineres Getier, um es einzugewöhnen, dreimal um das Tischbein laufen läßt, oder es herumschwenkt und besonders mit „angewachsenen" oder an Herzspann leidenden Kindern so verfährt [65]. Doch legt man, um Katzen und Hunde anzugewöhnen, auch ein paar Haare von ihnen unter einen T.fuß, was die Bindung an die Häuslichkeit gegenüber dem Durchziehen wieder in den Vordergrund rückt [66].

---

[43] ZfVk. 3, 28; Z. f. Völkerpsych. 18, 359. [44] Liebrecht *Zur Volksk.* 399 (aus Hartknoch *Alt- und neues Preußen*). [45] Hess. Bl. 5, 38. [46] Kuhn *Westfalen* 2, 124 Nr. 37b. [47] Franzisci *Kärnten* 6; Österr. Monarchie, Ob.-Österr. 164. [48] ZfdMyth. 2, 106f. = Meyer *Baden* 444. [49] Pollinger *Landhut* 240. [50] Grimm *Myth.* 2, 844. 980; Reinsberg *Festl. Jahr* 353. [51] ZfVk. 4, 312; v. Hörmann *Volksleben* 228; Sepp *Religion* 9ff. [52] Bohnenberger 21; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; W. 450 § 411. [53] Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 47; Pfister *Hessen* 170; John *Erzgebirge* 27, 35; Drechsler 2, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; W. 374; 397 §§ 567. 609. [54] A. de Cock *Volksgeloof* 233. [55] BayHfte. 1, 232 Nr. 51.

[56] Wittstock *Siebenbürgen* 78; Gassner *Mettersdorf* 32; vgl. Fronius *Siebenbürgen* 22; Hillner *Siebenbürgen* 56. [57] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 192; Urquell 1, 133; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Kuhn u. Schwartz 430. [58] Grohmann 107, Nr. 765—769; W. 381 § 580. [59] Schuller Progr. Schäßburg 1863, 40 = Urquell 4, 50; Wolf *Beitr.* 1, 215. Vgl. in Ergänzung zu diesem Abschnitt L. Weiser ZfVk. 37/38, 217 f. 221.

[60] Urquell 4, 112f; 5, 141ff.; Nds. 5, 324; 15, 291 f. 259. 298. 318. 372; Grimm *RA.* Kap. 4; Goldmann *Andelang* 41 f. [61] W. 360 § 542; 390 § 595; Hovorka u. Kronfeld 2,

567. [62] Witzschel *Thüringen* 2,228; John *Westböhmen* 148; Köhler *Voigtland* 235; Knuchel *Umwandlung* 20; Weimarer Jahrb. 4, 263 f. [63] John *Erzg.* 151 f.; W. 233 § 333; Spieß *Aberglaube* 24; Köhler *Voigtl.* 363 f.; Knuchel *Umwandlung* 31. [64] Panzer *Beitrag* 1, 266; Urquell 4, 111; Schmitt *Hettingen* 18. [65] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 577; 455 Nr. 616 = Urquell 4, 113; Grohmann Nr. 142; Schramek *Böhmerwald* 242; Andree *Braunschweig* 422; FL. 8,187; Meyer *Baden* 42, 410. 413; Bohnenberger 21; W. 433 §§ 678. 679. [66] Schmitt *Hettingen* 15; Strackerjan 2, 232 Nr. 491 = W. 433 § 679.

5. a) Auch die Tischordnung ist bedeutsam. Die Wöchnerin soll 6 Wochen lang nicht bei T. essen; das Kind wird sonst ein Vielfraß und schreit, wenn man sich zum Essen niedersetzt (Schwaben) [67]. Am hl. Abend darf niemand vom T. aufstehen, bevor nicht die Stubentür geschlossen ist (Erzg.) [68]. Man heiratet bald, wenn man bei einer Hochzeit an eine T.ecke zu sitzen kommt, oder den Sitz der Brautleute beim Aufstehen schnell einnimmt (Westböhmen) [69]. Es bedeutet dies offenbar ein Nachrücken als Nächster an der Reihe, dagegen kommt an die T.ecke bei einer gewöhnlichen Bauernmahlzeit nur ein Außenstehender zu sitzen; und so glaubt man allgemein, wenn ein Mädchen oder überhaupt jemand Unverheirateter an eine T.ecke zu sitzen kommt, er werde erst nach sieben Jahren heiraten, oder das Mädchen bekommt einen buckligen Mann [70], man heiratet jemand Verwitweten [71], bekommt eine böse oder blinde Schwiegermutter [72]. Auch bringt es kein Glück, wenn man sich bei T. zwischen Eheleute setzt [73]. Die T.ecke wird damit ominös: Man sieht von hier aus in der Christmette beim Fenster alle Leichen des folgenden Jahres vorbeiziehen oder in den Zwölfnächten steht um Mitternacht, wenn das Mädchen den Kehrbesen an die T.ecke lehnt, der Schatz dort [74].

b) Abschabsel von den T.ecken gewinnen mit der zunehmenden Materialisierung der Anschauungen von den magischen Weihungen besondere Kraft. Von drei oder vier Ecken werden sie unter das Viehfutter gemischt, damit die Tiere beim Hause bleiben [75]. In Baden gibt man sie dem Scheidenden in die Suppe [76], Spänchen davon legt man dem Kind unter das Kopfkissen, um es zu beruhigen (Erzgebirge) oder räuchert damit nebst anderem Beiwerk das Kind bei Veitstanz [77]. Drei Tropfen, die nach dem Abwaschen am T. hängen blieben, von einem Mann getrunken, schaffen ihm einen Liebeszauber für die Abwascherin [78]. Knackende T.e sind vorbedeutend, es werden Gäste kommen oder über dem Tisch ist einmal ein ungerechtes Urteil gesprochen worden (Schlesien), oder es stirbt jemand [79]. Auch knackt er bei Wohnungswechsel oder wenn eine Leiche darauf gelegt wird (Oldenburg). Klopfende T.e und das T.rücken hat nur zeitweilig von den höheren Ständen her in den volkstümlichen Aberglauben Eingang gefunden [80].

[67] Höhn *Geburt* 4, 766. [68] John *Erzg.* 155. [69] John *Westböhmen* 123; vergl. Pollinger *Landshut* 168. [70] Alemannia 33, 302 (so allg.); John *Erzg.* 76 = W. 363 § 597; Drechsler 1, 226; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Knoop *Hinterpommern* 158; ZfVk. 23, 280. [71] John *Westböhmen* 252. [72] John *Erzg.* 76; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 349. [73] Drechsler 2, 12. [74] Höhn Tod Nr. 7, 312; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 5. [75] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 616; Unoth 181 Nr. 29; Engelien u. Lahn 275; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310; Meyer *Baden* = W. 435 § 683; Fogel *Pennsylvania* 145 f. Nr. 670. 682; 154 Nr. 722; 271 Nr. 1408. [76] Meyer *Baden* 374. [77] John *Erzg.* 55; Lammert 140; Hovorka u. Kronfeld 2, 208. [78] Grohmann Nr. 209 f. [79] Strackerjan 1, 134; 2, 232; Meyer *Aberglaube* 227 = Drechsler 2, 199; Urquell 1,18 = ZfrwVk 4, 246. [80] W. 488 f. § 779; Köhler *Voigtland* 401.

6. a) Als Vertreter der Häuslichkeit darf der T. auch nicht von der Stelle gerückt werden, in Tirol wurde er in den drei Rauchnächten darum sogar angeklampt. In Baden dürfen T. und Christusbild nicht aus dem Haus getragen werden, anderwärts nimmt sogar die Pfändung auf dies Herkommen Rücksicht. In einigen thüringischen Dörfern mußten bei Verkauf eines Hauses T. und Bibel als Inventarstücke darinnen bleiben. In der Oberpfalz, ähnlich im Erzgebirge, wird er mit Brot in die neue Wohnung vorangetragen. Ist er an seinen Platz gesetzt, so wird dies als „T.ruckete“ mit einer feierlichen Mahlzeit begangen [81], so wie in der Antike der Kult einer Gottheit erst durch Aufstellung von Speiset. und Altar begründet wurde [82]. Wackelt der T., so hat die Frau die Herrschaft im Hause [83]. Gegen das Verschreien klopft man auch noch in höheren Ständen an der T.platte (ursprünglich wohl als Meldung an die Geister) [84], s. abklopfen.

b) Umstürzen des T.es: Im griechischen Altertum kam Umstürzen des einer Gottheit geweihten Altart.es der Aufhebung ihres Kultes gleich [85]. So stürzt man bei Gewitter und Feuersbrunst gleicherweise den T. um (bezeugt von Böhmen bis Schwaben), um die Gefahr zu bannen. In Weiterbildung des Glaubens stellt man ein Kruzifix oder das Bild des hl. Florian zwischen die Beine, schließlich paßt man auch noch ein als magischer Kreis wirksames Wagenrad mit der Umschrift „consummatum est“ darein ein und legt auf die T.füße oben Brot darauf [85]. Der imitative sakramentale Charakter des Brauches ist hier ganz offenkundig und ist noch sinnfälliger, wenn man einen T. verwendet, auf dem bei der letzten Ölung einmal das hochwürdigste Gut gelegen war (Braunau). Umgestürzt wird der T. auch, wenn jemand nur schwer sterben kann und in Ostpreußen und Pommern genau wie bei den Südslawen bei Begräbnissen [86]. Schließlich dient es auch als Diebeszauber [87]. Ist in Tirol ein Käufer durch geheime Kunst gefeit, dann braucht man ihn nur auf einen Tisch zu werfen, und sofort ist seine unnatürliche Kraft entschwunden [88].

[81] BHfVk 1,230 Nr. 33, vgl. 34; Meyer *Baden* 351; Meier *Schwaben* 382; Schönwerth *Oberpfalz* 1,405 Nr. 9; John *Erzg.* 28, 36; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 439. [82] Wolf *Beitr.* 1, 212; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114; W. 212 § 296; ZfVk. 5, 416. [83] Mischkowski 9. [84] Strackerjan 2, 232 Nr. 491. [85] Mischkowski 9; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 ff. = W. 401 § 618; Grohmann Nr. 42. 268; Laube *Teplitz* 60 f.; Peter *Österr. Schlesien* 1,259; ZfVk. 4, 83; Pollinger *Landshut* 160; Birlinger *Volkstümliches* 1, 200. [86] ZfVk. 11, 18 f.; Krauß *Slavische Volkforschung* 112. [87] Grabowski *Sagen* 52 f. Zusammenfassende Darstellung: C. Haberland, Ztschr. f. Völkerpsychologie 18, 262 ff. (Südslavisches Vergleichsmaterial für nahezu sämtliche Anschauungen Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* 30 ff. 54 ff. ZföVk. Erg. Bd. XV. [88] Zingerle *Tirol* Nr. 605.

Haberlandt.

Tischbein s. Tisch.

Tischecke s. Tisch.

Tischordnung s. Tisch.

Tischrücken s. Tisch.

Tischtuch. Das T., für den germanischen Norden auf der Tafel der Vornehmen etwa schon durch das Rigsmal der Edda bezeugt [1], gehört im volkstümlichen Sinn beim deutschen Bauern ebensowenig zum alltäglichen Gebrauchsgegenstand wie anderwärts in Europa. Das T. kennzeichnet den zum feierlichen Mahl zugerichteten Tisch, wie den Weihnachtstisch oder den Gabentisch der weihnächtlichen Festzeit. In Nordmähren wird der Tisch nur einmal im Jahr, eben am heiligen Abend gedeckt [2], und so wohl auch anderwärts. Vielleicht ist in der abergläubischen Bedeutung des T.s aber noch seine urtümliche Verwendung als einzige Unterlage für die Speisen erkennbar, wie sich dies im Alltags- und Festbrauch der Balkanländer bis auf die Gegenwart erhalten hat. Dem Bewohner der Krivoscie (Herzogowina) dient sein Schultertuch („Struka“) zugleich als Lager, Körperhülle u. Unterlage für die Speisen, und letzterer Gebrauch wurzelt so tief, daß auch der ärmste Hochalbanier auf Reisen darauf sieht, für die Speisen, sei es auch nur Brot und Käse, ein T. aufzulegen. In Montenegro und Serbien verwendet man, ganz diesen hochaltertümlichen Gepflogenheiten entsprechend, am Weihnachtstage nicht einen Tisch, sondern ein Tuch oder einen Sack als Unterlage für die Speisen, und auch die Kutzowalachen (Aromunen) benützen bei Festen ein langes Tuch als Tisch. Der gleiche Gebrauch besteht auf deutschem Volksboden bei dem Anrichten der Mahlzeit für den Schnitter im Freien seit alter Zeit [3].

1. a) Wenn der deutsche Volksaberglaube ein T. als Tischlein-deck-dich im Märchen kennt, so gehört dieser Zug wohl hierher, wenn nicht das ganze Motiv überhaupt von der geschilderten Gepflogenheit seinen Ursprung genommen hat [4]. Wenn man sonst das T. im Freien ausbreitet, bewahrt es vor Hagel, besonders wenn die Osterspeise darauf gegessen wurde [5]. Auch wirft man es zum Fenster hinaus oder hält

wenigstens drei Zipfel ins Wetter hinaus (Württemberg, ähnlich in Oberösterr.) [5]. b) Des T.s bedient man sich ferner, um die segenspendende Kraft der Weihnachtsmahlzeit auch auf den Hausgarten zu übertragen. Die Speisenreste und Brosamen werden unter die Obstbäume geschüttelt, die davon fruchtbar werden, Blumen wachsen daraus, Maulwürfe fliehen [6]. Darum wird auch das Säetuch, —bzw. ein Getreide- oder Mehlsack (Ungarn) — im Erzgebirge wie in Dänemark gerne als Weihnachtst. gebraucht [7]. In Württemberg sät man den Flachs gerne aus einem T., auf dem die Fastnachtsküchel gegessen wurden [8]. Unter das T. gelegt oder in das T. eingeschlagen verbleiben ein angeschnittener Brotleib und Speisereste am hl. Abend auf dem Tisch für die himmlischen Gäste [9] (vgl. Tisch). Verschütten von Wein, namentlich Rotwein u. dergl., bei der Hochzeit gilt allgemein als Omen (Kindersegen). Mit Gegenständen, die am Weihnachtsabend unter das T. gelegt werden, orakelt man in Niederösterreich [10]. Mit Heubüscheln unterm T. kann man in Schlesien am hl. Abend losen, was uns an die Bedeutung des Weihnachtsstrohs erinnert, das in Osteuropa bis heute unter das T. gelegt wird [11]. c) Mädchen losen auch mit einem selbstgesponnenen T. am Andreasabend [12]. Wenn sie ein T. am Weihnachtsabend bei der Tür oder am Kreuzweg ausbeuteln, erkennen sie am Vorbeigehenden oder nach der Richtung eines Hundebellens oder des Echos den Zukünftigen (in Mähren, Schlesien, ganz ähnlich wie in Ragusa am Johannisabend [13])). J. Grimm meint zwar, dies Ausschütteln sei an die Stelle des Ausbreitens eines Tuches oder einer Tierhaut getreten, doch läßt uns die neuste Verbreitung des Brauches seine Gestaltung nicht auf germanische Vorzeit allein gründen.

[1] Stephani *Wohnbau* 2, 342 f. 703; vgl. Heyne *Wohnungswesen* 110. 258. [2] Höfler *Weihnacht* 10. [3] Schneeweis 54. 56 ff.; Haberlandt *Kulturw. Beiträge* 13; Nopcsa *Albanien* 103; A. Bartels *Der Bauer* 44 Abb. 46 (Holzschnitt d. 16. Jahrh.). [4] Panzer *Beitr.* 1, 199. 2, 101 ff.; Schneller *Wälschtirol* 29; Bolte-Polívka 1, 346 ff. 464 ff.; 4, 118 ff. 190 ff. [5] Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 21; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 66. [6] W. 426 § 668; v. Hörmann *Volksleben* 234; ZfVk. 7, 356; ZföVk. 6, 121. [7] John *Erzg.* 155 = W. 419 § 652; FFC. 31, 76 f. [8] Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [9] John *Erzg.* 155. 183; Höfler *Weihnacht* 21. [10] Landsteiner *Niederösterreich* 46. [11] Rogas. Familbl. 4 (1900), 12; Schneeweis 30 ff. [12] Schönwerth *Oberpfalz* = W. 250 § 361. [13] Grimm *Myth.* 2, 934 Nr. 2; 3, 446 Nr. 369; Vernaleken *Mythen* 340; Drechsler *Schlesien* 1, 23 f. 47; W. 253 § 365; Reinsberg *Hochzeitsbuch* 166.

2. a) Im südlichen Böhmen losen die Mädchen im Freien am heiligen Abend, indem sie sich das zu samt dem Eßbesteck zusammengelegte T. auf den Kopf legen. Ein entsprechender Brauch herrscht auch in Kephalonia. Im Vogtland nimmt man es zum gleichen Zweck mit neunerlei Speisen unter den Arm. In Mecklenburg tritt man in der Silvesternacht mit dem umgeschürzten T. vom Abendessen rücklings zur Tür hinaus und blickt zum Dachfirst nach Vorzeichen für Tod, Hochzeit und Geburt aus [14]. Das T. von der Taufmahlzeit eines Erstgeborenen bringt im sächsischen Erzgebirge, auf eine Unfruchtbare geworfen, dieser Kindersegen, in Böhmen und Mecklenburg bringt es, wenn es dem ledigen Patherrn bzw. einem Gast nach dem Taufschmaus über den Kopf geworfen wird, diesem die nächste Kindstaufe ins Haus [15]. Im Vogtland bindet die Wöchnerin, die auf den Boden oder in den Keller gehen muß, zum Schutz ein T. um den Kopf; ist hieran noch die alteuropäische Gleichung Tischtuch = Kopf- und Schultertuch erkennbar? In Baden schützten sich noch vor etwa 80 Jahren die Weiber vor Regen, indem sie ein weißes T. über den Kopf nahmen: die weißen Regentücher, die in Mitteldeutschland verbreitet waren, sind aber ganz sicher ein osteuropäisches (slawisches?) Überbleibsel [16]. Bei den Polen deckt man das T. auch über die Leiche, beim Leichenschmause kommt es wieder auf den Tisch, dann kann niemand etwas genießen, so daß also hier ein Durcheinanderspielen verschiedener Zwecke im Gebrauch vor-

ausgesetzt werden muß [17]. b) In Preußen wird dem „Verrufenen" ein T. übergelegt, — ähnlich wie dies bei einem von der Pogge befallenen Tier geschieht —, und mit einem Besen kreuzweise darüber gestrichen [18]. Auch läßt man beim ersten Ausgang die Pflugochsen über ein T. schreiten, in das ein Stahl eingehüllt ist [19].

[14] Vernaleken *Mythen* 331 = W. 238 § 341; Köhler *Voigtland* 368; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 1224; Schramek *Böhmerwald* 116. [15] Grimm *Myth.* 3 Nr. 479 (Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 50; John *Westböhmen* 116. [16] W. 379 § 576 = Köhler *Voigtland* 437; Meyer *Baden* 524. [17] Toeppen *Masuren* 111 = Urquell 3, 199. [18] Frischbier *Hexenspr.* 27. 81; Hovorka-Kronfeld 2, 223. [19] Frischbier *Hexenspr.* 16.

3. Pädagogischer Aberglaube. Wenn man das T. verkehrt auflegt, werden die Gäste nicht satt [20]. Man soll auch mit der gleichen Begründung den Mund nicht ins T. wischen [21]. Auch darf man nicht die Hände darein abtrocknen, was wohl von der mittelalterlichen Tischzucht herrührt. Man reichte nach dem Waschen eigene Handtücher herum. Der Aberglaube findet sich schon bei Prätorius, Phil. 188: „Wenn man sich gewaschen hat und dräuet sich an ein T., so bekommt man Wartsgen", wie heute noch ähnlich in Sachsen oder Baden [22] und mag ursprünglich eine sehr reale Grundlage an verschmutzten Handtüchern als Infektionsträger gehabt haben. Schreibt jemand Kreise auf dem T. (vom Jahre 1612), dann werden ihm die Leute gram [23]. Auch soll man das T. nicht über Nacht liegen lassen, „welcher . . . . . . lässet liegen . . . . . und die mäuss darauff kommen, und essen die brosam, der wirdt / so er dess morgens darauff isset / schwartze zän kriegen, und werden ihm faul / ". Es schafft Unfrieden in der Ehe [24].

[20] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 571 = Meyer *Abergl.* 226 f.; Drechsler 2, 11; Panzer *Beitrag* 1, 265 = W. 903 § 622. [21] Grimm *Myth.* 2, 469 Nr. 944 = Meyer *Abergl.* 227; Schmitt *Hettingen* 17. [22] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 283; Wolf *Beitr.* 1, 225 Nr. 285; Meyer *Baden* 52; W. 314 § 464. [23] Grimm *Myth.* 3 Nr. 271. [24] Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 572; ZfdMyth. 3, 316; Urquell 1, 185.

Haberlandt.

Titisteine s. 4, 1387 f.

Tiu s. Ziu (Nachtrag).

Tobias, -segen s. Nachtrag.

Tochter s. Kind.

Tod.

1. Der T. wird im Volksglauben heute wohl meist als eine Trennung von Leib und Seele, als eine Abreise der Seele aufgefaßt (s. Seele, sterben). Allerdings sind dabei die Vorstellungen über Seele und Leichnam recht unklar; dieser behält noch mehr oder weniger Leben in sich (s. Leiche), und jener haften noch leibliche Merkmale an. Aber wenn auch für das Denken die Scheidung schwer ist, so ist doch für das Gefühl der T. nur als ein Weggehen der Seele faßbar. Als der Augenblick dieser Trennung wird wohl allgemein das Aufhören des Atems oder der Herztätigkeit angenommen. Allerdings kommt noch vereinzelt vor, daß sich das Volk nicht an diese medizinischen Erkenntnisse hält, sondern auch Ohnmachten, Schlaganfälle und ähnliche Zustände dem Tode gleichsetzt, und dann ein Wiedererwachen aus dem T.e annimmt [1]. Das erinnert an die primitive Auffassung vom T.e [2]. Daß der T. als Übergang zur „ewigen Ruhe" nicht eigentlich gefürchtet, manchmal vielleicht sogar ersehnt wird, hat Naumann wohl richtig gesehen [3]; aber zu sehr zugespitzt ist die Formulierung, daß die bäuerlichen Jenseitsvorstellungen nach der Müdigkeit orientiert seien, und auch die Vorstellung von einem zweiten T.e, einer vollständigen Vernichtung, widerspricht den Jenseitslehren der Kirchen, an denen das Volk doch festhält. Der spukende Wiedergänger, der gebannt, oder der Geist, der erlöst wird, sollen damit nicht vernichtet werden, sondern sie werden eigentlich nur aus dieser Welt, wo sie nichts zu suchen haben, ins Jenseits verwiesen, zu den andern Toten, die ihren Weg dorthin schon gefunden haben.

[1] Hempler *Psychologie* 37 ff. [2] Z. B. Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 58 f. [3] Naumann *Grundzüge* 74.

2. Die Todesursachen kann man in natürliche und übernatürliche teilen. Als natürliche werden betrachtet: Krankheit, Altersschwäche und gewaltsamer T. (in

den meisten, doch nicht in allen Fällen). Manchmal werden sonderbare Ursachen angegeben, die auf der Grenze zum Übernatürlichen stehen, so der Glaube, daß, wenn jemand am Schlag sterbe, ihm der mittlere von den 3 Blutstropfen (s. d.) herabgefallen sei, die jeder Mensch im Kopfe habe 4).

Noch ist der Glaube nicht ausgestorben, daß man einen andern durch Zauber töten könne. Unter den verschiedenen Mitteln des Fernzaubers, die diesem Zwecke dienen, kommt auch das Gebet vor, ‚mortbeten' nannte man dies früher 5); der Psalm 109 wurde dazu verwendet, und noch 1926 wurde in einem Zauberprozeß in Basel dieses Zaubermittel angegeben. Hexen oder andere „kluge" Leute verstehen diese Künste, sowie sie auch Krankheiten hervorrufen können 6).

Eine andere in Sagen oft genannte Todesursache ist die Begegnung mit Geistern. Wer eine arme Seele etwas fragt, lebt nicht mehr lange 7). Wer den Bilmesschnitter anredet, oder von ihm angeredet wird 8), wer den Nachtjäger oder andere Geister sieht, stirbt binnen einer gewissen Frist 9). Vielleicht fürchtete man auch Geister, wenn es hieß, man dürfe nicht am Berge graben, sonst müsse man gleich sterben 10). Als weitere Todesursache wird das Nachgezogenwerden durch vorher Verstorbene betrachtet (s. Nachzehrer); auch wenn zwei einander recht lieb haben und eines stirbt, so holt es das andere bald nach 11). Noch andere zauberhafte Ursachen kannte man: so fürchtete man beim Frühlingsbrauch des Todesaustragens, die den T. darstellende Puppe könnte das Sterben verursachen 12). Wenn man es also für möglich hält, daß der Tod durch boshaften Zauber verursacht sein könnte, so darf man vermuten, daß die Angehörigen des Toten diesen Verdacht abweisen wollten, wenn sie sich unmittelbar nach dem T.e entschuldigten und versicherten, sie hätten alles getan, um den Kranken zu retten 13).

Während man beim einzelnen Todesfall wohl über die Ursachen nachdenkt, so finden sich wenig legendenhafte Berichte mehr darüber, wie der Tod überhaupt in die Welt gekommen sei, oder warum der eine früher sterbe als der andere 14).

Auch daß der T. an und für sich schon eine Strafe für Bosheit oder Sünde sei, wird seltener behauptet. Die Strafe liegt vielmehr in der Todesart, oder sie folgt nach dem T.e (s. Wiedergänger).

Das Volk denkt eigentlich selten über die Ursache des T.es im allgemeinen. Die primitive Vorstellung, daß der T. nicht absolut notwendig sei, hat sich nicht erhalten. Entweder hält man sich an die Erklärung der Bibel oder an irgend eine wissenschaftliche Deutung.

3. Viel wichtiger ist die Art des einzelnen Todesfalls. Man achtet darauf, ob einer schmerzhaft oder „schön" stirbt, ob der T. erwartet oder unerwartet und ob rechtzeitig oder vorzeitig eintritt (vgl. sterben). Man sucht Gründe, warum jemand schwer stirbt, man fürchtet die Rückkehr plötzlich Verstorbener oder Verunglückter, und es herrscht noch mancherorts die Vorstellung, daß Wöchnerinnen oder junge Leute zu früh verstorben seien und noch umgehen müssen. Es ist nicht nur die verständliche Angst vor einem frühen T. oder einem unvorbereiteten Sterben, die aus solchen Anschauungen spricht, sondern wir haben hierin noch die Reste einer älteren Auffassung vom T., die wir deutlich bei Primitiven erkennen. Ursprünglich betrachtete man jede Todesart (mit Ausnahme der aus Altersschwäche) als gewaltsam, folglich als vorzeitig und darum als „schlecht". Man glaubt, daß andere Menschen den T. durch Zauber verursacht haben, oder daß Geister daran Schuld sind (die Seele geholt haben). Darum muß der Schuldige gesucht und bestraft werden; man fragt auch den Toten selbst darnach, oder der Tote zeigt es ungefragt an 15). Mit der Zeit werden dann nur noch bestimmte Todesarten als gewaltsam betrachtet, so der T. durch Unglücksfall, durch den Blitz, durch Selbstmord oder durch Verbrechen, wobei man immer noch die Feindschaft eines Menschen oder eines höheren Wesens als Ursache annehmen konnte 16). Nicht überall werden dieselben Klassen von Toten auf diese Art von den übrigen abgesondert, und wir können nicht immer erkennen, ob die Gründe, die für die Sonderbehandlung solcher Toten angegeben werden, die ursprünglichen sind. Manchmal sind den Toten je nach der Todesart verschiedene Orte im Jenseits bestimmt 17) (s. Totenreich), manchmal werden ihnen ausdrücklich bessere oder schlechtere Orte zugewiesen 18), sie werden ohne Ehren begraben, und man fürchtet sie als bösartige Wiedergänger 19). Je nach den Vorstellungen, die man sich über Todesart oder -ursache macht, sind die Begräbnisriten, die Begräbnisorte und die Anschauungen über das Schicksal des Toten im Jenseits verschieden. Bei den Batak z. B. gilt der T. einer Frau im Wochenbett als höchst entehrend, weil ihr Tondi sich weigert, ein Kind anzunehmen 20); bei den Eskimos dagegen kommen verstorbene Wöchnerinnen in die „obere, glücklichere Welt" 21). Diese besonderen Todesarten werden oft als „schlecht" bezeichnet; damit ist aber gar nicht immer gesagt, daß dem Toten selbst irgend eine Schuld zugeschoben werden soll. Allerdings kann es leicht dazu führen, daß man in einer Beleidigung der Götter oder in einer Sünde den Grund findet.

Wenn die Vorstellung von der gewaltsamen, durch Zauber verursachten Todesart schwindet, so kann die Idee vom „vorzeitigen" Tod auftreten, ohne daß dabei über den Grund nachgedacht würde. Zu diesen zu früh Verstorbenen werden auch wieder Verunglückte, Hingerichtete, Wöchnerinnen, aber auch Kinder und junge Leute gehören, und es kann sich die Vorstellung bilden, daß diesen Toten noch ein gewisses Quantum Lebenskraft geblieben sei und daß sie darum umgehen müssen. Manche Fälle könnten auch so erklärt werden, daß Leute, die in einem besonders „machterfüllten" Zustand sterben (Wöchnerinnen, Krieger) von dieser Eigenschaft auch nach dem Tode noch etwas behalten 22).

Auch im Glauben der Antike finden wir den Einfluß der Todesart auf das Schicksal des Toten: neben den Unbegrabenen (ἄταφοι) sind es die eines frühzeitigen oder gewaltsamen T.es Verstorbenen (ἄωροι und βιαιοθάνατοι), die nach dem T.e keine Ruhe finden 23); ihre Seele hat kurz vor und nach dem T.e die Kraft der Wahrsagung 24).

In der Antike finden wir auch schon den Glauben an die dem Menschen zugemessene Lebenszeit, die Prädestination: die vorzeitig Verstorbenen müssen umgehen bis zu der Zeit, da sie hätten sterben sollen 25). Derselbe Gedanke findet sich aber auch bei den Loango-Negern: frühzeitig oder gewaltsam Gestorbene müssen mindestens so lang umgehen, wie ihr irdisches Dasein gedauert haben würde 26). Und im Christentum wurde dieser Glaube gestützt durch die Stelle Psalm 90, 10 („Unser Leben währet 70 Jahre"). Andere Bibelstellen wieder lassen einen plötzlichen und vorzeitigen T. als Strafe Gottes erscheinen (4 Mos. 23, 10; 2, 23, 26; 1, 38, 7) 27). Außerdem nimmt ein plötzlicher T. die Möglichkeit, sich durch kirchliche Mittel vorbereiten zu lassen.

Den Glauben an diese vorausbestimmte Lebenszeit finden wir bis heute lebendig. Geiler v. Kaisersberg kannte ihn: „die vor den Zeiten sterben, ee den daz inen Got het uffgesetzet .... die müssen also lang nach irem todt laufen, bis das zil kumpt, das inen Got gesetzt hat" 28). Dies wird auch in neuerer Zeit von Selbstmördern, Ertrunkenen und Verunglückten gemeldet 29).

So laufen im neueren Aberglauben über die vorzeitig Verstorbenen verschiedene Vorstellungen durcheinander: es kann noch gewaltsamer T. sein, sei es durch Zauber, seis durch Unfall oder Verbrechen; auch der Selbstmord gehört in diese

---

4) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 98; Alpenburg *Tirol* 370. 5) Schönbach *Berthold v. Regensb.* 34f. 6) Z. B. Jahn *Pommern* 161; Panzer *Beitrag* 2, 74f.; Höhn *Tod* 394; BF. 2, 336; Stoll *Zauberglaube* 191; Liebrecht *Z. Volksk.* 345; ZfVk. 1, 151f.; Urquell 2, 91; Hempler *Psychologie* 21. 7) SAVk. 21, 196. 8) Eisel *Voigtland* 209f. 9) Meiche *Sagen* 424; Baader *NSagen* 100; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 269. 10) Knoop *Hinterpommern* 33. 11) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 104. 12) Sartori 3, 131. 13) Birlinger *Volksth.* 1, 280. 14) ZrwVk. 1906, 300.

Klasse. Oder aber es ist vorzeitiger T., ohne daß dem Toten selbst oder einem andern eine Schuld zugeschrieben wird, also schlimmes Schicksal. Alle diese Toten aber sind ungern aus dem Leben geschieden und können sich nur schwer vom Diesseits trennen. Nach einer Erklärung sei in ihnen noch mehr Lebensenergie zurückgeblieben als bei abgezehrten oder ganz alten Menschen [30]. Nach älterem Glauben fahren solche Tote im Wilden Heere mit [31]. Bei den Russen werden solche „unreine Leichen" abseits und ohne kirchliche Zeremonien begraben. Man fürchtet, daß ihr Begräbnis den „Zorn der Erde" errege, der sich in Kälte, Frost oder Dürre zeige [32].

Ein plötzlicher, „unnatürlicher" T. wird gefürchtet; man glaubt, er treffe besonders die Freimaurer, die der Teufel hole [33]. Weil er dem Menschen keine Zeit zur Vorbereitung läßt, sucht man sich durch Gebete dagegen zu sichern (s. Christophorus 2, 69f.) [34].

Fast immer werden diese Todesarten als ein Unglück betrachtet, und diese Toten müssen umgehen, so die Selbstmörder (s. d.), die Wöchnerinnen (s. Leichenkleidung), die Krieger [35], Ermordete und Hingerichtete [36]; ungetauft Verstorbene werden Irrlichter [37], oder sie kommen in den Frau-Holda-Reigen [38]. Selten werden solche Todesarten als gut betrachtet. In Böhmen heißt es, wen der Blitz erschlägt, wird selig [39]. Von „Mund auf in Himmel" kommen kleine Kinder, die bald nach der Taufe sterben (also nicht ungetaufte!), Mütter, die bei der Geburt oder innerhalb der Wochen sterben, Soldaten, die im Kampf fallen und Büßer, die nach Rom pilgern und, nachdem sie vom Papst Absolution und Kommunion empfangen haben, tot zusammenstürzen [40]. Man erkennt, wie hierbei die Vorbereitung (durch Taufe oder Kommunion) eine wichtige Rolle spielt.

4. Der Tod als Person.

Die Veranlassung, den T. als Person darzustellen, konnte von verschiedenen Seiten ausgehen: von der bildenden Kunst, von der Erzählung (Sage und Märchen) und vom Brauchtum (Todaustragen). Man muß unterscheiden zwischen den wirklich körperhaft dargestellten Gestalten (in Kunst und Brauch) und den nur in Worten geschilderten, die mannigfaltiger aber auch oft undeutlicher oder verschwommener sind; manchmal handelt es sich auch nur um bildliche Ausdrücke in Redensarten. Bei der ersten Art werden wir eine Tradition annehmen müssen, die bis ins Altertum zurückreichen kann (z. B. Sensenmann). Sehr fraglich ist es dagegen, ob sich in Gestalten der Erzählung Erinnerungen an germanische Mythen (Hel, Wodan) erhalten haben [41].

Recht verschiedenartig ist die Gestalt des T.es in sagenhaften Berichten. Oft sieht er aus wie ein gewöhnlicher Mensch, ohne daß besondere Kennzeichen genannt werden. Man hört ihn nur klopfen [42], er lehnt an der Treppe und wird weggewiesen [43], er tritt als harmloser Reisebegleiter auf [44]. Er wird einfach als ein gewöhnlicher Mensch geschildert [45]. Als Besonderheit wird etwa die weiße Kleidung hervorgehoben [46]; weiß gefärbt ist die Gestalt auch beim Todaustragen [47]. Daneben werden vereinzelt andere Formen genannt [48]: ein Mohr mit Sense oder ein schwarzer Engel [49], Taube, geblumte rote Maus, kleiner schwarzer Mann [50], buckliges, weißes oder fahles Männchen [51], weiße Katze [52].

Am häufigsten als bildliche Darstellung ist der T. als Gerippe (s. d.), sie ist hervorgegangen aus der Gleichsetzung des T.es mit dem Toten. Öfters erscheint der T. als Schnitter, als langer, hagerer oder kleiner buckliger Mann, als Reiter, im weißen Hemde mit einer Sense [53]. Manchmal ist es ein Paar, T. und Tödin, die mit Sense und Rechen ins Land kommen; dies deutet dann auf ein großes Sterben [54]. Die Sense als Attribut des T.es stammt wohl schon aus der Antike her; in der Renaissance wurden auch Züge von Kronos übernommen [55]. Ferner erscheint der Tod als Reiter, auf einem Schimmel [56], auf einem dreibeinigen Pferd oder als solches [57], oder man hört nur Pferdegetrappel [58]. Auch diese Gestalt ist schon alt (Apokalypse) [59] und geht vielleicht auf einen Todesdämon in Pferdegestalt zurück [60]. Die allegorischen Darstellungen des Mittelalters, der T. als Jäger [61] u. ä. sind wohl nie recht volkstümlich geworden [62]. Als Spielmann taucht der T. vereinzelt in Sagen auf [63].

In den Märchen finden wir den T. als Person in der weit verbreiteten Geschichte von der Überlistung des T.es [64] und als Gevatter T. [65]. Er tritt meist ohne besonders kennzeichnende Merkmale in der Gestalt eines Menschen auf.

Der T. als Person findet sich auch in manchen Umschreibungen und Redensarten. In Siebenbürgen werden Ausdrücke wie Kaltmacher, Streckfuß, Brotsparer u. a. verwendet [66]. In der Redensart „der ist gut nach dem T. zu schicken" u. a. finden wir dieselbe Auffassung [67]. Etwas rätselhaft erscheint der Name Alahirzi für den T. und die Deutung, die Rochholz gibt [68]. Die Ausdrücke „er sieht aus wie der T. von Ypern", oder ähnliche, gehen wohl auf bildliche Darstellungen zurück [69]. Weit verbreitet ist die Redensart „der T. geht vorüber" oder „über mein Grab", wenns einen schaudert [70]; es wird auch so gedeutet, daß jeden Menschen ein Schauder überfalle, wenn er an die Stelle seines künftigen T.es komme [71].

Eine weibliche Gestalt, die Tödin, finden wir hauptsächlich auf slavischem Boden (Smrt u. ähnlich genannt). Der T. ist in den slavischen wie auch den romanischen Sprachen ein Femininum, darum wird er hier auch als Weib dargestellt [72]. Sie erscheint meist als weiße Frau, oft mit grünen Augen [73]. Auch im Brauch des T.austragens wird sie weiblich dargestellt [74]. In Kärnten wird die Tödin als großes häßliches Weib geschildert, das die Frauen schreckt, wenn sie am Sonntag oder im Mondschein waschen [75]. Daß T. und Tödin als Paar auftreten, haben wir oben schon erwähnt.

Die Gestalt des Todesengels scheint aus dem jüdischen Glauben übernommen zu sein [76]; als böser Engel findet er sich schon bei Paulus Diaconus [77]. Heute ist er wohl besonders im Kinderglauben lebendig [78]. J. P. Hebel hat in seinem Gedicht „Der Geisterbesuch auf dem Feldberg" aus dem Sensenmann und dem Todesengel eine eigene neue Gestalt geschaffen.

---

[15] ERE. 4, 412ff.; Scherke *Primitive* 160ff.; Globus 89, 281; 72, 22. 41; RTrp. 15, 329; ZfEthn. 32, 415; BF. 3, 73f.; Lévy-Bruhl *Mentalité prim.* 52f. 65f.; ARw. 7, 241.
[16] ERE. 4, 419f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 593.
[17] ARw. 12, 141. 454; 17, 595.
[18] Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 611 (Eskimo).
[19] ARw. 18, 306f. 339; Warneck *Rel. d. Batak* 15; Arch. f. Anthr. NF. 12, 193; ZfEthn. 50, 96; Mogk Verh. Sächs. Ak. phil. hist. Kl. Bd. 81, H. 1.
[20] Warneck a.a.O.
[21] Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 611.
[22] Söderblom *Werden d. Gottesglaubens* 73f.
[23] Norden *Aeneis* 11ff.; Rohde *Psyche* 2, 83f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 382ff; Eitrem *Opferritus* 290.
[24] Norden *Aeneis* 41. Ebd. 11; Stöber *Z. Gesch. d. Volksabergl.* 21.
[26] Pechuël-Loesche III. 2, 226. 305; vgl. Wundt *Völkerpsych.* 5, 175.
[27] RGG. 5, 1249.
[28] Wolf *Beitr.* 2, 153.
[29] Lütolf 172; SVk. 7, 76; Müller *Uri* 2, 72; Sooder *Rohrbach* 58; MschlesVk. 10, 21; Zingerle *Tirol* 53; Knoop *Hinterpommern* 167; ZfdMyth. 3, 30; Mélusine 2, 253; Pauli *Schimpf u. Ernst* Nr. 656; vgl. RTrp. 13, 582f.
[30] HessBl. 6, 107.
[31] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240; Helm *Religg.* 1, 262f.
[32] Zelenin *Russ. Vk.* 327ff.; Löwenstimm *Abergl.* 101f.
[33] MSchlesVk. 13/14, 240; Strackerjan 2, 215.
[34] 6. u. 7. B. Mosis 6.
[35] Waibel u Flamm 2, 60; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; vgl. Norden *Aeneis* 12; ZfEthn. 30, 352. 354; Globus 76, 63. Jobbé *Les morts malfaisants* 591f.; ARw. 12, 410; 22, 59.
[37] Z. B. Schell *BergS.* 304; Gassner *Meettersdorf* 14;
[38] Willstock *Siebenb.* 60.
[39] Wuttke 197.
[40] Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124.
[41] Vernaleken *Mythen* 65ff. 89.
[42] Kühnau *Sagen* 2, 534; vgl. Rockenphilos. 839.
[43] Kühnau 2, 535.
[44] Ebd. 2, 531. 523 = Urquell 2, 66.
[45] Kuhn *Märk. Sagen* 138f.; Reusch *Samland* 46; ZfVk. 20, 395; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102.
[46] Vernaleken *Myth.* 81f. 280; MSchlesVk. 15, 202.
[47] Sartori 3, 131.
[48] Urquell 2, 90.
[49] Schuller Progr. v. Schässb. 1863. 1, 5f.; Müller *Siebenb.* 63f.
[50] Gassner *Mettersdorf* 82.
[51] Vernaleken *Mythen* 68; Peuckert *Schlesien* 227; Kühnau *Sagen* 2, 522. 529. 533.
[52] Peuckert *Schlesien* 84f.
[53] Meiche *Sagen* 152; Vernaleken *Mythen* 69. 280. 282; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; Schuller Progr. v. Schässb. 1863. 1. 10; Kühnau *Sagen* 2, 235; vgl. Schwenck *Myth. Slav.* 220.
[54] Lütolf 114; Graber *Kärnten* 195; Alpenburg *Tirol* 347; Müller *Uri* 1, 54.
[55] G. Buchheit *Der Totentanz* (1926) 89f.; Burdach *Ackermann* 1, 244f.; Schwebel *Tod* 211.
[56] Eisel *Voigtl.* 12; SVk. 1, 19; vgl. Schmidt *Volksl. d. Neugriechen* 225ff.
[57] Grimm *Myth.* 2, 704; Müllen-

5. Wie beim Sterben (s. d. u. Sterbender), so werden auch unmittelbar nach dem Todeseintritt bestimmte Handlungen vorgenommen, die aus zwei Beweggründen herzuleiten sind: Sorge für den Toten (die Seele) und Sorge für die Überlebenden. Verschiedene von diesen Bräuchen werden auch nachher oder wieder nachher, z. B. beim Leichenzug (s. d.) ausgeübt. Ich fasse hier alles das zusammen, was ausdrücklich unmittelbar nach Eintritt des T.es vorgenommen werden soll. Die beiden Motive lassen sich nicht scharf trennen; denn hinter der Sorge für den Toten kann auch die Angst vor dem Toten versteckt sein.

Lautes Klagen wird im allgemeinen vermieden (s. Tote); man soll den Toten nicht aufschreien; denn wen der Herrgott abgerufen hat, den soll man nicht zurückverlangen [79]), lautet die christliche Erklärung. Auf romanischem Gebiet kommt dagegen das Klagen und Rufen noch vor [80]). Wenn ein Papst gestorben ist, so ruft ihn der Kardinal-Kämmerling dreimal laut mit seinem Tauf- und Geschlechtsnamen und läßt dann den T. feststellen [81]). Noch sonderbarere Sitten werden im 18. Jh. aus Korsika berichtet: wenn ein Mann stirbt, reißen die Weiber den Toten aus dem Bett und prellen ihn eine halbe Stunde lang in die Höhe; außerdem wird noch die Witwe geprügelt [82]). Das läßt sich nur mit primitiven Gebräuchen vergleichen [83]).

Wie wir beim Sterben schon gesehen haben, ist es das Bestreben der Angehörigen, dem Sterbenden und dem Gestorbenen den Abschied möglichst zu erleichtern. Dazu gehören auch das Fensteröffnen und ähnliche Handlungen. Überall wird berichtet, daß man beim Sterben oder sofort nach Eintritt des Todes ein Fenster öffnen müsse, und als Grund wird fast immer hinzugefügt, damit die Seele hinausfliegen könne [84]); diese stellt man sich etwa in Gestalt eines weißen Vögeleins vor [85]). Wird das Fenster nicht geöffnet, so zerspringt eine Scheibe [86]), oder es ist am andern Morgen eine Rauchwolke im Zimmer [87]). Es muß noch ein weißes Tüchlein aufs Fensterbrett gelegt werden, damit die Seele drauf ausruhen kann [88]). In besondern Fällen muß für Wiedergänger ein Fenster dauernd offen stehen [89]). In Belgien heißt es, es sei ein Todesvorzeichen, wenn der Kranke verlangt, daß ein Fenster geöffnet werde [90]). In Kärnten mußten beim Tod einer Hexe alle Fenster aufgerissen werden [91]). Früher glaubte man auch, man könne Gespenster zum Fenster hinaus jagen [92]). Oft wird auch vorgeschrieben, Fenster und Türe oder nur diese zu öffnen [93]). Oder es wird auf dem Dach eine Öffnung für die ausfahrende Seele gemacht, indem ein Ziegel oder eine Dachplatte gehoben wird [94]), oder die Ofenklappe muß zu diesem Zweck geöffnet werden [95]).

Seltener wird gesagt, daß Fenster oder Türen nicht geöffnet, oder aber gleich wieder geschlossen werden sollen; als Grund wird etwa angegeben, der Tote gehe dann nicht so schnell in Verwesung über [96]); oder es geschehe, damit der Tote keine Sehnsucht nach der Heimat bekomme [97]), oder damit der Teufel keinen Zutritt habe [98]).

Eine weitere Maßnahme, die meist unmittelbar nach Todeseintritt getroffen wird, ist das Verhängen des Spiegels. Oft wird kein Grund angegeben, es heißt einfach: der Spiegel, auch Bilder, werden verhängt oder umgedreht [99]); oder es wird alles Glänzende und Rote im Haus verhängt [100]). Manchmal werden Gründe genannt: wenn eine Leiche sich spiegelt, folgt ein weiterer Todesfall [101]); oder wenn man den Spiegel nicht verdecke, erscheine der Tote als Geist [102]), der Teufel schaue hinein [103]), der Spiegel sterbe ab [104]), die Leiche sehe beim Hinaustragen darein [105]). Frazer erklärt es damit, daß der weggehende Tode das Bild eines Lebenden (d. h. dessen Seele) mitnehmen könnte [106]).

Ferner soll bei Eintritt des T.es die Uhr angehalten werden [107]), wenn sie nicht gar von selbst still steht [108]). Als Grund wird angegeben: der Tote finde sonst seine Ruhe nicht [109]), der Verstorbene habe das Zeitliche verlassen [110]), die Uhr gehe sonst nicht mehr genau [111]), die Seele solle im Jenseits nicht aufgehalten werden [112]) oder nüchtern: man vergesse in der Verwirrung sonst die Zeit des Todes festzustellen [113]).

Eine ganze Reihe von Handlungen, die beim Todeseintritt vorgenommen werden, entspringen der Furcht der Hinterbliebenen, daß der T. um sich greifen könnte, und daß man Menschen, Tiere und Gegenstände von dieser Gefahr bewahren müsse, sonst „nimmt sie der Tote mit", oder sie sterben ab, wie etwa die Begründung lautet. Es liegen also zwei verschiedene Vorstellungen — wenn auch meist unklar — zugrunde: entweder die Furcht vor einem Umsichgreifen des „Todes" wie bei einer ansteckenden Krankheit, oder der Glaube, daß der Tote etwas mitnehme, dies besonders deutlich, wenn es sich um persönliches Eigentum handelt, oder wenn die Handlungen nur beim T.e von Hausherrn oder -frau vorgenommen werden. Als Hauptabwehrmittel gelten Bewegen, Rücken, Klopfen, also alles eigentlich „Lebenszeichen"; ein weiteres Mittel ist die formelle Anzeige (s. u.).

Ganz selten finden wir den Lärm als Abwehrmittel; er ist im Gegenteil oft ausdrücklich verboten [114]). Dagegen wird vorgeschrieben, man müsse mit einem Hammer, einer Axt oder einem Prügel an die 4 Hausecken schlagen [115]).

Häufiger ist die Vorschrift, daß bei einem Todesfall die schlafenden Menschen im Hause, besonders die Kinder [116]), geweckt werden müssen [117]), sonst sterben sie dem Toten bald nach [118]), oder bekommen Schlafsucht [119]), oder verfallen in einen Todesschlaf [120]).

Ferner muß das Vieh im Stall geweckt, aufgejagt oder losgebunden werden [121]), die Pferde müssen in einen andern Stall gebracht und dort 5 Stunden gelassen werden [122]); das Vieh muß recht satt gefüttert und stehend erhalten werden [123]), sonst wird es krank oder stirbt. Diese Gefahr ist oft unabwendbar: es heißt, wenn jemand im Hause stirbt (besonders der Hausvater), so wird bald, oder in demselben Jahr, ein Stück Vieh (oder die Kälber) sterben [124]).

Die Bienenstöcke müssen gerückt oder gehoben werden, oder man klopft daran, sonst gehen die Bienen zugrunde [125]). Es heißt auch, von einem Toten soll man keine Bienen kaufen [126]). (Meistens ist dieses Wecken der Tiere mit einer Anzeige des Todesfalls verbunden, s. T. ansagen, oder es werden den Tieren Trauerzeichen angehängt (s. Trauer).)

Auch Vögel im Zimmer müssen geweckt, oder der Käfig muß gerückt werden [127]). Singvögel, Hunde oder Katzen, die dem Verstorbenen gehörten, müssen gleich aus dem Hause weggegeben werden, sonst sterben sie nach [128]).

Ebenso müssen die Blumenstöcke gerückt, verstellt oder aus dem Zimmer gebracht werden, damit sie nicht absterben [129]); um die Obstbäume muß man ein Band binden [130]). Wenn der Hausvater stirbt, können Bäume oder Pflanzen absterben [131]). Kartoffeln müssen umgeschaufelt [132]), Saatfrucht und Sämereien umgerührt oder weggeschafft werden [133]). Den Leinsamen soll man rütteln, verkaufen oder dem Toten einige Körnlein in den Sarg geben, damit das nächste Jahr der Flachs gerate [134]); eine alte Vorschrift (15. Jh.) sagt, man müsse für ein Ei

---

hoff *Sagen* 244f. [58]) Müller *Siebenb.* 35. [59]) W. Stammler *Die Totentänze* (1922) 18. [60]) Ib. arch. Instit. 29, 200f. [61]) ZfVk. 13, 257ff. 368ff. [62]) Schuller Progr. v. Schässb. 1863. 1, 8; vgl. Buchheit *Der Totentanz* 86ff. [63]) Kunze *Suhler S.* 10; Vernaleken *Mythen* 75; Schwebel *Tod* 182f. [64]) Bolte-Polivka 2, 188f. [65]) Ebd. 1, 377ff. [66]) Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 11. [67]) Grimm *Myth.* 2, 700; Knoop *Hinterpommern* VII; ZfVk. 6, 211. [68]) Rochholz *Sagen* 2, 189ff. [69]) Mensing *Schlesw.Holst. Wb.* 1, 747; Fränk. Schatzgr. 3, 39f.; Lammert 97. [70]) Köhler *Voigtl.* 397; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 99; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 28; Heyl *Tirol* 783; Drechsler *Schlesien* 1, 288; Grimm *Myth.* 3, 473; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 747; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 97; Le Braz *Légende* 1, 11. [71]) Klingner *Luther* 12. [72]) Döring-Hirsch 101. [73]) ZföVk. 4, 150; SuddZfVk. 5, 124; ZfVk. 1, 155. 162f.; 13, 260; 22, 157; Drechsler *Schlesien* 1, 285; Grohmann 6, 186; Haupt *Lausitz* 1, 10; Wuttke *Sächs. Vk.* 379; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 9; ZfdMyth. 1, 260; 3, 113; Kühnau *Sagen* 2, 518. 528f. 532. [74]) John *Westböhmen* 54; Kühnau *Sagen* 2, 517f. 528. [75]) Graber *Kärnten* 195f. [76]) Buchheit *Der Totentanz* 85; Buxtorf *Judenschul* 613; ZfVk. 18, 363; Seligmann 2, 149. [77]) *Langobardengesch.* VI, 5. [78]) WienZfVk. 34, 68.

neuen Lein dazukaufen; auch dürfe man den Lein nicht durch die Tür des Gestorbenen, sondern durch die Hintertür auf den Acker tragen 135). Diese Vorschriften werden auch auf andere Nahrungsmittel ausgedehnt: das Mehl muß gerückt oder gerührt werden 136), ebenso die Milchhäfen 137), Kraut- und Rübenstande 138), überhaupt alles Eßbare 139). Brot, Eier, Sauerteig und auch der Backkübel werden gerückt 140). Bier, Essig und Wein werden geschüttelt, oder man klopft an die Fässer, oder man muß ein wenig Flüssigkeit aus dem Faß ablassen 141). Schließlich wird sogar geboten, daß alle Möbel und Geräte gerückt werden müssen 142). Als Gründe werden angegeben: damit die Seele ungehindert entweichen könne 143), daß der Tote nicht umkehre, daß ihm niemand folge, oder das der Holzwurm nicht in die Möbel komme 144). Manchmal betrifft es nur die Möbel, die zum Toten in engerer Beziehung standen (sein Stuhl) 145). Wenn Töpfe und andere Gefäße umgestürzt werden müssen, wird als Grund angegeben, die Seele könne sich sonst drin verfangen 146). Und weil die Seele durchs Wasser gehe, soll alles Wasser, das im Hause ist, ausgegossen werden 147).

79) HmtK. 40, 85f. 80) RTrp. 11, 589; SAVk. 18, 163; Pitrè *Usi* 2, 208; vgl. Pauly-Wissowa 3, 347f. 81) Celander *Ausführliche Beschreibung derjenigen Ceremonien*... Erfurt 1730, 27. 82) Krünitz *Encycl.* 73, 334f. = Sitten, Gebr. u. Narrh. 279f. 83) Scherke *Primitive* 31f. 84) Bern, Thurgau, Aargau, Unterwalden, Graubünden, schriftl., SAVk. 24, 63; Manz *Sargans* 127; Heer *Altglarn. Heident.* 271; Grimm *Myth.* 3, 457; Höhn *Tod* 316; Liebrecht *ZVk.* 371f.; Meyer *Baden* 269. 582; DHmt. 4, 2; Kuhn *Märk. S.* 367; Wolf *Beitr.* 214; Köhler *Voigtl.* 251; ZfVk. 13, 389; 8, 397; 22; 158; 11, 435; Kuhn *Westf.* 2, 47; ZrwVk. 2, 195; 8, 153; Hoops *Sassen* 116; HessBll. 6, 100; 15, 129; ZföstVk. 8, 33; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 107; Witzschel *Thüringen* 2, 253; Bavaria 2, 322; Schulenburg *Wend. Volkst.* 110; Schönwerth 1, 242; Rochholz *Glaube* 1, 146; ZfdMyth. 4, 4; Unoth 111f; Wlislocki *Siebenb.* 34; Hesemann *Ravensb.* 88f.; Kolbe *Hessen* 77; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 40; Vernaleken *Alpensagen* 400; Pollinger *Landshut* 297; ARw. 14, 315; RTrp. 14, 245; Volkskunde 13, 91; Urquell 2, 208; Brückner *Reuss* 194; Fogel *Pennsylvania* 134; Keller *Grab* 3, 56. 73. 85) Kühnau *Sagen* 1, Nr. 586. 86) Drechsler *Schles.* 1, 291. 87) Meier *Schwaben* 2, 489. 88) ZfVk. 6, 408; vgl. Meyer *Baden* 582. 89) Rochholz *Glaube* 1, 172 90) Bull. Folkl. 2, 333. 91) Graber *Kärnten* 216. 92) Lavater *Von Gespänsten* (1569) 121b. 93) Lemke *Ostpr.* 3, 49; Zingerle *Tirol* 49; John *Erzgeb.* 120; Gassner *Mettersdorf* 83; WienZfVk. 33, 59; Troels-Lund 14, 96; Wirth *Beitr.* 2/3, 52; ARw. 17, 481; Höhn *Tod* 316; HmtK. 40, 85; Kuhn *Westf.* 2, 48; BdböhmVk. 13, 111; vgl. ERE 4, 415. 94) Birlinger *A Schw.* 1, 395; Meyer *Baden* 582; Meyer *DVk.* 59; Kohlrusch *Sagen* 296; FL. 18, 370 (Jütland); SAVk. 6, 48; vgl. ARw. 17, 480. 95) Rosén *Död* 4; Zelenin *RussVk.* 320. 96) Thurgau mdl.; Höhn *Tod* 316. 97) Kolbe *Hessen* 77; vgl. Kück *Lüneb.* 263; BF. 2, 345. 98) Höhn *Tod* 315; vgl. Müller *Isergeb.* 24. 99) MschlesVk. 9, 80; MsächsVk. 2, 24; ZfVk. 19, 274; Strackerjan 2, 215; John *Westböhmen* 167; Schulenburg *Wend. Volkst.* 237; Caminada *Friedhöfe* 136; Bern, Basel, Graubünden schriftl.; ZföVk. 7, 122; ARw. 17, 418; BF. 2, 346; Volkskunde 17, 129; 13, 91; Grimm *Myth.* 3, 485; HmtK. 33, 255; Urquell 1, 10; ZrwVk. 20/21, 43; Volksleven 8, 224; 12, 97; Hörmann *Volksleben* 425; Flachs *Rumänen* 47; Brand *Pop. Antiq.* 2, 232; Tetzner *Slaven* 375; Fogel *Pennsylv.* 134f.; vgl. Frazer 2, 95. 100) Wuttke 459. 101) Drechsler *Schles.* 1, 291; Toeppen *Masuren* 106; ZföVk. 3, 118; 8, 33; Bartsch *Mecklenb.* 2, 89f.; MsäVk. 6, 252; Wirth *Beitr.* 2/3, 51; FL. 15, 206; Becker *Pfalz* 142; Fox *Saarland* 371; HmtK. 40, 86; Hoops *Sassen* 116; Fogel *Penns.* 136; vgl. MschlesVk. 8, 78. 102) Tetzner *Slaven* 375. 103) WienZfVk. 34, 67. 104) Germania 29, 89. 105) Peuckert *Schlesien* 230; vgl. Grimm *Myth.* 3, 492. 106) Frazer 2, 94f.; Samter *Geburt* 134f.; vgl. ERE. 4, 415. 107) Wirth *Beitr.* 2/3, 52; Hörmann *Volksleben* 425; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 104. 108; Tetzner *Slaven* 375; Graubünden mündl.; MsäVk. 2, 24; Witzschel *Thüringen* 2, 255; Egerl. 10, 183; ZrwVk. 20/21, 43; Kolbe *Hessen* 77; Wrede *Rhein. Vk.* 136; Meyer *Baden* 583; MschlesVk. 8, 79; Volksleven 8, 224; 12, 97; BF. 2, 346. 108) Strackerjan 2, 215; MschlesVk. 9, 80; WienZfVk. 34, 72. 109) ZrwVk. 2, 195; Fox *Saarl.* 371; Höhn *Tod* 322; WienZfVk. 34, 72. 110) Hoops *Sassen* 116. 111) HessBll. 24, 46. 112) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 120. 113) HessBll. 6, 99. 114) Meyer *Baden* 583. 115) ders. *Baden* 583f.; HessBll. 24, 48; vgl. Samter *Geburt* 58ff. 116) Urquell 2, 10; Sartori *Westf.* 100. 117) ZrwVk. 4, 272f.; Strackerjan 2, 215 (nur beim Tode von Hausherr oder Hausfrau); HessBll. 24, 46; ARw. 17, 480; vgl. Scherke *Primitive* 123f. 118) Urquell 4, 51; Höhn *Tod* 316. 119) Hesemann *Ravensburg* 89; Kuhn *Westf.* 2, 47. 120) Drechsler *Schlesien* 1, 291; Strackerjan 1, 67; Tetzner *Slaven* 375; Sartori 1, 129. 121) Meyer *Baden* 583f.; ZrwVk. 4, 272f.; Strackerjan 2, 215; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108; Kuhn *Westf.* 2, 47; Bern schriftl.; Alemannia 24, 143; Kolbe *Hessen* 76; ZföVk. 15, 171; MsächsVk. 2, 45; John *Erzgebirge* 121f.; Pfister *Hessen* 169; Wirth *Beitr.* 2/3, 52f. 122) Witzschel 2. 261, Köhler, *Voigtland* 441. 123) Köhler *Voigtland* 443; vgl. ZrwVk. 4, 272f. 124) Wettstein *Disentis* 173; Zingerle *Tirol* 49; Reiser *Allgäu* 2, 314. 125) Strackerjan 2, 215; Meyer *Baden* 594; Zingerle *Tirol* 49; Hörmann *Volksleben* 425; SchweizId. 1, 235; SAVk. 10, 279; 13, 182; 12, 154; Schild *Grossätti* (1863) 124; Keller *Grab* 5, 323; Reiser *Allgäu* 2, 314; Sébillot *Folk-Lore* 3, 316; RTrp. 12, 494. 126) SchweizId. 1, 235. 127) Meyer *Baden* 584; Reiser *Allgäu* 2, 314; ZrwVk. 4, 272f.; Kolbe *Hessen* 76; Drechsler *Schlesien* 1, 292; Köhler *Voigtland* 442; Höhn *Tod* 324; RTrp. 15, 592; vgl. ZföVk. 3, 118. 128) Pfister *Hessen* 169. 129) Graubünden, Thurgau, Luzern, Bern schriftl.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Wirth *Beitr.* 2/3, 52; HessBll. 6, 100; Witzschel *Thüringen* 2, 258; Birlinger *A. Schw.* 1, 396; Höhn *Tod* 323; Wrede *Rhein. Vk.* 136; Böckel *Volksl. a. Oberhessen* XCI; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518; Sartori *Westf.* 100; Hoops *Sassen* 116; Schmidt *Hettingen* 16; Fogel *Penns.* 131; vgl. Pitrè *Usi* 2, 232. 130) Strackerjan 1, 68. 131) Schulenburg *WendVth.* 236; SchweizId. 6, 1445; vgl. BF. 2, 349. 132) HessBll. 24, 48. 133) Meyer *Baden* 383f.; Höhn *Tod* 323f.; ARw. 17, 480; Pfister *Hessen* 169; HessBll. 6, 100; 24, 47f.; BF. 2, 349; Witzschel *Thüringen* 2, 258. 134) Schönwerth 1, 247f. 135) ZfVk. 11, 275. 136) Höhn *Tod* 323; Schönwerth 1, 247f. 137) Höhn *Tod* 323. 138) ZrwVk. 4, 121. 139) Höhn *Tod* 322; Kolbe *Hessen* 77; Meyer *Baden* 583f. 140) BdböVk. 4, 60; Germania 29, 89; Höhn *Tod* 323. 141) Schönwerth 1, 247f.; Unoth 180. 188f.; Rothenbach 59f.; SAVk. 12, 154; SVk. 20, 14; Grimm *Myth.* 3, 453f. 458; Meier *Schwaben* 2, 489; Hörmann *Volksleben* 425; Höhn *Tod* 323; Fogel *Penns.* 192; HessBll. 15, 130. 142) Höhn *Tod* 322; MsächsVk. 6, 252; Mülhause 76; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Drechsler *Schlesien* 1, 290; vgl. Pitrè *Usi* 2, 232. 143) Drechsler 1, 290f. 144) Höhn *Tod* 322. 145) John *Erzgebirge* 121; MsächsVk. 2, 24; vgl. BdböVk. 4, 59. 146) Witzschel *Thüringen* 2, 256; Peuckert *Schlesien* 230; John *Erzgebirge* 121; vgl. Volkskunde 13, 91; ZfVk. 11, 279. 147) Wettstein *Disentis* 173; Wirth *Beitr.* 2/3, 52; vgl. Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 107.

Geiger.

Tod ansagen.

Im allgemeinen werden heute Verwandte und Bekannte durch gedruckte Anzeigen von einem Todesfall benachrichtigt; nur den nächsten Nachbarn zeigt man es oft noch mündlich an. Bis in die jüngste Zeit aber ist dieser Brauch des T. a.s an manchen Orten noch allein üblich gewesen, und zwar in bestimmten Formen: es ist ein bestimmter Kreis von Leuten, die benachrichtigt werden müssen; die Nachricht wird durch eine bestimmte Person in traditioneller Formel überbracht, und der oder die Anzeigende erhält eine Gabe. Außerdem aber wird der Tod oft nicht nur den Menschen, sondern auch Tieren, Pflanzen und Gegenständen angesagt. Zudem ist das Ansagen von einer Reihe von Abwehrhandlungen begleitet, und der Ansagende wird mit einer gewissen Vorsicht behandelt, so daß Sartori 1) mit Recht das T. a. mit den Vorsichtsmaßregeln zusammenhält, die beim Eintritt des Todes ergriffen werden (s. o. Tod 5). Man erkennt in einzelnen Fällen noch, daß die Furcht herrscht, der Tod könnte um sich greifen, oder der Tote könnte jemand oder etwas mit sich nehmen. Die Anzeige ist dann eine Art Warnung vor diesen Gefahren, manchmal (z. B. bei der Anzeige an die Tiere) ein Zauber, der verhüten soll, daß etwas dem Toten folge. Auch die Nachricht selbst und der sie Überbringende bilden eine Gefahr.

Das formelle Ansagen des Todes ist manchmal verbunden mit der Einladung zur Leichenfeier und zum Leichenmahl; an manchen Orten sind diese beiden Zeremonien aber noch getrennt 2). Hier kommt nur die Anzeige des Todes in Betracht.

Wem wird der Tod angezeigt? Im allgemeinen werden Verwandte und Bekannte genannt 3), vor allem die Nachbarn 4), auch der Pfarrer 5). Es darf ja niemand aus der Verwandtschaft vergessen werden 6). Sogar den toten Verwandten in den Gräbern wird der Todesfall angezeigt 7).

Die Anzeige wird meist in einer bestimmten Formel mitgeteilt (wie auch die Einladung zur Leichenfeier) 8). In Fordon (Preußen) soll früher üblich gewesen sein, daß die Leichenfrau im Namen des Verstorbenen die Mitteilung machte:

„der Verstorbene ließe ein Compliment machen und grüßete zuletzt noch viel mal" [9]. Bei den Herrenhutern war üblich, einen Todesfall durch Posaunenblasen vom Turm bekannt zu machen [10].

Die Anzeige wird durch bestimmte Personen überbracht. Oft gehört es zu den Nachbarpflichten [11]; Angehörige oder Verwandte sind ausdrücklich ausgeschlossen [12]; die Nachbarn geben die Nachricht weiter [13]. Man schickt ärmere Leute [14], Totengräber [15], den Wächter [16], in Ulm früher ein Mädchen [17]. Es kommt auch vor, daß dieser „Leichensager" die gedruckten Todesanzeigen austrägt [18]. In Frankreich gab es früher clocheteurs des trépassés, die unter Schellenläuten in den Straßen den Todesfall ausriefen [19]. Sehr häufig ist es Aufgabe einer Frau, die Anzeige zu überbringen: Leichenfrau [20], Leichenbitterin [21], Totenweib [22]. Die Bezeichnung Leichenbitter, Leichenbitterin paßt eigentlich auf diese Person nur, wenn sie „zur Leiche bittet", d. h. zur Beerdigung einlädt. Wie schon oben bemerkt, wird beides (Ansagen und Einladung) oft zugleich und von derselben Person besorgt. Sie ist manchmal eine Art Zeremonienmeister bei der Bestattung, hat verschiedenes zu besorgen und nimmt eine besondere Stelle im Leichenzug ein [23].

Die Ansager und Bitter sind an der Kleidung kenntlich. Im Wallis trägt der Weibel, der die Anzeige besorgt, einen schwarzen Mantel über den Arm [24]; im Appenzell trug der Leichenbitter für unerwachsene Verstorbene einen Kittel, für Erwachsene einen langen Rock [25]. Der Leichenbitter ist schwarz gekleidet, mit Zylinder und Flor [26]. Auch die anzeigenden weiblichen Personen tragen ein schwarzes Kleidungsstück (Schürze, Halstuch) [27]; früher war die Leichenbitterin weiß verschleiert [28], sie hatte auf dem Rücken ein langes weißes Tuch [29], sie trug ein Tischtuch über dem Arm, oder einen großen Strohhut auf dem Kopf [30].

Weil die Todesbotschaft selbst wie der Überbringer als eine Gefahr betrachtet werden, so finden wir verschiedene Vorsichts- und Abwehrmaßregeln (es betrifft dies sowohl den eigentlichen Ansager wie auch den, der zur Leichenfeier einlädt). Der Leichlader betritt das Haus nicht, sondern sagt seinen Spruch vor dem Fenster [31]; die Leichbitterin soll die Stube nicht betreten, sonst stirbt bald wieder jemand im Haus [32]. Die einladende Person soll auch nicht angeredet werden [33]. Dem, der dem Pfarrer den Tod anzeigt, muß man vorher zwei Becher Wein zu trinken geben; sonst kommt der Tote in der Nacht und richtet den Wein im Keller so zu, daß er keinem Käufer mehr schmeckt [34]. Auch, daß die anzeigenden Mädchen die Haustür weit aufmachen und nachher offen lassen, gehört wohl zur Abwehr [35]. Häufig wird berichtet, daß der Leichenbitter einen Stock bei sich hat, mit dem er an Fenster oder Türen anklopfen muß [36]. Die Einladende darf das Haus nicht betreten [37], oder erst wenn sie mit Gerte, Stab oder Schlüssel angeklopft hat; man grüßt sie nicht, und man antwortet auf das Klopfen nicht mit Herein [38]. Das Klopfen geschieht auch mit weißem Stöckchen [39] oder mit einer Keule [40].

Die Nachricht selbst bringt Gefahr; drum muß man sie möglichst rasch weitergeben, da, wo ein Nachbar sie dem andern übermittelt. Man soll die Nachricht nicht über Nacht im Haus behalten; der Letzte muß sie an einen Baum weitergeben, womöglich an einen hohlen [41]. In Belgien werden Todesanzeigen, ohne daß man sie mit den Händen berührt, ins Feuer geworfen [42].

Als Abwehr gemeint war ursprünglich auch die Gabe, die die ansagende Person erhält. Dies ist sehr oft ein Stück Brot oder andere Nahrungsmittel [43]. Manchmal ist die Gabe in Geld umgewandelt worden und wird dann als eine Unterstützung der armen Leute, die das Ansagen besorgen, betrachtet [44]. Seltener kommt vor, daß die Entschädigung in einem Kleidungsstück, oder in all dem, was der Tote beim Verscheiden auf dem Leibe trug, besteht [45].

Eine ganz vereinzelte Art der Einladung wird aus Posen gemeldet: am Tag der Beerdigung werde eine kleine Puppe in den Häusern herumgetragen, wodurch zum Begräbnis eingeladen werde [46].

Nicht nur den Menschen, auch Tieren, Pflanzen und Gegenständen muß der Todesfall angezeigt werden. Diese Ansage, meist in feststehender Formel, ist oft mit dem Wecken, Auftreiben, Rücken verbunden, das oben erwähnt worden ist (s. Tod 5), und auch hier wird beigefügt, daß die Unterlassung ein „Sterben" der Tiere und Pflanzen nach sich ziehen würde. Oft ist auch die Ansage beschränkt auf den Tod des Hausherrn, und die Tiere sollen erfahren, daß sie einen neuen Herrn haben, d. h. wohl, sie sollen nicht dem alten folgen [47]. Der Brauch ist weit verbreitet; er findet sich bei den Litauern [48], ja sogar bei den Negern [49]. Dem Vieh im Stall, auch dem Hund und anderen Haustieren wird gemeldet: „Euer Herr ist tot" [50]; manchmal wird gesagt, wer der neue Herr sei [51]. Die Anzeige findet oft erst beim Heraustragen der Leiche statt [52]. Außerordentlich häufig findet sich die Vorschrift, daß den Bienen der Todesfall, besonders der des Bienenvaters, angezeigt werden müsse, sonst ziehen sie weg, oder sie sterben ab [53]. Die Nachricht lautet:

Ime, din här es dot;
Verlatt mi nitt in miner Not [54]

(vgl. Trauer).

Ferner wird der Tod den Obstbäumen [55], dem Flachs, dem Leinsamen, dem Schnittlauch, dem Saatgetreide, sogar den Kornhaufen auf dem Feld und dem Acker angezeigt [56]. Auch den Weinfässern, dem Essig, dem Brunnenwasser [57], sogar der Uhr, den Geräten und Gebäuden soll angesagt werden [58].

[1] ZrwVk. 1, 36ff. [2] Sartori 1, 140; Krünitz *Encycl.* 73, 670f.; ZfVk. 19, 270f. [3] ZrwVk. 5, 252; Höhn *Tod* 326; Gassner *Mettersdorf* 87; ZrwVk. 4, 273; Unterwalden schriftl.; Leoprechting *Lechrain* 251. [4] ZfVk. 1, 219; ZrwVk. 5, 258; Wrede *Eifel* 125. [5] Meyer *Baden* 589; DHmt. 4, 2; ZrwVk. 4, 273; Gassner *Mettersdorf* 86. [6] Höhn *Tod* 327. [7] Drechsler *Schlesien* 1, 291. [8] Meyer *Baden* 589; Gassner *Mettersdorf* 86; Jörger *Vals* 53ff.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250. [9] Krünitz *Encycl.* 73, 711. [10] Ebd. 73, 480f. [11] Hesemann *Ravensburg* 89; Köhler *Voigtland* 251; ZfVk. 1, 219; Unterwalden schriftl.; Höhn *Tod* 326f.; Volkskunde 13, 92. [12] Thurgau schriftl.; HessBll. 4, 10; John *Erzgeb.* 123. [13] Urquell 1, 10. [14] Bern, Thurgau schriftl. [15] ZrwVk. 4, 273. [16] ZfVk. 6, 181. [17] Krünitz *Encycl.* 75, 670f.; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 336; ZfVk. 19, 270f. [18] Reiser *Allgäu* 2, 297; vgl. Hirsch *Doodenritueel* 17ff. [19] E. H. Langlois *Essai... sur les danses des morts* 1 (1852), 149ff. [20] Urquell 1, 10. 31; Diener *Hunsrück* 182; Höhn *Tod* 327; John *Erzgeb.* 123; Rochholz *Glaube* 1, 196; Bern schriftl.; SchweizId. 7, 421; SAVk. 4, 304; ZrwVk. 4, 273; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314; vgl. ARw. 24, 286. [21] Meyer *Baden* 525. 589. [22] Bavaria 2, 323. [23] ZrwVk. 1907, 282ff.; 1908, 252; Höhn *Tod* 327. 342. 348; Sartori 1, 147; Meyer *Baden* 588. [24] Wallis schriftlich. [25] Tobler *Appenz. Sprachschatz* 298. [26] John *Erzgeb.* 122; ZrwVk. 5, 255; Höhn *Tod* 328; vgl. Volkskunde 13, 92; 17, 129. [27] SAVk. 19, 42f.; 18, 114; 4, 304. [28] Schultz *Alltagsleben* 225f.; vgl. Höhn *Tod* 343; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105f. [29] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 188. [30] Krünitz *Encycl.* 73, 409. 711. [31] Tobler *Appenzeller Sprachschatz* 298. [32] DHmt. 4, 148; John *Westb.* 166. [33] Bartsch *Mecklenb.* 2, 95. [34] Wittstock *Siebenb.* 61f. [25] ZfVk. 19, 270f. [36] SchweizId. 7, 422; 3, 1063; Eugster *Herisau* 177; Meyer *Baden* 593. [37] ZfVk. 3, 151; HessBll. 6, 102. [38] Drechsler *Schlesien* 1, 288 = Peuckert *Schlesien* 232; ZfVk. 6, 408; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250. [39] Schullerus *Siebb. Vk.* 128. [40] ZfEthn. 22, 550 (Gegend v. Lübben). [41] Sartori *Westfalen* 100f.; Hmtbl.RE. 4, 517; Hesemann *Ravensburg* 89. [42] RTrp. 15, 688. [43] Wuttke *Sächs. Vk.* 368; ZfVk. 6, 181; SchweizId. 4, 1854; 5, 937; Köhler *Voigtl.* 251f.; John *Westb.* 170; Birlinger *A.Schw.* 2, 313f.; Meyer *Baden* 589; Höhn *Tod* 328; SAVk. 23, 183; Brunner *Ostd. Vk.* 191. [44] Reiser *Allgäu* 2, 297; BdböVk. 13, 111; Jensen *Nordfries. Inseln* 336; Höhn *Tod* 328; Caminada *Friedhöfe* 177f. [45] Birlinger *A.Schw.* 2, 316; Höhn *Tod* 328; Schönwerth 1, 249f. [46] MschlesVk. 8. H. 15, 79. [47] Vgl. ERE. 2, 22; 4, 416. [48] Grimm *Myth.* 3, 492. [49] Pechuël-Loesche *Loango* III, 2, 105. 324. [50] HmtK. 40, 86; John *Erzgeb.* 121f.; Hoops *Sassen* 116; Wirth *Beitr.* 2/3, 52f.; MschlesVk. 27, 243; Panzer *Beitr.* 2, 293f.; Toeppen *Masuren* 106; Wrede *Eifler Vk.* 125; Laube *Teplitz* 33; ZrwVk. 1, 38ff.; 5, 288; 6, 292; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; ZföVk. 8, 33; Höhn *Tod* 324; HessBl. 6, 100; Schönwerth 1, 248; ZfVk. 13, 389; MsächsVk. 2, 45; ZfVk. 6, 408; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Strackerjan 2, 215; Müller *Isergeb.* 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106; ARw. 17, 480; Sébillot *Folk-Lore* 3, 103. [51] Gassner *Mettersdorf* 85f. [52] Höhn *Tod* 322; Drechs-

ler *Schlesien* 1, 292; ZfVk. 9, 444; John *Westb.* 174; Volksleven 12, 97. [53] Strackerjan 2, 215; John *Westb.* 206; Witzschel *Thüringen* 2, 256; ZfVk. 6, 408; 10, 16ff.; 13, 389; Schönwerth 1, 248; HessBll. 6, 100; Laube *Teplitz* 33; MschlesVk. 27, 243; HmtK. 40, 86; 36, 249; Schulenburg *Wend. Volkst.* 160; Wirth *Beitr.* 2/3, 53; Höhn *Tod* 324; John *Erzgeb.* 121; ZföVk. 8, 50; SAVk. 14, 291; Vonbun 114; Graubünden, Thurgau, Bern, Aargau schriftl.; ZfdMyth. 4, 180; Wittstock *Siebenb.* 60f.; Wrede *Rhein. Vk.* 136; Meyer *Baden* 584; Schramek *Böhmerwald* 243; Drechsler *Schlesien* 2, 86; Grimm *Myth.* 2, 579ff.; Urquell 6, 20f.; ZrwVk. 8, 155; Zingerle *Tirol* 49; Globus 39, 220ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 315f.; BF. 2, 348; Volkskunde 13, 91; Brand *Pop. Ant.* 2, 300f. [54] Woeste *Mark* 53; vgl. BdböVk. 4, 60; ZrwVk. 5, 247f. [55] MschlesVk. 27, 243; Toeppen *Masuren* 106; HessBll. 24, 48; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 749; Drechsler *Schlesien* 1, 291; John *Westb.* 167. [56] Ders. 167; Drechsler *Schlesien* 1, 291; Meyer *Baden* 585; Schramek *Böhmerwald* 235; Sartori *Westf.* 100. [57] Drechsler *Schlesien* 1, 291; ZrwVk. 8, 155; Globus 59, 381. [58] Globus 59, 381; Drechsler *Schles.* 1, 291; Toeppen *Masuren* 106; ZrwVk. 8, 154f.

Geiger.

Tode (zum) Verurteilter s. Verurteilter.

Todaustragen, -austreiben.

1. Ein bei Beginn des Frühlings, mitunter auch schon um die Wintersonnenwende üblicher Brauch, durch den alles Böse, das im Winter seine lebensfeindliche Macht zu zeigen schien, aus dem Wege geräumt werden soll [1]. Er findet sich namentlich in Süd- und Mitteldeutschland und in den von da aus besiedelten slavischen Landschaften [2]. Gewöhnlich wird eine Puppe aus Stroh oder Lappen, der Tod genannt, in einem kleinen Sarge, auf dem Arm oder auf einer Stange unter dem Gesange herkömmlicher Lieder umhergetragen und dann ins Wasser geworfen, verbrannt oder vergraben. Mitunter stellt eine lebende Person den Tod dar [3]. Am häufigsten wird die Handlung in dieser Gestalt am Sonntag Laetare (s. d.) vorgenommen, auch am vorhergehenden Sonntag Oculi sowie am folgenden, Judica (s. d.); ferner am 1. März [4], am Palmsonntag [5], an Mariä Verkündigung (25. März) und am Himmelfahrtstage [6], am Rupertustage (27. März) [7] und noch zu Pfingsten [8]; in Rußland an St. Peter (29. Juni) [9]. Auch mit dem Abschluß der Fastnacht hat sich das T. eng verbunden, s. Fastnacht begraben. Ostern ist gewöhnlich vom Judasbrennen [10] oder Judasjagen (am Mittwoch und Gründonnerstag) [11] die Rede, vereinzelt auch schon am Laetare [12]. In Bautzen wurde bereits am Abend vor Petri Stuhlfeier (22. Febr.) „der Papst" verbrannt [13].

An das T. schließt sich oft das Sommereinbringen an [14], s. Laetare. Manchmal wird aber auch dem Bilde des „Todes" selbst eine neue Macht zuerkannt, und er feiert eine Art Auferstehung [15]. Man nimmt ein Stück von dem Stroh des „Todes" mit nach Hause und legt es in den Hühnerkorb; dann legen die Hühner besser [16]. Man bindet ein Stück von seinen Lumpen um einen Ast des größten Baumes im Garten oder gräbt es auf dem Felde ein [17] oder wirft es in die Krippe des Viehes [18]. In diesen Fällen betrachtet Frazer [19] mit Mannhardt [20] den sog. Tod als eine Verkörperung des Vegetationsgeistes. Nach Kauffmann [21] wird beim T. nicht der abstrakte Tod, sondern ein dem Tode verfallener Gott ausgetrieben, der damit, daß er dem Tode überantwortet wird, Leben schafft.

[1] Grimm *Mythol.* 2, 639 ff.; Mannhardt 1, 155 f. 410 ff.; Usener im RhMus. 30 (1875), 189 ff.; Kück u. Sohnrey 66 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 52 ff.; Fehrle *Volksfeste* 50 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 29 ff.; SAVk. 11 (1907), 239 f.; Clemen in ARw. 17, 144 f.; Frazer 4, 233 ff.; Kauffmann *Balder* 281 ff. [2] ZfVk. 3, 356; Peuckert *Schlesische Volksk.* 97 ff. [3] Sartori *Sitte* 3, 131 A. 2. [4] Köhler *Voigtland* 171 f. [5] Wlislocki *Magyaren* 45. [6] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285 (hier dürfen die Kinder nach dem Tage des Todaustragens Stachelbeeren und andere Früchte essen, auch im Freien baden). [7] Vernaleken *Mythen* 294. [8] Sartori 3, 202 f.; Kück u. Sohnrey 67 f. [9] Mannhardt 1, 414. [10] Sartori 3, 148. 150 f. [11] Ebd. 3, 139 f. [12] Ebd. 3, 132 A. 3. [13] Haupt *Lausitz* 2, 53 f. [14] Mannhardt 1, 155 ff. [15] Frazer 4, 247. [16] Drechsler 1, 74. [17] Vernaleken *Mythen* 294. [18] Frazer 4, 250 f. [19] 4, 252 f. [20] 1, 418. 2, 287. Vgl. ARw. 17, 144 f. [21] *Balder* 292. Vgl. Gesemann *Regenzauber* 55.

2. Als „T." bezeichnet man in Iglau (Mähren) auch das Ansagen eines Sterbefalles bei den Ortsgenossen und die Einladung zum Begräbnis. Ein junges Mädchen besorgt das, darf aber erst in das

Haus eintreten, wenn sie mit einer Gerte an die Haustür geklopft hat und zum Eintritt aufgefordert worden ist; sonst brächte sie den Tod ins Haus [22].

[22] ZfVk. 6, 408; vgl. ZfrwVk. 1, 53 f.

† Sartori.

Todesvorzeichen.

Die T. sind so zahlreich, daß Strackerjan recht hat, wenn er bemerkt: der Abergläubische müßte sich eigentlich wundern, daß überhaupt noch ein Mensch am Leben ist [1]. Sozusagen jedes ungewöhnliche oder unerklärliche Ereignis wird irgendwo oder irgendeinmal als T. ausgedeutet. Wir können daraus erkennen, welch starken Eindruck der Tod auf den Menschen macht, wie auch das volkstümliche Denken sich immer wieder damit beschäftigt, und wie es für das unvorhergesehene Ereignis gerne eine kausale Verknüpfung konstruiert. Denn die Vorzeichen sind ursprünglich nichts anderes als die Ursachen des Ereignisses [2]. Für das heutige abergläubische Denken aber wird das Ereignis durch das Vorzeichen in einen wenn auch mystischen, so doch faßbaren Zusammenhang eingeordnet. Es tritt nicht plötzlich und unvermittelt ein, sondern der Tod schickt vorher wie im Märchen seine Boten. Freilich erkennt sie der Mensch nicht immer als solche, sondern es wird ihm erst hinterdrein bewußt. So werden auch viele T. erst nach dem Todesfall auf diesen bezogen und somit richtig gedeutet, d. h. die Angehörigen haben das Bedürfnis, nachzuforschen, ob nicht ein bisher als unbedeutend erachteter und darum übersehener Vorfall als Vorzeichen vorangegangen sei. Wird aber das Vorzeichen sogleich als solches empfunden, und tritt das Unglück wider Erwarten nicht ein, so hilft meist das Vergessen drüber hinweg.

Von den Vorzeichen trennen müssen wir das Künden (s. d.), den Glauben, daß der Sterbende oder eben Verstorbene den Tod selbst anzeigt, und bei den Vorzeichen müssen wir die ungesuchten und die gesuchten (= Orakel) Vordeutungen trennen. Eine weitere Einteilung nehmen wir nach äußerlichen Merkmalen vor, indem wir nach anzeigenden Wesen, Dingen und Vorgängen klassifizieren. Daneben könnte man auch die Vorzeichen nach ihrem Geltungsbereich trennen, d. h. danach, ob sie dem Betroffenen den eigenen Tod oder den eines Familienangehörigen, des Mitglieds eines Dorfteils oder der Gemeinde anzeigen [3]. Ferner ziehen sich gewisse Merkmale durch alle Klassen von Vorzeichen hindurch, ich will nur die beiden Farben weiß und schwarz nennen [4]. Die nachstehende Darstellung kann natürlich nicht vollständig sein; sie soll nur Beispiele aus den verschiedenen Klassen der Vorzeichen geben.

1. Tiere. Solche kommen außerordentlich häufig als Vorzeichen vor. Meist ist das Auftreten an einem bestimmten Ort oder zu einer bestimmten Zeit oder auch die Farbe des Tieres entscheidend. Zunächst seien einige genannt, die seltener vorkommen: Hase auf einem Kreuzweg [5], Hirsche [6], Eichhörnchen [7], das geschlachtete Schwein [8], weiße Gemse [9], Spinne [10], Bienenschwarm [11], Schlange [12], Kröte oder Frosch [13], Schmeißfliege [14], Raupe des Totenkopfschwärmers [15]. Häufiger werden folgende genannt:

a) Hund. Wenn ein Hund, besonders nachts, „weint", heult oder bellt [16], genauer, wenn er mit gesenktem Kopf gegen die Erde heult [17], bedeutet es einen Todesfall. Die Richtung, in der er heult, zeigt an, wo der Tod eintreten wird [18]. Dasselbe bedeutet es, wenn ein Hund vor dem Hause scharrt [19]. Zur Erklärung wird gesagt, der Hund sehe den Leichenzug voraus [20], oder er rieche die Leiche [21]. Läuft drum ein Hund aus der Stube eines Kranken fort, so stirbt der Kranke bald [22] (was wohl richtige Beobachtung sein wird).

b) Katze. Wenn Katzen sich vor dem Haus beißen [23], oder wenn man eine schwarze Katze antrifft [24], bedeutet es einen Todesfall.

c) Maulwurf. Wenn ein Maulwurf im Hause, unter der Schwelle oder unter der Mauer stößt [25], wenn er im Garten wühlt und Haufen aufwirft [26], „wenn er sich nach dem Krankenzimmer drängt" [27], oder wenn er unter der Schwelle nach auswärts wühlt (nach einwärts = Schwangerschaft) [28], bedeutet es einen Todesfall.

d) Maus. Wenn die Mäuse (oder Ratten) in einem Haus stoßen [29], wenn Mäuse singen [30] oder wenn sie zahlreich erscheinen [31], ist es ein T.

e) Pferd. Es sieht wie der Hund den Tod voraus [32], vgl. die Sagen von den in der Weihnachtsnacht redenden Pferden und Ochsen [33]. Das Pferd schwitzt, weil es eine Leiche fahren muß [34]; wenn Pferde unruhig sind oder wiehern, gibts bald eine Leiche [35]. Pferde wollen nicht an einem Haus oder einer Stelle vorbei, wo es bald eine Leiche gibt, oder wo ein Leichenzug vorbeikommen wird [36]. Ein T. ist es auch, wenn Füllenspuren auf einem Hauptwege des Dorfes nicht alsbald ausgetreten werden [37].

f) Schwarzes Lamm. Wenn im Frühling viele schwarze Lämmer geboren werden, ist es ein T. [38].

g) Außerordentlich häufig sind Vögel Todesboten. Manchmal ist nur unbestimmt ein Vogel genannt, der in die Nähe des Hauses, ins Haus, vors Fenster eines Kranken geflogen kommt [39]; meist aber ist der „Totenvogel" eine bestimmte Art. Zunächst die seltener genannten: ein weißer Sperling [40], ein Kuckuck [41], die Fledermaus [42], die Taube [43], denn sie ruft „Tutenfru" [44], die Schwalben, wenn sie neue Nester bauen [45] oder wenn man sie vertreibt [46]. Der eigentliche Totenvogel aber ist die Eule (Kauz, Uhu). Ihr Ruf wird gedeutet als: „Komm mit" [47] oder „Kled di witt" [48]. Meist heißt es nur, der unheimliche Ruf nachts in der Nähe des Hauses bedeute einen Todesfall [49]. Eule oder Kauz werden darum etwa „Leichenhuhn" genannt [50]. Tod bedeutet es ferner, wenn Elstern sich auf ein Haus setzen, worin ein Kranker liegt, wenn sie in der Nähe des Hauses schreien [51], wenn sie auf die Erde hinabfliegen oder einen auf dem Wege begleiten [52]. Wenn Raben oder Krähen sich auf ein Haus setzen, oder in der Nähe krähen, bedeutet es einen Todesfall [53]. Der Ruf der Krähe wird „Starb! starb!" gedeutet [54]; schreit sie dreimal, bedeutet es Tod eines Mannes, wenn zweimal, Tod einer Frau [55]. Einen Todesfall bedeutet es ferner, wenn am Abend die Hühner gackern [56], besonders wenn eine Henne kräht (wie ein Hahn) [57], oder wenn eine Henne einen Strohhalm unter dem Schweife hat [58], wenn der Hahn hinter dem Backofen kräht (bei einem Todesfall) [59], wenn der Hahn viel oder um Mitternacht oder am Fastweihnachtstag auf einem Wagen kräht [60], wenn ein schwarzes Huhn stirbt [61]; man soll, wenn ein Huhn stirbt „Gott Lob und Dank" sagen, denn es vertritt die Stelle einer Person im Haus, die hätte sterben sollen [62]. Ein sagenhaftes Tier ist das Erdhühnchen oder Erdhennl, das hervorkommt, wenn jemand sterben soll [63]; ebenso ein sonderbarer „Totenvogel", der einen roten Kopf und goldene Flügel haben soll [64].

h) Andere Tiere. Häufiger gilt als T. ein Schmetterling; wer im Frühjahr zuerst einen gelben [65], weißen [66], schwarzen [67] Schmetterling oder ein Pfauenauge [68] sieht, wird selbst sterben oder einen Trauerfall erleben [69]. Ebenso wird gedeutet, wenn eine Grille im Haus oder unter dem Herd zirpt [70]. Seltener werden genannt: Ameisen, (weiße) Spinne, Larve des Johanniskäfers [71] und Totenkopf [72].

i) Überall verbreitet ist der Glaube an die sogen. Totenuhr, das Klopfen des Holzwurms als Todesvorzeichen [73]. Er hat verschiedene Namen: Totenhammer [74], Totenglocke [75], Erdhämmerchen [76], Erdschmied [77], Goldschmied [78], Hausschmiedlein [79], Toggeli [80], Tangelmannli [81], Totenchläfeli [82].

---

[1] Strackerjan 2, 214.

[2] Lévy-Bruhl *Mental. primit.* 142. 146.

[3] Z. B. Peuckert *Schles. Vk.* 227f.

[4] Ackermann *Shakespeare* 115. 119f.

[5] ZrwVk. 15, 106; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 410.

[6] Pfister *Hessen* 96.

[7] ZrwVk. 15, 106.

[8] Jensen *Nordfries. Inseln* 327; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 30.

[9] Vernaleken *Alpensagen* 402; Wettstein *Disentis* 173.

[10] Mensing *Wb.* 1, 750; Lachmann *Überlingen* 394.

[11] Meiche *Sagen* 11; Le Braz *Légende* 1, 248.

[12] Wirth *Beitr.* 2/3, 47; Germania 29, 101; Mensing *Wb.* 1, 750.

[13] Wirth *Beitr.* 2/3, 47f.

[14] Fogel *Penns. Germ.* 115.

[15] FL. 11, 344.

[16] Witzschel *Thüringen* 2, 252; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 31; Heckscher 351; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 246; Enders *Kuhländchen* 83; Fossel *Volksmedizin* 169; Dirksen *Meiderich* 49; Alpenburg *Tirol* 342; Durmayer *Reste* 26; Keller *Grab* 1, 209; Klapper *Schlesien* 258; Kück *Lüneb.* 242; Fontaine *Luxemb.* 156; Hüser *Beitr.* 2, 28; Fischer *Oststeir.* 115; Tetzner *Slaven* 94; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 79; 3, 101; Wettstein *Disentis* 173; Kuhn u. Schwartz 452; Kuhn *Westf.* 2, 51; Fogel *Penns. Germ.* 117; Graubünden mdl.; ZrwVk. 4, 270; MittschlesVk. 7, 75f.; Höhn *Tod* 308; SAVk. 2, 226; 4, 234; Grohmann *Abergl.* 54; Mélusine 5, 85; Le Braz *Légende* 1, 7; Pitrè *Usi* 2, 202; Rosén *Död* 2; ARw. 24, 282; Volksleven 8, 197.

[17] Witzschel *Thüringen* 2, 256; Landsteiner *Niederösterr.* 29f.; ZrwVk. 15, 105; Haltrich *Siebenb.* 291; Pollinger *Landshut* 165; Aargau mdl.

[18] Krünitz *Encycl.* 73, 360; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Jensen *Nordfries. Inseln* 327.

[19] Keller *Grab* 1, 82; MschlesVk. 7, 75.

[20] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 97.

[21] Unzer *Der Arzt* 1, 194.

[22] Tetzner *Slaven* 385.

[23] Krünitz *Encycl.* 73, 360; Keller *Grab* 1, 93.

[24] ZrwVk. 15, 105; Pitrè *Usi* 2, 202.

[25] Mensing *Wb.* 1, 750; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Germania 29, 89; Brückner *Reuß* 194; Alpenburg *Tirol* 384; MschlesVk. 7, 75; ZrwVk. 15, 106; BayHfte. 6, 210; Wrede *Eifel* 76; Kück *Lüneb.* 260; Eisel *Voigtl.* 249; HessBll. 15, 131; Pollinger *Landshut* 295; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98.

[26] Schmitt *Hettingen* 15; Hoops *Sassen* 116; Witzschel *Thüringen* 2, 255; Montanus *Volksfeste* 92; Fossel *Volksmedizin* 169; Rochholz *Glaube* 1, 156ff.

[27] Krünitz *Encycl.* 73, 337f.

[28] Bern mündl.; vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 125.

[29] Thurgau mündl.; Kohlrusch 341.

[30] Mensing *Wb.* 1, 750.

[31] FL. 11, 344; vgl. Le Braz *Légende* 1, 12.

[32] Ackermann *Shakespeare* 76.

[33] Z. B. Volksleven 12, 97; Landsteiner *Niederösterr.* 30.

[34] ZrwVk. 20/1, 42.

[35] Stöber *Elsaß* 18; Fogel *Penns. Germ.* 114. 117; ZrwVk. 15, 105f.; vgl. Liebrecht *ZVk.* 313.

[36] Dirksen *Meiderich* 49; Schell *Berg. Sagen* 403; Wrede *Rhein. Vk.* 87; Mensing *Wb.* 1, 750.

[37] Mensing *Wb.* 1, 750.

[38] Mensing *Wb.* 1, 750; vgl. FL. 10, 121.

[39] SAVk. 25, 283; Vernaleken *Mythen* 204; ZrwVk. 15, 103f.; Fogel *Penns. Germ.* 120; Urquell 1, 7; Alemannia 24, 155; Panzer *Beitr.* 2, 293; Manz *Sargans* 119; Kuhn u. Schwarz 436f. (Vogel = Seele); Fossel *Volksmedizin* 168; Rosén *Död* 2; Le Braz *Légende* 1, 7; vgl. Saupe *Indiculus* 17f.

[40] Eisel *Voigtl.* 148.

[41] Mensing *Wb.* 1, 749.

[42] FL. 16, 73 (Jamaica); ZrwVk. 15, 104; MschlesVk. 7, 76.

[43] Mensing *Wb.* 1, 749; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 32; got. hraiwadubo = Leichentaube: Lüers *Sitte* 67.

[44] Wossidlo *Mecklenb.* 2, 135.

[45] Rockenphilosophie 758; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 32; vgl. ZrwVk. 15, 105.

[46] Mensing *Wb.* 1, 749; vgl. Landsteiner *Niederösterr.* 29.

[47] Alpenburg *Tirol* 343; Wossidlo *Mecklenb.* 2, 135f.

[48] Wossidlo a.a.O. 2, 136.

[49] Kirchhof *Wendunmuth* 4, Nr. 241; Anhorn *Magiol.* (1674) 144; Krünitz *Encycl.* 73, 758; Keller *Grab* 1, 209; 2, 81; HessBll. 15, 131; Montanus *Volksfeste* 174; Stoll *Zaubergl.* 131f.; Andree *Braunschw.* 314; ZrwVk. 4, 269; 15, 104; Laube *Teplitz* 51; BayHfte. 6, 210; MsächsVk. 7, 112; Wrede *Rhein. Vkde* 87; Spiess *Fränk. Henneberg* 153; Höhn *Tod* 307; Schmitt *Hettingen* 15; Fogel *Penns.* 124; Pollinger *Landshut* 165. 295; Lammert 99; Haltrich *Siebenb.* 293; Schneller *Wälschtirol* 244; Kuhn u. Schwartz 452; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 89; Vernaleken *Myth.* 310f.; *Alpens.* 403; Fischer *Oststeir.* 113; Tettau u. Temme 280; Peter *Österr. Schles.* 2, 246; Manz *Sargans* 122; MschlesVk. 7, 76; SAVk. 10, 279; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Ackermann *Shakespeare* 73f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; ARw. 24, 282; Rosén *Död* 2; Pitrè *Usi* 2, 202; Volksleven 12, 7; RTrp. 27, 254.

[50] Heckscher 350; Landsteiner *Niederösterr.* 29; Wirth *Beitr.* 2/3, 48; Krünitz *Encycl.* 73, 758.

[51] Rockenphilos. 248: umgekehrt: Der Kranke wird gesund. Tod vordeutend: Montanus *Volksfeste* 92; Vernaleken *Alpensagen* 402f.; ZrwVk. 15, 104; Heckscher 381; Pollinger *Landshut* 164; Heyl *Tirol* 789; Thurgau mündl.; Stoll *Zaubergl.* 134; 134; Woeste *Mark* 54; Wrede *Rhein. Vk.* 88; *Eifel* 76; Le Braz *Légende* 1, 5.

[52] Kuhn *Westf.* 2, 50; Haltrich *Siebenb.* 293.

[53] Keller *Grab* 1, 209; 2, 81; Rockenphilos. 181; MsächsVk. 7, 112; Gassner *Mettersdorf* 79; SAVk. 25, 283; 19, 44; Bern, Aargau mündl.; Höhn *Tod* 325; Fogel *Penns.* 119; Haltrich *Siebenb.* 293; Kuhn *Westf.* 2, 50; Vernaleken *Alpensagen* 404; Lachmann *Überlingen* 394; Dirksen *Meiderich* 49; Ackermann *Shakespeare* 74; Volksleven 12, 15 (Rabe = Teufel); FL. 11, 237.

[54] Wirth *Beitr.* 2/3, 48.

[55] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 95.

[56] Fogel *Penns.* 115.

[57] HessBll. 15, 131; Keller *Grab* 5, 395; MschlesVk. 7, 76; Urquell 4, 29; Gassner *Mettersdorf* 80; Fogel *Penns.* 115; Vernaleken *Alpens.* 402; Landsteiner *Niederösterr.* 30: schwarzes Huhn; Pitrè *Usi* 2, 202.

[58] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 92.

[59] BdböVk. 4, 62.

[60] ZrwVk. 15, 104; Fogel *Penns.* 118; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 92; vgl. Le Braz *Légende* 1, 6.

[61] Witzschel *Thüringen* 2, 252.

[62] Mannhardt *Germ. Myth.* 299 (Elsaß).

[63] Köhler *Voigtl.* 574; Rockenphilos. 222; ZfdPhil. 24, 151.

[64] Enders *Kuhländchen* 91.

[65] Gassner *Mettersdorf* 80; ZrwVk. 15, 106; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 121; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 33.

[66] Haupt *Lausitz* 1, 192; Wirth *Beitr.* 2/3, 48.

[67] Mensing *Wb.* 1, 744.

[68] Mensing *Wb.* 1, 750.

[69] Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 372f.

[70] MsächsVk. 7, 113; Grimm *Myth.* 3, 468; Schmitt *Hettingen* 15; Fogel *Penns.* 118; Mensing *Wb.* 1, 750; Pfister *Hessen* 169; Ackermann *Shakespeare* 75.

[71] ZrwVk. 15, 106; Fogel *Penns.* 115; Mensing *Wb.* 1, 750.

[72] Lammert 100.

[73] Keller *Grab* 1, 93. 210f.; Krünitz *Encycl.*

73, 359; Urquell 4, 89. 280; Fossel *Volksmedizin* 169; Stoll *Zaubergl.* 134; SAVk. 2, 217; 19, 44; Montanus *Volksfeste* 92; Wirth *Beitr.* 2/3. 47; Hesemann *Ravensberg* 88; ZrwVk. 15, 106; Hovorka-Kronfeld 1, 420; MschlesVk. 7, 75; Kuhn *Westf.* 2, 59; Le Braz *Légende* 1, 13; Volksleven 8, 145ff.; Meyer *Baden* 577; John *Erzgeb.* 113; Andree *Braunschweig* 314; Köhler *Voigtland* 390; Drechsler *Schlesien* 1, 285; Engelien u. Lahn 250. [74] Mensing *Wb.* 1, 750. [75] Alpenburg *Tirol* 343. [76] Alpenburg *Tirol* 343; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221; Lavater *Von gespänsten* (1569) 25*a*: Herdmenli. [77] Hartmann *Dachau u. Bruck* 221; Rochholz *Sagen* 1, 366 = Panzer *Beitr.* 1, 257; Birlinger *A.Schw.* 395; John *Westböhmen* 164; Höhn *Tod* 308; Pollinger *Landshut* 295; Meier *Schwaben* 2, 488f.; Lammert 100. [78] Vernaleken *Alpens.* 403; Schweiz. Id. 9, 860. [79] Grohmann *Sagen* 207. [80] Müller *Urner Sagen* 1, 181. [81] Vernaleken *Alpens.* 420; Höhn *Tod* 308; Birlinger *Volksth.* 1, 473. [82] SchwVk. 10, 32.

2. Pflanzen. Als T. gilt es, wenn Kohl oder andere Pflanzen weiße Blätter bekommen[83], ebenso weiße Bohnen oder Blumen[84], eine weiße Rose als T. kommt in Sagen vor[85]. Wenn Pflanzen, besonders Bäume zur Unzeit blühen, deutet es auf einen Todesfall[86], ebenso das Blühen der Hauswurz[87], das Welken von Pflanzen[88]. Wer beim Ansäen oder Pflanzen ein Stück vergißt, „hat sein Gräb gesät“ oder „hat einen Sarg gesät“, d. h. er selbst oder ein Angehöriger wird in dem Jahr sterben[89]; ebenso wenn eine ledige Person denselben Acker zweimal baut[90]. Vereinzelt kommt als T. noch vor: wenn die Galläpfel leer sind[91], wenn die Petersilie nicht aufgeht[92], wenn Krautstöcke schießen[93], wenn der Holunder unter der Mauer hervorwächst[94], wenn der gelbe Veigel besonders schön blüht[95].

[83] Mensing *Wb.* 1, 750; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Bern, Aargau mündlich; SAVk. 12, 150; ZrwVk. 15, 107; Hesemann *Ravensberg* 88; Schmitt *Hettingen* 15; Fogel *Penns.* 121; Pollinger *Landshut* 166; Hoops *Sassen* 116; Wirth *Beitr.* 2/3, 48; Kleeberger *Fischbach* 46; Brückner *Reuss* 194; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; vgl. Müller *Isergeb.* 35. [84] Stoll *Zaubergl.* 136; ZfVk. 23, 163. [85] Deeke *Lüb. Gesch.* 189; Schell *Berg. S.* 256. [86] Mensing *Wb.* 1, 751; Peter *Österr. Schles.* 2, 271; Dirksen *Meiderich* 49; Kuhn *Westf.* 2, 58; Fogel *Penns.* 121; Kück *Lüneburg* 260f.; ZrwVk 15, 106f.; SAVk. 25, 283. [87] SAVk. 10, 97; Stoll *Zaubergl.* 140; Bern mündl. [88] Rochholz *DGl.* 1, 215; Höhn *Tod* 309; ZfVk. 24, 193; ZrwVk. 15, 107; Gassner *Mettersdorf* 80 (umstürzende Bäume); Pollinger *Landshut* 296; Meiche *Sagen* 11; Ackermann *Shakespeare* 76. [89] John *Erzgeb.* 114; John *Westb.* 185; Fogel *Penns.* 119. 125; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Fischer *Oststeirisches* 115; Landsteiner *Niederösterr.* 29; Brückner *Reuss* 194; Peter *Österr. Schles.* 2, 265; Witzschel *Thüringen* 2, 216; FFC. 32, 76f.; Le Braz *Légende* 1, 13. [90] Baumgarten *A.d. Heimat* 3, 101. [91] Höhn *Tod* 309. [92] Fogel *Penns.* 206; ZrwVk. 15, 107; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 463. [93] Fogel *Penns.* 115. [94] Mensing *Wb.* 1, 751. [95] Fossel *Volksmedizin* 169.

3. Der Mensch. Bestimmtes Verhalten oder bestimmte Zeichen deuten beim Menschen meist auf seinen eigenen Tod. Wer mit dem Gesicht nach der Türe schläft, wird noch im selben Jahr als Leiche hinausgetragen[96].

Wenn 13 an einem Tisch sitzen, muß eins davon innerhalb eines Jahres sterben[97], und zwar das, das dem Spiegel gegenüber oder unter der Uhr sitzt[98]. Weiße, gelbe, rote oder blaue Flecken am Körper oder an den Fingernägeln sind Todesvorzeichen[99], sie heißen Reflecken, Kirchhofsrosen u. ä.[100]; ebenso Verlust eines Zahns[101], Anschwellen der linken Hand oder des linken Fußes[102], brüchige Nägel[103], wenn einem ein oder 3 Blutstropfen aus der Nase fließen[104] (s. o. Tod 2). Wenn ein Mensch seine Art plötzlich ändert, ist das (sprichwörtlich) eine „Änderung vor dem Tod“[105]. Wenn jemand im Alter ein Haus baut oder ein Bild von sich machen läßt, wird er bald sterben[106]. Wer nur mit einem Fuß geschuht herumgeht, verliert einen Angehörigen[107]. Läuten in den Ohren und Niesen deutet auf einen Todesfall[108]; wer sich selbst sieht, stirbt im Lauf des Jahres[109]. Bei Kindern sieht man an gewissen Anzeichen („Totenaugen“), daß sie bald sterben[110]. Ebenso achtet man bei Kranken auf verschiedene Vorkommnisse[111].

Es gibt bestimmte Leute, die Todesfälle voraussehen. Solche Leute nennt man „Wicker“[112]; diese Gabe des zweiten Gesichts haben Leute, die in der Neujahrsnacht[113], am Sonntag während der Predigt[114], in der Matthiasnacht[115], in der Silvesternacht[116], an Lichtmeß[117] oder Fronfasten[118] geboren sind. Man

kann sich diese Fähigkeit erwerben, indem man unter einem Sarg durchkriecht[119] oder einem heulenden Hund auf den Schwanz tritt und zwischen den Ohren durchschaut[120]. Diese Leute sehen eine bestimmte Zeit vorher einen Leichenzug[121], oder irgend sonst ein Vorzeichen[122]. Manchmal ist nicht gesagt, daß der Voraussehende die Gabe des zweiten Gesichts habe[123] (vgl. Leichenzug).

[96] Wirth *Beitr.* 2/3, 56; Mensing *Wb.* 1, 751; vgl. Pfister *Hessen* 170. [97] Urquell 3, 299; Fogel *Penns.* 120; Keller *Grab* 1, 187ff.; HessBll. 15, 131; Montanus *Volksfeste* 136; Schuller Progr. v Schässb. 1863, 27; Witzschel *Thür.* 2, 257. [98] Mensing *Wb.* 1, 751; Volksleven 8, 197; 9, 196. [99] Mensing *Wb.* 1, 751; Mannhardt *Germ. Myth.* 615ff.; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 28; Wallis schriftl.; Le Braz *Légende* 1, 9. [100] ZrwVk. 15, 108; Fontaine *Luxemb.* 156; Montanus *Volksfeste* 92; Rothenbach *Bern* 40. [101] ZrwVk. 15, 108; Le Braz *Légende* 1, 366f. [102] Gassner *Mettersdorf* 81. [103] Wirth *Beitr.* 2/3, 50. [104] Schuller Prog. v. Schässb. 1863, 28; Kück *Lüneb.* 761; ZrwVk. 15, 108. [105] Vernaleken *Alpens.* 404; ZrwVk. 15, 109; SAVk. 12, 150; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 27; Höhn *Tod* 313; vgl. Montanus *Volksfeste* 92. [106] Mensing *Wb.* 1, 751; Volksleven 9, 156. [107] Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 26. [108] ZrwVk. 15, 108; Fogel *Penns.* 124. [109] Witzschel *Thüringen* 2, 255. [110] SAVk. 19, 44; vgl. Meyer *Baden* 52. [111] Birlinger *A. Schw.* 2, 310; ZrwVk. 15, 108; Fogel *Penns.* 124. [112] Heckscher 104. 355f.; [113] Fricke *Westf.* 27. [114] Sartori *Westf.* 75. [115] Schell *Berg. S.* 458; Kuhn *Westf.* 2, 124. [116] Vernaleken *Alpens.* 405. [117] HmtK. 36, 249. [118] Vernaleken *Alpens.* 349; Baumgarten *Das Jahr* 31. [119] Rosén *Död* 1. [120] Müllenhoff *Sagen* 571. [121] Dirksen *Meiderich* 44; Kuhn *Westf.* 2, 55f.; Heyl *Tirol* 468; Schell *Berg.S.* 73; Hesemann *Ravensberg* 88. [122] Aargau mündl.; MittsächsVk. 8, 93. [123] Schell *Berg.S.* 52. 102. 244. 341; Eisel *Voigtl.* 246; Kunze *Schles.S.* 36.

4. Vorgänge in der Natur. Häufig gelten Sternschnuppen als T.[124], ebenso das Sternbild des Bären, falls es über einem Hause steht[125], auch andere Vorgänge am Himmel werden so gedeutet[126].

[124] Stoll *Zaubergl.* 130; ZrwVk. 15, 107; MsächsVk. 7, 113; Gassner *Mettersdorf* 80; Keller *Grab* 1, 209; 5, 239; Fogel *Penns.* 114; Vernaleken *Alpens.* 414; Fossel *Volksmediz.* 169; Germania 29, 103; FL. 8, 203f.; Mensing *Wb.* 1, 752; Bolte-Polivka 3, 235. [125] Wrede *Eifel* 76; ZrwVk. 15, 107f. [126] Meyer *Abergl.* 138; Liebrecht *ZVolksk.* 327; Zaunert *Rheinl.* 2, 198f.; Mensing *Wb.* 1, 752; FL. 10, 364; Ackermann *Shakespeare* 81. 83f.

5. Eine Menge von T. können wir unter der Bezeichnung „unerklärliche Vorgänge“ zusammenfassen. Es sind an und für sich unwichtige, Ereignisse, wie das Fallen oder Brechen von Gegenständen oder Geräusche, für die scheinbar keine Ursache vorliegt. Weil man sie nun sozusagen nach rückwärts nicht kausal verknüpfen kann (als Folge einer Ursache), werden sie nach vorwärts verbunden; allerdings bleibt die Art des Zusammenhangs zwischen Vorzeichen und Todesfall vollständig im Dunkeln. Häufig gilt das Herabfallen eines Gegenstandes als T.[127], besonders eines Bildes oder Spiegels[128]. Ebenso wird gedeutet, wenn etwas vom Dache fällt[129], oder wenn ein Tuch[130], ein Bund Stroh[131], ein Gefäß[132], Löffel oder Messer[133], ein Kranz[134], die Spannkette eines Wagens[135] herunterfällt. Ein weiteres Vorzeichen ist das Zerspringen oder Zerbrechen eines Glases (Trinkglas, Flasche, Spiegel)[136], eines Eherings[137], das Zerreißen der Ketten an einem Wagen[138]. Ferner das Aufgehen von Türen oder Fensterläden[139]; der Tod hat die Türe aufgemacht[140]. Besonders häufig werden alle möglichen Geräusche genannt, deren Ursache man sich nicht erklären kann: Krachen oder Knacken von Möbeln[141], Poltern und Rufen[142], Schlag[143], Knarren der Türen[144] und andere Geräusche[145]. Manchmal deutet das Geräusch deutlich auf den Todesfall: Bretter fallen, es tönt, wie wenn Männer einen schweren Gegenstand (Sarg) trügen[146]. Schon geisterhaft ist ein, meist dreimaliges Klopfen[147]. Als Vorzeichen gilt es auch, wenn es von der Zimmerdecke tröpfelt[148], wenn das Feuer „singt“, platzt oder prasselt[149]; wenn Gegenstände sich von selbst bewegen[150], vor allem, wenn es Gegenstände sind, die mit dem Begräbnis zu tun haben, wie die Werkzeuge des Totengräbers[151], des Schreiners[152], die Schere der Schneiderin[153], besonders wenn man das Fallen von Brettern („Totenbrett“) (s. o.) im Hause hört[154] oder andere Geräusche,

die man auf die Beerdigung bezieht[155]. Ein T. ist es, wenn eine Uhr plötzlich still steht[156], auch wenn eine Uhr klingt, schlägt oder tickt[157], ebenso wenn sich eine Nähmaschine in Bewegung setzt[158]; ferner wenn ein Licht von selbst verlöscht[159], wenn man viele Lichter sieht[160], wenn drei Lichter zugleich im Zimmer sind[161], und wenn am Talglicht sich Klümpchen wie Hobelspäne (dän. = Ligspaan) bilden[162]. Das Brot dient in verschiedener Weise als Vorzeichen: wenn es beim Backen einen Riß bekommt, „erlöst wird“ (Schlesien)[163], wenn im ersten Brot, das man anschneidet, ein Loch ist[164], wenn Weißbrot mit weißer Oberrinde gebacken wird[165], wenn man beim Backen vergißt, einen Laib in den Ofen zu tun[166]. Begreiflich ist, daß man das Kreuz als T. ansieht, wenn es zufällig erscheint, so 2 gekreuzte Strohhalme[167] oder andere kreuzweise liegende Gegenstände[168], ebenso kreuzförmige Flecke auf der Wäsche[169].

6. Auch zahlreiche ganz gewöhnliche Vorgänge oder Ereignisse werden als T. gedeutet: wenn ein Kind sich ausschaukeln läßt[170], wenn ein Strohhalm in einer Wasserlache liegt[171], wenn ein Messer auf dem Rücken liegt[172], wenn man die Hände nebeneinander hält und ihre Größe vergleicht[173], wenn man Öl ausschüttet[174], wenn man einen Kranz findet[175], und verschiedenes anderes[176].

7. An das Vorspuken von Begräbnisgeräuschen erinnert es, wenn das Begräbnisspielen der Kinder als T. erscheint[177]; auch wenn sie vor einem Hause singen oder Löcher graben, hat es diese Bedeutung[178]. Auch Erwachsene sollen nicht Leiche spielen[179].

8. Von den verschiedenen Träumen, die als T. ausgelegt werden[180], seien folgende besonders genannt: wenn man im Traum einen Zahn verliert, stirbt bald jemand aus der Familie[181]. Ferner bedeutet einen Todesfall Traum von Wasser, besonders von trübem Wasser[182], von Fischen[183], von schwarzen Kirschen[184], von einem Schimmel[185], von Schlangen[186], von Pfennigen[187]; wenn einem im Traum die Wäsche fortfließt[188], wenn im Traum der Ofen einfällt[186], wenn man von Verstorbenen träumt[190], wenn man von Rosmarin[191], von einer großen Mahlzeit[192], von Tanz oder einer Hochzeit träumt[193]; dagegen bedeutet von einer Leiche träumen Hochzeit (s. Leiche E).

9. Eine Reihe der bisher genannten T. grenzt ans Geisterhafte. Oft werden aber auch ausdrücklich Geister oder geisterhafte Erscheinungen als vordeutend genannt. Sieht ein Kranker seine verstorbenen Vorfahren (vgl. oben Traum), so stirbt er bald[194], ebenso wenn man seinen eigenen Geist sieht[195]; oft hört man nur eine Geisterstimme rufen[196]. Es erscheinen geisterhafte Mönche[197], weiße oder dunkle Gestalten[198], ein Berggeist[199], ein Reiter[200], oder andere Spukgestalten[201]; manche Familien haben ihre besonderen Geister[202]. Am bekanntesten ist die weiße Frau, die in zahlreichen Schlössern[203] und auch sonst erscheint[204]. Eine gespenstige Gestalt ist die „Wehklage“, „Winselmutter“, „Klagemutter“, die sich durch klägliches Geheul bemerkbar macht, und manchmal als Frau, aber auch als Schaf oder anderes Tier oder als unförmlicher Knäuel sichtbar wird[205]. An andern Orten erscheint ein Totenwibli[206]. Seltener sind gespenstische Tiere: Hund[207], Schwan[208] oder der Sargfisch[209].

Geisterhafte Erscheinungen sind Rufe, Geschrei, Musik[210], unsichtbare kalte Hand[211], die unheimliche Totenkugel[212], und ähnliches[213], ferner Lichter: Wanderlichterchens[214], Irrlichter[215] oder andere Licht- und Feuererscheinungen[216]. Über das Erscheinen geisterhafter Leichenzüge s. d.; manchmal sieht man bloß einen Totenwagen oder einen Sarg[217].

---

[127] Keller *Grab* 1, 208; Stoll *Zaubergl.* 139; Le Braz *Légende* 1, 5; MsächsVk. 7, 113. [128] Mensing *Wb.* 1, 752; Fossel *Volksmedizin* 169; Fontaine *Luxemburg* 156; Pollinger *Landshut* 295; Fogel *Penns.* 118; Hesemann *Ravensberg* 88; ZrwVk. 15, 112; BayHfte 6, 210. [129] MsächsVk. 7, 113; Heyl *Tirol* 782. [130] Urquell 1, 18. [131] Wuttke 213. [132] Schell *Berg.S.* 552. [133] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Vernaleken *Mythen* 311. [134] Witzschel *Thüringen* 2, 254. [135] Wrede *RheinVk.* 87; ZrwVk. 15, 112. [136] Krünitz *Encycl.* 73, 360; Stoll *Zaubergl.* 140; ZrwVk. 15, 113; SVk. 6, 24; 17, 30; SAVk. 7, 140; Fogel *Penns.* 116. 223; Haupt *Lausitz* 1, 269f.; Volksleven 11, 56. [137] SVk. 17, 30. [138] Wolf *Beitr.* 1, 213. [139] BayHefte 6, 210; Meyer *Baden* 579; ZrwVk. 15, 112; Vernaleken *Alpens.* 404; Fossel *Volksmedizin* 169; Mélusine 3, 277; Strackerjan 1, 164; Mensing *Wb.* 1, 752. [140] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101. [141] Krünitz *Encycl.* 73, 358; Urquell 1, 17; ZrwVk. 15, 113; Gassner *Mettersdorf* 81; John *Westb.* 165. [142] Krünitz 73, 358; Schönbach *Berth. v. R.* 135; Egerl. 3, 59; Schell *BergS.* 99f.; Köhler *Voigtl.* 574; Höhn *Tod* 309; John *Erzgeb.* 113; Meyer *Baden* 579; Meyer *Abergl.* 138; Lammert 97; Cysat 37; Haltrich *Siebenb.* 308. [143] Witzschel *Thüringen* 2, 252; Pollinger *Landshut* 295; Urquell 1, 8. [144] Unoth 188. [145] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Vernaleken *Alpens.* 404; MschlesVk. 8, 75; Volksleven 9, 198; Hörmann *Volksleben* 422; Fogel *Penns.* 100; Müller *Uri* 2, 103; Krünitz *Encycl.* 73, 361; Ackermann *Shakespeare* 78f.; Witzschel *Thür.* 1, 246; 2, 255; Mensing *Wb.* 1, 752; John *Erzgeb.* 114. [146] ZrwVk. 15, 113; 5, 245; vgl. John *Erzgeb.* 116. [147] Hörmann *Volksleben* 422; Keller *Grab* 1, 93; Meiche *Sagen* 237; Eisel *Voigtl.* 249; Kück *Lüneb.* 261; Grohmann *Sagen* 70; Vernaleken *Mythen* 81; Le Braz *Légende* 1, 20. [148] ZrwVk. 15, 113; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 34; Wuttke 226; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 99. [149] Fossel *Volksmedizin* 169; Keller *Grab* 1, 82. [150] Wuttke 213; Egerl. 3, 59; John *Erzgeb.* 252; Manz *Sargans* 122; Meyer *Baden* 579. [151] Cysat 37; Stöber *Elsaß* 18; Brückner *Reuß* 194; MschlesVk. 27, 243; Krünitz *Encycl.* 73, 362. [152] ZrwVk. 20/1, 42; Schell *Berg.S.* 159. 425; Schulenburg 110; John *Erzgeb.* 116; Kück *Lüneb.* 243; Krünitz *Encycl.* 73, 362; Mensing *Wb.* 1, 752; Le Braz *Légende* 1, 5; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 99. [153] Kuhn *Westf.* 2, 58; vgl. Schell *Berg.S.* 337. [154] Krünitz *Encycl.* 73, 363; Peter *Österr. Schles.* 2, 246; Rockenphilos. 708; Kuhn *Westf.* 2, 56; Meiche *Sagen* 260; Hesemann *Ravensberg* 88; Schell *Berg.S.* 475. [155] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 103; Kuhn *Westf.* 2, 51; Montanus *Volksfeste* 92; Le Braz *Légende* 1, 16ff. [156] Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 34; Fossel *Volksmedizin* 169; Wirth *Beitr.* 2/3, 49; MschlesVk. 8, 76; Kuhn *Westf.* 2, 59; Fogel *Penns.* 118; Le Braz *Légende* 2, 174. [157] Wirth *Beitr.* 2/3, 47; MschlesVk. 7, 76; 8, 75; Keller *Grab* 1, 93. [158] Manz *Sargans* 122. [159] Rockenphilos. 610; Heyl *Tirol* 780; ZfVk. 6, 407. [160] Keller *Grab* 3, 65. [161] Wrede *Rhein.Vk.* 87. [162] Mensing *Wb.* 1, 751; Urquell 3, 299; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. [163] Drechsler *Schlesien* 2, 13; Gassner *Mettersdorf* 80; Jensen *Nordfries. Inseln* 327; Fogel *Penns.* 116; Kuhn u. Schwartz 436; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; Wirth *Beitr.* 2/3, 47; Mensing *Wb.* 1, 751. [164] Wirth *Beitr.* 2/3, 51. [165] John *Westb.* 165. [166] Fogel *Penns.* 117, vgl. 114. 116. [167] SVk. 17, 30; Wrede *Eifler Vk.* 76; ZfdMyth. 1, 240; SAVk. 25, 283; Le Braz *Légende* 1, 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. [168] ZrwVk. 15, 111; Höhn *Tod* 313; Rosén *Död* 2. [169] Montanus *Volksfeste* 92; Kuhn *Westf.* 2, 51.

[170] John *Erzgeb.* 115; vgl. MsächsVk. 7, 113. [171] ZrwVk. 15, 107. [172] Jensen *Nordfries. Inseln* 327; Fogel *Penns.* 116. [173] Mensing *Wb.* 1, 752; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 97. [174] Schneller *Wälschtirol* 244 [175] MsächsVk. 7, 111; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 199. [176] Z. B. John *Erzgeb.* 115; Wirth *Beitr.* 2/3, 48; Fogel *Penns.* 117. 122f.; ZrwVk. 15, 107; Höhn *Tod* 313; Stoll *Zaubergl.* 142.

[177] Rockenphilos. 156; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 25; Peter *Österr. Schlesien* 2, 212; Fossel *Volksmedizin* 169; Drechsler *Schlesien* 1, 217; Andree *Braunschweig* 314; Schmitt *Hettingen* 15; ZrwVk. 15, 109; Höhn *Tod* 312; Bartsch *Mecklenb.* 2, 126. [178] Spieß *Fränk. Henneb.* 153; Kuhn *Westf.* 2, 51; John *Westb.* 165. [179] Gassner *Mettersdorf* 81; Urquell 4, 18f.

[180] Z. B. ZfVk. 8, 246; ZrwVk. 15, 110; Wirth *Beitr.* 2/3, 50; Schuller Progr. von Schässb. 1863, 36f.; Mensing *Wb.* 1, 752. [181] Gassner *Mettersdorf* 80; Kuhn u. Schwartz 463; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Landsteiner *Niederösterr.* 29; Kleeberger *Fischbach* 46; Witzschel *Thüringen* 2, 252; VeckenstedtsZs. 1, 435; Fogel *Penns.* 76f.; Tetzner *Slaven* 94; Volksleven 9, 197; FL. 12, 71 (Japan). [182] Fogel *Penns.* 75; Wirth *Beitr.* 2/3, 50; Gassner *Mettersdorf* 81; Le Braz *Légende* 1, 10. [183] Kuhn *Westf.* 2, 59; Wrede *RheinVk.* 87. [184] Kleeberger *Fischbach* 46; Becker *Pfalz* 144; Wettstein *Disentis* 172. [185] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 100; Le Braz *Légende* 1, 10. [186] MschlesVk. H. 5, 43. [187] BayHfte 6, 210. [188] Witzschel *Thüringen* 2, 225. [189] Urquell 4, 82; Gassner *Mettersdorf* 81. [190] Mensing *Wb.* 1, 752; Witzschel *Thür.* 2, 255; Pitrè *Usi* 2, 202. [191] Germania 29, 89. [192] Fogel *Penns.* 78. [193] Becker *Pfalz* 144; Pollinger *Landshut* 295; Keller *Grab* 1, 48; Fogel *Penns.* 78.

[194] Wittstock *Siebenb.* 61. [195] Waibel u. Flamm 1, 211; Müller *Uri* 2, 107. [196] SAVk. 19, 44; Graubünden mündl.; ZrwVk. 15, 109; Müller *Uri* 2, 97. 99. [197] Meyer *Abergl.* 139; Urquell 1, 16; Meiche *Sagen* 165f. [198] Strackerjan 1, 275; Pfister *Hessen* 73; Birlinger *A. Schw.* 1, 490f.; Waibel u. Flamm 1, 47; Reusch *Samland* 43. [199] Kühnau *Sagen* 2, 426. [200] Vernaleken *Mythen* 106f.; Meiche *Sagen* 93; vgl. John *Westb.* 165. [201] Meiche *Sagen* 95. 143. 197; Ackermann *Shakespeare* 71f.; Le Braz *Légende* 1, 60. [202] Kühnau *Sagen* 2, 333; Wolf *Beitr.* 2, 399; Kuhn u. Schwartz 1. [203] Schwebel *Tod* 100ff.; Keller *Grab* 3, 58; 5, 331. 334; Strackerjan

2, 328; Pfister *Hessen* 97; Eisel *Voigtl.* 99; Haupt *Lausitz* 1, 150; Meiche *Sagen* 125. 167; Kuhn *Westf.* 1, 229; *Märk. S.* 125; Baader *N. S.* 85; Krünitz *Encycl.* 73, 361; vgl. NddZfVk. 5, 161f. [204] Müller *Uri* 2, 110f.; Meiche *Sagen* 149, vgl. 192; Grohmann *Sagen* 69; Eisel *Voigtl.* 100; LeBraz *Légende* 1, 13; BF. 3, 107f. [205] Krünitz *Encycl.* 73, 359; Brückner *Reuß* 207; Eisel *Voigtl.* 124. 248; Haupt *Lausitz* 1, 62; Vernaleken *Mythen* 105; Meiche *Sagen* 49. 118. 133; Peter *Österr. Schles.* 2, 22f.; vgl. LeBraz *Légende* 1, 20. [206] Kuoni *St. Gallen* 106. [207] Kirchhof *Wendunmut.* (Stutt. Lit. Ver.) 5, Nr. 259; Schambach u. Müller 196. [208] Kuhn *Märk. S.* 67. [209] Müllenhoff *Sagen* 244. [210] ZfdMyth. 1, 249; Kuoni *St. Gallen* 116; Krünitz *Encycl.* 73, 359; Ackermann *Shakespeare* 80. [211] Höhn *Tod* 310; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 501f. [212] Vernaleken *Mythen* 105. [213] Kühnau *Sagen* 3, 500; ZfdMyth. 1, 247; ZfrwVk. 6, 292; Meyer *Abergl.* 140; LeBraz *Légende* 1, 30. [214] Witzschel *Thüringen* 2, 255. [215] ZrwVk. 15, 111f.; Jensen *Nordfries. Ins.* 327; Gassner *Mettersdorf* 80. [216] Kuhn *Westf.* 2, 58; Meiche *Sagen* 254; Heckscher 105. 357; Mensing *Wb.* 1, 752; Ackermann *Shakespeare* 82; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 99; FL. 8, 205ff. [217] Kuhn *Westf.* 2, 56; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 126f.; Baader *N. S.* 86f.; FL. 10, 119.

10. Die oben genannten T. sind an keine bestimmte Zeit oder Gelegenheit gebunden. Es ist aber ganz natürlich, daß man bei bestimmten Anlässen besonders aufmerksam auf solche Zeichen achtet, so bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis, bei bestimmten Festzeiten und bei kirchlichen Handlungen. Vor allem geschieht dies beim Begräbnis (s. Begräbnis, Grab, Leiche). Hier seien nur einige Beispiele genannt: auf eine „Freudenleiche" folgt bald eine „Trauerleiche" [218]. Treten zwei Todesfälle rasch nacheinander ein, so folgt bald ein dritter [219], oder die Orte wo die drei Todesfälle stattfinden, bilden ein Dreieck [220]. Die erste Leiche im Jahr deutet an, ob mehr Männer oder Frauen sterben werden [221].

Alle möglichen Vorgänge beim Begräbnis deuten auf weitere Todesfälle, wenn ein Kranz herunterfällt, wenn die Uhr schlägt u. a. [222]. Bei Hochzeit und Taufe wird etwa darauf geachtet, welches von den Brautleuten zuerst sterbe, oder ob dem Täufling ein kurzes Leben bevorstehe [223].

Von den Festzeiten findet man Vorzeichen an Weihnachten: wer am hl. Abend in den Keller geht und hier gerufen wird, ohne jemand zu sehen, muß binnen Jahresfrist sterben [224], ebenso, wer seinen Schatten ohne Kopf sieht [225], oder wer sich selbst sieht [226]; auf Todesfall deutet es, wenn Geschirr zerbrochen wird [227], wenn in der Küche etwas Auffälliges vor sich geht [228], wenn ein Leichentuch in der Feuermauer hängt [229], und anderes [230]. Wenn in den Zwölften viel Wind geht, sterben im neuen Jahr viel Frauen [231]; wenn in dieser Zeit gewaschen wird, stirbt jemand aus der Familie [232]. Ähnliche Zeichen sieht man an Silvester und Neujahr [233]. Waschen ist auch für die Karwoche verboten [234]. Wenn es am Unschuldigen Kindleintag windstill ist, sterben im nächsten Jahr viel Kinder [235], Gewitter an Himmelfahrt deutet auf Tod von Wöchnerinnen [236]; wenn es an Pauli Bekehrung regnet, wird „der Kirchhof gedüngt" [237], liegt am Allerseelentag auf den Gräbern frischer Schnee, so werden viel Kindbetterinnen sterben [238]. Von Vorgängen in der Kirche wird besonders häufig als T. ausgelegt, wenn während des Läutens die Uhr schlägt [239], oder wenn die Glocke ins Vaterunser schlägt [240], wenn die Glocken besonders dumpf tönen [241], wenn Glocken von selbst läuten [242] und anderes [243]. Als T. gilt Erlöschen eines Altarlichts [244], der Rauch, der zur Kirche hinauszieht [245], und wenn beim Beten die Betenden plötzlich absetzen [246].

[218] Stoll *Zaubergl.* 141f.; vgl. Höhn *Tod* 326; Wirth *Beitr.* 2/3, 51. [219] Bühler *Davos* 1, 364; ZfVk. 22, 163; John *Erzgeb.* 116; ZrwVk. 15, 111; Volksleven 2, 209. [220] SVk. 7, 76. [221] Witzschel *Thüringen* 2, 256; John *Erzgeb.* 116; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 314. [222] John *Erzgeb.* 115; Mensing *Wb.* 1, 751; Fossel *Volksmedizin* 168f.; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 104; Rochholz *Glaube* 1, 214; SAVk. 16, 149. [223] Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 25, 283; vgl. Urquell 1, 18; SAVk. 19, 189; Drechsler *Schlesien* 1, 288. [224] John *Erzgeb.* 113, vgl. ebd. 114. [225] Witzschel *Thüringen* 2, 173. [226] Alpenburg *Tirol* 383. [227] Mensing *Wb.* 1, 752; vgl. Rockenphilos. 233. [228] Gassner *Mettersdorf* 80; John *Erzgebirge* 117 [229] Rockenphilos. 804. [230] Baumgarten *Jahr* 10f.; Fogel *Penns.* 119; Heyl *Tirol* 72; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. [231] Wirth *Beitr.* 2/3, 44. [232] Witzschel *Thüringen* 2, 175; Mensing *Wb.* 1, 752; MschlesVk. 7, 75. [233] Eisel *Voigtl.* 246; Haltrich *Siebenb.* 282; Baumgarten *Jahr* 12; Fogel *Penns.* 116. [234] Witzschel *Thüringen* 2, 196; Wirth *Beitr.* 2/3, 49. [235] Fogel *Penns.* 124. [236] Ebd. [237] Schmitt *Hettingen* 13. [238] ZfVk. 8, 397. [239] Pollinger *Landshut* 295; Wettstein *Disentis* 173; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 103; Vernaleken *Mythen* 311; *Alpens.* 345; Keller *Grab* 5, 8; Fossel *Volksmediz.* 169; Germania 29, 88; SAVk. 25, 283; Graubünden mündl.; LeBraz *Légende* 1, 10. [240] Wirth *Beitr.* 2/3, 49; FL. 10, 480; John *Erzgeb.* 117. Krünitz *Encycl.* 73, 379; Jensen *Nordfries. Ins.* 350; Gassner *Mettersdorf* 80; [421] Wallis schriftl.; Eisel *Voigtl.* 266. [242] Keller *Grab* 5, 469; Haupt *Lausitz* 1, 271; ZfVk. 8, 33. [243] Eisel *Voigtl.* 266; Witzschel *Thüringen* 2, 256; ZrwVk. 15, 112; Wirth *Beitr.* 2/3, 49; Fogel *Penns.* 116. 123; s. bes. Sartori *Glocken* 114ff. [244] Krünitz *Encycl.* 73, 360; Haupt *Lausitz* 1, 271; Rockenphilos. 234. [245] Kuhn u. Schwartz 436; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 103. [246] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; vgl. Landsteiner *Niederösterr.* 30.

11. Von all den vielen ungesuchten Todesvorzeichen zu trennen, sind die gesuchten, die Orakel [247]. Wie für alle Zukunftserforschung sind auch für die Todesorakel gewisse Zeiten besonders geeignet, hauptsächlich die Jahresanfänge (Weihnacht, Silvester, Neujahr). In der Christnacht kann man „horchen gehen", dann sieht man, wer im nächsten Jahr stirbt [248], ebenso wenn man während der Weihnachtsmesse neun Sorten Salz bei sich trägt [249]; auf dem Friedhof sieht man die Toten des künftigen Jahres [250]; man vernimmt den Schall fallender Bretter aus der Richtung, in der jemand sterben wird [251]; ferner entnimmt man Orakel aus Lichtern [252], aus Nüssen [253], Schuhwerfen [254] und Holzscheiten [255]. „Horchen gehen" oder „Sterbschaun" kann man auch in den Zwölfnächten [256], ebenso in der Silvester- oder Neujahrsnacht, man muß zwischen 11 und 12 Uhr dreimal ums Haus herum gehen und in den ersten besten dunkeln Raum hineinsehen, dann sieht man, wer aus der Familie im künftigen Jahr sterben wird [257]; es werden Salzhäufchen für jedes Familienglied gemacht, und wessen Häufchen einfällt, der muß sterben [258], oder man weissagt aus Brötchen [259], Immergrünblättern [260], Schuhwerfen u. a. [261]; man legt Weizenkörner auf eine Platte vor die Feuerstätte und schließt auf den Tod einer Person, wenn sie sich gegen das Feuer bewegen [262]. Seltener sind Orakel am Dreikönigstag [263], an Allerseelen [264], am Thomastag [265], an Matthias [266] und Lichtmeß [267].

Orakel werden auch gesucht, um zu erkennen, ob ein Kranker sterben werde: man kann dies aus dem Urin des Kranken ersehen [268], man reibt seine Fußsohlen mit Speck, gibt diesen einem Hund, und wenn er ihn nicht frißt, wird der Kranke sterben [269], oder man schließt aus andern Anzeichen auf den Tod [270]. Schließlich kann man auch erkennen, ob Abwesende tot sind, indem man ein Stück Brot und eine Kohle auf den Tisch legt und in der Mitte drüber eine Stopfnadel hält; wenn sie sich nach der Kohle bewegt, ist der Abwesende tot [271].

[247] John *Erzgeb.* 117; Strackerjan 2, 214; Boudriot *Altgerm. Rel.* 43; LeBraz *Légende* 1, 81ff. 306. [248] John *Westb.* 165; Baumgarten *D. Jahr* 15; vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 326. [249] SVk. 6, 95. [250] Landsteiner *Niederösterr.* 46. [251] Mitt. Schönh. 2, 86. [252] Liebrecht *Z. Volksk.* 326; Vernaleken *Mythen* 338; Landsteiner *Niederösterr.* 46; Keller *Grab* 1, 83. [253] Peter *Österr. Schles.* 2, 273. [254] Tetzner *Slaven* 161. [255] Pollinger *Landshut* 197. [256] Eisel *Voigtl.* 235; Alpenburg *Tirol* 343. [257] MschlesVk. 7, 75; vgl. Eisel *Vogtl.* 109; Witzschel *Thüringen* 2, 180; Müllenhoff *Sagen* 50; John *Erzgeb.* 118; ZrwVk. 7, 151; ZfVk. 1, 180; FL. 11, 345. [258] Witzschel *Thüringen* 2, 176; Tetzner *Slaven* 161. [259] Anhorn *Magiol.* (1674) 136. [260] Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 19; ZfVk. 22, 160. [261] Tetzner *Slaven* 161; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 19f.; John *Erzgeb.* 117; Drechsler *Schles.* 1, 46; Spieß *Fränk. Henneb.* 153. [262] Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 20. [263] Baumgarten *Jahr* 13; Heyl *Tirol* 751f. 753. [264] Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 21. [265] John *Westb.* 165; Baumgarten *Jahr* 5. [266] Schell *Berg. S.* 293. [267] Baumgarten *Jahr* 17. [268] Krünitz *Encycl.* 73, 363f.; Jahn *Pommern* 165. 170; Wolf *Beitr.* 1, 214. [269] Krünitz *Encycl.* 73, 363. [270] Ebd. 364; ZfVk. 1, 184. [271] Kuhn-Schwartz 437.

Geiger.

Toledobrief nennen wir nach dem Vorgang Grauerts eine eschatologische, astrologische Weissagung.

Am 16. September 1186 fand eine Konjunktion der fünf alten Planeten mit der Sonne im Zeichen der Wage statt. Die Folgerungen, welche die Astrologie daraus zog, zeitigten den Toledobrief. Grauert hat gezeigt, daß er, vom Osten inspiriert, in einer abendländischen Umarbeitung vorliegt. Gewöhnlich wird er einem Magister Johannes Tholetanus zugeschrieben, doch zweifelt Grauert dessen Autorschaft an. Der Brief erfuhr 1129 eine erste Umformung, und ist dann bis ins 15. Jh. in mannigfachen Varianten umgegangen. Siehe Antichrist, jüngster Tag.

Grauert in Sitzb. Mü. 1901, 165 ff.

Peuckert.

Tollkirsche (Schlafkraut, Tollbeere, Wolfsbeere; Atropa belladonna).

1. Botanisches. Stark verästelte, zu den Nachtschattengewächsen (s. Bilsenkraut, Stechapfel) gehörende Staude mit eiförmigen Blättern und braunvioletten, glockenförmigen Blüten. Die Früchte sind etwa kirschgroße, glänzende Beeren. Die T. ist eine sehr starke Giftpflanze, sie wächst besonders auf Waldschlägen. Ob die T. im antiken Aberglauben bekannt war, steht nicht fest. Vielleicht ist unter dem *μανδραγόρας* des Theophrast 1) die T. zu verstehen, vgl. Alraun (1, 313. 321 f.). Dazu würde stimmen, daß die T. bei den Rumänen 2) als ,,matraguna" (= Mandragora) bezeichnet wird 3).

1) *Hist. plant.* 6, 2, 9. 2) Hoelzl *Bukowina* 158. 3) Marzell *Heilpflanzen* 162—165; Tschirch *Hb. d. Pharmak.* 3 (1922), 268; Janus 30 (1926), 255—260; Kobert *Aus d. Gesch. d. T.* 1916, 41—62; Hovorka u. Kronfeld 1, 421.

2. Der Genuß der T.nfrüchte verursacht, wie ihr Name andeutet, Geistesverwirrung, Halluzinationen, Tobsucht, in größeren Gaben den Tod. Der Vergiftete macht den Eindruck, ,,als hette jn der teuffel besessen" 4). Bei der hl. Hildegard 5) erscheint die T. als ,,dolo"; dolo in terra et loco, ubi crescit, diabolica suggestio aliquam partem et communionem artis suae habet". Die T. soll auch ein Bestandteil der Hexensalbe gewesen sein, mit der sich die ,,Hexen" vor ihren Ausfahrten zu den Teufelsorgien zu bestreichen pflegten 6), s. Stechapfel. Die Subpriorin des Praemonstratenserinnenklosters Unterzell (Unterfranken), Maria Renata Singer von Messau, die als Zauberin am 21. Juni 1749 enthauptet wurde, soll sich der T. bedient haben, die im Klostergarten unter dem Namen ,,Bärenmutz" (verschrieben für ,,Bärenwurtz"?) angepflanzt wurde 7). Am 27. Januar 1931 wurde vor dem Schwurgericht in Traunstein (Oberbayern) eine Bäuerin aus der Chiemseegegend abgeurteilt, die ihren Mann mit T.n vergiftet hatte. Nach dem Verhandlungsbericht ,,eilte sie vor dem Mittagessen in den Wald und pflückte genau dreizehn T.n. Eine ungerade Zahl bringe Glück im Unglück, hat einmal eine Bekannte, die als Wahrsagerin einen Namen im Dorfe hatte, zu ihr gesagt. Unterwegs verlor sie eine T. Sie warf eine weitere T. von sich, um wieder eine ungerade Zahl auf den Tisch neben dem Bett ihres Mannes legen zu können" 8).

4) Matthioli *Kreuterbuch* 1586, 376b. 5) *Physika* 1, 52. 6) Vgl. Gilbert *Les Plantes magiques et la Sorcellerie* 1899, 37—45. 7) Fromann *D. deutsch. Mundarten* 2 (1855), 33; Bayerland 21 (1910). 8) Münchener Neueste Nachrichten v. 28. Jan. 1931, S. 9.

3. Im deutschen Aberglauben scheint die T. keine größere Rolle zu spielen. Dagegen ist sie ein sehr bekanntes Zaubermittel im südöstlichen Europa, wo sie z. T. der Mandragora (s. Alraun) gleichgesetzt wird, s. unter 1. Bei den Rumänen in der Bukowina muß ein Mädchen, wenn es den Burschen gefallen und beim Tanze die erste sein will, an einem Sonntag im Fasching zu einer T. gehen, die Wurzel ausgraben und dafür an der Stelle Brot, Salz und Branntwein (Opfer an den Pflanzengeist!) zurücklassen. Auf dem Heimweg muß es die T.nwurzel auf dem Haupte tragen und beim Hin- und Zurückgehen jeden Zank und Streit vermeiden. Sollte es befragt werden, was es denn nach Hause trage, so darf es nicht die Wahrheit sagen, denn sonst würde das Mittel nichts helfen 9). Ebendort werden aus der T. unter Hersagung von Zaubersprüchen Liebestränke gebraut 10). In Siebenbürgen kennen Zigeunerinnen die T. als ,,matreguna".

Die Wurzel macht den Träger bei jung und alt angenehm. Die T. darf nur vor oder nach Sonnenuntergang gegraben werden, wenn sie ihre Zauberkraft behalten soll 11). Mädchen tragen in Siebenbürgen die T.nwurzel im Busen, um die Burschen an sich zu ziehen 12). Diese vermeintlichen aphrodisischen Wirkungen decken sich mit denen der Mandragora (s. 1, 314). Auffällig ist, daß die pharmakologischen Untersuchungen erwiesen haben, daß die Belladonna-Tinktur die libido sexualis beim männlichen Geschlechte nicht steigert, sondern deutlich herabsetzt. Dagegen kommt es beim weiblichen Geschlechte zu Kongestivzuständen des Uterus und der Ovarien 13). Als ,,Glückspflanze" wird die T. in Siebenbürgen auch in den Gärten gezogen; man will sie aber nicht da pflanzen, wo sie die Leute allgemein sehen. Wenn man sie setzt, gräbt man vor Sonnenaufgang ein Loch, legt einen Kreuzer, ein Stückchen Brot und etwas Salz und die Wurzel hinein und sagt:

> Ech sätzen dich hier ännen
> Te sîlt mer erfällen
> Menje Wânsch uch Wällen
> Åser Herrgott wîl helfen.

Während man die Wurzel setzt, denkt man an das, was man sich am meisten wünscht. Manche geben davon niemandem einen Ableger, andere wieder sagen, man dürfe schon abstechen, aber nur bei abnehmendem Mond und von der rechten Seite und gleich nach Sonnenuntergang. Während dieser Arbeit darf man sich nicht umwenden und muß nachher nach der linken Seite fortgehen. Man darf nichts reden, außer zur Pflanze folgende Worte:

> Ech gîn vun deser Wurzel e Stäck
> Awer nâst vu menjem Gläck 14).

Nach magyarischem Volksglauben gewinnt man beim Kartenspielen (s. Alraun 1, 319), wenn man die berühmte ,,nagyfugyöker" (soll die T. sein) am nackten Leib trägt. Diese Wurzel kann man nur in der Georgsnacht auf einem Berg graben, auf dem sich die Hexen der Umgegend bisweilen zu versammeln pflegen. Auf die Stelle, wo man die Wurzel ausgegraben hat, muß man ein Stückchen Brot legen, in das man ein Pfefferkorn, etwas Gewürz und Salz hineingeknetet hat, sonst wird man vom Teufel getötet 15). Auch bei den Slowenen soll die T. Zauberkräfte verleihen 16). Befindet sich in einem Garten die T., so darf man sie nicht ausgraben, denn sonst würden die Hausmädchen oder die Hausfrau sterben (Rumänen in der Bukowina) 17). Das Ausgraben der T., wie es nach einem alten böhmischen Aberglauben geschildert wird, ist deutlich an die antike Schilderung vom Ausgraben der Mandragora 18) angelehnt. Die T. muß zur bestimmten Zeit (Neujahr, Weihnachten) um Mitternacht gegraben werden, der Grabende muß rings um sich einen Kreis ziehen, daß der Dämon, der die T. bewacht, ihm nichts anhaben kann. Hat nun der Mensch die T. ausgegraben, so muß er, bevor er aus dem Kreise tritt, dem Dämon eine schwarze Henne hinwerfen, damit er denke, er erfasse die Seele des Gräbers. Dann muß der Gräber, so schnell er kann und ohne sich umzuschauen, mit der T. davonlaufen; denn der Dämon erkennt inzwischen, daß der schwarze Vogel keine Seele, sondern bloß eine Henne sei und würde den Menschen zerreißen, wenn er ihn noch einholte 19). Glaubt man den Dieb zu kennen, so darf man ihm nur eine T.nabkochung in den Speisen beibringen, hat er wirklich gestohlen, so gesteht er den Diebstahl alsbald 20). Ob hier Beziehungen zur isländischen ,,thjöfarat" (Diebswurzel, s. Alraun 1, 322) bestehen? Gegen Gicht muß die T. nach Sonnenuntergang für eine Frau von einem Mann, der über 60 Jahre alt ist und von einer ebenso alten Frau für einen Mann gegraben werden. Denn die Gedanken, die man dabei hat, müssen ernst, anständig und vernünftig sein, denn sie gehen mit dem Trank in den Kranken über. Er wird tobsüchtig, nach einigen Stunden vergeht es ihm wieder samt der Krankheit (Schellenberg in Siebenbürgen) 21). Auch verwendet man gegen Gicht drei Scheibchen von der ,,matregune" in Wein gekocht und bei abnehmendem Monde auf dreimal getrunken 22).

[9] ZföVk. 3, 117. [10] Hoelzl *Galizien* 151. 155. [11] KbSbLkde. 23 (1900), 136 f. [12] Schullerus *Pflanzen* 413. [13] Schulz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanz.* 1919, 174. [14] Hermannstadt u. Umgebung, Schullerus *Pflanzen* 413. [15] Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3 (1893/94), 156; ZfVk. 4, 397. [16] ZföVk. 4, 152. [17] ZföVk. 8, 58. [18] Theophrast *Hist. plant.* 9. 8. 8; Flavius Josephus *Bell. judaicum* VII, 6, 3; s. Alraun 1, 314 f. [19] Vernaleken *Mythen* 292 = Grohmann 233 = Wuttke 111 § 145. [20] Frischbier *Hexenspruch* 119. [21] Schullerus *Pflanzen* 413. [22] Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 73. Marzell.

Tollwut s. Nachtrag.

Tonerde. Unter Argilla berichtet Schwenckfeld von den Heilkräften des Tons: Auf Geschwülste der Brüste gelegt, drängt er diese zurück. Mit Eiweiß vermischt und auf den Nacken gelegt, stillt er das Nasenbluten.

[1] *catalogus* 1, 366. † Olbrich.

Tonne s. Faß.

Topas.

Griech. τοπάζιον, lat. topazon, genannt nach der Insel Topasie, worunter man gewöhnlich Ceylon versteht, wo noch heute T.e gefunden werden[1].

Im Mittelalter glaubte man, ein in kochendes Wasser geworfener T. bringe es aus dem Sieden. Der T. sollte auch Zorn und Unkeuschheit vertreiben und gegen Räuber und Diebe schützen[2]. Zedler berichtet von dem Aberglauben, der T. könne den Menschen von widerwärtigen Gemütsbewegungen und Traurigkeit befreien und werde für ein herrliches Mittel gehalten, die Galle und gallsüchtige Gemütsbewegungen zu stillen. Nach einigen Autoren sollte der T. auf einen Tisch gelegt, auf dem sich Gift befindet, seinen Schein verlieren und ihn erst wiederbekommen, wenn es weggenommen wurde. Die Kraft des T.es nimmt angeblich mit dem Monde ab und zu[3]. Eine Eigentümlichkeit des T.es ist es, daß er unter Einwirkung starker Hitze eine Rotfärbung annimmt und elektrisch wird. Vielleicht gab man wegen dieser Elektrizität ihn gebärenden Frauen zur Linderung ihrer Schmerzen. Der Sachsenkönig Ethelred schenkte der Abtei St. Alban einen großen T., der Wöchnerinnen bei gefahrvollen Geburten geliehen wurde und viele junge Leben erhalten haben soll[4].

Der goldklare T. ist Monatsstein für den November, er sichert den in diesem Monat Geborenen Freundschaft und Liebe und zügelt den Zorn und die glühende Phantasie[5].

[1] Schrader *Reallex.*² 1, 212; Bergmann 536 f. [2] Megenberg *Buch der Natur* 398; Agrippa v. N. 1, 114; Meyer *Aberglauben* 57; Schindler *Aberglauben* 159; Lonicer 58; Schade 1432 ff. [3] Zedler 44, 1250; vgl. Seligmann 2,31; Stemplinger *Sympathie* 86; Schade 1435 Spalte 1. [4] Westermanns Monatshefte 1915, 660. [5] Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. 2, 884; Th. Körner *Die Monatssteine* Nr. 11. † Olbrich.

Topf s. Gefäße.

Topfsteine. Unter Fossilien führt Gesner auch Steine an, die von der Natur so geformt sind, daß sie künstlichen Dingen ähneln; er erwähnt dabei den Ostrakites des Agricola „auf deutsch T.": an einigen Stellen Deutschlands würden irdene Urnen ausgegraben, in denen die Aschenreste verbrannter Toten geborgen wurden, ehe die christliche Religion aufkam; das unwissende Volk sei aber überzeugt, daß diese Töpfe innerhalb der Erde entstanden seien. Ebenso berichtet Kenntmann von den in der Lausitz in der Erde gefundenen urnae fictiles, die „Einwohner nennen sie gewachsene Töpfe". Dieser Aberglaube herrscht noch heute in Schlesien, Sachsen, der Lausitz und Polen. Eine Bautzener Chronik sagt, die wundersame Erzeugung solcher Töpfe verrate sich dadurch, daß der Erdboden aufschwelle, als sei er schwanger geworden, auch der schlesische Pastor Herrman aus Massel weist auf Stellen aus zahlreichen Autoren, daß solche Töpfe von selbst in der Erde wüchsen und man an dem Hügel, den sie aufwürfen, ein gewisses Merkmal hätte. „Im Winter, Herbst und Frühjahr liegen sie bis 20 Schuh tief in der Erde, dahingegen sie um Pfingsten kaum eine Elle tief anzutreffen sind". Ebenso schreibt der Joachimsthaler Prediger Matthesius in seiner Bergpostille von den „Becherlein, die unter der Erde wachsen"[1]. Wir haben es hier deutlich mit einem alten Volksaberglauben zu tun. Andererseits gelten die Graburnen in der Lausitz, Schlesien und an der deutschen Seeküste als Hausrat der unterirdisch wohnenden Zwerge. „Sie geben sie auch ihren Toten zu beliebigen Diensten mit". Im Saterland glaubt man, in den alten Grabhügeln seien Ölkers (Zwerge) begraben und nennt die in ihnen gefundenen Urnen ölkerspött (Zwergentöpfe); in Pommern heißen sie aschpötte. Das Volk meint allgemein, die Zwerge seien sehr empfindlich, wenn man ihre Hügel aufstöbert; die Landleute halten es deshalb für gottlos, die Urnen auszugraben, und weigern sich oft, mit Hand anzulegen. In Zittau und Löbau findet man prähistorische Urnen in alte Kirchenwände eingemauert; dies mag vielleicht davon herrühren, daß Neubekehrte die Seelen ihrer heidnischen Vorfahren auf diese Weise der christlichen Seligkeit teilhaftig zu machen glaubten[2].

[1] Gesner *d. f. l.* 87; Kenntmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565), 8 Nr. 7; L. D. Hermann *Maslographie* (Breslau 1771) = Seger in MschlesVk. 11 (1904), 8 f.; Schles. historisches Labyrinth (Breslau 1737), 67 ff.; Zedler s. v. lapis ollarius 16, 747; Haupt *Lausitz* 1, 25 Nr. 23; Altschlesische Blätter 1927, 18. [2] Seger a. O.; Haupt a. O.; Gander *Niederlausitz* 40 Nr. 100; Meyer *Germ. Myth.* 133 = Kuhn u. Schwartz 424 Nr. 225 u. 521 (Anm. zu 225); Müllenhoff *Sagen* 283 Nr. 385; Jahn *Pommern* 76 Nr. 92; Hansen *Fries. Sagen* 153; Kuhn *Studien* 2, 21 f. † Olbrich.

Tormentille s. Blutwurz.

Torpedo, Fisch (s. Roche). Nachtrag zum Volksmedizinischen: „Der Fisch T. gehört mit unter die vortrefflichsten Artzeneyen, die zu den hitzigen Haupt-Schmertzen dienen". Zitiert werden Celsius und Scribonius Largus[1].

[1] Jühling *Tiere* 35, nach Kräutermann *Der curieuse ... Zauberarzt* (1725) 41. † Hoffmann-Krayer.

Torsus, böser Geist, der die Pflanze „blaue Wegeleucht" in der Gewalt hat[1]. Der Name ist das ahd. duris, thuris, mhd. dürse, türse, an. thurs, „Riese, Dämon"[2]. Als Eigenname Thyrsus-Türsch auch in der Seefelder Riesensage[3]. Bei Matthioli wird das Türschblut, ein bituminöses Öl, das vom Volk für allerlei Gebrechen gebraucht wurde, in der ersten Hälfte des 16. Jh.s Trischernblut genannt[4]; es gab 1880 Anlaß zur Darstellung des Ichthyols[5].

[1] John *Westböhmen* 313. [2] Grimm *Myth.* (1854), 487 f.; Meyer *Religgesch.* 120; Meyer *Myth. d. Germ.* 228 f.; Wackernagel *Altdeutsches Hdwb.* (1878), 62. [3] Panzer *Beitrag* 2, 61 ff. 441. [4] F. A. Matthioli *Commentarii in 6 libros P. Dioscoridis Anaz. de medica materia* (Venetiis, zuerst 1533, hier nach ed. 1683), 105. [5] Schelenz *Gesch. d. Pharmazeutik* (1904), 815; Pharmaz. Zentralhalle 68 (1527) Nr. 1, 5 d. S.-A. Jacoby.

tot geboren. Der Glaube über totgeborene Kinder wird oft nicht unterschieden von dem über ungetaufte (s. d.), weil nach christlicher Lehre die Taufe der entscheidende Punkt ist. Darum kam es früher öfter vor, daß man auch die Totgeborenen noch taufte; man glaubte, manche Heilige hätten die Kraft, das tote Kind wenigstens für einen Augenblick zum Leben zurückzurufen, damit es die Taufe empfangen könne. Sobald man an dem Kind, das vor das Gnadenbild gelegt wurde, ein Lebenszeichen zu erblicken glaubte, wurde rasch die Taufe vorgenommen[1]. Totgeborene kamen eben als Ungetaufte nicht in den Himmel. Sie durften auch nicht in geweihter Erde begraben werden[2]. Nach dem Glauben der Ostjaken u. a. verwandeln sie sich in böse Geister[3] oder in Poltergeister[4]. Wie die ungetauften werden sie zu Irrlichtern[5]. In der Oberpfalz heißt es, ein totgeborenes Kind fliegt für die tote Mutter durch das Fegfeuer[6]. Bei den Magyaren kann man mit dem Herzen eines totgeborenen Kindes das zukünftige Schicksal erfahren[7].

[1] ZfVk. 21, 333; 22, 164f; Hörmann *Volksleben* 399; BF. 2, 149; vgl. Grohmann *Abergl.* 106. [2] Durand *Rationale* 23; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 294; RTrp. 18, 30; FFC. 41, 98f. [3] FFC. 41, 192 ff.; ARw. 18, 318f.; ZföstVk. 3, 301; Globus 91, 314. [4] ZföstVk. 3, 301. [5] Lemke *Ostpreußen* 3, 50; RTrp. 14, 15; vgl. Volkskunde 23, 35f.: Ungeborene = Bienen. [6] Schönwerth 1, 206. [7] Wlislocki *Magyaren* 79. Geiger.

tot gesagt. Wird jemand, besonders ein Kranker, totgesagt, so lebt er recht lange[1], oder der Kranke wird bald wieder gesund[2], oder er wird noch 10 Jahre leben[3]. Dasselbe wird gesagt, wenn man von jemand träumt, er sei gestorben[4].

Bei Lavater wird berichtet, wenn man den Geist eines Menschen sehe und er nicht bald darauf sterbe, werde er alt werden[5]).

Bei den Römern mußte ein Totgesagter bei seiner Heimkehr das Haus nicht durch die Tür, sondern durch das Dach herunter betreten, und nach altindischen Berichten wurden an ihnen Wiedergeburtsriten vollzogen[6]).

[1]) Unoth 184; Höhn *Tod* 312; Lammert 102; Spieß *Fränk.-Henneberg* 153; Drechsler *Schlesien* 2, 200; Köhler *Voigtl.* 396; Grohmann *Abergl.* 222; Urquell 4, 95; Alemannia 33, 303; Strackerjan 2, 215; Andree *Braunschweig* 404; Fogel *Pennsylv.* 133; Germania 29, 88; Peuckert *Schles.* 232. [2]) Urquell 4, 280; Höhn *Tod* 312; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29. [3]) Haltrich *Siebenb.* 308; Wolf *Beitr.* 1, 225; ZrwVk. 2, 209; Lütolf *Sagen* 552; vgl. Rosén *Dödsrike* 198. [4]) SVk. 10, 31; Kleeberger *Fischbach* 46; HessBll. 15, 130; Becker *Pfalz* 144; Keller *Grab* 1, 48; Volksleven 11, 55. [5]) *von Gespänsten* (1569) 40^{b}. [6]) Journ. Anthr. Inst. 15, 64. 97; ZfVk. 20, 162.

Geiger.

totbeten s. Nachtrag.

Tote (der).

1. Der T. ist der Verstorbene nach der Bestattung (im Unterschied zur Leiche, s. d.), er ist also Geist, Gespenst oder Wiedergänger, sofern er den Lebenden erscheint. Er ist das, was nach dem Tode als fortlebend gedacht wird. Er kann sofort und dauernd aus dem Diesseits in ein Jenseits entschwinden; er kann aber auch eine Zeit lang noch zurückbleiben oder wieder zurückkommen und sich den Lebenden bemerkbar machen. Die Art, wie dies geschieht, und seine Erscheinungsformen sind sehr verschieden. Meist herrscht eine dualistische Auffassung, wonach sich vom toten Körper, von der Leiche, die im Grab zerfällt, die Seele (s. d.) als weiterlebend trennt. Doch behält im Volksglauben diese Seele eine ganze Reihe von körperlichen Merkmalen, sie ist durchaus nicht ein rein geistiges Gebilde, und darum verwendet man statt dessen den Ausdruck „Totengeist". Darin will man die körperlichen Merkmale und die übernatürlichen, zauberhaften Fähigkeiten vereinigen.

Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode ist eigentlich selbstverständlich[1]), und er wird sich auch gegen verstandesmäßige Überlegungen, die das Gegenteil beweisen wollen, immer halten. Einen Beweis sucht der einfache Mensch gar nicht; denn es ist ihm unfaßlich, daß er aufhören sollte zu existieren. Erst seit der Materialismus als gesunkenes Kulturgut viele Schichten ergriffen hatte, konnte die Vorstellung entstehen, mit der Auflösung des Körpers trete ein absolutes Ende ein. Aber auch diese Auffassung läßt sich oft leicht mit einem Gespensterglauben verbinden; denn Verstand und Gefühl treten oft in Widerspruch, und dieses läßt die Menschen jenem zum Trotz an ein Fortleben glauben. Eine Hauptstütze dieses Glaubens ist eben die „Erfahrung" von der Wiederkehr der T.n. Die primitivste Auffassung ist die, daß der Tote überhaupt nicht weggeht, daß er (oder die Seele) im Hause, am Grab oder im Friedhof bleibt, also in der Nähe der Lebenden, und daher von diesen wahrgenommen werden kann. Meist aber entfernt sich der T. gleich, oder erst nach einer bestimmten Frist, in ein Jenseits, ein Totenreich (s. d.), das gern möglichst weit entfernt gedacht wird[2]). Die Hinterbliebenen sorgen dafür, daß diese Abreise ungehindert vonstatten geht, und es gilt im allgemeinen als kein gutes Zeichen, wenn der T. länger als üblich im Diesseits verweilt oder aus dem Jenseits zurückkehrt. Diese Klasse von T.n können wir als Wiedergänger (s. d.) bezeichnen.

Im Volksglauben finden wir die verschiedenen Anschauungen über Aufenthalt und Abreise des T.n nebeneinander. Vom Weiterleben im Grab erzählen viele Berichte (s. a. Grab, Grabbeigabe). Besonders drastisch ist die Angabe, daß Prinz Heinrich von Preußen († 1802) im Grab mit dem Gesicht nach dem Schloß hin liegen wollte, damit er sehen könne, was nach seinem Tode dort vorgehe[3]). In Sagen steigen die T.n aus den Gräbern und verprügeln sich[4]). T. kommen aus dem Grab zu den Angehörigen und kehren ins Grab zurück[5]). T. bestrafen einen Grabstörer[6]). Ein T.r wird als Zeuge aus dem Grab geholt[7]). Ein Bursche fragt die Geliebte im Grab, warum sie gestorben sei[8]). Eine tote Schwangere holt ein Tuch für ihr Kind ins Grab[9]). Die Toten zweier Friedhöfe besuchen einander nachts[10]). Ähnliche Geschichten werden noch manche erzählt[11]). Ich erinnere auch an die Schlachten, die die T.n wiederholen[12]). Das Weiterleben der T.n im Grab verrät sich auch durch das Wachsen von Haaren und Fingernägeln[13]). Ein Zauberer wächst unter der Erde weiter[14]). Über die T.n als Friedhofswache s. Friedhof.

Die T.n kehren auch bei oder nach dem Begräbnis in irgendeiner Gestalt zu ihrem Heim zurück. In Böhmen glaubt man, der verstorbene Hausvater gehe in der Nacht nach dem Begräbnis dreimal um sein Haus, damit die Seinigen kein Unglück treffe[15]). Der T. kommt nach dem Begräbnis nochmals ins Haus zurück, es wird für ihn ein Stuhl hingestellt[16]). T. erscheinen mehrere Abende hindurch im Haus[17]); sie kommen als Geister in die Häuser und gehen auf dem Treppengeländer[18]). Oft wollen Leute einen bestimmten T.n gesehen haben[19]).

Oft ist die Rückkehr des Toten an bestimmte Fristen gebunden. Über den Glauben, daß die Seele bis zum Begräbnis in der Nähe des Leichnams bleibe s. Leiche. Nur ganz vereinzelt heißt es einmal: die T.n wollen nicht mehr auf die Erde zurück[20]). Als Tage, bis zu denen oder an denen der T. oder die Seele im Diesseits bleibe oder zurückkomme, werden besonders der 3., 7., 9., 30. und 40. Tag nach der Bestattung genannt, Fristen, die im T.nkult (s. d.) und in den Trauerbräuchen (s. d.) (s. a. T.nfeier) eine wichtige Rolle spielen[21]). Manchmal kommt der Tote schon in der ersten Nacht nach dem Begräbnis zurück und klopft ans Fenster[22]); man läßt Türen und Fenster offen, damit er ins Haus hinein kann[23]). Der Geist schwebt noch 3 Tage lang über der Erde, oder er kommt am dritten Tag zurück[24]); der T. meldet am dritten Tag, er sei verdammt[25]). Bei den Juden dauert die Zeit der Rückkehr 7 Tage[26]). Seltener ist die Rückkehr am 9. Tag[27]). Der 3., 7. und 30. Tag wurde auch von der katholischen Kirche aufgenommen und mit Votivmessen gefeiert; begründet wurden diese Termine mit Stellen aus dem Alten und Neuen Testament[28]). Auch die Feier des Dreißigsten beruht auf der Annahme, daß der T. bis dahin noch nicht weggegangen sei. Nach norwegischem Recht fand an diesem Termin Erbbier und Antritt der Erbschaft statt[29]). Der Dreißigste ist also der Abschiedstermin für den T.n[30]), wie an andern Orten, besonders im Osten Europas, der 40. Tag. In Ostpreußen sieht man bis zu diesem Tag die T.n noch in nebelartiger Gestalt[31]). Auch wenn einer den andern vor Gottes Gericht geladen hat, muß der, der zuerst stirbt, so lange zwischen Himmel und Erde schweben, bis der andere stirbt, d. h. 6 Wochen[32]). Bei den Russen kommt der T. 40 Tage lang ins Haus zurück; dann findet das „Geleit der Seele ins Jenseits" statt[33]). Sogar ein ganzes Jahr lang kann der T. zurückkehren[34]). Außerdem sind es noch besondere Festtage oder Freizeiten, an denen die T.n wiedererscheinen, so Ostern und Weihnacht oder Silvester[35]). Nach einer Überlieferung aus dem 14. Jh. soll die Seele von Samstag nachts bis am Montag das Fegfeuer verlassen dürfen[36]).

Zurückkehrende oder -bleibende T. werden etwa an bestimmten Stellen des Hauses vermutet. Im Jahre 1626 wollte ein Knecht eine Witwe glauben machen, ihr verstorbener Mann sitze hinter dem Ofen[37]). In Siebenbürgen hatte sich ein Mann ertränkt, und man fand ihn nicht; da rief ihn seine Frau durchs Rauchloch und glaubte, er müsse nun zum Vorschein kommen[38]). In der Allerseelennacht dürfen die T.n des Hauses unter dem Boden der Stube verweilen[39]) (s. T.nkult).

[1]) Z. B. Preuß *Tod und Unsterblichkeit*. Tübingen, Mohr, 1930, 4; Söderblom *Werden d. Gottesgl.* 15; ARw. 4, 305ff. [2]) Ebda 30. [3]) ZrwVk. 14, 1ff. [4]) Kunze *Suhler Sagen* 34. [5]) Haupt *Lausitz* 1, 167f. [6]) WienZfVk. 34, 68. [7]) Heyl *Tirol* 17. [8]) Meiche *Sagen* 15. [9]) Meiche *Sagen* 14. [10]) Tettau u. Temme 167. [11]) Ebda 85f.; Graber *Kärnten* 192; MschlesVk. 11, 89; Baader *NSagen* 6; Knoop *Pos. Schatzsagen* 31; ZfVk. 10, 129ff.; Grohmann *Abergl.* 190f. [12]) Z. B. Lavater *Von Gespänsten* (1569) 43^{b}; Meiche *Sagen* 19ff. [13]) Schreuer Zvgl.-Rwiss. 33, 352; ZfVk. 10, 125; MschlesVk. 8, 78; ZfEthn. 26, 112. [14]) Alpenburg *Tirol* 312. [15]) Grohmann *Abergl.* 193. [16]) Toeppen

Masuren 110f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 59; 2, 279. [17] SAVk. 21, 176; vgl. SVk. 11, 3f. [18] SAVk. 8, 275. [19] Schell *Berg. Sagen* 97; Bohnenberger No. 1, 7; Künzig *Schwarzwaldsagen* 221. [20] BayHfte 6, 210. [21] ZfVk. 11, 291; Freistedt *Altchristliche Totengedächtnistage.* [22] MschlesVk. 11, 88; Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. [23] Fontaine *Luxemburg* 154; vgl. MschlesVk. 8, 81. [24] Strackerjan 1, 195; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Toeppen *Masuren* 111; vgl. Clemen *Reste* 29; Freistedt 18. 53ff. [25] Lavater *Von Gespänsten* (1569), 59^{a}f. [26] Globus 91, 362; Andree *Z. Volksk. d. Juden* 185; ZföVk. 7, 123. [27] Köhler *Voigtland* 443; Toeppen *Masuren* 111; vgl. Jobbé *Les morts malfaisants* 348f.: Novemdiale bei den Römern. [28] Thalhofer *Liturgik* 2, 252f.; Freistedt 4. [29] Maurer *Vorlesungen* 3. 323. 335. [30] Homeyer *D. Dreißigste* 1865; vgl. SAVk. 32, 17f. [31] MschlesVk 10, 4. [32] Baader *NSagen* 104. [33] ERE. 2, 24; Zelenin *Grundriß* 332; SAVk. 32, 17f. [34] ZfVk. 11, 22; vgl. HessBll. 6, 114. [35] Strackerjan 1, 220; Wuttke 471; SAVk. 30, 99; Knoop *Hinterpommern* 177f. [36] Grimm *Myth* 3, 417. [37] R. Marti *Mitt. a. d. Chorgerichtsverh. v. Saanen* Bern, 1930, 31. [38] Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 65. [39] Schneller *Wälschtirol* 238.

2. Erscheinungsform des T.n. Der *T. erscheint in Tiergestalt.* Es läßt sich nicht immer erkennen, ob das Tier eine „Epiphanie der Seele“ ist[40] (s. Tierverwandlung) — am klarsten, wenn die Seele als Maus aus dem Munde des Schlafenden schlüpft —, oder ob es sich um eine Verwandlung handelt. Meist wird das Erscheinen in dieser Gestalt als Strafe für ein Vergehen ausgelegt. Über T.n- und Todesdämonen in Pferde- u. a. Tiergestalten s. Malten[41]. Bei den Römern und im Mittelalter findet sich der Glaube, das Rückenmark des T.n verwandle sich in eine Schlange[42]. Verwandlungsglaube ist es, wenn zwei Brüder behaupteten, der eine wolle nach dem Tode ein Blüemli und der andere ein Stier werden[43], wenn eine Kröte im Haus als die verstorbene Hausfrau betrachtet wird[44], oder wenn im Grab eines Zotenreißers eine Kröte sitzt[45]. In Sagen erscheint der T. oder die Seele in verschiedenen Tiergestalten: als Henne mit Küchlein[46], als weiße Maus[47], als Fuchs oder Hund[48], als Schwein[49]; in New Orleans glaubt man, die grauen Maulesel seien die Seelen verstorbener Dampfbootschiffer[50].

Meistens erscheint der T. in *menschlicher Gestalt.* Dabei sind zahlreiche Formen möglich von der unsichtbaren Seele bis zum „lebenden Leichnam“. Sobald sich die Seelen den Lebenden bemerkbar machen wollen, müssen sie irgend etwas Materielles annehmen: man hört sie gehen, sie können sprechen, man sieht sie, und sie haben verschiedene Farben[51]; die Seelen Hingerichteter heißen die „schamroten Seelen“[52]. Man spürt sie als heftigen Wind[53]. Im übrigen siehe Seele.

Gewöhnlich erscheinen die T.n in ihrer früheren Gestalt[54], genau so wie sie im Leben waren[55]. Als T. erkennt man sie an der Fähigkeit zu verschwinden und durch die Luft zu schweben[56], oder daran, daß sie in den Leichenkleidern erscheinen[57].

Als *„lebenden Leichnam“* sollte man nur die Formen des T.n bezeichnen, die irgendein Merkmal der Leiche an sich haben, also die Leichenblässe, geminderte Fähigkeit der Bewegung und des Sprechens, oder Anzeichen von Verwesung, schließlich auch das Auftreten als Gerippe. Wenn aber der T. positiv Fähigkeiten des Lebenden behält, wenn er z. B. gewalttätig auftritt, Leute tötet oder mit Frauen verkehrt, so paßt der Ausdruck lebender Leichnam nicht auf ihn; dann ist er der fortlebende T. Naumann hat auf alle diese leichenhaften Züge besonderes Gewicht gelegt und erklärt „Gespenster sind fast immer nur lebendige Leichen“[58]; er findet solche Kennzeichen dann bei den Dämonen (schwarze Farbe, Riesengestalt, Steinverwandlung aus Leichenmerkmalen abgeleitet)[59]. Zweifellos haben die T.n, wenn sie den Überlebenden erscheinen, oft solche Züge an sich, weil sich das Bild der Leiche als das letzte Erinnerungsbild besonders tief einprägt. Bei Naturvölkern und auch bei uns im Mittelalter (vielleicht auch nach Kriegen), wo auch die Verwesung öfters beobachtet werden konnte, mußten solche Züge eher am Bild der T.n haften bleiben[60]. Daneben aber bleibt das Erinnerungsbild des Lebenden (auch im Traum)[61], und der T. erscheint durchaus nicht in der Form des Leichnams. Er ist der in einer andern Welt Fortlebende, und er unterscheidet sich von den Lebenden durch zauberhafte Fähigkeiten. Bis zur Bestattung behält die Leiche (s. d.) noch allerlei Merkmale von Leben an sich, oder man denkt die Seele noch in der Nähe des Leibs. Wenn dieser verschwunden ist, setzt die neue Vorstellung vom Fortleben der Seele oder des T.n ein, und diese Vorstellung kann gar nicht auskommen ohne körperliche Merkmale, wenn sie nicht ganz unklar und verschwommen bleiben will. Lebender Leichnam in doppeltem Sinn ist eigentlich nur der Nachzehrer (s. d.), dessen Leiche schon „Lebenszeichen“ gibt und der unverwest, d. h. eben weiterlebend, im Grab liegt, heraussteigt und die Lebenden nachzieht, bis er richtig getötet wird. Hier liegt ein deutlicher ununterbrochener Zusammenhang des Weiterlebens über die Bestattung hinaus vor. In den anderen Fällen aber haben wir ein körperhaftes Fortleben der T.n, ohne daß man sich dabei um das Schicksal des zerfallenden Leibes kümmert. Ein Zusammenhang zwischen diesem und dem „Totengeist“ wird zwar noch angenommen, wenn man den T.n im Grabe lebend denkt (ihn dort speist, besucht, fragt), oder wenn man annimmt, die Seele leide mit dem Körper, der T. zeige die Wunden oder Verstümmelungen, die er im Leben erlitt[62]; aber die Art dieses Zusammenhangs kann durchaus nicht erklärt werden, sie ist zauberhaft, übernatürlich. Und neben den Resten dieser primitiven Auffassung leben die Vorstellungen von einer mehr oder weniger körperhaften „Seele“[63]. Eine Folge davon, daß der T.ngeist noch Merkmale des Körpers hat, ist die Möglichkeit, daß er noch einmal getötet werden kann[64] (s. Wiedergänger).

Die individuellen Merkmale des T.n verschwinden, wenn er im *Totenheer* auftritt. Im Totenvolk des Wallis („Gratzug“, „Volkgang“) sieht man nur eine Menge armer Seelen vorbeiziehen; nur im letzten des Zuges erkennt der Beobachter oft zu seinem Schrecken sich selbst[65] (vgl. wildes Heer, Geistermesse).

[40] Tobler *Epiphanie* vgl. auch Boesebeck NddZfVk. 5. 94ff. [41] Jb. arch. Inst. 29, 233f. 248ff.; vgl. Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 67f. [42] E. H. Langlois *Essai.... sur les danses des morts* 1, 191. [43] Niderberger *Unterwalden* 3, 620. [44] Wittstock *Siebenb.* 63. [45] Müller *Uri* 2, 93. [46] Mannhardt *Germ. Myth.* 299. [47] Rochholz *Gaugöttinnen* 174; vgl. Kohlrusch 314f. [48] Kohlrusch 77. 276. [49] Müller *Uri* 2, 69. [50] H. Hauser *Feldwege nach Chicago* 1931, 63. [51] Lavater *von gespänsten* (1569) 37. 50ff.; Ackermann *Shakespeare* 118f.; Strackerjan 2, 234. [52] Lütolf *Sagen* 146. [53] Wittstock *Siebenb.* 60. [54] Wittstock *Siebenb.* 61. [55] Strackerjan 1, 221. [56] Strackerjan 1, 222. [57] Strackerjan 1, 221. [58] *Gemeinschaftskultur* 33; vgl. Ders. *Grundzüge* 74. [59] *Gemeinschaftskultur* 42ff.; vgl. NieddZfVk. 5, 223f. [60] Z. B.: J. Meier *Gazelle-Halbinsel* 237ff.; Kleintitschen *Mythen u. Erz. e. Melanes.stamms* 100: Tote haben nur Haut und Knochen, sind mit Exkrementen bedeckt; Mannhardt *Germ. Myth.* 509; Castrén *Vorlesungen* 124; Preuß *Tod u. Unsterblichkeit* 21f. [61] Schreuer ZfvglRwiss. 33, 371ff. [62] Jobbé *Les morts malfaisants* 573f.; Otto *Die Manen* 36f.; BayHfte 6, 71ff. [63] Über das Fortleben der Toten s.: Hoops *Reallex.* 4, 339f.; Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 51ff.; ZfEthn. 50, 131f.; Schreuer ZvglRwiss. 33 u. 34; ZfVk. 14, 19; ZfDkde 1927, 472f.; Neckel *Walhall* 37ff.; Mogk NJbb. 43, 104f.; Preuß *Geist. Kultur* 17f.; Otto *Manen* 38ff.; Ebert *Reallex.* 7, 259; Scherke *Primitive* 210; JbhistVk. 1, 19. [64] Z. B. Maurer *Isländ. Volkss.* 69. [65] Walliser Sagen 2, 235ff.; Wallis schriftl.; Vonbun *Sagen* 13; Sooder *Rohrbach* 65.

3. Macht und Gesinnung der T.n. Wer im Leben mächtiger war als andere, behielt früher diese Überlegenheit auch im Tode. Es gab Rangunterschiede auch im Jenseits. Vom mächtigen T.n konnte man mehr Gefahr, aber auch mehr Hilfe erwarten[66]. Heute zeigt sich ein Unterschied noch darin, daß solche T., die im Leben wegen ihrer Bosheit oder wegen Zauberei besonders gefürchtet waren, auch nach dem Tode mehr gefürchtet werden als andere.

Die T.n, die den Lebenden erscheinen, haben meist zauberhaft gesteigerte Kräfte; selten wird das Gegenteil bemerkt, etwa, daß die T.n nicht sprechen können oder (wie bei Homer) nur in leisem Ton[67]. Die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, das plötzliche Erscheinen und Verschwinden und die Kenntnisse aus dem Jenseits werden hingegen als Kraftsteigerung aufgefaßt.

Der Gesinnung des T.n traut man nicht, er gilt meist als böse, oder der Verkehr mit ihm ist zum mindesten gefährlich. Diese böse Gesinnung läßt sich erklären aus der alten Auffassung vom Tod (s.d.); weil dieser meist als gewaltsam gedacht wurde, setzte man beim T.n Groll und Rachsucht voraus [68]. Am deutlichsten erkennt man dies beim Ermordeten, der selbst die Blutrache verlangt [69]. Die Begräbnisriten der Primitiven und früherer Zeiten, die Geschichten von zurückkehrenden T.n (s. Nachzehrer, Wiedergänger) zeigen, daß man ursprünglich den meisten T.n böse Absichten zuschrieb [70]. Als dann nur noch bestimmte Todesarten als „schlecht" angesehen wurden, nahm man nur noch bei T.n, die eines „schlechten" Todes gestorben waren, üble Gesinnung an [71] (s. Wiedergänger). Aber auch den andern T.n ist nie ganz zu trauen. Sie sind neidisch auf die Lebenden; man sieht, wie manche ungern und schwer sterben oder infolge von schmerzhaften Krankheiten, und glaubt, daß der T. sein Schicksal schwer erträgt; er sehnt sich nach den Lebenden zurück, oder er sucht, sie nachzuholen (s. Nachzehrer). Die Furcht vor den Strafen im Jenseits wird auch auf die T.n übertragen, die solche zu erdulden haben und etwa zurückkehren.

T. gelten als Urheber von Krankheiten; wenn sie die Seelen Lebender entführen, so ist es eine Art Nachholen [72]. Sie verursachen Krankheiten und Tod auch auf andere Arten [73]. Wenn ein T.r jemand im Schlafe berührt, bekommt er schwarzblaue Flecken [74]. „Totenkuß" heißt im Nordischen ein Ausschlag [75]. 1633 behauptet einer in Saanen, wenn junge Kinder krank seien, so komme das von den verstorbenen Voreltern, die nicht zur Ruhe kommen könnten [76].

Nach isländischen Sagen, sind die T.n besonders stark [77]; Ringkämpfe mit ihnen sind gefährlich [78]. Der Gedanke vom Fegfeuer liegt zugrunde, wenn in manchen Sagen erzählt wird, wie die Hand des T.n feurig ist und Zeichen in dargereichtes Holz brennt [79]; daher soll man einem T.n nie die Hand geben [80]. Besonders gefährlich ist es, wenn man die T.n, etwa durch Verletzung ihres Grabes, reizt; sie rächen sich durch Ohrfeigen [81], oder der T. packt den Lebenden [82] (s. Totengewand). Zur unheimlichen Seite des T.n gehört auch, daß er zurückkehren und mit Frauen verkehren, ja sogar Kinder zeugen kann [83], ein Motiv, das oft mit dem Vampirglauben verknüpft ist [84].

Neben der feindseligen, tritt die hilfreiche Gesinnung des T.n weniger hervor. Es liegen noch deutliche Anzeichen vor, daß die T.n als vegetationsfördernde Dämonen galten, deren Hilfe man durch Opfer zu gewinnen suchte [85]. Wenn der Indiculus rügt, quod sibi Sanctos fingunt quoslibet mortuos [86], so sind wohl damit einzelne T. gemeint, die als besonders hilfskräftig galten. Als Märchen- und Sagenmotiv treffen wir den dankbaren Toten, der einen Dienst durch Hilfe vergilt [87], und die hilfreiche tote Mutter [88]. 1474 rief eine alte Frau in Glarus (in Erinnerung an die Legende vom hl. Fridolin) die T.n im Beinhaus auf, weil sie glaubte, das Land sei in Gefahr [89]. Die T.n warnen auch die Lebenden vor allerlei Gefahren [90], sie können Zukünftiges voraussagen [91]. Etwas anderes ist es, wenn die T.n durch Zauber oder Beschwörung zur Hilfe sozusagen gezwungen werden (vgl. 2, 216. 214 im Diebszauber; Totenbeschwörung), oder wenn man die „armen Seelen" sogar in Anspruch nimmt, daß sie einen zu einer bestimmten Stunde wecken [92].

4. Verhalten der Lebenden gegen die T.n.

Weil den T.n meist diese üble Gesinnung zugeschrieben wird, so wird im allgemeinen der Verkehr mit ihnen gescheut und gemieden. Die Beziehungen zwischen Lebenden und T.n werden beim Begräbnis geregelt (s. Begräbnis, Leichenzug); man tut alles, um ihnen den Abschied zu erleichtern und hofft, daß sie Ruhe finden. Man achtet darauf, ob Totenbrett (s. d.) oder Leichenwaschtuch (s. Leichenwaschung) verfault seien, denn dann ist auch die Leiche verwest, dann hat die Seele Ruhe. Sorge für den T.n und für die Lebenden gehen unentwirrbar durcheinander. Die Pflichten, die der Lebende dem T.n gegenüber hat, werden im Totenkult (s. d.) in feste Formen gefaßt. Im Verkehr mit T.n ist Vorsicht geboten. Ohne Bedenken wagt man etwa dem T.n Botschaft zu schicken, so wenn man einem Sterbenden Grüße an Verwandte im Himmel mitgibt [93]. In Rußland schrieben Frauen Briefe an ihre gefallenen Männer [94]. Solche Botschaften in den Himmel sind zu einem beliebten Schwankmotiv geworden [95]. 1926 kam in einem Prozeß in Basel aus, daß eine Betrügerin die Leute glauben machte, sie erhalte Briefe von Toten [96]. Gefährlicher ist es, einen T.n zu Gaste zu laden; man darf mit ihm nicht essen, sonst stirbt man [97].

Man sucht alles zu vermeiden, was den Toten zur Rückkehr bewegen könnte. Diese Gefahr, daß der T. zurückgerufen werde, liegt besonders vor, wenn man seinen Namen nennt [98]. Man stört die T.n, wenn man von ihnen spricht [99], man soll nicht oder nicht viel von ihnen reden [100], nicht einmal viel an sie denken [101]; besonders soll man nicht seinen Namen dreimal nennen, sonst erscheint er [102]. Redet man doch von ihm, so fügt man bei „Gott hab ihn selig" oder ähnliches [103]; heute wird meist nur das „selig" dem Namen angehängt. Niest wer, wenn er von T.n spricht, so muß er sich mit der rechten Hand am linken Ohr zupfen [104]. Insbesondere ist verboten über den T.n Böses zu reden, de mortuis nil nisi bene [105]. Man raubt ihnen sonst die Ruhe [106], man reizt sie, und sie können sich rächen [107].

Der Name des Verstorbenen wird auch im Familienbuch gestrichen [108]. Einem Kinde soll man nicht den Namen eines vorverstorbenen Kindes geben, sonst folgt es ihm ins Grab [109].

Alt und weit verbreitet ist das Verbot, den T.n zu sehr oder zu lange zu beklagen und zu beweinen; die Totenklage (s. d.) soll geregelt sein, und ein Zuviel ist schädlich; man könnte den T.n aufschreien, ihn zurückrufen oder festhalten [110]. Darum wird auch heute noch dem Weinen gewehrt, oft ist es besonders verboten, solange die Leiche noch über der Erde steht, weil der T. es hören könne und es ihn betrübe [111], er würde aufgeschrien [112]. Am offenen Grab soll man nicht zu viel weinen, jede Träne, die zu viel geweint werde, brenne die arme Seele im Fegfeuer [113]. Weint man zu viel über den begrabenen T.n, so stört man seine Grabesruhe [114], der T. wacht wieder auf und kommt zurück [115]; es folgt ein neuer Todesfall [116]. Besonders einem toten Kinde sollen die Eltern nicht nachweinen, sonst hat es keine Ruhe [117], es muß im Jenseits die Tränen trinken [118]. Darauf beruht das Sagenmotiv vom nassen Totenhemdchen oder Tränenkrüglein [119].

---

[66] Neckel *Walhall* 65; Lévy-Bruhl *Mentalité prim.* 64 f., 72; Pechuël-Loesche 3, 2, 305; Warnek *Rel. d. Batak* 15.
[67] FL. 14, 258; vgl. Imago 7, 347; Crooke *North. India* 149; Schambach u. Müller 379 f.
[68] Scherke *Primitive* 144 f.
[69] Schreuer ZvglRechtswiss. 34, 171.
[70] Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 442 ff.; Vordemfelde *Religion* 156 f.; Castrén *Vorlesungen* 122 f.; Crooke *North. India* 225; Naumann JbhistVk. 1, 26; Irle *Die Herero* 131; Weeks *Kongo* 191. 203.
[71] Crooke *North. India* 147. 168 f. 175.
[72] Ostjaken: FFC. 41, 70; Unwerth *Totenkult* 36 f.; Frazer 2, 54. 61 ff.
[73] Tylor *Cultur* 2, 129; Unwerth *Totenkult* 17. 39 ff. 49 f.; Koch *Animismus* 36 ff.; ARw. 14, 188. 260; Abeghian 11; Clemen *Reste* 83; Seyfarth *Sachsen* 22; Black *Folk-Medicine* 25 ff.; Seligmann 1, 158.
[74] Wuttke 483.
[75] Zimmermann *Bad. Volksheilk.* 78; vgl. Gering *Isl. Aevent.* 2, 243.
[76] R. Marti *Mitt. a. d. Chorgerichtsverh. v. Saanen* (1930) 43.
[77] Maurer *Isl. Volkss.* 77.
[78] Ebda 67; vgl. Unwerth *Totenkult* 47.
[79] Baader *NSagen* 43; Graber *Kärnten* 187; Schambach u. Müller 227;
[80] Schambach u. Müller 225 f.; Fogel *Penns.* 375.
[81] Kühnau *Sagen* 1, 17 ff.
[82] Die Sagen von dem Mädchen, das an der Schürze festgehalten wird: z. B. Kühnau *Sagen* 1, 20 f.; ein Fall, der passiert sein soll: Bruck *Totenteil* 36 Anm. 4.
[83] Kühnau *Sagen* 1, 174 f.; Urquell 3, 6 (isländisch); Thule 5, 99; 7, 86.
[84] Liebrecht *ZVolksk.* 58; Stemplinger *Ant. Abergl.* 62; ZfVk. 10, 121; 14, 225 f. Vgl. Atlantis 1, 103 f.; Kleintitschen *Mythen u. Erz. eines Melanes.st.* 104 f.
[85] Rantasalo: FFC. 30, 45; 31, 95; de Vries: FFC. 94, 19 ff. 24 f.; vgl. Lévy-Bruhl *Mentalité* 194 f.; Frazer 1, 147 f.; ARw. 26, 152 ff.; 25, 54.
[86] Saupe *Indiculus* 30; Mogk, Verh. sächs. Akad. phil.-hist. Kl. 81, H. 1, 20.
[87] Bolte-Polivka 3, 490.
[88] Bolte-Polivka 1, 165.
[89] G. Thürer *Kultur des alten Landes Glarus* (1936) 426.
[90] SAVk. 3, 97; ZfVk. 10, 128.
[91] Witzschel *Thüringen* 2, 123; Ackermann *Shakespeare* 71.
[92] BayHfte. 6, 211.

Gegen zurückkehrende T. ist Vorsicht geboten; nach christlicher Auffassung ist die Rückkehr an sich schon ein schlechtes Zeichen (s. Wiedergänger). Als eine Rückkehr des T.n wird auch sein Erscheinen im Traum betrachtet. In christlichem Sinn wird es als eine Mahnung des Verstorbenen ausgelegt, daß man für ihn beten, eine Messe lesen oder eine Spende backen soll [120]; wenn der T. in lichter Gestalt erscheint, ist er erlöst [121]. Man soll den Traum binnen 24 Stunden nicht weiter erzählen [122], oder man soll sich Datum des Namens- und Sterbetags und die Zahl seiner Lebensjahre merken und in die Lotterie setzen [123]. Selten bedeutet der Traum etwas Gutes, wie Einladung zu einer Hochzeit [124]; meist bedeutet es Todes- oder Unglücksfall [125]; öfters deutet man es auf Regen [126].

[93] Baumgarten *A. d. Heimat* 3. 124 f.; 1752 erschien eine theolog. Abhandlung „ob man den Sterbenden einen Gruß an die Seinigen im Himmel mitgeben könne". Freyberg u. Leipzig. [94] MschlesVk. 20, 63. [95] Bolte-Polívka 2, 440 ff. [96] Basl. Nachr. 7. Spt. 1926; als Sagenmotiv: FL. 15, 336; Graber *Kärnten* 189 ff. [97] Schambach u. Müller 378; Urquell 1, 72 f.; Gering *Isl. Aevent.* 2, 97 f.; Meiche *Sagen* 525. [98] Scherke *Primitive* 92. 175; ERE. 4, 441 f.; ZfEthn. 56, 41; Frazer 3, 349 ff. [99] Witzschel *Thüringen* 1, 288 f. [100] Höhn *Tod* 355; John *Westböhmen* 179; DHmt 4, 153. [101] Höhn *Tod* 355. [102] Wuttke 473; Grimm *Myth.* 3, 463. [103] John *Erzgeb.* 128; John *Westb.* 178 f.; Tetzner *Slaven* 462. [104] WienZfVk. 34, 68. [105] Rohde *Psyche* 1, 245. [106] John *Erzgeb.* 127; WienZfVk. 34, 68. [107] SAVk. 22, 111; Schambach u. Müller 364; Wuttke 472; vgl. Höhn *Tod* 355; ZrwVk. 1908, 247. [108] John *Erzgeb.* 121. [109] Wittstock *Siebenb.* 62; ZfVk. 23, 279; doch vgl. ZfVk. 1, 111. [110] ERE. 4, 415; Rohde *Psyche* 1, 223; Schreuer ZvglRwiss. 33, 355; ZfdMyth. 2, 151 f.; Kondziella *Volksepos* 135 f.; Lammert 107; Böckel *Psychologie* 2, 185. [111] Strackerjan 1, 51; 2, 215. [112] MSächsVk. 2, 24; vgl. Höhn *Tod* 317. [113] Baumgarten *A. d. Heim.* 3, 116. [114] MdBllVk. 1, 186; WienZfVk. 34, 68; Künzig *Schwarzwald* 49; HessBll. 15, 130; ZföVk. 10, 143; Schwarz *Volksglaube* 8; Toeppen *Masuren* 112; MSchlesVk. 3, 7; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Wirth *Beitr.* 2/3, 67; Graubünden schriftl.; Landsteiner *Niederösterr.* 30. [115] Müllenhoff *Sagen* 77; John *Erzgeb.* 121; Gaßner *Mettersdorf* 95; Höhn *Tod* 317; Schulenburg *Wend. Volkss.* 237; Reusch *Samland* 53 f. [116] Witzschel *Thüringen* 2, 256. [117] HessBll. 6, 107; Toeppen *Masuren* 112; Drechsler *Schlesien* 1, 295. [118] ZföVk. 3, 373; vgl. ebda 6, 63. [119] Lit. s. Bolte-Polívka 2, 485 ff.; Waschnitius *Perht* 151 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 174; Tetzner *Slaven* 462; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34. [120] Fontaine *Luxemb.* 156; ZfVk. 20, 384; Birlinger *Volksth.* 1, 475; BayHfte 6, 211; ZföVk. 7, 228; John *Westböhmen* 177. [121] Meyer *Baden* 355. [122] Knoop *Hinterpommern* 116. [123] Vernaleken *Mythen* 354. [124] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 89. [125] Meyer *Abergl.* 145; Höhn *Tod* 311; ZfVk. 2, 179; 15, 6; 20, 384; John *Erzgeb.* 114. [126] Kuhn *Westf.* 2, 59; ZfVk. 18, 312; Urquell 3, 39; Höhn *Tod* 311; Gesemann *Regenzauber* 61.

5. Im Gegensatz zu dem Bestreben, den T.n möglichst rasch in ein Jenseits wegzuweisen und die unerwünschte Rückkehr unmöglich zu machen, stehen die Versuche, den T.n (oder die Seele) im Bild oder in einem Gegenstand festzuhalten, oder seine Gegenwart durch einen lebenden Repräsentanten darzustellen. Meist geschieht dies nur für eine bestimmte Frist, bis zu dem Termin, da man annimmt, daß der T. endgültig vom Diesseits Abschied nehme. Im Begräbniszeremoniell der alten Könige Frankreichs scheint diese Vorstellung noch nachgewirkt zu haben. Im heutigen Glauben deutet nur noch weniges auf diese Verbindung des T.n mit seinem Bild [127] (Puppe aus den Kleidern eines Ertrunkenen, s. Totenklage). Über die Darstellung der T.n durch Masken s. Masken [128].

[127] Geiger: SAVk. 32, 1 ff., bes. 18 ff. [128] Vgl. auch Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 220.

6. Das Eigentum des T.n. Schon bei Grabbeigabe, Leiche und Leichenzug ist gesagt worden, daß der T. in Verbindung mit seinem Eigentum, besonders mit dem persönlichsten Eigentum (Kleider, Waffen u. a.) bleibe, daß er einen Anspruch darauf behält, und daß man ihm daher Einzelnes mitgibt, anderes zerstört oder nur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln wieder in Gebrauch nimmt. Bei Primitiven geht die Zerstörung oder Tabuierung oft sehr weit [129]. Erklärt wird dieses Vorgehen damit, daß man entweder die Gegenstände dem T.n überlassen, mitgeben will oder sie als verunreinigt ansieht und die Überlebenden von dem anhaftenden Todeszauber bewahren will [130]. Bei den Zigeunern werden auch der Wagen sowie die Gegenstände eines Verstorbenen nicht mehr gebraucht, sondern an Nichtzigeuner verkauft oder vernichtet [131]. Weil die Dinge und der T. eng verbunden sind, ist die Gefahr vorhanden, daß man durch Zurückbehalten der Gegenstände den T.n zur Rückkehr zwingt, und daß er allerlei Unheil stiftet, wie in der isländischen Sage Thorgunna, deren Bett nicht, wie sie es gewünscht hat, nach dem Tode verbrannt wird [132].

Bei den Balten ging dieses Weggeben des Eigentums in Gestalt eines Wettlaufs um die Habe des Toten vor sich [133]. In Masuren und Samland wird noch die Habe des Verstorbenen am Begräbnistag an die besten Freunde verteilt [134]. An Fürstenhöfen bestand im Mittelalter der eigenartige Brauch, daß beim Tode eines Fürsten vom Gesinde alles Gerät geraubt wurde [135]. Heute ist noch etwa Brauch, daß Leute, die Ankleiden oder Wache besorgen, Anspruch auf größere Stücke (meist Kleidung) aus dem Nachlaß haben [136].

Gewöhnlich ist vorgeschrieben, daß das Eigentum des Toten 4 Wochen lang, d. h. bis zum Dreißigsten, unberührt liegen bleibe [137]; so lange schwebe der Geist umher [138] (vgl. Trauer). Eigentum des T.n hat zauberische Eigenschaften: Spinnräder bewegen sich von selbst [139]; solche Erbdinge werden zu Zauber benützt [140]. Unfertig hinterlassene Arbeiten macht man nicht fertig [141]. Wenn jemand stirbt, geht alles, was er gepflanzt hat, nach und nach zugrunde [142].

Besonders eng verbunden mit dem T.n bleiben seine Kleider, sowie auch die Bettwäsche, worauf er gestorben ist. Wie oben bemerkt, werden diese Stücke an Wächter, Leichenfrau oder Arme verschenkt [143]. Man muß sie aber erst nach 4 oder 6 Wochen in Gebrauch nehmen, sonst stört man die Ruhe des T.n [144]. Wer die hinterlassenen Kleider anzieht, wird vom T.n geplagt [145]; die Pantoffeln werden vor eine fremde Tür gestellt; wer sie nimmt, stirbt [146]. Man muß die Kleider genau nach Geld durchsuchen; bliebe solches darin, so könnte der T. nicht selig werden [147]. Aus Wäsche und Kleidern, die man wieder benutzen will, muß man die Namen entfernen, solange noch der T. im Haus liegt, sonst verfaule er nicht oder habe keine Ruhe [148]. Meist heißt es, die hinterlassenen Kleider halten nicht lange, sie fallen in Stücke, wenn die Leiche vermodert [149].

Die Wäsche des T.n soll bald gewaschen werden, sonst hat er keine Ruhe [150]; doch heißt es auch, man müsse mehrere Tage damit warten, sonst rumort es [151].

[129] Scherke *Primitive* 85 ff. 171. [130] Scherke 171; ERE. 4, 441; vgl. Acta Abo Hum. IV, 4, 93 f.; ZfEthn. 56, 49; Crooke *North. India* 227 f. [131] SAVk. 15, 147 f. [132] Thule 7, 126 ff. [133] ARw. 17, 485; vgl. 506. [134] Engl. Stud 60, 57. [135] Schultz *Höf. Leben* 2, 463 f. [136] Stebler *Goms* 104 f.; vgl. Buxtorf-Falkeisen *Basl. Stadt- u. Landgesch.* 3, 3. [137] John *Erzgeb.* 125; MSächsVk. 2, 24; Homeyer *D. Dreißigste* 199 ff.; ERE. 4, 441. [138] Gander *Niederlausitz* 82; vgl. Schulenburg *Wend. Volkss.* 234. [139] Schneller *Wälschtirol* 247. [140] Urquell 3, 149. 200. [141] Tetzner *Slaven* 461. [142] Fogel *Penns.* 129. [143] Urquell 1, 11; Egerl. 9, 29; ZrwVk. 1907, 274; ZföVk. 4, 268; Germania 29, 89; Pollinger *Landshut* 297; Fontaine *Luxemb.* 154; Birlinger *A. Schw.* 2, 320; DHmt 4, 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; HessBll. 10, 110; SVk. 17, 13; Le Braz *Légende* 1, 394; Béaloideas 1928, 217; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 16 f.: Kleider v. Verwandten getragen. [144] Höhn *Tod* 360; Witzschel *Thüringen* 2, 254. 257; Wuttke *Sächs. Vk.* 368; Zelenin *Russ. Vk.* 324. [145] Lammert 106; Schambach u. Müller 219; vgl. Gander *Niederlaus.* 82. [146] MsächsVk. 5, 88. [147] Zingerle *Tirol* 49. [148] Höhn *Tod* 320; Wirth *Beitr.* 2/3, 57. [149] Lammert 105; Rochholz *Glaube* 1, 186; SAVk. 12, 154; SVk. 19, 64; Drechsler *Schlesien* 1, 306; Urquell 2, 258; Germania 29, 89; Rockenphilos. 974; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 122; ERE. 4, 441. [150] Grimm *Myth.* 3, 458; Zingerle *Tirol* 50; Lammert 107; Baselland mündl. [151] MittSchönh. 8, 102.

Geiger.

Totemismus.

Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß der T., wenn er nach weitestgehender Übereinstimmung religionsgeschichtlicher Forschung im Untergrunde der meisten entwickelten Religionsformen anzutreffen ist, auch in jener psychischen Schicht heimisch ist, aus welcher der Aberglaube gespeist wird. Deshalb verdient der T. hier besondere Beachtung. Das indianische Wort Totem enthält als wesentlichen Bestandteil „verwandtschaftliche Beziehung", die indeß, was gleich dazu bemerkt sei, nicht im Sinne von Abstammung und Blut gemeint sein muß. Die neuere Forschung faßt T. demgemäß als eine Glaubens- und Lebenshaltung, die auf einer verwandtschaftsähnlichen, d. h. innerlichen, irgend einen wichtig empfundenen Punkt berührenden Beziehung einer menschlichen Gruppe, des Klans, oder eines Individuums zu einer bestimmten Seinsgruppe, eben dem Totem, in der tierischen, pflanzlichen, seltener leblosen Naturumgebung beruht [1]).

Diese verwandtschaftliche Beziehung, die man besser als eine symbiotische und auch sympathetische versteht, in der gewisse Gleichgerichtetheiten in Empfinden und Streben, im Triebleben und in Hinnahme der Welt Totem und Menschen miteinander psychisch zusammenschließen, wird bei einzelnen Völkern auf verschiedene Weise teils ausgedeutet, teils in die Lebenspraxis eingefügt. Manchmal geschieht das durch den Gedanken der Abstammung des Klans von jenem Totem, häufiger weniger direkt durch den Gedanken, daß eine gemeinsame und kaum irgendwie definierbare Unterschicht des Seins existiere, aus der einst in Urtagen der Urtyp des Totems hervorgegangen ist, der seinerseits sowohl das totemische Tier oder die totemische Pflanze, als auch den menschlichen Klan ins Dasein gesetzt habe, also eine Art demiurgischer, schöpferisch-bildnerischer Rolle spielte, nach deren Erledigung er von dem Schauplatz abtrat, um in Gestalt eines alten Felsens oder Baumstumpfs noch in fernste Zeiten hinein zu wirken, etwa durch Aussendung von lebensfähigen Keimen aus dieser seiner Restmasse (so häufig in Australien) [2]). Bisweilen wird die intime Verbundenheit durch das Verbot, vom Repräsentanten des Totems zu essen, angezeigt, manchmal gerade umgekehrt durch das Gebot, bestimmte Teile von ihm zu verzehren [3]). Dazu gesellt sich oft die Vorschrift der Exogamie, d. h. das Verbot des Heiratens innerhalb der Gruppe; doch sind über den Grund dieses Verbots die Meinungen recht geteilt, da viel dafür spricht, daß es nicht in totemistischer Gesinnung seinen Ursprung habe, sondern in rein sozialbiologischen Erwägungen, zum Teil auch in ökonomischen [4]). Was bei allem Fraglichen aber unveräußerliches Charakteristikum des T. ist, das ist die vital-seelische Verbundenheit an sich, die vermittelt ist durch die gleiche beiden Teilen eignende unsinnliche Kraft nach der Art des Mana [5]). Durch den gemeinsamen Besitz derselben bilden Mensch und Totem zusammen einen bestimmten Ausschnitt aus der Weltgesamtheit, so daß die Machtbereiche der bekannten Naturwelt durch die Totemverbände oder Klans gleichsam aufgeteilt sind. Daher läßt sich der T. am besten bestimmen als eine Sonderform der symbiotisch-sympathetischen Lebensempfindung, vermöge deren sich der Mensch mit den übrigen Teilen des Weltseins mittels der verschiedenen Klans des Volkes gewissermaßen auf Gedeih und Verderb zusammengekettet weiß [6]).

Die Symbiose mit der umgebenden Wirklichkeit wird vom einzelnen wie von der sozialen Gruppe irgendwie mystisch gefühlt; nicht als eine gesetzlich geregelte Angelegenheit, sondern als eine außerhalb der von uns real genannten Verhältnisse gelegene, dennoch unentrinnbare Ordnung. Sie hängt also vom Willen des Primitiven im allgemeinen nicht mehr ab, als die objektive Naturordnung vom Individuum abhängt. Es existiert zugleich eine rein objektive Nebeneinander-Stellung der beiden Teile und eine vom Menschen empfundene, ihm bewußt werdende Sonderbeziehung zwischen ihm und jenem von ihm als Totem bewerteten Umweltteile (Tiergattung, Pflanzengattung, Stein von auffallender Größe, Wolken, Sternbilder, auch einzelne Sterne, wie Sonne und Mond). Der hinter dieser symbiotischen mystischen Bezogenheit waltende unsinnliche Seinsgrund ist gewissermaßen der herauszudestillierende Begriff des Totems, für den es eben in unserer Sprache und Begriffswelt kein Analogon gibt [7]).

2. Nicht auszumachen war bis heute, ob Gruppen- oder Individual-T. ursprünglicher war. Die französische Soziologenschule (Hubert, Mauss, Durkheim) vertritt die Ansicht, daß dem ersteren die Priorität zukomme [8]). Jedoch da der T. gerade im Bewußtsein der einzelnen stark betont und namentlich mit der Seelenvorstellung eng verbunden ist, so überwiegt die Wahrscheinlichkeit für Ursprünglichkeit des individuellen T. und allmähliche Entwicklung des kollektivistischen. Geklärt ist indes diese Frage noch nicht. Das ethnische Bild zeigt uns beide Formen gewöhnlich nebeneinander. Ein Australier sagt zumeist: Das Känguruh, die Beutelratte, die Schwärmerraupe ist mein Totem — auch wenn vorwiegend Gruppen-T. vorhanden ist; und die steinernen und hölzernen Tjurungas (oval, 1 bis 3 Fuß lang, Name vom zentralaustralischen Stamm der Aranda, heiligstes Gerät) sind bei sehr vielen Völkern das sinnlich-kultische Verbindungsmittel und gelten vorwiegend als Träger der Totem-Energie des Individuums [9]). So scharf man auch die Grenze zwischen individuellem und sozialem T. bisweilen ziehen zu sollen vermeinen mag, immer wieder wird die Grenze im konkreten Falle verwischt und scheint dann selber erst spät entstanden. Stimmen doch zahlreiche Forscher darin überein, daß der Nagualismus so häufig der Anhub totemistischer Vorstellungsbildung zu sein scheine, daß die aus ihm entstehende Gestalt als die älteste angesehen werden müsse. Unter Nagualismus versteht man (nach dem Lehnwort aus der Sprache der Indianer von Guatemala) die Wahl eines dem Individuum zugehörigen Schutzgeistes, nagual, der gewöhnlich ein Tier ist und mit dem das Leben des Individuums verkoppelt ist [10]). Die Australier nennen das betreffende Tier den Bruder bzw. die Schwester des Mannes oder der Frau. Bei Indianern und afrikanischen Völkern herrscht die Sitte, daß der junge Mann in die Bergwaldeinsamkeit sich für Wochen zurückzieht, um dort unter Fasten, Beten und Meditation seinen, ihm längst bestimmten oder gehörigen Schutzgeist im Traum oder in einer Vision ansichtig zu werden und von da an sein Leben in der Gewißheit von dessen ständiger Nähe und innerer Leitung zu verbringen [11]). Natürlich wird das Wort Schutzgeist dem Sachverhalt nicht gerecht, da das Individuum mit diesem Geistwesen, das in einem Exemplar einer Tiergattung nur äußerlich schaubar wird, an sich jedoch eher unsichtbar bleibt, verbunden ist ähnlich wie der Ägypter mit seinem Ka. Bei den mancherlei Abschattierungen und Wandlungen, die diese Idee unter primitiven Stämmen erhalten hat, darf man nach immer besseren Entsprechungen suchen, um zu genauerer begrifflicher Form der Verdeutlichung zu gelangen. So geben die afrikanischen Kpelle ein weiteres schätzenswertes Analogon. Das Kasen (ihr Wort für Totem) ist geradezu mit „Geburtsding" übersetzt worden [12]), und die Leute selber erläutern es: „was im Rücken eines Menschen ist", womit es fast mit äg. Ka, ev. auch mit nord. Fylgji zusammenfällt, daher Begleitseele, in der das persönliche Schicksal zuhanden ist. Erst in zweiter Linie erfolgt dann der Zusammenschluß derjenigen Volksgenossen, denen das gleiche Totem erschienen ist, zum Klan. Das religiöse Moment ist hier augenscheinlich viel stärker, zumal das individuelle Erlebnis immer aufs neue Ausgangspunkt totemischen Zusammenschlusses wird. Wer angesichts dieser klaren Umstände den T. als eine ursprünglich kollektivistische Erscheinung erfassen will, der muß von allen wahrhaft religiösen Gefühlsmomenten in ihm absehen, die durchweg auf individuelles Erleben hinweisen. Der T. entwickelt sich am lebhaftesten dort, wo das Tier oder die Pflanze oder ein Gestirn in das Einzelleben eingreift, wie

---

[1]) Eine gute Übersicht über die zahlreichen Versuche zur Ermittelung der Grundidee des T. bei A. van Gennep *L'état actuel du problème totémique* 1920; dazu J. G. Frazer *Totemism and Exogamy* 4 Bände 1910 und sämtliche Bände von Frazer *Golden Bough*; auch Andrew Lang *The secret of the Totem* 1905. [2]) Beth *Religion und Magie*^{2} 14. [3]) Vgl. E. Reuterskiöld *Speisesakramente* 1912. [4]) K. Th. Preuß *Die geistige Kultur der Naturvölker* 1923. [5]) S. Art. Präanimismus, hier Bd. 7, 300 ff. [6]) R. Thurnwald *Die Psychologie des T.* Anthropos 14 u. 15; E. Vatter *Der australische T.* 1925. [7]) W. H. R. Rivers *Totemism in Polynesia and Melanesia* (Journal of the Royal Anthropol. Instit. 1909); Ders. *History of Melanesian Society* 1914.

denn ja bei den auf dem nomadischen Standpunkt des Raubbaues, Jagd- und Fischfanglebens stehen gebliebenen Volksstämmen (Australien und ozeanische Archipele, Südamerika) die nachhaltigste Kräftigkeit des T. anzutreffen ist. In den unwirtlichen und ertragsarmen Steppen, wo sich der Mensch vereinsamt vorkommt, findet er die ihm angemessene Vergesellschaftung nur mit dem dort Lebenden, schließt er sich in geheimnisvollem Schweigen mit ihm als einzigem Verwandtem zusammen; und merkwürdig ist, daß hierbei die sozialen Instinkte fast zurücktreten können. Ohne letztere ist der T. denkbar.

[8] H. Hubert et M. Mauss *Mélanges de l'histoire des religions* 1909; E. Durkheim *Les formes élémentaires de la vie religieuse; le systeme totémique en Australie*, 1912. [9] C. Strehlow *Die Aranda- und Loritjastämme in Zentralaustralien*. Frankfurter Museum f. Völkerkunde 1908. 909. [10] O. Stoll *Die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala*, 1889; Ders. *Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie* 1904, 169ff.; D. G. Brinton *Nagualism*, in Proceed. of the Americ. Philos. Soc. vol. 33. 11ff. [11] Beth aaO. 257. [12] D. Westermann *Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia* 217f.

3. Sonach ist T. getragen von der Idee der Ergänzung, Abrundung, Auffüllung der menschlichen Existenz nach der Seite der durch kongeniale Naturseite zu gewährenden Eigenheit. Deshalb wird man in den Bemühungen um die Vermehrung der Totemexemplare etwas Wesenswichtiges zu erblicken haben; etwas, aus dem der Ursprung der Totemvorstellung selber abgeleitet werden kann[13]. Da indes bei den diesem Zwecke dienenden Zeremonien die Nachahmung des Totemtieres in Bewegung, Nahrungsaufnahme, Gewohnheiten im Vordergrunde stehen, so könnte die Vermutung nahe zu liegen scheinen, daß der T. einfach aus dem Spieltrieb heraus zu verstehen sei (Ankermann)[14], wie ja kindliches Spiel vielfach solche Nachahmung und symbiotische Tendenz verrät. Jedoch ist auch bei solcher Annahme nicht zu übersehen, daß der totemische Ritus den ganz bestimmten Zweck verfolgt, eine nicht spielerische, sondern sehr ernste Stärkung des symbiotischen Verhältnisses und wechselseitigen Austausches der auf menschlicher und totemischer Seite vorhandenen gleichen Energien zu bewirken. Nicht darf in dieser auf Vermehrung gerichteten Feier eine spätere Erweiterung gesehen werden, sondern sie zeigt den Nerv des T. an; und nur die sakramentale Verspeisung des Totemtieres, die recht selten ist, liegt auf der Linie der Fortbildung über die Grundform hinaus.

Jene erwähnten Nachahmungen setzen schon in den Vorbereitungen der Zeremonien ein, mit Bemalungen und Schmückungen der Klangenossen. Eine große Gras- und Daunenkugel z. B. muß die Sonne darstellen bei einer Feier des Sonnentotemklans. Diese Mbatjalkatiuma-Zeremonien, wie wir sie nennen nach den Aranda, bei denen sie am besten beobachtet sind, — Frazer hat dafür das Wort Intichiuma übernommen, aber Strehlow hat nachgewiesen, daß dieser Name nicht für die Vermehrungs- und Fruchtbarkeits-Zeremonien gebraucht wird[15] — vereinigen natürlich die religiöse und soziale Bedeutung des T. fürs Volk. Praktisch sind die beiden Gesichtspunkte nicht von einander zu trennen, ergänzen sich vielmehr zur Einheit des totemischen Systems. Denn die Riten für Vermehrung und Kräftigung der Totemgattung in der Natur sind immer zugleich auf Hebung der sozialökonomischen Verhältnisse gerichtet; und die Kräftigung der Totemenergie im Menschen, sei es im Klan oder in der einzelnen Person, durch jene selbigen Zeremonien geht infolge der völligen Korrespondenz zwischen Totem und Mensch zusammen mit der Kräftigung der Totemgattung und ihrer einzelnen Vertreter und greift somit auch auf die Hebung der sozialökonomischen Verhältnisse über. Dennoch ist es verkehrt, die sozialen Gesichtspunkte derart in den Vordergrund zu schieben, daß das individuell-religiöse Erleben zu einem ganz sekundären Moment abgestempelt wird. Das kann nur dort geschehen, wo dem religiösen Faktor des T. nicht genügend Rechnung getragen wird.

[13] W. Robertson-Smith *Die Religion der Semiten*; Cohn *Tiernamen* 3. 13; Krauss *Slaw. Volksbräuche* 332. [14] B. Ankermann *Verbreitung und Formen des T. in Afrika* (Zeitschr. f. Ethnologie 47. [15] Beth *Religion u. Magie* 318, 321ff.

4. Das religiöse Moment im T. dreht sich um des Menschen Zentrum (Seele) und dessen Korrelat in der unsinnlichen Welt, das Totem. Aufs mannigfaltigste wird die wesenhafte, nicht eigentlich erst herzustellende, sondern ursprunghaft vorhandene intime Bezogenheit beider aufeinander ausgedrückt. Dabei liegt kein Animismus vor. Hauptsache ist die Parallelität zwischen Mensch (und zwar allererst Individuum) und Naturgegenstand (Totem) in bezug auf Zugehörigkeit zum allgemeinen Lebensfond, Verknüpftheit in Sein und Nichtsein, in Leben und Sterben miteinander. Die einzelnen individualen und volksgeschichtlichen Lebensphasen der betreffenden Tiergattung werden in den australischen Totemliedern besungen als Lebeformen und Phasen des Totem-Urfahren[16]. Daher ist T. nicht mit Tierverehrung verbunden oder gar gleichzusetzen und sind Reste von Tierkult nicht Reste von T., sondern nur wenn wirkliche symbiotische Lebensbeziehungen geglaubt werden, darf man von totemistischen Resten sprechen. Die zwölf Brüder des Märchens sind mit Lilien „identisch", d. i. lebens-parallel, in völliger wesenhafter Korrespondenz, und beim Brechen der Lilien werden sie, da ihre eigene Energie entwichen, Raben (vgl. Art. Märchen)[17].

Die Parallelität geht soweit, daß sich die beiden Parteien in den wichtigsten Dingen vertreten können, was vor allem dem Klan zugute kommt[18]. Da der Mensch, wie schon der Primitive weiß, gar zu oft säumig in seinen Pflichten ist, so müßte er nur zu häufig auf Fruchtbarkeit verzichten, wäre er lediglich auf seine zeremoniellen Handlungen angewiesen. Tritt trotz seiner Nachlässigkeit Gedeihen ein, regnet es, obgleich er die Mbatjalkatiumas nicht ausführte, so haben die abgeschiedenen Seelen als der im Jenseits wirkende Totembund sie vollbracht, die Iruntarinia. Ja, diese Seelen wachen überhaupt ständig über dem Wohl des Klanes: Sie benachrichtigen im Traum das greise Oberhaupt der religiösen Feiern in dem Augenblick, da die Zeremonie notwendig ist. Sie halten auch selber ähnliche Feiern ab. Zeigt sich z. B. großer Überfluß von Raupen oder Emus, ohne daß die Leute des zugehörigen Totems die Zeremonie begangen haben, so beruht der Überfluß auf den Zeremonien der betreffenden Iruntarinia[19]. Es ist im Grunde dasselbe, wenn in Mexico die Tiere eben diese Zeremonien begehen, ja die Omaha wissen, daß sie ihre Kenntnis der heiligen Zeremonien nur dadurch besitzen, daß die befreundeten Tiere aus ihrem himmlischen Reiche ihre lehrenden Boten zu ihnen sandten. Man muß sich zum vollen Verständnis dieser Gedankengänge dessen erinnern, daß die ganze lebende Natur für diese Menschen zu einem gewaltigen unsichtbaren Reiche zusammenwirkt. Im Frühling sind für den Indianer der Vogelsang, das Girren der Tauben, das Quaken der Frösche, das Zirpen der Grillen, mit einem Wort alle durch die Wiesenbewohner hervorgebrachten Geräusche ebensoviele Anrufungn der oberen Gewalten. Tiere wie Totemisten entbinden durch Tanzen und Singen die in der Natur verborgenen spezifischen Totemenergien für das Gedeihen der Totemexemplare u. Totemklangenossen.

Der Glaube, daß Menschen in Tieren fortleben, z. B. die Bujäten in Bienen, die Bororo in Araras, die Madagassen und Maori in Eidechsen, ist möglicherweise Überbleibsel von T., sofern in gegenwärtigem T. die Meinung vertreten ist, daß die Seele in Gestalt eines Tieres, eben des Totems, in die empfangende Mutter eingeht, nachdem der Vater es gefangen heimgebracht hat (Australien)[20]. Analog wird angenommen, daß nach dem Tode ein Teil der Seele in die ursprüngliche Form zurückgeht, bis eine neue Empfängnis ihm wieder Unterschlupf bietet. Hierher gehört vielleicht die Anschauung, daß die sich auf Wanderung begebende Seele des Schlafenden in Tiergestalt aus- und eingeht (Maus, Hummel)[21]. Die Zärtlichkeit gegenüber im Hause angesiedelten Kröten, Schlangen, Unken, Igeln dürfte nicht selten ähnlich bedingt sein[22]. Vorzug genießen in dieser Hinsicht die schwarzen oder chthonischen Tiere: da allerdings wird es bedenklich, auf T. zurückzugreifen, der sich nicht mit Vorliebe dieser Klasse zuwendet.

Im deutschen Volksglauben begegnet man den Wana, die höchst wahrscheinlich dem symbiotischen Anschauungsboden des T. entwachsen sind. Denn wenn die Wana auch später unter Einfluß des Hexenglaubens und der Hexentheorie als Organe oder Verwandlungen der Hexen erscheinen, so sind sie doch ursprünglich Genossen der menschlichen Gesellschaft. In der ganzen Oberpfalz nennt man so Katzen, die sich zuzeiten in Menschen wandeln, um dann ein ganz menschliches Leben zu führen[23]. Wie bei den Indianern und anderen Stämmen, welche solche Vorstellungen noch im deutlichen Zusammenhange mit T. haben, die Büffel oder Biber oder andere Tiere, zunächst unerkannt, in Menschengestalt in die menschliche Gesellschaft eintreten und mit einem menschlichen Partner eine Familie begründen, so wollen die Wana als Menschen behandelt werden. Und wenn dann erst von einer möglichen und drohenden Rückwandlung die Rede ist (man denke an das Melusine-Undine-Motiv!), blickt der totemistische Untergrund noch klarer hervor, dem die verschiedenen Ideen vom Übergang zwischen tierischem und menschlichem Sein entsprießen. Wir befinden uns dann auf dem Boden einer Lebensanschauung, welche die Grenzen zwischen Mensch und Tier nicht zieht, gerade auch sozial nicht zieht, sondern Einheit, Parallelität, Identität, Wechselwirkung betont. Die Wana „verlieben sich öfter in Erdenkinder, denn sie können zu Menschen werden; ihre Weiber und Kinder werden alle wieder Wana“[24]. Zwei Beispiele: ein Graf hatte sich in ein schönes Weib verliebt, das ihn aber nur unter der Bedingung zum Mann nahm, daß er am Mittwoch, dem Wodanstag, nicht nach ihr frage. Er sagte zu, hielt jedoch nicht sein Wort, sondern belauschte sie, wie sie nachts mit den Katzen spielte und von ihnen „Frau Wana“ angeredet wurde. Als er sie andern Tags wegstieß, ward sie zur Katze; aber auch er. — Ein Fräulein erwachte durch großes Katzengeschrei. Plötzlich stand ein schöner Mann vor ihr und erklärte: Du mußt mein Weib werden! Sie wars zufrieden, erfuhr aber später, daß ihr Mann zum Katzengeschlechte gehöre. Er konnte infolgedessen bei Tische nicht vorbeten, und sie neckte ihn: „Geh zu, du Teufelswana“. Da wurde er zum Kater und sie zur Katze. Man sieht, das Band kann anscheinend nicht wieder ganz gelöst werden, denn auch der andere Teil ist mit dem Wana-Wesen begabt — wechselseitig wie im primitiven T.

[16] Vgl. solche Lieder bei Strehlow aaO. [17] Grimm *KuHM*. Nr. 9. [18] Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker* (deutsch) 217ff. [19] Ebd. 220f. [20] Beth aaO. 47f. [21] Hovorka u. Kronfeld 1, 179 — ZfVk. 13, 372, 456f. [22] Crooke *North. India* 262ff. 278ff. [23] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 185. [24] ebd. 3, 187.

5. Hier muß der psychoanalytischen Deutung des T. gedacht werden, da sie zu manchem Mißverständnis Anlaß gegeben hat. Sigm. Freud macht eine Verwertung des T. durch Bevorzugung jener Auffassung des T., nach der das Totem der Ahnherr des Stammes oder Klans ist. Dies ist nun ganz sicher eine der jüngsten Umbildungen im T.systems, sofern die sog. totemische „Abstammungsidee“ eigentlich nicht auf einen Ahnherrn führt, sondern höchstens auf ein mythisches Wesen, dem als „Urheber“persönlichkeit das Dasein alles Lebenswichtigen verdankt wird[25]. Freud fügt also in eigener Umdeutung hinzu, daß das Totem in die Vaterrolle gerückt werde. — NB. als Vater wird bisweilen der bei Totemisten verehrte Hochgott angesehen, der aber auch dann, wenn er den Begriff des Zusammenschlusses sämtlicher Totems des Volkes darstellt und diesem Gedanken sogar seinen Ursprung verdankt, nicht genau genommen Bestandteil des T. ist[26]. Freud konstruiert diese Vaterrolle des Totems, um nun seine Hypothese vom Ödipuskomplex daranzuknüpfen, die Vorstellung der bis zum Mord führenden Feindschaft des Sohnes gegen den Vater, und er konstruiert weiter, daß die „Urhorde“ dadurch entstanden sei, daß die Söhne, um die Mutter zu besitzen, den Vater umbringen und danach sich gegenseitig[27]. „Ein Vorgang wie die Beseitigung des Urvaters durch die Brüderschar mußte unvertilgbare Spuren in der Geschichte der Menschheit hinterlassen“[28]. Zu solchen Spuren gehört nicht bloß der seitdem unausrottbare Haß des Sohnes gegen den Vater und die Bindung an die Mutter, sondern auch als seelische Folge davon das Schuldbewußtsein. Dies trieb den überlebenden Sohn zur Religion, in welcher er den Geist des toten Vaters mittels Opfer zu versöhnen trachtete. Daß diese Konstruktion auch mit allem, was man über früheste Formen von Religion weiß, nicht übereinstimmt, möge nur beiläufig erwähnt sein (s. d. Art. Psychoanalyse). Daß sich aber aus der hier angenommenen psychischen Lage mancher Aberglaube entwickeln konnte, ist sicher; und so kann leicht mit Hilfe dieser psychoanalytischen Theorie eine besondere Ansicht über Wurzeln des Aberglaubens im T. hergestellt werden.

[25] N. Söderblom *Das Werden des Gottesglaubens* 116ff. [26] ebd. 118f. [27] S. Freud *Totem u. Tabu* 138ff. [28] ebd. 143.

6. Zur Vervollständigung der Charakteristik des T. scheint erforderlich, klarzustellen, daß der T. eine Sonderstellung unter den Religionsformen insofern einnimmt, als er sich fast nie mit Dämonenglauben oder -kult verbindet. Er füllt die Seele so sehr aus, daß er gegen dämonistische Auffassungen sich ausschließend verhält. Er füllt so aus wie etwa das kindliche Identitätsspiel, wo das Kind sich als Tier gebärdet, u. Ähnliches ereignet sich im hypnotischen Zustand. Das Ichbewußtsein des Totemisten ist eigenartig. Die mystische Identifikation mit dem Totem und gegebenenfalls mit einem einzelnen Exemplar desselben ist nur möglich in einer geistigen Lage, die ein voll entfaltetes Menschbewußtsein als gegen anderes Sein abgetrennt nicht herrschen läßt. Die Psychiatrie macht auf Fälle aufmerksam, wo der heutige Kulturmensch infolge seelischer Erkrankung an die Stelle des normalen Selbstbewußtseins für einige Zeit ein abgeändertes Selbstbewußtsein treten läßt, dies oder jenes Tier zu sein, und wo der Betreffende sich als das Tier benimmt; ganz so wie derjenige, dem im hypnotischen Zustand solches Bewußtsein suggeriert worden ist[29]. Wohl aber findet sich häufig innerhalb totemischer Kultur die Idee eines persönlich gearteten Gottes, des sog. Hochgottes, der in Himmelsregionen mit Familie wohnhaft gedacht ist oder auch (bei einigen Indianern) in völliger Einzig-Einsamkeit. Nur angedeutet sei, daß dieser Gott manchmal als Fülle aller Totems beschrieben wird und dann direkt aus der T.grundidee hervorgegangen zu sein scheint; manchmal mehr ein personifizierter Manaträger ist und dann abwechselnd persönlich und unpersönlich vorgestellt wird; letzteres bei nordamerikanischen Indianern[30].

[29] A. Storch *Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen* 1922. [30] Beth aaO. 333ff.

K. Beth.

töten. 1. Zauber. T. begegnet im Volksbrauch als eine magische Handlung, die das Getötete nicht vernichtet, sondern verwandelt, um bewußt oder unbewußt eine Stärkung des „Getöteten“ zu erzwingen. Eine derartige Verwandlung ist in der „Tötung“ des Korngeistes im Erntebrauch zu erblicken[1]), auch genannt „den Bauer totschlagen“[2]). In solcher Tötung des „Alten“, des „Pfingstl“, des Vegetationsdämons, sei es, daß man ihn austrägt, köpft, ertränkt, verbrennt oder vergräbt, um ihn zu verjüngen, ist also deutlich der Sinn der Verwandlung und nicht der Vernichtung zu erkennen, man vergleiche die (Schein-) Tötung und Wiedergeburt primitiver Knabenweihen[3]). Wenn ein in ein Tier verwandelter Mensch, ein verfluchter Geist, eine umgehende Jungfrau durch Köpfen entzaubert werden kann, zeigt sich auch in diesem Märchen- und Sagenmotiv das erlösende T. als (Gegen-) Zauberhandlung[4]). Daß das T. eines Menschen in Märchen und Sage nicht immer sein unwiderrufliches Ende bedeutet, dürfte das alte Motiv der zauberischen Wiederbelebung getöteter, ja, zerstückelter Menschen beweisen[5]). Dem Wunsch der endgültigen Vernichtung dagegen nähert sich das T. als Halsabstoßen einer Pestleiche[6]) oder als Verbrennen der Leiche eines Poltergeistes [7]. Solchen scheinbaren treten wirkliche Opferhandlungen an die Seite, einmal in sühnender Absicht als Menschenopfer [8] oder Tieropfer (s. d.). Erlösung kann auch durch T. eines Dritten bewirkt werden, es müssen z. B., um drei Jungfrauen zu erlösen, ein Kalb, ein anderes Tier und gar die Eltern des Erlösers getötet werden [9]. Es kann aber auch ein Wächter des zu Erlösenden sein, der getötet werden muß, etwa ein Höllenhund, der geköpft werden soll [10]. Um einen Schatz heben zu können, muß man ein Zicklein t., eine schwarze Katze oder einen schwarzen Ziegenbock, denn unschuldig vergossenes Blut erlöse [11]. Zuweilen muß wie oben der Schatzhüter geköpft werden [12]. Das Tieropfer dient oft dem Abwehrzauber, wenn z. B. ein T. und Verscharren von Katzen den Wuchs des Flachses, auch des Obstes fördern soll [13], oder wenn die erste Otter, die man im Jahre findet, zu t. und (vor Walpurgis!) unter der Stalltüre zu vergraben ist, damit die Kühe nicht krank werden [14]. Den gleichen Zweck erfüllt es, eine Kröte an einem Tage des Frauendreißigst aufzuspießen und am Spieße sterben zu lassen, das tote Tier dann nachts in den Stall zu legen oder an der Stalldecke zu befestigen [15]. Die Gebeine getöteter Tiere aufzuhängen, um damit eine Seuche unter dem Vieh abzuwehren, hat schon das Konzil von London 1075 verboten [16]. Vergleiche weiter die Bauopfer [17] und besonders die Hahnenopfer [18]. Auch die Volksheilkunde gibt gerne den Rat, Krankheiten auf Tiere zu übertragen und diese dann einem langsamen Tode zu überantworten, also z. B. Warzen mit einer Schnecke zu bereiben, damit hernach das schwindende Leben der aufgespießten, vergrabenen oder verklopften Schnecke und der verdorrende Körper die Warze mitnehme [19]. Ebenso hilft der angetragenen Krankheit das T. eines Schlehen- oder Wachholderzweiges [20]. So werden oft Tiere getötet, die sonst besonders geschützt sind, wie Hirsch oder Kröte [21], um Heil- oder Zaubermittel zu gewinnen. Vom T. von Tieren ist kein weiter Schritt zum T. von Menschen, wenigstens im Aberglauben; noch 1911 enthüllte in Oststeiermark ein Prozeß die Ansicht, daß die Apotheker jährlich mindestens ein Weib und einen Mann t., um aus ihnen Medikamente zu bereiten [22]. Boshaft schädigende magische Tötung findet sich unter verschiedenen Formen des Fernzaubers oder Bildzaubers [23]. Daraus erklärt sich die Redensart, daß man einen Juden töte, wenn zwei übers Kreuz das Wasser abschlagen [24]. Auch als Berührungszauber erfolgen solche Tötungen [25]. Hierher gehört ferner das Verbot, mit den Fingern nach dem Himmel zu weisen, sonst steche man einem Engel die Augen aus oder töte ihn [26]. Auf der andern Seite gibt es magische Kräfte, die bewirken, daß ihr Träger nicht getötet werden kann, die ihn „festmachen"; nur wenn man sie beseitigt hat, wird der Tod möglich, also erst wenn z. B. drei geweihte Hostien, die in die linke Hand am Daumen in der Maus eingelegt und verwachsen sind, herausgeschnitten werden, kann der stich- und kugelfeste Zauberer sterben [27]. Ebensowenig ist ein Werwolf zu t. [28]. Besondere Hemmungen walten, wenn aus Kirchenglocken hergestellte Kanonen niemand t. können sollen [29] oder der erste Schuß aus einem neuen Gewehr nichts zu t. vermag [30]. Hexen und Gespenster können nur mit geweihten Kugeln getötet werden [31]. Umgekehrt droht den Menschen mannigfache Gefahr, von solchen bösen Mächten getötet zu werden. Geister, denen man aus Übermut, infolge einer Wette, entgegentritt oder ungehorsam ist, t. den Frevler durch Schreck, gleich, oder nach drei, acht Tagen [32]; ebenso strafen sie ihre Verbannung mitunter an dem Bannenden mit raschem Tod [33]. Alpgeister können diejenigen, welche sich durch Fluchen in ihre Gewalt begeben haben, t. [34]. Auch Hausgeister, Kobolde, sind gefährlich, sie t. besonders solche, die ihrer spotten [35]. Die Nachzehrer t. ihre Angehörigen [36], die Hexen t. und essen Kinder [37].

2. Verbot. Dem T. als Gebot, um stärkend oder befreiend zu verwandeln, zu erlösen, zu entzaubern oder durch die Kraft des Getöteten Unheil abzuwehren, Segen oder Erlösung zu erzwingen, stehen Verbote, gewisse Tiere zu t., gegenüber, um Schaden von dem Täter abzuwenden. Offenbar fürchtet man in diesen Tieren gefährliche Dämonen, beseelte Wesen, ja, die Träger von Menschenseelen [38]. Arndt erzählt aus Schweden, man solle Kuckuck, Eule und Elster, die Zaubervögel seien, nicht ohne Ursache t., ihr Anhang könnte es sonst rächen [39]. Besonders geschützt sind bei uns die Schwalben, solche zu t. bringt Unheil [40], verursacht vier Wochen langen Regen [41]. Regen führt auch das T. von Regenwürmern [42] oder von Fröschen [43] herbei. Wer einen Storch totschlägt, hat zeitlebens Unglück zu befürchten [44]. Wenn man eine Katze tötet, steht ein großes Unglück bevor [45]. Ebenso muß man sich im allgemeinen hüten, Schlangen zu t. [46] oder einen Hirsch [47], desgleichen Frösche [48]. Wieder in Schweden ist einst gewarnt worden, Kröten tot zu treten, weil es bezauberte Prinzessinnen sein könnten [49]; am Bodensee bekommt man noch heute „'s Grimmen", falls man eine Kröte tötet [50], oder es stellt sich ein Nervenfieber ein [51]. Auch das T. von Spinnen ruft Unglück hervor [52], mindestens abends [53]. Oder es heißt genauer, man solle Kreuzspinnen nicht t., weil sie Glück bringen [54]. Das gleiche gilt für die Heimchen [55] und die Herrgottskäferle [56]; tötet man ein solches Marienkäferchen, wird es schlechtes Wetter [57]. Da das Überwintern einer Stubenfliege Glück verschafft, dürfen die letzten Fliegen nicht getötet werden [58]. Wer eine Biene tötet, begeht eine Sünde [59], er verfällt dem Teufel [60]. Zuweilen ist das Verbot zu t. zeitlich beschränkt. So darf in Oberösterreich das Mädchen in der Fastnachtszeit keine Maus t., damit sie beim Backen kein Unglück habe [61]. Am Karfreitag soll man kein Tier t., nicht einmal eine Fliege, sonst wird man das ganze Jahr von solchen Tieren belästigt [62]. Allgemein am Freitag ist es nicht ratsam, eine Laus zu t., weil man dann neue dafür bekommt [63]. Um sonst aber Ungeziefer zu t., als wie Läuse, Fliegen, Wanzen, Ratten und Mäuse, wissen volkstümliche Ratgeber allerlei

---

[1] Mannhardt 1, 335. 358. 363f.; Ders. *Forschungen* 12. 29ff. u. a. m. 330ff.; Sartori *Sitte* 3, 254f. 131ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 120f.; Fehrle *Volksfeste* 77; Frazer 4, 207. 12, 332.
[2] Mannhardt *Forschungen* 31.
[3] Schurtz *Altersklassen* 115f.; Gesemann *Regenzauber* 70f.; Weiser *Jünglingsweihen* 21. 84; vgl. oben enthaupten 2, 856ff.; s. a. 3, 1821; 4, 688f.; 5, 295. 1524; Sommer u. Winter.
[4] Bolte-Polívka 1, 9. 515. 3, 60. 86; Laistner *Sphinx* 1, 264ff.; HessBl. 28 (1929), 113ff. 127ff.; Schambach u. Müller 77ff.; Kühnau *Sagen* 1, 237. 255. 283f. 286f. 512; Sébillot *Folk-Lore* 3, 140.
[5] Müllenhoff *Sagen* 5ff.; Bolte-Polívka 1, 422f.; 2, 162.
[6] Z. B. Sangershausen 1565, Bechstein *Thüringen* 4, 86 = Grässe *Preußen* 1, 472; Sieber *Sachsen* 96; Naumann aaO. 56; vgl. enthaupten 2, 858; Nachzehrer 6, 819; pfählen 6, 1550f.
[7] Grässe aaO. 2, 214ff.
[8] Nilsson *Griech. Feste* 109; s. o. 5, 568; 6, 156ff.
[9] Müllenhoff *Sagen* 350 = Mannhardt *Germ. Mythen* 666f.
[10] Müllenhoff aaO.
[11] Sieber *Sachsen* 153f.; Mackensen *Nds. Sagen* 138; s. o. 7, 1007f.
[12] Niderberger *Unterwalden* 1, 57.
[13] Rantasalo *Ackerbau* 120f. (finn., estn., auch germ.); vgl. Jahn *Opfergebräuche* 17; s. w. oben 4, 1115.
[14] DG. 12, 148f. (Wunsiedel).
[15] Zimmermann *Volksheilkunde* 97; vgl. oben 5, 612f.
[16] Fehr *Aberglaube* 127.
[17] S. o. 1, 963; 4, 479. 1114; 7, 452.
[18] S. o. 3, 1328ff.; 4, 453ff. 499.
[19] Zimmermann aaO. 73f.
[20] Ebd. 74.
[21] S. o. 4, 104; 5, 613f. 617ff.; 3, 132. 193.
[22] AKrim. 47, 158; aus Gabun wird erzählt, daß dort ein Mensch, um einen Fetisch aus seiner Hirnschale zu gewinnen, eigens zu diesem Zweck getötet worden sein müsse, A. Schweitzer *Zwischen Wasser u. Urwald* S. 50.
[23] S. o. 1, 1293f.; 2, 217ff.; 3, 31f. 39. 241. 1411. 1738. 1801. 1808. 1871. 1896. 1912f.; 6, 763; 7, 459ff. 1300; vgl. Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen d. österr. Alpenländer* 9. 14. 45.
[24] Vgl. Harn 3, 1476f.
[25] Porta *Natürl. Magia* (1617) S. 329ff. (mit Blut u. Kot); s. o. 1, 1105.
[26] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. 947; SAVk. 23 (1921), 220; W. § 11.
[27] Künzig *Schwarzwald* 31; s. o. 2, 1353ff.
[28] Abeghian *Armenien* 117.
[29] Sartori *Buch v. dt. Glocken* 134 (Westpreußen).
[30] Fogel *Pennsylvania* 365; vgl. den nordschwed. Glauben, daß die Jagdflinte magisch verdorben werden kann, so daß sie nicht mehr tötet, ARw. 28, 167.
[31] S. o. 7, 1069; 8, 3; auch ein Kobold kann nicht durch Prügeln getötet werden, VeckenstedtsZs. 1, 77 (Sachsen).
[32] Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 344; Künzig *Schwarzwald* 76. 86; Mackensen *Nds. Sagen* 3. 12. 14ff.
[33] Z. B. Künzig aaO. 65; s. o. 3, 517.
[34] Müller *Urner Sagen* 2, 200. 327.
[35] Z. B. Grässe *Preußen* 2, 496. 593.
[36] Peukkert *Schlesien* 39f.; s. o. 6, 812ff.
[37] S. o. 3, 1872.

vernünftige und unvernünftige Mittel und Segen [64]). Einzelne Tiere soll man sogar als schädlich immer t., so den Maulwurf [65]) und, berechtigter, die Maulwurfsgrille [66]).

[38]) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 79; s. o. Eidechse 2, 680ff., Hase 3, 1511, Kröte 5, 612f., Marienkäfer 5, 1696, Maus 6, 40ff., Molch 6, 457, Schlange 6, 324; 7, 1136. 1140ff. 1181. [39]) Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 18. [40]) Grimm *Myth.* 2, 560; Köhler *Voigtland* 423; Haas *Rügen* 148; VeckenstedtsZs. 1, 485 (Posen); s. o. 6, 318; 7, 1392. 1396; vgl. Fledermaus 2, 1596, Meise 6, 124, Rabe 7, 452, Rotkehlchen 7, 835. 838; 8, 5. [41]) Grimm *Myth.* 2, 560; 3, 446 Nr. 378. [42]) Lörracher Kinderglaube; s. o. 7, 613. 1270 (Schnecke). [43]) S. o. 3, 129. [44]) ZfKulturgesch. 3, 222 (Idstein, Nassau); s. o. 8, 499. [45]) Rockenphilosophie 90 Nr. 70; Witzschel *Thüringen* 2, 281 Nr. 54; VeckenstedtsZs. 2, 358; Peuckert *Schlesien* 237; Sébillot 3, 112f.; s. o. 4, 1111; zum Tötungsverbot und Speisetabu von Katze, Hund und Pferd (ursprünglich dämonischen Tieren) vgl. E. Klein *D. Ritus d. T.s bei d. nord. Völkern*, ARw. 28, 169ff. [46]) Grimm *Myth.* 2, 571; Meyer *Schleswig-Holstein* 61; Sébillot 3, 279. 298; s. o. 6, 324. 7, 1136f. 1140ff. 1156f. 1176. 1179. [47]) S. o. 4, 91. [48]) S. o. 3, 128f. [49]) Arndt aaO. 3, 19. [50]) Zimmermann *Volksheilkunde* 45. [51]) Müller *Urner Sagen* 1, 255. [52]) Rockenphilosophie 100; Köhler aaO.; Norlind *Svenska Allm.Lif* 583; s.o. 8, 276. [53]) WZfVk. 34, 30 (Wiener Kinderglaube). [54]) DG. 5, 198 (Memmingen). [55]) Woeste *Mark* 55 Nr. 16; W. § 150; s. o. 3, 1163. 1166. 1169. [56]) Meyer *Baden* 56; s. o. 5, 1700. [57]) S. o. 5, 1697f. [58]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 186. [59]) Lehmann *Sudetendeutsche* 157; Sébillot 3, 307f. [60]) Drechsler *Haustiere* 10; vgl. Rochholz *Kinderlied* 319; Grohmann 84; Wolf *Beiträge* 2, 450. [61]) Baumgarten *Jahr* 7; wer Ostern einen Vogel tötet, zieht sich den Zorn Gottes zu, Sébillot 3, 188f. [62]) Reiser *Allgäu* 2, 117. [63]) Prätorius *Phil.* 154; vgl. Keller *Grab d. Abergl.* 5, 418. [64]) Z. B. Albertus Magnus (Enßlin) 1, 43ff. 51; 2, 61; 4, 38; vgl. ARw. 28, 169. [65]) S. o. 6, 10ff. [66]) S. o. 6, 27f.; s. a. 7, 1251. Müller-Bergström.

Totenbahre. Die T. bekommt durch die Berührung mit dem Toten etwas Zauberisches. Niemand soll sich drauf setzen, sonst holt einen der Tote nach [1]). Sieht man eine neue T., so frage man nicht, wen sie zuerst drauf tragen werden, sonst ist man selbst der erste [2]). Die Bahre wird einige Zeit (3, 9 Tage oder 6 Wochen) verkehrt an einen Baum gelehnt, daß der Tote, wenn er zurückkomme, drauf ausruhen könne [3]). Im Nordischen wurde die Bahre nach Gebrauch zerbrochen [4]). Wer auf einer T., auf der lauter ehrbare Jungfrauen zu Grabe getragen wurden, sechsmal hintereinander ohne Furcht ausschlafen kann, findet auf dem Friedhof einen goldenen Schlüssel zur Hölle [5]). Holz von einer T. dient zur Wahrsagung [6]); vor den Taubenschlag gesteckt, bewirkt es, daß die Tauben nicht wegfliegen [7]). Asche von Totenbahrholz soll gegen Kropf eingenommen werden [8]).

[1]) Bartsch *Mecklenb.* 2, 93. [2]) Grohmann 220. [3]) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 119. [4]) Troels-Lund 14, 111; Rosén *Död* 10. [5]) Grohmann 129; vgl. Nord. Märchen 2, 86. [6]) Schönbach *Berth. v. R.* 25. [7]) Schulenburg *Wend. Volkss.* 236; Jahn *Pommern* 164. [8]) Becker *Pfalz* 136. Geiger.

Totenbahrziehen. Das T. ist eine Art Totenbeschwörung, die aus dem bayrisch-österreichischen Gebiet gemeldet wird. Man soll in der Nacht (Christnacht) zwischen 11 und 12 Uhr eine Leiche (die einer Kindbetterin) ausgraben und auf der Bahre dreimal um die Kirche tragen oder ziehen [1]). Oder man zieht nur die Totenbahre herum, dabei setzen sich Tote oder Geister darauf (man schlägt vorher mit dem Eisenring an die Kirchentür und ruft die Toten herauf), man muß sie mit einem Stäbchen oder einer Stola heruntertreiben [2]). Wenn es vor dem 12 Uhrschlag gelingt, so erhält man vom Teufel viel Geld [3]), man wird reich, findet einen Schatz [4]). Soviel Tote einer nur die Kirche zieht, mit sovielen gewinnt er beim Raufen [5]), man kann sich unsichtbar machen oder das Wild stellen, oder erfährt eine günstige Losnummer [6]). Wird man bis um 12 Uhr nicht fertig, so verfällt man dem Teufel oder der Macht der Toten [7]). Der Zauber wurde dadurch erhöht, daß der Umgang nackt ausgeführt wurde [8]). Verwandt ist der Brauch, einer toten Wöchnerin das Hemd auszuziehen und mit diesem am Leib nackt 12 Uhr dreimal um den Friedhof zu laufen; wer dieses Totenhemd an hat, siegt überall im Raufen [9]). Knuchel denkt bei der Erklärung an eine Weihung der Toten an den Teufel [10]); ursprünglich wollte man wohl einfach die Macht des Toten in seinen Dienst zwingen. Bei den Finnen kommt

ein Umlauf um die Kirche mit einem Kummet ohne Totenbeschwörung vor, mit dem Zweck, einen Hausgeist zu gewinnen [11]).

[1]) Knuchel *Umwandlung* 48; Graber *Kärnten* 211; Heyl *Tirol* 782f.; ZfVk. 8, 521. [2]) Knuchel aaO.; Graber *Kärnten* 211; ZfVk. 23, 127; Baumgarten *Jahr* 16f.; Heyl *Tirol* 66f. 594f.; Reiterer *Ennstalerisch* 49. [3]) Reiterer *Ennstalerisch* 49. [4]) Heyl *Tirol* 60. 66f.; Baumgarten *Jahr* 16f.; Graber *Kärnten* 211. [5]) Heyl *Tirol* 782f. [6]) Knuchel aaO.; Weinhold *Ritus* 8. [7]) Heyl *Tirol* 66f.; Reiterer *Ennstalerisch* 50. [8]) Weinhold *Ritus* 8. [9]) Alpenburg *Tirol* 354. [10]) aaO. 49. [11]) Castrén *Vorlesungen* 165. Geiger.

Totenbäumchen. Totenbäumli nennt man in der Schweiz die Erscheinung, wenn kleine Kinder über der Nase eine stark hervortretende blaue Ader haben, die sich auf der Stirn wie ein Bäumchen verzweigt [1]). Sie ist ein Zeichen, daß das Kind früh, noch im Stande der Unschuld sterben wird. Das Wort bedeutet eigentlich kleiner Sarg, ähnlich wie im Bergischen dieses Mal „Duadenläddschen" und in Frankreich „bierre" genannt wird [2]). Die blaue Ader über der Nasenwurzel wird auch in anderen Gegenden als Todesvorzeichen genannt [3]). In Frankreich erklärte man die Entstehung damit, daß eine Schwangere beim Bett eines Sterbenden gesessen habe [4]).

[1]) Schweiz. Id. 4, 1248; SVk. 3, 39; 19, 63. [2]) S. o. Bd. 1, 705; Thiers *Traité* (1679) 244. [3]) Bd. 1, 705; MschlesVk. 7, 74; Grohmann *Abergl.* 151. [4]) Thiers aaO. Geiger.

Totenbefragung. T. ist meist mit Totenbeschwörung (s. d.) verbunden. Die früheren Formen und die Entwicklung dieses Zaubers sind schon unter Nekromantie dargestellt (s. o. 6, 997ff.). Auch in neuerer Zeit ist der Glaube nicht ausgestorben, daß man sich mit den Toten unterhalten könne; bezeichnend ist, daß dies am Grab geschehen muß, an der Wohnung des Toten (s. Grab, Tote). In der Bretagne wird eine alte Frau beauftragt, sich mit dem Toten am Grab zu besprechen [1]). Der Tote kann über verschiedene Dinge befragt werden: man muß das Grab des zuletzt Verstorbenen öffnen und kann ihn über Lotterienummern befragen [2]). Oder man gräbt ein Loch bis auf den Sarg, ruft den Toten mit Namen an, und wenn er antwortet, kann man ihn bitten, gestohlenes Gut wieder herzuschaffen, indem man ein Stück davon (z. B. das Gebiß eines gestohlenen Pferdes) ins Grab legt; der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen, oder er wird sterben [3]). Wenn bei einem Toten die Einsegnung unterblieben ist, so kann er durch böse Nachbarn geweckt und gefragt werden, wo er sein Geld hat [4]). Ein totes Patenkind wird am Grab um Fürbitte angerufen [5]). Nordischer Glaube ist, daß Tote antworten müssen, wenn man sie durch reines Linnen (das man vor den Mund hält) fragt [6]).

[1]) ZfVk. 19, 202 (mit Bild). [2]) Höhn *Tod* 356; Keller *Grab* 5, 10: am Grab eines Wiegenkinds. [3]) Bartsch *Mecklenb.* 2, 229ff.; Wuttke 484. [4]) Höhn *Tod* 366. [5]) Kuoni *St. Gallen* 145; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 189. [6]) ZfVk. 10, 201. Geiger.

Totenbeschwörung. T. ist das Herholen der Toten durch Zauber, damit sie die Zukunft verraten oder ihre Hilfe gewähren. Über die älteren Formen s. „Nekromantie" und „Dadsisas" [1]). Vintler beschreibt die Beschwörung folgendermaßen:

So send denn ettlich frawen,
die erschlingen vmb die kirchen gen
vnd haissent die totten auf sten,
vnd niement den ring von der kirchen tür
jn die hand, vnd ruffend ‚her für'
vnd sprechend ‚ich rür disen rink,
stett auf, ir alten pärttling [2]).

In der Oberpfalz betet der Beschwörer durchs Schlüsselloch der Kirchhoftüre, bis die Toten aufstehen und sich wie rasend auf den Menschen stürzen, den der Beschwörer totbeten will [3]). In einer mittelalterlichen Legende bestreicht die Frau eines Ermordeten mit einem besonders zubereiteten Teig den Mund der Leiche und beschwört sie, den Mörder zu nennen [4]). Eine grausige Art der T. wird aus Island berichtet [5]). Oft sind es nur besondere Leute, die die Kunst verstehen [6]). Ein Mann zitierte Tote, indem er nachts zwischen 11 und 12 mit des Totengräbers Hacke 3 Kreuze in die Kirchentür hackte, sich auf die Gräber stellte und die Namen der Toten rief; er suchte von ihnen Diebstähle und anderes zu erforschen. Die Toten rächen sich aber durch Steinwürfe 7). Eine andere Anweisung lautet, man solle sich nachts um 12 Uhr in jeder Hand ein Licht vor einen Spiegel stellen und den Namen des Toten rufen; doch darf man es nicht ohne triftigen Grund tun 8). Die Toten werden eben ungern aus ihrer Ruhe gestört; darum erscheinen sie mit bösen Gesichtern 9). Den herbeschworenen Toten darf man sehen, aber nicht sprechen 10). In einem Prozeß (Basel 1926) behauptete eine Betrügerin, sie könne Tote erscheinen lassen und von ihnen erfahren, ob sie jetzt an einem guten Ort aufgehoben seien; der Tote gab in der Weise Antwort, daß die Frau auf ein Blatt schreiben mußte, was er wollte. Nach einer andern Zeugenaussage, wollte sie einer Frau in einem Glas Wasser ihren verstorbenen Mann zeigen (n. d. Akten). Solche Betrügereien kamen schon früher vor 11).

1) Außer der dort angegebenen Lit. s. Muus *Altgerm. Rel.* 43; Abt *Apuleius* 126ff.; Wyss *Milch* 25ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 135; ZfVk. 12, 11; Grohmann *Abergl.* 191. 2) Grimm *Myth.* 3, 424f. 3) Schönwerth 3, 200. 4) Argovia 17, 75. 5) Urquell 3, 6, vgl. 119. 6) Kühnau *Sagen* 3, 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 477; Wuttke 484. 7) Eisel *Voigtl.* 234f. 8) MschlesVk. 8, 83. 9) Bartsch *Mecklenb.* 2, 477f. 10) Heyl *Tirol* 699. 11) Keller *Grab* 2, 172ff., vgl. 154. Geiger.

Totenbett. Am T. darf nichts geändert oder abgerüstet werden, bis die Leute vom Gottesdienst nach Hause zurückgekehrt sind 1). Das Bett wird eine Zeitlang aufgehoben und unbenutzt gelassen 2); diese Frist dauert 4 Wochen 3) (s. Tote). Man soll die Betten des Toten an die frische Luft bringen, damit die Vögel über sie wegfliegen 4). Bei den Rumänen in der Bukowina glaubt man, wenn man auf einem Polster schlafe, auf dem ein Toter gelegen habe, werde man vom Toten träumen 5). Bettstroh und Laub aus Laubsäcken wurde früher verbrannt, wenn jemand drauf gestorben war 6); in Belgien werden die Leintücher verbrannt 7) (vgl. (Leichenstroh).

1) SVk. 8, 38. 2) Höhn *Tod* 232. 3) Egerl 9, 29. 4) Schulenburg *Wend. Volkss.* 235. 5) ZföVk. 8, 58. 6) Bern, Luzern, Thurgau schriftl.; vgl. Liebrecht *ZVolksk.* 374. 7) BF. 3, 17. Geiger.

Totenblume. Als T. gilt meist die Ringelblume (Calendula officinalis) (s. d.). Sie wird zum Grabschmuck gebraucht 1); darum soll man sie nicht zum Blumenorakel verwenden 2). Auch der Frühlingsenzian gilt als T.; wenn man ihn abreißt, so stirbt jemand 3). Wer eine „T." an jemand verschenkt, veranlaßt dessen baldigen Tod 4) (s. a. Grabblume).

1) Reiser *Allgäu* 2, 171; Schweiz. Id. 5, 90f.: auch Singrün, Enzian, Hauswurz u. a. 2) Wuttke 237. 3) Meyer *Baden* 577; vgl. Strackerjan 2, 131. 4) Lammert 106. Geiger.

Totenbrett. Als T., Re(ch)brett, Leichenbrett wird das Brett bezeichnet, worauf der Tote aufgebahrt wird (s. Leiche D 2). Dieser Brauch war früher weit verbreitet 1). Es kam auch vor, daß die Leiche auf dem Brett zu Grabe getragen und mit oder ohne Brett begraben wurde 2). Diese Bretter, die zur Aufbahrung dienten, werden nachher weggelegt oder wieder für andere Zwecke benutzt; im bayrischen, österreichischen und alemannischen Gebiet dagegen war früher weit herum Brauch, das Brett nachher zu schmücken, zu bemalen mit Namen, Zeichen und Inschriften zu versehen und zum Andenken an den Toten aufzustellen, und zwar an verschiedenen Stellen: das Brett wurde am Haus befestigt oder in der Nähe des Hauses aufgestellt 3), es wurde am Weg, bei Kreuzen oder Kapellen niedergelegt oder aufgestellt 4), es wurde an Bäume gelehnt 5), oder es wurde als Steg über Bäche und sumpfige Stellen gelegt 6), auch auf den Kirchhof gebracht 7) oder auch verbrannt 8). Das Brett hatte in einzelnen Fällen die rohen Umrisse eines menschlichen Körpers 9). Diese Bretter sind manchmal nicht zur Aufbahrung benutzt worden 10), und es werden auch für auswärts Begrabene Bretter aufgestellt 11). Die Sitte des Bretteraufstellens scheint früher weiter verbreitet gewesen zu sein 12). Meyer vermutet, daß ursprünglich das Brett auf den Toten ins Grab gelegt, später auf dem Grab aufgestellt worden und zuletzt nur noch als Erinnerungszeichen gebraucht worden sei 13). Verwandte Bräuche finden sich auch anderswo: in Schweden wird die Stange, an der der Sarg getragen wird, mit Namen, Geburts- und Todesdatum versehen, am Kirchweg aufgestellt 14), und bei den Weißrussen erhalten die Frauen kein Kreuz aufs Grab, sondern man macht aus einem Brett oder Balken leichte Brücken über Bäche und sumpfige Stellen; in das Holz werden ein Kreuz, Schuhe, eine Sichel und zuweilen das Todesjahr eingekerbt 15).

Wenn das T. im Aberglauben eine Rolle spielt, so kommt das offenbar daher, daß es durch die Berührung der Leiche, die darauf gelegen hat, Zauberkraft erhält; es ist also ein Totenfetisch und wird teils mit Vorsicht behandelt, teils zu allerlei Zauber benutzt. Am deutlichsten zeigt sich, daß das Brett in Verbindung mit dem Toten bleibt, in der Geschichte von dem Tischler, der ein gestohlenes T. für eine Bettstatt benutzte, worauf der Tote jedem erschien, der sich in dieses Bett legte 16). Im Appenzell glaubte man dagegen, das Brett am Haus halte den Toten ab; er sehe dann eigentlich selbst, daß er tot sei und nicht mehr zurückzukehren habe 17). Das Brett wird zuerst einige Zeit an einen Baum gestellt, bevor man es wieder gebraucht 18). Der Baum ist dann für lange Zeit vor dem Fällen geschützt 19). Niemand nimmt ein solches Brett weg 20). Das Brett soll die Vorübergehenden mahnen, für den Toten zu beten 21), unterläßt man es, so bekommt man schwere Beine 22). Oft erklären die Leute, wenn das Brett verfault sei, sei auch die Leiche verfault und die Seele erlöst 23); oder die Seele habe Ruhe, sobald das Brett durchgelaufen oder entzweigetreten sei 24). Manchmal aber wird vor dem Betreten des Brettes gewarnt, weil man sonst Fußschmerzen, Abzehrung, schwere Beine bekomme 25); man darf nicht auf die eingeschnittenen Kreuzlein treten, da es der armen Seele weh tun würde 26). Umgekehrt heißt es im Böhmerwald, der Gang über das T. mache die Füße gegen Schmerzen fest 27). Um die Furcht zu benehmen, soll man sich mit bloßem Hintern auf das Brett setzen, wenn die Leiche davon weggenommen worden ist 28). Wenn sich eine Person getraut, sich sofort, wenn der Tote weggenommen ist, auf das Brett zu setzen, so heiratet sie den verwitwet gewordenen Teil 29). Wie Sargholz (s. d.) kann das T.holz zu verschiedenem Zauber benutzt werden: wer durch ein T. schaut, kann Hexen sehen 30); Holz von einem T. am Taubenschlag befestigt, verhindert das Wegfliegen der Tauben 31), ins Krautbeet gesteckt, bannt es die Raupen 32).

„Wiltu ein laug machen davon ein haur abgaut, so nem die totten bretter und brenn die aschen" 33).

Sogar das Wasser, das man unter einem Totenbett schöpft, ist heilkräftig (gegen Herzleiden) 34).

Als Todesvorzeichen (s. d.) gilt das Fallen des Leichenbretts, besonders in der Christnacht, d. h. ein unerklärliches Poltern im Hause 35).

1) Kondziella *Volksepos* 31; NArchf.sächs. Gesch. 28, 4; MschlesVk 12, 155ff.; ZfVk. 4, 463; Meyer *Baden* 598ff.; Köhler *Voigtl.* 251; Höhn *Tod* 322; Schramek *Böhmerwald* 275ff.; ZfVk. 8, 207; Lammert 104; ZrwVk. 1908, 249; John *Westböhmen* 162; DG. 11, 268; Drechsler *Schlesien* 1, 307; Bavaria 1, 995; Gering *Isl. Aevent.* 2, 173. 2) Urquell 2, 101; Meyer *Baden* 598; ZfVk. 8, 208. 3) Sartori 1, 134; MschlesVk. 12, 155ff.; ZfVk. 8, 207; Meyer *Baden* 597f.; ZföVk. 10, 40; 9, 1ff.; Appenzell, Thurgau schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 138; Schweiz Id. 5, 903. 906. 4) ZfVk. 8. 205ff.; Leoprechting *Lechrain* 230f.; Bavaria 1, 995; Lammert 104; ZföVk. 10, 18; Drechsler *Schlesien* 1, 307; John *Westböhmen* 168; Meyer *Baden* 597 (Richtung gegen Osten); Schramek *Böhmerwald* 230; Thurgau mündl. 5) ZfVk. 8, 205; Reiser *Allgäu* 2, 293f. 6) ZföVk. 18, 27ff.; 9, 238; DHmt. 4, 4; Bavaria 1, 413; ZföVk. 11, 46; John *Westböhmen* 175; Schramek *Böhmerwald* 230; Meyer *Baden* 597; Drechsler *Schlesien* 1. 307. 7) HessBll. 24, 52; vgl. DG. 22, 96. 8) Meyer *Baden* 597; Schönwerth 1, 252f. 9) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109; ZfVk. 8, 206; Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 2, Bild 116. 10) ZfVk. 8, 346. 11) DG. 22, 96. 12) SVk. 19, 12f. 13) Meyer *Baden* 598ff.; Lüers *Sitte u. Br.* 150f. 14) ZföVk. 20, 170. 15) Zelenin *Russ. Vkde* 327. 16) ZföVk. 10, 19. 17) Schriftl. 18) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 119. 121. 19) ZfVk. 8, 207. 20) Meyer *Baden* 598. 21) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 119; Meyer *Baden* 597. 22) John *Westböhmen* 169. 23) John *Westböhmen* 169; Meyer *Baden* 598; DHmt. 4, 152; MschlesVk. 12, 158. 24) Drechsler *Schlesien* 1, 307. 25) Schramek *Böhmerwald* 257; ZföVk. 10, 18; 6, 109; Schönwerth 1, 252f. 26) ZfVk. 8, 206. 27) Schramek *Böhmerwald* 230. 28) Schönwerth 1, 252; Köhler

Voigtl. 442; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Sartori 1, 138.
[29] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 122.
[30] Grimm *Myth.* 3, 462; Schramek *Böhmerwald* 258.
[31] Drechsler *Schlesien* 2, 94; Schramek *Böhmerwald* 242.
[32] Egerl. 10, 183; Urquell 2, 101; Flügel *Volksmedizin* 27.
[33] Birlinger *A. Schw.* 1, 457f.
[34] Schramek *Böhmerwald* 230.
[35] Drechsler *Schlesien* 1, 286; Grimm *Myth.* 3, 473; Grohmann *Abergl.* 187; Peter *Österr. Schles.* 2, 246.

Geiger.

Totenerweckung. Die T. ist eigentlich nichts anderes als die Totenbeschwörung (s. d. u. Totenbefragung), nur geht sie vor der Vorstellung aus, daß der Tote schlafe. Im isländischen Glauben wird angenommen, daß man einen Toten durch Beschwörungen aufwecken könne, obschon der Tote ungern aufwacht. Man benutzt dann den Toten zu irgend einem Schadenzauber [1]. In einer Walliser Sage wird eine unschuldig getötete Frau durch das Gebet des Priesters und der Gemeinde wieder auferweckt [2]. Als Märchenschwank verbreitet ist die Geschichte von der mißglückten T., sozusagen eine Parodie zu den T.en durch Christus in den biblischen Erzählungen [3]. In einer Kärntner Sage weckt der Türmer die Toten auf, weil er nachts unvorsichtigerweise den Stundenruf auch über den Kirchhof bläst [4].

[1] Maurer *Isländ. Volkss.* 76ff.; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 74f.; Ackermann *Shakespeare* 71.
[2] Jegerlehner 2, 275.
[3] Bolte-Polívka 2, 162; ZfVk. 11, 150.
[4] Graber *Kärnten* 198f.

Geiger.

Totenfährmann s. 7, 1568ff.

Totenfeier. T.n sind die besonders hervorgehobenen Tage im Totenkult. Den Toten werden Opfer gebracht, die Gräber werden besucht und geschmückt, man glaubt auch, daß die Toten an diesen Tagen ins Diesseits, in ihr altes Heim zurückkehren dürfen. Solche T.n, die eine bestimmte Zeit nach der Bestattung stattfinden, treffen wir überall, bei Primitiven und Kulturvölkern [1]; auch die christliche Kirche hat sie in ihr Ritual aufgenommen. Wir können zwei Klassen von T.n unterscheiden: die Feier für den einzelnen Toten, deren Datum vom Todestag abhängt, und die Feiern für Gruppen von Toten (Verwandte, die armen Seelen überhaupt), die an bestimmten Daten des Jahres festgelegt sind. Beide Arten sind schon den Griechen und Römern bekannt [2]. Die Kirche hat verschiedenes von antiken T.n übernommen, so ging eine römische T. in das Fest von Petri Stuhlfeier über [3].

A. Feier für den einzelnen Toten.

Bezeichnend ist, daß bestimmte Tage gewählt werden, besonders häufig der 3., 7., 9., 30. und 40. Tag [4]; in der christlichen Kirche legte man die Zahlen sinnbildlich aus [5]. Vermutlich ging heidnischer Brauch in die kirchliche Feier über; denn die Kirche mußte gegen Mißbräuche (Essen, Trinken, Tänzerinnen, Masken) einschreiten [6].

Die einfachste Form des Totengedächtnisses ist der Grabbesuch. Meist ist damit Pflege und Schmuck des Grabes verbunden [7]. Solche regelmäßigen Besuche finden nach jedem Kirchenbesuch statt; man geht an die Gräber der Angehörigen, betet und gibt ihnen Weihwasser [8]. Ausnahmsweise heißt es, man besuche die Friedhöfe nicht, um die Toten nicht in der Grabesruhe zu stören [9]. Den Priestern war etwa vorgeschrieben, regelmäßig an bestimmten Tagen „über die Gräber zu gehen“ [10].

Die katholische Kirche hat durch Seelmessen folgende Tage als T.n herausgehoben: Begräbnistag, Siebenten, Dreissigsten und Jahrzeit. Der 7. und 30. werden vom Todes- oder vom Begräbnistag an gerechnet [11]. Über die Feier am Begräbnistag s. Leichenfeier. Die Feier des Siebenten wird oft auf einen andern Tag, z. B. den nächstfolgenden Sonntag verschoben [12]. Der Tod wird dann in der Kirche „verkündet“ [13]. Es findet ein Spendgebet statt, d. h. ein Gebet der Gemeinde, wofür die Angehörigen eine Geldspende an die Kirche entrichten [14]. Der Pfarrer darf die Verkündigung nicht vergessen, sonst kann der Tote nicht recht schlafen [15]. Die Hinterbliebenen müssen in der Kirche erscheinen, sie sitzen in den vordersten Bänken, den sog. Leidbänken und bleiben während des ganzen Gottesdienstes sitzen [16]. An andern Orten erscheinen die Angehörigen nicht bei diesem Gottesdienst [17]. In Wurmlingen wurde vom Todestag an 8 Tage lang von Verwandten und Nachbarn jeden Abend gebetet. Am 8. Tag erhalten die Anwesenden einen Trunk und Brot, die Armen auch noch Geld [18].

Stärker als der erste tritt der zweite Termin hervor, der Dreißigste. An diesem Termin fanden schon in heidnischer Zeit meist Erbmahl und Erbantritt statt; die Kirche fügte dann eine kirchliche Feier daran [19]. Die Feier des Dreißigsten wird heute manchmal schon wenige Tage nach dem Begräbnis gehalten [20]. Oft wird bis zum Dreißigsten täglich gebetet; die Angehörigen, auch die Nachbarn kommen dazu ins Trauerhaus [21]; oft muß eine besondere Person, die „Dreißigstbeterin“, am Grab oder in der Kirche beten [22]. Auch die Geistlichen besuchten die Gräber [23]. Am Dreißigsten wird noch etwa ein Leichenmahl abgehalten [24]; in Westböhmen wurde ein Spendbrot an die Armen verteilt [25], und in Bayern wurde ein Seelnapf, eine Schüssel mit Mehl und Eiern, nebst einem Brot auf die Bahre gelegt [26]. In Wales gingen die Angehörigen bis zum Ende des Monats nicht zur Kirche [27]. Über die rechtliche Bedeutung des Dreissigsten s. Homeyer; über das Fortleben des Toten bis zu diesem Termin s. d. Tote.

Eine Leichenfeier am 40. Tag findet sich bei den Slaven (s. o. der Tote) [28]. Bei den Rumänen in Südungarn wird 6 Wochen lang das Grab mit Weihrauch beräuchert, und ebensolang muß ein Mädchen Wasser aus dem Brunnen des Sterbehauses in ein fremdes Haus tragen, angeblich zur Erquickung der Seele [29]. Eine Einladung des Toten am 40. Tag mit nachfolgendem Opferschmaus ist bei den Tscheremissen üblich [30].

Der nächste Termin einer T. ist der Jahrestag, die Jahrzeit; auf Grund von Stiftungen werden solche Jahrzeiten wiederholt gefeiert [31]. Das Grab wurde „gezeichnet“, d. h. geschmückt [32] und besucht [33]. Spenden an Geistliche und Arme wurden verteilt [34]. Im Hause wird ein Öllämpchen angezündet [35]. In Siebenbürgen kommt es vor, daß die Mutter am Todestag eines Kindes alljährlich fastet, oder daß die Hinterbliebenen an diesem Tag gewisse Speisen, die der Verstorbene sehr liebte, zu seinem Andenken bereiten und essen [36]. In Oberbayern wird bei den letzten Seelgottesdiensten ein lebender Hahn um den Altar getragen [37]. In Frankreich glaubt man, der Tote komme zurück, wenn man nicht die kirchliche Jahrzeit halte [38]. Statt des Todestages wird auch der Geburtstag eines Verstorbenen gefeiert, indem man sein Bild umkränzt [39]. Aus den T.n anderer Völker erkennt man, daß man annimmt, der Tote scheide nach einem Jahr nun endgültig ab [40].

[1] Scherke *Primitive* 203; ERE. 2, 25; Caland *Über Totenverehrung*; E. Freistedt *Altchristliche Totengedächtnistage*, Münster 1928.
[2] Caland *Über Totenverehrung* 69ff.; Rohde *Psyche* 1, 235ff.; Schmidt *Geburtstag* 37ff.; Wächter *Reinheit* 54; Wissowa *Religion* 232ff.
[3] Durand *Rationale* 434; ZfVk. 15, 312; Saupe *Indiculus* 9.
[4] ERE. 2, 25; FFC. 61, 26; ARw. 25, 70ff.; ZfVk. 14, 29; Diels *Sibyllin. Bl.* 41f.
[5] Lucius *Heiligenkult* 26; Friedberg 77; Freistedt 4.
[6] Saupe *Indiculus* 6f. = Friedberg 77f.
[7] Bei Primitiven s. Scherke 68f.
[8] Reiser *Allgäu* 2, 304f.; ZfVk. 6, 411; 8, 396; SAVk. 7, 144; Leoprechting 255; Meyer *Baden* 601; ZrwVk. 1913, 9; Niderberger *Unterwalden* 3, 174.
[9] Sartori 2, 194.
[10] Schweiz. Id. 2, 67f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 172f.
[11] Homeyer *D. Dreissigste* 146ff.; Schweiz Id. 2, 698; Freistedt 1f.
[12] Schweiz. Id. 7, 58.
[13] Schweiz. Id. 3, 358; Drechsler *Schlesien* 1, 324.
[14] Wallis schriftl.
[15] Egli *Gemeindechron.* 2, 15.
[16] Schweiz. Id. 3, 258; ZrwVk. 1905, 128; Zürich mündl.; John *Erzgeb.* 129; RTrp. 12, 560.
[17] Schweiz. Id. 3, 1082.
[18] Birlinger *A. Schw.* 2, 405.
[19] Homeyer *D. Dreissigste*; Hoops *Reallex.* 1, 486f.; Freistedt 161ff.
[20] Reiser *Allgäu* 2, 303; Luzern, Wallis schriftl.
[21] Bavaria 1, 411; Meyer *Baden* 600; SAVk. 6, 41.
[22] Meyer *Baden* 600; Schweiz. Id. 4, 1833; Rochholz *Glaube* 1, 203f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 172.
[23] Niderberger *Unterwalden* 3, 172.
[24] Wallis schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 139. 302; Leoprechting *Lechrain* 251ff.; Höhn *Tod* 351.
[25] John *Westb.* 277.
[26] Schmeller *Wb.* 2, 265.
[27] Brand *Pop. Antiqu.* 2, 310.
[28] Zelenin *RussVk.* 332; Freistedt 49, 192f.
[29] Globus 69, 197f.
[30] FFC. 61, 36.
[31] Höhn *Tod* 351; SAVk. 17, 238f.; Schramek *Böhmerwald* 230.
[32] Schweiz. Id. 2, 677.
[33] Caminada *Friedhöfe* 209.
[34] Niderberger *Unterwalden* 3, 174.
[35] John *Westböhmen* 179.
[36] Wittstock *Siebenb.* 104.
[37] Sartori 1, 140.
[38] RTrp. 15, 155.
[39] John *Erzgeb.* 128.
[40] Z. B. ARw. 12, 142. 153; 2, 293.

B. Allgemeine T.n.

Außer den Feiern, die dem einzelnen Toten gelten, wird auch zu bestimmten Zeiten des Jahres der Toten insgesamt, der armen Seelen, gedacht. Man glaubt vielfach, daß die Toten (Seelen s. d.) an diesen Tagen im Diesseits erscheinen, sogar in ihrem Heim, und man setzt ihnen Speisen hin. In vorchristlicher Zeit fällt die Rückkehr der Toten hauptsächlich auf den Winter, und wir finden darum Formen von Totenkult an verschiedene Festtage dieser Zeit angeheftet. Die Kirche verlegte ihr Totengedächtnisfest auf Allerseelen (s. d.), so daß die anderen Tage daneben zurücktraten[41]).

Was die einzelnen Festtage (Michaeli, Weihnacht, Zwölften u. a.) an Resten von Totenfeiern enthalten, ist in den betreffenden Artikeln zu finden. Hier seien nur wenige Beispiele genannt.

An manchen Orten glaubt man an Rückkehr der Toten an allen Festtagen[42]); in Gottschee wird auch bei den Hochzeiten der Toten gedacht[43]). Besonders in Weihnachts- und Neujahrsbräuchen findet man Spuren eines alten Totenfestes[44]); über die Deutung der Masken als Totengeister s. d. Christbäume werden auf Gräber gestellt[45]), der Ofen wird für die zurückkehrenden Toten geheizt[46]), auch kirchliche Feiern finden statt[47]). In Belgien werden Speisen auf die Gräber oder in die Fenster gelegt, und man trinkt zum Gedächtnis der Toten[48]). Im Herbst haben sich Reste von alten Totenfeiern an Martins- und Michaelstag erhalten. Der Herbst, die Erntezeit, galt wohl als besonders geeignet, um durch Opfer sich die Hilfe der Toten für das kommende Jahr zu sichern[49]).

Fraglich ist es, ob im Frühling in vorchristlicher Zeit ein Totenfest gefeiert wurde[50]). An den großen kirchlichen Feiertagen wird der Toten gedacht: am Palmsonntag steckt man Palmzweige auf die Gräber[51]); an Karfreitag und Ostern werden die Gräber besucht[52]), bei den Russen wird Essen auf die Gräber gebracht, und man heizt die Badestube für die Toten[53]). An Pfingsten werden die Gräber geschmückt[54]). Man glaubte auch wohl, die Toten erschienen an diesem Tag; darum erlaubte sich ein Pfarrer den Scherz, Krebse mit Lichtlein auf dem Kirchhof herumkriechen zu lassen, um nachher zu predigen, die Seelen verlangten nach Messen[55]). Seltener ist Totenfeier an Johanni mit Schmuck der Gräber und Anzünden von Lichtern[56]).

Über Allerseelen s. d.; nach dem Volksglauben kehren auch an diesem Tage die Seelen auf die Erde zurück. Eigenartig ist der bretonische Glaube, ertrunkene Fischer kämen an diesem Tag, um in dem (sonst leeren) Grab ihrer Heimat zu wohnen[57]), ferner der spanische Brauch, an diesem Tage auf den Theatern eine Bearbeitung der Don Juan-Sage aufzuführen, weil sie das Eingreifen eines Toten in das Schicksal des Lebenden enthält[58]).

Von der alten Totenfeier im Herbst ist vielleicht einiges auch auf die Kirchweih übergegangen. An diesem Tag werden die Gräber besucht, und es finden Totenfeiern auf dem Kirchhof oder in der Kirche statt[59]). In Westböhmen dachte man sich beim Morgentanz die Seelen der Toten anwesend[60]).

---

[41] Lippert *Christentum* 413ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 73f.; SAVk. 30, 99.
[42] ZfVk. 22, 160; vgl. Abeghian *Armen.* 23; Zingerle *Tirol* 54; Zelenin *RussVk.* 332f.
[43] Meyer *DVk.* 181.
[44] Helm *Rel. Gesch.* 1, 295; Sartori 3, 49.
[45] HessBll. 6, 114.
[46] ZfVk. 20, 398.
[47] ZföVk. 9, 17.
[48] BF. 3, 97. 100f.
[49] FFC. 94, 24; Pfannenschmid *Erntefeste* 116ff. 428f.; ZfVk. 11, 193ff.; Saupe *Indiculus* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 257; Zelenin *RussVk.* 320; vgl. ARw. 12, 458.
[50] Saupe *Indiculus* 8f.; vgl. BF. 3, 101.
[51] John *Westböhmen* 58; vgl. RTrp. 15, 153; BF. 3, 101.
[52] Höhn *Tod* 357; Sartori 3, 163; Birlinger *ASchw.* 2, 81; Schmeller *Wb.* 1, 982; ZfVk. 17, 383.
[53] Zelenin *RussVk.* 332; vgl. FFC. 61, 37ff.
[54] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 125; John *Erzgeb.* 202. 204.
[55] Lavater *Von Gespänsten* (1569) 22.
[56] Bronner *Sitt' u. Art* 257; John *Erzgeb.* 207; Sartori 3, 236; MsächsVk. 1, 8; BF. 3, 102.
[57] RTrp. 14, 346f.
[58] G. Diercks *Das moderne Spanien* (1908) 171.
[59] Meyer *Baden* 228. 234. 509; Drechsler *Schlesien* 1, 60; Kapff *Festgebr.* 20; BF. 3, 102f.
[60] ZfVk. 17, 384f.

Geiger.

Totenfetisch. T.e sind Teile des Toten oder Dinge, die mit ihm in Berührung gestanden haben, und darum Zauberkraft besitzen, gerade so wie Leichenfetische (s. d.) und Leichenteile (s. d.). Ich behandle die beiden Arten getrennt, obschon sie oft schwer zu scheiden sind, indem ich mich an die Unterscheidung von 'Leiche' und 'Toter' halte (s. d.d.). T.e sind also besonders Totenknochen, Totenschädel und Totenzahn (s. d. bes. Art.), d. h. Teile der Toten selbst, ferner Dinge, die aus dem Grab stammen wie Sargholz und Sargnägel (s. d.d.). Will man sich etwas von Toten aneignen, so spricht man: „alle guten Geister loben Gott den Herrn“, oder man schlägt in das Grab ein mit einem Kreuz bezeichnetes Hölzchen, oder man steckt einen eisernen Nagel ins Grab[1]). Wenn Hände von Toten zu Zauber benutzt werden, sind wohl solche gemeint, die man aus einem Grabe holt[2]); besonders Händchen und Füßchen von ungetauften oder neugeborenen Kindern werden benützt[3]). Alle Dinge, die aus einem Grab stammen, haben besondere Kraft[4]); ein Rosenkranz aus einem Grab ist gut gegen Kopfweh[5]), ein Bruchband ist wundertätig[6]), ein Halstuch ist gut gegen den Kropf[7]), ein Seidenband bringt Glück[8]), Holzstücke wurden schon im 13. Jh. zu Liebeszauber benutzt[9]); ein altes Rezept gegen geronnenes Blut schreibt vor, Regenwürmer aus einem frischen Grab in ein Getränk einzulegen[10]). Sogar ein Trauerflor kann als Heilmittel benützt werden[11]).

---

[1] Urquell 4, 69.
[2] Knoop *Pos. Schatzs.* 31; vgl. Strack *Blut* 73.
[3] Meiche *Sagen* 15. 689; Krauß *Rel. Brauch* 146.
[4] Strackerjan 2, 219; Wuttke 136.
[5] Schönwerth 3, 238.
[6] Höhn *Tod* 333.
[7] Witzschel *Thür.* 2, 254.
[8] Gassner *Mettersdorf* 84.
[9] MschlesVk. 17, 34.
[10] Msächs.Vk. 8, 92.
[11] John *Erzgeb.* 54.

Geiger.

Totengericht. Die Vorstellung von einem T. und einem Totenrichter sind unter christlichem Einfluß meist im Glauben an ein jüngstes Gericht (s. d.) enthalten. Daneben aber wird jeder unmittelbar nach dem Tode gerichtet[1]). Nach altchristlichen Lehren ist dieses erste Urteil am 3. oder 40. Tage[2]). Damit scheint auch die Vorstellung von der Ladung vor Gottes Gericht oder ins Tal Josaphat (s. d.) zusammenzuhängen[3]). In St. Michael (s. d.) scheinen Züge von einem Seelenrichter zu stecken[4]).

---

[1] Lippert *Christent.* 316f.; Thalhofer *Liturgik* 2, 464; SAVk 30, 94f.
[2] Freistedt *Altchristliche Totengedächtnistage* 19. 84.
[3] Z. B. Schwebel *Tod* 294f.
[4] Ebda 294.

Geiger.

Totengewand. Das T. gehört zu den Totenfetischen (s. d.). Wenn ein Mähder will, daß seine Sense immer gut schneidet, muß er an einem bestimmten Tag zur Geisterstunde einen neubegrabenen Toten ausscharren, ihm das Hemd abziehen, es anziehen und dem Toten das seinige geben[1]). Mit einem solchen Totenhemd gewinnt man übermenschliche Kraft, oder man kann sich unsichtbar machen[2]) (vgl. Totenbahrziehen).

Als Sagenmotiv weit verbreitet ist die Geschichte vom geraubten Totenhemd, die Goethe im „Totentanz“ benützt hat[3]). Der Türmer oder sonst jemand sieht einen Toten aus dem Grab steigen und sein Hemd oder Leichentuch aufs Grab legen; er holt es und flüchtet sich in die Kirche oder auf den Turm. Der zurückkehrende Tote verfolgt ihn, erreicht ihn aber meist nicht[4]). Oder der Lebende muß das Gestohlene zurückgeben, stirbt dann aber bald[5]). Ein Bursche stellt sich mit gespreizten Beinen über das Grab, damit der Tote nicht zurück kann, und muß bis am Morgen stehen bleiben[6]). In anderen Sagen ist es ein Mädchen, das einer Gestalt auf dem Friedhof das Tuch abzieht. Der Tote kommt und verlangt es zurück; das Mädchen muß es ihm anziehen und wird vom Toten ins Grab gezogen, oder es erhält eine Ohrfeige und stirbt, wenn es nicht das Gewand unter besonderen Vorsichtsmaßregeln zurückgibt[7]). Die Geschichten zeigen den Toten von seiner unheimlichen Seite und betonen die Gefahr, die der Lebende läuft, wenn er sich mit ihm einlassen will.

---

[1] Graber *Kärnten* 205.
[2] MschlesVk. 15, 199 (= Zingerle 438); Hmtgaue 4, 375f.
[3] Bolte-Polívka 1, 34; 3, 482; Tille in Národop. Věstník 23, 24ff.; LeBraz *Légende* 1, 320ff. 329ff. 347.
[4] Kühnau *Sagen* 1, 27ff. 30ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 318f.; Haupt *Lausitz* 1, 142f.
[5] Bartsch *Mecklenburg* 1, 221f. vgl. 223; Kunze *Suhler Sagen* 30f.
[6] Pollinger *Landshut* 135.
[7] Müller *Siebenb.* 58f.; Gander *Niederlaus.* 77f.; Germania 29,

90; MschlesVk. 8, 84f.; Pfister *Hessen* 105f.; RTrp. 28, 139; vgl. ZfVk. 10, 133. Geiger.

Totengottesdienst. Der mitternächtliche Gottesdienst der Toten ist unter Geistermesse (s. d.) behandelt. Die Toten zeigen sich hier wieder von der gefährlichen Seite. Sie erklären: „wir lassen Euch den Tag, so laßt uns die Nacht“ (Bartsch Mecklenburg 1, 364). Sie wollen den Lebenden nachholen. Man kann in dieser Messe aber auch erfahren, wer im nächsten Jahre sterben wird (Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 23; ZfVk. 10, 124).

Geiger.

Totengräber. Wie alle Personen, die mit der Leiche zu tun haben, ist der Totengräber mit Zauber behaftet[1]. Das Amt galt darum als wenig ehrenvoll[2]. Wenn bei den Masuren der T. das Grab verläßt, wandelt der Tote neben ihm her. Der Totengräber fragt: „Habe ich dein Bett gut gemacht? Wenn ich es dir nicht gut gemacht habe, so werde ich es besser machen“. Dann geht der Tote beruhigt in sein Grab[3]. Wenn er die Bahre ins Haus bringt, soll man nicht zu ihm sagen „Kommt wieder“[4]. Man wünschte überhaupt nicht, daß er ins Haus komme; er sollte das Maß beim Schreiner holen[5]. Darum sieht man es auch nicht gern, wenn er als erster am Neujahrstag kommt, um ein Trinkgeld zu bitten[6], und er ist als Angang unheilverkündend[7]. Begreiflicherweise vermutet man den T. im Besitz von zauberischen Mitteln[8]. Er kann sehen, ob der Tote ein böser oder guter Mensch gewesen ist, wenn er mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring bildet und durch ihn über den Sarg sieht[9]. Er erkennt auch, ob der nächste Tote ein Mann oder eine Frau sein wird[10]. Die Werkzeuge des T.s zeigen durch Klappern einen bevorstehenden Todesfall an (s. a. Todesvorzeichen)[11]. Vereinzelt wird gemeldet, der T. breche den Toten Hände und Füße[12].

[1] Bei Naturvölkern Reinigung: z.B. ZfEthn. 10, 404f.; ARw. 10, 518; ZfVk. 18, 368. [2] Sartori 1, 149. [3] ZfVk. 10, 120 (nach Toeppen). [4] Grohmann *Abergl.* 188. [5] Caminada *Friedhöfe* 179. [6] Drechsler *Schlesien* 1, 48. [7] Ebda. 1, 288. [8] Strackerjan 1, 10; vgl. Meiche *Sagen* 499ff. 511. [9] Drechsler *Schlesien* 1, 303f. [10] Höhn *Tod* 332. [11] Andree *Braunschweig* 376; Meier *Schwaben* 2, 491; ZfVk. 5, 97; 6, 407; SAVk. 21, 32; Drechsler *Schlesien* 1, 286; John *Erzgeb.* 117; ZföVk. 4, 212; vgl. Meyer *Baden* 578. [12] Höhn *Tod* 325. Geiger.

Totenhochzeit. O. Schrader[1] geht zur Erklärung der T. von dem griechischen Brauche aus, den unverheiratet Gestorbenen ein Wassergefäß, Luthrophoros, aufs Grab zu stellen, einen Krug, wie er auch fürs Brautbad diente. Er sieht darin den letzten abgeblaßten Rest von Riten, die besonders bei den Slaven noch ausführlicher und deutlicher erhalten sind, nämlich einer Scheinhochzeit am Grabe Lediger. Die älteste Stufe des Brauchs findet er in Rußland, wo nach dem Bericht eines Arabers (92 1/2) einem toten russischen Häuptling ein Mädchen angetraut wird; dabei werden als Hochzeitsriten erkannt: Fußwaschung der Braut, Heben der Braut, Beiwohnen der Brautführer und das Sträuben der Braut, die mit Gewalt neben den Bräutigam gelegt wird. Als Grundgedanken erkennt er Fürsorge für den Toten im Jenseits; die Ehe ist notwendig und muß, wenn sie im Leben versäumt wurde, noch im Tode vollzogen werden. Schon Schrader hat auf den von Marco Polo erwähnten Brauch der Tataren hingewiesen, verstorbene Kinder nach dem Tode zu verheiraten. Bei verschiedenen Naturvölkern finden wir die Sitte, ledig Verstorbene ohne Zeremonien zu begraben; weil sie keine Nachkommen haben, erhalten sie keine Opfer; man fürchtet sie drum auch als böse opfererpressende Geister. Und darum sucht man sie zufriedenzustellen, indem man sie zum Schein verheiratet. Manchmal werden zwei tote Ledige so im Jenseits verbunden, manchmal erhält das Tote einen lebenden Gatten oder eine Gattin[2]. Sie gehören also in die Klasse der vorzeitig Gestorbenen, sie haben das ‚Ziel des Lebens‘ nicht erreicht (s. ledig, alte Jungfer, Tote)[3]. Schrader war geneigt, unter den Russen, die den alten Brauch ausübten, Normannen zu verstehen; dies wird aber abgelehnt, weil wir wohl bei den Slaven, aber nicht bei den Germanen Parallelen finden[4]. Bei den Slaven hingegen finden sich die Scheinhochzeiten beim Tode Lediger recht häufig[5]: statt der Totenklage werden Hochzeitslieder gesungen. Der oder die Tote erhalten Hochzeitsschmuck, auch einen Ring, es wird geschossen wie bei einer Hochzeit, einem verstorbenen Burschen folgt im Leichenzug eine „Braut“ mit Kränzen, und im Gefolge gehen Brautjungfern und Brautführer, ein geschmückter Baum wird im Zuge mitgeführt[6]. Bei den Russen werden Geschenke wie bei der Hochzeit ausgeteilt, auf den Sarg legt man ein Hochzeitsbrot[7].

Der ursprüngliche Grund, daß der Tote, der ohne Erben stirbt, die Totenopfer missen muß, ist vergessen, und der ledige Tod wird als vorzeitig empfunden; der Tote hat nicht die normale Lebensdauer erlebt; er wird also unzufrieden sein. Dazu tritt das Mitleid der Hinterbliebenen mit den jugendlichen Toten, und schließlich hat wohl die Kirche zur Erhaltung von Resten des Brauchs beigetragen, indem sie sie als Ehrung des jungfräulichen Standes umdeutete. Solche Reste sind auch im deutschen Brauche erhalten, allerdings viel abgeblaßter als im slavischen.

Daß in früheren Zeiten Verlobte sich mit der Leiche des Partners vom Priester einsegnen ließen, und daß bei den Franken Beilager der Braut mit dem toten Bräutigam vorkam, ist nicht T. in unserem Sinn, sondern ein Rechtsbrauch, der das Erbe sichern sollte; allerdings ein Beleg für den lebenden Leichnam[8]. Nicht hierher gehört auch das Lenorenmotiv (s. d.); denn hier handelt es sich doch um das Nachziehen der Lebenden durch den Toten, und dieser hat Gewalt über jenen, weil schon eine Verbindung, die Verlobung da ist[9]; drum heißt es auch, daß als Bräute verstorbene Mädchen auf Kreuzwegen tanzen, bis ihr Bräutigam ihnen nachstirbt[10]. Dies ist ein Nachziehen, wie wir es beim Nachzehrer haben. In der T., wie wir sie eigentlich verstehen müssen, wird aber eine Verbindung neu geschlossen. Wir müssen annehmen, daß auch im deutschen Brauch solche Scheinhochzeiten einmal durchgeführt worden sind; die Kirche hat Einzelnes als Auszeichnung des jungfräulichen Standes erhalten und auch auf tote Kinder ausgedehnt. Die Bezeichnung ‚Hochzeit‘ findet sich häufig für den Leichenschmaus bei Ledigen[11]; das Haus wird geschmückt; es wird jedenfalls ein großes Essen für die Jugend gegeben[12], und hie und da auch getanzt[13]; bei der Leichenwache (s. d.) werden Spiele gemacht und Scherze getrieben[14]. Schmuck (Blumen) erhielten früher nur Ledige (s. Sargschmuck), besonders bezeichnend ist die Totenkrone (s. d.), in einzelnen Fällen war im Kranz eine Puppe befestigt[15]. Man setzt dem toten Mädchen einen Kranz auf und erklärt, es feiere jetzt Hochzeit[16]. Bei der Leichenfeier eines Kindes ist alles „rot wie bei einer Hochzeit“[17]; man feiert das „Hochzeitamt“ des Kindes[18]. Aus dem Nachlaß der Ledigen wird der Kirche ein Brautgeschenk gemacht[19]. In Bosnien wird eine verstorbene Jungfrau in Hochzeitskleidern begraben[20]; die Mädchen werden als Braut geschmückt (s. Leichenkleidung). Bezeichnend ist besonders, daß beim Leichenzug (s. d.) Kranzeljungfrauen mitgehen, daß bei einer Jünglingsleiche eine „Braut“ mitgeht, und daß ein rotes Kreuz mitgetragen wird. Der Gedanke an eine Hochzeit wird also auch heute noch mit dem Begräbnis Lediger verbunden; aber die Ausnahmezeremonien, die die Ledigen genießen, werden mehr als Tröstung der Hinterbliebenen oder als Ehrung der Verstorbenen betrachtet. Die Auffassung, daß die Ehelosigkeit dem Toten im Jenseits als Schaden oder Mangel angerechnet werde, scheint im Verblassen zu sein[21].

[1] O. Schrader *Totenhochzeit* Jena 1904. [2] ARw. 14, 179; 12, 86. 98; Globus 72, 44; 92, 49; Lévy-Bruhl *Ment. prim.* 79; ZfEthn. 6, 243; Ploß-Bartels *Weib* 2, 819; FFC. 61, 18f.; Thurston *South. India* 179f.; ERE. 2, 22f.; 4, 429. Auch prähistor.: Berner Taschenb. 1919, 13f. 20. Ägypten: ZrwVk. 9, 166f. [3] ARw. 19, 551; SAVk. 2, 55ff. [4] ZfRgesch. 45 (1911), germ. Abt. 303f. [5] ZfVk. 15, 232; 17, 320; bes. I. Muşlea *La mort-mariage:* Mél. Ecole Roum. 1925, 1ff. [6] Muşlea a. a. O.; vgl. Flachs *Rumän* 56; Ploß-Bartels *Weib* 2, 819; ZfVk. N. F. 3, 188. [7] Zelenin *Russ. Vk.* 322. [8] Lammert 153; Brunner *DRgesch.* 1, 39. [9] Naumann *Gemeinschaftskultur* 95. [10] Rochholz *Sagen* 1, 291; Waibel u. Flamm 1, 301f. [11] MschlesVk. 1, 14; Drechsler 1, 305f.; Fon-

taine *Luxemb.* 154: Totenhochzeit; Sartori *Speisung* 22; vgl. Gaßner *Mettersdorf* 85; Wrede *Rhein. Vk.* 141; Wallis schriftl. (f. Kinder); Wien ZfVk. 35, 47. [12] Drechsler 1, 306; Graubünden mündl.; Tetzner *Slaven* 193. [13] MschlesVk. 1, 14; BF. 3, 16 (Belgien); Hirsch *Doodenrituell* 49. [14] Becker *Pfalz* 237. [15] Lauffer *Niedd. Vk.* 130; s. bes. SchwVk. 11, 12ff. [16] Graubünden mündl.; vgl. Klapper *Erzählungen* 88. [17] ZfVk. 6, 411. [18] Bavaria 1, 994. [19] Drechsler 1, 306. [20] ZfEthn. 28, 282. [21] Vgl. noch NddZfVk. 5, 153ff.

Geiger.

Totenkäfer (blaps martisaga). Über den zur Familie der Schwarzkäfer gehörigen Totenkäfer (auch Trauerkäfer), der durch zwei weiße Punkte an den Flügeldecken kenntlich ist, ist nicht viel zu sagen. Sein Erscheinen in einem Hause bedeutet den Tod eines der Hausbewohner [1]. Da er auf Mistgruben vorkommt, glaubte man früher, er entstünde aus Schmutz, ein Aberglauben, der auch andere Insekten betrifft [2].

[1] Unoth 1, 181 Nr. 33; Hopf *Tierorakel* 201; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 125. [2] Brehm *Tierleben* 9^3, S. 126.

Riegler.

Totenkerze. Über den Brauch, Lichter beim Toten anzuzünden s. Leiche, Leichenwache, Leichenzug und Totenlicht. Kerzen, die auf einem Sarg gebrannt haben, dürfen nicht zu einem gewöhnlichen Zweck wieder gebraucht werden [1]. Solche Kerzen werden zu Zauber benutzt; man heilt damit Geschwüre [2]. Sie gehören also zu den Leichenfetischen (s. d.).

[1] Strackerjan 1, 55. [2] ZföstVk. 3, 237; Strackerjan 1, 90.

Geiger.

Totenklage. Die T. ist dem natürlichen Gefühl des Schmerzes und der Trauer um den Verlust eines Angehörigen entsprungen. Zum Brauch wurde sie dadurch, daß sie in bestimmten Formen und an bestimmten Stellen des Begräbnisrituals ausgeübt werden mußte. Sie wird ein Teil der Trauerpflichten der Angehörigen; diese können sie schließlich aber (ähnlich wie das Gebet für den Toten) auch an fremde Personen übertragen. Bezeichnend ist vor allem, daß sich die Klage meist an den Toten wendet, und zwar in verschiedenener Absicht: man will den Verdacht einer Schuld an seinem Tode ablenken, den Toten versöhnen; er soll hören, daß man um ihn trauert, und es soll Eindruck auf ihn machen (daher oft mit Haareraufen, Selbstverwundung verbunden). Zugrunde liegt also der Glaube an das Fortleben des Toten, an seinen Unwillen darüber, daß er aus dem Diesseits scheiden muß. Der Inhalt besteht aus Vorwürfen an den Toten, daß er weggehen will, und aus Lobsprüchen über ihn. Je nach Umständen kommt dazu das Versprechen, seinen Tod zu rächen. Als gesprochenes Wort ist die Totenklage sicher auch als Wortzauber aufgefaßt worden, der geeignet ist, den Toten zu beruhigen. Und weil neben der Furcht vor dem Toten, in den Trauerbräuchen immer auch die Liebe zu ihm mitschwingt, so faßte man die Klage vielleicht auch als einen Versuch auf, ihn festzuhalten oder zurückzurufen. Die laute Klage steht im Gegensatz zu der Vorschrift, daß man Tote nicht beweinen und beklagen solle, man könne sie sonst „aufschreien". Die in feste Form gefaßte und damit gemäßigte Klage war vielleicht ein Ausweg, um hemmungsloses, allzulange dauerndes und darum gefährliches Klagen zu vermeiden. Bezeichnend ist auch, daß die Klage manchmal auf die hinterbliebenen Frauen beschränkt ist oder besonderen Klageweibern übertragen wird. Meist wird die Klage in den entscheidenden Augenblicken angestimmt, wenn der Abschied des Toten besonders deutlich vor Augen tritt (Weggang vom Heim, Versenken ins Grab), manchmal wird sie während einer bestimmten Trauerzeit wiederholt [1]. In der Antike haben wir ausgebildete zeremonielle T., auch die Klageweiber; schon Solon mußte mit Verboten gegen Übertreibungen eingreifen [2]. Bei Böckel haben wir eine ausführliche Schilderung der T. bei den verschiedenen Völkern [3]. Die Sitte muß auch bei den germanischen Stämmen vor der Christianisierung bestanden haben. Die ältesten Nachrichten betreffen zwar fürstliche Leichenfeiern, bei denen Krieger Klage- und Preislieder anstimmen [4]; dagegen verraten die kirchlichen Quellen, daß bei Leichenwache und Erinnerungsfeier Gesänge üblich waren, die vielleicht eine Art Totenbeschwörung beabsichtigten, wenn die Dadsisas (s. d.) so zu verstehen sind. Man muß annehmen, daß die alte rituelle T. schon früh abstarb, und daß an Stelle der chorischen Klagen die individuelle Einzelklage trat. Wie weit wir aus den in den Dichtungen enthaltenen T.n auf volkstümliche Züge schließen können, ist nicht klar [5]. Im Spätmittelalter gehört die Klage durch angestellte Frauen zu einer standesgemäßen Totenfeier [6]. Man könnte sich drum fragen, ob die Reste einer brauchmäßigen T., die sich im Volke erhalten haben, auf vorchristliche Übung zurückgehen, oder ob die Sitte der höheren Stände vom Volke übernommen worden sei. Es wird an verschiedenen Orten verlangt oder als richtig angesehen, daß die Angehörigen an bestimmten Stellen der Leichenfeier ihrem Schmerz laut Ausdruck geben. Die erste Gelegenheit ist im Augenblick des Todes, wo sonst das Klagen oft ausdrücklich verboten ist. Da wird laut geschrien und geklagt [7]. Seltener ist der Brauch bei der Totenwache, hier klagen die Frauen, indem sie Gesangbuchlieder oder selbstgemachte Verse sagen [8]. Ein wichtiger Augenblick ist ferner das Hinausschaffen des Toten aus seinem Heim. Dann muß geweint werden, und die Leute paßten auf, ob die Angehörigen dies auch ausgiebig taten [9]. Beim Schließen des Sargs und beim Gang zum Grabe ist lautes Klagen vorgeschrieben [10]; die Frauen beginnen mit „Kreischen" [11]. Und schließlich muß am Grab geklagt werden. Bei den Friesen wurde 1573 als Mißbrauch getadelt, daß sich die Frauen auf den Sarg legten [12]. Besonders die Frauen (die Witwe, auch der Witwer) weinen und klagen laut [13]; ja die Frauen schlagen mit den Fäusten auf den Sarg [14]. In Schlesien glaubt man, durch die Klage finde die Seele des Verstorbenen Erleichterung [15]. In Rheinhessen ist Brauch, daß man bei nachfolgenden Begräbnissen auf den Gräbern von Angehörigen laut klagt [16]. Besonders ausgebildet war das Klagen im romanischen Graubünden [17] bis in neuere Zeit; ebenso bei Italienern, Slaven u. a. [18]. Wie die Klage ein fester Bestandteil des Totenrituals ist, erkennt man daran, daß bei den Griechen auch für einen Ertrunkenen, dessen Leiche nicht gefunden wurde, T. gehalten wird, indem man aus den Kleidern des Toten eine Puppe formt [19].

Auch der Brauch der Klageweiber ist nicht ganz verschwunden. Früher brauchte man dazu Beginen oder andere Frauen [20]. Im Geraischen gab es noch anfangs des 19. Jh. Leichenweiber, die klagten und heulten, sich das geschminkte Gesicht zerkratzten, die falschen Haare ausrauften und sich auf dem Boden wälzten [21]. Über „Heuler" u. a. im Leichenzug, ferner die Hoikefrauen, die auf dem Sarg sitzen s. Leichenzug (C 1, b. c.). In Baden dringen alte Weiber ins Haus, um den Toten zu beklagen [22]. Auch in Norwegen [23], in der welschen Schweiz [24], Graubünden [25] und anderswo [26] finden sich letzte Reste des Brauches der Klageweiber.

[1] Scherke *Primitive* 127. 182; ERE. 4, 416f.; ZvglRwiss. 34, 44; Sonntag *Totenbestattung* 57; ARw. 19, 221; Grimm *Myth.* 3, 415 (Juden); Urquell 2, 112; ZfEthn. 34, 346. [2] Rohde *Psyche* 1, 221 f.; Sittl *Gebärden* 65ff. [3] Böckel *Psychologie*^{2} 97ff. [4] R. Leicher *Die Totenklage in der deutschen Epik* (Germ. Abh. 58); Germ. 10, 137f.; Kondziella *Volksepos* 31ff.; Heusler *Altgerm. Dichtung* 53f.; ArchfAnthr. NF. 5, 157ff.; Boudriot 50. [5] Von Leicher leider nicht untersucht; vgl. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 41: weist auch auf die Marienklagen hin. [6] Döring-Hirsch *Tod und Jenseits* 24. [7] Schönwerth 1, 241f.; Höhn *Tod* 316. [8] Gaßner *Mettersdorf* 88ff. (Texte); vgl. Tetzner *Slaven* 193; Béaloideas 3, 416. [9] Peuckert *Schles.* 232f. [10] Wittstock *Siebenb.* 103; Schönwerth 1, 251; Birlinger *Volksth.* 1, 281; Höhn *Tod* 338. [11] Diener *Hunsrück* 184. [12] NieddZfVk. 4, 177. [13] Schramek *Böhmerwald* 229; ZfVk. 6, 411; Schönwerth 1, 254; Bavaria 2, 321; Meyer *Baden* 594; vgl. RTrp. 11, 589. [14] Höhn *Tod* 346 vgl. 338. [15] Drechsler *Schlesien* 1, 293. [16] HessBll. 10, 111. [17] SAVk. 18, 165; Flugi *Volkslieder* 38f.; mündl. Mitt. [18] Böckel *Psychologie* 97ff.; Zelenin *RussVk.* 330f.; Globus 69, 375; Tetzner *Slaven* 85. 160; ARw. 24, 294 ff.; Pitrè *Usi* 2, 212. 216. 232ff.; E. Mahler *Die russische Totenklage* Lpz. 1936. [19] ARw. 24, 304. [20] Birlinger *ASchw.* 2, 164; SchwId. 1, 1250. [21] Köhler *Voigtl.* 255 (fraglich, ob slavisch). [22] Meyer *Baden* 585. [23] Böckel *Psychologie* 100. [24] Bull. du Glossaire 13, 80. [25] SAVk. 18, 166. [26] Böckel a. a. O.; Pitrè *Usi* 2, 213ff.; ARw. 17, 482f.; ZföVk. 23, 77.

Geiger.

Totenknochen. Der T. ist einer der wichtigsten Totenfetische (s. d.). Als Teil des Toten besitzt er Zauberkraft. Die Gebeine, als das einzige, was vom Toten sichtbar übrig bleibt, werden zu Reliquien, bei Naturvölkern[1] und im katholischen Kult. Auch die Gebeine der gewöhnlichen Toten wurden früher sorgfältig in den Beinhäusern gesammelt[2]. Gebäck in Form von T. (‚Totenbeinli') kommt als Spende an Allerseelen vor[3].

Der T. kann den ganzen Toten vertreten, so vor allem in dem Märchenmotiv vom blutenden Knochen[4]. Wo die Knochen eines Verunglückten begraben sind, da spukt es[5]. Aus Totengerippen entstehen Gespenster; das Gerippe straft den, der es frevelhaft stört[6]. Nimmt man einzelne Knochen vom Friedhof weg, so kommt der Tote und will sie holen[7], oder der Knochen beginnt zu bluten[8]. Ein Wanderer ruft einem Knochen zu: „sei mein Gast"; darauf kommt der Tote zu seiner Hochzeit[9].

T. werden zu verschiedenem Zauber benutzt; manchmal ist damit die Vorstellung verbunden, daß der Knochen schwinden mache, zum Absterben oder Verderben bringe; es haftet an ihm die Todeskraft. Manchmal aber ist es eine fördernde Zauberkraft, die in ihm steckt[10]. Ein Totenbein, das man in der Thomasnacht Schlag zwölf Uhr vom Gottesacker holt, wird zu Gold[11]. Um immer Geld zu haben, trägt man ein Knöchelchen von Hingerichteten im Geldbeutel[12]. T. braucht man zum Schatzgraben[13]. Wenn ein Händler Asche von T. auf die Ware streut, verkauft er sie rasch[14]. Legt man ein Knochensplitterchen unter die Bruthenne, so wächst die Brut groß heran[15]. Der kleine Finger eines Toten bringt Glück[16]. Menschenknochen werden in Südungarn im Baugrund vergraben, um die Gebäude vor Überschwemmung zu sichern[17]. Knochen des eigenen Kindes schützen bei beabsichtigtem Meineid[18]. Durch einen T. erkennt man die Hexen[19].

T. werden zu verschiedenem Liebeszauber benutzt[20]. Der Dieb benutzt sie, um die Leute einzuschläfern[21]. Wer im Schlaf redet, soll T. unter das Kissen legen, damit er still wird[22]. Eine Sense, mit einer Menschenrippe gewetzt, wird scharf[23]. In einem alten Diebssegen wird vorgeschrieben, einen T. zu gebrauchen[24]. T. im Taubenschlag halten die Tauben zurück[25].

T. dienen zu allerlei Schadenzauber[26]; über der Torschwelle gekreuzt oder heimlich eingegraben bewirken sie unabwendbares Verderben[27]; im Stall vergraben schädigen sie das Vieh[28]; eine Frau wird unfruchtbar, wenn sie darauf tritt[29].

Sie dienen zur Abwehr: unter der Schwelle vergraben halten sie Feinde und alles Übel ab[30]. Man gebraucht ein Totenbein, um eine Hexe, die die Milch verderbt, unschädlich zu machen[31]. Man kann damit Ratten, Mäuse, Läuse und anderes Ungeziefer vertreiben[32].

Am meisten werden T. zum Heilzauber verwendet[33]. Nach norwegischem Glauben ist der T. ein Heilmittel gegen den „Totengriff", eine Art Lähmung[34]. Besonders oft wird er als Heilmittel gegen Epilepsie genannt. Man soll T. zu Pulver zerstoßen und im Getränk einnehmen[35]. Man braucht sie gegen böse Brust[36], als Pulver gegen Ausschlag und Geschwüre[37], im Badwasser gekocht gegen Krätze[38]; ferner gegen Fieber[39], gegen Zahnweh[40]; man reibt Überbeine und Warzen damit[41], ebenso Buckel und Auswüchse[42] und Kröpfe[43]. Gegen Bleichsucht und Gelbsucht soll man einen T. bei sich tragen[44]. Bettnässern wird geschabter T. eingegeben, oder sie sollen einen T. mit den Zähnen aufheben[45]. Gepulverter T. schützt gegen Krämpfe[46]; Moos von T. stillt das Blut[47]. T. hilft gegen Knochenfraß[48], Krebs[49], Gicht[50]; er wird gegen Trunksucht verwendet[51], erhöht die Potenz des Mannes[52] und wird zu einem Mittel verwendet, um ein verzaubertes Pferd zu heilen[53].

[1] Scherke *Primitive* 81. 190f. [2] Rochholz *Glaube* 1, 217ff. 289f. [3] ZfVk. 12, 435; Caminada *Friedhöfe* 119; Höfler *Ostergebäcke* 42. [4] Bolte-Polívka 1, 412ff. [5] Kühnau *Sagen* 1, 54f. [6] Urquell 3, 88f.; Gering *Isl. Aev.* 2, 16; Meiche *Sagen* 181f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 131f. [7] Wuttke 468; Grohmann *Abergl.* 192; Wlislocki *Magyaren* 76. [8] Haupt *Lausitz* 1, 255; vgl. Rosén *Död och begravning* 12. [9] Graber *Kärnten* 88f. [10] Schönbach *Berthold v. R.* 25ff.; Berner Taschenb. 1919, 9; HessBll. 24, 89; Meiche *Sagen* 583; SchwVk. 6, 93; Panzer *Beitr.* 2, 272; Mschles. Ges. 17, 41; Seyfarth *Sachsen* 290; Boudriot 47; Maurer *Isl. Sagen* 77; FFC. 30, 46; 31, 70. 88; 32, 9; BF. 3, 109f.; ZfEthn. 56, 50; ARw. 18, 317. [11] Baumgarten *Jahr* 6. [12] Drechsler *Schlesien* 2, 43. 240. [13] Schell *Berg. S.* 357; Wuttke 412. [14] MschlesVk. 8, 80; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 195. [15] Wlislocki *Magyaren* 77. [16] Kuhn *Westfalen* 2, 53. [17] Wlislocki *Magyaren* 77; vgl. Urquell 4, 98. [18] Wuttke 135. [19] Manz *Sargans* 110; vgl. Wlislocki *Magyaren* 77. [20] Wuttke 367; MschlesVk. 17, 34. [21] Kuhn u. Schwartz 460; Frazer 1, 148; Krauß *Rel. Br.* 146; Wlislocki *Magyaren* 77. [22] Caminada *Friedhöfe* 97; Wettstein *Disentis* 174; vgl. Frazer 1, 150. [23] Urquell 3, 87. [24] Schönbach *Berthold v. R.* 149. [25] SAVk. 19, 50; John *Westböhmen* 218. [26] Thiers *Traité* (1679) 138; Castrén *Vorlesungen* 124; Abt *Apuleius* 141ff.; Urquell 3, 53; ZfVk. 7, 188. [27] Graber *Kärnten* 221; vgl. Urquell 4, 69. [28] Müllenhoff *Sagen* 566; ZfVk. 5, 411. [29] HessBll. 24, 82; vgl. Wlislocki *Magyaren* 77. [30] Wlislocki *Magyaren* 77; BF. 3, 110. [31] John *Westböhmen* 321. [32] Urquell 3, 87. 4, 98; Alpenburg *Tirol* 390; Kuhn und Schwartz 460; Grohmann *Abergl.* 73; Stoll *Zaubergl.* 124; Manz *Sargans* 65. 95; Birlinger *A. Schw.* 1, 404; SAVk. 19, 50; 8, 153; Wlislocki *Magyaren* 77; BF. 3, 110. [33] Hovorka-Kronfeld 2, 15f.; BF. 3, 109; RTrp. 11, 106; 18, 553ff.; SchwVk. 6, 93; Urquell 2, 179; Volksleven 12, 211; Grohmann *Abergl.* 150; Seyfarth *Sachsen* 290f.; ZfVk. 7, 291; Drechsler *Schlesien* 2, 241; Wlislocki *Magyaren* 68; MschlesVk. 25, 81; vgl. Brown *Andaman. Isl.* 184. [34] Liebrecht *ZVolksk.* 313. [35] Fossel *Volksmedizin* 91; Mélusine 3, 278; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131f.; ZrwVk. 1905, 283; BayHfte 6, 205; MsächsVk. 6, 133. [36] MschlesVk. 7, 93f. [37] Strackerjan 1, 90. [38] Wlislocki *Magyaren* 134. [39] Kuhn u. Schwarz 438f.; Mélusine 3, 278. [40] HessBll. 24, 96f.; Andree-Eysn 154; Birlinger *Volksth.* 1, 482; ZfVk. 21, 259; Volksleven 12, 102; BF. 3, 110. [41] Zimmermann *Volksheilk.* 64; Tetzner *Slaven* 93; ZfVk. 1, 202; Wuttke 348; Hovorka-Kronfeld 2, 399; Seyfarth *Sachsen* 290; Wlislocki *Magyaren* 145; BF. 3, 109. [42] MsächsVk. 6, 133; Urquell 1, 205. [43] Drechsler *Schlesien* 2, 292. 295; Fogel *Penns. Germ.* 296. [44] Pollinger *Landshut* 284; Hovorka-Kronfeld 1, 119. [45] Bohnenberger 20; Drechsler *Schlesien* 2, 319; Höhn *Volksheilkunde* 1, 117. [46] Wuttke 135. [47] Lammert 195. [48] Fossel *Volksmedizin* 163. [49] Ebda. 155; Hovorka-Kronfeld 2, 401. [50] Zimmermann *Volksheilkunde* 55. [51] Tschumpert *Vers. e. bündn. Idiot.* 57. [52] Wlislocki *Magyaren* 70. 77. [53] Drechsler *Schlesien* 2, 113f.

Geiger.

Totenkrone. Bis in die neuere Zeit erhielten nur die Kinder und ledig Verstorbenen Sargschmuck (s. d.), darunter häufig die sogen. T.n. Diese sind Gebilde aus Grün und Blumen oder aus Draht mit Perlen, Flittergold und anderem Zierat versehen. Sie werden (oder wurden) auf den Sarg gestellt, selten dem Toten aufgesetzt, dann in der Kirche oder zu Hause aufbewahrt. Manchmal erhielt der einzelne Tote eine ganze Anzahl solcher Kronen geschenkt, manchmal nur eine; oder die Krone war Eigentum der Kirche und wurde ausgeliehen[1]. Da oft Luxus damit getrieben wurde, hören wir aus Verboten der Obrigkeit öfter von dem Brauch[2]. Oft erhielten es nur verstorbene Kinder[3]. Manchmal nur diese und Jungfrauen[4]; sie wird darum Jungfernkranz oder Brautkrone genannt[5] und als ein Zeichen der Unschuld oder der Jungfräulichkeit ausgelegt.

Der Gebrauch der Kränze und Kronen ist wohl aus der Antike übernommen worden. Die christliche Kirche hat sich allerdings dagegen gewehrt, und ihrem Einfluß wird man es zuschreiben müssen, daß dieser Schmuck als Auszeichnung des jungfräulichen und unschuldigen Standes auf Kinder und Ledige, besonders Mädchen, umgedeutet und eingeschränkt worden ist[6]. Die Sonderbehandlung der Ledigen ist aber nicht von der Kirche eingeführt worden, sondern es leben darin Reste der Totenhochzeit (s. d.) fort; darum wird auch der Schmuck etwa als Hochzeitsschmuck bezeichnet; in den Vierlanden war in der Krone eine Puppe eingebunden, wohl als Ersatz für den Kindersegen[7]; wie im Hochzeitsbrauch wird auch die rote Farbe im Schmuck verwendet[8], auch das Ei kommt vor[9].

Aberglauben ist wenig mit der T. verbunden: der Leiche eines Kindes muß der Kranz in den Sarg gegeben werden; ohne diesen müßte das Kind das Fegfeuer aushalten[10]; wenn die Krone auf einem Kindersarg nicht zur rechten Zeit am Platze war, so glaubte man, die Seele wäre noch nicht zur Anschauung Gottes gelangt[11]. Das Messer, womit man die Schnur durchschnitt, die die Krone am

Sarg festhielt, wurde ins Grab geworfen[12]. In Belgien bewahrte man die Stecknadeln, womit die Krone am Bahrtuch befestigt war, als glückbringend auf[13].

[1] S. Sargschmuck; ferner SchwVk. 10, 14; 11, 12ff.; ZfVk. 19, 245; 26, 225ff.; NF. 2, 25ff.; MschlesVk. 27, 243; Andree *Braunschweig* 316; Höhn *Tod* 338f.; Becker *Pfalz* 238; Diener *Hunsrück* 183; Laube *Teplitz* 33; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; Schw. Id. 1, 15; 2, 351; 8, 996; Pitrè *Usi* 2, 223. [2] Z. B. Caminada *Friedhöfe* 176. 183; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 187f.; Unoth 140ff.; Birlinger *A. Schw.* 2, 327. [3] Caminada *Friedhöfe* 182; Strackerjan 2, 218; Grimm *DWb.* 5, 2054; ZfVk. 19, 277; Troels-Lund 14, 109; Brand *Popul. Ant.* 2, 307; BF. 2, 353; RTrp. 18, 451. [4] Alemannia 27, 240; Wirth *Beitr.* 2/3, 54ff.; HessBll. 20, 36f.; Schultz *Alltagsleben* 232. [5] Wrede 126; Gaßner *Mettersdorf* 85; Rochholz *Glaube* 1, 139. [6] SchwVk. 11, 12ff.; Menzel *Symbolik* 1, 140f. 510; Klein *Kranz* 56f.; Köchling RVV. 14, 94f.; Lauffer: ZfVk. 26, 225ff.; Wrede *Eifel* 126 (Bronzekranz in einem alten Grab). [7] Lauffer *Niederd. Vk.* 130. [8] Bavaria 1, 411: rote Schleifen an der Krone; Wrede *Rhein. Vk.* 137: früher rotes Band; vgl. John *Erzgeb.* 174f.: rote Seitentücher der Träger. [9] SchwId. 1, 15; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 305; vergoldete Birne: Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 55. [10] BdböVk. 4, 61. [11] Strackerjan 1, 32. [12] HessBll. 6, 103f. [13] BF. 2, 353.

Geiger.

Totenkult.

1. Zum T. gehören alle die Handlungen, mit denen sich die Lebenden an die Toten wenden. Die Absicht kann sein, das Schicksal des Toten zu erleichtern, ihm im Jenseits zu helfen. Es ist also Fürsorge für den Toten. Sie ist aber oft verbunden mit der Angst vor der Rückkehr des Toten, und diese Angst scheint in älteren Zeiten stärker gewesen zu sein als die liebevolle Sorge. Darum werden manche Riten ursprünglich Abwehrcharakter gehabt haben: man gab dem Toten, was ihm gebührte, um vor ihm Ruhe zu haben. Diesen apotropäischen Sinn bewahren die Bräuche längere Zeit, wenn es sich um besonders gefährliche Tote handelt (s. Tote). Bei den gewöhnlichen Toten dagegen tritt mehr und mehr (besonders seit Einführung des Christentums) der Gedanke der Fürsorge in den Vordergrund.

Die Absicht des T.s kann auch darin liegen, daß man vom Toten Hilfe erwartet. Voraussetzung ist, daß man annimmt, der Tote sei im Besitz besonderer Kräfte, die der Lebende zu seinem Nutzen oder andern zum Schaden gebrauchen kann (s. Tote, Totenbeschwörung). Totenkult dürfen wir es eigentlich nur nennen, solange an ein körperliches Fortleben des Toten geglaubt wird, und solange man bei ihm materielle Bedürfnisse voraussetzt. Im christlichen Sinn gibt es nur Seelenkult (s. Tote). Schon die Behandlung der Leiche bis zur Bestattung weist eine Menge von Zügen auf, die diese Fürsorge für den Toten im Jenseits verraten (s. Leiche); ich will aber die Bezeichnung „Totenkult“ nur für die Handlungen verwenden, die nach der Bestattung vorgenommen werden, die also dem Toten im oben (s. Tote) angegebenen Sinne gelten.

Sofern der Kult von den Angehörigen, der Sippe, ausgeübt wird, ist es Ahnenkult (s. Ahnenglaube). Aber auch andere Gemeinschaften üben diesen Kult aus (Bruderschaften, Gilde, Zunft), manchmal ist die ganze Gemeinde, bei Fürsten der ganze Herrschaftsbereich beteiligt; der Kreis, der dem Toten Hilfe gewährt oder solche von ihm erwartet, kann also weiter oder enger sein.

Der Ort des Kultes ist der Aufenthaltsort des Toten, also das Grab oder die Stelle, wo er gestorben, wo man die Seele vermutet (Mordstellen, Steinkreuz, Kreuzweg). Über die Zeiten s. Totenfest. Hauptbestandteil des T.s ist das Opfer. Da man annahm, die Bedürfnisse der Toten seien denen der Lebenden gleich, so ist das Speiseopfer das wichtigste; daneben aber sucht man ihnen auch Feuer, Wärme und Licht zu verschaffen (vgl. Grabbeigabe). Dazu treten die kirchlichen Mittel, die dem Seelenheil der Toten gelten, ferner Pflege und Schmuck der Grabstätten (s. Grab), Sorge für die Friedhofruhe und für Aufbewahrung der Gebeine (Beinhaus)[1].

Verschiedene Zeugnisse liegen vor über T. in vorchristlicher Zeit: Verehrung toter Fürsten, Feier des Erbbiers, Verehrung von besonderen Totenbergen auf Island[2]. Erinnerungen an alten Ahnenkult werden auch im Opfer an Hausgeister gefunden[3]. In der Bekehrungszeit hatte die Kirche gegen T. in heidnischer Form zu kämpfen, so im 1. Artikel des Indiculus (de sacrilegio ad sepulchra mortuorum)[4]; der 25. Artikel (de eo, quod sibi sanctos fingunt quos libet mortuos) deutet an, daß man die Ahnen der eigenen Familie in den Kult der Heiligen einreihte[5]. Überall hat die Kirche den heidnischen T. bekämpft, dabei aber manches (wie die Termine der Totenfeste, s. d.) übernehmen und umdeuten müssen. Sie suchte hauptsächlich den T. in einen Seelenkult umzuwandeln, eine unkörperliche Auffassung der Seele durchzusetzen und die Gaben an die Toten in solche für die Toten zu wandeln. Das Totenmahl am Grab und die Totenopfer sollten durch die Totenmesse als Erinnerungsfeier ersetzt werden. Allerdings nahm der Tote selbst daran teil, indem der Sarg in die Kirche getragen und dem Toten die Hostie gegeben wurde[6]. Durch die Lehre von der Auferstehung des Fleisches wiederum tat die Kirche selbst einer materiellen Totenpflege Vorschub, und die Vorstellung von den Seelen als höheren Wesen, die mit den Lebenden in Verbindung bleiben, half mit, die antike Sitte der Anrufung der Toten in Grabschriften zu erhalten[7]. Bruck[8] findet schon in der Antike eine Entwicklung, die zum sogen. Seelgerät führt; er faßt es auf als Weiterbildung des T.s; der Lebende sorgt selbst noch durch Stiftungen für die periodische Abhaltung von Totenfeiern nach seinem Tode. Er nötigt dadurch die Hinterbliebenen, ihm den gebührenden Kult zu erweisen, weil sie es freiwillig nicht mehr getan hätten. Die christliche Kirche übernahm diesen Brauch und deutete ihn um.

In der Auffassung des Volkes blieb aber, wie man aus den immer wiederholten Verboten (Indiculus, Burchard v. Worms u. a.) ersieht, die Vorstellung von den materiellen Bedürfnissen der Seele erhalten. Die „armen Seelen“ verkehren mit den Lebenden, und diese erweisen ihnen Liebesdienste durch Gebet und Opfer. Sie bringen ihnen Licht, Wärme und Speisen; auch das Weihwasser wird zum Linderungsmittel der Fegfeuerschmerzen[9]. Dafür zeigen sich die Toten dankbar in den zahlreichen Berichten von helfenden, besonders vom „dankbaren Toten“[10]. Mogk[11] nimmt an, daß die Steinkreuze ursprünglich als alte Rastorte der Toten, besonders an Kreuzwegen, aufzufassen seien. Burchard von Worms erwähnt im selben Abschnitt die Opfer an die Toten und Binden, die als Weihegaben an Kreuzwegen niedergelegt wurden. Diese Binden faßt Mogk als Mittel zum Heilzauber auf. Durch das Christentum seien die alten (Grab-) Steine in Steinkreuze umgewandelt worden, galten aber noch immer als Sitz des Toten. Abgesehen von den Totenfesten (s. d.) haben sich Spuren von T. auch bei anderen Gelegenheiten erhalten. Im Egerland kommt der Brauch vor, daß der Hochzeitslader vor dem Ehrentanz die Liste der verstorbenen Anverwandten liest und diese zum Brauttanz auffordert[12]; und in der Fastnachtszeit (auch bei der Kirchweih) wird die „schöne Stunde“ gefeiert: während des Tanzes brennt eine Kerze, und solange sie brennt, seien die Seelen der verstorbenen Ortsleute anwesend[13].

Eine Hilfe für den Toten bedeutet das Gebet; es wird gegen Entgelt von armen Leuten während eines ganzen Jahres an bestimmten Tagen, oder von der ganzen Gemeinde beim Sonntagsgottesdienst für die Verstorbenen gebetet[14]. Über die Spenden siehe Totenspende, Seelenbad.

[1] S. Art. 'Kult'; ERE. 2, 29; Rohde *Psyche* 1, 216ff.; Helm *Relgesch.* 1, 132ff. 147ff. 246ff.; Caland *Totenverehrung*; Amira *Grdr.* 186; Pfister: Pauly-Wiss. 11, 2, 2112f.; Bruck *Totenteil* 174ff.: ARw. 31, 230f. (Felszeichnungen). [2] Schreuer: ZvglRwiss. 34, 14f.; Schrader *Reallex.* 1, 18ff.; ERE. 1, 466. [3] NddZfVk. 4, 1ff. [4] Saupe *Indiculus* 5f.; Boudriot 50f. 75. [5] Hauck *Kirchengesch.* 2, 408. [6] Lippert *Christentum* 268f.; Bruck *Totenteil* 279ff.; Thalhofer *Liturgik* 2, 339. [7] Lucius *Heiligenkult* 25ff. 32f. [8] Bruck *Totenteil* 187ff. [9] Rumpf *Relig. Volksk.* 179ff. [10] Schwebel *Tod* 328ff. [11] E. Mogk *Der Urspr. d. mittelalt. Sühnekreuze* (Verh. sächs. Ak. Wiss. 81, H. 1). [12] ZföstVk. 14, 105. [13] Ebda. 103f. [14] Niderberger *Unterwalden* 3, 172; Unterwalden schriftl.

2. Die Totenopfer sind der wichtigste Teil des T.s. Sie sind ursprünglich Gaben an den Toten, er hat Anspruch darauf und zürnt oder leidet, wenn er sie nicht erhält. Die Hinterbliebenen sichern sich

also dadurch das Wohlwollen des Toten, was um so wichtiger ist, je mehr Macht man ihm zuschreibt[15].

Als eine Art Totenopfer kann man die Grabbeigaben (s. d.) betrachten. Auch im Bauopfer und Opfer an die Hausgeister will man Spuren von Totenopfer finden[16]. Die christliche Kirche hat die sacrificia mortuorum immer wieder verbieten müssen[17]. Sie übernahm sie, deutete sie aber in Opfer zugunsten der Toten um und verwandelte sie in Almosen und Spenden. Die heidnischen Totenopfer, die am 3. Tag gebracht wurden, wurden übernommen; aber an die Stelle des Opfers trat die Feier der Eucharistie[18].

Burchard von Worms erwähnt als Aberglauben: incendisti grana, ubi mortuus homo erat. Dies scheint eher ein Orakelbrauch als ein Opfer gewesen zu sein[19].

Dagegen muß man es als Totenopfer betrachten, wenn den armen Seelen Licht oder Wärme gespendet wird: an Allerseelen heizt man in der Nacht den Ofen, damit sie sich wärmen können; die Bank vor dem Ofen wird mit Asche bestreut, dann findet man am andern Morgen die Spuren der Toten[20]. Im Wallis gelten die Lichtmotten als arme Seelen; offenbar glaubt man, daß diese nach dem Licht streben[21]. In Rußland zünden die Bauern am Weihnachtsabend auf ihren Höfen Stroh an, damit die Verstorbenen sich erwärmen können[22].

Ein Opfer, als dessen Empfänger nicht der Tote gedacht war, sind wohl die Geldstücke, die man in den Balken einer alten Kirche fand, und die beim Tode eines Kindes geopfert worden seien, damit die übrigen verschont blieben[23]. Auch die Huhnopfer bei einem Todesfall scheinen weniger dem Toten als irgendeinem Dämon zu gelten[24].

---

[15] Scherke *Primitive* 95. 192f.; Pauly-Wiss. 11, 2, 2182; Eitrem *Opferritus* 280f.

[16] NddZVk. 8, 18; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 44ff.

[17] Hoops *Reallex.* 4, 338f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 722f.; Friedberg *Bußb.* 28. 76; Boudriot 50f.; Saupe *Indiculus* 5.

[18] Lucius *Heiligenkult* 27; Freistedt *Altchristl. Totengedächtnistage* (1928) 104f. 114f. 117.

[19] Grimm *Myth.* 3, 408.

[20] Mannhardt *Germ. Myth.* 723; vgl. Schneller *Wälschtirol* 238: Wasser aufgestellt.

[21] SAVk. 30, 102; vgl. ZföstVk. 6, 68.

[22] Globus 59, 236; vgl. ZfVk. 17, 374. 385f.

[23] ZfVk. 1911, 121.

[24] RVV. 14, 3, 16ff.; Krauß *Relig. Brauch* 154f.

3. Am verbreitetsten als Totenopfer ist die Totenspeisung. Schon beim Leichenmahl (s. d.) wurde der Tote als anwesend gedacht, und unter den Grabbeigaben (s. d.) kommen bis in die jüngste Zeit Speisen und Getränke vor. Das Bedürfnis der Toten nach irdischer Nahrung dauert aber noch weiter und muß eben durch die Totenspeisung befriedigt werden. Sartori hat reiches Material darüber gesammelt[25], so daß ich hier nur weniges daraus hervorheben will. Die einfachste Form ist es, wenn die Speisen aufs Grab gebracht oder ins Grab geschüttet werden. Dies geschieht an besonderen Totenfeiertagen (Weihnacht, Allerseelen). In Bettelumzügen findet man Reste solcher Feiern; die gebettelten Gaben waren ursprünglich Totenopfer[26]. Solche Speiseopfer für die Toten mußten von der Kirche verboten werden[27]; aber sie haben sich in verschiedenen Formen lange erhalten. Am Allerseelentag werden Speisen für die Toten aufgestellt[28]; früher stellte man ein Schüsselchen Mehl auf die Gräber, und der Messner durfte es wegnehmen[29]. Auch in der Weihnachts- und Neujahrsnacht werden den Toten Speisen hingestellt[30]. Meistens ist dieses Opfer an den Toten in ein Opfer für ihn umgewandelt worden; es wird zur Totenspende (s. d.) an Kinder oder Arme oder zu einem Opfer an die Kirche. Statt der Speisen wird schließlich Geld gegeben[31]. Wie weit die Gebildbrote von dem T. abzuleiten seien s. d.

---

[25] *Die Speisung der Toten.* Progr. Dortmund 1903, bes. S. 37ff.; vgl. Scherke *Primitive* 204f.

[26] SAVk. 29, 1ff.; Höfler *Kult. Geheimbünde* 120ff.

[27] Saupe *Indiculus* 9; Grimm *Myth.* 3, 407; vgl. Lucius *Heiligenkult* 29.

[28] Z. B. Heyl *Tirol* 701; Sartori 48ff. 54ff.

[29] Höhn *Tod* 357.

[30] Z. B. Gaßner *Mettersdorf* 96.

[31] Sartori 63ff.

Geiger.

Totenlicht. Über den Gebrauch von Lichtern bei Aufbahrung, Leichenwache und Leichenzug s. Leiche, Leichenwache, Leichenzug, Sarg, Sterbender. Vielfach ist Brauch, eine bestimmte Zeitlang nach dem Tode in der Kirche oder zu Hause ein Licht brennen zu lassen. Bis zum Dreißigsten läßt man die ganze Nacht ein Armenseelenlicht im Haus brennen[1]; in Belgien wird das Haus 2 oder 3 Tage lang nach dem Begräbnis erleuchtet[2]; bei den Juden läßt man 7 Tage lang ein Licht brennen[3]; bei den Rumänen brennt es da, wo des Sterbenden Kopf war[4]; in Westböhmen wird am Jahrestag ein Öllämpchen angezündet[5]. Die weiblichen Verwandten brennen längere Zeit in der Kirche einen Wachsstock, damit die armen Seelen „besser sehen“[6]. Im Wallis spendete man bei einem Todesfall Butter zur Speisung einer Totenlampe in der Kirche[7]. In Bayern trägt man am 7. und 30. Lichter auf das Grab[8]. In dem Testament verlangte eine Verstorbene (1616), daß auf ihrem Grab 6 Wochen lang ein Licht gebrannt werde[9]; und im 14. Jh. wurde den Mördern als Buße auferlegt, 2 Jahre lang auf dem Grab des Erschlagenen eine brennende Ampel zu unterhalten[10]. An Allerseelen werden Lichter auf die Gräber gestellt[11]. Totenleuchten wurden früher auf den Friedhöfen bei den Beinhäusern unterhalten[12]; das Licht soll die bösen Geister verscheuchen[13].

Wenn im Heilzauber Verwendung von T.ern empfohlen wird, so handelt es sich meist um Kerzen oder Lampen, die bei der Leiche gebrannt haben. Wachs von einer Totenkerze braucht man, um einen Federkiel zu verstopfen, in den man Farnsamen gesteckt hat[14]. Mit einem T. soll man den ausgetretenen Mastdarm eines Kindes zurückdrängen[15]; Wachs von einer Totenkerze wird zum Schießzauber benützt[16]. Öl aus einem T. hilft gegen Warzen[17], gegen Wunden, Flechten und Geschwüre[18]. Mit dem Docht einer Totenlampe soll man Kröpfe bestreichen[19].

---

[1] Unterwalden schriftl.

[2] ZfVk. 17, 380; BF. 2, 346.

[3] Buxtorf *Juden schul* 612; vgl. ZfVk. 23, 249.

[4] ZfVk. 17, 380.

[5] John *Westböhmen* 179.

[6] Höhn *Tod* 351.

[7] SchwVk. 12, 36.

[8] ZfVk. 17, 378; vgl. Schw. Id. 3, 1054.

[9] Volkskunde 23, 8.

[10] Kolbe *Hessen* 78; vgl. ZfVk. 11, 21; 17, 378.

[11] Meyer *Baden* 601; ZfVk. 6, 411; MschlesVk. H. 4, 54; ZfVk. 17, 384; Sartori 3, 261.

[12] Rochholz *Glaube* 1, 292; Schw. Id. 3, 1054; Niderberger *Unterwalden* 3, 180.

[13] Kolbe *Hessen* 77; Herzog-Hauck 10, 495.

[14] Heyl *Tirol* 792.

[15] Kück *Lüneburg* 8.

[16] Kronfeld *Krieg* 110; vgl. ZfVk. 17, 373; Wuttke 347.

[17] HessBll. 24, 59.

[18] Zimmermann *Volksheilk.* 79. 85; Meyer *Baden* 575; Rochholz *Glaube* 1, 195; vgl. Lucius *Heiligenkult* 299.

[19] Grimm *Myth.* 3. 454; Kolbe *Hessen* 77.

Geiger.

Totenlied. Über T.er in älterer Zeit s. Totenklage und Heusler, Altgerman. Dichtung 52f. Eine Reihe sudetendeutsche T.er hat Hadwich zusammengestellt (Bd. sudd. Vk. 16). Bezeichnend ist, daß die älteren Lieder dem Toten in den Mund gelegt werden; er stellt Betrachtungen an und nimmt Abschied. In den jüngern sind mehr die Empfindungen der Überlebenden ausgedrückt.

Geiger.

Totenmal. T.e, Geisterkniffe, Totenflecken u. ä. werden Flecken am Körper bezeichnet, von denen man glaubt, sie rührten von Toten oder vom Alp her. Auch gelbe Flecken auf den Fingern werden so genannt. Sie gelten meist als Todesvorzeichen (s. d.).

Krünitz *Encycl.* 74, 255f.; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; Hörmann *Volksleben* 422; Black *Folk-Medicine* 27; Liebrecht *Z. Volksk.* 313.

Geiger.

Totenmünze s. Grabbeigabe.

Totenopfer s. Totenkult.

Totenrecht. Unter dieser Bezeichnung hat Schreuer alle die Züge zusammengestellt, die auf der Auffassung vom fortlebenden Toten (lebenden Leichnam) beruhen. Der Verstorbene hat über den Tod hinaus Rechte (Testament, Stiftungen; die Rechtspersönlichkeit der Heiligen wurde auch von der Kirche angenommen). Die Ehe, die Gefolgschaft sind mit dem Tode nicht einfach aufgelöst. Im alten Recht trat der Tote auch bei Blutrache und in Prozessen auf. Die Rechtsansprüche der Toten müssen abgelöst werden, Bestattung, Grabbeigabe, Leichenmahl (s. d. d.), Totenfeiern (Dreissigste) dienen der Befriedigung des Toten und der Auseinandersetzung mit den Hinterlassenen[1].

---

[1] Schreuer: ZvglRwiss. 33, 333ff.; 34, 1ff.; Hoops *Reallex.* 4, 339ff.; R. His *Der Totenglaube in der Geschichte des german. Strafrechts.* Münster 1929.

Geiger.

Totenreich. Da in den Artikeln Himmel, Hölle, Jenseits schon verschiedenes über diese Orte als Wohnung der Toten gesagt ist, kann ich hier kurz zusammenfassend berichten. Bei den volkstümlichen Auffassungen von einem Aufenthaltsort der Toten muß man vor allem keine Konsequenz oder Systematik erwarten; sondern man wird überall finden, daß ganz widersprechende Vorstellungen nebeneinander vorkommen. Der ursprüngliche Glaube ist wohl der an das Weiterleben der Toten im Haus oder Grab, d. h. in der Nähe der Lebenden; in den zahlreichen Gespenster- und Wiedergängersagen hat er sich bis heute erhalten. Die Grabstätten sind also das T. Weil aber nicht alle Toten beieinander begraben wurden, mußte auch das T. in verschiedene Abteilungen zerfallen. Es konnte ein T. der Sippe sein, oder aber es zerfiel in verschiedene Teile, weil bestimmte Stände (Häuptlinge, Krieger, Priester) oder auch Leute die an einer bestimmten Todesart gestorben waren (Ermordete, Wöchnerinnen, Selbstmörder), ihre abgesonderten Begräbnisplätze erhielten (s. Tod). So hat sich wohl Walhall als Jenseits der Schlachttoten entwickelt; allerdings ist es dann dichterisch ausgestaltet worden [1]). Was dann den Anstoß dazu gab, daß man das T. möglichst entfernt, oft weit im Westen, jenseits des Meeres, auf einer Insel, hinter den Bergen und ähnlich dachte, ist schwer zu sagen. Es ist wohl kaum die Vorstellung von einer Seele, die diese Wirkung hat. Wohl eher hat die Furcht vor den Toten ganz allgemein dazu geführt, daß man sie auf diese Art von den Lebenden trennte. Man wünschte die Toten dauernd los zu werden und wies ihnen die weit entfernten T.e an, zu denen lange, schwierige Wege führten, auf denen eine Rückkehr fast unmöglich war. Meist ist es nicht bloß ein T., das alle Toten aufnimmt, sondern, wie oben bemerkt, haben einzelne Klassen besondere Aufenthaltsorte. Ursprünglich entscheiden Standesunterschiede oder Todesart über die Zuweisung zu den verschiedenen T.en; erst spät werden ethische Gründe geltend gemacht, und es entwickeln sich besondere Straforte, wobei allerdings schon früher auch eine besondere Todesart als „schlecht" betrachtet werden konnte (s. Tod). Das Leben in den primitiven T.en ist meist dem auf Erden ähnlich; oft zeigt sich die Neigung, das T. oder einzelne Teile sogar besser auszustatten als das Diesseits. Die Grabbeigaben (s. d.) werden oft als Ausstattung für das Jenseits oder für die Reise dorthin ausgelegt; ursprünglich waren sie nicht so gemeint [2]). Die heidnisch-germanischen Vorstellungen über das T. sind nicht ganz klar; vor allem ist keine scharfe Scheidung zwischen Toten, die nach Walhall und solchen, die zur Hel kommen; und daneben wird von andern erzählt, die zur Meeresgöttin Ran kommen, oder einzelne Sippen haben ihre besonderen Totenberge; einzelne Tote aber leben noch auf urtümliche Weise in ihrem Grabe weiter [3]).

Totenberge werden auch noch in neueren Sagen als Aufenthaltsort von Toten gemeldet [4]), vor allem von Königen, Helden oder ganzen Heeren [5]). Aus dem Altnordischen ist der Glaube an die Totenberge auch zu den Lappen gekommen [6]). Steller nimmt an, daß „Toter Mann" solche Totenberge bezeichne und auf Wodankult zurückgehe [7]).

Vereinzelt werden in Sagen auch andere Orte als Aufenthaltsorte von Toten angegeben: alte Jungfern müssen auf einer Rheininsel Körbe flechten (vgl. die andern Aufenthaltsorte Lediger) [8]); Soldaten und andere kommen auf die „grüne Wiese" [9]). Der Glasberg und andere Märchenorte werden als T. gedeutet [10]). Als Ort der Buße werden in der Schweiz Gletscher genannt [11]).

Ist das T. weiter entfernt, so erfordert es eine Totenreise. Diese wird nach Analogie irdischer Reisen vorgestellt. Für den weiten Weg sollen gute Schuhe dienen (s. Leichenkleidung, Schuh); oder die Reise wird als Ritt gedacht (s. Totenritt), auch als Wagenfahrt [12]) oder als Flug [13]). Der Tote kommt noch am selben Tag an den Ort seiner Bestimmung; denn er kann unterwegs nirgends übernachten [14]). Manchmal braucht er länger, 3 Tage [15]); die Seele wird in der ersten Nacht von St. Gertrud (s. d.), in der zweiten von St. Michael beherbergt [16]), oder sie kehrt unterwegs im Nobiskrug ein [17]). Der

Name Hellweg wird als Totenweg gedeutet [18]). Über die Unterweltsreisen Lebender (Schamanen) und die Spuren solcher Reiseberichte s. Meuli (Hermes 70, 121 ff.).

Häufig wird berichtet, daß das T. vom Reich der Lebenden durch ein Wasser getrennt ist. Entweder wird das T. als Insel im Meere gedacht, oder die Toten müssen auf dem Wege zum T. einen Fluß überschreiten, entweder in einem Kahn oder auf einer Brücke [19]) (s. a. Seelenüberfahrt). Über die Vorstellung von England als Toteninsel s. „England". Prokop erwähnt es als keltische Sage. Später taucht „Engelland" auch als Heimat der Mahren auf. Im Altnordischen haben wir keinen Beweis für ein T. jenseits des Meeres; denn zur Hel und nach Walhall wird geritten oder gefahren [20]).

Die Vorstellung von einem Totenstrom, den die Toten passieren müssen, ist weit verbreitet [21]); er ist eines der Hindernisse auf dem langen Wege. In deutschen Sagen wird der Rhein als Totenstrom genannt (s. Seelenüberfahrt) [22]). Die Reise übers Meer oder über den Fluß findet in einem Totenschiff statt (s. Seelenüberfahrt). Die Vorstellung vom Totenschiff wird oft mit der Schiffbestattung, wie sie im Nordischen überliefert ist, in Zusammenhang gebracht [23]). Rosén dagegen nimmt an, daß die Schiffbestattungen vereinzelt gewesen seien und nicht auf dem Glauben an eine Totenüberfahrt beruhen. Auch die Geschichte vom Schiffe Naglfar geht nicht auf den Glauben an ein Totenschiff zurück; Olrik betrachtet sie als episch-phantastische Ausdeutung des alten Aberglaubens, wonach abgeschnittene Nägel vernichtet werden müssen, damit sie nicht zu Schadenzauber verwendet werden können [24]).

Vereinzelt steht auch die Sage vom Campus Elisius bei Arles, wohin man die Toten in Schiffen und Fässern die Rhone hinunter schwimmen ließ [25]).

Als Totenfährmann dient in den Überfahrtssagen gewöhnlich irgendein Schiffer, der nachts auf geheimnisvolle Weise aufgeboten wird (s. Seelenüberfahrt). Fraglich ist, ob Wodan diese Rolle spielte, und ob ein Zusammenhang dieser Überfahrtssagen mit der Christophoruslegende besteht [26]). Die Vorstellung von einer Totenbrücke, die über den Strom führt, ist ebenfalls weit verbreitet und kommt im altnordischen (heidnischen) und mittelalterlichen Glauben vor (s. Seelenüberfahrt) [27]); sie wird auch in Sagen erwähnt [28]), und der Glaube scheint durch Andachtsbücher lebendig erhalten zu sein [29]). Übergang über Fluß oder Brücke kommt auch in den Sagen von den ausziehenden Zwergen vor (s. Zwerg).

Alle diese Nachrichten vom Weggang der Toten, dem Weg und den Hindernissen, scheinen in den Erzählungen (auch schon im Altnordischen) ausgeschmückt, so daß es schwierig ist, den zugrundeliegenden Glauben herauszuschälen. Dieser ist vielleicht noch am deutlichsten sichtbar in dem bretonischen Brauch, der noch am Anfang des 19. Jh.s bestand: die Leute von Plouguiel führten die Leichen über einen Meeresarm, trotzdem der Weg zu Lande näher gewesen wäre. Es scheint also, daß es ihnen hauptsächlich darum zu tun war, Wasser zwischen sich und den Toten zu bringen [30]). Wasser wird ja auch hinter dem Leichenzug (s. d.) ausgegossen, um den Toten an der Rückkehr zu hindern. In dieser Vorstellung scheint mir der Kern des ganzen Glaubenskomplexes von Toteninsel, Totenstrom und -brücke zu liegen.

[1]) Neckel *Walhall*; Rosén *Dödsrike* 11ff.; ZfEthn. 50, 141f.; ERE. 2, 29; Schrader *Reallex*. 2, 561f.; Scherke *Primitive* 136f. [2]) ERE. 2, 29; Rosén a. a. O.; Schreuer ZvglRwiss. 33, 386f. [3]) Rosén a. a. O.; Unwerth *Totenkult* 109ff.; Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 221ff. glaubt, Walhall sei das Jenseits kriegerischer Kultbünde; Schreuer ZvglRwiss. 33, 387f. [4]) Maurer *Isländ. Volkssagen* 68; Sooder *Rohrbach* 63f. [5]) Graber *Kärnten* 100. 105; Müllenhoff *Sagen* 374f.; Vernaleken *Mythen* 109ff.; Wlislocki *Magyaren* 13. [6]) Unwerth *Totenkult* 7ff. [7]) MschlesVk. 26, 93ff.; vgl. Helm *Relgesch*. 1, 359f.; Mannhardt *Germ. Myth*. 264f. [8]) Stöber *Elsaß* 33. [9]) Vernaleken *Mythen* 119; Mannhardt *Germ. Myth*. 444ff.; MschlesVk. 27, 243; Peuckert *Schlesien* 234. [10]) Mannhardt *Germ. Myth*. 335f.; Kuhn *Westf*. 1, 123ff.; Liebrecht *Z. Volksk*. 55f. [11]) Müller *Uri* 2, 208; Walliser Sagen 2, 171; SAVk. 30, 96f. [12]) Rosén *Dödsrike* 11ff.; Zemmerich *Toteninseln* 17ff.; Grimm *Myth*. 3, 250; ZfVk. 11, 16ff.; Negelein *Die*

Reise der Seele ins Jenseits. [13] Waibel u. Flamm 1, 312. [14] Meier *Schwaben* 2, 491. [15] L. Tobler *Schweiz. Volkslieder* 1, 116. [16] Grimm *Myth.* 2. 699. [17] Lauffer *Niedd. Vk.* 129. [18] Grimm *Myth.* 2 669; Woeste *Mark* 49; ZfVk. 11, 152f. [19] Zemmerich *Toteninseln*; Rosén *Dödsrike* 11ff. [20] Rosén a. a. O. [21] Schurtz *Urgeschichte* 574; ARw. 14, 366; Rosén 79ff. [22] Grimm *Myth.* 2, 694f.; 3, 245; Mannhardt *Germ. Myth.* 361ff. [23] Grimm *Myth.* 2, 692f.; ARw. 31, 232; Weinhold *Altnord. Leben* 478f.; ZfVk. NF. 3, 18 (vgl. Prähist. Zschr. 11/12, 187). [24] Olrik *Ragnarök* 72ff.; vgl. Rosén 98ff. [25] Mannhardt *Germ. Myth.* 360. [26] ZfVk. NF. 3, 14ff. [27] Rosén 79ff.; ARw. 14, 322f.; Grimm *Myth.* 2, 696. [28] Vernaleken *Alpensagen* 401; Kühnau *Sagen* 2, 527; vgl. Landsteiner *Niederösterr.* 31f. [29] J. Stutz *Sieben mal sieben Jahre.* Pfäffikon 1927. S. 127. [30] Sébillot *Folk-Lore* 2, 152.

Geiger.

Totenritt. Das Roß als alte Grabbeigabe (s. d.) mußte die Vorstellung hervorrufen, daß der Tote ins Jenseits reitet. Geisterhafte Rosse können den Lebenden ins Jenseits entrücken (Dietrich v. Bern). Auch der Tod selbst wird reitend vorgestellt [1]). In Sagen finden wir etwa reitende Tote. So sieht ein Knabe eine ganze Anzahl gespenstische Reiter und erkennt unter ihnen seinen (vermutlich verstorbenen) Paten [2]). In einer alten Legende trifft ein Ritter einen Zug Reiter, die ein leeres Roß mit sich führen; er erfährt, dieses werde ihn noch in derselben Nacht zur Hölle führen [3]). Ein Bauer will einen Schatz, den sein toter Nachbar vergraben hat, holen. Der Tote führt ihn zu Pferd zu seinem Grab und nimmt ihn mit [4]).

Am weitesten verbreitet ist der reitende Tote in der Lenorensage (s. d.). Die Grundlage ist die Sehnsucht der Toten nach den Lebenden; sie wollen sie nachziehen. Die Lebenden machen den Fehler, daß sie durch zu große Trauer den Toten herziehen. Meist ist es der Geliebte oder Bräutigam, der seine Braut holt, seltener der Mann, der die Frau mit sich nimmt. In einzelnen Fällen erweist sich der Tote als richtiger Nachzehrer [5]). Zur Totenhochzeit (s. d.) finde ich keine Beziehung.

[1]) Negelein: ZfVk. 11, 406ff.; 12, 14ff. 377ff.; Malten Jb. arch. Instit. 29, 234f.; ARw. 8, 203ff.; Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 37f. [2]) Müller *Uri* 2, 234. [3]) Argovia 17, 108f.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 21. [4]) Graber *Kärnten* 178f. [5]) Z. B. Urquell 3, 331ff.; Le Braz *Légende* 2, 212ff.

Geiger.

Totenschädel. Von den Totenknochen (s. d.) wird besonders der T. zu verschiedenem Zauber benutzt. Er tritt auch häufig in Spukgeschichten auf. Wie der weit verbreitete Schädelkult und -zauber beweist [1]), gilt der Kopf als der Repräsentant des Toten; weil er die Sinnesorgane enthält, so kann auch der T. noch denken und sprechen. Auch in prähistorischer Zeit scheint man Schädelknochen als Amulette benutzt zu haben [2]). An Schädelkult erinnert auch die Sitte, Trinkschalen aus der Hirnschale zu verfertigen [3]). In den Beinhäusern werden gewöhnlich die Schädel sorgfältig aufbewahrt. An einzelen Orten zeichnet man den Namen des Toten, die Hausmarke oder Verzierungen darauf; denen der Geistlichen wird ein schwarzes Käpplein aufgemalt [4]). In Frankreich bestimmte noch in jüngster Zeit jemand, daß sein Schädel im Beinhaus neben dem seiner Vorfahren aufgestellt werden müsse [5]).

Der T. behält noch Leben. Der Schädel eines Zauberers bleibt unvermodert im Grab, und sein Gehirn arbeitet noch [6]), wie das abgeschlagene Haupt eines Normannen noch Beichte ablegen konnte [7]). T., besonders wenn sie ausgegraben oder von ihrem Ort weggenommen werden, verursachen allerlei Spuk [8]). Ein Mann fängt einen Irrwisch; als er ihn zu Hause aus dem Sack nimmt, ist es ein T. [9]). Die Schädel enthaupteter Christen sollen in der Weihnachtsnacht Weihnachtslieder gesungen haben [10]). T. kehren immer wieder zurück, wenn man sie wegträgt [11]). Blutende T. verraten einen Mord [12]). Häufig ist das Sagenmotiv, daß einer wettet, einen Schädel zu holen; dieser ruft ihm, er solle ihn in Ruhe lassen [13]); oder der Tote kommt, weil einer im Übermut den Schädel zu Gaste geladen hat [14]). Ein T. lädt seinen Beleidiger ins Tal Josaphat [15]). Der Schädel behält die Gabe der Weissagung [16]); man braucht ihn, um Lotterienummern zu erfahren [17]).

Wegen dieser magischen Eigenschaften, wird der T. zu allerlei Zauber benutzt. Nachbildungen dienen als Talisman [18]). Das Schloß Werdenberg sollte solange bestehen, als 3 Schädel, die dort aufbewahrt wurden, bestünden [19]). Ein Totenkopf, in einen Taubenschlag gelegt (als Trinkgefäß), hält die Tauben beim Schlag und zieht fremde herein [20]). Ein Totenkopf, im Stall vergraben, verschafft den Pferden Gedeihen [21]); man rafft dem Vieh das Futter mit der Hirnschale, dann gedeiht es gut [22]). Ein Wirt wird verdächtigt, er ziehe Gäste an, indem er sich einen T. verschafft habe [23]). Häufiger ist Schadenzauber. Aufhängen eines T.s im Rauchfang soll Trockenheit der Luft veranlassen [24]). Ein Totenkopf, im Stall oder Haus vergraben, verursacht Krankheit und Tod [25]). Mit Schädeln von Pestleichen soll die Pest verbreitet worden sein [26]). Die Hirnschale eines Übeltäters dient zum Diebeszauber [27]). Freikugeln erhält man, wenn man Blei durch die Augenhöhle eines T.s gießt [28]). Das Loch in einer Mauer, durch das der Teufel geflogen ist, kann nur mit einem Schädelknochen zugestopft werden [29]). Mit Erbsen, die in einem Totenkopf gewachsen sind, kann man sich unsichtbar machen [30]). Steckt man um Mitternacht eine Kerze in einen Schädel, so brennt sie nie zu Ende, besonders wenn sie aus Menschenfett gemacht ist [31]).

Heilzauber: Asche, aus einem T. gebrannt, wurde im Getränk gegeben als Heilmittel [32]). Einer vergrub an drei Orten Totenköpfe, legte vier Steine darauf und vier Ruten darüber; damit könne er gesund machen und töten [33]). Trinken aus einem Heiligenschädel galt als heilend [34]). Trinken aus einem Mannschädel macht fest wie Stahl [35]). Wein, durch einen T. gegossen, dient als Mittel gegen Trunksucht [36]). Gepulverte Hirnschale wird gegen Fallsucht eingegeben [37]), ebenso gegen Fieber [38]) und andere Leiden [39]). Irrsinnige läßt man aus einem T. trinken [40]). Gegen Kopfschmerzen drückt man einen T. an den Kopf [41]). Bettpisser sollen einen T. in ihren Strohsack stecken [42]).

T. kann man zum Schatzheben brauchen, oder um damit vom Teufel Geld zu erhalten; es muß aber der Kopf eines Toten sein, der in der Hölle ist [43]). Hüllt man den Kopf eines Toten in Spinnhäute und gräbt ihn nach drei Jahren aus, so findet man Gold [44]).

Als Heil- und Zaubermittel wird auch das Moos von einem T. gebraucht [45]). Man kann damit Blut stillen [46]), es hilft gegen Zahnweh [47]), hält Läuse ab [48]), und es wird in ein Gewehr geladen, wenn dieses verhext ist [49]). Um sich fest zu machen, soll man sich Moos von der Hirnschale eines Gehängten oder Geräderten in die Kopfhaut nähen [50]).

[1]) Scherke *Primitive* 75ff.; ZfVk. 22, 22f.; Mitt. geogr. Ges. Zür. 20, 26ff. [2]) Scherke 79. [3]) Paulus Diaconus 1, 27; 2, 28; Birger Mörner 137. [4]) Andree-Eysn *Volksk.* 147ff.; Rochholz *Glaube* 1, 291f.; Graubünden mündl. [5]) Birger Mörner 186. [6]) Urquell 3, 59f. (Island); vgl. ZfVk. 23, 109. [7]) ZvglRwiss. 33, 368f. (aus Thomas Cantimpr.). [8]) Maurer *Isländ. Volkssagen* 64; Korth *Jülich* 92; Birlinger *ASchw.* 1, 486; Bartsch *Mecklenburg* 1, 462; SAVk. 21, 196f.; Reiser *Allgäu* 1, 284. [9]) Kuhn u. Schwartz 233. [10]) Temme *Volkss. Pommerns* 54. [11]) Kühnau *Sagen* 3, 178; Müllenhoff *Sagen* 42f.; Meiche *Sagen* 251f. [12]) Rochholz *Sagen* 2, 126; Kuoni *St. Gallen Sagen* 178f.; Urquell 3, 87; Müller *Uri* 1, 69ff.; SAVk. 2, 8; vgl. Künzig *Schwarzwald* 232. [13]) Reiser *Allgäu* 1, 413; Birlinger *A. Schw.* 1, 217 (Zimm. Chron.); Hovorka-Kronfeld 1, 275; Strackerjan 1, 199. [14]) Klapper *Erzählungen* 157; Reiser *Allgäu* 1, 411ff. [15]) Müller *Uri* 1, 65; vgl. 2, 178f. [16]) Urquell 3, 87. 232; vgl. Höfler *Organoth.* 50f.; Ackermann *Shakesp.* 71. [17]) Urquell 5, 93; Andree-Eysn *Volksk.* 150f. [18]) Andree-Eysn *Volksk.* 138. [19]) Kuoni *St. Galler Sagen* 47f. [20]) Wolf *Beitr.* 1, 250; Wuttke 433; Meyer *Baden* 413; Bohnenberger 21; Drechsler *Schlesien* 2, 94; Vernaleken *Alpensagen* 419; Strack *Blut* 51; Wirth *Beitr.* 2/3, 59. [21]) Grimm *Myth.* 3, 463. [22]) Drechsler *Schlesien* 2, 239. [23]) Drechsler *Schlesien* 2, 239. [24]) ZfdMyth. 1, 253 = Alpenburg *Tirol* 265. [25]) Urquell 3, 53; Schulenburg *Wend. Volkssagen* 235. [26]) Meiche *Sagen* 500f. [27]) Strack *Blut* 51. [28]) SAVk. 2, 269; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 421. [29]) Knoop *Schatzsagen* 34; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 289. [30]) Wuttke 318. [31]) Wlislocki *Magyaren* 76. [32]) Friedberg *Bußb.* 98. [33]) SAVk. 2, 270. [34]) Strack *Blut* 50f.; Andree-Eysn *Volksk.* 147; Andree *Parallelen* 133ff. [35]) Drechsler *Schlesien* 2, 241. [36]) Stoll *Zaubergl.* 81f.; Urquell 3, 59; Wlislocki *Magyaren* 76. [37]) Hovorka-Kronfeld 2, 212; Jühling *Tiere* 274; Lammert 272; ZrwVk. 1, 204; Black *Folk-Medicine* 96; vgl. Urquell 3, 59. [38]) Hartmann *Dachau u. Bruck* 234. [39]) Manz *Sargans* 77; Lammert 196; BayHfte 6, 205; Lütolf 554; Birlinger *A. Schw.* 2, 502; Jahn *Pommern* 163. [40]) Wlis-

locki *Magyaren* 70; vgl. 76. [41] Hovorka-Kronfeld 2, 189. 193. [42] Lammert 136. [43] Wuttke 134; Pollinger *Landshut* 198; Graber *Kärnten* 96; Birlinger *A. Schw.* 1, 115. [44] WienZfVk. 34, 69. [45] Hovorka-Kronfeld 1, 298; Höfler *Organother.* 56; Drechsler *Schlesien* 2, 240. [46] Hovorka-Kronfeld 2, 372; Black *Folk-Medicine* 96f. [47] Birlinger *Volksk.* 1, 482; Lammert 237. [48] Bartsch *Mecklenb.* 2, 459; Seyfarth *Sachsen* 291. [49] Bartsch *Mecklenburg* 2, 348; Drechsler *Schlesien* 2, 255; Jahn *Pommern* 163. [50] Haupt *Lausitz* 1, 203. Geiger.

Totenscheibe. Haben kleine Kinder die sogenannte T., d. h. bleibt beim Runzeln der Stirn oben eine glatte Fläche, so sterben sie bald. Auch ein bleiches Gesicht scheint so genannt worden zu sein.

Köhler *Voigtland* 397; Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1762. Geiger.

Totennagel s. Sargnagel.

Totensonntag oder Todsonntag heißt in Schlesien der Sonntag Lätare (in Brieg auch „Todaus"), weil an ihm das Todaustragen (s. d.) stattfand [1]. Auch der ihm folgende fünfte Sonntag in den Fasten (Judica) wird so genannt [2].

[1] Drechsler 1, 65. [2] Höfler *Fastnacht* 96; Lehmann *Sudetendeutsche* 141; Reinsberg *Böhmen* 86 f. † Sartori.

Totenspeisung s. Totenkult.

Totenspende. Das Totenopfer (s. Totenkult), die Gabe an den Toten, verwandelt sich in eine Gabe für den Toten an die Kirche, die Armen oder die Kinder. Diese Entwicklung ist nicht spezifisch christlich; die Spende kommt auch in Persien, Palästina, Rom und anderswo vor. Der alte Sinn spricht noch deutlich aus der Sitte der Beduinen: wenn jemandem ein Toter im Traum erscheint und über Hunger oder Durst klagt, gibt man alsbald einigen Armen zu trinken und zu essen [1]. Weil die T. ursprünglich ein Opfer für den Toten war, wird sie am Begräbnistag oder den Totenfeiertagen verteilt; sie besteht meist aus Brot oder andern Nahrungsmitteln. Die Verteilung findet meist in der Kirche und durch Vermittlung der Kirche statt. Doch kam es früher auch vor, daß die Spenden an bestimmten Tagen am Grabe des Spenders ausgeteilt werden mußten [2]. In Schwaben wurden den Kindern Lebkuchen aufs Grab der Eltern gelegt, angeblich als Gabe der Eltern [3]; doch ist fraglich, ob wir hierin eine umgewandelte Spende sehen dürfen. Die Spende bestand oder besteht aus Korn [4] oder aus Brot, das vor oder beim Begräbnis oder an den Totenfeiertagen den Kindern und Armen ausgeteilt wird [5]. Die Empfänger müssen dafür für den Toten beten [6], für jedes Laibchen so viel, als man Gras braucht, um es zu bedecken [7]. Weitere Gaben sind Mehl [8], Salz [9], Käse [10]. Es heißt, drei weiße Almosen (Salz, Mehl, Eier) seien am verdienstlichsten, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen [11]. Ferner wurde der Kirche Butter gespendet, das zum Licht verwendet wurde [12]; der Butterballen wurde im Leichenzug mitgetragen und in der Kirche aufgestellt. Heute wird nur eine Kerze aufgestellt, manchmal auch ein Butterballen aus Holz; dafür wird eine bestimmte Ablösungssumme bezahlt [13]. Auch das Brot wird manchmal im Leichenzug mitgetragen [14], ebenso ein Sack Korn für den Meßmer [15], oder der sogen. „Voraus" (Kübel mit Butterwecken, Eiern, Brot, Korn u. a.), der für Pfarrer und Meßmer bestimmt ist [16]. In Bayern trug das Seelweib eine zinnerne Kanne, eine rote Wachskerze und drei weiße Spitzweckel zum Altar [17]. Im Stift Kremsmünster erhielten nach dem Tod eines Priesters die Armen 30 Tage lang das „Kreuzessen"; während dieser Zeit war im Speisesaal auf einem abgesonderten Tischchen ein Bahrtuch ausgebreitet, worauf ein Kruzifix stand [18]. Häufig erscheint die Spende auch als Gabe an Lehrer und Kinder für Gesang bei der Leichenfeier [19] (S. Leichenzug).

Auch an Allerseelen (s. d.) sind T.n üblich. Im Wertachgebiet werden die ‚Seelenbrezgen' an den Grabsteinen und Kreuzen herumgehängt und dort in der Nacht (jedenfalls von den Armen) weggenommen [20]. Spende von Seelenwecken ist an manchen Orten üblich [21]. Es wurde auch „Sealameahl" gespendet [22], oder Schmalz an die Kirche geopfert [23]. Im Luzernischen gehörte der Rest des Teigs beim Brotbacken den Armen, und der daraus gebackene Brotlaib hieß Lieb-Seelen-Mutscheli [24].

Andere Opfer wie Flachs, Werg, Wachs gehen an den Pfarrer oder die Kirche [25]. Spuren eines Tieropfers kann man in andern Spenden sehen: 1784 ließ eine Erbin 2 Kühe schlachten und das Fleisch unter die Armen verteilen [26]. Im Norden wurde die ‚Seelgabe-Kuh' im Leichenzug mitgeführt und der Kirche geschenkt [27]. Im Allgäu und anderswo wurde der Kirche ein schwarzes Huhn geopfert [28].

Die Spenden gehen oft einfach an die Kirche, ohne daß über die Verwendung weiter etwas gesagt ist. So findet bei der Beerdigung und den Gedächtnisfeiern oft ein Opfergang statt, wobei die Teilnehmer um den Altar gehen und ein Geldstück opfern [29].

[1] Westermarck *Moralbegr.* 2, 438f.; Lucius *Heiligenkult* 27; vgl. Schmidt *Geburtstag* 50f. [2] Schwebel *Tod* 251; Niderberger *Unterwalden* 3, 170; Kuhn *Thurgovia sacra* 1, 182; vgl. ZfVk. 16, 471. [3] Birlinger *A. Schw.* 2, 321. [4] Caminada *Friedhöfe* 94. 114f. [5] John *Westböhmen* 176; Unterwalden schriftl.; Heyl *Tirol* 781; Sartori 1, 160; Bavaria 1, 994; ZrwVk. 1907, 285; Schmitz *Eifel* 66; DHmt. 4, 153; Reiser *Allgäu* 2, 307; ZfVk. 11, 18; Witzschel *Thüringen* 2, 260; HessBll. 4, 10; 10, 111f.; Volkskunde 23, 10; Meyer *Baden* 113. [6] Meyer *Baden* 600; Unterwalden schriftl. [7] Schönwerth 1, 258f.; vgl. Heyl *Tirol* 780. [8] Heyl *Tirol* 781. [9] Heyl *Tirol* 781; Caminada *Friedhöfe* 120; Wallis schriftl. [10] Niderberger *Unterwalden* 3, 170; Caminada *Friedhöfe* 120; T. Hagenbuch *Sigriswil* (1882) 39; Graubünden schriftl. [11] Homeyer *Dreißigste* 156. [12] Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 56; Caminada *Friedhöfe* 121; SchwVk. 12, 36; vgl. ZfVk. 9, 57. [13] SAVk. 14, 79ff.; Caminada *Friedhöfe* 99. [14] Bulletin du Glossaire 14, 34. [15] Hörmann *Volksleben* 427. [16] Ebd. 427. [17] Pollinger *Landshut* 299; Bavaria 1, 993f. [18] Baumgarten *Jahr* 30. [19] ZrwVk. 4, 284; Höhn *Tod* 337. [20] Birlinger *A. Schw.* 2, 136; vgl. Sartori 3, 262 Anm. 18; SchwVk. 8, 16. [21] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 133; Schneller *Wälschtirol* 238; Graber *Kärnten* 140; Schramek *Böhmerwald* 133f.; Caminada *Friedhöfe* 119; Meyer *Baden* 601. [22] Birlinger *A. Schw.* 2, 135. [23] Caminada *Friedhöfe* 223. [24] Lütolf *Sagen* 555. [25] SchwVk. 12, 36f.; ZrwVk. 7, 34; Argovia 5, 32; Gaßner *Mettersdorf* 96. [26] Niderberger *Unterwalden* 3, 175. [27] Troels-Lund 14, 13. 183, 210f. [28] Reiser *Allgäu* 2, 307f.; Krünitz *Encyclop.* 73, 762. [29] Pollinger *Landshut* 300; Fontaine *Luxemburg* 155; Egerl. 9, 32; Niderberger *Unterwalden* 3, 169f.; Baumgarten *A. d. Heim.* 3, 117; Knuchel *Umwandlung* 39. Geiger.

Totenspuren. Das Erscheinen zurückkehrender Toten wird aus ihren Fußspuren erkannt; und zu diesem Zweck streut man Asche an dem Ort, wo man den Toten erwartet. So war in Ostpreußen Brauch, am Silvesterabend ein gebackenes Neujahrsbäumchen und gefüllte Salzfässer für die Toten hinzusetzen und vor dem für die Toten geheizten Ofen Asche zu streuen, um Fußspuren sehen zu können [1], oder es wird Sand vom Ofen bis zur Türe gestreut zum selben Zweck [2]. In Dänemark wird das Leichenstroh auf dem Feld verbrannt; aus den Spuren in der Asche zieht man Orakel [3]; in Frankreich wird bei der Beschwörung eines Wiedergängers Sand oder Asche gestreut, um zu erkennen, wo er sich im Hause aufhält [4]. Auch bei außereuropäischen Völkern findet sich dieses Aschestreuen, um die Rückkehr von Toten festzustellen [5]. Auch die Anwesenheit anderer geisterhafter Wesen wird aus den Fußspuren festgestellt [6].

[1] ZfVk. 24, 109. [2] ZfVk. 11, 157. [3] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. [4] Le Braz *Légende* 2, 252. [5] Koch *Animismus* 15; Crooke *North. India* 230; Thurston *South. India* 204. [6] Sartori 3, 85; Güntert *Kalypso* 75. Geiger.

Totentanz. Die Vorstellung vom T., d. h. vom Reigen des Todes mit den Menschen, wie er im späten Mittelalter in bildlicher und dichterischer Darstellung auftritt, wird aus verschiedenen Wurzeln abgeleitet. Die wichtigste ist der alte Volksglaube vom Reigen der Toten, die als gefährliche Wiedergänger die Lebenden in ihren Kreis ziehen wollen. Dieses Bild wird von der französischen Geistlichkeit im 13. Jh. aufgenommen und zu warnenden Bußpredigten benützt, wie das der asketischen Stimmung der Zeit entsprach. Mit diesem Motiv, dem Tanz der Toten, verbinden sich weitere: die alte Legende von den drei Toten und den drei Lebenden bringt warnende Sprüche der Toten dazu, während ursprünglich die Lebenden in Versen ihr Schicksal beklagten. Daraus entsteht ein dialogischer T.text. Dazu tritt eine andere Dichtung, worin der Tod mit dem Menschen ein Streitgespräch führt (Vadomori-Gedicht). Die Gestalt des Todes (als Reiter, Sensenmann u. a.) stammt aus antiken und biblischen Vorstellungen her. Der Tod tritt auch als Reigenführer auf und fordert die Menschen zum Tanze auf; das Tanzmotiv spielt im späten M.A. eine wichtige Rolle, es wird allegorisch ausgedeutet und ist auch auf den Tod übertragen worden. Die älteste bildliche Darstellung wird in Paris 1425 erwähnt, eine weitere 1463 in Lübeck. Die Bilder sind wahrscheinlich erst aus Predigt und Dichtung geschaffen worden [1].

Diese Vorstellung vom Tanze des personifizierten Todes mit den Menschen erscheint kaum in der volkstümlichen Überlieferung; höchstens finden wir die Nachwirkung der T.bilder in den Redensarten vom ‚Tod zu Basel' u. ä. (s. Tod). Dagegen wird öfter berichtet von Tänzen der Toten. In einer Legende des 14. Jh. tanzen und singen die Toten auf dem Landgerichtsplatz [2]. Der Koch des Grafen von Eberstein sieht sich (1518) inmitten einer Schar tanzender Toter und stirbt bald darauf [3]. Auch L. Lavater wußte von solchen Totentänzen [4]. In verschiedenen Sagen tanzen die Toten um Mitternacht auf dem Friedhof oder in der Kirche [5], oder auf Kreuzwegen [6]; in Walliser Sagen sind die Tanzenden mit Eiszapfen behangen [7]. Ein Fiedler lockt durch sein Spiel um Mitternacht die Toten aus den Gräbern [8]. In einem verzauberten Schloß fallen Glieder aus dem Schornstein herab, setzen sich zusammen und tanzen [9].

Oft ist die Sage von den auf dem Friedhof tanzenden Toten mit dem Motiv vom Raub des Totenhemds verknüpft (s. Totengewand). Vom Mittanzen der Toten bei der Kirchweih s. Totenfeier. In Frankreich sah ein junger Mann an seiner Hochzeit seinen toten Vater mittanzen [10].

Etwas anderes sind die ‚Totentänze' der Lebenden. Bei Naturvölkern bilden sie einen Teil des Totenkults [11]; Sinn und Absicht können verschieden sein [12]. Was die im Mittelalter oft verbotenen Tänze auf den Kirchhöfen bedeuteten, ist noch nicht klar [13]. Über Tänze beim Leichenmahl und der Leichenwache s. d. d. Besonders eigenartig sind die Totentänze bei der Leichenwache, wobei ein Lebender den Toten spielen mußte (Leichenwache 4) [14]. Daß solche Totentänze Lebender vorkamen, berichtet auch L. Lavater [15]: „Es ist auch beschähē, dz jung frölich mutwillig gsellē sich verkleidet, vff dem Kilchhof getantzt / vnd einer mit einem todtenbein vff einem todtenbaum zu tantz gmacht. Welches durch etliche die es gesähen / in die gantz statt erschollen ist / dass man allenthalben für war gesagt vnd glaubt hatt / man habe ein todtentantz gesehen / vnd seye übel zu besorgen / es werde ein grosse pestilentz daruf volgen".

Die Grundlage aller dieser Vorstellungen ist der Glaube, daß die Toten tanzen. Dies müßte zuerst erklärt werden. Wir finden diese Annahme bei den Naturvölkern, und in ihren Maskentänzen ahmen die Lebenden die Toten nach [16]. Der Tanz soll das Wesen der Geister hervorheben; er findet sich als ein besonderes Schreiten und Springen auch bei den deutschen Masken (s. d.). Im Mittelalter ist dieses Tanzen der Toten wohl gerne dargestellt worden, weil es besonders drastisch und schreckhaft wirkte. Das Tanzen der Toten auf dem Friedhof ist wie der Gottesdienst der Toten um Mitternacht als eine Art Nachahmung des diesseitigen Lebens aufzufassen, ein Fest der Gemeinschaft der Toten. Manchmal wird es auch anders gedeutet, nämlich als Strafe für verbotenes Tanzen während des Lebens [17].

[1] W. Stammler *Die Totentänze des Mittelalters*. München 1922; G. Buchheit *Der Totentanz. Seine Entstehung und Entwicklung*. Leipzig 1926; Burdach *Ackerm. v. Böhmen* 1, 244f.; Döring-Hirsch *Tod und Jenseits* 63ff.; Waser *Charon* 55. [2] Argovia 17, 119ff. [3] Meyer *Abergl.* 138. [4] *Von Gespänsten* 1569. Bl. 48^{b}f. [5] Bartsch *Mecklenb.* 1, 222f.; Kühnau *Sagen* 1, 23; Zaunert *Rheinland* 2, 207; Heyl *Tirol* 782; RTrp. 13, 584; Sébillot *Folk-Lore* 4, 134. [6] Schönwerth 2, 165f. [7] Jegerlehner 2, 200. 238. 255. [8] Schell *Berg. Sagen* 310. [9] Strackerjan 2, 470ff. [10] Langlois *Essai... sur les danses des morts* 1 (1852), 183. [11] Scherke *Primitive* 127f. [12] SAVk. 26, 307f. [13] SchwVk. 13, 25; NddZfVk. 6, 1ff., 112ff.; SAVk. 26, 307f. [14] s. a. Hirsch *Doodenritueel* 49. [15] *Von Gespänsten* (1569) 9^{b}; vgl. SAVk. 35, 199ff. [16] Scherke *Primitive* 127f.; SAVk. 26, 307f. [17] Jegerlehner 2, 255. Geiger.

Totenuhr s. Todesvorzeichen.

Totenvogel s. Todesvorzeichen.

Totenvolk s. Nachtrag.

Totenweg s. Leichenweg, Totenreich.

Totenzahn. Der T. gehört wie Totenknochen, -schädel u. a. zu den Totenfetischen und hat Zauberkraft. Otto III. soll, als er Karls d. Gr. Grab besuchte, einen Zahn, jedenfalls als Reliquie mitgenommen haben [1]. Man trägt einen T. bei sich, um Mut zu bekommen [2] oder um Glück zu haben [3]. Ein Leichenzahn hält Ungeziefer fern [4]; man beräuchert sich damit, um Liebe loszuwerden [5] oder gegen Nestelknüpfen und anderen Bosheitszauber [6]. Man kann damit den Dieb zwingen, Gestohlenes zurückzubringen [7], und man kann sich vom Kriegsdienst frei halten [8].

Besonders häufig dient er zum Heilzauber [9]. Der Zahn von einem Toten schützt vor Zahnschmerzen und Zahnausfall [10], er fördert auch das Zahnen bei kleinen Kindern [11]. Es muß der Zahn von einem Toten sein, der eines gewaltsamen Todes verstorben ist [12]. Man muß ihn mit den eigenen Zähnen herausbeißen [13]; man muß ihn zwischen 12 und 1 aus dem Beinhaus holen [14], und man soll ihn nachher wieder an die frühere Stelle stecken [15]. Denn es ist nicht ungefährlich, ein solches Mittel bei sich zu tragen: man bekommt Totenfarbe im Gesicht [16], oder der Tote kommt und fordert den Zahn zurück [17].

[1] Grimm *Sagen* Nr. 481. [2] Urquell 3, 150. [3] Hovorka-Kronfeld 1, 430; vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 234; Seyfarth *Sachsen* 289. [4] John *Erzgeb.* 111; Birlinger *A. Schw.* 1, 404. [5] Lammert 152; Drechsler *Schlesien* 1, 233. [6] Keller *Grab* 4, 86; Zahler *Simmental* 115; Höhn *Volksheilkunde* 1, 119; Jahn *Pommern* 171. [7] SAVk. 7, 51f. [8] Wuttke 135. 454. [9] Seyfarth *Sachsen* 289f. [10] Pollinger *Landshut* 277; Strack *Blut* 99; MschlesVk. 28, 210; Jahn *Pommern* 171; Stauber *Aberglaube* 25; MsächsVk. 7, 111; Strackerjan 2, 219; SAVk. 8, 150; Caminada *Friedhöfe* 97; Unoth 179; Manz *Sargans* 58; Drechsler *Schlesien* 2, 238. 299; Bohnenberger Nr. 1, 21; Lammert 235; ZfVk. 8, 287; 22, 122; Seyfarth *Sachsen* 290; John *Erzgeb.* 111; SchwVk. 11, 47; Volksleven 9, 154. [11] Seyfarth *Sachsen* 290; John *Erzgeb.* 54; Stoll *Zauberglauben* 74. [12] ZfVk. 18, 443; Thiers *Traité* (1679) 332f. [13] Seyfarth *Sachsen* 212. 290; Black *Folk-Medicine* 98. [14] Wettstein *Disentis* 174; vgl. Zimmermann *Volksheilk.* 41. [15] Lammert 235. [16] Manz *Sargans* 58. [17] MsächsVk. 6, 253; s. a. Baldinger: SAVk. 35, 23ff. Geiger.

Tracht.

1. Unter Tr. versteht man neben Berufs- und Amtstr. vor allem die Volkstr. [1], welche als eine „räumlich begrenzte, innerhalb dieser Grenzen einheitliche, altmodische Kleidungsweise" bezeichnet wird [2], was den Begriff nicht ganz erschöpft. Ganz unrichtig ist es, wenn man sie als eine veraltete Modetr. [3] oder gar als „gesunkenes Kulturgut" hinstellt [4]. Zuweilen nennt man Kleidung und Schmuck zusammenfassend mit dem Wort Tr. [5].

Die Volkstr. kann ganzen Völkern eigentümlich sein, so z. B. in Mittelasien den Kirgisen, Sarten, Turkmenen u. a., die auf den ersten Blick durch die Kleidung und besonders durch die Kopfbedeckung (s. Hut) erkenntlich sind, oder nur einzelnen Volksstämmen oder der Bevölkerung einzelner Gaue, Landschaften oder Täler, deren Tr. mitunter von den Nachbarn in Liedern und Reimen verspottet wird, wie z. B. in dem Freiämter Tr.enlied [6]. Bei der Tr. ist die Arbeits- oder Werktagstr. von der Festtagstr. zu unterscheiden. Die zweite bildet hauptsächlich die Volkstr. In diesen Begriff sind ferner einzuschließen die Konfirmations-, Abendmahls-, Paten-, Kindtaufs-, Hochzeits- und die gewöhnlich schwarze Begräbnis- und Trauertr. [7], dann auch die verschiedene Tr. der ledigen und verheirateten, verwitweten Personen [8], wobei auch kirchliche Anschauungen mitwirken [9]. In der nordischen Sagazeit unterschieden sich die Freien durch ihre Tr. von den weißgekleideten Sklaven [10].

Die Tr. ist mit dem Wesen eines Volkes und mit seinem nationalen und religiösen Empfinden oft so eng verwachsen, daß man nicht selten in der Einführung einer ausländischen Tr. etwas Sündhaftes, ja Teuflisches sieht. Als im 17. Jh. Nikita Iwanowitsch Romanow, der Oheim des Zaren Michael, als erster Russe ausländische Kleidung zu tragen wagte, verbrannte der Patriarch eigenhändig das heidnische Gewand und zwang den Bojaren, sich durch Weihwasser reinigen zu lassen [11]). Als Kemal Pascha nach dem Weltkrieg das Tragen des Fez (s. Hut) und Schleiers (s. d.) in der Türkei verbot, stieß er zu allem Anfang auf den hartnäckigsten Widerstand der Bevölkerung. Auch das deutsche Volk sah seit je in dem Aufgeben der heimischen Tracht und Übernahme der städtischen Kleidung ein schlechtes Zeichen. In Prophezeiungen vom Weltuntergang (s. d.) heißt es z. B., daß er nahe ist, wenn die Bauern sich wie die Herrenleute kleiden, wenn sie hohe Hüte aufsetzen und die Dirnen Seidenkleider tragen werden [12]), womit man allerdings vor allem die Hoffart und den sittlichen Niedergang betonen will [13]). Zwischen der Tr. und Sittlichkeit besteht auch sonst ein wichtiger Zusammenhang [14]).

Die einheitliche Tr. eines Volkes ist ein wertvolles Kulturgut, das gerade jenen Kulturvölkern fehlt, bei welchen die unselige Scheidung zwischen einer Oberschicht, die man oft irrtümlich als den alleinigen Kulturträger ansieht, und der großen Volksmasse besteht. Doch haben auch hier und so auch beim deutschen Volke einzelne Teile ihre eigentümliche Tr., die nicht in allen Fällen aus der früheren Mode der höheren Gesellschaftskreise stammt, sondern, wie etwa die Volkstr. in vielen Alpentälern, alt und bodenständig ist. Freilich ist auch diese hie und da der Mode unterworfen, indem sich etwa das einemal die Haube nach der Haartr., das anderemal diese nach der Haube richtet [15]). Die hohe nationale Bedeutung einer gemeinsamen Tr. hat man schon seit langem erkannt, und wiederholt ist auf deutschem Boden der Versuch gemacht worden, eine einheitliche Tr. für das ganze Volk zu schaffen, womit der Kampf gegen die Nachahmung fremder Tr.en Hand in Hand ging. Schon im 17. Jh. wandte man sich gegen die französischen Modenarrheiten, und im 18. Jh. klagte Justus Möser über die Verwelschung der Tr., und sogar Friedrich der Große suchte die französische Mode dadurch unmöglich zu machen, daß er die Scharfrichter sich französisch kleiden ließ.

Im Jahre 1786 erschien der Aufruf eines Ungenannten zur Schaffung einer deutschen Nationaltracht, der sich besonders an das gebildete Publikum richtete, während um 1790 der Arzt Dr. Faust in Bückeburg mit seinen Vorschlägen mitten in das Volk trat. Zur Zeit der Befreiungskriege machten sich dieselben Bestrebungen geltend. E. M. Arndt und andere geißelten die damalige Männertr. W. Grimm befaßte sich 1814 in einem Brief mit dem von Becker gemachten Vorschlag zu einer deutschen Nationaltr., die eine teilweise Erfüllung in der zu jener Zeit von Studenten und Turnern getragenen altdeutschen Tr. und besonders der von Fr. L. Jahn eingeführten Turnertr. [16]) fand. Im Jahre 1843 brachte Laube seine Pläne für eine deutsche Nationaltr. Ferner versuchte man 1871 eine deutsche Tr. einzuführen, deren Ergebnis die sogenannte Gretchentr. war [17]). Und wie in diesen Zeiten tiefster Erniedrigung oder glorreicher Siege, meist im Zusammenhang mit großen Bewegungen (Sturm und Drang, Romantik, Freiheitsbewegung), so hat auch nach dem Weltkrieg die Frage der Volkstr. die Öffentlichkeit wiederholt bewegt. Zumindest suchte man im kleinen die landschaftlichen Reste alter Volkstr.en zu bewahren oder, wo sie vergessen waren, wieder zu beleben.

Alle diese idealen Bestrebungen übersehen meist die Macht der Mode, die Folgen des ausgedehnten Verkehrs, die wirtschaftlichen Tatsachen, besonders den Ersatz der früheren Heimerzeugnisse durch die Fabrikware, dann den Einfluß der immer mehr wachsenden Städte und das Schwinden des bäuerlichen Selbstgefühles, ferner die Geldfrage und den Umstand, daß der heutige Mensch seine Kleidung hauptsächlich nach dem Grundsatz der Zweckmäßigkeit und Billigkeit wählt [18]).

---

[1]) Vgl. Schurtz *Tracht* u. bes. die Lit. bei K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 124 ff. u. Mautner-Geramb *Steirisches Trachtenbuch*, Graz 1932 ff. Ferner R. Julien *Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (München 1912), dazu ZfVk. 23 (1913), 434; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 399 ff.; Köhler *Voigtland* 263 ff.; John *Erzgebirge* 39; Grüner *Egerland* 107 ff.; Pollinger *Landshut* 301 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 343 ff.; Heckscher 257 ff. 491 ff.; ZfVk. 1 (1891), 77 ff. (Jamund b. Cöslin); ZföVk. 9 (1903), 230 (Kuhländchen in Mähren). [2]) Spieß a. a. O. 3. [3]) Ebd. 2. [4]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 14 f. [5]) K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 120. [6]) SchwVk. 1, 9. 39. [7]) Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34 f. u. *Westfalen* 32 ff.; ZfVk. 1 (1891), 230. Zur schwarzen Begräbnistracht bes. SAVk. 19, 43; SchwVk. 5, 25 f. [8]) Vgl. Heckscher 258. 272. 491. 500 ff. [9]) Vgl. Spieß a. a. O. 34. [10]) Heckscher 495. [11]) Stern *Rußland* 1, 400. [12]) Pollinger *Landshut* 169 f. [13]) Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 173 f. 260 f.; J. Illing *Historische Prophezeiungen* (Pfullingen 1922) 37. [14]) Vgl. Schurtz *Tracht* 130 ff. [15]) Vgl. SAVk. 11 (1907), 291. [16]) Vgl. ZfVk. 35/36 (1925/26), 298. [17]) Zum ganzen Abschnitt vgl. ZfVk. 23 (1913), 223 ff. [18]) Vgl. Spieß a. a. O. 51 ff.

2. In der Sage erscheinen oft Geister und ruhelose Tote in einer altertümlichen, heute nicht mehr bestehenden Tr. Es äußert sich so ein Streben nach geschichtlicher Glaubwürdigkeit und Wahrheit. Doch darf nicht übersehen werden, daß manche Sagen zu einer Zeit aufgezeichnet wurden, in welcher tatsächlich solche Tr.en noch lebten, und von einer Sammlung in die andere übernommen wurden, ohne daß festgestellt worden wäre, ob sie in dieser Gestalt noch im Volke leben.

Bei geisternden Burgfrauen wird gewöhnlich ihre mittelalterliche Tr. hervorgehoben [19]), es wird z. B. mitunter der Hut mit den wallenden Federn erwähnt [20]). Die alte weiße Witwentracht trägt noch die weiße Frau der Rosenberge [21]), in glänzender Rittertr. reitet der Herr von Öxter bei Wietersheim (Kr. Minden) daher [22]). In einer thüringischen Sage dagegen zeigt sich bereits eine Verschiebung, indem der Ritter Asmus von Stein nicht in ritterlichem Gewande, sondern mit einem dreieckigen Hut, einem langen, großknöpfigen Rock und mit hirschledernen Hosen umgeht [23]). Diesen dreieckigen Hut tragen häufig Sagengestalten, so etwa auch geisterhafte Jäger [24]). Sonst werden auch Schnallenschuhe oder eine Perücke bei Geistern erwähnt, z. B. bei dem in der Frauenkirche zu Unterriexingen umgehenden Pfarrer [25]), oder es wird die ganze altmodische Tr. genau beschrieben. Der Mergentheimer Spitalküfer wurde 1841 gesehen mit einem braunen Frack, roter Weste, kurzen, schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen [26]). Altertümliche Tr. haben die Bewohner des versunkenen Dorfes, das zu gewissen Zeiten auftaucht [27]).

Diese altväterische oder ungewöhnliche Kleidung, welche man bei einzelnen Geistern hervorhebt [28]), kommt dort dem Kobold zu, wo noch die Vorstellung des Ahnengeistes überwiegt und man sich den Hausgeist ähnlich gekleidet denkt wie etwa den Großvater [29]). Sonst haben die Hauskobolde als Feuergeister rote Tr. [30]), wie zuweilen auch die Zwerge, denen das Volk aber meist die näher liegende Bergmannstr. zuschreibt [31]), die auch der Bergwerksgeist trägt [32]). Dieser erscheint jedoch, da das ältere Bergmannskleid einem Mönchsgewand ähnlich war, auch als Mönch, wie in einzelnen Fällen auch Rübezahl [33]). In einer schlesischen Sage wird ein schwarzer Talar mit einem Stern darauf als Freimaurertracht erwähnt [34]). Vgl. Kleid.

---

[19]) Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 82. 113. [20]) Ebd. 114. [21]) Ebd. 141. [22]) Zaunert *Westfalen* 332. [23]) Quensel *Thüringen* 32. [24]) Ebd. 290; Zaunert *Rheinland* 2, 235. [25]) Kapff *Schwaben* 35. [26]) Ebd. 53. [27]) Quensel *Thüringen* 262. [28]) Ebd. 175; Wucke *Werra* 305 Nr. 529. [29]) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 57. [30]) Lit. bei Heckscher 331. [31]) Jungbauer *Böhmerwald* 43. [32]) Zaunert *Natursagen* 1, 64 u. *Rheinland* 1, 121; Quensel *Thüringen* 205; Sieber *Sachsen* 161. [33]) Vgl. G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 12. [34]) Peuckert *Schlesien* 95.

Jungbau

tragen s. heben.

Tränen. Im mittelalterlichen Strafprozeß galt es als ein höchst charakteristisches Zeichen, eine Hexe zu erkennen, wenn diese vor dem Richter oder während der Folter nicht weinen konnte. Das Ausbleiben der Tränen — ein ganz natürliches Ereignis bei der hochgradigen seelischen Erregung der armen Gefolterten — wurde dem Einfluß des Teufels zugeschrieben, der sich die größte Mühe gab, die Tränen zu verhindern, weil diese als Zeichen der Bußfertigkeit die himmlische Barmherzigkeit anflehten, während er alles versuchen mußte, um die Unbußfertigen in seine Gewalt zu bekommen. Nach Bodinus gestand eine Hexe, daß sie nur drei Tränen aus dem rechten Auge vergießen könne. Dieser Glaube ist noch in ganz Deutschland verbreitet. In England findet man ihn im 16. und 18. Jahrhundert erwähnt. Ist in Afrika jemand eines Mordes wegen angeklagt, so genügt die Trockenheit seiner Augen, um ihn der Giftprobe zu unterziehen [1]. Ein Gottesgericht bei den Zigeunern besteht darin, daß man die Augenlider des Angeklagten mit einer starken Salzlösung einreibt, wobei im Falle der Unschuld die Augen nicht tränen dürfen [2]. In Syrien glaubt man, daß diejenigen Personen, denen beim Lachen die Tränen in die Augen treten, bestimmt sind, fern von ihrem Vaterlande zu sterben [3]. Allgemein glaubt man hier auch, daß die kleinen Kinder schwarze Augen bekommen, wenn man sie viel weinen lasse.

[1] Seligmann *Zauberkraft* 249f.
[2] Wlislocki *Volksglaube* 101.
[3] Z.d.D.Palästina-Vereins 7, II 4—5.

† Seligmann.

Tränenkrüglein. Als T. bezeichnet man Fläschchen, die in alten Gräbern gefunden wurden, und von denen man annahm, daß darin die Tränen der Hinterbliebenen dem Toten mitgegeben wurden [1]. Von den Balten wird erzählt, daß die Klageweiber wirklich ihre Tränen in Fläschchen gegossen und diese in den Grabhügel gelegt hätten [2]. Ein ähnlicher Brauch wird von den Russen erzählt: sie geben dem Toten die von ihren Tränen durchnäßten Tücher mit ins Grab, um die Trennung zu erleichtern [3]. In anderer Bedeutung taucht das T. in Sagen und Märchen auf, worin ein verstorbenes Kind seiner Mutter erscheint und sich beklagt, daß es alle ihre Tränen in einem Kruge nachschleppen müsse. Dieses Motiv muß auf den Glauben zurückgehen, daß Klagen und Weinen dem Toten die Ruhe raube (s. Tote, Totenklage), und daß Rufe den Toten wecken (s. Totenerweckung). Dieser Glaube ist weit verbreitet [4]; in einer dänischen Sage werden Weinen und Klagen geradezu als Zaubermittel gebraucht, um ein verstorbenes Kind wieder ins Leben zurückzurufen [5]. Nach persischem Glauben bildeten die Tränen einen Fluß, der für die Seele ein Hindernis bildet [6]. Sogar bei den Papuas wird erzählt, daß Tote zurückkommen und die Hinterbliebenen bitten, nicht mehr um sie zu weinen, sie könnten sonst den Weg zu den Toten nicht finden [7]. In der Edda wird Helgi durch die Tränen seiner Gattin gequält [8]. Das Verbot der Tränen wird in Sage und Märchen hauptsächlich durch zwei Motive dargestellt: das nasse Hemd und das Krüglein [9]. Die ältesten Belege für das nasse Hemd stehen in Helmolts Slavenchronik und bei Thomas Cantimpratensis; bei jenem ist der Tote ein Erwachsener, bei diesem ein Kind, das der Mutter mit nassem Kleid erscheint. In den neueren Sagen ist es fast immer ein Kind, das sich im nassen Kleid seiner Mutter zeigt und sie bittet, die allzuheftige Trauer zu unterlassen [10]. Das Motiv vom T. scheint in Deutschland auf einige mitteldeutsche Gegenden beschränkt zu sein [11]. Das Kind erscheint der Mutter mit dem Tränenkrug und klagt, es könne nicht selig werden [12], oder die Mutter sieht einen Zug fröhlicher Kinder, ihr eigenes Kind schleppt mühsam und traurig den Krug hinterher [13]; oder das Kind erscheint im Zuge der Perchta, kommt aber des Kruges wegen fast nicht nach [14]. Während es sich bei den deutschen Sagen immer um Mutter und Kind handelt, ist in ausländischen Varianten der Tote auch ein Erwachsener [15].

Vereinzelt kommen auch andere Motive vor: das Kind klagt, es stehe tief im Wasser oder in einem Sumpf [16], oder das Kind küßt die Tränen der Mutter auf [17].

[1] NddZfVk. 7, 47; Stähelin *Die Schweiz in römischer Zeit*¹ 361; Köhler *Voigtl.* 492; Schulenburg *Wend. Volkss.* 280.
[2] ARw. 17, 483.
[3] NddZfVk. 7, 47.
[4] HdWbddMä. 1, 84; Germania 11, 451f.; Wackernagel *Kl. Schr.* 2, 400ff.; Grohmann *Abergl.* 190; Reusch *Samland* 53; Schambach-Müller 220; Wucke *Werra* 432; Baader *N. S.* 85; Müllenhoff *Sagen* 143; Wirth *Beitr.* 2/3, 67; Lütolf *Sagen* Nr. 471.
[5] Bolte-Polívka 2, 490.
[6] ZfdMyth. 1, 62f.; vgl. Zdd.morgenl.Ges. 58, 707.
[7] Landtman *Kawai Papuas* 175f. 191.
[8] Neckel *Walhall* 21.
[9] Bolte-Polívka 2, 485ff. zu Grimm *KHM.* Nr. 109.
[10] Z. B. Schambach u. Müller 220; Schmitt *Hettingen* 8; Panzer *Beitr.* 2, 53f.; Rochholz *Glaube* 1, 207; ZfVk. 4, 456f.; Kühnau *Sagen* 1, 534f. 537; vgl. MschlesVk. 8, 80; Krauß *Volkforsch.* 113.
[11] Thüringen, Voigtland, Niederlausitz, Schlesien, Wenden. — Vereinzelt in Kärnten und Siebenbürgen. Ausland: Tschechen, Polen, Kleinrussen; Frankreich. S. Bolte-Polívka 2, 485ff.
[12] Müller *Siebenb.* S. 64; Schulenburg *Wend. Volkss.* 238; Kühnau *Sagen* 1, 537; Wucke *Werra* 133f.; vgl. Gander *Niederlausitz* Nr. 208.
[13] Graber *Kärnten* 184; Gander *Niederlausitz* 81f.; Kühnau *Sagen* 1, 535f.; Wucke *Werra* 213f.
[14] Eisel *Voigtl.* 21f.; Köhler *Voigtl.* 491f.; Waschnitius *Perht* 151f.
[15] Z. B. Le Braz *Légende* 2, 99f.; Löwis of Menar *Russ. Mär.* 1.
[16] Gander *Niederlaus.* Nr. 208; Kühnau *Sagen* 1, Nr. 585; MschlesVk. 3. Heft, 19f.; Haltrich *Siebenb.* 308.
[17] Müllenhoff *Sagen* 144.

Geiger.

Trank (für die Grundvorstellungen vgl. Getränk und trinken; auch der Artikel Speise bringt viele Analoga).

1. Die Vorstellung von der Stärkung des Orenda (hier ist die Art des T.es natürlich ausschlaggebend, z. B. Blut eines starken und mächtigen Menschen, Milch starker Tiere usw.) durch den T. ist dem Germanen geläufig [1]. Im Havamal in einer allerdings wohl interpolierten Strophe erfahren wir von einem Zaubert., den der junge Held bekommt, und der ihn besonders stark macht [2]. Frazer erinnert an den Zaubert. bei der Jünglingsweihe [3]. In Sage und Märchen hat diese Ansicht ihren Niederschlag gefunden. Im litauischen Märchen [4] vom starken Hans und starken Peter bekommen die Helden Riesenkräfte, weil sie von einer Löwin und Bärin gesäugt werden. Zauberhafte Überkräfte gibt natürlich der von Geistern gebotene Zaubert. In den KH.-Märchen findet der Jäger vor dem Kampf mit dem Drachen, der eine Jungfrau entführen will, auf einem Berge in einer Kapelle drei gefüllte Becher und darauf die Worte: Wer die Becher trinkt, wird der stärkste Mann der Erde und wird das Schwert führen, das unter der Schwelle vergraben ist; ähnlich ein norwegisches und ein schwedisches Märchen [5]. Der T., der Riesenstärke gibt, ist auch in der Sage vom Glasberg der Mittelpunkt: Als für den kleinen Jan das Schwert, mit dem er dem Riesen den Kopf abschlagen will, zu schwer ist, sieht er eine Flasche mit der Aufschrift: Wer aus dieser Flasche trinkt, der kann das Schwert regieren [6]. Die Buschrülpe auf dem Heidelberg bei Habelschwerdt verleiht einem verirrten Mann durch Speise und T. Riesenkräfte; sie rettet auch den vom Wildschützen verwundeten Jäger durch einen T., der die Wunde sofort heilt [7].

[1] H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut* 55; Pauly-Wissowa 11, 2173.
[2] *Edda* ed. Gering 106; Sijmons-Gering *Edda* 3, 1, 151.
[3] Frazer 3, 425ff. 430ff.
[4] Veckenstedts Zschr. 1, 231.
[5] Mannhardt *German. Mythen* 174ff.
[6] Strackerjan *Oldenburg* 2, 304, 621.
[7] Kühnau *Sagen* 2, 189, 824.

2. Sogar die Götter selbst müssen nach der Vorstellung der Indogermanen ihr Orenda durch einen Zaubert. immer wieder stärken; so Nektar und Ambrosia der Griechen [8], der T. amrita der Inder [9].

[8] Güntert *Von der Sprache der Götter und Geister* 1921, 98ff.; Pauly-Wissowa 1, 809; Roscher *Nektar u. Ambrosia* L. 1883.
[9] Grimm *Mythol.* 1, 264. 261ff.; E. H. Meyer *Religionsgeschichte* 40.

3. Daß man die Kraft und den Verstand eines Menschen durch den T. aus seinem Schädel in sich aufnehmen kann, ist wohl ein allen Primitiven gemeinsamer Glaube: Der Germane trank aus dem Schädel des Erschlagenen, um dessen Lebenskraft auf sich zu übertragen [10]; und in Afrika trinkt man aus der Hirnschale des Königs, um von dessen Geist inspiriert zu werden [11] (vgl. trinken § 5).

[10] Bertholet 2, 620.
[11] Frazer 6, 171.

Der Zaubertrank:

4. Man kann sich die Vorstellung des Primitiven aus der Empirie der berauschenden Getränke folgerichtig entwickelt denken, daß der Rauscht. eine besondere Zauberkraft hat, der den Menschen in eine magische Ekstase versetzt und den Genießenden gotterfüllt macht [12]. Am mächtigsten fließt natürlich die orendastärkende Kraft von dem T. in den Trinkenden über, den der Gott selbst braut, der also wirklich von der göttlichen,

heiligen Materie erfüllt ist. Das beste Beispiel ist der Zaubermeth Odins [13], der Meth der Dichtkunst und Weisheit, welcher den Göttern und begnadeten Menschen gespendet wird. Dieser T. ist im Lied vom Sigrsdrifa beschrieben. Um die Kraft der Zauberzeichen durch den T. dem Trinkenden zuzuführen, schabte Odin noch Runen von den Gegenständen ab, in die sie eingeritzt waren:

> Abgeschabt waren alle die eingeschnittenen
> und vermischt mit dem Meth des Heiles . . . .
> Das sind Buchenrunen und Bergerunen,
> brauchbare Bierrunen auch,
> Runen an Zauberkraft reich [14].

Ähnlich gilt noch heute in der Volksmedizin das von heiligen Gegenständen abgeschabte Pulver als Heilmittel; man nimmt eben durch die Arznei die in ihr wirkenden Zauberkräfte in sich auf: Der von den geweihten Glocken abgeschabte Metallstaub wird gegen Fieber eingenommen [15].

[12] Pauly-Wissowa l. c. [13] *Edda* von Sijmons-Gering 3, 2, 216; Meyer *Religionsgeschichte* 261ff. [14] Übersetzung von Gering L. Wien p. 215 Str. 16/19. [15] Wolf *Beitr.* 2, 299; Hovorka-Kronfeld 1, 187; Zingerle *Tirol* 220; ZfVk. 8, 37.

5. Die Fähigkeit, einen Zaubert. herzustellen, ist natürlich nach den Göttern zunächst den Geistern und Dämonen eigen; wenn man aber von dem T. genießt, ist man ihnen verfallen: Nach einer Pfälzer Sage wird ein Ritterfräulein durch einen Trunk, welchen ihm die Wasserelben reichen, an die Wasserwelt gebannt; auch der Vater trinkt trotz der Warnung der Tochter und verfällt den Wasserdämonen [16].

Dieses Motiv, daß man den Elfen durch einenT. anheimfällt, ist in der nordischen Sage verbreitet [17]. Graf Otto von Oldenburg machte einst müde vom Ritt am Osenberg halt und rief: Ach Gott, wer nur einen kühlen Trunk hätte; da tat sich der Berg auf und eine Jungfrau bot ihm in silbernem Trinkhorn einen T. an: er aber verschmähte den T. aus Mißtrauen und wurde so gerettet [18].

[16] Grimm *Sagen* 216, 305. [17] Herrmann zu *Saxo Grammaticus* 2, 590; ZfVergl. Literaturgeschichte NF. 7, 49—59. [18] Meyer *Mythologie der Germanen* 187; *Festgabe für John Meier* B. 1934, 170ff.

6. Manche Quellen, besonders in Frankreich, spenden ein Wasser, das wie ein Zaubert. wirkt, vor allem hat es die Kraft, die Wünsche der liebenden Mädchen zu erfüllen: Ein Bursche, der das Wasser trank, das das Mädchen mit der Hand aus der Bonne-Fontaine d'Ollioules geschöpft hatte, ist diesem verfallen [19].

[19] Sébillot 2, 230ff. 233; 3, 284.

7. Der Vergessenheitstrank [20]: Hier müssen wir unterscheiden, ob die Quelle von einem T. berichten, den Geister und Dämonen bereiten und bieten, oder ob es sich um einen von Menschen bereiteten T. handelt.

Diese T.e gehören in jene Gruppe von Sagen und Märchen, in denen das Hauptmotiv darin besteht, daß der Mensch durch Trink- oder Speisegemeinschaft mit den Dämonen, Elfen und bösen Geistern diesen verfällt (vgl. oben A. 16/17). Die Färöernsage erzählt: Geht ein Bursche durstig und müde in die Öde, so kommt ein Huldremädchen aus dem Elfenhügel und bietet ihm einen T. Bier und Milch; bläst er den Schaum nicht ab, so trinkt er Vergessenheit und sie nimmt ihn mit sich in den Berg [21]. In der Sage vom Grafen von Oldenburg ist das Hexenhaft-Dämonische noch dadurch betont, daß, als er den T. über den Kopf zurückgießt, die auf das Pferd fallenden Tropfen diesem die Haare abbrennen. Sagen dieser Art sind nicht selten; manche Märchenhelden verfallen dem Zaubert. [22], einige aber verweigern den Trunk [23]. In Griechenland haben wir die Überlieferung in einem andern Sinn verbogen: Wer das Orakel des Trophonios in Lebadeia befragen will (also auch hier Verkehr mit den Geistern), muß erst aus dem Wasser der Lethe, Vergessenheit des bisher Erlebten trinken; dann aber muß er aus dem Quell der Mnemosyne trinken (Erinnerung), um sich an das zu erinnern, was ihm das Orakel gesagt hat [24]. Ganz parallel haben in der deutschen Sage die Zwerge als Gegenmittel gegen den Vergessenheitst. einen Erinnerungst. parat: Der Zwerg reicht einer Frau, die durch einen Zaubert. alles vergessen hatte, einen Erinnerungst., so daß sie ihr Gedächtnis wieder erhält [25].

[20] Grimm *Mythologie* 2, 922ff.; 3, 318; Rohde *Psyche* 2, 437; Güntert *Kalypso* 156; Sartori in *der Festgabe für John Meier* 1934, 170ff. [21] R. M. Meyer *Mythologie der Germanen* 187. [22] Schambach-Müller 378ff. 381. [23] Kuhn-Schwartz 25ff. 471ff.; Grimm *Sagen* 176; Müllenhoff *Sagen* 295; Grimm l. c. 3, 119. 348. [24] Roscher *Mythol. Lex.* 2, 3078. [25] Herrmann zu *Saxo-Grammaticus* 2, 590; ZfVgl. Lit. Gesch. l. c.

8. Das andere Motiv ist ebenfalls schon antik: Kirke, die Hexe, reicht den Gefährten des Odysseus einen Mischt., dem sie verderbliche Zauberkräuter beigemischt hatte (φάρμακα λυγρά), ,,damit sie vollkommen die Heimat vergessen sollten" [26]. Die Früchte des Lothophagenlandes machen ebenfalls die Heimat vergessen [27]. Im vierten Buch der Odyssee reicht Helena den Genossen des Menelaos einen Mischt.: In den Wein aber warf sie sofort ein Zauberkraut, so daß sie sofort alle erstandenen Leiden vergaßen [28]. In Frankreich gibt es Quellen, aus denen man Vergessenheit trinken kann von Kummer und Sorgen und auch gegen Haß [29]. In einer altirländischen Sage geben die Druiden einem Helden einen Vergessenheitst., so daß die Erinnerung an Personen und Taten schwand [30]. In der Edda heißt es (der Untergang der Niflunge): Ihr (Gudrun) gab man einen ,,ominnisveig", Vergessenheitst. zu trinken [31]. In der Völsungasaga c. 32 reicht Grimhild der Gudrun einen unheilvollen T.; der T. war gemischt mit der Erde Kraft und Sühneblut; in dem Horn waren allerlei Runen eingeritzt; in dem Bier waren Kräuter, verbrannte Eicheln, Ruß des Herdes, Opferdärme, gesottene Schweinsleber [32]; im Kap. 26 reicht Grimhild dem Helden Sigurd einen T., ,,und infolge dieses T.es dachte er nicht mehr an Brynhild" [33]. Gudrun bekommt nach der Edda von ihrer Mutter Grimhild einen Vergessenheitst. nach der Ermordung von Sigfrid:

> . . . der Krug war gemischt mit kräftiger Erde
> eiskalter Meerflut und Eberblut.
> Im Innern des Horns waren allerlei Stäbe
> rot eingeritzt; ich erriet nicht den Sinn;
> ein langer Giftwurm vom Lande Haddings,
> ungeschnittene Ährenhalme,
> das Geschlinge auch von verschiedenem Getier.
> Viel Schädliches war geschüttet ins Bier:
> Vieler Bäume Laub, verbrannte Eckern,
> der Küche Ruß, gekochte Därme,
> des Hausschweins Leber, die Haß beschwichtigt [34].

Auch ein Gegenmittel kennt die nordische Poesie: Im Lied vom Hyndla sagt Freja: Meinem Eber bringt Erinnerungsbier (minnes-ol), daß aller Worte er, die du eben sprachst am dritten Morgen gedenken möge [35]. In der Hrolfssaga c. 25 erhält eine Frau die Erinnerung, die ihr durch einen Zaubert. geraubt war, durch einen Erinnerungst. zurück [36]. Einen Minnesveig reicht Sigrdrifa dem Sigurd; damit er das Gelübde, das Brynhild von ihm erwartet, nicht vergißt [37]:

> Ich bringe dir Bier, du Baum des Kampfes,
> Mit Ruhm gemischt und Reckenstärke,
> Heilsprüche enthält es und helfende Stärke,
> Wirksamen Zauber und Wonnerunen.

Aber die Wirkung dieses T.es wird durch den T., den Grimhild dem Sigurd reicht, aufgehoben; durch diesen T. dachte er nicht mehr an Brynhild [38].

[26] *Odyssee* 10, 234ff. [27] 9, 97. [28] 4, 219ff. [29] Sébillot 2, 230ff.; dieselbe Kraft hat ein Wasser in einem südslavischen Volkslied: Krauß *Brauch* 89. [30] Thurneysen *Sagen des alten Irland* 104. [31] *Edda* ed. Neckel 1, 217; Gering 240 cap. 28; Gering-Sijmons *Kommentar zu Edda* (German. Bibliothek 2, 9) 3, 2, 152. [32] *Volsunga-Ragnarssaga* v. A. Edzardi Stuttgart 1880, 171ff.; dazu Neckel *Beiträge zur Eddaforschung* Dortmund 1908, 323, vgl. 225. 272. [33] Edzardi l. c. 124; vgl. Panzer *Studien zur Germanischen Sagengeschichte* (*Sigfrid*) 121. 123. 132. 134. [34] *Edda* ed. Gering 245; Thule 1, 96. [35] *Edda* ed. Gering 125. [36] Sijmons-Gering l. c. 3, 2, 207; Frazer 3, 309. 425ff. 430. [37] *Edda* ed. Gering 212ff.; Sigmonds-Gering l. c. 3, 1, 151; 3, 2, 210; Thule 21, 97. [38] Thule 21, 97.

9. Der Zaubertrank im Schaden- und Liebeszauber [39]: Auffallend oft werden die Zaubert.e in denBußbüchern erwähnt; es ist immer noch nicht das wirklich germanische Gut klar aus diesem über- und durcheinander gelagerten Überlieferungstorso ausgeschieden; da sind die Abtreibemittel: si quas mulier herbas ne concipiat biberit, quantascumque concipere vel parere debuerat, tantorum homicidiorum rea erit et ita iudicetur [40]. Si fecisti aliquam mortiferam potionem et cum ea aliquam occidisti? [41]. Am meisten wird gegen den Zauber mit Kata-

menienblut gewettert: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt menstruum suum sanguinem et immiscent cibo vel potui et dant viris suis ad manducandum vel ad bibendum, ut plus diligantur ab eis[42]; diese Vorschrift der deutschen Bußbücher wiederholt sich vielmals in andern Büchern und Variationen[43]. Der Katamenienblutzauber ist überall und zu allen Zeiten belegt: Die Nonnen eines Klosters bekommen steife Hälse, weil ein Weib von Schlangen, Kröten und Menstrualblut einen T. bereitet hat, von dem sie genossen[44]. Ebenso ist in den deutschen und den anderen Bußbüchern die Vorschrift häufig: Mulier quae sanguinem viri sui pro remedio biberit ... et semen viri in cibum sumit ut maiorem amorem inde accipiat ....[45]. Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate[46]. Im Vallicellanum muß es natürlich heißen: Si quis per amorem qui veneficus fuerit (nicht beneficus) ...[47]. Das Bluttrinken ist verboten: Comedisti vel bibisti alicuius animalis sanguinem?[48]. Mitunter sind auch alle Delikte zusammengefaßt[49]. Auffallend spielen in den deutschen Bußbüchern ekelhafte Zaubergetränke eine besondere Rolle: Comedisti scabiem corporalem pro aliqua sanitate aut bibisti propter solutionem vermiculos qui pediculi vocantur vel bibisti urinam humanam sive stercora aliqua comedisti pro sanitate?[50]. An die mosaischen Reinigungsvorschriften mahnen die Stellen über die Behandlung von T.en, in die eine Maus usw. gefallen ist[51]. Die Liebest.literatur ist fast unübersehbar: Katamenienblut, Schweiß, semen virile, Abschabsel der Fingernägel und die unmöglichsten Dinge, die das Fluidum eines Menschen durch den T. übertragen können, werden in den T. gemischt: z. B. Zucker mit Achselschweiß getränkt[52] usw.; bei den Römern mischte man das Hippomanes unter das philtrum[53]. In Ungarn müssen die Mädchen, die zu Fasching nicht verheiratet sind, einen Baumstrunk durch das Dorf ziehen; wenn nun ein Mädchen ein Spänchen von dem Strunk zu Pulver verbrennt und das dem Burschen unter den T. mischt, wird dieser zur Liebe stimuliert[54]. Träufelt ein junger Mann sein eigenes Blut oder das einer Fledermaus in das Bier und gibt dasselbe dem Mädchen zu trinken, so wird dieses liebeshörig[55] (vgl. alle Getränkearten und die Artikel über die einzelnen Tiere und Kräuter). Eine Fundgrube für Liebeszaubert.e sind die südslavischen Überlieferungen[56]. In den germanischen Heldensagen und in der ältesten heroischen Erzählungsliteratur ist der Liebeszaubert. ein beliebtes Mittel: Gotwara zwingt die Hunnenprinzessin durch einen Liebest. zur Liebe zu Frotho: illa non verbis modo, sed etiam succis in Venerem mixtis virginem enervare conata est[57].

[39] Die Literatur ist endlos vgl. C. C. Mentzel *de philtris rite examinandis* 1726. [40] Schmitz *Bußbücher* 1, 373, 57, vgl. 307, 83; 462, 89. [41] l. c. 2, 445, 165. [42] l. c. 2, 448, 176; vgl. 1, 683, 18; ich habe im ARw. 1927, 332ff. nachgewiesen, wie dieser und anderer Liebeszauber heute auffallende Parallelen hat. [43] Index von Schmitz Band 2. [44] Soldan-Heppe 1, 288. [45] l. c. 1, 314, 90. 382, 69. 536, 16. 618, 35. 683, 18; 2, 445, 166. 541, 190ff. [46] l. c. 2, 448, 177. [47] l. c. 1, 306, 83; 2, 320, 10. 342, 10. 351, 10. 360, 9ff. 484, 58. [48] l. c. 2, 448, 178. [49] l. c. 1, 749. [50] l. c. 437, 127. vgl. 2, 608, 38. 364, 77. [51] l. c. 1, 382, 70. 317, 94; 2, 364, 84ff. [52] Urquell 4, 142. [53] Pauly-Wissowa 1, 167. [54] ZfVk. 4, 122. [55] Grohmann *Aberglaube* 209, 1453. [56] Anthropophyteia 10, 44ff. 47ff. 52ff. 64ff.; 7, 80. [57] Saxo-Grammaticus 5, 186 (124, 10ff. Holder) vgl. 148, 1ff.).

10. Der Zaubert. im Heilzauber: Hier erhöhen, wie auch sonst im Aberglauben, heilige und zauberkräftige Zahlen die Kraft des T.es: Nach dem Albertus-Magnusbüchlein braut man aus 9 Kräutern einen Heilt.[58]. Verstärkt wird die Wirkung, wenn man heilige Handlungen mit heiligen Zahlen verbindet: Berühmt ist der Ölt., von dem Ratherius von Verona erzählt: Über diesen T. mußten 9 Messen gelesen werden; dann mußte ein Epileptiker davon 9 Schluck nehmen und 9 Tage hintereinander die Messe hören[59]. Bei den Zigeunern muß der mit Eiterbeulen Behaftete aus 9 Quellen trinken und neunerlei Holz ins Feuer werfen[60]. In bedenklichen Krankheiten ist es gut Wasser zu trinken, das ein Kind

unter 7 Jahren schöpfte[61]. Besondere Tageszeiten und Mondphasen werden bei der Verwendung von Wasser vorgeschrieben: Gegen das Fieber trinkt man bei zunehmendem Mond aus einem fließenden Wasser so viel Wasser mit einem Löffel, als man mag[62]. Daß man geweihten Getränken eine erhöhte Heilkraft zuschreibt, verwundert nicht, das Trinken von Osterwasser schützt vor siebenerlei Krankheiten[63]: Man kann sich am Gründonnerstag durch einen Trunk fließenden Wassers die Gesundheit für das ganze Jahr sichern[64]. Abendmahlswein ist das sicherste Mittel gegen Epilepsie[65]. Schwangere trinken gegen ihre Beschwerden Ignatiuswasser[66].

[58] Weinhold *Neunzahl* 29. [59] l. c. [60] Wlislocki *Zigeuner* 60ff. [61] Wolf *Beitr.* 1, 223, 262. [62] W. 529. [63] Pröhle *Unterharz* 11. [64] Seyfarth *Sachsen* 256. [65] W. 355. vgl. Bohnenberger 24. [66] ZfVk. 1935. 205.

11. Für Auguria jeder Art, für Träumen von Getränken und für die Einzelheiten vergleiche man die einzelnen Getränke, besonders Bier, Milch, Wein.

Eckstein.

Trankopfer[1].

1. Das Prinzipielle über das Wesen und die Arten des T.s ist schon im Artikel Speiseopfer ausgeführt[2], dazu vgl. Getränke, vor allem die einzelnen Getränkeartikel, in erster Linie Bier, Branntwein, Milch, Wein. T. im engeren Sinn sind Geschenkopfer, bestimmt für die Götter und Vegetationsdämonen, nicht zuletzt um deren Orenda zu stärken, und um sie sich geneigt zu machen (z. B. manche der nordischen Jult.); als T. bezeichnen wir aber auch die sakramentalen Trinkgemeinschaften zwischen Göttern und Menschen, wobei die Menschen durch den Genuß des Opfers an der Kraft des Gottes teilnehmen (z. B. die im § 2 genannten Beispiele und die Anfangsopfer).

[1] Allgemeines bei: Kircher *Wein* 8ff. 9. 14. 39. 45. und passim; J. v. Fritze *de libatione Graecorum* Diss. Berlin 1893; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Grimm *Mythol.* 1, 45ff.; vgl. ZfVölkerpsychologie 18, 15ff.; alle Trankopfer zählt auf: E. H. Meyer *German. Mythologie* 138ff., zum Begriff: Grimm *Wb.* 11, 1230. [2] Pauly-Wissowa 11, 2172ff. 2180ff.

2. Das für fast alle Götter bezeugte Zutrinken, ursprünglich wohl eine Art von sakramentalem Opfer, soll symbolisch anzeigen, daß der Gott als Trinkgenosse beim Gelage zugegen ist; bei großen Gelagen gebührt Thor der erste Becher, ebenso Odin; das Opfer wird durch Zutrinken angedeutet; auch an Alltagsgelagen weiht man Odin, Thor und Freja einen Becher[3]. Die Götter selbst laden sich zu gewaltigen Biergelagen ein; eine Quelle berichtet sogar von einem Wunder: Als Ogir die Asen zu einem Trinkgelage einlädt, trägt sich das Bier selbst auf[4].

[3] EHMeyer *Religionsgeschichte* 289ff. 244. 416; vgl. Golther *Handbuch der Mythol.* 252. 254. [4] G. Friedrich *Die Grundlage des german. Götterglaubens* 1934. 97.

3. T. im zweiten Sinne war auch das in der vita Columbani erwähnte Bieropfer, bei dem Columban die Schwaben überraschte, ebenso die in der vita Emmerani überlieferte Stelle: die schon zum Christentum bekehrten Bayern brachten den Dämonen Libationen dar, und es heißt ausdrücklich „nefanda sacrificia propinabant"; und bei der Erwähnung der Opfer der Litauer für den Gott Rauguzemapas wird betont, daß sie zuerst dem Gotte spendeten und dann das Opferbier austranken (vgl. Bier § 11 und Getränk § 3).

4. Heute sind die T. noch sehr lebendig an Weihnachten im nordischen Vegetationsgeister- und Ahnenkult: Wenn der Bauer Odin in den Julnächten zu Gaste lädt, dann steht auf dem Tisch neben dem Speiseopfer auch ein Trank, z. B. eine offene Kanne Engelbier; er lädt die Verstorbenen ein; dieses Schauopfer bleibt unberührt bis zum Ende der Festzeit[5]. Man gießt als Julopfer auch Branntwein für den Tomte in die Wandecke des Zimmers[6]. Der Fischer gießt Schnaps über den Vordersteven des Schiffes, um viele Fische zu fangen[7]. Der Niß bekommt vor allem sein Milchopfer[8]. Die T. an die Unterirdischen gießt man auf den Stubenboden oder man schüttet Getränke zum Fenster hinaus[9]. In das Wasser der Mühle schüttet man Bier oder Branntwein für den Wassermann[10]; eben-

so bekommt der Mühlenwichtel sein Bier [11]. Auch in den Acker schüttet man Bier, um das Mehl zu vermehren [12]. Bier und Branntwein gießt man an die Wurzel einer Birke, in der der Hofwichtel wohnt oder auf einen Stein [13]; dem Haugbondo (Stammvater des Geschlechtes eig. Hügelbewohner) opfert man vom Julbier [14].

Sonst finden die Opfer zu jeder Jahreszeit und an jedem Tag statt; beliebt ist das Opfer am Samstag: Da läßt z. B. mancher Bauer in Schweden durch den Knecht Buttermilch an die Wurzeln von zwei Birken gießen, denen man auch Speiseopfer darbringt [15]. Auch über die Wurzeln des Holunderbaumes gießt man Milch [16]; solche Opfer haben sich in Deutschland vor allem in Norddeutschland erhalten: In Schleswig verlangt der Nisebok oder Niß-Puk sein T. neben Grütze und Stuten [17]. In der Wilstermarsch und auf den friesischen Inseln bekamen noch vor 140 Jahren die Unterirdischen die Reste des Bieres und der Milch [18]; auch in der Mark opferte man früher dem Niß-Puk Milch, ebenso dem Kobold zu Milow [19]. Auch der Klabautermann bekommt sein T., meist Milch [20].

Nach Praetorius (deliciae Prussiae) opferte man dem Erdgott Puschkaitis [21] Bier. Beim Müller zu Dittersbach in Böhmen besorgte ein Kobold das Hauswesen; dafür erhielt er Speise- und T.; ein Handwerksbursche ißt nachts das Opfer auf und wird vom Kobold zerhauen [22] (bekanntes Motiv vgl. Milch § 9).

Beim Hochzeitsmahl der Esten verschüttet man das Bier für die Schutzgeister; auch bei dem gewöhnlichen Besuch verschüttet man einige Tropfen; und der Hausherr tut das bei jeder Gelegenheit, indem er sagt

> Den Schaum für fromme Beschützer,
> für des guten Glückes Träger.

Diese Spende brachte man den „unterirdischen Hauswirten" [23] dar.

Ob man die an Koboldnamen erinnernden Getränkenamen als Rudimente ehemaliger Opfer deuten kann, wäre noch zu prüfen [24].

[5] Hyltén-Cavallius 2, 443. [6] Hilding Celander *Nordisk Jul* 1 (1938), 196. [7] Bugge *Folkeminde Optegnelser* Oslo 1935, 107 Nr. 15a. [8] Feilberg 2, 735a. 640. [9] Feilberg 2, 735a. [10] l. c. [11] l. c. 735b. [12] Nils Lid *Joleband* 1928, 144. [13] l. c. 63ff. [14] BlhessVk. 5, 30. [15] ZfVk. 8, 142ff. [16] l. c. [17] Müllenhoff *Sagen*^{2} 337, 499. [18] l. c. 325, 189. [19] Kuhn *Mark* 55, 57; Kühnau *Brot* 42. [20] ARw. 7, 446. [21] Mannhardt 1, 63ff.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 238. [22] Vernaleken *Sagen* 335, 47. [23] Böcler *Ehsten* 39. [24] NiederdZfVk. 1926, 4ff. 14ff.

5. Weniger häufig sind die Zeugnisse für T., mit denen man Kobolde und Dämonen zitieren will: Nach einer Sage hat der Nürnberger Paul Creuz zwei Bergmännlein geopfert, um sie zu zitieren: Er breitete auf einem Tisch ein weißes Tuch aus, darauf stellte er zwei Milch- und zwei Honigschüsseln [25].

[25] Grimm *Mythol.* 2, 844.

6. Erstlings- und Anfangsopfer: Diese Opfer sind bei den Primitiven ganz gewöhnlich: Unter den Häuptlingen der Kreuzflußgegend in Westafrika trinkt man nicht eher, als bis man den ersten Becher einer Gottheit oder dem Ortsgeist gewidmet hat; man gießt die Flüssigkeit auf einen kleinen Kranz von Steinen vor der Hütte; man verbindet damit einen Regenzauber, indem der Häuptling die Flüssigkeit mit dem Munde auspustet [26]. Im nordischen Kulturkreis achtet vor allem der Este genau auf dieses Opfer: Von jedem vollem Trinkgefäß läßt er einige Tropfen auf die Erde fallen für den unsichtbaren Geist [27]. In der Waadt spritzte man früher ein wenig Milch auf den Boden vor Beginn der Mahlzeit; das gehörte den „nains" (Zwerge) [28]. Oft ist der Zweck vergessen, aber man heiligt die alte Überlieferung: Ein Mädchen aus Laaland goß vom Kaffee auf den Boden mit der Begründung: So pflegen Häusler zu tun [29]. In Franken begründet man das Ausgießen auf die Erde, bevor man aus dem Gefäß trinkt, damit, daß man sich vor Schaden bewahren wolle [30]. Noch ganz lebendig nach Brauch und Sinn ist das Erstlingsopfer von der ersten Milch der Kalbkuh in Schweden [31].

[26] Ebert *Reallex.* 9, 189. [27] Böcler l. c. 129; Grimm *Mythol.* 3, 491, 87; ZfVölkerpsychol. 18, 15. [28] SchwVk. 1, 86. 96. [29] ZfVk. 8, 140. [30] W. 427. [31] ZfVk. 8, 140. 142.

7. Libationen zum Zwecke des Fruchtbarkeitszaubers: Um die Gunst der Tomtegubbe zu erlangen, legt man in Schweden in die erste Garbe eine Flasche Branntwein [32]. Im RB. Gumbinnen bindet man in die letzte Garbe eine Flasche mit Getränk; diese wird beim Dreschen hervorgeholt und ausgetrunken [33]. Bekannt ist die Sitte in La Palisse in Frankreich: An die im letzten Getreidefuder aufgepflanzte Tanne hängt man mehrere Flaschen Wein; die Tanne wird bis zur Weinernte auf der Mairie aufbewahrt [34]. In Frankreich ist es sehr gebräuchlich, den Maibaum mit Getränken zu schmücken [35]. Ob wir in folgendem Brauch den Rest einer Libation haben, ist sehr fraglich: Bei Fulda darf der, der die Mutz hat, mehr trinken als die andern [36].

In Bayern ließ man früher bei der Ernte ein Ährenbüschel für den Waudlgaul stehen; dabei stellte man Getränke hin für die Waudlhunde [37].

Klar ist der Sinn und Zweck beim Bespritzen mit einem Getränk: Früher kannte man zu Buir im Kreis Berg folgenden Brauch: Man formte die letzte Garbe in Gestalt eines Wolfes und überbrachte sie dem Bauer, der dafür die Schnitter bewirten mußte. Sie wurde in der Scheune aufbewahrt, bis alles Getreide gedroschen war; dann brachte man sie dem Bauer abermals; der mußte sie mit Bier oder Branntwein besprengen und damit die Tenne reinigen [38]: auch hier ist das Bewußtsein für den tieferen Sinn des Brauches versunken. In vielen Orten Niederbayerns und Mittelfrankens legt man in die erste Garbe ein rotes Gründonnerstagsei, Brot, Salz und geweihte Kräuter; auch bespritzt man das Ganze hie und da mit einigen Tropfen Johanniswein und betet einen Spruch dabei:

> Gott wird uns wohl bewahren,
> Das ist unsere erste Garben [39].

Hier wird also die Libation durch den geweihten Johanniswein zum Apotropaion. Auf die Felder sprengt man Johannisminne [40]. Bei den Siebenbürger Sachsen mischt man an manchen Orten am ersten Tage der Aussaat in jeden Säsack Milch [41]. Feilberg bietet einen Beleg, wonach man Wisky über den Pflug gießt [42].

[32] Mannhardt 1, 215. [33] l. c. [34] l. c. 1, 205. [35] Mannhardt 1, 204ff. vgl. 171. [36] oben 5, 313. [37] Jahn l. c. 165. [38] l. c. 179. [39] Panzer 2, 211, vgl. 207; Bavaria 3, 2, 937; Zingerle *Tirol* Nr. 926; Jahn l. c. 271. 158. [40] W. 427. [41] Jahn l. c. 82. [42] 2, 735a.

8. Apotropäische Opfer: Oben wurde die Deutung des Anfangsopfers als apotropäisches Opfer erwähnt. Um schädliches Wasser fernzuhalten, wirft man in Schwaben an Ostern geweihten Wein und geweihtes Salz in den Brunnen [43]. Bei den Südslaven setzt man gegen die Pest einen Hafen voll Milch auf den Düngerhaufen und legt Salz unter die Türschwelle [44]. Die Letten bieten der Pest neben einem Speiseopfer noch Bier an, dazu ein brennendes Licht [45].

[43] Birlinger *Schwaben* 2, 82. [44] Krauß *Brauch* 68. [45] ZfVk. 1925/26, 41.

9. Totenopfer: Hier hat Sartori alles Material gesammelt [46]. Vgl. auch die Artikel Bier, Branntwein, Milch, Wein, Minne und die einzelnen Sonderartikel über Minne. Durch das T. will man sich vor allem auch den Geist des Ahnen, der zum Schutzgeist des Hofes und der Flur wird, günstig stimmen: Auf der einen Seite pflanzt der schwedische Bauer auf dem Grab des ersten Siedlers eine Birke, in der nun die Seele nach seiner Vorstellung wohnt; diesem Baum bringt man an Weihnachten Speise- und T. dar, damit das Glück beim Hause bleiben soll [47]. Und ganz parallel denkt sich der Opfernde in Ruanda beim Ahnenopfer die Wirkung der Opfergabe; er bittet den Ahn: Wir sind deine Kinder, wir sind deine Hinterbliebenen; wir haben dir keine Schande bereitet; Bier und Milch haben wir dir nicht vorenthalten; freue dich! Hilf uns! Hilf unsern Kindern... Gib uns Besitz; Behüte uns vor Zauber [48]. Die Ansicht vom durstigen Toten, der nach dem Tranke des Lebens giert, ist ebenso allgemein. Die Armenier trinken am Manenfest kein Wasser, damit diese genügend haben [49].

[46] *Totenspeisung.* [47] Bugge l. c. 78ff. [48] Chantepie de la Saussaye 1, 184ff.; 2, 139. [49] Negelein *Idee des Aberglaubens* 147; vgl. ARw. 13, 627.

Eckstein.

Trapezomantie, Wahrsagung vermittelst eines Tisches (τράπεζα). Die Bezeichnung wurde anscheinend erst in neuester Zeit für diese bereits im Altertum geübte Wahrsagungsmethode geprägt [1]), s. Tischrücken.

[1]) Hopfner bei Pauly-Wissowa *Realenzykl.* 14, 1286 mit Berufung auf Tertullian *Apolegeticus* 23: per angelos et daemones et caprae et mensae divinare consuerunt. Boehm.

Transplantation s. 5, 234ff.

Trapp, Hans. Ein Kinderschreck der Vorweihnachtszeit aus der Gegend von Weißenburg i. E. bis nach Straßburg. Pfälzisch-elsässische Volkskundler wie Stöber, Ohleyer, Rheinwald, August Becker sehen in der Gestalt, die im Gefolge des lieblichen Christkindels einherzieht, den so noch fortlebenden Ritter Hans von Drot oder Tratt (etwa 1445—1503) auf Berwartstein bei Bergzabern [1]), der Gegend, in der nach Art des wilden Jägers auch der Lindenschmid umgeht [2]). Der Name des kurpfälzischen Marschalls, der durch seine von dem Kurfürsten Philipp dem Aufrichtigen geduldeten Gewalttätigkeiten gegen das Kloster Weißenburg sich als „rücksichtslose Herrennatur" erwies, klang zusammen mit dem einer pfälzischen Familie Drapp, führt aber auch hin zu dem polternden Auftreten, dem Umhertrampeln, das den H. T. ebenso zum Kinderschreck macht wie in Norddeutschland den Bull(e)mann (s. d.) sein Bullern, Poltern, in Mittel- und Süddeutschland den Butze (s. d.) und den Popelmann (s. d.), im ganzen deutschen Sprachgebiet den Schwarzen Mann. H. T. „bläst den bösen Kindern die Augen aus" — wie Frau Perhta (s. d.), die selber als Frau Stempe (von stampfen) auftritt, oder wie Frau Holle im nördlichen Bayern auch die Trempe (von trampeln, poltern) heißt. Der Name Stampes (für den Pelznickel in der Südpfalz) oder (in Schwaben für einen tölpelhaften Menschen) Trappdrein oder Dampelhannes weist in ähnlicher Richtung [3]). So wird zum männlichen mythologischen Gegenstück der Frau Perhta, die in der weihnachtlichen Mädchengestalt des gabenspendenden Christkindels fortlebt, unser H. T., ein zweiter Nikolaus (s. d.), Pelznickel (s. d.), Knecht Ruprecht (s. d.), Krampus, Klaubauf (s. d.), Hansmuff oder wie sonst der polternde Begleiter des Christkindels heißt, der im einstigen Lebensraum des „strengen Herrn Hans von Drot" leicht dessen Namen annehmen und mit ihm zu einem fortlebenden Gebilde des Volksglaubens zusammenfließen konnte. Vielleicht erinnert die Gestalt auch an den nach seltsamer schwedischer Überlieferung in Gestalt eines Pferdes tanzenden „Satan" (s. d.). Das Traben des Teufels (s. d.), noch im Drama des 16. Jahrhunderts, sowie sein Name *Le Traquenard* (aus traquenarder, halb traben, halb galoppieren), der in H. T. widerklingen soll, verweisen angeblich auf die Pferdegestalt. Robert Stumpfl, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas. Berlin 1936, S. 339 (mit weiterem Schrifttum). J. Lefftz—A. Pfleger, Elsässische Weihnacht (1931); zum geschichtlichen Hintergrund E. Krause, Der Weißenburger Handel 1480 bis 1505. Diss. Greifswald 1889.

[1]) Buchner, Pfälz. Mus. 1909.
[2]) Becker *Pfalz* 128. 201.
[3]) Christmann, Pfälz. Mus. — Pfälz. Heimatkd. 1930, 258. Becker.

Traube s. Weinrebe.

Traubenkirsche (Ahlkirsche, Elsen, Faulbaum, Trudenbaum; Prunus padus).

1. Botanisches. Die T. wächst bald baum-, bald strauchartig. Sie hat eiförmige Blätter und weiße, stark duftende, in hängenden Trauben vereinigte Blüten. Die Früchte sind etwa erbsengroß, kugelig und von schwarzer Farbe. Die T. blüht im Mai. Im Gebüsch, an Waldrändern, an Zäunen ist sie nicht selten [1]). In der volkskundlichen Literatur wird die T. fast durchgehends als „Elzbeere, Elsenholz, -baum" bezeichnet. Diese Benennung gilt aber auch in manchen Gegenden [2]) für einen anderen Baum, die Elsbeere (Sorbus torminalis). Sie ist vielleicht unter dem „weißen" Elsenholz des Aberglaubens gemeint. Auch die Erle (s. 2, 294) erscheint manchmal als „Else" [3]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 93f.
[2]) Schambach *Wb.* 56; SchweizId. 4, 1243. 1462.
[3]) Vgl. auch Höfler *Botanik* 62f.

2. Die T. gilt wohl wegen des starken Geruches ihrer Blüten und weil sie häufig schon Ende April (Walpurgi) blüht, als ein hexenabwehrender Baum. So heißt es bereits bei Vintler (15. Jh.) [4]): „So nyement (nehmen) etlich für den sturm Den elssenpom, hör ich sagen" [5]). Die Zweige von den „kleinen bitteren Kirschen", die man nach Praetorius [6]) um Freiberg (Sachsen) gegen die Hexen an die Häuser steckte, sind wohl die der T. Der Nürnberger Arzt Fabricius [7]) erzählt von dem Glauben seiner Landsleute, daß Stücke vom Holz des „Elzeböerbaumes", am Martinstag geschnitten und bei sich getragen, die Hexen vertreiben sollten. Auch habe er in Deutschland gesehen, daß Landleute Ende April oder Anfang Mai (also um Walpurgi) aus den Blüten der T. zusammen mit „ruta muraria" (s. Mauerraute) und Hypericum (s. Hartheu) und anderen Kräutern Kränze flechten und diese auf dem Markte verkaufen. Diese Kränze hingen dann die Käufer dem Vieh an, daß dieses nicht verhext werde. In Schwyz (17. Jh.) ist „Eltzenberi Holtz gut für Malefitz und Hexenwerch onder dem Fich: Nimb eltzenberi Holtz an einem Donstag, krützli darvon machen, dan am ersten Fritag im nüwen mon im Namen Gott des vatters, deß Sohns ond deß heiligen geists an Hals gehänckt daß das krützli vmb das Härtz seie, dann kommpt es diser person in die Füß ond gath vnden Füßen vnd Färsenen gelb Waßer vsen, dan fangt es an beßer werden. Diese höltzli auch ob thüren und gadmeren gehenckt, so mögen keine Hexen in selbige hüßer und gadmer kommen. — Wan einer ein solches Höltzli bey ihm tragt, kan kein hex weder in stuben oder gaden kommen" [8]). Um Hexen zu erkennen, bringt ein 1727 geschriebenes Heft aus dem Archiv Donaueschingen [9]) folgendes Mittel: „Wann du im Jahr ein Egenzahn [s. 2, 562] findest ungefehrt, den man auch also verloren hat, so heb in auff in den drei höchsten Namen; trag ihn mit dir heim und bohr drei Löcher darein und vermachs mit negel. nimb Elzenbeerenholz und drags mit dir in die kürchen und standt under die Kirchthür und wann ein Hex in der kürchen ist, kan sie nit herausskommen, diewill du darunder der kirchenthür stäst, aber lass den nagel nit von dir noch ligen, sonder drag ihn wider mit dir heim". In einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1661 wird ein Mann der Zauberei angeklagt: er habe anderen Krankheiten angezaubert und sich dazu der Zweige des Elsenbaumes bedient [10])

[4]) *Blumen der Tugend* V. 7815.
[5]) ZfVk. 23, 7.
[6]) *Blocksberg* 459.
[7]) *De signatura plantarum*, Norimbergae 1653, 35 = Wolff *Scrutin. amuletorum medicum* 1690, 142.
[8]) SAVk. 15, 182.
[9]) Alemannia 2, 134.
[10]) ZfVk 7, 193.

3. Auch im neuzeitlichen Volksglauben schützt die T. vor Behexung, besonders des Viehes. Namentlich an Walpurgi werden die Zweige (auch Hexen-, Drudenblüh genannt) an die Stalltüren gesteckt [11]). Mit Vorliebe wird auch ein Stück Elsenbeerholz in die Türe oder die Schwelle des Stalles verpflockt [12]). In einem Balken eines abgebrochenen Hauses in Bellach b. Solothurn fand sich eine Aushöhlung, die u. a. drei Kerne der T. enthielt [13]). Drei Bröserl Osterbrot, drei geweihte Palmkätzchen, 2 Johanneshänd (s. Knabenkraut), einen Benediktuspfennig und geweihtes Salz muß man in der Türschwelle des Stalles, dessen Vieh verhext ist, verbohren. Das Ganze wird verschlossen mit einem Pfropfen aus Elsenbeerholz, worin drei Kreuze im Namen der hl. Dreifaltigkeit geschnitten sind. Das muß an einem Freitag geschehen, und das Holz muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten gegen Morgen gewendet geschnitten werden ohne An- und Widergang [14]). Auch wird der Stall mit Elsbeerholz oder den getrockneten Blüten geräuchert [15]). Mit einem Absud der Rinde oder des Holzes wird der Stall besprengt [16]). Vielleicht ist der Glaube an die hexenwehrende Wirkung der T. der Grund, daß man diesen Strauch so oft in den die Gehöfte umgebenden Hecken findet [17]). Ein Stücklein geweihtes Weiß-Elsenholz ist ein gutes Mittel gegen allerlei Teufelskniffe (Tirol) [18]). Gegen den Bilwezschneider

gebraucht man einen Pflug, dessen ,,Wid“ von Elsenbeerholz gemacht ist und das am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten worden ist[19]. Elsenbeerkreuze werden ebenfalls gegen den Bilmesschnitter gesteckt[20]. Aus der Rinde der T. machte man in der Hersbrucker Gegend (Mittelfranken) die ,,Drudenpfeifen“, mit denen man an Walpurgi die Hexen ausblies[21]. Im Salzburgischen und im Innviertel steckt man an Georgi Zweige der T. (die ,,Jöring-Astl“ von Jörg = Georg) an die Fenster, dann kann nichts Böses hinein und der ,,Jörgel“ kehrt zu[22], vgl. Hartheu. Vor dem Teufel kann man sich durch ein Kreuz vom Holz des weißen Elzenbaumes, der am Johannistage noch blühte, retten (Eisenerz in Steiermark)[23]. Mit einem Stecken aus Elsenholz (besonders wenn es am Karfreitag geschnitten ist) kann man die Hexen schlagen[24]. Der Stab des Butterfasses muß aus ,,Elzbirnholz“[25] und zwar aus einem solchen Stück gemacht werden, an dem das Wild (besonders das Reh) genagt hat (Taubergrund)[26]. Gibt eine Kuh wenig Milch, so bestreicht man Kuh und Krippe mit ,,Belsenöl“ (Öl aus den Früchten der T.)[27], andrerseits kann man aber auch mit dem ,,Helzbeeröl“ die Milch nehmen[28]. Ebenso kann man der Kuh den Nutzen nehmen, wenn man ihr ungesehen im Stalle unter gewissen Zauberworten drei Streiche versetzt[29]. Die Kroaten in Themenau (Niederösterreich) binden den Kühen, die die Milch verlieren, T. an die Hörner[30]. Wenn es beim Ausrühren keine Butter gibt, dann muß man das Butterfaß mit einem Absud der ,,Hexenblüh“ (= T.) ausschwenken und dann das Wasser samt der ,,Hexenblüh“ hinter sich schütten, dabei muß man die Worte sprechen:

Unsegen, weich vor meinem Beginnen
Ungetüm, tu mich verlaß'
Dich soll dieser Spruch bezwingen
Dich und alles Hexengschmaaß [= -geschmeiß][31].

Die T. vertreibt auch ,,elbisches“ Getier. Die Zweige steckt man in die Mauslöcher[32] und in die Maulwurfshaufen[33], was immerhin einige Wirkung haben kann, da die Pflanze sehr stark riecht und kleine Mengen der stark giftigen Blausäure enthält. Um den Holzwurm von Möbeln und hölzernen Gerätschaften abzuhalten, soll man in diese einen Nagel aus Elsenholz schlagen[34].

[11] Wuttke 435 § 682; Heimatbild. aus Oberfranken 5 (1920), 8; Zincke *Oecon. Lexik.*² 1744, 1, 638; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1403; Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Grohmann 101; SchweizId. 4, 1234 (am Karfreitag, Walburgi oder Philippi-Jakobitag gesteckt); Dähnhardt *Volkst.* 1, 81; Grimm *Myth.* 3, 471 (Zweige hindern die Einkehr des ,,fliegenden Drachen“); Wirth *Beiträge* 6/7, 7 (an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittag gebrochen); Schramek *Böhmerwald* 159. [12] Albertus Magnus. Toledo²⁰ 2, 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (um den Keil wird ein Bockshaar gewickelt); SchweizId. 4, 1234; Alpenburg *Tirol* 290, 391; John *Westböhmen* 320; ZföVk. 4, 308 (Erzgebirg); ARw. 3, 286; Veckenstedts Zs. 2, 439. [13] SchweizVk. 10, 12. [14] Leoprechting *Lechrain* 29; vgl. auch Alemannia 2, 138. [15] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312; Fischer *SchwäbWb.* 6, 1614. [16] Unger u. Khull *SteirWb.* 199; Fischer a. a. O. [17] Brückner *Sagenborn d. Fränk. Schweiz* N. F. 1929, 257. [18] ZfVk. 9, 375; vgl. Albertus Magnus. Toledo²⁰ 2, 4. [19] Leoprechting *Lechrain* 21. [20] Eisel *Voigtland* 209. [21] Marzell *Bayer. Volksbot.* 30. [22] Baumgarten *Aus der Heimat* 131; ZföVk. 3, 279; Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. 108. [23] ZfVk. 1, 218. [24] BayHfte. 1, 232 (Tirol, 18. Jh.); Bohnenberger 112; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1569; Marzell *Bayer. Volksbot.* 25. [25] Bohnenberger 112. [26] Alemannia 20, 283. [27] Eberhardt *Landwirtschaft* 215. [28] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. [29] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 335. [30] ZföVk. 7, 233. [31] Oberfranken: Orig. Mitt. von Gleichmann 1917; ob der Spruch wirklich volkstümlich ist? [32] Grohmann 62 = Wuttke 111 § 145; Wirth *Beiträge* 6/7, 18. [33] Sudetend. Zs. f. Vk. 1 (1928), 267. [34] Reiser *Allgäu* 2, 434.

4. In Süddeutschland sind ,,Elsenruten“ nicht selten ein Bestandteil des ,,Palms“[35]. In Tiefenbach (Allgäu) gab man früher jedem Stück Vieh beim Verlassen des Stalles mit einer ,,Helsenbeerrute“, die dem geweihten Palm entnommen war, einen ,,Fitz“ (Schlag), damit dem Vieh auf der Weide nichts Böses angetan werde[36]. Am Lechrain machte man an Fronleichnam u. a. auch Kränze aus der T.[37].

[35] Fischer *SchwäbWb.* 2, 698; Reiser *Allgäu* 2, 106f.; Marzell *Bayer. Volksbot.* 20; Katholik 82 (1902), 1, 172; ZfVk 11, 60; ZföVk. 15, 154 (Westböhmen). [36] Reiser *Allgäu* 2, 375. [37] Leoprechting *Lechrain* 187.

5. Verschiedenes. Um die Hexen am Karfreitag in der Kirche zu erkennen, muß man sich eine Elsenrute, die in der Marterstunde (= morgens um 3 Uhr) geschnitten ist, um den bloßen Leib binden. Dann sieht man, wie die Hexen alle verkehrt sitzen und dem Pfarrer den Rücken zuwenden[38], vgl. auch unter 2. ,,Ein Vieh von der Fäulniß zu bewahren. Schneide in der Christnacht einen Stecken vom Elzenbaum, lege ihn in die Krippe, woraus das Vieh frißt, und sprich: Elzenbaum ich lege dich in die Krippe, wie Christus zu Bethlehem in der Krippe gelegen ist, und daß mir mein Vieh so wenig faule, als Christus gefaulet ist. † † †. Im Frühjahr soll man das Vieh das erstemal mit dem Stecklein treiben [vgl. unter 4], hernach bewahre ihn in der Krippe, das soll alle Jahre geschehen“[39]. In einem anderen Segen (von einem Schäfer bei Vaihingen a. E.) wird der ,,Elsebaum“ als ,,Mosesstab“ bezeichnet:

Gegrüßt seist du, Elsebaum
Gegrüßt seist du, heiliger Stamm
Gegrüßt seist du, weil unser Heiland gestorben
[ist dran!

Diese Kraft wie Elsebaum
Ist niemals zu vergleichen.
Alles Hexenwerk und Teufelskunst
Muß vor diesem weichen.
Daher mein Stamm, ergreif ich dich
Und bieg dich hin und her.
Mit Moses Worten schneid ich dich
Und du sollst sein mein Gewehr[40].

Ein Zweig von einem weißen Elxenbaum, der vom Papst geweiht ist, zeige die Schätze in den Bergen an, indem er sich mit der Spitze dahin drehe. Auch könne man sich durch ein Kreuz von weißem Elxenbaumholz vor dem Zorn des Berggeistes wahren[41]. Nach Scharnsteiner (Österreich) Gerichtsakten v. J. 1648 wird eine verzauberte Büchse dadurch wieder ,,richtig“ gemacht, daß man in sie, da wo die Kugel zu liegen pflegt, ,,ein waiß Elexenholz“, ein Eichenmistel und in eine Haselnuß vermachtes Quecksilber gab[42]. Ist dir die Fallsucht angetan, laß dir vom Helfer während deines Anfalles Blut nehmen und zwar in der Karwoche; dieser geht in der Karfreitagsnacht und bohrt in die Wurzel eines Elsbeerbaumes bis aufs Mark hinein, gießt das Blut hinein und macht das Loch wieder zu mit dem ausgebohrten Holz, verklebt es dann mit Letten, macht drei Kreuze darüber und geht davon. Wie das Blut verwächst, hören die Geister auf[43]. Die T. hat (je nach dem Reifezustande) dreierlei Beeren. Wenn an Bartholomäi (24. August) die meisten Beeren schwarz sind, so soll man den Roggen früh säen; wenn rot, dann mittelfrüh; wenn weiß, dann spät (Pommern)[44].

[38] Meier *Schwaben* 391. [39] Albertus Magnus. Toledo²⁰ 1, 15 = MsächsVk 3, 318. [40] Württembg. Vierteljahrsh. f. Stat. u. Landeskde 13 (1890), 221. [41] ZfVk. 1, 217. [42] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1864, 94. [43] Buck *Volksmedizin* 65 = Lammert 272. [44] Treichel *Westpreussen* 10, 556.

Marzell.

Trauer.

1. Die T.bräuche sind eine Äußerung des T.gefühls; dieses ist begründet in dem Schmerz über den Verlust eines Angehörigen oder eines Menschen, mit dem man durch ein Gefühl der Freundschaft oder Ehrfurcht verbunden war. Die Darstellung des T.gefühls im Brauch ist auch zugleich bestimmt von der Vorstellung, daß der Tote mit den Lebenden, wenigstens eine Zeitlang, in Verbindung bleibt (er will gerächt sein, will in seinem Heim bleiben, will von seinem Eigentum nicht lassen), und diese Rückkehr des Toten und seine Forderungen werden von den Hinterbliebenen gefürchtet. Er soll zufriedengestellt weggehen und die Lebenden in Ruhe lassen.

Eine Reihe von T.bräuchen können auf Äußerungen des Schmerzes zurückgeführt werden. Dieser wird bei Völkern im Naturzustand viel wilder und ungehemmter durchbrechen, sie werden dem Gefühl des Schreckens und der Schädigung lauten Ausdruck geben. Dies führt zu Affekthandlungen gegen sich und andere (Opfer, Selbstpeinigung). Dieses Austoben wirkt beruhigend. Der T.nde hilft sich damit über die Niedergeschlagenheit hinweg. Dies ist die rein subjektive Wirkung. Dazu kommt, daß der Tote die Äußerungen der Trauer sieht und sehen soll. Er muß erkennen, wie schwer der Verlust für die

Hinterbliebenen ist, in welch elendem Zustande sie sind. Er wird also zufriedengestellt, d. h. der T.nde empfindet die Erleichterung, die ihm die Schmerzausbrüche verschafft haben, als eine Erfüllung der Forderungen des anwesenden Toten. Er wird ihnen also eine magische Wirkung zuschreiben, sie dienen zur Versöhnung oder zur Abwehr des gefährlichen Toten. Die sichtbaren und hörbaren Äußerungen der T. sind in feste Formen gefaßt, sie werden zum Brauch, durch dessen Ausübung dem Toten der gebührende Dienst erwiesen wird. Im primitiven Stadium sollen die Formen gerade durch ihr Übermaß und ihre Wildheit wohl auch auf den Toten besonders überzeugend wirken.

Einzelne T.bräuche müssen wohl auch als Abwehr gegen den Toten durch Unkenntlichmachen (manche Formen der T.kleidung oder die Namensänderung) oder als Abwehrzauber (Farben) gedeutet werden. Andere Bräuche gehen auf die Vorstellung zurück, daß die Angehörigen durch den Toten besonders gefährdet oder unrein sind; man isoliert sie daher und meidet den Verkehr mit ihnen. Sie müssen nach Abschluß der T.zeit sich reinigen, damit sie wieder in die Gesellschaft der andern eintreten können. Von dieser Seite betrachtet kann man die T.bräuche als Übergangsriten auffassen [1].

Diese ursprünglichen Gründe der T.bräuche sind auch heute noch durchaus wirksam. Dagegen hat der Brauch die heftigen Äußerungen allmählich abgestoßen, und wenn T.nde auch heute noch ihre Gefühle in wilden Ausbrüchen zeigen, so sind dies durchaus individuelle Handlungen. Der Brauch dagegen hält an bestimmten gemäßigten und altüberlieferten Formen fest, die der T.nde einzuhalten hat: bestimmte Kleidung, Vermeiden von lauten Vergnügungen, Einhalten der vorgeschriebenen Fristen. Wer nach diesen Vorschriften handelt, an dessen T. glaubt die Umgebung, und vielfach wird auch der T.nde heute noch das Gefühl haben, daß er damit dem Toten, der es sieht, Genugtuung verschafft, daß dieser über zu kurze oder oberflächliche T. sein Mißfallen äußern würde.

2. Zu den T.bräuchen in weiterem Sinn müßte man auch manche Handlungen rechnen, die vor und bei der Bestattung vorgenommen werden (s. Begräbnis, Grab, Leichenfeier, Leichenmahl, Leichenzug, Tod, Totenfeier, Totenhochzeit, Totenkult); denn auch hier äußert sich der Schmerz der Hinterbliebenen über den Verlust. Ich fasse aber hier, wie man es gewohnt ist, als T. nur das zusammen, was nach der Bestattung vorgenommen wird; einzig die Beileidbezeugungen, das sogen. Leidklagen bei der Beerdigung, seien noch kurz erwähnt. Es ist die Pflicht der Nichtangehörigen, die Leidtragenden zu trösten, und wo dies mündlich geschieht, bestehen dafür feste Formeln [2], auch der Handschlag gehört dazu (daher in der Schweiz dafür der Ausdruck „chlöpfe“) [3]. In Thüringen wurde eigenartigerweise ein fremder Mann angestellt, um die Teilnahmebezeugungen entgegenzunehmen [4]. Beim Abschied darf man (in Schlesien) den Leuten nicht den üblichen Wunsch nach baldiger Wiederkehr ausdrücken, sonst folgt bald ein neuer Todesfall [5].

3. Die T. erstreckt sich meist nur auf die näheren Angehörigen, selten reicht sie bis auf Vettern und Basen [6]. Im allgemeinen sind die T.vorschriften für die Frauen (bes. Witwen) strenger als für die Männer [7]. Außer in der Kleidung (s. u.) zeigt sich die T. in bestimmtem Verhalten in und außer dem Hause. In den Marschen der Unterweser durfte eine Frau in Tieft. ein halbes Jahr das Haus nicht verlassen [8]; in Zürich ging zwischen Tod und Verkündigung niemand ohne Not öffentlich in die Stadt [9]. In Süditalien und andern Gegenden sitzen die Angehörigen einige Tage im verdunkelten Zimmer, manchmal auf dem bloßen Boden [10]. In Frankreich blieben Edelfrauen beim Tode des Mannes 6 Wochen im Bett, beim Tode von Vater oder Mutter 9 Tage, den Rest der 6 Wochen blieben sie vor dem Bett auf einem schwarzen Tuch sitzen [11]; die Juden müssen die T.woche hindurch zu Hause bleiben, auf einem mit Spreuer gefüllten Sack oder einem Schemel sitzen, und es darf im Hause nicht gekocht werden [12]. Teilnahme an Lustbarkeiten ist verboten; auch hier wird ein Unterschied zwischen Frauen und Männern gemacht: diese sollen 4 Wochen, jene ein ganzes Jahr nicht tanzen [13]. In der Kirche nehmen die T.nden während einiger Zeit besondere Plätze ein (Klagstühle) [14], sie singen nicht [15], sie stehen nicht auf, wenn der Pfarrer den Segen spricht oder das Evangelium verliest [16], die Frauen, besonders die Witwe, müssen das Haupt vornüber lehnen [17], oder sie wandten ihr Gesicht gegen die Wand [18]. In Schlesien ist Brauch, daß eine Familie, in der ein Todesfall passiert ist, beim nächsten Begräbnis möglichst vollzählig erscheint; man glaubt sich dadurch vor der baldigen Wiederkehr eines T.falls zu schützen [19]. Besonders streng sind die Vorschriften für die Witwen [20].

Manchmal müssen nicht nur die Angehörigen an der T. teilnehmen sondern weitere Kreise: die Dienstboten [21], die Nachbarn [22], die Träger [23] oder alle Leute, die zum Leid eingeladen sind [24], in kleineren Ortschaften Frankens oft die ganze Gemeinde [25]; dem letztern Brauch entspricht im großen die Landest. beim Tode eines Fürsten, 1916 beim Tode von Franz Joseph z. B. wurde die Dauer auf 6 Monate festgesetzt [26].

4. Auch das Haus trägt T.zeichen: in Graubünden wurde früher die Stube ein Jahr lang nicht aufgewaschen oder gewischt, man wolle nicht die letzten Spuren des Toten wegwischen [27]. Auf Hiddensö wurden die Gardinen vom Ehebett abgenommen [28]. Spiegel und Bilder werden während der T.zeit entfernt oder verhängt [29]; an Wirtshäusern wird zum Zeichen der T. das Schild an die Wand hereingezogen [30]. In England schloß man das Zimmer ab, worin ein Familienglied gestorben war [31].

Selbst die Haustiere verraten durch besonderes Verhalten ihre T., oder sie erhalten T.zeichen: In Frankreich heißt es, die Grille bleibe 6 Monate lang stumm, wenn das Haupt der Familie gestorben ist, und die Bienen summen 6 Monate lang nicht [32]. In Belgien und Frankreich erhalten Katzen, Hunde und andere Tiere einen T.flor oder ein schwarzes (oder blaues) Band, und an den Vogelkäfigen wird ebenfalls ein solches T.zeichen befestigt [33]. Weit verbreitet ist der Brauch, den Bienen zum Zeichen der T. einen schwarzen Lappen am Stock zu befestigen [34]; oder man befestigt ein recht schmutziges Wäschestück, das vom Verstorbenen herstammt, am Stock; dann glauben die Bienen, er sei noch da [35]; oder es wird ein Stück Leinwand an jedem Stock befestigt [36]. Gewöhnlich wird als Grund angegeben, daß die Bienen sonst stürben oder wegflögen. Rinder und Pferde tragen während der T.zeit keine Glocken oder Schellen [37], und beim Alpabzug wird der Schmuck der Tiere aus schwarzem Tüll und aus schwarzem oder blauem Papier hergestellt [38]. Bei den Griechen und auf Malta wurden den Pferden Mähnen oder Schweif geschoren [39].

---

[1] Scherke *Primitive* 150ff.; Preuß: Bastian-Festschrift (1896) 212. 224ff.; Preuß *Geist. Kult. d. Naturvölker* 67; Schurtz *Urgesch.* 69ff. 387; v. Gennep *Rites de passage* 210ff.; Clemen *Reste* 133ff.; ERE. 4, 440; Journ. Anthr. Inst. 15, 98; FFC. 41, 169; Heckenbach *de nuditate* 32f.; Frazer *Golden bough* 3, 355ff.; Reinfried *Buchari* 18.

[2] Z. B. Höhn *Tod* 328f.; Schultz *Alltagsleben* 227; Meyer *Baden* 592; John *Westb.* 168; Drechsler *Schlesien* 1, 296; Kirchhoff *Wendunmut* (Stuttg. Lit. Ver.) 1 Nr. 249 eine Parodie auf die Formel.

[3] Schw. Id. 3, 675; Rochholz *Glaube* 1, 197.

[4] Witzschel *Thüringen* 2, 259; vgl. Schuller Progr. v. Schässb. 1865, 7f.

[5] Drechsler *Schlesien* 1, 296.

[6] Z. B. in Westböhmen: John 178; Höhn *Tod* 352.

[7] ERE. 4, 440; Ploss-Bartels *Weib* 2, 676f.; Acta Abo Hum. IV, 4, 98f.; Flachs *Rumänien* 62.

[8] Sartori 1, 156.

[9] Schw. Id. 3, 358.

[10] FL. 14, 141; Pitrè *Usi* 2, 231ff.; ERE. 4, 439.

[11] Huizinga *Herbst d. Mittelalt.* 66.

[12] Höhn *Tod* 352; Aargau mündl.

[13] Höhn *Tod* 355.

[14] Höhn *Tod* 354; Meyer *Baden* 600; Birlinger *Aus Schw.* 2, 316; Graubünden schriftl.

[15] Höhn *Tod* 355.

[16] Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 125; ZfVk. 19, 276.

[17] Jensen *Nordfries. Inseln* 334. 345.

[18] Haas u. Worm *Mönchgut* 81.

[19] Drechsler *Schlesien* 1, 324.

[20] Höhn *Tod* 355; Schultz *Alltagsleben* 233; vgl. Ploss-Bartels *Weib* 3 (1927), 322ff.

[21] ZfVk. 9, 55; Höhn *Tod* 355; BF. 3, 22 (Belgien); Wirth *Beitr.* 2/3, 60.

[22] Haas u. Worm *Mönchgut* 81; Höhn *Tod* 355; ZfVk. 19, 268.

[23] Höhn *Tod* 355; ZrwVk. 2, 198.

[24] HessBll. 6, 109; Köhler *Voigtland* 255; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 262.

[25] Höhn *Tod* 355.

[26] Basl. Nachr. 24. 11. 1916; vgl. Pechuël-Loesche *Loango-Exp.* III, 2, 155.

Vereinzelt erhalten auch Pflanzen T.zeichen: die dem Toten geschenkten Blumenstöcke werden 4 Wochen lang mit einem schwarzen Bändchen umbunden, und man beschenkt sie mit Geld oder einer Haarnadel, damit der Tote nicht wiederkomme [40].

5. Das Hauptmerkmal der T. ist die T.tracht. Diese äußeren Zeichen (bei Naturvölkern auch Bemalung, Haartracht, Nacktgehen) werden auf verschiedene Gründe zurückgeführt: es soll den Schmerz um den Verlust darstellen, oder es soll als Verkleidung zur Irreführung der Geister dienen, oder die unter Tabu Stehenden sollen dadurch kenntlich gemacht werden [41].

Heute ist für tiefe T. das schwarze Kleid kennzeichnend. Es ist Aufgabe der Trachtenforschung darzulegen, seit wann sich dieser Brauch allgemein verbreitet hat. Die Vorschrift ist wieder für die Frauen strenger als für die Männer, für die meist ein Band oder ein Flor genügt. Sie tragen das schwarze Kleid oft nur bei der Beerdigung und vielleicht noch am Sonntag [42]. Auf das Verhüllen als Hauptzweck könnte das Tragen der großen Mäntel, der Tücher bei Frauen und der Schleier deuten (wenn nicht die Mäntel und Überwürfe so zu erklären sind, daß man damit in einer Zeit, wo man keine dunklen T.kleider hatte, einfach die farbige Tracht verhüllen wollte). Bezeichnend ist auch, daß die Kopfbedeckungen eine wichtige Rolle spielen (Sturz und Stauche in früheren Zeiten, ferner Gugel, „Regenkleed“, heute der Schleier) [43]. Die Männer trugen den großen T.mantel nur zur Beerdigung [44], sogar über den Kopf gehängt [45]. Manchmal dienen nur einzelne Stücke der Tracht als T.zeichen, bei Frauen Schürze oder Halstuch [46], bei Männern Halsbinde oder T.band an Hut, Ärmel oder Rockaufschlag [47]. Früher erhielten auch die Dienstboten von der Herrschaft T.kleider oder wenigstens ein „T.stück“ geschenkt [48].

Vereinzelt kommen noch andere T.zeichen an der Tracht vor. Die Männer trugen den Dreispitz umgekehrt [49]; der unterste Rockknopf wird als Zeichen der T. zugeknöpft [50]; in Makedonien trägt man während der T.zeit alte Kleider [51]; bei den Ostjaken tragen die Frauen Rock und Kopftuch umgewendet [52]; die Juden machen sich einen Riß am Kleid [53]. Während der T. soll auch kein silberner oder goldener Schmuck getragen werden [54].

An den zum Verfertigen der T.kleider verwendeten Faden darf die Näherin keinen Knopf machen, das wäre ein Todesvorzeichen [55]; beim Einkauf der T.kleider darf man nichts abhandeln [56]; für Herstellung der T.kleider erhielten die Handwerker doppelten Lohn [57]. Man soll T.kleider nicht ohne Grund anziehen [58]; man soll sie am letzten Tag der T. ablegen [59], aber nicht an einem Sonntag [60]. Man darf einer Frau nicht sagen, daß ihr die T.kleider gut stehen, sonst stirbt ihr Mann [61].

An der Haartracht finden selten Änderungen statt. Die Frauen binden die Zöpfe um den Kopf fest [62], oder sie steckten sie unter die Kleidung [63]. Bei den Juden dürfen sich die Männer nicht rasieren [64].

Bei den Rumänen gehen die Männer zum Zeichen der T. barhäuptig [65].

Mit dem T.fasten [66] in Verbindung gebracht wird die Vorschrift, daß eine Mutter, deren Kind gestorben ist, ein Jahr lang keine Kirschen (oder bis Johanni keine Erdbeeren) essen soll [67].

6. Für die Deutung der T.farben müssen die Art. über die Farben verglichen werden. Heute gilt allgemein Schwarz als T.farbe. Es kommt schon in der Antike vor [68], erscheint auch als T.bemalung bei Naturvölkern [69], hat sich aber bei uns wohl erst im Laufe der letzten Jahrhunderte verbreitet [70], in Zürich z. B. erst nach der Reformation [71]. Noch heute wird oft an der gewöhnlichen Kleidung nur wenig verändert (s. oben) [72]. Die ganz schwarze Kleidung gilt als sogen. tiefe T. [73]; oder man vermeidet wenigstens bunte Farben [74]. Neben Schwarz finden wir ziemlich häufig auch auf deutschem Boden Weiß. In Norddeutschland hieß es früher: „witt trurt deper as swatt“ [75]. Weiß ist das „Notlaken“, das die Frauen anziehen [76]; oder sie tragen weiße Kopftücher, Schürzen u. a. [77]. Weiß war früher die T.farbe der Fürstinnen [78]. Manchmal gilt Weiß als T.farbe für Ledige [79]; beim Begräbnis einer Wöchnerin trägt der Priester die weiße Stola [80]; das Kind einer verstorbenen Wöchnerin wird in weiß-schwarzen Windeln zur Taufe gebracht [81]. An den schwarzen Kleidern sind oft nur schmale weiße T.streifen [82]. Es ist fraglich, ob die weiße T.farbe auf slavischem Einfluß beruht [83]. Vereinzelt kommt auch die blaue Farbe bei der T.kleidung vor [84], ganz selten Rot [85]; bei einer Leichenfeier für Gustav Adolf (1634) waren die Schiffe rot bekleidet [86]. Sonst gilt Violett als fürstliche T.farbe [87]; der Amethyst gilt darum als T.schmuck [88]. Schließlich werden auch Gelb und Braun als T.farben angegeben [89]. Die T.kleidung wird meist nicht plötzlich geändert, sondern es wird „abgetrauert“, man geht zunächst zur Halbt. über und trägt schwarz und weiße, violette oder graue Kleidung [90].

---

[27] SAVk. 18, 168 und mündl. [28] ARw. 18, 608; Heckscher 486. [29] Haas u. Worm *Mönchgut* 81; SAVk. 16, 88; 18, 167; Graubünden mündl. [30] Höhn *Tod* 325. [31] Journ. Anthr. Inst. 15, 68. [32] Sébillot *Folk-Lore* 3, 315f. [33] BF. 2, 348; Sébillot *Folk-Lore* 3, 103f.; ZrwVk. 1904, 47f. [34] Toeppen *Masuren* 109; SAVk. 13, 182; Globus 39, 223; FL. 15. 221; Volksleven 11, 32; Sébillot *Folk-Lore* 3, 315f.; RTrp. 16, 56; Grimm *Myth.* 3, 486; Volkskunde 23, 124; BaltStud. 33, 130; van Gennep *Flandre* 1, 104f.; RFlFr. 3, 234ff. 270f. [35] Sébillot *Folk-Lore* 3, 316. [36] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106. [37] BdböVk. 4, 60; Bühler *Davos* 1, 375; Graubünden mündl.; Bulletin du Glossaire 13, 79. [38] ZföVk 10, 122. [39] ARw. 25, 68; FL. 14, 83; vgl. Clemen *Pers. Rel.* 124. [40] John *Erzgeb.* 129; vgl. BF. 2, 349.

[41] ERE. 4, 439; Schurtz *Urgeschichte* 387f.; Samter *Geburt* 116; Westermarck *Moralbegriffe* 2, 434; Scherke *Primitive* 107. 176f.; Clemen *Reste* 135; Heckenbach *de nuditate* 32f. [42] Höhn *Tod* 353; Bavaria 1, 414; Wallis schriftl.; Leoprechting *Lechrain* 255; Schramek *Böhmerwald* 230; BF. 3, 21; Volkskunde 11, 158. [43] Bodemeyer *Rechtsaltert.* 199; Birlinger *A. Schw.* 2, 316, 318; Schultz *Alltagsleben* 228ff.; ZfVk. 19, 268ff. (Föhr: Sureg-Kap); Jensen *Nordfries. Ins.* 341; Höhn *Tod* 354; Schweiz Id. 2, 350; Caminada *Friedhöfe* 214; Rochholz *Glaube* 2, 277; Bavaria 1, 436; ZföstVk. 11, 146f.; Schulenburg *WendVt.* 114; BF. 3, 21. [44] Höhn *Tod* 343; Birlinger *A. Schw.* 2, 319; SAVk. 24, 63. [45] Sartori 1, 148; vgl. ZfVk. 16, 169. [46] Höhn *Tod* 554; ZföVk. 21, 194; Alemannia 27, 240; SAVk. 6, 35; 4, 305. [47] Höhn *Tod* 353f.; ZrwVk. 5, 258; Reiser *Allgäu* 2, 308. [48] Höhn *Tod* 355; ZrwVk. 4, 282; Caminada *Friedh.* 179; SAVk. 19, 125f. [49] Höhn *Tod* 353. [50] Hartmann *St. Gallen* 51. [51] ARw. 25, 68f. [52] FFC. 41, 131. [53] Höhn *Tod* 354; Südd. Monatsh. 1916, 799; Urquell N. F. 2, 108 f.; vgl. Schwally *Leben nach d. Tode* 9. [54] Strackerjan 2, 219; vgl. ZfVk. 23, 152. [55] Höhn *Tod* 354. [56] Wuttke 461. [57] ZrwVk. 4, 282. [58] Wuttke 467. [59] Lammert 107. [60] Wuttke 467. [61] Köhler *Voigtland* 442. [62] Schweiz. Id. 2, 350; Höhn *Tod* 354. [63] Höhn *Tod* 354. [64] Urquell N. F. 2, 205; Höhn *Tod* 352; ERE. 4, 439; ARw. 25, 67f. (Griechen: Bart wachsen lassen); RTrp. 12, 523 (Korsika). Über Haare scheren oder wachsen lassen s. ARw. 25, 68; Eitrem *Opferritus* 350f.; Scherke *Primit.* 111; Andree *Ethn. Parallelen* 150ff. [65] Globus 69, 198; Flachs 47f.; ZföstVk. 4, 255; Über Entblößung s. oben 2, 849; Heckenbach *de nuditate* 29. [66] FL. 18, 397ff.; Sartori *Speisung* 55ff.; Scherke *Primitive* 121. 181. [67] Laube *Teplitz* 29; 29; Mannhardt *Germ. Myth.* 428.

[68] Waser *Charon* 20 vgl. 98; Bachofen *Gräbersymbolik* 7f. [69] Scherke *Primitive* 107; ZfEthn. 2, 318f.; Globus 34, 339; 89, 281; 90, 328; ZfVk. 23, 152. [70] Kirchlich: Durand *Rationale* 81; Pfannenschmid *Erntefeste* 517. [71] Meyer v. Knonau *Gem. d. Schweiz* (*Zürich*) 154; ZfVk. 13, 250; Schweiz. Id. 2, 350. [72] Höhn *Tod* 353; Wittstock *Siebenb.* 105. [73] ZrwVk. 5, 269. [74] ZfVk. 8, 375. [75] Kück *Lüneb.* 260. [76] ZfVk. 12, 473; Kück *Lüneb.* 257. 260. [77] ZfVk. 19, 268ff.; Köhler *Voigtl.* 257; Wuttke *Sächs. Vk.* 349. 368f.; Meyer *Baden* 593; Herzog *Schweizersagen* 1, 109; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 116; Tetzner *Slaven* 308; Jensen *Nordfries. Inseln* 341. [78] Lünig *Theatr. cerm.* 2, 576; Brand *Pop. Ant.* 2, 283; Keller *Grab* 5, 339ff. [79] John *Westböhmen* 178. [80] Schönwerth 1, 206. [81] SchwVk. 14, 41; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 138f. [82] Schultz *Alltagsleben* 227f. [83] Rochholz *Glaube* 1, 133ff.; Lauffer-Festschrift 186ff.; Zelenin *Grundriß* 330; vgl. ZfVk. 23, 161; Wächter *Reinheit* 16; K. Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe.* Diss. Freib. 1927. [84] SAVk. 20, 156ff.; Journ. Anthr. Inst. 15, 100f.; Haas u. Worm 81; Pechuël-Loesche *Loango-Exp.* III, 2, 31. [85] Urquell 1, 124f.; Andree *Braunschweig* 315; RTrp. 15, 616; Zelenin *Grundriß* 330; ARw. 9, 1ff.: Duhn *Rot und tot.* [86] Lünig *Theatr. cerem.* 2, 558. Vgl. noch

ZfVk. 23, 252f.; Globus 90, 328; ARw. 9, 525. [87] Krünitz *Encycl.* 73, 792; Lünig *Theatr.* 2, 759 (Purpur); Berthevin *Recherches historiques* (1825) 336f.; vgl. Durand *Rationale* 81b. [88] Basl. Nachr. 15. 7. 1916. [89] Für Fürstinnen: Berthevin *Recherches historiques* (1825) 336f.; Lünig *Theatr.* 2,759. S. bes. Borinski: Sitzb. bayer. Ak. 1918, 10; 1920, 1; ARw. 20, 475. [90] Höhn *Tod* 353f.; Schw. Id. 1, 429 (‚erb'); Laube *Teplitz* 34; ZrwVk. 5, 268f.

7. Die Dauer der T.zeit wird ursprünglich bestimmt gewesen sein von den Vorstellungen über Anwesenheit und Rückkehr des Toten; sie mußte also mit dessen endgültiger Verabschiedung enden. Da die T.bräuche ein Ausdruck des Schmerzes über den Verlust darstellen, so sind die T.zeiten je nach dem Verwandtschaftsgrad abgestuft. Dies wird auch so aufgefaßt, daß die nächsten Angehörigen durch den Tod am stärksten gefährdet und unrein geworden sind[91]. Das Ende der T.zeit wird daher durch eine feierliche Reinigung bezeichnet[92].

Die große T. dauert manchmal nur wenige Tage[93]. Im deutschen Brauch sind selten kurze T.zeiten erwähnt: 6—8 Wochen[94], 4—8 Wochen[95], 6 Wochen[96]. Sämtliche zur T.feier Eingeladenen müssen 4 Wochen t.n[97]. Selten werden auch besonders lange T.zeiten erwähnt, für nächste Angehörige 2—4 Jahre[98]. Für Frauen, besonders Witwen, sind die Vorschriften wieder strenger als für Männer[99]. Gewöhnlich beträgt die T.zeit für die nächsten Angehörigen ein Jahr, für weitere entsprechend weniger[100]. Sehr oft wird dieses T.jahr um eine bestimmte Frist verlängert: um 6 Wochen[101], 4 Wochen[102]. Wie bei der T.farbe schon bemerkt worden ist, wird die Tieft. nicht plötzlich abgebrochen, sondern es folgt eine bestimmte Zeit Halbt. Manchmal ist auch Vorschrift, daß man nicht das ganze T.jahr einhalten soll, sondern man müsse 4 Wochen oder einige Tage vor Ablauf des Jahres die T.kleider ablegen, sonst folge ein neuer Todesfall, oder der Tote habe keine Ruhe[103].

---

[91] ERE. 4, 439f.; FL. 18, 403f.; Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 172. [92] Z. B. ZfEthn. 17, 84; Reinfried *Buchari* 18ff.; ZfVk. 18, 371. [93] Pitrè *Usi* 2, 231; ERE. 4, 439; Andree *Juden* 166; FL. 14, 83. [94] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 122. [95] Brückner *Reuß* 195. [96] Fontaine *Luxemburg* 155; Volkskunde 16, 68; [97] Köhler *Voigtland* 255; vgl. Tetzner *Slaven* 325. [98] Wallis schriftl. (4 Jahre); Höhn *Tod* 352; Graubünden schriftl.; Strackerjan 2, 219; ZfVk. 6, 182; Meyer *Baden* 600; BF. 3, 21. [99] Höhn *Tod* 353; im Wallis: Frau für den Mann: 2—3 Jahre, Mann für die Frau: 1 Jahr. [100] Höhn *Tod* 352f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Reiser *Allgäu* 2, 308; HessBll. 6, 109; ZföVk. 4, 268; ZfVk. 6, 411; Brand *Pop. Ant.* 2, 283; Strauß *Bulgaren* 100; ARw. 25, 69; Pitrè *Usi* 2, 232f. [101] Geschichtsfreund 10, 244; Schmitz *Eifel* 66f.; Höhn *Tod* 352; BF. 3, 20; Volksleven 8, 52. [102] Reiser *Allgäu* 2, 308; Bavaria 1, 414; Leoprechting 255; Höhn *Tod* 352; John *Westböhmen* 178. [103] Höhn *Tod* 352; HmtK. 40, 87. Geiger.

Trauerweide s. Weide.

Traum s. Nachtrag.

Trauring s. Ring.

Trauung s. Hochzeit.

Trennungsriten im engeren Sinne, die nur Bezug auf eine „separatio" haben, sind selten. Bei den meisten T., wie sie z. B. Teil der Jünglingsweihen, der Hochzeitsrituale, der Begräbniszeremonien sind, soll die Trennung nur der Übergang zu einem neuen Leben oder einer neuen Lebensform sein. Van Gennep[1] hat folgerichtig solche T. nur als einen ersten integrierenden Teil der regelmäßig dreiteiligen Übergangsriten aufgefaßt (s. d.). Dies gilt insbesondere für solche Fälle, wo der Übergang von einer Lebensstufe zur andern, von einer Standesgemeinschaft in die andere stattfindet. Der Knabe, der zum Jüngling geweiht wird, muß sich zunächst von seiner bisherigen Altersklasse „trennen", er muß sein Verhältnis zu Mutter und Geschwistern ändern, sich von ihnen „trennen", soll er in sein neues Verhältnis eintreten; aber wenn die Zwischenzeit überstanden, der Übergang vollzogen ist, kehrt er doch wieder zu ihnen zurück und steht wieder in einem (wenn auch nun geänderten) Verhältnis zu ihnen. Auf dieses neue Verhältnis hin ist aber der ganze Brauch ausgerichtet; und wenn auch T. als ein integrierender Teil erscheinen, müssen sie in Zusammenhang mit den Übergangsriten Behandlung finden. In diesem Zusammenhange sollen nur die T. im engeren Sinn behandelt werden. Solche Riten sind vor allem die Riten der Ausstoßung aus der Gemeinschaft, die überall von größter Bedeutung sind, sehr oft einer effektiven Tötung des Ausgestoßenen vorangehen müssen, soll durch diese Verletzung ihres Gliedes nicht die Gesamtheit leiden. Die Dschagga, ein Negervolk am Kilimandscharo, haben besonders feste Sippenverbände, die sich meist auch einen Rechtsvormund wählen, damit dieser die Sippe vertrete. Wenn man ein schädliches Mitglied ausstoßen will, versammeln sich alle Angehörigen der Sippe: In Gegenwart des Häuptlings und des Auszustoßenden nehmen sie die gelbe pflaumengroße Frucht der Solanumstaude und lassen sie Hand zu Hand gehen. Jeder bespeichelt sie. Zuletzt bleibt sie in der Hand des Rechtsvormunds. Der hebt sie hoch und spricht aus, daß die Sippe sich von ihrem Gliede löse und ihm Freiheit gebe, sich zu bergen, wo er will. Während er noch die Hand zum Wurf erhoben hält, verbietet der Häuptling das Werfen und fordert Raum zur Zwischenfrage, ob die Verwerfung ernstlich sei und keine Möglichkeit offen gelassen sein solle, ihn wieder zurückzunehmen. Wenn letzteres nachdrücklich verneint wird, verhandelt man noch über die Heimstätte des Ausgestoßenen. Dann hat der Rechtsvormund Freiheit, den Wurf zu tun, den keine Menschenmacht mehr ungeschehen machen kann. Auch kein Nachkomme des so Ausgestoßenen darf je wieder in die Sippe aufgenommen werden[2]. Dennoch geht die Trennung nicht so weit, daß er mit vollen Rechten und Pflichten in eine andere Sippe hätte übernommen werden können. Alle religiösen Riten konnten auch nach der Ausstoßung an ihm nur von einem Mitglied der alten Sippe und nach den Regeln der alten Sippe vollzogen werden; wenn er stirbt, darf kein Mitglied der Schutzsippe ihn bestatten. Vielmehr holt, unter Vermittlung des Häuptlings die alte Sippe ihn ab und bestattet ihn bei der alten Heimstatt[3].

In ähnlicher Weise ist das Friedloslegen des Missetäters im deutschen Recht ein Trennungsritus, der auch das Sippenband[4] trennt. In diesem Falle verliert der Abgetrennte allen Zusammenhang mit der Gemeinschaft, auch das Vermögen; und er kann nicht nur straflos getötet werden, sondern er soll es sogar (s. Friede). Die römische Acht ist gleicherweise ein T.ritus schroffster Art; indem sie interdictio aqua et igni ausspricht und den Täter von aller geistigen Gemeinschaft wie aller staatlichen scheidet, trennt sie ihn von den Grundlagen des Seins; und der Sinn dieser Trennung ist eben, daß der Verstoßene damit auch aufhört zu existieren. Daß er auch nur den Unterirdischen preisgegeben gedacht wird, ist schon eine Milderung seines Geschicks, die außerhalb des ursprünglichen Rituales liegt.

Ein T.ritual solcher engerer Art gibt es auch in Japan. Wenn ein Japaner in den Krieg zieht, trinkt er beim Scheiden aus der Weinschale Wasser. Damit zerschneidet er alle Bande, die ihn an die Familie und an andere Personen binden. Denn er geht in den Krieg, „um zu sterben", und es wäre unsittlich für ihn, an eine Heimkehr zu denken wie es für seine Eltern unsittlich wäre, darauf zu rechnen, daß er verschont bleibt[5].

Die Trennung einer Sippe, die zu groß geworden ist, als daß nicht aus der allzu weitläufigen Verwandtschaft Unzukömmlichkeiten entständen, erfordert ein sehr verwickeltes Ritual; man will ja den entgegengesetzten Zweck erreichen wie mit der Zusammenschließung unverwandter Sippen. Man reißt also zwischen Vertretern der beiden Hälften einen Graben auf; es kommt zu einem Scheinkampf, einem „Einandertöten mit Bananenblattrippen", und zuletzt zu einer feierlichen Aufhebung des Schwesterntabus. Vor den Sippenschwestern muß man sich nämlich in besonderer Weise in acht nehmen, weder Wort noch Tat darf die Schamhaftigkeit verletzen. Nun aber richtet einer der Alten, die diesen T.ritus leiten, an den Führer der anderen Partei die Aufforderung: „Laßt uns die Scham beseitigen, sage etwas zum Schämen. Es gibt hier keine Schwestern mehr, um derentwillen wir die Augen niederschlagen müßten". Daraufhin antwortet der andere mit einer Zote [6]. Ebenso müssen bei Verkauf eines Grundstückes in feierlicher Weise T. beachtet werden. Hierbei gilt es, sich der Zustimmung der Sippenmitglieder zu versichern wie auch der Nachkommenschaft — deshalb überreicht der Sohn des Verkäufers als Zeichen seiner Zustimmung einen Bananenschößling — man vergleiche in germanischen Rechten die Übergabe einer Scholle oder eines Halmes als Symbol der Übergabe des Haines. Die eigentlichen T. bestehen aber in einem Opfer von Milch und Bier, das an die Bananen ausgegossen wird. Dabei erklärt der Verkäufer, daß er dem Käufer Gedeihen auf dem neuen Grunde wünsche, und der Käufer erklärt seine feierliche Besitznahme und erwidert die Wünsche [7]. Dienen doch T. sehr häufig dazu, die mit einer Trennung verbundenen Gefahren zu vermindern. Bei einem Verkaufe bestehen diese darin, daß der Verkäufer die Sache nur ungern hergibt. Wenn der Verkäufer eines Stückes Vieh dem Käufer mit geballter Faust nachgrüßt, so gedeiht das Vieh nicht [8]. Der Verkäufer seinerseits läuft Gefahr, daß er mit dem verkauften Gegenstand ein Stück seines Ichs, seines „Glücks“, hergibt und damit in die magische Gewalt des Käufers gerät [9]. Gewisse Sachen darf man daher überhaupt nicht fortgeben, andere nur im Austausch, sei es auch nur eine Kleinigkeit, oder nachdem man einen Teil davon zurückbehalten hat. Auch gibt es Zeiten, wo man sich von nichts trennen darf, so vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang und zu den heiligen Zeiten. Verkauft man Saatkartoffeln, bevor man selbst welche gesteckt, so muß man drei davon zurückbehalten, sonst würden sie nicht keimen [10]. Wenn man etwas zum Verkauf aus dem Hause führt, wirft man eine Handvoll Kehricht hintennach [11].

Das Umgekehrte gilt von einer Abreise. Da darf man nicht fegen, ehe der Abreisende nicht aus den Grenzen hinausgekommen ist, solange man ihn noch sehen kann. Denn das Fegen als solches ist eben ein T.ritual. Wenn ein Besucher Abschied nimmt, darf man nicht vor ihm aus der Türe gehen; sonst kommt er nicht wieder [12]. Man darf auch nicht Salz hinter ihm drein streuen [13]. Wichtig ist es auch, ehe man sich auf die Reise macht, alles im Hause in Ordnung zu bringen und den Tisch abzuräumen [13], sonst wird sie einem sauer — ein Gedanke, der in vielen abergläubischen Bräuchen auftritt: ehe man nicht eine Arbeit oder eine Sache ganz abgeschlossen hat, soll man sich nicht an eine zweite machen. Viele Totenbräuche sind ebenfalls T. im strengsten Sinne, die nur den Zweck haben, das Band zwischen dem Toten und den Lebenden zu durchschneiden — ohne der Absicht zu dienen, dem Toten den Weg in das Land der Seele, zur Ruhe und Erlösung zu erleichtern. Deshalb fesselte man den Toten und begrub ihn in einer Stellung, die es ihm unmöglich machen sollte, sich aus dem Grabe zu befreien. Man trägt mit den Füßen voran den Sarg aus dem Hause [14], man gießt der Leiche dreimal Wasser nach, verlöscht das Ofenfeuer, kehrt Bänke und Stühle um, auf denen der Sarg gestanden hat, schöpft das Wasser im Ofentopf rein aus, macht in dem Sterbezimmer drei Häufchen aus Salz, kehrt sie aus und wirft Kehricht und Besen hinaus, das Stroh, auf welchem die Leiche gelegen, wird verbrannt, oder sonst vernichtet und die Haustüre fest verschlossen, damit der Tote nicht wiederkehren kann [15]. Nach Beendigung des Roggenschnittes werfen bei den Esten die Schnitterinnen ihre Sicheln über die Schulter nach rückwärts [16]. Im Radbusatal werden bei Ankunft des letzten Erntewagens am Haustor Töpfe zerschlagen [17]. Inwiefern Polterabendbräuche T. und wieweit Anfangsriten sind, s. Art. Polterabend.

Wie obige Beispiele zeigen, gehen T. leicht in Abwehrriten, Trennungszauber leicht in Abwehrzauber über. Äußerlich zumindest werden oft ähnliche Formen beiden Zwecken dienen können. Sachlich aber handelt es sich um ein prinzipiell anderes. Beim Abwehrritus besteht von vornherein Antagonismus. Nicht so beim T.ritus, wo eben der Zweck des Brauches darin besteht, engst Verbundenes so zu trennen, daß beide Teile dadurch keinen Schaden erleiden.

[1] Arnold van Gennep *Rites denn passage* (1909) 14. [2] Bruno Gutmann *Recht der Dschagga* 79. [3] Ebd. 236ff. [4] H. Brunner-Heymann (1925) 10, 18. [5] Erwin Bälz *Über die Todesverachtung der Japaner* 32. [6] Br. Gutmann *Recht d. Dschagga* 163. [7] Ebd. 305. [8] Wuttke § 292, S. 196. [9] Ebd. § 625. [10] Ebd. § 670. [11] Ebd. § 710. [12] Ebd. 624. [13] Ebd. § 629. [14] Ebd. § 736. [15] Ebd. § 731ff.; Sartori *Tod* 143. [16] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 92. [17] Ebd.

K. Beth.

Treppe.

1. Allgemein. Die T. hat in den spärlichen Überlieferungen, in denen sie im Volksglauben eine Rolle spielt, teilweise eine ähnliche Bedeutung wie die Schwelle und die Tür als wichtige Stelle des Hauses. Paulus Diakonus berichtet, daß der ermordete Langobardenkönig Alboin unter der T. seines Palastes begraben wurde [1] (vgl. Schwelle II, a). Auf der T. der Pfalz, regis staplus, wurde im Mittelalter Gericht gehalten [2]. Auf Helgoland glaubte man, daß die Hausgeister unter der T. wohnten [3].

[1] *Hist. Lang.* 2, 28. [2] Grimm *RA.* 2, 426. [3] ZfVk. 2, 408.

2. Gegenzauber. Die Erkrankung einer Ziege wurde damit in Zusammenhang gebracht, daß ein fremder Mann ins Haus gekommen war. Die Hausfrau schlich sich zur T. und strich mit der rechten Hand über den T.nstein. Dann strich sie mit derselben Hand über den Rücken der Ziege (Norwegen) [4].

[4] Norsk Folkeminnelag 23, 76.

3. Orakel. In Hessen kehrt das Mädchen zu Pauli Bekehrung mit aufgelöstem Haar im Hemd rückwärts von der obersten Stufe auf dem Boden bis zur untersten im Keller. Was sie sieht, wird alles wahr. Dann muß sie sich ins Bett mit dem Kopf ans Fußende legen [5]. Wer die T. hinauf fällt heiratet nicht in dem Jahr [6], oder es bedeutet Hochzeit [7], oder man bekommt 7 Jahre keinen Mann [8]. Wenn ein Mädchen die T. hinauffällt, bekommt es einen neuen Schatz [9], soviel T.n noch vor ihr sind, so viele Jahre muß sie warten bis sie einen Mann bekommt [10]. Ebenso schließen die Schweden Finnlands daraus ob man die T. hinauf- oder hinunterfällt, ob man heiraten oder nicht heiraten wird [11]. Fällt man die T. hinauf, so hat man gutes Glück [12].

[5] HessBl. 27, 202. [6] ObdZfVk. 2, 54. [7] Freiburg, Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 333. [8] Heidelberg ebd. 61 Nr. 187; 87 Nr. 334. [9] Ebd. 61 Nr. 188. [10] Ebd. 61 Nr. 188. [11] Folkloristiske og etnografiska studier 3, 217. [12] Fogel *Pennsylvania* 108 Nr. 458.

4. Analogiezauber. Bei den Deutschen in Pennsylvania: Mit einem neugeborenen Kind muß man schnell die T. hinauf- und hinunterspringen, dann wird es schnell [13]. Ein Kind, das nicht zuerst hinaufgetragen, bevor es hinuntergetragen wurde, kommt nicht in den Himmel [14], wird zu nichts emporsteigen [15], wird nicht alt [16]. Man muß es zuerst hinauftragen, damit es in der Welt in die Höhe kommt [17], hoch singt [18], gescheit [19], eingebildet [20], stolz [21] wird.

[13] Ebd. 38 Nr. 54; ähnlich: W. 390 § 596. [14] Fogel 38 Nr. 55. [15] Ebd. Nr. 56. [16] Es stirbt Heidelberg, ebd. 57 Nr. 63. [17] Ebd. 38 Nr. 58. [18] Ebd. Nr. 59. [19] Ebd. Nr. 60. [20] Ebd. Nr. 61. [21] Ebd. Nr. 62.

5. Sinnbild. Derselbe Grundgedanke wie in den Überlieferungen unter 3., 4., ist in den bildlichen Darstellungen des Menschenlebens als auf- und absteigende T. ausgedrückt. Die Benennung „Altersstufe“ (gradus aetatis, klimaktis) war den alten Griechen und Römern geläufig [22]. Der weise Pittacus soll, wie Aelian [23]) berichtet, in den Tempeln von Mytilene T.n haben aufstellen lassen als Gleichnis für das Hinauf- und Hinabsteigen zu Glück und Unglück [24].

[22] Wackernagel *Lebensalter* 35; s. o. 4, 601. [23] *Hist. var.* 2, 29. [24] Wackernagel *Lebensalter* 35.

6. T. aus Käse. Verschiedene Sagen erzählen von übermütigen Sennen, die eine T. aus Käse bauten und für diesen Frevel bestraft wurden [25].

[25] Vernaleken *Alpensagen* 25 Nr. 15; Kuoni *Sagen* 123 Nr. 245. 246.

7. T. auf Knieen hinaufrutschen s. knieen o. 4, 1575 [26].

[26] ZfVk. 35/36 280.

Weiser-Aall.

Tribian, ein „Fisch“. Konrad v. Megenberg (259) berichtet über diesen vermeintlichen Fisch (lat. „trebius“), daß ein eingesalzenes Stück von ihm, nach Plinius, die Kraft habe, ein Stück Gold, das in einen Brunnen gefallen sei, herauszuziehen. Noch konfuser ist Albertus Magnus (*De anim.* 24, 58), der noch beifügt: „Hic piscis (trebius) ex alga nidum construit et in nido ova parit“. Das Ganze ist ein komisches Mißverständnis der Stelle 9, 80 von Plinius' Naturgeschichte, der über den Schiffshalter (s. d.) berichtet: Trebius Niger (Begleiter des Prokonsuls L. Lucullus) [dicit, echeneidem] pedalem esse (1 Fuß lang) et crassitudine quinque digitorum (5 Finger dick) naves morari, praeterea hanc esse vim eius asservati in sale, ut aurum quod deciderit in altissimos puteos admotus extrahat“. Der Zusatz von Albertus bezieht sich auf die schwarze Meergrundel (Gobius niger), bei Plinius (9, 81): phycis. Der Irrtum findet sich wohl schon bei Vinzenz von Beauvais.

† Hoffmann-Krayer.

Trierer Segen[1]. Eine Reihe von Eintragungen des 10. Jh. in Trierer Handschrift (Nr. 40) wurde 1910 veröffentlicht; sie enthält u. a. 2 deutsche, mehrere lateinische Segen u. Geheimworte. Von den lateinischen heben wir hervor: „Beronice“ s. Blutsegen § 2 b, „Vnde venis tu iordane“ s. Jordansegen § 4, „Vos estis ancille“ s. Bienensegen mit Anm. 6, „Elisabet peperit“ s. Gebärsegen § 1 mit Anm. 11, „Herba bettonica“ s. Kräutersegen § 1. — Die anzunehmende sächsische Vorlage der beiden deutschen (rheinfränkischen) Segen führt kaum weiter zurück als ungefähr 900[2]. Der eine ist ein Blutsegen (s. d. § 2 b und Wundsegen): „Ad catarrum dic. Crist uuarth giuund, tho uuarth he helgi (l. hel gi) ok gisund: that bluod forstuond, so duo thu bluod. amen“. Der andere, von einigen für christlichen Ursprung des zweiten Merseburger Spruches (s. d. und Segen § 16) verwertet, ist ein Pferdesegen: „Incantatio contra eqvorum egritvdinem, qvam nos dicimus spvrihalz. Quam Krist endi sce Stpehan (l. Stephan) zi ther burg zi Saloniun. thar uuarth sce Stephanes hross entphangan. So so Krist gibuozta themo sce Stephan(es) hrosse thaz entphangana, so gibuozi ihc it mid Kristes fullesti thessemo hro. Paternr.“. Es folgt ein Gebet an Christus, das Roß zu heilen „sose thu themo sce Stephanes hrosse gibuoztos zithero burg Saloniun. amen“. Es ist dies eine Variante des später so beliebten Verrenkungssegens (s. d.) über das Pferd des Heiligen, obgleich im T.-Segen das Leiden eher Verfangen (s. d.) oder Lähmung ist[3]; der Art des Leidens entspricht, daß hier der Unfall nicht während sondern nach der Fahrt eintrifft. Zu vergleichen sind auch, reell der Segen „Petrus, Michahel et Stephanus“ (s. Verfangen), formell der Segen „Visc flot“[4] mit gebetartigem Schluß (beide Texte etwa 10. Jh.). — R. M. Meyer hielt den Segen für eine durch und durch verderbte Ableitung aus dem (heidn.) Merseburgerspruche. An Verderbnis ist nur so viel vorhanden, daß der epische Teil einen Abschluß vermißt: die Heilung wird nicht direkt erzählt, bloß in einem Nebensatz erwähnt. Vielleicht spürt man hier die Hand eines seine volkstümlichere Grundlage vorsichtig glättenden Bearbeiters, der dann wohl auch das inhaltarme Gebet an Stelle einer Beschwörung im Stile des Merseb. spruches setzte (vgl. Segen § 10 Schluß). Eine volkstümliche Grundlage braucht aber nicht notwendig ein germanisch-heidnischer Spruch gewesen zu sein. — v. Unwerth faßt den Segen als eine Anpassung ritueller Stephansgebete für die Pferde an das Schema volkstümlich-christlicher Verrenkungssegen, während der Merseb.-spruch von diesen unabhängig sei. Aber solche Gebete galten schwerlich einzelnen erkrankten Tieren; und das Gebet im T.-Segen bietet inhaltlich gar nichts als Wiederholung der Legende. — Von den Namen ist Saloniun sicher Jerusalem, formell wohl deutsche Dativform eines Nom. Salonia (Hierosolyma). Stephan ist dem Volke bis in die Gegenwart Pferdeheiliger gewesen; das Angrenzen seines Tages, 26. Dez. (wohl seit heidnischer Zeit Tag der Pferde-Riten) an Jesu Geburtstag brachte ihn auch im englischen und nordischen Volksliede mit dem Heiland zusammen[5] (Losch[6] wollte hinter ihm Balder erblicken: beide getötet, Balder war beritten).

[1] Literatur: Roth u. Schroeder ZfdA. 52, 169 ff. (396); R. M. Meyer ebd. 390 ff.; Ferckel Archiv f. Gesch. d. Medizin 7, 129ff.; Braune PBB. 36, 551 ff.; K. Krohn Götting. gelehrte Anzeigen 174, 213 f.; v. Unwerth ZfdA. 54, 195 ff.; Steinmeyer 367 ff.; Groenewald ZfdPh. 47, 372 ff.; Vogt ZfdA. 65, 125. [2] Braune l. c. [3] Groenewald l. c.; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 216 (spurihalz). [4] MSD. 1, 17 Nr. 4 (2, 49 f.). [5] Grundtvig *Danmarks gl. Folkeviser* 2, 518 ff. Nr. 96 Einleitung. [6] Losch *Balder* 8. Ohrt.

Trifels.

1. Berg (494 m) und Burg südöstlich von Annweiler (Rheinpfalz), die „stolzeste und erinnerungsreichste“ der deutschen Reichsfesten, 1081 urkundlich erwähnt, seit Kaiser Heinrich V. (1126) Reichsburg, bis 1273 Reichsschatzkammer und als Aufbewahrungsort der Reichsinsignien (dann auf der schweizerischen Kiburg) vornehmste Stätte des Reichs. Von dem T. aus brach Heinrich VI. am 12. Mai 1194 nach Sizilien auf. Bis um 1235 war der T. Staatsgefängnis, in dem neben vielen sizilischen Staatsgefangenen, Opfern der staufischen Kaiserpolitik, auch der englische König Richard Löwenherz saß.

2. An die so besonders bedeutungsvolle Reichsfeste, von der aus Heinrich IV. seine Kanossafahrt angetreten und auf der Friedrich I. besonders gern geweilt haben soll, knüpften sich in der Zeit ihres Verfalls (nach 1410) die Sagen, die den T. wie die wiederaufgedeckte Barbarossapfalz zu Kaiserslautern oder den Kyffhäuser (s. d.) zum Ort der deutschen Kaisersage (s. d.) machen[1]. Für Barbarossa (s. d.) bereitet man allnächtlich ein Bett auf dem T. (wie zu Kaiserslautern und Hagenau); denn er ist nicht gestorben, sondern „lebendig zu Hagenau in der Burg verzuckt“. In Kaiserslautern hängt das Bett „an vier eisirn ketten“ und ist doch morgens wiederum „zerbrochen“. Als Napoleon I. (s. Nachtrag) einmal in dem Bett schlief, stand er bleich und verstört am Morgen auf[2]. Der Aufenthalt des Richard Löwenherz (1193/94) bot und bietet unerschöpflichen Stoff zu weiterer Sagenbildung und zur Dichtung (Sänger Blondel)[3].

[1] A. Becker *Rhein- und Kaisersage* NdZVk. 4, (1926), 129—140). [2] F. W. Hebel *Pfälzisch. Sagenbuch*. Kaiserslautern (1912). S. 259ff. [3] Johannes Bühler *Des Richard Löwenherz Gefangenschaft auf dem Trifels*. Neustadt a. H. 1931; J. Hagen in Der Pfälzer in Berlin 1937, 13—18.

3. Mit der Überlieferung von den ungeheuern Kostbarkeiten, die der T. barg, von dem aus den Krönungsgewändern, den Kroninsignien und aus Heiltümern (Reliquien s. d.) bestehenden „Hort“, den wir aus dem auf dem T. gefertigten ältesten Reichsschatzinventar (1246) kennen, hängt wohl auch der Glaube an dort verborgene Schätze (s. d.) zusammen, die man schon vor Jahrhunderten (1723) fast von Amts wegen zu heben suchte[4].

[4] Becker *Pfalz* 138. 368.

4. Eine beachtenswerte Plastik am Kapellenerker des T. stellt wohl den aus dem Physiologus (s. d.) bekannten Waldesel (Onager) dar, der dem sieghaften Löwen erliegt — anscheinend eine Versinnbildlichung und Verkörperung mittelalterlich-chiliastischer (s. Chiliasmus) Endhoffnungen[5].

[5] Ottfried Neubecker *Der Trifelslöwe* (Pfälzerwald-Verein, Wanderbuch, Neustadt a. H. 1936). Anders A. Becker *Der Trifelslöwe* (Der Trifels [Ludwigshafen a. Rh.] 1932 Nr. 8); J. Hagen a. a. O. Becker.

Trinitatis s. Dreieinigkeit.

trinken, vgl. Getränke, Trank, Trankopfer; für die magisch-sympathetischen und kultlichen Grundlagen und Rudimente ist der Artikel essen heranzuziehen, für das Trinken einzelner Getränke die Artikel Bier, Branntwein, Milch, Wein, Wasser.

A. Trinksitten: Man kann zwar nicht behaupten, daß t. für die heidnischen Germanen eine heilige Handlung war[1]; auch aus dem Umstand, daß „Biertrinker“ wie Brotesser den Mann bezeichnet[2], darf man keine zu großen Schlüsse ziehen; aber immerhin ist die Fülle der Trinkliteratur[3], welche die festgewordenen Formen des Gemeinschaftstrinkens in den einzelnen Schichtungen und Berufs- und Ständegruppen des deutschen

Volkes zum Gegenstand hat, kein geringes Dokument für die Wichtigkeit, die man diesem Geschäft beimaß [4]). Inwieweit altgermanische Trinkriten, und das Minnetrinken neben den römischen Trinkzeremonien sich verschlungen und beeinflußt haben, wäre die Aufgabe einer Monographie und steht hier nur zur Diskussion; auf alle Fälle ist es falsch, hinter harmlosen Trinkzeremonien Rudimente von Opfern und des Minnetrunkes zu wittern [5]). Wie unsere Sitte des Zutrinkens von der griechischen Sitte der φιλοτησία πόσις (πρόποσίς τις μετὰ τὸ δεῖπνον ὑπὲρ φιλίας) [6]) und vom römischen propinare beeinflußt ist, zeigen Löffler [7]) und Kirchner [8]). Im alten Trinkkomment spielt die Dreizahl und deren Vielfaches eine große Rolle wie in den Versen des Ausonius:

Ter bibe, vel totiens ternos, sic mystica lex est,
Vel tria potanti vel ter tria multiplicanti [9]).

Wir haben die Schilderung eines Gelages am Rhein (6. Jh.) durch Venatius Fortunatus: „Umher lagerten die Zecher bei ehernen Bechern und tranken sich Gesundheit zu um die Wette wie Rasende" [10]). Sogar im Volkslied hat die Sitte des Zutrinkens einen Niederschlag gefunden [11]). Verordnungen gegen das Zutrinken sind häufig [12]). Man stößt mit den Fingerspitzen an [13]) oder mit den Gläsern [14]); über das Prosit-Trinken Kircher [15]); bestimmte zeremonielle Redensarten haben sich je nach der Stammesgegend eingebürgert [16]); in Schweidnitz spricht der Bursche zum Mädchen beim Anstoßen: „Prost, ob du noch eine Jungfer bist"; das Mädchen antwortet:

Wenn sich der grüne Wald wird neigen,
Wenn Korn und Weizen sich wird selber schneiden,
Wenn Disteln und Dornen wer'n Rosen tragen,
Dann werd ich dir die Antwort sagen [17]).

Überall verbreitet ist das Anbieten des Begrüßungstrankes durch einen Bekannten, wenn ein Gast die Wirtschaft betritt; das Ablehnen des dargebotenen Glases gilt als Beleidigung [18]). Beim Gemeinschaftstrinken sind stereotype oder improvisierte Trinksprüche verbreitet [19]); an vielen Orten in der Mark herrscht der Brauch, daß der, welcher beim T. in einer Gesellschaft die Neige bekommt, den Anspruch auf das erste Glas aus der neuen Flasche hat; man heißt das das Lippehner Recht, weil die Lippehner früher einen ihrer Mitbürger stehend gezwungen haben sollen, die Neige auszutrinken [20]). Den Becher in einem Zuge zu leeren, war auch Komment der Römer [21]), während in jüdischen Kreisen die Vorschrift bestand, den Becher in zwei Zügen auszutrinken [22]). Mit Wasser darf man auf niemanden Gesundheit t., sonst bekommt dieser Läuse (Thüringen) [23]). Wenn man Branntwein trinkt, gehört es in Schlesien zum Bauernkomment, daß man das Gesicht verzieht, als ob man Gift getrunken hätte [24]).

B. Wenn irgendwo, so müssen wir hier die sich um die Trinktätigkeit rankenden abergläubischen Vorstellungen und Bräuche im Sinne der römischen superstitio, d. h. als Überbleibsel ehemaliger magisch-kultischer Handlungen und Glaubensäußerungen ansprechen; das bei den Primitiven zum Vergleich ausgewählte Material wird hier manchen scheinbar abstrusen Aberglauben als Rest eines ernst gemeinten sinnvollen Kultes erkennen lassen.

I. Bei Handlung des T.s, die ja zur Stärkung des eigenen Orenda sehr wichtig ist (vgl. § 5), sucht der magische Mensch alle Möglichkeiten eines Schadenzaubers auszuschalten.

1. Viele Tabus der Primitiven sollen verhüten, daß die Seele beim Öffnen des Mundes aus dem Körper entflieht oder daß durch zauberische Einwirkung die Seele oder ein Teil des Orenda durch den offenen Mund herausgezogen werden kann [25]).

2. Beherrschend ist die Angst vor dem bösen Blick. Die Tuaregs t. nie in Gegenwart eines Fremden [26]); in der Kongogegend beobachtet man strenge Zeremonien, um den schädlichen Einfluß des bösen Blickes auszuschalten [27]); dem vornehmen Abessinier hält der Diener beim T. ein Tuch vor [28]); manche nehmen nicht einmal einen Trunk Wasser zu sich, aus Angst vor dem bösen Blick [29]). Besonders fürchtet man die Anwesenheit des andern Geschlechtes [30]); der Einfluß menstruierender Frauen ist besonders gefährlich [31]). Einen Rest dieser Angstprophylaxe kann man hinter der Vorschrift vermuten: Wenn man trinkt, darf man nicht in die Kanne sehen [32]).

3. Wie man sich „den Teufel hineinessen kann" [33]), so ist auch beim T. die Gefahr sehr groß, daß die bösen Dämonen in den Mund eindringen [34]): In Hinterpommern heißt es: „Gibt dir eine alte Frau zu t., so darfst du nicht den letzten Tropfen austrinken, weil da leicht der Teufel drin sitzen könnte" [35]). In Niederösterreich trinkt man am Abend nicht aus dem Brunnen, weil man sich leicht den Teufel hineintrinken könnte [36]). Wenn man des Nachts trinkt, muß man dreimal hineinblasen, sonst bekommt der Teufel, der darin sitzt, Macht über einen [37]) (Böhmen). Wasser aus einem Bache oder Brunnen, in welchen der Mond scheint, darf man nicht t. (Schlesien, Oberpfalz) [38]). Eine fürstbischöfliche Anordnung vom Jahre 1654 verbot, während der Sonnenfinsternis zu essen oder zu t. (vgl. essen § 11) [39]).

4. Nach böhmischem Glauben kommt das Fieber durch Tr. in den Körper [40]). In Schwaben glaubt man, daß nach dem Gebetläuten das Trinkwasser besegnet werden müsse, sonst trinke man sich an demselben eine Krankheit oder den Tod [41]).

5. Allgemein ist man beim Tr. jedem Schadenzauber ausgesetzt. Die Babylonier fürchteten den Bann, dem man durch Wassertrinken aus einem unreinen Gefäß ausgesetzt ist [42]). Im Altertum versah man Trinkgefäße mit apotropäischen Bildern, um das Getränk vor dem Schadenzauber jeder Art zu sichern; im Orient glaubt man heute noch, daß besonders die irdenen Gefäße der Behexung ausgesetzt sind [43]). In Pommern warnt man: Gibt dir jemand einen Trunk, so mach mit der Zunge heimlich ein Kreuz darüber; dann kann dir niemand etwas antun [44]). In Föhrental bei Freiburg soll ein Mädchen das Glas, das ihr der Liebste anbietet, nicht ganz austrinken: „Er tuat eim ebbis a, das ma nimme los wurd" [45]). Wenn Ihering annimmt, daß das Zutrinken daher komme, daß man dem Gast die Vorstellung nehmen wollte, daß man damit ihm etwas antun wolle oder daß der Trank vergiftet sei, so kann das wohl nur für vereinzelte Fälle gelten [46]). Besonders stark ist natürlich das an der Mutterbrust trinkende Kind dem Schadenzauber ausgesetzt: Bevor die Mutter dem Kind zu tr. gibt, muß sie die Brust dreimal abwischen [47]).

6. Folgende Vorschriften beruhen wohl zum größten Teil auf der Furcht vor schädlicher Beeinflussung. Wenn dir ein Mensch einen Becher Getränk überreicht, laß ihn es zuerst kosten; dann den Tisch berührend (dieser ist als heilig verehrt), trinke [48]). Wer aus demselben Glase trinkt, aus dem ein anderer getrunken hat, wird ihm gram (bekommt Ausschlag an dem Mund [49]); ebenso, wenn zwei aus demselben Teller essen, werden sie einander gram [50]) (Vgl. aber § 6). Wenn zwei kinderstillende Weiber

---

[1]) Brunner *Rechtsgeschichte* 1², 436 A. 41; Budde *Die Bedeutung der Trinksitten bei den Angelsachsen*, Diss. Jena 1906, 87. [2]) Budde l. c. 87. [3]) Fr. Schultze *Geschichte des Weins und der Trinkgelage* B. 1877; Löffler im Archiv f. Kulturgeschichte 7 (1909), 5ff.; vgl. 6, 71ff.; ZfVk. 18, 468; Hauffen in der Vierteljahrsschrift f. Literaturgesch. 2, 481ff.; 6, 74ff.; Kluge *Bunte Blätter* 94ff. 101ff. [4]) Über Trinkgelage: Schrader *Reallex.* 2, 29ff.; Henne am Rhyn 2, 61ff.; Schurtz *Altersklassen* 332. [5]) E. H. Meyer *German. Mythol.* 213; Jahn *Opfergebräuche* 119. 167; Wolf *Beitr.* 1, 190. [6]) Hesych. s. v. φιλοτησία. [7]) Archiv f. Kulturgesch. 6, 71ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 186 A. 5. [8]) *Wein* 1ff. 54. 59ff. 61ff. 91ff.; vgl. Wrede *Rhein. Vk.* 161; Kolbe *Hessen* 145; Kloster 6, 701. [9]) Arch. f. lat. Lexikographie 9, 336. [10]) Archiv f. Kulturgeschichte 6, 72ff.; vgl. Grimm *WB.* 16, 873ff. [11]) Erk-Böhme 1721/30; vgl. Böckel *Handbuch d. d. Volksliedes* 310. [12]) Alemannia 9, 43. [13]) MschlesVk. 1909, 208ff. [14]) Drechsler *Schlesien* 2, 23. [15]) l. c. 97. [16]) Drechsler l. c. 2, 23; Sartori l. c. 2, 186; BlpommVk. 3, 155. [17]) Drechsler l. c. 23ff. [18]) ZrheinVk. 1905, 278, 6; vgl. SAVk. 21, 180; SchwVk. 10, 10; Drechsler l. c. 24; *Sitten, Gebräuche und Narrheiten* 257. [19]) Sartori l. c. 2, 186; ZfVk. 15, 35ff.; Urdsbrunnen 6, 61. [20]) Kuhn *Mark* 470; vgl. 370. [21]) Plinius *Historia naturalis* 14, 22 § 145; ZfVk. 3, 134. [22]) ZfVk. 3, 133ff. [23]) W. 461. [24]) Drechsler l. c. 2, 24.

zugleich miteinander tr., so trinkt eine der andern die Milch ab; wenn ihrer zwei miteinander oder zugleich tr., so trinket der eine dem andern die Röte ab 51); überhaupt ist es nicht gut, wenn zwei zusammen tr. 52). Unter dem gleichen Gesichtspunkt verbietet das Bußbuch die Trinkgemeinschaft mit den Heiden: Qui christianus est, cum pagano non debet nec edere nec bibere neque cum illorum vasculo 53). Wenn man einem zutrinkt, reiche man den Krug nicht offen 54); sonst trinkt der daraus Trinkende dem andern die Kraft weg 55). Wer nach einem trinkt, erfährt seine Gedanken 56). Wer das Bier bis auf den letzten Tropfen austrinkt, trinkt seine und des andern Kraft 57). Nach Ch. Weises drei Erznarren ist es nicht gut, den Krug, woraus man trinkt, mit der Hand über den Deckel anzufassen, so daß er überspannt wird; sonst bekommt, wer daraus trinkt, Herzgespann 58). Man soll kein Getränk über die Hand (auswärts nach der Richtung des Daumens hin) eingießen, sonst bringt das Unsegen 59) oder Feindschaft 60). Wenn man Wasser aus dem Krug über den Arm trinkt, bekommt man das Fieber 61).

7. Ein halb ausgetrunkenes Glas darf man nicht wieder voll einschenken, sonst bekommt der daraus Trinkende die Gicht oder eine böse Schwiegermutter 62). Gießt man einem jungen Mädchen beim Tr. Bier oder Wein ins Glas, wenn dasselbe noch nicht ausgetrunken ist, so muß es 7 Jahre warten, bis es einen Mann bekommt; passiert das einem jungen Mann, so bekommt er erst nach 7 Jahren eine Frau 63). Trinkt man aus einem zerbrochenen Glas, so hat der böse Feind Gewalt über einen 64); wenn ein Mann aus einem solchen Glas trinkt, bekommt seine Frau lauter Mädchen 65).

II. 1. Das Tr. kann unter bestimmten Voraussetzungen wie das Essen zu einer sakramentalen Handlung werden, so das Tr. des Milch-Honigtrankes (vgl. Milch § 4/5); dadurch wird der Genießende gotterfüllt, und seine eigene Lebenskraft wird erhöht 66), in verstärktem Maße nimmt man durch den Rauschtrank (der Rauschtrank der Urzeit ist Met) 67) die Gottheit in sich auf 68). Ganz parallel zu den Vorstellungen beim Essen, glaubt der in magisch-sympathetischen Vorstellungen sich bewegende Mensch, daß man die Kraft und das Wesen des Getrunkenen in sich aufnimmt: Deswegen trinkt man das Blut tapferer Feinde (vgl. Blut). Nach Saxo Grammaticus läßt Biarco seinen Begleiter Hialto das Blut eines Bären tr.; „denn man glaubte, durch dieses Getränk würden die Kräfte ungeheuer vermehrt" 69).

2. Dieselben magisch-sympathetischen Vorstellungen liegen dem Tr. der Arznei zugrunde, deren Kraft man in sich aufnimmt 70).

3. Um die in einem Zauberspruch wohnende Kraft auf sich zu übertragen, löst man die Buchstaben in eine Flüssigkeit auf und trinkt diese genau so, wie man die Zaubermacht von Formeln und Sprüchen durch Essen in sich aufnimmt (Vgl. essen § 32) 71). Von den vielen Beispielen seien nur wenige markante angeführt: Um einen Kranken zu heilen, schreibt man einen Spruch aus dem Koran mit heiligen Zeichen und Namen mit Safran oder Tinte auf einen Teller, gießt Wasser darauf und gibt dies so geheiligte Wasser dem Kranken zu tr.; geheiligt heißt hier: mit Heilkraft erfüllt 72). Gegen den Gluckser wird in einem spätantiken Rezeptbuch empfohlen: Man soll den Namen des Betreffenden auf die Hand schreiben und ihn lesen lassen; wenn er nicht lesen kann, soll man den Namen mit Wasser abwaschen und ihm zu tr. geben 73). In einem schwäbischen Brauchbuch lesen wir ein Mittel zur Erleichterung der Geburt: Man schreibt mit Honig in eine Schale folgenden Spruch: Adonai, wann die Trübsal vorhanden, so sucht man dich gleich wie eine schwangere Frau; wenn sie soll gebären, so ist sie in Ängsten und schreit in ihren Schmerzen; also geht es, Adonai, auch bei mir..... Dann schüttet man ein Getränk über den Honig und gibt es der Kreisenden zu tr. 74). Früher ließ man die Fieberkranken Zettel mit der Aufschrift „conceptio immaculata beatae Mariae virginis (Konzeptionszettel) essen, oder man gab einen Absud davon als Heiltrank 75); zu Heilzwecken wurden auch Madonnenbilder in Wasser aufgelöst und das Wasser getrunken 76).

4. Reste der Vorstellung von einer sympathetischen Einwirkung der Trinkhandlung oder des Getränkes auf Grund seiner Behandlung auf den Trinkenden: Während des Stillen darf die Mutter nicht tr., sonst wird das Kind ein Säufer 77), hat das Gefäß, aus dem die werdende Mutter trinkt, eine „Schnauze" oder eine Lücke, so bekommt das Kind eine Hasenscharte 78). Trinkt ein Kind gern Wasser aus dem Badeschwamm, so gibt es einen guten Sänger 79). Wenn die Bäuerin beim Pfannkuchenbacken Wasser trinkt, geht auch ihr Schmalz im Hafen aus 80). Wer Getränke trinkt, die man mit dem Messer umgerührt hat, bekommt Leibschneiden 81) (vgl. Milch § 13).

5. Tr. aus bestimmten Gefäßen zur magischen Aneignung der diesen zugeschriebenen Kraft: Geweihte und zu heiligen Zwecken dienende Gegenstände als Gefäße haben natürlich im Volksglauben eine gehobene Kraft: Wenn in Helgoland eine Glocke angeschwemmt wird, wird sie für besonders krafterfüllt gehalten. Die Schiffer tr. sich aus dieser Glocke zu, um Ostwind zu bekommen; auch im Heilzauber wird die Glocke als Gefäß verwendet 82). Wenn man daraus trinkt, wird das Irrsein geheilt 83). Das Tr. aus dem Horn verschafft überirdische Kräfte und Gesundheit 84), weil man glaubt, daß die Kraft der Tiere auch in dem vom Kadaver abgetrennten Horn weiterlebe 85). Zaubersprüche und Runen auf dem Horn erhöhen natürlich die Kraft. Der Vergessenheitszaubertrank, den Gudrun von ihrer Mutter Grimhild nach der Ermordung Sigurds bekommt, wird in einem Horn gereicht, auf das zur Verstärkung des Zaubers Runen geritzt sind 86). So verbietet die Synode von Elusa c. 3: de incantatoribus, qui instinctu diaboli cornua praecantare dicuntur, si superiores forte personae sunt, a liminibus ex communicatione pellantur ecclesiae, humiliores vero personae fustigentur 87). Die gleiche Vorstellung haben wir beim Tr. aus Menschenschädeln 88). Die Ugandastämme glauben, daß sie mit dem Trank aus dem Schädel des verstorbenen Häuptlings zugleich dessen Kraft und Verstand tr. 89). Abgeschwächt ist diese Vorstellung, wenn man in Schlesien glaubt, daß das Tr. aus einem Menschenschädel fest mache 90). In der Oberpfalz und in Baden stellt man einen Totenschädel als Trinkgefäß in den Taubenschlag, damit die Tauben nicht fortfliegen 91); oder man tut das, um fremde Tauben anzulocken 92).

6. Wie das Gemeinschaftsmahl (vgl. Mahl A. 2 und essen § 4) ist auch das gemeinsame feierliche Tr. für den primitiven Menschen eine heilige Handlung, welche die gemeinsam Trinkenden bindet und verpflichtet 93). Für die Germanen bezeugt uns Tacitus, daß sie bei Gemeinschaftsgastmählern die wichtigsten Dinge beraten und verabredet haben 94).

Hierher gehört das Brüderschafttrinken 95).

Bindendes Gemeinschaftstrinken bei der Verlobung: und bei der Hochzeit: Hier steht die Trinkzeremonie ganz in Einklang zu der Confarreatio: Paulus Diakonus erzählt uns, wie die Langobardenkönigin sich mit Agilulf verlobte: Sie trinkt mit ihm gemeinsam ein Glas Wein; gegen die Sitte, solche Zeremonien als Grundlage einer rechtmäßigen Ehe anzusehen, wettert die Synode von Angers: Intelleximus nonnullos volentes et intendentes matrimonium ad invicem contrahere, nomine matrimonii potare et per haec credentes se ad invicem matrimonium contraxisse carnaliter se commiscent 96). Auch das Volkslied zeigt Spuren dieser Sitte Verlobung durch gemeinsames Tr. 97).

> Warum gibst du mir zu trinken
> roten Wein aus deinem Glas?
> Das geschieht aus lauter Liebe,
> Weil du sollst sein mein Schatz.

In Hessen tr. Braut und Bräutigam bei der Verlobung aus einem Glas 98). Der Trank in Ditmarsen vor dem Beilager scheint mehr ein Stärkungstrunk zu sein 99). Fehrle erwähnt in seinem Artikel Confarreatio zwei schlagende Beispiele für die kirchliche Hochzeitszeremonie aus Tauberbischofsheim und aus der Gegend von Heidelberg. Zu vergleichen ist der Ritus der griechischen Kirche bei der Hochzeit: Auf die Bekränzung folgt das Tr. aus dem gemeinsamen Becher, der bisweilen zerbrochen wird 100). In Ostpreußen müssen Braut und Bräutigam nach der Rückkehr aus der Kirche ein Glas miteinander austr., damit Eintracht unter ihnen bleibt; natürlich bleiben die üblichen Auguria nicht aus: „Es werden ihnen (dem Brautpaar) zwei Gläser Wein gereicht; wer von beiden zuerst das Glas nimmt und austrinkt, der erlangt die Herrschaft (Thür. Oberpf.). Das Glas geht dann von Hand zu Hand; der letzte wirft es von sich; dann wird die Ehe glücklich (Obpf.); oder die Braut wirft es rückwärts über den Kopf; wenn es zerbricht, dann wird die Ehe glücklich" 101). Beim Verlobungsmahl im alten Ellikon (Zürich) mußten die Verlobten die Speise mit demselben Messer schneiden und aus demselben Glas tr. zum Zeichen der Gemeinschaft 102). In Thüringen trinkt das Paar bei der Hochzeit aus einer Flasche 103).

Die bindende und verpflichtende Kraft des Gemeinschaftstrankes scheint auch bei Verkäufen und Käufen neben anderen Momenten hereinzuspielen: So werden bei den Warau bei einem Handel als Hauptzeremonie eine Menge Getränke gemeinsam getrunken 104); über die deutsche Sitte des Weinkaufes siehe Grimm 105), Brunner 106), Schröder 107). Der Weinkauf, Leihkauf (auch Gleichkauf) ist ein gemeinsamer Trunk zur Feier eines Vertrages, eines Kauf- oder Tauschgeschäftes, belegt seit dem 13. Jh.: itaque in hoc emptionis venditionis contractu reliquum est poculo confirmare eum, quod vocamus weinkauff vel leukauff. 108). Beim Viehverkauf bezahlt den Gemeinschaftstrunk nach Verabredung bald der Käufer, bald der Verkäufer 109). Wenn in Westböhmen der Trunk damit begründet wird, daß sonst die Schweine die Tränke nicht saufen, so ist die Analogieumdeutung klar 110).

7. Tr. zu bestimmten Jahreszeiten oder an bestimmten Festen: Hier muß man genau unterscheiden, ob wir einen Nachklang des Minnetr.s an bestimmten Tagen nachweisen können, oder ob z. B. die Vorschrift des reichlichen Tr.s parallel geht zu der für bestimmte Feste und Jahrestage bezeugten Fülle und Reichtum bringenden Vorschrift des Vielessens (vgl. essen § 25ff. und Mahl § 3ff.); auch andere Gründe können maßgebend sein: Wenn man im Erzgebirge an Gründonnerstag bei Sonnenaufgang einem Trunk fließenden Wassers die Wirkung zuschreibt, daß das Gesundheit und jugendliches Aussehen verbürgt, so steht hier die Wirkung des Osterwassers im Vordergrund 111). Andererseits hat das Fasten am Karfreitag wohl zu dem analogen Glauben Anlaß gegeben, daß man an diesem Tage nichts tr. dürfe, weil man sonst das ganze Jahr Durst hat 112). Dagegen entspricht das vorbedeutende Vieltr. an Fastnacht der bekannten Ansicht, daß man da viel essen müsse, um Fülle und Glück zu haben (vgl. essen § *). Man muß viel tr., vor allem Warmbier, damit die Kräfte nicht schwinden 113); oder damit man nicht in demselben Jahre stirbt; die Drescher nehmen Branntwein mit in die Scheune und betrinken sich 114); wer morgens nüchtern Schnaps trinkt, den stechen beim Mähen die Schnaken nicht 115); wenn man Wasser trinkt, beißen einen im Sommer die Mücken 116). Auch am Aschermittwoch tr. die Männer im Wirtshaus fleißig Bier, damit die Gerste gerate 117); in Karlsbad-Duppau trinkt man viel Schnaps, damit man nicht im Sommer von den Mücken gebissen wird 118). Eine Analogie zu dem vorbedeutenden reichlichen Essen an Weihnachten (vgl. essen § 24ff. und Mahl § 3ff.) ist wohl der Brauch, auch viel zu tr. 119). Im Erzgebirge glaubt man, große Stärke zu erlangen, wenn man am Weihnachtsabend viel Bier trinkt 120). Auch hier finden sich die üblichen Auguria: In der heiligen Nacht stellt man in Schwaben, Baden und der Rheinpfalz einen Schoppen Wein auf; läuft er um Mitternacht über, so gibt es ein gutes Weinjahr 121). Für das Tr. an Neujahr können wir sehr oft die Analogieübertragung der vorbedeutenden

Weihnachtsfülle von der Einwirkung der Stephansminne kaum trennen: Klar ist der Fall für den Stephanstag; das zeigt schon der Ausdruck „Sup-Steffensdach" in Westfalen für das Vieltr. an diesem Tage 122); und in Schweden wird nach dem lexikon mythologicum von Magnusen die Stephanskanne getrunken 123). Überall, wo man an Neujahr auf die „Stärke" trinkt, ist ein Einfluß der Stephansminne anzunehmen 124); wenn es aber in Karlsbad-Duppau vorgeschrieben ist, daß man Schweinefleisch ißt auf „Sauglück" und Reis, um reich zu werden, daß man morgens auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit trinkt, dann ist das Musterbeispiel einer Brauchtumsüberlagerung gegeben 125); man muß auch am Neujahrvormittag „aufs neue Blut gehen", d. h. Bier tr., damit man frisches Blut bekommt 126); nach einem alten Aberglauben aus dem Saalfeldischen bei Grimm wird der rot und verjüngt, der an Neujahr Bier trinkt 127). Auch der römische Brauch, nach 12 Uhr in der Silvesternacht sich in mächtigen Mengen zuzutrinken, mag auf manche Trinkbräuche an Neujahr eingewirkt haben 128). Ganz evident ist die Analogie zu den Fülleauguria beim Essen in Biel, wo man in der Silvesternacht, wenn es 12 Uhr schlägt, 12 große Glas Bier tr. muß, um glücklich und reich das ganze Jahr zu sein 129). Eine bindende Gemeinschaftszeremonie ist der Brauch im Erzgebirge: An Sylvester tr. die Glieder einer Familie aus einem Glase und werfen dies mit dem darin gelassenen Rest zum Fenster hinaus; dadurch will man Unglück vom Hause fern halten 130). In Oberlohma trinkt man an Neujahr die „Stärke" und an Dreikönig die „Schöne" 131); im Egerland und im Ascher Bezirk am Dreikönigabend die „Stärke" 132); dieses Tr. der „Stärke" (Männer) oder der „Schöne" (Frauen) wird vor allem geübt am „Freudensunnta" 133), am Pfingstmontag 134) und am Martinstag 135), ebenso am Johannistag 136), wo neben dem Zweck, schön zu werden, noch die Absicht erwähnt wird, die Zwietracht zwischen den Eheleuten zu vermeiden 137); bei dem Trunk am Martins- und Johannistag ist der Einfluß des „Minnetrunkes" ganz klar. Auch beim Martinsbrauch haben wir den üblichen vorbedeutenden Anzauber: In Weinsberg tr. die Winzer den Wein, um eine gute Ernte zu gewährleisten 138). Der Ungar erhofft sich von einem Rausch an diesem Tage Stärke und Schönheit, er bleibt von Magen- und Kopfschmerzen verschont 139).

Die Bauern im Zürcher Oberland geben den Armen einen Milchtrank, die „Pfingstmilch", damit die Kühe das Jahr über reichlich Milch geben 140).

Beim Tr. der „Schöne" am Pfingstmontag im Welzheimer Wald dürfen nur unbescholtene Mädchen mitmachen (vgl. A. 119). Vgl. Johannis-, Michaels-, Martins-, Stephansminne.

8. Die vielen Spielarten des Tr.s bei Familienfesten aufzuzählen, erübrigt sich; man darf nicht immer mit schwerem folkloristischem Geschütz auffahren; es wäre z. B. verkehrt bei folgender Sitte den Gedanken des Kraftzuwachses zu erörtern: In der Altmark wird bei der Taufe ein kleines Bierglas mit Branntwein gefüllt herumgegeben; sämtliche Gevattern werfen Geld hinein, das der Vater bekommt, wenn er das Glas ausgetrunken hat und zwar mit einem Zug; das heißt Stärkungstrank 141).

9. Der Glaube, daß es gutes Wetter geben wird, wenn man alles aufißt, gilt auch vom Tr., so ausdrücklich in den Symbola aus der Humanistenzeit 142). In einem alten Popemptikon wird der Volksglaube gedeutet 143):

> Omen inest facto, nam pocula sicca notabunt
> Imbre carens caelum temperiemque bonam:
> Utque gravem pluviam spumantia pocula signant,
> Sic sequitur puros purior aura cados
> Fercula nec tantum cupido consumpta palato.

10. Träumen von Tr.: Als Quellen dienen die im Artikel essen § 34 zitierten Werke. Im Traumbuch Artemidori heißt es: Wenn man kaltes Wasser trinkt, bedeutet das etwas Gutes, warmes Wasser bedeutet Krankheit, Verhinderung der Geschäfte; träumt man, daß man trunken ist, dann hat man Übel, Schande und

Laster zu augurieren [144]). Nach Apomasaris heißt Träumen von Trunkenheit Reichtum, wenn man im Traume trunken ist ohne Wein, hat man Unglück zu gewärtigen, trunken sein von süßem Wein bedeutet Glück [145]). Der Ostpreuße aber sagt: Trinkt man im Traume Wein, so wird man bald weinen müssen (Analogiespielerei) [146]). Vgl. die Einzelartikel über die einzelnen Getränke.

11. **Alltagsomina**: Versucht jemand aus einer leeren Tasse in seiner Zerstreutheit zu tr., so ist die Ankunft eines durstigen Gastes zu erwarten [147]). Wer beim Kaffeetr. zuerst schüttet, heiratet zuerst [148]). Schaum am Rande verkündet dem Tr.den frühen Tod [149]).

12. Wie man eine Krankheit **abessen** kann, wobei eine höhere Macht durch die Essensgelüste des Kranken das Heilmittel offenbart, so kann man nach bairischem Aberglauben durch Befriedigung eines Gelüstes durch Tr. (**abtr.**) eines besonders ersehnten Trankes geheilt werden [150]).

13. Allgemein im Heilzauber und Gegenzauber wird das Tr. besonders wirksam, wenn damit besondere Zeremonien verbunden sind: Gegen den Schlucken muß man 9 Schluck tr.[151]). Gegen das Beschreien werfe man in ein Glas Wasser 9 Stücklein Brot und 9 Kohlen und trinke sodann übers Kreuz, d. h. an vier Stellen des Glasrandes aus dem Glase, und schütte den Rest des Wassers auf die Türangeln [152]).

---

[25]) Frazer 3, 116ff., vgl. 2, 116ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 48; ZfVölkerpsychologie 18, 20.

[26]) Frazer 3, 117; Bulletin de la société de Geographie 1834, 1, 230.

[27]) Frazer l. c. 120.

[28]) Frazer l. c. 116; Seligmann *Blick* 1, 238; ders. *Zauberkraft* 384ff.

[29]) Seligmann *Zauberkraft* 383.

[30]) Frazer l. c. 117.

[31]) l. c. 146ff. 148. 160.

[32]) Praetor. *Phil.* 186; Rockenphilosophie 752.

[33]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 70ff.

[34]) Hastings 8, 868ff.; Wundt *Mythus* 1, 133ff.; Frazer 3, 33; vgl. *Peter Squenz:* Hallische Neudrucke 27, 40.

[35]) Knoop *Hinterpommern* 167, 124.

[36]) Pfalz *Marchfeld* 33.

[37]) W. 461.

[38]) Schönwerth l. c. 2, 63; W. 441. 461.

[39]) Grohmann *Aberglaube* 28; Bavaria 3, 943; W. 442. 447.

[40]) Grohmann l. c. 163, 1149.

[41]) Lammert 46; Meyer *Aberglaube* 227.

[42]) H. Zimmermann *Beiträge zur Kenntnis der babyl. Religion* 1901; Die Religion in Geschichte und Gegenwart 5, 676.

[43]) Seligmann *Zauberkraft* 372ff.

[44]) PommBl. Vk. 3, 107.

[45]) Meyer *Bad. Vk.* 170.

[46]) Archiv für Kulturgeschichte 6, 71ff.

[47]) Grimm *Mythologie* 3, 460, 749.

[48]) Urquell 4, 159, 151.

[49]) Drechsler *Schlesien* 2, 195; ZfVk. 4, 85.

[50]) Grimm *Mythol.* 3, 449, 448.

[51]) Praetor. *Phil.* 97; Grimm l. c. 3, 439; 145.

[52]) Grimm l. c. 3, 477, 1133.

[53]) Schmitz *Bußbücher* 1, 319, 96.

[54]) Grimm l. c. 3, 444, 305.

[55]) Schönwerth l. c. 3, 242.

[56]) Grohmann l. c. 225, 1591.

[57]) l. c. 226, 1604.

[58]) 435, 11 (aus der Rockenphilosophie 21 Nr. 11); Grimm l. c. 3, 469, 949; Fischer *Aberglaube* 136; Wolf *Beitr.* 1, 223, 258; Panzer *Beitr.* 1, 263, 112.

[59]) Unoth 184; Drechsler *Schlesien* 2, 12.

[60]) Reiser *Allgäu* 2, 448, 248.

[61]) Wolf *Beitr.* 1, 223, 258.

[62]) Drechsler l. c. 2, 11; Wolf l. c. 1, 223ff. Nr. 263; Meyer *Baden* 347; ZfVk. 7, 165; W. 461.

[63]) ZrwVk. 1905, 144.

[64]) Meyer *Bad. Vk.* 581.

[65]) Grimm l. c. 3, 458, 678.

[66]) Dieterich *Mithrasliturgie* 170ff.

[67]) Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* 2, 101; *Ass. Reallex.* 2, 101ff.

[68]) Pauly-Wissowa 11, 2173.

[69]) Saxo-Grammaticus 2, 87 (56, 35ff. Holder); vgl. *Erläuterungen* von P. Herrmann 2, 176.

[70]) ARw. 338ff.; vgl. Dieterich l. c. 46ff.

[71]) Pauly-Wissowa l. c. 2156; ARw. 19, 529; Stemplinger *Volksmedizin* 52ff.

[72]) Velten *Sitten und Bräuche der Suaheli* 4; Pfister *Schwaben* 34.

[73]) Pseuso-Theodorus ed. Rose 284; Pfister *Schwaben* 34.

[74]) Pfister l. c. 33ff.

[75]) Schindler *Aberglaube* 129; Thiers *traité* 1, 365. 379.

[76]) Kemmerich *Kulturkuriosa* 1, 264.

[77]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 263; Drechsler *Schlesien* 1, 207; W. 597.

[78]) Drechsler l. c. 1, 178.

[79]) Höhn *Geburt* l. c. 277.

[80]) Bohnenberger Nr. 1, 18.

[81]) Drechsler l. c. 2, 318; W. 461; Schönwerth l. c. 3, 265.

[82]) Müllenhoff *Sagen* 128.

[83]) ZfVk. 8, 36.

[84]) ARw. 15, 483 mit Lit.

[85]) l. c. 485; Grimm l. c. 2, 726ff.

[86]) Thule 1, 96; *Edda* v. Gering 245 Str. 22—25.

[87]) Hefele *Conc.* 3, 9.

[88]) ARw. l. c.

[89]) Frazer 6, 171.

[90]) Drechsler l. c. 2, 241.

[91]) W. 433; Rochholz *Sagen* 2, 160.

[92]) Grimm l. c. 3, 474, 1054.

[93]) Chantepie de la Saussaye 2, 293ff.; Kircher *Wein* 48ff.; ZfVölkerpsychologie 18, 383ff. 376; K. v. Spieß *Deutsche Volkskunde* 1934, 185ff.

[94]) Germania c. 22.

[95]) Grimm *WB.* 11, 577ff.

[96]) Böckel *Volkslieder* LV.

[97]) Böckel l. c. 104 Nr. 120.

[98]) Kolbe *Hessen* 148.

[99]) Böckel l. c. LVI.

[100]) ZfVk. 18, 122.

[101]) W. 565; vgl. 338.

[102]) Bächtold *Hochzeit* 104ff.; vgl. Kloster 12, 161ff. 202; Programm von Torgau 1905, 21; SAVk. 24, 62, 2.

[103]) Witzschel *Thüringen* 2, 228, 18.

[104]) Ebert *Reallex.* 8, 37.

[105]) *DW.* 6, 693. 727. 737; *RA.* 1, 264ff.; vgl. ZfRG. 13, 231ff.

[106]) *Rechtsgeschichte* 2^{2}, 530.

[107]) *Rechtsgeschichte*^{6} 92. 326. 396.

[108]) Grimm *WB.* 11, 580; 14, 344ff.

[109]) John *Westböhmen* 209; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 140.

[110]) John *Westböhmen* 209.

[111]) John *Erzgebirge* 192.

[112]) Grimm l. c. 3, 446, 356; 468, 913; Birlinger *Schwaben* 1, 386; Meyer *Bad. Vk.* 503; Reiser *Allgäu* 2, 114, 6; W. 87.

[113]) John *Erzgebirge* 190; W. 97.

[114]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 255, 1328; Sartori l. c. 3, 112.

[115]) John *Westböhmen* 41; Fehrle *Feste* 48.

[116]) W. 97. 87; vgl. Sartori l. c. 114.

[117]) John *Westböhmen* 47.

[118]) l. c.

[119]) Sartori l. c. 3, 27.

[120]) W. 455; Jahn *Opfergebräuche* 274.

[121]) Birlinger l. c. 1, 382; Grimm l. c. Nr. 590; Bavaria 4, 2, 378; Jahn l. c. 275.

[122]) Kuhn *Westfalen* 2, 102, 314.

[123]) Wolf *Beitr.* 1, 125; Jahn l. c. 274.

[124]) John *Westböhmen* 28.

[125]) l. c. 27ff.

[126]) John *Westböhmen* 28. 397.

[127]) Grimm l. c. 3, 452, 527.

[128]) ARw. 19, 83.

[129]) SchwVk. 10, 30.

[130]) John *Erzgebirge* 183.

[131]) John *Oberlohma* 125.

[132]) John *Westböhmen* 32.

[133]) Quitzmann *Baiwaren* 132.

[134]) Meier *Schwaben* 2, 402.

[135]) l. c.; Sartori l. c. 3, 266.

[136]) H. Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922), 7.

[137]) Birlinger *Schwaben* 1, 426.

[138]) Kück und Sohnrey 190.

[139]) ZfVk. 4, 406.

[140]) Hoffmann-Krayer 160ff.

[141]) Kuhn *Mark* 367.

[142]) ZfVk. 25, 24 mit Lit.

[143]) Drechsler *Schlesien* 2, 10 aus dem *Propemptikon* Georgii Aemylii (1537).

[144]) Straßburg 1624, 179.

[145]) Traumbuch *Apomasaris, das ist kurze Andeutung und Bedeutung der Träume* .... durch J. Lewenklaw Frankfurt 1646, c. 102 ff.

[146]) Urquell 1, 204, 21.

[147]) Drechsler l. c. 2, 11; W. 293.

[148]) Zingerle *Tirol* 11, 96.

[149]) John *Erzgebirge* 114.

[150]) Lammert 260; ZfVk. 1, 192, 2; W. 509. 529; vgl. SchweizId. 1, 524; ZfVk. 21, 316.

[151]) Weinhold *Neunzahl* 28.

[152]) Grohmann *Aberglaube* 156, 1129.

Eckstein.

Trithemius s. Nachtrag.

Tritt, Segen wider [1]). Tritt (intertrigo), Wunde, die sich ein Pferd mit den Hinterhufen an die Vorderbeine beibringt, indem das Eisen die Haut verwundet. Ähnliche Wunde beim Treten des Pferdes in einen Nagel (oder durch ungeschicktes „Vernageln" beim Beschlagen) [2]). Die Segen für T. gehören zu den Wundsegen (s. d.). Sie bilden hauptsächlich zwei kleine Gruppen, welche beide etwas „entsprechendes" aus dem Leiden Jesu heranziehen.

Jesu Tritt (Schritt), deutsch 15. bis 16. Jh. Beispiel: „Der tritt, den got tratt, do er an den galgen des hailigen crützes tratt, der gesegen hüt disen tritt" [3]), 15. Jh. „Ich gesegen diesen dritt mit dem selben dritt, den gott Jhesus Kristus dritt; der enschwolle noch enschware; also" usw. [4]), 16. Jh. Der Tritt „an das Kreuz" — welcher Ausdruck auch fehlen kann — heißt sicher: auf das Kr., indem Jesus nach der älteren Auffassung bei der Kreuzigung eine Leiter hinansteigt. — Skandinavische Parallelen (hier „vppa ... korss" d. i. auf das Kr.) Anf. 16. Jh. [5]).

Jesu Nägel, deutsch 14.—19. Jh. Ältester Beleg wohl dieser: „Ez wurden unserem herren drei nagel durch hend und durch fuesz geslagen; daz enhar noch enswar" usw. [6]), 14. Jh. Vgl.: „Vnserm herren Jh. Cristo wurden geschlagen III nagell, dovon wurden IIII wunden. Die hl. IIII wunden heilent die fünfft" [7]), 16. Jh. (drei Nägel nach der jüngeren Anschauung, nach der Chr. hängt, nicht mehr, mit zwei Fußnägeln durchbohrt, „steht" vgl. Blutsegen § 1 b). — Wie bei Jesu „Tritt" kann auch hier die von älteren Wundsegen (s. d.) herrührende Aussage vom Nicht-Schwellen stehen oder fehlen.

---

[1]) Literatur: Hälsig *Zauberspruch* 59 f.; Ohrt *Vrid og Blod* 199 ff.

[2]) Hälsig 59; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 745 f.

[3]) Schönbach HSG. Nr. 678 (Hschr. Donaueschingen Nr. 792). 15. Jh. weiter: ebd. Nr. 964 (Dresden C 311); ZfVk. 26, 200 Nr. 9; Archiv f. Gesch. d. Medizin 7, 336 („zu").

[4]) Alemannia 27, 101. 16. Jh. weiter: ebd. 100; Mone *Anzeiger* 3, 282 Nr. 15; *Danmarks Trylleſml.* Nr. 51; *Norske Hexeſml.* Nr. 1291.

[6]) Schönbach HSG., Nr. 593 (Cod. lat. Mon. Nr. 4350). 15. Jh.: ZfVk. 26, 200 Nr. 12.

[7]) Alemannia 102. 16. Jh. weiter: ebd. 100; Mone *Anzeiger* 6, 476 Nr. 40 (?). Später: Birlinger *Volksth.* 1, 206 Nr. 13; WürttVjh. 13, 170 Nr. 55 (Albertus Magnus).

Ohrt.

Trilpetritsch s. 2, 761.

Trommel.

1. Gewisse abergläubische Vorstellungen, die sich im deutschen Kulturgebiet an die T. knüpfen, erhalten willkommene Aufklärung durch Parallelerscheinungen in primitiven und anderen außereuropäischen Kulturen. Denn weit mehr, ja oft in geradezu hervorragendem Maße, ist in diesen die T. in Aber- und Zauberglauben verstrickt.

Das zeigt sich gelegentlich bereits bei ihrer Herstellung. So müssen die T.-macher der Mekeo in Britisch Neu-Guinea ihre Arbeit allein im Wald verrichten und dürfen bis zur Fertigstellung des Instrumentes keines Weibes ansichtig werden, müssen gewisse Speisen meiden und sich des Wassertrinkens enthalten [1]). Der ostafrikanische T.verfertiger muß in der Nacht, bevor er den Baum aussucht, der das Holz für die T. liefern soll, enthaltsam sein [2]. Durch allerhand Zutaten und Einschluß von Fetischen wird die Zauberkraft der T. gesteigert [3]. Bei verschiedenen Völkern werden ihr Blutopfer dargebracht [4]. Die Buschneger von Niederländisch-Guinea glauben, die T. habe eine Seele und spenden ihr von Zeit zu Zeit einen Trunk [5]. Bei den Bayankole besitzen die beiden Hauptt.n Kühe, die ihnen Milch liefern [6]. Bei den Batume besitzt eine ihrer T.n eine kleinere als Frau, eine noch kleinere als Ministerpräsident [7]. Bei verschiedenen Völkern ist die T. nur in Frauenhand [8], bei andern wieder ist sie tabu für das weibliche Geschlecht [9]. In Polynesien gilt sie als Verkörperung des Gottes Tane, ihr Klang gilt als dessen Stimme [10]. Bei indischen Stämmen wird sie als Mândar dêvî angebetet [11]. Sie spielt ferner in vielen Kulten eine bevorzugte Rolle [12].

Vielfach findet die T. Verwendung im Lebens- und Wiedergeburtszauber, wobei man das Schlagen mit dem Schlegel als Zeugungsakt auffaßt [13]. Wenn in Uganda eine gewisse T. ein neues Fell bekommen hatte, ließ man Kuh- und Menschenblut in sie rinnen, damit neues Leben und neue Kraft dem König zuflössen, wenn sie geschlagen wird [14]. Bei manchen Stämmen wirkt die T. als lebensförderndes Instrument bei Mannbarkeitsfeiern mit und übt ihren Wiedergeburtszauber im Totenritual aus [15].

Als Lärminstrument wird sie auch zu exorzistischen Zwecken verwendet [16]. So in China bei der jährlichen Dämonenvertreibung am Jahresende [17], aus gleichem Anlaß im Verein mit andern Instrumenten alle zwei Jahre an der Küste von Guinea [18]. Im südindischen Bhûta-Dienst ist sie Requisit der Teufelsaustreibung [19]. Weit verbreitet ist sie ferner im Heilzauber, indem ihr Klang die bösen Geister vertreiben soll [20]. Die T. der patagonischen Ärzte ist überdies mit Teufelsfiguren bemalt [21], und mehrfach tritt zum T.klang noch wilder Tanz [22]. Der Vertreibung böser Geister dient auch das T.n, welches in Bombay die Dienerinnen in der fünften Nacht nach der Niederkunft ihrer Herrin ausführen müssen [23], und zu gleichem Zwecke mögen bei den Niam-Niam während der Entbindung einer Frau deren Freundinnen t.n und musizieren [24]. Auch bei Sturm [25], bei Sonnen- [26] und Mondfinsternissen [27] wird die T. geschlagen, weil man diese Naturereignisse auf das Wirken schädlicher Geister zurückführt.

Mit T.schlägen und Beschwörungsformeln ruft der Schamane hilfreiche Stimmen und die Geister der Vorfahren herbei [28], mit T.n und Klappern setzt sich der patagonische Zauberer in Trance [29], und der Medizinmann bedient sich des Instrumentes, um unter Vornahme gewisser vorgeschriebener Zeremonien zu erreichen, was er wünscht [30].

Kosmische Vorstellungen spielen bei der Bemalung des Fells von Zeremonialt.n mit Natursymbolen eine Rolle [31]. Sie tritt auch bei den Lappent.n [32], die als Losgerät zur Erforschung der Zukunft dienen [33], auf. Auch die Zigeuner kennen die Verwendung der T. zur Weissagung [34].

---

[1] Frazer 1, 134. [2] Curt Sachs in Gartenlaube Jg. 1926, S. 808. [3] C. Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 53. [4] C. Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915) 55f.; ders. *Geist und Werden* 55; Hastings 9, 6b. [5] Hastings 9, 6af. [6] Sachs *Geist und Werden* 54. [7] Hastings 9, 6b. [8] Sachs *Geist und Werden* 54f.; ders. *Die Musikinstrumente Indiens* 55. [9] Rich. Wallaschek *Primitive Music* (London 1893) 74. [10] Hastings 9, 6a. [11] Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 55. [12] Seewald *Beitr. z. Kenntnis der steinzeitl. Musikinstrumente* (1934), 123f. [13] Sachs *Geist und Werden* 3. 56. [14] Hastings 9, 6b; s. auch Sachs *Geist und Werden* 57. [15] Sachs *Geist und Werden* 56. [16] Vgl. Grosset in Encycl. de la Musique 1, 1 (1914), 276. [17] Frazer *Golden Bough, Scapegoat* 146. [18] ebd. 204. [19] C. Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 55 = ZfEthnologie 26, 61. [20] Signale für die musik. Welt 85 (1927), 74 (Indien); Engel *Musical Myths and Facts* 2, 90 und Rich. Wallascheck *Primitive Music* 169 (Indianer); Frazer *Scapegoat* 111 (Südafrika). 103 (Insel Nias). 116 (Burma). 118 (Japan); Sachs *Musikinstrumente Indiens* 56. [21] Samter *Geburt* 60; [22] Frazer *Scapegoat* 120; Engel *Musical Myths and Facts* 2, 96; s. auch noch Bartels *Medizin der Naturvölker* 174ff. [23] Samter Geburt 64. [24] ebd. 64. [25] Frazer 1, 328. [26] Encycl. de la Musique 1, 1, 185 (China). [27] ARw. 3 (1900), 128; Sachs *Geist und Werden* 46. [28] Ebert *Reallex.* 14, 491f. [29] Tylor *Cultur* 2, 132. [30] Lehmann *Abergl.*^{2} 39. [31] Erich M. von Hornbostel in Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928), 321; Sachs *Geist und Werden* 173. [32] Ebd. 174. [33] FFC. 18, 78; 30, 49; 63, 256ff.; Tharsander *Schauplatz* 2, 526ff.; Engel *Musical Myths* 2, 96; D. Comparetti *The traditionnel Poetry of the Finns* (London 1898) 277; Fataburen 1910 S. 15—48. 81—104; F. Reuterskiöld *De nordiske Lapparnas religion* (Stockholm 1912) 148; Ohrt *Trylleord* 10; Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (Kristiania 1923) 103; A. Olrik og H. Ellekilde *Nordens Gudeverden* S. 105ff. [34] Wlislocki *Volksglaube* 86; ders. Zigeuner 342. Über Zaubert.n in der Erzählliteratur s. FFC. 107, 132 und 60, 50 Nr. 90. — S. auch: Wieschhoff, *Die afrik. T.n*, [1933] 93. 96. 119ff.

2. Die eben berührte Anschauung, durch T.lärm böse Geister vertreiben zu können, lebt gelegentlich auch noch im deutschen Brauchtum. So zog man in Thüringen und anderwärts in der Walpurgisnacht t.nd, lärmend und schießend herum, damit die auf der Ausfahrt sich befindenden Hexen nicht irgendwo sich niederließen und Schaden stifteten [35]. Auch das mit anderem Lärm sich mischende T.n bei Flurumgängen hat apotropäischen Zweck [36]. Um die Mäuse im Hause los zu sein, t.t man an Weihnachten durchs Haus [37].

T.musik begleitet auch noch anderes Brauchtum, wobei es freilich vielfach fraglich ist, wie weit den Anlaß dazu einst abergläubische Vorstellungen gegeben hatten. Es sei etwa an das Neujahrst.n in Meersburg [38] und vor allem an die Basler Fastnacht [39] erinnert. Betreffs letzterer läßt sich nachweisen, daß die hiebei ausgiebig geübte Sitte des T.ns durch die Umzüge bei den alljährlichen Waffenmusterungen an sie herangebracht wurde [40]; die hervorragende Stellung, welche die T. im Kreise bewaffneter Mannschaft von jeher einnimmt, beruht allerdings ihrerseits letzten Endes auf ihrer alten sakralen und dem Totendienst geweihten Rolle, wie wir sie oben aus primitiven Kulturen kennenlernten [41].

3. Unter den mannigfachen Ausdeutungen des Donnergeräusches spielt auch die auf T.spiel eine Rolle [42]; in Skandinavien wird daher Thor als Gewittergott auch „Trommler" genannt [43]. Trolle und ähnliches Gelichter, die in Thor ihren ärgsten Feind zu sehen haben, fürchten daher auch das T.n [44], und es ist in Skandinavien [45] wie in Deutschland [46] eine Erzählung verbreitet, daß ein Bergtroll bzw. Zwerg ablehnt, zu einer Hochzeit oder Taufe zu kommen, als er hört, daß es dabei auch T.musik gebe. Trotzdem nimmt man an, daß das Bergvolk bei Gelegenheit selbst T.musik ausübt. So sollen im kleinen Walsertal an Fastnacht die Bergmännlein morgens mit T.n und Pfeifen wieder heimziehen [47]. Auch das wilde Heer braust unter T.- und Pfeifenlärm einher [48], und noch andere Geister und Gespenster lassen T.musik verlauten. So spukt in dem elsässischen Masmünstertal das „Dambürli": es t.t nach Sonnenuntergang seinen Marsch auf und zwingt damit jeden Wanderer, ihm zu folgen, wohin es sich begibt [49]. Unter gedämpftem T.schall marschieren die Untersberger nachts zum Gottesdienst [50]; in Krappfeld, wo Barbarossa mit seinen Reisigen haust, hört man oft T.schlag [51]. An manchen Stellen glaubt man ferner, das T.n dort umgekommener oder begrabener Tamboure zu vernehmen [52].

---

[35] Kruspe *Erfurt* 1, 17; Kalender des bad. Bauernvereins 1928 S. 41. [36] v. Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 19 Anm. 3. Vgl. auch oben 6, 1462 unter „Pauke". [37] Fehrle *Volksfeste*^{3} 17; Grohmann 61. [38] Lachmann *Überlingen* 404f.; Waibel und Flamm 1, 88. [39] Reinsberg *Das festliche Jahr* 74; Rochholz *Tell* 13; Hoffmann-Krayer 128; Vom Jura zum Schwarzwald 8, 2; Herzog *Volksfeste* 219f.; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 2 (1931) Abb. 261. 262. 266. 268. [40] Brockmann-Jerosch 130ff. [41] Sachs *Geist und Werden* 57. — T.n beim Brautzug zur Abwendung böser Geister in Skandinavien s. ARw. 4, 287 (Feilberg); vgl. auch Samter *Geburt* 61.

[42] S. oben 2, 312; Schwartz *Studien* 459; Feilberg *Ordbog* 3, 825. [43] Feilberg *Ordbog* 3, 857 unter „trommespil"; Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 44: Thor heißt bei den Elben „Tore Trumbeslager"; vgl. auch Nergaard *Hulder og trollskap* (1925) 138 (stordundere). [44] W. Marwede *Die Zwergensagen in Deutschland* (1933) 98f. [45] Feilberg *Ordbog* 3, 857; Landstad *Mytiske Sagen fra Telemarken* (1926) 52. [46] Müllenhoff *Sagen* Nr. 395 und 396 (= Müllenhoff-Mensing Nr. 460 und 461); Vernaleken *Mythen* 227 (vgl. dazu Meyer *Germ. Myth.* 116; Mannhardt *Germ. Mythen* 120. 208; Wolf *Beitr.* 328f.). S. auch oben 6, 1462 unter „Pauke". [47] Tiroler Heimatbll. 4 (1926), 277 = Vonbun *Sagen*^{2} S. 56 Nr. 10 = L. Steub *Drei Sommer* S. 81ff. — Däne-

mark. T.- und Pfeifenmarsch vor Sonnenaufgang vom Bergvolk gehört: E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 30 Nr. 136; die Underjordiske üben sich im Waffenhandwerk, so daß man, besonders bei nebligem Wetter, den Klang ihrer T.n hört: Thiele *Folkesagn* 2, 194f. — Frankreich: vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 427. [48] Bräuners *Curiositaeten* (1737) 373; Hertz *Elsaß* 33; Meier *Schwaben* 1, 132 Nr. 146; Künzig *Schwarzwald* 99; Paul Weise *Aus dem heimatlichen Sagenschatze* (Großenhain 1934) 29 Nr. 33 und 34. [49] Stöber *Elsaß* 1, 41f. Nr. 62; Hertz *Sage* 76. [50] Bayerland 34, 77. [51] Graber *Kärnten* 104 Nr. 122; vgl. auch Nr. 123. [52] Kühnau *Sagen* 1, 40ff. Nr. 34 und 35; Bartsch *Mecklenburg* 1, 333 Nr. 449 und 450; Eisel *Vogtland* 247 Nr. 614; Joh. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (1926) 24. — Vgl. auch Bräuner *Curiositaeten* S. 355—60 und Hauber *Bibl. mag.* 22. Stück (1740) S. 684 (England: Tambour als Hausgespenst).

4. Die T. tritt auch unter den Instrumenten auf, die angeblich bei den Hexensabbaten gespielt wurden. Entweder wird sie von einem Teufel selbst geschlagen [53], evtl. als Begleitinstrument zur Pfeife [54], oder es müssen an dem Gelage teilnehmende Menschen sie spielen [55]; es geschieht dies mit einem Fuchsschwanz [56].

[53] S. den Kupferstich nach Michael Heer *Hexensabbath auf dem Blocksberg* wiedergegeben bei Soldan-Heppe Bd. 1 nach S. 284. [54] Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Fft. 1668) 333. [55] BlpommVk. 7, 124. [56] Soldan-Heppe 2, 35 (Hexenprozeß 1615). — Dänemark. E. T. Kristensen *Danske Sagn* 6/2, 111 Nr. 401. — Norwegen. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 226 (Hexenprozeß 1680). — In einem Zigeunerlied ruft eine Hexe den Teufel zu sich durch T.n, daß er sie küsse: Wlislocki *Zigeuner* XVI.

5. Glaubt man T.lärm zu vernehmen, so soll das bevorstehenden Krieg bedeuten. Dieser Aberglaube knüpft sich z. B. an die Sitte, in der Christnacht um 12 Uhr auf einem Kreuzweg nach einem Gebet das Ohr an die Erde zu legen, um aus den dabei vernommenen Geräuschen die Zukunft zu erfahren [57]; ferner an die Sage von gespenstigen T.ern (s. o.); so soll das Land von feindlichen Truppen überschwemmt werden, wenn man aus den Höhlen des Untersberges T.schall vernimmt [58], ein Krieg bevorstehen, wenn man aus dem Königsberg T.n und Pfeifentöne hört [59]. Im siebenjährigen Krieg kündete ein im dreißigjährigen gestorbener und in Rothenburg begrabener Schwedentambour anreitende Feinde oder bevorstehende Einquartierung an [60].

T. im Traum gesehen bedeutet Streit oder Prozeß; T.n gehört, Zwist und Verdruß; ein T.er: Feuer [61].

[57] Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 82; Misanthropus Audax S. 104 (Losen in Thomas-, Weihnachts- oder Dreikönigs-Nacht); vgl. auch Hugo Scholz *Die Dörfler* (1926) 138f. [58] Freisauff *Salzburg* 60. [59] Lyncker *Sagen* 12f. Nr. 14. [60] Haupt *Lausitz* 1, 273 = Kühnau *Sagen* 3, 486. — Norwegen. Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* (1926) 128; Asbjörnsen *Die wilde Jagd („Asgaardsreien") in Norwegen* = Grässe *Jägerbrevier*² 247. — Kampf in der Luft mit T.schlag über dem Hause einer Sterbenden s. Lady Gregory *Visions and Beliefs in the West of Ireland*, sec. Series (New York and London 1920) 83. [61] Hyneks *Großes Traumbuch, Große Ausgabe* (Wien [1932]) S. 152.

6. Nach älterer Anschauung konnte der Schall der T. Wirkungen hervorrufen, wie sie der Träger des Fells, mit dem sie bespannt ist, auszulösen pflegte. So glaubte man, eine mit einem Lammfell bespannte T. gebe nur einen schwachen Laut von sich [62], bzw. verstumme [63] oder zerspringe [64], wenn eine mit einer Wolfshaut überzogene geschlagen werde. Da man annahm, daß die Pferde Elefanten, Kamele und Wölfe haßten, wurde auch behauptet, die Pferde flöhen, wenn T.n geschlagen würden, die mit dem Fell dieser Tiere bespannt sind. Aus Feindschaft zwischen Bär und Pferd schloß man, Bären vertreiben zu können durch Schlagen von mit einem Pferdefell überzogenen T.n [65]. Eine T. aus Seeigelsfell sollte alles Gewürm vertreiben, soweit ihr Schall gehört wird [66]. Ziska, der Führer des Hussitenheeres, soll geraten haben, nach seinem Tode seine Haut über eine T. zu ziehen und diese tapfer zu schlagen, dann würde ihr Ton den Feinden seines Volkes solchen Schrecken einjagen, „als wenn er selbsten in Leibes Leben jnen beywohnete" [67].

[62] Tharsander *Schauplatz* 3, 528. [63] Agrippa von Nettesheim 1, 127. [64] Staricius *Heldenschatz* (1623) 63; J. L. Roger *Tentamen de vi soni* (Avione 1758) § 148; Brand 3, 379. Vgl. auch noch Anhorn *Magiologia* 237f. [65] J. B. Portae *Magiae Naturalis* Libri Viginti. Liber XX cp. VII S. 659f. [66] Agrippa von Nettesheim 1, 127. [67] Staricius *Heldenschatz* (1623) 44; Männling 273.

7. Als bemerkenswerte Berichte angeblicher Krankenheilung durch T.n seien genannt: Ein Melancholiker wollte sein Wasser nicht abschlagen. Man t.te dem Kranken vor, es sei eine große Feuersbrunst, die nur er durch sein Wasser löschen könne. Flugs ließ der Patient seinen Urin [68]. Ein taubes Weib soll gehört haben, während man die T. schlug [69], und ein anderes Weib soll sich die Gicht durch den Gebrauch der T. vertrieben haben [70].

[68] P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 2 (1835), 236f. [69] ebd. 2, 186. [70] ebd. 2, 112.

8. Nach christlicher Symbolik bedeutet das Tierfell der T. den vergänglichen, dem Tode verfallenen Menschen, und die Kirchenväter sahen in der T. die Tugend der Enthaltsamkeit und Abtötung des Fleisches dargestellt [71].

[71] H. Abert *Die Musikauffassung des Mittelalters* 220. Seemann.

Trompete s. Horn II.

Trude (Trute). Im S. O. des Sprachgebietes, soweit die bayr.-österreichische Mundart reicht, aber auch darüber hinaus, wird der Alpdruck der T. zugeschrieben (Namensformen und Verbreitung s. unter Alp § 3). Das Wort ist mhd. als *trute* bezeugt (*ephialtes, incubus: trutt oder der alp der die frauen reitt*) [1]. Da die heutigen mundartlichen Formen sich sämtlich auf dies mhd. *trute* zurückführen lassen [2], ist etymologischer Zusammenhang mit altnord. *þrúðr* (walküre) [3] unmöglich [4], mit mhd. *trût* nhd. *traut* [5] unwahrscheinlich; eher zu got *trudan*, anord. *troda* „treten, stoßen" [6].

Der weiblichen T. gesellt sich ein männlicher Truder, Trudner, Truderer [7]; die westfäl. Trudemännekes [8] scheinen mehr von der Art der Heinzelmännchen (s. d.), zur gleichen Wortsippe gehören wohl auch bayr. *trutsch* und *trottel* „Blödsinniger, Cretin [9] (vgl. Butz, Cretin, Elbentrötsch), vielleicht auch *trutschel* = Kosewort für kleine Kinder [10].

Die Vorstellungen vom Wesen und Treiben der T. s. unter Alp. T.ennacht ist Walpurgis [11].

[1] Lexer *Mhd. Hdwb.* 2, 1551; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 648f.; Schönbach *Berthold* 18 u. 22. [2] Schriftliche Mitteilung des Herrn Dr. Pfalz vom bayr.-österr. Wb. in Wien. [3] Grimm *Myth.* 1, 351; 2, 869; Schade *Altd. Wb.* 2, 933 (s. v. *thrûdhr*); Meyer *Germ. Myth.* 118; Weigand-Hirt 1, 384. [4] vgl. auch Mogk *Myth.* 268. [5] DWb. 2, 1453; Kluge *Et. Wb.*⁷ s. v. drude. [6] Meyer *Myth. d. Germ.* 131; Güntert *Kalypso* 70. [7] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 650; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 209; Bavaria 2, 241; Haltrich *Siebenbürgen* 311f. [8] ZfVk. 8, 116. [9] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 681. [10] Ebd. [11] Meyer *Germ. Myth.* 141. Ranke.

Trudenfuß s. Nachtrag.

Trudenstein. Trud, Trut, Drud, mhd. trute bedeutet ein gespenstisches Wesen aus der Sippe der Maren und Alpdrücker. Die Lautform des Wortes ist dunkel; stellt man mhd. trute zu dem Adjektiv traut, so wäre drude ein Euphemismus, wie etwa griech. Eumeniden [1]. T. nennt das Volk in Oberdeutschland Steine auf Höhen, wo diese Unholdinnen sich zu versammeln pflegten, um zu beraten, welche Menschen von ihnen gequält, getreten (gedrückt) werden sollten [2]. Ein durch Lage, Gestalt und reichen Sagenkranz besonders ausgezeichneter T. befindet sich auf dem Dillenberge bei Langenzenn in Mittelfranken; er war vielleicht ein germanischer Opferstein [3].

Den Namen T. führen aber auch Steine, die als Schutz gegen böse Geister verwendet werden. Ihre mineralogische Beschaffenheit und Größe ist gleichgültig; meistens sind es abgeschliffene Flußgeschiebe. Die Hauptsache ist, daß sie von Natur, nicht künstlich, durchlocht sind, gleichviel ob in der Mitte oder am Rande; auf dieser Durchlochung beruht allein die schützende und abwehrende Kraft, die man den T.en zuschreibt [4]. Ihr Vorkommen ist bisher nachgewiesen in der Mark, Mecklenburg-Schwerin, auf Rügen, in Hessen, Schwaben, der Schweiz, in Salzburg (Schweden, Holland); es ist aber anzunehmen, daß sie auch in den Zwischengebieten vorkommen [5]. In Schwaben führen die T.e auch den Namen Schrattensteine, Truttelsteine, daneben kommt Krottenstein und Alpfuß vor; im Schweizer Jura heißt es, mit diesen Steinen müßten die Härdmandli (Zwerge) ihre Kornähren ausmahlen; in Schweden heißt der Drudenstein Alfquarner (Elfenmühle)[6]. Nach dem Volksglauben schützen die T.e gegen die Trude, Nachtmare, Hexen, Schrätteln und den Alb, besonders gegen das von ihnen veranlaßte scheußliche, quälende Alpdrücken[7]. Vor allem leiden darunter die kleinen Kinder in der Wiege, die oft nachts große Beulen davon bekommen, so daß sie nicht schlafen und gedeihen können[8]. Auch die Pferde im Stalle werden nachts von den Druden schwer geplagt; oft findet man morgens ihre Mähnen und Schweife so in Zöpfe verflochten, daß man sie kaum auseinanderbringen kann[9]. Das einzige Gegenmittel ist der T.n; man zieht durch das Loch ein Bändchen oder einen Riemen und hängt ihn in der Stube, an der Wiege, an den Fenstergittern des Pferdestalles auf. Alte Hebammen besitzen solche Steine und leihen sie Weibern zum Schutz ihrer Kinder[10]. Im Aargau und in Schwaben nimmt das Landvolk T.e mit ins Bett, um sich vor dem Alp zu schützen[11]. In Schwaben bindet man den Truttelstein (Schrattenstein) in ein Säckchen und trägt dies als Schutz gegen Behexung am Halse[12]. Besonders gefährdet ist die Wöchnerin; in Bayern werden deshalb T.e an ihr Bett gehängt; dann kann die Trud nicht an sie und das Kind herankommen; Hebammen führen solche Steine stets bei sich[13]. Gibt eine Kuh keine Milch oder fließt gar Blut aus dem Euter, so ist sie verhext; man melkt dann eine Zitze durch das Loch des Trudensteins (vgl. Donnerkeil, Kuhstein). Gesner (1554) erwähnt diesen abergläubischen Brauch zuerst[14]. 1678 kommt er in dem Prozeß gegen den Zauberer Jaggel im Salzburgischen zur Sprache[15]. In der Volksheilkunde fand der T. Verwendung gegen den „Alpstich", eine Art Pneumonie, die durch Behinderung der Atmung zum Tode führen kann; der stechende Schmerz galt als vom Alp verursacht[16] (vgl. Alpschoß s. v. Belemnit).

---

[1] Kluge *Et. Wb.* s. v.; Schmeller 1, 648; Grimm *DWb.* 2, 1453; Höfler *Krankheitsnamen* 755. [2] Vernaleken *Mythen* 270; Panzer *Beitrag* 1, 106 u. 151; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 14 ff. [3] Panzer *Beitrag* 2, 151 f.; Alpenburg *Tirol* 268 f.; Sepp *Sagen* 527. [4] Panzer a. O. 1, 428; Andree-Eysn 113; Ranke *Volkssagen* 12, 270; Grimm *DWb.* 2, 1455; ZdVfVk. 13 (1903), 295. [5] ZföVk. 13 (1907), 110; ZdVfVk. 15 (1905), 91 f.; vgl. ebd. 13 (1903), 298 (Süditalien). [6] Panzer a. a. O. 2, 569; Meier *Schwaben* 172; Birlinger *Schwaben* 1, 120; Grimm *Altdänische Heldenlieder* 509. [7] Meyer *Germ. Myth.* 119 § 162 u. 121; Simrock *Myth.* (1864), 453; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 142 (Lüttich). [8] Panzer *Beitrag* 2, 164. [9] Panzer a. a. O.; ZdVfVk. 11 (1901), 351 u. 13 (1903), 296 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 328 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 306 Nr. 492; vgl. Klee *Zopfflechten u. Stallspuk* in Z. für Parapsychologie, Mai 1896. [10] Panzer a. a. O. 164 f.; Reiser *Allgäu* 2, 427; Birlinger *Schwaben* 1, 130; Panzer *Beitrag* 2, Nr. 268; Eberhardt *Landw.* 13; Abbild. bei Andree-Eysn 112 u. ZdVfVk. 13 (1903), 296. [11] Rochholz *Sagen* 1, 344; Meier *Schwaben* 1, 172 Nr. 4. [12] Birlinger *Schwaben* 1, 120. [13] DG. 3, 70, 128; Reuschel *Volksk.* 2, 25 f.; Leoprechting *Lechrain* 92 f.; vgl. Wuttke 92 § 111. [14] Gesner *d. f. l.* 30 f. (mit Abbild.). [15] ZdVfVk. 13 (1903), 296 f. u. 15 (1905), 21 f. [16] ZdVfVk. 13, 297. † Olbrich.

Trüsche s. Aalraupe.

Truthahn, Puter (Meleagris gallopavo). Nach der Sage bewachen Truthühner einen Schatz[1], oder eine goldene Wiege[2]. Als Hexentier erscheint der Tr. nur bei den Slaven[3]. Das in England häufige Essen eines Tr.s zu Weihnachten hat sich auch in deutschen Gegenden vielfach eingelebt[4].

[1] Müller *Siebenbürgen* 86. [2] Bartsch *Mecklenburg* 1, 266. [3] Krauß *Slav. Vforschungen* 57; *Rel. Brauch* 112. [4] Albers *Das Jahr* 329. † Hoffmann-Krayer.

Trutina Hermetis s. Hermes Trismegistos Sp. 1789 § 4.

Tuch.

1. Ehepfand u. andere Geschenke. 2. Hungertuch, Wundertücher. 3. Tod u. Begräbnis. 4. Volksmedizin. 5. Weißes (rotes) T. u. Schlangenkrone u. a. 6. Sonstiges.

In den Überlieferungen wird oft statt eines sonst näher bestimmten T.es, eines Halstuches (s. d.), Handtuches (s. d.), Kopftuches (s. d.), Taschentuches (s. d.) oder auch eines Stückes Leinwand (s. d.) oder Lappens (s. d.) ganz allgemein von einem T. gesprochen, für das im Aberglauben die gleichen Umstände wie bei jenen in Betracht kommen: die Farbe, Form, Herkunft, Art der Verwendung, der Stoff (Leinwand, Seide u. a., aber

nie der selbst „Tuch" genannte Stoff[1]), Stickereien und Verzierungen u. a.

1. Wie früher vereinzelt bei der Investitur (*Investitura per linteum*)[2], kommt dem T. eine rechtliche Bedeutung zu, wenn es als Pfand bei der Annahme der Werbung, bei der Verlobung und Hochzeit verwendet wird. Meist wird in diesen Fällen ein Taschentuch (s. d.) geschenkt. Um Lusern (Südtirol) schenkt das Mädchen dem Geliebten ein weißes T.[3], in Österreich schenkt die Braut dem Bräutigam ein weißes T., das er am Hochzeitstag an der Brust trägt[4]. Bei den Rumänen tauschen die Brautleute ein gesticktes T. aus[5], in Dalmatien wird der Braut ein Seidentuch als Verlobungspfand gegeben, während sie den Ring erst kurz vor der kirchlichen Trauung erhält. Daher wird die Verlobung *svila* (Seide) genannt[6]. Bei den Bulgaren gibt das Mädchen den Werbern ein T. für den Freier[7], und dieser schickt seinerseits am nächsten Tag der Braut Geschenke[8]. Bei den Magyaren (Csepel-Insel) gibt der Bursche, wenn seine vom „Beistand" vorgebrachte Werbung Erfolg hatte, diesem das Verlobungszeichen, zwei bis drei Seidentücher, mit Blumen, besonders Rosen verziert und in ein buntes, dreieckiges Papier gewickelt, alles mit Bändern und Kunstblumen umwunden[9].

Auch sonst wird ein T. als Geschenk gegeben. Seinerzeit beschenkte Kaiser Aurelian das Volk mit T.ern, damit es bequemer als früher, wo ein Zipfel der Oberkleider dazu diente, seinen Beifall bei den Spielen ausdrücken konnte[10]. Bei der Heimführung der Gebeine des Landgrafen Ludwig aus Otranto schenkten seine Begleiter jedem Kloster oder Stifte, wo der Leichnam des Nachts blieb, um seiner Seele willen ein gutes, seidenes T.[11]. Ein seidenes T. mit einem Geldgeschenk erhält der Altgeselle beim Richtfest im Delbrücker Lande[12], mit T.ern und Bändern schmückt man in der Umgegend von Ellwangen den Maibaum[13] und im Neckarkreis den auf dem letzten Erntewagen stehenden Baum[14].

2. Fromme Opfergeschenke waren und sind gewöhnlich die nicht selten sehr kostbaren Altartücher in den Kirchen, zu deren Herstellung früher mitunter Hanfgarn benützt wurde, weil der Teufel den Hanf (s. d.) flieht[15]. Besonders wertvoll ist zuweilen das Fastentuch oder Hungertuch, das in den katholischen Kirchen während der Fastenzeit aufgehängt wird und den Anlaß zu der Redensart „am Hungertuche nagen" gab[16]. Prachtstücke besitzen unter andern das Museum für Volkskunde in Berlin[17], das Altertumsmuseum zu Dresden und das Schweizerische Landesmuseum zu Zürich. Die zwei letzten stammen aus dem 15. Jahrhundert[18].

Im christlichen Glauben erscheint als Wundertuch das in manchen Fällen zur weit verbreiteten Gattung der Erinnerungstücher[19] gehörende T. der hl. Veronika (s. d.) mit dem Gesichtsabdruck Christi, das der Sage nach vom Papst der Naumburger Domkirche geschenkt wurde, wo es in der Marienkapelle aufbewahrt wurde und bei dem großen Brande von 1532 zugrunde ging[20]. Ein ähnliches Motiv findet sich in einzelnen Sagen, nach welchen ein Geist seine zwei Hände in ein T. einbrennt[21]. Das Schweißtuch, das der Engel nach der Auferstehung Christi den drei Marien wies, das Hemd der Jungfrau Maria u. a. hat der Sage nach Karl der Große von einer Kreuzfahrt nach Aachen heimgebracht[22].

Das Märchen kennt ein Wunschtuch, auf dem alle möglichen Speisen erscheinen, wenn man es ausbreitet. Ein solches muß aus besonderem Stoff und stillschweigend gesponnen sein oder der Hanf dazu muß in einer Tagesfrist gerupft, geröstet, gebrecht, gehechelt, gesponnen und gewoben werden[23] (s. Nothemd). Im Othello

---

[1] Dazu u. zu den verschiedenen Arten der T.er vgl. Heckscher 262 ff. 494 ff. [2] Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [3] ZfVk. 11 (1901), 448. [4] Geramb *Brauchtum* 127. [5] A. Flachs *Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche* (Berlin 1899) 28, vgl. 31. [6] Krauß *Sitte u. Brauch* 375. [7] ZfvglRechtswiss. 27 (1912), 463. [8] Krauß *Sitte u. Brauch* 379. [9] Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn 1, 423 = Bächtold *Hochzeit* 1, 131. [10] Sittl *Gebärden* 62 f. [11] Quensel *Thüringen* 59. [12] ZfrwVk. 1908, 176. [13] Mannhardt 1, 171. [14] Ebd. 1, 193.

(3, 3) wird ein Zaubertuch erwähnt, das eine Sibylle wirkte und wozu geweihte Würmer die Seide spannen [24].

[15] Reiterer *Steiermark* 99.
[16] Vgl. Geramb *Brauchtum* 24; Rudolf Uebe *Westfälische Hungertücher*, Die Heimat (Dortmund 1926) 8, 106ff.
[17] ZfVk. 24 (1914), 354. Vgl. ebd. 21 (1911), 321 ff. (Hungertuch von Telgte in Westfalen).
[18] Meyer *Konv.-Lex.* 6 (1904), 348.
[19] ZfVk. 8 (1898), 467 f.
[20] Quensel *Thüringen* 88.
[21] Zaunert *Rheinland* 1, 44 f.
[22] Ebd. 1, 74 f.
[23] Grimm *Myth.* 2, 726.
[24] Ebd. 3, 317 f.

3. Ein herabfallendes T. zeigt um Elberfeld einen nahen Todesfall an [25]. In Hochdorf (Freudenstadt) und Beuren (Nagold) wurde früher die mit einem neuen Hemd und Strümpfen bekleidete Leiche in ein neues Leintuch gehüllt, wie es heißt, zur Erinnerung an das Begräbnis Christi. Das Leintuch wurde dann so weit zugenäht, daß nur noch das Gesicht des Toten frei war. Von diesem Brauch hat die Leichenfrau zum Teil noch heute den Namen „Einnäherin" [26]. In Oberösterreich legte man seidene Tücher, auf welchen in Gold Marienbilder aufgedruckt waren, dem Sterbenden auf die Brust. Solche bewahrt das städtische Museum in Steyr auf [27]. Sonst hütet man sich, einem Toten ein T. oder Band mitzugeben. Denn wenn es ihm in den Mund kommt, wird er zum Nachzehrer (s. d.) [28]. Im Mittelalter war es bei Adeligen und reichen Bürgern vielfach üblich, daß bei den Leichenbegängnissen ein kostbares Bahrtuch aufgelegt wurde, das oft zugleich mit anderen Tüchern dem Pfarrer oder der Kirche geopfert wurde [29].

In Braunschweig erhalten totgeborene oder ungetaufte Kinder in manchen Dörfern keine Blumen auf das Grab, sondern man befestigt ein viereckiges, weißleinenes T. über dem Grabhügel [30]. Wenn einem viele Kinder hintereinander sterben, so muß man nach norddeutschem Glauben ein T. kaufen und an die Kanzel hängen; dann bleiben die folgenden Kinder am Leben [31].

[25] ZfrwVk. 1908, 245.
[26] Höhn *Tod* Nr. 7, 318.
[27] ZföVk. 13 (1907), 114.
[28] Vgl. Sieber *Sachsen* 281 f.
[29] DG. 12 (1911), 287.
[30] Andree *Braunschweig* 318.
[31] Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 304.

4. In der Volksmedizin finden T.er, die in der Sage neben Lappen (s. d.) auch als Pestträger erscheinen [32], verschiedenartige Verwendung. Mit einem T. kann man Krankheiten übertragen, so im Erzgebirge Flechten, die man mit einem T. berührt, das dann in ein Grab geworfen wird [33]. Solche T.er werden auch auf Bäume aufgehängt (s. Lappenbäume). In Tirol bindet man um ein Aiß (Eiterbeule) ein leinenes T. und legt dies dann neben einem Bach auf einen großen Stein. Wer das T. nimmt, bekommt das Aiß an der Stelle, wo es der Kranke hatte [34]. Im Erzgebirge wirft man ein T. des Kranken vor die Tür, wenn vor dem Hause die Klagemutter heult. Nimmt sie das T. mit, so stirbt der Kranke, läßt sie es liegen, so wird er genesen [35].

Um ein Kind von Krämpfen zu heilen, bedeckt man im Erzgebirge sein Gesicht mit dem schwarzseidenen T. einer verstorbenen Patin oder bindet ein solches schwarzes Erbtuch, das während des Abendmahles in der Kirche getragen wurde, dem Kind um den Hals [36]. Geweihte und heilige T.er, die in der Kirche oder bei gottesdienstlichen Handlungen gebraucht werden und deren Raub nach der Sage schwer bestraft wird [37], haben überhaupt eine erhöhte Heilkraft. Vom Wallfahrtsort Maria Kulm im Egerland wird aus dem 17. Jahrhundert überliefert, daß sich Leute mit einem geopferten Altartuch umwickelten und so um den Altar herumkrochen [38]. Stücke vom Meßtuch oder Kelchtuch, in Papier eingewickelt, steckt man in die Kleider der Beschrieenen [39]. Bei den Ruthenen wird der Fallsüchtige mit einem kostbaren T., auf welchem die Grablegung Christi dargestellt ist, während des Anfalles bedeckt. Dieses T. wird am Karfreitag auf das heilige Grab gelegt und am Ostersonntag auf den Hauptaltar, wo es bis Christi Himmelfahrt bleibt. Am meisten hilft es, wenn man dieses T. in der Kirche stiehlt [40].

Das Zahnwehtüchl, das noch vor 50 Jahren im Bezirk Neunkirchen in Niederösterreich üblich war, auf den Grabsteinen der Ritterfrauen in Laufen a. d. Salzach sichtbar ist und in der Kleidung mancher Nonnenorden in ähnlicher Form erscheint [41], wird heute noch im Böhmerwald, wo früher die Weiber auch ein Kropftüchl trugen [42], bei Zahnweh umgebunden und gewöhnlich Maultüchl genannt [43].

[32] Kühnau *Sagen* 2, 539 Nr. 1177 = Peuckert *Schlesien* 247; Sieber *Sachsen* 96.
[33] John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 211.
[34] Heyl *Tirol* 802 Nr. 255.
[35] Sieber *Sachsen* 275.
[36] John *Erzgebirge* 53 f.; Seyfarth *Sachsen* 272. 274. Vgl. Kück *Lüneburger Heide* 9.
[37] Vgl. Sieber *Sachsen* 91.
[38] Egerl. 18 (1914), 40.
[39] Seligmann *Blick* 1, 342.
[40] Hovorka u. Kronfeld 2, 223.
[41] WZfVk. 31 (1926), 102.
[42] BdböVk. 17, 31.
[43] Verf.

5. Besonders zauberkräftig und segensreich ist ein weißes T. (s. rein, Reinheit), zuweilen auch ein rotes oder unter besonderen Umständen verfertigtes T. Gegen die wilde Jagd schützt man sich, wenn man sich auf ein weißes T. setzt [44] (s. Taschentuch). Ein weißes T. muß man ausbreiten, damit der Schlangenkönig oder die Schlangenkönigin ihre kostbaren Kronen darauf legen [45]. Es soll nach einer Überlieferung in einer der hl. Nächte gebleicht sein [46]. An seiner Stelle kann auch ein Mantel [47] (s. d.) oder der weiße Kittel eines Mühlburschen hingelegt werden [48], aber auch ein Purpurtüchel [49] oder ein rotes T., an dessen Zipfel Faden angebunden sind, mit welchen man es, wenn die Krone darauf liegt, aufhebt [50]. Das T., mit dem man die Schlangenkrone gewinnt, soll ferner ungebraucht und an einem Vollmondstage hergestellt sein [51]. Oder es soll ein Kelchtüchlein sein [52], mit dem der Geistliche bei der Messe den Kelch auswischt [53], an dem daher noch Teile der hl. Hostie haften können, oder es soll ein Brauttuch oder ein bei der Trauung verwendetes T. oder aus einem Garn sein, das ein siebenjähriges Mädchen gesponnen hat. Doch muß man dieses T. vorher dem Priester in das Meßbuch legen [54] (s. Nothemd).

Auf dieselbe Weise gewinnt man durch Hinlegen eines roten T.es den wertvollen Krötenstein (s. d.), den die Kröte auf das T. speit [55], ferner die Springwurzel (s. d.), welche der Specht (oder Wiedehopf) auf das rote T. vor seinem Nest, das er für Feuer hält, vor Schreck fallen läßt [56] oder dies tut, weil er sie niemand gönnt und daher lieber verbrennen will [57], dann den zauberkräftigen Farnsamen (s. d.), den man aber auch durch Anmachen eines Feuers, an dessen Stelle später erst das rote T. getreten sein dürfte [58], oder nur mittels neun Patentüchern erlangt, die man in der Sonnwendnacht zwischen 11 und 12 Uhr unterlegt, wobei der Same durch acht T.er hindurch fällt und erst vom neunten aufgehalten wird [59].

Auf ein ausgebreitetes, meist weißes T. fallen endlich die drei Blutstropfen, wenn der, welcher hieb- und schußfest oder Freischütz (s. d.) werden will, zur Sonnwendzeit in der Mittagsstunde in die liebe Sonne oder auf die Hostie schießt [60].

[44] Wuttke 20 § 18.
[45] Wucke *Werra* 39 Nr. 75; Sieber *Sachsen* 193 f.; Kühnau *Sagen* 2, 39 Nr. 694; 364 ff. Nr. 969 ff.; Gloning *Oberösterreich* 51; Jungbauer *Böhmerwald* 109.
[46] Wucke *Werra* 340 Nr. 582.
[47] Ebd. 279 f. Nr. 482.
[48] Quensel *Thüringen* 230 f.
[49] Kühnau *Sagen* 2, 372 Nr. 979.
[50] Peuckert *Schlesien* 238 f.
[51] Kühnau *Sagen* 2, 370 Nr. 975.
[52] Ebd. 2, 380 Nr. 989.
[53] Sieber *Sachsen* 193 (Nordböhmen).
[54] Jungbauer *Böhmerwald* 110.
[55] Sieber *Sachsen* 195.
[56] Grimm *Myth.* 2, 813; 3, 289 u. *Sagen* 6 Nr. 9; 78 f. Nr. 85; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 444; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 214; Zaunert *Westfalen* 286; Kapff *Schwaben* 99 (Wiedehopf).
[57] Woeste *Mark* 44.
[58] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 222.
[59] Heyl *Tirol* 793 Nr. 198.
[60] Ranke *Sagen*² 44 f.; Quensel *Thüringen* 290.

6. Das T. wird auch sonst bei allerlei Zauber verwendet. Man bannt am Johannistag zur Mittagsstunde die sich sonnende versunkene Glocke, wenn man ein T. (s. Kleid) darauf wirft [61]. Mit dem T., das den Abendmahlskelch bedeckt, kann man die Mahr fangen. Wenn sie in Tiergestalt kommt, so muß man schnell die vier Zipfel des T.es zusammenfassen [62]. Nach südslawischem Glauben sieht man den gehörnten Mittag (s. d.), wenn man am Eliasfeste zu Mittag durch ein Seidentuch in die Sonne sieht [63]. Zu Wetterzauber wird ein T. mit drei Knoten (s. d.) gebraucht. Beim Lösen eines Knotens entsteht leichter Wind, des zweiten heftiger Wind und des

dritten ein gefährlicher Sturm [64]. Ein Fernzauber liegt vor, wenn nach einer Überlieferung ein mit einem Arbeiter durchgegangenes Weib mit Hilfe eines besprochenen T.es zur Rückkehr gezwungen wurde [65].

Ein weißes T. mit Fransen benutzt man beim Melkzauber [66]. Mit einem Leintuch sammeln die Tauhexen den Tau [67] (s. d.). Mit dem T. oder der Weste einer Leiche vertreiben die Schweden in Finnland Raupen und Ungeziefer vom Feld, indem sie, um das Feld gehend, jene hinter sich herziehen [68]. Ein als Verlobungsgeschenk erhaltenes Seidentuch gibt der finnische Bauer vor der Leinsaat in den Korb, in welchem der Same liegt, damit die Fasern des Flachses fein werden [69]. In Westböhmen verwendet man bei der Leinsaat ein Betttuch als Säetuch [70]. In Dänemark benützt man zum Säen ein Tischtuch oder ein reines T., das man zu keinem anderen Zweck gebraucht und von einer Saatzeit auf die andere aufbewahrt [71].

[61] Kuhn u. Schwartz 4 Nr. 3. [62] Zaunert *Rheinland* 2, 150. [63] Urquell 3 (1892), 203. [64] Zaunert *Rheinland* 2, 142. [65] Grimm *Myth.*³ (1854) 1232 = ZfVk. 7 (1897), 188. [66] Zaunert *Westfalen* 267. [67] FFC. Nr. 55, 23; Wuttke 76 § 88. [68] FFC. Nr. 55, 67. [69] Ebd. Nr. 31, 75 f. [70] John *Westböhmen* 196. [71] C. F. Kristensen *Danske sagn* (1902) 6, 424 = FFC. Nr. 31, 76. Jungbauer.

Tulpe (Tulipa Gesneriana). Die Garten-T.n haben ihre Heimat vorzüglich in Mittelasien und kamen um die Mitte des 16. Jh.s in die europäischen Gärten [1]. Die T. erscheint ab und zu in Sagen als „Glücksblume" („Vergiß das beste nicht") [2]. Wenn eine Kuh nicht trägt, soll man sie mit T.nblättern füttern [3]. Wenn man eine T. aufs „Nachtkastl" stellt, so stirbt man in dieser Nacht [4]. Im Volke ist der Glauben weit verbreitet, daß der Duft stark riechender Blumen dem Schläfer den Tod bringe.

[1] Vgl. Solms-Laubach *Weizen u. T.* 1899; Strantz *Blumen in Sage u. Gesch.* 1875, 270 bis 290. [2] Bechstein *Thüringen* 1, 93; Künzig *Schwarzwald-Sagen* 1930, 131. [3] Fogel *Pennsylvania* 167. [4] ZföVk. 34, 71. Marzell.

Tumbo (Segen) [1]. Der Schlußteil des „Straßburger Blutsegens", 11. Jh., lautet: „Tumbo saz in berke mit tumbemo kinde enarme; tumb hiez ter berch, tumb hiez taz kint; ter heilego Tumbo uersegene tiusa uunda (Ad stringendum sanguinem)" [2]. Eine lateinische Variante, 10. Jh. (Bern): „Stulta femina super fontem sedebat et stultum infantem in sinu tenebat. Siccant montes, siccant valles, siccant venae, vel quae de sanguine sunt plenae" [3]. Kaum von diesen zu trennen ist ein Text bei Marcellus, um 400 (profluvium muliebre): „Stupidus in monte ibat, stupidus stupuit. Adiuro te, matrix, ne hoc iracunda suscipias" [4] (der Schluß ist ein Stück Koliksegen, s. d. § 1 mit Anm. 2).

Der Name *tumbo* wird gewöhnlich nach Grimm als Bergriese, versteinerter Riese verstanden (*dumb* = hebes, *Dumbo* ein isl. Riesenkönig); die stulta femina ist nach Heim der Nebel. Geographisch deutet Laistner: *Tumba* heißt ein Berg in Nordfrankreich; vgl. Kögel: ein merkwürdig geformter Felsen war dem Volke ein Riese mit einem Kinde. Physiologisch deutet R. M. Meyer: Tumbo ist der Daumen, der in die Hand gesteckt schläft wie ein Kind im Vatersarm. Christlich Mansikka: Der hl. Tumbo ist Christus auf Marias Schoß (prinzipiell ähnlich Grimm: Statt des Riesen stand urspr. ein Gottesname).

Die Logik des Spruches. Gegen die gewöhnliche Auffassung, der gefühllose (dumme) Riese solle die Wunde gefühllos machen, wendet Helm mit Recht ein, daß die Texte nicht Schmerz, sondern Blut stillen wollen. Nach ihm und nach v. Steinmeyer ist die urspr. Pointe bei Marcellus zu suchen: „stupidus stupuit", indem das Adjektiv den (Neben-)Sinn „starr" habe (eher ein bloßes Wortspiel?); diese Pointe sei durch den deutschen Übersetzer — der an einen „dummen" Riesen dachte — verloren gegangen (wie eigl. auch in der spätlat. Form).

Merkwürdig ist die z. T. sogar vokabuläre Übereinstimmung mit einem finnischen Zauberliede [5], nach welchem Maria (oder ein anderes heiliges Wesen) das himmlische Feuer in einer Wiege wartet; es entfällt aber (zum Schaden der Menschheit) „der Hand des Dummkopfes, des (der) Unbesonnenen", in einer Variante ist erstere Bezeichnung *tumpo-n* (aus schwedisch *dumb*); vgl. „stulta femina, (st.) infans in sinu" und die Bedeutung des ahd. *tumb* „jugendlich, unerfahren, töricht". Ist die Ähnlichkeit keine zufällige, muß man wohl in dem Stultus- und dem Tumbosegen sekundäre Einwirkung einer entsprechenden Legende (vgl. „der hl. Tumbo") annehmen und könnte übrigens die Ausführung Helms festhalten.

[1] Literatur: Grimm *Kl. Schr.* 2, 147; *Myth.* 1, 438; Mansikka *Über russische Zauberformeln* 70; Helm HessBl. 8, 131 ff.; Ohrt ebd. 26, 1 ff.; Steinmeyer 376. Bemerkungen auch Kögel *Gesch. d. Lit.* I 1, 265; Laistner Germania 26, 184; Meyer *Germ. Myth.* 23; Meyer *Religgesch.* 125. [2] MSD. 1, 18 Nr. 6 (2, 52 f.). [3] Heim *Incantamenta* 498. [4] Marcellus *Medicamenta* X 35 (Heim 498). [5] K. Krohn *Magische Ursprungsrunen der Finnen* (FFC. Nr. 52) 115 ff. Ohrt.

Tümmler kann zwei Fische bezeichnen: 1. Delphinus tursio, 2. Phocaena communis, auch Braunfisch, Meerschwein [1]. In PBB. 53 (1929), 302 wird der T. als Gewittertier bezeichnet und auf die Parallelen anord. *leiptr*, prov. *dalfé* „T." und „Blitz" hingewiesen. Auf einer syrakusanischen Münze wird das Hakenkreuz („Zeichen der Gewittergottheit") aus 4 T.n gebildet. Vgl. Rohlfs *Sprache und Kultur* (1928) und Delphin (Bd. 2, 186), Schweinsfisch.

[1] Leunis *Synopsis d. Tierkunde*³ 1, § 175; 2. 5. † Hoffmann-Krayer.

Tür.

I. Allgemeines. II. Die T. im Recht. III. T. Aufenthaltsort von Geistern. IV. Opfer. V. Die T. muß vermieden werden. VI. Übergangsriten. T. als Grenze. a) Geburt, b) Taufe, c) Hochzeit, d) Tod, e) Austrieb des Viehes. VII. Ort zauberischer Handlungen. a) Schadenzauber, b) Heilzauber, c) Gegenzauber, d) Diebszauber, e) Verschiedene Zauber. VIII. Abwehr und Schutz. a) Sicherung des Segens, b) Bleibende Schutzmittel, c) Schutzmittel, die zu bestimmten Zeiten angebracht werden, d) Hexenwetter, e) Bei Seuchen, f) Verschiedene Abwehrmaßnahmen, g) Schließen der T., h) Zu bestimmten Zeiten. IX. Orakel. X. Vorbedeutung. a) Verschiedenes, b) Klopfen, c) Die T. geht von selbst auf, d) Andere Todesvorzeichen. XI. Verschiedene Verbote und Gebote. XII. Verschiedenes. XIII. T. muß offen stehen. XIV. T. geht von selbst auf. XV. T. in Märchen und Schwank.

I. Allgemeines. Für die T. gilt im wesentlichen dasselbe, das von der Schwelle gesagt wurde (s. d. I). Doch kommt hinzu, daß die T. als sichtbare und wirkliche Grenze gerade in dieser Eigenschaft als Trennung und Eingang etwas mehr hervortritt als die Schwelle. Auf ihre Festigkeit kam es dabei weniger an, da sie durch einfache, aber zauberkräftige Mittel gesichert wurde [1]. Auch in der Rechtsüberlieferung spielt die T. eine größere Rolle als die Schwelle (s. II). Der großen Bedeutsamkeit der T. im deutschen Volksglauben steht wie bei der Schwelle Heiligkeit und Kult bei den alten Römern [2] und anderen Völkern [3] gegenüber. Alte T.n sind oft quergeteilt, in eine Ober- und Untert. [4].

[1] Sartori *Sitte* 2, 24, s. u. Abwehr und Schutz. [2] Ogle *The housedoor in Greek and Roman Religion and Folklore* Am. Journ. of Philol. 1911, 251 ff. (Dagegen Deubner AfRw. 20, 419); T.gott, Janus Wissowa *Religion* 108, ebenso Portunus ebd. 112; Eitrem *Hermes und die Toten* 33; Frazer 2, 384; Radermacher *Beiträge* 65. Cardea und Carna Eitrem *Hermes und die Toten* 33. [3] Frazer 2, 384. Heiligtum in Ägypten (106), Babylonien, Phönizien, Cypern, Sardinien, Sizilien, Abessinien, Neu-Seeland (107), im alten Mexiko, in China (108); Trumbull *The Threshold Covenant.* Die Pythagoräer und Ägypter schwiegen beim Durchschreiten von T.n und Toren. Syrische Juden berühren beim Verlassen des Hauses einen am T.pfosten angebrachten Zettel mit dem Namen Gottes oder ähnlichen und küssen die Finger und sagen: Der Herr segne Deinen Ausgang usw. Gennep *Rites de passage* 32; ZfVk. 25, 22, 27. S. unter Opfer (IV). [4] Z. B. John *Erzgebirge* 7.

II. Die T. in der Rechtsüberlieferung. Die Besitzergreifung [5], Übergabe [6] eines Hauses geschah durch Erfassen oder Berühren der T. Dem Missetäter wurde die T. verpfählt, er mußte einen anderen Weg aus dem Haus nehmen (interdictio portae [7]). Mit auf die T. gelegter Hand wurde nach dem norwegischen Frostatingsgesetz ein Schwur geleistet [8]. Dem nordischen T.gericht [9] entspricht auch eine deutsche Rechtshandlung [10]. Vornahme von prozessualen Handlungen an der T. sind in der Lex Ribuaria erwähnt. Für das Asylrecht ist die Kirchent. von bes. Bedeutung [11]. Die meisten gotischen Kirchen haben eine sog. Brautt. oder

Ehet., durch die das Brautpaar eintritt. An der Ehet. harrte der Priester und stellte die Vorfragen an die Brautleute [12].

III. T. Aufenthaltsort von Geistern [13]. Nach der Saga Erich des Roten k. 6 stehen die Toten vor der T. Die armen Seelen sitzen in der T. [14], bes. an Samstagen sitzen die letzt Verstorbenen unter den T.angeln [15]. Hier hielt sich auch ein verwünschter Mönch auf [16]. Ein hessisches Lied beginnt: Ei orm Seelche sass henger de Dehr on guckte ganz trurig hervör [17]. Die Seelen werden zur Strafe zwischen die T.n gesetzt [18]. Wenn das Scheunentor knarrt, muß man es schmieren, denn eine Seele büßt dort [19]. Spukgeister klappern in der Nacht mit T.n [20].

IV. Opfer (s. Schwelle III). Wie bei der Schwelle muß man auch bei den Überlieferungen über die T. die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß alte Opferhandlungen als Abwehr- und Zauberhandlungen umgedeutet wurden.

a) **In der Antike.** Die Athener hingen bei einer Geburt Wollbinden oder Wollkränze an die T. Beim Ausscheiden aus dem Kult hingen die Kybeleverehrer ihre Haare an der Tempelt. auf. Etwas Ähnliches war wohl früher auch den Römern bekannt [21]. An der T. wird der Ährenkranz zu Ehren der Ceres aufgehängt. Der eitle Opferer hängt den Kopf des Opfertieres mit Kränzen und Bändern geschmückt an die Haust., sicherlich altem Opferbrauch folgend [22]. Das **Bekränzen** der T. stammt wahrscheinlich aus dem Totenkult [23]. Lorbeerkränze für Hermes werden an die T. gehängt [24]. Die T. wurde an den Januarkalenden bekränzt — das kirchliche Verbot dieser Sitte spielt in der Weihnachtsbaumforschung eine bedeutende Rolle [25].

b) **Bauopfer** [26]. Um Tore fester zu machen, vergrub man ein Opfer darunter [27]. Über der T. des Elbturmtores in Aken fand man eine Katze eingemauert [28]. Unter der Kirchent. in Thyholm soll ein lebender Knabe vergraben worden sein; sein Bild wurde an der Kirchenwand eingehauen [29]. Nach einer Vermutung Liebrechts dürften die häufig über T.n und Toren angebrachten Köpfe das Opfer ersetzt haben [30].

c) **Bei Viehsterben.** Damit die Schafe die Drehkrankheit nicht bekommen, wird das schönste junge Lamm unter der Stallt. vergraben [31]. Wenn ein Haustier (Kuh) [32] stirbt, muß man es so an der großen Haust. (stehend) [32] vergraben, daß es in die T. hineinsieht, dann stirbt keines wieder (Bisweilen wird auch das Entgegengesetzte angegeben [33]). Verwirft eine Kuh, so gräbt man eine lebende Kreuzotter in einem neuen Topf oder einer Flasche unter die Stallt., ebenso bei Krankheit [34]. Die Schweden auf der Insel Worms schnitten gegen Viehseuchen einem Schaf den Kopf ab und nagelten ihn über die Stallt. [35] (s. u. VIIIb).

V. Die T. muß vermieden werden. Nach friesischer und oberdeutscher Rechtsüberlieferung soll man die Leiche eines Missetäters durch ein Loch in der Wand, nicht durch die T. hinaus bringen [36]. Dasselbe gilt in anord. Überlieferung von Toten, deren Wiederkehr und Untaten man fürchtet [37]. In Dänemark heißt ein zugemauerter Rundbogen auf der Giebelwand des Hauses Leichent. (ligport). Die Steine werden herausgenommen, daß der Sarg durchgeschoben werden kann, und wenn das Leichengefolge von der Kirche zurückkam, war die Leichent. wieder zugemauert [38]. In Italien darf die Leiche nicht durch die Hauptt. hinausgebracht werden, sondern durch eine kleinere Seitent., porta di morti, die sonst verschlossen gehalten wird [39]. Nach römischer Überlieferung durfte der Totgeglaubte nicht durch die T. in sein Haus zurückkehren [40]. Dieselbe Vorstellung findet sich bei vielen anderen Völkern [41]. Leute, welche schon viel Kinder verloren hatten, trugen die späteren nicht mehr durch die T. zur Taufe, sondern steckten sie zum Fenster hinaus [42]. Gibt man den Täufling zum Fenster hinaus, so wird er desto länger und gesund leben [43]. Sind einem Manne schon mehrere Frauen gestorben, darf die neue Braut nicht durch die T. ins Haus gehen, sondern muß durchs Fenster einsteigen [44] (s. u. XV). Vermeidung der T. bei bedeutsamen Anlässen ist auch bei anderen Völkern geboten [45].

---

[5] Oder Eingehen durch die T. Grimm *RA.* 1, 240; NdZfVk. 13, 119f. [6] Rochholz *Glaube* 2, 144. Gerichtliche Übergabe eines Hauses wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Fronbote einen Span aus dem T.pfosten hieb und dem neuen Besitzer einhändigte. Grimm *RA.* 1, 239. [7] Goldmann *Chrenecruda* 157 ff. Nach altrussischem Recht mußte der Beschuldigte, falls er den geweihten Bissen des Gottesurteiles nicht schlucken konnte, unter der Schwelle entfernt werden. Der in Verzug geratene Schuldner mußte sein Haus durch das Dach verlassen (alemannisches Rechtsgebiet ebd. 161 ff.). Nach einer altnord. Satzung soll, wenn der Herr die Mordbuße für seinen Knecht nicht entrichten will, der Tote über die T. des Herrn gehängt werden, bis die verfaulende Leiche herunterfällt. Nimmt er die Leiche herunter, muß er die Buße voll nachzahlen. Rochholz *Glaube* 2, 155. Ähnlich im alemannischen Recht: Der Hund, der am Tode eines Menschen schuld ist, wird über die T. gehängt, die andern T.n werden verschlossen. Wenn ein Mann sich von seiner Frau schlagen läßt, wird ihm nach dem Benker Heidenrecht die T. verpfählt. Goldmann *Chrenecruda* 161. [8] Grimm *RA.* 1, 242. Auch in der Antike, doch nur spärliche Überlieferungen. Radermacher *Beiträge* 65. [9] Duradômr, ein Gericht, das vor der T. des Angeschluldigten konstituiert wird und sofort sein Urteil abgiebt. Eyrbyggjasaga 18, 19, 55; Landnâma, Amira *Vollstreckungsverfahren* 275 f. [10] Grimm *RA.* 1, 459. [11] ZfvglRw. 34, 103 Anm. 3. Bei der Verknechtung: Exodus 2, 21, 6. Wenn der Knecht seine Freilassung ausschlägt, so bringe ihn sein Herr vor die Götter und halte ihn an die T. oder Pfosten und bohre ihn mit einem Pflock durch sein Ohr und sei sein Knecht ewig. [12] Kirchl. Handlexikon 1, 728.

[13] S. Schwelle II. Nach römischem Glauben halten sich die Manen gerne in den T.n auf. Eitrem *Hermes und die Toten* 33. Nach indischen Berichten stehen die Seelen an den T.pfosten. Ebd. 13. [14] John *Westböhmen* 181; Drechsler 1, 310. [15] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; 3, 279 Nr. 2. [16] Kühnau *Sagen* 1, 148. [17] W. 741 § 750. [18] ZfdMyth. 1, 240; Rochholz *Glaube* 2, 153. [19] W. 471 § 750. [20] Strackerjan 1, 222.

[21] Plinius *nat. hist.* 26, 28: Das Haar sowie die Nägelschnitzel eines Fieberkranken klebt man an eine fremde T. und überträgt damit die Krankheit (S. u. Anm. 168). Eitrem *Opferritus* 380. [22] Ebd. [23] Eitrem *Hermes und die Toten* 22 ff. [24] Ebd. 28. Die Griechen befestigten Zypressenzweige an die Haust., um einen Todesfall anzuzeigen. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 131. In Norwegen und Schweden werden bei einem Todesfall Tannenzweige vor die T. gelegt. [25] AfRw. 20, 118. [26] S. Schwelle IIIa. T.opfer bei anderen Völkern: Trumbull *Threshold Covenant* c. 1; Exodus 12, 7: Wo das Osterlamm gegessen wird, sollen die beiden Pfosten und die Oberschwelle mit Blut bestrichen werden. Ebenso bestreichen die Araber mit dem Blut der geopferten Tiere die T.n Eitrem *Voropfer* 429 Anm. 4. Ebenso bei einer Sühnzeremonie im alten Babylon. Ebd. 433. Dasselbe geschah in Stambul nach dem großen Feuer 1865 an den T.en der unversehrten Häuser. Trumbull *The Threshold Covenant* 66f. Bei dem Amtsantritt des Hauptrabbiners in Jerusalem wird unter anderen Zeremonien mit der vom Opfertier blutigen Hand eine Hand über die T. gemacht. Ebd. 67 (S. Hand über der T. Anm. 168). Hat ein Eingeborener auf Borneo eine Sünde begangen, so opfert er ein Schwein und besprengt mit dem Blut die T.en seines Hauses, wodurch die Sünde beseitigt ist. AfRw. 17, 380. [27] Wird von den Phöniziern berichtet Liebrecht *Zur Volksk.* 287f. Bes. in Siam unter Stadttoren ZfEthn. 1898, 5; in Afrika Andree *Parallelen* 1, 20. [28] Andree *Parallelen* 1, 23. [29] Aarbog for dansk Kulturhistorie 1892, 27; vgl. Strackerjan 1, 108, b, c, e. [30] *Zur Volksk.* 291. [31] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. [32] Russwurm *Eibofolke* 2, 281f. [33] Strackerjan 1, 66 = W. 434 § 680 = Sartori *Sitte und Brauch* 2, 128. [34] Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 27; W. 299 § 439; Feilberg, Aarborg f. dansk Kulturhistorie 1892, 18. [35] Russwurm *Eibofolke* 2, 281f.

[36] Rochholz *Glaube* 2, 171. [37] Egill Skallagrimssaga 58; Eyrbyggjasaga 33, 60. Vor 100 Jahren war der Brauch noch in Schottland, in früher norwegischen Gebieten, bekannt. [38] Abbildung, Feilberg *Dansk Bondeliv* 41; Ders. *Ordbog* s. v. *ligport*, auch im Nachtragsband. [39] Trumbull *Threshold Covenant* 24. [40] Plutarch *Quæst. Rom.* 5. [41] Eskimo, Fr. Nansen *Eskimoliv* 214; Rochholz *Glaube* 1, 197. In China bei Verbrechern nach Marco Polo, auch bei anderen Mongolen, Feilberg *Ordbog* s. v. ligport; China, Alaska Trumbull *Threshold Covenant* 24. In Indien darf unter gewissen Konstellationen die Leiche weder durch die T. noch durch das Fenster gebracht werden, sondern durch eine zu diesem Zweck gemachte Öffnung in der Mauer. Bei den Wakikuyu darf derjenige, der den Leichenweg bahnt, beim Rückweg nach Hause nicht durch das Dorftor schreiten, sondern muß sich einen Weg durch den Dorfzaun brechen. ZfVk. 11, 269. [42] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 834; Köhler *Voigtland* 247; Ostpr. W. 465 § 737. [43] Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 265. [44] Ostpr. W. 373 § 565. [45] Bei den Ainu dürfen die Reste des geopferten Bären und die erste Beute von einem sehr geschätzten Fisch nicht durch die T. gebracht werden. Frazer 8, 189. 256; bei den Giljaken ebd. 8, 193. 196. Bei den Thomson-Indianern in Britisch-Columbia wird das Wild nicht durch die gemeinsame T., die auch von Frauen benützt wird, gebracht,

VI. Übergangsriten: Die T. als Grenze. Die Eigenschaften der T. als Grenze treten vor allem bei den bes. aufgerichteten T.n und Pforten als Eingang in eine neue, reine Welt hervor. Für deutsches Gebiet kommen hier die Ehrenpforten bes. bei Hochzeiten in Betracht [46]. Bei anderen Völkern sind derartige T.n gebräuchlicher [47]. — Die Mahr kann nur durch ein Loch in der T., das mit einem Harkenbohrer gemacht ist [48], hineinkommen. Wer unter der eigenen T. steht, kann nicht beschrieen werden [49].

Übergangsriten, bes. Schutzmaßnahmen bei den wichtigen Abschnitten des Lebens:

a) Geburt. Während der Geburt müssen alle T.n fest verschlossen sein [50]. In die T. steckt man ein Messer (fast allg.), stellt einen Besen verkehrt davor. Das T.schloß muß Tag und Nacht mit einem blauen Schürzenband zugewickelt sein [51], gegen den kinderraubenden Wassermenschen [52]. Man hält das neugeborene Kind, nachdem es eingebunden ist, an die Stubent. und macht mit seinem Kopf drei Kreuze an die T. Sobald es diese überwachsen hat, kann es nicht mehr beschrieen werden [53]. Wenn ein Neugeborenes in der Wiege liegt, wird ein Messer in den T.pfosten gesteckt [54]. Man legt einen Strohhalm vom Wochenbett an die T., so kann das Jüdel und kein Gespenst in die Stube [55]. Wenn eine Wöchnerin den ersten Kirchgang unternimmt, wird hinter ihr die Haust. geschlossen, und darf nicht geöffnet werden, als bis die Heimkehrende, die unterwegs mit niemandem reden soll, wieder anklopft [56]. In Ungarn nagelt man zum Schutz gegen böse Geister ein rotes Tuch an die T. [57]. Die Griechen bestrichen bei der Geburt die T. mit Pech [58].

b) Taufe. Vor dem Fortgehen der Paten nach der Kirche werden über die Stubent. zwei Gabeln oder Messer, auf welche man ein Gebetbuch legt, gesteckt [59]. Der Taufzug schreitet über eine vor die Haust. gelegte Axt oder Sichel und ein Gesangbuch, damit das Kind arbeitsam und fromm wird [60]. An manchen Orten schlossen die Kinder die Haust. vor dem von der Kirche heimgetragenen Täufling, um einen Zoll zu erheben [61]. Bevor das Kind getauft ist, spuckt die Mutter an jeder T., die sie durchschreitet oder macht ein Kreidekreuz über der T. [62]. Das Waschwasser, womit die Kinderwäsche gewaschen wurde, mußte gleich bei der T. außerhalb des Hauses ausgeschüttet werden [63].

c) Hochzeit. Die römische Braut bestrich, bei ihrem neuen Haus angelangt, die Türpfosten mit Öl und Fett und hängte Wollbinden an ihnen auf [64]. Bei den Südslaven [65] und auf Kreta [66] bestreicht die Braut die T. mit Honig. Wenn die jungen Eheleute von der Kirche heimkommen, müssen sie an der Haust. eine Axt und einen Besen überschreiten [67]. Die junge Frau macht mit der rechten Schuhspitze, in der ein Rosmarinsträußchen steckt, drei Kreuze vor der Haust. [68]. Auf Sylt, Föhr und einigen Halligen stieß der Bräutigam seinen Degen über der T. ein, daß die Braut darunter hineingehen mußte [69]. Bei der Hochzeit ist die T. des Bräutigams verschlossen [70]; anderwärts findet er die T. der Braut verschlossen [71]. In Rußland verschloß man alle T.n vor der Hochzeit, damit die bösen Geister nicht hinein könnten [72].

d) Tod. Die Leiche wird bei jeder T., durch die man kommt, niedergestellt und ein Vaterunser gebetet mit folgendem „Herr gib ihm die ewige Ruhe“ [73]. Ist die Leiche aus dem Hause, klopft man dreimal an die geschlossene T., damit der Tote nicht wiederkommt [74]. Die Leiche muß so im Sarg liegen, daß sie aus der T. sieht, sonst kommt der Tote wieder [75] (s. u. Anm. 229). Ist jemand gestorben im Haus, so darf die Saatfrucht nicht durch die Haust. getragen werden, sondern durch die Stallt. [76]. Die T.schlösser werden verändert oder Türen versetzt, bes. wenn der Tote ein Selbstmörder ist [77] (s. u. Anm. 191. 192). Die T. muß hinter dem Toten geschlossen werden [78], aber nicht verschlossen [79], einer muß als Hauswirt zurückbleiben [80], sonst stirbt bald jemand nach [81]. Die T. darf nicht eher geöffnet werden, als bis die Leidtragenden zurückkehren, nur ein Grabträger darf die T. öffnen [82]. Man muß entweder Wasser nachgießen, T.n und Fenster geschlossen halten oder auf alle geschlossenen T.n drei Kreuze machen, sonst würde es im Hause spuken [83]. T.n und Fenster der Ställe müssen beim Tode des Hausherrn geschlossen sein, damit die Hexen keinen Schaden anrichten können [84]. Die Haust.n, an denen der Leichenzug vorbeikommt, werden geschlossen, damit der Tod nicht hineinflüchten kann [85]. Wäre die T. nicht verschlossen, so müßte der erste, der hineingeht sterben [86]. In Südhannover darf man bei der Rückkehr vom Grabe nur durch die Haust., nie durch eine Hintert. das Haus betreten [87]. Nach Eintritt des Todes muß man sofort Fenster und T.n öffnen, damit die Engel die Seele des Verstorbenen holen können [88], damit die Seele hinaus könne [89]. Die erste Nacht nach dem Begräbnis und während des Begräbnisses bleibt die T. offen [90]. Sobald der Sarg über die Hausschwelle hinaus ist, wird die Haust. mit lautem Krach zugeschlagen [91].

e) Austrieb des Viehes. Man macht vor die Stallt. ein Loch, gießt etwas Milch hinein: dann macht man einen Nagel glühend und steckt ihn in das Loch. Dies schützt vor Behexung der Milch [92]. Man treibt das Vieh über eine Mistgabel, Schaufel, Stallbesen und Ei vor der Stallt., bedeckt alles mit Rasen [93]; oder über eine Axt und kreuzweise gelegte Besen [94] (s. auch unter Schutz und Abwehr).

---

sondern durch ein bes. Loch. Frazer 8, 242f. Bei verschiedenen Indianerstämmen muß ein Mädchen, das zum erstenmal seine Menses hat, u. a. das Haus durch eine bes. T. verlassen. Ebd. 1, 43. 44. In Indien hat bei einem Stamm jedes Haus zwei T.n, wovon die eine nur von menstruierenden Frauen benützt wird. Ebd. 11, 84.

[46] Wikman *Bröllopsträdet*, Rig 1924.

[47] Eintritt in eine andere Welt, magische Pforte, Gennep *Rites de passage* 27f. Bes. deutlich bei chinesischen Zeremonien: Um den Austritt aus der Kindheit zu bezeichnen und bei Krankheitsfällen werden unter verschiedenen Zeremonien, bei denen die Durchschreitung aus Stäben errichteter T.n den Mittelpunkt bilden, die Kinder in eine neue reine Umwelt gebracht. Die Pforten werden später verbrannt. Ebd. 82f. Tore als Zeichen, daß ein geweihter Bezirk beginnt: China, Japan, Korea, Siam, Indien, Trumbull *Threshold Covenant* 104. Eingang zur anderen Welt: Ägypten Gennep *Rites de passage* 225ff. Bei den Ishogo (Kongo) ist vor der Hütte, in der Zwillinge isoliert leben müssen, eine Pforte errichtet. Ebd. 66.

[48] Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2.

[49] Schönwerth 3, 261.

[50] Vgl. Wenn eine Kuh kalbt, müssen die T.n gut verschlossen gehalten werden. Heurgreen *Husdjuren i Nordisk Folktro* 15. Doch auch offen, so in Java und Indien: Frazer 3, 296.

[51] W. 382 § 581, letzteres auch bei Wittstock *Siebenbürgen* 60.

[52] Witzschel *Thüringen* 1, 153 Nr. 149.

[53] W. 382 § 580 = Köhler *Voigtland* 430.

[54] Fast allg. W. 282 § 581.

[55] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 389.

[56] Meier *Schwaben* 2, 75 Nr. 246. Sie muß sich den Einlaß durch eine Gabe erkaufen. Höhn *Geburt* Nr. 4, 267; Schönwerth 1, 177.

[57] Samter *Geburt* 189.

[58] Ebd. 156. Bei den Ngumba in Südkamerun wird das Neugeborene vor der Tür und die T. selbst mit roten Strichen versehen. Ebd. 188.

[59] Köhler *Voigtland* 246.

[60] Drechsler 1, 194.

[61] Meyer *Baden* 113.

[62] Norwegen. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle trolldomsmedisin* 2, 90.

[63] Ebd. 2, 94.

[64] Eitrem *Hermes und die Toten* 19.

[65] Krauß *Sitte und Brauch* 430.

[66] Samter *Familienfeste* 81. Die akarnanischen Wlachinnen beschmieren bei der Hochzeit die T. mit Butter. ebd.

[67] W. 373 § 565.

[68] Meyer *Baden* 315.

[69] Sartori *Sitte und Brauch* 1, 114. Bei Abchasen stehen in der T. des Hauses zwei Männer mit gekreuzten Säbeln. Ebd.

[70] Ebd. 1, 70. 90. 144.

[71] Ebd. 1, 74.

[72] Samter *Geburt* 28. Vgl. ZföVk. 20, Erg. Bd. S. 136.

[73] Reiser *Allgäu* 2, 300.

[74] Drechsler 1, 302; Schönwerth 1, 252 Nr. 4.

[75] Bartsch *Mecklenburg* 2, 95.

[76] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3.

[77] Höhn *Tod* Nr. 7, 356.

[78] Sartori *Sitte und Brauch* 1, 144; John *Erzgebirge* 126; Köhler *Voigtland* 254; Höhn *Tod* Nr. 7, 341.

[79] Weil man sonst den Tod miteinschließen würde. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 144 Anm. 25.

[80] Drechsler 1, 302 Nr. 327.

[81] Allg. Andree *Braunschweig* 320; Strackerjan 1, 56. 68; John *Westböhmen* 174; Köhler *Voigtland* 442. Auch bei den Wenden der Oberlausitz ebd. 254; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96f.; Seyfarth *Sachsen* 26. ZfVk. 1, 157 = 11, 267; Urquell 1, 9; 2, 52 (Przemysl); 4, 19.

[82] John *Erzgebirge* 126; Seyfarth *Sachsen* 26. An einigen Orten Armagnacs finden die vom Begräbnis Heimkehrenden an der T. des Trauerhauses eine Person mit einem gefüllten Wasserkrug und einem weißen Leinentuch, damit sich die Geladenen die Hände waschen können. ZfVk. 18, 370. Bei den niederen Hindukasten in Indien baden die Leidtragenden, wenn sie von der Bestattung heimkehren und berühren an der Haust. einen Stein, Kuhmist, Feuer und Wasser. ebd.

[83] Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 78.

[84]) Hartmann *Dachau und Bruck* 228.

[85]) ZföVk. 4, 268.

[86]) Erzgeb., W. 465 § 737.

[87]) Sartori *Sitte und Brauch* 1, 155.

[88]) Höhn *Tod* Nr. 7, 316.

[89]) ZfVk. 1, 218; 11, 268. Ebenso in Devonshire Kuhn *Westfalen* 2, 48 Nr. 129; Frazer 3, 309; bei den Masuren.

[90]) Höhn *Tod* Nr. 7, 341. 355.

[91]) Seyfarth *Sachsen* 26.

[92]) Schramek *Böhmerwald* 238.

[93]) Ebd.

[94]) Meyer *Baden* 136.

VII. Ort zauberischer Handlungen.

a) Schadenzauber [95]) (s. Schwelle VI, d). Viele stehen in dem Wahn, daß sie durch Anschreiben gewisser Zeichen und Anschmieren gewisser Salben an die Haust. ganz verkommen müßten [96]). Die Tiere sterben, wenn man die T.pfosten des Stalles unter Besprechungsformeln mit Blut besprengt [97]) (sonst Abwehrmittel s. u. Anm. 189). In den T.pfosten nagelt man unter Nennung der drei höchsten und desjenigen Feindes Namen, den man in der Ferne zu töten sucht, den obersten Schoß einer Tanne. Mit dem Verdorren der Zweige stirbt auch der Gegner [98]). Um die Milch der Nachbarskühe zu gewinnen, steigt man Samstag nachts nackt, auf allen Vieren und rückwärts aufs Tor des Nachbars, schneidet 3 Späne daraus und spricht: ich sneit den dritten spân in aller milch wân [99]). Am Karfreitag legen die bösen Geister Stöcke vor die Haust., damit die Bewohner sie anfassen und behext werden [100]). Wenn man die T.öffnung umarmt, d. h. mit beiden Händen an die beiden T.pfosten faßt, so wünscht man wenigstens einem derer, die drinnen sind, den Tod [101]), oder der Nächste, der hineingeht, bekommt Herzspannen [102]). Wer unter der T. eines fremden Hauses steht, beschreit alle Menschen, die er drinnen sehen kann [103]). Wenn man ein Loch in die T. macht, stirbt eines aus der Familie [104]).

b) Heilzauber. Wird ein Kind mit einem Fehler geboren, sitzt die Mutter neun Freitage in der Haust. und bekreuzt das Kind, so wird das Gebrechen behoben [105]). Gegen Rotlauf schreibe man außen an die T. J. H. S. und spreche dazu eine Formel [106]). Bei Zahnweh nimmt man einen neuen Nagel, berührt damit den schmerzenden Zahn, und schlägt ihn mit drei Schlägen in die T., indem man bei jedem Schlag einen heiligen Namen nennt und fragt, hast du noch Zahnweh? [107]). Gegen Zahnweh schreibt man den Namen des Kranken in dreifacher Verstellung auf ein Papier, faltet es zusammen und nagelt es dann an die Stubent. [108]). Aus Westfalen stammt der Blut stillende Spruch: Ich stand in einer Obert. und sah in eine Untert. Das Wasser laß ich fließen, das Blut tu ich schließen. Im Namen Gottes usw. Amen [109]). Das Nachtweinen kann dadurch gestillt werden, daß man die Windeln, auf denen das Kind liegt, zwischen T. und T.stock klemmt [110]). Gegen Warzen nehme man eine große braune Schnecke, nagle sie mit einem großen hölzernen Hammer an den T.pfosten, verdorrt sie, so dorrt auch die Warze [111]). In Norwegen macht man so viel Knoten als man Warzen hat, in einen Wollfaden und vergräbt diesen vor der T. [112]). Wenn ein Kind einen dicken Nabel hat, so nimmt man einen gefundenen Nagel und schlägt ihn unter drei Vaterunsern in der Höhe des Nabels in die T. [113]). Die Verrenkung der Hand (Knarrband) kann man wie auf der Schwelle auch in der T. heilen. Man steckt die Hand zwischen eine offene T. hinten an den Bändern und sagt eine Formel [114]). Hat man sich vergriffen, so schneidet man von der T.klinke die Schnur, die zum Heben der T.klinke dient, und windet sie um den Arm [115]). Weinerliche Kinder werden in Solde (Norwegen) dreimal kreuzweise durch eine T., durch die schon eine Leiche getragen wurde, geführt [116]). Bei den Schweden Finnlands hebt man die T. aus den Angeln und trägt ein weinerliches, unruhiges Kind 3mal von Osten nach Westen um die T. [117]). Um den Schnupfen loszuwerden, beschmiert man den T.drücker mit Nasenauswurf, und derjenige bekommt ihn, der die T. zuerst berührt [118]), oder man erfaßt unter Hersagung eines Zauberspruches die T.klinke, wer sie nachher berührt, bekommt das Übel [119]). Gegen Wechselfieber schreibt man über seine T. unter einen Drudenfuß mit Kreide: Wenn das Fieber kommt, bin ich nicht zu Hause, oder: Fieber bleib draus, der N. N. ist nicht zu Haus [120]). Die Inselschweden auf Worms setzten bei Pest ein angebohrtes Stück von einem Vogelbeerbaum in die T.pfosten und verkeilten das Loch mit dem gleichen Holz [121]). Nach altrömischem Glauben hilft der Schmutz der T.angeln gegen Kopfweh [122]). Wenn Tiere Maden hatten oder dieselben im Speck waren, nahm der Schäfer vor Sonnenaufgang aus einem Besen stillschweigend ein Reis und steckte es zwischen Hespe und Haken, worauf die T. ging, und sprach dabei eine Formel [123]).

c) Gegenzauber. Beschrieene Kinder wäscht man mit Kohlenwasser und gibt ihnen davon zu trinken, der Rest wird in die T.angeln gegossen [124]). Wen die Nachtmahr besucht, der bohre ein Loch unten in die T. und fülle es mit Schweinsborsten aus. Dann schlafe er ruhig weiter und verspreche der Nachtmahr, wenn sie kommt, ein Geschenk, sie wird ihn verlassen und das Gelobte am anderen Tag in Menschengestalt abholen [125]).

d) Diebszauber. Um gestohlenes Gut herbeizubringen, schreibe man auf zwei Zettelchen folgende Worte . . . . ; dann lege das eine über die T. und das andre unter die Schwelle. So kommt der Dieb am 3. Tag und bringt den Diebstahl [126]). Einem Knecht war die Kratze gestohlen worden. Zu Hause wird ihm aufgetragen, vor die Haust. zu treten. Da kam der Nachbar, welcher der Dieb war, und stellte die Kratze in den Hof [127]). Von der T., durch die der Dieb gegangen ist, schneidet man in den drei höchsten Namen drei Späne, löst unbeschrien ein Wagenrad vom Wagen und fügt es wieder ein, nachdem man die Späne in die Nabe gelegt hat. Hierauf dreht man das Rad unter Zauberformeln, jedoch nicht allzu geschwind, weil der dadurch zur Umkehr genötigte Dieb sich sonst zu Tode stürzen müßte [128]). Schreibe die Sator-Formel auf ein Zettelchen, das an die T. geklebt wird [129]), oder ein Zauberwort über die T. [130]). In Norwegen stößt man, nachdem man die T. des Vorratshauses verschlossen hat, dreimal an diese T., um Diebe abzuhalten [131]).

e) Verschiedene Zauber. Soll eine Kuh nicht mehr als einmal zum Bullen laufen, so muß ein lebender blinder Hund inwendig vor der Stallt. vergraben werden [132]). Man stellt das Butterfaß zwischen die zwei T.pfosten, legt eine Schere darunter und wirft 3 Sprätle Brot und Salz hinein, das beschleunigt das Buttern [133]). Der jüngste Pate nimmt das Kind an der Haust. und läuft damit schnell nach der Stube zur Mutter, so wird das Kind schnell [134]). Um sich die Herrschaft im Hause zu sichern, darf die Neugetraute, wenn sie aus der Kirche kommt, nur unter die T. treten und, die beiden Füße an die Pfosten stemmend, für sich sprechen: Ich stehe oben und unten an, ich bin der Herr und nicht der Mann [135]). Wenn bei den Südslaven ein Weib kein Kind mehr zur Welt bringen will, so schließt sie mit den Füßen des zuletzt geborenen Kindes, gleich nach dessen Geburt die T. [136]).

---

[95]) Liebeszauber an der T. in Griechenland und Italien, Eitrem *Hermes und die Toten* 37.

[96]) Seyfarth *Sachsen* = Fischer *Aberglaube* 1, 136.

[97]) Drechsler 2, 107.

[98]) Rochholz *Glaube* 2, 142.

[99]) Ebd. 2, 151; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30.

[100]) Drechsler 1, 86.

[101]) ZfVk. 8, 286 (Island); Praetorius *Phil.* 18.

[102]) Ebd.; Drechsler 2, 316 = W. 396 § 609.

[103]) Schönwerth 3, 261.

[104]) Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 522.

[105]) Haltrich *Siebenbürgen* 288.

[106]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 383.

[107]) Ebd. 2, 122.

[108]) W. 325 § 482.

[109]) ZfVk. 7, 58.

[110]) Schramek *Böhmerwald* 256.

[111]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975.

[112]) Kristian Bugges *samlinger* 3, 147 Nr. 13.

[113]) Wolf *Beiträge* 1, 208.

[114]) Frischbier *Hexenspr.* 69 = Hovorka-Kronfeld 2, 272. Kann auch mit der T. weggeklemmt werden, Norwegen. Lid *Joleband og vegetasjonsguddom* 264.

[115]) Andree *Braunschweig* 421; ZfVk. 8, 62.

[116]) Reichborn-Kjennerud *Vår gamle trolldomsmedisin* 1, 156. In Uganda wird u. a. Zeremonien das Durchgehen durch eine T. als Bestandteil einer Kur angewendet. Frazer 11, 181 f.

[117]) Hembygden 6, 85 Nr. 31 = Knuchel *Umwandlung* 51.

[118]) Meyer *Baden* 571; Thüringen W. 325 § 482. Man speit auf ein fremdes T.schloß, so überträgt man die Krankheit auf das fremde Haus (galizische Juden) Urquell 4, 142. Vgl. Ist ein Kind beschrien, so wische man die T.klinke ab. W. 282 § 413 = Grohmann *Aberglaube* 155 Nr. 1124.

[119]) Seyfarth *Sachsen* 184 = John *Erzgebirge* 109.

[120]) W. 342 § 509; Drechsler 2, 302.

[121]) Rußwurm *Eibofolke* 2, 281 f.

[122]) Eitrem *Hermes und die Toten* 35; Plut. 28, 49.

[123]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 153

VIII. Abwehr und Schutz.

a) Sicherung des Segens. Ein Rad über dem Torweg bringt Glück [137].

b) Bleibende Schutzmittel. Die T. schützt man durch Kreuze [138] (Wetterkreuze), Monogramm Jesus Maria [139], andere christliche Zeichen[140], christliche Worte, und Namen mit Kreide geschrieben [141], durch Tau-Zeichen, das gegen mancherlei, bes. gegen Gewitter schützt und früher an den meisten Häusern in Tirol verwendet wurde[142]; durch eine Distel (altnord. Skírnismâl 31, 6 f.); durch Ähren (Ähren, die beim Beginn der Ernte geschnitten und kreuzweise auf den Acker gelegt und dann an die Haust. genagelt werden [143]); zwei kreuzweis aufgehängte Ähren [144]; Büschel von drei Ähren [145]; letzte Ähren [146], sog. Glückskorn; Hufeisen [147], gekreuzte Säbel, ein Gewehr, 2 Flinten [148], geweihtes Geld [149]. Durch ein Pflugrad [150] an der Stallt. schützt man das Vieh vor dem Erkrummen; neun eingeschnittene Monde [151], einen Trudenfuß in Form eines breitgezeichneten Kleeblattes [152], auch Schrättlifuß, Alpfuß, Fünfort genannt, durch Schrättligatter [153], Trudenstein [154], blühendes Farnkraut [155], ein bes. Fläschlein mit Weihwasser [156], Metallblättchen mit einem Heiligenbild[157], durch eine Nische mit Heiligenfigur, al fresco Malerei über der T. [158]; durch ein an die T. genageltes Pergament [159], Haussegen, der selten außen, meist innen an die T. angenagelt ist [160]; Agathenzettel [161], Pferdefüße [162], Eulen, Geier [163], Fledermäuse mit ausgebreiteten Flügeln [164], Elstern [165] (Norwegen), Wolf, Adler (altnord. Grímnismâl B 10), Wolfsschnauze [166] (bei den Römern). An vielen alten Häusern sieht man über T.- oder Fensteröffnungen einen Holznagel, hinter dem ein geweihtes Pulver steckt, eingeschlagen [167].

c) Schutzmittel, die zu bestimmten Zeiten angebracht werden. Am Dreikönigstag schreibt der Lehrer (ein Kapuziner, der Hausvater) mit geweihter Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der hl. Dreikönige über die T. [168]. Am Petritag vertreibt man Ungeziefer (Schwellenvogel) [169], wenn man mit einem Hammer an die T.-pfosten klopft [170]. Am Georgitag schlägt man einen Dorn in die Stallt. [171]. Am Palmsonntag heftet man ein Trudenkreuz aus geweihten Palmen [172], Osterpalmen [173] an die T. Am Karfreitag schlägt man drei Nägel in die Stallt., um das Vieh vor allem Übel zu sichern [174]. Wer am Walpurgistage drei Kreuze an die T. zeichnet, bannt die Krankheit aus dem Zimmer [175]. Am Johannistag hängt man Kränze [176] aus Johanniskräutern und Johanniskräuter an die T. [177]. An demselben Tag entzündet die Schweizer Dorfknabenschaft ein Notfeuer am T.pfosten eines Hauses [178]. Am 14. XII. reißt man einem Ziegenbock den Bart aus, räuchert damit das Haus und schreibt mit einer am Dreikönigstag geweihten Kreide über die T.n: Heut' feiern wir des hl. Nicasius' Tag, auf daß man keine Maus im Hause sehen mag [179]. Um Ratten zu vertreiben, schreibt man am 6. XII. den Namen Nikolaus oder Medardus an die T. oder am 14. XII. Nicasius mit drei Kreuzen an alle T.n [180]. An den letzten drei Donnerstagen (Dienstagen: Kärnten, Salzburg) der Adventzeit (Bayern, Franken, Baden), zwischen Weihnacht und Dreikönig (Schwaben), am Dreikönigstag (Nürnberg) klopfen junge Leute z. T. Kinder, an die T., um Unheil zu vertreiben und Segen zu bringen, sie erhielten eine kleine Gabe dafür [181]. In Norwegen wird zu Weihnachten auf jede Stallt. ein Kreuz mit Kohle, auf die anderen T.n Kreuze mit roter Kreide oder Teer gezeichnet [182].

d) Gegen Hexenwetter. Ein Wirbelwind wird gestillt, wenn man Messer, Sicheln usw. vor die T. legt [183].

e) Bei Seuchen [184].

f) Verschiedene Abwehrmaßnahmen. Man schlägt vor dem Abfahren mit der Axt in dem T.düssel, den Mittelpfosten der großen Tennent., so können die Hexen den Pferden nichts anhaben [185]. Um Mäuse zu vertreiben, schlägt man Samstag beim Glorialäuten mit Knütteln an alle T.n des Hauses und spricht einen Spruch dazu [186]. Legt man einen Besen vor die T., so kann keine Hexe hinüber [187]. Wenn ein Haus geweißt wird, macht man rings um die Haust. eine Anzahl Klekse, damit der Teufel fern bleibt [188]. Die T.pfosten mit dem Blut eines jungen menstruierenden Mädchens berührt, vereitelt allen Zauber [189]. In Estland nimmt man von der T., durch die ein Mensch mit dem bösen Blick gegangen ist, ein kleines Stück Holz und verbrennt es [190]. Gespenster [191] vertreibt man durch neue T.n, ebenso Verstorbene bes. Selbstmörder [192]. In Dänemark begrub man einen lebenden Hund unter der T., um ein Gespenst, das jeden Abend kam, zu vertreiben [193]. Geht man aus, ohne die T. zu verschließen, so steckt man ein grünes Reis auf den T.ring oder stellt einen Besen verkehrt gegen die T., so kann nichts Fremdes hinein [194]. Gegen den Biß des Fuchses ritzen die Isländer ein bestimmtes Zeichen auf Eichenholz und tun es über die Haust. [195].

g) Schließen der T. Nach dem Betläuten werden die T.n geschlossen, das wünscht der wilde Mann [196]. Gott verfolgt im Gewitter den Teufel, deshalb schließt man T.n und Fenster, weil er sonst ins Haus flüchtet und Gott dieses von Donner und Blitz treffen läßt [197]. Häuser und Scheunen, in denen Vorder- und Hintert. gerade gegenüberliegen, sind von dem Durchzug der Nachtgeister und des wilden Heeres heimgesucht [198].

h) Zu bestimmten Zeiten. Früher glaubte man, daß in der heiligen Nacht der „Metteler“ umgehe und sogar in die Häuser komme, wenn die T.n nicht geschlossen waren [199]. In den Zwölften muß man die T. schließen, sonst geht die wilde Jagd hindurch [200], oder zieht der Wode hindurch und seine Hunde verzehren alles, was im Hause ist, bes. den Brotteig, wenn gebacken wird [201]; oder Frau Gaue an der Spitze des wilden Heeres [202], und läßt irgendein Tier (Hund oder Katze) zurück, das schreit, nichts frißt und nicht fortzubringen ist [203], alle stört, Krankheit und Sterben bringt und erst an den nächsten Zwölften wieder weggeht [204]. In manchen Häusern im Isergebirge hält man während der ersten halben Stunde des Jahres alle T.n geschlossen. Nur die Hintert. bleibt offen; man meint, durch diese bringen die guten Geister Segen herein [205]. Hat man am 6. Januar Brot und Milch für die Perschtl ins Vorhaus gestellt, so verschließt man die T.n [206], ebenso beim Hausräuchern[207]. Während Epidemien müssen bei den galizischen Juden T.n und Fenster bei Nacht geschlossen bleiben, aber auch bei Tag nur wenig geöffnet werden [208] (S. auch VI, a, b, c, d).

Nr. 691. Gegen Verhaltung des Urins bei Kindern ergreife das Kind beim Kopf und schlage mit den Füßchen gegen den T.pfosten. Galizische Juden, Urquell 4, 170. [124] Haltrich *Siebenbürgen* 263 Nr. 9; Böhmen W. 282 § 413. [125] Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878. [126] SAfVk. 2, 266. [127] Köhler *Voigtland* 547. [128] Wolf *Beiträge* 1, 257, ähnlich Rochholz *Glaube* 2, 151. [129] Weinhold *Festschrift* 115. [130] Ebd. 116 Nr. g. [131] Nils Lid *Norske Bygder Romerrike* 2, 119. [132] Rochholz *Glaube* 2, 169 = Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 755. [133] Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [134] Brandenburg W. 390 § 596. [135] Köhler *Voigtland* 439. [136] Krauß *Sitte und Brauch* 546.

[137] Grimm *Myth.* 2, 953 = 3, 444 Nr. 307. Dein Haus gedeihen zu machen, nimm Erde von den 4 Ecken aus dem Haus eines Reichen und lege sie in ein neues Gefäß und nimm eine Schüssel Kleie und begrabe dieses unter die T. deines Hauses. MjüdVk. 1900, 67. [138] Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 565. [139] Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. [140] Strackerjan 2, 222 Nr. 470. [141] Seyfarth *Sachsen* 152. Vgl. Anm. 168. [142] Heyl *Tirol* 804 Nr. 270. [143] Panzer *Beitrag* 2, 215; Pollinger *Landshut* 177. [144] SchwAfVk. 4, 42. [145] Heyl *Tirol* 804 Nr. 271 f. [146] Rochholz *Glaube* 2, 141. [147] Strackerjan 2, 222 Nr. 470; W. 130 § 176; Fogel *Pennsylvania* 98 Nr. 396. [148] SchwAfVk. 4, 42. [149] Heyl *Tirol* 804 Nr. 271. [150] Ebd. 804 Nr. 273; Panzer *Beitrag* 1, 260 Nr. 55; Zingerle *Tirol* 65. Es gibt nur eine Art, die Unterirdischen loszuwerden: das Haus in Brand stecken und ein Wagenrad vor die Stallt. stellen. Müllenhoff *Sagen* 388 Nr. 452. [151] Andree-Eysn *Volkskundliches* 112. [152] Heyl *Tirol* 804 Nr. 271 f. [153] Rochholz *Glaube* 2, 254. [154] Natürlich durchlochter Stein. Andree-Eysn *Volkskundliches* 113. [155] Dann geht alles gut, so weit die Peitsche beim Fuhrwerk reicht. Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 988. [156] Rochholz *Glaube* 2, 141. [157] Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. [158] Ebd. 101. [159] Heyl *Tirol* 804 Nr. 269. [160] Andree-Eysn *Volkskundliches* 103. [161] Rochholz *Glaube* 2, 168. [162] Müllenhoff *Sagen* 212. [163] Rochholz 2, 154. [164] Andree-Eysn *Volkskundliches* 112. [165] Nils Lid *Norske*

Bygder, Romerrike 2, 122. Schutz gegen Übel und fördert das Gedeihen der Pferde.

[166] Schützt vor Schadenzauber Plinius *nat. hist.* 28, 157. Beim Einfahren des Getreides wurde eine Kröte an der Oberschwelle aufgehängt. Plinius *nat. hist.* 18, 303. Auch bei anderen Völkern in Tibet gegen Dämonen ein leuchterartiger Gegenstand über der T. Frazer 8, 96; in China hat man Zauberdinge über der T. Trumbull *The Threshold Covenant* 70.

[167] Meyer *Baden* 555.

[168] Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. In Süddeutschland und Österreich fast allg. John *Westböhmen* 32. Auch bei anderen Völkern wird zur Abwehr auf oder über die T. geschrieben. Inschriften über der T. bei den Ägyptern und Juden (Deuteronomium 6, 4—9; 11, 13—21). Heute noch bei orthodoxen Juden üblich. Der fromme Jude berührt die Inschrift, küßt seinen Finger und sagt den hebräischen Segen: Der Herr segne usw. (Vgl. ZfVk. 25, 27). Trumbull *Threshold Covenant* 69 f. In Sidon haben die Mohammedaner auf allen Gebäuden Inschriften aus dem Koran, und die Christen machen es da ebenso. Bei Pest werden Sätze mit Menschenblut auf die T.pfosten geschrieben. Die galizischen Juden schreiben bei einer Epidemie auf die T.: Hier war schon Typhus, Cholera usw., und das Haus bleibt verschont. Urquell 4, 119. Auf den Sapudi Inseln malt man bei Epidemien mit Kalk weiße Streifen an die T., die größtenteils christlichen Bewohner der Insel Ambon suchen die Pocken durch weiße Kreuze an der T. abzuwehren. ZfVk. 23, 158. In Hillah auf den Ruinen des alten Babylon sind an die T.n rote Hände gemalt, ebenso in Jerusalem Trumbull *Threshold Covenant* 75, ebenso in Carthago ebd. 78; Zentral Amerika ebd. 81. 83. Bei den Juden in Marocco machen junge Leute mit Opferblut eine ausgespreitzte Hand auf die T.pfosten und Wände des Hauses Trumbull 67 ff. Über einer Küchent. in Neapel war ein Handschuh mit drei Fingern eingenäht, daß die Hörnerfigur entstand, aufgehängt gegen den bösen Blick der Deutschen, die doch fast alle keine Christen seien. OdZfVk. 1931, 50 ff.

[169] Praetorius *Blocksberg* 117.

[170] W. 398 § 611; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 98 Anm. 14.

[171] Haltrich *Siebenbürgen* 279.

[172] Andree-Eysn *Volkskundliches* 114.

[173] Rochholz *Glaube* 2, 141.

[174] Ebd. 2, 165.

[175] Hovorka-Kronfeld 2, 324.

[176] Reiser *Allgäu* 2, 156.

[177] Grimm *Myth.* 1, 518 (1699).

[178] Rochholz *Glaube* 2, 145 ff.

[179] Böhmen W. 399 § 614.

[180] Ebd. 400 § 616.

[181] Weimarisches Jahrbuch 2 (1855), 124 ff.; Meyer *Baden* 195 f.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 12. 14.

[182] Nils Lid *Norske Bygder, Romerrike* 2, 112; auch an der Westküste, Sogn, usw. Beim Jahreswechsel wird in Peiping das Tor zwischen dem Chinesen- und Tartarenviertel auf eine halbe Stunde geschlossen und an die T.n der Häuser rotes Papier geklebt. Gennep *Rites de passage* 255. In Japan wird zu Neujahr (13. I.) über jede Haust. ein Fichtenzweig, Orangen, Seil aus Reisstroh und ein gekochter Hummer gehängt. B. H. Chamberlain *Things Japanese* (1902) 158.

[183] Tirol, Oberpfalz W. 302 § 444.

[184] S. Anmerkung 168 u. 120.

[185] Strackerjan 1, 434 Nr. 233.

[186] Drechsler 2, 3—4.

[187] ZrhwVk. 1906, 202; SchwAVk. 21, 198.

[188] Ostpr. W. 287 § 420.

[189] Agrippa 1, 191, nach Plinius hat das Bestreichen mit Hyänenblut dieselbe Wirkung, ebd. 194. Gegen Künste der Magier beschmierte man die T.pfosten mit Menstrualblut. Plinius *nat. hist.* 28, 85; Exodus 13, 21 ff.: Bei der Erschlagung der Erstgeburt sollten die Juden ein Zeichen aus Blut an die T.pfosten und Oberschwelle machen. In Rom bestrich man bei einer Geburt die T.pfosten mit Pech (Eitrem *Hermes und die Toten* 21), ebenso in Athen an den Anthesterien Samter *Familienfeste* 113; ders. *Geburt* 165. Nach Theokrit beschmierten die Griechen die T.pfosten mit dem Saft von magischen Kräutern. Trumbull *Threshold Covenant* 73.

[190] Seligmann *Blick* 2, 50.

[191] Jecklin *Volkstümliches* 19; Thiele *Overtro* Nr. 710.

[192] Höhn *Tod* Nr. 7, 356.

[193] Aarbog f. dansk Kulturhistorie 2, 18.

[194] W. 397 § 609.

[195] ZfVk 13, 277 Nr. 23.

[196] Heyl *Tirol* 346 f.; 351 Nr. 20; wegen der Hexen ebd. 800 Nr. 246.

[197] Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 66.

[198] Heyl *Tirol* 346 f.; 351 Nr. 20. In Pommern muß die Vorder- und Hintert. in der Nacht geschlossen sein, da sonst die wilde Jagd durch das Haus fährt und die ungetauften Kinder mit sich nimmt. ZfVk. 13, 184.

[199] Reiser *Allgäu* 1, 82.

[200] Kuhn *Westfalen* 2, 11 Nr. 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244; der Weltjäger Strackerjan 2, 22 Nr. 280.

[201] Müllenhoff *Sagen* 372 Nr. 500.

[202] Kuhn und Schwartz 413 Nr. 174.

[203] Urquell 5, 101 f. 136 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 225. 230.

[204] Grimm *Myth.* 2, 772.

[205] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 70.

[206] Jahn *Opfergebräuche* 283 = ZföVk. 14, 266.

[207] Heyl *Tirol* 764 Nr. 65.

[208] Urquell 4, 272.

IX. Orakel. Steht man am Thomasabend während des Gebetläutens einen Apfel essend unter der Haust., ungesehen und unberedet, so geht das Bild des Zukünftigen vorüber[209]. In der Richtung, in der der Mittelbalken der T. (Stud) bei einem Hausbrande stürzt, wird der nächste Brand stattfinden[210].

[209] Schönwerth 1, 139 Nr. 3.

[210] Rochholz *Glaube* 2, 141.

X. Vorbedeutung.

a) Verschiedenes: Wer an der T. hängen bleibt, ist zurückzutreten gewarnt[211]. Wenn man beim Ausgehen sich in der T. umkehrt und nicht alsbald fortgeht, das ist nicht gut[212]. Beim Eingang in eine Stube soll man sich in der T. nicht umkehren[213]. Steht eine schwangere Frau und lehnt sich an den T.pfosten, so wird das Kind bei der Geburt stehen bleiben[214]. Auf einigen indischen Inseln soll man in der T. nicht stehen bleiben, weil das Wild ebenso stehen bleibt und nicht in die Fallen geht[215]. Kleine Kinder müssen vor der Taufe zur T. hinaus sehen, damit sie eine weiße Gesichtsfarbe bekommen[216]. Läßt der Kranke unabsichtlich die Stubent. offen, so ist mit ihm die Krankheit hinausgegangen[217]. Mit der T. spielen, bedeutet Streit in der Familie[218]. Schließt die neue Magd die T. so, daß sie den Rücken zur T. wendet, bleibt sie kein Jahr im Haus[219]. Wenn ein neu eintretender Knecht sich zuerst nah an die T. setzt, so zieht er bald wieder, setzt er sich entfernt, so bleibt er lange[220]. Die Dienstboten schließen beim Antritt die T. rückwärts, um beim neuen Meister kein Heimweh zu bekommen[221]. Der Segen des Hauses schwindet, wenn jemand unter der T. kaut[222]. Geht die T. nach dem Ofen auf, d. h. ist die Schnalle dem Ofen am nächsten, hat das Weib die Herrschaft[223]. Eine erwartete Person kommt, wenn ein ihr gehörender Gegenstand an die T. geworfen wird[224]. Knarrt die T. beim Öffnen, so gibt es Regen[225]. Kriecht man durch die Untert., hat man Unglück[226]. Wenn ein Kind aus dem Haus getragen wird, darf die Obert. nicht zu sein, sonst wächst es nicht weiter[227]. Wer die T. nicht auf- oder zumachen kann, hat nicht gebetet[228]. Die Leiche muß mit dem Gesicht der T. zugewendet liegen, während die umgekehrte Stellung Vorschrift im Leben ist[229]. Wenn hinter einem Mädchen die T. zuschlägt, wird es bald heiraten[230]. Den Staub vor der T. fegt man in den Laden, so hat man viel Absatz[231].

b) Klopfen. Wenn man an die T. klopfen (abends dreimal) hört und beim Öffnen niemand findet, sagt[232] sich eine Krankheit an, so stirbt in drei Tagen jemand (aus dem Haus)[233]. Bei einer Seuche klopft es abends an die Haust.; so oft es klopft, so viele Menschen sterben in dem Haus[234]. Die alten Römer glaubten, der Todesgenius verkünde sein Kommen durch Klopfen[235].

c) Wenn die T. von selbst aufgeht, dann tritt der Geist[236] eines Verstorbenen ins Zimmer[237]. Das Auffahren einer geschlossenen T. ist eine Todesvorbedeutung[238], kündet einen Todesfall in der Verwandtschaft[239]. Dreimaliges Auffahren bedeutet, während jemand krank ist[240], daß der Tod (in 9 Tagen)[241] eintreten soll. Die T. öffnet sich von selbst bei einem Todesfall[242]. Kurz vor Gustav Adolfs Tod seien im Schloß zu Stockholm alle T.schlösser von selbst aufgegangen[243]. Geht die T. von selbst auf, so meldet sie unerwartete Gäste[244], sieht jemand etwas „Seltsams“[245] (s. u. XIII).

d) Andere Todesanzeichen. Das Abbrechen der T.klinke ist eine Todesvorbedeutung[246]; ebenso starkes Anschlagen der T.klinke von unsichtbarer Hand[247]. Die Haust. wirft man dreimal zu, wenn die Leiche aus dem Haus ist. Die Person, die ins Haus tritt oder treten will, wenn die Haust. dreimal zugeworfen und geschlossen wurde, stirbt selbst oder weist mit Alter und Geschlecht auf die nächste Leiche hin[248].

[211] Grimm *Myth.* 2, 935; 3, 442 Nr. 248.

[212] Ebd. 3, 477 Nr. 1137.

[213] Ebd. 3, 446 Nr. 360.

[214] Norwegen Reichborn-Kjennerud *Var gamle trolldomsmedisin* 2, 54.

[215] Frazer 1, 114.

[216] Bartsch *Mecklenburg* 2, 44 Nr. 73. b.

[217] John *Erzgebirge* 111.

[218] Heidelberg Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 348.

[219] Pollinger *Landshut* 168.

[220] Böhmen W. 212 § 295.

[221] Meyer *Baden* 332; mit dem Rücken Schönwerth 3, 274.

[222] John *Erzgebirge* 36.

[223] Schönwerth 1, 114 Nr. 4.

[224] John *Erzgebirge* 252.

[225] ZfrhwVk. 1905, 145.

[226] Rochholz *Glaube* 2, 140 = Wolf *Beiträge* 1, 217.

[227] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 345.

[228] Thüringen W. 223 § 317.

[229] Rochholz *Glaube* 1, 197; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95.

[230] W. 212 § 296 = Grohmann *Aberglaube* 117 Nr. 882.

[231] Böhmen W. 454 § 718.

[232] Drechsler 2, 200.

[233] Ebd. 2, 286.

[234] Eisel *Voigtland* 49 Nr. 110.

[235] Grimm *Myth.* 2, 702; 3, 252.

[236] Ein Geist: W. 472 § 753; eine arme Seele Drechsler 1, 310.

[237] ZfVk. 1, 185.

[238] John *Erzgebirge* 113; Drechsler 1, 286; und sich wieder schließt W. 212 § 297.

[239] John *Erzgebirge* 116; Hartmann *Dachau und Bruck* 222 Nr. 74.

[240] SchwAfVk. 2, 217 Nr. 10. Wenn die T.

aufgeht und ein weißes Täubchen tot hereinfällt. Ebd. 216 Nr. 7; WZfVk. 34, 72. [241] John *Erzgebirge* 113. [242] Grimm *Myth.* 3, 328. [243] Meyer *Aberglaube* 139. [244] Strackerjan 1, 38; 2, 223 Nr. 440. [245] Fischer *Oststeirisches* 114. [246] John *Erzgebirge* 113. [247] Höhn *Tod* Nr. 7, 310; Drechsler 1, 286. [248] John *Erzgebirge* 126; W. 459 § 726.

XI. Verschiedene Verbote und Gebote.

a) Die T. nicht zuschlagen: sonst wird einem einst die Himmelst. zugeschlagen [249]), sonst leiden die armen Seelen [250]); man klemmt [251]) sie oder tut ihnen weh [252]). Aus dem gleichen Grunde soll man die T. nicht knarren lassen [253]). Wer eine T. in den Zwölften hart zuwirft, hat im Sommer Blitz zu fürchten [254]).

b) Verschiedenes. Man darf nicht den Kopf rasch zur T. hineinstecken, eine Frage tun und ohne zu verweilen wieder davon gehen, man trägt die Hausruhe fort [255]). Wenn jemand beim Eintreten in der T. fragt, wie spät es sei, darf man nicht antworten, sonst nimmt er das Glück mit sich [256]). Man (ein Fremder)[257]) muß zur gleichen T. wieder hinausgehen wie man hereingegangen ist [258]) (sonst nimmt er das Glück mit). Man darf die angeschnittene Seite eines Brotes nicht der T. zukehren, weil der Segen aus dem Haus ginge [259]). Deshalb darf auch das Messer nicht mit der Spitze nach der T. gelegt werden [260]). Beim Buttern muß man der T. den Rücken zukehren, sonst buttert man sich den Nutzen zur T. hinaus [261]). Wenn die Webe aus dem Webstuhl genommen wird, darf niemand durch die T. gehen, weder hinein noch hinaus (Norwegen) [262]). Nach dem Abschiednehmen des Gastes soll man die T., die er zugemacht hat, noch einmal öffnen und ihm das Geleit geben, damit er wohlbehalten zurückkomme [263]). Die zur Weissagung dienenden Kränze am Johannistag dürfen nicht durch die T. ins Haus gebracht werden [264]).

[249] Drechsler 2, 3; 1, 310; W. 396 § 609; vom Teufel ZfVk. 1, 189. [250] ZföVk. 6, 110; Schönwerth 1, 287 Nr. 14; 305 Nr. 11; John *Westböhmen* 181; ZfdMyth. 1, 240; leiden die armen Seelen im Fegefeuer SchwAfVk. 25, 283. [251] Wolf *Beiträge* 1, 214; W. 396 § 609. [252] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 995; Drechsler 1, 467 Nr. 892; 2, 3; W. 481 § 767; Sartori *Sitte* 2, 24 = Rochholz *Glaube* 2, 153. [253] John *Westböhmen* 181; Pollinger *Landshut* 224; W. 471 § 750; ZföVk. 6, 110. [254] Rochholz *Glaube* 2, 153. [255] Ebd. [256] Böhmen W. 404 § 624. [257] Heidelberg Fogel *Pennsylvania* 105 Nr. 439. [258] Ebd. 364 Nr. 1946; 371 Nr. 1991. [259] Köhler *Voigtland* 425. [260] Böhmen W. 312 § 460. [261] Oberpfalz W. 448 § 708. [262] Kristian Bugges *Samlinger* 3, 144. [263] Faye *Norske Folkeventyr* 77; Liebrecht *Zur Volksk.* 323; Meyer *Germ. Myth.* 67. [264] ZfVk. 7, 318, Ostpr.; Köhler *Voigtland* 376; Engelien und Lahn 1, 235 = Sartori *Sitte* 3, 224.

XII. Verschiedenes. Bei den Wippachern band man allen Jungfrauen, die das 30. Jahr erreicht hatten, am Aschermittwoch eine T. auf den Rücken, die sie dann ein gutes Stück durchs Dorf schleppen mußten [265]). Ein Mann konnte durch verschlossene T.n gehen [266]). Hexen nehmen Späne von T.n zum Feuermachen auf den Blocksberg mit [267]).

[265] Sartori *Sitte und Brauch* 3, 105 Anm. 59. [266] Schell *Bergische Sagen* 48 Nr. 71f. [267] Praetorius *Blocksberg* 437.

XIII. T. muß offen stehen, damit die wilde Jagd ungehindert durchkann [268]). Ein altes Strohhaus hat in der oberen Hälfte seiner Haust. vier in Form eines Malteserkreuzes eingeschnittene Windlöcher. Schloß man, bevor diese Kreuze eingeschnitten waren, nachts einmal unversehens die T., so wurde sie unter Einsturz drohendem Krachen geöffnet, mit großem Geräusch zog das wilde Heer daraus hervor, um Morgens vor der Frühglocke ebenso wieder einzuziehen [269]). Stehen am Dreikönigsabend drei T.n in einer Reihe offen, so reitet Goden (Göen) hindurch (Dänemark). Da, wo die T.n offen stehen, wünscht er den Hausleuten Gutes, wo sie geschlossen sind, Böses [270]). Ein Bauernhof konnte der Sage nach kein Tor an der Scheune haben, weil der Geist des Schloßherrn jede Mitternacht in einer goldenen, mit vier Schimmeln bespannten Kutsche hier hindurchfuhr [271]).

[268] Lütolf *Sagen* 29f.; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 219. [296] Rochholz *Glaube* 1, 153. [270] Nils Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 252. [271] Rochholz *Glaube* 1, 153.

XIV. T. geht von selbst auf (s. o. X, c). Nach antikem Glauben öffnet sich eine T. auf ein Gebet oder eine magische Formel; ebenso beim Nahen eines Gottes [272]). Als Papst Gregor VI. auf dem Totenbett lag, wollten ihn die Kardinäle nicht in der Peterskirche beisetzen; er gab selbst den Rat, die T.n der Kirche fest zu verschließen und sagte voraus, daß sie sich beim Nahen seines Sarges von selbst öffnen würden, wie es auch geschah [273]). Bei Spuk gehen die T.n von selbst auf [274]). In den Festzeiten schlägt es mit den T.n, ohne daß man eine Ursache finden kann [275]). Ein Bauer ging nach seiner Tagesarbeit in eine entfernte Kirche zur Andacht. Die T.n öffneten sich immer von selbst. Einmal bei einer Überschwemmung riß er einen Zaunstecken aus, um durch das Wasser zu kommen. Diesmal war die T. geschlossen. Er ahnte die Ursache, stellte den Zaunstecken wieder an seinen Ort und fand bei seiner Rückkehr die Kirchent. geöffnet [276]).

[272] Norden *Aeneis* VI, 148. [273] W. von Malmesbury *Gesta regum Anglorum* 2 § 201 bis 203; Gering *Aeventyri* 2, 35. [274] Kühnau *Sagen* 1, 132f.; 1, 92f. [275] Ebd. 1, 118. [276] Meier *Schwaben* 1, 295 Nr. 333.

XV. T. in Märchen und Schwank. Die verbotene T. im Marienkind [277]). Die T. soll gehütet werden, man hängt sie deshalb aus und trägt sie auf dem Rücken [278]).

[277] KHM. Nr. 3; Bolte-Polivka 1, 13f. [278] Der Frieder und das Catherlieschen: ebd. 1, 520.

Weiser-Aall.

Türkenbund (Goldwurzzwiebel; Lilium martagon).

1. Botanisches. Liliengewächs mit quirlartig angeordneten Blättern und nickenden, schmutzig roten, dunkelgefleckten Blüten, deren Perigonblätter zurückgeschlagen sind, so daß die Blüte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Turban („Türkenbund") hat. Die schuppige Zwiebel der Pflanze ist goldgelb, daher Goldwurz genannt, ein Name, der aber auch dem Schellkraut (s. d.) gegeben wird. Der T. wächst besonders im mittleren und südlichen Deutschland in Laubwäldern [1]).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 457.

2. Vor allem wegen ihrer goldgefärbten Zwiebel war der T. als Goldwurz eine geheimnisvolle Pflanze. Eine lateinische Beschwörung beim Ausgraben der Goldwurz (Martagon) findet sich in einer St. Galler Hs. des 16. Jhs. [2]). Bei (Pseudo-) Albertus Magnus [3]) ist der Saft der „goltwurz" (affodillus) gut gegen Schmerzen der Nieren. Die gekochte Wurzel soll man den Besessenen geben, die „melancolici" sollen die Wurzel (Zwiebel) in einem Tüchlein bei sich tragen, ebenso die zahnenden Kinder. Wenn ein Mensch die Wurzel nachts bei sich trägt, wird er sich nicht fürchten [4]). Ein altes hs. Arzneibuch der Dresdner Bibliothek spricht von der „edlen Wurz martagon", die alle Schlösser und Banden sprengt (s. Springwurz) und die Gicht sowie Podagra heilt. „Vnnd wer sie bey ihme treget, der kompt in große Wirdigkeit vnnd Ihme mag nimmer ehre vnnd guts zerinnen. Merck, wann du sie grabest, das nirgent kein gewülck am himmel sey, so beginnet es doch also baldt zu regnen. Das kompt von großer krafft der Wurtz [5]). Ein Sympathiebuch schreibt von der Goldwurz: Geh am Johannesabend hinaus und sprich: 'Goldwurz, ich grabe dich aus mit aller Macht und Kraft, die Dir Gott Vater, Sohn und hl. Geist gab, daß mir's niemand wenden mag denn der, der den Tod am Stamm des hl. Kreuzes nahm'. Man soll zu der Wurzel sprechen:

Mit Gott dem Vater habe ich dich gefunden,
Mit Gott dem Sohn genommen,
Mit Gott dem hl. Geist will ich dich brauchen [6]).

Die goldgelbe Zwiebel benutzten die Alchemisten, „um die Metalle zu verändern" [7]). Der Name „martagon", der zuerst im 16. Jh. auftritt, scheint in alchemistischer Beziehung auf den Planeten Mars gebildet zu sein [8]).

[2] Schönbach *Berthold* 141. [3] *Buch der Versammlung* 1508. [4] Vgl. Alpenburg *Tirol* 400. [5] Jühling *Tiere* 267f. [6] Aus Mittelfranken: Heimatkunde, Beil. z. Bayer. Grenzboten. Feuchtwangen 1927, Nr. 5, S. 3. [7] Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 344 = ZfVk. 24, 13; vgl. auch Heyl *Tirol* 388 Nr. 66. [8] Ascherson u. Graebner *Synops. d. Mitteleurop. Flora* 3 (1905/07), 178.

3. Die gelbe Zwiebel des T.s soll auch der Butter, bezw. der Milch, zu der man sie legt, eine schöne gelbe Farbe verleihen [9]). Aus diesem zunächst empirischen Mittel wird dann ein zauberisches, indem man

in der Fränkischen Schweiz am Walburgistag die Zwiebel des T.s (zusammen mit Blüten der „Schmalzblume", d. h. des Scharbockskrautes) den Kühen gibt, damit später das Schmalz im selbigen Jahr eine schöne gelbe Farbe bekommt [10]). In Tirol [11]) und in der Oberpfalz [12]) ist der T. ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels. Hier wird die Zwiebel als „Schmalzwurz" vorsichtig ausgegraben und den Kühen nach dem Kalbern gereicht. Wegen der gelben Farbe galt die Zwiebel des T.es als ein Mittel gegen die „goldene Ader" (Hämorrhoiden) [13]).

[9]) Eberhardt *Landwirtschaft* 216 = Fischer *SchwäbWb.* 3, 744; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 206; Wartmann *St. Gallen* 45; auch bei den Slovaken: Holuby *Trentschin* 9 = Hovorka u. Kronfeld 1, 280. [10]) Heimatbilder aus Oberfranken 1 (1913), 243; 4 (1916), 150, vgl. Dotterblume 2, 363. [11]) Tiroler Heimatblätter 3 (1925), H. 4/5, S. 21. [12]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 53. [13]) Losch *Volksnam. d. Pflanzen auf d. Schwäb. Alb* 1899, 18; Schreiber *Wiesen* 131.

4. Alt und weitverbreitet ist der Brauch, kleinen Kindern die Zwiebel des T.s als Amulett für leichtes Zahnen umzuhängen (vielleicht deshalb, weil die Zwiebelschalen in Form und Farbe einige Ähnlichkeit mit Zähnen haben?) [14]). Zu diesem Zwecke muß die Zwiebel am Freitag während des „Vaterunserläutens" geholt und darf nicht mit bloßen Händen angefaßt werden [15]). Die Zwiebel muß in ein Läppchen, jedoch ohne am Faden einen Knoten zu machen, eingenäht werden [16]).

[14]) Wolff *Scrut. amulet. medic.* 1690, 81; Albertus Magnus *Buch d. Versamml.* 1508; Zahler *Simmental* 170; Bräuner *Thesaur. Sanitat.* 1728, 3, 50; Neidhart *Pflanzen* 56; Bohnenberger 113; Lammert 127 [hier fälschlich als das Schellkraut gedeutet!]. [15]) Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Werner 1909. [16]) Wartmann *St. Gallen* 45, vgl. Bräuner *Thesaur. Sanit.* 1728, 3, 315.

5. Der T. ist ein antidämonisches Mittel. Wer die Goldwurz bei sich trägt, dem kann der Teufel nichts anhaben [17]). Wenn man nicht ausrühren kann, wird das Milchgeschirr mit der Goldwurzel ausgewaschen und das Waschwasser den Kühen als Getränk gegeben [18]), vgl. unter 3. Nach einer Allgäuer Sage setzten sich drei Burschen, als sie vom Teufel bedroht wurden, schnell auf eine Goldwurz und riefen dem Bösen zu:

Wärest du gestern 'kommen,
Hättest uns all drei bekommen.

Da sie auf der Goldwurz saßen, hatte der Teufel keine Macht über sie [19]). Ähnliche Sagen gehen vom Dosten, Dorant und Quendel [20]).

[17]) Alpenburg *Tirol* 400. [18]) Neidhart *Pflanzen* 56. [19]) Reiser *Allgäu* 1, 218. [20]) SAVk. 23, 157ff.

6. Legt man einem Kranken „Goldwurz" unter den Kopf, so fängt er an hell zu singen, wenn er sterben wird; schweigt er aber still, so wird er gesund [21]). Vielleicht ist aber hier unter „Goldwurz" das Schellkraut (s. d.) zu verstehen [22]).

[21]) Buck *Volksmedizin* 34. [22]) Vgl. Rochholz *Glaube* 1, 213. Marzell.

Türkis. Der T. war den Alten sicher bekannt; wie er aber im Altertum geheißen hat, steht nicht fest; mhd. turkoys, türkis, d. h. aus der Türkei, dem Osten stammend [1]). Wie Jaspis und Karneol wurde auch der echte T. im Mittelalter als Amulett gegen starke Blutergüsse am Halse getragen [2]). Zedler berichtet als Aberglauben, der T. bewahre den, der ihn bei sich trägt, vor dem Fallen, indem er den Schaden, der sonst diesen befallen könnte, auf sich nimmt [3]). Österreichische Jäger tragen noch heute Ringe mit T.en, um gegen Schwindelanfälle gefeit zu sein [4]), und in Tirol herrscht der Glaube, der im Ring getragene T. verhindere das Schwindligwerden und einen Absturz selbst bei Wanderungen an schwindelerregenden Abgründen [5]). Weiter berichtet Zedler von dem Aberglauben, der T. besitze die Kraft, Mann und Weib zu versöhnen und alle Feindschaften zu verscheuchen. Er sei so eng mit dem Schicksale seines Trägers verbunden, daß er bei dessen Erkranken bleichgelb werde, bei seiner Genesung die alte Farbe wieder erhalte, bei seinem Tode einen Riß bekomme [6]). Dieses sympathetische Verhältnis zwischen dem Edelstein und seinem Besitzer lebt noch in einer abenteuerlichen Erzählung aus dem Weltkriege weiter. Dort heißt es auch: der sicherste Beweis, daß in

dem T. große Geheimkräfte walteten, sei, daß er „gegen schlechte Behandlung empfindlicher ist als andere Edelsteine". Unter den im Okkultismus bedeutsamen Edelsteinen nimmt der T. einen hervorragenden Platz ein [7]). Von den vielfachen Heilkräften des T. berichtet eingehend Zedler; Brückmann hebt unter den mancherlei, dem Edelstein zugeschriebenen Wirkungen besonders die gegen Gelbsucht und Verstopfung hervor [8]).

Der mit dem T. verbundene Aberglaube stammt aus seiner Heimat, der Türkei. Dort wird er als Amulett gegen den bösen Blick getragen und gilt als Heilstein bei Masern und Pocken [9]). Als Monatsstein ist der T. der echte Weihnachtsstein, denn er bringt den im Dezember Geborenen Reichtum und Segen [10]).

[1]) Schrader *Reallex.*² 1, 212; Schade 1436 s. v. turkoys; Bergmann 564f. [2]) Staricius *Heldenschatz* (1706), 469. [3]) Zedler 45, 1709; vgl. Schade 1436 Spalte 2; Lonicer 58. [4]) Fossel *Volksmedizin* 88. [5]) Alpenburg *Tirol* 412. [6]) Zedler a. O.; Staricius a. O. 469f.; vgl. Westermanns Monatshefte 1916, 660. [7]) Kronfeld *Krieg* 167ff. = Grabinski *Mystik* 74. [8]) Zedler a. O.; Brückmann 340. [9]) Seligmann 2, 31. [10]) Hovorka-Kronfeld 2, 884. Vgl. A. von Droste-Hülshoff *Die Poesie* Str. 3. † Olbrich.

Türschwelle s. Schwelle.

Turteltaube s. Taube.

Türst s. Nachtrag.

Tus. Im Heptameron des Petrus von Abano [1]) wird unter den Engeln, die am Sonntag in der Luft herrschen, T. genannt [2]). Nun erwähnt auch das Sefer Raziel (s. d.) f. 125 b einen טוסאי „Tussêl", als Engel, der im Monat Elul wacht. Schwab deutet den Namen „l'ange qui plane", wobei er offenbar an טוס, טוש hebr., aram. und syr. „fliegen u. ä." denkt [3]). Aber dieser Name T. kommt schon bei den Mandäern vor, wo „der Mann, der die Thora schrieb", also Moses, genannt wird טוס רבא שמא „T. der Große ist sein Name" [4]). Lidzbarski erklärt das als Thot und verweist darauf, daß Moses schon bei Artapan mit dem ägypt. Gott Thot (s. d.) gleichgesetzt wird. Dafür spricht nun auch, daß der Monat Elul (September) zusammenfällt mit dem ägypt. Monat Thot (nach dem alexandrinischen Kalender), der nach dem Gott seinen Namen trägt, den allerdings die aram. Papyri sonst מחוט schreiben [5]). Für den Wechsel von ס, ש, σ und ϑ s. d. A. Heber, für den Wechsel von th und t (δ, τ) Τατ, Τεϑμωση Πατώτης usw. Das Buch der Bilder des Toz (s. Thot) bei Albertus Magnus würde als ein Buch Thot zu deuten sein.

[1]) Über ihn vgl. H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904) 207—329; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 314. [2]) Agrippa von Nettesheim 4, 131. 132. [3]) *Vocabulaire* 247. [4]) M. Lidzbarski *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915), 81. [5]) A. Ungnad *Aramäischer Papyrus aus Elephantine* (1911), 46; W. Staerk *Jüdisch-aramäischer Papyrus aus Elephantine* (1912), 32. Jacoby.

Tympanomantie, Wahrsagung vermittelst einer Trommel (τύμπανον), vereinzelt auftretende, nach antikem Muster geprägte Bezeichnung der besonders von den Lappen geübten schamanistischen Wahrsagemethode [1]). Die alten Berichte über die Ausführung lauten verschieden; teils handelt es sich um die Erregung eines typisch ekstatischen, die mantische Schau ermöglichenden Zustands [2]), teils um eine mehr veräußerlichte Form, in der durch das Schlagen der Trommel ein auf dem Fell liegender Gegenstand auf eine der aufgemalten Figuren zu liegen kommt und dadurch die Grundlage für die Wahrsagung bietet [3]).

[1]) Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 613. [2]) Moman *De superstitionibus hodiernis* (Upsala 1750) 46. [3]) Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 142; Wormius *Museum Wormianum* (Leiden 1655) 385, m. Abb. Über Zaubertrommeln vgl. ferner Buschan *Völkerkde.* 2 (1926), 1021; Wiklund Uppl. Tidskrift 44, Beil. 87—115. S. a. Trommel. Boehm.

Tyromantie, Wahrsagung vermittelst Käse (υνρός), antike Bezeichnung einer nicht näher beschriebenen Wahrsagungsmethode. Im Traumbuch des Artemidor (2. Jh. n. Chr.) werden nur neben anderen betrügerischen Propheten auch die Käsewahrsager (τυρομάντεις) genannt [1]), und bei Aelian [2]) (3. Jh. n. Chr.) heißt es, daß manche Leute mit Mehl, Sieben und kleinen Käsen (τυρίσκοις) wahrsagen.

Auf diese beiden Stellen dürften die Erwähnungen der T. in der späteren Divinationsliteratur zurückgehen, die sich fast ausschließlich mit der bloßen Nennung und Übersetzung des Namens oder einer belanglosen Bemerkung begnügen[3]). Das ist sehr auffallend, da nichts näher lag, als die T. mit dem bekannten Brot- und Käseordal gleichzusetzen, das, wie so viele Wahrsagemethoden, in erster Linie zur Aufklärung von Diebstählen angewendet wurde[4]). Es handelte sich in diesem „Schlingordal“ darum, daß man dem Verdächtigten ein geweihtes oder mit Zauberwörtern versehenes Stück Brot oder Käse zu verschlucken gab. War er schuldig, so gelang ihm dies nicht, das Stück „quoll ihm im Halse“. Daß dies Orakel durch den Londoner Zauberpapyrus 46 bereits für die griechisch-ägyptische Magie des 5. Jh. n. Chr. belegt ist, konnte man vor dem Jahre 1852 natürlich nicht wissen[5]), doch war es als anfänglich kirchlich sanktioniertes Gottesurteil, dann als abergläubischer Volksbrauch bis in die Neuzeit in Übung und sicherlich manchem der Gewährsmänner für T. nicht unbekannt[6]).

---

[1]) *Oneirokritika* 2, 69. [2]) *De natura animalium* 8, 5. [3]) Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, qu. 7, s. 1, Ausg. Mainz 1603, 176; De l'Ancre *L'incredulité* (Paris 1622) 289; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 117; J. Praetorius *De pollice* (1677) 199; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 613. Auch Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 109, weiß mit der T. nicht viel anzufangen. Gaule *Magastronomancer* (London 1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 330 bringt als Erklärung: by the coagulation of cheese. [4]) S. o. 1, 606. 1346. 1640; 2, 213. 247; 3, 1034; 4, 1034 und die dort angeführte Literatur, bes. Jacoby ARw. 13 (1910), 525 ff. [5]) Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* 1 (Leipzig-Berlin 1928), 189. [6]) Besonders auffallend ist, daß Praetorius *De pollice* 159 das „Käse-Essen“ zur Diebsfindung kennt, ohne bei der späteren Nennung der T. darauf hinzuweisen. Auch *Coscinomantie* (Stadtamhof 1677) D⁴ kommt P. auf die Käseprobe zu sprechen; die Stelle ist ausgeschrieben aus v. d. Borne *Kümmerlicher Zustand der Chur und Mark Brandenburg* (1641), vgl. Frentz *Ruppiner Bauerntum* (Neuruppin 1929) 32: „Um den Diebstahl zu erforschen, seien gewöhnliche Divination durch Sieb, den Psalter und Erbschlüssel oder durch beschriebene Käse (dazu sich auch die Pfarrer und Küster auff den Dörfern gebrauchen lassen) vor die Hand zu nehmen“. Delrio a. a. O. zitiert kurz vor der T. das im Zusammenhang mit dem Brot-Käseordal öfters angeführte pseudoakronische Scholion zu Horaz *Epist.* 1. 10. 9, vgl. o. 4, 1034, in dem freilich nur vom Brot die Rede ist. Als Ergänzung zu den Anm. 4 angeführten früheren Artikeln sei hingewiesen auf *Des Coninx Summe* cap. 94, hrsg. von Tinbergen 269, auch in Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkde. 47 (1928), 102 (einziger Beleg für die Niederlande). Dort auch eine Sonderform zur Auffindung verlorener Gegenstände durch ein Kind, dem man ein Stück Käse mit Ps. 147, 13 zu essen gegeben hat); De Vries Tijdschr. 47 (1928) 109 verweist auf Warneck *Die Religion der Batak* 43: Klöße aus trockenem Reismehl; wer sie nicht hinunterschlucken kann, ist der Schuld überführt. Ähnliches durch Trinken: Frobenius *Atlantis* 8, 223.

Boehm.

U.

Übergangsriten begleiten den Ablauf naturnahen Lebens. Denn der mythisch denkende Mensch steht weniger unter dem Eindruck einer Kontinuität in Zeit und Raum als umgekehrt unter dem der „Grenzen“, die mit Ehrfurcht beachtet und nur mit Vorsicht überschritten werden dürfen. Dies gilt zunächst von den Grenzen im räumlichen Sinn. Bei allen Völkern umgibt heilige Scheu die „Schwelle“, und nur unter strengen Bräuchen wagt man es, sie zu überschreiten[1]). Die Römer verehrten den Gott Terminus, und am Feste der Terminalien war es der Grenzstein selbst, den man bekränzte und mit dem Blut des Opferstiers besprengte. Bei den Primitiven in Australien kennt jeder Stamm die Grenzen seiner Gemarkung aufs genaueste, und ein Überschreiten dieser Begrenzung bedeutet zugleich einen tiefen Einschnitt in sein ganzes Verhältnis zur Natur. Während er in seinem Gebiete heimatberechtigt, mit allen Mächten in tiefster innerster sympathischer Verbindung ist, so daß er sicher sein kann, daß sie ihn tragen und schützen, ist gerade dies in der Fremde nicht der Fall. Nicht nur die Menschen sind dort feindlich, sondern auch der Himmel und die Natur. Will man sich mit ihnen in Einklang setzen, gilt es denn auch, dich aus der alten Verstrickung zu lösen und in die neue hineinzuwachsen — soweit dies möglich sein mag[2]). Dasselbe zeigt sich psychologisch selbst im Kinderspiel. „Die Linie“, die das Heimische, Vertraute, das Eigene scheidet von unbekannten Grenzen, wird mit gewisser abergläubischer Spannung betreten und mit Abenteuerlust überschritten[3]).

Noch stärker aber macht sich dieses primitive oder magische Weltgefühl geltend, wo es sich um Einschnitte in der Zeit handelt. Jedes Lebensverhältnis bildet gleichsam einen „Ring“ des Daseins, einen umhegten Bezirk, zu dem man nur nach geeigneter Vorbereitung Zutritt findet. Und so werden auch die verschiedenen Standesverhältnisse als geschlossener Kreis aufgefaßt, aus dem man nicht allmählich herauswächst, in den man nicht allmählich und noch weniger von selbst Eingang findet. Durch feierlichen Ritus muß zuerst die eine Periode geendet werden, und durch feierlichen Ritus wird die Kraft, der eigentümliche psychophysische Zustand der Wesen geschaffen, der ihnen ermöglicht ohne Schaden für sich selbst oder andere den Bedingnissen des neuen Zustandes Genüge zu schaffen[4]). Die Zeit hat nicht einen bloßen Verlauf; sondern sie ist phasenmäßig abgeteilt. Jede solche Teilung hat ihren eigenen Charakter. Deshalb ist die Zeit des Neumondes allgemein kritisch; noch kritischer die Zeit des Neujahrsneumondes[5]). Kritische Zeiten sind für den Einzelmenschen Geburt und Tod, Schwangerschaft und Mutterschaft, Heirat und Geschlechtsreife. Kritisch ist der Umzug in ein neues Heim, der Abschluß und das Ende einer Vegetationsperiode[6]), Tod und Auferstehung.

Die Ü., mit denen solche Übergangszeit begleitet und unterstützt wird, zerfallen nach van Genneps Untersuchungen sinngemäß in drei Abschnitte: 1. Trennungsriten (s. d.) behufs Trennung (séparation) von der früheren Umgebung; 2. Riten der Zwischenzeit (marge); 3. Weihe- oder Anschlußriten (aggrégation) an die neue Umgebung[7]). Diese Ü. erstrecken sich demgemäß oft über sehr lange Zeiträume, die Monate, manchmal auch Jahre umfassen. Von großer psychologischer Wichtigkeit sind dabei die Methoden, wie die „Zwischenzeit“ ausgefüllt wird, jene Zeit, in der man sich „nicht Fisch und nicht Fleisch“ fühlt und wo man der Überzeugung ist, daß die gewohnte Ordnung aufgehoben wäre. Diese Zwischenzeit ihrerseits, mag sie nun durch Feste und Gelage ausgefüllt werden (wie in den Zwölften) oder einer strengen Vorbereitung dienen wie bei den Jünglingsweihen oder der Verlobung oder einer Läuterung (Fegefeuer), erscheint stets von besonderen Gefahren umwittert. Hier finden wir auch eine große Reihe von apotropäischen Bräuchen und ebenso von Riten, die dem Kreise der sympathetischen Magie angehören und die den Anschluß an die Neuaufnahme vorbereiten sollen. Vor allem aber dienen diese Riten und Bräuche dazu, eine erhöhte seelische Aufnahmefähigkeit zu schaffen und die psychische Auflockerung zu vermitteln, die Voraussetzung für die Steigerung an „Macht“ ist, auf die alles Ritual letztlich hinausläuft.

[1] Trumbull *The Threshold Covenant or the beginning of religious rites* (1896). [2] L. Lévy-Bruhl *La Mythologie primitive* 13ff.; Dr. W. E. Roth *Superstition, magic and medicine.* North Queensland Ethnography. Bulletin Nr. 5, 26. [3] Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 12. [4] Hubert et Mauss *Etude sommaire de la représentation du temps dans la magie et la religion* (Mélanges d'histoire des religions, 1909) 189ff. [5] E. Schneeweis *Weihnachtsbräuche d. Serbokroaten* 199ff. [6] Sartori *Sitte* 18ff.; Ernst Cassirer *Philosophie d. symbolischen Formen* II 137f. [7] v. Gennep *Rites de passage* (1909) cap. I; Preuß *Naturvölker* 67.

2. Die Notwendigkeit solcher Ü. ergibt sich aus sozialen wie aus psychischen Gründen. Die moderne Psychologie hat uns gelehrt, wie wichtig es ist, daß der Mensch sich genau und vollständig an die seelischen und körperlichen Erfordernisse seines jeweiligen Standes und seiner Umgebung anpasse. Eine große Fülle von Schwierigkeiten ergibt sich daraus, daß Rudimente der seelischen Einstellung mitgeschleppt werden, willkürlich oder unwillkürlich, die nicht mehr den neuen Lebenslagen entsprechen. Besonders häufig erscheinen infantile Rudimente, Bindungen an Mutter oder Vater, Bedürfnisse nach Schutz oder Unverantwortlichkeit, oder Gefühle des Schwach-, Unzulänglich-, Schutzbedürftig-Seins, die den seelischen Aufschwung hemmen und es unmöglich machen, die körperlich schon entwickelte Kraft so einzusetzen, daß sie sich ganz in das Gebiet ergießt, dem der Mensch sich eben zuwenden soll. Tut sie das nicht, besteht ein Widerstreit zwischen Wünschen und Sollen, zwischen innerer Einstellung, die sich etwa noch nicht von den Problemen der Kindheit losgelöst hat und den Erfordernissen von Berufs- und Eheleben, so ist seelischer Zerrüttung und Leiden aller Art Tür und Tor geöffnet. Aber nicht weniger gefährlich ist der Übergang vom Mannes- zum Greisenalter, von der Vollblüte des Frauenlebens zur Zeit nach Aufhören der Periode, eine Zeit, die heute noch vom Volksmunde Wechsel genannt wird. An sich ist dieser Übergang keineswegs so schwierig, und die körperlichen Beschwerden würden keineswegs so groß werden, wenn nicht durch den Mangel an seelischer Anpassung Mann und Frau Anforderungen an Körper und Seele stellen würden, denen die gealterte Physis nicht mehr gewachsen ist oder wenn sie nicht überhaupt über Rechte und Pflichten der neuen Altersstufe im Unklaren wären oder wenn sie sie nicht als „Schande“ betrachten würden, die man verbergen muß, oder der man ausweichen kann. Immer wieder steht der Psychologe in solchen Fällen vor der Tatsache, daß der moderne Mensch, dessen Leben ohne einschneidende Übergänge dahinfließt, sich nicht klar bewußt ist, in welcher Stufe er sich befindet, sich nicht klar bewußt ist, daß jede Stufe eine grundsätzlich andere Einstellung von ihm verlangt, und sich auch nicht klar bewußt wird, welche Einstellung man jeweils von ihm verlangt. Beim modernen Menschen überwiegt so stark das Bewußtsein der Kontinuität des Ichs über das (oft überhaupt nicht ausgeprägte) Bewußtsein für die starken Veränderungen, denen dieses Ich im Laufe des Lebens unterworfen ist, daß er alles vermeidet, was ihm den Ablauf der Zeit und seine eigene Veränderung bemerklich machen könnte. Der moderne Mensch ist auch im sozialen Leben nicht so stark an den Ablauf der Zeit oder an die Durchschnittsentwicklung einer Altersklasse oder einer sozialen Gruppe gebunden, als vielmehr an die freie und nicht generell bestimmbare Entwicklung seines individuellen Ichs — und hier wieder ist diese Entwicklung eine stärker lineare als beim Primitiven, und noch viel mehr eine kontinuierliche, bei welcher die äußerlichen Abschnitte datummäßig — mit Hier und Jetzt — zu bezeichnen, nicht gut anginge. Solche einschneidende Übergänge

sind etwa noch der erste Schulgang, der das Kind aus dem Frieden des elterlichen Hauses herausnimmt und in eine soziale Gemeinschaft eingliedert, der Abschied von der Schule und der Eintritt ins Berufsleben, die Hochzeit, die eine neue soziale und wirtschaftliche Einheit besiegelt, das Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben und damit aus der sozialen Gemeinschaft, die Ausmusterung als Rekrut oder die Ausmusterung als Offizier aus einer Offiziersschule als Hineinstellung in einen besonderen Stand; diese Übergänge werden auch heute noch in der Regel geziemend gefeiert. Manchmal überwiegen einseitig die Trennungsriten, so bei den Maturafeiern, beim Doktorschmaus; manchmal die Anschlußriten, so bei der Hochzeit oder bei der Konfirmation oder beim Eintritt ins Berufsleben; selten sind heute klar die Dreiteilungen zu erkennen, und fast ganz verschwunden sind jene Rituale, die darauf hindeuteten, daß zwischen dem einen Leben und dem anderen eine Art Tod liegt, ein Absterben des Menschen für die frühere Art des Seins, die notwendig ist, bis er sich mit ganzer Seele und wirklich als ein verwandelter in das neue Sein begeben kann.

Gerade dieser letztere Zug zeichnet aber die primitiven Vorstellungen und volkstümlichen Bräuche aus. Die Eigenart primitiven Denkens liegt in einer starken Bewußtheit der Partizipation, einer sympathetisch-symbiotischen Einheit mit den Menschen und mit der Gruppe, mit denen man lebt. Man kann nun nicht mit ihnen in der rechten Weise leben, ohne diese Einheit zu haben; und man kann dieser Einheit nicht ohne weiteres teilhaftig werden, selbst wenn man mit ihnen lebt. Man kann auch aus einer Einheit, der man angehörte, z. B. der Einheit der Kinder oder der Gemeinschaft mit den Frauen, insbesondere mit der Mutter, nicht ohne weiteres scheiden, als ob das Band, das einen mit der einen Gruppe verband, nun ohne weiteres zu bestehen aufhören würde, wenn man sich einer andern zuwendet. Vielmehr muß dieses Band vorsichtig gelöst werden, die Mutter und die Altersgruppe muß einen freigeben, sei es freiwillig, sei es durch physische oder magische Gewalt (Entführung in den Wald), der sich die Mutter beugt, auch indem sie das scheidende Kind als ein „gestorbenes“ betrauert) oder indem die ganze Altersgruppe womöglich gleichzeitig durch dasselbe Ritual durchgeführt wird, so daß also in dieser Hinsicht eine Trennung nicht stattfinden muß, die ja aus vielen Gründen ebenso schwierig wie schließlich nutzlos wäre, weil nach längerer oder kürzerer Zeit die ganze Altersklasse doch wieder in magischer Partizipation vereinigt sein müßte. Man findet in den Beschreibungen primitiver Wiedergeburtsriten, in denen sich die Vorstellung ausdrückt, daß der Übergang von einer sozialen Stufe oder einer religiösen Stufe in die andere eine Art Tod sei, der die Auferstehung folge, immer wieder den Gedanken, daß dies mehr oder weniger ein Märchen sei, das man den Außenstehenden, den Frauen, erzähle, um sie in Angst zu versetzen oder ihnen den wahren Gehalt der Mythen zu verdecken. Nichts aber wäre unrichtiger. Teils Scheu, teils Verachtung des fremden Besuchers, teils Unwille und Unkenntnis der eigenen Seele verhindern, daß der Primitive das wahre Motiv solcher Ü. angibt oder jenen tatsächlichen Grund derselben nicht zugeben will. In Wirklichkeit enthält jenes „Märchen“ doch das Wesentliche des Motives: Was man da rituell sagt: „Dieser unser Sohn starb, war tot und wurde aus Gott wiedergeboren“, ist nichts anderes als was der Ritus genau bezweckt, und was er ganz genau darstellen will, und was er mit vielen Mitteln, die oft hart an den Rand des physischen Todes und darüber hinaus führen, erstrebt. Man muß das Risiko laufen, daß der junge Mensch an den Einweihungsriten stirbt, wenn man den Zweck erreichen will, daß er sich tatsächlich psychisch abstirbt und ein ganz anderer, der Wiedergeburt fähiger Mensch wird. Wenn Briffault die Martern und Peinigungen, mit denen die meisten Ü. verbunden sind, als Prüfungen der Leistungsfähigkeit ansieht, denen Männer und Frauen einander aus ganz rationellen

Gründen unterworfen haben, als eine Art sehr zweckentsprechenden Ausleseprinzips im primitiven Kampf ums Dasein, übersieht er, daß dieses Prinzip kein sehr zweckmäßiges gewesen wäre; hat es doch in vielen Fällen junge Menschen auf Jahre hinaus und im Grunde vielleicht fürs Leben untüchtig gemacht, und es wäre zu untersuchen, ob nicht alle durch die übergroße Härte der Disziplin, denen man sie unterwirft, einen Schock erleiden, der ihre Entwicklungsfähigkeit fürs Leben hemmt. Die Beschneidung der Mädchen zum Beispiel, die bei vielen Stämmen geübt wird, ist ein ausgesprochenes Hindernis beim Geburtsakt; es macht ihn besonders peinvoll und für Mutter und Kind gefährlich. Ebensowenig, wie man aber die Ü. ausschließlich unter utilitaristischen und rationellen Gesichtspunkten betrachten darf, darf man andererseits ihre große praktische Bedeutung vergessen. Sie gewinnen diese nicht nur dadurch, daß sie den Initianden in den rechten Bewußtseinszustand versetzen, indem sie ihm ganz klar machen, welcher sozialen Gruppe er jeweils angehört, sondern sie versehen ihn auch mit den Fähigkeiten, die Anforderungen dieser sozialen Gruppe zu erfüllen. Dies wird durch magische und (nach unseren Begriffen) rationelle Mittel erreicht. Der junge Mensch in seiner Abgeschiedenheit ist nach primitiven Begriffen nicht „irgendwo“, nicht in einem profanen Gebiet, sondern im heiligen Hain, im sakralen Bezirk, in der Hütte, die der Leib des großen Gottes ist, also in Gott. Die ganze Zeit ist er nicht nur Mühen und Beschwernissen unterworfen, sondern er wird auch mit machthältigen Zeremonien umgeben, er wird die heiligen Riten gelehrt, was an sich ein Zuwachs an „Macht“ ist, er wird mit den mana-hältigen Sacra des Stammes in Berührung gebracht, mit ihnen gestreichelt, geschlagen, in ihrem Gebrauch unterwiesen, er wird in eine magische Partizipation mit jenen Prinzipien gebracht, mit denen er es von nun an zu tun haben wird. Diese Sympathetik wird konsequenterweise nur allmählich herbeigeführt; allzu schnelle, ruckweise Berührung würde den größten Schaden bringen. Gleichzeitig aber ist natürlich diese Einweihungszeit eine solche, wo der junge Mensch oder jeder Mensch im Übergang aktiv (oder passiv, wie z. B. der Täufling) eine Vorbereitung auf die neue Stellung im Leben erfährt.

Im Gegensatz zu van Genneps Theorie des dreiheitlichen Charakters der Ü. gilt es auch festzuhalten, daß zwischen den Ü. verschiedener Art sehr große Verschiedenheiten bestehen, die man nicht übersehen darf, denn es gibt Ü. im engeren Sinn, Riten, die in erster Linie einer inneren Verwandlung des Menschen dienen, und es gibt Ü. im weiteren Sinn, die nur dazu dienen, bei äußeren Veränderungen, sei es zeitlichen oder räumlichen, die notwendigen Partizipationen herzustellen; und es gibt schließlich Riten, die, ohne überhaupt den Charakter von Ü. zu besitzen, nur aus Analogiegründen eine Dreiteilung aufweisen und daher eine äußerliche Ähnlichkeit mit Ü. zeigen. Noch wichtiger aber ist es, ein weiteres Unterscheidungsmoment einzuführen, um solchen Riten gerecht zu werden, die zwar Übergänge bezwecken oder begleiten, aber als Ü. nur sehr uneigentlich angesprochen werden können. Es ist nämlich darauf zu achten, ob es der Mensch ist, an dem der Übergang stattfindet, oder ein Naturwesen, dessen Übergangsphasen die Riten herbeiführen oder befördern sollen, während der Mensch hierbei allenfalls sympathetisch teilnimmt. Ein Beispiel für Ü. am Menschen direkt sind die Initiationsriten, Taufe und ihre primitiven Analogien, Erwachsenenweihe (Confirmatio, Corroboratio), Eheschließung, Totenbeförderung, d. h. die Riten, durch welche der Eintritt in ein durch die Lebensphasen bedingtes neues Lebensstadium begleitet wird. In Vergleich mit diesen sind als Ü. zweiter Ordnung jene zu nennen, wo eine „Schwelle“ überschritten wird, also beim Eintritt in eine neue soziale Gemeinschaftsform, der eine gewisse Anpassung erfordert, beim Betreten eines heiligen Bezirks, Haines, Hauses. Solche Handlungen werden mit Ü. ausgestattet, wenn der Eintritt an eine Bedingung geknüpft

scheint, die in einer Änderung der persönlichen Fähigkeit oder Haltung besteht und nicht als selbstverständlich und sich von selbst vollziehend angesehen wird. Die Riten mögen dann in Äußerlichkeiten mit symbolischer Bedeutung bestehen wie Ablegen der Schuhe, Anklopfen, Gruß, Versöhnung des Geistes der Schwelle. Fraglich bleibt die Zugehörigkeit zu den Ü. bei solchen Riten, die, wenn sie auch deren Form angenommen haben, doch andersartige sind infolge dessen, daß die wirkliche innere personale Umwandlung schon abgesehen von den nur akzidentiell erscheinenden Riten vollzogen ist wie bei den Schamanenweihen und Prophetenweihen (die van Gennep zu den Ü. rechnet).

Ein prinzipiell anderes aber ist es, wie schon gesagt, wenn ein Übergang in der außermenschlichen Natur stattfindet — der Übergang von Nacht zum Morgen, von Frühling zu Herbst, von Winter zu Frühling, von einem Jahr zum andern, von einem Mond zum andern, von einem König zum andern — wobei der neue Frühling eben nicht derselbe ist (wie für den Menschen von heute, sondern ein ganz anderer), wobei der Winter sich zum Sterben bereitet, ja man ihn töten muß, um dem neuen Frühling Raum zu machen, der ein ganz anderer, ein neugeborener ist, wo die alten Monde irgendwo sich aufhalten, weil jeden Neumond ein neuer geboren wird, wo die Sonne jeden Abend „stirbt“; hier bleibt der Mensch der gleiche und unverändert, aber er hat innerhalb des im kosmischen Geschehen sich abspielenden Wechsels eine doppelte Aufgabe: die magische Aufgabe, den Übergang der Natur zu befördern und für seinen glatten Ablauf zu sorgen, gewissermaßen Hebammen-Dienste zu versehen, und zugleich die vital-mystische Aufgabe, dafür zu sorgen, daß er als Mensch mit den wechselnden Naturerscheinungen stets in richtigem sympathetisch-symbiotischen Wechselverhältnis steht, daß er mit der sterbenden Natur trauert und mit der auferstehenden jubelt, (Adonis-Mythen), daß er sich an den großen Lustren reinigt, um die Reinheitskräfte aufzunehmen, die sein eigener Zauber mit geschaffen hat, daß er die Mächte der Dunkelheit und Tiefe geleitet und sich vor ihnen bewahrt, wenn sie zu ihrer Stunde in sein Leben einbrechen. Jene Riten, die solche außermenschlichen oder außerpersönlichen Übergänge begleiten, kann man, wenn man will, natürlich auch Ü. nennen; man muß sich aber stets bewußt bleiben, daß sie ganz anderer Natur sind als die menschlichen Ü. Rein äußerlich zeigt sich dies meist daran, daß bei den Ü. im eigentlichen Sinne der Mensch sowohl Subjekt wie Objekt des Ritus ist, den er im wesentlichen an sich selbst vollzieht, um sich zu verwandeln. Man kann also in diesem Sinne die Ü. im engeren Sinne mit der Mystik vergleichen, die auch eine beständige Läuterung und Vergöttlichung, eine Vervollkommnung des Menschen auf ein vorgesetztes Ziel hin in stufenweiser Entwicklung bezweckt, während die Ü. zweiter Art im wesentlichen magischer Natur sind und nur nebenbei eine Partizipation oder einen Übergang des menschlichen Offizianten herbeiführen sollen.

Die Riten des Anfangs dienen z. B. vorwiegend dem Interesse kosmischen Zusammenhanges. Wenn der Mensch etwa den Eintritt in das Neue Jahr mit einem Sprung, mit einem Tanz, mit Bräuchen aller Art feiert, so liegt diesen primär der Wunsch magischer Hilfeleistung an den Kosmos und nur sekundär der Gedanke zugrunde, daß der Mensch selbst in das Neue eintreten und den Übergang mitmachen will.

3. Wenn ein Kind geboren wird, so gilt es zunächst, die Nabelschnur zu durchtrennen und die Nachgeburt zu versorgen. Die Nachgeburt muß unbeschrien weggebracht werden; man vergräbt sie dorthin, wo weder Mond noch Sonne scheint, oder man wirft sie in fließendes Wasser oder verbrennt sie im Ofen[8]). Die Nabelschnur gehört dem Kind. Sie wird sorgfältig aufgehoben und dem Kinde später in das Kleid genäht oder in einer Speise zu essen gegeben. Die „Glückshaube“, die ein Kind auf die Welt mitgebracht hat, wird sorgfältig aufbewahrt, auch zur

Taufe mitgenommen, und bringt späterhin jedem Glück, der sie besitzt, sie darf nicht ins Feuer geworfen werden[9]). Gleich nach der Geburt wird das Kind auf die Erde gelegt (s. Kind) und von dort von dem Vater (s. Vater) aufgenommen. Es wird dann mit Wasser begossen, manchesmal auch mit Salzwasser gewaschen und bekommt zuletzt Speise. Das Aufheben vom Boden, das Taufen und Speisegeniessen-Lassen waren einst Bräuche der Aufnahme in die Gemeinschaft, gehörten also jener dritten Ordnung an, mit welchen die Ü. beendigt erscheinen. Heute ist das Übergießen mit Wasser — meist durch Mutter oder Hebamme ausgeübt — nur eine Art Vortaufe, die auf die richtige Taufe vorbereitet. An den alten Brauch, daß die Mutter dem Kinde erst dann Speise geben darf, wenn die Aufnahme schon erfolgt ist, erinnert heute noch der mancherorts befolgte Aberglaube, daß man ein Kind erst an die Mutterbrust legen soll, wenn es getauft ist, und ihm bis dahin nur Zuckerwasser reicht[10]). Die Zeit von der Beendigung des Geburtsvorganges (Abnabelung als Trennungsritus) bis zur Taufe erscheint nun besonders bedroht, so sehr man auch versucht, sie abzukürzen. Man darf das Kind während dieses Zeitraumes nicht aus den Augen lassen und muß es vor allen schlechten Einflüssen, besonders aber vor den Unterirdischen, hüten, die versuchen, es zu vertauschen. Mit der Taufe und Namensgebung ist der Übergang beendet. Vor der Taufe darf das Kind nicht mit dem Namen genannt werden, den man ihm geben will, sonst stirbt es; auch dem Geistlichen darf man ihn erst in der Kirche sagen, damit es nicht geschwätzig werde[11]).

Bei primitiven Völkern erfolgt die Namengebung meist noch viel später, die Zwischenzeit ist also eine viel längere. Bei den Dschagga folgt auf die Geburt, der in ähnlicher Weise wie oben die Versorgung der Nachgeburt und des Nabels auf der einen Seite, die Sippenprobe auf der andern Seite und die Entscheidung darüber, ob das Kind aufgezogen werden soll, folgt — wenn es unter unheilverkündenden Zeichen zur Welt kommt, wird es getötet — auch die Darstellung an den Schwiegervater und die Sippengenossen, die in feierlicher Weise von ihm Besitz ergreifen und ihm ihren Schutz zusagen. Diese Feierlichkeit findet etwa 8 Tage nach der Geburt statt. An diesem Tage wird auch die eigentliche Kinderwärterin in ihr Amt eingewiesen[12]). Die Namensgebung erfolgt aber erst einige Monate später, wenn die Mutter den ersten Zahn findet. Diese Entdeckung darf aber keineswegs von der Mutter selbst verkündet werden. Sie kann nur dem Kindermädchen einen Wink geben; dieses allein ist berechtigt die Freudenbotschaft zu verkünden, und nur unter dem Hirsespeicher stehend. Und auch nur das Kindermädchen darf den Namen als erstes aussprechen. Arme Frauen, die kein Kindermädchen haben, müssen sich doch für diesen Tag der Dienste eines solchen versichern. Damit ist aber bei den Dschagga der eigentümliche Ehrenstand des Unmündigen noch nicht vollständig abgeschlossen. Seine Heiligkeit wird so geehrt, daß niemand zurückfordern darf, was ein unmündiges Kind verschenkt hat, und wäre es des Vaters Ackerhacke[13]). Der eigentliche Abschluß der Unmündigkeit findet mit einem besonderen Ritus statt, der den Namen führte: dem Kinde Bedachtsamkeit beibringen. Zu diesem Behufe werden Speisen aller Art gekocht und ein Sippenalter — bei Mädchen eine Sippenalte — läßt sie davon kosten und gibt ihnen dabei in feierlicher Weise Lehren, die zeigen, daß es sich dabei nicht nur darum handelte, die Kinder in ihre künftige Arbeit einzuführen, sondern auch um ein „Zusammengewöhnen des Nachwuchses mit den Nahrung spendenden Pflanzen". Nach Vollziehung dieses Brauches dürfen die Kinder dann an Herd und auf dem Acker Dienste leisten, durften sie auch erst zusammengekochte Nahrung genießen. Auch der erstmalige Genuß von Wildfleisch durch das Kind wurde feierlich begangen: ein Fleischstückchen wurde mit dem Blute des Kindes bestrichen und ins Gebüsch hinausgeworfen[14]). Bei den Osaga-Indianern (Nordamerika) wird das Kind zur Aufnahme von Nahrung dadurch berechtigt, daß der „Mann, der mit den Göttern gesprochen hat", die Erzählung von der Entstehung der Erde und der Tiere feierlich vorträgt und danach das Kind aus dem universalen Verband des Kosmos löst und der Mutter zur Aufzucht überweist[15]). In Amerika gibt man dem Kinde, damit es wächst, an seinem Geburtstage für jedes von ihm erreichte Lebensjahr einen Klaps und einen tüchtigen für das nächste[16]).

Wenn bei den Kakadu-Australiern ein Kind gehen gelernt hat, versammeln sich die Klangenossen in ihrem Lager. Man hat zuvor ein Bündel Speere herbei gebracht und auf den Boden gelegt. Zur einen Seite der Speere sitzen die Eltern des Kindes, zur andern die Stammesgenossen in einem Halbkreis. Ein älterer Bruder des Kindes oder sein Onkel mütterlicherseits nimmt es bei der Hand und führt es mitten durch die Menschen zu seinen Eltern hin. Der Vater sagt dann angesichts der ganzen Gemeinde: Dein Name ist so-und-so. Die Speere werden dem Vater geschenkt[17]).

[8]) Wuttke § 574. [9]) Ebd. § 579. [10]) Ebd. § 582. [11]) Ebd. § 590. [12]) Bruno Gutmann *Recht der Dschagga* 22f. [13]) Ebd. 225. [14]) Ebd. 227. [15]) Beth *Religion u. Magie*², 247. [16]) H. M. Hyatt *Folk-Lore from Adams County Illinois*, No. 2870. [17]) Baldwin Spencer *Native tribes of the Northern territory of Australia* 339.

4. Am klarsten und typischsten lassen sich die *Initiationsriten* als Ü. erkennen. Auf einen ersten feierlichen Akt, der sich als Trennungsritus kennzeichnet und irgendwie dazu dient, den Knaben oder das Mädchen aus seiner bisherigen Sphäre herauszuheben, folgt eine Zeit der Abgeschiedenheit, die gleichzeitig dem Unterricht dient, und zuletzt die feierliche Aufnahme in den Stand der wehrhaften oder heiratsfähigen Stammesgenossen. Bei den melanesischen Yabin werden die jungen Männer inmitten des Wehklagens der Frauen in den Wald geführt, wo eine Hütte für sie errichtet ist. Den Frauen ist mitgeteilt worden, daß sie von einem Ungeheuer verschluckt werden, das sie nur wieder ausspeit, wenn man es durch eine genügende Anzahl von gerösteten Schweinen versöhnt. Viele Knaben erliegen den Zeremonien. Die Angst der Frauen ist daher mehr als gerechtfertigt. Die Hütte stellt den Leib des Ungeheuers vor. Unter der Türe sind zwei große Augen gezeichnet; darüber hängen die Wurzeln einer Betel-Palme als Haar, und ihr Stamm ist das Rückgrat. In der Hütte wird das Schwirrholz geschwungen und die alten Männer deuten diesen dumpfen Ton: Balum kommt. Sie bringen dann Opfer dar und führen die Beschneidung durch. Nach der Operation müssen die Initianden noch einige Monate in strengster Abgeschlossenheit in der Hütte, d. h. in Balums Leib leben. Während dieser Zeit weben sie Körbe, spielen die heiligen Flöten und lernen verschiedene Zeremonien. Das Ende der Feierlichkeiten begann mit einer Entfesselung des Ungeheuers, das bis dahin mit Fesseln gebunden gedacht wurde, damit es die Jünglinge nicht entführt. Nun gelten sie als erwachsene Männer. Sie baden in der See, dann berührt ein alter Mann mit einem Schwirrholz ihnen Kinn und Stirn. Wenn sie ins Dorf einziehen, müssen sie die Augen fest geschlossen halten und sich von einer Art Paten an der Hand führen lassen. Sie stellen sich an, als seien sie starr und stumm; erst auf wiederholte Aufforderungen hin öffnen sie die Augen und setzen sich nieder. Am darauffolgenden Tage baden sie nochmals, werden dann mit roter Farbe bestrichen und können jetzt wieder mit Frauen sprechen[18]). Diese Zeremonie zeigt die typischen Formen der Wiedergeburtsriten, jener Riten, die am schroffsten auf die Bedeutung des Überganges hinweisen. Der Mensch, der durch solche Riten durchgeht, stirbt seinem alten Selbst ab und wird als ein neuer und anderer geboren, der allem, was ihm vorher begegnet war, fremd ist. Und in den meisten Fällen ist die Vorstellung dabei auch die, daß er nicht von der sterblichen Mutter, sondern von einem höheren Wesen geboren wird. Die Initiationszeremonien haben ja den Zweck, ihn mit „Macht" zu erfüllen, ihn in Verbindung mit den Ahnengeistern oder anderen Trägern der Macht zu bringen, ihm die Geheimnisse des Stammes bekannt zu machen;

daher lebt er gewissermaßen bei ihnen, mit ihnen, in ihnen, ohne daß man eine rationalistische Erklärung hierfür vorbringen dürfte.

Bei den Dschagga blieben die Jünglinge nach der Beschneidung in der Hut ihrer Verwandten, bis die Wunden geheilt waren. Dann erst erfolgte der „Haingang". Fünf bis sechs Monate mußten sie im heiligen Hain zubringen Tag und Nacht, ohne Kleider und ohne Regendach, ein Schrecken für die Frauen. Beim feierlichen Auszug mußten sie dann zwischen dem Alten, dessen Aufsicht sie unterstanden, und seinem Gehilfen durchziehen, die sie mit Ruten auf die Beine schlugen[19] — der Schlag ist ein sehr häufiges Ritual bei den Ü. und hat wahrscheinlich sehr verschiedene Bedeutung. Manchesmal, wie hier, zunächst als Fruchtbarkeitszauber gedacht, ist er in anderen Fällen ein Überbleibsel schwerster Peinigungen, an denen einst die Initiationsriten sehr reich waren. Besonders die amerikanischen Stämme Nordamerikas konnten sich nicht genug daran tun, diesen Teil der Ü. als Mannhaftigkeitsprobe zu gestalten und hierbei den Initianden geradezu übermenschliche Folterungen aufzuerlegen. Die Jünglingsweihen hingen ja mit der Zulassung zur Ehe aufs engste zusammen. Wer sich aber eine Frau erwerben wollte, mußte in jeder Weise zeigen, daß er ihrer würdig war. Und das war der Stärkste, der Ausdauerndste, der Schmerz-Unempfindlichste[20]. Bei den Dschagga war ein sehr wichtiger Teil der Belehrung, welche man den Jungen während des Hainganges zu Teil werden ließ, auf die künftige Ehe und ihr Verhältnis zu den Frauen gerichtet, also auch auf die Ehe, aber mindestens ebenso sehr auf ihre nächste künftige Aufgabe, den Krieg.

Bei den Spartanern waren die Epheben unter strengster Disziplin. Sie mußten die Heloten schlagen, sich ihre Nahrung durch Diebstahl verschaffen und wurden gegeißelt, bis sie zusammenfielen. Ob auch mystische Verstellungen mit dieser Praxis verbunden waren, ist nicht überliefert[21].

Bei den Indern muß der junge Brahmane durch die Upanaya-Feierlichkeit durchgehen. Er kommt in neuem Gewande, geschoren und geschmückt zum Lehrer, wo ihm nach Darbringung eines Opfers das Schülergewand (Kleid, Gürtel und Antilopenfell) angelegt wird. Dann bittet er um Einweihung, die ihm gewährt wird, indem der Lehrer gewissermaßen von ihm Besitz ergreift. Fasten, Keuschheit, Betteln, Gehorsam und Studium wird von den Knaben verlangt. Der Lehrgang dauert, bis der Schüler den Veda gelernt hat. Ist das Studium beendet, so wird eine große Schlußfeier gehalten, es wird gebadet, den Toten geopfert, Duwagräser geflanzt, ein Wettlauf veranstaltet, die Schülerkleidung ins Wasser geworfen[22]. Ähnlich sind noch die heutigen Umgürtungsbräuche. Sie enthalten einen bezeichnenden Zug. Vor der Weihe speist der Knabe zum letzten Mal vom Teller der Mutter.

Von besonderen Ü. bei den Germanen ist direkt nichts überliefert. Eine Untersuchung von L. Weiser[23] verweist aber darauf, daß die Nachrichten und Bräuche von heute darauf hindeuten. Von der Waffenleite als Mannbarmachung berichtet schon Tacitus. Doch ist damit noch nicht die volle Rechtstellung erreicht, sondern zunächst nur der Stand des Junggesellen, dem vor allem kriegerische Tätigkeit zukommt. Bei den Chatten lassen sich die Krieger Haar und Bart wachsen — bei den Initiationen ist körperliche Vernachlässigung, besonders des Haars, sehr häufig — und schneiden dieses erst ab, wenn sie ihren ersten Feind erlegt haben. Die Tapfersten aber legen sich einen Bleiring an, der sie gleichsam bindet, bis sie sich durch Erschlagung eines Feindes lösen. Sie sind von erschreckender Wildheit, haben weder Haus noch Feld, kommen ungeladen allenthalben zu Gaste; wo sie eintreten, lassen sie sich verschwenderisch bewirten bis sie durch das Alter zum Kriegsdienst unfähig gemacht werden[24]. Diesen Bericht deutet Weiser so, daß die Chatten einen kriegerischen Männerbund mit religiöser Grundlage hatten, der die Jünglings- und Mannesweihen und damit die Ausbildung der Jünglinge zu volltauglichen Staatsbürgern übernahm[25].

Etwas ähnliches will sie in den Berserkern erblicken: Junggesellenbünde ekstatischen Charakters, deren Angehörige ohne Brünne kämpfen, rasend wie wilde Tiere, stark wie Bären und Stiere. Sie mordeten die Männer, aber weder Feuer noch Eisen konnte ihnen etwas anhaben[26], sie schritten mit bloßen Füßen durchs Feuer und konnten nur mit Keulen getötet werden[27]. Saxo Grammaticus berichtet auch, daß sie Feuer schluckten[28], rohes Fleisch aßen und Blut tranken[29]. Das alles sind wohlbekannte Proben aus den Initiationsriten; doch muß hier eine besondere Begabung die Grundlage für ein spezifisches kriegerisches Schamanentum gebildet haben, von dessen Initiationsriten und Regeln man noch keineswegs auf die Formen der allgemeinen Weihe zurückschließen darf. Den allgemeinen Formen wird wohl die Vorschrift angehören, ein wildes Tier zu erlegen, sich durch eine bestimmte Tat oder eine bestimmte Probe als tüchtig auszuweisen. Die beiden Kinder Signys, die die Mutprobe nicht bestehen, werden getötet; wie bei primitiven Völkern vielfach jene Männer oder Mädchen, die bei den Proben weinen oder stöhnen, ihr Leben nicht länger fristen können. Als der fünfjährige Thorgils am Spiel der größeren Knaben teilnehmen wollte, sagten sie ihm, man habe ausgemacht, nur derjenige dürfe mitspielen, der schon ein lebendiges Wesen getötet hätte[30]. Riten, bei denen neu Aufzunehmenden hart mitgespielt wird, kommen heute noch vor, z. B. das Prellen als Aufnahmeritus bei den Metzgern[31]. Bei der Faktorei der deutschen Hansa in Bergen wird der Neuling an einen Strick gebunden, in die Höhe gezogen[32], beräuchert, bis aufs Blut gepeitscht und zuletzt auf einer Haut geprellt. Heute vertritt die Konfirmation[33] vielfach die Ü. Aber damit ist der Knabe auch doch erst ein halber Mann (halvkar) und darf erst nach einigen Jahren und verschiedenen Proben als „helkarl", ganzer Mann, an der Nachtfreierei u. a. teilnehmen[34].

Die Pubertät bedeutet auch für die Mädchen einen Übergangszustand, der zu zahlreichen Riten Anlaß gab, die im wesentlichen denen der Männer analog waren. Auch diese Riten pflegen eine längere oder kürzere Abschließung der jungen Mädchen von der Öffentlichkeit und ihrer Familie zu umfassen, eine Zeit, die sie sehr oft in dunklen Hütten oder auf einer Plattform verbringen müssen, ohne durch Monate oder selbst Jahre die Erde berühren zu dürfen. In anderen Fällen wird die Abgeschlossenheit dadurch herbeigeführt, daß das Mädchen in ein Paket so verschnürt wird, daß es sich kaum regen kann, in den Rauch des Herdfeuers aufgehängt wird, bei spärlichster Nahrung, um so die Zeit der ersten Menstruation und die darauf folgenden Menstruationen zu verbringen. Diese Riten dienen sowohl der Trennung von ihrer Familie wie von ihren früheren Altersgenossen wie auch der Probe auf ihre Standhaftigkeit. Sie werden oft mit Beschneidungsriten verbunden, die mit mehr oder weniger großer Rohheit ausgeführt, ein Zeichen für den Charakter des Mädchens bilden. Ein Mädchen, das den Schmerz der Beschneidung nicht ohne Zucken ertragen konnte, wird später gar nicht oder nur an einen alten Mann verheiratet, bei dem sie keine Kinder zu erwarten hat. Die Zeit der Reife dient auch der Durchführung von Tätowierungen, der Vermittlung von Unterricht über die verschiedenen Pflichten der Frau, ein Unterricht, der bei weiblichen Kindern viel rationeller und frühzeitiger erteilt wird als bei Knaben, sie ist auch eine Periode der Zwischenzeit im Sinne der van Gennepschen Theorie. Sehr häufig ist mit der Beschneidungsfeier der Mädchen, mit der diese Zwischenzeit entweder begonnen oder abgeschlossen wird, eine Orgie verbunden, die alle Zucht und Sitte innerhalb des Stammes aufhebt und zu voller Promiskuität führt. In manchen Fällen, wo die Beschneidung an einem schon verlobten Mädchen ausgeführt wird, dient sie dazu, die Abstimmung der Geschlechtsorgane beider Partner in ihrer Größe aufeinander herbeizuführen[35].

Von beim weiblichen Geschlecht vorgenommenen Wiedergeburtsriten im eigentlichen Sinne wird nicht berichtet.

Möglicherweise entgingen sie den (meist männlichen) Forschern; vielleicht werden sie von den Frauen vor den Männern überhaupt geheimgehalten. Vielleicht liegt der weiblichen Initiation dieser Gedanke der Macht-Steigerung, wie sie mit ritueller Wiedergeburt eintritt, ferne. Dies erschiene indessen um so verwunderlicher, als primitive Frauen im Besitz großer Macht geglaubt werden, Zauberinnen und Hexen sind und ihrer Zauberkraft wegen oft sehr gefürchtet werden. Briffault, der dieser Tatsache Bedeutung beilegt, meint, daß bei Frauen Machtbesitz und Fruchtbarkeit geradezu etwas Selbstverständliches war, gleichsam als sekundäres Geschlechtsmerkmal, so daß bei Initiationen darauf Bezug genommen werden mußte und die Riten als solche im Sinne der Machtsteigerung verstanden wurden. Daß Menstruations- und Puerperalblut an sich schon Macht enthält, darüber ist kein Zweifel möglich; daß der Mann diese natürliche Macht fürchtet und sich vor ihr hütete, oder die Absonderung der Frau zu Zeiten, wo diese Macht besonders augenscheinlich wurde, durchsetzte, darüber kann auch kein Zweifel bestehen. Man könnte daher sogar versuchen, die Eigenart der weiblichen Initiationsbräuche bei manchen Völkern, wo sie ganz offensichtlich darin bestehen, die Bewegungsfreiheit der Mädchen zu hemmen und ihre Bewegungstüchtigkeit für das ganze Leben zu beeinträchtigen, als ein Mittel zu betrachten, sie weniger gefährlich zu gestalten und den Übergang ungefährlich zu machen, wenn nicht immer das Bedenken bestände, daß die Glaubensvorstellungen der Frauen bei primitiven Völkern noch viel weniger bekannt sind als die der Männer. Selbst wo wir von dem Bestehen weiblicher Mysterien wissen, wie bei den Römern, blieben die Einzelheiten doch stets in tiefstes Dunkel gehüllt. Die eigentlichen Primitiven aber sind noch viel zurückhaltender, und die Kluft zwischen den Geschlechtern ist dort noch viel tiefer, so daß man bei ihnen noch viel weniger Schlüsse aus einem Schweigen der Quellen ziehen darf. Viele Legenden drücken freilich ganz unmißverständlich die Furcht des Mannes vor dem menstruierenden Weib aus und vor dem zu deflorierenden Weib, dessen körperliche und psychische Widerstandskraft gebrochen werden muß, um eine normale Beziehung zwischen den Geschlechtern zu ermöglichen. Auch noch in dem christlichen Teufelsglauben spielt dieses Blut eine große Rolle und ruft gewissermaßen als solches zauberische Wirkungen hervor[36]). Es ist deshalb unzulässig, bei dem heutigen Stande unseres Wissens Abschließendes zu diesem Problem zu äußern. Jedenfalls aber zeigt der ethnologische Befund zweifelsfrei, daß man nur bei einer beschränkten Anzahl von Ü. die Verbindung mit dem Gedanken der Wiedergeburt deutlich erkennt, während in anderen Fällen der Gedanke der Reinigung oder Vorbereitung oder Übung oder Stärkung den Ablauf des Rituals vorwiegend bestimmt.

[18]) Frazer *Immortality* 1, 350ff. [19]) Gutmann *Recht d. Dschagga* 325ff. [20]) Briffault *Mothers* 2, 187ff. [21]) Nilsson *Grundlagen d. spartanischen Lebens* 318ff. [22]) Oldenberg *Religion d. Veda* 466f.; Lippert *Kulturgeschichte* 2, 365ff.; A. Hillebrandt *Ritualliteratur* (1907) 61. [23]) Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde* pass. [24]) Tacitus c. 31. [25]) Weiser a. a. O. 38. [26]) Ynglingasaga 6. [27]) Vatedaelassaga 45; Kristnis. 2. [28]) hsg. v. P. E. Müller (1839) 326, 328. [29]) Hrolfs G. S. 16. [30]) Floamannasaga 10. [31]) Berlepsch *Chronik d. Gewerke* VI 121. [32]) L. Holberg *Beschreibung d. Handelsstadt Bergen in Norwegen* (1753) II 59. [33]) Fehrle *Volksfeste*³ 91. [34]) Erixon 106; 109. [35]) Briffault *Mothers* II pass.; Westermarck *History of Human Marriage* pass.; van Gennep *Rites de passage* 122ff. [36]) Görres *Geschichte d. Christlichen Mystik* Bd. V.

5. Die Hochzeit gibt bei allen Völkern Anlaß zu den verschiedensten und verwickeltesten Zeremonien. Man muß sich dabei bedacht bleiben, daß diese Zeremonien die verschiedensten Aufgaben zu erfüllen haben und daß daher Bräuche verschiedensten Ursprungs und verschiedenster Abzweckung sinngemäß und notwendig nebeneinander bestehen. Die Hochzeit muß ja magisch rituell einmal rein personal Mann und Frau so verbinden, daß diese in eine enge und unauflösliche Gemeinschaft geraten, die ihnen nicht nur gestattet, den sexuellen Verkehr aufzunehmen, sondern auch in eine fruchtbare Verbindung zu treten. Sie muß sie also

in eine symbiotisch-sympathetische Einheit versetzen. Diesem Zwecke dienen Zeremonien der Verbindung, der Tausch von Blut und Speichel, der gemeinsame feierliche Genuß von Speise, die äußerliche Verbindung durch Gewand oder Ring, der Tausch von Besitztümern. Zu diesen Riten kann man auch solche der Besitzergreifung rechnen. Wenn das junge Mädchen in den Wald entflieht und der junge Mann sie fängt und heimbringt, so hat er sie damit erworben, und mit diesem Akt der Ergreifung hat sich zwischen ihnen ein Band gebildet, das bei primitiven Völkern enger ist als bei uns[37]). Zum zweiten sind diese Menschen auf die verschiedenste Weise bedroht. Die Hochzeitsriten müssen dafür Sorge tragen, daß diese Bedrohung unschädlich gemacht wird, was sie meist durch apotropäischen od. sympathetischen Zauber erreichen. Zum dritten gilt es dafür zu sorgen, daß die Verbindung fruchtbar sei. Es gilt also Fruchtbarkeitszauber aller Art zu üben. Alle diese Riten sind selbstverständlich nicht als Ü. anzusprechen. Will man die hochzeitlichen Ü. erkennen, so muß man von diesen Bestandteilen der Hochzeitsbräuche absehen.

Die Ü., die mit Hochzeiten verbunden sind, bezwecken ein anderes. Sie sollen einmal den psychischen Übergang des jungen Menschen von dem Stand des Unverheirateten in den Stand des Verheirateten herbeiführen, und sie sollen zum zweiten den Übergang eines der beiden Teile (bei Exogamie) in eine neue soziale Organisation bewirken, einen Übergang, der sich oft augenfällig in dem Einzug in ein neues Haus und in eine neue Gemeinschaft ausdrückt. Bei voll entwickeltem Ritual findet man, daß für jede dieser Abzweckungen gesonderte Vorschriften bestehen[38]). Manchmal beginnt das eheliche Zusammenleben, noch bevor alle Ü. beendet sind, manchmal ist es erst ihr Abschluß, manchmal geht es allen Hochzeitsbräuchen voran, wenn das junge Paar mitsammen durchgeht, um auf diese in jenen Kulturen nicht anstößige Art die Aufmerksamkeit der Eltern auf ihre Heiratsabsicht zu lenken.

Ein sehr reiches und sehr wohlbekanntes Heiratszeremoniell ist das der Dschagga. Die persönliche Bindung zwischen den Brautleuten in spe pflegt sich anzubahnen und ziemlich weit zu entwickeln, ehe die Eltern offiziell verständigt werden[39]). Manchmal ist das Mädchen der bekennende Teil. Dann beantwortet sie sein Flehen mit der Versicherung: „Soll ich noch suchen nach einem, der so zusammengeschlossen (vollkommen) ist wie du?". Haben sie sich einander versprochen, so beginnen mehrfache und unverbindliche Sippenbesuche, die dem gegenseitigen Kennenlernen dienen sollen, vor allem aber auch dem Zweck, etwaige Unvereinbarkeiten zu erfahren.

Die eigentlichen Ü. beginnen dann mit den feierlichen Biergaben, die ngosa heißen, ein Wort, das wahrscheinlich mit dem ikosa: in den Bereich eines Wesens einführen, eingliedern, darin heimisch machen, zusammenhängt. „Ikosa mana" heißt: ein Mädchen an sich gewöhnen, in die Sippengemeinschaft einführen; und zwar geschah dies durch Gaben und Genüsse, die ngosa, den Brautpreis. Diese Gaben wendeten sich aber nur zum kleinen Teil an das Mädchen selbst; es galt auch nicht allein und nicht vorwiegend die Bindung des Mädchens an die neue Sippe herzustellen, sondern es geschah weit mehr: die beiden Sippen wurden zunächst aneinander gebunden und sollten magisch sympathetisch vereint werden, damit sie segnend zusammenwirken, um diesem Bund Fruchtbarkeit und Gedeihen zu verleihen. Die erste Gabe ist das Beratungsbier[40]). Die Brautmutter muß dem Brautvater Urlaub geben, damit er sich auf den Bräutigamshof begebe, wo man alle etwaigen Sippenhindernisse bespricht, die sich dem guten Willen beider Parteien in diesem Augenblick entgegenstellen können. Hat etwa in Vorzeiten ein Rechtshandel die beiden Sippen entzweit, so gibt jetzt die gewinnende Partei von einst einen Teil des Ersiegten zurück. Der Vater aber hat sich zuerst der Zustimmung der Tochter versichert, ehe er die Einladung annahm, die ihm gegenüber ausdrücklich erklärt werden muß. Die zweite Gabe ist das Bruderbier[41]), bei welcher Gelegenheit die Brüder der Braut Gelegenheit gegeben finden, sich von der Zustimmung ihrer Schwester zu überzeugen und ihre Bedenken geltend zu machen. Die nächste Gabe ist eine Fleischgabe, und zugleich bringt die Schwester des Bräutigams Schmuck, den sie der Braut, die sich heftig sträubt, zwangsmäßig anlegt. Damit ist die Braut „gebunden"[42]. Es ist also der Übergang in die Bräutigamssippe faktisch schon in diesem Augenblick vollzogen, insofern es sich um die soziale Aufnahme handelt. Diese Aufnahme wird auch ausdrücklich rituell bestätigt. Von der übersandten Ziege schneidet der Brautvater ein Stückchen herunter und übergibt es dem Beistand des Bräutigams, der dessen nächster Verwandter und Mittler bei dieser Werbung ist. Er überreicht das Fleisch der Braut mit den Worten: „Nimm die Orom-Gabe, werde meine Gesippin". Die Braut nimmt die Gabe an und ißt sie (Motiv der Speisegemeinschaft) und sagt dazu: „Dank, mein Großvater", ein ehrendes Prädikat der nächsten Verwandtschaft, womit sie die Bindung für sich anerkennt.

Nachdem so die Aufnahme der Braut in die Sippe des Bräutigams vollzogen ist, beginnt erst die Reihe der Trennungsriten von ihrer Familie. Anläßlich der Übersendung des Dracänenbieres befragt der Vater die Tochter, ob sie unversehrt ist. Sollte sie versehrt sein, so gibt er dem Schwiegersohn einen Wink, sie auf dem Felde „aufzuheben" (Scheinraub). Ist sie aber Jungfrau, so folgt die Übersendung eines Schlachtrindes, das den Ahnen geopfert wird, damit sie nun auch ihrerseits der Verbindung zustimmen und sie mit ihrem Segen fördern. Dieses Rind gilt als Äquivalent gegen das „Mutterlamm", die Frau, „daß es in Frieden auf den Hof der Bräutigamssippe komme und in Frieden darauf bleibe". Und über diesem Bündelrind spricht nun der Vater der Braut zu seinem nächsten Bruder die Lostrennungsworte: „Wir haben das Kind reichlich abgeschleckt, die Eingewöhnung ist vorangegangen, es soll nun zu seinem Sitze kommen". Der Mundwalt-Onkel wendet sich dann an die Braut und beschwört sie, sich ihrem Manne zu gewöhnen und ihn zu lieben. Und zuletzt wendet die Braut sich förmlich an den Beistand, aber mit einer ziemlich verklausulierten Erklärung, daß sie als Gesippin auf dem Hofe seiner Sippe leben wolle, wenn man sie als Gesippin hält[43]. Es folgen dann noch weitere Gaben an die Sippe der Braut und weitere Trennungsriten, mit denen diese die Zuwendung des Brautschatzes bezahlt, wie das Zuschneiden der Schuhe, mit denen die Braut zum Bräutigam gehen soll, das Walken des Leders für das Brautgewand — wozu ein Fell vom Brautvater, ein zweites vom Vater des Bräutigams gestiftet wird — der feierliche Abschied von den Eltern, und zuletzt — nach Überreichung von Friedensgaben, schickt sich der Beistand des Bräutigams an, die Braut auf seinem Rücken heimzutragen, während die Braut den ganzen Weg entlang Klagelieder singt[44]. Damit ist nun ein Teil der Ü. beendet, nämlich jener, der die Einführung der Braut in die Sippe des künftigen Gatten betraf. Nun beginnt der zweite Teil der Ü., der die persönliche Entwicklung der Brautleute zum Ziele hat: die Ehehaltenlehre, die in einer mehrmonatigen Pflege in Zurückgezogenheit in der Hütte und Unterricht der beiden besteht. Der letzte Teil des Unterrichtes kann der Braut nur von ihrer eigenen Mutter auf deren eigenem Hof erteilt werden. Sie kehrt also zu deren Hof zurück, geleitet von zwei Kindern vom Hofe der Schwiegermutter, die sich an ihre Beine halten. Sie geht dabei schwer und langsam auf einen Stock gestützt. Auf dem Heimweg wird sie von einer Schar jugendlicher Verwandter geleitet. Sobald der Bräutigam ihnen entgegenkommt, wird er von der Geleitschar überfallen und mit Stecken und Gerten verprügelt[45]. Nach einer Reihe von weiteren Zeremonien, die sinnbildlich die gegenseitige Hilfeleistung von Mann und Frau in der Ehe darstellen, umfaßt der Bräutigam den Oberarm der Braut und spricht: „Laß uns miteinander ackern, für deinen Vater und den meinen". Dann umfaßt so auch die Braut ihres Bräutigams Oberarm. Zwei Tage später erfolgt erst die Zusammengabe.

Damit enden aber noch nicht immer die Beziehungen zwischen der Braut und ihrer Sippe. Erst wenn die Ehe fruchtbar ist, und die Kinder etwa 7 Jahre alt geworden sind, werden die letzten Brautgaben gezahlt und die letzten Trennungsriten vollzogen.

Diese Umkehrung ist durchaus logisch und zweckentsprechend. Die Braut muß der Sippe des Bräutigams eingegliedert werden, noch bevor die eigene Sippe endgiltig die Ausgliederung vollzieht, soll dieser die Möglichkeit geboten werden, ihr ihren Schutz solange zuteil werden zu lassen, bis sie vermutlich (nach etwa zehnjähriger glücklicher Ehe) keines Schutzes mehr bedarf, weil sie wirklich heimisch wurde auf dem fremden Grunde. Denn niemals kann der Brautvater gezwungen werden, das Schlußstück zu nehmen, er muß es verlangen durch eine sehr wertvolle Aufforderungsgabe.

So vielverbreitet solche Reihenfolge der Riten in jenen Ländern ist, wo man den Brautkauf übt und so sehr sie die Stellung der Frau in des Mannes Sippe verbessert, gibt es doch Länder, wo die Trennung der Braut von ihrer Sippe sogleich endgiltig ist und der Einheimung vorangeht. In Japan wird z. B. der Braut von ihrer Mutter bei dem Abschied aus dem väterlichen Hause ein Dolch mit der Warnung überreicht, daß er ihre einzige Zuflucht sei, wenn sie sich aus dem Hause des Gatten entferne. In Rom ging die Loslösung aus dem väterlichen Haus der Aufnahme in die Sippschaft des Gatten voran.

Nach germanischem Brauch trat bei der Verlobung die Übertragung der Mundschaft in den Vordergrund. Das war sowohl Trennungs- als Aufnahmeritus; die junge Frau war nun Mitglied der Sippe ihres Gatten. Die wirkliche Übergabe erfolgte aber erst zu einem entsprechend späteren Zeitpunkte. An diesen zweiten Zeitpunkt knüpften sich dann der Brautlauf und die Vollziehung der Ehe. Mit der Verlobung, die ursprünglich mit der Eheschließung zusammengefallen sein dürfte, ging später eine symbolische Handlung verbunden, die auf die Übergabe hindeutete[46].

Noch heute deuten einige Bräuche auf alte Ü. hin. So soll die Braut mit dem Bräutigam einmal aus einer Schüssel essen oder suppen (ein Brauch der Anbahnung persönlicher Partizipation); der Bräutigam muß der Braut das Brautkleid schenken, sie ihm das Brauthemd (Austausch von Geschenken); die Braut darf acht Tage vor der Hochzeit das Haus nicht verlassen, sonst wird sie verhext (Zurückgezogenheitsperiode); sie muß bei der Hausschau ernst sein, bei der Trauung und auch beim Hochzeitsschmauß viel weinen[47] (s. Hochzeit). Ein Trennungsritus ist auch das Haarschneiden, dem Bräute oft unterworfen sind[48].

6. Bei den Begräbnis- und Trauerriten unterscheidet man oft sehr klar jene Gruppen von Riten, die der Abtrennung des Toten von der Welt der Lebenden dient, und jene andere, oft viel kompliziertere und länger dauernde, die ihn begleitet während seines Übergangszustandes zu der endlichen Ruhe und die schließlich in dem zweiten Begräbnis gipfelt. Bei den meisten Völkern besteht die Vorstellung, daß die Seele des Verstorbenen nicht zugleich mit dem Augenblicke des Todes verschwunden ist; vielmehr hält sie sich noch eine längere oder kürzere Zeit im Hause und in der Nähe des Leichnams auf. Man zündet deshalb ein Licht an, das ihr in der Dunkelheit leuchte, man stellt ihr einen Stuhl hin, der ihr zum Sitzen diene, man öffnet die Fenster, damit sie sich entfernen könne, man nimmt im Handeln und Sprechen auf ihre Gegenwart Rücksicht. Die eigentlichen Trennungsriten setzen dann mit dem Augenblick ein, wo der Sarg mit der Leiche aus dem Hause gebracht wird. Man trägt ihn mit den Füßen voran aus dem Hause, damit der Tote nicht etwa zurücksehe und dadurch den Rückweg wieder nehme. Man gießt hinter dem Sarg Wasser aus und verschließt eiligst die Türe, man fegt die Stube und wirft Kehricht und Besen auf den Kirchhof, man streut

---

[37] van Gennep a. a. O. 165ff. [38] Gutmann a. a. O. 82. [39] Ebd. [40] Ebd. 87f. [41] Ebd. 89ff. [42] 84. [43] Ebd. 100. [44] Ebd. 110ff. [45] Ebd. 119. [46] Brunner-Heymann *Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte* 221. [47] Wuttke § 566ff. [48] Sartori *Hochzeit* 100.

Salz und fegt es aus: kurz, man übt alle die bewährten Trennungsriten und geht sogar so weit, daß man den Sarg sehr häufig auf ungewöhnlichen Wegen zur Kirche befördert (s. Trennungsriten; Unsterblichkeit). Auch nach deutschem Aberglauben ist damit aber keineswegs endgültig das Band zwischen Lebenden und Toten abgeschnitten; vielmehr besteht die Vorstellung, daß der Tote, bevor er sich entfernt, noch am Leichenschmaus teilnehme, den man daher möglichst lange ausdehnt. Er kommt wieder an bestimmten Tagen, zu bestimmten heiligen Zeiten, wo die armen Seelen dann unter der Hausschwelle sitzen oder zwischen den Türen, die man nicht zuschlagen darf, um sie nicht zu verletzen[49]. Bei sehr vielen primitiven Völkern ist die Vorstellung die, daß die Seele des Toten noch so lange auf Erden weilt, als sein Leib nicht verfault ist[50]. Man bemüht sich daher angelegentlich, die Verwesung zu beschleunigen. Ist diese beendet, so begibt sich die Seele nach dem Lande der Toten, das manchesmal unter der Erde gedacht wird (in solchen Fällen legt man den Leichnam auf die Erde, um ihn in direktere Verbindung mit der All-Mutter zu bringen), oder sie geht an einen bestimmten Punkt des Landes, wo sie in den See springt, oder sie begibt sich auf die oft monatelang dauernde Wanderung in das Reich der Toten. Die Ü. bestehen dann darin, während dieser Zeit dem Toten die Treue zu bewahren. Man rüstet ihn mit Geld, Nahrungsmitteln, Wärme, Schuhzeug aus; man sorgt durch Rezitationen für seine Belehrung über die Gefahren des Weges und die Art und Weise, wie man ihnen begegnen kann; man unterstützt ihn magisch, sein Ziel zu erreichen. Und erst zu der Zeit, wo man annimmt, daß er des zweiten Todes gestorben sei, erfolgt das zweite Begräbnis, mit dem man die Ü. beschließt[51].

Eine Methode, sich zu vergewissern, ob der Tote noch den Lebenden nahe weile, besteht darin, festzustellen, ob er die Seinen noch unterstütze. Das erkennt man am Jagdglück. Ist dieses günstig, werden die Ü. lange Zeit fortgesetzt. Merkt man nicht viel Erfolg, bricht man sie bald ab[52].

Wenn bei den Ostiak von Obdorsk ein Mann stirbt, so legt man ihn (nach den gewöhnlichen Trennungszeremonien im Hause) in ein Kanoe und bringt dieses auf den Begräbnisplatz des Toten, wo man es auf der gefrorenen Erde niedersetzt, die Füße nach Norden. Man gruppiert um die Leiche herum alles, was man glaubt, daß er braucht, hält am Grabe selbst einen Leichenschmaus, an dem der Tote selbst teilnimmt, und begibt sich dann nach Hause. Nun bricht der Tote auf zur Reise nach dem dunklen, kalten Totenland im Norden, die sehr lange dauert, bei anderen Stämmen erklettert er eine Kette, die in den Himmel führt. Die eigentliche Trauerzeit dauert 5 Monate für einen Mann, 4 Monate für eine Frau; doch pflegen die Frauen Puppen, die die Züge des Toten tragen, noch viel länger durch Waschen, Kleiden, Füttern[51]. Bei den Marquesas gibt es einen Himmel für die Aristokratie der Geburt oder der Tat (Krieger, die auf dem Schlachtfeld, Frauen, die im Kindbett starben) und einen unterirdischen Platz für die Toten, wo das gemeine Volk sich befindet. Zu beiden Plätzen kommt man nur mittels eines Kanoes, das die Lebenden entsprechend beizustellen haben. Vornehme, denen man nicht zumuten kann, selbst eine Arbeit zu leisten, müssen noch mit Rudermannschaft, Vorräten und Bedienung versehen werden. Wenn ein großer Häuptling starb, wurden zwei Personen aus dem gewöhnlichen Volk getötet, von denen einer für den Häuptling auf seiner Reise in die Totenwelt den Gürtel tragen sollte, während der andere den Schädel des beim Leichenschmaus geschlachteten Schweines trug, der als Opfer für den Wächter des Jenseits bestimmt war, der den neu ankommenden Geist beschimpfen und mit Steinen werfen, ihm zuletzt die Türe vor der Nase zuschlagen würde, wenn er nicht dieses Geschenk erhielte[54]. Stirbt ein Priester, so kommt es zu einem sakralen Krieg mit den Nachbarn, dessen Veranlassung zunächst die rituelle Notwendigkeit ist, einige Menschen (meist 3) als Totenopfer zu erschlagen; seinen rituellen Charakter aber zeigt dieser Akt klar dadurch, daß der sich anschließende Krieg solange dauert, als der nächste Verwandte des verstorbenen Priesters sich in voller Abgeschiedenheit an einem geweihten Platze aufhält. Während dieser Zwischenzeit bringt man dem Verwandten alles, was er braucht, auch Menschenfleisch. Die Überlebenden haben auch dafür Sorge zu tragen, daß der Tote sich in bester Gestalt vor den richtenden Göttern präsentiert. Dies mag auch so geschehen, daß die Einwohner der Insel Tahatua dafür sorgen, daß die Haut des Toten von dessen Gattin in dreißigtägiger Arbeit mit den Fingernägeln abgezogen wird, weil die große Göttin Upu nur Menschen ohne Tätowierungen annimmt. Dieser Ritus ist sehr bedeutsam: die Tätowierung ist Stammesmerkmal des Lebenden; sie wird ihm in peinvoller Zeremonie anläßlich der großen Übergänge in seinem sterblichen Leben eingeritzt; nun, da er in eine andere Gemeinschaft eingeht, muß er sich ihrer entledigen.

In gleicher Weise versucht man, den Toten von moralischer oder ritueller Schuld zu befreien. Er wird bei allen Völkern in zeremonieller Weise gewaschen, gekämmt, die Nägel werden ihm geschnitten. Tote, an denen die Totenbräuche nicht vollzogen werden, können nicht in das Jenseits eingehen und kommen nicht zur Ruhe. Die germanische Auffassung unterstreicht ihre besondere Gefährlichkeit auch durch die Mythe, daß das Schiff, das die Riesen zum Weltbrand heranführt, aus den unbeschnitten gebliebenen Nägeln der Toten angefertigt ist. Bei den Ägyptern bleiben die „unreinen" Toten der Aufnahme in die Sonnenbarke unfähig. Wenn die Sonne sich anschickt, in der ersten Nachtstunde ihre Wiedergeburt zu feiern und die richtig begrabenen Toten sie begleiten und an ihrer Wiedergeburt Anteil gewinnen, bleiben sie in einem Vorraum zurück[55]. Einen etwas anderen Hintergrund hat die Vorstellung, daß Menschen, die in dieser Welt nicht ein Minimum an Macht erreicht haben, nicht in der jenseitigen Welt Zutritt finden, oder in einer Art Fegefeuer oder Hölle verbleiben müssen. Dies gilt vor allem für Personen, die in dieser Welt nicht durch die Hochzeitszeremonien durchgegangen sind. Nach deutschem Aberglauben ist diese Zeit begrenzt: Mädchen, die als Bräute sterben, tanzen auf Kreuzwegen solange fort, bis der Bräutigam stirbt[56] (Danaiden). In dieselbe Kategorie von Hindernissen gehört auch die Vorstellung, daß ungetaufte Kinder ewig im Fegefeuer bleiben müssen — also keine Ruhe finden — wie auch die ganze Reihe von Vorstellungen, daß Menschen keine Ruhe finden, also nicht in das von der Menschenwelt abgeschiedene und selbständige Reich der Toten eingehen können, solange nicht ihre Leistung auf Erden vollbracht ist. So findet der Ermordete keine Ruhe, solange sein Leben noch hätte dauern sollen, ebensowenig der Selbstmörder; keine Ruhe findet, wer eine Leistung nicht vollbracht hat: so die Wöchnerin, die zurückkommt, um in ihrem Bett zu schlafen, um ihr Kind zu stillen, der man Nähzeug ins Grab mitgibt, damit sie dort ihre Aufgaben zu erfüllen vermag; so nicht, wer ein Gelübde zu erfüllen unterließ, nicht wer einen Schatz vergrub, sei er auch nur gering[57]; der verstorbene Hausvater geht in der Nacht nach seinem Begräbnis dreimal um sein Haus herum, damit die Seinigen kein Unheil treffe, und hat damit seiner Pflicht nach dem Tode genügt[58]. Wer schwere Schuld auf sich geladen, ist gleichfalls in diese Zwischenperiode gebannt und kann nicht des zweiten Todes sterben, wie die Tiefkulturvölker solchen zweiten Übergang bezeichnen. Allerdings bedeutet auch dieser zweite Tod noch nicht immer eine volle und ausschließliche Einbürgerung in dem Jenseits: vielmehr bleiben immer noch gewisse Beziehungen bestehen. Kein Übergang ist ein ganz endgültiger.

7. Die Übergänge im sozialen Leben, das Antreten eines Berufes, das

---

[49] Wuttke § 752 S. 442. [50] van Gennep a. a. O. 215ff. [51] Frazer *Immortality* 2, 165. [52] Ebd. II 274. 25. [53] van Gennep 214ff. [54] Frazer a. a. O. 2, 366. [55] Maspéro *Etudes de mythologie et d'archéologie égyptiennes* 2, 163ff.; Jéquier *Le livre de ce qu'il y a dans le Hades* 19. [56] Wuttke § 749 S. 441. [57] Ebd. 754. [58] Ebd. § 747.

Wechseln eines Dienstpostens, werden selbstverständlich mit entsprechenden Riten begleitet. Von großem Umfang und großer Wichtigkeit sind alle jene Riten, die zugleich Initiationen sind, also das Antreten des Priesterberufes oder generell die Zulassung zu einer geistlichen Gemeinschaft. Auch diese Riten werden, ebenso wie manche Begräbnisriten mit Zügen aus dem Hochzeitsritual versehen. Man kann sich diese Ähnlichkeit vielleicht aus der sachlichen Gleichheit erklären. Dort, wo es sich um engste Verbindung handelt, um eine restlose Einheit, die über die Einheit des Blutbundes und der Sippe hinaus noch eine fleischlich-sinnliche Einheit ganz besonderer Art symbolisieren soll, ist eben das Bild der Ehe das gegebene und daher auch die Rituale der Hochzeit. So feiert der junge Geistliche seine Hochzeit mit der Kirche nach vorausgegangener Trennung von dem profanen Stande[59]), so feiert die Nonne ihre Hochzeit mit dem himmlischen Bräutigam[60]). Bei diesen Riten ist die Bedeutung der Zwischenperiode, des Noviziates besonders klar zu erkennen und von dem Vorstadium und dem Schlußstadium am klarsten abgehoben. Dieses Noviziat dauert manchmal jahrelang, manchmal nur einige Tage, so bei der Chamâr-Sekte von Sinnârâyani.

Wo es sich um soziale Ü. handelt, ist die gemeinsame Mahlzeit, die auch bei den Hochzeitsfeierlichkeiten eine so große Rolle spielt, nicht nur für die Eheleute, sondern noch mehr für die beiden Sippen belangreich. Sie hat bis heute als Verlobungs- und Hochzeitsmahl noch ihre Bedeutung erhalten, die aber auch als Totenmahl einen doppelten Sinn behielt, nämlich den, die letzte Mahlzeit zu sein, die man mit dem Toten in Gemeinschaft einnimmt, und das erste Mahl, bei dem sich die Überlebenden ohne den Toten zu einer lückenlosen Gemeinschaft zusammenschließen, eines der sichtbarsten Merkmale für die Aufnahmeriten, von denen sie oft allein zurückblieb[61]). Man darf nicht vergessen, daß auch heute noch die einzelnen Stände sehr streng voneinander abgeschlossen sind, und daß das „Berechtigungswesen" der höheren Berufe und die Eifersucht der Gewerkschaften auf alte Riten und Traditionen zurückgehen. Ein anderes häufig vorkommendes Ritual bei Ü. ist der Schlag, sei es als Backenstreich des freigesprochenen Lehrlings, sei es als „Ritterschlag" des Kriegers, sei es als Schlag bei Pfingstspielen und Grenzsetzungen[62]), sei es als Hammerschlag, mit dem Thor die Ehe weiht und in Melanesien die Toten einen neuen Ankömmling aufnehmen.

Als eine Abschwächung des Schlages kann man auch den Brauch betrachten, daß jeder seinen Nachbar am Ohr zupfen muß, wenn eine neue Speise auf den Tisch kommt[63]). Eine ganze Reihe von Ü. knüpft sich an das Beziehen eines neuen Hauses und einer neuen Wohnung. Zunächst gilt es natürlich, das neue Haus zu weihen, d. h. einerseits von bösen Geistern zu reinigen und mit guten zu erfüllen; aber davon abgesehen ist der ganze Hausbau von der Grundsteinlegung bis zur endgültigen Beziehung mit einer Reihe von Riten verbunden, die unzweifelhaft Ü. sind. Ein alter Mann soll demgemäß auch kein Haus zu bauen beginnen, er müßte sonst sterben. Ein anderer Aberglauben besagt, daß der Hausherr stirbt, wenn das Haus fertig wird. Diese Weihe des Hauses bedingt es denn auch, daß durch ein unziemliches Benehmen das Haus verletzt wird, nicht nur die Bewohner, und daß das Haus entsühnt werden muß, wenn etwa bei den Dschagga ein Fremder ohne Erlaubnis in Abwesenheit der Eigentümer es betreten hat, oder wenn die Rituale der Türe und der Schwelle nicht eingehalten werden. Übersiedelt man in ein neues Haus oder eine neue Wohnung, so gilt es zunächst die Trennung von der alten Heimstätte durchzuführen. Zu diesem Behufe darf man nicht vergessen, etwas in dem alten Hause zurückzulassen; weder Katze noch Besen sollen mitgenommen werden[64]), will man es doch tun, muß man besondere Vorsichtsmaßregeln anwenden. Den Besen muß man den Stiel voran hinaustragen, darf ihn nicht auf den Wagen laden, muß ihn vor allem von Fremden tragen lassen; die Katze muß man über den rechten Arm durchziehen. In die neue Wohnung muß

man vor allem Salz bringen lassen, Brot, damit man stets etwas zum Essen habe, einen neuen oder alten Besen, insbesondere muß man auch Weihwasser oder Gesangbuch, bald Gäste dort sehen, eine „House-warming-party" geben, wie der Amerikaner sagt[65]).

Ein Ü. ist auch das „Springen". In Cremlingen mußten die Hirten, wenn sie wieder gemietet wurden, über einen Stock springen. Man springt in das Neue Jahr; man benutzt das Springen über eine auf die Tenne gelegte Gaffel in Merklinghausen zur Verabschiedung der Fastnacht[66]). Ein typischer Neujahrsbrauch ist es auch, daß man vor dem Neuen Jahr alle seine Schulden bezahlt haben muß — man muß „reinen Tisch gemacht haben", ehe man in den neuen Lebensabschnitt eingehen kann.

Das neu eintretende Gesinde muß selbstverständlich noch umständlichere Aufnahmeriten durchmachen; natürlich ergibt sich eine Speisegemeinschaft aus Aufnahmeritus, während aber auch das abziehende zum letzten Male noch ein feierliches Mahl einnimmt. Das Gesinde muß den Herd umwandeln, in den Rauchfang blicken, Wasser holen, das alte Gesinde muß fort sein, ehe das neue antritt, die alte Magd darf nicht ihren Scheuerlappen dalassen (Trennungsritus)[67]). Der neu eintretende Knecht darf sich nicht nahe zur Tür setzen, sonst bleibe er nicht lange: auch muß er dreimal mit der Mütze die Schwelle schlagen und im Hof zuerst um den Wagen herumgehen[68]).

Hier muß auch des Übergangs aus alter in neue Wohnung gedacht werden. Dafür haben sich zahlreiche Vorschriften herausgebildet. Beim Einzug ins neue Haus muß man den Besen mitnehmen[69]), ebenso einen Sack Salz[70]) und diesen hinter dem Küchenofen aufhängen[71]). Salz und Brot mitnehmen[72]) bedeutet, immer etwas zu essen haben (jüdisch)[73]); überhaupt etwas Eßbares mitnehmen, bedeutet allgemein dasselbe[74]). Während das Mitnehmen von Salz, Pfeffer und Zucker glückbringend ist[75]), so dasjenige von Eiern unglückbringend[76]). Dagegen wenn empfohlen wird, in die neue Wohnung Schwefel[77]) und Rauchwerk[78]) mitzunehmen, so fällt das unter die Bräuche des Abwehrzaubers (s. d.)[79]). Eine lustige Gesellschaft bald im neuen Hause versammeln, bringt sicherlich Glück[80]).

[59] van Gennep a. a. O. 135ff.
[60] Census of India 1901, in Ethnograph. appendices (1903) 173ff.
[61] van Gennep a. a. O. 146.
[62] Rochholz *Kinderlied* 534f.
[63] Wuttke § 379.
[64] Hyatt a. a. O. Nr. 8168 u. 8173.
[65] Ebd. pass.
[66] Sartori a. a. O. 3, 123.
[67] Wuttke § 623.
[68] Ebd. § 295 u. 623.
[69] Hyatt a. a. O. Nr. 8178.
[70] Ebd. 8201.
[71] Ebd. 8202.
[72] Ebd. 8203.
[73] Ebd. 8109.
[74] Ebd. 8204.
[75] Ebd. 8188.
[76] Ebd. 8206.
[77] Ebd. 8207. Ebd. 8209.
[79] Ebd. 7413f.
[80] Ebd. 7418.

8. Nur anhangsweise soll hier auch kurz das Gebiet der Natur und der kosmische Vorgänge betreffenden Ü. gedacht sein, denn diese an die Jahreszeiten gehefteten Bräuche sind an anderer Stelle ausführlich besprochen, vgl. die Art. Abwehrzauber, Wintersonnenwende, Neujahr, Todaustreiben. Hier muß der Übergangscharakter solcher Bräuche grundsätzlich, daher mittels geschichtlicher Analogien beleuchtet werden. Im alten Mexiko wurde beim Wechsel des Jahres (vor allem Übergang von der Ernte zur Saat) nicht etwa an eine Gottheit ein Opfer dargebracht, sondern dafür gesorgt, daß die Götter selber sich verjüngen[81]). Um ihnen dabei behilflich zu sein, wurde ein den abtretenden Gott verkörpernder Mensch getötet, gewöhnlich mittels Köpfung. Daher eine Gottheit ohne Kopf die spezifische Darstellung der Erdgöttin als sich stetig verjüngernder Macht[82]). Anfang Februar hob in Mexiko das furchtbare Menschenschinden an zur Einleitung des großen Jahresfestes, in dessen Mittelpunkt der Frühlingsgott Xipe, d. i. der Geschundene, stand, so genannt wegen der wichtigsten Prozedur der Verjüngung, die durch seine Tötung und Häutung ausgeführt wurde. Wie der Mensch, welcher symbolisch den verjüngten Gott darstellte, sich in des alten Haut kleidete, ähnlich gürteten sich zwei Jünglinge bei den römischen Luperkalien mit den Fellen der bei jenem Feste geschlachteten Ziegen und des Hundes, während sie mit Riemen aus selbigen Häuten umherliefen, die

ihnen begegnenden Frauen schlagend[83]). Man braucht hierbei nicht zu rechten, ob der Zweck des Schlagens das Austreiben von Schlechtem oder die Anregung des Nützlichen (Fruchtbarkeit) bedeute, denn beides läßt sich nicht reinlich scheiden, geht vielmehr in solchen Riten durcheinander, sowohl in antiker wie primitiver Vorstellung. Jedenfalls hat die Reinigung vom Alten immer eine wichtige Rolle, und selbst am Neuen haftet zuerst noch das Gift des Alten. Drum darf man ja vom ersten Schnee nicht essen, er könnte zu giftig sein[84]). — Die Ü. zu Neujahr haben sich durch die Aufnahme des Augenblickopportunismus gewandelt und diesen Zug in den Vordergrund treten lassen: man soll am Neujahrstag in jedem Schuh ein Nickelstück tragen[85]), einen Laib Brot, einen Silberdollar und Salz auf den Tisch legen[86]), gerade um Mitternacht einen Bottich mit Wasser auf den Hof stellen und einen Pfennig hineinwerfen[87]), ja diese Magie wird sogar mit religiösem Gebet verquickt: um Mitternacht ein Stück Geld in der Hand halten und dann mit ihm in die Knie sinken und beten, so wird mans ganze Jahr Geld haben[88]).

[81]) K. Th. Preuß *Phallische Fruchtbarkeitsdämonen*, in Arch. Anthrop. N. F. 1, 140f. [82]) Ebd. 142. [83]) Beatr. Harrison *Prolegomena to the Greek Religion* 52. [84]) Hyatt a. a. O. Nr. 10687. [85]) Ebd. 8621. [86]) Ebd. 8622. [87]) Ebd. 8623. [88]) Ebd. 8624. K. Beth.

übernatürlich ist ein polarer Begriff zu natürlich. Natur (s. d.) ist der Kosmos, wie er als in der Zeit Werdendes oder Gewordenes (im Gegensatz zum unwandelbar von sich aus Seienden, als Geschaffenes) im Gegensatz zum Ewigen (Ungeschaffenen, Ur-Wesenden), als Sinnliches (im Gegensatz zum Unsinnlichen oder Übersinnlichen), als Materielles (im Gegensatz zum Spirituellen), als Geformtes (im Gegensatz zum Chaos wie zum Formprinzip), als Physisches (im Gegensatz zum Metaphysischen), als nach Naturgesetzen mechanistischer oder organischer Art Ablaufendes, den Menschen umgibt und einschließt. Dies ist ein sehr komplexer und uneinheitlicher Begriff; man merkt bei näherer Prüfung, wie Menschen ganz verschiedener Geistesrichtung dieses Wortes sich in ihrem Sinne bedienten, d. h. in immer anderem Sinne, und doch blieb von jeder dieser Verwendungen ein Sediment zurück und beeinflußt nun das Resultat dieser. Das Wort Ü. bedeutet nun zunächst nichts anderes als nicht-natürlich, ein Begriff, der zunächst ohne konkreten Inhalt ist. Jede Geistesrichtung wird ihn darnach mit ihrem eigenen Inhalt erfüllen.

Stets aber liegt darin, daß die Natur nur ein Bereich der Realität ist, neben dem ein anderes Bereich existiert, das ebenso reell ist, wie die Welt, ja, dem Realität in ganz besonderer Weise zukommt. Dieses Bereich manifestiert sich durch Vorfälle außergewöhnlicher Art; man spricht daher bei solchen Vorfällen, die sich nicht auf Mächte und Kräfte zurückführen zu lassen scheinen, wie sie bei den alltäglichen Vorfällen zugrundeliegen, von ü.[1]). In diesem Sinne ist dann ü. analog den Begriffen „unerklärlich", rätselhaft, wunderbar, nicht normal kausiert, übersinnlich. Der moderne Mensch verwendet diesen Begriff auch manchmal in dem Sinne, daß er damit das Ganz-Andere, das Transzendente bezeichnet, dem seine Seele sich nur in dunkler Ahnung nähert. So erlebt der Mensch das Ü. manchmal auch im Bereiche des Moralischen; in einem Augenblick der Einsichtnahme in die ü.e Welt erkennt er zugleich seine eigene Natur aufs schmerzlichste als in Sünden verstrickt und so ganz verschieden von dem Wesen der ü.n Welt, wie er es sich nie gedacht hätte, ehe sich ihm dieser Einblick eröffnete[2]). So ist die ü.e Welt heute auch ein Bereich, an dem der natürliche Mensch keinen Anteil hat, einen Anteil nicht haben kann, bzw. auch nur in bestimmter Weise erstreben soll.

[1]) Fr. Kirchner *Wörterbuch d. philos. Grundbegriffe* 467. [2]) E. Mattiesen *D. jenseitige Mensch* 15.

2. Der primitive Mensch lebt in der nie bezweifelten Überzeugung, daß neben „dieser" Welt der normalen Erfahrung, sie durchdringend und durchwirkend, es noch eine andere Welt gibt, die Welt der

„Übernatur" oder der „Vornatur", die mythische Welt[3]). Das ist eine Welt, in der es nicht unsere Zeitordnungen gibt, die große mythische Zeit der Primitiven ist „die Zeit einer Periode, wo es noch keine Zeit gab"[4]). Es ist eine Welt, wo „jederzeit alles geschehen kann", eine Welt, der nicht die Attribute von Ordnung und Überordnung zukommen wie der natürlichen. Die Kräfte, die in der ü.en Welt der Primitiven herrschen, handeln jede für sich, unverbunden. Sie koexistieren einfach. Die niederen Mächte sind nicht den höheren untergeordnet, und alle zusammen nicht einer höchsten Macht. Es fehlt jedes organische Prinzip[5]). Alles geschieht dort nach anderen Ablaufprinzipien. Ein wenige Tage altes Kind kann gehen, sprechen, seine Waffen verfertigen. Wo ein paar Blutstropfen des Kasuar in die Erde gedrungen sind, entspringt ein Fruchtbaum, der andern Tags schon Früchte trägt[6]). Alle Gestalt ist wandelbar[7]). Wer einen Dema-Stein (einen mit ü.er Kraft ausgestatteten Stein) besitzt, trägt ihn beständig in einem Beutelchen um den Hals, denn ließe man ihn unbedeckt, wüchsen ihm augenblicklich Füßchen und er würde entfliehen[8]). In dieser Welt besitzt alles eine höhere Art von „Kraft" als der Durchschnittsmensch — und kraft dieser Macht werden hier die größeren Wirkungen erreicht. Diese ü.e Welt erscheint zugleich als eine Welt, in der sich eine ü.e Kraft oder mehrere solche Kräfte, gute und böse, wie auch eine Mehrzahl von Wesenheiten manifestiert. Diese alle zeigen sich in der natürlichen Welt. Sie wirken in sie hinein, sei es spontan, sei es auf Andringen eines Zauberers. Keineswegs wird je ein mythischer Mensch zugeben, daß diese Welt von geringerer Realität sei als die natürliche. Im Gegenteil: die natürliche Welt ist aus der ü.en heraus entstanden. Auf Ereignisse, die sich in dieser ü.en Welt abspielten, geht die Einrichtung der natürlichen Welt erst zurück. Wir grämen uns über die Abwesenheit unserer Lieben nur deshalb, weil in der mythischen Urzeit eine Schwester wegen des Ausbleibens ihres Bruders fast gestorben wäre[9]). Menschen leben heute auf Erden, weil in der Urzeit die altjirangamitjina sie erschufen und weil diese noch heute lebendigen großen Geister ihnen noch heute ihre Kraft schenken[10]).

Für den Primitiven besteht zwischen der Welt des Natürlichen und des Ü.en keineswegs ein prinzipieller Gegensatz. Für uns ist die Naturwelt ein Kosmos von fester und dauerhafter Struktur. Nicht so für den Primitiven. Wenn die Über-Natur für ihn instabil ist, so ist das nur eine intensivere Instabilität als er sie auch der Natur zuerkennt. Ihm ist das Prinzip der Determination für natürliche Phänomene zwar bekannt. Doch hält er daran keineswegs mit solcher Entschlossenheit und Konsequenz fest wie der homo faber und der homo intellectualis[11]). Wenn er auch das Ü.e vom Natürlichen scheidet, ist ihm dies mehr ein Gradunterschied als ein Wesensunterschied. Ihm ist das Ü.e räumlich, zeitlich und psychisch nah; fast alle Naturerscheinungen können Träger des Ü.en werden. Wenn ein Tier in die Hütte eindringt, wird man sich hüten, es zu töten. Ist die Schlange nicht der Geist des jüngst verstorbenen Verwandten, ist der Leopard nicht die Hülle für einen Geist oder Zauberer? Eine der wichtigsten Aufgaben für den Menschen ist es, in konkreten Fällen ausfindig zu machen, ob es sich um ein wirkliches Tier oder die Verkörperung eines Geistes handelt. Letzteres ist so wahrscheinlich, daß beim Anblick jedes Tieres der Primitive zunächst letzteres vermuten wird. Denn von vornherein hat das Tier wahrscheinlich mehr Anteil am Ü.en als der Mensch, wenigstens in mancher Beziehung (s. Totemismus); freilich kommt dieser nicht allen Tieren in gleicher Weise zu. In Polynesien, wo die meisten Tiergattungen in irgendwelcher ü.er Beziehung stehen, unterscheidet man noch immer sehr wohl zwischen einzelnen Individuen dieser Gattungen, die nur ganz einfach natürliche Tiere sind, und anderen, die Medien oder Materialisationen des Ü.en sind. Daß man es mit einem Geist zu tun hat, merkt man daran, daß sich ein Tier nicht seiner Art entsprechend benimmt[12]). Wenn also ein

Vogel, statt vor dem Menschen zu fliehen, wie es natürlich wäre, sich ihm furchtlos nähert, oder ohne offenbare Ursache mit einem Schrei über sein Haupt hinweg fliegt, so wird man glauben, daß er die Hülle eines Geistes ist. Wenn eine Eidechse glänzt, als hätte man Öl über sie ausgegossen, manifestiert sich in ihr das Ü.[13]. Oft merkt man erst zu spät, daß man nicht eine gewöhnliche Frucht gegessen hat, sondern ein ü.es Wesen[14].

So durchdringt sich für den Primitiven das Bereich beider Welten. Aber nicht nur im Ausnahmefall, nicht nur im Außergewöhnlichen, sondern beständig und gewissermaßen natürlicherweise. Der Mensch partizipiert an und für sich (ebenso wie das Tier) an beiden Welten, weil er (wie es) an der großen Lebenskraft an und für sich partizipiert. Daneben kann er dann noch im besonderen Träger von Ü.em sein, wie es etwa bei den Ewe unter den Tieren die Krokodile sind[15] oder bei den südafrikanischen Bergdama die Löwen[16], im deutschen Aberglauben die Katzen und Spinnen; unter den Menschen gibt es besondere Völkerschaften oder Kasten (Geschlechter), denen man vorzugsweise magische Fähigkeiten zutraut; insbesondere die hervorragend begabten Individuen, Medizinmänner, Schamanen, Zauberer, Magier glaubt man im Besitz von Gaben, die der Durchschnittsmensch entbehrt[17], sei es weil die Geister ein für alle Mal in sie eingegangen sind[18], sei es weil sie die Gabe erwarben, sich nach Lust mit ihnen in Beziehung zu setzen. Aber auch die ganz natürlichen Tiere[19] ebenso wie der Durchschnittsmensch sind mit dem Ü.en in beständiger Beziehung, von ihm getragen.

So ist die ü.e Welt eigentlich nur eine Erweiterung der natürlichen, gewissermaßen ihre andere Seite. Görres[20] spricht deshalb auch nicht von Natur und Über-Natur, sondern von niederer und höherer Natur, Dacqué[21] von äußerer und innerer. Der Magier, als der Mensch, der das Wirken der Natur von innen her zu beeinflussen versteht, so daß sie ohne Werkzeug und in der Art, als handelte sie von selbst, seinen Willen befolgt, das ist der Mensch, der von den Gesetzen und Beziehungen dieser inneren Natur Kenntnis hat, der an ihr Anteil hat, weil er sich ihr zum Opfer hingegeben hat. Denn nie kann man die Übernatur bezwingen oder mit ihr in Beziehung treten, es sei denn, man zahlte den Kaufpreis und gebe sich an sie hin.

Diese Anschauung von der Welt des Ü.en und jenem nah-fernen Bereich, das in unserer Zeitlichkeit und in unserer Räumlichkeit drinn steht, ohne doch mit ihr identisch zu sein, beherrscht auch das deutsche Märchen und den deutschen Aberglauben. Die Welt des Märchens ist eine solche, wo alles möglich ist, wo die Verwandlung der Gestalten (s. Verwandlung) zum Alltäglichsten gehört, wo der Mensch seine Gestalt wie ein Kleid ablegt und wieder anlegt, wo jedes Begebnis mit ü.er Bedeutung geschwängert ist, wo die Macht der Feen und Geister keine Beschränkung kennt, wo andererseits aber auch der Mensch an allem Wunderbaren partizipiert, zumal, wenn er durch irgendeine Aktion (Bund mit dem Teufel, mit den Heiligen, Leisten oder Entgegennehmen von Diensten, durch bloße innere Bereitschaft) dazu prädisponiert erscheint. Auch hier ist nicht jeder in gleicher Weise begabt; die Art, wie einer in diese Welt so intensiv eintritt, daß er dort gewissermaßen aktiv werden kann, bedingt meist eine Vorbereitung längerer oder kürzerer Dauer oder eine solche Vorbereitung ersetzende einmalige große Tat, wenn nicht durch Vererbung oder Einweihung ihm schon die Gabe verliehen ist. Sonst bleibt er nur passiv Spielball und Gegenstand dieser Mächte. Auch hier im deutschen Aberglauben unterscheidet man den Glauben an die „Macht" und an die Träger und Handhaber der Macht, an die Geister und Feen (vgl. den Art. Präanimismus). Am auffälligsten ist, daß man sich der Nähe dieses Ü.en stets so intensiv bewußt bleibt, bis in unsere Tage hinein. Jeder Vogel kann ein Omen sein, jede unbedachtsame Handlung (Hinwegschreiten über ein spielendes Kleinkind) die Mächte entfesseln. Diese Geisteshaltung unterscheidet sich damit fundamental von allem Determinismus und bis zu einem gewissen Grade von allem Mechanismus in der Weltanschauung; aber sie unterscheidet sich noch grundsätzlicher von der spirituellen Geisteshaltung der transzendenten Erlösungsreligionen, so weit sich diese auf den Urgrund der Welt beziehen, auf die Esoterik der Religion. Deshalb versteht man auch, daß sich im Ägyptertum, im Griechentum, im Hellenismus die mythische Weltanschauung neben der monotheistischen Richtung erhalten konnten; die Welt des Ü.en ist nicht die höchste, erst hinter ihr, dem profanen Geiste unerreichbar, erhebt sich die Welt des Göttlichen. Dies war ein Problem, mit dem besonders die Gnosis rang; die Welt der Geister, Dämonen und populären Götter, zu denen viele ihrer Richtungen auch den Judengott Jahweh zählten, war nur die Welt des Ü.en; wer die Erlösung finden wollte, mußte durch sie durchstoßen und dann konnte er erst in die Welt des wahren Guten gelangen. Diese Welt des Ü.en schloß wie ein Dach den erlösungsbedürftigen Menschen von dem Schatz des wahren Heiles ab. Und nur in Verkleidung konnte der Erlöser diesen Ringwall um die Erde durchstoßen. Diese Welt des Ü.en ist Urheber der Psyche des Menschen: aus dem Schweiße der „Archonten" ist seine Seele gemacht. Deshalb ist der Durchschnittsmensch hylisch (er hat an der Materie Anteil), psychisch (er hat Anteil an der dämonischen Über-Natur), pneumatisch aber kann er nur durch ein Wunder (etwa in mysterischer Weihe) und durch die Überwindung dieser Über-Natur werden.

Die Geburt und die darauffolgenden Riten der Aufnahme in die menschliche Gemeinschaft lösen das Kind (s. d.) teilweise aus der ü.en Gemeinschaft, dem es als ungeborener Geist angehörte. Dann folgt im Laufe seines Lebens bei den Primitiven eine immer intensivere Rückeroberung jener Welt — der Mensch wird sich bewußt, daß er Bürger zweier Welten ist und in beiden Machtbefugnis hat. Der dritte Schritt, den die Religionsgeschichte kennt, führt den Menschen dann erst in das Reich des Ganz-Anderen, in das Reich des Geistes.

[3] L. Lévy-Bruhl *La Mentalité primitive* 40f. 74. 80. 223 et pass. [4] a. a. O. 5; A. P. Elkin *The secret life of the Australian aborigines*, Oceania III 135f. [5] Lévy-Bruhl a. a. O. 3. [6] P. Wirz *Die Marind-anim von holländisch Süd-Neu-Guinea* II 70. [7] Lévy-Bruhl a. a. O. 37. 301. [8] P. Wirz a. a. O. II 178. [9] Lévy-Bruhl a. a. O. 174. [10] Ebd. 29. [11] Ebd. 223. [12] R. Firth *Totemism in Polynesia*, Oceania I 305f.; Th. Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Oriniko* III 187ff. [13] R. Firth a. a. O. 318. [14] V. Lebzelter *Eingeborenenkulturen in Süd-West- und Süd-Afrika* (1934) 167. [15] A. B. Ellis *The ewe-speaking peoples* 73f. [16] Ebd. 6. [17] L. Lévy-Bruhl *Le Surnaturel et la nature dans la mentalité primitive*, ch. VI, 165—218. [18] P. Wirz a. a. O. IV 41. [19] R. S. Rattray *The african child in proverb, folklore and fact*, Africa IV 469 (1933). [20] Görres *Die christliche Mystik* II. pass. [21] Edgar Dacqué *Natur und Seele*.

3. Es liegt dem Primitiven ferne, die Geisterwelt nach moralischen Grundsätzen zu beurteilen. Selbstverständlich unterscheidet er schon zwischen legitimem und illegitimem Zauber, zwischen Zauber zu erlaubten Zwecken (Fruchtbarkeits-, Heilungs-Zauber u. ä.) und Zauber zu verbotenen Zwecken (Tötungszauber). Andererseits ist der Tötungszauber von seiten der berechtigten Medizinmänner und im Stammesauftrag erlaubt[22]. Jedenfalls aber liegt der Unterschied in der Zwecksetzung und dem freien Willen des Magiers, nicht in der Art der Mächte und Kräfte, mit denen er es zu tun hat. Erst eine viele höhere Entwicklungsstufe scheidet innerhalb des Bezirkes des Ü.en zwischen Rein und Unrein, Heilig und Besessen, Göttlich und Teuflich. Diese Scheidung ist eine so späte und oberflächliche, daß noch das Alte Testament dasselbe Wort für die beiden, sachlich freilich schon streng unterschiedenen Gebiete, verwendet; der Obergedanke ist dabei, daß es den Gedanken der gemeinsamen Zugehörigkeit beider zum Ü.en und damit den Gegensatz beider zu dem Profanen oder Säkularisierten hervorhebt. Dies enge Ineinander von Göttlich und Teuflisch erklärt viele Wendungen in der Religionsgeschichte[23]. Bestände dieser Zweifel nicht stets in der Volksseele, daß sie sich zwar klar ist, es mit ü.en Mächten zu tun zu haben, niemals aber ganz sicher ist, ob mit guten oder bösen, mit wohlwollenden oder feindlichen, mit Gott oder

dem Teufel, daß keine Gestalt dauernd ist und keine Eigenschaft mit Sicherheit als echt angesprochen werden kann, so wäre weder den Kirchenvätern möglich gewesen, die alten Götter des Heidentums einfach in Dämonen umzudeuten, noch die unzähligen Berichte des Hexenglaubens, daß man den Teufel für einen Engel des Lichts gehalten habe und nur zu spät aufgeklärt worden sei, daß man es mit dem Teufel der Lüge zu tun habe. Wieder ist es eine Wendung ins Ganz-Andere, wenn den Hochgöttern und den Göttern des Monotheismus nachgerühmt wird, daß sie beständig, treu, zuverlässig, unwandelbar, festen Gesetzen nachwirkend, feste Gesetze fordernd, ihren Bund ohne List oder Betrug einhaltend sind. Freilich „hat auch die Hölle ihre Gesetze“. Moralische Gesetze aber nur insofern und (religionsgeschichtlich betrachtet) nur insoweit, als das Ü.e einem größeren Kosmos unter- und eingeordnet erscheint, als die oben geschilderte primitive Anschauung nicht mehr allein herrscht. Jene Gesetzlichkeit, welche auch der Primitive kennt, ist die Gesetzlichkeit der Macht oder der Kontingenz, der Partizipation, keine psychologische oder moralische Gesetzlichkeit.

4. Schon auf primitiver Stufe war man sich bewußt, daß man der ü.en Welt nur dann recht bewußt wird, wenn man sich in einen abnormalen Bewußtseinszustand versetzt. Dieser Bewußtseinszustand wurde als menschlich, d. h. als innerhalb der Reichbreite eines besonders begabten menschlichen Bewußtseins gelegen betrachtet. Aber doch galt es durch besondere Mittel eine besondere Reaktionsart hervorzurufen, um die richtige Partizipation zu erreichen. Besonders galt die Ekstase, durch welche Mittel auch herbeigeführt, als ein Weg, mit den Mächten in Verbindung zu treten und den Enthusiasmus, die Vergottung, herbeizuführen. Auf der andern Seite freilich kam diese Vergottung ganz zufällig. Ein Primitiver erzählt, wie er in der Wildnis eine Kokosnuß geöffnet und ihren Saft getrunken hatte, und bei dieser Gelegenheit sei er inne geworden, wie der Geist der Kokosnüsse in ihn eingegangen sei und in ihm Quartier genommen habe[24]. Deshalb ist der Unterschied zwischen Begeisterung und Besessenheit, zwischen dem Wissen um die Methode, den Weg zu den Ü.en zu finden, und dem beständigen Kontakt mit den Ü.en, bzw. dem Ü.-Sein nur ein gradueller. Und daher rechnet das Volk auch den im dauernden Ausnahme-Zustand seienden Wahnsinnigen unter die Heiligen, während der Prophet sich in den Ausnahms-Zustand versetzt. Alle diese Grenzen sind fließend. Man kann nur mit dem deutschen Märchen nicht genug stark betonen, daß, wenn man auch nur mit Fingerspitze an diesen Bereich tippt, der Finger dauernd golden wird. Das Ü.e steckt an. „Die wahre Magie liegt in den geheimsten innersten Kräften des Geistes; unsere Geistesnatur ist uns aber noch nicht enthüllt; alle Wunder der Geister lösen sich am Ende nur im Wunder nnseres eigenen Geistes“[25] schreibt ein moderner Magier.

3. Es gibt drei Wege, sich dem Reich des Ü.en zu nahen, den Weg der Mystik, den Weg der Magie und den Weg des Ritus. Alle drei berühren sich aufs engste. Es wird auch kaum je ein Mensch den Weg der Magie beschritten haben, ohne sich mit Mystik und Ritus zu beschäftigen. Der Weg der Mystik ist das Innewerden und Ausgestalten der Partizipation durch eine Vertiefung in das Wesen des Ü.en in Selbsthingabe und Preisgabe des Ich, dessen enger Bereich durch die angewendeten Mittel zersprengt werden soll. Ritus ist der hingebende Dienst an ein Ü.es, ohne Rücksicht darauf, ob eine Partizipation erreicht werden soll. Ritus erfolgt oft ohne Rücksicht auf die erwartete Unio ja dort, wo man Partizipation für unmöglich hält. Ritus hat oft magischen Charakter. Wenn die ägyptischen Priester die Sonne auf ihrem Nachtlauf begleiten und durch ihre Riten gegen die Mächte der Finsternis stärken, so ist dies offenbare Magie — und nicht einmal ganz selbstlose — aber als kosmische Magie von dem unterschieden, was man im allgemeinen unter dem Wort Magie versteht. Fast nie aber kommt eine magische oder zauberische Handlung ohne irgendeine Art von Ritus oder Mystik zustande. Denn sie setzt immer eine Partizipation des Zaubernden voraus. Dacqué will allerdings zwischen Magie und Zaubereien, die er die (entseelte und mechanisierte) Physik der Magie nennt, einen Unterschied machen. Aber es ist immer nur ein Gradunterschied. Im Grunde hängen die drei Wege aufs engste zusammen. Der Ritus gibt sich hin und befolgt die Regel, den Auftrag des Ü.en, in der Hoffnung, daß einmal, aus freien Gnaden, er vor dem Wesen, dem der Ritus gilt, wohlgefällig erscheinen wird, daß es, wenn man ihm tut, was es liebt, sich auch dem Opfernden neigen wird. Der Mystiker sucht der Nähe des Ü.en inne zu werden, sucht sich ihm so anzupassen, daß die Partizipation enger und bewußter werden kann, indem die Wesensunterschiede geringer werden. Der Magier sucht, da er sich der Partizipation bewußt ist, diese zur Erreichung seiner Zwecke zu verwenden. Als „Hexe“ oder „Zauberer“ im engeren Sinn ist der Magier dann anzusprechen, wenn er seine Partizipation mit dem Ü.en zu niedrigen Zwecken verwendet (vom menschlich moralischen Standpunkt aus betrachtet) oder wenn er die Partizipation mit dem Ü.en überhaupt nur um des Machtgewinnes willen gesucht und aufrecht erhalten hat. Deshalb droht jedem Bund mit dem Ü.en Gefahr, wenn der Mensch ihn damit beginnt, daß er sich von dem Ü.en etwas schenken oder versprechen läßt (Rumpelstilzchen), während er gefahrlos sich von ihnen dienen lassen kann, wenn sie sich ihm freiwillig nahen, oder Geschenke annehmen darf, mit denen sie seine ohne Absicht auf Lohn geschehene Leistung vergelten. K. Beth.

---

[23] Beth *Religion und Magie*^{2} 373f. [23] Ebd. 301ff.

[24] Lévy-Bruhl a. a. O. pass. [25] J. Ennemoser *Geschichte d. Magie* (1844) XXVII.

überschreiten s. schreiten über (Nachtrag).

Überschwemmung ist oft die Strafe für Gottlosigkeit[1] wie die Sintflut (s. d.). Christus wurde von einem hartherzigen Bauer, als er um Speise und Trank bat, abgewiesen; er ging fort und weinte, die Tränen bildeten einen Strom, der die Felder des Gotteslästerers überschwemmte; so ist der Kalterer See in Tirol entstanden[2]. Ebenso wird Windischmatrei in Tirol oft überschwemmt, weil der ewige Schuster dort keine Herberge fand[3]. Die Nisselburger[4] verspotteten den wilden Mann, der grub einen See aus, dessen Fluten die Stadt vernichteten (s. a. See). Die angeschwollene Flut ist ein reißendes Tier, was in einigen Sagen deutlich durchblickt: im Belchental im Elsaß kam bei einer durch Wolkenbruch veranlaßten Ü. ein großer Drache auf dem Wasser angeschwommen, der nur mit Mühe getötet werden konnte[5]; in Oberdeutschland weilen in manchen Bergen Drachen, deren Hervorbrechen den Beginn einer großen Wasserflut bezeichnet[6]. Auf dem heranbrausenden Wasser sitzen, wie auf der Lawine (s. d.), Dämonen, die die Ü. verursachen; in der Schweiz reiten Hexen auf einem Baumstamm[7] oder auf den Wellen sitzend[8] bachab; wenn die Emme anschwillt, kommt ein grünes Männlein auf einer riesenhaften Schlange den Bach herabgeritten; es schwingt einen Stab in der Luft, aus dessen Schwingungen man ersehen kann, ob die Emme Schaden angerichtet oder nicht[9]; im Schwyzer Wäggitale reitet das Muothiseel, ein wilder Sturmgeist, auf einem Drachen den plötzlich hervorbrechenden Waldwassern vom Gebirge herab voran[10]; anderswo läuft vor der Ü. ein Männlein im Flußbett daher, das mit seinem Stock rechts und links ans Ufer schlägt[11], oder es sitzt, seinen Hut rechts und links schwenkend, auf einem großen Block, der dem Geschiebe vorauseilt[12]; in Böhmen reitet der Wassermann auf einem halben Bock den Bach hinunter[13]. Der „Haalgeist“ in Schwäbisch-Hall warnt vor der Ü., indem er drei bis vier Tage vorher mit seiner Laterne vom Kocher her auf die Stadt zuschreitet und beständig laut ruft: „Raumt aus, raumt aus“[14]. Megenberg berichtet in seinem Buch der Natur (416) von einem großen Meer, in dem sich eine stille Quelle befindet; bläst man in der Nähe auf Schalmeien oder Posaunen, so überströmt das Wasser die Ufer. Das Gleiche tut ein See in der Schweiz, wenn ihm dreimal zugerufen wird [15]). Wenn im März Nebel fällt, folgt hundert Tage nachher eine große Wasserflut [16]). Gargantua veranlaßt eine Ü. durch Pissen[17]), ebenso die Tochter des Riesen Geirröd in der Jüngeren Edda [18]), als Thor den Wimurfluß durchwatet. Von vielen Seen ist prophezeit, daß sie dereinst ausbrechen und die Ortschaften in der Nähe vernichten werden (s. See). Um Ü.en zu verhüten, finden Prozessionen statt [19]), den Flüssen werden Opfer [20]) gebracht (s. a. Fluß). In Ordelbach bei Eichstädt gießen die Nonnen Walburgisöl ins Wasser, um das Land vor Ü. zu schützen [21]). Träume von Hochwasser deuten auf Krankheit [22]) oder Todesfall [23]).

---

[1]) Grimm *Myth.* 1, 481; Graber *Kärnten* 262 ff.; Usener *Sintflut* 246 f. [2]) Zingerle *Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Tirol* (1859) Nr. 457 B. [3]) Heyl *Tirol* 680 Nr. 158. [4]) Ebd. 343 Nr. 15. [5]) Stöber *Elsaß* 1, 50 Nr. 71. [6]) Mannhardt *Germ. Mythen* 82 Nr. 2. [7]) Lütolf *Sagen* 40 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 127 Nr. 177. [8]) Lütolf a. a. O. 280 f.; Müller a. a. O. 128. [9]) Vernaleken *Alpensagen* 78ff. Nr. 62. 63. [10]) Rochholz *Sagen* 2, 13. [11]) Vernaleken a. a. O. 37. [12]) Jegerlehner *Sagen* 2, 220 Nr. 139. [13]) Kühnau *Sagen* 2, 354. [14]) Meier *Schwaben* 1, 95 f. [15]) Lütolf a. a. O. 277. [16]) Grimm a. a. O. 3, 444 Nr. 318. [17]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 459. [18]) Thule 20, 152. [19]) Grohmann 74 Nr. 531. [20]) Sébillot a. a. O. 2, 336 ff. [21]) Quitzmann *Baiwaren* 168. [22]) ZfVk. 4 (1894), 85. [23]) ZfrwVk. 4 (1907), 272.
Hünnerkopf.

übertragen s. Nachtrag.

Übertragungstheorie s. Elementargedanke 2, 766ff.

überzählig s. Zahlen A.

Uckelei m., Weißfisch, Albele u. v. a.[1]) (Alburnus lucidus). In einem Neustettiner Zauberbuch steht der Segen:

Die Okelei und die Schule (Scholle?)
Gehn beide zur Misbule;
Die Okelei stand,
Die Misbule verschwand. † † †[2]).

A. Treichel sieht in der „Okelei" nicht einen Fisch, sondern die Krankheit „Uklei" (Reißen oder Blattern am Fuß)[3]), was um so zweifelhafter, als im Mnd. die Form Schulle für Scholle belegt ist.

---

[1]) Brehm 3, 190. [2]) BlPommVk. 5, 128. [3]) Ebd. 155.
† Hoffmann-Krayer.

Uhi upuli, Zauberworte, die mit dem fließenden Blut zur Stillung des Nasenblutens dem Patienten auf die Stirn geschrieben werden [1]), auch in der Form: uPuLu [2]) OIPULK [3]) und OIPULU [4]). Der Straßburger Arzt von Linderen [5]) berichtet: „Sonsten eine lächerliche Cur das Bluten zu stillen, habe offtermahlen von einem Landfahrer gesehen, so cum exoptato successu das Bluten gestillet, blos mit des Patienten eigenem ausfließenden Blut, dieses Wort mit großen Buchstaben an die Stirn OPVLVS, schreibende, woher aber diese Würkung entstanden, lasse ich curiose Gemüther darüber ihre Gedanken fassen". Jüdisch [6]): „Schreib einem Mann אפּילא, einer Frau אפּרלה auf die Stirn", „Oder schreibe auf seine (des Blutenden) Stirn אוּפִּילָה oder nach andern פִּילְאָךְ (vgl. Ps. 77) oder nach einer dritten Ansicht אַלִיפָּה" [7]).

Der kurpfälz. Arzt Bäumler gibt folgende Mitteilung über den Gebrauch des Wortes bei Nasenbluten[8]): „Es pflegen auch etliche folgende Buchstaben: O. I. P. U. L. U. mit einem Stroh-Halm ins Patienten Blut eingetunckt auf die Stirn zu schmieren, das Bluten dadurch zu stillen, worauf sonderlich Agricola und Cardilucius viel halten, hat auch würcklich bey vielen die Prob erwiesen: Ich halte aber davor, und ist auch der Vernunfftgemäß, daß der Effect nicht von den Buchstaben, sondern des Patienten starker Imagination herrühre, als wodurch die Natur von ihrem Irrweg abgerissen und auf diese curieuse Stirnschrifft zu gedencken veranlast wird".

---

[1]) Musäus *Mecklenburg* 103 Nr. 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 372; ZdVfVk. 7 (1897), 291. [2]) Urquell 2 (1891), 177. [3]) Hovorka u. Kronfeld 2, 370. [4]) Urquell 3 (1892), 199 nach Thurneisser; H. Schelenz *Geschichte d. Pharmazie* (1904), 260 nach J. N. Martius *Magia naturalis* (1751). [5]) Fr. Balthasar von Linderen *Medic. Passe-Par-tout* (Straßburg 1739) 1, 61; Seyfarth *Sachsen* 173; Ohrt *Trylleforsch.* 2, 118. [6]) MjdVk. N. R. 1906, 116 Nr. 74. [7]) a. a. O. 116 Nr. 71. [8]) G. S. Bäumlers *Mitleidiger Arzt* (Straßburg 1736), 140; Joh. Agricola schrieb eine *Wundarznei* (Nürnberg 1643), *Cardilucius* die *neu aufgerichtete Stadt- und Landapotheke* (Nürnberg 1677 u. 1684), ferner *Magnalia medico-chemica* (ebda. 1676), *Königl. chym. u. arzn. Palast* (ebda. 1684).
Jacoby.

Uhr. 1. Die Uhr (aus hora, ô > û) erscheint heut durchgängig als der normale Zeitmesser. Das ist ein Fortschritt aus einem Stadium, das heut nur noch in einigen verblassenden Resten nachklingt. Der Bauer hatte ehemals andere Merkzeichen, an denen er die Zeit und ihr Fortrücken bestimmte. So ward der Anbruch des Morgens durch den Hahnenschrei bezeichnet[1]); wenn der Hahn kräht, ist die Zeit der nächtlichen Wesen, des Teufels[2]) wie der Wiedergänger[3]) aus. Der erste Strahl der Morgensonne setzt dem Treiben der Trolle ein Ende[4]). Wenn heut in vielen Sagen die „Geisterstunde" als „Stunde" definiert wird, wenn sie auf die Zeit von 12 bis 1[5]) oder auf die zwölfte Stunde[6]) begrenzt wird, so setzt das die Kenntnis der üblichen Zeitmessung durch irgendeine U. voraus, ist also als verhältnismäßig jung anzusprechen. Dasselbe wird für die Zeitbestimmung in ostdeutsch-slavischen Sagen zu gelten haben, wenn in ihnen die Zeit des Umwandelns der Mittagsfrau, der Przépolnica auf die Stunde von 12 bis 1 U. mittags begrenzt wird[7]). Ursprünglich war die Zeit der daemones meridiani wohl nur ein ungefähr bestimmter Zeitabschnitt: die Zeit der dem ländlichen Arbeiter gegönnten Ruhe[8]). Dasselbe scheint mir für den Schluß der Arbeit am Abend zu gelten; es ist Feierabend, wenn die Sonne untergeht, und wer diese Zeit überschreitet, fällt den Wesen des Dunkels in die Hände[9]).

Daneben treten festere Bestimmungen hervor. Es ist für die Mäher im Hirschberger Tal des Riesengebirges Mittag, wenn die Sonne über dem Mittagstein steht, Abend, wenn sie (freilich nur in den Tagen um Johanni) über der Abendburg untergeht[10]).

Ob der deutsche Bauer die Methode der Schattenmessung kannte, um nach ihr die Mittagsstunde zu bestimmen, weiß ich nicht, scheint mir aber sehr zweifelhaft, — wie ich auch der Meinung bin, daß die häufig vorgetragene Hypothese, man habe in priesterlichen Kreisen des alten Germaniens raffiniert ausgeklügelte Methoden der Jahresmessung über Erdmarken (Teudt), Steinsetzungen (vgl. Stonehenge), gekannt, bislang wirklicher Beweise entbehrt. Eine Messung nach Sternorten mag früher unter den Bauern in einfachster Art geläufig gewesen sein; noch meine Großmutter konnte aus dem Stand des Sternbildes „Großer Wagen" die ungefähre Nachtzeit schätzen; — heut ist das Wissen darum wohl verschwunden. Im Kinderspiel, sei anhangsweise noch erwähnt, blasen die Kinder einmal über den Fruchtstand eines abgeblühten Leontodon taraxacum, und soviel Löcher sich auf dem Fruchtboden danach zeigen, soviel ist die U.[11]).

---

[1]) Lauffer *Der Uchtvogel*, in Festschrift-Borchling 1933; Treichel in: Urquell N. F. 2, 183. [2]) Vgl. etwa Peuckert *Schlesien* 259f. [3]) Vgl. Peuckert *Schlesien* 138. [4]) Hartmann *Trollvorstellungen* 1936, 68. [5]) Peuckert *Schlesien* 124 124f. 138f. 152. [6]) Ebd. 136. [7]) Ebd. 200f. [8]) Ebd. 200. [9]) Ebd. 123f. 199f. 201. [10]) Vgl. die „Felsuhren" im Berninatal: H. Bock *Die Uhr* 1917² (ANuG 216), 9. [11]) Urquell N. F. 2, 183.

2. Die Fixierung bestimmter Zeitpunkte im Tageslauf ist dem Bauern wohl zunächst durch die Kirche gewiesen worden. Noch heut gilt das Mittag-, Feierabend-Angelus-[12]) Läuten als Zeitmarke, und das klingt auch in den Sagen noch nach: Einem Bauern, der unter der Burg Schnallenstein nach dem Abendgeläute sein Kleeheu weiter zusammenrechte, rief eine jenseitige Stimme „Feierabend"' so laut zu, daß man es bis im Ort hörte[13]). — Für Priester und Ordensleute war ja das Festlegen der Stunden um ihrer geistlichen Pflichten willen eine viel stärkere Notwendigkeit als für den Bauern, und aus der Kirche, dem Kloster werden auch die ersten genauen Zeitmesser, Sonnen-[14]), Wasser- und Sand-U.n gekommen sein, die man aus der antiken Welt übernahm[15]). Schon die übliche lateinische Umschrift vieler Sonnen-U.n weist darauf hin (s. u.). Die Räderuhren hat angeblich Papst Sylvester II. 996 erfunden; Schlaguhren mit Räderwerk treten in

Klöstern seit dem 12. Jh. auf[16]), im bürgerlichen Leben seit 1363[17]); die Taschenu.en seit etwa 1500/1510[18]). Die Ausbreitung der Wand- und Hausuhren scheint erst im 18. Jh. vor sich zu gehen, wie Braunschweiger Beobachtungen lehren[18]).

[12]) Durch obrigkeitliche Verordnung Anfang d. 14. Jh.s in Deutschland eingeführt: Rühl bei Hoops *Reallex.* 4, 305. [13]) Peuckert *Schlesien* 201. [14]) II. Reg. 20, 9—11; Bock *Uhr* 9. [15]) Bock *Uhr* 9; Rühl bei Hoops *Reallex.* 4, 372. [16]) Rühl in Hoops *Reallex.* 4, 372; Bock *Uhr* 22. [17]) Rühl 4, 305; F. Fuhse *Handwerksaltertümer* 1935, 234 nennt 1352. [18]) Fuhse *Handwerksaltertümer* 234.

3. U. und Lebenszeit. Aus den soeben erwähnten Inschriften klingt ein Gedanke in immer neuen Wendungen wieder auf: una ex hiesce morieris[19]), Ultima necat, oder: vulnerant omnes, ultima necat[20]), Ultima latet[21]) usw. Solche Gedankengänge mögen der asketischen Atmosphäre eines Klosters nicht fern liegen, — ich möchte aber glauben, daß die ursprüngliche Gleichung „U." und „Lebensdauer" nicht mit der Sonnenu. zusammenhängt; die Symbolkraft des den Schattenstab umgebenden Halbrunds oder Dreiviertelrunds erscheint mir zu wenig zwingend; auch entbehrte das Altertum, so weit ich sehe, dieses Bild. Hingegen bietet die Tatsache des Ablaufs des ungehemmt rinnenden Sandes in der Sandu. eine viel stärkere Möglichkeit zum Vergleich mit dem Verrinnen des Lebens, — ein Vergleich, der sich ähnlich in dem sich ständig verzehrenden Holzbrand des Meleager, dem Lebens-Licht bietet. Ich glaube, daß wir deshalb die Bezüge auf Tod, Sterben, Ablauf des Lebens, die an der U. haften, zuerst bei der Sandu. finden werden, mit welcher ja auch seit dem MA. der Tod ausgerüstet erscheint, und die noch in Schillers „Tell" bedeutend nachklingt[22]). Erst nach solcher Zusammenordnung der Bilder „Lebenslauf" und „U." mag die Beziehung weiter gegriffen haben; sie läßt bei der Wandu., die durch Gewichte betrieben wird, das Bild vom „Ablaufen", noch Verwendung finden[22a]), ist aber sonst gezwungen, das Motiv neu zu formen; so führt die Anordnung der Ziffern im Dreiviertelkreis bei der Sonnenu. wie die im Kreis bei der späteren Wandu. dazu, das Bild von der einen, ungewußten, die die Sterbestunde sein wird, zu prägen[23]). Das Ticken der Wand- oder Taschenu. führt zum Vergleich mit dem Herzen und seinem uhrwerkähnlichem Schlagen, ein Bild, das durch die von Löwe vertonte Ballade in weiten Kreisen der bürgerlichen Welt Eingang fand. An den Stundenschlag der Haus- und Turmuhren endlich knüpft eine reiche, auf den Tod bezügliche, Geräusch-Wahrsagung (s. auch d.).

[19]) Detlev v. Liliencron *Ges. Werke* 2 (1911), 265. [20]) Rich. Zoozmann *Zitaten- und Sentenzenschatz d. Weltliteratur* 1911, 1470. [21]) C. F. Meyer *Huttens letzte Tage* VII. [22]) *Wilh. Tell* IV 3. [22a]) ZfdMyth. 3, 174: (Böhmen) In dem Augenblick, da die Seele sich vom Leibe löst, hört man eine U. schlagen. [23]) Vgl. Zoozmann 1470: Umschrift einer Standuhr: Sieh an die U. und sag mir an, zu welcher Stund man nicht sterben kann.

4. U. symbolisiert des Menschen Leben.

I. Der Gedanke tritt am deutlichsten in dem Glaubenssatz hervor, daß die U. beim Tode ihres Besitzers stehen bleibe[24]); das Leben des Menschen und das der U. läuft parallel. Gewöhnlicher ist die Annahme, daß die Hausuhr in der Sterbestunde oder -sekunde stehen bleibe[25]), bei deren Nahen langsamer gehe[25a]). Hier ist nicht klar ausgesprochen, daß es sich um den Tod des Hausherrn, also des Besitzers handelt, doch läßt sich das aus mehreren Umständen erschließen, — so wenn der U. wie dem Vieh der Tod angesagt wird[26]), was gemeinhin nur beim Tode des Hausherrn geschieht. Von der U. fürchtet man in Lothringen, sie bleibe sonst, wenn der Tote der Hausherr war, stehen[27]), in Schlesien[28]) und Frankreich[29]) allgemeiner, sie gehe sonst nicht mehr richtig. Die alte Schmidten in Haasel (Vorgebirge des schles. Riesengebirges) bemerkt: man hat eigentlich nie gehört, daß die U. stehen bleibe, wenn's Weib stirbt; aber wenn Er stirbt, steht sie immer (mündl.). Ich sehe in diesem Gedanken auch den ersten Anlaß, die U. bei Eintritt eines Todesfalles anzuhalten[30]). Man sagt dafür als Grund,

die Lebensu. sei abgelaufen[31]), im fränkischen Niederhessen: das Herz der Familie habe aufgehört zu schlagen[32]). Öfter ist es eine Vorschrift, sie anzuhalten, wenn ein Mensch im Sterben liegt[33]), er könne sonst nicht sterben[34]); man glaubt im Braunschweigischen, daß er so leichter sterbe[35]); ganz offensichtlich gehört das auch in den soeben aufgewiesenen Gedankengang. Ebenso meint man, daß jemand erst sterben könne, wenn der Perpendickel angehalten würde[36]).

An eine ähnliche Beziehung wird man glauben dürfen, wenn es heißt, daß die Fabriku. beim Tode des Mannes, der sie zu stellen hatte, stehen blieb; es war eben „seine" Uhr[37]).

Fragen Todkranke nach der U. und nennen eine Stunde, so sterben sie in dieser[38]); es hat eine Fixierung der Stunde stattgehabt.

Die Zahl der Schläge symbolisiert die Zahl der noch ausstehenden Lebensjahre. Wenn die U. in Pr. Holland (Ostpreußen) während der Trauung schlägt, lebt das junge Paar so viel Jahre zusammen, als die U. Schläge tat[39]), dagegen muß in Thüringen das Paar nach der Trauung vor Schlag 12 U. in der Wohnung sein, sonst bedeutet es nichts Gutes[40]).

II. Der Gedanke, daß die Hausu. das Leben des Hausherrn symbolisiere, hat eine Erweiterung erfahren; ihr Gehen oder Stillestehen betrifft dann alle Mitglieder des Hauses. Das geht recht deutlich aus der Rolle hervor, welche ihr Stehenbleiben im Vorzeichen-Glauben spielt (s. u.). Auch, wenn sie, wie in Mecklenburg, beim Tode oder kurz nach dem Tode eines Menschen nur einen Augenblick stillsteht[41]), dann weitergeht (Sargans)[42]), dann ist es eben nur ein Teil der Leben, welche sie repräsentiert, der ausfällt.

Ich wies schon darauf hin, daß man der U. so wie dem Vieh den Tod des Herrn ansagt. Und so, wie diesem sich nach dem Begräbnis der neue Herr vorstellt, so steht die U. nur so lange bis der Tote aus dem Hause ist[43]); nach dem Begräbnis wird sie wieder angelassen[44]), und zwar muß ein Angehöriges sie aufziehen, wenn der Sarg aus dem Hause getragen wird[45]). In diesen Gedankengang greift ein anderer ein. Repräsentiert ihr Gehen die Summe der Leben des Hauses, dann darf sie nicht stehen, das gefährdet ja die Hausbewohner oder macht die Beziehung zwischen ihnen und ihr unstimmig. Deshalb wird in Hessen ihr Anhalten bei einem Todesfall verboten, weil sie nachher nicht mehr genau gehe[46]). In Schwaben muß sie bei Eintritt eines Todesfalles von der Stelle gerückt werden[47]), gleichsam um unberührt von dem Geschehnis ihr Gehen fortzusetzen.

Die Hausu. als Symbol des Lebens und Gedeihens im Hause spielt noch in einem andern Zusammenhang eine Rolle. Im Burgenland wird sie als erstes Heiratsgut ins Haus gebracht[48]), im Erzgebirge muß sie sofort aufgehängt und aufgezogen werden; das ist das erste Erfordernis beim Einzuge in das Haus[49]).

III. Es gehört, wie bereits bemerkt, in diesen Zusammenhang, daß das plötzliche Stillestehen der U. den Tod eines Familienmitgliedes (im engeren wie im weiteren Sinne) anzeigt[50]). Die Hausu. oder die U.[51]) bleiben stehen, wenn etwas vorthalben ist (bevorsteht)[52]); man sagt, es „verzeigt sich", „zeigt sich an", „hat sich g'ögt", „g'üebt"[53]), „es wittert sich"[54]). Es wird meist ein bevorstehender[50]) oder bereits eingetretener Todesfall[55]) angezeigt; manchmal hält man es auch nur für das Vorzeichen eines „Unglücks"[56]). Wenn beim Stillestehen der U. die Frau und Mutter fürchtet, es sei in diesem Augenblick einem aus der Familie draußen etwas zugestoßen[57]), so ist es der engste Familienkreis, der für ein solches Vorzeichen in Betracht kommt. Aber an manchen Orten wird ein weiterer Kreis erfaßt; da besagt ihr Stehenbleiben, daß ein Verwandtes[58]), im Erzgebirge ein Verwandtes väterlicherseits im Sterben liege[59]) oder jemand aus der Verwandtschaft gestorben sei[60]). Es scheint demnach, als gelte das Vorzeichen für den weiteren Familienkreis und zwar für abwesende Glieder desselben. Doch wird im Erzgebirge, freilich nur in einer einzigen Aufzeichnung, auch dieser Kreis überschritten, und man sagt, es sterbe der, an den man im Augenblick des Stillestehens der U. eben gedacht habe[61].

Dann haben mehrere, das Vorzeichen erschwerende, Einschränkungen statt. Ihr Stehenbleiben bedeute Tod, wenn zugleich das Ofentürchen auf- und zufährt[62], wenn es um 11 U.[63], 12 U.[64], 12 U. abends geschehe[65], dann müsse binnen eines Jahres ein Familienmitglied sterben[65]. Im Sächsischen glaubt man, es sterbe zur gleichen Stunde des folgenden Tages[66] ein Verwandtes[67], im Erzgebirge auch, binnen einem Jahr ein Familienmitglied[68].

IV. Für das Anhalten der U., oder wie in Grünfier (Netzekreis) der U.en, wo alle bis auf die Taschenu. des Hausherrn, die in der Küche an einen Nagel gehängt wird, angehalten werden (mündl.), wird eine weitere Reihe von Gründen angeführt. Ihr Ticken störe die Ruhe des Verstorbenen[69] (doch s. u.), und sie wie alle Arbeit im Hause muß stillestehen[70]. Das Anhalten gilt als eine Trauergeste[71]. Zuweilen heißt es auch, man wolle die Stunde des Todes fixieren[72]. Nach einer Aufzeichnung aus dem früheren Fürstentum Öls geschieht das Anhalten erst beim Begräbnis[73].

Zwiespältig ist eine andere Meinung, die das Anhalten der U. zum Entschweben der Seele in Beziehung bringt. Man hält sie an, daß die Seele ungehindert entweichen kann und sich nirgend verhalte[74]. In Schwaben muß die U., während ein Totes im Haus liegt, von der Stelle gerückt werden, damit die Seele nicht hängen bleibt[75]. In der Steiermark soll, wenn ein Mensch gestorben ist, die U. sofort aufgezogen werden, damit der Seele das Emporschweben erleichtert wird[76].

[24] ZfrwVk 5 (1908), 120.

[25] SAVk. 2, 217; Manz *Sargans* 122; Pollinger *Landshut* 168; (Stuttgart:) Oberschles. Tagesztg. 30. 8. 1929; (Dresden:) ebd.; Peuckert *Schlesien* 113; (Rokittnitz:) Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 128; Langer *DVöB* 7, 177; 9, 52; Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 89; (Rügen:): Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 172; Strackerjan 2, 215; 232 Nr. 491; Niederdeutsche Welt (Bremen) 1932, 213; Franz Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 1930, 46. (England; Oberschles. Wanderer 10./11. 8. 1929; (Norwegen:) Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* 1935, 66 Nr. 390; (Wenden:) Ewald Müller *Das Wendenthum in der Niederlausitz* (1893), 140; Zentralbl. f. Okkultismus 9, 332; Gust. Meyrink *Der weiße Dominikaner* 1921, 117.

[25a] E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 1930, 49

[26] Rudolf Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 131 f.; (Lothringen:) Globus 59 (1891), 381.

[27] Globus 59, 381.

[28] Drechsler 1, 291.

[29] Liebrecht *Zur Vk.* 350.

[30] (ohne sonstige Begründung:) Meyer *Deutsche Volkskunde* 269; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 130; Franz Kaiser *Volksbrauch u. Aberglauben* 1935, 85; Anton Stonner *Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch* 1935, 208; Georg Graber *Volksleben in Kärnten* 1935, 409; Geramb *Steiermark* 57; Carl Krieger *Kraichgauer Bauerntum* 1933, 37; Meyer *Baden* 583; Heß *Luxemburger Volkskd.* 198; HessBl. 27, 204; Heßler *Hessen* 2, 72f.; Conrad Tegtmeier *Sitten und Gebräuche des Kalenberger Landes* 1925, 34; Wirth *Anhalt* 176; John *Erzgebirge* 121; (Schlesien:) Handschrift Kordetzky, in meinen Sammlungen; Peuckert *Schles. Volkskd.* 230; Paul Goeschke *Unsere Dorfheimat, aus d. Geschichte u. d. Erleben d. Gemeinden Merschwitz-Herrndorf, Krs. Liegnitz und Gugelwitz, Krs. Lüben* 1935, 271; Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 181; Heimatkd. d. Bezirks Komotau: Viktor Karell *Volksbrauch u. Volksglaube* 1 (1933), 49; Jos. Schrijnen *Nederlandsche Volkskd.* 1 (1931), 334; (Perpendikel d. Wanduhr ward ausgehoben: Notscheid, Krs. Neuwied:) ZfrwVk 20/21 (1923/4), 43; Wrede *Rhein. Vk.* 185; (Hunsrück:) ZfrwVk 26, 74f.; (Heimsen, Krs. Minden; Gehlenbeck, Krs. Lübbecke:) Ebd. 4 (1907), 272; Mein Waldeck (Heimatkdl. Beilage d. Waldeckischen Landeszeitg. 7 (1930), 20; Sartori *Westfalen* 100; Heinrich Beisenherz *Das ehemalige Kirchspiel Kurl* (1932), 420; Strackerjan 1, 68; 2, 232 Nr. 491; Karl Meyer-Jelmstorf *Heimatkunde d. Kreises Uelzen* 1931, 591; (Ditmarschen:) Urquell 1, 10; Engelien-Lahn 250 Nr. 126; Max Pohlandt *Lebuser Land, Leute und Leben* 1 (Mittlgn. d. hist. Ver. f. Heimatkd. Frankfurt a. O. 1928), 44; Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; (Pommern:) A. Haas in Festschrift f. H. Lemke 1898, 232; R. Krause-Peterswalde *Sitten, Gebräuche u. Aberglaube in Westpreußen* (1904), 30; Johan Hveding *Folketru och Folkeliv på Hålogaland* 1935, 38; (Wenden:) Sieber *Wend. Sagen* 64; Müller *Wendenthum in d. Niederlausitz* 136; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110; Handschr. Herbert Menzel *Bräuche d. Dorfes Boblitz im Spreewald* 1932, 39: (in meinen Sammlungen); (französisch:) Liebrecht *Zur Volkskd.* 350. 351; (Vogesen:) Mélusine 1, 456; Laisnel de la Salle *Le Berry* 2 (1902), 95; Jacques-Marie Rougé *Le Folklore de la Touraine* 1931, 11; Gennep *Dauphiné* 1 (1933), 181; (Bretagne:) Mühlau in Beiträge z. roman. u. engl. Philologie, dem X. Deutschen Neuphilologentage überreicht . . . Breslau 1902, 80.

[31] Heimatblätter d. Krs. Wohlau 4 (1925), 51; ZfVk. 6 (1896), 408.

[32] Heßler *Hessen* 2, 73.

[33] (Erzgebirge:) Wuttke 457 § 723; Andree *Braunschweig* 315; Landtman *Folkdiktning* 186.

[34] (Schles. Gebirge:) Peuckert *Schles. Volkskd.* 229f.; vgl. Müller *Isergebirge* 23.

[35] Andree *Braunschweig* 315.

[36] Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 608; Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* (ed. Nils Lid) 1935, 66 Nr. 389.

[37] Rochholz *Naturmythen* 90.

[38] (Schaffhausen:) Unoth 188; Lammert 102; Wolf *Beiträge* 1, 214; vgl. auch das Fragen nach dem Kalendertage: Peuckert *Schlesien* 91.

[39] Sartori *Glocken* 91.

[40] Witzschel *Thüringen* 1, 233.

[41] Bartsch *Mecklenburg* 2, 90.

[42] SAVk. 2, 217; Manz *Sargans* 122.

[43] Andrian *Altaussee* 118; Heimatblätter d. Krs. Wohlau 4 (1925), 51.

[44] (Fränk. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 2, 74f.; Wrede *Rhein. Volkskd.* 185; (Grünfier, Netzekreis d. Prov. Posen:) mündl.

[45] Höhn *Tod* 7, 337.

[46] (Oberhessen:) Heßler *Hessen* 2, 152; (thüringisches Niederhessen:) ebd. 425.

[47] Höhn *Tod* 7, 322; vgl. Walther *Schwäb. Vk.* 127.

[48] ZföVk. 33, 19.

[49] John *Erzgebirge* 28.

[50] Meyer *Deutsche Volkskd.* 268; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 443 (jemand im Hause stirbt) 9, 47f. 332; Kaiser *Volksbrauch u. Aberglaube* 84; Zeitschr. f. Parapsychologie 2, 343; Wuttke 212 § 297 (= Zentralbl. f. Okk. 7, 443); Reichhardt 123; Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 217; 8, 274; Alemannia 25, 43 (muß bald jemand sterben); 24, 155; Edwin Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Hoffmann *Ortenau* 21; (es stirbt jemand: in Württemberg allenthalben): Höhn, *Tod* 7, 310; Walther *Schwäb. Volkskd.* 124; Birlinger *Volksthüml.* 1, 474; Reiser *Allgäu* 2, 314; Pollinger *Landshut* 168; (Wiener Kinderglaube:) ZföVk. 32, 40; (moselfränk.:) ZfrwVk. 15 (1918) 112; John *Erzgebirge* 116; Peuckert *Schlesien* 113; Ders., *Schles. Volkskd.* 228; Erich Bohn *Tampadel* 1925, 66; Goeschke *Dorfheimat* 271; Drechsler 1, 286; Aus dem Beuthener Lande 2 (1925), 128; Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 181; Julius Gréb *Zipser Volkskd.* 1932, 71; (Iglauer Sprachinsel:) ZfVk. 6, 407; Deutsch-mährisch-schlesische Heimat 14 (1928), 190; 15 (1929), 190; ZfsudtschVk. 2, 36; Heimatkd. d. Bezirks Komotau: Viktor Karell *Volksbrauch u. Volksglaube* 1 (1933), 49; Lehmann *Vom Kronwald u. Krottenpfuhl* 1921, 40; Langer DVöB. 9, 52; 7, 177 Nr. 274 = Grohmann Nr. 1505; Lauffer *Niederdtsch. Volkskd.* 87; Strackerjan 2, 215; Niederdeutsche Welt (Bremen) 1932, 212; Ernst Heinrich Maßmann *Leichen- u. Begräbnissitten im Osnabrücker Lande:* Volkskunde-Arbeit, Lauffer-Festschrift 1934, 273; Jos. Schrijnen, *Nederlandsche Volkskd.* 1, 330; Storaker *Menneskelivet* 66 Nr. 390.

[51] Hausuhr (nicht Taschenuhr oder Wecker:) Strackerjan 2, 215; Die Uhren: Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Höhn *Tod* 7, 310.

[52] Höhn *Tod* 7, 310.

[53] Meyer *Baden* 579.

[54] (Iglauer Sprachinsel:) ZfVk. 6, 407.

[55] Wuttke 225 § 320.

[56] Reiser *Allgäu* 2, 314; Birlinger *Volksthüml.* 1, 474; Pollinger *Landshut* 168; Egerl. 3 (1899), 54; Heimatkalender f. d. Krs. Oppeln 2 (1927), 118.

[57] SchweizVk. 5, 1.

[58] Höhn *Tod* 7, 310; Egerl. 3 (1899), 59 (bleibt stehen und kommt nach einigen Minuten wieder in Gang; vgl. auch Nach. 56); Rougé *Le Folklore de la Touraine* 1931, 108.

[59] John *Erzgebirge* 116.

[60] ZfVk. 1 (1891), 185; Hartmann *Dachau und Bruck* 222; A. Haas in Festschr. f. H. Lemcke 1898, 230.

[61] John *Erzgebirge* 116.

[62] Alemannia 24, 155.

[63] (Wiener Glaube:) ZföVk. 32 (1927), 34; Grundlage dafür aus Liliencron.

[64] John *Erzgebirge* 116.

[65] Ebd. 115.

[66] Ebd. 113; ZfVk. 30/32 (1920/22), 151 (Anhalt).

[67] Wirth *Anhalt. Volkskd.* 174 = ZfVk. 30/32 (1920/22), 151.

[68] John *Erzgebirge* 115.

[69] Höhn *Tod* 7, 322 (Meyer *Baden* 583); (thüringisches Niederhessen:) Heßler *Hessen* 2, 425; Fox *Saarländ. Volkskd.* 371; (Görlitzer Gegend:) Wir Schlesier 11 (1931), 320; Heimatblätter d. Krs. Wohlau 4 (1925), 51; Gennep *Dauphiné* 1, 181f.

[70] Halldor O. Opedal *Makter og Menneske*, Folkeminne ifrå Hardanger 2 (1934), 202; Edmund Schneeweis *Grundriß d. Volksglaubens u. Volksbrauchs d. Serbokroaten* 1935, 123. Vgl. auch Laisnel de la Salle *Le Berry* 2 (1902), 97 und Meyer *Baden* 583; Toeppen *Masuren* 106; Hoche *Reise durch Osnabrück u. Niedermünster* 1800, 29 bei Maßmann (Lauffer-Festschrift) 276.

[71] Höhn *Tod* 7, 322; John *Erzgebirge* 121.

[72] Liebrecht *Zur Volkskd.* 351 (als französische Sitte erklärt); (fränk. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 2, 73; Witzschel *Thüringen* 1, 255 Nr. 32.

[73] Heimatkalender f. d. frühere Fürstentum Oels 1926, 49.

[74] Drechsler 1, 291; Gennep *Dauphiné* 1, 181.

[75] Walther *Schwäb. Volkskd.* 127.

[76] Germania 36, 395.

5. Geräusch-Wahrsagung mit der U.

I. Es erscheint sonderbar, daß gerade an das regelmäßigste und sinnvoll auftretende Geräusch, das der Stundenschlag der U. verursacht, sich Vorbedeutungen knüpfen sollen. Am ehesten ist das noch verständlich, wenn eben diese Regelmäßigkeit durchbrochen wird, also die U. eine andere Stunde schlägt, als sie zeigt, was man in Schlesien und Böhmen für die Vorbedeutung eines Feuers hält[77]. Schlägt sie mehr, als sie zeigt, bedeutet das in Schlesien ein Unglück[78]. Bei der Heimkehr des Grafen von Westerburg schlug die Turmu. plötzlich 11mal; da brach die Pest aus und raffte elf Opfer hinweg[79]. Schlägt die U. statt zwölf: dreizehn, so bedeutet das, wie ja die Verdoppelung der bösen Vorzeichen nicht anders erwarten läßt, ein schweres Unglück, das bevorsteht (Schlesien).

Die Mehrzahl der hier zu besprechenden

Vorbedeutungen knüpft an den Schlag der Turmu.en an; da diese in den Städten erst seit 1363[17]), in Klöstern seit dem 12. Jh.[16]) begegnen, ist damit eine obere Grenze für diese Vorbedeutungen gegeben.

II. Im Sächsischen konstruiert man aus dem Schlage der Turmu. zu einer besonderen Zeit eine Vorbedeutung. Schlägt sie während einer Taufhandlung[80]), ins Taufgeläut[81]), stirbt das Kind bald oder es bedeutet ein Unglück für das Kind[82]). Schlägt sie bei einer Trauung während des Ganges zur Kirche, ist das ein schlechtes Zeichen[83]), ebenso wenn ein Leichenzug beim Schlagen der Turmu. zur Friedhofspforte einzieht[84]). Schlägt sie beim Zuge zum Grabe ein Viertel, sterben im Jahr viele Kinder, schlägt sie die Stunde, viel Erwachsene[85]). Schlägt sie ins Vaterunser der Leichenpredigt, so bedeutet das im Erzgebirge einen Todesfall in der Familie des Verstorbenen[86]), eine „große" Leiche im Dorf[87]); schlägt sie, wenn das Grab noch offen ist, einen Todesfall[88]), beim Hinablassen des Sarges, einen Todesfall in der Familie[89]), ebenso, wenn es während des Hinablassens zwölf schlägt[90]). Schlägt die Turmu. dem Geistlichen Sonntags ins Vaterunser oder Amen, bedeutet das den Tod eines Kirchgängers[91]), wie es einen Todesfall anzeigt, wenn der Pastor am Sonntag beim Zehn-Uhr-Schlagen noch vorm Altar steht[92]). Schlägt die U. am hl. Abend ins Essen, stirbt ein Familienmitglied[93]), ebenso, wenn sie am hl. Abend plötzlich stehen bleibt[94]). Schlägt die U. vor der Taufe und das Kind stirbt, so wird es ein Lichtmann (Irrlicht)[95]).

III. Verbreiteter ist eine Vorbedeutung, die daran anknüpft, daß die Turmu. ins Glockengeläut schlägt, de stönd än de klok schlît[96]); das bedeutet nichts Gutes[97]): Feuer[98]) oder einen Todesfall[99]), es habe sich (Hessen) eins erhängt[100]). Wir können sogar feststellen, daß diese Art der Geräuschwahrsagung bis ins MA. hinaufreicht. Es heißt in Siebenbürgen, daß eins von den Brautleuten stirbt, wenn die U. ins Hochzeitsgeläut schlägt[101]), und Helmi May macht mich auf den nämlichen Aberglauben aufmerksam, der in Bitburg (Eifel) herrscht[102]); er findet sich noch einmal in Thüringen[103]), muß also, da keine sonstigen Bindeglieder vorhanden sind, von kolonisierenden Franken in die neue Heimat hinübergenommen worden sein.

In katholischen Gegenden gilt, daß, wenn die U. während der hl. Messe, der Wandlung[104]), zwischen beiden Pulsen der Wandlung[105]), zwischen die beiden Evangelien[106]), ins Wandlungsläuten[106a]), unter die halbe Messe (= wenn es halb läutet)[107]) an Sonn- und Feiertagen[108]) schlägt, im Kirchspiel[109]) oder im Dorf[110]) eins in der kommenden Woche stirbt[111]). In Wever, Krs. Paderborn glaubt man, es sterbe dann ein Ehepaar auseinander[112]). In den Alpen heißt es, wenn zu Ende der hl. Messe das Sterbeglöcklein geläutet wird, sterbe bald wieder jemand[113]). Ähnliches gilt, wenn die Turmu. sonntags[114]) ins Vaterunser-Läuten schlägt, dann stirbt jemand im Dorf[115]), in Heimsen, (Krs. Minden) ein Ehepaar auseinander[116]). Schlägt die Mittagglocke ins Vaterunser-Läuten, ist binnen drei Tagen ein Glied der Gemeinde tot[117]).

Vom Kirchenläuten, dem Läuten zum sonntäglichen Gottesdienst, gilt vereinzelt, daß, wenn die U. hineinschlägt, jemand von denen, die es hören, stirbt[118]), während man im Kalenbergischen sagt, das geschehe, wenn während des Neun-Uhr-Schlagens sonntags schon das Geläut zur Kirche einsetze[119]). Schlägt die Kirchenu. ins Schulläuten, stirbt bald ein Schulkind[120]).

Natürlich wird die Sterbeglocke besonders hervorgehoben. Schlägt die U. ins Ausläuten, läutet sie sehr bald wieder[121]). Schlägt die Mittagsuhr ins Zügenglöcklein, stirbt bald jemand aus der Verwandtschaft des Toten[122]), stirbt jemand in der Woche[123]). Schlägt sie ins Grabgeläut, bedeutet das einen Todesfall[124]), Feuer[125]). In der Gegend von Chemnitz beobachtet man, ob die kleine, mittlere oder große Glocke ins Leichengeläut schlägt, je nachdem stirbt aus der Gemeinde ein Kind, Jüngling oder Mann[126]). In der Lausitz hält man dafür, daß wenn

der Seeger, d. i. die Hausu., ins Grabgeläut schlägt, jemand aus der Familie nachsterbe[127]). Im Leobschützischen glaubt man, daß dem Toten soviel Leute nachstürben, als die Turmu. Schläge ins Sterbeläuten schlage[128]).

Auch die Tagzeit-Glocke wird beachtet. Schlägt es elf ins Mittagsläuten, stirbt jemand im Dorf[129]). Schlägt die U. ins Mittagsläuten[130]), stirbt eins von denen, die es hören[131]), eins aus dem Dorf[132]). Auch das Schlagen der U. ins Abendläuten[133]) bedeutet den Tod eines aus dem Dorf[134]), eines von denen, die es hören[135]). Schlägt die U. in die Betglocke, stirbt einer im Dorf[136]), bedeutet es Feuer oder den Tod eines Dorfgenossen[137]), es steht ein naher Todesfall bevor[138]); in Hausen o. L. gilt das aber nur für das Betzeitläuten am Freitag oder Sonnabend[139]), in Zürich für das Betzeitläuten am Vorabend eines Begräbnisses[140]). Mit all diesem Glauben hängt die Vorschrift zusammen, daß man sich bekreuzen müsse, wenn die Kirchenu. ins Läuten schlägt[141]), damit man eine glückselige Sterbestunde habe[142]).

IV. Verwandt mit der vorigen ist die Meinung, daß es etwas vorbedeute, wenn mehrere U.en des Ortes, das sind zumeist die Kirchen- und Rathaus-U.en, zusammenschlagen. Entweder zeigt das an, daß eines sterben wird[143]), in Thüringen eins vom Rat[144]), ein Teil eines Ehepaares[145]), oder, häufiger, daß im Ort Feuer ausbrechen werde[146]), so daß man annehmen darf, daß die Kirchenu. mit irgendwelchem auffälligem Schlag auf den Tod hinweise, was ihr ja, als inmitten des Kirchhofs gelegen, gemäß ist, während die Rathaus- als öffentliche U. das öffentliche Unglück anzeigt. Im Erzgebirge befürchtet man Feuer, wenn zwei U. unmittelbar nacheinander schlagen[147]).

V. Alle auffälligen und irgendwie regelwidrigen Geräusche der U.en sind vorbedeutend. So hält man in Hessen dafür, es sei eine üble Vorbedeutung, wenn die U. nicht, wie gewohnt, nach dem Läuten schlug, sondern aussetzte[148]). Wiederum hält man es für das Vorzeichen eines nahen Todes, wenn man nachts eine U. gehen hört, wo keine ist[149]). Öfters beginnt eine stillstehende U. in der Todesstunde ihres Herrn zu gehen; davon wird schon in älterer Zeit erzählt[150]). In der Einöd Unterscheiben ward eine U. aufbewahrt, die aus dem versunkenen Schlosse Weiler stammte, und die jedesmal zu schlagen begann, wenn jemand starb[151]). In Grünfier (Netzekreis, Posen) hing beim Schulze Marten eine U., die auch jedesmal vor einem Todesfall schlug (mündlich), und ähnliches wird aus Westpreußen[152]) und Böhmen berichtet[153]). Ob in diesen Zusammenhang die Bemerkung eines Spiritisten gehört, daß im Augenblick der Umkehr zur Besserung bei einem Kranken die U. stehen blieb[154]), und zwischen beiden Ereignissen also eine Verbindung bestand, erscheint mir zweifelhaft.

Wenn die U. „schlecht schlägt"[155]), wenn die U.[156]), der Perpendikel so grochset[157]), ist das eine Todvorbedeutung.

Auch das Herunterfallen der U., — ähnlich dem eines Bildes, Spiegels, — hat eine üble Vorbedeutung[158]). So fiel eine U. im Schlafzimmer der Schwester von der Wand, als der Bruder im Felde 1917 fiel[159]). Im Erzgebirge meint man, es nehme sich in dem Augenblick jemand das Leben[160]).

Auf den Taschenuhren von Pasteur und Herschel soll in ihren Todesstunden das Glas gesprungen sein[161]).

VI. Besondere vorbedeutende Uhren: Einzelne U.en sind als vorbedeutend vor andern bekannt geworden. Im Rittersaal auf Zeil hängt eine U., die zu gehen beginnt, wenn der Tod des Fürsten nahe ist[162]); ebenso zeigt die im Schlosse bei Biskupitz (Krs. Schildberg) den Tod an[163]), die zu Unterscheiben[151]) wie die im roten Schlosse zu Tann[164]) schlägt, wenn jemand sterben soll. Gerät die Schloßuhr in Pforzheim in Unordnung, stirbt eins aus dem Fürstenhause[165]). In Neiße befand sich am Rathause eine U., die stand, wenn ein Ratsherr dem Tode entgegensah[166]); ebenso steht die Königsuhr von Versailles[167]), die im roten Schlosse zu Tann[164]). Die Uhr im Schloß Weißhof (Krs. Marienwerder) ist zwar kaputt (= außer Gang), doch beginnt sie nachts um zwölf zu singen[168]. In einem hessischen Schloß zeigt das Bild einer Frau in der Tracht des 16. Jh.s am Gürtel eine U.; verändert sich deren Zeigerstellung, so stirbt in der angezeigten Stunde ein Familienmitglied[169].

VII. Endlich zerfasern die Deutungen ins willkürliche. Wenn die U. mittags um 12 Uhr still stehen bleibt[170], ist das ein Todvorzeichen, ebenso wenn die vier Gewichtssteine gleich tief hängen[171]. Die U. bei Marten-Ferdinands (Schulze Marten) in Grünfier zeigte nicht nur durch ihr Schlagen an, daß ein Todesfall, sondern auch daß ein Brief bevorstand (mündlich). Ein Twingherr von Utzingen hatte immer die Zeiger der Schloßuhr verstellt, damit die Leute länger arbeiten mußten; seit seinem Tode hört man, wenn Regenwetter eintreten will, die U. unregelmäßig schlagen[172].

6. Als Uhrgeräusch gedeutet. Zuweilen deutet das Volk regelmäßige, einem Tikken ähnliche Geräusche als von einer U. herrührend. Es wurde vorhin schon auf die Bedeutung solcher Geräusche im Vorzeichenglauben hingewiesen[149], und es ist an die bekannte Erscheinung „Totenu.“ zu erinnern. Auch unterirdische Geräusche mögen zuweilen als U.-geräusche angesprochen werden. Im Hermannskogel bei Wien ist eine Burg versunken, und in stillen Nächten hört man die U. noch in der Erde gehen[173]. Auch die U. in der Einöd Unterscheiben stammte aus einem versunkenen Schloß[151]. In den Trümmern der alten Burg Salm (Elsaß) hängt eine U. und schlägt die Stunden; die Hirten sehen sie, treiben beim Sieben-Uhr-Schlag ein, finden sie aber am andern Morgen nicht mehr wieder[174]. Wenn das oberschlesische Volk sich eine U. in der Hölle hängend vorstellt, so mag der Glaube an solche unterirdische U.en wohl den Anlaß zu einer solchen Legende gegeben haben; ihr Perpendikel summt: Immer und nimmer, d. h. immer geh ich und nimmer werdet ihr erlöst, denn die Verdammten müssen in der Hölle bleiben, solange sie geht; sie geht aber ewig[175]; ebenso sah der Curé von Jobourg, der den Grimoire las, in der Unterwelt eine U., die da hing und bei jedem Schlag wiederholte: toujours, toujours[176].

7. U. als Wertstück: Die U. gilt im allgemeinen als ein nicht unbeträchtlicher Wertgegenstand; eine Wanduhr, Regulator u. dergl. galt in bürgerlichen Kreisen als beachtliches Hochzeitsgeschenk; eine Taschenuhr als Konfirmationsgeschenk oder Firmgeschenk[177] für Knaben (oder Mädchen). Noch heut erscheinen ja „goldene“, d. h. zumeist goldgefaßte U.en als Ehrengeschenke.

Das spielt auch in die mythische Welt hinüber. Die Geschlechtssage der Schlagenteufel weiß, daß ein Schäfer auf dem Felde eine U. aus dem Besitz der Zwerge fand, die sie gegen einen Haufen Gold von ihm einlösten[178]. Wer die U. des

---

[77] Peuckert *Schles. Volkskd.* 111; Grohmann 43 = ZfVk 8 (1898), 35.

[78] Drechsler 2, 194; Bunzlauische Monatsschrift 92, 86ff. = (Handschrift) Fritz Hippe 86 (in meinen Sammlungen).

[79] Zaunert *Hessen-Nassau* 224; Max Michel *Die Volkssage b. Abraham von Sancta Clara*, Diss. Greifswald 1933, 20.

[80] Wuttke 215 § 302; Paul Sartori *Glocken* 117; John *Erzgebirge* 62.

[81] ZfVk. 8, 36 = Sartori *Glocken* 89, 117.

[82] Sartori *Glocken* 117; Wirth *Anhalt* 174 = ZfVk. 30/32 (1920/22), 151.

[83] (Sächs. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 510.

[84] John *Erzgebirge* 115.

[85] Wuttke 216 § 302; Reichhardt 124; Köhler *Voigtland* 396.

[86] John *Erzgebirge* 128.

[87] Ebd. 117.

[88] Ebd. 252.

[89] Ebd 128; Sartori *Glocken* 117.

[90] John *Erzgebirge* 115.

[91] Wirth *Anhalt* 174 = ZfVk. 30/32 (1920/22), 151; Reichhardt 123.

[92] Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche des Kalenberger Landes* 1925, 34.

[93] John *Erzgebirge* 116.

[94] Ebd. 115.

[95] Fischer *Aberglauben* 1, 254 = Freudenthal *Feuer* 487.

[96] Urquell 4 (1893), 19f. = Wlislocki *Siebenb. Sachsen* 191.

[97] (Rhön:) Joh. Andreas Schmeller *Mundarten Bayerns* 1821, 451; Wettstein *Disentis* 173^{18}.

[98] Chemnitzer Rockenphilosophie 1, 257 = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 136; ZfVk. 8 (1898), 35; (Südl. Oberlausitz:) Neues Lausitz. Magazin 47, 116.

[99] Meyer *Abergl.* 137; Anhorn *Magiologia* 147; Stoll *Zauberglauben* 198; Sartori *Glocken* 116. 218; ZfVk. 8, 34; 13 (1903), 390; (Luzern:) SAVk. 2, 281; (Baselland:) Ebd. 12, 150; 21, 72; Alemannia 25, 43; Manz *Sargans* 122; Meyer *Baden* 579; Walther *Schwäb. Volkskd.* 124f.; Höhn *Tod* 7, 310; Panzer *Beitr.* 2, 293; Lammert *Volksmedizin* 102; Zingerle *Tirol* 37 Nr. 377; ZföVk. 4 (1898), 181; Wlislocki *Siebenb. Sachsen* 191; (Wassenburg:) ZfrwVk. 15 (1918), 112 (Tod eines Erwachsenen); (Schwalm:) Heßler *Hessen* 2, 294; (Lunda-Tal:) HessBl. 6, 99; Drechsler 1, 287; (Südl. Oberlausitz:) Neues Lausitz. Magazin 47, 196; Neue Bunzlauische Monatsschr. 7 (1790), 107ff.; (Meffersdorf i. Isergebg.: in meinen Sammlungen).

[100] Sartori *Glocken* 218.

[101] Wlislocki *Siebenb. Sachsen* 192 nach Schuller 33; Sartori *Glocken* 91.

[102] ZfrwVk. 12 (1915), 57. Vgl. ferner Meyer *Abergl.* 137.

[103] Sartori *Glocken* 117. 218.

[104] Wuttke 215 § 302; Sartori *Glocken* 116. 218; Reichhardt 124; Meyer *Deutsche Volkskd.* 268; Stemplinger *Antiker Abergl.* 43; Meyer *Abergl.* 137; Stoll *Zauberglaube* 198f.; SAVk. 2, 281; SchweizVk. 22, 112; Alemannia 25, 43; Niderberger *Unterwalden* 3, 1, 191; Manz *Sargans* 122; Höhn *Tod* 7, 310 = Sartori *Glocken* 218; Meyer *Baden* 579; Zingerle *Tirol* 44 Nr. 377 = Sartori *Glocken* 218; ZfrwVk. 4 (1907), 271; 5 (1908), 246; (Lothringen:) Globus 59 (1891), 380; (Ille-et-Vilaine:) Revtradpop 5, 128; Le Braz *La légende de la mort* 1, 9 = Sartori *Glocken* 218.

[105] Peuckert *Schles. Volkskd.* 228.

[106] (Vogesen:) Mélusine 1, 455.

[106a] Pollinger *Landshut* 168.

[107] ZfrwVk. 15 (1918), 112; Kehrein 2, 269 Nr. 245.

[108] Strackerjan 1, 33.

[109] Strackerjan 1, 33.

[110] Birlinger *Volksthüml.* 1, 474; (Niederösterreich:) ZfdMyth. 4, 30; (Ebd.:) Germania 29, 88; (Lothringen:) Globus 59, 380.

[111] SAVk. 21 (1917), 201; Strackerjan 1, 33.

[112] (Krs. Minden:) ZfrwVk. 4 (1907), 271.

[113] Vernaleken *Alpensagen* 340 Nr. 5.

[114] Krieger *Kraichgauer Bauerntum* 35.

[115] Sartori *Glocken* 116. 218; Heßler *Hessen* 2, 210; (Anhalt:) ZfVk. 30/32 (1920/22), 151; Höhn *Tod* 7, 310; Wuttke 215 § 302.

[116] ZfrwVk. 4 (1907), 271 = Sartori *Glocken* 218.

[117] Zaunert *Hessen-Nassau* 311.

[118] Curtze *Waldeck* 381 Nr. 64; (Appenzell:) Vernaleken *Alpensagen* 345; Reichhardt 123.

[119] Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 35.

[120] (Krs. Biedenkopf:) Heßler *Hessen* 2, 106.

[121] Bunzlauische Monatsschrift 91, 362ff. = Handschr. Fritz Hippe 87 (in meinen Sammlungen); Urquell 4 (1893), 19f.; Curtze *Waldeck* 383 Nr. 76; Pfister *Hessen* 165; Strackerjan 1, 33; Witzschel *Thüringen* 2, 257 (Verwandtes stirbt).

[122] Ebd. 2, 296 Nr. 178; (Lesachtal, Kärnten:) ZfdMyth. 3, 30; Zingerle *Tirol* 44 Nr. 375. 376. (193); Andrian *Altaussee* 117; (Niederösterreich): Germania 29, 88.

[123] Zingerle *Tirol* Nr. 375.

[124] Bunzlauische Monatsschr. 90, 108 = Handschrift Fritz Hippe 59; Witzschel *Thüringen* 2, 257; (Nordthüringen:) ZfVk. 13, 390; vgl. auch Anm. 121; Rougé *Touraine* 13.

[125] *Bauernphilosophie:* Verfasser d. Buchs v. Aberglauben. Passau 1 (1802), 154f.

[126] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 497.

[127] Neues Lausitz. Magazin 21, 331 Nr. 137.

[128] Leschwitzer Tischkerierkalender 1926, 113.

[129] Wettstein *Disentis* 173.

[130] Wuttke 215 § 302; in Franken, Oberpfalz ist es das Elfuhrläuten: Lammert 102; Zum Elfuhrläuten: vgl. Nachw. 129 u. Sartori *Glocken* 39.

[131] Curtze *Waldeck* 381 Nr. 64; (Fränk. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 2, 106.

[132] Wettstein *Disentis* 173; (Aussig, Böhmen:) Vernaleken *Mythen* 311 Nr. 35; (Nordböhmen:) Grohmann *Abergl.* 269; Lammert 102.

[133] Wuttke 215 § 302; Urquell 4 (1893), 19f.; ZfVk. 4 (1894), 80; Meisinger *Rappenau* 49; (Görlitzer) Wegweiser 1834, 524 Nr. 75; Wlislocki *Siebenb. Sachsen* 191f.; (Aveläuten:) Kehrein 2, 269 Nr. 245.

[134] (Wetterau:) Wolf *Beitr.* 1, 213 Nr. 125; (Franken, Oberpfalz:) Lammert 102.

[135] Curtze *Waldeck* 381 Nr. 64.

[136] Wuttke 215 § 302; Sartori *Glocken* 116. 218; Stoll *Zauberglaube* 198 = Sartori *Glocken* 218; Aus dem Schwarzwald 40 (1932), 52; (Pforzheim:) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 603.

[137] Seifart *Hildesheim* 2, 144.

[138] Manz *Sargans* 122; Strackerjan 1, 33; Witzschel *Thüringen* 1, 256; Reichhardt 124.

[139] Höhn *Tod* 7, 310.

[140] Stauber *Zürich* 1, 30.

[141] ZfdMyth. 3, 30.

[142] Zingerle *Tirol* 43 Nr. 369.

[143] Wirth *Anhalt. Volkskd.* 174 = ZfVk. 30/32 (1922), 151; Neues Lausitz. Magazin 21, 334 Nr. 176. Schrijnen *Nederlandsche Volkskd.* 1, 330; Höhn *Tod* 7, 310.

[144] Witzschel *Thüringen* 2, 256.

[145] Rockenphilosophie 2, 67.

[146] Wuttke 215 § 302 = ZfVk. 8 (1898), 35; Köhler *Voigtland* 396; Witzschel *Thüringen* 2, 286 Nr. 117; John *Erzgebirge* 27; Neues Lausitz. Magazin 21, 334 Nr. 176; Drechsler 2, 145; (tschechisch:) Grohmann 43.

[147] John *Erzgebirge* 27.

[148] Pfister *Hessen* 166.

[149] SAVk. 21 (1917), 200; (Ermland:) ZfVk. 19 (1909), 440; ZfrwVk. 15, 112; (Rokittnitz:) Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 128; John *Erzgebirge* 116; Sartori *Glocken* 117; Strackerjan 1, 38; (Mansfelder Seekreis:) ZfVk. 19, 440; Vgl. „Totenuhr“.

[150] Tharsander 265f. 263; Männling *Curiositäten* 337f. = Meyer *Abergl.* 138 nach Stockhausen *Todesvorboten* 103 = Sieber *Sachsen* 87; Knoop *Posen* 1893, 124f.; Oberschles. Tagesztg. 30. 8. 1929.

[151] Reiser *Allgäu* 1, 480 Nr. 573.

[152] Franz Hempler *Psychologie des Volksglaubens* 1930, 46.

[153] ZfdMyth. 3, 174; vgl. oben 3, 661 nach WienerZfVk. 34, 30.

[154] Zentralbl. f. Okkultismus 13, 229f.

[155] Höhn *Tod* 7, 311; Vgl. Sartori *Glocken* 117 nach Deecke *Lübeck* 304.

[156] SAVk. 2, 217.

[157] Stauber *Zürich* 1, 29 = oben 3, 661.

[158] Vgl. oben 1, 1203ff.; Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 46.

[159] Oberschles. Tagesztg. 30. 8. 1929.

[160] John *Erzgebirge* 252.

[161] Oberschles. Tagesztg. 30. 8. 1929.

[162] Birlinger *Volksthüml.* 1, 242 = Reiser *Allgäu* 1, 417.

[163] Knoop *Posen* 124f.

[164] Wucke *Werra* Nr. 399.

[165] Grimm *DM.* 3, 455 Nr. 602.

[166] Drechsler 1, 287; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 257; auch Kühnau *Sagen* Nr. 1895. Wenn Birlinger *Volksthüml.* 1, 242 „Meissen“ nennt, so handelt es sich um einen Druckfehler für „Neiße“, auf welchen Ort sich seine Angabe bezieht.

[167] Birlinger *Volksthüml.* 1, 242.

[168] Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 46.

[169] ZfdMyth. 1, 247.

[170] Höhn *Tod* 7, 310.

[171] SAVk. 2, 217.

[172] Vernaleken *Alpensagen* 319.

[173] Mailly *Niederösterreich. Sagen* 15.

[174] Alemannia 11, 25.

[175] Kühnau *Oberschles. Sagen* 434.

[176] Jean Fleury *Littérature orale de la Basse Normandie* 1883, 102.

versunkenen Dorfes unter dem Gertles bei Themar (Thüringen) in den zwölf Nächten 12 schlagen hört, was aber nicht jedermanns Ohr aushält, gelangt zu großem Glück[179]. In Unterwalden begegnet eine U. in einer Schatzhöhle[180]. In Bayern sehen junge Leute an einem Brunnen, in dem ein Schatz verborgen liegt, eine altmodische U., dann eine Kröte liegen[181]. In Darmstadt hört ein 14jähriges Mädchen drei Nächte nacheinander die Aufforderung" Zieh die U. auf! Es ist eine uralte Standuhr auf dem Vorplatz gemeint. Als sie es nach der dritten Mahnung tut, erhält sie ein Perlenhalsband, an dem durch Verdunkeln einer Perle jedesmal es sich anzeigt, wenn ein Familienmitglied stirbt[182]. In Oberschlesien zeigt sich der Wassermann, wenn er die Menschen verlocken will, zuweilen als U.[183], goldene U.[184], U. mit goldenen Zeigern, die leuchten und sich schnell drehen[185], silberne U.n an silberner Kette, die über einem Teich hängt[186]; das sind natürlich Verwandlungen, mit deren Hilfe er sich der Opfer zu bemächtigen hofft. Auch der niederländische neckende Geist Lodder verwandelt sich in eine silberne U., um einen Burschen zu äffen, der erfreut das Werkstück aufhebt, das in seiner Kammer zur Kröte wird[187].

8. Verwandlung in U. So primitiv es anmutet, sind doch Verwandlungen in eine U. nicht ganz selten. Der Wassermann[183-186], der Lodder[187] nehmen U.gestalt an, um zu verlocken oder zu necken; Schätze erscheinen als U.en[181], und wenn in einem Spukhaus im Eulengebirge „es in den U.zeiger kriecht" [188], so grenzt das mindestens stark an eine Verwandlung.

9. U. und Spuk. Daß sich der Lodder, ursprünglich wohl ein mythisches Wesen, heut ein Straßenspuk, in eine U. verwandelt[187], daß ein Spuk in den U.zeiger kriecht[188], wurde eben erwähnt. Das Erscheinen der Wiedergänger usw. ist an bestimmte U.zeiten gebunden (s. l.). Im Spessart wird von einer U. berichtet, die steht; wenn sie zu gehen anfängt, kommt der Spuk[189]. In Schleswig-Holstein kommt eine tote Mutter zu ihrem vernachläßigten Kind wieder; sie steht neben der Wanduhr, deren Gewichte sich bewegen, wenn sie erscheint[190]. In der Schotterkirche ist noch kein Glöckner alt geworden, denn bei den U.en soll etwas, das nicht gut ist, sein[191], wie von vielen Glöcknern erzählt wird, daß ihnen beim Läuten und U.aufziehen etwas begegnet sei[192]. Wenn ein Wiedergänger zu bestimmter Zeit erlöst werden muß und er findet einen, der sich dessen unterfängt, so kommt es vor, daß durch eine unbekannte Macht die U.en verstellt oder angehalten werden[193], wodurch die Erlösung vereitelt wird.

10. U. verstellt. Daß eine U. durch eine höhere Macht angehalten oder verstellt wird, um die Erlösung eines Wiedergängers zu vereiteln, wurde bereits erwähnt[193]. Auch sonst begegnet das Motiv. Die Burschen verstellen die U., um das pünktliche Fortgehen der Töchter des Wassermanns zu verhindern[194]. Die Uhr wird vorgestellt, um es unmöglich zu machen, daß der Teufel eine bestimmte Arbeit in einer verabredeten Zeit leistet[195].

In Mecklenburg prellten die Bürger von Friedland einen Ritter, der zu einer bestimmten Zeit sein Pfand einlösen mußte, indem sie die U. vorstellten und ihn so zu spät kommen machten; er verfluchte die U., die seitdem nie mehr richtig ging[196]. Von vorgehenden U.en, durch welche ein Verrat vereitelt worden ist, ist mehrfach d. Rede[197].

11. U.zauber. I. Bann. Wenn die U. nachts um 12 U. stehenbleibt, kommt eine Hexe herein[198]; ihre Unruhe ist also dieser zuwider und kann sie vertreiben[199]. So hielten auf Föhr die Kobolde die Wanduhr an, weil ihnen das stete Gehen derselben zu unangenehm war[200].

II. Diebesbann. Ist eine U. im Zimmer, so wird diese von Dieben und Räubern sofort angehalten, das schützt vor Entdeckung[201].

Um an einem Diebe Rache zu nehmen, klebt man einen Zettel mit seinem Namen[202], einen Rest des Gestohlenen[203] an das U.pendel, das macht ihn unruhig, bis er das Gestohlene wiederbringt und sein Name entfernt wird.

III. Liebeszwang. Das Mädchen hängt in der Geisterstunde schweigend an das Pendel das Bild des Geliebten. Er erscheint, und wenn er noch so weit entfernt wohnt, um 12 Uhr, weiß aber davon nichts[204]. Ebenso kann ein Mädchen ihren Bräutigam zu sich zwingen, wenn sie seinen Namen auf die Rückseite der Pendelscheibe schreibt, weil er dann keine Ruhe mehr hat, bis er kommt[205]. Bei jungen Eheleuten soll der eine Teil dem andern heimlich ein Haar ausreißen und am Perpendikel der U. befestigen; dadurch wird der andere Teil gezwungen, daß er jenem immer nachläuft, d. h. treu bleibt[206].

IV. Lotteriezauber. Damit das Los keine Ruhe habe, klebt man es auf das schwingende Pendel der U.[207].

V. Zwang. In der Schule ist es „verboten", nach der U. zu sehen, wenn der Lehrer sich verspätet hat, sonst kommt er gleich[208].

VI. Abwehrzauber. Jemanden, der zur Tür hereintritt[209], Juden[210] darf man auf ihre Frage nicht die richtige Zeit angeben (die Juden der Bukowina glauben, daß es ihnen Glück bringt, wenn sie irgendeinen Christen um die Stunde der Tageszeit befragen, und dieser ihnen die gewünschte Antwort gibt: ZföVk. 2, 1896, 81), sonst verliert man für den Tag sein Glück; man soll sagen, daß die U. stehengeblieben sei[210].

VII. Saatzauber. Bohnen steckt man, wenn die U. recht viel Schläge tut[211], also zwischen 11 und 12 Uhr[212]; in Schlesien gilt für die Erbsen dasselbe[213].

VIII. Wünschelrute. In Lauraguais wird die Taschenu. als Wünschelrute benutzt[214].

12. Zifferblattorakel. Wenn man schlucken muß, schaut man auf die U. und zählt die Ziffern zusammen, auf die die Zeiger weisen; stehen beide über derselben Ziffer, dann gilt diese nur einmal. Die Zahl gibt den Buchstaben des Alphabets an, mit dem der Name dessen beginnt, der an einen denkt[215].

13. Pädagogisches. Wenn man Gesichter schneidet und die U. schlägt gerade, bleibt einem das Gesicht als Fratze stehen[216]. In Hessen wird das differenziert: wenn man vor dem Spiegel Gesichter schneidet und die U. schlägt . . .[217].

14. Schutz vor Dämonen. Aus dem Amt Versmold wird berichtet: ist der Tod eingetreten, dann gilt es den Toten vor dem Zugriff finsterer Höllenmächte zu schützen; man legt ihm daher eine Taschenu. aufs Herz[218]. In Gehlenbeck (Krs. Lübbecke) ist dieser Brauch ausgeblaßt; da wird dem Toten die Taschenuhr auf die Brust gelegt, damit ihr Ticken die Mäuse fernhalte[219]. Es ist wohl so, daß diese an Stelle der finstern Mächte getreten sind, und daß die U. mit ihrem Ticken hier das Gefühl des Lebens, des Heimischen, der oberen Welt zu schaffen hatte. Seltsam begegnet der Brauch noch einmal unter Primitiven: von Indianern wird die U.

---

[177] ZföVk. 2 (1896), 161 (Mähren, Bez. Znaim). [178] BlPommVk. 3, 173. [179] Fritz Regel *Thüringen* 2 (1895), 759. [180] Niderberger *Unterwalden* 1, 87. [181] Panzer *Beitr.* 2, 133. [182] ZfdMyth 1, 249f. [183] Kühnau *Sagen* 2, 270. [184] Peuckert *Schlesien* 216. [185] Ludwig Chrobok *Sagen aus Miechowitz* 1926, 19f. [186] Kühnau *Sagen* 2, 271. [187] Joh. Wilh. Wolf *Niederländ. Sagen* 1843, 584.

[188] Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1928, 131f.

[189] Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 68. [190] Meyer *Schleswig-Holstein* 248. [191] Zaunert *Hessen-Nassau* 295 = Bindewald *Sagenbuch* 141f. [192] Peuckert *Schlesien* 137. [193] Kühnau *Sagen* 1, 511f.

[194] Panzer *Beitrag* 2, 120f. [195] Vgl. Quensel *Thüringen* 201f. [196] Niederhöffer *Mecklenburg* 1, 7ff. [197] Vgl. Grässe *Preußen* 2, 379.

[198] (Burgenland:) ZföVk. 33, 19. [199] Wuttke 286 § 420. [200] Meyer *Schleswig-Holstein* 54. [201] Tettau u. Temme *Ostpreußen* 266; Frischbier *Hexenspruch* 112; Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 46. [202] John *Erzgebirge* 27 = Seyfarth *Sachsen* 62. [203] Urquell 3 (1892), 249f.; Zaunert *Westfalen* 287. [204] (Sächs. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 2, 535. 535². [205] ZfVk. 1 (1891), 182 (aus Dölzig). [206] ZfsudetendtschVk. 6 (1933), 41. [207] John *Erzgebirge* 37. [208] Strackerjan 1, 47. [209] (Schlesien: in meinen Sammlungen); Grohmann 146. [210] ZfsudetendtschVk. 6 (1933), 39. [211] Württemberg 1932, 145; Sartori *Glocken* 36 (Westfalen). [212] Witzschel *Thüringen* 2, 216; (Rheinland:) Sartori *Glocken* 36 nach ZfrwVk. 11 (1914), 13. [213] Drechsler 2, 50. Vgl. auch Rantasalo 2, 62. 64. [214] Sébillot *Folk-Lore* 2, 305.

[215] Das Kuhländchen 8 (1927), 56.

[216] Wuttke 308 § 453; (Dahrenwurth b. Lunden:) ZfVk. 24 (1914), 55; (jüdisch, Breslau: in meinen Sammlungen); (nicht gähnen:) BlPommVk. 10, 169. [217] Kehrein 2, 263 Nr. 165.

am Grabkreuz angebracht[220]), die übrigens bei den südamerikanischen Guaraní im östlichen Waldgebiet von Paraguay als etwas Zauberhaftes gilt[221]).

[218]) ZfrwVk. 26 (1929), 4. [219]) ZfrwVk. 4 (1907), 274; Hesemann *Ravensberg* 90. [220]) Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 44. [221]) Franz Müller *Beiträge zur Ethnographie der Guaraní-Indianer:* Anthropos 29 (1934), 183 Anm. 28.

Peuckert.

Uhu (Strix bubo). I. Der Name U., älteres nhd. huhu[1]), ahd. hûwo, mhd. hûve, germanisch uf-[2]), lat. bubo, gr. βούας, ist eine onomapoetische Bildung[3]); von ihm sind die Namen der kleineren Eulen demunitiv gebildet[4]), worauf auch die Naturgeschichte des Volkes (s. II) hinweist. Heut findet sich neben U.: Schuhu[5]), Buhu[6]), Schufut[7]), Schuffaus[8]), Huw[9]), Auf[10]), A-uhl[21]), Schlesisch Puhuy[11]). Puihui erinnert an pui-jāts, poijats = vermummter Kinderschreck, steht aber zu oberschles. puchacz[12]), poln. puchacz[13]), russ. puyaču[14]). In Holstein begegnet Liekhoon[15]) (wenn damit nicht das Käuzchen — s. d. — gemeint ist), der Heuler[16]), um Altaussee Juchzer[17]), steirisch Juchetzerl, Jutzerl, Jutzeule[18]), in Kärnten Böggel[19]) in Altaussee Moosbock[17]), in manchen Gegenden angeblich „Heun"[20]), vielleicht auch der Udl, das Uhaml[21]), der Stutzl[22]) Deutschböhmens. Weitere Namen s. bei Branky[5]) romanische s. u.[23]). Nach Keller ist der U. der Brandvogel, avis incendiaria (spinturnix) der Auguralsprache[24]). Er erscheint im Norden als Grabbeigabe in der Eisenzeit[25]).

[1]) Grimm *DWb.* XI 2, 749. [2]) Suolahti *Vogelnamen* 309. [3]) Suolahti *Vogelnamen* 307ff.; Grimm *DWb.* XI 2, 749; Schrader *Reallex.* 2, 216f.; Hoops *Reallex.* 1, 635; Keller *Tiere* 2, 36; Weigand *DWb.* 2 (1910), 1105; M. Heyne *DWb.* 3 (1895), 1115. [4]) Suolahti *Vogelnamen* 307ff.; Hoops *Reallex.* 1, 635. [5]) Grimm *DWb.* XI 2, 749; Branky *Namen d. Eule:* ZfdPhil. 26, 543. [6]) Grimm *DWb.* XI 2, 749; ZfVk. 1, 215f.; 10, 60; Drechsler 2, 231; Branky 543; K. Müller-Fraureuth *Wörterb. d. obersächs. u. erzgebirg. Mundarten* 1 (1911), 166. Neben Buhu auch Puhu, buhin (Grimm *DWb.* XI 2, 749). [7]) Suolahti *Vogelnamen* 311 (aus mnd, aus franz. choete usw.); Branky *Namen d. Eule:* ZfdPhil. 26, 541; Joh. Christ. Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 207 nach Richey *Idiot. Hamburgense* 249; Danneil *Plattdeutsches Wb.* 188; vgl. Kauz I (Schofittel). [8]) Grimm *DWb.* XI 2, 749. [9]) (Besonders alemannisch:) Suolahti *Vogelnamen* 310; SchweizId. 2, 1822ff.; Branky 543. [10]) Megenberg 143; Tirol, Steiermark: Suolahti *Vogelnamen* 310; Branky 542. 543; Holstein: ZfVk. 1, 460; im Märchen vom Zaunkönig: Germania 6, 90 (der aufe); hierher gehört natürlich auch Müllenhoff-Mensing Nr. 572 (Au, aug oder Auf), was Alfred Endter *Sage v. wild. Jäger,* Phil.Diss.FrankfurtM. 1933, 16 etc. nicht erkannte. [11]) Suolahti *Vogelnamen* 313 nach Kaspar Schwenckfeld 230; Branky 543. [12]) (Neisse, poln. OS.:) Der Oberschlesier 3, 569. [13]) Suolahti *Vogelnamen* 313. [14]) Ebd. 309. [15]) Joh. Friedr. Schütze *Holstein. Idioticon* 3 (1800), 380. [16]) Manz *Sargans* 118f.; vgl. Branky 542. 543. [17]) Andrian *Altaussee* 143. [18]) Suolahti *Vogelnamen* 308. [19]) ZfdMyth. 4, 410. [20]) Urquell NF. 1, 305 nach J. H. Schulz *Fauna Marchia* 257. [21]) (Niederösterreich:) Branky 543. [22]) Lehmann *Kronwald u. Krottenpfuhl* 46f. [23]) Rolland *Faune* 2, 53; Dalla Torre 147; Keller *Tiere* 2, 36. [24]) Keller *Tiere* 2, 36f. [25]) Ztschr. d. Savignystiftg. (Germ. Abtlg.) 51 (1931), 119.

II. Naturgeschichtliches Wissen. Der U. hat zwei Hörner auf dem Kopfe[26]). Er wohnt in Kirchen, die er verunreinigt[27]) und in denen er das Öl aus den Ampeln trinkt[27]), liebt Gräber als Aufenthalt[28]), s. auch Kauz, und entweiht jedes Heiligtum[28]); einmal verirrte sich ein U. in die Cella des Kapitols, da wurde die ganze Stadt feierlich gereinigt[29]). Er kann nicht dorthin fliegen, wohin er will, sondern wird kreuz und quer getrieben[29]). Den Tauben trinkt er die Eier aus[30]); er ist überhaupt ein Feind aller Vögel und diese sind ihm feind[31]). Man fängt sie mit ihm[31]) in der Krähenhütte. Angegriffen, wirft er sich auf den Rücken und verteidigt sich mit den Krallen[31]). In den Alpen gilt der Kauz als Weibchen des U.s (s. auch I und V)[32]).

[26]) Keller *Tiere* 2, 37; vgl. ZfVk. 10, 60. [27]) Megenberg 143. [28]) Keller *Tiere* 2, 37. [29]) Keller 2, 37 nach Plinius *Nat. hist.* X 36. [30]) Ebd. [31]) Megenberg 143. [32]) Manz *Sargans* 118f. (Kauz als Weibchen des Heulers); Andrian *Altaussee* 143 (Moosbock, s. o., als Mann der Schofidl, Tschafittl).

III. Fremde Mythologien. Den Alten war der U. Vogel der Unterwelt[33]). In einen U. wurde eine der Töchter des Minyas verwandelt[34]).

In Thessalien verwandeln sich Hexen in U.s[35]). Bei den Mayas ist er als nächtliches Tier, das die Augen (wie der Mond bei Neumond) mit einer Haut gegen

die Sonne schließt, und wegen der sichelförmigen Federbüschel ein Mondtier[36]).

Beim wogulischen Bärenfest stellt eine der Schauspielfiguren einen U. dar[37]).

Die Burjäten kennen einen den Kindern feindlichen Dämon Ada, dem der U. lebensgefährlich ist, daher wird den bedrohten Kindern entweder ein lebender U. oder ein U.balg gehalten. Auch die auf den Schamanengewändern und -mützen befindlichen Federn des U. dienen zum Schutz gegen Ada[38]).

[33]) Keller *Tiere* 2, 37. [34]) Ebd. 2, 38 nach Anton. *Lib. met.* c. 10. [35]) Keller *Tiere* 2, 37. [36]) ZfEthnol. 57, 39. [37]) *Finnisch-ugrische Forschungen* 6 (1906), 231f. [38]) Georg Nioradze *Der Schamanismus bei d. sibirischen Völkern* 1925, 30. 72.

IV. Dämonische Tierwesen. In mehreren verstreuten Berichten erscheint der U. als ein dämonisches Wesen in Tiergestalt; vgl. Uhaml, Udl. Auch die Habergeiß hat U.-Gestalt[39]). Eine dämonisierte U.-Gestalt ist wohl hinter dem Vogel Hämon der Waunwilla, in einer sonst nicht eben einwandfreien Sage, zu vermuten[40]). In der Rynächtflueh bei Schattdorf hauste in einer Höhle ein riesiger U., der immer: „humm uff rief", und daher der Chummuffvogel hieß; wer ihn hörte, erkrankte am „Schattdorfer", einem dreiwöchentlichen Fieber[41]). Oft ist aus der Beschreibung unheimlicher tierischer Wesen herauszulesen, daß hinter ihr ein U. gestanden haben muß (s. auch V)[42]).

[39]) (Kärnten:) ZfdMyth. 4, 410; (Tirol) ZföVk. 3 (1897), 288 nach Dalla Torre; Heyl *Tirol* 789 Nr. 161. 162; (kl. Uhu, Tirol:) Alpenburg *Tirol* 385; Branky 544; im Salzburgischen tritt das Käuzchen (s. auch X) an seine Stelle: Karl Adrian *Gegen Trud, Tod u. Teufel* (1934), 26; steirisch: Branky 543. [40]) Friedr. Moldaschl *Volkssagen aus d. oberen Waldviertel* 1927, 24ff.; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel.* 7 (1928), 129ff. [41]) Müller *Urner Sagen* 2, 93f. [42]) Graber *Kärnten* 2, 114.

V. Dämonen- und Seelenglaube. Als U. erscheint der Waldgeist[43]) oder Hemann[44]), skogsman[45]), Teufel[46]), der sich auch gern bei diesen Tieren aufhält[46]), ein weiblicher Dämon des Waldes, das Pelzweibel[47]). Ein solch u.-schreiender Waldgeist, den ein Frecher nachahmte, konnte nur dadurch besänftigt werden, daß das Brot ihm „des Brotes Qual" erzählte[47a]). Häufig wird behauptet, daß sein Geschrei und nächtlicher Zug eine der äußeren Grundlagen zur Sage vom wilden Heer abgegeben habe[48]), und wer im Walde lebt, wird — trotz Höflers apodiktischen Behauptungen[49]) — eine solche Möglichkeit nicht von der Hand weisen.

In Herda kam das wütende Heer gezogen mit Feuer und Geschrei. Da schoß einer hinauf und als ein Feuerklumpen sütrzte herab ein — Schuhu[50]). In Posen teilte ein 60jähriger Mann aus Gosciejewo bei Rogasen Knoop folgende Erklärung seines Vaters mit:

In früheren Zeiten hat es bei uns viele Eichenwälder gegeben, in denen sich bekanntlich viele Baumhöhlungen vorfinden. In diesen Löchern hausten zahlreiche Scharen von großen Eulen (U.s) . . . Dreiste Hütejungen haben sich in der Nacht oft erkühnt, den Ruf der Eulen nachzuahmen, aber wie man vielfach sagte, wären dann die Eulen über die Übeltäter hergefallen[51]).

Und Knoop fügt bei, daß diese Mitteilung zur Erklärung des Phänomens des wilden Jägers und der wilden Jagd diene[51]); mir scheint es, eher zu dem des rufenden und verfolgenden Waldgeistes. Der wilde Jäger heißt geradezu „der alte Auf"[52]). Im Waldviertel sieht ein Jäger das „wilde G'joad" am Kolmanns ziehen, da ist die Luft von U.s und Fledermäusen voll, die es begleiten[54]), im Steirischen (Admont) heißt nach Branky der U. gar „wildgjaid"[53]). Karl Müllenhoff deutet die Verfolgung der Tut-Osel durch den wilden Jäger als die einer kleinen Eule, in die sie verwandelt wurde, durch den U., was zu den naturwissenschaftlichen Feststellungen stimme[54]). Wenn die U.e schreien, ziehen in Baden die armen Seelen vom Fegfeuer in die Nacht[55]). Auch von der Sage vom „Gräggi" glaubt man, daß sie der U. mit seinem Geschrei verursacht habe[56]).

An Bannorten zeigen sich Gebannte in U.-Gestalt[57]), wie früher überhaupt Gespenster in dieser Gestalt vorkamen[57a]). In einen U. wurde auch der Kohlen-Joggeli verwandelt, welcher sein Weib und ihren Liebhaber erschlagen hatte[58]). Ein nachspukender Klosteraufseher fliegt als großer schwarzer Vogel nachts mit dem Ruf „Hu hu hu wu wu wu" durch den Busch Hooidomk, um nach dem Rechten zu sehen[59]).

Der Alb erscheint zuweilen in U.-Gestalt[60]).

[43]) Zaunert *Natursagen* 92. [44]) Vgl. Kühnaus Bemerkung: Kühnau *Sagen* 2, 205^1 der Hemann als Bezeichnung für Eule deutet. [45]) Mannhardt 1, 127. [46]) (Obersteiermark:) ZfVk. 1, 215f., Lavater *Theatrum de veneficis* 1586, 171. [47]) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel* 5 (1927), 93. [47a]) Peuckert *Schles. Märchen* 1 (1932), Nr. 70 (aus Kosel O. S.). [48]) Gilow *De dieren* 675; Knoop *Posen* 338; Hubert Jansen *Die Müggelberge:* Globus 72 (1897), 75; Karl Müllenhoff *Die Natur im Volksmunde* 1898, 22ff.; Endter *Sage v. wilden Jäger* 82f. Anm. 100 nennt die ältere Literatur; vgl. auch A. Olrik *Odinsjaegeren i Jylland:* Dania 8, 139ff.; Otto Höfler *Kultische Geheimbünde d. Germanen* 1 (1934), 36 Anm. 117; Kühnau *Sagen* Nr. 1050. [49]) Höfler *Kult. Geheimbünde* 36f. [50]) Witzschel *Thüringen* 2, 37 Nr. 32. [51]) Knoop *Posen* 338. [52]) Müllenhoff-Mensing Nr. 572; Kießling *Frau Saga* 5, 81; ZfVk 1, 460; s. oben I. [53]) Kießling *Frau Saga* 5, 38f. Vgl. auch Kühnau *Sagen* Nr. 1045; (Steirisch:) Branky 543. [54]) Müllenhoff *Natur* 23f.; Branky 542. [55]) Meyer *Baden* 578. [56]) Manz *Sargans* 119; dazu SAVk. 2, 162; Kuoni *St. Gallen* Nr. 176. 218. 283. 285. [57]) Müllenhoff 195. [57a]) Lavater: *Theatrum de veneficis* 1586, 145. [58]) Jecklin 3, 11. [59]) Joh. Wilh. Wolf *Niederländ. Sagen* 1843, 504f. [60]) Jerem. Lossius *Curiose Bedancken v. Alp* 1701 c. 1 § 7.

VI. Vorzeichen. Der U. galt schon den Alten als unheilbringend[61]) und er hat diese Geltung beibehalten[62]). Er war der Trauer-, Totenvogel[63]), der Vogel der Unterwelt[33]), der Gräber als Aufenthaltsorte liebte[28]), sein Ruf wird als carmen ferale bezeichnet[64]). Er zeigte den Tod der Dido, den Caesars an[65]); vor Cannae hockten haufenweise U.e an den Toren des römischen Lagers[66]); er zeigt den Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Caesar und Pompejus an[67]). Als ein U. einen Opferbrand ergriff und das Holzstück auf einem Dach fallen ließ, bedeutete das eine Feuersbrunst vor[68]). Sein Erscheinen bedeutete bei uns Krieg, Hunger, Teuerung[69]), heut Krankheit[70]) oder Tod, ebenso wie sein Schrei[71]), sein Niederlassen auf oder beim Hause[72]). Sein Schrei ist für einen Kranken der Todesruf (Bunzlau, Schlesien)[73]). Schon die Alten nahmen an, daß, wenn er sich auf ein Haus setzte und rief, das einen Todesfall bedeutete[68]), und Eckartshausen versuchte das auf seine rationalistisch-okkultistische Weise zu erklären[74]). Im schwedischen Finnland differenziert man seinen Ruf, obwohl sein Erscheinen schon Übles anzeigt[75]); ruft er urby, bedeutet das einen Todesfall[75]), ko-ut, den Tod einer Kuh[75]). Auch dem Lappen ist es eine üble Vorbedeutung, wenn er ans Fenster kommt; er reißt dann das Haus nieder und siedelt um[76]).

Im Oldenburgischen zeigt sein Ruf eine nahe Hochzeit an[77]).

[61]) Keller *Tiere* 2, 37; Agrippa v. Nettesheim 1, 249. [62]) Grimm *Myth.* 3, 327. [63]) Keller *Tiere* 2, 37. [64]) Ebd. [65]) Ebd.; Agrippa v. Nettesheim 1, 262. [66]) Keller *Tiere* 2, 37. [67]) Dio Cassius XLI 14, 2—4; Stützle *Sibyllen* 40. [68]) Hopf 101. [69]) (Schwenckfeld:) MschlesVk. 29, 291; Lonicer *Kreuterbuch* 1577. CCCXXVI A. [70]) Drechsler 2, 231; Grabinski *Sagen* 45. [71]) ZfVk. 2, 183; 1, 460; Fischer *Oststeirisches* 113; (Kärnten:) ZfdMyth. 4, 410; Grohmann 187; Drechsler 2, 231; Knoop *Tierwelt* 7 Nr. 50; Tettau-Temme 280 (drei Nächte hintereinander auf einem Hause); Knorrn *Pommern* 119 Nr. 52; BlPommVk. 5, 45; Joh. Friedr. Schütze *Holstein. Idioticon* 3 (1800), 38; (schwed. Finnland:) Budkavlen 9, 120. [72]) HessBl. 10, 108; Rosegger *Volksleben* 70; BlPommVk. 5, 45; Schulenburg *Wend. Volkst.* 153. [73]) Bunzlau, aus meinen Sammlungen. [74]) Karl v. Eckartshausen *Aufschlüsse z. Magie* 1 (1791^2), 108. [75]) Budkavlen 9 (1930), 120; vgl. Halldor O. Opedal *Makter og Menneske,* Folkeminne ifrå Hardanger 2 (1934), 87. [76]) Carl Schøyen *Skouluk Andares Berichte aus Lappland* 1924 (übers. J. Sandmeier), 21; möglicherweise ist er auch hinter der Erscheinung des Todesvogels zu suchen, von dem Anta Pirak *En nomad och hans liv* 1933, 182f. handelt. [77]) Strackerjan 1, 27.

VII. Traum. Im Altertum galt ein U. im Traum als Vorbedeutung eines Seesturms oder räuberischen Überfalls[78]).

[78]) Keller *Tiere* 2, 37.

VIII. Abwehr. Man verscheucht den Todesvogel durch Steinwürfe[79]), ladet das Gewehr mit geweihten Eisennägeln und schießt nach ihm[80]).

[79]) Drechsler 2, 231f.; Grabinski *Sagen* 45. [80]) ZfVk. 2, 183.

IX. Wetter. Wenn der U. laut schreit, gibt es schlecht Wetter[81]); ruft er seinen Namen, wird von den Schweden Finnlands schönes Wetter erwartet[82]).

[81]) MschlesVk. 29, 290; Opedal *Makter og Menneske* 2, 87f. [82]) Budkavlen 9, 120.

X. Zauber. Im Altertum verschrieben Magier Ei und Herz des U.s[83]). Man nagelte den Vogel an das Haustor, um sich vor Blitz und Zauber zu schützen[84]). Die Südslaven benutzten die Knochen als Totenfetische; sie haben Heil- und Zauberkraft[85]). Die alten Hermetiker wissen, daß wenn man das Herz eines U.s einer Frau an die linke Seite lege, sie alles aussage, was sie getan hat[86]). Der Name des U.s darf vor einem kleinen Kinde nicht genannt werden, das brächte ihm Unglück und Krankheit[87]).

[83]) Keller *Tiere* 2, 38. [84]) Ebd. 2, 37. [85]) Krauß *Südslaven* 147. [86]) Plinius *Hist. nat.* 29, 81, nach ihm Megenberg 143, danach Lonicer *Kreuterbuch* 1577. CCCXXVI A. (vgl. dieselben Angaben bezügl. Eule, Käuzchen: Wuttke § 165; Wolf *Beiträge* 1, 251 Nr. 622; Karl Adrian *Gegen Trud, Tod u. Teufel* 1934, 26); ein zweiter Ast der Entwicklung geht über die Kyraniden: Max Wellmann *Marcellus von Side u. die Koiraniden d. Hermes Trismegistos* 1934 (Philologus Suppl. 27 H. 2), 7f. [87]) Edmund Schneeweis *Grundriß d. Volksglaubens . . . d. Serbokroaten* 1935, 76.

XI. Medizin. Das Mark auf die Augen des Menschen gerieben, macht diese klar[88]). Sein Auge zu Asche gebrannt, ist gut bei Augenleiden[89]). Sein Blut macht krause Haare[90]).

[88]) Megenberg 143. [89]) Marshall *Arznei-Kästlein* 90. [90]) Ebd. 79.

XII. Gleichnis. Der U. ist ein Sinnbild des Sünders[91]), des zuchtlosen Pfaffen[91]).

[91]) Megenberg 143. Peuckert.

Ulme (Rüster; Ulmus-Arten).

1. Baum mit unsymmetrischen, am Rande gesägten Blättern. Meist einzeln wachsend in Wäldern, in Flußauen usw. Die U. ist vielleicht die „embla" der Edda, aus der die ersten Menschen hervorgingen[1]). An manche alte U.n knüpfen sich Sagen. Die „Luther-Ulme" zu Pfifflingheim bei Worms soll aus einem dürren Stab entstanden sein, den ein altes Weib, das eben Luther in Worms gehört hatte, in die Erde steckte mit dem Bemerken, daß es die neue Lehre so lange bezweifeln werde, bis der dürre Stab grüne[2]). Aus einem dürren Stab, den der hl. Bonifatius neben der Kirche zu Vargula (Bez. Erfurt) in die Erde steckte, wurde eine U., von der alle U.n abstammen, die in der Hecke des Pfarrgartens nach der Bonifatiuskirche hin stehen[3]). Die Göllheimer (Pfalz-)U. steht da, wo die Leiche des Adolf von Nassau lag, der in der Schlacht bei Göllheim fiel[4]). Die U. bei Wiesdorf (Kr. Solingen) darf man nicht beschädigen. Man glaubt, daß Blut aus ihrer Wunde fließe[5]), vgl. Baum (1, 955). Bei Pallifer (Estland) standen zwei U.n, die in hoher Achtung waren. Sie sollten nach der Sintflut aus angeschwemmten Samen hervorgegangen sein. Bei Krankheiten hängte oder band man an die Zweige der Bäume Blätter, wodurch man gesund zu werden hoffte. Es war streng verboten, die Bäume zu beschädigen[6]).

[1]) Vgl. PBB. 36 (1910), 219 f. [2]) Montanus *Volksfeste* 157. [3]) Witzschel *Thüringen* 1, 25. [4]) Hebel *Pfälz. Sagen* 1908, 27; vgl. ebd. 1912, 268. [5]) Schell *Bergische Sagen* 482. [6]) Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 189.

2. Bei den Slawen und in Frankreich gilt die U. als antidämonischer Baum. Mit dem geweihten Baste kann man böse Geister fesseln[7]), vgl. Linde. Der Nachtwächter trägt bei den Slowaken eine Hellebarde auf einem U.nstiel, damit die bösen Geister nichts schaden[8]). U.nrinde, in die Kleider eingenäht, schützt in der Normandie vor bösem Zauber[9]). In der Grafschaft York pflanzt man in den Gärten sog. Zauber-U.n, um sie gegen Behexung zu schützen[10]).

[7]) Grohmann 27; Wuttke 281 § 412. [8]) Hovorka u. Kronfeld 1, 424. [9]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Rolland *Flore pop.* 10, 91. [10]) Seligmann *Blick* 2, 88.

3. Man überträgt Krankheiten auf die U.: Geh früh morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend zu einer Rüster (= U.), bohre in diese ein Loch und sprich leise dreimal folgenden Spruch:

Rüster Atowe
Ich bring dir das Fieber Kalowe
Ich bring es dir nicht auf einerlei Art
Sondern auf 77sterlei Art.
Im Namen Gottes usw. †††.

Darauf nimm einen Pflock, der gerade in das Loch paßt, verkeile es damit und entferne dich stillschweigend (Neu-Ruppin)[11]).

In Frankreich trägt man Kinder, die vom Keuchhusten befallen sind, zu einer heiligen U.[12]. Bei den Magyaren soll der Aufguß von U.nrinde mit dem Blut eines Kindes Irrsinnige besänftigen[13].

[11] ZfVk. 7, 68. [12] Knuchel *Umwandlung* 54. [13] Urquell 3, 269.

4. Die Blätter der U. sollen sich zur Zeit des Sommersolstitiums umdrehen, und die Landleute sollen daraus den Vorübergang desselben erkennen[14]. Wie die Rüsterblüte, so die Haferblüte[15].

[14] Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 212. [15] Wirth *Beiträge* 6/7, 20. Marzell.

Ulrich, hl.

1. U., Graf von Dillingen, starb am 4. Juli 973 als Bischof von Augsburg. Seine 993 vollzogene Heiligsprechung soll die erste durch eine feierliche Bulle vom päpstlichen Stuhle vollzogene gewesen sein[1]. Seine Verehrung breitete sich besonders im schwäbisch-alemannischen Lande aus; aber auch im Elsaß und in der alten Salzburger Kirchenprovinz ist er volkstümlicher Heiliger geblieben[2]. Da U. Patron des Bistums Augsburg ist, so ist sein Tag (4. Juli) hier kirchlicher Feiertag[3]. An ihm Heu einzuführen, gilt für Frevel[4]. Sein Attribut ist der Fisch, den er auf der linken Hand, manchmal auf einem Buche trägt[5]. Gesellschaften vereinigten sich, seine Minne zu trinken[6]. Daß er aber übermäßige Trünke segne, ist nur auf einen Scherz zurückzuführen[7].

[1] Beissel *Heiligenverehrung* 1, 109. 112f.; Künstle *Ikonographie* 564; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 457f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 375f. [2] Weinhold in ZfVk. 5 (1895), 416ff.; Zoepf *D. Heiligen-Leben im 10. Jh.* 78ff. 200f. 211. 213f. 238. [3] Reiser *Allgäu* 2, 152. [4] Sepp *Religion* 320. [5] Künstle 564; ZfVk. 5, 423f. In England wurden bei Ulrichskirchen am Patroziniumstage Fische verkauft; die Käufer glaubten damit die Gunst des Heiligen zu erwerben: ebd. [6] Ebd. 5, 418; Franz *Benediktionen* 1, 291f. [7] Mackensen *Name u. Mythos* 29. Vgl. Meisinger *Hinz u. Kunz* 92f.

2. Seine Heiligsprechung hatte U. in erster Linie seiner bewährten Hilfe in Krankheiten zu danken[8]. Im Kt. Luzern ließ man sich durch sein Meßgewand ziehen[9]. An seinem Grabe in der St. Afrakirche in Augsburg wog man Kranke zur Wiedererlangung der Gesundheit[10]. Fieberkranke pflegten dort Stecken niederzulegen, um gesund zu werden. Wer einen davon entwendete, wurde selbst fieberkrank, bis er das Gestohlene wieder am Grabe niederlegte[11]. Mit dem U.sschlüssel brannte man die Bißwunde toller Hunde[12]. Das U.skreuz wurde als Schutz- und Heilmittel gebraucht[13]. Das Wasser der U.sbrunnen heilt Augenleiden[14]. Mehrere dieser Brunnen sind durch den Stab des Heiligen hervorgerufen worden[15] oder durch sein Gebet[16]. Sie versiegen selbst in den heißesten Sommern nicht[17]. Der Brunnen in Dehlingen, der am Karfreitag entsprang, wurde von U. gesegnet, indem er drei Stückchen Holz hineinwarf. Sie sind noch darin, und sobald man sie entfernt, wird das Wasser trübe[18]. U. wird auch gegen Wassermangel angerufen[19]. Man weihte Wasser an seinem Tage[20]. Ein Trunk aus dem U.skelche im Schlosse Firmian in Tirol hilft in Widerwärtigkeiten, ein anderer erleichtert Frauen die Geburt[21]. Ein Trunk aus dem Kelch, den man bei Öffnung des Grabes U.s auf seiner Brust fand, hilft gegen Tobsucht[22].

[8] ZfVk. 5, 418. [9] Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX; vgl SAVk. 31, 155. [10] Franz *Benediktionen* 2, 460f. [11] Elsäss. Monatsschr. 1913, 578. [12] ZfVk. 1, 299; 11, 208. [13] Ebd. 5, 423. [14] Ebd. 5, 418f.; Sepp *Religion* 208f. [15] Birlinger *A. Schwaben* 1, 48f.; BayHfte. 6 (1919), 132; Elsäss. Monatsschrift 1913, 575; Reiser *Allgäu* 1, 375; Birlinger *Volkst.* 1, 407. 513. [16] Reiser *Allgäu* 1, 374. Das Brunnenbecken zu St. Ulrich im Möhlingrunde hat ihm der Teufel verschafft: Baader *Sagen* 37f. [17] ZfVk. 1, 299. [18] Birlinger *Volkst.* 1, 406; Ders. *A. Schwaben* 1, 271f. [19] ZfVk. 1, 299. [20] Franz 1, 106. 209f. [21] Ebd. 1, 292 Anm. 4. [22] Doyé *Heilige* 458.

3. Im besonderen gilt U. als Helfer gegen Ratten und Mäuse. Aus diesem Grunde ist sein schon oft abgeschaffter Feiertag immer wieder erlaubt worden[23]. Im ganzen Bistum können sich die Ratten nicht aufhalten[24]. Man darf am U.stage nicht arbeiten, sonst kommen sie ins Haus[25]. Namentlich die Erde von seinem Grabe besitzt die Kraft, Mäuse und Ratten zu verscheuchen; aber auch der von den Kirchhöfen aller ihm geweihten Kirchen

wird die gleiche Eigenschaft zugesprochen[26]. Noch heute verkauft die Kirche in Augsburg in kleinen Tüten St. U.serde[27]. Als einst in der Rottenburger Markung zahlloses Mäuseungeziefer hauste, holte man St. U.s Stab in Augsburg, trug ihn in Prozession im Felde herum, und die Mäuse verschwanden alle[28]. Auch U.skreuze werden gegen Ratten und Mäuse vergraben[29]. Aus Häusern, in denen der Tag des hl. U. gefeiert wird, ziehen die Ratten fort[30]. Gegen Murmeltiere genügte Staub vom Grabe des Heiligen, auf die Erde gestreut[31]. Aus dem Schlachthause zu Augsburg hat U. alle Fliegen weggesegnet[32].

[23] Leoprechting *Lechrain* 189. [24] Birlinger *A. Schwaben* 1, 294, vgl. 45f. [25] Ders. *Volkst.* 1, 119f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [26] ZfVk. 5, 421ff.; Sepp *Religion* 319f. [27] ZfVk. 21, 125. [28] Birlinger *Volkst.* 1, 407. [29] ZfVk. 5, 423. [30] Meier *Schwaben* 2, 513. [31] Doyé *Heilige* 458. [32] Sepp *Religion* 324.

4. U. war auch Patron der Reisenden, wie der Weingartener Reisesegen (12. Jh.) zeigt[33]. Vielleicht war es aus diesem Grunde alte Sitte in Augsburg, bei St. U. Schlittenkarren als Weihgeschenke aufzuhängen[34].

[33] Grimm *Mythol.* 3, 494; ZfVk. 5, 421; Fehrle *Zauber u. Segen* 24. [34] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 23.

5. U. gehört noch zu den Sonnwendfeuerheiligen und schließt den Mittsommerkreis ab[35]. Im kärntnischen Lesachtal wurden am Abend vor U.stag Feuer angezündet und brennende Scheiben getrieben[36]. In einem Spruche, mit dem in Aspach (Innviertel) Holz zum J[illegible]isfeuer erbettelt wird, wird auch der hl. U. als Bittsteller genannt[37].

[35] Geramb *Brauchtum* 65f. [36] ZfVk. 5, 419f. [37] Baumgarten *Jahr* 27.

6. Der U.stag ist Lostag für das Wetter. Wenns an ihm regnet, so gibt das Getreide schlechtes Mehl (Oberösterreich); es regnet 40 Tage weiter (Schottland). Wenn es ein Gewitter gibt, heißt es in der Schweiz: der Ule donnert d'Nuss abe. Die Nußernte ist mißraten[38].

[38] ZfVk. 5, 421.

7. In die sehr verbreitete Sage von den beiden Riesen mit dem gemeinschaftlichen Beil ist U. zusammen mit dem hl. Trutbert geraten[39].

[39] Baader *Sagen* 31. † Sartori.

Ulrichsminne.

1. Dem Heiligen Ulrich einen Minnetrunk[1]) darzubringen, scheint nur in Schwaben üblich gewesen zu sein. Hier hatte sich die Erinnerung an den heilig gesprochenen Bischof von Augsburg († 973) sehr lebendig erhalten; wir haben es also mit einem Lokalminnekult zu tun. Nach der Legende[2] pflegte der Bischof am Osterfest dreimal einen poculum caritatis bei seinen Freunden umgehen zu lassen, nachdem er selbst daraus getrunken; den Brauch behielten seine Verehrer nach seinem Tode bei, indem sie jedoch nur die caritas sancti Udalrici tranken. Bei dieser Übung geschah angeblich eine Reihe von Wundern (nach dem Zeugnis der Miracula Udalrici), die die Sitte beim Volke rasch bekannt und beliebt machten.

[1] Vgl. Minne 6, 375ff. [2] Vita S. Udalrici a Gerardo scripta (Jahr: 982), cap. IV.

2. Die Tatsache, daß anscheinend von Anfang an die caritas, nicht die amor (= liebevolles Andenken, Übersetzung von Minne) des Heiligen getrunken wurde, erklärt die besondere Bedeutung, die das Volk der Ulrichsminne beimaß. Ein Trunk in lieb und in der ehren St. Ulrichs galt lange Zeit in Schwaben für ein kräftiges Mittel in Widerwärtigkeiten[3].

[3] Franz *Benediktionen* 1, 291. 297. Mackensen.

um, herum. Unter diesem Stichwort fassen wir verschiedene Arten der Umkreisung zusammen, die in den folgenden Artikeln (umarmen, umbinden, -fahren, -führen, -fliegen, -gehen, -kehren, -kreisen, -laufen, -pflügen, -reiten, -spannen, -tanzen, -wandeln, -winden) nicht besprochen sind. Es handelt sich hier um einen Gegenstand, der um ein Lebewesen oder eine Sache als Mittelpunkt herum geführt, getragen, auf dem Boden geschleift, gewälzt oder sonstwie herumbewegt wird. Die Dinge, mit denen die Kreisbewegung vollzogen wird, haben teils sakralen, teils apotropäischen Charakter (Opferspenden und -geräte, Dinge des christlichen Kultes, Feuer, Licht, Wasser, Eisen, Gegenstände, die mit Toten in Berührung gekommen sind, Sonnensymbole u. a. m.). Beim antiken Opfer wurden Opferkorb und Waschbecken von links nach rechts um den Altar laufenden Schrittes herumgetragen [1]), vgl. Umkreisung (A I 3c).

[1] Eitrem *Opferritus und Voropfer* 6.

I. Im Kult. 1. Haus- und Ahnengeisterverehrung. Um ein Eheorakel zu erlangen, trägt die Maid das Festgebäck der Kultzeit nächtlicherweile um das Haus (s. umwandeln Ia, Anm. 11). Nach einer oberösterreichischen Handschrift des 14. Jhs. trug man in der letzten Rauhnacht (Dreikönigsabend) einen Brotlaib und Käse ums Haus und biß davon ab. So viel Bissen man tat, so viel Schober bekam man auf dem Felde [2]). Obstbäume sollen reichlich tragen, wenn man die erste Frucht des Baumes in einem Sack dreimal ums Haus trägt und dann wieder beim Baum niederlegt [3]). Gelegentlich des festlichen Kult-(Opfer-) mahles, das in Gemeinschaft mit den unsichtbaren Seelengeistern des Hauses verzehrt wird, kann von diesen ein Orakel eingeholt werden. Zu dem Behufe wird das Opfergerät um die Opferspeise herumbewegt im folgenden Julbrauch. Ein dänisches Augurium beim weihnächtlichen Kultmahl ist die snurregröd (,,Schnurrgrütze"). Alle Hausinsassen stellten sich um den Tisch, auf dem ein leerer Teller mit einem Löffel stand, der ein wenig Grütze enthielt. Einer aus der Versammlung schnurrte den Stiel des Löffels rasch herum, so daß er sich längs des Tellerrandes im Kreise bewegte. Diejenige Person, bei welcher der Löffel stillstand, mußte den Grützerest aufessen [4]).

[2] Jahn *Opfergebräuche* 280.
[3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 166.
[4] Feilberg *Jul* (dän. Ausg.) 1, 121f.; Höfler *Weihnacht* 19f.

2. Steinkult. Unweit vom Hintersee bei Berchtesgaden liegt ein mächtiger Felsblock, um den die Wallfahrer einen großen und sehr schweren Stein dreimal herumschleppen, im Bewußtsein, damit ein großes Werk zu vollbringen und eine Gewissensprobe auszuüben [5]).

[5] Andree *Votive* 105.

3. Verehrung von Stätten des kirchlichen Kultes. Am Palmsonntag werden um die Kirche nicht bloß die neugeweihten Palmen herumgetragen, sondern auch der Palmesel [6]). Um St. Kolomans Altar werden an manchen Orten Köpfe, Füße, Arme aus Holz herumgetragen und sodann auf dem Altar niedergelegt (nach Höfler eine Ablösung des Menschenopfers [7]); s. a. umwandeln Ig). Will der Knecht gesunde und fette Pferde haben, so geht er mit einem Bündel Heu in der Christnacht mitternachts dreimal um die Kirche und gibt dann das Heu den Pferden zu fressen [8]). In der Nikolauskirche zu Lublinitz brachten früher die Bauernweiber weiße Hähne (einmal ein ganz junges Kalb) zum Opfer, die sie beim Opfergang um den Altar trugen und dem Geistlichen überließen [9]).

[6] Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 101; ZAlpV. 28 (1897), 152.
[7] Höfler *Waldkult* 38, Abb. solcher ,,Kopfdreier" und Holzköpfe 39.
[8] Wolf *Beiträge* 120; Wuttke 450 § 711; Reinsberg *D. festl. Jahr* 466.
[9] Schnell *Nikolaus* 1, 64.

4. Wohl nicht als christliche Kultstätte, sondern als Totenort ist die Kirche beim ,,Totenbahrziehen" (s. d.) anzusehen. Wer in der Allerseelennacht, gerade wenn es zwölf Uhr schlägt, eine Totenbahre nimmt und imstande ist, dieselbe, bis es ausgeschlagen hat, dreimal um die Kirche zu schleppen, der bekommt, was er sich wünscht. Die Bahre wird aber immer schwerer, weil sich immer neue arme Seelen auf sie setzen [10]). So viel einer Tote um die Kirche zieht, mit ebenso viel gewinnt ers beim Raufen [11]).

[10] Hörmann *Volksleben* 188.
[11] Heyl *Tirol* 594, 782.

II. Im Abwehrzauber. 1. Bewegungen um Personen herum. Dem Bräutigam wird ein Gefäß mit Wasser dreimal um den Kopf geführt [12]). Um das Brautpaar werden Lichter geschwenkt [13]). In Indien werden um den Kopf des Kindes sieben Steine siebenmal herumgeschwungen [14]). Um die Person oder den Gegenstand, den man schützen will, schwenkt man Erde im Kreis h. [15]).

[12] Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 100.
[13] Ders. 127.
[14] Ders. 211.
[15] Ders. 144.

2. Um Haus und Dorf. Durch Herumtragen des geweihten Palmes werden das Haus und die Hühner des Hofes vor

äußeren Gefahren geschützt. In vielen Gegenden umkreisen die Buben damit nach der Heimkehr von der Kirche Haus und Hof [16]). In Baden wird der Palm nach der Weihe dreimal betend ums Haus getragen, um es gegen den Blitz zu feien [17]); früher geschah dies während des Gewitters selbst [18]). Man trägt ihn ums Haus gegen Füchse [19]). Wenn ein Kind dreimal eine Kette um das Haus schleppt, werden die Schlangen gänzlich aus der Gegend verbannt [20]). Auch muß man ein Paar Eggen dreimal um das Dorf ziehen (tragen), sie dann am Weg in Zeltform aufstellen und sich darunter setzen [21]).

[16] Meyer *Baden* 94. S. a. umlaufen.
[17] Ders. 95.
[18] Ders. 94.
[19] Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13.
[20] Meyer a. a. O. 80; Wuttke 306 § 450.
[21] Bartsch a. a. O. 2, 266.

3. Um Vieh. Wenn bei den Wenden der Schäfer die Lämmer zum erstenmal auf die Weide trieb, umkollerte er mit einem gekochten Ei dreimal die ganze Herde [22]). In Rußland trägt vor dem ersten Austrieb der Hauswirt einen Kübel voll Wasser in der Richtung der Sonne dreimal um sein Vieh [23]). Ein Pferd befreit man von Bauchgrimmen, wenn man auf eine in der Johannisnacht geschnittene Weide den Hut hängt, den man bei der letzten Kommunion getragen hat, ihn so dreimal um das Pferd herumträgt und spricht: ,,Lief, Lief, stüre di" [24]).

[22] Schulenhurg 144; s. a. oben 2, 612.
[23] Zelenin 58.
[24] Strackerjan 1, 95, 108.

4. Um Äcker. Ums Feld trägt man zum Schutz verschiedene übelabwehrende Dinge: gegen Mehltau um ein Erbsenfeld ein Frauenhemd [25]); um von einem Kornfeld das Ungeziefer zu vertreiben, die Pfingstmaie um das Feld, auch wenn die Blätter längst vertrocknet sind [26]). Bei den Finnen werden um den zu entzaubernden Acker Menschenknochen, Zähne, Haare, Leichenwaschwasser, Leichentuch [27]), Leichenmaß [28]), eine Peitsche, die neun Tage unter der Kirchhoftreppe lag [29]), eiserne Werkzeuge [30]) herumgetragen.

[25] Sartori 1, 66.
[26] Ders. 3, 206.
[27] Rantasalo 4, 144f.
[28] Ders. 145, 146.
[29] Ders. 151.
[30] Ders. 154.

III. Es wird eine Einwirkung vom Mittelpunkt auf den herumgeführten Gegenstand angestrebt (vgl. umkreisen III). Ein bezaubertes Gewehr wird vom Jäger dreimal durch die Beine und um den rechten Fuß herumgeführt [31]). Die Schweden führen eine Rute dreimal um den linken Stiefelabsatz und geben darauf der kalbenden Kuh drei Schläge damit [32]). Dem Fuß (im Besonderen auch der Ferse) kommt als manistisch bedeutsamem Körperteil magische Kraft zu, die hier im ersten Fall apotropäisch, im zweiten fruchtbarmachend wirkt.

Vielleicht kann hier noch ein seltsamer Orakelzauber angeschlossen werden. Hat man eine gewisse Person im Verdacht, ein Schrättlig (Hexe) zu sein, so wickelt man ein sog. Chrützlimesser (Messer mit eingraviertem Kreuz auf der Klinge) in ein doppelt gefaltetes Nastuch und führt dieses dreimal direkt unter dem Arm um den Körper herum. Ist der Verdacht auf die richtige Person gefallen, so fällt das Messer, das sich jetzt seltsamerweise auf der vom Körper abgewendeten Seite des Nastuches befindet, heraus [33]). Der Körper des Menschen birgt im ganzen (als Seelenträger) übernatürliche Kräfte. Man verwendet sie anscheinend hier zur Erteilung des Orakels. Dabei ist der Umstand nicht außer Acht zu lassen, daß die Umkreisung mit Hilfe von Sonnenzeichen ausgeführt wird (Kreuzmesser, kreuzweise gelegtes Tuch). Dadurch wäre der Gedanke an eine gleichzeitige Umsonnung (s. umkreisen) nahegelegt.

[31] John *Westböhmen* 324.
[32] Svenska Landsmaal Jg. 1908, 429.
[33] Manz *Sargans* 110.

Weinkopf.

umarmen (Umarmung = Ug.). Das Umschließen eines anderen Menschen, eines Tieres oder Gegenstandes mit den Armen kann sein:

I. natürliche Gebärde u. zw. 1. mit dem Kuß verbunden oder ohne diesen, der Ausdruck von Liebe und Verehrung, die eine umfassende und innige Vereinigung mit ihrem Gegenstand erstrebt; 2. ein Festhalten und Schützen; 3. Gebärde des Schutz- und Hilfe-Suchenden. Darin ist ihre Verwendung als Kultmittel und im Rechtsbrauch begründet.

II. Die Ug. stellt einen magischen Kreis her.

1. Die Ug. im Kult. 1. Verehrung des Hausgeistes. An die Hausgeister wendet sich, wer durch Umklammern einer Hausecke Schutz sucht [1]).

[1]) OdZfVk. 2, 105.

2. Das U. von Bäumen erfolgt gewöhnlich durch Frauen zum Zweck der Fruchtbarmachung. Die Obstbäume werden umarmt und geküßt, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen [2]). Das Weib als Fruchtträgerin erscheint hierzu besonders geeignet. Das U. der Obstbäume geschieht vorzugsweise um die Weihnachtszeit, u.zw. mit den vom Kneten des Weihnachtskuchens teigigen Armen [3]). Wer in Schweden einen Baum umfaßt, auf dem zwei Kuckucke rufen, kann ein Weib aus Kindesnot erlösen [4]). Geschieht das U. zur Heilung von Krankheiten, so spielt der Nebengedanke mit, daß durch die innige Berührung das Leiden auf den Baum übertragen werden soll. Um Fieber loszuwerden, geht man vor Sonnenaufgang zu einer Pappel, umfaßt sie mit beiden Armen und raunt ihr zu: „Pappel, du alte, mich schüttelt das Kalte. Ich bring das Kalte nicht allein, siebenundsiebzigerlei Kalte sollen es sein" [5]). Gegen Gicht umfaßt man eine grüne Elsder unter einem Spruch [6]). Auch die Esten heilen Krankheiten, indem sie einen Baum u. [7]).

[2]) Sartori *Sitte* 2, 119; Höfler *Waldkult* 123. [3]) Hörmann *Volksleben* 225; Reinsberg *D. festl. Jahr* 460; Carinthia 114. Jahrg. (1924), 46. [4]) Meyer *Germ. Myth.* 111. [5]) Seyfarth *Sachsen* 195. [6]) Ebd. [7]) Knuchel *Umwandlung* 54.

3. Christliches. In Frankreich müssen Kinder, die an Husten leiden, die Statue des hl. Andreas u. [8]). In Bayern pflegten die Heiratslustigen oder Unfruchtbaren den Leonhardsnagel und den eisernen Liendl zu u., zu heben, zu schutzen und zu küssen [9]).

[8]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 150. [9]) Höfler a. a. O.; Andree *Votive* 100. 108.

II. Die Ug. im Zauber. 1. Als magischer Kreis. Ist ein Stück Vieh gebläht, so lege man, links vom Tier stehend, den rechten Arm gerade vor den Vorderbeinen um seinen Hals und spreche dreimal: „Das ich mit meinem rechten Arm umring', Daß es nicht zerspring'" [10]). Hat sich bei den Wotjaken jemand „den Nabel verrenkt", d. h. innerlich durch das Heben eines schweren Gegenstandes verletzt, so läßt er sich von rückwärts u. [11]).

[10]) Manz *Sargans* 93; fast genau so in Schwaben: Meier *Schwaben* 2 Nr. 521. [11]) Urquell 4, 91 Nr. 72.

2. Junge Paare u. und küssen einander in den Bräuchen der Frühlingszeit [12]), um durch Analogiezauber (Ersatz der Beiwohnung) die Natur zu befruchten.

[12]) SAVk. 2, 19f.; Sébillot a. a. O. 4, 448.

3. Ug. als Entzauberung. Verzauberte Jungfrauen werden durch U. und Kuß, die gewöhnlich an einer schrecklichen, quälenden oder abstoßenden Erscheinungsform der Verwünschten vorzunehmen und mehrmals zu wiederholen sind, erlöst, d. h. in ihre menschliche Gestalt zurückverwandelt [13]).

[13]) Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 276; Panzer *Beitrag* 1, 147; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 398.

4. Andererseits können U. und Kuß als Todesweihe wirken, die in die Geisterwelt versetzt. Zwei weiße Jungfrauen bestrafen so einen Mann, der sein Versprechen, sie zu erlösen, nicht gehalten hat. Er erkrankt und stirbt am vierten Tag [14]).

[14]) Kuhn a. a. O. 1, 134 Nr. 141.

III. Die Ug. im Rechtsbrauch. Als eine Adoption (um sich einen Erben zu schaffen) durch U. des Kindes wird die französische Affatomie aus einem angenommenen etymologischen Zusammenhang heraus gedeutet [15]).

[15]) Hoops *Reallex.* 1, 39. Weinkopf.

Umber s. Meerschatten (6, 75).

umbinden. Das Binden (s. d.) hat Abwehrkraft, weil die Schnur beim Schlingen des Knotens ein Kreuz bildet. Die Bedeutungen einer Umkreisung (s. d.) können dazutreten. Jene Fälle, wo anzunehmen ist, daß das U. mit einem schutz- oder heilkräftigen Gegenstand lediglich dem praktischen Zweck der Befestigung zu dienen hat, scheiden hier aus.

I. Das U. im Schutz- und Abwehrzauber. 1. Weit verbreitet ist das U. eines Gliedes oder Rumpfteiles zu Heilzwecken. Ein krankes Glied wird umbunden. In Oldenburg geschieht es mit einem

„Sehnen-" oder (richtiger) „Segensband" [1]). Gegen Rheumatismus bindet man eine Schnur, auf welcher Flaschenkorke aufgereiht sind, um das Bein [2]). Einen übergetretenen Fuß umbindet man mit einem roten Seidenfaden [3]). Um eine blutende Hand oder einen blutenden Finger bindet man einen seidenen Faden [4]). Oberhalb einer Geschwulst bindet man einen roten Seidenfaden um den Körperteil, damit die Schwellung nicht weitergreife [5]). Auf Sizilien wird jeder Stich (einer Schlange oder eines Insekts), den man für giftig ansieht, mit einer Schnur, am besten von roter Wolle, umbunden [6]). Die Dinkas des Bahr-el-Ghazal binden bei Bronchitis eine Schnur [7]), die Skagitindianer in Britisch-Kolumbien bei Lungensucht einen Strang fest um die Brust [8]). An einem fremden, dem erkrankten Körperteil ähnlichen Gegenstand geübt, soll das Verfahren durch Sympathiewirkung Heilung bringen. So umbindet man bei Gicht das Bein eines Melkstuhles und stellt ihn auf die Bühne (unter das Dach) [9]).

Das U. eines Gliedes oder Körperteiles wirkt auch auf andere Körperteile oder auf den ganzen Patienten ein. Nasenbluten hört auf, wenn man den kleinen Finger (meist der linken Hand) mit einem Faden fest umbindet [10]). Um der Wiederkehr eines Blutsturzes vorzubeugen, soll der kleine Finger der linken Hand straff mit einer Schnur umbunden werden [11]). Der Fiebernde findet Genesung, wenn ihm in vorgeschriebener Weise ein Strohseil um das Knie gebunden wird [12]). Der Gebärenden wird von der Hebamme ein „angerührtes" Band um den Leib gebunden [13]). Gegen Gelbsucht bindet man der kranken Person ein gelbes Seidenband um die Brust [14]).

Das U., namentlich mit roten Bändern oder Fäden, dient auch zur Vorbeugung gegen Krankheiten oder zum Schutz vor Zauberei. Den Säuglingen bindet man ein rotes Band um das Handgelenk [15]), ein Bändchen um Fußgelenk oder Pulse [16]); bei den Esten gegen Zauberei, bei den Iren gegen die Pest ein rotes Band um den Hals [17]).

Mit dem Gedanken einer Übertragung des Leidens bzw. eines Opfers, ist der Heilzauber des U.s verknüpft, wenn man sich gegen Fieber in Lauenburg und Mecklenburg einen blauen Wollfaden neunmal um die Zehen [18]), oder wenn man in Brabant sich ein Band um den Leib bindet [19]) und nach neun bzw. drei Tagen den Faden oder das Band an einem Baum befestigt. Um den Kopfausschlag der Kinder zu heilen, knüpft man unter gewissen Förmlichkeiten ein rotes Seidenband um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken [20]). Warzen werden allgemein mit einem Faden oder einem Pferdehaar umbunden, worauf man den Faden oder das Haar gewöhnlich unter der Dachtraufe vergräbt [21]).

[1]) Strackerjan 1, 94 Nr. 106. [2]) Ders. 1, 98 Nr. 112. [3]) Seyfarth *Sachsen* 234. [4]) Urban *Westböhmen* 16. [5]) Fossel *Volksmedizin* 153. [6]) Pitrè *Medicina popolare Siciliana* 297. [7]) Hermant et Boomans *Médecine populaire* 34. [8]) Bartels *Medizin* 147. [9]) Zimmermann *Volksheilkunde* 55. [10]) Drechsler 2, 290; Seyfarth a. a. O.; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Zimmermann a. a. O. 23; Driemaandelijksche Bladen 7, 53 und Andel *Volksgeneeskunst* 372 für Holland. [12]) Drechsler 2, 303. [13]) Urban a. a. O. 46. [14]) Ders. 39. [15]) Waidhofner Heimatbuch 328. [16]) Andel a. a. O. 134. [17]) Hermant u. Boomans 40. [18]) Dies. 30. [19]) Dies. 78. [20]) Strackerjan 1, 91 Nr. 100. [21]) Im Waldviertel; Fossel a. a. O. 140; Urban a. a. O. 89; Seyfarth a. a. O.; Zahler *Simmenthal* 95 (mit Literaturhinweisen). Vgl. dazu „Warzenkuren" in „Völkerkunde" (Wien) 3 (1927), 128ff. 175ff. Häufig werden bloß so viel Knoten in den Faden geschlungen, als man Warzen am Körper hat. Daß das Hauptmotiv des Warzenabbindens neben dem Knotenschlingen die Bildung eines Kreises ist, zeigt deutlich folgende dänische Form des Heilbrauches: Man nimmt einen Faden von schwarzer Seide oder roter Wolle und knüpft damit über einer Warze einen Knoten. Sodann wird der Faden zur nächsten Warze geführt und hier abermals geknüpft, bis über jeder Warze ein Knoten liegt. Schließlich werden die Enden des Fadens zusammengebunden, so daß ein Ring entsteht (Feilberg *Ordbog* 4, 1901).

2. Ähnlich dem Umwandeln geschieht das U. zum Schutz und zur Fruchtbarmachung an Obstbäumen, namentlich zur Zeit der Wintersonnenwende [22]) (s. a. umwinden).

[22]) Strackerjan 1, 125 Nr. 148.

3. Gegen Behexung und sonstige böse Einflüsse. Um sich festzumachen,

banden die dänischen Helden einen roten Seidenfaden um ihren Helm[23]). Bei einem Todesfall werden die Obstbäume zum Schutz gegen den Verstorbenen umbunden[24]), damit er die Seele des Baumes nicht in das Totenreich mitnehme. Will die Milch keine Butter geben, so bindet man ein Strumpfband um das Butterfaß[25]).

[23]) Grimm *RA.* 183. [24]) Strackerjan 1, 67 Nr. 72; 2, 18 Nr. 275. [25]) Ders. 1, 445 Nr. 242.

II. Im Kult. Baumverehrung. In Werroschen wird bei einem Begräbnis auf dem Gang zum Friedhof unter einem Baum Halt gemacht, Branntwein getrunken und ein blauer, roter oder gelber Wollfaden um den Stamm gebunden[26]). Als Kult des Vegetationsdämons (später Zaungeistes) ist möglicherweise folgender Orakelbrauch zu deuten: In Niederösterreich bindet das Mädchen dem Zaunstecken, den es beim dritten Schritt den Zaun entlang ergreift, ein Band um. Aus der Beschaffenheit des Pfahles schließt sie am Morgen auf das Äußere ihres künftigen Gatten[27]).

[26]) Sartori 1, 149. [27]) Vernaleken *Mythen* 329.

2. Fremde, die zu einer kultischen Gemeinschaftshandlung kommen, werden gebunden. Zimmergesellen umschnüren den Eindringling und legen ihm in einem Spruch nahe, sich durch ein Trinkgeld zu lösen[28]). Wenn der Bauer zum erstenmal bei den Schnittern erscheint, werden ihm die Füße mit einem Strohseil zusammengebunden, das erst dann wieder gelöst wird, wenn er ein Geldstück zum Trunk gegeben hat[29]).

[28]) Meyer *Baden* 378. [29]) Strackerjan 2, 129.

S. a. abbinden, binden, Knoten.

Weinkopf.

umdrehen s. drehen 2, 610 ff.

Umbilicomantie. Nabelwahrsagung (lat. umbilicus „Nabel"). Diese lateinisch-griechische Mißbildung ist die ältere[1]), doch weniger verbreitete[2]); gebräuchlicher ist die jüngere, rein griechische Form Omphalomantie (gr. ὀμφαλός, „Nabel")[3]). Für die Ausführung der U. werden folgende Methoden überliefert:

a) Man deutete die Linien auf der Haut in der Nähe des Nabels. Eine Linie bedeutete Gelehrsamkeit; zwei: mehrere Verheiratungen; drei: viele Kinder; vier: langes Leben; fünf: hohe Stellung und Ehre; zwei ungleiche Linien unter dem Nabel lassen auf eine bösartigen und unzuverlässigen Charakter schließen. Diese mit der Chiromantie und der allgemeinen Physiognomie eng verwandte Praxis wird als angeblich antik nur ganz vereinzelt von italienischen Autoren bezeugt[4]).

b) Die meisten Zeugnisse erklären die U. als eine Divination, die nicht vom Nabel, sondern von der Nabelschnur ausgeht. Diese Herleitung der Bezeichnung ist zulässig, da sowohl ὀμφαλός wie umbilicus den Nabel wie auch die Nabelschnur bedeuten kann[5]). Die Nabelschnur zeigt außer wirklichen Knoten und Verschlingungen, die für den Foetus höchst gefährlich sind, häufig auch harmlose Anschwellungen, Auswüchse, Knoten, Runzeln u. dgl.[6]). Auf diese Erscheinungen achteten die bei einer Entbindung Anwesenden, vor allem die Hebammen, im Augenblick des völligen Austritts des Kindes, bevor die Nabelschnur durchgeschnitten oder abgebunden wurde, da man daraus Schlüsse auf die Zahl der späteren Geburten ziehen zu können glaubte. Die älteste Erwähnung dieses Brauches findet sich bei dem berühmten arabischen Gelehrten Abū Ma'sar (geb. 886, von den lateinischen Übersetzern meist Albumasar genannt), dessen astronomische Werke auch im Abendland in lateinischen und griechischen Übersetzungen verbreitet waren. Nach der uns vorliegenden Übersetzung des Hermann Dalmata wird diese Voraussage zwar nicht an der Nabelschnur, sondern an der mitgeborenen Eihülle abgelesen, doch ergibt sich aus dem Zusammenhang deutlich, daß nur die Nabelschnur gemeint sein kann[7]). Auch die Paraphrase der Stelle bei Petrus von Abano spricht nur von umbilicus in diesem Sinne[8]). So viele Knoten man feststellt, so viele Geburten sind in Zukunft noch zu erwarten; fehlen sie, so steht weitere Nachkommenschaft nicht in Aussicht. Nach Petrus von Abano beachtete man außerdem

auch die Zwischenräume zwischen den einzelnen Knoten, offenbar um daraus die Zeiten zu erschließen, die zwischen den noch zu erwartenden Geburten liegen würden[9]). Die Quelle dieser Notiz des arabischen Gelehrten ist nicht festzustellen; bei den antiken Ärzten ist weder über diese Verwendung der Nabelschnur etwas überliefert[10]), noch über eine andere bei Avicenna (Ibn Sîna, 980—1037), dessen medizinische Lehren doch zum größten Teil auf das klassische Altertum zurückgehen. Seine Angabe weicht von der des Abūma'sar ab und schränkt dessen Behauptung von der allgemeinen Vorbedeutung jener Knoten wesentlich ein. Er erklärt nur, daß man an den Knoten der Nabelschnur erkennen könne, ob es sich bei einer Geburt um Zwillinge, Drillinge usw. handelt. Hat die Nabelschnur des zuerst Geborenen keine Runzeln und Knoten, so ist kein weiteres Kind im Mutterleib; andernfalls richtet sich die Zahl der Foeten nach der der Knoten[11]). Diese gemäßigte Auffassung hat sich nicht durchgesetzt. Bereits Michael Scotus (13. Jh.) schließt sich ganz dem Glauben an, daß man die Zahl aller zukünftigen Geburten an jenen Merkmalen erkennen könne[12]), und bei den Divinationsspezialisten[13]) und auch bei den Ärzten[14]) der späteren Zeit findet sich diese Meinung immer wieder vertreten; auch bei ihnen werden bisweilen neben der Nabelschnur die Eihäute (secundinae oder secundae) in gleichem Zusammenhang genannt. Begreiflicherweise waren am meisten die Hebammen für die Verbreitung dieses Aberglaubens verantwortlich, die bereits bei seiner ersten Erwähnung (Abūma'sar) genannt werden; dasselbe gilt für die meisten späteren Gewährsmänner, besonders für Delrio und seine Nachschreiber. Cocles, in dem man vielleicht überhaupt den Erfinder der Bezeichnung U. sehen darf[15]), beruft sich ausdrücklich auf seine Mutter, die die erfahrenste Hebamme ihres Jahrhunderts gewesen und deshalb weit und breit gepriesen worden sei. Daher wenden sich auch jene Ärzte, die die Knoten natürlich erklären[16]), besonders heftig gegen diesen Hebammenglauben[17]). Unter den Bekämpfern befindet sich auch Cardan[18]); er widerlegt ausführlich jede spezifische Bedeutung der Knoten und will höchstens gelten lassen, daß im allgemeinen ein fruchtbarer Uterus eine größere Anzahl davon entstehen lasse, als ein unfruchtbarer.

Trotz der Aufklärung durch verständige Ärzte hat sich dieser Aberglaube bis in die Neuzeit gehalten, und zwar auch in Deutschland. So heißt es noch in dem weitverbreiteten Hebammenkatechismus des berühmten Geburtshelfers G. W. Stein (1731—1803): „Was sind das für Knoten, die man an der Nabelschnur oft wahrnimmt?" — „Es sind sogenannte Krampf oder Geschwülste der Nabelblutader." — „Dienen diese Knoten worzu?" — „Zu nichts, als den Aberglauben alter Weiber zu unterhalten, die das ungegründete Vorurteil haben, die Frau werde noch so vielmal gebähren, als dieser Knoten viel sind"[19]). Auch im 19. Jh. ist die gleiche oder wenigstens eine ähnliche Anschauung für die Schweiz, den Frankenwald, Mecklenburg und Pommern belegt[20]), ferner auch für Island und die Maori auf Neuseeland[21]), eine mit den alten Zeugnissen auch im Wortlaut auffällig übereinstimmende Parallele wird für Sizilien[22]) berichtet.

Die bereits früh[23]) gestellte Frage, ob der Ursprung dieses Aberglaubens bei den Ärzten oder bei den Hebammen, also in der Wissenschaft oder in der Volksmeinung zu suchen sei, ist dokumentarisch nicht sicher zu entscheiden. Die Tatsache jedoch, daß er von der ersten Erwähnung an als eine Meinung der Hebammen bezeichnet wird, läßt die zweite Annahme als die glaublichere erscheinen. Da in älteren Zeiten die Herbeiziehung eines Arztes zu einer Entbindung nur ausnahmsweise erfolgte, waren auch die Hebammen in erster Linie in der Lage, solche Beobachtungen an der Nabelschnur zu machen. Vermutlich also ist die Geschichte der U. ein Beleg für die in der Entwicklung der Heilkunde so oft beobachtete Wellenlinie: Volksmeinung — Kunstmedizin — Volksmeinung. Wenn wir die Quelle der frühen Zeugnisse arabischer Ärzte über die U.

wüßten, so könnten wir wahrscheinlich jene Entwicklungskurve um zwei weitere Stationen bis ins klassische Altertum zurückverfolgen.

c) Eine moderne Darstellung 24) bringt die U. mit der Nabelschau indischer Asketen in Zusammenhang: „Die durch die gezwungene Kopfhaltung herbeigeführte Kompression der Halsblutadern ist wohl geeignet, im Gebiete des Sehorgans eine Blutstauung herbeizuführen und dadurch den Eintritt von Visionen zu erleichtern“. Diese Deutung ist wissenschaftlich unhaltbar, denn für Visionen ist das Sehorgan ohne Bedeutung; außerdem fehlt ihr jede quellenmäßige Beglaubigung.

---

1) Achillinus *De chyromantiae principiis* (Bologna 1503 8v) „Umblimantia“; Cocles *Chyromantiae Anastasis* (Bologna 1517; die Erstausgabe erschien ebd. 1504) 3r^{b}. 2) Fludd *Utriusque cosmi historia* (Oppenheim 1617) 46; Freudenberg *Wahrsagekunst* 89. 138. 3) Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, q. 7, s. 1 (Mainz 1603) 2, 177; Bulengerus *De ratione divinationis* lib. 3, cap. 14, *Opuscula* (Leiden 1621) 212; De l'Ancre *L'incredulité* (Paris 1622) 272 (diese beiden völlig von Delrio abhängig); Torreblanca *Daemonologia* (Mainz 1623) 138 = *Epitome delictorum* (Leiden 1678) 123; Gaule *Magastromancer* (London 1652), bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329 „Omphelomancy“; De los Reies *Elysius Campus* (Brüssel 1661) 392; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 106; Fabricius *Bibliographia antiquaria*^{3} (Hamburg 1760) 605. 4) Cocles a. a. O. 3v^{b} unter Berufung auf Ptolemaios und ein nicht näher bezeichnetes Werk eines Pontius Gallicus. Eine Spur ähnlicher Anschauungen bei Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* 4,5: Die Haut um den Nabel herum wird „Alte“ (γραῖα) genannt, weil sie durch ihre Runzeln auf hohes Alter deutet. 5) Meringer *Omphalos, Nabel, Nebel*, in: Wörter und Sachen 5 (1913), 43 ff., bes. 50 und 61; Roscher *Omphalos* Abh. Leipzig 29, 9 (1913), 6; *Neue Omphalosstudien* ebd. 31, 1 (1915), 6. 6) Eulenburg *Realenzykl. der ges. Heilkunde*^{4} 10 (1911), 226 f. 7) *Introductorium in astronomiam* (Augsburg 1489) lib. 1, cap. 1, p. a^{4}. Über Abū Ma'sar vgl. Boll *Sphaera* (Leipzig 1903), 413 f., über die Unzuverlässigkeit der Übersetzungen Dyroff ebd. 484 f. 8) *Expositio problematum Aristotelis* (Mantua 1475) part. 10, probl. 46; diese Schrift wird vielfach unter dem Titel *Conciliator* zitiert. 9) Auch bei Caelius Rhodiginus a. a. O. werden die spatia zusammen mit den nodi als Mittel zur Geburtenvoraussage genannt. 10) Die Behauptung Freudenberg *Wahrsagekunst* 138, daß die Römer jenes Augurium gekannt hätten, entbehrt jeden Beweises. 11) *Canon* (Leiden 1498) lib. 3, Fen 21, cap. 16, tract. prim. Eine genaue Übersetzung der Stelle aus dem arabischen Urtext (*Canon* 2, 569) danke ich Herrn Professor Ruska, der darauf hinweist, daß das arab. Wort „surra“ nach den Wörterbüchern zwar nur den Nabel bezeichne, hier jedoch nach dem Zusammenhang zweifellos die Nabelschnur darunter verstanden werden müsse. Das deutet vielleicht auf eine griechische oder lateinische Quelle, da die zunächstliegende Bedeutung von ὀμφαλός und umbilicus auch dort „Nabel“ ist. Die Paraphrase des De Partibus zu der Stelle des Avicenna a. a. O. bringt nichts Neues bei; in ihr ist stets vom umbilicus die Rede. Spätere Zeugen wollen wissen, daß die Wehemutter in der Erzählung der *Genesis* cap. 25 an diesem Zeichen erkannt habe, daß auf den zuerst geborenen Esau noch Jakob folgen sollte, z. B. Torreblanca a. a. O. 12) *De procreatione et hominis phisionomia* (Basel o. J.) lib. 1, cap. 18. 13) Besonders bei den von Delrio abhängigen Autoren, s. o.; Torreblanca folgt ihm zwar in der allgemeinen Erklärung der Bezeichnung, macht aber dann einen deutlichen Unterschied, indem er für die Eihäute keine Knoten, sondern die Färbung als vorbedeutend annimmt; vgl. oben 1, 369 Amniomantie. 14) Salicetus *De summa conservationis* (Venedig 1490) cap. 181, p. 69 v^{a}; Montuus *Anasceve morborum* (Leiden 1560) lib. 4, cap. 35, p. 509; nach seiner Angabe bewährte sich dies Vorzeichen bei den Geburten der Allerchristlichsten Königin-Mutter, d. h. der Katharina von Medici. P. Bayrus (De Bairos) *De medendis humani corporis malis Enchiridion vulgo Veni mecum dictum* (Leiden 1578) lib. 15, cap. 8, p. 415 f. will aus den Knoten nicht nur die Zahl, sondern auch das Geschlecht der künftigen Kinder erkennen (runde: Knaben, längliche: Mädchen). In Island deuten schwarze Knoten auf Knaben, weiße auf Mädchen: Bartels ZsfEthnol. 32 (1900), 52. 15) Die Erwähnung in dem ein Jahr früher erschienenen Werk des Achillinus (s. Anm. 1) ließe sich leicht daraus erklären, daß dieser mit C. befreundet war und sein Buch der *Anastasis* als allgemeine Einleitung vorausschickte, wie er in der Vorrede ausdrücklich erklärt und worauf auch der Titel der *Anastasis* „cum approbatione Achillini“ hinweist. 16) Man glaubte, sie seien gleichsam als „Widerstände“ in den Strom des mütterlichen Blutes eingeschaltet, um es besser durchzuarbeiten: ut mora in illis facta adhuc sanguis amplius elaboretur, Castro *De universa muliebrium morborum medicina*^{4} (Hamburg 1662) lib. 1, cap. 90, p. 32. 17) De los Reies a. a. O.; besonders scharf Joh. Lange *Epistolae medicinales*^{2} (Frankfurt 1589) lib. 2, cap. 10, p. 600. Dagegen macht es Salicetus a. a. O. dem Arzte zur Pflicht, die Hebammen bei jeder Geburt zu befragen, ob sie solche zukunftweisenden Knoten beobachtet hätten. 18) *De rerum varietate* lib. 8, cap. 44, p. 567 (Basel 1581). 19) 2. Aufl. (Hanau 1784) 43; freundlicher Hinweis von Herrn Professor Diepgen; vgl. a. Chr. Lehmann *Historischer Schauplatz* (Leipzig 1699), 715. 20) Vgl. die Zeugnisse bei Bargheer *Eingeweide* 158; Hopf SAVk. 21 (1917), 40. 21) Ploß-Bartels *Das Weib*^{11} 2 (Berlin 1927), 847. 22) Archivo trad. pop. 5, 537. Wenn Wolf *Beiträge* 1, 212 diesen Aberglauben als „belgisch“ bezeichnet, so darf er nicht für das Belgien der Neuzeit in Anspruch genommen werden, wie es von Bargheer geschieht, da Wolf lediglich auf dem 1551 in Antwerpen geborenen Delrio fußt. 23) De los Reies a. a. O. 392. 24) Freudenberg *Wahrsagekunst* 138.

Boehm.

umfahren (s. a. umkreisen B, Umzug). Das U. ist die Umkreisung des Objektes mit einem Gespann. An Stelle des Umreitens (s. d.) der Leonhardkapellen am 6. November finden auch Umfahrten des Bauern mit seiner ganzen Familie oder der jungen Leute (dreimal) um das Heiligtum statt 1). Die Kirche des Pferdepatrons St. Stefan in München wurde noch bis 1850 von den Droschkenkutschern der Stadt alljährlich am 2. September, dem Tage des Heiligen, u. Die Pferde sollten dadurch vor Erkrankung und Unglücksfällen geschützt werden 2). Wie die Braut sonst um den Herd geführt wird (s. umführen), um sie in die Hausgemeinschaft einzuführen und unter den Schutz des Herdgeistes zu stellen, so erfolgt ihre Bindung an die Gemeindegottheit, wenn sie aus einem fremden Orte stammt, indem man sie samt ihrem mitgebrachten Brautgut dreimal um den Roland fährt, bevor sie in das Haus ihres zukünftigen Ehegatten einzieht 3). Wie sonst heilbringende Dinge um das Objekt herumgetragen werden (s. u. umführen), so wird, damit der in der letzten Garbe enthaltene Korngeist der Gemeinschaft seine Segenskraft spende, das Dorf und, wenn es der Platz erlaubt, auch der Hof oder das Haus mit dem letzten Erntefuder umfahren 4). Bei der großen Wagenrundfahrt, die auf der holländischen Insel Terschelling am Sonntag vierzehn Tage nach Johanni stattfindet, muß nach der Rückkehr wenigstens einmal um den Kirchhof gefahren werden 5). Eine Verehrung des Verstorbenen, die zugleich sein Hervorrufen aus dem Grabe und Mitnehmen bedeutet, stellt folgende Sitte der Tscheremissen dar: Wenn bei der Gedächtnisfeier des vierzigsten Tages der Tote zur Feier abgeholt wird, so fahren die Pferde ein- oder dreimal um das Grab gegen die Richtung des Sonnenlaufes 6).

---

1) Knuchel 93; Andree *Votive* 53 f. 2) Ders. 66. 3) Sartori 1, 117; Knuchel 18. 4) Pfannenschmid *Erntefeste* 110. 5) Van der Ven *Neerlands Volksleven in den zomer* (Filmtext) 27. 6) Holmberg *Die Religion der Tscheremissen* 27.

Weinkopf.

umfliegen. Wenn Vögel um einen erhöhten Gegenstand oder einen Menschen im Kreise herumfliegen, so mißt das Volk unter Umständen diesem Verhalten eine abergläubische Bedeutung im Sinne der magischen Einkreisung bei.

In Schlesien rufen die Kinder dem in den Lüften kreisenden Storch ein Sprüchlein zu, worin sie den Vogel auffordern, um die Stadt ein „Rad zu machen“, d. h. im Fluge einen Kreis zu ziehen 1), den wir wohl als Schutzkreis ansprechen dürfen. Unzweifelhaft ist diese Bedeutung des U.s in folgendem Sagenzug: Bei einer Feuersbrunst, die auch die Kirche bedrohte, hat man drei weiße, fremde Tauben gesehen, die immerfort in gleichem Fluge die Kirche umkreisten. So ist diese bewahrt und unter allen Gebäuden umher allein stehen, ja unversehrt geblieben 2). Eine losere Beziehung zwischen sich und dem Objekt stellt der Seelenvogel her, wenn sein Umflug das bevorstehende Schicksal des umkreisten Lebewesens oder Gegenstandes ankündigt. Sehen wir jedoch mit Lévy-Bruhl 3) das eine Vorbedeutung gebende Tier nicht als einen bloßen Boten der Geisterwelt, sondern als Verursacher des Unheils, das er verkündet, an, so können wir auch hier dem U. eine magische Einwirkung auf den Mittelpunkt des Kreises, und zwar im ungünstigen Sinn, zuschreiben. Elstern, die einen Schwerkranken umflattern, sagen seinen Tod voraus 4); wenn Wildtauben ein Haus u., bedeutet dies Unglück, vermutlich Tod 5); wenn Störche um einen Turm flattern, zeigen sie eine Feuersbrunst an 6).

Die genannten Vogelarten sind in besonderem Grade Seelengestalten: Die Taube (s. d.), namentlich die mit der Totenfarbe Weiß, die schwarz-weiße, kreischende Elster, deren Erscheinen auch sonst Unheil anzeigt (s. Elster), der weiße Storch (s. d.), der Schutzgeist des Hauses, auf dem er nistet [7], der durch die auffällige rote Farbe seines langen, spitzen Schnabels und der hohen Beine zugleich Feuerbringer ist [8]. Er ist zudem durch die natürliche Eigenart, hoch in der Luft im Fluge Kreise zu ziehen, ausgezeichnet.

[1] Drechsler 2, 227. [2] Kuhn *Westfalen* 1, 275 Nr. 315. [3] *Die geistige Welt der Primitiven* 130. [4] Strackerjan 1, 26. [5] Ders. 1, 27. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 84. [7] Sartori 2, 13. [8] Kuhn *Herabkunft* 106. Ein gereizter Storch, dem die Jungen aus dem Nest gestoßen worden waren, kam mit einem Feuerbrand im Schnabel geflogen und warf ihn in sein Nest, wodurch das ganze Haus in Brand geriet (ebd.; Wolf *Beiträge* 2, 435). Weinkopf.

umführen, umtragen. Anstelle der Umwandlung (s. d.) werden Personen und Tiere um das Kultobjekt herumgeführt, bzw. herumgetragen oder -gehoben. Dadurch wird eine Bindung (s. umkreisen) des betreffenden Lebewesens an den Mittelpunkt beabsichtigt.

1. Haus- und Ahnengeisterverehrung. Neue Mitglieder der Hausgenossenschaft werden auf diese Weise den Geistern des Hauses verbunden. Es geschieht mit der Neuvermählten, mit neu eingetretenen Dienstboten und mit jungen oder frischgekauften Tieren. Die Braut wird (dreimal) um den Herd [1] oder, als Ersatz für die Herdumwandlung, nachdem der Herd vom Mittelpunkt des Raumes an die Mauer verlegt worden war, um den Kesselhaken (s. d.) geführt, bzw. der Kesselhaken um sie geschwungen [2]. Dasselbe geschieht mit der neuen Magd [3]. Auch die Knechte werden hier und da um das Hahl geleitet [4], statt dessen aber auch auf dem Hof um den Wagen [5] oder von den Mägden um die Geißel [6]. In Westfalen führt man die Braut bei ihrer Ankunft um den Mist [7]. Das Neugeborene trägt man nach der Taufe dreimal um den Tisch; unterläßt man das, so stirbt ihm später meist der Gatte [8]. In Oberfranken geschieht die Zeremonie in der Absicht, das Kind vor Krämpfen zu bewahren [9].

Ähnlich verfährt man mit neueingestellten Haustieren. Um ein Huhn, einen Hund, eine Katze usw. an das Haus zu gewöhnen, muß man sie dreimal um den Feuerherd leiten [10]. Auch in Sachsen treibt man die neugekauften Hühner dreimal um den Herd [11]. Statt dessen läßt man sie im Erzgebirge dreimal um das Tischbein gehen [12]. Damit die Katze nicht entlaufe, wird sie in Schlesien dreimal um ein Küchentischbein [13], in Baden mit einem Spruch um den Tisch- oder Stuhlfuß geführt [14]. In Schlesien werden neugekaufte Hühner, um sie an Haus und Hof zu binden, auch dreimal um das Haus getragen; weiter muß die Hausfrau ihr bloßes rechtes Bein neben ein Tischbein stellen und die Hühner müssen um Menschen- und Tischbein dreimal herumgegeben werden [15]. Die Ahnengeister sollen auf das Tier im Sinn der Zähmung einwirken: Wenn man im Nahetal einem Rind zum erstenmal das Joch auflegte, führte man es dreimal um den Mist; dann war es geduldig und leicht anzulernen [16].

Durch das Umtragen wird die Hilfe der Hausgeister zu Heilzwecken angerufen. Um das Anwachsen zu heilen, hebt man in Baden das kranke Kind um ein Tischbein herum [17]. In Oberfranken trägt der Pate das kranke Kind dreimal um den Tisch herum [18].

Um zu erfahren, was ein neu beginnendes Jahr einem Mädchen bringen wird, stellt man in der Neujahrsnacht einen viereckigen Tisch mitten in die Stube und legt auf die eine Ecke einen Ring, auf die zweite ein Stück Brot, auf die dritte einen Kranz, auf die vierte Ecke stellt man ein Gefäß mit Wasser. Man führt nun das Mädchen mit verbundenen Augen um den Tisch herum und läßt es endlich den Tisch aufsuchen. Diejenige Ecke, auf welche es stößt, ist vorbedeutend [19].

[1] Geramb *Brauchtum* 134 (Niederösterreich); Strackerjan 2, 196 Nr. 441; das eben getraute Paar: Ders. 2, 194. [2] Knuchel *Umwandlung* 16; Kuhn *Westfalen* 2, 38 Nr. 107 (mit Hinweisen). [3] Ebd.; Ders. 2, 61 Nr. 182 u. 184; Sartori 2, 43. [4] Ebd. [5] Kuhn a. a. O. 2, 60 Nr. 181. [6] Schmitz *Eifel* 1, 67. [7] Kuhn a. a. O. 2, 37 Nr. 105. Auch der Düngerhaufen ist ein Sitz der Hausgeister, zumal auf ihm allgemein der Abort (s. d., er ist Geisterstätte) aufgestellt ist; vgl. umtanzen. [8] Wuttke 390 § 596. [9] Lammert 123. [10] Strackerjan 1, 124 Nr. 145. [11] Wuttke 433 § 679. [12] John *Erzgebirge* 234. [13] Drechsler 2, 98. [14] Meyer *Baden* 412. [15] Drechsler 2,87. [16] ZfrwVk. 1905, 292. [17] Zimmermann *Volksheilkunde* 64. [18] Lammert 124. [19] Strackerjan 1, 106 Nr. 122.

2. Baumverehrung. Eine Kuh, die nicht fruchtbar bleibt, führt man um einen schwarzen Kirschbaum [20]. Wenn die hannoverschen Wenden am Tage Mariä Himmelfahrt ihr Hauptfest, das Kreuzbaumsetzen, feierten, wurde das Vieh, damit es gedeihe, um den Baum (eine Eiche) gejagt [21].

[20] Bohnenberger 22. [21] Kuhn *Märk. Sagen* 332 ff.

3. Verehrung des Wassergeistes. Wenn der, welcher den Mockel wirft, von den Dreschern erwischt wird, so wird ihm ein Strohband um den Hals gelegt und er so um den Brunnen geführt [22].

[22] Eberhardt *Landwirtschaft* 9.

4. Sonnenverehrung. Sie erscheint mit Ahnenkult verbunden, wenn im Erzgebirge das Kalb vor dem Entwöhnen, damit es das Futter annehme, dreimal um einen Erbschlüssel geführt wird [23]. Der Schlüssel ist Sonnensymbol [24]. Man führt eine kranke Kuh gegen die Sonne um einen eisernen Topf [25] (s. umtanzen I 6).

[23] Wuttke 443 § 698. [24] Der Schlüssel erscheint in Darstellung und magischem Gebrauch neben anderen Sonnensymbolen und -zeichen. Mit Schlüssel- und Kreuzfiguren werden die Weihnachtsbrote der Finnen verziert (Rantasalo *Der Ackerbau* 3, 100. 116); ein Schlüssel ist neben Sonnenrad und -scheibe über dem Kircheneingang von Avolsheim im Elsaß eingemeißelt (s. Abb. 72a in Jung *Germ. Götter u. Helden in christl. Zeit* 212). Es dürfte die drehende Bewegung bei seinem Gebrauch gewesen sein, die den Schlüssel zum Sonnenbild machte. [25] Feilberg *Ordbog* 3, 457.

5. Feuerkult. Früher führten die Burschen ihre Mädchen um das Johannisfeuer herum [26]. Eine Kuh wird gegen die Sonne um ein Feuer geführt [27].

[26] Meyer *Baden* 226. [27] Feilberg a. a. O.

6. Stein- (Berg-, Terminalgötter-) kult. Zunächst wird die fruchtbarmachende Kraft der Felsen und Steine in Anspruch genommen. Kühe, die schwer trächtig werden, führt man dreimal um den Grenzstein [28]. Überreste der Verehrung von Grenzgottheiten sind öfter in solchen Begehungen erhalten. Bei der Grenzbegehung führte man die Knaben, damit sie den Grenzstein besser im Gedächtnis behalten sollten, am Ohr um den Stein herum und besiegelte das Ganze mit einer tüchtigen Ohrfeige [29]. Um ein Stück neu gekauftes Vieh vor Behexung und Krankheit zu bewahren, führt man es in Schlesien auf dem Heimweg vom Markt um den letzten Hügel, der sich an jeder Waldecke befindet, dreimal herum [30]. In Schweden pflegt man gekauftes Vieh dreimal gegen die Sonne um einen „erdfesten" Stein zu führen, damit es sich nicht nach seinem früheren Platze zurücksehne [31]. Die Huldren (norwegisch, „verborgenes Volk", nämlich die Berg- oder Erdelben, die in Löchern und Höhlen hausen) geben und nehmen der um ihren vette haug geführten Kuh Fruchtbarkeit [32].

[28] Knuchel 58; Eberhardt 16. [29] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 120. [30] Drechsler 2, 103 f. [31] Svenska Landsmaal ock Svenskt Folkliv Jg. 1908, 429. [32] Meyer *Germ. Myth.* 128.

7. Auf christliche Kultstätten wurden ältere Religionsübungen übertragen. Pferde führt man, statt sie zu reiten (s. Umreiten) dreimal um eine Kirche: in Eichsfeld am Sonntag nach einem Marienfeste, damit sie gesund bleiben und die kranken genesen [33], in der Oberpfalz am Sebastianstage (20. Jänner) [34], am Martinstage um eine Martinskapelle [35], an Georgi [36]. In Serbien werden die Haustiere am Tage ihres Schutzpatrons, des heil. Klemens (23. November), dreimal um die Kirche geleitet, wobei man opfert [37].

Man trägt den Täufling um den Altar [38], ebenso das Jahrkind, damit es nicht klein bleibe [39]. Zur Feier beim Begräbnis gehört mitunter ein Umtragen der Leiche um die Kirche [40]. Es geschah wenigstens einmal [41], bei angesehenen Toten dreimal [42].

[33] Wuttke 451 § 711. [34] Ebd. [35] Ebd. [36] Ebd. [37] Schneeweis *Weihnachten* 128. [38] Andree *Braunschweig* 291. [39] Drechsler 1, 217. [40] ZfVk. 5 (1895), 354. [41] Ebd. 8 (1898), 437. [42] ZfrwVk. 1908, 257.

8. Totenkult. Die Kirche gilt als Totenort (s. umwandeln I, 1 h). Schon der nächtliche Zeitpunkt weist bei den

drei folgenden Umkreisungsriten darauf hin, daß sie sich an die Geister der Abgeschiedenen um Hilfe wenden. Im Lauenburgischen trägt man gegen Abmagerung [43]), in Ostpreußen gegen die englische Krankheit die Kinder dreimal nachts schweigend um die Kirche [44]). Einen Kranken, dem der Arzt nicht mehr helfen kann, muß man an drei aufeinanderfolgenden Freitagen, nachts zwischen zwölf und ein Uhr, dreimal um die Kirche tragen [45]). Hat sich bei einer Gans das Ei festgesetzt, daß sie nicht legen kann, dann soll man sie vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang dreimal schweigend um die Kirche tragen; dadurch löst sich das Ei [46]). In Litauen führt man gegen Leibschmerzen der Pferde und Kühe die betreffenden Tiere dreimal um den Kirchhof [47]). Auch die bosnischen Serben führen ihre kranken Pferde dreimal um den Begräbnisplatz [48]).

In Norwegen werden vor dem Kirchhof die Pferde vom Leichenwagen abgespannt und dreimal um ihn herumgeführt, ehe man den Sarg herabholt [49]). Die Bahre mit dem Sarg wird um den Kirchhof getragen [50]).

[43]) Wuttke 361 § 545. [44]) Ders. 360 § 543. [45]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 101. [46]) Ders. 2, 158. [47]) Frischbier *Hexenspr.* 74. [48]) Knuchel 56. [49]) Ders. 43. [50]) Strackerjan 2, 218, Nr. 460.

9. Als ein Akt der Verehrung für die übrigen Geisterwesen seines Reviers dürfte es aufzufassen sein, wenn beim Erlösungswerk des öfteren die Bedingung gestellt wird, den Geist um einen Berg oder Wald (gewöhnlich den, welchen er bewohnt) oder um eine Kirche zu tragen. Die weiße Jungfer im Heiligengeistbusch bei Einbeck mußte dreimal um dieses Gehölz, das ihr gehörte, getragen werden, wobei sie immer schwerer wurde [51]). Die weiße Jungfer auf der Heldenburg bei Salzderhelden verlangte von einem Ritter, er solle sie, um sie zu erlösen, zwölfmal um einen gewissen Busch herumtragen [52]). Die Prinzessin auf den Müggelsbergen verlangte zu ihrer Erlösung, dreimal um die Kirche zu Köpnik getragen zu werden [53]). Eine von drei geisterhaften Frauen will um den Berg oder um den Kirchhof dreimal schweigend herumgetragen werden [54]).

[51]) Schambach u. Müller 89f. [52]) Dies. 79. [53]) Kuhn u. Schwartz 470. [54]) Knoop *Hinterpommern* 31.

10. In einem unter 1 angeführten Beispiel erfolgt die Bindung, außer an das Haus und den Tisch (Stätte des gemeinsamen Mahles als Kulthandlung, Vertreter des Herdes) an die Besitzerin der Tiere selbst. Dazu tritt der Zweck, daß vom menschlichen Bein als Mittelpunkt der Umkreisung aus eine magische Beeinflussung des herumgeführten Wesens erfolgen soll (vgl. umkreisen). Das Bein empfängt von zwei benachbarten Körperteilen übernatürliche Kräfte: vom manistisch bedeutsamen Fuß (s. d.) und von den Zeugungsteilen. Das Durchziehen zwischen den Beinen streift gleich dem Durchkriechen (s. d. 2, 290 f.) anhaftende dämonische Einflüsse ab (vgl. Pfister, Schwaben 39 f.). Beispiele des reinen Brauches: Will die Frau verhüten, daß gekaufte Hühner weglaufen oder die Eier verschleppen, so nimmt sie dieselben im Sack, worin sie gebracht werden, dreimal um das rechte Bein herum [55]). Wer Hund, Katze, Henne kauft, dreht sie dreimal um sein rechtes Bein, so gewöhnen sie gut ein [56]).

[55]) Drechsler 2, 87. [56]) ZfVk. 4 (1894).

Weinkopf.

umgehen I s. Umzug, Umgang.

umgehen II. Verbreiteter Ausdruck für das Erscheinen von Menschen- und Tiergespenstern, die in der Oberpfalz heute noch „die umgehenden Dinger" heißen [1]). Im Hessischen sagt man: „Es wandert" (in der Wetterau: „es wannert", vgl. wanken [2])). Die niederdeutsche Bezeichnung für „spuken" ist wafeln (ags. vafian, altn. vafra, vofa, mhd. waberen, hd. webern). Im Tatian 210, 3 bedeutet wabarsiuni das spectaculum der aus ihren Gräbern kommenden Toten bei Christi Kreuzigung; altn. vofa wird mit spectrum, ags. vâfersyne mit spectaculum glossiert (Leo Gloss. 7, 2). Laistner vergleicht außerdem ags. vâferlic (= theatralis) und thät väfre lig (= Waberlohe) mit unserm „webern" = Webereitreiben, in unruhiger Bewegung sein, spuken, wafeln [3]). An der Ostsee glauben die Leute einen Schiffbruch, das Stranden, oftmals vorherzusehen, indem solche Schiffe vorher spuken, einige Tage oder Wochen, an dem Ort, wo sie verunglückten, bei Nachtzeit wie dunkle Luftgebilde erscheinen, alle Teile des Schiffs, Rumpf, Tauwerk, Maste, Segel, in bloßem Feuer vorgestellt. Das nennen sie „wafeln". Es wafeln auch Menschen, die ertrinken, Häuser, die abbrennen werden, und Orte, die untergehen. Sonntags hört man noch unter dem Wasser die Glocken versunkener Städte klingen [4]). Weizen ist bayrischer Ausdruck für „umgehen" [5]). Wiz bedeutet Alb, Weiz (Verlängerung des i in Anlehnung von „weiß" oder „weise", s. Bilwis I), Geisterspuk, Gespenst. Weizenfahrerinnen nannte man auch dämonische Frauen, die in gewissen Nächten auf Tieren reiten, und für die Burkhart von Worms auch den Ausdruck Holda, auch unholda, bietet. Es handelt sich also bei Weizenfahrerinnen um eine andere Bezeichnung für nahtvaren, die Berthold von Regensburg (2, 70) [6]) mit dem Bilwis (s. d.) zusammenstellt, in dessen Namen der zweite Bestandteil mit unserem wiz identisch ist. Nach Laistners ansprechender Vermutung hieß die Geisterschar die wizenvar (var = Fahrt, Reise), wie man in Tirol das Wildgfahr kennt statt des wilden Heeres. Die wîzenvar ist die Fahrt der Wizen. Diese aber sind abgeschiedene Seelen (ags. gevîtan hat den Sinn „sterben"), Spukgeister, wie ja Holda auch Führerin des Seelenheeres ist.

[1]) Grimm *Myth.* 3, 279; Laistner *Nebelsagen* 317f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 338. [2]) Grimm *Myth.* 3, 279. [3]) Ebd. 3, 278; Laistner *Nebelsagen* 248. [4]) Grimm *Sagen* 203 Nr. 280. [5]) Bavaria 1, 329; Grimm *Myth.* 3, 279; 417 Nr. 25; Laistner *Nebelsagen* 248. 317f.; Leoprechting *Lechrain* 49ff.; Panzer *Beitrag* 1, 98ff. 117; 2, 551; Pollinger *Landshut* 99e. 136; Simrock *Mythologie* 641. [6]) Schönbach *Berthold v. R.* 21; Waschnitius *Perht* 169f.; Laistner *Nebelsagen* 317f.

s. a. arme Seelen, Geist, Gespenst.

Mengis.

Umkehrung [1]). Nach primitiver Anschauung ist im jenseitigen Leben alles umgekehrt im Verhältnis zum diesseitigen. Nach Angabe der Dajak bedeuten alle Worte in der Seelenstadt das Umgekehrte des irdischen Sinnes; z. B. ist süß gleich bitter, bitter gleich süß, stehen gleich liegen usw. Nach Annahme der Italmenen ist, wer hier reich war, in der andern Welt arm, und wer hier sündigt, wird dort brav [2]). Alle Gegenstände, sagen die Altaitartaren, welche hier verkehrt erscheinen, haben in der andern Welt ihr richtiges, gerades Aussehen. Was bei uns links ist, ist dort rechts. Die Ausrüstung der Leichname in frühgeschichtlichen Gräbern entspricht dem Gebrauch der linken, nicht der rechten Hand (Das Schwert wurde ihnen an die rechte Körperseite gehängt) [3]).

Im Brauchtum und Aberglauben der Völker der Gegenwart wird nun eine Anzahl sehr verschiedenartiger, oft recht seltsam anmutender Handlungen und Meinungen angetroffen, die auf die primitive Anschauung von der U. im Seelenreich zurückgehen. Die U. gilt als das Kennzeichen der Unterirdischen und dämonischen Wesen. Im Auge des Alps und der Hexe sieht man sein eigenes Bild (oder die Gestalt der Hexe) verkehrt [4]). Eine verzauberte Ziege, die außerordentlich viel Milch gibt, steht in einer niederösterreichischen Sage des Morgens immer verkehrt im Stall [5]).

Indem der Primitive diese Eigenheit der Unterwelt nachahmt, tritt er mit den Toten in Verbindung und gewinnt ihre Gunst. Umkehrungen werden betätigt in Form von Gebärden, Bewegungen und Stellungen, von Worten und bildnerischen Darstellungen, in Kleidung und mimischen Aktionen; Dinge werden umgedreht und in die verkehrte Lage gebracht, von oben nach unten, von vorn nach rückwärts, von innen nach außen, von rechts nach links; der Gegensatz kommt zur Anwendung in Gedanke, Lage, Gliedmaßen, Geschlecht. Die U. wird vorgenommen in Trauer- und Bestattungszeremonien, Opferriten, Zauberhandlungen und Orakelbefragungen. Durch U. der Dinge geben die Bewohner der Unterwelt Vorzeichen. Zwecklos, mutwillig oder unachtsam (also nicht magisch oder kultlich) angewendet, ist die U. verpönt und wird von den Toten bestraft.

[1] Vgl. Holmberg in Rig (Stockholm) Vänsterhand och motsols (*Links und sonnengegenläufig*) Jg. 1925, 23—36; Weinkopf *Die U. in Glaube und Brauch* OdZfVk. 2, 43—56. [2] Frobenius *Weltanschauung* 396. [3] Rig 27. [4] Drechsler 2, 82; Manz *Sargans* 110. [5] K. Süß *Hundert Ortssagen aus dem Hornergau* Nr. 65.

I. Die U. im Volksbrauch. Die U. wird gebraucht

1. um mit dämonischen Wesen oder der Unterwelt in Verkehr zu treten. Wenn man am Vorabend des Walpurgistages alle Kleidungsstücke verkehrt anzieht und rücklings bis zu einem Kreuzwege kriecht, so kann man in die Gesellschaft der Hexen kommen[6]. Man zieht die Kleider verkehrt an, wenn man in der Kirche die Hexen erkennen will[7].

[6] Drechsler 1 109. [7] Vernaleken *Mythen* 336.

2. Die U. bei Tod und Begräbnis. Weit verbreitet ist der Brauch, nachdem die Leiche aus dem Hause gebracht worden ist, Stühle und Bänke, mitunter auch alle Gefäße im Hause, umzustürzen[8]. Geschieht es nicht, so bekommt in Schlesien Kopfweh, wer sich zuerst daraufsetzt[9]. Das ist die Strafe der Toten für die Unterlassung der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit. Die Siebenbürger Sachsen werfen die Handvoll Erde ins Grab auf den Sarg mit verkehrter Hand[10].

[8] Drechsler 1, 290; Schullerus *Siebenbürgisch-sächs. Vk.* 131; Vernaleken a. a. O. 316; Pitrè *Usi natalizi, nuziali e funebri del popolo Siciliano* 163, 181; Das Waldviertel 3. Bd. (Volksk.), 59. [9] Drechsler 1, 291. [10] Schullerus a. a. O. 132.

3. Beim Opfer. Schon die alten Römer pflegten mit der linken Hand zu opfern[11]. In Bayern steckt man für die Hasen vier Rübenpflänzchen verkehrt (mit der Wurzel nach oben) in die Erde[12] (Schädlinge sind Seelengeister). Beim Schneiden des Getreides pflegte man in Württemberg die drei ersten Handvoll Getreidehalme in umgekehrter Lage zu den übrigen „Sammleten" auf die Erde zu legen[13].

[11] Rig 23. [12] Marzell *Bayer. Volksbot.* 110. [13] Eberhardt *Landwirtschaft* 129.

4. Das ausgedehnteste Anwendungsgebiet hat die U. beim Zauber (hauptsächlich Abwehr- und Heilzauber). Das Hemd verkehrt anziehen hilft im Waldviertel (N.-Öst.) gegen die üblen Folgen des Verschreiens. Wenn eine Kuh nach dem Kalben zum erstenmal angespannt wird, hängt man die Zugstränge verkehrt ein, damit sie nicht behext werde[14]. Rücklings (also verkehrt gehend) zu einer Holunderstaude treten hilft schon gegen viele Krankheiten[15]. Eine Ohrfeige, mit der umgekehrten Hand verabreicht, beseitigt das Gerstenkorn[16]. Um vom Fieber geheilt zu werden, kehrt man sein Hemd um und zieht es so wieder an[17]. Gefallene Mandeln (angeschwollene Halsdrüsen) werden mit dem Löffelstiel gehoben[18]. Zur Diebsbannung muß man mit der linken Hand eine Hollerstaude umbiegen[19]. Zum Schadenzauber: Um einem Schützen das Gewehr zu verzaubern, steckt man ein Messer umgekehrt in die Tasche oder man wendet heimlich eine Tasche um[20].

[14] Wirth *Beiträge* 1, 28; 4/5, 4. [15] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [16] Fossel *Volksmedizin* 93. [17] ObdZsfVk. a. a. O. 47; Urban *Über volkst. Heilkunde Westböhmens* 71; Pitrè *Medicina pop. Siciliana* 215 (bei Nesselausschlag). [18] Urban a. a. O. 29. [19] Zingerle *Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Tirol* (1859) 460. [20] Wuttke 453, 399.

5. Der U. bedient sich, wer mit Hilfe der Toten einen Blick in die Zukunft oder sonst ins Verborgene tun will. Im Thurgau geht das Mädchen rücklings auf sein Bett zu, wenn sie in der Andreasnacht im Traum den Liebsten sehen will[21], und zum gleichen Zweck legt sie sich in Niederösterreich in der Thomasnacht verkehrt ins Bett[22]. Wenn man einen Strumpf oder das Hemd verkehrt anzieht, so erlangt man die Gabe, alle unter der Erde verborgenen Dinge zu sehen[23].

[21] Reinsberg *Festjahr* 417. [22] Vernaleken 343. [23] Knoop *Hinterpommern* 167 Nr. 126.

II. Die U. im Aberglauben. 1. Als Vorzeichen. Schlägt sich bei einem Mädchen der Kleidersaum oft um, so wird es von einem Witwer geliebt[24]. Im Kanton Bern glaubt man, wenn der Saum eines Frauenkleides sich umdrehe, sei ein Brief oder ein Besuch zu erwarten; in St. Gallen, Schelte stünden bevor[25].

[24] Drechsler 1, 226. [25] SAVk. 1904, 270.

2. Verbote zweckloser U. Ein allgemein verbreiteter Volksglaube besagt, wer bei einem Ausgang umkehre, für den werde der Tag bös enden[26]. Um die ungünstige Wirkung aufzuheben, muß man sich daheim erst eine Weile hinsetzen[27]. Den Brotlaib auf die gewölbte Seite, mit der flachen Seite oben hinlegen, ist verpönt und bringt Unheil[28]. Die Braut darf sich im Hochzeitszuge nicht umsehen (s. d.), sonst verliert sie ihren Gatten bald durch den Tod[29]. In Flämisch-Belgien geht der Geschenke bringende heilige Martin fort, ohne etwas zu geben, wenn man sich umdreht[30].

[26] z. B. in Wien u. Nied.-Öst.; Sartori *Sitte* 2, 51 für Masuren u. Thüringen; Drechsler 2, 17. [27] Ders. a. a. O.; Sartori a. a. O. für Schlesien u. Erzgebirge; Knortz *Amerik. Abergl. d. Gegenw.* 44. [28] s. Brot. [29] Allg.; s. umsehen. [30] Reinsberg a. a. O. 403.

III. Besondere Formen der U. 1. Eine U. kommt im Gegensatz, sei es ein lokaler oder ein ideeller, zum Ausdruck. Nasenbluten stillt man, indem man bei einer Blutung aus dem rechten Nasenloch den kleinen Finger der linken Hand unterbindet und umgekehrt[31]. Der Gegensatz der Geschlechter spielt namentlich im Heilzauber eine große Rolle. Es ist eine sehr gewöhnliche Vorschrift, daß die Heilhandlung von einer Person des anderen Geschlechtes vollzogen werden soll[32]. Man empfiehlt der Wöchnerin, ein männliches Kleidungsstück zu tragen, zum Schutz für sich und für ihr Kind[33]. M. E. könnte das Männerkindbett[34] aus dem mythisch bedeutsamen Geschlechtertausch seine beste Erklärung finden. Der Gedanke der Dämonentäuschung wäre dann erst sekundär; es dürfte vielmehr bezweckt sein, die Seelengeister, die infolge der Geburt eine Seele hergeben mußten und sie zurückhaben möchten, durch die Nachahmung einer Eigenart des Seelenreiches zu begütigen und zu versöhnen. Die Lüge ist als Gegensatz der Wahrheit ein Kennzeichen des Totenreiches. Ihr Gebrauch verschafft die Gunst der Seelengeister. Wer beim Schwämmesuchen recht viel lügt, der findet die meisten Schwämme[35]. Auf obiger Annahme beruhen die volkstümlichen Lügengeschichten und -lieder. Das Gegensätzliche und Paradoxe bringt Erfolg. Wer in Bayern recht viel Rüben ernten will, der spricht beim Pflanzen: I will koa, i mag koa, i brauch koa[36].

[31] Zimmermann *Badische Volksheilk.* 27. [32] Drechsler 2, 277; Urban 7; Fossel 87. [33] Landsteiner *Niederösterreich* 42; Sartori 1, 31. [34] S. Art. Männerkindbett. Zur Literatur noch: Warren R. Dawton *The Custom of Couvade*, Manchester 1929. [35] Mitt. d. naturw. Ver. f. Steiermark 1910, H. 1. [6] Marzell a. a. O. 118.

2. Die Wahl des schräg gegenüberliegenden Körperteils beim Zaubern, namentlich Heilzauber, macht die Schiefheit zum Totenmerkmal. Das Brot darf nicht schief, sondern muß immer gleich angeschnitten werden. Ein weitverbreiteter Vers besagt: Schneide Brot gleich, so wirst du reich.

3. Ungerade und ungleich herrschen im Totenreich. „Alles Ungerade", heißt es in einer schwäbischen Sage, nachdem von einem Schrättel die Rede war, „hat vor Flüchen Respekt"[37]. Davon leitet sich die hervorragende Bedeutung der ungeraden Zahlen im Zauber und Aberglauben her[38]. Ungerade muß immer die Zahl der zum Brüten untergelegten Eier sein[39]. Eine alte, bereits in der Antike nachweisbare Forderung der Zaubermedizin ist die Anwendung des Mittels in ungerader Zahl[40]. Der Teufel hinkt nicht nur, sondern auch der eine seiner Arme ist kürzer als der andere[41]. Um einen Waldbrand zu löschen, wandte man sich in Schweden an eine Frau, die, mit unpaarigen Schuhen bekleidet, dreimal ums Feuer ging[42].

[37] s. anschneiden; WZfVk. 32, 82; Drechsler 2, 14; MsäVk. 4, 55. [38] Laistner *Sphinx* 1, 186. [39] Meyer *Baden* 411; MsäVk. 4, 135; Volksleven 1899, 88. [40] OdZfVk 2, 36. [41] siehe Arm. [42] Knuchel *Umwandlung* 88.

4. Wenn der Schamane von seiner Reise in die Unterwelt zurückkehrt, weiß er zu berichten, er habe dort ein Volk getroffen, das mit den Füßen gegen unsere Füße gerichtet ging[43]. Aus dieser Annahme heraus gelangen die Füße und ihr Gebrauch zu manistischer Bedeutung. Das Baumeln mit den Füßen ist im

Kinderaberglauben verpönt [44]. In Tahiti durfte nicht mit den Füßen gegen den Marai gekehrt geschlafen werden [45]. Die mythische Bedeutung des Fußes geht auf den Schuh über. Allgemein verbreitet, mit mancherlei Abweichungen, ist das Orakel des Schuhwerfens [46].

[43] Rig 32. [44] WZfVk. a. a. O. 84; Drechsler 2, 11. [45] Ratzel *Völkerkunde* 265. [46] Das Schuhwerfen in voller Form schildert Geramb *Brauchtum* 110.

5. Die magische Rolle des Rückens läßt sich am besten aus dem Gedanken der U. ableiten. Um die Auszehrung zu verlieren, wetzt sich der Steirer mit dem Rücken am Hollerbaum [47]. Bei verschiedenen, sicher uralten Tänzen werden Rücken oder Gesäß betätigt [48]. Ein ganz eigenartiger nordrussischer Tanz bestand darin, daß man sich auf den Fußboden setzte, sich, auf die Hände gestützt, rasch über den Rücken herumdrehte, und dabei abwechselnd mit dem oberen und unteren Teil des Rückens auf den Boden aufschlug [49].

[47] Fossel 106. [48] So beim Buckeltanz oder Hans Adam: Junk *Handb. d. Tanzes* 42; Mautner *Alte Lieder u. Weisen aus d. steyermärkischen Salzkammergute* 393; D. Waldviertel a. a. O. 64. [49] Zelenin *Russ. Volkskunde* 343.

6. Darauf, daß im Totenlande statt rechts links gebräuchlich ist, dürfte die Bevorzugung des Gebrauches der rechten Hand und die volkstümliche Verachtung des Linkshänders zurückgehen. Bekanntlich hat einen schlechten Tag zu erwarten, wer mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett steigt [50]. In einem siebenbürgischen Märchen bittet die alte Hexe sofort um Gnade, als der jugendliche Held sein Schwert in die linke Hand nimmt [51]. Ein konzentrierter Linksheilzauber ist folgender sächsischer: Wird man vom Reißen geplagt, so soll man alles zuerst links ausführen: So mit dem linken Bein zuerst das Bett verlassen, mit dem linken Arm zuerst in den Rock fahren, zuerst die linke Hand waschen usw. [52].

[50] s. Bett; WZfVk. 33, 10. [51] Laistner 1, 183. [52] Seyfarth *Sachsen* 237.

IV. Erklärung. Der Primitive sah die Erde für eine Scheibe an. Es ist daher leicht verständlich, wenn er die Welt an der Unterseite der Erdscheibe sich in jedem Belang als verkehrt vorstellte. Auch die Sonne läuft in der Unterwelt umgekehrt: sie geht im Westen auf und im Osten unter. Ebenso kann aber auch der Phasenwechsel des Mondes den manistischen Begriff des Gegensatzes und der Verkehrung erzeugt haben. Der helle und der unbeleuchtete (neben dem ersteren schwach sichtbare) Teil der Mondscheibe stellen einen Gegensatz dar; der junge, zunehmende Mond verkehrt sich in den alten, abnehmenden. Der zunehmende Halbmond steht rechts, der abnehmende links, woraus sich ungezwungen die Glücksbedeutung der rechten und die unheilvolle Bedeutung der linken Seite erklären ließen. Die zu- und die abnehmende Mondsichel weisen nach entgegengesetzten Richtungen. Weinkopf.

umkreisen (U. = Umkreisung).

A. Unter U. (im weiteren Sinn) verstehen wir die kreisförmige Bewegung, die um ein Ding oder eine Person zu kultlichen oder abergläubischen Zwecken ausgeführt wird (Über das magische Zeichen des Kreises, die Ausführung der geometrischen Figur in einer sichtbaren, kürzer oder länger bleibenden Spur s. Kreis). Der U. wird eine symbolisch-magische Kraft innewohnend gedacht, die entweder I. nach innen oder II. nach außen wirken soll.

I. Die nach innen wirkende U. dient zur Beeinflussung des im Kreismittelpunkt befindlichen Dinges oder Wesens, am häufigsten wohl (jedoch nicht ausschließlich) zu seiner symbolischen Einschließung und Festhaltung.

1. Etwas Günstiges wird festgehalten, um es zu nützen. So wird der häufig angetroffenen Umwandlung von Götterbildern die naive Vorstellung zugrunde liegen, daß die Gottheit durch den Kreis, den der Devote um ihr Bild zieht, verhindert werden soll, sich zu entfernen. Sie soll seinem Gebete und Anliegen Gehör geben [1].

[1] M. Haberlandt in Corr. Bl. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. 21, 9.

2. Etwas Feindliches wird festgehalten, um sich selbst oder andere davor zu schützen. Hierher gehören: das Umlaufen [2] oder Umreiten eines Brandes und fallweise das Umfahren einer entzündeten Körperstelle, um das Weitergreifen des Feuers, beziehungsweise der Entzündung zu verhindern; das Bannen eines Diebes, der der Erkennung und Strafe zugeführt werden soll.

[2] S. die Art. über die betr. Sonderarten der U.

3. Durch das Umwandeln (Umfahren, Umreiten, ferner das Herumtragen, -treiben oder -führen von unselbständigen Lebewesen, wie Kindern oder Vieh) soll der aktiv bzw. passiv Umkreisende in eine nähere Beziehung zur umkreisten Gottheit gebracht werden; es wird eine „Bindung" angestrebt.

a) Personen und Lebewesen sollen durch die U. der Huld der Gottheit empfohlen werden. In der Folge wird die U. zu einem Akt der Huldigung und Verehrung;

b) im Rechtsbrauch wird die Bindung zu einer Besitzergreifung;

c) Das Herumtragen von Opfern um den Gott ist als ein Teil der Darbringung zu betrachten;

d) die Gottheit selbst (ihr Bild), Dinge, welche die Gnade der Gottheit gefunden haben (Herumtragen von Opfern oder christlichen Heiltümern) oder andere segensreiche Dinge (z. B. die letzte Garbe), sollen ihren heilbringenden Einfluß auf das Objekt ausüben.

II. Die U. mit der Wirkung nach außen beabsichtigt den Schutz des umkreisten Gegenstandes vor von außen kommenden Angriffen. Das Objekt wird umwandelt (umfahren, umritten) oder mit einem Gegenstand apotropäischer Natur umkreist (umrissen, umfahren), um feindliche Dämonen von ihm abzuwehren.

Für viele U.sriten besteht die Vorschrift, daß sie mit Rücksicht auf die Richtung des Sonnenlaufes [3] auszuführen sind, die einen mit der Sonne (von links nach rechts), die andern gegen die Sonne (von r. nach l.); schon im Kult der Druiden ist der Umgang mit der Sonne und gegen die Sonne bezeugt [4]. Wenn die U. mehrmals (gewöhnlich dreimal) hintereinander erfolgt, so kann sie z. T. sonnenläufig, z. T. gegensonnenläufig („verkehrt") vorgenommen werden [5]. Es ist schwer denkbar, daß die gewaltigste Kreisbewegung, der der Naturmensch täglich ansichtig wurde, an der Idee der magischen U. keinen Anteil haben sollte. Der Primitive stellt sich die Sonnenbahn als eine Kreisbewegung vor, die in ihrer oberirdischen Hälfte von l. nach r., in ihrer unterirdischen von r. nach l. erfolgt; in der Unterwelt geht die Sonne im Westen auf und im Osten unter [6]. Die Nachahmung der Eigenart und des Wirkens einer höheren Macht erweckt ihr Wohlgefallen. Somit ist die Darstellung eines Kreises als Nachbildung der Sonnenbahn ein Akt der Sonnenverehrung, bringt als solche Heil und erlangt magische Kraft. Wird der U. ein Mittelpunkt gegeben, so kann diesem durch die U. die magische Kraft zugewendet werden. Ob die Idee der symbolisch-magischen Einkreisung oder die einer Nachbildung des Sonnenlaufes vorangegangen ist, wird sich schwerlich je entscheiden lassen. Auf diesen Grundgedanken einer Umsonnung könnten m. E. sowohl der apotropäische als der befruchtende Zweck der U. zurückgeführt werden (die Sonne als Dämonenverscheucherin und Lebensbringerin) und selbst der kultliche (Umsonnung der Toten) [7].

[3] S. Sonne. [4] Eitrem *Opferritus u. Voropfer d. Griechen u. Römer*. [5] Eine Zusammenstellung von Umkreisungen mit der Sonne u. gegen die Sonne bringt Feilberg *Ordbog* 3, 456 f. Die Richtung der S. nach ist glückbringend; gegen die S. verübt man bösen Zauber (Strackerjan 2, 103 Nr. 330). Erfolgt eine U. gegensonnenläufig, so bezieht sie sich auf eine Unterweltsgottheit, einen Ahnen-oder Totengeist (Knuchel *Umwandlung* 39. 40). [6] Davon die Umkehrung u. Verkehrte Welt. [7] Daß der tiefere Sinn der U., wenigstens für einen Teil der Überlieferung, in einer Darstellung der Sonnenbahn zu suchen sein dürfte, dafür scheint die häufige Verwendung eines Schimmels zu magisch-kultlichen Umritten (namentlich bei Feuerbeschwörungen) zu sprechen. Das weiße Pferd ist nicht nur Geisterpferd, sondern auch Sonnensymbol (ZfEthn. 1901, 63 ff.). Bei der Gründungspflügung der alten Römer wurden ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe verwendet.

III. Eine magische Kraft (Macht, Orenda), wohnt im Mittelpunkt der U. Sie hat somit den Zweck, diese vom Mittelpunkt ausstrahlende (befruchtende, reinigende) Kraft auf das herumgeführte

Ding oder Wesen einwirken zu lassen (s. Art. um, herum III).

B. Die U. im engeren Sinn. 1. Mit der Wirkung nach innen. Man umkreist oder umfährt eine kranke Körperstelle mit dem Finger oder mit einem Gegenstand in der Hand. Solche Heilu.en können eine Einschließung bedeuten. Dadurch daß man den Bannkreis um die kranke Stelle zieht, wird das Übel am Weitergreifen verhindert; die eigentliche Heilung erfolgt dann durch eine magische Formel[8]. Dieser Gedanke mag in jenen Fällen mitgespielt haben, wo man bei Geschwüren einen um sich greifenden Brand befürchtete. Gegen die Verallgemeinerung dieser Deutung spricht aber der Umstand, daß die verschiedensten Leiden mit der U. behandelt werden. Es handelt sich eben einfach darum, sie verschwinden zu machen. Blutende Wunden umfährt man mit Daumen und Zeigefinger, wozu ein Blutsegen gesprochen wird[9] oder man nimmt auf freiem Felde den nächstliegenden Stein, umkreist damit die Wunde im allerhöchsten Namen und legt den Stein genau wieder auf seinen früheren Platz zurück[10]. Man kann auch unter einem Segensspruch dreimal mit einem Faden um die Wunde herumfahren und ihn sodann „unter der rechten Ecke“ gegen die Sonne legen[11]. Das nämliche Verfahren übt man anderwärts nicht nur mit einem Faden, sondern auch mit einer schwarzen Nacktschnecke[12]. Eine verbrannte Körperstelle wird mit dem Finger dreimal umfahren, u. zw. so, daß man jedesmal mit dem Spruch einmal herumkommt[13]. Geschwüre umfährt und bekreuzt man in Steiermark mehrmals mit einer Fuchskralle. Dieses „Umreißen“ wird auch gegen Schwund geübt[14]. Fußgeschwüre werden behandelt, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das Geschwür umkreist und fromme Sprüche murmelt[15]. Der Brauch, ein Geschwür mit einem Knochen zu umschreiben, ist uns bereits durch Plinius überliefert[16]. Auch fuhr man mit neun Gerstenkörnern in der Linken dreimal um das Geschwür und warf sie dann ins Feuer[17]. In Schlesien umfährt man ein Überbein mit dem Daumen und den nächsten zwei Fingern im abnehmenden Mond[18]. Mit Vorliebe wird das U. gegen Warzen geübt. Man umstreicht die Warze mit einem Gerstenkorn und wirft es dann ins Feuer[19] oder setzt es in die Erde[20]. In Oberösterreich reißt man Waldbäumchen aus, umreißt damit dreimal die Warzen und setzt hierauf die Schößlinge, drei an der Zahl, verkehrt in die Erde[21]. Bei den Schweden werden Warzen mit einem Schmerhäutchen gegen die Sonne dreimal umfahren[22]. Hat man sich durch schweres Tragen einen Leibschaden zugezogen, so fährt man mit dem Finger dreimal um die leidende Stelle und spricht einen Segen. Alsdann fährt man wieder zurück und spricht den Segen zu Ende. Das macht man dreimal[23]. Bei Leibschmerzen wird der Bauch mit einem oder mehreren Fingern umkreist[24]. Auf Sizilien drückt eine Frau, die den kleinen Finger in ein weißes Läppchen gewickelt hat, kräftig auf den Nabel des an Kolik Leidenden und fährt dann dreimal mit dem Finger um den Nabel herum[25]. Bei Magenkrämpfen fährt man mit dem Daumen bei jeder der drei Besprechungen rund um den Nabel[26].

Verschiedene Umstände setzen die meisten dieser Heilu.en in Beziehung zur Sonne. So die Richtung des U.s und die Vorschrift, den benützten Gegenstand im rechten Winkel zur Sonnenbahn zu legen. Dadurch wird ein Kreuz gebildet. Der Zopf, mit dem in der Schweiz das mit einem Gerstenkorn behaftete Auge umfahren wird[27], steht in Beziehung zur Sonne durch die sich kreuzenden Strähne, aus denen er besteht; der Ehering, mit dem man in Flandern eine verbrannte Körperstelle von rechts nach links umkreist[28], ist ein Sonnensymbol.

2. Mit der Wirkung nach außen (zur Abwehr). Häufig wird zum Ziehen des Schutzkreises eine scharfe Waffe benützt. Eisen ist an sich schon geister- und übelabwehrend; die Schärfe des Instrumentes verstärkt diese Wirkung. Bei den Israeliten in Weinsberg beschreibt eine Frau mit einem Messer einen Kreis um die in Wehen Liegende[29]. Nach Plinius schützt eine dreimalige Umschreibung mit einem Schwert gegen noxia medicamenta[30]. Um das Hochzeitspaar vor Zauber zu schützen, beschreibt bei den Finnen der Zeremonienmeister einen Kreis, indem er ein Messer zwischen den Zähnen hält, eine brennende Fackel in der linken und ein Beil in der rechten Hand trägt[31]. Die alten Preußen umfuhren ihre Lagerplätze zuvor mit einem Spieß, zur Bezeichnung und Übelabwehr zugleich[32].

---

[8] Knuchel 68. [9] Drechsler *Schlesien* 2, 289. [10] Fossel *Volksmedizin* 149. [11] Ebd.; Seyfarth *Sachsen* 235. [12] Urban *Westböhmen* 87f. [13] Kuhn *Westfalen* 2, 200 Nr. 564; Bartsch *Mecklenburg* 2 Nr. 384. [14] Fossel 157. [15] Ders. 156. [16] Eitrem a. a. O. 15. [17] Ebd. [18] Drechsler 2, 294. [19] In Steiermark (Fossel 121). [20] In Tirol (Wuttke 331). [21] Heimatgaue (Linz) 1, 295. [22] Svenska Landsmaal Jg. 1908, 422. [23] Drechsler 2, 320. [24] Knuchel 70; Bartsch 2, 371. Diese U. kann für den Ausgangspunkt der Bauchmassage angesehen werden, die bekanntlich vom Nabel ausgehend spiralförmig in der Richtung des Uhrzeigers (Sonnenlaufes) erfolgt. [25] Pitrè *Medicina popolare Siciliana* 365. [26] Drechsler 2, 318. [27] Knuchel 69. [28] Hermant et Boomans *La médecine populaire* 36.

[29] Knuchel 12; Pfister *Schwaben* 67. [30] Knuchel 63. [31] Pfister a. a. O. 68. [32] Knuchel 107.

Weinkopf.

umkriechen s. kriechen 5, 562.

Umlauf s. Ungenannt (Nachtrag).

umlaufen. Zwecke und Formen des U.s sind die nämlichen wie bei der Umwandlung (s. d.). Das Laufen soll die Dringlichkeit des Wunsches zum Ausdruck bringen, seine Erfüllung durch Analogiewirkung beschleunigen und überhaupt die Einwirkung auf die höhere Macht intensiver gestalten.

I. Das U. als Kultmittel. 1. Verehrung der Haus- und Ahnengeister. Das U. des Hauses erwirbt ihre Gunst und bringt Wohlstand. An Fastnacht soll man spinnen und neunmal um das Haus laufen, dann wird von Garn Bratwurst werden[1]. Die Hausgeister werden zur Hilfe gegen tierische Schädlinge aufgerufen, wenn man am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang im Hemd (kultliche Nacktheit) ums Haus läuft und drei Schläge mit dem Dreschflegel auf die Wiese macht, alles, um die Maulwürfe zu töten[2]. Durch den Umlauf ums Haus findet man beim Herdgeist Schutz vor bösen Geistern. Wird in Tirol jemand von der Gstampa verfolgt, und ist er glücklicherweise in der Nähe des Hauses, wo Rauch aufgeht, so muß er die Dachtraufe zu gewinnen suchen, dann dreimal innerhalb der Traufe ums Haus laufen und aus voller Kehle schreien; dann ist er sicher[3]. Das Umkreisen des Hauses in der mittwinterlichen Kultzeit, um Todes- oder Heiratsorakel einzuholen, kann auch laufend erfolgen. Will in Steiermark eine Frau wissen, wer im nächsten Jahr sterben wird, so kehrt sie am Weihnachtsabend neunmal die Stube von vorn nach hinten, drauf läuft sie neunmal ums Haus und sieht beim zehntenmal durchs Fenster ins Zimmer. Sieht sie eine Bahre, so stirbt jemand[4]. Ebenso läuft man in Schlesien am Heiligen Abend dreimal ums Haus herum. Bemerkt man beim dritten Umkreisen des Hauses auf dem Schornstein einen Sarg, so ist dies ein schlechtes Zeichen für die Hausbewohner[5]. Das U. kann, wie häufig Orakel, mit einer Opferspende an die Geister des Hauses verbunden sein. Wenn in Tirol eine Dirne mit dem ersten Dreikönigsküchlein innerhalb der Dachtraufe dreimal ums Haus lief und dann das Küchlein hinter sich warf, so sah sie ihren künftigen Bräutigam[6] (Darbringung des Festbrotes der Kultzeit). Die Wenden laufen am Silvesterabend, während in der Stube Licht gemacht wird, dreimal ums Haus, um zu sehen, was im Lauf des Jahres geschehen wird[7]. In Zilah (Ungarn) deckt um Mitternacht die Maid den Tisch für zwei Personen, läuft dann nackt neunmal ums Haus herum und guckt zum Schlüsselloch in die Stube hinein; am Tische wird sie ihren zukünftigen Gatten sitzen sehen[8].

Im Geburtsritus der Amphidromien liefen die alten Griechen nackt um den Herd, wodurch die Bindung des Kindes an denselben vollzogen und das Neugeborene in den häuslichen Kultverband aufgenommen wurde[9].

---

[1] Drechsler 1, 56. [2] John *Westböhmen* 232. [3] Heyl *Tirol* 429. [4] Rosegger *Steiermark* 430. [5] Drechsler 1, 28. [6] Heyl 751.

[7] Schulenburg 133. [8] ZfVk. 4, 317. [9] Knuchel 3f.

2. U. im Baumkult. Um sein Fieber loszuwerden, läuft man in Oberösterreich 72mal (es werden 72 Arten von Fiebern angenommen) unter Hersagen eines Spruches um einen Weidenstamm herum [10]).

[10] Hovorka u. Kronfeld 1, 143. 183.

3. Verehrung von Feldgeistern. Wer an Schwindel leidet, läuft nachts um ein Flachsfeld [11]).

[11] Weinhold *Ritus* 36; Kuhn *Märk. Sagen* 386.

4. Verehrung des Wassergeistes. In Böhmen läuft der Fieberkranke dreimal um einen Teich und wirft dabei ein Stück Brot, eine Spindel und ein Stück Flachs hinein [12]). Hier ist wieder ein Opfer (an den im Wasser wohnenden Krankheitsdämon) mit einer Umkreisung verbunden. An Petri Stuhlfeier (22. Februar) sprangen in Baden die Kinder dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschnitzel und Geld hinauswarf [13]).

[12] Grohmann 163. [13] Meyer *Baden* 78.

5. Orte und Objekte des kirchlichen Kultes. Um eine schwere Schuld zu büßen, lief eine Frau bei der Beichte dreimal um den Altar [14]). Auch bei der Taufe wird in manchen Gegenden der Altar u. [15]); ebenso von Wallfahrern, die dabei die Steine des Altars berühren und dann mit der Hand sich über das Gesicht fahren [16]). In Baden laufen die Kinder am Urbanstag singend um die Statue des Heiligen [17]). In Oberschwaben rennen am Palmtag die Buben mit ihren geweihten Palmen aus der Kirche und um diese herum [18]).

[14] Ders. 522. [15] Ders. 28 (die Patin läuft dem Paten nach); bei den Esten läuft der Vater um die Kirche (Boecler *Ehsten* 22). [16] Meyer a. a. O. 534. [17] Sartori 3, 190. [18] ZAlpV. 28 (1897), 152.

II. Apotropäisches U. 1. Mit der Wirkung nach innen.

a) Außer den eingangs angeführten Gründen läßt es die drohende Gefahr begreiflich erscheinen, daß man bei Schadenfeuern das U. oder Umreiten der Umwandlung (s. d. I 6) vorzieht. Gewöhnlich umläuft man die Brandstätte dreimal, wobei eine Beschwörungsformel gesprochen wird, deren Beginn und Schluß mit dem des U.s (oder Umreitens) zusammenfallen muß [19]).

b) Einschließende Wirkung kommt ebenso der in Ungarn üblichen Sitte zu, nach der die Hausleute um ihr Haus, in dem jemand gestorben ist, herumrennen, weil sie glauben, dadurch der Smrt (dem Tode) zu entfliehen [20]).

c) Ein Wegbannen wird bezweckt, wenn man durch U. Ungeziefer aus Haus oder Acker vertreiben will. So läuft man in Württemberg dreimal um den Acker und macht dabei an einer bestimmten Stelle einen Sprung, wodurch man das Ausgangstor bezeichnen will, durch welches das Ungeziefer den Acker verlassen soll [21]). Man kann auch in einem eigenen Spruch den Raupen befehlen, den Acker zu räumen, indem man sie gleichzeitig zur Kirchweih einlädt [22]). Man läuft am Sonntag während des Läutens um das Haus, schlägt mit einer Birkenrute an jede Tür und ruft dabei aus: „Hallo, hallo, zur Kirche" [23]). Wenn in Baden ein Fuhrwerk nicht vorwärts will, so muß der Fuhrmann dreimal um dasselbe herumlaufen, im Namen Gottes beten und die neunte Speiche des diesseitigen hinteren Wagenrades schlagen. Jeder Schlag trifft die Hexe [24]). Die magische Einwirkung erfolgt auf den umkreisten verhexten Wagen.

[19] Drechsler 2, 141; Meyer a. a. O. 376; SAfVk. 2, 268. S. a. Feuersbrunst. [20] ZfVk. 1 (1891), 157. [21] Bohnenberger 25. [22] Ebd. [23] ZfVk. 1 (1891), 188. Das Hinwegrufen der Raupen und anderen Ungeziefers zur Kirche, Kirchweih, auf den Markt (= Seelengeisterversammlung) ist bei solchen Vertreibungsriten eine stehende Formel. [24] Meyer a. a. O. 558.

2. Mit der Wirkung nach außen. a) Das Haus wird u., um es vor Schaden zu bewahren. In Schlesien geschieht dies am Karfreitag vor Sonnenaufgang [25]). In Eger gilt es als Schutz gegen Feuersgefahr, wenn jemand am Karsamstag während des Läutens dreimal ums Haus läuft [26]). In Baden laufen am Vorabend von Petri Stuhlfeier Kinder mit einer Schelle und einer Kette im Haus oder dreimal ums Haus herum [27]). In Tirol rennt man am Walpurgisabend siebenmal lärmend rund um Haus, Hof und Dorf, um Hexen abzuwehren [28]). Um die Mitte des 14. Jhs. rannte ein Lüneburger mit dem Kesselhaken sonnenläufig um seinen Hof, um die Pest fernzuhalten [29]). Vorzugsweise erfolgt der Ritus zum Schutz der Hühner vor Raubwild, das man als böse Dämonen betrachtet. So läuft man in Deutschböhmen, um Fuchs und Marder zu bannen, vor Sonnenaufgang dreimal um den Hof [30]). Mit dem eben geweihten Palmbuschen in der Hand vorgenommen, hat solche Umkreisung einen besonders sicheren Erfolg und stellt eine verbreitete Sitte dar [31]).

b) Viehherden werden durch U. im Kreise beschützt [32]).

c) In England läuft in der Himmelfahrtswoche eine Schar junger Leute unter großem Lärm um die Obstgärten, indem sie einen Fruchtbarkeitssegen rufen [33]).

d) Äcker werden u., um das Ungeziefer fernzuhalten. In Erfurt zündete man am Johannistage geweihte Lichter an und lief damit um Getreide- und Fruchtfelder [34]). Die ursprüngliche Form der Sitte bezeugt der englische Brauch, der aus dem frühen Mittelalter belegt ist, wo man brennende Scheite aus der Glut des Johannisfeuers riß und damit um die Äcker lief [35]). Um die Dämonen zu vertreiben, laufen Knaben mit brennenden Strohbüscheln um die Felder [36]).

[25] Drechsler 1, 86. [26] John *Westböhmen* 63. [27] Meyer a. a. O. 78. [28] Knuchel 85. [29] Ders. 65; Grimm *Myth.* 2, 992f. [30] Urban *Über volkst. Heilkunde Westböhmens* 118. [31] Ebd. 213; John a. a. O. 57. 255; Die öst.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Bd. Niederöst. 196; Hörmann *Tir. Volksl.* 52. [32] Weinhold *Ritus* 43. [33] Kuhn *Westfalen* 2, 109, Anm. zu Nr. 327. [34] Sartori 3, 228. [35] Jahn *Opfergebräuche* 38. [36] Knuchel 75.

III. Wie durch Umwandlung (s. d.), zeigen die Geister auch durch U. an, daß etwas in ihrem Besitz ist oder daß sie davon Besitz ergreifen wollen. Den Krebsberg zu Finsning in Oberbayern umkreiste nachts ein schwarzes Roß [37]). Wenn in Westfalen jemand sterben soll, läuft der Knüppelhund (Welthund) in der Nacht vorher dreimal ums Haus und von da zum Kirchhof [38]).

[37] Panzer *Beitrag* 47 Nr. 59. [38] Kuhn a. a. O. 1, 143.

IV. Verbot des U.s s. Umwandlung III.

Weinkopf.

umpflügen. Die Umkreisung mit dem Pfluge läßt eine erhöhte Wirkung erwarten, nicht nur, weil sie eine deutlich sichtbare, länger andauernde Spur hinterläßt, sondern auch, weil dem Pflug und dem Pflügen eine segenbringende und übelabwehrende Kraft zugeschrieben wird [1]). Die Pflugschar ist phallisches Symbol [2]), sie kann daher zum Fruchtbarkeits- wie zum Abwehrzauber dienen.

I. Die apotropäische U. [3]). Durch sie soll ein größeres Gebiet vor Dämonen geschützt werden. Die antidämonische Wirkung von Erz und Eisen [4]) tritt zu der angeführten Abwehrkraft des Pfluges; verstärkt wird diese Wirkung oft dadurch, daß man die Pflugschar glühend macht. Die Abwehrpflügung kannten schon die alten Griechen. Das älteste Zeugnis für ihren Gebrauch bei den Deutschen findet sich im Indiculus paganiarum im Kapitel de sulcis circa villas, womit die Synode von Lestines im Jahre 743 entweder die Umpflügung des Dorfes gegen Seuchen oder seine Umfurchung mit dem Frühlingspflug verbot [5]). Im deutschen Volksbrauch der Gegenwart begegnen wir der Umpflügung zunächst

a) zum Schutz der einzelnen Äcker. Wenn im Frühjahr oder Herbst der Acker bestellt worden ist, darf der Ackersmann den Pflug nicht aus dem Felde heben, sondern er muß erst dreimal um dasselbe herumpflügen. Geschieht das nicht, so kommt am Johannistag der Bilmschnitter und zerschneidet das Getreide [6]). In Schlesien führen die Bauern vor der Aussaat den Pflug um ein Stück Acker, das als gemeinsame Hutung brach liegen bleibt [7]). Ebenso pflegen die Finnen vor Beginn der Pflugzeit immer erst drei Rundfurchen um das Saatfeld zu ziehen [8]).

b) Um die Dorfgemarkung. In Kärnten fahren die Burschen mit dem Pflug jubelnd um die Ackergrenzen [9]). Im nördlichen Böhmen wurde früher der „Fasching ausgeackert", indem Burschen im festlichen Aufputz mit einem Pflug um die beschneiten Felder fuhren [10]. Um die schädlichen Hexen zu erkennen, umzieht man das Dorf mit dem Pfluge [11]; zum Schutz gegen sie geschieht dasselbe mit zwei schwarzen Kühen [12].

Das U. des Dorfes gegen Seuchengefahr ist bei den Slaven stark verbreitet [13].

c) Der Absicht, schädliche Einflüsse fernzuhalten, entspringt wohl auch die Gründungspflügung der alten Römer [14]. Der Platz einer zu gründenden Stadt oder Kolonie wurde mit dem Pflug umzogen. Dies geschah nach einem uralten Ritual, wobei ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe die Bespannung zu bilden hatten (vgl. Umkreisung).

[1] Vgl. E. H. Meyer *Germanische Pflügebräuche* in ZfVk. 14 (1904), 1 ff.
[2] Dieterich *Mutter Erde* (3. Aufl.) 97. 100. 109.
[3] Knuchel *Umwandlung* 67f.
[4] Vgl. Weinkopf *Zur Neuerungsfurcht der Primitiven. Eisen und Erz* in „Völkerkunde" (Wien) 5 (1929), 20ff.
[5] ZfVk. a. a. O. 151.
[6] Köhler *Voigtland* 412; Knuchel a. a. O. 75.
[7] Drechsler 2, 110.
[8] Rantasalo *Ackerbau* 1, 81f.
[9] Mannhardt 1, 556.
[10] Geramb *Brauchtum* 20.
[11] ZfVk. 14, 128; Kuhn *Märk. Sagen* 376.
[12] ZfVk. 14, 129; Wuttke 287 § 420.
[13] Mannhardt 1, 363. 561f.; Zelenin *Russ. Volkskunde* 66; Yermoloff *Volkskalender* 72; RogasFamblatt 1 (1897), 19.
[14] Knuchel a. a. O. 98ff.; ZfVk. a. a. O. 13f.; Pauly-Wissowa 5, 1842f.

II. Die Umpflügung im Kult, um Fruchtbarkeit zu erlangen. a) Verehrung des Feuers. Um 1500 wurde in England ein Pflug ums Feuer geführt zu einem guten Anfang am Jahresbeginn [15].

b) Verehrung der Hausgeister. Die Serbokroaten umackern den Weihnachtstisch mit der Teignachbildung des Pfluges [16].

c) Umkreisung des Opfers. Die Russen vergraben bei Viehseuchen ein schwarzes Tier lebend in die Erde und u. es mit einem Hahn, einem Hund und einer Katze [17].

[15] Mannhardt 1, 553.
[16] Schneeweis *Weihnachten* 128.
[17] Zelenin a. a. O. 68.

III. U. im Rechtsbrauch: zum Landerwerb. Heinrich der Welfe ließ sich von Ludwig dem Frommen so viel Land verleihen, als er, so lange der König zu Mittag schliefe, mit einem goldenen Pflug umackern oder mit einem goldenen Wagen umziehen könne [18].

[18] Grimm *RA.* 1, 88.

Weinkopf.

umreiten (Umritt) tritt an die Stelle des Umwandelns. Mitunter mag die Bedeutung des Pferdes als Sonnentier für die Bevorzugung des U. entscheidend gewesen sein (vgl. Umkreisung A II).

A. U. zum Zweck einer Bindung. I. Verehrung: 1. Von Hausgeistern. Wenn im Oldenburgischen der Knecht des Hauses die Leute zur Pfingstfeier einlud, erschien er zu Pferde und ritt, wo es möglich war, um die Feuerstelle [1].

[1] Strackerjan 1, 103.

2. Von Baumgeistern. Der Maibaum wird umritten in Vermummungen und in Verbindung mit Grenzbegehungen im Elsaß und in Deutsch-Lothringen [2]. Vielfach wurde altgermanischer Baumkult in kirchliche Begehungen umgewandelt. So werden in Kirchberg (Tirol) an Fronleichnam drei Maibäume umritten [3]. Der Osterritt in Wimpassuing am Tachingersee wurde früher unter anderem durch einen dreimaligen U. um eine Linde gefeiert. Auch der Leonhardiritt in Tölz soll zuerst um einen heidnischen Baum, dann um ein Kreuz und endlich um eine Kapelle stattgefunden haben [4].

[2] Reinsberg *D. festl. Jahr* 189.
[3] Knuchel 92.
[4] Ebd.

3. Von Wassergeistern. Zu Pfingsten umritten in Sindelfingen vier Burschen mit vier großen Kuchen, die auf hohe Stangen gesteckt waren, dreimal den Marktbrunnen [5]. Im Breisgau ritten die Burschen zu Pfingsten durchs Dorf und um alle Brunnen herum; ähnlich im Württembergischen und Thüringischen [6]. Vor dem Wettlauf in Weitensfeld im Gurktal, der alljährlich am Pfingstmontag stattfindet, wird von einem Reitertrupp mit geputzten Pferden die bräutlich geschmückte hölzerne Brunnenfigur auf dem Marktplatz im langsamen Trab umritten [7]. Der schwäbische Pfingstbutz wird nach dreimaligem U. des Dorfbrunnens darin gebadet, oder es wird die Regenwasserzisterne vor der Kirche dreimal umritten [8].

[5] Kapff *Festgebräuche* 17.
[6] Knuchel 90.

[7] Franzisci *Kärnten* 39.
[8] Mannhardt 1, 350.

4. U. im Totenkult. Der brennende Scheiterhaufen oder der Grabhügel der altgermanischen Helden und Könige wurde umritten [9]. Auf Seeland ergreift am Weihnachtsabend der dänische Bauer einen Korb mit Speisewaren und reitet um den (Toten-)Hügel, in dem das Ellefolk (elbische Seelenvolk) wohnt, dreimal im Umkreis herum und legt dann das Ganze auf einen hohlen (Opfer-)Stein neben dem Hügel nieder [10]. In der Absicht, die Toten zur Heilung zu bewegen, werden kolikkranke Pferde dreimal um den Kirchhof geritten [11].

[9] Sartori 1, 151.
[10] Höfler *Weihnacht* 11.
[11] Frischbier *Hexenspr.* 72, 74.

5. U. von Orten und Objekte des kirchlichen Kultes. Damit die kranken Pferde genesen und die gesunden vor Krankheiten bewahrt bleiben sollen, ist, namentlich in Süddeutschland, das gemeinschaftliche, alljährliche U. von Kirchen und Kapellen an hohen Festtagen oder zu Ehren bestimmter Heiliger (Viehpatrone) gebräuchlich [12]. Auf den heidnischen Ursprung dieser U.e und Umfahrten (s. o.) weist auch der Umstand, daß sie vielfach an Waldkultorte gebunden sind [13]. Die bekanntesten sind meist mit einer Einsegnung der Tiere und einem feierlichen Gottesdienst verbunden. Schon am Vorabend des Festes reiten die Bauern dreimal um die Kirche, beten einen Rosenkranz und ziehen nach nochmaligem U. nach Hause [14]. Auch diese von der kirchlichen Obhut losgetrennte Übung dürfte als Hinweis auf ihren heidnischen Ursprung aufzufassen sein, desgleichen die Opferung von eisernen Tierfiguren oder Hufeisen. Der größte dieser U.e ist der zu Tölz am Tage des heil. Leonhard, den 6. November, um die kettenumspannte Kirche dortselbst [15]. In den Nachbarländern (Schwaben [16], Württemberg [17], Oberpfalz [18], im angrenzenden Deutschböhmen [19], Salzburg [20] und Tirol [21]) kommen auch Leonhardritte vor, jedoch weit seltener.

Weitere U.e, meist mit Segnungen verbunden, erfolgen um die Kirchen und Kapellen folgender Volksheiliger: St. Stefan [22], St. Wolfgang [23], St. Koloman [24], St. Georg [25], St. Guido [26], ferner am Michaels- [27] und Martinstage [28]. Mehr im nördlichen Deutschland wird der hl. Nikolaus durch U.e an seinem Tage geehrt [29]. Die Erinnerung daran bewahrt die Sage: Auf der Schelfe umreitet in der Neujahrsnacht ein Reiter auf weißem Schimmel dreimal die Kirche. An der Stelle derselben stand eine schon vor 1211 erbaute Kapelle des heiligen Nikolaus [30]. In Bayern findet der U. für die Gesundheit der Pferde um die Kirche auch am Tage der Kirchweih statt [31]. Die „Osterreiter" in den deutschböhmischen Dörfern an der sächsischen Grenze ziehen, ein Osterlied singend, dreimal um die Kirche, reiten dann gabenheischend durch das Dorf und wiederholen schließlich die U.e [32].

Die Kirchen-U.e finden zum Teil in Verbindung mit Flur-U.en statt. So werden im Pinzgau zuerst jene Äcker, wo das meiste Getreide steht, umritten, und zum Schluß dreimal die Kirche [33]. Bei der flämischen Maifeier reiten die jungen Burschen unter Pistolenschüssen dreimal um die Kirche herum. Bei Haeckendover geschieht dies quer über die Felder hinweg, welche der Kirche zunächst liegen [34].

[12] Knuchel 93; Andree *Votive* 53 ff.; Sartori 3, 273.
[13] Höfler *Waldkult* 13.
[14] Andree a. a. O. 54.
[15] Volkskunst u. Volkskunde 1 (1903), 114 f.
[16] Andree a. a. O. 64.
[17] Ebd.
[18] Ebd.
[19] John *Westböhmen* 69, 255; ZföVk. 5 (1899), 72.
[20] Adrian *Von Salzburger Sitt und Brauch* 125; Geramb 51.
[21] Heyl 46.
[22] Andree 66 (in Schwand bei Braunau in Oberöst.); Hörmann *Volksleben* 238 (im kärntnerischen Lavant- und Gailtal); Geramb *Brauchtum* 112 (Murstetten in Nied.-Öst.); Feilberg *Jul* (dänische Ausgabe) 1, 204 (in Schweden); ZfVk. 3, 13 (mit Literatur).
[23] Andree a. a. O. (bei Ochsenfurt am Main, am dritten Pfingsttag).
[24] Ebd. (in Bayern und Schwaben, z. B. bei Böhmerkirch).
[25] Ders. 67 (am Ostermontag in der Nähe von Traunstein in Oberbayern).
[26] Ders. 69 (in Belgien).
[27] Pfannenschmid *Erntefeste* 120 f. (auf den schottischen Inseln). Bei ihrem ersten Ausritt auf jungen Pferden pflegen die Burschen die St. Michaelskapelle in Dollingen bei Staufen zu u. (Meier *Sagen aus Schwaben* 419).
[28] Sartori a. a. O. (mittags 12 Uhr um die Martinskapelle zu Innergschwend); Pfannenschmid *Erntefeste* 220 (zu Legenfeld in der Oberpfalz).
[29] Schnell *St. Nikolaus, der hl. Bischof u. Kinderfreund* 1. H. 29, 65;

Drechsler 1, 19. [30] Bartsch *Mecklenburg* 1, 16. [31] Pfannenschmid 282. [32] Reinsberg a. a. O. 146. [33] Adrian a. a. O. [34] Reinsberg a. a. O. 177.

6. U. im Sonnenkult. In Oldenburgischen Dörfern wurde früher in der Fastnacht ein Hahn auf einem Baum aufgehängt oder auf einem Pfahl befestigt. Dann ritten die jungen Leute um den Baum oder Pfahl herum, bis es ihnen gelang, den Kopf des Hahnes abzureißen, beziehungsweise mit dem Säbel abzuschlagen[35].

[35] Strackerjan 2, 57 Nr. 302.

II. U. im Rechtsbrauch. 1. Das U. eines Stückes Land drückt die Besitzergreifung aus[36]. Die älteste derartige Bestimmung in Deutschland ist in einer Urkunde Chlodwichs vom Jahre 496 enthalten (so viel Land einer auf seinem Esel in einem Tage zu umkreisen vermöge, gehöre ihm)[37]. König Dagobert verlieh dem heil. Florentinus so viel Land, als der Heilige mit seiner Eselin zu u. vermöchte, bis der König das Bad verlassen habe und angekleidet worden sei[38]. Waldemar, König von Dänemark, schenkte dem heil. Andreas so viel Land, als er auf einem neun Nächte alten Füllen, während der König im Bade sitze, u. werde[39]. Der Rechtsbrauch spiegelt sich in der Volkssage wieder. Eine bayrische Sage erzählt von drei Schloßfrauen, die ihrem Knecht von ihren Waldungen so viel schenkten, als er an einem Tage zu u. imstande war[40]. Der berüchtigte Ritter von Uchtenhagen bekam vom Kurfürsten ein Stück Land geschenkt, so groß, wie er es vom Morgen bis zum Abend u. konnte[41]. Ein Hoffräulein soll vom König Heinrich dem Vogelsteller ein großes Stück Land, das sie in einem Tage umritt, zur Brautgabe erhalten haben[42].

[36] Literatur bei Knuchel 106 und Schambach u. Müller 330 Anm. 18. [37] Grimm *RA*. 86, 1. [38] Ders. 87, 3. [39] Ders. 88, 7. [40] Panzer *Beitrag* 1, Nr. 96. [41] Kuhn u. Schwartz 77 Nr. 78. [42] Schambach u. Müller 15 Nr. 18.

2. Die alljährlichen Grenzbegehungen, die als eine Wiederholung des erstmaligen feierlichen Grenzumganges bei der Besitznahme anzusehen sind, werden auch zu Pferde abgehalten („Bannritte")[43]. In Jebsheim (Kreis Kolmar) ritten früher am Pfingstmontag die Burschen vermummt durchs Dorf und umritten dann den Bann, wobei ihnen ältere Männer die Grenze zeigten[44]. Bei der Erweiterung der Stadt Zittau durch König Ottokar II. von Böhmen im Jahre 1255 ließ dieser mit einem Pfluge (s. umpflügen) eine Furche ziehen, folgte dem nach und umritt in Begleitung vieler angesehener Herren die Stadt. Dieses feierliche U. der Grenze war eine symbolische Handlung, welche die Ausstellung einer Urkunde ersetzte[45].

[43] Knuchel 107. 108. [44] Sartori 3, 216. [45] Wuttke *Sächs. Volksk.* 148.

III. Geister u. ihr Besitztum[46] (vgl. umwandeln, umlaufen).

[46] Eisel *Voigtland* 63 Nr. 144.

B. Apotropäisches U. I. Mit der Wirkung nach innen. 1. An die Stelle des Umlaufens (s. d.) tritt bei der Feuerbannung durch Einkreisung öfters das U., und zwar meist im Galopp und unter Hersagung eines Segens. Ein Herr v. Arnim pflegte Schadenfeuer auf seinem Pferde im Kreise zu umjagen. Über den von ihm umjagten Kreis hinaus hat sich das Feuer nicht verbreitet[47]. Das U. erfolgt gewöhnlich dreimal[48]; auf einem Schimmel[49]. Forstleute u. einen Waldbrand[50]. Das U. des Feuers geschieht gegen die Sonne[51].

[47] Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 295. [48] Birlinger *Volksth.* 1, 201; Mitt. Anhalt. Ges. 14, 12; Frischbier *Hexensprüche* 110. [49] Ebd.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Knuchel 87. [50] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86. [51] Feilberg *Ordbog* 3, 456.

2. Hexenbannung. Wenn in Schlesien eine verhexte Kuh sich nicht melken lassen will, so reitet die Beschwörerin auf einer Ofenkrücke dreimal um den Hof und dann in den Stall[52].

[52] Knuchel 85.

3. Versuch einer hemmenden Einkreisung durch einen schatzhütenden Geist: Als man die vergrabene goldene Wiege in Lauenburg haben wollte, ritt ein Reiter auf dreibeinigem Pferd immer um die Arbeiter herum[53].

[53] Kuhn a. a. O. 1, 301 Nr. 339 Anm.

II. mit der Wirkung nach außen. 1. Bei Hochzeiten wird ein Schutzkreis um das Brautpaar gezogen. Vor der Heimfahrt von der Trauung reitet man einigemal um den Bräutigam oder geht zu Fuß um das Brautpaar herum oder der Bräutigam umkreist allein seine Braut. Ehe der Wagen mit den jungen Eheleuten nach der Trauung heimfährt, wird er einigemal langsam umritten, um ihn in eine Art von geweihtem Ring einzuschließen und dadurch gegen böse Mächte zu sichern[54].

[54] Fehrle *Volksfeste* 96.

2. Ebenso wird durch U., gleichwie durch den Flurumgang (s. d., auch Bittgang) zu Fuß ein Schutzkreis um die Saaten des Dorfes gezogen[55]. Das feierliche U. erfolgt bald mit, bald ohne Teilnahme der Geistlichkeit. Im Erzgebirge umritt man jedes Jahr, ehe der Landmann seine Arbeit begann oder vollendet hatte, in feierlichem Zuge die Saatfelder, um bösen Dämonen den Zutritt zu ihnen zu wehren[56]. In Schlesien wird gegenwärtig an Fronleichnam, früher auch am Ostersonntag, bzw. Ostermontag unter Anführung des Schulzen um die Saaten geritten unter Absingung geistlicher Lieder[57]. In einigen Kreisen ist der Brauch schon längst unterdrückt worden, weil die Knechte meist schon angetrunken in die Kirche kamen und der U. um die Felder dann in ein tolles Jagen ausartete, wobei die am Weg liegenden Felder oft arg beschädigt wurden[58]. In Österreichisch-Schlesien reiten am Pfingstmontag der Dorfrichter und andere Bauern der Gemeinde auf schönen Pferden ins Feld, u. langsam die Äcker, singen und beten[59]. In Schwaben ist das „Oeschtreiten" am Pfingstmontag üblich. Der Pfarrer sitzt mit der Kreuzpartikel zu Pferde und alle jungen Männer begleiten ihn reitend[60]. Auch beim U. am Christi Himmelfahrtstag in Rottenburg reiten die Geistlichen mit, und es werden die vier Evangelien gelesen[61]. Am gleichen Tag wird der Gymnicher Ritt abgehalten[62]. Besonders reich gestaltet sich der „Auffahrtsumritt" in Beromünster (Kanton Luzern). Die Reiter erhalten dabei Butterbrote[63]. Daß diese für die Pferde bestimmt sind, lehrt die Aargauer Ankenschnittenprozession, wobei den Pferden Butterschnitten ins Maul gestoßen werden (s. Butter 1, 1751).

In Böhmen reitet man am Karfreitag auf einem Besen um die Felder, um sie vor Maulwürfen zu schützen[64].

[55] Knuchel 102 f. [56] Ders. 75; John *Erzgebirge* 194. [57] Drechsler 1, 98 f. [58] Ebd. [59] Sartori 3, 216; Vernaleken *Mythen* 306. [60] Panzer *Beitrag* 2, 90. [61] Birlinger *Volksth.* 2, 90. [62] ZrwVk. 1914. [63] Hoffmann-Krayer 93. [64] Wuttke 416, 647.

Weinkopf.

umschreiben s. umkreisen.

umsehen. Das Anschauen der göttlichen Gestalt ist gefährlich. Teiresias erblindet, weil er Athene nackt, d. h. in ihrer wahren göttlichen Gestalt gesehen hat[1]. Aktaion wird aus demselben Grunde von den Hunden der Artemis zerrissen[2]. Moses muß sein Gesicht bedecken, damit ihn der Anblick Jahwes nicht töte[3]. Daraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß man dorthin nicht blicken darf, wo sich eine göttliche oder dämonische Macht bemerkbar macht[4]. So verhüllt der Römer beim Opfer sein Haupt[5]. Odysseus muß sich beim Totenopfer abwenden[6]; den Schleier der Leukothea muß er rückwärts von sich werfen[7], wie das noch heute bei sympathetischen Kuren erforderlich ist[8]. Daher kurz gesagt die Vorschrift: Wenn ein Gespenst sich hören läßt, darf man sich nicht u.[9]. Am Kreuzweg nicht u., dort spukt es[10]. Wer den wilden Jäger sieht, muß sterben[11]; ihm wird der Hals umgedreht oder ähnliches[12]. Vgl. die Sage von Lots Weib[13], die sich auch in Bulgarien[14] und Deutschland findet[15]. Der Wettermacher dreht den Geistern den Rücken, um nicht in ihre Gewalt zu fallen[16]. Wer gegen diese Gefahr gefeit ist, ein Sonntagskind auf dem Wege zur Christmette[17] oder wer mit einem Totenbein rückwärts in die Kirche geht[18], sieht allerdings sehr merkwürdiges. Oft wollen die Geister das U. provozieren, s. unten die Schatzhebersagen. Im christlichen Gottesdienst ist diese Anschauung regelmäßig umgedeutet, obgleich auch da sichtlich Gott gegenwärtig gedacht ist. Auf dem Taufgang [19] oder bei der Taufhandlung [20] oder auf dem Rückweg [21] ist das U. verboten, zumal für die Taufpaten. Wer sich während der Wandlung bei der Weihnachtsmesse umsieht, sieht Hexen [22]. Konfirmanden dürfen sich beim Gange zum Altar [23] oder um den Altar [24] nicht u. Sie sehen sonst den Teufel, der die ihm gerade verloren gehende Seele in diesem Augenblick zu verteidigen erschienen sein wird. Ebenso beim Abendmahl [25]. Beim Hochzeitszug zur Kirche [26], beim Gange zum Altar [27], beim Einsteigen in die Brautkutsche [28], beim Verlassen des elterlichen Hauses [29] darf sich die Braut (oder beide Brautleute) nicht u.; sonst „sehen sie sich nach einer neuen Ehehälfte um“, die Ehe dauert nicht lange oder wird unglücklich.

[1] Literatur bei Gunkel anläßlich der Geschichte von Lots Weib *Märchen* 15; Athene Roscher *Lexikon* 5, 183.

[2] Pauly-Wissowa 1, 1210.

[3] Gunkel a. a. O.

[4] Usener *Kl. Schr.* 4, 55; Samter *Religion* 61; Rohde *Psyche* 2, 85 Anm. 2.

[5] Darstellung bei Buschor *Die Plastik der Griechen* 114; andere Deutung bei Wissowa *Religion* 396 Anm. 5.

[6] *Od.* 10, 528.

[7] *Od.* 5, 350.

[8] s. Art. Faden.

[9] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 299, aus der Chemn. Rockenphilosophie, vgl. SAVk. 25, 231; (Keller) *Grab* 5, 261 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106.

[10] SchwVk. 2, 74.

[11] Meiche *Sagen* 427 Nr. 562.

[12] z. B. Wuttke 477 § 761; bei Totenbeschwörungen Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 151.

[13] Gunkel *Märchen* 105.

[14] ZfVk. 16, 393.

[15] Ranke *Volkssagen* 235. 2, 151.

[16] Pfister *Schwaben* 89 ff.

[17] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10.

[18] Herzog *Schweizersagen* 2, 225.

[19] Rochholz *Kinderlied* 296; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 Nr. 5; Wuttke 388 § 593 aus Ostpreußen; vgl. Boecler *Ehsten* 23; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 5.

[20] Wuttke 390 § 595.

[21] Rothenbach 13 Nr. 41.

[22] Pollinger *Landshut* 197.

[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 55.

[24] Seligmann 1, 175.

[25] Ebda.

[26] Fast ganz Mittel- und Norddeutschland, s. Wuttke 320 § 313.

[27] John *Erzgebirge* 96; Köhler *Voigtland* 439.

[28] John *Erzgebirge* 95.

[29] Strackerjan 2, 194; Lammert 155; Alemannia 24, 155.

Das letztere schafft ein Band, das offenbar die Loslösung erschwert (s. sehen), sodaß gelegentlich zur Vorsicht der Braut die Augen verbunden werden [30]. Überhaupt ist das Umkehren in der Tür nicht gut [31]. Umschauen bringt Heimweh [32]; man hat dann kein Glück in der Fremde [33]; wer in den Krieg zieht und sich umsieht, kehrt selten heim [34]. Vor allem ist das U. bei einem Leichenzug bedenklich. Weder die Geleitenden [35], noch der Pastor [36] noch . vor allem der Kutscher des Leichenwagens [37] oder die Pferde [38] dürfen sich während des Leichenzuges u.; sonst stirbt bald wieder einer aus der Familie oder auch der sich Umwendende. Man beachte, daß bei einem altrömischen Leichenzuge die Ahnen in Gestalt von maskierten Leuten, die die imagines der Verstorbenen trugen, selbst mitgingen [39]. Es besteht die Gefahr, unversehens die Geister zu sehen oder von ihnen angesehen zu werden, wie die Pottauotomi in Canada und die Leute von Tahiti ihre Toten bitten, sich auf der Wanderung ins Totenland nicht umzuschauen und ihren Blick nicht auf Lebende zu werfen [40]. Unverstanden wird das U. selbst Unglück bedeutend, wenn der Pfarrer von einer Krankenkommunion kommt [41] oder ein Kranker zu einer Operation geht [42].

[30] ZdVfVk. 21, 413.

[31] Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 360; 477 Nr. 1137; Rockenphilos. 111.

[32] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 502.

[33] Köhler *Voigtland* 426; John *Erzgebirge* 34.

[34] Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 890.

[35] Drechsler *Schlesien* 1, 303; Köhler *Voigtland* 254; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; ZfrwVk. 1907, 272; Dirksen *Meiderich* 49; ZfVk. 4, 327; Fogel *Pennsylv.* 131 Nr. 603.

[36] ZfrwVk. a.a.O.

[37] Drechsler *Schlesien* 1, 302; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Strackerjan 1, 55; ZfrwVk. a. a. O. 279 aus Minden.

[38] SAVk. 2, 216; Wuttke 199 § 269 aus Ostpreußen.

[39] Blümer *Röm. Privataltertümer* 1911, 493 f., wo keine Erklärung versucht ist.

[40] Seligmann 1, 160.

[41] Wuttke 216 § 303.

[42] John *Erzgebirge* 111.

Das Motiv ist besonders fest in allen Schatzhebersagen. Ein verbreiteter Typus, für den hier nur Beispiele gegeben werden können, ist der, daß der Geist den Schatz nicht gutwillig hergibt und durch Anruf oder schreckliches Getöse den Schatzheber verführen will, sich umzusehen [43]. Geschieht das, so verschwindet der Schatz oder die Tür [44], oder dem Unvorsichtigen wird das Genick gebrochen [45]. Ähnlich wird erzählt, wenn es sich um seltene Pflanzen handelt [46]. Mit dem Schatzhebermotiv verbindet sich oft das der Erlösung [47], das Euridikemotiv (Orpheus versucht seine Gattin aus der Unterwelt heraufzuführen [48]). Aber auch sonst gibt es Orte, wo es spukt und man nicht gut tut, sich umzusehen [49]. In erhöhtem Maße ist das der Fall, wenn Geister gebannt werden sollen; wer sich dabei umsieht, unterliegt der Macht des zu bannenden Geistes [50], vgl. Anm. 16. Es gehört dazu nicht nur der eigentliche Exorzismus, sondern auch das sog. Geistervertragen in eine einsame Gegend, wo er weiter spuken kann [51]. Etwas anderes scheint die Vorstellung zu sein, wenn das eigentliche Bannen durch nicht U. ausgeübt wird; wenn ein Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht nackt (s. d.) die Stube kehrt, ohne sich umzusehen, dann sieht sie den Zukünftigen am Tische sitzen [52]. Das Rindvieh gedeiht, wenn man es in der Christnacht ohne umzusehen putzt [53] u. ä. [54], als wenn die Geister ähnlich den Heinzelmännchen durch Nichtu. sicher werden und sich auf diese Weise locken lassen. Gelegentlich wird Nichtu. in der Volksmedizin erwähnt, wenn der Geist der Krankheit gebannt wird [55]; so auch bei Primitiven [56]. Die Anwesenheit von Geistern endlich setzt auch voraus, daß sich nicht u. darf, wer das Garn zum Weber trägt [57], ein Rest der Anschauung, daß technisches Können Magie sei.

[43] z. B. Kühnau *Sagen* 2, 119 f.; 3, 586 ff. 700. 724 ff.; Meiche *Sagen* 229 Nr. 290; 694 Nr. 858; MschlesVk. 18, 96; Grohmann *Sagen* 183 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 240; Knoop *Schatzsagen* 9 Nr. 13; Eckart *Südhannov. Sagen* 91; Schambach u. Müller 112 Nr. 139b; Pollinger *Landshut* 106; Graber *Kärnten* 96. 99 ff. 129; Baader *Volkssagen* 8. 60; Kuoni *S. Galler Sagen* 110. 135 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 43; Herzog *Schweizersagen* 1, 194; 2, 144 u. a.

[44] Lütolf *Sagen* 458.

[45] Meiche *Sagen* 686 Nr. 850.

[46] Fischer *Angelsachsen* 33.

[47] Grimm *Myth.* 2, 807; Ranke *Volkssagen* 112; Meiche *Sagen* 191 Nr. 257; 282 Nr. 366; Kühnau *Sagen* 1, 49; 2, 132; Knoop *Hinterpommern* 6 f. 34 f.; Bindewald *Sagenbuch* 12.

[48] Roscher *Lexikon* 3, 1161.

[49] ZfrwVk. 4, 282.

[50] Müllenhoff *Sagen* 555 Nr. 561; Kuhn u. Schwartz 264; MschlesVk. 21, 132; Berthold *Unverwundbarkeit* 52.

[51] Kühnau *Sagen* 1, 442. 446 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115; Ranke *Volkssagen* 51 f.

[52] Wuttke 250 § 362 aus Thüringen und Oberpfalz.

[53] Wuttke 439 § 692 aus Baden.

[54] Knuchel 84.

[55] Grimm *Myth.* 2, 979; Hovorka-Kronfeld 2, 55; Knoop *Hinterpommern* 161; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Strackerjan 2, 181 Nr. 419.

[56] Frazer 3, 157.

[57] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 149 Nr. 7.

Aly.

umspannen. Das U. stellt eine verstärkte Umkreisung dar. Es dient: 1. Im Kult zur Hegung geheiligter Stätten; 2. zur Abwehr schädlicher Einflüsse von Stätten, Lebewesen und Dingen; 3. im Rechtsbrauch.

I. Im Kult. Die germanischen Heiligtümer wurden durch Umspannen mit einem Seidenfaden gehegt und geschützt [1]. Gegen Hexen wird in Frankreich eine Kirche mit einem Seidenfaden umzogen [2]. Man zieht Wachsstränge um Kirchen und Städte [3]. Nach bretonischen Liedern wurden sehr lange, dreimal die Kirche umspannende Wachsgürtel, deren Enden am Altar oder vor dem Kruzifix angezündet wurden, Gott geweiht [4].

[1] Pfannenschmid *Erntefeste* 29; Knuchel *Umwandlung* 104.

[2] Ebd.

[3] Ebd.

[4] Andree *Votive* 73.

Schon die germanische Opferstätte (z. B. in Upsala) war mit einer Kette umzogen [5]. Später wurde der Brauch auf die christlichen Kirchen übertragen [6]. Auf baiwarischem Gebiet gibt es noch einige solcher Kirchen. Die Kette ist unmittelbar um das Gebäude gelegt und wird durch eiserne Klammern festgehalten [7]. Namentlich sind die meist in Wäldern und auf Anhöhen gelegenen Leonhardskapellen kettenumspannt [8], wozu allerdings auch der Umstand beigetragen haben mag, daß der Viehpatron St. Leonhard mit einer Kette abgebildet wird. Das U. der Kirchen mit Ketten muß früher stark im Schwang gewesen sein, denn es sind Fälle bekannt, wo sie entfernt wurden [9]. Insbesondere dürften dadurch Wallfahrtskirchen ausgezeichnet worden sein; im donaunördlichen Niederösterreich werden Kinder, die zum erstenmal in einen Wallfahrtsort kommen, mit der Erzählung geneckt, sie müßten eine Kette abbeißen [10]. Die Kette, die aus Ringen besteht, ist Sonnenbild. Ihre Verwendung erhöht somit die abwehrende

Kraft der Umspannung. Dazu gesellt sich die übelabwehrende Bedeutung des Eisens [11].

[5] Meyer *Germ. Myth.* 195. [6] Grimm *Myth.* 675. [7] Andree a. a. O. 70 ff. [8] Höfler *Das Jahr* 39; Heyl 116. [9] Andree a. a. O. 70. [10] Frischauf Ms. [11] Pfister *Schwaben* 64 f.

Wohl als Opfer- oder Kultstätte überhaupt wird zur Weihnachtszeit der Eßtisch mit einer Kette umspannt. Im Lavanttal stellt man zuvor das Eßgeschirr unter den Tisch [12]. Nach einem anderen Bericht werden dort Brot, Fleisch und Salz auf die Platte gesetzt und alle Geschirre und Pfannen des Haushaltes [13]. Im Bezirk Waldenstein (ebenfalls in Kärnten) erscheint zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Brauch bereits abgeschwächt. Der Bauer hängte den Tisch mittels einer Bindekette in einer Ecke der Stube an [14]. Im russischen Gouvernement Grodno wird zu Weihnachten der Tisch mit Koppelstricken umschlugen, damit das Vieh das Getreide nicht abgrase [15]. Als Motiv herrscht der Abwehrgedanke vor, daneben steht der des Zusammenhaltens des Viehs. Der Brauch gehört zu den verschiedenartigen Umkreisungen des Tisches (oder Herdes), wie sie am Weihnachtsabend namentlich bei slavischen Völkern üblich sind [16].

[12] Hörmann *Volksleben* 228. [13] Franzisci *Kärnten* 32. [14] Carinthia 114 (1924), 46. [15] Yermoloff *Volkskalender* 523. [16] Vgl. Schneeweis *Weihnacht* 128.

Der Tanzplatz — beim Reigen als Sonnenverehrung — wird mit einer Blumenkette umspannt. Beim Tanz um den Pfingsttopf wird auf dem Dorfanger durch eine an Pfählen befestigte Blumenkette ein Kreis abgegrenzt [17]. Im Aargau fügen die Kinder zur Frühlingszeit die hohlen Stengel des Löwenzahns zu einer Kette zusammen, so groß, als der Kreis zum Ringeltanz werden soll [18].

[17] S. umtanzen. [18] Böhme *Gesch. des Tanzes* 298.

II. Schutzkreis durch U. Am Vorabend von Maria Lichtmeß spannte man aus selbstgesponnenem Garn ein Seil um das Wohnhaus. Das Garn wurde dann zu Talglichtern benutzt, die teils auf Agatha verbrannt, teils der Kirche gegeben wurden [19]. An gewissen Orten der romanischen Schweiz zieht man eine rote Schnur um den Hühnerhof, damit der Fuchs keinen Zutritt habe [20]. An Walpurgis wird der Düngerhaufen mit Strohseilen umzogen, damit er nicht abnehme [21]. Die Finnen pflegten früher unter den Feldzaun ein Garn zu legen, das dreimal um das Feld reichte [22]. Der Rosengarten der Heldensage ist mit einer Schnur oder einem Seidenfaden umspannt [23].

[19] ZfrwVk. 1910, 41. [20] Knuchel a. a. O. 104. [21] John *Erzgebirge* 197. Der Walpurgistag gilt als Schwärmtag der Hexen, an dem man sich durch eigene Maßnahmen gegen sie schützen muß. [22] Rantasalo *Ackerbau* 1, 44. [23] Grimm *RA.* 1, 183; Knuchel a. a. O.

Zum Schutz vor dem Wiederkommen wird im Hannoverlande das Grab der Wöchnerin mit Garn umsteckt, in Sachsen mit einem Hag versehen oder mit weißen Wollbändern umhegt [24]. Wenn die Parsen einen Totenacker anlegten, schlugen sie in vier Ecken vier große Nägel ein und zogen eine Schnur oder Baumwollfäden dreimal darum [25].

[24] Ders. 46 Anm. 4. [25] Grimm a. a. O.

In einer Anzahl von Liedern, die an Jahresfesten gesungen werden, ist von einer Seidenschnur, die um das Haus geht, die Rede [26]. „Die gold'ne Schnur geht um das Haus", singen die Kinder in Schlesien vor den Häusern am Sommertag [27]. In diesen Liedchen, unter denen mit einem Tannenbäumchen oder einer geschmückten Gerte den Hausbewohnern der Sommer gebracht wird, heißt es, die Kinder wollten den „Tod" begraben, damit die liebe Sonne scheine.

[26] Mannhardt *Germ. Mythen* 677. [27] Klapper *Schlesien* 268; Drechsler 1, 74; Hoffmann-Krayer 154 (in einem Mailiede: „E Chetti vo Guld wohl z'rings um das Hus").

III. Als Rechtssymbol für den Erwerb eines Grundstückes dient vielfach das U. des Gebietes mit einer Schnur. Die Kuhhautsage mit ihren Abweichungen ist ein Beweis für die weite Verbreitung dieser Sitte [28]. Man vgl. den Landerwerb durch Umkriechen, Umpflügen, Umreiten, Umwandlung unter diesen Stichwörtern! Dido erkaufte sich in Afrika so viel Grund und Boden, als sie mit einer Stierhaut umgeben könne;

Raimund erbittet sich in der Sage vom Grafen zu Poitiers so viel Land, als er mittels einer Hirschhaut einschließen könne. Beide schnitten die Haut in lange, dünne Riemen, mit denen sie ein Stück umspannten [29].

[28] Knuchel a. a. O. 105 (mit Lit.). [29] Grimm a. a. O. 89. 91.

Als symbolische Einfriedigung (zum Schutz gegen Weidevieh) wird das Umziehen eines Feldes mit einem Seidenfaden i. J. 1615 erwähnt [30].

[30] Knuchel 105. Weinkopf.

umtanzen. Ähnlich wie das Umlaufen erhöht und sichert das U. als Bewegungszauber die Wirkung der Umkreisung. Wir finden beim U. fast alle Zwecke und Objekte der Umwandlung wieder.

I. Das U. im Kult. 1. Verehrung der Haus- und Ahnengeister. In der Lüneburger Heide reichte sich früher die Hochzeitsgesellschaft zum Schluß der Feier die Hände und drehte sich tanzend um den Herd und den Mittelpfosten der großen Tür [1] (unter der Schwelle ist ein Ahnengeisteraufenthalt). Auf holländischen Bauernhochzeiten tanzen die Kinder einen Siebensprung um den Düngerhaufen [2]. Im Saterlande wurde nach dem Königsschuß beim Pfingstschießen zuerst der Maibaum vor dem Wirtshaus dreimal u., darauf in jedem der drei nächsten Nachbarhäuser dreimal der Feuerherd [3].

[1] Sartori 1, 108. [2] Van der Ven *Neerlands volksleven in den zomer* (Filmtext) 30. [3] Strackerjan 2, 88.

2. Baumkult. Weit häufiger kommt es vor, daß Bäume als Sitz der Vegetationsgottheit zum Ausdruck der Huldigung und zur Gewinnung ihres Wohlwollens, auf daß sie allgemeine Fruchtbarkeit und Gedeihen spende, u. werden [4]. In besonderem Maße stehen gewisse Bäume seit alters im Mittelpunkt urreligiöser Bräuche, so die Eiche [5] (s. d.) und die Linde [6] (s. d.). Der Reigentanz um die Dorflinde (als Beschützerin der Dorfgemeinschaft) ist aus dem Mittelalter bekannt [7]. In Thüringen hüpfen die Kirmesburschen vor dem allgemeinen Tanz nach einer besonderen Musik einigemal um die in der Mitte des Angers stehende älteste Linde herum [8]. In einem Walde bei Dahle in Westfalen stand ehemals eine große Eiche, zu der die Brautpaare hinauszogen; sie umtanzten sie dreimal singend und schnitten ein Kreuz in ihre Rinde [9]. An Hochzeiten werden gern Fruchtbarkeitsriten geübt, die nicht nur auf Kindersegen abzielen, sondern auch zugleich das Gedeihen der Pflanzenwelt günstig beeinflussen sollen. So wird in Norwegen beim „Klotztanz" am dritten Tage des Hochzeitsfestes ein gewaltiger Fichtenklotz von jedem Paar (dem Brautpaar zuerst), nachdem sie auf den Klotz hinauf und wieder herabgestiegen sind, dreimal u., worauf man ihn in den nächsten Bach wälzt [10]. Die Tschechen glauben durch U. einer Birke die menschliche Fruchtbarkeit zu fördern [11]. Daß der Tanz um einen Baum nicht dem einzelnen Baumgeist, sondern dem Waldgeist vermeint sein kann, bezeugt eine Sitte der Esten; sie fertigen von dem übelwollenden Waldgeist Metsik alle Jahre ein neues Bildnis an und hängen es auf einen hohen Baum, um den das Volk lärmend tanzt [12]. In Hessen legen die beerensammelnden Kinder die drei schönsten Beeren in die Höhle eines Baumes, den sie dann eine Zeitlang singend u. [13]. Wie durch Umwandlung will man auch durch U. von Bäumen Krankheiten heilen. In Frankreich trug man ein Kind, das einen Bruch hatte, zu einer Eiche, die hierauf von mehreren Frauen umtanzt wurde [14]. Durch U. soll ferner die Fruchtbarkeit der Obstbäume angeregt werden. Es geschieht, gleichwie die Umwandlung der Fruchtbäume, vornehmlich in den Zwölften [15], der Zeit der Wintersonnenwende. In Schlesien gehen Mann und Weib in der Christnacht mitternachts in den Garten und tanzen um die Obstbäume [16]. Neben der Erwerbung der Geneigtheit des Baumgeistes soll die Zeugungskraft des menschlichen Paares die Fruchtbarkeit des Baumes anregen. Zu Neujahr u. die Knechte die Obstbäume [17].

[4] Knuchel 91; Mannhardt 1, 394f. [5] Einige Lit. bei Schneeweis *Weihnachten* 188; Höfler *Botanik* 42 f. [6] Ders. 35 ff. [7] F. Keinz *Die Lieder Neidharts von Reuenthal*

11. [8] Reinsberg *D. festl. Jahr* 368. [9] Kuhn *Westfalen* 2, 44 Nr. 120. [10] Böhme *Geschichte d. Tanzes in Deutschland* 171. [11] Hovorka u. Kronfeld 2, 515. [12] Mannhardt 1, 408. [13] Jahn *Opfergebräuche* 205. [14] Knuchel *Umwandlung* 54. [15] Sartori 3, 35. [16] Drechsler 1, 39. [17] Sartori 3, 70.

Im heutigen Volksbrauch werden insbesondere gefällte und bei den menschlichen Wohnungen wieder aufgestellte Bäume (Maibaum, Johannismai, Kirmesbaum, Christbaum) als Repräsentanten des Pflanzenwuchses von den jungen Leuten an gewissen Festtagen des Jahres u. Der Maibaum wird nach dem Aufstellen [18] und wiederum mitunter vor dem Ausgraben u. [19]. In Thüringen tanzen nur noch die Kinder um den Johannismai herum [20]; in Norddeutschland wird eine geschmückte Tanne im Freien [21], im Egerland ein in die Wirtsstube getragener Maibaum u. [22]. Die Jugend t. um den Kirmesbaum, der auf dem Tanzplatz oder vor dem Wirtshaus aufgestellt ist [23]; in der Hauptstadt Schwedens wird der angezündete Julbaum nach der Weise einer übermütigen Polka [24], in Ostergötland der von vier jungen Mädchen in die Stube gebrachte Julbusch von diesen u. [25]. Dasselbe geschieht den als Ersatz der Maien dienenden, mit Laub und Blumen geschmückten Stangen, Laubpyramiden und Blumenkronen. Im Aargau u. man die ,,Pfingsthütte" [26], in Schweden die ,,Maistange" in einem großen Ring [27], in Rußland am Johannistag einen mit Blumenkränzen behängten Pfahl [28]. Im Harz [29] und in Holland [30] führen die Kinder um eine von ihnen aufgepflanzte Krone zu Johannis Ringeltänze auf, in Holland auch um die pinksterkroon (Pfingstkrone [31])). In Vertretung eines Baumes steht sicherlich auch die Stange als Mittelpunkt des Bandltanzes [32].

[18] Knuchel 92; Mannhardt 1, 314; Sartori 3, 177. 203. 207. 210; John *Westböhmen* 74; Strackerjan 2, 88 (beim Vogelschießen zu Pfingsten); Reinsberg a. a. O. 177 (bei den Flämen in Belgien). 164 (in Schwaben); Frazer 1, 203 (in England). 204 (in Bordeaux). In vielen Gegenden Rußlands schmückt man am Himmelfahrtstag ein Birkenbäumchen und tanzt rings im Reigen herum (Yermoloff *Volkskalender* 244). [19] Sartori 3, 178. [20] Reinsberg 230. [21] Kuhn *Westfalen* 2, 172 Nr. 480. [22] Sartori 3, 230. [23] Ders. 3, 253; Reinsberg 372. [24] Feilberg *Jul* (dänische Ausgabe) 1, 195. [25] Ders. 201. [26] Mannhardt 1, 323. [27] Ders.; Frazer 1, 194. 202. [28] Zelenin *Russ. Volkskunde* 372. [29] Kuhn a. a. O. [30] Van der Ven a. a. O. [31] Nieuwe Rotterdamsche Courant vom 22. 6. 1924. [32] Über den Bandltanz, bei dem farbige Bänder um einen aufgestellten Stab auf- und wieder abgewunden werden, s. Rig (Stockholm), Jahrg. 1924, 129 ff.; Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 362; Junk *Handbuch des Tanzes* 23; Geramb *Brauchtum* 30; über den verwandten Kunkeltanz: Rig a. a. O.; Böhme a. a. O. 191.

3. **Der Korngeist** wird am Schluß der Ernte durch ähnliche Zeremonien verehrt [33]. Als Sitz des Korngeistes wird die letzte Garbe auf dem Felde u. [34], der Erntekranz [35], das Bündel Flachs, das für die Holzfräulein stehen bleibt [36], die Strohpuppe, welche als ,,Fastnacht" begraben wird [37]. Auch sie stellt ja den Kornwuchs des abgelaufenen Jahres dar. Ebenso wird der Vegetationsdämon in der wachsenden Frucht durch U. verehrt. Im Anhaltischen bestecken die jungen Mädchen die Ecken der Flachsfelder mit Hollerzweigen und tanzen herum, mit dem Wunsch, der Flachs möge so hoch werden wie die Zweige [38].

[33] Knuchel 72 f. [34] Sartori 2, 89; ZfVk. 7 (1897, 154; Driemaandelijksche Bladen 11, 74 (Holland); Strackerjan 2, 126 (mit Blumen geschmückter Strauch in den letzten Halmen, Peterbult genannt). [35] Sarrori 2, 97. [36] Ders. 2, 114. [37] Ders. 3, 125. [38] Wirth *Beiträge* 1, 32.

4. **Verehrung des Wassergeistes.** Statt des Umwandelns oder Umreitens der Dorfbrunnen kommt auch das U. vor [39]. In Baden sprangen die Kinder an Petri Stuhlfeier dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschnitte oder Geld hinauswarf [40]. Der Kultakt des U.s verfolgt den Zweck, den Wassergeist zur Erteilung eines Orakels zu bestimmen, wenn im Hannoverschen am Abend der Tag- und Nachtgleiche im Herbst die Mädchen ein Gefäß mit Wasser u., in dem drei Gegenstände schwimmen, und dann mit verbundenen Augen nach ihnen greifen, um das ihnen bestimmte Schicksal in Erfahrung zu bringen [41].

[39] Vgl. Knuchel 90. [40] Meyer *Baden* 78. 158. [41] Reinsberg 336.

5. **Verehrung des Feuers.** Die Jahresfestfeuer (zur Beförderung des Pflanzenwuchses) werden u. So hüpfen Burschen und Mädchen im Ringeltanz um den Holzstoß des Feuers am ersten Fastensonntag [42], das in den alemannisch-schwäbischen Gegenden das Sonnwendfeuer vertritt. In Schleswig-Holstein tanzt man am Lichtmeßtag [43], in Nordfriesland an Petri Stuhlfeier (22. Februar) [44] um ein Feuer. Die Russen führen beim ,,Herbeirufen des Frühlings" um ein Feuer einen Chorovod auf [45]. Man u. die Oster- [46], in Norddeutschland die Martinsfeuer [47], namentlich aber die Sonnwend- oder Johannisfeuer [48]. Letzteres tun die Mädchen mit dem Wunsch, bald heiraten zu können [49], Frauen und Mädchen, auf daß der Flachs (Hanf) hoch wachse [50]. U. man in Frankreich in der Johannisnacht den Scheiterhaufen, während er am glühendsten ist, dann ist man das ganze Jahr über von Furunkeln befreit [51].

[42] Hörmann *Volksleben* 30; Hoffmann-Krayer 136; Jahn a. a. O. 86 f. 92. [43] Sartori 3, 85. [44] Jahn a. a. O. 85. [45] Zelenin a. a. O. 363. [46] Kuhn a. a. O. 2, 135 Nr. 405a; Sartori 3, 149. [47] Ders. 3, 271; Pfannenschmid *Erntefeste* 210. 211. [48] Grimm *Myth.* 1, 514; Sartori 3, 229; Jahn a. a. O. 43. [49] Reiterer *Ennstalerisch* 39; SAVk. 1, 100. [50] Ebd.; ZfrwVk. 1910, 35. [51] Knuchel 52 (in Frankreich).

Auch bei anderen Gelegenheiten werden Feuer, namentlich Strohhaufen, angezündet und u.: Ein in Brand geschossener Strohhaufen am Schluß der Hochzeit in der Gegend von Jüterbog [52], die den Fasching darstellende Strohpuppe in der Eifel [53], die letzte Garbe auf dem Felde (s. o.), der letzte Werghaufen von den Hanfbrecherinnen [54]. Die Osttscheremissen zünden beim Pflugfest ,,zur Vertreibung des Teufels" an vielen Stellen Feuer an und tanzen um dieselben [55].

[52] Sartori 1, 108. [53] Ders. 3, 122. [54] Jahn a. a. O. 201. [55] Holmberg *D. Rel. d. Tscheremissen* 178.

Gleich dem U. der Kirche wurde das der Oster- und Johannisfeuer noch lange als heidnisch gefühlt. Der Teufel stellt sich dazu ein [56]; ein Mönch, der ums Johannisfeuer mittanzte, muß nach seinem Tode bis heute alljährlich am Tage dieser Feier ganz allein um den Felsen eine höllische Runde tanzen [57].

[56] Strackerjan 1, 312 Nr. 194c. [57] SAVk. 1, 101 (im französischen Jura).

6. **Sonnenkult.** Haben Rundtänze im allgemeinen für eine Darstellung des Sonnenlaufes und somit als eine Form der Sonnenverehrung zu gelten, so sind namentlich die alten Volksreigen als eine solche zu betrachten, die ,,krummen Reigen" (Ringelreigen), die noch im Mittelalter von den Erwachsenen getanzt wurden und heute zum Kinderspiel herabgesunken sind [58]. Dabei wird ein einzelnes Kind als Mittelpunkt u., indem die übrigen Kinder, sich an den Händen haltend, im Kreis um dasselbe herumgehen. In den Umzügen und sonstigen Fruchtbarkeitsriten der Frühlingszeit wird häufig ein Kind oder erwachsenes Mädchen u., das sich um die eigene Achse dreht und mithin gleichfalls die Sonne darstellt [59]. In Nordbrabant u. man eine mit der Pfingstblume (Sonnenbild) bekränzte Jungfrau und singt ein Lied, dessen Anfang lautet: ,,Pfingstblume, kehr dich einmal um" [60]. Auch das westfälische Brautorakel ist wohl hierher zu stellen. Nach einer Hochzeit treten die jungen Mädchen im Kreise um die Braut zusammen. Man verbindet ihr die Augen, u. sie, nachdem man sie mehrmals herumgedreht, und nun muß sie geradeaus gehen und einem Mädchen den Kranz aufsetzen; diese wird die nächste Braut [61].

[58] Böhme a. a. O. 293; Junk a. a. O. (s. v. Reigen); Nilsson *Festdagar och Vardagar* 80 ff. [59] Mannhardt 1, 318. [60] Ders. 1, 318. [61] Kuhn a. a. O. 2, 42 Nr. 111.

Das U. von Bäumen ist unter Umständen gleichzeitig als Sonnenkult anzusehen. In Elgersburg bei Ilmenau wird am ersten Pfingsttag eine bis zur Krone abgeschälte Tanne, an der ein Kranz aufgehängt ist, in feierlicher Prozession eingeholt, aufgerichtet und von den Kindern am zweiten Pfingsttag u. Dabei bilden sie einen großen Kreis um den Baum. Zwei aber von ihnen drehen sich, mit einer Hand den Baum umfassend, um denselben bald rechts, bald links, bis eines das andere wegstößt. Dies treibt wieder eins aus dem Kreise zum Baum, und der Vorgang wiederholt sich. Dabei singen sie: „Der Summer, der Summer ist ane schene Zait, Dos mer sullen lustig sain alle junge Lait. Sehns all af mich und tuens all af mich — — — Dreh dich mal üm und noch emal üm und wieder mal üm“ [62]. In St. Georgenberg bei Kolbnitz (Kreis Jauer) wurde in früherer Zeit um den Pfingsttopf getanzt. Auf dem Dorfanger war durch eine an Pfählen befestigte Blumenkette ein Kreis abgegrenzt. In seiner Mitte war auf einem bekränzten Pfahl, der den Pfingst- oder Maibaum vertritt, ein Topf befestigt, mit allerlei Blumen, Pfingströschen und Buchsbaumzweigen völlig bedeckt, während das Innere ein mächtiger Blumenstrauß ausfüllte. Am zweiten Pfingstfeiertage versammelten sich die Kinder auf dem Festplatze. Während sich ein Knabe in dem abgegrenzten Raum in die Mitte stellte, bewegten sich die anderen Kinder im Ringelreihen um ihn herum und sangen ein Liedchen des Inhalts, daß der Knabe sein Lieb verloren habe und sichs jetzt suchen müsse. Darauf forderte der in der Mitte stehende Knabe ein in der Reihe befindliches Mädchen zum Tanze auf. Drauf trat ein anderer Knabe in den Kreis. Als alle dran geswesen waren, veranstaltete man ein Topfschlagen, wobei ein Knabe zum Pfingstkönig, ein Mädchen zur Pfingstkönigin ernannt wurde [63]. Topf und Kranz spielen als kreisrunde Dinge oft eine Rolle [64]. Das Zerschlagen von Töpfen oder Fässern in Frühlingsbräuchen bedeutet die Befreiung der Frühlingssonne (im Topf ist häufig ein Hahn, im Faß eine Katze eingeschlossen). Auch Tänze um Eichen (s. o.) fallen zugleich unter den Sonnenkult, denn der Eichbaum stand wegen der rötlichen Farbe seines Holzes nicht nur zum Blitz, sondern auch zu einem anderen Himmelsfeuer, der Sonne, in Beziehung [65]. Das Kreuz (mit dem die Eiche im angeführten Hochzeitsbrauch nach dem U. gezeichnet wird) ist Sonnenbild. Hierher gehört auch der österliche „Siebensprung“ um die alte Eiche auf der Haar bei Iserlohn (in sieben ringsum angebrachte Löcher springen), der nach der einen Überlieferung sonnenläufig erfolgte [66].

[62] Kuhn *Märk. Sagen* 325; Mannhardt 1, 318 f. [63] ZfVk. 10 (1900). [64] Vgl. Lessiak in ZfdA. 53 (1912), 176. [65] Meyer *GermMyth.* [66] Kuhn a. a. O. 2, 149 ff.

In Frankfurt binden die Böttcher am Fastnachtmontag auf der Eisdecke des Mains ein Faß und tanzen sodann um dasselbe herum [67]. Wenn am Stefanstag im Saterlande Stefan „aus der Tonne geklopft“ wird, tanzt man um die Tonne, in der ein junger Bursche steckt [68] (vgl. oben das Hahnschlagen und Katzenwerfen). In der Gegend von Jüterbog zündete man früher nach der Hochzeitsfeier ein altes Wagenrad an und tanzte um dasselbe herum [69]. Hierher dürfte auch der mittelalterliche Tanz um den Schiffswagen [70] zu stellen sein. Selbst Rundkuchen [71] werden als Darstellungen der Sonne u.

[67] Reinsberg a. a. O. 68. [68] Strackerjan 2, 35 Nr. 291. [69] Sartori 1, 108. [70] Grimm *Myth.* [71] Junk a. a. O. s. v. Sonnentanz; Sartori 66 (Weißrussen); Schneeweis a. a. O. 44 (der Sauerteig vertritt den Weihnachtskuchen).

7. Objekte des kirchlichen Kultes. Die altheidnischen Opferreigen wurden an christlichen Stätten fortgesetzt, so daß z. B. in den Statuta Bonifacii gegen Tanz unter Gesang in der Kirche geeifert werden mußte [72]. Doch mußte man wenigstens den Tanz um die Kirche gestatten [73]. Eine Erinnerung an diese später ebenfalls verpönten Reigen um das Gotteshaus ist in der Sage erhalten geblieben, nach der Leute verdammt wurden, ewig um die Kirche zu tanzen, weil sie so gottlos gewesen waren, solches während der Predigt zu tun [74]. In christianisierter Form wurde das U. von der Kirche geduldet. So wurde beim weihnächtlichen „Kindelwiegen“ die Wiege Christi [75] oder das auf den Altar gestellte Jesuskind u. [76]. In der Pfalz wurde der Tanz um die Kirche bei Hochzeiten ausgeübt [77]. In der Eifel wird der erste Tanz am Kirchweihfest um die Kirche gehalten [78].

[72] Meyer *Germ. Myth.* 21. 195. [73] Tille *Weihnacht* 37. [74] Kuhn u. Schwartz 161 Nr. 187. [75] Tille a. a. O. 53. [76] Ders. 63. [77] Knuchel 19. [78] Sartori 3, 251.

8. Totenkult. Bei den alten Germanen wurde die Bahre des Toten u. [79].

[79] Nilsson a. a. O. 88.

II. U. als Bindung allgemeiner Art. Eine von Unholden entführte Wöchnerin gehört erst dann wieder ihrem Mann, nachdem er dreimal um sie und das Kind herumgetanzt ist [80]. Geister u. ihren Aufenthaltsort (vgl. Umwandlung, Umlaufen): Drei Gespenster hopsen unter allerlei Grimassen um einen Markstein herum [81]. Als Übertragung des Tanzes um die Kirche auf ein profanes Gebäude dürfte die Sitte anzusehen sein, nach der in Weingarten am Fastnachtssonntag, -montag und -dienstag um das Rathaus getanzt wird (vgl. Umwandlung I 9) [82].

[80] Heyl *Tirol* 407. [81] Ders. 462. [82] Birlinger *Volksth.* 2, 34 f.

III. Kulte unbestimmbarer Art. Hexen tanzen um einen Stein [83], in Katzengestalt auf dem Marktplatz von Löwen um einen großen Tisch, auf dem ein mit Wein gefüllter Pokal steht [84]. Als ein U. der Opferstelle könnte folgender Brauch aufgefaßt werden. Auf nordböhmischen Kirchweihen geschieht das Bezahlen der Musik, indem alle Paare um einen Tisch in der Mitte des Saales herumtanzen, an welchem ein Bursche mit einem Teller sitzt, auf den die Beiträge gelegt werden [85].

[83] Heyl a. a. O. 799. [84] Maria v. Ploennis *Die Sagen Belgiens* (Köln 1846) 32. [85] Reinsberg a. a. O. 370.

Apotropäisches U. Man zieht tanzend um Personen einen schützenden Kreis. Bei den alten Römern tanzte man mit brennenden Fackeln um das Kind in der Wiege [86]. Auch Brautpaare sind in besonderem Maße von Dämonen bedroht und werden daher u. Bei den Siebenbürger Sachsen springen die Frauen im Kreise um die Braut herum, während eine von ihnen mit der Braut tanzt [87]. Krankheiten werden durch rituelles U. vertrieben, z. B. in Neapel und bei den Balkanvölkern [88]. Vielleicht soll auch die prähistorische Felsenzeichnung aus Spanien, auf der neun Frauen um einen nackten Mann tanzen [89], einen solchen Heilzauber darstellen.

[86] Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 125. [87] Schullerus *Siebenbürgen* 120. [88] Knuchel 63; s. a. Junk a. a. O., s. v. rot. [89] Hoernes *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa* (3. Aufl.).

Weinkopf.

umwandeln, Umwandlung (Umgang, umgehen, umschreiten). Als eine Sonderart der Umkreisung sucht die U. entweder auf den Mittelpunkt oder auf die Umgebung des Kreises einzuwirken. Knuchel in seiner grundlegenden Arbeit [1] unterscheidet zwei Arten von U.en: solche, denen der Gedanke einer „Bindung“ zugrunde liegt, und andere, die das Ziehen eines „Schutzkreises“ (also eine „Trennung“) bezwecken [2]. Jedoch ist zu beachten, daß der trennende Schutzkreis zum Schutz sowohl für als gegen das Zentralobjekt gezogen werden kann. Wir unterscheiden demnach:

[1] *Die Umwandlung.* [2] a. a. O. 3.

I. Die U. mit der Wirkung nach innen.

1. Die U. bezweckt eine „Bindung“ an den kultlichen Mittelpunkt, indem sie eine Verehrung für denselben ausdrückt, um seine Gunst zu gewinnen.

a) Der Hausgeist wird verehrt, wenn gewisse Teile des Hauses, die als Sitz der verstorbenen Ahnen gelten (Herd, Tisch, Tür = Schwelle, Misthaufen) umwandelt werden. Zu Neujahr u. Kinder, die von Haus zu Haus gingen, dreimal das Herdfeuer [3]. Die Südslaven u. mit dem Badnjak (Weihnachtsklotz) und dem Weihnachtsstroh das Herdfeuer [4]. Namentlich muß die Neuvermählte im neuen Heim den Herd oder den Mist umkreisen [5]. Der siebenbürgische Hochzeitszug geht nach der Trauung, bevor er in das Hochzeitshaus eintritt, dreimal um das Kochhaus herum [6]. An Stelle des Herdes tritt als „Hausaltar“ oft der Tisch. Der Brauch ist vorwiegend slavisch, doch kommt er vereinzelt auch in deutschen Gegenden vor [7]. Beim holländischen Osterbrauch des Vleugelens schlingt sich die Menschenkette (die Menge reichte einander die Hand) um den Türpfosten, der in der Mitte der Haustür steht, herum [8]. Um die Hausgeister zur Erteilung eines Orakels geneigt zu machen, geht man um den Tisch, weit häufiger aber ums Haus, meist mit Opferspende oder Opfergerät in der Hand. In Tirol mußten sich am Dreikönigsabend die Hausleute im Kreis um den Tisch stellen. Der Hausvater ging dreimal um diesen Kreis herum und schaute jedesmal, ob niemand fehle. Wer vom Hausgesinde nicht da war, der starb im selben Jahr [9]). Beim „Näppelgreifen" im Erzgebirge geht ein Mädchen mit verbundenen Augen um den Tisch und greift nach einem der daselbst aufgestellten, mit Symbolen gefüllten Töpfchen. Der Inhalt deutet auf die Zukunft [10]). In Tirol geht das Mädchen am Dreikönigsabend mit einem soeben gebackenen Dreikönigsküchlein dreimal um das Haus herum; wer ihr begegnet, wird ihr Mann [11]). Um zu erfahren, wer im nächsten Jahr sterben wird, geht man allgemein am Weihnachtsabend dreimal ums Haus herum [12]). In Norwegen vollführt man den Umgang am Julabend, um der Person zu begegnen, die man heiraten wird; heiratet man nicht, so trifft man auf einen Sarg [13]).

[3]) Strackerjan 2, 40. [4]) Schneeweis *Weihnachtsbräuche* 21. 128. [5]) Knuchel 15 ff. [6]) Fehrle *Feste* 98. [7]) Schullerus *Siebenbürgen* 116. [8]) Driemaandelijksche Bladen 13, 42. [9]) Heyl *Tirol* 752. [10]) Knuchel 31. [11]) Heyl 417; ähnlich zu Weihnachten (ZfVk. 8, 250; Höfler *Weihnacht* 37, für Gossensaß und am ersten Fastensonntag), Heyl 755; Hörmann *Volksleben* 28; ZfdMyth. 1, 237. Weitere Belege für derartige Hausu.en bei Knuchel 31 f. [12]) Heimatkundl. Materialsammlung d. Lehrerschaft des pol. Bez. Waidhofen a. d. Thaya (Waldviertel, N.-Öst.); Rosegger *Steiermark* 430; Feilberg *Jul* (dän.) 2, 126; in der Neujahrsnacht: Wuttke 247, 357; Frischbier *Hexensprüche* 157; Schulenburg 132; Knuchel 47 f. [13]) Flatin *Gamalt fraa Numedal* 12, Nr. 24

b) Um für sich selbst oder sein Vieh Gedeihen und Gesundheit oder um vom Baum eine möglichst reiche Ernte an Früchten zu erlangen, wendet sich der Bauer an die Baumseele und sucht sie durch Opfer und Umgang, vielfach auch durch Umtanzen, günstig zu stimmen. Wen das „wilde Feuer" (Gürtelrotlauf) plagt, der geht vor Sonnenaufgang dreimal um einen alten Eichbaum unter einem Spruch [14]). In einen Wollfaden macht man so viele Knoten, als man Warzen hat, legt ihn bei abnehmendem Mond in einen hohlen Baum und geht dann so viele Male um diesen herum, als man Warzen hat [15]). Ein Schäfer zieht mit seinem kranken Schaf drei Morgen hintereinander vor Sonnenaufgang dreimal um einen Wacholderbusch, und das Tier gesundet [16]). In Hannover geht man in der Neujahrsnacht dreimal um jeden Obstbaum, schüttelt ihn und schlägt ihm ein Geldstück in den Stamm [17]). Auch künstliche Bäume werden durch U. verehrt. Im Elsaß wird der geschmückte Kirchweihbaum vor dem Tanz von den jungen Leuten dreimal umwandelt, oder auch nach jeder Tanzpause und jeder Tanztour, wobei sich Burschen und Mädchen die Hände reichen [18]). In Fürth zogen früher am Kirchweihfest sechs Soldaten in Parade um den Freiheitsbaum herum [19]).

[14]) Strackerjan 1, 82. [15]) Ders. 1, 84. [16]) Ders. 1, 424. [17]) Meyer *Volkskunde* 207; Knuchel 72. [18]) Pfannenschmid *Erntefeste* 557. [19]) Reinsberg *Festjahr* 372.

c) Der Vegetationsgeist einer Feldpflanze (Feldgeist) wird durch U. des Ackers um Hilfe gegen Krankheiten angerufen. Heute sieht das Volk diesen Heilbrauch für eine Übertragung des Leidens auf die Pflanze an [20]). In der Mark Brandenburg läuft, wer an Schwindel leidet, nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld; dann bekommt der Flachs den Schwindel [21]). Im sächsischen Erzgebirge umgeht die Mutter eines mit Hühneraugen behafteten Kindes während eines Begräbnisläutens dreimal ein Gerstenfeld [22]). Am häufigsten überträgt man auf diese Weise Fieber auf ein Kornfeld [23]). In ganz Deutschland, aber auch in Frankreich und England macht man einen Umgang um das gereifte und eben geerntete Getreide, und zwar um die letzten Halme oder die letzte Garbe auf dem Felde, worin der Korngeist anwesend gedacht wird [24]). Beim „Hänseln" der neueingetretenen Dienstboten, die zum erstenmal die Ernte mitmachen, gehen Schnitter und Binderinnen Hand in Hand singend im Kreise um mehrere zusammengestellte Garben [25]).

[20]) Knuchel 55. [21]) Ebd. [22]) Seyfarth *Sachsen* 198. [23]) Ebd. [24]) Mannhardt 1; Knuchel 73. Auch in Rußland: Zelenin *Russ. Volkskunde* 38. [25]) Strackerjan 2, 129.

d) Verehrung des Wassergeistes. Unter die deutschen Frühlingsbräuche gehört vielerorts ein U. oder Umreiten der Brunnen [26]). Beim Münchner Metzgersprung am Faschingmontag gehen die freizusprechenden Lehrlinge dreimal auf dem Rand des Fischbrunnens herum [27]). Die Brunnenumwandlung gehört auch zu den Bräuchen der Schweizer Knabenschaften [28]). In Frankreich und England u. Kranke heilige Quellen und Brunnen [29]). Damit das Zahnweh aufhöre, geht man in Mecklenburg unter Hersagen eines Spruches dreimal um ein Wasser [30]).

[26]) Knuchel 90. [27]) Reinsberg a. a. O. 66; Wissel *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit* 86. [28]) Hoffmann-Krayer 60. [29]) Knuchel 52 f. [30]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 427.

e) Durch die Feuerumwandlung wird vor allem die Bindung an die neuen Familiengötter vollzogen [31]) (s. o. unter a). Im 13. Jh. umschritt die Schlesierin mit dem neugeborenen Kind das Herdfeuer, und eine Frau folgte und fragte: „Was trägst du?", und die erste Frau antwortete: „Einen Luchs und einen Fuchs und einen Hasen, der schläft" [32]). In den Festfeuern, die zu gewissen Zeiten des Jahres im Freien entzündet werden, ist eine Verkörperung der Sonne zu erblicken. Sie werden oft umtanzt, mitunter umwandelt. Im Mühlviertel gingen die Leute, bevor sie durch die Flammen des Johannisfeuers sprangen, erst betend und einen Spruch hersagend um dasselbe herum [33]). Im Badischen wird der „Funken" (das Feuer am ersten Fastensonntag) betend dreimal umschritten [34]). In Oldenburg ziehen Jünglinge und Jungfrauen in einem weiten Kreise, geistliche Lieder zur Ehre der Auferstehung singend, dem Lauf der Sonne nach, um den brennenden Holzstoß des Osterfeuers herum [35]).

[31]) Knuchel 26. [32]) Klapper *Schlesien* 287. Es fällt hier auf, daß in Verbindung mit dem Feuer Sonnentier (Fuchs, wohl auch Luchs) und Mondtier (Hase) genannt sind. [33]) Baumgarten *Aus d. Heimat*, zit. bei Jahn *Opfergebräuche* 37. [34]) Meyer *Baden* 214. [35]) Strackerjan 2, 72.

f) Die U. im Kult von Felsen und Bergen. Steine vermögen menschliche (und tierische) Fruchtbarkeit zu bewirken. Im Aargau holt die Hebamme das Kindlein, indem sie an den Kindli- oder Tittistein klopft und pfeifend dreimal um ihn herumgeht [36]). In Württemberg führt man Kühe, die schwer trächtig werden, in den Nachbarort zum Farren und läßt sie dreimal um den Grenzstein gehen [37]). Auf ehemals keltischem Boden ist die U. von Steindenkmälern als Fruchtbarkeits- und Heilritus üblich [38]).

[36]) Hoffmann-Krayer 24. [37]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Knuchel 58. [38]) Knuchel 27. 57. 55.

g) Die U. von Götterbildern, Tempeln oder Opfern ist bei nichtchristlichen Völkerschaften reichlich bezeugt. Selbst im christlichen Kult wird die U. als Zeremonie noch angetroffen; so wird in der griechischen Kirche der Trauakt mit einem fünfmaligen Umkreisen des Altars beschlossen [39]). Unter den halb religiösen, halb abergläubischen Begehungen, die aus dem Heidentum stammen und von der Geistlichkeit geduldet werden, treffen wir eine Menge von U.sriten. Alte Steinbilder wurden dabei einfach durch das christliche Symbol des Kreuzes ersetzt und die daran geknüpften Begehungen mehr oder weniger christianisiert [40]). In Posen hilft eine dreimalige U. des Bildes des Heilands gegen Brandwunden [41]). Noch häufiger treffen wir den Heilumgang um Altar oder um die Kirche. In Bayern und Österreich gehen Kopfleidende, tönerne Kopfurnen oder Johannisschüsseln (Schüsseln mit dem abgeschlagenen Haupt Johannis des Täufers) auf dem Scheitel tragend, dreimal um den Altar [42]). Wallfahrer auf der hohen Salve in Nordtirol tragen gegen Kopfleiden am Tag des heil. Johannes, dem die dortige Kapelle geweiht ist, hölzerne Johannishäupter um den Altar herum [43]). Gegen Fieber geht man in Deutschland dreimal um die Kirche, betet das Vaterunser und pustet bei jeder Runde ins Schlüsselloch [44]). In Brabant geht man, nachdem man den Heiligen für sich oder einen Familienangehörigen um Hilfe gegen Krankheit angerufen hat, dreimal in der Kirche und ebenso oft außen um sie herum 45). Auf Sizilien ließ man früher gegen den Veitstanz die Kranken dreimal um die Kirche des heil. Leonhard in Castelbuono gehen 46).

39) Corrbl. d. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. 21, 10. 40) Knuchel 58 f. 41) Ders. 59. 42) Andree *Votive* 145 f. 43) Ders. 146. 44) Knuchel 60 (nebst weiteren Beispielen); Engelien u. Lahn 262 Nr. 139. 45) Hermant u. Boomans *La médecine populaire* 197. 46) Pitrè *Medicina popolare Siciliana* 432.

Bei der Trauung wird an manchen Orten statt des Altars die Kirche umwandelt 47). Leichenzüge gehen (meist dreimal) um die Kirche oder den Kirchhof herum 48). In katholischen Orten Oldenburgs herrscht der Brauch, in der Osternacht oder in der Frühe des Ostermorgens um die Kirche zu gehen, um für die Verstorbenen zu beten 49). Verblaßt ist der Kultgedanke, wenn in Oldenburg in den drei letzten Tagen der Karwoche Knaben mit Klappern statt des Glockengeläutes dreimal um die Kirche ziehen 50).

47) Knuchel 19. 48) Ders. 38; Sartori 1, 149; Pfannenschmid *Erntefeste* 413; ZfrwVk. 5, 279. 49) Strackerjan 2, 70 Nr. 312. 50) Ders. 2, 69.

h) Totenverehrung. Bei dem Heidentum noch näher stehenden Völkern gilt die Kirche als Totenort 51). In diesem Sinn ist das Gotteshaus das Objekt zauberischer U.sriten. Ein Mann geht mit einer schwarzen Katze im Sack dreimal um die Kirche und erhält aus dieser heraus jedesmal ein größeres Gebot für die Katze. Zum drittenmal bekommt er einen Taler, und zwar einen Hecketaler 52). Man lernt die Hexerei, wenn man mit einer schwarzen Henne im Arm dreimal gegen die Sonne um die Kirche geht 53). Andererseits mußte ein junges Mädchen, um sich (mit Hilfe der Toten) vom Hexenunterricht zu befreien, dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen 54).

51) Vgl. Manninen *Die dämonistischen Krankheiten im finnischen Volksaberglauben* 16. 29. 37 (man erkrankt in der Kirche durch die Toten leicht). 52) Kuhn u. Schwartz 20 Nr. 24; Strackerjan 1, 117 Nr. 138. 53) Ders. 1, 368a. 54) Ders. 1, 368b.

Was die hie und da vorkommende U. des Grabes nach dem Begräbnis betrifft 55), ist es zweifelhaft, ob sie ursprünglich eine Verehrung für den Verstorbenen ausdrücken oder seine Wiederkehr verhindern sollte.

55) Sartori 1, 151; Schullerus *Siebenbürgen* 135; Knuchel 44; Strackerjan 2, 218 Nr. 461 (im 17. Jahrhundert gingen im Sachsenlande die Frauen dreimal um das Grab).

2. Im Rechtsbrauch wirkte die feierlich bindende U. eines Stückes Land als Besitzergreifung desselben (vgl. umkreisen A, I, 3, b). Der fränkische König Chlodowich begabte den heil. Remigius, Bischof von Reims, mit so viel Land, als er zu umschreiten vermochte, während der König seinen Mittagschlaf hielt 56). Eine dicke Burgfrau erhielt von einem Herzog von Braunschweig einen so großen Teil des Forstes, als sie in einer bestimmten Frist umgehen könne 57).

56) Grimm *RA*. 86. 57) Ders. 88. Vgl. Knuchel 106.

3. Die zauberische Nutznießung fremden Eigentums kann durch U. gewonnen werden. Wer am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um eines Nachbars Felder geht, dem wächst das, was auf diesen hätte wachsen sollen, auf den eigenen Feldern 58). In der Mayenne gehen Hexen nachts unbekleidet, den Backofenwischlappen hinter sich herziehend, um die Häuser und Stallungen der Nachbarhöfe; sie bekommen dadurch die Milch der Nachbarinnen in den eigenen Stall 59).

58) Sartori 3, 217. 59) Knuchel 86.

4. Ein Festhalten (Bannung) bezweckt die U. bei der Diebesstellung 60). Um Gegenstände im Freien vor Diebstahl zu schützen, geht jemand, der das Besprechen versteht, dreimal rücklings um den zu schützenden Raum, betet das Vaterunser rückwärts und spricht: „Komm, Petrus, mit dem Schlüssel und binde, binde, binde“. Wenn der Dieb nach den so geschützten Sachen langen will, ist er plötzlich festgebannt. Der Beschwörer muß ihn vor Sonnenaufgang lösen, sonst wird der Dieb schwarz und muß sterben. Zu dem Zweck geht der Beschwörer dreimal recht (dh. nach vorwärts) wieder um die geschützte Stätte, sagt das Vaterunser recht her und spricht: „Komm, Petrus, mit dem Schlüssel, und löse, löse, löse“ 61).

60) S. a. Bann, Abwehrzauber A, 1, d. Dieb 3. 61) Strackerjan 1, 119 f. Weitere Diebsbannungen durch U. s. Knuchel 86; ZfVk. 5, 297; Heimatgaue 2, 33; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 84 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 339; Drechsler *Schlesien* 2, 142; Frischbier *Hexensprüche* 110; Rantasalo *Ackerbau* 4, 140. 142.

5. Eine Bannung mit koerzitivem Zweck ist die U. bei Feuerbeschwörungen. Das Feuer wird durch die Umkreisung am Weitergreifen gehindert, durch den dabei gesprochenen Segen und allenfalls durch ein hineingeworfenes Heiltum 62) gebannt und zum Erlöschen gebracht 63). Brennt in Schlesien ein Haus, so geht man dreimal um dasselbe herum und wirft geweihtes Salz in die Flammen; dann bleiben die Nachbargebäude verschont 64). Der Geistliche geht mit dem Allerheiligsten um den Brand 65), besonders wenn die Kirche brennt 66).

62) Teller, mit christlichen oder magischen Formeln beschrieben, Brotlaib, Agathenbrot (s. hl. Agathe), Salz; bei Halbkulturvölkern Tieropfer. So pflegen die Tscheremissen nach der U. des Feuers ein schwarzes Huhn oder Milch von einer schwarzen Kuh der Feuermutter als Opfer ins Feuer zu werfen (Holmberg *D. Religion d. Tscheremissen* 80). 63) Vgl. Knuchel 87 ff. 64) Drechsler 2, 140. Schon bei Geiler von Kaisersberg (nach Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 295). 66) WZfVk. 35, 48 (Oberöst.). Weitere Feueru.en: Knuchel a. a. O.; Wuttke 401 § 618; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 u. 357; ZfrwVk. 1905, 202; Strackerjan 2, 18 Nr. 275. S. a. Feuersbrunst.

6. Apotropäischen Charakter hat ferner das U. von kranken Personen oder Tieren; es stellt einen Angriff auf den Krankheitsdämon dar 67). Als ein Kind in Krämpfen lag, meinte man, daß die „Wichen“ es ihm angetan hätten. Um sie zu vertreiben, legte man Kuhmist auf eine Schippe mit glühenden Kohlen und beräucherte, es umschreitend, damit das Lager des Kindes 68). Ein Kind, das das Abnehmen hat, wird nachts zwischen 11 und 12 Uhr nackt auf einen Kreuzweg gelegt. Dann geht man, das Vaterunser betend, um das Kind herum, bis Mitternacht vorüber ist 69). Ein Schwein, das sich verfangen hat, wird beim dreimaligen Umgang in den Schwanz gekniffen 70). Man geht gegen die Sonne um ein krankes Tier 71).

67) Vgl. Knuchel 62 ff. 68) Jühling *Tiere* 154. 69) ZfrwVk. 1905, 183. 70) Strackerjan 1, 95; Wuttke 438 § 688. 71) Feilberg *Ordbog* 3, 456.

7. Ein wegbannender Abwehrzauber ist das Vertreiben von Ungeziefer, das man als Dämonen betrachtet, von einem Acker durch U. Im Erzgebirge umwandelt man dreimal das Feld, dabei einen Ausgang lassend, und spricht ein Vaterunser oder die Worte: „Geht der Fuchs aus der Haut, kommen die Raupen aus dem Kraut“ 72). In Schlesien schlägt man, am Gründonnerstag um das Feld gehend, mit einem Stück Holz auf ein Brett und spricht: „Schlüffel (= Maulwurf), macht euch heraus, eure Zeit ist aus“ 73).

72) John *Erzgebirge* 224. 73) Drechsler 1, 82.

8. Andere Dämonenbannungen durch U.: Will ein unbändiges Pferd sich nicht beschlagen lassen, so gehe man dreimal um dasselbe herum und spreche: „Uni, nu-ni, nex-ri“, und das Pferd steht wie ein Lamm 74). Wenn man, eine Brotkruste im Munde, dreimal um den verdächtigen Menschen herumgeht, so muß er in Wolfsgestalt erscheinen 75). Eine alte Dame in Oldenburg pflegte, wenn jemand von ihr ging, an der Tür noch einmal um ihn herumzugehen 76), um von dem Gast mitgebrachte schädliche dämonische Einflüsse unwirksam zu machen. Ein Kutscher auf Rügen ging, wenn seine Pferde nicht stehen wollten, einmal im Kreise um dieselben, machte vorn drei Kreuze und sagte zu den Stuten: „Bliw stan, bliw stan, du Wäderhex, süst kriegst du wat up de Ribben“. Dann bleiben die Pferde zwölf Stunden auf demselben Fleck 77). Als nachts die Pferde vor dem Wagen, in dem ein Pastor zu einem Kranken geholt wurde, bei einem Tümpel plötzlich stehen blieben und nicht von der Stelle zu bringen waren, stieg der Geistliche mit dem Sakrament in der Hand vom Wagen 78) und ging ein paarmal um diesen herum; dann gings weiter.

74) ZfVk. 20, 885. 75) Wuttke 278 § 408. 76) Strackerjan 1, 445. 77) Kuhn 2, 63 Nr. 194. 78) Strackerjan 1, 287.

9. Abschwächungen und Übertragungen. Eine Art ganz lockerer Bindung: Geister lieben es, ihren Aufenthaltsort zu u. oder im Kreise zu umschweben. Ein Feuergeist geht um den Kalvarienberg in Kufstein [79]. Ein Geist, der bei einem Gehöfte haust, geht dreimal um dasselbe herum, wenn er verfolgt wird, und verschwindet [80].

[79] Heyl 71. [80] Ders. 440.

Wohl als eine Übertragung von der Kirchenu. her im ganz allgemeinen Sinn einer Huldigung ist es aufzufassen, wenn beim Todaustragen die Mägde mit dem Popanz aus den Dörfern der Umgebung nach Oderau kommen und dreimal um das Rathaus herumziehen, bevor sie die Strohpuppe in die Oder werfen [81].

[81] Drechsler 1, 70.

II. Die U. mit der Wirkung nach außen. Bei denjenigen Umkreisungsriten, die unter Lärm und mit Verwendung von Feuer, Licht, spitzen oder scharfen Eisengeräten oder anderer Apotropäen ausgeführt werden, ist der Abwehrcharakter deutlich. Fehlen die Abwehrmittel, so ist die Grenze zwischen Abwehr und Schutz nicht immer reinlich zu ziehen (vgl. Abwehrzauber 1, 130).

Durch U. sollen vor von außen kommenden feindlichen und schädlichen Gewalten geschützt werden:

1. Menschen. Beim Entwöhnen setzt die Mutter das Kind auf die Stubendiele zwischen frisch bezogene Betten, umgeht es dreimal, dabei laut das Vaterunser betend, stößt hierauf das Kleine mit der großen Zehe um und schenkt ihm eine Zuckertüte und ein Töpfchen [82].

[82] John *Erzgebirge* 65.

2. Haustiere. Um eine kälbernde Kuh muß eine Frau nackt herumgehen [83]. Die ganze Viehherde wird (im Freien oder im Pferch) durch U. (unter Hersagen von Gebeten oder Beschwörungsformeln) gegen Raubtiere, die man für böse Dämonen ansieht, und anderes Unheil geschützt. Namentlich geschieht dies vor dem ersten Austrieb. Neben der apotropäischen Funktion der U., die Schutz nach außen bezweckt, besteht hier der Gedanke, das Vieh durch den magischen Kreis einzuschließen und zusammenzuhalten, daß es sich nicht verlaufe [84]. Die altrömische Feier der Luperkalien geht auf die Sitte der latinischen Hirten zurück, im feierlichen Laufe nackt ihre Hürden zu umkreisen. Durch diesen Umlauf zogen sie einen magischen Kreis um ihren Viehbesitz, den kein Unheil, auch der Wolf nicht, überschreiten konnte [85]. Ist im Böhmerwald das Vieh unruhig, so geht der Hirt um dasselbe herum und betet drei Vaterunser; dadurch wird eine beruhigende Wirkung erzielt [86]. Nachdem der Hirt die Schafe eingepfercht hat, geht er dreimal um die Hürde und schlägt dabei mit seinem Hammer auf die Pfähle der Hürde. So glaubt er, seine Herde sichergestellt zu haben [87]. Eine spätere Interpretation erfuhren die drei U.en, wenn es heißt: Das erstemal geht der Schäfer gegen den Wolf um den Pferch, das zweitemal gegen das Durchbrechen der Schafe, das drittemal gegen böse Menschen [88]. Die Esten pflegen gegen Verhexung des Viehes dreimal um die Viehburg zu gehen. Dabei nehmen sie eine Handvoll Salz und lassen immer etwas von dem Salz aus der Hand laufen, bis es zu Ende ist [89]. Auch in Rußland machen die Hirten zu Beginn der Viehweide einen Umgang um ihre Herde [90]. An Lichtmeß werden die Bienenstöcke mit brennenden Kerzen umwandelt [92].

[83] Sartori 2, 137. [84] Knuchel 36. [85] Ders. 102; ARw. 13, 481 ff. [86] Schramek *Böhmerwald* 239; Hüser *Beiträge* 2, 28. [87] Der Hammer ist wegen seiner Kreuzform Sonnenbild und damit Apotropäon. [88] Wolf *Beiträge* 1, 221 Nr. 290. [89] Seligmann *Heil- u. Schutzmittel* 271. [90] Zelenin *Russ. Volkskunde* 57. Weitere Beispiele für U. der Herde: Knuchel a. a. O.; Frischbier *Hexenspr.* 151 f.; ZfVk. 2, 274; Eberhardt 21; Sartori 3, 86 (Böhmen). Derselbe Brauch, mit weiterem Umkreis, bei den Wallonen mit einschließender Absicht: Ons Volksleven 11, 31 [92] Sartori 3, 86.

3. Das Haus als Gesamtheit. Bereits den Neubau u. Mädchen singend mit der Blumenkrone oder dem Maien, der den Giebel krönen soll [93]. Im Kreise Paderborn geht vor dem Richtfest die Tochter oder Magd des Bauherrn mit dem Kranze, der einige Tage den Giebel zieren soll, dreimal um das neuerbaute Haus. Ihr voran schreitet ein junger Mann mit einem Besen, die Bewegung des Fegens machend [94]. In Baden gehen manche Leute in der Dämmerung des ersten Maitages um ihr ganzes Haus herum und besprengen die Wände mit Weihwasser [95]. Mit dem Palm umkreist der Bauer sein Gehöft auch gegen Blitzgefahr [96]. Sogar den verstorbenen Hausvater glaubt man in der Nacht nach seinem Begräbnis dreimal um sein Haus herumgehend, damit die Seinigen kein Unglück treffe [97]. Im Erzgebirge ließ man, wenn der Tod in kurzer Zeit wiederholt in einem Hause eingekehrt war, die Chorknaben mit dem Kreuz ums Haus gehen [98].

[93] Sartori 2, 7. Weiteres Knuchel 86 f. [94] ZfrwVk. 3, 176. Kranz und Blumenkrone (als Sonnenbilder und zugleich durch die Wachstumskraft der frischen Pflanzen), sowie der Besen sind Abwehrmittel. [95] Meyer *Baden* 385. [96] Ders. 501. [97] Grohmann 193, nach Wuttke 470 § 747. [98] John *Erzgebirge* 111.

4. Die Ortschaft. Im alten Rom feierte man anfangs Februar das Amburbium, den Stadtumgang, eine staatliche festgesetzte Feier, wobei Fackeln getragen und Opfertiere mitgeführt wurden [99]. Der geweihte Umkreis, mit dem bei der Gründungspflügung die Stadt umschlossen worden war, sollte dadurch erneuert werden [100]. Zu Winterberg zieht man, bevor man das Osterfeuer entzündet, in feierlichem Zuge, Birkenfackeln tragend, um den Ort. Ebenso in der Gegend von Brilon. Zu Grund im Harz findet die U. des Ortes mit Fackeln erst nach Entzündung des Osterfeuers statt [101]. Weil es sieben Jahre hintereinander gehagelt hatte, gehen in einem württembergischen Dorfe die Männer an Ostern vor Tag um den Ort [102]. In Oststeiermark umschreiten an einem Adventabend 9 Knaben, 9 Männer und 9 alte Frauen mit dem Standbild des hl. Josef und brennenden Lichtern unter Weihnachtsgesängen dreimal den ganzen Ort [103].

[99] Pauly-Wissowa 1, 1816. [100] Knuchel 100. [101] Kuhn 2, 140 Nr. 408. [102] Eberhardt 4. [103] Geramb *Brauchtum* 101.

5. Acker und Feldfrucht werden vom Besitzer umschritten oder umlaufen (s. d.), die gesamten Felder in feierlicher Prozession an bestimmten Tagen von der Gemeinde umwandelt (s. a. umreiten, Acker 2, Bittgang, Flurumgang, Fronleichnam, Grenzumgang). Den ausgestreuten Samen sucht der Landmann dadurch vor Vogelfraß zu schützen, daß er dreimal um das Saatfeld geht und dabei einen Spruch hersagt [104]. In Schlesien nimmt er einige Körner in den Mund und umkreist in tiefem Schweigen dreimal das Ackerfeld, um zuletzt die Körner an den Ecken des Saatgewendes zu vergraben oder im Namen usw. auf den Weg oder in einen Strauch zu spucken. Dann kommt kein Sperling aufs Feld, wenn auch alle Nachbarfelder davon bedeckt wären [105]. Am Johannisabend hält man ebendort von der Saat die Hexen ab und hindert sie, Unkraut zu säen, indem man mit Sensen um die Saatfelder geht [106]. Im Altenburgischen umschreitet man die Rübsaat mit brennender Pfeife [107]. Um den Flachs zu schützen, geht man in Schlesien an drei aufeinander folgenden Tagen um das Flachsgewende und spricht den Flachssegen [108]. Am Johannistage gehen Frauen um das Feld und fassen stillschweigend den Flachs an [109]. Um Raupen abzuhalten, muß eine nackte Frau das Feld umschreiten [110]. Ebenso muß um das Feld, auf welchem Erbsen gesät werden sollen, ein Frauenzimmer nackt gehen [111]. In Schottland umkreist man in der Neujahrsnacht dreimal Äcker, Häuser und selbst Schiffe, mit einer Fackel oder einem brennenden Strohwisch in der Hand [112].

[104] Sartori 2, 66. [105] Drechsler 2, 56. [106] Ders. 1, 139. [107] Sartori 2, 70. Auch Rauch ist ein Abwehrmittel. [108] Drechsler 2, 59. [109] Sartori 2, 112. [110] Ders. 2, 69. [111] Wuttke 420, § 655. Über kultische Nacktheit s. Acker 1, 162; nackt. Das Weib wirkt als Fruchtbarkeitsträgerin schützend (vgl. Abwehrzauber 1, 142). [112] Hastings 3, 657. Weitere solche Einzelbegehungen s. Knuchel 75 f. 79 ff.

Kollektivbegehungen. Zur Römerzeit wurden in ganz Italien im Mai Grenzbegehungen der einzelnen Gaue zum Gedeihen der Saaten abgehalten. Der Festzug bewegte sich so genau um die Grenzen des Gaues, daß der Weg, den er nahm, für die Grenzbestimmung maßgebend war. So wurde an den Ambarvalien der ager Romanus umgangen, wenigstens so lang es seine noch geringe Ausdehnung gestattete [113]. Die Sitte der heidnisch-römischen und der bodenständigen germanischen Umzüge um die Feldflur wurde später von der katholischen Kirche übernommen und in verchristlichter Form als Bittgänge (s. d.) weitergepflegt. Dabei wurde mit der Zeit der Rundgang nicht mehr als apotropäischer Ritus verstanden, sondern man glaubte an eine Segenswirkung des um die Felder getragenen Heiltums [114].

[113] Ders. 101; Pauly-Wissowa 1, 1796. [114] Knuchel 102.

6. Obstbäume. Am Dreikönigsabend zieht man im Muotatal lärmend um die Kirschbäume, um sie fruchtbar zu machen [115].

[115] Hoffmann-Krayer 103.

III. Der ohne magischen Zweck vollführte Umgang hat Unglück zur Folge (vgl. Umkehrung). Nach wendischem Volksglauben hat derjenige, um den ein anderer ringsherumgeht, kein Glück [116]. Die Esten glauben, daß Kinder, um welche man herumgehe, zu wachsen aufhören [117]. In Baden glaubt man, daß die Schafe „Umgänger" würden (die Drehkrankheit bekämen), wenn man um den Tisch herum geht oder läuft [118]. Bei den Lappen dürfen die Frauen auch nicht im Kreis um einen heiligen Berg (Sitz eines Steingottes) herumgehen, weil sonst der Gott durch den Rundgang eingeschlossen und veranlaßt würde, auszubrechen und ihnen und ihrem Geschlecht ein Unglück zuzufügen [119].

[116] Schulenburg *Wend. Volkstum* 124. [117] Boecler *Ehsten* 61. [118] Zimmermann *Volksheilkunde* 105; Schmitt Hettingen 18. [119] Unwerth *Untersuch. über Totenkult u. Odinverehrung bei Nordgerm. u. Lappen* 13.

Weinkopf.

umwinden (umwickeln). Das U. kommt vielfach einer Umkreisung gleich. Im Gegensatz zum Umbinden (s. d.) fällt hier die magische Kraft des Bindens weg. U. und Umbinden haben im Volksbrauch und -glauben viel Gemeinsames, und es ist oft nicht möglich, schon infolge des Schwankens der Ausdrücke in den Quellen, eine scharfe Grenze zwischen den beiden Handlungen zu ziehen.

I. Im Kult. 1. Verehrung des Baumgeistes. Das U. des Stammes der Obstbäume mit Stroh, um sie fruchtbar zu machen, erfolgt meist in der Zeit der Wintersonnenwende, in den Zwölften, namentlich in der Christ- und Silvesternacht, aber auch in der Fastnacht, in den Ostertagen und zu Johanni [1]. Abwehr böser Geister und Verehrung des Baumes fließen hier so ineinander, daß ein Herausschälen der ursprünglichen Absicht unmöglich erscheint. Hier nimmt das Volk das U. oder Umbinden der Obstbäume ausdrücklich zum Schutz gegen Hexen vor [2], dort wieder kennzeichnet es den Ritus als Kultzeremonie durch die Bezeichnung „schatzen" [3] („schätzen", ein Geschenk, eine Verehrung geben). Auf Zusammenhang mit einem Opfer deutet die Bevorzugung des Weihnachtsstrohs, das ist jenes Stroh, das auf dem Tisch oder auch unter dem Tischtuch, worauf man das Weihnachtsmahl aß, gelegen ist, oder des Kuchenstrohs, das ist jenes, auf dem der Weihnachtskuchen gelegen ist [4], oder desjenigen, auf das die Bauernfrau ihre Würste gelegt hat, nachdem sie gekocht worden sind [5]. In Niederösterreich legt man den Schaub Kornstroh erst unter den Backtrog, bevor man jeden Baum damit umwickelt [6]. Mitunter wird eine Garbe zum U. verwendet [7], die unausgedroschen sein soll [8]. Seltener erfolgt das U. der Obstbäume mit anderen Pflanzen: mit einem Kranz von Lolch nach einem Zeugnis aus dem 10. Jahrhundert [9], mit Weidenzweigen [10], mit Efeu- und Mistelkränzen [11], mit roten Bändern [12].

[1] Sartori 2, 118 f.; Knuchel 12 (mit Lit.); Strackerjan 2, 38 Nr. 294; Meyer *Baden* 385; Reinsberg *D. festl. Jahr* 460. 462; Kuhn 2, 108 Nr. 326, 327 (mit Lit.); 116 Nr. 358; SAVk. 2, 264; Marzell *Bayer. Volksbot.* 3 f.; John *Westböhmen* 15 (mit Drohung verbunden); Feilberg *Jul* (dänischeAusg.) 1, 116 (für Dänemark); Sébillot *Folk-Lore* 3, 378 (für verschiedene Gegenden Frankreichs); Schneeweis *Weihnachten* 212. [2] Strackerjan 1, 125 Nr. 248; Drechsler 1, 39. [3] Weinkopf *Naturgeschichte* 65. 160; Peter *Sitten und Bräuche im niederösterreichischen Weinlande* 111. [4] Sartori 3, 35; Drechsler a. a. O.; Kuhn 110 (die Inselschweden mit Julstroh); Reinsberg a. a. O. 455 (für Skandinavien). [5] Sartori 2, 119. [6] Peter a. a. O. [7] Hoffmann-Krayer 110. [8] Marzell a. a. O. [9] ZfVk. 14, 10 Anm. 2. [10] Hoffmann-Krayer 114. [11] Montanus 13, zit. bei Kuhn a. a. O. 109. [12] John a. a. O. 37.

Das kultliche U. der Bäume erfolgt auch zu Heil- und anderen Zwecken: Um sich vom Fieber zu befreien, windet man in Holland einen Strohwisch unter einer Beschwörung um einen Baum [13]. Auch in Venedig umbindet der Fieberkranke einen Baumstamm [14]. Beim russischen Semikfeste u. die jungen Mädchen eine schöne Hängebirke mit einem Gürtel oder Band [15]. Von den Tscheremissen wird ein Opfergürtel 3-, 5-, 7- oder 9mal um einen Baum herumgedreht [16].

[13] Andel *Volksgeneeskunst* 314. [14] Ebd. [15] Mannhardt 1, 434. [16] Holmberg *Die Religion d. Tscheremissen* 131.

II. U. im Abwehrzauber. 1. U. von Mensch und Vieh zur Heilung. Ein gichtkrankes Glied wird mit Garn umwunden [17]. Nasenbluten hört auf, nachdem man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Zwirnfaden fest umwunden hat [18]. In Oberösterreich suchte man Warzen zu entfernen, indem man unter Stillschweigen einen Faden neunmal um die Warze und wieder abwickelte [19]. Um sich von Rheuma zu befreien, wickelt man in Brüssel einen Baumwolldocht leicht um die kranke Körperpartie. In Lüttich windet man sich gegen Neuralgien eine Saite aus Katzendarm um den Hals; in Wallonien gegen Halsweh einen Strähn von roter Seide; in Anvers, wie in Frankreich und Burgund, zur Verhütung von Zahnweh ein Violinsaite um den Zahn [20]. Bei Angina wird allgemein ein getragener Strumpf um den Hals gewunden oder gebunden [21]. Warzen verschwinden, wenn man einen Faden neunmal um sie windet und dann unter der Dachtraufe vergräbt oder den Faden so oft um die Hand windet, als man Warzen hat [22]. Das entzündete Euter der Kühe wird in Schweden von der Melkerin mit dem unteren Teil ihres Hemdes dreimal gegen die Sonne umwunden [23].

[17] Fossel 166. [18] Seyfarth *Sachsen* 234. [19] WZfVk. 35 (1930), 37. [20] Hermant u. Boomans *Médecine populaire* 29 f. [21] Andel a. a. O. 208; Fossel 101; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Seyfarth a. a. O. 280; Hermant u. Boomans a. a. O. 137 [22] Heyl *Tirol* 802 Nr. 256. [23] Svenska Landsmaal 1908, 429; ähnlich Feilberg *Ordbog* 3, 457.

Die Wickelkinder werden in den ersten Lebensmonaten stark „gefascht" (im Kissen mit breiten Bändern kreuzweise umwunden). Das hindert nach dem Wahn des Volkes am besten vor dem Aus-, Anund Unterwachsen [24]. Wickelt man das Kind in der Dämmerung (Zeit, da die Geister schwärmen) auf, so wird es leicht von Darmkatarrh befallen [25].

[24] Volksbildung (Wien) 7 (1927), 348. [25] Ebd.; Fossel 70.

2. Als Ehrung. In Oberschlesien wird der Herr oder Beamte an seinem Namenstag beim Betreten des Feldes oder Stalles oder der Scheune von den Leuten „gebunden", d. h. ein Strick oder Strohseil wird um seine Füße geschlungen [26]. Personen, die während der Flachsernte aufs Feld kommen, werden ebenfalls gebunden. Unbeteiligte, die in die Nähe der Brechlerinnen kommen, werden am Arm, seltener am Rumpf, mit Werg umwunden [27].

[26] Drechsler 1, 219. [27] Graber *Alte Gebräuche bei d. Flachsernte in Kärnten* (SA. aus WZfVk. 17) 9 f.; Hörmann *Volksleben* 170 f.

III. Im Rechtsbrauch. Wenn ein Bauer eine Buße nicht zahlen konnte, so spannte ihm die Behörde einen Seidenfaden um seine Weichen, bis er bezahlt hatte [28]. Das Verfahren, einen magischen Kreis um den Schuldner zu ziehen, den er bis zur Zahlung seiner Schuld nicht überschreiten darf, findet sich seit alter Zeit bei den verschiedensten Völkerschaften [29].

[28] ZfVk. 35 u. 36 (1925/26), 154. [29] A. a. O. 150 ff.

Weinkopf.

Umzug, Umgang. Zwischen Umz. und Umg. läßt sich keine scharfe Grenze ziehen. Im Wesen sind sie eins. Im allgemeinen wird der Umz. von mehreren Personen, meist einer größeren Menschenmenge, im Freien, der Umg. hingegen von einzelnen Personen von Haus zu

Haus vollführt. Im bayrisch-österreichischen Sprachgebiet versteht man jedoch unter „Umgang" die Fronleichnamsprozession. Der Umz. pflegt an seinen Ausgangspunkt zurückzukehren, so daß eine geschlossene Marschlinie gebildet wird. Hier kommen nur jene Umz.-e in Betracht, die einem Primitivgedanken entsprungen und nicht von vornherein als bloße Schaustellung gedacht sind. Wir gliedern den Stoff nach: I. Zweck und Bedeutung. II. Mitteln. III. Personen. IV. Zeit. V. Ort.

I. **Zweck und Bedeutung.** 1. Als einer geschlossenen Kreislinie kann dem Umz. der Sinn einer Umkreisung (s. d.) zukommen. Demnach ist seine beabsichtigte Wirkung entweder nach innen oder nach außen gerichtet, er zielt auf eine Bindung (Verehrung) oder auf eine Trennung (Abwehr) ab.

2. **Sammel- und Bettelumz.e.** Die ersteren werden von den Burschen, die letzteren von Kindern und Armen veranstaltet. Die Sammelumz.e hängen mit verschiedenem Brauchtum des Jahres zusammen, indem die Teilnehmer entweder für die Durchführung eines Gemeinschaftsbrauches die nötigen Mittel einsammeln (Brennmaterial für Festfeuer, Geld oder Lebensmittel für das gemeinsame Festmahl[1]) oder indem sie sich in Form von Naturalien oder Geld die Belohnung für die Durchführung des Brauches holen[2]. Ferner gibt es Heischeumz.e, bei denen die Teilnehmer Gaben für übermenschliche Wesen fordern, die sie gewöhnlich — nach ursprünglicher Annahme — selbst darstellen oder von denen sie einen Vertreter mitführen. So ziehen in den österreichischen Alpenländern arme Leute an Allerheiligen oder Allerseelen scharenweise vor die Türen der Bauernhäuser, um sich die Seelbrote („Seelwecken", „Allerheiligenstrützel") zu holen[3]. Die Armen empfangen die Gaben an Stelle der armen Seelen. Gewöhnlich erfolgt das Sammeln ohne besondere Zurüstung und Dämonenkennzeichnung. Als solche dient die Vermummung. Im Grenzgebiete von Niederösterreich gegen Oberösterreich gehen die Strützelsammler vermummt[4]. Am bekanntesten sind die Masken und Verkleidungen der Fastnachtsumz.e, die auch in den Häusern zusprechen. Die flämischen Gesellschaften, die Karnevalsumz.e veranstalten, sammeln bei dieser Gelegenheit für die Armen[5].

Die Bitten werden in feststehender Formel und in festgesetztem Tonfall, im Chor halb singend oder, wenn sie von längerer Ausdehnung sind, in Spruchform vorgetragen. Als Gaben werden verlangt und gegeben in erster Linie die Festgebäcke (Kultspeisen) des betreffenden Zeitraumes: zu Allerheiligen und Allerseelen die Seelbrote (meist Zopf-[6] und sogenannte Knaufgebäcke[7]); nach Weihnachten die süßen Früchtebrote[8]; die Fastnachtsmasken bekommen Faschingflecken[9], Krapfen[10], Brezeln[11], Schweinsschinken und Würste[12]; zu Ostern die Ratscherbuben Eier[13].

Die eingesammelten Spenden (Fleisch, Speck, Kuchen) werden an den „Spieß" (der aber ein Holzstab ist[14]) oder an eine hölzerne Gabel[15] gesteckt. Beide betrachtet Sartori (a. a. O.) als eine Art „Mai". Beim Gabelzweig, den wir auch in den Händen des Aetti Ruedi, einer schweizerischen Fastnachtsfigur[16], finden, tritt die Bedeutung der Toten- und Mondzahl Drei hinzu.

Wird ein — menschlicher oder tierischer — Fruchtbarkeitsträger mit herumgeführt, so sind die gespendeten Nahrungsmittel zunächst für diesen bestimmt, wie in den Bettelsprüchen mitunter ausdrücklich gesagt wird. Beim Umz. mit dem Palmbusch singen die holländischen Kinder:

Haantjen op n stokkjen
Bedelt om n brokkjen;
Bedelt om n brokkjen brood,
Anders geet het haantjen dood[17].

Der „Klausesel", ein an einen hölzernen Stab gesteckter Eselskopf, nimmt mit aufgesperrter Schnauze das Geldstück in Empfang[18]. Bei den altgriechischen Frühlingsumg.en der Kinder mit der hölzernen Krähe oder Schwalbe wurde für den Vogel um eine Handvoll Gerste, Feigen oder ähnliches gebeten[19]. Nach Meuli gehören die Gaben für das zum Opfertod bestimmte Wesen und sollen es dazu bringen, im Tode den Gebern nicht zu zürnen[20].

Der Gedanke, für einen anderen zu sammeln, hat sogar zu einer Personifizierung der Kollekte geführt, wobei die Scheu, für sich selber zu betteln, mitgespielt haben mag. In der Mark und im Oderbergischen gingen früher die Burschen am Donnerstag vor Fastnacht unter einem Liede sammeln, das begann:

Zimberte, Zimberte, Zimberte!
Gebt dem armen Zimberte . . .[21].

„Zimberte" bedeutet den Sammelgang[22].

An manchen Orten wird, statt zu bitten, einfach geraubt. Bei den Fastnachtsumz.en in der oldenburgischen Gemeinde Essen bat man überhaupt nicht, sondern holte unter Anführung des „Hahnenkönigs" die Würste aus dem Wiemen und die Eier aus den Nestern oder Behältern[23]. Diese rohere Form des Brauches ist nicht als eine Entartung, sondern als eine ursprünglichere Form anzusehen. Das derbe Fordern oder gewaltsame Rauben wird aus dem Recht des Bluträchers, der zürnenden Totenseele, erklärt[24].

3. Der ursprünglichste und oberste Zweck der U.e ist der, der ganzen Ortschaft oder den einzelnen Familien Fruchtbarkeit, Gedeihen und Wohlstand zu vermitteln. Dies geschieht: a) durch die Darstellung von Fruchtbarkeitsdämonen, Seelengeistern und Naturgottheiten in menschlicher oder tierischer Gestalt; b) durch Mitführen von lebenden oder toten Tieren als Vegetationsdämonen; c) durch das Mittragen oder Überbringen von grünen Pflanzen; d) durch das Mitführen von Lichtern, die teils apotropäisch, teils als Sonnensymbole zu deuten sind; e) durch das Mitführen anderer lebloser Dinge als Heiltümer; f) durch Glückwünsche; g) durch Kulthandlungen und Fruchtbarkeitsaktionen.

a) Die Teilnehmer am U. zeigen gewöhnlich durch das Tragen grotesker, oft schreckenerregender Masken[25] und durch eigenartige Verkleidung an, daß sie fremdartige, übermenschliche Wesen vorstellen wollen. Die Gesichter sind geschwärzt, selten weiß gemacht[26]. Das Benehmen der Masken ist teils feierlich ernst, teils ausgelassen wild, teils spaßhaft lächerlich. Seltsame Gangarten[27], tolle Sprünge, bestimmte Zugsformen[28] und eigentümliche Tänze[29] verstärken den Eindruck außerordentlicher Wesen. Durch besondere Altertümlichkeit und malerische Eigenart sind die U.e der Perchten und ähnlicher Gestalten in den deutschen Alpenländern zur Mittwinter- und Fastenzeit ausgezeichnet: der Perchten[30], Klöckler oder Anklöckler[31], der Imster Schemenschläger[32], der Huttler[33], der Schleicher in Telfs[34]. Die Masken sind stumm[35] als Totengeister; oder sprechen selten, und wenn, dann nur mit schwacher Stimme; oder verworren und im Gegensatz zur Wahrheit und Wirklichkeit[36] oder nur in Reimen[37] oder in Rätseln[38]. Sie tragen Glöckchen und Schellen, die Geisterstimmen sind[39].

Im Äußeren wird das Dämonenhafte gern durch phantastische Mischung verschiedener tierischer und menschlicher Körperteile und durch Verzerrung der menschlichen Gesichtszüge in Larven zum Ausdruck gebracht. Beliebt ist die Gestalt des Teufels (als Begleiter des Nikolaus, in den Perchten-[40]) und Fastnachtsu.n) mit seiner typischen Mischung menschlicher und tierischer Elemente: Hörner, langer Schwanz, lang heraushängende, feuerrote Zunge, ein menschlicher und ein Pferde- oder Bocksfuß. Charakteristisch ist die Verschmelzung von Säugetieren und Vögeln, etwa in der Maske der Schnabel- oder Klappergeiß, einer Ziegenmaske mit schnabelartig verlängerter Schnauze. Zur Darstellung von Tierdämonen werden Hörnermasken und Tierfelle umgenommen[41]). Gewisse Dämonentiere (die erwähnte Schnabelgeiß oder der Klapperbock[42]), der Schimmel[43])) werden von zwei Burschen gebildet, die mit Leintüchern behängt sind und den aus Holz geschnitzten Ziegenkopf mit beweglicher, klappernder Kinnlade, beziehungsweise einen aus weißen Tüchern geformten, ausgestopften Pferdekopf vorgesteckt haben. Der Klausesel am Nikolausabend ist ein als Esel verkleideter Mann mit hölzernem Eselskopf[44]).

---

[1] Spenden für das „Burschenmahlerl" im niederösterreichischen Semmeringgebiet: Geramb *Brauchtum* 25. [2] Die „Ratscherbuben" in Niederösterreich holen sich ihre Belohnung für das Verkünden der Gebetzeiten in der Karwoche mittels Klappern: Weinkopf *Naturgeschichte* 40. [3] So früher im niederösterr. Waldviertel; ferner Hörmann *Tiroler Volksleben* 189; Geramb a. a. O. 94; Rosegger *Volksleben* 375; Sartori *Sitte* 3, 262; Höfler *Allerseelengebäcke* 26. [4] Geramb a. a. O. 97. [5] Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 56. [6] Höfler a. a. O. 24ff. [7] Ebd. 22ff. Höfler sieht diese vierzipfligen Gebildbrote für Teigsubstitute des geopferten Schenkelknochens an. Vielleicht könnte ihre Entstehung mit gleichem Recht auf das Sonnenkreuz zurückgeführt werden. [8] Die Sternsinger zu Dreikönigen bekommen in Tirol vom großen Zeltenlaib: Hörmann a. a. O. 249; Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 72. [9] Geramb a. a. O. 25. [10] Heimatgaue (Linz) 3. Jg., 294; 4. Jg., 30 (die Glöckler in Oberösterreich). [11] Sartori a. a. O. 3, 90. [12] Ebd. 94ff. [13] S. o. Anm. 2. [14] Kuhn *Westfalen* 2, 125ff. [15] Sartori a. a. O. 93. 95; Van der Ven *Neerlands Volksleven* 185; Schneeweis *Weihn. Br.* 145. [16] SAVk. 1, 188. [17] Driemaandelijksche Bladen 7 (1907), 3. [18] SAVk. 1, 57. [19] Mannhardt 2, 244. [20] *Bettelumzüge im Totenkult, Opferritual und Volksbrauch:* SAVk. 28 (1928), 1—38. [21] Kuhn a. a. O. 2, 5 Nr. 7. [22] Vgl. „zampern" Sartori 3, 92. [23] Strackerjan 2, 55. [24] Vgl. SAVk. a. a. O. — Sammelu.e mit Diebstahl und Unfug bei den Südslaven: Schneeweis a. a. O.

Das weibliche Geschlecht ist von der Mitwirkung ausgeschlossen; die Frauenrollen werden von Männern dargestellt[45]).

Eine stehende Figur der Fastnachtsu.e ist der Narr. M. E. ist er aus der Vorstellung, daß im Seelenreich das Verkehrte und mithin „Närrische“ herrsche, entsprungen. Durch die Nachahmung von Eigenheiten der Seelenwelt soll die Gunst der Seelengeister gewonnen werden. Ferner treten einzelne Vertreter von bestimmten Berufen und Handwerken, die an und für sich durch mythische und kultliche Beziehungen ausgezeichnet sind, mit Vorliebe auf: Schornsteinfeger (schwarz als Geisterfarbe, Beziehung zum Herdgeist), Schinder (hat im Volksglauben manches vom alten Opferwesen bewahrt), Schmiede (er bearbeitet das dämonenverscheuchende Eisen). In den Szenen der Wiederbelebung eines Toten (des abgelaufenen Vegetations- und Sonnenjahres) tritt ein „Doktor“ auf[46]); Hebammen leisten bei der Geburt des neuen Jahres, der jungen Sonne, Beistand[47]). Landstreicher („Dörcher“ in Tirol), Zigeuner und ähnliches fahrendes Volk, ferner Mohren und Türken[48]) können als „Fremdlinge“, die aus dem Seelenland kommen, für Seelengestalten angesehen werden. Arme läßt ihre zerlumpte Kleidung als „arme Seelen“ erscheinen. In der öfter vorkommenden Gestalt des alten Weibes[49]) oder alten Mannes[50]) wollen wir wieder das alte Jahr erkennen.

Die lebhaft gefärbte, buntscheckige Kleidung des Faschingsnarren dürfte auf Sonnenkult hinweisen. Bestimmt ist dies der Fall bei den so häufigen weißen, zum Teil auch roten Gewändern vieler Fruchtbarkeitsu.e. Die Glöckler gehen ganz in Weiß[51]), ebenso die Lehrlinge beim Münchner Schäfflertanz[52]). Die Kleidung der Tresterer zeigt die Sonnenfarben Weiß, Rot und Gold[53]). Die Sternsinger in Westfalen hatten ihre Hüte mit weißem Papier überzogen, das rot punktiert war[54]). Durch die Anpassung an den Gott wird seine Huld erworben[55]). Der Schimmel, der bei U.n mitgeführt wird (s. o.), ist Sonnentier[56]).

Die Teilnehmer sind oft durch einen reichen, gewaltigen Kopfaufputz ausgezeichnet. Er enthält häufig Pfauenfedern, die als Einaugen für Sonnenbilder genommen werden können, Hahnenfedern, welche die Mondsichel versinnbildlichen, figürliche oder gemalte Darstellungen von Szenen aus dem Bauern- und Handwerkerleben (ursprünglich ein Analogiezauber zur Beförderung dieser Tätigkeiten), Papiermodelle von Häusern, Kirchen, Schlössern, Windmühlen u. a. m. (Glöcklerhauben)[57]). Der Kopfschmuck der „schönen“ Perchten besteht aus zwei übereinander angebrachten, rhombischen Tafeln. Ihre Form, Farbe (roter Samt), Behängung (mit Gold- und Silberschmuck), sowie Nachbildungen von Sonne, Mond und Sternen aus Messingblech[58]) kennzeichnen sie als Sonnen- und Mondsymbole.

In den U.n der Frühlingszeit wird bald ein in Laub und Blumen gekleideter Bursche mitgeführt, der die junge Vegetation repräsentiert[59]), bald ein junges Paar,

das auch schon in den Faschingsbräuchen des Vorfrühlings auftritt[60]). Sie sollen durch ihre ungeschwächte Zeugungskraft die Fruchtbarkeit anregen. Alle diese Figuren werden öfter als Herrscher oder Fürsten bezeichnet (Graskönig, Maigraf, Mai- oder Pfingstkönig und Mai- oder Pfingstkönigin), als der im Wachstum der Bäume, Blumen, Gräser und Kulturpflanzen waltende Vegetationsdämon[61]). Wie es dem Herrscher gebührt, umgibt sie ein wehrhaftes Gefolge[62]).

In den süddeutschen Faschingsu.n geht häufig ein „wilder Mann“[63]) mit, ein Waldmensch, der Vegetationsgeist des Baumwuchses und in weiterer Folge des Pflanzenwuchses überhaupt. Er ist in Moos, Baumrinde und lange Bartflechten oder in Felle gekleidet und trägt als Zeichen seiner Würde ein ausgerissenes Bäumchen in der Rechten[64]). Später wird der „wilde Mann“ aus dem Walde eingeholt und herumgeführt[65]).

Riesenfiguren im Zuge stellen, außer dem Zweck des Analogiezaubers, zugleich die Sonne dar. Bei dem U., der u. a. in Tamsweg im Salzburgischen am Nachmittag des Fronleichnamstages abgehalten wird, ist die Hauptfigur der biblische Held Samson[66]); bei der Antwerpener Kermis wird der Riese Antigon, sitzend auf einem Wagen, mitgeführt[67]). Über andere Riesenfiguren bei U.n in Belgien und Nordfrankreich siehe Reinsberg a. a. O. 292 f. Sie wenden das Haupt bald links, bald rechts und drehen sich um die eigene Achse, wozu sie auch in den beim U. gesungenen Riesenliedern aufgefordert werden; daher sind sie als Verpersönlichungen des Sonnengestirnes anzusehen. An den Schweizer Fastnachtszügen erscheint die lange Gret, eine weibliche Puppe von riesiger Länge[68]).

b) Tiere werden als Fruchtbarkeitsträger mitgetragen oder mitgeführt: Füchse, Marder, Iltisse, Krähen, Hähne[69]). Sind sie lebend, so wird bei den Heischegängen (s. o.) um Futter für sie gebeten. Wir haben in diesen Tieren wohl mit Mannhardt (1, 395 f.) eine Verkörperung der Frühlingskraft, einen Vertreter des Vegetationsdämons zu erblicken. Die Siebenbürger Sachsen ziehen zur Fastnacht mit ausgestopften Tieren (Bär, Wolf) um[70]). Wenn hingegen in den Faschingsu.n der Metzger Kälber oder Ochsen, mitunter ganze Herden von Rindern, auch Pferde, mitgetrieben werden[71]), so ist mehr an ein Opfer an die die Fruchtbarkeit fördernden Mächte zu denken.

Ein in Stroh, gewöhnlich Erbsenstroh, gehüllter Bursche macht einen „Bären“[72]), eine unverkennbare Darstellung der abgestorbenen Vegetation. Mit Vorliebe werden dazu Sonnentiere (Pferd, namentlich Schimmel, Fuchs) und der Bär und Wolf[73]) vielleicht als Mondtiere gewählt (Schwarzmond), ebenso die Ziege (wegen des Sichelgehörns). Mitunter sind die Tiere fremdländischer (Löwe) oder phantastischer Art (Greif). Daß die in wilde Tiere Verkleideten in diesem Zustand ursprünglich für wirkliche Dämonen angesehen wurden, bezeugt die Stelle in den sogenannten Homilien des Augustus, die im 6. oder 7. Jahrhundert in Gallien entstanden sind, über die Maskenu.e beim Kalendenfest[74]).

Das Herumtragen findet öfter im Anschluß an das gemeinsame Erjagen des Tieres statt. Ein als Bär verkleideter Mensch wird zur Fastnacht aufgescheucht, niedergestreckt und im Triumph durch die Straßen geführt[75]). Eichhörnchen[76]), Zaunkönig[77]) sind in diesem Falle Repräsentanten der alten Sonne, die getötet werden, um der jungen Sonne Platz zu machen.

c) Grüne Zweige und Bäumchen sollen Fruchtbarkeit und Segen bringen[78]). Von Haus zu Haus geht das Christkind, früher auch der heil. Martin[79]) und Nikolaus[80]) mit einem grünen Bäumchen. Beim Frühlingsbrauch des Blochziehens wurde der mächtige Baumstamm auf einem Wagen oder Schlitten durch den Ort geführt[81]). Der Brauch zielte in erster Linie auf die Erweckung menschlicher Fruchtbarkeit ab, denn er pflegte ausgeführt zu werden, wenn im abgelaufenen Jahr oder Fasching im Dorf keine Hochzeit stattgefunden hatte[82]). Maien, welche die abgestorbene Vegetation repräsentieren, sind der Besen, der namentlich bei Fastnachtsu.n gehandhabt wird[83]), und der Stock[84]). Eine Sonderart des Maien ist die Lebensrute (s. u.). Beim Tiroler Schemenlaufen tragen die Schellenträger in der rechten Hand einen Stab oder Fichtenzweig[85]).

Beim Sommereinbringen wird der Frühling in Gestalt eines schmucken Bäumchens oder eines grünen Zweiges in die Ortschaft eingebracht und von den Kindern von Haus zu Haus getragen[86]).

d) Der U. mit Lichtern von Haus zu Haus oder durch den Ort: In Schleswig-Holstein ziehen die ledigen Burschen und Mädchen in den Zwölften in ganzen Scharen von Haus zu Haus; der Anführer trägt ein brennendes Licht in der Hand[87]). Bei den spätherbstlichen und winterlichen U.n werden brennende Kerzen in Papierlaternen, aber auch in ausgehöhlten Kürbissen oder Rüben mitgetragen[88]). In Norddeutschland geschieht dies besonders beim Martinsfest[89]). In den Alpenländern liebt man Lichter in durchscheinenden Kopfbedeckungen[90]).

e) Mitgeführte Gegenstände: Besonders in den Fastnachtsu.en kommt ein Rad (Sonnensymbol) vor[91]). Im Vorfrühling werden Pflüge (phallisches Zeichen, Befruchter des mütterlichen Bodens) herumgeführt[92]), um der Ackerbestellung des kommenden Jahres den Erfolg zu sichern, aber auch zur Beförderung der vegetabilischen Fruchtbarkeit überhaupt. Dies wird deutlich, wenn im Salzburgischen hinter dem Pflug einer geht, der Sägespäne, Nüsse und Zwetschken aussät[93]). Mitunter tritt an die Stelle des Pfluges eine Egge[94]) oder ein Kelterbaum[95]). Auch das Faß ist ein segenbringendes Sonnenbild, mit dem man durch die Ortschaft zieht[96]). Ebenso der Ofen: in der Schweiz wird ein Backofen umgeführt[97]). Im ,,Fasserrößl" sind zwei Sonnensymbole (Faß und Pferd) vereinigt[98]).

Die riesigen Scheren aus Holz, mit denen der Träger nach den Kopfbedeckungen der Zuschauer schnappt[99]), sind als Kreuze Sonnenbilder. Die Streckschere der Fastnachtsnarren kann ebenso gedeutet werden. Gewöhnlich wird sie als Nachahmung des Zickzackblitzes angesehen, und die Indianer gebrauchen sie tatsächlich in diesem Sinn zur dramatischen Herbeiführung von Gewittern[100]).

Durch Umtragen von gewaltigen Würsten[101]) will man auf dem Wege des Analogiezaubers eine schwere Menge von Nahrungsmitteln erzeugen. Auf dem holländischen Palmpaasch, mit dem die Kinder umgehen, sind öfters Riesengebäcke (der ,,Meppelsche Hahn" mißt 138 : 50 cm) angebracht[102]).

Bei den Fastnachtsu.en im Thurgau wird das Geld in einem Schuh eingesammelt, den man auf eine Stange gesteckt hat[103]). Der Schuh verleiht gleich dem Fuß Fruchtbarkeit.

Ein ausgesprochenes Sonnenzeichen sind die zwei kreuzweise ineinandergesteckten Reifen[104]). In Irland wird am ersten Mai ein Reifen mit einer goldenen und einer silbernen Papierkugel darin herumgetragen: Sonne und Mond[105]). Die Glöckler tragen einen einfachen Reifen in der Hand[106]). Der drehbare Stern, den die Dreikönigssinger[107]) als ,,Stern von Bethlehem" mithaben, ist vermutlich der christliche Stellvertreter eines bei ältern U.en gebrauchten Sonnensterns[108]).

Hierher gehören endlich auch die volkstümlichen U.e mit christlichen Heiltümern, wie Heiligenstatuen und -bildern, Krippen[109]) u. dgl. m. Im Pinzgau wird in den Adventnächten eine Darstellung von Marias Heimsuchung von Gehöft zu Gehöft getragen, jede Nacht in ein anderes Bauerngut. Jeder Besitzer freut sich, es zu beherbergen, denn er sieht darin gute Aussichten für ein reiches Erntejahr[110]). Am Urbanstage tragen die Weinbauer in Prozession ihren Schutzheiligen, Sankt Urban, herum[111]).

f) Durch Glückwünsche soll Segen gebracht werden. Besonders zu Neujahr gehen die Kinder, auch ärmere Erwachsene, häufig der Gemeindehirt und der Nachtwächter, von Haus zu Haus, um, oft in Reimsprüchen oder in Liedern, ihre Glückwünsche darzubringen. In Neuern im Böhmerwald ging zu Martini der Hirt von Haus zu Haus, überbrachte Gerten

für den ersten Austrieb und wünschte dem Hausherrn und der Hausfrau Glück und Segen und Nutzen vom Vieh[112]). In Oberösterreich kamen die Hirten an Dreikönigen, um den ,,Haltersegen" zu sprechen[113]). In derselben Gegend gehen die Burschen in der Neujahrsnacht von Bauernhaus zu Bauernhaus, singen im Chor ein Lied und schießen ,,das neue Jahr an", so daß die Stube von Pulverdampf erfüllt ist[114]).

[25]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 165ff.; Manz 32, Abb. Tafel I—V; Zweck: Pfister *Schwaben* 15f.; Hoffmann-Krayer 129f. (SAVk. 1, 195). [26]) Mit Kreide sind weiß gemacht die Schweizer Fastnachtsnarren; der hl. Nikolaus im Waldviertel hat sein Gesicht mit Mehl bestäubt (Verf.). [27]) Trippeln der Zottler und Tuxer (Tiroler Heimatblätter 1. Jg., H. 11, S. 10); das Gehen der Tiroler Schemenschläger besteht in einem eigentümlichen, taktmäßigen Schreiten, wobei sich der Oberkörper bald auf die eine, bald auf die andere Seite wiegt: Hörmann *Volksleben* 12; die Salzburger Brotperchten machen beim Gehen merkwürdige Sprünge (Adrian a. a. O. 72). [28]) Hoffmann-Krayer 162 (Kreuz, Dreieck, Andreaskreuz im Fronleichnamszug). — Die Glöckler beschreiben, im Gänsemarsch laufend, Achter, Kreise und andere Figuren (Adrian a. a. O. 20; Heimatgaue 2, 37). Sie laufen in Windungen und Kreisen (Heimatgaue 1, 124; 2, 39). [29]) ,,Trestern" der Perchten (Adrian 65). [30]) Andree-Eysn a. a. O.; Hörmann a. a. O. 125ff.; Adrian a. a. O. 49ff. [31]) Ders. 1ff. [32]) Hörmann 12ff. [33]) Ders. 14f.; Tiroler Heimatblätter 1, H. 11, S. 10. [34]) Ebd. Jg. 1925, H. 4/5, S. 23f. [35]) Adrian 16. 24. 71. 72. [36]) Ebd. 72. [37]) Ebd. 16. [38]) Ebd. 23; Hörmann 221. [39]) Adrian 24; Mannhardt 1, 326f. [40]) Adrian 67f. [41]) Über Tiervermummungen s. Pfannenschmid *Erntefeste* 280. [42]) Jahn *Opfergebräuche* 268; Adrian 91. [43]) Ders. 241f.; Reinsberg a. a. O. 83. [44]) SAVk. 1, 57. [45]) Tiroler Heimatbl. 1925, H. 4/5, S. 24. [46]) Ebd. [47]) De Llano *Del Folklor Asturiano* 216. [48]) Hörmann a. a. O. 11; Tiroler Heimatbl. a. a. O. [49]) Mannhardt 1, 425; Bilfinger *Das germ. Julfest.* Die Alte in den Neujahrs- und Fastnachtsu.en europäischer Völker der Gegenwart ist natürlich nicht die Nachfolgerin der vetula der römischen Kalendenfeier, sondern ein Elementargedanke liegt zugrunde. [50]) Mannhardt a. a. O. [51]) Reiterer *Ennstalerisch* 47 (Abb.). [52]) Reinsberg a. a. O. 66. [53]) Adrian 64. [54]) Kuhn *Westfalen* 116. [55]) Vgl. Wiener Zeitung vom 2. 3. 1930, Feuilleton ,,Faschingsbräuche in Österreich"; ferner Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe* 96 u. a. O. [56]) Negelein in ZfEthn. 1901, 63f. [57]) Heimatgaue 1, 124; 2, 37. [58]) Andree-Eysn a. a. O.; Adrian 55f.; Wiener Zeitung a. a. O. [59]) Mannhardt 1, 312ff.; Manz 39. [60]) Das ,,Maibrautpaar" Mannhardt 1 (5. cap.) S. 422ff.; Adrian 16. [61]) Mannhardt 1, 342ff. 355 u. a. O. [62]) Ders. 366. [63]) Hörmann a. a. O. 11. 15; Geramb a. a. O. 20. [64]) Hörmann a. a. O. 11. 15f.; Tiroler Heimatblätter 1925, H. 4/5, S. 23. [65]) Mannhardt 1, 333ff. [66]) Dengg *Lungauer Volksleben* 99ff.; Adrian 44ff.; Zs.d.d.u.ö. Alp.Ver. 1897, 191. 121. [67]) Reinsberg a. a. O. 290 Abb. 291; Van der Ven *Neerlands Volksleven in den zomer* 14 (Abb.); Ders. *Neerlands Volksleven* 323. [68]) SAVk. 1, 188. [69]) Sartori *Sitte* 3, 96f.; Frazer 3, 446; Unger-Khull a. a. O. 256; Geramb *Brauchtum* 46. [70]) Schullerus *Siebenbürgen* 142. [71]) ,,Der Tiroler" (Bozen) vom 26. 11. 1921 und vom 23. 2. 1922; Sartori a. a. O. [72]) Ders. 3, 97 (Fastnacht). 250 (Kirchweihfest); Tille *Weihnacht* 29 (Weihnachten, Fastnacht); Reinsberg a. a. O. 84 (Fastnacht). [73]) ,,Bär" und ,,Wolf" in den Neujahrsu.en der Tscheremissen: Holmberg *Die Religion der Tscher.* 189. [74]) Bilfinger a. a. O. 67f. [75]) SAfVk. 1, 282. [76]) Sartori 3, 140. [77]) Frazer a. a. O. 2, 442f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 189. [78]) S. vor allem Mannhardt 1, 155ff. 161ff. [79]) Tille a. a. O. 27. [80]) Ders. 30; A. Meyer *Das Weihnachtsfest* 120; Weinkopf a. a. O. 162. [81]) Geramb a. a. O. 18ff. 23ff.; Hoffmann-Krayer 131; SAfVk. 1, 269 (mit Literatur); Reinsberg a. a. O. 52. [82]) Hörmann a. a. O. 10; Rosegger *Volksleben* 238. [83]) Vgl. Sartori 3, 99. Schilfbesen der Schweizer Legohren: SAVk. 1, 87. [84]) Adrian a. a. O. 59. 70. [85]) Hörmann a. a. O. 13. [86]) Sartori 3, 131f.; Reinsberg 101f.; Fehrle *Feste* 52. [87]) Sartori 3, 25. [88]) Pfannenschmid *Erntefeste* 211ff. 474. 481; Hoffmann-Krayer 138; SAVk. 1, 182. [89]) Sartori 3, 269; Reinsberg 406. 408; Driemaandelijksche Bladen (Holland) 8. Jg., 68. [90]) Die Dreikönigssinger: Geramb a. a. O. 11; Adrian a. a. O. 44. Die Klöckler: Ders. 21; Heimatgaue 1, 124; 2, 37; Reiterer a. a. O. 47; Geramb a. a. O. 9. [91]) Hoffmann-Krayer 130; Mannhardt a. a. O. 1, 429f.; Ms. Frischauf (in Niederösterreich); Geramb a. a. O. 26 (Burgenland); Schullerus a. a. O. 142; Kuhn *Westfalen* 2, 119. Die Perchten schleppen Spinnrädchen, Schleiferkarren und Radlböcke mit (Adrian a. a. O. 59). [92]) E. H. Meyer *Indogermanische Pfluggebräuche* in ZfVk. 14 (1904); E. Mogk in Nd. Zs. f. Vk. 7, 149f.; Mannhardt a. a. O. 1, 557. 559; Geramb a. a. O. 19f.; Reinsberg a. a. O. 36f.; Sartori a. a. O. 3, 61. 88; Adrian 94f.; Hörmann a. a. O. 26; Hoffmann-Krayer 130; Schneeweis a. a. O. 146: Weihnachtsu.e mit dem Pfluge bei slavischen Völkern; Literatur. [93]) Adrian a. a. O. [94]) Geramb a. a. O. 20; Hoffmann-Krayer a. a. O. [95]) Ebd. [96]) Reinsberg a. a. O. 68; Geramb a. a. O. 18. [97]) SAVk. 1, 264. [98]) Hörmann a. a. O. 14. [99]) Adrian a. a. O. 59. [100]) Andree-Eysn 168, 183; Buschan *Illustr. Völ-*

II. Kulthandlungen und Fruchtbarkeitszauber der Umziehenden.

a) Durch Tanzen, Springen und anderen Bewegungszauber wollen sie die schlafende Vegetation erwecken; unter Umständen sind diese Bewegungen als Kult an die Sonne oder auch an die Seelengeister gedacht. Das Tiroler „Schemenschlagen" soll eine zur Faschingsbelustigung umgewandelte Form des Schwerttanzes sein. An geeigneten Plätzen wird der sogenannte „Kreistanz" aufgeführt, wobei das gleichzeitige Hopsen der mit Schellen behangenen Paare ein gewaltiges Getöse verursacht [115]. Ähnlich ist der „Schleichertanz" [116]. Der Tanz der Pinzgauer Perchten, „Trestern" genannt, besteht in hohen Luftsprüngen, Niederknieen und Schuhplatteln [117]. Die Perchten laufen und springen wie toll [118]. Die Huttler [119] und Perchten [120] machen Sprünge bis zur Decke, die Glöckler „schrullige" Sprünge [121]. Damit es ein gutes Jahr gebe, läßt der Tiroler Bauer die Sternsinger [122] und die Klöpfler [123] auf den beschneiten Feldern herumstampfen und herumspringen, der Oberösterreicher die Glöckler über Hecken und Zäune springen [124]. Die Huttler und Tuxer vollführen in den Wirtshäusern tolle Sprünge und sonstige seltsame Bewegungen [125]. Bei Sammelumz.en wird mit den Frauen des Hauses getanzt [126].

b) Das tolle, „verrückte" Benehmen der Teilnehmer an den Fastnachtsumz.en, insbesondere der Faschingsnarren, dürfte — außer jugendlichem Übermut und der Freude über das Steigen der Sonne — dem Bestreben entsprungen sein, eine dem normalen Verhalten möglichst entgegengesetzte Handlungsweise zur Schau zu tragen und damit die Gegensätzlichkeit der Seelenwelt zur Darstellung zu bringen [127]. Je toller die Fastnacht, desto besser gedeiht im nächsten Sommer die Frucht [128].

c) Namentlich die persönliche Fruchtbarmachung sollte durch Berühren und Schlagen von Seite der umziehenden Seelendarsteller bewirkt werden [129]. Besonders bei den Fastnachts- und Nikolausumz.en werden Schläge ausgeteilt. Die Zottler und Tuxer suchen alle Begegnenden entweder mit der bloßen Hand oder mit einem mitgeführten Stab oder (berindeten) Naturstock zu berühren, und zwar durch einen mehr oder minder sanften oder kräftigen Schlag auf die Schultern, wobei sie es vor allem auf die Mädchen und Frauen abgesehen haben. In den Wirtshäusern tun sie dasselbe von Gast zu Gast [130]. Das Schlagen geschieht mit der Pritsche des Narren, mit der Peitsche [131], mit wurst- oder ballförmigen Säcken, die mit Stroh, Asche, Sand oder Kohlenstaub gefüllt sind, oder mit luftgefüllten Schweinsblasen [132]. Am häufigsten ist das Streichen mit Ruten und grünen Zweigen (Schlag mit der Lebensrute) [133].

d) Kann unter Umständen das Schlagen aus der Absicht gedeutet werden, anhaftende Einflüsse böser Dämonen wegzubringen [134], so ist in diesem Sinn wohl auch das Abkehren der Umstehenden mit den Besen zu betrachten, die namentlich in Faschingsumz.en gehandhabt werden [135].

e) Ungemein häufig kommt das Benetzen mit Wasser in den Umz.n vor, und zwar in Form des Bespritzens oder Eintauchens [136]. Es soll entweder durch Analogiewirkung dem kommenden Pflanzenwuchs den nötigen Regen sichern [137] oder, gleich dem Abkehren, von dämonischen Einflüssen reinigen und befreien und dadurch Gesundheit, Gedeihen und Zeugungsvermögen der betreffenden Personen befördern. Bisweilen zog man — so unter Trommelschlag die Schweizer Knabenschaft [138] — um die öffentlichen Brunnen.

f) Indem die Teilnehmer die Gesichter der Zuschauer mit Ruß schwärzen [139], verleihen sie ihnen die Farbe des Geisterreiches; diese Angleichung trägt ihnen die Gunst der Seelen ein. Oft besorgt das Schwärzen die Figur des Kaminfegers [140]. Unter den Tiroler Perchten befindet sich ein „Aschenschütze", der den Leuten aus einer Windbüchse Asche und Ruß ins Gesicht schießt [141].

g) Namentlich in den Fastnachtsumz.en werden von den Teilnehmern Peitschen gehandhabt, mit denen sie laut knallen [142] (zur Vertreibung der bösen Geister, wie es auch sonst an bestimmten Tagen des Jahres geschieht) oder unter den Zuschauern Schläge austeilen (s. o.). Die Peitsche ist ein Attribut des Sonnengottes als Wagenlenkers [143].

h) Durch Glückwünsche soll Segen gebracht werden. Besonders zu Neujahr gehen die Kinder, auch ärmere Erwachsene, häufig der Gemeindehirt und der Nachtwächter, von Haus zu Haus, um, oft in Reimsprüchen oder in Liedern, ihre Glückwünsche darzubringen [144] (Vgl. oben Sp. 1388).

i) Gesang und Musik sind den Geistern angenehm. In Steiermark und anderen Alpenländern gehen die Neujahrs- und Lichtmeßgeiger, zwei bis vier Mann hoch, von Tür zu Tür und beginnen überall zu spielen, um dem Hause Glück und Segen zu wünschen. Dabei sagen die Musikanten gemeinsam schöne Sprüche in Versform auf, wobei nach jedem Gesätzlein die Musik die gleiche Weise nachspielt [148].

j) Lärm und Lärmmusiken [149], namentlich Läuten mit Viehglocken und Schellen [150], vertreiben die bösen Geister [151]. Am Schluß eines U.s, den in der Schweiz die Darsteller eines Fastnachtspieles vor jeder Aufführung hielten, zog eine ohrenzerreißende Katzenmusik [152]. In Schlesien ziehen am Josefstage (19. März) Knaben von Haus zu Haus und machen einen Heidenlärm, wofür sie Geschenke erhalten [153]. Bei ihren österlichen Bettelu.en machen die Kinder auf den oldenburgischen Dörfern mit Flöten, Trommeln, Topfdeckeln u. dgl. m. einen greulichen Lärm [154]. Bei den U.en der Kinder in Norddeutschland, namentlich zu Weihnachten und in der Fastnacht, kommt der Brumm- oder Rummeltopf zur Verwendung [155]. Unter Umständen kann er übrigens auch als Geisterstimme aufgefaßt werden.

k) Zur Vertreibung der schadenbringenden Dämonen dient auch das Schießen. Beim Blochziehen wird hier und da Halt gemacht, gelärmt und mit Böllern geschossen [156]. In Oberösterreich ziehen die Burschen von Haus zu Haus und schießen das neue Jahr an [157].

l) Zur Verständigung mit den Geistern dient das Klopfen. In die Adventzeit fallen in Süddeutschland die „Klöpfelsnächte". Burschen, Klöpfler, Glöckler und Anklöckler genannt, ziehen vermummt umher, öfters mit Tiermasken und Lärmgeräten, klopfen an die Fenster der Häuser und lassen sich mit den Bewohnern derselben in Reimgefechte ein. Sie klopfen und klappern mit ihren langen Stöcken [158].

m) Anspielung auf die animalische Zeugung bei den U.n sind Überreste eines Analogiezaubers, der in naiven früheren Zeiten mehr oder weniger offen geübt wurde. In den Fastnachtu.en werden Wickelkinder aus Lumpen oder Holz von weiblichen Gestalten mit herumgetragen; mit ihnen werden Frauen und Mädchen geneckt [159]. Ein Prediger des 6. oder 7. Jahrhunderts rügt in Gallien die Teilnehmer an den Kalendenu.en, weil sie in Tiermasken „jene höchst schmutzige Schändlichkeit mit der Hindin und dem Hirschen" trieben [160].

n) Nachahmungszauber. Durch Ausführung volkstümlicher, namentlich landwirtschaftlicher Tätigkeiten soll den Arbeiten des Jahres Gedeihen und Erfolg gesichert werden. So wird gepflügt und gesät [161]. Im Maxglaner Hexenzug, einem Faschingsu. in einem Dorf bei Salzburg, wurde auf einem mitfahrenden Bauernwagen gepflügt und gesät, auf einem anderen gedroschen, auf einem dritten gefischt. Auf anderen übten Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Schneider, Schuster usw. ihr Handwerk aus [162]. Auf dem Kopfaufputz der „Schleicher" sind Szenen aus dem bäuerlichen Leben, bald plastisch, bald gemalt, dargestellt [163].

---

kerkunde (1909) 71. [101] Reinsberg 52; SAVk. 1, 47. [102] Driemaandelijksche Bladen 8 (1907), 16. [103] SAVk. 1, 181. [104] Frazer a. a. O. 1, 198. [105] Ebd. 199f. [106] Heimatgaue 2, 37. [107] Reinsberg a. a. O. 31ff.; Hörmann 247ff. [108] Vgl. auch WZfVk. 38 (1933), 86. [109] Sartori 3, 45 Anm. 106. Bei den Slaven: Schneeweis a. a. O. 150. [110] Adrian a. a. O. 25. [111] Reuschel *Volkskunde* 2, 63; Hörmann a. a. O. 183. [112] Blau *Böhmerwälder Hirtenleben* (Sonderabdr. aus ZföVk. Jg. 17, S. 16). [113] Heimatgaue 3, 294. [114] Ebd. 293.

o) Eine negative Art, die Fruchtbarkeit zu befördern, besteht darin, in der Vorfrühlings- oder Frühlingszeit eine Strohpuppe, die die abgestorbene Vegetation des abgelaufenen Jahres bedeutet — der Tod, der Winter, der Fasching genannt — in der Ortschaft herumzutragen und sodann außerhalb derselben zu verbrennen, zu vergraben oder sonstwie zu vernichten. Mit ihr soll alles Lebensfeindliche aus der sozialen Gemeinschaft entfernt und unschädlich gemacht werden [164]). Häufig ist mit dem „Todaustragen" ein „Sommereinbringen", eine Einführung des Frühlings mit seinen frischen Lebenskräften und mit der verjüngten Pflanzen- und Tierwelt, verbunden [165]).

Außer diesen Riten wird in den Frühlingsu.en mit menschengestaltigen Vertretern des Vegetationsdämons oft der Kampf zwischen Sommer und Winter [166]) oder die Jagd auf den altgewordenen Vegetationsdämon und seine Tötung dramatisch vorgeführt [167]).

[115]) Hörmann a. a. O. 12. 14. [116]) Tiroler Heimatbl. Jg. 1925, H. 4/5, 23. [117]) Adrian a. a. O. 65ff. [118]) Hörmann 16. 246; Adrian 59; Heimatgaue 4, 30. Dasselbe beim Pflugtanz in England: Reinsberg *Festjahr* 38; vgl. auch den eigenartigen, von Trommelschlag begleiteten Narrentanz der Legohren in Oberägeri: SAVk. 1, 57. [119]) Tiroler Heimatbl. 1, 11. H., S. 10. [120]) Adrian a. a. O. 67f. [121]) Geramb *Brauchtum* 8. [122]) Hörmann a. a. O. 251. [123]) Ders. 224. [124]) Heimatgaue 2, 40. [125]) Tir. Heimatbl. a. a. O. [126]) Sartori 3, 95. [127]) Näheres über die Verkehrtheit der Seelenwelt in einem später erscheinenden Aufsatz des Verf. [128]) Strackerjan a.a.O. 2, 57 Nr. 301. [129]) Vgl. Sartori 3, 47f. 100ff. (mit Literatur). [130]) Tir. Heimatbl. a. a. O. [131]) Mit der Peitsche des Huttlers: Reinsberg a. a. O. 51. [132]) Sartori 3, 100, 48; Hörmann 13; Adrian 70; Reinsberg 85 (farbige Abb. der Nürnberger Schönbartläufer ebendort). Der Schalksnarr, der die Perchten anführt, trägt einen mit Sand gefüllten Kuhschweif in der Hand (Adrian 58): sicherlich eine der urtümlichsten Formen dieser Schlaginstrumente. [133]) Sartori 3, 101f.; Reinsberg 77. 87. [134]) So erklären die Tscheremissen ihren Brauch, beim „Satanvertreiben" zu Ostern die Weiber zu schlagen: Holmberg *Tscher.* 40; vgl. auch Frazer 1, 297. [135]) Sartori 3, 99; Hörmann 14. [136]) Sartori 3, 100; SAVk. 1, 47. [137]) Mannhardt 1, 314. [138]) SAVk. 1, 264. [139]) Sartori a. a. O. 3, 100; Mannhardt 1, 314. [140]) Adrian a. a. O. 64; Hörmann a. a. O. 14; Heimatgaue 1. Jg., 192. [141]) Hörmann 16. [142]) Ders. 14, 246; Sartori 3, 99, 200; Adrian a. a. O. 84. [143]) Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* 263. [144]) Rosegger *Volksleben* 184; Oest.-ung. Monarchie, Bd. Niederöst. S. 189. [148]) Deutsche Heimat, Wien, 28. Jg., Heft 3—5, S. 14. [149]) Hoffmann-Krayer 98f. 101f.; SAVk. 1, 242ff.; Bilfinger 80f. (das Lärmmachen zur Weihnachts- und Neujahrszeit ist natürlich nicht antiken Ursprungs). [150]) SAfVk. 1, 57; Sartori 3, 200. [151]) Rantasalo *Ackerbau* 1, 94. [152]) SAVk. 1, 264. [153]) Drechsler 1, 64. [154]) Strackerjan 2, 75. [155]) Sartori 3, 46 u. a. O. (siehe Register); Reinsberg a. a. O. 35; Geramb a. a. O. 92; Driemaandelijksche Bladen 11 (1911), 114, 40. [156]) Hörmann a. a. O. 11. [157]) Heimatgaue 3, 293. [158]) Adrian 16f.; Hörmann 218ff.; Sartori 3 Reg. unter Klöpfleins- und Knöpflinsnächte; Geramb 101f.; Reinsberg 425; Heimatgaue 2, 40; Reuschel 2, 42 (auf Donarverehrung gedeutet). [159]) Reinsberg a. a. O. 51. [160]) Tille *Weihnacht* 15. [161]) Hörmann a. a. O. 15; Adrian a. a. O. 94. [162]) Ders. 92f. [163]) Tiroler Heimatbl. 1925, H. 4/5, 24f. [164]) Mannhardt 1, 155, 410f.; Sartori *Sitte* 1, 130ff.; Frazer 2, 70ff.; Pfister *Schwaben* 17. [165]) Ebd.; Reinsberg 101ff. [166]) Sartori a. a. O.; Pfister a. a. O. [167]) Mannhardt 1, 357; Frazer 2, 59ff.

III. Handelnde Personen. Die U.e werden

1. meist von Dorfburschen ausgeführt. Das weibliche Geschlecht ist dabei ausgeschlossen; weibliche Rollen werden durch verkleidete Burschen dargestellt.

2. Ausgesprochene Kinderu.e sind nicht häufig. Solche sind die zu Martini in Norddeutschland üblichen [168]) und die Knabenu.e mit dem Palmpaasch in Holland [169]). Hingegen sind Bittumgänge einzelner oder einiger weniger Kinder von Haus zu Haus sehr gebräuchlich.

3. Ehemals wurden feierliche U.e an festgesetzten Tagen alljährlich von einzelnen Berufen und Handwerkern (Zünften) veranstaltet. Zur Fastnacht hielten die Müller, Bäcker und Schmiede, die Schornsteinfeger, die Ackerknechte und Hirten, die Schiffer und Fischer ihren U. [170]). Besonders prächtig waren die U.e dreier alter Handwerkergesellschaften in Basel, die sie mit ihren „Ehrenzeichen" abhielten [171]).

4. Sonstige Gemeinschaften. In Saulgau pflegten die Insassen des dortigen Siechenhauses Freitags ihren U. mit

Klappern und in schwarzer Kleidung zu halten [172]).

[168]) Sartori a. a. O. 3, 268. [169]) Driemaandelijksche Bladen 7. Jg., 3ff. [170]) Sartori a. a. O. 3, 95. [171]) E. F. Knuchel *Die Umzüge der Klein-Basler Ehrenzeichen.* [172]) Birlinger *Volkst.* 2, 294.

5. Die katholische Kirche kennt für ihre Gläubigen an U.en volkstümlicher Art die Fronleichnamsprozession, den U. mit den Palmen nach ihrer Weihe um die Kirche [173]), die schon sehr seltenen Palmeselprozessionen [174]), die Flurprozessionen an den festgesetzten Bitt-Tagen [175]).

6. Umgänge einzelner Personen erfolgen meist, um Glück zu wünschen. So der des Nachtwächters zu Neujahr [176]), der des Hirten zu Martini [177]).

[173]) U. mit den Palmstangen in Kirchberg a. d. Donau, Ob.-Öst. Abb. s. Illustrierter Kalender der Volkszeitung (Wien) 1935, 111. [174]) Strele in ZAlpV. Jg. 1897, 135ff.; Hörmann a. a. O. 49; Adrian a. a. O. 99; Hoffmann-Krayer 142. [175]) Franz *Benediktionen* 2, 7. 72. [176]) Sartori 3, 58. [177]) Blau *Böhmerwälder Hirtenleben* (SA. aus ZföVk. 17. Jg.), 16.

IV. Zeit.

U.e finden zu allen Zeiten des Jahres statt, namentlich aber: 1. um die Zeit der Wintersonnenwende (Weihnachten, Neujahr), wenn die schwärmenden Geister dieser Zeit dargestellt werden; 2. in der Fastnacht als Vorfrühlingszeit und am Aschermittwoch als Fastnachtsende [178]); 3. in den Fastenwochen hat die Kirche die U.e in die Hand genommen (U.e mit den Palmen); 4. in Verbindung mit dem Grünzauber des Frühlings. Insbesondere wird Pfingsten, das letzte Frühjahrsfest, durch festliche U.e gefeiert [179]); 5. gelegentlich der Ernte und Weinlese [180]); 6. im Herbst (Lichteru.e) [181]).

[178]) Weihnachts- und Vorfrühlingsbräuche stehen einander sehr nahe, indem mancher heidnische Brauch aus der Weihnachts- in die Faschingszeit verlegt wurde (SAVk. 1, 281; Nilsson *Jahresfeste*). [179]) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, S. 16. [180]) Der Samsonu. in Krakaudorf bei Murau in Steiermark am 5. August (Geramb a. a. O. 72); U.e mit der Fruchtkrone (ZföVk. 1923, 1; Illustr. Kalender der Volkszeitung 1935, 113), um Wien. [181]) Sartori a. a. O. 3, 269; Pfannenschmid *Erntefeste* 211. 212.

V. Ort.

Die U.e erfolgen: 1. durch die Ortschaften; 2. um einen einzelnen Gegenstand der Verehrung, wie die Kirche, den Kirchhof [182]), das Festfeuer [183]); 3. um die Grenze der Feldflur [184]).

[182]) Ebd. 388. [183]) Jahn *Opfergebräuche* 86. [184]) So hält der Hirt vor dem ersten Austrieb den Markungsu.: Frischbier *Hexenspr.* 144.

S. a. umfahren, Umkreisung, umlaufen, umreiten, umwandeln, umherum.

Weinkopf.

unbegraben. Schon bei Begräbnis, Grab, Leiche (s. d.) ist darauf hingewiesen worden, daß der Tote erst durch ein Begräbnis unter den richtigen Formen zur Ruhe kommt. Daher ist überall der Glaube verbreitet, daß der Tote, den man nicht begraben kann oder will, umgehen muß und bösartigen Charakter hat [1]). Wenn man den Leichnam, z. B. den eines Ertrunkenen, nicht finden kann, so sucht man dem Toten durch ein Scheinbegräbnis Ruhe zu verschaffen (s. ertrinken). Man straft aber auch Tote damit, daß man ihnen das Begräbnis verweigert [2]); eine Abschwächung ist die Bestattung im Ungeweihten (vergl. Nachzehrer, Selbstmörder). Unbegrabene irren als gefährliche Wiedergänger umher [3]); sie verursachen schlechtes Wetter [4]).

[1]) Scherke *Primitive* 59f.; Liebrecht *ZVk.* 398; ZfVk. 14, 33f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 560f.; Rohde *Psyche* 1, 216f.; Brunner *DRG.* 1, 127. [2]) Kondziella *Volksepos* 35; vgl. Brunner *DRG.* 1, 244; Eisel *Voigtl.* 141. [3]) Jobbé 561f.; Le Braz *Légende* 1, 403; ZfVk. 6, 94f.; Eisel *Voigtl.* 141; John *Erzgeb.* 126. [4]) Fossel *Volksmediz.* 171; John *Erzgeb.* 251.

Geiger.

unberufen s. Nachtrag.

unehrlich. 1. Im Sinne von „betrügerisch, nicht redlich", s. stehlen, untreu; 2. im Sinne von „der Ehre nicht teilhaft, nicht ehrbar, rechtlos, anrüchig" [1]). Das deutsche Mittelalter und, langsam abklingend, die Zeit der ihm folgenden Jahrhunderte hat eine ziemlich große Gruppe „u.er", d. h. rechtloser, verachteter Leute gekannt [2]). Sie umfaßte ursprünglich die Unfreien aus Abstammung oder Ergebung (Verpfändung der Ehre!) und die unehelichen Kinder [3]), oder man wurde ihr zugesellt durch den einst sehr empfindlichen Verlust der öffentlichen Ehre infolge eines feigen, „u.en" Verbrechens [4]) und der daran geknüpften „u.en“ Todes- oder Körper-Strafe — s. o. 8, 511ff. — aber auch durch Beeinträchtigung der Ehre in einzelnen verachteten Berufen wie des Scharfrichters, des Henkers und verwandter übel angesehener oder einer niedrigen, gering geschätzten Arbeit hingegebener Leute. Das Einbüßen der jungfräulichen Ehre hatte dagegen nie eine rechtliche Wirkung und ist bis heute vom Volke stets weniger beklagt worden, mindestens solange ein Mädchen einem Liebhaber treu bleibt[5]); freilich haben sich die Burschen noch immer erlaubt, den Mädchen zur Ehre oder Unehre Maien zu stecken — anrüchigen oder mißliebigen Mädchen Schandmaien verschiedener Gestalt, am häufigsten Strohwische — oder den Lockeren Ruß, Sägemehl, Spreu u. a. m. zu streuen[6]).

a) U.e Berufe. Bei der Erklärung des Makels der Rechtlosigkeit denkt man beim Nachrichter zunächst an die Möglichkeit der entehrenden, verunreinigenden Berührung der Gerichtsdiener und Nachrichter mit den Verbrechern[7]) als selber unreinen, dämonisch angesteckten Menschen[8]). Amira hat nun für den Nachrichter auf das ursprüngliche Tabu hingewiesen, welches in ältesten Zeiten von dem sakralen Hinrichtungsvorgang — s. o. 4, 37ff. — vom Geopferten = Gerichteten auf den Opferer = Richter geflossen sein müsse, dessen einstige Sonderstellung in christlicher Zeit aus Furcht und Abscheu sich zu reiner Abscheu vor dem Nachrichter und zu seiner Zurücksetzung gewandelt habe[9]). Vor dem 13. Jh., zumal in der fränkischen Zeit erscheint diese Verachtung des Nachrichters jedenfalls noch nicht[10]). Die aus Angst und Ekel gemischte Abscheu der christlichen Zeit vom 13. bis ins 19. Jh. dürfte sich noch verstärkt haben durch die Furcht vor dem grausigen handwerksmäßigen Können und den geheimen Zauberkünsten des Scharfrichters oder Henkers[11]) — vgl. Galgen 3, 262ff.; Hinrichtung 4, 40. 43ff. Ob die U.keit aber mehr oder weniger auch nur daher rührt, bzw. sich vom Nachrichter auf andere „u.e“ Stände ausgedehnt hat, weil diese als rohe, sich selbst erniedrigende Kerle[12]) verächtliche Gewerbe trieben, oder weil die Ausübenden im MA. Unfreie waren, läßt sich im Einzelfalle nicht immer ausmachen[13]). Für manche Gewerbe wie Kesselflicker, Schäfer, Leineweber, auch Trompeter und Zöllner, ist letzteres sehr wahrscheinlich, weil sie meist von Unfreien auf dem Lande betrieben wurden[14]). Andrerseits zieht mit der wachsenden Verabscheuung des Nachrichteramtes dieses seit dem späteren MA. nur noch unfreie oder gar üble Menschen an, welche dann durch weitere anrüchige Geschäfte ihr Amt noch mehr verdunkeln[15]).

So hat also der Nachrichter mitsamt Familie und Gesinde für u. gegolten[16]), der Henker für noch weniger ehrenhaft als der Scharfrichter[17]). Die Nachrichter erscheinen seit dem 13. Jh. als ehrlos, rechtlich und gesellschaftlich ausgeschlossen und daher mit allen möglichen verächtlichen Arbeiten bedacht[18]). Der Umgang oder gar die Verschwägerung mit Scharfrichter und Schinder hat gemieden werden müssen, denn er machte den Verkehrenden selbst auch u., er war „unpassirlich“[19]). Schon jede Berührung mit dem Henker machte u., der Gegenstand mancher Sage[20]). Man hütete sich daher auch im Wirtshaus, neben ihm zu sitzen[21]). Einen Henker zu Grabe zu tragen, wurde so eine umstrittene Aufgabe, welche noch im 18. Jh. die einzelnen Zünfte einander zuschoben[22]). Und durch Tanz mit dem Henker wurde eine Frauensperson u., nach dem Ofener Stadtrecht konnte eine Unkeusche dazu als zu einer Ehrenstrafe verurteilt werden[23]). In Rottenburg wurde Ende des 18. Jh.s ein Schuhmachergeselle, der einen Scharfrichtersknecht vom Tode rettete beim Aufladen eines Pferdekadavers, von der Zunft um 16 Gulden bestraft, und ein Lehrjunge, der im Spaß den Schinderkarren mal über den Neckar schob, galt lange als u.; es hielt in solchen Fällen schwer, bis die Erklärung für ehrlich erfolgte[24]). Zedler hatte also 1735 noch nicht mit durchschlagendem Erfolg gegen dieses U.werden durch Gesellschaft mit dem Henker geeifert[25]). Wer Henkersarbeit verrichtete, machte sich also ebenfalls u., soweit er nicht früher, d. h. bis ins 15. Jh., als Kläger in eigener Sache eine Strafe vollstreckte (altes privates Strafrecht!). Wenn daher einer etwa dazu kam, einen Dieb hängen zu müssen, ward ihm dafür einst üble Nachrede zuteil[26]). Schon der Vollzug der Prügelstrafe entehrte noch im 19. Jh. in der Schweiz einen Gesellen, der sich dazu hatte dingen lassen[27]). Dies galt auch, wenn man nur dem Züchtiger das Schwert aufhob[28]) oder wenn man einem, der sich selbst erhenkt, den Strick abschnitt[29]). Sogar die Hilfeleistung beim Bergen der Leiche der eigenen Frau, welche im Fieberwahn ins Wasser gegangen, konnte einem Mann und seinen Nachkommen noch lange nachgetragen werden[30]). Das gleiche bewirkte jede Verbindung mit dem Abdecker[31]) und gar Ausübung von Abdeckerarbeit, und sei sie nur die absichtliche oder unabsichtliche Tötung eines Hundes oder einer Katze[32]). Und ebenso entehrend war auch jegliche Berührung eines Galgens, weshalb sich ein jeder von der Mitarbeit beim Bau eines Galgens drücken wollte und gemeinsame Errichtung und Ausbesserung notwendig war, welche dann eine Art Volksfeste wurden[33]). Es mußte dabei z. B. ein Oberschultheiß den ersten Axthieb an den Baumstamm für den Galgenbau tun, um die Arbeit für ehrlich zu erklären[34]). Eine kurpfälzische Verordnung mußte 1703 gebieten, daß Handwerker alles fertigstellen sollten, der Nachrichter aber Galgen, Leiter und Rad aufzurichten habe[35]). Denn noch im 18. Jh. verfertigten die Handwerker die nötigen Henkers- und Foltergeräte nur gezwungen und möglichst gemeinsam[36]).

Der gleiche Makel der U.keit traf den Abdecker oder Schinder und sein Gewerbe[37]), die Totengräber, Gerichtsdiener aller Art, zumal Büttel und Stockmeister[38]); auch diese wollte noch bis ins 19. Jh. kein ehrlicher Mann zu Grabe tragen[39]). Neben ihnen waren u. auch die (als ungerecht verhaßten?) Müller, welche im 16. Jh. durch Reichspolizeiordnungen haben ehrlich erklärt werden müssen und nach oberfränkischen Rechtsordnungen von 1544, 1550 und 1607 dort damals die Galgenleitern zu liefern und die Galgen zu zimmern angehalten worden sind[40]), ferner die Schäfer — weil sie einst nur Unfreie waren oder weil sie gleich Abdeckern den krepierten Schafen die Haut abzogen?[41]) — diese wurden 1717 ausdrücklich durch kaiserliches Diplom in Schlesien für ehrlich erklärt[42]), ihre U.keit wurde noch 1773 nach einem Kaiserslauter Ratsprotokoll behauptet, welche Ansicht aber damals unter Strafe fiel[43]). Für u. sah man auch immer wieder an die Bader[44]), die Wurzelkrämer, Zahnzieher, Marktschreier, Hausierer, Gassenkehrer[45]). Seit der germanischen Völkerwanderung sind schließlich als u. d. h. rechtlos betrachtet und behandelt worden die Gaukler, Possenreißer und gewerbsmäßigen Kämpen[46]), ursprünglich offensichtlich verachtete romanische Fremdlinge, deren deutsche Nachfolger als fahrende Leute bis zum Sachsenspiegel für rechtlos galten und auch später noch lange sich keiner Achtung erfreuen konnten[47]).

b) U.e Strafen. Neben den u.en Todes- und Leibesstrafen, die an Hals oder Hand gehen, standen im älteren Recht auch bloße Ehrenstrafen, zu welchen die Prangerstrafe vornehmlich gehörte, die man im 18. Jh. noch schlimmer empfand als Geld- oder Gefängnisstrafe[48]). Jedem Pranger haftete der Makel des „u.en Ortes“ an[49]). Dies hatte man in Welschensteinach im Schwarzwald noch nach 1918 nicht vergessen, als dort die Aufstellung eines Kriegerdenkmals auf dem einstigen Lasterstein von den alten Leuten des Ortes empört abgelehnt wurde[50]). Die Verurteilung zum Pranger bewirkte daher immer U.keit des Bestraften[51]). Damit verwandt war die U.machung mit dem Schindmesser des Scharfrichters, das dem Veruntreuer öffentlicher Gelder von jenem unters Kinn gesetzt wurde[52]). U. ist natürlich einst auch der Verbannte gewesen, mit welchem kein Ehrlicher verkehren darf und der darum auch in Sage und Märchen gemieden erscheint[53]). Als letzte Strafe für den Hingerichteten wie für den Selbstmörder (und aus Furcht vor ihrem Spuk!) kannte man früher noch das erst im 19. Jh. verschwundene u.e

Begräbnis außerhalb oder in einem abgelegenen Winkel des geweihten Friedhofs[54], auf einem Kreuzweg[55], unterm Galgen, auf dem Schindanger, der Richtstätte[56]. Solches Eselsbegräbnis hat erst die Aufklärung beseitigt, und das 19. Jh. hat für jeden Toten ein ehrliches Begräbnis durchgesetzt[57].

[1] DWb. 11, 3, 454; zur Geschichte von Wort u. Begriff „ehrlich“ bei den germ. Völkern vgl. G. Neckel *Germanen u. Kelten* (1929) 104ff. 91f. [2] Grimm *RA*. 1, 443ff. 482ff.; Amira *Grundriß* 146. 217. [3] Beispiele der Forderung „echter“ Geburt in Handwerkersatzungen vom 13. bis zum 17. Jh. bei R. Wissell *Des alten Handwerks Recht u. Gewohnheit* (1929) 1, 71ff.; s. a. Osenbrüggen *Studien* 133. [4] Osenbrüggen a. a. O. 12ff. [5] Vgl. das Fensterln, z. B. Meyer *Baden* 190ff.; s. o. 4, 841ff.; von nicht „ehrlichen“ = nicht keuschen, nicht tugendhaften Mädchen spricht folgender pommerscher Aberglauben: Schwangere dürfen bei Mädchen nicht Gevatter stehen, sonst bleibt das Mädchen später nicht ehrlich, Knoop *Hinterpommern* 157 Nr. 18; wenn ein Bär beim Anblick eines Mädchens sehr brummt, ist es nicht mehr ehrlich, sondern eine heimliche Hure, ebd. 158 Nr. 38. [6] Meyer *Baden* 222ff. 193; Sartori *Sitte* 3, 175. 205f. [7] MschlesVk. 27, 204. [8] Vgl. E. Klein *D. Ritus d. Tötens bei d. nord. Völkern*, ARw. 28, 182. [9] Amira *Todesstrafen* 228f.; dagegen Klein a. a. O.; s. a. E. Angstmann *D. Henker in d. Volksmeinung. S. Namen u. s. Vorkommen in d. mündl. Volksüberlieferung* (1928) S. 75ff. [10] Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 618; Angstmann a. a. O. 77 Anm. 1. [11] Angstmann 74. 90ff. (d. Henker als Arzt, als Zauberer, als Geisterbanner!); O. Beneke *Von u.en Leuten* (1863) S. 140ff. [12] A. Keller *D. Scharfrichter* (1921) 115ff. 122. 135ff., Beneke a. a. O. 81ff. 122. 131; Angstmann 78 Anm. 3. [13] Wissell a. a. O. 1, 69. 88. [14] Ebd. 1, 70. 78ff.; Beneke 66ff.; M. Heyne *D. altdt. Handwerk* (1908) 126f. [15] Amira *Todesstrafen* 229; Angstmann 78f. [16] Birlinger *Schwaben* 2, 442. 445f.; *Volksth*. 2, 237; Beneke 118ff.; Osenbrüggen *Studien* 133ff. (Schweiz bis 19. Jh.); Angstmann 74ff.; Wissell 1, 87ff. [17] F. Heinemann *D. Richter u. d. Rechtspflege in d. dt. Vergangenheit* (1900), 105. 127f. [18] Keller a. a. O. 107ff. (Augsburger Stadtrecht 1276); ausnehmend ehrenvolle Behandlung in Braunschweig im 16. Jh., Angstmann 74 Anm. 2. [19] Birlinger *Schwaben* 2, 445; Beneke 132ff.; Osenbrüggen a. a. O. [20] Zusammenstellung bei Angstmann 80ff. (d. Schelm v. Bergen!). [21] Birlinger *Volksth*. 2, 237; Wissell 1, 87 (Neumark 1725), 90. [22] Beneke 196ff. (Husum 17. Jh.); Kolbe *Hessen* 119f.; Wissell 1, 94ff. [23] Handbuch d. dt. Volkskunde 1, 297. [24] Birlinger *Volksth*. 2, 237. [25] Zedler 12, 1360; s. a. Keller 260ff.; Ersch-Gruber 2. S. 5, 320f. (alte Lit.); MschlesVk. 27, 214. [26] Fall von 1475, Keller 58f.; Angstmann 87ff.; im Märchen begegnet nie ein Makel der Nachrichtertätigkeit, O. Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 53. [27] Osenbrüggen *Studien* 134. [28] Frankfurt a. M. 1590, Angstmann 89. [29] Birlinger *Schwaben* 1, 389. 440. [30] Herrnstadt a. d. Bartsch 1696, Wissell 1, 90. [31] Ebd. 1, 100ff. [32] Ebd. 1, 105ff.; Beneke 213ff.; vgl. Storm *Schimmelreiter*. [33] Beneke 225ff.; Heinemann a. a. O. 106; Keller 207; Wissell 1, 90f.; Klapper *Schlesien* 48. 190f. (16./17. Jh.); Kolbe *Hessen* 119f. (18. Jh.); Protokoll der feierlichen Aufrichtung eines steinernen Galgens zu Bräunlingen 1708 mit Festzugsordnung, Gebeten, Umgang, Festmahl, Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Baar 9 (1896), 190f.; s. a. ZfVk. 43, 99f. [34] Kolbe a. a. O.; Beneke 233. [35] DG. 5, 193; s. w. Galgen § 2, oben 3, 260. [36] Wissell 1, 91ff. [37] S. o. 1, 19ff.; s. a. Beneke 121f.; Osenbrüggen a. a. O. 134; Wissell 1, 97ff. [38] MschlesVk. 27, 204; Beneke 81ff.; Angstmann 8. [39] Wissell 1, 112ff. [40] DG. 28, 117; Beneke 11ff. 226. 230; Meyer *Baden* 344; Wissell 1, 81ff. [41] „Schäfer u. Schinder sind Geschwisterkinder“, Wissell a. a. O. [42] MschlVk. 13, 112; Beneke 13ff. [43] Pfälz. Museum 18 (1901), 126. [44] S. o. 1, 851; s. a. Beneke 57ff. [45] Wissell 1, 70. 115; Osenbrüggen a. a. O. 135; s. a. HansGeschBl. 13, 1ff.; Hess. GeschBl. 1907, 35ff. [46] Heyne a. a. O. 101ff.; Amira *Grundriß* 146. [47] Sachsenspiegel 1, 38 § 1; vgl. Heyne 110f. 122ff.; Beneke 18ff.; Osenbrüggen 136; Wissell 1, 69. 77; s. w. oben 2, 1124ff., bes. Sp. 1133f. 1145. [48] Osenbrüggen 14. 123. 117ff.; Amira *Grundriß* 242f. 246; Grimm *RA*. 2, 162. 301ff.; Heckscher 186f.; Schau-ins-Land 1935, 77f. (Freiburg i. B. 1766). [49] Bader *Der Pranger* (1935) 77. 80. 160ff.; s. o. 8, 514 Anm. 11. [50] Bader 161. [51] Ebd. 148ff. [52] Birlinger *Schwaben* 2, 498. [53] Mailly *Dt. Rechtsaltertümer in Sage u. Brauchtum* (1929) 132; Amira *Grundriß* 237ff. [54] S. o. 3, 88f.; vgl. Beneke 245f.; Brentano *Gesch. v. braven Kasperl u. d. schönen Annerl* (1816). [55] Grimm *RA*. 2, 325f.; s. o. 5, 518ff. [56] H. Fehr *D. Recht im Bilde* 112, Abb. 144; SAVk. 26, 163ff. [57] Ebd. 167f.; Beneke 240ff.; s. w. oben 1, 993; 4, 54; 7, 1631.

Müller-Bergström.

unergründlich, grundlos. Von sehr vielen Seen wird behauptet, daß sie u. seien. Der Bodensee hat nach der Volksüberlieferung seinen Namen daher, weil er keinen Boden hat[1]. Die „Grundlosen“ heißen drei Wasserlöcher bei Golmbach in Niedersachsen[2]. Das „Hexenloch“ bei Bühl im Allgäu wollte man einmal ausfüllen und warf Hunderte von Klaftern Steine hinunter, aber es gelang nicht[3]. Wenn man solche Seen messen will, gelangt das Senkblei nicht

zum Grund[4], oder es wird von unsichtbarer Hand abgeschnitten[5]. Aus einer großen Menge von Seen ertönt, wenn man sie messen will, eine warnende Stimme[6]: „Ergründest Du mich, so freß ich Dich“ oder ähnlich. Ein Fischer wollte den Kloansee messen, da kam ein Reiter auf einem Schimmel aus dem Wasser und holte ihn hinab[7]. In den Lucinsee in Mecklenburg ließ man an langen Stricken das Hinterteil eines Wagens hinab, da ertönte eine warnende Stimme, und als man das Seil hochzog, hing statt des Wagenstücks ein Pferdekopf daran[8]. In den Zarrentinersee ließ man eine zinnerne Kaffeekanne hinab; da man nicht auf den Grund gelangte, zog man das Seil herauf, aber die Kanne war weggeschmolzen bis auf die Öse[9]. S. a. Mummelsee. Solche grundlosen Seen stehen häufig mit einem anderen See[10], dem Meer[11], einem Fluß oder Brunnen[12] in Verbindung (s. See). Entstanden sind diese Seen sehr oft an solchen Stellen, wo ein Gebäude zur Strafe für einen Frevel versank (s. See).

[1] Sepp *Sagen* 345ff. [2] Ebd. 331ff. [3] Reiser *Allgäu* 1, 232. [4] Schulenburg 3; Vernaleken *Mythen* 199f. [5] Schambach u. Müller 52. 339. [6] Baader *Sagen* 40; Kuoni *St. Galler Sagen* 112f.; Reiser a. a. O. 1 Nr. 262; Quitzmann *Baiwaren* 135; Panzer *Beitrag* 2, 105. 237; Vernaleken *Alpensagen* 234. 248; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80; Sepp a. a. O. 703; Heyl *Tirol* 94 Nr. 56; Schulenburg 53; Kuhn *Märk. Sagen* 40. 63f. [7] Heyl a. a. O. 399 Nr. 86. [8] Bartsch *Mecklenburg* 1, 404. [9] Ebd. 1, 393f. [10] Heyl a. a. O. 28 Nr. 30. [11] Ebd. 159 Nr. 61. [12] Grohmann *Sagen* 250.

Hünnerkopf.

unerschöpflich. Der Glaube, daß eine Sache durch Zauber oder Wunder u. werden kann, findet sich schon im A. T. in der Erzählung vom Ölkrüglein der Witwe[1]. In Deutschland sind besonders häufig die Sagen vom u.en Garnknäul[2] oder Flachswocken[3]. Geber ist ein Zwerg, ein Holzmännlein, ein Holzweibel, ein seliges Fräulein, der Geist Hütchen, die Frau Billeweiß, eine Nixe oder ein anderes derartiges Wesen, Empfänger ist meist eine Dirne oder eine arme Frau, manchmal auch ein Schäfer oder ein Knecht. In den meisten Fällen knüpft sich die Bedingung daran, daß man niemanden die wunderbare Fähigkeit des Garnknäuls erzählen oder keinen anderen damit spinnen lassen darf, sonst geht der Faden zu Ende. Ebenso verschwindet er, wenn der Besitzer oder ein anderer fragt, ob der Faden nie zu Ende gehe[4], ferner wenn man flucht[5] oder das Letzte vom Rocken abspinnt[6]. Der Knäul des Schäfers ist zu Ende, als er einem Bekannten erlaubt, davon abzuwickeln, so viel er wolle[7], und der Zwirn ist verschwunden, als die Frau das Büchschen öffnet, zu dem der Faden heraushängt[8]. Ähnliche Bedingungen knüpfen sich an andere u.e Gaben. Die Frau muß schweigen von dem u.n Kornnapf, den die Zwerge ihr gegeben haben[9], die Kinder auf Rat des treuen Eckart vom Bierkrug der Frau Holla[10], der Mann aus dem Emmental von der Weinflasche der Bergleutlein[11]. Der u.e Brotlaib, den zwei Kinder von einem kleinen grauen Männlein empfangen haben, ist weg, als das Schwesterlein fragt: „Wird der Laib nie kleiner“[12]? Die Biertonne ist leer, sobald ein Fluch darüber gesprochen wird[13], ebenso der Goldkessel, als der herausschöpfende Knabe den Namen des Teufels nennt: „Was der Teufel, die Truhe ist bald voll, und im Kessel kennt sich noch nichts“[14]. Der u.e Schatz darf nie ganz geleert[15], der u.e Käse nie ganz aufgegessen werden (vgl. das Hutzelbrot in Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein“)[16], einer fremden Person darf man nichts davon geben[17]. Der Heustock der armen Frau, der durch die Gabe eines Weibels u. geworden ist, damit sie ihre Kuh ernähren kann, ist alle, als die Frau selbst hingeht, um nachzusehen[18]. Die Quellnymphe verspricht der Jungfrau, die ihr ihren verlorenen Goldkamm zurückgibt, sie solle jeden Morgen neben der Quelle fünf Franken finden, solange sie es geheim halte[19]. Manchmal handelt es sich auch um eine himmlische Gabe zum Lohn der Frömmigkeit: die verschütteten Bergleute kommen mit dem Öl ihres Lichtes und dem Brot, das für einen Tag berechnet ist, sieben Jahre lang aus (vgl. das Ölkrüglein der Witwe)[20], aber der Frau, die dem unerkannten Herrgott seine Bitte um etwas Butter abschlägt, sagt dieser:

„Hättest Du mir ein weniges gegeben, so wollt ich deinen Kessel so bezahlt haben, daß er stets bis zum Rand voll gewesen und nimmer leer geworden wäre" [21]. Einen Gegenstand, der andere Dinge u. machen kann, haben wir in einer Sage aus Stockarau (Niederösterreich): mit einem Silberkränzchen, das die Nattern einmal im Jahre ablegen, kann man sein Gut mehren, denn wozu man es legt, sei es Geld, Getreide oder sonst etwas, das geht nie aus [22]. Das gleiche gilt von der Krone der Königsschlange: ein Geizhals vergräbt sie vor seinem Tode in einem Walde, und der ist seitdem außerordentlich wildreich [23]. Es läßt sich auf recht natürliche Weise erklären, warum die wunderbare Fähigkeit all dieser Gaben vor anderen geheim gehalten werden muß: so oft sich jemand überzeugen will, ob eine Sache, von der es behauptet wird, wirklich u. ist, erlebt er die Enttäuschung, daß sie zu Ende geht.

---

[1] 1. Könige 17, 12ff.; 2. Könige 4, 2ff.

[2] Bechstein *Thüringen* 2, 56. 170f. 181; Eisel *Voigtland* 25 Nr. 47; 40 Nr. 81; Graber *Kärnten* 51. 54. 61. 67; Grimm *Sagen* 57 Nr. 74; Haupt *Lausitz* 1, 42; Herzog *Schweizersagen* 1, 4. 138; 2, 140; Heyl *Tirol* 166 Nr. 76; 169 Nr. 77^4; 275 Nr. 90; 336 Nr. 11; 403 Nr. 90; 614 Nr. 80; Jecklin *Volkstüml.* 124; Köhler *Voigtland* 453; Mannhardt 1, 103; Meiche *Sagen* 342 Nr. 445; Pröhle *Unterharz* 168 Nr. 438; Ranke *Sagen* 170; Reiser *Allgäu* 1, 129; Schambach u. Müller 118 Nr. 141; 119 Nr. 142; 137 Nr. 150; Taubmann *Nordböhmen* 2 Nr. 1; 25 Nr. 13; Witzschel *Thüringen* 1, 222 Nr. 221.

[3] Eckart *Südhannover. Sagen* 196f.; Kuhn u. Schwartz 243f. 499f.

[4] Heyl a. a. O.; Haupt a. a. O.; Graber a. a. O. 54. 67.

[5] Schambach u. Müller 118 Nr. 141.

[6] Ders. 137 Nr. 150; Kuhn u. Schwartz a. a. O.

[7] Witzschel a. a. O.

[8] Reiser a. a. O.

[9] Sébillot *Folk-Lore* 1, 458; u.er Kornsack: Müller *Siebenbürgen* 149.

[10] Grimm a. a. O. 6 Nr. 7; vgl. Goethes „Getreuen Eckart"; u.e Bierkanne des Zwerges: Kühnau *Brot* 37; der Berchta: Bechstein a. a. O. 2, 174; vgl. ebd. 1, 106; Witzschel a. a. O. 2, 76 Nr. 89.

[11] Vernaleken *Alpensagen* 180f.; vgl. Herzog a. a. O. 1, 71; Witzschel a. a. O. 1, 189.

[12] Heyl a. a. O. 75 Nr. 37.

[13] Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. 452; u.es Faß: Baader *Sagen* 15; Vernaleken a. a. O. 188; Waibel u. Flamm 2, 116; vgl. Goethe *Der getreue Eckart.*

[14] Müller a. a. O. 29.

[15] Jecklin a. a. O. 334; vgl. Meiche a. a. O. 473 Nr. 614; Goldhaufen: Correvon *Gespenstergesch.* 17; Geldbeutel: Sébillot a. a. O. 2, 32.

[16] Grimm a. a. O. 215 Nr. 301.

[17] Lütolf *Sagen* 483. Weitere Sagen vom u.en Käse: Buchmüller *Beatenberg* 426; Herzog a. a. O. 1, 62; Jegerlehner *Sagen* 2, 174 Nr. 59; Kohlrusch *Sagen* 15; Niderberger *Unterwalden* 1, 40; Rochholz *Glaube* 1, 12f.; Wyss *Reise* 2, 405f.

[18] Lütolf a. a. O. 483f.; u.es Heu des Zwerges: Herzog a. a. O. 1, 60.

[19] Sébillot a. a. O. 2, 200; vgl. auch ebd. 3, 206f.

[20] Grimm a. a. O. 1 Nr. 1.

[21] Ebd. 244 Nr. 344. U.er Buttertopf: Eckart a. a. O. 96f.; Talglicht: ebd. 31. 34; Säckchen Erbsen: Herzog a. a. O. 1, 64.

[22] Vernaleken a. a. O. 238ff.

[23] Ebd. 243f.

Hünnerkopf.

unfruchtbar [1]. Der mächtige Wille zur Erhaltung der Art löst im Volk eine tiefe Abneigung gegen alles u.e Wesen aus. Die kinderreichen Germanen empfanden Sterilität (got. stairō) umso härter, weil sie bei ihnen vielleicht seltener vorkam als bei den alten Kulturvölkern [2]. Die Juden zählten die U.keit unter die Gründe für Ehescheidung unter Berufung auf Genes. 16,3 [3]. Eine ähnliche Einstellung verrät die Vorschrift: eine u.e Frau soll man bereden, ins Kloster zu gehen; tut sie es nicht gutwillig, so darf man sie mit Prügeln hineintreiben [4]. Alte Jungfern müssen nach dem Tod ihre Schuld in dem Schnee und Eis des Rothtalgletschers büßen (s. a. Danaidenmotiv) [5]. Die Absicht abzuschrecken spricht aus dem Volksglauben, Ehen zwischen Heiden und Christen blieben ungesegnet [6].

Vegetabilische und animalische Fruchtbarkeit ist vielfach von feindlichen Dämonen bedroht oder Schadenzauber aller Art ausgesetzt. U. wird alles, was mit einem Toten in Berührung kommt (s. a. Leiche, tot): Das Stück Land, auf dem ein Verbrechen begangen wurde [7], der Baum, an den man durch das an ihn gehängte Tuch von der Leichenwäsche die Seele des Toten gebannt hat [8], der Rebstock, an den man einen Lappen vom Totenkleid hängt (Siebenbürgen) [9]. Beim Tode des Meisters wirft man deshalb in Rosenberg (Adelsheim) den noch vorhandenen Gartensamen weg, weil er durch den Tod taub wird [10]. Bei den Totenopfern bevorzugten die Griechen u.e Tiere [11]. Nach Schol. Theokr. Id. 1, 125 f. wurden die an das Grab des Aipytos gehenden Tiere u. [12]. Bei den Dschagga werden die Toten, die Kinder haben, in der Hütte beigesetzt, die U.n außerhalb. Dieselbe Sitte hatten die Griechen [13]. Von Zauberern meint man: „sy könne ouch, wenn sy über die Lüte erzürnet sye, den Lüten jr garten verflüchen, daz die unberhaft werdent und kein frücht tragent, noch kein gras darin wachsset" [14]. Auf Impotenzzauber stand bei den Germanen Todesstrafe [15]. Im MA. und den folgenden Jahrhunderten glaubte man, daß Sterilität durch Dämonen und böse Menschen (Hexen, durch die Ligatio) hervorgerufen werde. Die Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom 5. Dez. 1484, welche den beiden in Deutschland tätigen Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger die Ermächtigung gibt, gegen Zauberer und Hexen gerichtlich vorzugehen, bestätigte nur, was mittelalterliche Theologie längst gelehrt hatte [16]. Man erzielte U.keit durch Tränke, oft widerlichster Art [17]. Besonders machen Leichenteile u. [18]: Will man ein Weib u. machen, so reibe man die Genitalien einer männlichen Leiche mit den menses jenes Weibes ein [19]. Eine Frau wird u., wenn ihr ein Weib seine Milch, während die Frau schläft, auf den Kopf melkt [20]. Eberwurz „entzeucht den fruchtbaren Leuten ihre Kraft Kinder zu erzeugen und giebt dieselbige einem andern u.n Menschen, welches ein gut Mittel ist, die fast abgestorbene Herren Stands oder Adeliche Geschlechter zu erhalten, und vermittelst fleißigem Gebet und Segen Gottes fortzupflantzen" [21].

Im Gegensatz zu dieser Auffassung erscheint vielfach U.keit als das Wünschenswertere. Die fälschlich dem Albertus Magnus zugeschriebene Schrift „De mirabilibus Mundi" empfiehlt, für diesen Fall den Urin eines Maultiers oder eines Widders oder auch Hasenblut zu trinken oder die Exkremente eines Hasen über sich aufzuhängen [22]. Eine Frau wird auch u., si semen viri sui neglexerit, aut in arborem putridam ponit [23]. An vielen Orten ist man schon bei der Hochzeit bestrebt, eine möglichst u.e Ehe zu erzielen. Deshalb wirft man ein Reisig aus dem Brautkranz in den glühenden Backofen (Dány, Komitat Pest), oder die Braut löscht mit ihrem letzten Menstrualblut einen glimmenden Rosmarinzweig (Szabadka), oder man legt der Braut ein zugesperrtes Schloß vor die Füße, über das sie bei ihrer Hochzeit hinübersteigen muß (Komitat Ödenburg) [24]. Die Braut setzt sich auf dem Hochzeitswagen auf soviele Finger ihrer Hand, als sie Jahre ohne Kinder bleiben möchte und spricht: „Ich setze mich auf so und so viele Finger, um soviel Jahre lang keine Kinder zu gebären". Entsprechend steckt in Bosnien die Braut, wenn sie zur Kirche abgeholt wird und in den Sattel steigt, ihre Hand unter den festangezogenen Bauchgurt. Soviel Finger sie unter den Gurt schiebt, soviel Jahre bleibt sie u.; waren es beide Hände, so wird sie nie gebären [25]. Das Verzehren einer Biene bewahrt die Frau vor der Schwangerschaft, der Genuß eines Johanniswürmchens macht den Mann impotent [26]. Eine Frau hört auf, fruchtbar zu sein, wenn sie etwas von dem Blut, das von ihr nach der Geburt eines Kindes abfließt, sammelt und in ein fließendes Wasser schüttet [27].

Aber das waren und sind immerhin Ausnahmen. Im allgemeinen sucht man, der als Unglück betrachteten U.keit durch „bewährte" Mittel zu begegnen. Dabei spielen Abwehr- und Analogiezauber eine große Rolle. Da Lärm böse Geister verscheucht, schießt man unter einem Obstbaum, der nicht tragen will [28]. In der Andreaskirche von Mantua wird eine Glocke gegen weibliche U.keit erwähnt [29]. In manchen Orten an der Lippe glaubt man noch heute, daß man die die Kinderlosigkeit verursachenden bösen Geister durch Peitschenknallen vertreiben könne [30]. Um den Gefahren der Ligatio zu begegnen, wendete man gegen Ende des MA.s die Benedictio thalami an. So erzählt z. B. Aeneas Silvio Piccolomini in seiner Historia Friderici III., daß für das Beilager Friedrichs III. und seiner jungen Gattin Leonore in Neapel (1452) umfangreiche Vorkehrungen getroffen wurden. Natürliche Mittel gegen die Ligatio waren: Entfernung der zauberwirkenden Dinge, ferner Hauswurz, die Galle eines schwarzen Hundes, Brot, das mit dem Blut aus dem

Daumen des Malefizianten angefeuchtet ist [31]). Um einen Abwehrzauber handelt es sich auch, wenn Weibsleute, sobald sie zu einer kreißenden Frau in die Stube treten, schnell ihre Vortücher lösen und sie jener umbinden, um nicht selbst u. zu werden (Ob der Enns) [32]).

Gegen U.keit nimmt man besonders häufig seine Zuflucht zum Analogiezauber. Hierher gehören die weitverbreiteten Fastnachtsbräuche und Fruchtbarkeitsriten mit ihren Wechselbeziehungen zur menschlichen Fruchtbarkeit [33]). Mädchen werden im Frühjahr bei den Fruchtbarkeitsumzügen vor den Pflug gespannt, oder vor dem ersten Pflügen muß eine Jungfrau dem Pflüger einen Kuß geben [34]). Im Saalfeldischen umtanzten nachts Mädchen den Flachs, zogen sich nackt aus und wälzten sich darin. Eine Jungfrau (oder junge Frau) muß am Tag vor der Hochzeit das Brautbett machen, „dann wird das Paar glücklich“. In den italischen Provinzen Belluno und Treviso soll eine Jungfrau anwesend sein, während der Eber die Sau bespringt, dann wird die Sau fruchtbarer [35]). Nach dem Glauben der Esten und anderer Völker wird die im Johannisfeuer versinnbildlichte, zeugende Kraft der Sonne auf u.e Frauen übertragen [36]). Auch der deutsche Volksbrauch kennt und übt das Überspringen des Johannisfeuers.

Das Huhn (s. d.) dient im Hochzeitsritual vielfach als magisches Symbol reichen Kindersegens (Juden in Palästina u. Posen). In Wälschtirol trug der Brautführer eine lebende Henne. In Friesland schenken die Hochzeitsgäste dem Brautpaar „Hochtids-Hennen“. Auch in anderen Gegenden Deutschlands sind Hochzeitshahn, Brauthahn und Bräutelhuhn bekannt. In Rußland und Deutschland, wie im alten Griechenland und Rom, ist es üblich, das Brautpaar mit Getreidekörnern zu bewerfen, wie überhaupt Körner und Nüsse als Fruchtbarkeitssymbole in der Hochzeitszeremonie vielfach (Indien, Borneo, Japan, Rumänien, bei Juden, Türken) eine Rolle spielen [37]).

Wie bei vielen anderen Völkern galt auch bei den Germanen vor allem der Phallos als magisches Fruchtbarkeitssymbol. Nach Adam von Bremen 4, 26 thronte in Uppsala Fricco-Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, cum ingenti priapo. Noch in geschichtlicher Zeit sind besonders am Unterrhein und in Oberdeutschland Figuren mit großem Phallos bezeugt, von denen u.e Frauen Mutterglück erflehen zu können hofften [38]). In Antwerpen war das mit einem Opfer von Blumen und Kränzen verbunden, während bei einem solchen in einer verlassenen Kapelle in Brabant stehenden Götterbild u.e Frauen ein wenig von dem Phallos abschabten und es in einem Glas Wasser einnahmen [39]). Neben den menschengestaltigen Figuren bezeugen die sog. weißen heiligen Steine (schwed. stenkloten) den über die ganze Erde hin verbreiteten Phallosdienst [40]). Auf einem Schalenstein bei Niederbronn (Unterelsaß) befindet sich das merkwürdige, roh in Stein ausgehauene, kultisch-sexuale Idol der „Liese“, das als gallorömische Gottheit angesehen wird [41]). Zu solchen Steinen wandten sich sterile Frauen [42]). Im alten Athen rutschten die Mädchen mit nacktem Gesäß auf den Gleitsteinen [43]).

Neben solchen beinahe über die ganze Erde verbreiteten Methoden zur Bekämpfung der U.keit findet sich noch eine große Zahl von Mitteln, deren Kenntnis auf einzelne Völker oder Landschaften beschränkt ist. In Bosnien legt ein u.es Weib am Vorabend des Georgstags ein neues Frauenhemd auf einen fruchtbaren Baum. Findet sie am Morgen vor Sonnenaufgang irgend ein lebendes Wesen auf dem Hemd, so hofft sie, noch in demselben Jahr ein Kind zur Welt zu bringen. Darauf zieht sie das Hemd an im Glauben, sie werde ebenso fruchtbar sein wie der Baum, auf welchem das Hemd über Nacht gelegen hat [44]). Einer u.en Frau, die sich drei Tage zuvor waschen und reinigen muß, legt man ein Stück vom Bauchfell einer Wölfin oder Eselin mit Wolle umwickelt auf den Leib, auch verwendet man dazu Wolle, auf die der Mann einen Samentropfen fallen ließ, oder man nimmt hierzu die Galle einer Hündin oder Wölfin oder Honig, der vom Feuer nie geschmolzen wurde, und

mischt ihn mit Bärenmilch, oder die Leber einer Füchsin oder einer Eule [45]). U.e Frauen rufen am Grabe einer in der Schwangerschaft gestorbenen Frau die Tote beim Namen, beißen mit den Zähnen das auf dem Grab wachsende Gras unter wiederholten Anrufungen der Verstorbenen ab und beschwören sie, sie möge ihnen ihre Leibesfrucht schenken. Schließlich nehmen sie etwas Graberde mit und tragen sie im Gürtel immer bei sich herum [46]). Von den Tränken gegen U.keit ist die Milch einer neumilchenden Kuh, eine halbe Stunde vor der Beiwohnung getrunken, sicher harmlos [47]). Ziegenmolke oder Branntwein, dem die getrockneten und zerriebenen Genitalien eines Hasen beigemengt sind, oder gar Branntwein [48]) vermischt mit Blut einer Erstgebärenden [49]) einzunehmen, dürfte schon starke Überwindung kosten. Auch Taufwasser, womit ein Kind getauft wurde, wird getrunken [50]). Andere werfen auf die u.e Frau ein Tischtuch, das zur ersten Taufmahlzeit gedient hat (Chemnitz) [51]), verehren ein Stück von ihrem Brauthemd zu einem Altartüchlein, hängen ihre von Wachs gebildeten Geburtsglieder in der Kirche auf oder schaben etwas von einem Gefäß der Kirche ab und nehmen es ein [52]). Unter den zahlreichen anderen Mitteln gegen Sterilität [53]) nimmt nicht nur der Alraun, bzw. das Männegen, eine Wurzel, die wie ein kleines Männchen aussieht, einen hervorragenden Platz ein [54]), gerühmt wird auch ein Bad in einer bestimmten Quelle [55]) oder das Übergießen der Frauen mit Wasser [56]).

Daß u.e Frauen die Gottheit um Kindersegen anflehen, ist leicht verständlich. Epidaurische Heilungsberichte (IG. IV 952, 116 ff. 129 ff.) erzählen von u.en Frauen, die durch Tempelschlaf von dem ihnen während des Traumes in Schlangengestalt erscheinenden Asklepios ihre Fruchtbarkeit erhielten [57]). In einem anderen Fall heilt Asklepios ein u.es Weib durch Handauflegung (IG. IV 952, 60 ff.) [58]). In China wird am häufigsten ein geweihter Schuh aus dem Tempel der Göttin der Kinder genommen und im Hause der sterilen Frau neben dem Bild der Göttin aufgestellt und verehrt; wird das Gebet erhört, so stiftet die glückliche Mutter ein Paar neue Schuhe in jenen Tempel [59]). In anschaulicher Weise verbindet die Meinung, daß das Wasser bestimmter Quellen U.keit heile, mit dem Glauben, daß man sich zur Erlangung von Kindersegen an himmlische Mächte wenden müsse, eine deutsche Sage: Aus dem „Queckborn“ zu Dresden, dessen Brunnenhäuschen bezeichnenderweise mit einem Klapperstorch geziert war, tranken u.e Frauen, um mit der Gnade der Gottesmutter mit Kindern gesegnet zu werden. Unter Bischof Johann von Weißen wurde 1512 eine Wallfahrtskapelle zu Unserer lieben Frau Queckborn errichtet [60]). Überhaupt galten kirchliche Gebete und Übungen als wirksamste Mittel. So fasten u.e Frauen die neun auf Pfingsten folgenden Dienstage [61]) oder unternehmen Wallfahrten [62]). Als Fürsprecher zur Erlangung von Kindersegen wählte man mit Vorliebe solche Heilige, deren Geburt selbst die Folge besonderer Gnadenbeweise war, z. B. den hl. Albert [63]). In Neapel wandte man sich mit solchem Anliegen an die Heiligen Kosmas und Damian [64]). Der besonders in Bayern verehrte, unter Chlodwig von Bischof Remigius von Reims getaufte hl. Leonhard (Abt des Klosters Noblae bei Limoges † 6. 11. 559) tat sich besonders in seiner französischen Heimat als Helfer bei schwierigen Entbindungen hervor. So wurde er zunächst Patron der Wöchnerinnen, an den sich schließlich u.e Frauen um Nachkommenschaft wandten und ihm in diesem Sinn ihre Weihegaben (bes. Krötenvotive: Kröte = Gebärmutter; Beispiele in den Mirakelbüchern) darbrachten [65]). Fast in ganz Süddeutschland, vor allem in Oberbayern und Tirol, werden in diesem Sinn die hl. drei Jungfrauen verehrt, drei aus der Gesellschaft der hl. Ursula in den christlichen Kultus aufgenommene Frauengestalten [66]). U.e, reiche Frauen opferten silberne Kinder „der gnadenreichen Bildnuß Mariä der Jungfräulichen Mutter Gottes in der Dannen zu Tryberg auff dem Schwarzwald“ [67]).

---

[1]) Vgl. außer den im folgenden angeführten Belegen: de Cock *Volksgeloof* 164; Fehrle

Keuschheit 11; Frazer 1, 142; 12, 179 (Reg.). 475 (Reg.); Krauss *Relig. Brauch* 35. 136; *Sitte u. Brauch* 678; Stern *Türkei* 2, 265. 414; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 201. [2] Hoops *Reallex.* 4, 375. [3] Beck *de juribus Judaeorum* 135. [4] ZfVk. 11 (1901), 460. [5] Kohlrusch *Sagen* 80 Nr. 39. [6] Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. [7] Kohlrusch *Sagen* 296; Strackerjan 1, 45. [8] Rochholz *Glaube* 1, 181; Sartori *Totenspeisung* 26 A. 1. [9] Urquell 4 (1893), 69. [10] Meyer *Baden* 584. [11] Stengel *Kultusaltertümer* 149. [12] Pfister *Reliquienkult* 2, 519. [13] ARw. 14, 183; Rohde *Psyche* 1, 228f.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2144. [14] SAfVk. 3, 30. [15] Hoops *Reallex.* 4, 375. [16] Hansen *Hexenwahn* 25. 536; Franz *Benediktionen* 2, 178ff. [17] Hansen *Hexenwahn* 291. [18] Hartland *Primitive Paternity* 1, 13. 15. 75. 77. [19] Urquell 3 (1892), 269; Wlislocki *Magyaren* 70. [20] Ebd. 81. [21] Staricius *Heldenschatz* (1750) 54. [22] Meyer *Aberglaube* 100. [23] Friedberg *Bußbücher* 67. [24] Hovorka-Kronfeld 1, 163. [25] Ploss *Weib* 1, 670; ZfVk. 16 (1906), 313. [26] Urquell 5 (1894), 179. [27] Ebd. 3 (1892), 147. [28] Fogel *Pennsylvania* 209 Nr. 1044. [29] ZfVk. 8 (1898), 36. [30] ZfrwVk. 1908, 297. [31] Franz *Benediktionen* 2, 178ff. [32] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 730. [33] Becker *Frauenrechtliches* 57f.; Mannhardt 1, 553ff. [34] Meyer *Baden* 417f. [35] Fehrle *Keuschheit* 63. [36] Knuchel *Umwandlung* 52; vgl. Frazer 10, 203. 338. [37] Scheftelowitz *Huhnopfer* 10ff. [38] Hoops *Reallex.* 3, 415; Rudin *Kabbala* 34. [39] Wolf *Beiträge* 1, 107. [40] Hoops *Reallex.* 3, 415; 4, 579f.; Nork *Festkalender* 28; Sébillot *Folk-Lore* 4, 484 (Reg.). [41] Rütimeyer *Urethnographie* 375ff. Abb. 192. [42] Sébillot *Folk-Lore* 1, 339f. [43] Rütimeyer *Urethnographie* 375ff. [44] Krauss *Relig. Brauch* 35. [45] Urquell 4 (1893), 120. [46] Krauss *Relig. Brauch* 136. [47] Urquell 5 (1894), 179. [48] Ebd. 1 (1890), 205. [49] Ebd. 3 (1892), 147; vgl. auch Birlinger *Aus Schwaben* 1, 105. [50] Schultz *Alltagsleben* 191; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 4. [51] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 479. [52] Schultz *Alltagsleben* 191, nach Männling *Albertäten* 169. [53] Vgl. noch Frazer 12, 179 (Reg.); Ploss *Kind* 1ff. [54] ARw. 4 (1901), 332; Schlosser *Galgenmännlein* 27. [55] Franz *Benediktionen* 2, 178ff.; Hocker *Volksglaube* 224; Meiche *Sagen* 647 Nr. 797; Urquell 4 (1893), 187f. [56] Rütimeyer *Urethnographie* 382. [57] Deubner *de incub.* 32 A. 1; Weinreich *Heilungswunder* 927. [58] Ebd. 28. [59] ZfVk. 4 (1894), 157; vgl. auch Ploss *Kind* 1, 3. [60] Meiche *Sagen* 647 Nr. 797. [61] ZfVk. 4 (1894), 306. [62] Meyer *Aberglaube* 100; Meyer *Baden* 500; Panzer *Beitrag* 1, 69f. [63] Franz *Benediktionen* 2, 178ff. [64] Lammert 157. [65] Andree *Votive* 41. 129ff. [66] Andree-Eysn *Volkskundliches* 56. [67] Alemannia 6 (1878), 284f. Mengis.

Ungastlichkeit. War Gastfreundschaft (s. d.) zu gewähren höchste Pflicht, eingeschärft bei strenger Buße [1]), so war U. mit irdischer und himmlicher Strafe bedroht [2]).

Gewöhnlich führte Hartherzigkeit und ihre höchste Form, die U., den Untergang des schuldtragenden Hauses oder des Fleckens, ja der ganzen Stadt herbei [3]). Dies ist ein so stehendes Sagenmotiv, die Verbindung U. = Untergang eine so fest gegründete Gedankenfolge, daß auch in der Geschichte von Sodoms Ende, wo der Untergang eigentlich aus ganz anderen Ursachen erfolgt, als Überbegründung der Schuld der Städter noch das Motiv der U. hinzugefügt wird. Der Untergang erfolgt entweder, indem sich, ohne daß weiteres erzählt würde, die Erde öffnet; oder es bildet sich ein See an der betreffenden Stelle [4]); oder Feuer bricht aus [5]); im Gebirge wird erzählt, daß die Alp verschüttet wurde [6]).

Manchmal folgt die Strafe direkt, ohne direktes Eingreifen der Verletzten; manchmal belegen sie die ungastliche Stätte mit ihrem Fluche und das hereinbrechende Übel erscheint dann als Wirkung dieses Fluches [7]). Als Gipfel aller möglichen Strafe aber gilt der Glaube, daß, wer einem Bittenden U. erwies, nun nach dem Tode keine Ruhe finden kann [8]).

[1] Grimm *RA.* 399; Friedberg *Bussbücher* 21. [2] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276. [3] Sébillot *Folk-Lore* 4, 458; 1, 14. 184. 218. 129. 254; 2, 6. 66. 334. 358 und pass.; Schambach u. Müller 51. [4] Eidg. Nationalkalender 1910, 80f. [5] Waibel u. Flamm 2, 347. [6] Lenggenhager *Sagen* 83; Vierwaldstätter Volkskalender 1884, 24f. [7] Heyl *Tirol* 680 Nr. 158. [8] Grohmann 196f.

Märchenlex. s. v. Gastlichkeit. M. Beth.

Ungeheuer s. Nachtrag

Ungenannt s. Nachtrag

ungerade, ungleich unpaarig s. Zahlen A.

ungerechter Mann (Segen) [1]).

1. Der Segen vom u.n M. Beispiele: 14. Jh.: „Alz unmær muz daz ros disem wurm sein, alz unmær der unserm herren ist, der ein fælschiu urtail vor einem rechten gait (gibt) und ein pezzeriu waiz" (ältester Beleg). 19. Jh.: „Blut, vergiss ... deines Ganges, wie unser Herr des Mannes, der im Gericht sitzt und ein falsches Urtheil spricht und wohl ein besseres weiss". Der Segen — immer als Vergleich gestaltet (s. Segen § 3) — ist seit dem 14. Jh. bekannt; die meisten Varianten, z. gr. T. ungedruckt, gehören dem 15. und 16. Jh. [2]). Norddeutschland liefert nur wenige Belege; aber im ganzen Skandinavien mit Finnland ist der Segen sehr beliebt (hier seit c. 1500 belegt) [3]). Außerdem liegt eine (ähnliche) czechische Aufzeichnung vor [4]). Keine lateinischen Belege [5]). — Die allermeisten deutschen Varianten vor c. 1700 beschwören innere Leiden (bes. Wurm, auch Gicht u. a.), nur wenige Blut; später, und besonders im hohen Norden, ist Blutstillen häufig der Zweck.

[1] Literatur: Ebermann *Blutsegen* 113ff. (Hälsig *Zauberspruch* 100f.); Ohrt in Edda (Zschr., Oslo) 9, 287ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 222ff. [2] Deutsche Belege. 14. Jh.: Schönbach HSG. Nr. 592 (oben zitiert); Copie in der preuß. Akademie der Wss. (beide aus München: Clm. 4350 u. 5682). Um 1400: Germania 25, 508 Nr. 4. 15. Jh.: Germania 25, 68 Nr. 3; Mone *Anzeiger* 7, 421 Nr. 4; Hemmerlin s. unten Anm. 5; *Danmarks Tryllefml.* Nr. 354; Schönbach HSG. Nrn. 663. 676. 694. 959. 1033. 1045; Basel Univbibl. A IV 44. 16. Jh.: SAVk. 7, 52 (?); Alemannia 22, 120 Nr. 1; ebd. 27, 93. 96. 99; Urquell 2 (1897), 105. 173; Schönbach HSG. Nrn. 107. 124. 129. 225. 280f. 699. 956 u. drei Kopien aus Freiburg Univbibl. 190. 17. Jh.: Mone *Anzeiger* 6, 462f.; Alemannia 12, 26. (18. u.) 19. Jh.: SAVk. 6, 51; ZfdMyth. 4, 121 Aargau; Zahler *Simmenthal* 110f.; Schild *Der Grossätti* (1863), 136 Nr. 44; Elsäss. Monatschr. 3, 316; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 443; Meier *Schwaben* 1, 522. 525; MschlesVk. H. 6, 31. 33 (letzterer oben zitiert); Urquell 1 (1890), 154 Rendsburg; ZfEthn. 31, 462 Pommern. [3] *Danmarks Tryllefml.* 1—2 s. die Register s. v. Ting; *Norske Hexefml.* Nr. 1413ff.; Svenska Landsmålen VII 2, 7; VIII 3, 313f. 320. 322; Heurgren *Djurskrock* (Malmö 1920) 103. 131. 133f. u. a.; Landtman *Finlands svenska Folkdiktning* 7, 127f. 133; Levón *Verensulkusanat* 93ff. [4] Hovorka u. Kronfeld 2, 58. [5] Bei Felix Hemmerlin *Tractatus de Exorcismis* in *Malleolus Maleficarum* 2 (Frkfurt 1588), 417 ist der deutsche Text Original, der lateinische Übersetzung.

2. Wer war der u. M.? Ist dieser „Mann" von Anfang an ein gewöhnlicher Sündertypus gewesen wie der Müller, Advokat usw. (s. Sünder, bes. § 2); oder ist, wie schon Schild vermutete, urspr. an eine bestimmte Person, nämlich Pilatus (vgl. Joh. 18, 38) gedacht? Letzteren Falls ist der Segen von Hause aus den „Passionssegen" nahe verwandt (s. Wurmsegen § 2), deren Thema die Trauer und Abscheu der Heiligen über das Leiden Christi ist. Mit Sicherheit ist hier kaum zu entscheiden. In zwei alten Fällen (Grundformen oder individuelle Bearbeitungen?) will der Text ganz offenbar Pilatus bezeichnen. Um 1400: „Als vnmer" sei dem Übel, „als unserm lieben herren der richter waz, do er an dem rechten sasz vnd ein falsch vrteil sprach" [6]). Um 1450 niederdeutsch: „So bede jk dy, ycht, dat dy so let werde syn vlesch vnde syn blot, also de benedyde jomfrwe Maria was de man, der recht wistæ, vnrecht vant vnde dømædæ vnrecht ouer ere leve kynt" [7]) (S. auch § 3 unten). Dazu noch die czechische Aufzeichnung s. oben: (Weiche) „wie der Herr Jesus vor dem falschen Richter zurückwich ...".

Für die Sonderstellung des „Mannes" und die Pilatushypothese könnte, trotz der Präsensformen (gibt, weiß) der zwei frühesten Varianten, sprechen:

a) Das Fehlen einer Berufsbezeichnung, vgl. in den Sündersegen Müller, Kröger usw., auch Richter. In den deutschen Formen des u. M. steht „Richter" überhaupt nur dreimal [8]) (das einemal ist übrigens eben Pilatus bezeichnet, s. o.), sonst die fast feierliche Bezeichnung „Mann" mit rechtem Wissen, falschem Urteil (vgl. von Christus selbst „der Mann, der den Tod auf dem hl. Kreuz nahm", 14. Jh., oder „der Mensch, der am Palmtag einritt" [9])). Erst im hohen Norden steht fast immer der Amtstitel Richter, Vogt u. a.

b) Bis ins 17. Jh. zeigen mit bloß zwei Ausnahmen [10]) sämtliche deutsche Varianten des u.en M.es den Werttypus der Passionssegen: „so leid (unmär) wie", während in den Sündersegen (s. d. § 1 bis 2) neben jenem Typus schon seit dem 13.—14. Jh. der Schicksalstypus („bei dem [jüngsten] Gericht", „sicut intrant infernum") vorkommt. Erst in später Zeit, und besonders im hohen Norden, wird im „u.en M." letzterer Typus allgemein, gewöhnlich in der Form: „stehe (Blut oder Tier) wie (der u. M.) in der Hölle steht". — Falls wirklich der Segen urspr.

über Pilatus handelte, ist er aber schon vom 14. Jh. an von den Sündersegen in einem wichtigen Punkte (die Präsensform) beeinflußt, teils wegen der Anonymität des „Mannes", teils weil ja die Sündersegen früh auch (Advokaten und) Richter vorführten.

[6] Germania 25, 508 Nr. 4. [7] *Danmarks Tryllefml.* Nr. 354. [8] ZfdA. 24, 68f.; Lütolf *Sagen* 544. [9] Germania wie Anm. 6; Alemannia 27, 96; Schönbach HSG. Nr. 107. [10] Mone *Anzeiger* 7, 421 Nr. 4 „als der wirdig himel verstêt"; Schönbach HSG. Nr. 699 „so lützen theil im rich gotes".

3. Verdammnis des Richters (der Richter) Jesu. Diese, dem u.en M. formell ähnliche kleine Gruppe deutscher Segenstexte, nur c. 1350—1600 belegt [11], behandelt tatsächlich Personen der hl. Geschichte. Im 14. Jh.: „Würm . . . dir müzz beschechen, als dem beschach, der valsch urtail über ünsern herrn sprach; diü selb urtail bracht in in den tod. Daz welle üns. herr J. Christ . . .". Auch hier ist also der Name des Sünders nicht genannt. Die Varianten des 15. u. 16. Jh. sind von dieser Form recht abweichend, in der Hauptsache so: „Wurm, dir sye also laid . . als den(en) was, die valsch urtail über u. h. Jh. Chr. gaben; won valsch urtail brachte uns. herren in den tot (also bring ich dich wurm in die not)". Also die Richter in der Mehrzahl. Die Aussage, daß der Herr in den Tod gebracht wurde, ist hier logisch unbefriedigend und wird auf Mißverstehen eines „brachte ihn (Pilatus) in den Tod" (wie im alten Text) beruhen; die frühchristl. Legende über den Selbstmord des Pilatus beschäftigte auch im Schluß des Mittelalters vielfach die Phantasie, vgl. Art. Pilatus.

[11] 14. Jh. ZfdA. 27, 310 (Bruchstück); Schönbach HSG. Nr. 840 (Wien 2817, oben zitiert). 15. Jh. Schönbach Nr. 628 (Donaueschingen 792, oben zitiert). 16. Jh. Ebd. Nrn. 91. 861. 865. 876. Ohrt.

ungesehen s. zusehen.

ungetauft s. Nachtrag.

Ungewitter s. Gewitter, Hagel, Wetter, Wind.

Ungeziefer.

1. Etymologisches. U. = beschwerliches, kleines Getier, im 17. Jh. *ungeziffer, unzifer*, mhd. *ungezibere, ungezibele:* ursprünglich Getier, das als „unrein" nicht Opfertier sein kann. Vgl. ahd. *zebar* „Opfertier", got. (durch Konjektur) *tibr* [1]. Das Wort ist ins Romanische eingedrungen: *tibr* > altfranz. (*a*)*toivre* „Opfertier" [2]; ahd. langob. *zeber* > piemont. *seber* „Haushund", enggd. *zepra, zepla* „Aas" [3].

Während heute unter dem Worte „Ungeziefer" wohl nur parasitische Insekten verstanden werden, umfaßte es in früherer Zeit auch Ratten, Mäuse, Nattern, Kröten, Würmer. Im Franz. und Engl. entsprechen dem Worte *vermine*, bzw. *vermin* eigentlich „Gewürm". Über zahlreiche indogerm. Gleichungen für U. aller Art vgl. Schrader [4].

[1] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1117; Simrock *Myth.* 510. [2] Grimm *Myth.* 1, 33. [3] Meyer-Lübke *REWb.* No. 8726. [4] *Sprachvergleichung* 2, 150f.

2. Entstehung. U. wird von Hexen erzeugt und ausgesandt [5]. Bei den Tscheroki-Indianern kam das U. aus einem Topf, der von einem Manne im Zorne umgestoßen wurde, so daß der Deckel herabfiel [6]. Nach einer sizilianischen Sage war die Laus schon in der Arche Noahs vorhanden [7]. U. gedeiht, wenn Frauen sich Freitags kämmen [8] oder Wöchnerinnen an einem Brunnen Wasser holen [9].

[5] Strackerjan 2, 176; Wuttke S. 267 § 393. ZfVk. 3, 388. [6] Urquell 4, 131. [7] ZfVk. 16, 386. [8] Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 241. [9] Höhn *Geburt* 266.

3. Gutes und böses Omen. Glaubt man einerseits im Kanton St. Gallen (auch anderwärts), U. an einem Menschen lasse auf gutes Blut schließen [10], so zeigt es andererseits in Ostpreußen baldigen eigenen Tod an [11]. Tyrannen wurden im Mittelalter zur Strafe für ihre Ruchlosigkeit von U. verzehrt [12].

[10] SAVk. 3, 145. [11] Urquell 1, 203 Nr. 17. [12] Liebrecht *Zur Volksk.* 6.

4. Volksmedizin. Wenn das Kind U. ißt, zahnt es leicht [13] (s. a. Maus).

[13] Meyer *Baden* 50.

5. Vertreibung. a) Bannung. Man suchte das U. (Mäuse, Ratten, Raupen, Insekten aller Art), wenn es zur förmlichen Landplage geworden war, durch Exorzismen (kirchliche Bannung) zu vertreiben. Vgl. die feierliche Verfluchung der Würmer in Lausanne 1517 [14]; in Luzern fanden noch im Jahre 1732 Exorzismen statt [15]. Es war nicht der angerichtete, sondern der befürchtete Schaden, gegen den man die kirchliche Malediktion und Exkommunikation als zweckmäßig erachtete [16]. Wagte es ein Laie, solche conjurationes vorzunehmen, wurde er der Zauberei und einer heimlichen Gemeinschaft mit dem bösen Geist verdächtig [17]. Die Fassung einiger Bannsprüche (z. B. Rupen, packt ju, de Mån geit weg, de Sun kümmt) zeigt deutlich, wie das U. als etwas Geisterhaftes aufgefaßt wurde [18].

b) Zusendung. Durch magische Mittel wird dem Nachbar das U. zugesandt [19]. Besonders Bettler und Zigeuner verstehen es, Wanzen, Filzläuse und anderes U. an den Körper oder ins Haus zu bannen [20]. In Oldenburg befreit man sich von dem U., indem man mit den Worten: „ji kriegt Volk in't Hus" es unbemerkt einem Kinde zusteckt. Bald zieht sämtliches U. aus und nimmt das neue Haus in Besitz [21].

c) Wegwerfen. Es gibt auch eine harmlose Art der U.vertreibung. Man steckt vom U. drei Stück in eine Schachtel und wirft sie weg (Schwaben) [22] oder man gibt einige Kreuzer samt etwas U. in ein Päckchen und legt es auf die Straße. Das übrige U. zieht nach [23].

d) Kehren. Ein beliebtes Mittel gegen U. ist das Fegen des Fußbodens und der Wände zu gewissen Zeiten, wobei der Aberglaube sich in den Dienst der Reinlichkeit stellt. Vielerorts wird ein Frühlingstag, die Fastnacht, der 1. Oster- oder der 1. Maitag dazu benützt, durch Kehren das U., das zu den bösen Geistern des Winters gehört, zu verjagen [24]. Am Aschermittwoch wird das Haus gekehrt und die Asche auf fremdes Land geworfen [25]. In Schlesien kehrt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang Zimmer und Ställe und streut den Kehricht auf einen Kreuzweg [26]. Zu Ostern, wenn die Glocken von Rom heimkehren, wird in Ungarn die ganze Wohnung gefegt [27]. In Mecklenburg fegt man am 1. Mai vor Sonnenaufgang mit stumpfem Besen dreimal die Stube und wirft ihn dann unter Hersagen einer Formel auf Nachbarsgebiet [28].

e) Geeignete Zeiten. Die Wahl des Tages zur Vertreibung des U.s ist, wie gelegentlich gezeigt wurde, nicht gleichgiltig. Am besten vertreibt man es am Karfreitag [29], wohl auch am Gründonnerstag [30]. Weihnachten [31], 1. Mai [32], Johannestag [33]) sind gleichfalls beliebte Bannungszeiten. Gewisse Heilige sind bei der Vertreibung des U.s behilflich. In diesem Rufe stand von jeher St. Magnus. Sein Stab wurde in Schwaben, Oberbayern, Tirol gebraucht, um die Engerlinge von den Feldern zu bannen [34]. Gegen Krautwürmer (Raupen) wurde am Wurmtag (Magnustag) der Buchstabe M in drei Haselruten eingeschnitten, die dann an drei Feldecken eingesteckt wurden [35]. Ähnlich verfährt man am Tage des h. Abdon [36]. Am Nicasiustage wurden gewisse Buchstaben an die Tür geschrieben, worauf Mäuse und Ratten wegliefen [36]. Auch bei den Deutschen in Pennsylvanien gilt der St. Abdonstag als günstig für die U.vertilgung [37].

f) Lärm. Geister werden durch Lärm vertrieben, so auch das dämonische U. Beliebt ist das Klopfen mit einem Hammer. Ist jemand mit U. behext, so wickelt er drei Stücke davon in ein Papier und schlägt mit dem Hammer drauf [38]. Am Tage Petri Stuhlfeier, am Gründonnerstag und Karsamstag ziehen Kinder von Haus zu Haus und klopfen unter Hersagen eines Bannspruches mit dem Hammer an die Türpfosten [39]. Mit einem Holzhämmerchen klopfte man am selben Tage an die Obstbäume, um die Raupen zu vertreiben [40]. Am Karfreitag schlägt man mit einer Axt an die Bettstelle [41]. Am ersten Frühlingstag wird in Ortenau (Baden) und in Westfalen mit möglichst großem Lärm und dreimaligem Umgang ums Haus die U.jagd begonnen [42]. Um Lärm zu erzeugen, nahm man Schellen oder Ketten. Mitunter drehte man ein Wagenrad und schliff ein altes Messer daran [43]. In der Oberpfalz, in Böhmen und Baden war auch das Blasen auf Wetterhörnern oder großen Wettermuscheln üblich [44]. Beseitigung des U.s während des Läutens ist in Westböhmen, im Isartal und in Ungarn gebräuchlich [45].

g) Leiche, Sarg. Bestandteile einer Leiche oder Gegenstände, die mit einer solchen in Berührung waren, schützen vor U., so Armesünderknochen in der Tasche [46] oder ein am Halse getragener Leichenzahn [47]. Ferner vertreibt man U. mit der Asche von dem verbrannten Strohsack einer Leiche [48]. Um U. los zu werden, gibt man einiges davon mit in den Sarg (allgemein [49]) oder wenigstens ins Grab [50].

h) Asche. Asche wird zur Vertreibung des U.s allenthalben verwendet. So brennt man in den Zwölften Asche, die zur Vertilgung des U.s beim Vieh, auf dem Felde und auf Bäumen dient (Ostpr., Vogtl.) [51]. In Brambach (Kreis Zerbst) werden am Aschermittwoch Hühnerstall und Taubenboden gereinigt und mit Asche bestreut [52]. Asche verwenden auch die Deutschen Pennsylvaniens am Faschingsdienstag gegen U. bei Vieh und Hühnern [53]. In Schwaben und im Appenzeller Land wird die Asche des Notfeuers 'auf die Äcker gestreut [54].

i) Pflanzen. Haselwurz wird in Tirol gegen U. verwendet [55]. Am Palmsonntag steckt man geweihte Palmen in die Getreidehaufen zum Schutz gegen U. [56]. In Schlesien legt man zweierlei Zweige von Waldblumen, die am Karfreitag gebrochen wurden, in Scheune und Keller [57].

j) Einzelheiten. U., besonders Läuse, vertreibt man in Hessen, wenn man etliches davon aus einer Flinte zum Schornstein hinausschießt (Abwehr gegen die Hexe, die Senderin des U.s) [58]. In Mecklenburg wälzt man sich an einem Maitag vor Sonnenaufgang nackt im Tau [59]. Staricius [60] bringt einige Rezepte gegen U., bei denen namentlich Öl eine Rolle spielt. Wer U. an sich hat, legt am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang einen Knopf von seinem Kleide unbeschrien auf den Weg. Wer ihn aufhebt, bekommt das U. [61]. Wer etwas an sich trägt, das mit Christnachts gesponnenem Zwirn genäht ist, an dem haftet kein U. [62]. Gegen U. am Vieh vergräbt man einen alten Kamm unter der Stalltürschwelle (Oberschlesien) [63]. Eine Elster, Epiphanie der Hexe, in den zwölf Nächten in den Viehstall gehängt, schützt Vieh vor U. [64]. Der Schädel eines Pferdes, seit alters dämonenabwehrend, im Garten an die Stange gesteckt, vertreibt Ratten und Raupen [65]. Eisen wehrt Dämonen ab, daher zieht der altindische Priester während der Beschwörung schädlichen Feldu.s mit einem Pflugeisen eine Furche in die Erde [66]. Nach altrömischem Glauben tötet eine menstruierende Jungfrau durch Umschreiten des Haines der Anna Perenna alles U. [67]. Um die Obstbäume vor U. (Raupen) zu schützen, soll man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang schütteln (Osternienburg) [68]. Pflanzen begießt man mit Karfreitagswasser [69]. Um vom Flachs das U. abzuhalten, muß man nach der Saat an derselben Ecke wieder herausfahren, an der man hineingekommen ist. Da soll dann auch das U. nachfolgen (Nagold) [70]. Vgl. auch Floh, Laus, Wanze, Raupe, Maus, Ratte.

---

[14] Meyer *Aberglaube* 298. [15] op. cit. 82. [16] ZfrwVk. 1904, S. 73; Keller *Grab* 5, 266f. [17] Panzer *Beitrag* 2, 272. [18] Knuchel *Umwandlung* 80. [19] Sartori *Sitte* 2, 20. [20] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37; Kühnau *Sagen* 3, 83; Drechsler 2, 257. [21] Strakkerjan 1, 126. [22] Bohnenberger S. 15. [23] Fischer *Oststeierisches* 115. [24] ZfVk. 14, 143. [25] Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319f. [26] MschlesVk. 1, 52. [27] Wlislocki *Magyaren* 51. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 266f. [29] Wuttke S. 398 § 611. [30] Sartori *Sitte* 3, 145. [31] op. cit. 3, 40. [32] op. cit. 3, 170. [33] Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21. [34] Sepp *Religion* 324ff. [35] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283f. [36] Ebd. [37] Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1392. [38] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 692; ZfdMyth. 3, 274. [39] Sartori *Sitte* 3, 89; Drechsler 2, 3. [40] Bronner *Sitt' u. Art* 24f. 114. [41] MschlesVk. 1, 52. [42] Knuchel *Umwandlung* 83. [43] Bronner op. cit. 24f. 114. [44] Ebd. [45] Sartori op. cit. 3, 147. [46] Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 451. [47] Seyfarth *Sachsen* 290. [48] Wuttke S. 398 § 611. [49] Drechsler 2, 3; Wuttke S. 398 § 611. [50] Köhler *Voigtland* 443. [51] Wuttke S. 64 § 74. [52] ZfVk 7, 74. [53] Fogel op. cit. 254f. Nr. 1322. [54] Mannhardt 1, 502. 521. [55] Heyl *Tirol* 794 Nr. 199. [56] Wuttke S. 143 § 196. [57] MschlesVk. 1, 52. [58] Wuttke S. 397 § 611. [59] Bartsch *Mecklenburg* 2, 266f.; vgl. auch Heckenbach *De nuditate sacra* 51. [60] *Heldenschatz* 482f. [61] Meier *Schwaben* 2, 390. [62] Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 333. [63] Drechsler 2, 104; ders. *Haustiere* 12. [64] Ebd. [65] ZfVk. 12, 385. [66] ZfVk. 14, 7. [67] AfRw. 14, 593. [68] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23. [69] MschlesVk. 1, 52. [70] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 3.

Riegler.

Unglück. „Ein U. kommt nie allein“ [1], „Holz und U. wächst alle Tage“ [2]. Aus diesen und ähnlichen Sprichwörtern [3] redet die Lebenserfahrung des Volkes. Es weiß, daß das U. dem Menschen viel getreuer folgt als das Glück. Aus Sorge um kommende Widerwärtigkeiten achtet man auf Vorzeichen: Niesen beim Schuhanziehen bedeutet U. [4], ebenso das Finden von Nadeln und Knöpfen [5]. Unter den Eiern gibt es U.s-Eier, das sind ganz kleine Eilein [6]. Man wirft sie über das Haus weg. Selbst die Gestalt des Menschen kann sein U. verschulden [7]. Bestimmte Zeiten bringen U.: 1. April, 1. August, 1. Dezember [8]) andere Tage wie Neujahr nach dem ersten Begegnis [9]. Die Karwoche ist unglücklich: Man darf in ihr weder Wohnung noch Dienst wechseln [10]. Die Begegnung von Hasen, schwarzen Katzen und alten Weibern [11], aber auch die von Geistlichen, besonders von Mönchen [12], bringt U. (vgl. Angang u. alte Weiber). Nicht bloß die Zeiten, sondern auch bestimmte Orte sind U.s-Orte: Überall darf ein Dieb von Beruf stehlen, nur an seinem U.s-Orte nicht [13]. Mit dem U.svogel ist nicht nur der Mensch von widrigem Geschick gemeint — er fällt auf den Rücken und zerbricht die Nase — sondern es gibt auch bestimmte U.svögel, manchmal von sagenhaftem Charakter [14], andere bekannte, wie die Eule, der Rabe und die Elster, deren Geschrei dem Menschen unheimlich ist [15], die dazu Tod und U. bringen [16]. Mit diesem Glauben kommen wir aus dem Gebiete des Zaubers, wo man z. B. aus den Schulterknochen des Schweines künftiges Glück oder U. erkennen will [17], in das Gebiet, da sich der Mensch mit seinem Geschick übermächtigen Personen und Geistern gegenüber sieht und von ihnen abhängig ist. Die Hexen werden Eulen oder bewegen sich in Katzen. Ein armes „Frauli“ in Wädenswil, das mit allerhand Waren hausierte, fluchte Einem U. an, wenn man ihr nichts abkaufte [18]. Der Berggeist in Gestalt des Häuers zeigt den Bergleuten U. an; manchmal nimmt er die Gestalt dessen an, der verunglücken soll [19]. In Tieren, die für den Menschen etwas Unheimliches haben [20], steckt ein Geist: Wer eine Katze umbringt, dem steht großes U. bevor [21]. Der erscheinende Geist eines Menschen, eines Mönches [22] zeigt U. an, manchmal ein ganz bestimmtes [23]. Frau Slaczona ist unter den Wenden sehr gefürchtet [24]. Wer Blauhütel oder den Nachtjäger ziehen sieht, dem bedeutet es U. [25]. Die Sage wendet sich damit zur Unheil bringenden Erscheinung des wilden Jägers und seines Heeres.

Wie es möglich ist, einem Anderen U. zu erregen, so kann man sich ein U. zuziehen durch Erzählen des Falles: Das U. wandert. Bestimmte Zusätze: Steen un Been totslagen [26], in anderer Gegend auch: Unberufen, unbeschlaggert, schützen gegen das Übergehen. Der unter den Wilden weit verbreitete Brauch, die Köpfe der Feinde gegen heraufziehendes U. auf Pfählen vor dem Dorfe aufzustecken, hat sich gemildert zum Aufstecken von Tierschädeln [27]. Selbst ein durch Zeichen bekundetes U. kann abgewendet werden [28], ein eingedrungenes herausgefegt, verbrennt im Sonnenwendfeuer [29]. So kann man auch die „U.sgeister“ im Hause beschwören [30].

Geht einem Menschen alles nach Wunsch und Willen, so wartet seiner irgend ein U. [31]. Das Widerstreben stiller, furchtbarer Mächte regt sich. Der Gedanke entwickelt sich zu dem fatalistischen, daß Menschen, die in einem unglücklichen Zeichen geboren sind, auf keine Weise den sündlichsten Handlungen ausweichen können, sie müssen dieselben verrichten [32]. Sie tun das unter dem Einfluß des U.s, das zur Person geworden ist. Das rätselhafte verschiedene Geschick der Menschen, wo der Leichtsinnige Glück hat [33], den Redlichen aber das U. verfolgt [34], läßt die Vorstellung von dem persönlichen U. entstehen, obgleich die Schicksalsgöttin an sich Gutes und Böses in ihrer Hand hat[35]. Eine eigentümliche, vielfach verirrende Erscheinung, die die individuellsten Züge trägt, ist die vom petit homme rouge der französischen Könige, der auch Napoleon I. Glück und U. anzeigt[36]. Die Bida in Galizien, ein schrecklicher Geist des U.s, der die Menschen aus ihren Häusern vertreibt, scheint doch ein auf Zeit verwünschtes Wesen zu sein[37].

[1] Unoth 1, 188. [2] ZdVfV. 6 (1896), 183. [3] John *Westböhmen* S. 61. [4] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 186. [5] Schmitt *Hettingen* 17. [6] Bohnenberger 22; Meyer *Baden* S. 411; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 876. [7] ZdVfV. 13 (1903), 269. [8] Lammert 96; Frazer 12, 508. [9] John *Erzgebirge* S. 184. [10] Wuttke § 84. [11] ZfrwVk. 1912, 67. [12] SAVk. 25, 283; Gerhardt *Franz. Novelle* 64. 65. 96. [13] Urquell 3 (1892), 136. [14] Hopf *Tierorakel* 19. [15] Knortz *Vögel* 124ff.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 109. [16] Pollinger *Landshut* 164; Meiche *Sagen* 617 Nr. 760. [17] Wlislocki *Magyaren* S. 182. [18] ARw. 1917, 37; 2, 269. [19] Kühnau *Sagen* 2, 417. [20] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 189. [21] Ebd. 3, 436 Nr. 68. [22] Meiche *Sagen* 533 Nr. 676. [23] Ebd. 121 Nr. 155. [24] Ebd. 356 Nr. 465. [25] Ebd. 426 Nr. 561. [26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 312; John *Erzgebirge* 38. [27] Seligmann *Blick* 2, 141. [28] Wuttke S. 287 § 422. [29] Frazer 12, 373. [30] SAVk. 1907, 239. [31] Ebd. 2, 220. [32] Ebd. 1917, 35. [33] Mülhause 73. [34] Krauss *ReligBrauch* 27. [35] Grimm *Myth.* 2, 731f. 978; 3, 267. [36] Sébillot *Folk-Lore* 4, 436. [37] Urquell 2 (1891), 207.

† Boette.

Unglückseier s. Ei (und Sp. 1425).

Unglücksnächte. Gewöhnlich wird übersehen, daß das einfache Volk den 24stündigen Volltag nicht kennt und den Tag und die Nächte getrennt betrachtet[1]. Daher ist bezüglich der Unglückstage darauf aufmerksam zu machen, daß hier zuweilen auch die Nacht dieses Tages in Betracht kommt, besonders für das Schatzgraben. Wahrscheinlich gab es in vorchristlicher Zeit und vor Einführung der Zeitrechung nach Tagen auch in Beziehung auf Unglück eine stärkere Berücksichtigung der Nächte.

[1] Vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920), 11.

Jungbauer.

Unglückstage.

1. Der Glaube an U. tritt uns seit ältester Zeit in zwei Formen entgegen, in der Astrologie der Priester und Gelehrten und in dem davon stark abhängigen Volksglauben, wobei sich „gesunkenes Kulturgut" von vielleicht schon seit Urzeiten vorhandenem primitiven Gemeinschaftsgut schwer sondern läßt.

Schon in Babylonien, der Urheimat der Sterndeutung (s.d.), war der angenommene Einfluß der Gestirne auf das Geschick der Menschen[1] an bestimmte Zeiten und Tage geknüpft und die Stellung der Gestirne maßgebend, ob die Dämonen, allerdings mit Einwilligung der hohen Götter, den Menschen schaden konnten. Im alten Ägypten gab es frühzeitig Verzeichnisse von günstigen und ungünstigen Tagen, mehr in Verbindung mit der Mythologie[2], da der babylonische Sternglaube erst in der Zeit der griechischen Herrschaft eingedrungen zu sein scheint. Auch bei den Griechen war die Mythologie die Vorstufe der Astrologie. Hesiod beruft sich zur Begründung seiner Angaben über gute und böse Tage im Monatslauf lieber auf die Geburtstage der Götter als auf den Mondlauf selbst[3]. An den griechischen U.n (ἡμέραι ἀποφράδες, μιαραί, οὐ καθαραί) durften weder Volks- noch Ratsversammlungen noch Gerichtssitzungen stattfinden. In Athen gehörten zu diesen U.n, auf denen ein böses Tabu ruhte, auch die Tage der χόες, wo die Geister der Verstorbenen umgingen, und die Tage der Plynterien, wo die Stadtgöttin zu Athen abwesend war. Bei den Römern lieferten die zwei großen Mächte, Religion und Staat, geradezu offizielle U. Dies waren weniger die *dies nefasti*, welche Ruhe- und Festtage waren, den Göttern gehörten und daher nicht durch Arbeit entweiht werden durften, als vielmehr die mit einer *religio* behafteten, d. h. tabuierten *dies religiosi*, vereinzelt noch treffender *dies vitiosi* genannt. Diese Tage galten als ungeeignet für gewisse Akte sakraler wie profaner Natur; Eheschließung oder überhaupt der Beginn irgend einer bedeutsamen Handlung, staatliche Akte comitialer oder militärischer Art, Darbringung von Opfern u. a. war entweder ausgeschlossen oder wenigstens bedenklich[4]. Bei der Eheschließung vermied man besonders die den Toten geweihten *dies parentales* vom 13. bis 21. Februar, den März, in den die Umzüge der Salier fielen, den Mai wegen der Feier der Lemuria und der Argeerprozession, die erste Hälfte des Juni, in welcher der Vestatempel geöffnet war, die drei Tage, an welchen der Eingang zur Unterwelt offen stand (24. August, 5. Oktober, 8. November), die Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden (*dies postridiani* oder *atri*) und diese selbst, weil sonst der erste Tag im Haushalt auf einen U. gefallen wäre[5]. Nachtage[6] galten überhaupt, wie ähnlich unser Montag (s. d.), neben den geraden Tagen als U. Von den *dies nefasti* stimmen äußerlich der Zahl nach die 45 *feriae publicae* mit den meisten 42 deutschen U.n (s. u.) überein. In der späteren Kaiserzeit kamen zu den offiziellen U.n noch die *dies aegyptiaci* des Volksglaubens (s. ägyptische Tage).

Den antiken Glauben an U. pflanzte das Christentum weiter und bereicherte ihn wesentlich. Die Kunst der Sterndeutung hatte Claudius Ptolemäus um 150 n. Chr. in Alexandria als eine Art nüchterner Physik des Weltalls neu zu begründen versucht und damit auf Jahrhunderte hinaus, namentlich auf die Wissenschaft, bestimmenden Einfluß ausgeübt[7]. Für den Volksglauben selbst bot die Religion den Nährboden, auf dem sich der überlieferte Glaube weiter entwickeln konnte. Dabei kommen die Juden, die sich im allgemeinen vom Aberglauben frei zu halten verstanden, weniger in Betracht, obwohl auch bei ihnen die Tagewählerei (s. d.) bekannt war[8]. Zu dem altheimischen Aberglauben der einzelnen christlichen Völker haben sicher die Römer am meisten beigesteuert, deren abergläubische Beobachtung der Zeiten, Jahre und Tage fortwucherte, was zuerst von dem Apostel Paulus und später vom hl. Augustinus bekämpft wurde[9]. Der Kampf der Kirche gegen diesen Aberglauben konnte wenig Erfolg haben, da die neue Lehre selbst neuen Stoff bot, indem das Leben Christi und der Heiligen, wie überhaupt der christliche Jahreskalender, neue U. lieferte, die vielfach auch an Stelle altheidnischer U. getreten sein mögen. Den Anstoß zur Bekämpfung dieses Aberglaubens auf deutschem Boden gaben die Schriften des Bischofs Wilhelm von Paris aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die in Deutschland viel gelesen und benutzt wurden[10]. Gleich diesem verwirft der Magister Nikolaus Jauer, der an der Prager und Heidelberger Universität wirkte, in seiner Schrift „De superstitionibus" (1405) die Beobachtung der *dies aegyptiaci* (s. ägyptische Tage) und erinnert dabei auch an den damals von vielen geteilten Aberglauben, daß der Tag der unschuldigen Kinder (28. Dezember) ein U. sei, und nicht nur dieser, sondern jeder gleiche Wochentag im ganzen Jahre[11]. Im 13. Jahrhundert hat übrigens auch schon Berthold von Regensburg in seinen Predigten sich gegen den Glauben an U. gewendet[12]. Es trat aber eine gegenteilige Wirkung ein. Gerade vom 13. Jahrhundert an liebt man es, Verzeichnisse der Glücks- und Unglückstage auch außerhalb des Kalenders (s. u.) zusammenzustellen, die handschriftlich weiter verbreitet werden[13]. Vieles davon geht auf die Schriften des 735 gestorbenen Theologen Beda zurück[14]. Diese Verzeichnisse wurden später auch gedruckt und sind entweder als besondere Jahrmarktsdrucke oder eingefügt in Arznei- und Zauberbücher oder Planetenbücher bis in die neuere Zeit herauf immer wieder aufgelegt worden. Zumeist knüpfen sie an den Namen des in der Volkssage zum Zauberer gewordenen Naturforschers Albertus Magnus (s. d.) an[15].

Allzu viel Bedeutung darf man diesen Zusammenstellungen von U.n nicht beimessen. Sie wurden nur in den bürgerlichen und höheren Kreisen beachtet, im Volke selbst bestimmt nur von einzelnen Personen, die im Besitze solcher Handschriften oder Drucke waren. Bezeichnend ist, daß man schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts dem Forscher, der in Tirol bei Bauern und alten Mütterchen nach einem Verzeichnis der Schwendtage fragte, gewöhnlich die Antwort gab: „Ja, ich habe wohl auch davon gehört, weiß aber nicht bestimmt die Tage“ [16]. Meist sind es 42 U. (s. u.), die sich schwerlich ein einfacher Landmann merken wird. Etwas anderes ist es mit bestimmten Tagen der Woche, des Monats und Jahres, die auch noch im heutigen Volksglauben als U. gelten und daher auch in der folgenden Übersicht vorangestellt werden. Einen festen Platz nimmt im Volksglauben ferner ein, daß Tage, an welchen der Mond abnimmt, zumeist U. sind [17].

Schwer läßt sich feststellen, inwieweit einzelne U. schon in germanischer Zeit vorhanden waren, zumal die ursprünglichen germanischen Jahresfeste, die jedenfalls auch hier in Betracht kommen, sich nicht mit voller Genauigkeit erschließen lassen. Das Eindringen des römischen Kalenders war von Verschiebungen aller Art begleitet, und die christliche Festfolge hat die Verwirrung noch beträchtlich vermehrt [18]. Man kann aber als sicher annehmen, daß schon die alten Germanen bestimmte U. kannten, so im Herbst und im Winter, namentlich in den Zwölften, wo vor allem der Götter- und Totenkult hereinspielt, dann aber auch Tage im Frühling und Sommer, die in der Feld- und Viehwirtschaft (s. Sonnwendfeuer) sich in ungünstiger Weise bemerkbar machten.

Zur Erklärung der U. kommt für alle Völker in erster Reihe der Glaube an das unbestimmbare, unfaßbare, über allem schwebende Schicksal in Betracht, womit sich die Furcht vor der ungewissen Zukunft von selbst verbindet. Aus diesem Glauben und dieser Furcht erwuchs erst das Streben des Menschen, diese Zukunft zu erforschen, die Tage, welche besonders verhängnisvoll sein können, festzustellen. Dies glaubte der Gelehrte vor allem aus den Gestirnen lesen zu können, während sich das Volk mehr an den Götterglauben hielt. Dazu kommt in beiden Fällen, in der Astrologie und Religion, der Glaube an die geheimnisvolle Bedeutung der Zahl (s. d.).

2. U. sind bestimmte Tage der Woche, des Monats und des Jahres.

Unglückliche Wochentage sind der Montag (s. d.), Mittwoch (s. d.) und Freitag [19] (s. d.), bei den Magyaren der Dienstag und Freitag [20], bei den Südslawen die gleichen zwei Tage und der Mittwoch [21], und nur bei den Mohamedanern ist der Freitag ein heiliger und glücklicher Tag [22], endlich innerhalb des Jahres der Aschermittwoch [23] und Karfreitag [24].

Bei den Monatstagen spielt, wie auch bei den Wochentagen, wenn sie vom Montag ab gezählt werden, die gerade und ungerade Zahl eine Rolle. Wie bei den Römern [25], so gelten in Ostpreußen die geraden Zahlen als unglücklich, in Pommern dagegen [26] und ganz allgemein die ungeraden. Besonders ungünstig ist die Siebenzahl. Der 7. Tag ist stets ein U. [27]; wie auch der 17. und 27. [28] (s. kritische Tage). An diesen Tagen darf man in Wälschtirol nicht säen, weil sonst die Ernte schlecht ausfällt [29]. Ebenso gilt bei den Magyaren der 7. Tag eines Monats neben dem 3. und 9. Tag als unheilvoll [30]. Ein U. ist selbstverständlich der 13. Tag eines Monats [31]. Innerhalb des Monats erhalten auch von Natur aus ungünstige Wochentage erhöhte Unglücksbedeutung. In Baden sind verrufene Tage der letzte Montag im April, weil an diesem Tage Kain seinen Bruder Abel erschlagen haben soll, dann der erste Montag im August, an dem Sodom und Gomorra untergegangen sind, und der letzte Montag im November als Geburtstag des Verräters Judas (s. u.) [32].

Unter den Unglückstagen des Jahres überwiegen die ungeraden und die, welche die Zahl 7 aufweisen oder enthalten. Ein besonders böser Tag ist der 17. Juni [33], aber auch der 22. Juni (10000 Ritter) [34]. In Oldenburg sind der 14. Februar, an dem Judas geboren wurde, und der 21. Dezember, an dem Luzifer aus dem Himmel gestoßen wurde, U. [35]. Auch der durch 7 teilbare 28. Dezember, der Tag der unschuldigen Kinder, ist ein U. [36], ferner in Lübeck der 13. Juni [37].

An einzelnen Tagen des Jahres fordern die Gewässer ein Menschenopfer (s. Jahresopfer), so am Johannistag [38] oder zu Peter und Paul, der ein U. ist, weil „zwei regieren“ [39]. Der zweite Tag, an dem der Wassermann drei Tote fordert, und der Jakobitag werden in Westböhmen geradezu als Glückstage des Wassermanns bezeichnet [40], für den auch jeder Freitag günstig ist [41]. Vom Johannistag heißt es zuweilen, daß er drei Opfer fordert, eins im Wasser, eins auf der festen Erde und eins in der Luft [42]. Ähnlich sagt man in Niederösterreich, daß sich am 22. Juli (Maria Magdalena) neun Menschen erhängen, neun ersäufen und neun zu Tode fallen [43]. Opfer fordern auch der Trinitatissonntag und andere Tage [44].

Häufig kehrt der 1. Tag eines Monats als U. wieder [45]. Drei von diesen gelten als die unglückseligsten Tage des Jahres, der 1. April [46] (s. d.), weil an diesem Tage Judas geboren wurde oder sich erhängt hat oder der Teufel aus dem Himmel gestoßen wurde [47], dann der 1. August [48] (s. d.), weil an diesem Tage Luzifer aus dem Himmel gestoßen wurde, und der 1. Dezember (s. d.), an welchem Sodom und Gomorra untergegangen ist [49]. Auch bei den Franzosen gelten diese Tage mit der gleichen Begründung als U. [50]. Nach einer älteren Überlieferung sind aber drei Montage im Jahre, im April, August und Dezember (s. o.) die unglücklichsten Tage [51]. An Stelle des 1. Dezembers tritt auch der 1. September [52] oder 1. Oktober [53], doch werden stets nur drei Tage angeführt, nie vier Tage, wie dies irrtümlich bei Wuttke geschieht [54]. Vereinzelt steht, daß mit dem 3. April auch der 1. Juni und 1. Juli, die allerdings stets in den Verzeichnissen der U. sich finden, besonders böse Tage sein sollen [55]. Bei Aufzählung der 42 U. heißt es in den Jahrmarktsdrucken gewöhnlich, daß unter diesen (richtig außer diesen) Tagen fünf die unglücklichsten sind, an welchen man namentlich nicht reisen soll, der 3. März, 17. August, 1., 2. und 30. September [56]. Statt des 3. März wird auch der 13. genannt [57]; in der Schweiz [58] und in Württemberg [59] sind diese fünf Tage der 1. März, 18. August, 1., 18. und 30. September. Andere Angaben sind wenig verläßlich, so aus Neudorf bei Graudenz [60] der 3. März, 17. August, 30. September, 7. Oktober und 1. November und besonders aus Westböhmen [61] der 3. März, 17. September, 1., 2. und 3. September, wo deutlich ein Schreib- bzw. Druckfehler vorliegt, es 17. August und 30. September heißen soll. Einzelne von diesen besonderen U.n führt eine Freiburger Handschrift des 16. Jahrhunderts unter sechs verworfenen Tagen des Jahres an [62]. Diese sind: der 25. März, an dem Josef in Ägypten verkauft ward, der 30. April, an dem Scariots Weib ihren Sohn Judas empfing, der 14. Juli, an dem Kain seinen Bruder Abel erschlug, der 1. August, an dem Sodom und Gomorra versank, der 30. September und der 1. Oktober.

Die hauptsächlich handschriftlich und in Drucken verbreiteten Verzeichnisse von U.n zählen gewöhnlich die folgenden 42 Tage auf:

1. 2. 6. 11. 17. 18. Jänner

---

[1] Boll *Sternglaube* 14. Nach B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer* (1915) 92. 99 waren die Mondphasentage (1., 7., 15., 28.) mit Ausnahme des 21. Unglückstage (s. kritische Tage). [2] Lehmann *Aberglaube*^{2} 49. 157; Seligmann *Blick* 1, 166. [3] Boll *Sternglaube* 22. 28. [4] Pauly-Wissowa 11, 2, 2150; Wissowa *Religion* 443ff. [5] E. Aust *Die Religion der Römer* (1899) 56. 217. Auch bei den Griechen waren die den Eumeniden heiligen Tage U., vgl. Rohde *Psyche* 1, 269^2. [6] Wissowa *Religion* 444. [7] Boll *Sternglaube* 35. [8] Lehmann *Aberglaube* ^{2} 69f.; St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten u. Aberglaube* (1915) 1, 50; 2, 103. [9] Franz *Nik. de Jawer* 188. [10] Ebd. 160. [11] Ebd. 189. [12] Schönbach *Berthold v. R.* 51, 149ff. [13] Ebd. 149ff.; Alemannia 22 (1894), 120ff.; 24 (1897), 265ff.; SAVk. 2, 167f. Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 113. 118f. [14] Schönbach *Berthold v. R.* 149ff. [15] ZföVk. 9 (1903), 137ff. Nach Dieterich *Kl. Schr.* 199 enthält „Der wahrhaftige feurige Drache“, in allerletzter Zeit im Verlag E. Bartels, Neu-Weißensee bei Berlin, erschienen, noch ein Verzeichnis der U. [16] ZfdMyth. 2 (1854), 357. [17] Sartori *Sitte* 2, 10. [18] Golther *Myth.* 598.

8. 16. 17. Feber
1. 12. 13. 15. März
3. 15. 17. 18. April
8. 10. 17. 30. Mai
1. 7. 10. Juni
1. 5. 6. Juli
1. 3. 18. 20. August
15. 18. 30. September
15. 17. Oktober
1. 7. 11. November
1. 7. 11. Dezember

So überliefert sie das viel verbreitete Büchlein „Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Enthaltend: hauptsächlich viele Pferde-Curen .... Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Braband"[63]. Auf S. 71 dieses Büchleins findet sich vor Aufzählung der U. die Angabe: „Wahrhaftige Prognostica aus Egypten, welches in Ihro Königlichen Majestät bestellten D. Pleni. Horatii Astronomi Turnulli Bibliothek gefunden worden, wie folgt. Als nämlich 42 Tage sind unglücklich in dem ganzen Jahr, wie solches ein Griechischer Autor bezeuget, als welcher an einem hernach gesetzten Tage krank wird, kommt nicht leicht davon". Dieser Hinweis auf Ägypten (s. ägyptische Tage) und auf einen griechischen Autor soll die unheilvolle Bedeutung dieser Tage besonders betonen, doch kommt tatsächlich auch ein griechischer Schriftsteller als Quelle in Betracht, Johannes Laurentius Lydos (um 490 bis 565 n. Chr.) mit seinem Werke über die Himmelszeichen oder die römische Auguralwissenschaft (De ostentis)[64], den auch Beda (s. o.) benützt hat[65]. Was die Zahl 42 anbelangt, wird man nicht irre gehen, wenn man auch hier einen Zusammenhang mit den rund 40 Tagen (s. d.) und den sechs Wochen (s. d.), die im Aberglauben so wichtig sind, findet.

In den sonstigen Überlieferungen wechseln hie und da einzelne Angaben bezüglich der Tage. So tritt zuweilen der 17. November an Stelle des 11., der 10. Juni fehlt und es erscheint dafür der 7. Oktober[66] oder der 1. April[67], oder es tritt der 3. März für den 1. ein, der 17. August für den 18., der 1. April ist neu, dafür fehlt der 10. Juni, der November hat nur zwei U., den 11. und 17., dafür der September vier, den 1., 2., 15., 30.[68], ferner kann der 10. Juni entfallen und dafür können im Oktober statt zwei drei geänderte Zahlen auftreten, der 1., 7., 18.[69]; es können auch eintreten der 1. April für den 3., der 17. und 20. Juni für den 7. und 10. und der 1. September für den 15.[70]. Zuweilen erstreckt sich die Abweichung bloß auf den 7. und 10. Juni, für welche der 17. und 20. erscheinen[71].

Auch bloß 41 Tage ergeben sich durch Wegfall eines Tages, so des 10. Juni[72], wobei zugleich für den 15. und 17. Oktober der 17. und 18. eintreten können[73]. Auf Abschreibfehler ist zurückzuführen, wenn in handschriftlichen Überlieferungen von 42 Tagen die Rede ist und in Wirklichkeit nur 40 oder weniger aufgezählt werden[74]. Umgekehrt kann sich die Zahl der U. durch Hinzufügen anderer vermehren[75], kann 45[76], 57, 60[77] und mehr betragen, wie besonders in den Kalendern des 17. und 18. Jahrhunderts. So hat z. B. der „Schreib-Kalender auf das Schaltjahr 1728" von Joh. Christoph Wagner (Nürnberg) 78 verworfene Tage und führt außerdem als sonst nicht belegte verworfenste Tage des Jahres den 7. Februar, 16. August und 25. September an.

Im Kalender (s. d.) wird es schon frühzeitig üblich, die U. anzuführen. Auf das römische Vorbild geht wohl zurück, wenn der älteste gallische Kalender, der Druidenkalender, den Tagen ein D. oder N. beifügt und damit wohl angeben will, ob nur der Tag oder die Nacht für gewisse religiöse Verrichtungen geeignet ist[78]. In den ältesten deutschen Kalendern findet sich bei den U.n zuweilen der Zusatz D. oder D.Eg., in einem gedruckten Genfer Missale aus dem Ende des 15. Jahrhunderts sogar der Zusatz *dies aeger*[79]. Auf einer hölzernen Kalendertafel des 15. Jahrhunderts sind 39 Tage, die im allgemeinen den obigen 42 U.n entsprechen, durch Einschnitte angemerkt[80]. Die Kalender nehmen oft Rücksicht auf die Himmelszeichen und die Stellung des Mondes und verzeichnen auch, wie z. B. besonders ausführlich der 1523 zu Oppenheim gedruckte Kalender, die ganz bestimmten Anlässe, für welche die U. und damit die Tagewählerei (s. d.) vornehmlich in Betracht kommt.

Ein Vergleich der überlieferten U. ergibt, daß es sich um drei bestimmte Gruppen handelt, deren Ursprung, geschichtliche Entwicklung und gegenseitige Beziehung noch näher zu erforschen sind. Es sind dies:

a) Die oben angeführten, auf Albertus Magnus bezogenen 42 U., die auf Joh. Laurentius Lydus zurückgehen.

b) Die auf römische U. zurückgehenden ägyptischen Tage (s. d.), deren Anzahl ursprünglich 24 betrug, da auf jeden Monat zwei entfielen. Auf sie gehen die verworfenen Tage (s. d.) im engeren Sinne zurück.

c) Die 32 Schwendtage (s. d.), die auf bayrisch-österreichischem Gebiet und in Siebenbürgen verbreitet sind.

Zu diesen kommen endlich als besondere U. die Hundstage (s. d.) und Schalttage (s. d.). Vgl. auch kritische Tage.

3. In Bezug auf das Unglück selbst, das dem Menschen an diesen Tagen droht, heißt es oft ganz allgemein, daß alles mißlingt, was man unternimmt[81]. In den Jahrmarktsdrucken nach Albertus Magnus kehren nach Aufzählung der 42 U. meist immer die gleichen vier Punkte wieder:

a) So ein Kind an diesen Tagen geboren wird, bleibt nicht lang am Leben, und so es gleich am Leben bleibt, wird es armselig und elend.

b) Wann sich einer an diesen Tagen verheiratet, die verlassen gern einander, und leben in Streit und Armut.

c) Wann einer reisen tut, kommt er gemeiniglich ungesund wieder nach Hause, oder leidet am Leib oder seinen Sachen Schaden.

d) So soll man auch an diesen Tagen keinen Bau anfangen, kein jung Vieh

[19] Grimm *Myth.* 2, 953; Wuttke 59ff. § 67ff.; Sartori *Sitte* 2, 48²⁽; Andree *Braunschweig*¹ 289; John *Oberlohma* 165f.
[20] H. v. Wlislocki *Magyaren* (1893) 70.
[21] Stern *Türkei* 1, 380.
[22] Ebd. 1, 378.
[23] Wuttke 84 § 99.
[24] Ebd. 74f. § 87; Köhler *Voigtland* 359.
[25] Wissowa *Religion* 436.
[26] Wuttke 87 § 105.
[27] Schultz *Zeitrechnung* 231.
[28] Maack *Lübeck* 29.
[29] Schneller *Wälschtirol* 247 Nr. 79 = Wuttke 62 § 73.
[30] Wlislocki a. a. O. 70.
[31] SAVk. 15 (1911), 6.
[32] Alemannia 23 (1895), 49.
[33] SAVk. 15, 6; Fogel *Pennsylvania* 263 Nr. 1372.
[34] Hoffmann-Krayer 163.
[35] Strackerjan 2, 90.
[36] Sartori *Sitte* 3, 53f.; Reinsberg *Festjahr* 226 u. BayHfte 1 (1914), 251 (England).
[37] Maack *Lübeck* 29.
[38] Sartori *Sitte* 3, 222; Hoffmann-Krayer 163f.; Heckscher 335.
[39] Sartori a. a. O. 3, 237.
[40] John *Westböhmen*² 90f. 261.
[41] Jungbauer *Böhmerwald* 51.
[42] Zaunert *Rheinland* 1, 239.
[43] ZföVk. 9 (1903), 141.
[44] Sartori *Sitte* 3, 218⁷; Wuttke 39 § 42.
[45] John *Westböhmen*² 259.
[46] Köhler *Voigtland* 359.
[47] Sartori a. a. O. 3, 167; Geramb *Brauchtum* 31.
[48] Sartori a. a. O. 3, 167. 237; SAVk. 21 (1917), 225.
[49] Zu allen drei Tagen vgl. Reinsberg *Festjahr* 226; Leoprechting *Lechrain* 212; Lammert 96; Strackerjan 2, 88; John *Westböhmen*² 261; Pollinger *Landshut* 168; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (I); Stemplinger *Aberglaube* 115; Urquell 1 (1890), 66; ZfVk. 1 (1891), 200 (Böhmerwald); ZföVk. 9 (1903), 138; SAVk. 2, 221; Waldheimat (Budweis 1924) 1, 122; Toeppen *Masuren* 76.
[50] Revue hist. vaud. 1897, 156.
[51] Maennling 187ff. = Schultz *Alltagsleben* 238; Andree *Parallelen* 2; Crooke *Northern India* (1896) 2, 52.
[52] Sartori *Sitte* 3, 167¹; Manz *Sargans* 135; Wlislocki *Magyaren* 98 f.
[53] Höhn *Tod* 312.
[54] Wuttke 84 § 100.
[55] Stoll *Zauberglauben* 168.
[56] Lammert 95; Höhn *Tod* 312; ZföVk. 9 (1903), 138; SAVk. 2, 221; 25, 152; Wlislocki *Magyaren* 98.
[57] ZföVk. 5 (1899), 131.
[58] Manz *Sargans* 135.
[59] Höhn *Tod* 312.
[60] Urquell 1 (1890), 66.
[61] John *Westböhmen*² 261.
[62] Alemannia 22 (1894), 120f.
[63] ZföVk. 9 (1903), 137 = Kronfeld *Krieg* 162; Toeppen *Masuren* 76. Vgl. ZföVk. 5 (1899), 130; Wlislocki *Magyaren* 98.
[64] Herausg. von Wachsmuth, 2. Aufl., Leipzig 1897.
[65] Schönbach *Berthold v. R.* 150.
[66] Urquell 1 (1890), 66.
[67] ZföVk. 5 (1899), 130.
[68] Strackerjan 2, 89.
[69] Stoll *Zauberglauben* 168.
[70] Manz *Sargans* 134.
[71] Lammert 95, wo der 8. März wohl ein Druckfehler für den 3. März ist. Bei John *Westböhmen* hieß es in der 1. Aufl. (S. 259), „Mai (8. 10. 17. 13.)", das letzte sicher ein Druckfehler für 30. Dies wurde in der 2. Aufl. (S. 261), einfach geändert in „Mai (8. 10. 13. 17.)".
[72] ZfVk. 1 (1891), 200.
[73] SAVk. 2, 220; 25, 152.
[74] Ebd. 18 (1914), 36; Kuhn u. Schwartz 462 Nr. 460.
[75] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29 (44 Tage); Meyer *Baden* 511; Höhn *Tod* 312; Alemannia 23 (1895), 40 (51 Tage).
[76] Drechsler 2, 189f.
[77] John *Westböhmen*² 259f.
[78] Schrader *Reallex.* 981.
[79] SAVk. 2, 167f.
[80] Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 20f. 26ff.

absetzen, das zur Zucht bleiben soll, es hat kein Gedeihen, viel weniger etwas aussäen oder pflanzen, man fange an, was man will, so kommt alles zu Schaden.

Darnach folgt gewöhnlich als 5. Punkt ein Zusatz betreffs der fünf unglücklichsten Tage (s. o.), an welchen man nicht reisen soll, und der drei unglücklichsten Tage (s. o.). Wer an den letzten Blut läßt, stirbt in 7 oder 8 Tagen, und die an einem dieser drei U. geborenen Menschen sterben eines bösen Todes oder werden vor der Welt zu Schanden und selten alt [82].

Diese abergläubischen Anschauungen sind auch einzeln verbreitet, namentlich von den an solchen U.n Geborenen heißt es, daß sie bald, z. B. schon am 9. Tage, oder eines gewaltsamen Todes sterben [83] oder daß sie überhaupt entweder sterben oder verderben müssen [84]. Auf slawischen Einfluß deutet der in Sachsen [85] und besonders in Preußen [86] verbreitete Glaube, daß ein solcher Mensch nach seinem Tode zum Nachzehrer wird.

Wer an diesen Tagen krank wird, kommt nie mehr zur Gesundheit [87]; dessen Krankheit wendet sich zum Schlimmen, und er kommt nicht leicht davon [88]. Dies trifft besonders für die Schwendtage (s. d.) zu.

Wer sich an bestimmten U.n einem Wasser nähert, kann leicht umkommen (s. o.). Gefahr bringt auch das Reisen. Die Tagewählerei beim Reisen erwähnt schon die Aberglaubensliste in Vintlers Pluemen der Tugent, wo V. 7767f. lauten:

> Vn vil die wellent nit wandren
> An den v'worffen tagen [89].

Auch für das Schatzgraben, das freilich erst mit dem 17. Jh. zu blühen begann, gibt es U. Eine Handschrift aus dem 16. Jh. [90] zählt die folgenden 12 Tage auf, an denen man mit Schätzen nichts anfangen soll: 1. Jänner, 22. Feber, 16. März, 21. April, 22. Mai, 30. Juni, 28. Juli, 22. August, 28. September, 30. Oktober, 21. November, 29. Dezember. Wie man sieht, Tage, von welchen bloß der 1. Jänner unter den obigen 42 U.n vertreten ist.

Bezüglich Schutz und Abwehr des Unglücks s. Tagewählerei.

[81] Lammert 96; John *Westböhmen* ^{2} 259; Maack *Lübeck* 29; SAVk. 15 (1911), 6.
[82] ZföVk. 9 (1903), 138. Gleichlautend oder ähnlich ebd. 5 (1899), 130; Urquell 1 (1890), 66; SAVk. 2, 220f.; 18, 36; Manz *Sargans* 135; John *Westböhmen* ^{2} 260f. Ohne 4. Punkt Kuhn u. Schwartz 462 Nr. 460, ohne 5. Punkt Lammert 95; Drechsler 2, 190. Vgl. noch Reinsberg *Festjahr* 226; Strackerjan 2, 89; Meyer *Baden* 510; Stoll *Aberglauben* 168; ZfVk. 1 (1891), 200; Alemannia 23 (1895), 49.
[83] Meyer *Baden* 511.
[84] Höhn *Tod* 312.
[85] Seyfarth *Sachsen* 23.
[86] Wuttke 479 § 765.
[87] Drechsler 2, 190; Höhn *Tod* 312.
[88] SAVk. 25, 152.
[89] ZfVk. 23 (1913), 6, Lit. 17, dazu noch Lammert 95; John *Westböhmen* ^{2} 261; SAVk. 25, 152.
[90] Lütolf *Sagen* 239 Nr. 174.

Zur Lit. vgl. noch die Veröffentlichungen von Max Förster im AnSpr. 120 (1908); 121 (1908); 128 (1912) u. 129 (1912) u. in den Studies in English Philology, a Miscellany in honor of Frederick Klaeber (Minneapolis 1929), S. 258—277 (Die altenglischen Verzeichnisse von Glücks- und Unglückstagen). Ferner vgl. H. Webster *Rest Days*. London 1916; L. Thorndike *A History of Magic and Experimental Science*. London 1923.

Vgl. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, verworfene Tage.

Jungbauer.

Unglückszahl s. Zahlen A.

Unheil. Die Begriffe Unglück und U. sind nahe miteinander verwandt, im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden sie oft promiscue angewendet. Doch ist ein Unterschied zwischen den beiden Begriffen vorhanden, erkennbar für jedermann, er tritt klarer hervor in den Ausdrücken Glück und Heil. Wenn Glück den Zustand des Menschen bedeutet, da ihm alles nach Wunsch und Willen geht, so bedeutet Heil das Wohlbefinden des Menschen im allgemeinen, wobei aber doch der Gedanke zugrunde liegt, daß beide zwar Zustände bezeichnen, die von Ursachen außerhalb der Macht des Menschen mitabhängen, daß aber der Begriff des Heils einen mehr objektiven Charakter trage. Wie die Neigungen des Menschen wechseln, so wechseln auch seine Vorstellungen von Glück, im Laufe des Lebens können sich seine Wünsche auf die verschiedensten Dinge richten. Das Bestreben ist rein subjektiv, dagegen weist das Wort Heil den Menschen aus sich selbst heraus, zum mindesten auf ein Gut, das einem größeren Verband von Menschen in seinem Werte verständlich und begehrenswert sein kann, es weist auf eine stetig wirkende Macht, von der das Wohlergehen der Menschen abhängig ist. Dasselbe Verhältnis liegt vor in dem Unterschiede der Begriffe Unglück und U. Man kann Unglück eher ertragen als U. Man kann über Unglück spotten [1], aber nie über U. So denkt wenigstens der ernste klare Sinn des Volkes. Der gemeine Mann hat im Worte U. sogleich die Vorstellung einer unheimlichen dämonischen Macht, die das Geschick der Menschen bestimmt, sogar bis zu ihrer Unfreiheit [2] (vgl. s. v. Unglück). Das U. ist älter als das Heil. Es offenbart sich im Unglücksvogel [3]: Rabengekrächz zeigt U. an, ebenso Eulengeschrei [4]. Als im Jahre 1639 ein großes Sterben geschah, hatten die Raben bei Tage ein greulich Geschrei ... Im Jahre 1664 des Nachts, ehe in Annaberg 400 Häuser abbrannten, hatten sich etliche Eulen auf das Haus des Bürgermeisters gesetzt und gräßlich geschrien [5]. Das U. geht eine ganze Menge von Menschen an. Wider dasselbe ist kaum zu helfen. Die Versuche, der Slaczona beizukommen, schlagen fehl [6]. Der Mensch muß versuchen, sich mit den unheilbringenden Mächten gut zu stellen. Aus dem Grunde soll das Leichengefolge Rosmarin und Zitrone als schützende Gegenstände tragen. Die mitgeführten Lichter und Laternen wehren ebenfalls das U. ab [7]. Im Alten Testament wird Saul in das U. verstrickt. Andererseits soll auf einen bestimmten Tag niemand sterben; denn der Herr hat Heil gegeben [8]. In dem U.-Zauber der Vergeltung sind christliche Gedanken wirksam [9].

[1] De Cock *Volksgeloof* 207.
[2] SAVk. 21 (1917), 35.
[3] Knortz *Vögel* 124ff.
[4] De Cock *Volksgeloof* 109.
[5] Meiche *Sagen* 617 Nr. 760.
[6] Ebd. 356 Nr. 465.
[7] Sartori *Totenspeisung* 147.
[8] Sam. 11, 13.
[9] Böckel *Volkssage* 97.

† Boette.

Unhold s. Nachtrag.

Uniform als gleichförmige Bekleidung militärischer Personen und Abteilungen wurde erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s in den stehenden Heeren, vor allem durch Ludwig XIV., dauernd eingeführt [1] und später auf staatliche und andere Beamte ausgedehnt [2].

Bei Einzelheiten der militärischen Uniform mögen hie und da für die Wahl und Verwendung abergläubische Vorstellungen mitwirken, so z. B. wenn das frühere 1. und 2. Leibhusarenregiment in Danzig und das braunschweigische Husarenregiment Nr. 17 an der Pelz- und Feldmütze einen Totenkopf trug und diese Husaren daher Totenkopfhusaren genannt wurden [3], oder wenn das Lützowsche Freikorps in seiner U. die schwarze Todesfarbe besonders betonte und daher den Namen „Schwarze Schar" erhielt.

Sonst wurde der in neuerer Zeit und namentlich im alten Österreich-Ungarn meist eng anliegenden, kleidsamen U. eine besondere Wirkung im Liebesleben zugeschrieben und das Wort vom „Zauber der Montur" geprägt. In der Schweiz verbindet man mit der U. die Vorstellung der erhöhten männlichen Kraft, die von dem Kleid auch auf Menschen übertragen werden kann. So legt im Bernbiet die Kindbetterin die U. ihres Mannes an, um die Geburt zu erleichtern [4], und im Emmental heißt es, daß man einem Knaben nach der Geburt zuerst ein Stück von der U. des Vaters anziehen soll, damit er ein guter Soldat wird [5].

[1] Vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 774ff.
[2] Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 19 (1908), 918.
[3] Vgl. ebd. 637.
[4] Hoffmann-Krayer 24; SAVk. 21 (1917), 179.
[5] SAVk. 15 (1911), 10.

Jungbauer.

unkeusch s. Nachtrag.

unrein s. rein.

Unruhe s. Bärlapp, Mannstreu.

Unruhnacht heißt im Mühlviertel in Oberösterreich die Nacht auf den Pfingstsonntag [1] oder auch auf die auf den Pfingstmontag [2]. Man nennt sie auch Beosetnacht (Bosheitsnacht), weil da von den jungen Burschen allerlei Unfug mit Verstellen von Wagen u. dgl. verübt wird. S. Freinächte.

[1] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 26.
[2] Hmtg. 1, 190f. 289f.

† Sartori.

Unschuld. 1. Die U. im Sinne der Unberührtheit von geschlechtlichen Empfindungen oder Erlebnissen ist nach allgemeiner, alter, zumal antiker Anschauung die Trägerin besonderer Kräfte. Zur Erklärung vgl. Keuschheit 4, 841ff. 1291ff. 1333ff.; s. a. Sonntagskind 8, 116ff. Die folgenden, das dort Gesagte ergänzenden Belege wiederholen sachlich manches; sie halten sich an den Wortlaut der Quellen des dt.en Volksglaubens, soweit diese von U. sprechen.

a) Der U.ige vermag mehr als andere. Er allein kann mit Geistern verkehren und sie erblicken. Nur ganz brave Burschen, die noch keine Liebschaften haben, können mit den Saligen tanzen[1]. Der wilde Jäger tut u.igen Kindern nichts zu Leide[2]; trifft das Mutesheer aber einen, der nicht u.ig ist, den zerreißt es[3]. Ein u.iges, dreijähriges Kind nimmt einen Geist wahr, den sein Vater nicht sieht[4], ebenso einen Menschen, der sich unsichtbar gemacht hat[5]. Weiße Frauen zeigen sich u.igen Kindern am liebsten[6], s. u., desgleichen am Weihnachtsabend das glückbringende goldene Schweinchen[7]. Auch der Teufel wird nur u.igen Mädchen (und Priestern) sichtbar[8]. Einem u.igen Kind kann der Teufel nichts anhaben[9]. Wenn man einem u.igen Kinde während der Fronleichnamsprozession einen Vierklee in die Haare zopft, sieht es alle Hexen[10]. Der U.ige, ein reiner Knabe, vermag also mehr zu sehen als andere, vor allem in der Zukunft; gerade die Antike hat ihn daher schauend und handelnd beim Orakel verwendet, wie uns zahlreiche alte Nachrichten und Rezepte verraten[11]. Daher finden wir auch bei uns im 16. Jh. einen u.igen Knaben als Kristallschauer empfohlen[12]. U.ige Kinder sind vor anderen fähig, Diebe und verlorene Sachen zu entdecken[13]. Bis heute holt man zum Ziehen der Losnummern bei der Gewinnauswahl einer Lotterie gerne die u.ige Hand heran, z. B. in Österreich einen Waisenknaben[14]. Der das Los ziehende u.ige Knabe begegnet bei uns schon in der Lex Frisionum und noch früher im altrömischen Kultus[15]. Bei einer Hexentortur hat man noch 1753 zwei u.ige Knäblein kommen lassen, doch „haben sie nichts Außerordentliches gesehen"[16]. Groß ist die Unheil abwehrende, segnende Stärke des U.igen. Man bewahrt das Gedeihen des bestellten Ackers gegen Hexen, wenn nach Beendigung der Aussaat ein u.iges Kind quer über das Land läuft[17] — der Pflüger küßt beim ersten Ackern eine Jungfrau![18] — das Sätuch des Leinsamens muß von der Hand eines kleinen, noch u.igen Mädchens gesponnen sein[19]. Ebenso muß im Alemannischen ein u.iges Mädchen die letzten drei oder neun Ähren, das Glückshämpfeli, abschneiden, welches im Herbst unters Saatkorn gemischt wird und bis dahin das Haus vor Blitzschlag schützt[20]. Gegen Gewitter läßt man übrigens auch ein u.iges Kind mit einer kleinen Handglocke vor die Haustüre treten und dort schellen[21]. Denn U. bewahrt nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Umwelt vor dem Teufel[22] und vor Unheil, vgl. das günstige Abpflücken erster Früchte durch u.ige Kinder[23]. Mit daher bringt der Angang von Kindern, Knaben, Mädchen, jungen Leuten Glück[24]. Die Zauberkraft der U. ist natürlich auch im Rechtsleben seit alters benützt worden. Neben dem schon genannten Losen erwartet man ihren Einfluß bei der Grenzbegehung mit der schützenden Umwandlung um die Felder laufender Knaben[25]. Die entsprechende Abwehr einer Seuche ist noch 1885 in einem russischen Dorfe versucht worden, da sieben jungfräuliche Mädchen, ein fleckenloser Jüngling (und zwei fromme alte Frauen) mitternachts um das Dorf wallen mußten, die Mädchen als Gespann einer von dem Burschen gelenkten Pflugschar, welche eine bannende Furche zog[26]. Einst sehr geschätzt ist das von einem u.igen Mädchen von bestimmtem kindlichen Alter verfertigte Nothemd oder St. Georgshemd gewesen, das gegen Hieb, Stich und Schuß wie auch vor Gericht schützen sollte[27]. Die U. vermag jedoch nicht nur Böses abzuwehren, sondern auch Verstricktes zu erlösen. Die Stärke der U. wird oft ausdrücklich gefordert, um eine (weiße) Jungfrau zu erlösen[28] oder einen Schatz zu heben[29]. Statt der U. von Kindern oder jungen Leuten erlöst auch „u.ig vergossenes" Tierblut[30]. Vgl. die Gewinnung der Krone des Schlangenkönigs durch einen sittlich Reinen[31]. Das Opfer eines u.igen Kindes strahlt besonders wirksame Kräfte aus. Sein Lebendigeinmauern als Bauopfer überliefert manche Sage[32]. Auch der bedrohte Deich am Meere wird gestärkt durch Eingraben eines Kindes in einer Tonne, ein Dammbruch wird mit dem Blut u.iger Kinder verstopft[33]. Andrerseits fordern Naturgewalten gerade das U.ige als Opfer, so als jährliches Opfer des Flußgeistes[34]. Um das Christopheln zum Erfolg zu führen, verschreibt einer sein achtjähriges Kind dem Teufel[35]. Das Fleisch u.iger Kindlein begegnet 1695 nach einem Schwyzer Protokoll in einer Hexensalbe[36]. Das entspricht der Verwendung der Kraft der U. in der Heilkunde. So wird gegen das Bettnässen ein Stück des verunreinigten Hemdes einem u.igen Mädchen heimlich in den Sarg gelegt[37]. Der „ganz u.ige" Knabe und die „reine" Jungfrau werden als Sammler, Verfertiger oder Besitzer von Heil- und Schutzmitteln gefordert[38] oder als Ausüber der heilenden Handlung[39], nicht zu reden von dem Blut u.iger Kinder und reiner Jungfrauen als bestem Mittel gegen Aussatz und andere Krankheiten[40] oder von dem heilenden Geschlechtsverkehr mit einer noch nicht mannbaren Jungfrau[41]. Das letzte erscheint gemildert in dem Glauben, ein kleines Büschel Haare von einem kleinen u.igen Mädchen schütze, auf der Brust getragen, gegen geschlechtliche Ansteckung[42]. Eine dem Blute ähnliche heilende Kraft wohnt dem Harn u.iger Kinder inne[43]. Man denke auch an die Kraft der Ungetauften und der Ungeborenen, an den Zauber mit ihren Händchen und Fingerchen, der, in Osteuropa bis in die Neuzeit, zur Ermordung schwangerer Frauen geführt hat[44], vgl. Diebslichter 2, 229ff. 4, 1336f. 6, 171f.

b) U.ige Kinder, welche sterben, fliegen über das Fegfeuer hin dem Himmel zu; was sie dabei übrige Schmerzen ausstehen, kommt ihren Eltern zu gut[45]. Im Himmel wartet ihrer ein besonderer Platz unter dem Schutze Marias[46], soweit sie nicht nach katholischer Lehre als Ungetaufte von der Anschauung Gottes ausgeschlossen sind[47]. Die Ungetauften haben auch auf Erden ihren vom allgemeinen Friedhof abgetrennten Begräbnisplatz, den „U.igen-Gottesacker"[48]. Gerade ihre Gräber zu necken, kann dem Spötter übel bekommen[49]. U.ige Kinderseelen erscheinen als weiße Mäuse[50].

c) Schien die U. liederlicher Mädchen in Frage gestellt, so sollte sie früher durch den Empfang des Abendmahls erwiesen werden können[51], noch heute durch das Gefeitsein vor Bienenstichen[52], s. w. § 2a. Mancherlei Zeichen verraten aber die verlorene U. Hebt ein Mädchen einen Topf kochendes Wasser vom Feuer und hört dieser auf zu kochen, so ist das Mädchen nicht mehr u.ig[53]. Und in Schweden hat es einst geheißen: wiehern die Hengste viel beim Brauttritt zur Kirche oder springen dem Spielmann oft die Saiten, dann ist die Braut keine Jungfer mehr[54], s. w. oben 4, 845ff. Den u.igen Mädchen aber erscheint die Kindsmörderin, die sich selbst ertränkt, zur Warnung[55]. Zur Rettung bedrohter U. vgl. oben 4, 853.

[1] Zingerle *Sagen* 42.
[2] ZfVk. 13, 185f. (Pommern).
[3] Künzig *Schwarzwald* 100.
[4] Lenggenhager *Sagen* 50. 53.
[5] ZfVk. 8, 251f. (Südtirol).
[6] Grimm *Myth.* 2, 804.
[7] S. o. 7, 1504.
[8] Zingerle *Sagen* 390.
[9] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 50; vgl. ZfVk. 9, 370 (Tirol).
[10] Zingerle *Tirol* 107.
[11] Grimm *Myth.* 1, 487; Fehrle *Keuschheit* 54ff.; MschlesVk. 22 (1920), 3; s. o. 3, 315. 1040. 4, 560ff. 5, 581ff.
[12] Kiesewetter *Faust* 479.
[13] Fehrle *Keuschheit* 59; s. o. 2, 211.
[14] Münchener Illustrierte 1932 Nr. 22; v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 29.
[15] S. o. 5, 1362.
[16] Dettling *Hexenprozesse* 86.
[17] Strackerjan 1, 54. 426 = Sartori *Sitte* 2, 66 A. 28.
[18] Meyer *Baden* 417f.
[19] Reiser *Allgäu* 2, 352.
[20] Meyer a. a. O. 431; W. § 661; SAVk. 11, 261f.; Fehrle a. a. O. 60; s. a. W. § 660.
[21] Birlinger *Schwaben* 1, 412 = ZfVk. 7, 365.
[22] Jegerlehner *Sagen* 2, 196.
[23] S. o. 4, 1299f. 1334f.
[24] W. §§ 288. 290.
[25] Künßberg a. a. O. 29f.; Knuchel *Umwandlung* 75. 108; s. o. 3, 1141.
[26] Usener in HessBl. 1, 202f.; Mannhardt 1, 561ff.; s. o. 3, 216ff. 7, 953.
[27] Grimm *Myth.* 2, 920. 3, 459; ZfVk. 23, 125; Künßberg 31; s. o. 3, 675. 1300. 1713ff. 4, 1335.
[28] Grimm *Sagen* 9 Nr. 13 = Fehrle 59f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 39f. 201 („ein Mensch, der noch nichts Böses getan hätte");

Schambach u. Müller 45; Wolf *Beiträge* 2, 245; Panzer *Beitrag* 2, 199f.; Künzig *Schwarzwald* 271; Kuoni *St. Galler Sagen* 220; s. w. oben 2, 935f. Anm. 130. 4, 207. 853. 1299. [29] Grimm *Myth.* 2, 811; Kühnau *Sagen* 1, 615. 3, 563. 569. 612; Heckscher 1, 109; Mackensen *Nds. Sagen* 185; Sieber *Harzland* 216; Zaunert *Hessen-Nassau* 44; Kapff *Schwaben* 60. 65; Müller *Urner Sagen* 1, 282. 287; Kuoni a. a. O. 173; Vernaleken *Mythen* 137; Heyl *Tirol* 34. 510; s. a. oben 4, 1298. 7, 1006ff. [30] Meiche *Sagen* 153; Hellwig *Aberglaube* 108f.; AKrim. 24, 125. [31] S. o. 7, 1177. 1187 Anm. 647. [32] Andree *Parallelen* 1, 18; Heckscher *Hannover* 1, 103; Künßberg a. a. .O 33f.; s. w. oben 1, 962f., 3, 1561. 4, 1301. 1338. 1361ff. 6, 166f. [33] Künßberg 34. [34] Grimm *Myth.* 1, 409; Grimm *Sagen* 43f. Nr. 61f. [35] Künzig a. a. O. 115. [36] Dettling a. a. O. 105. [37] Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. [38] Albertus Magnus (Enßlin) 4, 4. 5; Buck *Volksmedizin* 70; Bohnenberger 21; W. § 542; Fehrle a. a. O. 59f.; vgl. oben 3, 1226. 4, 1300. 8, 554. [39] W. § 697; Zaunert a. a. O. 318; SAVk. 10, 103; vgl. oben 6, 1651. [40] Fehrle 61; Hellwig *Aberglaube* 66; Bolte-Polívka 1, 56; Zimmermann *Volksheilkunde* 73; (W. § 497). [41] S. o. 3, 748; neuere Fälle s. AKrim. 51, 182 (Sachsen 1912). 53, 144; vgl. Avé-Lallemant *Gaunertum* 2, 22; Groß *Handbuch* 1, 531. [42] SAVk. 19, 215 (Soldatenglaube). [43] S. o. 3, 1476. 4, 1295f.; vgl. Bargheer *Eingeweide* 150. [44] Hovorka-Kronfeld 1, 313. [45] Birlinger *Volksth.* 1, 475. [46] Panzer *Beitrag* 2, 379; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287f.; s. o. 6, 1453. 7, 949. [47] Rochholz *Kinderlied* 345; vgl. L. Thoma *Andreas Vöst*! [48] Alpenburg *Tirol* 66; vgl. aber oben 3, 1310. [49] Pollinger *Landshut* 134f.; s. w. oben 3, 88ff. [50] S. o. 6, 40. [51] S. o. 3, 1038. [52] Fehrle a. a. O. 56f.; Knortz *Insekten* 30. [53] Lammert 146. [54] Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 21; vgl. Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 38. [55] Alemannia 5, 96 = Kapff *Schwaben* 79.

2. Die U. des zu Unrecht Angeklagten oder gar Verurteilten und Hingerichteten ist begreiflicherweise ein beliebter Gegenstand der Volkssage, die von allerlei Mitteln weiß, die bezweifelte U. ans Licht zu bringen, und von wunderbarem Geschehen erzählt, welches alsbald nach der Anklage oder erst nach dem ungerechten Urteilsvollzug die U. enthüllt. Das christliche MA. hat hier alte magische Verfahren und Vorstellungen vom lebenden Leichnam und der Tierseele mit biblischen und christlichen Legenden zu berufenen und unberufenen „Gottesurteilen“ verschmolzen, vgl. 3, 997ff.

a) U.- und Treueproben. Die U. im Sinne jungfräulicher Reinheit oder ehelicher Treue zu prüfen, hat man einst verschiedene Verfahren angewandt, die als Gottesurteile aufgefaßt worden sind, so das Durchkriechen durch eine Höhle oder einen durchlöcherten Stein[56], das Tragen von Wasser in einem Sieb[57]. Nach einer elsässischen Sage stieß ein zweifelnder Gatte im Walde sein Schwert in die Erde, um beim Herausziehen an der Feuchtigkeit des Schwertes die Schuld der Frau zu erkennen; eine alsbald hervorsprudelnde Quelle klagte diese an[58]. Demgegenüber erscheint sonst die Quelle als Anzeiger von Reinheit und Treue; wenn man dem Mädchen die Nadel des Kragens raubt, welche dem Herzen am nächsten sitzt, und wirft sie in Quellwasser, dann verrät Schwimmen der Nadel U., Untertauchen das Gegenteil[59]. Oder die Gattin muß die Hand in die Quelle tauchen: bleibt sie rein und weiß, so ist sie treu, wird sie schmutzig, untreu[60]. Eine andere Treueprobe wird ebenfalls aus der Colmarer Gegend überliefert, wo ein beweglicher Stein ein gutes Zeichen gibt, wenn er nur mit dem Zeigefinger bewegt werden kann[61]. Ein beliebtes Verfahren hat man mit einem Magnetstein geübt[62]. Zu den § 2b genannten U.zeichen gehört das folgende: ein des Ehebruchs Beschuldigter will einen dürren Ahornbaum umfassen, welcher durch Dürrbleiben oder Grünen Schuld oder U. bezeugen solle[63]. Weitere Gottesurteile, welche die U. des Ehebruchs angeklagter Frauen verkünden, vgl. oben 3, 1025, Anm. 164 (Feuerproben!). Solche Gottesgerichte im Falle der Schuld der zu Prüfenden durch listigen Betrug in scheinbare U.zeichen umzugestalten, ist ein altes, verbreitetes Motiv der Weltliteratur[64]. U.proben im Hexenprozeß s. o. 3, 1029ff. 1858. 6, 928.

b) Neben die gesuchten treten die ungesuchten U.zeichen. Um die U. angegriffener Klosterfrauen zu beweisen, wird ein alter Baumstamm zu einem Myrthenbaum[65]. Ebenso treibt ein loser dürrer Rosenzweig zum Zeichen der U. einer fälschlich der Untreue beschuldigten Gattin drei Rosen[66]; ein Wunder dieser Art kann auch für einen u.ig Gerichteten

zeugen, s. u. Ein u.ig als Kindesvater verleumdeter Bischof wird nach Gregor v. Tours von einem erst einen Monat alten Kind entlastet[67]. Dem u.ig Verurteilten helfen gleichfalls mancherlei Wunder im Stil der christlichen Legende. So wird einer, der im Gefängnis ein Marienbild angerufen, wunderbar von seinen Fesseln befreit und als u.ig offenbart[68]. Einen andern rettet vor der Hinrichtung eine geheimnisvolle Erscheinung, welche mit einem Freischuß in einen mit Zeichen beschriebenen Stein trifft und dadurch den wirklichen Täter tötet[69]. Ein siebenjähriges Kind, das im Spiel ein Kaninchen erschossen, soll deshalb grausam geköpft werden, doch der Himmel läßt dem Scharfrichter das Beil entfallen, das den grausamen Richter trifft[70]. Eine U.ige kann nicht ertränkt werden[71]. Ebensowenig kann ein u.ig Gehenkter sterben, er bleibt Tage, ja, Wochen hindurch am Leben, bis er vom Galgen gelöst wird, wie die verbreitete Legende von den Jakobspilgern berichtet[72]. Sogar ein u.ig Enthaupteter wird einmal mit Hilfe eines Heiligen (S. Ulrich) wieder belebt[73]. Neben dem Heiligen erscheint auch der Teufel als Retter eines U.igen[74]. Es ist schon antiker Glaube gewesen, daß einen u.ig Gerichteten ein Wunder rette[75]. Zum Dank für die unbegreifliche Befreiung solcher u.ig Verurteilter soll bei uns manche Kapelle gestiftet worden sein[76]. Ähnlich wunderbar wird ein Ritter zum Zeichen seiner U. bewahrt, als er sich mit seinem Roß in einen Abgrund stürzt[77]. U.ig Gerichtete aber zu rechtfertigen, läßt sich das Volkslied besonders angelegen sein[78]. Nach Lied und Sage klagen dann die verschiedensten Zeichen die vollzogene Untat an, vgl. oben 3, 1059ff. (im folgenden ergänzende Belege). Gott weint mit dem U.igen: aus heiterm Himmel fällt Regen herab[79]. Der Körper eines u.ig Gerichteten hört nicht auf zu bluten[80], das Blut fließt als Milch[81]; noch aus dem Grabe tröpfelt alljährlich in der Todesnacht Blut aus dem Herzen des u.ig Gerichteten[82]. Das Blut u.ig Getöteter ist unverwischbar, zum Zeichen des Unrechts haftet es für immer an der Wand oder am Boden[83]. Aus Märtyrerblut wächst eine immergrüne Eiche[84], sprießen Blutnelken auf[85]. Ebenso grünt das richtende Schwert, die Rute wird zum Baum[86]. Aus dem Rumpf des u.ig Enthaupteten fliegt eine weiße Taube auf[87]. Der U.ige geht zum Zeichen als Schaf um[88]. Ein Mann, der u.ig in einem eisernen Korb in einen Schornstein gehängt worden, um dort sein Leben auszuschmachten, verhieß, daß ewiglich um die Zeit seiner Marter jene Fliegen wiederkehren sollten, „die an seinem Leichname gesogen hätten“, zum Zeugnis der an ihm begangenen Untat, und alljährlich schwärmten zur gleichen Zeit zahllose farbige Fliegen aus jenem Schornstein hervor[89]. Der u.ig Hingerichtete erscheint dem wirklichen Täter, so einer namens Michel jede Michaelisnacht[90]. Ebenso kehrt der u.ig Ermordete wieder und klagt den Mörder an[91]. Ein u.ig gehängter Priester fordert seinen Richter vor Gottes Gericht[92]. Gelegentlich muß deshalb der Urheber der ungerechten Hinrichtung am Todesort spuken, z. B. als Pudel an dem Galgen des u.ig Gerichteten[93]. Oder der straflos ausgegangene Schuldige geht um und ruft: der Surberger (der Name des u.ig Hingerichteten) hat Recht[94]. Wo aber ein Mensch schuldlos gerichtet oder ermordet worden, zeigt Graslosigkeit des Platzes seine U. an[95]. Oder der u.ig Hingerichtete hatte gesagt: so wahr ich u.ig bin, sollen auf dem Platz, so weit mein Blut hinspritzt, nur Binsen wachsen; und gleich, als er geköpft war, kamen Binsen aus dem Boden, die man gar nicht vertilgen kann[96]. Hier erscheint die Pflanze, ihre treibende Kraft, als Träger des wunderbaren Einspruchs für die U., vielleicht in animistischem Sinne. Das gilt auch für die letzten Fälle: der Pfahl, mit welchem ein u.iges Mädchen gepfählt worden, wächst jede Nacht[97], oder er grünt[98]; über dem Grab eines U.igen bleibt der Rasen immer grün[99]; aus dem Grabe u.ig Gemordeter wachsen Lilien[100], ein Rosenbusch[101].

[56] S. o. 2, 487; s. a. 4. 845f. 1303 Anm. 70. [57] S. o. 7, 1666f. [58] Stöber *Elsaß* 1, 81 = Sébillot *Folk-Lore* 2, 183. 253. [59] Sébillot 2, 253f.; vgl. Neue Alsatia 1885, 187ff. (Gan-

golfslegende); Weinhold *Quelle* 60; Grimm *RA* 2, 599. [60] Sébillot 2, 192. [61] Ebd. 4, 49. [62] S. o. 5, 1480f. [63] Krauß *Relig. Brauch* 33. [64] Vgl. Fataburen 1931, 175ff.; der zweideutige Eid im Tristanroman! vgl. W. Golther *Tristan u. Isolde* (1907), bes. S. 28. 59ff.; ders. *D. Sage v. Tristan u. Isolde* (1887) S. 13ff. [65] Niderberger *Unterwalden* 1, 70f. [66] Zingerle *Sagen* 564. [67] Meyer *Aberglaube* 162. [68] Schell 113; auch verschiedene Heilige wie Nikolaus, Leonhard und Dismas retten u.ig Verfolgte und Gefangene, vgl. v. Künßberg *Rechtl. Volkskunde* (1936) 23. 29; H. Günter *D. christl. Legende d. Abendlandes* (1910); s. o. 3, 430. 6, 1089. [69] Witzschel *Thüringen* 1, 158f. [70] Erk-Böhme 1, Nr. 64; Künßberg *Rechtsbr. u. Kindersp.* 30f. [71] Grässe *Preußen* 2, 538 (Elbing 15. Jh.). [72] SAVk. 2, 223ff.; Lütolf *Sagen* 368. 533; Böckel *Volkslieder* 8ff. Nr. 2; Gering *Aeventyri* 2, 172; vgl. oben 4, 622. [73] Birlinger *Schwaben* 1, 47. [74] Zaunert *Westfalen* 304f. 356. [75] Rohde *Griech. Roman* (1900) S. 420 § 392. [76] SAVk. 2, 224f.; Pollinger *Landshut* 91. [77] Schell 224. [78] Böckel *Handbuch* 107f. 131ff.; H. Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 437ff. 447ff. 462. 486. [79] Pfister *Hessen* 154. [80] Kruspe *Erfurt* 2, 12. [81] Günter a. a. O. 98; ARw. 13, 548; Bargheer *Eingeweide* 131; Sieber *Harzland* 138; vgl. oben 6, 252. [82] Meyer *Schleswig-Holstein* 173. [83] Birlinger *Schwaben* 1, 279ff. (Zimmerische Chronik); Vernaleken *Alpensagen* 278. 281; Curtze *Waldeck* 385; Kuhn u. Schwartz 179ff.; Kühnau *Sagen* 3, 280f. 429ff.; Urquell 3, 5. 210. 270f.; Bargheer 67ff. 131. [84] Günter 99. [85] Bargheer 69. [86] Zaunert *Westfalen* 171; vgl Stabwunder! [87] Günter 148. 191; Meyer a. a. O. 109f.; Pfister *Hessen* 154. [88] Sieber *Harzland* 183. [89] Pfister a. a. O. 156. [90] Kapff *Schwaben* 151. [91] Grässe *Preußen* 2, 10. [92] S. o. 3, 974; vgl. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1934), bes. S. 77ff. [93] Kühnau *Sagen* 1, 68f. 67; vgl. oben 7, 693. [94] Kuoni 48. [95] Schell 224; Lynker *Sagen* 119; Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* 199ff. [96] Künßberg *Rechtl. Volkskunde* 21. [97] Müllenhoff *Sagen* 141. [98] Egerl. 8, 11; Günter 122. [99] Meyer a. a. O. 109f.; Pfister a. a. O. 153. [100] Hebel *Pfälz. Sagen* 20; vgl. oben 3, 1061. 5, 1300f. Anm. 4. [101] Pfister 153; vgl. Alpenburg *Tirol* 395.

Müller-Bergström.

Unschuldige Kindertag.

1. Der 28. Dezember ist den Opfern des Kindermordes von Bethlehem geweiht und bildet den Schluß der eigentlichen Weihnachtstage, daher heben schon die Beglückwünschungen zum neuen Jahre an [1]. An ihm genossen — vielleicht in Nachwirkung der Saturnalien — früher die Kinder allerlei Freiheiten [2], namentlich auch die Schüler der mittelalterlichen Klosterschulen (s. Kinderbischof) [3]. Kinder und Erwachsene üben das „Schlagen mit der Lebensrute“ [4]. In Belgien werden vorzugsweise die im Laufe des Jahres verheirateten jungen Eheleute mit Ruten gestrichen [5]. Frauen werden um die Füße geschlagen, „damit sie nicht räudig werden“ [6], auch Kinder [7] und Bäume zur Förderung ihrer Fruchtbarkeit [8].

[1] Hörmann *Volksleben* 240 [2] Sartori *Sitte* 3, 53; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 109; Volkskunde 27, 133f.; 28, 116. [3] Ekkehard *Casus St. Galli* 26. Vgl. Fabricius *D. akadem. Deposition* 15; Meisen *Nikolauskult* 308. 311. 312ff. — Augustin kannte das Fest der U. K. noch nicht; dagegen kommt es im afrikanischen Kirchenkalender des 6. Jh. vor: Kellner *Heortologie* 117. [4] Sartori 3, 46; Tille *Weihnacht* 252ff. Die Bezeichnung „kindeln“ für das Schlagen soll aber nicht von den „unschuldigen Kindern“ herrühren, sondern von Kind-Rute: Mitteil. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 1 (1895) Nr. 4, 1. [5] Mannhardt 1, 268. [6] Panzer *Beitr.* 2, 307. [7] SchwVk. 11, 45; Wlislocki *Magyaren* 168. [8] Grimm *Mythol* 3, 472 (991); Witzschel *Thüringen* 2, 175 (32: Rhön).

2. Der Tag gilt als Unglückstag [9]. Man soll nicht viel arbeiten und kein großes Geschäft anfangen [10], den Stall nicht ausmisten [11], nicht Hochzeit machen [12]. Dienstboten verlassen weder den alten Dienst noch treten sie einen neuen an [13]. Im oberen Böhmerwalde ist Holzhauerfeiertag [14]. Alles Vieh bleibt im Stalle, und das Fuhrwerk wird eingestellt [15]. Der Wochentag, auf den U.K. fällt, bleibt das ganze Jahr hindurch unglücklich [16]. In Rybnik wird, wenn U.K. einen Dienstag trifft, das ganze Jahr hindurch an einem Dienstag keine Hochzeit gefeiert, obgleich dieser sonst immer dazu gewählt wird. Die Leute glauben, daß eine an einem solchen Tage geschlossene Ehe mit allzu zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein würde, und wählen daher in einem solchen Jahre immer den Montag oder Mittwoch [17]. In Schlesien soll man nicht Hirse säen an dem Tage, auf den im vorigen Jahre der U.K. gefallen ist [18]. Dagegen wird an einem solchen Tage in Schwyz der ganze Garten gegraben, damit Mäuse und Maulwürfe keinen Schaden tun können [19]. Gegen Fliegenstiche trinkt man am U.K. Schnaps [20].

[9] Sartori 3, 54; ZfVk. 11, 276 (Ende d. 15. Jh.). [10] Drechsler 1, 166. [11] Urquell 1 (1890), 110 (Röhn). [12] John *Westböhmen* 132. [13] Schramek *Böhmerwald* 122. [14] Ebd. 122. [15] Drechsler 1, 166; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Grimm *Mythol.* 3, 454 (594: Pforzheim). [16] ZfVk. 11, 276. [17] MschlesVk. 21 (1919), 106. [18] Drechsler 2, 51. [19] SAVk. 15, 183f. (16. Jh.). [20] John *Westb.* 25.

3. Wenn es am U.K. regnet, so ist das keine gute Vorbedeutung für die Wöchnerinnen des kommenden Jahres [21]. Ist das Wetter trüb, so sollen darin mehrere sterben [22]. Wenn Federgewölk am Himmel ist, so haben sie ein unglückliches Jahr, insbesondere sterben viele Buben [23], oder es gibt viele schwere Geburten [24]. Ist dagegen helles Wetter, so bringt das Jahr glückliche Geburten [25]. Wenn es früh schneit, sterben das Jahr hindurch viele Kinder, wenn mittags, viele Erwachsene, wenn abends, viele alte Leute [26].

[21] Reiser *Allgäu* 2, 25. [22] Höhn *Tod* 312. [23] Vernaleken *Alpensagen* 395 (56: Zürich). [24] Ebd. 344 (Zürich); vgl. Stoll *Zauberglauben* 169. [25] Höhn *Geburt* 257; Meyer *Baden* 484. [26] ZfVk. 6 (1896), 407 (Iglau in Mähren).

4. Im alten Sursee zog am U.K. die Narrengestalt des „Heini von Uri“ um, Gaben sammelnd und von der Jugend mit Rüben beworfen (vielleicht eine Art Winteraustreibung) [27]. In Oberösterreich geht Frau Berhta mit einem Zuge kleiner Kinder um [28].

[27] Hoffmann-Krayer 112. [28] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14 Anm. 7. † Sartori.

Unser Vater s. Vaterunser.

unsichtbar. Unsichtbarkeit ist eine Eigenschaft der Götter und Göttinnen [1], der Dämonen [2], wie überhaupt aller übernatürlichen Wesen, die, meist als luftartig vorgestellt, sich jederzeit in Luft auflösen und zergehen können [3]. Dies gilt auch für Wichte [4], weiße Frauen [5] und alle übrigen Geister [6], wozu auch die Geister der Toten gehören, die oft unsichtbar in die Häuser der Menschen kommen und auch nach ihrem Begräbnis an ihrem Leichenschmaus teilnehmen [7]. Den „Unsichtbaren“ stellt man in den Wohnungen Tellerchen mit Speisen auf [8]. Denn auch alle Hausgeister [9] sind unsichtbar; doch kann man evtl. ihren Schatten sehen [10], oder aber man sieht sie wie Schatten [11]; auch machen sie sich manchmal durch irgendwelche Geräusche bemerkbar [12]. In Sagen und Märchen wird oft von diesen unsichtbaren Geistern erzählt [13]. Unsichtbar geben sie Menschen einen Auftrag [14] und üben oft eine strafende und schädigende Macht aus [15], indem sie Ohrfeigen austeilen [16], einen Dieb festhalten [17] u. a. Unsichtbar ist auch das Jagen und Treiben des wilden Jägers [18]; in unsichtbaren Netzen werden nach schwedischem Glauben Mensch und Vieh von den Skogrås gefangen [19]. Mit unsichtbarer, kalter Hand faßt der Tod sein Opfer an [20]. Andere Geister sind den Menschen aber auch unsichtbare Helfer [21]. Einzelne bevorzugte Menschen haben allerdings die Gabe, diese unsichtbaren Wesen sehen zu können [22]. Besonders Sonntagskinder gelten als geistersichtig [23], ebenso Kinder, die zwei Freitage ungetauft blieben [23a], oder die im Advent zur Welt kamen [23b]. Und diese Gabe ist auch übertragbar. Wer durch den Ring des eingestemmten Armes einer geistersichtigen Frau geblickt hat, bekommt selbst diese Fähigkeit [24]. Auch Götter werden durch die Armbeuge sichtbar [25]. Unter den Tieren gilt allgemein der Hund als geistersichtig [26].

Die Unsichtbarkeit der Zwerge wird meistens dem Besitz einer Tarnkappe [27] zugeschrieben, die ursprünglich, dem etwa bis zum 15. Jh. geltenden Sprachgebrauch entsprechend, als langer, mit einer Kapuze versehenen Mantel vorgestellt wurde [28]. Ihr entspricht im Griechischen die ἄιδος κυνέη, der unsichtbar machende Helm [29]. Wenn sonst bei Homer die Götter und Helden in einer Wolke verhüllt werden, so dürfen wir darin wohl eine rationalistische Umdeutung des alten Volksglaubens sehen [30]. Neben der Tarnkappe wird die Unsichtbarkeit auch auf den Besitz eines Ringes bzw. eines Steines oder Gürtels zurückgeführt [31]. Wie die Tarnkappe — ich erinnere an die Siegfriedsage [32] — kann auch Ring [33] und Stein in den Besitz eines Menschen kommen. Denn begreiflicherweise war zu allen Zeiten das Streben, in den Besitz der Unsichtbarkeit zu kommen, sehr groß, und schon in den ägypt. Zauberpapyri finden sich zahlreiche Rezepte, die der Erlangung dieser Gabe dienen sollen[34].

Mittel zur Erwerbung der Unsichtbarkeit. Leicht erklärlich ist, daß infolge des engen Zusammenhangs, in den allgemein die Toten zu den Geistern gebracht werden, der Glaube entstehen konnte, daß Bestandteile der Toten und alles, was mit ihnen zusammenhängt, Unsichtbarkeit verleihe. Besonders bevorzugt werden hierbei natürlich noch ungetaufte oder gar noch ungeborene Kinder. Daß deren Finger unsichtbar machen, ist ein überall verbreiteter Glaube[35]. Teilweise wird auch verlangt, daß man sie trockne und anzünde[36]; so lange sie brennen, werden ihre Träger nicht gesehen. Nach slawischem und ostpreußischem Glauben bewirkt dies auch eine Lampe, die mit dem Fett eines Ermordeten gespeist wird[37]. Auch Glieder von Gehängten bewirken Unsichtbarkeit[37a]. Damit verwandt ist eine Vorschrift des Berliner Zauberpapyros[38], nach dem man für diesen Zweck das Auge eines βιαιοθάνατος bei sich tragen muß. Auch Kinderherzen waren hierfür gesucht[39]. In Böhmen muß man sie deshalb verzehren[40]. In Mittelfranken herrschte der Glaube, daß das aus den Genitalien eines unschuldigen Kindes mittels drei Holzscheiten aufgefangene Blut Unsichtbarkeit verleihe[41]. Auch der Besitz irgendeines Teiles der Leiche einer Jungfrau soll diese Wirkung haben[42], desgleichen eine Ader aus einem Leichnam[43] oder ein Stück der Kopfhaut eines Freundes[44], ja selbst Knochen vom Totenmahl[45] oder das Tuch, mit dem die Leiche abgewischt wurde[46]. Ebenso macht der Genuß von Menschenleber unsichtbar[46a]. In Tirol muß man dagegen nachts zwischen $^3/_4$12 und 12 Uhr einer Leiche das Totenhemd ausziehen und ihr das eigene anziehen[47]. Nach dem zweiten Marburger Hexenprozeß von 1580 soll eine Angeklagte sich mittels einer Kerze, die einem Sterbenden eingehalten worden war und deren Docht aus Fäden bestand, die dem Leichentuch entnommen waren, unsichtbar gemacht haben. Dabei hatte sie zur Kerze gesprochen: „So wenig mich der Tote vor dem jüngsten Tag sieht, so wenig mag mich der Krämer (den sie bestehlen wollte) sehen"[48]. Hierbei beruht der Erwerb der Unsichtbarkeit also auf einem Analogiezauber. In diesen Zusammenhang gehört auch die in Tirol und Oberbayern vorkommende Sitte des Totenbahrziehens (s. d.): Zwischen 12 und 1 Uhr nachts wird hierbei der zuletzt Gestorbene ausgegraben und dreimal um die Kirche getragen. Auch diese Zeremonie soll neben anderen wunderbaren Wirkungen zur Unsichtbarkeit verhelfen[49]. Meistens ist aber der Erwerb dieser Fähigkeit an umfassendere Vorkehrungen gebunden. Doch spielen auch hierbei Totenteile (s. d.) eine große Rolle. So muß man z. B. nach einem in der Moselgegend gebräuchlichen Verfahren einem Menschenkopf die Zunge, die aber noch nicht verwest sein darf, entnehmen, sie abkochen und dann wieder an ihre frühere Stelle verbringen. Im folgenden Frühjahr wird der Kopf begraben, drei Bohnen — bekanntlich eine Pflanze, die in sehr enger Beziehung zu den Unterirdischen steht — darüber gepflanzt und jede mit einem Namen der Dreifaltigkeit benannt. Die Schoten, die an ihnen wachsen, werden gedörrt, die Bohnen auf die Zunge gelegt; sie sollen ihren Träger unsichtbar machen[50]. In Schwaben füllt man einen Totenkopf mit Erde, steckt drei Erbsen hinein und vergräbt sie in der Karfreitagsnacht unter der Traufe des Kirchendachs. Darauf muß man in der Kirche das Glaubensbekenntnis oder das „Vater unser" hersagen. Auch hierbei sollen die daraus erwachsenden Erbsen, im Mund getragen, Unsichtbarkeit bewirken[51]. Statt eines Menschenkopfes wird auch öfters der einer Katze verwendet. Bei all diesen Operationen darf man aber nicht gesehen werden[52]. Ähnlich ist eine andere Vorschrift: Man erdrossle eine schwarze Katze am Gründonnerstag mittags zwischen 11 und 12 Uhr, sticht ihr die Augen aus, legt zwei schwarze Bohnen in die Augenlöcher; die daraus wachsenden Bohnen muß man in die rechte Hand nehmen, um den gewünschten Erfolg zu haben[53]. Die gleichen Dienste leistet auch ein schwarzer Hund[54]. Einen unsichtbarmachenden Ring erhält man, wenn man eine lebendige Katze zusammen mit zwei schwarzen Bohnen in einen viereckigen Schrein legt, diesen in aller Teufel Namen an einem Freitag vergräbt und sie so neun Tage in der Erde liegen läßt[55]. Auch sonst werden schwarze Katzen, deren Beziehung zur Unsichtbarkeit ja leicht erklärlich ist, gern zu derartigen Verfahren verwendet. Wenn man ein solches Tier nachts zwischen 11 und 12 Uhr bei starkem Feuer kocht, bis das Fleisch von den Knochen fällt, findet man darunter einen unsichtbarmachenden Knochen. Man findet ihn dadurch heraus, daß man jeden einzelnen vor den Spiegel hält. Derjenige, dessen Bild darin nicht erscheint, ist der Gesuchte[56]. Auch am Weihnachtsabend kann man einen schwarzen Kater in ähnlicher Weise zubereiten; findet man einen gabelförmigen Kinnbacken, so hat er die gleiche Kraft. Dasselbe kann man auch um Mitternacht an einem Kreuzweg machen[57]. Auch ein weißes Wiesel hat einen derartigen wunderbaren Knochen im Kopf[58]. Wer das getrocknete Herz einer ganz schwarzen Katze bei sich trägt, welches in der Milch einer völlig schwarzen Kuh abgekocht wurde, kann sich ebenfalls unsichtbar machen[59]. Es genügt aber auch selbst die Milch einer solchen Kuh zu trinken[60]. Hierbei ist natürlich überall die schwarze Farbe bedeutsam[61]. Auch wenn man den Kopf eines schwarzen Raben über der Türschwelle abhaut und ihn in die Erde setzt, so wächst in neun Tagen eine Wunderblume hervor, die ebenfall unsichtbar macht[62]. Kocht man am Karfreitag drei schwarze Hennen an einem verborgenen Platz, vergräbt sie nach Sonnenuntergang an einer Wegscheide, jede in einem eigenen Loch, so findet man in dem einen am nächsten Tage einen Ring, der, am Finger oder um den Hals getragen, unsichtbar macht[63]. Einen jungen Hahn muß man im März von den Hennen trennen; wenn man ihn dann im folgenden Jahr erwürgt, so findet man in seinem Kopf einen Stein, der, in Silber gefaßt, seinen Träger vor dem Gesehenwerden schützt[64]. Auch bei einem Laubfrosch, der drei Tage im Mist vergraben und drei weitere Tage in fließendes Wasser gesetzt worden war, findet sich ein unsichtbarmachender Ring[65]. In Böhmen machen sich die Wilddiebe dadurch unsichtbar, daß sie einen Schlangenkopf in einem Ameisenhaufen abnagen lassen, am Gründonnerstag zu Beginn des Gottesdienstes eine Erbse in die rechte Augenhöhle, am Karfreitag eine in die linke, am Samstag eine in den Mund desselben stecken. Beim zweiten Osterläuten wird der Kopf vergraben. Aus der daraus entstehenden Erbsenstaude machen sie einen Kranz und tragen ihn auf dem Kopf unter dem Hut, während sie die Erbsen in den Mund nehmen[66]. Überhaupt sollen Schlangenfett und Eidechsenköpfe[67], auch mit Eidechsenfett bestrichene Steine die Fähigkeit haben, unsichtbar zu machen[68]. Aber auch die Ameisen werden öfters zur Erlangung der Unsichtbarkeit verwandt. In einem an einem Donnerstag gelegten Ei findet sich, wenn es neun Tage lang in Mist oder einem Ameisenhaufen lag, ein unsichtbarmachender Stein[69]. Verbrennt man Ameisen lebendig und siebt sie dann durch, so erhält man ebenfalls einen dreieckigen Stein in drei Farben: Weiß, Grün, Rot. Auch ihn muß man in einen silbernen Ring fassen und am Finger tragen, um nicht gesehen zu werden. Sollte jedoch der gewünschte Erfolg ausbleiben, muß man folgende Beschwörung sprechen: „Ich beschwöre dich Luzifer, ein Fürst der Teufel und Feind Gottes; der an dem Kreuz gehangen ist zu einer Erlösung des menschlichen Geschlechts und bei dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist und bei der heiligen Dreifaltigkeit und bei Maria, der Magd, die da ist eine Mutter unseres Herrn Jesu Christi und bei allen Gottes Heiligen und bei dem Tag des letzten Gerichts, daß du mir findest und bringest diesen Stein, der unsichtig ist"[70]. In einem Ameisenhaufen, auf dem eine blaue Flamme brennt[71]), liegt ein unsichtbarmachendes Nest[72]). Auch die Fledermaus kann als Nachttier Unsichtbarkeit verleihen[72a]). Sowohl ihr rechtes[73]) wie ihr linkes[74]) Auge oder ihr Herz bringt diese Wirkung hervor, wenn es auf dem nackten Körper getragen wird[75]). Sie muß aber vor Georgi gefangen sein[76]).

Unter den Steinen, die ihren Träger unsichtbar machen sollen, ist wohl am gesuchtesten der Blendstein, der sich im Zeisignest finden soll[77]). Um ein solches Nest, das natürlich selbst unsichtbar ist, zu finden, muß man unter den Baum, auf dem man ein solches Nest vermutet, einen Topf voll Wasser stellen. Denn auf das Spiegelbild erstreckt sich seine unsichtbarmachende Kraft nicht[78]). Oder man muß die Jungen in einem Nest des Zeisigs daneben an einem Baum aufhängen. Der alte Zeisig fliegt dann bis ans Meer, holt dort den Stein und steckt ihn seinen Jungen in den Schnabel — angeblich weil er sich schämt, daß seine Jungen aufgehängt sind. Da kann man ihn dann wegnehmen und ihn selbst unter der Zunge tragen, um nicht gesehen zu werden[79]); ähnlich kann man es aber auch bei einem Krähen-[80]) und Rabennest[81]) machen. Auch im Nest eines Hähers[82]), Wiedehopfs und Schwarzkehlchens[83]) wie auch der Elster[83a]) befindet sich ein solcher Blendstein. Teilweise schreibt man diese unsichtbarmachende Kraft auch Kräutern und Wurzeln, die sich in diesem Nest befinden, zu[84]). Selbst das Zeisigei bewahrt seinen Träger vor dem Gesehenwerden[85]). Nimmt man aus einem Rabennest ein Ei, kocht es ab und legt es wieder hinein, so bringt der alte Rabe ebenfalls den unsichtbar machenden Stein[86]).

Auch eine ganze Reihe von Pflanzen soll unsichtbarmachende Kraft haben. Überall heftet sich dieser Glaube an den auch sonst als wunderkräftig geltenden Farnsamen[87]), der, in der Johannisnacht gepflückt, diese Wirkung hervorbringen soll[88]). Auch wird erzählt, der Teufel teile ihn in dieser Nacht an seine Anhänger aus[89]). In der Oberpfalz sagt man, er blühe und reife in der Weihnachtsstunde auf Kreuzwegen, die in verschiedene Pfarreien führen und auf denen Hochzeiten und Beerdigungen gehen, zwischen zwei Vogelbeerbäumen. Wer ihn in den Schuhen trage, werde unsichtbar[90]). Um Mittsommernacht blüht das Adlerfarnkraut, das Glück verleiht und unsichtbar macht[91]). Am Karfreitag soll nach böhmischem Glauben eine Wunderblume erblühen, die dieselbe Wirkung hat[92]). Auch solle man zu diesem Zweck Samen von Fichtenzapfen verschlucken[93]). Die Wegwarte, in der 12. Nachtstunde oder am Mittag des Jacobitages (1. Mai) mit einem Goldstück unter strengstem Stillschweigen abgeschnitten, verleiht ebenfalls Unsichtbarkeit[94]). Gertraudenbüchlein[95]), Katzenpfötchen[96]), Haselwurm[97]), Erdrauch[97a]) und Himmelfahrtsblümchen[98]) haben die gleiche Kraft. Hirschwurz muß man dreimal um den Leib schlingen[99]), Sonnenwendel dreimal unter einen Stein legen[100]). Daß Bohnen beim Erlangen der Unsichtbarkeit öfters verwendet werden, haben wir schon früher gesehen. Doch genügt es auch, sie einfach zu zerstoßen[101]). Ja sogar schon ein Span vom nächsten besten Baum macht den Wilderer dem Förster unsichtbar[102]).

Wer mit dem Teufel im Bunde steht, kann natürlich von ihm die Fähigkeit, sich unsichtbar machen zu können, erlangen[103]). Wir haben ja auch schon früher gesehen, daß seine Hilfe bei den der Erlangung der Unsichtbarkeit dienenden Operationen in Anspruch genommen wurde. Hexen erhalten von ihm zu diesem Zwecke eine Kröte[104]), auch Nüsse teilt er an seine Anhänger aus[105]). „Auch hat der böss geist ire etliche geleert das sy zubrachen mit ettlichen Kruten, das sy ungesichtig wurden dass sy nieman mocht gesehen" schreibt der Luzerner Chronist Johann Fründ über die Hexenverfolgung in Wallis[106]). Ein Teufel, der alle, die sich seiner bedienen, unsichtbar macht (facit ut qui illo utitur invisibilis sit et a nemine conspiciatur) wird im Testamentum Salomonis erwähnt[107]). In Sagen wird öfters von Leuten, die sich mit seiner Hilfe unsichtbar machten, erzählt[108]). Auch von einem Siegelstempel mit der Figur des Teufels erhofft man sich diese Wirkung[109]). Den Stein aus dem Rabennest muß man in aller Teufel Namen bei sich tragen[110]). Auch in dem Totenbahrziehen haben wir eine Wirkung des Toten an den Teufel zu erblicken[111]). Ein Zugeständnis an den Teufel ist es auch, wenn man das „Vaterunser" umgekehrt betet und davon die Gabe der Unsichtbarkeit erhofft[112]). In der Christnacht muß man auf einem Kreuzweg einen Kreis ziehen. Dann kommt der böse Geist, von dem man eine Nebelkappe verlangen kann. Doch darf man nicht aus dem Kreis treten, wozu einem der Teufel verführen will[113]). Überhaupt kann man, wenn man in der Christnacht, Neujahrsnacht, Berchtenacht wacht, fortan unsichtbar bleiben. Doch wird man auch hierbei stark vom Teufel angefochten. Dagegen hilft ein Kreuz aus den Ästen eines weißen Elxenbaumes, der an St. Johann noch blühte[114]). Auch kann man den Teufel überlisten. Denn in der Christnacht muß er bei der Wandlung sein Käppchen abnehmen; er hängt es draußen an die Kirchtüre; wer es da erwischt, kann sich unsichtbar machen[115]). Auch heilige Gegenstände werden mißbräuchlich zur Erlangung der Unsterblichkeit verwendet. Nach dem Hexenprozeß von Marburg (Steiermark) v. J. 1546 soll eine derselben einem Kreuzbild die Augen ausgebohrt und bei sich getragen haben[116]). Auch Stücke von Glockenriemen sollen diese Wirkung hervorrufen[117]). Andere wieder versuchen es mit Beschwörungen. Eine derselben lautet:

> Grüß euch Gott; seid ihr wohlgemut?
> Habt ihr getrunken des Herrn Christi Blut?
> Gesegne euch Gott, ich bin wohlgemut
> Ich habe getrunken des Herrn Christi Blut.
> Christus ist mein Mantel, Rock, Stock und Fuß
> Seine hl. fünf Wunden euch verbergen tun.
> Amen.
> Gesegne euch Gott . . . usw.
>
> Christus, der die Blinden sehend gemacht und die Sehenden blind machen kann, wolle euch eure Augen ganz verdunkeln und verblenden, daß ihr mich gar nicht sehet noch merket, sondern eure Augen stets von mir abwenden müßt. Amen.
>
> Gesegne euch . . .
> Nun in Gottes Namen, ich bin in Christo reich
> Und was ich bat und will und greif
> Dein bin ich in Christo gleich
> Als die Heiligen im Himmelreich[118]).

Hierbei ist besonders der enge formale Anschluß an das liturgische Gebet bemerkenswert. — Andererseits kann man ungesehen die Hexen belauschen, wenn man die einzelnen Kleidungsstücke umgekehrt anzieht und den Kopf mit einem Rasenstück bedeckt[119]). Zuletzt sei noch der weit verbreitete Glaube erwähnt, daß der Besitzer eines Donnerkeils, der meist in Kugelform vorgestellt wird, unsichtbar mache[120]).

---

[1] Grimm *Myth.* 1, 222. 271; Liebrecht *Zur Volksk.* 347.
[2] Cassian *Collect.* VIII 12 MXLX 740.
[3] Ackermann *Shakespeare* 21; Sepp *Sagen* 35 Nr. 134.
[4] Grimm *Myth.* 363.
[5] Ebd. 358.
[6] Doch hat man in ihrer Nähe oft ein Angstgefühl Meyer *Aberglaube* 360.
[7] Weinhold *Neunzahl* 44.
[8] Urquell 4, 1893, 150.
[9] Grimm *Myth.* 1, 421; 3, 147.
[10] Ebd.
[11] Ebd. 3, 147; Müllenhoff *Sagen* 323.
[12] Reiser *Allgäu* 1, 25; Bohnenberger 99.
[13] Reiser *Allgäu* 1, 25. 133.
[14] Baader *Sagen* 1, 20, 26; Mannhardt 1, 91.
[15] Meyer *Aberglauben* 359f. 109f.
[16] Mannhardt 1, 136; Meyer *Aberglaube* 359; Kühnau *Sagen* 2, 414.
[17] Gregor d. Große *vita Benedicti* III 22; Meyer *Aberglaube* 161.
[18] Praetorius *Weltbeschreibung* 1, 693; Grimm *Sagen* 1, 60, 48; Mannhardt 1, 82.
[19] Ebd. 130.
[20] Wuttke 225 § 320.
[21] Kuhn-Schwartz 102.
[22] Grimm *Myth.* 1, 280.
[23] Meyer *Aberglaube* 207; Ackermann *Shakespeare* 22 A. 2; Grimm *Myth.* 3, 320f.; Laube *Teplitz* 56; Müllenhoff *Sagen* 327 Nr. 432; Alpenburg *Tirol* 95; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241; oder, gerade sie können sich nicht sehen. Meyer *Aberglaube* 207.
[23a] Woeste *Mark* 56 Nr. 20; Mannhardt *Germanische Myth.* 636; Rochholz *Glaube* 2, 54; Kuhn *Westfalen* 78.
[23b] Wolf *Beiträge* 1, 230; Reiser *Allgäu* 2, 230.
[24] Grimm *Myth.* 1280.
[25] Saxo p. 106; Meyer *Myth.* 125; Rochholz *Sagen* 2, 162; Vonbun *Sagen* Nr. 19.
[26] Grimm *Myth.* 555f. 927; Samter *Volkskunde* 87f.; ZVfV. 1, 156; 13; 383; Ackermann *Shakespeare* 22 A. 12; Strauss *Bulgaren* 425; Abbot *Macedonian Folklore* 107; Negelein *Germanische Mythologie* 18.
[27] Grimm *Myth.* 1, 383f. 3, 132; Lütjens *Zwerg* 80f.; Meyer *Myth.* 125; Ackermann *Shakespeare* 21 A, 11; Reiser *Allgäu* 1, 158; Kühnau *Sagen* 2, 136; Haas *Mönchgut* 13.
[28] tarn = verborgen, heimlich; daneben finden sich auch noch die Bezeichnungen helkappe, helkeplein, heliekleit, helkleit, nebelkäppel, nebelkappe; Grimm *Myth.* 1 383f.; 3, 132; Lüt-

jens 80f.; Haupts Zeitschrift 4, 510f. [29] F. Haas V 845; Hesiod Schild 226f. u. a. s. Pauly-Wissowa XI 2, 2519ff.; Roeger ΑΙΔΟΣ ΚΥΝΕΗ Graz 1924; Glotta 15 (1927), 175; Preller-Robert *Griech. Myth.* 1, 789; *Röm. Myth.* 2, 3, 105, 1; Friedländer *Sittengesch. Roms* 4, 99. [30] Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Religionsgesch.* hg. v. Bertholet u. Lehmann 2, 345. [31] Lütjens *Zwerg* a. a. O. auch Meteorsteine machen unsichtbar: Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. d. Neuzeit* 82. [32] Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 136. [33] Zuerst beim Ring des Gyges Platon *Polit.* 359 D—360 A; cfr. *Paroemiograph. gr. ed. Leutsch et Schneidewin* 2, 20; Lucian *navig.* 42; Cicero *de off.* 3, 38; Radermacher *Wiener Stud.* 33 (1911), 231; Pauly-Wissowa 1, 838; Friedländer a.a.O. 90. [34] Pap. Berol. I 5025, 101p. 8 Preisendanz (*Papyr. graec. magic. I*), 222 p. 12. 247 p. 14; Pap. Lugd. II 189, 18; London 46, 488 k; 502 k. Vgl. Petron *cena Trimalch.* 63 p. 56, 24; Friedl. Act. ap. apor. I 63, 4 u. a. s. Pauly-Wissowa IV 1380; Philol. Wochenschrift 1925, 481ff.; 1926, 78ff. [35] Meyer *Aberglaube* 279; Hovorka-Kronfeld 2, 537; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208f.; Lammert 26. 84; Böckel *Volkslieder* 31; ZVfVk. 8 (1898), 400; Flügel *Volksmedizin* 26; Höfler *Volksmed.* 61, 1; v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 32f. [36] J. S. Hartmanus *Neue Teufels-Stücklein* Nürnberg 1721, 66; Grohmann 106, 205; Strackerjan 1, 100; ZVfV. 7 (1897), 252; Krauss *Relig. Brauch* 144ff. [37] Schäfer *Verwandlung* 12. Urquell 5, 261. Lachmann *Überlingen* 13; Panzer *Beitrag* 1, 270. [38] I 249 p. 14 Preisendanz. [39] Urquell 2 (1891) 184; 3 (1892) 211; Rosegger *Steiermark* 70f. vgl. Andree *Anthropologie* 8. [40] Schäfer *Verwandlung* 12. [41] Meyer *Aberglaube* 279. [42] Hovorka-Kronfeld 1, 277. [43] Ebd. 276. [44] ZVfV. 7 (1897), 252. [45] Krauss *Relig. Brauch* 147. [46] Urquell 3 (1892), 200. [46a] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Höfler *Organotherapie* 155. [47] Zingerle *Tirol* 38. [48] ZVfV. 7 (1897), 190. [49] Knuchel *Umwandlung* 48; ZVfV. 8 (1898), 251; 5 (1895), 85. [50] ZfdMyth. 1, (1853), 241; ZrwVk. 1914, 28f. [51] Meier *Schwaben* 246; Hovorka-Kronfeld 1, 125; Branderburgia 1916, 178. [52] Strackerjan 1, 118. [53] Kiesewetter *Faust* 282. [54] Ebd. [55] Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. [56] Lyncker *Sagen* 259. 349; Jahn *Hexenwesen* 179 Nr. 642. [57] Reinsberg *Böhmen* 581; Mannhardt *Aberglaube* 7; Grohmann 56. [58] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [59] Grohmann 57; Höfler *Organotherapie* 241. ZfVk. 8 (1898), 38. [60] ZfdMyth. 1853, 237; Wuttke 128 § 174. [61] Auch wenn man das rechte Ohr einer schwarzen Katze in der Milch einer schwarzen Kuh siedet, einen Däumling davon macht und an den Finger steckt, wird man unsichtbar. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208f.; vgl. Wuttke 319 § 474. Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 268 Zfd Myth. 1 (1853) 237. [62] John *Westböhmen* 318; Kiesewetter *Faust* 282. [63] ZfdMyth. 3, 330. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 252. [64] ZfdMyth. 3, 331. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 241. [65] John *Westböhmen* 318. [66] Grohmann 206. [67] Schäfer *Verwandlung* 12. [68] Wuttke 473 § 318. [69] ZfdMyth. 3, 331. [70] Alemannia 2 (1875), 129. Vgl. ZVfV. 1 (1890), 324. [71] Siehe hierzu Grimm *Myth.* 811. [72] Amersbach 2, 43. [72a] Bohnenberger 21; SAVk. 7, 51. [73] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 8; Schäfer *Verwandlung* 12; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [74] Grohmann 57. [75] ZVfV. 8 (1898), 400; Bohnenberger 1, 16. [76] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [77] Grimm *Myth.* 3, 289. 315; Haupts Zeitschrift 3, 361; Vonbun *Sagen* 63; Sébillot *Folk-Lore* 3, 172; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 98f. 104; Jecklin *Volkstümliches* 217. [78] Vonbun *Beiträge* 112f.; Amersbach 56f. Vgl. oben 4, 63; Schäfer *Verwandlung* 12; Grimm *Sagen* 78 Nr. 85. [79] Grohmann 72. [80] Strackerjan 1, 118; 2, 164; Schäfer *Verwandlung* 12. [81] Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 231; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 987; 104; Bartsch *Mecklenburg* 2, 29; Schönwerth 3, 208f.; Heckscher 111. [82] Liebrecht Z *Volkskunde* 347; ZfdMyth. 1, 236. [83] Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. [83a] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90. [84] Amersbach 56f. [85] Grimm *Sagen* 78 Nr. 85. [86] Zingerle *Tirol* 49; Meier *Schwaben* 220; Wolf *Beiträge* 2, 428. [87] Kuhn *Märk. Sagen* 206; Sébillot *Folk-Lore* 3, 475; Alpenburg *Mythen* 1857, 407.; Krauss *Sagen* 2, 424ff.; Höfler *Volksmedizin* 4; ZfdMyth. 4, 152; ZVfV. 23 (1913), 117; Naturwiss. Wochenschrift N. F. 8 (1909) Nr. 11. [88] Weinhold *Ritus* 46; Meiche *Sagen* 657 Nr. 815; Ackermann *Shakespeare* 22 A.; Kuhn *Herabkunft* 218ff.; *Westfalen* 1, 276 Nr. 316; Grimm *Myth.* 2, 1012; Schäfer *Verwandlung* 12; Wuttke 98 § 123; 317 § 472. [89] Amersbach 56. [90] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [91] Mannhardt 337, 3. [92] Grohmann 56. [93] Grohmann 207. [94] Meier *Schwaben* 239; Brandenburgia 1916, 167. [95] Zingerle *Tirol* 1, 82; Wolf *Beiträge* 2, 109. [96] Wuttke 106 § 137; 317 § 472; Meier *Schwaben* 2, 399 Nr. 81. [97] Wuttke 317 § 472; Alpenburg *Tirol* 378. [97a] Montanus *Volksfeste* 145. [98] Schäfer *Verwandlung* 12. [99] Wuttke 317 § 472. [100] Grimm *Myth.* 3, 316; Mone 8, 614. [101] ZfdMyth. 3, 332. [102] ZVfV. 1 (1891), 188. [103] Deshalb sollen vor allem Zauberer, Hexenkünstler und Hexen diese Kunst besitzen Brandenburgia 1916, 178; SAVk. 2, 269; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 105; Rochholz *Sagen* 2, 156; Reiser *Allgäu* 1, 190. 201f. 221; Stoll *Zauberglauben* 165; Klingner *Luther* 111; Wuttke 319 § 474; natürlich wird diese Fähigkeit schon dem Erzzauberer Simon Magus und einzelnen Gnostikern zugesprochen *Iren. adv. haer.* I 8f.; Epiph. *Haer.* 34; Soldan-Heppe 1, 129; Schindler *Aberglaube* 37. [104] Soldan-Heppe I 276. [105] Meiche *Sagen* 534 Nr. 677, vgl. Haupt *Lausitz* 1, 192

Nr. 228a. [106] Hansen *Hexenwahn* 535. 11. [107] Kiesewetter *Faust* 323. [108] Müllenhoff *Sagen* 78 Nr. 82. [109] ZVfV. 9 (1899), 226. [110] Bartsch *Mecklenburg* 2, 29. [111] Knuchel *Umwandlung* 48. [112] Hovorka-Kronfeld 1, 64. [113] Weinhold *Weihnachtsspiele* 30. [114] ZVfV. 1 (1891), 218. [115] Bavaria 3, 309. [116] ZVfV. 7 (1897), 189. [117] Zingerle *Tirol* 195; ZVfV. 8 (1898), 37. [118] Schindler *Aberglaube* 37; Grimm *Myth.* 3, 505. [119] Grimm *Myth.* 2, 312; Panzer *Beiträge* 1, 240f.; Krauss *Religiös. Brauch* 120f. [120] Wuttke 317 § 472; Andree *Parallelen* 2, 32.

Zepf.

Unstätte. Aufenthaltsort menschenfeindlicher Dämonen (altheidnischer Götter) oder gebannter Geister (s. a. Abort § 3). Bei Eckhardt, comment. de rebus Franc. orient. 1, 426 heißt es: Loca haec vulgus adhuc *Unsteten* sive loca incerta vocat, de quibus nempe nescitur, ubi sint. Cum enim aliquis huc illucque ambulat, et eum vel morbus subito invadit, vel ei membrum aliquod corporis dolet, rationis ignari dicunt, *er seye über eine unstete gegangen* sive calcasse eum locum, qui, ubi sit, nesciatur; et quia is sanctus sit, genius loci illum punisse somniatur, tanquam violatorem et contemptorem sui. Denselben Glauben überliefert der Indiculus superstitionum, der von loca incerta, quae colunt pro sanctis oder von einem locus infaustus spricht. Die Vorstellung geht vielleicht auf biblische Anschauungen von an wüsten Orten gebannten oder irrenden Dämonen zurück (Tob. 8; Matth. 12, 43; Luc. 11, 24).

ARw. 2, 98; DWb. 11, 3, 1416; Lammert 82; Saupe *Indiculus* 24; Widlak *Synode v. Liftinae* 27f.

Mengis.

Unsterblichkeit hat wie der Tod zu allen Zeiten das Denken der Menschen beschäftigt. Das Problem der U. geht den Sterbenden wie den Überlebenden an, und immer wieder haben gerade die hervorragendsten Geister sich damit befaßt, eine zureichende Antwort auf es zu geben. Daß nicht wenige dabei zur spiritistischen Theorie gelangt sind, ist bekannt (s. den Art. Spiritismus) und zwar nicht etwa erst neuerlich, sondern schon seit alten Zeiten und auch in der primitiven Völkerwelt. Auf der anderen Seite jedoch gehen die meisten Kulturmenschen an dem Problem vorüber oder scheuchen es als unbequem weg. So kam es, daß innerhalb der aufsteigenden Kulturnationen mit der starken Überbewertung materieller Angelegenheiten vor den geistigen die Frage nach der U. weithin vernachlässigt wurde, wobei indeß wegen der unabtrennlichen seelischen Bedeutsamkeit des Gegenstandes eben von der verdrängten U.sidee aus der Aberglaube mächtig gespeist wurde[1].

1. Unsterblich ist nach religiösem und metaphysischem Glauben der Mensch an sich, der Mensch als Mensch, d. h. der Mensch nicht einfach als Seelenwesen, Seeleninhaber; denn hierauf kommt es wahrlich dabei nicht an; nicht die „Seele" ist es, welche — wenigstens nach dem Glauben der alten Völker — dem Menschen die U. oder die Fähigkeit zu ihr verleiht. Es ist vielmehr das Menschsein im Unterschied von anderem Kreatürlichsein, worin die U. ohne weiteres angezeigt ist.

Allerdings muß die Einschränkung auf den Menschen in manchen Zonen überhaupt fortgelassen werden, und dann ist es gewöhnlich das Lebende als solches, dem U. zukommt. Die Inder z. B. waren der noch heute in mehreren Kreisen bei ihnen festgehaltenen Ansicht, daß alles Lebende im tiefsten Grunde unvergänglich ist, weil alles Lebende eine Spezialerscheinung des Lebens kat' exochen, des Jiva, ist, ein Hervorgesprudeltsein des unermeßlichen Dranges nach lebendiger Gestaltung, als deren Verkörperung der Gott Jiva, als deren Prinzip in der Welt das Jivaprinzip oder, nach anderer Ausdruckswendung, das Brahma galt und gilt[2] und von den Indern mag man zu manchen einfachen Völkern der Gegenwart schauen und bei ihnen Ähnliches finden, wenn auch nicht gleicherweise durchgebildet. So liegt im Totemismus (s. d.) etwas von diesem naiven U.sglauben. U. heißt in diesem Zusammenhange eines wenig reflektierenden kosmischen Empfindens das Nichtfortgehen, sondern Wiederauftauchen des wesentlichen Bestandteiles des organischen (menschlichen) Wesens.

Wie die Menschen der Altsteinzeit über das Schicksal des Menschen nach dem Tode gedacht haben, unterliegt noch dem Streit. Ein Forscher wie M. Ebert meint, daß zwar rituelle Bestattung, aber weder Seelen- noch U.sglaube vorhanden war; solchen Glauben setzt er erst in die Neusteinzeit[3]. Dagegen R. R. Schmidt findet, daß beim Hervorbrechen der Leitformen der Moustérienkultur in der letzten großen Vereisung Europas durch stärkeren gruppenmäßigen Zusammenschluß ein Seelenleben beginnt, das getragen ist von der Sorge um den Toten: „Der ‚Tote‘ bleibt in der Obhut, im weiten mütterlichheimischen Bereich, in dem es noch keine Seinsgrenzen gibt, nichts wesenhaft Totes“[4]. Zur gewohnten Schlummerlage in der Bodeneinbettung „hat man ihm die wärmebedürftigen Glieder an den Leib gezogen; wenn er erwacht, liegen die Geräte zu seiner Bereitschaft“[5]. Sein Gefühl der Lebensfortdauer über das Sterben hinaus trägt dieser altprimitive Mensch in seine ganze Umwelt hinein. So wenig wie Subjekt und Außenwelt wirklich getrennt werden in der urprimitiven „Prälogik“ (Lévy-Brühl), so wenig trennt das Sterben zwischen ‚Leben‘ und ‚Tod‘, gibt es vielmehr in dieser Urmetaphysik nur fortgehendes Leben.

Deshalb werden die Verstorbenen wie noch Lebende behandelt: daher wärmendes Feuer, wärmende Kleider für sie; daher Erneuerung ihrer rötlichen Lebensfarbe durch Ocker und Beilegung des letzteren zu ständiger Benützung; Waffen und Geräte für sie[6]. Beispiel hierfür die Reliefs von Laussel (Dordogne), welche tote Frauen mit Füllhörnern zeigen, die man als rituelle Darstellungen nehmen kann[7]. Viele Forscher legen Wert auf das Rot als Farbe des Lebendigen, betonen, daß man die Toten in Rot bettete, um ihnen das am sichersten zu gewähren, was ihnen am sichtbarsten zu fehlen schien. (Man denke daran, wie die alten Ägypter den Mumien alle Lebensfarben wiederzugeben suchten.)

Alles dies eben Erwähnte bezeugt, daß man in jenen alten Zeiten gewiß war, daß der ganze Mensch, wie er gelebt hatte, weiter existiere: die Idee des sog. „lebenden Leichnams“. Alles wird von den Überlebenden so eingerichtet, wie es nötig ist, wenn der Verstorbene sein Leben in etwas abgeänderten Verhältnissen weiterführen müsse; wenn er unter denselben Existenzbedingungen wie bisher fortlebt, so daß man ihm diese Bedingungen herzustellen bestrebt ist. Eben mit dieser Vorstellung hängt es zusammen, daß man den Tod als den Zwillingsbruder des Schlafes auffaßt, was bei den altklassischen Völkern sehr verbreitet war. Auch den alten Christen galten die Toten als die Schlafenden (Paulus), welche Vorstellung jedoch älter als christlicher Glaube ist; bei den Griechen hießen die Friedhöfe Schlafstätten (Koimeterien, Cimeterien), und Lessing hat in seiner gegen Klotz gerichteten Untersuchung „Wie die Alten den Tod gebildet“ nachgewiesen, daß wieder und wieder das Bild von Zwillingsbruderschaft von Schlaf und Tod gewählt wird; dabei der Tod dargestellt zumeist in Gestalt eines (geflügelten) Knaben mit umgekehrter Fackel und übereinander geschlagenen Füßen[8]. Die moderne Psychoanalyse legt Wert darauf, daß diese Stellung der zugleich gekrümmten Beine embryonal ist, was auf Rückkehr in den Mutterschoß des Werdens gedeutet wird[9]. Jedenfalls ist der Tod, wenn wesenhaft dasselbe wie der Schlaf, allerdings Hinwendung zu dem Urwesentlichen, Hinwendung zum wahren Erwachen oder wahren Geborenwerden, und die Erwägung dieses Umstandes bringt den griechischen Dichter zu der Frage: „Wer weiß denn, ob das Leben nicht ein Sterben ist und im Tode die Seele zu ihrem wahren Leben erwache!“[10] Denn unter allen Umständen ist es ja die Rückkehr ins Unbewußte, die im Sterben vollständiger als im Schlafe sich zu vollziehen scheint; weshalb die Symbolik für beide so häufig dieselbe ist.

Bei allen diesen Sterbens- und Todesvorstellungen, wie sie jetzt aufgetaucht sind, ist nicht notwendig an eine weiterlebende ‚Seele‘ zu denken. Die oft stark betonte Frage: war jener U.sglaube der Völker, zumal der Urhorden auch schon mit einer Seelenvorstellung verbunden? wäre hiernach abzulehnen; die Seelenidee scheint erst ziemlich spät mit dem Gedanken der U. verbunden worden zu sein. Sonach sind zwei wesentlich verschiedene Formen des U.sgedankens festzustellen, die man nennen kann denjenigen ohne und denjenigen mit Seelen-Vorstellung.

[1] G. Teichmüller *Über die U. der Seele* (1874). G. Runze *Essays zur Religgesch.* 57ff. K. Beth *U.* (in RGG.^{2} 5. 1395ff.: 1. Begriff, seine Geltung und Bestreitung, 2. das apologetische Problem, 3. Bedeutung im dogmatischen System). H. Scholz *Der U.sgedanke als philosophisches Problem.*
[2] H. Zimmer *Ewiges Indien* 16ff.
[3] M. Ebert *Die Anfänge des europäischen Totenkults*, in Prähist. Ztschr. 13. 14.
[4] R. R. Schmidt *Der Geist der Vorzeit* 104f.
[5] Ebd. 105.
[6] Ebd. 182f.
[7] Ebd. 183 und Nr. 31.
[8] Lessing *Werke* Ausgabe Ph. Reclam, 5, 30ff.
[9] G. H. Graber *Zeugung, Geburt und Tod* (1935) 96.
[10] Rohde *Psyche* 7.—8. Aufl. 253.

2. Zweifellos ist heute, daß die älteste Vorstellung der U. die ist, daß man in voller leiblicher Persönlichkeit überlebt; wobei höchstens in dem Punkte der Allgemeinheit kein einheitliches Bild entsteht; denn bisweilen scheint allen Gestorbenen ohne Unterschied die U. zuteil zu werden, bisweilen nur den irgendwie (mit Mana, s. den Art. Präanimismus) besonders in dem hiesigen Leben ausgestattet Gewesenen. Wenn auch die Existenzform (freilich wohl erst auf fortgeschrittener Reflexionsstufe) oft als eine schattenhafte angesehen wird, so ist es immerhin noch lange Zeit der ganze Mensch, wie er von der Erde her gekannt ist, welcher überlebt. Solche Überlebende dokumentieren sich dadurch, daß sie, wie alter Glaube besagt, aus dem jenseitigen Leben ins diesseitige herüberkommen und für längere oder kürzere Zeit hier ihren Aufenthalt nehmen, um wieder an den Freuden (seltener werden die Leiden erwähnt) des irdischen Daseins teilzunehmen.

Begegnet man nun in solchen Zusammenhängen nicht selten dem charakteristischen Zuge, daß die auf die Erde Zurückgekommenen ebenso wenig wie die rein überirdischen oder unirdischen Geistwesen nach ihrer Herkunft befragt sein wollen, als ob sie die Erinnerung daran meiden müßten, weil sie sonst sofort dorthin zurückgezogen werden[11], so muß man sich dessen erinnern, daß ein paralleler Glaube sagt, daß alle Menschen (bzw. ihre Seelen) aus jener jenseitigen geistigen Welt herstammen[12]. Werden doch Geisterland und Totenland oft ganz durcheinander geworfen! Edrik übertritt das Verbot, nicht nach der Herkunft seiner Gattin zu fragen, während er ihr nach anderer Fassung erklärt, sie von den Toten geraubt zu haben; das eine wie das andere hat zur Folge, daß sie entschwindet[13].

Das Orpheus-Eurydike-Motiv, das hiermit angeschlagen ist, geht durch die Völkerwelt. Wie Orpheus seine Gattin nicht in die Oberwelt zurückzubringen vermag, wiewohl es beinahe gelingt, so erzählt die Sage sehr vieler Völker vom ähnlichen Mißerfolg d. h. von der Unmöglichkeit, daß ein Toter wieder in die Gemeinschaft der Erdmenschen zurückkomme; andererseits bedeutet dies Motiv doch auch, daß eigentlich die Verbindung zwischen beiden Weltteilen fast die ständige Kommunikation zulassen sollte. Auch Gilgamesch kann seinen Freund Eabani (Engidu) nicht zurückgewinnen, nicht einmal das schon erfaßte U.skraut an die Oberfläche des Weltozeans heraufbringen[14]. — Anmutig erzählen die Maori vom wirklichen Gelingen: Pane ist aus Liebe zu Hutu gestorben. Dieser betet zu den Göttern, die ihm den Weg in die Unterwelt Reinga zeigen mit dem von ihm beachteten Verbot, irgendwelche ihm dort angebotene Nahrung zu berühren. Er muß es nun darauf anlegen, die Dämonen der Schattenwelt so zu beschäftigen, daß er unter ihren Unterhaltungen mit seiner Frau entrinnen kann. Er läßt die Dämonen auf einen Baum steigen, den er mit einem Seil herabgezogen hat, so daß sie beim Loslassen des Seils in die Luft geschleudert werden. Wie nun die Geister selber das Spiel vornehmen, verfängt sich der Gipfel des Baumes in den Schlingpflanzen ganz oben. Dadurch wird es Hutu und Pane möglich, oben hinaus nach der Erde zu entkommen[15]. Man erinnert sich, wie Dionysos in den Hades steigt, um die Semele zu holen[16] und wie Hermod neun Tage auf Odins Roß reitet, um seinen Bruder Balder aus dem Reiche der Hel zurückzuholen[17]).

Dieser Vorstellung vom wirklichen Überleben der Person entspricht weiter die Meinung, daß die Verstorbenen auf bestimmten Straßen kommen, wenn sie auf der Erde einher gehen, den ‚Totenstraßen', die diesem Namen nach in mehreren Städten bekannt sind (z. B. in Breslau[18]), d. i. auf dem Helweg[19]), der dann zur Via della Morte (in Florenz) geworden ist. Auch das Volk, das im Altertum durch seine Pflege der Verstorbenen den hehrsten Ruhm besaß, das ägyptische, wußte offenbar zunächst nur von einer U. ohne Seelenbegriff, von der U. des ganzen Menschen. Die Könige der ersten Dynastien gehen in der ganzen Person in die andere Welt ein, zum Sonnengott, in seine Barke, in sein Reich, und sie sollen fortan, wie bisher auf Erden, mit ihm zusammen regieren über das Land, dabei endlich ein besseres Los haben als zuvor auf der Erde. Alles wird ihnen jetzt in Fülle und bester Qualität zu eigen sein[20]). Freilich sind es zahlreiche Spezialriten, durch welche die Priestergemeinde ihnen das alles zuwendet, und keineswegs geschieht es schon durch den bloßen Übergang vom Diesseits ins Jenseits.

Die Ansicht, daß man dem Verstorbenen behilflich sein müsse, seinen eigenen Wunsch nach Wiederaufnahme des irdischen Seins zu verwirklichen, wird durch viele Riten beleuchtet. Sie zeigen, daß die U. an sich fern dem Erdensein sich auswirkt, manchmal jedoch mit einem starken Verlangen nach der alten Lebeform verbunden ist. Diese Riten sollen zur möglichst reinen Weise des Daseins helfen. Die zu diesem Zwecke eingerichtete Zeremonie des ägyptischen Tikenu-Mysteriums weist scheinbar den Weg zum Verständnis der Hockerstellung bei alten Begräbnissen. Die gewöhnliche Ansicht, daß dem Toten dabei die Beine aufgebunden wurden, damit er in dieser Fesselung sich nicht rühren und somit nicht zurückkehren könne; diese Auffassung des Hockerbegräbnisses als eines Abwehrzaubers und Trennungsritus scheint sich nicht mit diesem Brauche zu vertragen. Aber auch die schon erwähnte Deutung auf Konzentrierung der geringen vorhandenen Körperwärme paßt selten, und bei den Ägyptern nicht. Denn hier liegt das ganze Gewicht darauf, daß der (noch lebende) Mensch durch Aufbindung der Beine und weitere Zusammenschnürung zum Embryo gestaltet, also in seine vorgeburtliche Seinsweise zurückgeführt werde, von der an sein neues Leben beginnt. Diese Zeremonie wirft Licht auf das Verhalten gegenüber dem Verstorbenen, der gleichfalls in die embryonale Seinsform zurückgebracht wird, um für ein langes und kräftiges neues Leben befähigt zu sein: auf das „Mysterium des wiederbelebten Leibes"[21]).

Das Beispiel beleuchtet zugleich eine Phase der Entwickelung der U.sidee: die Reflexion ist hier von der an sich selbstverständlichen U. als natürliche Mitgabe jedes Individuums übergegangen zur Mitteilung der U. als einer besonderen Gnadengabe, eines donum superadditum.

3. Die Sehnsucht nach den Gepflogenheiten des diesseitigen Daseins ist etwas, wodurch der U.sgedanke selber verdiesseitigt wurde, wodurch sein Mark verringert wird. U. ist genau genommen die vorstellungsmäßige Form für den Inhalt jener Lebenssehnsucht, welche von der im Unsinnlichen und Übernatürlichen wurzelnden Seele Besitz ergreift. Eben die in der U. ausgedrückte Jenbezogenheit wird durch die materialistische Abflachung unterdrückt. In einem schlesischen Dorfe sollten die Menschen nach ihrem Tode sehr oft zu den Ihrigen zurückkommen, mit ihnen essen, trinken, ja selbst mit ihren hinterlassenen Weibern fleischlich sich vermischen[22]). Das ist die Auffassung vom jenseitigen Dasein, wie sie in der Rede vom Nobishaus oder -krug von Hamburg bis in die Schweiz geläufig geworden ist[23]). Das Wort Nobis (vielleicht weder lat. ‚uns' noch griech. abyssos ‚Abgrund') bezeichnet eine Art Vorhölle, den Nobischratten, wobei chratten eig. der Förderkorb, in dem man hinuntergelangt, und Nobis eine Form für Nachbar ist[24]). In dem Wirthaus Nobis ists nicht eitel angenehm, wenn auch hervorragend durch die Größe der Fässer, Trinkgeschirre und Brotkörbe[25]); man stellt es sich dort siedendheiß vor. Auch sonst denkt sich das kindliche Volk das Leben in der U. als „Essen, Trinken, Spielen, Karten, Kegeln, Wettkämpfen, Spazierengehen"[26]) — allerdings, die Verdammten müssen steinerne Klöße essen[27]). Den Genüssen wird ein so breiter Raum gewährt, daß das milde Volksurteil allen denen, die keinen Raub oder Mord auf dem Gewissen haben, den Aufenthalt in dieser Nachbarschenke zubilligt, wo sie schmausend und beim Becher, bei Bier und Schnaps alle angenehmen Spiele zur Verfügung haben[28]). Anders konnte man sich das Sein in der U. nicht wohl denken, solange man selbst bei den Gräbern der Jüngstverstorbenen schmauste und tanzte, weil man mit den Verstorbenen zusammen feiern wollte — wogegen unmittelbar sich das Konzil von Arelate wandte[29]). Folge des letzteren war, daß an die Stelle jener Grabfeiern die reichlichen Totenmahlzeiten traten, nicht nur in den Wohnungen sondern auch in Wirtshäusern[30]). Hielten doch einst die Toten der Nordgermanen ihre Gelage in Helgafell[31]).

Tote, mit denen man so verkehrt, können natürlich wiederkehren; auch wenn es die Überlebenden gar nicht wünschen. Sie sind ‚Wiedergänger', als welche sie altnordischer Glaube beschreibt. Ob sie nun nach dem Sterben in die umliegenden Berge eingegangen sind oder begraben wurden, auf jeden Fall leben sie so fort, daß sie mit ihrer ganzen und auch mit verdoppelter Wucht zurückerwartet werden können[32]). Und wenn er schon nicht wiederkommt, so muß man doch seine gute Stimmung erhalten, man wird ihm alles geben, dessen er bedürfen möchte, um seine weitere Existenz befriedigt zu führen. Also wird Alarich mit seinem Roß und vielen Schätzen im Fluß bestattet. Bei Christiania-Oslo fand sich das Grab der Wikingskönigin Osa, ein reichgeschnitztes Prunkboot, eine andere weibliche Leiche in ihrer Gesellschaft und Knochen von sechs Pferden und vielen Hunden rings um sie, eine Kücheneinrichtung dazu, Wagen und Schlitten, Spinnrocken, Kleidung und Nahrung. Nichts soll dem Toten fehlen — damit es ihm wohl gehe? damit er nicht Lust verspüre zur Wiederkehr? Dies bleibt in den meisten Fällen doch die Frage. Nicht in alle Ewigkeit jedoch führt der Tote sein Leben weiter; „mit dem Gedächtnis und der Pflege des Toten seitens der Lebenden zerrann auch sein Leben nach dem Tode"[33]). Auch der erklärte Wiedergänger wirkt nur neun Jahre[34]). U. schließt nicht den zweiten definitiven Tod aus, hebt sich mit ihm dann auf.

Ganz ähnliche Riten bedeuten nun aber das gerade Gegenteil. Ist die Zerstückelung der Leiche noch eine primitive Sitte, die Wiederkehr zu verhindern, desgleichen das Herumlaufen mit der Leiche im Kreise, etwa um einen Baum, damit sie örtlich verwirrt werde[35]), so entstanden schon früh auch die Riten zur Ermöglichung der Wiederkehr. Solche liegen in den Pyramidentexten vor: man gab den Toten, deren Wiederkehr man wünschte und mit denen man in Verbindung bleiben wollte, ihre zuvor in der symbolischen Zerstückelung, die das Geschick des Osiris wiederholen sollte, auseinander gerissenen Gliedmaßen in feierlichen Zeremonien zurück und sprach (in Ägypten) den König so an: „Da hast du deinen Kopf, da deine Gebeine, dein Fleisch ist für dich gesammelt, stehe auf, du bist kein totes Ding mehr!"[36]). Und so heißt es schließlich von jedem Toten: Ich ordne deine Knochen und Füße und alle Glieder zusammen[37]). Auch hier ist nicht an das Überleben bloß einer Seele gedacht, sondern an dasjenige des ganzen Menschen — trotz der sehr entwickelten Seelenvorstellung bei den Ägyptern.

Auch das ‚schreiende Blut' der Ermordeten setzt voraus den alten Glauben an das Fortleben der ganzen Person. Freilich befindet sich anscheinend die Stimme

---

[11]) Wolf *Niederländ. Sagen* 680. [12]) Liebrecht *Volksk.* 54. [13]) Ebd. 55. [14]) Jeremias *Religgesch.* 26. 36. Ders. *Das AT im Licht des alten Orients* 97f. [15]) Hastings 4, 650f. [16]) Gruppe *Griech. Mythol.* 868. [17]) H. Gering *Die Edda* 345f. [18]) Liebrecht a. a. O. 62. [19]) Grimm *Myth* 761f. [20]) Wurm-Blum *Religgesch*². 216f. [21]) A. Moret *Mystères Egyptiens* 30ff.

jetzt im Blute. Das Blut redet in deutscher Vorstellung wie einst das Abels[38]. Doch darf um deswillen nicht eingemengt werden, daß das Blut der Sitz der Seele sei. Mag das später gemeint sein, so kennt jene Zeit, in der diese Metapher entstand, noch kaum überhaupt die Seele als Bildner des Persönlichen. Das Blut war so sehr Inbegriff des Gesamtorganismus, daß allmählich das Denk- und Sprechvermögen auf es übertragen werden[39] und die Vorstellung entsteht, daß die Verstorbenen Blut zu trinken bekommen müssen, auf daß sie ihre Lebensfunktionen wieder ausführen können[40]. Hier ist zu beachten, daß neben dem Bluttrinken im Geiste der einfachsten Schichten sehr oft das Fressen ganzer Menschen nötig erscheint: ist das Personhafte verloren gegangen, so muß ganze Menschlichkeit dem Organismus eingefügt werden, und die Repräsentantin des Schattenreichs Hulda wird als Frau Holle zum kinderfressenden Gespenst[41].

Man wolle noch beachten, daß auch der Glaube an die verklärte Streitmacht des „wütenden Heeres", die ja schon Tacitus als deutsche Sondervorstellung (im Stamme der Harier) kennt[42], nicht mit leeren, ohnmächtigen Schattenexistenzen und blutlosen Schemen rechnet, sondern ganze Mannen meint. Wohin wir blicken in germanischer Welt, da scheint der Glaube an U. vorhanden, und er wird nicht dadurch gestört oder verhindert, daß des Germanen Leben „so unendlich reich ist, daß er damit voll zufrieden ist", wie Hauser meint[43].

4. Der U.sglaube selber ist neben anderen treibenden Instanzen eine, die den Begriff der Seele oder des Seelischen herv orbilden hilft. Nicht steht es, wie mit Recht Preuß betont, so, daß der Seelenbegriff den U.sbegriff hervorbringe[44]. Ferner wird die Ekstase, sowohl die plötzliche wie die künstliche, zur Bestärkung und Sicherung der Idee der U. beigetragen haben. Es ist begreiflich, daß die teilweise oder gänzliche Aufhebung der Erdenschwere, wie sie in der Ekstase erlebt wird, den Gedanken der dem massiven Leibe entgegengesetzten Seele unterstützt. Der Ekstatiker besitzt die eigene Erfahrung davon, daß ein Teil des Personenwesens oder eine Funktionengruppe oder wie immer es ihm erscheinen mag, über den anderen Teil, den leiblichen erhaben, vom Leibe frei sein kann oder sogar soll und daß nach dem Tode dieser Zustand der Seelenfreiheit ein stetiger und vollkommener sein wird[45]. Die orphisch-platonische Idee von der Eingeschlossenheit der Seele in den Leibkerker geht mit dieser Erfahrung zusammen. Da ergibt sich der Selbstbesinnung, daß das Eingeschlossene ein Heiligtum ist, das wesenhaft nicht von dieser Irdischkeit ist, dem folglich U. eignet, wie es aus der Region unsterblichen Seins gekommen ist[46]. Diese Erfahrungen, auf die sich eine solche (Platonische) Lebensanschauung stützt, beruht eben auf rituellem Verhalten, in welchem das äußere Weltbewußtsein stark, in der Regel absichtlich abgedämmt ist.

Auch andere Riten werden schon von primitiven Völkern dazu benützt, die Eigenheit des seelischen Teils seiner selbst zu erfahren und gewissermaßen die U. als eine zunächst noch wieder vorübergehende Zwischenerfahrung vorweg zu genießen. „Durch unaufhörliches Tanzen, verbunden mit strengem Fasten, glaubt man so leicht zu werden, daß man trockenen Fußes über das Meer kommen oder mitsamt der Hütte direkt vom Tanze herüber in den Himmel gehoben wurde"[47]. Der indische Rischi, der buddhistische Tera nimmt durch seine analogen Übungen an diesen Erleichterungen und Elevationen seiner stofflichen Substanz teil. Der germanische Berserker macht durchaus ähnliche Übungen mit ähnlichem Erfolg: auch er ist in gewissen Beziehungen den materiellen Bedingungen überhoben, ist gegen Eisen und Feuer fest, kann mit bloßen Füßen durchs Feuer schreiten[48]. Der einfache (primitive) Mensch, der nicht selber die Erfahrung von unvergänglichen Energien in sich macht, verläßt sich auf die Erfahrungen, von denen ihm der Schamane berichtet, auf dessen Himmelsreisen und Göttergesprächen und sieht in solchen Begebnissen eine Bestätigung der Wirklichkeit unsterblicher Bestandteile, gerät auch wohl auf die Meinung von stufenweiser Verwirklichung solcher U.[49]. Dabei stellt sich der Begriff einer Seele ein, die den Aufstieg zur Welt der U. vollführt, mag sie mit Flügeln begabt sein[50] oder nicht[51].

Angemerkt muß werden, daß aus der Wahrscheinlichkeit höheren Alters der Auffassung von U. ohne Seele keineswegs schon folgt, daß überhaupt die Vorstellung der Seele jünger sei. Zudem ist mit vielen Arten von Vorstellungen der Seele zu rechnen, mit denen der U.sglaube, sobald er sich diese Vorstellung angeeignet hat, arbeitet. Bei den meisten Völkern besteht der U.sglaube in der Form, daß ein seelisch zu nennender Bestandteil des menschlichen Individuums unsterblich ist. Wenn Völker mit geringerer Geisteskultur die U. als eine zeitlich begrenzte ansehen, derart, daß die überlebende Seele nach einer gewissen Spanne den Tod völliger Vernichtung sterbe, so beruht das zweifellos auf einem Mangel an Durchdenkung des mit dem Gedanken der U. an sich übernommenen oder gefundenen Verständnisses des eigenen Lebenszentrums. Je konsequenter dies Verständnis innerlich verarbeitet und eingebettet wird, desto bewußter tritt der Gedanke der U. hervor. Die Philosophie des Aufklärungszeitalters hatte darum die U. als den einen der drei Pfeiler der Weltanschauung erklärt.

Hatte Lessing geurteilt: „Ohne den Glauben an ein künftiges Leben kann keine Religion bestehen; die Heiden haben entweder diesen Glauben gehabt oder sie haben keine Religion gehabt": so sind doch zwei mächtige Religionen sehr alt geworden ohne diesen Glauben, der chinesische Konfuzianismus und der Buddhismus. Nicht ebenso trifft dies auf den Mosaismus zu. Zwar hat man immer mit Recht hervorgehoben, daß die Religion des AT. den U.sglauben nicht betont, und daß man sagen darf, er werde darin geflissentlich zurückgesetzt. Aber dieser Tatbestand ist nicht einem Fehlen des U.sglaubens gleichzusetzen. Denn es heißt z. B. doch: den Frommen errettet Gott aus dem Rachen der Unterwelt ins Land der Lebendigen; der Fromme wird ins Buch des Lebens eingetragen[52]. Wenn auch das Symbol des Lebensbaumes nicht ursprünglich israelitisch ist, so zeigt doch seine Zueignung und Verwertung im AT., daß mit der positiven Stellung zu Gott die U. gegeben gedacht ist, während es gerade die Ethisierung der Lebensauffassung ist, welche bedingt hat, daß durch die Sünde das Leben (die U.) verloren geht[53]. Dazu ist zu vergleichen das konkrete Auferstehungsbild beim späten Propheten Ezechiel und noch genauer im Danielbuch[54]. Zu solcher einfachen Hinnahme und Behauptung der U.sidee im Sinne eines jenseitigen, ob nun überzeitlichen oder noch immer zeitlich gedachten, Fortlebens mit selbständigem Seinszweck verhalten sich die beiden anderen genannten Religionen ablehnend, zumindest gleichgültig. Bei Kongfutse steht der U.sgedanke unter der Denkform des Als-ob, z. B.: „Würde ich sagen, daß die Toten Bewußtsein haben, so möchten fromme Söhne ihr Vermögen in Totenfeiern verschleudern; würde ich aber jenes Bewußtsein leugnen, so möchten herzlose Söhne ihre Eltern unbeerdigt lassen"[55]. Solche auf den Tiefstand der menschlichen Motivationen eingestellte Begründung war dem Buddha gänzlich fremd. Buddha hat zur U.sfrage dieselbe Haltung eingenommen wie zur Gottesfrage: weder bejahend noch verneinend, sondern auf der hohen Warte rein objektiver Überlegung der Formen von Denkmöglichkeiten. Weshalb man sich weder zu einem Ja noch zu einem Nein in diesem Problem versteigen soll, das hat Buddha des öfteren klarzulegen versucht, am besten vielleicht in der Antwort an einen völlige Klarheit begehrenden Jünger: „Ist das der Preis, um den du mein Jünger werden

---

[22] Bastian *Psychologie und Mythologie* 361.
[23] Rochholz *Glaube* 1, 209.
[24] Ebd.
[25] Ebd.
[26] a. a. O. 210.
[27] Wolf *Sagen* Nr. 231.
[28] Panzer *Beitrag* 1, 97.
[29] Rochholz 1, 204.
[30] Ebd. 205.
[31] EyrbyggjaSaga c. 11.
[32] Art. Jenseits § 2.
[33] Meyer *Religgesch.* 66.
[34] Ebd.
[35] Vgl. Art. Jenseits.
[36] Wallis; Budge *Osiris* 1, 67ff.
[37] Ägypt. Totenbuch cap. 133, 4.
[38] Rochholz a. a. O. I, 54.
[39] Ebd.
[40] Ebd. 50.
[41] Ebd. 65. Indes ist nicht zu übersehen, daß Sonne und Mond als Kinderfresser erscheinen: die Sonne frißt die kleinen Kinder und der Mond übernimmt die Rolle des Menschfressers, Grimm *K.H.M.* Nr. 25.
[42] Tacitus *Germania* cap. 43.
[4] O. Hauser *Germanischer Glaube* 223.

wolltest, zu wissen, ob die Welt ewig oder nicht ewig . . ., ob der Vollendete nach dem Tode fortlebt oder nicht, oder ob er zugleich fortlebt und nicht, oder ob er weder fortlebt noch nicht fortlebt; so kannst du nicht mein Jünger sein"[56]. Hier liegt das ganze Schwergewicht in der Fragestellung. Die buddhistische Gemeinde hat sich diese Methode angeeignet, indem sie über das Schicksal des Meisters diskutiert: unzutreffend ist, daß der Vollendete jenseits des Todes ist, daß er nicht jenseits des Todes ist, daß er zugleich jenseits und nicht jenseits ist, und daß er weder jenseits noch nicht jenseits ist; vielmehr ist das Nirwana ein unergründliches Geheimnis und etwas, über das hinaus es nichts Höheres gibt! Das alles heißt: das buddhistische Denken macht den Versuch, die gänzlich andersartige Dimension des nichtsinnlichen Seins, das die Eigentümlichkeit der U. ist, sowohl zum Bewußtsein zu bringen als auch in Worten auszudrücken — was nur mit solchen negativen Wendungen möglich schien. Nichts anderes wird begreiflich gemacht, als daß U. etwas ist, auf das keine dem sinnenfälligen Sein angepaßten Vorstellungen, Worte, Begriffe auf die Daseinsweise des Verstorbenen passen, und daß auch sie alle einfach verneinen, nichts nützt zur Klarstellung des erfaßten Sachverhaltes. Wird der Buddhismus auf diese Weise recht verstanden, so erscheint seine Stellung zum Glauben an die U. nicht geradezu ablehnend. Man muß hierbei bedenken, daß ja hinsichtlich der Haltung des Buddhismus gegenüber dem Gottesglauben in populären Darstellungen und Beurteilungen gewöhnlich derselbe Fehler begangen wird, wie hinsichtlich seiner Bestimmungen über ein Fortleben. Das Christentum, das mit der starken Bejahung der von Buddha zurückgewiesenen Vorstellungsbilder aufgetreten ist, befindet sich infolgedessen in der schwierigen Lage, nachträglich an seinen Ausdrücken die gedankliche Besinnung vornehmen zu müssen, durch die das Unzulängliche des Vorstellungsmaterials einsichtig gemacht wird; eine Gedankenarbeit, wie sie Hegel zu bewältigen versuchte. Genau besehen hat das Christentum ursprünglich die Wiederbelebungshoffnung vertreten (Paulus): der individuelle Leib und die Seele ruht nun in Gott, bis sie dereinst durch schöpferischen Gottesakt einen neuen verklärten Leib empfängt, dessen Anlage schon während des Erdenlebens gebildet war und dessen Vollendung nach Maßgabe des innerlichen Wachstums in der Heiligung vor sich geht.

5. Für die gewaltige Rolle, die der Gedanke der U. im Aberglauben einnimmt, sind von großer Bedeutung die Motive, welche für die Annahme wie für die Leugnung der U. ausschlaggebend sind. Wie sich der Mensch in seinem Aberglauben zur U. stellt und welche Folgerungen er daran knüpft, das fällt auf die Seite des einen oder anderen Motivs. Die Motive des Glaubens an die U. bedeuten aber nicht, daß sie für sich allein ausreichen, diesen Glauben hervorzurufen, oder zu reifen; denn dieser Glaube an ein durchaus unsinnliches Existieren bedarf außer den psychologischen Motiven auch einer realen Erfahrung, eines Entgegentretens der Realität jenes Andersseins, ganz ebenso wie echter Gottesglaube das verlangt. Die Motive geben die Gründe der Stellungnahme zu der ihm begegnenden Realität aus dem Anderssein an. Goethe nannte drei Jahre vor seinem Tode zu Eckermann als solches die Tätigkeit. „Denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag." Man hat dasselbe auch als den positiven Lebenswillen bezeichnet. Daß dieser Wille, um die U. anzunehmen, nicht durchaus abstrakt metaphysisch gerichtet sein muß, beweist der recht eudämonistisch eingerichtete U.sglaube im Islam und bei germanischen Stämmen. Die Muslims erwarten ganz sinnliche Freuden im himmlischen Paradies; die alte vedische Dichtung Indiens singt von dem Jenseits, wo „alle Wünsche erfüllt sind". Die Germanen lassen ihre Abgeschiedenen festliche Tafelfreuden genießen. Nicht also aus der heiteren Stimmung folgt etwa Ablehnung der U., sondern diese wurzelt in einem opportunistischen Indifferentismus, der, wie er vorhin am chinesischen veranschaulicht wurde und im westlichen positivistischen Naturalismus eine Analogie hat, sich zufrieden mit und heimisch in der diesseitig begrenzten Weltlichkeit erklärt. Der Moralismus dieser Lebensauffassung verlangt die vollständige Vergeltung für das Fazit dieses Lebens schon während des Lebens hienieden. Der buddhistische Standpunkt wird vornehmlich durch die Sorge bestimmt, sich bei einer vorstellungsmäßigen Bejahung der U. in ungenaue, dem wahren Sachverhalt widersprechende Illusionen hineinzuwiegen. Die entschlossene Ablehnung der U. (z. B. bei Schopenhauer, D. F. Strauß) aber zeigt sich gewöhnlich in Verbindung mit starrem Pessimismus. Mittels dieses meint Schopenhauer mit Buddha eins zu sein in der Idee des Eingehens in jenes Nichts, wo alle Wünsche (nicht erfüllt, sondern) verstummt sind: er wirft dem Glauben an U. vor eine bloße optimistische Bejahung des Willens zum Leben, in welcher der schwere Ernst des Daseins verwischt werde. Hierzu sieht er die Berechtigung in der populären Gestalt des U.sglaubens, in der eben dasjenige gar nicht erreicht ist, was in der buddhistischen Behandlung der U.sidee die Hauptsache ist, die Abtrennung der sinnlichen Form der Vorstellung der Seele von dem reinen Begriff unsinnlicher Seelenhaftigkeit.

Freilich ist noch zweier Umstände zu gedenken, die innerhalb der menschlichen Mentalität dem U.sgedanken Abbruch tun. Der eine ist die Wirkung der ethischen Idee, die infolge des von ihr verursachten Schuldgefühls ein Fortleben unerwünscht macht. In dieser Hinsicht ist oft beobachtet, daß der mit negativem sittlichen Vorzeichen versehene Mensch dem sittlich selbstbewußten ähnelt, sofern beide über einen persönlichen Optimismus verfügen, der die U. erwünscht macht, so verschieden auch die Wurzeln dieses äußerlich verwandten Ergebnisses des Optimismus sind. Der andere beachtenswerte Umstand ist in der Beobachtung der Vergänglichkeit alles Irdischen gelegen, welche die U. durchkreuzt. Dieser Punkt ist aber von einschneidender Wichtigkeit. So eng drängt sich die Vergänglichkeit allgemein auf, daß nicht einmal die Götter polytheistischer Religionen ohne weiteres das Prädikat der Unvergänglichkeit erhalten (vgl. Art. Gott 1b in Bd. 3, 950). Diese Götter unterliegen dem Verbrauch ihrer Kräfte in dem Maße, daß sie entweder einer fortwährenden oder einer periodischen Auffrischung bedürfen durch „U." zuführendes Getränk und „U." verleihende Speise (Nektar und Ambrosia, Amrita, Haoma, Soma, Oedreirsdrek). Da die Auswertung dieses Gedankens der Aufbrauchbarkeit des Lebestoffes in der über die Götter entwickelten Theorie nichts mit dem Ethos zu tun hat, so ist auch die Betonung der Sterblichkeit, „Vergänglichkeit", Abnützbarkeit des Menschen und Menschlichen nicht mit ethischen Erwägungen verquickt oder an sie gebunden und tritt frei von ihnen auf. Der ägyptische König mußte ja gelegentlich seines dreißigjährigen Regierungsjubiläums (am Sed-Fete) von neuem mit der unsinnlichen, auch den Göttern eignenden, ihm teils von seiner göttlichen Geburt her, teils bei der Krönung zeremoniell mitgeteilten Sa-Energie ausgestattet werden, um wieder mit ursprünglicher Frische zu herrschen (vgl. Übergangsriten 5). Ähnliches bedeutet die oben erwähnte Tikenu-Zeremonie, welche anscheinend mit jedem Ägypter zwecks der Erneuerung seiner Lebensfähigkeit in einer Art Wiedergeburtsfeier vorgenommen werden konnte. Man erinnere sich, wie stark die Vergänglichkeit alles Geschöpflichen in den Psalmen des AT. betont wird und wie in der rein verstandesmäßigen Besinnung (Philosophie)

---

[44] K. Th. Preuß *Tod u. Unsterblichkeit* 17. [45] Beth *Religion u. Magie* 240. [46] Ders. *Religgesch.* 93. 102. [47] Preuß a. a. O. 5. [48] L. Weiser a. a. O. 45. [49] W. Bousset *Die Himmelreise der Seele*, in ARw. 4, 136ff., R. Holland *Zur Typik der Himmelfahrt* in ARw. 23, 207f. [50] Holland a. a. O. 152. [51] Bousset a. a. O. 148f. [52] Ps. 16, 10; 27, 13; 36, 9f.; 69, 29. Ex. 32, 32f. [53] 1. Mos. 2, 9; 3, 22. [54] Ezech 37, 1ff. Runze *Essays* 75. [55] Runza a. a. O. 94f. [56] Bastian *Der Buddhismus als religionsphilosophisches System* 31. Runze a. a. O. 90f.

seit den Eleaten das Erscheinende (Phänomenale) dem Vergänglichen geradezu gleichgesetzt wird und das Unvergängliche nur in dem reinen Sein, in dem an sich Seienden, dem eigentlichen Sein erblickt wird. Diese Überlegungen haben dahin geführt, daß U. nur dem von der Sinnlichkeit gelösten Seienden zugesprochen zu werden pflegt.

K. Beth.

Untergang s. Nachtrag.

Unterkleider s. Kleid.

unterlassen s. Tabu.

Unternächte, d. h. Zwischennächte, nennt man in Böhmen, in Teilen Österreichs und auch im sächsischen Voigtlande die Zeit zwischen Weihnachten und hl. Dreikönige 1). Im Erzgebirge hat man die Bezeichnung Internächte 2). S. Zwölften.

1) Grimm *Myth.* 3, 418 (35. 41: 14. Jh.); John *Westböhmen* 12; Köhler *Voigtland* 361. 2) John *Erzgebirge* 115. 234.

† Sartori.

Untersberg 1) (= Berg der Unterwelt 2); nach Sepp 3), jedoch zweifelhaft, möglicherweise Udensberg, volksetymologisch erklärt als „Wunderberg") 4) bei Salzburg an der bayrisch-österreichischen Grenze, gehört in die Reihe der alten Totenberge und der sog. „Wodansberge" 5).

Die Sage ließ nationale Helden in den Berg entrückt werden 6). So versetzte man — nachweisbar seit 1519 — Karl d. Gr., Karl V., Friedrich Barbarossa, in den U. An diese Kaiser, bes. an Barbarossa, knüpft sich dann die Sage, daß — ganz wie in der Kyffhäusersage (s. d.) — ihr Bart um den Tisch gewachsen sei, und daß das Weltende kommt, wenn der Bart dreimal um den Tisch herumreicht. Mit dieser Sage verbindet sich die Sage von der letzten Schlacht auf dem Walserfeld: Barbarossa wird aus dem Berg hervorkommen, seinen Schild an einen uralten Birnbaum hängen, und dann wird die letzte Schlacht gegen den Antichrist geschlagen werden 7). — Bei herannahendem Kriege rührt sich Kaiser Friedrich im Untersberge, Waffengetöse erschallt, Ritter und Knappen durchstürmen die Gegend um Mitternacht 8). Daß dieser Glaube an das wilde Heer noch lange fortgelebt hat, zeigt folgende Sage: Zur Zeit der Franzosenkriege wurde der Beamte des Passes am „hangenden Stein" bei Salzburg nachts von einem Zwergmännlein geweckt und aufgefordert, das Gitter aufzumachen. Untersbergmännlein zogen in langen Reihen in Waffen vorbei, das bedeutete Krieg" 9). Auch wird erzählt, daß Karl d. Gr. mit den Untersbergern am Michelsting oder an allgemeinen Gerichtstagen an der Haberernte teilnehmen soll. Ist das Gericht zu Ende, so ziehen die Untersberger wieder in den Berg hinein 10).

In dem U.e befinden sich zwei Brunnen aus Marmor, Wiesen mit blühenden Blumen, ein großer See vor einem Dome und ein großer Palast 11).

Um diesen Kern rankt sich noch eine Menge anderer Sagen: Von Leuten, die in den Berg eingedrungen sind, von Riesen und U.smännlein, von ihrem Gottesdienst in den Kirchen der Umgebung, von wilden Frauen, von geisterhaftem Kegelspiel im U., vom Goldbrünnchen, alles Sagenmotive, die ähnlich auch von anderen Orten erzählt werden:

1529 soll ein Mann namens Lazarus Aizner von einem Mönch in den Berg geführt worden sein. Der zeigte ihm alle Sehenswürdigkeiten und die vielen Bewohner des U.s, gab aber keine Auskunft, was diese alle im Berge machten 12). Auch ein Hirte soll in den Berg geführt worden sein, und er soll Kaiser Karl dort gesehen haben 13). Ein Brautzug wurde von einem Zwerge in den Berg eingeladen und dort bewirtet. Als die Gesellschaft wieder herauskam, erfuhr sie, daß sie 100 Jahre im Berge geblieben war 14). Ein Fuhrmann mit einem Wagen voll Wein wurde von einem Bergmännlein angehalten und aufgefordert, mit ihm in den U. zu fahren. Hier wurde ihm sein Wein abgekauft und er überreichlich belohnt 15). Auch ein Bäcker soll Brot in den U. verkauft haben 16). Ein Jäger blieb 4 Wochen trotz allen Suchens verschollen und wurde für tot gehalten. Als aber für ihn die Seelenmesse gelesen wurde, trat er herein und erzählte, er sei in den U. entrückt worden 17). Eine Bäuerin aus Blasnig ist auch in den Berg

entrückt worden und dort ein Menschenalter geblieben 18). Ein Bauer wurde von den U.ern als Kegelaufheber engagiert und blieb 7 Jahre weg. Ein Bergmännlein benachrichtete seine Angehörigen, daß er im Berge sei und es ihm gut gehe 19).

Auch Riesen sind aus dem U. gekommen: Alte Männer aus Feldkirchen erzählen, im Jahre 1645 seien Riesen aus dem Berg herausgekommen und hätten ihnen gute Ermahnungen gegeben 20). Oft kommen Riesen mitternachts zum Gipfel und schauen nach Osten; wenn es 12 schlägt, erlischt das Flammenlicht, das ihnen vorausgeht 21).

Die U.smännchen betätigen sich als hilfreiche Geister den Menschen gegenüber, sie führen Menschen in den Berg hinein, zuweilen kommen sie selbst aus dem Berg heraus. Auf einer Bauernhochzeit erschien ein Bergmännchen, tanzte, ließ sich bewirten und beschenkte die Brautleute 22). Oft halten sie in den benachbarten Kirchen Gottesdienst 23): wenn man mitternachts an eine solche Kirche kommt, kann man sie singen hören 24). 12 Gänge führen aus dem Berg heraus nach Kirchen und Kapellen in der Nachbarschaft 25). Am Geburtstag des Kaisers Friedrich ist auf dem U. Zwergenprozession; ein Mensch, der sich dabei sehen ließe, wäre verloren 26). Zuweilen wandeln sie mit netzförmigen Häubchen bedeckt unter dem Vieh umher 27).

Wilde Frauen aus dem Berge: Ein Bauer verliebte sich in eine wilde Frau, und schlief bei ihr. Sie aber forderte ihn auf, zu seiner Frau zurückzukehren 28). 1735 kamen wilde Frauen zu Hütebuben, und gaben ihnen Brot zu essen 29). Auch zur Zeit der Ährenschneidung halfen sie den Bauern 30). Einmal nahmen sie einen Hütejungen mit in den Berg. Der Knabe wurde später nochmals auf dem Berg gesehen, als aber seine Eltern ihn holen wollten, kam er nicht mehr zum Vorschein 31).

Auch findet im U. ein geisterhaftes Kegelspiel statt 32): Bauern bemerkten auf dem Berg eine kegelnde Gesellschaft, oben angelangt sahen sie aber niemanden 33).

Gold konnte man auch am U. erhalten oder finden, wenn man sich geschickt anstellte, manchem wird Gold geschenkt, ein anderer nur damit genarrt. Auch die bekannte Sage vom Goldbrünnlein wird hier lokalisiert: Ein Hirte legte während des Schlafes seinen Stab in eine Quelle, als er ihn wieder herauszog, war er in Gold verwandelt 34). Zwei Holzknechte fanden an einer Wand ein Häuflein Kohlen, steckten davon ein, der eine aber warf sie wieder weg, der andere nahm sie mit nach Hause; dort sah er, daß sie zu Gold geworden waren.

Ein Dienstknecht fand ein Häuflein Goldsand, steckte es ein, wurde aber unterwegs von einem fremden Mann angehalten, mußte sein Gold ausleeren, und wurde verwarnt, sich nicht mehr hier blicken zu lassen 35). Ein Salzburger Bürger sah an einer steinernen Wand eine eiserne Tür, davor einen Mönch, dieser schenkte ihm eine goldene Kette von $3^3/_4$ Pfund 36). Derselbe Mann sah auch von einer Steinklippe Goldsand herunterrieseln, er hielt einen Krug darunter und holte sich noch oft dort Gold 37). Eine Kräutelbrockerin sah am U. graue und schwarze Brocken, wie Kohlen, sie brach davon ab, zuhause sah sie, daß darin pures Gold vermischt war 38). Einst traf ein Salzburger Müller eine wilde Frau und ein Bergmännlein, die mit einem Hammer Gold aus dem Gestein schlugen. Er bekam auch ein großes Stück davon 39). An einem Felsen sah ein Bauer Goldzacken hängen; als er heimging, seine Hacke zu holen, waren sie verschwunden 40). Bauern erhielten von den Berggeistern auf ihre Bitte um ein Geschenk einen Birkenbuschen. Alle bis auf einen warfen ihr Geschenk weg, der andere sah am nächsten Morgen, daß der Buschen zu Gold geworden war 41).

1) Quellen für die Sagen vom U.: *Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten salzburgischen U. oder Wunderberg, wie solche Lazarus Gitschner vor seinem Tode geoffenbart.* Brixen 1782. Volksbuch: Frater Felzians *merkwürdige Reise zu Kaiser Karl im U.* Salzburg 1787. 2) Much ZfdA. 47, S. 67. 3) *Altbayr. Sagenschatz* 3 Nr. 1. 4) Grimm *D. S.* 18 Nr. 27. 5) Helm *Religionsgesch.* S. 360. 6) Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 3 Nr. 1;

Wolf *Beiträge*, 70/71. [7]) Grimm *Myth.* 2, 798; Grimm *D. S.* 16 Nr. 24; Simrock *Myth.* 639; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* S. 624/625; Mannhardt *Götter* 136ff.; Zillner *Die U.sagen*; Maßmann *Der U.*; Schöppner *Bair. Sagenbuch* S. 1—17; Pollinger *Landshut* S. 58ff. [8]) Simrock *Myth.* 639; Sepp *Altbair. Sagenschatz* S. 613; Bechstein *Sagen Öst.* S. 74. [9]) Vernaleken *Alpensagen* [10]) Sepp *Religion* 198/199. [11]) Hocker *Volksglaube* S. 234; Grimm *D. S.* 18 Nr. 27. [12]) Bechstein *Sag. Österreichs* S. 75 = Schöppner *Sagenbuch* S. 5; vgl. auch Anm. 1. [13]) Pollinger *Landshut* S. 58f. [14]) Vernaleken *Alpensagen* S. 65. [15]) Bechstein *Sagen Öster.* S. 88 = Graber *Kärnten* S. 100. [16]) Graber [17]) Bechstein *Sagen Östr.* s. 98; Schöppner *Sagenbuch* S. 12. [18]) Graber a. a. O. [19]) Ebd. [20]) Grimm *D. S.* 117 Nr. 138; Bechstein *S. Östr.* S. 84. [21]) Bechstein *Sagen Östr.* S. 72. [22]) Bechstein *Sagen Östr.* S. 92. [23]) Bechstein S. 72. [24]) DG. 14, 143; Vernaleken *Alpensagen* S. 65. [25]) Sepp *Religion* 198/199. [26]) Vernaleken *Alpensagen* S. 61. [27]) Bechstein S. 72. [28]) Mannhardt *Germ. Mythen* 480; Grimm *D. S.* 32 Nr. 50; Bechstein S. 84. [29-31]) Bechstein S. 84; Grimm *D. S.* 32, 50. [32]) Sepp *Altb. S.* 3 Nr. 1 S. 56. [33]) Vernaleken *Alpensagen* S. 61. [34]) Schöppner *Bayr. Sagenbuch* 1, S. 13. [35]) Bechstein *Sagen Östr.* 98; Schöppner *B. S.* S. 13. [36]) Bechstein S. 97; Grimm *D. S.* 122 Nr. 162; Schöppner S. 9. [37]) Bechstein S. 94; Grimm *D. S.* S. 122 Nr. 162; Schöppner S. 11. [38]) Sepp S. 19; Grimm *D. S.* S. 208; Bechstein S. 97. [39]) Bechstein *Sagen Östr.* S. 87. [40]) Schöppner S. 17. [41]) Vernaleken *Alpensagen* S. 63.

Pehl.

untertauchen s. Wasserguß.

Unterwelt s. Nachtrag.

Untreue, Treue. 1. T. und U. in Liebe und Ehe spielen natürlich in den Gedanken und Wünschen der Menschen eine große Rolle, die sich im Volke in mancherlei magischem Denken und Handeln äußert.

a) Man sucht und findet, oft zu bestimmten Zeiten, bedeutungsvolle Zeichen, welche für die Gegenwart oder die Zukunft die T. oder U. eines geliebten Menschen anzeigen oder bewirken sollen, also Spielarten der Liebesorakel (2, 574ff.). So wird T. oder U. aus dem Kranzelbinden in der Andreasnacht prophezeit: 6 Grashalme werden zusammengelegt und durch Bändchen gebunden, dann die Enden wahllos verknüpft; ergibt sich 1 Kreuz, deutet dies auf T., bei 2 ist die T. fraglich, 3 verraten aber U.[1]). In der Silvesternacht drückt das Mädchen so viele Apfelkerne an die Stirne, als es Verehrer hat; wessen Kern am längsten haftet, der ist der treueste[2]). Der Bursche wirft in der Thomasnacht Blei an des Mädchens Haustor — ein hoher Ton zeigt T. an, ein tiefer U.[3]), oder er vergräbt ein Stück Blei unter einem Zaun, an welchem das Mädchen oft vorbeigeht, gräbt es in der Neujahrsmitternacht wieder aus, indem er ein Kreuz darüber macht — ist es noch rein, so ist sie t.; ist es fleckig, u.[4]). Das Mädchen aber geht in der Thomasnacht unter einen Birnbaum und sucht die abgefallenen Birnen: so viele es findet, so oft hat der ferne Geliebte eine andere geküßt[5]). In der Johannisnacht wickelt es Johanniskraut in einen Zipfel der Schürze oder des Hemdes und drückt dies; kommt es rot durch, dann ist der Liebste t.[6]). Liebesu. erkennt man ferner mit einem Blick durch einen Ring[7]). Träumt eine junge Frau von Eiern, so wird sie von ihrem Mann betrogen[8]). Ein Traum von einem schwarzen Hund verkündet dagegen T.[9]). Das Verschütten von Salz bringt nicht nur Streit, sondern enthüllt auch U. des Liebsten[10]). Wenn ein Mädchen beim Wäschetrocknen gutes Wetter hat, dann ist ihr der Schatz t.[11]), und umgekehrt gilt natürlich, daß der Mann u. ist, wenn es beim Trocknen der Wäsche regnet[12]). Wenn der Trauring verloren geht, wird der Verlierer u., so wie andererseits der nicht zerbrechende Ring im Volksliede die T. der entfernten geliebten Frau anzeigt[13]). Als alte und verbreitete Zeichen der U. des Freiers oder des Ehemanns begegnen ferner der Verlust eines Strumpfbandes auf der Gasse durch eine Jungfer oder Frau[14]), das Aufgehen oder Verlieren der Schürze[15]) oder des Schürzenbandes[16]), des Bandes der Unterhose[17]), das Sichlösen eines Schuhbandes[18]), das Ausfallen von Haarnadeln[19]). Fallen einem Mädchen drei Blutstropfen aus der Nase, denn ist der Schatz u.[20]). Wenn eine Frau auf einmal mehrere Kinder gebiert, wird das mitunter als ein Zeichen ihrer U. angesehen[21]). Rotes Haar verrät u.n Sinn[22]).

b) Den magischen Zeichen seien die günstigen und ungünstigen magischen Handlungen und Kräfte angereiht. Wer über Kehricht schreitet, dem wird der Schatz u., weshalb eine Braut den Bräutigam nicht über den Kehricht gehen lassen darf[23]). So heißt es, mancherlei Vorsicht üben, um die T. des Geliebten zu erhalten; aus diesem Grunde muß man beim Kaffeetrinken erst den Zucker und dann die Milch in die Tasse geben[24]). Beim Stricken müssen die Mädchen immer ganz herum stricken, ehe sie aufhören, sonst bleibt ihnen der Schatz nicht t.[25]). Die Frau darf ihre Schuhe nie umgekehrt vors Bett stellen, wenn sie die T. des Mannes nicht gefährden will[26]). Falls die erste Gabe eines Freiers an die Braut Schuhwerk ist, wird sie u.; ebensowenig ist es umgekehrt ratsam, eine in Norddeutschland weitverbreitete Ansicht[27]). Über solche Vorsicht hinaus geht man nun noch weiter und sucht seit alters, durch allerlei Zauber Liebe und T. zu erzwingen oder für immer zu befestigen[28]). Denn wenn z. B. der Bräutigam das ihm von der Braut geschenkte Hemd am Hochzeitstage trägt, gibt es eine glückliche und t. Ehe[29]). Daher steckt die Braut auch dem Bräutigam heimlich ein Rosmarinzweiglein zwischen Hut und Futter, damit er ihr die T. bewahre[30]). In gleicher Absicht nähte einmal eine Jägersfrau ihrem Mann einen vierblättrigen, geweihten Klee in die Unterhose, daß er ihr nicht u. werde[31]), wie auch Liebende einander heimlich vierblättrigen Klee zuzustecken pflegen, besonders in die Schuhe, um t. zu bleiben[32]). Ist der Mann unterwegs, so soll die Frau nach dem Mittagessen den Stuhl unter den Tisch schieben, damit jener die T. wahrt[33]). Um einen u.n Ehemann zu fesseln, kann man am Gründonnerstag aus drei Brotstücken, die aus den Haushaltungen dreier „ganzer" Ehen stammen, eine Suppe kochen und diese dem Manne geben[34]). Ebenso macht Abendmahlsbrot, im Kaffee gegessen, den Mann für immer seinem Weibe t.[35]). Da das Turteltaubenpaar das Bild t.er Liebe ist, soll der Bursche die Zunge einer „Doldedube" in den Mund nehmen und die Liebste küssen, dann bleibt sie t.; oder er muß ihr die Schwanzfeder eines Hahns leise durch die Hand ziehen[36]). Auch der Verknüpfungszauber, sonst meist schädlich, wird in guter Absicht geübt: in dem Augenblicke der Einsegnung verschlingen zwei Burschen zwei Glockenseile, damit die beiden Eingesegneten einander ewig t. bleiben[37]). Ein solcher Zauber muß sich auch hinter der Vorarlberger Redensart verbergen, welche beim Anschneiden eines Brotlaibs gebraucht wird: nimm du de Aschnitt, blibt der der Schatz t.[38]). Auch nicht ohne magischen Hintergrund, und sei es nur in der Art eines Verpflichtungszaubers, dürfte das Gebot sein, das Mädchen solle dem Burschen ein Osterpackel mit üblichem Inhalt geben, damit er t. bleibe[39]). Wenn eine Braut die Hauskatze sehr reichlich füttert, erhält sie die T. des Bräutigams[40]); s. w. Liebeszauber 5, 1279ff., bes. §§ 4, 5. Den Treulosen bedroht tödliche Rache des enttäuschten Teils; wird der Geliebte u., so muß er sterben, wenn das Mädchen eine Kerze mit Nadeln zauberisch durchbohrt[41]); man nimmt dazu eine geweihte Kerze und sticht um Mitternacht dreimal mit einer Nadel hinein unter den Worten: ich räche mich, ich steche dich (daß du ewig denkst an mich), Gott strafe dich am Herzen[42]). Spuckt ein Mädchen dem u.en Geliebten ins Gesicht, dann macht sie ihn wenigstens allen andern Mädchen abscheulich[43]).

c) Wenn einer das elterliche Haus verläßt, um in einen Dienst oder in die Lehre zu gehen, gießt man ihm ein Glas Wasser nach, damit er t. aushalte[44]). Wenn eine Magd neu zuzieht, so muß sie vor allem einen Eimer Wasser holen und in den Schornstein oder in den Ofen schauen, dann wird ihr nicht bange, und sie bleibt dem Hause t.; man muß sie dreimal um den Herd jagen oder führen, so läuft sie nicht aus dem Dienst[45]), Gewöhnungs- oder Bindungszauber gleich den Liebe- und T. zaubern! S. w. 2, 264ff. Mit den Mitteln des Liebeszaubers versichert man sich auch der T. seiner Haustiere. Läßt man ein neu gekauftes Tier zu Hause einmal in den Spiegel sehen, dann bleibt es einem t.[46]). Um sich einen Hund t. zu verbinden, läßt man ein Stück Brot unter seiner Achsel durchschwitzen und gibt es dem Hunde[47]), s. w. Kauf §§ 9f. Vom Hunde erwartet unsere Erfahrung vorzügliche T. gegenüber seinem Herrn[48]), ebensosehr wie die Katze treulos sein soll[49]), weshalb die Ausdrücke „hundetreu“ und „katzenfalsch“ in die Sprache eingegangen sind[50]). Von manchen Tieren wird besondere Liebest. gerühmt, so von der Turteltaube, die sich zu Tod kränken soll, wenn der Tauberich sie verläßt[51]), umgekehrt soll die treulose Störchin von ihrem Gatten und anderen Störchen umgebracht werden[52]). Es gibt schließlich auch Zwingzauber, welche Wollust und U. erregen; so soll 1549 eine Hexe zu Erfurt es verstanden haben, durch „wöllene Stecknadeln“, die sie in der Stadt verstreute, Mädchen, die sie aufhoben und ins Haar steckten, zu Fall zu bringen und Frauen ihren Männern u. zu machen[53]).

d) Man ist überzeugt, daß der U. in der Liebe die härtesten Strafen folgen, bald mythischen, bald christlichen Charakters, besonders in der Form des Umgehens[54]), gleich anderen Verbrechern. Mädchen und Weiber, die ihren Liebhabern oder Männern u. waren, müssen auf feurigen Geißböcken durch Wald, Berg und Tal reiten[55]), u.e Weiber werden in Eulen verwandelt[56]). Der u.e Ehebrecher muß umgehen, bis seine Frau ihn liebevoll anspricht[57]). Den u.en Mann trifft der Fluch der Frau oder Geliebten[58]) oder als Folge einer Selbstverfluchung im Falle der U. Krankheit oder Tod[59]). Die ungetreue Braut holt der Teufel, ein häufiger Zug in Volkssage und Volkslied[60]), oder sie wird zu Stein verwandelt[61]), es trifft sie ein anderer, grausamer Tod[62]). Der treulose Bursche, welcher ein armes Mäddel sitzen gelassen, versinkt mit der reichen Braut in einer Gletscherspalte[63]); hier hat ein Eismanndl eingegriffen. In einer andern alten Sage verrät der Burggeist die U. der Burgfrau[64]). Tödlich wird auch die U. gegen eine Liebste aus der Geisterwelt bestraft[65]). Aber auch die treulos verlassene Braut findet nach ihrem Tod keine Ruhe[66]). Von der Möglichkeit, wegen treuloser Liebe Verwunschene zu erlösen, ist selten die Rede; einmal wirkt so eine an ein t.es Liebespaar verteilte Spende[67]). Über fälschlich der U. Beschuldigte, T.proben vgl. unschuldig.

e) Unser Volksempfinden verwirft so naturgemäß U. in der Liebe von jeher aufs schärfste. Daher setzt man treulosen Mädchen, besonders am 1. Mai, Schandbäume[68]), „Spott-Maien“, d. h. blätterlose Bäume, Strohmänner, Petersilie, Vogelbeer[69]), und straft U. öffentlich ab durch Haberfeldtreiben, Streuen von Häcksel oder Sägemehl, durch ein „Volksgericht der Nachtraupen“[70]) und andere Volksjustiz dieser Art. Hoch klingt dagegen das Lob der T., wie es Sage und Märchen von t.en Weibern verkünden[71]).

2. Nicht nur im Liebesleben wird U. bitter empfunden und nach dem Volksglauben streng und oft wunderbar geahndet, auch in allen andern Beziehungen des täglichen Lebens und des menschlichen Verkehrs, abgesehen etwa vom Zahlungsverkehr mit öffentlichen Kassen, wo nicht nur der Bauer eine von keinem Aberglauben verfolgte Schwäche zeigt[72]). Mit steigender Kultur hat sich auch bei uns der Hang zur U. gemehrt, so bei den Handwerkern deutlich seit dem 13. Jh.[73]). Die verschiedensten Gewalten führen an den Betrügern die Strafe aus vom Teufel[74]) bis zur hl. Mutter Anna[75]). Betrüger aller Art müssen nach ihrem Tode als Gespenster umgehen[76]), in Menschen- oder Tiergestalt[77]), umherreiten, allnächtlich spuken[78]), ob sie nun im Handel unehrlich, wucherisch, mit falschem Maß verfahren sind[79]), ja, als Wirte bloß nicht voll eingeschenkt haben[80]), oder ob sie Eigentum (Wald!) ungerecht an sich gezogen haben[81]) — vgl. Eidtäuschung 2, 669f., Meineid 6, 113ff. — ob sie betrügerische Verwalter oder treulose Hirten[82]), ungerechte Müller[83]), ungetreue Geistliche[84]), ungerechte, harte Richter und Amtsleute[85]) gewesen sind. Wenn sie über Grenzen und Rain falsch gesprochen[86]), heimlich Grenzsteine verrückt haben, müssen sie vermessend, als feurige Männer, als Irrlichter wiedergehen[87]). In solchem Glauben zeigt das Volk, wie sehr es, wenn auch nicht ohne magische Einschränkungen[88]), all dies Unrecht empfindet und deshalb von Fluch und Strafe gefolgt sieht[89]). Denn „ungerechtes Gut bringt zur Hölle“[90]), „unrecht Gut gedeiht nit, 's kummt nit ins dritt Glied“[91]). Treuloses, unehrliches Handeln, zumal in zweifelhaften Berufen, macht zudem ehrlos, vgl. unehrlich. Manche Tiere und Pflanzen sind besonders empfindlich gegen ungetreue Behandlung, so ertragen Bienen, Obstbäume und Wermut kein Unrecht[92]).

---

[1] Schramek *Böhmerwald* 112. [2] Wirth *Pflanzen* 11. [3] Vernaleken *Mythen* 350. [4] W. § 342; Zauberworte zur Entdeckung der U. eines Mädchens s. o. 1, 237. [5] Urquell N. F. 1, 278. [6] W. § 335 (Halle); vgl. oben 6, 885 (engl. Parallele). [7] Rochholz *Sagen* 2, 162. [8] S. o. 8, 233; in Liebe und Geschäft betrogen wird, wer nachts von Süßigkeiten träumt, Reiser *Allgäu* 2, 428. [9] WZfVk. 34, 71; U. des Gatten droht auch, wenn eine Elster der Frau im Vorbeifliegen die schwarze Seite zeigt, Sébillot *Folk-Lore* 3, 192. [10] S. Eitrem *Saltet i tro og overtro*, Fästskrift till H. F. Feilberg (1911) S. 181. [11] Alemannia 10, 30. [12] Wolf *Beiträge* 1, 212 Nr. 103; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87; Becker *Pfalz* 226. [13] Curtze *Waldeck* 377; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 62f.; ZfVk. 20, 66ff.; Bolte-Polívka 1, 546 (verwandte Fernzeichen der T. im internationalen Märchen wie nicht welkende Blumen, ein weiß bleibendes Hemd, ein sich nicht trübendes Bildnis; vgl. ZfVk. 19, 67). [14] Rockenphilosophie (1709) 229 c. 31 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 124. 474 Nr. 1071 (Bunzlau 1791); Panzer *Beitrag* 1, 260; Birlinger *Schwaben* 1, 416; Drechsler 1, 227. 2, 195; Strackerjan 1, 50 Nr. 42; ZfVk. 4, 165. 8, 160. 23, 280. [15] Kück *Lüneburger Heide* 156; SudetendtZfVk. 2, 35; WZfVk. 34, 26 (Wiener Kinderglaube). [16] S. o. 7, 1379. [17] ZfdMyth. 3, 310. [18] SAVk. 7, 135 (Bern); Reiterer *Ennstalerisch* 100 (am linken Fuß!). [19] John *Erzgebirge* 75; SudetendtZfVk. 3, 84; Drechsler 1, 227. 2, 195; SAVk. 7, 135. [20] Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; Wolf *Beiträge* 1, 210; W. § 311; s. a. Sébillot 4, 208. [21] NdZfVk. 7, 155. [22] S. o. 3, 1250f. [23] Drechsler 1, 232. 2, 6; vgl. oben 4, 1217. 1234f. [24] Drechsler 1, 227. [25] W. § 549. [26] W. § 570 (Oldenburg). [27] S. o. 7, 1325f. Streit §§ 3. 5 (8, 530ff.); vgl. V. Rydberg *Medeltidens Magi* c. 4 (Östergötland). [28] Über altdeutsche T.zauber vgl. H. Meyer *Eheschließung im Ruodlieb*, ZRG germ. 52 (1932), 276ff. [29] Bächtold *Hochzeit* 1, 242f.; W. § 560; vgl. Hemd 3, 1722. [30] Meyer *Baden* 285; W. § 565 (der Geistliche erhält einen Rosmarinstengel, fest in ein Tuch eingenäht, weil sonst die Ehe nicht hält, Sondershausen). [31] Reiterer a. a. O. [32] W. § 550. [33] John *Erzgebirge* 34. [34] Höhn *Volksheilkunde* 1, 120. [35] SAVk. 18, 115; gegen eheliche U. wirken ferner: Fuchsblut (Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* (1892) 87), Gemsrose, eine Drüse (Hovorka u. Kronfeld 1, 177), Hammelherz (Schulenburg *Wend. Volksthum* 118), das Herz einer Turteltaube (Jahn *Pommern* 185f. Nr. 689. 693), eine schwarze Henne (John, *Westböhmen* 217), Staub einer Schlangenhaut, in die Kleider gestreut (W. § 153), der Saphir (s. o. 7, 941). [36] Meyer *Baden* 170. [37] Ebd. 294. [38] ZfVk. 21, 267 Nr. 249; vgl. aber oben 8, 531 Anm. 111. [39] Schramek *Böhmerwald* 146. [40] BlPommVk. 7, 43. [41] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127f. [42] Drechsler 1, 232; W. §§ 553f.; vgl. oben 3, 742. 6, 925f. [43] Grohmann 211, 1469. [44] W. § 114 (Oldenburg). [45] W. § 623. [46] Hüser *Beiträge* 26. [47] Schulenburg *Wend. Volksthum* 115; vgl. Heurgren 74; s. o. 4, 476f. 1153ff. [48] Vgl. oben 4, 487f. Anm. 173; s. a. Bolte-Polívka 1, 551. [49] S. o. 4, 1117. 1124. [50] Drechsler *Haustiere* 10; DWb. 4, 2, 1930 (18. Jh.). [51] WZfVk. 34, 72; Meyer *Baden* 170. [52] Grimm *Sagen* 371 Nr. 492 (nach Gesta rom. u. Aventins Bair. Chr.); Wolf *Beiträge* 2, 435; Birlinger *Volksth.* 1, 118; Megenberg *Buch der Natur* 146 (S. 111: T. des Elefanten in der Ehe!). [53] Kruspe *Erfurt* 2, 53; Witzschel *Thüringen* 1, 302. [54] Vernaleken *Mythen* 9; NdZfVk. 5, 216f.; vgl. oben 2, 589f. 593. [55] ZfVk. 8, 443 (Steiermark). [56] Grohmann 194 (Mähren). [57] Jungbauer *Böhmerwald* 238f. [58] Meiche *Sagen* 74. 80. [59] SAVk. 21, 224f.; vgl. Mackensen *Nds. Sagen* 240. [60] Bartsch *Mecklenburg* 1, 433; Böckel *Volkslieder* 69; abgeschwächt bei Mackensen a. a. O. 126. [61] S. o. 8, 422. [62] Bavaria 1, 313. [63] Alpenburg *Tirol* 103; Zingerle *Sagen* 100. [64] Pröhle *Harz* 195 = Grässe *Preußen* 1, 572. [65] Melusinenmotiv! z. B. die Mär vom Ritter v. Staufenberg, vgl. Die Ortenau 1929, 292ff.; Künzig *Schwarzwald* 138f. 356; Aigremont *Fußerotik* 39; Kapff *Schwaben* 129f. [66] Wucke *Werra* 1, 5; vgl. Vernaleken a. a. O. [67] Grässe *Preußen* 1, 154. [68] Schramek *Böhmerwald* 152; Meyer *Baden* 223f.; Becker *Pfalz* 226; Sartori *Sitte* 3, 175. 205. [69] Mannhardt 1, 166f. [70] Zingerle *Tirol* 225 Nr. 1786; zur Treulosigkeit im Märchen vgl. Bolte-Polívka 1, 551ff. 3, 18. 33. [71] Vgl. oben 2, 1741f. Anm. 62; s. a. Bolte-Polívka 2, 372f. 3, 517ff. 531; Erk-Böhme 1, 93ff.; Wolf *Sagen* 146ff.; Rochholz *Sagen* 2, 355; Kapff *Schwaben* 137f.; Grimm *Sagen* 363 Nr. 487; Mailly *Rechtsaltertümer* (1930) 173ff.; Grimm *RA* 1, 141.

[72] Vgl. SAVk. 27, 170. [73] M. Heyne *D. altdt. Handwerk* (1908) 163f. [74] Lütolf *Sagen* 76; SAVk. 3, 342; Meyer *Baden* 544; Müller *Siebenbürgen* 65. [75] Sieber *Sachsen* 72. [76] Birlinger *Volksth.* 1, 25. 69f. 112f.; *Schwaben* 1, 72; Lachmann *Überlingen* 113; Alpenburg *Tirol* 183; Lenggenhager *Sagen* 66; John *Westböhmen* 180; Quensel *Thüringen* 316; Schell *Berg. Sagen* 196; NdZfVk. 5, 222ff.; W. § 758. [77] Z. B. als Schweine, s. o. 7, 1474;

als schwarzer Hund, Mackensen a. a. O. 28 u. Kuoni *St. Galler Sagen* 25 u. W. § 755; als Pferd, Birlinger *Schwaben* 1, 194 u. Lütolf *Sagen* 76, u. a. m. [78] Kunze *Suhler Sagen* 11; ZfdMyth. 3, 64f. (Würzburg). [79] Böckel *Volkssage* 107; Bavaria 1, 312; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134ff.; Meyer *Baden* 597; Künzig *Baden* 13f.; *Schwarzwald* 49; Zaunert *Rheinland* 2, 214ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 38. 213; *Hanseat. Sagen* 70; Strackerjan 1, 259. [80] Grässe *Preußen* 1, 348f.; Peuckert *Schlesien* 118; Künzig 14f.; Lütolf a. a. O. [81] Birlinger *Volksth.* 1, 60; Alpenburg 154. 177; Heyl *Tirol* 397. 414. 581. 602; Künzig *Schwarzwald* 53ff. 65f. 76; Schell a. a. O. 156. 178. 196. 265. [82] Rochholz *Sagen* 1, 303. 366. 2, 47; Kuoni 25. 116. 168; Reiser *Allgäu* 1, 25. 82. 88ff. 313; Zingerle *Sagen* 226ff.; Ranke *Sagen* 65. [83] S. o. 6, 614ff. [84] W. § 755; Reiser 1, 64. 303; Mackensen *Hanseat. Sagen* 19f. [85] S. o. 1, 374. 7, 693; s. a. Rochholz *Sagen* 2, Einltg. S. 20ff.; Lenggenhager 66; Birlinger *Schwaben* 1, 194. 212; Schönwerth 3, 129ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 266; Kühnau *Sagen* 1, 67ff.; Zaunert *Westfalen* 324f.; Mackensen *Nds. Sagen* 2. 28; vgl. Grimm *RA* 2, 410. [86] Birlinger *Volksth.* 1, 508; Grimm *Myth.* 2, 765. [87] Meyer *Baden* 597; Künzig *Baden* 12f.; *Schwarzwald* 92; Sébillot 1, 235 (Elsaß); Schöppner *Sagen* 1, 223; Jungbauer a. a. O. 243; Kühnau *Sagen* 1, 336; Jahn *Pommern* 421; Mackensen a. a. O. 34ff.; Goyert-Wolter 156; s. w. oben 3, 1157f. u. NdZfVk. 5, 224ff. 6, 109f. 7, 8f. [88] Vgl. NdZfVk. 5, 230ff.; s. o. 7, 567f. [89] Vgl. Geiz, s. o. 3, 567ff. [90] Schönwerth 3, 129. [91] Alemannia 25, 251; Zingerle *Tirol* 39 Nr. 320; vgl. Sprüche Salomons 10, 2. [92] Kuhn *Westfalen* 2, 65; vgl. stehlen § 9 (8, 377f.).

3. Verschiedene Zauber. Knackt der Tisch sehr, so wurde einmal über dem Tische ein unrecht Urteil gesprochen[93]. Der Urin einer t.en Ehefrau ist schon nach Herodot als Heilmittel für geblendete Augen gebraucht worden[94], ebenso die Milch einer keuschen Frau[95]. Hier offenbart sich die Zauberkraft der Unschuld. Gegenseitige T. ist auch notwendig mit dem Erfolg des Schatzhebens verbunden, das Geld muß redlich unter die Teilnehmer geteilt werden, sonst verschwindet es[96]. Aber auch die U. kann zauberisch helfen: hält die Kuh beim Melken nicht still, dann schlägt man sie mit einem Stock, den man aus einem Hause entwendet hat, wo der Mann seiner Frau u. ist, und den man nach dem Gebrauch an einen Ort hinlegen muß, wo weder Sonne noch Mond hinscheint[97]. In Baden gilt ein immer weinendes Kind für „veruntreut", d. h. verhext[98]. Ebenso nennt man das Verhextwerden der Wöchnerin durch berufene alte Weiber[99].

[93] Maennling 301. [94] Weinreich *Heilungswunder* 189f. [95] S. o. 6, 278. [96] Grohmann 218; Künzig *Schwarzwald* 115. [97] Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Bavaria 2, 301 (Oberpfalz) = W. § 694; Staricius 36f. [98] Meyer *Baden* 37. [99] Ebd. 390.

Müller-Bergström.

unverheiratet s. ledig 5, 1103.

unverwest. Bleibt eine Leiche unverwest, so ist das ein Zeichen, daß der Tote noch nicht vollständig tot ist. Die Verwesung kann darum als ein zweiter Tod betrachtet werden[1]. Solange er noch nicht verwest ist, kann der Tote leibhaftig erscheinen (als lebender Leichnam). Er behält besondere Kräfte, wie der Wiking Ivar, der das Land gegen die Feinde schützte[2]. Es heißt auch, die Seele besuche den Körper, bis er ganz verfault sei[3]; die Ruhe des Toten werde durch jeden Tritt auf sein Grab gestört, denn solange der Körper nicht verwest sei, stehe die Seele noch mit ihm in Verbindung[4]. Unverwest zu bleiben ist das Schicksal besonderer Toter (Ertrunkener, Ermordeter)[5]. 1699 soll die (französische) erste Gemahlin Karls II. von Spanien unverwest im Sarg gefunden worden sein, woraus man auf eine französische Thronfolge schloß[6].

Es sind vor allem zwei außerordentliche Klassen von Toten, die nicht verwesen: Heilige und Übeltäter. Von Heiligen wird außerordentlich oft erzählt, daß ihre Leichen nach Jahren unverwest gefunden wurden[7]; sie verbreiten dazu noch einen besonderen Wohlgeruch[8]. Auch von frommen Leuten wird berichtet, daß ihre Leichen unverwest blieben[9]. Zur anderen Klasse von Toten, die nicht verwesen, gehören vor allem die Nachzehrer (s. d.), daneben auch andere schlechte Tote. In der griechischen Kirche wird beim Begräbnisgottesdienst gebetet, der Leichnam möge sich in seine Bestandteile auflösen. Geschieht dies nun nicht, so ist es ein Zeichen von Sündhaftigkeit des Toten[20]. Solche sündige unverweste Tote zerfallen, wenn sie Verzeihung erhalten[11]. Verschiedene Sünden können Grund der Unverweslichkeit sein[12], am häufigsten wird der Meineid genannt[13]; Nägel und Haare wachsen diesen Toten weiter[14]. Auch heißt es, nur das sündhafte Glied verwese nicht[15]. Bei manchen Toten ist nicht klar, warum sie nicht verwesen[16].

[1] Levy-Bruhl *Fonctions* 378; Naumann *Primit. Gemeinschaftskultur* 36; Jb.histVk. 1, 23. [2] Urquell 3, 118. [3] Sartori *Speisung* 37 (= Wlislocki *Zigeuner*). [4] John *Erzgeb.* 128. [5] Le Braz *Légende* 1, 262. 391; vgl. Klapper *Erzählungen* 149. [6] Krünitz *Encycl.* 73, 393. [7] Lucius *Anfänge* 151; Paulus Diac. *Langobardengesch.* 1, 4; 6, 2; Beda *Hist. eccles.* III, c. 6. 8. 19. 30; IV, c. 19; Waibel u. Flamm 1, 123; 2, 250; Schell *Berg. S.* 8, 508; Künzig *Schwarzwald* 218. [8] Schreuer ZvglRwiss. 33, 379f.; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 145. [9] Kühnau *Sagen* 3, 428; Heckscher 97; vgl. Waibel u. Flamm 2, 307. [10] ERE. 4, 442; MschlesVk. 11, 68; FL. 18, 331. [11] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130f.; ZrwVk. 1914, 198; Bartsch *Mecklenb.* 1, 366f. [12] Deeke *Lüb. Gesch.* 261; Wuttke 320. [13] Höhn *Tod* 357; Zaunert *Rheinland* 2, 204; Schambach u. Müller 241f. 367; Kuhn u. Schwartz 108; Meier *Schwaben* 313. [14] Höhn *Tod* 357; Meier *Schwaben* 313. [15] MschlesVk. 11, 73, vgl. 16, 247; Meiche *Sagen* 617. 634. [16] Haupt *Lausitz* 1, 270f.; Kuhn *Westf.* 1, 196 (Selbstmord?).

Geiger.

unverwundbar s. Nachtrag.

Unwetter s. Gewitter, Hagel, Wind.

Urban, hl.

1. Der 25. Mai gehört dem 230 gemarterten Papste Urbanus I., doch wurde mit ihm der Bischof Urban von Langres (5. Jh.) verbunden, der in Dijon begraben und in Frankreich Patron der Weingärtner ist (sein Gedenktag ist der 23. Januar)[1]. Dasselbe Patronat erhielt in Deutschland, namentlich in Franken, auch im Elsaß, der Papst Urban[2]. In Künzelsau machte man früher am U.stage einen Bittgang durch die Weinberge[3]. In Stollhofen zogen die Kinder mit einer U.-statue, an der eine Weintraube hing, in den Klosterhof nach Schwarzach; hier beteten und sangen sie und umliefen den Heiligen, worauf sie vom Abte bewirtet wurden[4]. So wird an vielen Orten das Bild des Heiligen in Prozession herumgetragen[5]. In Nürnberg fand bis ins 17. Jh. am 25. Mai das Urbansreiten statt, wobei der Darsteller des U., der ein mit kleinen Spiegeln und Gläschen behängtes Fichtenbäumchen trug, am Schlusse in einen mit Wasser gefüllten Trog geworfen wurde. Bei guter Witterung geschah das nicht, und man sah einem gesegneten Herbst entgegen[6]. Auch in Sargans wird am 25. Mai das Bild des Traubenheiligen in den Brunnen getaucht[7]. Diese Wassertaufe ist wohl eigentlich ein Segen- und Fruchtbarkeitszauber, um ein gutes Weinjahr zu bewirken. Auch wenn man dann den Heiligen mit Wein begoß und seine Minne trank[8], hoffte man, die Ernte günstig zu beeinflussen. Später ist dann das Hineinwerfen des Bildes in einen Bach oder gar in den Kot, wenn das Wetter am 25. Mai schlecht war[9], als eine Züchtigung des Heiligen aufgefaßt worden. In reichen Herbsten dagegen wird das Bild ins Wirtshaus geführt und mit so viel Flaschen und Gläsern behängt, als Bauern hinter dem Tische sitzen[10]. Als Patron der trinklustigen Winzer sendet der Heilige aber auch die U.splag, das Podagra[11].

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 2, 461f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 376ff.; Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 171. 176; Reinsberg *Böhmen* 278; Hocker *Hohenzollern* 97. [2] Am 25. Mai erlangte der Winzer das Recht auf den Ertrag des Weinberges: Sachsenspiegel 2, 58 = Samson 377. [3] Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [4] Meyer *Baden* 112f. [5] Sartori *Sitte* 2, 108; 3, 190; Hmtl. 14 (1927), 277. 283f.; [6] Panzer *Beitr.* 2, 43f.; Schöppner *Sagen* 2, 197; Erlanger Heimatblatt 3 (1920), 85f. 211f.; Hocker *Hohenzollern* 97ff.; Jostes *Sonnenwende* 1, 9; Franz *Benediktionen* 2, 18f. [7] Hoffmann-Krayer 161. [8] Jahn *Opfergebr.* 221. [9] Rochholz *Naturmythen* 6. 7; Schöppner 2, 248; Wolf *Beitr.* 2, 110f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 63; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 162; Jahn *Opfergebr.* 220ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 124; Oben 1, 1291. [10] Rochholz *Naturmythen* 6f. [11] Höfler *Krankheitsnamen* 473; ZfVk. 1, 296; Franz *Benediktionen* 2, 416.

2. Gutes Wetter am U.stag ist nicht nur für den Weinertrag[12], sondern auch für die Heu-, Hirse- und Getreideernte günstig[13]. U. wird der „grobe Heilige" genannt, weil er oft noch Unwetter bringt; nachher kommt kein Frost mehr[14]. Es ist jetzt die höchste Zeit zum Säen[15]. Säet man am Tage dieses letzten Frostheiligen, so wird man eine spärliche Ernte haben[16]. „Auf St. Orben ist das Getreide weder geraten noch verdorben"[17]. Doch wird Gerste gern am U.stage gesäet[18], auch Hirse[19], sowie Flachs und

Hanf 20). Auch verpflanzt man gern die jungen Kürbispflanzen von den Samenbeeten, denn „Urboan brengt an großen Turboan" 21). Dagegen darf man (in Ditmarschen) keinen Buchweizen säen 22), während es in Mecklenburg und in der Lüneburger Heide wiederum heißt, daß Buchweizen und Gerste am U.stage gesäet werden müssen, wenn sie gedeihen sollen 23). Hafer, am U.stage gesäet, heißt es im tschechischen Sprichwort, gedeiht ebensowenig wie Galluskorn 24). Bienenschwärme, die U. bringt, sind besonders gedeihlich 25). Die Kühe pflegte man an seinem Tage gegen den Milchschwund zu sichern 26).

12) Meyer *Baden* 442; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; SAVk. 12 (1908), 16; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 15. 17. 13) Hocker *Hohenzollern* 102. 14) Drechsler 1, 116. 15) ZfVk. 4, 117 (Gossensass); Rantasalo *Ackerbau* 2,30. Vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 200; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 63. 16) ZföVk. 4, 401. 17) Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. 18) Drechsler 2, 50; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 18. 19) Drechsler 1, 116. 20) Bartsch 2, 269; Meyer *Baden* 421; Hörmann 86; Reinsberg *Böhmen* 278; Rantasalo *Ackerbau* 2, 30. 21) Drechsler 2, 55. 22) ZfVk. 24, 58. 23) Bartsch 2, 269; Kück *Wetterglaube* 36. In Westfalen soll Flachs und Hanf gesäet werden: Ebd. 36. 24) Reinsberg *Böhmen* 278. 25) Witzschel *Thür.* 2, 201. 26) Höfler *Krankheitsnamen* 764.

3. Ein hoher Festtag war der U.stag in Brunshaupten. Es wurde nicht gearbeitet, kein Brunshaupter ging aufs Feld und zur See 27). Anderswo soll man kein Brot backen, sonst wird es das ganze Jahr leicht schimmelig 28). Dagegen besaßen die Brötchen, die in Ölsen jährlich am U.sfeste den beim Gottesdienst Anwesenden gereicht wurden, die Kraft, nie zu schimmeln und Brotmangel in dem Hause, wo sie sich befanden, zu verhindern 29). Wer bald heiraten will, soll dem hl. U. zu Ehren einen ganzen Tag strenge fasten 30). Um Wanzen im Hause los zu werden, soll man am U.stage seine Andacht in der Kirche verrichten und zu Hause auf dem Herde kein Feuer anmachen 31). Will man nicht so sehr von Fliegen belästigt sein, so soll man die Fenster möglichst geschlossen halten, dann fliegen sie weiter 32).

27) Bartsch 1, 342f. 28) ZföVk. 4 (1898), 145. 29) Wolf *Beitr.* 2, 111. 30) ZföVk. 4, 145. 31) SAVk. 15 (1911) 243. 32) ZföVk. 4, 145.

† Sartori.

Urbansminne. Daß es üblich war, zu Ehren St. Urbans die Becher zu leeren 1), vermögen wir aus zwei quellenmäßigen Andeutungen, die sich mit den Urbansfesten der Weinbauern befassen, zu entnehmen. Eine schwäbische Handschrift des 16. Jh. erzählt, wie die Weinbauern St. Urban, je nachdem das Wetter an seinem Festtage gut oder schlecht ist, feiern oder in rohester Weise beschimpfen: „ist es schön, so tragen sie ihn" (nämlich seine Statue) „gen wein in das wirtshaus, setzen hinder den tisch, behenken ihn mit weinreben und vertrinkhen ihn, bringen ihn offt ein trunk und halten es von seinetwegen" 2). Von hier aus gewinnt eine Stelle aus der Daemonomania des Bodinus 3) tiefere Bedeutung, die von der gleichen Unsitte berichtet und angibt, es sei erlaubt, das Heiligenbild „zu reichen herbsten ... in ein wirtshaus zu führen und mit so viel gutterufen, angstern und gläsern weins zu behenken, als bauern hinter dem tisch sitzen". Der Brauch beschränkte sich augenscheinlich auf die Weinbauern am Rhein und Neckar.

1) Vgl. den Artikel Minne. 2) Bei Jahn *Opfergebräuche* 221. 3) Übers. von Fischart 1591, 139; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 222f.

Mackensen.

Urei.

1. Der Urgrund alles Lebens und der Welt, vor allem nach orientalisch-orphischer Vorstellung (darüber Ei § 2).

2. In der Landshuter Gegend heißen Eier mit weicher Schale Hexen- oder Ureier 1). Brevinus-Noricus spricht vom „Uhr-Eylein" 2). In der Oberpfalz 3) heißen diese Eier Urlegerln oder Irlegerln. In Schlesien bringt das Urigel Unglück über den Hof; man muß es mit abgewandtem Gesicht über das Dach werfen; wenn man aber ein Urigel von einer schwarzen Henne unter dem Arm während eines Monats brüten läßt und in dieser Zeit jeglichen christlichen Gedanken von sich weist und jedes christliche Zeichen unterläßt, kriecht ein Käferle aus dem Ei, das wie der Drache zu Diensten steht 4).

Im Angeltal in der Rothenbaumer Pfarre heißt ein außergewöhnlich kleines Ei Uarigel, auch Kinichal wie der Zaunkönig oder Hexenei. Das Uarigel (Hexen-Spareier) wirft man in den Ofen oder über drei Hausdächer, in Egerland rücklings 5) (vgl. Windei).

1) Pollinger *Landshut* 157; Schmeller *Wb.* 1, 55: Urajerlein: ungewöhnlich kleines Ei. 2) Brevinus-Noricus *den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* L. 1721, 142ff. 3) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347, 3. 4) Drechsler *Schlesien* 2, 89. 5) ZföVk 8, 224ff.; vgl. Birlinger *Volksst.* 1, 125. John *Westböhmen* 58; Fogel *Pennsylvania* 182, 876.

Eckstein.

Urin s. Harn 3, 1472ff.

Ursula s. Nachtrag.

V.

Valentin, hl.

1. Geb. in Interamna (Terni) in Umbrien. Bischof und Märtyrer um 260. Sein Attribut ist ein Hahn neben einem verkrüppelten Knaben, den er vom Veitstanze geheilt haben soll 1). Er gilt als Beschützer des Viehes 2) und hilft gegen Krankheiten der Schweine 3). In der Nieder-Bretagne wird er um Wind angerufen 4). Der Name des Heiligen hat jedenfalls dazu beigetragen, daß er als Helfer gegen die fallende Sucht gilt 5), die geradezu St. V.s Krankheit oder Plage heißt 6). Seine Hirnschale diente zur Heilung von Fallsüchtigen 7). Geiler v. Kaisersberg erwähnt den Gebrauch von V.-wasser gegen die fallende Sucht 8). Mit Zweigen von Eibenbäumen, die im Hofe der Kirche stehen, berührt man in Kiedrich die Statue des hl. V. und kocht dann gegen die Fallsucht Tee daraus 9). Gegen Zahnweh und Grimmen hilft (in Meran) das Verschlucken von Holzstückchen vom Altare des Heiligen 10). Auch gegen Fraisen (Vergicht) hilft V. 11). In Würzburg setzte man gichtkranken Kindern seine Reliquien auf den Kopf 12). Er wird bei Gebärmutterleiden angerufen, und es werden ihm wächserne Kröten geopfert 13). Die Pfarrkirche in Jumièges ist dem hl. V. geweiht, weil alle Ratten, die das Land verwüsteten, sich in die Seine stürzten, als seine Reliquien hindurchgetragen wurden 14).

Mitunter ist V. mit dem hl. Veit durch Volksetymologie in Verbindung gebracht worden. Sein süddeutscher Name Valtl wird oft wie Veitl gesprochen 15).

1) Doyé *Heilige u. Selige* 2, 473f.; Künstle *Ikonographie* 574f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 379f.; Herzog-Hauck 20, 417f.; ZfVk. 19 (1909), 200. 2) Oben 3, 1632. 3) Fontaine *Luxemburg* 112. 4) Sébillot *Légendes de la mer* 2, 148. 5) Hovorka u. Kronfeld 1, 334f. 360; ZfVk. 1, 293; 22, 226; Höhn *Volksheilkunde* 1, 65f. 132; Jostes *Sonnenwende* 1, 76; Künstle *Ikonographie* 574. 6) Höfler *Krankheitsnamen* 473. 764; Drechsler 2, 306. 7) Archiv f. Anthropologie, Korrbl. 13 (1882), 46 = Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* 126. 8) Franz *Benediktionen* 1, 215. 9) ZfVk. 19, 199. 10) Zingerle *Tirol* 31 (208). Kriss *Volkskundl.* 319f. 11) Ebd. 132 (1181: Etschland). Kriss 165ff. 12) Meyer *Aberglaube* 105; Lammert 125. 13) Kriss *Gebärmuttervotiv* 60. 14) Sébillot *Folk.* — *Lore* 4, 124. 15) ZfVk. 1, 293. 297. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß in Richelbach (Amt Miltenberg) am V.tage in der Kirche Hühner geopfert werden: DG. 15 (1914), 82. S. aber Kriss *Volkskdl.* 317ff.

2. Der V.stag (14. Februar) gilt als Unglückstag, weil an ihm Judas Ischariot geboren sein soll. Alles, was an diesem Tage geboren wird, hat kein Glück und stirbt früh 16). Wenn es an diesem Tage donnert, sollen viele Leute, besonders reiche, sterben 17). Auch für das Vieh ist der V.stag ein Unglückstag 18). Wenn ein Stück Vieh fällt, so kommt es nicht auf 19). Ein Kalb, an St. Velten-Tag geworfen, dient nicht zur Zucht 20). Man darf keine Bruthenne ansetzen, sonst faulen alle Eier (Bayern) 21), oder die Jungen werden blind oder lahm oder sterben weg 22).

In Amden hat der V.stag einer Dämonengestalt, Väledi, den Namen gegeben 23).

16) Strackerjan 2, 90. 17) Reinsberg *Böhmen* 66. 18) Drechsler 1, 53. 19) Panzer *Beitr.* 1, 260 (63). 20) Grimm *Mythol.* 3, 438 (127: Chemnitzer Rockenphilosophie). 21) Ebd. 3, 468 (917). 22) Andree *Braunschweig* 413; Drechsler 1, 53f.; John *Westböhmen* 36. 23) SchwVk. 20 (1930), 88.

3. In England, Belgien und dem nördlichen Frankreich knüpft sich eine Form

des Mailehens (s. d.) an den Namen des hl. V. und seinen Tag[24]. In England war es Sitte[25], daß jeder sich am 14. Februar, an dem sich die Vögel paaren sollten[26], oder am Vorabend seine Valentine wählte, während er ihr V. wurde[27]. Entweder entschied die erste Begegnung am Morgen oder das Los[28]. Man schickt sich gegenseitig kleine Geschenke und Neckereien, besonders Gedichte, zu. In Norfolk klopft der Überbringer an die Tür und sucht sie unbemerkt hineinzuwerfen[29]. Die Vereinigung der Valentinen galt als eine günstige Vorbedeutung für eine künftige eheliche Verbindung[30]. Überhaupt wurden allerlei Liebes- und Eheorakel in der Nacht zum V.stage vorgenommen[31]. Wenn ein Mädchen beim Wasserschöpfen aus dem Brunnen bei der V.skapelle bei Guidesweiler (Kr. St. Wendel, Rheinl.) auf einen davorliegenden Stein tritt, kriegt es sicher einen Mann[32].

[24] Mannhardt 1, 453. 457, vgl. 495; 2, 288f.; Becker *Frauenrechtliches* 59f.; Uhland *Schriften* 3, 470; Sartori *Sitte* 3, 88. [25] von 1476 an nachzuweisen: Wolf *Beitr.* 2, 102. [26] An der Rhonemündung beginnen nach dem Volksglauben die Elstern am V.stag zu nisten: Sébillot *Folk-Lore* 3, 169. [27] Mannhardt 1, 458; Nork *Festkalender* 1, 162ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 41f. [28] Albers *Jahr* 91ff.; Wolf *Beitr.* 2, 102; Reinsberg *Festjahr* 47ff. [29] Weiser *Jul* 35. [30] Mannhardt 1, 460f. [31] Wolf *Beitr.* 2, 102; Whitcombe *Bygone days in Devonshire and Cornwall* 22f. [32] ZfrwVk. 14 (1917). 134.

† Sartori.

Valeriana s. Baldrian.

Vampir s. Nachzehrer.

Vater.

1. Das Wort V. kommt von der idg. Wurzel pitár; die Mehrzahl idg. pitáras, lat. patres bedeutet: Vorfahren. Dazu ist auch das griech. tritopatores zu stellen[1], vermutlich Luftgeister, oder Dämonen, die aus den Ahnenseelen[2] entstanden sind, vgl. die Toten als Wildes Heer.

Im idg. Gebiet begegnet der V. als „Hausvater“, bekleidet mit weitgehender, ja oft unumschränkter Gewalt über die gesamte familia, d. i. je nach der sozialen Ordnung die Großfamilie oder Kleinfamilie, erstere auch die Sklaven umschließend. Unter bestimmten Verhältnissen kam ihm auch die Macht über Leben und Tod der Seinen zu; doch wurde diese äußerste Verfügungsmacht und Strafgewalt durch die Sitte bald der Willkür entrückt und auf schwere Vergehen beschränkt. Bei den Germanen konnte der V. in Notzeiten Frau und Kinder als Knechte verkaufen[3]. In Rom waren sämtliche Mitglieder des Haushaltes, Weib und Kinder nicht anders als Vieh und Sklaven, rechtlos gegenüber dem Hausv.[4], auch noch der erwachsene Sohn und sein Nachkommenschaft[5]. Es war dort Kindern rechtlich unmöglich, ohne den Konsens des V.s eine gültige Ehe zu schließen[6], so daß sie bei seinen Lebzeiten nicht rechtsgültig heiraten konnten, wenn er durch Geisteskrankheit geschäftsunfähig geworden war.

Bei Griechen und Germanen hatte der V. das Recht, neugeborene Kinder aussetzen zu lassen[7]. Dem Romulus wird das Gebot zugeschrieben, daß bei den Römern alle Söhne aufgezogen werden sollten und von den Töchtern die Erstgeborenen[8]. Sollte ein Kind aufgezogen werden, mußte es also vom V. formell in die Familie aufgenommen werden. Im germanischen Norden erfolgte diese Aufnahme in der Weise, daß sich der V. das Kind, das nach der Geburt auf den Boden gelegt worden war, reichen ließ und dann seine Entscheidung traf, ob er es anerkennen wolle oder nicht. Nahm er das Kind an, setzte er es auf seine Knie (s. Adoption), gab ihm einen Namen (s. Name) und begoß es mit Wasser[9]. In deutschen Gebieten genügte es, wenn der V. das Neugeborene auf den Arm nahm, um ihm die Aufnahme in den „Busen“ zu sichern[10]; es durfte dann nicht mehr getötet werden[11]. In gleicher Weise war sein Leben gefeit, wenn es irdische Speise genossen hatte.

Die rechtliche Gewalt (Herrschaftsrecht sowohl als Schutzpflicht) des V.s über Kinder und Frau — im deutschen Rechtskreise „Munt“ genannt — endete im germanischen Gebiet für die Söhne, wenn sie aus der Hausgemeinschaft des V.s ausschieden[12], sei es, daß sie bei dieser Gelegenheit durch Adoption in die Munt eines anderen Hausv.s übergingen, sei es, daß sie eigenberechtigt wurden

weil sie in fremde Lande zogen oder einen eigenen Hausstand gründeten („Absonderung aus der Were“ des V.s). Knaben, deren Väter verstorben waren, wurden „selbmündig“, sobald sie „zu ihren Jahren“ gekommen waren (bei den meisten germanischen Stämmen mit dem 12. Jahre, bei den Burgunden und Ripuariern mit dem 15. Jahre[13]). Die Stellung des v.-losen Kindes galt als tiefst unglücklich; es stand zum Ausgleich unter dem Schutze der Götter (s. Waise).

Die Frauen standen auch bei den Germanen lebenslänglich unter der Vormundschaft des V.s oder seiner Vertreter. Bei der Eheschließung „kaufte“ der Ehegatte die Munt über die Tochter, seine künftige Frau. Nulli mulieri liberae sub regni nostri ditionem legis Langobardorum viventem liceat in sui potestatem arbitrium, id est selpmundia vivere, nisi semper sub potestatem virorum aut certe regis debet permanere; nec aliquid de res mobiles aut inmobiles, sine voluntate illius, in cuius mundium fuerit, habeat potestatem donandi aut alienandi[14]. Infolgedessen konnte auch in vorchristlicher Zeit der V. seine Tochter verheiraten, ohne sie zu befragen[15].

Ähnliche Verhältnisse spiegeln auch die alttestamentlichen Erzählungen und Gesetze. Die Gewalt des V.s über seine Kinder ist lebenslänglich und unumschränkt. Er kann sie als Knechte verkaufen, wenn auch nicht an Fremde[16]; er verheiratet die Töchter und wählt die Frauen für die Söhne[17].

In Indien war die Macht des V.s durch die Gesetze nicht in so despotischer Art festgelegt worden; faktisch aber wurde sie durch die Gebote der Sitte und der Tradition so fest verankert[18], daß es auch heute noch selbst in europäisch gebildeten Kreisen für Söhne wie Töchter für schicklich gilt, die Auswahl des Ehepartners ganz dem V. zu überlassen und jede Begegnung mit ihm vor der Vermählung abzulehnen.

Diese unumschränkte Verfügungsgewalt des V.s in deutschen Landen wurde in späterer Zeit beschränkt, weil das kanonische Recht sich auf den Standpunkt stellte, die Eheschließung komme ausschließlich durch die freie und gegenseitige Einwilligung der Eheschließenden zustande, gleichgültig, ob sie großjährig oder minderjährig seien; es sei nur den Parteien zu empfehlen, die väterliche Einwilligung einzuholen, nicht aber sei diese Vorbedingung; fehlt sie, so bildet dieser Mangel ein impedimentum impediens, nicht ein impedimentum dirimens[19]. Diese Tendenz setzte sich um so leichter und vollständiger durch, als sie sich mit einer autochthon deutschrechtlichen begegnete, welche es ablehnte, bei der Eheschließung Zwang zu üben[20]. Solche Strömungen begegnen oft in Gebieten starren Vaterrechts; sie bilden einen psychischen Ausgleich gegen sonst zu starre Vorschriften; das Kind darf z. B., wenn ihm das Leben unerträglich dünkt, in von der Sitte gebilligter Weise den Ausweg in den Selbstmord suchen (China, Japan), oder die Sitte billigt die „Entführung“, das gemeinsame Davonlaufen als eine Art von Eheschließungsform[21]. Auf die Dauer wird innerhalb der Gebiete des Vaterrechts die väterliche Einflußnahme aber nie ganz ausgeschaltet werden. Selbst wo das Recht sie ausschließt, verlangt sie die Sitte; und mit der Zeit wird sich die Sitte auch im Rechte wieder durchsetzen.

Infolgedessen zeigt in den germanischen Ländern, insbesondere seit der Reformation, die Gesetzgebung in diesen Fragen meist Kompromißlösungen; besonders für minderjährige Kinder ist die Einwilligung der Eltern oder des V.s allein zur Eheschließung fast überall erforderlich.

[1] Schrader *Reallex.* 2, 586. [2] Beth *Religion u. Magie*^{2} 61. [3] Tacitus *Annal.* 4, 72; Grimm *RA.* 329, 461; Richthofen *Zur lex Saxonum* 293ff.; Dargun *Mutterrecht und Raubehe* 49. [4] Mommsen *Römische Geschichte* I 74. [5] Institutiones I. 9. 3. [6] Roßbach *Untersuchungen über die römische Ehe* 393. [7] List *Gräko-italische Rechtsgeschichte* 60ff.; Grimm *RA.* 461; Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1, 76. [8] Dionys von Halikarnass II 15. [9] Mannhardt *German. Mythen* 312. [10] Grimm *RA.* 45ff. [11] Tacitus *Germania* cap. 19. [12] Brunner a. a. O. 1, 76ff. [13] R. Schroeder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* 270ff. [14] Edictum Rothari 204. [15] R. Schroeder *Geschichte d. ehelichen Güter-*

rechts 1, 7. [16] Exodus XXI 7ff.; Gans *Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung* 1, 134. [17] Genesis 24, 4; 28, 1ff.; 38, 6; Exodus 34, 16; Deuteronomium 7, 3. [18] Westermarck *History of Human Marriage* 2, 334ff. [19] Friedberg *Lehrbuch d. kath. u. evangel. Kirchenrechts* 422. [20] Weinhold *Frauen* 1, 304; Saxo Grammaticus *Historia Danica* V 1, 186; Westermarck a. a. O. 2, 319ff. [21] Westermarck a. a. O. 1, 426ff.

2. Magischer Schutz. Der V. schützt das Kind nicht nur gegen die natürlichen Feinde, sondern auch gegen die unheimlichen Gewalten der Nacht. Insbesondere in den Zeiten, wo das Kind besonderer Gefährdung ausgesetzt ist. Dies ist vor allem die Nachtzeit und die Zeit, bevor das Kind getauft ist. Solange das Kind diesen Gefahren ausgesetzt ist, darf er sich im Gebiet des Oberamts Napold nach dem Läuten der Betglocke nicht mehr außerhalb des Hauses befinden [22] (s. Wochenbett, Wöchnerin). Während des ersten Jahres muß er in den Rauhnächten sich zu Hause halten. In Kreuzburg wird das Kind vor Unfällen geschützt, wenn man des V.s Mütze aufs Bett legt [23]. Bei Krämpfen hilft V.s Hochzeitsrock [24], auch die Hose oder andere Kleidungsstücke in Krankheitsfällen [25]. Bei den Südslawen räuchert man ein Kind, das in krampfhaftes Weinen zu verfallen pflegt, mit Kuhmist, den man auf Dornen gefunden hat und mengt darunter Haare von V. und Mutter [26]. Stößt man die Knäblein an V.s Brust, so geraten sie wohl [27] Bei schwieriger Geburt kann der V. helfen, indem er einen Pflug oder Schlitten zerschlägt [28]. In Schlesien muß der V. dem Kinde nach dem ersten Bade ein Vaterunser in den Mund beten, damit es fromm werde [29]. Bei Naturvölkern wird die Verbundenheit zwischen V. und Kind oft als so enge betrachtet, daß der V. die Arznei nimmt, wenn das Kind erkrankt [30]. Die Mutter ist bei vielen Völkern nur die Pflegerin, die Bewahrerin des Keims, während der V. allein für die Zeugung maßgeblich erscheint [31].

[22] Höhn *Geburt* Nr. 4, 262. [23] Drechsler *Schlesien* 1, 188. [24] Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1765. [25] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 744. [26] Krauß *Sitte und Brauch* 547. [27] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. [28] Liebrecht *Zur Volksk.* 322. [29] Drechsler a. a. O. 1, 186. [30] v. den Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* 338. [31] Westermarck *History of Human Marriage* 1, 288.

3. Die Couvade, welche man bei vielen Völkern beobachtet [32], das sogenannte „Männerkindbett“, beruht zweifellos auf dem Gedanken einer sympathetisch-symbiotischen Gemeinsamkeit zwischen V. und Kind (und vielleicht auch zwischen V. und Wöchnerin) [33]; es muß heute noch dahingestellt bleiben, ob sie aus dem Bemühen entsprang, in Zeiten des Überganges von V.recht zu Mutterrecht auf magische Weise einen Zusammenhang herzustellen, der bis dahin weder auf natürlicher noch auf rechtlicher Grundlage gegeben schien — oder ob die vorausgegebene Überzeugung eines solchen Zusammenhanges dazu verwendet wurde, durch das auch sonst bei primitiven Völkern beobachtete Mittel des sympathetischen Leidens Kind und Mutter zu sichern. Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist auch der Umstand, daß bei vielen Völkern in Zeiten der Menstruation, der Schwangerschaft oder des Kindbettes der Frau nicht nur der Ehegatte, sondern manchmal auch alle Hausmitbewohner unter einem Tabu stehen, das sie an Arbeitsleistung hindert [34].

[32] Strabo 3, 4 § 17. [33] Beth *Religion u. Magie* 238. [34] Briffault *Mothers* 2, 420.

4. Bei der Taufe spielt der V. oft eine betont nebensächliche Rolle. Nur die Hebamme und die Paten gehen zur Kirche, der V. bleibt zu Hause, ebenso wie die Wöchnerin [35]. Oder er darf den Taufzug zwar zur Kirche begleiten, muß aber während der Taufhandlung selbst im Kirchstuhl bleiben [36]. Im südlichen Oldenburg mußte der V. das Kind an den Wagen bringen, der die Taufgesellschaft zur Kirche fuhr, und es bei der Rückkehr vom Wagen wieder abholen. Bei dieser Gelegenheit wurde er oft gefoppt. Man reichte ihm ein Bündel ohne Kind. Dann mußte er den Täufling mit einem Glas Branntwein auslösen [37]. Im Bergischen muß der Kramherr, so nennt man den V. des Täuflings, dem Pastor gleich nach der Bewillkommnung ein Schüsselchen reichen, in dem Branntwein, Rosinen, weißer Zucker und klein geschnittener Pfefferkuchen ist, nachdem er selbst von diesem „kümchesdüeg“ gekostet hat. Hierauf nehmen alle Anwesenden, auch die Kinder, davon [38].

Auch beim Taufessen muß er sich oft abgesondert halten [39]. In Schöppenstedt sitzt der V. auf einem Holzklotz in der Stubenecke, während die Gäste am Tische schmausen [40]. In Nordthüringen muß er sich alle Neckereien seiner Gäste gefallen lassen [41] (Anklänge an Couvade?).

In anderen Gegenden gehört es zum feierlichen Taufakt, daß der V. das Kind in die Kirche begleite, denn eben durch diese Begleitung erkennt er es als das seine an [42]. Zieht der V. gleich nach der Heimkehr den schwarzen Rock aus, wird ihm im nächsten Jahr wieder getauft [43]; ißt er das „Knäußle“ (Anschnitt) vom Taufbrot, ist das nächstgeborene Kind ein Sohn [44]. Im Oberamt Hildesheim darf er beim Taufschmaus höchstens eine Flasche Wein bezahlen, die zweite bezahlt der Gevattermann [45].

Bei sehr vielen Initiationsriten kann man die Beobachtung machen, daß der leibliche V. nur eine untergeordnete Rolle spielt, während ein anderer Verwandter, oft von Mutterseite, als Beschützer und Vertreter des Kindes eintritt. Auch bei den Deutschen war der V. des Mannes vorzugsweise Pate des ältesten Sohnes, so geistliche Verwandtschaft (s. das.) zur Blutverwandtschaft fügend.

[35] Höhn *Geburt* 269; ZrnVk. 1913, 171; Gassner *Mettersdorf* 29. [36] Höhn *Geburt* Nr. 4, 270. [37] Strackerjan 2, 203 Nr. 451. [38] ZfrwVk. 1909, 226. [39] Gaßner *Mettersdorf* 33. [40] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 39. [41] Ebd. [42] ZdVfV. 6 (1896), 254. [43] Höhn *Geburt* 271. [44] Ebd. 273. [45] Ebd. 272.

5. Die Herrschaft des V.s ist hart und strenge, die Mutter milde und weich. Nach der Sage war Hackeberg ein bitterböser Mann, der seine 7 Söhne grausam tötete [46]. Das Motiv der Tötung der Söhne durch den V. spielte in der griechischen Urmythologie (Uranos, Kronos) eine bedeutsame Rolle. Bei gewissen Tiergattungen sind jedenfalls die Jungen durch den V. bedroht. Freud baut auf diesem Antagonismus zwischen Vätern und Söhnen seine Theorie von der urgeschichtlichen Entwicklung auf [47]. Das Rätsel sagt: linder Vogelflaum — Mutterschoß, süßer Honigseim — Muttermilch, Kieselstein — Vaterherz [48].

[46] Mannhardt *Germ. Myth.* 300. [47] Freud *Totem und Tabu.* [48] Lütolf *Sagen* 401; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67.

6. Die dem V. gezollte Ehrfurcht entspringt zum Teil seiner übermächtigen Stellung als Hausvater, zum Teil seiner Stellung als Priester und Machthaber der Götter, als Verwalter und Eigentümer des Familienvermögens, als Träger religiöser „Macht“, wie auch als einst nach seinem Tode in halbgöttliche Stellung Entrücktem, dem künftigen Ahnen; während der Wunsch des V.s, Söhne zu zeugen, damit zusammenhängt, daß diese die einstigen Träger des Ahnenkultes sein werden. Hier findet eine Wechselwirkung statt: der V. als Machthaber auf Erden wird nach dem Tode verehrt, weil man meint, daß seine Macht diesen überdauern werde; und der einstige Totenkult wirft schon seinen Schatten voraus. Diese Ehrfurcht findet sich aber nicht weniger stark in Ländern, die einen ausgesprochenen Totenkult als religiösen Mittelpunkt besitzen, wie China und Japan, wie in Ländern, wo es gar keinen Totenkult gibt. Philo bemerkt für die Israeliten, daß das Gebot, welches Gehorsam gegenüber den Eltern fordert, unmittelbar auf die Gebote folgt, welche das Verhalten gegenüber Gott regeln. Er begründet dies damit, daß den Eltern eine Mittelstellung zwischen menschlicher und göttlicher Natur zukomme; sie seien Menschen, insoferne es klar ist, daß sie geboren wurden und sterben werden, und göttlicher Natur, weil sie Wesen zeugten, welche zuvor nicht existierten. Was Gott für die Welt, sind die Eltern für ihre Kinder. Sie sind „sichtbare Götter“ [49]. In Indien heißt es: Wer seine Mutter ehrt, gewinnt diese Welt; wer seinen V. ehrt, die Götterwelt; wer seinem geistlichen Lehrer pünktlich gehorcht, die Brahmanwelt [50]. Für die Römer galt der Satz: Sacra deorum sancta apud illos sunt, sancti etiam parentes [51]. In Rußland war der V. (wie der Zar) Träger heiliger Rechte, gegen die es keine

Auflehnung geben durfte. Ein südslawisches Sprichwort sagt: ,,Was Gott im Himmel, ist der V. auf Erden“ [52]. Allerdings ist diese Macht nicht unbeschränkt. Denn eine ungebührliche Forderung wird mit dem zurückgewiesen: ,,Der V. hat mich erzeugt, doch nicht erschaffen“. Die Mauren hatten das Sprichwort, daß einem die Eltern noch helfen können, wenn einem die Heiligen fluchen, wem aber die Eltern fluchen, dem können die Heiligen nicht helfen [53]. Auch Plato betont mit aller Ausführlichkeit die Wichtigkeit, seine Eltern zu ehren und hochzuhalten, und gleichzeitig ihre Macht, durch ihren Segen das Leben der Kinder glücklich zu gestalten [54].

[49] Philo Judaeus *Opera* I 759ff. [50] J. Jolly *The Sacred Books of the East* Bd. VII, XXXI 9f.; a. a. O. Bd. XXV, II 230. [51] Servius *In Virgilii Georgicon* II 473. [52] Krauß *Sitte u. Brauch* 603. [53] Westermarck a. a. O. 2, 348. [54] Plato *Gesetze* XI 930ff.; IV 717.

7. Auch der große Gott, der ,,Urgott“ oder ,,Hochgott“ führt den Namen V., manchesmal als Beiwort, manchesmal als Bezeichnung seiner kosmischen Funktion, häufig aber auch als Eigennamen. Daß der Urgott die Welt durch Zeugung erschaffen habe (oft durch Zeugung aus seiner mannweiblichen Natur heraus, allein, ohne Gefährtin), ist eine vielen Völkern geläufige Anschauung. Dieselbe Anschauung in einer gewissen Abwandlung begegnet bei den Australiern, wo die Vorstellung besteht, daß die Urgötter Menschenkeime durch Schütteln von sich abgespalten hätten, die nun als Menschen geboren werden, und daß sie selbst unter die Erde gegangen seien, um immer wieder sich gebären zu lassen [55]. Im besonderen sind einzelne Klassen oder Gruppen oder Familien von Göttern gezeugt. In Japan führt das Kaisergeschlecht seinen Ursprung auf die Sonnengöttin zurück, in Rom leiteten die Julier ihren Ursprung von Venus ab. In germanischen Landen bestand die Vorstellung, daß die verschiedenen Klassen im Volke von Gott Rig gezeugt seien. In Ägypten heißt es, daß der König jeweils von einem Gotte gezeugt werde, der zu der Königin-Mutter eingehe. In mystischerer Konzeption lautet die Formel: ,,Geboren ward dieser König (Pepi) seinem V. Atum, als noch nicht geworden war der Himmel und als noch nicht geworden war die Erde“ [56]. In rein realistischer Auffassung vertreten die Lehre von der göttlichen Zeugung die Hatschepsut-Texte.

Die Meinung, daß die Großväter oder auch V. in den Kindern wiedergeboren werden, ist über die ganze Erde verbreitet. In Griechenland scheinen die ,,Tritopatores“ auf sie hinzudeuten. Auch hier findet sich also zwischen göttlichen und menschlichen Personen der Erzeugenden ein enger Zusammenhang; dadurch wird aber keineswegs die Autorität des leiblichen V.s gemindert. Im Gegenteil.

Bei den australischen Kurnai ist der Hochgott nur unter dem Namen ,,Mungan ngaua“ = ,,Unser Vater“ bekannt [57]; Gott Bunjil führt diesen Titel als Beinamen (Mami ngorok = unser V.) [58]; Gott Daramulun ist den Weibern nur als pabang (V.) bekannt. Wakonda hat befohlen, ihn zu nennen: Unser V. [59].

[55] Beth *Religion u. Magie* 340ff. 427. [56] Sethe *Pyramidentexte* Spr. 1466. [57] Beth a. a. O.². 334. 336. [58] a. a. O. 337. [59] A. Fletcher *The Omaha Tribe* 572. 577f.

8. Die Verletzung der Ehrfurcht gegenüber dem V. galt daher als nicht weniger frevelhaft denn Gotteslästerung. Die Römer straften sie auf gleiche Weise: pari vindicta parentum ac deorum violatio expianda est [60]. Im einzelnen dunkel ist der Satz: Si parentem puer verberit, ast olle plorassit, puer divis parentum sacer esto [61]. Die ,,divi parentum“ werden hier als die personifizierten Flüche (??) aufgefaßt [62]; sicher ist, daß die Strafe welche ungehorsame Kinder heimsucht, meist als magische, göttliche Fluchstrafe aufgefaßt wird. Als Wahrzeichen der Stadt Breisnig steht an der Stadtkirche ein Stein, auf dem ein Mann ausgehauen steht, der beide Arme in die Seiten stemmt, zu beiden Seiten je ein Knabe, zur Erinnerung an seine beiden ungeratenen Söhne, die ihren V. angespieen hatten; zur Strafe war ihnen eine Kröte aus dem Munde gewachsen [63]. Die Hand, die den V. schlägt, wächst aus dem Grabe u. a. m.

Als schwerstes aller Verbrechen galt folgerichtig der V.mord [64]. Die Strafe war daher zugleich realistisch und magisch. Zusammen mit einer Schlange, einem Hahn, einem Affen und einem Hund (der unreine Mensch mit unreinen Tieren) wurde der Mörder in einen Sack genäht, der von zwei schwarzen Ochsen ans Meer gezogen und dort versenkt wurde, damit weder Erde noch Wasser noch Sonne durch seinen Tod verunreinigt würden [65]. Die größte Tragik liegt daher darin, wenn unwissentlich und unwillentlich durch Schicksalsmacht dem Sohn es verhängt wird, des V.s Mörder zu werden (Oedipusmotiv) und der V. dadurch, daß er das Verhängnis abwenden will, es eben erst herbeiführt [66].

[60] Valerius Maximus 1, I 13. [61] Festus *De verborum significatione*, verb. plorasse. [62] Leist *Alt-arisches Jus civile* 1, 184. [63] Meiche *Sagenbuch* 636 Nr. 785. [64] Frazer *Golden Bough* 12, 406; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 202. [65] Rosinus *roman. antiquitat. corpus* (1743) 653; Panzer *Beitrag* 1, 181. [66] Heyl *Tirol* 786 Nr. 132.

M. Beth.

Vaterunser.

Als ,,Herrengebet“ (Matth. 6, 9—13) hat es in der Christenheit von je her eine große Bedeutung gehabt. Schon die Didache (I/II. Jh.) schreibt dreimal täglich dessen Rezitation vor [1]. Besondere Verwendung fand es bei der Taufe [2] und beim Exorcismus. Es ist klar, daß das V., weil von Christus selbst gelehrt, für ganz besonders ,,kräftig“ angesehen wurde. Man hat darum schon früh das geschriebene V. als Amulet verwandt [3]. Ein Anhängsel, über dem drei V. und der Glaube gebetet sind, schützt Kinder vor Gichtern [4]. Wann die Ähren reifen, betet man ein V.; das vertreibt den Hagel [5]. Gegen ein drohendes Unwetter wirft man ein Tischtuch zum Fenster hinaus, indem dabei die vierte V.bitte gesprochen wird [6]. Begegnet man einer Schwangeren, so betet man ein V. (wohl als Apotropaion) [7]. Wer zu Beginn des Jahres sieben V. betet, der ,,lebt das iar aus“ [8]. Ehe die Mutter zum erstenmal nach der Geburt zur Kirche geht, betet sie ein V. über ihr Kind, und wenn sie dann aus dem Hause tritt, so stößt sie mit dem Fuße einen Stein über die Straße, um Unheil von dem Kinde abzuwenden [9].

Besonders schützt das V. vor bösen Geistern. Mit einem Kreuzzeichen und einem V. kann man sie verscheuchen [10]. Schreibt man ein V. im Kreise um jemand herum, so bleibt er von Dämonen unbehelligt [11]. Pferde bleiben an unheimlichen Orten nicht stehen, wenn man ein V. betet [12]. Werden Tiere gelobt, so muß man ihnen ein V. ins Ohr sagen oder an den Hals hängen, damit ihnen nichts Böses geschieht [13].

Als Schadenzauber wirkt es, wenn man das V. rückwärts betet [14]. Eine hervorragende Rolle spielt das V. beim Gesundbeten und Besprechen. Mit 77 V. läßt sich jede Krankheit zurückbeten [15]. Von altersher galten neun V. als ganz besonders kräftig [16]. Oft genügt auch das dreimalige Hersagen der ersten drei Bitten [17]. In verschieden wechselnder Anzahl wird das V. noch zu allerlei sympathetischen Praktiken und Kuren gegen Fieber, Rachitis, Alpdrücken, Untreue des Geliebten usw. benutzt [18].

Neugeborenen Kindern soll man gleich nach der Geburt ein V. in den Mund hineinbeten [19]. Manchmal geschieht diese Prozedur vor der Taufe, oder wenn die Person, die das Kind trägt, das Haus verläßt und wenn sie in die Kirche eintritt; das Kind wird dadurch fromm und lernt einmal gut [20]. Dieselbe Wirkung wird erzielt, wenn man dem Kind ein V. in den ersten Brei schnitzelt [21]. Von besonderer Wichtigkeit ist das V. beim Blutsegen. Meist genügt ein dreimaliges Anhauchen und Hersagen der ersten drei Bitten, um das Blut zum Stehen zu bringen [22].

Das V. ist auch das Gebet, das am meisten für die Toten verrichtet wird. In katholischen Gegenden tritt niemand an die Bahre eines Toten, ohne ein V. zu beten und Weihwasser zu sprengen. Einen vom Meer ans Land geschwemmten Leichnam wagt niemand zu berühren ohne zuvor ein V. zu beten [23]. Durch eine bestimmte Anzahl von V. glaubt man eine ,,arme Seele“ aus dem Fegfeuer erlösen zu können [24].

Bei den Katholiken wird es als böses

Vorzeichen betrachtet, wenn es während der Wandlung (s. d.) schlägt. In protestantischen Gemeinden ist an Stelle der Wandlung das liturgische Beten des „Unser Vater" getreten [25]. Das Schlagen kann auch durch ein Geräusch ersetzt werden [26]. In den Masuren darf man am Erntesonntag vor dem Essen kein V. beten, sonst stirbt jemand [27]. Damit das Abbeten des V.s „wirksam" ist, wird bei vielen Praktiken eine bestimmte Körperhaltung, eine bestimmte Zeit, ein bestimmter Ort (Stehen vor einem Baum usw.) verlangt [28].

[1] Didache 8,3. [2] Sacramentarium Gelasianum. ed Wilson. Oxford 1894, 57. [3] Deißmann *Licht vom Osten* 1923, 37 Anm. 3; 43 Anm. 2. [4] Alemannia 25, 37. [5] Eberhardt *Landwirtschaft* S. 4. [6] Bohnenberger S. 21. [7] Höhn *Geburt* S. 258. [8] Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 64. [9] Bartsch *Mecklenburg* 2, 45f. [10] ZdVfV. 13, 91; Wuttke 483 § 772. [11] Knuchel 63. [12] Wuttke 199 § 269. [13] Seligmann 2, 340. [14] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Schell *Bergische Sagen* 442 Nr. 43; Haupt *Lausitz* 1, 70. [15] Seyfarth *Sachsen* 138. [16] ZdVfV. 14, 135; Weinhold *Neunzahl* 47. [17] Hovorka-Kronfeld 3, 370; Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. [18] Wuttke 251 § 362; 285 § 419; 324 § 481; 335 § 499; 338 § 503; 367 § 553. [19] Urquell 5, 278; Wuttke 389 § 595. [20] Bartsch 1. c. 2, 46; Meyer *Baden* 24; Höhn *Geburt* 269. [21] SAVk. 15, 10. [22] Seyfarth 1. c. 138; Geistl. Schild. 161; Reiser *Allgäu* 2, 441; Wuttke 333 § 495; Manz Sargans 71. [23] Urquell 3, 300. [24] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 185; ZdVfV. 11, 276. [25] Alemannia 27, 239. [26] Wuttke 215 § 302; Wolf *Beiträge* 1, 213. [27] Sartori 2, 96. [28] ZdVfV. 12, 7; Wuttke 354 § 529.

Schneider.

Vegetation.

1. Die V. nimmt in aller Naturreligion, weit hinaus über die Grenzen der sog. Naturvölker, aus leichtverständlichen Gründen einen höchst bedeutenden Raum ein, ja fast in allen Kulturreligionen und im geistigen Stratum neben der Religion selber steht die V. ebenfalls an wichtiger Stelle, wenn schon andere mit steigender Geistesschicht sich einstellende Gesichtspunkte hier an der Einschränkung ihrer Vorrangstellung arbeiten. Die V., neben dem Animalischen das zweite Hauptgebiet der Existenzen, dem durch die Totemzeremonien das Gedeihen gesichert und gestärkt wird, ist in jener totemistischen Geistesverfassung dem Menschen dermaßen innerlich verwandt, daß ein Austausch wesentlicher Eigentümlichkeiten her- und hinüber stattfinden kann; zur Pflanze besteht beim Menschen ebenso wie zum Tier weitgehende Sympathie (s. d.). Daher weiß der Mensch die V. zu beeinflussen und tut dies um so mehr, wo keine andere Instanz dazwischentritt und jene Unmittelbarkeit stört [1]. Wo hingegen in höheren Kulturformen die V. durch besondere Götter geleitet und in ihrer Stetigkeit verbürgt wird (V.gottheiten), da sind letztere auch in Kultus und Ritus so zwischengeschaltet, daß der Mensch nunmehr ihnen jegliche Beeinflussung der V. überläßt und sich höchstens mit seiner Spezialsorge an die göttlichen Mächte wendet. Dieselben stehen gewöhnlich einer für innerlich gleichartig erachteten Gruppe von vegetativen Erscheinungen vor, und starke V.sgottheiten behaupten sich für mehrere V.sgebiete oder wechseln zwischen solchen. Der griechische Dionysos z. B., wahrscheinlich zuerst Weingott, war zugleich Obstgott im allgemeinen, ferner wiederum Feigengott (Sykites) im besonderen, Gott aller Blumen (Anthios), Gott des Wachstums überhaupt (Phytalmios), als dieser wohl hieß er auch der Epheugott (Kissios), weil hiermit die in ihm angebetete Garantie des Immergrünens angedeutet wurde [2]. Dionysos ist aber auch der Stiergott, die Doppelfruchtbarkeitsgottheit eines vom Viehzüchterleben zum Ackerbau übergegangenen Volks, dem sich die V. auch gern in der Personifikation von animalischer Lebens- und Zeugungskraft (des Stiers, Bocks) als Fruchtbarkeitsenergie überhaupt darstellt. Es ist angesichts dieser Fülle von auf ihn zusammengetragenen Anschauungen begreiflich, daß sich die Theorie darüber streitet, welche derselben die ursprüngliche sei, zumal auch die dem Dionysos geweihten Feste teils sich eine der Bedeutungen auswählen teils mit mehreren von ihnen rechnen [3]. Treten später bei Änderung des Kultur- und Religionsniveaus die Gottheiten wieder zurück, wird z. B. mit Preisgabe der polytheistischen Weltansicht die Natur

entgöttert, so pflegt die Obsorge für die V. nicht einfach dem Einen Gott ohne weiteres anvertraut zu werden, sondern entsteht das was man Aberglauben nennt: die zu kleinen Geistern herabgesunkenen Götter werden, ungenannt oder umbenannt, oder in Gestalt ihrer neu entstandenen Substitute, ohne daß man um ihre Herkunft aus alter Gottherrlichkeit weiß oder sich daran erinnert, mit den gleichen Gedanken und Handlungen wie die Gottheiten zuvor bedacht [4].

Die alten Nordgermanen hatten ähnliche V.sfeste wie die Ägypter, die mehrere männliche (Osiris) und weibliche (Hathor) V.sgötter verehrten und ihnen Feste hielten, wie die Inder [5] (bis zum ländlichen Krischnakult hin), wie die Mexikaner, bei deren alljährlichem Atamalqualitzlifest sämtliche Götter tanzten und deren Göttin Teteoinen am Erntefest ebenso tanzte wie die Maisgöttin und die Blumengöttin an ihren Tagen [6]. So erscheint Freyr als die zeugende Naturkraft, die man im Hochwuchs der Pflanzen erkannte, weshalb manche Freyr und Freya in dem Kornmann und der Kornfrau (-mutter) sowie im Haferbock und in der Hafergais [7], in Getreidekönig und -königin [8] wiederfinden. Nicht minder hingen ganz früher mit der Nerthus Feldriten zusammen [9], bei denen getanzt wurde [10]. Sie aber hatte in Njördr als dem Repräsentanten der Mannheit ihren männlichen Partner (vgl. den Art. Nerthus, Bd. VI sp. 1009 ff.), wie denn die Ynglinga S. von dem allgemeinen guten Frieden und der großen Fruchtbarkeit spricht, die „in den Tagen Njörds" herrschten. Die größere Tryggvasons S. erzählt Kap. 137 von einem Umzug mit dem Bild des Freyr, Sohnes des Njörd, der sehr ähnlich gewesen zu sein scheint jenem Umzug, den Tacitus aus dem Kult der Nerthus erwähnt [11].

Auch Balder war (nach einigen ursprünglich) ein V.s- und Fruchtbarkeitsgott [12], der starke Ähnlichkeiten mit orientalischen Gottheiten derselben Gattung aufweist [13] wie Osiris, Adonis und Tammuz. Man braucht jedoch deshalb noch lange nicht (mit Neckel) die Gestalt Balders aus den orientalischen Kulten herzuleiten [14]. Eine dagegen von jenen Typen abweichende Gestalt eines V.sdämons ist Holda, die, wie andere V.sdämonen in engster Beziehung zum Wasser steht, den Segen der Wolke spendet, in ihr ihren hauptsächlichen Sitz hat „und daher auch von ihr ausgegangen sein wird" [15], als Brunnenfrau bezeichnet wird [16] (obwohl sie als Attribute Stroh und Sichel hat) und im Harz Wasser in zwei Eimern ohne Boden trägt (was nach Laistner Bewässerung der Fluren durch Nebel und Tau bedeutet [17]). Die verwandte Perht zeigt sich bei den Slowenen als ungemein starkes Weib, das im Sommer in den tiefen Seen und in Hainen wohnt, im Winter sich in die Berge zurückzieht [18].

[1] WSchmidt *Gottesglaube* 1, 221. [2] Beth *Religgesch.* 17. [3] Reuterskjöld *Speisesakramente* 107. 126. [4] Nilsson *Griechische Feste* 261. [5] LSchröder *Rigveda* 37. [5] KThPreuß *Phallische Fruchtbarkeitsdämonen als Träger des mexikanischen Dramas.* In: Arch. f. Anthropol. NF. 1 (1904), 138f. 159ff. [7] MSchröder *Germanentum* 59. [8] Mannhardt *Forschungen* 332f. [9] Meyer *German. Mythologie* 287. [10] Schröder *Germantum* 54f. [11] Mannhardt 1, 56ff. [12] Kauffmann *Balder* 10f. [13] Neckel *Balder* passim. [14] MSchröder *Germanentum* 39. [15] Mannhardt *German. Myth.* 269. [16] Waschnitius *Perht* 176. [17] ebd. 177. [18] ebd. 26.

2. In erster Linie findet man V.sbräuche in Verbindung mit den Pflanzen, die in der Landwirtschaft im Vordergrunde stehen. Da weiß man von Geistern, die eine Feld- oder Gartenpflanze bewohnen, von ihnen ausgehen und zu ihnen zurückkehren, die in Korn- und Flachsfeldern oder in der Graswiese regsam sind, so daß, was von diesen Gewächsen das weniger Wertvolle ist, das Äußerlichere, auch als Kleidung eines solchen Geistes angesehen wird (Flachshalme die Hülle des Flachsgeistes, Getreidestroh das Kleid eines Getreidedämons); daneben jedoch läuft die andere Vorstellung, daß im Felde das Leben, der Geist des Gewächses wohne und den Halmen Schutz gebe [19]. Wo eine Art Hüttchen draußen bereitet wird, liegt diese Vorstellung zugrunde. Nur darf man diese Ideen nicht logisch pressen, da sie mit einer gewissen Unbestimmtheit,

wie sie der Naturmystik eignet, leben. Drum wechselt Bild bzw. Vorstellung gern die Gestalt, indem bald ein irgendwie zur Pflanze symbiotisches Tier, bald eine menschliche Figur geradezu an den Platz des pflanzlichen Geistes tritt [20]. Sowohl an Frühjahrsbräuchen wie an Erntebräuchen bringt sich dies zum Ausdruck. In gegenwärtigem Zusammenhange überwiegt aber das Interesse an ersteren, da sie das vegetative Moment besser betonen, während dasselbe in Erntebräuchen, wie wir sehen werden, wesentlich im dabei geübten Vorausblick auf die kommende Saat und Neupflanzung hervortritt. Gewissermaßen eine Mittellage zwischen tierischer und menschlicher Verkörperung des Geistes ist die beliebte Hineinschau desselben in einen Fruchtbaum. Die Baumseele ist oft als Dämon des Wachstums gemeint, der im Baum residierende oder als Baum gedachte Dämon der V. wird Dämon der gesamten lenzlichen und sommerlichen V.skraft und übertragenerweise wird er zum Schutzgeist des Pflanzenwuchses: der Naturmensch trennt die beiden Momente nicht begrifflich auseinander [21].

Dieser Baum — auch ein abgehauener, fürs Fest — wird ebenso wie der menschlich dargestellte V.sdämon häufig als Sommer benannt, oder als Mai und die große Klasse der Mai- und Sommerfeste wird mit Puppen gefeiert, welche dieselbe Bedeutung haben. So heißt das junge Bäumchen, das die böhmischen Mädchen, nachdem die jungen Leute eine Puppe als Tod (s. später) ins Wasser gestürzt haben, mit einer Schelle verzieren und mit einer weißen Puppe belasten, Sommer (lito), und beim Herumtragen des Bäumchens durchs Dorf singen sie: „Den Sommer tragen wir ins Dorf“ [22]. Angehängte Eierschalen und bunte Bänder symbolisieren insbesondre die junge V. (Eier als Sinnbilder neukeimenden Lebens s. den Art. Osterei) [23]. In Schlesien heißen Kinder, die mit grünen Bäumchen herumziehen, Sommerkinder [24].

An die Pfingstbräuche dieser Art kann hier nur erinnert werden, z. B. daß man junge Birken oder Birkenzweige aus dem Walde holt, mit den Kleidern einer Frau schmückt oder sonstwie aufputzt [25]. Von Rußland an durch ganz Westeuropa findet sich die Behandlung eines abgehauenen Bäumchens als Frau oder Geist der Frühlings-V. Man nimmt an, daß der V.sdämon während des Winters abwesend ist, präzisiert seinen Entschluß zum Wiederkommen auf Laetare und das Kommen selbst auf Pfingsten oder in den Mai, was zu zahlreichen Bräuchen des „Suchens“ nach dem Mai u. ä. geführt hat (vgl. Art. Maibaum, -braut, -dämon). Man meint, der Dämon werde, wenn man ihn (in einer Analogiehandlung) als eine menschliche Person leibhaftig wahrnehmbar mache und durch Einbeziehung in menschliches Geschick sein Los bestimme, zum Nutzen der V.skraft erhalten. Auch die Totemisten stellen ihre Totempflanzen selber durch analogisierende Mimik (Schlangenwindungen einer Schlingpflanze) oder durch Behängen und Bemalen der eigenen Leiber mit der Pflanze dar, fügen sie somit in den Strom menschlichen gesellschaftlichen Geschehens ein, lassen sie in den kultisch vorgetragenen Liedern selber ihre Schicksale singen, dadurch sich unmittelbar manifestieren und verhelfen ihr durch all dies zu vollem Gedeihen. Verstärkt wird die dämonische Kraft vorgestellt, wenn sie als Baum und Mensch zugleich dargestellt wird. Man erinnere sich, daß die Burschen, welche den Maibaum herumtragen, einen in Stroh (in Zabern) oder Laub und Blumen (in Buchsweiler) gehüllten Kameraden mit sich führen, der in allen Tänzen die Hauptperson ist [26]. Der Bursch kann aber auch von Kopf bis zu Fuß in Birkengrün gehüllt sein, in welcher Aufmachung er in russisch Litauen der grüne Georg heißt, nach dem Georgstag (24. April) [27]. Dieser grüne Junge wird manchmal im Bach oder Dorfteich gebadet, wodurch für den Sommer reichlicher Regen gesichert wird. Als eine Laubpuppe wird der grün eingekleidete Knabe im Nassauischen bezeichnet. In Bayern erhielt der „Pfingstl“ eine hohe Kappe aus Wasserblumen, die ihm schließlich (s. Nr. 5c) als sein Kopf abgeschlagen wurde [28]. Im Fricktal gehen zu Pfingsten einige Knaben in den Wald, und der von ihnen, welcher der „Pfingstlümmel ist“, wird ganz mit grünen Zweigen umlaubt, auf ein Pferd gesetzt und mit grünem Zweig in einer Hand durchs Dorf geführt und in den Dorftrog getaucht, wobei aber er jedermann bespritzen darf [29]. Es ist also der V.sdämon, der im Frühlingsfest durch eine in Grün gehüllte Person oder durch einen ganz jungen Baum dargestellt wird, jedoch auch als Ersatz durch Äste, die im Zuge herumgetragen werden [30]. Das frische Grün gilt hinreichend nicht nur als Repräsentanz des V.sdämons an sich, auch nicht bloß der V. selber, sondern als wirkungsvolle V.senergie für alle Arten von Acker- und Gartenwirtschaft; die Bevorzugung von Birken ist durch ihr frühes Grünen vollauf erklärt.

Zu beachten ist die vielerorten vorkommende Bekleidung des V.sgeistes mit Frauengewändern, die wie oft in derartigen Vermummungen die Schwangerschaft, d. i. überhaupt Fruchtbarkeit, andeuten sollen. So werden in der Altmark dem mit Maien und Blumenkränzen an Hals und Armen behangenen und mit einer Blumenkrone versehenen „füstgen Mai“ zwei Weiberröcke angezogen. Der von den mitziehenden Knaben, die natürlich reichlich beschenkt werden, aber immer nicht genügend, gesungene Vers lautet: wenn ihr uns nicht reichlich Eier schenkt, so „weren wi wischen un koren ok nich“, d. h. so gewähren wir Weizen (Wische = Weizen oder Weizenland) und Roggen auch nicht; die ganze Schar stellt also das dämonische Gefolge des V.sdämons dar, das selbstherrlich über das Gedeihen zu verfügen hat [31]. Die beste antike Parallele ist die griechische Eiresione, ein beim Oschophorienfeste von einem Knaben (am 1. Tage des Monats Pyanepsion) in feierlicher Prozession getragener, mit wollenen Bändern und vielerlei Feldfrüchten behangener Ölzweig, den man zum Schluß vor dem Tor des Apollotempels aufpflanzte oder -hing. An der Spitze dieser Prozession gingen zwei in weibliche Obergewänder gehüllte Jünglinge, die einen mit reifen Trauben behangenen Rebzweig trugen, während die vornehme Jungmannschaft den offiziellen Wettlauf veranstaltete [32]. Hierzu erinnere man sich des Wettlaufs, der bei den eleusinisch-athenischen Frühjahrfeiern zwecks Erlangung der Feldfruchtbarkeit abgehalten wurde, und des Wettritts, der auch beim Einholen des Maikönigs in deutschen Gauen die ganze Schar der V.sdämonen beteiligt zeigt [33].

3. Nicht nur Pflanzen, die zunächst dazu berufen scheinen, sondern auch Tiere stellen den V.sdämon dar; vielleicht in erster Linie diejenigen, mit denen sich die Vorstellung besonders starker Fruchtbarkeit verbindet, wie der Bock (vgl. den Kult des ägyptischen Bockes von Mendes). Dabei fragt sich jedoch, ob nicht früher als das ganze Tier vielmehr das Geschlechtsorgan im V.sritus zur Verwendung gelangt war. Hierfür sprechen die übereinstimmenden phallischen Anschauungen. Das altindische Pferdefest, dem das römische zu entsprechen scheint, besteht in Darbringung eines Pferdes als Opfergabe für den Fürsten und seine Frauen; diese selber sollen als Inbegriff der Fruchtbarkeit die im Rosse gelegene V.skraft steigern. Die verhüllte Fürstin legte das Zeugungsglied des getöteten Rosses in ihren Schoß, was man auch dahin verstehen kann, daß die V.skraft des Rosses in der Erde Schoß gelegt ward [37]. Dieser Brauch scheint wieder sehr verwandt einem norwegischen, der bis ins 13. oder 14. Jh. begangenen Volsi-Zeremonie, über welche die (ätiologisch gebildete?) Sage also meldet: Ein Hengst war einem Bauern gestorben, und der ihn abhäutende Knecht wollte das Zeugungsglied aufs Feld werfen; da entriß es ihm der Sohn des Bauern, ging in die Stube und zeigte es den Frauen. Die Magd lachte, die Tochter war unwillig, die Frau aber nahm den Volsi, trocknete ihn, hüllte

---

[19] Mannhardt 1, 78. [20] ebd. 79. [21] ebd. 155. [22] ebd. 156. [23] Panzer *Beiträge* 2, 211f. [24] Mannhardt 1, 157. [25] ebd. [26] ebd. 312. [27] ebd. 313. [28] Panzer *Beiträge* 1, 235. [29] SAVk. 11 (1907) 212. [30] Mannhardt 1, 317. [31] Kuhn *Märk. Sagen* 321ff. Ders. *Norddeutsche Sagen* 382. [32] Frazer 2, 88f. [33] Mannhardt 1, 583. [34] Frazer 2, 88f. [35] Mannhardt 1, 493. [36] ebd. 606.

ihn in ein Leinentuch, legte Lauch und andere Kräuter dazu, damit er nicht faule, und verwahrte ihn in einer Kiste. Von da an, so heißt es, verehrte sie ihn gemeinsam mit den Hausgenossen; jeden Abend trug sie ihn in die Stube, wo er von einem zum andern gereicht wurde und jeder einen Spruch dazu sagte [38]). Hier ist ein reiner V.skult unverkennbar bei dem der Roßphallus nicht nur einmal sondern für immer dem Familienacker Fruchtbarkeit verleihen soll: die animalische Zeugungskraft ruft die vegetabilische wach, und zwar durch Vermittlung der Familienmutter; wobei man leicht der großen Rolle gedenkt, welche bei Primitiven die Frau bei dem Erreichen der Feldfruchtbarkeit spielt. Von hier dürfte auch ein Licht auf den oft erörterten eleusinischen Phalluskult fallen, sofern dort ein Phallus, der dann wahrscheinlich ebenfalls ein tierischer war, in der heiligen Kiste aufbewahrt wurde, aus der bei der Einweihung des Mysten von diesem selber herausgenommen wurde; waren doch die Eleusinien zum mindesten mit V.skult verbunden wenn nicht aus ihm entstanden.

Das Roß wurde in Deutschland zum V.sdämon [39]). Odins Schimmel und der Schimmelreiter verband sich damit, so daß man zur Zeit der V.sriten einen Schimmelreiter bildete [40]) und das Beschlagen des Schimmels zu einem Teile solchen V.sritus wurde [41]). Daß der Schimmel an die Stelle des Bockes trat, kommt wohl darin zum Ausdruck, daß er der „Golisch Bock" heißt [42]). Der Bock wurde bei Erntefesten wie bei Kirchweihe getötet, teils verzehrt, teils zur nächsten Ernte eingesalzen aufbewahrt. Der Genuß des Korngeistes in Bocksgestalt hatte auch für die vegetative und animalische Fruchtbarkeit segensreiche Folgen [43]). Weiters kommen als V.sgeister die Katze, der Marder, das Wiesel, der Dachs, das Eichhörnchen [44]) und selbst der rotschwänzige Fuchs in Betracht [45]). Vor allem der Bär, der wohl der Vorläufer des Eichhörnchens war [46]), unter Vögeln der Zaunkönig und der Hahn [47]). Unter allen diesen Tieren begegnet aber der Bock (und neben ihm allenfalls noch der Bär) weitaus am häufigsten. So der Getreidebock (Jul-Bock) in Skandinavien in den Julspielen als Darstellung des V.sgeistes. Überall in Nordlanden verkleiden sich zu Weihnachten junge Leute mit Masken, Strohkleidern, Hörnern und langen Schwänzen als Julböcke, gehen in die Häuser, ergreifen die Kinder, schleppen sie ins Vorhaus, erschrecken usw. In der Gegend von Inowrazlaw gehen am Dreikönigstag ein in Erbsstroh gehüllter Bär, eine in Haferstroh gehüllte Ziege und ein mittels Werg und Linnen sowie mit langem Holzschnabel hergestellter Storch unter Nachahmung der Bewegungen der betreffenden Tiere umher und erhalten Geschenke. Man wird in solchen Gestalten V.sgeister zu sehen haben, wenn auch z. B. die nachträgliche Verbindung mit dem christlichen Fest der Drei Könige gelegentlich die Dreizahl mit sich gebracht hat [48]).

4. Für die Zeit der V.sbräuche ist ein ziemlicher Spielraum gelassen. Sie bewegen sich zwischen Weihnachten und Pfingsten, indem die Zwölften, der Dreikönigstag, die Fasten, der Mai und Pfingsten ausgezeichnet werden. Es handelt sich ja im Grunde immer darum, der kommenden V. die besten Bedingungen zu schaffen, und zwar nicht durch Feld- und Gartenarbeit, sondern durch magische Beeinflussung mit Hilfe von Riten, welche die vegetativen Kräfte wecken. Das geschieht gern durch Schlagen mit der grünen Gerte oder Lebensrute, einem in ethnischer Verbreitung anzutreffendem Gerät bei Fruchtbarkeitszauber, der „Schmackosterrute" [49]). In erster Linie wird natürlich der Darsteller der V. oder des V.sdämons geschlagen, die oder der aus dem Winterschlafe geweckt werden soll, sowie man in anderen Riten die Langschläfer mit der grünen Rute weckt [50]); und jedenfalls ist der V.srepräsentant der ursprüngliche Empfänger der Schläge. Der Schlag bedeutet, daß die Triebkraft der V. in Funktion gesetzt werde [51]). Dann aber findet sich auch die umgekehrte Lage, in welcher der Vs.dämon der Schlagende ist. Der ihn Darstellende schlägt die Frauen und Mädchen; oder die vielen sein Gefolge bildenden Burschen sind mit Ruten ausgestattet und schlagen die Frauen, wie es in den römischen Luperkalien geschah. Und bei dieser Wendung des Gegenstandes werden schließlich die Geschlagenen ebenso wie die Schlagenden zu Repräsentanten der V., deren Rolle nunmehr halbiert ist; denn beide Teile schaffen nun an der Erzeugung bzw. Weckung der V.skraft, immer aber durch die Erweckung vorhandener vegetativer Energie; und es sind, soweit Menschen in Frage kommen, natürlich in erster Linie die Frauen, in denen man diese Energie feststellt. Im Inntal laufen die Hüttler, welche an ihren Gurten neben Semmeln und Brezeln auch Peitschen und lederne Riemen hängen haben, als V.sgeister herum und schlagen die Weiber, denen sie gewissermaßen zum Zeichen dessen, worauf es ankommt, eine Kinderpuppe mitbringen als Symbol der zu erwartenden jungen V.[52]). In Weißrußland scheint das älteste Weib die V. darzustellen. Es setzt sich auf die Erde mit einem an ihr befestigten Bündel Nesseln und stellt sich schlafend; während die Mädchen um die Frauen herum tanzen, springt sie plötzlich auf mit allerlei possenhaften Gebärden und schlägt die Mädchen mit dem Nesselbündel auf die Hände [53]).

Ein anderes vielbräuchliches Gerät ist die Schelle oder Glocke, die zur ursprünglichen Ausrüstung der Wachstumsdämonen gehörte [54]). Eine große Zahl der als V.sgeister ausstaffierten jungen Leute tragen Schellen, und zwar nicht nur an den Fußknöcheln, wodurch jeder ihrer Schritte hörbar wird, sondern auch um die Hüften und gar unter ihren Laubgewändern. Im Nassauischen wird dem Stellvertreter des V.sdämons, dem „Schnak", nachdem er durch Tücher vermummt worden ist, eine Schelle ans rechte Bein gebunden, damit alle Welt auf ihn aufmerksam werde [55]). Die Ansicht, daß diese Schellen bestimmt gewesen seien, die geisterhafte Stimme des V.sdämons auszudrücken, wie denn ja Pfeifen, Schwirren, Quieken, Summen schon bei Naturvölkern die Stimmen der Geister, nicht bloß der abgeschiedenen Seelen sondern der eigentlichen Naturdämonen an sich sind [56]), wird sich kaum halten lassen oder ist mindestens als sekundäre Vorstellung zu bewerten. Denn weit eher als an Stimmen von Toten und Geistern hat man an die Stimmen der den Menschen unmittelbar umgebenden Natur zu denken. Die Natur selber, das unüberschaubar mannigfaltige Leben der Natur ist es, das für das feinfühlende Empfinden des ihr nahen und mit ihr eng verbundenen und daher zu ihr hin aufgeschlossenen und wachen Menschen in den verschiedensten Tönen und Akkorden klingt und läutet. Daher deutet er die das neue Jahr, den Lenz, den jungen Mai einläutenden Blumen (Schneeglöckchen, Maiglöckchen usw.) als Musikinstrumente der Jahreszeit oder ihres Geistes. In den durch die feinste Wachstumsbewegung dieser blühenden Schellen und Glocken verursachten leisen Geräuschen vernimmt der für das Schöpfungswort wach gewordene Mensch das Zirpen und Jubilieren der jungen V., und dies Klingen der V. wird in jenen Naturglocken gleichsam sichtbar. Darum läßt man den Repräsentanten der neu erstehenden V. mittels Schellen das Frühjahrsgeläute läuten. — In Griechenland scheint derselbe Gedanke anders verwirklicht zu sein, wenn dort zur Fastenzeit Kinder lenzliche Schwalbenlieder singen [57]). Auch im Süden und Westen Deutschlands kommt es vor, daß die V.sdämonen durch singende Kinder ersetzt werden [58]).

Das Singen und Klingen der Natur und ihrer Kräfte beginnt nicht erst im Mai, nicht erst mit den aufscheinenden Blüten, sondern weit früher, mit dem ersten Einschießen der neuen Säfte in die Zweiglein, in die Spitzen, mit dem Säfteauftrieb überhaupt, dem allerersten noch nicht sichtbaren Sprossen der Bäume, und das ist in Deutschland zumeist um Neujahr, in

---

[37]) Schröder *Germanentum* 42f. [38]) ebd. 40. [39]) Pfannenschmid *Erntefeste* 522. [40]) Sartori *Sitte* 3, 96. Bartsch 2, 255; Kuhn *Märk. Sagen* 308. ZVfVk. 6, 369. [41]) In jedem Hause wird das Beschlagen des Schimmels ausgeführt: ZVfVk. 8, 441. [42]) Meier *Schwaben* 372f. [43]) Höfler *Organotherapie* 94. [44]) Höfler *Fastengebäcke* 93. [45]) Höfler *Organotherapie* 74. [46]) ZwVk. 4, 269. [47]) Mannhardt 1, 583. [48]) Waschnitius *Perht* 59; ZfVk. 14, 260.

den Zwölften, zur Weihnacht oder, wie das Volk gern möchte, zum Dreikönigstag der Fall. Da erklingt für den draußen Lebenden die erwachende V. in vielsaitigem Zusammenspiel der Melodien des Wachsens und Sprießens; die freie Natur ist erfüllt von Tönen, in denen bereits das Zirpen der Insekten vorweggenommen ist. Die V. kommt aus ihrer Winterruhe. Es ist die Zeit, wenn die in den obersten Lüften jagenden Stürme alles Alte hinwegbrausen und das Neue heranfegen. Es ist eine tiefgreifende Umprägung, wenn, was der ländliche Mensch hierbei empfindet, so konkretisiert wird, daß ein gejagtes Weib über die Gefilde und Wipfel hinfährt und in ihm die Personifikation der ganzen V. verstanden wird, deren üppige Nahrungskraft und Zeugungsfülle durch eine ungeheure Entwickelung der Brüste und durch mächtigen Leibesumfang angedeutet wird und wenn man sagt, daß diese Frau mit dem kommenden Herbst von Tag zu Tag kleiner, dürftiger wird; daß sie, preisgegeben vom sommerlichen göttlichen Liebhaber oder sich ihm entziehend, jene sieben Wintermonate fern bleibt, die im Märchen sieben Jahre sind [59].

Demselben Zweck wie der Gertenschlag dient der Feldbeischlaf und das Sichwälzen auf dem Acker als eine den animalischen Befruchtungsakt imitierende und symbolisierende Handlung, die in recht verschiedenen Formen, in verschieden entwickelter und wieder unterdrückter Weise sich erhalten hat. Beim ersten Frühlingsdonner wirft sich der schwedische Bauer auf die Erde mit dem Ausruf: „Wir werden rollen, so daß Korn entsteht in jeder Pflugfurche". Der Arbeit des Pflugs wird gleichsam erst die Vollendung gegeben durch das persönliche Sich-auf-der-Erde-wälzen des Bauern [60]. Das ist eine Individualgestalt des weit häufiger kollektiv geübten Brauches, daß sich zusammengebundene Paare (in England im Mai) auf der Erde wälzen oder sich zu Ostern oder Pfingsten vom Hügel herabrollen [61]. Der ukrainische Bauer verbringt, nachdem der Priester die Saaten am Georgstag gesegnet hat, den Nachmittag und die anbrechende Nacht auf seinen Feldern. Die jüngeren Leute und Ehepaare suchen sich ihren eigenen Ort, „alle legen sich auf die Felder, und wer eine Frau hat, wälzt sich einige Male mit ihr auf dem Saatacker herum". Danach wird man bald sehen, was für herrlicher Getreidesegen zum Vorschein kommt [62].

Der Donner, der in manchen Gegenden im Frühjahr selten ist, wird durch den Ruf des Kuckucks oder eines anderen Vogels ersetzt, indem bei seinem Ertönen das gleiche geschieht. Überhaupt wird aber, ganz abgesehen von dem ersten Donner oder Vogelruf, der Erntesegen dadurch ergiebig, daß man sich auf den Fluren wälzt [63]. In der Rhön wälzt man sich schon in der Christnacht auf ungedroschenem Erbsenstroh und mischt dann die hierbei ausgefallenen Erbsen unter die Aussaat, um ihr Gedeihen zu sichern. Urbilder der „heiligen Hochzeit", des hieros gamos der griechischen Mysterien, tauchen in alten Gepflogenheiten dieser Art auf. Das auf dem Acker gehaltene Brautlager geht bis in allerälteste Zeiten hinauf und diente der Absicht, der V. der Felder größere Triebkraft zuzueignen.

Eine mehr mythologische Auffassung dieser Zeremonie des Sichwälzens auf dem Felde wird durch einige besondere dabei eingenommene Haltungen nahegelegt. Der Schnitter trifft mit dem V.sdämon feindlich zusammen, indem er dessen Frucht abschneidet. Die spezifischen Kreuz- und Rückenschmerzen des Schnitters werden darauf zurückgeführt, daß der V.sdämon sich an ihm handgreiflich gerächt hat. Mannhardt gibt hierbei zu bedenken, daß der Knecht, welcher bei der Ernte den letzten Sensenhieb macht, für ein Jahr der Roggenwolf oder Haferbock heißt und, wie in diesem Namen zu liegen scheine, den Korndämon selber darstelle, der, wie der Baumgeist, durch die Abnahme der Früchte geschwächt worden ist. Also muß er seine Kräfte ebenso wie der V.sgeist erneuern. Tut jener es, indem er bei der Aussaat mit dem Erdboden in Berührung kommt, so muß auch sein menschlicher Stellvertreter sich diese Berührung verschaffen, durch die er des Erd-Manas teilhaft wird. Immerhin wäre dieser Zweikampf zwischen dem V.sdämon und dem Menschen mit dem für den letzteren ungünstigen Ausgange sehr verschieden von der hernach zu betrachtenden Vernichtung des Dämons seitens der Teilnehmer am V.sfeste. — Eine Variante der Zueignung des V.smanas findet sich in dem Springen durch das Johannesfeuer mit drei Halmen um den Gürtel (Niederbayern) oder mit drei Ähren erster Sicht auf dem Rücken (Oberpfalz), da in diesen jungen Halmen noch die volle Kraft der V. lebt. Hier sei noch die Meinung angemerkt, daß der Sprung durch das Feuer d. h. durch die Sonne den V.sdämon oder die V. selber zur Reife bringen soll [64].

Man wird beachten, daß im Hintergrunde aller solcher Bräuche letztlich etwas Anderes als Geisterglaube liegt, nämlich die viel primitivere symbiotische Sympathetik, vermöge welcher sich der Mensch überhaupt mit der V. äußerst nahe verwandt oder ähnlich gelagert weiß. Ein leiser Anstoß seinerseits ist daher wohl in der Lage, der V. eine erhebliche Förderung zu erteilen. Derart ist vor allem jede Weise der Berührung. Hinzutretender Beischlaf bedeutet lediglich eine Verstärkung. Von V.sehepaaren weiß man viel zu sagen [65], selbst die Zwerge und andere Waldgeister bilden solche Paare, die den Ehesegen auf die V. übertragen [66]. Nun wird klar, daß auch die Tanzbräuche in Verbindung mit V.zeremonien anfänglich dieselbe Absicht verfolgen. Der Hochzeitstanz, den der Waldgeist mit seiner Braut aufführt, ist (in Rußland) der Wirbelwind, der als Bringer der Fruchtbarkeit gilt [67]. Das Herumtragen des Baumes endet fast immer in einen Tanz [68] — wobei allerdings nie übersehen werden darf, daß man auch ohne zeremonielle Absichten tanzt! Der feierliche Umgang, von dem ja schon aus der Zeit des Nerthuskults von diesem her berichtet wird, ist auch nicht schon an sich immer demselben Zweck gewidmet, schließt ihn aber nicht selten ein [69].

Allen diesen Bräuchen und Gepflogenheiten anreizender oder übertragender Magie stehen einige zur Seite, welche ihr Absehen direkt auf Regen haben. Wenn in Altserbien das Volk, Christen wie Muslim, am Georgs- und Eliastage an den großen See geht und dort um Regen betet, ist das die theistische Oberschicht, die über einen alten Brauch gelagert ist. Zugleich wird nämlich ein Widder geschlachtet und dessen Blut in den See gelassen, damit der Herr des Sees, der Stier, seinen Tribut erhalte [70]. Es gibt viele ähnliche Schlachtopfer um Regens willen, die darauf beruhen, daß die Regen spendende Naturgewalt als Dämon personifiziert worden ist [71]. Ein rheinischer Beichtvater berührte in der Beichtfrage die Sitte, daß bei großer Dürre Frauen außerhalb der Stadt an einem Fleck, wo Bilsenkraut, das der V. schädlich ist, wächst, eine Jungfrau entkleiden und mit Ruten in den nächsten Fluß treiben, mit den Ruten bespritzen und dabei nach Regen singen [72]. Hier ist die Lebensrute im Wasser mit Analogiezauber (s. d.) verbunden.

5. Bei einigen der erwähnten Fälle ist schon eine jetzt noch eigens zu besprechende Besonderheit hervorgetreten, nämlich daß zwei V.sdämonen in der Vorstellung bestehen und nebeneinander im Ritus in Funktion treten, der alte vom Tätigkeitsschauplatz abtretende und der neue, künftige. Es ist nicht ein Ringen zwischen beiden in diesen Riten dargestellt. Von solchem Ringen wissen manche Mythen der Völker zu sagen, und die alten Ägypter gaben dem Ringen zwischen dem Gott der V.szerstörung Seth und dem Gotte der jungen V. Osiris auch in ihren

---

[49] Mannhardt 1, 311. [50] Kuhn *Westfalen* 2, 160, 450. [51] Mannhardt 1, 251. 364. [52] Höfler *Fastengebäcke* 22. [53] Grohmann *Böhmen* 10. [54] Mannhardt 1, 327. [55] Mannhardt 1, 324; vgl. weiter zum Anhängen der Schellen ebd. 325. 327. 334. 416. 440. 546. — ZVfVk. 7, 364 und 4, 45. Weinhold *Weihnacht* 26. [56] Mannhardt 1, 327. [57] Höfler *Fastengebäcke* 93. [58] ebd. 50. [60] Mannhardt 1, 482. [61] ebd. 480. [62] ebd. 481. [63] Chemnitzer Rockenphilosophie Nr. 124. [64] Mannhardt 1, 486ff. [65] Schröder *Germanentum* 59f. [66] Kühnau *Sagen* 2, XXXI. [67] Mannhardt 1, 143. [68] ebd. 1, 312. [69] Knuchel 91, ARw. 20, 383. [70] Gesemann *Regenzauber* 12. [71] ebd. passim. [72] ebd. 11.

Zeremonien einen breiten Raum [73]). Indessen in der Form des Kampfes zwischen dem abdankenden und dem sein Amt antretenden V.sgott nicht als ein wirkliches Ringen in die abergläubischen Vorstellungen übergegangen. Denn in ihnen bleibt das Leitmotiv jene zeitliche Zusammenschau beider Mächte, welche die unmittelbare Ersetzung der dahinschwindenden Kraft durch die neue zum Mittelpunkt der Feier oder des Ritus macht; so zwar daß die neue nicht erst bereitet werden muß sondern zur Verfügung bereit ist infolge des im Untergrunde alles vegetativen Geschehens angenommenen allgemeinen regelmäßigen Naturganges. Daß es so sei, lehrte eben, wie die Art der bei den verschiedenen Völkern stattfindenden Bräuche zeigt, allenthalben die ordnungsmäßige Wiederkehr der Jahreszeiten. Infolge dessen begegnet uns wieder und wieder die Vorstellung, daß mit der Aberntung der alten V. ein völliges Ende erreicht sei, welches seitens des erntenden Menschen gleichsam anerkannt, bestätigt werden muß. Und diese Bestätigung gibt er dadurch daß er die Erreichung des Abschlusses des vegetativen Prozesses durch eine gleichsinnige Tat besiegelt: er tötet den alten V.sdämon. Nur leuchtet dem Außenstehenden wie dem Epigonen im Verhältnis zu der Entstehungszeit jener Riten dieser Tötungscharakter des betreffenden Aktes nicht immer sogleich ein. Denn die Tötung wird mehr weniger handgreiflich ausgeführt, sie wird auf mancherlei, bisweilen auch nur eben andeutende Weise vollzogen. In den Mai- und Pfingstriten tritt das Bestreben hervor, den V.sdämon wegzutragen. Man fertigt zur Fastenzeit einen Mann aus Lumpen und trägt ihn ins Feld hinaus (z. B. in Schwaben). Hierauf verbindet man einem Burschen die Augen, er geht auf den Mann los, packt ihn und trägt ihn in den Wald. Findet er aber die Puppe nicht, so wird ein Hund auf diese losgelassen, der sie (den „Hetzmann") anbellt und so dem Burschen den Weg zeigt, damit der abgetane V.sgeist auf jeden Fall wegbefördert werde [74]). Die, welche in Böhmen den Sommer in und durch das Dorf tragen, haben zuvor eine Puppe als „Tod" ins Wasser gestürzt [75]). Wird der alte meist nicht ersäuft, so wird er begraben oder eingegraben oder mit dem Holzsäbel oder der Hacke enthauptet (s. o.). Bisweilen wird der hinausgetragene Dämon aus dem Walde am nächsten Tage, nun als junger, zurückgeholt. In Estland wird dieser Waldman (Metsik) wie ein Schutzgeist behandelt. Der in den ersten Wochen des Jahres, jedenfalls vor Frühlingsbeginn hergestellte Strohmann besitzt die Kraft, das Vieh vor wilden Tieren zu schützen und die Grenzen zu bewahren. Deshalb wird er an der Dorfgrenze auf einen Baum gesetzt, wobei die unzüchtigsten Handlungen vorgenommen werden [76]). Noch heute wird die aus Stroh gefertigte Puppe um Mariae Verkündigung unter allgemeiner Begleitung auf die Dorfweide hinausgetragen, auf einen hohen Baum gesetzt und einige Male umtanzt. Dabei macht man Pantomimem, Faxen, unflätige Gebärden, indem man die Puppe wie eine lebendige Person behandelt, die gebeten wird, das Vieh und Getreide zu beschirmen. Gerade diese Verbindung von seiner Obhut anvertrautem Feld und Vieh weist auf den vegetativen Ursprung der ganzen Gestalt und des Brauches hin [77]).

Der schwäbische Waldgeist wird sogar bisweilen in einen regelrechten Sarg gelegt und begraben, meist in der Fastenzeit, zu Aschermittwoch. Man sieht das christliche Empfinden einwirken, sofern man glaubt, zugleich das eigene sündige Fleisch mitzubegraben; wie man's denn auch nennt „Fastnachtbegraben" [78]). Ähnlich wird in Westfalen „die Fastnacht" als Strohpuppe auf der Miststätte begraben [79]) und in der Eifel ein Strohmann unter dem Namen „der Kirmes" samt Flasche und Trinkglas vor dem Dorfe eingegraben [80]). Das alles natürlich mit den immer wiederkehrenden Abweichungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann [81]).

Die Tötung wird, wie beiläufig schon erwähnt, oft als rein symbolische Köpfung, nämlich als Abschlagen der für diesen Akt recht hoch aufgerichteten Blumenkrone oder -kappe ausgeführt [82]), wie es dem Gras- und Lattichkönig in Böhmen geschieht [83]). Ein starker Trupp junger Leute, bewaffnet mit hölzernen Säbeln und Weidenschalmeien, zieht mit dem in blumenverziertem Ornat aus Baumrinde und mit hoher Rindenkrone daherstolzierenden, aber nicht frei gehenden, sondern mit den Füßen wie ein Tanzbär an ein Seil festgebundenen und mit einem Rutenszepter ausgestatteten Manne von Haus zu Haus, von Gehöft zu Gehöft, und schließlich wird er durch Abschlagen des Kopfputzes „geköpft" [83a]). Die Vernichtung der Puppe, des Baumes usw. wird auch durch Verbrennen vollzogen. Diese Art der Tötung mag damit zusammenhängen, daß, wie auch die oben erwähnte Verbrennung des Pfluges „bis er zu Trümmern fällt" andeutet, der Hindurchgang der V. durch die Sonnenglut des Sommers ihrer Beendigung entgegenführt [84]). Freilich steht andererseits diese Verbrennung auch mit dem vorsommerlichen oder frühsommerlichen Johannisfeuer in Zusammenhang, was man der Einfachheit gern auf den bevorstehenden, eben aus jenem Feuer hervorgehenden Sommersonnenbrand deutet [85]). Zum Zweck solcher Verbrennung wird auch wohl der in Laub gehüllte oder der in einem Reisiggestell steckende Mensch durch einen den holzsammelnden Knaben vorangetragenen geputzten Baum ersetzt [86]). Eine Abschwächung dieses Brauches erblicken einige gerade in der Anzündung des Johannisfeuers, durch das in früheren Zeiten die jung verheirateten Ehefrauen zu springen hatten [87]). Man könnte ja bei dieser Verbrennung zunächst, wie Mannhardt tut, daran denken, daß die Reinigung der Natur von allen die V. schädigenden, das Wachstum hindernden Einflüssen, der Tod aller zerstörenden Insekten und aller Mißwuchsgeister, Mäuse usw. gemeint sei [88]). Dagegen spricht vor allem, daß sich hierfür kein Anhaltspunkt in den Bräuchen selber ergibt, wie solche sonst in ländlichen und frühjahrsmäßigen Abwehrzaubern (s. d.) reichlich vorhanden sind; bei diesen V.sriten handelt es sich wirklich durchweg um die Tötung des V.sgeistes oder -gottes selber; so z. B. auch bei der oben erwähnten Verbrennung der Puppe Tod, die als der Sommer bezeichnet wird, der zuvor von denselben Leuten ins Dorf hineingetragen worden war. So auch wenn der König (oder die Königin) in Dung eingegraben wird [89]). Dies Eingraben selber in den die Keimwärme enthaltenden, die neue Saat produzierenden Mist zeigt klar, worauf es bei all diesen Tötungsriten ankommt; zeigt, daß die jährliche Tötung auch jedes Jahr neues Leben und Wachstum zur Folge hat [90]). Der Tod bedeutet das Ersterben zum Neuerstehen und das Mittel zur Mitteilung des Lebenssaftes und der Lebenskraft, welche im Falle der Tötung eines V.sgottes eben als die seine gedacht war [91]). Denn es ist ganz klar, daß der V.sdämon in der Zeit der Fruchtreife oder Ernte sehr häufig als alter abgelebter Greis, als todgeweihter oder auch bereits toter aufgefaßt und gelegentlich als der Tod selber symbolisiert wurde. Und ebenso wurde dieser Todgeweihte, Sterbende von dem im Lenz vorausblickenden Landmanne, wenn er sich jenes Loses des Hingeschwundenen erinnerte, als der Neuauflebende gedacht, der an die Stelle des Alten tritt; und wenn die Laetare-Puppe mit Sichel und Sense vorgestellt wird [92]), ebenso wie Holda [93]), wird man diese Ausrüstung am besten darauf beziehen, daß die Puppe eben den zurücktretenden, ausgelebten, ausgedienten Geist der V. bedeutet, wie ähnlich die aus der letzten Garbe bei der Ernte gefertigte Figur, die auch zuweilen eine Sichel in der Hand hält [94]). Daß man gerade im Frühling noch des alten Geistes gedenkt, ist dadurch bedingt, daß der Mensch mit seinem ganzen Sinnen an der Herleitung des Neuen aus dem Alten haftet; wie denn nicht nur die Bibel dieser Beziehung zur Illustration des christlichen Heils voll ist, sondern die allgemeine Religionsgeschichte davon eine Fülle Beispiele besitzt. Osiris ist dem Ägypter sowohl Gott des neuen Lebens des Menschen im

Jenseits, Garant der Lebensneuheit, wie auch Garant zugleich der neuen V. wie des neuen Nils, weil er der getötete, ja zerstückelte und wieder zusammengesetzte Gott ist. Ebenso steht es um die asiatischen Gottheiten der V. Attis, Adonis und Tamuz, in deren Feiern ihr Tod samt ihrer Auferstehung, und zwar in einem Akt begangen wurde[95]). Die Mexikaner haben den Gott der scheidenden V. alljährlich auf grausamste Weise zu Tode gemartert, indem ein Sklave oder Verbrecher die Rolle des todgeweihten V.sgottes zu übernehmen hatte. Als Xipe d. i. der Geschundene wurde dieser Mensch durch Herausreißen des Herzens und Aufschlitzen des Rückens getötet und enthäutet[96]). Der bereit stehende Repräsentant der jungen V. wurde darauf mit der Haut überkleidet und stellte so die künftige V. dar. Im Grunde liegt dieselbe Sitte vor in dem deutschen Brauch, Tod und Begräbnis des ausgelebten Geistes des alten Jahres darzustellen und ihn mit samt allem zugehörigen Vegetativen und selbst Animalischen zu vernichten und in die Brutwärme des Dungs einzugraben, auf daß er daraus in neuer Herrlichkeit erstehen möge.

Man wird hierzu den Umstand zu stellen haben, daß die Weihnachts-, Neujahrs- und Frühlingsbräuche vielfach durch das Aufstellen, Anstecken und Tragen von grünen Zweigen, unter denen im Norden Nadelholz und Epheu, im Süden Stechpalme und Lorbeer, überall die Mistel bevorzugt werden, gerade an der Ausgangswende der lebensarmen Jahreszeit das Überdauern der V. andeuten und daß die Verbindung solcher Riten mit brennenden Kerzen, Fackeln und offenem Holzfeuer das frisch lodernde Leben der V. (während vielleicht loderndes Reisigfeuer das Verbrennen des abgestorbenen Grüns) bezeichnen[97]). So treten viel häufiger als erster Blick lehren will die beiden Gedanken, die sich auf die ab- und auftretende V. beziehen, in Verbindung miteinander hervor. Bei den Serbokroaten spielt der Weihnachtsklotz, Badnjak, eine große Rolle, und die Bulgaren salben diesen auf das Herdfeuer gelegten Baumblock mit besonderer Sorgfalt, indem sie in ein Loch in ihm Öl, Wachs, Butter und Weihrauch füllen. Der angesungene Baum verkündet auf die Frage, woher er komme: „Oben im Gebirge bin ich aufgewachsen mit silbernen Blüten und goldenen Früchten. Der junge Gott ist an mir herabgestiegen, der die guten Gaben bringt: Silber, Gold, Edelsteine, Getreide, Wein, Obst ... Leben, Gesundheit, Freude[98])." Erinnert sei auch an das altrömische Hirtenfest der Palilien, von dessen Riten man selbstverständlich nicht nur reiche Heu-, Korn- und Weinernte, sondern auch Viehreichtum und Kindersegen erwartete; denn, wie eingangs erwähnt, wird der Gedanke der V. wieder und wieder mit dem der menschlichen und tierischen Fruchtbarkeit vermengt. Daß alles aber, indem der Sprung durch die Haufen von brennendem Stroh und Heu gemacht wird, „von welchem bei den Beschreibungen dieses Festes immer am meisten die Rede ist; es ist offenbar der wichtigste Akt". Denn auch dies brennende Stroh und Heu stellt den alten V.sgeist dar, der sterben muß und dadurch, daß ihm der Garaus gemacht wird, dem neuen V.sgeist Raum gibt[99]).

---

[73] Über diese Bedeutung des Osiris vgl. Brugsch *Religion und Mythologie der alten Ägypter* 82f. 147f. [74] Mannhardt 1, 406. [75] ebd. 157. [76] Boecler *Ehsten* 12. 81. [77] Mannhardt 1, 408. [78] Meier *Schwaben* 1, 371ff. [79] Kuhn *Westfalen* 2, 131, 394. [80] Schmitz *Eifel* 1, 50. [81] vgl. auch Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 63. Vgl. hierzu auch den Artikel Todaustreiben. Das Todaustreiben steht hier unter besonderem Gesichtspunkt, s. auch den Art. Abwehrzauber. [82] Frazer 4, 207. [83] Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. 263. [83a] Mannhardt 321. [84] ebd. 564f. [85] ebd. 493f. [86] So in Anspach, Hallstadt, Oberfranken. S. Panzer *Beiträge* 1, 217. 219. [87] Mannhardt 524. [88] ebd. 607f. [89] Vgl. EHMeyer *German. Myth.* 137; Schröder *Germanentum* 89ff. [90] ZrwVk. 14 (1912) 269. [91] Mannhardt 364; vgl. Frazer 4, 263ff. [92] Mannhardt 421. [93] Waschnitius *Perht* 176. [94] Mannhardt a. a. O. [95] Mannhardt 359f.; Jeremias *Religgesch.* 42. 70f. [96] Preuß *Phallische Fruchbarkeitsdämonen* a. a. O. 142ff. [97] GBilfinger *Das german. Julfest* 64. 86. [98] Schneeweis *Weihnachtsbräuche* (1925), 175. [99] L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 220.

K. Beth.

Veilchen (Viola-Arten). 1. Das wohlriechende März-V. (V. odorata) ist eine der ersten Frühlingsblumen. In Hecken, an Zäunen, Waldrändern usw. ist es fast überall häufig, oft wird es auch in Gärten gezogen. Als „Hundsv." bezeichnet das Volk verschiedene geruchlose Arten, wie das echte Hunds-V. (V. canina), das Wald-V. (V. silvatica), das rauhe V. (V. hirta). Die Rolle des V.s in der griechischen Mythologie ist schwer zu bestimmen, da die Griechen unter ἴον, nicht nur das V. verstanden, sondern auch die sonst λευκό-ιον genannte Pflanze, die Levkoje (Matthiola incana) oder den Goldlack (Cheiranthus Cheiri)[1]). Unser V. bezeichneten die Griechen als ἴον πορφυροῦν.

Nach einer (wendischen?) Sage wurde die Tochter des Götzen Tschernebog in ein V. verwandelt. Alle 10 Jahre einmal in der Walpurgisnacht erwacht die Jungfrau zum Leben, und wer das V. in diesem Augenblick pflückt, der bekommt die Jungfrau mit allen Schätzen ihres Vaters[2]).

2. Als eine der ersten Frühlingspflanzen tritt das V. vielfach in Frühlingsmythen und -festen auf[3]). Am Wiener Hof war es zur Zeit Leopold VI. (1198—1230) Sitte, im März in den Donau-Auen das erste V. aufzusuchen. Der Finder benachrichtigte sogleich den Herzog, der mit seinem Hofstaate auf den Anger zog, um das V. zu begrüßen. Das sittsamste Mädchen durfte die Blume pflücken. Das Fastnachtsspiel des Hans Sachs „Der Neydhart mit dem Feyhel" handelt über dieses V.fest[4]).

3. Wie viele andere Frühlingsblumen (s. d.) haben auch die (drei) ersten im Jahre gefundenen V. eine besondere Heilkraft, wenn man sie verschluckt. Sie schützen vor dem kalten Fieber[5]), bewahren das ganze Jahr vor Krankheit[6]) oder bewirken, daß man ein gutes Blut bekommt[7]). Mit den drei ersten V. bestreicht man die Augen, dann bekommt man keine „bösen" Augen[8]), vgl. Windröschen. „Wan ein flüßigeren Koft (Hauptfluß, Nasenkatarrh?) hat nimdt man die ersten blauen fiolen und magdt dordt einen Kranz von und legt den oben auf den Koft das sihet ale feutigkeit außich"[9]). Der Glaube, daß die ersten V. besondere Heilkraft haben, läßt sich bereits aus einer Rezeptsammlung des (ca.) 6. Jh.s, dem „Antidotarium Bruxellense" belegen, wo es heißt: „ut non infirmeris. violam cum videris, digito medio et pollice decerpe florem, et unum devorato, deinde alterum et tertium. quotquot annis hoc feceris, non aegrotabis"[10]). Nach dem Cod. Sangall. 44 (9. Jh.) bestreicht man bei Kopfschmerzen das Haupt mit einem V. und schreibt auf ein Papier: „emigranius grani. oranio ani. onio 100"[11]).

4. Die ersten V. können aber auch eine schlimme Wirkung haben. Wer an den Hunds-V. riecht, bekommt Sommersprossen[12]), das Gleiche glaubt man von verschiedenen anderen (bes. blauen!) Frühlingsblumen, vgl. (Frühlings-)Enzian, Günsel, Sternhyazinthe[13]). Nach einer rationalistischen Erklärung wirken zur Blütezeit der genannten Pflanzen die Sonnenstrahlen besonders auf die Pigmentierung der Gesichtshaut[14]). Wer die Blüte eines Hunds-V.s in den Mund

---

[1] Murr *Pflanzenwelt* 259ff.; Hepding *Attis* 119; Güntert *Kalypso* 171; Friedländer *Sittengeschichte*⁸ 2, 284f.; ZfVk. 23, 102f.; Strantz *Blumen* 1875, 105—128; Schrader *Reallexikon*² 2, 586. [2] Haupt *Lausitz* 243f.; Grässe *Sachsen* 488 = Kühnau *Sagen* 3, 478.

[3] Fr. Möller *Das V. im Frühlingsmythus u. seine Bedeutung*. In: Programm d. Großh. hess. Realschule Friedberg. 1866. 7—40. [4] Grimm *Myth.*⁴ 2, 636; Hans Sachs *Werke* hrsg. v. A. v. Keller u. Goetze. Stuttg. 17, 198—217; Reinsberg *Festjahr*² 162; Rehm *Volksfeste* 32; Gusinde *Neidhart mit dem Veilchen* (= German. Abh. hrsg. v. Vogt, Heft 17), Breslau 1899; Marzell *Das V. im deutschen Volksglauben*. In: Der getreue Eckart. Wien 1 (1924), 258—260.

[5] Wuttke 353 § 528; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261f.; ZfVk. 4, 84 (Mittelschlesien); Veckenstedts Zs. 1, 436 (Prov. Sachsen); Fogel *Pennsylvanien* 273; ebenso in Dänemark (DbotMonatschr. 11 [1893], 75; Feilberg *Ordbog* 3, 562), in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 2, 168; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490) und bei den Slowaken (Hovorka u. Kronfeld 1, 432). [6] Peter *Österreich. Schlesien* 2, 244 (am Georgitag gegessen); Schullerus *Pflanzen* 145; Wirth *Beiträge* 6/7, 13. [7] Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. [8] Witzschel *Thüringen* 2, 285. [9] ZfrwVk. 9, 226. [10] Theodori Prisciani *Euporiston*. ed. Val. Rose 1894, 390, vgl. Schiller *Tierbuch* 2, 34. [11] Jörimann *Rezeptarien* 12.

nimmt, bekommt einen bösen Mund oder verliert den Geruch [15]. Im Göttingischen heißen die wilden V. „dulle Vijoileken" (tolle V.), weil nach dem Volksglauben das Riechen daran toll macht [16], vgl. dazu die franz. Benennung „violette folle" (um Anjou) für das Hunds-V. [17]. In England dürfen die ersten V. nicht ins Haus gebracht werden, das gibt ein Unglück und bringt den jungen Enten und Küchlein den Tod [18], vgl. Kuhschelle, Schlüsselblume. Andererseits gibt man aber in der Gegend von Ingolstadt (Oberbayern) der brütenden Gans ins Nest V., damit die Jungen eher ausschlüpfen [19].

[12] BayHfte. 6, 207; Bay. Wochenschr. f. Pflege v. Heimat u. Volkst. 6 (1928), 139. [13] Vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbot.* 182. [14] Neidhart *Schwaben* 23. [15] Oberlausitz: Mitteld. Bl. f. Vk. 5 (1930), 168. [16] Schambach *Wb.* 269. [17] Rolland *Flore pop.* 2, 171. [18] Bartels *Pflanzen* 11. [19] Archiv des Ver. f. Bayer. Vk. 1909.

5. Besonders in Böhmen besteht der Glaube, daß die V. nach dem ersten Donner nicht mehr riechen [20]. Der Glaube ist vielleicht so zu erklären, daß mit dem Auftreten der ersten Gewitter die März-V. (V. odorata) verschwinden und die etwas später blühenden, geruchlosen V.-Arten (V. silvatica usw.) erscheinen.

[20] Grohmann 40; John *Westböhmen* 239; Erzgebirgszeitung 19 (1898), 248; Egerl. 10, 132; auch bei den Slovaken: DbotMon. 14 (1896), 128.

6. Wenn an Medardi (8. Juni) noch die V. blühen, werden Korn und Gerste „verkehlen" (den Brand bekommen). Das Grummet wird gering ausfallen [21]. Wenn es am Josephstag (19. März) V. gibt, so kommt die Ernte früh [22]. Wenn die V. lange Stiele haben, so wird auch der Flachs lang [23], vgl. Schlüsselblume.

Über das Acker-V. (V. tricolor) s. Stiefmütterchen.

[21] Frankenland 1915, 270. [22] Marzell *Bayr. Volksbot.* 127. [23] Schiller *Tierbuch* 2, 34.

Marzell.

Veilchenstein. Es ist ein aschgrauer Stein oder besser ein rötliches Moos, das fest an den Felsen haftet, als ob die Steine aufblühten, er haucht Märzveilchenduft aus. Er findet sich auf steinigen Gipfeln der Sudeten. Sein Geruch ist dem Herzen traut und angenehm. Er wird zu den Kleidern gelegt, teilt ihnen den Geruch mit und schützt sie vor Motten [1]. Wenn man das Moos abkratzt und in einem warmen Gemache ein Jahr lang wohl in einem Papier verwahrt, so verändert es sich in ein grünes Pulver. Nach Meinung eines Chemikers soll es das sein, von dem Theophrast schreibt, daß es von einem Steine abgeschabt und gepulvert wurde und ein köstliches und bewährtes Mittel sei wider den Blasenstein [2]. V.e werden im Riesengebirge gefunden und an Reisende verkauft.

[1] Schwenckfelt *dialogus* 1, 382 s. v. iolithus. [2] Nuß *Phoenix* 324f.

† Olbrich.

Veilchenwurzel s. Schwertlilie.

Veit, hl.

1. Ein frommer sizilianischer Knabe, der nach der Legende zwölfjährig unter Diokletian den Märtyrertod erlitten hat. 836 kamen seine Reliquien von St. Denis nach Corvey, 1355 durch Kaiser Karl nach Prag. Seine Verehrung hat sich weit ausgebreitet, namentlich in Westfalen und im slawischen Norden und Osten. Er ist einer der 14 Nothelfer, Schutzpatron der Sachsen wie der Böhmen und wird mit einem schwarzen Hahn abgebildet, der in seiner Legende keinen Anhalt hat [1]. Man opferte ihm lebende Hühner [2] und machte mit deren „Krebn" Kreuze auf dem Altar [3]. In Hürtigheim (Elsaß) opferte man ihm für Gichter bei Kindern schwarze Hennen. Sie wurden nach Straßburg auf den Markt gebracht, denn im Dorfe selbst hätte niemand sie gekauft, da man glaubte, daß man mit der Henne auch die Gicht oder fallende Sucht übernehme [4]. Das böhmische Landvolk brachte jährlich am V.stage im Dom zu Prag einen Hahn zum Opfer [5]. Landleute an den Elbquellen im Riesengebirge Hähne und Hennen. Die Hähne wurden im Walde freigelassen, die Hennen in einem See, Teich oder Moor ertränkt [6]. Unfruchtbare und hysterische Frauen brachten dem hl. V. eiserne Kröten [7]. Besen opferte man gegen giftige Geschwüre [8]. Zur V.skapelle bei Zabern pilgerten alle, die an der fallenden Sucht litten [9]. In Distelhausen im Ochsenfurter Gau pflegten Epileptiker am V.stage sich den Kirchenglockenstrang um den Leib zu schlingen [10]. Man trägt gegen diese Krankheit auch „V.sbriefe" (mit einem Gebet) bei sich [11], s. a. V.stanz. In Krems warf man an den großen Kirchenfesten etwas Speise ins Feuer „für den Veidl" [12]. In der V.skapelle in Wieseth nahmen viele zum Bilde des hl. V. in Augenkrankheiten ihre Zuflucht; durch eine Öffnung vor dem großen Altar der über die Heilquelle gebauten Kapelle wurden häufig Baumzweige in das unten fließende Wasser getaucht und die kranken Augen damit bestrichen [13]. Auch dem V.sbrunnen in Syenuc im Saazer Kreise schrieb man Heilkraft gegen Augenschmerzen zu [14]. In Krain gilt als das beste Augenwasser der am V.stage gesammelte Tau [15]. Heilkräftige V.sbrunnen gibt es auch sonst [16]. In Zweiflingen kommen die Mädchen aus dem V.sbrünnlein [17]. Die V.sblume (Brunelle) ist ein Zauberkraut [18]. Besonders verbreitet ist der Brauch, zum hl. V. zu beten, um am Morgen rechtzeitig aufzuwachen [19] (wohl weil er den Hahn trägt). Vor allem die Bettnässer haben ihr Verslein dafür [20]. Ihr Vertrauen rührt wohl von dem Häflein her, mit dem St. V. abgebildet wird. Die Mädchen bitten ihn um einen Mann [21].

Weil V. in einem Kessel voll siedenden Öles zu Tode gemartert sein soll, haben ihn die Kupferschmiede zum Patron gewählt, außerdem die Tänzer [22]. In den slavischen Gegenden Kärntens und in Krain ist er Patron des Viehes [23]. In der Gegend von Mosbach ruft der Schnitter vor dem Schneiden des Kornes: „Hl. Veit, geh (gib) ocht, dass i mi net stech und au net schneid" [24].

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 2, 525; Künstle *Ikonographie* 583ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 387ff.; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 74. 83; Kaindl *Volkskunde* 62f.; G. Hann *St. Veit, ein volkstümlicher deutscher Schutzpatron u. die 14 Nothelfer* Car. 108 Nr. 1—6; HmtblRE. 3 (1922), 160ff.; Wuttke 34f. (38); ZfVk. 1 (1891), 297; Panzer *Beitr.* 2, 43 (Bamberg). Über sein Fest in Corvey, Nds. 18, 339. Corveyer Sagen: Wolf *Beitr.* 2, 423f.; Zaunert *Westfalen* 116ff. 372. Über S. Veit und Swantewit: Wossidlo in Mecklenburg 14, 47f.; Künstle *Ikonographie* 583ff. [2] Sartori *Sitte* 3, 221; Birlinger *A. Schwaben* 2, 162; ZfVk. 11 (1901), 186. [3] Baumgarten *Jahr* 26. [4] ZfdMyth. 1, 407f. [5] Panzer *Beitr.* 1, 317; Scheftelowitz *Huhnopfer* 56. [6] Reinsberg *Böhmen* 300f.; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 43. [7] Wolf *Beitr.* 2, 464; ZfVk. 1, 297; Hertz *Elsaß* 16. 185; Globus 82, 71 (Elsaß). [8] Birlinger *A. Schwaben* 1, 55. [9] ZfdMyth. 1, 407. [10] Lammert 271. [11] ZföVk. 10 (1904), 109. [12] Landsteiner *Niederösterreich* 44 Anm. 2. [13] Lammert 23; HessBl. 3 (1904), 93f.; ZfVk. 21 (1911), 116. [14] Reinsberg *Böhmen* 302. [15] ZföVk. 4 (1898), 145. [16] Reinsberg *Böhmen* 301f.; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 250f. [17] Höhn *Geburt* 259. [18] Zingerle *Tirol* 111 (956). [19] Sartori 2, 25 Anm. 28; Nds. 11, 390; 12, 138 (Münsterland); Strackerjan 2, 92; Meyer *Baden* 52; ZfVk. 9, 355; John *Westböhmen* 83; SchwVk. 5, 82; ZföVk. 8 (1902), 183. In Aussee tun das die Bergleute: Geramb *Brauchtum* 62. Man spricht den Spruch in der Thomasnacht: Vernaleken *Mythen* 343. [20] Sartori 2, 25 Anm. 27; Bargheer *Eingeweide* 412f., Höhn *Volksheilkunde* 1, 117; Meyer *Baden* 52; Reiser *Allgäu* 2, 446; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 55. 406; Zingerle *Tirol* 157f.; Manz *Sargans* 79; SchwVk. 10, 38; Nds. 11, 390. 409; Künstle *Ikonographie* 584f. Oben 1, 1197. Die Bettnässer ziehen nach Schönenbuchen b. Schönau, knieen dort nieder und trinken aus dem Brunnen unter Gebet zum hl. V.: Meyer *Baden* 568. Anderswo muß der Bettnässer während der Wandlung in der Christmette laut seinen Fehler in die Kirche hineinrufen und die Anwesenden um ihre Fürbitte zum hl. V. bitten: ebd. 575. In Neidingen verlangt man vom Bettnässer nur, daß er ein Stück von seinem Hemde dem hl. V. in der St. Annakapelle bei Gnadental weihe: ebd. 576. [21] Zaunert *Westfalen* X. [22] Andree *Votive* 13; Doyé *Heilige* 2, 524f. [23] Andree 38; vgl. Lammert 24. [24] Meyer *Baden* 426.

2. Der Veitstag (15. Juni) galt etwa seit dem Ende des 13. Jh.s für die eigentliche Sonnenwende und als längster Tag [25]. „Veit, scheid't die Zeit" sagt man in Bamberg [26]. Er bringt die Fliegen mit [27]. In slavischen Sagen bringt er die Nachtigall und die Singvögel überhaupt zum Schweigen [28]. Die Blätter wenden sich [29]. In der V.snacht gießen die Mädchen Blei, um das Handwerkszeug ihres künftigen Mannes zu sehen [30]. Für das Wetter ist der Tag von Bedeutung [31]. „Sankt V. schütt' gern sein Haferl um" (= bringt Regen) [32]. „Wenn St. V.s Häfele umschüttet, so schüttet ers auf vier Wochen um" [33]. „Sau as Vitusdag sik hält, is de ganze Harwest bestellt" [34]. Wenn es regnet, wird ein fruchtbares

Jahr 35). Aber es heißt auch: wenn es am V.stage regnet, so gedeiht der Hafer nicht 36) und: ,,O heiliger V., o regne nicht, daß es uns nicht an Gerst' gebricht" 37). Ehemals mehr als jetzt wurde St. V. zum Schutze gegen Gewitterschäden angerufen; am Main geschieht es noch 38).

25) BayHfte. 1 (1914), 205; Reinsberg *Böhmen* 300. 26) Panzer *Beitr.* 2, 43. Vgl. Fehrle *Johannistag* 12; SAVk. 30, 7; Sartori 3, 221 Anm. 1. 27) Drechsler 1, 134; Leoprechting *Lechrain* 181; Kück *Wetterglaube* 70. 28) Dähnhardt *Natursagen* 3, 1, 261; SAVk. 30, 6. 29) Ebd. 30, 7; Kück *Wetterglaube* 72. 73. 30) Birlinger *Volkst.* 2, 445. 31) BayHfte. 1, 205. 32) Leoprechting 181; vgl. Kück *Wetterglaube* 70; BayHfte. 6 (1919), 154. 33) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. 34) Andree *Braunschweig* 412. 35) Pollinger *Landshut* 231. 36) Kuhn *Märk. Sag.* 383 (53); Kück *Wetterglaube* 70. 37) Fehrle *Johannistag* 12. 38) BayHfte. 1 (1914), 204f.

3. In einigen paderbornischen Dörfern fasten Menschen und Vieh am V.stag bis Mittag 39). Doch wird anderswo auch viel getrunken und werden fröhliche Märkte gefeiert 40). An manchen Orten treibt man das Vieh zum erstenmal aus 41). Vor der Stallung soll man ein Gefäß mit Wasser stehen lassen 42). Die Leute, die am V.stage an den sieben Quellen unter dem Schneeberg Hühner opferten, nahmen Wasser, Kränze und Sträuße mit nach Hause. Mit dem Wasser wuschen sie ihr krankes und gesundes Vieh, die Kräuter mengten sie unter das Futter 43). Am V.stage soll man Kraut setzen 44). Vorher muß man die Hände waschen 45). In Braunschweig aber muß Kohl vor dem V.stage gepflanzt sein, sonst mißrät er; denn ,,Vîtkôl, Schîtkôl" 46). In Inzikofen bei Sigmaringen opferte man früher Eier dem hl. V. um die Zeit des Wergsäens, dann gerät es gut 47). In Braunschweig wiederum heißt es: ,,Wer Lîn seit up Sankt Vit, geit de Sât quitt" 48). Man soll auch keine Gerste säen (,,Vietsgast ist Schietgast") 49), wohl aber Buchweizen 50). In ganz Niedersachsen ist der Spruch bekannt: ,,St. Vit is de beste Bôkwêten-Seihtid" 51). Der Hafer hålt Odder = er holt Ordre oder Bescheid, was aus ihm wird 52). Die Vietsbohnen heißen so, weil sie um den V.stag herum eßbar werden 53). In Italien war es im 16. Jh. Brauch, Gerste und Weizen wenige Tage vor dem Johannis- und auch vor dem V.stage zu säen. Man glaubte, der, für den gesäet wäre, würde glücklich und gut verheiratet werden, wenn das Korn gut aufginge, sonst nicht 54).

39) ZfrwVk. 4 (1907), 29. 40) Sartori 3, 221. 41) Ebd. 2, 149 Anm. 1. 42) Schramek *Böhmerwald* 160. 43) Reinsberg *Böhmen* 301. 44) John *Westböhmen* 83 (weil es dann gern regnet); Schramek *Böhmerwald* 157; Alemannia 24, 153 (Distelhausen); Reiterer *Ennstalerisch* 58; Eberhardt *Landwirtschaft* 3. 45) John *Westböhmen* 197. 46) Andree *Braunschweig* 412. 47) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 118. 48) Andree *Braunschweig* 226. 49) ZfVk. 24 (1914), 58. 50) Strackerjan 2, 92. 51) Nds. 5, 112. 52) Kück *Wetterglaube* 69. 53) Ebd. 28. In der Himberger Gegend werden Bohnen am 10. Mai gelegt, dem Vietstag (= Tag der Vietsbohnen, nicht etwa Tag des hl. V.): ebd. 29. 54) Frazer 5, 252.

4. Neben den Johannisfeuern werden (namentlich in Gegenden Bayerns und Schwabens) auch schon am V.stage Feuer angezündet 55). Auch für das Johannisfeuer wird das Holz oft im Namen des hl. V. gesammelt 56) und sogar für das ,,Himmelsfeuer" am Himmelfahrtsfeste 57). Geistern und bösem Zauber gibt der V.stag Raum 58). Am Kohlberge bei Zwickau geht ein Gespenst, der Katzenv., um 59). Aus dem Berge bei Hörnitz kommt ein Zwerg mit einem Erdmolch und prophezeit entweder Brand oder Mord 60). Der Geist der Schlüsselbergerin kommt, um an die unterlassene Stiftung zu mahnen 61). V.stag ist auch einer von den drei Abenden, an denen der Bilwezschnitter umgehen kann und zwar nur während des Abendläutens, das daher möglichst kurz gehalten wird 62).

55) Jahn *Opfergebr.* 154; Reiser *Allgäu* 2, 93; Panzer *Beitr.* 2, 240; Sartori 3, 221; Frazer 10, 335. Vgl. ZfVk. 13 (1903), 329. Freudenthal *Feuer* 310f. 323f. 56) Panzer *Beitr.* 1, 215f. 317; Baumgarten *Jahr* 27; Fehrle *Johannistag* 12f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 117. 57) Kapff *Festgebräuche* 19. 58) ZfVk. 1, 297. 59) Meiche *Sagen* 89. Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 765. 60) Meiche 336. Vgl. Meisinger *Hinz u. Kunz* 95. 61) Meier *Schwaben* 41f. 62) Leoprechting *Lechrain* 20; oben 1, 1319. † Sartori.

Veitstanz s. Fallsucht 2, 1168ff.

Vell, Zauberwort in der Formel: Vell + Sebla + + Sebla usw. 1), gegen Fieber gebraucht. Es ist kaum an vel = ,,Häutchen", eine Augenkrankheit 2), zu denken. Dagegen kennt Thiers eine Formel: La velere, rare, rari, quod explicare nequeunt omnes linguae viventium 3); dies Zauberwort findet sich auch in einem Gebet des Antidotarius animae von Salicetus (Straßburg, Grüninger 1493) unter einem Gemisch hebräischer und griechischer Zauberworte, und es wird davon gesagt 4): Adam in Tartaro, cum esset in supplicio, in inferni patibulo, te reclamavit dominum auctorem suum primum, et habuit propitium per hoc nomen sanctissimum, quod est Lavelerarerari. Dieses Wort wird auch in einem Fiebersegen des 10./11. Jh.s 5) zu suchen sein: vel ero taberna terotestis eum infero (Franz liest Vel = oder, was aber nicht paßt; das Wort gehört zu den kabbalistischen Worten), vgl. noch: N. del indena dulta mila udena 6) und veloy 7). Ist das Wort V. aus velere, vel ero, velena verkürzt? Bedeutung unklar.

1) Bartsch *Mecklenburg* 2, 398. 2) Franz *Benediktionen* 2, 486. 3) Thiers 1, 354. 4) Thiers 4, 54. Danach ist auch Franz a. a. O. 1, 409 Nr. 3 zu verstehen. 5) Franz a. a. O. 2, 484. 6) Heim *Incantamenta* 551; Franz a. a. O. 2, 497 A. 2. 7) Thiers 4, 87. Jacoby.

Venamantie, Aderwahrsagung. Gelehrte, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung für die Zukunftsdeutung aus der bläulichen Ader, die sich, besonders bei kleinen Kindern, auf der Stirn über der Nasenwurzel zeigt. Erfinder dieses sonst nicht vorkommenden Namens war vermutlich der Bologneser Arzt und Physiognomiker Barth. Cocles, der sich dafür auf das Zeugnis der Hebammen beruft; seine eigene Mutter übte diesen Beruf aus. Er bezeichnet diese Erscheinung als ,,Salomonsknoten" (nodus Salomonis) 1). Der Glaube, daß dies Zeichen Unheil bedeute, ist auch in Deutschland verbreitet (Schlesien, Ostpreußen, Posen, Mecklenburg, Braunschweig, Mecklenburg, Westfalen); in Elberfeld nennt man es ,,Duadenläddschen" (Sarg), im schweizerischen Kanton Aargau ,,Totenbäumchen". Meist wird angegeben, daß Kinder mit diesem Mal binnen zwei Jahren sterben, oder daß sie bis zum vollendeten zweiten Jahr (in Haiti bis zum siebenten) in Lebensgefahr schweben. In Spanien ist es ein Merkmal der mit dem bösen Blick Behafteten (aojadores) 2).

1) *Chyromantie Anastasis* (Bologna 1517) $3r^b$. 2) oben 1, 171. 705. 1375; Knoop MschlesVk. 7, 74 Nr. 45. Boehm.

Venediger s. Nachtrag.

Venus, Venusberg, s. Nachtrag.

Venus s. Abendstern, Morgenstern (Nachtrag), Planeten.

Verbannung. In den Besprechungen (s. Segen § 3) der christlichen Völker kommt allgemein eine V. des Übels oder Dämons vor: 1. aus dem leidenden Körper hinaus; 2. nach anderem Ort oder 3. in ein anderes Wesen.

1. Aus dem Körper wird schon um 900 der Nesso-Wurm in deutschem Spruche gebannt und zwar ,,stufenweise": ,,vom Mark an das Bein, vom Bein an das Fleisch, ... an die Haut . . .an diesen Pfeil" 1). So oder ähnlich noch in der Gegenwart üblich 2).

1) MSD. 1, 17 Nr. 5. 2) MSD. 2, 51; *Norske Hexefml.* Nr. 35ff.; ohne ,,Stufen" z. B. BlpommVk. 1, 108. Französ.: SAVk. 12, 99.

2. An anderen Ort, vor allem an einen öden Ort. Deutsche Beispiele: Wald: (Satanas, fleg) ,,in das wiedeholth, dar du keinen creaturen schaden deist" 3) (Jahr 1584); (das ,,Schwinden") ,,in den wilden Wald, wo weder Sonne noch Mond scheint" 4). Meer: (das ,,Schwinden") ,,in das wilde Meer" 5). Berg: ,,(dreybt dass wetter in das rote [für: tote] Meer...) vnnd an die berg vnnd spitz, da weder vich noch leut ist" 6) (Jahr 1573). Erde 7), Hölle (deutsch selten): (die Heiligen treiben den Satan) ,,in die wilde Höll hinein, wo kein Hahn net kraht... und kein Glöcklein klingt" (Hirtenspruch) 8). — V.sorte im Norden sind: Erde, Stein (überall), Berg, Wald, See (bes. schwedisch und norwegisch), Meer, Hölle, Lappland (finnisch) 9). Altenglisch, 11. Jh. Berg, unter Tiere 10). Französisch: Meer, Erde 11). Slavisch: Wald, Meer, Einöde ohne Menschen und Hahnenkrähen usw. 12). — Auch byzantinisch; z. B. in die Berge, ,,wo kein Hund bellt, kein Hahn kräht", auch in die Unterwelt 13). In letztere, auch in dämonische Tiere (Ziegen, Raben), bannte schon die

Antike [14]. — Wald, Berg, Wasser, Feuer (Hölle), stehen, wie es scheint, alle schon auf christl. Bleitafel aus Dalmatien des 6. Jh.s: der Dämon ist gebannt in „silvestria loca collamontia", hinter „Jordanis fluvio", wo „ignis a ganea [d. h. *geenna*? Wünsch] ignifera corret" [15]. Hinter dem Jordan ist ja endlich die Wüste. In den kirchlichen Exorzismen überwiegt, nebst der Höllendrohung, die V. in die Einöde: „in desertum locum", „arida et deserta loca" usw. [16]. Maßgebend war hier die Bibel (s. unten), Matth. 12, 43.

Für die Wahl der Orte war ersichtlich die Natur des betr. Landes nicht ohne Bedeutung. Und die Bannungsorte der Sprüche (und der bösen Wünsche) hängt vielfach mit wirklichen Bannungsriten, z. T. in Verbindung mit dem Glauben an Dämonen, zusammen. In die Wüste zu den hier hausenden Dämonen trieben die Israeliten den Sündenbock, 3. Mos. 16, 10. 22; vgl. Matth. 12, 43 (ferner steht Henoch 18, 11; 21, 1). In die Unterwelt bannte die Antike, insoweit der betreffende (Leichen-) Dämon selbst dort wohnte [17]. In den Wald trieb man im Norden den friedlosen Verbrecher [18].

In den Bannsprüchen ist vor allem, wie sie oft selber betonen, die Rücksicht auf die Sicherheit entscheidend: am öden Ort wohnen keine (Christen-)Menschen, denen der Dämon schaden könnte. Daß die Bannung diesem eine Pein oder gar ein Verhungern sein soll, ist normal nicht betont; es kann sogar heißen: „dort (auf Bergen und unfruchtbaren Bäumen) hat euch Gott der Herr die tägliche Nahrung gegeben" (Byzanz) [19].

Ein Vertreibungsritus kann auch mit dem Bannspruch eng verbunden sein; dies war sicher der Fall mit dem Pfeil im Nessosspruche (s. oben). Warzen kann man auf einem Leichensteine waschen und sagen: „Doden, Doden in dat Graff, nimm mi mine Waarten aff" [20]. „Terra pestem teneto" sprach der Römer und berührte dabei die Erde [21].

In selteneren Fällen schildern die V.en einen fernen (fiktiven) Ort als dem Dämonen positiv angenehm. Die Bannung ist dann zugleich eine Lockung. Der Krebs soll gehen „gen Babylon... da sten 3 brunnen" (mit Eiter, Milch, Blut), „daselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen vnd saugen" (16. Jh.) [22] (vgl. Zacharia 5, 10f.); die drei (oder ein) Brunnen als Bannungsort kommen vom 15. Jh. bis 19. Jh. vor [23], auch tschechisch [24] und ähnlich finnisch (ein Gefäß mit Met für den Bären) [25]. Byzantinisch wird z. B. die Fallsucht nach einem Berge gebannt, wo ein Hirsch geht, in dessen Kopf sie sich nähren und des Daseins freuen kann [26]. Wir kommen hiermit an Punkt 3.

[3] Bartsch *Mecklenburg* 2, 15. [4] ZfdMyth. 4, 416. [5] BlpommVk. 7, 103. [6] ZfVk. 17, 313. Vgl. schon 12. Jh. *ciprige* (Gebirge) ZfdA. 3,41. [7] ZfVk. 7, 406. [8] ZfVk. 8, 337. [9] *Danmarks Tryllefml.* Nr. 362ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 36. 144; Meddelanden fr. Örebro Läns Museum 65; Brummer *Über die Bannungsorte der finnischen Zauberlieder* (Helsingfors, 1908) passim. [10] JAmFl. 22, 166. [11] Mélusine 1, 457. 499; Sébillot *Folk-Lore* 1, 107. [12] ZfVk. 8, 381ff.; Seligmann *Blick* 1, 381ff. [13] Pradel *Gebete* 10. 22. [14] Wünsch MschlesVk. 13/14, 23ff. [15] Corp. Inscr. Lat. 3, 961; vgl. Wünsch *Antike Fluchtafeln* (Lietzmanns Kleine Texte 20) S. 28. [16] Mélusine 3, 219 (9. Jh.); Franz *Benediktionen* 2, 80. 95. 539. 606. [17] Wünsch siehe Anm. 14. [18] Grimm *RA*. 733ff.; Weinhold SitzBerl. 1895, 676f. [19] Pradel *Gebete* 11. [20] Strackerjan 1, 90 Nr. 99. [21] Varro *De re rustica* I 2, 27. [22] Germania 17, 76. [23] ZfVk. 1, 173; 22, 56; Lammert 131. [24] Hovorka u. Kronfeld 2, 52. [25] Suomen kansan vanhat runot I 4, 687. 696. [26] Vassiliev *Anecdota Græcobyzantina* 1, LXVIII, vgl. Pradel *Gebete* 15.

3. In ein lebendiges Wesen, Pflanze, Tier oder Mensch (vgl. Übertragung). Solche vom Altertum an beliebte Sprüche sind sehr oft Ritussprüche (s. bes. Fieber, Warzen); aber auch bloße Bannungen bringen das Übertragungsmotiv; in diesen kann als menschlicher Abnehmer z. B. der Nachbar in Frage kommen (s. Mäusesegen).

Ohrt.

Verbena s. Eisenkraut.

verblenden.

1. V. hat meist die Bedeutung „Blendwerk vormachen" [1], also in geistigem Sinne „blenden" (s. d. 1, 1394 § 2). Es wird von Gauklern, Hexenmeistern und Dämonen betrieben: Ein Gaukler täuscht einer Tischgesellschaft vor, sie befinde sich in einem Rebengelände, wo man Trauben abschneiden könne, und veranlaßt sie so, sich gegenseitig das Messer an die Nase zu setzen [2]. Ein anderer gibt sich vor der Menge den Anschein, als fahre er auf seinem Rößlein durch die Luft, aber ein ankommender Bürger hat ihn unterdessen nach seiner Herberge gehen sehen [3]. Auf Amrum gräbt einer in den Hügel, um die Wohnung der Zwerge zu zerstören, da sieht er, daß sein Haus in Flammen steht. Erschrocken läuft er heim, aber es war nur Blendwerk [4]. Der Hexenmeister Schlichtriel zu Mittweida in Sachsen führt den Leuten einen Hahn vor, der einen Balken im Schnabel trägt; jedoch eine heimkehrende Magd mit einem Futterkorb voll Klee auf dem Rücken, worunter sich zufällig ein vierblättriges Kleeblatt befindet, erkennt den vermeintlichen Balken als einen Strohhalm und teilt es den andern mit (Ein vierblättriges Kleeblatt, das man bei sich trägt, schützt gegen Blendwerk). Zur Rache blendet der Zauberer der Magd ein andermal vor, sie wate durch ein Wasser, das immer höher steige; sie hebt ihre Röcke hoch und macht sich zum Gelächter der Zuschauer [5]. In Breitenbach in Sachsen verwandelt sich ein Wilderer, als er einen Jägerburschen trifft, scheinbar in einen Holzblock; der Bursch setzt sich darauf und schneidet Tabak darauf klein, und wo er am derbsten einschneidet, ist der Kopf des Wilddiebs, so daß dieser gewaltig die Zähne zusammenbeißen muß [6]. Auf Rügen hat einer einem Zwerg in der Nacht einen Schuh entwendet, mit dem er Schätze erlangen kann, wenn er ihn bis Sonnenaufgang behält; auf die Aufforderung des Zwerges betrachtet er den Schuh genauer, sieht, daß er ganz voller Eiter ist und wirft ihn entsetzt weg; hohnlachend verschwindet der Zwerg damit, während die ersten Sonnenstrahlen kommen [7]. Ein fliehender Geistlicher in der französischen Revolution stellt sich, als seine Verfolger kommen, mit erhobenen Händen einen Schritt seitwärts ins Gebüsch; diese halten ihn für einen Baum, binden ihre Pferde an seine Arme und reiten nach einer Weile weiter [8]. Manchmal ist v. geradezu = verwandeln (s. d.). Der „Lauterfresser" in Tirol verwandelt sich in eine Fliege und fällt in den Milchtopf, die Bäuerin nimmt ihn mit zwei Fingern heraus und wirft ihn auf den Boden; bei der Berührung mit der Erde kann er sich „v.", d. h. in seine menschliche Gestalt zurückverwandeln [9].

[1] DWb. 2, 107; Grimm *Myth.* 2, 865. [2] Ders. *Sagen* 187 Nr. 251 (auch aus der Faustsage bekannt). [3] Ebd. Nr. 252. [4] Müllenhoff *Sagen* Nr. 383. [5] Meiche *Sagen* Nr. 660; ähnlich Grimm *KHM*. Nr. 149. [6] Graesse *Sachsen* 2 Nr. 689; ähnlich Reiser *Allgäu* 1, 207. [7] Haas *Rügensche Sagen u. Märchen* Nr. 46. [8] Gredt *Luxemburger Sagen u. Legenden* Nr. 1050. [9] Heyl *Tirol* 173 Nr. 81^2.

2. Öfters heißt v. soviel wie unsichtbar machen. Der „Lauterfresser" aus Tirol wird auf einem Wagen gebunden zum Landsgericht geführt. Ein Bauernbürschlein wirft ihm auf seine Bitte eine Handvoll Erde hinauf, und im nächsten Augenblick ist er vom Wagen verschwunden, er hatte sich „verblendet" [10]. Ein anderer Mann, der sich aufs V. versteht, fordert einige Schmuggler auf, ihm die Hand auf die Schulter zu legen, nicht seitwärts zu schauen und nicht zu reden, und führt sie so ungesehen an der Wache vorbei [11]. Drei Venediger Fräulein in den Arzgruben bei Mittenwald zeigten sich zeitweise, ging man aber auf sie zu, so verblendeten sie sich, d. h. sie machten sich unsichtbar [12].

[10] Heyl *Tirol* 183. [11] Ebd. 40 Nr. 55. [12] Sepp *Sagen* 35 Nr. 13.

Hünnerkopf.

verbohren, verkeilen, verpflöcken s. Nachtrag.

Verbrechen s. Nachtrag.

verbrennen.

1. Unter den fünfzehn Eigenschaften, die Konrad v. Megenberg dem Feuer zuschreibt, finden sich Reinheit und Zerstörungskraft; das Feuer ist an sich selbst rein und zerstört alles Unreine durch seine Hitze und seine Lauterkeit [1]. Der Verbrennungsprozeß vernichtet, wie kaum eine andere Umwandlung, die äußere Form eines Dinges und damit nach dem Volksglauben auch die ihm innewohnenden

Mächte; wegen der Einfachheit seiner Handhabung und der Augenfälligkeit seiner Ergebnisse wird er schon früh benutzt worden sein, nicht nur alles äußerlich Unreine und Unwerte zu zerstören, sondern auch alles kultisch Unreine und zauberisch Bedrohliche zu beseitigen. Die stets deutungswillige Zeremonie reicht dann nicht nur äußerlich von mythischer Vergangenheit bis in die Gegenwart; sie erfüllt auch innerlich den weitgespannten Raum von abergläubischen Verrichtungen, deren Ursprünge und wechselseitigen Bezogenheiten im einzelnen kaum noch zu entwirren sein werden, bis hin zu sinnbildlichen Handlungen im Dienste des politischen Augenblicks. Wie man in den Notfeuern (s. d.) Seuche und Pest, in den Jahresfeuern (s. d.) die schädigenden Feinde der jungen Saat verbrannte, so wurden später Ketzer und Hexen dem Feuer überantwortet, nicht so sehr, um ihnen einen möglichst qualvollen Tod zu bereiten, sondern vor allem, um mit der völligen Zerstörung ihres Leibes jedwede zauberische Nachwirkung zu unterbinden. Auch die Feuerbestattung (s. Leichenverbrennung) ist sicherlich mit aus dem Bestreben zu erklären, dem Toten durch die Vernichtung seines Körpers eine Wiederkehr unmöglich zu machen. Ein späteres Erbe solcher Anschauungen ist z. B. der noch um die letzte Jahrhundertwende bezeugte Brauch, bei einem Todesfall den eingestickten Namen des Verstorbenen aus dem Leichenhemd herauszuschneiden und zu v., da sonst der Tote jemanden nachziehen würde[2], und wahrscheinlich ist auch die Sitte, das Bettstroh der Leiche zu v.[3], aus gleichen Gedankengängen erwachsen. Besonders deutlich aber wird die Wirkung, die man sich von der Vernichtung durch Feuer versprach, in einer ganzen Reihe historisch bezeugter oder sagenhaft überlieferter Geschichten, nach denen bereits bestattete Personen zum Schutze der Lebenden wieder ausgegraben und nachträglich verbrannt wurden; erst dann hörte ihre Wiedergängerei auf[4].

Wie man so die Person selbst durch V. beseitigt, so wird auch der Zauber der von ihr herrührenden Gegenstände gebrochen, wenn man diese dem Feuer aussetzt. Behexte Milch, Hexenkränze und -puppen, Hexenbutter und -eier werden durch die Flamme unschädlich gemacht; ein bezaubertes Schlachttier wird genießbar, wenn man Herz, Leber und Lunge verbrennt, ja, man darf, ohne seine Gesundheit zu gefährden, Eßwaren von verdächtigen Personen verzehren, wenn man nur zuvor einen Teil ins Feuer geworfen hat[5].

Eine solche Feuerbehandlung kann sogar vorbeugend wirken. Aus Norwegen hat Liebrecht eine ganze Reihe apotropäischer Maßnahmen zusammengestellt, in denen Milchgeschirr, Butterfaß, Mehltrankkübel, Braubottich, Badewassergefäß und Webstuhl durch glühende Kohlen vor Behexung geschützt wurden[6]. Dem steht in Deutschland z. B. der aus dem Reußischen überlieferte Brauch ergänzend zur Seite, den für das Zuführen einer Kuh zum Stier bestimmten Strick nebst dem Stock vor dem Gebrauch eine Zeitlang in den Backofen zu tun[7]; in Tirol kannte man gar als allgemeines Schutzmittel gegen Zauberinnen ein besonderes Hexeneisen, das an bestimmten Hexentagen unter vorgeschriebenen Begleitumständen in einem gesegneten Feuer glühend gemacht wurde und alle etwaigen Hexen unter den Besuchern durch ein Brandmal zeichnete[8].

Endlich überantwortet man all das den Flammen, was einem als sympathetisches Zauberobjekt in der Hand eines Böswilligen Schaden bringen könnte, neben Haaren und Nägeln[9] z. B. auch Hühneraugen[10], Zähne[11], Nachgeburt[12], Wundsekrete, Wundschorf, Pflaster und Verbände[13] (vgl. dagegen § 3 Anm. 40, 41, 42, 48).

Im Brauchtum der Gegenwart ist, wenn auch in sinnbildlicher Verklärung, die Grundvorstellung erhalten geblieben. Wie auf dem Wartburgfest 1817 die Deutsche Burschenschaft Schnürleib, Zopf und Korporalstock als Zeichen einer überwundenen Zeit verbrannte, so nahmen bei einem zweiten Wartburgfeuer 1935 die Vertreter der Korporationen in gleicher Form Abschied von dem Burschenband im Bekenntnis zu einer neuen Zeit. Jüdische und marxistische Literatur fand in den Tagen der deutschen Revolution auf öffentlichen Scheiterhaufen ihren geistigen Tod wie andere Zeugnisse einer überlebten Welt. Und schließlich wird in den Feuerreden und -sprüchen unserer Sonnwendfeuer in vielfältigen Wendungen immer wieder der Wille ausgesprochen, alles Untüchtige, Schädliche, Feindliche zu v.

Der Artikel wurde vor dem Erscheinen der Veröffentlichung des Verfassers über „Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch" niedergeschrieben. Aus vorwiegend technischen Gründen ist darauf verzichtet worden, die Ausführungen des Artikels nachträglich dem Stande der in dem Buche gegebenen, bedeutend zahlreicheren Nachweise anzupassen, zumal wesentlich neue Gesichtspunkte sich nicht ergeben. Es sind lediglich zwei kleine Ergänzungen und der 4. Abschnitt eingefügt worden; wer sich über Einzelheiten näher unterrichten will, sei auf Freudenthal *Feuer* 570 (Sachweiser unter „verbrennen" u. ö.) verwiesen.

[1] Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 69f. [2] Nds. 12, 250. [3] Woeste *Mark* 57; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29; Rosegger *Sittenbilder* 38; Drechsler 1, 293; Heyl *Tirol* 782; ZfVk. 19, 273; Wuttke 466; Boecler *Ehsten* 67. [4] Grohmann 191; Kühnau *Sagen* 1, 153f. 159. 190. 196. 491; Soldan-Heppe 1, 552. [5] Strackerjan 1, 438; Wuttke 185. 284. [6] Liebrecht *Zur Volksk.* 315ff. [7] Brückner *Reuß* 185. [8] Heyl *Tirol* 800f. [9] Z. B. Zahler *Simmenthal* 20f.; Pollinger *Landshut* 277. [10] SAVk. 8, 146. [11] Lammert 128. [12] John *Erzgebirge* 49. [13] Grohmann 170; Lammert 200; Wuttke 339.

2. Von besonderer Bedeutung ist der Glaube an die übelverzehrende Kraft des Feuers natürlich in der Krankenheilung geworden (s. Feuer § 8), wo man ihr sowohl eine therapeutische als auch eine apotropäische Wirksamkeit zuschreibt. Wie krankes und gesundes Vieh durch das Notfeuer getrieben wird, wie im Sprung über das Johannisfeuer gegenwärtige und zukünftige Gebrechen behoben werden, so geht auch vom Herdfeuer die gleiche abwehrende und damit belebende Wirkung aus. Die Bußbücher verbieten den Müttern mehrfach, ihre Kinder pro sanitate dem Feuer auszusetzen[14], ein Brauch, den Burchard von Worms[15], Nikolaus von Dinkelsbühl[16] und ein Tractatus de incantatione von 1387[17] erwähnen und der noch aus der Gegenwart gelegentlich mit fast denselben Worten bezeugt ist: „Um Kinder vom Fieber zu befreien, setzen sie die Mütter aufs Dach oder auf den Herd"[18]; im übrigen lebt er fort in dem Abbacken kranker oder mit dem „Älterlein" behafteter Kinder und auch Erwachsener im Backofen (s. d.).

Das V. an sich wird allerdings deutlicher in der sympathetischen Feuerbehandlung einzelner Krankheiten. Genau so, wie eine Krankheit dem fließenden Wasser überantwortet wird, wie man sie fortwirft, eingräbt, verpflöckt oder einer Leiche mit in den Sarg gibt, genau so kann sie vom Feuer verzehrt werden und im Rauch verdorren; v. und räuchern (s. d. und Rauch) sind dabei nicht immer scharf zu trennen. Im Jahre 1669 verbot der Große Kurfürst in der Grafschaft Mark, daß das Haar gegen gewisse Krankheiten abgeschnitten und verbrannt werde[19], ein Heilverfahren, das schon die älteren Schriftsteller[20] erwähnen und das auch noch aus dem späten 19. Jahrhundert bezeugt ist[21]. Dieser gewissen Krankheiten sind nun in der sympathetischen Feuertherapie recht viele. So heilt man z. B. das Fieber durch V. von Gegenständen, die der Kranke eine Zeit lang bei sich getragen hat[22]; Mundfäule wird behoben, wenn man den Speichel ins Feuer tut[23]; Blutungen werden dadurch gestillt, daß man einige Blutstropfen irgendwie dem Feuer aussetzt[24]; auch Geschwüre[25] und Geschwülste[26], insbesondere Warzen[27] werden ähnlich behandelt; similia similibus sucht man endlich Brandwunden dadurch zu heilen, daß man das erkrankte Glied gegen die lodernden Flammen hält[28], und die Behandlung der Rose durch Funkenschlagen mit Stahl und Stein ist allgemein bezeugt. Werden in allen diesen Fällen, wenn nicht die erkrankten Körperstellen selbst, so doch Gegenstände, die mit ihnen in inniger Berührung gewesen sind, durch Feuer behandelt, so besteht der sympathetische Zusammenhang bisweilen nur in einer Farben-[29] oder Formähnlichkeit[30]; auch wird schließlich die Krankheit durch V. beschriebener Zettel[31] oder ganz beliebiger Dinge[32] vernichtet.

3. Die verzehrende Kraft des Feuers kann nun aber auch einen schädigenden Einfluß haben, wenn man durch Unvorsichtigkeit die geheimen sympathetischen Beziehungen sich auswirken läßt. So heißt es in der „Alten Weiber Philosophey“: „Welche iren rost auff das feuer setzt, vnd nichts darauff legt, die wird alt, vnd voller runtzlen“[33]. Diese Anschauung ist häufig bezeugt[34] und findet sich auch erweitert auf unnütz kochendes Wasser[35], ins Feuer laufende Milch[36], überhaupt auf Unachtsamkeit vor und nach dem Melken[37]; die verschiedensten nachteiligen Folgen für Mensch und Vieh werden dann befürchtet[38].

Kann somit das Feuer fernwirkend schaden, so ist die Möglichkeit gegeben, es im Bosheitszauber zu verwenden. Und da vermag man zunächst einmal einen Menschen dadurch zu quälen und gar zum Tode zu bringen, daß man pars pro toto Teile von ihm verbrennt. Als solche werden in erster Linie Haare und Nägelschnitze[39] erwähnt, die man deshalb auch nicht selbst v. soll, da das zum mindesten den Haarwuchs hemme[40], Kopfschmerzen bringe[41] oder „das Excrement verhindere“[42]. Wie man ferner durch V. der Haare die Liebe einer Person zu erzwingen vermag[43], so kann man sich auch umgekehrt einer unliebsamen Zuneigung wieder entledigen, wenn man Haare und Nägel der betreffenden Person[44] oder ein mit ihrem Blut getränktes Taschentuch[45] ins Feuer wirft. Selbst der Kot ist geeignet zum Schadenzauber, indem auch noch nach seiner Absonderung ein gewisser sympathetischer Zusammenhang mit dem Körper bestehen bleibt (s. Kot). „Wenn man jemandes Excremente verbrennt, oder darüber Kohlen schüttet, so soll ihm dadurch das Gesäß verbrannt werden“, heißt es bei Fischer[46], und diese Vorstellung läßt sich in verschiedenen Abwandlungen später mehrfach belegen[47]. Ausscheidungen sind auch die Wundsekrete; gebrauchte Verbände und Pflaster soll man nicht v., sonst verschlimmert sich die Wunde[48] (vgl. dagegen § 1 [9]—[13]).

Auch im Bosheitszauber können nun in Ermangelung dieser unmittelbar vom Körper eines Menschen herrührenden Dinge solche Gegenstände verwandt werden, die er nur berührt hat[49], vor allem Kleidungsstücke wie Halstuch[50], Hemden und Windeln[51]. Von besonderer Bedeutung aber ist in diesem Zusammenhange die meistens in den Rauch gehängte Fußspur (s. d.), mit deren Verdorren auch derjenige, von dem sie genommen ist, in erster Linie der Dieb, vergehen muß.

Schließlich finden auch rein stellvertretende Dinge in noch höherem Maße als beim Heilzauber Verwendung[52]. Die volkstümliche Hexenabwehr kennt eine Unmenge von Anweisungen, durch V., Kochen oder Räuchern der behexten Gegenstände die Hexe selbst fernwirkend zu treffen. Krankes oder verstorbenes Geflügel wird zur Qual und Herbeiziehung der Hexe ins Feuer geworfen[53]. Größere Tiere werden einfach gebrannt[54], oder man setzt ein Stück ihres Körpers[55], d. h. die Eingeweide, Lunge, Leber, vor allem aber das Herz, auf irgendeine Weise dem Feuer aus[56]. Gelegentlich genügt es auch, daß man bei Behexung eines Stückes Vieh einfach die Schmelzpfanne übers Feuer stellt[57] oder ein Glied der Anbindekette glühend macht[58]; daraufhin schon werde die Hexe kommen und um Verzeihung bitten. Auch bei Erkrankungen von Menschen, die man auf zauberischen Einfluß zurückführt, werden solche Verfahren angewendet. Nach einer schlesischen Sage setzte einmal ein Mann seinen durch Berührung mit einer Hexe geschwollenen Finger dem Feuer aus. Alsbald erschien die Frau mit geröteten Augen, die allmählich blutigrot wurden, als er sie trotz ihres flehentlichen Bittens nicht einließ; sie verlor das Augenlicht und wurde Sonntags darauf verbrannt[59]. Aus andern deutschen Landschaften ist Ähnliches überliefert[60]. Diese Schadenkur durch Feuer wird nun noch im besonderen dann benutzt, wenn die Milch behext ist, d. h. beim Melken nur spärlich fließt, Blut enthält oder nicht buttern will. Das einfachste Gegenmittel ist dann, die Milch ins Feuer zu gießen[61] oder auch sie zu kochen[62], wobei man sie zur Erhöhung der Wirkung wohl noch peitscht, durchsticht und zerschneidet[63]. Derselbe Erfolg stellt sich ein, wenn man umgekehrt ein glühendes Stück Eisen oder Küchengerät (s. glühend) oder auch nur einen Feuerstahl[64] in die Milch wirft. In Oldenburg half man sich auch in der Weise, daß man, sofern die Hexe bekannt war, einige Strohhalme von ihrem Hausdach verbrannte[65], und bei Laupheim in Schwaben „zeichnete“ sie der Teufelsbanner durch ein Brandmal, indem er mit einem weißglühenden „Sea“ (Sech) die Form eines Hufeisens (s. d.) in ein Stück Holz brannte[66]. In allen diesen Fällen wird der Schadenzauber in der Weise wirksam, daß die Hexe die gleiche Qual erduldet, die dem behexten oder stellvertretenden Dinge angetan wird. Sie verbrennt entweder völlig, so daß z. B. von ihr nur ein Häuflein Asche und ein paar verkohlte Knochen übrig bleiben[67], oder sie wird von Schmerzen derart gepeinigt, daß sie bei dem Behexten um Einstellung seines Gegenzaubers flehen muß — häufig nach vorheriger Äußerung des charakteristischen Leihwunsches (s. leihen) — und allen Leuten durch mehr oder weniger auffällige Brandwunden als Zauberin kenntlich wird.

Die weiteste Verbreitung jedoch hat dieser sympathetische Liebes- und Schadenzauber durch Feuerbehandlung eines stellvertretenden Gegenstandes in bezug auf menschliche Personen im Bildzauber (s. d.) gefunden.

---

[14] Wasserschleben 173. 401. 482. [15] Ebd. 649. [16] Nikolaus v. Dinkelsbühl *Tractatus*. Ausgabe Straßburg 1516. 28b. [17] Schönbach *Berthold v. R.* 135. [18] MwürttVk. 1917/18, 64. [19] Nds. 5, 187. [20] Plinius *Hist. nat.* 28, 9; Delrio *Disquisitiones magicae* bei Wolf *Beiträge* 1, 224; Nikolaus v. Dinkelsbühl (s. Anm. 16) 28b. [21] Wuttke 339; Nds. 16, 27. [22] MwürttVk. 1904, 104; Plettke *Heimatkunde d. Regierungsbezirks Stade* 1 (Bremen 1909.), 326; Butzbach *Wanderbüchlein* (nach der Übersetz. v. Becker) Leipzig 1912. 46. [23] MwürttVk. 1917/18, 100; Lüneburger Heimatbuch. 2 (Bremen 1914), 518; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. — Gegen Fußfäule: Zahler *Simmenthal* 96. [24] HmtK. 19, 165; vgl. Nds. 21, 96; Hovorka u. Kronfeld 1, 82. [25] Seyfarth *Sachsen* 226f.; vgl. Lammert 207. [26] Seyfarth *Sachsen* 227f. (handschr. Aufzeichnung aus d. Beginn d. 19. Jahrh., fast wörtlich als schwäb. Überlieferung bei Lammert 204). [27] Nds. 6, 359; Seyfarth *Sachsen* 227; Wuttke 399. — Ähnlich gegen Gerstenkorn: Lüneburger Heimatb. (s. Anm. 23) 2, 518; gegen herausgetretenen Nabel: Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024; gegen Bruch: Ebd.; Nds. 5, 189; Seyfarth *Sachsen* 227. [28] Jahrb. d. V. f. Mecklenb. Gesch. u. Altertumskd. 20 (1855), 174. [29] Z. B.: Gegen Gelbsucht werden gelbe Rüben in den Rauch gehängt (ohne den Harn des Kranken): MwürttVk. 1917/18, 107; Baltische Studien 33 (1883), 132. [30] Z. B.: Gegen Warzen wird ein mehrfach verknotetes Band: Strackerjan 1, 91; Wuttke 399; oder eine Anzahl Erbsen: Lammert 187; MwürttVk. 1904, 104 ins Feuer geworfen. [31] MwürttVk. 1917/18 107; Lammert 121. 233; Wuttke 339; Fischer *Aberglaube* 2, 190f. [32] Spüllumpen: MwürttVk. 1917/18, 156; Leinenschürze: Andree *Braunschweig* 421.

[33] ZfdMyth. 2, 310. [34] Rockenphilosophie 1, 197f.; (Fischer) *Aberglaube* 1, 206; Grimm *Myth.* 3, 472; Pfister *Hessen* 171; Baltische Studien 33 (1883), 140; vgl. Urquell 1, 48; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 16f.; Wettstein *Disentis* 174. [35] Zahler *Simmenthal* 20; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 52; Engelien u. Lahn 246. [36] Fischer *Oststeierisches* 114. [37] Zahler *Simmenthal* 19; Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 98. [38] Vgl. noch Zahler *Simmenthal* 22: Alte Besen ins Feuer werfen bringt Furunkeln; ferner Wolf *Beiträge* 1, 221 (Belgien): Hühner legen nicht mehr, wenn man die Eierschalen verbrennt. Dazu die reichen finnischen u. estnischen Parallelen bei Ilmari Manninen *Die dämonistischen Krankheiten im finnischen Volksaberglauben*. FFC. XII Nr. 45, 123ff. [39] Über Haare u. Nägelschnitze im Volksglauben der Antike: Stemplinger *Aberglaube* 68; bei den Naturvölkern: Andree *Parallelen* 2, 13ff.; vgl. ferner Abt *Apuleius* 105ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 3:9; Schönbach *Berthold v. R.* 149. [40] Wolf *Beiträge* 1, 224. 240 (Belgien); Wuttke 314. [41] Andree *Braunschweig* 403; Fischer *Oststeierisches* 114. [42] Lammert 188. [43] Pollinger *Landshut* 247f.; Braunschw. Magazin 13, 133. — Über Liebeszitierzauber mit Haaren in der Ukraine vgl. ARw. 14, 316. [44] Pollinger *Landshut* 248f. [45] Nds. 23, 363. [46] (Fischer) *Aberglaube* 1, 137. [47] Schulenburg 245; Toeppen *Masuren* 40; Drechs-

ler 2, 248. 259. [48] ZfVk. 4, 85; Andree *Braunschweig* 422; Plettke *Stade* (s. Anm. 22) 326; Bartsch *Mecklenburg* 2, 382. — Vgl. die Parallelen bei I. Manninen (s. Anm. 38) 124. [49] John *Karl Huß* 26; Egerland 9, 18. [50] Lammert 83. [51] Schulenburg *Wend. Volksthum* 119; Nds. 13, 343. [52] Z. B. Mannhardt *Aberglaube* 20f.; Voges *Braunschweig* 88f. [53] Panzer *Beitrag* 2, 306; Wuttke 259; 284; vgl. Wettstein *Disentis* 174. [54] Müllenhoff *Sagen* 216. [55] Schell *Bergische Sagen* 173. [56] Becker *Pfalz* 140; Grimm *Myth.* 3, 474; vgl. 3, 456; Strackerjan 1, 443f.; Wuttke 284. [57] Wolf *Beiträge* 1, 220. [58] Grohmann 133. [59] Kühnau *Sagen* 3, 40. [60] Zahler *Simmenthal* 117; Heyl *Tirol* 671; Urquell 2, 141f.; vgl. noch Müllenhoff *Sagen* 213f.; Wuttke 284. [61] Drechsler 2, 104; Zahler *Simmenthal* 116; Fischer *Oststeierisches* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394; zusammen mit dem Harn: Zahler *Simmenthal* 117; Harn allein: Vernaleken *Alpensagen* 413. [62] Zahler *Simmenthal* 117; Frischbier *Hexenspr.* 18; Nds. 12, 401. [63] Germania 22, 260; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5/6, 96f. 165; John *Karl Huß* 28; Grimm *Myth.* 3, 452; Zahler *Simmenthal* 116; Schell *Bergische Sagen* 51. 288. [64] Wuttke 449. [65] Strackerjan 1, 347. [66] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. [67] Müllenhoff *Sagen* 216.

4. Eine letzte Ausgestaltung der auf dem Glauben an die tatsächliche und übertragbare Zerstörungskraft des Feuers beruhenden Vorstellungen ist die Überlieferung, daß bestimmte Gegenstände trotz ihrer keineswegs feuerfesten Beschaffenheit auf Grund der ihnen innewohnenden Gegenkräfte unverbrennlich sind. So sagt man beispielsweise den Zigeunern nach, daß sie auf Tennen und Strohböden Feuer entfachten, ohne irgend etwas anzubrennen, und selbst Wildbret im Hut kochen könnten [68]. Im Bereich des Feuerlöschzaubers (s. Schadenfeuer) gelten auch andere Mittel als unverbrennlich, etwa das Agnus Dei und das Corporale, Feuerteller und -schüsseln [69]. Und wie hier, so wird auch sonst unterschiedslos sowohl kirchlichen als weltlichen Gegenständen Feuerfestigkeit nachgerühmt; das wird auf der einen Seite erzählt von Kruzifixen [70], Muttergottes- [71] und Heiligenbildern [72], Hostien [73] und Reliquien [74], Gebet- [75] und Gesangbüchern [76] und auf der anderen Seite von Zauberbüchern [77] und Hexenbändern [78], von Lorbeerbäumen [79] und um den Donnerkeil gewickelten Schnüren [80], und das Feuer verschont gelegentlich das Haus des Pfarrers [81] ebenso wie die Kammer, in der der Teufel sitzt [82].

[68] Vgl. Freudenthal *Feuer* 446. [69] Ebd. [70] Oben 5, 637. [71] Panzer *Beitrag* 2, 9; Kuoni *St. Galler Sagen* 43. [72] Oben 1, 1287; Graber *Kärnten* 363f. [73] Oben 4, 419. 420. [74] Eisel *Voigtland* 268. [75] Haupt *Lausitz* 266. [76] Freudenthal *Feuer* 448. [77] Jahn *Pommern* 9; ZfVk. 9, 271; vgl. Heyl *Tirol* 172. [78] Oben 3, 1869. [79] Alemannia 3, 133. [80] Drechsler 2, 138; ZfVk. 9, 226; MschlesVk. 11, 11. [81] Eisel *Voigtland* 269. [82] Strackerjan 1, 137.

Freudenthal.

verdorren, vertrocknen. Weit verbreitet ist die Sitte, durch Analogiezauber Krankheiten verdorren zu lassen. Man bringt etwas mit dem erkrankten Körperteil in Berührung und glaubt, wenn es verdorre, verschwinde auch die Krankheit [1]. Auf Warzen reibt man eine Schnecke, spießt sie auf; ist das Tier vertrocknet, fallen auch die Warzen ab [2]. Gichtstellen bestreicht man mit einem wilden Scheidbaum und sagt dreimal:

> Ich greife an den wilden Ast,
> der nimmt von mir die böse Last,
> Gichtfluß und Schwindel und dergleichen
> Sollen in diesen Ast einschleichen.

Dann bindet man einen Lappen darum und hängt ihn in das Rauchloch [3]. Eine Schweinsblase, mit dem Urin des Kranken gefüllt, nimmt nach Austrocknung des Urins auch Reißen, Gicht, Rheumatismus und Bruch [4]. Bei Gelbsucht füllt man damit eine Mohr- oder gelbe Rübe und läßt sie im Kamin verdorren [5]. Bei Hühneraugen und Warzen knickt man ebensoviel Zweige eines Wacholderstrauches ab und läßt sie hängen. Mit ihrem Verdorren heilen auch die erkrankten Stellen [6]. Wer an Hämorrhoiden leidet, nimmt eine Wurzel von Sedum Telephum und beschneidet sie so, daß ebensoviel Knoten an ihr bleiben, als am Mastdarm sind, und läßt sie unter den Achselgruben trocknen [7]. Eine auf dem bloßen Leib getragene, vertrocknete Kröte hilft gegen Rheumatismus [8]. Bei Fieber streut man Salz auf einen Nesselstrauch und sagt:

> Ich streue Salz durch Christi Blut,
> Er ist für siebenundsiebzig Jahre gut.

Verwelkt der Strauch bis zum nächsten Morgen, wird auch das Fieber gut [9]. Gegen Läuse hilft man sich dadurch, daß man eine derselben im Rauchfang vertrocknen läßt [10]; auf dieselbe Weise vertreibt man auch die Raupen vom Feld [11]. Auch bei Tieren hilft dieses Mittel. Man bricht drei Schossen von einem Holunderstrauch, nennt den Namen des betreffenden Tieres und hängt sie in den Rauch [12]. Ist ein Tier verhext, so läßt man das Herz eines gleichartigen Tieres oder seinen Harn in einer Schweinsblase über dem Herd vertrocknen. Dann verdorrt auch die Hexe [13]. Hierher gehört auch das sog. „Tritt- oder Stapfenstechen": man sticht das Rasenstück, auf dem der kranke Mensch oder das Vieh gestanden war, aus und läßt es trocknen. Damit verschwindet auch die Krankheit [14]. Andererseits kann man aber auch auf diese Weise einen Menschen töten, indem man seinen ausgestochenen Tritt ausdörrt [15]. Ein Dieb muß verdorren, wenn man einen geretteten Teil des gestohlenen Gutes oder seinen zurückgelassenen Kot im Schornstein vertrocknen läßt [16]. Auch einer lästig gewordenen Liebe kann man sich auf diese Weise entledigen. Man verschafft sich einen Gegenstand des Geliebten und läßt ihn verdorren. Doch kann es dabei auch vorkommen, daß die Person selbst mit stirbt [17]. Ausgebrauchte Binden eines Verwundeten müssen verbrannt werden. Vergräbt man sie, so siecht auch der Mensch bei ihrem Verfaulen dahin [18].

Eine schwangere Frau ruft überall, wo sie hinkommt, ein Verdorren hervor, vermutlich, weil sie alles Leben an sich zieht. Schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so vertrocknet er [19], geht sie über ein Gartenbeet oder Feld, so wächst nichts mehr darauf [20], ein frisch ausgegrabenes Rasenstück, das sie betritt, verdorrt. Aber auch ihr Kind wird hinwelken, wenn es so alt wird wie die Mutter, als sie den Rasen betrat [21]. Auch durch die Berührung mit menstruierenden Frauen verdorren die Pflanzen [22]. Leicht verständlich ist es, daß ein Sargnagel die Pflanzen zum V. bringen kann [23]. Sie werden dadurch mit dem Todesstoff infiziert. Der Baum, an dem sich jemand erhängt hat, verdorrt [23a]. Das Leben eines Baumes wird abhängig gemacht von dem Leben des in ihm wohnenden Geistes. Zieht er aus, so vertrocknet auch der Baum [24]. Aber auch die Menschen verbinden ihr Leben mit dem eines in der Nähe des Hauses gepflanzten Baumes [25]. Die drei Familien Linné hießen angeblich nach einer großen Linde mit 3 Stämmen, welche zu Jonsboda Lindegård in Hoitarydswiken gestanden sein soll. Mit dem Aussterben je einer Familie soll auch jeweils ein Stamm dieser Linde vertrocknet sein [26]. Reisende pflegen ihr Leben mit dem eines Baumes zu verknüpfen, damit die Angehörigen an seinem Zustand ihr Ergehen ablesen können [27]. Von dem Körperlichen wird dies unter dem Einfluß des evangelischen Gleichnisses auch auf das seelische Leben übertragen. Gefallene Mädchen bekommen als Abbild ihres Wesens einen dürren Baum vor das Haus gestellt [28]. Auch im Gottesurteil wird der grüne Zweig, der wieder grünen soll, nach dem Vorbild des Aaronstabes verwendet [29]. Am bekanntesten ist die Verwendung dieses Motivs in der Tannhäuserlegende, wo es allerdings nicht ursprünglich ist [30]. Das Motiv ist aber schon älter; in den Vitae patrum [31] wird erzählt, der Abt Johannes habe einem Mönch einen dürren Stock gepflanzt, der von ihm begossen werden mußte, bis er Früchte trug. In einer mittelalterlichen Erzählung stand eine Königin im Bund mit dem Teufel. Durch ihren Sohn wird sie zur Reue gebracht, stirbt aber. Der Sohn geht zum Papst Sylvester und trägt ihm die Sache vor: „cui sanctus Sylvester tollens ramum aridum dedit ei dicens: hunc ramum sortes in monte Celion et cum habuerit fructus et poma, matri tuae poteris suffragari. Nach drei Jahren trägt er wirklich Früchte, und die Mutter wird erhört [32].

[1] Mannhardt 19; Flügel *Volksmedizin* 25; Zahler *Simmenthal* 96; Seyfarth *Sachsen* 228; Wuttke 338 § 504. [2] John *Erzgebirge* 111; Bohnenberger 105. Statt dessen kann man die Warzen auch mit einer Totenhand bestreichen: Peters *Pharmazeutik* 1, 230f. [3] ZVfV. 1897, 170. [4] Ebd. 171; Bohnenberger 105. [5] Bohnenberger 105; Wuttke 339 § 505;

Zimmermann *Volksheilkunde* 46. 103. [6] Wuttke 345 § 514; 339 § 504. [7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111; ähnlich Wolf *scrutin. amulet med.* 1690, 207. [8] ZVfV. 7 (1897), 172. [9] Ebd. 169. [10] Wuttke 466 § 315. [11] Ebd. 417 § 648. [12] Mannhardt 19; Vonbun *Beiträge* 128; Wilde *Pfalz* 95. [13] Strackerjan 1, 361; Wuttke 445 § 701. [14] Wuttke 444 § 700; Bohnenberger 105; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; Frazer 2, 126f. 258ff. 287. [15] Bohnenberger a. a. O. [16] Most *Sympathie* 138; Seyfarth *Sachsen* 59; Jahn *Pommern* 163 Nr. 538; ZfVk. 21, 293ff. [17] Wuttke 367 § 555. [18] Ebd. 346 § 516. [19] Hovorka-Kronfeld 2, 511; Wuttke 571 § 376; 576 § 379. [20] Meyer *Aberglaube* 226; Bohnenberger 21; Grimm *Mythol.* 3, 435. [21] ZVfV. 7 (1897), 45. [22] Bohnenberger 111; cfr. Plinius *nat. hist.* 7, 16, 13; 28, 7. 23; Licht *Liebe u. Ehe in Griech.* 58. [23] Wuttke 136 § 187; 186 § 255. [23a] ZfrwVk. 1908, 271; SAVk. 26, 165; Fehrle *Tacitus Germania* 79. [24] Mannhardt 124; ZfdMyth. 2, 145; Haas *Mönchgut* 15. [25] Mannhardt 2, 45ff.; Köhler *Voigtland* 392; Panzer 1, 266, 165. Nach slawischem Glauben muß der sterben, dessen Johannisblume abwelkt: Krauss *Relig. Brauch* 39. [26] Mannhardt 51. [27] Mannhardt 48; Alemannia 26 (1898), 109. [28] Mannhardt 184; ZVfV. 1898, 121; Alemannia 26 (1898), 115. [29] Köhler *Voigtland* 615; Vernaleken *Mythen* 118f.; Samter *Volkskunde* 41; Krauß *Religiöser Brauch* 33. Hände, die ein Mädchen töteten, verdorren beim Empfang der Eucharistie: *Thomas-Akten* Lipsius Bonnet 2, 2, 167; Hevecke *Apokryphen* 501. [30]

Der babst hat ein steblein in der hand
Das was sich also durre
„Als wenig es begrunen mag
kumbst du zu Gottes Hulde“ — —
Das weret an den dritten tag
Der Stab hub an zu grunen.

Uhland *Volkslieder* 2, 701; Kluge *Bunte Blätter* 44; Alemannia 26 (1898), 115; Samter *Volkskunde* 40ff., vgl. zum Motiv Homer *Ilias* I 224f. [31] Venedig 1512 Bl. 206 ra., vgl. Liebrecht *Gervasius v. Tilbury* 1856, 22. 112; Samter *Volkskunde* 41f. [32] Klapper *Erzählungen* 390 Nr. 194; Rtrp. 19, 65. 336; 21, 9. 123; 22, 289; Grimms *Märchen* Nr. 6.

Zepf.

Verena, hl.

1. Eine alemannische Gauheilige, die namentlich in der deutschen Schweiz und im südlichen Baden verehrt wird; † und begraben in Zurzach im 4. Jh. Ihre Legende ist früh mit der der thebaischen Legion verbunden worden[1]. Ihre Attribute sind der Steinkrug und der zweireihige Haarkamm, die sie zur Säuberung der Siechen benutzte[2]. Der Mühlstein, auf dem sie die Aare hinabfuhr, wird in Koblenz bei der Mündung der Aare in den Rhein gezeigt[3]. Sie ist Patronin der Fischer, Schiffer und Müller, der Pfarrhaushälterinnen und schließlich sogar der Frauenhäuser und Dirnen[4].

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 2, 485; Bernoulli *Merowinger* 185ff.; Künstle *Ikonographie* 576; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 45. 369; Rochholz *Sagen* 1, 11ff.; 2, 314f.; Ders. *Gaugöttinnen* 95ff. (Rochholz sieht in V. eine alte Göttin mit riesischen Zügen). Vrenelis Gärtli heißt die östliche Kuppe des Glärnisch, von der verschiedene Sagen erzählt werden. Vernaleken *Alpensagen* 24f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 16; *Gaugöttinnen* 145; Meyer *German. Myth.* 279. Eine Sage vom Frena-Beutlins-Loch auf der Teck: Laistner *Nebelsagen* 136. 292ff. Im aargauischen Tannhäuserliede heißt Venus Frau Vrene: Rochholz *Gaugöttinnen* 147ff.; vgl. Laistner 294; ZfVk. 17, 260. 261. [2] Rochholz *Gaugöttinnen* 137f.; Bernoulli 187. [3] Rochholz *Sagen* 1, 11ff. [4] Rochholz *Gaugött.* 112ff. 153f.; Ders. *Sagen* 1, 14; Bernoulli 186. 190; Doyé 2, 485.

2. V. beschert den Mädchen Männer[5]. In Hochsal gingen früher die Mädchen in der Verenennacht unter gewissen Sprüchen dreimal um die Himmelbettstatt und fragten, was für einen Mann sie bekämen[6]. Die Bräute von Leuggern opfern an ihrem Grabe nach der Trauung ihr „Tschäppelein“, den krönleinartigen Kopfschmuck[7]. V. verschafft auch Kindersegen[8]. Ihr Gürtel wird den Frauen bei schweren Geburten gebracht[9]. Die Heilquelle der V. in Zurzach bringt Kinder[10]. In der Stadt Baden stecken Frauen, die ein Kind haben wollen, ein Bein in den heißen Sprudel des V.loches[11]. Auch sonst gibt es noch eine Anzahl heilkräftiger V.-brunnen[12]. Zur Heilung von Warzen spreche man über die Warze dreimal die Worte: „Frene, Frene, dorre weg“ und hauche darüber[13]. In die Blutsegen ist V. zuweilen durch Verwechslung mit Veronica (s. d.) geraten[14].

[5] Meyer *Baden* 169 (aber eine, der sich das Zeug beim Auswinden „knüpft“, bekommt von ihr einen krummen). [6] Ebd. 169. [7] Rochholz *Gaugötinnen* 132. [8] Ebd. 124ff.; Franz *Benediktionen* 2, 181. [9] Rochholz *Sagen* 1, 13; Ders. *Gaugöttinnen* 133; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 466; Meyer *German. Myth.* 293; Oben 3, 1218. [10] Rochholz *Gaugött.* 126f., vgl. 134; Pfannenschmid *Weihwasser* 93. [11] Rochholz *Gaugött.* 127f.; Ders. *Sagen* 1, 14ff.; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 25f.; SchwVk.

13 (1923), 22. Vgl. oben 2, 811. [12] Rochholz *Gaugött.* 133ff.; Ders. *Sagen* 1, 12; Birlinger *A. Schwaben* 1, 184; Bernoulli 187f. [13] Manz *Sargans* 60; Rochholz *Kinderlied* 342 (954); Ders. *Gaugött.* 143; Lammert 187. [14] Franz *Benedikt.* 2, 511.

3. Verenentag ist der 1. September. Mit ihm beginnt der Herbst[15]. Er ist daher ein Lostag für das Wetter[16]. Wenn Sonnenschein mit leichter Bewölkung herrscht, so ist ein schöner und langer Herbst zu erwarten. Ist es aber ganz klar, dann gibt es an St. Michael (29. Sept.) Schnee[17]. Wenn es regnet, so hat man den ganzen Monat Regen[18]. „Winn z' Vrenili z' Röggli wäscht“, folgt eine 40tägige Regenzeit[19]. Aber dieser Regen ist auch günstig. „Wenns am Vrenetag rägnet, so söll der Bur der Sack ahänke und go säije, denn's git e Tröchni“[20]. Wäscht St. V. am Vormittag ihren Rock und trocknet ihn nachmittags wieder, so gibts guten Herbst. „St. V. sott z' Morndes 's Chrüegli lösen, z' Mittag 's Chitteli tröchne“[21]. „Wenn d' Vrena soacht, so geits an Masse Saat“[22]. „A d' Vrenetag got der Chabis uf e Rôt“, d. h. der Krautkopf berät sich, ob er von diesem Tage an noch wachsen wolle[23]. „Wenn si der Chabis nit vor em Vrenetag chöpflet, so git's numme Flauder“[24].

Von einer Alp im Prättigau wird berichtet, daß sie jeweilen bis zum V.tage geleert werden müsse, sonst komme Unglück über die ganze Habe[25]. Arbeit an ihrem Tage straft V. schwer[26]. Im aargauischen Surbtal werden am V.tage die Mühlsteine geschärft und die Mühlbäche geputzt, denn die Heilige war auf einem Mühlstein die Aare hinuntergefahren[27]. In Zurzach gehen mit Kopfweh Behaftete zum Verenengrabe beten. Während des Gebets werden die dort befindlichen Brautkronen auf den Kopf gesetzt[28]. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder festlich frisch gekleidet und namentlich darauf gesehen, daß die Köpfe gewaschen und die Haare schön gekämmt waren. Dies schützte gegen alle späteren Krankheiten des Hauptes[29].

[15] Rochholz *Gaugöttinnen* 122f. [16] Ebd. 123f.; *Sagen* 1, 14. [17] SAVk. 2, 280. [18] Ebd. 15, 6 (Emmenthal). [19] Manz *Sargans* 124. [20] SAVk. 12, 20 (Baselland). [21] Rochholz *Sagen* 2, 262. [22] Birlinger *A. Schwaben* 1, 388. Wenn anhaltendes Regenwetter ist, heißt es in Hundersingen: „s geit itt na, biss se der Verenaberg öffnet“, d. h. bis man in der Kirche Betstunde hält: Ebd. 1, 401. Ebendort geht die Redeweise: Wenn sich der Verenaberg (d. h. der Berg, auf dem die Kirche mit dem Kirchhof steht) auftut, — wenn ein Grab in den ersten zwei Wochentagen sich auftut —, so öffnet sich der V.berg dieselbe Woche nochmal: Ebd. 1, 395. [23] Rochholz *Gaugött.* 124. [24] SAVk. 12, 16. [25] SchwVk. 18, 32. [26] Rochholz *Gaugött.* 144. [27] Ebd. 112; Hoffmann-Krayer 165. [28] Ebd. 165. [29] Ebd. 165; Rochholz *Sagen* 1, 13f.; Bernoulli 189.

† Sartori.

Verfangen (Segen).

1. Alte Texte — fast alle episch —, die mutmaßlich V. oder ähnlichen Leiden gelten, sind: 10. Jh. „Petrus, Michael et Stephanus ambulabant per viam; sic dixit Michahel: Stephani equus infusus. Signet illum deus, signet illum Christus. Et erbam comedat et aquam bibat“[1]. — „Quam Krist endi sce Stephan ... thar uuarth sce St's hross entphangan ...“, s. Trierer Segen mit Anm. 1. — „Visc flot aftar uuatare“ usw. (eigentl. Verrenkungssegen? aber gegen spurihalz wie voriger)[2]. — 12. Jh. „Ad equum infusum: Christ vvard an erthe geboren“ usw. (weiterhin steht u. a. “over vaggenes“, d. h. vor Überfangen?). — „Man gieng after wege, zoh sin ros inhandon“; auf Anfrage des Herrn antwortet er: „waz mag ih riten, min ros ist errehet“ (rach, gliedersteif); es folgt (Christi) Anweisung, das Tier u. a. zu „ziehen“ und „treten“. „Contra rehin: „Marhphar“ usw. — 14. Jh. „Welch ros ist czu rehe“, Gespräch zw. Petrus und „Iob“, ähnlich wie in „Man gieng“.

[1] Grimm *Kl. Schriften* 2, 25 u. *Myth.* 3, 494 Nr. VI. Vgl. v. Unwerth ZfdA. 54, 195ff.; Steinmeyer 367f.; Ohrt *Vrid og Blod* 60ff. [2] Für diesen u. die ff. Belege s. Pferdesegen § 1 mit Anm. 6—9. 13.

2. Christus gehangen. Die normale Form dieses sehr beliebten Segens[3] ist wesentlich wie diese: „Das haupt-vieh hat sich v., unser herr J. Chr. ist worden gehangen; du solt werden deines v.s los, als uns. herr J. ist worden seines hangens los“. Abweichend ist der früheste(?) Beleg, J. 1635, Prozeß aus Greben, Mecklenbg.: „Unsern herrn gott verdreusst das hangen, und den beust (Best, Tier) das

v.“[4]) (urspr. ,,hangen nicht“, ,,v. nicht“?). Ein noch älterer Beleg aus Norwegen, J. 1520, sagt: ,,Saa lydett moo thennæ hesth skadhe thettæ fforfangh...som then hordhe døød och pinæ, then wor herre toldhæ, skadhe ey hans værdhyghæ gwddom“[5]); diese Fassung (von ihrem Theologisieren abgesehen) schließt sich eng an die gewöhnlichste Form eines unserem Segen parallelen Verrenkungssegens, s. d. § 4.

[3]) ZfdMyth. 2, 117 (oben zitiert); ZfrwVk. 1905, 298; Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 608; Strackerjan 1, 77; ZfVk. 22, 198 Braunschweig; Kuhn *Märk. Sagen* 388; Engelien u. Lahn 277 Nr. 231; ZfVk. 1, 196f. Brandenbg.; Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 9; Bartsch *Mecklenburg* 2, 442f. Nr. 2030ff.; ZfVk. 8, 391f. Nr. 3f. Mecklenbg.; Knoop *Hinterpommern* 170 Nr. 140f. [4]) Abschrift bei Prof. Wossidlo, Waren. [5]) *Norske Hexefml.* Nr. 1290.

3. Die Ursachen und die Helfer. Wie Gruppe 2 (nur?) mittel- und norddeutsch belegt[6]). Gewöhnlich mit Dreiteilung, z. B.: ,,Hast du dich v. in Water, so hilft dir Gott der Vater; hast...in Futter, so...Gottes Mutter; hast...im Wind, so hilft dir Gottes Kind“[7]) (die Reihenfolge auch anders); der erste Reim nur niederdeutsch möglich. Auch Formen ohne solche Verteilung, z. B. ein ,,Viehsegen“ J. 1617 (frühester Beleg?): ,,Bistu angewendt, bistu angegriffen von einem bösen Wind, von eines Teuffels Kind, nun helf dir der Mann, der (den Tod am Kreuze) nahm“[8]). Oder: ,,Dat Beest het sik verfankt in Frätent un Supent, in Water un Wint. Ik will dit stillen mit Marien Kint“[9]). — Eine verwandte Gruppe, ,,Hat dich beschrieen ein Mann“, wider Verhexung (s. d. § 3) hat vielleicht als Muster gedient.

[6]) Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 608ff.; Strakkerjan 1, 77; Heckscher *Die Volkskunde d. Prov. Hannover* 1, 138f.; Engelien u. Lahn 276 Nr. 231; Müllenhoff *Sagen* 510f. Nr. 8f.; ZfVk. 8, 392 Nr. 5f. Mecklenbg.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 439ff. Nr. 2029; 444f. Nr. 2037ff.; Wuttke § 238. [7]) Engelien u. Lahn Nr. 231a. [8]) Mone *Anzeiger* 6, 470 Nr. 26. [9]) Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 9.

4. Sonstiges. Mit Reim auf ,,V.“ (vgl. § 2) J. 1617: ,,N., hastu dich v., so helf dir der hl. S. Mange (wohl der hl. Magnus von Füssen, 7. Jh., Tierpatron) und der l. hl. S. Wolfgang“[10]). Der hl. Magnus (nebst Veit: Zeit) auch sonst süddeutsch: verfanga: Manga[11]). Wohl derselbe Name in epischem Segen in Mecklenbg.: ,,Christus u. Agnus sitzen beide über Tisch; Chr. spricht zu A.: Mach mir den gefangenen los“[12]) (Agnus: Verfang los?). Auch ,,Ambus“ in abweichendem Text[13]). Ebenderselbe Spruch in Pommern, wo jedoch der Heilige ,,Stephanus“ heißt[14]), wohl aus ,,St. Agnus“ zurechtgemacht und ohne Zusammenhang mit dem alten Trierer Segen. — Über ,,das böse (alte) Weib“[15]) s. Pferdesegen § 2. Über einen Spruch ,,Brot gestarb nie Hunger“ usw.[16]) vgl. Krankheitssegen § 2 (ignis ardet). Sonst vereinzelte Besprechungen[17]).

[10]) Mone *Anzeiger* 6, 470 Nr. 25. [11]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. 452. [12]) Ungedruckt, Prof. Wossidlo, Waren (Winckler 3, 18). [13]) Ebd. (Staak). [14]) Jahn *Hexenwahn* 127. [15]) Für Verfangen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 445 Nr. 2045; Jahn *Hexenwahn* 126. [16]) Alemannia 22, 122 Nr. 10. [17]) Z. B. ZfVk. 8, 391f. Nr. 1. 8; Bartsch 2, 445 passim. Ohrt.

verfluchen s. Fluch 2, 1636 ff.

verfolgen s. Flucht 2, 1653 ff.

Vergißmeinnicht (Myosotis palustris u. verwandte Arten).

1. Rauhblätter mit länglich-lanzettlichen Blättern und kleinen hellblauen Blüten, die zu traubenähnlichen, nach vorn eingerollten Blütenständen vereinigt sind. Das Sumpf-V. ist auf feuchten Wiesen, an Gräben und Bächen häufig[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 429.

2. Über die Entstehung des Namens V.s werden verschiedene Sagen bzw. Legenden erzählt. Es soll nach der Erschaffung der Welt seinen Namen vergessen haben[2]). Auch als die geheimnisvolle ,,blaue Blume“, die dem Finder den Weg zu den Schätzen des Berges öffnet und die man nicht liegen lassen darf (,,Vergiß das Beste nicht!“), wird das V. gedeutet[3]), s. auch Schlüsselblume. Im Böhmerwald heißt das V. auch ,,blauer Himmelschlüssel“, in Baden ,,Himmelsschlüssele“.

[2]) Jahn *Pommern* 491 = Dähnhardt *Natursagen* 3, 188; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 293 = Vonbun *Beiträge* 130; Dyer *Plants* 308f.; FFC. 37, 92 (Nachweise aus Flandern). [3]) Simrock *Mythologie*⁴ 396; ZfrwVk. 6, 139; vgl. Meiche *Sagen* 570 Nr. 710.

3. Der Mensch bleibt vor allerlei Schaden bewahrt, wenn er am Sommerjohanne (24. Juni) ein wildes V. mit drei Spatenstichen aussticht[4]). Die Letten räuchern mit V., wenn die Kinder in der Nacht unruhig schlafen (von Dämonen geplagt werden)[5]).

[4]) Bohnenberger 113. [5]) Stud. aus d. pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 235.

4. Das V. wurde offenbar schon früh im Liebeszauber verwendet. So heißt es in dem ,,Paradeißgärtlein“ des wetterauischen Pfarrers Conr. Roßbach v. J. 1588 vom V.:

> Diss Kräutlein Art u. Eigenschafft
> Nicht viel man findt, sol geben Krafft —
> Den Bulern und sie machen werth
> Den Weibern, also gar verkehrt
> Sindt abergläubisch Leut fürwar
> Und hilfft doch oftmals nit ein Haar.

In Vintlers ,,Plumen der Tugent“ (v. 8554) ist gereimt:

> mit frauen minnicleich
> sol man reden von claidern reich
> und von pluemen vergißmeinnicht.

Im Kt. St. Gallen tragen die jungen Burschen die Blüten in den Hosentaschen herum, dann gefallen sie ihren Mädchen je länger, je besser[6]). Im Arrondissement Vienne schreiten die Mädchen während der Menstruation über die Pflanzen, und wenn ein Tropfen des Menstrualblutes auf das V. fällt, glauben sie sich bestimmt von ihrem Burschen geliebt. Im Dep. Seine inférieure stellen die Mädchen V. ins Wasser; verwelken die Blumen, so wird das Mädchen nicht geliebt, bleiben sie frisch, so wird es geliebt[7]).

[6]) Wartmann *St. Gallen* 59; vgl. auch Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 400. [7]) Roland *Flore pop.* 8, 85f.

5. Im Wagbachtalkreise (Schlesien) heißt das V. auch ,,Wieselblum“; wenn wenig V. wächst, so wird es, glaubt man, wenig Wiesel, dafür um so mehr Mäuse geben[8]). Der Volksglaube dürfte nsofern biologisch begründet sein, als das zahlreiche Auftreten des V.s feuchten Boden anzeigt, der von den Mäusen gemieden wird.

[8]) Das Kuhländchen 9 (1927), 191. Marzell.

Vergleich s. Metapher 6, 211 ff.

Vergletscherung s. Nachtrag.

Vergodendel s. Nachtrag.

vergraben s. Nachtrag.

verhexen.

I. Allgemeines. II. Bezeichnungen und Arten des Verhexens. 1. Vermeinen. 2. Anblasen. 3. Versehen. 4. Verrufen. 5. Anrühren. 6. Zeichnen. 7. Hexenschuß. 8. Geben. 9. Andere Arten des Verhexens. III. Gefahr des Verhextwerdens. IV. Zeichen dafür, daß Verhexung vorliegt. V. Abwehr und Schutz. a) Vorbeugende Abwehr. b) Heilmittel für Verhexte. c) Gegenzauber.

I. Allgemeines. V. ist ein gemeinsamer in der Schriftsprache vorherrschender Ausdruck für die Schaden bringende Tätigkeit und die bösen Einflüsse von Hexen, zauberkundigen Menschen und unsichtbaren Mächten[1]); ein Begriff, der also zahlreiche, z. T. mehr örtlich beschränkte Bezeichnungen der Volkssprache umfaßt. Der Glaube daran, daß ein Mensch v. kann, ist noch durchaus lebendig (vgl. o. Hexe 3, 1859). Z. B.: Ein Gutsbesitzer hatte eine Klage angestrengt (Gerichtsverhandlung in Dresden 29. II. 1907), weil das ganze Dorf ihn bezichtete, das Vieh verhext zu haben[2]). Ein Arzt muß mitunter das Beschrieenwerden zugeben, nur damit der Patient sich seinen Angaben fügt[3]). Ein norwegisches Kindermädchen (37 Jahre, aus Nordland) erklärt oft in vollem Ernst, wenn kleine Kinder bes. empört über eine kleine Verletzung schreien, daß sie da meinen, man hätte ihnen das Übel ,,angetan“ (påsatt)[4]). Sie erzählt, wie sie als Kind dazu angehalten wurde, gewisse Frauen, die ,,mehr konnten“, zu meiden und zu fürchten; wie die Frauen allgemein gefürchtet waren, ihre Macht über die Leute kannten und sie ausnützten. Frischbier schrieb im Jahr 1870: Wenn auch der Glaube an Hexen immer mehr schwindet, so scheinen doch die Äußerungen des Zaubers, die man das Verrufen nennt, bis vor kurzem wenigstens mehr oder weniger gefürchtet worden zu sein[5]). Gewisse Menschen können durch böse Wünsche und Gedanken[6]) (s. u. II, 1), durch Berühren, Ansehen, Anblasen oder Zaubersprüche Schaden zufügen[7]); Hexen können Menschen, Tiere und Sachen[8]) v. und bewirken, daß man überhaupt kein Glück in Haus und Hof hat[9]). Verschiedene Gefangene wähnten auch im vollen Ernst, daß Anwünschungen von

Unglück und Verfluchung Kraft haben und wirklich erfüllt werden[10]). Sogar ohne alle Absicht kann man verrufen. Wenn man ein schönes Kind zu sehr bewundert, so verkümmert es nachher. Schönes Jungvieh wird man nicht großziehen, wenn man sich zu sehr darüber freut und es gar lobt[11]). Man kann sich sogar selbst beschreien. Man darf sich daher nie seiner Gesundheit rühmen usw. Man darf auch nie beim Beschreiben des körperlichen Gebrechens eines anderen die betreffende Stelle am eigenen Leib mit dem Finger zeigen. Man würde sich dadurch das Übel selbst zuziehen[12]). Auf der Vorstellung vom Pakt mit dem Teufel beruht folgende Vorstellung vom Zwang der Hexe zu v.: Die Hexe, die selbst den von ihr angerichteten Schaden durch Gegenzauber wieder gut macht, wird gefragt, warum sie die Kuh verhext habe: „Ich muß es tun, ich kann ja nicht anders. Zwei habe ich schon angelernt, wenn ich die Dritte angelernt habe, dann brauche ich es nicht mehr zu tun“[13]).

Sucht man nach Gründen für auffällige Begebenheiten, so fällt man leicht auf das Zaubern oder V. Der Tod einer Frau wurde auf einen Zauberer zurückgeführt: Selbst die Ärzte hätten nicht angeben können, an welchem Leiden die Frau gestorben sei[14]). Eine wichtige Rolle bei der Hexerei spielt die Suggestion und Autosuggestion. Der Glaube an die Zauberwirkung kann die Widerstandskraft gegen Gefahr lähmen, wirklich die Wirkung begünstigen, die der Zauber beabsichtigt[15]).

Der Begriff des V.s, Mittel und Versuche sich dagegen zu schützen, sind schon in zahlreichen Artikeln vorher besprochen. Im folgenden wird daher vor allem auf Zusammenfassung und Ergänzung Wert gelegt und dabei oft auf die Artikel verwiesen, wo die betreffenden Einzelheiten schon ausführlich besprochen sind.

II. Bezeichnungen und Arten des V.s:

1. Vermeinen, eigentlich Übel zudenken[16]), auch „hinterrücks beschreien“[17]), anwünschen[18]) (s. verwünschen). Hierher gehört auch das Hauptwort „Verneidung“[19]). Hierher gehören die Krankheitsnamen „das Vermeinte“[20]) und „Gemeintheit“, Hautkrankheit[21]). Zunächst hat man den Eindruck, daß es sich bei diesen Bezeichnungen des V.s um Fernwirkungen ohne Berührung handelt; das dürfte jedoch nicht ausschließlich der Fall gewesen sein. Die ekstatische Grundlage der Zauberhandlungen, bei denen die Seele des Zauberers aus ihm heraustritt und die Handlung ausführt (s. o. Hexe 3, 1849f. *gandr*), kann nicht für alle Menschen gleich stark gewesen sein. Deshalb — das zeigt sich auch in der Überlieferung — muß neben der ekstatischen Auffassung auch noch die Vorstellung bestanden haben, daß man den Gedanken, sei es als Strahl oder als Gegenstand, anderen zusenden oder auf sie werfen kann, wie das aus nordischen Überlieferungen noch ersichtlich ist.

Norwegisch *hug, hog* (sonst in der Bedeutung Gedanke, Erinnerung, Lust) und davon abgeleitete Verba *huga*, schwed. *hugsa* bezeichnen zauberische Einwirkungen. Jeder kann durch seine Gedanken schaden. Von hinsiechenden Menschen sagt man, daß sie einen *hog* bekommen hätten. Man spricht je nach der Person, die ihren *hug* geschickt hat, von *finnhog* (Lappenh.), *tiggarhog* Bettlerh. oder *tussehog* (Wichth.) usw. Man glaubt, daß der *hug* bisweilen Gestalt annehmen kann, der sog. *hugham*, der wie ein Gegenstand fortfliegt. Die Tätigkeit wird bezeichnet als „anfliegen“, „anlaufen“; vgl. deutsch: „es kommt mich etwas an“. Die Wirkung kann auch ohne Willen des Betreffenden geschehen, aber man kann auch entgegenwirken. Am ehesten geschieht es, wenn man ohne „gute Gedanken“ geht oder gedankenlos, da wird der *hug* übermächtig und fliegt weg. Oft geschieht dies, wenn man „starke Gedanken“ hat, intensiv an jemanden denkt. Der *hug*, der Gestalt angenommen hat, konnte gesehen und gehört werden. Liegt man auf Island schlaflos, meint man, daß das von *manna hugir* „Männerseelen“ bewirkt werde. Plötzliches Jucken an der Nase heißt *nasehugen*. Die Einwirkung des *hug* bewirkt Übelkeit und Erbrechen; es gibt einen nordischen Krankheitsnamen *hugbit*

„Übelkeit, Magenweh“ usw.[22]). Es wird bei all diesen Wirkungen des *hug* immer an den „bösen Gedanken“, an den Neid gedacht, und das schwed. *hugsning* läßt sich gut vergleichen mit dem obenerwähnten Ausdruck „Verneidung“.

Nach der Snorra-Edda wird *hug* mit *vind trollkvenna*, Wind der Trollweiber umschrieben. Nach Strömbäck ist die Grundlage dieses Ausdruckes die, daß die Hexe ihren *hug* wie einen zerstörenden Wind ausschickt, wie sie auch nach neuerem Volksglauben Sturm und Wirbelwind erzeugt und in ihm dahinfährt[23]). Dieser alte Ausdruck hat aber sicher eine breitere Grundlage; *vind trollkvenna* bedeutet ursprünglich wohl auch Anhauch oder Hauch der Trollweiber. Das entspricht der erwähnten Vorstellung des *hug*, der ausfliegt und Krankheiten erzeugt, vortrefflich[24])

Diese Gleichsetzung hug-vind trollkvenna, Gedanke gleich Anhauch, führt zu einer anderen Art des V.s:

So wie man den Gedanken ausschickt, eine Krankheit zu verursachen, kann man eine Krankheit „anblasen“:

2. Anblasen (s. o. blasen). Im Münchner Nachtsegen[25]) ist von *aneblasen* (Vers 34) und von *anehucchen* (Vers 36) des Alps die Rede. Die Überschrift eines Zaubersegens lautet gegen das Zeichen oder Anblasen[26]). Das Anhauchen der Perchta und belauschten Wichte hat Erblindung zur Folge. Durch Hauchen einer Hexe vertrocknet säugenden Müttern die Milch[27]). Ein Kind wurde verhext, indem ihm die Hexe in den Mund atmen konnte[28]). Das stimmt genau mit der norwegischen Vorstellung von *trollgust* (Trollhauch); das Vieh kann von dem gefährlichen Hauch getroffen und geschädigt werden[29]). Dementsprechend die Krankheitsnamen: Wind, böser Wind, Anflug, wilder Flug für Hautausschlag, Rotlauf, Milzbrand; Zug und Flug für eine Hautkrankheit; *waht, anwaht* für Seuche, Hexenschuß usw., kleinrussisch *nátcha* Anhauch, Verhexung; schwed. *kastewind* Gicht und *flage* (Windstoß, auch Krankheitsanfall[30])). Vgl. mnd. *alfpûste*, norwegisch *gust* (Hauch) *alvgust, alvblåst*[31]), Hautausschlag; dänisch *elveblæst*; norwegisch *gusten*[32]) von graubleicher Farbe bedeutet wie dänisch *blegfis* (fise blasen) eigentlich von Elfen angeblasen[33]). — Hexen können durch Blasen Läuse anhexen[34]).

3. Versehen (s. o. Auge 1, 685). Ansehen, entsehen, mhd. *von der elbe wird entsehen vil maneger man*[35]), in der Bedeutung v., verschieren, fries. *schir* genau ansehen[36]), übersehen, älter dänisch *overseet, vætteseet* (vaette Wicht), *ugleseet* und *ulveseet*, was auf den bösen Blick dieser Tiere, Eule und Wolf, hinweist[37]). Nach altnordischer Überlieferung konnte man das Schwert des Gegners mit dem Blick verderben[38]). Dieser Glaube, daß die Schärfe einer Axt, Sense usw. durch einen Blick stumpf gemacht werden könne, besteht noch in Norwegen[39]).

Auch bei dieser Art des Zaubers handelt es sich ursprünglich um eine Art Berührung, indem etwas aus dem Auge austritt und nach dem Gegenstand fliegt (nicht umgekehrt), nach Epikur Lichtstrahlen. Derartige Vorstellungen finden sich außer bei den Griechen[40]) bei den Hindu[41]), Australiern[42]), auf Neuguinea[43]) und noch bei Agrippa[44]). Versehen wird häufig gleichbedeutend mit v. gebraucht. Z. B.: Der Taglöhner mag nicht, daß ein Fremder in den Stall schaut, da wird das Vieh verhext[45]). Aber auch „verraupen“, verrufen kann für ansehen gebraucht werden[46]).

4. Verschreien, beschreien, besprechen, ansprechen, versprechen, bereden, berufen, verrufen, besagen, versagen. Diese Gruppe von Ausdrücken für v. ist verbreitet und alt. Es finden sich Gegenstücke fast in allen europäischen Sprachen dafür, daß „sprechen“, „rufen“, „schreien“ in die Bedeutung von „zaubern“ und z. T. auch in „durch Zauber (Gegenzauber) (s. besprechen) heilen“ übergehen kann. Seltener steht das einfache „Sprechen“: spreken, jehen, gechen in einem Spruch gegen die Gicht aus der Niederlausitz. Der Krankheitsname Gicht bedeutet das „Angesprochene“ wie *verjehen* und *vergiht*[47]). Viel häufiger wie jehen wird das englische *spell*[48]) im Sinne von „zaubern“ gebraucht.

Vgl. βάσκω „reden“, βασκαίνω s. v. „zaubern“, verhexen, hiervon lat. *fascinare* v. mit Anknüpfung an lat. *fari* „reden“. γόος „Schrei, Klage“, γοής „Zauberer“. Wahrscheinlich gehört hierher auch „Arzt“ aus ἀρχιατρός zu ἰά „Geschrei“[49]); ähnlich wie das spätnordische

---

[1] Z. B. Kühnau *Sagen* 1, 506; Manz *Sargans* 104.

[2] Alemannia 37, 4.

[3] Hovorka-Kronfeld 1, 75.

[4] Vgl. auch Meyer *Aberglaube* 337.

[5] Frischbier *Hexenspruch* 1f. 91.

[6] Seyfarth *Sachsen* 45.

[7] Z. B. ZrhwVk. 1906, 202.

[8] ZrhwVk. 1910, 152.

[9] Schramek *Böhmerwald* 258.

[10] SAVk. 21, 37.

[11] Frischbier *Hexenspruch* 3; Drechsler 2, 113.

[12] Seyfarth *Sachsen* 46.

[13] Strackerjan 1, 370.

[14] ZrhwVk. 1913, 60.

[15] Wundt *Mythus* 1, 278; Stoll *Zauberglaube* 564.

læknari (Nebenform zu nordisch *læge* Arzt), mhd. *lachenære* „einer, der durch Zauberformeln heilt, Zauberer“. Man nimmt eine idg. Grundform *lepagi* Besprecher an und vergleicht skr. *lápati* „schwätzt“ [50]). ἐπᾴδω „singe dazu“, ἐπῳδή „Zauber“, ἐπῳδός „Zauberer“, lat. *incantare* „Zauberlieder gegen jemanden singen“, frz. *charme* „Zauber“ [51]).

Altnord. *galinn* „verzaubert, von Sinnen, rasend“ ist Partizip des Zeitwortes *gala* „schreien, krähen, Zauberlieder singen“, ahd. *galan*, *bigalan* „singen, v.“. Nhd. dial. *vergalstert* „verhext, rasend, von Krankheit geschlagen“ [52]). Den Übergang von Reden zu Zaubern wird wahrscheinlich oft das Sagen von bösen Worten, Beschimpfen und Verleumden gebildet haben, wie dies wohl folgende Ausdrücke für v. andeuten: *Vermälen* [53]) (vgl. schwäbisch vermälen „anschwärzen, verleumden“ [54])), *geschalkt* [55]) für verhext zu schalken „betrügen, falsch sein“, mhd. *schelken* [56]) „betrügen, beschimpfen, schmähen“. Ähnlich wird in Baden „veruntreut“ für verhext gebraucht [57]). Beraffeln oder verschreien; unberaffelt = unbeschrieen [58]).

Wie schon unter 1 erwähnt, geschieht das Beschreien oder Verrufen oft durch übermäßiges Loben [59]). Die nordischen Völker sprechen von Menschen mit der „bösen Zunge“ (norweg. valketunge, skjertunge, schwed. tock (dicke) Zunge). Diese Leute schaden ebenfalls vor allem, wenn sie loben [60]).

5. Anrühren, berühren [61]), antun, machen. *Sie* (die Hexe) *hat mich gegriffen, das ich sein mein lebtag genug han* [62]). Ungerupft und unbezupft oder ungezupft sind im Schlesischen gleichbedeutend mit unberufen [63]). Im Münchner Nachtsegen ist vom Zucken, Tasten und Rühren verschiedener Unholde die Rede [64]). Dem entsprechen Krankheitsnamen wie das (die) Gerührt(e), vlämisch *beroerte*, *beroertheit*; dänisch *rörelse* Lähmung [65]). Wenn Hexen den Menschen schaden, *berühren* sie mit einem Rütchen [66]), Stecken [67]). Dem Kind ist etwas angetan [68]). In Schlesien gelten gewisse Krankheiten als „gemacht“ [69]). „Das ist ein ‚getanes‘ Bein“, erklärte die kluge Frau [70]). In gleicher Weise wird in den nordischen Sprachen v. ausgedrückt: *forgjöre* v., anord. *fyrigera*, dazu *gerningar* (pl. von *gerning* Tat) „Zauber“, neunorwegisch *gjera aat*; älter englisch *to do* v.; mlat. *factura*, ital. *fattura*; altfranz. *faiture* Zauber [71]). Auch nach dem Volksglauben der Südslawen werden alle Krankheiten „angetan“ [72]). In der Jülicher Gegend sagt man von einem kranken Kind: „Da ist eine böse Hand drüber gegangen“ [73]). In Schweden spricht man von Menschen, die „die böse Hand“ haben. Die üble Wirkung wird durch Streichen erzielt bei Menschen, Tieren und Sachen, z. B. Brot [74]). Durch Streicheln von Kindern bewirken Hexen einen blutigen Ausschlag [75]). Verhext wird durch über den Rücken streichen, durch einen Gegenstrich wird die Wirkung aufgehoben. Der Strich geht meist verkehrt, d. h. gegen die Haare. Schlägt einem eine Hexe auf die Schulter, so gibt man sogleich einen Streich auf die nämliche Schulter zurück, wodurch die schädliche Wirkung aufgehoben wird [76]). Schließlich gibt es nach schwedischem Volksglauben auch Menschen mit dem „bösen Fuß“ [77]); ähnlich ist auf deutschem Gebiet vom Hexentritt und der „bösen Spur“ [78]) die Rede (s. o. Hexe 3, 1873).

6. Zeichnen. Wickenweiber zeichnen [79]). Zeichen erscheint als Krankheitsname [80]), ein Segen ist überschrieben gegen Zeichen oder Anblasen [81]).

7. Hexenschuß [82]). Alpschuß, Drachenschuß, Alpstich, Marstich, Schuß, An-, Einschuß, Geschoß sind a) Namen für namentlich rheumatische Lenden- oder Kreuzschmerzen, Lumbago, das Kniegeschoß (Bilvizgeschoß, Ischias); b) Rasch auftretende Geschwulst an der Innenfläche des Pferdehinterschenkels, c) Hexengeschoß, „ein greulicher erschrecklicher Wehtag durch ein sonderlich Geschwüren an den Fingern oder sonst im Leib, darin Haar, Asche, Faden, Sauborsten, Fischgräten, Federn und andere Dinge mehr gefunden werden“ [83]). Auch nach neuerer Überlieferung kamen aus einem verhexten Finger, der wie ein Dreschflegel angeschwollen war und den ein Doktor öffnen mußte, ununterbrochen viele Meter lange, wurmartige, in Spiralen gerollte Schnüre heraus, man wußte nicht, waren es Werg oder Tiere [84]) (ebenso in der schwed. Überlieferung s. u.). d) Hexenteufelschuß oder Teufelsschuß für Milzbrand [85]). e) für Knochenfraß. Der Hexenschuß kommt durch die Luft, fliegt aber meist im Wagengeleise [86]).

Die Vorstellung, daß gewisse Krankheiten durch einen zauberischen Schuß verursacht werden, ist weit verbreitet [87]) und alt. Ags. werden erwähnt, *ylfa gescot* und *hægtessan gescot* [88]); engl. dial. *awfshot* „Hexenschuß“; dän. *elleskudt*, „von den Elben mit Krankheit geschlagen, todkrank, *hyldeskudt* verrückt; norweg. dial. *álvskoten* von Lahmheit oder Beinleiden ergriffen. Krankheitsnamen mnd. *alfpil* und *alfschot* eine Augenkrankheit [89]). Vgl. norweg. *alvpil* Benennung eines Knochensplitters, der sich bisweilen im Fleisch geschlachteter Tier findet; norweg. *trollskot*, *alvskot*, *dverg-* (Zwerg) *skot* [90]). In Norwegen und Schweden sind es vor allem die zauberkundigen Lappen und Finnen, die den magischen Schuß senden; norw. *Finnskot*, schw. *lapp-* und *finnskot*. In einigen Fällen läßt sich nachweisen, daß *finnskot* sekundär im Vergleich mit *alvskot* gebildet ist [91]). Der Schuß kommt durch die Luft. Am meisten ist man ihm ausgesetzt in einem plötzlichen Wirbelwind, wenn der Wind vom Norden weht, wenn viele Menschen beisammen sind; nicht einmal in der Kirche ist man sicher; der Schuß kann durch den Kamin kommen. Das Geschoß ist entweder ein Pfeil, eine Schweinsborste, Nadel, ein schwarzes Krümmchen, ein Wurm, Schmetterling oder unsichtbar [92]); oder eine Kugel und heißt dann *norskot*, *nordsending*, *finnkula*. Die Krankheit sitzt nach norw. Glauben unter der Haut, aber auch andere rasch auftretende Krankheiten, Magen-Infektions-Entzündungskrankheiten werden mit den genannten Schuß-Namen bezeichnet [93]). Nach schwed. Glauben gibt es neunerlei Schüsse [94]) (vgl. o. Hexe 3, 1848) [95]). In einem ags. Segen gegen den Hexenschuß wird das Geschoß „haarkleiner Speer“ genannt [96]). Die Vorstellung hat sich auch in neuerer deutscher Überlieferung erhalten: Ein Mädchen ging auf dem Weg. Da wurde aus einem Hause etwas über die Tür auf die Straße geschossen; das Mädchen ging darüber hin und hatte von Stund an ein lahmes Bein [97]). Die Krankheit, das wilde „Geschoß“, kommt wie mit dem bösen Wind aus dem wilden Wald geflogen [98]). Wenn die Hexen ein Stück umbringen, sagt man auch: es hat einen „Schuß“ bekommen [99]).

Nur in ags. und schwed. Segensprüchen tritt der zauberische Schütze, der seine Pfeile mit Gicht und anderem Übel auf Menschen und Tiere schießt, als epische Person auf [100]).

Einige nordische Überlieferungen zeigen, daß nicht nur das Geschoß, sondern der Zauberkundige selbst im Wirbelwind kommt und die Krankheit zufügt. Es ist dies eine Vorstellung, die auf deutschem Gebiet m. W. nur vereinzelt vorkommt. Eine Frau hatte Streit mit einer Hexe und diese drohte, sie werde ihr eine Plage schicken. Im Frühjahr, als die Frau auf dem Hofe war, hört sie ein Rauschen, wendet sich um und erblickt einen Wirbelwind, der aus dem nahen Wald auf sie zukommt, sie zu Boden reißt und so heftig tobt, daß sie glaubt, er reiße das ganze Haus darnieder. Kurze Zeit darauf fing ihre Besessenheit an [101]).

8. Geben, schenken. Man kann auch v. durch Geben. Wahrscheinlich gehört der Krankheitsname Vergift für Gicht hierher, wie der Franzose vom „mal donné“ usw. spricht [102]). Hexen geben Kindern verschiedene Gegenstände, die mitunter sogar deren Tod bewirken können [103]); daher das allgemeine Verbot an Kinder, von fremden Leuten nichts anzunehmen und auch gefundene Sachen nicht zu essen [104]) (s. o. Hexe 3, 1873).

9. Andere Arten des V.s: Die übrigen verschiedenen Arten des V.s sind im Artikel Hexe 3, 1847f. 1860—1875) besprochen worden. Ergänzend kann hinzugefügt werden [105]): Kühe werden verhext dadurch, daß sie von einer Hexe am Maitag Abend in schwarzer Nacht weggeführt werden [106]). Hexen v. durch einen Trunk [107]), durch

Essen[108]. Sie v. andere in Tiere[109] (s. auch knüpfen, knoten, binden, nesteln, schnüren, vergraben unter der Tür und Schwelle (s. dd.)). Eine Hexe entrückt ein Mädchen in den Sumpf[110].

[16] ZfdA. 53, 142; Heyl *Tirol* 188 Nr. 88; (vamoan) ZfVk. 8, 444.

[17] Seyfarth *Sachsen* 45.

[18] Heyl *Tirol* 803 Nr. 263; Manz *Sargans* 104; Alpenburg *Tirol* 361 Nr. 15.

[19] Ebd. Nr. 16.

[20] ZfdA. 53, 141.

[21] Höfler *Krankheitsnamen* 408.

[22] Nils Lid *Magiske fyrestellingar og bruk*, *Den vonde hugen* in Nordisk Kultur 19, 3—18.

[23] Dag Strömbäck *Sejd*, Textstudier i Nordisk Religionshistoria, in Nordiske Texter og undersökningar 5 (1935), 175. Textstelle: Thule 20, 269.

[24] MoM. 1936, 76 ff.

[25] ZfdA. 41, 337. 353.

[26] Neu-Ruppin ZfVk. 8, 393.

[27] Meyer *Aberglaube* 253.

[28] SAVk. 2, 243.

[29] Lid MoM. 1921, 50 Anm. 2.

[30] Höfler *Krankheitsnamen* s. v.; ZfdA. 53, 153f.

[31] Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 1, 20; Falk und Torp *EtWb.* 1, 23.

[32] Ebd.

[33] Ebd. 1, 80.

[34] Wittmann *Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage* = Schmitz *Siebengebirge* 24.

[35] Falk und Torp 2, 1327.

[36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Bremer Wb. 4, 661; ZfVk. 3, 388.

[37] Lid *Nordisk Kultur* 19, 18. Vgl. He has seen a wolf, von einem Menschen, der plötzlich seine Stimme verloren hat. Dasselbe bei Plinius, Vergil Ecl. IX (Falk und Torp 2, 1327).

[38] Svarfdoelasaga 8; Lid *Nordisk Kultur* 19, 23.

[39] Ebd. 24.

[40] Seligmann *Blick* 2, 460.

[41] Oldenberg *Religion des Veda* 481.

[42] Fison and Howitt *Kamilaroi and Kurnai* 248.

[43] Neuhauß *Deutsch-Neu-Guinea* 113-15.

[44] Schindler *Aberglaube* 164.

[45] Bartsch *Mecklenburg* 2, 37.

[46] Ebd. 2, 38 Nr. 26b.

[47] Lessiak *Gicht* ZfdA. 53, 144f.

[48] ZfdA. 37, 241.

[49] ZfdA. 53, 145; Falk-Torp 1, 294.

[50] Ebd. 1, 673.

[51] ZfdA. 53, 145; vgl. Pfister ἐπῳδή in Pauly-Wissowa.

[52] Falk-Torp 1, 294.

[53] Schönwerth 3, 260f.

[54] Fischer *Schwäbisches Wb.* s. v.

[55] Zaunert *Hessen-Nassau* 280.

[56] Lexer *MhdWb.* s. v.

[57] Meyer *Baden* 555.

[58] ZfdA. 53, 145; Meyer *Baden* 574; Höhn *Geburt* 263.

[59] Z. B. Seyfarth *Sachsen* 46; ZföVk. 9, 241; Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 5; Laube *Teplitz* 55; SAVk. 2. 273; Drechsler 2, 113; ZfrwVk. 3, 167.

[60] Lid *Nordisk Kultur* 19. 26 ff.

[61] ZfVk. 6, 443; Jecklin *Volkstüml.* 418f.

[62] ZfdA. 53, 137.

[63] Drechsler 1, 208; 2, 259.

[64] Vers 30. 38. 47 in ZfdA. 41, 336 ff.

[65] ZfdA. 53, 137.

[66] Schönwerth 3, 176.

[67] Elsäß. Mtschr. 1913, 583.

[68] SAVk. 1917, 34; Drechsler 2, 274; Bartsch *Mecklenburg* 2, 340; ZrwVk. 2, 117; Seyfarth *Sachsen* 31; ZfVk. 1, 196; W. 260 § 380.

[69] Drechsler 2, 274.

[70] Urquell 3, 257.

[71] ZfdA. 53, 150; Grimm *Myth.* 2, 862; Falk-Torp s. v. *förgjöre.*

[72] Auf einem ist ein „Angetanes", Krauss *Rel. Gebräuche* 48 ff.

[73] Zaunert *Rheinland* 2, 136.

[74] Lid *Nordisk Kultur* 19, 25f.

[75] John *Erzgebirge* 133.

[76] Alpenburg *Mythen* 258.

[77] Lid *Nordisk Kultur* 19, 26.

[78] ZfdA. 53, 157.

[79] Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 790.

[80] Bartsch *Mecklenburg* 2, 455 Nr. 2092 ff.

[81] Neu-Ruppin ZfVk. 8, 393; ZfdA. 53, 152.

[82] Meier *Schwaben* 1, 191 Nr. 214: Kuhn und Schwartz 378 Nr. 49; Grabinski *Sagen* 39; Drechsler 2, 245.

[83] Höfler *Krankheitsnamen* 598. Bei Luther vgl. Klingner *Luther* 74; ZfVk. 23, 125f.

[84] Kühnau 3, 61.

[85] Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 120.

[86] Grabinski *Sagen* 39.

[87] Bartels *Medizin der Naturvölker* 25; Bastian *Elementargedanken* 1, 68.

[88] Anglist. Forsch. 56, 167.

[89] Falk-Torp s. v. alv.

[90] Reichborn-Kjennerud 1, 20. 51. 88.

[91] Lid *Nordisk Kultur* 19, 29 ff.

[92] Folkloristiska og etnografiska studier 2, 96 ff.

[93] Lid *Nordisk Kultur* 19, 29 ff.

[94] Folkloristiska og etnografiska studier 2, 98.

[95] Vgl. weiter norweg. *gand* und schwedisch *tyre*, Lid *Nordisk Kultur* 19. 34 ff. 39 ff.

[96] Golther *Mythologie* 110.

[97] Schambach-Müller 173 Nr. 193, 1.

[98] Höfler *Krankheitsnamen* 599.

[99] Meier *Schwaben* 1, 191 Nr. 214.

[100] Danske Folkeminder 25, 101.

[101] Peuckert *Schlesien* 97. Vgl. MoM. 1936, 76 ff.

[102] ZfdA. 53, 151.

[103] Andree *Braunschweig* 383.

[104] W. 268 § 395. Vgl. Wittmann *Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage* 61f.

[105] Wind- und Wetterhexe: Wittmann a. a. O. 50—58.

[106] Bartsch *Mecklenburg* 2, 264.

[107] Meyer *Baden* 553.

[108] Strackerjan 1, 379.

[109] Quitzmann *Baiwaren* 226. Von den bei Quitzmann angeführten Belegen konnte ich nur einen finden: Zingerle *Sagen* 427 Nr. 756; Schönwerth 1, 373. 374. Im ganzen scheint diese Hexentätigkeit recht selten zu sein. In Märchen: Grimm *KHM.* Nr. 69; Peuckert *Schlesiens deutsche Märchen* Nr. 39.

[110] Strackerjan 1, 371 Nr. 209.

III. Gefahr des Verhextwerdens. Bes. ausgesetzt sind neugeborene[111], vorzüglich ungetaufte Kinder (s. Wechselbalg) und Kindbetterinnen. Letztere suchen die Hexen, weil sie bei ihnen neue Kraft zu weiteren bösen Taten schöpfen[112]. Dann Tiere, namentlich die jüngeren und zarteren[113]. Oft muß die Hexe einen Gegenstand, der zur v.den Person oder ihrem Vieh gehört, in Händen haben[114]. Daher ist man dem V. ausgesetzt, wenn man etwas ausleiht[115]. Sie kann v., wenn sie Haare, die am Samstag nach der Vesper ausgekämmt und weggeworfen wurden, bekommt[116]; wenn man ein Kind spät abends aus dem Hause nimmt[117], wenn es bei der Taufe viel Leute ansehen[118], wird es leicht verhext. Kinder werden verhext, wenn sie von fremden Leuten Eßwaren annehmen oder gefundenes Brot essen[119]. Das Rindvieh wird am leichtesten verhext, wenn die Milch davon in fließendes Wasser getragen wird[120].

[111] Schramek *Böhmerwald* 180.

[112] Zahler *Simmenthal* 30f.

[113] Strackerjan 1, 371 Nr. 209.

[114] SchwVk. 10, 2.

[115] Wittmann *Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage* 60.

[116] Jecklin *Volkstüml.* 557.

[117] Zingerle *Sitten* 31; Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 137.

[118] Zingerle *Sitten* 14; Fogel *Pennsylvania* 40 Nr. 66.

[119] W. 288 § 395. Vgl. ZrwVk. 1910, 152, ein Beleg dafür, daß der Glaube noch 1909 lebendig war.

[120] Köhler *Voigtland* 428.

IV. Zeichen dafür, daß V. vorliegt: Siecht jemand ohne Ursache hin, so ist er verhext. Verkümmerte, „verbuttete" Kinder sind verhext[121]. In der Volksmedizin kann man nach drei Methoden erkennen, ob ein Kranker verhext ist: a) an den Krankheitssymptomen, b) durch magische Prozeduren, c) durch Indikationsamulette[122]. Anhaltende Krankheiten im Wochenbett kämen nur von Hexen[123]. Ein Kind ist verhext, wenn es heftig weint und sich nicht beruhigen läßt[124], schlecht aussieht[125], fortwährend gähnt[126], niest[127], die Brust nicht nehmen will[128], wenn man beim Lecken seiner Stirn einen salzigen Geschmack spürt[129]; wenn man ein Federbüschel in Gestalt eines Vogels in seinem Bett findet[130]. Will der Brotteig nicht gehen, so ist er verhext[131]. Verhexte Tiere zittern und schwitzen, sind traurig, Haare des Schweifes und der Mähne fallen aus, geben keine oder rote oder blaue Milch, bringen tote Kälber zur Welt[132], magern ab und verrecken[133]. Nicht fressende Schweine gelten für verhext[134]. Verhexte Milch gibt keine Butter, schäumt und sprudelt beim Auskochen[135]. Wenn Hühner kleine Eier mit dünnen Schalen, Windeier, legen, sind sie verhext[136].

Ein Mensch ist verhext, wenn sein Auge keine oder nur eine undeutliche Pupille hat[137]. Die Kroaten in Niederösterreich werfen neun Kohlen ins Wasser. Schwimmt keine Kohle auf der Oberfläche, so ist der Kranke nicht verhext[138]. Ist man beim Seifensieden, und eine Frau kommt dazu, dann ist die Frau verhext[139].

[121] Drechsler 2, 248.

[122] Seligmann *Blick* 1, 252.

[123] Birlinger *Schwaben* 1, 391.

[124] ZfdMyth. 1, 237; John *Westböhmen* 108; ZrwVk. 1, 60.

[125] Grüner *Egerland* 36.

[126] Seligmann *Blick* 1, 254.

[127] Wittmann *Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage* 58.

[128] Seligmann *Blick* 1, 201.

[129] Köhler *Voigtland* 421; Vernaleken *Alpensagen* 413 Nr. 117.

[130] Dirksen *Meiderich* 46 Nr. 3; Schell *Bergische Sagen* 132 Nr. 22.

[131] Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 632.

[132] Seligmann *Blick* 1, 255.

[133] W. 265 § 389.

[134] Meyer *Baden* 405; ZrwVk. 3, 205 Nr. 23.

[135] W. 267 § 391.

[136] Strackerjan 1, 420 Nr. 222.

[137] Grimm *Myth* 2, 898.

[138] Hovorka-Kronfeld 1, 62.

[139] Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. Nr. 644.

V. Schutz und Abwehr. Das Wesentliche steht in den Artikeln Hexe Sp. 1906—1916, Schwelle VII, Tür VII.

a) Vorbeugende Abwehr. Ein altes Zeugnis für die Angst vor der „Verneidung" (s. o. II, 1) besitzen wir in einem Steinamulett in der Form eines menschlichen Auges mit der Runeninschrift „Gegen Neid", das in der Nähe von Kopenhagen ausgegraben wurde und aus dem 8. Jh. stammen dürfte[140]. Wenn eine Mutter ihrem Kind etwas Böses anwünscht, vermag keine Kunst mehr das Kind zu befreien[141]. Im allgemeinen muß eine Mutter alte Weiber von ihrem Kinde weghalten, die es v. können[142]. Gegen das Versprechen hilft oft das Besprechen[143], auch ein Fluch[144]. Lobende Personen müssen das Kind ein wenig an der Nase ziehen und hinzufügen: Daß ich dich nicht verschrei[145], oder behüt's Gott[146], unberufen[147]. Kleine Kinder soll man mit Schweinebraten, Schweinehund anreden und im Übertretungsfall gleich Knoblauch, Knoblauch rufen[148]; oder dreimal unter dem Tisch klopfen oder dreimal spucken[149]. Um nicht verhext zu werden hat man etwas Rotes an sich[150]. Als ein Mittel gegen das Verschreien wird empfohlen, daß man den Kot, den man unter der Fußsohle hat, in einen Fleck bindet und in die Wiege unter das Kind gibt[151]. Nennt man einen Hund „Wasser" oder „Strom", kann er nicht verhext werden[152], denn das Wasser kann nicht verhext werden.

b) Heilmittel für V. Gegen Verhextsein helfen bestimmte Medikamente[153], Pulver[154] aus Fünffingerkraut, schwarzem Kümmel, Totenbein und Holz, das fließendes Wasser auswirft [155]; Tee aus Beschreikraut; Bäder aus Berufskraut [156]; Waschungen mit kaltem Wasser [157], unter Murmeln von Formeln [158]; Urin, etwas Geweihtem [159]; Tau: Ist ein Mädchen beschrien, geht es vor Sonnenaufgang unter einen Kirschbaum und schüttelt Tau auf sich [160] (vgl. Tau am Georgitag ins Futter getan, schützt das Vieh vorm Verhextwerden [161]). Scheinopfer: Ist ein Kind vermeint, so macht man aus Lumpen eine Puppe, setzt ihr die Haube des Kindes auf und trägt sie zum Bach, wirft sie mit abgewendetem Gesicht ins Wasser und spricht: Nachtwuone, da hast dein Kind [162]. Räuchern mit verschiedenen Kräutern [163], mit Kehricht aus drei Winkeln, Abschabsel von drei Tischecken und neunerlei Holz [164]. Man bringt das Kind ins Pfarrhaus, wo jede Verhexung ihre Kraft verliert [165].

c) Gegenzauber (s. Hexe Sp. 1912—1916). Eine Hexe beschmiert die Türklinke und Schwelle mit lauwarmem Wasser und gibt es der von ihr selbst verhexten Kuh zu trinken, das hilft [166]. Das Hemd des verhexten Kindes soll man ausziehen und die Ärmel hinter der Tür „festpetze“ [167]. Verhextem Vieh legt man eine heißgemachte Kette um [168].

---

[140] Magnus Olsen *Valbyamulet*, Skrifter utgitt av Videnskapsselsskapet Christiania 1907.
[141] Heyl *Tirol* 803 Nr. 263.
[142] John *Erzgebirge* 52.
[143] ZfdA. 53, 101 ff.; ZfVk. 1, 307; Frischbier *Hexenspruch* 31 ff.
[144] SAfVk. 2, 275.
[145] ZföVk. 9, 214.
[146] Seligmann *Blick* 2, 322; Köhler *Voigtland* 421; Seyfarth *Sachsen* 46; John *Westböhmen* 108; Lammert 117.
[147] Allg. z. B. ZrwVk. 1913, 167.
[148] Engelien und Lahn 248 Nr. 113.
[149] Wien.
[150] Laube *Teplitz* 55; ZfVk. 6, 253, Iglauer Sprachinsel; Grohmann 108 Nr. 782.
[151] Grüner *Egerland* 36.
[152] W. 434 § 680, Feuer oder Wasser; Fogel *Pennsylvania* 143 Nr. 668. Vgl.: Wenn ein Hund verhext ist, daß er nicht bellen kann, biete ihm nur Wasser, dann kann er wieder bellen. Ebd. 139 Nr. 641.
[153] Seligmann *Blick* 2, 102.
[154] ZföVk. 6, 124.
[155] Bartsch *Mecklenburg* 2, 432 Nr. 2004.
[156] Lammert 83, vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 75.
[157] W. 282 § 413, Bö.
[158] Grüner *Egerland* 36.
[159] Seligmann *Blick* 1, 283.
[160] Bö. W. 282 § 413.
[161] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24.
[162] Zillertal ZfdMyth. 1, 237.
[163] Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; ZrhwVk. 2, 102; ZfVk. 4, 406 Ungarn.
[164] Vernaleken *Alpensagen* 413 Nr. 117.
[165] SAfVk. 21, 34f.
[166] Strackerjan 1, 370.
[167] Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 139 Nr. 637.
[168] Jecklin *Volkstüml.* 521 f. Ein verhextes Gewehr bekommt man in Ordnung, wenn man sein Wasser durch den Lauf läßt, Fogel *Pennsylvania* 141 Nr. 653, oder lädt es mit einer Haarkugel (ebd. 139 Nr. 642) oder mit silbernen Kugeln (ebd. 141 Nr. 650) oder mit einem 10 Centstück (ebd. 140 Nr. 651) oder man steckt zwei Nadeln so übereinander, daß sie ein Kreuz bilden (ebd. 139 Nr. 642; 140 Nr. 643).

Weiser-Aall.

Verhexung (Segen) [1]. Es läßt sich hier — wiewohl nicht ganz scharf und sicher — zwischen heilenden (unten § 1—5) und vorbeugenden (§ 6) Segen scheiden. Die V. kann allgemeiner Art sein oder sich als ein bestimmtes Übel äußern. Wir behandeln hier wesentlich solche Sprüche, die sich gegen „Hexen“, böse, mit übernatürlichen Künsten wirkende Menschen wenden, nicht auch solche, in denen ein Übel als unmittelbar von Dämonen oder vom Teufel gewirkt hervortritt; doch kann ein und derselbe Text für beides Ausdruck geben. — Recht selten (§ 1 u. 6) sind V.ssegen in mittelalterlichen Quellen überliefert, besonders viele aber aus Hexenakten des 16. Jh.s.

1. Christus und Maria, epische Texte des 14. Jh.s in zwei Fassungen. Die kürzere: „Vnser her saz vnd stunt vnder der kirchtur, do gieng sein lieb traut muter her fur; . . . (Jesus): da bin ich an den bulwechsberg gegangen, da schussen mich die bulwechs vnd die bulwechsin vnd als ir gesind in meine bain vnd in meinew knie . . . sy hub auf ir fünf finger vnd segnet in mit 55 engel“ [2]. Die längere, sehr wortreiche Form schildert den Hexenschuß als eine ganze Zerlegung des Körpers und fügt hinzu: „daz taten si allez, umb daz daz er der arm christenhait gelaubt dester pazz“ [3] (Vgl. Verrenkungssegen § 1 Schluß, auch Gichtsegen § 3). — Einzelne andere epische Texte, für Menschen 16. Jh. [4] und Vieh ca. 1700 [5].

2. Zwei böse, drei gute (Augen). Dieser sehr beliebte und verbreitete, vom 14. Jh. an bekannte Segen ist deutsch z. T. in gedruckten [6] Texten, gewöhnlich jedoch in recht frei variierenden Formen [7] vertreten. Ein Text des 17. Jh. (wenn ein Kind oder Vieh „verschrieen“ ist): „Kind, es haben dich zwey böse Augen übersehen, heut übersehen dich 3 guote Augen, daß ist Gott der Vater [Sohn, hl. Geist] . . .“ [8]. Die bösen Augen können als des Teufels bezeichnet sein, so schon im 16. Jh. (s. Teufel in den Segen § 3 mit Anm. 12—13); aber die Sehenden können auch böse Menschen sein: „Zwey hebben dy angesehen, das weren die weiszen frawen gewesen, drei sehen dich wedder an, der ein ist der vater“ usw. [9], J. 1584. Wie hier, werden in alten Texten auch sonst [10] „Augen“ (in diesen Zeilen) nicht immer ausdrücklich genannt, die „Drei“ sind dann die hl. Personen selbst. Vielleicht sind die „Augen“, jedenfalls am zweiten Platz, unursprünglich; die göttlichen „Augen“ sind fast immer drei (sehr selten sechs [11]). — Zu den Augen kann noch die Zunge kommen, z. B.: „Falsche Augen haben dich ubersehen, eyne bosze zunge hadt dich uber schriehen . . .“ [12], 16. Jh. — Ähnliche Fassungen sind englisch, französisch, italienisch, neugriechisch [13] bekannt. Hier werden die Augen selten am zweiten Platz genannt (z. B. ital. „Du’ occhi — tri pirsuni“); auch nicht immer am ersten.

3. Die Urheber (vgl. Verfangen, Segen wider Verfangen § 3). Dieser Segen ist seit dem 16. Jh. bezeugt; der oben (§ 2 mit Anm. 12) zitierte Text von Augen und Zunge hat weiter: „Hats gethan ein Man, so buesze dier der liebe hl. S. Dobian; hats . . . ein Weib, so . . . S. Veit zu rechter Zeyt; hats . . . ein Knecht, so . . . daz hl. Gottliche Recht; hats . . . eine Maydt, so . . . die Maria, die viel Reyne“ [14]. Ähnlich noch die Form des Romanusbüchleins (Zyprian st. Dobian) [15]. Sonst erwähnen die späteren Texte [16] höchstens zum Schluß einen Helfer, bedrohen aber die Urheber, z. B.: „Hat mirs gethan ein Knecht oder Mann, so komm es ihn selber an; hat . . . eine Magd oder Weib, komm es ihr selber an den Leib“ [17]. — Der Segen steht bald für sich, bald als Schluß des obigen (§ 2).

4. V. der Haustiere, der Milch, der Butter. Die betreffenden, mannigfachen Segen und Sprüche sind meist kurz und sehr volkstümlich. Übrigens nehmen auch kirchliche (kirchlichtuende) Exorzismen auf Milch- u. Butterv. Bezug: Gott möge hier schützen, der seinen Sohn mit Milch und Honig bespeiste (Jesaja 7,15) und den Patriarchen ein Land gelobte, das mit Milch u. Honig fließt [18]. — Oft drücken die volkstüml. Sprüche den Sinn eines begeitenden Ritus aus.

a) Sprüche an das Tier, das Heilmittel, oder an Gott gerichtet. Oft bei Kräutergebrauch, z. B.: „Kuh, da geb ich dir die Gundelreben, daß du mir die Milch willst wiedergeben“ [19]. „Gut Heinrich (das Kraut), du bist mein Knecht; mit meiner Kuh ist's nicht recht; geh das Dorf auf und nieder, bring mir meinen Nutzen wieder“ [20]. Beim Buttern (vgl. landwirtsch. Segen § 4): „Grüß dich Gott, Nesselstrauch, hast 50 Schlüssel auch; gib mir den besten, daß ich aufschließen kann der Zauberin Schloß und ausnehmen einen großen Butterkloß“ [21]). Ohne Kräuter z. B.: „Melleck, botteren, rome (Rahm), goth geue myn rechte wonnen guth wedder“, 16. Jh. [22]). — Verhextes Pferd: „Du Rosz, bist du verritten, ich wett Gott es wäre vermitten; der Mensch, der wolle dir wieder helfen, der am Palmtag einreitt (d. i. einritt) und weder Sattel noch Zaum überschreitt“, 16. Jh. [23]).

---

[1] Viele Belege Seligmann *Blick*, besonders 1, 349—384.
[2] AnzfKddV. 1862, 235 (Grimm *Myth.* 3, 503). Ähnlich skandinavisch vgl. Ohrt *Da signed Krist* 193f.
[3] ZfdA. 24, 70.
[4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 15.
[5] Birlinger *Volksth.* 1, 202.
[6] Romanusbüchlein 9; WürttVjh. 13, 177 Nr. 81 (Alb. Magnus).
[7] ZfdA. 24, 69 f., 14. Jh.; KblSbLkde 42, 39 ff.; ZfVk. 1, 310; Hovorka u. Kronfeld 2, 254, beide Böhmen; Meier *Schwaben* 2, 525; Mone *Anzeiger* 2, 234, 16. Jh. Thüringen; 6, 471 Nr. 29 Schwarzwald; Seyfarth *Sachsen* 48 (mit mehreren Hinweisen); Kuhn u. Schwartz 450 Altmark; Bartsch *Mecklenburg* 2, 15. 16. 22, alle J. 1584; 2, 18, 16 Jh.; BlPommVk. 7, 96 Nr. 5—10.
[8] Mone 6, 471.
[9] Bartsch 2, 22.
[10] Bartsch 2, 15. 16.
[11] ZfVk. 1, 310.
[12] Mone 2, 234.
[13] Dalyell *The darker superstitions of Scotland* 27 (u. Seligmann *Blick* 1, 382), J. 1624; SAVk. 12, 113; Pitrè *Bibbl. delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 429 (oben angeführt); Seligmann 1, 378f.; FL. 10, 164 (Insel Kos).
[14] Mone *Anzeiger* 2, 234.
[15] Romanusb. 9; vgl. SAVk. 24, 307 Nr. 5.
[16] ZfVk. 1, 309 ff. Böhmerwald; Meier *Schwaben* 2, 524; Alemannia 17, 244; Köhler *Voigtland* 407; Seyfarth *Sachsen* 48; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21 Nr. 45 (Frischbier *Hexenspr.* 27 Nr. 1; 30f. Nr. 5. 10).
[17] Köhler s. Anm. 16.

b) Sprüche an die Hexe (den Teufel) gerichtet zur Fortbannung oder Bestrafung. Sausegen, 16. Jh.: „Ich gebiete dir, leidige feinde, dasz du sollt gehn und ausziehn in die wolken und wiederum herab auf die erden“ [24]) (spielt auf Hexenritt an?). Weitere Beispiele s. Teufel in den Segen § 1 mit Anm. 6, ebd. § 3 mit Anm. 15 u. 17.

[18]) Cilia *Locupletissimus thesaurus*⁷ (Stadt am Hof 1750) 334f. [19]) MschlesVk. H. 6, 34 Nr. 17; vgl. Mone *Anzeiger* 3, 278 Nr. 5, 16. Jh.; 6, 468 Nr. 20, J. 1617. [20]) Marzell *Pflanzenwelt* 102 Erzgebirge. [21]) BlPommVk. 7, 25 Nr. 22, auch handschr. aus Sachsen. [22]) ZhistVer-Niedersachsen 1867, 234. Andere Sprüche für Kuh oder Milch, ZfdMyth. 4, 118 Aargau; ZföVk. 2, 150; Seligmann *Blick* 1, 357 Harz. 358 Lüttich. [23]) Lütolf *Sagen* 544, vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 450 (s. Teufel in den Segen § 3 mit Anm. 14). [24]) ZfdA. 21, 212.

5. Sonstige Hilfsegen. Zwei Beispiele des J. 1565: „(Gegen die Anfechtung des Teufels) Hir sind foetstappen (der Hexe?) fallen, nu neme ick dusse f. in goddes namen“ (indem ein Klumpen Erde aufgenommen wurde). „Hir legge ick alle min ungelücke dael“ (indem drei Scheiben Brot unter einen Flieder gelegt wurden) [25]).

[25]) Beide ZfVk. 15, 180.

6. Sprüche vorbeugender Art. In einem Nachtsegen um 1300 wird Schutz erbeten „vor den svarcen vnd wizen, dy di guten sin genant vnde zu dem brochelsberge sin gerant“ [26]). — Auch hier kommen die Kühe und ihre Milch sehr in Betracht. Im 15. Jh. wurde vor dem Melken den drohenden Unholden gesagt: „... (ich will) si (näml. die Milch) uch nicht laussen, ir bringt mir dan des vass, da gott selber in lag, die windlen u. die wat, da gott selber in gewunden u. gewicklet wart“ [27]). Mehrere Sprüche, seit Anf. des 17. Jh.s bezeugt, werden hergesagt, indem bei erstmaligem Melken die ersten drei Milchtropfen der Kuh eingegeben werden; so: „Im Namen ... der unschuldigen Kindlein, die da seind gestorben an ihrer Muotter milch u. brust (vgl. Matth. 2, 16), also bistu gefreut (d. i. gefreit), dasz dir die milch bleibt“ usw. [28]). Auch: „Fragt dich jemand, wo du die Milch hingethan hast, so sprich: Nimmtreu ist gewesen, u. ich hab sie gegessen“ [29]). Ebenfalls bei dem ersten Milchgeben: „Glück herein, Unglück hinaus“ (indem man rückwärts in den Stall geht) [30]). Ähnliche religiöse und rituelle Sprüche skandinavisch [31]). — Kurze deutsche Abwehrworte gegen bösen Blick und (gefährliches) Lob sind: „Unbeschrieen“, „Unverrufen“, „Du kannst ihm im Arsch lecken“ u. a. [32]). — Über den Agatha-Zettel s. Feuersegen § 8 mit Anm. 26. Benediktuskreuz in einem Spruch gegen Hexen und Gespenster [33]).

[26]) ZHarzvereins 3, 838. [27]) AnzfKddV. 1854, 36, vgl. ZfVk. 22, 180, 16. Jh. Anders ZfdA. 15, 150, 16. Jh. [28]) Mone *Anzeiger* 6, 468 Nr. 19. [29]) Heimatbilder aus Oberfranken 5, 9; vgl. BlPommVk. 9, 2f. [30]) Wuttke § 704 Westfalen. Hexen und Rahm: Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 30. [31]) *DanmarksTryllefml.* Nr. 1016. 1019ff.; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 45; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* (Anhang) XIV. [32]) Seligmann *Blick* 2, 366. 368. [33]) Meyer *Baden* 560.

Ohrt.

Verhinderungszauber ist eine negative Art des Zauberns, der ein Wesen verhindert, nach seiner normalen Art zu funktionieren, zu tun, was ihm sonst selbstverständlich möglich ist. Durch solchen Zauber werden die Hunde gehindert, die Spur des Wildes zu finden [1]). Das „Stubätimeitli“ erzählt dem Hexenmeister, daß es eine Kuh verhext hätte, seine Kollegin hat das Buttern verhindert [2]). In vielen Fällen verhindert allerdings die Hexe nicht nur das Melken, sondern melkt auch aus dem aufgehängten Handtuch die Milch in ihre eigenen Gefäße [3]). Wenn in Anwesenheit der Hexe das Buttern mißlingt, muß man sie austreiben [4]). Eine fremde Frau, die in das Haus kommt, lobt das schöne Brot; seither mißlingt es stets durch ihren V. [5]). Aber man übt auch Abwehr-Zauber (s. d.) als V. Die Hexe wird durch den Besen [6]) oder über Türen und Fenster gemachte Kreuze oder durch zwei kreuzweise gelegte Stahlfeilen [7]), durch ein über den Eingang aufgehängtes Hufeisen [8]), einen alten Schuh im Hauseingang [9]) oder das Pentagramma gehindert, ein Haus zu betreten. Um die Hexe zu bannen, steckt man eine Ahle unten in den Stuhl, auf dem sie sich niederläßt. Dadurch wird sie nicht nur an den Stuhl gebunden, sondern auch tötlich verletzt, obgleich die Ahle nicht den Stuhl durchbohrt [10]). Wird Salz und Pfeffer vermischt, vor dem Haus verstreut, kann die Hexe nicht eintreten [11]). Fürchtet man im Schlaf gestört zu werden, so legt man eine offene Schere oder eine Silbermünze [12]) oder eine Bibel unter das Kopfpolster. Feinde werden auch verhindert, in das Haus zu kommen, wenn man in einer Büchse einen Eßlöffel Essig mit einem Eßlöffel Schwefel vermischt hält. Am Betreten des Pferdestalles verhindert die Anwesenheit eines Ziegenbocks [13]).

Wird eine Zauberkugel auf der Türschwelle niedergelegt, ist die Hausfrau gebunden und kann sie nicht überschreiten [14]). Solange der Dieb die Totenkerze brennend erhält, sind alle Einwohner des Hauses im Schlafe gebunden. Dasselbe erreicht der amerikanische Neger von heute, wenn er sein Nachthemd so über einen Schläfer hängt, daß dieser die Ausdünstung einatmet [15]). Will man den Dieb am Entkommen hindern, schlägt man Nägel in seine Fußstapfen. Man kann ihn auch bannen. So umwandelt ein Mann dreimal seinen Kirschbaum. Die hinaufgestiegenen Diebe können dann nicht mehr entweichen und müssen ihm die gepflückten Kirschen überlassen [16]) Von einem Bannen angreifender Indianerhorden berichtet ein deutsch-amerikanischer Gewährsmann, daß ein mit Namen bezeichneter Geschäftsmann auf die Kunde von ihrem Nahen nicht die Flucht ergriffen habe, sondern seinen Ladentisch dreimal feierlich, unverständliche Sprüche murmelnd umwandelte, worauf er erklärte, daß die Indianer nicht in seinen Laden und nicht westlich von ihm kommen würden. Die Frau, die diese Szene vor vielen Jahrzehnten miterlebt hatte, erklärte, sie sehe „heute noch vor Augen, wie damals die Indianer rückwärts schreitend sich zurückziehen mußten, nachdem Herr G. sie behext hatte, so daß sie nicht in seinen Laden kommen konnten“ [17]).

Man kann auch den Schlaf binden, indem man das Kopfkissen behext; beim Verbrennen bildet die Asche dann ein Kreuz [18]). Wenn Pferde nicht vom Fleck kommen, sind sie gebunden [19]). Das Haar wird am Wachsen verhindert, wenn man es mit einer Schafscheere scheert und diese dann versteckt [20]).

Eine eigene Abart des V.s ist das „Nestelbinden“, das Impotent-Machen. Man mißt das Glied neunmal mit einem roten Bindfaden und macht dann in diesen 9 Knoten. Trägt die Frau diese Schnur am Leib, so muß der Mann sich zu ihr (und zu keiner andern) wenden, verbirgt sie sie im Hause, so hat sie vor ihm Ruhe [21]). Bodin berichtet, daß es fünfzigerlei Arten des Nestelknüpfens (s. d.) gebe: „eine, damit man allein einen Ehemann könnte einhalten, eine andere, damit man allein ein Eheweib verhindern könne. Auch wäre wieder eine Art der Verknüpfung, da eins das andere zwar lieb hätte, aber nichts desto minder aufs äußerste ihm verhaßt werde .... daß man den Mann am leichtesten damit aufhalten könne; ja man könne ihn auch auf einen Tag, auf ein Jahr, auf all seine Lebtage, wenigstens so lange die Nestel verstrickt bleiben, in Kraftlosigkeit gebunden halten ... Auch erzählte sie, daß man den Leuten das Harnen verknüpfen könne, welches sie vernageln hieß, wovon ihrer dann viel sterben müßten ... auch alle besonderen Sagen und Worte, die zu der Verknüpfung gehören ... Virgilius in seiner achten Ekloge will, man soll 8 Knöpfe machen; sie aber wußte nur von einem und zeigte an, von was Leder und von welcher Farbe der Knüpfnestel sein müßte“ [22]).

[1]) ZfVk. 23 (1913), 130, 10. [2]) SAVk. 25, 287. [3]) Hyatt *Folklore from Adams County Illinois* (1935) Nr. 9288. [4]) Ebd. Nr. 9294. [5]) Ebd.

9604. 6) Ebd. 9575. 7) Ebd. Nr. 9330. 8) Ebd. Nr. 9570. 9) Ebd. Nr. 9652. 10) Ebd. Nr. 9302. 11) Ebd. Nr. 9635. 12) Ebd. Nr. 9663. 13) Ebd. Nr. 9670. 14) Nr. 9163. 15) Ebd. Nr. 9196. 16) Ebd. Nr. 9256. 17) Ebd. Nr. 9257. 18) Ebd. Nr. 9314. 19) Ebd. Nr. 9306. 20) Ebd. Nr. 9144. 21) Ebd. Nr. 9484, 9485. 22) Görres *Christliche Mystik* 458f. K. Beth.

verhüllen, vgl. bedecken, bloß, nackt, Schleier.

1. Allgemeines: Ebensowenig wie man die Nacktheit auf einen Generalnenner zurückführen kann (siehe nackt), ist das V. von Körperteilen immer „ein die Sitte der gänzlichen V.ung des Körpers abschwächender Ritus“ 1). Während wir für kirchliche Gebräuche nachweisen können, daß z. B. die V.ung der Hände ein Rest der gänzlichen V.ung im Kult ist 2), ist das V. des Hauptes im antiken Kult immer eine Teilv.ung; und bei den Primitiven der Zonen, wo eine V.ung des Körpers als Schutzmaßnahme gegen die Kälte nicht in Frage kommt, werden zunächst nur die Brüste der Weiber gegen böse Dämonen und den bösen Blick, ferner das Gesicht und die Genitalien, die besonders dem Schadenzauber ausgesetzt sind, verhüllt 3) (abgesehen von den Fällen, wo die Schamhülle zunächst ein sexuelles Reizmittel 4) war); wo bei der V.ung des Körpers der Primitiven das Schutzbedürfnis 5) gegen die Witterung, wo der Schmucktrieb 6), wo das Schamgefühl 7) im Vordergrund steht, ist eine schwer zu entscheidende Frage; auf alle Fälle darf man nicht das Entstehen der v.den Kleidung auf ein Motiv zurückführen. Wir müssen uns auch hüten, der V.ung von Körperteilen der Primitiven unsere Motive zugrunde zu legen und von „schamhaftem V.“ zu sprechen 8): Moseley führt verschiedene Beispiele an, die zeigen, wie ängstlich z. B. die Eingeborenen der Admiralitätsinseln den Penis v. 9). Die Männer auf den Hebriden v. den Penis, weil sie glauben, daß der Anblick des unverhüllten Gliedes für den Entblößten und den Beschauer sehr gefährlich werden kann; sie umwickeln das Glied mit Stoff bis zu einem Bündel von zwei Fuß Länge und entsprechendem Durchmesser; das Bündel verzieren sie mit blühenden Gräsern und tragen es mit einem Gürtel nach oben gerichtet 10). Oft wird anstatt der V.ung die Tätowierung der Pupenda und der Eichel festgestellt; beides geschieht nur zu dem Zweck, den Schadenzauber von diesen sehr gefährdeten Körperteilen fernzuhalten 11); auf den Nukuroinseln werden die Kinder der Frauen, deren Schamteile nicht tätowiert sind, getötet, weil die Gefahr besteht, daß durch die ungeschützte Vulva böse Dämonen in den Leib der Frau eingedrungen sind 12). Schließlich hat das V. noch den Zweck, sich gegenüber bösen Geistern unkenntlich zu machen (ein Rest dieser Vorstellung ist das Anziehen umgekehrter Kleider) 13). Im Hennebergischen bleibt die Wöchnerin, wenn es irgend geht, zu Hause; muß sie aber das Heim verlassen, dann setzt sie den Hut des Mannes auf, um die bösen Dämonen zu täuschen 14); im Erzgebirge wickelt man das Neugeborene in das Hemd des Vaters ein, angeblich, um zu bewirken, daß das Kind seinen Vater lieb gewinne; in Wirklichkeit wollte man damit ursprünglich die Geister, die vielleicht gefährlich werden können, täuschen 15). Im Heilzauber sucht man sich zu verstecken oder setzt zur Täuschung des Krankheitsdämons ein bestimmtes Häubchen auf 16). Beim Vegetationsritus der serbischen Dodola wird ein Mädchen nackt ausgezogen und mit Gras und Blumen so umhüllt, daß man keine Stelle der Haut sieht; als Dodola zieht das Mädchen vor die Häuser und wird dort mit Wasser übergossen; hier vermittelt die V.ung die Kraft des Vegetationsdämons 17); ähnlich geht in Rom, wenn bei den Luperkalien der Jüngling mit dem Fell verhüllt wird, das Orenda des magischen Felles in den Menschen über 18). Zusammenfassend kann man über den Sinn und Zweck des V.s bei den Primitiven und (wenn auch durch spätere Auslegung und Begründung oft verschüttet) bei den Kulturvölkern der heutigen Zeit feststellen: Einmal soll der v.te Mensch vor bösen Einflüssen der Dämonen, die insbesondere durch Leibesöffnungen in den Körper eindringen wollen, und vor dem bösen Blick bewahrt werden; andererseits soll die Umgebung gegen böse Kräfte, die dem V.ten innewohnen, abgeriegelt werden; weiterhin v.t sich der Mensch, um sich gegenüber den Dämonen unkenntlich zu machen; diesem Zweck dient auch die Maske; die Chinesen bedecken ihre Kinder mit Papiermasken, um die Pockendämonen irrezuführen 19).

2. Das V. des Kopfes:

a) Das Kopftuch als ein Teil der Tracht: Das Schleiertuch aus feinem Linnen, das im Orient 20) apotropäisch zur vollkommenen V.ung des Gesichtes getragen wurde, haben die Ionierinnen zu einem feinen Gewandstück umgestaltet und damit in die griechische Mode eingeführt (die v.ten Frauenfiguren in der Kunst, besonders die Terrakotten zeigen noch den ursprünglichen Zweck) 21); es wurde über den Hinterkopf gezogen und ließ das Gesicht frei 22), Kopf und Schulter bedeckend; so wurde der ursprüngliche Zweck, das Gesicht zu v., umgebogen; das Gesicht wurde enthüllt und das Profil in seiner Linienführung gehoben 23); der Schleier wurde dann die Kopftracht der Frauen, genau wie der vom Orient 24) übernommene Schleier (diu rîse) die verheirateten Frauen des deutschen Mittelalters auszeichnete; diese Mode war so zwingend, daß die anständigen Frauen sich sogar die neu aufkommenden gelben 25) Kopfschleier gefallen ließen, obwohl diese Farbe den Juden und Dirnen zukam; Berthold von Regensburg beschwor seine Zuhörerinnen, diesen neuen Luxus den Jüdinnen, den Pfaffendirnen und den öffentlichen Weibern zu überlassen 26). Andererseits trugen auch die öffentlichen Dirnen Schleier von bestimmter Farbe; Birlinger führt eine Verfügung des Rates von Stetten an (1440), daß die Huren auf der Straße am Schleier einen grünen Streifen tragen mußten 27). Daß auch im alten Testament die Huren den Kopf v.t trugen (das V. des Gesichts erhöht den erotischen Reiz, wie das V. der pubenda aus diesem Grunde geschehen kann, vgl. a), zeigt eine Stelle aus dem ersten Buch Moses: Da sah sie (Thamar) Juda und hielt sie für eine Hure, weil sie ihr Antlitz v.t hatte 28). Die Kirche andererseits bestimmte, daß das V. als Zeichen der Schamhaftigkeit und Keuschheit nur den gottgeweihten Jungfrauen und den keuschen Bräuten zukomme 29), und die Synode von Rouen gebot, daß Jungfrauen nur vom Bischof den Schleier erhalten dürften 30).

b) Das V. des Kopfes im Kultus 31): Der Hohepriester (er darf die Torarolle nicht mit unv.ten Händen anfassen 32)) muß vor Gott sein Haupt v. aus Ehrfurcht vor dem Göttlichen 33) (nach dem zoroastrischen Ritus muß der Priester den Mund v., um das heilige Feuer nicht mit dem Atem zu verunreinigen) 34); dagegen betont Paulus, daß der Mann beim Beten in der Kirche das Haupt nicht bedecken darf, weil er Gottes Bild und Würde an sich trägt; dagegen soll die Frau in der Kirche das Haupt v.; sie beschimpft ihr Haus; denn es wäre ebenso, als wäre sie geschoren 35); in einer zweiten Begründung sagt der Apostel 36): Ὀφείλει ἡ γυνὴ ἐξουσίαν ἔχειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς διὰ τοὺς ἀγγέλους.

An diese Stelle knüpft der Erzbischof von Bologna an, wenn er in einem Anschlag an der Kirche S. Petronio im Dezember 1900 die Frauen ermahnt, das Gebot des Apostels zu achten und in der

---

1) Verh. d. 52. Vers. d. Philologen und Schulmänner 1913, 175. 2) SAVk. 20, 14. 3) Fehrle *Reinheit* 38 A 4. 4) Westermarck *History of human marriage* London 1894, 192; E. Grosse *Die Anfänge der Kunst* L. 1894, 94; Fehrle l. c. 39; Heckenbach *de nuditate* 2; Hirschfeld *Geschlechtskunde* (1926) 1, 167 ff. 5) Schurtz *Tracht*; Ausland 64, 455 ff. 6) W. A. Müller *Nacktheit und Entblößung* Diss. L. 1906, 3 ff. 7) Schurtz l. c. 3 ff. 8) Andree *Parallelen* N. F. L. 1889, 208; vgl. „Heimatland“ 7 (1920), 61. 9) Journal of anthrop. Inst. 6, 397. 10) Seligmann *Blick* 1, 199 mit Lit. 11) Ploß-Bartels *Weib* 1, 259 ff.; Globus 87, 415 ff. 12) W. Joest *Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen* B. 1887; Fehrle l. c. 13) Seligmann *Blick* 2, 222; FFC. 31, 133 ff. 14) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 31; Reuschel *Volksk.* 2, 20. 15) Reuschel l. c. 28. 16) Höfler im Janus 18, 104 ff. 17) J. Belovic *Sitten der Südslaven* 122 ff.; J. Grimm *Mythol.* 1, 493 ff.; Gesemann 14; Mannhardt 1, 330; Crooke 39 ff.; Frazer 1, 1, 16; Fehrle *Keuschheit* 63; Mac Culloch *The religion of the ancient Celts* 1911, 276; Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919) 250. 18) Plutarch *Rom.* 21; Pauly-Wissowa 11, 2170. 19) RGG. ² 3, 2038.

Kirche das Haupt zu v.37). An die zweite Begründung des Apostels, vor allem an „ἄγγελοι“ knüpft sich die Frage, ob diese Maßnahme apotropäisch gemeint ist, ob vor allem die Worte διὰ τοὺς ἀγγέλους heißen „wegen der bösen Dämonen“; Lietzmann interpretiert, um die erotischen Angriffe der Dämonen abzuwehren 38); Reitzenstein deutet dieses V. als Vorsichtsmaßregel, durch welche man sich in besonders feierlichen oder gefährdeten Momenten gegenüber schädlichen Geistern zu sichern sucht 39); auch Fehrle 40) kam auf diese Deutung; vielleicht hat Paulus nur den Bruch (er tritt ja im ganzen Brief konservativ für alte Sitten ein) der auch sonst lockeren Korintherinnen mit der guten alten Sitte rügen wollen. Feine erklärt 41): In Gebetsversammlungen hatten sich enthusiastische Christinnen über die alten griechischen Sitten hinweggesetzt und waren nicht v.t aufgetreten. Sickenberger interpretiert: Der Freiheitsdrang hatte auch die christlichen Frauen erfaßt, und sie wollten ihrer Gleichstellung mit den Männern Ausdruck geben 42); es bleibt aber immer noch die Deutung von ἄγγελοι. Nach den Bestimmungen der Synode von Auxerre 43) (585) muß jede Frau bei der Kommunion ihr Dominikale haben, d. i. ein Tuch entweder zum V. der Hände oder ein Schleiertuch zum V. des Hauptes; in einem Bußbuch lesen wir: Si mulier communicans dominicale super caput suum non habuerit, usque ad alium diem dominicum non communicet; und Papst Leo schreibt an Bischof Theoderich: mulieres possunt sub nigro velamine sacrificium accipere 44). In der karolingischen Zeit haben wir eine Vorschrift, nach der die Frauen in der Kirche den Kopf v. mußten, weil durch ihre Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei 45). Im römischen Ritus v.t der Opfernde das Haupt mit der rückwärts in die Höhe gezogenen Toga 46); darüber Fehrle 47), Diels 48), Samter 49), Wissowa 50), Wächter 51). Varro begründet den Ritus: Als Aeneas einst opferte, näherte sich ihm Odysseus, nach anderer Version Diomedes; um das Opfer nicht durch den Anblick des Feindes zu stören, hat Aeneas das Haupt v.t; und so v. auch die Nachkommen das Haupt, um vor jeder Störung sicher zu sein 52). So ist also der Sinn der V.ung der, daß man den rituellen Vorgang vor unbefugten Blicken schützt, aber auch um nicht die Gottheit erblicken zu müssen 53); denn der Mensch kann Gott nicht sehen und leben 54). Die V.ung des Hauptes im Christentum ist heidnischen, spez. römischen Ursprungs 55). In den griechischen Mysterien ist das Haupt bei der Konsekration v.t 56); ebenso der Kopf dessen, der geheilt wird, im Traumorakel 57).

c) Das V. des Hauptes bei der Verlobung und bei der Trauung: Bei den indogermanischen und vielen andern Völkern wird die Braut v.t: Bei den Römern 58) geschieht das V. der Braut durch das Anlegen eines Kopftuches von roter 59) Farbe: Flammeo amicitur nubens 60) ominis boni causa, quod eo assidue utebatur flaminica id est flaminis uxor, cui non licebat facere divortium; es soll also die Übernahme des Schleiers der Gattin des Flamen sein, die ewige Gattentreue bewahren mußte 61); die Kirchenväter erwähnen tadelnd, daß die Neuvermählte verschleiert auf das Glied des Gottes Mutunus Tunus gesetzt wurde, dem auch die Ehefrauen opferten 62); Samter deutet das V. als ein Zeichen des Substitutionsopfers, das durch die rote Farbe und durch die V.ung symbolisiert wird; die Braut weiht sich durch das V. symbolisch zum Opfer 63); Samter läßt aber auch die Möglichkeit offen, daß die V. der Braut als Maßnahme gegen die bösen Geister und gegen den bösen Blick gedacht war 64). A. Dieterich 65) deutet die V. als eine Weihung an die Mutter Erde; Diels stellt die V. in Kult und Hochzeit auf eine Stufe als einen Lustrationsbrauch 66). Für den germanischen Hochzeitsritus haben wir aus der Edda ein Zeugnis: Als Thor dem Riesen Thrymr als Braut zugeführt wird, ist er durch einen leinenen Schleier ganz verhüllt 67):

> Da schmückten sie Thor mit dem Schleier der Braut
> und mit dem breiten Brisingenhalsband.

Unter dem Leintuch gehen heißt geradezu „Braut sein“ 68). Lasicius bringt auch für die alten Samogiten und Litauer den Hinweis, daß die Augen der Braut mit einem Tuch v.t wurden, er führt als Parallele die Römer an 69). Weitere Belege erweitern den Blick für diesen Hochzeitsritus: L. v. Schröder 70) weist hinsichtlich des V.s des Schleiers auf die Esten, bei denen die Braut mit einem Laken oder Tuch ganz v.t wird; wenn in Werroschen die Braut bei der Hochzeitstafel sitzt, ist ihr Gesicht zu drei Viertel mit einem Tuch v.t 71); im Kreise Wier (Estland) ist das Gesicht der Braut aus Furcht vor dem bösen Blick so v.t, „daß man kaum die Nasenspitze sehen kann“ 72); bei den Neugriechen 73) v.t man das Gesicht der Braut mit einem feuerroten Schleier mit goldenen Fransen; Weinhold führt an: Die dithmarsische Braut hatte früher den Kopf ganz v.t; die Sylter Braut bekam einen Überhang über Kopf und Oberleib geworfen, in den später ein Viereck zum Heraussehen geschnitten wurde 74). In der Oberpfalz empfing die Braut knieend auf einem Schemel, mit einem weißen Tuch bedeckt, den Segen des Vaters 75). Bei den Armeniern wird nach Anrich 76) auch der Bräutigam v.t. Samter führt noch die Abessinier an, bei denen die Braut vom Kopf bis zu den Füßen v.t wird, während der Bräutigam nur das Haupt v.t 77). In Indien werden Braut und Bräutigam von einem Tuch v.t 78). Daß hinter diesem Brauch die Angst vor Schadenzauber als treibendes Motiv steckt, zeigen weitere Belege: Nach Meyer ist es an einigen Orten des badischen Oberlandes und Württembergs Brauch, daß eine Braut nach den Brautzeitläuten nicht mehr das Haus verläßt; ist sie dazu gezwungen, so muß sie wenigstens ein Tuch um den Kopf binden; sonst könnte ihr jemand etwas antun 79); sie bekommt dann einen angeschwollenen Kopf 80); der Bräutigam schützt sich gegen das Antun, indem er den ganzen Hochzeitstag den Hut aufbehält 81); weitere Belege bringt Bianchi 82). Die malaiische Braut 83) ist aus diesem Grunde noch heute von Bastmatten ganz v.; in China ist der Schleier rot, weil diese Farbe in höchstem Maße apotropäisch wirkt 84). So wird der Zweck des V.s in diesem Falle klar: Braut und Bräutigam, die am meisten von bösen Dämonen an diesem wichtigsten Tag ihres Lebens bedroht sind, sollen möglichst geschützt werden 85).

d) Sonst sind Kinder und Wöchnerinnen in erhöhtem Maße dem bösen Blick und sonstigem Schadenzauber ausgesetzt; man v.t dann gerade die am meisten gefährdeten Körperteile, Kopf und Brust usw. 86): Die arabische Wöchnerin v.t beim Stillen Brust und Kind, damit sie nicht wegen der Milchfülle beneidet werden kann; die Juden in Tunis halten die Neugeborenen eine Zeitlang hinter dichten Vorhängen gegen den bösen Blick verborgen 87); überhaupt durfte bei den Juden die junge Mutter den Busen nicht unv.t lassen und das Kind weder bei Tag noch des Nachts entblößt; das Kind durfte nicht barhäuptig oder barfuß ausgehen 88) (vgl. barfuß); wenn nach schwedischer Ansicht ein schlechter Mensch die bloße Brust einer säugenden Frau sieht, verliert sie die Milch; daher v.t die Wöchnerin immer die Brust 89). Muß die Wöchnerin das Haus verlassen, so bedeckt sie den Kopf mit einer Schindel 90) oder einem Brett; vor allem muß man sich vor dem Schadenzauber hüten, der vom unv.ten Haar ausgeht, darüber ausführlich Pehr Lugn 91). Die Wöchnerin darf Keller und Speicher nicht betreten, und viersechstel Wochen nicht aus dem Haus gehen; geht sie in den Garten, so setzt sie zum Schutz den Hut des Mannes auf; im Egerland hängt sie den Brautmantel um; dieser Mantel hat nach ihrer Meinung und „nach dem Unterricht der alten Mütterlein die Wunderkraft, wann ein Weib in das Kindbett gekommen und unter den 6 Wochen im Hause umgehen wollte, hatte sie ihren Brautmantel umgenommen, welcher sie von allen Unfällen und Übeln der Druiden, Verschreyen und Gespenstern beschütze“ 92). In Böhmen darf eine Schwangere nicht ausgehen, ohne das Haupt zu v., sonst erfolgt eine Frühgeburt 93); eine Wöchnerin muß immer den Kopf v.t haben 94). Der Malaie v.t das Haupt der Wöchnerin mit einem

Netz 95). Überhaupt sind Frauen dem bösen Blick ausgesetzt: Die Süditalienerin v.t den Kopf gegenüber dem Fremden mit der Schürze 96); auch auffallend schöne Mohammedaner v.ten bei Festen und Messen ihr Gesicht 97). Die Neugeborenen v.t man aus demselben Grund: Die Indianerin zieht dem Kind die Kopfbinde über das Gesicht 98); betritt in Schweden eine fremde Person die Stube, so wirft man geschwind ein Tuch über das Kindlein oder v.t das Lager 99). In Pommern stellt man die Wiege so, daß kein böser Blick das Kind treffen kann; in der Oberpfalz bleibt das Kind hinter dem Vorhang des Himmelbetts; denn dahinter dringt kein Zauber 100). Im Peloponnes v.t die Hebamme das Kind mit einem Schleier 101). Wenn im Departement Hérault und auch im Pandschab ein Kind eine Lampe ansieht, muß man das Gesicht v., um den bösen Blick abzuwenden 102). Kinder darf man nach Rochholz nachts nicht anders als mit v.tem Kopf, größere nur, nachdem sie Weihwasser genommen haben, über die Straße bringen; denn haucht sie eine Hexe an, so werden sie vom Teufel besessen 103). Ein Kind soll, wenn es nach dem Betläuten noch ausgehen muß, eine Kappe oder einen Hut aufsetzen, sonst kommen ihm die Fledermäuse ins Haar 104). Nach einer heiligen Zeremonie, z. B. nach dem Abendmahl, sind die bösen Dämonen besonders gefährlich: Nach dem Genuß des Abendmahles darf man drei Tage nicht mit bloßen Füßen gehen und muß einige Tage noch eine weiße Haube tragen und darf nicht mit unv.tem Haupt ausgehen 105); über die apotropäische Kraft der weißen Farbe s. Maier 106). Bei den Totenfunden in Bethsan fand man das Gesicht einer Frau mit einem Schleier v.t. 120).

e) V. des Kopfes beim Todesfall: Wenn man dem Toten das Gesicht v.t, so können hier zwei entgegengesetzte Motive vorliegen: Einmal will man sich vor dem starren Auge des Toten schützen, damit der Tote niemand nach sich zieht 107). Die Angst vor dem Totenblick ist ja furchtbar: Der Mongole näht der Leiche die Augen zu; außerdem v.t er die Leiche mit einem schwarzen Tuch 108); der Kroate bedeckt das Auge mit einem Kreuzer 109). Der altindische Trauerritus schreibt die V.ung aller Gesichtsöffnungen vor 110). Dann schützt man den Toten gegen böse Dämonen und gegen den bösen Blick z. B. durch eine Maske 111). Bei den Griechen wird nach Eintritt des Todes der Tote ganz v.t, auch das Gesicht 112); bei Homer wird die Leiche des Patroklos in Leinwand gehüllt und mit einem weißen Tuch überdeckt 113); das Wort für v. καλύπτειν heißt direkt „begraben" 114). Im germanischen Kulturkreis heißt „Leichnam" die Leichenhülle, die v.te vermummte Leiche 115); im Norden gehört das Bedecken der Leiche mit einem Tuch zu den religiösen Pflichten 116); die Leichenhilfe ist in Skandinavien Pflicht des nächsten Verwandten, dazu gehört auch das V. des Kopfes mit einem Tuch 117); das isländische Gesetz belegte den, der die Leiche nicht v.te, mit Verbannung 118). Die Totengeister heißen in Sage und Märchen „Huldren", die V.ten 119). Hoops hat gelegentlich der Deutung einer Beowulfstelle den Brauch für die Angelsachsen nachgewiesen 120): Als man den Sarg einer Äbtissin öffnet, wird das Tuch vom Gesicht genommen. Wegen der vom Toten ausstrahlenden bösen Kräfte, durch die die Angehörigen 121) natürlich am meisten gefährdet sind, greift man zur V.ung als Schutz, um sich gegen die Totengeister unkenntlich zu machen 122); auf Neuguinea, wo die Eingeborenen sonst nackt gehen, v. sie sich gerade bei den Trauerriten gegen die bösen Totengeister 123). So ist der Trauerschleier ursprünglich wohl ein Schutzmittel gegen die Totengeister 124). Die V.ung als Zeichen der Trauer in der Kunst ist wohl ein undankbares, so doch ein häufiges Objekt 125); auch von trauernden Germaninnen, die ihr Haupt v., haben wir Darstellungen 126). In Westfalen ist es Sitte, daß die Frauen auf dem Leichenwagen sitzen; sie haben den Kopf mit schwarzen Schürzen v.t 127). Die Schwälmer Bäuerinnen haben einen Schleier von blauer Farbe (blau ist die Totenfarbe) 128). Weiteres Material bei Bianchi 129), Fehrle 130) und Dölger 131). Aus Angst vor dem Toten erfolgt auch das V. des Spiegels: In Mecklenburg verhängt man sofort nach dem Tode den Spiegel des Zimmers, in dem der Tote liegt, damit die Leiche nicht durch Abspiegelung sich verdoppelt 132). Auch die Serben v. den Spiegel, sonst würde das Gesicht des Toten dort erscheinen, und auf die Gesichter der Angehörigen würde Totenblässe übertragen werden 133). Vom Aberglauben der Litauer berichtet Grimm 134): Es ist nicht gut, wenn eine Leiche so steht, daß sie im Spiegel zu sehen ist; einige sagen, der Tote stehe auf und beschaue sich in dem Spiegel, den man daher lieber v.t.

f) Hexen 135) und Verbrecher 136) und Frauen in menstruis sind als gefährliche Kraftträger durch ihren Blick gemeingefährlich; daher v.t man die Augen; oder Frauen, die sich der bösen Kraft bewußt sind, v.n selbst das Gesicht; das Material bieten Seligmann 137) und Frazer 138). Der Römer war der Ansicht, daß menstruierende Frauen durch den Blick bewirken, daß trächtige Stuten abortieren 139). Die böse Zauberin Svanhild wird in der nordischen Sage zur Strafe von Pferden zertreten; aber die Pferde fürchten ihren Blick; da v.t man ihr die Augen mit einem Sack 140); Stigandi in der Laxdaela-Saga macht durch ein Loch des Sackes, mit dem man die Augen v.t., die Wiesen dürr 141); und eine norwegische Hexe, der man die Augen v.t. hat, der man aber auf ihre Bitten die Binde von den Augen nimmt, versengt die Wiesen 142). Mit einem Seehundsfell bedeckt man das Haupt eines Zauberers 143). Aus diesem bekannten Motiv v. die Friesen das Gesicht des Verbrechers mit einem schwarzen Tuch 144); auch die Römer trafen diese Vorsichtsmaßregel: In den Zwölftafelgesetzen heißt es: Das Haupt soll v.t und er an einem unfruchtbaren Baum aufgehängt werden 145). Die Griechen haben die Totgeweihten ebenfalls v.t 146). In einer Femegerichtsformel des 15. Jh.s wird ebenfalls diese Maßnahme besonders betont 147). Wegen des bösen Blicks werden die Hexen rückwärts zum Verhör geführt 148).

g) Bedecken des Kopfes bei Fruchtbarkeitszeremonien, um alle störenden Faktoren wie Bazillen fernzuhalten: Aus der Chemnitzer Rockenphilosophie: Wer großköpfige Hühner wünscht, tue beim Ansetzen der Gluckhenne einen feinen großen Strohhut auf 149); Meyer 150) und Bohnenberger 151) erwähnen den Brauch für Schwaben und Baden mit der Begründung: um Küchlein mit einem Hut zu bekommen (Analogieumbiegung). Aber nach dem Aberglauben bei Gernsbach im Speierschen muß man die Strümpfe lottern, die Haare fliegen lassen und den schlechtesten Rock anhaben 152). Nach der alten Weiber Philosophey muß man „den Sack auff das Haupt setzen, daß die Zipfelein über sich gewendet sind" 153). In Gerabronn muß man einen alten Hut aufsetzen, um alle Eier ausschlüpfen zu lassen 154). Wenn als Aberglaube im Erzgebirge bei Chemnitz überliefert ist: auf eine unfruchtbare Frau werfe man ein Tischtuch, das zur ersten Taufmahlzeit gedient hat, so haben wir da einen Übertragungszwangsritus 155).

h) V. im Heilzauber: Auf Borneo trägt der Medizinmann bei der Krankenheilung einen Schleier, damit ihm die bösen Dämonen nichts antun können 156). Die Indianer v. bei einer Krankenbesprechung den Mund, weil die aus dem Kranken ausgetriebenen Dämonen sonst den Zuschauer bedrohen 157). Den Kranken selbst v.t. man ebenfalls als Schutzmaßnahme (oft um ihn unkenntlich zu machen). Man setzt ihnen bestimmte Häubchen auf 158). Um die Pockendämonen irre zu führen, v. die Chinesen das Gesicht der Kinder mit Papiermasken 159). In der Lüneburger Heide wickelt man ein von Krämpfen befallenes Kind in ein schwarzes, geerbtes Tuch, damit die Krämpfe leichter vorüber gehen 160). Dem Sterbenden setzt man ein Lorettokäppchen, eine geweihte, enge Mütze auf, damit er die Einflüsterungen des bösen Feindes nicht höre 161). Die Juden in Galizien bedecken den Kranken mit einem schwarzen Tuch 162).

i) V. beim Orakel: Hier will man auch jede Schadenstörung abhalten, auch hier wirkt die V.ung wie eine Isolierschicht[163]. In der Neujahrsnacht setzen sich die russischen Bauernmädchen auf eine Kuhhaut am Waldrand oder auf einem Kreuzweg und v. den Kopf mit einem weißen Tuch; wenn sie dabei Peitschenknallen hören, so werden sie bald heiraten[164].

3. Der Ritus der v.ten Hand: Nach den Abhandlungen von A. Dieterich[165], Bächtold-Stäubli[166] und Fehrle[167] genügt hier eine kurze Rekapitulation: Dieterich hatte auf christliche Denkmäler hingewiesen, auf denen Apostel und Heilige mit v.ten Händen heilige Gegenstände trugen oder sich mit v.ten Händen heiligen Personen und Dingen nahten; zwei Gründe legte Dieterich für diesen Ritus bloß: einmal sollten heilige Dinge nicht mit bloßen Händen berührt und damit entweiht werden, dann sollte sich der Mensch nicht mit bloßen Händen dem Verehrungswürdigen nahen, um es nicht zu beleidigen. Er führte den Brauch auf das Hofzeremoniell der Perser zurück; von da kam er durch Alexander an hellenistische Höfe, drang in den Isiskult ein und gelangte schließlich nach Rom und Byzanz; „in den Handschuhen der Kaiser und Bischöfe..... setzte sich mannigfach im Mittelalter bis heute der Ritus der v.ten Hände fort“[168]. Daran knüpft Bächtold-Stäubli an: An manchen Orten kommen die Frauen mit v.ten Händen zum Abendmahl (vgl. oben 2b). So v. die Frauen in den Abbruzzen die Hände mit den Trägern des Schurzes, wenn sie in die Kirche gehen, „um die Hände warm zu halten“[169]. Bächtold weist nun den Ritus auch bei der Hochzeit nach, besonders bei der feierlichen Trauung in der Kirche. Typisch ist auch hier die Begründung: Im Bellunesischen trägt die Braut den ganzen Tag die linke Hand mit einem Taschentuch umwickelt „per non far conoscere che essa è la sposa“[170]. Der Ritus findet sich in Deutschland und in der Schweiz nur in Verbindung mit der kirchlichen Trauzeremonie, was zu beachten ist. Es kommt ferner hier zum V. noch das Verknüpfen und Binden dazu; man darf also diese Bräuche mit der Schutzmaßnahme des V.s der Braut nicht so ohne weiteres zusammenbringen und nicht behaupten, es sei einfach eine Abschwächung des V.s des Körpers[171]. Fehrle hat dann speziell das V. der Hände bei Zauberhandlungen verfolgt: Man will durch Berührung mit der bloßen Hand die Zauberkraft von dem Gegenstand nicht ableiten; so darf man Sargnägel[172] und Totenzähne nicht mit der bloßen Hand anfassen, wenn man sie zu Zauberzwecken gebraucht[173]. Man kann das Material nach Belieben vermehren. In der Iciner Gegend heilt man das Überbein dadurch, daß man es mit einem Knochen, den man vom Schindanger mit v.ter Hand aufgehoben hat, dreimal bestreicht und den Knochen dann, ohne zu sprechen und ohne umzusehen, an seine alte Stelle legt[174]; dieselbe Zeremonie wird auch mit einem Heilspruch verbunden[175]:

---

[20] Vgl. RGG. 5, 160; bei den Mohammedanern soll das strenge Gebot der V.ung des Gesichtes für die Frauen durch die Eifersucht Mohammeds verursacht worden sein: Jeremias *Religsgesch.* 103; in Persien sind die Mädchen vom neunten Jahre an v.t: J. E. Polak *Persien* 1 (1865) 199.

[21] L. Heuzey *Sur les figures des femmes voilées dans l'art grec* (*Monuments grecs* Nr. 2 Paris 1873); Heydemann *Verhüllte Tänzerin, Hallisches Winckelmannsprogramm* 1879; Sittl *Archäologie der Kunst* 1895, 853.

[22] J. v. Müller *Griech. Privataltertümer* 1893, 84 ff.

[23] l. c. 85 A. 1.

[24] Wohl zur Zeit der Kreuzzüge: Grimm *DWb.* 9, 577; Weinhold *Frauen* ^{2}2, 226 ff.

[25] Weinhold l. c. 305.

[26] Schultz *Höf. Leben* 1, 184 ff.; H. am Rhyn *Kulturgeschichte* 1886, 1, 262 ff.; Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* 221. 378.

[27] Birlinger *Schwaben* 2, 456 ff.; Weinhold l. c. 305.

[28] 1 Mose 38, 14/15.

[29] Falk *Ehe* 8.

[30] Hefele *Conc. gesch.* 3, 97, 9.

[31] Dölger *Exorzismus* 100 ff.; Appel *De Romanorum precationibus* 190 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2160.

[32] ARw. 21, 237 ff.; vgl. 2 Moses 20, 26; 28, 42; Heckenbach *De nuditate sacra* 2 A.

[33] 3 Mose 21, 10; vgl. 2, 3, 6; 2, 33, 20; 3, 16, 13; Richter 13, 22; Seligmann *Blick* 1, 184 ff.; vgl. ObdZfVk. 1928, 134.

[34] Die Rel. i. Gesch. u. Gegenw. 5, 169; Religionsgeschichtl. Lesebücher 1, 34.

[35] Korinther 1, 11, 5.

[36] l. c. 11, 10; vgl. P. Lietzmann *Handb. z. neuen Testament* 3, 128 ff.

[27] Fehrle l. c. 39 A.

[38] l. c. und Verh. d. 52. Vers. d. Philol. zu Marburg 1913, 177 ff.

[39] *Poimandres* 230, 1.

[40] Vgl. SAVk. 20, 120.

[41] Die Relig. in Gesch. u. Gegenwart III, 1.

[42] *Die Alttestam. Schriften* Verlag Hanstein Bonn II, 3, 42.

[43] Hefele *Conciliengesch.* 3, 46, 42. vgl. 36; Du Cange *Wb.* s. v. dominicalis.

[44] Du Cange l. c. 2, 914.

[45] Hottenroth l. c. 106.

[46] Marquardt *Römische Staatsverwaltung* 3, 176 A. 6.

[47] l. c. 70; SAVk. 20 (1916) 120 ff.; vgl. Bianchi in Mein Heimatland 7 (1920), 59.

[48] *Sibyllinische Blätter* 122; Dieterich *Mithrasliturgie* 167.

[49] Philologus 53, 537; *Geburt, Hochzeit, Tod* 149. 185; *Familienfeste* 35 ff. 43 ff. 47 ff.

[50] *Kultus* 333; vgl. Gardthausen *Der Altar des Kaiserfriedens ara pacis Augustae* 41 ff.

[51] Wächter *Reinheit* 70.

[52] Festus p. 322b, 32; Samter *Familienfeste* 35 ff.

[53] Güntert *Kalypso* 30 A. 4.

[54] 2 Mose 33, 20; Seligmann *Blick* 1, 184—85; Roscher *Lexikon* 1, 337 ff.

[55] Anrich *Antikes Mysterienwesen* 203; Gruppe *Mythologie* 2, 1656, 2.

[56] Reinach *Cultes, Mythes et Religion* 1, 299 ff.

[57] Gruppe l. c. 2, 885, 7; auch Asklepios selbst wird v.t in der Kunst dargestellt: Gruppe l. c. 1455, 1; aber auch Zeus und Kronos: l. c. 1100, 1; schief und unwissenschaftlich: Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 53. 57 ff.

[58] Festus *Epitome* 89, 13; Samter *Familienfeste* 37; vgl. *Sachwb. d. Deutschkunde* 546; Wissowa *Kultus* 333 A. 1.

[59] Die rote Farbe ist hochapotropaeisch: Fehrle *Geoponiker* 15 ff.; dazu Eva Wunderlich *RVV.* 20 (1925); Seligmann *Blick* 2, 252 ff.

[60] Über nubere „verhüllen“: Glotta 1 (1907), 325 ff.; Güntert *Kalypso* 183.

[61] Samter l. c. 47; Pley *De lanae usu* 43 ff.

[62] Wissowa l. c. 195; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 54 ff. (?); Falk *Ehe* 8.

[63] l. c. 57.

[64] *Geburt, Hochzeit, Tod* 149.

[65] 102; vgl. *Pulcinella* 191, 1.

[66] *Sibyllinische Blätter* 122; Güntert *Kal.* 30.

[67] *Die Edda* übers. v. H. Gering 21 Str. 18; Weinhold *Frauen* 1, 339 ff.

[68] Weinhold l. c.

[69] *De diis Samogitarum* (bei Michalonis Lituani *De moribus tartarorum* Basileae 1615) p. 56; Schrader *Reallex.* 1, 472.

[70] *Die Hochzeitsbräuche der Esten* B. 1888, 72 ff.; Samter *Familienfeste* 47 ff.

[71] Böcler *Esten* 35.

[72] Seligmann *Blick* 2, 224.

[73] Reinsberg-Düringsfeld 67.

[74] l. c. 340.

[75] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76.

[76] *Das antike Mysterienwesen* 234.

[77] l. c. 50.

[78] Seligmann l. c. 2, 282.

[79] *Baden* 265; vgl. Bächtold *Hochzeit* 225; vgl. SAVk. 20, 6 ff.; vgl. Sartori *Sitte u. B.* 1, 148.

[80] Birlinger *Schwaben* 1, 415.

[81] Meyer l. c.; vgl. ZöVk. 4, 213.

[82] Heimatland 7 (1920) 58/61.

[83] Rühle in RGG.^{2} 5, 169.

[84] Rühle l. c.

[85] Vgl. auch über die V.ung der Braut: Jeremias *Der Schleier von Sumer bis heute* 1931; hier wird auf die Symbolik hingewiesen.

[86] Seligmann *Blick* 1, 199. 214; 2, 278 ff.

[87] Seligmann l. c. 2. 280; vgl. Frazer 3, 120 ff.

[88] Stern *Türkei* 2, 319 ff. 322; vgl. Buxtorf *Judenschul* 151 ff.

[89] ZfVk. 11, 313; Seligmann l. c. 1, 93.

[90] Lütolf *Sagen* 550. 535 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Bianchi l. c.

[91] *Die magische Bedeutung der Kopfbedeckung*: Manthrop. Ges. Wien 20 (Wien 1920), 81 ff.

[92] Huß *Aberglauben* 46; Fehrle *Feste* 80. 96.

[93] Grohmann *Aberglaube* 114, 847.

[94] l. c. 115, 863.

[95] Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 61; hier wirken auch noch die Knoten.

[96] Seligmann l. c. 280.

[97] l. c. 224, vgl. 281; noch viel gefährdeter sind natürlich schöne Mädchen: Ebert *Reallex.* 14, 499.

[98] Seligmann l. c. 282.

[99] ZfVk. 11, 325, 12; Seligmann l. c. 279.

[100] Seligmann l. c. 280.

[101] l. c. 224.

[102] l. c. 282.

[103] *Kinderlied* 320, 803.

[104] Bayr. H. f. Vk. 6 (1919), 208.

[105] Brevinus Noricus 5 ff.

[106] K. Mayer *Weiße Farbe*, Diss. Freiburg 1927.

[107] RGG.^{2} 5, 169.

[108] Seligmann l. c. 1, 160.

[109] l. c. vgl. 1, 181; 2, 454.

[110] l. c. 1, 161.

[111] l. c. 3, 2038.

[112] Dieterich *Pulcinella* 191 A. 1; ders. *Erde* 51; Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 911 ff.; Grimm *Kleine Schriften* 2, 212; die Toten unv.t liegen zu lassen, war ein furchtbares Verbrechen: Sophokles *Aias* 915 ff.; Wächter *Reinheit* 45 A. 53; Seligmann l. c. 185; Pauly-Wissowa 3, 336.

[113] *Ilias* 18, 351.

[114] Güntert *Kalypso* 31 ff. 64 ff. mit reichem Material!

[115] Güntert l. c. 64; vgl. Grimm *Kleine Schriften* 2, 212 A. 1.

[116] l. c. 65.

[117] Weinhold *Altnordisches Leben* 474.

[118] P. Herrmann *Nordische Mythol.* 478; Güntert l. c. 66.

[119] Güntert l. c.

[120] Engl. Stud. 54 (1920), 19/23.

[121] Fehrle *Feste* 101 ff.; Globus 87, 413 ff.; Samter *Geburt, Hochzeit, Tod* 26 ff.

[122] Fehrle *Feste* 99 ff.

[123] Frazer 1, 2, 98.

[124] RGG.^{2} 5, 169.

[125] Sittl *Archäologie der Kunst* (= J. Müller *Handbuch* 6) Mü. 1895, 853.

[126] Ebert *Reallex.* 13, 411.

[127] Sartori *Sitte* 1, 146.

[128] Heckscher 491.

[129] Mein Heimatland 7 (1920), 60 ff.

[130] l. c. 98/101.

[131] *Exorzismus* passim.

[132] Bartsch *Mecklenburg* 2, 89, 278. 90, 279; ZfVk. 1, 157, vgl. Frazer 2, 94 ff.; Grimm *Mythol.* 3, 492, 2; Fox *Saarland* 371.

[133] Belovic *Die Sitten der Südslaven* 171; vgl. ZfVk. 1, 157; vgl. 185.

[134] Grimm l. c. 3, 492 Nr. 2; vgl. Reuschel *Volkskunde* 2, 28.

[135] Schindler *Aberglaube* 292.

[136] Wächter l. c. 69 ff. gibt viele Belege für die Ansicht der Griechen u. Römer, daß der Blick des Verbrechers schadet.

[137] l. c. 1, 95 ff. 213; 2, 132. 270 ff. 286.

[138] 2, 7; 1, 22/25. 44 ff. 48 ff. 55. 92.

[139] Plinius l. c. 28, 79 (4, 303, 14 Mayhoff): equas, si gravidae sint, tactas abortum pati.

[140] Seligmann l. c. 1, 213; 2, 285.

[141] *Laxdaela Saga* her. v. Kr. Kalund (Halle 1896) 112 ff.; Seligmann l. c. 1, 223; 2, 284.

[142] Seligmann l. c. 2, 284.

[143] l. c. 2, 232.

[144] Grimm *Rechtsaltertümer* 2, 260 ff.

[14] Grimm l. c.

[146] Diels *Sibyllinische Blätter* 70. 122; Wächter *Reinheit* 70; Samter *Familienfeste* 47 ff.; Gruppe *Griechische Mythol.* 2, 911 A. 13; Euripides *Hekuba* 430.

[147] Grimm l. c. 261.

[148] Schindler *Aberglaube* 292; Ohle *Hexenwahn* 8 ff.

[149] Grimm l. c. 3, 435, 19; Fischer *Aberglaube* 197.

[150] l. c. 412.

[151] 17.

[152] Grimm l. c. 454, 575.

[153] ZfdMyth. 3, 315, 68; vgl. ZfVk. 3, 38. 91.

[154] Eberhardt *Landwirtschaft* 20; vgl. Frischbier *Hexenspruch* 127 ff.

[155] Grimm *Mythol.* 3, 450, 479.

[156] RGG.^{2} 5, 169.

[157] Badische Heimat 1, 169; SAVk. 20, 121.

[158] Höfler im Janus 18 (1913), 104 ff.

[159] RGG.^{2} 3, 2038.

[160] Kück *Lüneburger Heide* 1906, 9.

[161] W. 723.

[162] Urquell 4 (1893), 170, 124; vgl. Mein Heimatland 1920, 60 ff.

[163] SAVk. 20, 122.

[164] Kolbe *Hessen* 155; Mein Heimatland l. c.

Vor allem Gott der Herr!
Wachse nicht, wachse nicht, du Zeichen,
so wie das Gesteine seit der
Geburt des Gottessohnes nicht mehr
wächst, geh zum roten Meer!
Dazu verhelfe mir Gott!

Im Liebeszauber, um eine Person der Liebe zugetan und auch abgeneigt zu machen: Man fange einen Laubfrosch mit v.ten Händen und kaufe einen neuen Topf und mache Löchlein darein, aber du mußt den Topf bezahlen, tue denselbigen Frosch hinein, mit leimichem Erdreich wohl zugemacht, und trage solchen Topf mit samt dem Frosch zu einem Ameisenhaufen, in der Stunde Veneris, so lasse den Topf 9 Tage in dem Ameisenhaufen stehen, dann tue ihn nach 9 Tagen in der Stunde Venus wieder heraus, so wirst in dem Topf ein Schäufelchen und ein Kratzchen finden; wann du mit dem Kratzchen eine Person kratzest, so wird sie dir zugetan sein, wann du sie aber mit dem Schäufelchen stichst, so wird sie von dir gehen und der Liebe nicht zugetan sein[176]). Antik ist (meist mit weißem Tuch) der Ritus der v.ten Hände, wie ich schon in den Artikeln bloß und bedeckt angedeutet habe, bei dem Ausgraben von zauberkräftigen Kräutern. Die Hauptstelle bietet Plinius[177]): Der Stinkwachholder (Juniperus sabina L.) wird ohne ein eisernes Instrument mit der linken Hand ausgegraben; die rechte Hand ist mit der Tunica v.t; der Ausgrabende muß gleichsam rasend sein, mit reinem Gewand bekleidet, mit sauber gewaschenen nackten Füßen; vor dem Ausgraben wird ein Opfer von Brot und Wein dargebracht; die Pflanze wird in einer weißen Serviette getragen; die Druiden überliefern, daß sie gegen alle Übel gut sei und daß gegen alle Augenübel der Rauch von der geräucherten Pflanze helfe; der Sade- oder Seviebaum ist ein hexenabwehrender Strauch, auch heute von Tiroler Bauern verehrt[178]). Die Hände mit weißem Tuch v.t, pflückt auch in Böhmen der Bursche das vierblätterige Kleeblatt[179]); Grohmann bietet noch weitere Beispiele[180]). Die Wurzeln eines ausgegrabenen Baumes, den man versetzen will, darf man nur mit v.ten Händen anfassen, wenn er gedeihen soll[181]). Wenn bei den Elbwenden der Kreuzbaum feierlich eingeholt wird, wird der gefällte Baum, mit den Röcken der Hauswirte v.t, ins Dorf gefahren[182]). In Gilgenburg nimmt man die Lebensrute, wenn man sie einem Kind aus der Hand nimmt, mit v.ten Händen an[183]). In Masuren nimmt die Hausfrau aus der Hand des Hirten eine Birkenrute, die Finger mit der Schürze v.t; diese Rute steckt man in das Getreide und gebraucht sie beim Viehaustrieb[184]). In Zehbitz (Anhalt) war es untersagt, das erste Bund, das in die Scheune gebracht wurde, mit der bloßen Hand anzufassen, weil sonst die Mäuse in die Scheune kämen[185]). Im Gegenzauber gegen den Binsenschneider soll man Ähren, die der Bilmesschnitter geschnitten hat, stillschweigend in ein neuaufgeworfenes Grab tragen; man darf aber die Ähren nur mit v.ter Hand anfassen[186]).

Das erste Ei einer Henne darf man nicht mit bloßen Händen anfassen, sonst bekommen alle späteren Eier weiche Schalen[187]).

[165] *Kleine Schriften* 440/48; Pauly-Wissowa 11,2160; Latte *de saltationibus Graecorum* = RVV. 13, 3, 91. [166] SAVk. 20 (1916), 6/14; vgl. Verh. d. 52. Vers. d. Philol. in Marburg 1913, 174ff. [167] SAVk. l. c. 120/22. [168] Dieterich l. c. 447ff. [169] Bächtold l. c. 7, 5. [170] l. c. 12. [171] Verh. d. 52. Vers. d. Philol. in Marburg 175. [172] Schönwerth l. c. 3, 244ff. [173] W. 219. 252; vgl. 166. 185. [174] Grohmann 183, 1287. [175] Hovorka-Kronfeld 2, 398. [176] John *Westböhmen* 316; ZfdMyth. 3, 328. [177] Plinius *Hist. nat.* 24, 103 (4, 88, 7 Mayhoff); Bertrand *La religion des Gaulois, des druides et le druidisme* 1897, 130ff.; Pauly-Wissowa II Reihe 3. Halb. 1132. [178] G. Hegi *Illustrierte Flora von Mitteleuropa* I (1906), 65 A. 1 u. 93. [179] Grohmann l. c. 92, 640; vgl. Laube *Teplitz* 51. [180] l. c. 200, 1403. 209, 1451. 143, 1055. [181] l. c. 143, 1055; W. 669. [182] Mannhardt *WFK.* 1, 174; Kuhn *Märkische Sagen* 334. [183] Fehrle *Feste* 57. [184] Frischbier *Hexenspruch* 153. [185] ZfVk. 7, 154; Sartori *Sitte* 2, 70; vgl. Erntekranz verh.: Hesemann *Ravensberg* 104. [186] Grimm *Mythol.* 1, 394. [187] Eberhardt *Landwirtschaft* N. 3, 21; Bohnenberger Nr. 1, 20.

3. Das V. von Tieren und Lebensmitteln: In Ostpreußen[188]) und Oldenburg[189]) werden die Schweine gegen das Antun mit einem Stück Zeug v.t. Der Araber, der ein schönes Pferd sehen läßt,

bedeckt sorgfältig die Brust, die Lenden und die Hüften des Pferdes, weil diese Teile dem bösen Blick am meisten ausgesetzt sind[190]). In Württemberg wirft man dem neu gekauften Vieh beim Betreten des Stalles einen Schurz über den Kopf, „damit es sich nicht fürchtet"[191]). Die Primitivem v. vor allem die Speisen (s. Speisen), so die Waswaheli und die Wakamba[192]). An der Küste Estlands entzieht man die gefangenen Fische dem bösen Blick, indem man sie mit einem Tuch oder einer Jacke v.t[193]). Allgemein v.t man im Norden beim Bierbrauen die Kufe mit einer Decke gegen das böse Auge[194]). Überall in Deutschland und sonst ist der Brauch verbreitet, Milch und Butter, die man über die Straße trägt (besonders nach dem Betzeitläuten) zu v.[195]). Vgl. bedeckt A. 21 ff., Milch A. 255 ff. und Speisen[196]). Bei den Juden mußten, wenn ein Toter im Hause lag, alle Gefäße v.t sein[196]). Bei den Neugriechen dürfen in den Zwölften die Wassergefäße nicht unbedeckt bleiben, man legte auch Asparagoswurzeln oder Ysopzweige auf sie[197]) (vgl. dagegen bedeckt A 21).

[188] Lemke *Ostpreußen* 1, 85; vgl. Seligmann 1, 215. 171. [189] Strackerjan 1, 372, 210. [190] Seligmann l. c. 1, 214. [191] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. [192] Seligmann l. c. 1, 238. [193] l. c. 2, 279; vgl. 1, 237. [194] l. c. 1, 236. [195] Schönwerth l. c. 1, 336; Sartori l. c. 2, 144; ZfVk. 8, 396; Seligmann l. c. 1, 167; 2, 235. 280; Grimm *Mythol.* 3, 451, 503; Veckenstedt 472, 19; ZfVk. 11, 322; Liebrecht *Z. Vk.* 318, 45; W. 706, vgl. 709; Eberhardt l. c. 18; MschlesVk. 8 (1901), 27. [196] Franz *Nikolaus v. Iawor* 171. [197] Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 149; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 24.

Eckstein.

verirren s. irreführen, Irrlicht, Irrsteine.

Verjüngung s. Nachtrag.

verkaufen s. Kauf 4, 1134ff.

verkehrt. Die Abgrenzung des Art. „verkehrt" vom Sachbereiche des Art. „Umkehrung" ist außerordentlich schwierig und oftmals nur nach reiner Willkür zu ziehen. Es sind darum beide Art. in einem Blicke der Betrachtung zu erfassen, der eine als Ergänzung des anderen aufzufassen.

1. Erwähnenswert sind hier vor allem die Vorschriften, die dahin lauten, daß der zu Zauberzwecken vorzunehmende Akt nach rückwärts hin erfolgen müsse. Hierher gehört das Schlagen[1]), Kehren[2]), Greifen[3]), Brechen[4]), Schneiden[5]), Schießen[6]), Abbeißen[7]), Schieben[8]), Schöpfen[9]), Ausgießen[10]) nach rückwärts.

[1] Schmitz *Eifel* 2, 42. [2] s. kehren 11. [3] s. greifen 1. [4] s. abreißen Kohl, 3. [5] s. Hasel 2, Wuttke S. 451 § 411. [6] Meiche *Sagen* 584 Nr. 726. [7] s. abbeißen. [8] s. Brot, 18 (jüdisch). [9] s. Bleigießen 1391. [10] s. Liebeszauber 1295.

2. Eine zweite Gruppe stellen die Vorschriften über das Spinnen[11]), Mahlen[12]), Bohren[13]), Drehen[14]) in v.ter Richtung dar. Einige dieser Bräuche sind früh belegt. Das Mahlen in v.ter Richtung ist bereits bei Burchard von Worms († 1024[15]), das Drehen der „Eichenwide" (beim Aufhängen des Verbrechers) nach links in einem Weistum von 1421 bezeugt[16]).

[11] Goldmann *Beitr. z. Gesch. d. fränkischen Rechts* 42; Knuchel *Umwandlung* 74; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 276. [12] s. mahlen 1507, Mehl 107. [13] s. Biene 1243, Fuß 234. [14] s. durchkriechen 496 d; Amira *Todesstrafen* 95. [15] s. mahlen 1507. [16] Amira a. a. O. [17] Literatur s. Umkehrung.

3. In einer dritten Gruppe lassen sich die Vorschriften über das dem Sonnenlauf entgegen erfolgende Gehen, Laufen, Tanzen zusammenfassen, die sich auch im außerdeutschen Aberglaube (nordgerm.; bei sonstigen idg. und nichtidg. Völkern) finden[17]).

4. Davon zu scheiden ist eine vierte Gruppe: das Gehen, Laufen[18]), Kriechen[19]), Steigen[20]) nach rw. Das Gehen nach rw. erfolgt, um die Zukunft zu erkunden[21]), um Hexen zu erkennen[22]), bei Krankheitsheilungen[23]), beim Schatzheben[24]), bei Handlungen auf dem Ackerfelde[25]) und im Stall[26]), beim Diebstahl[27]).

[18] Grimm *Mythologie* 3, 455 Nr. 604; 473 Nr. 1039. [19] s. durchkriechen 479. 496; kriechen 562f. [20] s. Dach 121. [21] s. Dach a. a. O.; Wuttke 236 § 337; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236. [22] s. Ei 619, Kornrade 316. [23] s. Birnbaum 1341, Abend 36. [24] Knoop *Schatzsagen* 13 N. 21. [25] s. Ackerbau 153; Knuchel 81; Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 75. [26] Wuttke 446 § 704. [27] s. Dieb 204, 235.

5. Eine fünfte Gruppe von Bräuchen, das

Hersagen von Sprüchen von hinten nach vorne, sowie das Rückwärtszählen wurde bereits im Art. „rückwärts (in Segenssprüchen)“ behandelt.

6. Eine sechste Gruppe stellen die Bräuche des Rückwärtswerfens dar. Sie sollen eine gesonderte Behandlung erfahren.

Den ältesten deutschen Beleg für den Brauch des Wurfes nach rückwärts bringt die Lex Salica (Beginn d. 6. Jh.) im Tit. 58 De chrenecruda[28]. Den zweitältesten Beleg enthält die zwischen 1235 und 1250 verfaßte Summa fratris Rudolfi de confessionis discretione[29], das älteste Denkmal des Volksglaubens der deutschen Siedler Schlesiens[30]. Es folgt eine Wiener Handschrift aus dem J. 1387 (s. Schuhwerfen 1356), ferner Vintlers „Blume der Tugend“ V, 7938f., verfaßt 1411.

Die unseren Brauch betreffenden Vorschriften lauten entweder so, daß der Wurf über den Kopf[31] oder über die Schulter[32] oder über die rechte Schulter[33] oder über die linke Schulter[34] erfolgen solle. Oft wird der Nachdruck darauf gelegt, daß der Wurf mit der rechten Hand[35], mit der linken Hand[36] vorgenommen werden solle. Mitunter wird auch Werfen mit dem Fuße gefordert[37]. Auch Werfen mit dem Munde[38] ist belegt. Der Wurf hat des öfteren schweigend[39] zu geschehen. Die Vorschriften über Nüchternheit[40] beim Zauberakt spielen auch hier herein, desgleichen die Forderung der Nacktheit[41]. Eine besondere Ausgestaltung des Brauches ist der Wurf durch die gespreizten Beine[42].

Die Richtung des Wurfes ist sehr verschiedenartig. Oft wird verlangt, daß der Gegenstand ins Wasser[43] oder ins Feuer[44] geworfen werde. Als Zeit des Wurfes werden die sonst bei Zauberakten üblichen Termine genannt. Die Nachtzeit[45] oder die Zeit vor Sonnenaufgang[46] ist besonders bevorzugt.

Unter den Gegenständen des Wurfes seien besonders erwähnt: Erde[47], Beeren[48], Brot[49], Eier[50], Erbsen[51], Käse[52], Nadel[53], Frosch[54], Strumpfband[55], Zahn[56]. Unter den Zwecken, denen der Wurf dient, steht im Vordergrunde der W. zum Zwecke eines Orakels[57], vor allem in Liebesangelegenheiten[58]. Verlorenes soll auf diese Weise gefunden werden[59], desgleichen der verlorene Weg[60]. Der Ertrag beim Sammeln von Beeren und Pilzen wird hierdurch gesteigert[61], ebenso der Ernteertrag durch Rückwärtswerfen beim Pflügen[62] und Säen[63]. Tausendfältig ist die Verwendung des Brauches in der Volksmedizin bei Menschen (Fieber[64], Hautkrankheiten[65], Warzen[66], Husten[67], Gicht[68], Wunden[69], Zahnschmerzen[70] usw.) und bei Tieren[71]. Verwertung findet der Brauch ferner beim Liebeszauber[72], bei der Abwehr des Feuers[73], in dem an die Hochzeit sich knüpfenden Aberglauben[74].

Nicht in den Bereich des Aberglaubens gehört das Rückwärtswerfen zum Zwecke der Maßbestimmung, das sich in den deutschen Rechtsquellen so häufig findet[75].

Der Brauch des Rückwärtswerfen ist über den weiten Bereich der indogerm. Völker und darüber hinaus verbreitet, so daß wir ihn bereits der indogermanischen Urzeit werden zuschreiben dürfen[76].

Die übliche, wohl zutreffende Erklärung des Brauches lautet dahin, daß man „damit den dem Menschen gefährlichen Anblick eines göttlichen Wesens oder Wirkens vermeiden“ will[77].

[28] Goldmann *Chrenecruda* (*Deutschrechtliche Beiträge* XIII Heft 1). [29] c. X 50; Klapper MschlesVk. 17 (1915), 37. [30] Klapper a. a. O. 26; s. ferner Art. Rudolfus. [31] Goldmann a. a. O. 77f. [32] a. a. O. 78f. [33] s. Schuhwerfen 1355. 1362. [34] a. a. O. 1358; Katze 1116; Hepding HessBl. 22, 32f. [35] SAVk. 12, 94. [36] s. Schuhwerfen 1362; Goldmann 60f. [37] s. Schuhwerfen 1355, Apfel 513. [38] s. Schuhwerfen 1355. [39] s. Maitag 1545; Fossel *Volksmedizin* 109. [40] s. abtun 123. [41] s. Schuhwerfen 1359. [42] s. durchkriechen 491 (angelsächsisch). [43] s. neunerlei Holz 1058. [44] s. Brandopfer 1488. [45] s. Apfelbaum 513; Goldmann 78. [46] s. Maitag 1545, ZdVfV. 7 (1897), 169. [47] Goldmann 81; s. Kauf 1148. [48] Hepding HessBl. 22, 1—58. [49] s. Brot 1622, backen 768. [50] s. Brandopfer 1488. [51] s. Erbse 881. [52] Goldmann 81. [53] s. abschreiben 119, Nadel 932. [54] s. abtun 123. [55] Fossel *Volksmedizin* 87. [56] Prahn ZdVfVk. 1, 193. [57] s. vor allem: Schuhwerfen, passim, Apfel 513, Glas 854. [58] s. Bleigießen 1391, Apfel 513, Schuhwerfen, passim. [59] Wuttke 415 § 645. [60] Rochholz *Sagen* 1, 79. [61] Hepding HessBl. 22, 1—58; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 122. [62] A. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 62. [63] Goldmann 79f. [64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 106f., Wuttke 336 § 499. [65] s. abschreiben 119, Ausschlag 728. [66] s. abbinden 12, Erbse 881. [67] Wuttke 336 § 500. [68] s. abtun 123, Fluß 1682, Dreieinigkeit 435. [69] Lammert 191. [70] Fossel *Volksmedizin* 109. [71] s. Düngerfahren 475, Brennessel 1553. [72] s. Apfel 513. [73] s. Brot 1622. [74] s. Branntwein 1502, Kuchen 678, Glas 854. [75] v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 40. [76] Goldmann 72—77. 84f. [77] Pfister *Schwaben* 89f., Fehrle *Zauber u. Sagen* 59f., Hepding a. a. O. 33—35; Weinkopf OdZfVk. 2, 52.

Goldmann.

verkeilen s. verbohren (Nachtrag).

verkleiden s. Maske.

verknüpft, s. Knoten. Man braucht diesen Ausdruck speziell für das Verknüpfen einer Krankheit, indem der Kranke zwei Zweige zusammenbindet; wer sie wieder löst, bekommt die Krankheit[1]. Hübsches Beispiel in der Sage[2]. Umgekehrt kann man auch jemandem die Eingeweide „verknüpfen“[3]; selbst Tiere sind dem ausgesetzt[4].

[1] ZföVk. 13, 131. [2] Kühnau *Sagen* 3, 55f. [3] Wuttke 268 § 395. [4] s. Knoten Anm. 10.

Aly.

verlieren. 1. Üble Vorbedeutung hat das V. eines Gegenstands bei einer Hochzeit, denn Glück und Unglück bei Beginn eines neuen Lebensabschnittes sind für dessen weiteren Verlauf entscheidend. Geht am Hochzeitstage etwas verloren, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein, besonders dann, wenn ein Rad an der Kutsche bei der Fahrt zur Trauung verloren geht[1]. Wer von beiden Brautleuten auf dem Weg zur Kirche etwas verliert, der verliert bald den Gatten[2]. In Oldenburg war es Brauch, am Tage vor der Hochzeit die Mitgift auf einem Wagen abzuholen, und es galt als schlimmes Vorzeichen, wenn unterwegs etwas davon verloren ging, namentlich ein Kissen oder ein Stück vom Spinnrocken[3]. Einen Gegenstand, der dreimal verloren ging, soll man nicht behalten, sondern weggeben, denn damit „hat's etwas“[4]. Man beugt dem V. eines neuen Messers vor, wenn man den ersten Bissen, den man damit schneidet, einem Hund gibt[5]. Ein Wechseltaler kann nie verloren gehen[6].

[1] John *Erzgebirge* 95. [2] Wuttke 221 § 313. [3] Strackerjan 2, 195. [4] John a. a. O. 38. [5] Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 438. [6] Hüser *Beiträge* 2, 21.

2. Eine Krankheit kann man sinnbildlich v. In einer Handschrift vom Ende des 18. Jh.s aus Frankenberg im Erzgebirge heißt es: „Vor die Schwehre Krankheit. So man auff einer rothen Weide siehet einen rothen Holunder Strauch stehen, so soll man Holz von demselben nehmen und ein Creutz † gen davon machen und am Hals hangen, das das Creutz auff der Herzgruben lieget, so das abfället, verlieret sich, obs schon im Bette lieget, soll mans nicht wieder suchen, so verlieret sich die Krankheit auch“[7]. Bei Rotlauf steckt man das Ringlein eines Toten, das der Totengräber gefunden hat, an den Finger, bis es sich unversehens verliert (hier kommt noch die wegnehmende Kraft des Todes dazu[8]). Um vor Kreuzweh und Verwundungen bewahrt zu sein, stecken sich Schnitter und Schnitterinnen je drei Ähren stillschweigend in der Weise ins Schürzenband, daß sie leicht verloren werden können[9].

3. Verlorenes suchen s. d.

[7] Seyfarth *Sachsen* 239. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. [9] John *Erzgebirge* 221.

Hünnerkopf.

Verlobung s. Nachtrag.

vermälen s. verhexen II, 4.

vermeinen s. verhexen II, 1.

vermessen s. Maß, messen 5, 1852ff.

Vermummung s. Maske.

vernageln s. Nagel (Nachtrag).

Verneidung s. verhexen II, 1.

Veronika, hl. Der Legende nach eine fromme Matrone in Jerusalem. Sie reichte dem vor ihrem Hause mit dem Kreuz ermattet und schweißtriefend vorübergehenden Heiland ihren Schleier, in den sich sein Antlitz eindrückte[1]. Man identifizierte sie mit der blutflüssigen Frau (Matth. 9, 20ff.; Marc. 5, 25ff.; Luk. 8, 43ff.), und so kam ihr Name in die Blutsegen[2]. Ihr Gedächtnistag ist der 4. Februar. Acht Tage später, am 11. Februar, kamen bis zur Mitte des 17. Jh.s in der Nähe von Rouen die heiratslustigen Burschen und Mädchen in der Kapelle der hl. V. zusammen und brachten von dort Phallusgebäcke mit zwei Testikeln, in denen Stechpalmzweige steckten, zurück [3].

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 2, 487f.; Nork *Festkalender* 1, 152f.; Menzel *Symbolik* 2, 355f.; Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 18. [2] Franz *Benediktionen* 2, 510. Vgl. oben 1, 1454. An ihre Stelle tritt zuweilen Verena: Franz 2, 511. [3] Höfler *Fastnacht* 16. Oben 3, 389.

† Sartori.

verpflanzen s. verbohren.

verpflöcken s. verbohren (Nachtrag).

Verrenkungssegen.

1. Der Heilige oder sein Pferd [1].

a) Verbreitung; älteste Texte. Diese Gruppe erstreckt sich zeitlich über etwa ein Jahrtausend, örtlich über das ganze deutsche Sprachgebiet, England (hier vom 16. Jh. an bezeugt), Skandinavien (vom 17. Jh. an), Finnland und Estland nebst Ausläufern ins Ungarische und Slavische [2]. Wenige romanische [2a], gar keine lateinische Belege. Die ältesten deutschen Texte, beide des 10. Jhs., sind der „2te“ Merseburgerspruch (s. d.) und ein Trierer Segen (s. d.), jener mit heidnischen, dieser mit christlichen Personennamen. Heidnische Namen auch vereinzelt in späten schwedischen Varianten (Oden, Freia) [3]. Über diese und über das heidnische Gepräge des 2ten Mersebspr. s. Segen § 14 u. 16.; es kommen unten die christl. Fassungen zur Behandlung. —Aus der Zeit c. 1000 bis 1600 liegen nur vier hierher gehörige Texte vor, einer des 14., drei des 16. Jh.s [4], die drei sind recht wortreich und z. T. von anderen Typen, besonders dem Begegnungsschema (s. Segen § 5), stark beeinflußt; der vierte (16. Jh.) lautet: „Der heilig man S. Simeon sol gein Rom reiten oder gan; da tratt sein folen uf ein stein und verrenkte ein bein. Bein zu bein, blut zu blut, ader zu ader, fleisch zu fleisch...“ (der Rest von anderem Typus). Hier „Simeon“ (für Simon?) statt Petrus (s. unten) wohl um mit *gan* (*gon*) zu reimen; Rom vgl. Art. Petrus § 2.

[1] Ebermann *Blutsegen* 1ff.; Christiansen *Die nord. u. finnischen Varianten des 2. Mersebspr.* 18ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 51ff. [2] Fremde Belege: Ebermann 2ff.; Christiansen 29ff. 36ff. 49ff.; Ohrt 19f. 48f. 57f.; *Danmarks-Tryllefml.* Nr. 1—49. 1102—09; *Norske Hexefml.* Nr. 1—30; Wlislocki *Volksglaube d. Magyaren* (1893) 139; Mansikka *Über russische Zauberformeln* 250ff.; ZfVk. 5, 14; Französ.SAVk. 24, 81 Berner Jura. [3] Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 32; Christiansen 50 Nr. 9f. [4] ZfdA. 24, 68 (14. Jh.); Germania 17, 75; Schönbach HSG. Nr. 126; ZfdA. 21, 211 (oben zitiert).

b) Die späteren Texte [5] zeigen im einzelnen eine recht große Buntheit und sind offenbar großenteils von Alters her mündlich verpflanzt; doch ist gewöhnlich das Grundschema einigermaßen erhalten. Als Beispiele: „Christus der Herr Jesus ging über ein Gass, die war sehr wüst und naß; er trat auf einen Stein, verrenkte sich Ader und auch sein Bein. Bein z. B., Ader zu A., Blut zu Bl. u. Fleisch zu F.“, Nahetal J. 1602. Und: „Jesus und Petrus ritten die Straße entlang; da wurde P. sein Pferd krank; da sagte Jesus: dein Pferd soll wieder gesund werden“, Hannover. Ganz oder teilweise gereimte Form ist sehr gewöhnlich. Die beteiligte Person ist sehr oft Christus (Gott) allein (selten Maria allein), doch nicht ganz selten mit einer anderen Person (gew. Petrus) zusammen, die — bzw. deren Tier — dann den Unfall hat und (von Jesus) Hilfe erfährt, vgl. im Trierer Segen. Ohne Christus vereinzelt Petrus und Paulus, Petrus und Maria. Die Fahrt ist bald ein Ritt, bald ein Gang, und verrenkt wird der Heilige oder das Tier, urspr. sicher je nach dem vorliegenden Falle; doch steht in einigen Texten der Ritt bei Person- oder umgekehrt der Gang bei Tier-Verrenkung. Das Tier heißt Roß, Pferd (dies nur norddeutsch), u. a. vgl. unten. Der Ort wechselt: Wald, Brücke, vereinzelt Feld, Heide, Grube, Weg, Gasse u. a. Der Unfall ist neben Verrenkung („verrenkte“, „vertrat“ usw.) mitunter Bruch („brach“) oder Krankheit. Sehr häufig ist das Zeilenpaar mit „Stein: Bein“ ugf. wie oben (steht schon im Texte des 14. Jhs.). Einige Male kommt nach dem Unfall eine neue Person, fast immer Maria, hilfreich hinzu. Sehr oft stehen die Beschwörungsworte (Bein zu B. usw.), mitunter als Wort oder Tat des Heiligen eingepaßt. Statt ihrer finden sich doch auch Heilungsanweisungen (z. B. „nimm Schmalz u. Salz“ usw.) — dies wie die „neue“ Person dem Begegnungsschema entlehnt — bes. häufig in Siebenbürger Varianten, welche auch sonst Entlehnungen aufweisen.

[5] Ebermann *Blutsegen* 6. 12—15 Siebenbürgische Varianten; SAVk. 8, 147; Lammert 213; ZfrwVk. 1904, 216 Nr. 3; 1905, 287. 288 (oben zitiert); 1912, 3; 22, 122 Nr. 25 (Simon); Steinhausens ZfKulturgesch. 8, 300. 304 Hessen; Heßler *Hessische Landes- u. Volkskunde* 2, 102. 173; Mein Heimatland (Hersfeld) 2, 87; DG. 14, 122 Westfalen; Strackerjan 1, 76 Nr. 81; Hannoverland 1910, 75 (oben zitiert); Ohrt *Vrid og Blod* 51f. Nr. 3 Mecklenbg.; ZfVk. 8, 62 Nr. 3 Mecklenbg.; Frischbier *Hexenspr.* 93.

c) Ursprünglicher Stoff und Sinn. Auch falls der Segen Verchristlichung eines heidnischen Spruches wäre — wogegen s. Art. Segen § 15f. — bliebe die Frage bestehen, was der christliche Bearbeiter sich bei seinem Texte gedacht hat. Daß der Segen von Anfang an an einen bestimmten biblischen Stoff knüpfen wollte, ist an sich keine notwendige Annahme, aber durchaus möglich. Hingewiesen ist hier auf Jesu Einritt in Jerusalem (Krohn, s. Segen § 16 mit Anm. 122) und auf den „Stein des Anstoßes“ (Christiansen [6]). Ist *Salonia* im Trierer Segen Jerusalem, und ist *folo* im 2. Mersebspr. notwendig ein Füllen (Mogk, s. Segen § 16 mit Anm. 126), dann haben die Besegner jedenfalls sehr früh derlei Anknüpfung geben wollen. Sehr fraglich scheint es dagegen, ob auf alte Tradition zu schließen ist in den, zwar nicht ganz wenigen, Fällen, in denen ganz späte Texte, deutsche und andere, Biblisches bieten (Esel oder Füllen statt Pferd; Jerusalem), denn der Gedanke an den einzigen Fall, in dem die Evangelien Jesu Reittier erwähnen, lag zu jeder Zeit nahe. — Der Sinn ist wohl von Anfang der ganz einfache, daß Jesus einst eine Fußverrenkung (erlitt und) heilte. Nach Mansikka [7] (vgl. Segen § 11) ist aber der Sinn symbolisch: Chr. gekreuzigt und auferstanden. Daß spätmittelalterliche Bearbeiter volkstümlichen Segensstoff symbolisch anhauchen konnten, ist unleugbar; aber dies kann für unser Verständnis der einfachen, um 500 Jahre älteren Texte nicht maßgebend sein. Mansikka führt außer russischen Varianten auch deutsche Texte an; so die Fassung des 16. Jh.s mit „es verrenck vnd bracht sein (Jesu) hl. fleisch, bluet vnd bain“ [8]; aber „fl. bl. b.“ stehen an dieser Stelle des Segens ganz ausnahmsweise, die Worte gehören in die Beschwörung und entsprechen hier dem (volkstüml. aufgefaßten) anatomischen Vorgang bei jeder Verrenkung; die nahe Parallele des 14. Jh. (oben Anm. 4) hat nur „da verrancht er sein pain“ — obschon eben dieser Bearbeiter einen anderen Segen derselben Hschr. etwas symbolisch prägt, s. Verhexung (Segen) § 1 mit Anm. 3. Weiter zitiert Mansikka einen Longinustext [9] gegen Wunden mit dem Schluß: „an dem dritten tag gepot gott dem lichnam, der in der erden lag, fleisch zu fl., pluet zu pl.“ usw.; hier sind die Beschwörungsworte in einen neuen Zusammenhang gebracht. Endlich den Segen „Gehenkt-verrenkt“, hierüber unten § 4.

[6] Christiansen (s. Anm. 1) 203ff. [7] Mansikka *Über russische Zauberformeln* 249ff. 257. [8] Germania 17, 75, vgl. oben Anm. 4. [9] ZfvglSpr. 13, 56.

2. Die Beschwörungsworte („Bein zu Bein“ usw.), mit denen der § 1 behandelte Segen oft schließt, kommen, im einzelnen sehr variierend, auch ohne epischen Eingang vor, deutsch [10], englisch, skandinavisch, lettisch, tschechisch [11]. Sicher ist dies ein sehr alter Typus. Kuhn wies auf Ähnliches im Altindischen [12] und nahm übereilt gemeinsames Erbgut an. — In welchen Fällen alte Sondertradition und in welchen bloß Vergessen des epischen Eingangs vorliegt, ist nicht zu entscheiden.

[10] DG. 15, 14 Mittelfranken; Mein Heimatland (Hersfeld) 2, 87; Ebermann *Blutsegen* 22f. Thüringen (Niedersachsen 11, 323 Lünebg. Heide; Beyer *Kulturgesch. Bilder aus Mecklenburg* 1, 63, J. 1590); Frischbier *Hexenspr.* 92 Nr. 2; vgl. auch Alemannia 27, 116. [11] FL. 6, 204 (englisch 16. Jh.); ZfVk. 5, 14 (lettisch); Hovorka u. Kronfeld 2, 406 (tschechisch). [12] ZfvglSpr. 13, 58.

3. Der Hirsch auf der Heide [13]. Ältester Beleg, 16. Jh.: „Es lüff ain hünd (Hinde) über ein haid, verrenckt yres bain, do kam Maria die mûter gotz: hünd, was stast hie alain...dritt mir her uff

minen rechten fûsz, das ist der verrenckin ain gûte bûsz"[14]) (vgl. für den Schluß den alten Segen „Man gieng", s. Verfangen (Segen) § 1). In den späteren Varianten[15]), die größtenteils auf eine gedruckte Form zurückgehen, ist der Schluß, wenn vorhanden, fast immer: „Da kam der Herr J. Christ und schmiert's mit Schmalz (od. Salz) und Schmer, daß es ging hin wie her". — Eine ältere Richtung (Losch) sah in Christus den Balder des 2. Mersebspr., und zwar „Hirsch und Balder in ihrer Naturbedeutung" (Licht, Sonne). Die urspr. Fortsetzung des Eingangs über Hirsch auf Heiden dürfte in Skandinavien erhalten sein[16]): Jesus kommt und erfährt auf Anfrage, daß das Tier an Eiter und Vergift leidet, und hilft ihm. Grundlage dieses Eitersegens ist der alte, durch die „Physiologus"-Bücher[17]) weit bekannte Glaube, daß der Hirsch eine Schlange verschlingt und sich nachher durch Quellwasser reinigt; in der erbaulichen Auslegung des (deutschen) Physiologus ist Christus der rettende Quell. Im Deutschen ist dann der alte Schluß des Segens vergessen, und der Anfang wurde an eine (späte) Form des V. (§ 1), wo ja auch Christus und ein Tier vorkam, gekettet, obschon ein Hirsch als Objekt einer Verrenkung etwas fern liegt.

[13]) Losch *Balder* 28ff.; Ebermann *Blutsegen* 15f.; Ohrt HessBl. 22, 64ff. und *Da signed Krist* 202ff. [14]) Alemannia 22, 121 Nr. 5. [15]) Wolf *Beiträge* 2, 426; Manz *Sargans* 75; Lammert 214; WürttVjh. 13, 170 Nr. 52 (Albertus Magnus); 13, 226 Nr. 305; Meier *Schwaben* 2, 516; ZfrwVk. 1905, 287; ZfVk. 8, 62 Mecklenbg.; BlPommVk. 7, 117. [16]) *Danmarks Tryllefml.* Nr. 447—460; *Norske Hexefml.* Nr. 105. 110. [17]) Lauchert *Gesch. des Physiologus* passim.

4. Christus gehenkt. „Du hast dein Bein verrenkt, man hat J. Chr. ans Kreuz gehenkt; thut ihm sein Henken nichts, thut dir dein Verrenken nichts"[18]) (Albertus Magnus). So oder ganz ähnlich ist der Segen in neuerer Zeit bekannt[19]). Enger und packender ist der Parallelismus in der ältesten Aufzeichnung, 15. Jh.: „Christus wart erhenkcht, seine glider wurden im verlenkt; Christo schadt das henkchen nit, und dem glid das verlenken nit"[20]). Dieser Text zeigt eine eigentümliche Verschmelzung des frühmittelalterlichen Segenstypus, der Christi Unberührtheit von allem Ungemach betonte (s. Christus in den Segen § 2), mit der späteren Neigung zur Ausmalung des Kreuzleidens. Das brutale Strecken der Arme und Füße Jesu schilderten u. a. Bonaventuras vielgelesene Meditationen[21]); vgl. auch im Hymnus Salve Caput: „Membra tua macilenta, quam acerbe sunt distenta" usw. Es ist schwerlich rätlich, mit Mansikka den sehr alten Mersebgspruch und den Segen oben § 1 über die Fußverrenkung des hl. Tieres (ev. Jesu selbst) im Lichte eines solchen Segens zu sehen; und die von Mansikka[22]) herangezogene Form des letzteren „J. hat sich den Fuß verrenkt" usw. ist eine vereinzelte Mischform der beiden Segen. Ein Seitenstück hat die ältere Fassung italienisch (gegen Verrenkung): „Il Signore sali (stieg) in croce, e tutte le carni si distrasse, il S. di cr. discese, t. l. c. si ritrasse"[23]), — die spätere magyarisch[24]). — Unserem Segen parallel ist der Spruch gegen Verfangen (s. d. § 2) „Chr. gehangen". Nicht gerade wegen der früheren Bezeugung, sondern weil der Vergleich im V. einleuchtender ist, möchte man letzterem die Priorität zuerkennen.

[18]) WürttVjh. 13, 170 Nr. 52, vgl. 13, 191 Nr. 140. [19]) Zahler *Simmenthal* 108; Lammert 213; ZfdMyth. 4, 117; Meyer *Baden* 573; Schmitt *Hettingen* 19; Alemannia 40, 146; ZfrwVk. 1909, 290; ZfVk. 1, 194 Brandenbg.; Urquell 1 (1890), 170 Rendsbg.; ZfVk. 8, 62 Nr. 2 Mecklenbg.; Frischbier *Hexenspr.* 92. Auch gegen Brandwunden WürttVjh. 13, 185 Nr. 115 (Alb. Magnus) u. öfter (dann „gebrennt: gehenkt"). [20]) Schönbach HSG. Nr. 809 (Donaueschingen 793); vgl. Germania 25, 71. [21]) *Meditationes* (Pisauri 1510) Bl. I 2ff. [22]) Mansikka *Über russische Zauberformeln* 250. [23]) Pitrè *Bibbl. delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 292. [24]) Hovorka u. Kronfeld 2, 407.

5. Ritussprüche, meist gegen „Knarrband" (Verrenkung der Hand u. ä.). Z. B.: „(Besegner, mit Beil:) Ick hau, ick hau! — (Verrenkter, den Arm auf der Schwelle:) Was haust du? — Den Knirrband"[25]). Auch skandinavisch[26]). — Vereinzelt andere Ritussprüche[27]).

[25]) Kuhn u. Schwartz 443, Swinemünde; Frischbier *Hexenspr.* 69. [26]) *Norske Hexefml.* Nr. 34; *Svenska Landsmål* VII 2, 9. [27]) Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 26; Engelien u. Lahn 264 Nr. 145; Frischbier *Hexenspr.* 68f.

Ohrt.

verrücken s. rücken 7, 842ff.

verrufen s. verhexen II, 4.

versagen s. verhexen II, 4.

verschlingen s. Schlinge.

verschreien s. verhexen § II, 4.

versehen s. verhexen § II, 3.

Versehen s. Schwangerschaft 7, 1406ff.

Versehen s. Sterbender.

Verstand. Der V., d. i. die Fähigkeit des Menschen, richtige Begriffe zu bilden und dem Begriff seinen Platz unter der übrigen Erkenntnis anzuweisen, wird vom Volke hoch geschätzt. Namentlich hat es ein sicheres Gefühl für die praktische Gabe der Urteilskraft und kleidet seine Wertschätzung gern in die Worte: Ein Quentchen Mutterwitz ist mehr wert als ein Zentner Schulwitz. In seinem um 1450 geschriebenen Buch der Natur will Konr. v. Megenberg an der äußeren Erscheinung eines Menschen erkennen, ob der Mann hellen Verstand und guten Charakter habe oder nicht[1]). Im Volke gilt es für ein gutes Zeichen, wenn einem Kinde früh die Nase fließt[2]). Dann bekommt es V. Näht man aber dem Kinde etwas an seinem Leib, so schadet es dessen V.[3]). Bemerkenswert ist, daß das Volk in seinem Sprachgebrauch genau den praktischen Unterschied zwischen V. und Vernunft kennt und ihn auch durchführt. Zu einem Menschen, der vor Zorn „rappelig" wird, wird wohl gesagt: Mensch, nimm doch V. an, öfter aber: Nimm Vernunft an. Nach der Ansicht des Volkes hat das Tier wohl V., aber keine Vernunft. Vernunft hat allein der Mensch.

[1]) Megenberg *Buch der Natur* 39. [2]) Wolf *Beiträge* 1, 206. [3]) Bohnenberger 18.

† Boette.

vertauschen (verwechseln). Starke Blutungen stillt man, indem man die beiden Strümpfe vertauscht[1]). Um einen Blendstein zu erlangen, gräbt man vor Mitternacht eine Leiche aus und vertauscht ihr Hemd mit dem eigenen (Tirol)[2]). Vielfach hängt mit dem Vert. und Verw. der Dämonenglaube zusammen, so wenn man bei einem Todesfall im Hause den Leinsamen vertauscht oder verwechselt, damit er nicht taub werde[3]); dazu ist zu vgl. oben rücken, rütteln, schütteln. Insbes. das Vert. der Kleider gehört hierher, z. B. ebenfalls bei Todesfällen, wobei man den Dämon täuschen will[4]) (vgl. Trauerkleider). Das Verw. der Bändchen ist für das Kind unheilbringend[5]), jedoch vertauscht man gegen den bösen Blick Strümpfe[6]) oder Schuhe[7]) an den Füßen, vgl. dazu bei den Römern das Verw. der Schuhe am Morgen[8]). „Im Hochzeitsfestbrauche erscheint der Kleidertausch zwischen den Geschlechtern oder wenigstens kleidet sich die Braut nach Empfang der Gaben um, aber auch der Namenstausch zwischen Braut und Bräutigam kommt vor"[9]); ähnlich beim Vergraben des Maien[9a]). Selbst ein Vert. der Personen findet sich, wenn z. B. dem die Braut abholenden Bräutigam statt der Braut ein kleines Mädchen oder ein altes Weib, die eben mit der Braut vertauscht wurden, angeboten werden[10]). Parallel stellt sich dazu ein Brauch der Esten, am Hochzeitstage die Braut mit einem Mannsgürtel, den Bräutigam mit einem Weibergürtel zu versehen[11]); ähnlich bei den ägypt. Juden des Mittelalters[12]). Zur Irreführung des Krankheitsdämons tauschen Mann und Frau die Namen[12a]). In Norwegen setzt sich beim Tischorakel der Mann auf Frauenkleider und umgekehrt[12b]).

Das Verw. des Kindes verursacht den „Altvater"[13]).

Am wichtigsten wird die Frage des V.s in der Wochenstube, wo das noch ungetaufte Kind am meisten der Vertauschung durch elbische Wesen (Zwerge[14]), Hexen[15]), Nixen[16]) u. a.) ausgesetzt ist[17]); die legen dafür einen Wechselbalg[18]); zur Verhinderung[19]) dieser Art der Vertauschung gibt es eine Reihe von Mitteln, wie auch, um es rückgängig zu machen[20]). Nixfrauen sind Menschenkinder, die vertauscht wurden[21]) (s. Wechselbalg).

[1]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 83f. [2]) Wuttke § 474 = Alpenburg *Tirol* 354; Zingerle *Tirol* 38. [3]) John *Westböhmen* 167. [4]) Naumann *Grundzüge* 88. [5]) John *Erzgebirge* 61.

[6] Seligmann *Blick* 2, 222. [7] Ebd. 2, 227; oben 2, 167; Rehm *Feste* 111; Spieß *Bauernkunst* 211. [8] Hovorka-Kronfeld 2, 252 (nach Sueton). [9] Spieß *Bauernkunst* 211. Rehm *Feste* 111; vgl. oben 2, 167. [9a] Meier *Schwaben* 398; Sartori 2, 184. [10] Naumann *Grundzüge* 84. [11] Samter *Geburt* 92f. [12] Ders. 93. [12a] ZfVk. 3, 238. [12b] oben 6, 911. [13] ZföVk. 14, 122. [14] Grimm *Mythologie* 1, 388. [15] Heimatgaue 5, 305. [16] DWb. 12, 186ff.; Grimm *Sagen* 1, 39. [17] Mannhardt *Germ. Mythen* 311; vgl. zum Wechselbalg Wuttke § 581—585; s. unter Wechselbalg. [18] DWb. 12, 1867ff.; Grimm *Mythol.* 1, 388; Heimatgaue 5, 305. [19] Grimm *Mythologie* 1, 388; 3, 450 Nr. 484. [20] Grimm *Mythologie* 3, 136. [21] DWb. 12,1867f. Webinger.

vertrocknen s. verdorren.

Verwandlung ist 1. nach primitiver Anschauung allem zukommend, was zur übernatürlichen (s. übernatürlich) Welt gehört oder ihr nahsteht [1]). Dabei muß man allerdings zwischen Selbstverwandlung und Fremdverwandlung unterscheiden. Der mit übernatürlicher Kraft Begabte hat in erster Linie die Fähigkeit, sich selbst zu verwandeln. Daß er mit seiner Kraft auch andere Menschen oder Tiere zauberisch beeinflussen kann, steht daneben außer Zweifel; aber im primitiven Bereich lag es ferne daran zu denken, daß er sich ihrer gerade dazu bedienen könnte, einen andern zu verwandeln, wenn auch Berichte darüber nicht ganz fehlen (s. u.). War doch V. etwas, was eigentlich dem primitiven Wesen inhärent ist und umso umfassender geübt wird, je höher in der Hierarchie der Kräfte und Mächte ein Wesen steht. Die „Dema" (Geister) erscheinen nach dem Glauben der Marind-anim bald als Menschen, bald als Tiere oder Pflanzen. Jede dieser Gestalten ist ihnen gleich gemäß und gleich wenig wesentlich. Man kann nicht sagen, daß ihnen eine Gestalt mehr zu eigen sei als eine andere, daß sie sich aus einer Grundgestalt in eine andere v.n, sondern ein Wesen, das seiner eigentlichen Natur nach unsichtbar ist, für das Gestalt nur ein Akzidens ist, zeigt sich, je nach den Umständen in einer oder der anderen Form [2]).

Eine etwas andere Auffassung beherrscht den Glauben an die V.sfähigkeit der Totem-Ahnen, altjirangamitjina (s. Totemismus). Diese sind wesenhaft Menschen, sichtbare Menschen, und sind sichtbare Tiere; sie waren es wenigstens in der *altjiranga*-Periode, da sie auf Erden wandelten, mögen sie in der Gegenwart auch unsichtbar geworden sein, oder nur in Stein- oder Baumgestalt noch sichtbar geblieben sein. Ihre Eigentümlichkeit bestand darin, daß sie gleichzeitig, in Konsubstantialität, Menschen und Tiere waren. Und kraft dieser ihrer Substanz, die Anteil hat an der Natur beider Geschöpfe, nehmen sie auch nach Belieben die Gestalten beider an [3]). Und indem sie die Gestalt Mensch tragen, sind sie zugleich etwa Füchsin, indem sie als Füchsin erscheinen, sind sie zugleich Mensch [4]). Denn dieser Anteil an beiden Naturen in einem, das ist eben ihr Charakteristikum. Da die Totem-Ahnen aber gleichzeitig auch Geistwesen von hoher Macht waren, konnten sie sich auch in noch andere Gestalten verwandeln, auch wenn sie die betreffende Spezies gerade nicht „waren". Abgesehen davon kommen auch Erzählungen vor, daß sie in einer Mischgestalt aus Mensch und Tier erscheinen, einer jener Mischgestalten ähnlich, die aus den Religionen der Kulturvölker des Abendlandes (Anubis mit dem Hundskopf, der pferdeleibige Zentaur, der bocksfüßige Satyr u. a. m.) [5]) kennen.

Ein Dema-Schwein, namens Sapi, kam einmal von der Insel Habee nach Jambi. Bei Tage war es ein schöner Jüngling, mit allem Schmuck und allen Waffen, wie ein rechter Marind sie haben soll. Aber bei Nacht verließ er das Dorf, glitt über die Hecken, wühlte in Schweinsgestalt die Pflanzungen um und stahl Yams. Sobald der Tag dämmerte, nahm er aber wieder die Gestalt eines Menschen an und kehrte ins Dorf zurück [6]). In Iwòpataka lebten einst viele Menschen-Raben. Der Häuptling wollte einst einen Vogel verfolgen, der sie störte. „Da nimmt er die Gestalt eines Raben an und fliegt nach Westen" [7]). Nach dem Mythus der Timeh pflog das erste Weib Umgang mit einem Hund, der sich nachts in einen Jüngling verwandelte [8]).

Die Gabe, sich in eine der Gestalten verwandeln zu können, kommt aber nicht nur den großen Ur-Ahnen, den ewigen Unerschaffenen zu, sondern die Konsubstantialität ist Gemeineigentum aller Klanangehörigen. Und wenn der einzelne „mehr kann als Brot essen" oder wenn er irgendwie von den Geistern begünstigt wird, so kann er sich dieser Gabe auch persönlich erfreuen [9]). Keineswegs handelt es sich dabei um einen Wechsel der Wesenart oder Wesensstufe wie in späteren V.ssagen. Denn für den Primitiven und nicht für den der totemistischen Stufe besteht kein grundlegender psychischer Unterschied zwischen Mensch und Tier, geschweige eine Kluft. Der Mensch, der sich in einen Wolf, einen Tiger, einen Leoparden verwandelt, der primitive Häuptling, der nach seinem Tode in Löwengestalt weiterlebt [10]), verliert dadurch nichts an seiner Würde. Im Gegenteil. Das Tier steht nach Meinung der Primitiven dem Göttlichen in vieler Hinsicht näher als der Mensch. Und die V. in Tiergestalt ist eher Zeichen einer Rangerhöhung, denn Erniedrigung, ganz abgesehen, daß die Fähigkeit sich zu v.n schon an sich Beweis für eine hohe Stellung in der Rangleiter der Geschöpfe ist.

Viele jener großen Tiermenschen oder Menschentiere aus der Altjiranga-Zeit-Periode, der mythischen Urzeit, haben sich zuletzt noch in Steine verwandelt; sie sind in die Erde gegangen, wo sie auch heute noch sichtbar sind, die Konfiguration der Landschaft bestimmen und in leiblicher Gegenwart und spiritueller Einflußnahme an dem Leben ihrer Geschöpfe teilnehmen. Als Miß Olive Pink das Gebiet eines der nördlichen Arandastämme in Begleitung des Häuptlings dieses Klans durchforschte, zeigte ihr dieser die noch heute sichtbaren „Ahnen". „Diese arumba arumba (wörtlich: Doppel-Geister, Großväter väterlicherseits) waren die materiellen Beweise, daß diese Ahnen einst auf Erden gelebt hatten, oder Beweise ihrer Taten und ebenso ihrer Gegenwart, d. h. der Gegenwart des Ewigen an ihnen..... Da war auch die Blaues-Känguruh-Mutter und ihr Kind... 2 Stücke blauen Felsgesteines, die sich aus dem sandigen Bett eines Wasserlaufes erhoben". An anderen Orten zeigte man ihr die Ahnengeister in Gestalt von Bäumen [11]). Eine Legende der Loritja erzählt, daß die tukutita, die „ewigen Ungeschaffenen", ursprünglich Menschengestalt hatten. Eines Tages erschien ein böses Geistwesen und machte Jagd auf sie. Sie ergriffen zunächst die Flucht und nahmen dazu Tiergestalt an, als Kängurus, Emus, Adler. Nachdem dieser Übeltäter beseitigt war, nahmen viele der tukutita wieder Menschengestalt an, aber sie behielten die Fähigkeit, nach Belieben die Gestalt des Tieres anzunehmen, dessen Namen sie trugen. Zuletzt, am Ende ihrer vielen Wanderungen, verwandelten sich die Körper der tukutita in Bäume, Felsen oder Holz- und Steintjurungas [12]). Eine ähnliche Vorstellung scheint dem Glauben an die Unnerêrdschen und „witte Wîwer" zugrundzuliegen, Dämonen, die sich durch deutlich erkennbare Beziehungen zur Pflanzenwelt auszeichnen und unter der Erde hausen [13]).

[1]) L. Lévy-Bruhl *La Mentalité primitive* 45; Frazer *Totemism* 4, 374; Wundt *Mythus* 3, 563. [2]) Lévy-Bruhl a. a. O. 27f.; P. Wirz *Die Marind-anim in Holländisch Süd-Neu-Guinea* II 10. [3]) Lévy-Bruhl a. a. O. pass. [4]) Ebd. 58ff., pass. [5]) ebd. 72ff. [6]) P. Wirz II 178. [7]) C. Stehlow *Die Aranda- u. Loritja-Stämme in Zentralaustralien* I 1. [8]) Bancroft *The Native Races* III 507. [9]) Lévy-Bruhl a. a. O. 188; R. Nordenskiöld *La conception de l'âme chez les Indiens* Cuna. Journal des Américanistes N. S. XXIV (1932), 12: „Niemals sagt man, daß ein Tier sich in einen Menschen verwandelt hat, denn das Tier war schon der Mensch unter seiner Tiergestalt". [10]) Lévy-Bruhl a. a. O. 57 Anm. 4. [11]) Olive Pink *Spirit ancestors in a northern Australian horde.* Oceania IV (1933), 186; A. P. Elkins *Totemism in North Western Australia.* Oceania III 462. [12]) C. Strehlow *Anranda- u. Loritja-Stämme in Zentral-Australien* II 2f. [13]) Mannhardt 1, 3f.

2. In der Mythologie der Kulturvölker ist die Fähigkeit, nach Belieben die verschiedensten Gestalten anzunehmen, eines der Attribute der Götter [14]). Zeus erscheint denn auch als Wolke, Gans, goldener Regen, Stier, Mensch; Odin verwandelt sich in einen Menschen oder verschiedene Tiere, besonders den Adler [15]);

die Göttinnen benützen Hemden, Federkleider, Tierhäute [16]. Athene kommt zu Telemach als Schwalbe und zeigt sich ihm zuletzt in menschlicher Gestalt; ihre tierische Ergänzung ist die Eule. Zeus verwandelt Hermes in einen Adler [17].

Auch die untergeordneten Gottheiten haben diese Gabe. Von dem griechischen Meergott Proteus kommt das Beiwort: proteus-artig. Und insbesondere Wassergeistern, dem Nix, der Melusine, dem Utoplice, einem Wassergeist des Plesser Kreises wird sie nachgerühmt [18]. Meist freilich wird, wer achtsam ist, die V. erkennen: der Saum an dem Gewand der Wasserfrauen ist immer naß. Ihre Kraft ist auch beschränkt. Innerhalb einer gewissen Zeit müssen sie in ihr Element zurückkehren. Meist ist es das Gebetläuten, der Sonnenuntergang oder der Sonnenaufgang, den sie nicht in ihrer V. erleben dürfen. Das ist ein Zug, der später auch bei den V.en durch Verzauberungen begegnen wird, die oft auf eine bestimmte Zeit beschränkt erscheinen. Zu Grunde liegen dürfte der Gedanke, wie er der primitiven Vorstellung noch fremd war, daß man sich mit jeder V. in ein fremdes Gebiet oder Element begibt, in dem man es längere Zeit nicht aushalten kann. Auf eine gewisse Zeit muß man in die „eigentliche“ Gestalt zurückkehren, den Fischschwanz haben, um wieder die übernommene Rolle aushalten zu können. Das Märchen drückt diesen Gedanken, daß es sich bei den V.en um ein eigentlich Ungehöriges handelt, so aus, daß die verwandelte Nixe in den Füßen Schmerzen empfindet, als ob sie über Messer schritte. Im Zusammenhang damit liegt auch das magische „Schamgefühl“: wenn man der v.ten Person, dem Geist, der in Menschengestalt lebt, vorwirft, daß er nicht ganz ein Mensch sei, so muß er weichen und kommt nicht mehr wieder. Dieses Märchenmotiv dürfte mit einem Namenszauber (Lohengrin-Motiv) zusammenhängen; sobald man die übernatürliche Macht zwingt, ihren Namen zu sagen, oder ihren Namen nennt, sie also beim wahren Wesen nennt, muß sie verschwinden. Die andere Vorstellung dabei ist die, daß man durch Undankbarkeit gegen das höhere Wesen (das der V. Fähige), das sich zum nicht V.sfähigen gesellt, sich dieses Vorzuges verlustig macht. Wenn also die Krokodilfrau von ihrem Mann beleidigt wird, verschwindet sie mit ihrem Söhnchen [19].

Ebenso v.sfähig sind die Kobolde [20], Irrwische, Elfen, kurz die Elementargeister aller Art, an die sich eine große Zahl von V.ssagen [21] knüpfen. Nicht minder zahlreich sind die V.smärchen [22]. Fragt man sich nun, wie es zu diesem Glauben, der in der ganzen Menschheit solche Bedeutung gewann, gekommen ist, bleibt man auf Vermutungen angewiesen; ist er doch nur ein Ausschnitt, ein Bestandteil der partizipativen, sympathetisch-symbiotischen Weltanschauung, die ihrerseits die magische Denkweise und damit das Denken der Mehrzahl der Menschen auch heute noch bestimmt. Wie kam es aber zu dieser? Sicherlich haben auch rationale Motive dabei mitgewirkt, nicht nur psychische. Keineswegs geht es aber an, sich die Entstehung des V.sglaubens oder gar des Totemismus so vorzustellen, daß der Primitive sich zu Raub und Rache mit Hilfe von Tierfellen verkleidete“ [23] und sich so einfach daran gewöhnte, in verschiedenen Gestalten zu erscheinen. Damit geht man gerade an dem wesentlichen Moment vorbei, seiner natursichtigen Erkenntnis einer alle Wesen umspannenden Einheit, deren Symptom nur die V. ist. Damit geht man gerade an der Tatsache vorbei, daß dem Primitiven nicht die Medizin, nicht das Gewand allein wichtig ist, sondern die Zeremonie, die damit verbunden ist. Nicht die Verkleidung allein macht die V., sondern daß sich der Rechte verkleidet, der, dem die Gabe der V. an sich schon zukommt oder kraft Standes und Vorbereitung oder kraft Bundes mit höheren Mächten, z. B. auch als Geschenk der Tiere [24] gewährt wurde. Ausgehen muß man von der All-Kontigibilität bzw. All-Kontingenz, wie auch Mannhardt richtig gesehen hat [25].

3. Die Selbst-V. der geistesmächtigen Menschen ist manches Mal familienweise verliehen, manches Mal auch (besonders dort, wo noch der Totemismus stark ist) auf die V. in eine bestimmte Gestalt beschränkt. Jeder der Landgeister (*landvättir*) — so sieht es Torhall — begibt sich als bestimmtes Tier auf den Fahrtag [26]. Bei den Banana in Afrika sollen sich die Mitglieder einer bestimmten Familie im Dunkel des Waldes in Leoparden v.n. Die Leoparden-Gesellschaften sind auch heute noch mächtig und der Schrecken der Polizeiverwaltungen, da sie keineswegs ungefährlich sind, vielmehr unter dem Schutze der magischen Scheu, die sie einflößen, unzählige Verbrechen verüben. In einigen Überlieferungen heißt es allerdings, daß sie die Begegnenden nur angreifen, nicht aber töten dürfen, sonst bleiben sie Leoparden [27]. Umgekehrt handelt es sich um eine „ausnahmsweise“ V. von Tieren in Menschen, wenn nach einer faröischen Sage die Seehunde einmal im Jahre als Menschen erscheinen [28]. Livingstone begegnete in Afrika einem Eingeborenen, von dem es hieß, daß er sich in einen Löwen v.n könne. Er lebte monatelang im Wald und seine Frau brachte ihm das Essen dorthin [29]. Die Medizinmänner haben natürlich vor allem die Gabe der Tierv. Bei den Abiponen wird Tigergestalt vorgezogen, in Honduras und Nicaragua die der Löwen und Tiger; ebenso in Nordindien [30]; der nordamerikanische Schamane v.t sich in einen Coyote, ein wolfsähnliches Tier [31]; auch Siegmund und Singjötli laufen nach der Wölsungensage als Wölfe. Bischof Liudprand von Cremona berichtet, Simeon, der Fürst von Bulgarien, habe zwei Söhne gehabt, den Petrus und den Baianus; letzterer sei der Zauberei so mächtig gewesen, daß er sich „sogleich“ (ohne Zaubermittel?) in einen Wolf oder ein anderes wildes Tier habe v.n können [32]. Menschen, die diese Gabe haben, erkennt man an ihrem kleinen Schwänzchen. Bauern haben sich in Wölfe und Bären v.t, um sich an ihren Peinigern zu rächen [33]. In Europa herrscht der Glaube an den Werwolf (s. d.) bei Griechen, Russen, Engländern, Deutschen, Franzosen, Skandinaviern. In Südfrankreich, Holland, Deutschland, Litauen, Bulgarien, Serbien, Böhmen, Polen, Rußland ist er vielleicht heute noch nicht ganz ausgestorben [34]. In Dänemark, Schweden, Norwegen, Island kennt man V.en in Wölfe und in Bären. Bezeichnenderweise denkt man bei diesen V.en an Wölfe und an Bären. Bezeichnenderweise denkt man bei diesen V.ssagen zumeist an ein Tier, das in der betreffenden Gegend am häufigsten und am mächtigsten ist; aber nie finden Verwandlungen nur gerade in dieses statt, wie sich ja aus der oben dargelegten allgemeinen Situation ergibt.

Bisweilen v.t der Zauberer nicht nur sich, sondern auch seine Gefährten und Schicksalsgenossen gleich mit. Ein Oberst wird von den Schweden verfolgt; da v.t er sich und seine Truppe in Gebüsche, an denen der Feind sorglos vorbeizieht [35]. Diese Gabe, sich und seine Armee im Bedarfsfalle zu v.n, wird auch dem alten Dessauer zugeschrieben [36], und ebenso dem General Ziethen [37], der die Österreicher so nasführte. Schlimm erging es in einem ähnlichen Falle der Schar des Obersten Sprengepiel zu Vechta; die Schweden schlugen an diesen Pseudo-Büschen ihr Wasser ab, das mußten die Soldaten dann aus den Schuhen gießen. Manchmal begegnet solches Mißverständnis auch einem Hund [38]. Als ein Wilderer einst vom Jäger sich überrascht fand, v.te er sich flugs in einen Haselbusch. Der gefällt dem Jäger und er bricht sich eine Knospe ab. „Damit hat er mir einen Teil meiner Haare abgerupft und mir einen Schmerz zugefügt, daß ich hätte schreien mögen“. Als er den Jäger wieder traf, sagte er ihm: „Du, Männle, wenn du

---

[14] R.M.Meyer *Religgesch.* 173, 249 u. pass.; Siecke *Götterattribute* 312.
[15] Ynglinga Saga c. 7.
[16] Hertz *Werwolf* 74ff.
[17] Stemplinger *Aberglaube* 64.
[18] Kühnau *Sagen* 2, 294.
[19] R.Neuhaus *Deutsch-Neuguinea* III 185.
[20] Ranke *Volkssagen* 152ff.
[21] Helm *Relig.-gesch.* 208; Norden *Aeneis* VI 169; Tylor *Cultur* 2, 471; Wundt *Mythus* 1, 586.
[22] Reitzenstein *Wundererzählungen* 32 Anm. 2; Ranke *Volkssagen* 28.
[23] ZdVfVk. 19 (1909), 34.
[24] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 221.
[25] Mannhardt 1, 3f.

wieder an einem Haselbusch vorübergehst, so brich ihm keine Zäpflein ab, sonst könntest du unglücklich werden“ 39). Diese Sage wird auch von Rübezahl, dem Geist des Riesengebirges, erzählt, ebenso wie die folgende: Der Hexenmeister sieht einen müden Wanderer, einen Hafner, mit vollbepackter Raufe daherkommen. Flugs verwandelt er sich in einen Block. Der Hafner setzt sich darauf, auch seine Ware findet Platz. Aber plötzlich dreht sich der Block, alles zerbricht. Später ersetzt dann der gutmütige Zauberer dem Hafner den Schaden 40). Ebenso v.t sich der Wilderer in einen „Stock“, auf dem der Jäger gar manches Mal Mittagsrast machte 41); nicht jeder freilich freute sich dieser Kunst. Ein anderer, der sich auch in einen Stock v.n konnte, sagt oft den jungen Leuten, sie sollten froh sein, daß sie nichts derartiges können, er habe es schon zu weit gebracht 42). Als im Tannheimer Tal die Kaiserlichen, die gegen Bregenz zogen, einmal die kräftigen Jungen ausheben, v.t sich der Zauberer, so oft ein Offizier seiner ansichtig wurde, in einen katzgrauen alten Mann und blieb dadurch frei 43).

Von Hexen wird erzählt, daß sie sich in Katzen oder Pferde 44) v.n 45). Besonderen Spaß machen die Geschichten von den Vielv.en. Der Teufelsschüler Krabat will der Not in seinem Vaterhaus abhelfen. Da v.t er sich in einen fetten Ochsen, den sein Vater dem Viehhändler verkauft; nur den Strick soll er behalten, sonst wird Krabat unglücklich. Während aber der Vater mit dem Geld und dem Strick fröhlich nach Hause zieht, kehrt der Viehhändler in einer Dorfschenke unweit Kamenz ein und läßt den Ochsen in den Stall führen. Als er nach einer Zeit die Stalltür öffnete, schwirrte eine Schwalbe ins Freie, vom Ochsen war keine Spur. Das zweite Mal verwandelt er sich in ein Reitpferd. Der Käufer verspricht zwar, Halfter und Zaum, die nicht mit verkauft wurden, zurückzugeben; aber ohne dieses Versprechen zu halten, schwingt er sich auf das Pferd und reitet es fast zu Tode. Endlich kommt er an die Schmiede und befiehlt das Pferd zu beschlagen — ähnlich wie die Hexe (s. d.) mit Hufeisen beschlagen läßt, wer sie reiten muß, um den Alp (s. d.) loszuwerden. Das Pferd aber sagt leise zum Sohn des Schmiedes, während der Schmied die Eisen wählt: „Zieh mir den Zaum ab“. Das erschreckte Kind tut dies. Da erhebt sich Krabat als singende Lerche zum Firmament. Aber auch der Teufelsmüller verfolgt ihn in Gestalt eines Raubvogels. Da suchte Krabat ein Versteck in einem Brunnen und wurde zu einem Fisch, dann zu einem goldenen Ring am Finger einer reinen Jungfrau, über die Zauberkünste keine Macht haben. Aber als die Jungfrau den Hühnern Gerste streute, rollte der Ring herab; flugs wurde er zu einem Gerstenkorn unter den andern. Sofort sprang ein großer fremder Hahn herzu und suchte nach diesem Korn. Ehe er es aber herausgefunden hatte, war Krabat zum Fuchs geworden und zerriß den Hahn 46). Wir haben hier das Motiv der „magischen“ Flucht. Die Hexenverwandlung 47) wird durch Zusammenwirken zweier zauberbegabter Personen zum V.skampf 48), der im Märchen eine so große Rolle spielt. Eine andere Sage, die deshalb besonders interessant ist, weil sie als ganz natürlich vom Zusammenleben zwischen Menschen und Wasservögeln, bald im Element des Tieres, unter dem Wasser, bald im Element des Menschen, auf Erden berichtet, ganz in der Tonart der primitiven Tiersagen berichtet, erzählt von dem Knaben, der im Glasschloß des Tauchers unter dem Wasser lebt. Die Tochter des Tauchers liebt den Knaben, der Heimweh nach seinen Eltern hat, und möchte lieber mit ihm auf Erden leben, aber ihre Eltern erlauben es nicht. Als die Eltern einst nicht zu Hause waren, nahm sie alle Schätze und schwamm an die Oberfläche. Sie wurden aber verfolgt. Da v.te sie beide in Mandelkrähen und flog auf einen Baum. Die Mutter ließ auf sie schießen. Da v.te sie sich in einen Hasen und in einen Fuchs. Die Mutter rief: „Tötet den Fuchs und fehlet den Hasen“. Da schlug sie mit einem Stock auf die Erde, es bildete sich ein Teich und sie wurde zur Ente, er zum Enterich, die Mutter konnte sie nicht fangen und platzte vor Schmerz. Dann aber vergaß der Junge sein Versprechen und wollte die Tochter des Königs heiraten. Da kamen eine Taube und ein Habicht herangeflogen und setzten sich auf den Schrank in dem Saale. Die Taube macht nun dem Habicht Vorwürfe, die der Bräutigam mit Recht auf sich bezieht. Die Taube v.t sich schließlich in eine wunderschöne Jungfrau, die er statt der Prinzessin heiratet 49).

Später wurden diese Tierv.en, insbesondere der Werwolfglaube, satanisiert; im Werwolf sah man das Bild des Tierisch-Dämonischen in der Menschennatur 50).

4. Einer Übergangsstufe gehören jene Sagen und Märchen an, die davon erzählen, wie überlegene göttliche Kräfte zur Belohnung oder zur Strafe Menschen in ein Tier v.n und bei solcher Gelegenheit auch (analog den Totem-Ahnen, und doch ganz anders, weil nicht aus der eigenen Natur heraus und nicht in eine göttliche Natur hinein) ganze Tiergattungen schaffen, die dann irgendeine Eigentümlichkeit des v.ten Vorgängers bewahren. So v.t Athene die kunstvolle Arachne in eine Spinne, Demeter den Askalaphos in einen Uhu, Latona die phrygischen Bauern in Frösche, die vor Apollo flüchtende Daphne wird von Gaia aufgenommen und in einen Lorbeerbaum v.t.

Eine ätiologische V.ssage der alten Griechen sagt, warum die Schwalbe immer „Itys, Itys!“ klagt. König Tereus von Daulis hatte die Schwester Philomele (d. i. Nachtigall) seiner Frau Prokne vergewaltigt und ihr, damit sie die Schandtat nicht offenbare, die Zunge ausgeschnitten. Durch ein kunstvolles Gewebe stellte jene das Geschehene dar, worauf Prokne ihren Sohn Itys ermordet und Tereus die Schwestern verfolgt; dabei werden sie in Schwalbe und Nachtigall, er in einen Wiedehopf verwandelt: jene kann bloß zwitschern, diese ruft immerfort nach ihrem Sohn Itys 51).

Der Specht ist eine v.te Frau; nach einer rumänischen Sage ruft er nach seinem Sohne Gòn (Johann) 52). Der Kuckuck war einst eine Bäuerin. Als sie den Herrn Jesus nahen sah, versteckte sie sich, um ihm nicht ein Stück Brot geben zu müssen. Nachdem er sich aber wieder entfernt hatte, steckte sie den Kopf aus dem Fenster und schrie Kuckuck. Zur Strafe ist sie v.t 53). Christus v.te einst einen Baumstrunk im Walde zu Maitnach in einen Menschen. Da dieser Baumstrunk aber oben einen Kropf hatte, so haben die Walliser seither Kröpfe 54). Wer es richtig versteht, der kann aus Sträuchern, Häcksel und anderen Naturbestandteilen überhaupt Soldaten hervorzaubern 54). Auch Tiere werden so in Menschen v.t 55). So entstehen auch Menschen aus der Saat der Drachenzähne und aus den Steinen, die nach der Sintflut Kadmos oder Iason oder Deukalion auf Befehl der Götter wirft, um die Erde wieder zu bevölkern. Der Satz, daß Gott sich aus Steinen Kinder erschaffen könnte, ist daher ebensowenig aus dem Rahmen der mythischen Denkweise herausfallend als das Verhalten des Franziskus, der den Steinen, den Vögeln, den Blumen predigt, sich von der magischen All-Partizipation entfernt. Nur der rein rationalistischen Denkweise erscheint er als Absurdität; für die Hörer war der Satz, daß im Falle sie verstockt bleiben, sich Gott aus Steinen die Gefolgschaft schafft, eine sehr reale und eindringliche Drohung.

Der Gedanke an die V. in Tiere, welche der Mensch zu gewärtigen hat, wird variiert in der Vorstellung, daß der Mensch (jeder Mensch oder die macht-

---

26) Jung. Olots Saga Tryggr cap. 215. 27) ZdVfVk. 19 (1909), 45. 28) Liebrecht *Zur Volksk.* 17. 29) Andree *Parallelen* 1, 68; ZdVfVk. 19 (1909), 45. 30) Crooke *Northern India* 325ff. 31) ZdVfVk. 19 (1909), 46. 32) Liudprandi Autopodosis III 29; ZdVfVk. 7 (1897), 246. 33) Hüser *Beiträge* 2, 10. 34) ZdVfVk. 19 (1909), 39. 35) Hüser a. a. O. 2, 11. 36) Brandenburgia (1916) 179. 37) Kronfeld *Krieg* 96. 38) Schell *Bergische Sagen* 285 Nr. 53*a*. 39) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 315. 40) Ebd. 1, 314. 41) Reiser *Allgäu* 1, 210. 42) Ebd. 1, 207. 43) Ebd. 1, 208. 44) Petersen *Hufeisen* 230. 45) Müllenhoff *Sagen* 212; 244 Nr. 306f. 46) Kühnau *Sagen* 3, 169f. 47) Klingner *Luther* 82. 48) Köhler *Kl. Schriften* 1, 607f.; Liebrecht *Gervasius* 156. 49) Kühnau *Sagen* 2, 274. 50) ZdVfVk. 19 (1909) 46.

begabten Ausnahmemenschen) nach ihrem Tode in irgendein Tier eingehen, dort weiterleben. Dieser Gedanke wird manches Mal in Formen gedacht, die einfach das Weiterleben in irgendeinem Seelentier, die Schlange ist bei allen Völkern als solches besonders beliebt, oder als Eidechse, Maus, oder dem speziellen Totemtier voraussetzen; manches Mal grenzt er an Reïnkarnationsvorstellungen, besonders dort, wo je nach den Verdiensten in diesem Leben das Fortleben in einem schönen und mächtigen Tiere stattfindet, wie oben gesagt, wenn der Mensch sich dessen würdig machte. So glaubt man, daß Verstorbene als Löwen oder Alligatoren weiterleben [56]), die nach dem Glauben der Kaffern dann sich den Heimatstätten der Menschen nahen, ohne ihnen etwas zu Leide zu tun [57]). In späteren Zeiten, wo die Naturverbundenheit schwindet, ist das Weiterleben in Tiergestalt Strafe. Die Türken berichten, daß ausnahmsweise schlechte Menschen nach dem Tode in wilde Eber v.t werden, die bei Freund und Feind die Gärten vernichten [58]). Unsittlich lebende Pfarrersköchinnen werden in Pferde v.t [59]). „tyrannen, verfolger, räuber und mörder, weil sie in ihrem Leben als Löwen, Bären, Wölfe sich erzeygten, werden nach ihrem leben mit dergleichen gestalten teufflen wiederumb gepeinigt. ein schindhund, ein geitzhals muß sich allda als ein hund wiedrumb quälen und leyden, ein gotteslästerer mit teuffelszungen geplagt werden“ [60]).

---

[51]) Nilsson 115. [52]) ZdVfVk. 23 (1903), 273. [53]) Grohmann 68. [54]) Brandenburgia (1916) 179. [55]) Andree *Parallelen* 1 (1878), 75f. [56]) Livingstone *Südafrika u. Madagaskar* (1858) 238; Sonntag *Totenbestattung* (1878) 115. [57]) Kronfeld *Krieg* 141. [58]) ZdVfVk. 14 (1904), 20. [59]) Alpenburg 251; R. Köhler *Kl. Schr.* 3, 263f. [60]) ZfdMyth. 1, 405f.

5. Prinzipiell von der Selbst-V. verschieden ist die V. durch andere, die Verzauberung (s. **Zauber**), die nicht, wie die oben dargestellten Fälle, einen ganzen Stamm, eine ganze Tierart betreffen, die überdies an sich in der Regel nicht den Charakter des Unwiderruflichen und Endgültigen haben, vielmehr einer „Erlösung“ oder „Entzauberung“, Entwandlung zugänglich bleiben. Sie betreffen zunächst nur Einzelindividuen. Für diese sind sie etwas, was ihnen wesensfremd ist und bleibt. Die Zaubermacht legt über das menschliche Herz eine tierische Gestalt, zu der psychisch alle Verbindungsfäden fehlen; oder sie macht aus dem Tier eine menschliche Gestalt, ohne daß das Tier darum aufhörte, Menschen unähnlich zu sein. Der Besen, den der Zauberlehrling belebt, bleibt ein Besen und kann (soll) rückverwandelt werden. Daß diese Diskrepanz zwischen Sein und Erscheinung eintritt, ist eben die Strafe oder Qual. Bei solchen V.en liegen bisweilen ätiologische Mythen zugrunde; bisweilen erfolgen sie zur Strafe, bisweilen aus reiner Bosheit oder Freude an der Macht.

Bei den meisten Sagen, die auf Versteinerungen hinauslaufen, sind die Parallelen zu den Sagen von den Totem-Ahnen so enge und die Absicht, gewisse Merkwürdigkeiten der topographischen Gestaltung aus den Lebensgewohnheiten jener Verfahren herauszudeuten, so auf der Hand liegend, daß man sie nicht übersehen kann. Die Veränderung, die das Weltgefühl des Volkes unterdessen erfahren hat, zeigt sich aber, indem nicht nur das Freiwillige in ein Unfreiwilliges verkehrt wird — was bei den Primitiven Tat höchster Energie in freiem Entschluß war, wird hier zum passiven V.t-Werden wider Willen und durch eine andere, fremde Macht — sondern auch durch Einführung des Gedankens, daß ein Agens, ein Movens, abgesehen von dem freien Willen vorliegen muß, damit die V. zustande kommt. An erster Stelle muß man hier an die unzähligen Sagen von den versteinerten Riesen [61]) und der v.nden Kraft der Sonne [62]) erinnern. In Hispaniola kamen die Menschen aus zwei Höhlen; der Riese, der diese Höhlen bewachen sollte, verirrte sich eines Nachts, und die aufgehende Sonne v.te ihn in einen Felsen namens Kauta; darauf wurden andere von den ersten Höhlenmenschen von der aufgehenden Sonne überrascht und wurden zu Steinen, Bäumen, Sträuchern und Tieren [63]). Nach einer Sage der Quiché wurden die ältesten Tiere durch die Sonne in Steine v.t [64]). Ähnlich erzählen skandinavische Mythen, wie Gott Thor den weisen Zwerg im Frage- und Antwort-Wettkampf, in dem ihm sonst nicht beizukommen war, so lange hinhält, bis die Sonne in den Saal scheint und der Schwarzelbe zerspringt. Der Riese Atlas wird durch den Anblick der Gorgo versteinert und in das Gebirge v.t, das seinen Namen trägt.

In den meisten Fällen begnügt sich die Sage aber nicht mit dieser einfachen Konstatierung, sondern führt die Versteinerung auf himmlische Strafe zurück [65]). Frau Hitt in Tirol war eine mächtige Fürstin. In ihrem Übermut peinigte sie die Armen und ritt auch über Brot. Zur Strafe traf sie ein Blitzstrahl und sie wurde versteinert. Christus versteinert in einem andern Fall einen Hartherzigen [66]). Am Wege von Zernim nach Boitin liegen in einem Buchenwalde drei Kreise von je neun Steinen (vermutlich von irgend einer prähistorischen Kultusstätte herstammend), die der „Steintanz“ heißen. In der Nähe lag einst das reiche Dorf Dreetz, das im dreißigjährigen Krieg untergegangen ist. Aber die Sage erklärt diesen Untergang anders: einst wurde die Hochzeit eines reichen Paares dort gefeiert. Im Übermut kamen die Gäste darauf, mit Würsten und Broten Kegel zu spielen, nur ein Schäfer beteiligte sich nicht an dem Spiele. Bald zog drohend ein Unwetter auf. Aber sie ließen sich nicht schrecken. Ein alter Bauer hob drohend die Faust und sagte: „Du da droben magst anfangen, was du willst, wir lassen uns nicht schrecken“. Da traf sie die Strafe des Himmels, sie wurden alle in Stein v.t. Den Schäfer hatte rechtzeitig ein Geist gewarnt. Er sollte fliehen und sich unter keinen Umständen umsehen. Er aber meinte das Schicksal zu überlisten. Ohne sich umzudrehen, schaute er zwischen seinen Beinen durch zurück. Da wurde auch er samt seinem Hunde zu Stein und man sieht die beiden Blöcke noch heute [67]). Auch in der Geschichte von Loths Weib ist V. die Strafe des Zurücksehens des Geretteten. Frau Wolle ging einst zu dem salzigen See beim Dorfe Aseleben baden. Ein Schäfer aß gerade sein Brot, als sie vorbeikam, und sie bat ihn, ihr ein Stückchen zu geben. Aber mit Schmähreden wies er sie ab. Da berührte ihn Frau Wolle mit einer Rute, die sie in der Hand trug, und alsbald war er in Stein v.t. Darauf berührte sie die beiden Hunde und endlich die ganze Herde und alle wurden zu Steinen, die noch heute den bezeichneten Berg bedecken. Eine ähnliche Legende wird von der hl. Barbara berichtet. Ein Hirt hatte sie ihrem Vater verraten. Sie schalt ihn deshalb, da wurde er zu einem Marmorstein und seine Herde zu Heuschrecken [68]). Die apokryphen Kindheitsevangelien schwelgen in der Erzählung von V.swundern aller Art, sei es, daß im Spiel aus feuchter Erde geformte Vögelchen von Jesus belebt werden, um sie vor Zerstörung zu schützen, sei es, daß böse Menschen in Totes v.t werden. Eine Bäckerstochter aus Jerusalem hatte einst ein Stück des Teiges, der für Christus bestimmt war, erzählt eine andere Quelle, für sich genommen; da wurde sie zur Eule. Prätorius erzählt, daß in der Nähe von Prag ein Edelmann gelebt habe, der zur Strafe für seine Sünden zu einem Hund v.t wurde. Ein Bekannter von ihm hatte diesen Edelmann-Hund noch persönlich gesehen [69]). Das Buch Daniel erzählt, wie Nebukadnezar, der König von Babylon, zur Strafe für seinen Hochmut in ein Tier des Feldes v.t wurde und Gras fressen mußte, bis die bestimmte Zeit vorüber war und er erlöst wurde. Augustinus erwähnt den Glauben, daß Menschen in Zugtiere v.t werden können — die Metamorphosen des Apuleius sind ja allgemein bekannt gewesen und sprachen sicherlich den populären Glauben an die Allverwandlung nur parodistisch aus, wie er dem magischen Denken gerade auch jener Zeit nicht fern liegt. Eine andere, sichtlich nicht mehr ganz verstandene Tradition erzählt: eine reiche böse Frau hat ein Dienstmädchen, das sie schlecht behandelt. Doch findet sich für dieses arme Mädchen ein reicher

Freier, der sie lieb gewinnt und heiraten will (Aschenbrödel-Motiv). Während einer Reise des Dienstmädchen nimmt die reiche böse Frau aber ihre Kleider (Kleider und Haut, Gestalt ist im Grunde dasselbe) und wird deshalb vom Freier nicht erkannt (erste spontane V.). Die Hochzeit soll schon stattfinden. Da kommt die wahre Braut zurück, der Irrtum wird aufgedeckt und die böse Frau wird in einen Wachthund v.t (zweite unfreiwillige V.) der dann später vom Wassermann ertränkt wird [70].

Der dritte Typus von V.en ist jener, wo ein Hexenmeister, eine Zauberin oder irgend ein boshaftes oder wohlwollendes Mana-Wesen einen Menschen oder eine Sache in eine wesensfremde Gestalt zwingt: die V.s-Erzählungen im engeren Sinn. Eine Eskimofrau läßt sich trotz des Verbotes ihres Mannes mit einer alten Frau ein, die sich beim Weggehen in einen Fuchs v.t. In der Nacht wacht die junge Frau von fürchterlichen Kopfschmerzen auf. Sie greift sich an den Kopf und fühlt, wie ein Geweih zu sprossen beginnt. Sie verläßt die Hütte und hat schon das Haupt eines Rentiers. Ihr Mann folgt ihr, findet sie in einer Herde und erlöst sie, indem er ihr das Fell abzieht, wie man ihm rät. Er muß sie auf den Rücken werfen, wird ihm genau vorgeschrieben, und sehr achtgeben, damit er sie bei dieser Prozedur des Fellabziehens nicht umbringt. Vor allem muß er aufpassen, daß er nicht ins Fleisch schneidet. Wenn dann die ganze Haut abgezogen ist, soll er einen kleinen Einschnitt in den Bauch machen und die Frau wird herausrutschen [71]. Die Analogie und die Verschiedenheiten zu dem Märchen von Rotkäppchen und dem von den sieben Geißlein sind auffallend; hier kann darauf aber nur verwiesen werden.

Eine junge Frau verliebt sich in einen Zuchthengst; als ihr Mann die Wahrheit erfährt, tötet er das Tier. Die Frau weint. Nach einiger Zeit ist sie verschwunden. Allmählich v.t sie sich in eine Stute [72]. Die Löwen und Leoparden, die Menschen angreifen, sind gar keine richtigen Löwen usw. Das sind Menschen, welche von Zauberern zu diesem Behufe v.t, „geschaffen“ wurden, wie die Primitiven sagen [73]. Manchmal werden nicht lebende Menschen, sondern Leichen in wilde Tiere v.t. „Wenn ein erfahrener Zauberer ein frisches Grab entdeckt, da macht er durch eine Medizin die Leiche lebendig und v.t sie dann etwa in einen Wolf, den er in seine Dienste nimmt und in seinem Garten graben läßt. Er verwendet ihn aber auch zu weniger friedlichen Beschäftigungen. Er läßt ihn für sich jagen, die Pflanzungen seiner Feinde zerstören, Vieh und Menschen fressen.... So etwas geschieht oft. Manchmal werden die Zauberer vorzeitig gestört. Dann werden die belebten Körper nicht fertig v.t; das sind dann die Idioten, die man im Lande sieht“ [74]. Krokodile werden aus einem Stück Eisenholz geschaffen — beim ersten Versuch hatte der Rotschnabel ein Stück Blutholz genommen, aber das war von der Strömung weggeführt worden — das auf den Grund sinkt und so sich in ein Krokodil v.t. Es gibt verschiedene Methoden, solche V.en durchzuführen. Man kann ein Modell machen und ihm den Auftrag geben, nur einen bestimmten Menschen zu ergreifen. In manchen Fällen v.t sich das Krokodil, nachdem es den erteilten Auftrag erfüllt hat, von selbst wieder in das unbelebte Bild; oder man legt auch nur einen Zweig eines bestimmten Baumes ins Wasser [75]. Ganz kürzlich begab sich ein Häuptling eines Stammes, der nahe beim Fluß Sepik in Deutsch-Neu-Guinea sich aufhielt, zum Leiter einer europäischen Expedition und klagte einen Einwohner eines naheliegenden Dorfes an, er habe ein Krokodil aus Holz geschnitzt und in den Fluß gesetzt und dieses, lebendig gewordene Krokodil habe dann des Häuptlings Tochter zerrissen [76]. Ein Lama aus Kunbum in Tibet erzählt dem Pater Huc, daß er und andere Mönche Pilger mit Pferden zu versorgen pflegen. Man begebe sich zu diesem Behufe auf einen hohen Berg 30 Meilen vom Kloster, dort werden einen Tag lang Gebete rezitiert und dann nehmen die Mönche einen Pack von Papierpferden und werfen diese in die Luft; der Wind trägt sie weg; und durch die Macht Buddhas werden sie in lebendige Pferde v.t, die sich den Reisenden anbieten [77].

Als Eisenspiegel (Eulenspiegel) einst in Geldnot war, v.te er „Roggenschäube“ in Säue. Diese verkaufte er an einen Bauer mit der Bedingnis, daß die Schweine in kein Wasser getrieben werden dürfen. Aber der Bauer gehorchte nicht, trieb die Säue durch einen Bach und da v.ten sie sich wieder in Roggenschauben [78]. Hexen v.n in Kuh und Esel [79], in Vögel [80]. Der Guttentager v.t alle Leute im Reiche des bösen, undankbaren Königs in Stein [81], ähnlich wie in der Odyssee das Schiff der Phäaken, die den Odysseus heimgefördert haben, in Stein v.t wird. Philemon und Baucis werden in Bäume v.t.

V.en anderer Art schildert das Märchen von der armen Frau, der böser Sinn Käsewasser und Mist gibt; als sie aber nach Hause kommt, ist es Milch und Käse [82]. Wasser, das man dem Armen gibt, wird zu Wein [83]. Umgekehrt v.t sich Höllengold in wertlose Gegenstände.

Eine moderne Sage aus den Vereinigten Staaten erzählt, wie eine alte Hexe immer ein kleines Mädchen haben möchte, die Eltern wollen sich aber nicht von dem Kind trennen. Eines Morgens war das kleine Mädchen verschwunden. Nach 14 Tagen kam ein verlorenes Schaf zu der Herde des Vaters, das sie dort behielten, weil sich kein Eigentümer fand. Im Herbst sollte es geschlachtet werden. Aber der Mann war nicht dazu imstande, obwohl er zweimal ansetzte. Denn das Schaf sah ihn so traurig aus seinen Augen an und Tränen rannen ihm die Backen herab. Da riet ihm jene Hexe, die zufällig anwesend war, er sollte einem Stinktier den Schwanz abschneiden und damit dem Schaf über die Augen wischen — eine für beide Teile unglaublich peinvolle Prozedur. Dann sollte er den Schwanz vergraben, und wenn er verwest sei, werde das Kind zurückkommen. Nach drei Wochen verschwand das Schaf und das Mädchen kam herein [84]. Ein verstorbenes Kind kehrt als Vogel zurück: Eines Tages sagte der Vater: Siehst du den gelben Kanarienvogel, der bei der Haustür hereinkam und geradewegs durch das Haus flog? Niemand sonst hatte ihn gesehen. Der Vater sagte: Das war meines Sohnes Geist und ich werde ihm bald folgen. In zwei Wochen starb er [85].

Ein besonderer Zug der V.ssagen sind die Teilv.en. Einige Sagen der nordamerikanischen Indianer schildern Menschen, die nur den Kopf, die Vorder- und Hinterfüße eines Wolfes besitzen [86]. In anderen Fällen ist ein Teil des Menschen vom Zauber frei geblieben — oder er kann sich für eine Zeit dem Zauber entziehen.

6. Sehr häufig vollzieht sich die V. durch bloßen Willensakt, besonders in jenen Fällen, wo es sich nur um das Hervorkehren von einer der mehreren Naturen des sich V.nden handelt. Scheinbar ist diese V. ohne Anwendung von Hilfsmitteln vor allem ein Vorrecht der höchsten Wesen in der Hierarchie der Geister. Sehr häufig wird aber auch erwähnt, daß besondere Anstalten dazu nötig sind, um eine andere Gestalt zu erlangen. Besonders belehrend ist hierbei eine papuanische Mythe. In einer Hütte lebte ganz allein

[61] Herzog *Schweizer Sagen* 2, 32ff. [62] Bolte-Polivka 3, 89. [63] Seligmann 1, 167. [64] Ebd. [65] Schambach & Müller 334 Nr. 60. Müllenhoff 131. [66] SAVk. 14, 16 Nr. 13. [67] Bartsch *Mecklenburg* 1, 432f. [68] Wolf *Beiträge* 2, 37ff. [69] Stemplinger *Aberglaube* 64f. [70] Kühnau *Sagen* 2, 250. [71] D. Jenness *Myths and traditions from North-Alaska, The Mackensie river and Coronation gulf.* Report of the Canadian arctic Expedition. 1913—1918 XIII Eskimo folklore, 57 A. [72] J.A. Teit *Thompson tales. Folktales of Salishan and Sahaptin tribes* 53. [73] P.Fr. Bösch *Les Banyamwesi* (1930) 241f. [74] Th.M. Thomas *Eleven years in central South Africa* (1872) 293. [75] G. Landtmann *Folktales of the Kiwai Papuans* 142. Acta societatis scientiarum fennicae. XLVII (1917). [76] Report on the Territory of New-Guinea, enthalten im Report to the Council of the League of Nations. Canberra (1930) 120. [77] P. Huc et Gabet *Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine* II 136f. [78] Birlinger *Volkstüml.* 1, 335. [79] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 373ff. 376. [80] Wackernagel *Epea* 34. [81] Kühnau *Sagen* 743. [82] Dähler *Volkssagen aus Appenzell* II. [83] Jecklin 2, 8; Gelpke 103. [84] H.M. Hyatt *Folklore from Adams County Illinois* (1935) Nr. 9665. [85] Ebd. Nr. 10462. [86] ZdVfVk. 19 (1909), 88.

mit einigen Mädchen ein Jüngling namens Jasa. Niemand wollte mit ihm etwas zu tun haben, weil sein Körper mit Geschwüren bedeckt war. Nur eines der Mädchen hatte Mitleid mit ihm und warf ihm manchmal etwas Speise zu. Eines Tages sieht der Jüngling einen weißen Reiher. Es gelingt ihm, den schönen Vogel zu fangen und zu töten. Er reißt ihm die langen Federn aus und befestigt sie sich am Rücken und an den Armen. „Er ersetzt seine Augen durch die des Vogels und er nimmt ihm den Schnabel. Dadurch, daß er sich den Körper reibt, bewirkt er es, daß dieser sich mit Federn bedeckt; er borgt sich auch die Füße des Vogels aus. Nun war er nicht mehr ein Mensch; nun war er ein Vogel geworden. Versuchsweise schlägt er mit den Flügeln und sagt: Oh, ich bin wahrhaftig eine weiße Taube (sic)! . . Nach einiger Zeit zieht er dann die Vogelhaut aus und verbirgt sie". Jetzt erscheint er wieder als Aussätziger. Aber von Zeit zu Zeit legt er die Vogelhaut an und neckt in dieser Gestalt das junge Mädchen, das ihm Speise gibt. Sie bemerkt an den Augen des Vogels, daß er kein richtiger Vogel ist; und ebenso bemerkt sie, daß die Augen des jungen Mannes nicht so aussehen, als ob er wirklich krank wäre. Sie lauert ihm endlich auf und überrascht ihn, wie er die mit Geschwüren bedeckte Haut auszieht, die auch nur angenommen war, und dann die Vogelhaut überzieht, und fortfliegt. Diese Gelegenheit benützt sie, um seine kranke Haut zu verbrennen. Der Vogel kommt nichtsahnend von seinem Ausflug zurück, legt die Haut noch vor der Türe ab und betritt die Hütte mit der Haut in der Hand. Das junge Mädchen entreißt sie ihm unversehens, rollt sie zusammen und verbirgt sie in ihrem Grasschurz. Unterdessen kommen dann die anderen Mädchen zurück, bemerken den schönen jungen Mann, wollen ihn der ersten nicht lassen; diese gibt ihm zuletzt seine Vogelhaut zurück und er fliegt davon . . [87]).

Diese Erzählung zeigt zunächst die Vorstellung, daß man den V.ten ihre V. anmerkt. Auch nach deutschem Aberglauben kann man den V.ten daran erkennen, daß er irgend etwas an sich hat, was ihn von einem natürlichen (s. übernatürlich) Tier unterscheidet, Größe, Ausdruck, die Gabe der Sprache usw.[88]). Zum andern zeigt sich besonders deutlich der Gedanke, daß die Haut ein Kleid ist und das Kleid eine „Haut". Für den Primitiven ist die Haut identisch mit dem Körper. Da der Weiße keine schwarze Haut hat, ist er kein „Mensch". Zuerst wurden die Weißen folgerichtig für Wiedergänger gehalten; heute ist man davon abgekommen; aber deshalb wird der Primitive noch nicht zugeben, daß sie zu derselben Spezies gehören wie der Schwarze. Man kann sich eine solche Haut „machen" — von dem jungen Mann wird allerdings nur erzählt, wie er sich die Vogelhaut machte, und nicht berichtet, wie er zu der ersten Haut kam. Hat man aber die Vogelfedern am Leibe, so „ist" man ein Vogel und kann also auch fliegen. Kleider heißen bei den Eingeborenen der Insel Kiwai: oboro-tama (Haut [tama] des Geistes) [89]). Noch ein anderes Problem ergibt sich dabei: um die magische „Haut" anlegen zu können, muß man nackt sein, zuerst alle anderen Häute ablegen. Deshalb sind die Schwanenjungfrauen und auch die entzauberten Mädchen primitiver Sagen nackt, wenn sie nach Ablegen des Federkleides überrascht werden. Ein junger Jäger überrascht mehrere Mädchen, die nackt Verstecken spielen; es sind Enten ohne Federkleid [90]). Und sie müssen sich nackt ausziehen, um umgekehrt die V. zu bewerkstelligen [90]); als Nakasunaluk von den Rentieren v.t werden soll, lassen diese ihn zuerst seine Kleider ablegen [91]).

Es ist deshalb ein fundamentaler V.sritus und nicht nur ein Anlegen von Kostümen, wenn bei primitiven Riten die Männer sich in ein sorgfältig vorgeschriebenes und traditionelles Kostüm hüllen. Die Masken geben nicht nur Anteil an dem, den sie nachahmen oder darstellen, sondern sie v.n. Allerdings wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß solche „Haut" vom Berechtigten und Eingeweihten getragen wird; sie muß unter den richtigen Zeremonien angelegt werden. Gelegentlich wird von der Zauberkraft der Maske auch ein Mensch ergriffen, der nicht für sie bestimmt ist, aber dann meist zu seinem Unheil. In der Regel bedienen sich ihrer v.nden Kraft Medizinmänner, Schamanen, Geistwesen.

Die V. durch „Haut" oder Fell kann natürlich in die verschiedensten Tiere erfolgen (s. oben), meist natürlich in mächtige und gefürchtete Tiere oder die Totemtiere des Klans. So v.t sich die dem Emu-Klan angehörige Erlia (die von vornherein an beiden Wesenheiten, Mensch und Emu, partizipiert) durch Überziehen einer Emuhaut in ein Emu [92]). Nach einer Eskimosage kommt die wandernde Frau in eine Hütte und findet dort nur eine Frau, die eine Wolfshaut über den Rücken gehängt trägt. Die Männer sind auf der Jagd. Als sie ihr Nahen hört, nimmt sie die Wolfshaut fester um und eilt ihnen entgegen, und die Besucherin kann sehen, wie sie sich in eine Wölfin v.t und mit dem Schweif wedelt. Auch die Männer sind Wölfe. Bevor sie die Hütte betreten, v.n sie sich in Menschen [93]). Bei den Nez-Percés-Indianern lebte eine alte Frau. Sie fühlte sich beleidigt. Da nahm sie das Fell eines grauen Bären um, v.te sich in dieses Tier und verließ die Gemeinschaft [94]). Es gibt ein ganzes Dorf von Adlermenschen. Dort hängen überall die Adlerhäute herum; für die jungen Menschen Häute, die den jungen Adlern ähneln, für die älteren Häute nach Art älterer Adler [94]). Die Tiere bewegen sich bei sich zu Hause oft in Menschengestalt. Ein Jäger folgt einer Hindin in das unterirdische Reich der Damhirsche. „Dort befinden sie sich in einem großen Haus und schauen ganz so aus wie die Indianer selbst. Sie sind gut angezogen und tragen Gewänder aus gut gegerbten Hirschhäuten". Als Tiere treten sie nur auf, wenn sie ihr Reich verlassen [95]).

Ganz analog heißt im abendländischen Folklore „sich v.n: sich häuten, seine Haut wechseln" [96]). Der V. dient Freyjas Federgewand, die Schwanen- und Krähenhemden der Walkyren, Odins Adlergewand. Besonders ausgeführt erscheint diese Vorstellung im Werwolf-Glauben: Wer durch Geburt, Veranlagung, Übertragung, Teufelsbündnis ein Werwolf ist, der erreicht durch Anlegen eines Gewandes oder auch nur eines Gürtels [97]) Wolfsgestalt. Diese besondere Fähigkeit blieb immer klar vor Augen und eignete namentlich den altnord. Berserkern (s. d.), die teils als in Bären- oder auch Wolfsfell gekleidete Krieger (von Lily Weiser [98])) teils als ekstatische Persönlichkeiten aufgefaßt werden [99]), die durch ihre zeremonielle Aneignung gewaltiger Kräfte mit Bären Ähnlichkeit gewinnen (in Bären v.t werden). In späteren Zeiten wurde sie als krankhaft angesehen; die Krankheit bekam den Namen „Lykanthropie" [100]). Durch Umschnallen eines „Verwünschungsriemens" v.t man sich in einen „Löwenbären"; wird der Riemen nicht wieder aufgeschnallt, ist man ein Löwenbär [101]). Zahlreich sind die der V. dienenden Mittel; meistens dienen sie der Herstellung einer engeren Partizipation. Auf der Insel Kiwai erzählt man von einem wunderbaren Mädchen, das eigentlich ein Kasuar war; sie „saugte" an der Feder eines Paradiesvogels und verwandelte sich dadurch in einen solchen [102]). Gurume v.t sich, indem er eine Vogelfeder roh verschluckt [103]). In der Geschichte von der Tochter des Königsgeiers, die einen Sterblichen heiratet und ihn dann in das Reich der Geier mitnimmt, heißt es, daß sie behufs V. nicht nur ein Federkleid für ihren Gatten mitbringt, sondern auch die Wurzel kumi kaut und dann über ihn hinbläst [104]). Zaubertrank und Zauberspeise spielt bekanntlich eine ganz große Rolle bei allen V.en. Diese Mittel brauchen auch manchmal gar nicht genossen zu werden; sie tun auch ihre Wirkung, wenn man sie in den Weg streut oder schüttet [105]).

Die von ihrem Ehemann betrogene junge Frau v.t sich durch beständiges (magisches) Weinen in eine Schlange (eines der vielen Beispiele, wo die V. stufenweise vor sich geht; als die Schwiegermutter zum ersten Male in die Stube schaut, ist erst der Schwanz fertig) [106]).

Die Krokodilfrau wird von ihrem Manne beleidigt. In magischem „Schamgefühl" muß sie ihn verlassen und nimmt auch ihr Söhnchen mit. Um dieses in ein Krokodil zu v.n, spricht sie magische Formeln darüber aus (Zauberspruch) 107). Die 7 Raben werden durch den „Zauberfluch" v.t. Ebenso der gestiefelte Kater.

Im Hexenglauben spielt die Hexensalbe eine besondere Rolle; manchmal dient eine solche Salbe auch zur Entzauberung 108). Im Märchen von Brüderlein und Schwesterlein sind die Quellen behext; wer daraus trinkt wird ein Tier. Der Wassertrunk 109) verwandelt und auch der Sonnenschein 110) (s. oben). Bei den Kpelle in Liberia herrscht der Glaube, daß ein Leopardenbesitzer sich nach Belieben in einen Leoparden v.n kann; aber es kann auch vielfach ohne und gegen seinen Willen geschehen, aus verschiednen anderen Ursachen. Vor allem, wenn er in den Neumond blickt, werden an ihm sofort leopardenähnliche Gebärden sichtbar, seine Haare wachsen ihm lang auf dem Körper, seine Haut wird scheckig, er springt knurrend umher, springt Menschen an und ist in einigen Minuten ein wirklicher Leopard. Oder er fällt in Raserei, stürzt zu Boden, wälzt sich in Zuckungen, Schaum tritt ihm vor den Mund, so daß nur mit Mühe mehrere Männer ihn bändigen können. Wirklich beruhigen kann ihn nur eine Frau, die ebenfalls das Leopardentotem hat; diese bereitet eine Medizin, die sie in ihrem Munde zerkaut und spritzt sie dem Rasenden in Nase und Ohren ein, worauf er in einen Mann zurückv.t wird 111). Um sich zu v.n, tanzt eine Hexe im Mondlicht 112); denn der Mond gibt magische Kraft. V. wirkt Teufelsbrot 113); die Götterspeise, Nektar, Ambrosia, Soma, das Kraut des Lebens, der Apfel vom Baum der Erkenntnis oder des Lebens gibt göttliche Wesenheit. Die Hexe reicht den giftigen Trank, der V. bringt oder auch den Tod 114). Die Kraft der Erde 115), besonders der feuchten Erde 116) ist bekannt. Sieben Brüder essen eine zauberische Pflanze und werden dadurch Hirsche 117). Frau Wolle v.t den hartherzigen Schäfer, indem sie ihn mit einer Rute berührt 118), dem „Zauberstab", der auch in der Geschichte der Circe erwähnt wird, und so vielfach zur V.skunst der Hexen gehört 119). Zum Nibelungenhort gehört die Tarnkappe, die nicht nur unsichtbar macht, sondern die Kraft gibt, jede gewünschte Gestalt anzunehmen. Bis zu einem gewissen Grade kann man unter die V.smittel auch die Schönheitsgürtel der Göttinnen rechnen, denn ihre Gestalt wird dadurch insofern v.t, daß sie dadurch verschönert wird. Durch Baden in der Quelle des heiligen Berges wird Heras Jungfräulichkeit alljährlich wiederhergestellt 120).

Je mehr im Volksglauben die V. nicht mehr freier Entschluß des Wissenden war, dem als solchem selbstverständlich auch die entsprechenden Mittel zur Rückv. zur Verfügung standen, sondern Zwang oder Strafe, um so mehr trat die Wichtigkeit der Entwandlung oder der Erlösung (s. d.) in den Vordergrund der Erwägungen. Keineswegs ist Entwandlung und Erlösung als identisch zu betrachten. Erlösung ist immer tiefer psychologisch gefaßt; forscht man den Erlösungsriten nach, so haben sie meist auf eine seelische oder äußerliche Läuterung, auf die Befreiung von einem Bann Bezug. Denn nur sehr selten vergißt der Aberglaube die grundlegende magische (und psychologische) Wahrheit, daß die V. wie jeglicher Zauber nur an dem dafür prädisponierten Menschen oder Ding geübt werden kann. Diese Disposition war einst Auszeichnung und Zeichen des Anteils an der göttlichen Natur; später erschien sie als Ausfluß angeborener Schlechtigkeit oder des Bundes mit satanischen Mächten; endlich als schuldig-unschuldige Verquickung mit magischen Apparaten. Aber dort, wo sie fehlt, bei der reinen Jungfrau z. B. verlassen alle Künste und die V. unterbleibt.

Praktisch ist Entwandlung ziemlich regelmäßig das Widerspiel des V.sritus. Wenn der Prinz durch das Einstecken einer eisernen Nadel in einen Vogel v.t wird, so tritt Rückv. ein, sobald diese Nadel wieder entfernt wird. Die Entwandlung des Mädchens, das durch Saugen an einer Vogelfeder zum Vogel wird, geschieht durch Ausspucken der Feder. Der Werwolf muß das Fell ablegen; dem Löwenbären muß der Verwünschungsriemen, durch den er v.t wurde, aufgeschnitten werden; der Rentierfrau muß der Ehemann die Haut abziehen und einen Einschnitt in den Bauch machen; die Federhemden oder die kranke Haut wird weggenommen, versteckt, verbrannt ... 121); all dies ist nur Variation desselben Gedankens in seiner einfachsten Form. Allerdings liebt der Aberglaube sie noch mit anderen Motiven zu verbinden. Die weiße Stute wird wieder eine Dame, wenn sie getötet und ihr Herz entzwei geschnitten wird, während bei der Rentierfrau der Mann korrekterweise darauf bedacht sein muß, sie nicht zu töten und nur einen „kleinen" Einschnitt zu machen 122). Andererseits meint man, daß jede Wunde den Zauber löst, und auch jeder Tod 123). Wenn der Prikulitsch, der Werwolf, sich einmal in Tiergestalt v.t hat, kann er sich nicht wieder in einen Menschen v.n, wenn er nicht in dieser Tiergestalt zuvor ein Tier zerrissen und sein Fleisch gefressen hat, er kann also nicht so ohne weiteres sein Fell ablegen. Will er aber seine Disposition, unter der er ja leidend gedacht wird wie unter einer Krankheit, ein für allemal ablegen, soll er sich am heiligen Eliastag mit einem Eisen, das in einem Weihrauchbecken erhitzt worden ist, ein Kreuz in den Nacken brennen lassen. Dann verliert er sein Schwänzchen, das Zeichen wölfischer Natur, und ist befreit. Eine Rumänin zu Mühlbach lebte sehr unglücklich mit ihrem Mann, weil dieser tagelang sich herumtrieb und niemand wußte, was er da machte. Einmal, es war im Jahre 1888, kratzte es des Nachts vor ihrer Haustür; als sie aus dem Fenster sah, bemerkte sie vor der Tür einen großen Hund. Die Frau glaubte, es sei der Teufel. Deshalb nahm sie ein Stück Brot, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und warf es dem Hunde vor. Da stand ihr Mann weinend vor dem Hause und begehrte Einlaß. Seit jenem Ereignis war er geheilt 124). Eine Vermischung der verschiedensten Erlösungsmotive zeigt eine bretonische Sage. Ein Soldat übernachtet in einem behexten Haus. Vorsichtshalber legt er sich unter das Bett. Von da beobachtet er, wie eine große Sau hereinkommt, die ihr Fell ablegt, nachdem sie die Bettücher durchgewühlt, und als altes Weib dasteht. Er erschlägt sie mit dem Säbel und wacht dann die ganze Nacht über dem Fell, das er für teuflisch hält. Am Morgen sieht er, wie das Fell durch den Kamin davonfliegt — die Wolfshemden von Siegmund und Sinfjötli werden sinngemäß verbrannt und fliegen so durch den Kamin davon 125) — und damit ist der Zauber gebrochen 126). Prinz Marcassin legt jeden Abend sein Fell ab; als seine Frau es versteckt, ist der Zauber gebrochen 127).

Ein Mittel, den Zauber zu brechen, ist auch die Ehe 128). Das Fell des grauen Wolfs, der eine Bäuerin geheiratet hat, spaltet sich bei Beginn der Messe und er entpuppt sich als ein Prinz 129) — hier spielt vielleicht das Motiv der Übertragung der Reinheit mit. Oft wird dieses Heiratsmotiv dann mit dem Todesmotiv verbunden. Im Märchen vom Froschkönig muß die Königstochter den verzauberten Prinzen nicht nur in ihr Bett nehmen, sondern auch (tötend) an die Wand werfen, damit Entwandlung eintritt. Ein Wolf, der eine Frau geheiratet hat, befiehlt ihr, ihm nach der Hochzeit den Kopf abzuhacken 130).

Bisweilen ist die Dauer der V. von vornherein begrenzt, auf neun Tage, auf sieben Jahre, auf ein Jahr. Manchesmal wird dies so dargestellt, als sei nur innerhalb einer bestimmten Zeit die Erlösung (s. d.) oder Entwandlung möglich. Eine Königin wird verzaubert; sie muß ihr ganzes Leben lang verzaubert bleiben, wenn ihr die Erlösung nicht binnen 3 Tagen gebracht wird 131). Manchmal wird der Zauber auch gebrochen, wenn der Zauberer stirbt. Darauf haben die zahlreichen Riten Bezug, wo durch Gegenzauber der Zauberer in Gefahr gebracht wird. Gedacht ist dabei freilich zunächst nur, daß der Zauberer, um sein eigenes gefährdetes Leben zu retten, den Zauber löst. Aber im Hintergrunde vieler Erzählungen, besonders jener, wo es darauf ankommt, den Zauberer zu fangen und zu vernichten, steckt die Überzeugung, daß damit auch all seinen Übeltaten ein Ziel gesetzt ist[132].

Bisweilen ist der Gegenzauber freundlicher. Die Märchen sind voll von Erzählungen, daß die Prinzessin erlöst ist, wenn sie lachen kann; manchesmal muß auch eine andere Person zu einer schwierigen Handlung gebracht werden[133]. Als dem heiligen Macarius eine Frau vorgeführt wird, die angeblich in ein Pferd v.t war, erklärte er: „Dieses Weib ist nicht v.t, sondern eure Augen sind verblendet“. Er übergoß die Stute mit Weihwasser und machte die Zauberin wieder zur Frau[134].

Eine wichtige Rolle spielt die magische „Scham“. Die freiwillig v.te Person kann in der Menschengestalt nicht bleiben, wenn die Gesetze des Zusammenlebens gebrochen werden. Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß bereits bei den Primitiven die Vorstellung herrschte, daß die mythischen oder halbmythischen Wesen nicht beständig die angenommene Gestalt behalten oder behalten können. Die Tiere tragen bei sich zu Hause Menschengestalt. Manche Zwei-Naturen-Wesen sind bei Tage Menschen, bei Nacht Tiere (z. B. die Hyänenmenschen, da die Hyänen Nachttiere sind); andere Tiere nehmen ungekehrt nur nachts Menschengestalt an. Andere müssen nur zu gewissen Zeiten, Festen, Zeremonien in ihre andere Gestalt zurückkommen. Dies ist aber nur die eine Seite. Die andere ist die, daß der Bruch des Vertrauens von seiten des Menschen, der sich in einem Vorwurf, einer Beschimpfung, der Nennung des Namens äußert, eine Unmöglichkeit des Zusammenlebens mit sich bringt[135]. So bricht auch den Zauber, wer den V.ten mit seinem Taufnamen anruft[136].

[87] C. Landtmann *Folklore of the Kiwai Papua* 493ff. Acta societatis scientiarum fennicae XLVII (1917). [88] Wundt *Mythus* 2, 177ff. [89] Heckenbach *de nuditate* 35f.; G. Landtmann *Kiwai quos* 461. [90] D. Jennes a. a. O. XIII Eskimo Folklore 57 A. [91] Bindewald *Sagenbuch* (1873) 133. [92] Spencer & Gillen *The Arunte* I 325f. [93] D. Jenness a. a. O. XIII Eskimo folklore 76 A. [94] S. Thompson *Tales of the North American Indians* 91. [95] Ebd. 167ff. [96] W. Golther *Mythologie* (1895) 100. [97] Andree *Braunschweig* 380. [98] Weiser *Allgerm. Jünglingsweihen* 44. [99] Vgl. Art. Berserker Bd. 1, 1094 Anm. 1. [100] ZdVfVk. 19 (1909), 40. [101] ZdVfVk. 24 (1914), 416. [102] C. Landtmann a. a. O. 213. [103] Ebd. 281, 506. [104] Th. Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoko* II 82ff. [105] Bartels *Medizin* 31f. [106] Ruth Benedict *Tales of the Cochiti Indians* Bureau of American Ethnology Bulletin 98, 95. [107] R. Neuhaus *Deutsch Neu-Guinea* III 185. [108] Meyer *Aberglaube* 270. [109] Bolte-Polivka 1, 80. [110] Ebd. 3, 89. [111] Westermann *Kpelle* 220. [112] Briffault *The Mothers* 2, 599. [113] Meiche *Sagen* 519f. Nr. 665. [114] Kühnau *Sagen* 1, 278. [115] Heyl *Tirol* 694 Nr. 18. [116] Ebd. 537 Nr. 107. [117] Sébillot *Folklore* 3, 52ff. [118] Wolf *Beiträge* 2, 37ff. [119] Grimm *Mythol.* 2, 873, 915. 794f. [120] Lévy-Bruhl a. a. O. 238. [121] Grimm *Mythologie* 2, 917, Anm. 1. [122] Sébillot *Folklore* 3, 140. [123] Meyer *Aberglaube* 270. [124] Urquell 6 (1896), 19. [125] Hertz *Werwolf* 86. [126] Sébillot 4, 46. [127] Ebd. 3, 56. [128] Ebd. 3, 138. [129] Ebd. 3, 52f. [130] Ebd. [131] Ebd. [132] H. M. Hyatt *Folklore from Adams County Illinois* Nr. 9509, 9513, 9660. [133] Sébillot a. a. O. 3, 53. [134] ZfEthnol. 1, 54. [135] Lévy-Bruhl a. a. O. 241ff. [136] Meyer *Aberglaube* 270. K. Beth.

Verwandtschaft.

1. Allgemeines. V.[1] ist ein umfassender Begriff, der sowohl die auf dem Blutsverband beruhenden „natürlichen“ Beziehungen umfaßt wie „künstliche“[2], durch das Recht oder (z. B. durch Nachahmung des Geburtsvorganges) magisch geschaffene Verbindungen, wie Adoption (s. d.), Wahlbrüderschaft, Blutbrüderschaft (s. d.), gemeinsame Patenschaft (s. Paten), Namensgleichheit (s. Name)[3], Schwägerschaft (s. Freundschaft).

Man kann nicht ohne weiteres behaupten, daß das, was wir heute unter natürlicher oder Blutsv. verstehen, gegenüber der künstlichen stets das primäre gewesen wäre. Denn es gibt z. B. sehr primitive totemistische Volksstämme in Australien, wo die Klanzugehörigkeit und damit die V.sbeziehung des Kindes darnach bestimmt wird, wo die Mutter die ersten Kindesbewegungen gefühlt hat; man meint nämlich, in diesem Augenblicke sei der Geist in sie eingegangen, der in dem Kinde wiedergeboren werden will, welchem Verbande dieser Geist aber angehört, das ergibt sich daraus, welchem Verbande der nächstgelegene heilige Platz angehört. Auch reicht bei den Primitiven der Bereich der V. oft über das menschliche Geschlecht hinaus, umfaßt Tiere, Pflanzen, Naturerscheinungen (s. Totemismus). Wie die V.sbeziehungen errechnet werden, das hängt wieder von Weltanschauung und Kulturauffassung ab. Wir kennen das klassifikatorische System[4]: das vaterrechtliche, das mutterrechtliche (s. Mutter und Ehe) und das heute herrschende kognatische, das die V. sowohl von Vaters wie von Mutters Seite in gleicher Weise berücksichtigt.

Freilich ist man sich auch in Fällen, wo das rechtliche System die Zusammenhänge nach der einen oder andern Seite hin vernachlässigt, derselben faktisch und sozial oft weitgehend bewußt. Man darf auch nicht vergessen, daß z. B. auch heute noch die Gesetze in manchen Fällen (z. B. bei unehelichen Kindern) faktisch bestehende V.sverhältnisse übersehen und vernachlässigen, oder in der einen Hinsicht anerkennen, in der andern aber nicht.

2. Im indogermanischen Rechtsgebiet spielte die V. eine hochbedeutsame Rolle auch als militärischer[5], wirtschaftlicher[6] und Rechtshilfeverband (Blutrache, Eideshilfe, Erbgemeinschaft u. a. m.). Die engsten V.sverbände sind die Hausgemeinschaften; sie stehen unter der Gewalt des Hausvaters; nach seinem Tode zerfallen die einzelnen Hausgemeinschaften, und unter der Gewalt der Söhne bilden sich neue; diese vergessen aber nicht ihre einstige Zusammengehörigkeit, pflegen vielmehr in umfassenderen Verbänden von sehr lebendiger Kraft und weitgehender Wirksamkeit — die aber meist nicht autoritär, wie die Hausgemeinschaft, sondern demokratisch organisiert sind — ihre Beziehungen und die Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen. So finden wir als der Hausgemeinschaft übergeordnete und der Stammesgemeinschaft eingeordnete Organisationsform bei den Südslawen die „bratstvo“[7], bei den Griechen die „Phratrie“ (später kognatisch erweitert), bei den Römern die gens, welch letzterer noch in historischer Zeit gegenüber den Gentilen Strafgewalt und das Recht der Ausstoßung aus der Gens zukam[8].

Im germanischen Sprachgebiet wird diese V. im weitesten Sinn mit dem Worte „Sippe“ bezeichnet, got. sibja, an. sif, sift, ahd. sippa, sibba[9]. Dieses Wort hängt wahrscheinlich mit der Sanskrit-Wurzel viç- „eintreten, sich niederlassen“ zusammen, so daß die Sippe als die gemeinschaftliche Niederlassung verwandter Menschen aufgefaßt wird. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war vielleicht: Versammlung, Versammlungsort.

Im engeren Sinne hob man später auch noch den Geschlechtsverband der „Sippschaft“ hervor (genealogia, maegð, fara)[10].

Die Hausgenossenschaft umfaßte Eltern, Kinder, Geschwister, wie auch heute noch Eltern, Mann und Frau, erwachsene Kinder und teilweise Geschwister zu den „nächsten Verwandten“ rechnen[11]. Die Hausgenossenschaft hieß der „Schoß“ oder „Busen“; die Magschaft rechnete man nach Gliedern oder Knien[12]. Man schied dabei auch noch zwischen „Schwertmagen“ (männlicher V. aus dem Mannesstamm) und „Kunkelmagen“ (V. aus dem Frauenstamm beiderlei Geschlechts und weiblicher V. aus dem Mannesstamm); Rechte und Pflichten der beiden Gruppen von entfernteren V.en waren verschieden[13].

Es wurde die Vermutung ausgesprochen, daß die indogermanischen Sippen ursprünglich „reine Vatersippen“ gewesen seien[14], und erst in verhältnismäßig später historischer Zeit auch die V.n von mutterseits her zur V. gerechnet wurden[15]. Dies habe sich schon allein, zwangsläufig aus der Tatsache ergeben, daß die Indogermanen großen Wert auf Festhaltung ihres Stammbaumes im Gedächtnis gelegt hätten, daß man sich aber ohne Zuhilfenahme der Schrift nicht die

[1] Visscher *Naturvölker* 2, 572. [2] Zachariae *Kl. Schr.* 250ff.; Kircher *Wein* 80 Anm. 6; Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft;* Gennep *Rites de passage* 40ff. [3] Nansen *Eskimo Life* 230. [4] Frazer *Totemism and Exogamy* 2, 330; Westermarck *The History of Human Marriage* 1, 250ff.; Cunow *Das peruanische Verwandtschaftssystem und die Geschlechtsverbände der Inka.*

Namenstafeln nach beiden Richtungen hin merken könne: Eine unhaltbare Begründung für eine vielleicht richtige Theorie, angesichts der überwältigenden Gedächtnisleistungen bei primitiven Völkern, aber noch mehr angesichts der Tatsache, daß Bezeichnungen für dem Europäer ganz unfaßbare Feinheiten der V.sbeziehungen bei ihnen vorkommen, die dafür zeugen, daß man sehr wohl Blick wie Fähigkeit für weitverzweigte Beziehungen hatte. Eher schiene wohl die rein agnatische Konstituierung der Sippe dadurch erklärlich, das auf der einen Seite die Endogamie eine große Rolle spielte (also die mütterliche Familie identisch war mit der väterlichen), andererseits bei der exogamen Raubehe die Frau aus ihrem eigenen Sippenverbande faktisch und rechtlich gelöst und der Sippe ihres Gatten eingegliedert wurde, — Hochzeitsriten als Adoptionsriten [16]) — ihrem Gatten filiae loco, ihrem Sohne sororis loco gegenüberstand, und daher nach geschehener Versöhnung mit der Muttersippe sich wohl zunächst nur ein Freundschaftsverhältnis, aber nicht mehr, ergeben konnte.

Eben die zahlreichen Fälle künstlicher V. sprechen ja dafür, daß es bei dem Begriff der V. nicht so sehr auf Tatsachen des Naturgeschehens (die rein natürliche Abstammung von einem gemeinsamen Stammesahnen) ankam, wie auf rechtliche und soziale Ordnungen — vielleicht analog unseren heutigen Aufnahmen in einen Staatsverband; man konnte als Blutsfremder (durch Adoption) Aufnahme in eine Familie finden, und man konnte, trotzdem man geborener Gentile war, aus dieser ausgestoßen werden. Auch das neugeborene Kind wird ja erst durch einen Formalakt (das Genießen von Nahrung oder das „Aufnehmen" von der Erde durch den Vater) vollberechtigtes Mitglied der Sippe und überhaupt der Welt des Lebens (s. Kind); die bloße Tatsache der Zeugung oder des Geborenwerdens genügt noch nicht, um ihm den Rechtsschutz der Sippe zu sichern [17]). Ähnliche Bedeutung hat noch heute der Brauch, daß die Hebamme das neugeborene Kind aus den Armen der Mutter nimmt und es in die Arme einer Verwandten legt, die es hierauf einer andern und so weiter übergibt, bis es die Arme aller im Hause aus dem Anlasse der Geburt des Kindes anwesenden Verwandten der Wöchnerin passiert hat [18]).

Als die Bedeutung der Sippe als wirtschaftlicher und militärischer Verband schwand, gewann die „Vetternschaft" an Wichtigkeit. Man zog jetzt Grenzen zwischen näherer und fernerer V., insbesondere auch im Hinblick darauf, daß die V.sehen verpönt wurden. Ein Engadiner Spruch sagt:

Cusdrins (Vettern 1. Grades), suvrins
(oder zavrins, Vettern 2. Grades),
basrins (Vettern 3. Grades) e basbrinets (Vettern 4. Grades)
Oura schlatta bain et inandret,

d. h. mit den genannten Graden „ist die V. richtig aus und zu Ende" [19]).

Freilich bleibt man sich auch später noch seiner Beziehungen und Verpflichtungen den entfernteren Graden gegenüber bewußt, wenn man es auch nicht mehr gerne sieht, wenn zu sehr auf diese Verbindungen gepocht wird. Eine Reihe von Redensarten macht sich darüber lustig, wie: die V. ist mit Erbsen auszuzählen (weil zu schwierig und weitläufig); verwandt durch drei (zehn) Scheffel (Erbsen-)Aussaat (weil diese weit voneinander kullern), verwandt wie Knoblauch und Zwiebel; verwandt wie Pastinak und Petersilie; die zehnte Suppe vom Pastinak; das zehnte Wasser vom Kisseel; die neunte Kachel vom Ofen; aus der hundertsten Tasche; verwandt von Adams Zeiten her; sie sind verwandt wie der Wahlendorfer Berg mit dem Mehlkower (also gar nicht, die beiden Berge können sich sehen); nach dem blissenen Bullen von der bunten Kuh; vom bunten Ochsen und der blässenen Stute; die siebente Auskratz und die neunte Bäcke; er will mit mir verwandt werden (anpumpen) [20]). Doch bleibt auch die entferntere V. noch lange Fest- und Trauergemeinschaft, die sich zur Kirmes und anderen Feiern gegenseitig einlädt [21]).

3. Verwandtenehen. Ethnologisch begegnet strenge Verpönung von V.sehen wie auch eine Vorliebe für solche. Man hat Exogamie oft mit mutterrechtlicher Organisation, Endogamie mit vaterrechtlicher in Verbindung gebracht, auch die Frage aufgeworfen, ob ein natürlicher Abscheu oder gesellschaftlicher Opportunismus oder ein tief beeindruckendes Geschehnis der Urgeschichte als Erklärungsgrund heranzuziehen wäre. Westermarck tritt — besonders auch in seiner Polemik gegen Freud — und in Übereinstimmung mit einer großen Zahl von Autoren, wie Montesquieu, Hume, Finck und Müller-Lyer, Bentham, Havelock-Ellis und vielen anderen, dafür ein, daß zwischen Hausgenossen ein natürlicher und instinktiver Abscheu gegen geschlechtliche Vereinigung bestehe, der eben aus dem engen Zusammenleben resultiere; deshalb sei in der Regel auch der Kreis exogamer Eheverbote ebenso weit bzw. eng, wie der Bereich der Hausgenossenschaft [22]). Durckheim [23]) und Reinach [24]) halten das Verbot der V.sehen für einen Sonderfall des totemistischen Bluttabus.

Auch bei den Primitiven wird das Verbot der V.sehen schon damit begründet, daß sie Unglück bringen über die Ehegatten, die Gemeinschaft oder die Nachkommen [25]). Im indogermanischen Rechtsgebiet erscheint diese Begründung zum erstenmal in dem Schreiben des Papstes Gregors I. an Augustin, den Missionar der Angelsachsen [26]). Sie hat dann im deutschen Volksleben tief Wurzel geschlagen. Man meint, bei Heiraten in der näheren V., das Paar müsse entweder sterben und verderben oder sterben ohne Erben. Im Saterlande mußten ehemals verwandte Ehepaare sechs Wochen lang nach der Hochzeit mit dem Priester im Hochamte kommunizieren [27]). Die Ehe zwischen Verwandten wird unglücklich [28]).

Bei einer Übersicht über die Verhältnisse im indogermanischen Rechtsgebiet finden wir sowohl endogame wie exogame Einrichtungen. Bei den Iraniern sind V.sehen aller Grade, auch mit Aszendenten, erlaubt [29]); aus der griechischen Mythologie ist die Geschwisterehe bekannt: Zeus und Hera — vielleicht sind auch das Ehepaar Alkinoos und Arete Geschwister — wie auch Njörd der Gatte seiner Schwester ist; die griechische Sage kennt die Ehe mit der Halbschwester väterlicherseits, mit der Mutterschwester (Diomedes), mit der Stiefmutter [30]) (Iole); Hesiod empfiehlt V.sehen [31]). Auf germanischem Boden gilt es als „väterliche Sitte", daß der Sohn nach dem Tode des Vaters die Stiefmutter heiratet [32]). Bei Litauern und Preußen ist nur die Ehe mit der eigenen Mutter verboten [33]).

Exogame Völker waren bzw. sind die Montenegriner, Römer (auch bei ihnen bedeutete das Wort affinitas ursprünglich Schwägerschaft, Nachbarschaft, deutet also auf Ehen in der Nachbarschaft) und Inder. Bei den letzteren erstreckte sich das Verbot der V.sehe bis auf den 5. Grad mütterlicherseits und bis auf den 7. Grad väterlicherseits [34]).

Auch das Alte Testament [35]) und der Koran [36]) kennen das Verbot der V.sehe.

---

[5]) Tacitus *Germ.* cap. 7. [6]) Caesar *De bello gallico* VI 22. [7]) Krauß *Sitte u. Brauch* 32ff. [8]) Schrader *Reallex.* 2, 408. [9]) Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 322. [10]) Brunner *Überblick über die Geschichte d. französischen, normannischen und englischen Rechtsquellen* 9. [11]) Höhn *Tod* Nr. 7, 352. [12]) Delbrück *Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen* in AbhLpz. 11, 318ff.; Dieterich *Mutter Erde* 88; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 303ff.; Rosin *Begriff d. Schwertmagen*; Grimm *RA.* 163, 17; Weinhold *Frauen* 1, 117. [14]) E. Große *Die Formen der Familie u. die Formen der Wirtschaft.* [15]) Schrader *Reallex.* 2, 407ff. [16]) R. Schröder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* 70. [17]) Schröder a. a. O. 67. [18]) ZföVk. 10 (1904), 97. [19]) SAVk. 2, 119. [20]) Urquell 4 (1893), 156f. [21]) ZfrwVk. 1907, 31.

[22]) Westermarck *History of Human Marriage* 2, 82ff. [23]) Durckheim *La prohibition de l'inceste et ses origines* in L'année sociologique 1, 47ff. [24]) Reinach *Cultes, mythes et religions* 1, 165ff. [25]) Westermarck a. a. O. 2, 175ff. [26]) E. Löning *Geschichte d. deutschen Kirchenrechts* 2, 556. [27]) Strackerjan 2, 190. [28]) Zingerle *Tirol* 26, 156. [29]) ZddmorgenländGes. 20, 112; 43, 308; Herodot III 31. [30]) Sophocles *Trach.* V 1221ff. [31]) Hesiod *Werke und Tage* v. 700. [32]) Prokop *De bello Gotico* IV 20. [33]) Hartknoch *Altes und Neues Preußen* 177. [34]) Jolly *Recht u. Sitte* 62f.; Rigveda X 10; Plutarch *Quaest. Rom.* 108. [35]) Gen. 24, 4; 29, 19. Num. 26, 59; Dt. 23, 1; 27, 20ff.;

Lev. 18, 6—18; 20, 11ff. [36] Sure 4, 27, 24, 31.

4. Nach allgemein verbreiteten Vorstellungen lebt nicht nur der Lebende im Kreise seiner Verwandten, sondern auch der Verstorbene. Die Ahnen holen den Sterbenden ein [37]. Nach römischer Sitte werden im Leichenzug die Ahnenbilder mitgeführt [38].

Eine besondere Stellung im Begräbnisritual wird stets den Verwandten zugewiesen. In Holstein sitzt der nächste Verwandte auf dem Sarg des Toten [39], oder er rezitiert anderswo einen bestimmten Vers [40]; zum Totenmahl wird die V. und Freundschaft geladen. Begräbnisse am Sonntag sollen vermieden werden, sonst stirbt ein Verwandter nach [41].

[37] Steinmetz *Ethn. Studien zur ersten Entwicklung d. Strafe* 1, 151; ZdVfV. 15 (1905), 4. [38] Marquardt *Das Privatleben der Römer* 1, 353f. [39] Schütze *Holst. Idiot.* 4, 2. [40] Höhn *Tod* Nr. 7, 347. [41] Ebd. 345. M. Beth.

verworfene Tage. Als verworfene oder verrufene Tage bezeichnet man, namentlich in Süddeutschland, im allgemeinen alle Unglückstage (s. d.) der Woche und des Jahres [1], aber auch besondere Unglückstage, die mit den gewöhnlich angeführten 42 Unglückstagen wenig gemeinsam haben. So entsprechen in Schwaben und Baden 28 verworfene oder verrufene Tage [2] den Schwendtagen (s. d.) Tirols. Nach einem Planetenbüchlein [3] gibt es 22 v. T., an welchen man Aderlassen, Schröpfen, Kaufen und Verkaufen, Werben und Heiraten und andere Dinge vermeiden soll. Diese sind:

Der 1. Tag des neuen Jahres	1. Jänner
Der 2. Tag nach Lichtmeß	4. Feber
Der 3. Tag nach Matthias	27. Feber
Der 1. Tag im März	1. März
Der 3. Tag nach Maria Verkündigung	28. März
Der 10. Tag im April	10. April
Der 4. Tag nach Georg	28. April
Der 3. Tag im Mai	3. Mai
Der 7. Tag vor dem letzten Mai	24. Mai
Der 9. Tag vor Johannis	15. Juni
Der 12. Tag vor Margareta	8. Juli
Der 9. Tag nach Margareta	22. Juli
Der Tag Maria Magdalena	29. Juli
Der 1. Tag im August	1. August
Der 3. Tag nach Augustin	31. August
Der 6. Tag nach Maria Geburt	14. September
Der Matthäustag	21. September
Der 5. Tag nach Michaelis	4. Oktober
Der 6. Tag vor Martini	5. November
Der 3. Tag nach Katharina	28. November
Der 2. Tag vor Nikolaus	4. Dezember
Der Tag vor Thomas	20. Dezember

Ein Vergleich beweist, daß diese v. T. im engeren Sinne nichts anderes sind als eine durch Weglassungen und Umstellungen entstandene Verstümmelung der ägyptischen Tage (s. d.), während die 28 v. T. Schwabens und Badens zugleich mit den Schwendtagen (s. d.) auf eine bestimmte Gruppe von 32 Unglückstagen zurückgehen.

[1] Grimm *Myth.* 2, 953. [2] Wuttke 88 § 106 = Stemplinger *Aberglaube* 116. [3] ZföVk. 9 (1903), 236. Jungbauer.

verwünschen, Verwünschung s. Nachtrag.

Verzeigen, auf dem Heuberge Terminus für Tod-Vorzeichen (s. Vorzeichen) oder Künden (s. d.).

Meier *Schwaben* 488 Nr. 285. Peuckert.

Vesuv s. Nachtrag.

Vicelin, hl., Apostel der wagrischen Wenden in Holstein, Bischof von Oldenburg, † 1154 in Faldera (Neumünster) [1]. Nach seinem Tode erschien er seinem Freunde Eppo und verbot ihm das Weinen, weil er alle seine Tränen in seinen Kleidern tragen müsse [2]. Vielleicht das älteste Zeugnis dieses häufigen Sagenzuges in Deutschland.

[1] Doyé *Heilige u. Selige* 491; Deecke *Lübische Sagen* 8. [2] Helmold *Chronica Slavorum* 1, 79 = Müllenhoff *Sagen* 144. Andere Sagen von ihm: ebd. 107. 120. † Sartori.

Victorialis s. Allermannsharnisch und Siegwurz.

Vieh s. Nachtrag.

Viehrücken s. Nachtrag.

Viehschelm s. Nachtrag.

Viehsegen s. Krankheitssegen, landwirtschaftl. Segen § 2, Verhexung (Segen wider) bes. §§ 4 u. 6, Wolfssegen.

Viehtag. Ein wohl aus vorreformatorischer Zeit in einer Anzahl rheinisch-pfälzischer Orte fortlebender Brauch, einen Tag im Jahr als interkonfessionellen Feiertag zu begehen. Manchenorts fällt der Tag mit dem des bayerisch-österreichischen hl. Leonhard (6. November), des bekannten Schutzherrn des Viehstandes (s. Leonhard), zusammen. Die Arbeit ruht; die Leute tragen Festkleider; Menschen und Tiere fasten (früher wenigstens; s. d.) bis nach dem vormittägigen Gottesdienst. Örtliche Überlieferung führt die Feier auf eine am Ende des 18. Jh.s weithin wütende Viehseuche (s. d.) und einen damals gelobten Dank- und Bußtag (s. d.) unmittelbar zurück [1]. Anscheinend hat man es aber doch mit einer Wiederbelebung oder Fortdauer vorreformatorischer Sitte zu tun, die heute ohne Unterschied des Bekenntnisses in evangelisches Kirchentum hereinragt [2]. Andere ähnlich gefeierte und begründete V.e fallen in eine seit alters bezeichnende Zeit, vor allem ins Frühjahr, so auf den Georgstag (23. April; s. d.), den Quirinstag (4. Juni; s. d.), aber auch schon den Tag des Pestheiligen Sebastian (20. Januar; s. d.). Aus Kerzenheim (Kirchheimbolanden) wird urkundlich über Anlaß, Begründung und Art der Feier des neubelebten evangelischen V.s berichtet [3].

[1] A. Becker *Kirche und Volkstum* (Beitr. z. Hkd. d. Pfalz 14. Zweibrücken 1933). S. 8—9. [2] Ähnliches: Rich. Andree in ZfVk. 1911, 113—125; A. Becker in *Volk und Volkstum*, Jb.f.Vk. 1 (1936), 306—307. [3] Becker *Pfalz* 112. 364. Becker.

Vielliebchen. Finden junge Leute verschiedenen Geschlechtes bei einem Zusammensein in einer Nuß oder einer Mandel zwei Kerne, so nennen sie diese „Vielliebchen"; jedes ißt einen davon, und wer bei der nächsten Begegnung dem andern zuerst „Vielliebchen" zuruft, bekommt von ihm ein Geschenk [1]. Der harmlose Spielbrauch stellt eine bescheidene Abart eines auf bestimmte Zeit geschlossenen Liebesverhältnisses dar. Vgl. Mailehen, Valentin. Die Nuß wird im Volksglauben mannigfach mit der Liebe zusammengebracht. In Frankreich redet man statt von „Vielliebchen" von Philippe und Philippine [2]. Wie das Ursprungsverhältnis der beiden Formen ist, scheint noch nicht ganz klar zu sein [3].

[1] Z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 46f.; Fontaine *Luxemburg* 157. [2] Mannhardt 2, 288f. Anm. 2; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411. [3] SchwVk. 11, 50f. † Sartori.

vier, vierblättrig s. Zahlen B 4.

vieräugig. Der vieräugige Hund, der über jedem Auge einen weißen Fleck hat, ist gegen Besprechung durch Diebe geschützt und schützt gegen das Käsmandel, einen Alpendämon [1]. Im Volksglauben der Zigeuner lebt auch eine vieräugige Hündin, deren Gebell man manchmal im Berge vernimmt. Ihr Lieblingsaufenthalt in Siebenbürgen ist der Berg zwischen Homorod und Almas, wo man gar oft ihr Bellen weithin hören kann. Diese vieräugige Hündin kann man bisweilen an Flüssen sehen, wo sie ihren Durst löscht. So oft sie trinkt, tritt anhaltendes Regenwetter ein [2]. Von der vieräugigen Hündin Sarama ist schon im alten Indien die Rede [3], und die alten Perser sprachen von einem Hund mit zwei Augen und zwei gelben Augenbrauen [4].

[1] Wuttke § 172. [2] Urquell 3 (1892), 206. [3] Gubernatis *Die Tiere* 353. [4] Seligmann *Zauberkraft* 456. † Seligmann.

Viertelstunde. Auch diese begegnet zuweilen in den abergläubischen Überlieferungen. In der Gegend des bergischen Ortes Dürscheid ist die Ansicht verbreitet, das Festsetzen (Bannen) könnten nur katholische Geistliche, und sie müßten immer eine V. Zeit dazu haben [1]. Nach einer vlämischen Sage brauchen die Hunde des Teufels, der mit einer Freikugel nach einem weiter als eine Meile entfernten Hasen schießt, eine V., bis sie mit dem erlegten Wild zurückkommen [2]. Brauchen die Schiffer der Oderkähne Wind, so rufen sie halblaut und in schmeichelndem, vertraulichem Tone, damit nicht zu starker Wind komme, einige Male: „Kûl up, oll Vadder! Kûl up! Kûl up". Binnen einer V. erscheint dann der gewünschte Wind [3]. In Mecklenburg hat Frau Gode oder Fru Waur in einer V. das verfolgte weiße Weib eingeholt und trägt es vor sich auf dem Pferde [4]. Und in einer Sage aus dem Böhmerwald klagt eine verwunschene weiße Frau einem Manne, daß er um eine V. zu spät gekommen sei, sonst hätte er sie erlösen können[5].

[1] Zaunert *Rheinland* 2, 174. [2] Goyert u. Wolter 150. [3] Jahn *Pommern* 40 Nr. 53 = Zaunert *Natursagen* 1, 12. [4] Zaunert a. a. O. 1, 109, nach Bartsch *Mecklenburg* 1, 19 Nr. 23. [5] Jungbauer *Böhmerwald* 118. Jungbauer.

vierundzwanzig s. Zahlen B 24.

vierzehn s. Zahlen B 14.

vierzig s. Zahlen B 40.

Vineta s. Nachtrag.

Vintler, Hans.

O. v. Zingerle, ADB. 40, 5—7; J. v. Zingerle in der Einleitung zur Ausgabe (s. Anm. 1).

Vintler, Hans (nicht Konrad, wie die Innsbrucker Handschrift schreibt), entstammt einem die Kunst und Dichtung liebenden tiroler Adelsgeschlecht. Sein Oheim Nikolaus erwarb Runkelstein und ließ wohl auch die dort zu sehenden Fresken mit Darstellungen aus der mittelalterlichen Dichtung malen. Hans war 1407 Pfleger des Gerichtes Stein und starb 1419. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er verfaßte 1411 ein umfangreiches Lehrgedicht von Tugenden und Lastern, die *Pluemen der tugent*[1], in der Hauptsache nach den italienischen *Fiori di virtù*[2] des Thomaso Leoni, jedoch mit Zutaten nach dem Anhang der Fiori und einigen anderen Quellen: Anekdoten und Erzählungen voll kulturhistorisch interessanten Details. Unter diesen Zutaten ist die große Aberglaubenliste besonders wichtig[3]: v. 7731—8245, wovon die Verse 7996—8167 die Legende vom Bischof Germanus als Beispiel für das gespenstige Fahren durch die Luft enthalten. Die Liste zählt zahlreiche abergläubische Anschauungen und Bräuche auf: Teufelsbannen, Schatzgraben, Wahrsagung aus Träumen, Handlinien, Vogelstimmen, Angang, Beobachtung von Glücks- und Unglückstagen; Zauber allerlei Art: Nestelknüpfen, Spiegelzauber, Zauber mit Körperteilen eines Gerichteten, Hostienzauber, Bildzauber, Liebeszauber; Totenbeschwörung, Hexerei und Hexenfahrten, Besegnung des Viehs, der Waffen, zahlreicher Krankheiten; Alraune, Bertha mit der langen Nase, Erodiana und Diana, die ladinische Orca usw. Eine Erläuterung der Liste aus Vergleichung mit sonstigen literarischen Quellen und heutigem Brauch gaben O. Ebermann und M. Bartels[4].

Das von V. aufgezählte ist nicht alles von ihm selbst beobachtet. Ein Teil seiner Liste geht zurück[5] auf den Beichtspiegel des Martin von Amberg[6], der Übersetzung eines lateinischen *Speculum conscientiae*, der auch in anderen Schriften seine Spur hinterlassen hat[7]. In manchem berührt er sich mit Berthold v. Regensburg, Joh. von Nürnberg[8] und anderen, aber eine weitere direkte literarische Vorlage ist bis jetzt nicht gefunden; möglicherweise liegen also hier eigene Beobachtungen vor.

Auf Vintlers Liste fußt der um 1525 bei H. Guldenmundt in Nürnberg gedruckte „Spruch von Zauberei und Aberglauben" des Nürnberger Hutmachers Asmus Mayer. Er folgt dem Druck von 1486 mit geringen Abweichungen, indem er namentlich solche Dinge, die ihm unverständlich oder unbekannt waren, unterdrückt, wie der Paralleldruck bei Ebermann deutlich zeigt[9].

[1] Alter Druck mit dem Titel: *Flores virtutum oder das Buch der tugent*, Augsburg 1486. Kritische Ausgabe von J. v. Zingerle, Innsbruck 1874; vgl. auch Zingerle Sitz.-Ber. Wien 66, 279ff. [2] Hrsg. von J. Ulrich, Leipzig 1890ff. [3] Z. Teil auch gedruckt bei Grimm *Myth*. 3, 420ff. [4] ZdVfVk. 23, 1—18. 113—116. [5] A. E. Schönbach ZfdÖsterr Gymnasien 31, 378ff. [6] Hrsg. von v. d. Hagen in seiner Germania (= Neues Jahrb. d. Berl. Gesellschaft f. deutsche Sprache) 2 (1837), 63f. [7] Ebermann a. a. O. S. 4. [8] Grimm *Myth*. 3, 424 Anm. 2. [9] Ebermann a. a. O. S. 4ff. druckt die Verse 1—190; der Schluß des Gedichtes in Boltes Wickramausgabe, Bd. 3 (Lit.-Verein 229), 328—330. Helm.

violett, veilchenblau, -braun, ist eine erst spät aus dem Französischen (violet, von lat. viola f. Veilchen) übernommene Farbenbezeichnung[1]. Vielfach ist es nur ein Ersatz für die nahestehenden Farben Purpur (s. rot) und schwarz (s. d.). Als Symbol der Demut und der Buße ist es unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche aufgenommen worden; v. sind die priesterlichen Gewänder in der ernsten, der Selbstbesinnung und der Buße gewidmeten Advents- und Fastenzeit u. a.[2]. In Altbayern und Oberschwaben gilt ein helles Brautkleid für anstößig. Die Braut trägt nur v. oder schwarz (s. d. 3b)[3]. Im Kanton Thurgau (Schweiz) trägt bei einer Witwen-(zweite) Heirat die Braut einen v.en Schleier[4]. In manchen Gegenden des Rheinlands stuft sich die Kleidung im Lauf der Trauerzeit ab, bis endlich, oft in V., „abgetrauert" wird[5]. Eine als Zungenübung in Pommern verbreitete Redensart lautet: „Vigelett, vigelett, dat lett recht nett"[6].

Ein aus dem Jahr 1727 handschriftlich überlieferter (Archiv Donaueschingen) Liebeszauber empfiehlt den v. blühenden Gartensalbei: „Nimb 1 salbinenblatt + stich mit einer ungebrauchten nadlen 3 Löcher dardurch + nimb alwegen von deinem haar eines + und von irem eines + zieg in die 3 Locher, daß sie nit mögen heraußfahlen. Nimb das salbinblatt, vermachs in ungebrauchtes Wachs, darnach gehe zue einem tauffstein + legs darauff + sprich: ich tauff dich im Namen Gottes Vatters + + amen! Gang dann in das Haus, da sie ist, + vergrabs undter die thurschwällen, daß sie auß- + eingehet, so muoß sie Dich lieb haben"[7]. Wer Gilgenwurzel oder die Wurzel der Ringelblume in einem v.seidenen Tüchlein bei sich trägt, ist bei Mädchen und Frauen beliebt[8].

[1] F. L. K. Weigand *Deutsches Wb.*⁵ 2, 1176. [2] Gihr *Meßopfer* 259ff. [3] Weinhold *Frauen* 1, 343. [4] Mdl. Dr. P. Geiger, Basel. [5] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 156. [6] Aufzeichnungen des Ingenieurs Elbert (Elberfeld 1902) aus seiner Stralsunder Jugendzeit; BlPommVk. 4, 134. [7] Alemannia 2, 131; Marzell *Kräuterbuch* 174. [8] BlPommVk. 5, 106; Hovorka-Kronfeld 2, 170. Mengis.

Violine s. Geige.

Viper s. Schlange.

Virgil[1]. Die V.sage ist eine Sammelsage. Höchst verschiedenartige Motive, bei denen z. T. alte volksmäßige Vorstellungen zugrunde liegen, wurden mit V.s Namen verknüpft. Der Zauberer der ma.en Überlieferung ist identisch mit dem großen römischen Dichter, der allmählich zum Wundertäter der Stadt Neapel, zum Propheten, Zauberer und schließlich Teufelsbündler wurde. Er galt seit alters als Weiser und Gelehrter und wurde im Mittelalter wie andere Gelehrte, Galen, Hippokrates, Aristoteles, Pythagoras, Plato, Horaz, Gerbert, Albertus Magnus, Thomas von Aquin usf. als Magier aufgefaßt. Doch hatte diese Überlieferung keinen wesentlichen Einfluß auf die klassische Tradition über den Dichter. Man meinte früher, die veränderte Auffassung der Persönlichkeit V.s aus einzelnen Werken herleiten zu können bes. aus der 8. Ekloge und dem 6. Buch der Aeneide[2]; doch scheint der Grund für die Sagenbildung nicht mehr erkennbar zu sein. Weder die Ansätze zu einer Sagenbildung in der frühesten Biographie V.s, die Donatus (4. Jh. n. Chr.) zugeschrieben wird, noch die Annahme Comparettis[3]) die Überlieferungen über das Grab V.'s in Neapel hätten die Brücke zwischen literarischen und volkstümlichen Sagenbildungen gebildet, sind hinreichende Erklärungen für die seit dem 12. Jh. in der Literatur auftauchenden Sagen. — Die ersten, die Erzählungen über V. den Zauberer schriftlich überliefert haben, sind Ausländer und Geistliche, von denen unter den ältesten Johann von Salisbury, Konrad von Querfurt, Gervasius von Tilbury und Maître Gossouin Italien bereist und Neapel besucht hatten[4].

V. wurde damals als wundertätiger Wohltäter der Stadt Neapel angesehen, und seine Stellung gegenüber der Stadt Neapel entspricht am ehesten der eines Schutzheiligen[5]. Überhaupt stand V. in dem Rufe einer gewissen Heiligkeit, dadurch, daß man eine zeitlang annahm, er habe in seiner 4. Ekloge Christus geweissagt. Man schlug seine Werke wie die Bibel in kritischen Lagen auf, und merkte sich den Vers, auf den zufällig der erste Blick gefallen war[6].

Die wichtigsten Motive, die seit dem 12. Jahrh. von V. erzählt wurden, sind folgende:

1. Die eherne Fliege, die alle Fliegen von der Stadt Neapel abhält. Es ist nicht geklärt, ob es sich hierbei um eine Übertragung der Fliege, die Apollonius von

Tyana für Konstantinopel gemacht haben soll, handelt oder ob das Motiv von anderen Vorstellungen herstammt [7].

[1] Über den Zauberer V. liegt jetzt eine ausführliche Monographie vor: John Webster Spargo *Virgil the Necromancer, Studies in Virgilian Legends.* Harvard Studies in Comparative Literatur 10, Cambridge 1934. [2] Z. B. Schambach *Virgil ein Faust des Mittelalters* 1, 4ff. 17f. [3] Domenico Comparetti *Virgilio nel medio evo* 2. Aufl. Firenze 1896 zitiert nach Spargo 304ff. [4] Spargo 302—311. [5] Ebd. 100ff. [6] Meyer *Abergl.* 146—48; Gerhardt *Franz. Novelle* 104. [7] Spargo 70ff.

2. Die Gebeine des V., die in einem Sack in Neapel aufbewahrt werden, und die nach Konrad von Querfurt Sturm verursachen, wenn sie an die Luft gelangen [8].

3. Die Schule V.s und seine prophetischen Gaben (Johannes de Alta Silvia, Dolophatos, Ende des 12. Jh.). V. als Zauberer (Wolfram von Eschenbach), Alchimist (Speculum naturale 1250), Teufelsbündler. In Jansen Enikel's Weltchronik taucht das Motiv auf, daß Teufel in einem Glas V. das Zaubern lehren [9]. Er veranlaßt die Teufel ins Glas zurückzugehen, sobald er das Zaubern gelernt, oder das Zauberbuch erlangt hat. Das Zauberbuch wird im Wartburgkrieg (1278) und bei Reinfrit von Braunschweig (ca. 1300) erwähnt.

4. Bäder ohne Arzt. In Puzzuoli und Baja baute V. derartige Bäder, daß Bilder und Inschriften über jedem Gemach genau erkennen ließen, für welche Krankheit jedes Bad Heilung brachte [10].

[8] Spargo 100—116. [9] Über dieses Motiv Teufel im Glas: Bolte-Polívka 2, 415—419, Nr. 99; o. 2, 1573. [10] Alemannia 4, 260.

5. Die Metzgerei. V. bescherte Neapel eine Metzgerei, die das Fleisch geschlachteter Tiere auf lange Zeit frisch erhielt. Es ist dies eine Tat, die keinem anderen Zauberer zugeschrieben wurde [11].

[11] Spargo 79—86.

6. Schlangenabwehr. V. hielt die Schlangen von Neapel fern, wobei aus den verschiedenen Berichten nicht ganz klar hervorgeht, wie er das bewirkte [12].

[12] Ebd. 83

7. Pferd aus Bronze, das, solange es unversehrt blieb, die Pferde von einer sehr verbreiteten Pferdekrankheit bewahrte. Ähnliche Pferde wurden Apollonius von Tyana zugeschrieben [13].

[13] Ebd. 84ff.

8. Das Ei, das V. machte, um die Festung, die danach Castell dell' Ovo genannt wurde, zu schützen, oder auf dem V. eine Stadt gebaut haben soll. Jansen Enikel erzählt, V. habe die Stadt Neapel gebaut und sie an drei Eiern aufgehängt. Oder V. habe ein Ei verfertigt, von dem das Wohl der Stadt abhing. Diese und andere Varianten zeigen, daß die Berichterstatter nicht mehr verstanden, was sie erzählten. Eine Quelle erzählt, V. habe ein Straußenei aufgehängt. Es ist möglich, daß diese Sage an den mohammedanischen Brauch anknüpft, ein Straussenei in den Moscheen aufzuhängen, möglicherweise spielt der Gedanke an ein Bauopfer dabei eine Rolle [14].

[14] Ebd. 87—99. Vgl. Liebrecht in Germania 5, 483 und 10, 408.

9. Automatische Kunstwerke. a) Salvatio Romae. Alexander Neckam (Ende des 12. Jh.) ist der erste, der V. dieses Kunstwerk zuschrieb, und nach ihm wurde eine Reihe von Sagen über V. nach Rom verlegt. V. soll einen Palast in Rom gebaut haben, in dem eine Holzfigur jeder Provinz mit einer Glocke stand. Sobald eine Provinz sich gegen die Macht des römischen Imperiums erheben wollte, läutete das Bild der betreffenden Provinz mit der Glocke [15]. Diese Art automatischer Figuren spielt eine große Rolle in den ma. Erzählungen. b) Vesuvregulator. V. verfertigte nach Konrad von Querfurt (1196) einen ehernen Mann, der einen gespannten Bogen hielt (nach Gervasius von Tilbury, ca. 1211, eine Trompete im Mund hatte) und die Asche bringenden Winde vom Vesuv her abhielt. Ein Bauer ließ den Pfeil der Figur abfliegen und dadurch wurde ihre Wind abwehrende Wirkung zerstört [16]. c) Verschiedene automatische Figuren, die den Eingang zu Palästen, Gräbern, durch fortwährendes Hammerschwingen u. a. beschirmen. Verschiedene Figuren, die den Wechsel der Jahreszeiten, Wochen und Monate anzeigen [17]. d) Eherne Reiter, die alle Abende die Straßen durcheilen und alle, die sich dem Gebot, abends nicht herumzustreichen widersetzten, töten [18]. e) Sprechender Kopf [19]. f) Spiegel, der jeden, der Verrat im Herzen nach Rom kommt, zeigt [20]. Nach Spargo gehen diese Kunstwerke alle auf die wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Versuche mit beweglichen Maschinerien zurück, die Hero von Alexandria (zwischen 200 v. Chr.—50 n. Chr.) beschrieben, und deren mechanischen Antrieb man im Laufe der Zeit vergessen hatte, so daß sie zu wunderbaren Schöpfungen eines Zauberers wurden [21].

[15] Spargo 118. [16] Ebd. 119. [17] Ebd. 123. [18] Ebd. 124. [19] Ebd. 132. [20] Ebd. 134. [21] Ebd. 134.

10. Das Korbabenteuer. Das in der mittelalterlichen, orientalischen wie abendländischen Literatur weit verbreitete, und auch noch in der Jetztzeit verwendete Motiv, handelt von einem Liebhaber, den seine Dame bei Nacht in einem Korb in ihre Wohnung (Harem) zu ziehen verspricht, ihn aber halbwegs hängen läßt, so daß ihn am Morgen die Leute da sehen können. Wahrscheinlich wurde das Motiv in einer lateinischen Handschrift des 13. Jh. zum ersten Male in der schriftlichen Überlieferung mit V.'s Namen verknüpft. In dieser Erzählung sind noch orientalische Züge erhalten. Anders in der nächsten lit. Quelle, in der Weltchronik des Jansen Enikel, wo eine reine Frau mit Hilfe ihres Ehemanns V. im Korb hochzieht und hängen läßt. Spargo vermutet, daß in dieser und ähnlichen Fassungen das Aufhängen im Korb als germanische mittelalterliche Strafe mit dem orientalischen Korb als Vehikel des Liebhabers in das Harem verschmolzen wurde [22].

[22] Ebd. 145ff.

11. Verlöschen des Feuers. Dieses Motiv kommt auch allein vor [23], aber nach Enikel und bei den meisten von seinen Nachfolgern verlöschte V. als Rache für sein Korbabenteuer (s. 10) alle Feuer in Rom. Schließlich erklärt er, daß das Feuer nur unter einer Bedingung wieder angezündet werden könnte, wenn die Frau, die ihn gedemütigt habe, nackt auf dem Marktplatz stünde und den Leuten erlaube, ihre Kerzen und Späne an ihrer Person zu entzünden. Das würde so lange dauern bis alle Leute in Rom ihr Feuer geholt hätten, da die Kerzen und Späne sich gegenseitig nicht entzünden würden [24]. Das Motiv des Verlöschens des Feuers hängt wahrscheinlich auch mit dem nächsten Motiv zusammen:

[23] Z. B. Guiraut de Calanso *Fadet joglar* ca. 1200; Spargo 61. [24] Ebd. 199.

12. V. habe eine ewig brennende Lampe[25] (ewig brennendes Feuer)[26] gemacht. Bei der Ausgestaltung beider Sagen 11 und 12 scheint der Brauch von der jährlichen Erneuerung eines heiligen Feuers und der Glaube an die reinigende und sühnende Kraft des Feuers mitgewirkt zu haben [27].

[25] *Image du Monde* 1245—46; Spargo 61. 205. [26] *Roman des Sept Sages,* Spargo 205. [27] Ebd. 205f.

13. Der Mund der Wahrheit, bocca della verità. V. machte einen Kopf, der die Finger der Ehebrecherin, die diese zum Schwur in seinen Mund legen mußte, abbiß, wenn sie einen falschen Eid geschworen hatte. Dieser Mund der Wahrheit wird verschieden beschrieben, meist als Steinscheibe mit einem halb löwen-, halb menschenähnlichen Gesicht; ein derartiger Stein mit demselben Namen findet sich in Rom in der Kirche S. Maria in Cosmedin. Die Grundlage dieser Sage scheinen alte Volksüberlieferungen zu sein[28].

[28] Ebd. 208—27.

14. Cäsars Grabmal. An den Obelisk in Rom, den Papst Sixtus V. 1586 an seinen jetzigen Platz bringen und die bis dahin auf der Spitze befindliche Kugel entfernen ließ, knüpften sich sagenhafte Überliefungen. Nach Jean d'Outremeuse sagt V. Cäsars Ermordung voraus, und gab dann den Rat, dessen Asche in einem Apfel auf einer 20 m hohen Säule in der Mitte von Rom aufzustellen. Ein spanischer Verfasser bringt eine erweiterte Fassung, nach der V. den Obelisk in einer Nacht vom Judenland nach Rom bringt[29].

[29] Ebd. 228—35.

15. Mauern und Brücken aus Luft. Schon in den frühesten Quellen z. B. bei Alexander Neckam wird von

einem Garten V.'s erzählt, der von Mauern aus Luft umgeben war.

Im Laufe von 400 Jahren wachsen die Sagen von V. ständig an und im ersten Viertel des 16. Jh. schrieb ein unbekannter Franzose Les faictz merveilleux de Vergille, eine vollkommene Lebensbeschreibung über V.[30]). Abhängig von diesem Volksbuch sind zwei weitere Lebensbeschreibungen V.'s, eine holländische und eine englische, wovon die letztere aber in der Hauptsache eine Übersetzung der holländischen zu sein scheint. In der Hauptsache unterscheiden sich die beiden letzteren Fassungen von dem französischen Volksbuch durch die unter 3 erwähnten Motive, Auffindung der Teufel und Erlernung der Zauberei und durch das Motiv der mißglückten Verjüngung[31]).

16. Verjüngung. V. befahl seinem Diener, ihn in Stücke zu hauen und in ein Faß zu tun, das unter einer Lampe stehe. Nach 9 Tagen werde er verjüngt sein, wenn die Lampe gefüllt und das Faß unberührt bleibe. Aber nach 7 Tagen vermißt sich der Kaiser V. und zwingt den Diener, ihn zu dem Faß zu führen. Als er die Tat des Dieners sah, tötete er ihn sofort. Da sahen die Leute des Kaisers ein nacktes Kind dreimal um die Tonne laufen und sagen: „Verflucht sei die Stunde, in der du kamst". Darauf verschwand das Kind; in dem Faß aber lag der tote V. Die Kunst der Verjüngung wird vielen Zauberern z. B. Roger Bacon, Albertus Magnus, Agrippa von Nettesheim, Paracelsus zugetraut; möglicherweise ist V. der erste, dem sie zugeschrieben wird. Das Motiv ist aus dem Altertum bekannt und durch die Legende des hl. Nikolaus weit in der hagiographischen Literatur verbreitet[32]). Unabhängig von den erwähnten franz., holl., engl. Volksbüchern ist das deutsche Gedicht „Von Virgilio dem Zauberer"[33]), das um 1520 gedruckt wurde und zum Teil auf Enikel's Weltchronik zurückgeht. Ein andere deutsche Fassung der V.sage, ein deutsches „Volksbuch", gibt es nicht. Die Erzählung, die bei Karl Simrock, Die deutschen Volksbücher. gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt, Frankfurt a. M. 1847, 6, 325 ff., abgedruckt ist, ist eine Übersetzung aus dem Holländischen oder Englischen[34]). Die holländische Fassung wurde wahrscheinlich schon 1676 ins isländische übersetzt.

Während sich in der bildenden Kunst und in der Literatur Motive der V.sage lange erhalten haben[35]), scheinen sie in größerem Ausmaß keinen Eingang in die neuere volksmäßige Überlieferung gefunden zu haben[36]).

[30]) Vgl. Übersicht bei Spargo 60—68. [31]) Ebd. 236ff.

[32]) Ebd. 248f.; Mac Culloch *The Childhood of fiction*, London 1905, 96f. [33]) von J. Bolte entdeckt, bei Spargo 453ff. abgedruckt. [34]) S. Spargo 251f., 424 Anm. 11. [35]) Ebd. Kap. 10 und 11. [36]) Verjüngungssage: Sommer *Sagen* 178.

Weiser-Aall.

Vision s. Nachtrag.

Vitriol. Vitriol wurde im Altertum vielfach als Heilmittel verwendet. In Deutschland war seine Anwendung als Arznei im 16. Jh. allgemein. Dem V.öl schrieb man stärkere Heilkräfte als dem Schwefel zu, da es besser in den Körper eindringen könne. Besonders heilkräftig galt es bei allen aus Fäulnis entstandenen Krankheiten, besonders gegen Pest[1]). Lammert beschreibt seine Verwendung bei der Mundfäule[2]). Das früher bei frischen Wunden, aber auch bei alten, eiternden Schäden verwendete „sympathetische Pulver" war eine V.lösung. Neben dem Hauptbestandteil des von Paracelsus erfundenen Laudanum (einem Opiat) war V. vornehmlich wirksam und hat wohl zu den von Paracelsus angegebenen Heilungen mitgeholfen[3]). Lonicer erwähnt den Gebrauch des V.pulvers gegen Nasenbluten, zur Reinigung von Nasen- und Ohrengeschwüren und zur Vertreibung der Ohrenschmerzen und des Ohrwurms[4]). In Westböhmen wird pulverisierter Blaustein (Kupfervitriol) mit anderen Bestandteilen zu einer Salbe verarbeitet, die in von Krätze befallene Stellen eingerieben wird. In Teplitz legt man, um starke Blutungen zu stillen, einen Lappen mit dem frischen Blute in einen neuen irdenen Topf und bestreut ihn mit Eisenv.[5]). Das Romanusbüchlein empfiehlt den

Gebrauch gebrannten V.s gegen den Brand der Schweine[6]). Ein altes Mittel gegen Zahnschmerzen war: gepulvertes Eisenv. auf den blutigen Zahnstocher zu streuen, diesen dann in ein reines, weißes Läppchen zu hüllen und an einem möglichst dunklen Ort aufzubewahren[7]), wo der übertragene Krankheitsstoff durch Lichtentziehung sich verflüchtigen soll.

[1]) Peters *Pharmazeutik* 2, 133 u. 1, 165; Fossel *Volksmedizin* 150. [2]) Lammert 122. [3]) Bressl. Samml. 7, 76ff.; Hellwig *Kalender* 60f.; Hovorka-Kronfeld 1, 272. [4]) Lonicer 54. [5]) Hovorka-Kronfeld 2, 756; Laube *Teplitz* 61. [6]) Romanusb. 40. [7]) Hovorka-Kronfeld 2, 841.

† Olbrich.

Vitus, hl., s. Veit.

Vogel. Den V.n kommt eine große volkskundliche Bedeutung zu, wohl nicht so groß als den Säugetieren, doch viel größer als den Fischen und Insekten[1]). Sie werden daher ziemlich genau nach Arten unterschieden, wie die Unmenge V.namen zeigt[2]). Hier kann nur eine Übersicht geboten werden, wobei im allgemeinen die Einzelheiten unter den verschiedenen V.n zu suchen sind.

V. als Omina. Besonders die Eule, Elster, Krähe, Taube, Wigglen, der Kuckuck und Rabe sowie unter den Hausv.n der Hahn und die Henne (s. d.) geben Todesvorzeichen[3]). Zuweilen tritt ein ungenannter V. in derselben Weise wie die bekannteren auf, z. B. fliegt ein V. ins Haus, so bedeutet es einen Sterbefall[4]). Pickt ein V. ans Fenster, bedeutet es dasselbe oder einen Brief[5]). Die ominöse Bedeutung des Adler-Schlangenkampfes ist wohl nur antik (Küster *Schlange* 127ff.). Aus dem Fluge der V. weissagt man[6]), z. B. der rechtsfliegende ist gewöhnlich ein Glückszeichen, auch der Überflug ist bedeutsam. Bei dieser Art Auslegung, die die alten Römer besonders pflegten, kommt die Art des V.s sowie die Weise, Anzahl und der Ort des Erscheinens in Betracht. Die Anzahl V., die man am Hochzeitstage sieht, bestimmt die Anzahl Kinder (Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 232). Paarweis fliegende V. sind glücklich und umgekehrt (ZfdMyth. 2, 418). Wem ein V. zufliegt, hat Glück (Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 29). Besonders in der Form des Angangs (s. d.) waren solche Deutungen dem klassischen Altertum und dem Mittelalter bekannt[7]). Auch der Gesang bzw. Geschrei ließ sich deuten[8]). Auf vielerlei Weise fand man in dem Erscheinen der V. Orakel und Omina[9]), z. B. kommen fremde V. ins Land, so kommen auch fremde Völker, d. h. Krieger[10]). Bei der Schiffahrt ließen verschiedene Völker V. los, um ihre Fahrt nach deren Flug zu richten (Liebrecht *Zur Volksk.* 405). Besuch erwartet man, wenn der Stubenv. flattert (John *Erzgebirge* 33); ein toter V. am Wege bedeutet Unglück (Reiser *Allgäu* 2, 427 Nr. 15); fliegen V. dicht über eine Frau, während sie Windeln wäscht, so steht ihr eine Krankheit bevor (ZfdMyth. 2, 418 Nr. 8); kommen V. auf das Fenstergesims, so erwartet man eine Hungersnot (SAVk. 8, 269 Nr. 29); verschmähen V. den vom Sämann ausgestreuten Samen, so bedeutet es baldigen Tod und umgekehrt (mündlich, Uster, Zürich).

Auch das Wetter zeigen die V. an: Fliegen sie hoch oder kommen sie früh im Frühling, so wird das Wetter schön sein, ein fliegender V. im Frühling ist auch eine gute Vorbedeutung[11]). Schmiert sich ein V. die Federn mit Fett, setzt er sich aufs Fenstergesims und ruft, mausert er früh oder schreien und baden sich die V., kommt gewöhnlich Regen[12]).

[1]) Knortz *Die Vögel in Geschichte, Brauch und Literatur* 1913 (ganz unzulänglich); Feilberg *Bidrag* 1, 380f.; 4, 162f.; Meyer *Germ. Myth.* 109ff. § 147ff.; Grimm *Myth.* 2, 557ff.; Rolland *Faune populaire*; Harou *De vogelen in het volksgeloof en de volksdichtveerdigheid* Ons Volksleven in den Bänden 3—6. 11. 12; Marck *The mythology of wise birds* Journ. Anthrop. Inst. Gt. Brit. 27, 209—32; Marianŭ *Ornitologia poporană română*, Cernăutĭ 1883; Sébillot *Folk-Lore* s. Register; Grundtvig *Fuglene i Folkets Digtning og Jro*, 1883. Reiche dänische Sammlung in Kopenhagen, s. FF Comm. 1, 5. [2]) Suolahti *Die dt. V.namen*; ZfdPh. 21, 207—14; MschlVk. 15 (1913), 288; ZfVk. 1, 284; 12, 457—62 (u. Lit.); SchwVk. 4, 31; Schulenburg *Wend. Volkst.* 66 (Beispiele lautnachahmender Namen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 179ff.; Rolland *Faune populaire*; F. Robert *Les noms d'oiseaux en grec ancien*, Diss. Neuchâtel 1911. [3]) Vgl. im allg. Grimm *Myth.* 2, 950ff.; Ackermann *Shakespeare* 75; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 121f.; Urquell 1, 8; Kronfeld *Krieg*

120; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 90; Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 140; Müller *Siebenb.* 72; Mannhardt *Germ. Mythen* 729f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 271f. [4] Fogel *Pennsylvania* 120 Nr. 541; Drechsler *Schlesien* 2, 200; ZfVk. 15, 7. [5] Höhn *Tod* 307; Rochholz *Schweizersagen* 2, 45; John *Erzgebirge* 114. 133; ZfVk. 13, 99; Liebrecht *Zur Volksk.* 329 Nr. 140; SAVk. 2, 8; Wuttke 212 § 297; Feilberg *Bidrag* 4, 162. [6] Grimm *Myth.* 2, 946f. 948f.; 3, 325f. 429; Meyer *Germ. Myth.* 109 § 147; ZfVk. 23, 14f.; Soldan-Heppe 1, 48. 288; Simrock *Myth.* 534; Meyer *Relgesch.* 143; Fischer *Angelsachsen* 26; Jeremias *Relgesch.* 258 (Register); Gerhardt *Frz. Novelle* 104. 111; Samter *Rel. d. Griechen* 34; Stemplinger *Abergl.* 46ff.; R. Cysat 55 (Versammlung d. V. zeigt Konstanzer Konzilium an). Man verbot das Prophezeien darnach, s. Friedberg 26; MschlVk. 17 (1915), 41 Nr. 32. [7] Grimm *Myth.* 2, 936ff. 938. 944ff.; 3, 323; Andree *Parallelen* 1, 11ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 192f. [8] ZfVk. 11, 277; 15, 7; 23, 5, 14; Grimm *Myth.* 3, 401. 403; Golther *Myth.* 639f.; Panzer *Beitr.* 2, 257; Sébillot *Folk-Lore* 3, 195. 197ff.; Krauß *Slav. Forsch.* 95; Stern *Türkei* 1, 421ff. [9] ZfrwVk. 11, 261; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 109f.; Hopf *Tierorakel* 12, 28; Stählin *Mantik* 230. [10] SAVk. 2, 222; 19, 209. [11] Reiterer *Ennstalerisch* 57; Urquell 4, 88; Drechsler *Schlesien* 2, 198; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 2, 1598. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. 211; SAVk. 8, 280 Nr. 154; Schulenburg *Wend. Volkstum* 155 Anm. 3.

Verschiedene Bräuche haben Bezug auf V.

1. Die Saat schützt man gegen V. durch Besegnungen und Zauberformeln oder dadurch, daß man während des Aussäens drei Körner unter die Zunge legt und sie später da, wo man den Acker betreten hat, hinlegt oder dadurch, daß man die V. zu dem Acker eines anderen hinschickt [13].

2. Eine V.scheuche wird oft gebraucht, V. von der Saat fernzuhalten [14], ob sie eine tiefere Bedeutung (apotropäisch, fetischistisch, wachstumfördernd) hat, bleibt unsicher.

3. Bei einem Todesfall verhängt man den Käfig (s. d.) oder trägt den V. in ein anderes Zimmer [15].

4. Am hl. Abend und auch sonst füttert man die V. [16].

5. Vogelfang: Eine Art Knoblauch liefert ein Mittel, V. so unsinnig zu machen, daß man sie mit Händen fängt; dasselbe bewirkt man auch, „wenn man ihnen Salz auf den Schwanz schüttet“ [17]. Erstickte V. durfte man nicht essen [18]. Über V.fang haben etliche geschrieben [19].

6. Schon in heidnischen Zeiten ließ das belagernde Heer V. Feuer in die Stadt tragen [20].

[13] ZfrwVk. 1, 153; 4, 223; Maack *Lübeck* 33f. 62f.; ZfVk. 12, 425 (= Knuchel 81); 16, 175 Nr. 25; Jahn *Opfergebräuche* 70ff.; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 24; Strackerjan 2, 154 Nr. 383; Grimm *Myth.* 2, 1004f.; Sartori 2, 69; Pollinger *Landshut* 175f.; Haltrich *Siebenb.* 305. [14] Mannhardt 2, 127; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 202; Haltrich *Siebenb.* 262; Seligmann 2, 86 Anm. 169; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Sartori *Sitte* 2, 69. [15] Höhn *Tod* 324; Meyer *Baden* 584; Köhler *Voigtland* 442. [16] Sartori *Sitte* 3, 29; ZfVk. 15, 9f. [17] SAVk. 25, 155; Mannhardt *Germ. Mythen* 317f. [18] Apostelgesch. 21, 25; Urquell 3, 182; doch vgl. Friedberg 50. [19] Z. B. Staricius *Heldenschatz* (1679) 357; J. Chr. Heppe *Der V.fang* Nürnberg 1797; W.H. v. Hochberg *Unterricht was mit den V. auch außer d. Fang ... man sich ... machen könne* Coburg 1707. [20] Liebrecht *Gervasius* 81 Anm. 2. 262; Meiche *Sagen* 637 Nr. 787; Laistner *Nebels.* 252; Engl. Hist. Rev. 31, 98—101; Mod. Philol. 23, 7ff.; Feilberg *Bidrag* 4, 163.

Einzelheiten: V. schützen sich gegen den bösen Blick (antik, vgl. Seligmann 1, 217); martert man junge V., so hat man kein Glück (Wuttke 118 § 156); ist ein V. in der Kirche während des Segens, so ist ein Verbrecher anwesend (John *Erzgebirge* 36); sehen V. in ein Milchgefäß, so nimmt die Milch ab (Seligmann 1, 123); V.weihe an Ostern (Franz *Benediktionen* 1, 582. 585. 589); das Kleine lernt schön singen, wenn ihm V.futter gegeben wird (John *Erzgebirge* 57).

V. sind oft als Seelen aufgefaßt [21]; es wird ihnen daher geopfert [22]. Diese Seelenv. kommen vereinzelt u. in Schwärmen vor, und welche Form des Glaubens die ältere ist, mag dahingestellt bleiben; die wilde Jagd besteht zuweilen aus V.n, besonders Zugv.n (s. d.). Geister erscheinen in V.gestalt (s. v.gestaltig; gänsefüßig). In einigen Sagen folgen dem Leichnam V. [23]. Mit dem Seelenv. verwandt ist das Freilassen von gefangenen V.n, auch wenn ein Mensch im Sterben liegt [24].

[21] Meyer *Germ. Myth.* 63 § 92; Mannhardt

Germ. Mythen 298f.; Liebrecht *Gervasius* 115f.; Köhler *Voigtland* 537; ZfVk. 15, 1ff. bes. Anm. 2; Frazer 3, 33ff.; Weicker *Der Seelenvogel*; Hocker *Volksgl.* 233; Alemannia 11, 83; Laistner *Nebels.* 52; Feilberg *Bidrag* 1, 380; 4, 162. [22] ZfVk. 15, 7 Anm. 2. 9. 10 Anm. 1; Abt *Apuleius* 221; Jahn *Opfergebräuche* 349; Grimm *Myth.* 2, 557; 3, 192; Wolf *Beitr.* 2, 426; Joh. Groß *Kurtze Baseler Chronik* (Basel 1624) 75; Brandan *Vita* 12; Stemplinger *Abergl.* 59; Maack *Lübeck* 36. [23] Wallis 1, 165 Nr. 144; ZfVk. 15, 5; Hörmann *Volksleben* 458. [24] Sébillot *Folk-Lore* 3, 190.

Volksliteratur [25]. Märchen und Sagen berichten oft von der Verwandlung in V. [26]. Bei der Königswahl der V. wird der Zaunkönig (s. d.) zum König. Die Fabel [27] ist als äsopisch bezeugt, doch nicht überliefert. Alt ist die Fabel von den in einem Netze gefangenen V.n, die dem V.steller so lange entlaufen, bis sie zu zanken anfangen (Liebrecht *Zur Volksk.* 114). In den Märchen und Sagen zeigen sich die V. besonders als Berater, Helfer, Warner und Wegweiser [28]. Doch scheint der V. in einer verbreiteten Sage, die von einer Empfehlung von Bibernell als Pestmittel erzählt, an die Stelle einer anderen Figur getreten zu sein [29]. V.hannes heißt ein schlesisches Gespenst [30]. Sagen erzählen von ungeheuer großen und von unheimlichen V.n [31]. Oft verkünden V. Unglück [32]. V. bringen Feuer zu den Menschen (Sébillot *Folk-Lore* 3, 156). Im Mittelalter erzählte man von den Kämpfen unter den V.n (Meyer *Abergl.* 79). Beliebt war einst das Thema der V.parlamente und im Volksliede die V.hochzeit (s. d.). Früher erzählte man von dem Baume, worauf V. paarweis wachsen [33] und von dem fabelhaften Alter, das einige V., z. B. Krähe, Rabe (s. d.), Schneegans erreichen sollten.

[25] S. auch Vogelhochzeit. Vgl. besonders Feilberg *Bidrag* 1, 380f.; 4, 162f. [26] Meiche *Sagen* 585 Nr. 728; Panzer *Beitr.* 2, 169ff. 474; Bolte u. Polivka 1, 422; Wackernagel *Epea* 34; Abt *Apuleius* 53; Grimm *Myth.* 2, 558; Urquell 5, 92; Ranke *Volkssagen* 200 (Wassermann als V.); Heyl *Tirol* 253 Nr. 69; 616 Nr. 83 (Orco als V.); Stöber *Elsaß* 1, 12 Nr. 17 (Gelddrache als schwarzer V.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 206ff. Vgl. auch vogelgestaltig, gänsefüßig. [27] Aarne *Typenverzeichnis* (FF-Comm. 4) Nr. 221; Bolte u. Polívka 3, 278ff. Nr. 171; AfRw. 20, 35; Feilberg *Bidrag* 4, 1183 (örn. 43); 4. 163 (Fuglekonge). [28] Kühnau *Sagen* 2, 410 Nr. 6. 658; Strackerjan 2, 154 Nr. 383; Grimm *Sagen* 93 Nr. 108; 243 Nr. 342; Kuhn *Westfalen* 1, 168; Rustmann *Alte Steine* 162; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 277 Nr. 296; Meiche *Sagen* 552 Nr. 682; Schell *Bergische Sagen* 350 Nr. 53; Wolf *Beitr.* 2, 211; Bechstein *Thür. Sagen* 1, 68; v. d. Leyen *Sagen* 1, 87f.; Agrippa v. Nettesheim 1, 245; Helm *Relgesch.* 1, 279; MschlVk. 21 (1919), 79ff.; Wackernagel *Epea* 21ff.; Widlak *Synode v. Liftinae* 20f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 191ff. 199; Müllenhoff *Sagen* 353 und Knoop *Schatzsagen* 14ff. Nr. 25 (weiset Schatz); Müller *Siebenb.* 53f. (Wegweiser); Wolf *Beitr.* 2, 427f.; Grimm *Myth.* 1, 324 (bringen Speise); Schulenburg *Wend. Volkst.* 43 (helfen beim Graben); Panzer *Beitr.* 1, 223 Nr. 251 (zeigen Ort f. Kirchenbau); Grimm *Myth.* 3, 650 (bringen heilkräftige Pflanzen, s. auch Schöllkraut, Schwalbe). [29] Birlinger *Volkst.* 1, 240 Nr. 372 u. Anm.; Meiche *Sagen* 654 Nr. 810; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20f.; Böckel *Sage* 89 Anm. 554; ZfVk. 35/36, 164ff. [30] Kühnau *Sagen* 1, 586. 589. 591; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 314. [31] Strackerjan 2, 154 Nr. 383; Meiche *Sagen* 45; ZfrwVk. 6, 271; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 201f. Nr. 188. 191; Kühnau *Sagen* 1, 566. 590. 641f.; Seligmann 1, 124f.; ZfVk. 11, 435; Knoop *Hinterpommern* 79f. Nr. 163 (in einem niederbrennenden Haus); Schell *Bergische Sagen* 138 Nr. 3 (beim Fortzug d. Zwerge); Eisel *Sagen* 148 Nr. 405 (feurige Zwerge auf langbeinigen V.n). [32] Z. B. Kuhn *Westfalen* 1, 168 Nr. 174a (Untergang einer Stadt); Meiche *Sagen* 617 Nr. 760; 627 Nr. 772; Schell *Bergische Sagen* 363 Nr. 1; Ranke *Sagen* 233. [33] Carus *Zoologie* 190ff.; v. Spieß *Mythos* 8ff. 13ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 662.

In der Volksmedizin spielen die V. eine bedeutende Rolle [34], da sie wohl z. T. an Stelle blutigen Opfers treten. Dabei sind die meist vertretenen V. die gezüchteten (Huhn, Gans, Taube, Ente usw.) und die an das Haus gebundenen (Schwalbe). Raubv. kommen auch vor, doch fehlen die Meeresv. fast ganz. Nur gelegentlich werden fremde, ausländische V. verschrieben. Die volksmedizinischen Anschauungen betreffs V. darf man nach Magnus (*Die Volksmedizin* Abh. z. Gesch. d. Med. H. 15, 1905) einteilen: 1) der Benutzung wirklicher Erfahrungen kommt wenig Bedeutung zu, 2) der Analogieschluß ist der Grundsatz der umfangreichsten Gruppe, 3) Übertragung von Krankheiten auf V. läßt sich gelegentlich nachweisen, 4) religiöse Anschauungen erkennt man in den V.omina,

5) astrologischen und zahlenmäßigen Beziehungen begegnet man meist in der orientalischen Volksmedizin, 6) Farbensymbolik ist nur nebensächlich.

[34] Allgemeines bei Höfler *Organotherapie;* Hovorka-Kronfeld; Sébillot *Folk-Lore* 3, 203ff.; u. a. Eine ausgezeichnete Übersicht gibt Arndt *Die V. in der Heilkunde*, Journ. f. Ornith. 73 (1925) 46—76. 214—46. 475—93. Taylor.

vogelbeere s. Eberesche.

Vogelfrei. Das Wort, das erst Ende des 15. Jh. belegt ist, entstammt der Rechtssprache. Die Bedeutung ist nicht „frei wie der Vogel, auf den jedermann schießen kann", sondern eine Lehnübersetzung aus der alten Verrufungsformel: wer „aus dem Frieden in den Unfrieden, von Sicherheit in Unsicherheit" gerufen werden sollte, wurde erteilt „dem Vogel in der Luft" (avibus permissus), den wilden Tieren im Walde, dem Fisch in der Woge und jedem (zur Tötung). Das Wort hat also rechtsgeschichtliche Bedeutung und hat nichts mit dem Aberglauben zu tun.

S. die Lit. bei Grimm DWb. unter Vogel und vogelfrei; Borchardt-Wustmann *Die sprichwörtlichen Redensarten im deut. Volksmund*⁶ (Leipzig, 1925) 486; A. de Cock *Oude Gebruiken* 74. Taylor.

vogelgestaltig sind die primitiven Dämonen. Die Auffassung scheint gemeingermanisch zu sein und ist auch außergermanisch zu belegen [1]). Noch sind viele Dämonen v. [2]), s. auch gänsefüßig. Götter und Zauberer gebrauchen unter Umständen Vogelgestalt [3]). Über v.e Festgebäcke s. ZfVk. 12, 201.

[1]) Helm *Religesch.* 1, 205. [2]) Gesemann *Regenzauber* 88; Rochholz *Schweizersagen* 1, 331; 2, 44; Quitzmann *Baiwaren* 178; Kuoni *St. Galler Sagen* 16; Niderberger *Unterwalden* 3, 98; Sébillot *Folk-Lore* 1, 443. 447; 2, 403f.; 4, 317; Baader *Volkssagen* (1859) 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116; Eisel *Sagen* 148 Nr. 406; Lenggenhager 165; Wolf *Beitr.* 2, 344. [3]) Grimm *Myth.* 1, 271; 2, 997; Wackernagel *Epea* 34ff.; ZfVk. 7, 191. Taylor.

Vogelhochzeit. Das Lied von der V. gehört in den größeren Kreis der Tierhochzeitslieder. Es ist bereits in alter Zeit mit dem norddeutschen Verwunderungsliede zusammengesungen worden. Eine Abart der V. ist die Käferhochzeit. Der Name V. muß schon im 16. Jh. gebräuchlich gewesen sein; vom Anfang des 17. an kommt er regelmäßig vor. Das Verdienst, auf die V. aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Uhland. Freilich hat er sie falsch verstanden; denn die V. ist nicht ein „luftiges, frühlingsheiteres, sinniges Scherzlied", sondern ein cantus obscoenus. Schon in der ältesten erreichbaren Version (fl. Bl., Nürnberg, gedruckt von Kunegund Herrgott, ca. 1527) ist die V. bewußt zweideutig: (1) es handelt sich um ein ausgeführtes Wortspiel, dessen Spitze die Gleichung Vogel = penis und V. halten = vögeln = coire ist; (2) eine große Zahl der an der V. teilnehmenden Vögel (z. B. Gimpel, Nachtigall, Kuckuck, Wiedehopf) hat phallische Bedeutung; (3) diese Version ist mit einem andern alten zotigen Liede („vom fischen = coire auf der Heide") kontaminiert; (4) die Überlieferung der V. während der letzten vier Jh.e bis auf die heutige Verewigung mittels der Schallplatte beweist klar, daß es sich um ein Schamperlied handelt. Beheimatet scheint die V. während dieser Zeit gewesen zu sein vornehmlich in Bayern, Egerland, Böhmen, Riesengebirge, Grafschaft Glatz, Schlesien, Mecklenburg und Pommern, einem geographisch und historisch zusammengehörigen Gebiet, das sich im allgemeinen mit dem der Verbreitung des Liedes von der Käferhochzeit deckt. Obwohl die Deutschen längst nicht das einzige Volk sind, das V-s. (und Käferhochzeits-)lieder hat, so scheint die V. (und die Käferhochzeit) doch ein selbständiges, nicht etwa ein von den Slawen entlehntes Lied zu sein; denn die V. (und Käferhochzeit) hat ihren eigenen, klar erkennbaren mittelalterlich-deutschen Hintergrund, nämlich die Hochzeits- und Badehausgebräuche des (spätestens) 15. Jh.s und zwar so, daß auf erstere in der VH., auf letztere in der Käferhochzeit angespielt wird.

Zwickauer Facsimiledrucke Nr. 11: Die älteste deutsche Vogelhochzeit. Jörg Graff *Das Lied vom Heller.* Nürnberg, Kunegund Hergott, o. J. (herausg. von A. Goetze). Zwickau S. 1912; Uhland *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage.* Stuttgart (Cotta) 3 (1866), 75—78; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 510—521 Nr. 163—165 (Nr. 163a—g: V.; Nr. 164 a—d: Käferhochzeit; Nr. 165a—b: Verwunderungslied); Richard Wossidlo *Mecklenburgische Volksüberlieferungen.* Wismar 1899. II, 1, Die Tiere im Munde des Volkes, 426—430, mit den dazu gehörigen Nummern im Text (V., Verwunderungslied, Kontamination der beiden); A. Kopp *Ein Liederbuch aus dem Jahre 1650*, in: ZfdPh. 39 (1907), 215 (Drucke aus dem 16. und 17. Jh.); Gustav Jungbauer *Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen.* Prag 1913, 31; für Vergleichung mit dem Ausland kommen besonders, abgesehen von Uhland, in Betracht: Otto Böckel *Deutsche Volkslieder aus Oberhessen.* Marburg 1885, XCIV, und Johannes Bolte, ZfVk. 12 (1902), 168—9 (grundlegend). Kunstmann.

Vogelkäfig s. Käfig 4, 912 f.

Vogelmiere (Hühnerdarm; Stellaria media). Pflanze mit dünnen verästelten, meist schlaff am Boden liegenden Stengeln, gegenständigen, eiförmigen Blättern und kleinen weißen, sternförmigen Blüten. Die V. wächst überall in Äckern, Gartenland, auf Schuttplätzen usw. [1]). Die V. wird auch als Hühnerdarm bezeichnet, unter dem „roten" Hühnerdarm ist jedoch eine andere Pflanze, der Gauchheil (s. d.), zu verstehen. Dieser „Hühnerdarm" ist es wohl, der gegen „Beschreien" verwendet wird [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 327. [2]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187.

2. Wenn man an Johanni Mittag während des 12 Uhr-Läutens den „Hühnerdarm" an allen vier Ecken des Hauses ausjätet, dann kann man ihn gänzlich ausrotten [3]).

[3]) Reiser *Allgäu* 2, 151.

3. Um Cham (Oberpfalz) legt man den „roten" Hühnerdarm (= Gauchheil), den Knaben in die Wiege, den „weißen" (= V.) den Mädchen, damit sie von der „Frois" (Eklampsie) verschont bleiben [4]), vgl. Scharfgabe, wo auch die rotblühende den Männern, die weißblühende den Frauen helfen soll.

[4]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 156. Marzell.

Vogelmist. V. am Fenster bringt Glück, auch wenn er aus der Luft fällt [1]). In der Volksmedizin ist V. ein oft gebrauchtes Mittel, als Prophylaktikum und als Heilmittel für Magenkrankheiten [2]), s. unter den einzelnen Vögeln, z. B. Schwalbenkot.

[1]) ZfVk. 20, 383 Nr. 30; SAVk. 14, 271. [2]) Fronius *Siebenb.* 29. Taylor.

Vogelnest. Einzelnes findet man unter den verschiedenen Vögeln [1]). Die Schutzkraft eines V.s gegen Blitz ist wohl eine Erinnerung an das Schwalbennest (s. d.) [2]). Der Glaube, daß ein V. Glück und Wohlstand bringt, ist bei Wilhelm von Auvergne bezeugt, und diese Stelle hat man irrtümlicherweise, wie Zachariae beweist, in Beziehung zu Deut. 22, 6 gebracht [3]). Auch dieses Stück Aberglauben darf man wohl in eine Reihe mit dem glückbringenden Schwalbennest (s. d.) bringen.

Allgemeine Vorschriften und abergläubische Bemerkungen, die keinen Bezug auf einen bestimmten Vogel haben, kommen seltener vor. Findet man ein V. und spricht davon, so zerstören es die Schlangen [4]), oder so entstehen in den Eiern Ameisen, die die Eier zerstören. Schnauft man in ein V., so verlassen es die Vögel oder werden die Eier faul [5]). Ein gesottenes V. ist ein Mittel für Verstopfung des Harnes [6]). Ein V. macht unsichtbar [7]).

[1]) Vgl. besonders Schwalbennest. S. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 169ff. und Feilberg *Bidrag* 3, 28 (rede, 4). [2]) Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 411. [3]) ZfVk. 19, 142—49, vgl. dazu 11, 277f. 279. 462f.; Grimm *Sagen* Nr. 86. [4]) Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1915; Grohmann 63 Nr. 431; ZfdMyth. 2, 419 Nr. 27; Sébillot *Folk-Lore* 3, 173; RogasFambl. 5, 12. [5]) Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1976; 385 Nr. 2068—9; Grohmann 63 Nr. 430. [6]) Jühling *Tiere* 246. [7]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. Taylor.

Vogelorakel s. Vogel.

Vogelschießen (s. auch Gansreiten, Hahnschlagen). Ein Brauch, der entweder in Mai, zu Pfingsten oder zur Erntezeit stattfand, war das V., das gewöhnlich nach dem betreffenden Vogel genannt wurde. Man schoß oder hieb nach einem Vogel, der auf einer Stange oder sonstwie angebracht war, dabei gewann einer den Preis bzw. den Vogel, und es folgte später öfters ein Festessen. Der Beziehungen des V.s zum Frühlingsritus sind augenscheinlich wenig. Nur in Siebenbürgen ist der Gegenstand des Festes am 2. oder 3. Ostertag ein Vogel, sonst ist zu jener Zeit das Opfer gewöhnlich ein

Bock [1]). Etwas verbreiteter scheint die Sitte des V.s bei der Hagelfeier, das oft auf das Pfingstfest übertragen wurde [2]). So ist das ursprüngliche Opfer zu einem Spiele geworden, obwohl die ursprüngliche Bedeutung, die eines Erntefestes, noch zu erkennen ist [3]). Zuweilen wird das V. mit der Kirchweih verbunden [4]). Die erste Erwähnung fällt ins Jahr 1286, und seit dem 14. und 15. Jahrhundert ist das V. reichlich bezeugt, sogar bis in die neuste Zeit.

[1]) Jahn *Opfergebräuche* 137. [2]) Ebd. 148ff.; Kuhn u. Schwartz 381 Nr. 62. 513; Sartori *Sitte* 3, 213 Anm. 86. [3]) Die beste Einführung ist wohl Pfannenschmid *Erntefeste* 585—91 und Jahn *Opfergebräuche* 234 ff., dazu noch Duller *Das dt. Volk* 136; Schmitz *Eifel* 1, 49f.; Lippert *Christentum* 695; Mannhardt 1, 375. 379; SAVk. 19, 129; ZfVk. 3, 276; 14, 279; Albers *Das Jahr* 225; Wrede *Rhein. Volksk.* 192; Reinsberg *Das festliche Jahr* 250ff.; Laube *Teplitz* 42f.; Hmtbl. RE. 1, 301—3. [4]) Sartori *Sitte* 3, 253; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135.

Taylor.

Vogelsprache. Unter V. wird hier eine wirkliche Sprache verstanden; die Literatur über die verschiedenen Deutungen von Vogelgeschrei bzw. -ruf s. unter Vogel. Die Kunst, die V. zu verstehen, gilt als etwas ganz besonderes, das oft dem Helden aus Not hilft [1]). Auch Mittel, diese Kunst zu erwerben kannte man früher, z. B. das Essen von Schlangenfleisch (s. Schlange) [2]). Ein mittelalterliches Exemplum erzählt von dem Mann, der einem Vogel zuhörte und dabei die Zeit vergaß; 300 Jahre vergingen, ehe er aufwachte [3]). Die wirkliche V., der Vogelruf, läßt Deutungen zu [4]), z. B. das Schwalbenlied (s. Schwalbe), und die Erzählung von der Zeugenschaft der Vögel, beruht auch darauf [5]).

[1]) Singer *Schweiz. Märchen* 1, 41ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 160ff. 180ff.; ZfVk. 22, 94; Panzer *Sigfrid* 281; Liebrecht *Gervasius* 155; Meyer *Abergl.* 79; Urquell 5, 266; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Feilberg *Bidrag* 4, 163 (Fuglemål). Vgl. doch die Geschichte in den 7 Weisen Meistern, wo die Kenntnis der V. den Helden in Not bringt und dann endlich zum Glück, Köhler *Kl. Schr.* 1, 145. [2]) Grimm *Myth.* 2, 560. 1017; Kuhn u. Schwartz 154, 487 (Farnsame); Pollinger *Landshut* 159; Sartori *Westfalen* 48; ZfdMyth. 3, 331; Agrippa v. Nettesheim 1, 264; Alpenburg *Tirol* 303f.; Frazer 1, 158, vgl. 8, 146. [3]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 256ff.; Schell *Bergische Sagen* 451 Nr. 61; Pauli ed. Bolte Nr. 562. [4]) Bibliographie bei Bolte u. Polívka 3, 283; s. Vogel (Omina) und auch SchwVk. 4, 31; Sébillot *Folk-Lore* 3, 181; Güntert *Sprache* 56f. 89. [5]) S. Kranich; Bolte u. Polívka 2, 532f.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 112ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 771 (42).

Taylor.

Völkergedanke s. Elementargedanke.

Volksmedizin s. Nachtrag.

Vollmar s. Zwerg.

Vollmond s. Mond.

vorahnen kann in Schleswig-Holstein der, der einen Vorbrand zu sehen vermag[1]). Gabe des Spökenkiekers (s. d.), — Vorgeschichte.

[1]) Meyer *Schleswig-Holstein* 236.

Peuckert.

Vorahnung I, in Tirol Fürweilung [1]), Fürweiling oder Voarweiling [2]), in der Oberpfalz fürgehen, firgain [3]). In Schlesien, Siebenbürgen ahnt es einem [4]). Vgl. auch in der Hochsprache: es schwant ihm.

Zur Definition des Begriffs s. Vorzeichen. Die V. ist am einfachsten wohl als eine psychische Depression zu erklären, in welcher der Ahnende ein von ihm als nahe bevorstehend angenommenes Unglück stimmungsgemäß vorerlebt. Alpenburg nennt es eine Voarweilung, wenn sich, ohne zu wissen, warum, das Herz zusammen schnürt und die Seele wie trostlos niedergeschlagen ist [5]).

Agrippa von Nettesheim, im Zusammenhang mit der „natürlichen Magie", erklärt sie als eine Art Instinkt, den er „Naturgefühl" nennt [6]). Durch dieses Naturgefühl erkennen die Rebhuhnkücken ihre rechte Mutter usw. [7]). „Ebenfalls in Folge dieses Gefühls befallen oft, wenn etwas Schädliches und Grauenhaftes vorhanden ist, einen Menschen Furcht und Schauder, ohne daß er das Geringste davon weiß oder daran denkt. So flößt ein in einem Hause versteckter Räuber, von dessen Anwesenheit man nicht das Geringste weiß oder vermutet, den Einwohnern des Hauses Unruhe, Furcht und Schauer ein, — allerdings vielleicht nicht allen, denn nicht alle, sondern nur wenige Menschen besitzen ein solches Naturgefühl [7]). Agrippa lenkt hier in eine Erklärung ein, die im Grunde genommen die heut sich durchsetzende vorwegnimmt, welche die V. als einen Ausdruck besonderer psychischer Sensibilität, mehr eines parapsychischen Phänomens, erkennt [8]).

Für Agrippa bieten sich aus seiner Erklärung und seiner Weltanschauung Möglichkeiten, die V. zur Grundlage der Vorzeichen und Auguralpraxis zu machen.

Wir sehen, wie auf gewisse Tiere das Licht der Vorempfindung und Ahnung herabkommen kann, und wie in ihren Gebärden, ihrer Bewegung, ihrer Stimme, ihrem Fluge, ihrem Gange, ihrer Speise, Farbe u. dgl. sich die Zeichen der Dinge ausdrücken. Denn nach der Lehre der Platoniker [9]) wohnt den untern Dingen eine gewisse Kraft inne, vermöge deren sie zum großen Teil mit den oberen übereinstimmen und weshalb auch die Tiere mit den himmlischen Körpern zu harmonieren, und ihr Körper sowie ihr Naturell mit solchen Kräften ausgestattet zu werden scheinen, welche ihren oberen Vorstehern, denen sie zugeteilt sind, entsprechen. Man muß daher in Betracht ziehen, welche Tiere saturnisch sind, welche dem Jupiter, dem Mars angehören usw. So werden alle Vögel, die dem Saturn und Mars angehören, als Tod und Unglück weissagend bezeichnet, wie die Nachteulen, die Käuzlein... [10]).

Wir haben hier zu den unter den Vorzeichen besprochenen Versuchen einer Erklärung aus der „zauberischen" und der „vernünftigen" Welt, die Erklärung der „Vorzeichen" im Bezirk der „magischen Kultur" [11]).

Es mag schließlich noch darauf hingewiesen werden, daß die V. den simpelsten Ausdruck, sozusagen die Vorstufe, jener Begabung darstellt, die das Eigentümliche des Sehers ausmacht, und deren nächste Stufen „Vorspuk" und „Prophetie" heißen [11]). Sie ist eine in den verschiedenen menschlichen „Kulturen" aus diesen nicht wesentlich veränderte Depressions-, Schwäche- oder Angstäußerung, die ihr Objekt in den dem Träger der Äußerung zunächst liegenden Lebenserscheinungen findet.

[1]) Heyl *Tirol* 272 Nr. 87. [2]) Alpenburg *Tirol* 341. 343. Alpenburg vermengt den Begriff mit den benachbarten „Vorzeichen", „Vorspuk", „Vorbedeutungen", ein Fehler, der übrigens häufig ist; vgl. etwa Schell *Berg. Sagen* 125f. [3]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. [4]) Gaßner *Mettersdorf* 81. [5]) Alpenburg *Tirol* 343. [6]) Agrippa v. Nettesheim 1, 257f. [7]) Ebd. 258. [8]) Driesch *Die wissenschaftl. Parapsychologie d. Gegenwart,* Anhang zu: H. de Geymüller *Swedenborg u. d. übersinnliche Welt* 1936, 357f. [9]) Lies: Neuplatoniker, Hermetiker. [10]) Agrippa v. Nettesheim 1, 261f. [11]) Vgl. Peuckert *Deutsche Volkskd.* 1937.

2. Als Hauptinhalt der V.en wird man Unglücksfälle, Katastrophen, Todesfälle, bezeichnen dürfen. Sie betreffen zumeist den Träger der V. selbst, höchstens noch ihm Nahestehende [12]), oder den Menschen als Teil eines größeren Ganzen [13]). Wenn Wuttke behauptet: eigentliche Todesahnungen kommen im Volksaberglauben fast gar nicht vor [14]), und Lammert gegenerklärt: Der Glaube an Ahnungen ist unter allen Ständen weit verbreitet [15]), — so glaube ich, diesen Gegenspruch so klären zu dürfen, daß V.en zwar sehr häufig sind, aber nur dann, wenn sie sich erfüllen, zum Gegenstand einer Überlieferung, einer Mitteilung werden.

Manche Familien scheinen psychisch besonders disponiert zu sein. So heißt es, daß dem Wölsungengeschlecht die Gabe der V. eigentümlich war [16]). Auch in meiner Familie, um den heroischen die schlichte Welt des bäurischen Menschen gegenüberzustellen, ist die Anlage sichtbar vorhanden:

Meiner Mutter Urgroßvater war 96, als er gestorben ist. Er hat früh noch Gerste reingemacht. Da spricht er, wenn ich ock noch könnte die Gerste durch den Wind schlagen. Ich muß heut noch sterben. Da fragen sie ihn warum und wieso. Und er spricht: Ich krieg schon kalte Füße. — Wie er die Gerste fertig hat, geht er rein, setzt sich hinter den Ofen, und ist denselben Tag nachmittag tot.

[12]) Vgl. Nachw. 24. 27. [13]) Heyl *Tirol* 272 Nr. 87. [14]) Wuttke 225 § 321. [15]) Lammert 103 unter Berufung auf Sonntag *De spectris et ominibus morientium*, Altdorf 1703. [16]) *Völsunga saga c.* 4 = Thule 21, 45.

3. Im Jahre 1807 mußte zu Alpbach

ein Mann im Winter ins Gebirg gehen; dreimal hatte er zu Hause etwas vergessen und jedesmal kam er zurück. Er sagte zum Weib: ich weiß nicht, was es ist, daß es mich heut nicht fortlassen will.....; am Ende erwies es sich als eine Voarweilung; er kam unter einer Lawine ums Leben [17]). Einige Tage vor dem 17. August 1891 kam in Kollmann ein altes Weiblein zum Geistlichen und legte ihm einen Fünfguldenzettel hin mit der Bitte, er möge ja schnell Messen für die armen Seelen lesen, sie fühle sich so beklommen, es sei ihr, als ob die ganze Luft voll Teufel wäre, es müsse etwas Schreckliches geschehen. Am 17. August brach die Gandermur los [1]).

Seine Ermordung vorausgeahnt hat u. a. der französische König Heinrich IV. [18]), ihren gewaltsamen Tod die Marschälle Bessières [19]), Lannes [20]) und General Lassalle [21]); zahlreiche V.en von Teilnehmern des Krieges 1914/18 werden mitgeteilt [22]). Der Musiker von Hove soll seinen Tod vorgeahnt und seine Kapelle einen Trauermarsch haben spielen lassen, bei dessen letzten Tönen ihm der Taktstock entglitt [23]).

Eine Taubstumme ahnt einen Schiffsuntergang voraus [24]). Der Mathematiker Böhm wird aus einer Gesellschaft fortgetrieben und zu Hause angetrieben, sein Bett in eine andere Ecke des Zimmers zu stellen; dann wird er ruhig und geht wieder in jene Gesellschaft; in der Nacht bricht die Decke über jener Stelle nieder, wo es stand [25]).

Beim Grabstein-Modellieren ritzt angeblich ein Schüler seinen Namen auf dem Stein ein; wenige Zeit darnach stirbt er [26]).

Fremde, nicht eigene Unfälle oder den Tod sah jene vorhin erwähnte Taubstumme voraus [24]) und soll Napoleon I. in Hinsicht auf seine Generäle usw. vorausgeahnt haben [27]).

Wir sehen, um diesen Umstand noch hervorzuheben, daß eine V. sich nicht nur als Gefühlsdruck und Vermutung zu äußern braucht, daß sie auch durch eine Handlung, deren tiefster Sinn unbewußt bleibt, ausgedrückt werden kann [26]). Wir sehen, daß sie zu irgendwelchem Handeln treibt [28]), das man an sich nicht immer als logisch begründet bezeichnen kann [29]), wenn die uns überlieferten Angaben nichts fortlassen oder beifügen.

[17]) Alpenburg *Tirol* 343f. [18]) Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 90ff. [19]) Kiesewetter in Psych. Studien 17 (1890), 402f. nach De Baudus *Études sur Napoléon*; nach K. Kemmerich *Prophezeiungen* 116ff. [20]) Ebd. 118 nach Just. Kerner *Magikon* 3, 262. [21]) Ebd. 2, 263 = Kemmerich 118 = Du Prel in Psych. Studien 17, 207. [22]) Zaunert *Rheinland* 2, 200; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte aus dem Weltkrieg* 1916, 59ff. [23]) Lübener Stadtbl. 15. 1. 1929. [24]) Heinrich Jung-Stilling *Theorie d. Geisterkunde* 1808, 84 = Museum d. Wundervollen II 2, 152 = Kemmerich *Prophezeiungen* 63f. — V.s-Sagen vom Typ der eben genannten sind aus der okkultistischen Literatur zu Hunderten zu erheben; vgl. etwa Zentralbl. f. Okkultismus 7, 488ff. 523ff. 588; 8, 51. 294f. 10, 135f. 237f. usw. [25]) Jung-Stilling 78f. = Kemmerich *Prophezeiungen* 61f. [26]) Wiener Kinderglaube: WienerZfVk. 32, 39. [27]) Kemmerich *Prophezeiungen* 119. [28]) Zaunert *Rheinland* 2, 200; Strackerjan 1, 155ff. gebraucht für künden den Ausdruck V., Ahnung. Peuckert.

Vorahnung II. Als V. bezeichnet Bartsch folgende, aus Mecklenburg berichtete Erscheinung:

Die mit dieser V. Begabten sehen ungefähr neun Tage vor dem Tode einer Person um den Kopf derselben einen leichten, grauweißen Nebel erscheinen, der von Tag zu Tag sich mehr verdichtet, bis er einem weißen Schleier gleicht, der den Kopf umhüllt. Dann ist die Todesstunde gekommen. Diejenigen, welche dies sehen, sind zugleich durch innere Notwendigkeit gezwungen, solche Wahrnehmung irgend jemanden mitzuteilen [1]).

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 88f. mit sagenartigem Beleg. Peuckert.

Vorbrand s. Vorgeschichte.

Vorbedeutung. Die Begriffe. V. und Vorzeichen werden weithin synonym gebraucht; es empfiehlt sich aber, zwischen beiden reinlich zu scheiden. Vgl. zur Definition beider „Vorzeichen".

1. Psychologische Situation. Das Wesen der V. wird man am besten fassen, wenn man sie zwischen die beiden ihr benachbarten Vorgänge „Vorahnung" und „Vorzeichen" stellt. So wie die Vorahnung erwächst die V. gewöhnlich aus einem psychischen Depressionsgefühl. Über die Vorahnung führt aber der Umstand hinaus, daß dieses Gefühl in äußeren Zeichen seine Bestätigung oder Unterstreichung sucht. Damit wird V. nahe an „Vorzeichen" herangebracht. Was sie von diesem unterscheidet, ist, daß die äußeren „vorbedeutenden" Zeichen in ihrem Gleichniswert in keiner Art „festliegen". Ihr Sinn ergibt sich jedesmal erst aus der Situation. Ein solches Zeichen kann möglicherweise also heute dieses, morgen jenes bedeuten.

Es kann natürlich ebensogut geschehen, daß nicht die psychische Depression der Mutterboden ist, aus dem die V. sozusagen aufsprießt, sondern daß umgekehrt ein äußerer Vorgang so stark erregend auf das Seelenleben des Menschen oder einer Gruppe von Menschen wirkt, daß aus dem „Zeichen" die böse „Ahnung" keimt. Aber auch hier sind beide Faktoren, wenn auch in umgekehrter zeitlicher Folge, festzustellen.

2. Weltanschauliche Situation. Die für die volkskundliche Beurteilung entscheidende geistige Situation wird wohl am besten so umschrieben: Selten wird ein bedeutendes Unglück sich ereignen, welches nicht durch besondere Zeichen angekündigt worden ist [1]). Mag diese Ordnung der Dinge nicht der entsprechen, die uns gewohnt ist, so wird in eben diesem Satz doch eine „Ordnung" deutlich sichtbar, auf welche zwar hier nicht näher eingegangen werden kann, die aber für das rechte Verständnis dieser und ähnlicher Erscheinungen die Grundlage gibt.

[1]) SAVk. 1917, 82.

3. Vorbedeutungen. Es ist begreiflich, daß uns eine Erscheinung, die eher einen Schwebe- als festen Zustand darstellt, verhältnismäßig wenige Belege liefert. Vor allem liegen diese Belege jenseits des Volksmäßigen, gehören der schriftlichen Überlieferung an (die Unbestimmteres in seinem ursprünglichen Wert zu behalten vermag). Die meisten dieser Belege berichten über die V.en, die einer abgeschlossenen Handlung vorausgingen. Das läßt uns nur die Fakta, nicht aber, was uns wichtiger wäre, den psychologischen Ablauf, klar erkennen.

So zählt Albert Guibert von Nogent kurz nach 1100 die Ereignisse auf, welche der Ermordung des Bischofs Gerard von Laon vorausgingen und diese folglich anzeigten: ein Stein fällt aus der Luft, in der Kathedrale werden drei Balken vor den Knien des Gekreuzigten sichtbar, Dämonen lärmen, Feuersbrünste erhellen in der Nacht den Himmel [2]). Bei der Krönung Georg Podiebrads fällt ein Edelstein aus der Krone; das bedeutet etwas Schlimmes vor [3]). Vierzehn Tage vor König Ludwigs Tode heulen und brüllen die Löwen im Prager Schloß [4]). Ehe Rudolf II. starb, starben wenige Tage vor ihm zwei Adler und ein alter großer Löwe im Prager Schloß [5]). Vor dem Tode König Heinrich IV. von Frankreich löst sich am Kruzifix im Veitsdom zu Prag der Totenkopf und fällt auf den betenden König [6]).

[2]) Meyer *Abergl.* 139, nach Guibertus Novigent. de vita sua III, 11. [3]) Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 2, 18. [4]) Ebd. 2, 14. [5]) Ebd. 5, 108. [6]) Erasmus Francisci *Der höllische Proteus* 394f.

4. Es läßt sich leicht verstehen, daß ein Zeichen wie das letztgenannte zur Ausdeutung als einer V. verlockt. Hier löst der äußere Vorgang, das „Zeichen", die Ahnung aus.

In entscheidenden Situationen, deren Bedeutung jedem Teilnehmer klar ist, harrt umgekehrt der Eingestimmte auf das Zeichen. Dann werden selbst belanglose Vorgänge vorbedeutend. So fürchtet man in Breslau 1741 bei der Huldigung vor Friedrich d. Gr., als es am Morgen regnet, die Illumination könne verlöschen und das eine üble V. geben [7]), so hält man ebenda ein Gewitter für eine bedenkliche V. für öffentliche Angelegenheiten [8]). Ein Regenschauer, ein Donnerwetter wird zur V. für die Staatsaktion.

[7]) Eugen Träger *Breslauisches Tagebuch.... Steinbergers* 1891, 308. [8]) Ebd. 228.

5. Wenn man die vorgeführten Belege überblickt, lassen sich leicht zwei Formen der Überlieferung erkennen; die erste Gruppe erscheint als „Sage", das ist also ein „historischer" Bericht; die zweite Gruppe gibt registrierte Volksmeinungen wieder. Gerade aber die Form der zweiten Gruppe ist es, wie Kenner leicht bezeugen können, in welcher die V.en laut werden.

Hier haben wir einen weiteren Grund dafür, warum in unsern Sammlungen so wenig von ihnen sichtbar wird; die „Meinung", die V. verfliegt gemeinhin mit der Stunde, die sie gebar, und mit dem Zeichen, das verschwindet; selten daß eine Chronik, ein Tagebuch, ein registrierender Beobachter dies „abergläubische Zeugs" als Kuriosum streift. Wer aber im Volke steht, der weiß, wie oft dergleichen aufscheint, für kurze Zeit die Dunkelheit erhellt, und — schwindet. Es festzuhalten, ist eine Notwendigkeit, die leider noch nicht beachtet worden ist, die aber nicht länger versäumt werden sollte. Peuckert.

Vorgeschäft im Bergischen Bezeichnung für Vorgeschichte (s. d.).

G. Henßen *Rheinische Volksüberlieferung* 1934, 15f; Ders. *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 20; Ders. *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 120f. 123; Kortum *Jobsiade* III 25 Vers 2099 (Kürschners Deutsche Nationalliteratur 140, 362); Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 745. Peuckert.

Vorgeschichte.

Zurbonsen *Das zweite Gesicht* 1908; Ders. *Neuere Vorgesichte* 1920; Carl du Prel *Das zweite Gesicht* 1882.

Im Osnabrückischen [1] und Braunschweigischen [2] Vorspook, Vôrspoik [2], im Kalenbergischen und Hildesheim Vorgelat [3], Vorspiel im Amt Dillenburg [4], im Braunschweigischen und in der Lüneburger Heide Vorlât [5], in Dortmund Vüärbegriff [6], im Sauerland „schichtern" [7], im Bergischen Vorgeschäft [8], um Dortmund Vorgesicht [9], im Oldenburgischen Vörspauk, Vörlop, V., Schichtkieken [10] und (wie auch verbreiteter) Spökenkieken [11], auf Norderney Voerloop [12], während in Schleswig-Holstein von vörspökeln, vörduden, vöröben, vörlaten, vörmunkeln, vörwarnen [13], hellsehen [14] die Rede ist, im Westjütischen Waar [15], im dänischen Forvarsel, im Groningschen veurloop erscheint [16]. Als üblich wird V. bezeichnet [17]. Doch wird der Inhalt der Worte oft erweitert und es muß Begriffe wie Anzeichen, Künden, Vorzeichen, Vorspuk, Vorschau decken [18], sowie der Begriff „zweites Gesicht" im Krs. Saatzig (Südpommern) [19]. Vgl. auch schottisch Taisch [20].

2. Wir fassen unter den Begriffen V., Vorspuk und Vorschau jene visionären Erlebnisse eines einzelnen oder mehrerer zusammen, die das zukünftige Geschehen in einem Bilde oder einer Bilderfolge, seltener in einem akustischen Erlebnis, sinnlich wahrnehmen lassen [21]. Man darf dabei vielleicht auf die dem „Propheten" (s. d.) eigentümliche Veranlagung hinweisen, der die Zukunft auch nicht in ihren bloßen Ergebnissen voraus sieht, sondern dem sie sich im Bilde, geschehend, zeigt. Unzweifelhaft bestehen hier Zusammenhänge, — wie sich unten auch der Übergang von der V. zur „Weissagung" zeigen wird.

Ferner ist zwischen dem Sehen des Vorschauers und dem der andern zu scheiden; ihre Gesichte treten ohne, ja gegen ihren Willen, auf; der Vorschauer führt die Seinen absichtlich herauf (s. Vorschau). Was nun V. und Vorspuk betrifft, so muß man zwischen ihnen folgendermaßen unterscheiden: in einem Vorspuk wird ein künftiges Ereignis bildhaft angedeutet; in der V. wird es in seinen einzelnen Zügen vorausgesehen. Oder, um es am Beispiel zu erläutern: wer einen, dem der Tod bevorsteht, im Totenvolk wandeln sieht, der sieht die Schar der Toten und jenen Bestimmten, vielleicht durch seine Kleidung noch besonders bezeichnet, unter ihnen; er sieht einen Begräbniszug von dessen Wohnung ausgehen, — das Gesicht deutet damit an, daß ein Begräbnis von dort herkommen werde, deutet den nächsten Sterbenden an. Ich sage „deutet an", denn das Gesicht zeigt nicht vorbildend den Begräbniszug des X. Den zeigt hingegen die V. in allen seinen, oft sonderlichen Einzelheiten. Walter Schulte vom Brühl berichtet folgende Familiensage:

> Ein Jude ging mit einem Martenschen Bauern über Feld und packte den Mann plötzlich erregt am Arme und fragte ihn, wer denn auf dem Schultenhofe gestorben wäre, daß dort der Leichenzug nach dem benachbarten Kirchdorfe wandere. Es wären doch die beiden Braunen des Schulten, die den Leichenwagen zögen. Der andere sah nicht das mindeste und glaubte fast, der Jude sei übergeschnappt. .... Aber andern Tages war der Erbschulte vom Sadelhof, mein Großvater, tot. Als die Leiche überführt werden sollte, trat der Hoferbe, Ohm Fritz, aus der Haustür, als erster den Zug der Leidtragenden zu eröffnen. Da sah er die braunen Gespanne vor dem schwarz verhangenen Sargwagen und herrisch befahl er, ein anderes Pferdepaar des Hofes anzuschirren, denn im Bezug auf die Braunen sollte wenigstens der verdammte Jud, wie er sich ausdrückte, nicht recht behalten. Aber da erwies es sich, daß alle andern Gäule so weit auf dem Acker oder über Feld waren, daß nur mit einem sehr großen Aufenthalt der Befehl hätte ausgeführt werden können, und so sei die Sache genau so vor sich gegangen, wie es der Jude in seinem V. erschaut hatte [22].

Die V. ist also mit der oft gehörten Wendung, eine Tatsache werfe, bevor sie in die Wirklichkeit trete, ihren Schatten rückwärts in die Gegenwart [23], richtig charakterisiert, wenn man auch lieber, um ganz deutlich zu sein, statt „Schatten": „Bild", „Abbild" sagen wird. Damit wird aber auch für den Psychologen das Problem gestellt. Ein Vorspuk kann in den Bereich der Vorahnungen und ihres bildhaften Spieles gestellt und aus ihm erklärt werden: die von der Schwere des Kommenden bedrückte Seele bildet es vor. Die V., für deren Realität unzweifelhafte Zeugnisse vorhanden sind [24], stellt — es mag hier nur auf Charles Richet, Traité de Métapsychique 1923 — verwiesen werden, die Frage nach der Richtigkeit unserer Ansicht von der Weltordnung selbst.

Anders versucht das Volk die V. zu deuten. Meyer faßt seine Meinung zusammen:

> Die Seele des Menschen verläßt beim Tode den Körper und lebt für sich weiter, so sagen viele im Volke, und oft findet sie keine Ruhe, so erzählt man, sie wandert umher und zeigt sich den Lebenden. Sie kann ihnen auch Zeichen geben, ... aber nicht alle Menschen sehen oder hören die Zeichen und begreifen, daß es vörspökeln, vördüden usw. kann [25].

Ähnlich hören wir aus den braunschweigischen Kreisen von Spökenkiekern, welche Gespenster sehen können, und von solchen Leuten, die das Vorlât (Vorgesicht) aus dem Verkehr mit den Seelen Verstorbener besitzen [26].

Bei dänischen Schichtern finden wir Züge, die zur Vorschau weisen. Jens Hansen etwa geht jeden Sonntag vor die Scheunentür, — er hat kein Fenster auf den Kirchweg, — und sieht da die, die in der kommenden Woche sterben, so daß der Totengräber ihn fragen kann, wie viele Gräber es geben wird [27]. Maren Björn geht zur Vorschau am Neujahrsabend auf den Kirchhof und sieht da Leichenzüge, wie sie der Schichter sieht [28].

Zur Erklärung der Erscheinung beachte auch Kristensen, Danske Sagn 2, 465 Nr. 472.

---

[1] Jos. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 267. [2] Andree *Braunschweig* 372. [3] Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 38; Seifart *Hildesheim* 1, 187. [4] Zaunert *Hessen-Nassau* 236. 312f. [5] Andree *Braunschweig* 372; Ders. *Sagen aus d. Boldecker u. Knesebecker Lande*: ZfVk. 7 (1897), 131; Schütte *Sagen*: Braunschweigisches Magazin 5 (1899), 111 (in Bedeutung von „Vorzeichen"); Danneil 236 = Heckscher 356. Vörlat: Kück *Lüneburg. Heide* 242f. [6] ZfrwVk. 1914, 200; Sartori *Westfalen* 74, (auch Vörbedrif). [7] ZfrwVk. 18, 48 = Heckscher 356. [8] G. Henßen *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 20; Ders. *Rheinische Volksüberlieferung* 1934, 15f.; Ders. *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 120f. 123. 120ff.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 745; Kortum *Jobsiade* III 25, 2099. [9] ZfrwVk. 1914, 200. [10] Strakkerjan 1, 135 (Schichtkieken auch Sartori *Westf. Vk.* 75). [11] oben 8, 307; ferner Strackerjan *Oldenburg* 1, 135; Andree *Braunschweig* 372 (Westfalen); Sartori *Westf. Vk.* 75; Kück 242; Fr. Plettke *Heimatskd. d. Bez. Stade* 1 (1909), 317. [12] Benno Fide Siebs *Die Norderneyer* 1930, 150. [13] Meyer *Schleswig-Holstein* 224. [14] Heimat 31 (1921), 51; 32 (1922), 153f. [15] Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 20f. (ebd. 422 Nr. 1409: Waarstand.) [16] E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 1930, 53ff. [17] ZfrwVk. 1914, 200. Gehört hierher der Ausdruck „Großvater hat das Gesicht": A. Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 102? [18] Vorgeschäft: Vorzeichen: Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 1024. 1027. [19] Fritz Knack *Beitr. z. Landes- u. Volkskd. aus dem Krs. Saatzig* 1912, 44f.; Ders. *Pommersche Spukgeschichten, Sagen u. Märchen aus d. Krs. Saatzig* 1922, 58f. 66 Nr. 300. [20] John Brand *Observations on popular antiquities* 2 (1813), 480; B. weiß nicht, ob Taisch: mean the power of seeing or the thing seen.

[21] Strackerjan 1, 135; Evald Tang Kristensen *Danske Sagn* 2 (1893), 427ff. [22] Walter Schulte vom Brühl *Sechs Jahrzehnte* 1918, 173f. [23] Wuttke 223 § 319. Vgl. zu dem Ausdruck auch Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 879. [24] Vgl. etwa Strackerjan 1, 136. [25] Meyer *Schleswig-Holstein* = Meyer *Rendsburg* 74. [26] Lauffer *Land u. Leute in Niederdeutschland* 1934, 187 nach O. Hahne bei Görges-Spehr-Fuhse *Vaterländ. Geschichten* 3 (1929), 428. [27] Evald Tang Kristensen

Danske Sagn 2 (1893), 403 Nr. 263. [28]) Ebd. 2, 405 Nr. 268.

3. Verbreitung. „Die Deuteroskopie ist über die ganze Welt verbreitet, konzentriert sich jedoch in bestimmten Herden, die aus Volksveranlagung und Landschaftseinwirkung zu erklären sind“ [29]). Es wird meist hervorgehoben, daß die Hellseherei und damit die V. von allen deutschen Gegenden besonders stark in Westfalen auftrete, und hier wiederum am meisten im heidereichen Münsterlande und gebirgigen Sauerlande [30]). Die Belege führen aber ebenso auch nach dem Ravensbergischen, und nicht minder nach Oldenburg [31]). Ebenso behauptet Andree: wir haben es hier mit einem weit durch Niedersachsen und darüber hinaus verbreiteten Glauben ... zu tun; auch der westfälische Spökenkieker ...; sehr verbreitet ist der Glaube an den Vorspuk auch im Oldenburgischen. Von den friesischen Inseln sagt Laß: Ich habe in meinem Leben nicht mehr vom Vorbrand, von Geschichten, die schon gesehen, aber nicht geschehen sind, und dergleichen gehört, als in diesen fetten Provinzen; es fängt schon im Bremischen an [32]), und von Sylt Camerer: besonders liegt ihnen das sogenannte Vorspuken, nämlich, daß vor dem Sterben eines Menschen etwas von unbekannten Wirkungen vorhergehen müsse, als auch das Vorbrennen, (daß sich ein Feuer oder Licht vorher an den Häusern sehen läßt), im Kopfe [33]). Und: Der Glaube an das vorlât ist noch allgemein auf dem Lande (Braunschweig) verbreitet und kam selbst in Städten vor [34]). Kück sagt von der Lüneburger Heide: Der Glaube an V. ist bei Männern und Frauen gleich verbreitet [35]). Das Hauptgebiet scheint aber heut in Schleswig-Holstein und Jütland zu liegen [36]). Aus SW-Mecklenburg teilte eine Hagenowerin Bartsch mit: Andere Arten von Vorahnungen, welche genau mit demjenigen übereinstimmen, was als das „zweite Gesicht“ schon anderweitig bekannt ist, ... übergehe ich hier, weil diese Art des Aberglaubens in Hagenow nicht abweicht von den auch anderswo zum Teil noch gangbaren und allgemein bekannten Vorurteilen, (wobei wir aber nicht wissen, ob der terminus „zweites Gesicht“ das Rechte trifft, — vgl. u.) [37]). Sonst fehlen mir mecklenburgische Belege, auf die es hier besonders ankäme. Rügen [38]) und Pommern zu beiden Seiten der Odermündung erscheinen bereits als Verfallsgebiete [39]). In der Uckermark sehen Sonntagskinder mit „Vorgesicht die Leichenbegängnisse voraus“ [40]). Ein Bericht aus Neu-Ruppin von 1791 könnte als Zeugnis für einen Vorbrand (zweites Gehör) angesprochen werden [41]). Für die Altmark sind Hellseher bezeugt [42]).

Braunschweig und Hildesheim wurden bereits genannt; ein Beleg aus Goslar-Zellerfeld könnte als Relikt noch hierher gezogen werden [43]). Angaben aus Rudolstadt [44]) und Gera [44]) können höchstens als Belege für Streulage gewertet werden, ebenso der Mainzer Beleg [45]). Eine einigermaßen sichere Grenze vermag ich im Rheinland nicht zu ziehen, weil hier die Sagensammlungen versagen; ich lasse deshalb die Grenze vielleicht zu weit östlich verlaufen, bis sie nördlich Kevelaer das Reichsgebiet verläßt. Auch ein schlesischer Beleg [46]) steht isoliert.

Außerhalb der Reichsgrenzen sind Holland [47]), Dänemark [48]), Norwegen [49]), Schweden [50]), Island [51]), Schottland und die Orkneys [52]) anzuschließen. In Vendsyssel (Nordjütland) galten die Norweger durchweg als Schichter [53]). Im schwedisch bevölkerten Teile Finnlands scheint die Nordgrenze zu verebben [54]). Wie schon die letzten Orte andeuten und worauf die vorhin mitgeteilte Sage [22]) auch schließen läßt, ist die Gabe, V.n zu sehen, nicht als eine Stammeseigentümlichkeit anzusehen [55]).

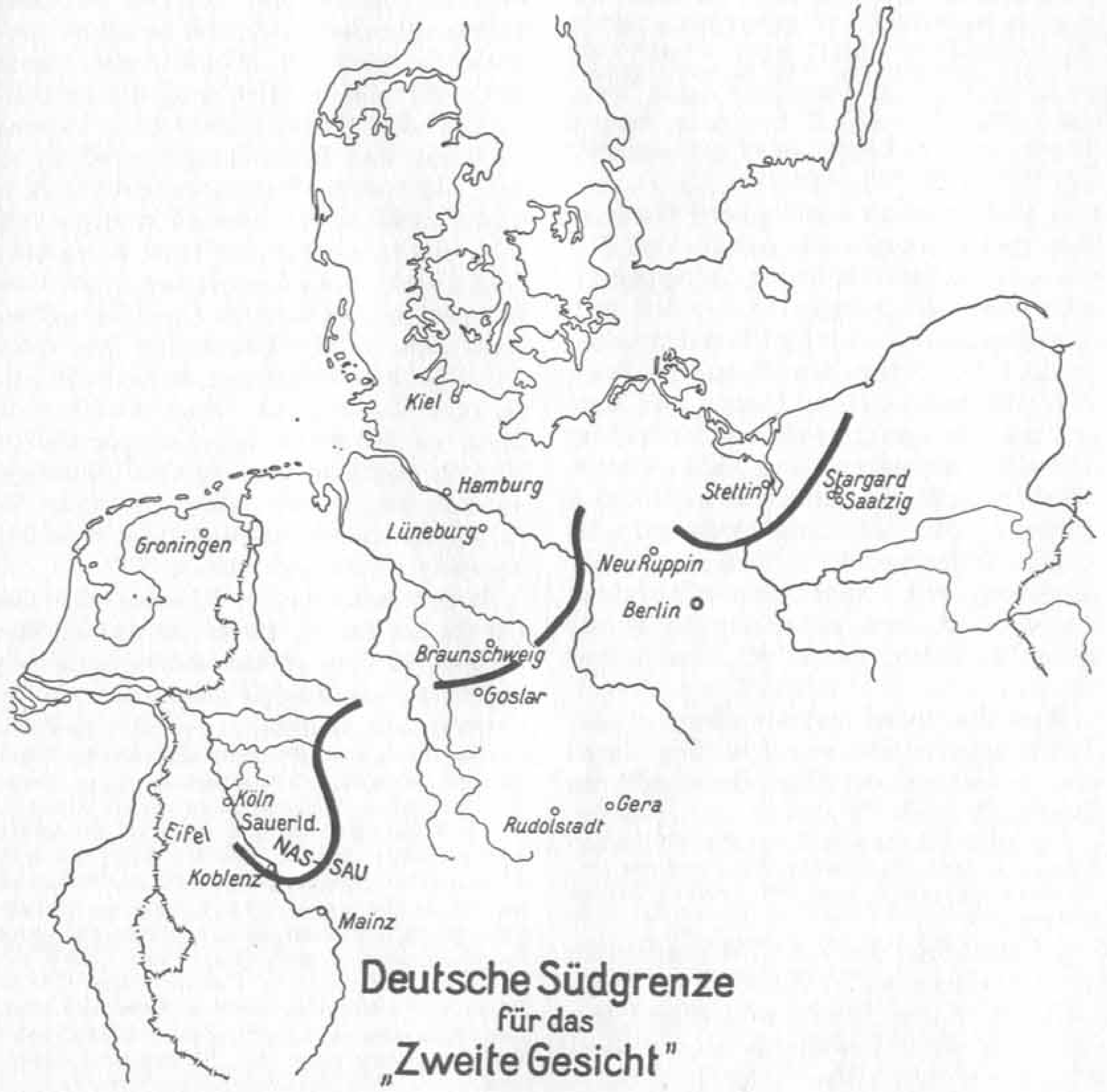

Deutsche Südgrenze für das „Zweite Gesicht“

---

[29]) Heckscher *Vk. d. germ. Kulturkd.* 2, 355. [30]) Sartori *Westf. Vk.* 74. [31]) Lauffer *Land u. Leute* 188. [32]) Besondere Nachricht von Nordstrand 1757 in: Joh. Friedr. Camerer *Vermischte historisch politische Nachrichten in Briefen von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogthümer Schleßwig u. Hollstein* 1 (1758), 309 = Heckscher 356. [33]) Camerer 2 (1762), 665. [34]) Andree *Braunschweig* 372. [35]) Kück *Lüneb. Heide* 242. [36]) Meyer *Schleswig-Holstein* 224ff.; Moritz Busch *Schleswig-Holstein. Briefe* 1 (1856), 181ff.; Lauffer *Land u. Leute* 185f. [37]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 89. [38]) (ed. Ludwig Theobul Kosegarten) *Karl Nernst's Wanderungen durch Rügen* 1800, 166; Lauffer *Land u. Leute* 189f.; E. M. Arndt *Nebenstunden* 1826, 458 = Heckscher *Vk. d. german. Kulturkrs.* 105; vgl. auch Haas *Rügensche Sagen* 1896, 107f. Nr. 106. [39]) Haas *Pommersche Sagen* 1926, 12 Nr. 20; 15f. Nr. 28; 10f. Nr. 16; Knack *Beiträge* 44f.; Ders. *Pommersche Spukgeschichten* 58f. [40]) Brunner *Ostd. Vk.* 190. [41]) Karl Eduard Haase *Sagen aus d. Grafsch. Ruppin* 1887, 13 Anm. 1. [42]) *Altmärkischer Sagenschatz* 223. [43]) Sieber *Harzland* 197. [44]) Quensel *Thüringen* 311. [45]) Zaunert *Rheinland* 2, 130. [46]) Drechsler 1, 284. [47]) Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 193; (Drente?): J. de Vries *Van Alven en Elfen*: Nederl. Tijdschr. 36 (1931), 6. [48]) Evald Tang Kristensen *Danske Sagn* 2 (1893), Teil H. J. = 346—589, u. die unten zitierte Literatur; Storaker *Menneskelivet* 64. [49]) Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* 1935, 64. [50]) (Arndt bei) Heckscher 106; Storaker *Menneskelivet* 64; Folkminnen och folktankar 16, 1789f.; 17, 20ff.; s. auch die unten zitierte Literatur. [51]) Konrad Maurer *Isländische Volkssagen* 1860, 90. [52]) Brand *Popular antiquities* 2 (1813), 481 nach John Sinclair *Statistical Account of Scotland* 3 (1792), 380: the belief of the Second Sight is general; Prel 8; Rob. Heron *Observations made in a journey through the Western Countries of Scotland* 2 (1793), 227 = Heckscher 355; Daniel Stewart *Sketches of the Charakter, Manners and Present State of the Highlanders of Scotland* 1822 Append. 31; M. Martin *A Late Voyage to St. Kilda* 1698, 133; A. Goodrich-Freer *Outer Isles* 1902, 70; James Boswell *Tagebuch einer Reise nach den Hebridischen Inseln* 1787, 197; Moritz Busch *Schleswig-Holsteinische Briefe* 1 (1856), 181 = Lauffer *Land u. Leute* 185. E. M. Arndt

Nebenstunden 1826, 394 = Heckscher *Vk. d. germ. Kulturkrs.* 105f. gehört nicht hierher. [53] Evald Tang Kristensen *Danske Sagn* 2 (1893), 406f. Nr. 273. Vgl. Samuel Hibbert *Description of the Shetland Islands* 1822, 548 = Heckscher 355f. [54] Vgl. die wenigen Belege nach Weßman unten. [55] Dagegen Lauffer *Land und Leute* 191.

4. Zeitliche und soziologische Grenzen. Der niederdeutsche Reinke de Vos, Rostock 1539, spricht von Antöginge[56]; aber diese Anzeigungen nennen wir heut Vorahnungen (s. d.) oder Vorbedeutungen (s. d.). Der älteste mir bekannte Beleg über V.n findet sich in Johann von Münster zu Vortlage „christlichem Underricht von den Gespensten" 1591; als nächsten führt Strackerjan einen Mag. Heinrich Schwarz zu Oldenburg während des 30jähr. Krieges an[57]. Doch ist die Erscheinung viel weiter hinaufzurücken; sie ist, wenn auch nicht, um mit Moritz Busch zu reden, „uralt"[58], doch sicher alt.

Was die soziologischen Grenzen der Vorstellung betrifft, so reicht diese durch alle Schichten der Bevölkerung[59] in Dorf und Stadt[60].

[56] Lauffer *Land und Leute* 189. [57] Strakkerjan 1, 135f. [58] Lauffer *Land u. Leute* 186. [59] Strackerjan 1, 135. [60] Andree *Braunschweig* 372.

5. Bewährung der V.n. Die Frage nach der Verteilung des V.-Glaubens im soziologischen Raum hängt aufs engste mit der nach ihrer Bewährung und Glaubwürdigkeit zusammen. Der Rationalist der bürgerlichen Welt wird sie ebenso bestreiten, am Ende gar auf Magenbeschwerden zurückführen[61], wie der Okkultist von ihrer Bewährung überzeugt ist[61]. In der bäurischen Welt scheiden sich ebenso Ungläubige[62] und Gläubige, doch überwiegen weitaus die letzteren[63]. Nåloop (Nachspuk) gift't neet, man Voerloop gift't, sagen die Norderneyer[64]. Nicht nur der Schichter selbst ist von der Wahrheit seiner V. überzeugt, so überzeugt, daß er heut schon die Stationen des Kreuzwegs betet, den er vorsieht[65], daß er ratet, ein vorbrennendes Haus zu versichern[66], ja, daß er vor einem brennenden Hause erstaunt in den Ruf ausbricht: ich habe aber doch das andere brennen gesehen und sich erst beruhigt, als man ihm sagt: Ja, das ist schon herunter[67]; und ein Mann hindert seine Frau bei einem Schadenfeuer am Einpacken der Sachen: Laß alles stehen; ich habe den Brand längst gesehen, er geht nicht weiter[67a], — auch die andern sind gemeinhin von seinen V.n überzeugt. Sie versichern ihr Haus[68]; ja, es entsteht eine Panik, als eine ganze Straße vorbrennen gesehen wird[69]. Skeptiker wollen sogar, was für die Bewährung ihrer Voraussagen bezeichnend ist, in dem Schichter den Brandstifter sehen; wer sonst hätte es so genau angeben können[71]. Und in der Überzeugung der Gläubigen müssen gerade die Versuche, eine V. Lügen zu strafen, dazu dienen, ihre Bewährung zu fördern (s. u.).

In den schottischen Ebenen wird der Glaube an die V. schon zu Anfang des vorigen Jh.s als schwindend beschrieben; nur the grossest people glaube es noch[72].

[61] Vgl. auch Strackerjan 1, 136f.; Lauffer *Land u. Leute* 191; (Magenbeschwerden:) Franz Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 1904, 107. [62] Mor. Busch *Schleswig-Holst. Briefe* 1 (1856), 182 = Lauffer *Land u. Leute* 186: nur selten noch geglaubt; ähnlich Busch 2, 144 (: hie und da einige Halbgläubige). Vgl. auch die Schwänke bei Strackerjan 1, 174f.; Andree *Braunschweig* 375: natürlich hat der Glaube an solche Prophezeiungen stark abgenommen. Nicht eingetroffen: Kristensen *Danske Sagn* 2, 538 Nr. 217. [63] Lauffer *Land u. Leute* 189. 190. 191; vgl. oben § 3. [64] Benno Fide Siebs *Die Norderneyer* 1930, 150. [65] Zaunert *Rheinland* 2, 194 = Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 935; vgl. auch den Schichter, der vor Leichenzug seine Mütze zieht: Zaunert *Rheinland* 195 = Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 147. [66] Strackerjan 1, 182. 183. 187. [67] Meyer *Schleswig-Holstein* 238; ders. *Rendsburg* 89. [67a] Strackerjan 1, 165 = Freudenthal *Feuer* 363. [68] Strackerjan 1, 183. 187, dagegen Strackerjan 1, 182. [69] Strackerjan 1, 188. [70] Kristensen *Danske Sagn* 2, 541 Nr. 228. [71] Strakkerjan 1, 173f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 65; Kristensen *Danske Sagn* 2, 538 Nr. 218. [72] Brand *Popular antiquities* 2, 482.

6. Das Vorgesicht. Was nun die Eigenart des Vorgesichtes betrifft, so wird es, seinen Bezeichnungen entsprechend, meist als ein visuelles, seltener als ein akustisches Erlebnis[73], ein zweites Gehör[74], beschrieben; noch seltener wird es durch Geruch oder Gefühl wahrgenommen[75].

Dies visuelle Erlebnis besteht entweder aus einem Bild[76] oder aus einer ganzen Folge von Bildern, einer fortlaufenden Bilderreihe[77]. Seltsamerweise wird das „Gesicht" mit rein körperlichen Zügen ausgestattet; der Schichter fällt über die Zeltleinen des Lagers, das er vorschaut[78], der Nicht-Schichter über den Leichenzug, durch den er schreitet und dem der Spökenkieker ausweicht[79], oder es wird gesagt, daß der Schichter nicht durch das Bild des Sarges, den er sieht, hindurchschreiten kann, dieser ist undurchdringlich wie ein fester Körper[80].

Das Gesicht des Schichters kündet gewöhnlich bedeutungsvolle, durchweg unangenehme Begebenheiten des Lebens, Todesfälle, Leichenzüge, Brände, Kriege[81]. Es macht das bevorstehende Geschehnis in seinem Kerninhalt sichtbar, indem es entweder dieses ganz abspiegelt, — ein goldumrändertes Kreuz, das als Straßenschmuck dient, wird vorher in seiner vollen Gestalt an der Stelle gesehen[82], ein Leichenzug passiert (s. u.), ein Mann wird gesehen, dessen Kopf unter Wasser liegt[83] usw., — oder indem ein Hauptzug herausgegriffen wird, der das ganze Geschehnis repräsentiert: ein Sarg in der Diele (s. u.), der Garten voll schwarzgekleideter Menschen[84], das Heraustragen von Möbeln als V. eines Brandes[85] usw. Meist wird zwar das ganze Geschehnis sichtbar, aber ein besonderer, auffälliger Zug springt heraus: Braune[22] vorm Leichenwagen, Schimmel[86] im Trauerzuge, der Pastor trägt bei den Begräbniszeremonien graue Hosen statt der schwarzen[87], ein Trauernder einen sonderbaren Hut[88], dem Tischler fällt beim Laden des Brautfuders der Hut vom Kopf[89]; es sind die Züge, die — wie hier — so in der „primitiven Gemeinschaft" das Auge auf sich ziehen, vom Sinn des Ganzen ablenken. Sie sind nach dem Empfinden der Gemeinschaft unerlaubt, weil sie form- und normwidrig sind; der Schichter kann sie also — auch unterbewußt — nicht wollen; wenn sie trotzdem erscheinen, bezeugen sie die „Realität" des Gesichtes. Dasselbe ist durch den nächsten Zug der Fall: das Gesicht ist zweideutig oder der hervorstechende Zug „unerklärlich". Es ist zweideutig, und wird darum falsch gedeutet: man sieht das Feuer eines Vorbrennens, versichert aber ein falsches Haus[90], man deutet einen Leichenzug, der vorm Hause nur anhält, als einen, der aus dem Hause komme[91]; man sieht einen Sarg und glaubt an den Tod eines kränklichen Hausbewohners; in Wahrheit ist der Schichter der Todeskandidat[92]. Man sieht einen Toten im Sarg die Treppe heruntertragen, während die Schlafzimmer doch unten liegen, — eine Frau, die stirbt, mußte oben entbinden[93]. Der Zug ist unerklärlich: es kommt eine vornehme Leiche aus einem armen Hause, — ein durchreisender Geistlicher stirbt dort[94]; es folgt einem Leichenzug nur ein Mann, was in Neuenkirchen nie Brauch war, — ein fremder Kaufmann stirbt, den niemand kennt und begleitet[95]; der Leichenzug kommt kirchwärts her, — weil der Tote in der Nachbarkirche begraben wird[96]; der Leichenzug, es ist dürres Wetter, fährt durch Wasser, — ein Gewitter bricht plötzlich los[97]; die Pferde halten verkehrt, — die Leiche kommt aus einem andern Dorf[98]; man nimmt nicht den Kirchweg, — er ist grundlos[99], verschneit[100] usw. Immer zeigt sich, was vorher unerklärlich schien, nachher, im Geschehen, als begründet, — und immer geschieht dies anscheinend Unsinnige, — das Vorgesicht wird utdan[101]. Ja, es geschieht auch, wenn man die V. Lügen strafen will, oder vielmehr, gerade durch den Versuch, sie zu hindern, wird sie utdan. Die Schwester hat ein Vorgesicht, der Bruder werde zu ungewöhnlicher Zeit in die Ferien kehren und an ihrem Schlafkammerfenster klopfen; die Schule wird geschlossen, er will die V. zu schanden machen und klopft an einem andern Fenster, und dahinter schläft — nach einem Zimmertausch — nun eben die Schwester[102]; in der V. wird eine auffällige Bespannung des Trauerwagens[103], ein besonderer Platz desselben im Zuge[104] genannt, trotz aller Versuche läßt sich das Gesicht nicht zuschanden machen; der Nachbar fährt mit einem Schimmel[*] und als Dritter im Zuge[105] usw. Oder:

> Im Stedingerlande diente ein Knecht, der die Gabe hatte, Vorspuk zu sehen. Wenn ein Todesfall bevorstand, mußte er aus dem Bette und auf die Diele gehen, wo dann der Sarg stand, und jedesmal starb der, welchen er gesehen, in Jahresfrist. Als es ihn einmal wieder auf die Diele trieb, sah er den Sarg, aber den Toten, der darin lag, erkannte er nicht. Warte, dachte er, ich will dich schon wieder kennen, wenn ich dich antreffe, nahm ein Messer und schnitt dem Toten über der Stirn ein Büschel Haare ab. Als sie am nächsten Morgen beim Trinken saßen, sagte die große Magd zum Knechte: Du, wer ist dir bei den Haaren gewesen? Der Knecht erschrak und sah, daß er selbst der Tote gewesen sei, dem er das Haar abgeschnitten. Er kündigte sofort den Dienst, denn der Tote muß in dem Hause sterben, wo er gesehen, — und verdang sich anderswo. Aber nach einiger Zeit fühlte er eine große Sehnsucht nach seiner alten Herrschaft und machte sich, da er sich ganz wohl fühlte, auf, um dieselbe zu besuchen. Wie er aber im Hause war, starb er. — In Butjadingen heißt der Schluß: Nach Jahren traf der Bauer seinen früheren Knecht in dem Wirtshause seines Dorfes, wo derselbe übernachten wollte, und lud ihn ein mitzugehen. Der Knecht nahm die Einladung an und starb in derselben Nacht in dem Hause seiner alten Herrschaft. In Fladderlohausen stirbt der Knecht, als er am nächsten Sonntag nach seinem Abgange ein vergessenes Bündel Kleidungsstücke abholen will; in Altenoythe, als er im Hause der früheren Herrschaft einen Toten ansagen muß. Er will nicht bleiben, läßt sich aber herbei, einen Augenblick Platz zu nehmen, wird plötzlich unwohl und stirbt[106].

So wird die V., trotz alles Widerstrebens, utgedan, und die, die glaubten, stoßen einander an, oder fragen den ungläubigen Thomas: War es nun nicht so[107]?

Die meisten V.n betreffen bekannte Personen, Verwandte[108], — aber anscheinend nicht nächste Blutsverwandte, — höchstens Geschwister[109], Nachbarsleute[110], Dienstleute und Wirtsleute im Hause[111], den Freier der Tochter[112], Bekannte aus dem Dorf[113], Respektspersonen[114], aber auch Fremde und Unbekannte[115].

[73] Sartori *Westfalen* 75; Strackerjan 1, 144; Kristensen *Danske Sagn* 2, 445f. Nr. 305; 430 Nr. 354. 355; 431 Nr. 358; 432 Nr. 362; 435 Nr. 369; 434 Nr. 367; 437 Nr. 377; 436 Nr. 374; 437f. Nr. 378 usw.

[74] Moritz Busch *Schleswig-Holst. Briefe* 1, 183 = Lauffer *Land u. Leute* 186; s. auch u.

[75] Sartori *Westfalen* 75; Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 22 Nr. 23.

[76] Strackerjan 1, 145f. 176f. 177f. usw. S. u.

[77] Strackerjan 1, 144f.

[78] Strackerjan 1, 142.

[79] Henßen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 125f.; Zaunert *Westfalen* 247f.; Strackerjan 1, 142 Nr. 156; Andree *Braunschweig* 376; Meyer *Schleswig-Holstein* 226f.; Heimat 32 (1922), 153.

[80] Strakkerjan 1, 142.

[81] Sartori *Westfalen* 75; Strackerjan 1, 135.

[82] Strackerjan 1, 188.

[83] Strackerjan 1, 184.

[84] Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 318f.

[85] Strackerjan 1, 186.

[86] Sartori *Westfalen* 75.

[87] Strackerjan 1, 180.

[88] Kristensen *Danske Sagn* 2, 459 Nr. 449.

[89] Strackerjan 1, 181f.

[90] Strakkerjan 1, 183.

[91] Strackerjan 1, 182f.

[92] Strackerjan 1, 177 = Lübbing *Friesen* 161f.

[93] B. F. Siebs *Die Norderneyer* 150.

[94] Andree *Braunschweig* 374.

[95] Strackerjan 1, 167f.

[96] Kristensen *Danske Sagn* 2, 459 Nr. 450; 462 Nr. 460.

[97] Strackerjan 1, 176.

[98] Strackerjan 1, 182f.

[99] Meyer *Schleswig-Holstein* 227f.

[100] Ebd. 228; Meyer *Rendsburg* 76; Kristensen *Danske Sagn* 2, 404 Nr. 264.

[101] Strackerjan 1, 179.

[102] Strackerjan 1, 183.

[103] ZfrwVk. 10, 60f.; Strackerjan 1, 180f.; Kuhn *Westfalen* 2, 57 Nr. 163. 165; Zaunert *Westfalen* 249; Meyer *Schleswig-Holstein* 228; Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 271f. Nr. 882; Kristensen *Danske Sagn* 2, 450 Nr. 419—425; 457 Nr. 442; 458 Nr. 447. 448; 463 Nr. 465; 474 Nr. 506; 479ff.; 589 Nr. 421; Nachw. 13. In Dänemark wird statt des Schimmels auch eine Blesse genannt: Kristensen *Danske Sagn* 2, 404f. Nr. 267.

[104] Strackerjan 1, 180f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 228; Kristensen *Danske Sagn* 2, 458 Nr. 447; 463f. Nr. 466.

[105] Strackerjan 1, 180f.

[106] Strackerjan 1, 177f.; ähnlich (von einem Seemann): B. E. Siebs *Norderneyer* 150f.

[107] Zaunert *Hessen-Nassau* 312f.; Strackerjan 1, 175f. 180. 186. 188. 191f. 146f.

[108] Strackerjan 1, 185. 177.

[109] Strackerjan 1, 183.

[110] Strackerjan 1, 180f.; Zaunert *Rheinland* 2, 195f.

[111] Strackerjan 1, 181f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 228; Heinrich Beisenherz *Kurl*. 1933, 376. Lehrling: Zaunert *Rheinland* 2, 196.

[112] Strackerjan 1, 178.

[113] Strackerjan 1, 186; Meyer *Schleswig-Holstein* 227. 228f.; Zaunert *Rheinland* 2, 194f.

[114] Strackerjan 1, 180. 141.

[115] Strackerjan 1, 183; Zaunert *Rheinland* 2, 195.

7. Inhalt der V.n. A.: Privatleben.

I. Hochzeit. Der Schichter sieht den Freier der Tochter eines Bauern oder die Hochzeit der beiden[116]; sieht zwei, die sich nicht kennen, als Paar wandeln[117], die Trauung, — seltsamerweise im Unterschlag[118], den Hochzeitszug[119], das Abholen der Braut[120] — und zwar auffälligerweise mit drei Braunen und einem Schimmel[121], die Kistenwägen auf der Diele[122], die Fahrt zur Hochzeit, wobei die Pferde vorm Wagen sich auffällig benehmen[123]. Manche haben auch die Hochzeitsmusik vernommen[124]. Auch hier haftet der Blick auf Details, die in Erfüllung gehen, obwohl man sich wehrt, — etwa ein bestimmtes Kleid zu tragen[125]. Ein Hochzeitszug bietet dem Schichter einen furchtbaren Anblick; das Gefolge einer Leiche geht ehrbar und würdig mit gesenktem Haupte einher und macht den ernsten Eindruck, welchen die Gelegenheit verlangt; aber Hochzeitsgäste und Begleiter eines Brautpaares verzerren die Gesichter, grinsen und sehen mit den geöffneten Lippen und den langen weißen Zähnen greulich aus[126]. Die Dänen sagen, ein Brautlauf komme in rascher Fahrt; könne man seine Trompeten hören, wird er glücklich, sonst unglücklich sein[127].

[116] Strackerjan 1, 178; Kristensen *Danske Sagn* 2, 407 Nr. 274.

[117] Busch *Schleswig-Holstein. Briefe* 1, 182 = Lauffer *Land und Leute* 1, 185.

[118] Strackerjan 1, 181f.

[119] Voges *Braunschweig* Nr. 125; John Brand *Observations on popular antiquities* 2 (1813), 479; Heimat 1896, 161; Kristensen *Danske Sagn* 2, 553 Nr. 292. 294—296. 298. 301.

[120] Strakkerjan 1, 175f.

[121] Strackerjan 1, 175f.

[122] Kück *Lüneb. Heide* 242.

[123] Kristensen *Danske Sagn* 2, 399f. Nr. 257; 466f. Nr. 478.

[124] Ebd. 2, 467 Nr. 479; 553 Nr. 293; 555 Nr. 300 vgl. auch ebd. 2, 559 Nr. 316.

[125] Ebd. 2, 554 Nr. 297.

[126] Strackerjan 1, 175; ähnlich Meyer *Schleswig-Holstein* 224; Meyer *Rendsburg* 74; Brinkmann *Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 36; Voges *Braunschweig* Nr. 125 I; vgl. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 399 Nr. 252.

[127] Kristensen 2, 466f. Nr. 478.

II. Geburt. Nur eine mir bekannt gewordene V. bezieht sich auf eine Geburt, — diese wird also noch seltener als eine Hochzeit vorgesehen. Der Mann und Bruder der Kreißenden sahen das ganze Haus mit Lichtern erleuchtet[128].

[128] Strackerjan 1, 189.

III. Tod. Die älteren, aus der Literatur bezeugten Vorgänge, sind nicht ganz klar zu fassen. So berichtet man, ein Fieberkranker habe die Ermordung Jakob V. von Schottland den Tag vorher gesehen[129]; Katharina von Medici die Nacht vorher (im Traum) den Mordanschlag auf Heinrich IV. von Frankreich und während ihrer Erkrankung den Fall des Prinzen von Condé in der Schlacht von Jarnac[130] usw. Den Tod des Kleinknechtes beim Torfabtragen hat in Haßmoor der Großknecht in der Nacht vorher gesehen[131]. Das Hereintragen eines Verunglückten ist Gegenstand einer dänischen V.[132]. Den am Wagen hinschleppenden Körper eines Knaben, der sich im Spiel mit der Peitschenschnur erdrosselt hatte und geschleift wurde, sahen viele vor[133]. In Gribbohm hörte ein Bauer das Herabstürzen seines Knechtes von der „Bühne" vor[134], im Dänischen das Einbrechen ins Eis überm Ry Vandsted-mose[135].

Oft scheint dagegen in England der Todesfall Inhalt der V. zu sein[136].

Häufiger wird aber der Tote nach erfolgtem Unfall gesehen, so Ertrunkene im Wasser[137] oder an diesem stehend[138], ein Ertrunkener mit einer Leiter[139], ein Mädchen auf dem Wege liegend, das mit Holz erworfen wurde[140], ein blutender Mann, der vom Pferde stürzte[141]; man hört das Aufwerfen des Brotmessers auf den Tisch, mit dem man einen Erhängten abschnitt[142].

Ein Schichter sieht zwar nicht, wie ein Toter ums Leben kommen wird[143], wohl aber, daß man ihn mit einem Schimmel und einem Fuchs heimbringt, die es im ganzen Ort nicht gab, (da hatte ihn ein auswärtiger Händler aufgeladen)[144]. Im Urnerischen sah man den Zug vor, der die von einer Lawine Verschütteten suchte[145]. Auf Seeland hebt die Frau bei Nacht die kalte Hand ihres Mannes auf und legt sie ins Bett zurück. Als sie sich ermuntert, weiß sie erst, daß er wo anders schläft; es war ein Ligvarsel[146].

Andere V.n zeigen den Geistlichen auf seinem Versehgange zum Sterbenden[147]; die Lichter seines Wagens[148], sein Steckenbleiben im Schnee[149], zeigen ihn die Leichenpredigt haltend[150].

[129] Erasmus Francisci *Höllische Proteus* 716.

[130] Augustin Calmet *Von Erscheinungen der Geistern* 1 (1752), 366f.

[131] Meyer *Schleswig-Holstein* 225 = ders. *Rendsburg* 80.

[132] Kristensen *Danske Sagn* 2, 560 Nr. 319; 561

---

[*] Dazu, daß so oft ein Schimmel vorgesehen wird, vgl. die Bemerkung Kuhn *Westfalen* 2, 57f. Nr. 165.

Nr. 321.
[133] Strackerjan 1, 146; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 571 Nr. 354.
[134] Meyer *Rendsburg* 80.
[135] Kristensen *Danske Sagn* 2, 448f.
[136] Brand *Popular antiquities* 2, 482.
[137] Strackerjan 1, 184.
[138] Kristensen *Danske Sagn* 2, 414f. Nr. 299.
[139] Strackerjan 1, 183.
[140] Müller *Urner Sagen* 2, 111 Nr. 641 I.
[141] John Brand *Observations on popular antiquities* 2 (1813), 479.
[142] Kristensen *Danske Sagn* 2, 440 Nr. 390; vgl. ebd. Nr. 392.
[143] Strackerjan 1, 186; Opedal 197.
[144] Strackerjan 1, 186; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 194.
[145] Müller *Urner Sagen* 2, 115 Nr. 651.
[146] Kamp *Folkeminder* 260 Nr. 856.
[147] Strackerjan 1, 191f.
[148] Strackerjan 1, 164.
[149] Ebd. 1, 186.
[150] B. E. Siebs *Norderneyer* 150.

IV. Begräbnis. Wie der letzte Abschnitt zeigt, sind V.n, in denen es um das Sterben, den Augenblick des Hinscheidens eines Menschen geht, selten; nicht dieser, sondern die Leichenfeierlichkeiten, Särge und Leichenzüge werden am meisten gesehen [151].

Im Hof oder vor der Tür vernimmt man das Abladen der Sargbretter [152], man hört, wie sie geworfen und zusammengeschlagen werden [153].

Beim Tischler hört man das genaue Geräusch der bald eingehenden Arbeit [154] in dem Raume, in dem dieser gezimmert werden wird [155], an der Hobelbank des Gesellen, der ihn machen muß [156]. Der Schichter sieht ihn nach Holz und Geräten gehen [157], sieht ihn, mit der Tonpfeife im Munde, arbeiten, wo er demnächst zu tun haben wird [158]. Das Kopfbrett des neuen Sarges liegt zubereitet plötzlich da [159]. Ein Mann sieht kurz vor seinem Tode das Gespann des Tischlers vor der Tür halten [160].

Ebenso sieht er den Toten aufgebahrt [161] auf dem Schoof [162], dem Brett [163], im Sarge liegen [164], er fühlt, wie für den Toten ein Kissen aus dem Bett gezogen wird [165], hört das Geräusch des Totenhemdsuchens [166], das vom Nähen des Totenkleides [167], das des Ankleidens des Toten [168], den man auf einen Tisch legt [169], das Bringen des Sarges [170], er sieht die Kübbungen für die Kühe verhängt [171], die Frauen, welche den Toten kleiden [172] und ansagen [173] sollen, über die Wurt kommen, die Diele oder den Garten voll schwarzgekleideter Menschen [174], die Trauerfeier im Hause mit allen Lichtern, so daß er sogar den Namen des Toten auf den silbernen Schildern der Kerzen zu lesen vermag [175], manchmal sogar, während dort getanzt und Hochzeit gefeiert wird [176], das Hinausbringen des Toten mit Gepolter [177] durch das Fenster, weil er nicht durch die Tür geht [178], durch die Seitentür [179], das Fortbringen mit dem Leichenwagen [180], dessen Zurechtmachen oder das der Pferde [181], das Herunterfallen eines Wagenteiles bei der Abfahrt [182], oder in einem Sonderfalle, wo die Träger durch das Glatteis behindert werden, das Fortbringen auf einer Schleppe [183], das letzte Betrachten der Leiche [184], den Trauerzug [185] mit allen vorhin zum Teil schon berührten Zufällen [186], das Abweichen vom Leichenweg, wenn dieser unbenutzbar ist [187], das Halten an einer bestimmten auffälligen Stelle (trotz alles Widerstrebens) [188], ja sie hören den Text der Predigt [189] und des Liedes [190], das Grabgeläute [191], endlich das Geräusch des Leichenmahles [192].

Auch den Platz, den ein Toter auf dem Kirchhof haben wird, vermag der Schichter zu sehen [193], das Herstellen des Grabes zu hören [194].

Beim „zweiten Gehör“ vernimmt der Schichter einen klagenden Ruf (s. Klageweib, Vorzeichen) vor den Häusern, denen ein Todesfall droht [195], den Hilfeschrei des Ertrinkenden [195a].

Im norwegischen Glauben zeigt sich die V. vor dem Tode eines guten Menschen; zeigt sie sich als Nachspuk, war er unfromm, böse [196].

[151] Joh. v. Münster 9. 44. 51; Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 107f.; Heimat 6 (1896), 161; Sartori *Westf. Vk.* 74; ZfrwVk. 18, 48; Zaunert *Westfalen* 247; Kück *Lüneb. Heide* 242; Voges *Braunschweig* Nr. 125. Gehört hierher auch Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 166?
[152] Kristensen *Danske Sagn* 2, 432 Nr. 362.
[153] Kristensen *Danske Sagn* 2, 435 Nr. 369; 434 Nr. 367; 437 Nr. 377.
[154] Beisenherz *Kurl* 376f.; Sartori *Westfalen* 75; Meyer *Rendsburg* 81.
[155] Strackerjan 1, 144; Beisenherz *Kurl* 376f.
[156] Strackerjan 1, 188.
[157] Busch *Schlesw.-Holst. Briefe* 1, 182 = Lauffer *Land u. Leute* 186.
[158] Beisenherz *Kurl* 377.
[159] Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 888; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 434 Nr. 366.
[160] Kristensen *Danske Sagn* 2, 430f. Nr. 357.

[161] Karl Wehrhan *Westfäl. Sagen* 1934, 60.
[162] Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 66; hört es bereiten: Kristensen *Danske Sagn* 2, 437 Nr. 377; 445 Nr. 404.
[163] Meyer *Rendsburg* 75f.; vgl. Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 745.
[164] Strackerjan 1, 145f. 176. 177. 117f. 192f. = Zaunert *Westfalen* 248 = Nachw. 106; Meyer *Schleswig-Holstein* 230; Zaunert *Rheinland* 2, 196; Meyer *Rendsburg* 79; Drechsler 1, 284; Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* 2 (1934), 196; Kristensen *Danske Sagn* 2, 406 Nr. 272; 412 Nr. 291. 292. 294; V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 566f.; vgl. Kristensen 2, 412 Nr. 290.
[165] Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 22 Nr. 22.
[166] Strackerjan 1, 190f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 1144; Meyer *Rendsburg* 79f.
[167] Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 727; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 441 Nr. 392.
[168] Strackerjan 1, 146. S. auch Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 930; Kristensen *Danske Sagn* 2, 447 Nr. 412 (417).
[169] Kristensen *Danske Sagn* 2, 400f. Nr. 259; vgl. 439 Nr. 383.
[170] Strackerjan 1, 192.
[171] Meyer *Rendsburg* 75f.
[172] Meyer *Rendsburg* 76 f.
[173] Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 844; Kristensen *Danske Sagn* 2, 413 Nr. 295; 432f. Nr. 363; 438 Nr. 379; (Bote:) 433 Nr. 364; 438 Nr. 379.
[174] Strackerjan 1, 176f. = Lübbing *Friesen* 161; Josef Winckler *Pumpernickel* 1926, 318f.; B. E. Siebs *Norderneyer* 150; Kristensen *Danske Sagn* 2, 401 Nr. 260; 449ff. 454f. Nr. 432. 434.
[175] Meyer *Rendsburg* 79; ders. *Schleswig-Holstein* 229.
[176] V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 566f.
[177] Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 291.
[178] Meyer *Schleswig-Holstein* 228f.; Schell *Bergische Sagen* 1922 Nr. 169; Kristensen *Danske Sagn* 2, 456 Nr. 438.
[179] Strackerjan 1, 184f.
[180] Strackerjan 1, 182f. 185.
[181] Kristensen *Danske Sagn* 2, 430 Nr. 355; 431 Nr. 358; 437f. Nr. 378.
[182] Ebd. 2, 430 Nr. 354.
[183] Meyer *Schleswig-Holstein* 229.
[184] Strackerjan 1, 185.
[185] Strackerjan 1, 171; Zaunert *Westfalen* 247; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 227. 663. 749. 841. 195 = Zaunert *Rheinland* 2, 194f.; ebd. 2, 194; ZfrwVk. 5, 242; 10, 60f. 61; Henßen *Neue Sagen aus Berg und Mark* 123; Kück *Lüneb. Heide* 242; *Altmärkischer Sagenschatz* 193f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 250; Voges *Braunschweig* Nr. 126 II. V; Meyer *Rendsburg* 74; Heimat 32 (1922), 153f.; Otto Brinkmann *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 1933, 32; Drechsler 1, 284; Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* 1935, 63 Nr. 372 bis 374; Halldor O. Opedal *Makter og Menneske, Folkeminne ifrå Hardanger* 2 (1934), 197; Kristensen *Danske Sagn* 2, 400 Nr. 258; 455 Nr. 436 437. 439. 440; 460 Nr. 453—458; 462 Nr. 460. 462. 464—467; 467 Nr. 481. 483—486; 473 Nr. 502; Brand *Popular antiquities* 2, 479; James Boswell *Tagebuch einer Reise nach d. Hebrid. Inseln* 1787, 197; Daniel Stewart *Sketches of the Charakter, Manners and Present State of the Highlanders of Scotland* 1822, Append. 31; A. Goodrich-Freer *Outer Isles* 1902, 70; Heckscher 357.
[186] Weiter Strackerjan 1, 171. 192. 165f. 181f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 402; Kamp *Folkeminder* 271f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 397f. Nr. 248; 401f. Nr. 261; 406 Nr. 271; 411 Nr. 289; 450 Nr. 419—422; 467 Nr. 481; 467f. Nr. 482; 469f. Nr. 492; 471f. Nr. 499; 475 Nr. 509; 476 Nr. 512. 513.
[187] Nachw. 99. 100; Meyer *Schleswig-Holstein* 227f.; ders. *Rendsburg* 76.
[188] Kristensen *Danske Sagn* 404 Nr. 265.
[189] Meyer *Schleswig-Holstein* 229.
[190] Ebd.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 452f. Nr. 426; 466 Nr. 476.
[191] Zaunert *Rheinland* 2, 194.
[192] Weßman *Mytiska sägner* 567 Nr. 3.
[193] Henßen *N. Sagen* Nr. 125.
[194] Kristensen *Danske Sagn* 2, 436 Nr. 374; vgl. ebd. 375.
[195] Busch *Schlesw.-Holst. Briefe* 1, 183.
[195a] Brandenburgia 25, 154 Nr. 10.
[196] Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* 1935, 64 Nr. 373.

V. Der Tote. Der Tote wird, wenn er anders nicht erkennbar ist, aus der Art des Sarges [197], aus dem Gefolge, das hinter dem Sarge geht, erschlossen [198]. Meist aber gibt der Trauerort [199], der Name auf den Leichenkerzen [175], das Grab, das er (an dem der Familie gehörigen Platz auf dem Kirchhof) graben sieht [200] die Möglichkeit, ihn festzustellen, wenn er nicht einfach erkannt wird. In einer südjütischen Sage kann man aus der Stimme der Mitsingenden schließen, wer als Leiche nicht in Betracht kommt [201].

Nur sich selbst vermag der Schichter gewöhnlich nicht zu erkennen, weder als Leiche [202] noch als Leichenbegleiter [203], Kutscher [204], noch im Trauergefolge [205]. Man sieht ein fremdes Gesicht [206], das man am Ende noch zeichnet, um es erkennen zu können und dabei sich selbst zeichnet [106], sieht alle im Zuge außer sich selbst [207], erkennt es nur an den eignen Leuten, die hinter dem Sarge gehen, daß man sich selbst als Toten sieht [208], — ja man zerreißt sich in der V. als Leidtragender den Rock, ohne sich zu erkennen, und begreift erst, wenn der Fall in Wahrheit geschieht, daß man sich sah [205], sieht sich kopflos [209] usw.

Ein solcher Schichter, dessen Tod bevorsteht, sieht nur die Diele voll schwarzer Menschen [210], aber sich selbst nicht unter den Trauernden [210a], eine Leiche in der Stube aufgebahrt, die er für ein Verwandtes hält [211], drei, ohne zu wissen, daß er einer der drei ist [211a]. Einer, der sich selbst zu sehen glaubte, hatte den Onkel liegen sehen[212], der Knecht des Siddinghausener Pfarrers, der die V. (Sarg auf Diele) auf die kranke Haushälterin bezog, hatte sich gesehen[212a]. Unklarer ist eine braunschweigische Fassung: ein Schichter sieht einen Sarg und ahnt, daß es ihm gelte[213]. Ein anderer hört es bei einem Tischler arbeiten und entnimmt daraus, daß er gemeint sei, weil in Wahrheit dort nichts geschah[214]. In einer westfälischen Sage hört ein Tischlerlehrling den Sarg machen und den Schmerzensschrei seiner Mutter, der ihm gilt, ohne daß er das Gesicht verstand[215]. Ein Isländer, der viel sah, vermochte auch hin und wieder die eigne Zukunft einzusehen, nur das Ende seines Lebens war ihm nicht klar erkennbar, sondern stets wie durch einen dichten Rauch verhüllt; er verbrannte auch[216].

Seltener sind V.n, in denen der vom Tod Bedrohte sich sieht und erkennt[217], entweder sich im Sarg liegen[218] oder den eignen Leichenzug sieht[219]. Er folgt im Gesicht hinter dem Sarge[220]. Nach braunschweigischem Glauben ist das noch schrecklicher zu sehen als eine Hochzeit[221]. Am Eiderdeich wird einem, der ein Vorgesicht von einer Leiche am Abend eines Begräbnisses hat und ausruft: Schon wieder einer! Wer ist das denn? zugerufen: Das bist du! Er antwortet: Noch in zwanzig Jahren nicht! und muß nun zwanzig Jahre krank liegen[222]. In Südjütland begegnet der Küster Peder einer Leichenschar und fragt einen im Geleit, wen man da bringe. Das ist der alte Küster Peter, erhält er zur Antwort. Er stirbt drei Tage darauf[223].

VI. Ungewöhnliche Begebenheiten. Der Besuch des Bruders zu ungewöhnlicher Zeit[224], die Rückkehr des Herrn oder Einkehr eines Gastes[225], das Klopfen des rückkehrenden Bruders an das Schlafkammerfenster der Schwester[224]. Eine V. vom Anrücken der Polizei, die einen Übeltäter holen will[226] und die des Wicken-Thies, der die Einlieferung eines Verbrechers voraussah[227], fallen aus dem gewohnten Rahmen heraus. Das Vorgesicht von der Dienstmagd oder Frau, die unterwegs ihre Tasche verlor[228], das einer Strafpredigt gegen ein diebisches Dienstmädchen[229], das des alten Jochen Brandt, der ein Wagenunglück voraussieht[230], einer Frau, die ein Boot mit Fremden sieht[231], eines Mannes, der Leuchter für ein Begräbnis einkauft[232], das vom Ankleiden zu einem Begräbnis[233], vom Beziehen einer neuen Wohnung[234], einer Subhastation[235], das von einem Käufer des Hauses[236], des Heimkehrens eines Familienmitgliedes[237].

B. Öffentliche Unglücke.

I. Feuer. Das Vorgesicht eines Schadenfeuers tritt an Häufigkeit dem eines Trauerfalles an die Seite; das erweist schon der Umstand, daß ein eigener Terminus für diese Art Vorgesicht besteht: vorbrennen. Vom Vorbrennen weiß schon Johann v. Münster[238], ja ein Vorgesicht van vuer berichtet der Chronist Westhoff schon zu 1545[239], und die Häufigkeit derselben hat nach unsern Sagen noch nicht abgenommen[240]. Es ist außer in dem oben festgelegten Raum für V.n in der Oberpfalz und Oberösterreich nachzuweisen[240a]. Man sieht das eigene[241] wie ein fremdes Haus[242] vorbrennen, ebenso Stadt, Dorf[243] und Schloß[244]; hört das Weinen des Betroffenen[245]; der Sehende sieht die rote Lohe, hört den Lärm des Brandes[246], der Löscharbeiten[247], des Wasserschöpfens[248], des Herausrückens der Möbel[249], das Brüllen des Viehes[250], das Stürmen der Glocken[251], Zufälle beim Heranholen der Spritze[252]. Auch besondere Züge werden genannt: in Haiger wirds brennen, sagt ein hessischer Schichter voraus, und der Amtmann in Dillenburg wird in blanken Schuhen und seidenen Strümpfen auf einem Schimmel zu Brand reiten, — was sich dann[253], wie ähnliche Vorbedingungen sonst[254], erfüllt. Auch bis zum Brand unverständliche und unerklärliche Züge kehren wieder[255]. Auf solche Art sollen die großen Brände von Ahaus, Neheim, Oespel, Ramsdorf[256], Gribbohm[257] vorbedeutet worden sein.

Allgemein bekannt ist, daß man am Ständer feststellen kann, was eigentlich droht; will es brennen, fühlt er sich warm an; wenn er sich kalt anfühlt, wird eine Leiche angezeigt[258]. Es ist ein bestimmter Ständer, aus dem allein das Feuer auskommt und wer ihn weiß und beseitigt, kann sich helfen[259]. In Westfalen heißt es dagegen, daß es bald brenne, wenn der Pfosten warm, erst später, wenn er noch kalt sei[260]. In Ohmstede fühlte ein Bauer die Wand an, und als er sie warm fand, sann er auf Abhilfe[261].

Allgemein gilt es als Pflicht, einen Besitzer, dessen Haus man vorbrennen sah, zu warnen[262], damit er auf Abhilfe sinnen kann[263]. Eine jütische Sage erzählt von einem Schichter, der sich nicht recht getraut, davon zu sprechen, obwohl er mit dieser Absicht auf den Hof kommt, und der nun Zeuge des wahren Feuers werden muß[264]. Über Abwehrmittel s. u.

Es liegt hier nichts daran, zu erwägen, welche physikalische und sonstige Voraussetzungen möglicherweise hinter dem Erlebnis stehen; dagegen ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß man der V. glaubt[265], vorbrennende Häuser versichert[266], daß ein Vater auf dem Sterbebett noch seinem Sohn Anweisung gibt, wie er bei dem ausbrechenden angezeigten Brande zu verfahren habe[267] usw.

Auch besondere Zufälle usw., die beim Wiederaufbau der Gebäude geschehen, werden vorgesehen[268].

[197] Kristensen *Danske Sagn* 2, 452 Nr. 425. [198] Zaunert *Rheinland* 2, 194f.; Meyer *Rendsburg* 78; Kristensen *Danske Sagn* 2, 399 Nr. 251; 469f. Nr. 492. [199] Opedal 197f. [200] *Altmärkischer Sagenschatz* (Beiträge z. Volks- u. Heimatkd. d. Altmark II) 1908, 193. [201] Kristensen *Danske Sagn* 2, 427 Nr. 345. [202] Wuttke 225 § 321; Strackerjan 1, 175; Kristensen *Danske Sagn* 2, 400 Nr. 258; 452 Nr. 425; 457 Nr. 442; 478 Nr. 521; Opedal 197f. [203] Kristensen *Danske Sagn* 2, 402 Nr. 262; 476 Nr. 514. [204] Ebd. 2, 476 Nr. 512. 513 (Kutscher erkennt sich!). [205] Henßen *N. Sagen* 123f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 476 Nr. 515. 516; Opedal 197. [206] Strackerjan 1, 175. 176. [207] Meyer *Schleswig-Holstein* 230; vgl. Strackerjan 1, 176f. [208] Meyer *Schleswig-Holstein* 230; Kristensen *Danske Sagn* 2, 477 Nr. 518; 478 Nr. 520. 523. [209] Kristensen *Danske Sagn* 2, 405 Nr. 268. [210] Strackerjan 1, 176; Brinkmann *Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 33. [210a] Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160. [211] Strackerjan 1, 177 = Lübbing *Friesen* 161f. [211a] Brinkmann *Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 34. [212] Strackerjan 1, 176. [212a] Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 162. [213] Andree *Braunschweig* 376. [214] Meyer *Schleswig-Holstein* 230. [215] Zaunert *Westfalen* 249. [216] Maurer *Isländ. Volkssagen* 90. [217] Wuttke 225 § 321. [218] Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160; Zaunert *Westfalen* 248; Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 107f.; P. Bahlmann *Westfälische Spökenkieker* (1898), 6ff. nach J. R. Sebregondi *Eine d. Vernunft u. Offenbarung entsprechende Ansicht über die Ferngesichte, Mitgefühle u. Vorgeschichte*, Münster 1840, 62f. [219] Andree *Braunschweig* 375; Meyer *Rendsburg* 78f. [220] Kristensen *Danske Sagn* 2, 403 Nr. 263; 476 Nr. 516. [221] Voges *Braunschweig* Nr. 125 I. [222] Meyer *Schleswig-Holstein* 230; Kristensen *Danske Sagn* 2, 465f. Nr. 473. [223] Kristensen *Danske Sagn* 2, 477 Nr. 517.

[224] Strackerjan 1, 183. [225] Brand *Popular-antiquities* 2, 481 Anm. 482; Landtmann 832. [226] Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 55f.; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 580 Nr. 389. [227] Andree *Braunschweig* 374. [228] Kristensen *Danske Sagn* 2, 406f. Nr. 273. [229] Ebd. 2, 557 Nr. 310. [230] Meyer *Rendsburg* 80f. [231] M. Martin *A Late Voyage to St. Kilda* 1698, 133 = Heckscher 357. [232] Kristensen *Danske Sagn* 2, 438 Nr. 380. [233] Ebd. 2, 443 Nr. 398. [234] Ebd. 2, 557 Nr. 309; 565 Nr. 335; vgl. Mørch *Frå gamle dagar* 46. [235] Kristensen 2, 560 Nr. 320. [236] Ebd. 2, 565 Nr. 336. [237] O. Cappelin *Gammal sed och tro i Kivik* 1932, 116 (Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* 1935, 63?).

[238] Johann von Münster zu Vortlage *Ein christlicher Underricht von den Gespensten* 1591, 10. 44. [239] ZfrwVk. 1914, 200. [240] Strackerjan 1, 165ff.; Lauffer *Land u. Leute* 1, 185f. = Busch *Schleswig-Holst. Briefe* 1, 181; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 65. 359; Kück *Lüneb. Heide* 242; ZfrwVk. 10, 60; 1907, 268; 1921, 300; Wuttke 224 § 320; ZfVk. 3, 381; Meyer *Schleswig-Holstein* 236ff.; Lübbing *Friesen* 165. 193; Jensen *Nordfries. Inseln* 1891, 326; Zaunert *Hessen* 313; Voges *Braunschweig* Nr. 125; Sartori *Westf. Vk.* 74; Zaunert *Westfalen* 249 = Strackerjan 1, 175; vgl. auch die folgd. Nachw. [240a] Freudenthal *Feuer* 363. [241] Strackerjan 1, 182. 187. 186. [242] Bahlmann 9, nach L. F. v. Schmitz *Peter Schlinkert der Seher im Möhnethale* 1850; Strackerjan 1, 182. 183. 187. 188, und zwar zumeist Häuser geiziger, hartherziger Leute: ebd. 1, 179. [243] Joh. v. Münster 9. 44. 51; Meyer *Schleswig-Holstein* 238; Freudenthal *Feuer* 362 nach Niedersachsen 16, 472; 17 167; Urdhs-Brunnen 3, 129f. [244] Joh. v. Münster 9. 44. 51. [245] V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 570 Nr. 794 II. [246] Strackerjan 1, 189; Meyer *Rendsburg* 90; Heyl *Tirol* 41; Schell *Berg. Sagen* 160; Freudenthal *Feuer* 362, nach Haupt *Lausitz* 266; J. Raben *Folkesagn og gamle Fortaellinger fra Als og Sundeved* 1923, 14f.; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 82; Kristensen *Danske Sagn* 2, 463 Nr. 464;

II. Wasser- und Seenot. Schon Joh. v. Münster weiß von Vorgesichten, die von Wassersnot handeln [269]. 1652 sieht eine Frau im V. Fische im Backofen, und ihr Mann deutet das recht auf eine Sturmflut [270]. Auch das Heulen der Sturmglocke wird im zweiten Gehör vernommen [271]. Schiffsunglücke sind vor allem an der Küste [272], aber auch am Niederrhein [273] Gegenstand von V.n. Der Tod auf See wird ebenso vorgesehen [274].

III. Erdrutsche. Am heiligen Meer ist ein Erdeinbruch vorhergesehen worden [275].

IV. Viehseuche. Der alte Sören Markmand in Tingelev hatte ein Vorgesicht von einer Viehseuche und wie die gefallenen Stücke verscharrt wurden [276].

V. Krieg und Schlacht. V.n von Kriegsereignissen bestehen in großer Zahl. Solch wichtige Begebenheiten, welche ein ganzes Land oder doch eine ganze Gegend in ihren Wirkungen ergreifen und in Bewegung setzen, Feuersbrünste, Kriegsgeschichten usw. zeigen sich besonders gern fortlaufend an [277]. V.n von Kriegen gehen stark um, wenn die Zeiten unruhig sind [277]. Schon von 1546 ist eine aus Unna berichtet [278], zu 1790 die von Kalteiche in Hessen [279], zu 1848/51 und 1864 aus Schleswig-Holstein [280] und Jütland, zu 1820, 1840 und 1854 [281] wie zu 1875 und 1895 aus Westfalen [282]. Paderborn, Soest, Unna, Hamm, Dortmund, Rietberg, Minden, Osnabrück, Münster haben Sagen und V.n von großen Bränden und blutigen Kämpfen [283].

Die Gesichte weisen eine starke Uniformität auf. Man sieht Heere marschieren [284], Züge von weiß- oder andersfarbig [285] gekleideten Soldaten, deren Uniformen und Waffen blitzen [286], hört Pferdegetrappel und -gewieher, Waffenklirren [287], Artillerie ziehen [288], Kanonen [289], Kriegsmusik [290]. Zuweilen werden die Soldaten genauer bestimmt; so war vor der Franzosenzeit von silbernen Reitern mit silbernen Kugeln auf dem Kopfe, an denen ein schwarzer Roßschweif flatterte = französische Kürassiere [291], von Gesindel auf Pferden wie Katzen, in der Hand eine lange Stange mit eisernem Stachel dran = Kosaken [291] die Rede. 1812 sah Immermanns Hofschulze die französische Armee über den Hellweg ziehen [292], im Rendsburgischen sah man Rotröcke [293]. Die Truppen ziehen einen bestimmten, oft unwahrscheinlichen Weg [294].

Es wird von Einquartierungen gesprochen [295]; Soldaten dringen in das Gehöft ein [296]; Wagenparke werden gesehen [297]; der Anführer der Soldaten nimmt Aufenthalt in einem Kloster [298]; Patrouillenreiter [299], Wachen [300] zeigen sich; ein Kriegsgefangener steht in der Diele [300a]; drei französische Sappeurs werden in der Kammer des alten Vaters gesehen [301]; ein Marketenderwagen hält im Hof [302]; Haus und Hof wimmeln von Soldaten, aber man kann ihre Art und Herkunft nicht erkennen [303]; das Haus wird zum Lazarett eingerichtet [304].

Oft werden Schüsse gehört [305], und oft ist von Gefechten oder Schlachten die Rede [306], die auch die Pferde in der Koppel vorsehen [307]. Gefechtsvorbereitungen werden sichtbar [308]. Das Gefecht und die Besiegung der Österreicher durch die Franzosen 1790 bei der Kalteiche wird von den Einwohnern im Vorgesicht vierzehn Tage vor dem Kampf beobachtet [279], ebenso wie man einen Alarm [309], den Sturm auf die Düppler Schanzen vorsieht [310]. Auch die Heimkehr aus dem Kriege wird vorgesehen [311].

Meist fühlt der Seher oder Schichter sich während seines Gesichtes von Soldaten umringt und umgeben [312].

Auch hier treten wieder auffällige Einzelzüge hervor: Kavallerie reitet auf der Landstraße, ihr Anführer daneben quer durch die Äcker [313]. Der Anführer kommt an die Tür, fragt nach dem Wege und reitet weiter [314]. Man sieht landende Truppen im Jadebusen [315], das Dorf voll von Soldaten [316], russische Truppen auf dem Marsch nach Jever, denen ein sehender Bauer bis zum Morgengrauen folgt [317], Türken vor Varel [318], den Einmarsch der Franzosen in Vechta 1809, für den der Schichter als Zeichen gesetzt hatte, daß ein bestimmtes Haus fertig gestellt und man „Komm, heiliger Geist“ singen werde [319], die Belagerung von Oldenburg [320], Jever [321], Münster [322].

Nicht selten geht, wie Strackerjan bereits bemerkte [323], die V. in eine Weissagung über; die Erfüllung der V. steht noch aus [324]. So wird jenem Einmarsch der Franzosen in Vechta 1809 ein zweiter folgen, verbunden mit einer Flucht der Preußen [319], so steht noch eine Schlacht bevor [325].

Auch die Erinnerung scheint an derlei Gesichten mitzugestalten. So sah ein Bauer im Herbst 1852 bei hellem Tage die Vorpostenkette von Jagel nach Ellingstedt wieder aufgestellt, ganz wie einst Willisens Truppen mit den Gesichtern nach Norden gewendet. Einer erblickte, ebenfalls lange nach Beendigung des Krieges, ein mächtiges Lagerfeuer zwischen Groß- und Kleinheide, und vernahm ein großes Gejapp und Gejauchz [326].

Wie ich in meiner „Sibylle Weiß“ bereits feststellte, vermengen sich diese Vorgesichte oft mit Reminiszenzen aus dem literarischen Weissagungsschatze des Volkes, etwa den Sibyllen-Büchern. Ich will ergänzend hier auf die Beschreibung dessen, was Oldenburg 1866 befürchtete, verweisen [327]. Vielleicht stehen auch hinter den Weissagungen von der Birkenbaumschlacht (s. Schlachtenbaum) beide Kräfte. Und Zaunert bemerkt: Die ganze Gegend zwischen Ems, Lippe und Ruhr, vom Rheine bis an die Weser wird von unsern Wickern und Schichtern zum Schauplatz künftiger blutiger Kämpfe gemacht; fast keine Stadt, kein Dorf soll von den Schrecknissen dieses Zukunftskrieges verschont bleiben [283].

---

539 Nr. 222; 542 Nr. 235—239. 243—251; 545 Nr. 254; 546 Nr. 256—262.

[247] Meyer *Schleswig-Holstein* 238f. 239; Ders. *Rendsburg* 89; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 183.

[248] Korth *Bergheim* 45.

[249] Meyer *Schleswig-Holstein* 239; Kristensen *Danske Sagn* 2, 539 Nr. 221.

[250] Kristensen *Danske Sagn* 2, 540f. Nr. 227.

[251] Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 9. 54.

[252] Bahlmann 9, nach Schmitz *Peter Schlinkert*.

[253] Zaunert *Hessen* 312f.

[254] Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 56.

[255] Strackerjan 1, 186. 187.

[256] Sartori *Westfalen* 76.

[257] Meyer *Rendsburg* 89.

[258] Strackerjan 1, 164. 182; Sartori *Westfalen* 75f.; Zaunert *Westfalen* 247; Kuhn *Westfalen* 2, 58; Herm. Reckels *Volkskd. d. Krs. Steinfurt* 1 (1932), 124; Meyer *Schleswig-Holstein* 236; Ders. *Rendsburg* 88f.; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 182.

[259] Müllenhoff-Mensing *Sagen* 264 Nr. 396 = Meyer *Schleswig-Holstein* 237 = Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 182.

[260] Sartori *Westfalen* 76.

[261] Strackerjan 1, 182.

[262] Joh. v. Münster 61; Meyer *Rendsburg* 90.

[263] Strakkerjan 1, 179.

[264] Kristensen *Danske Sagn* 2, 463 Nr. 464.

[265] s. § 5. Vgl. auch Meyer *Schleswig-Holstein* 238.

[266] S. § 5; Kristensen *Danska Sagn* 2, 543 Nr. 242.

[267] Strackerjan 1, 185.

[268] Bahlmann 9f.

[269] *Ein christl. Underricht* 44.

[270] Meyer *Schleswig-Holstein* 235f.

[271] Kück *Lüneburger Heide* 242.

[272] Lübbing *Friesen* 165 = Johannsen 250; (Rügen): Lauffer *Land u. Leute* 189f. (Warnemünde: Lauffer 190 rechne ich nicht hierher; es handelt sich um Vorspuk, nicht um V.n); Kamp *Folkeminder* 20f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 482ff. 585ff.

[273] Zaunert *Rheinland* 2, 194; B. E. Siebs *Norderneyer* 152ff.

[274] Cappelin *Kivik* 113; Siebs *Norderneyer* 151f; Kristensen *Danske Sagn* 2, 482ff.

[275] Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 320f.

[276] Kristensen *Danske Sagn* 2, 562 Nr. 324.

[277] Strackerjan 1, 145. Der von Lauffer *Land u. Leute* 188 aus Rudolf Eckart *Aus dem alten Niedersachsen* 1 (1907), 88f. zitierte Bericht erzählt nur von einem Luftgesicht (Vision) anno 1678.

[278] Strackerjan 1, 145.

[279] Zaunert *Hessen-Nassau* 236.

[280] Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 183f.

[281] Zaunert *Westfalen* 238f.

[282] Ebd. 240.

[283] Ebd. 238.

[284] Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Zaunert *Westfalen* 238. 239f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 845; Kristensen *Danske Sagn* 2, 577 Nr. 378. 380; vgl. folgd. Nachw.

[285] Zaunert *Westfalen* 238; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 184. 185; Herm. Reckels *Vk. d. Krs. Steinfurt* 1 (1932), 122; Meyer *Rendsburg* 87f.

[286] Strackerjan 1, 150; Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Zaunert *Westfalen* 239; Kristensen *Danske Sagn* 2, 577 Nr. 378.

[287] Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Kristensen *Danske Sagn* 2, 572f. Nr. 363.

[288] Zaunert *Westfalen* 238f.

[289] Strackerjan 1, 168.

[290] Strackerjan 1, 149f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 579 Nr. 384. 385.

[291] Zaunert *Westfalen* 227.

[292] Ebd. 238.

[293] Meyer *Rendsburg* 87f.; vgl. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 574 Nr. 368.

[294] Ebd. 2, 581f. Nr. 398.

[295] Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Kristensen *Danske Sagn* 2, 577 Nr. 376; 580f. Nr. 393. 397; 582f. Nr. 403.

[296] Strackerjan 1, 148; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 575 Nr. 371.

[297] Kristensen *Danske Sagn* 2, 581 Nr. 394.

[298] Strackerjan 1, 168.

[299] Kristensen *Danske Sagn* 2, 573 Nr. 366.

[300] Kristensen *Danske Sagn* 2, 575f.

[300a] Brinkmann *Erzählen in einer*

C. Aufzüge u. dgl. Häufig wechseln Vorgeschichten von Kriegsereignissen mit solchen, in denen von Manövern oder Truppenlagern die Rede ist, so daß sich nicht immer recht entscheiden läßt, in welche unserer beiden Gruppen die V. fällt 328). Eine Falkenburger V. berichtet von einem Truppenlager und daß sie zwei Jahre später ausgetan wurde 329), ein dänische von einem Manöver und dem Spiel der Militärkapelle vor einem Hof 330).

Aber auch friedfertigere Aufzüge können vorgesehen werden: Schützenfeste 331), Aufzüge zur Einkehr von Fürstlichkeiten 332), Pfarrereinholungen 333) usw. Es scheint aber doch, daß in V.n, in denen größere Menschenmassen eine Rolle spielen, Kriegsereignisse und Trauerzüge vorherrschen, — ja, daß überhaupt lieber größere Ansammlungen als Geschehnisse mit wenigen Personen bevorzugt werden.

D. Bauten. 1. Eisenbahnen. Diese vor allem scheinen in den V.n sich widerzuspiegeln. Es geht etwa ein Mann abends über die Heide und hört es hinter sich brausen 334), mit großer Schnelligkeit etwas an sich vorbeibrausen 335), sieht einen dunklen Gegenstand, unten Feuer und oben Rauch, hinter sich 336), oder etwas Undeutbares 337). Man hat die Eisenbahn, ehe man etwas von ihr wußte, fahren gehört 338), ihr Pusten 339) und Pfeifen 340) vernommen. Man sah mehrere Wagen 341), die glühenden Augen der Lokomotive 342), diese mit Lichtern und dahinter vier bis fünf Wagen 343), eine Reihe von Wagen, durch Feuer angetrieben 344), vor allem: den Wagen 345), feurigen Wagen ohne Pferde 346), der mehrere Wagen zog 347). Man sah die Strecken, die sie fahren würde 348); zuweilen sogar durch Lichterreihen 349) bezeichnet; ja, einmal stob eine Schar Kühe grund- und sinnlos auseinander, an dieser Stelle verlief später die Bahn 350).

Der Bahnhof 351), oder die Station 352), eine Eisenbahnbrücke in der Nacht mit ihren Lichtern quer über den Himmel 353), die Draisine der Aufsicht mit einem roten Segel 354), ein Verladebahnhof 355), ja ein Eisenbahnunglück 356) ist im Vorgesicht beobachtet worden.

Noch, als Eisenbahnen längst im Bau waren oder durch das Land liefen 357), nicht nur vor ihrem Erscheinen, sind derlei V.n verzeichnet worden.

Aus allen verdient der Satz von den Wagen ohne Pferde, der wahrscheinlich eine literarische Quelle hat, eine vorzugsweise Untersuchung.

II. Kanäle. Da, wo der Kaiser-Wilhelmskanal durch Schleswig-Holstein zieht, waren, ehe er gebaut wurde, die Pferde eines Bauern aus Westerrönfeld nicht voran zu bringen; die sahen ihn schon 358). Auch andere sahen Schiffe über die Hügel ziehen 359), wie man in Holland Segel ziehen sah, wo später ein Kanal entstand 360). Unter den Schiffsbildern, die den Kaiser-Wilhelmskanal vorzeigten, war besonders ein ganz weißes Schiff 361), auch Schiffe mit Kanonen und weißem Zeug 362). Ebenso ward der Bau längst vorher gehört 312). Im Krs. Steinfurt wurde vorgesehen, daß ein Kanal verschwinde und an seiner Stelle eine Wiese mit roten Kühen sein werde, was sich dann auch austat 363).

III. Siedlungen. Der Bau eines Dorfes 364) wurde in einer V. durch Lichter 365), Lärm und Geläute 366), in einer andern durch das Bild eines Hauses mitten im Felde 367) angezeigt. Ebenso wird eine zukünftige Kirche durch ein Bild derselben vorgesehen 368). Kapellen zeigen sich bildhaft 369) oder man vernimmt das Schellen des Glöckleins zur Wandlung 370); von einem Kloster wird der Zug der Klosterfrauen gesehen 371); eine Schule wird durch ein großes Haus und Singen vorgedeutet 372). Eine Heilstätte durch viele „elektrische Lichter" 373), ein Krankenhaus durch viele Kreuze über dem Haus: da sammelt sich viel Kreuz 374); Gasthäuser deuten sich durch wüsten Lärm 375), Schmieden durch Hämmern und Feilen 375) oder Licht 376) an; auch Mühlen 377) und Holzlager 378), Gehöfte oder Häuser durch Lichter 379) und zwar durch solche mit heller, klarer, ruhiger Flamme 380) werden in V.n angezeigt, so wie der Abbruch eines Hauses 381). Ein anderer Schichter sah das Aussterben eines Hofes voraus 382).

7 E. Tiere. Auch das Schicksal von Tieren wird zuweilen in V.n sichtbar. S. oben 7 IV. So vernimmt ein Schmied, wie ein Hirsch totgeschlagen wird 384), andere den Sturz oder Tod eines Gespannes 385).

8. V. nicht beachtet. Es wurde schon bemerkt, daß diese Art Vorspuk körperlich, dinghaft erscheint. Infolgedessen kann jemand, der — von einem Schichter gewarnt — einer V. nicht aus dem Wege geht, körperlich zu Schaden kommen 386). Ein Groninger Bauer fährt drauf los auf

---

Dorfgemeinschaft 34f. 301) Strackerjan 1, 146. 302) Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 186. 303) Strackerjan 1, 147; Kristensen *Danske Sagn* 2, 574 Nr. 368. 304) Kristensen *Danske Sagn* 2, 574 Nr. 368; 579 Nr. 386. 305) Zaunert *Westfalen* 238; Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 184. 185f.; vgl. folgd. Nachw. 306) Zaunert *Westfalen* 238ff.; Zaunert *Hessen-Nassau* 236; Meyer *Rendsburg* 85ff.; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 184. 185ff.; Reckels *Krs. Steinfurt* 122; Andree *Braunschweig* 375. 307) Meyer *Rendsburg* 87. 308) Kristensen *Danske Sagn* 2, 573 Nr. 365. 367. 309) Kristensen *Danske Sagn* 2, 573 Nr. 365. 310) Meyer *Schleswig-Holstein* 222, nach J. Raben *Folkesagn og gamle Fortaellinger fra Als og Sundeved* 1923, 12. 311) Kristensen *Danske Sagn* 2, 564 Nr. 332; 578 Nr. 382. 312) Strackerjan 1, 155; vgl. Spielbähn bei Peuckert *Sibylle Weiß* c. 3. 313) Strackerjan 1, 146f.; vgl. Kristensen *Danske Sagen* 2, 582 Nr. 402. 314) Meyer *Rendsburg* 86. 315) Strackerjan 1, 148f. = Lübbing *Friesen* 168. 316) Meyer *Rendsburg* 87. 317) Strackerjan 1, 150f. = Lübbing *Friesen* 165f. 318) Strackerjan 1, 149f. 319) Strackerjan 1, 149. 320) Strackerjan 1, 154f. 321) Ebd. 1, 151 = Lübbing *Friesen* 166f. 322) Reckels *Krs. Steinfurt* 122. 323) Strackerjan 1, 145. 324) Vgl. etwa Kristensen *Danske Sagn* 2, 576 Nr. 372—375. 377. 325) Zaunert *Westfalen* 238; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 184. 326) Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 184. 327) Strackerjan 1, 154f.; vgl. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 578f.; 580 Nr. 390—392; 582 Nr. 402. 403; 584 Nr. 408; 585 Nr. 409.

328) Etwa Zaunert *Westfalen* 239f.; Strackerjan 1, 155; Kristensen *Danske Sagn* 2, 582 Nr. 401. 329) Strackerjan 1, 142f. 330) Kristensen *Danske Sagn* 2, 407 Nr. 274. 331) Strackerjan 1, 155. 332) Ebd. 1, 147. 333) Ebd. 1, 155.

334) Meyer *Rendsburg* 83; Kristensen *Danske Sagn* 2, 555f.; 556 Nr. 305. 335) Strackerjan 1, 152 = Zaunert *Westfalen* 250. 336) Meyer *Schleswig-Holstein* 216; Heimat 6 (1896), XVII seq. 337) Meyer *Rendsburg* 84; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 803. 338) Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 54. 339) Strackerjan 1, 154. 340) Meyer *Schleswig-Holstein* 217; Ders. *Rendsburg* 83; Zaunert *Rheinland* 1, 53; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 380; Kristensen *Danske Sagn* 2, 556 Nr. 306. 341) Kristensen *Danske Sagn* 2, 555f. 342) Strackerjan 1, 153. 154; Meyer *Schleswig-Holstein* 217; Kristensen *Danske Sagn* 2, 556 Nr. 305. 343) Strackerjan 1, 153. 344) Zaunert *Rheinland* 1, 52, nach Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 380. 345) Strackerjan 1, 152; Meyer *Schleswig-Holstein* 217; Ders. *Rendsburg* 83; Reckels *Krs. Steinfurt* 124. 346) Strackerjan 1, 152. 347) Strackerjan 1, 152. 348) Meyer *Schleswig-Holstein* 216f.; Ders. *Rendsburg* 84; Strackerjan 1, 136f. 152ff.; Reckels *Krs. Steinfurt* 124; Zaunert *Rheinland* 1, 52f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 380. 349) Meyer *Rendsburg* 84. 350) Strackerjan 1, 154. 351) Meyer *Schleswig-Holstein* 216f.; Ders. *Rendsburg* 83. 84. 352) Kristensen *Danske Sagn* 2, 536 Nr. 207. 353) Meyer *Schleswig-Holstein* 217. 354) Meyer 217. 355) Ebd. 217. 356) Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 57. 357) Strackerjan 1, 153; Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 57.

358) Meyer *Schleswig-Holstein* 218. 359) Ebd. 217. 360) Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 53. 54. 361) Meyer *Schleswig-Holstein* 217; Ders. *Rendsburg* 85. 362) Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 53f. 363) Reckels *Krs. Steinfurt* 121.

364) Heimat 6 (1896), XVII. 365) Zaunert *Westfalen* 250; Kristensen *Danske Sagn* 2, 532 Nr. 190; 534 Nr. 201. 366) Zaunert *Westfalen* 250. 367) Meyer *Schleswig-Holstein* 218; Kristensen *Danske Sagn* 2, 535 Nr. 206; 538 Nr. 215, vgl. ebd. Nr. 216, wo man aus dem Vorgesicht eines Hauses an Stelle eines, das dort schon steht, dessen Abbrennen erschließen will. 368) Meyer *Rendsburg* 83 = Ders. *Schleswig-Holstein* 218; Kristensen *Danske Sagen* 2, 533 Nr. 192; V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 573 Nr. 803 I. 369) Reckels *Steinfurt* 124; Zaunert *Rheinland* 2, 194, nach Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 935. 370) Strackerjan 1, 187. 371) Vonbun *Vorarlberg* Nr. 97. 372) Meyer *Rendsburg* 83; Ders. *Schleswig-Holstein* 218; vgl. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 537 Nr. 212. 373) Strackerjan 1, 155. 374) Winckler *Pumpernickel* 320. 375) Meyer *Rendsburg* 82. 83; Ders. *Schleswig-Holstein* 218. 376) Kristensen *Danske Sagn* 2, 535 Nr. 202. 377) Mackensen *Hans. Sagen* 45. 378) Meyer *Rendsburg* 82f.; Ders. *Schleswig-Holstein* 218. 379) Kristensen *Danske Sagn* 2, 533 Nr. 191. 193—196. 198. 200. 203. 204. 206. 209. 210. 380) Ebd. 2, 536 Nr. 209. 381) Meyer *Rendsburg* 82; Kristensen *Danske Sagn* 2, 534 Nr. 197; 562 Nr. 324. 382) Kristensen *Danske Sagn* 2, 565f.

384) Kristensen *Danske Sagn* 2, 570f. Nr. 352. 385) Ebd. 2, 571 Nr. 354.

einen Leichenzug, stürzt in ein Loch, und seine Frau ist zeitlebens ein Krüppel[387]. In Dänemark muß der, der nicht ausweicht, auf dem Sterz des Wagens mit zum Kirchhof folgen[388], doch hat auf der rechten Wegseite oder im linken Graben der Leichenzug keine Macht[389]. Dagegen ist ein Hattinger Fuhrmann, ohne Schaden zu nehmen, durch einen Leichenzug gefahren[390]. Meist aber handelt es sich um ein Durchschreiten desselben, wobei der Schichtende vergebens versucht, seinen Freund zur Seite zu halten, und selbst an der Seite stehen bleibt[391] oder sonst ausweicht[392]. Dem Durchschreitenden wird eisig zu Mute[393], er fällt, stolpert dauernd[394], rennt gegen den Sarg, daß er stürzt[394a], gewöhnlich schreitet er über die Deichsel hinauf, den Sarg fort und stürzt dann hinten herunter, während er nur glaubt, er stolpere[395], oder er glaubt, zwischen lauter Steine und Malterholzstücke geraten zu sein, liegt immer in den Knien, und als er am meisten darüber flucht, stößt er eben an den Pastor[396]. Im Rendsburgischen verhindert der Schichter durch Beiseiterufen, daß sein Enkel über die Leiche eines Ertrunkenen, die man getragen bringt, fällt[397]. Einem, der nicht aus dem Wege ging, gab der Kutscher des Leichenwagens einen Schmitz, daß er niederfiel[398]. Im Dänischen soll man sich niederwerfen; da geht der Zug wie ein Flug Gänse über einen weg[399]; ein beiseite Gestoßener fühlt ihn, als ob lauter Gebündel auf ihn geworfen würden; das letzte erdrückt ihn fast[400]. Kommt man gefahren, so stehen die Pferde und es ist, als breche etwas am Wagen[401].

[386] S. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 468 Nr. 483. [387] Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 55. [388] Kristensen *Danske Sagn* 2, 464 Nr. 468. [389] Ebd. 2, 474 Nr. 506; vgl. Andreas Mørch *Frå gamle dagar*; *Folkeminne frå Sigdal og Eggedal* 1932, 41f. [390] Zaunert *Rheinland* 2, 195, nach Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 113. [391] Henßen *N. Sagen* 123; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 1178; Kristensen *Danske Sagn* 2, 474 Nr. 506. 507; 589 Nr. 421. [392] Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 879. [393] Andree *Braunschweig* 375; vgl. Kristensen 2, 589 Nr. 421. [394] Kristensen *Danske Sagn* 2, 470 Nr. 494—497; 475 Nr. 509. [394a] Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 161. [395] Strackerjan 1, 142; Zaunert *Westfalen* 226f.; Henßen *N. Sagen* 125f.; Andree *Braunschweig* 376; Voges *Braunschweig* Nr. 125 II; *Altmärkischer Sagenschatz* 193f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 226f.; Ders. *Rendsburg* 75; Heimat 6 (1896), 161; 32 (1922), 153; Kristensen *Danske Sagn* 2, 475 Nr. 510. 511 (wie über ausgespannte Seile: Kristensen *Danske Sagn* 2, 469 Nr. 489. 490). [396] Voges *Braunschweig* Nr. 125 III; ähnlich Kristensen *Danske Sagn* 2, 472f. Nr. 501; 475 Nr. 508. [397] Meyer *Rendsburg* 75. [398] Kristensen *Danske Sagn* 2, 474 Nr. 505. [399] Kristensen *Danske Sagn* 2, 469 Nr. 487. 488; 474 Nr. 504. 506. [400] Ebd. 2, 470 Nr. 493. [401] Ebd. 2, 473f. Nr. 503; 473 Nr. 502; 471f. Nr. 499.

9. Ansprechen. Ein Vorgesicht anzureden, ist gefährlich. Ein Mann, der es getan hatte, zehrte ab und starb, warnte aber noch vor seinem Tode inständigst vor solchem frevelhaften Tun. Meist verschwindet die V., wenn man spricht[402]. In der Altmark ist es verboten, die V. auszuplaudern, sonst geht es einem selbst an den Kragen[403].

Ein Ungläubiger will versuchen, ob die Räder der Wagen auch schnarren, wenn er seinen Stock in die Speichen hält, muß mit und jeder Wagen geht über ihn[404].

[402] Strackerjan 1, 179; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 472 Nr. 500; Jens Kamp *Danske Folkeminder* 20f. [403] *Altmärkischer Sagenschatz* 193. [404] Kristensen *Danske Sagn* 2, 466 Nr. 474.

10. Licht. Kommt man, nachdem man eine V. sah, in den Schein einer Lampe oder dgl., wird man schwer krank[405].

[405] Kristensen *Danske Sagn* 2, 471 Nr. 497; 472f. Nr. 501.

11. Aufheben. Obwohl im allgemeinen die V. ausgetan werden muß, werden doch Fälle mitgeteilt, in denen durch menschliche Einwirkung das verhindert worden ist. So hat ein Schichter einmal den Leichenwagen eines Bedrohten umgelenkt, wollte das aber nie mehr tun, denn die Pferde wollten ihn mit Gewalt beißen[406]. Maren Björn schob den Tod von Hans Nielsen in einer Lehmgrube hinaus bis in die dritte Generation[407]; dasselbe kann mit einem Brand geschehen[408], den ein Mann in Kalvslund dagegen bis zu dem Tage hinaussetzte, da er in der Erde sei; der Hof brennt, als die erste Scholle auf seinen Sarg fällt[409]. Der Schichter, der hören muß, daß er

selbst der Tote sei, setzt eine Frist[222].

Am ehesten scheint es möglich, ein Feuer aufzuhalten, das sich vorbrennend ankündigte, am einfachsten, indem man den Ständer oder Balken, an dem es auskommen will, beseitigt[259]. Oder man läßt fürbitten[410], was nach dem Glauben auf den friesischen Inseln in einer Kirche jenseits des Wassers geschehen muß[411], — ein Jahrgebet in der Kirche sprechen[412], was, wie manche meinen, zehn, höchstens hundert Jahre den Brand hinausschiebt[413], — vom Pater, oder in drei Kreuzkirchen, drei Sonntage nacheinander beten[414], was noch Mitte vorigen Jh.s üblich war, seit Ende des 18. Jh.s zwar amtlich verboten wurde[414], aber half[415].

Auch Opfer gelten als wirksam, sei es, daß sie für das eben erwähnte Gebet gespendet werden[416], sei es, daß man so jährlich einen Scheffel Roggen den Armen spendet[417] oder an die Armen Brote verteilt, so oft man buk[418]. Es heißt, so viel Körner der Scheffel enthalte[419] oder so viel er über ein gestrichenes Maß habe[419], sei das Haus nun gesichert; das trifft zu der Meinung, daß es meist geizige harte Leute seien, die abbrennen[420]. Hört man mit dem Gebet und Opfer auf, so brennt das Haus ab[421].

In Schleswig-Holstein und Dänemark verbannt man das Feuer in einen Baum[422], einen Stein[423], Hügel[424], in die Erde[425], ja sogar in ein Wasser[426], und zwar muß das der Schichter tun[427], der dazu sagt: Brenne, brenne, aber nicht so lange dieser Baum steht[427]. Hat einer es an einem Hause vorbrennen sehen und sagt zu dem Eigentümer: Dein Haus hat vorgebrannt, so muß der antworten: Nein, es war nicht meines, sondern deines! oder er nennt einen andern; dann ist das schlimme Zeichen abgewandt und übertragen[427].

Maren Björn nahm von einem Haus, das sie vorbrennen sah, Dachstroh und zündete es an; so viel Halme sie verbrannte, so viele Jahre ist das Feuer hinausgerückt[428]. Ein Schichter steckt Strohhalme beiseit in die Erde; so lange sie unberührt liegen, ist das Unheil hinausgeschoben[429]. Ein anderer Schichter erhob unter seinem rechten Schuh eine handvoll Sand, warf sie über den Kopf und sagte: Gott gebe, daß das Haus noch so viele Jahre, als das Sandkörner waren, stehe[430], ein Pfarrer sagt einfach: Brenne nicht vor hundert Jahren[431]. Oder es werden solche Bestimmungen getroffen: das Feuer soll nicht auskommen, so lange man auf dem Hof einen Schimmel hält[432] u. dergl.

[406] Strackerjan 1, 179. [407] Kristensen *Danske Sagn* 2, 402f. Nr. 269. [408] Ebd. 547f. Nr. 264. [409] Ebd. 548 Nr. 266. [410] Strackerjan 1, 182; Meyer *Schleswig-Holstein* 241; Kristensen *Danske Sagn* 2, 545 Nr. 253 u. folgd. Nachw. [411] Müllenhoff-Mensing 264 Nr. 395. [412] Strackerjan 1, 164; Kück *Lüneb. Heide* 243. [413] Strackerjan 1, 164 [414] Sartori *Westfalen* 76. [415] Strackerjan 1, 182. [416] Ebd. 1, 182. [417] Strackerjan 1, 179 = Freudenthal *Feuer* 364. [418] Johannsen 250f. = Lübbing *Friesen* 165. [419] Strackerjan 1, 179. [420] Strackerjan 1, 179. [421] Strackerjan 1, 182. [422] Müllenhoff-Mensing 264 Nr. 397; Meyer *Schleswig-Holstein* 239f.; J. Raben *Folkesagn og gamle Fortaellinger fra Als og Sundeved* 1923, 18f. 22. 34; Kristensen *Danske Sagn* 2, 550f. Nr. 281 bis 291. [423] Meyer *Schleswig-Holstein* 239. 240. [424] Kristensen *Danske Sagn* 2, 548 Nr. 268 bis 270; 549 Nr. 273. [425] Ebd. 2, 549 Nr. 273. 275. [426] Meyer *Schleswig-Holstein* 240; Kristensen *Danske Sagn* 2, 549 Nr. 272. 271. [427] Meyer *Schleswig-Holstein* 239; Freudenthal *Feuer* 364. [428] Kristensen *Danske Sagn* 2, 406 Nr. 269. [429] Ebd. 2, 548 Nr. 267. [430] Ebd. 2, 538 Nr. 217; 548 Nr. 265. [431] Ebd. 2, 549 Nr. 274. [432] Ebd. 2, 550 Nr. 277.

12. Zeit des Eintreffens. Je später nach Mitternacht man eine V. wahrnimmt, desto bälder trifft sie ein; je früher vor Mitternacht, desto später[433].

[433] Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 167.

13. Aufhören der V.n. Der alte Schmiedemeister Linke in Klein-Schöppenstedt lehrte: Wir schreiben jetzt die Hundert der Jahreszahl (18hundert) mit einer geraden Zahl, da spukt es weniger; aber im kommenden Jh. (19..), wenn die ungerade Zahl wieder an der Reihe, dann wird es viel spuken[433a].

[433a] Andree *Braunschweig* 375.

14. Profane Benützung. Auf profane Benützung der Vorstellungen im politischen Kampf deutet eine Bemerkung aus den Jahren des Kampfes um Schleswig-Holstein; Busch erzählt 1856: Eine Frau

im Amte Tondern hatte vor kurzem ein Gesicht, in dem sie den neueingesetzten Pfarrer hastig aus seinem Hause kommen und auf einem Leiterwagen wegfahren sah. Sie wunderte sich darüber, erzählte es weiter, der Pfarrer wußte von nichts, merkte aber den Wunsch, welcher der Vision zugrunde gelegen, zeigte es an, und die Seherin wurde auf ein paar Tage eingesteckt[434]).

[434]) Busch *Schlesw.-Holstein. Briefe* 2, 144. Peuckert.

Vorgesicht s. Vorgeschichte.

Vorlât Vorgelat, im Braunschweigischen Bezeichnung für Vorgeschichte (s. d.).

Andree *Braunschweig* 372; Andree *Sagen aus d. Boldecker u. Knesebecker Lande:* ZfVk 7 (1897), 131; Seifart *Hildesheim* 1, 187; Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 38; s. Vorgeschichte § 1. Peuckert.

Vormittag. Auch dieser ist im Aberglauben mehrfach vertreten, wobei dem V. bestimmter Tage, so am Sonntag (s. d.), am Palmsonntag (s. d.), meist im Hinblick auf den zu dieser Tageszeit abgehaltenen Gottesdienst, besondere Bedeutung zukommt.

Der V. hat Zukunftsbedeutung. Aus allerlei Zeichen schließt man auf Glück und Unglück. Klingen im rechten Ohr am V. (nachmittags im linken) besagt, daß man etwas gern hören wird. Jucken im rechten Auge am V. (nachmittags im linken) bedeutet Glück, oder daß man etwas Liebes sieht. Dagegen kündet Klingen im linken Ohr oder Jucken im linken Auge am V. Unglück an (Schlesien)[1]). In anderen Gegenden gilt das Umgekehrte[2]). Eine Spinne am V. bringt Glück, weshalb man sie nicht töten darf[3]). Am V. soll der Dienstantritt erfolgen, denn nachmittags eintretende Dienstboten sind faul[4]) und bleiben nicht lange[5]). Will man nicht Heimweh kriegen, so muß man am V. eine Wanderschaft antreten[6]). In dieser Zeit finden gewöhnlich auch Taufen, meist nach dem Gottesdienst[7]), und Begräbnisse, besonders in katholischen Gegenden fast immer um 10 Uhr[8]), statt. Heilhandlungen sind am V. selten, bloß aus Preußen[9]) ist eine Besprechung mit einer bezeichnenden Umkehrung der Zeitangabe überliefert. Wenn dort Vieh, namentlich Pferde, das Wasser nicht lassen kann, so nimmt man einen Teller mit Wasser, besprengt damit des Tieres Blöße und spricht, wenn die Besprechung am V. geschieht: „Guten Abend". Erfolgt sie am Nachmittag, so sagt man: „Guten Morgen". Hierauf wird der Segen gesprochen:

Du dummes Tier, warum siehst du so bleich aus?
Was werd' ich nicht bleich aussehen,
Ich habe 24 Stunden lang mein Wasser aufgehalten.
Oben Wasser, unten Wasser!
Im Namen usw.

Auch auf das Wetter des Tages schließt man am V. Um 9 Uhr bekommt, wie man in Schlesien sagt, der Tag „Order", d. h. wird seine Witterung bestimmt[10]). Regnet es zwischen 10 und 11 Uhr v.s, so regnet es den ganzen Tag[11]) oder es „wird nachmittag noch besser wetter, wann die alten weiber sich ausgereuspert"[12]). Die Witterung am V. des Jakobitages sagt die vor Weihnachten voraus, die am Nachmittag dieses Tages die nach Weihnachten[13]) (s. Hundstage).

Besondere und fast durchweg günstige Vorbedeutung hat der V. für die Aussaat. Dabei gibt oft die Stellung des Mondes den Ausschlag für die Wahl des V.s oder Nachmittags. In Finnland und Dänemark bestellt man die Saat bei zunehmendem Mond am V., bei abnehmendem Mond nachmittags[14]). In Deutschland wählt man oft den V. zum Säen und Pflanzen[15]). In Schlesien sät man den Weizen bei Vollmond v.s, bei Neumond nachmittags[16]). In Wagensteig bei Freiburg wird der V. bei der Aussaat vorgezogen, weil dann das Getreide besser wächst[17]). Besonders günstig ist der V. für die Leinsaat[18]). Dann blüht der Lein auch am V. und gedeiht gut, während der nachmittags gesäte in der Nacht blüht und nicht gut gedeiht[19]) oder immerzu blüht, so daß keine Ballen werden[20]). In Westböhmen heißt es in bezug auf die Leinsaat: Scheint am Faschingdienstag v.s die Sonne, so ist eine Frühsaat, wenn mittags, so eine Mittelsaat, wenn nachmittags, so eine Spätsaat zu erwarten[21]). Auch Kartoffeln werden oft am V. gesetzt[22]) und vom Klee sagt man im Erzgebirge, daß er gedeiht, wenn man am Karfreitag oder letzten Freitag im Monde v.s Asche auf die Felder streut[23]).

Ganz vereinzelt begegnet in einer schwäbischen Sage eine Gestalt aus der Geisterwelt, die nur am V. oder nachmittags gerade zur Vesperzeit bei den Schnittern erscheint, ein schönes Fräulein in schwarzseidenem Gewand, das stets einen Krug Wein und einen Laib Brot bringt und den Schnittern ihr silbernes Messerlein leiht, das sie aber immer zurückbekommen muß. Als es ihr einmal ein roher Knecht nicht mehr gibt, verschwindet sie verzweifelt für immer[24]).

[1]) Drechsler 2, 196. [2]) Wuttke 218 § 308. [3]) Ebd. 206 § 283. [4]) Sartori *Sitte* 2, 40. [5]) John *Westböhmen*² 338. [6]) Sartori a. a. O. 2, 49 (Thüringen). [7]) Meyer *Baden* 23. [8]) ZfrwVk. 1908, 261. [9]) Frischbier *Hexenspr.* 96. [10]) Drechsler 2, 189. [11]) ZfVk. 24 (1914), 59 (Dithm.). [12]) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 826. [13]) Rochholz *Naturmythen* 6; Reinsberg *Wetter* 158; Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 65. [14]) FFC. Nr. 31, 61. [15]) Sartori a. a. O. 2, 63; vgl. (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 194. [16]) Drechsler 2, 50. [17]) Meyer *Baden* 420. [18]) Wuttke 421 § 657; Panzer *Beitrag* 2, 162; Meyer *Baden* 422. [19]) FFC. Nr. 31, 62. [20]) Drechsler 2, 51; ZföVk. 5 (1899), 295. [21]) John *Westböhmen*² 40. [22]) Wuttke 424 § 664; Fogel *Pennsylvania* 197 Nr. 964. [23]) Wuttke 424 § 663. [24]) Kapff *Schwaben* 62. Jungbauer.

Vorschau s. Nachtrag.

Vorschloß. Adam Lebenwaldt berichtet: eine mir bekannt gewesene Person machte zu gewisser Zeit ein V. vom zukünftigen Jahr. Da erschien ihr ein Totenkreuz und sie war so betrübt, daß sie keinen Trost angenommen, sondern aus Melancholie gestorben ist. V. also: Vorschau, losen gehen.

Adam a Lebenwaldt *Achtes Tractätl von deß Teuffels List und Betrug* 21. Peuckert.

Vorspiel, Bezeichnung für Vorgeschichte (s. d.) im Amt Dillenburg.

Zaunert *Hessen-Nassau* 236. Peuckert.

Vorspuk I s. Nachtrag.

Vorspuk II. Vorspöker oder die Witten (Weißen) hießen die verhüllten und vermummten Gestalten, die in einigen uckermärkischen Dörfern am Nikolaustage in die Häuser kamen, um die Kinder je nach ihrem Betragen zu loben oder zu strafen. Ihr eigentlicher Umzug fand aber erst am Weihnachtstage in folgender Ordnung statt: „Stutenfrau" mit kuchengefülltem Korb (Stuten: Gebäck) Bär und Schimmel, die drei Witten, zum Schluß die drei Schwatten (Schwarzen), um nach der Vorstellung auszufegen. Sie brachten ihre Besen dabei gern mit den Anwesenden in Berührung, was als glückbringend galt.

Brunner *Ostdeutsche Volkskd.* 203. Peuckert.

Vorzeichen, Prodigia. Man faßt unter dem Begriff V. allgemein alle Vorgänge gleichnishafter Art zusammen, durch die ein in der Zukunft liegendes Geschehnis angezeigt und sein Ablauf vorbedeutet wird.

Eine Aufgliederung des unter dem Oberbegriff V. hier zusammengefaßten Komplexes kann nach mehreren Gesichtspunkten erfolgen. Geht das gleichnishafte Ereignis dem Geschehen zeitlich voran, so sprechen wir von Vorbedeutung (s. d.), Vorankündigung, Vorzeichen; geschieht es gleichzeitig mit ihm, aber an einem andern Orte, ohne daß vernünftigerweise ein Einfluß des Geschehnisses auf die Gestaltung des Gleichnisses angenommen werden kann, von Anzeigen oder Künden (s. d.). Ist das gleichnishafte Vorgeschehen nur einem Berufenen, besonders veranlagten Menschen zugänglich, so wird es sich zumeist um einen Vorspuk (s. d.) handeln; Vorbedeutungen, Vorankündigungen und V. kann hingegen jeder erleben. Der Vorspuk liegt meist jenseits der realen Wirklichkeit, im parapsychologischen Gebiet, während V., Vorankündigungen und Vorbedeutungen der physischen, physikalischen bzw. paraphysischen Wirklichkeit angehören. All diese Vorgänge geschehen „von selbst", ohne Veranlassung des Empfängers. Werden sie dagegen gesucht und erfragt, so sprechen wir von Angang (s. d.), Augurium (s. u.). V., Vorankündigungen und Vorbedeutungen sind demnach gleichnishafte Vorgeschehen, die unerfragt in dieser Wirklichkeit sich zeigen, und die von jedem wahrgenommen werden können.

Zwischen den eben genannten Vorgängen und dem Vorspuk steht die Vorahnung (s. d.). Auch sie tritt unerfragt ein und ist nicht nur besonders Veranlagten gegeben, aber der Vorgang liegt im psychischen Gebiet. Und hier gerinnt er kaum zu einem Bild, sondern allein zu einem dumpfen Vorgefühl von bösen, demnächst eintretenden Ereignissen.

Es hebt sich aus einer größeren Gruppe die engere von V., Vorbedeutung und Vorankündigung heraus. Auch unter diesen wird eine klare begriffliche Scheidung notwendig und nützlich sein.

Von Vorbedeutung werden wir dann zu sprechen haben, wenn ein auffälliges, ungewöhnliches Ereignis — eben um seines besonderen Charakters willen — zu der Erkenntnis führt, es müsse mehr als nur ein bloßer Vorgang sein. Anders gesagt, daß es „etwas bedeute“. Was es bedeutet, bleibt entweder noch dunkel oder wird dumpf erahnt, ertastet.

In dem soeben besprochenen Falle liegt es am Menschen, ob er den Sinn und die Bedeutung des Vorgeschehnisses erkennt. Anders bei einem Vorzeichen, wo die Bedeutung des „Zeichens“ feststeht, nicht erst erahnt, erdeutet werden muß. Hier wird dem Menschen „ein Zeichen gegeben“, in einer festgelegten Gleichnissprache ihm etwas mitgeteilt, — während die Vorbedeutung einem Sprechen in einer fremden Sprache vergleichbar ist, dessen Sinn der Hörer nur rein intuitiv erfassen kann.

I. Das echte Vorzeichen.

Im Amtsbez. Achern braucht man für V.: „anmelden“[1], am Heuberge: „verkünden“[2], in Unterwalden „äs hat si kündt“[3]; in der ländlichen Umgebung Kölns heißen die Todes-V.: Vörjebrööch[4], im Krs. Heinsberg: Vürgelröckels[4], in Niederdeutschland Vorspuk, Vorspauk[5].

Empfänger. Bei beiden, dem V. wie der Vorbedeutung, erheben sich die Fragen, wer es sende, wer es empfange und die nach dem Charakter des Vorgeschehnisses. Ich will sie der Reihe nach erörtern.

1. Empfänger. Wie vorhin schon gesagt worden ist, kann Jeder Empfänger eines V.s sein. Im allgemeinen wird er es aber nur dann sein, wenn durch ein Geschehen, eine Erwartung, eine schwierige Lage sein Leben beunruhigt worden ist. Man hat die Katzen auf dem Dachboden oft gehört, ohne dem Vorgang Beachtung zu schenken; wenn aber ein Krankes im Hause liegt, dann wird (im Landshutischen) dieses Laufen, einander Nachlaufen, ein V. des Todes[6]. Der Mensch hat in der Situation den Willen zum V.

Im allgemeinen hat zu gelten, daß ein V. „von selbst“ geschehe, durch menschliches Wollen unbeeinflußt und unbeeinflußbar sei, ja, man wird das als ein Charakteristicum des echten V.s anzusehen haben. Das aber gilt nur vom bewußten Willen aus. Im Unterbewußtsein wird jedes V. gewollt und — über dieses hinaus — erfragt; nur daß dies Wollen und Erfragen eben im Unterbewußtsein bleibt, oder, um es geläufiger auszudrücken, man achtet und horcht, ob sich ein V. erweise.

Wir werden also, um den verschwommenen Begriff so wie das Schwanken in den vorhin besprochenen Bezeichnungen zur Klärung zu führen, das V. als ein Zeichen von gleichnishaftem Wert feststellen, das nicht bewußt erfragt wird, und dessen Bedeutung in der Volksanschauung festliegt; sein Inhalt betrifft ein in der Zukunft liegendes Geschehen, das eben sich zu gestalten beginnt.

2. Sender. Die Frage, wer das V. sende, ergibt eine reiche Antwortenreihe.

Es ist erstens eine geheimnisvolle höhere Macht, welche es veranlaßt[7] oder lenkt[8].

Meyer bemerkt über den V.glauben des MA.s: Hinter den sinnlich wahrnehmbaren V. dachte man sich allerdings Gott und war auch infolgedessen überzeugt, daß dieser die Menschen die betreffenden Zeichen wahrnehmen lasse[9]. Er kommt mit Lavater überein, der da meint, daß Gott durch V. und Vorbedeutungen warnen wolle[10].

Auch die Dämonenwelt scheint in Frage zu kommen. Das Erscheinen eines dämonischen oder elbischen Wesens allein kann schon als V. gelten. Da schaut etwa ein uraltes Mütterchen in Tracht zur Tür herein, wenn jemand sterben soll[11]. Die Melusine erscheint, wenn eins aus der Familie Enghien sterben wird[12]; im Stettiner Schlosse zeigt das schwarzgekleidete Petermännchen einen Trauerfall im Fürstenhause an[13]; der Schloßgeist[14], die weiße Frau[15]) wie in der Familie der Stosch[16], eine Mönchsgestalt[17], feurige Erscheinungen[18], der Klabautermann[19], das Rotmannel in den Tuilerien[20] melden etwas an oder geben ein V. Ein weibliches Spukwesen warnt einen Edelmann[21]. Die Pest als menschenähnliche weibliche Gestalt zeigt sich und kündet die Seuche an[22]. Oft auch zeigt sich der Todesdämon in eigner Gestalt, als „Tod“[23], als Wehklage[24], Totenwibli[24], Klagemutter[24] oder Klageweibel[24], furiengestaltige Riesin[25], furchtbarer[26], schwarzer Mann[27], Poltergeist[28], als schwarzes Ungeheuer[29], Hel-Pferd[30], Hund[31] — wie die Pest als Fledermaus[32]. Aber auch als schöner Jüngling zeigt sich der Tod und deutet damit sein nahes Eingreifen an[33]; ein unbekanntes Kind erscheint[34]. Wie der Tod gibt der Tote V.[35]. Oft wird er, wie Naumann zeigte, hinter den schönen Jünglingen[33] und Jungfrauen, den schwarzen Männern[27], weißen Gestalten[36] zu suchen sein. Die weiße Frau[15] ist ja oft die Ahnfrau[37], der Ahnherr[38] eines Hauses und meldet als solche den Tod an. Dem Cid erschien am Vorabend seines Todes Vater und Sohn[39]. Ein „dankbarer Toter“ zeigt seinem Helfer den Tod drei Tage zuvor an[40]. Das ganze Seelenvolk, die Nachtschar, kündet einen nahen Todesfall an[41]. Seelenwesen, wie z. B. eine Kröte, begleiten den nächtlichen Wanderer, dessen Familie ein Todesfall bevorsteht[42]. Diese Liste wäre leicht ins Endlose zu verlängern; aber es kommt ja hier nur darauf an, festzustellen, daß aus den eben genannten Bereichen V. ausgehen.

Zu diesen Ausgangsstellen des Zeichens, die sich uns als gestaltlose Macht oder persönliche Wesen ergaben, tritt als ein dritter Bezirk derjenige, den wir als „magische Korrelation“ bezeichnen. In den Dithmarschen hält man es für ein V. glücklicher Art, wenn bei dem Umzug, bei Dienstantritt, beim Richtfest des Hauses etwas zerbricht[43]. Infolgedessen ist man bemüht, z. B. beim Richtfest, ein Glas zu zerbrechen; man versucht, sich Glück zu zaubern. Wir sehen, wie V. und zaubrische Handlung auf innigste Weise zusammenhängen; das V. wird künstlich herbeizuführen versucht und damit zum Ausgangsort einer Wirkung; beide bedingen sich wechselseitig. — In meiner Kinderzeit lag in Kaiserswaldau die Frau des Inspektors im Sterben[44]. Eine Krähe ließ sich auf einem Baum nahe dem Hause nieder und schrie, — was ja allgemein als übles V. gilt. Der Inspektor hat verschiedentlich versucht, sie zu verjagen, — nicht um der Kranken eine Aufregung zu ersparen, — er arbeitete dem V. entgegen. Das, was er tat, ist Zauberei; er wollte durch das Vertreiben der Krähe das Leben der Frau erhalten; die Zauberei wächst aus dem Glauben an V. hervor. Aber, ist zuzufügen: die Krähe kam immer wieder, war nicht fortzubringen[44], — das V. geschieht in der zaubrischen Welt, ist aber nicht zu beeinflussen; es geschieht ohne den Willen des Empfängers und läßt sich durch Willenshandlungen nicht umkehren oder aufheben.

Aus derlei Feststellungen läßt sich vielleicht die Möglichkeit einer neuen Deutung finden. Wenn Zauber und V. sich wechselseitig bedingen, — und wenn andrerseits der Zauber auch ein reales Tun, etwa die Jagd, fördert; wenn er einem realen Übel, etwa einer Vergiftung, entgegenarbeitet, — dann ist das V. in dieser Welt kein Besonderes mehr, sondern es steht hier gleichwertig und -artig neben den andern, kausal bedingten, Vorgeschehnissen. Ob wir das V. in dieser Welt als Ursache, das Geschehen als Folge zu verstehen haben, — etwas, wofür nicht Weniges spricht, — möchte ich hier nicht untersuchen. Aber wir dürfen es als sinnvoll und richtig in einer durch den Zauber geformten und gerichteten Welt erkennen.

---

[1] Hoffmann *Ortenau* 78. [2] Meier *Schwaben* 488 Nr. 285. [3] Niderberger *Unterwalden* III 1, 191. [4] Wrede *Rhein. Vk.* 120. [5] Lauffer *Niederd. Vk.* 87.

[6] Pollinger *Landshut* 295.

So wie es in einer späteren, religiös geformten Welt sinnvoll erscheint, daß eine Gottheit durch ein V. warnt. Der Wunsch, das Zukünftige an einem Vor-Zeichen zu erkennen, das menschliche Begehren ist hier und dort das gleiche; nur, was der Mensch als die enthüllende Macht ansieht, ist in den verschiedenen Kulturen verschieden.

Ich kann hier nicht das ganze Belegmaterial anführen, das sich überdies oben unter den einzelnen Stichworten findet, sondern muß mich begnügen, jeweils typische Fälle zu zitieren.

2 a. Volkskundliche Deutungen. Erscheint in den uns zugänglichen Kulturen bald eine „Macht", bald eine Gottheit, bald eine magische Vorbedingung als Ort, von dem das V. ausgeht, so hat die Deutung dem Rechnung zu tragen. Das heißt, wir werden nicht nur zu erörtern haben, in welcher Kultur ein Zeichen als V. erkannt wird, ob es z. B. erst im bäuerlichen Kreis entsteht, — sondern wir werden auch die Gleichberechtigung mehrerer Deutungen bei jenen V. zugeben müssen, die sich in mehr als einer Kultur nachweisen lassen, die — an sich „primitives Gemeinschaftsgut" — dem Sinn der jeweiligen Kulturen unterworfen werden. Vor allem tritt — für den von der Volkskunde vorzugsweis behandelten Raum — die „mythologische" und die nüchtern-physikalische Deutung hier nebeneinander, von denen keine die richtige, sondern von denen jede in einer „Kultur" die sinnvolle und damit gegebene ist.

Das Heulen des Hundes führt nach dem Gesetz der magischen Partizipation die Situation der Leichenklage (und damit ihre Ursache herbei[45])). Der Hund als Leichenfresser[46]) ist ein Totendämon[47]); sein Heulen zeigt den Hunger des Todes und dessen Forderung an[48]); besonders gilt dies für den vieräugigen Hund[49]). Schließlich wird in der Welt, die nicht mehr religiös, sondern „wissenschaftlich" deutet, das Heulen des Hundes vor einem bald eintretenden Todesfall damit erklärt, daß ihm als Tier mit feiner Witterung die durch den nahen Tod veränderte Ausdünstungen des Kranken zuwider seien[50]). Welche der Deutungen ist die richtige?

Keine von ihnen ist „die" richtige; jede ist richtig — für ihre Kultur. Wir kommen zur Relativität des Richtigen.

---

[7] Vgl. etwa ZfVk. 10 (1900), 286 Nr. 4.

[8] Etwa, wenn Kinder Begräbnis spielen (Niederösterreich): ZfdMyth. 4, 29; Gaßner *Mettersdorf* 81; Zaunert *Rheinland* 2, 199; Károly Viski *Volksbrauch d. Ungarn* 1932, 183.

[9] Meyer *Abergl.* 199.

[10] *De spectris.* In: *Theatrum de veneficis* 1586, 179. Vgl. auch *Die Edelste Eitelkeit Oder Abgenöthigte Vertheidigung ... der Geomantia* .... Freystadt 1704 (Breslau, Univ. Bibl. Phys. IV. Duod. 57), 18ff.

[11] Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 319f.

[12] Joh. Wilh. Wolf *Niederländische Sagen* 1843 Nr. 224.

[13] Ders. *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845 Nr. 373.

[14] Zaunert *Hessen-Nassau* 310f.

[15] Tharsander 278ff.; Balthasar Bekker *Die bezauberte Welt* 4 (1693), 140ff.; Braeuner *Curiositaeten* 529ff.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 131; Pröhle *Unterharz* 27. Graue Dame, jütisch: Henrik Pontoppidan *Totenreich* 2, 184f.

[16] Heimatblätter d. Krs. Wohlau 2, 40.

[17] Tharsander 278ff.; Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 372.

[18] Künzig *Schwarzwald* 41.

[19] Oben 4, 1437ff.; Meyer *Schleswig-Holstein* 55; Pontoppidan *Totenreich* 2, 185.

[20] Stöber *Elsaß* 438f.

[21] *Die Edelste Eitelkeit* 20f.

[22] Erasmus Francisci *Höll. Proteus* 420; (399); (schwarzgekleideter Mann u. Frauen:) Kruspe *Erfurt* 2, 32ff.; Pestfrau.

[23] Hübner *Die Sagen* 59, 71; Gaßner *Mettersdorf* 81.

[24] Oben 4, 1439ff.; Kuoni *Sagen* 106 Nr. 219; Henne am Rhyn 412ff.; Francisci *Proteus* 1016f.; Drechsler 1, 285.

[25] Plutarch *Dion.* c. 55.

[26] Plutarch *Brutus* c. 36. 48.

[27] Francisci *Proteus* 541. 542f. 399.

[28] Waibel u. Flamm 1, 190f.

[29] Mackensen *Hanseat. Sagen* 44.

[30] Meyer *Schleswig-Holstein* 79; vgl. auch Grimm *Myth.* c. 28; das „fahl Pferd" des dem Tode Bestimmten: *Die edelste Eitelkeit* 106.

[31] Vgl. Nachw. 46—48.

[32] (Slavisch:) Krauß *Volksglaube* 64.

[33] Francisci *Proteus* 648; Naumann *Gemeinschaftskultur* 45f.

[34] Zaunert *Hessen-Nassau* 311.

[35] Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 425.

[36] Meyer *Schleswig-Holstein* 234; John *Erzgebirge* 113.

[37] Oben 1, 230; ZfrwVk. 10, 219; Eilhard Erich Pauls *Ende d. galanten Zeit* 1924, 178ff.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 451; *Die Edelste Eitelkeit* 21; Peukkert *Pansophie* 1936, 358^1.

[38] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 499.

[39] Carolina Michaelis *Romancero del Cid* 1871, 330f.; vgl. Zentralbl. f. Okkultismus 11, 226f. (Vater erscheint und zeigt zu bestimmter Zeit Tod an).

[40] Braeuner *Curiositaeten* 539ff.

[41] Jecklin 3, 33.

[42] ZfrwVk. 5, 244.

[43] ZfVk. 20, 382. 383.

[44] Peukkert *SchlesVk.* 228.

Das aber bedeutet, daß mehrere Erklärungen desselben V. bestehen können, bestehen müssen, je nach der Lebensdauer desselben durch soundsoviele Kulturen hindurch.

3. Objekt. Bei den Objekten, an oder durch die das V. geschieht, handelt es sich zumeist um sichtbare oder durch das Gehör vermittelte Eindrücke. Weniger häufig sind die durch das Hautgefühl[51]), noch weniger häufig die durch das Geruchsorgan[52]) gegebenen.

Zum V. wird, was irgendwie auffällt, — so wenn die Glocke beim Läuten nachklingt[53]), sich bei einem Begräbnis schwer läuten läßt[54]), wenn die Uhr ins Läuten schlägt[55]), — also auch alles, was der täglichen Übung und der Sitte zuwider ist: wenn einer mit einem geschuhten und ungeschuhten Fuß herumgeht[56]), wenn Brot und Salz auf dem Tisch fehlen[57]). Jedes ungewöhnliche Ereignis: wenn die Gänse nachts schreien[58]), beim Weben plötzlich der Tritt abschnappt[59]), die Glocke von selbst im Turm läutet[60]), die Mühle rückwärts statt vorwärts geht[61]), — alles, was wider den regelmäßigen Lauf der Natur erscheint: der Heerbrand[62]), Schrei der Hirsche zu ungewöhnlicher Zeit[63]), das Krähen der Henne[64]), Vogelkriege[65]), Heerzüge von Tieren[66]) oder weiße Mäuse[67]), Mißgeburten[68]), Wundergeburten[69]). Hierher sind auch die verschiedenen Himmelszeichen zu zählen: die Sonne geht blutrot auf oder unter[70]), Nebensonnen[71]), Sonnenfinsternisse[72]), Sternschnuppen[73]) und Kometen[74]), Zeichen am Himmel und in den Wolken wie rote Ruten[75]), Schwerter[76]), Kreuze und Kreuzregen[77]), feurige Männer[78]), Häupter[79]), Schlachten[80]), Elmsfeuer[81]), Nordlichte[82]), neue Sterne[83]), Ortswechsel der Sterne[84]), Blutregen[85]), Erdbeben[86]). Auch alle ungewöhnlichen oder als auffällig betrachteten Erscheinungen am menschlichen Leibe wie zusammengewachsene Augenbrauen[87]), Hervorstehen der oberen Schneidezahnreihe[88]), leichenfarbene Flecken auf den Händen[89]), Besonderheiten an den Fingernägeln[90]), Ausfallen eines Zahnes[91]), Nasenbluten[92]), die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit[93]), Stolpern[94]), Jucken[95]), Niesen[96]), wie überhaupt alles Regelwidrige am eignen Leibe[97]) und ungewöhnliche Zufälle im Hause: das Aufstoßen eines Maulwurfes in oder vor diesem[98]), das Pochen der Totenuhr[99]), versiegendes Wasser[100]), Poltern[101]), knarrende Balken[102]), Aufspringen der Tür[103]), Kreuze im Betttuch[104]), in der Wäsche[105]), oder daß der Ruß der Lampe in Kreuzesform niederfällt[106]), das Heulen von Hunden[48]) oder Katzen[107]), gelten hierher, wie der Umstand, daß die Schwalben ein Junges aus dem Nest werfen[108]), die Sense klingt[109]), eine Kette fällt[110]), der Spiegel zerspringt[111]), das Feuer nicht brennen will[112]). Das gilt auch für Acker und Feld: wenn die Rüben weiße Blätter zeigen[113]), ein Obstbaum zur Unzeit blüht[114]), beim Säen ein Beet, eine Furche ausgelassen wird[115]).

Die letzten V. leiten hinüber in eine zweite Gruppe: das V. deutet als Gleichnis das spätere Geschehen an. Wenn Kinder Krieg[116]), Prozession[117]) oder Begräbnis[118]) spielen, sagt das einen Krieg[116]), eine Pest[117]), ein Begräbnis[118]) voraus. Das Leben wird durch ein Licht symbolisiert; wessen Licht unter mehreren heller, länger brennt, der lebt länger, wessen verlöscht, der stirbt usw.[119]). Regen bei der Hochzeit bedeutet Tränen in der Ehe[120]). So deutet die ausgelassene Furche an, daß für einen weniger Brot anzubauen ist. Und wie ein wahrer Vorzauber mutet es an, wenn Leichespielen in lustiger Gesellschaft einen Todesfall vorbedeutet[121]).

Es wird ein Teil des zukünftigen Geschehnisses oder dessen Folgen im V. vorweg genommen. Efeu — die Grabpflanze — zeigt ein Unglück an[122]. Nagen die Mäuse an der Kleidung eines Schlafenden, ist das ein V. seines Todes[123]. Schmückt sich ein Knabe mit einem Kranz, ist das ein V., daß er bald sterben muß; das aufgebahrte Kind trägt einen Kranz[124].

---

[45] Oben 1, 471ff.

[46] Roscher *Kynanthropie* 25ff.; Buchholz *Homerische Realien* I 2, 192ff. 197f.; Spiegel *Eranische Altertumskd.* 3, 703.

[47] Roscher *Kynanthropie* 25f. Nachw. 48.

[48] Oben 1, 471. 472ff.; (bereits babylonisch:) Jastrow *Religion of Assyria and Babylonia* 398; ZfVk. 8, 246; 12, 266; H. Söiberg *Seekönig* 61; Francisci *Proteus* 1069; Kehrein 2, 269 Nr. 247; Braeuner *Curiositaeten* 499ff.; Augustin Calmet *Von Erscheinungen der Geistern* 1 (1752), 401.

[49] Kerberos, vgl. Rohde *Psyche* 1, 280^2; Rgveda X 14 11; Grimm *DM.* 3 191; ZfVk. 13, 265; Zaunert *Westfalen.*

[50] Calmet *Erscheinungen d. Geistern* 1, 401. Häufig in meinen Sammlungen aus Schlesien.

Ein Anfang, eine erste Handlung und ihr Ausgang deutet den Ausgang der späteren (ähnlichen) an. Wer am Neujahrstage Geld bei sich hat, wird es das ganze Jahr über haben[125]. Der nächste Tote ist vom Geschlecht dessen, der dem Leichenzug zuerst begegnet[126]. Ist die erste Gabe der Geladenen zur Hochzeit ein Hahn, dann wird das erste Kind ein männliches sein[127]. Fängt ein Unternehmen übel an, hat es einen schlimmen Fortgang[128]. Man sieht, wie nahe diese Gruppe zuweilen dem Zauber stehen kann, wie hier die Sätze nur umgekehrt zu werden brauchen: man muß dem Brautpaar als erste Gabe einen Hahn schenken, damit das erste Kind ein männliches sei.

Das Bild des Menschen ist er selbst; es entspricht also das Geschehen im V., wenn sein Bild von der Wand fällt[129], dem wirklichen Geschehen: der Tod fällt ihn.

Das Eigentum eines Menschen ist ein Teil seines Selbst, an ihm also können sich V., die sein künftiges Geschick andeuten, erweisen. Das Eigentum Oxenstiernas geht vor seinem Tod unter[130]. Hausgeräte krachen[131], Bilder und dergl. fallen von den Wänden[132]; die Leiste springt von der Wasserkanne ab; vor Gustav Adolfs Tode fällt die Krone des schwedischen Wappens herab[133]; der Baum zeigt den Tod seines Besitzers an[133a] usw. Auch das künftige Eigentum ist hier einzubeziehen; die Leichenausstattung rührt sich: die Sargbretter, die einer sich selbst schnitt, bewegen sich[134]; die Truhe mit Leinwand klappt auf[135]; ein Schoof Stroh fällt auf die Diele[136], das Pferdegeschirr des Leichenwagens[137] bewegt sich im Stall und dieser selbst rührt sich[138]; das Pferd, das an der Reihe ist, den Totenwagen zu ziehen, ist unruhig im Stall[139]; die Geräte derer, die die Totenausstattung besorgen, rühren sich (s. u.).

Begegnen, das ist Teilhaben an Wesen, wie Finden von Dingen mit starkem Orenda, bedeutet Glück, das Gegenteil Unglück —: Angang.

Hinüber in dämonistische Bezüge leitet es, wenn das Erscheinen bestimmter Tiere als V. gilt. So gilt das Erscheinen der leichenfressenden Tiere am Haus, wie Rabe (s. d.), Nachtrabe (s. d.), Krähe (s. d.), Marder[140] als ein Vorzeichen des Todes; vgl. auch Hund[46-48]. Nachttiere und ihr Ruf „Komm mit" sind Rufer ins Reich des Todes, das man sich als ein nächtliches denkt; s. Kauz, Eule. Versteht man den Ruf der Meise als „komm mit!", dann hält man analog ihr Erscheinen als V. des Todes[141].

Häufig gilt Rufen[142], beim Namen rufen[143], ein unerklärliches Geräusch[144] und Weinen[145], Klopfen ans Fenster[146] oder an die Tür[147], wie einer, der Einlaß begehrt, anklopft, Klingeln[148] als V. des Todes. Es ist der Todesdämon, der ruft.

Im Dom von Breslau[149] wie dem von Lübeck[150] läßt Gott eine weiße Rose erscheinen, sobald ein Domherr sterben muß, im Kloster Corvey erschien eine weiße Lilie[151]; in der Stiftskirche Merseburg geschah ein Schlag auf den Stuhl des Domherrn, der sterben sollte[152]. Im Teich eines Klosters stirbt immer ein Fisch, wenn ein Mönch stirbt[153]. Als Unglücks-V. vor einer Schlacht verschwindet das hl. Sakrament[154].

Schließlich ist der „Gesetzmäßigkeiten" der nachreligiösen Welt zu gedenken[155], so wie den V., in denen das Künftige durch „Schriften" der Menschheit mitgeteilt wird, ob diese nun auf Heuschreckenflügeln (s. d.), auf Blättern von Pflanzen[156] stehen oder ob sich die Handlinien zu einem M(ors?) zusammenfügen[157].

Die eben versuchte Staffeiung in V. der magischen, religiösen und nachreligiösen Welt ist noch um einen Grad zu erweitern. Wenn es als böses V. gilt, den Trauring zu verlieren[158], so ist dieses V. entweder antiker Herkunft, denn der

Trauring kommt uns von dort, oder der Glaube ist jung entstanden, obwohl er alte Züge aufweist. Der Glaube an den Schlag der Uhr, das Stehenbleiben derselben als V. (s. Uhr), kann sich erst entwickelt haben, nachdem es Räderuhren gab, und diese, zu wenigstens als Turmuhren, verbreitet wurden; das ist seit dem 14. Jh. der Fall. Der Glaube, daß das Leben im Gehen der Uhr vorbedeutet werde, ist aber, wie vorhin schon bemerkt, eine in älteste Zusammenhänge zurückweisende Anschauung von der Ordnung der Dinge. Wir kommen damit als Träger für diese V. zu einer, der Naumannschen „primitiven Gemeinschaft" ähnlichen Schicht, die dauernd vorhanden ist, die noch heut — wie stets — V. denkt. Eine Entwicklung geschieht in ihr nicht; uralte Gedankengänge bleiben dauernd lebendig. Wohl aber unterliegen diese Gedankengänge der Ausformung durch den Kulturgedanken der jeweiligen Kultur, welcher die Gruppe angehört. Sie ist in ihrem V.-Glauben, der ja hier nur zur Untersuchung steht, gleichzeitig „primitiv" und „vorbäurisch", oder „primitiv" und „bäurisch", oder „primitiv" und „bürgerlich"[159].

---

[51] Jucken in Hand: Nachw. 95; Spuk gibt Schlag = V. des Duelltodes: Francisci *Proteus* 4; Geister kneifen = Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit: ZfrwVk. 5, 241; Nachw. 214. [52] Vgl. Niesen als V.: oben 6, 1072 ff.; Nachw. 212. 213. [53] Oben 5, 946; Drechsler 1, 287f.; (Grünfier, Netzegau:) in meinen Sammlungen; H. Söiberg *Seekönig* 77. [54] Peuckert *Schles. Vk.* 228. [55] s. Uhr; oben 5, 947f. [56] Oben 1, 922; Gaßner *Mettersdorf* 8f. [57] Vgl. oben 1, 1623 ff. [58] Niederschlesien: in meinen Sammlungen. [59] ZfrwVk. 5, 246. [60] Francisci *Proteus* 1031 ff. [61] Meyer *Schleswig-Holstein* 232; oben 5, 946f. [62] Zaunert *Rheinland* 2, 198f. [63] Oben 4, 102. Wetteränderung: Meier *Schwaben* 512. [65] Herm. Gloede *Märkisch-pommersche Volkssagen* 16f. 17. 17f.; s. Rabe, Krähe, Eule usw. [66] Schles. Provinzialbl. 46, 209 ff. [67] ZfrwVk. 5, 244. [68] Strackerjan 1, 18. [69] Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 257. [70] ZfdMyth. 3, 32. [71] Schlesien, in meinen Sammlungen. [72] Oben 2, 1514 ff.; Usener *KlSchr.* 4, 307f.; Strackerjan 1, 19. [73] Gaßner *Mettersdorf* 80; Strackerjan 1, 18f. [74] Oben 5, 89 ff.; weiter Bunzlau. Monatsschr. 7 (1780), 231f.; Pollinger *Landshut* 166; Knoop *Kolberger Volkshumor* 108f.; Knoop *Posen* 12f.; ZfVk. 9, 231. [75] Knoop *Posen* 13; s. oben 5, 154 ff. [76] Knoop *Posen* 13; s. oben 5, 154 ff. [77] Knoop *Posen* 13; Zaunert *Hessen-Nassau* 309; s. oben 5, 154 ff. [78] Lausitz. Magazin 1790, 180. [79] Knoop *Posen* 13. [80] Kruspe *Erfurt* 1, 63f. [81] Oben 2, 791f.; Strackerjan 1, 21. [82] Bunzl. Monatsschr. 7 (1780), 231f.; Knoop *Kolberger Volkshumor* 108f.; Strackerjan 1, 20; Hermann Gloede *Märkisch-pommersche Sagen* 16; Hertz in Correspondenzbl. 12 (1881), 42. [84] Künzig *Schwarzwald* 41. [85] Strackerjan 1, 19f.; oben 1, 1446f. [86] Oben 2, 891; Müller *Siebenbürgen* 69 f. [87] Oben 1, 704. [88] Pollinger *Landshut* 169. [89] Germania 36, 395f.; vgl. oben 3, 1383f. [90] Oben 2, 1500f.; ZfVk. 20, 382; Schütze *Holstein. Idioticon* 1, 116; Zentralbl. f. Okk. 10, 514; Meier *Schwaben* 503. [91] Francisci *Proteus* 645. [92] Oben 1, 1459 ff.; Globus 35, 62; Gaßner *Mettersdorf* 81. [93] ZfrwVk. 5, 241. [94] Oben 8, 492 ff.; Meier *Schwaben* 478; Bayr. Hefte 1, 245. [95] Oben 4, 788 ff.; Globus 35, 61 f. ZfdMyth. 3, 175. [96] Oben 6, 1072 ff.; Globus 35; 59 ff. [97] Carl Haberland *Die V. am eigenen Körper:* Globus 35 (1879), 58 ff.; ZfVk. 15, 350 nach Dania 2, 251. [98] Pollinger *Landshut* 295; ZfrwVk. 5, 244; 10, 62; Strackerjan 1, 23. [99] ZfVk. 13, 389; ZföVk. 4, 151; Alpenburg *Tirol* 341/45; Pollinger *Landshut* 295; Birlinger *Volksth.* 1, Nr. 700 = Waibel u. Flamm 2, 145; ZfrwVk. 5, 244; Strackerjan 1, 38; Drechsler 1, 285; Peuckert *SchlesVk.* 228; Lausitz. Magazin 1725, 259 ff.; (Leobschütz:) in meinen Sammlungen; Jean Paul *Siebenkäs* c. 19. [100] ZfrwVk. 5, 245. [101] Braeuner *Curiositaeten* 537f. [102] ZfrwVk. 5, 245; vgl. oben 1, 856 ff. [103] Francisci *Proteus* 648; Pollinger *Landshut* 295; ZföVk. 4, 151; Kruspe *Erfurt* 1, 63f.; Drechsler 1, 286; Peuckert *SchlesVk.* 228; in meinen Sammlungen. [104] ZfrwVk. 5, 245; Strackerjan 1, 37. [105] Zaunert *Rheinland* 2, 199; Strackerjan 1, 37. [106] Zentralbl. f. Okk. 9, 332. [107] Oben 4, 1109f.; ZfrwVk. 5, 244. [108] ZfVk. 13, 389. [109] ZfrwVk. 5, 245. [110] ZfrwVk. 5, 244. 246; oben 4, 1284. [111] ZfrwVk. 5, 246; Strackerjan 1, 38; Kehrein *Nassau* 2, 269 Nr. 243. [112] ZfrwVk. 5, 246. [113] Meisinger *Rappenau* 49; Pollinger *Landshut* 166; Strackerjan 1, 28. [114] Oben 1, 1431; Peuckert *Schles. Vk.* 229; Strackerjan 1, 27f.; Kehrein *Nassau* 2, 270 Nr. 252; Drechsler 1, 285. [115] Peukkert *SchlesVk.* 229; Strackerjan 1, 28; Knoop *Posen* 126; Pollinger *Landshut* 175; (Schlesien:) in m. Sammlg.; (Russisch:) Zelenin *Russ. Vk.* 29. [116] *Alte Weiber Philosophey,* ZfdMyth. 3, 310; Germania 25, 419 Nr. 33; oben 4, 1386. [117] Oben 4, 1386. Vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 199. [118] Drechsler 1, 210f.; ZfdMyth. 4, 29; Meier *Schwaben* 491 Nr. 302; Viski *Ungarn* 183f.; Gaßner *Mettersdorf* 81; Kehrein *Nassau* 2, 270 Nr. 250; oben 4, 1386. [119] Oben 5, 1251f.; Francisci *Proteus* 548f.; Braeuner *Curiositaeten* 406 nach Chrysostomus *Homil. 21 ad populum Antiochenum.* [120] ZfVk. 13, 387f.; Meier *Schwaben* 485 Nr. 277; vgl. gut Wetter: günst. V. für Ehe: ZfEthn. 31 (292). [121] Gaßner *Mettersdorf* 81.

4. Ort. Die meisten, das Schicksal des einzelnen betreffenden V. geschehen in oder beim Hause[160], im Hofraum[161], im Garten[161] oder auf dem Acker[162] dessen, den sie angehen. Seltener sind V., die auf dem Wege von oder zur Wohnung, draußen, geschehen; sie widerfahren dann gewöhnlich der Hebamme[163], dem Pfarrer, dem Boten zu ihnen[165] oder zum Arzt, zur Apotheke[166], oder herbeigerufenen Angehörigen.

Daneben besteht als weiterer Umkreis das Dorf[168] mit Kirche[169] und Kirchhof[170]. Aber die V. in diesem Raum lauten gemeinhin nicht auf den X oder Z, sondern auf „einen aus der Gemeinde", „den nächsten Sterbenden" usw. Endlich geschehen V. am Unglücksort[171]; es ruft Hilfe aus dem See, in dem ein Mensch ertrinkt[172], eine Stimme sagt: Die Stunde ist da[173], ein Mann erhebt sich aus dem Wasser[174]. Ebenso wird ein Schlachtort vorangezeigt[175]. Wenn auf der Tenne unter dem Bodenloch Blutstropfen stehen, stürzt bald jemand herab[176].

5. Zeit. Die V. sind im allgemeinen zeitlich nicht fixiert, was sich aus dem vorhin Gesagten ja schon ergibt; eine zeitliche Festlegung würde einen ersten Schritt zum Erfragen von V. bedeuten, das wir natürlich auch haben, aber begrifflich deutlich vom „Vorzeichen" abscheiden müssen.

Doch heben sich immerhin einige Termine heraus, an denen gemeinhin V. zu beobachten sind: der Augenblick der Schwängerung[177], die Schwangerschaftszeit[178], die Geburtsstunde[179], die Taufe[180], der Kirchgang der Sechswöchnerin[181], der Hochzeitstag und an diesem besonders die Trauung[182] mit dem Wege zur und von der Kirche[183], das Fest selbst[184], das Besteigen des Brautbettes[185], Krankheit[186], die Stunde eines Todes[187], Begräbnisses[188], vor allem bei einem Familienmitglied[189]. Im Jahreslauf haben die Zwölften[190], vor allem der hl. Abend[191] und die[*] Neujahrsnacht[192], der Neujahrstag[193], Matthias[194], die ersten Begegnungen im Frühling[195] Bedeutung.

Die Tagesstunde erscheint nicht entscheidend; doch scheinen die meisten V., denen eine Gehörwahrnehmung zugrunde liegt, abends oder nachts zu geschehen.

6. Inhalt. Die V. umfassen und begreifen alle entscheidenden Ereignisse, sowohl des Einzel- wie des öffentlichen Lebens. Sie treten in Erscheinung angesichts entscheidender Begebnisse im

Einzelleben.

Geburt. Schon das junge Mädchen[196], die Braut am Hochzeitstage[197], die junge Frau[198], das Paar im Augenblick der Zeugung[199] beachten V., die natürlich die Schwangerschaft über[200] sich vermehren. Eine Patenschaft kündigt sich vor[201].

Liebe. Die jungen Mädchen beachten V., die sich auf das eigentliche Liebesleben (Küsse usw.)[202], auf Wartenmüssen[203], Ledigbleiben[204], auf den Zukünftigen[205], seine Werbung[206], die Brautzeit und Treue[207] beziehen. Aber auch sonst wird auf V. geachtet, die eine Hochzeit anzeigen[208].

Tod. V. mit Bezug auf den Tod übertreffen alle andern an Zahl[209]. Sichtbare[210], hörbare[211] konkurrieren miteinander; daneben stehen andere, die durch den Geruch[212] bzw. das Geruchsorgan[213], durch das Hautgefühl[214] wahrgenommen werden. Auch die allgemeine Körperschwäche wird in mehreren Formulierungen zum V.[215]. Neben den V., die für den Einzelfall Geltung haben, steht eine ganze Anzahl, in der der Tod eines Gemeindemitgliedes, also eines noch Unbestimmten unter vielen, angezeigt wird[216].

Es darf hier auch mit einem Wort auf die Empfänger von Todes-Vorzeichen eingegangen werden. Die, denen sie gelten, sollen sie im allgemeinen selbst nicht bemerken[217]. Dagegen sind Empfänger vor allem die Mitglieder der Familie und Verwandtschaft. Auch die Nachbarn werden oft Zeugen eines V.s, wenn z. B. das Käuzchen ruft u. dergl. Weiter empfangen die amtsmäßig Beteiligten V., wie der Bote, der den Arzt holen soll[218]; das Pferd des Pfarrers wird unruhig[219], es klopft beim Küster[220], beim Totengräber rühren sich die Handwerkszeuge[221], knarren die Bahren[222], wird das Seil über die Stube geworfen[223]; beim Leichenbitter fällt der Stab um[224]; auch beim

---

[122] Oben 2, 559. [123] ZfrwVk. 5, 244. [124] Zaunert *Rheinland* 2, 199; vgl. oben 5, 417ff. [125] Radermacher *Beiträge:* Sitzber. Wien 187 H. 3, 99ff.; ARw. 19, 63ff.; 20, 372ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 120. [126] Meisinger *Rappenau* 49. [127] Gaßner *Mettersdorf* 68. [128] Drechsler 2, 194. [129] Peuckert *Schles. Vk.* 228; oben 1, 1297. [130] Francisci *Proteus* 1056. [131] Gaßner *Mettersdorf* 81; Strackerjan 1, 38; Kehrein *Nassau* 2, 269 Nr. 242; Drechsler 1, 286. [132] Peuckert *Schles. Vk.* 132; Kehrein *Nassau* 2, 269 Nr. 243; Drechsler 1, 286; Deutsche Gaue 1919, 22; Zaunert *Hessen-Nassau* 311. [133] Kruspe *Erfurt* 1, 63f. [133a] Lauffer *Schicksalsbaum:* ZfVk. N. F. 7 (1937), 215ff. [134] ZfrwVk. 10, 149; Strackerjan 1, 32. 143; Drechsler 1, 286. [135] ZfrwVk. 5, 246. [136] Strackerjan 1, 28. [137] ZfrwVk. 5, 246. [138] ZfrwVk. 10, 231f.; oben 5, 1143f. [139] ZfrwVk. 10, 231f.; 5, 244; das des Geistlichen senkt den Kopf: ZfrwVk. 5, 244. [140] Glock *Elsental:* Alemannia 25 (1897), 251 Nr. 117. [141] (Lothringen:) Globus 59, 380. [142] V. des eignen: ZföVk. 3, 21, eines andern Todes: Peuckert *Schlesien* 113. [143] Peuckert *Schles. Vk.* 229; man soll nicht darauf antworten, wird man beim Namen gerufen: in meinen Sammlungen. [144] ZfVk. 6, 407; Pollinger *Landshut* 295; Siebenmal Nagel aufschlagen gehört: ZfrwVk. 5, 245; Tisch knackt: ebd. 246; Treppenstufen: ebd. 246; Kiste zuschlagen: ZfrwVk. 5, 245; Knall im Holz: Wuttke 224 § 320; John *Erzgeb.* 113. [145] Peuckert *Schles. Vk.* 228; (Unerklärl. Seufzer:) ZföVk. 4 (1898), 151. [146] Peuckert *Schlesien* 146; ders. *Schles. Vk.* 228; Meier *Schwaben* 492 Nr. 303; Knoop *Posen* 124; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 40; ders. *Neue Sagen aus d. Schönhengstgau* 1924, 66; Deutsche Gaue 20 (1919), 22; in meinen Sammlungen; oben 4, 1537f.; vgl. Braeuner *Curiositaeten* 501f. [147] Wrede *Rhein. Vk.* 121. [148] Oben 4, 1531f.; Laus. Magazin 1788, 322; Meier *Schwaben* 488; Weinsberg. Chronik: Wrede *Rhein. Vk.* 118. [149] Kühnau Nr. 1904; Peuckert *Schlesien* 111; Büsching *Volkssagen* 1812, 394f. [150] Balthasar Bekker *Die bezauberte Welt* 4 (1693), 145; Francisci *Proteus* 1059ff.; Braeuner *Curiositaeten* 536f.; Deecke *Lübeck* 189ff.; Büsching *Volkssagen* 1812, 392f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 42ff.; vgl. Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 378. [151] Oben 5, 1300; Büsching *Volkssagen* 391f.; Francisci *Proteus* 1056f. [152] Büsching *Volkssagen* 392; Francisci *Proteus* 1058; Braeuner *Curiositaeten* 535f. [153] Oben 2, 1533ff.; Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 378, vgl. Nr. 102. 97. [154] Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 375. [155] (Schrift am Schwarzen Brett d. Univ. Marburg:) Meyer *Abergl.* 140. [156] Bunzl. Monatsschr. 7, 231f.; Peuckert *Schlesien* 63. [157] Pollinger *Landshut* 164. [158] ZfVk. 20, 383. [159] Vgl. weiter: Peuckert *Deutsche Volkskunde* 1937.

[160] Vgl. Nachw. 102ff. [161] S. u. Eule, Kauz, Krähe, Rabe. [162] Nachw. 113. 115. 251. 252. [163] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 156f. [165] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 157. [166] Peuckert *Schlesien.* [168] Nachw. 118. 61. 126. [169] Nachw. 60. 119. [170] Nachw. 126. [171] Nachw. 238. [172] Brandenburgia 25, 154; Schambach-Müller Nr. 85. [173] Drechsler 1, 289. [174] Francisci *Proteus* 1725, 239. [175] s. Schlachtfeld. [176] Strackerjan 1, 34.

[177] Drechsler 1, 177; oben 2, 809f. [178] Oben 7, 1426f.; 2, 787f.; Drechsler 1, 179. 192; Kehrein *Nassau* 2, 261. [179] Oben 3, 407ff.; Drechsler 1, 182. 184; s. auch oben 3, 822. [180] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169. 170; Gaßner *Mettersdorf* 29f.; Drechsler 1, 192. 195. 196; Peuckert *Schles. Vk.* 177; ZfdMyth. 4, 3; Meier *Schwaben* 475 Nr. 243. [181] Drechsler 1, 207. 208. [182] Oben 4, 162; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 80ff.; Meier *Schwaben* 483ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 120; Kehrein *Nassau* 2, 259. 264f.; ZfVk. 3, 188; 10, 378; Drechsler 1, 258ff.; Peuckert *Schles. Vk.* 213; (Lothringen:) Globus 59 (1891), 380. [183] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 80. 81; Strackerjan 1, 21f. 105; Drechsler 1, 257. [184] Drechsler 1, 267f.; Finder *Vierlande um die Wende d. 16.—17. Jh.s* = Programm Eilbeck-Hamburg 1907, 21; ZfVk. 18, 311; 10, 378; Hoffmann *Ortenau* 39. [185] ZfVk. 13, 98; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 112. [186] Meier *Schwaben* 508; ZfVk. 8 (1898), 245f. [187] Drechsler 1, 286f.; Peuckert *Schles. Vk.* 228; 261. [188] Oben 4, 496; Peuckert *Schles. Vk.* 228. 233; Drechsler 1, 288f. 304; 2, 200; Kehrein *Nassau* 2, 269 Nr. 246; 270 Nr. 259; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 261; Strackerjan 1, 33; Pollinger *Landshut* 295; Gaßner *Mettersdorf* 81; Germania 36, 395; ZfrwVk. 5, 246; Meisinger *Rappenau* 49. [189] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 261; Kehrein *Nassau* 2, 270 Nr. 258. 260; Meisinger *Rappenau* 49; Gaßner *Mettersdorf* 80f.; Drechsler 1, 288; Strackerjan 1, 32. [190] ZfVk. 1, 179; 9, 442; Drechsler 1, 286. [191] Gaßner *Mettersdorf* 80; Peuckert *Schles. Vk.* 228; Drechsler 2, 200; Strackerjan 1, 35. [192] ZfVk. 1, 179. 180; Strackerjan 1, 51; Peuckert *Schles. Vk.* 120f.; weitere Belege in meinen Sammlungen. [193] ZfdMyth. 3, 32; ZfVk. 1, 180; Wrede *Rhein. Vk.* 120; vgl. das Material in den in der Note unten angegebenen Aufsätzen. [194] Germania 36, 395f. [195] Strackerjan 1, 27. 28f.; Peukert *Schles. Vk.* 125; oben s. v. „stolpern".

[*] Von hier aus erheben sich Bedenken gegen die von Nilsson (Studien z. Vorgeschichte d. Weihnachtsfestes: ARw. 19, 50—150) und Radermacher (Beiträge z. Volkskunde aus d. Gebiet d. Antike: Sitzb. Wien 187, 1919, III, 86—126) begründete Theorie, daß die Neujahrs-Omina Erbe der Antike seien.

Tischler rührt sichs im Handwerkszeug[225], die Säge klirrt[226], Bretter klappern, fallen[227], der Hobel[228], das Handwerkszeug schwitzt[229], die Meßschnur schnellt auf[230], es klopft bei ihm[264], rührt sich im Ofen[231], arbeitet in der Werkstatt[232].

Beim Schneider, der das Totenhemd näht, klirrt die Schere[233], beim Totenbarbier das Messer im Kasten oder er wird gerufen[234]; ähnliches vernimmt die Leichenfrau, -wäscherin[235]. Ist jemand zum Tode verurteilt, rührt sich beim Scharfrichter das Schwert[236].

Auch das Nachsterben eines Familienmitgliedes wird oft angezeigt[237].

Häusl. Leben. V. für eine Feuersbrunst werden in großer Zahl genannt[238], weniger solche, die das Schicksal des Hauses[239] oder des Schiffes[240] betreffen.

Weiter nennt man V., die eine Reise[241], einen bevorstehenden Besuch[242], einen Brief[243] wie überhaupt Neuigkeiten[244], Klatsch und Nachrede[245], Zank[246], ein Geschenk[247], Geld[248], ja einen bevorstehenden Tanz[249] usw. anzeigen.

Zu diesen V., in denen das private, häusliche Leben im Brennpunkt steht, tritt eine zweite Gruppe, die auf das Wirtschaftsleben Bezug haben. Hier steht das Gedeihen der Ernte[250] und der Früchte, des Viehes in dem Vordergrund, der zukünftige Stand und damit Preis der Früchte[251], an dem die Frage „Mißwachs", „Teuerung" und „Hungersnot" hängt, und damit endlich auch die eine der entscheidenden Vorbedingungen, das Wetter. Es kann sich dabei natürlich nicht um mehr oder minder physikalisch begründete „Wetterregeln" handeln, sondern um V. vom Typus des folgenden: wenn es viel Wachteln gibt, bekommen wir viel Gewitter[252], wie um die „Lostage" (s. d.).

Endlich beschäftigen sich die V. mit zukünftigen wichtigen Ereignissen des öffentlichen Lebens. Sie betreffen in der Dorfgemeinde Feuer[238], den Tod eines Gemeindemitgliedes[216], Seuchen und Pest[253], Hungersnot[254], Wassersnot[255], Krieg[256], eine bevorstehende Schlacht[257], den Tod des Fürsten[258].

Endlich — und nicht die geringste Anzahl derselben — sagen die V. ganz einfach Glück[259] oder Unglück[260] voraus, zumeist für den einzelnen, doch auch für die Haus- und öffentliche Gemeinschaft.

---

[196] Peuckert *Schles. Vk.* 126.

[197] Hoffmann *Ortenau* 39; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93; Drechsler 1, 267f.; Strackerjan 1, 21; hierher gehört auch Meier *Schwaben* 478 Nr. 257; 487 Nr. 281.

[198] Kehrein *Nassau* 2, 261.

[199] Drechsler 1, 177.

[200] Drechsler 1, 179. 192; oben 7, 1426f.

[201] Danneil *Plattd. Wb.* 23; Peuckert *Schles. Vk.* 126; in meinen Sammlungen.

[202] Oben 2, 1482; 5, 861f.; Drechsler 1, 227; Peuckert *Schles. Vk.* 125. 207; Kehrein *Nassau* 2, 263; Meier *Schwaben* 487 Nr. 282. 283; in meinen Sammlungen.

[203] Strackerjan 1, 42. 49. 50; Meier Schwaben 506; Peuckert *Schles. Vk.* 126. 207; Drechsler 1, 226; Kehrein *Nassau* 2, 264; in m. Sammlg.

[204] Drechsler 1, 226; oben 5, 861.

[205] Oben 2 575. 1042; Strackerjan 1 42. 49. 50; Kehrein *Nassau* 2, 264; Drechsler 1, 226f.; Peuckert *Schles. Vk.* 126. 207; Pollinger *Landshut* 168; Meier *Schwaben* 505. 506.

[206] Strackerjan 1, 23 (vgl. oben 4, 1107). 36; Kehrein *Nassau* 2, 263 Nr. 173; Drechsler 2, 195; Peuckert *Schles. Vk.* 126; ZfEthn. 31 292.

[207] Oben 1, 1524; 2, 575; Manz *Sargans* 124; Strackerjan 1, 37. 49. 50; Kehrein *Nassau* 2, 263 Nr. 169; 264 Nr. 181; Drechsler 1, 227; 2, 195; Peuckert *Schles. Vk.* 207; ZfEthnol. 31, 292.

[208] Oben 2, 575; Strackerjan 1, 25. 28. 37; Danneil *Plattd. Wb.* 23; Kehrein *Nassau* 2, 252 Nr. 12; Fogel *Pennsylv.* 84 Nr. 320.

[209] Vgl. oben § 3.

[210] Ich nenne nur die Stichworte und verweise auf die einzelnen Artikel oben: Irrlicht (4, 784); Drache: Meiche *Sagen* 311 Nr. 408; Familienheiligtum: „Glück v. Edenhall": Kuoni *St. Gallen* 40; ZfdMyth. 1, 249f. usw.; Lichter vor Allerseelenbild: *Heimatkd. Außig;* Hübner *Sagen* 59; Sternschnuppe, Sternbilder: Wrede *Rhein. Vk.* 121; Zeigefinger gelb: Schönwerth 1, 264; Fingernägel blühen; Augen tränen; Schattenbild d. Menschen; (Pferd (oben, sehr lückenhaft); Katze, Hund, Maulwurf, Ratten, Mäuse, Tiere des Waldes: Langer *DöDB.* 9, 51f.; Fledermaus, Vogel fliegt ins Haus: Drechsler 2, 200; Storch, Schwalbe, Bachstelze, Huhn, Fisch, Frosch, Schmetterling (oben 7, 1250), besonders „Tod": Drechsler 1, 285; „Totenvogel": Schönwerth 1, 262; Seidenschwanz: Peuckert *Schles. Vk.* 228; Rose, zur Unzeit blühender Baum (Nachw. 115), Blume, Blühen d. Kohls, weiße Blätter an Kulturpflanzen (Nachw. 113), dürre Blätter, gelbe Blätter, Bohnen, verdorrender Baum, absterbende Zimmerpflanzen, Petersilie, Hauswurz: Goetz *Siegelau* 43; Licht, Totenlicht, brennender Span und Räuber, Lichtschein fährt durchs Zimmer: Meier *Schwaben* 488; Rauch von Kerzen, von Leichenstroh, Herdfeuer, feurige Kugel, Rostflecke, schwarze Flecke, Kreuze, Faßreifen springt, Brot, Kuchen (: rumänisch, Globus 92, 284f.), Butter, Messer, Tür geht auf, Fallen von Gegenständen, Bildern usw., von Sauerteig, Spiegel, Ring, Glas, Teller, Tasse zerspringen, Arzneiglas zerbricht, etwas fällt einem aus Händen, Erdlöcher stürzen ein, zum Neujahrsglückwünschen kommen als erste Kinder weibl. Geschlechts: Strackerjan 1, 29; Kinder singen und tanzen vorm Haus, spielen Begräbnis; Kleinkind fürchtet sich: Strackerjan 1, 29.

[211] Schrei eines unsichtbaren Wesens, Rufen (Nachw. 142), Weinen und Wimmern (Nachw. 145), Klopfen ans Fenster (Nachw. 146), an die Tür, Wand, Bett, unter dem Fußboden, die Wehklage (Nachw. 24), und ähnl. klagende oder rufende Wesen, Aufspringen der Tür, Wühlen im Schrank oder Schublade, Husten während der Fürbitte am Sonntag, Schritte im Haus, Unruhe des Viehs im Stall, Hund (Nachw. 48), Katze (Nachw. 107), Fuchs, Eule, Kauz, Krähe, Rabe, Meise, Vogelgeschrei (ZfVk. 15, 1ff.), Gans (Nachw. 58), Elster, Dohle, Wasserralle: Wrede *Rhein. Vk.* 122; Rohrdommel, wilde Taube, Kiebitz, Hahn, Huhn (Nachw. 64), Totenwegerli: Goetz *Siegelau* 43; Totenuhr (Nachw. 99), Totenhämmerlein, Grille, Heimchen, Mühle geht, Uhr, Geräusche wie das Knarren und Krachen von Möbeln, Verrücken derselben, Umfallen eines schweren Gegenstandes, Zerspringen der Tischplatte, plötzlicher Knall in der Nacht, Klirren von Küchengeschirr, Häfen singen beim Kochen: Goetz *Siegelau* 43; Messer und Gabeln im Schube, Schlag überm Tisch, die „Totenkugel" (Jos. Ullrich *Kuhländchen* 221), eine Kugel fällt und rollt durchs Zimmer, Kette fällt, Geräusch ähnlich rieselndem Wasser im Zimmer, Sausen und Brausen im Ofen, Balken knarren, Sägen und Sensen klirren, Sargholz fallen, Sarg zunageln hören (Braeuner *Curiositäten* 526 und Sarg), Glocke (s. Läuten), Geräusch hinter Spiegel, Mörtel rieselt unsichtbar von der Wand, desgl. Schnee vom Dach, Geräusch wie Abspringen des Leistens von der Kanne, Schuß beim Neujahrsschießen, Kinder spielen Begräbnis (Nachw. 118). — Glocke klingt nicht.

[212] Strackerjan 1, 34.

[213] Drechsler 2, 195. 196.

[214] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263f. Nr. 23. 24. 26.

[215] ZfVk. 13, 99; Kehrein *Nassau* 2, 269 Nr. 238; Drechsler 2, 200; vgl. Strackerjan 1, 105 (Haare).

[216] Peuckert *Schles. Vk.* 227. 228. 247; Drechsler 1, 289. 304; Kehrein *Nassau* 2, 269. 271. 289; Strakkerjan 1, 21. 27. 32. 33. 39; Meisinger *Rappenau* 49.

[217] Goetz *Siegelau* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262; Drechsler 1, 286; Jean Paul *Siebenkäs* c. 19.

[218] Deutsche Gaue 15 (1914), 156.

[219] ZfrwVk. 5, 244.

[220] Strackerjan 1, 143.

[221] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; ZfVk. 6, 407; Meier *Schwaben* 491 Nr. 297; Pollinger *Landshut* 296; Drechsler 1, 286; Peuckert *Schles. Vk.* 228; Strakkerjan 1, 143.

[222]. Strackerjan 1, 143.

[223] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260.

[224] Meyer *Schleswig-Holstein* 231f.

[225] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260f.; ZfrwVk. 5, 245f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 231f.

[226] SchwVk. 5, 1; Drechsler 1, 286.

[227] ZfrwVk. 10, 62; Meyer *Schleswig-Holstein* 231f.; Strackerjan 1, 143; Urquell 1, 8.

[228] Strackerjan 1, 143.

[229] ZfrwVk. 5, 245f.

[230] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 261.

[231] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260f.

[232] Strakkerjan 1, 143f.

[233] Meyer *Schleswig-Holstein* 232.

[234] Strackerjan 1, 143.

[235] Meyer *Schleswig-Holstein* 232; Pollinger *Landshut* 296.

[236] Drechsler 1, 286; Kühnau *Sagen* Nr. 1896. 1911.

[237] S. die Stichworte: Grab fällt ein, Grab offen: Mittwoch, Freitag, Sonntag, Sarg schließen, Erdschollen auf Sarg, Leiche erstarrt nicht, lächelt, hat rote Lippen, offene Augen, Kopf liegt schief, Licht, Rauch vom Licht, vom Leichenstroh, Grabtücher verkehrt, Unordnung bei Begräbnis, Tür bleibt offen, Eigentum eines Trauernden fällt ins Grab, Uhr, Läuten, Fuhrmann, Leichenzug, Träger usw.

[238] Oben 3, 1418ff.; dazu Francisci *Proteus* 1055; Meyer *Schleswig-Holstein* 237f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 514; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 83f.; Heimatkd. Außig: Hübner *Sagen* 59; Lehmann *Neue Sagen aus d. Schönhengstgau* 1924, 53.

[239] Oben 3, 1552ff.; Strakkerjan 1, 25. 38. 104; 2, 221; ZfVk. 20, 383; Kehrein *Nassau* 2, 253 Nr. 27 usw.

[240] Strakkerjan 1, 23. 25; 2, 232.

[241] S. Storch, Schlange, Zähne, stolpern, Fingernagel usw.

[242] S. oben 1 1172ff. Fensterschweiß, Tür, Kesselhaken, Geschirr rührt sich, Strohhalm, Zündhölzer verschüttet (bei den Rumänen d. Bukowina: Globus 92, 284).

[243] S. oben Brief; Vogel am Fenster, Uhr, Kleider, Schuhe verkehrt angezogen, „Kuß" auf Kaffee: Wrede *Rhein. Vk.* 119.

[244] S. Jucken, Hahn usw.

[245] Ohr klingt, Wange brennt, Schlucken, Jucken, Strumpfband, Riemen, Haarnadel löst sich: Wrede *Rhein. Vk.* 119.

[246] Hund, Katze, Finger, Hand, Herdfeuer, Wäsche verkehrt angezogen, Waschwasser, Salz, Pfeffer verschütten: Meier *Schwaben* 505 Nr. 375.

[247] Jukken, Kitzel in Nase, Niesen usw.

[248] Jucken, Treppe hinaufstolpern, Haar, Ohren, Zähne, Handflecken, Niesen, Kuckuck, Schmetterling, Kaffee schäumt usw.

[249] Fuß juckt: Drechsler 2, 196.

[250] Oben 2, 939ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 127; ZfVk. 1, 179.

[251] Drechsler 2, 197ff.

[252] Drechsler 2, 199.

[253] Oben 6, 1501f.; dazu Francisci *Proteus* 413ff.; Müller *Siebenbürgen* 69f.; Jecklin 3, 33; Panzer *Beitr.* 2, 293; Kehrein *Nassau* 2, 253 Nr. 23; *Alte Weiber Philosophey:* ZfdMyth. 3, 310; ebd. 4, 41 (nach Lonicer); (Ztschr.) Grafschaft Glatz 17, 14.

[254] Oben 4, 502f.; weiter Lausitz. Magazin 1790, 180; Zfdmyth. 4, 41; ZfVk. 10, 183; Drechsler 2, 198; Sommert *Tillenwunder* 107; Nachw. 251. 85.

[255] SAVk. 22, 245.

[256] Oben 5, 570f.; Zentralbl. f. Okk. 8, 682ff.; dazu: apokalypt. Reiter: Knoop *Posen* 12f.; Reiter: Unwerth *Totenkult* 129; ZfrwVk. 1914, 201; feur. Männer: Zaunert *Hessen-Nassau* 311;

7. V. bestimmter Erwerbsstände. Wie der bäurischen Welt, so sind den Angehörigen anderer Berufe und Gewerbe bestimmte V. eigen, was ja aus dem oben Gesagten bereits hervorgeht. Entweder richten diese sich an Handwerker oder dergl. als Mittler, und ihr Inhalt ist ein allgemeiner. So wird der Hebamme etwa jedesmal ein V., wenn man sie in der kommenden Nacht rufen wird [261]); andere V. an Tischler, Totengräber, Schneider, Küster usw., durch die „ein“ Todesfall angezeigt wird, wurden bereits erwähnt; vgl. 6 I.

Aber auch in Hinsicht auf das eigene Handwerk oder Tun haben die nichtbäurischen Berufe bestimmte V.; der Gastwirt etwa erhofft einen Betrunkenen, ein übel beleumdetes Frauenzimmer als ersten Gast, weil dies dem Geschäft Glück bringt, und gleichermaßen achten nicht wenige Geschäftsreisende auf glückliche oder unglückliche Anzeichen ihrer Reisetage [262]). Dem Bergmann bedeutet das „Arbeiten“ der elbischen Bergleute [263]), dreimal Klopfen [264]) den Tod, einen Hahn krähen hören [265]) Unglück. Dem Kegelspieler bedeutet ein Hund Unglück [266]). Auch für Kartenspieler bestehen besondere V.[267]).

8. Sonder-V. Für Einzelpersönlichkeiten, Familien oder Gruppen sozial herausgehobener Schichten gelten bestimmte, genau formulierte Sonder-V. Von der weißen Frau auf Schloß Neuhaus in Böhmen heißt es: es soll sich aber dieses Gespenst nicht allein vor dem Absterben eines Herrn von diesem Geschlecht sehen lassen, sondern auch wenn einer geboren wird oder sich in den Ehestand begeben soll. In diesem Falle aber sind die Vorzeichen unterschiedlich, denn wenn einer sterben soll, so trägt sie an beiden Händen schwarze Handschuhe, sonst aber ganz weiße [268]). Dergleichen weiße Frauen oder Ahnfrauen haben auch andere Familien [37]), nicht zuletzt die der Hohenzollern.

Eine zweite Gruppe von V. vereinzelt Allgemein-V. Es läßt sich, ehe ein Papst stirbt, in der Gruft Sylvesters ein Geräusch wie von Knochen hören [269]); ein Elentier zeigt den Tod des letzten Piasten an [270]), Schreien der Hirsche zu ungewöhnlicher Zeit [271]), Stehen des Wassers der Fulda mehrere Stunden lang [271]) den Tod eines Landgrafen. Die „göttliche“ Vorsehung, die insonderheit auf große Standespersonen acht hat [272]), erhebt hier das V. zu einem in seinem Hinweis genaueren Anzeichen dessen, was bevorsteht. Dabei erscheinen an Stelle oder aus der Zahl der oft simplen Symbole die besonders „edlen“ am häufigsten oder beinah ausschließlich. Noch deutlicher muten derartige Hinweise an, wenn etwa vor dem Tode Gustav Adolfs das Schiff „Wasa“ unterging [273]), also das Ende „des Namens“ angezeigt wird.

Ich kann hier den Sonder-V. deutscher Häuser nicht nachgehen, nur an das häufigste, Abfallen oder Zerbrechen des Wappens erinnern [274]), und nur noch zwei Gruppen herausgreifen, die kirchlicher „Familien“ und die Magistrate. In jenen begegnen weiße Rosen [149]) [150]), Lilien [151]) u. dgl., in diesen das Selbstläuten einer Glocke [275]), oder deren Verstummen [276]), das Reißen des Glockenstrickes [277]).

9. Abwehr. Eine Abwehr eines echten V.s bzw. des durch ein solches angekündigten Geschickes ist nicht möglich, da es ja zu seinem Wesen gehört, daß es unabhängig und unbeeinflußbar vom Wollen des Menschen geschieht (s. o.), — womit selbstverständlich die Frage des Wollens aus dem Unterbewußtsein nicht angerührt worden ist. Trotzdem hat das geängstigte Herz immer wieder versucht, irgendwelchen Einfluß auf den Ausgang zu gewinnen, sei es, daß man sich die Ohren zustopft, wenn der Hund heult [278]), sei es, daß man auf den Ruf [143]) nicht antwortet, denn dann trifft es jemand anders [279]), sei es, daß man selbst der Wehklage ein Opfer anbietet: kann es nicht ein Hund sein? usw. Im allgemeinen ist man aber des Glaubens, daß dem Spruch des Schicksals nicht zu entrinnen ist; wen es treffen soll, den trifft's.

10. Ablauf des Geschehens. Das vorbedeutete Geschehen verhält sich zu seinem V. im allgemeinen, wie das ausgeführte Gemälde zu seiner Skizze. Das unterscheidet auch das V. vom Vorspuk, wo genau dasselbe geschieht, was vorgesehen wurde [280]). Im Gegensatz zum Vorspuk gibt das V. auch nur den Hauptzug des bevorstehenden Ereignisses „Tod des X.“, „Feuer im Hause des Y.“, „Krieg“, „Wittmann als Bräutigam“ an, und verzichtet auf jede eingehendere Malerei. Man könnte von hier aus das V. durchaus Bild-gewordene Vorahnung nennen. V. erfüllen sich gemeinhin auch in absehbarer Zeit, gehen nicht wie der Vorspuk, den Ereignissen um Jahrzehnte voraus.

11. Geltungsbereich. Die meisten der uns geläufigen V. sind auch außerhalb des deutschen, ja des europäischen Volkstums bekannt; wir finden sie oder ihre Entsprechungen bei den antiken Völkern und den Naturvölkern. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß das einzelne V. in seinem Schwergewicht Veränderungen unterworfen ist; V., die in meiner Kinderzeit, um 1900, unter den niederschlesischen Landleuten, noch ernsthafte Glaubenssätze darstellten, sind heut zu landläufigen „Meinungen“ ausgeblaßt, — ein Vorgang, den jeder aufmerksame Beobachter auch anderorts feststellen kann; andere wiederum sind neu entstanden oder wohl besser „wieder entstanden“; der alte Gedanke und die gewohnte Richtung des Denkens wurden in einer neuen Form fest.

Auch landschaftliche Verschiedenheiten sind festzustellen. Wrede berichtet aus dem Rheinland: Weibliche Personen glauben noch stark, daß jemand an sie denkt, wenn sich ihnen ein Strumpfband oder ein Riemen löst oder eine Haarnadel fällt [281]). In Schlesien gilt es fast nur noch als „Meinung“, daß der Schatz an einen denkt, oder ein Freier untreu wird, wenn eine Haarnadel sich löst; „es heißt.....“ wird die betreffende Angabe eingeleitet.

Hier freilich täten genauere Studien not; eine zeitliche und räumliche Kurve des Geltungsbereiches einiger bekanntesten V. würde einen nicht unwichtigen Beitrag zur Kenntnis des Lebens der Volkspsyche geben.

II. V. erfragen. Das süchtige Herz des Menschen, das begierig auf ein Zerreißen des dunklen Schleiers wartet, welcher die Zukunft birgt, hat nicht genug mit den

---

spukhafter Pferdefuß: ZfrwVk. 17, 38; Schüsse in d. Luft: Francisci *Proteus* 490; Udl *Kometen;* (Nachw. 74); Nordlichte (Nachw. 82), Sonnenfinsternisse (Nachw. 72), Sturmfluten, Vogelkriege (s. Rabe), Poltern unter Predigt: Francisci *Proteus* 127; Quelle fließt, Fliegen in Galläpfeln: ZfdMyth. 4, 41; Floh auf Stirn; Libellen: oben 5, 1239; Mäuse, Schmeißfliegen, Erbse mit roter Blüte, Gänseblümchen, Geburt vieler Knaben, Kinder spielen Soldaten, Krieg.

[257]) S. Nachtrag: Schlacht. [258]) s. Jagd, Gemse; Nachw. 270. 271. [259]) BlpommVk. 3, 105ff.; dazu: Lauffeuer, Drache: Meiche *Sagen* 311 Nr. 408; Braut am Hochzeitstag, Blühen d. Nagels, Niesen, Jucken, Vieh kommt naß aus d. Stall: ZfVk. 20, 383; Pflug ziehend, gefundenes Hufeisen oder altes Eisen, weiße Katze, Hund, Rabe, Vogelschmutz am Fenster, Storch, Schwalbe, Schlange, Frosch, Spinne, Altweibersommer, Heimchen, Marienkäfer, Schmetterling, Holunder, Klee, Flieder, weiße Bohne unter den übrigen, Zwillingsähre, heiles Korn im Brot, Donnerkeil, Nadel mit abgewandter Spitze, Kleider oder Schuhe verkehrt anziehen, Zerbrechliches zerbricht, Treppe hinauffallen, Erbsen werden bei Kochen dunkel, Wein vergossen (Minorca: Globus 59, 278) usw. [260]) Meyer *Abergl.* 134; BlpommVk. 3, 105ff.; dazu Frohe Stimmung am Morgen (vgl. auch Gaßner *Mettersdorf* 81), Niesen, Augen beißen, Hände oder Finger besehen, Weiberjauchzen und Hennenkrähen, Katze, Gänse, Pfauenfedern, Spinne, fünfblättriger Klee, Efeu im Zimmer, Fuchsie, Malve, Hortensie, Calla, Mohnblüten, Perlen, Haus in Weizen-, Roggenfeld, über Brunnen gebaut, Herdfeuer verlöscht, Klöppel der Glocke fällt ab, Sparei, Brot, Wein vergießen, Salz, Pfeffer, Fallen, Bewegen, Zerbrechen d. Spiegels, Zerspringen d. Ringes, Verlieren desselben, zerbrochenes Hufeisen, altes Eisen, Nadel, Spinnwirtel, Kleider verkehrt angezogen, linker Strumpf, Schuh, der auf Tisch stand, Kreuze, Leichenzug begegnen usw.

[261]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 156. [262]) Adolf Spamer *Die deutsche Volkskunde* 1 (1934), 9. [263]) Francisci *Proteus* 579. [264]) Ebd. 589. [265]) Ebd. 1017f. [266]) ZfVk. 4, 473f. [267]) Peuckert *Schles. Vk.* 125f. Jüdische V. zur Zeit der römischen Kaiserzeit: ZfVk. 3 (1893), 135.

[268]) Kühnau *Sagen* Nr. 115. [269]) Gering *Isl. aeventyr.* 2, 33. [270]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 396f. [271]) Zaunert *Hessen-Nassau* 309. [272]) Strackerjan 1, 18. [273]) Francisci *Proteus* 1055f. [274]) Künzig *Schwarzwald* 42. [275]) Kühnau *Sagen* Nr. 1874. 1905. [276]) Ebd. 1895; Mackensen *Hanseat. Sagen* 42. [277]) Kühnau *Sagen* Nr. 1874. 1884.

[278]) *Alte Weiber Philosophey:* ZfdMyth. 3, 313. [279]) Kühnau *Sagen* Nr. 1170.

[280]) Meyer *Schleswig-Holstein* 232.

[281]) Wrede *Rhein. Vk.* 119.

Blitzen, die unverhofft, und einen Blick eröffnend, hervorschlagen; es bemüht sich, in das Geheimnis des Kommenden einzudringen. Das treibt zum Erfragen der Zukunft.

Ein solches Erfragen hat auf allen Stufen statt. Schon der vorbäurische Mensch der zaubrischen Kultur kennt Mittel und Wege dazu, und dergleichen Versuche setzen sich bis ins Heute fort; ich will nur an das Pendeln, an die Wahrsageuhren usw. erinnern.

Mit einem der antiken Literatur entlehnten Ausdruck hat man dieses Erfragen der Zukunft „augurium" genannt. Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Vorstellung wird am besten den älteren Inhalt des terminus kennen lehren; freilich darf nicht vergessen werden, daß es sich dabei lediglich um literarische Bezeugungen desselben handelt; was an primitivem Gemeinschaftsgut dauernd daneben lebend war, ist kaum zu erahnen, geschweige denn zu erschließen.

1. Tacitus, Germania c. 3 berichtet, daß den Deutschen der Klang des Schlachtgeschreis als augurium galt [1]). c. 10 ist ausführlich über die deutschen Schicksalserfragungen die Rede; vom Los wird berichtet, daß, wenn es ungünstig fällt, die Sache für den laufenden Tag nicht weiter verhandelt werde; das erinnert an römische Augurien-Praxis [2]). Augurium nennt er drei: Vogelflug und -schrei; Wiehern der heiligen Rosse, Zweikampf. Sie ergänzen die Losweissagung. Der Priester deutet sie; denn er ist es, der das Wiehern der Rosse beobachtet, die Losstäbe deutet. Private V. deutet der Hausvater. — Omen, augurium, auspicium heißt ahd. heil, heilisunga; augurari: ahd. heilisón [3]).

Das Wesentliche der V.deutung ist die Frage an die Gottheit, ob sie einer Handlung zustimme; Minucius Felix machte die Dämonen für die Antwort verantwortlich [4]). So hat noch Chlodwig vor der Schlacht gegen Alarich die Meinung des Christengottes erforscht, indem er in eine Kirche schickte und berichten ließ, was eben gesprochen würde [5]). Aus dem Frankenreich liegen viel Äußerungen über das V.wesen vor; sie beziehen sich aber durchweg nur noch auf den Gebrauch, Angang, Vogelflug und -schrei zu beobachten [6]), wovon schon Josephus und Procop als einer germ. Wahrsagekunst wissen [7]). Synodalbeschlüsse [8]), Bußordnungen [9]), Kapitularien [10]) beschäftigen sich mit dem Verbot der Augurien, genau so wie bei den Angelsachsen [11]). Der Indiculus superstitionum verzeichnet es [12]), es wird dagegen gepredigt [13]). In den Dekreten Burchards von Worms († 1024) wird es verboten [14]). Fast immer ist die Beobachtung des Vogelfluges und -schreis gemeint (quod augurium assenditur in gestu et cantu et in volatu auium) [15]); nur der erwähnte Indiculus handelt c. XIII „de auguriis vel avium equorum vel bovum stercora vel sternutationes".

Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst 1455 nennt diese „Weissagung", weil sie im Luftraum geschieht, Aremancia [16]). Michael Scotus zur Zeit Friedrich II., der sich mit allerlei verbotenen Weisheiten beschäftigte, soll zwölf Gattungen von Augurien angeführt haben; die zur Rechten: Fernova, Fervetus, Confert, Emponentem, Skimasarnova, Skimasarvetus; zur Linken: Confernova, Confervetus, Viaram, Herrenam, Skassarnova, Skassarvetus. Ich führe zur Probe an: Fernova ist dasjenige Augurium, wenn du ausgehst, um irgend ein Geschäft zu besorgen, und du siehst einen Menschen oder Vogel, gehend oder fliegend, so daß er sich vor dir zu deiner Rechten setzt; das ist für dich ein Zeichen von guter Bedeutung [17]). — Agrippa von Nettesheim hat in seiner geheimen Philosophie ausführlich über das Augurium gehandelt, viel Fälle verzeichnet und sich um die Erklärung bemüht [18]). Sie werden durch das Licht des Natursinnes beglaubigt. Dies Naturgefühl geht über jeden menschlichen Begriff und steht der Prophetengabe am nächsten. In Folge dieses Gefühls befallen oft, wenn etwas Schädliches oder Grauenhaftes vorhanden, einen Menschen Furcht und Schauder [19]). Dazu fügt er eine zweite, die pansophische Erklärung: Nach der Lehre der Platoniker wohnt den untern Dingen eine gewisse Kraft inne, vermöge deren sie zum großen Teil mit den oberen übereinstimmen [20]). Agrippa v. Nettesheim behandelt nicht nur Angang und Vogelschau, sondern auch das Weissagen aus Blitzen, Wunderzeichen, — das ganze Gebiet des röm. Auguralwesens. Er bietet das ausführlichste Kompendium.

Eine Magdeburger Handschrift „Praecepta quaedam propter superstitiones" des 15. Jh., die auf Wilhelmus Parisiensis steht, hat: Manche wollen die Zukunft verkünden aus dem Schwatzen (garritus) der Vögel, dem Fluge oder andern Bewegungen derselben. Diese heißen auguria, zu deutsch vogelwicken (wicken nd. = wahrsagen). Und weiter: Die, welche solche Beobachtungen (sc. V. und Angang) anstellen, heißen augures, deutsch wedderwicken [22]).

Paracelsus im Liber philosophiae de arte praesaga unterscheidet fünf Weissagungen und nennt das Augurium als fünfte: dieselbig nimpt sich auß den Thieren und Creaturen, also das man in den Createn sicht vnnd erkennt, was dem Menschen zu will stehn [23]). In der Philosophia sagax scheidet er natürliche und übernatürliche Magica und dementsprechend Auguria; was die Natur durch jhre Kräfft thut, das ist Natürliche Magica; was die Himmlischen Kräfft in vns thun, ist die Himmlische Magica [24]). Natürliche Auguria kennt er fünf, aus den Vögeln, den vierfüßigen Tieren, den Fischen, den Würmern, Figuren in Hölzern oder Steinen, monströse Geburten [25]). Die Tiere werden hier durch die Natur, Agrippas Naturgefühl, getrieben. Also werden auch Vögel geregiert vom ewigen Himmel, durch die dasselbige Augurium auch geschicht usw., als im Esel Balaams; das sind coelestia auguria [26]). Für Paracelsus ist also Augurium gleichbedeutend mit V. In diesem Sinne wird der Ausdruck auch heut häufig gebraucht [27]); aus praktischen Gründen wird man, wenn überhaupt das Wort beibehalten werden soll, wozu keine Notwendigkeit vorliegt, es auf den Begriff „V.erfragen" einengen und zurückführen.

2. Die wichtigste Methode der Zukunftserfragung älterer Zeit ist in diesem Überblick sichtbar geworden. Sie im Einzelnen hier zu erörtern, ist nicht meine Aufgabe. Ich habe nur zu konstatieren, daß das Meiste davon noch heut, wenn auch in „primitiverer" Fassung lebt.

Das Achten und Deuten auf Vogelflug und -geschrei, Auguralpraxis im engsten Sinne des Wortes, hat in einfacherer Art, heut noch statt. Nur tritt das „Erfragen" zurück. Ähnlich steht es mit dem „Angang" (s. d.). Ein willentliches „Erfragen" von V. hat aber in den mannigfachen Übungen statt, die am Andreasabend (s. d.), in den Zwölften (s. d.), am hl. Abend (s. d.), Silvester (s. d.), Matthias [28]), Thomas, Johannis (s. d.), üblich sind, um nur die wichtigsten Termine zu nennen. Das Mädchen tritt etwa, in kultischer Nacktheit, zur bedingten Stunde (um Mitternacht) an einen vorbedingten Ort, etwa den Grenzzaun zweier Äcker und Wirtschaften, und setzt die Bedingungen des V.s:

---

[1]) E. Norden *Die germ. Urgeschichte in Tacitus Germania* 1920, 115ff. [2]) Vgl. Ammian 31, 2. [3]) Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 229f. [4]) Tylor *Cultur* 2, 180. [5]) Gregor v. Tours *Historia Francorum* II c. 37. [6]) Wasserschleben: 367. 380. 414. 481. [7]) Josephus *Antiquitates jud.* 18 c. 67; Procop *de bello goth.* 4 c. 20. [8]) MonGerm. LL.: Concilia II. 1, 4 (von 742), 25 (von 747), 209 (von 800). [9]) Wasserschleben 367. 482. 576; und aus späterer Zeit 598. 643. [10]) MonGerm. LL. Capitularia 1, 58. 104. 110. [11]) Wasserschleben 201. 239. 272. 327. [12]) MonGerm. LL. Capitularia 1, 223 (von 743) = Grimm *Myth.* 3, 403 = Saupe *Indiculus* 17f. [13]) Predigt des hl. Eligius in der *Vita E.* von Audoenus rotomagensis = Grimm *Myth.* 3, 401. [14]) Ebd. 3, 408f. [15]) Joh. Herolt *Tractatus de decem praeceptis* = ZfVk. 22, 243 Nr. 19. [16]) Grimm *Myth.* 3, 429. [17]) In Agrippa v. Nettesheim *Geh. Philosophie* = Agrippa v. Nettesheim 1, 241ff. [18]) Ebd. 240. [19]) Ebd. 258f. [20]) Ebd. 261. [22]) ZfVk. 11, 277. 278 Vgl. auch des Fraters Rudolfus *De officio cherubyn* c. 10 = Theol. Quartalschr. 88, 431. [23]) *Bücher und Schrifften* ... Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt, durch Johannem Huserum 9 (1590), 82. Vgl. 96ff. [24]) Ebd. 10, 297. [25]) Ebd. 10, 91f. Vgl. Tylor *Cultur* 1, 119f. [26]) Paracelsus 10, 316f. Vgl. auch „fragmentum auss der Philosophia, super Esaiam prophetam 10, 491 u. K. Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit paracels. Schriften* 2 (1899), 528f. [27]) Krauß *Relig. Brauch* 164f.

Lieber Zaun, ich schüttle dich,
laß ein Hündlein wittern sich,
laß ein Hündlein bellen siehr (sehr),
heut vor meiner Schwieger Tür [29]).

[28]) Wrede *Rhein. Vk.* 126. [29]) Drechsler 1, 9.

Ähnliche Praktiken haben auch an den Hoch-Zeiten des menschlichen Lebens statt. Wenn man im Hannoverschen zwei Lichter auf die Hochzeitstafel vor Braut und Bräutigam setzt und beobachtet, welches der beiden länger brennen wird, um daraus festzustellen, wer von den beiden zuerst sterbe [30]), so ist das eine Frage an die Zukunft, nicht unähnlich der eben besprochenen.

Endlich sind hier die Praktiken zu erwähnen, die wir als „horchen gehen", „losen gehen" bezeichnen; sie zielen zumeist auf eine Vorschau hin, erscheinen zuweilen aber auch als ein Erbitten von V.

In einem Dorfe des Egerlandes lebte einmal vor vielen Jahren ein Hirt, der alte Martin, welcher bei den Bauern ringsum geachtet war und oft um Rat gefragt wurde. Es war um die Zeit, als Napoleon im Kriege gegen das deutsche Reich stand. Alles war in Angst; man wußte nicht, wohin sich Napoleon mit seinen Armeen wenden werde. Martin wollte es aber wissen. Am hl. Abende, wie alle in die Mette fortgegangen waren und er allein zu Hause sich befand, nahm er eine Schüssel voll Sand, bestreute damit den Boden der Stube und murmelte dabei seine Beschwörungsformeln. Dann machte er in den Sand Punkte mit einem Stocke. Da ist Straßburg, da Dresden, da Berlin, da München — und so fort, bis er alle größeren Städte Deutschlands bezeichnet hatte. Als er fertig war, setzte er sich auf den Backofen und wartete ab, bis es 12 schlug. Kaum war der letzte Schlag dieser Stunde verklungen, ging die Türe auf und eine Schar weißer Mäuse lief herein, marschierte in Reih und Glied wie Soldaten auf dem Sande herum und zog zuletzt wieder ab. Der alte Martin stieg vom Ofen herab, besah, welchen Weg die Mäuse genommen hatten und räumte den Sand wieder weg. Wie die Leute aus der Mette zurückkamen, erzählte er ihnen, wohin im Frühjahre die Franzosen ziehen werden. Und wirklich, wie er es vorausgesagt hatte, so traf es auch ein [31]).

Was dieses Beispiel den vorigen an die Seite stellt, ist, daß es sich um ein Erfragen des Kommenden handelt, das, — eine nächste Gleichung, — an einem alten dafür in Frage kommenden Termin stattfindet; was es unterscheidet, ist das Singuläre sowohl der Praxis als der Frage. Es wird nicht ein Zeichen für etwas, was menschen-alltäglich ist, erheischt, sondern die Antwort auf eine bestimmte und in ihrem Ziel einmalige Frage. Wir sehen den Übergang vom Normal-V., das erfragt wird, zur Zukunfts-Enthüllung durch den „Seher" [32]), wie sie das Tun der Vǫlva auch bezweckt. Stärker als jene Zeichenerfragung in der Andreasnacht, wie sie die jungen Mädchen treiben, ist dieses Fragen schwarzkünstlerischer Art [33]), — wenn man auch jenes schon für unerlaubt und für gefährlich hält.

[30]) Drechsler 1, 267f.; Finder *Vierlande um die Wende d. 16.—17. Jh.s* = Programm Hamburg-Eilbeck 1907 21; ZfVk. 18, 311. [31]) Gradl *Egergau* Nr. 132. [32]) Vgl. Peuckert *Deutsche Volkskunde* 1937 [33]) Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 55f.

Peuckert.

Votive, vom Volke „Opfer" genannt, sind allerlei Gaben, welche überirdischen Mächten gespendet werden, sei es, um sie zur Erfüllung einer Bitte zu bestimmen, sei es als Dankeserweisung für gewährte Hilfe oder endlich infolge eines Gelübdes (ex voto) [1]). V. werden darum gewöhnlich nur an solchen Orten aufgestellt, an denen sich eine Macht besonders wirksam erweist, also meist an Wallfahrtsorten. In der Frühzeit warf man auch Opfergaben in hl. Quellen und Flüsse, oder hängte sie an Felsen und Bäume, es scheint dies aber auch in neuerer Zeit noch vorgekommen zu sein [2]).

Die Gaben werden in erster Linie der hl. Maria geopfert, dann den Viehpatronen Leonhard und Wendelin, den Seuchenheiligen Rochus u. Sebastian sowie vielen andern Heiligen, die als Nothelfer in den verschiedensten leiblichen und geistigen Nöten angerufen werden [3]).

Man opfert die verschiedenartigsten Dinge. Die Hauptmasse der Opfer besteht in Nachbildungen von Körperteilen: Köpfen, Augen, Zähnen, Armen, Händen, Brüsten, Herz, Leber, Lunge (sog. „Lungeln"), Geschlechtsteilen (wobei die Gebärmutter oft durch eine Kröte oder Stachelkugel dargestellt wird), Beinen, Füßen [4]); auch ganze Figürchen finden sich [5]), kurz Gegenstände, wie sie auch bei Ausgrabungen antiker Wallfahrtsstätten zutage kamen [6]). Die Darbringung dieser Dinge beruht auf dem Gedanken des stellvertretenden Opfers. Man weiht mit der Nachbildung das kranke Glied selbst, um ein gesundes zurückzubekommen. Daneben weiht man noch Votivtafeln, auf denen das Konterfei des Petenten und der Grund, der ihn zur Gabe veranlaßte, gemalt erscheinen. Oft enthalten sie aber auch weiter nichts als eine Dankinschrift [7]); ferner Nachbildungen von Tieren [8]), Hufeisen [9]), Krükken [10]), eiserne „Klötze" die das Gewicht des Opfernden haben [11]), Kerzen mit der Länge des Bittstellers [12]), silberne und goldene Herzen, Rosenkränze, Schmuckstücke, Uhren, usw., auch Naturalien [13]). Zu Ehren eines Heiligen oder „in einem schweren Anliegen" läßt man Votivmessen lesen (z. B.: Missa pro tempore pestilentiae; pro infirmis; pro pest. animalium; ad petendam pluviam; ad postulandam serenitatem u. a. [14])). Das Material der Gaben besteht aus Holz, Eisen [15]), Ton, Wachs, Stein und Edelmetallen.

Gewöhnlich stellt man sie in der Nähe des Gnadenbildes auf — je näher dabei, desto lieber — nachdem man zuvor gebeichtet und kommuniziert hat. Heutzutage wird jedoch dieses Prinzip mehr und mehr durchbrochen, so daß man V.tafeln auch in gewöhnlichen Kirchen und neuestens sogar V.anzeigen in religiösen Zeitschriften finden kann [16]).

[1]) Tylor *Cultur* 2, 406. 408; Andree *Votive* 1f. [2]) Saupe *Indiculus* 33; Grimm *Mythol.* 3, 402; Heyl *Tirol* 554 Nr. 7; Andree *Votive* 22. [3]) Andree l. c. 9ff. [4]) Andree 112ff.; ZdVfV. 11, 181; Hovorka-Kronfeld 1, 436; ZföVk. 4, 266; Abbildungen bei Andree und ZdVfV. 11, 183f., bei Hovorka-Kronfeld 1, 336 u. 433. [5]) ZdVfV. 14, 215; Andree 94ff. [6]) ZdVfV. 11, 227. [7]) Andree 167; ZdVfV. 21, 122; John *Westböhmen* 293; Dieterich *Kl. Schriften* 204. [8]) Andree 62f.; ZdVfV. 9, 326 und 436 nebst Abb. [9]) Andree 74. [10]) John l. c. 293. [11]) Andree 100; ZdVfV. 21, 108. [12]) Andree 80; Franz *Benediktionen* 2, 457. [13]) Andree 177. 160. [14]) Missale Romanum; Gihr *Meßopfer* 170. 297. [15]) ZdVfV. 9, 324; Panzer *Beitrag* 1, 117; Rochholz *Schweizersagen* 1, 387; Andree 58. [16]) Z. B. St. Konradsblatt Nr. 38, 1926: „Herzl. Dank der Mutter Gottes, den Armen Seelen und dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe zu einer Stelle. Veröffentlichung versprochen."

Schneider.

Vulkan s. Nachtrag.

gloria in excelsis deo
et in terra pax et benevolentia erga homines
finis

Giacomo Meyerbeer
Briefwechsel und Tagebücher

Mit Unterstützung der Akademie der Künste Berlin,
in Verbindung mit dem Staatlichen Institut für Musikforschung Berlin

Band 1: bis 1824

Kritisch durchgesehen und kommentiert von Heinz Becker
Groß-Oktav. 736 Seiten. Mit 9 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. 1959.
Ganzleinen DM 290,– ISBN 3 11 002944 8

Band 2: 1825–1836

Herausgegeben und kommentiert von Heinz Becker
Groß-Oktav. 725 Seiten. 1970. Ganzleinen DM 290,– ISBN 3 11 006396 4

Band 3: 1837–1845

Herausgegeben von Heinz Becker und Gudrun Becker
Groß-Oktav. 851 Seiten. Mit 4 Tafeln. 1975. Ganzleinen DM 290,– ISBN 3 11 004285 1

Band 4: 1846–1849

Herausgegeben von Heinz Becker und Gudrun Becker
Groß-Oktav. XII, 679 Seiten. 1985. Ganzleinen DM 290,– ISBN 3 11 009626 9

Die Edition umfaßt die wichtigen Briefe Meyerbeers und seiner Familie, die Schreiben bedeutender Persönlichkeiten, ergänzt durch Drittbriefe, Dokumente aller Art, Archivmaterialien des In- und Auslandes sowie Zeitungsartikel, die in z. T. entlegenen Depots aufgespürt wurden, so daß die Dokumentation rezeptionsgeschichtlich wichtige Aufschlüsse gewährt. Durch die knappen Personenkommentare, die jedem Band beigefügt sind, erhält der Benutzer ein Speziallexikon, das ihn schnell informiert. Die Dokumente geben Aufschluß über die Beziehungen Meyerbeers zu den bekannten Persönlichkeiten seiner Zeit, wie Carl Maria von Weber, Heinrich Heine, Richard Wagner, Alexander von Humboldt, Eugène Scribe, Alexandre Dumas, Honoré de Balzac, Franz Liszt, Ludwig Tieck, Gaspare Spontini, Hector Berlioz ... Ein bedeutendes Konvolut bildet die Korrespondenz mit dem Preußischen Königshaus. Die Briefe vermitteln nicht nur Einsichten in die Hintergründe des Operntheaters, die Verhandlungen mit Sängern und die Vertragsabschlüsse mit den Operndirektoren, sie sind ein Spiegel des damaligen Journalismus, werfen Schlaglichter auf das Kulturbild deutsch-französischer Beziehungen, enthüllen Verfahrensweisen der Opernzensur, bieten unzählige Details zu den Stadtgeschichten, namentlich von Paris, Berlin und Wien.

Ziel der Editoren ist es, das Leben einer der faszinierendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts in einer Art Dokumenten-Biographie zu erschließen und zugleich eine Dokumentation zur Geistes- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts zu bieten, die jedem Wissenschaftler und jedem geistig Interessierten, der sich mit dieser Epoche auseinandersetzt, verläßliches Material an die Hand gibt.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Kürschners
Deutscher Literatur-Kalender 1984

Herausgegeben von Werner Schuder

59. Jahrgang.
Oktav. XX, 1684 Seiten. Gebunden DM 364,–
ISBN 3 11 009677 3

Seit über 100 Jahren – erstmals 1879 – berichtet der Deutsche Literatur-Kalender in periodischer Folge über die jeweilige deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Vollständigkeit und Präzision der Berichterstattung haben die Bände zu einem international gerühmten Standardwerk werden lassen, das heute als unentbehrliches Hilfsmittel für die literarische und literaturdokumentarische Arbeit gilt und darüber hinaus eine Informationsquelle ersten Ranges für jeden literarisch Interessierten darstellt.

Die 59. Ausgabe verzeichnet über 9000 lebende Schriftsteller/innen mit biographischen Daten und insgesamt rund 100 000 schöngeistige Veröffentlichungen. Diese umfassende Dokumentation wird ergänzt durch Übersichten und Detailangaben über 1736 Übersetzer/innen, 1006 schöngeistige Verlage, 86 Bühnenverlage, 45 lit. Agenturen, 26 Rundfunkanstalten, 322 literarische Zeitschriften, 150 Autorenverbände, 269 literarische Gesellschaften, 410 Literaturpreise, ein geographisches Register und einen Nekrolog mit den Namen und Daten der in den letzten Jahren Verstorbenen sowie einen Festkalender mit den Geburtsjubiläen der Lebenden für die Jahre 1984–1988.

Preisänderung vorbehalten

W
DE
G

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender
Nekrolog 1936–1970

Herausgegeben von Werner Schuder
Oktav. XIV, 871 Seiten. 1973.
Gebunden DM 220,- ISBN 3 11 004381 5

Das Werk vermittelt biographische und bibliographische Daten über etwa 5200 Schriftsteller/innen deutscher Sprache, die in den Jahren 1936–1970 verstorben sind. Dieses einzigartige Handbuch gibt einen fast lückenlosen Überblick über die deutsche Literatur mehrerer Epochen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, der Zeit vor und nach dem ersten Weltkriege, vor allem die der zwanziger und dreißiger Jahre, des Realismus, Naturalismus, Symbolismus, Expressionismus und die der Literatur des Sozialismus, des Nationalsozialismus, der Konzentrationslager, der Emigration, der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart - ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Literaturforscher und jeden literarisch Interessierten.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender
Nekrolog 1901–1935

Herausgegeben von Gerhard Lüdtke
Oktav. X Seiten, 976 Spalten. 1936. Nachdruck 1973.
Gebunden DM 124,- ISBN 3 11 004432 3

Das Handbuch erschien 1936 unter dem Titel „Nekrolog zu Kürschners Literatur-Kalender". Es verzeichnet die biographischen und bibliographischen Daten über 3000 in den Jahren 1901–1935 verstorbener Schriftsteller/innen und bietet einen nahezu vollständigen Überblick über die deutschsprachige Literatur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

MVNDVS ARCHETYPVS
DEVS
IEHOVA
Bonum
Infinitum
Mercurius
ANGELIC
ETHE
RE
ELEMENTARIS
COELVM
Bonum
Angeli
Stellæ
HOMO
Meteor
Aues
Bestiæ
Pisces
AER
TERRA
AQVA
Plantæ
Lapides
Metalla
Sulphur
Sol
Ignis
Procellæ
Inane
Tenebræ
Abyss
CHA OS
Malum
SATAN
LIS
VN
NA
FER
VIN

de Gruyter

9

Waage -
Zypresse

Nachträge

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 9

Waage – Zypresse
Nachträge

W DE G

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Hermetisches Schema (Lehr- und Meditationsbild) des Universums, nach Thomas Norton,
Musaeum Hermeticum, Ausgabe Frankfurt 1749.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1941

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 9. Waage – Zypresse; Nachträge. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1941. – 1987.

© 1938/1941/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

W.

Waage (Sternbild) s. Sternbilder I (Nachtr.).

wach, wachen s. Nachtrag (schlafen).

Wacholder (Kaddig, Knirk, Kranewitt, Machandel, Reckholder; Juniperus communis).

1. Botanisches. Der W. ist ein Strauch (ab und zu wächst er auch baumartig) mit nadelförmigen, stechenden Blättern, die in dreizähligen Quirlen stehen. Die Blüten sind sehr unscheinbar. Die Früchte sind (im reifen Zustande) blauschwarze Beeren. Der W. ist über die ganze nördliche gemäßigte Zone verbreitet [1]). Reste des W.s finden sich in den Schweizer Pfahlbauten, der Strauch war schon in altgermanischer Zeit in Deutschland sehr häufig [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 121 f. [2]) Hoops *Waldbäume u. Kulturpflanzen* 1905, 86. 241; Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 612.

2. Der W. erfreut sich seit alters besonders bei den germanischen Völkern einer hohen Verehrung [3]). Loccenius (17. Jahrh.) erzählt, daß ein Knecht auf dem Gute Vendel im Kirchspiel Osterhanning (Södermannland) einen schönen, schattenreichen W. hauen wollte. Da hörte er eine Stimme: „Haue den W. nicht", und als er sich dennoch anschickte zuzuschlagen, ertönte die Stimme abermals: „Ich sage dir, haue den W. nicht" [4]). Auch auf dem Hofe Hohl im Kirchspiel Haaböl stand ein W. Auf dem Hof ging der Glaube, daß ein Tier sterben müsse, wenn man diesen W. eines seiner Zweige beraube. Dieser Glaube erhielt Nahrung, als ein Zimmermann einen Zweig dieses W.s abschlug und gleich darauf ein großes Schwein auf dem Hof einging [5]). In Estland opferte man unter W.bäumen den Schutzpatronen der Herden [6]). Nach einem deutschen Volksspruch soll man vor dem W. ebenso wie vor dem Holunder (s. 4, 262) den Hut abziehen oder das Knie beugen [7]): „Vor Hollerstaud'n und Kranawitt'n (= W.) — Ruck' i mein Huat und noag bis halbe Mitt'n" (Oberösterreich) [8]), oder „Vor de Holdere sell me de Huet abziehe und vor der Reckholdere (= W.) 's Chnü biege" [9]). Der Spruch geht wohl hauptsächlich auf das Ansehen des W.s in der Volksmedizin (s. unter 5). Wenn kleine Kinder kränkeln, dann müssen die Eltern Wolle und Brot in einen W.busch einer anderen Feldflur bringen und dabei sprechen:

Ihr Hollen und Hollinen
Hier bringe ich Euch etwas zu spinnen,
Und etwas zu essen
Und meines Kindes vergessen [10]).

Man wollte also offenbar den im W. wohnenden Geistern ein Versöhnungsopfer bringen. In Märchen und Sagen erscheint öfters der W., es sei nur an das niederdeutsche Märchen vom „Machandelboom" [11]) erinnert, wo der W. als der immergrüne, wieder zum Leben erweckende Strauch (s. unter 3) auftritt. Nach einer bayrischen Sage fingen Bauern einst in unterirdischen Gängen ein kleines „Bergmännl" (Zwerg), und als sie es wegführten, da rief ihm das „Erdweibel" nach: „Wenn du alles sagst, so sage nicht, warum die Kranwettbeeren (W.beeren) ein weißes Kreuz haben" [12]); vgl. auch Kalmus, Walnuß, Zwiebel. Unter dem „weißen Kreuz" ist die (durch Verwachsen der Fruchtblattschuppen entstandene) kreuzähnliche Zeichnung auf der Oberseite der W.beeren zu verstehen. Ganz ähnlich ruft ein im Obersimmental (Schweiz) gefangenes Zwerglein seinen entkommenen Genossen zu:

Si möge mit dir fürnäh, was sie wei,
Verrat nit, was d' Reckholderstude z' behüete
hei.

Später fand man dann, daß die W.zweige den Eingang zu den Höhlen der Zwerge verdeckten [13]). Nach einer Kärntner Sage steht eine W.staude am Eingang zur Wohnung der Riesen [14]. In Norwegen erzählt sich das Volk, daß man bei großen W.n zur Nachtzeit Gelächter, Musik und einen Klang höre, als zähle man Silbergeld, und sogar am Tage sehe man, daß der Gipfel des Strauches leuchte oder der ganze Strauch in Flammen stehe. Dieses Licht rühre aber vom Schein des Geldes her, das von den „Unterirdischen" zu Tage gebracht werde, um es der Sonne auszusetzen [15]. Auch auf deutschem Boden gibt es Sagen, nach denen der Schlüssel zu einem unterirdischen Schatz unter einer W.staude liegt [16]. Wenn man mit einer Haselrute an einen W.strauch schlägt, dann öffnet sich der Schatz [17]. Vielleicht gab der reichliche, goldgelbe Blütenstaub der (männlichen) W.sträucher, der im Volk als „Blütenrauch, Heidesegen, Gnadenregen" [18] wohl bekannt ist, Veranlassung zu derartigen Sagen von glänzenden Schätzen. Schließlich kommt der W. auch in der christlichen Legende vor. Das steinerne Marienbild von Mariaort bei Regensburg kam auf der Donau schwimmend auf einer großen Kranewittstaude aufrecht stehend an. Einwohner haben dann das steinerne Bild samt der Staude auf ihr Schiff genommen; der W.strauch wurde mit dem Bild beim Frauenaltar der Kapelle aufgestellt [19]. Ein blindes Mädchen träumt, daß auf dem Kreuzberg bei Wolfstein (Niederbayern) die hl. Anna (auch Patronin der Augenkranken, s. 1, 450) unter einer W.staude liege, die ihr das Augenlicht wiedergebe [20]. Ein blindes Weib von Widdersberg (Oberbayern) hörte eine Stimme, die sie hieß, einen W.strauch aufzusuchen und sich mit der Wurzel die Augen zu bestreichen. Das Weib tat es und sah plötzlich [21]. Nach einer estnischen Legende enthielt das Kreuz Christi auch W.holz; deshalb sehe man auch auf den W.beeren ein Kreuzzeichen [22]. Auch in Deutschland soll diese Legende bekannt sein [23].

3. Als **immergrüner**, frischer Strauch (W. bedeutet vielleicht den „wachen", d. h. immergrünen Strauch; vgl. das mhd. quecholder zu „queck" = lebensfrisch) stellt der W. nicht selten die „Lebensrute" (s. d.) dar. In verschiedenen Gegenden ist der W. ein Bestandteil des am Palmsonntag geweihten „Palms" (s. 6, 1366)[24]. Mit Vorliebe wird der W. zum „Pfeffern", „Fitzeln", „Schmackostern" usw. an Weihnachten, Neujahr, Fastnacht oder Ostern gebraucht [25]. Die Martinsgerte („Mirtesgert'n"), die vor allem in Niederbayern, in der Oberpfalz und im Böhmerwald am Martinstag vom Dorfhirten bei jedem Bauern unter Hersagung eines Spruches abgegeben wird, ist eine (mehr oder minder verzierte) W.rute [26]. In der Chamer Gegend (Niederbayern) z. B. hat der Dorfhirte an Martini so viele Haselgerten, als Bauern im Dorfe sind, hergerichtet. Diese Gerten sind mit W., Hagebutten (Haarwurzel), Eichenlaub und dergl. verziert. Vor jeder Haustür stellt der Hirt eine solche Gerte hin und sagt den Spruch:

Da kommt der Hirt mit seiner Girt,
Für dieses Jahr ist das Hüten gar.
Ob's naß oder kalt
Muß der Hirt in den Wald:
Furt (fort) treibt er ein Stuck
Und zwei bringt er zruck;
Hinein treibt er' dürr
Und foast (fett) kommens herfür.
Wieviel Blüml und Halm
Soviel Küah und Kalm (Kälber),
Wieviel Krametsbirl (Wacholderbeeren)
Soviel Ochsen und Stierl,
Wieviel Haarwuzl
Soviel Kälberstuzel.

Nach Aufsagung dieser Verse erhält der Hirt von der Bäuerin Krapfen usw. [27]. Die W.beeren sind hier offenbar ein Fruchtbarkeitssymbol. Inhaltlich ganz ähnliche Sprüche treffen wir in Weihnachtsbräuchen der Südslaven, wo der W. durch einen anderen immergrünen Strauch, den Lorbeer, ersetzt ist [28].

4. Im Volksglauben gilt der W. in erster Linie als ein **antidämonischer** Strauch. Die Zweige mit den starren, stechenden Nadeln (s. Dorn 2, 357) sollen den Teufel, die Hexen und andere böse Geister abwehren. Dazu kommt noch der aromatische Geruch des Strauches, wie er sich besonders beim Räuchern mit den Zweigen und Beeren bemerkbar macht (s. unten). Wohl sekundär ist die Erklärung, daß das „Kreuz" (s. unter 2) auf den W.beeren alles Böse verscheuche [29]. Unter dem „Wacholder" (ἄρκευθος), der „bei den antiken Beschwörungen chthonischer Drachen ebenso wie bei der Anrufung der Zaubergöttin Hekate" [30] vorkommt, ist wohl nicht unser W. zu verstehen, sondern eher die südeuropäischen Arten des Zypressen- (Juniperus phoenicea) oder Stech-W.s (J. oxycedrus) [31]. Die Verwendung des W.s bei der germanischen Leichenverbrennung [32] kann wohl auch apotropäischen Ursprungs sein. Nach oberösterreichischem Glauben haben da, wo „Kranewiten" (W.) stehen, Teufel, Hexen und allerlei Zauber wenig oder gar keinen Einfluß [33]. Im Salzburgischen ist es gut, einen Strauß von Kranewitt und Eichenlaub auf dem Hut zu tragen (vgl. unter 6 als Mittel gegen den „Wolf"), denn

Eichenlaub und Kranewitt
Dös mag der Teufl nit [34].

Im Weichseldelta vertreibt der W. die Mäuse (chthonische Tiere, die „angehext" sein können!) und überhaupt alles Böse [35]. Der über den Türen aufgehängte W. vertreibt deshalb die Hexen, sagt man im Gebirg von Pistoja (Toskana), weil sie vor dem Eindringen ins Haus alle Blätter, Nadeln des W.s zählen müßten [36]. Mit der gleichen Begründung steckt man in der Oberpfalz Birkenzweige (1, 1334) an die Häuser. In einer schwäbischen Sage muß das Mädchen die Schlange (ein verzaubertes weißes Fräulein) nur ein wenig mit einem „Weckholderstrauß" schlagen, dann wird diese fortgehen und dem Mädchen nichts zu leide tun [37]. Gegen „zauberische Beulen" wandte man im 17. Jh. das aus den Beeren bereitete W.salz an [38]. Das aus den in der Dreisgenzeit gesammelten W.beeren gebrannte Wasser ist ein wirksames Gegengift gegen bösen Zauber [39]. Wenn jemand ins Haus kommt, den man im Verdacht eines „Zauberers" hat, so kann man ihn nach einem Glauben in Kiefersfelden (Oberbayern) mit einem W.strauch vertreiben [40]. Der W. gehört auch zu dem „neunerlei Holz" (s. 6, 1060), aus dem man den hexenentlarvenden Schemel verfertigt [41]. Der Bauer, der den Teufel sehen will, bindet sich „Kronawöttkränze" um Hände und Füße [42]. Aus W.holz soll auch der Rührstecken sein, mit dem man die Milch ausbuttert, dann kann keine Hexe das Buttern verhindern [43], vgl. Kreuzdorn (5, 505). In der Oberpfalz muß dieser Rührstecken am Walperntag geschnitten sein und zwar womöglich von einem W., woran das Wild die Rinde mit dem Geweih abgestoßen hat [44]. Wenn die Milch nicht ausbuttert, dann zieht man dem Butterfaß Weiberkleider an und schlägt es mit einem W.strauch; die betreffende Hexe bekommt dann lauter blaue Flecke [45]. Der Fuhrmann hat einen Peitschenstiel aus W., dann können die Pferde nicht festgebannt

---

[3] Vgl. auch Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde*. 8. *Der Wacholder*, in: Mitt. Deutsch. Dendrolog. Gesellsch. 43 (1931), 270—280; *Heilpflanzen* 18—24; Höfler *Waldkult* 109—115; *Botanik* 49; Lemke *Asphodelos* 1 (1914), 13—35; K. Bugge *Eneren (Juniperus communis) i norsk Folketro og Skik*, in: Tidskr. f. Histor. Botan. 1 (1921), 141—170.

[4] Mannhardt 1, 34; Grimm *Myth.* 2, 543; Zs. f. Völkerpsych. u. Sprachwiss. 5 (1868), 297; Tettau u. Temme 259.

[5] Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 147.

[6] Hurt *Estn. Sagen* 1863, 12.

[7] ZfVk. 8, 442; Reiser *Allgäu* 2, 433, vgl. ZfdMyth. 1, 326.

[8] Hovorka u. Kronfeld 1, 440.

[9] SchweizId. 2, 1184.

[10] Curtze *Waldeck* 373.

[11] Grimm *Märchen* 1856, 77 = Bolte-Polívka 1, 412—423.

[12] Panzer *Beitrag* 1, 71; 2, 437.

[13] SAVk. 17, 93; vgl. Herzog *Schweizersagen* 2, 141 f.

[14] Graber *Kärnten* 52.

[15] Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 147.

[16] Herzog *Schweizersagen* 1, 233; Brückner *Sagenborn d. Fränk. Schweiz*, N. F. 1929, 36.

[17] Heyl *Tirol* 252.

[18] Höfler *Waldkult* 113.

[19] Panzer *Beitrag* 2, 4 f.; vgl. ebd. 2, 349, 374 f.

[20] a. a. O. 2, 46.

[21] Hovorka u. Kronfeld 1, 440.

[22] Hurt *Estnische Sagen* 1863, 15; Dähnhardt *Natursagen* 2, 208.

[23] Handtmann *Märk. Heide* 33.

[24] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 18; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 142; auch bei den Kroaten: Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4 (1895), 175 und in Toskana: Gubernatis *Plantes* 2, 154.

[25] Mannhardt 1, 265; Heimatbild. aus Oberfranken 3 (1915), 115 f.; 4 (1916), 99 f.; Meier *Schwaben* 467; Knoop *Hinterpommern* 180; *Posen* 328; ZfVk. 7, 75 (Anhalt); Bauernfeind *Nordoberpfalz* 17; Das Kuhländchen 9 (1927), 102; DG. 12, 171; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 2 f.

[26] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 265; Panzer *Beitrag* 2, 42; Tille *Weihnacht* 26 f.; Schramek *Böhmerwald* 171; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 59.

[27] Brunner *Heimatbuch d. bayer. Bezirksamtes Cham* 1922, 177 f.

[28] Schneeweis *Weihnachten* 7.

werden 46). Auch in die Wasserbitschen und Trinkgefäße bindet der Schäffler etliche Streifen, „denn auch im Trunk (beim Trinken) kann einem von bösen Leuten viel geschehen" 47). In Forstbach bei Bensberg erhält die Braut zwei Eimer aus W.holz zum Geschenk. Aus solchen Gefäßen soll das Wasser besonders gut schmecken 48). Wer ein Haus bauen will, muß einen W.strauch ins Fundament legen, dann kommt kein Teufel oder böser Geist ins Haus 49). Ein einjähriger W.-schößling in Werg eingewickelt, im Stall oberhalb des Roßstandes aufgesteckt oder aufgehängt, hält die Truden fern 50). Um Glück im Stall zu haben, holt man am Karfreitag mittag 12 Uhr W.-, Hagebutten- und Dorngesträuch und legt sie in den Stall (Ebersdorf bei Koburg) 51). Ein über die Haustür gestecktes W.reis schützt nach einer Mitteilung aus Mittelfranken vor dem Einschlagen des Blitzes 52). In der Oberpfalz, in Niederbayern und im Böhmerwald ist der W. besonders ein Mittel gegen den Bilmesschnitter. Man schlägt mit einer W.rute auf das Getreide, drischt W.nadeln mit 53) oder gibt unter dem Dreschen einige W.beeren in die Dreschmaschine(!) 54). Ein Geheimmittelbuch aus dem Ende des 18. Jh.s enthält folgendes Mittel „vor den Pilmschnitter": „Ist der Pilmsschnitter durchgegangen, so geh an einem heiligen Tag früh vor Sonnenaufgang hinaus und schneide auch von den Halmen, welche er hat stehen lassen, du mußt aber Handschuhe anziehen und schneide auch gleich W.reisig mit ab im Namen ††† und trisch es mit dem Getreide vor Sonnenaufgang, werfe es, sieb es und schütte es auf den Boden, so wirst du Ruhe haben, du darfst aber nichts reden, wenn du dies machst und mußt es im †††" 55). In etwas abgeschwächter Form erscheint das Mittel, wenn man in Westböhmen „gegen Mäuse" vor Beginn des Dreschens drei Stück W.beeren ausdrischt 56). Damit der Acker rein von Unkraut bleibt, soll im OA. Freudenstadt der Bauer seine Hände an einem W.busch reiben 57). Ganz besonders wird der W. zu dämonenverscheuchenden Räucherungen verwendet; vgl. auch die W.-Räucherungen bei (dämonischen) Seuchen (unter 5). Wohnräume und Ställe werden zum Schutz gegen Hexen, vor allem in den „Rauchnächten" 58), auch am Dreikönigstag 59), am Palmsonntag 60) oder am Walpurgisabend 61) mit W. angeräuchert 62). Die Hirten des Riesengebirges zündeten am 2. und 3. Pfingsttag ein W.feuer an. Dann kamen ihre Herren mit Weib und Kind, schmausten mit ihnen und sprangen durch den Rauch, der die Hexen von der Herde wie von der Saat wegtrieb 63). Im Allgäu und in Nordwestböhmen räuchert man den Stall beim erstmaligen Austreiben des Viehs mit W. 64). Auf Rügen räuchert man ein kleines Kind, das nach der Geburt unausgesetzt schreit, mit Knirk (= W.) 65). In Steiermark verbrennt man W. als Gewitterschutz 66). „Der Rauch von Weckolter holtz und beeren gemacht / vertreibt Schlangen und allerlei ungeziffer" 67). Auch bei vielen anderen indogermanischen sowie bei finnisch-ugrischen Völkern ist der W. (bzw. Räucherungen damit) ein antidämonisches Mittel, so bei den Südslaven 68), den Ostjaken 69), den Baschkiren 70), den Wotjaken 71), den Lappen 72), den Esten 73), den Schotten 74). W.zweige (Juniperus squamosa; J. excelsa) verbrannte man nach einer chinesischen Quelle im Tibet, um Patienten damit zu räuchern 75). Räucherungen mit W. am Weihnachtsabend werden noch für die Mitte des 18. Jh.s aus Oberitalien berichtet 76). Nach einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jh.s lege man, um das Haus zu sperren, in dem eine Wöchnerin liegt, Weinranken, W.beeren, schwarzen Kümmel unter die Türschwelle 77).

5. In der Zaubermedizin spielt der W. eine große Rolle, die sich zum großen Teil aus seinen apotropäischen Eigenschaften erklärt. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß der W., bzw. der Rauch aus seinem Holz usw., antiseptische oder sonst physiologisch wirksame Stoffe (gewisse Terpene) enthält, so daß seine Wertschätzung in der alten bzw. Volksmedizin z. T. gerechtfertigt ist. „Ist ein sonderlich Preservativum zur Zeit der Pest in Germania. — In summa die Würckung und tugent des Weckholterbaums seind zu beschreiben nit wol möglich" 78). Im MA. waren Räucherungen mit W. ein berühmtes (vorbeugendes) Pestmittel, wobei natürlich unter „Pest" nicht nur die Bubonenpest, sondern allerlei Seuchen zu verstehen sind. In einer Tiroler (Stubai) Pestsage (s. 1, 1223) verkündet der Zwerg als Heilmittel

Eßt's Kranebitt (= W.) und Bibernell,
Packt enk der Tisel (Seuche) nit so schnell 79).

Nach einer oberpfälzischen Pestsage starben bei Waldheim (BA. Vohenstrauß) alle Leute bis auf einen Jüngling, der sein Lager unter einem W. aufschlug und sich von dessen Beeren nährte 80). Der „Kronabetbaum" ist ein so gutes Mittel gegen die Pest, daß auch Christus, als ihm einmal die Pest begegnete, unter einen W. getreten ist, damit er geschützt sei 81). In neuerer Zeit dient der W. gegen andere ansteckende Krankheiten wie bei Grippe 82), gegen Blattern 83). Bei Klauenseuche sollen Stallräucherungen mit W. guten Erfolg haben 84). Die Ausräucherung des Sterbezimmers 85) oder der Bewohner des Sterbehauses 86) gehört wohl auch hierher (vgl. auch W.holz bei Leichenverbrennungen unter 4). Die Lappen verbrannten in den Hütten, wo ein Kranker gestorben war, W. 87). Um Marienwerder wird bei einem Begräbnis der Weg vom Trauerhaus zum Kirchhof mit W. bestreut 88). W.sträußchen werden über den Türen gegen Fieberkrankheiten befestigt 89), ähnlich hängt man in Gacko (Bosnien) über dem Haustor W.zweige auf, damit keine Krankheit ins Haus eindringen kann 90). Der W. kommt in vielen Sympathiemitteln vor. Zahnenden Kindern wird eine Kette von W.beeren umgebunden 91). Die Beeren, früh morgens nüchtern so lange gegessen, bis sie widerstehen, sind ein sicheres Mittel gegen die Gelbsucht 92). Gegen Zahnweh reißt man die W.beeren in den drei höchsten Namen ab, nimmt sie in den Mund und speit sie dann unter einen W.busch 93). Erkrankt jemand an bösem „Wehtig", so gibt man ihm ein „Kranewitstäudle" in den Mund (Unterinntal) 94). Unter das Futter gemengt sind die Beeren gut gegen den Kropf der Pferde 95). Daß ein Pferd nicht steif wird, tue man drei Sonntage hintereinander vor Sonnenaufgang drei Hände voll Salz und 72 W.beeren in die Krippe und wasche alsdann die hintern Schenkel mit warmen Essig 96). Gegen Epilepsie trägt man ein Amulett, das 14 Stück W.beeren enthält. Diese müssen an Maria Himmelfahrt gesammelt sein, vor, während und nach dem Pflücken muß ein Rosenkranz gebetet werden. Das Amulett selbst darf nur in der Christ-

29) Staricius *Heldenschatz* 1682, 37; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 280. 30) Stemplinger *Aberglaube* 76. 31) Vgl. auch Murr *Pflanzenwelt* 127 f. 32) Sitzb. Mü. 1888, 242; Grimm *Myth.* 1, 50 = Höfler *Organotherapie* 36. 33) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 142. 34) ZfVk. 8, 396. 35) Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 51. 36) Gubernatis *Plantes* 2, 152. 37) Meier *Schwaben* 1, 27. 38) Frommann *De Fascinatione* 963; Alemannia 12, 29. 39) Alpenburg *Tirol* 396. 40) Gierl *Kiefersfelden* 1899, 39. 41) Hovorka u. Kronfeld 1, 440; Leeb *Sagen Niederösterr.* 1892, 65. 42) Graber *Kärnten* 310. 43) Leoprechting *Lechrain* 96; Zingerle *Tirol* 1857, 67. 44) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337 = Wuttke 448 § 707. 45) John *Westböhmen* 204. 46) Leoprechting *Lechrain* 96; ZfrwVk. 5, 228. 47) Leoprechting a. a. O. 48) ZfrwVk. 2, 316. 49) Kuhn *Westfalen* 2, 60 = Wuttke 286 § 420 = Seligmann *Blick* 2, 89. 50) Reiser *Allgäu* 2, 434. 51) Bayer. Wochenschr. f. Pflege v. Heimat u. Volkst. 9 (1931), 107. 52) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 136. 53) Panzer *Beitrag* 2, 210; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 436 f.; Bavaria 3, 937; ZföVk. 3, 112; Pollinger *Landshut* 117. 54) Oberpfalz 7, 235. 55) MsäVk. 3, 317. 56) John *Westböhmen* 228. 57) Eberhardt *Landwirtschaft* 201. 58) Wuttke 286 § 420. 59) Meyer *Baden* 495. 60) John *Westböhmen* 207. 61) Westböhmen: ZföVk. 3, 113; John *Westböhmen* 72. 62) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. 63) Meyer *Volksk.* 139. 64) Reiser *Allgäu* 2, 434; Marzell *Heilpflanzen* 21. 65) Urquell 6, 173. 66) ZföVk. 35, 152. 67) Bock *Kreuterbuch* 1551, 405 r., ebenso bei Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 122: „Suffumigatio autem ex qualibet parte huius arboris (i. e. iuniperi) facta vermes expellit venenosos". 68) Krauß *Slav. Volkforschung* 41; Seligmann *Blick* 2, 89. 69) Seligmann a. a. O. 70) Rtradpop. 24, 131. 71) Wasiljev *Übersicht über d. heidn. Gebr. usw.*, Helsingfors 1902, 103. 72) Qvigstadt *Lapp. Abergl.* 1920, 68. 73) Hurt *Estn. Sagen* 1863, 12; Rußwurm *Eibofolke* 1855, 2, 99; FFComm. 32, 69. 74) Bartels *Pflanzen* 13. 75) Laufer *Tibet. Medizin* 1900, 65. 76) Muratorius *Antiquit. Ital. Medii Aevi* (1741), 78. 77) MittjüdVk. 24, 124.

nacht zwischen 11 und 12 Uhr angefertigt werden. Die 14 W.beeren bedeuten die 14 Nothelfer. Bei jeder Beere, die in das Bündelchen eingelegt wird, muß man je ein Vaterunser zu einem dieser Märtyrer beten. Dieses Amulett hilft ferner gegen den „Strädel" (Alpdrücken). Auch gegen „schwache Augen" verwendet man die in der oben angegebenen Weise gesammelten W.beeren, man beginnt mit einer Beere und geht (jeden Tag um zwei steigend) bis zu 15 Beeren und dann wieder bis auf eine zurück, so daß die Anzahl der genossenen Beeren immer ungerad ist [97]). Gegen das „Augenfell" muß man neun W.stauden mit der Wurzel aus der Erde ziehen, gegeneinander reiben und das Päckchen neun Tage auf dem kranken Auge liegen lassen. Nach neun Tagen sucht man sieben solcher Stauden, nach weiteren sieben Tagen fünf usw. und läßt die so gewonnenen Päckchen sieben bzw. fünf usw. Tag lang auf dem kranken Auge liegen [98]). Gegen Krämpfe werden pulverisierte W.beeren geröstet und in Säckchen aufgebunden (Thurgau) [99]). Nach dem Volksglauben sollen W.beeren, die zu Heilzwecken gebraucht werden, am Sonnwendtag in der Mittagsstunde [100]), am Rochustag (Pestpatron! 16. August), zwischen den beiden „Frauentagen" [101]), am Remigiustag (1. Oktober) [102]) gepflückt werden. Der W. eignet sich besonders zum „Übertragen" (Wenden) der Krankheiten. Im Hausruckviertel (Oberösterreich) trägt man das kranke Kind zu einer W.staude. Ein altes Weib murmelt einige Gebete, dann schneidet es drei Zweigspitzen vom Strauch ab, die sie in das Haus der Eltern trägt und an der Mauerecke, wo das Kruzifix seinen Platz hat, aufhängt. Hier müssen sie bis zur nächsten Weihnachten unberührt hängen bleiben. Am ersten Morgen des Neumondes nimmt die Frau die Zweige herab und trägt sie zum W.strauch zurück, um sie mit drei neuen zu vertauschen. Das gleiche geschieht dann jedesmal zu Beginn des Neumondes bis zum dritten Mal, wobei stets das kranke Kind zugegen sein muß. Nach solchem dreimaligem „Wenden" ist der kleine Patient geheilt [103]). Um Warzen zu vertreiben, geht man dreimal zu einem W., schneidet jedesmal drei Ästchen, jedes dreimal beinahe durch und spricht bei jedem Schnitt:

Reckholder, gib dich gefangen,
Daß dem N. N. seine Warzen vergangen.

Dann legt man auf jedes der drei Ästchen drei reine kleine Kieselsteine: sind die Ästchen vertrocknet, so sind auch die Warzen weg (Aargau) [104]). Man geht „arschlings" (rückwärts) zu einer Kranewittstaude und bricht, ohne zu schauen, so viele Zweiglein ab, als man Warzen hat. Dann wird man von diesen befreit [105]). Auch ritzt man die Warzen mit den Nadeln des W.s und knickt hierauf den Zweig; wie er verdorrt, verschwinden die Warzen (Baden) [106]). Warzenbeschwörungen, in denen der W. vorkommt, finden sich auch in einem altungarischen Segenspruch aus dem 15. Jh. [107]) und in einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jh.s [108]). Ganz ähnlich wie die Warzen werden die Hühneraugen (Leichdorne) vertrieben [109]). Um die Hühneraugen zu vertreiben, muß man nur eine Weile auf einem W.strauch stehen [110]).

---

[78]) Bock *Kreuterbuch* 1551, 405 r. [79]) ZfVk. 3, 171; 35/36, 166. [80]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. [81]) Krainz 93; Fossel *Volksmedizin* 137. [82]) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 22. [83]) Fossel *Volksmedizin* 137. [84]) Das Kuhländchen 9, 193. [85]) Sudetend. Zs. f. Vk. 2, 165 (Riesengebirge); Rtradpop 24, 150 (Ain). [86]) Zingerle *Tirol* 25: wenn ein Inwohner des Hauses bei dieser Räucherung fehlt, stirbt er bald. [87]) Qvigstadt *Lappischer Abergl.* 1920, 59. [88]) Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 51. [89]) John *Erzgebirge* 244. [90]) ZföVk. 6, 170. [91]) John *Erzgebirge* 54. [92]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. [93]) Zimmermann *Volksheilkunde* 40. [94]) Heyl *Tirol* 795. [95]) Treichel *Westpreußen* 5, 39. [96]) Albertus Magnus Toledo [20] 1, 16; Urban in Prager Med. Wochenschr. 27 (1902), 30 (S. A.). [97]) Stoll *Zauberglauben* 80 f. 86. [98]) Schramek *Böhmerwald* 283. [99]) SAVk. 8, 150. [100]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 142. [101]) SchweizId. 4, 1468. [102]) Fischer *Einführ. d. Christentums im jetz. Königreich Bayern* 1863, 524 f. [103]) Hovorka u. Kronfeld 1, 183. [104]) ZfdMyth. 1, 444; 4, 115 = SchweizId. 2, 1188; vgl. auch Meyer *Baden* 548. [105]) Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 7, 12. [106]) Tschirch-Festschrift 1926, 256. [107]) Herba, Budapest 5 (1922), 88. [108]) MittjüdVk. 24, 128. [109]) Zingerle *Tirol* 1857, 66; ZfdMyth. 1, 326 = Wuttke 345 § 514; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263. [110]) Vonbun *Beiträge* 128; vgl. Helbok *Vorarlberg* 1927, 60.

6. Weit verbreitet ist besonders im Bayrisch-Österreichischen der Brauch, bei einer Wanderung ein W.reis auf den Hut zu stecken, damit man nicht müde wird und nicht den „Wolf" (Wundlaufen, intertrigo) bekommt [111]). In Steiermark soll dieses Mittel auch gegen Schwindelanfälle (bei Bergtouren) gut sein [112]). Anscheinend soll hier der W. als frischer, immergrüner Strauch auch den Wanderer frisch halten oder durch seinen aromatischen Geruch die Müdigkeit vertreiben, ähnlich wie im Kt. Schaffhausen die in den Hosentaschen getragenen Walnußblätter vor dem „Wolf" schützen sollen [113]). Vielleicht ist auch der W. hier ursprünglich ein apotropäisches Mittel, vgl. Beifuß (1, 1007). In Italien bedeutet ein Reisestab aus W.holz Glück für die Reise [114]).

7. Verschiedenes. Der W. gilt wie die Hasel (s. 3, 1534) als Fruchtbarkeitssymbol. Wenn er fruchtbar ist, werden viele Knaben geboren (Bern) [115]). Damit die Pilze gut wachsen, muß man den Schwammplatz mit Kranawit (= W.) oder einer einjährigen Haselrute (s. 3, 1335) schlagen [116]). Gedeiht nicht (?) der W. in Menge, so wird das folgende Jahr sehr fruchtbar sein (Mähren) [117]). Ein paar W. müssen zusammenstehen, sonst gedeihen sie nicht [118]) Räuchert man mit männlichem (der W. ist zweihäusig) W. die Kühe zur Zeit des Neumondes, so nehmen sie am Fleische zu [119]). Dagegen soll man das Vieh nie mit einer W.rute schlagen (vgl. aber unter 3), weil sich der Teufel am W. erhängte [120]), vgl. Hasel (3, 1538). Um Eichstätt darf man das Vieh nie mit einem dürren W.stecken treiben, sonst magert es ab [121]). Ein Bauernbursche belauscht den Teufel unter einer Kronewittstaude [122]), oder es erscheint der Teufel hinter einer solchen Staude als grüner Jäger [123]). Schießt der Jäger auf einen Wildschützen, der sich durch eine Hostie kugelsicher gemacht hat, dann trifft er nur eine Kronewitstaude [124]). Ein in Sympathiebüchern usw. immer wiederkehrendes Rezept: „Daß einer das gestohlene Gut wieder bringen muß" lautet: Geh morgens früh vor Sonnenaufgang zu einem W.busch, bieg ihn gegen Sonnenaufgang mit der linken Hand und sprich: W.busch, ich tu dich bucken und drucken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort getragen, du mußt einen Stein nehmen und auf den Busch eine Hirnschale von einem Übeltäter †††, du mußt aber Achtung geben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder gebracht hat, daß du deinen Stein wieder an seinen Ort tragest, wie er gelegen ist, und den Busch wieder losmachest [125]). Aus dem Zauberbüchlein des Miltigauer Wunderdoktors Haberditzel: Raben zu machen. Schneide einen Stab von einem Wacholderbaum, der in einem Jahr gewachsen ist mit diesen Worten: nomos wostycos lamla: wosti, auf den Stab schneide diese Buchstaben Q:X:Z:Y:C:W und sprich: Wuly, Maxe, Lamiam, Com Panimomla hai; so wird die ganze Stube voll kommen. Mit diesem Stab kannst du sie hinweisen, wo du willst. Lese zurück, so weichen sie alle [126]). Der Glaube, daß die Glut des W.holzes mit Asche bedeckt ein Jahr daure [127]), ist kein deutscher Glaube, sondern geht auf Isidorus Hispalensis [128]) zurück.

---

[111]) ZfdMyth. 2, 420; Zingerle *Tirol* 1857, 66 = Wuttke 407 § 629; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265; Höser *Volksheilkunde* 29; Reiser *Allgäu* 2, 434; Andrian *Altaussee* 137; Fossel *Volksmedizin* 136. [112]) Fossel *Volksmedizin* 88. [113]) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 39. [114]) Atradpop. 4 (1885), 181.

[115]) SAVk. 8, 271. [116]) Ferk *Steiermark* 43. [117]) Grohmann 102. [118]) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 35. [119]) Grohmann 138. [120]) Grohmann 102. [121]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 203. [122]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 143. [123]) Heyl *Tirol* 280. [124]) Höfler *Volksmedizin* 11. [125]) Romanusbüchlein 30 f.; Albertus Magnus Toledo [20] 1, 54; Geistl. Schild 171; Kuhn *Westfalen* 2, 194 = Wuttke 415 § 644; Mannhardt 1, 68; Jäckel *Oberfranken* 191; Andrian *Altaussee* 157; SAVk. 25, 66; Gubernatis *Plantes* 2, 153. [126]) Egerl. 9, 55. [127]) Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 122; Megenberg *Buch d. Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 325; Martin u. Lienhardt *Els. Wb.* 1, 326. [128]) *Origines* 17 cap. 7, § 35. Marzell.

Wachs s. Nachtrag.

Wachsmännchen s. Nachtrag.

Wachstum. Von den beiden Instanzen, die nach der Vorstellung des primitiven Menschen sein Dasein bedingen, den das animalische und vegetabilische W. befördernden, wahrscheinlich auf totemistische Schutzdämonen zurückgehenden Geistern und seiner eigenen Arbeit, ist jene nicht diese die ursprünglichere. Das bezeugen Zaubervorstellungen und Wachstumsriten, die sich schon in der Bodenkultur vorausgehenden Zuständen feststellen lassen 1). Dabei scheiden sich deutlich die mit den Gestalten des Naturmythus früh verschmolzenen, äußeren Vegetationsdämonen (sekundär), die bald in Wolken und Winden, in Regen oder Sonnenschein sich hilfreich betätigen, bald durch vernichtende Stürme oder sengende Hitze ihre Tätigkeit stören, von den ursprünglichen, inneren Vegetationsgeistern des Feldes (die fruchtbringende Pflanze trägt in sich selbst die ihre Eigenschaften wandelnden Kräfte) 2). Diese alten Wachstumsdämonen treten in zweifacher Form auf, in tierischer und halbtierischer (Satyrn, Faune), wohl ein Überrest alter totemistischer Kulte, und in menschlicher Gestalt, aus deren Attribute (Phallos!) die auf den Menschen übertragene Zeugungskraft der Natur spricht 3). Unter den tiergestaltigen Wachstumsgeistern erscheinen Hase, Hirsch, Reh, Schwein, Ziege, Schaf, Rind, Pferd, Esel, Bär, Wolf, Fuchs, Hund, Katze, Maus, Vogel, Huhn, Gans, Storch, Schwan, Drache, Kröte, und Schlange, wovon manche vielleicht auf die wirklichen auf den Feldern umherschweifenden Tiere zurückgehen 4). Nicht umsonst spielt z. B. das Pferd, dessen Milch die Araber als aphrodisisches Mittel verwenden, im Fruchtbarkeitszauber vieler Völker eine große Rolle. So setzt man in Brandenburg ein kleines Kind auf ein Pferd, damit es besser gedeiht; so streuten die Germanen an den Johannisfeuern Kohlen und Aschenreste von Pferden aufs Feld, um die bösen Geister fernzuhalten und das W. zu befördern; daher der indische Brauch, daß die Großkönigin unter einer Wolldecke mit einem unmittelbar vorher getöteten Hengst den coitus fingierte, „um einen Heldensohn zu gebären“. Der schon in der Bibel (Jeremias 5,8) bekannte, starke Geschlechtstrieb des Pferdes hat wohl diese Anschauungen hervorgerufen 5). Die bevorzugte Tiergestalt aber ist der Bock, der als der Kornbock des deutschen Volksglaubens mit der Pflege des Getreides in unmittelbarer Verbindung steht 6). Andere Bezeichnungen sind: Kater, Erntegänschen, Weizensau, Habergeiß, Roggenwolf, Roggenhund, Korn- oder Gerstenmockel, Kornpopel, Erntehahn. Vielfach überträgt man auch diese Namen auf die letzte Garbe oder den Schnitter und die Schnitterin, die sie schneiden und binden, bis er schließlich selbst zum Spottnamen für lässige Arbeiter wird. An manchen Orten fängt man beim Abschneiden der letzten Halme den Wachstumsgeist 7).

Diesem Brauch liegt die Vorstellung zugrunde, daß der im Feld umgehende Geist vor den Schnittern zurückweicht, bis ihm nur noch die letzten Halme übrig bleiben. Diese enthalten deshalb die ganze Wachstumskraft, weshalb man sie stehen läßt oder überhaupt Frucht- und Ährenreste zurückläßt, die dem Boden die in den Früchten lebenden Wachstumsgeister erhalten sollen 8). Dasselbe Ziel erreicht man, wenn man die letzten Halme sorgfältig als Kranz oder geschmückte Garbe mit einem Maien (s. d.) oder als „Glückshämpfele“ heimbringt und aufbewahrt, um bei der nächsten Aussaat die Körner davon unter die Saatfrucht zu mischen 9).

An Fastnacht, am Sonntag Laetare, im Salzburgischen auch am Dreikönigstag, tötet man eine „Puppe“, meist vom Aussehen einer alten Frau. An manchen Orten streut man dann die Asche der verbrannten Puppe aufs Feld oder betrachtet Strohhalme oder Kleiderfetzen der Puppe als besonders segenbringend. Anderwärts erweckt man sogar die Puppe wieder zum Leben und führt sie als neu belebten Wachstumsgeist durch das Dorf. Das Töten soll also offenbar ein Sterben an Altersschwäche verhindern. Da man sich aber seine Kraft weiter sichern will, wird er wieder ins Leben zurückgerufen (oft durch einen als Arzt verkleideten Burschen) oder durch einen neuen ersetzt 10). Im Aargau und in Zürich stellte man bei anhaltender Trockenheit einen Strohmann mit einem leeren Wasserkübel in der Hand im Dorf oder im Feld auf 11). Während bei dem gewöhnlichen Regenzauber die den Vegetationsdämon darstellende Puppe mit Wasser übergossen wird, um den Himmel zur Nachahmung zu zwingen (Sympathiezauber), handelt es sich hier um eine die dürstende Vegetation selbst darstellende Gestalt. Eine andere am Zürcher See, besonders in Uster, vorkommende Sitte ist das „i d'Halme nä“: Ein herankommender oder vorübergehender Bauer oder Fremder wird von den Schnittern mit einem Halmbüschel, einer Schlinge von Halmen gefangen und festgehalten, bis er sich durch ein Trinkgeld loskauft 12). Dieser Brauch läßt sich in ganz Europa, im Altertum schon in Phrygien, nachweisen, wobei der plötzlich im Saatfeld auftauchende Fremde für den Wachstumsgeist genommen wird, während das Lösegeld eine spätere Milderung der Sitte ist, daß man diesen zur Erlangung von Regen ins Wasser wirft. Auch der Laubmann (s. Laubmännchen, Pfingstl), ein mit grünen Zweigen umhüllter Bursche (oder Mädchen), repräsentiert den Wachstumsdämon, der dann oft von Haus zu Haus durch das Dorf geführt wird, um seine Kräfte auf Haus und Hof zu übertragen 13). Dieser Laubmann wird sehr oft durch den zuletzt oder zuerst Erwachten, den Pfingstschläfer, dargestellt, um anzudeuten, daß der Geist des W.s im Winter schläft. In Südfrankreich (wie in Rußland) wurde am 1. Mai ein in Laub gehüllter Schläfer von einem Mädchen, das seine Braut sein will, erweckt 14). Soll durch dieses paarweise Auftreten der Wachstumsgeister zum Ausdruck gebracht werden, „daß die jugendliche Geburtenfülle des Frühlings gleich menschlichem Kindersegen der Verbindung zweier Geschlechter entsprieße“ (Mannhardt, s. Maibraut, Pfingstbraut) 15)? Die frühere mecklenburgische Sitte, am Erntefest eine Hochzeit abzuhalten, eine Ehre, der nur unbescholtene Brautpaare teilhaftig wurden, zeigt, „wie eine menschliche Segenshandlung in Beziehung gesetzt wird zum vegetabilischen Leben“ 16).

Die aus dem Bourbonnais berichtete Sitte, den aus der neuen Frucht hergestellten und an einen Baum gehängten, den Wachstumsgeist darstellenden Brotmann (s. a. Gebildbrote) zu zerstückeln und die Stücke zum Essen unter das Volk zu verteilen, erklärt sich aus dem Glauben, der Genuß des Vegetationsdämons habe eine Vermehrung von Kraft und Gesundheit zur Folge 17). Solche Bräuche, zu deren Erklärung man auch manche Vorstellungen kannibalischer Völker heranziehen kann (s. a. Menschenfresser, Seele) 18), gehören zu den Wachstumsriten, wie sie das Essen des Dionysosstieres im Altertum oder das Götteressen der Mexikaner darstellen 19). Hierher zählt auch die aus Langenbielau in Schlesien mitgeteilte Sitte, „den alten Mann“, worunter man sich den Geist des Erntesegens denkt, anzudreschen und zu mahlen. Daraus wird dann für die Familienmitglieder Brot gebacken, das besondere Heilkraft besitzen soll 20).

Eine besondere Bedeutung hat im Fruchtbarkeitszauber der Tanz, der die Arbeit des Säens und des Erntens ursprünglich begleitet und in seinen Bewegungen das Tun und Treiben der im Getreide hausenden Wachstumsdämonen nachahmt, um die menschliche Arbeit zu unterstützen 21). Das Altertum hat später solche Tänze in den Kult einer der großen Gottheiten übernommen, z. B. den Kordax in den der Artemis, so daß schließlich die in den Bewegungen der Tänzer zur Auswirkung kommende magische Kraft des Tanzes zum Epitheton der Gottheit wurde. So wurde nach Paus. 6, 22, 1 Artemis Kordax in Elis mit Tänzen verehrt 22). Solche Tänze an Fruchtbarkeitsfesten finden sich auch in vielen Gegenden Deutschlands und Österreichs besonders bei den Frühlingsfeiern an Fastnacht oder schon zu Lichtmeß. Damit das Getreide, besonders Flachs und Hanf, gut wächst, muß man auf dem Feld, daheim oder im Wirtshaus tanzen; so hoch man dabei springt, so hoch wird die Saat. Hierbei ist der Analogiezauber zur Beförderung des W.s unverkennbar, wofür sich wieder manche Belege bei Natur- und Kulturvölkern finden lassen. Wenn auf Sumatra die Frauen beim Reissäen ihr Haar hängen lassen, so hoffen sie, der Reis wachse ebenso üppig wie dieses. Dasselbe tat man in Mexiko bei der Maisaussaat, von der auf Madagaskar jeder ausgeschlossen wird, der Zahnlücken hat. Wenn in Thüringen Flachs gesät wird, läßt der Säer den Sack hin und her schwingen, damit sich auch der Flachs so im Wind bewegt, während in Bayern der Mann, der Getreide sät, einen goldenen Ring tragen soll, damit das Korn schön gelb wird [23].

[1] Wundt *Mythus u. Religion* 1, 508 ff. [2] Ebd. 1, 515 ff. [3] Fehrle *Volksfeste* 76; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 513. [4] Küster *Schlange* 137 ff.; Mannhardt *Korndämonen* 1; Nilsson *Griech. Feste* 16, 2; Reuterskiöld *Speisesakr.* 108 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 513. [5] Fehrle *Kultische Keuschheit* 212 f. [6] Mannhardt 1, 155 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 513. [7] Fehrle *Volksfeste* 76. [8] Ebd. 75 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 541. [9] Fehrle *Volksfeste* 75 f. [10] Ebd. 50 f. [11] Schweiz. Id. 4, 280. [12] Mannhardt *Forschungen* 33; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 27 f. [13] Mannhardt 1, 605. [14] Ebd. 1, 607. [15] Ebd. 1, 431. [16] Fehrle *Volksfeste* 75 f. [17] Mannhardt 1, 205. 218. [18] Ebd. 218. [19] Reuterskiöld *Speisesakr.* 101. 118 f. 129 ff. [20] Fehrle *Volksfeste* 76. [21] Fehrle *Kultische Keuschheit* 120; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 514. [22] Pauly-Wissowa 11, 2. 2161. [23] ARw. 17 (1914), 154 f.

Mengis.

Wachtel. Der Name (ahd. *quahtela*, ndl. *kwakkel*) gehört nicht zu *Wacht*, sondern ist wohl schalldeutend [1]). Hiezu stimmt der volkstümliche Name des Wachtelkönigs: Wiesenschnarrer, Wiesenknarrer [2]).

1. Biologisches. Megenberg sagt, daß allein die W.n unter allen Tieren auf Erden epileptisch werden können wie der Mensch. Gegen den Winter hin ziehen sie in großer Menge über das Meer. Vor ihrer Reise versammeln sie sich an der Küste, und des Nachts lassen sie sich in die Segel und die Schiffe oft in solchen Mengen niederfallen, daß sie die Schiffe versenken. Da ihnen die Habichte in dieser Zeit am meisten nachstellen, so warten die W.n auf ihre Begleiter, die Krähen, die in Menge mit ihnen fliegen und sie vor den Habichten schützen. Unter den W.n gibt es mehr Männchen als Weibchen [3]).

[1] Kluge *EtWb.* s. v. [2] ZfVk. 12, 462 Tirol, Niederösterreich. [3] Megenberg *Buch der Natur* 151.

2. Verehrung. Als Opfertier begegnet die W. im alten Ägypten, zu Tyrus, auch im alten Mexiko [4]). Beim deutschen Landvolk genießt sie Verehrung und Schonung [5]); wo sie im Frühling zuerst schlägt [6]) oder wo sie nistet [7]), fällt kein Hagelschlag. Deshalb gilt es als Sünde, ihr Nest zu zerstören [8]). — Auch zum Seelenglauben hat die W. Beziehungen: die Seelen alter Jungfrauen werden W.-könige [9]).

[4] Höfler *Organotherapie* 131. 305; Keller *Antike Tierwelt* 2, 162. [5] Höfler ib.; Strackerjan 2, 169. [6] Rothenbach *Bern* 37 Nr. 321. [7] John *Erzgebirge* 238; Eberhardt *Landwirtschaft* S. 4; Bohnenberger 32. [8] Strackerjan 1, 49. [9] Höfler *Organotherapie* 131; ZföVk. 13 (1907), 133.

3. Ihrem Ruf werden die verschiedensten Worte unterlegt: „*Tritt mik nich*", „*Ritt vor Ritt*" ruft sie dem Schnitter zu. „*Bücke dik, Pott vull Wost*" dem weniger fleißigen, „*Bist verrückt*" dem unverständigen. Sie ermahnt die Menschen zur Gottesfurcht: „*Fürchte Gott*" (im Frühling), „*lobe Gott*" (im Sommer) „*danke Gott*" (im Herbst) [10]). Aus Angst vor den Steinwürfen der Hirtenbuben ruft sie: „*Smît mi nit*" [11]). Auch an erotischen Deutungen fehlt es nicht: „*Flick de Bücks*" [12]), „*Puit gurre wuit, kranz a Bauch*" [13]), vgl. *Pušč mě nutř* „Laß mich rein" [14]). Andere Deutungen: Urquell 5, 55. — „Sechs Paar Weck" [15]), „Deck das Haus" [16]). In der Altmark: „Weck den Knecht!" (morgens); „Bück den Rück!" (bei Tag); „Nu gao nao hus, nu gao nao hus" (abends) [17]). — Weit verbreitet ist der Glaube, daß das Korn so viel Gulden (bzw. Taler, Mark) kosten wird, wie oft die W. im Frühling hintereinander schlägt [18]). Deshalb schließt man aus häufigem W.ruf vor der Ernte auf große Teuerung [19]). Auch auf das Gedeihen der Pferde wird der W.ruf bezogen: Hört der Bauer im Frühling zuerst vor allen Vögeln die W., dann

werden seine Pferde fett sein, hört er aber den W.könig, denn werden sie mager, ausgehungert sein [20]). — So oftmals nacheinander man zum erstenmal im Frühling die W. rufen hört, so viele Jahre bleibt man noch unverheiratet [21]). Schon in der Antike war es für Brautleute kein gutes Zeichen, wenn sie an ihrem Hochzeitstag einen W.könig zu hören bekamen [22]). Viele W.n im Sommer deuten auf zahlreiche Gewitter [23]). Geht der Wachtelkönig gleich nach seiner Ankunft in die Nähe großer Sümpfe, dann ist ein dürrer Sommer zu erwarten, geht er aber in die Felder, dann steht ein nasser Sommer bevor [24]). Als lügnerisch gilt die W. wohl deshalb, weil ihre Orakel öfter enttäuschen [25]).

[10] ZfVk. 10, 221. [11] Wolf *Beiträge* 2, 431. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 179. [13] MschlesVk. 10, 93. [14] Schulenburg *Wend. Volkstum* 514. [15] Wolf *Beiträge* 2, 431; Meier *Schwaben* 2, 506. [16] ZfVk. 12, 178. [17] Grimm *DWb.* s. v. Wachtel. [18] Strackerjan 1, 24; 2, 169; Birlinger *Volksth.* 1, 125; Drechsler 2, 198; Wolf *Beiträge* 1, 232; Urquell 3, 107; ZfVk. 10, 210; 13, 93; Senn *Charakterbilder* 110; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 9; Rothenbach *Bern* 38 (1876), Nr. 323. [19] Meyer *Baden* 423; Reiser *Allgäu* 2, 437. [20] Urquell 4 (1893), S. 89. [21] Wolf *Beiträge* 1, 232; 2, 431; Drechsler 2, 231. [22] Hopf *Tierorakel* 175. [23] Drechsler 2, 199. [24] Hopf 175. [25] Grimm *DWb.* s. v.

4. In der Volksmedizin gilt schon seit der Antike (Plinius, hist. nat. X 23; Galenus, Par. fac. III 155) das Gehirn der W.n als Heilmittel gegen Epilepsie [26]) und Gelbsucht [27]), deren Augen hängt man in einem Tuch um den Hals des Fieberkranken [28]). W.schmalz ist gut gegen Hornhautentzündung [29]), W.-brühe erweicht den Bauch und ist den Nieren zuträglich [30]). — Die Zigeuner verwenden das W.blut gegen Krankheiten der Tiere [31]), sie sehen in dem W.paar ein wegen Hartherzigkeit verwandeltes Liebespaar [32]). Der Genuß der W.eier stärkt die männliche Kraft und befördert den Milchreichtum der Frauen [33]).

[26] Jühling *Tiere* 246; Höfler *Organotherapie* 131. 305; Hovorka-Kronfeld 2, 218. [27] Jühling 185; Höfler l. c. [28] Alpenburg *Tirol* 387; Jühling 246 f. [29] Jühling 248. [30] Jühling 246. [31] Wlislocki *Zigeuner* 150. [32] ib. 193. [33] Grimm *DWb.* s. v. Wachtel.

Schneeweis.

Wachtelweizen (Melampyrum-Arten). Der Acker-W. (M. arvense) ist ein Ackerunkraut mit lineallanzettlichen Blättern und purpurnen, am Gaumen gelblichen Rachenblüten [1]). In Baden werden beschriene Kinder mit dem Absud des W.s, der „Beschreikraut" (s. d.) genannt wird, abgewaschen, oder es wird ihnen ein Tee daraus bereitet [2]). Um Iglau räuchert man mit dem „Schreikraut" (= Hain-W., M. nemorosum) „verschriene" Kühe [3]). Es sind wohl die auffällig gefärbten Deckblätter dieser W.-Arten, die das Volk veranlassen, die Pflanzen für etwas Besonderes zu halten.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 382. [2] Meyer *Baden* 42; Zimmermann *Volksheilkunde* 33. [3] Altrichter u. Schnarf *Volkstüml. Pflanzennamen in der Iglauer Sprachinsel.* S.-A. aus Heimatspiegel, 1. Jahrb. d. Iglauer Sprachinsel 1929, 9.

Marzell.

Wädel s. Mond.

wafeln s. umgehen.

Waffe s. Nachtrag.

Waffensegen [1]).

1. Allgemeines. S. auch Kugelsegen; weiter Himmelsbrief, Pfeilsegen, Philipp v. Flandern, Schutzbrief; von den W.-segen nicht scharf trennbar sind endlich die Ausfahrt- und die Feindsegen (s. bes. letztere § 3c). Unten kommen zur Erwähnung haupts. nur teils die Waffenmotive der älteren Texte, teils einige Motive der nicht zu den allergeläufigsten Schutz- und Schwertbriefen gehörigen späteren Segen. — Die Kirche schuf in der Werdezeit des Ritterwesens Benediktionen für die Waffen der Ritter; solche Texte liegen seit dem 11. Jh. vor. Neben diesen entstanden, wohl wesentlich für den Gebrauch des übrigen Volkes, nicht-rezipierte W., z. T. für jede Ausfahrt bestimmt; deutsche Belege seit dem 12. Jh. Während die Ritterbenediktionen auch das tapfere Drauflosgehen und den Sieg betonen (z. B. „contra seuitiam paganorum . . . sit (ensis) pauor, terror et formido"; „triumphum et uictoriam" [2])), liegt in den „W." ein Hauptgewicht auf dem eigenen Davonkommen (vgl. Feinde, Segen § 1) durch magisches „Verschließen" der feindlichen Waffen, während das eigene Schwert ausdrück-

lich ausgenommen wird. Vereinzelt heißt es jedoch im altertümlichen Weingartner Segen, 12. Jh. (vgl. Ausfahrtsegen § 1): „offin si dir diz sigidor" (Siegestüre) [3]. — Auf zweierlei Weise spielt in den alten Texten die hl. Geburt eine Rolle, wie unten aus Beispielen ersichtlich.

[1] Literatur: Franz *Benediktionen* 2, 99f. — Olbrich MschlesVk. 1897, H. 4, 88ff. (meist über Kugelsegen u. Schwertbriefe); Hinweise auch Bartels ZfVk. 23, 15. [2] Franz 2, 293. 296. [3] MSD 1, 18 Nr. 8.

2. Ältere Texte, c. 1100—1600 [4]. Beispiele: (In einem Tobiassegen, s. d.) „. . . daz paradis si dir offen, alliu wafen sin vor dir verslozzen, daz si dich müezen miden, daz si dich niht versniden" [5], 12. Jh. (Im Münchener Ausfahrtsegen:) „. . . min houbet si mir stælin, dehein wafen snide dar in; min swert eine wil ih von dem segen sceiden, daz snide unde bize allez, daz ih ez heize, von minen handen u. von niemens andern . . ." [6], um 1200. Der Vorbehalt für das Abhandenkommen des eigenen Schwertes auch z. B. so: „wan daz kommet us myner hant, so sie ez zcu den anderen geczalt" [7], um 1600. „. . . Mein waffen das sey mir stehlein, das sein sey seydenn . . ." [8], 15. Jh. — „. . . Daz mich hute insnide nihein wafin, daz sit gislagin wrde, sit Crist giborn wrde . . . (min buch si mir beinin usw. (vgl. Feinde, Segen 3c) . . . alse linde mvozistu hute sin ufin mime libe, swert und allir slate gismide, so minir frown S. Mariun sweiz ware, do si den hl. Crist gibare" [9], 12. Jh. (die beiden Geburtmotive sehr beliebt, letzteres im Münch. Ausfahrtsegen anders geformt).

[4] 12. Jh. MSD. 1, 183ff. (187); Wackernagel *Altdeutsche Predigten u. Gebete* 219. Um 1200 MSD. 1, 182f. 14. Jh. MSD. 2, 283. 286. 290 (ZfdA. 29, 348). 15. Jh. MSD. 2, 285f. (Klapper *Schlesien* 233); ZfVk. 1, 318; ZfdA. 17, 430. Um 1600 MSD. 2, 284f.; ZfdMyth. 3, 326f.; 4, 127. — Siehe auch Schindler *Aberglaube* 120. [5] MSD. 1, 187. [6] MSD. 1, 182. [7] MSD. 2, 286, vgl. ZfdA. 22, 248f., 15. Jh. [8] ZfVk. 1, 318. [9] Wackernagel l. c. — Kräutersegen gegen Waffen, 14. Jh., Schönbach *Berthold v. R.* 145; ähnlich französ., 18. Jh., SAVk. 19, 217 Nr. 15.

3. Aus neueren Texten. Einige biblische und legendarische Motive. „Jesus (lies: Moses?) ging über das rothe Meer u. sahe in das Land, also müssen . . . alle Rohr, Gewehr u. Waffen gestellet seyn . . ." [10], 2 Mosis 14, 22 (vgl. Jordansegen § 2 u. 3 mit Anm. 17) und 5 Mosis 34, 1? „Ich NN beschwöre dich Geschütz, Säbel u. Waffen . . . bei dem Spere, der in die Seiten Gottes gegangen ist . . . das ihr mich als ein Diener Gottes nicht verletzen lasset" [11]. „Eisen u. Blut, ich gebiete dir, das[s du] Fleisch u. Blut kainen Schaden tust, so wenig dem Herrn Chr. seine Wunden getan" [12] (vgl. Chr. in den Segen § 2 Schluß). „. . . Alle Geschütz müssen verschwinden, also der man [der] den (lies: dem) herrn Jesum seine rechte Hand an das band geschoss" [13], auch: „gebunden an das Kreuz" [14] (vgl. Gichtsegen § 1). „Jesus ging über einen grünen Acker u. segnet alle Waffen u. Wehren" [15]. „. . . Behüte mich Gott . . . für aller waffen schneidt, daß ich so wohl gesegnet sey, als der kelch u. als der wein, als das hl. himmelbrod, welches uns. l. hl. Jesus am grünen donnerstag zu abends mit seinen jüngern aß" [16].

[10] Scheible *Kloster* 3, 519 (Romanusbüchlein); ZfVk. 22, 65; ZföVk. 5, 174. [11] Schramek *Böhmerwald* 270 Nr. 34; Wuttke § 475 (Romanusbchl.). [12] Alemannia 15, 123. [13] Alemannia 14, 72f. [14] Brandenburgia 1916, 173. [15] Alemannia 14, 68. [16] Alemannia 14, 74; vgl. Germania 20, 439, 15. Jh.

Ohrt.

Wagen.

1. Allgemeines. — 2. Kultw. a) Umfahrten. b) Totenkult. — 3. Götterw. — 4. W. fährt in den Himmel. — 5. Totenw. — 6. In der Rechtsüberlieferung. — 7. W.umfahrt in der Sage, Geisterkutsche. a) W. wird ausgebessert. b) Der schwere W. c) Der W. des wilden Jägers. d) Andere Geisterkutschen. e) W. vergraben. f) Versunkene W. g) W.umfahrt als Strafe. aa) Versinken. bb) Umfahrt. h) Teufelskutsche. aa) In der Luft. bb) Auf der Erde. i) Verschiedene W. — 8. Vorbedeutung. — 9. Zauber. a) Festmachen. b) Umwerfen. c) Heilzauber. d) Zauber mit zweigeteiltem W. — 10. Erlösung durch W. — 11. W. ohne Pferd. a) Sage. b) Legende. — 12. Schmieren des W.s — 13. Zwerge ziehen auf Wagen fort. — 14. W.achse. — 15. Deichsel. — 16. W.geleise. 17. W.nabe. — 18. W.spur. — 19. W.-schmiere.

1. Allgemeines. Die Entstehung [1] des W.s und auch seine ursprüngliche Bestimmung werden in der Wissenschaft noch verschieden beurteilt. Im allgemeinen nimmt man jetzt sein Entstehen

im Zusammenhang mit der Pflugkultur in Vorderasien an [2]. Der W. ist, wie Hahn gezeigt hat, auf die alte Welt und den Bereich der Pflugkultur beschränkt [3]. Die Erfindung des vierräderigen W.s ist von mehreren Forschern dem nordisch-bronzezeitlichen Kulturkreis zugeschrieben worden [4], jedoch scheint diese Annahme jetzt widerlegt zu sein [5]. Der älteren Meinung nach ist der W. aus Rollen und Schleifen entstanden, mit denen man bedeutende Lasten fortbewegen konnte. Nach der neueren Auffassung von Forestier [6] und Eduard Hahn [7] scheint der W. mit Rücksicht auf die Wegverhältnisse und die verhältnismäßige Schwachheit der Räder nicht zur Beförderung von Lasten, sondern als Kultgegenstand erfunden worden zu sein. Es wird auch noch betont, daß sich der Übergang vom Lastfuhrwerk zum Götterw. schwer begreifen lasse [8].

[1] Ebert *Reallex.* 14, 231; Gösta Berg *Sledges and wheeled vehicles* 1935 = Nordiska Museets Handlingar 4. [2] Ebert *Reallex.* 14, 233. [3] *Pflugkultur* 29. Über sprachliche Beziehungen zwischen 'Karch' *charrue* Pflug vgl. ZfVk. 1931, 100 ff. [4] BlfdVorgesch. 1924, 6; Mötefindt in der Festschrift für Ed. Hahn 209 ff. [5] Leser *Entstehung und Verbreitung des Pfluges* (1931) 657; Gösta Berg 157 Anm. 2. [6] *La Roue* 127. [7] *Pflugkultur* 41. [8] E. Wahle Eberts *RealLex.* 14, 232.

2. Kultw. a) Kultw.-Umfahrten: Vierräderige W. mit Rindern bespannt finden sich schon auf den bronzezeitlichen Felszeichnungen [9]. Die Bespannung mit Rindern deutet auf kultische Verwendung. Ähnliche Abbildungen von W. mit Pferdebespannung finden sich auf den ostgermanischen Gesichtsurnen der frühen Eisenzeit [10]. Eine andere Fundgruppe besteht aus Miniaturw., die man als Nachbildung großer Kultw. deutet. Das schönste und älteste Stück ist der sog. Sonnenw. von Trundholm, ein Bronzew. mit 6 vierspeichigen Rädern, auf dem eine Sonnenscheibe samt Zugpferd steht. Das Stück hat nichts mit dem Sonnenw. zu tun, der die Sonne über den Himmel führt [11]. Vergleichsmaterial bieten die Felszeichnungen, auf denen eine Sonnenscheibe von einem Zugtier (Pferd, Hirsch?) [12] gezogen wird. Nach Helm weist der Sonnenw. von Trundholm auf eine kultische Umfahrt des Gottes bzw. des Götterbildes hin, die er wohl mit Recht trotz des großen zeitlichen Abstandes in Verbindung mit den germanischen Umfahrten aus späterer Zeit bringt. Die später berichteten Umfahrten von Göttern sind sicher älter als die historischen Quellen, und eine lange Dauer derartiger Bräuche ist auch aus inneren Gründen wahrscheinlich. Ein verwandtes Stück aus nicht germanischem Gebiet bietet der Judenburger W., der wohl ebenfalls eine Nachbildung eines Kultw.s ist, auf dem ein Kessel herumgefahren wurde, wobei ein Hirschopfer eine Rolle gespielt zu haben scheint [13]. Hierher gehören noch nordische Kesselwägelchen aus Bronze. Auf vier vierspeichigen Rädern steht ein Kessel mit zwei Doppelhenkeln, oder eine Schale aus Bronze [14]. Eine jüngere Gruppe von Kesselwägelchen, auch Vogelw. [15] genannt, enthalten keinen Fund aus germanischem Gebiet. Schließlich werden die großen W. von Dejbjerg, Dänemark, aus dem Osebergschiff (s. u. b.) und von Ohnenheim (Elsaß, keltisch) [16] zu den Kultw. (Prozessionsw.) gerechnet. Allerdings herrscht hierüber keine Einigkeit. Mötefindt hält nur an der Deutung des Sonnenw. von Trundholm als Kultw. fest [17]. Die Kesselwägelchen werden auch profan gedeutet. Schuchardt sieht sie als fahrbare Mischkessel zu profaner prunkvoller Tafelsitte dienend an. Auch Helm trägt Bedenken, sie für die germanische Religion in Anspruch zu nehmen [18]. Wie auf den Felszeichnungen, so hat auch in der Mythen- und Sagenüberlieferung der W. oft dieselbe Bedeutung wie das Schiff [19].

Außer den Felszeichnungen, die zu beweisen scheinen, daß schon damals kultische Umfahrten üblich waren [20], und den ebenfalls erwähnten Bodenfunden, gibt es noch eine ausführliche literarische Quelle über einen german. Götterw., die Nachricht des Tacitus über den W. und die Umfahrt von Nerthus [21], womit die schwankmäßig ausgeschmückte Erzählung der christlichen Flateyjarbók (1, 38) über den schwedischen Freykult zu vergleichen ist, bei dem ebenfalls ein W.umzug im Mittelpunkt stand. Außerdem hat Frey den Beinamen anord. vagna guþ, Gott der W. Von einer kultischen W.umfahrt bei den Goten wird in einem vom Erzähler selbst nicht mehr verstandenen Bericht in der Kirchengeschichte des Sozomenos zum Jahr 384 erzählt. Der Westgotenkönig habe eine Statue, ein Götterbild durch die Ansiedlungen der Goten fahren lassen und verlangt, daß es angebetet werde. Wer sich weigerte, wurde getötet 22). Verschiedenen anderen german. Göttern werden W. zugeschrieben, ohne daß sich eine kultische Bedeutung erkennen ließe (s. u. 3). Möglicherweise können einige Sagen von versenkten W., die zu bestimmten Zeiten umfahren, als direkte Überlieferungen von W.umfahrten aus frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit aufgefaßt werden. Der W. von Peccatel und der von Ohnenheim wurde an der Stelle, oder in der Nähe der Stelle ausgegraben, wo sie nach der Volkssage liegen sollten (s. u. 7d, e) 23). Für die folgenden Abschnitte muß betont werden, daß sich, da es an genügenden Vorarbeiten fehlt, wenig Gesichertes über die Grundlagen und Zusammenhänge der Überlieferungen sagen läßt.

Auch in der neueren Überlieferung und im neuern Brauchtum, in den viel späteren deutschen Fastnachtsfeiern und bei anderen Jahresfesten, stehen W. und W.umzüge im Mittelpunkt des Festtreibens. Der eigentliche Sinn und die Geschichte der W.umzüge ist noch dunkel; es scheint vielerlei zusammengeflossen zu sein. Hier können diese Fragen nicht erörtert werden, sondern nur die wichtigsten Belege, die auf eine kultische Bedeutung des W.s hindeuten, aufgezählt werden. Auf der einen Seite ist wohl bei den W.umzügen ein reiner Fruchtbarkeitskult vorauszusetzen, auf der anderen Seite Aufzüge, die zum Totenkult gehören; beide sind in späterer Überlieferung eng verbunden 24).

Zu dem Kreis der Fruchtbarkeitskulte gehört die norddeutsche Frau Gauden (Gaue), die auf ihrem Schlitten herumzieht und Fruchtbarkeit spendet. Algrem hat gezeigt, daß bei kultischen Aufzügen W. und Schlitten abwechseln und dieselbe kultische Funktion haben. Dieselbe Sage wird auch vom Wauld und seinem W. erzählt. Hierher gehören wohl auch die jährlichen Umfahrten der Frau Holle 25), Perchta 26) (s. u. 7a) auf einem W. Alle die letztgenannten Gestalten haben nahe Beziehungen zur Überlieferung von der wilden Jagd. Der W. ist auch seit langem, wenn auch nicht ausnahmslos und unlöslich, mit den Darstellungen der wilden Jagd verbunden, im Brauchtum wie in den sagenhaften Spiegelungen desselben. Auch bei der wilden Jagd ist mitunter von einem Schlitten die Rede. Das wilde G'jaid sind böse Gespenster, die zu gewissen Zeiten durch die Luft daherbrausen und ein sonderbares Fuhrwerk nachziehen. Es besteht in einer Art Schlitten. Als Zugtiere sind böse Dienstmägde vorgespannt, die sich mehr herausnahmen als Recht war; die Ladung besteht aber aus wahrhaftigen Teufeln, schlechten Menschen, Seelen böser Dienstmägde, die unterm Jahr gestorben sind und noch nicht vorgespannt werden konnten 27). Dem entspricht der bekannte Fastnachtsbrauch des Schiffschlittens oder W.s, mit Dämonen und ihren Opfern bepackt, der in Nürnberg geradezu die „Hölle" hieß 28). In Schwaben ist das Muotesheer eine Art W. und doch kein rechter W., in dem Seelen saßen, viele hundert Menschen 29). Anderwärts wurde ein Schimmelreiter in der Nacht gesehen mit einem feurigen W., der ganz mit Menschen gefüllt war 30). In Betzingen fährt das Mutesheer im Frühling und Herbst in einem großen W., den weißscheckige Pferde ziehen. In dem W. sitzt der Teufel mit seinem Reich und Gesinde und fährt spazieren 31). Den W. des Mutesheer sieht man bes. zur Weihnachtszeit, dann gibt es ein gutes Jahr 32). Eine Reisegesellschaft in feurigem W. wird erwähnt. Auch wenn der wilde Jäger allein jagt, lenkt er bisweilen ein Viergespann von Schimmeln oder Rappen 33). Er fährt bei Nacht in einer rasselnden Karosse über den Berg 34). Bei Münster im Unterinntal spukt ein „wildes

g'fahr", das zeigt sich auf einer Wiese als sausend dahinrollender W. voll kohlschwarzer Vögel, so groß wie Geier. Die schlagen mit den Flügeln, vollführen grausamen Lärm, die Räder rasseln, von den Naben sprühen Funken, und Sturm begleitet den rollenden W. Mit mächtigem Sausen reißt er Bäume zu Boden und deckt Dächer ab 35). Vor der wilden Jagd fährt ein zweirädriger W., in dem ein meeraltes Weiblein sitzt 36).

Nach einer Überlieferung in Mähren fährt der hl. Thomas auf einem W. zum Kirchhof, wo ihn alle Toten, die Thomas hießen, erwarten und mit ihm beten. Es fährt auch wirklich ein W. mit Fackeln und mit einem Mann, der den hl. Thomas darstellt, zum Dorf hinaus. Der Mann kommt dann mit bedecktem Gesicht ins Haus, und es folgt eine Art Bescherungsszene, ähnlich wie beim Auftreten des hl. Nikolaus 37). Auch von einem Nikolausw. ist in Mähren die Rede. Es ist aber nur mehr das Peitschenknallen übrig. Man sagt den Kindern, daß dadurch die Pferde am W. des hl. Nikolaus scheu gemacht werden, den W. umwerfen, so daß die Ladung herausfällt und die guten Sachen auf dem Berg geholt werden können 38). Der Sage entsprechend ist die hl. Edigna auf einem zweischeibigen Karren mit einer Glocke auf einem Votivbild dargestellt 39). W.umfahrten haben sich mit dem Kulte des hl. Leonhard verknüpft, so in Schliersee 40). Winter- und Sommerfeste werden mitunter durch W.wettrennen gefeiert. In der Kirche von bayrisch Pillenhofen wird noch ein kleiner eiserner Leiterw. dieser Art, ein ex voto, Modell eines wirklichen W.s alt und roh geschmiedet, aufbewahrt 41). Innerhalb der Wettlauf- und -ritt-Gebräuche kommt auch ein Karrenrennen bei Wangen im Allgäu vor, wo die Burschen ihre Geliebten zu Pfingsten im Wettlauf auf Karren nach dem Maibaum schieben 42). Im Fricktal werden an Fastnachtsschluß alle ledigen Mädchen über 24 Jahre von den Burschen auf mehrere W. geladen und auf die Allmende hinausgefahren und dort beim ersten Graben umgeworfen. Das heißt ins Giritzenmoos fahren und die alten Jungfrauen begraben" 43). Auch bei anderen Sommerfesten ist ein W. dabei, so wird z. B. der Pfingstl auf einem Karren ins Wasser geführt 44), was wohl als Regenzauber aufzufassen ist. Möglicherweise findet sich in folgenden Sagen ein Nachklang alter Gebräuche: Tritt Regenwetter ein, so beginnt vom Buschberg her Musik und bald darauf erscheint der W., in dem der Schloßherr zu Besuch nach Rechberg fährt 45). Wenn das Wetter umschlägt, fährt der grüne Jäger, ein Herr aus dem Geschlecht der Hallwill, mit seinem W. und zwei Schimmeln aus 46). Vgl. den Spruch, der die Sonne ruft,: „rägen, rägen, rusch, de könig faert to busch . . . ." 47). Ist das Getreide niedergelegt, so sagt man, der grüne Jäger sei hindurchgefahren. Der niederländische Kornwagen fährt nur über die Ährenspitzen, aber er rasselt, als ginge er über gepflasterte Straßen 48) (s. u. 7b).

b) Der W. im Totenkult. In keltischen, italischen, trakischen, skytischen Gräbern finden sich W., die man als Mittel zur Weiterreise des Toten ins Jenseits auffaßt. Auch die schon erwähnten W.bilder auf den Graburnen von Ödenburg und Westpreußen haben diesen Sinn. Im Norden sind derartige Grabfunde selten. Genannt werden die W. aus dem Osebergfund und der W. von Deibjerg, und zwei weitere dänische W.funde. Aber es scheint doch nicht sicher zu sein, ob diese Funde herangezogen werden dürfen 49). Der W. aus dem Osebergfund ist wohl mit zu dem Hausrat zu rechnen, der W. von Dejbjerg ist ein Moor- und kein Gräberfund, doch scheint er jetzt durch den Fund von Ohnenheim als Kultw., aber eher als Prozessionsw., gesichert zu sein. Auch sagenhafte Berichte über W. im Grab sind nicht häufig. König Bröns auf Sylt soll einen goldenen W. im Grabe haben 50). König Ring von Schweden gab seinem gefallenen Gegner Harald Kampfzahn einen Streitw. mit 51). Nach dem eddischen Gedicht Brynhildens Helfahrt wurde Brynhildens Leiche auf einem W. sitzend verbrannt und fuhr dann auf diesem W. zur Hel 52). In der neueren Überlieferung finden sich Spuren für die Vorstellung, daß die Seelen oder Toten vom Tod in einem W. geholt werden. Eine Sage erzählt, daß eine Frau nach ihrem Tode in einem gläsernen W. fortfährt [53]. Die Magyaren sagen: des Todes W. trägt Leid und Kummer weg [54]; die Mecklenburger: Den hahlt de Deuwel ok bald uppe Schinnerkarr [55]. Besonders ausgebildet ist die Vorstellung vom Totenw. in der Bretagne [56], wo der Tod (l'Ankou) die Seelen auf einem Karren abholt [57] (vgl. die Sagen, nach denen der Teufel böse Menschen in einem W., der in die Luft fährt, abholt und 7g). Der Tod steht selbst aufrecht auf dem W., er hat zwei Begleiter, die zu Fuß gehen, sie haben beide breitrandige Hüte auf, auch der Tod trägt einen breiten Hut. Sartori weist bei dieser Sage auf die römische Sitte hin, nach der bei Begräbnissen die Ahnen in Gestalt maskierter Personen zu W. den Toten in die Unterwelt holen [58]. Das ist sehr wichtig. Es ist nämlich möglich, daß die Erzählung von solchen W. z. T. wenigstens in kultischen Umzügen ihren Ursprung haben. Auffallend ist auch die Ähnlichkeit des Todes in der Bretagne mit dem „Breithut", der im Filstal in den Adventsnächten auf einem W. mit vier Rappen oder Schimmeln bald in der Luft, bald auf der Erde fährt [59] und in den Sagenkreis des W.s in der wilden Jagd gehört. Die mit Toten und z. T. Lebenden oder Seelen bepackten W. der wilden Jagd haben ihr wirkliches Gegenstück in der „Hölle", dem mit verdammten Seelen angefüllten W. oder Schiff der ma.lichen geistlichen Spiele und dem Teufels- oder Narrenw. beim Nürnberger Schembartlaufen. Der W. mit den Totengeistern heißt auch Totenw. [60], Nachtfuhrmann [61]. Manchmal werden die geisterhaften W. geradezu Leichenw. genannt [62]. In Dieppe fahren an Allerseelen um Mitternacht die Toten vorbei, auch im flämischen Gebiet und in der Weihnachtszeit erscheint der feurige Hellew. [63]. In Steiermark zieht das wilde Gjoad am Christabend und zu anderen heiligen Zeiten um mit W., auf dem die gottlosen Seelen sind [64]. Bei diesen Überlieferungen scheinen Seelenw. und der W. der wilden Jagd ineinander überzugleiten, so daß die hier gewählte Einteilung nur vorläufig der Übersichtlichkeit halber vorgenommen ist. Auch manche unter späteren Punkten erwähnte Sagen gehören wahrscheinlich in diesen Vorstellungskreis.

Lebenden kann es zustoßen, daß sie in einen solchen W. hineingeraten und eine zeitlang die Reise mit machen müssen [65]. Dem Begegnenden kann ein solcher W. als Todesvorzeichen gelten [66]. Oft gilt der Vorspuk nicht dem Begegnenden, sondern einem anderen [67]. Die Erscheinung einer schwarzen leeren Kutsche ist Vorbote eines Todesfalles in Pratteln [68]. Auch an den wirklichen Leichenw. knüpfen sich derartige Vorstellungen, s. u. 5. 8.

[9] Mötefindt Festschrift für Hahn 220; Gösta Berg 144. 153. [10] Mötefindt Festschrift f. Hahn 220 ff. [11] Ebd. 220; Helm *Religgesch.* 197. [12] Almgren *Hällristningar og kultbruk* 99. [13] Helm *Religgesch.* 181 f. [14] Aus Ystad, Skåne; Skallerup Seeland, Peccatel und Pennewitt Mecklenburg; Milavec Böhmen, Mötefindt in Festschrift f. Hahn 235; aus Stade Mannus 25, 133. [15] Mötefindt Festschrift f. Hahn 235 f.; Mannus 25, 136; Vogelw. in China, bei den Ainu, Yakuten in Sibirien, Ägypten s. B. Laufer Boas Anniversary Volume Anthroplogical Papers, New York 1906. [16] Mannus 24, 134 f. [17] Ebert 7, 132; R. Forrer *Un char de culte à quatre roues et trône découvert dans un tumulus gaulois à Ohnenheim en Alsace.* Strasbourg 1921. [18] *Religgesch.* 183. [19] Usener *Sintflut* 186; Schmidt *Kultübertragungen* 94 f.; Almgren *Hällristningar* 187. [20] Almgren *Hällristningar* 187; vgl. auch Schröder *Germanentum* 50. [21] *Germania* kap. 40. [22] Helm *Die Entwicklung der germanischen Religion. Ihr Nachleben in und neben dem Christentum* (Nollau, Germanische Wiedererstehung) 326. [23] Robert Forrer *Un char de culte à quatre roues et trône* (Strasbourg 1921) 44 ff. [24] Vgl. Höfler *Geheimbünde* 84 ff. 91 ff. 97. [25] Grimm *Myth.* 1, 222. [26] Ebd. 1, 228 f. [27] ZfMyth. 2, 32. [28] Rochholz *Glaube* 2, 74; Höfler *Geheimbünde* 86. 92. [29] Meier *Schwaben* 1, 137. [30] Ebd. 143 Nr. 163. [31] Meier *Schwaben* 1, 128 f. [32] Ebd. 131. [33] Ranke *Sagen*² 129; Pommern ZfVk. 13, 189; Diener *Hunsrücker Volksk.* 85. [34] Rochholz *Naturmythen* 72. [35] Alpenburg *Tirol* 54. In Lustenau in Vorarlberg kommt alle 7 Jahre der Girenw.; wenn er fährt, vernichtet er jeden, der nicht schnell sein Schnupftuch herausnimmt, es auf den Boden wirft, und sich darauf setzt. Dabei muß er sprechen: „Ich bin auf meiner Sach". Vernaleken *Alpensagen* 69 f. [36] Zingerle *Tirol* Nr. 18. [37] Vernaleken *Mythen* 95 = Grohmann *Sagen* 97 ff. [38] Vernaleken *Mythen* 286. [39] Höfler *Waldkult* 74 Abb. 76. [40] Rochholz *Sagen* 1, 372 f. Nach Grimm *Myth.* 2, 648 heißt der W., auf dem bei der Maifeier die Maizweige geholt werden, Maiw. [41] Rochholz *Sagen* 1, 372 = Panzer *Sagen* 1, Nr. 140; W.umzüge in Italien zu Heiligenfesten. Folklore Italiano 1935, 129—147. [42] Mannhardt 1, 383 = ZfMyth. 1, 443 Nr. 4. [43] Rochholz *Glaube* 2, 75. [44] Gesemann *Regenzauber* 73. [45] Rochholz *Naturmythen* 60 Nr. 7. [46] Ebd. 28. [47] Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 33. [48] Rochholz *Naturmythen* 28. [49] Gösta Berg 155. [50] Müllenhoff *Sagen* 373. [51] Fornaldarsagor 1, 387; Müller *Altertumsk.* 1, 364. [52] Helridhr Brynhildar Gering *Eddaübersetzung* 238. Ausländische Parallelen Sartori *Der Seelenw.* in Festschrift f. Hahn 244. [53] Hirschberg *Schatzsagen* 41. [54] Sartori Festschrift f. Hahn 244 = Wlislocki *Volksglaube* 132. [55] Ebd. = ZfVk. 4, 190. [56] Grimm *Myth.* 2, 695. [57] Sartori Festschrift f. Hahn 245. [58] Ebd. 246. [59] Meier *Schwaben* 1, 93. [60] Windischgarsten, Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 8 Anm. [61] Schulenburg 132. [62] Kühnau *Sagen* 1, 142. 307. 269. 373. 374. [63] Sartori Festschrift f. Hahn 248 Anm. 1. [64] ZfVk. 8, 442. [65] Sartori a. a. O. 248 = Wolf *Beiträge* 2, 136; Meier *Schwaben* 1, 137. 166; Birlinger *Volksth.* 1, 34. [66] Der W. des Ankou, Sartori 248 Anm. 2. Der Leichenw. in Görlitz, Haupt *Lausitz* 1, 128. [67] Strackerjan 1 142. 171. 176. 180. 185. 192; ZrwVk. 4, 269; Urquell 1, 49. In Woldenberg klopft der Totenfuhrmann drei Tage vorher an die Tür, dann stirbt einer. Schulenburg 131 Anm. 22. Am Hause eines Sterbenden fährt auf einmal ein schwerer Lastw. vorbei, da schreit er: „Ich muß fort" . . . und stirbt. Kühnau *Sagen* 3, 500. [68] Rochholz *Sagen* 1, 217.

3. **Götterw.** Wie in vielen anderen Religionen [69] wurden auch den germanischen Göttern W. zugeschrieben. Einen (mit Böcken bespannten) W. besitzt Thor, eine Vorstellung, die auch den Angelsachsen bekannt war, wie das Wort Thunorrâd (Fahrt des Donar) beweist. Frey wurde wie erwähnt vagnaguþ, Gott der W. (u. a.) und Odinn [70] vagna rúni, Freund der W., genannt. Freyja hatte einen mit Katzen bespannten W. Bei den Slawen und Kaukasiern ist Elias der Herr des Gewitters und er bringt durch das Rasseln seines W.s den Donner hervor (vgl. o. 2, 782 f.). Es ist noch zu untersuchen, ob irgendein Zusammenhang zwischen dem W. des Elias, dem Donnerw. und den in der deutschen Überlieferung durch die Luft fahrenden und lärmenden W. besteht (vgl. u. 4 und 12).

[69] Meyer *Religgesch.* 40; Siecke *Götterattribute* 95. 241. 245. [70] Vgl. Höfler *Geheimbünde* 95.

4. **W., der in den Himmel fährt.** Ohne besondere Führung dient oft ein W. zur Entrückung Einzelner in den Himmel, z. B. des Elias, auch des römischen Kaisers [71]. In den Bettelliedern zu Neujahr heißt es: „Wir wünschen dem Bauern... einen goldenen W., darauf soll er ins Himmelreich fahren"[72]. Man sagt auch, der W. sei das Gestirn des großen Bären gewesen, auf dem Elias (Christus und andere Heilige) in den Himmel aufgefahren sei [73]. Es gibt im Gegensatz dazu auch Sagen, nach denen der W. mit seinen Insassen in die Erde oder in ein Gewässer versinkt (s. u. 7 e, f, 1).

[71] Sartori Festschrift f. Hahn 245 = Dieterich *Mithrasliturgie* 183. [72] Meyer *Baden* 71; Strackerjan 2, 43; ZfVk. 14, 260 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 278. [73] Müllenhoff *Sagen* 360; Kuhn *Westfalen* 2, 87 f.

5. **Der Totenw., der den Sarg zum Grab bringt.** Wie schon erwähnt, scheint die Rinderbespannung mit dem vierräderigen W. verknüpft gewesen zu sein und im Norden erst Ende der Bronzezeit durch Pferdebespannung verdrängt worden zu sein. Auch heute hält man bei der Bespannung des Leichenw.s am Hergebrachten fest, und in manchen Gegenden muß er mit Ochsen bespannt sein. Vielfach wird ein Erntew. genommen, den die Nachbarn stellen, zwei bis vier Pferde werden vorgespannt; die westfälischen Sattelmeier werden von sechs Pferden gezogen [74]. Der Leichenw. darf nirgends stehen bleiben, sonst wird jemand von den Begleitern sterben [75], ebenso, wenn der Leichenw. anhalten muß, weil sich die Pferde verstrickt haben [76] oder nicht gleich anziehen [77]. Eine Reihe von Glaubensmeinungen bezieht sich mehr auf das Verhalten der Pferde als auf den W. Der Leichenw. muß etwas nach rückwärts geschoben werden, bevor man die Leiche herunternimmt [78]. Die Esten ließen den W. oder Schlitten, auf dem der Tote zur Kirche gebracht worden war, etliche Tage vor der Tür stehen, weil sonst bald wieder

andere auf ihm fortgeführt werden würden[79]. Auch die Tiere, die den W. gezogen haben, müssen durch besondere Speisen gesichert werden[80]. Den W., auf dem man einen Toten gefahren, muß man dann umstürzen, sonst wird es schwer sein, auf ihm zu fahren[81] (s.Leichenzug).

[74] Sartori *Sitte* 1, 145. [75] W. 466 § 738, ähnlich ebd. 199 § 269. [76] ZrwVk. 4, 271. [77] Ebd. 279. [78] Feilberg *Ordbog* 3, 1078. [79] Boecler *Ehsten* 68. [80] Schönwerth 1, 256. [81] Polen. Urquell 3, 51.

6. Der W. in der Rechtsüberlieferung. Das Umfahren eines Landes mit einem W. galt als Zeichen der Besitznahme[82]. Wenn in Westfalen jemandem von der Gemeinde etwas zum privaten Eigentum übergeben werden sollte, so wurde ein Hammerwurf im W. unter dem linken Bein hervor vorgenommen; soweit der Wurf reichte, soviel wurde als Eigentum abgetreten[83]. Der W. galt als königliches Gefährt; W. mit Hafer werden Königen als Geschenk gegeben[84]. Von einem Einzug ins Land auf einem ochsenbespannten W. wird berichtet[85]. Landesverwiesene durften, wenn sie sich beim feierlichen Einzug des Fürsten an dessen W. hingen, sicher zurückkehren[86].

Neu einziehende Knechte werden, wenn sie auf den Hof kommen, um den W. geführt[87]. Als Ausdruck der Volksjustiz wird mitunter ein W. auf das Dach des zu Bestrafenden gebracht[88]. Wenn ein Mann seine Bierstrafen nicht zahlte, durften die Nachbarn bei ihm einbrechen und seinen W. holen; sie zogen ihn unter allerlei Aufzügen im Dorf herum, bis er ihn einlöste[89].

[82] Grimm *RA.* 1, 255. [83] Mannhardt *Germ. Mythen* 122. [84] Grimm *RA.* 1, 343. W. als Abgaben ebd. 414. 526. [85] Ebd. 1, 364. [86] Ebd. 2, 341. In Indien ist es noch Sitte, unter einem fahrenden W. den freiwilligen Tod zu wählen. Ebd. 2, 266. [87] Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 181. [88] ZfVk. 25, 240. [89] Feilberg *Ordbog* 3, 1077.

7. W.umfahrt in der Sage, Geisterkutsche.

a) **Der W. wird ausgebessert.** Der W. der Percht[90], Holda[91], Frau[92] Gauden, des Waldweiblein[93], der wilden Frau[94], viel seltener des wilden Jägers zerbricht während der Fahrt und ein gerade anwesender Mensch bessert den Schaden aus[95]. Bleibt der W. der norwegischen Jolasveinar stecken, werden Helfer reich belohnt[96].

b) **Der schwere W.** In Preßburg sagt man: „Schlaft Kinder, der schwere W. wird gleich vorbeifahren". Er kommt nur in der Nacht, wenn niemand in der Gasse ist. Da fährt er, daß einem Hören und Sehen vergeht und alle Fenster scheppern. Früher blieb er bei einem bestimmten Hause stehen[97]. In Hainburg sagte man, der Teufel sei in dem W. gesessen und habe auf einer Trompete geblasen, vielmehr gedröhnt und dabei geschnalzt[98]. Auch in Wien (ähnlich in Prag[99]) rasselt der schwere oder schwarze W. vor dem ersten Morgengrauen unter einem eisigen Windzug durch die Straßen[100]. Er ist mit vier schwarzen Rappen bespannt, und der Teufel sitzt allein oder mit kopflosen Gespenstern darin. Der Teufel fährt in der Christnacht um 12 Uhr in einem feurigen W. sitzend umher[101]. Man darf diese W. nicht sehen, allerhand Strafdrohungen (ähnlich wie bei der wilden Jagd) werden hinzugefügt[102]. Der wilde Jäger sitzt auf dem schwarzen W.[103]. Durch eine bestimmte Straße in Prag fährt ein feuriger W. (s. o. f.) und verschwindet an einer bestimmten Stelle[104]. Man sieht den schwarzen W. heranfahren[105], die 12 Männer, die aussteigen und bei einem bösen Wirt einkehren, werden durch die heiligen Namen vertrieben und der W. fährt weiter[106].

c) **W. des wilden Jägers.** S. o. 2 a, Sp. 30; b Sp. 34. 35. 7, a, b. Sp. 40.

d) **Andere Geisterkutschen.** In Mauerbach ist im Kreuzgang der Karthäuser ein schwarzer W. gefahren, in dem zwei Personen, die Kutscher und Pferde schwarz und kopflos waren[107]. Der goldene W. des Herrn von Witenbach erscheint jede Mitternacht auf dem Platz, wo das Schloß früher gestanden. In der Nähe ist ein Bauernhaus, in dessen Scheune kein Tor sein kann, weil der Herr von Witenbach um Mitternacht auf seiner goldenen Kutsche hindurchfährt[108]. Beim Losengehen erscheint ein feuriger[109] W. Der Schatzgräber wird durch Erscheinen eines Gespensterw.s

gestört[110]. Ein mit feurigen Ochsen bespannter W. fährt am Schatzgräber vorbei, dann kommt ein kleiner Junge in einer Mulde gerutscht und fragt, ob er den W. noch einholen könne[111]. Eine Reihe von anderen Sagen erzählen von möglichst komisch bespannten W., die den Schatzgräber zum Lachen bringen sollen[112]. In Neschenrode fährt jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ein W. vom Burgtor bis zur Kirche, die Dame, die darin sitzt und die Pferde sind kopflos[113]. Ein Mann, der nachts durch den Wald geht, sieht einen kohlschwarzen W. mit 4 Rappen bespannt, aus dem zwei schwarze Männer aussteigen[114]. Ein W., dessen Räder sich nicht bewegten, nur so hinschleiften, mit schwarzen Rossen und vielen Insassen, alles ohne Köpfe, wurde bei Trumau bei klarem Mondschein gesehen[115]. Es gibt Leute, die je nachdem, an welchem Tag sie geboren sind, die Erscheinungen sehen können, große W. mit Schimmeln bespannt[116]. Aus den Kellern des Eichdorfer Freigutes fuhr früher jede Nacht ein stattlicher Herr auf einem mit vier Schimmeln bespannten W. und ließ die Pferde am Brunnen des Hofes trinken und fuhr dann zurück[117]. Der Türst hat einen goldenen W., der rotglühend[118] wird, wenn er alljährlich am Johannistag durch die Fluren fährt (vgl. o. 2 a).

e) **W. vergraben** (vgl. o. 2 a). Manche von diesen Überlieferungen sind sehr alt und reichen bis in die Vorgeschichte zurück. Bei zwei Fällen hat man wirklich an der Stelle (Peccatel) oder nahe dabei (Ohnenheim) W. ausgegraben, von denen die Volkssage erzählte[119]. In der Nähe von Ohnenheim wird erzählt, daß zu Weihnachten vom Schloß Hoh-Rappoltstein ein W. sehr rasch und ohne Kutscher durch eine benachbarte Stadt fährt, um in der Nähe von Ohnenheim zu verschwinden. Nach 2 Uhr morgens fährt der W. zurück, wobei er durch sein unheimliches Gerassel die Menschen aufweckt. Ein kleiner Knabe, der einmal spät unterwegs war, dem W. begegnete und einstieg, schlief sofort ein und erwachte im Wipfel eines Pappelbaumes[120]. Eine andere Sage scheint noch mehr prähistorische Andeutungen zu enthalten, sie wird unter f) mitgeteilt. In einem Berg am Gerzensee liegen viele Schätze auf einem vierrädrigen W. verborgen, dessen Rasseln und Knarren man zu gewissen Zeiten deutlich hören kann. Der W. kann in der Osternacht gehoben werden[121]. Im Stockerwald sind Grabhügel, in denen man Altertümer gefunden hat. Man sagt, es sei nicht geheuer da und im Grab sei ein goldener W. Man kann ihn bekommen, wenn man beim Ausgraben nichts redet. Einige hätten ihn schon fast ausgegraben. Von mehreren Orten wird dasselbe erzählt[122].

f) **Versunkene W.** Im Firstmiß, ein Moor, das einst ein See gewesen sein soll, hielten Geister reiche Schätze verborgen. Von Zeit zu Zeit soll ein W. aus Gold heraufsteigen und ans Felsgestade rollen, wer ihn nur eine kleine Strecke über den Rand hinausbrächte, wo das Gebiet der Geister ein Ende hätte, dem würde er gehören[123]. In verschiedenen Alpenseen sollen goldene W. liegen. Zwei Fischer zogen aus dem Zireiner See am Sonnwendjoch einen goldenen W.[124]. Ein Sumpf (Düwelsbüdde) entstand an einer Stelle, wo ein mit vier Rappen bespannter W., in dem eine entflohene Prinzessin saß, versunken war[125]. Am Apenrader Meerbusen versank einst am Weihnachtsabend ein Mann mit Frau und Kind. Jeden Weihnachtsabend sieht man den W. mit schwarzen Rossen bespannt die Stadt umfahren, wie er sich vergebens um die Einfahrt bemüht[126].

g) **W.umfahrt als Strafe. aa). Versinken.** Vergehen mit einem W. durchgeführt oder Fluchen im W. haben zur Folge, daß der W. versinkt und in einigen Fällen zu bestimmten Zeiten als feuriger W. eine Stunde herumfahren muß[127] (bespannt mit 4 Pferden, bei jedem Pferdefuß läuft ein schwarzer Hund[128]) u. 2.). bb) **Umfahrt.** Jede Nacht fährt eine glühende Kutsche einen bestimmten Weg[129]. In Dambach fährt die Frau von Bernstein, die ihren Mann getötet hatte, in bestimmten Nächten in einem Kristallw., den eine Meute höllischer Hunde umbellt, auf dem Römerweg[130].

In dem schwarzen W., der in Prag durch die Postgasse fährt, sitzt ein böser Müller zur Strafe [131].

h) Teufelskutsche. aa). In der Luft. Eine böse Gräfin wurde einst von einem Fremden mit W. zum Ball abgeholt. Das Dienstmädchen sah, daß der Mann Geißfüße hatte und daß der W. plötzlich in die Luft hinauffuhr [132] (vgl. o. 2). Ein Kaufmann wurde von einer Teufelskutsche mitgenommen, die dann durch die Luft flog [133]. Hierher gehört wohl auch der sechsspännige feurige W., in welchem ein Fräulein und ein Ritter gegen den Himmel fahren [134]. bb). Auf der Erde. Der Teufel fährt in der Christnacht auf einem feurigen W. herum [135]. Z. T. fährt der Teufel im schweren oder schwarzen [136] W. (s. o. b).

i) Verschiedene W. Auf dem Langenberg haben Feen ihren Tanzplatz, der Feengarten heißt. Von Zeit zu Zeit kommt ein W. durch die Luft, der die Feen verschwinden läßt. Der W. fährt um den Garten, bis er auf das Gebet einer Fee wieder verschwindet [137]. Die Blutkutsche: Eine Dame fuhr in einem schönen W. mit 4 Pferden in Antwerpen und lockte Kinder unter 7 Jahren durch Leckereien usw. oder nahm sie mit Gewalt in den W. und führte sie in ihr Schloß, wo sie sie verbluten ließ. Das Blut diente einem König, der an einer schlimmen Krankheit litt, zum Baden [138].

8. Oben 2 b wurde die Vorbedeutung sagenhafter W. erwähnt. Auch mit wirklichen W. verbindet sich vorbedeutender Glaube. In Oldenburg darf man einen W. nicht rücklings aus dem Hause schieben, es kommt ein Todesfall darnach [139]. Wenn ein Leichenzug einem W. begegnet, so stirbt (bald einer aus der Gemeinde) [140] einer von denen, die auf dem W. sitzen im nächsten Jahr [141]. Wenn ein Hochzeitsw. einem Leichenzug begegnet, so gibt es bald Trauer, oder so stirbt eines von den Brautleuten binnen einem Jahr [142]. Begegnet einem Brautpaar auf dem Weg zur Kirche ein beladener W., so wird es reich [143]. Hat das Blei beim Bleigießen die Form eines W.s, so

wird der Fragende bald eine Reise machen [144].

9. Zauber. a) Festmachen. Sehr zahlreich sind die Überlieferungen über W., die von Zauberkundigen (mitunter von einem Geist) [145] gestellt (verhext) werden, so daß sie nicht von der Stelle zu bringen sind [146]. Um seinen eigenen W. festzumachen, umschreitet der Fuhrmann den W. dreimal und murmelt Zauberformeln. Der Dieb, der etwas vom W. nahm, wurde auch fest und mußte da bleiben, bis der Fuhrmann wiederkam [147].

Gegenzauber. In Ostpreußen gab es auch in neuerer Zeit kluge Frauen, die einen W. durch Zerbrechen einer Radspeiche losmachen konnten [148]. Nach einigen Erzählungen soll der Axthieb den treffen, der den W. festgemacht hat [149]. Doch heißt es auch, der Fuhrmann hätte den Bann milder lösen können: Er hätte nur einen Nagel in die Speiche schlagen dürfen, so wäre der W. frei geworden [150]. Jemand kann den W. lösen, indem er unter Hersagung einer bestimmten Formel die Speichen der einzelnen Räder zählt. Er findet dann in einem Rad eine überzählige Speiche, diese muß er entzwei stoßen; im selben Augenblick bricht der Besprecher das Bein und das Fuhrwerk ist frei. Würde der „Losbeter" heftig vor die Deichsel schlagen, so tötete er den Besprecher [151]. Nach einer thüringischen Sage muß der Fuhrmann den W. dreimal mit seiner Peitsche umgehen und einen Spruch murmeln [152], oder er hebt einen Stein auf und klopft damit tüchtig die Felgen aller vier Räder [153], oder er schlägt auf alle Radnägel [154]. Als wirklich ausgeführter Brauch hat sich diese Art des „Flottmachens" im Schwarzwald erhalten. Wenn ein W. nicht vorwärts will, so muß der Fuhrmann dreimal um ihn gehen, im Namen Gottes beten und die 9. Speiche des diesseitigen hinteren W.rades schlagen, so trifft er die Hexe [155]. Ein Fuhrmann mußte einst zu einem starken Mittel greifen. Er schlug sein offenes Taschenmesser zwischen die Füße des Pferdes und die Räder. Der Bann war gelöst, aber der Besprecher lag in seinem Blute [156]. Von einem zauberkundigen Pastor heißt es, er hätte, als ihn der Teufel durch Festmachen des W.s neckte, ein Rad abziehen lassen und den Teufel gezwungen, die Achse auf die Schulter zu nehmen und den W. zu tragen [157]. Das Motiv ist auch in dänischen Sagen verbreitet und kommt in einer italienischen Legende vom hl. Bonifazius vor [158].

Der W. ist nicht zu ziehen, weil unsichtbare Geister daraufsitzen [159]. Unruhige Geister, die gebannt werden sollen, werden oft auf einen W. geladen, der dann so schwer ist, daß er nicht von der Stelle zu bringen ist [160].

b) Der W. kann durch Zauberei umgeworfen werden. Der Lauterfresser konnte es durch seine Körperkraft oder dadurch, daß er einen Splitter mit dem Namen böser Geister in die Klunsen der W.stange steckte [161]. Ähnlich in dänischen Sagen [162].

c) Heilzauber. Schwere Geschwüre wird man los, wenn man das Pflaster schweigend abnimmt und es auf einen gerade vorüberfahrenden W. wirft [163]. Wenn einem ein vierspänniger W. begegnet, hebt man Kot, Staub und dergl. vom Weg auf und wirft es rückwärts gegen den W. und spricht: „Hintamo Vodamo, i häng dia meine Warzen o" [164].

d) Zauber mit zweigeteiltem W.: Ist eine Ledige im Verdacht der Schwangerschaft, so soll der Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntew. in zwei Teile teilen, die Vorderste gegen Mittag, die Hintere gegen Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften durch den ausgespannten W. hindurchzugehen. Dadurch wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben [165]. Nach einer Frage bei Burkhard von Worms wurde ein W. zweigeteilt und eine Leiche zwischendurch getragen [166]. Eine Kuh, die vom Bullen kommt, wird durch einen zweigeteilten W. hindurchgeführt, damit sie tragend werde [167]. Der Sinn dieser Überlieferungen ist umstritten [168] (s. 2, 497 ff.).

---

[90] Waschnitius *Perht* 19. 98 ff. 129. 153; Sieber *Sachsen* 172; Witzschel *Thüringen* 1, 221 Nr. 219.

[91] Grimm *Myth.* 1, 222. 228. 229; 2, 773; Bechstein *Thüringen* 2, 198 Nr. 331; Witzschel *Thüringen* 1, 114 Nr. 109.

[92] Grimm *Myth.* 2, 772 f.

[93] Witzschel *Thüringen* 1, 215 Nr. 213.

[94] Jecklin *Volkstüml.* 422.

[95] Wie in anderen Erzählungen, die von einem dämonischen Wesen geleisteten Dienst handeln, wird auch in den hier erwähnten Sagen von dem zunächst gering erscheinenden Lohn erzählt, der daher oft verschmäht wird, abfallende Späne u. dergl., die sich aber später in Gold verwandeln. Vgl. Höfler *Geheimbünde* 96. Ob die Dreikönigsgebäcke in Form bespannter W., wie M. Höfler ZfVk. 14, 261, annimmt, mit den hier unter 7 besprochenen zusammengehören, scheint mir fraglich. Gebildbrote in W.form sind allerdings auch bei den Serbokraten zu Weihnachten üblich: Schneeweis.

[96] I. Aasen *Pröver av Landsmaalet i Norge* 38 f.

[97] Vernaleken *Mythen* 99 Nr. 19 = ZfdMyth. 2, 190. 193.

[98] Vernaleken *Mythen* 106.

[99] Grohmann *Sagen* 106.

[100] Vernaleken *Mythen* 97 Nr. 18.

[101] Ebd. 103 Nr. 26.

[102] Wer den W. zu sehen versucht, bekommt eine Ohrfeige, daß zeitlebens die fünf Finger des Bösen auf der Wange eingebrannt bleiben. Manchen erging es noch schlechter, indem der Kopf weggerissen oder das Gesicht auf den Rücken gedreht wurde. Ebd. 98. Oder der Kopf schwillt so an, daß er nicht mehr zum Fenster hinein kann. Ebd. 85.

[103] ZfdMyth. 2, 90.

[104] Grohmann *Sagen* 106.

[105] Vernaleken *Mythen* 100 Nr. 21. 22.

[106] Ebd. 101 Nr. 23. Im Wald bei Königstal hörte man furchtbares Getöse, als ob ein W. in aller Eile dahin fahre, aber es war nichts zu sehen: ZfVk. 12, 71.

[107] Vernaleken *Mythen* 104.

[108] Rochholz *Naturmythen* 73 f.

[109] Vernaleken *Mythen* 335.

[110] Bartsch *Mecklenburg* 1, 251; ZfVk. 11, 72.

[111] Eckart *Südhannover* 12; Ranke *Sagen* 243; Kühnau *Sagen* 2, 706; Meiche *Sagen* 798 Nr. 907.

[112] Hirschberg *Schatzsagen und Totenglaube* 42.

[113] Kuhn und Schwartz 176. 199. 491.

[114] Vernaleken *Mythen* 100 f. Nr. 22.

[115] Ebd. Nr. 21.

[116] Reiser *Allgäu* 1, 27 f.

[117] Meiche *Sagen* 163 Nr. 221.

[118] Rochholz *Naturmythen* VII.

[119] Forrer *Un char de culte à quatre roues et trône* 44 ff.

[120] Stöber *Elsaß* (1852) 115.

[121] Kohlrusch *Sagen* 107.

[122] Lütolf *Sagen* 61 ff.; Estermann *Rickenbach* 191.

[123] Stöber *Elsaß* 1, 87 Nr. 118.

[124] Rochholz *Naturmythen* 29; ZfdMyth. 2, 351; Alpenburg *Mythen* 235. 237; Zingerle *Sagen* Nr. 17.

[125] Schambach-Müller 61. 341.

[126] Müllenhoff *Sagen* 176 Nr. 261.

[127] Grohmann *Sagen* 99.

[128] Ebd. 101 f.

[129] Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 240.

[130] Stöber *Elsaß* (1852) 106.

[131] Grohmann *Sagen* 106.

[132] Vernaleken *Mythen* 102 Nr. 24.

[133] Stöber *Elsaß* (1852) 106.

[134] Lenggenhager *Sagen* 136.

[135] Vernaleken *Mythen* 103 Nr. 26.

[136] Kohlrusch *Sagen* 375.

[137] Stöber *Elsaß* (1852) 193.

[138] Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 434.

[139] Strackerjan 2, 230 Nr. 487.

[140] Höhn *Tod* Nr. 7, 345.

[141] Sartori Festschrift f. Hahn 248 Anm. 2 = Toeppen *Masuren* 110.

[142] Engelien und Lahn 352.

[143] Erzgeb. W. 210 § 291.

[144] Vernaleken *Mythen* 352.

[145] Andree *Braunschweig* 387. [146] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 977; ZfVk. 11, 69; Unoth 1, 181 Nr. 34; Strackerjan 1, 354 x. 355. 356aa; Meier *Schwaben* 1, 199 Nr. 226; Schell *Berg. Sagen* 177 Nr. 93; dänisch Kristensen *Sagen* 7, 49, 68. [147] Schell *Berg. Sagen* 152 Nr. 32. [148] Brunner *Ostd. Volksk.* 249; Schell *Bergische Sagen* 85 Nr. 5. [149] Strackerjan 1, 355. [150] Meier *Schwaben* 1, 199 Nr. 226. [151] Strackerjan 1, 355 H. [152] ZfVk. 11, 69. [153] Unoth 1, 181 Nr. 34. [154] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 977. [155] Meyer *Baden* 558. [156] Schell *Berg. Sagen* 177 Nr. 93. [157] Strackerjan 1, 356 aa. [158] Feilberg *Ordbog* 1, 626. [159] Ebd. 3, 1078. [160] Strackerjan 1, 254 ff. 262. 266 f. 269 f.; Kühnau *Sagen* 1, 117. 446. 448. 463. 470. 475; 3, 213; ZfdMyth. 1, 195. [161] Heyl *Tirol* 177 Nr. 81. [162] Feilberg *Ordbog* 3, 1078. [163] Bartsch *Mecklenburg* 2, 109 Nr. 408. [164] Pollinger *Landshut* 289. [165] Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 929. Vgl. ZfVk. 20, 153 f. [166] Grimm *Myth.* 3, 408 Nr. 195 c. [167] W. 441 f. 695. [168] S. ZfVk. 20, 153 f. mit Literaturangaben. Feilberg *Ordbog* 3, 1078.

10. Erlösen. Eine Jungfrau in einem verwünschten Schloß konnte erlöst werden, wenn jemand mit verkehrtem W. auf den Hausenberg fahre[169].

[169] Reusch *Samland* 49 Nr. 50.

11. W. ohne Rosse.

a) In der Sage. Staricius berichtet in seinem Heldenschatz von 1679 von W., die ohne Pferde „artificialiter moviri worden seynd ... so hat Udalricus Herzog in Mechelnburg einen W. gehabt, der etliche Meilen Weges ohne Rosse gegangen sein soll“[170]. Östlich von Veurne liegt seit alten Zeiten die rote Straße. Vor der französischen Revolution sah man auf dieser Straße einen W. ohne Pferde, der bis auf den Marktplatz von Veurne fuhr, hier einige Zeit stille stand und verschwand[171]. Auf dem Ritten weissagte eine alte Frau, daß eine Zeit kommen werde, in der man ohne Rosse fahren werde[172]. 70 oder 80 Jahre vor Eröffnung der Bahnstrecke sah man einen W. ohne Pferde mit Feuer vorwärts getrieben. Als der W. an die Stelle kam, wo jetzt die Station Reinlingrade liegt, erscholl ein schriller Pfiff[173]. In eine andere Überlieferungsreihe gehört eine Sage aus Oldenburg. Ein Mann hatte einen W., der ohne Pferde lief. Ein Nachbar wollte ihn leihen und schmierte ihn. Wenn die vier Räder geschmiert sind, so beginnt er zu fahren[174]. Ähnlich im Dänischen[175] (vgl. Automobil).

b) In der Legende. Häufig wird erzählt, daß der W. mit der Leiche eines Heiligen ohne Pferde oder menschliche Hilfe an bestimmte Orte gefahren ist[176]. Häufiger sind die W. zwar bespannt, aber die Zugtiere bleiben sich selbst überlassen und bringen durch die Führung Gottes den W. an den Ort, wo der Heilige begraben werden will[177]. Der W., der von selbst stehen bleibt, zeigt einen Bauplatz oder ein Grab an[178].

[170] Staricius *Heldenschatz* 15. [171] Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 547. [172] Heyl *Tirol* 272 Nr. 86. [173] Schell *Bergische Sagen* 169 Nr. 63. [174] Strackerjan² 245 § 578 c. [175] Feilberg *Ordbog* 3, 1078. Vgl. auch: Wenn ein W. ins Tor geschoben wird, muß man immer etwas von ihm wegnehmen. Ebd. [176] Hl. Reinhardus im Volksbuch von den Haimonskindern, Schmidt *Kultübertragungen* 86. 95. Hl. Irchardus (Schottland), hl. Ladislaus ebd. [177] Hl. Titianus, Werenfried, Theodotus, Salvius ebd., ähnlich Notburgasage im Neckartal und in Tirol, ebd. 96. Bei diesen Legenden ist auch die Bibelstelle 1. Sam. 6, 7 ff. in Betracht zu ziehen, wo erzählt wird, wie die von den Philistern entführte Bundeslade durch zwei sich selbst überlassene junge säugende Kühe, auf die noch kein Joch genommen ist, den Israeliten zurückgebracht wurde; ebd. 96. [178] Feilberg *Ordbog* 3, 1078.

12. W. schmieren. Wenn die Knechte einen W. schmieren, so stellen sie sich dabei hinter die Achse, denn wenn sie vor derselben stehen, sagen sie, schmieren sie das Fett den Pferden in die Augen, die dann erblinden[179]. Wenn man beim Schmieren die Räder zurückzieht, kommen die Hexen über einen[180], oder werden die Pferde falsch[181], oder wird der W. bei jedem Benutzen heiß, bis er wieder geschmiert wird[182], oder der W. geht hart oder zerbricht, wenn er schwer beladen ist[183]. Beim Schmieren soll man immer mit dem rechten Vorderrad beginnen, sonst wirft man um (Dänemark)[184].

[179] Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 573. [180] Fogel *Pennsylvania* 367 Nr. 1964. [181] Ebd. Nr. 1965. [182] Ebd. Nr. 1966. [183] Ebd. Nr. 1963. [184] Feilberg *Ordbog* 3, 1078.

13. Zwerge ziehen auf W. fort. Zwerge bitten einen Bauern, sie aufsitzen zu lassen[185], sie bezahlen dafür[186]. Sie schläfern einen Bauern ein und kutschieren selbst[187]. Der Bauer darf sich nicht umsehen; als er es doch tut, bekommt er nicht den vollen Lohn[188]. Ein anderer Bauer konnte nicht mehr vorwärts kommen, als er sein Versprechen verletzt hatte[189].

[185] W. Marwede *Zwergsagen in Deutschland nördlich des Mains* (1933) 104 f.; Kühnau *Sagen* Nr. 763, 4. [186] Ebd. Nr. 744. [187] Ebd. Nr. 747, 746. [188] Ebd. Nr. 774. [189] Ebd. Nr. 761.

14. W.achse. Die sog. „blinden Dinger“, kleine Hautgeschwüre, werden weggefahren. Man wischt von dem in ihnen enthaltenen Saft auf einen reinen Lappen und wickelt letzteren um eine W.achse. Derjenige, welcher zuerst den betreffenden W. fährt, bekommt die Krankheit[190].

[190] Bartsch *Mecklenburg* 2, 109 Nr. 407.

15. W.deichsel (vgl. Deichsel 2, 185).

Heilzauber. Setze nach Sonnenuntergang eine W.deichsel vor die Brust und sprich: „Wagendissel, sta fast, Dat Hartspann mütt bast'n †††“[191]. Eine reine Jungfrau kann ein Seil flechten, das um eine aufgeblähte Kuh geschlungen, diese vor dem Zerbersten bewahrt. Die Fäden dazu muß das Mädchen in der Neujahrsnacht auf einer W.deichsel sitzend spinnen[192].

Nicht übersteigen: Steigt jemand über die Deichsel eines W.s, so fährt dieser unglücklich[193]. Wenn der Landmann anspannt, so dürfen die Kinder nicht über die Deichsel springen, sonst schüttet er um[194].

Überschreiten: Eine Schwangere darf die Deichsel nicht überschreiten, sonst gebiert sie schwer[195], wird das Kind mit der Nabelschnur umwickelt[196]. Es kann Hilfe gebracht werden, wenn der Mann in der Stunde der Geburt alle Deichseln heraushebt[197].

Durchkriechen oder -gehen. Geht eine Mutter unter der Roßdeichsel durch, muß sie mit dem Gebären solange warten, wie das Roß[198], oder kann nicht gebären[199]. Kriechen Kinder unter der Deichsel des Brautw.s hindurch, so wirft der W. auf der Fahrt zur Kirche um[200]. Es bedeutet eine unglückliche Ehe, wenn die Pferde die Deichsel brechen und durchgehen[201]. An Fastnacht darf man die Deichsel nicht an die Tür hängen, man muß sie legen[202].

[191] Bartsch *Mecklenburg* 2, 412 Nr. 1912. [192] Kolbe *Hessen* 31. [193] John *Erzgebirge* 34. [194] Drechsler 2, 17 f. [195] W. 377 § 572. [196] Höhn *Geburt* 257. [197] Ebd. [198] Bohnenberger 17. [199] Schönwerth 1, 152 Nr. 4. [200] Drechsler 1, 257. [201] Ebd. [202] John *Westböhmen* 38.

16. W.geleise. Schutz. Zwischen den W.geleisen kann einem weder Spuk[203] noch Hexen, Teufel[204] etwas anhaben. Oder man muß wenigstens mit einem Fuß im W.geleise gehen[205]; das schützt auch vor dem Irrwisch[206]. Um sich vor der wilden Jagd zu retten, muß man ins rechte W.geleise treten[207] oder sich ins W.geleise legen[208].

Nicht betreten. Auf W.geleise darf man nicht treten, weil der Hexenschuß (Knochenfraß) meist im W.geleise fliegt[209]. Wer im W.geleise geht, dem stirbt bald ein Angehöriger[210]. Das W.geleise ist zu meiden, um vor Geistern sicher zu sein[211].

Aufenthaltsort der armen Seelen. Die armen Seelen haben ihr Fegefeuer da[212]. Sie leiden besonders, wenn der W. stark beladen ist[213]. Kröten im W.geleise muß man mitleidig heraustun, es sind arme Seelen[214].

Zauber. Man sammelt die Raupen in einen alten Schuh und legt diesen ins W.geleise; sobald darübergefahren wird, dann gehen die anderen zur Seite[215]. Will ein Hexenmeister das Pferd eines Fuhrmanns „krumm“ machen, so schlägt er einen Nagel ins W.geleise[216].

Heilzauber. Gegen Krämpfe hilft das Wasser, das man an Himmelfahrt in einem Kreuzweg aus den W.geleisen schöpft[217]. Wenn kleine Kinder laufen lernen, soll man sie, wenn es zusammenläutet, durch ein W.geleise führen[218]. Wenn man einen Fingerwurm hat, legt man den Finger ins W.geleise und sagt: „Ich begrabe dich“[219]. Die Kaschuben belegen Fieberkranke mit Sand aus dem W.geleise[220].

Vorbedeutung: Wenn an Martini die W.geleise von Wasser überlaufen, so läuft die Butte das nächste Jahr von Wein über[221]. Fährt ein W. über eine im Geleise liegende Schote mit 11 Erbsen, so muß er umstürzen, wenn er auch noch so schwer ist[222].

[203] Kühnau *Sagen* 1, 400. 425 f.; 2, 600. 605 f.; 3, 336; Drechsler 2, 123 f. [204] Kühnau *Sagen* 2, 604 Nr. 1252; Grabinski *Sagen* 11, 34; Drechsler 2, 123 f. [205] Kühnau *Sagen* 1, 381. [206] Grimm *Myth.* 2, 764; Haupt *Lausitz* (wendisch) 1, 59. [207] Graber *Kärnten* 81. [208] Ebd. 84 Nr. 100; 86 Nr. 105; 88 Nr. 107; 90 Nr. 110; Birlinger *Volkst.* 1, 37. [209] Grabinski *Sagen* 39. [210] Urquell 4, 19, Siebenbürger Sachsen. [211] Müllenhoff *Sagen* 285 Nr. 347. [212] Ranke *Sagen* 61 f. [213] Schönwerth 1, 305 Nr. 11; 278 Nr. 12. [214] Ebd. 1, 286 Nr. 8. [215] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 4. [216] Birlinger *Volkst.* 1, 325 Nr. 529. [217] Seyfarth *Sachsen* 256. [218] Emmenthal SAVk. 15, 9. [219] Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1444. [220] Seefried-Gulgowski 204. [221] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 11. [222] Grohmann 96 Nr. 667.

17. W.nabe. Damit der Flachssamen frei von Gras bleibt, wird der Leinsamen an Fastnacht durch die W.nabe geschüttet[223]. Tut man das vor dem Säen, so muß der Teufel Gras jäten[224]. Man kann den Drachen, wenn man ihn ziehen sieht, zu sich rufen und ihm einen Auftrag geben, wenn man ihm durch die Nabe eines W.rades zuruft[225] (vgl. o. Rad).

[223] Schönwerth 1, 414 Nr. 6. [224] Ebd. 3, 90. [225] Bö. W. 46 § 49.

18. W.spur. Nachts soll man nicht zwischen den W.spuren, sondern nur an den Seiten des Weges gehen[226]. In den W.spuren haben die Geister Gewalt über den Menschen[227]. Laufen die Kinder durch die W.spuren, bekommen sie rote Augen[228].

Erklärungssagen. W.spuren vom W. eines übermenschlichen Wesens[229], eines Riesen[230].

[226] Strackerjan 1, 142. [227] ZfVk. 13, 19. [228] Wolf *Beiträge* 224. [229] ZfVk. 15, 178. [230] Graber *Kärnten* 78.

19. W.schmiere, Heilzauber. Gegen das „Giften“ gibt man der Kuh einen Löffel W.schmiere und hängt ihr und dem Kühjungen rote Bänder um[231]. Gegen Kopfgrind kratze man den Kopf blutig und salbe ihn mit grüner W.schmiere[232]. Fuchsfett und darüber ausgedrehte W.schmiere heilt in vier Tagen[233]. W.schmiere ist ein Heilmittel gegen Gelbsucht[234]. Hat man sich mit einem Beil verwundet, streicht man W.schmiere auf einen Fleck Leinwand, legt ihn auf die aufrecht stehende Schneide des Beiles und macht drei Kreuze im Namen usw. Sobald die Schmiere eingetrocknet ist, ist die Wunde heil[235]. Die Tschechen in Böhmen riechen bei Schwindel an W.schmiere, die vom Rad abträufelt[236]. Schadenzauber. Bestreicht man Zündloch und Schaft eines Gewehrs mit W.schmiere, so trifft es nie (Bö.)[237].

W.schmiere bewirkt, daß ein W. ohne Pferde läuft[238].

[231] Drechsler 2, 109. [232] Ebd. 2, 287. [233] Schönwerth 3, 262. [234] Schultz *Alltagsleben* 242. [235] Bayern W. 346 § 516. [236] Hovorka-Kronfeld 2, 197. [237] W. 271 § 399 = Grohmann 206 Nr. 1432. [238] Strackerjan 2, 235 Nr. 497.

Weiser-Aall.

Wagen (Sternbild) s. Sternbilder II (Nachtr.).

wägen s. Nachtrag.

Wagendeichsel s. Wagen § 15 und oben 2, 185.

Wagengeleise s. Wagen § 16. 18.

Wagenrad s. Wagen § 17.

Wagenschmiere s. Wagen § 19 und Teer.

Wahlverwandtschaft s. Nachtrag.

Wahrheit. Die W., d. i. die Übereinstimmung von Gedanken und Worten mit der Wirklichkeit, wird im Volke beteuert mit dem Worte: wahrlich, um zu sagen, daß etwas gewiß wahr sei. Vor der Beteuerung wird gewarnt[1]. Die Beteuerung wandelt sich zum Charakter der Beschwörung, wenn die Hexe spricht: „So wahr als der her christ von dem hilligen geist empfangen wurth“ ...[2]. Wenn jemand etwas erzählt und dabei niest, so ist das Erzählte wahr. Man sagt dabei: Helf Gott, daß 's wahr is[3]. Unter den Brücken niesen verwünschte Geister, damit „helf Gott“ gesagt werde und ihre Lösung erfolge[4].

Um eine kommende Wirklichkeit zu erfahren, bedient sich der Mensch des Zaubers: Die Fischer in der Bretagne befragen zwei bestimmte Knochen vom Schellfisch als W.s-Knochen (l'os de vérité). Der Brauch nähert sich der Form des Talismans[5]. Desgleichen werfen die Lumpensammler die Seele des Herings gegen die Zimmerdecke. Bleibt sie hängen, so ist das ein gutes Zeichen[6]. — Drei W.en verlangt der Riese von Thorkill[7], drei W.en verspricht der Fuchs dem Müller, seinem Gevatter zu sagen, wobei er den Gevatter überlistet[8]. In der deutschen Sage überlisten die Waldmännlein und Waldweiblein den Menschen. Sie wollten ihm drei W.en sagen, die aber „Binsenwahrheiten“ sind[9]. — Ein Kinderspiel heißt: Die W. beweisen[10].

[1] SAVk. 1917, 42. [2] Bartsch *Mecklenburg* 2, 14. [3] Pollinger *Landshut* 166. [4] Grimm *Myth.* 2, 935. [5] Sébillot *Folk-Lore* 3, 349. [6] Ebd. 350. [7] Liebrecht *Zur Volksk.* 6. [8] Sébillot *Folk-Lore* 3, 350. [9] Ranke *Sagen* 171. [10] Dirksen *Meiderich* 28.

† Boette.

Wahrsager, Wahrsagung s. Weissager, Weissagung.

Wahrzeichen ist seit dem 12. Jh., zunächst außerhalb Oberdeutschlands, wo erst nur „wortzeichen“ gilt, im Sinne von Erkennungszeichen, Kennzeichen belegt[1]. Der Begriff erscheint späterhin erstens, bis zu der ein einfaches anschauliches Denken überschreienden sozialen und technischen Umwälzung des 19. Jh.s, als ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Erlebniswelt aller fahrenden Gesellen und der Reisenden überhaupt. Denn unter W. haben diese seit alters gewisse Merkmale verstanden, welche „die reisenden Handwerksbursche an einer Stadt als Zeichen der Wahrheit, daß sie dort gewesen, anzumerken pflegen“; so spricht es z. B. Merians Topographia Bavariae 1644 aus: Vnd man vermeynt, daß wer solchs Werck nicht weiß, oder dessen Vrsach geben könne, derselbe sey zu Regenspurg nicht gewesen[2]. Jahn meint 1810 dazu, die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenannten W. der Städte behalten mußte, wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe und das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung erwecken[3]. Jede Stadt hat also im Volksmund einst solche W. besessen, es sind meist unbedeutende architektonische Anhängsel und Absonderlichkeiten, selten wirklich wertvolle Sehenswürdigkeiten, an ihren Ursprung knüpfen sich oft Sagen und schwankartige Erzählungen. Als Beispiele seien genannt die eigenartigen Türme der Frauenkirche als Münchener W., für Nürnberg gar ein kleiner beweglicher Ring, der im Eisengitter des Schönen Brunnens kunstvoll eingeschmiedet ist, weiter der lachende Engel im Dom von Bamberg, die Armsünderglocke zu Breslau, die Kunstuhren von Plauen und Straßburg, auch von Prag (s. o. 1, 1393), der Heidelberger Brückenaffe, das Brettener Hundle, das Kolmarer Martinsbild, für Breisach der Altar, der durch seine an der Decke umgebogene Spitze „höher als die Kirche“ erscheint, der Basler Lällenkönig, der Berner Bärengraben und schließlich als das Wiener W. der wandernden Handwerksburschen der „Stock-im-Eisen“[4]. Diese W. sind schon wiederholt zusammengestellt worden und auch zu deuten versucht[5]. Zuweilen werden sie verschieden erklärt, so die W. am Erfurter Dom, Hund und Kalbskopf[6]. Köpfe als W. an Gebäuden mögen zum Teil die ehedem in die Grundmauern vergrabenen Menschen, die Bauopfer, bzw. an deren Statt eingemauerte Totenschädel ersetzt haben[7], es kann aber auch eine Umbildung Dämonen abwehrender Fratzen vorliegen gleich dem Basler Lällenkönig, vgl. Kopf 5, 207 ff., Abwehrzauber 1, 142 ff.; jedenfalls läßt sie alter Glaube der Unheilsabwehr dienen, wie z. B. der „hütende“ Kopf an der Turmwand des Brückentores zu Brugg[8].

Außer der zuerst genannten einst fest bestimmten und begrenzten Gruppe der Handwerksburschenw. begegnen zahlreiche weitere W. als (vorgebliche) Erinnerungszeichen geschichtlicher und sagenhafter Begebnisse. Zu dieser Gruppe von W. gehören überall gewisse Bäume, Kreuze aus Holz und Stein, überhaupt Steinmale und viele seltsame Bildwerke und Wandmalereien[9]. Wo ein Sinnbild oder Wappenzeichen unverstanden und unerklärlich auffällt, wird es gerne als W. gedeutet und mit einem gewichtigen oder seltsamen Ereignis der Vergangenheit in Zusammenhang gebracht, so daß eine ätiologische Sage entsteht[10]. So ist dem Verfasser als Kind ein unweit des großväterlichen Hauses zu Breisach in eine Mauer verbautes Ritterbild selbstverständlich ein Erinnerungszeichen an Peter von Hagenbach gewesen, die berüchtigtste Gestalt der Breisacher Geschichte. Entsprechend erklärt der Volksmund eine Elle an einem Tor in Gera als W. dafür, daß das Blut im Böhmenkrieg ellenhoch geflossen sei [11]. Ein Fratzenbild soll ein W. für den Teufel als Schloßbaumeister vorstellen [12]. Ein Drache als W. an einem Haus gibt Anlaß zu einer Drachensage [13]. Denn nichts Außerordentliches bleibt im Volke unerklärt [14], und viel Unverstandenes wird in der Sage falsch gedeutet, so immer wieder das W. der „abgeschlagenen Hand“, welches Rechtssinnbild, verbunden mit einem Beil und bisweilen auch einem Richtblock, die Strafe des Handverlustes beim Bruch des Burgfriedens warnend aufzeigen will [15]. Eine eigene Gruppe von Rechtssagen, die Rechtsdenkmalsagen, verdankt so zum Teil allen möglichen unverständlich gewordenen Bildwerken und W. mit nicht immer rechtlicher Bedeutung ihren Ursprung, als wie Rolandsbildern, Brunnengestalten, Inschriften aller Art, Stadtbannkreuzen, Wappenschildern [16]. Eine Rechtssage liegt auch vor, wenn ein „Erinnerungszeichen“ von der Sage als W. in dem Sinne dargestellt wird, daß es einst entstanden sei als Beweiszeichen für die Wahrheit einer Behauptung, also im Rahmen eines Gottesurteils; als Beispiel gelte eine Lesung des Gottesurteils über die Unschuld der Kaiserin Kunigunde: diese soll ihren Trauring nach dem eine Stunde entfernten Bamberger Dom geworfen haben, wo er die große Glocke als W. durchschlug [17]. Über solche W. als Unschuldzeichen s. w. oben 8, 1447 ff. Das Wort W. ist jedoch nicht nur der Rechtssage geläufig, sondern auch der Rechtssprache im Sinne von Kennzeichen, Beweiszeichen; so wenn die vier Ausrufer einer Gerichtshegung in der Wiehre bei Freiburg 1496 „W.“ mitzubringen haben vom Orte ihrer Tätigkeit [18]. Noch üblicher ist W. als Grenzzeichen, die „man nehmen muß, wie man sie hat“, also Bäume, Hecken, Raine, Gräben usw.; J. Grimm wollte daher gerne überhaupt den deutschen Ausdruck W. für Symbol gebraucht sehen, im Sinne unseres alten Rechts als die bildliche Vollbringung eines Geschäfts, zumal wenn das Symbol aufbewahrt und gerichtlich vorgezeigt wird, in welchem Falle ihm besonders die Benennung W. zustünde [19]. Ihm folgend, sprechen wir daher z. B. von dem norddeutschen Roland und dem Gerichtsschwert als dem W. der Bürgerfreiheit der Stadt [20], dem Speyerer Domnapf als einem W. der Immunitätsgrenze [21]. Erinnerungszeichen religiöser Art sind die Wachs- oder W. in einer Wallfahrtskapelle, aus Wachs nachgebildete menschliche Leibesglieder, welche von Kranken als Ausdruck des Dankes niedergelegt worden [22]. Als in noch höherem Maße religiöse Erinnerungs- oder W. wären hier nochmals Kreuz und Bildstock zu erwähnen [23]. W. könnte man ebenso auch die „Attribute“ (der antiken heidnischen Götter wie) der christlichen Heiligen in der bildenden Kunst nennen, die nicht nur bildhafter Ausdruck bestimmter Vorstellung, sondern auch, wieder unverständlich geworden und mißverstanden, gleich anderen W. zuweilen Anlaß zu „abergläubischer“ Neudeutung sind.

Von zauberischer Kraft ist das W. des Märchens, wie das in einen Baum gestoßene Messer zweier Brüder, das bei einem Unfalle des Besitzers rostig wird, gleich dem Grünen und Welken des Lebensbaumes und anderen Lebens- oder Treuezeichen [24]. Dieses Beispiel führt zu den W. als Schicksalszeichen, wie sie sich ungesucht und gesucht der Wahrsagung (s. d.) erschließen [25].

[1] Kluge *Etym. Wb.*^{9} 480. [2] DG. 9, 130; Schäfer (s. u.) S. 21. [3] *Dt. Volkstum* Reclamausgabe S. 251. [4] Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 60. [5] Wilh. Schäfer *Dt. Städtew., ihre Entstehung, Geschichte u. Deutung* 1858 (Leipzig, Dresden); ders. in Leipz. Illustr. Ztg. Bd. 28—32; Kruspe *Erfurt* 2, 63ff.; Köhler *Voigtland* 620f. (Plauen, Zwickau); Grässe *Preußen* 1, 358 (Nordhausen). 394 (Wittenberg); 2, 101ff. (Trier). 161ff. (Breslau). 196 (Wohlau) u. a. m.; Klapper *Schlesien* 27; Mackensen *Nds. Sagen* 186f.; ZfdMyth. 2 (1854). 108 (Duderstadt); Zaunert *Rheinland* 1, 272; 1, 52; DG. 9, 131ff. 11, 155ff. (bayr. W., weitere Lit.); A. Gebhardt *Nürnberger W. u. ähnl. Bildwerke*, Nordbayer. Ztg. 13. 4. 1909; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348f. (Augsburg); A. Kerschbaumer *W. Niederösterreichs* 1899; vgl. ZföVk. 5, 238; Jul. Naeher *D. Städtew. im MA.* SA. o. J. (elsäss. u. bad.-pfälz. Städte); Rochholz *Sagen* 1, 204ff.; s. a. AnzfKddMA. 1 (1832), 292f.; 2 (1833), 60f. 257ff.; Köln. Ztg. 27. 11. 1904; Kurpfälz. Jb. 1929; Schauinsland 4, 62; Mailly a. a. O. 215. [6] Kruspe *Erfurt* 1, 98f. [7] Liebrecht *Zur Volksk.* 291f.; Schäfer *Städtew.* 226f.; Köhler a. a. O. 621. [8] Rochholz *Sagen* 1, 206ff.; 2, 397. [9] z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 152ff. 163; ders. *Schwaben* 1, 270f. (Alpirsbach). 272f. (Beuron); zum „Blecker von Buchen“ vgl. OdZfVk. 5, 88ff. [10] Quensel *Thüringen* 153ff.; Liebrecht a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 312f.; vgl. oben 8, 393f. [11] Eisel *Voigtland* 284. [12] Lynkker *Sagen* 210. [13] Reiser *Allgäu* 1, 268f. [14] Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 163f. (W. auf dem Kirchhofe zu Glatt). [15] Kruspe *Erfurt* 1, 109f.; v. Künßberg *Rechtl. Volkskunde* (1936) 17. 117ff.; Naeher a. a. O. [16] Vgl. z. B. Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 284. 286. 310ff.; s. a. Nr. 234ff. 245ff.; ders. *Hanseat. Sagen* Nr. 130ff. [17] Kruspe a. a. O. 1, 91. [18] Schauinsland 15, 66. [19] Grimm *RA.* 1, 153ff.; vgl. Schröder-Künßberg *Dt. Rechtsgeschichte*^{7} 46. 1053. 1116; Mailly a. a. O. 15. 104. 142. 211ff.; s. a. oben 7, 553ff. [20] Vgl. H. Meyer in HistorZtschr. 147 (1932), 300. [21] ZfVk. 41, 43ff.; vgl. ZfVk. 40, 29ff. (D. blaue Stein zu Köln); Mailly 214ff. [22] Kolbe *Hessen* 98. [23] Vgl. oben 1, 1302ff. 5, 481f. [24] Bolte-Polívka 1, 545f.; das Grimmsche Märchen, z. B. Sneewittchen, braucht W. auch einfach als „Beweiszeichen“. [25] W. §§ 260ff.; John *Erzgebirge* 249.

Müller-Bergström.

Waise. Der Stamm des Wortes W. hängt mit der Wurzel widh (leerwerden) zusammen, zu der auch das Wort Witwe gehört [1]. Im besonderen Sinne denkt man dabei an das des äußeren Schutzes entbehrende hilflose Wesen (bei den Südslaven bedeutet dasselbe Wort je nach dem Zusammenhange „arm“ oder „W.“), auf das nach des Vaters Tode geborene Kind [2], das vorzugsweise vor anderen auf den Schutz und die Sorgfalt der Gemeinschaft angewiesen ist und darum auch faktisch im Mittelalter selbst gegenüber seiner eigenen Familie den Königsschutz genießt [3].

[1] Schrader *Reallex.* 2, 627. [2] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1009. [3] Richard Schröder *Rechtsgeschichte* 325.

2. Man vermeint daher auch, daß die W. im besonderen Schutze der Gottheit stehe und ihr Gebet daher auf besonders geneigtes Gehör rechnen könne. Wendet man sich in Notzeiten schon mit Vorliebe an Kinder (s. Kind), um das Verlangen der Gemeinschaft der Gottheit zu übermitteln, weil sie ihr ihrer Reinheit, Hilflosigkeit und magischen Kraft wegen nahestehend gedacht werden, so im besonderen Maße an die potenziert Hilflosen, die W.n.

Bei den verschiedensten Völkern spielen sie eine Rolle im Regenzauber (s. Regenzauber) [4]: In Griechenland wählen die Kinder bei anhaltender Trockenheit ein W.nkind, das man Pyrperuna nennt und mit Kräutern und Blumen des Feldes von Kopf bis zu den Füßen schmückt, nachdem es bis auf die bloße Haut entkleidet worden ist; beim darauffolgenden Umzug muß ihm jedes Haus einen Para geben und ein Fäßchen Wasser über es ausgießen [5].

[4] Weinhold *Ritus* 22; Grimm *Myth.* 1, 494. [5] Theod. Kind *Samml. neugriechischer Volkslieder*, Leipzig 1883, 13.

3. Den W.n kommt auch eine bevorzugte Stellung im Zauber zu; das mag in vielen Fällen auch damit zusammenhängen, daß man ihnen eine engere Beziehung zum Totenreiche zuschrieb. Ein W.nknabe, der seinen Vater nicht gesehen hat, ist beim Schatzopfer nötig [6]; bei den Bulgaren muß am 3. Tage nach dem Totenmahl von einem W.nmädchen das Haus gefegt werden, wobei das Mädchen eine Wachskerze und eine ihm geschenkte Gabe in der Hand hält [7]; es wird ihnen zauberische Kraft zugeschrieben [8]; sie können erlösen [9] oder wirken bei Erlösungen mit [10]. W.narbeit bringt Segen [11]; beim Bauopfer wird oft das einzige Kind einer Witwe verwendet [12]; bei den Südslawen ist einer der beiden Knaben, welche die 7 Siebe halten, durch die für die Hochzeit Mehl gesiebt wird, ein W.nknabe [13]; drei W.nmädchen schenken drei Kreuzer, um die der Pfarrer eine Messe liest, so wird ein Plagegeist gebannt [14]. Sein Speichel heilt Warzen [15]; es vermag die Blindhäutchen von kranken Augen zu blasen [16].

[6] Vernaleken *Alpensagen* 148. [7] Strauß *Bulgaren* 451. [8] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244.

[9] Bindewald *Sagenbuch* 60. [10] Ebd. 79. [11] Herzog *Schweizersagen* 1, 140 f. [12] ZfEthn. 1898, 12. [13] Krauß *Sitte und Brauch* 679. [14] Schulenburg *Wend. Volksthum* 43 f. [15] Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1714. [16] Rochholz *Kinderlied* 321.

4. Die Verletzung von W.n ist einer der „acht Bänne“, die unter Karl dem Großen in das Volksrecht aufgenommen wurden [17]; im Mittelalter gehörte die Rechtsprechung in Rechtsangelegenheiten von Witwen und W.n vor die Gerichtsbarkeit der Kirche [18].

Sie stehen auch im besonderen Schutze der toten Eltern oder der Gottheit [19]. Nach dem Märchen kommt die tote Mutter in der Nacht, um ihr Kind zu säugen und zu warten. Nach einer elsässischen Legende spendet ein Brunnen Milch statt Wasser; die Mutter Gottes läßt nachts dort die mutterlosen Kinder trinken; deshalb haben sie nachts Milch im Munde [20]. Wer ein W.nkind aufnimmt, erwirbt sich einen Stuhl im Himmel [21]. In Zeiten der Pest verehelicht man W.n [22]. Es ist eine gottesfürchtige Haltung, eine W. auszuhalten [23]. Als Herzog Don Carlos zwei W.nmädchen Gewalt antat, notzüchtigten die Perastäer seine Braut [24]. Andererseits heißt es: Ernähr eine W., sie wird dir Schande bringen [25].

[17] Schröder *Rechtsgeschichte* 116 Anm. 60. [18] Ebd. 583. [19] Strauß *Bulgaren* 68. [20] Sébillot *Folk-Lore* 2, 213. [21] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244. [22] Hovorka u. Kronfeld 2, 320. [23] Krauß *Sitte und Brauch* 679. [24] Ebd. 205. [25] Ebd. 590.

M. Beth.

Wald s. Nachtrag.

Waldfängge s. Fängge 2, 1184 ff.

Waldgeister. Eine genaue Abgrenzung der W. gegenüber den Baumgeistern (den Genien eines Baumes) und anderen dämonischen Wesen wie wilden Leuten, wilden Frauen, Fänggen, Hausgeistern, Zwergen ist nicht möglich; die Grenzen sind fließend. „Je mehr die Waldleute zusammen in Haufen leben, desto ähnlicher sind sie den Elben, Wichteln und Zwergen, je mehr sie einzeln erscheinen, desto größere Berührung haben die Frauen mit weisen Frauen, selbst Göttinnen, die Männer mit riesenmäßigen Waldungeheuern“ [1]. Die bekannteren Sagensammlungen halten Waldgeister, Zwerge, Elben, wilde Leute oft kaum auseinander, bei Graber [2] z. B. ist Waldgeist ein Sammelbegriff für Hexen, Riesen, Zwerge. Mannhardt, „Wald- und Feldkulte“ [3] zieht zu Kap. II: „Die W. und ihre Sippe“ Berg- und Feldgeister mit heran. Hier seien diese Wesen nur dann mit einbezogen, wenn sie deutlich Bezug auf den Wald haben, im Walde leben oder die Attribute des Waldes tragen (Bekleidung mit Moos, rindenartig verhutzelte Gesichter o. ä.).

W. sind Vegetationsdämonen des Waldes [4]. Ihr Sitz ist nicht wie bei Baumgeistern ein bestimmter Baum, sie werden vielmehr als frei herumwandernd gedacht, doch ist ihr Leben an die Existenz eines Baumes gebunden, denn „so oft ein Mensch ein Bäumchen auf dem Stamme driebt (dreht), daß der Bast losspringt, muß ein Waldweibchen sterben“. Deshalb gibt das Waldweibchen den Menschen die Lehre: „Schäl keinen Baum, reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum“ [5]. Öfters erscheinen sie auch als Dämonen der übrigen Vegetation, des Getreides, des Flachses, so, wenn sie den Bauern raten, zu welcher Zeit sie ihre Aussaat machen sollen [6], oder wenn in der Oberpfalz beim Leinsäen einige Körner für das Holzfräulein in die Büsche des nahen Waldes geworfen werden [7]. Ein ähnliches Opfer ist es, wenn man den W.n beim Aufgehen des Flachses ein Hüttchen baut und bei der Ernte einen Büschel Flachs stehen läßt [8].

Zu den Waldgeistern gehören die Holz- und Moosleute in Mitteldeutschland, Franken und Bayern, die wilden Leute in der Eifel, Hessen, Salzburg, Tirol, die Waldfrauen und Waldmänner in Böhmen, die Tiroler Fanggen, Fänken, Nörgel und Salige Fräulein.

Ihrem Äußeren nach tragen sie die Attribute des Waldes; sie sind klein und verhutzelt, stark behaart, ihr Gesicht ist faltig und rissig, ihr Haar wirr, ihr Gewand oft von Baummoos [9]. Sie haben auf Öfen, Baumstöcken Platz, waschen ihr Gesicht mit Tau, und ziehen ihren Leib durch den Tau der Wiese und

trocknen sich mit Wollmoos. Ihr Garn spinnen sie sich aus dem Baummoos [10]. Die Namen deuten auf den Wald: Hochrinde, Rohrinde [11]. Sie leben in Ehe miteinander, die Männer treten aber weniger hervor [12], und wohnen in hohlen Bäumen und Mooshütten [13]. Christlich umstilisiert gelten sie als arme Seelen [14].

Der wilde Jäger stellt den Waldweibchen nach (nach anderen der Teufel), wenn er eins fängt, zerreißt er es. Schutz finden sie nur unter einem Baumstumpf, der mit drei Kreuzen gezeichnet ist. Deshalb bitten sie die Menschen, in Baumstümpfe (auch Wagendeichseln) drei Kreuze mit der Axt hineinzuschlagen [15].

Meist sind sie gutartig und hilfsbereit. Dienste, die ihnen von Menschen erwiesen werden, belohnen sie reichlich. Verspottet man sie aber, so werden sie böse. Eine Bauersfrau, die ein Waldkind an ihrer Brust genährt hat, wird mit einem Stück Rinde belohnt. Einen Teil wirft sie weg, der Rest verwandelt sich in Gold [16]. Eine arme Frau erhält von Holzmännchen einen Garnknäuel, der nicht abnimmt, solange sie selbst davon strickt; als sie ihn einer anderen Frau lieh, war kein Garn mehr da [17]. Sie lassen sich ihre wirren Haare kämmen und belohnen die Arbeit reichlich [18]. Im Walde Verirrten helfen sie und geben ihnen Nahrung [19]. Backen sie Brot oder Kuchen, so schenken sie den Menschen davon und nehmen es übel, wenn das Geschenk verschmäht wird [20], andererseits bitten sie die Menschen, ihnen etwas mitzubacken [21]. In Tirol glaubt man, daß die Waldtiere ihnen gehören und von ihnen gepflegt werden [22]. Sie stehlen Kinder und legen dafür Wechselbälge hin [23]. In manchen Gegenden bedeutet es Unglück, wenn man einem Waldweiblein begegnet [24]. Wenn nach Gewittern der Nebel sich zeigt, sagt man, das Buschweiblein zieht heim [25]. In der Zittauer Gegend heißt es, wenn die Berge dampfen, das Buschweiblein kocht Kaffee [26].

Viele Züge, die von der Göttin Perchta berichtet werden, werden auch von der Waldfrau erzählt. Frauen werfen der Waldfrau, die in den 12 heiligen Nächten verehrt wird, Flachs als Opfer in den Ofen [27]. Die Waldfrau bringt ihren zerbrochenen Wagen zu einem Bauern und bittet, ihn auszubessern. Sie belohnt durch abfallende Späne, die zu Gold werden [28]. In den 12 Nächten wagt sich niemand in den Wald aus Angst vor ihr [29]. Unentschieden bleibt dabei nur, ob die Waldfrauen Züge der Göttin angenommen haben, oder ob sich aus dem primitiven Vegetationsdämon, der Waldfrau, eine Göttin entwickelt hat. Da man heute im allgemeinen eine Entwicklung der höheren Gottheiten aus den niederen Wesen annimmt, so ist wohl die letztgenannte Entwicklung die wahrscheinlichere.

Stilisierung nach Art der Hausgeister ist es, wenn die Waldgeister als dem Menschen dienstbar erscheinen. Sie leisten Dienste im Hause, gibt man ihnen zum Lohn Kleider, so verschwinden sie [30]. Sie geben den Menschen den Rat: Schäl' keinen Baum, erzähl keinen Traum (oder: Back keinen Kümmel ins Brot), Pip' kein Brot, so hilft dir Gott aus aller Not [31]. Befolgt man den Rat nicht, dann entfernt sich das dienstbare Waldweibchen unter der Drohung: Sie haben mir gebacken Kümmelbrot, das bringt diesem Hause große Not [32]. Sie bitten, die Schüsseln nicht ganz auszulecken, sondern für sie einen Rest zu lassen [33].

Werden W. beschrieben als große, schöne Frauen mit langen blonden Haaren (Waldfee), dann liegt wohl Stilisierung nach und Angleichung an Elben vor. Besonders die Saligen Fräulein in Tirol sind elbenartige Geister [34], und die Lohjungfrauen (Loh = Wald), die nur als schöne Jungfrauen geschildert werden [35]. Die Buschgroßmutter gleicht in Vielem der Königin der Elbinnen [36]. In einer Sage erscheint das Waldweiblein einem Bauern zuerst als alte Frau, während er sie das zweitemal spricht, verwandelt sie sich plötzlich in ein wunderschönes Holzweibchen mit gelbem Haar [37].

Übergang in den Schwanjungfrauenmythus (Motiv von der Martenehe): Waldjungfrauen vermählen sich mit Menschen, stellen als Bedingung, daß nicht nach ihrem Namen gefragt wird, oder daß ihr Mann nicht fluchen und sie nicht schlagen darf, sonst verlassen ihn [38].

Burkard von Worms kennt „agrestes feminas, quas silvaticas vocant, et quando voluerint, ostendunt se suis amatoribus et cum eis dicunt se oblectasse, et item quando voluerint, abscondunt et se evanescunt“ [39]. Die Wünschelfrauen der Heldensage sind zugleich Waldfrauen, sie erscheinen auf Weiern und Seen des tiefen Waldes. Die got. aliorunen wohnen im Wald unter W.n. Völundarquida hebt an mit „meyjar flugo sunnan Myrkwid igögnom“, sie flogen von Süden durch den schwarzen Wald... Saxo, sicherlich von Valkyrien redend, sagt: Hotherus... in quoddam silvestrium virginum conclave incidit [40].

Waldfrauen gelten als weise heilkundige Frauen, die auch Krankheiten vorherwissen. Sie kennen Kräuter gegen Krankheiten [41]. Gegen die Pest raten sie: Eßt Bibernellen und Baldrian, dann geht euch die Pest nicht an [42]. Die beiden Waldweibchen beim Rodenstein sagen: Wenn die Bauern wüßten, wozu die wilden weißen Haiden und die wilden weißen Salben gut seien, so könnten sie mit silbernen Karsten hacken [43]. Bei Heilungen durch Waldbrunnen glaubte man an Einwirkung der W. [44]. — Waldweiblein wollte kein Wasser aus den Dorfbrunnen holen, da jetzt Husten und Strauchen im Wasser seien. Alle Leute im Dorfe bekamen das Unwohlsein, nur nicht die Leute des Hauses, in dem das Waldweiblein diente [45].

Waldkobolde und Waldzwerge: Auf dem Kahleberg führen Moosmännchen den Wanderer irre und necken ihn [46]. Geist Mützchen lacht im Walde die Leute aus, die nicht mehr weiter können und hockt ihnen auf [47]. In der Zittauer Gegend ist ein Holzmännchen, das die Bauern, die ihm beim Tragen helfen wollen, auslacht, ihnen die Axt entzweischlägt, und ihnen Streiche spielt [48].

Waldzwerge tragen zum Unterschied von anderen Hausgeistern und Zwergen grüne Kleidung oder grüne Höschen. Sie leben gewöhnlich einsam, und können durch Menschen erlöst werden [49].

Waldschrat (ahd. scrat oder scrato, in gleichzeitiger lateinischer Übersetzung pilosus, auch satyrus, mhd. waltschrat, schrat, dim. schretel, schretlin) ist ein einzeln auftretender Waldgeist, dem lateinischen faunus vergleichbar, rauh, zottig, von halb tierischem Aussehen mit zusammengewachsenen Augenbrauen und Wolfszähnen [50].

Waldriesen: Ein riesiger Waldgeist ist der Heemann in Böhmen, nach seinem Rufe: he! he! genannt, auch er ist Aufhockgeist, und tötet die Menschen, die auf sein he! antworten [51]. Ein anderer riesiger Waldgeist unter dem Namen Wouze, mit einem Bärenfell bekleidet, ist Schreckgestalt für Kinder [52]. Der Waldmann im Rosental, zottig, stark behaart, holte sich immer von armen Waldbewohnern Essen, man verjagte ihn dadurch, daß man ihm heißen Brei gab [53]. Wie alle diese W., die viel Züge vom wilden Mann und vom Riesen angenommen haben, so ist auch der Pfiffer ein Geist von Riesengröße; er pfeift und rumort im Walde herum. Ein Köhler, der ihm nachspüren wollte, wurde von ihm getötet [54]. Dagegen ist der Salvang in Tirol zwar bäurisch grob, aber gutmütig, wenn man ihm nichts tut [55]. Waldriese Witolf oder Widolf ist wilder Mann; er ist mit Moos überkleidet [56]. Aus dem Gedichte Dietrich und seine Gesellen sind Waldriesen: Fellen-, Runen- und Schellenwalt, die den Wald fällen, zerstören und schallen machen [57].

Diese Waldmänner stellen den Menschenfrauen nach und vergewaltigen sie. Läßt sich eine verführen, so wird sie siech. Das Kind ist gewöhnlich ein Wechselbalg [58]. In bayrischer Sage läßt sich ein Waldmensch berauschen und verrät den Bauern ein Mittel gegen die Pest [59].

Eng verwandt mit den Waldriesen in ihrem Wesen sind die Waldteufel. Wahrscheinlich sind sie nur eine christliche Umstilisierung. Sie schaden den Menschen, wo sie nur können und sind Aufhockgeister [60].

Der Waldjäger erscheint in einigen Sagen als Geist ohne Kopf, mit seinem Kopfe unter dem Arm. Er ist wohl nur eine Abwandlung des wilden Jägers, wenn er mit seinen Hunden durch den Wald zieht und die Leute schreckt [61].

Sonstiges: Kesselartige Vertiefungen sind dadurch entstanden, daß sich Holzweibchen auf die Felsen setzten, als die Steine noch weich waren [62]. — Die Holzgerste gilt für das Getreide des Waldweibchens [63]. — In Schlesien sollen die Waldweibchen die Sperlinge weiß gemacht haben, als sie wegzogen, seitdem soll es weiße Sperlinge geben [64]. Waldteufel (Lärm- und Schlaginstrumente), wie man sie auf Jahrmärkten kaufen kann, sind vielleicht Überreste von Lärminstrumenten zur Vertreibung von Dämonen [65].

[1] Grimm *Myth.* 1, 402. [2] *Kärnten* 60 ff. [3] S. 72. [4] Wundt *Mythus* 2, 380; vgl. das Buch auch zum ganzen Artikel. [5] Grimm *Myth.* 400. [6] Taubmann *Nordböhmen* 13/14. [7] u. [8] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 369 ff. Andere Sagen deuten den stehengebliebenen Flachs als Schutz für die Waldfrauen vor dem wilden Jäger (Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360). Der stehengebliebene Ährenbüschel heißt gelegentlich selbst Wichtelmann oder Waldmann (Jahn *Opfergebräuche* 173). [9] Mannhardt, Schönwerth. [10] Schönwerth 2, 357; Bavaria 2, 238 ff. [11] Wuttke 47 § 52. [12] Ebd. [13] Mannhardt 76. [14] Schönwerth a.a.O. [15] Grimm *Myth.* 2, 775; Drechsler *Schlesien* 2, 162; Wuttke 47 § 52; Meiche *Sagen* 342 Nr. 444 u. S. 344/45 Nr. 447 u. 448; Hocker *Volksglaube* 230; Bavaria 2, 238 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 207 usw. [16] Grimm *Mythologie* 1, 400; Witzschel *Thüringen* 1, 216 Nr. 215; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 373. [17] Meiche *Sagen* 342 Nr. 445. [18] Meiche 352/53 Nr. 461. [19] Meiche 346 Nr. 450; ähnliche Sagen: Witzschel *Thüringen* 1, 216 Nr. 215; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 373 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 175 ff.; Ranke *Volkssagen* 167 ff. [20] Kühnau *Sagen* 2, 176; Schönwerth 2, 364; Meiche 352. [21] Schönwerth 2, 357; Grimm *Myth.* 1, 400. [22] Golther *Myth.* 155. [23] Grohmann *Sagen* 126; Golther *Myth.* 154. [24] Meiche 347 f. Nr. 453. [25] Kühnau 2, 184. [26] Meiche 352; vgl. E. H. Meyer *Myth. der Germanen* (1903) 191. [27] Jahn *Opfergebräuche* 203/04; Grimm *D. S.* 150; Grimm *Myth.* 1, 359. [28] Grimm *Myth.* 1, 400; Simrock *Myth.* 440; Witzschel *Thüringen* 1, 215. [29] Grimm *Myth.* 2, 775. [30] Grimm *Myth.* 1, 400 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 213; Bavaria 2, 238; Meiche 343 u. 349. [31] Brot pipen heißt: die Fingerspitze kreuzweise hineindrücken; als heidnische Wesen können sie kein gepiptes Brot wegnehmen. Nach anderen sagen sie: sagt eure Träume nicht nüchtern, und backt an keinem Freitag, dann werdet ihr Glück haben (Bavaria 2, 238). [32] Meiche 346 Nr. 449. [33] Schönwerth 2, 365. [34] Taubmann *Nordböhmen* 1—12; Kühnau *Sg.* 180 Nr. 111 (von schöner Gestalt, doch launisch u. verliebt). [35] Kuhn u. Schwartz 211. [36] Grimm *Myth.* 400. Sie erscheint aber auch stilisiert als Hexe: Kühnau 2, 187. [37] Kühnau 2, 194. [38] Vernaleken *Mythen* 245; Grohmann 130 f.; Taubmann 2 f. u. 20—24; Quitzmann *Baiwaren* 162; Rochholz *Gaugöttinnen* 194; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 371. [39] Grimm *Myth.* 400 ff. [40] Ebd. [41] Meiche 351 Nr. 459. [42] Ranke *Volkssagen* 172, dort noch ähnliche Sagen. [43] Ebd. [44] Weinhold *Frauen* 1, 171. [45] Schönwerth 364, vgl. auch 367. [46] Meiche 348. [47] Ebd. [48] Ebd. 352 f.; Reiser *Allgäu* 1, 169. [49] Schönwerth 2, 353; Kühnau 2, 198 ff.; Bohnenberger 5. [50] Grimm 396; Simrock *Myth.* 439; Lütolf *Sagen* 60. [51] Vernaleken *Mythen* 241; Grohmann 118 f., vgl. noch Birlinger *Volkst.* 1, 292. [52] Schönwerth 2, 351. [53] Graber *Kärnten* 74—76, dort noch ähnliche Sagen. [54] Bindewald *Sagenbuch* 86. [55] Heyl *Tirol* 615, dort noch ähnliches. [56] Simrock *Myth.* 411. [57] E. H. Meyer *Myth. der Germanen* (1903) 241. [58] Schindler *Aberglaube* 14 u. a. [59] Mannhardt. [60] Meiche 109 Nr. 143; Köhler *Voigtland* 482. [61] ZdVfVk. 12 (1902), 69; Kühnau *Sg.* 2, 490 ff. [62] Kühnau 2, 174 ff.; Müller *Nachtjäger* 142. [63] Schönwerth 2, 360. [64] Kühnau 2, 184 Nr. 814. [65] Lippert *Christentum* 685.

Fehl.

Waldhorn s. Horn.

Waldleute s. Waldgeister.

Waldmännchen s. Waldgeister.

Waldmeister (Asperula odorata). Der W. [1] besitzt quirlständige Blätter und kleine sternförmige Blüten, deren Saum vierspaltig ist. Er wächst vor allem in Buchenwäldern. Er gibt (besonders in etwas verwelktem Zustand) einen angenehmen (Kumarin-) Geruch von sich. Häufig dient er zum Bereiten des „Maiweines“ [2]. Das Pflücken des W.s um Pfingsten wird in Rheinsberg (Brandenburg) als das „Möskefest“ (Möske = W.) von der Jugend gefeiert [3]. Nach einem alten Sympathiebuch vertreibt W. zusammen mit Johanneskraut und „Härtz Bilgen“ (Herzpolei, Mentha pulegium?) die Hexen [4]. Vielleicht darf man es auch als antidämonisches Mittel deuten, wenn man in Posen den Kühen, die nicht fressen wollen, W. mit etwas Salz gibt [5].

[1] Über den Namen vgl. Mitteil. u. Umfrag. z. Bayer. Volkskde, N. F. 1907, 89—91. 97—100. 105—107 und Herrigs Archiv 71 (1917), 234—239. [2] Marzell *Kräuterbuch* 449. [3] Kück u. Sohnrey 141 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3,

210; Brandenburg 246; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 192. [4] Zahler *Simmental* 176. [5] Knoop *Pflanzenwelt* 12, 14. Marzell.

Waldteufel s. Waldgeister.

Walen. Goldfinder und Erzsucher, Italiener und Fremde überhaupt wurden W. genannt. Um 1500 hatte man den Glauben, daß Welsche, Italiener, Bergsachverständige gewesen seien. So heißt es z. B. in Aventins Chronik: etlich kunstlich Walhen, die sich auf dem Gold verstunden und dasselbig schaiden kunnten, nachdem die Teutschen mit solchen noch nit umb wisten zue gên[1]. Mit diesem Namen werden auch, ab 1565, Ausländer bezeichnet, die in deutschen Gebirgen (Voigtland und Schlesien)[2] nach Waschgold und Edelsteinen suchen und mit reichen Schätzen in die Heimat zurückkehren. Dasselbe wird in einer Breslauer Handschrift (s. u. W.buch) aus der 2. Hälfte des 15. Jh. erzählt, in der die Goldsucher aber außer dem angeblichen Verfasser der einen Schrift — Antonius Wale — nicht W. genannt werden[3].

In der wissenschaftlichen Literatur wurden früher W. und Venediger gleichgesetzt. Nach Peuckert[4] lassen sich jedoch beide Sagen voneinander trennen. Die Überlieferung über die W. fußt fast durchgängig auf schriftlichen Nachrichten, ist trocken und berichtend und beruft sich auf einzelne Männer, den W. so und so. Die Venediger-Überlieferung dagegen ist mündlich und anekdotenhaft. Beide Sagen sind aber Bergbausagen und Venedigersagen wurden von Welschen aus Italien erzählt[5], so konnten beide Formen vermischt werden, so daß heute die Grenzen zwischen beiden Typen fließend sind.

Im schlesischen Gebirge wird heute noch an W., an die Berichte über sie geglaubt, heute noch forscht man ihren Spuren nach, heute noch gehen W.bücher um[6].

W.bücher auch W.schriften, W.wegweiser, Berg- oder Schieferbüchlein, sind tatsächliche Wegweiser nach den damals neuen Fundorten. Die älteste dieser Schriften ist eine Breslauer Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., eine Sammlung von fünf verschiedenen Wegweisern, deren erstes Register einem Antonius Wale zugeschrieben wird. Im Ganzen läßt sich über die W.bücher sagen, daß sie von Bergleuten nach Angaben von Ortskundigen, wahrscheinlich Glasmachern, verfaßt sind. Die Ortsangaben stimmen und auch die Nachrichten über das Vorkommen von Edelmetallen und -steinen sind nicht aus der Luft gegriffen[7]. Eine neue Untersuchung[8] bestätigt die Zuverlässigkeit des Abendburgtextes, des 3. Registers der Breslauer Handschrift. Gerade die Abendburg im Isergebirge galt als berühmteste unter den Fundstellen[9]. Diese umherschweifenden Bergleute haben nicht nur die W.bücher hinterlassen, sondern auch Wegzeichen, die sog. W.zeichen an Bäumen und Steinen angebracht. Z. T. aber scheinen sie diese Zeichen schon vorgefunden zu haben[10]. In den späteren W.büchern im 17. Jh. taucht dann Venedig als Heimat der fremden Männer auf, und zwar zuerst im Riesengebirge. Wahrscheinlich ist der Name Venedig als Heimat der sagenhaften Venediger durch die kaiserlichen Holzknechte aus Schwaz in Tirol, die seit 1564 im Riesengebirge Holz schlugen und flößten, ins Riesengebirge gebracht worden[11]. Die W.schriften sind alle in deutscher Sprache abgefaßt[12].

W.sagen. Im Riesengebirge war man nicht gut auf die W. zu sprechen. Sie spotteten: In Böhmen wirft mancher Hirt einen Stein nach seiner Kuh, der mehr wert ist als jene. Einmal hat man auf Befehl des Landesfürsten einen ihrer Stollen im Löwengrund vermauert und die Grabenden elend umkommen lassen[13]. Die W. waren zauberkundig und gebrauchten beim Schmelzen und Verwandeln der Metalle Zaubermittel; verschiedene Kräuter, Mondkraut (lunaria), das bei Sonnenaufgang im Vollmondschein gepflückt werden mußte, Goldwurzel, Martigen, Eisen-, auch Taubenkraut genannt. Sie konnten schatzhütende Geister und den Teufel bannen. Sie verzauberten die Erze, so daß sie niemand finden konnte. Sie vergruben Holz von einem Sarg an der Stelle, oder schlugen es in einen Baum in der Nähe; solange das Holz nicht verfault war, konnte niemand etwas finden. Sie warfen Totenköpfe und Gebeine in die Erzgruben, die erst entfernt werden mußten, wollte man etwas finden. Oder sie bannten Geister in die Gruben. In den W.büchern steht auch, wie man verzaubertes Erz entzaubert[14]. Im Ötschergebiet erzählt man, sie hätten ihre Schätze auf unsichtbaren Eseln weggeführt[15]. Sie waren sehr zurückhaltend, ließen sich nicht belauschen; ein Neugieriger soll von einem Ziegenbock entführt worden sein[16]. Wen sie aber ins Vertrauen zogen, den belohnten sie und zeigten sich als Wohltäter. Gegen boshafte Angriffe waren sie nicht rachsüchtig, sondern ernst verweisend[17]. Plötzlich tauchten sie auf und plötzlich verschwanden sie; sie stellten sich auf ihren Mantel und flogen so (in Nordböhmen heißt es: sie reisen in einem Luftballon) in rascher Luftfahrt in ihre Heimat, Venedig oder Padua usw. Manchmal haben sie Menschen entführt oder mitgenommen[18]. Wird der Wale bei der Arbeit getroffen, so setzt er eine gewisse Kappe auf, die unsichtbar macht, oder er nimmt einen unsichtbarmachenden Stein oder ein derartiges Kraut in die Hand[19]. In Werdau erzählten vor 30—40 (jetzt vor 70—80) Jahren noch ältere Leute, daß in früheren Zeiten Italiener, W. genannt, armselig gekleidet in der Pleiße nach Steinen suchten. Ihre Lebensweise zeugte von großer Armut. Ein Handwerksgeselle soll freilich diese Steinsucher in Venedig getroffen haben, wo sie prächtige Kleider trugen, in vornehmen Häusern wohnten und den einfachen Gesellen aus Werdau nicht kennen wollten[20]. In Neustadt unter der Tafelfichte haben W. sehr lange nach Gold gesucht und fanden auch das Goldbröndl und eine große Goldader. Aber sie haben sie nicht gehoben. Sie ist erst dem Menschen beschieden, der stets bereit sein wird den Armen zu helfen. Sobald er zum Manne herangereift ist, entsteht ein Krieg zwischen Armen und Reichen. Jener wird auf der Seite der Armen stehen und nach dem Kampf sein weißes Roß am Goldborn tränken. Dabei wird es mit seinen Hufen die Goldader zutage fördern und eine gesegnete Zeit wird beginnen[21].

[1] Grimm *DWb.* 13, 548. [2] Köhler *Voigtland* 564. [3] MitschlesVk. 30, 241f. [4] Ebd. 205ff. [5] Vgl. walische Mandel für Venediger Graber *Kärnten* 227ff. [6] MschlVk. 30, 205. Peuckert *Schlesische Sagen* 284ff. [7] MschlVk. 30, 230. 232f. [8] E. Boehlich, W. Jungbauer und W. E. Peuckert *Das älteste schlesische Walenbuch*, Breslau 1936. [9] Kühnau 3, XLVIII. Der Sage nach gilt die Abendburg als Wohnort des Teufels, wo er seine Schätze hütet. Zur Vesperzeit kann man im Tor ein Kruzifix aus Gold sehen. Ebd. Nr. 2158. [10] Ebd. 235. [11] Ebd. 244ff. [12] Meiche *Sagen* 883. [13] Peuckert *Schlesische Sagen* 285. [14] Meiche *Sagen* 883. [15] Vernaleken *Alpensagen* 163f. [16] Peuckert *Schles. Sagen* 285. [17] Kühnau 3, XLVIII. [18] Ebd., Peuckert *Schles. Sagen* 285. [19] Ebd. 285. [20] Meiche *Sagen* 888. [21] Peuckert *Schles. Sagen* 287. Weiser-Aall.

Walfisch (Balaena). Die anatomischen und physiologischen Beschreibungen des deutschen Mittelalters[1], die ihrerseits wieder vielfach auf antike Quellen zurückreichen, haben im heutigen deutschen Volksglauben keine Fortsetzung gefunden. Man hat in dem W., wie in dem Tümmler (s. d.), ein Gewittertier gesehen, auf Grund der Gleichungen: ital. *balena, balenare* „blitzen", ags. hran, gr. Κρόνος, gr. φάλλαινα: germ. *Balmung*, eigtl. „Sohn des Glanzes": lat. *fulmen*[2]. In den Jahren 1337 und 1620 wurden in Pommern W.e auf den Strand getrieben, was als Unglücksvorzeichen angesehen wurde[3]. Der Same des W.s gilt als wirksames Mittel in der Volksmedizin[4]; sein Tran wird gegen Krätze verwendet[5]. Die Sage von dem als Insel vermuteten W. ist international[6].

In dem Spielmannsepos „Orendel" (V. 155) verschlingt ein W. den Rock Christi.

[1] Albertus Magnus *De anim.* 24, 14—19, Vereinzeltes s. im Register s. v. balaena; Megenberg 247. [2] Loewenthal in PBB. 53, 302; Rohlfs *Sprache u. Kultur* (1928) 28. [3] Haas *Usedom-Wollin* 123. [4] Megenberg 248. [5] BlPomVk. 6, 60. [6] Megenberg 247; Handwb. d. Dt. Märchens 2, 124f. (Anm. 17—24); FFC. 108, 161. † Hoffmann-Krayer.

Wallach. Unter W. wird das „verschnittene Pferd" verstanden. Der Name wird dem Volksnamen der Wallachen, der slavischen Bezeichnung für Rumänen (aslav. Vlachu, ahd. Walh), in Verbindung gebracht. Die Meinung jedoch, daß die Wallachen das Verschneiden von Pferden zuerst vorgenommen hätten, ist falsch. Schon Ammianus Marcellinus B. 17 erwähnt solche Pferde bei den Quaden und Sarmaten. Vegetius hat dafür die Bezeichnung equus Huniscus, die Lex Salica caballus spathus. Der Franzose denkt sich Ungarn als Herkunftsland und nennt ein solches Tier dementsprechend le hongre [1].

Jähns weist darauf hin, daß das Wort Wallach in Schottland in der Bedeutung „Lasttier“ und „Prahlhans“ gebraucht wird. Beide Bedeutungen sind zutreffend. Das verschnittene Pferd gibt vor, mehr zu scheinen, als es ist, und andererseits wird es als ruhiges und ausdauerndes Arbeits- und Tragtier geschätzt [2].

Sehr ansprechend ist die Herleitung der Bezeichnung aus ahd. walchan (ahd. walken), d. h. „durch Stampfen bearbeiten“ [3]. Eine der gebräuchlichsten Arten der Kastration besteht in dem Zerstampfen der Testikel; ein so behandeltes Pferd ist dann der „Gewalchte“.

In derselben Bedeutung sind die Bezeichnungen Geltling, Heiler, Geiler, Reuß und Run gebräuchlich [3]; schwäbisch raun, westfälisch rīune, mnd. mnl. rūne, nnl. ruin [1]. In den Weistümern wird vom W. als Halbroß geredet [3], und frühnhd. steht gleichbedeutend münch und mönch [1].

Gegen Fieber hole man aus der Aaskule die beiden linken Oberzähne eines W.s und brenne sie zu Pulver; davon eine Messerspitze voll eingenommen, das hilft [4]. Gegen die Kolik der Frauen: Schrape von den Beinknorren eines W.s drei Messerspitzen voll ab und gib es der Frau in einem Getränk ein. Das hilft sogleich [5].

Wenn bei den Finnen die Pferde kastriert werden, so wirft man nach geschehener Operation über das Tier das Hautstückchen, das ihm entnommen ist, bekreuzigt sich und spricht eine Beschwörung: Das Pferd ist dann keinem bösen Einfluß mehr ausgesetzt [6].

[1] Kluge *Etymolog. Wb.* bearb. von A. Götze, Berlin 1934, 668/9. [2] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 25. [3] Ebd. 1, 26. [4] Engelien u. Lahn 260 Nr. 138; ZfVk. 7 (1897), 71; Jühling *Tiere* 131. [5] Engelien u. Lahn 265; ZfVk. 7 (1897), 289. [6] Seligmann *Blick* 2, 129/130.

Steller.

Wallfahrten sind eine allgemein religionsgeschichtliche Erscheinung, die im Glauben an die örtliche Präsenz oder Gebundenheit der Gottheit oder eines Heros wurzeln [1]. Im frühen Christentum entwickelten sich die W. aus dem Märtyrerkult, indem man die Grabstätte eines Blutzeugen zuerst am Todestag, allmählich aber auch in allerlei Anliegen aufsuchte. Das beweisen die unzähligen Graffiti, die sich in den Grabkammern berühmter Märtyrer finden; z. B. „[in mente habete spirita s]ancta ut Vericundus cum suis bene naviget“ [2]. Am berühmtesten waren in früher Zeit die Gräber der Apostelfürsten und das hl. Land. Zu den wichtigsten W. des Mittelalters gehörten außer den bereits genannten: S. Jago, Loreto, Einsiedeln, St. Wolfgang, Aachen, Mont St. Michel [3]. Für das Bedürfnis derer, die so weit nicht reisen konnten, war durch unzählige kleinere Wallfahrtsorte gesorgt, welche im Besitz irgend einer wundertätigen Reliquie oder eines Marienbildes waren [4]. Mancherorts haftet die Wallfahrt an einer hl. Quelle, die schon in heidnischer Zeit besucht war [5].

Anlaß zu W. kann sein: eine auferlegte Buße [6], ein leibliches oder seelisches Anliegen ein Versprechen oder auch Dankbarkeit für verliehene Hilfe. Im Mittelalter empfingen die Pilger vor der Abreise eine Benediction; wer einen Pilger bedrohte, verfiel dem Banne [7].

Zeitweise wurde dem Wallfahrtswesen im Übermaß gehuldigt, die Aufklärung dämmte es ein, ohne diese Sitte jedoch in Abgang bringen zu können [8]; Leute, die selbst eine W. nicht unternehmen mögen, bezahlen wohl auch gewerbsmäßigen Wallfahrtsgängern eine Fahrt [9]; dies gilt dann, als ob der Geber sie selbst gemacht hätte. Auch Evangelische tun das da und dort [10].

Als W.szeit ist besonders der Mai und die Pfingstzeit beliebt [11]. W. nach weniger weit entfernten Orten werden meist von einer größeren Menge unter Führung eines Priesters unternommen. Dabei werden besondere W.slieder [12] gesungen. Besonders zu erwähnen sind die W.sritte [13]. Manche W. geschehen bei Nacht [14]. Zur Buße gehen die Teilnehmer oft barfuß oder tun sich Erbsen in die Schuhe [15], beladen sich mit Holzkreuzen und Ketten [16], rutschen auf den Knien [17], halten sich gegenseitig an Taschentüchern [18]. Am W.sort muß in einigen Fällen das Heiligtum umgangen werden, wobei die Teilnehmer diesem ihre rechte Seite zukehren [19]. Das Versprechen einer W. pflegt sehr ernst genommen zu werden. Solche, die ihr Gelübde nicht erfüllen, müssen dem Volksglauben nach als Kröten die Wallfahrt ausführen, wenn sie gestorben sind [20]. Durch eine W. kann man aber auch einen Geist erlösen [21].

Die Wallfahrer bringen von ihrer Fahrt gewöhnlich einen Kram [22] mit. Besondere Wichtigkeit besaßen die Erkennungsmarken [23], die man nur am betr. Ort bekam: für Rom zwei gekreuzte Schlüssel, für S. Jago eine Muschel, für Palästina Palmzweige, Jerichorosen, Samen von Ölbäumen aus Gethsemane, daneben Wasser aus einer wunderkräftigen Quelle oder Erde [24]. Gewöhnliche Mitbringsel sind Medaillen, die man bei Wassergefahr als Apotropaia in Bäche und Flüsse werfen kann [25], verschiedenartige Nachbildungen des „Gnadenbildes“, die man Kindern in die Windeln steckt, Soldaten in den Krieg mitgibt oder sonst als segenskräftiges Mittel verwendet [26], Rosenkränze, Kreuze, Ringe, Pilgerstäbe, Käppchen (siehe Loreto), Skapuliere, Haussegen, Schluckbilder [27], daneben auch Genußmittel [28] und Leckereien [29]. Die Gegend, durch die Wallfahrer gezogen sind, muß erst neunmal beregnet werden, ehe der Teufel wieder hin kann [30].

[1] Heiler *Das Gebet*, München 1921, 137. [2] Kaufmann *Handbuch der altchristlichen Epigraphik* 1917, 309. [3] Franz *Benediktionen* 2, 271. [4] Meyer *Baden* 12. 530. 532; Lammert 24. [5] Andree *Votive* 18 f.; Grimm 1, 489; 3, 167 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 88; Wolf *Beiträge* 2, 35. [6] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 475 f. [7] Franz *Benediktionen* 2, 274. [8] Meyer *Baden* 530; Birlinger l. c. 2, 202 f. [9] Meyer l. c. 531; Sébillot *Folk-Lore* 2, 277; ZdVfV. 4, 80. [10] Wuttke 149 § 207; Meyer l. c. 534; Birlinger *Volksth.* 1, 282; ZdVfV. 21, 116 f.; Frischbier *Hexenspr.* 105. [11] John *Westböhmen* 76; Sartori 2, 216 f.; Ranke *Böhmerwald* 1, 69. [12] Bücher *Arbeit* 237; ZföVk. 8, 191. [13] Mannhardt 1, 400; ZrwVk. 1914, 225 f. [14] Francisci *Kärnten* 44 f. [15] SAVk. 2, 292. [16] Meyer l. c. 535; Andree *Votive* 27 f. [17] Meiche *Sagen* 87. [18] Fontaine *Luxemburg* 53. [19] Knuchel 94; ARw. 13, 338. [20] Kühnau *Sagen* 1, 303 f.; ZfdMyth. 1 8 f.; Wuttke 479 § 763. [21] Lütolf *Sagen* 177; Graber *Kärnten* 20; ZrwVk. 1912, 229. [22] Andree *Votive* 19; SAVk. 22, 176 ff. 232 ff. [23] Franz l. c. 2, 275; SAVk. 22, 177. 188. [24] SAVk. 22, 236; Birlinger *Volksth.* 2, 421. [25] SAVk. 22, 181. [26] Ebd. 184. [27] Ebd. 189. [28] Ebd. 238; Andree l. c. 21. [29] SAVk. 22, 239. [30] Weinhold *Neunzahl* 49.

Schneider.

Wallstein, Stalaktit, Tropfstein. Bei Besko in der Lausitz findet man den „Walstein“ oder „Beinbruch“; er ist auf mancherlei Art gestaltet, bald wie ein Arm, bald wie ein Bein oder auch ein Finger. Er gilt besonders heilsam für die, welche einen Arm oder ein Bein gebrochen haben [1]. Auch Gesner kennt einen W. und führt als andere Bezeichnung „Beinwell“ an. Er vergleicht diese Steine mit Eiszapfen, die von den Dächern herabhängen, nennt sie stirii lapides (versteinerte Eiszapfen) und sagt, das Volk bezeichne sie mit dem Namen „Tropfstein“, die Ärzte aber „Wallstein“ (osteocollus = Knochenleim). Sie bedienten sich nämlich des Steines bei Pflastern in dem Glauben, er habe die Kraft, Knochen, besonders bei Kindern, zusammenzuschweißen. Gesner erhielt für seine Sammlung einen solchen Stein aus der Baumannshöhle [2]. Einen W., womit man „Gliederquetschungen heilt“, läßt der rätselhafte Wanderer (wahrscheinlich ein Zwerg; vgl. Mondmilch) als Dank für genossene Herberge zurück [3]. — An einigen Orten Frankreichs hat die Ähnlichkeit der hervorragenden Unebenheiten an Stalaktiten mit Mutterbrüsten zu dem Aberglauben geführt, daß sie stillenden Müttern Milch verschaffen [4].

[1] Haupt *Lausitz* 1, 246 Nr. 300. [2] Gesner *d. f. l.* 30 f. 74. 152 (mit Abbildungen); vgl. Bergmann 562; Hellwig *Kalender* 56;

vielleicht auch Zedler 3, 986 f. s. v. Beinbruchstein. [3]) Rochholz *Schweizersagen* 2, 306 Nr. 489; vgl. 1, 366. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 478; 2, 236. † Olbrich.

Walnuß (welsche Nuß; Iuglans regia).

1. Botanisches. Der W.baum ist ein ansehnlicher Baum mit unpaarig gefiederten, aromatisch riechenden Blättern. Die äußere Hülle der Frucht ist eine grüne, fleischige, sehr bittere Schale, die innere Steinschale ist zweiklappig und auf der Oberseite stark gerunzelt [1]). Die W. ist, wie schon ihr Name beweist (welsche Nuß, nux gallica, wohl deswegen, weil sie im romanisierten Gallien besonders eifrig angebaut wurde), kein ursprünglich deutscher Baum, seine Heimat ist der Orient. Die ältesten Funde stammen in Italien aus oberitalienischen Pfahlbauten der Eisenzeit, in Frankreich sogar aus dem Paläolithikum. In Deutschland fand man W.e in den steinzeitlichen Pfahlbauten von Wangen. Der Anbau des Baumes erfolgte bei uns hauptsächlich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten durch den Einfluß der Römer [2]). Aus der volkskundlichen Literatur ist manchmal nicht zu ersehen, ob unter ,,Nuß" die W. (im folgenden = N.) oder die Haselnuß (s. 3, 1527 ff.) zu verstehen ist.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 109 f. [2]) Hoops *Waldbäume* 1905, 553. 604. 608; Pauly-Wissowa 9, 2, 2508; Schrader *Reallexikon*² 2, 630 f.; Buschan *Vorgesch. Botan.* 1895, 107; Fischer-Benzon *Altd. Gartenflora* 1894, 159.

2. Die W. bzw. der W.baum spielt im deutschen Volksglauben (vielleicht gerade als ,,fremder" Baum) eine bedeutende Rolle [3]). Mit dem Baum scheint auch teilweise der sich daran heftende Glaube gewandert zu sein. Ab und zu erscheint der N.baum als ,,Lebensbaum", der bei der Geburt eines Kindes gepflanzt, wie dies z. B. Goethe in ,,Werthers Leiden" [4]) den Pfarrer erzählen läßt. Im Glauben der Romanen, besonders der Italiener, ist der W.baum ein ,,Hexenbaum". Auf Sizilien wird der W.baumteufel beschworen [5]). Von klassischer Berühmtheit ist ein W.baum bei Benevent (s. d.) in Kampanien (,,la noce di Benevento)", unter dem sich (besonders in der Johannisnacht) die Hexen der ganzen Gegend versammeln sollen, gewissermaßen der ,,Blocksberg der Italiener". Eine ganze Literatur existiert darüber [6]). Aber auch in anderen Gegenden gibt es solche W.bäume als Versammlungsort der Hexen und Zauberer so bei Bologna [7]), bei Mentone [8]), in Rom [9]), bei dem Dorfe Molovina (Smyrnien) [10]). Auch in Dalmatien ist der W.baum ein Hexenbaum [11]), und in einer Sage aus Gottschee (Krain) tanzen die Hexen unter einem W.baum [12]). Schon antik ist der Glaube, daß es sehr schädlich (ja tödlich) sei, unter dem W.baum zu schlafen, daß der Schatten des Baumes gefährlich sei und den Pflanzenwuchs in seinem Umkreis nicht aufkommen lasse [13]). So sagt Plinius [14]): ,,iuglandum (umbra) gravis et noxia, etiam capiti humano omnibusque iuxta satis" und Varro [15]): ,,juglandes magnae et crebrae finitimae, fundi oram faciunt sterilem". Eine gewisse Begründung findet diese ,,Schädlichkeit" des W.baums darin, daß der starke Geruch den unter dem Baum Schlafenden wohl Kopfschmerzen verursachen könnte [16]). In einem altjüdischen Buch (Jalk. Chad.) heißt es: ,,Dieweil sich die Teuffel zu neunt zusammengesellen, so ist es gefährlich wann einer unter einem Nußbaum schlaffet, dann siehe die Teuffel wohnen auf demselben, dann an einem jeden Zweig, der an einem Nußbaum ist, hangen neun Blätter" [17]). Der Schatten des Nußbaums ist giftig [18]), wenn einer unter einem Nußbaum liegt, so stirbt er noch im gleichen Jahr (Emmental) [19]). Im Rheinischen glaubt man, daß die im Schatten des W.baums gewachsenen Kräuter dem Vieh gefährlich seien und daß der Boden nichts tauge, soweit die N.blätter fallen [20]). W.baumlaub darf man den Kühen nicht streuen, das verringert den Milchertrag und macht die Milch schlecht [21]). Daß der Schatten des Nußbaums schädlich sei, glaubt man noch im heutigen Griechenland [22]), in Palästina [23]), in Frankreich [24]), bei den Mohammedanern in Jugoslavien [25]). Die Schädlichkeit der W. findet auch darin ihren Ausdruck, daß die alten ,,Etymologen" (Isidorus von Sevilla) das lateinische ,,nux" von ,,nocere" (schaden) ableiteten [26]), und ein sizilianisches Sprichwort sagt: ,,Nuci noci" (d. h. die N. schadet) [27]). Als ,,unheimlicher" Baum ist der N.baum ein Totenbaum. Unter jedem N.baum sollen Tote wohnen (Aargau) [28]). Im MA. (und vielfach noch jetzt) pflanzte man N.bäume auf den Friedhöfen [29]). In Poitou [30]) sieht man den N.baum vielfach in den ländlichen, in der Herzegowina in den städtischen Friedhöfen der Mohammedaner [31]). Daß die Eiche neben einem N.baum abstirbt [32]), geht offenbar auf Plinius [33]) zurück.

[3]) Marzell *Heilpflanzen* 37—43; Müller *Die N. in rhein. Sprache u. Sitte.* In: ZfrwVk. 14, 37—64; de Cock *De noot in de Volksgeneeskunde.* In: Volkskunde 14, 110 ff. [4]) *Sämtliche Werke,* Stuttg. I. G. Cotta 4 (1885), 387; vgl. auch WissMittBosnHerc. 4, 445. [5]) Mannhardt 2, 31. [6]) Pipernus *De Nuce Maga Beneventana.* Neapel 1635 u. 1674; Gubernatis *Plantes* 2, 248 ff.; ZfdMyth. 3, 103; Pitrè *Usi* 3, 280 f.; Placucci *Usi e preg.* 1885, 159; Leland *Etr. Rom. Remains* 1892, 152. 191; Bodin *De magorum daemonomania,* Straßbg. 1591, 104 f.; Grimm *Myth.* 2, 879; Krauß *Slav. Volkforschung* 48 f.; Bolte *Der N.baum zu Benevent* (mit Literaturangaben usw.). In: ZfVk. 19, 312—314; Bolte-Polívka 2, 481. [7]) Gubernatis *Plantes* 2, 248. [8]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 393. [9]) Leland *Etrusc. Rom. Remains* 1892, 187: auf der Piazza della Chiesa del Popolo stand einst ein großer Nußbaum, den Papst Paschal II. umhauen ließ; auf der Stelle wurde eine Kirche gebaut. [10]) Krauß *Slav. Volkforschungen* 48. [11]) WissMittBosnHerc. 6, 602; Schneeweis *Weihnacht* 168. [12]) ZföVk. 24, 125. [13]) Vgl. auch Löw *Flora d. Juden* 2 (1924), 36 f. [14]) *Nat. hist.* 17, 89. [15]) *De re rustica* 1, 16. [16]) Vgl. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1731, 1383. [17]) ZfdMyth. 1, 408; Löw *Flora d. Jud.* 2 (1924), 37. [18]) Rochholz *Glaube* 1, 77; MschlesVk. 12, 31 f. [19]) SAVk. 15, 7. [20]) ZfrwVk. 14, 49 f. [21]) Ulrich *Volksbotanik* 24; ebenso in der Franche-Comté: Beauquier *Faune et Flore* 2, 76. [22]) Mannhardt 2, 37. [23]) Scheftelowitz *Bauernglaube* 20. [24]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 389; Rolland *Flore pop.* 4, 53; Beauquier *Faune et Flore* 2, 76. [25]) WissMittBosnHerc. 7, 343. [26]) Vgl. Megenberg *Buch d. Natur,* hrsg. v. Pfeiffer 333. [27]) Pitrè *Usi* 3, 280. [28]) ZfdMyth. 1 444. [29]) ZfrwVk. 14, 47. [30]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. [31]) WissMittBosnHerc. 10, 623. [32]) z. B. Grimm *Myth.* 3, 471; Matthioli *Kräuterbuch* 1586, 95 v; Mizaldus *Memorab. aliquot Naturae Arcanorum silvula* 1592, 36. [33]) *Nat. hist.* 24, 1.

3. In Sagen tritt der N.baum nur wenig hervor. In Stettin soll bei dem Tempel des Gottes Triglaff ein N.baum gestanden sein. Um den Heiden die Ohnmacht ihres Götzen zu zeigen, ergriff der Bischof Otto eine Axt (vgl. Bonifatius-Eiche bei Geismar 1, 1477), um den Baum zu fällen. Aber auch ein heidnischer Pommer erfaßte ein Beil, um den Bischof zu töten. Der Hieb ging jedoch fehl, und das Beil fuhr tief in den Stamm. Da ließen die Heiden den N.baum fällen, und viele von ihnen nahmen das Christentum an [34]). Die Sage hat, wenigstens was den Baum betrifft, wohl kaum einen geschichtlichen Hintergrund, da der N.baum schwerlich in so früher Zeit schon in Pommern gepflanzt wurde. In einer Sage aus Südhannover bittet der Geist, in einen N.baum gebannt zu werden [35]). Eine unsichtbar machende N. kommt in einer Lausitzer Sage vor [36]). Unter einem N.baum ist ein Schatz vergraben [37]), eine weiße Frau wohnt im N.baum [38]). Die Schlange vom Drachenberg pflegte sich zwischen zwei N.bäume zu legen [39]). In Volksbräuchen erscheint der N.baum vorzüglich bei der ,,Feuerweihe" (,,Judasbrennen") am Karsamstag; ein N.baumscheit wird im Osterfeuer angekohlt. Auf das Herdfeuer gelegt, vertreibt es die Gewitter im Sommer [40]). In Altbayern enthalten die (ebenfalls das Gewitter bannenden) ,,Prangerkranzerln" des Fronleichnamsfestes hin und wieder N.laub [41]). Auffallenderweise heißt es aber manchmal, der N.baum ziehe den Blitz an [42]), obwohl naturwissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben, daß gerade der N.-baum im Vergleich zu vielen anderen Bäumen wenig vom Blitz gefährdet ist [43]). Dagegen heißt es wieder um Marseille, daß der Träger einer N. vor dem Blitz sicher sei [44]). Als Apotropäum tritt die N. sonst bei uns nur wenig auf. Wer eine solche bei sich trägt, ist vor den Anfechtungen des Teufels gefeit [45]). Auf den westlichen Inseln Schottlands und in Italien sind N.e ein Schutzmittel gegen den ,,bösen Blick" [46]). Vielleicht geht es auch auf derartige Anschauungen zurück, wenn man mancherorts [47]) am Weihnachtsabend jedem Stück Vieh eine Brotschnitte mit Salz und den Kern

einer W. gibt. In der französischen Provinz Saintonge befestigten die Hirten am Johannistag am Hals eines jeden Schafes einen Kranz N.baumblätter. Dadurch waren die Tiere ein Jahr lang vor allem bösen Zauber geschützt [48].

[34] Tettau u. Temme 46 f. [35] Eckart *Südhannover. Sagen* (1899), 163. [36] Haupt *Lausitz* 1, 192 Nr. 225 a. [37] Künzig *Schwarzwald-Sagen* 1930, 112. [38] Karasek-Langer *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 102. [39] Kapff *Schwaben* 89. [40] Wuttke 71 § 81; Leoprechting *Lechrain* 172; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 26. [41] Marzell a. a. O. 38; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 383 = die am Johannistag gesammelten Nußbaumblätter schützen in Lothringen vor dem Blitz. [42] Elsaß: ZfdMyth. 3, 103 f.; ebenso auf Sizilien: Atradpop. 5, 180; Pitrè *Usi* 3, 280. [43] Stahl *Blitzgefährd. d. versch. Baumarten* 1912, 19. [44] Sébillot *Folk-Lore* 3, 383. [45] Reiterer *Ennstalerisch* 49. [46] Seligmann *Blick* 1, 267; 2, 89 f. [47] z. B. MschlesVk. 4, 49. [48] Sébillot *Folk-Lore* 3, 388 = Seligmann *Blick* 2, 89.

4. Vielfach wird die N. bzw. der N.baum mit dem Johannistag in Verbindung gebracht, vielleicht deswegen, weil der N.baum im Feuerkult (s. a. Osterfeuer unter 3) und im Hexenglauben eine gewisse Rolle spielt. N.e, die zum Ansetzen eines Branntweines oder zu Heilzwecken dienen sollen, werden nach einem weitverbreiteten Brauch an Johanni gepflückt [49]. Die an Johanni gebrochenen Blätter schützen (wegen ihres starken Geruches) gegen die Motten [50]. In Poitou läßt man einen N.baumzweig mit N.en im Johannisfeuer ankohlen und beißt dann hinein, das schützt das ganze Jahr vor Zahnweh; der an die Tür gehängte Zweig hält bösen Zauber ab [51]. Ähnlich werfen in Oberfranken die Mädchen ins Johannisfeuer kleine Kränzchen, beißen dann in die halbverkohlten Kränzchen hinein, um das Jahr über keine Zahnschmerzen zu bekommen [52]. Dann hängt man am Johannistag einen mit Blumen geschmückten N.baumzweig, den sog. Jans-tak, oberhalb der Haustüre auf („den Sent Janstak üthange"), er soll vor Blitz und Donner bewahren. Eine niederrheinische Legende erzählt, daß der hl. Johannes bei seiner Gefangennahme in ein Haus gebracht wurde, über dessen Tür die Schergen einen N.baumzweig aufgehängt hätten, um das Haus gleich wieder zu erkennen. Am folgenden Morgen aber hätten über allen Türen des Ortes diese Zweige gehangen, und so sei Johannes gerettet worden [53]. Im Innviertel erzählt man sich das Gleiche von einem „Johanneskraut", dem Hartheu (s. 3, 1485). Bei den Serbokroaten wirft der Hausvater an Weihnachten einen Eichenzweig auf das Dach des Hauses. Man erzählt sich die Legende, daß die Häscher des Herodes auf das Dach des Hauses, in dem sie das Jesuskind gefunden hatten, einen Ast als Erkennungszeichen warfen. Die guten Nachbarn aber warfen auch auf ihre Häuser je einen Ast und vereitelten so die Wiederauffindung [54]. Auch in Frankreich werden vielfach am Johannisabend N.baumzweige an die Türen der Wohnungen und Ställe als Abwehrmittel gesteckt [55]. Beachtenswert ist, daß von gewissen N.bäumen behauptet wird, daß sie nur (oder erst) in der Johannisnacht blühten (und dann zugleich kleine Früchte trügen), vgl. die in der Christnacht blühenden und fruchtenden Apfelbäume (1, 518) und die „Farnblüte" der Johannisnacht (2, 1219f.). „Auff dem Rhein / nemlich zu Wesel ist ein Nußbaum gewachsen / der hat sein laub und nuß nit eh̄e bracht / dann auff S. Johannstag / alsdann ist der baum mit laub und frucht den andern Nußbeümen gantz gleich gewesen / welches mich bedunckt ein besonder geheimnuß der natur zu sein" [56]. Solche in der Johannisnacht grünende und zugleich Früchte ansetzende N.bäume werden auch aus der Gegend von Brescia [57] und aus Friaul [58] angegeben. Es besteht wohl eine mythische Verbindung zwischen den an Weihnachten (Wintersonnenwende) zugleich blühenden und fruchtenden Apfelbäumen und den in der Johannisnacht (Sommersonnenwende) sich ähnlich verhaltenden N.bäumen. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus sei bemerkt, daß es tatsächlich im südlichen Tessin eine Form unseres N.baumes (f. Johannis *Bettelini*) gibt („Noce di San Giovanni"), deren Blütenkätzchen erst im Juni erscheinen [59]. In England erzählt man von einem wunderbaren N.baum, der

nicht vor St. Barnabas (11. Juni) ausschlägt [60].

[49] Urquell 1, 182 f.; JbElsLothr. 2, 187; 3, 129 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 225; Bayerland 8 (1897), 59; Wilde *Pfalz* 182; Veckenstedts Zs. 4, 70; Sébillot *Folk-Lore* 3, 419; Rtradpop. 20, 358. [50] Wirth *Beiträge* 4/5, 7. 32. [51] ZfdMyth. 3, 104; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 227; Sébillot *Folk-Lore* 3, 384. 420; Rolland *Flore pop.* 4, 59. [52] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 44 f. [53] ZfrwVk. 12, 89. 92; 14, 50. [54] Schneeweis *Weihnacht* 20. [55] Rolland *Flore pop.* 4, 60. [56] Bock *Kräuterbuch* 1551, 412 r. [57] SAVk. 19, 47. [58] Mailly *Sagen aus Friaul* 1925, 22; ZföVk. 29, 19. [59] Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 3, 8. [60] Brand *Pop. Ant.* 1900, 167.

5. Im Orakelwesen wird die N. vielfach gebraucht [61]. Man stellt (meist an Weihnachten oder Silvester) zwei N.schalen in eine mit Wasser gefüllte Schüssel und setzt dann das Wasser etwas in Bewegung. Kommen die beiden Schalen zusammen, so werden die Liebenden ein Paar, wenn nicht, so werden sie sich später wieder trennen [62]. In England und Frankreich werfen die Liebenden zwei N.e ins Feuer; liegen diese still, so gibt es eine glückliche Ehe, fahren sie aber krachend auseinander, eine unglückliche [63]. Im Wagbachtalkreis (Schlesien) werfen die Mädchen am hl. Abend N.schalen unter die Hühner; dann geben sie acht, ob Hahn oder Henne zuerst gackern: „Gackert der Hahn, kriegst an Mann — gackert die Henn', kriegst ken" [64]. In Oberösterreich werfen die heiratslustigen Mädchen Stecken auf einen N.baum. Das Mädchen, dessen Stecken auf den ersten Wurf in den Zweigen hängen bleibt, wird noch im laufenden Jahre heiraten [65]. Wenn das Mädchen an Weihnachten N.schalen mit Brosamen vom Festtisch gefüllt auf den Tisch stellt und sich wäscht, aber nicht abwischt, so kommt im Traum ihr künftiger Gatte zu ihr und trocknet ihr Gesicht ab [66]. Die häufige Verwendung der N. im Liebesorakel hängt wohl auch mit der erotischen bzw. Fruchtbarkeitssymbolik der N. (vgl. Hasel 3, 1534) zusammen. An Weihnachten oder Silvester werden (von der Hausfrau) drei oder vier N.e ausgeteilt. Ist die erste N., die man aufmacht, schwarz, so bedeutet das den Tod oder eine schwere Krankheit [67]. Auch die Serbokroaten [68] und die Bulgaren [69] kennen dieses Orakel. Man ißt an Neujahr 12 N.e; sind alle gut, so kommen 12 glückliche Monate (Wiener Kinderglaube) [70]. Auch im landwirtschaftlichen Orakel erscheinen die N.e häufig (vgl. Hasel 3, 1536). Viele N.e im Herbst deuten auf einen frühen und strengen Winter [71]. Stellt man vor der Christmette vier mit Wasser gefüllte N.schalen unter den Tisch, dann kann man aus dem Grade der Verdunstung erkennen, wie sich die Jahreszeiten des kommenden Jahres bezüglich der Feuchtigkeit verhalten [72]. Wenn man unter einem N.baum von Glück oder Unglück träumt, so geht es in Erfüllung (Kt. Zürich) [73]. „Ein Baumnuß bedeüt (im Traum) ein geitzigen und bescheißmann, dann sie stinckt übel und darumb bedeüt sie auch böse sitten und geberden" [74].

[61] Vgl. auch ZfVk. 14, 406 f.; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 35. [62] Weinhold *Ritus* 7; Kuhn *Westfalen* 2, 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 239; Firmenich *Völkerstimmen* 3 (1854), 70; Schramek *Böhmerwald* 112; Manz *Sargans* 142; Wuttke 235 § 336; Hovorka u. Kronfeld 2, 174 (Samland); Vernaleken *Mythen* 339 (Mähren); SchweizVk. 2, 40 (franz. Schweiz); Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 115 (am Johannistag auf Kephallenia). [63] ZfdMyth. 3, 100; Frazer *Balder* 1 (1913), 237; Sébillot *Folk-Lore* 3, 396; Rolland *Flore pop.* 4, 61. [64] Das Kuhländchen 9 (1927), 104. [65] Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 145 = Perger *Pflanzensagen* 322. [66] ZfVk. 4, 315. [67] Wuttke 235 § 336; Köhler *Vogtland* 392; John *Westböhmen* 16; MschlesVk. 6, 12; Drechsler *Schlesien* 1, 27; Landsteiner *Niederösterreich* 46; Das Kuhländchen 9 (1927), 104 (Wagbachtalkreis); DG. 13, 121 (Oberfranken); Heimatbilder aus Oberfranken 1 (1913), 83. [68] Schneeweis *Weihnacht* 58. 133. [69] Arnaudoff *D. bulgar. Festbr.* 1917, 5. [70] ZföVk. 33, 99. [71] Strackerjan *Oldenburg* 2, 119 Nr. 349; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 81; SchweizId. 4, 825; Kr. Oststernberg (Prov. Brandenburg): Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. [72] Andrian *Altaussee* 128; vgl. Bavaria 3, 342; ZfVk. 4, 312 (Ungarn). [73] SAVk. 2, 219. [74] Cardanus *Traumbuch* 1563, 153.

6. Die N.e sind seit alters das Symbol der Fruchtbarkeit [75], sie spielen daher in der Erotik, in Hochzeitsbräuchen usw. eine bedeutsame Rolle (vgl. Hasel 3, 1534 und Apfel 1, 512). Im alten Rom streute man bei Hochzeiten N.e, vgl.

Vergils[76] „Sparge, marite, nuces“[77]. Bei Hochzeiten kauft in der Oberpfalz jeder Tänzer seiner Tänzerin N.e[78], im Hannöverschen Wendland verlangt die Dorfjugend bei Hochzeiten mit lautem Geschrei N.e („Nöt! Nöt!“), die Braut wirft N.e unter die Hochzeitsgäste[79]. Im mittleren Ermland wird der Brautwinkel mit einer Krone aus Tannenzweigen, Bändern, N.en und Äpfeln (Symbolen der Fruchtbarkeit) geschmückt[80]. Auch in anderen Ländern, besonders in Italien[81] und in Frankreich[82], spielen N.e bei Hochzeiten als Fruchtbarkeitssymbole eine Rolle. Bei den Bulgaren wird dem jungen Paar vor die Tür des Brautgemachs ein mit N.en gefülltes Tongefäß gestellt. Dieses Gefäß wird dann mit großem Lärm zertrümmert, wobei die die N.e aufklaubenden Kinder und Weiber einen noch größeren Lärm machen[83]. Auch sonst erscheint die N. vielfach in erotischen Vergleichen, Redensarten usw.[84]. Wenn es viele N.e gibt, dann gibt es viele Hurenkinder[85]. Damit hängt wohl auch die Redensart zusammen: „sein Vater ist auf dem N.baum ersoffen“ für ein uneheliches Kind[86], ebenso sagt man von einem unehelichen Kind „es ist vom N.baum gefallen“[87]. Der unehelichen Mutter setzte man einen Strohmann auf den N.baum (oder Birnbaum) im Hofraum, in England und in Belgien ist der „Schandmaie“, den man einem leichtfertigen Mädchen steckt, ein N.-baumast[88]. N.e[89] oder ein Absud aus N.blättern gelten als Aphrodisiaka. Auch die pflanzliche Fruchtbarkeit wird durch N.e gefördert. N.schalen (vom Weihnachtsmahl) werden in der Christnacht in den Garten getragen, damit die Bäume[90] oder die Felder[91] mehr tragen. Beim Erntefest überreicht die Vorbinderin den Erntekranz auf einem Teller, auf dem einige N.e liegen[92]. In der Eifel schließt man aus der Fruchtbarkeit des N.baums auf die Getreideernte: „Wenn et kä Nöß jet, jet et och kä Koor“[93]. Ganz allgemein gelten auch N.e als Symbol der Gesundheit und des Wohlergehens. In Schwaben müssen die Gevatterinnen den Gevattermännern nach der Taufsuppe N.e zum Geschenk machen[94]. Bei den Serbokroaten wirft der Hausvater während des Abendessens an Weihnachten N.e in die vier Ecken des Zimmers und spricht: „Gott gebe, daß wir noch viele Jahre erleben“[95]. Als „Glücks-N.“ bezeichnet man in der Schweiz eine vollkommen entwickelte, aber ganz klein gebliebene N. oder eine dreikantige (statt normal zweikantige) N. In der Tasche getragen, soll sie Glück bringen[96].

7. Über das Gedeihen des N.baums besteht die weitverbreitete Ansicht, daß die N.e vom Baum heruntergeschlagen (mit einer Stange) werden müssen, damit er reich trage[97]. Dieses Schlagen muß in der Christnacht geschehen[98]. N.bäume müssen ordentlich mit dem Beil geklopft werden, namentlich in der Johannisnacht, wenn sie nächstes Jahr tragen sollen (Oldenburg)[99]. Daher auch die alte Redensart „N.baum und Weiber wollen geschlagen werden“ (sonst taugen sie nichts)[100]; vgl. auch das alte Distichum:

Nux, asinus, mulier, simili sunt lege ligata;
Haec tria nil recte faciunt si verbera cessent[101].

Soll ein N.baum recht fruchtbar werden,

muß eine schwangere Frau das erste Mal die N.e abtun (Pforzheim)[102]. Beim Pflanzen eines N.baums schnitt man früher im Isergebirge drei Zweige ab und sprach:

Du lieber Nußbaum, sei nu mein
an bring' mir viele Früchte ei[103].

Die Wenden stecken heimlich Geld zwischen die Rinde vom N.baum, dann trägt er besser[104]. Wenn es am Margareten-[105], am Johannistag[106] regnet oder am Ulrichstag[107] donnert, dann fallen die N.e ab oder werden taub, vgl. Hasel (3, 1537).

8. In der Sympathiemedizin wird besonders das Fieber (oder die Gichter) auf den N.baum übertragen. Nach einer sehr weit verbreiteten „Kur“ geht man vor Sonnenaufgang zu einem N.baum, schneidet einen Splitter aus dem Stamm, steckt einen Zettel, auf dem der Name des Kranken steht, in den Spalt und spricht:

Nußbaum, ich komme zu dir,
nimm meine 77erlei Fieber von mir,
ich will dabei verbleiben. †††.

Dann fügt man den herausgeschnittenen Splitter ein, damit er wieder mit dem Stamm verwächst[108]. In Unterfranken verkeilt man die Schwindsucht frühmorgens auf der Ostseite eines N.baumes bei zunehmendem Mond[109]. Gegen Fieber schreibt man auf N.blätter die Worte: „Gott sei mir gnädig. Gott helfe mir“ und gibt die Blätter dem Kranken, der sie ungelesen essen muß (Mark Brandenburg)[110]. Auch sonst gelten N.baumblätter als Fiebermittel[111]. Gegen Fieber nimmt man eine N., halbiert sie, nimmt den Kern heraus und setzt eine Spinne hinein. Man umbindet nun die beiden N.schalen samt der Spinne mit einem Faden, den man mit drei Knoten versieht. Dies hängt man so um den Hals, daß die N. mit der Spinne auf der Herzgrube liegt, schlägt abermals, wenn man den Faden um den Hals befestigt, drei Knoten und läßt es so zweimal 24 Stunden hängen. Dann bringt man den Faden samt der N. noch vor Sonnenaufgang nach einem fließenden Wasser und läßt es mit dem Strome fortschwimmen[112]. Im 17. Jh. wurde die N. als Amulett gegen Epilepsie getragen[113]. Besonders in der Schweiz herrscht der Glaube, das bei einer langen Wanderung (in der Hosentasche) mitgetragene N.laub schütze gegen den „Wolf“ (intertrigo)[114], vgl. Wacholder. In Nordamerika trägt man eine N. als Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus[115], in Frankreich gegen Hämorrhoiden[116] bei sich (vgl. Roßkastanie 7, 791). Ein Kind, das während des Karfreitagläutens unter einem N.baum entwöhnt worden ist, wird nie Zahnweh bekommen[117]. Warzen reibt man mit einer weichen grünen N. und vergräbt diese dann unter einer Dachtraufe[118], vgl. Apfel (1, 520). Warzen müssen mit N.blüten (oder Hasel?) gerieben werden[119]. Ißt man drei Morgen hintereinander je sieben N.kerne, so entfernen sie die überflüssige Galle aus dem Körper[120]. Damit die Kuh die Nachgeburt abstößt, gibt man ihr sieben N.sättel (die zwischen den Kernen liegenden harten Scheidewände) zu fressen[121]. Die erste N., die am hl. Abend zu Hand genommen wird, hebt man auf und gibt ihre gestoßene Schale den Kühen bei Gebärmuttervorfall[122]. Auch legt man mit Fett gefüllte N.schalen der „Weihnachtsnüsse“ umgestülpt auf den kranken Nabel[123]. Wenn eine Stute ein Füllen geworfen hat, so muß man die „Richte“ (Placenta) nehmen und an einen N.baum hängen, wenn die Tiere gesund bleiben sollen[124], vielleicht ursprünglich eine Fruchtbarkeitssymbolik (s. unter 6). Um

---

[75] Wuttke 81 § 94; Höfler *Fastengebäcke* 22. 60. 64; Scheftelowitz *Huhnopfer* 15; *Bauernglaube* 86. [76] *Eclogae* 8, 30. [77] Vgl. auch ZfdMyth. 3, 95. 101. [78] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 108; vgl. Kapff *Festgebräuche* 8. [79] Mannhardt 1, 184. [80] Philipp *Ermland* 99. [81] Gubernatis *Plantes* 2, 243; Hovorka u. Kronfeld 1, 328: ein Trientiner Sprichwort sagt: „Pan e nos — mangiar da spos“ = Brod u. Nüsse, ein Essen für Brautleute. [82] Sébillot *Folk-Lore* 3, 401. 426; Rolland *Flore pop.* 4, 60. [83] Strauß *Bulgaren* 76. [84] Vgl. besonders Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 39. 89 ff.; 2, 74; ZfdMyth. 3, 96. [85] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 116; ZfdMyth. 3, 100; Rolland *Flore pop.* 4, 56. [86] Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 244; ZfrwVk. 14, 47; Wrede *Eifeler Volksk.*² 135; SchweizId. 4, 1242. [87] Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 44; vgl. auch SchweizId. 4, 1242: „Vom Nußbaum abe“ antworten die Eltern den Kindern, wenn diese fragen, woher sie kämen. [88] Mannhardt 1, 167; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402. [89] Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 39. [90] MschlesVk. 4, 49; D. Kuhländchen 9, 104; Drechsler *Schlesien* 1, 40. [91] John *Westböhmen* 16. [92] Knoop *Pflanzenwelt* 11, 80. [93] Wrede *Eifeler Volksk.*² 97. [94] Birlinger *Volksth.* 2, 317. [95] Schneeweis *Weihnacht* 56. [96] SchweizId. 4, 827.

[97] Zincke *Oecon. Lexikon* 2 (1744), 2055; Meier *Schwaben* 250; Perger *Pflanzensagen* 321; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 19. 39; ebenso in England (Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 33; Fogel *Pennsylvania* 210; Dyer *Plantes* 134) und in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 4, 53). [98] Müller *Isergebirge* 28 (man läßt einige Nüsse am Baume hängen); SAVk. 11, 263; Rolland *Flore pop.* 4, 59 (Ineuil im Dep. Cher). [99] Huntemann *Die plattd. Namen unserer Kulturgew. usw.* 1913, 74. [100] Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 944. [101] Mizald *Hortor. Secreta* 1578, 86 r. [102] Grimm *Myth.* 3, 455. [103] ZfVk. 24, 193 = Müller *Isergebirge* 7 f. [104] Schulenburg *Wend. Volksth.* 117. [105] Colerus *Calendarium* 1604, 134; Andree *Braunschweig* 413; Wilde *Pfalz* 182: „Margrääat hott die Niß versäächt“. [106] Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 99 f.; SchweizVk. 15, 37. [107] Yermoloff *Volkskalender* 319.

die Geburt zu erleichtern, soll die Frau eine eingelegte grüne N. essen [125]. N.e, die gegen Kolik verwendet werden, müssen an Johanni (s. auch unter 4) oder Jakobi gesammelt werden [126]. Nach der alten Signaturenlehre diente der N.kern gegen Gehirnkrankheiten, da er die Gestalt des Gehirnes habe, die Schale bei Krankheiten der Gehirnhaut [127].

[108] z. B. Albertus Magnus Toledo²⁰ 1, 6; 1, 38; ZfVk. 1, 194; 7, 70. 167; Fossel *Volksmedizin* 131; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. 155; DG. 13, 186; Bartsch *Mecklenburg* 2, 395; Lammert 262; Wilde *Pfalz* 182; Zimmermann *Volksheilkunde* 19. [109] Hovorka u. Kronfeld 1, 118. [110] ZfVk 1, 192. [111] Bohnenberger 112; Höhn *Volksheilkunde* 1, 155. [112] Bartsch *Mecklenburg* 2, 105; Strackerjan *Oldenburg* 2, 119; Seyfarth *Sachsen* 187; Heyl *Tirol* 787; Wuttke 326 § 485. [113] Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 120. [114] SAVk. 7, 139; Stoll *Zauberglauben* 95; Eberli *Thurgau* 156; Schmid *Volksmed. aus d. Kt. Glarus* 1924, 61; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 39. [115] Journ. Amer. Folkl. 5 (1892), 20 = Bergen *Animal and Plantlore* 101. [116] Sébillot *Folk-Lore* 3, 411. [117] Rochholz *Kinderlied* 298 = Perger *Pflanzensagen* 323. [118] Fogel *Pennsylvania* 317. [119] Albertus Magnus Toledo²⁰ 2, 4. [120] Wartmann *St. Gallen* 41. [121] Meyer *Baden* 401 = Zimmermann *Volksheilkunde* 103. [122] Schramek *Böhmerwald* 241. [123] Ebd. 116. [124] Birlinger *Volksth.* 1, 491; Reiser *Allgäu* 2, 440. [125] John *Erzgebirge* 48. [126] Höhn *Volksheilkunde* 1, 109. 110. [127] ZfVk. 13, 374.

9. Der in der N. befindliche Keimling stellt ein kreuz- oder nagelähnliches Gebilde dar[128]. Er heißt im Volke Jesus-, Herrgotts- oder Kreuznagel. Es ist ein Nagel, der bei der Kreuzigung Christi übrig geblieben ist [129]. Man betrachtet ihn mit einer gewissen frommen Scheu [130]. Man darf ihn nicht zerbeißen und wegen dieses Kreuznagels darf man auch nicht die N.e mit dem Fuß aufbrechen (Wiener Kinderglaube) [131]. Im Rheinischen besonders steckt man diesen Kreuznagel in den Schuh oder Strumpf, dann findet man etwas [132], er bringt Glück [133], es geht in Erfüllung, was man sich wünscht (Heidelberg) [134]. Das Gleiche glaubt man auch in Belgien, wo dieser „Kreuznagel" als „Saint Esprit" bezeichnet wird [135]. Um den „kalten Brand" zu stillen, gibt man dem Patienten das „Kreuz aus einer N." zu Pulver gebrannt ein [136].

In einer österreichischen Sage ist ein gefangenes „Bergmandl" sehr froh darüber, daß es nicht gefragt wird, „wozu das Kreuz in der N. gut sei" [137]. Vielleicht handelt sich um ein antidämonisches (Kreuzesform) Mittel (5, 485). Ähnliche Sagen, nach denen gefangene Zwerge usw. ein Geheimnis nicht verraten, sind auch sonst bekannt, vgl. Kalmus, Weide, Wacholder, Zwiebel.

[129] Wartmann *St. Gallen* 41. [130] ZfrwVk. 14, 44. 50. [131] ZföVk. 33, 99. [132] Wilde *Pfalz* 182; ZfrwVk. 14, 50; Hüser *Beiträge* 3, 3. [133] ZfrwVk. 12, 59; 14, 50; Wilde *Pfalz* 182. [134] Alemannia 33, 302. [135] Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. [136] Bartsch *Mecklenburg* 2, 392. [137] Baumgarten *Aus der Heimat* 1864, 151 = Böckel *Volkssage* 72; Graber *Kärnten* 23. 79; Reiterer *Ennstalerisch* 49.

10. Verschiedenes. Wenn man drei Roßzähne unter einem N.baum vergräbt und dieser abstirbt, so stirbt derjenige, den man im Sinne hatte (Kt. Zürich) [138]. Wenn man den bloßen Kern einer N. in ein Stück Birkenrinde gewickelt in die Erde gräbt, so wächst ein N.baum, der Früchte ohne Schalen trägt (Aargau) [139]. Zerspringt eine N. erst unter dem Hammer, so war der Teufel darin (Wiener Kinderglaube) [140]. Wenn die Kinder N.kerne ohne Brot essen, bekommen sie Läuse [141]; vielleicht sind hier Haselnüsse gemeint, vgl. Ampfer (1, 371).

[138] SAVk. 2, 270 = SchweizId. 4, 1242. [139] ZfdMyth. 1, 444. [140] ZföVk. 33, 99. [141] Rochholz *Kinderlied* 319.

Marzell.

Walpurga, hl.

1. Eine Angelsächsin, Schwester der Heiligen Willibald und Wunibald [1], Base des hl. Bonifatius, Stifterin und Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Heidenheim im Hochstift Eichstätt in Franken, gestorben 779. Der 25. Februar ist ihr Todestag, der 1. Mai der Tag ihrer Heiligsprechung [2]. Sie ist begraben in Eichstätt [3]. Der 4. August ist der Tag ihrer Ankunft, der 12. Oktober der der Erhebung ihrer Gebeine [4]. W. ist Pestpatronin [5], hilft gegen Unterleibsleiden [6] und Augenkrankheiten [7]. Bei ihren Reliquien in Monheim läßt ein armes Weib ihr krankes Kind mit Brot wiegen [8].

[1] Nach einer Ortssage auch des h. Oswald: Panzer *Beitr.* 1, 132. [2] An diesem Tage wurde anfangs ihr Fest gefeiert (Joepf *Das Heiligen-Leben im* 10. *Jahrhundert* 215), in Seiferstetten noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts: Leoprechting *Lechrain* 107 f. In Böhmen schneidet man am 25. Februar Zweige von den Bäumen in der Meinung, daß sie das Vieh vor Behexung verwahren: Reinsberg *Böhmen* 76. [3] Vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 7f.; Panzer *Beitr.* 1, 132. [4] Rochholz a. a. O. 3 ff.; Künstle *Ikonographie* 588 ff.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 529 f.; W. Grothe *Der h. Richard u. seine Kinder*. Diss. Berlin 1908. Ältere belgische Geschichtsschreiber reden von einer Göttin W., deren Beseitigung sich der h. Willibrod habe angelegen sein lassen: Wolf *Beitr.* 1, 112. Über die sog. W. Westfalica: Rochholz *Gaugöttinnen* 80 f. [5] ZfVk. 1, 296; Schöppner *Sagen* 2, 426; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 467. [6] SAVk. 31, 152. [7] Groeteken *Sagen des Sauerlandes*² 41 (nach Sömer). Vgl. dazu Rochholz 127. [8] Franz *Benediktionen* 2, 460.

2. Von den Körperteilen der Heiligen ist in Eichstätt nur noch das Brustbein vorhanden. Die Kalksteinplatte, auf der es im Altar der Gruftkapelle ruht, soll sich zu Anfang Oktober bläulich färben und bis zum Februar mit einem dunstigen, zu Perlen gerinnenden Stoffe überlaufen, der tropfenweise in eine Goldschale geleitet wird [9]. Dies „Walpurgisöl" wird an die Gläubigen verkauft „gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele" [10]. Es ist schon 893 bezeugt [11]. Vom Ordelbach geht die Sage, daß er einst Kloster und Stadt Eichstätt vernichten werde, wenn nicht jährlich an einem bestimmten Tage Walpurgisöl in die Öffnung der Felswand gegossen werde, aus der er herauskommt [12].

[9] Ursprünglich begann das sog. stillicidium am 1. Mai: Rochholz *Gaugöttinnen* 9. [10] Andree-Eysn *Volkskundliches* 129 ff.; Lammert 26; Urds-Brunnen 1888/89, 94; Meyer *Aberglaube* 98; Bayerischer Heimatschutz 22 (1926), 49; Rochholz *Gaugöttinnen* 7 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 392. Solcher Ölfluß kommt übrigens auch an andern Heiligengräbern vor: Joepf *D. Heiligenleben im* 10. *Jahrh.* 191 f. 215; Stückelberg *Geschichte d. Reliquien in d. Schweiz* 1, LXXVI Anm. 3; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 138 f.; Rochholz 12 ff. [11] Doyé *Heilige u. Selige* 2, 529 f. [12] Schöppner *Sagen* 3, 170, 1136.

3. Die hl. W. hat neben einem Ölfläschchen drei Ähren zum Attribut als Schützerin der Feldfrucht [13]. Ihr sind außer dem 1. Mai auch namentlich die Erntetage geweiht. In Niederösterreich sowie in Böhmen gibt es nach dem Volksglauben neun Walpurgisnächte. Läßt man in diesen Nächten ein kleines Fenster im Hause offen, so hofft man am Morgen nach der letzten Nacht, darin ein Goldstück zu finden, das W. hineingelegt hat. Sie wird nämlich in dieser Nacht von Geistern verfolgt und flieht von Dorf zu Dorf, um ein Versteck zu finden. Am liebsten verbirgt sie sich hinter einem Fensterkreuz und legt zum Dank ein kleines Geldstück dorthin [14]. Einem Bauern begegnete sie einst, von Reitern auf weißen Rossen verfolgt, als weiße Frau mit feurigen Schuhen [15], langwallenden Haaren, eine goldene Krone auf dem Haupte und in den Händen einen dreieckigen Spiegel und eine Spindel [16]. Ein andermal bittet sie einen Bauern, sie in eine Garbe zu verstecken [17]. Betet jemand in jeder der neun Nächte um Mitternacht ein Vaterunser zur Rettung der W., so wird ihm in der neunten Nacht ein Goldklumpen durchs Fenster ins Zimmer geworfen. Die Hexen können in diesen Nächten verschiedene Dinge von der Heiligen verlangen, namentlich kleine, dreieckige Spiegel, die alles Zukünftige zeigen. Erhält man einen Faden von ihrer Spindel, so ist man sicher, daß man in keiner Gefahr umkomme [18]. An ihre Kirchen knüpfen sich allerlei Sagen [19]. Auch die von der hl. Kümmernis ist auf sie übertragen [20].

Über die Walpurgisnacht s. Maitag und Philippus.

[13] Rochholz *Gaugöttinnen* 25 ff.; Menzel *Symbolik* 1, 37 (in Frankreich wird ein Notre Dame de trois épis verehrt); Mannhardt 1, 210 Anm.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 391 f. Eine Bauernregel sagt: Georgi gibt Walburga die Ähren in d. Hand; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 529 f. [14] Vernaleken *Alpensagen* 109; Grohmann *Sagen* 44ff. Die neun Tage werden in Barzdorf bei Brauna durch eine achttägige Festfeier vom 30. April bis zum 6. Mai ersetzt. Diese Woche gilt als Unglückswoche: Kühnau *Schles. Sag.* 2, 192. [15] Vgl. dazu ZfVk. 4 (1894), 291. 413. [16] S. Anm. 14. [17] Ebd. Die verfolgte W. ist mit den Holzfräulein, Saligen usw. identisch: Mannhardt 1, 121 f., vgl. 150. 445. [18] Verna-

leken *Alpensagen* 110 f. [19] Reiser *Allgäu* 1, 392 ff.; Günter *D. christl. Legende des Abendlandes* 128 f.; Schöppner *Sagen* 2, 283 ff. [20] Kühnau *Sagen* 2, 192 f. † Sartori.

Walpurgiskraut s. Mondraute.

Walriderske s. Nachtrag.

wälzen s. Nachtrag.

Wandlung (transubstantiatio, seit dem XII. Jh.) bezeichnet jenen Teil der Meßfeier, wenn der Priester über Brot und Wein die Abendmahlsworte spricht und diese dadurch nach kath. Anschauung in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Seit dem Mittelalter wird die W. durch ein Glockenzeichen angekündigt. In kath. Gegenden lassen die außerhalb der Kirche Befindlichen die Arbeit ruhen und verrichten der Kirche zugekehrt ein Gebet. Dieser „heilige" Augenblick, der dazu noch in Predigt und erbaulicher Literatur gebührend gewürdigt wird, spielt natürlich im Aberglauben eine bedeutende Rolle. So darf man während der W. kein Wasser holen, sonst kommt Blut in dasselbe[1]. In der Weihnachtsmesse sieht man unter der W. Hexen, wenn man zuvor Wasser aus drei Brunnen getrunken hat[2]. Auch Dämonen fahren während der W. aus Besessenen[3]. Wöchnerinnen dürfen in der Kirchgangsmesse bei der W. nicht stehen, sonst wird das Kind epileptisch[4]. Durch gewisse Handlungen kann man während der W. ein Überbein vertreiben[5]; oder man spricht unter dieser Zeit die 3 höchsten Namen und führt kleine Kinder über einen Fußbodenspalt, dann lernen sie gehen[6]. Zahnschmerzen heilt ein Vaterunser, während der W. gebetet[7]. Rückenschmerzen vergehen, wenn der Priester bei der W. dem damit Behafteten auf den kranken Körperteil tritt[8]. Als Zeichenorakel wird es angesehen, wenn die Uhr zwischen die W. schlägt: entweder stirbt dann bald jemand, oder es ist gerade wer gestorben[9].

[1] Wolf *Beiträge* 1, 238.
[2] Meyer *Baden* 550.
[3] Franz *Benediktionen* 2, 551.
[4] Franz l. c. 2, 240.
[5] Meyer l. c. 571.
[6] Meyer l. c. 51.
[7] Drechsler *Schlesien* 2, 299; ein anderer Heilsegen während der W. Alemannia 25, 266.
[8] Hovorka-Kronfeld 2, 290.
[9] Stemplinger *Aberglaube* 43; Höhn *Tod* 310; Reiser *Allgäu* 2, 313. Schneider.

Wange s. Nachtrag.

Wanze.

1. Kulturgeschichtliches und Etymologisches: Spricht man von der W. schlechtweg, so meint man in der Regel die Bettw. (cimex lectularius). Sie war im Altertum bekannt und behelligte bereits die Griechen und Römer in empfindlicher Weise. Nach Aristophanes und Petronius war sie eine wahre Landplage[1]. In Deutschland ist sie wahrscheinlich erst im 11. Jh. aufgetaucht[2]. In England — das Angelsächsische hat für sie keinen Namen — soll sie erst seit Anfang des 16. Jh.s heimisch sein[3]. Die Irländer behaupten, die Engländer hätten ihnen die W.n gebracht. und nennen daher den Engländer ‚*bug*' „W."[4]. Die Engländer hinwiederum scheinen an die deutsche Herkunft dieses Insektes zu glauben, wie aus dem Slangausdruck für W.: ‚*German duck*' „deutsche Ente" hervorgeht[5]. In verschiedenen Ländern Nordeuropas ist es nach Rolland[6] unbekannt.

Deutsch „W." ist bayr.-österr.[7] Kurzform zu ahd., mhd. *wantlûs* „Wandlaus", das sich im Hessischen und Nordpfälzischen erhalten hat[8]. Vgl. holl. *wandluis*[9], berg. *wangklûs*[10], enneberg. *antlus*[11], dän. *væggelus* (*væg* = Wand)[12], engl. *wall-louse*[13] (über *bug* vgl. weiter unten), wallon. *wandion* (*ouandion*), *andion*[14]. Im Alemannischen begegnet *wändele*, (*wentel*)[15], das durch *Wanze* allmählich verdrängt wurde. Nach der Wand ist die W. ferner benannt in der roman. Schweiz: *parianna, pariola* von lat. *paries* „Wand"[16] (zu trent. *val* und ähnl. Formen vgl. Garbini[17]), im Rumän.: *păduche de părete*, im Tschech.: *stĕnice* zu *stĕna* „Wand"[18], im Alban.: κϑεɩ zu κϑες „Mauer"[19]. — Ital. *cimice* (zahlreiche dial. Varianten bei Garbini[20]), span. *chinche* gehen auf lat. *cimex*[21] zurück, wogegen franz. *punaise* < lat. *putinasius*[22] das „stinkende Tier" bedeutet, wozu in franz. und ital. Dialekten Rolland[23] und Garbini[24] zahlreiche Varianten bieten. Vgl. sanskrit. „*kuna*" W., zu *kēn* „stinken"[25]. Auch im Chines.

bedeutet „W." „Stinkwurm"[26]. Vgl. ferner die franz. Redensart *puer comme une punaise* „stinken wie eine W."[27]. Nach dem W.ngeruch ist auch eine Gewürzpflanze benannt: *W.nkraut* oder *Koriander* von griech. κόρις „W."[28]. — Als vereinzelte Namen seien noch angeführt neap. *punzarola* „Stecherin"[29], port. *persevejo* „Verfolger(in)"[30] und aus der ital. Gaunersprache *pigretto* „kleiner Faulpelz"[31], das zur Redensart (16. Jh.) stimmt: *r piesseù poltrone d'una cimice*" „fauler als eine W. sein"[32]. Vgl. den ndd. Namen für die Baumw.: *ful greth* „faule Grete"[33].

[1] Keller *Antike Tierwelt* 2, 399.
[2] Grimm *DWb.* s. v. „Wanze".
[3] Laistner *Sphinx* 2, 29; Rolland *Faune* 13, 124.
[4] op. cit. 13, 125.
[5] op. cit. 3, 299.
[6] op. cit. 13, 124.
[7] Grimm *DWb.* 13, 1926.
[8] Riegler *Tier* 269.
[9] Edlinger *Tiernamen* 109.
[10] Leithaeuser *Volkskundliches* I/2 S. 37.
[11] Dalla Torre *Tiernamen* 20.
[12] Riegler a. a. O.
[13] Rolland op. cit. 13, 121.
[14] ebenda; Sainéan *Etym. franç.* 1, 22.
[15] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1211; Grimm *DWb.* 13, 1926.
[16] Riegler a. a. O.
[17] *Antroponimie* 437.
[18] Edlinger op. cit. 109.
[19] Schrader *Reallex.* 876.
[20] op. cit. 415—426. Vgl. auch AJS. Karte Nr. 473.
[21] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1915.
[22] op. cit. Nr. 6879
[23] Rolland op. cit. 3, 299.
[24] op. cit. 426 f.
[25] Edlinger op. cit. 109.
[26] Ebenda.
[27] Riegler a. a. O.
[28] Bergmann *DWb.* 153.
[29] Garbini op. cit. 428.
[30] Riegler *Tier* 271.
[31] Panzini *Diz. mod.* s. v.
[32] Riegler *Tier* 270.
[33] Rolland op. cit. 13, 127.

2. Mythisches. Bei den Lappen gelten die W.n als dämonische Wesen. So saugt der Dämon Lohdats oder Ludak in W.ngestalt mit einem eisernen Rohre das Blut[34]. Auch bedeutet das tibet. Wort für „W." Teufelshaut[35], und im Engl. besagt das gebräuchlichste Wort für „W." *bug*, ursprünglich „Kobold", „Poltergeist", „Kinderschreck"[36].

[34] Laistner *Sphinx* 1, 29.
[35] Rolland op. cit. 3, 300.
[36] op. cit. 3 299²; Riegler *Tier* 269.

3. Abwehrmittel. Ostern erscheint als die zur Vertreibung des Ungeziefers geeignetste Zeit (siehe „Ungeziefer"). So geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang nackt an drei Wänden der Stube herum und spricht: „Wanz' in der Wand, W'. in der Wand, die Ostern sind vor der Hand"[37]. Im Kanton Uri peitscht man am hl. Abend während der Mette die Zimmerwände mit am Palmsonntag geweihten Palmbüschen und spricht dazu: Hinweg, hinweg, ihr hellischä Tiärer, der heelig Abend isch zümhä (= angekommen)[38]. In Herve (Belgien) wird das Johannesevangelium an den drei Ecken des Bettes gelesen[39]. Der Ursprung dieses Brauches ist in folgender Legende zu suchen, die in den sog. Johannesakten aus dem 2. Jh. gebucht ist. Der Apostel Johannes konnte sich auf einer seiner Reisen der W.n kaum erwehren. Da predigte er ihnen: Euch W.n sage ich, seid klug alle zusammen und verlaßt in dieser Nacht eure Wohnung, verhaltet euch ruhig irgendwo und bleibt weg von den Knechten Gottes. Und siehe da, sie gehorchten[40]. Haben diese Abwehrmittel ausgesprochen christlichen Charakter, so blickt in anderen mehr oder minder altes Heidentum durch. So z. B. in dem Brauch, Amulette an die Bettstatt zu hängen (17. Jh.)[41] oder in der Karfreitagsmitternacht eine Schachtel voll W.n auf einen Kreuzweg (d. i. einen Hexenort) zu stellen[42]. Anderswo werden am Karfreitag beim Mittagsläuten drei W.n unbeschrieen ins fließende Wasser getragen[43]. Mit einer boshaften Nebenabsicht verbunden ist der Brauch, neun W.n in einer Schachtel heimlich einem Nachbarn zuzustecken, in dessen Haus dann sämtliche W.n einziehen (Herve in Belgien)[44]. In der Umgebung von Verviers (Belg.) wird bei dem Zustecken des Ungeziefers folgende Formel hergesagt: Läuse auf seinen Kopf, W.n in sein Haus[45]. Das Bannen der W.n in andere Häuser wird namentlich von Zigeunern ausgeübt[46].

Auch die Totenwelt muß bei der W.nabwehr behilflich sein. Bei den Wenden des Spreewaldes werden drei oder mehr W.n in einen Federkiel getan und einem Toten heimlich in den Sarg gesteckt[47], oder es wird umgekehrt ein Totenknochen ins verwanzte Bett gelegt (Herve, Belg.)[48]. Bei den Alten wurden Wände und Möbel mit Ochsengalle oder Ölschaum eingerieben, mit Springgurkenwasser bespritzt[49]. In der Umgebung von Anhalt legt man frisches Kraut von Wasserfenchel bei abnehmendem Mond ins Bettstroh [50]. Das schwäbische Romanusbüchlein [51] empfiehlt, die Ritzen, wo sich W.n aufhalten, mit ungesalzener, nicht ausgewaschener Butter zu bestreichen. In Eickum (Minden-Ravensburg) legt man in die befallenen Möbel (Koffer, Schrank) Schweinemist [52]. Nach Stemplinger [53] nützt man die Antipathie, die zwischen Blutegeln und W.n besteht, aus, um diese durch jene zu vertreiben. Über berufsmäßige W.nvertilgung vgl. Rolland [54].

Die in Frankreich verbreitete Meinung, die W.n gingen nicht zu den Kartäusern, wohl aber zu den Kapuzinern [55], wird vermutlich darauf beruhen, daß diese minder reinlich sind als jene.

[37] Weinhold *Ritus* 34. [38] SchwVk. 11, 46. [39] Rolland op. cit. 13, 125. [40] Keller op. cit. 2, 399 f. [41] Grimm *DWb.* 13, 1928. [42] Fogel *Pennsylvania* 366 Nr. 1956. [43] Panzer *Beitr.* 1, 265. [44] Rolland op. cit. 13, 125. [45] Ebenda. [46] Grimm *DWb.* 13, 1928. [47] Schulenburg 110. [48] Rolland a. a. O. [49] Keller op. cit. 2, 400. [50] Wirth *Beiträge* 4—5, S. 39. [51] S. 64. [52] Hartwig *Tiernamen* 45. [53] *Sympathie* 15. [54] Rolland op. cit. 13, 126. [55] op. cit. 13, 125.

4. Volksmedizin. Schon die Alten benützten W.n als Heilmittel u. zw. bei Quartanfieber und Viehkrankheiten (Avicenna, Palladius u. a. m.) [56]. In letzterem Falle füttert man auch heutzutage das Vieh mit W.n [57]. Im 17. Jh. gebrauchte man W.n gegen Feigblattern [58]; jetzt werden sie auch gegen Kolik genommen [59]. Gegen Epilepsie werden sie zwischen zwei Brotschnitten [60] oder mit Rosinen [61] gegessen. Auch das Riechen an einer W. soll bei dieser Krankheit genügen [62]. Gegen Kreuzschmerzen nehmen die Ruthenen Abreibungen mit Seifenwasser vor, in dem W.n zerrieben wurden [63].

Die Baumwanze (pentatoma rufipes) spielt im Aberglauben keine Rolle, ist aber wegen der Originalität ihrer volkstümlichen Namen erwähnenswert. Ihrem ekelhaften Geruche verdankt sie folgende Namen: *stinkheinrich* (Etschtal) [64], *stinkhändl* (Drautal) [65], *stinkvandröck* (Tramin) [66], *kâchl* = Nachttopf (Unterinntal) [67]. Hierzu vergleichen sich franz.-dial. *puant* (Langres, H.-Marne) [68], *pudis* (Aveyron) [69], ital. *puzzola* (Flor.), *puzzolente* (Cerea) mit vielen Varianten [70]. Vereinzelt steht das auf mythische Bezüge deutende nö. *Himmelochs* (Waldviertel) [71]. Die auf dem Rücken liegenden Flügel des Insekts werden mit einer Casula verglichen (anders erklärt bei Garbini [72]), daher der bayr. Name *Pfarrer*, vgl. ital.-dial. *prete* (Belluno, Trentino) [73], *prete che spussa* „stinkender Priester" (Rovereto) [74].

Zum Schlusse seien noch die Wasserw.n (hydrocores) genannt, von denen man glaubt, sie zögen das in den Brunnen befindliche Gift an sich [75]. Unter den volkstümlichen Namen der Wasserw. sind aus den Vogesen *chëvô de bon Dieu* „Gottespferd" und besonders aus Calvados *mère à poissons* „Fischmutter", *grand-mère à poissons* „Fischgroßmutter" hervorzuheben, welch letztere auf dem Glauben beruhen, die Wasserw. erzeuge die Fische [76].

[56] Keller op. cit. 2, 400. [57] Pollinger *Landshut* 156. [58] Jühling *Tiere* 98. [59] Ebenda. [60] Ebenda. [61] Hovorka-Kronfeld 2, 221. [62] Wuttke S. 355 § 532. [63] Hovorka-Kronfeld 2, 258. [64] Dalla Torre *Tiernamen* 19. [65] Ebenda. [66] Ebenda. [67] Ebenda. [68] Rolland op. cit. 3, 300; 13, 126. [69] Ebenda. [70] Garbini op. cit. 799 f. [71] Weinkopf *Naturgeschichte* 130^9. [72] Garbini op. cit. 1189. [73] Ebenda. [74] Ebenda. [75] Jühling *Tiere* 48. [76] Rolland op. cit. 13, 128.

Riegler.

Warbet bildet mit Einbet (s. d.) und Wilbet eine besondere Gruppe von drei heiligen Jungfrauen, die zu der Schar der 11000 Jungfrauen gehört haben sollen. Ihr Name kommt in verschiedenen Formen vor: Warbede, Walbett, Worbetta, Guerbetta, Gabet, Borbet usw. [1]. Ob er etwa „Gebieterin der Verwirrung oder Zwietracht" bedeutet, ist ganz ungewiß [2].

[1] Zusammenstellung: Andree-Eysn *Volkskundliches* 36. Der Name Querre ist in Meransen und Umgegend als Taufname sehr beliebt: ebd. 44. [2] Meyer *Germ. Mythol.* 169 ff.; Ders. *Mythol. d. Germanen* 254; Güntert *Kalypso* 241 f.; frühere Deutungen: Mannhardt *Germ. Mythen* 644 f.; Sepp *Religion* 382 f.; Hertz *Elsaß* 202; Schöll, *Die drei Ewigen*.

† Sartori.

Warsch, Hans. Gestalt der pfälzischen Sage, Kuhhirt W. zu Oggersheim (zwischen Ludwigshafen a. Rh. und Frankenthal), der im Dreißigjährigen Krieg (1621) den Oggersheim unter Corduba belagernden Spaniern mit besonderem Mut allein entgegentrat und gegen Übergabe des Städtleins für sich, seine Kinder und seine Frau, die vor der Entbindung stand, Schutz und Schirm erfolgreich ausbedang. Der zuerst von Abelinus in seinem Theatrum Europaeum erzählten Geschichte liegt der Glaube an das Schonungsrecht der Wöchnerin (s. d.) zugrunde. Der Oggersheimer Überlieferungsstoff [1] ist bis in unsere Tage vielfach auch dichterisch behandelt worden (L. A. von Arnim, A. Langbein, J. P. Hebel u. a.); er hat außerhalb Deutschlands (z. B. bei Wace, Roman von Rollo und den Herzogen von der Normandie) Parallelen. Unbarmherzigkeit gegen eine Schwangere (s. d.) oder Wöchnerin zieht nach altem Glauben göttliche Strafe nach sich.

[1] A. Kaufmann *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 41 (1884), 39. Becker *Pfalz* 127. K. Kreuter *Heimatblätter für Ludwigshafen* 23 (1934), Nr. 1.

Becker.

Warze s. Nachtrag.

Warzenkäfer (telephorus fuscus). Der zur Familie der Weichkäfer gehörige W. heißt im Volksmunde *Bader, Doktor, Blutsauger* u. zwar deswegen, weil er angeblich die Warzen vertreibt oder davor bewahrt [1]. Man lockt ihn zum Beißen mit den Worten: Bader, laß Ader (Niedö.) [2]. — Boadr, Boadr, lômr Aodr (Oberschles.) [3]. Auch gilt er beim Landvolke als Erzeuger des Mutterkorns [4], d. i. jener schwarz violetten, hornartigen Körper, welche aus den Spelzen der reifenden Roggenähren hervorstehen und wie ausgewachsene Roggenkörner aussehen.

[1] Drechsler 2, 200. [2] Hovorka-Kronfeld 1, 443. [3] Drechsler a. a. O. [4] Hovorka-Kronfeld a. a. O.

Riegler.

Warzenkraut s. Schellkraut.

Warzensegen und Verwandtes (Sprüche für Leichdorne [Hühneraugen] u. a.). Dergleichen jedermann bekannte „Hausmittel" finden sich in älteren Handschriften sehr selten [1], sie sind durchgehend spät überliefert, großenteils mündlich, oft mundartlich, jedoch auch durch neuere Zauberbücher. Gewöhnlich sind die Sprüche mit Riten verbunden, denen gemäß sie das Schwinden oder das Übergehen auf andere ausdrücken.

1. Die Leiche. Sprüche über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannt [2], auch bei Nachbarvölkern [3]. Deutsch auch für Leichdorne, Überbein, Kropf (im Halse). Beim Läuten zu sprechen, zwei Hauptformen, etwa: „Jetzt läutet man zu einer Leich, und was ich wasch (bzw. greif), das weich". Und: „Man läutet dem Toten in das Grab, ich wasche (streiche) meine Warzen ab" (Andere Anreden seltener). — Ähnlicher, längerer Spruch für Podagra und Fluß [4].

[1] *DanmarksTryllefml.* Nr. 542 J. 1623 („Saa er och nu ligtorm dø"). [2] ZfVk. 1, 203 Böhmerwald; Manz *Sargans* 59. 62; Zahler *Simmenthal* 51. 100f.; WürttVjh. 13, 171 Nr. 59 (Alb. Magnus). 199 Nr. 193; Birlinger *Volksth.* 1, 484h; *Aus Schwaben* 1, 445; Meier *Schwaben* 2, 529; Meyer *Baden* 547f.; Alemannia 25, 240; 40, 145; ZfrwVk. 1913, 69; ZfVk. 16, 174 Nr. VII Berg; Strackerjan 1, 90f. Nr. 99; ZfVk. 10, 62; 22, 296 Braunschweig; Seyfarth *Sachsen* 214; Wuttke § 497 Voigtld; Drechsler 2, 286f.; ZfVk. 8, 197 Mecklenbg; Frischbier *Hexenspr.* 95; Wuttke § 234. 502; vgl. auch ob. 1, 999. [3] RTrp. 28, 564 Paris; Choice Notes 251; *DanmarksTrfml.* Nr. 531—545; Grohmann 171 Nr. 1210f. (tschechisch). [4] Alemannia 8, 124 Nr. 1; MschlesVk. 1899 H. 6, 34 Nr. 15.

2. Der Mond: s. Mond in den Segen § 3b mit Anm. 17.

3. Zwei auf einem Pferde. Sieht man dieses, so spricht man etwa: „Nehmt den dritten auch mit" (sc. die Warze als Fingerreiter vorgestellt). Oder z. B.: „Rid't twe op ên Pärd, de achders is all min Wårten wert". Ähnlich, aber seltener z. B. beim Anblick zweier zusammengekoppelter Wagen oder eines Schimmelreiters. Die Belege für Deutschland [5] sind wesentlich mittel- und norddeutsch. Doch sind solche Sprüche nicht bloß in Skandinavien [6], sondern auch in Südeuropa [7] bekannt.

[5] Lammert 186 Unterfranken; ZfVk. 10, 62; 22, 296 Nr. 1 Braunschweig; Wuttke § 508 Thüringen (oben zitiert); Geschichtsbl. f. St. u. Ld. Magdeburg 15, 92; Urquell 3 (1892), 229 Holstein; ZfVk. 8, 197f. Mecklenbg; Frischbier *Hexenspr.* 95; ZfdMyth. 2, 101f. [6] *Danmarks Tryllefml.* Nr. 524ff. [7] Pitrè

Curiosità 6, 73 Piemont (Schimmelreiter).

4. Sonstiges. Das Plaudern (für Überbein, Warzen, Kropf), meist süddeutsch. Beim Anblick Plaudernder (Weiber) auf der Straße oder dem Friedhof: „Drei (zwei) Rätschweiber nehmen mir mein Überbein heim“ [8] oder „Nätsched mer äu mini Wärzen ab“ [9]. Gewöhnlich als kultische Sünde gefaßt, wenn zwei während der Predigt plaudern: „Was ich sehe, das ist Sünd; was ich greife, das verschwind“ [10]. — Pflicht zum Fasten (für Warzen und Flechten, Zitteroch): „Heute ist Freitag; morgen ist der Juden Schabestag, dann essen sie von keinem fetten Schwein . . .“ [11]. „Pfui Flecht, schäm di, im Fridag Fleisch tå fräten“ [12]. Ähnlich in Nachbarsprachen [13]. — Streit s. d. § 2 (Warze u. Mond, u. ä.) [14].

---

[8] Lütolf *Sagen* 545 Nr. 509. [9] SchwVk. 11, 48 Nr. 9. [10] Zahler *Simmenthal* 51. 101; Meier *Schwaben* 2, 518 (ZfVk. 1, 196 Brandenbg. [11] Pfälz. Museum 37, 14, vgl. ZfrwVk. 2, 282. [12] BlPommVk. 3, 68, vgl. Germania 26, 236 Österreich. [13] *Danmarks Tryllefml.* Nr. 1191 (Grohmann 171 Nr. 1208); vgl. Pitrè *Bibbl. di trad. popol. Sicil.* 19, 225? [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 363 Nr. 1701 f.

Ohrt.

Wäsche.

1. Vorschriften bei der Behandlung der W. Die W., die der Mensch unmittelbar auf dem Leibe trägt, gehört so eng zu ihm, daß sie geradezu als ein Stück seiner selbst gelten kann. Deshalb ist Vorsicht geboten beim Waschen und beim W.aufhängen zu all den Zeiten, wo die bösen Dämonen ihr Wesen treiben. In einzelnen Gegenden ist daher Waschen und W.aufhängen verboten in der Mainacht [1], am Johannistage [2], in der Karwoche [3], am Gründonnerstag [4], am Karfreitag [5], an Ostern [6], an den vier Quatembern (Mittwoch bis Samstag nach Invokavit, Pfingsten, Kreuzerhöhung 14. Sept., Luzie 13. Dez.) [7], in den Zwölften [8], über Weihnachten [9], zwischen Weihnachten und Neujahr [10], an Neujahr [11]; manchenorts herrscht das Waschverbot auch an den einzelnen Wochentagen: Montag [12], Dienstag [13], Mittwoch [14], Freitag [15], Samstag [16], vor allem an Sonn- und Feiertagen [17]. Die Übertretung des Verbots hat meist zur Folge, daß ein Familienmitglied im Laufe des Jahres stirbt, oder man hat Unglück im Stall [18], Krankheit und Unglück in der Familie [19], was bereits eintreten kann, wenn in den Zwölften nur eine Waschleine auf dem Boden gezogen ist [20]. Wird in Mecklenburg in den Zwölften gewaschen, so stirbt zwölf Jahre hintereinander jährlich ein Mensch aus dem Hause [21], und wer W. trägt, die am Johannistage von Sonnenuntergang an im Freien war, bekommt den Krebsschaden [22]. In der Szegeder Gegend darf man Dienstags nicht waschen, sonst legen die Hühner blutige Eier [23]. Wer am Samstag gewaschene W. unter freien Himmel mit dem Waschholz klopft, ruft den Hagel herbei [24]. Läßt man über Neujahr die W. im Freien hängen, muß man an jedem Tag dieses Jahres waschen [25]. In der Weihnachtsnacht draußen hängende W. wird von den Hunden des wilden Jägers zerrissen [26]. Am Tage der Sonnenwende verwandelt sich das Wasser vorübergehend in Gift, das die W. verzehrt [27]. In Mecklenburg darf in der Mainacht keine W. draußen bleiben, damit die Hexen sie nicht beflecken oder besudeln [28]. In Hettingen (Buchen) konnte derjenige, der ein Stück W. stahl, das zwischen den Jahren im Freien gelassen war, das ganze Jahr über stehlen, ohne erwischt zu werden [29]. Gelingt es im Samland, von der W. eines andern, die während der Zwölften noch nach Sonnenuntergang draußen gehangen, etwas zu entwenden, so kann man, wenn man ein Stück davon als Sieblappen benutzt, dem Eigentümer der W. sämtliche Milch seiner Kühe entführen [30]. Die W. muß vor dem Betläuten hereingebracht werden, sonst wird sie mit bösem Zauber behaftet [31]. Das Gedeihen der Aussaat wird in Frage gestellt, wenn man in der Saatzeit wäscht [32]. Bei großem Winde darf man nicht waschen, sonst findet der Träger der W. keine Ruhe [33]. Im Erzgebirge wird am Aschermittwoch gewaschene W. schwarz [34], dagegen an Fastnacht gewaschene W. wird blendend weiß [35]. Wenn am Gründonnerstag in Mecklenburg gewaschen wird, ziehen im Sommer alle Gewitter aus der Gegend weg [36]. Man soll in den Zwölften keine frische W. anziehen [37]; wer an Neujahr frische W. anzieht, bekommt Schwären [38], aber manchenorts erhält man sich die Gesundheit, wenn man am Christ-, Silvesterabend und an Fastnacht frische W. anzieht [39]. — Besonderer Vorsicht bedarf die Behandlung der W. bei Schwangerschaft der Hausfrau, bei der Wöchnerin, bei kleinen Kindern, und wenn ein Toter im Hause liegt. Wenn die Hausfrau schwanger geht, soll die ausgerungene W. nicht zusammengedreht hingelegt, sondern erst auseinandergeschüttelt werden [40]. Wenn eine Schwangere unter einem Waschseil durchgeht, so verwickelt sich das Kind in der Nabelschnur [41]. In Böhmen wird die W. der Wöchnerin nicht mit der übrigen gewaschen, sonst geht sie verloren [42]. Von der Entbindung der Wöchnerin bis zur Taufe darf keine W. gewaschen werden [43]. Die W. der Wöchnerin darf vor sechs Wochen nicht im Freien aufgehängt werden oder wenigstens nicht an jedermann zugänglichen Plätzen [44], ebenso nicht die des Kindes, denn sonst wird es schwer zahnen [45], oder die W. wird verhext [46]. Das gleiche geschieht, wenn die W. eines Kindes über Nacht im Freien hängt [47], oder das Kind findet dann keine Ruhe im Schlafe [48], oder das Kind stirbt [49]. Die W. neugeborener Kinder darf man nicht in den Wind hängen, sonst schreien sie zu viel [50], oder sie werden unruhig [51]. Einem Kinde, das noch nicht ein Jahr ist, soll man die W. nicht stärken, sonst stärkt man ihm die Bosheit [52]. Solange ein Toter über der Erde steht, soll man nicht waschen [53], und auch noch eine Zeitlang nach der Beerdigung darf im Sterbehause nicht gewaschen werden, sonst liegt der Tote naß im Grab [54]. Wenn die W. eines Verstorbenen nicht bald gewaschen wird, kann er nicht ruhen [55]. In Bulgarien waschen am dritten Tage nach der Beerdigung drei Weiber die W. des Verstorbenen ohne Seife aus [56]. Leib- und Bettw. des Verstorbenen sind in Honhardt-Crailsheim am Tage nach dem Tod und in Weitingen-Horb am Tage nach dem Begräbnis zu waschen, sonst hat der Tote keine Ruhe [57]. Das Waschen muß außerhalb des Hauses geschehen, z. B. im Backschauer, die Leiche würde sonst im Grabe wieder aufwachen [58]. — Die W. darf nicht im Mondschein hängen [59], sonst wird der Träger mondsüchtig [60]. Wenn man vor der W. mit dem Finger in die Waschbütte greift, wird die W. nicht rein [61]. Das Wasser, womit die W. gewaschen worden ist, soll nicht zum Dielewaschen benutzt werden, sonst entsteht Zank im Hause [62]. Es ist nicht gut, wenn man nach angefangenem Waschen schmutzige W. nachgibt [63]. Beim Umzug nasse W. mitnehmen, bewirkt Unglück im neuen Heim [64]. — Um Falkenstein (Oberpfalz) stehen die Dirnen am Fastnachtsdienstag früh auf und waschen ihre Hemden; soweit man das Klopfen des Waschbleuels hört, soweit kann der Fuchs im Jahre nicht zu [65]. Kindern, die an Keuchhusten oder Kolik leiden, zieht man, noch naß, ein Hemd an, das in eine Heilquelle getaucht ist; sie müssen es sieben oder neun Tage auf dem Körper behalten; beim Gebrauch anderer Quellen muß das Hemd vor dem Anlegen getrocknet sein [66]. Augenleidende tauchen ein W.stück in eine Quelle bei Sedan, reiben sich damit ab, legen es auf einen Baum und übertragen so die Krankheit [67]. — Um das zum Trocknen der W. erwünschte gute Wetter zu erhalten, muß man allerlei Vorschriften beobachten: man spricht ein bestimmtes Gebet vor dem Verlassen des Hauses [68], der Mann muß die Hosen höher schnallen [69],. alles im Hause muß freundliche Gesichter zeigen [70].

---

[1] Bartsch *Mecklenburg* 2, 265. [2] Wuttke 79 § 92; Liebrecht *Zur Volksk.* 330. [3] ObdZfVk. 7 (1933), 70 Nr. 3; Höhn *Tod* 314; Köhler *Voigtland* 371; (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 189 f. [4] Engelien u. Lahn 232. [5] Bindewald *Sagenbuch* 236; Strackerjan 2, 69. [6] Ebd. 78; Wuttke 72 § 83. [7] Höhn *Tod* 312; Fogel *Pennsylvania* 125 Nr. 571; 252 Nr. 1306. [8] Bartsch 2, 249; ZfVk. 18 (1908), 375; ebd. 9 (1899), 442; Kück *Lüneburger Heide* 44; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 Nr. 9; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 333; Kapff *Festgebräuche* 8; Frischbier *Hexenspr.* 6;

Fogel 259 Nr. 1353; Wuttke 64 § 74; 403 § 621; Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 154; Strackerjan 2, 226 Nr. 479; Meyer *Baden* 482; John *Erzgebirge* 150; Köhler a. a. O. 361; Drechsler 1, 17.
[9] Ebd. 2, 6; ZfVk. 8 (1898), 250; Ranke *Sagen* 77; Müllenhoff *Sagen* 372 Nr. 500.
[10] Strackerjan 2, 38; ZföVk. 13 (1907), 135; ZfrwVk. 1907, 9.
[11] Wolf *Beiträge* 2, 126; Fogel 256 Nr. 1329; Drechsler 1, 45; 2, 6; WienZfVk. 33, 98.
[12] Wuttke 403 § 621; Meyer *Aberglaube* 207.
[13] ZfVk. 4 (1894), 306.
[14] Fogel 247 Nr. 1280 f.; 256 Nr. 1330.
[15] Wuttke 61 § 71.
[16] Strackerjan 2, 27 Nr. 288; Frischbier 138; Wuttke 62 § 72.
[17] Graber *Kärnten* 195 f. Nr. 258; 222 Nr. 300; Vonbun *Beiträge* 8.
[18] Fogel 247 Nr. 1280 f.; Höhn *Tod* 314; ZfVk. 8 (1898), 250; Kapff *Festgebräuche* 8; ObdZVk. 7 (1933), 70 Nr. 3.
[19] Köhler a. a. O. 361. 371; Drechsler 2, 6; Fogel 259 Nr. 1353.
[20] ZfVk. 9 (1899), 422.
[21] Wuttke 64 § 74.
[22] Ebd. 79 § 92.
[23] ZfVk. 4 (1894), 306.
[24] Frischbier 138.
[25] Fogel 256 Nr. 1329.
[26] Müllenhoff *Sagen* 372 Nr. 500; Ranke *Sagen* 77.
[27] Liebrecht *Zur Volksk.* 330.
[28] Bartsch 2, 265.
[29] Meyer *Baden* 482.
[30] Frischbier 6.
[31] Heyl *Tirol* 800 Nr. 246 f.; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 406.
[32] Frischbier 136.
[33] Drechsler 2, 5.
[34] John *Erzgebirge* 192.
[35] Ebd. 191.
[36] Bartsch 2, 257.
[37] Kapff 8.
[38] John a. a. O. 184.
[39] Wuttke 308 § 453.
[40] ZfVk. 9 (1899), 443.
[41] SAVk. 21 (1917), 33.
[42] Grohmann 114 f.; Wuttke 380 § 578.
[43] Samter *Geburt* 24; Wuttke 382 § 582.
[44] Höhn *Geburt* 266.
[45] Ebd. 263.
[46] Meyer *Baden* 309; Schönwerth 1, 118 Nr. 15.
[47] ZfVk. 11 (1901), 446.
[48] Ebd. 13 (1903), 385.
[49] Bartsch 2, 52.
[50] Drechsler 2, 5 f.
[51] Ebd. 1, 209 f.
[52] Ebd. 1, 212.
[53] Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1129.
[54] Wuttke 467 § 742.
[55] Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 681.
[56] ZfVk. 18 (1908), 372.
[57] Höhn *Tod* 325.
[58] Bartsch 2, 90.
[59] Wuttke 403 § 621.
[60] Drechsler 2, 6.
[61] Wolf *Beiträge* 1, 216.
[62] Grohmann 44.
[63] Drechsler 2, 6.
[64] Ebd.
[65] Schönwerth 1, 249.
[66] Sébillot *Folk-Lore* 2, 279 f.
[67] Ebd. 3, 413.
[68] Frischbier 127.
[69] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412.
[70] Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1092; Mannhardt *Germ. Mythen* 653; Drechsler 2, 5; ZfVk. 9 (1899), 234.

2. Vorzeichen bei der W. Wenn ein Mädchen bei der W. sich sehr naß macht, bekommt es einen Säufer zum Mann[71]) oder einen krummen Mann[72]). Wenn das Waschwasser kocht, bekommt das Mädchen sieben Jahre keinen Mann[73]). Bleibt es beim W.trocknen schönes Wetter, so hat die Betreffende einen beständigen Bräutigam oder Ehemann[74]), regnet es aber, so ist der Mann nicht treu[75]). Regnet es den Frauen in die große W., so sind ihnen die Katzen ungnädig, weil sie nicht gut gepflegt wurden[76]). Wenn beim Waschen die Strumpfspitzen nach oben kommen, so hat man gutes Trockenwetter[77]). Das Mädchen wird Braut, wenn beim W.legen das erste Stück aufgeht[78]). Findet man beim W.ausziehen die eingestickten Buchstaben nicht, so langt's im Haushalt nicht, auch zum Heiraten nicht[79]). Wenn zwei Wäscherinnen ein Stück W. ausringen und es bildet sich eine Luftblase, so bedeutet diese für die Wäscherin, an deren Seite sie ist, eine Wiege[80]). Mutterfreuden kündet auch der knisternde Waschkorb an, der vielfach als erstes Kinderbett verwendet wird[81]). Rostflecke und Kreuze in der W. bedeuten Todesfall[82]). Wenn bei der W. ein anderes Weib Lauge holt und dafür dankt, ist es eine Hexe[83]). W. im Traum bedeutet den Tod eines Verwandten oder Bekannten[84]), Krankheit[85]) oder Verlästerung[86]).

[71] ZfVk. 23 (1913), 280; ZfrwVk. 1905, 209; Fogel *Pennsylvania* 63 Nr. 198; Rochholz *Sagen* 2, 262; Alemannia 33 (1905), 302; Andree *Braunschweig* 296; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Wuttke 220 § 311; 363 § 547; Schramek *Böhmerwald* 255; Grohmann 118; Urquell 1 (1890), 12; WienZfVk. 33, 97; Drechsler 226 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; Panzer *Beitrag* 1, 267.
[72] Meyer *Baden* 196.
[73] Fogel 65 Nr. 204.
[74] Urquell 3 (1892), 39; ZfrwVk. 1905, 209; Drechsler 2, 6.
[75] Wolf *Beiträge* 1, 212; John *Erzgebirge* 1, 38; ZfVk. 11 (1901), 448.
[76] Drechsler 2, 6.
[77] Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 355.
[78] John a. a. O. 75.
[79] Urquell 3 (1892), 39; Drechsler 2, 6.
[80] ZfrwVk. 1905, 209.
[81] John a. a. O. 51.
[82] Strackerjan 2, 226 Nr. 479.
[83] Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 566.
[84] SAVk. 21 (1917), 41.
[85] John a. a. O. 29; Wuttke 228 § 325.
[86] Ebd.

3. Waschende Geister. Brauende Nebel am Gewässer erwecken den Anschein waschender Wesen, weiße an den Bergen hangende Wölkchen gelten als ihre aufgehängte W. Wird diese W. sichtbar, gibt es gutes Wetter[87]), s. auch Brunnen (1,1678). Manchmal sind es Nixen oder Wasserfräulein in Gesellschaft[88]), meist aber eine einsame, öfters weiße Frau[89]), in deren Nähe zu kommen gefährlich ist[90]). Wenn die weißgekleidete Frau am Waschbach zu Oberbronn erschien und an einer entfernten Stelle Hemden wusch, mußte jedesmal ein Glied aus der Familie der anwesenden Wäscherinnen sterben[91]). Seltener sind es männliche Wesen, der Wassermann[92]) oder Zwerge[93]). Zuweilen vernimmt man auch nur das Geräusch des Waschens[94]). Auch verwünschte Wesen müssen waschen oder W. aufhängen[95]), manchmal als Strafe für Sonntagsw.[96]) oder für Kindesmord[97]). Drei schöne Schloßfräulein von der Erenberg[98]) und die Nonnen von Neustadt an der Saale[99]) hatten die Gabe von Gott, ihre W. nur in die Luft zu werfen, so blieb sie hängen.

[87] Mannhardt 1, 101. 152; Wolf *Beiträge* 2, 194; Heyl *Tirol* 196 Nr. 219.
[88] Wolf a. a. O. 2, 285; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 228 ff.; Bindewald *Sagenbuch* 67; Grohmann *Sagen* 141; Kühnau *Sagen* 2, 240.
[89] Birlinger *Volkst.* 1, 136; Bohnenberger 1, 9; Reiser *Allgäu* 1, 106. 111; Kühnau a. a. O. 1, 497 f.; 2, 183; Bartsch *Mecklenburg* 1, 212; Vernaleken *Mythen* 198.
[90] Kühnau a. a. O. 1, 201; 2, 236. 240; Reiser 1, 106; Sébillot *Folk-Lore* 2, 351. 428.
[91] Mannhardt *Germ. Mythen* 653.
[92] Kühnau a. a. O. 2, 343 f.
[93] Schambach u. Müller 120 Nr. 144.
[94] Bartsch 1, 212; Kühnau a. a. O. 2, 238.
[95] Grohmann *Sagen* 88; Bartsch 1, 212; Ranke *Sagen* 106.
[96] Baader *NSagen* Nr. 23; Schönwerth 3, 138; Sébillot 2, 426.
[97] Ebd. 2, 425 f.; Lütolf *Sagen* 287 f.; Bohnenberger 1, 9.
[98] Wolf a. a. O. 2, 194.
[99] Panzer *Beitrag* 1, 184.

Hünnerkopf.

Wäscheleine. Eine Schwangere soll nicht unter einer W. durchschlüpfen, weil sonst das Kind von der Nabelschnur um den Hals gewürgt oder umschlungen wird[1]). Am hl. Abend darf eine W. nicht im Garten hängen blieben, sonst erhängt sich jemand[2]), aufs neue Jahr darf keine W. auf dem Boden hängen bleiben, sonst stirbt ein Hausbewohner[3]). Es ordnen sich diese Meidungen den Tabuvorschriften ein, die das Kind im Mutterleib vor sympathetischen Einflüssen bewahren sollen und auch Anfangs- und Übergangszeiten einbegleiten, in denen solche Ideenverbindungen als bedrohliche Ankündigungen ausgelegt werden.

[1] Bohnenberger 17; Höhn *Geburt* 257; Hoffmann-Krayer 23; ZfrwVk. 1910, 164.
[2] John *Erzgebirge* 153.
[3] ZfVk 1 (1891), 180.

Haberlandt.

waschen. 1. Überblick über das Gebiet. W. im Brauch deckt sich oft mit Baden (s. d.). Die Arten des kultischen W.s s. o. 5, 802; W. mit bestimmtem Wasser und zu bestimmten Zeiten s. Brunnen, Fluß, Heilwag, Meer, Osterwasser, Regenwasser, See, Weihwasser; W. als Dämonenabwehr s. Wasser § 3; W. im Totenbrauch s. Wasser § 4; Heil- und Zauberwirkung des W.s im Haus und in der Familie s. Wasser § 5; Waschwasser s. Wasser § 6, Wäsche w. s. Wäsche; Wir bringen im folgenden Ergänzungen zu W. und Nichtw. in Glauben und Brauch.

2. Manchmal ist das W. ein Fruchtbarkeitszauber, der Kraft und Gesundheit bringen soll (s. Regen, Wasserguß). An Fastnacht (d. h. zu Frühlingsanfang) w. die Knechte den Mädchen die Füße und beanspruchen eine Bewirtung dafür[1]). Wer sich früh gew. hat, soll das Wasser von den Händen nicht abschleudern, sonst verschleudert er die Nahrung für den ganzen Tag[2]). In Deés legt man am ersten Ostertage ins Waschwasser ein rotes Ei, grüne Brennesseln und eine Silbermünze; wer sich darin wäscht, wird im Jahre rot wie das Ei, stark wie die Brennessel und reich und glücklich[3]). In den meisten Fällen handelt es sich aber um eine Reinigung: irgendein Übel soll abgew. werden. Bei Abzehrung gießt man drei Löffel Wasser in einen Topf und wäscht damit den Körper kreuzweise, d. h. auf dem Kopfe, auf dem Nabel, auf den Händen, unter den Knien und endlich auf der Brust und spricht ein bestimmtes Gebet[4]). W. der Geschlechtsteile mit kaltem Wasser vertreibt die Berauschung[5]). Man beugt dem Zahnweh vor, indem man beim W. immer zuerst den Nacken wäscht[6]) oder beim W. zuerst die Hände und dann das Gesicht abtrocknet[7]), in Ungarn, indem man sich vor dem Kirchgang am Fronleichnamstag zweimal wäscht[8]). Aber nicht nur körperliche Übel werden abgew: In der Vita Hadriani muß eine Frau einen schlimmen Traum abw.[9]), und in einem isländischen Gebet, das beim W. gesprochen wird, heißt es: „Ich wasche von mir ab meine Feinde und meine Unfreunde"[10]). Am Hochzeitstage müssen sich die Brautleute übers Kreuz w., so können sie nicht be-

schrien werden[11]. Erkrankt bei den Rumänen in der Bukowina jemand am bösen Blick, so soll er mit dem Wasser, in dem für ihn Kohlen gelöscht wurden, gew. werden, und er wird genesen[12]. Wer nach volkstümlichem Glauben in Ungarn an Silvester 12 Uhr mittags sich wäscht, bleibt das Jahr hindurch rein und gesund[13].

Die rituellen Waschungen, besonders der orientalischen Völker, erklären sich vielleicht aus volkserzieherischen Absichten. Begründet werden sie damit, daß die Dämonen schmutzig seien und sich gern im Schmutz aufhielten (s. Wasser § 3 und 6), das W. ist ihnen verhaßt[14]. Die Türken müssen vor jedem Besuch der Moschee Hände, Füße, Hals, Gesicht und Ohren, ferner nach jeder Verrichtung der Notdurft das Gesäß w. Deshalb besitzt jedes türkische Haus ein Hausbad und jeder türkische Abort eine Waschkanne[15]. In Indien muß jeder, der zur Essenszeit in ein Haus tritt, sich die Füße w., damit der böse Geist, der sich ihm unterwegs an einem Kreuzweg an die Sohlen geheftet hat, abgew. wird; tut er dies nicht, hat er den bösen Blick[16]. In der isländischen Eyrbyggjasaga (Kap. 4) befiehlt Thorolf, daß niemand ungew. nach Helgafell (dem heiligen Berg) schaue[17]. Auch die Berührung des Toten erfordert eine rituelle Reinigung, denn der Leichnam ist das Haus der Dämonen (s. Wasser § 4). Aber auch die Teilnehmer an der Bestattung müssen sich die Hände w.[18], vor allem auch die Sargträger[19]; in Rumänien w. die Totengräber nach Beendigung ihrer Arbeit die Hände und die beim Graben benutzten Geräte[20]. Auch den Leichnam selbst muß man w., um ihn von den Leichendämonen zu befreien. Der W.de muß sich dabei durch allerlei Vorsichtsmaßregeln vor den feindlichen Mächten schützen. Bei den Permiern sagt die Person, die das Amt übernommen hat, vorher zu dem Verstorbenen: „Ärgere dich nicht, ich will dich abw.“[21]. In Ölsnitz muß der Lappen, mit dem der Verstorbene abgew. wird, von einem seiner Kleidungsstücke abgeschnitten und später mit in den Sarg gelegt werden. Ist er von der Kleidung eines noch Lebenden genommen, so hat dieser zeitlebens keine Ruhe mehr[22]. Bei den Rumänen darf kein Angehöriger den Toten w., in Siebenbürgen tut das eine Freundin des Hauses, die dafür vom Pfarrer beim Begräbnis gesegnet wird[23]. In vielen Fällen hat sich die Vorstellung gebildet, daß dem Toten selbst durch das W. Vorteil gebracht werde: man bietet ihm ein Bad[24], man verschafft ihm dadurch Ruhe im Grabe[25]. Die serbischen Zeltzigeuner w. bereits den in den letzten Zügen Liegenden, und bei den Walachen in Unterkrain müssen sich die Todkranken sogar selbst w., „um nach dem Tode hübsch rein zu erscheinen“[26].

3. Ungew. soll man nicht das Haus verlassen, weil man sonst Teufeln und Hexen Gewalt über sich gibt[27]. In Forsterbach begegnete ein Bub, der sich nicht gew. hatte, der Wilden Frau; er pißte sich rasch in die Hand, da konnte sie ihm nichts anhaben und verschwand wieder[28]. Besonders besteht die Gefahr, verhext zu werden, für ungew.e Kinder[29]. Geht ein Kind ungew. in die Kirche, so schaut es unsere liebe Frau vierzehn Tage nicht mehr an[30], nimmt es ungew. Weihwasser, verliert es seinen Schutzengel[31]. Solange ein Kind morgens nicht gew. ist, soll man es keinem Fremden zeigen[32]. Wenn die, welche ein Kind über die Taufe heben, sich vorher nicht w., wird das Kind aussätzig[33]. Trägt man ein Kind morgens mit ungew.en Händen über die Dachtraufe seiner Wohnung, ist es dem Verhexen ausgesetzt[34]. Wenn das Kind in den ersten vierzehn Tagen oder sechs Wochen der Blick einer ungew.en Person trifft, ist es beschrien, so daß es täglich abnimmt, immer gähnt und weint und zuletzt ganz abzehrt[35]. Auch Vieh und Pflanzen können durch ungew.e Personen geschädigt werden. Man darf den Stall nicht ungew. betreten[36], das Vieh bekommt sonst Läuse[37], oder es nimmt ab[38]; besonders soll kein Fremder mit ungew.en Gesicht in den Stall gehen[39]. Wenn das Mädchen ungew. das Vieh melkt, kommt kein Rahm auf die Milch (Osterrode am Harz 1788)[40]. Im Egerlande muß der Säemann rein gew. und gekleidet sein, daß der Weizen nicht brandig wird[41]. Wenn man in Öhringen einen Baum mit ungew.en Händen anrührt, bekommt er den Krebs oder Ungeziefer[42]. In Hochofen wäscht man sich die Hände, bevor man Kraut steckt, damit es rein von Raupen bleibt[43]. Aber auch der wilde Jäger ist machtlos, solange er sich noch nicht gew. hat[44]. Von zwei Mädchen, die er bei Culsow (Hinterpommern) verfolgt, sagt das eine: „Heut' bekommt er uns nicht, er hat sich noch nicht gew.“. Da läßt er einen Jungen in einem Becher Wasser holen, wäscht sich damit und fängt die Mädchen[45]. Als der Wode bei der Verfolgung der Unterirdischen in gleicher Lage ist, läßt er sein Pferd stallen, wäscht sich mit dem Harn und erwischt mehrere[46]. Ein Mann in Mykleby, der am Sonntagmorgen ungew. einen Bock verfolgt, hilft sich ähnlich, indem er sein eigenes Wasser läßt[47]. Dagegen müssen Zauberer und Hexen bei Ausübung ihrer Werke ungew. sein, ursprünglich wohl, daß die ihnen anhaftende Zauberkraft nicht abgew. wird[48]. Der Geisterbeschwörer Hans Riß aus Säckingen vollbringt den Wetterzauber am Bach mit ungew.en Händen[49], eine Hexe, die ihr Patenkind lehrt, Milch aus einem Handtuch zu melken, läßt es morgens ungew. zu sich kommen[50]. Wer die Zukunft befragen will, darf sich vorher nicht w.[51], das Mädchen, das ein Liebesorakel befragt, neun Tage vorher nicht, hier allerdings mit der Begründung, weil der Teufel die Antwort erteile[52]. Andrerseits kann man sich aber von einem Vertrage mit dem Teufel losmachen, indem man sich sieben Jahre nicht wäscht und kämmt[53]; vgl. die Grimmschen Märchen „Der Bärenhäuter“ und „Des Teufels rußiger Bruder“.

4. Merkwürdigerweise besteht im Gegensatz zu all' den Gebräuchen, wo das W. eine so wirksame Rolle spielt, bei denselben Gelegenheiten mitunter geradezu ein Waschverbot. Nach Papuasitte darf sich auf Neu-Guinea der verwitwete Teil nach dem Tode des Gatten nicht w.[54]. In den Abruzzen müssen die beim Leichenmahle benutzten Geräte dem Freund, der das Mahl geliefert hat, ungew. wieder zugestellt werden[55]. Wer auf Tonga eine schwere Operation bestanden hatte, durfte sich nicht w. und kämmen, auch nicht Haar und Nägel schneiden, weil sonst Starrkrampf oder Tod eintrete[56]. In diesen Fällen fürchtet man wohl, es könnte etwas von der Person des sich W.den in die Gewalt der umgehenden Todesmächte geraten. In Jerusalem gibt man der eingeborenen Frau in den ersten sieben oder acht Tagen nach der Niederkunft gar kein Waschwasser, später auch nur warmes zum W.

---

[1] Sartori *Sitte u. Brauch* 105. [2] Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 21. [3] ZfVk. 4 (1894), 396 f. [4] Grohmann 180; Hovorka u. Kronfeld 2, 55. [5] Lammert 44. [6] SchwVk. 10, 34. [7] Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1318; 314 Nr. 1669; Seyfarth *Sachsen* 237; Engelien u. Lahn 262 Nr. 139. [8] ZfVk. 4 (1894), 402. [9] Weinreich *Heilungswunder* 73 f. [10] ZfVk. 8 (1898), 159. [11] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 488. [12] Hovorka u. Kronfeld 1, 76. [13] ZfVk. 4 (1894), 317. [14] Lütolf *Sagen* 223. [15] ZfVk. 4 (1894), 204. [16] Seligmann *Blick* 173. [17] Thule 7, 19. [18] ZfVk. 18 (1908), 368 ff.; John *Erzgebirge* 129. [19] Höhn *Tod* 7, 340; Meyer *Baden* 591. [20] Globus 57, 29. [21] Ebd. 71, 372. [22] Köhler *Voigtland* 440. [23] Globus 57, 28. [24] ZfVk. 18 (1908), 376 f. [25] Höhn a. a. O. 317. [26] ZfVk. 18 (1908), 356.

[27] ZfVk. 1 (1891), 219; 8 (1898), 395; 9 (1899), 257 f.; 21 (1911), 294. 296; Zahler *Simmenthal* 42; Quitzmann 275; Wuttke 283 § 416; Grohmann 231; Kuhn u. Schwartz 377 Nr. 42; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 541; Drechsler 2, 124; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. [28] Andree-Eysn *Volkskundliches* 209. [29] Wolf *Beiträge* 2, 369; Meyer *Baden* 52. [30] ZfVk. 11 (1901), 447. [31] Rochholz *Kinderlied* 348. [32] Höhn *Geburt* 4, 263. [33] ZfVk. 21 (1911), 296. [34] Kohlrusch *Sagen* 340. [35] Schönwerth 1, 185 Nr. 2. [36] Ebd. 1, 310; Wuttke 435 § 683. [37] ZfVk. 21 (1911), 296; Panzer *Beitrag* 1, 260. [38] Schönwerth 1, 310. [39] Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 5. [40] Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 754. [41] John *Westböhmen* 185. [42] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 12. [43] John a. a. O. 198. [44] Bartsch *Mecklenburg* 1, 7. 18 f.; Jahn *Pommern* 17. [45] Knoop *Hinterpommern* 55. [46] Müllenhoff *Sagen* 372 f. Nr. 500. [47] Grimm *Myth.* 1, 379. [48] Abt *Apulejus* 40. [49] Lütolf *Sagen* 237. [50] Baader *Sagen* Nr. 306. [51] Vernaleken *Mythen* 344 f. [52] Schönwerth 1, 145 Nr. 13. [53] Grimm *Myth.* 2, 850 f.; 3, 455 Nr. 626; Schambach u. Müller 400.

der Hände[57]. Im Pandschab schützt man die Kinder vor dem bösen Blick, indem man ihnen nicht vor dem sechsten Jahre das Gesicht wäscht[58]. Zwischen Weihnachten und Neujahr oder überhaupt in den Zwölften wäscht man sich nicht, sonst hat man Unglück[59]. Gegen Fieber geht man in Böhmen vor Sonnenaufgang ungew. und ungekämmt aufs Feld, kniet nieder, betet und spricht einen Spruch[60]. — Wäscht sich jemand in dem Wasser, von dem die Hühner getrunken haben, so bekommt er unzählige Warzen[61].

[51] ARw. 4, 305.
[55] ZfVk. 18 (1908), 374.
[56] Ebd. 375.
[57] Ebd. 354.
[58] Seligmann *Blick* 2, 286.
[59] Fogel *Pennsylvania* 259 Nr. 1352; 260 Nr. 1354.
[60] Wuttke 354 § 529.
[61] Grohmann 229.

Hünnerkopf.

Waschseil s. Wäscheleine.

Wasser.

1. Überblick über das Gebiet. Der gewaltigen Bedeutung entsprechend, die das W. im Leben des Menschen hat, erzählen sich schon in alter Zeit die Völker Sagen darüber, wie es für die Menschheit gewonnen wurde. Diese Geschichten leben vielleicht noch nach in den zahlreichen Märchen von Lebenswasser (s. d.), das unter mannigfachen Gefahren geholt werden muß, nach v. d. Leyen (Sagenbuch 1, 76. 177) auch in der Erzählung der Jüngeren Edda, wo Odin den Göttertrank in Vogelgestalt erwirbt. Besondere Kraft hat das W. da, wo es dem Schoße der Erde entsprudelt (s. Brunnen), ebenso das fließende W. überhaupt (s. Fluß) und auch das W., das vom Himmel herab aus der unmittelbaren Nähe der Gottheit kommt (s. Regenwasser). Das Meer (s. d.) macht Eindruck durch die ungeheure W.ansammlung, der See (s. d.) durch die Tiefe (s. unergründlich) des stillstehenden Gewässers, der Sumpf (s. d.) durch seine Gefährlichkeit; in gleicher Weise eindrucksvoll sind die einzelnen Naturerscheinungen, die beim W. auftreten, wie die Gezeiten des Meeres (s. Ebbe und Flut), die Welle (s. d.), der W.wirbel (s. d.), die W.hose (s. d.), der W.fall (s. d.) und die Überschwemmung (s. d.); ebenso beachtenswert erscheint das W. in gasförmigem (s. Dampf) und festem Zustande (s. Eis, Gletscher, Lawine). Vor allem bewundert man die reinigende, fortschwemmende und erfrischende Kraft des W.s, besonders wirkungsvoll zu heiligen Zeiten (s. Heiliwag) und wenn es die Kirche geweiht hat (s. Weihwasser). Da die verschiedenen Erscheinungsformen des W.s in der Natur in besonderen Artikeln behandelt sind, betrachten wir in folgendem vorzugsweise den Gebrauch des W.s im Haus und in der Familie.

2. W.gemeinschaft des Hauses. Wie das fließende W. (s. Brunnen, Fluß) genießt auch das W. im Hause Verehrung. Es heißt, wer sich auf eine W.kanne setze, dem werde die Schwiegermutter gram[1]; der ursprüngliche Sinn ist offenkundig der, daß man dem W. keinen unedleren Körperteil zuwenden darf. Die W.gemeinschaft ist das Sinnbild für den Familienverband: wer in die Familie eintritt, wird zuerst in die W.gemeinschaft aufgenommen. Die Braut muß beim Eintritt ins neue Heim ein Glas W. trinken, das ihr die Schwiegermutter reicht (nach späterer Auffassung bedeutet dies die Bereitwilligkeit, auch bei schlechter Kost und einfachem Trank im Hause des Mannes vorlieb zu nehmen), oder sie muß über ein Gefäß mit W. treten, ein solches mit dem Fuß umstoßen, W. zum Herd tragen[2]. Wenn eine neue Magd dem Hause treu bleiben soll, muß sie zu allererst einen Eimer W. holen[3]; verschüttet sie etwas dabei, so dauert der Dienst nicht lange[4]. Wenn man in Berlin und Umgebung eine neue Wohnung bezieht, muß man vor allem einen Eimer W. dahin bringen[5]. Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm eine W.tracht unters Joch legt[6]. Führt man eine neue Kuh in den Stall, so gießt man W. aufs Dach; die Kuh gedeiht, wenn das W. auf sie träufelt[7]; in Schlesien begießt man auch das neu eingekaufte Schwein mit W., daß es sich an den neuen Stall gewöhnt[8]. Neben der an das Haus bannenden Kraft käme in den beiden letzten Fällen auch ein Fruchtbarkeitszauber in Frage (s. W.guß).

[1] Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 440.
[2] Mehrere Belege bei Goldmann *Einführung* 184 ff.; über den Trunk W. vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 1, 77 Nr. 5.
[3] Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Panzer *Beitrag* 1, 259; Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 718; Wuttke 403 § 623; Wolf *Beiträge* 2, 370.
[4] Wuttke 209 § 290.
[5] Seligmann 2, 235.
[6] Wuttke 441 § 694.
[7] Gesemann *Regenzauber* 59 f.
[8] Drechsler 2, 118 Nr. 493.

3. Dämonenabwehr. Sowohl die fortschwemmende wie die reinigende Kraft des W.s schützen vor Übel. Man wäscht sich, um das Unheil wegzuschwemmen (s. Fluß § 2); andrerseits ist aber auch das Ungewaschene den Anfechtungen der Dämonen und Hexen am meisten ausgesetzt[9]; die Dämonen selber sind schmutzig und halten sich gerne auf Schmutz auf[10], und somit ist W. das beste Abwehrmittel gegen sie. So wie fließendes W. für den Dämon ein unübersteigbares Hindernis bildet (s. Fluß § 4), vertreibt man ihn auch im Hause, indem man W. aufstellt oder ausschüttet oder sich selbst, andere Personen oder Gegenstände damit wäscht oder besprengt oder es unter Speisen mischt, die behext werden könnten (s. Heiliwag, Weihwasser). Sich die Hände mit W. zu waschen, galt schon im alten Griechenland als Schutzmittel gegen Behexung, und im Mittelalter gaben es die Hexen als solches an[11]. In der Ukraine gießt man W. auf die Türzapfen: das Unheil, das dem Hause zugefügt werden könnte, „wird sich dann drehen wie die Tür auf ihren Zapfen"[12]. Um sich vor der Trud zu schützen, stellt man die Bettfüße ins W.[13]; ein Gerichtssekretär in Breslau vertrieb den Alp, der ihn quälte, durch ein auf seinen Arbeitstisch gestelltes Glas W.[14]; auch wünscht der Alp nicht auf W. gewiesen zu werden[15]. Um in Mecklenburg das Vieh vor Krankheit zu bewahren, legt man eine W.tracht quer vor die Schwelle der Türe innerhalb des Stalles[16]. In mehreren Gegenden Frankreichs gießt man ein wenig W. in die Milch, um sie vor Behexung zu schützen[17]; in Württemberg soll man keine Milch aus dem Hause geben, ohne einen Tropfen W. damit zu vermischen[18]. Der Aufhocker, der den Leuten auf den Rücken springt, verschwindet, wenn er mit W. besprengt wird[19]. Die Bauern in der Umgebung von Lüttich gießen um Mitternacht an Weihnachten um ihr Haus W.; sie glauben, daß die Ratten und Mäuse dann diese Schranken nicht überschreiten können[20]; ebenso wird das erste W., das die Schnitter mit aufs Feld nehmen, nicht ganz getrunken, sondern man gießt den Rest in drei Winkel der Scheune, dann müssen die Mäuse zur vierten Ecke hinaus[21].

[9] Zingerle *Tirol* Nr. 21.
[10] Nach dem Glauben der Inder u. Slaven auf Aborten, Misthaufen und schmutzigen Plätzen: Crooke *Popular Religion of Northern India* 1, 293; Krauß *Volkforschungen* 1908, 71.
[11] Seligmann 2, 234.
[12] Ebd. 2, 236.
[13] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 227 Nr. 20.
[14] Kühnau *Sagen* 3, 122 f.
[15] ZfdMyth. 1, 140.
[16] Seligmann 2, 235.
[17] Ebd.
[18] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 653.
[19] Wolf *Beiträge* 2, 369.
[20] Knuchel 84.
[21] Panzer *Beitrag* 2, 304.

4. Totenbrauch. Auch der Tote ist ein Dämon, vor dem man sich schützen muß. Wenn ein Toter aus dem Haus getragen wird, so gießt man W. hinter ihm her, damit er nicht wiederkehre[22]; meist zerbricht man dann den Krug, aus dem man das W. geschüttet hat[23]. Eine Frau auf dem Eichsfelde gießt hinter der Leiche ihres Kindes einen Eimer W. aus mit der Begründung, daß nicht noch ein anderes Kind sterbe[24]. Manchenorts besprengt man die Stelle, wo der Sarg gestanden, mit W., um die Rückkehr des Toten zu verhindern[25], und ebenso schüttet man beim Vorbeiziehen des Leichenzugs beim Hause W. aus[26]. In Griechenland gießt der Priester fast überall W. aus einem mitgebrachten Kruge auf das Grab, der dann sofort zerbrochen wird[27], und in Kreta läßt man einen Krug vierzig Tage lang auf dem Grabe stehen, daß der Teufel hineinfalle, wie man sagt[28]; auch hier blickt der Totenabwehrgedanke noch deutlich durch. Der Tote scheut also in diesen Fällen wie jeder andere Dämon das W.; das nachgeschüttete W. kann aber wie beim Abreisenden (s. § 4) auch bedeuten, daß man damit die Vergangenheit gleichsam hinwegspült und so die Brücken zwischen dem alten und dem neuen Zustande abbricht. Auch wenn ein totes Vieh aus

dem Stalle gezogen wird, so muß man in Thüringen hinter dem Abdecker sofort einen Eimer W. ausgießen, sonst fällt auch das übrige Vieh [29]. Da der Leichnam als ein Haus der Dämonen erscheint, so erfordert die Berührung mit ihm eine rituelle Reinigung [30]. Bei den Griechen wuschen sich die vom Begräbnis Zurückkehrenden mit W. [31], das gleiche geschieht in gewissen Gegenden Wolhyniens [32], auf Celebes wird der Witwer oder die Witwe nach dem Begräbnisse gebadet [33]; in Athen stellte man an die Türe des Gemachs, in dem ein Toter lag, zur Reinigung der Besucher ein Gefäß voll reinen, aus einem fremden Hause entlehnten W.s, in dem ein Lorbeerzweig als Sprengwedel lag [34]. Das W., womit man ursprünglich die bösen Leichendämonen verscheuchte, um sich vor ihrer Rache zu schützen, ist im Monotheismus zum Sinnbild der Unschuld geworden; vergleiche Psalm 26, 6: „Ich wasche meine Hände in Unschuld“ [35]. Wenn man heute in der Stube, in der ein Leichnam liegt, unter die Totenbank einen Kübel W. stellt, so begründet man das damit, daß das W. alle Fäulnis anziehe, die Verwesung aufhalte [36] und der Tote nicht auflaufe [37], oder man tut es, „um die Luft zu reinigen“ [38]. Sehr verbreitet ist auch der Brauch, den Leichnam zu waschen, um ihn mittels W. von den Leichendämonen zu befreien [39]. Vielfach geht nun aber der Gedanke der Abwehr gegen den Toten durch W. in die Vorstellung über, daß das W. dem Toten selbst Nutzen bringe: es diene zur Tränkung der durstigen Seele, zur Darbietung eines Bades [40]. Bei den Griechen hießen die W.gefäße auf den Gräbern λουτήρια, was darauf deutet, daß sie den Toten als Bad dienten, denn der Hades ist ein schmutziger Aufenthaltsort [41]. In Anjou stellt man jeden Abend ein Gefäß mit W. in die Kirche; stirbt jemand, so kann sich die Seele darin baden [42]. In Mecklenburg muß man dem Sterbenden deswegen einen Eimer mit W. neben das Bett stellen, damit die Seele sich nach der Trennung vom Körper waschen und gereinigt vor Gott treten kann [43], und in Altmünster stellte man für die Seele W. vors Fenster [44]. Wenn das W. im Ofentopfe ganz ausgekocht ist, so hat sich eine Seele darin gereinigt [45]. Im übrigen aber muß beim Tode eines Menschen alles W. im Hause ausgeschüttet [46], das W. im Ofentopfe ausgeschöpft werden [47], und in Polen darf man kein W. in ein Haus bringen, wo eine Leiche liegt, denn es verdirbt [48], die abreisende Seele würde sich darin baden wie ein Vogel [49], und wer sich in diesem W. wüsche, könnte in die Gewalt der Seele des Toten geraten [50]. In Böhmen wird beim Tode des Hausvaters die W.tonne umgestürzt, weil sich die Seele darin gebadet hat und, wer daraus trinkt, im selben Jahre sterben müßte [51]. In Unter-Steiermark und Krain gießt man beim Tode eines Menschen deshalb alles W. aus den Gefäßen aus, weil sonst die Smrt (Todesfrau) alles austrinken würde [52], und die Juden in der Bukowina entfernen alles W., weil der Todesengel sein Schwert darin gewaschen hat [53]. Wenn man im Erzgebirge bei Todesfall das Röhrenwasser abstellt [54], so geschieht dies wohl ursprünglich auch aus Furcht vor der Seele, wenn man es heute auch als Zeichen der Trauer über das zum Stillstand gebrachte Leben auffaßt.

5. Heil- und Zauberwirkung. Welche Kräfte des W.s bei der Heilung wirksam sind, läßt sich nicht immer klar erkennen. Seine natürliche Heilkraft, seine Fähigkeit, das Übel fortzuschwemmen und Krankheitsdämonen abzuwehren, gehen in der Auffassung der Menschen ineinander über, und heute ist man sich wohl in den meisten Fällen über den Grund seiner Wirksamkeit nicht mehr klar. Heilkräftig ist vorzugsweise fließendes W. (s. Brunnen, Fluß), aber auch sonst wird das W. im Hause zu allerlei Heilzwecken benutzt, und oft verbindet sich mit seiner Kraft die eines anderen Zaubers. Alle Morgen beim Waschen frisches W. durch die Nase eingezogen, sichert vor Schnupfen [55]; das gleiche Mittel stillt Nasenbluten, ebenso kaltes W., das dem Betreffenden unvermutet in den Nacken gegossen wird [56]. Gegen Kopfschmerzen begießt man in Mähren den Kopf mit W. und gießt dieses dann unter gewissen Formeln zwischen die Türe [57]; in Ostpreußen stellt man sich einen Topf mit W. auf den Kopf und legt einen Stahl hinein [58]. Gegen das Schlucken trinkt man ein Glas W. aus, während man mit einem Messer auf dessen Boden herumfährt [59], oder man trinkt das W. über einen Messerrücken oder nimmt neun Schlucke kalten W.s, indem man beim Trinken den linken Mittelfinger in die Hand zurückschlägt [60]. Gegen Bleichsucht trinkt man W., das man eine Nacht auf braunem Teer hat stehen lassen [61]. Erhöht wird die Heilkraft des W.s, wenn man es durch gebohrte Löcher des heilsamen Baumes gießt oder trinkt [62]. Umschläge mit W. helfen gegen Kopf- [63] und Halsschmerzen [64], W. von geschmolzenen Schloßen verwendet man zu Aufschlägen bei bösen Augen [65]. Frostbeulen an den Füßen entfernt man durch Waschen der Füße in W., worin Schweine gebrüht worden sind [66]. In der Baar wird dem Kind nach der Geburt gleich W. in den Mund gegosssen, daß es eine helle Stimme bekomme [67]. Kranke Kinder sucht man in Litauen dadurch zu heilen, daß der Besprechende den Mund voll W. nimmt, dieses in den drei heiligen Namen in ein Glas speit und dem Kinde zu trinken gibt [68]. Gegen Bauchschmerzen bei einem Kinde nimmt die Mutter W. in den Mund und läßt drei Tropfen davon in den Mund des Kindes fließen [69]. Wenn in Serbien ein Kind nicht schlafen kann, nimmt man W. in den Mund, spuckt es auf das Kind und wischt es mit dem hinteren Hemdzipfel wieder ab [70]. W., das dem Vieh beim Saufen aus dem Munde läuft, ist gut gegen Warzen [71]. Ein Eimer W. unter dem Krankenbett schützt vor Durchliegen [72]; der Wöchnerin muß man das W. unters Bett stellen, ohne daß sie es weiß [73]. Besondere Wirkung hat warmes und heißes W.: In der Umgegend von Trient wird als Vorbeugungsmittel gegen Tripperansteckung nach dem Koitus das Glied in heißes W. getaucht [74]. Ist jemand durch Kohlendunst betäubt, so soll er warmes W. auf den Kopf auflegen [75]. Gegen Abzehrung wird in Zielenzig (Kr. Oststernberg) das kranke Kind in einen mit W. gefüllten Kessel gesetzt, der über gelindem Feuer steht; sobald das W. warm wird, rührt die Mutter mit einem Holzstabe darin, eine andere Frau kommt herein und fragt: „Was kocht Ihr?“ und die Mutter antwortet: „Dörrfleisch, daß es soll dick werden“ [76]. Um ihr Kind von einer hartnäckigen Krankheit zu heilen, hielten Deutsche in den Vereinigten Staaten Nordamerikas es in heißes W. [77]. Stürzt ein Kind zu Boden, so gießt man W. auf die berührte Bodenstelle, und der Schmerz vergeht [78]. Um Kindern das Zahnen zu erleichtern, stellt man in Rheinsberg nach der Geburt des Kindes einen Eimer W. neben sich, steckt dem Kinde einen Finger in den Mund und taucht diesen dann ins W. mit den Worten: „Schmerzen in den Grund. Im Namen Gottes usw.“, und zwar macht man dies dreimal [79]. Im Oberamt Hall und Ohringen kann die Schwangere leicht gebären, wenn sie einen Kübel W. in den Oberstock hinaufträgt und ihn

---

[22] ZfVk. 13 (1903), 390; 17 (1907), 367; 18 (1908), 364; Leoprechting *Lechrain* 250; Kuhn *Märk. Sagen* 368; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1, 257; Lammert 105 f.; Höhn *Tod* 338; Meyer *Baden* 591; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96 Nr. 329.
[23] Wuttke 435; ZfVk. 3 (1893), 36; 18 (1908), 365.
[24] Ebd.
[25] Urquell 2 (1891), 80; ZfVk. 18 (1908), 373 (Ostpreußen u. oberes Nahetal); ZfrwVk. 2 (1905), 197; Drechsler 2, 295.
[26] ZfVk. 18 (1908), 365.
[27] Ebd. 367.
[28] Ebd. 376.
[29] Wuttke 473 § 686.
[30] Scheftelowitz in ARw. 17, 380.
[31] ZfVk. 18 (1908), 370.
[32] Urquell 3 (1892), 52.
[33] ZfVk. 18 (1908), 371.
[34] Ebd. 368; Rohde *Psyche* 1, 219.
[35] ARw. 17, 383.
[36] ZfVk. 13 (1903), 90 f.; 18 (1908), 353. 362.
[37] Schulenburg *Wend. Volkstum* 112.
[38] Höhn a. a. O. 325.
[39] ZfVk. 18 (1908), 353 f.
[40] Ebd. 376 f.
[41] Eitrem *Opferritus* 17.
[42] Sébillot *Folk-Lore* 1, 137 f.
[43] Bartsch a. a. O. 2, 89.
[44] Laistner *Sphinx* 1, 196; Rochholz *Glaube* 1, 173.
[45] Grohmann *Aberglaube* 198.
[46] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 129; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 20.
[47] Wuttke 465 § 737.
[48] Urquell 3 (1892), 51.
[49] Lütolf *Sagen* 310.
[50] ZfVk. 18 (1908), 375.
[51] Wuttke 459 § 726.
[52] ZfVk. 1 (1891), 157.
[53] Globus 80, 159.
[54] John *Erzgebirge* 121.

von da zum Fenster hinausschüttet [80]. Im W., in dem ein Schleifstein genäßt worden ist, werden bestimmte Pflanzen gesotten und das W. dann getrunken, um die menschliche Frucht abzutreiben [81]. Auch an Tieren wird die Heil- und Zauberkraft des W.s erprobt. Das W., in dem Ostereier gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden den Kühen die Euter nicht wund [82]. Gegen das laufende Feuer der Schweine gibt man dem Tiere ein Pulver ein, besprengt es mit lauwarmem W. und spricht eine Beschwörungsformel [83]. In Parchim (Mecklenburg) legt der Bauer ein paar Taler in den W.trog, gießt W. darauf und trinkt davon, dann hat er blankes, fettes Vieh [84]. Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird, dann muß sie in Mecklenburg auf dem Hinweg über eine offene W.tracht, auf dem Rückweg über eine geschlossene schreiten, wenn die Sache Erfolg haben soll [85]. Wenn man dem Hunde etwas von dem W., mit dem man sich gewaschen, ins Futter schüttet, folgt er einem auf Schritt und Tritt [86]. Auch sonst findet das Badewasser Verwendung im Brauch: Das erste Badewasser des Kindes schüttet man in Böhmen auf einen Rasen, dann wird das Kind zart, weiß und schön [87], oder unter einen Apfelbaum oder unter eine Rosenstaude, dann bekommt es schöne, runde Wangen, die Mädchen außerdem einen schönen vollen Busen [88]; in Haselbach (Bez. Falkenau) soll man bei Mädchen das Badewasser auf Rosen, bei Knaben auf den Dünger schütten, denn die Mädchen sollen schön werden, die Knaben brauchen es nicht zu sein [89]. Die Fähigkeit des W.s, die Vergangenheit wegzuschwemmen, haben wir in dem Brauch, dem Abreisenden, besonders dem jungen Menschen, der das elterliche Haus verläßt, um einen Beruf zu beginnen, ein Glas W. nachzugießen, damit er in der neuen Stellung treu aushalte [90]; in Baden schöpft der Abreisende noch einmal W. von dem nächsten Brunnen oder gießt es von dem ersten Gewässer, das er überschreitet, dreimal rückwärts über den Kopf [91], und das gleiche haben wir, wenn in der Umgegend von Broma in Hannover die Frauen am Hochzeitsabend die Braut aus dem Kreise der Mädchen rauben und W. hinter sie gießen; nach neuerer Auffassung soll dies die Tränen um ihren Verlust bedeuten [92]. Etwas Ähnliches liegt wohl vor, wenn man bei Wohnungswechsel kaltes W. trinken soll gegen Heimweh [93].

[55] Lammert 232. [56] ZfrwVk. 1 (1904), 92. [57] Wuttke 337 § 501. [58] Ebd. 357 § 536. [59] Birlinger *Volksth.* 1, 481. [60] Bartsch *Mecklenburg* 2, 365. [61] ZfrwVk. 1 (1904), 200. [62] Grimm *Myth.* 2, 978. [63] ZfrwVk. 1 (1904), 91. [64] Ebd. 93. [65] John *Erzgebirge* 251. [66] Drechsler 2, 290; Wolf *Beiträge* 1, 224. [67] ZfVk. 18 (1908), 449. [68] Frischbier *Hexenspr.* 23. [69] Urquell 4 (1893), 170. [70] Seligmann 2, 236. [71] Strackerjan 2, 140 Nr. 370. [72] ZfVk. 18 (1908), 354; 23 (1913), 282; Lammert 210; Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1387. [73] Grimm a. a. O. 3, 457 Nr. 674. [74] Hovorka-Kronfeld 1, 444. [75] ZföVk. 4 (1893), 218. [76] ZfVk. 1 (1891), 191. [77] Hovorka-Kronfeld a. a. O. [78] Urquell 4 (1893), 170. [79] ZfVk. 8 (1898), 204. [80] Höhn *Geburt* 260; Bohnenberger 17. [81] Leoprechting *Lechrain* 97. [82] Wuttke 442 § 695. [83] Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382. [84] Bartsch a. a. O. 2, 242. [85] Ebd. 2, 145. [86] Wuttke 433 § 679. [87] Schramek *Böhmerwald* 180. [88] John *Westböhmen* 104. 225. [89] Ebd. 104. [90] Wuttke 93 § 114; 407 § 631; Strackerjan 1, 69; 2, 116; ARw. 17, 407; Globus 91, 116. [91] Meyer *Baden* 373. [92] Kuhn u. Schwartz 433 Nr. 278. [93] Fogel a. a. O. 147 Nr. 688.

6. Schädliche Wirkung. Wie die Erfahrung lehrt, kann der Genuß des W.s auch schädlich sein. Viel W. trinken macht Läuse im Bauch, sagt man in Westböhmen [94]. Das Trinkwasser muß nach dem Gebetläuten besegnet werden, sonst trinkt man sich eine Krankheit oder gar den Tod hinein [95]. Alte Leute in Böhmen haben die Gewohnheit, wenn sie nachts W. trinken wollen, es dreimal anzuhauchen, sonst bekommt der Teufel, der drin sitzt, Macht über sie [96]. Wenn man nicht mondsüchtig werden will, darf man nicht W. trinken, in das der Mond scheint [97]. Wenn man jemandem W. zu trinken gibt, in das „Nägelschabete" geworfen wurde, so bekommt der Betreffende die Auszehrung [98]. Wenn das Vieh in Mecklenburg am Weihnachts- und Neujahrsabend getränkt ist (vor Sonnenuntergang), wird das W. aus dem Trog gegossen und dieser sorgfältig gereinigt, denn das zurückgebliebene W. könnten die Schwarzkünstler und Hexen gebrauchen zum Verrufen und Behexen des Viehs [99]. Auch sonst ist im Gebrauch des W.s Vorsicht geboten. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein Eimer W. aus der Stube fortgegeben wird, oder wenn man Montags einen Eimer W. holt [100]. Gießt im Nahetal ein Schwindsüchtiger ein Gefäß W. über die Hand aus, so bekommen alle Glieder der Familie die Schwindsucht, und sie ist dann nicht mehr auszurotten [101]. Besondere Vorsicht verlangt schmutziges W., denn die Totenseelen halten sich gerne im Schmutzw. auf, Waschw. ist Geisternahrung [102]. In Chamer (Voigtland) soll man kein schmutziges W. die Christnacht über stehen lassen, da dies mancherlei Unglück bringt [103], in Reichenbach darf man am Weihnachtsabend kein W. in die Gosse oder Traufe schütten [104], im Erzgebirge muß das Aufwaschw. an diesem Abend bis zum Morgen stehen bleiben, da die Familie so viel Tränen weinen muß, als W. nach 6 Uhr abends weggegossen wird [105]. Ebensowenig darf man W., in dem man sich die Füße gewaschen hat, über Nacht stehen lassen, oder man muß dreimal hineinspucken, daß die Hexen kein Wetter daraus kochen [106] oder ihren Buhlen, den Teufel, darin baden [107]. Das ausgegossene Schmutzw. ist gefährlich, weil die Dämonen dadurch angezogen werden. Schon nach babylonischer Auffassung durfte man nicht darüberschreiten, oder man mußte Erde daraufschütten oder daraufspucken; das zum Händew. benutzte W. goß man unmittelbar auf die Erde, daß es schnell eingezogen wurde, nach mittelalterlich-jüdischem Glauben mußte es unterirdisch abgeleitet werden [108]. In Griechenland pflegte man beim Ausgießen von schmutzigem W. die Vorübergehenden durch einen Ruf zu warnen [109]. Nach schlesischem Glauben stirbt man früh, wenn man über ausgegossenes W. hinwegschreitet [110], besonders die Schwangere soll dies vermeiden [111]. Wer über ausgegossenes Zwirnw. geht, wird wirbelsüchtig [112]. In Walldürn schüttet man neun Tage nach der Geburt des Kindes aus Furcht vor den Hexen kein W. aus [113]. In Böhmen darf man die Dielen nicht mit dem W. waschen, mit dem Wäsche gewaschen ist, sonst entsteht Zank [114]. Wenn zwei Personen sich in demselben W. waschen, gibt es Streit [115], es sei denn, daß man dreimal vorher hineinspuckt [116]. Wäscht man sich in Böhmen in dem W., aus dem Hühner getrunken haben, bekommt man unzählige Warzen [117]. Für das Wohl des Kindes ist die Behandlung des Badewassers sehr wichtig. Bleibt im Erzgebirge das W. nach dem Bade lange stehen, so wird das Kind nachlässig und faul [118]. Man darf das W., worin ein neugeborenes Kind gebadet worden ist, nicht eher fortgießen, als bis man eine glühende Kohle hineingeworfen, auch nicht eher als am Morgen, wenn das Bad am Abend stattgefunden [119]. Nach wallonischem Glauben muß man das W. vom ersten Bade des Kindes ins Feuer schütten, um Bezauberung zu vermeiden [120]. Wird in Potsdam das erste Badew. des Kindes im Sonnenschein ausgegossen, so bekommt das Kind Sommersprossen [121], schüttet man es in Pfraumberg (Böhmen) auf den Rasen, erhält das Kind Läuse [122]. Wenn man die Kinder gebadet hat, muß man das W. langsam ausschütten, sonst fallen sie gern [123]. In Niedersonthofen im Allgäu soll man das Waschw. einer Kindsbetterin nie ins Freie schütten, damit ihr nichts ankann [124]. Wenn man W. zu einem Brande getragen hat und es ist nicht mehr nötig, so muß man es ausschütten; trägt man es nach Hause, so läuft das Feuer nach [125]. Eine Schwangere soll nicht W. tragen, sonst läßt das Kind einst den Speichel stark fließen [126]. Jedes unachtsame Umgehen mit W. ist gefährlich. Wenn ein Mädchen sich beim Waschen die Kleider naß macht, bekommt es einen Trinker zum Mann [127]. Beim Säuern darf kein W. verschüttet werden, sonst geht das Brot auseinander [128]. Wer W. zum Fenster hinausschüttet, muß es wieder hereinweinen [129]. Geschöpftes W. verschütten oder überflüssig kochen lassen,

hindert glückliche Ehe[130]). Wer W. unnütz kochen läßt, siedet den Tieren das Blut ein oder bringt das jüngste Kind der Familie um sein Glück[131]). Solange man W. vergeblich kochen läßt, muß man vor dem Himmelstore warten[132]). Ein Mädchen, das Abwaschw. kochen läßt, heiratet nicht[133]), wenigstens nicht im selben Jahre[134]) oder sieben Jahre lang nicht[135]). — In einem böhmischen Bauernhofe fand sich statt des W.s immer Blut im Ofentopfe, solange ein Geschlecht dort saß, in dem ein Verbrechen verübt worden war[136]).

[94]) John *Westböhmen* 243. [95]) Lammert 46. [96]) Schramek *Böhmerwald* 252; Wuttke 312 § 461. [97]) Drechsler 2, 134. [98]) Birlinger *Volksth.* 1, 488. [99]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 f. [100]) John *Erzgebirge* 36. [101]) ZfrwVk. 2 (1905), 205. [102]) Eitrem *Opferritus* 119 f. [103]) Köhler *Voigtland* 362; Wuttke 68 § 78. [104]) Köhler a. a. O. 361. [105]) John *Erzgebirge* 155. [106]) ZfVk. 21 (1911), 296. [107]) Ebd. 294. [108]) ARw. 17, 397. [109]) ZfVk. 3 (1893), 36. [110]) Wuttke 309 § 454. [111]) ZfVk. 8 (1898), 246. [112]) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 436. [113]) Alemannia 34 (1906), 272. [114]) Wuttke 397 § 610. [115]) Strackerjan 1, 50; 2, 116. [116]) Bartsch a. a. O. 2, 314. [117]) Wuttke 314 § 464. [118]) John a. a. O. 50. [119]) Liebrecht *Zur Volksk.* 318. [120]) ZfVk. 18 (1908), 360. [121]) Engelien u. Lahn 246. [122]) John *Westböhmen* 104. [123]) Wettstein *Disentis* 172 Nr. 8. [124]) Reiser *Allgäu* 2, 229. [125]) Wolf *Beiträge* 1, 236. [126]) SAVk. 21 (1917), 38. [127]) Strackerjan 1, 50; John *Westböhmen* 250; ZfVk. 11 (1901), 450. [128]) Wuttke 402 § 620. [129]) John *Westböhmen* 243. [130]) Strackerjan 2, 116. [131]) Zahler *Simmenthal* 20. [132]) ZfrwVk. 4 (1907), 281. [133]) Wiener ZfVk. 32 (1927), 38. [134]) ZfVk. 11 (1901), 450. [135]) Wuttke 222 § 317. [136]) Kühnau *Sagen* 3, 433.

7. Weissagung. Zur Erforschung der Zukunft dient das W.messen. Je nachdem das ins Gefäß gegossene W. steigt oder fällt, gibt es eine teure oder wohlfeile Zeit, Abnahme oder Zunahme der Güter, ein dürres oder gesegnetes Jahr[137]). Man befragt dieses Orakel am Weihnachtsabend[138]), an Silvester[139]), am Andreasabend[140]). Gemessen wird am andern Morgen das am Abend in den Ofentopf gegossene W.[141]), neun Löffel W., in einen Hafen gegossen[142]), drei volle Mäßchen W., in eine Schüssel gegossen und in einen leeren Kasten gestellt[143]). Läuft das in der Christnacht hinausgestellte W. über, so tritt im kommenden Jahre der Inn aus[144]). Anders ist das W.messen beim Eheorakel: ein Mädchen schöpft mit geschlossenen Augen und einem Häfelchen W. in ein größeres Gefäß, wobei sie kein Wort reden darf; das Häfelchen wird jedesmal voll gemessen; bleibt W. übrig, so bleibt sie ledig, füllen sich die Häfelchen gerade, heiratet sie; oder man sagt: bleibt W. übrig, geht es mit ihr zurück, andernfalls kommt sie vorwärts[145]). Werden in Untermutschelbach (Baden) Zwiebeln, die man in der Christnacht hinauslegt, naß, so bedeutet das einen nassen Sommer[146]). Die Zukunft kann man im W. sehen, wenn man bei einer Mondfinsternis[147]) oder am Markustag, zur Sonnenwende, zu Jacobi oder zu Weihnachten[148]) einen Zuber voll W. ins Freie stellt und hineinschaut. Mädchen stellen in Mecklenburg an Silvester eine Schüssel voll W. in die Mitte des Zimmers, waschen sich darin und sehen um 12 Uhr in dem W. das Bild ihres zukünftigen Gatten[149]), anderswo muß das Mädchen nackt im dunkeln Zimmer in ein mit W. gefülltes Gefäß sehen[150]), und manchenorts stellt es das W. mitternachts ins Freie und erblickt darin verschiedene Zeichen wie Peitsche, Haue, Pflug usw., woraus sie auf die Beschäftigung ihres zukünftigen Gattin schließen kann[151]). Auch die Hexe wird der kundigen Frau splitternackt in einem Kübel W. sichtbar[152]), man kann ihr dann mit einer Nadel im W. das Auge ausstechen[153]) oder sie züchtigen, indem man das W. zum Sieden bringt und ständig peitscht[154]). Ins W. geworfene Gegenstände verraten die Zukunft: in Frankreich werfen Mädchen Nadeln ins W., gehen sie unter, so heiraten sie nicht; Burschen tun dasselbe, um zu sehen, ob sie geliebt werden[155]). Zwei Dinge wie Hölzer, Hälmlein oder ähnliches werden ins W. geworfen und jedes mit dem Namen einer Person benannt; fließen sie zusammen, sollen die zwei zusammenkommen; flieht eins vom andern, so geschieht es nicht, und das zuerst Fliehende ist schuld; wer von zwei Eheleuten zuerst stirbt, dessen Gegenstand sinkt zuerst unter[156]). Das junge Mädchen beobachtet, wie das Blättchen einer Rosenblüte in einer Waschschüssel schwimmt; bewegt es sich nach dem Rande zu, so wird das Mädchen nur in der Fremde sein Glück finden[157]). In Selbitz (Voigtland) stellt man am Christ- und Neujahrsabend verschiedene Schüsselchen mit W. auf und bezeichnet jede mit einer Getreideart; diejenige wird im nächsten Jahre am besten gedeihen, in deren Schüssel sich am meisten Luftperlen bilden[158]). Auch kochendes W. sagt das Kommende an: wenn siedendes W. recht sprudelt, so fürchtet man, daß bald jemand sterbe[159]); in Luditsweiler soll das heulende siedende W. am Herd Unglück bedeuten[160]). In katholischen Ortschaften trägt man zur Mitternachtsmesse W. in die Kirche, das man bei der Heimkehr in den Topf schüttet, ist am andern Morgen der Brei aufgequollen, wird die Familie in diesem Jahre Glück haben, hat er Risse und Sprünge, so steht Unglück bevor; jedes Familienglied muß von diesem Brei essen, damit es im Jahre vor Krankheit bewahrt bleibe[161]). — Einem W.tragenden zu begegnen, galt als Unglück[162]). Die alten Polen weissagten Sieg aus dem W., das in ein Sieb geschöpft ihrem Heere, ohne durchzulaufen, vorausgetragen wurde[163]). Von W. träumen weist auf den bevorstehenden Tod eines Verwandten[164]), einen Unfall[165]), Verdruß[166]). Träumt man, man wate durch W., so wird man viel weinen müssen[167]), fällt man im Traume ins W., wird man krank werden[168]) oder, wenn man dabei untergeht, sterben[169]), oder man wird eine Sünde begehen[170]). Trübes W. im Traum bedeutet Krankheit[171]), Unglück[172]), einen bevorstehenden Unfall[173]), Verdruß[174]), Klatscherei[175]); dunkles und tiefes W.: Tod[176]), helles W.: Glück[177]). Über Träume von Hochwasser s. Überschwemmung. Eine Krankheit erkennt man in Böhmen, indem man drei Löffel W. in ein Gefäß schöpft, den Kranken damit benetzt und dann das W. mißt; ist es mehr geworden, dann hat er die vermutete Krankheit[178]); oder man beobachtet, ob ins W. geworfene Kohlenstücke untersinken oder oben bleiben, für die Krankheit entscheidet das letztere[179]); und in Hilpertsau (Baden) erkennt eine Sympathiedoktorin die Krankheit daran, daß ein alter abgeschliffener Groschen, in einen mit W. gefüllten Teller geworfen, herausspringt[180]).

[137]) Grimm *Myth.* 1, 491; Wuttke 230 § 329. [138]) Grimm a. a. O. 3, 418 Nr. 43; John *Erzgebirge* 152. [139]) Ebd. 181. [140]) Wolf *Beiträge* 1, 122; 2, 372; Grimm a. a. O. 3, 470 Nr. 963. [141]) John a. a. O. 152. [142]) Grimm a. a. O. 3, 148 Nr. 43. [143]) John a. a. O. 181. [144]) Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1316. [145]) Urquell 1 (1890), 103. [146]) Mein Heimatland 14 (1927), 340. [147]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 71. [148]) Heyl *Tirol* 756 Nr. 31. [149]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. [150]) ZfVk. 4 (1894), 317. [151]) Ebd. 310. [152]) Bindewald *Sagenbuch* 102. [153]) Ebd. 108. [154]) Leoprechting *Lechrain* 40. [155]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 248. [156]) Grimm a. a. O. 3, 429. Schon das Altertum kennt eine ähnliche Art der Zukunftserforschung: ZfVk. 3 (1893), 27; Stemplinger *Aberglaube* 53. [157]) ZfVk. 14 (1904), 280. [158]) Köhler *Voigtland* 366. [159]) Höhn *Tod* 313. [160]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. [161]) ZfVk. 4 (1894), 313. [162]) Grimm a a. O. 2, 942; 3, 443 Nr. 257. [163]) Ebd. 2, 930 f.; 3, 322; weitere Beispiele über W. im Sieb tragen bei Stemplinger a. a. O. 57. [164]) Fogel a. a. O. 75 Nr. 260; Höhn a. a. O. 311; ZfdMyth. 2 (1854), 431. [165]) Lammert 94. [166]) Strackerjan 2, 116. [167]) Wuttke 228 § 323. [168]) Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 475. [169]) Urquell 4 (1893), 90. [170]) Ebd. 1 (1890), 203 Nr. 19 (Ostpreußen). [171]) Drechsler 2, 202. [172]) Wolf a. a. O. 1, 239; Köhler a. a. O. 398; ZfVk. 18 (1908), 312. [173]) Hovorka-Kronfeld 2, 253. [174]) Fogel a. a. O. 75 Nr. 257; Wuttke 228 § 325. [175]) Grohmann *Aberglaube* 228. [176]) Wuttke 228 § 325. [177]) Fogel a. a. O. 75; Drechsler 2, 202. [178]) Grohmann a. a. O. 177. 180 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 55 f. [179]) Ebd. 1, 77. [180]) Meyer *Baden* 43.

Hünnerkopf.

Wasser, fließendes s. Brunnen, Fluß.

Wasser und Wein. Um Mitternacht an Dreikönig[1]), Weihnachten[2]) oder Ostern[3]) verwandelt sich das Wasser in Wein. Am Tag der Offenbarung Christi wurde die Hochzeit zu Kana gefeiert[4]), wo sich die Gottheit Christi zum erstenmal offenbarte, häufiger jedoch an Weihnachten und Ostern. Die Verwandlung geschieht zwischen 11 und 12 Uhr[5]), solange die Uhr um Mitternacht schlägt[6]), eine Minute[7]) oder drei Minuten lang[8]), oder während die Glocken zur Mette rufen[9]); während dem Läuten schöpfen die Jechtinger (Breisach) aus ihrem

Brunnen ins Weinfaß Wasser, das zu Wein wird [10]; oder während der Dauer der Mette [11] oder bis 3 Uhr morgens [12]; seltener in der Neujahrsnacht [13], in der Walpurgisnacht [14], in der Johannisnacht [15]. Ob dieser Glaube seinen Ursprung in den Dionysosfesten hat, ist fraglich [16]. Aber nur der Gläubige kann um diese Zeit Wein vom Brunnen holen, dem Ungläubigen gelingt es nicht [17]; es kommt vor, daß er erblindet [18]. In Böhmen wird der Wein aus dem Brunnen nur Gott wohlgefälligen Menschen zuteil [19]. Anderswo hat nur der Glück, der unabsichtlich Wasser holt; wer es absichtlich tut, dem dreht der Teufel den Hals um [20], oder er wird blind oder taub [21]. Auf den freudigen Ausruf: ,,Jetzt ist das Wasser Wein!" antwortet eine Stimme aus dem Wasser: ,,Und dein Kopf ist mein!" und der Betreffende ist des Todes [22]. Wer im Erzgebirge auf die Worte des Geistes: ,,Das Wasser ist mein und du bist mein!" antwortet, ist innerhalb des nächsten Jahres tot [23]. In Niederösterreich erhielt ein Knecht, der in der Christnacht vom Brunnen Wein holen wollte, so eine derbe Maulschelle, daß ihm Hören und Sehen verging [24]. Deshalb holt man in Gainfahrn in Niederösterreich am heiligen Abend genügend Wasser, daß man über Nacht damit versehen ist [25]. Wenn man in Siebenbürgen an einem gewissen Türmchen, das ,,Schwester Agneta" angeredet wird, vorbeifährt, wird im Vorbeifahren das dem Wein beigemischte Wasser zu Wein [26]. Ein Mütterchen reichte beim Güldenbrunnen bei Löhma im Voigtland jedem Vorübergehenden geweihtes Wasser, das zu Wein wurde [27]. Der Bischof Hartmann von Brixen wiederholte bei der Einweihung der Klosterkirche zu St. Lambert das Wunder der Hochzeit von Kana, indem er das von ihm geforderte Wasser in Wein verwandelte [28].

---

[1] Wuttke 67 § 77; 69 § 79; Meyer *Baden* 486.
[2] Mehrere Belege bei Sartori *Sitte* 3, 30.
[3] ZfVk. 17 (1907), 449; Wuttke 72 § 83; Drechsler 1, 93.
[4] Wuttke 67 § 77.
[5] Grimm *Myth.* 1, 486.
[6] Wuttke 69 § 79.
[7] ZfVk. 5 (1895), 416.
[8] Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1343f.
[9] Meyer a. a. O. 484.
[10] Ebd. 485.
[11] John *Westböhmen* 20.
[12] Wuttke 72 § 83.
[13] Bartsch *Mecklenburg* 2, 230.
[14] Wuttke 76 § 88.
[15] Sartori a. a. O. 3, 224.
[16] Wuttke 67 § 77.
[17] Meyer a. a. O. 484.
[18] Bindewald *Sagenbuch* 233.
[19] Grohmann *Aberglaube* 44.
[20] John a. a. O. 20. 241.
[21] Grimm a. a. O. 3, 462 Nr. 792.
[22] Vernaleken *Mythen* 290f.; ders. *Alpensagen* 344; Strackerjan 2, 35; Drechsler 2, 147.
[23] John *Erzgebirge* 163.
[24] Vernaleken *Mythen* 290.
[25] Ders. *Alpensagen* 344.
[26] Müller *Siebenbürgen* 152.
[27] Eisel *Voigtland* 100 f.
[28] Heyl *Tirol* 129 Nr. 19; 333 Nr. 7.

Hünnerkopf.

Wasserassel (asellus aquaticus). Von diesem Insekt berichtet Höhn [1] aus O. A. Herrenberg folgenden Aberglauben: Die Wöchnerin darf in keinem Brunnen Wasser holen, weil sonst viele W.n (dial. *Geizen*) ins Wasser kommen. *Geize* bezeichnet auch den Flohkrebs (gammarus pulex) [2].

---

[1] *Geburt* Nr. 4 S. 266.
[2] Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.

Riegler.

Wasserdoktor s. Harn.

Wasserdrachen. Auf dem Grunde der Alpenseen werden vielfach Drachen hausend gedacht, die eine mehr oder weniger schreckhafte Tätigkeit üben. Im Amadoier See hinter dem Rosengarten haust ein Drache, der sich zeitweise sehen läßt und alles in der Nähe vertilgt [1]. Das Ungeheuer im Lermooser Drachensee sonnt sich häufig am Ufer [2]. Der Drache im See bei Mühl fliegt nachts aufs andere Ufer [3], der im Urisee bei Reutte fliegt nachts feurig hinüber in den Frauensee; er sieht dabei aus wie ein geschundenes Roß [4]. Der Drache im Reiffinger See in der Windischen Steiermark erzeugt ein Ungewitter, wenn man ihn durch Steinwürfe reizt [5]. Ein Lindwurm im Wildensee, aus einem Auerhahnei entstanden, zog alles Vieh in der Nacht durch seinen Hauch an, bis ihn ein sinkender Fels erdrückte. Ein anderer im Zeiringer See schleuderte Steine eine halbe Stunde weit. Ein dritter bei Knittelfeld wurde, als der See versiegte, von den Einwohnern mit Knitteln erschlagen [6]. Wenn der Drache im Öfeser See sich rührt, hört man den See weithin schreckhaft rauschen [7]. Der Drache im Piburger See kriecht den Berg hinab zum Bache; sein Weg bleibt gezeichnet, da

das Gras rot wird von seinem Atem [8], wie der Wurm im Rotsee eine Spur zieht, als hätte man einen Wiesbaum durchgezogen [9]. Aus dem Belchensee kam anno 1304 ein Drache herabgeschwommen, der mit Mühe erschlagen wurde [10]. Sonst wird dieser Drache erschlagen, indem man ihn nach bekanntem Rezept ungelöschten Kalk verschlingen läßt [11] oder ein Bettler ihm einen roten Zaum auflegt und auf ihm davonreitet [12]. Der Drache bewacht auch ein versunkenes Schloß [13], hält den Eingang zu Häusern besetzt, die wegen des Übermuts ihrer Bewohner in den See versunken sind [14], oder den Eingang zur Kirche [15]. Der Drache im Rotsee heißt ,,ein großer Wurm", und Drache und Schlange gehen hier wie sonst ineinander über. Das Seegespenst des Seelisberger Sees, der ,,Elbst", hat die Gestalt einer Schlange, aber schuppengepanzerten Leib und Drachenkrallen; er zeigt sich freilich gewöhnlich in der Gestalt eines Baumstammes, blühenden Zweiges, einer schmalen Insel u. dergl. auf dem Wasser, dem er nächtlicherweile entsteigt, um das Vieh zu erwürgen [16].

Gervasius von Tilbury erzählt im Kap. LXXXV [17] von Wasserdrachen insgemein und dem berühmten Tarascus in der Rhone im besonderen eine Reihe von Zügen, die sämtlich in der Überlieferung von deutschen Wassergeistern wiederkehren.

An diese W. knüpfen sich öfter Untergangsprophezeiungen. Das Ungetüm im Walchensee umspannt mit seinem Riesenleib den Kesselberg und hält den Schweif im Rachen. Löst sich einst der Ring, so bricht der See los, und Bayern geht zu Grunde [18]. Der Drache, der im Seealpsee haust, wird, wenn die Zeit gekommen ist, den Fels durchfressen, und Oberstdorf wird dadurch zugrunde gehen [19]. Der Drache im See von Wildschönau hat den Talriegel bereits zernagt, der das Wasser verschloß und so ging die Stadt Heidach zugrunde, aber auch der Drache [20]. Wenn der Drache im See von Hindelang sich umwendet oder den Schweif schüttert, wird der See ausbrechen [21], ebenso der Geißalpsee, wenn sein Drache ausfliegt [22]. Wenn der Drache im Wildmoosersee erwachsen sein wird, peitscht er das Wasser mit solcher Gewalt, daß es ausbricht und das Stubai überschwemmt. Das hat schon der frühere Drache getan, von dem der jetzige abstammt, und ist dabei selbst zugrunde gegangen [23]. Wenn am Schicken bei Holzgau eine scheckige Kuh gesprungen wird, dann entstehen Drachen, und die Muhr wird 7 Häuser unter und 7 ober dem Latzenbach zerstören [24]; wenn im Holzgau die Kirche umgekehrt und der Turm rot angestrichen wird, so werden Drachen entstehen und einen verborgenen See aufwühlen, der ausbricht und das ganze Dorf zerstört [25]. Diese Drachen erinnern stark an den miðgarðormr oder jǫrmungandr der skandinavischen Überlieferung und seine Betätigung beim Weltuntergang wie an die in Erdtiefen gebannten Ungeheuer östlicher Völker [26].

---

[1] Zingerle *Sagen* 146 Nr. 237, 2.
[2] Sepp *Sagen* 358.
[3] Ebd. 369.; ZfMyth. 2, 354.
[4] Reiser *Allgäu* 1, 263 Nr. 312.
[5] ZfVk. 4, 452.
[6] ZfVk. 1, 217.
[7] Zingerle *Sagen* 141 Nr. 225.
[8] Zingerle *Sagen* 143 Nr. 229.
[9] Cysat 53 Nr. 145.
[10] Stöber *Elsaß* 50 Nr. 71.
[11] Zingerle *Sagen* 146 Nr. 237.
[12] Ebd. 146 Nr. 236.
[13] Ebd. 149 Nr. 240.
[14] Ebd. 145 Nr. 234.
[15] Vernaleken *Alpensagen* 50 Nr. 39.
[16] Lütolf *Sagen* 282 Nr. 223; Kohlrusch *Sagen* 206 Nr. 5.
[17] Liebrecht 38, 135 ff.
[18] Sepp *Sagen* 356, vgl. 363 ff.
[19] Reiser *Allgäu* 264 Nr. 313.
[20] Heyl *Tirol* 88.
[21] Reiser *Allgäu* 265 Nr. 315.
[22] Ebd. 266 Nr. 317.
[23] Heyl *Tirol* 88 Nr. 51.
[24] Ebd. 784 Nr. 118.
[25] Ebd. 784 Nr. 119.
[26] Vgl. Olrik *Ragnarök* bes. 84 f. 97 ff. 280 f. und jetzt E. Nöth *Weltanfang u. Weltende in d. dtsch. Volkssage* 1933.

Panzer.

Wasserelben s. Wassergeister.

Wasserfall. Die Kraft des Wassers offenbart sich am deutlichsten beim W.; unter seinem Schutz ist die Höhle sicher, die sich hinter ihm befindet: das Tschetterloch bei Tschamintal in Tirol [1]; und ebenso kann man unter ihm einen Schatz verbergen, wenn Feinde kommen [2]. Es liegt nahe, an der Stelle, wo sich diese Naturkraft offenbart, Dämonen zu vermuten: in dem großen W., der sich bei dem Dorfe Kriml in der Nähe des Großglockners herabstürzt, wohnen Geister [3], und auf Beschwerden des Landvolkes hin wird ein umgehender Geist durch ein Frauenkloster in den nahen W. gebannt[4]). Der alte Isländer Thorstein Rauðnefr (Rotnase) opferte einem W. alle Speisereste; es handelt sich hier um Ahnenkult, denn nach seinem Tode geht er unter ihm ein, und seine Schafherden stürzen sich in der Nacht, da er stirbt, hinein[5]). Auch zur Weissagung ist der W. ein geeigneter Ort: wer in die warme Haut eines frisch geschlachteten Tieres eingenäht an einen W. gelegt wird, hört aus seinem Rauschen die Zukunft[6]).

[1]) Heyl *Tirol* 354 Nr. 26; 407 Nr. 94. [2]) Vernaleken *Alpensagen* 167. [3]) Panzer *Beitrag* 2, 236. [4]) Rochholz *Sagen* 2, 218. [5]) *Landnámabók* 5 Kap. 5 (s. Weinhold *Verehrung der Quellen* 56 f.). [6]) Grimm *Myth.* 2, 934; ZfVk. 27, 103; ARw. 19, 117. Hünnerkopf.

Wasserfräulein s. Wassergeister.

Wassergalle (Regengalle), das untere Stück des Regenbogens, das bei niedrigstehender Sonne in der Nähe des Horizontes als farbiger, beinahe senkrecht gegen den Horizont stehender Streifen sichtbar ist, bedeutet mehrwöchentlichen Regen, s. Regenbogen Sp. 590.

Drechsler 2, 139. Hünnerkopf.

Wassergeister.

A. Erscheinungsformen: a) Menschliche Gestalt. 1. Der männliche, 2. der weibliche Wassergeist. b) Tiergestalt: 3. In Gestalt eines Pferdes, 4. eines Stieres oder Kalbes, 5. anderer Haus- und wilder Tiere, 6. von Wassertieren. c) 7. W. und Wasserpflanzen. d) 8. W. und Irrlichter.

B. Benennungen 9. der männlichen, 10. der weiblichen W.

C. Familienleben der W. 11. Familie, Kinder, Geburt. 12. Wohnung. 13. Ehen mit Menschen. 14. Der Wechselbalg. 15. W. bringen Kinder. 16. Kampf der Nixe.

D. Tätigkeit der W. unter sich. 17. Allgemeines. 18. Kämmen. 19. Flicken. 20. Waschen. 21. Backen. 22. Schmieden. 23. Singen. 24. Tanzen.

E. Feindliche Einwirkung der W. auf den Menschen. 25. Necken. 26. Aufhocken. 27. Spuk in der Mühle. 28. Ertränken. 29. Gefahrzeiten.

F. Kränkungen der W. durch den Menschen. 30. Schwimmen. 31. Die Tiefe messen. 32. Steine ins Wasser werfen. 33. Herausrufen. 34. Körperliche Verletzung.

G. Freundliche Gesinnung der W. 35. W. hilfreich. 36. W. heilen.

H. 37. Wissen und Wahrsagen der W.

I. Opfer und Abwehr. 38. Opfer. 39. Gegenmittel. 40. Fangen der W.

K. 41. W. in dramatischen Spielen.

L. Überblick. 42. Berührung mit anderen Glaubens- und Erzählungskreisen. 43. Entstehung und Wesen.

A. Erscheinungsformen. Die W. treten überwiegend in menschlicher oder doch halbmenschlicher Gestalt auf, daneben erscheint nicht selten Tiergestalt, sei es als Verwandlungsform, sei es als Dauergestalt. Auch die Wasserpflanzen gelten als mit ihnen verbunden oder geradezu ein Teil ihrer Erscheinung. Gelegentlich werden auch die Irrlichter als Epiphanie der W. gefaßt.

a) Menschliche Erscheinungsformen: 1. Der männliche Wassergeist hat im allgemeinen Menschengestalt, nur vereinzelt heißt es, sein Unterleib sei der eines Fisches[1]). Der menschengestaltige Wassermann ist klein[2]) wie ein kleines Kind[3]), wie ein Kind von drei, fünf, sechs, zwölf Jahren[4]), wie ein Knabe[5]), kleiner als Menschen[6]), wie ein Zwerg von 2—3 Fuß Höhe[7]), wie ein kleiner oder junger Hahn[8]); er heißt darum auch gewöhnlich „Männchen". Nur vereinzelt heißt er ein mittelgroßer, großer oder erwachsener Mann oder gar riesengroß[9]); er wird immer größer und größer[10]). Er sieht alt aus[11]), greisalt[12]), heißt auch bucklig[13]). Seine Augen sind hell funkelnd[14]) und ihr Blick geht wie ein Stich durchs Herz, so daß eine Frau kränkelt und bald stirbt, die ihm in die Augen geschaut hat[15]). Die Augen sind schön[16]), bläulich[17]), rot[18]) oder grün[19]), wie Smaragd[20]), auch vorquellend[21], Glotz- oder Fischaugen[22]). Sein Mund ist groß[23]), voller Kröten[24]). Die Zähne sind spitz, scharf, lang[25]), von grüner Farbe[26]). Die Ohren stehen der Quere nach[27]), den Kopf hat er verkehrt auf[28]). Miene und Aussehen heißen vereinzelt schön und freundlich[29]), öfter häßlich, finster und tückisch[30]); er ist von hinten schöner als von vorne[31]). Seine Haare sind meist lang, auch zottig, von Farbe überwiegend grün[32]), vereinzelt blond[33]), gelb[34]), brandrot[35]) und öfters schwarz[36]). Die Haare sind von Wasserpflanzen durchwachsen[37]), oder er hat überhaupt statt der Haare Schilfblätter[38]). Er trägt einen langen, krausen Bart, der in Nord-Böhmen auch rot heißt[39]) und dem Alter seines Trägers entsprechend auch weiß[40]). In Westfalen heißt es, er sei am ganzen Körper behaart wie ein Ziegenbock, seine Kinder sähen aus wie ein Haarklumpen; das kleine Volk, das im Darmssen lebt, heißt deshalb „die rauhen Leute". Das Motiv wird episiert: als der Bauer ein Kind dieses Volks, das er aufgenommen, hat scheeren lassen, nimmt ihm der Fluch der Wasserfrau das Glück bis ins 3. und 4. Glied[41]); „teterrimus et pilosus" heißt der W. schon bei Thomas Cantipratensis[42]). Seine Hände sind weich und eiskalt[43]), haben rote Mohrrübenfinger[44]), tragen Krallen[45]); die Hände sehen aus wie die Füße eines Frosches[46]), sind flossenartig[47]). Als ein Weib in Mittelbieberich ein Kind mit Schwimmhäuten gebar, sagte man, sie habe Umgang mit dem Wassermann gehabt[48]). Der Wassermann im Valser Maiensässe hat Ziegenfüße[49]) wie der tschechische und polnische häufig Pferdefüße (s. unten); das mag der Grund sein, daß der Wassergeist bei Grimm, Sagen Nr. 66 die Beine verdeckt, an denen man ihn erkennt.

Der Wassermann erscheint wohl gelegentlich nackt, mit grünem Körper[50]), in der Regel aber bekleidet. Ich verzeichne nur die Farben seines Gewandes. Es heißt am öftesten grün[51]) oder rot[52]), mehrfach auch grau[53]) oder gar schwarz[54]), vereinzelt sind weiß, gelb oder braun. Die Kleidung heißt öfter aus Lappen zusammengesetzt und zerrissen (s. unten). In der Oberpfalz tritt er den Mädchen, die er liebt, im Hemd mit gläsernem Gürtel entgegen, um die den Rücken hinablaufenden Fischschuppen zu verbergen[55]). Auch Binsenkleider werden ihm zugeschrieben[56]), er trägt wohl auch einen Sack oder Korb (anscheinend mit Wäsche) auf dem Rücken[57]). Häufig wird seiner Kopfbedeckung gedacht, die meist als Mütze oder Kappe bezeichnet wird, wieder von grüner oder roter Farbe, wobei hier das rot stark überwiegt. Vereinzelt heißt es, die Mütze sei hoch und spitz, es ist aber auch von einem Hute die Rede, der groß oder breit oder grün genannt wird.

Sein Element wird der Wassermann auch auf dem Trockenen nie ganz los. Es läuft ihm stets Wasser aus den Haaren[58]), aus der linken Rocktasche[59]), der linken Seite[60]), aus dem linken oder rechten Rockschoß[61]); sein Gewandsaum ist stets naß[62]) oder auch seine ganze Gestalt[63]). Nach wendischem Glauben tropft es ihm immer von den Kleidern, aber wenn er im Wasser ist, ist er ganz trocken und nur die Nähte sind naß[64]).

Ich stelle zum Schlusse zusammen, wie der Wassermann im polnisch redenden Schlesien gedacht wird[65]). Er erscheint als kleines Männchen, als kleiner Knabe, achtzehn Jahre alt. Er hat Froschaugen, Pferdeohren, Hörner, Häute an Händen und Füßen, Pferdefüße oder Pferdehufe. Er sieht blaß aus, hat grasgrüne Backen. Die Kleidung ist rot, vereinzelt schwarz und rot oder ein schmucker Jägeranzug. Er trägt eine rote Mütze, einmal erscheint er auch mit Glöckchen behangen. Er geht seitwärts, so daß man ihm nicht ins Gesicht sehen kann. Ihm läuft Wasser aus dem linken Ohr, dem Ärmel oder der Mütze, so daß er überall eine Lache hinterläßt. Erstaunlich ist seine Verwandlungsfähigkeit. Er kann sich in Mädchengestalt, in Maus, Frosch, Hasen, Hund, Ziegenbock, Pferdchen, Taube, Baum, Stein, ja selbst Puppe, Uhr, goldenen Wagen, rollende Kugel verwandeln.

2. Der körperlichen Erscheinung weiblicher W. schenkt die volkstümliche Überlieferung weit geringere Aufmerksamkeit. Öfter wird von der Nixe gesagt, daß sie menschlichen Oberleib mit dem Unterleib eines Fisches[66]) oder einer Schlange[67]) verbindet. Es heißt dann aber wohl auch, daß sie im Umgang mit Menschen doch ganz menschliche Gestalt habe[68]) oder zur Mittagsstunde[69]) oder jeden siebenten Tag[70]). Nur auf alemannischem Boden und im Böhmerwald, vereinzelt auch in Schlesien begegnet die Angabe, die weiblichen W. seien klein, ja winzig klein, wie Kinder, nur bis an den Tisch reichend[71]). Ihre Augen sind groß und gräßlich[72]) oder

klein und wäßrig 73), Schlitz- oder Fischaugen 74), klotzäugig wie Froschaugen 75), die Zähne grün 76); desgl. die Haare 77), die aber auch gelb 78) heißen oder vereinzelt blond, golden und blauschwarz. Eine brandenburgische Seejungfrau fängt sich in langen tiefschwarzen Locken Fische 79). Die Haare reichen wohl bis auf die Fersen 80) und hüllen den Körper ganz ein 81), ein Schilfkranz schmückt das Haar 82). Im allgemeinen wird ihre Erscheinung als schön, ja bezaubernd schön gedacht. Es heißt aber auch, ihr Körper sei meergrün 83) oder blau 84); sie habe nur ein Nasenloch 85), das Gesicht sei hundeartig, die Kinder des Wassermanns hätten überhaupt einen Hundekopf 86). Im Böhmerwald sagt man, Nixen schwämmen mit gekreuzten Beinen 87). Wenn einmal von ihrer Kleidung gesprochen wird, so heißt sie weiß 88), wasserblau 89), rot 90), die Strümpfe rot 91). Ein wasserfarbiger Florschleier umhüllt das Oberpfälzer Wasserfräulein 92). Ganz allgemein wird versichert, daß ihr Gewandsaum, ihre Schürze, ihre Niederkleider, ein Gewand- oder Schürzenzipfel, vereinzelt ihre Haare, stets naß seien, so daß sie wohl überall einen feinen Wasserstreifen hinterlassen.

b) Tiergestaltige W.

3. Am häufigsten begegnet Roßgestalt 93). Nicht bloß in Schlesien zeigt sich immer wieder der Wassermann in Pferdegestalt 94); es findet auch sonst sich vielfach, daß der Wassermann in ein Pferd sich wandelt, das, mit einer geweihten Halfter, mit einer Halfter aus geweihter Erlenrinde gefangen, in seiner dämonischen Natur erkennbar wird durch ein Maul aus Holz 95) oder dadurch, daß es nichts anderes als den steinernen Barren frißt 96), daß man ihm kein Wasser geben darf; als es doch welches erhält, verschwindet es 97). Sein Verschwinden ist bedauerlich, weil ein solches Pferd, das eigentlich ein Wassermann ist, eingespannt doppelt soviel arbeitet als ein gewöhnliches Pferd 98). Diese Pferde verschwinden beim Eggen, sobald die Furchen sich zu kreuzen beginnen, wie ein anderes dämonisches Wasserpferd, von dem nicht ausdrücklich gesagt ist, daß es ein verwandelter Wassermann sei, beim Anblick des Kruzifixes verschwindet 99). Solche Wasserpferde heißen bald Schimmel, bald Rappen, entsteigen einzeln oder zu dreien und vieren, zuweilen nächtlich, den Seen, führen Reiter, die ihnen aufsitzen, ins Wasser, locken Gespanne hinein, fressen die am Ufer weidenden Hirten u. dgl. 100). Am Nebelsee zog einst ein geschundenes Roß, so daß er auszubrechen drohte, bis man Geweihtes hineinwarf 101). Umgekehrt wird solchen Wasserrossen auch christliche Zucht übertragen: sie führen Karfreitagsschänder oder wenigstens ihre Gespanne ins Wasser 102).

4. Stier- und Kalbsgestalt. Mehrfach finden sich Erzählungen von Stieren, die aus dem Wasser gestiegen sind 103), wie in Serbien jeder See seinen „Hausherrn“ in der Gestalt eines großen Stieres besitzt, dem man Goldstücke opfert, bevor man die Schafe wäscht 104). Ein Meerdämon in Stiergestalt überwältigte Chlodios Gattin 105). Wendisch wird erzählt, daß der Nix sich jeden Mittag einen Bullen ins Wasser hole 106). Vom Kampf zweier Stiere, die einem See entstiegen sind, erzählt unter sichtlicher Entstellung älteren Zusammenhangs eine Schweizer Sage 107).

Im Osten erscheint der Wassermann vielfach als (weißes) Kalb 108), „das Wasserkalb“, das hinkend und ängstlich schreiend, durch sein Auftreten einen Wassermord anzeigt 109); als schwarzes Kalb mit Pferdekopf und langen Ohren 110). In Gestalt einer weißen Kuh erscheint der Wassergeist in Schwaben 111). Das Domleschg kennt ein Seeungeheuer in Gestalt eines riesigen Kuhbauchs mit tausend großen Augen, die alle feurig auf einen Punkt zielen (Butatsch cun ilgs); es richtet große Verheerungen an, wenn es sich aus dem Wasser herauswälzt 112).

5. Sonstige Haus- und wilde Tiere. Der Wassermann reitet auch auf einem Bock 113) oder zeigt sich selbst als schwarzer Bock 114), als Bock mit einer Kerze zwischen den Hörnern 115), als weißer Bock, der in einem Kahn fährt; wenn man hinschaut, verschwinden Bock und Kahn: also sichtlich eine Nebelerscheinung 116). Seltsam erzählt eine tschechische Sage von einem schwarzen Böcklein, das einst eine grüne Hand ins Wasser gezogen und weiß wieder herausgereicht habe; dieser weiße Bock leckte kranke Kühe gesund, verschwand aber unter Hinterlassung eines Wasserflecks, den nur Weihwasser zu beseitigen vermochte 117).

In Schweinsgestalt wandelt sich der Wassermann in Polnisch-Schlesien 118); es hausen aber auch sonst gespenstige Schweine im Wasser 119). Eine böse Frau schwimmt als Schwein, von Ferkeln umgeben, allmählich die Nidda herab 120).

Ein zottiger Wasserhund wird im Lechtal gefürchtet. Auch in der Reuß erscheint ein Wassergeist in Hundegestalt 121), ebenso in Nordthüringen und natürlich wieder in Polnisch-Schlesien zeigt sich der Wassermann als Hund 122); vgl. den Hundekopf des Wassermanns § 2.

In der Magdeburger Börde sitzt „der Nickelkater“ im Wasser und zieht die Kinder hinab 123).

Der Blutschink entsteigt dem See am Ausgang des Paznaun in Bärengestalt 124). Auch der Hirsch, der auf dem Eise des Klostersees ein fälliges Wasseropfer anzeigt, ist eigentlich ein Wassermann 125), wie der große Hase mit roter Blume, der durch den zugefrorenen Teich schwimmt 126).

Im Stechlin haust ein böser, purpurroter Riesenhahn 127); in Böhmen erscheint ein schwarzer Hahn in naher Beziehung zum Wassermann 128). In Mähren wandelt sich der Wassermann in die Gestalt eines Huhns 129). Mit dem Wasserhuhn (Rallus aquaticus) muß sich der Müller gut stellen, da es sonst den Mühlenbetrieb stört 130).

6. Wassertiere. Natürlich erscheinen auch sonst vielfach die Wassertiere als Verleibungen von W.n: die Gans 131), rote Enten 132), Frosch und Kröte 133), der Molch 134); ahd. nihhus glossiert crocodilus 135). Im großen Mohriner See liegt ein Krebs an eine Kette geschlossen; reißt er sich los, so wird die Stadt untergehen 136), vgl. die Wasserdrachen (s. d.). In der Mark zieht eine im See hausende Otter die Kinder hinab 137), und in einer seltsamen nordböhmischen Variante des Typus KHM. 105 ruft der Wassermann in Ottergestalt einem Brot und Milch essenden Kinde zu: „Brocka a!“ und ertränkt es bald darauf 138).

Begreiflich erscheint der Wassermann gerne in Fischgestalt 139), wie Andvari in Hechtsgestalt im Wasserfall lebte. Eine weitverbreitete Sage weiß vom Fange eines gespenstischen Fisches, der aus dem Wasser angerufen wird und antwortet. Der Fänger muß ihn der Flut zurückgeben und erleidet Schaden oder Tod. Der Fisch wird übereinstimmend als ungewöhnlich groß geschildert, mit Moos bewachsen, wohl auch mit einem Horn oder Menschenkopf. Mehrmals heißt er einäugig, öfter geht diese Eigenschaft erst aus den gewechselten Reden hervor. Berichte aus Sachsen und der Lausitz lassen ihn schwanzlos sein. Beim Tragen wird er immer schwerer und schwerer, eine Eigenschaft, die auch vom gefangenen Wassermann berichtet wird. Nach dem Fange oder beim Heimtragen ertönt eine Stimme aus dem Wasser. Sie ruft den Fisch beim Namen und fragt, wo er sei, worauf er antwortet, z. B. „Einaug, wo bist du?“ „In Peterchens Sack“ 140), oder die Stimme befiehlt, den Fisch zurückzubringen 141).

Daß die Libelle als eine Verwandlungsform weiblicher W. aufgefaßt wurde, wird durch ihre Benennung „Wasserjungfer“ erwiesen 142); in den volkskundlichen Aufzeichnungen ist mir nirgends eine Bestätigung dafür begegnet.

c) W. und Wasserpflanzen.

7. Die Wasserlilie spielt häufig in romantisch aufgeputzten Nixengeschichten eine Rolle, deren volkstümlicher Ursprung verdächtig ist. Daß Wasserpflanzen aber wirklich mit W.n in Beziehung gedacht werden, erweisen Pflanzennamen 143): Nix(en)blume für die gelbe Teichrose (Nymphaea lutea) und den Froschbiß (Hydrocharsus morsus ranae), Nixhaar für den Fuchsschwanz (welchen?) 144), Schildnixe für Hydropeltis 145), Nickelmannshaare für „das lange Wassergras“ 146),

schweizerisch Häggemanne für das auch Haldechrut genannte Potamogeton: wer in dies an der Seehalde wachsende Kraut gerät, muß ertrinken [147]); oberpfälzisch Wasserdockelein (vgl. Docke = Wasserfrau § 10) für Nymphaea alba oder lutea [148])); wendisch „Wodneho muža porsty“ (Wassermannsfinger); „wodneho muža potaczki (Wassermannskolben); „wodneho muža łosy“ (Wassermannshaare) für Typha latifolia et angustifolia [149]); „Nykusowe zele“ für die Wassernessel [150]).

In Schlesien heißt es, die Töchter des Wassermanns steckten in den großen Wasserlilien ihre Köpfe hervor [151]), im Böhmerwald, der Wassermann suche als Teichrose oder Seelilie seine Opfer zu haschen [152]). Wenn man die roten Knospen der Sträucher am Klodnitzkanal, d. h. die Samenkapseln des Pfefferhütleins abreißt, so erscheint ein Mann mit roter Kappe, der einen ins Wasser zieht [153]). Eine Weide steht im Eigentum der Wasserlilie [154]).

Es mag hier verzeichnet sein, daß man in Schwaben die aufgehenden Luftblasen der Quellen dem Atmen der W. zuschreibt [155]).

d) W. und Irrlichter.

8. Begreiflicherweise werden die W. auch mit den Irrlichtern in Beziehung gesetzt. Der Wassermann zieht die Irrlichter an, sie gehen meist dem Wasser zu [156]); an der Elster tanzen die Irrlichter mit den Nixen [157]). Wendisch erscheint der Wassermann selbst als Irrlicht und plagt einen Fischer, der am Karfreitag fischte [158]), tschechisch erscheint er als feuriges Faß [159]). Auf dem Bodensee zeigt sich zur Nachtzeit der „feurige Fischer“; er neckt die Fischer, bis man ihm ein Band oder Seil zuwirft, das er anzündet, mit der Erklärung, er habe Ruhe von seinen höllischen Qualen, solange das Band brennt. Die Spinnerinnen reichen ihm einen Faden zum Fenster hinaus und hören ihn lachen, wenn der Faden recht lang ist [160]). Auch im Allgäu tauchen feurige Männer aus dem Wasser [161]). Auf dem Peterssee bei Lich erscheinen abgeschiedene Seelen, die eine schwere Schuld mitgenommen haben, als feurige Flammen [162]).

---

[1] Kühnau *Sagen* 2, 246 Nr. 890; 358 Nr. 967; MschlVk. 10 (1903), 28, 3; Vernaleken *Mythen* 164 A.; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197; ZfdA. 5, 378 Nr. 4; Knoop *Hinterpommern* 90; Pfister *Hessen* 53; Müller *Siebenbürgen* 184.

[2] Kühnau *Sagen* 2, 226 Nr. 863; 2, 335 Nr. 937; Gander *Niederlausitz* 52; Vernaleken *Mythen* 193 Nr. 22; Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103; 94 Nr. 106; Meiche *Sagen* 357; 380 Nr. 500.

[3] Brandenburgia 25, 165 Nr. 33; Meiche *Sagen* 388 Nr. 511; Schulenburg *Wend. Volkstum* 53.

[4] Schulenburg 115; Haupt *Lausitz* 2. 156 Nr. 260; Kühnau *Sagen* 2, 325 Nr. 929; Jungbauer *Böhmerwald* 62; Baumgarten *Aus der Heimat* 2. 81.

[5] Sommer *Sagen* 38.

[6] Kühnau *Sagen* 2, 236 Nr. 873.

[7] Vernaleken *Mythen* 175 Nr 9.

[8] Kuhn u. Schwartz 97 Nr. 111; Brandenburgia 26, 21 Nr. 54.

[9] Vernaleken *Mythen* 162; ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189; Vernaleken *Mythen* 164 A.

[10] Ebd. 193 Nr. 21.

[11] Sommer *Sagen* 38; Vernaleken *Mythen* 203 Nr. 30; Jungbauer *Böhmerwald* 51.

[12] Drechsler 1, 166; Grabowski *SchlesMSg.* 2. 5. 6. 10.

[13] Vernaleken *Mythen* 175 Nr. 8.

[14] Sommer *Sagen* 38.

[15] ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5.

[16] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189.

[17] Grimm *Sagen* Nr. 65.

[18] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 81.

[19] Meiche *Sagen* 357; Köhler *Voigtland* 476 Nr. 48.

[20] Vernaleken *Mythen* 162.

[21] Kühnau *Sagen* 2, 246 Nr. 890.

[22] Drechsler 1, 166.

[23] Vernaleken *Mythen* 162; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189.

[24] Kuhn u. Schwartz 97 Nr. 111; ZfdA. 4, 393.

[25] Vernaleken *Mythen* 162; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189.

[26] Drechsler 1, 166; Sommer *Sagen* 38; Grimm *Sagen* Nr. 52; Vernaleken *Mythen* 191 Nr. 20.

[27] Kühnau *Sagen* 2, 334 Nr. 936.

[28] Ebd. 2, 335 Nr. 937.

[29] Sommer *Sagen* 38.

[30] Vernaleken *Mythen* 164 A.; 183 Nr. 14; Sommer *Sagen* 38; Haupt *Lausitz* 1, 46 Nr. 44.

[31] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189.

[32] Sommer *Sagen* 38; Bindewald *Sagenbuch* 95; Pfister *Hessen* 53 Nr. 7; Meiche *Sagen* 357; Vernaleken *Mythen* 162. 167. 168 175 Nr. 9; Jungbauer *Böhmerwald* 58; Germ. 29, 106.

[33] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189.

[34] Vernaleken *Mythen* 169 Nr. 4.

[35] Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197, 5.

[36] Wolf *D. Märchen u. Sagen* 199 Nr. 84; ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5; Haupt *Lausitz* 1, 46 Nr. 44.

[37] Kühnau *Sagen* 2, 246 Nr. 890.

[38] Vernaleken *Mythen* 164 A.

[39] Taubmann *Nordböhmen* 48. 52. 54.

[40] Vernaleken *Mythen* 203 Nr. 30.

[41] Kuhn *Westfalen* 1, 46 Nr. 40; 54 Nr. 41a; Grimm *Myth.* 1, 410.

[42] Wolf *Beitr.* 2, 292.

[43] Grimm *Sagen* Nr. 51; Erk-Böhme 1, 8 Nr. 1 g Str. 9.

[44] Brandenburgia 25, 167 Nr. 36.

[45] Sommer *Sagen* 38; Vernaleken *Mythen* 162; Taubmann *Nordböhmen* 48. 52.

[46] Kühnau *Sagen* 2, 335 Nr. 937.

[47] Grabowski *Schles.* 10.

[48] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 134 Nr. 205.

[49] Jecklin *Volkstüml.* 372.

[50] Drechsler 1, 166; Vernaleken *Mythen* 162.

[51] Ebd. 162. 164 A; Germ. 29, 106; Kühnau *Sagen* 2, 325 Nr. 929; 2, 356 Nr. 964; Sommer *Sagen* 38; Meiche *Sagen* 357; Grohmann 167.

[52] Drechsler 1, 166; ZfVk. 11. 206; Kühnau *Sagen* 2, 355 Nr. 963; 226 Nr. 863; Sommer *Sagen* 38; Kuhn u. Schwartz 175 Nr. 197, 6; Brandenburgia 25, 165 Nr. 33; 151 Nr. 1; Meiche *Sagen* 380 Nr. 500; Gander *Niederlausitz* 52; Schulenburg *Wend. Volkst.* 53; Vernaleken *Mythen* 183 Nr. 14.

[53] Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103; 94 Nr. 106; Brandenburgia 25, 158 Nr. 18; Pfister *Hessen* 51 Nr. 5; Kühnau *Sagen* 2, 236 Nr. 873; 241 Nr. 882; Vernaleken *Mythen* 167; 175 Nr. 8; 183 Nr. 14.

[54] Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197, 1; Kühnau *Sagen* 2, 227 Nr. 864; MschlesVk. 10 (1903), 28 Nr. 1; Jecklin *Volkstüml.* 372.

[55] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189.

[56] Vernaleken *Mythen* 164 A.

[57] Drechsler 2, 168; Kuhn u. Schwartz 175 Nr. 197, 6.

[58] Vernaleken *Mythen* 168. 203 Nr. 30.

[59] Ebd. 162.

[60] Jungbauer *Böhmerwald* 52.

[61] Vernaleken *Mythen* 194 Nr. 23; Jungbauer *Böhmerwald* 57.

[62] Sommer *Sagen* 45 Nr. 39; Kühnau *Sagen* 2, 257 Nr. 904; 325 Nr. 929; Haupt *Lausitz* 1, 46 Nr. 44.

[63] Schönwerth *Oberpfalz* 187.

[64] Schulenburg 115.

[65] Die Belege sämtlich bei Kühnau *Sagen* II in den ganz besonders zahlreichen Wassersagen aus diesem Gebiet u. MschlesVk. 10, 20ff.

[66] Meier *Schwaben* 1, 74 Nr. 81; Bechstein *Sagenschatz des Thüringer Landes* 3, 136 Nr. 72; Schambach u. Müller 66 Nr. 92; Jahn *Pommern* 7 Nr. 4; Brandenburgia 25, 155 Nr. 2; Gander *Niederlausitz* 57; 58; Kühnau *Sagen* 2, 231 Nr. 868; Schulenburg 129.

[67] Pfister *Hessen* 50 Nr. 2. 3; Vernaleken *Mythen* 200; Panzer *Beitrag* 1, 173 Nr. 195.

[68] Pfister *Hessen* a. a. O.

[69] Schulenburg 128.

[70] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190.

[71] Meier 1, 74 Nr. 81; 75 Nr. 52; Alemannia 29. 73; Künzig *Baden* 46 Nr. 132; Grohmann *Sagen* 141; Jungbauer *Böhmerwald* 64, 65; Kühnau *Sagen* 2, 245 Nr. 887; MschlesVk. 9 (1902), 19 Nr. 2.

[72] Grimm *Sagen* Nr. 60.

[73] Witzschel *Thüringen* 1, 279 Nr. 289.

[74] Kühnau *Sagen* 2. 245 Nr. 887.

[75] Lohmeyer *Saarbrücken* Nr. 57.

[76] Panzer *Beitrag* 1, 173 Nr. 195; Vernaleken *Mythen* 200; Liebrecht *Zur Volk.* 357.

[77] Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60; Bechstein *Sagenschatz des Thüringer Landes* 4, 147 Nr. 27.

[78] Witzschel *Thüringen* 1, 285 Nr. 293; Gander *Niederlausitz* 58.

[79] Brandenburgia 25, 155 Nr. 2.

[80] Witzschel *Thüringen* 1, 279 Nr. 289.

[81] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 199.

[82] Kühnau *Sagen* 2, 267 Nr. 911.

[83] Vernaleken *Mythen* 200.

[84] Meiche *Sagen* 359.

[85] Sommer *Sagen* 40.

[86] Kühnau *Sagen* 2, 243 Nr. 886.

[87] Schramek *Böhmerwald* 259.

[88] Künzig *Baden* 46 Nr. 132; Schönwerth *Oberpfalz* 2. 229; Witzschel *Thüringen* 1, 285 Nr. 293; Brandenburgia 25, 188 Nr. 19.

[89] Kühnau *Sagen* 2, 267 Nr. 911.

[90] Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12.

[91] Meiche *Sagen* 375; Haupt *Lausitz* 1, 46 Nr. 44.

[92] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 197.

[93] Sepp *Sagen* 370.

[94] Kühnau *Sagen* 2. 287 Nr. 922, 9; 296 Nr. 924, 4; 301 Nr. 925, 3; 318 Nr. 927, 6; 319 Nr. 927, 7; 322 Nr. 927, 10; Drechsler 2, 167; Grohmann *Sagen* 165; Vernaleken *Mythen* 190 Nr. 19.

[95] Vernaleken *Mythen* 185 Nr. 17.

[96] Jungbauer *Böhmerwald* 61.

[97] Kühnau *Sagen* 2, 318 Nr. 927, 6.

[98] Wolf *Niederl. Sagen* 318 Nr. 216; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 351 Nr. 242; Bartsch *Mecklenburg* 1. 397 Nr. 550; Haas *Pommern* 37 Nr. 76; Reusch *Samland* 28 Nr. 23 (durch Bastzaum gebändigt, frißt weder Heu noch Brot); Meiche *Sagen* 369; Hauffen *Gottschee* 82 Nr. 1.

[99] Jungbauer *Böhmerwald* 61.

[100] Jahn *Pommern* 143 Nr. 175; 147 Nr. 179; 152 Nr. 187; Haas *Pommern* 37 Nr. 77; Brandenburgia 25, 158 Nr. 19; 26, 17 Nr. 47; Kühnau *Sagen* 2, 256 Nr. 901; 296 Nr. 924, 4; Zingerle *Sagen* 149 Nr. 241.

[101] Zingerle *Sagen* 154 Nr. 250.

[102] Jahn *Pommern* 156 Nr. 196; Bartsch *Mecklenburg* 1, 397 Nr. 550.

[103] Grimm *Myth.* 1, 458; ZfdMyth. 1, 353; ZfdA. 6. 126. 127; Weinhold *Quellenverehrung* 25; Kuhn *Westfalen* 290 Nr. 335 b; 292 Nr. 335e; Grimm *Sagen* 1, 65 Nr. 59; *Myth.* 1, 406; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 130 Nr. 196; Schreiber *Sagen aus d. Rheingegenden* 2, 146 Nr. 43; Heyl *Tirol* 698 Nr. 83.

[104] ZfVk. 23, 318.

[105] Grimm *Sagen* Nr. 424; ZfdA. 6, 432.

[106] Schulenburg 122.

[107] Herzog *Schweizersagen* 2, 55 Nr. 54; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 14 Nr. 246.

[108] Drechsler 1, 315.

[109] MschlVk. 19 (1908), 17; Kühnau *Sagen* 1, 503. 618; 2, 352 Nr. 955; Gander *Niederlausitz* 59; Meiche *Sagen* 387 Nr. 509; Schulenburg 53; Grohmann *Sagen* 152.

[110] MschlesVk. 10, 26.

[111] Birlinger 1, 129 Nr. 194.

[112] Jecklin *Volkstüml.* 308.

[113] Kühnau *Sagen* 2, 354 Nr. 960.

[114] Kühnau *Sagen* 2, 255 Nr. 900.

[115] Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 352 Nr. 242.

[116] Brandenburgia 26, 23 Nr. 58.

[117] Grohmann *Sagen* 157.

[118] Kühnau *Sagen* 2, 311 Nr. 926, 8.

[119] Jahn *Pommern* 148 Nr. 182; 156 Nr. 195; Weinhold *Quellenverehrung* 25; vgl. auch was § 6 zum gespenstigen Fisch bemerkt wurde.

[120] HessBl. 6, 115.

[121] Rochholz *Sagen* 1, 57 Nr. 48.

[122] ZfVk. 12, 68 Nr. 29; Sieber *Harzlandsagen* 24; Drechsler 2, 167; Kühnau *Sagen* 2, 254 Nr. 598; 302 Nr. 925, 3; Weinhold *Quellenverehrung* 25.

[123] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19.

[124] Alpenburg *Tirol* 58 Nr. 6.

[125] Brandenburgia 26, 24 Nr. 60.

[126] Kühnau *Sagen* 2, 248 Nr. 893; vgl. Weinhold a. a. O. 25.

[127] Brandenburgia 26, 17 Nr. 48.

[128] Grohmann *Sagen* 1, 66.

[129] Vernaleken *Mythen* 189.

[130] ZfVk. 12, 68 Nr. 31.

[131] Kühnau *Sagen* 2, 555 Nr. 899; Drechsler 2, 167.

B. Benennungen der W.

9. Der männlich gedachte Wassergeist heißt Wassermann über das ganze Gebiet hin; mhd. wazzerman, danach tschechisch hastrman[163], wendisch wódny muž[164], südslavisch (po)vodni, mož (neben tatrman)[165], und da er überwiegend klein gedacht wird, auch Wassermännlein[166] und einfach Mannl[167]; daneben Waterkäerl[168], Wassertreter[169], Wasserteufel[170]. Die besonderen Erscheinungsformen des Wassers ergeben die Bezeichnungen Seemann, Mehrzahl Seemänner und Seemenschen, oder Seemännlein[171] und Brunnenmann[172]. Nicht oberdeutsch[173], obwohl auch in den oberdeutschen Sagenbüchern aus Nachlässigkeit öfter gebraucht, scheinen die vom Stamme des Sondernamens Nix, ahd. nihhus[174] gebildeten Bezeichnungen: Nöcke(n)[175], Nix[176], Wassernix[177], wendisch nyks, nykus, wodny nykus, hodernykus, hodernyks, hadernyks, wodernyks[178], Nicker[179], Nickert[180], flämisch Necker[181], Nickel[182], Nickelmann[183], Nickelkerl[184]. Da der Wassergeist die Kinder mittels einer Hakenstange ins Wasser zieht, heißt er auch Hake-, Häke-, Hacka-, Hakel-, Häkel-, Häklimann, Hoggema, Häckelkerl, Häggele[185], Hakelmärz[186]; steirisch Bachhaggel[187], in Hessen und an der Mosel Krappenmann[188]. Der sie mit dem Karren holt, heißt Karrenmann[189]. Vereinzelter stehen Bezeichnungen wie Bachtatscherle[190], Bachpatscherle[191], Bachpfadli oder Bachpflotdschi[192], Flozemann[193]; Tucherle heißt, der die Vorübergehenden ins Wasser taucht[194]; der Schreier heißt Hemann[195]; der Wassermann „hourad“, d. h. schreit „hou“[196], Ohelftmann[197]. Auf das Aussehen zielen die Benennungen Schlitzöhrchen[198], Grünmänner[199], Gromannl[200], Rotkapp[201], wohl auch Hudelmann[202]. Auf sein blutiges Geschäft zielen da bloudi Mon[203], Blutschink[204], Blutschik[205]. Bei Oberplan haust in der Moldau und Teichen der Begelmann, in den Teichen der Iglauer Sprachinsel der Popelmann[206], der aus dem Stieberweiher aufsteigende Wassergeist heißt Stiebermann[207]. Ob (Vetter) Kühleborn[208] nicht bloß eine Erfindung von Montanus ist, bleibe dahingestellt.

10. Der weibliche Wassergeist heißt Wassermannin[209], Wasserfrau, mhd. wazzervrouwe[210], wendisch wodna zona[211], und auch hier häufig mit der Verkleinerung Wasserfräulein[212], Wasserweib, mhd. wazzerwîp, und Wasserweibchen[213], mhd. wazzerminne, -holde, -feine, Wasserjungfer, Waterjumfer[214]; wendisch wodne jungfry[215], Meerfrau, mhd. mervrouwe, nur an der See[216], Meerfräulein[217], Meerweiblein[218], Meerminne, mhd. merminne, ahd. meriminna, meriminni[219], mhd. merfeine, -juncfrouwe, -kint, -meit, Seemeerminne[220], Seeweiwr[221], Seeweibchen[222], Seefräulein[223], Seejungfer[224], Bachfrau[225], Bachfräulein[226], Bachmaidli[227], Brunnenweib[228], Brunnenfrau[229], Brunnenfräulein[230], Wassermuhme[231], Püttmoen[232], Mümmerle[233], Nixe allgemein nord- und mitteldeutsch, auch in oberdeutschen Sammlungen, namentlich in den Überschriften, oft aus Nachlässigkeit gebraucht, im 16. Jh. auch Nixin[234], ahd. nicchessa, Wassernixe (desgl.), mhd wazzernixe[235], Nixweibl[236], schlesisch Lisse, Wasserlisse, Wasserlixe[237], Docke[238], Nunne[239], Wechselbutten, Wechselbuttenweib[240]; Wettefräulein[241], Gule[242], Chlungge[243], Häckelfrau[244], Häckelmutter[245], Häckelweiber[246], Elbjungfer[247], Seebergjungfer[248], Waschfrugens[249], Waschfräulein[250], Waschwibel[251], Waschjungfer[252], Bachbarbara[253], Mühlibachdame[254], Bibern-Mummeli[255].

Mhd. merwunder bezeichnet männliche wie weibliche W. und Wassertiere. Das dämonische Ungetüm im Seelisberger See heißt Elbst[255a] (s. d.).

---

[132] Kühnau *Sagen* 2, 281 Nr. 922.
[133] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 131 Nr. 198; Hauffen *Gottschee* 88.
[134] Kühnau *Sagen* 2, 241 Nr. 883.
[135] Graff *Ahd. Sprachschatz* 2, 1018.
[136] Brandenburgia 25, 158 Nr. 19.
[137] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19.
[138] Kühnau 2, 352 Nr. 956; Forschgn. z. neuer Litgesch. Festschr. f. Heinzel 82 Nr. 2.
[139] ZfVk. 5, 123; 11, 203; Kühnau *Sagen* 2, 354 Nr. 961; Eisel *Voigtland* 37.
[140] Schmitz *Eifel* 2, 78; Meiche *Sagen* 381 Nr. 502; tschechisch Grohmann 150; polnisch Kühnau *Sagen* 2, 308 Nr. 926, 4; 319 Nr. 927, 7; entstellt MschlesVk. 10 (1903), 21 Nr. 8.
[141] Kuhn *Westfalen* 1, 319 Nr. 362; 320 Nr. 364; ZfVk. 11, 204; 12, 68 Nr. 28; Brandenburgia 25, 171 Nr. 44.
[142] Daneben gelten die Bezeichnungen Korn-, Haferjungfer, Verfluchte Jungfrau, Drachenhure, Grasmetze: Mannhardt *Forschungen* 315.
[143] Grimm *DWb.* 1, 405; 2, 1001.
[144] DWb. 4, 1, 354; 7, 861. 862; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 2028; Simrock *Myth.* 498.
[145] DWb. 9, 137.
[146] Urquell N. F. 1, 179.
[147] Schweiz. Idiot. 4, 259; 3, 894.
[148] Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 488.
[149] Schulenburg *Wend. Volksth.* 53.
[150] Schulenburg 115.
[151] Drechsler 2, 167.
[152] Jungbauer *Böhmerwald* 51.
[153] Kühnau 2, 287 Nr. 922, 8.
[154] Ebd. 2, 263 Nr. 10 = ZfVk. 5, 131 = Firmenich *Völkerstimmen* 2, 234.
[155] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 134 Nr. 204.
[156] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186.
[157] Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60.
[158] Schulenburg 121.
[159] Grohmann 153.
[160] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 135 Nr. 206.
[161] Reiser *Allgäu* 1, 234 Nr. 263. 264.
[162] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 568 Nr. 460.
[163] Vernaleken *Mythen* 161, 177; Grohmann 148.
[164] Schulenburg *Volksth.* 53.
[165] Mailly *Friaul. Sagen* 117; Krauß *Relig. Brauch* 176.
[166] Grimm *Sagen* Nr. 59; Vernaleken *Mythen* 203 Nr. 30; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 81; Kühnau *Sagen* 2, 236 Nr. 873; ZfVk. 7, 443.
[167] Heyl *Tirol* 159 Nr. 62.
[168] Müllenhoff *Sagen* 257 Nr. 346; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 8 Nr. 19 Str. 17.
[169] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184.
[170] Wolf *Märchen u. Sagen* 200 Nr. 85; 193 Nr. 77; 325 Nr 218; Köhler *Sagen* 159 Nr. 204.
[171] Jahn *Pommern* 141 Nr. 172; Wolf *Niederl. Sagen* 609 Nr. 510; Vernaleken *Mythen* 165 Nr. 2; Zingerle *Sagen* 102 Nr. 167; Alemannia 2, 157; Bohnenberger 4 Nr. 1; im Böhmerwald gilt nach Hauffen Forschgn. z. neuer. Litgesch., Festschr. f. Heinzel S. 88 die Bezeichnung Seemann überhaupt für den Wassermann, vgl. Schramek *Böhmerwald* 259.
[172] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 185; Schell *Bergische Sagen* 535 Nr. 2.
[173] Fischer *SchwäbWb.* verzeichnet allerdings Nickels als „gelegentlich“ vorkommend, doch „viell. nur Eindringling“; Schweiz. Idiot. 4, 705 gibt einen Beleg für Nigg statt des sonst geltenden Haggema.
[174] ZfdA. 32, 163 f.
[175] Grimm *Sagen* Nr. 61; Pfister *Hessen* 50 Nr. 3; 52 Nr. 6; 53 Nr. 7/8; 171.
[176] Sommer *Sagen* 38 ff.; Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60; 31 Nr. 61; Meiche *Sagen* 357. 358. 362 u. o.; Wolf *D. Märchen u. Sagen* 194 Nr. 78; Schmeller *BayWb.* 1, 1723; als Beiname „der Nixe“ i. J. 1327: Germ. 1, 311.
[177] Herrlein *Spessart* 63; Engelien u. Lahn 247; Gander *Niederlausitz* 52 ff.; Drechsler 2, 165; Bräuner *Kuriositäten* 32 u. ö.
[178] Schulenburg *Wend. Volksthum* 53; Tetzner *Slaven* 192. 311.
[179] Brandenburgia 25, 158 Nr. 18.
[180] Kuhn u. Schwarz 92 Nr. 103; Lohre *Märk. Sagen* 49 Nr. 80—82.
[181] Wolf *Niederl. Sagen* 320 Nr. 220; 687; *D. Märchen u. Sagen* 194 Nr. 79.
[182] Jahn *Pommern* 141 Nr. 172; 143 Nr. 174 = Temme *Pommern* 66 Nr. 38 = Grimm 1, 61 Nr. 55; Lütolf *Sagen* 511 Nr. 467; Rochholz *Sagen* 1, 362; Güntert *Kalypso* 76 A. 124.
[183] Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197; 174 Nr. 197, 4; Pröhle *Unterharz* 7 Nr. 21 u. 23; 104 Nr. 253; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 7.
[184] Andree *Braunschweig* 388.
[185] Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19, 236; Schambach u. Müller 65 Nr. 90; Kehrein *Nassau* 276; Hess. Bl. 16, 11; Firmenich *Völkerstimmen* 2, 562; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 132 Nr. 200; Meier *Schwaben* 149; Lütolf *Sagen* 291 Nr. 229; Rochholz *Sagen* 2, 207 Nr. 419; Kohlrusch *Sagen* 237 Nr. 10; Vernaleken *Alpensagen* 234; Bechstein *D. Sagenb.* Nr. 728.
[186] Bechstein *D. Sagenb.* 728; *Thüringen* 1, 33; 34.
[187] Weinhold ZfVk. 1, 216; 8, 442; auch der unter der Brücke lauernde Schwingshackl, Zingerle *Sagen* 155 Nr. 354 mag ursprünglich hierher gehören.
[188] Hess. Bl. 11, 54; Zaunert *Rheinlandsagen* 2, 241.
[189] Meier a. a. O.
[190] Künzig *Baden* 31 Nr. 85.
[191] Bohnenberger 9 Nr. 1.
[192] Rochholz *Sagen* 2, 38.
[193] Stöber *Elsaß* 2, 225 Nr. 285.
[194] Hertz *Elsaß* 75.
[195] Kühnau *Sagen* 2, 227 Nr. 864; vgl. Germ. 29, 108.
[196] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187.
[197] Wuttke 49 § 54.
[198] Grimm *Sagen* Nr. 63 = Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 58.
[199] Jungbauer *Böhmerwald* 60.
[200] Kühnau *Sagen* 2, 245 Nr. 888.
[201] Grabowski *Oberschles.* 3. 5.
[202] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 128 Nr. 193.
[203] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 5.
[204] Alpenburg *Tirol* 29 Nr. 6; Zingerle *Tirol* 7.
[205] ZfMyth. 1, 237 Nr. 25; Laistner *Sphinx* 2, 30 f.
[206] Jungbauer *Böhmerwald* 56. 59.
[207] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 4.
[208] Schell *Bergische Sagen* 535 Nr. 2.
[209] Drechsler 2, 165. 166.
[210] Müller *Siebenbürgen* 33 Nr. 51; Alpenburg *Tirol* 83; Meier *Schwaben* 1, 75 Nr. 84 u. o.
[211] ZfMyth. 3, 111.
[212] Kohlrusch *Sagen* 220; Vernaleken *Mythen* 196 Nr. 25; Künzig *Baden* 46 Nr. 133; 47 Nr. 134; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190; Panzer *Beitrag* 1, 148 Nr. 166; Hofmann *Bad. Franken* 14. 15; Bohnenberger 4 Nr. 1; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189 Nr. 164 u. ö.
[213] Graber *Kärnten* 1 ff.; Alpenburg *Tirol* 99 Nr. 6; Gradl *Sagenbuch des Egergaus* 22 Nr. 45/46; Schramek *Böhmerwald* 259; Kühnau *Sagen* 2, 236 Nr. 873 u. ö.
[214] Jahn *Pommern* 141 Nr. 172; 153 Nr. 188; Schambach u. Müller 66 Nr. 92; Temme *Ostpreußen* 244 Nr. 261; Gander *Niederlausitz* 57; Hebel *Pfälz. Sagenbuch* 38 Nr. 30; Vernaleken *Mythen* 199 Nr. 28; Panzer *Beitrag* 2, 131 u. ö.
[215] Schulenburg 128.
[216] Müllenhoff

C. Familienleben der W.

11. Familie, Kinder, Geburt. Sehr verbreitet ist die Vorstellung, daß die W. familienweise hausten. Mann und Frau treten da und dort zusammen auf; die Töchter erscheinen vom Vater streng, ja grausam behandelt. Die Wasserfräulein zeigen sich gerne zu dreien und heißen besonders in dem verbreiteten Erzählungstyp vom Tanze der Nixen im Dorfe (s. u. § 24) regelmäßig Töchter des Wassermanns.

Als Kinder der W. gelten nach verbreitetem Glauben die Wechselbälge (s. u. § 14), und ein vielbezeugter Sagentyp berichtet, wie der Wassermann eine irdische Wehmutter herunterholt, damit sie seiner Frau in Kindesnöten beistehe[256]. Die Geschichte läuft gewöhnlich so aus, daß die Wehfrau, von der Kindbetterin gewarnt, nach glücklicher Entbindung vom Wassermann als Lohn auf Befragen nur soviel verlangt, als ihr zukommt; Goldgier hätte ihr das Leben gekostet. Der Nix heißt sie oft die Stube auskehren und das Kehricht mitnehmen, das oben sich in Gold verwandelt. Meist hat die Frau es unwillig weggeschüttet und merkt erst an dürftigen Resten, was sie verloren hat. Bemerkenswert sind hier etwa diese vereinzelt begegnenden Züge: Der Nix tötet und frißt seine neugeborenen Kinder[257]. Eine Spindel, auf dem Wasser schwimmend, zeigt an, daß er das Kind —, Blut, daß er auch die Frau ermordet hat[258]. Die Frau heißt ein ausgetauschter oder beim Baden geraubter Mensch[259]. Die Wehmutter muß die Stube rücklings auskehren oder wird rücklings hinaufgebracht[260] oder sie muß, hinaufkommend, gleich eine Weidenrute fassen, dann ist der Wassermann ohnmächtig[261]. Die Wehmutter wird vom Wassermann auch vom Schiffe herab ins Meer hineingeholt[262]. Das neugeborene Wasserkind hat einen großen Kopf, eingebogene Nase und aufgeworfene Lippen. Manche Leute sagen, das seien die Kielkröpfe und Wechselbälge[263]. Das Meerweib gebar ein Kind, das man auf Sylt Seekalb zu nennen pflegt. aber die Mutter meinte, es sei so schön wie ein Engel[264]. Die Wehmutter erhält statt des Kehrichts auch Stroh oder Laub, auch einmal einen Ring oder ein Wunderknäuel. In einer Harzer Sage wird ihr versprochen, daß in ihrem Heimatorte nie Feuer ausbrechen solle[265]. Mehrere Fassungen mengen das Motiv von der Kröte ein, bei der ein Mädchen sich als Gevatterin anbietet[266]. Es gehört in einen anderen Zusammenhang, vgl. Laistner *Sphinx* 1, 235ff.

12. Wohnung. Die W. wohnen in Quellen, Brunnen, Wasserlöchern und -höhlen, Sümpfen, Bächen, Flüssen (bes. ihren Untiefen und Strudeln), in Teichen, Seen und im Meer (s. Meergeist). In einzelnen alemannischen Gegenden läßt man sie als pädagogisches Schreckmittel auch in den Abtritten wohnen[267]. Für sich und seine Familie hat der Wassermann in der Tiefe eine Wohnung; vgl. die „nicorhusa fela“ (Beowulf 1411). Es heißt öfter, doch kaum ursprünglich und bodenständig, daß die Wohnung ein Palast, ein Kristallpalast sei, strahlend von Gold und Edelsteinen; andere Berichte versichern, es sei eine „gewöhnliche Bauernstube“[268], ein grün angestrichenes Häuschen[269]. Ihrer zu gedenken geben namentlich die Erzählungstypen von der Wehmutter, von der Befreiung der beim Wassermann gefangen gehaltenen Seelen und der Einkehr der Nixentänzer Anlaß (vgl. § 13). Der Phantasieaufwand in der Einzelschilderung ist sehr gering. Es heißt schon viel, wenn einmal gesagt wird, der Fußboden sei mit Fischaugen gepflastert gewesen oder die Tische hätten voll lockender Speisen gestanden, die in Wahrheit doch nur gebratene Schlangen und Kröten gewesen wären. Es herrscht dort eisige Kälte[270]. Gefällig episiert ist das Wohnungsmotiv in der bei Halberstadt und in der Oberpfalz aufgezeichneten Erzählung, daß einst ein Fischer dem Wassermann mit einer Stange eine Glasscheibe seines Hauses zertrümmert oder ein Loch in den Palast gestoßen habe und der Störenfried vom Wassergeist gezwungen wurde, den Schaden zu bessern[271].

Zu der Wohnung führt, nach übereinstimmender Schilderung, eine Treppe hinab, über die der Wassermann auch Menschen einen trockenen Zugang öffnet, indem er mit einer Rute ins Wasser schlägt.

13. Ehen der W. mit Menschen. Die W. suchen sich vielfach mit Menschen in ehelicher Gemeinschaft zu verbinden. Die männlichen W. erreichen solche Ehegemeinschaft nur durch Entführung und Zwang, die weiblichen in wirklichem Liebesbund. Vom Wassermann wird entweder einfach der Glaubenssatz aufgestellt, daß er, wie der am Wörther See, alljährlich ein paar schöne Mädchen in sein Kristallschloß hinabhole[272], oder es finden sich epische Ausgestaltungen wechselnder Art: Entführung beim Tanze[273], Trauer des abgewiesenen Nöck und früher Tod des nun doch von Sehnsucht geplagten Mädchens[274]; die Mensch gewesene Frau des „Donaufürsten“ bindet jedesmal, wenn jemand in der Donau ertrinkt, einen Blumenstrauß und schickt ihn an die Oberfläche, zum Zeichen des Geschehenen[275]. Im ausgeführtesten Typ gebiert die Frau dem Wassermann 6 oder 7 Kinder, verlangt endlich wieder einmal auf die Erde, erhält die Erlaubnis, zur Kirche zu gehen, soll aber den Segen nicht abwarten, und wird, als sie das doch tut, in wechselnder Weise bestraft[276]. Diese Erzählung begegnet auch als volkläufiges Lied in Deutschland und Skandinavien wie bei den Wenden, wobei eine variierende Prägung erscheint, die nur von der widerwilligen Vermählung der Braut mit dem Wassermanne unter Zustimmung der Eltern erzählt[277]; Agnes Miegels Ballade von der schönen Agnete hat den Stoff wunderbar gestaltet. Daß es auf Menschenlüsternheit des Wassermannes deutet, wenn er gerade Bräute zu sich hinabzieht[278], lehrt eine märkische Sage: der Wassermann, dem der Bräutigam einen Tanz mit der Braut abschlug, droht: „Heut ist sie dein, übers Jahr ist sie mein“ und ertränkt das Mädchen das Jahr darauf in der Elbe[279].

Die Oberpfalz weiß, daß der Zustand von Mädchen, die der Wassermann geschwängert hat, den Menschen verborgen bleibt und der Vater das Kind bei der Geburt unbemerkt weghole; sie hat auch eine sehr eigenartige epische Ausprägung des Motivs gefunden[280].

Weibliche W. locken Jünglinge, manchmal durch Musik und Gesang[281], zu sich in die Tiefe, um sich in ihren Umarmungen Jugend und Schönheit zu holen; die Leichname der Jünglinge erscheinen am 7. Tage, in feine Netze gewickelt, eine Wasserlilie in der Hand, am Ufer[282]. Gewöhnlicher aber geschieht es, um sie

---

Sagen 338 Nr. CDLVI, 1 u. 2.

[217] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190; Alpenburg *Tirol* 83; Baumgarten *Heimat* 2, 82; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 165; Meier *Schwaben* 1, 75 Nr. 82; Nr. 83.

[218] Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 627; Hofmann *Bad. Franken* 15.

[219] Wolf *Niederl. Sagen* 319 Nr. 219; 607 Nr. 507; 609 Nr. 509.

[220] Ebd. 608 Nr. 508.

[221] Schramek *Böhmerwald* 259.

[222] Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 221; Künzig *Baden* 45 Nr. 131; Meier *Schwaben* 1, 67 Nr. 78; Alemannia 2, 156. 157; Bohnenberger 4 Nr. 1; Pfister *Hessen* 50 Nr. 2; Schambach u. Müller 344 Nr. 92, 1; Kuhn *Westf.* 1, 45 A.

[223] Kohlrusch *Sagen* 220; Alpenburg *Tirol* 83; Meier *Schwaben* 1, 68 Nr. 78, 3; Bohnenberger 4 Nr. 1.

[224] Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12; Kuhn *Märk. Sagen* 84 Nr. 83; Brandenburgia 25, 151 Nr. 2; 26, 23 Nr. 58; Jahn *Pommern* 141 Nr. 172; Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60; 35 Nr. 68; Gander *Niederlausitz* 58.

[225] Müller *Siebenbürgen* 35 Nr. 54.

[226] Hofmann *Bad. Franken* 16.

[227] Rochholz *Naturmythen* 137.

[228] Schell *Bergische Sagen* 535 Nr. 2.

[229] Müller *Siebenbürgen* 34 Nr. 53.

[230] Hofmann *Bad. Franken* 16.

[231] Jahn *Pommern* 33 Nr. 41; Bartsch *Mecklenburg* 394 Nr. 545; Mannhardt 2, 207; *Forschgn.* 297.

[232] Jahn a. a. O.

[233] Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 221.

[234] Agricola *Sprichw.* Nr. 301.

[235] Beiname „diu Nixe“ a. 1285 Germ. 1, 311.

[236] Bräuner *Kuriositäten* 33.

[237] Grimm *Myth.* 3, 142; Weinhold ZfVk. 5, 124; MschlesVk. 9 (1902), 19; Kühnau *Sagen* 2, 231, 247 Nr. 890; Drechsler 2, 165. 166. 168; ZfVk. 11, 202.

[238] Witzschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; Wolf *Beiträge* 2, 284.

[239] Henne-Am Rhyn *DVs.* 1, 234.

[240] Meiche *Sagen* 360 Nr. 472.

[241] Bohnenberger 94.

[242] Brandenburgia 25, 161 Nr. 21.

[243] Rochholz *Sagen* 2, 180 Nr. 404.

[244] Meyer *Baden* 10.

[245] Künzig *Baden* 48 Nr. 136.

[246] Eisel *Voigtland* 432; Bechstein *Thüringen* 2, 175.

[247] Grimm *Sagen* Nr. 60.

[248] Vernaleken *Mythen* 197 Nr. 26.

[249] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 260.

[250] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 167.

[251] Meyer *Baden* 176.

[252] Bartsch 1 Nr. 271; 2 Nr. 659; Haas *Pommern* Nr. 70.

[253] Meyer *Myth. d. Germ.* 203.

[254] Lütolf *Sagen* 287 Nr. 226.

[255] Ebd. 288 Nr. 227.

[255a] Kohlrusch *Sagen* 206 Nr. 5.

als Gatten bei sich in der Tiefe zu behalten [283]). Die Sehnsucht des Hinabgezogenen wird wohl durch ein besonderes Wasser gestillt, das er zu trinken erhält [283a]). Verwicklungen, die zu epischer Ausgestaltung führen, ergeben sich daraus, daß der Liebhaber die Nixe im Stich läßt [284]) oder daß er verheiratet ist [285]). Es finden sich Sagen vom Typus der Stauffenberger Geschichte [286]), häufiger vom Melusinen-Typ [287]); auch die männliche Umkehr des Agneten-Typs begegnet [288]). Merkwürdig verläßt ein Wasserweibchen den menschlichen Gatten, als die Magd, ihren Befehl mißverstehend, das Feuer auslöscht, statt zu schüren [289]).

Auch an die Ehe des Königs Vilcinus mit einer sækona, aus der der riesenhafte Vadi entspringt [290]), ist hier zu erinnern und die Umkehr des Verhältnisses in den Erzählungen von der Überwältigung Theodelinds und der Gattin Chlodios durch Tierungeheuer [291]); auch Dietrich von Bern sollte eine belua marina zur Mutter gehabt haben [292]).

14. W. tauschen Kinder aus. Nicht selten werden die W. für den Wechselbalg verantwortlich gemacht [293]), der in der hier zu besprechenden Überlieferung Wasserkind oder Wassermensch [294]), Wastücker [295]), Wasserkopf [296]), Kielkropp [297]), Kielkropf [298]), Kuhlkropf [299]) genannt wird. Die Wechselbälge gelten gewöhnlich als die Kinder der W., aber auch als ihre „alten Leute“ [300]). Übereinstimmend wird dem Wechselbalg ein großer Kopf zugeschrieben, der allein wächst; ein solches Kind lernt nicht gehen noch sprechen, ist sehr häßlich und behaart, kalbartig [301]) und schreit den ganzen Tag [302]); es hat einen Kopf wie ein Sester, Augen wie ein Kalb, ist am ganzen Leibe mager und fahl, wälzt sich in seinem Kot und krächzt wie ein Rabe [303]). Eine Zeitlang soll der unterschobene Balg freilich noch dem geraubten Kinde ähnlich sehen [304]). Die W. sind auch schuld, wenn Kinder tot zur Welt kommen [305]). Sie vollziehen den Austausch in der Wochenstube oder wenn die Mutter mit dem Kinde in der Nähe eines Wassers weilt. Er ist nur möglich, solange die Kinder noch ungetauft sind [306]), innerhalb der ersten sechs Wochen [307]), wenn die Mütter zu fest schlafen oder ihre Kinder allein lassen [308]). Es heißt wohl auch, die Frau habe das Kind beim Wasserschöpfen im Bach gefunden und mit nach Haus genommen [309]).

Die W. werden auch den Wöchnerinnen selbst gefährlich [310]); eine Schar von Nickern hat einst eine Frau, die allein im Kindbett lag, fortgeschleppt [311]). Es heißt dann, der Nickert hätte den Austausch nicht vollziehen können, wenn die Frau nicht mit dem Neugeborenen über fließendes Wasser gefahren wäre [312]). Als ein Bauer seinen Kielkropp zum wundertätigen Doktor bringen will, hört er auf der Brücke eine Stimme aus dem Wasser: „Kielkropp, wo wult du hen?“, und das Kind antwortet: „Ik wil mi laten wegen, dat ik sal gedegen“, worauf der Bauer das Kind ins Wasser wirft mit den Worten: „Kanstu nu spreken, du Undeert, denn go dorhen, wo du't hest leert“ [313]).

Den Austausch zu verhindern, legt die Mutter, wenn sie zur Arbeit geht, dem Kinde das Gesangbuch unter den Kopf oder hält einen Vogel im Zimmer, dann hat der Unhold keine Gewalt über das Kind [314]), oder sie bindet die Türen der Wochenstube des Nachts mit einem Schurzband zu und läßt das Kind nie nachts allein [315]). Das Kind fortzuschleppen hindert das „Wechselbuttenweib“, ein „Wechsel“ in der Diele, d. h. der Ort, wo eine neue Lage Bretter angestoßen ist [316]), oder im Garten stehender blauer Orant [317]); auch konnte eine entschlossene Mutter den Dämon noch verjagen, doch blieben dem Kinde von seinen roten Fingern vier rote Flecken auf der Stirne [318]). Auch der Helfgott-Ruf eines Bettlers auf das Niesen eines Neugeborenen konnte den Wassermann im letzten Augenblick noch verscheuchen [319]).

Den Rücktausch des unterschobenen Kindes zu bewirken, schlägt man den Wechselbalg mit Ruten oder der Peitsche, dann bringt der Wassergeist das gestohlene Kind zurück [320]), man spricht

dazu: „Nimm dir das Deine und bring mir das Meine“ [321]). Da aber die Nixe dem fremden Kinde alles antut, was man ihrem Kinde tut, so lassen manche Eltern ihre Kinder lieber beim Nix und erweisen den Nixkindern alles Gute, weil sie wissen, daß es ihren Kindern vergolten wird [322]).

Am Plöckenstein schneidet ein Vater, wenn ein Kind tot geboren oder ausgetauscht ist, einem neugeborenen Kalbe den Kopf ab, stellt sich damit auf eine Brücke, wirft den Kalbskopf über den seinen hinweg ins Wasser und eilt dann, ohne sich umzusehen, nach Haus [323]). Zuweilen verschwinden die Wechselbälge auch von selbst, wohl gar zum Schornstein hinaus [324]).

Die Wechselbälge sind sehr stark; einst schob einer einen festgefahrenen beladenen Wagen mit Leichtigkeit weg [325]).

15. W. bringen aber auch die Menschenkinder. Daß die Kinder — wie auch die Haustiere — aus Brunnen, Teichen, Seen, Bächen geschöpft werden, entquellend dem mütterlichen Schoß der Erde, ist ein über das ganze Gebiet verbreiteter, fast aus jedem Orte zu belegender Glaubenssatz [326]). Vereinzelt werden dabei die W. beteiligt gedacht. Der Wassermann bringt in Schlesien die Kinder und das neugeborene Vieh [327]), von ihm erhält die Hebamme die neugeborenen Kinder aus dem Brunnen [328]). Die Wasserjungfer holt die Kinder aus einer Quelle [329]), in Baden bringt sie die Häckelmutter [330]). Sie wohnen beim Wassermann in der Bode [331]), bei der „großen Wasserfrau“ im Teiche und kommen herabgeschwommen, so daß sie von den Leuten aufgefangen werden [332]). Die Brunnenweiber hüten unter dem Wasser auf einer großen Weide Herden von Kindern, die dann oft vom Storch geholt und in der Gegend umher getragen werden [333]). Es mag damit zusammenhängen, wenn in der Mark Seejungfern den kreißenden Frauen Hilfe bringen [334]), in Helgoland das Meerweibchen sich den Schwangeren zeigt und, falls es ihnen günstig ist, bei der Entbindung beisteht [335]). An die Stelle der W. tritt öfter die weiße Frau oder die Jungfrau Maria [336]).

16. Kampf der Nixe. Daß Nixen auch unter sich im Streite liegen, erhellt auf unserem Gebiete nur aus einer ziemlich häufig bezeugten Erzählung ungefähr dieses Inhalts: Bei einem Bauern tritt ein fremder Knecht in Dienst, der sich als Lohn nichts ausbedingt, als daß er schließlich einen alten Erbdegen, ein Schwert erhalte, das zweischneidig oder an dem nichts abgehandelt sei, oder daß er täglich Rindfleisch, täglich zwei Pfund Fleisch bekomme. Er braucht das, wie er schließlich aufklärend mitteilt, um, selbst Wassergeist, für den Kampf mit einem anderen Wasserdämon gerüstet zu sein. Nach Beendigung der Dienstzeit führt er den Bauern zum Wasser und springt hinein, während der Bauer an dem Aufsteigen von Milch oder Blut, weißen oder roten Strahlen oder Blasen, bräunlicher oder grüner, schwarzer oder roter Wasserfärbung ermessen soll, ob der Ausgang des Kampfes glücklich oder unglücklich gewesen. Überwiegend ist das Ende unglücklich. Die beiden W. heißen einmal Vater und Sohn, einmal Brüder. Als Grund der Feindschaft wird gelegentlich angegeben, der eine habe dem andern die Frau entführt oder vorenthalten [337]).

---

[256]) Ich habe gegen 50 Fassungen notiert. Der Typus ist schon in Luthers Tischreden bezeugt; Grimm *Myth.* 1, 407; vgl. die ähnlichen Erzählungen in Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 2, 343. [257]) Grimm *Sagen* Nr. 305 und 49; Eisel *Voigtland* 34 Nr. 67. [258]) Köhler *Voigtland* 472 Nr. 42. [259]) Grimm *Sagen* Nr. 49; Haupt *Lausitz* 1, 54 Nr. 51. [260]) Kühnau *Sagen* 2, 259 Nr. 907; 308 Nr. 926, 5; Grimm *Sagen* Nr. 67. [261]) Kühnau *Sagen* 2, 253 Nr. 957. [262]) Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 453, 3; Lübbing *Fries. Sagen* 242. [263]) Bräuner *Kuriositäten* 34 f. [264]) Lübbing a. a. O. [265]) Pröhle *Harz* 2, 166. [266]) Haupt *Lausitz* 1, 54 Nr. 51; MschlesVk. 9 (1902), 19 Nr. 1; 10 (1903), 26 Nr. 6; Kühnau *Sagen* 2, 230 Nr. 868; 233 Nr. 871; 259 Nr. 907; 308 Nr. 926, 5; 316 Nr. 927, 3; 342 Nr. 943; 348 Nr. 952; ZfVk. 5, 124; Schulenburg 124; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Eisel *Voigtland* 38 Nr. 78; Meier *Schwaben* 1, 69 Nr. 78, 4; Zingerle *Sagen* Nr. 328. [267]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189 Nr. 163. [268]) Vgl. z. B. Sommer *Sagen* 42 Nr. 36; Grimm *Sagen* Nr. 52; Nr. 65 gegen Bräuner *Kuriositäten* 34 ff. [269]) MschlesVk. 10 (1903) 26 Nr. 6.

[270] Jungbauer *Böhmerwald* 58.
[271] Kuhn u. Schwartz 173 Nr. 197, 2; ZfdA. 5, 378 Nr. 4; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 181.
[272] Graber *Kärnten* 11 Nr. 14.
[273] Bräuner *Kuriositäten* 38 = Grimm *Sagen* Nr. 51; Henne-Am Rhyn *DVs.* 227 Nr. 354.
[274] Pfister *Hessen* 53 Nr. 8.
[275] Vernaleken *Mythen* 165.
[276] Pröhle *Unterharz* 61 Nr. 155; Brandenburgia 25, 168 Nr. 36; Lohre *Märk. Sagen* 49 Nr. 82; Meiche *Sagen* 388 Nr. 512; Haupt *Lausitz* 49 Nr. 47; Kühnau *Sagen* 2, 260 Nr. 908; Schulenburg 26. 121.
[277] Erk-Böhme 1, 1 ff. Nr. 1 u. 2; in den Fassungen 1, 1 a, 1 b fällt der Wassermann der Heimgekehrten als Apfel in den Schoß; vgl. dazu Laistner *Sphinx* 1, 132 ff.; in der Fassung 1 b hält er die Heimgekehrte an einer Kette: vgl. dazu Bolte-Polívka 3, 324; Böckel *Handbuch* 45 f.; MschlesVk. 3, 28; Kühnau *Sagen* 2, 350 Nr. 954; die wendische Überlieferung bei Haupt u. Schmaler 1, 62 ff.
[278] Meiche *Sagen* 357. 387.
[279] Lohre *Märk. Sagen* 47 Nr. 80.
[280] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190. 177 f.
[281] Gradl *Egerländer Sagen* 33 Nr. 69; Kühnau *Sagen* 2, 332 Nr. 934.
[282] Gradl a. a. O.
[283] Hebel *Pfälz. Sagen* 38 Nr. 30; Hofmann *Bad. Franken* 18; Pfister *Hessen* 51 Nr. 4; Drechsler 2, 167.
[283a] Kohlrusch *Sagen* 219 Nr. 15.
[284] Graber *Kärnten* 1 Nr. 1; 2 Nr. 2; Grohmann 117.
[285] Pröhle *Unterharz* 80 Nr. 188; Eisel *Voigtland* 38 Nr. 76; Jungbauer *Böhmerwald* 63.
[286] Graber *Kärnten* 4 Nr. 4; Kühnau *Sagen* a. a. O.
[287] Wolf *Niederl. Sagen* 324 Nr. 224; Hofmann *Bad. Franken* 17; Bartsch *Mecklenburg* 1, 398 Nr. 551; Klose *Sagenwelt d. Riesengeb.* 80 Nr. 4; Kühnau *Sagen* 2, 231 Nr. 869; Vernaleken *Mythen* 202 Nr. 29; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 193.
[288] Sommer *Sagen* 43 Nr. 38; 92 Nr. 3.
[289] Jungbauer *Böhmerwald* 65.
[290] Þiðrekssaga K. 23, vgl. Rabenschlacht Str. 964 ff.
[291] Grimm *Sagen* Nr. 405 u. 424.
[292] Grimm *Heldensage* 464.
[293] Wuttke 383 § 583 ff.
[294] Lyncker *Sagen* 71 Nr. 111; ZfVk. 6, 54.
[295] Wucke *Werra* 1, 47.
[296] Meiche *Sagen* 360 Nr. 472.
[297] Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 426.
[298] Sommer *Sagen* 39.
[299] Pröhle *Unterharz* 62 Nr. 156.
[300] Kuhn u. Schwartz 30.
[301] Kühnau *Sagen* 2, 162.
[302] Vernaleken *Mythen* 247 Nr. 54.
[303] Meier *Schwaben* 1, 70 Nr. 78, 6.
[304] Wuttke 384 § 584.
[305] Vernaleken *Mythen* 247 Nr. 54.
[306] Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103.
[307] Sommer *Sagen* 39; Jungbauer *Böhmerwald* 53.
[308] Lyncker *Sagen* 71 Nr. 111.
[309] Wolf *D. Märchen u. Sagen* 194 Nr. 78.
[310] Eisel *Voigtland* 31 Nr. 61.
[311] Brandenburgia 25, 158 Nr. 18.
[312] Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103; vgl. Lohre *Märk. Sagen* 49 Nr. 83.
[313] Müllenhoff a. a. O.; Pröhle a. a. O. Vgl. Sieber *Harzlandsagen* 31; Grimm *Sagen* 1. 74 Nr. 81; Kuhn u. Schwartz 30. Über das Abwiegen des Wechselbalgs vgl. Hess. Bl. 7, 32, wo weitere Belege.
[314] Brandenburgia 25, 165 Nr. 33.
[315] Lyncker a. a. O.
[316] Meiche *Sagen* 360 Nr. 472.
[317] Brandenburgia 25, 158 Nr. 18.
[318] Brandenburgia 25, 167 Nr. 36.
[319] Taubmann *Nordböhmen* 54 Nr. 28.
[320] Sommer *Sagen* 42 Nr. 37; Meier a. a. O.; Lohre a. a. O. (dazu Schuhsohlen in die Röhre statt Essen).
[321] Vernaleken a. a. O.
[322] Sommer *Sagen* 42 Nr. 37.
[323] Vernaleken a. a. O.
[324] Wolf a. a. O.
[325] Kuhn u. Schwartz a. a. O.
[326] Dieterich *Mutter Erde* 18 ff.; Weinhold *Quellenverehrung* 26.
[327] Drechsler 2, 166; vgl. John *Westböhmen* 103. 242.
[328] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186.
[329] Schambach u. Müller 60 Nr. 81.
[330] Künzig *Baden* 48 Nr. 136.
[331] Pröhle *Harz* 2. 149 Nr. 374.
[332] Pröhle ZfMyth. 1, 196.
[333] Schell *Bergische Sagen* 536 Nr. 2.
[334] Kuhn *Märk. Sagen* 84 Nr. 83.
[335] Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 453. 4.
[336] Weinhold *Quellenverehrung* 26 f.
[337] Kuhn *Westfalen* 1, 42 Nr. 37; 44 Nr. 38; 49 Nr. 40; 50 Nr. 40; Temme *Pommern* 297 Nr. 252 = Jahn *Pommern* 144 Nr. 177; Pfister *Hessen* 52 Nr. 5; Grimm *Myth.* 1, 410; 3, 143; *Sagen* Nr. 59; Sommer *Sagen* 45 Nr. 39; Pröhle *Harz* 2, 7 Nr. 23; Meiche *Sagen* 380 Nr. 501; Gander *Niederlausitz* 54 Nr. 138, 2; eigentümlich entstellt Kühnau *Sagen* 3, 378 Nr. 1756, 3; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 20; Schnezler *Bad. Sagenb.* 2, 93; Jungbauer *Böhmerwald* 62; tschechisch Grohmann 261; wendisch Schulenburg 123.

D. Tätigkeit der W. unter sich.

17. Allgemeines. Die W. denkt man sich gewöhnlich im oder am Wasser weilend, auf Steinen hockend, auf Bäumen am Flusse sich schaukelnd, auf dem Wehr, auf oder unter der Brücke[338] sitzend, oft laut lachend in die Hände klatschend und mit allerlei Stimmen rufend; nicht selten ist auch vom Klagen der W. die Rede[339].

Vereinzelt[340] werden den W.n allerlei Tätigkeiten zugeschrieben. In der Salzach ziehen sie die Schiffe stromauf mit dem Rufe: „Reit ab!“[341]; im Wesenberger See treiben sie die Fische[342]. Im Osten mäht der Wassermann Gras[343] oder zählt Geld[344], die Wasserfrau bettelt in den Häusern[345], der Wassermann holt sich Feuer für seine Pfeife[346], geht auf den Markt einkaufen[347], eine Nixe liest Holz[348]. Gewisse Tätigkeiten aber werden den W.n allgemein zugeschrieben und haben vielfach epische Ausgestaltung erfahren.

18. Haarekämmen. Ganz allgemein und schon bei Luther[349] heißt es von der Nixe, in Österreich, Böhmen, Sachsen

und bei den Wenden, aber auch vom Wassermanne[350], sie säßen — am Tage, zur Mittagsstunde, bei heller Sonne oder auch am Abend — am Ufer, auf Steinen, auf Weiden und kämmten sich das Haar; der wendische Nyx kämmt sich die Läuse ab. Von dem benützten Kamme wird gesagt, er sei besonders groß[351], blitzend[352], golden[353], eine Art Roßkamm mit sehr feinen Zähnen[354]. Alemannisch ersetzt auch das Flechten der Haare das Kämmen[355].

19. W. flicken Schuhe und Kleider. Es mag der Ausdeutung von Wassergeräuschen entsprungen sein, wenn nicht selten die Vorstellung begegnet, die W. flickten ihre aus zahllosen Lappen zusammengesetzte Lederkleidung[356] oder ihre Schuhe. Statt des Flickens begegnet auch ein Zählen der Fleckchen; in einer Lausitzer Fassung heißt es, der Wassermann schlage sich dabei klatschend auf die Beine[357]. Eine Erzählung wird aus dem Motive in der Weise aufgebaut, daß Vorübergehende den Wassergeist bei seiner Tätigkeit verspotten und dafür bestraft werden, öfter mit einer Wendung, die in einer thüringischen Sage so lautet: die Wassernixe an der Wipper deutete tanzend auf ihre Flicken und rief: „Hier ein Patzen! da ein Patzen“. Ein Schäfer schlug sie mit der Peitsche und rief: „— und da ein Patzen!“. Er ertrank darauf in einer Wanne, die mit Wasser aus der Wipper gefüllt war[358]. Eine Sage aus dem deutschen Böhmen läßt den Wassermann im Scheine des Mondes die Stiefel flicken; wenn Wolken ihn verdunkeln, ruft er: „Mund'n schei'ma oda stich ich da na Pfräima (Pfrieme) in Oasch“[359]. Verquickung mit dem Motive vom Aushängen der Bänder und Wäsche (s. § 20) liegt vor, wenn die Nixe von Woiz lauter handtellergroße Flecklein auf die Gesträuche hängt und Knaben ertränkt, die sie dabei mit bösartigen Versen verspotten[360]. Schließlich wird der Wassermann ein Schuhflicker von Profession, der für die Menschen Stiefel flickt und fertigt, und die Sage weiß dann von solchen Stiefeln zu erzählen, wie sehr sie geschätzt wurden[361].

20. W. waschen[362]. Der Wassermann, vor allem aber weibliche W., waschen an Flüssen, Bächen, Teichen und Seen. Man sieht die weißen Gestalten, man hört ihr Plätschern und Klopfen, man sieht vor allem die glänzend weiße, wie Spinnweb feine Wäsche am Ufer zum Bleichen ausgelegt oder an die Ufergesträuche zum Trocknen gehängt. Die Wäscherinnen verschwinden, tauchen ins Wasser, wenn Leute in die Nähe kommen. Klärlich sind hier Nebelerscheinungen mythisch apperzipiert; es heißt wohl ausdrücklich, daß das Auslegen dieser Wäsche gutes oder schlechtes Wetter, großes Wasser bedeute[362a]. Das wird dann phantasiemäßig weitergeführt: auf dem Wasser steht ein Wäschekorb[363], die weißen Jungfrauen waschen sich die Hände im Weiher[364], oder die Haare[365]; die Nixe nimmt Vorübergehenden die Kappe ab, wenn sie zurückkommen, ist sie gewaschen[366]; die Wäscherin sucht vergebens ein blutiges Tuch reinzuwaschen[367]; es ist eine Sechswöchnerin, die das Kinderzeug vom Blute des gemordeten Kindes zu reinigen sucht[368]. Die Wäscherin ist dann wohl erlösungsbedürftig, und man muß ihr nach bekanntem Schema ein „Gott helf“[369] oder „Help Gott!“, nicht „Gott help!“ zurufen[370], um sie zu erlösen. Öfter heißt es, die Wäsche sei von den W.n als Mittel ausgehängt, die Menschen ins Wasser zu locken. Das ergibt Erzählungen von Menschen, die ertränkt wurden, weil sie — trotz warnender Stimmen — die Wäsche der W. mitgenommen oder verunreinigt haben[371]. Auch der kecke Zuruf Vorübergehender „Wascht mer ock a Kittl mitte“ u. ä. wird bestraft[372]. Die Wäscherinnen haben öfter stilisierte Erscheinungszeiten: sie waschen zur Mittagsstunde oder am Johannistage bzw. in der Johannisnacht als dem Haupttage der W. (s. § 29)[373] oder zur Weihnachtszeit[374]. In der Lupow darf man nach Sonnenuntergang weder waschen noch Netze spülen, sonst führen sie die Seejungfrauen davon[375]. Es erblicken auch wohl nur Fronfastenkinder die Wäscherinnen[376] oder von mehreren Frauen, die daherkommen, nur eine[377].

Nebeldeutung liegt wohl auch vor, wenn Wasserfrauen die erscheinungsverwandte Tätigkeit des Spinnens zugewiesen wird [378]. Es mögen dabei die spindelartigen Knospen der Wasserrose mit im Spiele sein: In der Neumark zeigen sich kleine Nixen in weißen Gewändern, die mit altmodischen Spindeln spinnen; die sehen den Köpfen der Wassermummeln gleich und tanzen emsig auf dem Wasser [379].

21. W. backen. Eine Geschichte, die sonst von Erd- und Waldgeistern erzählt wird (vgl. oben 1, 755) wird auch dem Wassermanne angedichtet. Am Ufer mähende oder pflügende Bauern hören ein Backgeräusch im Wasser oder sehen einen Rauch daraus aufgehen und rufen dem Wassergeiste zu: „Wenn ihr Kuchen gebacken habt, so laßt uns auch etwas zukommen“. Sofort erscheint ein Kuchen und auch wohl eine Kanne Bier; der Wassergeist stellt aber zugleich die anscheinend unlösbare Aufgabe: „Verzehrt alles und laßt alles ganz“ — oder „ohne zu zerschneiden, — ohne das Glas zu berühren“. Die Empfänger essen dann vom Kuchen nur das Innere, so daß der Rand ganz bleibt und trinken das Bier mit einem Strohhalm oder Schilfrohr. Der geprellte Wassermann muß mit einem zornigen „das hat euch der Teufel geraten“ abziehen [380].

22. Der Wassergeist als Schmied. Kaum dürfte es ursprünglich sein, wenn der Wassermann als Schmied erscheint anstelle des altbezeugten und besser begründeten Bergschmiedes [381]. Den Wasserschmied kennt die alte Schmiedeheimat Westfalen sowie Pommern [382]; im Süden weiß man nur, daß Schmieden in Seen versunken seien [383]. Diese Wasserschmiede fertigen für die Umwohner Eisenwaren und machen sich nach dem System des „stummen Handels“ bezahlt. Sie werden vertrieben durch Nichtbezahlung oder schmutzigen Lohn. Rote eisenhaltige Wasser am Teichrande werden danach als aus der Schmiede kommend bezeichnet. Das Dasein des pommerschen Wasserschmiedes wird seltsam durch ein Regin-Fafnir-Motiv erklärt: von zwei Brüdern glaubte sich der eine, ein gelernter Schmied, vom Bruder im Erbe beeinträchtigt und begab sich deshalb mit Amboß und Schmiedegerät in den See.

23. Gesang der W. Daß die weiblichen W. lieblich singen und durch solchen Gesang Jünglinge anlocken, wird oft erwähnt [384]. Gelegentlich ist von Musik, Pfeifen, Walzerklängen die Rede [385]. Vom männlichen Wassergeist finde ich nur einmal, in Südböhmen, Flötenspiel erwähnt, durch das er Kinder in den Teich lockt [386], und in Niedersachsen sagt man, das Wassergeräusch sei das Singen des Hakemanns [387]; ein Lied des Strömkarl aber kennt Deutschland nicht. In der Steiermark sagt man, es gäbe nachmittags ein Unwetter, wenn die Jungfrauen in den Alpenteichen singen [388]; die Musik des Spielmanns im Wildsee deutet immer auf ein kommendes Unglück [389].

24. Tanz der Nixen. Vom Tanze der Nixen im oder am Wasser ist in deutschen Sagen von wirklich volkstümlicher Haltung nicht eben häufig die Rede [390]. Gleichwohl hat sich die Tanzlust der Nixen in einer Erzählung episiert, welche die schlechthin verbreitetste Wassersage auf deutschem Sprachgebiete überhaupt darstellt (ich habe einige 90 Fassungen notiert). Sie erzählt, wie drei, seltener zwei Wasserfräulein regelmäßig ins Dorf zum Tanze zu kommen pflegten. Sie entfernen sich aber stets so, daß sie zur Mitternachtsstunde zurück sein können. Ihre Tänzer halten sie einst auf, indem sie die Uhr zurückstellen oder ihre Handschuhe verstecken, oder sie verspäten sich von selbst. Ängstlich eilen sie zum Wasser und heißen die sie begleitenden Burschen beobachten, ob das Wasser entweder sofort oder am nächsten Morgen sich weiß oder rot färben werde. Es färbt sich rot, zum Zeichen, daß sie blutiger Strafe verfallen sind. Hier wird also eine Art Ethik des Reiches der W. aufgestellt, die für ihre Landgänge an bestimmte Zeiten gebunden sind. Und wieder flammt eine blutige Grausamkeit um so verletzender auf, als die tanzenden Wasserfräulein häufig Töchter des Wassermanns heißen, der danach als der Strafende erscheint. An Besonderheiten einzelner Fassungen sei dies angemerkt. Die Wasserjungfern erscheinen gelegentlich am Johannistag zum Tanze [391]. In den alemannischen Fassungen [392] kommen sie öfter nicht zum Tanze, sondern in die Spinnstube, wo sie spinnen helfen. Sie sprechen nie ein Wort [393], reiben sich die Hände und sagen dazu „Huhuhu“ [394]. Sie nehmen nicht Speise noch Trank und dulden nicht, daß man sie frage, woher sie wären [395]. In Hessental, wo die Geschichte auch in der Spinnstube passierte, bleibt man seither nie über Mitternacht auf, damit es einem nicht gehe wie dem „Meerfräulein im Ungeheuerbrunnen“ [396]. Als jemand die Wasserfräulein aus dem Empfinger See fragte, wer sie wären, haben sie es gesagt, sind aber seitdem weggeblieben [397]. Die Fräulein aus dem Wildsee sieht man gerne bei Hochzeitstänzen, da sie der Braut Segen bringen. Die Hochzeiterinnen gehen daher drei Tage vor der Vermählung zum See und laden sie ein mit dem Rufe: „Ich habe Hochzeit, komm zum Tanze“ [398]. Nicht selten wird erzählt, die Tänzer hätten die Wasserjungfern zum Ufer begleitet und seien wohl auch von ihnen mit hinabgenommen worden, indem die Jungfern, mit einer Rute ins Wasser schlagend, einen trockenen Zugang öffneten. Unten wurden die Burschen freundlich bewirtet, öfter aber auch nur mit Mühe vor dem Wassermann gerettet, der „Christenblut“ (s. d.) riecht und sie bedroht [399]. Wenn die Burschen dabei Morast, Kehricht, Laub, Schilf, Stroh erhalten, das alles sich droben in Gold verwandelt, so sind das sichtlich Einwirkungen des Erzählungstypus von der Wehmutter im Wasserreiche, die solchen Lohn mit besserem Fug erhält [400].

[338] Wolf *Beiträge* 2, 302.

[339] Grimm *Myth.* 412; Wolf *Niederl.* 321 Nr. 221; Eisel *Voigtland* 92 Nr. 233; Gradl *Egerland* 22 Nr. 45; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186; Vernaleken *Mythen* 163; Meier *Schwaben* 1, 74 Nr. 81.

[340] Von den „Wassermännlein“ der Oberpfalz, die im Gegensatz zum Wassermann nicht im Brunnen und schwarzen Wassern oder Tümpfeln, sondern nur im klaren Wasser wohnen sollen, wird bei Schönwerth 2, 179 ff. mancherlei berichtet, das nicht eben volkstümlich klingt. Von besonderer Art sollen die „Wassertreter“ in der Naab sein, harmlose nackte kleine Männlein, die an Vormittagen im Frühjahr von Stein zu Stein hüpfen, ebd. 2, 184. Auch die Berichte von den „Wasserfral“ sind, ebd. 190 f. 197 ff., wenn schon besser, stark mit Erfindung durchsetzt.

[341] Freissauf *Salzburger Volkssagen* 230.

[342] *Mecklenburg* 1, 405 Nr. 563.

[343] Kühnau *Sagen* 2, 251 Nr. 893, 4; 252 Nr. 893, 6; Schulenburg 58.

[344] Kühnau 2, 278 Nr. 921, 2.

[345] Haupt *Lausitz* 1, 53 Nr. 50.

[346] MschlesVk. 10 (1903), 23 Nr. 23.

[347] Ebd. 55 Nr. 10 u. ö.

[348] Sommer *Sagen* 39.

[349] Klingner 54.

[350] Vernaleken *Mythen* 168; 169 Nr. 4; 175 Nr. 8; Meiche *Sagen* 357 Nr. 467; Köhler *Voigtland* 476 Nr. 48; Jungbauer *Böhmerwald* 57; Schulenburg *Wend. Volkstum* 57. 59.

[351] Vernaleken *Mythen* a. a. O.

[352] Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62.

[353] Vernaleken a. a. O.

[354] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 197. 199.

[355] Rochholz *Sagen* 1, 30 Nr. 18; Künzig *Baden* 45 Nr. 131.

[356] Vgl. auch Rochholz *Sagen* 2, 180 Nr. 404.

[357] Haupt *Lausitz* 1, 47 Nr. 44.

[358] Sommer *Sagen* 44 Nr. 38; Meiche *Sagen* 368; Hauffen Forschgn z. neuer. Lit. Gesch., Festg. f. Heinzel 85 Nr. 5; Laube *Teplitz* 93; Kühnau *Sagen* 2, 355 Nr. 962; Schulenburg 128.

[359] Hauffen a. a. O. 84 Nr. 4.

[360] Kühnau *Sagen* 2, 244 Nr. 886, 2; verblaßt ebenda 2, 239 Nr. 897.

[361] Grässe *Sachsen* Nr. 81; Grohmann 153; Jungbauer *Böhmerwald* 51; Sartori ZfVk. 4, 301 ff.

[362] Weinhold *Quellenverehrung* 21 f.

[362a] Jungbauer *Böhmerwald* 66; Haupt *Lausitz* 46 Nr. 44.

[363] Kühnau *Sagen* 2, 236 Nr. 873.

[364] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 229.

[365] Stöber *Elsaß* 2, 172 Nr. 242.

[366] Kuoni *St. Galler Sagen* 275 Nr. 416.

[367] Haas *Pommersche Sagen* 33 Nr. 68.

[368] Pröhle *Unterharz* 77 Nr. 186. 187; vgl. Meier *Schwaben* 303 Nr. 339.

[369] Haas a. a. O.

[370] Bartsch *Mecklenburg* 1, 212 Nr. 271.

[371] Eisel *Voigtland* 35 Nr. 69; Witzschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 95; Kühnau *Sagen* 2, 355 Nr. 963.

[372] Kühnau *Sagen* 2, 238 Nr. 876; Jungbauer *Böhmerwald* 57.

[373] Bartsch *Mecklenburg* 1, 212 Nr. 270; Haas *Pommersche Sagen* 33 Nr. 68; 35 Nr. 70.

[374] Meier *Schwaben* 1, 75 Nr. 83; vgl. 270 Nr. 302.

[375] Haas *Pommern* 39 Nr. 81.

[376] Kuoni *St. Galler Sagen* 198 Nr. 352.

[377] Knoop *Posen* 22 Nr. 6.

[378] Haupt *Lausitz* 1, 46 Nr. 44.

[379] Lohre *Märk. Sagen* 50 Nr. 85; eine eigentümliche epische Weiterführung des Motivs bei Jungbauer *Böhmerwald* 56.

[380] Künzig *Baden* 46 Nr. 133; 47 Nr. 134; Meiche *Sagen* 380 Nr. 501; 391 Nr. 514; Brandenburgia 25, 165 Nr. 33; 26, 19 Nr. 51; Schulenburg *Wend. Volksthum* 58; Fragmentarisch Meier *Schwaben* 1, 75 Nr. 84; Alemannia 29. 73.

[381] Schwartz *Studien* 491; Laistner *Sphinx* 2. 64 ff.

[382] Kuhn *Westfalen* 1, 41 Nr. 36; 47 Nr. 40; 50 Nr. 40 hier vermischt mit dem Typ vom

„Kampf der Nixen"; Jahn *Pommern* 155 Nr. 193. [383] Sepp *Sagen* 369; ZfMyth. 2, 346 Nr. 34 aus Tirol. [384] Wolf *Niederl.* 320 Nr. 220; 323 Nr. 223; 655 Nr. 564; *Vläm. Sagen* 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 394 Nr. 545; Zaunert *Rheinland* 2, 240; Witzschel *Thüringen* 1, 287 Nr. 293; *Eisel Voigtland* 31 Nr. 63; Meiche *Sagen* 372; Gander *Niederlausitz* 57 Nr. 141; Schulenburg 129; Grohmann *Sagen* 138, 146; Schramek *Böhmerwald* 259; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80, 1, 3; 75 Nr. 82; Künzig *Baden* 46 Nr. 135; Schnezler *Bad. Sagen* 2, 128; Zingerle *Sagen* 102 Nr. 168. [385] Jahn *Pommern* 150 Nr. 184; 151 Nr. 185; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80, 1, 3. [386] Vernaleken *Mythen* 175 Nr. 9. [387] Schambach u. Müller 342. [388] ZfVk. 1, 216. [389] Schnezler *Bad. Sagen* 2, 123. [390] Ausführlicher etwa Sommer *Sagen* 40, vgl. Kiesewetter *Faust* 389. [391] Panzer *Beitrag* 1, 165 Nr. 192; 174 Nr. 196. [392] Auch Schmitt *Hettingen* 9 Nr. 15. [393] Künzig *Baden* 46 Nr. 132. [394] Meiche *Sagen* 376. [395] Schnezler *Bad. Sagen* 2, 128. [396] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 165. [397] Meier *Schwaben* 1, 74 Nr. 81. [398] Schnezler a. a. O. [399] Witzschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; Eisel *Voigtland* 33 Nr. 65; Meiche *Sagen* 371 Nr. 490; Kühnau *Sagen* 2, 261 Nr. 909; Schulenburg 27. [400] Meier *Schwaben* 1, 71 Nr. 79; Vernaleken *Mythen* 183 Nr. 15; Eisel *Voigtland* 39 Nr. 79. Nr. 80; Kühnau *Sagen* 2, 245 Nr. 887; 261 Nr. 909; Knoop *Posen* 20.

E. Feindliche Einwirkung der W. auf den Menschen. Schon in § 23. 24 traten planmäßige und gefährliche Einwirkungen von W.n auf den Menschen hervor. Sie entwickeln sich darüber hinaus in einer Reihe von Typen.

25. W. necken. Die W. treiben allerlei Schabernack. Sie necken besonders Weibsleute. Durch den ständigen Zuruf: „Häng dich ock" bringt der Wassermann ein Weib dazu, sich aufzuhängen [401]. Das Rufen des Wassermanns täuscht häufig die Stimme eines Ertrinkenden vor [402]; er heißt deshalb der Ohelft-Mann [403]. W. setzen den Fischern den Kahn auf einen Baum [404]. Den Fergen äfft der Wassergeist durch nächtlichen Holüberruf. Er läßt sich auch wirklich übersetzen, der Fährmann darf dann weder sprechen, noch ihn ansehen, wenn er nicht zu Schaden kommen will; der Wassergeist wandelt sich unterwegs wohl in einen Hund oder ein Kalb oder erscheint als altes Weib [404a].

26. W. hocken auf. Manchmal zeigt der Wassergeist Albnatur, indem er Vorübergehenden aufhockt [405]; er verschwindet dann wohl beim Schrei „Jesus Maria" [406]. Auch Erlösungsgeschichten knüpfen hier an. Ein brandenburgischer Waternix ruft immer: „Wo stell ick min Pal hen?" und hockt jedem auf, der ihm antwortet, bis einer ihm zuruft: „Stell ihn dorthin, wo du ihn genommen hast"; da ist er erlöst [407].

Daß der Wassermann mit vorbeikommenden Menschen ringt, wird namentlich im Osten öfter erzählt [408]. Ein Mann rang dreimal mit dem Wassermann, zweimal ohne Schaden, das dritte Mal mußte er sterben [409]. Einmal heißt es, der Wassermann habe dabei vergebens den Fuß in die Erde gegraben, ob er nicht etwas feuchten Boden finden könne; dann hätte er gesiegt. Die Wiesen dort sind bis heute wasserlos geblieben [410].

27. Spuk in der Mühle. Als Spukgeist in der Mühle zeigt den Wassermann regelmäßig der besonders im Osten unseres Gebietes, aber auch sonst von Schleswig bis nach Franken bezeugte Schwank vom Wassermann und dem Bären. Der Wassermann stört hier den Müller, indem er allnächtlich in der Mühle Fische brät oder sonstigen Unfug treibt: Milch aus dem Stalle holt, am Ofen sich wärmt, das Rad abstellt oder in rasenden Gang setzt, auf besonderem Gange Pferdegraupen mahlt u. dergl., bis er durch das Tier eines zufällig einkehrenden Bärenführers vertrieben wird. Die treuherzige Erkundigung des übel zugerichteten Wassermanns beim Müller nach seiner „großen Katze", seine endgültige Verscheuchung durch die Auskunft, sie habe inzwischen neun Junge gekriegt, gibt die humorvolle Zuspitzung. In der bekannten mittelhochdeutschen Fassung steht an Stelle des Wassermannes noch ein schretel oder wiht, das ein rotes keppel trägt und sich in einem Bauernhofe nächtlich Fleisch brät, das es an eisernem Spieße getragen bringt [411].

28. Die W. ertränken. Menschen zu ertränken aber ist das grausame Hauptgeschäft insbesondere der männlichen W. In naheliegender Ausdeutung der Tatsache, daß Kinder besonders häufig im

Wasser verunglücken, heißt es vielfach, der Wassermann habe es vor allem auf Kinder abgesehen; er wird darum gelegentlich auch als Kinderschreck benutzt [412]. Das Motiv erscheint auch in märchenhafter Wendung: der Nixe wird ein neugeborenes Kind versprochen [413].

Gewöhnlich wird nur gesagt, der Wassermann ziehe die Menschen hinein. Die am Wasser Schlafenden werden an den Füßen gepackt und hineingezerrt [414]; auch der Blick des Wassermanns soll hinabziehen [415]. Von Tiroler Seen wird, ohne daß ein persönlicher Wassergeist dabei genannt würde, gesagt, sie zögen Schlafende in ihr Wasser [416].

Öfter ist von besonderen Vorrichtungen die Rede, deren sich die W. bei ihren Nachstellungen bedienen. Naturnahe bleibt die Angabe, die Watermöme wickle Schilf und Rohr um die Füße der Badenden [417], oder die Leichen der von der Nixe Ertränkten zeigten sich in ein feines Netz gewickelt [418]. Es ist ein kleiner Schritt von da, den Wassermann mit seinen grünen Haaren hineinziehen [419], ein Netz über den Fluß spannen zu lassen (so fein, daß man es mit bloßem Auge nicht sehen kann) oder auszusagen, er gebrauche einen unsichtbaren Strick oder Hamen [420]. Kinder ziehen die W. gerne vermittelst einer Stange mit eisernem Haken, einer Fischerscholle, eines Pilgerstabs mit gekrümmter Handhabe in die Wellen und heißen danach Hakemann, Krabbenmann, Häckelweiber, Häckelfrau, Häckelmutter u. ä. [421]. In Brandenburg, der Lausitz, in Böhmen und Schlesien lockt der Wassermann oft durch bunte Bänder (s. oben 1, 866), Tücher, Wäsche, die er über dem Wasser, am Ufer, an Bäumen, an der Brücke aushängt, mißt, zum Kaufe anbietet oder zuwirft [422]; er wird dann wohl auch Hochzeitsführer mit dem Bänderstab [423], stellt einen Maibaum mit bunten Schleifen auf [424]; ja der Ertrunkene streckt noch bisweilen einen Arm heraus, der einen mit bunten Bändern besteckten Stock hält [425]. Der „Donaufürst" erdrosselt Kinder mit einer Korallenkette [426]. Der schlesische Wassermann lockt auch durch eine silberne Uhr, die über dem Wasser schwebt [427]; die Nixe stellt Hausschuhe ans Ufer, Mädchen damit in den Fluß zu locken: „Hättst du genommen die Kommoden, wäre es gewesen dir zum Tode" [428]. Die Wassergeister locken aber auch durch Gesang oder durch Rufen, das dann vielfach geradezu als Vorverkündigung für den nahen Tod eines Menschen erscheint, s. § 29.

Was der Wassergeist mit den Ertränkten tut, wird selten eigens berichtet. Vereinzelt heißt es, er fresse die Menschen [429] oder füttere mit den Ertränkten seine Fische [430]; nach Rollenhagen bricht der Wassermann den Ertrunkenen die Hälse ab [431]. Dem Blutschink wie der pommerschen Wasserfrau und dem Brabanter Necker wird nachgesagt, sie saugten ihren Opfern das Blut aus [432]. Übereinstimmend wird berichtet, daß die Leichen der vom Wassermann Ertränkten am ganzen Leibe zerkratzt, zerbissen und blau aussähen. Vereinzelt heißt es, sie zeigten einen blauen Streifen um den Hals [433]. So zeigen auch Menschen, die dem Zugriffe des Wassermanns eben noch entrinnen konnten, blaue oder schwarze Male, ein Schlag des Wassermanns auf den Rücken hinterläßt den Abdruck einer Männerhand mit besonders großem Daumen [434]. Nach tschechischem Glauben bezeichnet der Wassermann Menschen, die zum Ertrinken bestimmt sind, wenn sie ihm entgingen, mit einem roten Bändchen; solche Leute ertrinken dann von selbst [435].

Daß der Wassermann die Seelen der Ertrunkenen in seiner Stube oder in seinem Palaste in den Wellen, unter umgestürzten Töpfen, die gewöhnlich gut bäuerlich auf dem Ofen stehen, in Käsenäpfen, Gläsern, Flaschen bewahrt, wird aus einem Erzählungstypus deutlich, der besonders häufig in Böhmen, sonst in Schlesien, Niederösterreich, Tirol, auch in Franken begegnet [436]. Danach kommt ein Mensch, meist ein Mädchen als Dienerin zum Wassermann und befreit eine oder alle Seelen durch Umwenden der Töpfe oder Öffnen des Verschlusses. Von den Seelen heißt es wohl, sie würden sofort wieder zu Menschen oder entflögen als weiße Tauben. Im Böhmerwald wird, gewiß mißverständlich, gesagt, die Töpfe seien mit Wasser gefüllt 437). Eine Fassung versichert, in den Töpfen hätten sich die Seelen befunden, die Leiber lagen unter den Bänken, als ob sie schliefen 438); eine andere, die Seelen hätten in Gläsern gesteckt, die Leichen in Kristallkasten 439). Tirolerisch und tschechisch sind seltsamerweise die strengen Hüter der Seelen die Wasserfräulein; sie verteidigen sie gegen den Wassermann, wenn er einmal eine frei geben will 440). Der Gamburger Wassermann zwingt die Kinder, die er mit dem Haken hereingezogen hat, sich unter die Häfen zu ducken, die von den Leuten ins Wasser geworfen sind. Nur Samstags mittags zwischen 12 und 1 dürfen sie hervor und miteinander spielen 441). Der Wassermann hofft auf den Jüngsten Tag so viele Seelen zu haben wie der liebe Gott 442). Der Erzählungstyp als Ganzes ist verwandt dem Märchen von des Teufels rußigem Bruder (KHM. 100; vgl. Bolte-Polivka 2, 423 ff.; 3, 487). Nach einer Böhmerwaldfassung müssen die ertränkten Knaben dem Wassermann die Wohnung reinigen und die Kessel heizen, in denen die Seelen der Verdammten kochen 443). Eine schlesische Sage weiß, der Wassermann hielte die Leichen der Ertrunkenen in seinem Hause mit Eis überzogen 444). Nach kärntnischer Auffassung arbeiten die Ertrunkenen unter der Erde, das Wasser auf die Erde hinaufzupumpen 445). Im Märchen von der Wassernixe (KHM. 79) muß das Mädchen der Nixe verwirrten Flachs spinnen und Wasser in ein hohles Faß schleppen, der Junge einen Baum mit stumpfer Axt umhauen (d. h. also Traumqual dulden); sie bekommen nur hartes Brot zu essen. Daß Ertrunkene keine Ruhe im Wasser haben, wird auch sonst vielfach angenommen, tauchen Wasserleichen doch nach einigen Tagen des Verschwundenseins wieder im Wasser empor. Als ein Fischer einen solchen Auftauchenden fragte, was man für ihn tun könne, antwortete er: „Sechs Johr am Läbe verlore, Und sechs Johr im Wasser verfrore" 446). Sie nehmen leicht etwas von dem dämonischen Elemente an, das sie umgebracht hat. Sie spuken als Geister am Wasser 447), und so spuken auch nicht ertrunkene Tote gerne ebenda 448). Ein ertrunkenes Mädchen, am Strande bestattet, hockt Vorübergehenden auf, die sie bei ihrem Namen rufen 449). Diese brandenburgische Sage erzählt zugleich, man habe Ertrunkene früher stets am Strande bestattet. Im Aargau errichtete man ihnen am Ufer ein „Nothaus", aus dessen „Tagloch" sie herausschauen 450). Nach wendischen Berichten hindern Ertrunkene auch dauernd Schifffahrt und Fischfang und melden sich mit dem Spruche „Wenn du hier bist, brauche ich nicht hier zu sein" 451). Ertrunkene ziehen auch, als Nachzehrer, andere nach 452).

Auch Menschen, die mit dem Wasser gefrevelt, Selbstmörder, Mütter, die ihr Kind ertränkt haben, spuken wassergeistartig an der Stelle 453).

Auch sonst aber sind Seelen nicht Ertrunkener ins Wasser gebannt. Im Ziereiner See auf dem Sonnwendjoch schwimmen viele arme Seelen in der Gestalt großer Fische; wenn sie einst erlöst sein werden, wird der See austrocknen, und man kann dann durch seinen Grund ins Innere des Berges zu großen Schätzen gelangen 454). Der Rachelsee duldet deshalb keinen Steinwurf, weil in ihm die Seelen leben, die im Grab keine Ruhe finden 455). In den Pillersee in Tirol sind Bauern gebannt, die gefrevelt haben. Sie sind verurteilt, den See von Zeit zu Zeit zum Schwellen zu bringen, wodurch es geschieht, daß die an seinen Ufern Einschlafenden ins Wasser geraten 456). In denselben See ist aber auch Pilatus gebannt und leidet darin besonders in der Karwoche entsetzliche Qualen, daß er brüllt wie ein Stier; der Glaube der Unterinntäler sucht ihn aber im Ziereiner und anderen Tiroler Seen 457). Bekannter ist seine Verweisung in den nach ihm benannten Schweizer See 458).

Feiertags- und Brotfrevler werden öfter vom Wasser ertränkt und üben dann nach ihrem Tode wassergeistartige Funktionen 459); Seen sind ja vielfach entstanden, um Brotfrevler zu strafen. Überhaupt bieten die zahllosen Sagen von versunkenen Städten, Dörfern, Klöstern, Höfen, Gespannen manches Hierhergehörige.

29. Gefahrzeiten. Daß Flüsse, Seen, Teiche alljährlich ihr Opfer fordern, ist über ganz Deutschland hin durch ungezählte Berichte bezeugt 460). Nur in einem Drittel etwa der von mir gesammelten Belege wird ausdrücklich gesagt, daß der — männliche oder weibliche — Wassergeist es sei, der dies Opfer verlange 461). Gelegentlich wird der Mensch nur alle sieben Jahre eingefordert 462), umgekehrt werden auch jährlich drei Menschen verlangt 463) und „de Leine fret alle jar teine" 464). Wenn der Mohriner See einmal ein Jahr kein Opfer nahm, nimmt er im nächsten Jahr zwei 465). Es heißt auch, das Opfer müsse eine männliche Person sein 466) oder ein unschuldiges Kind 467). In einen Lausitzer See kann man dreimal hineingeraten, ohne umzukommen, das vierte Mal geht man bestimmt unter 468).

Wenn einmal allgemein gesagt wird, das Opfer falle stets an einem bestimmten Tage 469), so wird als besonders gefährliche Zeit am häufigsten der Johannistag genannt 470); in Köln sagt man: „St. Johann well hann 14 dude Mann: siben de klemme, siben de schwemme" 471), wie es in Schwaben heißt: „Magdalena will an ihrem Tage (22. Juli) einen Schwimmer und einen Klimmer" 472). In der Gegend des Bodensees gilt die aufklärende Regel, am Johannistage müsse der „Engel" oder St. Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer haben, deshalb soll an diesem Tage niemand baden noch auf einen Baum steigen 473). Vereinzelter werden genannt: Walpurgis (1. Mai) 474), Himmelfahrt 475), Pfingsten 476), Trinitatis 477), Peter und Paul (29. Juni) 478), Prokopi (4. Juli) 479), Jakobi (25. Juli) 480), der schwarze Sonntag (30. Sept.) 481), Totensonntag 482), die Andreasnacht (30. Nov.) 483), die Freitage — an ihnen steht der Eingang in das unterirdische Reich des Wassermanns offen 484) —, die Mittagszeit, zu der der Wassermann Geflügel und Menschen erwürgt 485), der Abend 486). An den Unglückstagen badet man nicht (vgl. „Bad" oben 1, 825), fährt und fischt nicht, hält sich dem Wasser fern und geht über keine Brücke. Vor Johanni soll man überhaupt nicht baden 487). Es heißt aber auch, der Wassermann herrsche an bestimmten Stellen, wer die beträte müsse versinken 488).

Wer als Opfer zu fallen hat, steht schicksalhaft fest, und für diesen Menschen gibt es kein Entrinnen 489). Wer berufen ist, ertrinkt, und wenn er nur bis zu den Knien im Wasser stünde 490), er ertrinkt in einem Bache 491) und selbst in einer Kuhtrappe 492). Eine öfter begegnende Erzählung weiß zu sagen, wie ein Mensch, den man mit Gewalt vom Flusse zurückgehalten, in den er sich schon stürzen wollte, gleich darauf durch einen Schluck Wasser oder Bier oder Wein getötet wurde 493) oder auf Pferdesrücken stirbt, darauf man ihn gehoben 494).

Durch den Wassermann sind besonders Kinder gefährdet, die im „Wassermann" geboren sind 495). Die Mutter solcher Kinder wirft beim Taufgang eine Münze in ein am Wege fließendes Wasser mit den Worten: Dau haust du das deine, lau mir das Meine! 496), oder ein getragenes Kleid des Kindes 497). Verbreitet ist die Angabe, daß kurz, ehe das Opfer fällt, eine Stimme aus dem Wasser ertöne 497a), die rufe: „Die Stunde ist da, aber der Mensch ist noch nicht da" 498); daß es der Wassergeist sei, der dies rufe, wird selten ausdrücklich gesagt 499). Die Stimme ruft auch wohl lockend „Nu kumm! nu is Tid!" oder ähnlich 500). Es heißt auch wohl, der Wassermann rufe dreimal den Namen des Opfers 501), oder eine Stimme aus dem Wasser rufe den Namen 502), und wenn das Wasserhuhn in der Bode pfeift, muß einer ertrinken 503). Auch Wehgeschrei und Klagen des Wassermanns, Singen der Nixen, Händeklatschen oder Lachen u. ä. zeigen den bevorstehenden Tod eines Menschen im Wasser an 504). Die gleiche Bedeutung hat es, wenn der Wassergeist sich zeigt 505);

wer ihn erschaut, muß nach 3 Tagen ertrinken[506]), ebenso der Badende, der neben sich einen Barsch mit goldenen Stacheln sieht[507]).

F. Kränkungen der W. durch den Menschen.

30. Daß Menschen ertränkt werden, ist oft ihre eigene Schuld. Sie haben die W. gekränkt, indem sie sie verspottet, mutwillig herausfordert, ihre Wäsche beschmutzt haben u. dgl. Manches derart ist im Vorstehenden schon unterlaufen. Es gibt aber eine Reihe von teilweise an sich harmlosen Handlungen, die der Wassergeist nicht dulden mag, so beleidigt ihn vermessenes Überschwimmen seiner Gewässer. Im Norden und Süden wird erzählt, wie Schwimmer, die sich mit einer Wette um Geld vermaßen, dreimal, hundertmal, über ein Gewässer zu schwimmen, beim dritten oder hundertstenmal vom Wassermann in die Tiefe gezogen wurden[508]). Dem Hirten, der den Oberblegisee durchschwimmen will, beißt der Wassermann den Kopf ab[509]); eine andere Fassung der Sage erzählt, der Mutter des im Oberblegisee Ertränkten sei, als sie im Läuggelbach Wasser schöpfte, zur selben Stunde der Kopf ihres Sohnes entgegengeschwommen[510]). Weitreichende unterirdische Verbindung entfernter Gewässer, häufig auch der Binnengewässer mit dem Meere wird von der Sage vielfältig behauptet und durch den Hinweis auf das Wiederauftauchen von mancherlei Lebewesen und seltsamen Gegenständen, die man in das andere Gewässer geworfen, erhärtet[511]).

31. **Das Wasser läßt seine Tiefe nicht messen.** Weit verbreitet ist die Angabe, daß Gewässer, besonders Seen, grundlos seien und keine Bemühung dulden, ihre Tiefe zu messen[512]). Es heißt gewöhnlich, es hätte, als man dies dennoch mühsam versuchte, eine Stimme aus der Tiefe aufgeklungen, die drohend befahl, von dem Beginnen abzustehen: „Ergründst du mich, so schlünd ich dich!", „Laß mich oder ich faß dich!"[513]). Wessen die Stimme war, wird gewöhnlich nicht gesagt. Nur vom See des Elsässer Münstertales heißt es, die Wasserjungfer sei aufgetaucht und habe die drohenden Worte gerufen[514]). Sonst liest man wohl, es sei „einer" drunten gewesen, der gedroht habe[515]), ein Geist habe gerufen[516]), die Stimme von Geistern, die in die Seetiefe gebannt sind[517]), ein schreckliches Ungeheuer tauchte auf und rief[518]); im großen Stechlin lebt ein böser purpurroter Riesenhahn, der das Messen nicht duldet[519]). Daß Unheimliches in der Tiefe wohnt, wird auch dadurch an-

---

[401]) Kühnau *Sagen* 2, 344 Nr. 946. 947; 347 Nr. 950.

[402]) Wolf *Niederl.* 604 Nr. 505; Grohmann 138.

[403]) Wuttke 49 § 54.

[404]) Grimm *Sagen* 1, 61 Nr. 55 = Temme *Pommern* 66 Nr. 38 = Jahn *Pommern* 143 Nr. 174.

[404a]) Kühnau *Sagen* 2, 236 Nr. 873; ZfVk. 7, 443; Gander *Niederlausitz* 59 Nr. 147; Brandenburgia 25, 168 Nr. 38; Wolf *DMärchen u. Sagen* 354 Nr. 245; Engelien u. Lahn 1, 97 Nr. 63.

[405]) Rochholz *Sagen* 2, 207 Nr. 419; Stöber *Elsaß* 1, 24 Nr. 34; Kühnau *Sagen* 2, 293 Nr. 923, 2; vgl. schwedisch ZfVk. 10, 200.

[406]) Vernaleken *Mythen* 192 Nr. 20.

[407]) Brandenburgia 25, 158 Nr. 19.

[408]) Kühnau *Sagen* 2, 245 Nr. 888; 286 Nr. 922, 6; 297 Nr. 924, 5; 299 Nr. 924, 6; 303 Nr. 925, 4; 320 Nr. 927, 8; Grohmann 152; Jungbauer *Böhmerwald* 59; Brandenburgia 25, 151 Nr. 1.

[409]) MschlesVk. 10 (1903), 20 Nr. 13.

[410]) Meiche *Sagen* 382 Nr. 503.

[411]) Bolte ZfVk. 33/34, 33 ff. verzeichnet 24 Fassungen aus deutscher Volksüberlieferung, 53 weitere aus skandinavischem, finnischem und slavischem Bereich. Das mittelhochdeutsche Gedicht bei von der Hagen *Gesamtabenteuer* 3, 261 ff. Nr. 65 und A. Bernt *Heinrich von Freiberg* 2, 249 ff. Vgl. zu dem Typus Laistner *Sphinx* 2, 15 ff., auch Bolte-Polivka 2, 528 ff. zu dem verwandten Typ KHM. 114.

[412]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189 Nr. 163.

[413]) Peter *Österreichisch Schlesien* 2, 15; KHM. Nr. 181.

[414]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 40 Nr. 562; Globus 97, 30; Kühnau *Sagen* 2, 230 Nr. 867.

[415]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186.

[416]) ZfMyth. 2, 351 Nr. 45; 4, 201; Zingerle *Sagen* 143 Nr. 230; 151 Nr. 245; Heyl *Tirol* 94 Nr. 56.

[417]) Grimm *Myth.* 3, 143.

[418]) Gradl *Egerländer Sagen* 33 Nr. 69.

[419]) Urquell N. F. 1, 179; den Übergang bietet Jungbauer *Böhmerwald* 57: der Wassermann wohnt in den Algen, umwickelt mit diesem seinem „Haar" die Füße der Badenden und zieht sie hinein.

[420]) ZfVk. 11, 202; Kühnau *Sagen* 2, 247 Nr. 890; Kuhn *Märk. Sagen* 374.

[421]) s. o. § 9 u. 10 nebst den Belegen; ohne Namen vgl. noch ZfMyth. 1, 29 Nr. 5; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186.

[422]) Brandenburgia 25, 156 Nr. 14; Meiche *Sagen* 388 Nr. 510; Witzschel *Thüringen* 1, 281 Nr. 289, 4; Haupt *Lausitz* 1, 55 Nr. 52; Grimm *Sagen* Nr. 52; Jungbauer *Böhmerwald* 52; Vernaleken *Mythen* 163. 188 Nr. 18. 193; Kühnau *Sagen* 2, 335 Nr. 937; MschlesVk. 10, 21; 15, 107; tschechisch: Grohmann 154; polnisch: Kühnau *Sagen* 2, 271 Nr. 916; 283 Nr. 922; 305 Nr. 925, 5; 323 Nr. 927, 11.

[423]) Grabowski *Sagen aus Oberschlesien* 7 Nr. 7.

[424]) Forschungen z. neuer. Lit.-Gesch., Festschr. f. Heinzel 87.

[425]) Rochholz *Sagen* 1, 39 zu Nr. 24.

[426]) Vernaleken *Mythen* 165.

[427]) MschlesVk. 10, 23 Nr. 17.

[428]) Sieber *Harzlandsagen* 36.

[429]) Kuhn u. Schwartz Nr. 197; Grabowski *Oberschlesien* Nr. 8; Meier *Schwaben* 68 Nr. 78, 3.

[430]) Rochholz *Sagen* 2, 208 Nr. 419.

[431]) Grimm *Myth.* 1, 411.

[432]) Alpenburg *Tirol* 59 Nr. 6; Jahn *Pommern* 153 Nr. 189; Wolf *Niederl.* 661 Nr. 573; hier auch die merkwürdige Angabe, die Ertrunkenen, welche Jan hießen, blieben im Wasser aufrecht stehen und könnten nie umgelegt werden.

[433]) Grimm *Myth.* 3, 143; Künzig *Baden* 48 Nr. 137; Jungbauer *Böhmerwald* 253.

[434]) Kühnau 2, 346 Nr. 949; 353 Nr. 958.

[435]) Grohmann *Abergl.* 12.

[436]) Grimm *Sagen* Nr. 52; Laube *Teplitz* 93; MschlesVk. 15, 107; Kühnau *Sagen* 2, 342 Nr. 943; 349 Nr. 953; 356 Nr. 965; 258 Nr. 906; 277 Nr. 920; Vernaleken *Mythen* 382. 163. 167. 178; Grohmann 138; Schulenburg 124; Zingerle *Tirol* 101 Nr. 167; Jungbauer *Böhmerwald* 52. 58. 59; Zaunert *Rheinlandsagen* 2, 240.

[437]) Vernaleken *Mythen* 178; Jungbauer *Böhmerwald* 52.

[438]) Taubmann *Nordböhmen* 59 Nr. 31.

[439]) Zingerle *Sagen* 101 Nr. 167.

[440]) Zingerle a. a. O.; Grohmann 138.

[441]) ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5.

[442]) Kühnau *Sagen* 2, 356 Nr. 965.

[443]) Jungbauer 52.

[444]) Vernaleken *Mythen* 193 Nr. 22.

[445]) Graber *Kärnten* 9 Nr. 9.

[446]) Rochholz *Sagen* 1, 38 Nr. 24.

[447]) Knoop *Posen* 23 Nr. 1; 24 Nr. 3; 25 Nr. 7/8; Gander *Niederlausitz* 59 Nr. 146; Schell *Berg. Sagen* 275 Nr. 37 b; vgl. die skandinavischen Draugen Golther *Myth.* 149.

[448]) z. B. Eisel *Voigtland* 85 Nr. 220.

[449]) Brandenburgia 25, 166 Nr. 35.

[450]) Rochholz *Sagen* 1, 39 Nr. 25.

[451]) Schulenburg 117.

[452]) Hess. Bl. 16, 21.

[453]) Hess. Bl. a. a. O.; MschlesVk. 19 (1908), 17; Lütolf 287 Nr. 226; 294 Nr. 233.

[454]) Heyl *Tirol* 64 Nr. 23.

[455]) Jungbauer *Böhmerwald* 50.

[456]) Ebd. 94 Nr. 56.

[457]) Heyl *Tirol* 64 Nr. 24.

[458]) Dübi ZfVk. 17, 56 ff.

[459]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 411 Nr. 556; 407 Nr. 565; Kühnau *Sagen* 1, 575 Nr. 609; 3, 374 Nr. 1756, 2.

[460]) Weinhold *Quellenverehrung* 49 ff.

[461]) Vgl. z. B. Pröhle *Harz* 2, 7 Nr. 21; Meiche *Sagen* 362 Nr. 475; 365 Nr. 482; Kühnau *Sagen* 2, 253 Nr. 894; Vernaleken *Mythen* 167; Bartsch *Mecklenburg* 1, 403 Nr. 558.

[462]) Pröhle *Harz* 2, 34 Nr. 80; Wucke *Werra* Nr. 234; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 177.

[463]) Drechsler 2, 168; Lütolf *Sagen* 107.

[464]) Schambach u. Müller 62 Nr. 84; ähnliche Verse gibt es von französischen Flüssen Sébillot *Folk-Lore* 2, 238.

[465]) Brandenburgia 25, 158 Nr. 19.

[466]) Knoop *Posen* 37.

[467]) Grimm *Sagen* Nr. 62.

[468]) Gander *Niederlausitz* 57 Nr. 142.

[469]) Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62.

[470]) Stöber *Elsaß* 146; Künzig *Baden* 48 Nr. 137; Meier *Schwaben* 428 f.; Grimm *Sagen* Nr. 62; Sommer *Sagen* 39; Meiche *Sagen* 364; Brandenburgia 25, 151 Nr. 2; Jahn *Pommern* 147 Nr. 179; Knoop *Posen* 32 Nr. 6; Schulenburg 116.

[471]) Grimm *Myth.* 3, 143.

[472]) Meier *Schwaben* 433 Nr. 132.

[473]) Meier *Schwaben* 429 Nr. 123.

[474]) Grimm *Myth.* 1, 409 A. 3.

[475]) Meier *Schwaben* 400 Nr. 86. 87; Wuttke 78 § 91.

[476]) Pröhle *Harz* 2, 6 Nr. 20.

[477]) Wuttke 314 § 464.

[478]) John *Westböhmen* 242; Jungbauer *Böhmerwald* 51.

[479]) Forschung. f. neuer. Litgesch., Festschr. f. Heinzel 88.

[480]) Jungbauer 51.

[481]) Drechsler 2, 185.

[482]) Wuttke 49 § 54.

[483]) Meiche *Sagen* 359.

[484]) Grohmann 160; Vernaleken *Mythen* 178.

[485]) Grohmann 155.

[486]) Drechsler 2, 168.

[487]) Drechsler 2, 148. 266; Schulenburg 116; *Volksth.* 53.

[488]) Drechsler 2, 168.

[489]) Wuttke 39 § 42; Brandenburgia 25, 158 Nr. 19.

[490]) Knoop *Posen* 57.

[491]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198.

[492]) Jahn *Pommern* 152 Nr. 186.

[493]) Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 84; Jahn *Pommern* 154 Nr. 191; Bartsch *Mecklenburg* 1, 401 Nr. 557; Brandenburgia 25, 169; Gander *Niederlausitz* 60 Nr. 183; Henne-Am Rhyn 246 Nr. 386; Wolf *Niederl.* 129.

[494]) Schambach u. Müller 62 Nr. 84.

[495]) John *Oberlohma* 162; *Erzgebirge* 49.

[496]) John *Westböhmen* 114. 235. 242; vgl. Grohmann *Aberglaube* Nr. 858; Köhler *Voigtland* 419; vgl. Meyer *Myth. d. Germ.* 203; Stemplinger *Aberglaube* 112.

[497]) Wuttke § 105.

[498]) Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 84; 271 Nr. 304; Jahn *Pommern* 152 Nr. 186; 154 Nr. 191; Bartsch *Mecklenburg* 1, 401 Nr. 557 (Die Stimme ruft hier dreimal, zur Mittagsstunde); Globus 97, 29; Woeste *Mark* 44; Brandenburgia 25, 169 Nr. 39 (begleitet von Händeklatschen); Lübbing *Friesische Sagen* 250; oberdeutsch so viel ich sehe nur Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 u. Jungbauer *Böhmerwald* 60; ganz ähnlich in Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 2, 344; Liebrecht *Gervasius* 38; vgl. Laistner *Sphinx* 2, 364 ff.

[499]) Jahn *Pommern* 153 Nr. 189; Knoop *Posen* 22. 23.

[500]) Jahn *Pommern* 150 Nr. 183; Gander *Niederlausitz* 60 Nr. 183; Kuhn *Märk. Sagen* 83 Nr. 82; Brandenburgia 25, 157 Nr. 2; Sommer *Sagen* 39; Hess. Bl. 16, 21.

[501]) Sommer a. a. O.

[502]) Jahn *Pommern* 151 Nr. 186.

[503]) Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19.

[504]) Kuhn *Märk. Sagen* 236 Nr. 220; 222 Nr. 207; Brandenburgia 26, 21 Nr. 55; Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 84; Eisel *Voigtland* 252 Nr. 630; Kühnau *Sagen* 2, 237 Nr. 875; Wolf *Beiträge* 2, 301; Waibel u. Flamm 2, 290.

[505]) Kuhn u. Schwartz 175 Nr. 197, 6; Bartsch *Mecklenburg* 1, 403 Nr. 558; Kühnau *Sagen* 2, 356 Nr. 965; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187.

[506]) Temme *Pommern* 66; Brandenburgia 25, 158 Nr. 19; Kühnau *Sagen* 2, 238 Nr. 878; vgl. 2, 283 Nr. 922, 3.

[507]) Knoop *Posen* 37. Erscheinen eines Hirsches auf dem Eis: Brandenburgia 26, 24 Nr. 60.

schaulich gemacht, daß die Messenden statt des an den Strick gebundenen Wagenteils einen Pferdekopf heraufziehen[520], neben der Pflugschar ein Segg ans Seil gebunden finden[521] oder ein weißes Tuch mit einer nicht lesbaren goldenen Inschrift[522].

Es mag hier angemerkt sein, daß Schwarzwälder Seen eine ungerade Zahl in sie eingesenkter Steinchen oder Erbsen in gerade verwandeln u. umgekehrt[523].

32. Steine ins Wasser. Viele Seen dulden nicht, daß man einen Stein in ihre Fluten werfe; jeder Steinwurf erzeugt ein furchtbares Ungewitter, und der See überschwemmt dann wohl gar weithin das Land. Von ungezählten Gebirgsseen wird das berichtet[524]; am bekanntesten sind die einschlägigen Berichte vom Pilatus- und Mummelsee[525]. Weiterspinnende Phantasie weiß, daß ein weißer Steinhagel einen schwarzen Platzregen erzeugen werde[526]. Nur vereinzelt wird erzählt, daß ein solcher Steinwurf den dämonischen Seebewohner reize, so den Pilatus, oder im Reiffinger See den dort hausenden Drachen, windisch den Wassermann im Globoki Vrh, der bei einem Steinwurfe auftaucht und sich in der Luft die Hände wäscht, worauf Nebel und Ungewitter heranziehen[527], schon Gervasius sagt, daß nach solchem Steinwurf tanquam offensis daemonibus tempestas erumpit[528]. Es gibt aber auch Erzählungen, nach denen die W. Menschen ertränken, die mit Steinen nach ihnen geworfen haben[529]. Eine Tiroler Sage läßt den Wassermann in prächtiger Steigerung nach wiederholter vergeblicher Warnung auftauchen und den Steinwerfer verfolgen; interessant ist hier, daß der Wassermann den Frevler nach längerer Verfolgung endlich auf nasser werdendem Boden unter dem Rufe „Noch nässer noch besser!" einholt und schindet[530]. Am Mummelsee tragen die Wassermännlein alle hineingeworfenen Steine sorgfältig wieder ans Ufer[531]. Als einer einen Stein in einen voigtländischen Teich warf, konnte er nicht mehr über den Damm fahren, ohne daß ihm alle vier Räder am Wagen brachen[532]; doch passiert den Steinwerfern auch, daß sie bald darauf ertrinken. Auch einer, der mit der Flinte auf den Nix zielte, ertrank nach drei Tagen[533].

33. Herausrufen der W. Wasser und W. können bei Namen gerufen und herausgefordert werden. In der Tiefe des Vierwaldstättersees quillt ein Brunnen; ruft man ihn dreimal mit lauter Stimme, so wallt er mit Macht über das Seewasser her und man muß eiligst fliehen. Der ihn gerufen, überlebt das Jahr nicht[534]. Am Pilatussee gibt es ein Unwetter, wenn man ruft „Pilatus wirf deinen Schlamm aus"[535]. Wenn die Quelle in der Gjoadwand bei Berchtesgaden aussetzt, muß man rufen „Gjoad! Gjoad" (oder Jaik! Jaik!) „laß den Schuß los". Dann erscheint sie wieder[536]. In den Marsbrunnen bei Walldürn ist ein Bauer versunken. Wenn man hineinruft: „Bauer, Bauer mit zwei Paar Ochsen und einem Gaul, Pütterle vor!" so läßt er Schaumblasen aufsteigen[537]. Auch in Holland ruft man die Wassergeister und führt mit ihnen gereimte Zwiegespräche[538]. Das Motiv verschmilzt gelegentlich mit dem Rufmotiv aus dem Sagenkreise der wilden Jagd[539].

34. Körperliche Verletzung der W. Zugespitzt und zu einer beliebten Erzählung episiert besteht Beleidigung und Rache des Wassergeistes darin, daß ein Metzger dem Wassergeist oder der Wasserfrau, die Fleisch einkaufen, die Hand abhaut, mit der sie das gewünschte Stück zu bezeichnen pflegen (wohl weil sie nicht sprechen können)[540]. Der Frevler ertrinkt bald darauf, und zwar gewöhnlich in einer kleinen Lache. Der Typ begegnet sehr häufig im Osten unseres Gebietes bis nach Halle, Thüringen und dem Voigtland hin, verstümmelt in zwei vereinzelten Fassungen auch in Franken und Schwaben[541], und seltsam historisiert in der Schweiz[542]. Von dem Gelde, das die W. bezahlen, heißt es gelegentlich, es seien alte durchlöcherte Groschen gewesen, oder es habe sich in Fischschuppen verwandelt[543]. Verwandt ist die kärntnische Sage, man habe dem Wassermann, der häufig Speise zu betteln kam, einst heiße Nudeln vorgesetzt, so daß er sich Mund und Finger verbrannte[544]; oder eine wendische, nach der Flößer der Wasserfrau einen brennenden Ast unter die Röcke hielten, als sie sich an ihrem Feuer eine Kröte braten wollte[545]. Hier schließt dann auch der Typus „Selbergetan", auf einen Wassergeist gewandt, sich an[546].

G. Freundliche Gesinnung der W. gegen den Menschen.

35. Daß W. sich den Menschen hilfreich erweisen, wird seltener berichtet. Es gibt auch eine Anzahl Erzählungen, in denen die W. als den Menschen wohlgesinnt und hilfreich gedacht werden. Allgemeiner scheint das von den Tiroler Seefräulein ausgesagt zu werden[547]. Nur im Osten und verblaßt in Schwaben begegnet ein Typ, wonach der Wassermann einem armen Bauern Korn zur Aussaat leiht, die reichen Ertrag bringt, unter der Bedingung, daß das Geliehene zurückgegeben werde[548]. Verbreiteter ist die Vorstellung, daß W. nach Heimchenart den Menschen allerlei häusliche Dienste leisten: bei der Arbeit helfen, waschen, weben, Vieh füttern, Kinder pflegen, mähen, roden, insbesondere auch backen; einmal heißt es, nur die Betten hätten sie nicht gemacht[550]. Es heften sich denn an solche W. auch die üblichen Hauskoboldgeschichten, so der bekannte Typ „Ausgelohnt"[551] oder der Wassergeist wird vertrieben, wenn man ihm sein Essen nicht recht gibt[552], ihm heimtückisch Milch mit Knoblauch vorsetzt, statt mit Zucker: „Melk en look, Flerus verhuist, En't gluk ook"[553]. Entsprechend haust im wendischen Koboldsee ein Kobold, der die Rolle des Wassermanns spielt[554], und in deutschsprechenden, einst wendischen Gegenden wird der Nix Kobold genannt[555] wie im Braunschweigischen die Ausdrücke twarg, unnereersche und nickerkeerls gleichbedeutend gebraucht werden[556]. Gelegentlich mischt der Typus von den tanzenden Nixen sich ein: die hilfreichen Seemännlein versehen sich bei der Arbeit in der Zeit, kehren zu spät in den See zurück und werden getötet[557].

36. W. heilen[558]. Die heilende Kraft

---

[508] Bräuner *Kuriositäten* 37; Grimm *Sagen* Nr. 54. Nr. 57; Knoop *Posen* 23; Gander *Niederlausitz* 59 Nr. 146.

[509] Rochholz *Sagen* 2, 207 Nr. 419; Vernaleken *Alpensagen* 234.

[510] Lütolf *Sagen* 237 Nr. 10.

[511] Belege sehr zahlreich, z. B. Kuhn *Westfalen* 51 ff.; Sepp *Sagen* 349 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 231 ff.; Heyl *Tirol* 159 ff.

[512] Grimm *Myth.* 1, 497.

[513] Grimm *Sagen* Nr. 59; Zingerle *Sagen* 140 Nr. 223; 141 Nr. 224; Heyl *Tirol* 94; Sepp *Sagen* 344 Nr. 90; 393. 703; Panzer *Beitrag* 1, 174 Nr. 196; Jungbauer *Böhmerwald* 47. 50; Rochholz *Sagen* 8 Nr. 8. 32; Herzog *Schweizer Sagen* 27 Nr. 28; Vernaleken *Alpensagen* 232 Nr. 166; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80, 2, 3; 74 Nr. 81; Waibel u. Flamm 1, 125; Schnetzler *Bad. Sagenbuch* 1, 438; 2, 121; Hertz *Elsaß* 75; Vernaleken *Mythen* 154 Nr. 29; 156 Nr. 31; 167 Nr. 3; 200 Nr. 28; Kuhn *Märk. Sagen* 63 Nr. 65; Brandenburgia 26, 17 Nr. 46; Bartsch *Mecklenburg* 1, 404 Nr. 561.

[514] Hertz *Elsaß* 76.

[515] ZfdMyth. 1, 450.

[516] Lyncker *Sagen* 67 Nr. 104.

[517] Waibel u. Flamm 2, 153.

[518] Reiser *Allgäu* 1, 234 Nr. 262.

[519] Brandenburgia 26, 17 Nr. 48.

[520] Bartsch *Mecklenburg* 1, 404 Nr. 561.

[521] Lyncker *Sagen* 67 Nr. 103.

[522] Bindewald *Sagenbuch* 27.

[523] Grimm *Sagen* 1, 64 Nr. 59; Schreiber *Sagen aus den Rheingegenden* 2, 149 Nr. 45.

[524] Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 496 ff.; Liebrecht *Gervasius* 146 ff.; Sartori ZfVk. 7, 116.

[525] Cysat 49 Nr. 135; Grimm *Sagen* Nr. 59.

[526] Zingerle *Sagen* 154 Nr. 250.

[527] ZfVk. 4, 452.

[528] Grimm *Myth.* 1, 496.

[529] Kuhn u. Schwartz 96 Nr. 110; Brandenburgia 26, 21 Nr. 53; Witzschel *Thüringen* 1, 280 Nr. 289, 3; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 174.

[530] Zingerle *Sagen* 152 Nr. 249; vgl. 153 Nr. 249, 2; Heyl *Tirol* 159 Nr. 62.

[531] Grimm *Sagen* a. a. O.

[532] Eisel *Voigtland* 37 Nr. 75.

[533] Grimm *Sagen* Nr. 64.

[534] Rochholz *Sagen* 1, 42; Kohlrusch *Sagen* 193 Nr. 16 nach Cysat.

[535] Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 377 Nr. 270.

[536] Panzer *Beitrag* 1, 9 Nr. 10.

[537] Schnetzler *Bad. Sagenbuch* 2, 627.

[538] Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 198 Nr. 83; 200 Nr. 85.

[539] So bei Kuhn *Westfalen* 1, 33 Nr. 33.

[540] Bräuner *Kuriositäten* 33; Kühnau *Sagen* 2, 242 Nr. 884.

[541] Vgl. z. B. Kühnau *Sagen* 2, Nr. 884; 276 Nr. 919; 285 Nr. 922, 5; 330 Nr. 92; 3, 348 Nr. 951; Haupt *Lausitz* 1, 55 Nr. 53; 56 Nr. 54; Grimm *Sagen* Nr. 53; Nr 60; Sommer *Sagen* 40; Eisel *Voigtland* 36 Nr. 70. Nr. 71; 433 Nachtr.; 18 Nr. 28; Vernaleken *Mythen* 177 Nr. 10; 194 Nr. 23; Jungbauer *Böhmerwald* 55; Hofmann *Bad. Franken* 15; Meier *Schwaben* 1, 66 Nr. 77.

[542] Lütolf *Sagen* 308 Nr. 254.

[543] Grimm *Sagen* Nr. 53; Hofmann a. a. O.

[544] Graber *Kärnten* 10 Nr. 12.

[545] Brandenburgia 25, 165 Nr. 34.

[546] Kuhn ZfdA. 4, 393.

des Wassers läßt gelegentlich auch die W. in Krankheitsnöten suchen. Man kann an Wasser gesunden, in dem der Wassermann weilt [559]. Das Heidebrünnlein in Böhmen verdankt seine Heilkraft dem Wassermann oder Wasserweib, das in ihm haust [560]. Der Quell von Haldenstein dankt seine Heilkraft der Quelljungfer, die neben ihm zu sitzen pflegt [561]; Tiroler Seefräulein verleihen den Wasserpflanzen Heilkräfte und pflanzen auf Wiesen ihrer Umgebung Heilkräuter [562]. Man erbittet von der Seefrau Wasser gegen Skrofeln [562a], ruft den Wassermann mit Zaubersprüchen gegen die Gicht: „Wassermann, ich klage dir, Die reißende Gicht, die plagt mir, Wassermann ich trank dir. Die reißende Gicht vergang mir" u. ä. und trinkt dabei Wasser, das stromab geschöpft ist oder gegen den Strom geschöpft und mit dem Strom ausgegossen wird [563]. Freilich wird Fieber auch durch weibliche Brunnengeister erzeugt [564], und wer die weißen Jungfrauen im Tribächli erblickt, wird mit Aussatz geschlagen [565].

H. Wissen und Wahrsagen der W. [566].

37. Gewässer lassen Wetter voraussagen und Wachstum. Zahllos sind in Deutschland die „Hungerbrunnen", „Hungerpützen" [567], deren Fließen Teurung — daher auch „Teuerbrunnen" genannt [568] —, deren Ausbleiben ein gutes Jahr verkündigt, daher sie auch „Getreidebrunnen", „Weinbrunnen" genannt werden [569]. „Wenn die Brunnen im Herbst ausbleiben, so gehen sie nach Korn", d. h. es folgt ein fruchtbares Jahr [570]. Auch der Wasserstand in Flüssen und Seen gibt Anhalt zur Wetter- und Wachstumsbestimmung; nach dem Rigsee bei Murnau sollen früher alljährlich Leute aus den kornreichen Donaugegenden gekommen sein, um seinen Wasserstand zu prüfen [571]. Und durch bloßes Wassermessen, unabhängig von bestimmten Brunnen, läßt künftiges Wohlsein oder Verarmen sich feststellen [572].

Die Anzeigen erfolgen öfter durch dämonische Gestalten. Auf einem pommerschen See erscheint jedesmal vor einem Sturme der Feuerkönig in einem leichten Kahne mit feuriger Krone, feuriger Rüstung und glühendem Schwert [573]. Wenn die Oberpfälzer Mirfral oder die Jungfrauen in den steirischen Alpenteichen singen, gibt es nachmittags ein Gewitter [574]. Erscheinen des Wassergeistes zeigt einen Wolkenbruch an [575]. Wenn die wendischen Seejungfrauen aus dem Wasser tauchen, spielen und singen, kommt ein „Ungestüm"; manche sagen auch, sie tauchten unter, wenn anderes Wetter kommen soll [576]. Wenn die Seeweiber Wäsche trocknen, ändert sich das Wetter [577]. Wenn die drei Schwestern im Gießen baden, dann gibt es gutes Heuwetter [578]. Wenn man die „zwey Gespenst" im Selisberger See herumschwimmen sieht, kommt böse Zeit [579]. Einen Schritt weiter geht die Lausitzer Formulierung: der Wassermann kommt auf den Wochenmarkt Getreide kaufen; bezahlt er es teuer, so gibt es teure Zeit, verkauft er selbst Getreide, und zwar billiger als andere, so fallen die Preise. Dasselbe tut seine Frau mit der Butter [580]. Ähnlich steht neben dem Geisbrunnen auf dem Freiburger Schloßberg in der Neujahrsnacht ein Männlein, das nicht viel Worte macht und doch viel andeutet. Wird das Jahr gut, so hält er drei Ähren in der einen Hand und drei Trauben in der andern und nickt freundlich; leere Hände und ein saures Gesicht verkünden ein schlechtes Jahr [581]. Da der Wassergeist außerdem den künftigen Tod von Menschen ansagt (s. o. § 29), so versteht man, daß ihm auch sonst Wissen um die Zukunft beigelegt wird. Er bleibt noch in seinem Elemente, wenn den Antwerpenern früher eine Seemeerminne das Nahen eines Walfisches anzuzeigen pflegte, indem sie mit halbem Leibe übers Wasser stieg und sang: „Scheppers, werpt de tonnekens uit, De walfisch sal gaen komen" [582]. Aber auch als die Einwohner von Zevenbergen in Sünden versanken, kam allnächtlich eine Meerminne geflogen, setzte sich auf den Turm der Kirche Sint Lobbetjen und sang: „Zevenbergen sal vergaen, En Lobbetjens toren blyven staen". Ähnliches wird von Schouven und Mueden berichtet [583]. Eine Wahrsagerin in Ypern beschwor denn auch, ehe sie ihre Prophezeiungen aussprach, stets den Wassergeist mit den Worten: „Kom, Necker, Myn decker, Myn wecker, Myn lotetrecker (Loszieher), Myn g'heim ontdecker, En toon van daeg (und offenbare mir heute), Wat dat ick u Necker vraeg". Dann drehte sie sich dreimal rundum und wußte alles, was man sie fragte. Über ihrer Tür hatte sie ein Schild, darauf stand: „Der Necker allhier sagen kann, Was man fragt, sei's Frau ob Mann". Danach wäre zuletzt die Straße Neckerstraße genannt worden [584]. Aus einem Brunnen bei Jaxthausen kamen vor alten Zeiten Meerfräulein ins Ort und weissagten, es würden bald Männer kommen, die das Meßopfer und die katholische Religion abschaffen würden [585].

Über Wahrsagen und geheimes Wissen gefangener Wassergeister s. § 40.

Tiergestaltige W. scheinen auch die Riesenhirsche zu sein, deren Erscheinen jedesmal den Tod des Herrn oder Patrones des Sees im laufenden Jahre bedeutet [586]; die Fulda steht still, wenn der Tod des Landesfürsten bevorsteht [587].

Plutarch erzählt im Leben Caesars, Kap. 19, daß die heiligen Frauen Ariovist aus dem Anschauen der Flußwirbel und dem Wogen und Rauschen des Wassers die Zukunft gedeutet hätten. Auch die Opfer der Franken an den Po, von denen Agathias erzählt (unten § 38), scheinen zu Orakelzwecken erfolgt; Papst Gregor III. verbietet 731 für die germanischen Provinzen fontium auguria [588]. Im Nibelungenlied [589] erzwingt Hagen von drei Meerfrauen (diu wilden merewip [590])), die er in einem Quell badend trifft, durch Wegnahme ihrer Kleider eine Weissagung, die zu glauben er von vorneherein willig ist [591], über den Ausgang der Fahrt zu den Hunnen. Die eine, Hadeburg, betrügt ihn mit frohem Bescheid. Als er aber die Kleider zurückgegeben, sagt die zweite, Sigelind (C: Winnelind), muome (vgl. § 10) der ersten, ihm die bittre Wahrheit, die nachher am Kaplane sich bewährt. Auf Hagens Begehren belehrt „daz allerwiseste wîp" ihn noch über die Furt und die Zustände im Baierlande und gibt ihm warnende Weisungen [592]. Auch die merminne Wâchilt (in der Ambraser Hs. Nothilt), die Wittich schirmend auf den Meeresgrund nimmt, erweist ein geheimes Wissen um irdische Dinge [593].

---

[547] So wenigstens Alpenburg *Tirol* 83 ff. 98. 100. 101.
[548] Meiche *Sagen* 383 Nr. 504; Schulenburg *Wend. Volksth.* 58. 59; Jungbauer *Böhmerwald* 65; Alemannia 2, 153.
[550] Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 349 Nr. 240; vgl. auch 197 Nr. 81; 198 Nr. 82; Eisel *Voigtland* 37 Nr. 75; Meiche *Sagen* 389 Nr. 513; Taubmann *Nordböhmen* 47 Nr. 24; Grohmann 156; Panzer *Beitrag* 1, 148 Nr. 166; Meier *Schwaben* 1, 71 Nr. 79; Bohnenberger 4 Nr. 1; Alemannia 2, 153.
[551] Henne-Am Rhyn 239 Nr. 373; Meier *Schwaben* 1, 69 Nr. 78, 5; 73 Nr. 80, 3; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 165; Nr. 167; Grohmann 141 = Rank *Böhmerwald* 162; Jungbauer *Böhmerwald* 65.
[552] Alemannia 2, 156.
[553] Wolf *Niederl. Sagen* 318 Nr. 216.
[554] Schulenburg 26 ff.
[555] Schulenburg *Wend. Volksth.* 57 A. 2.
[556] Andree *Braunschweig* 389.
[557] Bohnenberger 4 Nr. 1.
[558] Wolf *Beiträge* 2, 287; Weinhold *Quellenverehrung* 40.
[559] Grohmann 146.
[560] Kühnau *Sagen* 2, 343.
[561] Vernaleken *Alpensagen* 233 Nr. 165.
[562] Alpenburg *Tirol* 83.
[562a] ZfVk. 11, 328.
[563] ZfVk. 7, 171.
[564] Grohmann 140.
[565] Rochholz *Sagen* 1, 56 Nr. 46.

[566] Grimm *Myth.* 1, 361; 3, 142.
[567] Belege z. B. bei Grimm *Myth.* 1, 491 ff.; Kuhn *Westfalen* 334 ff.; Sepp *Sagen* 322 ff.; Rochholz Sagen 1, 39 f.; Kohlrusch *Sagen* 97 ff.
[568] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 172.
[569] Sepp *Sagen* 322; Stöber *Elsaß* 65 Nr. 79.
[570] Schönwerth a. a. O.
[571] Sepp a. a. O.
[572] Grimm *Myth.* 491 f.
[573] Temme *Pommern* 279 Nr. 237.
[574] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192; ZfVk. 1, 216.
[575] Kühnau *Sagen* 2, 280 Nr. 921, 5.
[576] Schulenburg 129.
[577] Schramek *Böhmerwald* 259.
[578] Rochholz *Sagen* 1, 3 Nr. 4.
[579] Cysat 49 Nr. 134; vgl. auch Lütolf *Sagen* Nr. 215; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 154.
[580] Haupt *Lausitz* 1, 46 Nr. 44.
[581] Schnetzler *Bad. Sagenbuch* 1, 369.
[582] Wolf *Niederl. Sagen* 609 Nr. 508.
[583] Ebd. 607 Nr. 507; 656 Nr. 565; 609 Nr. 509.
[584] Wolf *Niederl. Sagen* 194 Nr. 79.
[585] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 134 Nr. 203.
[586] Lütolf *Sagen* 281 Nr. 222; vgl. Schmitz *Eifelsagen* 1, 73.
[587] Grimm *Sagen* Nr. 111.
[588] Weinhold *Quellenverehrung* 28.
[589] 25. Aventiure, Str. 1833 ff.
[590] 1574, 3; 1580, 3.
[591] Str. 1536.
[592] Þidrekssaga K. 364 heißen die siókonor Mutter und Tochter; sie sind vom Rheine hierhergekommen in das Wasser, sich zu erlustigen. Hogni erschlägt beide, als er, sofort, die üble Weissagung bekommen hat.
[593] Rabenschlacht Str. 964 ff.

J. Opfer und Abwehr.

38. Dem Unheil zu wehren werden dem Wasser oder den W.n Opfer dargebracht. Die Sage, nicht selten auch noch der Brauch, kennt Stein-, Speise-, Kleider-, Münz-[594] und Tieropfer, die teilweise deutlich als stellvertretende Menschenopfer gekennzeichnet sind; die Sage spricht auch noch von wirklichen Menschenopfern. So häufig gerade die Bekränzung der Brunnen, auch wohl Blumenopfer an Gewässer begegnen, scheinen sie doch als Opfer an persönlich gedachte W. so wenig irgendwo bezeugt wie das Anzünden von Lichtern. Vielfach haben Heilige die W. als Empfänger der Opfer ersetzt[595].

Diese Opfer sind alt bezeugt. Schon Prokop erzählt im Gotenkrieg 2, 25, die Franken hätten bei ihrem Einfall in Italien im Jahre 539 die Leichen gotischer Weiber und Kinder „als Erstlingsopfer des Krieges“ in den Po geworfen[596], nach Agathias Historien 1, 7 opferten die Alemannen den Flüssen Pferde, Stiere und andere Tiere, denen sie den Kopf abschlugen. In den Krimmler Wasserfall wirft jeder Vorübergehende einen Stein, die darin wohnenden Geister sich günstig zu stimmen; bitter büßt, der es versäumt[597]. Dem Nickelmann in der Bode mußte man früher jährlich einen schwarzen Hahn in die Bode werfen, sonst ertrank jemand[598] oder ein Huhn, einen Hund oder eine Katze[599]. Die Enz bei Vaihingen und der Neckar bei Mittelstadt verlangen am Himmelfahrtstag einen Bienenkorb, ein Schaf, einen Laib Brot und einen Menschen als Opfer[600]. Den hl. Johannes zu versöhnen, dessen Tag ein Wasseropfer fordert, werden drei weiße Hennen unter einer ihm geweihten Eiche geschlachtet[601]. Der schlesische Müller gibt dem Wassermann, der sich im Mühlbach aufhält, am Weihnachtsabend von den Speisen seines Tisches, damit er ihm im Laufe des Jahres das Wehr nicht durchbreche oder ein anderes Opfer fordere[602]. In Oberösterreich werfen die Müller am St. Nikolaustag alte Kleidungsstücke, Eßwaren und ähnliches ins Wasser, um von dem Wassermännchen für das ganze Jahr Frieden zu erbitten[603]. Einem mährischen Bauern schenkte der Wassermann das Leben gegen das Versprechen, daß er ihm alle Monate ein schwarz und weiß geflecktes Kalb zum Teiche bringe. Als der Bauer beim dritten Mal ein weißes Kalb mit schwarzer Farbe befleckte, zog ihn der Wassermann in die Tiefe[604]. Unter den Wenden legen die Leute dem Nix frischgebackenes Brot an den Teich, werfen für ihn Hühner, schwarze Enten und ganze Brote ins Wasser; die Schiffer werfen, um sich vor der Verfolgung der Wasserjungfern zu retten, ein Tier, eine Katze, was sie gerade haben, ins Wasser, dann fressen das die Seejungfern und lassen von ihnen ab; der Dämon im Koboldsee fordert von einer Vorübergehenden ein schwarzes Hühnchen und ein Brot; in alten Zeiten warf man lebendige Schweine, Kälber, Katzen, schwarze Hühner, schwarze Enten, schwarze Tauben und ganze Brote in die Mühlgräben, weil sonst jemand starb; wenn in der Mühle die Räder pfiffen, so warf man einen Brotrand hinein, und hörte es dann noch nicht auf, so mußte man etwas Lebendiges hineinwerfen: ein Huhn, eine Taube, ein schlechtes Ferkel, dann war es wieder gut[605]. Auch Menschenopfer an den Wassergeist kennt die Sage noch: einem See auf Rügen mußte alljährlich[606] eine Jungfrau, dem Weißen See in den Vogesen gelegentlich einer Seuche ein unschuldiges Knäblein geopfert werden[607]. Wird der Wassermann um ein versprochenes Menschenopfer betrogen, so holt er sichs[608]. Ganz besonders verlangt die Sicherung von Wasserbauten Opfer oder Abwehrmittel. Ein Wehr in der Unstrut hält dadurch jedem Hochwasser stand, daß ein Säugling eingemauert wurde[609]. Ebenso hat man in einen friesischen Deich ein Kind eingesenkt[610]. Eine Brücke über die Saale wurde so lange von zwei großen Saalmännern zerstört, bis man ein paar Bruchstücke von der Geißel des hl. Nikolaus einmauerte[611]. Auch Anlage und Erhaltung von Brunnen bedarf der Sicherung durch Opfer. Pommersche Brunnen überschwemmten mit Wassermengen, auf denen eine weiße Gans, eine weiße Ente, schwamm, so lange das Land, bis man einen schwarzen Bullen, ein schwarzes Kalb, ein Kind hineinstürzte[612]. Ein Brunnen in West-Friesland hört erst auf, alles zu überschwemmen, nachdem man das Blut eines dreijährigen Kindes hineingemengt hat[613]. Zu einer Höhle im Harz, in der jährlich ein Mensch ertrinkt, zieht eine Prozession, die ein Kreuz hineinläßt[614]. Den Salzbrunnen, in dem der Haalgeist haust, der Überschwemmungen verkündigt, sucht eine Prozession am 5. Sonntag nach Ostern[614a] auf. Das Pulvermaar in der Eifel wurde von den Umwohnern „an einem Tage im Frühjahr“ betend und singend umzogen. Als sie das einst unterließen, tobte der See, bis ein in der Nähe weidender Schäfer seinen Hut in Ermangelung von Kreuz und Fahne auf den Schäferstab steckte und den See singend und betend umzog[615]. Als der Blautopf bei Blaubeuren im Jahre 1641 tobte, zog eine Prozession zu ihm, und man warf zur Versöhnung der in der Quelle wohnenden „Nymphe“ zwei vergoldete Becher hinein[616]. So wirft man auch in den Walchensee, Ammersee und den See am Dreisesselberg Goldringe, um sie zu beschwichtigen[617]. Auch der Aarauer Stadtbach hat seinen jährlichen Festzug[618]. Episch ausgeweitet erscheint das Opfermotiv in der oben angezogenen mährischen Sage[619].

39. Gegenmittel. Der Abwehr der W. dienen verschiedene Mittel. Man muß zweimal gebähtes Brot[620], nüchtern eine Bähschnitte[621], morgens vor dem Ausgehen gebackene Semmelschnitten[622], zweimal geweihtes Brot[623], zweimal am Tage Brot[624], in neun verschiedenen Häusern gebackenes Brot[625], Zwieback essen[626], neunmal geweihtes Johannisbrot in die Kleider nähen[627], etwas Mehlteig in der Tasche tragen[628] oder gesegnetes Brot[629]. Man muß Dorant und Dosten (vgl. oben 2, 350 ff. 367 ff.) bei sich tragen[630]; der Nix redet da die im Keller Bier zapfende Wöchnerin in Versen an: „Hättst nicht Dorant und Dosten, solltest Bierle nicht kosten“. Blauer Orant im Garten stehend hindert die Nicker, die Wöchnerin wegzutragen[631]. Ein Edelweiß an der Brust scheucht die Wassergeister in Friaul[632]. Der Wassermann kann mit dem Baste bestimmter Bäume gefesselt und bewältigt werden[633]. Die Tschechen bekämpfen den Wassermann mit seiner eigenen Strategie (s. § 28), indem sie ein rotes Band ins Wasser werfen, darein sich der Wassermann, neugierig zugreifend, verwickelt[634] und bekommen den in ein Pferd verwandelten Wassermann in ihre Gewalt, indem sie ihm das Leitseil einer Halfter aufwerfen, um das geweihte Erlenrinde gewickelt ist[635]. Man kann auch einen geweihten Strick benutzen, ihn zu fesseln[636]. Die Wenden fangen den Wassermann in einem Sacke, den man mit Stichen gerade von sich weg genäht hat[637], wehren ihn durch große Holzfeuer ab, die die ganze Nacht hindurch brennen[638]. Im polnischen Schlesien vertreibt man den Wassermann durch Ohrfeigen mit der linken Hand[639] oder indem man mit der linken Hand ein Musikinstrument spielt und Kreuze macht[640]. Man ist seiner Verfolgung entronnen, wenn es gelingt, über die Wagengeleise zu springen[641], oder wenn man „bestimmte Worte“ singt[642], flucht[643], den Spruch hersagt: „Wassermann plump, Zieh mich nich in Tump, Zieh mich nich ze tief nei, Doß ich nich stecken blei“[644]; tschechisch ruft man ihm zu: „Leviathan, laß los die christliche Seele“[645]. Christlich-kirchliches mengt auch sonst sich ein oder erscheint für sich — besonders häufig im polnischen Schlesien — als wirksames Abwehrmittel. Man muß gegen den Wassermann einen Kreuzknoten in die Peitsche schlingen und damit vor und hinter dem Wagen ein Kreuz in der Luft beschreiben[646]; man muß vor dem Baden ein Kreuz, drei Kreuze machen[647]. Man muß die Mutter Gottes anrufen und ein Kreuz schlagen[648], „Jesu Maria“ rufen[649], beten[650], C + M + B über die Tür schreiben[651]. Weihwasser brennt ihn wie Feuer[652]. Ein (geweihter) Rosenkranz[653], ein Skapulier[654] verscheucht

ihn. Ein am Palmsonntag geweihter Zweig vom Pimpernußbaum tötet ihn [655]. Wer den Johannissegen getrunken hat, ist gefeit [656]. Aus Merowingerzeit ist schon häufig belegt, daß Heiliges und Heilige gegen W. schützen [657].

40. Fangen der W. Vereinzelt wird erzählt, daß man einen Wassergeist gefangen habe [658] in einem Netz [659] oder indem man ihm Essen und Trinken hinstellte und den Trunkenen in ein mit Harz bestrichenes Gewand oder in Pechstiefel steigen ließ [660], die Wasserhexe mit einem Milchbrot in eine Flasche lockte [661], den zuschauenden Wassermann in ein gespaltenes Holz einklemmte [662], der aus den Wellen steigenden Wasserjungfer einen geweihten Rosenkranz [663], dem Wassermann einen Baststrick mit drei Knoten, einen Strick mit einer Schlinge, einen Strohhalm überwarf, in den man mit der linken Hand (oben § 39) drei Knoten geknüpft hatte [664]; Meergeister (s. d.) werden ohne besondere Veranstaltungen gefangen. Die Gefangenen verraten dann, um frei zu kommen, allerlei Wissen, wie die Kunde um den Erzberg, den sie den Steyrern schenken [665], während sie das Wissen um das Kreuz in der Nuß und den Karfunkelstein oder die Aufklärung eines unverständlichen Ausspruches („Kölln oder dill, ick segg jo nich, wo't got faer is, un wenn ji mi ok fillt") [666] zurückhalten. Die Erzählungen laufen dann in allerlei andere Typen aus: Teufel in der Kirche, der die Ochsenhaut beschreibt [667], Einsiedler und Engel, Dienst der gefangenen Schwanjungfrau u. a. Sie stimmen sehr genau zu dem, was altskandinavische Überlieferung (Landnáma 2, 5; Hálfssaga K. 7) von Fang und Weisheit des marmenill sowie neuere skandinavische Volkssagen erzählen [668]. Nach tschechischem Glauben verliert der Wassermann, wenn er sich nach Regen bei Sonnenschein am Teichrande wärmt, seine Kraft, und man kann ihn töten. Wenn die Frösche zu quaken beginnen, gewinnt er seine Kraft zurück. Das Grüne, das auf der Oberfläche der Teiche schwimmt, sind die Häute der getöteten Wassermänner [669]. Das Ganze überspinnt wohl nur den Glaubenssatz, daß der Wassermann auf dem Lande keine Kraft hat [670], wie umgekehrt die geringste Berührung mit seinem Elemente ihn gewaltig macht. „Hätt ich nur die große Zehe ins Wasser eintunken können, so wärest du mein gewesen", sagt der Wassermann zu einem Bauern, der ihn im Ringen besiegt hat [671]. Ein gefangener Wassermann verschwindet sofort, als man ihm Wasser zu trinken gibt [672], wie die Wasserpferde (§ 3). So kann er an jedem Menschen sich rächen, der nur mit der kleinsten Wassermenge in Berührung kommt und sei es im Trinken (§ 29). Daß man keinen Trunk von W.n annehmen darf, ohne ihnen zu verfallen, wird in Sagen episiert [673].

K. W. in dramatischen Spielen [674].

41. Auf der Saale und dem Mansfelder salzigen See werden Wasserkönig, Nixe und Nixen von Burschen in grünen Kleidern und langen Haaren in bewegten Szenen dargestellt [675]. Über das gesamte Gebiet verbreitet ist das Kinderspiel vom „Nix in der Grube", bei dem Wassermann, Nix, Brunnenfrau in einem mit Wasser umschütteten Kreise, in einer Grube usw. stehen und von den übrigen Kindern in spottenden Versen aufgefordert werden, eines von ihnen hinabzuziehen oder auch wegen der roten Strümpfe verlacht, wendisch auch mit Unflätigkeit bedroht werden [676]. Im „Maipaar" heißt die männliche Figur, die in den Brunnen gestürzt wird, „Wassermann" [677].

42. Berührung mit anderen Glaubens-, Sagen- und Erzählungskreisen. In den volkstümlichen Erzählungen von den W.n zeigt sich vielfach eine Vermengung der Wasserdämonen mit anderen Erscheinungen des Volksglaubens. Die Betrachtung der Sagen vom Wasserschmiede, vom Backen und von den Dienstleistungen der W. in der Hauswirtschaft oben §§ 21, 22, 35 gab schon zu einschlägigen Bemerkungen Anlaß; hier sei nachgetragen, daß auch die rote Kleidung, das rote Käppchen des Wassermannes statt der ihm allein anstehenden grünen Farbe auf eine Vermengung mit den Heinzelmännchen deutet. Berührung mit den Zwergen (vgl. Wasserzwerge) legte schon die zwerghafte Gestalt der W., oben § 1, 2, nahe; in den Wechselbalgsagen standen die beiden Dämonengruppen immer zur Wahl. Es ist darum nicht erstaunlich, wenn gelegentlich auch von einem Auszug der W. erzählt wird [678]; die Nixen des Vogtlandes zogen, nach bekanntem Schema, aus, als die Menschen anfingen, die Klöße in den Töpfen und die Brote im Ofen zu zählen [679]. Auch die auf das Motiv „Der große Pan ist tot!" gebauten Geschichten werden öfter von W.n erzählt [680] wie die Typen „Selbergetan" [681] und Rumpelstilzchen [682]. Wie sonst das Holz- oder Moosweiblein wird wohl auch einmal eine Seefrau vom wilden Jäger verfolgt [683]. Nahe verwandt sind die weiblichen W. auch den Wildfrauen des Hochgebirges, denen ähnliche Wohnorte, Gestalt, Tätigkeiten mit Waschen, Backen und häuslicher Dienstleistung bei Menschen zugeschrieben werden [684]. Ihre Gestalt rückt sie auch den weißen Frauen nahe [685], deren Erlösungsbedürfnis sie dann teilen [686]. Nur vereinzelt heißt es, die W. seien verwünschte Menschen [687]. Die Nixen in der Saale sollen vertauschte Menschenkinder sein, statt deren die Nixe ihre Wechselbälge oben gelassen haben [688]: eine Folgerung aus dem unter § 14 Behandelten. In Schle-

---

[594] Belege hiefür oben in § 29. [595] Zum Ganzen vgl. Weinhold *Quellenverehrung* 29 ff. 48 ff. mit reichster Belegsammlung. [596] Weinhold *Quellenverehrung* 48 ff. [597] Freisauff *Salzburg* 229. [598] Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197. 1; 426 Nr. XIX. [599] Pröhle *Harz* 2, 6 Nr. 20. [600] Meier *Schwaben* 400 Nr. 86. 87. [601] Knoop *Posen* 32 Nr. 6. [602] Peter *Oesterreich. Schlesien* 2, 13; Drechsler 1, 40. [603] Vernaleken 168 Nr. 3. [604] Ebd. 193 Nr. 21. [605] Schulenburg 127. 129. 115; *Wend. Volksthum* 60. [606] Jahn *Pommern* 144 Nr. 176. [607] Stöber *Elsaß* 99 Nr. 137. [608] ZfVk. 11. 203. [609] Witzschel *Thüringen* 1, 281 Nr. 289. 5; ähnlich reiche Sagen 384 Nr. 505. [610] Lübbing *Fries. Sagen* 248. [611] Sieber *Harzlandsagen* 38, ähnlich Grimm *Sagen* Nr. 57. [612] Knoop *Hinterpommern* 11 Nr. 15; 51 Nr. 100; 105 Nr. 220; vgl. 50 Nr. 97. [613] Wolf *Niederl. Sagen* 13 Nr. 8. [614] Sieber *Harzlandsagen* 39; vgl. ähnliches aus Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 338. [614a] Meier *Schwaben* 1, 95 Nr. 107. [615] Schmitz *Eifel* 2, 72. [616] Birlinger *Volksth.* 133 Nr. 201. [617] Panzer *Beitrag* 1. 22; 2. 139. 237; Sepp *Sagen* 363 ff.; Quitzmann 168. [618] Rochholz *Sagen* 1, 20 ff. [619] Vernaleken *Mythen* 193 Nr. 21. [620] Drechsler 2, 167. [621] Taubmann *Nordböhmen* 49, 52. [622] Vernaleken *Mythen* 191 Nr. 20. [623] Kühnau *Sagen* 2, 256. [624] Haupt *Lausitz* 1, 53 Nr. 50. [625] Jungbauer *Böhmerwald* 52. [626] Ebd. 60. [627] Drechsler 2, 167. [628] Mailly *Sagen aus Friaul* 25 Nr. 30. [629] ZfVk. 11, 206, vgl. Germ. 29, 106. [630] Grimm *Sagen* Nr. 65; Sieber *Harzlandsagen* 29. 30; Köhler *Voigtland* 472; Meiche *Sagen* 357 Nr. 469; Eisel *Voigtland* 31 Nr. 61; Taubmann *Nordböhmen* 56 Nr. 30; Marzell *Pflanzenwelt* 108; Laistner *Sphinx* 1, 341 f.; 2, 245. [631] Brandenburgia 25, 158 Nr. 18. [632] Mailly a. a. O. [633] Kühnau *Sagen* 2, 325 Nr. 929. [634] Grohmann 12 Nr. 49; vgl. oben 1, 866. [635] Vernaleken *Mythen* 185 Nr. 17. [636] Drechsler 2, 167. [637] Schulenburg 116. 125. [638] Ebd. 127. [639] Kühnau *Sagen* 2, 303 Nr. 925, 5; MschlesVk. 10 (1903), 57 Nr. 5; ZfVk. 11, 206. [640] MschlesVk. 10, 22 Nr. 15. Zur linken Hand vgl. Laistner *Sphinx* 1, 182 ff. [641] Vernaleken *Mythen* 168. [642] Grohmann 155. [643] ZfVk. 12, 68 Nr. 29. [644] Vernaleken *Mythen* 191 Nr. 20. [645] Grohmann 154. [646] Jahn *Pommern* 153 Nr. 190. [647] Kühnau *Sagen* 2, 295 Nr. 924, 2; 269 Nr. 914; 287 Nr. 922, 9; Drechsler 2, 167; MschlesVk. 10, 28 Nr. 4; 59 Nr. 91; 15, 106 Nr. 2; Meier *Schwaben* 503 Nr. 360. [648] Pfister *Hessen* 51 Nr. 4. [649] Vernaleken *Mythen* 192 Nr. 20. [650] Kühnau *Sagen* 2, 320 Nr. 927, 8. [651] Graber *Kärnten* 11 Nr. 12. [652] Kühnau *Sagen* 2, 314 Nr. 925, 14. [653] Vernaleken *Mythen* 189 Nr. 18c; Kühnau *Sagen* 2, 323 Nr. 927, 11. [654] Kühnau *Sagen* 2, 283 Nr. 922, 3; 287 Nr. 922, 9; MschlesVk. 10, 20 Nr. 4; 23 Nr. 20. [655] Grohmann *Abergl.* 13. 52; Mannhardt 1, 289. [656] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 in bemerkenswerter Übereinstimmung mit einer Erzählung Gregors von Tours: Grimm *Myth.* 1, 412. [657] Bernoulli *Merowinger* 276 ff. [658] ZfVk. 5, 271; Haupt *Lausitz* 1, 53 Nr. 50. [659] Jahn *Pommern* 154. 192. 155 Nr. 194; Brandenburgia 25, 165 Nr. 33. [660] ZfMyth. 1, 25; Mailly *Sagen aus Friaul* 25 Nr. 29; so fängt man den Waldmenschen Sepp *Sagen* 465. [661] Brandenburgia 26, 19 Nr. 49. [662] Schulenburg 116. [663] Zingerle *Sagen* 102, Nr. 168. [664] Kühnau *Sagen* 2, 329 Nr. 931; 341 Nr. 942; MschlesVk. 10 (1903), 32 Nr. 15. [665] Schaubach *Alpen* 3, 244; ZfdMyth. 2, 25, anders ebd. 1, 244. [666] Strackerjan 1, 515. [667] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 81 f. [668] Die Stellen bei Golther *Myth.* 150 f. [669] Grohmann *Aberglauben* 233. [670] Jungbauer *Böhmerwald* 51. 58; Kühnau *Sagen* 2, 214 Nr. 851. [671] Kühnau 2, 355 Nr. 962; vgl. § 26. [672] MschlesVk. 10 (1903), 22 Nr. 15. [673] Grimm *Sagen* 1, 347 Nr. 306; Schnezler *BadSagb.* 2, 421.

sien werden böse Kinder mit der Verwandlung in Lißjungfern bedroht 689). Im Ganzen scheint mir gegen Weinhold 690) die Erlösungsbedürftigkeit der W. in Deutschland kein diesem Kreise ursprünglich zugehöriger Zug; dafür tritt er zu selten auf, und die wenigen Erlösungsgeschichten, die erzählt werden 691), machen einen hilflosen Eindruck. Mythisch fesselnder sind die Züge des Wasserdämons in der Erscheinung der Frau Holle 692): Wohnung im Wasser, Bringen der Kinder, Hinabziehen der Kinder, Verwandlung der bösen in Wechselbälge. Eine ähnliche mythische Verbindung liegt offenbar vor, wenn man im Böhmerwald einem Mädchen, das schlecht spinnt, mit der verwunschenen Frau im Rachelsee droht, ohne daß die Überlieferung sonstige Frau Hollenzüge von der Seefrau zu erzählen wüßte 693). Daß Hexen, besonders Wetterhexen in die Ungewitter erzeugenden Seen versetzt werden 694), versteht sich leicht, ebenso die Beziehung von W.n zu den ins Wasser versunkenen Glocken 695).

43. Entstehung und Wesen. Die hier gebotene Überschau zeigt, daß der Glaube an W. in ganz Deutschland lebendig ist oder jedenfalls im jüngstvergangenen Jahrhundert, das den verarbeiteten Stoff im wesentlichen gesammelt hat, lebendig war. Selbst Zeugnisse für fortdauernden Kult der W. in Gestalt von Opfern begegnen bis in die Gegenwart, und dichterische Phantasie hat aus den Glaubensmotiven eine lange Reihe von Sagen gestaltet, von denen einige ungewöhnlich verbreitet sind.

Die Verteilung der Überlieferung über den deutschen Volksboden ist nicht ganz gleichmäßig. Nicht bloß daß einzelne Glaubensvorstellungen und Erzählungsformen, wie oben schon gelegentlich bemerkt werden konnte, auf bestimmte Gebiete sich einschränken. Die Dichte der Überlieferung im Ganzen nimmt von Osten gegen Westen ab. Die lebendigste und reichste Überlieferung zeigt sich an der östlichen Slawengrenze, die dünnste im mittelrheinischen Gebiet, so daß etwa vom Rheine selbst sich kaum eine echt volkstümliche Wassersage bezeugt findet.

Die deutsche Auffassung der W. stimmt mit der skandinavischen weitgehend überein, nur daß diese reicher noch erscheint und altertümlicher in der Bewahrung von Glauben und Kult. Aber auch mit der Überlieferung nicht germanischer Nachbarn zeigt unsere deutsche sich durch zahlreiche Übereinstimmungen verbunden, der der Slawen sowohl als der Romanen. Mit jenen scheint ein besonders lebhafter Austausch auf dem überschauten Felde stattgefunden zu haben. Das Nähere harrt der Untersuchung.

Auch mit der Antike zeigt sich mannigfache Berührung, nur daß Nymphen, Najaden, Nereiden ein freundlicheres Gesicht zeigen. Die Übereinstimmungen scheinen nicht durchweg als das natürliche Ergebnis gleicher Voraussetzungen deutbar. Der Fischleib wie der verlockende Gesang unserer weiblichen W. dürfte den Sirenen entlehnt sein, denen freilich antik selten, aber schon seit dem 6. nachchristlichen Jahrhundert häufig, ein Fischleib zugeschoben wird. Entlehnung anzunehmen wird nahe gelegt durch die Tatsache, daß Fischgestalt wie Gesang auch in deutscher Überlieferung so gut wie ausschließlich den weiblichen W.n zugeschrieben werden, daß der Gesang als bewegendes Motiv in wirklich volksmäßigen Erzählungen fast nicht, der Fischleib ebensowenig erscheint (denn der Melusinentyp ist gewiß nicht volkhaft und bodenständig deutsch), der Fischleib aber einer Reihe volkläufiger Erzählungstypen (Tanz der Nixen, Fleisch einkaufen, häusliche Hilfeleistung) völlig widerspricht. Die Sirene war in die Vulgata eingegangen wie in den Physiologus, der deutschen Literatur des Mittelalters ist sie höchst geläufig; ihre Anschauung ward durch die zahllosen fischschwänzigen Sirenen romanischer Plastik, die nicht selten Musikinstrumente in der Hand halten, auch ungelehrten Deutschen früh vermittelt; Lichterweibchen, Kielfiguren, Wetterfahnen, Dachtraufen, Uhrengehäuse u. dergl. haben sie auch in neueren Zeiten volkstümlich gehalten.

Wenn im übrigen aus unserer Überlieferung zu den verschiedensten Völkern, mit denen das deutsche nie in Kulturaustausch gestanden, Fäden sich zu spinnen scheinen, so liegt das an dem gemein menschlichen Geiste, der ähnliche Vorstellungen aus gleichem Grunde heraus hob. Das Wasser mußte früheren Zeiten wichtiger noch erscheinen als heute als nahrungspendende und verkehrfördernde, zugleich aber auch ungebändigt ewig gefahrdrohende Macht. Mit der Atmosphäre über ihm bot es in einer Fülle merkwürdiger Gesichts- und Gehörseindrücke reichen Stoff und Anreiz für die Bildung der oben gesammelten Glaubensvorstellungen und Sagen. Dazu kam als ein sehr Wesentliches die beunruhigende Frage, wer und was den Menschen töte, der ins Wasser gerät, da doch eine Menge von Pflanzen und Tieren in ihm unbeschwert leben. Beobachtungen an Wasserleichen bestimmen einzelne der gegebenen Antworten.

Die mythische Apperzeption der natürlichen Tatsachen mußte nach Ort und Zeit verschieden sein. Unsere Überlieferung zeigt denn nicht nur beträchtliche landschaftliche Unterschiede, sondern in der fesselndsten Weise auch Verschiedenheiten, die als geschichtliche Stufen der Mythenbildung überhaupt sich fassen lassen, deren Ablauf die ältere Stufe nie völlig zerstörte, wenn sie die nächste betrat. Urstufe möchte sein, wenn das Wasser in manchen Überlieferungen rein als solches, dämonisch wohl, aber völlig ungestaltet und unpersönlich gefaßt erscheint. Weiter begegnen tiergestaltige W., durch die Beobachtung der Wassertiere nahe genug gelegt; als Zwischenstufe weiter halb tierisch, halb menschlich gedacht. Zu rein menschlicher Gestalt erhob die Anschauung sich sichtlich spät und selten, denn auch die menschengestaltigen W. erscheinen zumeist zwergenhaft, seltener riesenmäßig gedacht.

Christlicher Einfluß spielt bei der Bildung der Glaubensvorstellungen eine geringe Rolle. Ob die häufige Angabe vom lauten Klagen der W. auf Hiob 26, 5 zurückgeht: „gigantes gemunt sub aquis" und nicht vielmehr als selbständige Ausdeutung von Gehörseindrücken aus dem Wasserbereiche erwuchs, mag dahingestellt bleiben. Am meisten hat Kirchliches sich begreiflicherweise im Abwehrzauber geltend gemacht.

Nachleben germanischer Göttervorstellungen wird in der Volksüberlieferung nirgends erweislich; die Gestalten nordischer Mythologie, Aegir, Ran, ihre Töchter und was sonst sich um sie ordnet, sind Stilisierungen der hier behandelten Glaubensvorstellungen. Die Zeugnisse für unseren Stoff sind überwiegend freilich sehr jung, im weitaus größten Teile erst im letzten Jahrhundert aufgenommen. Die wenigen Zeugnisse aus dem Mittelalter bleiben ein sparsames Wetterleuchten über dunklem Grund. Immerhin zeigen sie eine wissenschaftlich tröstliche Übereinstimmung mit der neueren Überlieferung. Sie verraten ferner, daß der Stoff neben der bäuerlichen, die der neueren Volksüberlieferung geläufig ist, auch heroische und ritterliche Stilisierung erfahren hat, da er früh und immer wieder in die Literatur eingegangen ist. Beziehungen zum Märchen haben wir hin und her zu vermerken gehabt, auch das Volkslied hat sich des Stoffes bemächtigt. Mit sittlichen Gedanken ward er auch in seinen volkstümlichen Formungen vielfach durchdrungen, selbst dem Geisterreiche zwang man z. B. in der Erzählung von den beim Tanze sich versäumenden und bestraften Nixen Ordnung und Ethik auf. Ein widerspruchsloses System ergibt die Gesamtheit der Überlieferung dabei keineswegs; man halte nur etwa die Wechselbalgsagen und die Vorstellung vom Bringen der Menschenkinder durch die W. zusammen, um zu sehen, welche Widersprüche sich nebeneinander zu behaupten vermochten.

---

674) Naumann *Gemeinschaftskultur* 123.
675) Sommer *Sagen* 155 ff. 676) Böhme *Kinderlied* 576 Nr. 407; 578 Nr. 410; Grimm *Sagen* Nr. 61; Meyer *Baden* 51; Pfister *Hessen* 171; Andree *Braunschweig* 388; ZfVk. 4, 301; Eisel *Voigtland* 31 Nr. 63; Schönwerth

Oberpfalz 2, 186; Hauffen *Forschungen z. Lit. Gesch.*, Festschr. f. Heinzel 89. 90; Vernaleken *Mythen* 205; Drechsler 2, 166; Kühnau *Sagen* 2, 246 Nr. 889. 266 A; Müller *Siebenbürgen* 34 Nr. 53; Schulenburg *Wend. Volksthum* 190. [677]) Mannhardt 1, 429. [678]) Meiche *Sagen* 386 Nr. 507. [679]) Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60. [680]) Birlinger 1, 131 Nr. 197. [681]) ZfdA. 4, 393; Kuhn u. Schwartz 97 Nr. 111; Brandenburgia 26, 21 Nr. 54. [682]) Brandenburgia 18, 24. [683]) Jahn *Pommern* 7 Nr. 4. [684]) ZfVk. 1, 216. [685]) Vgl. Weinhold *Quellenverehrung* 19 mit Belegen. [686]) Müllenhoff *Sagen* 340 CDLV; 341 CDLVI. [687]) Jahn *Pommern* 142 Nr. 173; Bartsch *Mecklenburg* 1, 394 N. 56; Panzer *Beitrag* 1, 84 Nr. 105; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 194, 196; ZfVk. 5, 124; vgl. Wuttke 51 § 56, auch Deeke *Lübische Sagen* 223 Nr.116. [688]) Grimm *Sagen* 67 Nr. 60. [689]) ZfVk. 5, 132. [690]) ZfVk. 5, 123 ff. [691]) Meier *Schwaben* 1, 68 Nr. 78, 3; ähnlich Bohnenberger 4; Vernaleken *Mythen* 197 Nr. 26; Haupt *Lausitz* 2, 232 Nr. 328; ZfVk. 5, 124 ff. [692]) Grimm *Sagen* 6ff. Nr. 4 ff.; Lyncker *Sagen* 16 Nr. 19; Mannhardt *Germ. Mythen* 257; vgl. Weinhold *Quellenverehrung* 18. [693]) Panzer *Beitrag* 1, 84 Nr. 105. [694]) Zingerle *Tirol* 150 Nr. 244; 151 Nr. 247, 248. [695]) ZfVk. 7, 118 ff.

Literatur über W.: Grimm *Myth.* 1, 220. 360. 403 ff.; 2, 810; 3, 142 ff.; Simrock *Myth.* 445 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 130 § 169; *Myth. der Germ.* 199 ff.; Golther *Myth.* 145 ff.; Quitzmann 134 f. 167 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 721 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 281 ff.; Wuttke 48 ff. § 54 ff.; 383 ff. § 583 ff.; Mogk bei Hoops *Reallex.* 3, 317; Weinhold ZfVk. 5, 121; Drechsler ZfVk. 11, 201 ff.; Henne-Am Rhyn *Deutsche Volkssage* 221 ff.; Wehrhan *Sage* 70 ff.; Böckel *Volkssage* 24 ff.; Ranke *Sagen* 188 ff.; Karbe Globus 97, 29 ff.; E. Loewecke *Über Wassersagenmotive und Wasserdämonen* Heidelberg Diss. 1925 (Maschinenschrift).

Der Artikel, 1928 geschrieben, wäre aus seither Erschienenem, in Belegen und Darlegung mannigfach zu ergänzen. Ausdrücklich verwiesen sei hier nur auf dies Wb., bes. die Artikel: Bad, Brunnen, ertrinken, Fluß, füttern, Geist, Hakemann, Händeklatschen, Heilweg, Hemann, Jahresopfer, Johannes d. T., Kinderherkunft, -schreck, Kobold, Korndämon, Libelle, Maß, Meer, -geister, Pferd, Rauhe Leute, See, Seerose, Wasser, sowie auf W. Kalak *Der Wassermann im oberschles. Volksglauben* 1936 und G. Piaschewski *Der Wechselbalg* 1935. Panzer.

Wasserguß, Wassertauche bedeutet in den meisten Fällen einen Fruchtbarkeitszauber, ursprünglich Regenzauber (s. d.). Der letzte Wagen, das Korn, die Pferde, der Knecht werden beim Eintritt in die Scheune mit Wasser begossen[1]), ebenso bei der Rückkehr von der Aussaat der Landmann, der Großknecht, die Pferde und der Pflug[2]), ferner der Träger der letzten Garbe[3]), der erste, der im Frühjahr mit dem Pfluge auf den Acker zieht oder davon heimkehrt[4]), wer zum ersten Male im Frühjahr gegraben hat[5]); auch die Leingräber werden am Abend tüchtig mit Wasser bespritzt, damit der Flachs gut gedeihe[6]). Bei den Wotjäken begießen beim ersten Pflügen und Säen die Weiber die Saat und schütten den Rest des Wassers den Männern über den Kopf[7]). Wenn der Bauer in Hettingen (Buchen) zum erstenmal zum Häwert geht, wird er von manchen Häusern aus mit Wasser bespritzt, daß der Hafer nicht verlächle, d. h. vertrockne[8]). Der Drescher, der den letzten Schlag macht, wird ins Wasser getaucht[9]). Gewöhnlich werden die Frauen von den Männern und die Männer von den Frauen begossen. Manchenorts wird eine bestimmte Begründung für das Begießen gegeben: daß die Knechte nicht faul werden, so in Dreba bei Neustadt a. d. Orla[10]), im Egerland[11]), in Taus in Böhmen[12]); daß die Mädchen frisch bleiben (Egerland, Mühlessen, Haselberg) oder, in Nallesgrün, daß die Kühe viel Milch geben[13]), oder daß die Mädchen gesund und fleißig bleiben[14]) und beim Grasen nicht schlafen[15]). Auch für das Vieh sorgt man, daß es stets Futter habe, deshalb werden die grasholenden Mädchen bei der Rückkunft von den Burschen begossen[16]).

Unmittelbar an die Fruchtbarkeit des Viehs denkt man, wenn man die Tiere selbst mit Wasser besprengt, so das neugekaufte Vieh[17]); man gießt Wasser aufs Dach des Stalles, wenn die neugekaufte Kuh hineinkommt[18]), „damit sie sich an den Stall gewöhne", man begießt die Köpfe des von der ersten Weide zurückkehrenden Viehs mit kaltem Wasser, „dann ist es ruhig und wird nicht von Fliegen geplagt"[19]), das gleiche geschieht beim Auftrieb auf die Sennalpen[20]). Wenn man dem neugeborenen Kalb die Stirne mit Wasser benetzt, wird es später ein gutes Zugtier und verträgt Hitze und Kälte[21]). Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird oder von ihm zurückkommt, muß man sie mit Wasser begiessen, damit sie trächtig bleibt[22]). Daß das Vieh gedeiht, werden Hirten und Hirtinnen beim ersten Austrieb begossen[23]), das gleiche geschieht beim ersten Viehheimtrieb; im Böhmerwald erhält der Hirte daher zur Entschädigung einen Eierkuchen[24]); auch die Burschen, die mit der Kuh beim Stier waren, werden bei der Rückkehr von den Mädchen begossen[25]). Das gegenseitige Bespritzen der Burschen und Mädchen geschieht auch unabhängig von der Feld- und Hütearbeit zu Beginn des Frühlings und Sommers: an Fastnacht[26]), an Ostern[27]), am 1. Mai[28]), am Sonntag Judica[29]), am Johannistag[30]).

Den Vegetationsdämon, den man begießt, stellt der Maibaum[31]) dar, ebenso der in eine Kornähre gebundene Mann[32]), den man begießt oder ins Wasser wirft (vgl. dazu den oben genannten Träger der letzten Garbe), der Pfingstbutz[33]), Pfingstl oder Pfingstquack (s. d.); auch das Begraben der Fastnacht, das häufig mit Brunnentauche[34]) verbunden ist (s. o. Brunnen § 10), und der Kirmes gehört hierher: in Andolsheim (Elsaß) wird dabei ein Mann in eine Pfütze geworfen[35]).

Ein Gebärzauber liegt vor, wenn man Neuverheiratete ins Wasser wirft[36]); in Japan wurden am zweiten Tage des neuen Jahres alle, die im letzten Jahre geheiratet hatten, mit Wasser begossen[37]); bei Niederbronn begießen die Frauen, die Mütter werden wollen, die Schalensteine dort auf der Höhe[38]). Glück und Segen fürs neue Haus soll der W. bringen, den der Bauherr am Richtfest an dem am First des Hauses angenagelten Lorbeer vollzieht oder die Zimmerleute an dem Mädchen vom Nachbarhofe, das ihnen Geschenke bringt[39]). Bei Mißwuchs werden Heiligenbilder ins Wasser gestürzt, die hier den Vegetationsdämon vertreten; man faßt dies allerdings später als Strafe auf, weil man mit ihnen unzufrieden sei[40]). Ebenso verbietet ein Mandat Herzog Maximilians von 1611, seine Statue herumzutragen, weil man sie, wenn es nicht schön Wetter werde, ins Wasser zu werfen pflege[41]).

Über Besprengen zum Zweck der Reinigung, Heilung und Geisterabwehr s. Fluß, Heiliwag, Wasser, Weihwasser.

[1]) Sartori *Sitte* 2, 62. 81. 92; ZfVk. 7 (1897), 154. [2]) Ebd. 1 (1891), 186; 7 (1897), 150; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 Nr. 3. [3]) Mannhardt 1, 207. [4]) Drechsler 2, 49. 148; Sartori a. a. O. 2, 61; Engelien u. Lahn 270. [5]) Sartori a. a. O. 2, 61; Schulenburg *Wend. Volkstum* 115. [6]) ZfVk. 14 (1904), 424; Sartori a. a. O. 3, 115. [7]) Buch *Wotjäken* 155 f. [8]) Meyer *Baden* 420. [9]) Sartori a. a. O. 2, 101; Mannhardt *Forschungen* 50 f. [10]) ZfVk. 14 (1904), 142. [11]) John *Westböhmen* 242. [12]) Grohmann 144. [13]) John a. a. O. 212. [14]) Schulenburg a. a.O . 115. [15]) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 342. [16]) Schramek *Böhmerwald* 238 f.; Drechsler 2, 148; Wuttke 441 § 693; ZfVk. 7 (1897), 150. [17]) Drechsler 2, 118 Nr. 493; Sartori a. a. O. 2, 142. [18]) Gesemann *Regenzauber* 59. [19]) Grohmann a. a. O. 136 f. [20]) Sartori a. a. O. 150. [21]) ZfVk. 10 (1900), 209. [22]) Drechsler 2, 108; Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [23]) Drechsler 2, 148; Wuttke 441 § 693; Schramek a. a. O. 239. [24]) Sartori a. a. O. 2, 150; 3, 182; Grohmann a. a. O. 136; Köhler *Voigtland* 434; John a. a. O. 242; Schramek a. a. O. 239. [25]) Schramek a. a. O. 241. [26]) Sartori a. a. O. 106. [27]) Drechsler 2, 148; Sartori a. a. O. 3, 155. [28]) Schramek a. a. O. 239; Sartori a. a. O. 3, 183. [29]) Ebd. 3, 155; ZfVk. 6 (1896), 364. [30]) Sartori a. a. O. 223. [31]) Ebd. 3, 208; Strackerjan 2, 81. [32]) Mannhardt *Forschungen* 22. 28. 50. [33]) Sartori a. a. O. 201; Meyer a. a. O. 142; ZfVk. 7 (1907), 92; Bronner *Sitt' u. Art* 166. 169. [34]) In Schlesien wurden die Mädchen an Fastnacht nachts aus dem Bett geholt u. am Brunnen eimerweise mit Wasser übergossen: Mannhardt 1, 332; Wuttke 93 § 114. [35]) Sartori a. a. O. 3, 255. [36]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 45; Sartori a. a. O. 3, 183. [37]) Ebd. 3, 71. [38]) Rütimeyer *Urethnographie* 382. [39]) Sartori a. a. O. 2, 7. [40]) Grimm a. a. O. 2, 640¹; Sébillot *Folk-Lore* 2, 376 ff. [41]) Rochholz *Sagen* 1, 387. Hünnerkopf.

Wasserhölle. Von Seen oder Quellen heißt es öfter, daß sie den Eingang zur Hölle darstellten, bis in die Nähe der Hölle hinabreichten u. dergl., worauf auch Namen wie Höll-, Hellbrunnen deuten[1]). Es erscheinen dann allerlei Frevler bekannten Namens wie Pilatus oder unbekannte kleine, in solche Seen und Moose gebannt, die dann im Wasser oder in seiner Nähe spuken[2]). Besonders von Brotfrevlern, Entheiligern des Sonntags und sonstigen Übermütigen wird solches in Tirol und sonst häufig erzählt[3]).

Es begegnet auch die Meinung, daß die Wassergeister eigentlich ein Teil der neutralen Engel seien, die von Gott statt in die Hölle ins Wasser gestürzt worden seien[4]).

Daß in solchen Vorstellungen Erinnerungen an eine angebliche germanische Wasserhölle[5]) lebten, ist unglaubhaft.

[1]) ZfVk. 1, 217; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 130 Nr. 196; 132 Nr. 200; Hofmann *Bad. Franken* 17; Knoop *Hinterpommern* 50 Nr. 97; Windisch ZfVk. 4, 452; polnisch: Knoop *Posen* 36; Weinhold *Quellenverehrung* 23. [2]) Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 379 Nr. 270; Kohlrusch *Sagen* 81 Nr. 41; Graber *Kärnten* 13 Nr. 16; Vernaleken *Mythen* 153 Nr. 28; Jungbauer *Böhmerwald* 48. 49. 50. [3]) Zingerle *Sagen* 140 Nr. 223; 142 Nr. 227. 228; 143 Nr. 230. 231; 145 Nr. 235 = ZfdMyth. 2, 345. 351; ZfVk. 12, 67 Nr. 25; 68 Nr. 27; Reiser *Allgäu* 263 Nr. 312; Waibel und Flamm 2, 36. 123. 294; Schmitz *Eifel* 2, 72; Pröhle *Harz* 1; Kühnau *Sagen* 1, 574 Nr. 608; 1, 575 Nr. 609 = Vernaleken *Mythen* 153 Nr. 29; Knoop *Posen* 42. [4]) Vernaleken *Mythen* 161; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 12; Kühnau *Sagen* 2, 325 Nr. 929; MschlesVk. 10 (1903), 25 Nr. 27. [5]) Dietrich ZfdA. 9, 175; Simrock *Myth.* 136. 146; Mannhardt *GermMyth.* 324; Meyer *GermMyth.* 173.

Panzer.

Wasserhosen werden von Hexen zusammengezogen und geleitet, um einem bestimmten Menschen oder dessen Grundstück Schaden zuzufügen[1]). Man schützt sich vor ihnen, indem man sich bekreuzigt[2]), oder durch Kanonenschüsse, durch Bedrohen mit Messern, durch Zusammenschlagen von Degen[3]). Ein Mann, auf den eine große W. zukam, warf beherzt sein Brotmesser hinein, um die Hexe zu verwunden, da wurde er wirbelnd durch die Luft auf eine kleine Insel am Ende der Welt getragen; als er die Hexe um Verzeihung bat, wurde er wieder nach Hause gebracht[4]).

[1]) Birlinger *Volksth.* 1, 320. [2]) Ebd. [3]) ZfVk. 7 (1897), 359. [4]) Müllenhoff *Sagen* 225.

Hünnerkopf.

Wasserhuhn, -hühnchen. Von den acht Vogelarten, die diesen Namen tragen, wird für das Folgende wohl nur die Wasserralle (Rallus aquaticus) in Betracht kommen[1]).

Das W. baut mit der Springwurzel sein Nest (vgl. Specht)[2]). Wenn das W. in der Bode (Nebenfluß der Saale im Harz) pfeift, so muß einer ertrinken; darum werfen die Müller in Thale (AG. Quedlinburg), sobald sie es hören, ein schwarzes Huhn (als Opfer) hinein[3]). Der Müller darf es mit dem W. nicht verderben, sonst stellt es ihm das Wasser ab, bricht die Kämme aus den Rädern u. a. (Nord-Thüringen)[4]).

[1]) Andere Vögel dieses Namens s. Suolahti *Vogelnamen* (Register). [2]) Pröhle *Unterharz* 116. [3]) Kuhn u. Schwartz 426. [4]) ZfVk. 12, 68.

† Hoffmann-Krayer.

Wasserkultus s. Brunnen § 10; Fluß § 8; Heiliwag; Meer § 3; See § 3; Wasser.

Wasserlinsen (Entenflott, Meerlinsen; Lemna minor). Die W. sind kleine, linsenähnliche, auf der Wasseroberfläche schwimmende Pflänzchen. Nach einer Sage („Die Quelle in Templin") gibt eine Alte einem Kinde drei grüne W. und sagt: „Wenn du eine davon ins Wasser wirfst und dabei einen Wunsch aussprichst, so wird dieser alsbald erfüllt sein"[1]). In einem alten „Milchsegen" des 12. Jh. „wa man die milch stelt" heißt es:

Ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz,
Und gang uf durch die wolken
Und bring mir schmalz
Und milich und molken[2]),

vgl. Gundermann (3, 1204). In Schottland wird eine andere Wasserpflanze mit schwimmenden Blättern, das Schwimm-Laichkraut (Potamogeton natans) im Milchzauber gebraucht[3]).

[1]) Grässe *Preußen* 1, 122. [2]) Mones Anz. f. Kde des MA.s 3 (1834), 278; vgl. auch Mannhardt *Germ. Myth.* 7, wo die „merlinse" fälschlich als eine „Lilie" gedeutet ist. [3]) Cameron *The Gaelic Names of Plants* 1900, 110.

Marzell.

Wasserlisse, Wasserlixe, schlesische Benennung der Wasserfrau, vgl. Wassergeister § 10.

Wassermann (Tierkreisbild) s. Sternbilder I.

Wassermann s. Wassergeister.

Wassermessen (Orakel) s. Wasser § 7.

Wassernuß (Trapa natans), Wasserpflanze mit rautenförmigen, am Rande gezähnten Schwimmblättern und harten, stacheligen Früchten. Die W. war früher in stehenden Gewässern ziemlich verbreitet, wird aber jetzt immer seltener. Ihre Früchte wurden hin und wieder wegen ihres Mehlgehaltes gegessen[1]). Aus den Früchten der W. wurden früher „Rosenkränze" verfertigt[2]). Vielleicht dienten die „Kränze" früher als Apotropaeon (stachlige Früchte, s. Dornsträucher). In Frankreich schützen die von einer Wallfahrt nach Guirmané (Côtes-du-Nord) mitgebrachten und im Hause aufgehängten oder in der Tasche mitgetragenen W.e („mâcles") vor Überschwemmungen, Gewittern, Erdbeben, Hagelschlag[3]). In Peru trägt man gegen Behexung die Avilas, eine Art W., um den Hals[4]). In der Baar (Baden) trinkt man das Wasser, in das man „Stechkrallen" (Früchte der W.) legte, gegen Seitenstechen[5]), natürlich ein „homöopathisches" Mittel, vgl. Mariendistel (5, 1690).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 408; Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5, 884 ff.; Schrader *Reallexikon*² 2, 632; Hoops *Reallexikon* 4, 486. [2]) Schroeder *Apotheke* 1171; Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 27 (1885), XX f. [3]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 482. [4]) Seligmann *Blick* 2, 127. [5]) Zimmermann *Volksheilkunde* 23; vgl. Höfler *Botanik* 111.

Marzell.

Wasseropfer s. Brunnen § 10; Fluß § 7; See § 3; Welle.

Wasserorakel (Hydromantie) s. Brunnen § 4; Fluß § 5; Wasser § 7.

Wasserprobe s. Gottesurteil § 8.

Wasserriesen. Von den W. nordgermanischer und angelsächsischer Überlieferung[1]) weiß deutsche Volksüberlieferung nichts; nach Müllenhoff[2]) lebt in dem Wate der Gudrun, den die Þiðrekssaga einen Riesen und Sohn einer Meerfrau nennt und durch den neun Ellen tiefen Groenasund waten läßt, ein solcher Meerriese fort. Daß der Wassermann riesengroß sei — der sonst vielmehr zwergenhaft gedacht wird — fand ich ein einziges Mal, für Österreich ausgesagt[3]).

[1]) Meyer *Germ.Myth.* 159 f. [2]) ZfdA. 6, 62 ff. [3]) Vernaleken *Mythen* 164 A.

Panzer.

Wasserrose s. Seerose.

Wasserschlange. Wie von Wasserdrachen (s. d.) erzählt volkstümliche Überlieferung von im Wasser lebenden Schlangen dämonischen Charakters[1]). Der Elbst im Seelisberger See verbindet Schlangenleib mit Drachenkrallen[2]). Im Würmsee wie im Ziereiner See haust je eine ungeheuere Schlange[3]), und nach böhmischem Glauben kann der Wassermann sich in eine Schlange verwandeln[4]). Die in Seen lebenden Schlangen werden nach bekanntem Muster auch als verzauberte Jungfrauen abgefaßt[5]). In der Spree um Lübbenau gibt es viele W.n, die den Menschen nichts tun, nur manchmal den Tieren die Milch aussaugen[6]); in jedes Haus gehört ein Paar, die sich aber nicht früher sehen lassen, als bis der Hausvater oder die Hausmutter stirbt[7]). Diese Spreeschlangen haben einen König, der auf zwei gebogenen Stangen am Kopfe eine Krone trägt. Konrad von Megenberg fabelt von der W. unter Berufung auf Isidor und Plinius[8]), nach letzterem heilt ihre Leber von ihrem Biß und entfernt Blasensteine[9]).

[1]) Vgl. Maurer *Isländ. Sagen* 174 ff. [2]) Lütolf *Sagen* 282 Nr. 223; Kohlrusch *Sagen* 206 Nr. 5. [3]) Sepp *Sagen* 368 Nr. 97; Zingerle *Sagen* 150 Nr. 242. [4]) Grohmann 151. [5]) Zingerle *Sagen* 147 Nr. 248; Brandenburgia 26, 16 Nr. 45. [6]) Kühnau *Sagen* 2, 361 Nr. 968. [7]) Haupt *Lausitz* 1, 75 Nr. 82. [8]) Megenberg 230; über die Schlange als Wasserdämon in der Antike vgl. Küster *Schlange* 153 ff. [9]) Plinius XXIX 4, XXX 2; Höfler *Organotherapie* 188. 189.

Panzer.

Wasserschmecker (Wasserriecher). Mit der Frage der sog. Wünschelrute (s. d.), die in der Hand dazu besonders befähigter Menschen Quellen und Metalle im Boden ausfindig macht, beschäftigt sich die Wissenschaft zur Zeit noch; neben tatsächlichen Erfolgen stehen viele Mißerfolge[1]). Von den Wasseradern ausgehende elektrische Ströme sollen die Rute in Bewegung setzen[2]). Beobachtungen, die man schon in früherer Zeit machte, führten zu phantastischen Vorstellungen: die W. stellen mit Hilfe der Rute sich kreuzende Quellwasserläufe fest, obwohl es nicht klar ist, wie unterirdische Wasserläufe sich kreuzen können[3]); die Haselrute[4]), die vorne stets gabelförmig sein soll, muß am Karfreitag nachts zwischen 12 und 1 Uhr geschnitten werden[5]); auch ein Apfelast kann als Wünschelrute dienen[6]), sie darf auch von Fischbein sein[7]). Mit einer solchen Rute suchen die Hotzenwälder und Bonndorfer nicht nur Wasser, sondern auch verlorene Sachen und vertreiben nebenher das Schrättele [8]).

[1]) Basler Nachrichten 1913, Nr. 167 (12. April). [2]) ZfVk. 13 (1903), 280. [3]) Ebd. 16 (1906), 420 f. [4]) Fogel *Pennsylvania* 366 Nr. 1958. [5]) SAVk. 3, 172. [6]) Fogel a. a. O. Nr. 1959. [7]) Lütolf *Sagen* (1865), 371. [8]) Meyer *Baden* 562. Hünnerkopf.

Wassersegen s. Wasser.

Wasserweihe s. Heiliwag.

Wasserwirbel werden durch Dämonen erregt und bilden ihren Aufenthalt: der W. im Lech bei Seiferstetten rührt von einem Wesen her, das unten sitzt [1]); im Geräusch der W. hört man in Einbeck und Dassel das Singen des Hakenmanns, der dort weilt und so die Kinder anlockt [2]). Ein W. in der Donau ist dadurch entstanden, daß des Teufels Großmutter einen Felsblock von ihrem Schloß dorthin schleuderte aus Zorn darüber, daß die Leute sie nicht wie die Jungfrau Maria verehrten [3]). Im Main bezeichnet ein W. die Stelle, wo ein Mann versank [4]). Unheimliche Eigenschaften besitzt der „schwarze Weg" bei Schreiberhau im Zackenbett: er ist unergründlich, hat in der Mitte einen heißen Sprudel, der das Zufrieren im Winter verhindert, und vermag das Wasser des Zackens aufzuhalten und dadurch Mühlen zum Stillstand zu bringen [5]). Aus dem Drehen und Rauschen des W.s erforscht man die Zukunft [6]).

[1]) Leoprechting *Lechrain* 106. [2]) Schambach u. Müller 342. [3]) Grimm *Myth.* 2, 843. [4]) Wolf *Beiträge* 2, 286. [5]) Klose *Sagen des Riesengebirges* (1887), 11. [6]) Grimm a. a. O. 1, 492; 3, 168. Hünnerkopf.

Wasserzwerge. Da die Wassergeister zwergenhaft klein gedacht werden (vgl. Wassergeister § 1. 2), berühren sich auch ihre Sagen mehrfach mit Zwergsagen (§ 42); Quellnamen wie Erdmännlisbronnen, Zwerg-, Quarg-, Wichtel-, Doggelibrunnen [1]) bezeugen die Verbindung. In der Oberpfalz heißt es, die Wassermännlein stünden mit den Bergzwergen in dauerndem Umgang, ja ursprünglich hätten alle Zwerge im Wasser gelebt, bis einst der Blitz ihren Wasserpalast zerschmettert und einen Teil, die nachherigen Bergzwerge oder Bergmännlein, auf die Erde geschleudert hätte [2]). Nach eddischer Überlieferung lebt der Zwerg Andvari in einem Wasserfall (s. d.).

[1]) Weinhold *Quellenverehrung* 23. [2]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180; Bavaria 2, 1, 246; vgl. Wucke *Werra* 2, 81. Panzer.

Wasserzauber s. Brunnen, Fluß, Heiliwag, Wasser, Wasserguß, Weihwassser.

Wau (Färber-W., Stärkkraut, Streichkraut; Reseda luteola). Pflanze mit $^{1}/_{2}$ bis $1^{1}/_{2}$ m hohen, rutenförmigen Stengeln, lineal-lanzettlichen Blättern und kleinen, traubig angeordneten vierzähligen Blüten. Der W. wächst hin und wieder an Wegrändern, an Mauern, Schuttplätzen usw. [1]). Die Botaniker des 16. Jh.s identifizierten den W. (fälschlich) mit der Pflanze ἀντίρρινον des Dioskurides [2]), der sie als Gegengift und Liebesmittel nennt (ἱστορεῖται τοῦτο (ἀντίρρινον) ἀντιπαθὲς εἶναι φαρμάκοις περιαπτόμενον, ἐπίχαρίν τε ποιεῖν ἀλειφόμενον σὺν ἐλαίῳ κρινίνῳ). Bei Bock [3]) heißt der W. daher auch „Orant" (s. Dorant), ursprünglich ein Name für Antirrhinum-Arten (s. Löwenmaul). Der W. gehörte auch zu den Kräutern des „Wurzwisches" (s. Kräuterweihe). So sagt der alte Tabernaemontanus [4]), nachdem er die oben genannte Dioskuridesstelle zitiert hat: „es gebrauchen gleichwohl heutigen Tages noch etliche alte Kupplerin diese Kreuter zu der Bulschaft und sonderlich das Streichkraut [= Färber-W.], das sammeln sie zu jren Wurtzwischen und treiben allerhand Segen, Fantaseyen und zaubrisch Gauckelwerk damit, welche doch den Christen verbotten . . .". In der Gegend von Eichstätt kommt der Färber-W. noch jetzt als „Indruck" in den Kräuterbund des Maria Himmelfahrtstages [5]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 345; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 632. [2]) *Mat. med.* 4, 130. [3]) *Kreuterbuch* 1551, 136v. [4]) *Kreuterbuch* 1588, 396. [5]) Marzell *Bayr. Volksbotan.* 54. Marzell.

weben, Weber s. Nachtrag.

Weberknecht. Diese Afterspinne (phalangium opilio) zeichnet sich durch ihre langen, dünnen Beine aus, die sehr leicht abbrechen und dann noch einige Zeit eine hin- und hergehende Bewegung ausführen, die zu den verschiedensten Vergleichen Anlaß gibt. Daher die Namen: *Weber*, *Weberknecht*, *Leineweber* (Anhalt) [1]), franz. *tisserand* (Isère) [2]) (die Beine gehen wie das Webschiffchen bald nach rechts, bald nach links), *Zimmermann* (Tirol) [3]), franz. *charpentier* (Vogesen) [4]), *Mahder*, *Hafermahder* (Waldviertel, Niederö.) [5]), *Ernteknecht* (Anhalt) [6]), engl. *haymaker* „Heumacher", *harvestman* „Schnitter" (Norfolk) [7]), franz. *faucheux*, *faucheur*, *faucheuse*, *moissoneuse* (Isère) „Schnitter, Schnitterin" [8]), pfälz. *Drescher* [9]). — Wegen seiner hohen Beine wird der W. mit der Ziege verglichen: daher franz.-dial. *cabro* (Basses-Alpes) [10]), *chièbe* (Berry) [11]), sächs. *Mähbock* [12]). Benennung nach der gespenstischen *Habergeiß* begegnet in Niederösterr., Steiermark, Ober- und Mitteldeutschland [13]). Nicht nach der Ziege, sondern dem Ziegenhirten ist der W. im Westfäl. benannt: *hittenhiär* [14]), vgl. engl. *shepherd* [15]), holl. *shaapherderspin* [16]), franz. *bergère* (Morvan) [17]). — Auf Vergleichen mit der sonderbaren Gestalt beruhen ferner steir. *Leiterwagen* [18]), holl. *hooiwagen* „Heuwagen" [19]), steir. *Heuwage* [20]), ital.-dial. *piletta* „Weihwasserkessel" (Grosseto) [21]), vgl. noch *aquasantera* (Cágliari) [22]) und *ragn de l'aqua santa* „Weihwasserspinne" (Bergamo) [23]). Da häufig dem W. von seinen acht Beinen eines fehlt, heißt er in Tirol *Siebenfuß*, in Luserna *Siebenschink* [24]).

Einige dieser Namen entstammen dem Munde der Kinder, die dem Tiere die Beine ausreißen und deren Zuckungen als Orakel benützen. So lassen sie sich in Flandern von ihnen den Heimweg weisen [25]). In der Mark fragen die Kinder den W.: „Ziegenhirt, wo hast du deine Ziegen" [26])? (vgl. weiter oben). In Italien (Grosseto) richten die Kinder folgenden Vers an das Tier:

> Piletta, piletta,
> Dammi l'acqua benedetta,
> Se no ti strappo una zampetta [27])

(Vgl. weiter oben).

Auch sonst spielt der W. als allwissender Feldgeist [28]) eine große Rolle. Vgl. den franz. Namen *divine* (Nièvre) [29]). Aus der Anzahl der Zuckungen des ausgerissenen Beines entnimmt man die Zahl der Jahre, die man noch leben wird (Deux-Sèvres) [30]). In den Vogesen fragt der Hirtenbube das Tier: Zeige mir mit deinem Bein, in welcher Richtung der Wolf ist [31]). — Rührt sich das ausgerissene Bein in der Hand des Kindes, wird es das Bett nässen (Verdes) [32]), daher der Name *pissenlit* [33]). Weitere Beispiele aus Frankreich bei Rolland [34]). — Nach anhaltischem und mecklenburgischem Aberglauben bedeutet der Angang des W.s immer Glück [35]). Vgl. den franz. Namen *chance* (Vogesen) [36]), sowie altprov. *aranha fada* „Spinnenfee", *fada estranha* „seltsame Fee" [37]). — In Westfalen glaubt man, der W. lebe von Gift, das er durch die Luft einsaugt und sei dadurch wohltätig [38]). Doch kann er durch seinen Biß dem Menschen Unheil bringen [39]). Dieser Auffassung entsprechen die franz. Namen *sorcière* „Hexe", *vaudoie* „Zauberin" (Morvan) [40]). Als ein die Sonnenstrahlen meidender Schutzgeist gilt der W. unter dem Namen *Habermann* in der Steiermark [41]).

Die normannische Bezeichnung *grand' mère* „Großmutter", die auch bei Kurden und Kalmücken begegnet [42]), ist sicher animistisch zu werten [43]).

In der Volksmedizin wurde der W. früher gegen Fieber verwendet. Man band ihn in ein Tüchlein, das man dem Kranken auf die bloße Haut legte, worauf man diesen fest zudeckte, um ihn zum Schwitzen zu bringen [44]).

[1]) Wirth *Beiträge* 4—5, 37. [2]) Rolland *Faune* 12, 141. [3]) Weinkopf *Naturgeschichte* 135^{51}. [4]) Rolland a. a. O. [5]) Weinkopf 20. 153. [6]) Wirth a. a. O. [7]) Rolland op. cit. 3, 244. [8]) op. cit. 12, 141. [9]) Heeger *Tiernamen* 1/18. [10]) Rolland op. cit. 12, 141. [11]) Ebenda. [12]) Weinkopf op. cit. 56. [13]) op. cit. 55. [14]) Hovorka-Kronfeld 1, 259. [15]) Rolland op. cit. 3, 244. [16]) op. cit. 12, 142. [17]) op. cit. 3, 244. [18]) Weinkopf op. cit. 50. [19]) op. cit. 130^{12}. [20]) op. cit. 130^{13}. [21]) Garbini *Antroponimie* 1187. [22]) Ebenda. [23]) Ebenda. [24]) Weinkopf op. cit. 50. [25]) op. cit. 100^{22}. [26]) Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 240. [27]) Garbini a. a. O. [28]) Weinkopf op. cit. 100. [29]) Rolland op. cit. 3, 244. [30]) op. cit. 3, 245. [31]) Ebenda. [32]) op. cit. 12, 142 f. [33]) Ebenda. [34]) op. cit. 12, 142. [35]) Wirth a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 188. [36]) Rolland op. cit. 3, 244. [37]) op. cit. 12, 141. [38]) Kuhn a. a. O. [39]) Franz *Benediktionen* 309. [40]) Rolland op. cit. 3, 244;

Meyer-Lübke *REWb*. Nr. 9128; AnSpr. 149 S. 274.

[41] Grazer Volksblatt 1895, Nr. 211.

[42] Rolland op. cit. 3, 294; AnSpr. 149 S. 274.

[43] Jühling *Tiere* 96.

Riegler.

Wechselbalg s. Nachtrag.

Wechselgeld heißt im Abergl. das Geld, „das aus böser Leute Händen eingewechselt oder eingenommen, einem wieder aus der Tasche wegkommt, ohne daß man weiß wie; wer solcherley Unstern befürchtet, nimmt zwar gerne, aber nicht von jedermann gleich gerne, Geld ein, noch viel weniger gerne wechselt er; besonders vor durchlöcherten Münzstücken ist er auf seiner Hut“ [1]. Oder auch, das Geld, „welches bei jedesmaligem Zählen immer eins mehr gibt“ [2]. So auch Wechselgroschen: „so wie hingegen ein mit Schweiß beträufter Groschen einem Wechselgroschen gleicht, der, so oft man ihn ausgibt, immer wieder zurückzukommen scheint“ [3]. Oder Wechselgröschlin und Wechseltaler: „ein Taler, der immer in die Tasche zurückkehrt, wenn man den letzten Pfennig des für ihn eingewechselten kleinen Geldes ausgibt“ [4]. In ähnlicher Weise redet man von Teufelsgeld, Teufelsmünze, Teufelspfennig, Teufelstaler [5] usw., denn der Teufel kann sich selber in einen Taler verwandeln; auch von Zaubergeld [6], Zauberpfennig, Zaubertaler [7], Glücksmünze und Glückstaler; am häufigsten aber ist der Name Hecketaler, -groschen, -pfennig, -dreier. Näheres s. Hecketaler.

[1] Schmeller *Bayer. Wörterb.*^{2} 2, 840.

[2] Deutsches Wörterb. 13, 2719; Wuttke^3 409.

[3] Schubart *Leben und Gesinnungen* 1, 147; DWb. 13, 2721.

[4] Kühnau *Sagen* 2, 10ff.; Strackerjan 117; DWb. 2771; Wuttke^3 409.

[5] DWb. 11, 283. 290.

[6] DWb. 15, 336.

[7] C. Brentano *Ges. Schriften* 6, 196; Wuttke^3 263, 409; „idem quod Hecktaler“ Kühnau *Sagen* 2, 10ff.; Stieler S. 2254; DWb. 15, 371.

Siebs.

Wecken [1].

1. Der W. ist das Brot der Reichen und das Symbol des Schlaraffenlandes, z. B. bei Boccaccio [2]. Die Flitterwochen heißen Weckwochen [3], in Westfalen Stutenwiäken [4], nl. Witteburetsweke [5]. Über den W. hat Höfler [6] eine Monographie geschrieben, die alle Vorzüge und Schwächen seiner pemmatologischen Arbeiten konzentriert aufweist: Das Material ist fast lückenlos vorgelegt, besonders die Formarten; die Deutung der Glossen und die Symbolisierungsversuche sind sehr kritisch zu prüfen (ein Musterbeispiel für die Höflersche Verwertung von Glossen habe ich in einem Aufsatz [7] behandelt). Das keilförmige Gebäck ist nicht germanisch, sondern antik, wie die Zeugnisse bei Daremberg-Saglio [8] beweisen; die Form mit dem phallus oder die Kerbe mit der rima vulvae in Verbindung zu bringen, ist eine Spielerei; daß der derbe Bauernwitz an solche Formen sich anhängt [9], ist keine Veranlassung zu volkskundlichen Theorien, wie sie am Schluß der Abhandlung entwickelt werden; man beachte, wie der Verfasser im Handumdrehen den W. zu einem Substitut des Phallus [10] macht, von der steiermärker Sitte des Herumtragens des Hochzeitsw.ens macht er einen Sprung zu den Phallophorien der Antike! Neben solchen Spaziergängen fällt die Neigung auf, überall Opfer und Opfersubstitute anzunehmen; so ersetzt der niederösterreichische Sechswochenw. ein Rindopfer [11].

[1] Glossen und lit. Zeugnisse bei Grimm *DWb*. 13, 2784 ff.; der W. begegnet literar. erst mit 1300 (Grimm l. c. 2788).

[2] Grimm *DWb*. l. c. 2791.

[3] l. c. 2814.

[4] Sartori *Westfalen* 110; vgl. Wrede *Eifeler Vk*. 169; ders. *Rhein. Vk*. 184; Schiller-Lübben *Wb*. 4, 455.

[5] Weinhold *Frauen* 2,1.

[6] Philologische und volkskundliche Arbeiten für K. Vollmöller, Erlangen 1908, 1 ff. (zitiert: Höfler *Wecken*); vgl. SAVk. 1906, 108; dazu Höfler *Ostergebäck und Gebildbrote bei Sterbefällen* AfAnthropologie N. F. 6, 91 ff. (zitiert: Höfler *Sterbefälle*); Höfler *Ostern* 44; Kloster 6, 1096, Fig. 236.

[7] Philologus N.F. 1930, 222ff.; vgl. ObdZfVk. 1935, 48ff.

[8] *Dictionnaire d'antiquités grèques et romaines* 1, 2, 1487 Abb. 1920.

[9] Z. B. im Elsaß: Martin-Lienhart *Wb*. 2, 808: Weck-vulva.

[10] l. c. 30; palus = phallus!! (*Weihnachten* 48).

[11] l. c. 31 ff.

2. Die Hauptform finden wir in der Gestalt, wie sie den Römern [12] bekannt war, als längliches, nach beiden Seiten (in Keilform-cuneus) zugespitztes Gebildbrot aus Weizenmehl, das in der Mitte eingekerbt ist, auf den Bäckerwappen [13], in Abbildungen des 15. Jh.s [14] und heute in vielen Abarten, die Höfler alle gesammelt hat; neben diesem speziellen Festgebildbrot, dem Spitzweck, hat sich die kleine rundliche Form als Bäckeralltagstyp durchgesetzt. Der Spitzweck ist auffallenderweise im Gebäckkatalog Ekkehards nicht zu finden (vgl. Gebildbrote A. 179 e). Das älteste Zeugnis scheint eine Glosse zu sein: cuneusweke [15]. Seit 1300 finden wir den W. in den Epen häufiger erwähnt [16]. Wie die Brezel (siehe d.) ist der Spitzw. durch Vermittelung der Klöster aus der Antike übernommen und zum Reservat der Bäcker geworden, nicht der Hausfrau; es gab besondere Weckbäcker [17] und Weckfrauen [18].

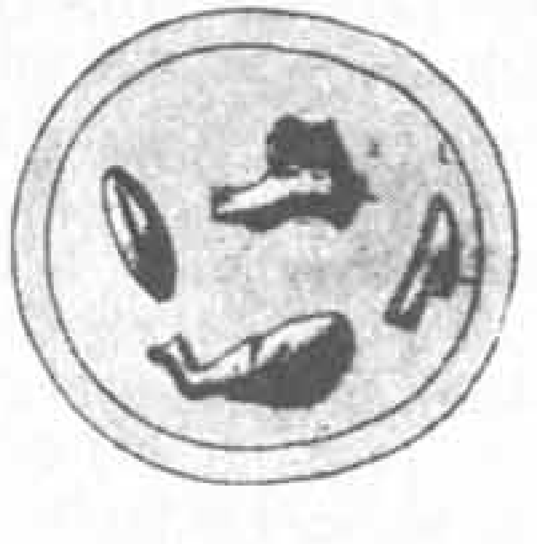

Römische Speisemarke.

[12] Vgl. A. 8 und die Abb.

[13] Höfler *Weck* Abb. 25—27.

[14] Kloster 6, 1096 Abb. 236; Joh. Plakotomus *de tuenda bona valetudine libellus Eobani Hessi* 62.

[15] Steinmeyer-Sievers 3, 616, 45.

[16] Grimm l. c. 2788.

[17] Grimm *DWb*. 2811.

[18] l. c. 2812.

3. Eine Monographie widmet Höfler den Zopfwecken [19], die er als Substitut für das Haaropfer auslegt; hier ist besonders die prinzipielle Frage von Wichtigkeit, ob man bei der Deutung der Gebäcke von der Form ausgehen darf (vgl. Gebildbrote und Brezel), wie es Höfler tut, den ich mit Rücksicht auf den Widerhall, den meine Kritik seiner Schriften im Art. „Gebildbrote“ fand, nochmals als den größten Pemmatologen neben Lobeck bezeichnen möchte; weder das Glossenmaterial, noch die „Kultzeit“ dieses Gebäckes unterstützen die Theorie; es ist ganz natürlich, daß man Teigstreifen dreht in Strick- oder Zopfform; in Strickform gedrehte Kuchenauflagen erwähnt auch Cato [20], und auf den nordischen Weihnachtsgebäcken finden wir überall gedrehte Auflagen und Verzierungen. Wahrscheinlich kam das Zopfgebäck von Galizien, wo es sehr häufig ist, über Schlesien zu uns (die Schlesier haben ja das dort spezifisch jüdische Festgebäck Judenzopf genannt [21])); dazu würde auch stimmen, daß wir von Zopfgebäcken durch die Glossen nie etwas erfahren, die doch sonst von cunei, brecitellae, tortae, lunae usw. berichten; wenn die Zopfgebäcke ein autochthon-jüdisches Gebäck sind, ist auch der reichliche Mohnbelag zu erklären.

[19] Archiv f. Anthrop. N. F. 4, 130 ff.; dazu ZföVk. 13, 88 ff.; Globus 80, 96; Höfler folgt hier offenbar der Deutung von Rochholz *Glaube* 2, 330 ff. 334 ff.

[20] Pauly-Wissowa 11, 2092.

[21] Höfler l. c. 130.

4. Musterhaft in der vorsichtigen Vergleichung ähnlicher Gebäcke ist Höflers Abhandlung über den Pollweck [22] (ganz gleich der Stralsunder Osterwolf; dazu sind die Gebäcknamen „Hauswölfe“, „Hohwölfle“, „Neujahrshündlein zu stellen) [23]; der Pollw. ist wohl aus Frankreich entlehnt; man sieht, wie Höfler mit zunehmender Erfahrung immer vorsichtiger wurde; dagegen ist die Deutung der Linzer Flössel [24] als Substitut eines Haaropfers schon hemmungsloser.

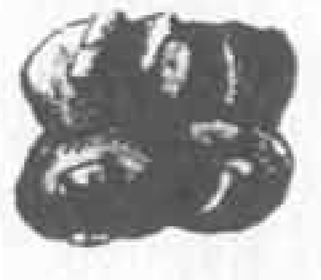

Pollweck.

[22] ZfVk. 1914, 305 ff.; vgl. Bild.

[23] oben 4, 423 ff.; OberdZfVk. 1929, 35 ff.

[24] ZföVk. 1902, 1 ff.

5. Anschneiden des W.ens (vgl. anschneiden): In Mecklenburg und Ostpreußen darf man nicht die beiden Enden des W.ens einem Bettler geben, sonst gibt man das Glück aus dem Haus [25]. Die Mecklenburger Bäuerin schneidet, wenn sie das Ende eines W.s hergeben muß, ein Stück kreuzweise heraus und nimmt es in den Mund [26].

[25] W. 405; Höfler *Wecken* 6 ff.

[26] Bartsch *Mecklenburg* 2, 135. 587; Kühnau *Brot* 27.

6. Im Jahresturnus finden wir in den Rauchnächten und an Weihnachten die „Birewegge“ [27], die man in Baden nicht vor Weihnachten essen darf, weil man sonst Eselsohren bekommt [28], Rauch-

w. in Berchtesgaden [29]; typische Neujahrsw. sind die „Helsw.“[30], die Neujahrsw. in Dürkheim, Marburg, Frankental [31], der Sutzw. in Aschaffenburg [32], die Züpfen in Süddeutschland an Weihnachten und Neujahr [33]. In Vaihingen kannte man früher die große Spende der Dreikönigskreuzerw., die an alle Bürger und Durchreisende verteilt wurden [34]. Ein berühmtes Fastnachtsgebäck stellen die heißen W. dar, ein runder oder viereckiger W. (Höfler vergleicht die dreieckigen pateau in Frankreich [35]) „Heetwegg“ in ganz Niedersachsen [36]), der in Delligsen durch Volksetymologie zum „Hewige“ geworden ist [37], in Westfalen auch Heidenw. heißt [38], bekannt auch in Mecklenburg [39], Braunschweig [40], Oldenburg [41], Pommern [42], auf den nordfriesischen Inseln [43] usw.; das Essen der Heißw. war so populär, daß man den Armen aus öffentlichen Mitteln Heißw. spendete [44]. Dem Lebzeltenstreichen vergleichbar (s. 5, 989) ist das „Heißweckenschlagen“ z. B. in Mecklenburg (Wismar): „Wir traten mit solchen Ruten (aus Birkenreisig) an die Betten der Eltern und schlugen diese zu Fußende und riefen: Heitwecken her, Heitwecken her ... Von jeder geschlagenen Person gab es dann Heißw. als Geschenk“ [45]. Daß dieser Brauch als eine Fruchtbarkeitszeremonie wie das Lebzeltenstreichen früher viel derber war, beweist die Klage bei Schmidt l. c., daß „die Burschen die Mägde im Bett strichen unter allerhand schändlichen Entblößungen“. Daß Höfler die Hetwecken mit den heißen griechisch-katholischen Nikolausbroten [46] in Beziehung bringt, ist methodisch sehr bedenklich. Mit den Heißw. sind die flämischen Heete-Koeken zusammenzustellen [47]. Selten finden sich die heißen W. auch an Ostern [48]. An Lichtmeß erhalten die abziehenden Dienstboten im Hennebergischen den Scheidew. nach dem Abschiedsmahl [49]; in Thüringen spendet der abziehende Bursche der Lichtstube den „Scheidew.“ (Bier und Schnaps) [50]. Der Agathew. wird in der Schweiz wie das Agathebrot in der Kirche geweiht; nach der Heimkehr von der Kirche essen alle Familienangehörigen davon; auch das Vieh bekommt ein Stücklein; der Rest wird gedörrt und für Krankheitsfälle bei Menschen und Vieh aufbewahrt [51] (vgl. 1, 209 und „Brot“). Über Osterw. siehe Höfler [52]. Unter den Michaelsgebäcken sind die Stuten in Westfalen als cunni gedeutet (?) [53], in Würzburg kennt man die Michaelsw. [54]; in Flandern backt man Weißbrote, die man den Kindern heimlich unter das Kissen steckt, Vollerte genannt [55]. Zum Fest der goldenen Messe, 14 Tag nach Michaelis, mußte früher das Hildesheimer Stift die Gäste mit großen W. bewirten [56]. Am Thomastag verzehrte man in Nürnberg früher den Berches, einen jüdischen Seelenzopf [57].

Hetwecken.

7. Volkskundlich wichtig sind die als Grabbeigaben oder an Allerseelen gespendeten W.

a) W. als Totenopfer [58]: In Wierland, Jerwen und Harrien gibt man den Toten neben Branntwein und Münzen auch Brot mit [59]. Eine Erinnerung an ein solches Totenopfer kann man aus einer niederrheinischen Sage herauslesen: Die Heiden am Löwenburger Jägerhaus begruben die alten Frauen lebendig und gaben ihnen eine Reihe W. mit ins Grab [60] (vgl. Totenopfer).

b) Bräuche bei der Bestattung und beim Trauergottesdienst: Während des Trauergottesdienstes wird auf den Altar beim Opfern ein W. und in eine zinnerne Kanne das Kandlgeld [61] gelegt (Landshut). Den Trauerw. erhalten die Gäste in Österreich ob der Enns nach dem Verlassen des Trauergottesdienstes [62]. Im Saarland wird der Meßdiener nach der Beerdigung mit einem W. beschenkt [63]. In Württemberg bekommen die Träger den Leichtw., der sie vor Unglück schützt [64]. Auf dem Hunsrück bekommt jedes Kind, das am Grabe singt, einen W. [65]. Wenn der Verstorbene aus einem vermöglichen Hause stammt, wird 8 Tage nach der Beerdigung die „Spend“ gebacken, kleine Brotlaibchen; die bekommen die Armen, die aber dafür beten müssen [66].

c) Über die ganze Erde verbreitet sind die Gebäcke an den Totenerinnerungstagen, besonders an Allerheiligen und Allerseelen: In China opfert man in der Neujahrsnacht vor den Bildern der verstorbenen Ahnen geflochtene Teigstreifen [67]. Bei dem für die Verstorbenen von den Mexikanern am 31. 10. für Kinder und Erwachsene gesondert zugerüsteten Totenmahl spielen die Totenbrote eine Hauptrolle, Gebäcke aus Weizenmehl ohne Fett, Zucker und Salz, die allerlei Tiere, wie Vögel und Kaninchen darstellen [68]; zu vergleichen wären die Seelenstücke an Allerseelen in Tirol, Hasen und Pferde für die Knaben, Hennen für die Mädchen [69]. In der Augsburger Diözese finden sich unter den auf der Trauertumba im Seelennapf aufgehäuften Lebensmitteln (die der Schulmeister bekam) auch zwei Seelenzöpfe im vorgeschriebenen Wert von 16 Kreuzern und dazwischen ein Laib Roggenbrot [70]. In Belgien glaubt man, daß man mit jedem warmen Seelenbrot, das man verzehrt, eine Seele aus dem Fegfeuer befreie [71]. Typisch für Bayern ist der Lechrainer Brauch: Während der Seelennapf im Heimatsdorf an Allerheiligen geopfert wird, opfert man an Allerseelen in dem Dorf, wo man geboren ist, auf dem Altar für die Verstorbenen den Seelenzopf, der dem Mesner gehört [72]. Zahlreich sind die an Arme und Kinder verteilten Allerseelengebäcke, und hier besonders die W. (vgl. die Monographie von Höfler) [73], zusammenfassend auch Reinsberg [74]. In Berchtesgaden ziehen die Kinder umher und heischen das „Seelenstuck“ mit dem Ruf: Bitt' gar schön ums Stuck [75]; kürzer die Kinder in Forst [76]: Seel' raus! So bitten auch in England die Kinder um den Allerseelenkuchen:

Soul, soul, for a soul cake,
Pray you mistress a soul cake [77].

Das Seelenweckengehen im Innviertel beschreibt Baumgarten [78] genau; wir kennen diese Sitte in der Oberpfalz [79], im Elsaß [80], in Württemberg [81], wo die Kinder die „Seela“ von den Paten bekommen. Die „Seela“ heißen als verzuckerte Langw. auch Seelenprügel, Zuckerseelen (bei Höfler = phallus) [82]; um Freiburg schenken die Paten die Seelenw. [83]. Am Spitzeltag, der auf St. Stefan oder auf Allerseelen fällt, ziehen in der Oberpfalz die Kinder umher und rufen: Spitzl aussa! und bekommen dann Allerseelenspitzwecken [84]. Die Seelenstritzel bei den Ungarn und Serben werden am Vorabend beim Bäcker durch Dorfjungfrauen geflochten [85]. Im Rheinland und in Niederdeutschland werden die Stuten [86] gebacken, die noch vor 50 Jahren in Ostfriesland beim Leichenbegängnis verteilt wurden [87]. In Prag verteilt man die „Seelchen“ an Kinder und Arme [88]. Oft backt man neben dem großen Seelenzopf aus feinstem Mehl kleine Gebäcke (Allerheiligenlaibchen) aus geringerem Mehl, die für die Kinder, be-

[27] Höfler *Weihnacht* 48, vgl. 46. 74 und Figur 6.
[28] Ochs *Bad. Wb., Zettelkatalog.*
[29] ZfVk. 12, Tafel 2, 10.
[30] Staub *Brot* 131; ZföVk. 9, 192 ff.
[31] ZföVk. 9, Tafel 2, 4 u. 14, Tafel 6, 7 u. 9.
[32] l. c. Tafel 6, 11.
[33] Rochholz *Glaube* 1, 330 ff.; vgl. SchwVk. 2, 10, 3.
[34] Birlinger *Volksth.* 2, 17, 35.
[35] *Wecken* 15.
[36] T. P. Schmidt *Geschichtsmäßige Untersuchung der Fastelabendsgebräuche in Deutschland* Rostock 1752, 85; Höfler *Fastnacht* 35 ff. 40 ff. 63; Kuhn-Schwartz 371, 510; Höfler *Wecken* 13 ff.; Grimm *DWb.* 13, 2791 ff.
[37] Andree *Braunschweig* 330.
[38] Hefele *Conciliengeschichte* 3, 511; Hefele führt die Heissw. auf die simulacra de comparsa farina zurück; vgl. Jostes *Westfalen* 67; ZrwVk. 1904, 214; Höfler *Fastnacht* 68.
[39] Bartsch *Mecklenburg* 2, 255, 1326 a u. b.
[40] Andree l. c. 330.
[41] Strackerjan *Oldenburg* 2, 35, 300.
[42] BlpomVk. 7, 70, 3.
[43] Jensen *Nordfriesische Inseln* 378.
[44] Strackerjan l. c. 2, 55.
[45] Bartsch l. c. 2, 255, 1326 b; vgl. Kloster 7, 816; Urquell 1, 190; Höfler *Wecken* 15 ff.
[46] ZfVk. 1902, 83 ff.
[47] Volkskunde 11, 176; Höfler *Fastnacht* 63.
[48] Höfler *Ostergebäcke* 43.
[49] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 1, 119; ZfVk. 6, 16; 15, 320.
[50] ZfVk. 6, 16.
[51] SAVk. 9, 49 ff.; Höfler *Fastnacht* 17.
[52] Höfler *Ostern* 3, 44 ff. 46, Tafel 13. 62 u. 2, 6 u. 8.
[53] ZfVk. 11, 198 ff.
[54] Jahn *Opfergebräuche* 250.
[55] ZfVk. 11, 199; Jahn l. c.
[56] Rochholz *Glaube* 1, 310.
[57] AfAnthrop. N. F. 4, 134.

sonders aber für die Armen bestimmt sind, so am Inn 89). In Bayern ist der Festwecken oft drei Fuß lang, daneben backt man die viel kleineren Seelenzöpfe für die Armen und Kinder 90). In Landshut sind die feineren Seelenzöpfe Geschenke der Paten an die Kinder und der Burschen an die Mädchen, die Seelenw. für die Bettler und Armen 91); bei Mittenwald werden in den vier Mühlen Seelenw. für die Armen gebacken 92). Bei der nach strenger Zeremonie abgehaltenen Wurmlinger Mahlzeit werden für die Siechen Hüllwecken gebacken, in die die Herren je einen Pfennig stecken 93). Auch in Böhmen werden Seelenw. an die Bettler u. Armen verteilt, damit diese für die Seelen beten 94); im Egerland werden die Allerseelerl gebacken 95), in der Schweiz die Multschärenwecklein an die Armen verteilt 96).

58) Vgl. Globus 80, 91—97; Beilage z. allg. Zeitg. 1901, 271/72. 59) Böcler *Ehsten* 68. 60) Schell *Berg. Sagen* 506, 24. 61) Pollinger *Landshut* 300; vgl. bes. Globus 80, 94. 62) Kloster 12, 463. 63) N. Fox *Saarl. Vk.* 372. 64) Höhn *Tod* 340. 65) Diener *Hunsrücker Vk.* 205. 66) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 258 ff. 67) Grube *Pekinger Volkskunde* 97; Sartori *Totenspeisung* 50. 68) Sartori l. c. 55. 69) Zingerle *Tirol* 178, 1476. 70) Rochholz *Glaube* 1, 319; Leoprechting *Lechrain* 199. 71) Sartori l. c. 54. 72) Leoprechting l. c. 199 ff.; AfAnthrop. N. F. 4, 132; Mannhardt *German. Mythen* 723; ZfdMyth. 3. 342; vgl. Argovia 1886, 102; Panzer *Beitr.* 2, 103; Hörmann *Volksleben* 190; Quitzmann *Baiwaren* 249. 73) ZföVk. 13, 65—94; dazu AfAnthrop. N. F. 4, 132 ff.; Globus 80, 91 ff. 96; Beilage zur allgem. Zeitung 1901, 271/72. 74) *Jahr* 330. 75) ZföVk. 13, 76. 80; vgl. Zingerle l. c. 76) ZföVk. l. c. 80; Beilage zur allgem. Zeitg. 1901, 271. 77) l. c. 84. 78) *Jahr* 30. 79) Schönwerth l. c. 1, 284. 80) JfGeschElsaß-Lothr. 7, 200 ff.; 12, 194. 81) Meier *Schwaben* 452, 174; Birlinger *Volksth.* 2, 167, 169; AfAnthrop. N. F. 4, 134. 82) ZföVk. 13, 82; Rochholz l. c. 331. 83) Meyer *Baden* 601. 84) Rochholz l. c. 326; AfAnthrop. N. F. 4, 132; Beilage zur allg. Zeitg. 1901, 272. 85) Rochholz l. c. 331. 86) ZföVk. 13, 83; Rochholz l. c. 330 ff.; Globus 80, 97; Woeste *Wb.* 53; Beilage zur allgem. Zeitg. 1901, 271. 87) Rochholz l. c. 88) Lippert *Christentum* 566; ZföVk. 13, 82. 85; Globus 80, 97 (die Seelchen werden mit den stincketti in Perugia u. den ossi in Livorno verglichen). 89) Baumgarten l.c. 90) Bavaria 1, 383; Leoprechting l. c. 91) Pollinger l. c. 224. 92) ZföVk. 13, 80; Beilage zur allg. Zeitg. 1901, 271. 93) Rochholz l. c. 311; ZföVk. 13, 82; Höfler *Wecken* 13. 94) Grohmann 190, 1345; Reinsberg *Böhmen* 494 ff.; Globus 80, 96; Sartori l. c. 67. 95) Egerland 9, 47; Beilage zur allg. Zeitung 1901, 271. 272. 96) SchwId. 4, 599. 602; Beilage zur allg. Zeitg. 1901, 271; Höfler *Wecken* 11.

8. Sonstige Jahresw. sind der schweizer Züpfenw. (Züpfli), ein Neujahrszopfw., den der Bursche mit seinem Schatz zusammen bricht und zu Wein gemeinsam verzehrt (Gemeinschaftsmahl) 97). Den Borkelsw. schenkt am Dienstag nach St. Burkhart der Pate seinen Patenkindern 98), in Würzburg wird er am Nikolaustag gebacken 99). Das Egerländer Zunftweckerl ist eine Spende der Innung an die Witwe eines Meisters am Jahrestag des Todes ihres Mannes 100).

97) AfAnthrop. N. F. 4, 135; Globus 80, 97; Germania 9, 26. 98) Spieß l. c. 100 ff. 99) ZfVk. 11, 197. 100) AfAnthrop. l. c. 137; Egerland 9, 48.

8. Spenden an Wöchnerinnen und Kinder: Im Oberamt Ravensburg geben die Paten der Wöchnerin je einen Korb Eierw. 101). In Oberhomberg (bei Überlingen) 30—40 Stück 102), in Österreich 4 Dutzend 103). Früher bekamen in Baden die Schulentlassenen den Prüfungsw. 104).

101) Höhn *Geburt* 265. 102) Meyer *Baden* 391. 103) Baumgarten *Heimat* 33. 104) Meyer l. c. 113.

9. Hochzeitsw.: Im Totthal wirft die Braut den Armen durch das Fenster während des Hochzeitsmahles W. zu, damit ihr das Brot während der Ehe nicht ausgehe. Diese W. backt der Bäcker; gerät das W.brot, so ist das ein gutes Zeichen für die Ehe; der Sauerteig dazu muß aus der Nachbarschaft geliehen sein, er darf nicht von der Braut stammen. Die W. dürfen erst beim Auswerfen gezählt werden; der letzte W. muß der Größte sein, damit es der Braut beim Brotbacken nie fehlt 105). Zu Velburg schenkt die Taufdod der Braut einen 4 Fuß langen, 2 Schuh breiten Spieß- oder Spitzw. aus feinstem Mehl mit brennenden Lichtern besteckt; jeder Gast bekommt einen Teil davon; der Rest gehört dem Paare; vor allem muß die junge Frau davon essen zur Bewahrung der Nachkommenschaft 106). In Steiermark wird ein ungeheurer Hochzeitsw. von einem Mann in einem weißen Tuch herumgetragen und dann unter die Gäste verteilt, die ein Stück nach Hause mitnehmen (Höfler denkt sofort an das Herumtragen des Phallus 107)).

Im Werroschen wird ein besonderes Hochzeitsbrötchen gebacken, das während der ganzen Festlichkeit auf dem Tisch stehen bleibt; in das Brötchen wird eine hühnereigroße Öffnung geschnitten und von Zeit zu Zeit Branntwein hineingeschüttet; dann wird Brot und Branntwein im Hause nie ausgehen 108).

Der Bräutigamsknecht bei den Esten schneidet von einem ganzen Brot ein Stück ab, tut Butter darauf und steckt es der Frau in den Mund; dann bekommen die Kinder einen kleinen und glatten Mund 109).

In Wierland und Jerwen verteilt die Braut an die Anwesenden Brot und Salz und genießt dann selbst davon, damit das Notwendige im Haushalt nicht ausgeht 110).

105) Schönwerth 1, 98, 13; vgl. Höfler *Hochzeitsgebäck* ZföVk. 1911, Suppl. 7. 106) Schönwerth l. c. 1, 101, 6. 107) Höfler *Wecken* 30 ff. 108) Böcler *Ehsten* 41. 109) l. c. 40, 44. 110) l. c. 29 ff.

10. Liebesaugurium: Um Kötzting kauft man ein Hörnl oder einen W. und ißt die Mitte davon, an Neujahr aber die beiden Spitzen; vor Tags geht man durch das Tor; wer einem da begegnet, den heiratet man 111). In Hessen macht das Mädchen an Pauli Bekehrung ihr Bett gänzlich verkehrt, die Kopfkissen zu Füßen usw.; dann legt es sich nackt ins Bett, tritt zwölfmal gegen die Bettstatt und spricht dreimal: Heute ist Pauli-Bekehrungsfest; da bekehren sich alle himmlischen Gäste und alle Gotteskinder; wer nun mein Gemahl will sein, erscheine mir bei W. und Wein, doch soll ich leiden große Not, so komme er bei Wasser und Brot 112). Schneidet das Mädchen einen frischen W. und Butter an, so muß es noch 7 Jahre aufs Heiraten warten 113) (Vgl. Anschneiden, Birnbrot, Lebkuchen).

111) Schönwerth l. c. 1, 140, 4. 112) Mühlhause 96; Wuttke 361. 113) Witzschel *Thüringen* 2, 232, 52.

11. W. in der Sage: Eine der bekannten Brotwandersagen (vgl. Brot § 7) über die Brotschänder bezieht sich auf die Verunehrung der Batzenw.: Die Bewohner der Burg Althornberg sollen das Strafgericht herausgefordert haben, weil sie sich am Weihnachtsabend Brotw. unter die Füße banden und tanzten 114). Das „gache Loch" in Tirol hat seinen Ursprung daher, weil eine Frau, die einen Butterw. geraubt hatte, schwor, sie wolle versinken, wenn das wahr wäre; und sie versank 115). Als Opfer könnte der W. in der Sage vom Taufermännle gedeutet werden, das einen Bauern erst dann über die Taufer läßt, als er einen W. verspricht 116). Apotropäisch wirkt der W. wie das Brot überhaupt in einer oberösterreichischen Sage: Der wilde Jäger sagt dem Taglöhner: Hättest du nur den Keil nicht unter dem Arm, ich hätte dich schon 117).

114) Ochs *Bad. Wb.* 1, 126; Waibel-Flamm 2, 76. 294 ff. 115) Alpenburg *Tirol* 238, 12. 116) Kühnau *Brot* 39. 117) Baumgarten *Jahr* 8; Höfler *Ostern* 44.

Eckstein.

Weg. Die Bedeutung der Zustände eines W.es in früherer Zeit war den Verkehrsverhältnissen entsprechend viel wichtiger als jetzt. Das sieht man aus der genauen W.ordnung, die Grimm 1) uns aus dem deutschen Mittelalter anzeigt, vor allem aber aus dem Aberglauben, der sich ans Reisen 2) und an die W.e und Straßen knüpft. — Unsicherheit des Verkehrs und schlechte Instandhaltung der W.e haben es mit sich gebracht, daß die Phantasie des Volksmenschen sie selten mit guten und helfenden 3), meistens mit bösen, menschenfeindlichen W.geistern und Spukgestalten bevölkert hat. Diese hocken sich dem Wanderer auf 4) und lassen sich wie eine zentnerschwere Last bis an eine gewisse Grenze mitschleppen. Sie versperren 5) ihm den Weg, ohne daß er die Urheber der nur ihm sichtbaren Hindernisse erspähen kann; oder sie versetzen die Wegzeichen 6) und locken dadurch den Wanderer vom rechten Wege ab, so daß er in die Hände von Räubern und Wegelagerern fällt. Überall auf alten W.en oder am Eingang der Dörfer taucht der Straßen- 7) oder Welthund auf. Er wird im allgemeinen in der Gestalt eines großen schwarzen Hundes [8] mit tellergroßen Augen und aufrechtem Gang dargestellt. Das Volk glaubt in diesen Straßenhunden Selbstmörder [9] oder verwunschene Menschen zu erkennen, die als Wiedergänger in einer bestimmten Gegend erscheinen, oder wie die Gestalt des ewigen Juden die ganze Welt bis in die Ewigkeit durchwandern müssen [10]. — Der Straßenhund gilt manchmal als Wetterbote [11]. Auf alten W.en wird manchmal des Nachts das Totenvolk [12] und ein Totenwagen sichtbar. Begegnet man ihm im Walde, dann helfen drei Schritte über den W. [13] gegen Schaden an Leib und Leben. Ziehen sie aber durch ein Dorf, dann stirbt bald jemand [14]. Die Vorstellung von diesem unheimlichen, schweigenden Zuge der Toten gehört in die Pestzeiten [15] des Mittelalters. Eine ähnliche Vorstellung setzt eine Vorschrift des Talmud voraus: In Pestzeiten soll man immer an der Seite des Weges gehen, weil in der Mitte der Todesengel mächtig einherschreitet [16]. Die Sturmnächte zeigen der erregten Phantasie die Gestalten des Schimmelreiters [17] und der wilden Jagd [18]. Man kennt in manchen Gegenden den W., den diese Gespenster nehmen und meidet [19] ihn, denn sie ziehen die Menschen gern zu sich heran und töten [20] sie.

Die W.e sind im Besitze der W.geister; aber ihre Macht ist begrenzt. Über eine gewisse Grenze hinaus können [21] sie dem Reisenden nichts mehr anhaben. Wenn man sie sich wohlgesinnt machen will, muß man ihnen Opfer bringen. Diese W.opfer bestehen aus eß- und trinkbaren Dingen [22], die im W. vergraben werden. Geschieht auf solchen W.en dennoch ein Unglück, dann hat sich der W.geist nach dem Glauben der Franzosen eben betrunken [23]. Aus häufigen Andeutungen, daß Spuk- und W.geister auf alten W.en [24] erscheinen und wirken, könnte man schließen, daß der Volksglaube ihnen nicht die modern angelegten W.e, etwa die Eisenbahnlinien, zuschreibt. Ein Zeugnis, das allerdings nicht von deutschem Boden stammt, belehrt uns eines anderen [25]: Bei dem Bau von Eisenbahnlinien nämlich wurden im wallonischen Belgien Hühner, Hasen oder Kälber vergraben, d. h. dem Geiste dieses neuen W.es wurde geopfert. — Man darf auch den W.geist nicht durch Mißachtung seines Besitzes erzürnen. Hierzu gehört eine Verunreinigung des W.es, die nicht nur durch tatsächliche Beschmutzung [26] eintritt, sondern vor allem dann, wenn man Krankheitsteile im W.e vergräbt [27], mit denen man die Krankheit bannen will, oder auch nur auf dem W.e zu einer solchen Handlung ist [28]. Wer es tut, soll den W. bei der Rückkehr und auf längere Zeit meiden [29], es könnte denn sein, daß er mit derselben Krankheit behaftet würde.

Gefährliche W.e sind die, auf denen man die Toten [30] zu Grabe trägt. Zwar schadet nicht ein W.geist den Zurückkehrenden, aber der Tote selbst, der ein Wiedergänger sein kann. Man bedeckt den W. vor einem Begräbnis mit Stroh, das nachher sofort von den Ortsarmen weggenommen werden muß. Dann findet der Tote den ihm nun fremden Rückw. nicht mehr. — Einzelne Stellen von W.en und besondere W.e sind wegen der besonders vielen und bösen Geister gefährlich; so die Nebenw.e [31], Kreuzw.e [32] und W.e, die an Kapellen [33] vorbei führen.

Ein auffallender Konservativismus des Volkes zeigt sich in der Benutzung alter W.e, die manchmal durch archäologische Funde bis in älteste Zeiten zurückgeführt werden können. Solche W.e sollen Spuren bis zu doppelter Manneshöhe [34] aufweisen, in Felsen haushohe Hohlgassen bilden und von ungeheurer Breite sein. Sie geben reichen Stoff zu Sagen und Legenden; das Volksgedächtnis schmückt sie mit den Namen alter Helden [35] und Heiligen [36]. Dies scheint besonders in Frankreich der Fall zu sein. In Deutschland möchte man sie Wodan [37] zuschreiben, der wie alle Götter einst auf Erden gewandelt haben soll. Grimm wirft die Frage auf [38], ob in dem Namen, der sich auch als Ortsname findet, überhaupt der Begriff via enthalten sei. — Eine seltsame Erscheinung sind die unterirdischen, wohlgebauten Heerstraßen [39], die die ganze Oberpfalz durchziehen, und die an alten Mittelpunkten des früheren Lebens enden. Der Volksglaube hält sie für das Werk eines unterdrückten Urvolkes, das sich dorthin zurückgezogen habe, und das zu einem zwergenhaften, bösen Geistervolke herabgesunken sei. Die Herkunft dieser unterirdischen W.e, die denen der keltischen Pikten ähneln, müßte erst von Geologen untersucht werden, ehe an eine Zusammenhangsmöglichkeit mit historischen Dingen gedacht werden kann.

Der Glaube an wunderbare W.e hat in der Märchenliteratur reichen Niederschlag gefunden. Heilige und unschuldig Verfolgte können sich über das Meer [40], die Wolken [41] und die Milchstraße [42] retten. Auch die Seelen der Toten [43] gehen auf diesen W.en in den Himmel. Noch heute glauben die Fischer katholischer Gegenden in den Schaumbändern und den Windstreifen, die sich bei ruhigem Wetter auf dem Wasser bilden, die W.e zu erkennen, auf denen einst Heilige gefahrlos gegangen seien [44]. — Wie diese wunderbaren W.e nur mit göttlicher Hilfe zurückgelegt worden sind, so gehen anderen abenteuerlichen und unmöglich erscheinenden W.en göttliche W.weiser voraus. Es sei hierbei an die Feuersäule beim Zuge der Israeliten durch die Wüste und an den Stern erinnert, der den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete. Auch dem König Alexander dem Grossen [45] soll ein göttlicher Rabe den W. gewiesen haben.

Zum Schluß sei auf vereinzelten Aberglauben hingewiesen, der die engen Straßen der Stadt voraussetzt: Wenn zwei Menschen auf der Straße zusammen gehen, dann dürfen sie niemand zwischen sich hindurch lassen; sonst nimmt dieser ihnen beiden das Glück fort [46]. — oder die beiden zanken sich bald [47]. Eine Frau darf den Mann nie den W. abschneiden; sonst verprügelt er sie [48].

---

[1] Grimm *RA.* 2, 82. [2] Siehe: Reise. [3] Heyl *Tirol* 182; Mackensen *Hanseatische Sagen* (1928) 3 Nr. 6. [4] Reiser *Allgäu* 1, 339; Strackerjan *Oldenburg* 1, 240; Knoop *Hinterpommern* 138 Nr. 279; Plenzat *Deutsch-Herrenland* (1926) 51. [5] SAVk. 21 (1917), 195; Lenggenhager *Sagen* 116. 62; Heyl *Tirol* 246 Nr. 63; Sébillot *Folk-Lore* 1, 353. [6] Schönbach *Berthold v. R.* 118 fg.; Hertz *Elsaß* 76. [7] Siehe: Welthund; Laistner *Nebelsagen* 273; Lenggenhager *Sagen* 68, 61; Lütolf *Sagen* 345 Nr. 289; 342 Nr. 289; 341 Nr. 289; Kuhn u. Schwartz 255 Nr. 287; 503 Anm. 310, 2; Knoop *Hinterpommern* 61 Nr. 118; Plenzat *Deutsch-Herrenland* 73. [8] Ebd. Anm. 7. [9] Lütolf *Sagen* 345 Nr. 289; Lenggenhager *Sagen* 50, 18. [10] Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 d. [11] Laistner *Nebelsagen* 273. [12] Knoop *Hinterpommern* 36 Nr. 68; Luck *Alpensagen* 26; Sébillot *Folk-Lore* 4, 356; 1, 157. [13]—[15] Luck ebd. [16] Urquell 4, 272. Siehe: Totenvolk. [17] Wolf *Beiträge* 2, 131. Siehe: Schimmelreiter. [18] Wolf *Beiträge* 2, 132. Siehe: Wilde Jagd. [19] Meyer *Germ. Myth.* 122 fg. [20] Ebd. [21] Kühnau *Sagen* 1, 323 ff. Siehe: Grenze. [22] Sébillot *Folk-Lore* 4, 91 fg. [23] Ebd. 92. [24] Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 d; Sébillot *Folk-Lore* 1, 283. [25] Sébillot *Folk-Lore* 4, 91. [26] Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1560. [27] Fischer *Angelsachsen* 39; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498; 2, 287; SAVk. 25, 280; John Meier *Deutsche Vk.* 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 420; siehe: vergraben, Krankheitsübertragung. [28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 420. [29] Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [30] Siehe: Totenweg; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 155. [31] Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593. [32] Siehe: Kreuzweg. [33] Kühnau *Sagen* 1, 307 fl. [34] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 459 § 73. [35] Höfler *Waldkult* 30. 76. 82; Sébillot *Folk-Lore* 2, 24; 4, 332. 328; 2, 190; 4, 325 fg. 333. 338 fg. 344 fg. 359 fg. 372. [36] Ebd. [37] Grimm *Myth.* 1, 126. [38] Ebd. [39] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 454 § 72. [40] Sébillot *Folk-Lore* 2, 20. [41] Sébillot *Folk-Lore* 1, 126. [42] Ebd. Siehe: Milchstraße. [43] Ebd. 1, 34. [44] Ebd. 2, 20. [45] Panzer *Beitrag* 405 fg. [46] Wuttke 405 § 624. [47] mündl. [48] Krauß *Sitte u. Brauch* 502.

Schmekel.

Wegerich (Plantago-Arten).

1. Botanisches. Die drei am häufigsten bei uns vorkommenden W.-Arten sind der Spitz-W. (P. lanceolata) mit lanzettlichen gestielten Blättern, der mittlere W. (P. media) mit eiförmigen, nur ganz kurz gestielten und der Breit-W. (P. maior) mit breit-eiförmigen, ziemlich langgestielten Blättern. Bei den genannten Arten sind die Blätter grundständig und mehr oder minder zu einer Rosette angeordnet. Die Adern (Rippen, Nerven) der Blätter treten meist stark hervor. Die drei W.-Arten sind überall an Wegen, auf (trockenen) Wiesen und Triften häufig [1]. Im Volke sind sie be-

sonders als Heilpflanzen seit alter Zeit wohlbekannt 2). Manchmal wird der W. in der Bezeichnung mit dem ebenfalls auf Wegen wachsenden Vogel-Knöterich (Wegetritt, Polygonum aviculare s. 5, 24) oder mit der Wegwarte (s. d.) verwechselt, zwei Pflanzen, die dem W. botanisch nicht näherstehen.

2. Von den antiken Ärzten wird der W. (ἀρνόγλωσσον, plantago) als Heilpflanze sehr gerühmt 3). Plinius 4) erzählt, daß der Arzt Themison ein ganzes Buch über die Heilkraft des W.s geschrieben habe. Pseudo-Apuleius zählt in seinem „Herbarius“ 5) nicht weniger als 24 Heilanwendungen der „herba plantago“ auf. Der Glaube an den W. als an ein (auch innerlich) blutstillendes Mittel, der in der deutschen Volksmedizin 6) eine große Rolle spielt, findet sich bereits in der Antike. Er ist vielleicht so entstanden, daß man zunächst die großen kühlenden Blätter des W.s bei (blutenden) Hautverletzungen usw. als „Verband“ auflegte, was auch heute noch vielfach im Volke geschieht. Im ags. Neunkräutersegen (s. d.) wird der W. (wegbrœ̂de) an zweiter Stelle (nach dem Beifuß) angesprochen:

Und du, Wegerich, Mutter der Pflanzen,
offen nach Osten, mächtig im Innern:
über dich knarrten Wagen, über dich ritten Frauen,
über dich schrieen Bräute, über dich schnaubten Farren;
allen widerstandest du und setztest dich entgegen:
so widerstehe du auch dem Gift und der Ansteckung
und dem Übel, das über das Land dahinfährt 7).

Die Worte spielen darauf an, daß der am Wege wachsende W. durch die Tritte der Fußgänger und die Räder der Wagen kaum in seinem Wachstum leidet. So soll auch die Pflanze ihre Widerstandskraft gegen das Gift zeigen (Analogiezauber!). An die Anrufung des W.s im „Neunkräutersegen“ klingt es an, wenn im Ennstal der W. als Fiebermittel da gegraben werden muß, „wo Braut und Leich' vorüberziehen“ 8). Ebenfalls schon in der Antike wurde der W. als Sympathiemittel bzw. als Amulett verwendet. Dioskurides 9) schreibt: „Man sagt, daß drei Wurzeln des Wegerichs mit drei Bechern Wein und ebensoviel Wasser gegen das dreitägige Fieber, vier Wurzeln gegen das viertägige helfen. Einige gebrauchen die Wurzel als Halsband (ἔνδεσμα) gegen Drüsen“. Das Rezept ist in die spätantiken und ma.n Kräuter- und Arzneibücher übergegangen 10). In den Kräuterbüchern des 16. Jh.s erscheint das antike Rezept ebenfalls: „Etlich tragen sye (die W.wurzel) an dem halss (für die pestilentz) zwischen den zweyen vnser Frauentag. Die weiber hencken auch solich den kinden an den halß zu vertreiben die kröpff“ 11). Ein spätantikes Rezept gegen Furunkeln lautet: „Medicinali digito herbam plantaginem exime et in linteo loco suspende“ 12). Gegen Kopfschmerzen muß man nach einer ags. Vorschrift den W. ohne Eisen vor Sonnenaufgang ausgraben und die Wurzeln zusammen mit „crosswort“ (Galium cruciata? Senecio?) mittels eines roten Fadens um den Kopf binden 13). Ein ähnliches Kopfweh-Rezept wird aus Niederbayern berichtet: Man nähe mit einem weißen Faden W.wurzel in ein Fleckchen, hänge sie bei aufgehendem Mond an einem blauen Bande um und nehme sie bei aufgehender Sonne wieder ab und bete jedesmal 3 Ave Maria. Ist das Kopfweh vorbei, werfe man die eingenähte Wurzel in den Bach, wobei man achtzugeben hat, daß man sich nicht verhängt 14). Die Verwendung des W.s gegen Kopfweh ist wohl so zu erklären, daß man sich die großen kühlenden W.-blätter auf den Kopf legte. Eine besondere Rolle spielt in den Sympathierezepten des W.s die Zahl (3, 7, 9, 72, 77, 99). Ein „pulvis contra venenum et contra magica verba“ der hl. Hildegard 15) enthält u. a. 7 Wurzeln des W.s. Drei Wurzeln vor Sonnenaufgang gesammelt und am Hals in einem Tüchlein getragen oder 7 Stengel des W.s angehängt schützen vor dem Fieber 16). Gegen Fieber näht man 3 Blätter vom W. innen ans Bett unter den Stoß 17). Drei Stück „Wegwürze“ auf den Rücken gehängt, sollen das Fieber vertreiben (Niederbayern) 18). Drei „Wägelistock“ umhüllt von einem Tüchlein werden dem Vieh gegen die „Schwini“ (Kürzerwerden der Beine) vermittels einer Schnur um den Hals gebunden und von diesem an das hinkende Bein 19). Dem Vieh gibt man „für das Auflaufen“ (Blähsucht?) drei W.wurzeln zu fressen 20). Der W. hat 72 21), 77 22), 99 23) Wurzeln, von denen jede gegen ein Fieber gut sein soll 24). Der Absud dieser Wurzeln wird gegen Fieber getrunken. Fünf Wurzeln vom W. werden zusammengebunden und unter das Bett gelegt. Vor Sonnenaufgang muß man 5 Vaterunser beten und das Gebet 5 Tage fortsetzen, wobei alle Tage ein Vaterunser wegfällt. Nach 5 Tagen ist man vom Fieber befreit (Oberpfalz) 25). Gegen Fieber legt man dem Kranken die Wurzel des Breit-W.s in ungerader Zahl um den Hals, so daß die Wurzelfasern nach abwärts gerichtet sind. Ist das Kraut verdorrt, so wirft man es unbeschrien über die Achsel in den Bach 26). Eine Hs. des 15. Jh.s verzeichnet als Fiebermittel: nym wegrich, wo du den vindest steen. so sprich drey pater noster stät vnd 3 ave maria und mulle in czu pulver und gib ez dem fiebrigen menschen czu trincken in warmem weine und darczu IX pfefferkern“ 27). Gegen „Unterwachs“ (Rachitis infantium) 28) hängt man dem Kind ein Päckchen mit „Wegwurzen“ (für Knaben drei, für Mädchen zwei) um. Dieses Päckchen wird drei Tage getragen und dann im Ofen verbrannt 29). Als Blutreinigungsmittel ißt man in Unterfranken am 1. Mai ein Blatt des W.s, am 2. Mai zwei Blätter usw. bis zum 15. Mai und dann wieder rückwärts bis zum 30. Mai, wo noch ein Blatt gegessen wird 30).

3. Der W. ist auch sonst im Volke ein viel gebrauchtes Heilmittel gegen verschiedene Übel. Ein westfälischer Spruch heißt:

Wegbreit, Schännickel (Sanikel) un Ährenpries,
Dat makt de Düwel de Buern wies.

So soll nämlich einmal ein Arzt geklagt haben, weil sich die Bauern selbst mit den Kräutern heilen 31). Gegen „eingeschlafene Gliedmaßen“ (Empfindungslosigkeit) wendet man warme Bäder mit W. an, vielleicht eine Art „signatura rerum“, da der W. starke Blattnerven (s. u.) hat 32). Am Oswaldstag (5. August) soll man den „Dornsame“ (den Fruchtstand des Breit-W.s) zupfen; ein „Korn“ (Frucht) davon eingenommen, macht einen Dorn oder Splitter von selbst herausgehen 33). Im Allgäu heißt man daher den Samen auch „Treib-aus“ (nämlich die Holzsplitter usw.) 34), vgl. auch Wegwarte. Auch hier ist offenbar ein ursprünglich äußeres, empirisches Mittel zu einem innerlichen, abergläubischen geworden (vgl. oben die Verwendung des W.s gegen Blutungen). In Oberbayern

---

1) Marzell *Kräuterbuch* 286 f. 359. 2) Marzell *Heilpflanzen* 181—188; BayHfte 8, 130—144; Höfler *Botanik* 11—23; *Kelten* 261.

3) Dioskurides *Mat. med.* 2, 126. 4) *Nat. hist.* 25, 58. 5) Corp. medic. latin. 4 (1927), 22 ff. 6) Höfler *Botanik* 11. 7) Hoops *Pflanzennamen* 57. 8) Reiterer *Ennstalerisch* 23, vgl. Höfler *Botanik* 12 f. 9) *Mat. med.* 2, 126. 10) Plinius *Nat. hist.* 26, 24; Marcellus Empiricus *De medicam.* ed. Helmreich 1889, 15, 48; Pseudo-Apuleius 1, 14; Cockayne *Leechdoms* 1, 81; Fischer *Angelsachsen* 30; Macer Floridus ed. Choulant 1832, 37; Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 369; Hermant et Boomans *Medic. pop.* 1928, 148 (Rez. d. 13./14. Jh.s). 11) Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 59, vgl. Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 11; Reichelt *Amuleta* 1692, 363; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 382. 12) Theodorus Priscianus *Euporista* ed. Rose 1894, 273. 13) Cockayne *Leechdooms* 2, 307 = Payne *Engl. Med. in the Anglo-Sax. times* 1904, 133; vgl. auch Wolff *Scrut. amulet. medic.* 1690, 63. 14) Pollinger *Landshut* 287. 15) *Causae et curae*, ed. Kaiser 1903, 196. 16) Wolf *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 159; Fl. 22, 456: 7 Blattadern aus einem W.blatt stillen das Bluten. 17) Meyer *Baden* 569 = Zimmermann *Volksheilkunde* 19. 18) Orig.-Mitt. v. Weingärtner 1908. 19) Wartmann *St. Gallen* 58. 20) Albertus Magnus Toledo²⁰ 1, 18; vgl. Rhiner *Waldstätten* 33. 21) Andrian *Altaussee* 134; vgl. Buchsbaum 1, 1696. 22) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 244; Flügel *Volksmedizin* 58; Altrichter u. Schnarf *Volkst. Pflanzennam. in d. Iglauer Sprachinsel* 1929, 9; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 186. 23) Drechsler *Schlesien* 2, 211; John *Westböhmen* 231; Grohmann 95 = Wuttke 105 § 135; Weinhold *Neunzahl* 25; Gubernatis *Plantes* 2, 28. 24) Vgl. auch Reiser *Allgäu* 2, 434. 25) Höser *Volksheilkunde* 32. 26) Fossel *Volksmedizin* 129; Hüser *Beiträge* 1893, 27. 27) ZfVk. 1, 175. 28) Höfler *Krankheitsnamen* 771. 29) Pollinger *Landshut* 294. 30) Marzell *Heilpflanzen* 186.

kocht man die (schleimigen) W.samen zu einem Brei und legt diesen auf, um eingezogene Dornen usw. zu entfernen[35]). Ein „etymologischer“ [36]) Aberglaube oder besser gesagt homöopathischer Zauber ist es, wenn der W. (lat. plantago von planta = Fußsohle, nach der Form der Blätter) gegen Fußbeschwerden verwendet wird, vgl. auch die Bezeichnung des Breit-W.s als die „Fußstapfen des weißen Mannes“ (White-man's-foot) durch die Indianer Nordamerikas [37]). Dazu kommt auch hier wieder die kühlende Wirkung der großen (in die Schuhe gelegten) W.blätter auf die wundgelaufenen Füße. Schon bei Pseudo-Apuleius [38]) heißt es: „Si pedes tumuerint ab itinere. Herba plantago contusa, cum aceto inposita tumorem tollit“ [39]). In ma.en Arzneibüchern findet sich das Rezept ebenfalls: „Swaz siechtuomes dû an den füezen hâst, so nîm wegerich und mule den mit einem chleinen salze und lege den daruber, sô wirt dir baz“ [40]). Und noch in einem um 1800 gedruckten „Kunst- und Kräuterbuch“ ist zu lesen: „Müdigkeit der Füße zu vertreiben. Nimm Wegbreiten und zerstoß es wohl und bestreich die Füße mit dem Saft, es benimmt die Müdigkeit“ [41]). Gegen „blöde“ Füße legt man Blätter vom Spitz-W. zwischen die Zehen [42]), in die Schuhe gelegt ziehen die Blätter „Gift“ [43]), ebenso werden die Blätter gegen „Stoatritt“ (Hautverhärtung an den Füßen bei Barfußgehern) aufgelegt [44]). Diese immerhin in der Hauptsache rationellen Mittel erscheinen dann wieder in der Franche-Comté als reines Sympathiemittel. Wenn dort ein Rind eine Fußkrankheit hat, dann richtet man es so ein, daß das Tier beim Gehen den Fuß auf einen W. setzen muß. Diesen reißt man dann mit der Wurzel aus der Erde und hängt ihn zum Trocknen in den Kamin. Wenn die Pflanze vertrocknet ist, dann ist auch die Fußkrankheit verschwunden [45]). Weit verbreitet ist der Brauch, bei Ohrenschmerzen (als ableitendes Mittel) eine W.wurzel ins Ohr zu stecken [46]). Bei Plinius [47]) wird der Saft des W.s als Mittel gegen Skorpione und die Bisse aller wilden Tiere genannt. Im 17./18. Jh. wird der W. unter den Mitteln gegen den Biß toller Hunde erwähnt [48]). In der Basse-Bretagne soll der von einer Schlange Gebissene W. kauen [49]), und in der Franche-Comté wird behauptet, daß ein unter die Zunge gelegtes W.blatt gegen die Stiche der Bienen (beim Einsammeln des Schwarmes) schütze [50]). Der letzte Glaube geht vielleicht darauf zurück, daß man vielfach bei Bienenstichen ein W.blatt als kühlendes Mittel auflegt. Schließlich ist dann die Meinung von der „unverwundbar“ machenden Wirkung des W.s dahin erweitert worden, daß die (frühmorgens nüchtern gegessene) W.-wurzel den Menschen hieb- und stichfest mache [51]). Aber es könnte hier auch eine Verwechslung (s. unter 1) mit der Wegwarte (s. d.) vorliegen. Die alte, übrigens auch von Erasmus von Rotterdam [52]) erwähnte Meinung, daß die von einer Spinne „gestochene“ Kröte sich mit W. heile [53]), gehört ebenfalls hierher. In etwas abgeänderter Form hat sie sich in dem anhaltischen Glauben erhalten, daß eine angemähte Kröte unter ein W.blatt krieche und dann wieder gesund werde [54]).

[31]) Wagenfeld *Münsterland* 231. [32]) Zimmermann *Volksheilkunde* 23. [33]) Fischer *SchwäbWb.* 5, 629; 6, 1759. [34]) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 159 f. [35]) Höfler *Volksmedizin* 106. [36]) MschlesVk. 17, 39. [37]) Lyons *Plant Names* 1900, 294. [38]) Corp. medic. latin. 4 (1927), 24. [39]) Ebenso bei Pseudo-Theodorus Priscianus *Euporiston* ed. Rose 1894, 239. [40]) Pfeiffer *Arzneibücher* 142. [41]) Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 462. [42]) SAVk. 8, 150; vgl. auch Treichel *Westpreußen* 3, 19; Britten and Holland *Plant-Names* 249. [43]) Rhiner *Waldstätten* 33. [44]) Brunner *Heimatb. des bayr. BA. Cham* 1922, 89. [45]) Beauquier *Faune et Flore* 2, 289, vgl. Rolland *Flore pop.* 9, 89. [46]) Z. B. ZfrwVk. 11, 169. [47]) *Nat. hist.* 25, 122. 125. [48]) *Hortus Sanitatis*, deutsch 1485, cap. 308; Schroeder *Apotheke* 1693, 1098; Zincke *Oec. Lexik.* 2 (1744), 3122. [49]) Rolland *Flore pop.* 9, 95. [50]) Beauquier *Faune et Flore* 2, 288. [51]) John *Westböhmen* 314. [52]) Bock *Kreuterbuch* 1551, 88 r. [53]) Braunschweig *Distilierbuch* 1551, 28 r. = ZfdMyth. 1, 332; Marzell *Heilpflanzen* 182 f.; Schiller *Tierbuch* 1, 31. [54]) Wirth *Beiträge* 4/5, 29.

4. Im MA. erscheint der W. auch als ein Mittel gegen „erzauberte“ Liebe. Die hl. Hildegard [55]) schreibt: „si etiam

vir et femina *zauber* amoris comedit aut bibit, succus *wegerich*, aut sine aqua aut cum aqua, ad bibendum detur, et postea aliquam fortem potionem accipiat et interius purgetur, et postea levius habebit“. 400 Jahre später bringt Hieronymus Braunschweig [56]) das Mittel wieder: „Breitwegerichwasser ist gut so ein mensch etwa zauberey oder liebe gessen hat / der sol das Wasser 4 oder 5 tag / allen tag dreymal / jedesmal drey lot trincken / und darnach sol er ein starcke Purganz nemmen / so wird er zuhand ledig“ [57]).

[55]) *Physika* 1, 101. [56]) *Distilierbuch* 1551, 28 r. [57]) Ebenso bei Apollinaris *Handbüchlein* 1549, 135 r. und in einem um 1800 gedruckten *Kunst- und Kräuterbuch.*

5. Vielfach dient der W. auch im (vor allem kindlichen) Orakelwesen. Man reißt ein Blatt der Quere nach durch und sieht dann an den an der Rißstelle hervorragenden „Fäden“ (Blattrippen), wieviel Lügen oder Sünden das Kind an dem betr. Tage getan hat [58]). Der W. heißt daher auch Lügenblatt oder Sündenkraut (Oberösterreich). Bei der ersten Bezeichnung mag auch die Volksetymologie mitgespielt haben, denn der W. heißt im Dänischen laegeblad, im Schwedischen läkeblad, was jedoch zu laege = heilen (mhd. lâchen = Heilmittel; lâchenaere = Arzt, Besprecher) gehört mit Bezug auf den W. als Heilmittel [59]). Wenn zwei Leute (Kinder) das Blatt auseinanderreißen, so hat jener mehr Sünden, bei dessen Teil mehr Fäden herausstehen [60]). Anderwärts sagen die herausstehenden Fäden voraus, wie viel Jahre man noch leben wird [61]), wieviel Schätze (Liebhaber) eine (oder einer) hat [62]) oder wieviel Kinder man einst haben wird [63]), vgl. Wucherblume. Bei dem letzten Orakel bedeuten die langen Fäden Knaben, die kurzen die Mädchen [64]). Wenn zwei Leute einen W. auseinanderziehen, hat der mehr Glück, bei dessen Teil mehr Fäden herausstehen; je länger die Fäden, desto größer ist das Glück [65]). Wenn die Zahl der hervorstehenden Fäden eine gerade ist, so ist es gut oder das Gedachte ist wahr [66]).

[58]) Schiller *Tierbuch* 1, 31; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 149; Schullerus *Pflanzen* 352; Mitteil. Ver. f. Gothaische Gesch. u. Altertumsforschung 1901, 166; Bayr. Schwaben: Orig.-Mitt. von Finsterwalder 1909. [59]) Vgl. Höfler *Botanik* 14. [60]) Zingerle *Tirol* 1857, 68; Tiroler Heimatblätter 3 (1925), H. 2, 11. [61]) SAVk. 8, 270; Norderditmarschen: DbotMon. 4 (1886), 45. [62]) Germania 21 (1876), 412 (Niederösterreich); Arch. Ver. Freunde der Naturgesch. in Mecklenburg 71 (1917), 1. Abt., 64 f.; ZfVk. 11, 62 (Böhmerwald); SchweizVk. 10, 36; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus dem Kt. Schaffhausen* 1928, 110. [63]) Andree *Braunschweig* 287; Schumann *Lübecker Spiel- u. Rätselbuch* 1905, 135; SAVk. 8, 270. [64]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 53. [65]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 197. [66]) Schullerus *Pflanzen* 352.

6. Verschiedenes. Mancherorts (z. B. im Rheinischen) betrachtet man den W. mit einer gewissen Scheu; Kinder werden gewarnt, ihn schonungslos zu behandeln, weil sie sich damit versündigten [67]). Ähnlich verbietet man auch da und dort in Frankreich den Kindern den W. zu sammeln, weil er eine Pflanze des lieben Gottes sei oder man sagt ihnen, es müsse bald jemand sterben, wenn man den W. nach Hause trüge [68]). Hier wirkt vielleicht noch der alte Glaube an die mächtige Heil- und Zauberpflanze nach. Im Isental (Uri) heißt es, der Breit-W. sei besonders wertvoll, wenn er von gesegneten Matten stamme; er sei dann viel heilkräftiger als der gewöhnliche W. der Straßen, dem ohnehin alles Böse anhafte [69]). Nach dem Brünner Schöffenbuch (1331) müsse der Träger eines W.s vor Gericht jeden Rechtsstreit gewinnen [70]). Aus der Wurzel des Breit-W.s verfertigte man früher auch Alraune (s. 1, 316) [71]). Damit die Tauben nicht wegfliegen, stecke man W. in den Taubenschlag oder unter das Dach [72]). Daß man an der Wurzel des W.s ebenso wie an der vom Beifuß (s. 1, 1009) am Johannistag Kohlen finde [73]), dürfte wohl kein deutscher Volksaberglaube sein.

[67]) ZfrwVk. 10, 187. [68]) Rolland *Flore pop.* 9, 91. [69]) SAVk. 30, 64. [70]) Lucas *Volkspflanzen* 1929, 23. [71]) Schiller *Tierbuch* 1, 31; Huß *Aberglaube* 32. [72]) Jahn *Hexenwesen* 360; Die Spinnstube, Göttingen 6 (1929), 350. [73]) Mizaldus *Centuriae* IX *Memor.* 1592, 49; Dyer *Plants* 111; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 187.

7. Eine besondere Rolle spielt in

(schweizerischen) Sagen der in den Alpen wachsende Alpen-W. (P. alpina), im Volk auch Adelgras, Ritz, Romeie genannt. Er soll zusammen mit Ciprian (s. Flechten 2, 1578) und Mutter (s. Madaun 5, 1477) zu den besten Futterkräutern gehört haben, aber die faulen Senner verwünschten die drei Kräuter, weil sie dadurch so viel Arbeit mit der Milchwirtschaft hatten. Später machte ein Senne die Verwünschung wieder rückgängig, und nur der „Cyprian" blieb verdorrt 74).

74) Wartmann *St. Gallen* 25; Kuoni *St. Galler Sagen* 32; Vonbun *Beiträge* 136; Vernaleken *Alpensagen* 15. 19. 21. Marzell.

weglugen. Mit W. wird ein Verfahren bezeichnet, das das Ziel einer Wallfahrt bestimmen soll: eine Münze, in ein Glas Wasser geworfen, springt heraus, wenn der Name der richtigen Gnadenstätte genannt wird. Aus solcher Bestimmung machen Frauen und Männer um 1675 in der Gegend von Pirmasens ein Geschäft 1).

1) Becker Volk und Volkstum JbfVk. 1 (1936), 306. Becker.

wegschießen. In Zaubersprüchen wurden Krankheiten in einen Pfeil gebannt und weggeschossen. So im andd. Wurmsegen:

Gang ût, nesso (Wurm), mit nigun (neun)
nessiklînon (Würmchen),
ût fana themo marge an that bên,
fan themo bêne an that flêsg,
ût fan themo flêsge an thia hûd,
ût fan thera hûd an thesa strâla (Pfeil).

Ähnlich ahd.1). In Nord-Jämtland (Schweden) wird heute noch der „pilakvist" (Pfeilart) als Spielzeug gebraucht, der ursprünglich obige Bedeutung hatte. Ein in eine Astgabelung eingespannter Bolzen wird in jede Himmelsrichtung geschleudert, um die Krankheit wegzutragen 2).

1) MSD. 1, 17; 2,51; Kögel *Gesch. d. Dt. Lit.* 1, 241 f. 2) Ein Exemplar im Museum für Völkerkunde (Abt. Europa Nr. VI 9099) in Basel. † Hoffmann-Krayer.

wegschwemmen s. Nachtrag.

wegtragen s. Nachtrag.

Wegwarte (Hindläufte, Sonnenwirbel, Wegeleuchte, Zichorie; Cichorium intybus).

1. Botanisches. Die W. ist ein Korbblütler mit sparrig verästeltem Stengel. Die unteren Blätter sind fiederspaltig, die oberen ungeteilt und lanzettlich. Die Blütenköpfe sind schön blau, selten auch weiß (s. unten). Die W. ist bei uns überall häufig an Wegen, an Rainen, Zäunen usw. anzutreffen. Eine Kulturform der W. wird auch im großen angebaut. Die gerösteten und vermahlenen Wurzeln liefern den bekannten Kaffee-Ersatz (Zichorienkaffee) 1). Die Blütenköpfe der W. sind meist nur am Vormittag geöffnet und gegen die Sonne gerichtet, sie wurde daher von den alten Botanikern „sponsa solis" (Sonnenbraut), „solsequium" genannt, Bezeichnungen, die jedoch auch anderen meist nach der Sonne gekehrten Blumen (z. B. dem Löwenzahn, der Ringelblume und dem südeuropäischen Heliotropium europaeum) gegeben wurden, so daß aus den oben genannten Namen nicht immer zu ersehen ist, welche dieser Pflanzen darunter gemeint ist. So ist auch der Glaube zu erklären, daß die W. aus dem Löwenzahn entstehe 2). Im volkskundlichen Schrifttum wird auch die W. manchmal mit dem ebenfalls an Wegen wachsenden Wegerich (Plantago, s. d.) verwechselt 3).

2. Die W. spielt in Sage und Zauberglauben eine große Rolle. Ausführlich hat darüber Mannhardt 4) gehandelt, der aber hier wohl mythologischen Spekulationen zu viel Spielraum läßt. Die W. ist der Hauptsache nach wohl eine germanische Zauberpflanze (vgl. dagegen z. B. Betonie, Eisenkraut). Plinius 5) schreibt allerdings, daß die „magi" (vielleicht ägyptischer Herkunft?) behaupten, man werde beliebter und erlange leichter, was man wolle, wenn man sich mit dem Saft des „cichorium" (ob darunter wirklich unsere W. zu verstehen ist, bleibt unsicher) zusammen mit Öl salbe. Wegen ihrer besonderen Heilkraft heiße die Pflanze auch „chreston" oder „pancration" (Allhelferin). Weit verbreitet ist das Märchen, daß die W. eine verzauberte Jungfrau sei, die am Wege ihres Geliebten harre.

Vnd vil die iehen, die Wegwart
Sey gewesen eyn frawe zart
Vnd wart irs pùlen noch mit smertzen,

reimt Hans Vintler (15. Jh.) in den „Blumen der Tugend" (7838 ff.) 6). Die (weißblühende) W. ist auch die „Wunderblume", die nur ein Sonntagskind pflücken kann 7).

3. Die W. mußte als Zauberpflanze mit gewissen Segen ausgegraben werden. So lautet ein alter W.-Segen aus dem Cod. germ. Monac. 4542 (15. Jh.): „Creutle ich prich dich in dem namen unsers herren Jhesu Christi und in des namen kraft, und alß unser herre die juden an sach und im nichs geschach (Joh. 18, 6), als muß aller meiner feind hertz und gemuot und kraft nider vallen vor disem und mir nichs geschehen, und sie all nider fallen. in nomine patris et spiritus sancti Amen. item dic V pater noster" 8). Eine neuere Anweisung, die W. zu graben, aus dem bayrischen Schwaben gibt an: Wer das Glück hat eine weiße W. zu finden, muß sie an einen Stab binden, weil sie sonst verschwindet. An Maria Himmelfahrt geht man vor Sonnenaufgang, ohne daß man ein Wort reden oder von jemanden angeredet werden darf, an den Fundort dieser weißen W. und spricht mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang: „Gott grüß euch, ihr lieben Wegwarten allzumal, die ihr hint und vor mir seid, stillt Blut und heilt Wunden und alles insgesamt und behaltet eure Kraft, die euch Gott und die heilige Maria gegeben hat", macht dreimal das Kreuzzeichen und gräbt dann den Stock mit der Wurzel aus, jedoch nicht mit Eisen (vgl. unten); auch darf die Wurzel mit der bloßen Hand nicht berührt werden; sodann wird der ganze Stock in die Weihsange (s. Kräuterweihe) gebunden und zur Weihe getragen. Die blaue W. wird am Dominikustag (4. August) von $^{3}/_{4}$12—12 Uhr ausgestochen und nimmt, wenn man ein Bröckchen auf Brot in den drei höchsten Namen ißt, alle Schmerzen 9). Auch aus Böhmen sind verschiedene Beschwörungen der W. mitgeteilt 10). Die W. muß am Tage Peter und Paul 11), an Jacobi 12), Johanni 13), am Palmsonntag 14), an Maria Himmelfahrt 15), im Zeichen der Jungfrau 16), beim Vollmonde 17) gegraben werden. Vielfach ist die Vorschrift gegeben, daß die W. mit Gold (bzw. einem Goldstück) ausgegraben werden müsse 18). Mannhardt 19) sieht in dem Goldstück, ebenso wie in dem Hirschgeweih (Sonnenhirsch), mit dem die W. in Oberösterreich ausgegraben werden soll 20), ein Sinnbild der Sonne, zu der ja die W. als „Sonnenwirbel, sponsa solis" (vgl. unter 1) Beziehungen hat. Seltener wird Silber 21) als Ausgrabewerkzeug genannt, einmal auch ein Stück eines vom Blitz getroffenen Holzes 22). Mit der bloßen Hand darf die W. nicht berührt werden 23).

---

1) Marzell *Kräuterbuch* 351 f.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 202 f.; Hartwich *Genußmittel* 1911, 327—331. 2) ZfrwVk. 6, 140. 3) Z. B. Bodenseebuch 2 (1915), 126.

4) *Klytia* (= Samml. gemeinverst. wiss. Vortr. 10. Serie. Heft 239) Berlin 1875, 52 S. 5) *Nat. hist.* 20, 74. 6) ZfVk. 23, 7. 122; Bolte-Polívka 1, 501 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 204; Archiv f. d. Gesch. Deutsch. Sprache u. Dichtung, hrsg. v. Wagner 1 (1874), 285; ZfVk. 3, 222; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 150; Das Kuhländchen 10 (1928), 29; Müller *Beitr. z. Volkskde d. Deutschen in Mähren* 1893, 61; Geschbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 65; Schullerus *Pflanzen* 386. 388; auch slavisch: Magaz. f. Lit. d. Auslandes 67 (1865), 136; Globus 1869, 123. 7) Größler *Sagen d. Grafsch. Mansfeld* 1880, 49 = Sieber *Harzland-Sagen* 1928, 261.

8) Schönbach *Berthold v. R.* 147. 9) Neidhart *Schwaben* 41; Marzell *Bayer. Volksbot.* 196. 10) MnböhmExc. 25, 356; Magazin f. Literatur des Auslandes 67 (1865), 137; Grohmann 91; Urban in Ärztl. Centralzeitung. Wien 16 (1904); Hovorka u. Kronfeld 1, 445. 11) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28; ZfdMyth. 3, 326; ZföVk. 3, 273; Albertus Magnus Toledo^{20} 2, 9; John *Westböhmen* 312. 12) Meier *Schwaben* 238 = Wuttke 107 § 139. 13) Meyer *Aberglaube* 259; Delrio *Disquisitiones* 1599, 3, 184; Anhorn *Magiologia* 786; Wolf *Beiträge* 1, 234. 14) ZföVk. 3, 273. 15) Marzell *Bayer. Volksbot.* 57. 16) Drechsler 1, 232; Brandenburgia 1910, 167; Birlinger *Volksth.* 1, 340; Albertus Magnus. Toledo^{20} 1, 45. 17) Marzell *Bayer. Volksbot.* 203. 18) z. B. Anhorn *Magiologia* 786 = Meyer *Aberglaube* 259; Meier *Schwaben* 238. 264; Wuttke 107 § 139; Delrio *Disquisitiones* 1599, 3, 184. 19) *Klytia* 10 f.; *Wald- u. Feldkulte* 1, 187 = Marzell *Volksleben* 60. 20) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150. 21) Birlinger *Volksth.* 1, 340 = Wuttke 107

4. Die „Tugenden und Kräfte" der auf die oben genannte Art gewonnenen W. sind sehr mannigfaltig. Sie schützt ihren Träger vor allen Gefahren, macht vor allem hieb- und stichfest, läßt alle Schlösser und Fesseln aufspringen (Berührung mit der Springwurz, s. d.), zieht Eisen und andere Dinge aus Wunden (s. auch Wegerich) und heilt diese [24]. Oft heißt es ausdrücklich, daß nur die weiße W. Zauberwirkung habe [25]. Die Zigeuner können mit einer weißen W. das Feuer bändigen [26]. Die weiße W. schützt gegen Hagel [27], man steckt sie in den Flachs hinein, dann „röstet" er recht fein [28]. Die W.n sind verzauberte Menschen, die häufigen blaublühenden sind böse, die (seltenen) weißblühenden gute Menschen [29]. Die männliche Wurzel kennt man an der weißen Blüte [30]. Wenn jemand vor Gericht gehen soll oder irgend etwas auf dem Herzen hat, dann geht er bei Sonnenaufgang zu einer W., bricht sieben Blüten ab, steckt sie unter das Haar hinter die Ohren und sagt:

Sannewerbel, Sannewerbel! Drā denjen Bläck
Uch kä mir zeräck
En wonjd mer det Geschäk
Ze menjem Gläck [31].

Wenn einem etwas gestohlen ist, so lege er W.wurzel unter das Haupt, dann erscheint ihm der Dieb im Traum [32]. Wenn die W. („Sonnenwende") im Zeichen des Löwen gepflückt, in ein Lorbeerblatt gelegt und dazu ein Wolfszahn gelegt wird, bewirkt sie, daß der Träger überall Liebe und Neigung findet [33] oder ihm niemand untreu wird [34]. Es ist dies kein bodenständiger Aberglaube, sondern hat den (Pseudo-)Albertus Magnus als Quelle, wo es [35] von der „Eliotropia" heißt: „dis krutes tugent ist wunderbarlich wan so es gesamlet wirt wan die son ist im leüwe jm augst monat und würt dann verwickelt in ein lorberblat und ouch darzu getan ein wolff zan und dan also by im getragen So mag niemant wider den tragenden haben stimmen zu reden. Vnd so eim etwas genomen ist worden und legt das in der nacht vnder sine houbt So würt er sehen den der das gethon hat und alle gestalt und eygenschafft". Daß die W. ihrem Träger Zuneigung erwerbe [36], geht wohl auf Plinius [37] (s. unter 2) zurück. Auffälligerweise sagt jedoch die hl. Hildegard [38], daß der Träger einer W. von den anderen Menschen gehaßt werde. Überhaupt dient die W. im Liebeszauber, vgl. auch unter 5 (W. als Mittel gegen Impotenz). Wer mit der mittels eines Hirschgeweihes (Hirschgeweih im Liebeszauber 4, 87) ausgegrabenen W. eine Person berührt, dem ist diese in Liebe verfallen [39]. Um zu erfahren, wohin man heiratet, reißt man eine W. mit drei Wurzeln aus. Wo die größte davon hinschaut (vgl. Ampfer 1, 372), dahin heiratet man [40]. Die slovakischen Mädchen tragen die W. unter der rechten Fußsohle im Stiefel, stecken sie dann in männliche Beinkleider und legen sie nachts unter das Kopfkissen, dann erscheint ihnen im Traum der Bräutigam [41]. In Böhmen pflücken die jungen Mädchen die noch geschlossenen Knospen der W., wobei sie die Hand mit einem Tuch oder mit der Schürze umwickelt haben, und sprechen dazu:

O Wegwart an des Pfades Rand,
Es pflückt ums Glück dich meine Hand,
Schenk mir den Liebsten, Wegwart!
Auf den du hast umsonst geharrt!

Dann legen sie die gepflückten Knospen ins Mieder und gehen jene (infolge der Körperwärme) auf, so bedeutet das Glück in der Liebe [42], vgl. Flockenblume (2, 1630). Auch gegen angezauberte Liebe wird die (weiße) W. gegessen [43]. Vielleicht liegt eine Verwechslung (s. unter 1) der W. mit dem Wegerich (oder umgekehrt!), wo ungefähr das gleiche angegeben wird, vor. Nach Paracelsus [44] verwandelt sich die Wurzel der W. nach sieben Jahren in eines Vogels Gestalt.

5. In der Sympathiemedizin findet die W. vielfach Verwendung. Gegen Gelbsucht gräbt man vorsichtig einen W.stock aus, läßt seinen Harn ins Loch und pflanzt die W. wieder an der Stelle ein [45]. Die (an einem Freitag [46] ausgegrabene) W.wurzel am Hals (auf der bloßen Haut) getragen heilt Augenkrankheiten [47], auch Impotenz und Unfruchtbarkeit [48]. Die am Margarethentag gegrabene W. stillt den kalten Brand [49]. An Maria Geburt (8. Sept.) gesammelt und unter die Zunge gelegt, stillt die W. das Blutspeien [50], vgl. auch die ebenfalls blaublühende, verwandte Kornblume. Die W. („Wegwiiser") ist ein Mittel gegen Geistesgestörtheit [51]. Mit dem Absud der an Maria Himmelfahrt gesammelten, weißen W. wäscht man sich gegen Hautkrankheiten [52]. Die am Johannistag gesammelte weiße W. hilft bei „Därmer- und Netzbrüchen" [53]. Gegen das Hinken von Menschen und Tieren (die in einen Nagel getreten sind) gibt Cod. germ. Monac. 467 (119a) folgendes an: „wegwart nym mit wurczen mit alle und wen man die wurczen wel ziechen, so sol man sprechen III Pater noster und III Ave Maria und funf Credo. die wurcz ist auch guet zw vich und zw laeuten, die an negel tretten, wenn man sy neust: und alz lang der mensch hat gehuncken, alz lang mucz der mensch oder daz vich hincken, wann man die wurcz neust, dar nach nicht mer" [54]. Gegen das „Vernageln" der Pferde wird die W. auch sonst genannt [55]. Vielleicht hängt damit auch zusammen, einem Pferde, damit es nicht müd wird, W.-wurzeln zu fressen zu geben [56].

6. Die Erscheinung, daß die blaue W.-blüte, in einen Ameisenhaufen gelegt, rot wird, erschien den alten Naturkundigen als ein „Wunder": „Wann man dies blümlin in ein ommeyssen hauffen würfft / so würt es rot wie blut. ist auch ein wunderbarlich Würckung der natur" [57]. In Oberösterreich heißt es, daß am Stengel der in den Ameisenhaufen gesteckten W. Blutstropfen herunterflössen; es sei aber ein Frevel dies zu tun [58]. Nach einer böhmischen Sage wurde die Jungfrau Čekanka (der tschech. Name der W.), die sich aus Gram über den Tod des Geliebten, an einem Ameisenhügel getötet hatte, in die blaue W. verwandelt. Der Zauberer, der sich so um seine Beute betrogen sah, riß die blaue Blume aus und warf sie auf den Ameisenhaufen. Da wurde sie rot und begann zu bluten. Und seither wird die W. rot, wenn man sie auf einen Ameisenhaufen wirft [59]. Das Rotwerden der W. im Ameisenhaufen ist kein Aberglaube. Der blaue Farbstoff (Anthozyan) der Blüten wird durch die Ameisensäure in einen roten verwandelt (ebenso wie der blaue Lackmus-Farbstoff durch Säuren rot wird).

7. Die W. (als Kulturpflanze) muß man im abnehmenden Mond säen und ja nicht

---

§ 139 = Seligmann *Blick* 2, 90; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 475.

[22] Egerl. 3, 21 = John *Westböhmen* 228.

[23] Wuttke 107 § 139.

[24] John *Westböhmen* 312 f.; Albertus Magnus Toledo²⁰ 1, 45; 2, 9; 4, 58; Reiser *Allgäu* 2, 434; Meier *Schwaben* 238 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 340; Neidhart *Schwaben* 41; ZföVk. 3, 273; ZfdMyth. 3, 326; Grimm *Myth.* 3, 359; Jahn *Hexenglauben* 360; Schullerus *Pflanzen* 386 f.; Wuttke 107 § 139.

[25] John *Westböhmen* 313; Panzer *Beitrag* 2, 204; Bohnenberger 113.

[26] Schroeder *Apotheke* 874; Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 321.

[27] Bohnenberger 112.

[28] Panzer *Beitrag* 2, 204.

[29] Meier *Schwaben* 239; Erlanger Heimatbl. 10 (1927), 146.

[30] Meier a. a. O.

[31] Schullerus *Pflanzen* 387.

[32] Sterzinger *Aberglaube* 179; Drechsler *Schlesien* 2, 48. 211; MsäVk. 2, 344.

[33] fälschlich als „Tiroler" Volksmedizin bezeichnet: ZfVk. 8, 40.

[34] Drechsler *Schlesien* 1, 232.

[35] *Buch der Versammlung* 1508, cap. 1.

[36] vgl. auch Grohmann 91 = Wuttke 107 § 139.

[37] *Nat. hist.* 20, 74.

[38] *Physika* 1, 60.

[39] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150.

[40] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146.

[41] Hovorka u. Kronfeld 1, 446.

[42] Magazin f. Literat. d. Auslandes 67 (1865), 137.

[43] Carrichter 1551 in Merklin *Tractat. phys.-med. de incantament.* 1715, 208; SAVk. 6, 55, aus einem hs. Arzneibuch.

[44] *Opp.* 1616, 2, 304 = Grimm *Myth.* 3, 1016.

[45] Albertus Magnus Toledo²⁰ 4, 53; Staricius 1682, 577; Most *Sympathie* 62; MnböhmExc. 20, 130; Fossel *Volksmedizin* 121; ähnlich in Frankreich von Wegerich: Rolland *Flore pop.* 9, 89.

[46] MnböhmExc. 20, 129.

[47] Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 487; Fossel *Volksmedizin* 92.

[48] Gokkel *Tractatus* 1717, 131; Most *Sympathie* 144; Bartsch *Mecklenburg* 2, 354.

[49] Paullini *Baurenphysik* 1711, 120.

[50] Schröder *Apotheke* 874.

[51] Alemannia 1915, 151.

[52] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 57 f.

[53] Seitz *Trost d. Armen* 1715, 49.

[54] Schönbach *Berthold v. R.* 147.

[55] Albertus Magnus Toledo²⁰ 2, 43; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 488; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 154.

[56] Zincke *Oecon. Lexikon* 2 (1744), 1946.

[57] Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 288; Bock *Kreuterbuch* 1551, 104 r; Paulli *Quadripart. botanicum* 1667, 261.

[58] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150.

[59] Magazin f. Literat. d. Auslandes 67 (1865), 136.

im Zeichen des Skorpions, weil sie sonst mehrere dicke Wurzeln (Vergleich mit den zahlreichen Füßen des Skorpions) statt einer dicken bekommt[60]), vgl. Möhre (6, 453). Die W. darf man nicht abpflücken und ins Haus bringen, sonst schlägt der Blitz ein[61]). Von anderen blaublühenden Pflanzen glaubt man das Gleiche (s. Gewitterblumen 3, 833).

[60]) SAVk. 26, 199. [61]) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 133. Marzell.

wegwerfen s. Nachtrag.

Wehklage s. Klage.

Weib s. Frau.

Weiberfeste s. Frau 2, 1757ff.

Weibermonat. So, oder auch Altw., wird der Februar (s. d.) in der Grafschaft Mark und in Westfalen genannt[1]). Auf der dänischen Insel Seierö heißt er „der verheirateten Frauen Monat"[2]). Und auch dort, wo dies nicht ausdrücklich durch den Namen bezeichnet ist, kennzeichnet sich der Februar durch allerlei Brauchtum als ein Monat, in welchem den Weibern besondere Vorrechte und Freiheiten zukommen. Er fällt zu Beginn des Frühlings (s. d.), in dem das Liebesleben in der ganzen Natur erwacht, das sich beim Menschen auch in dem Tanzen und tollen Treiben der in diesen Monat fallenden Fastnachtszeit (s. d.) äußert. Das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) sagt vom Februar:

Dy leyen heiszen in den hornung,
Her tut dy meyde in den tunk;
Das saltu vornemen also:
Dy lewte seynd denne vro,
Vnd sy wil den hochczeit habin,
Dorczu vrolich an dem reyin drabin[3]).

In dieser Zeit steht das weibliche Geschlecht im Mittelpunkt und verleitet die Männer zu allerlei närrischem Tun, ähnlich wie dies in der Brunstzeit der Tiere der Fall ist. Es gibt bestimmte Frauentage in diesem Monat, in dem die Weiber das Regiment führen[4]). Auf der Eifel heißt der Donnerstag vor Fastnacht Weiberdonnerstag, am Rhein Weiberfastnacht[5]) und der Montag vor Fastnacht Weibermontag[6]). Durch allerlei Bräuche ist besonders der 2. Februar, Lichtmeß (s. d.), als Frauentag kenntlich gemacht[7]). In England heißt er *Wives-Fest-Day*[8]). In England, aber auch in Belgien und dem nördlichen Frankreich, wird ferner der St. Valentinstag (14. Februar) geradezu als Tag der Jugend und der Liebe gefeiert, an dem man sich namenlose Liebeserklärungen und Geschenke zuschickt und allerlei Neckereien treibt[9]). An diesem Tage sollen sich ja die Vögel paaren[10]), während es in Steiermark heißt, daß schon zu Vinzenzi (22. Januar) die Vögel heiraten[11]). Günstig für Liebesorakel sind der 22. Februar[12]) (Petri Stuhlfeier) und der 24. Februar[13]) (Matthias). Zu Petri Stuhlfeier wird in Mitteldeutschland das „Nisteln" geübt, das in Nordthüringen im Necken und Hänseln der Hausfrauen untereinander besteht[14]).

Die besondere Stellung des weiblichen Geschlechtes bringen namentlich verschiedene Fastnachtsgebräuche zum Ausdruck. Bei den Umzügen trachtet man, vor allem Weiber mit der Rute zu schlagen[15]). Und wenn im Dorfe lange Zeit keine Hochzeit war, so sucht man Wandel zu schaffen oder zu strafen, indem man die alten Jungfern ein Bloch oder eine Egge ziehen oder eine Tür auf dem Rücken durch das Dorf tragen läßt; oder sie werden „ins Moos" gefahren oder auf einem Wagen im Dorf herumgeführt[16]). Zu Fastnacht erfolgt in manchen Orten bereits die Verpachtung der Mädchen, das Mailehen (s. d.)[17]). Zu dieser Zeit ist es auch Aufgabe der Mädchen und Weiber, durch hohes Springen und Tanzen zu bewirken, daß der Flachs recht hoch wird[18]).

In manchen Orten werden den Frauen besondere Freiheiten eingeräumt. Die jungen Mädchen veranstalten eigene „Jungferntänze", bei welchen sie ihre Tänzer küren und freihalten. Die Frauen begehen unter sich Festlichkeiten mit strengem Ausschluß der Männer, sammeln dazu Gaben ein und werden hierbei zuweilen auch von der Gemeinde unterstützt, indem sie z. B. einen Baum aus dem Gemeindewald holen dürfen. Der Erlös dafür wird dann gemeinschaftlich vertrunken[19]). Dabei fand mitunter ein Gericht über Frauen statt, die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten[20]).

Im Münstertale im Elsaß zogen noch zu Ende des 17. Jh.s die Weiber in der Fastnacht maskiert mit einem lebendigen, aufgeputzten Bocke und einem schellenbehangenen Pferde, das zwei Fässer Wein trug, durch die Straßen, und kein Mann durfte sich vor Abend selbst an den Fenstern sehen lassen[21]). In diesem Bock und anderen bei ähnlichen Umzügen mitgeführten Tieren hat man eine Verkörperung der Frühlingskraft gesehen[22]), wofür man wohl deutlicher Zeugungskraft setzen kann. In Flandern heißt der Fastensamstag Frauchensamstag. An diesem Tage pflegen in Eecloo alle verheirateten Frauen sich bald nach Tische zu versammeln, um gemeinschaftlich Kaffee zu trinken, Pfannkuchen zu essen und Karten zu spielen. Erst um 8 Uhr abends ist es den Männern erlaubt, hinzukommen, worauf heißer Wacholderschnaps getrunken und gesungen und getanzt wird[23]). Anderswo fallen diese Frauentage schon in den Januar. So sind die Frauen in Nordbrabant am Montag nach Dreikönig Herrinnen im Hause und müssen von ihren Männern beschenkt werden, und in Brüssel wird der Frauenabend am 19. Januar gefeiert. An diesem Tag regieren die Frauen, zu ihren Ehren läuten die Glocken der St. Gudulakirche, und in jeder Familie findet ein Festmahl statt, nach welchem die Frauen ihre Männer zum Scherz vom Tisch weg und womöglich bis aufs Bett tragen müssen[24]).

Zu diesen allgemeinen Überlieferungen, nach welchen die Frauen den Februar regieren, kommt nun noch eine allerdings nur auf einen Teil Norddeutschlands und Skandinaviens beschränkte Überlieferung, nach der die Weiber im Februar das Wetter regieren[25]). Bei einem Schneefall im Februar sagt man dasselbe, was sonst von der Frau Holle gilt: „Die alten Weiber schütteln die Pelze oder Betten aus"[26]). Daß die Weiber Wetterregentinnen sind, gilt aber nur von den alten Hausstellen; es heißt z. B. „Heute hat Frau A. das Wetterregiment"[27]). Dieses Wettermachen besteht in Dänemark in einer eigentümlichen Form. Im Februar und März „machen" die Bauernfrauen, dann ihre Ehemänner und endlich ihr weibliches und männliches Gesinde „Wetter". Gewöhnlich macht die erste Person im Dorfe, die Pastorfrau, am 1. Februar Wetter. Ist das Wetter an diesem Tage gut, dann heißt Frau N. eine sehr wohlwollende, gutgelaunte Dame, und die Nachbarinnen besuchen sie, um ihr zum guten Wetter zu gratulieren, und werden freundlich mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Ist das Wetter dagegen schlecht, so ist Frau N. übler Laune; die Nachbarinnen kommen und strafen oder belustigen sie. Vielleicht wird sie in den Hof hinausgeschleppt und an der Pumpe verhört, damit sie ihr eigenes Wetter probieren kann. Die Nachbarn erscheinen in große Mäntel und Tücher gehüllt, während sie bei schönem Wetter in Sommerkleidung kommen. Im Nordwesten von Seeland war es bis nach Mitte des 19. Jh.s ebenfalls Brauch, daß vom 1. Februar an jede Bäuerin, dann die Frauen der Häusler, ferner die Mädchen und endlich auch die Männer einen bestimmten Tag hatten, wo „ihr Wetter" war. Das nahm auf dem einen Ende des Dorfes seinen Anfang und ging weiter, wie die Häuser und Gehöfte einander folgten. Damit verband sich auch allerlei Spaß und Narrenwerk[28]).

Eine teilweise Erklärung dieser Überlieferung gibt ein isländischer Brauch, der an die ersten vier Monate des Jahres anknüpft. Man hält Thorri (Januar) für den Hausvater, Gôa (Februar) für die Hausmutter, Einmânuðr (März) und Harpa (April) für deren Sohn und Tochter. Am 1. Januar, wo „Thorri in den Hof kam", mußten alle Hausväter am frühen Morgen barbeinig, im bloßen Hemd, ein Hosenbein angezogen, das andre nachschleppend zur Haustür gehen, auf einem Fuß um den Hof hüpfen und Thorri im Hofe willkommen heißen. Später am Tage hielten dann die Hausväter des Kirchspiels ein Mahl. Der Tag hieß Hausvätertag, und die Frau mußte sich freundlich gegen ihren Mann erzeigen. Am 1. Februar mußte die Frau leichtbekleidet auf ähnliche Weise Gôa willkommen heißen mit den Worten: „Willkommen, meine Gôa, tritt ein in den Hof! Bleib' nicht draußen im Winde den frühlingslangen Tag". An diesem ersten Gôatag mußten die Frauen ein Mahl für ihre Nachbarinnen bereiten. Ebenso mußten im März und April die Burschen und Mädchen Einmânuðr und Harpa empfangen [29].

Von dem Hause, in welchem die älteste Frau als Wetterregentin geneckt wird, heißt es in Westfalen zuweilen: „vandâge es de Spüärkelsche in diäm Hûse" [30]. Dies scheint, wie überhaupt der Name Spörkel für Februar (s. d.), auf die Verehrung einer weiblichen Gottheit im Februar hinzudeuten, die bei den niederdeutschen Stämmen durch ein besonderes Fest in diesem Monat gefeiert wurde (s. Februar).

Den deutschen Frauenfesten im Februar entsprechen die Lupercalien der Römer, ein Fest, das zunächst dem Faunus, dem Zeugungstrieb, galt [31]. Dieses Fest wurde alljährlich am 15. Februar mit einem Ziegen- und Hundsopfer eröffnet, dem ein Opferschmaus folgte. Danach liefen die mit den Fellen der eben geschlachteten Böcke bekleideten Luperci durch die Straßen und schlugen mit den aus den gleichen Fellen geschnittenen Riemen alle Begegnenden. Besonders aber wurden die Frauen geschlagen, die selbst den Rücken oder beide Hände darboten, um darauf den segnenden Schlag zu empfangen, um sich dadurch zu reinigen (*februare = purgare, lustrare*). Die Hautstreifen selbst hießen *februa* und der Tag des Festes *dies februatus* und der Monat daher *Februarius* (sc. *mensis*). Diese Reinigung (*februatio*) bezog sich vor allem auf das leibliche Wohl. Man wollte Gesundheit und Leben bewahren und Krankheit und Pest fernhalten, aber im besonderen sollte die Fruchtbarkeit der Weiber und Kindersegen [32], wie auch eine leichte Entbindung [33], dadurch bewirkt werden. Da Juno Lucina das Eheglück und eine leichte Entbindung gewährt, brachte man diesen Brauch mit ihr in Verbindung [34]. Diese ausdrücklich als *Juno Februa, Februalis* oder *Febrilis* bezeichnete Geburtsgöttin wurde mit der ursprünglich sizilianischen Bona Dea gleichgestellt [35]. Und das in Rom von Matronen gefeierte Fest dieser Bona Dea war wieder ein reines Frauenfest, zu dem Männer keinen Zutritt hatten [36].

Endlich hat die christliche Kirche selbst den Februar zu einem W. gestempelt, dadurch, daß sie gerade in diesem Monat die Gedächtnistage von weiblichen Heiligen und Märtyrerinnen häuft. In den Februar fallen Brigitte (1.), Mariä Reinigung und Lichtmeß (2.), der Anna-Marientag (3.), dem das Patronat für schwangere Frauen zukommt, wie auch „Frau Anna" in Krankheitssegen öfters auftritt [37], Veronika (4.), Agatha (5.), Dorothea (6.), Apollonia (9.), Scholastika (10.), Euphrosine (11), Eulalia (12.), Katharina (13.), Juliana (16.), Marianne (17.), Eleonora oder Irene (21), Margaretha von Vortona (23.) und Walburgis (25.) [38]. Von diesen hat die hl. Agatha (= die Gute) viele gemeinsame Züge mit der „guten Göttin" Bona Dea [39].

[1] Woeste *Mark* 60 Nr. 34 u. ZfdMyth. 1, 388 u. Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 284 = Weinhold *Monatnamen* 20. 63; Sartori *Westfalen* 70. Vgl. Montanus *Volksfeste* 22; Becker *Frauenrechtliches* 34. [2] Urquell 2 (1891), 57. [3] Weinhold *Monatnamen* 63. [4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 214 Nr. 1098 u. Montanus *Volksfeste* 20 = ZfVk. 20 (1910), 57 Anm. Vgl. Fontaine *Luxemburg* 23. [5] Reinsberg *Festjahr* 37. [6] Schmitz *Eifel* 13, 14 = Weinhold *Monatnamen* 63. [7] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 84ff.; ZfVk. 15 (1905), 313f. [8] ZfVk. 15, 313. [9] Reinsberg *Festjahr* 34; Nork *Festkalender* 162ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 88. [10] Mannhardt 1, 495. [11] Reiterer *Steiermark* 120. [12] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 88. [13] Ebd. 3, 90. [14] Ebd. 3, 89 Anm. [15] Ebd. 3, 102. [16] Ebd. 3, 104f.; Tobler *Kl. Schr.* 135ff.; Hoffmann-Krayer 131ff. mit Hinweis auf die bei Fastnachtumzügen mitgeführten Altweibermühlen. [17] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 104^{58}. [18] Ebd. 3, 110f. [19] Ebd. 3, 118f.; Rochholz *Glaube* 2, 21; A. Becker *Frauenrecht in Brauch u. Sitte. Geschichte des Weiberbratens von Berghausen bei Speyer* HessBl. 10 (1911), 145ff.; 11 (1912), 34 u. *Frauenrechtliches*; Hoffmann-Krayer 55f. 123 (Maitlisonntag u. Wyberfyrtig). Vgl. ZfVk. 15 (1905), 314. [20] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 119^{133}. [21] Jahn *Opfergebräuche* 110 = Sartori a. a. O. 3, 119^{133}. [22] Sartori a. a. O. 3, 96. [23] Reinsberg *Festjahr* 41. [24] Ebd. 29 u. bes. oben 2, 1758f. [25] Woeste *Mark* 60 Nr. 34 u. ZfdMyth. 1, 388 u. Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 284 = Weinhold *Monatnamen* 63. Vgl. Andrian *Wetterzauberei* 96; HmtblRE. 1, 177 u. bes. oben 2, 1765f. [26] ZfdMyth. 1, 388; ZfVk. 9 (1899), 234. Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 654. [27] ZfdMyth. 1, 388; Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 284; Urquell 2 (1891), 58; Sartori *Westfalen* 70. [28] ZfVk. 20 (1910), 57f. [29] Ebd. 58; Weinhold *Monatnamen* 38f. [30] Sartori *Westfalen* 70. [31] ARw. 10 (1907), 337; Westdeutsche Zeitschrift 1905, 78. [32] Mannhardt *Forschungen* 73ff. [33] Wissowa *Religion* 209f. [34] Mannhardt *Forschungen* 85. [35] ZfVk. 15 (1905), 321. [36] Nork *Festkalender* 154. Vgl. HessBl. 10 (1911), 152f. Zum Matronenkultus in Germanien vgl. ZfVk. 2 (1892), 24ff. [37] ZfVk. 15 (1905), 316. [38] Näheres über diese Heiligen bei Nork *Festkalender* 140ff. [39] Ebd. 154 = ZfVk. 15 (1905), 321.

Jungbauer.

Weichsel s. Kirsche.

Weichselzopf s. Nachtrag.

Weide (Felber; Salix).

1. Botanisches. Die W.n wachsen strauch- oder baumartig. Sie besitzen meist schmale (manchmal auch eiförmige) Blätter. Besonders auffällig sind die jungen samtartig behaarten „Blütenkätzchen" (die „Palmkätzchen"), die ja vielfach den Hauptbestandteil des am Palmsonntag geweihten „Palms" (s. d.) bilden. Von den zahlreichen einheimischen Arten seien als volkskundlich hervortretend die Sal-W. (S.caprea) mit großen Blütenkätzchen, ferner die (in der Sympathiemedizin öfters gebrauchte) Dotter-W. (S. alba var. vitellina) mit gelbroten Zweigen erwähnt. Als Trauer-W.n bezeichnet man Arten bzw. Formen mit lang herabhängenden Ästen [1]. Im antiken Aberglauben treten die W.n kaum hervor [2].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 84ff. [2] Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 639; Pauly-Wissowa 5, 2, 2224f.

2. Im deutschen Volksglauben begegnen wir der W. als einem häufigen und auffälligen Baum nicht selten. Sie ist ein „böser" Baum, weil sich der Verräter Judas an ihr erhängt hat (vgl. Holunder 4, 268); daher sind die alten W.n auch oft hohl und geborsten [3]. Deshalb ist die W. auch der Baum der Selbstmörder [4]. Bei den Finnen gilt die W. als ein Werk des Bösen [5]. Auch die Serbokroaten halten die W. für einen verfluchten Baum: als nämlich Jesus den Satan verfolgte, zeigte die W. diesem den Weg zur Flucht [6]. Die Trauer-W. (s. unter 1) läßt ihre Zweige deshalb trauernd herunterhängen, weil Christus mit ihren Zweigen gegeißelt wurde [7]. Nach einer siebenbürger Sage senkten sich die Zweige der Trauer-W. über die am Grabe Christi trauernde Maria [8], nach einer flämischen verbargen die Zweige die hl. Familie vor den Soldaten des Herodes [9]. Nach bosnischem Glauben halten sich unter der Trauer-W. gern böse Geister auf. Daher soll man sich auch nicht bei Gewitter unter Trauer-W.n flüchten, denn der Prophet Elias vertreibt von dort die bösen Dämonen mit Blitzen [10]. Auch in Oldenburg halten sich die Hexen gern in hohlen W.n auf; unter diesen Bäumen verschwören sie sich dem Teufel [11]. Mit W.nzweigen macht eine Hexe Hagel [12], vgl. Esche (2, 999). Vielleicht gilt die W. deswegen als „böser" Baum, weil ihr Nutzwert gering ist und weil sie oft an Stellen (nasse Wiesen usw.) wächst, wo es nach dem Volksglauben nicht recht geheuer ist, vgl. Erle (2, 921). Auch die sonderbaren Wuchsformen (Kopfweiden) alter W.nbäume mögen (besonders in der Dämmerung oder bei Mondlicht) die Phantasie angeregt haben. Als unheimlicher Baum erscheint die W. in verschiedenen Sagen. Eine Magd, die eine Hexe war und sich in eine Katze verwandeln konnte, geht in einen W.nbaum [13], ein Geist sitzt in einer W. [14], eine Seele drückt in Mausgestalt eine W. usw. [15]. Neun „felberne Ruethen" (= W.nruten) sind Bestandteil eines von einer Hexe zugerichteten Heilbades [16]. Drei über die Schulter ins Wasser geworfene W.nzweige bringen in einer Schweizer Sage Geister zum Erscheinen [17]. Ein gefangenes Bergmandl wollte keine Antwort auf die Frage geben, wozu das „felberne Laub" (W.nblätter) und die „Grat'n in der Nuß" nützlich seien [18], vgl. Walnuß, Zwiebel. Ab und zu erscheint die W. als Apotropaeum. In Rußland gilt die W. als heilig, sie darf nicht zum Ofenheizen verwendet werden [19], vgl. Holunder (4, 263). Gegen Elben-

und Hexenschuß schießt man in Schweden mit dem „pilebåge" (W.nbogen). Es ist dies ein kleiner, an einem Ende gespaltener W.nstab. In den Spalt werden neun W.nholzstückchen geklemmt und zu je drei nach Ost, Süd und West über den von den Elben geschossenen Menschen geschnellt [20]. Mit W.nruten von besonderer Beschaffenheit („Alp-Ruten") schlug man in Ostpreußen das verzauberte Vieh [21]. In Nordthüringen besteht die „Alp-Rute" aus einem Sal-W.nstock, an dem man oben an der Spitze 3 Ästchen hat stehen lassen. Mit dieser Rute berührt man dreimal das kranke Vieh und spricht: „Im Namen des Vaters" usw., dann wird es wieder gesund [22]. Die Kette, mit der böswillige „Norgen" zwei Kühe aneinandergehängt haben, springt sofort auseinander, als man zwei W.nstöcke in Kreuzform über die Ketten legte [23]. Dem Vieh gibt man im Weichseldelta die Rinde der W. gegen Verhexung ein, dem „Vampir" werden W.nkreuzchen unter Achselhöhle, Kinn, auf das Brust- und Kreuzbein gelegt [24]. Wenn die Butter nicht geraten will, so peitscht man das Butterfaß mit einer W.nrute, die aber nicht mit dem Messer geschnitten werden darf [25]. Die Hexen kann man am Karfreitag in der Kirche sehen, wenn man eine Sal-W. oder eine Elsenrute (s. Traubenkirsche), die in der Marterstunde früh 3 Uhr geschnitten ist, um den bloßen Leib bindet [26].

3. Die W. dient auch als „Lebensrute" (s. d.). Besonders im östlichen Deutschland (Oberfranken, Schlesien, Erzgebirge) schlagen an Ostern („schmakostern") die Burschen die Mädchen [27]. In etwas verblaßter Form tritt anscheinend dieser Brauch im Elsaß auf, wenn am Pfingstmontag die Kinder grüne W.nzweige in die Häuser tragen und dafür Geld bekommen [28]. In Bosnien umgürtet man sich am Georgstag (s. 3, 653) mit W.nruten, „damit man das ganze Jahr biegsam bleibt, wie die W.nruten" [29]. Das Kind, das eine W. als Gurt trägt, wächst schnell [30]. Auch der „Palm" (s. d.), der viele Züge der Lebensrute trägt, besteht hauptsächlich aus der W.

4. Es erscheint nach dem eben Gesagten auffällig, daß die W. als (die fruchtbar machende) „Lebensrute" wirkt, sonst aber wieder als der unfruchtbare bzw. unfruchtbar machende Baum gilt [31]. Schon Homer (Odyssee 10, 510,) nennt die W. „fruchtverderbend" (ἰτέα ὠλεσίκαρπος) [32]. Plinius [33] erklärt dies damit, daß die W. den Samen sehr schnell, noch vor der Reife verliert. Er fügt noch hinzu, daß auf dieses Beiwort hin der Samen der W. als ein Mittel, die Weiber unfruchtbar zu machen (antikonzeptionelles Mittel), gelte. Die ma.n Enzyklopädisten [34] und Botaniker haben den antiken Glauben übernommen, so sagt Albertus Magnus [35]: „Magicis autem studentes dicunt, quod semen eius (scil. salicis), in potu haustum extinguit libidinem et feminas facit infecundas", und nach ihm Konrad von Megenberg [36]: „der paum plüet, er trait aber nit früht, und wer die plüet in trinken nimmt, der wird unperhaft, sam die zaubraer sprechent". Vielleicht ist die isländische Meinung, eine Frau könne in einem Zimmer, in dem sich ein Weidenzweig befinde, nicht gebären [37], ein Ausläufer dieses ma.n Glaubens. Oder denkt man hier an „verknotete" (s. unten) W.n? Daß die W. die libido herabsetze, geht wohl auf ihre vermeintliche Verwandtschaft mit dem Keuschlamm (Vitex agnus castus) [38] zurück, das in den Synonymen zu Dioskurides [39] auch als „Strand-Weide" (salix marina) bezeichnet wird. Der Hauptgrund für den Glauben an die „unfruchtbare" W. wird aber wohl die Tatsache sein, daß die W. ein „zweihäusiger" Baum ist. Es gibt also weibliche (Stempelblüten und dann auch Früchte tragende) und männliche (nur Staubblüten hervorbringende) Individuen. Die letzteren tragen natürlich nie Früchte, eine Beobachtung, die sicher schon in der Antike gemacht wurde. In Portugal begründet man die „Unfruchtbarkeit" der W. damit, daß sich Judas an ihr erhängte [40] und in Bosnien damit, daß sie dem Satan Gelegenheit zur Flucht zeigte [41], vgl. unter 2. Der bei uns weitverbreitete Glaube, daß kleine Kinder, die mit einer W.nrute geschlagen (gezüchtigt) werden, nicht gedeihen, mager werden oder die Abzehrung bekommen [42], geht wohl auf den Glauben an die unfruchtbare W. zurück. Auch Haustiere dürfen nicht mit einer W.nrute geschlagen werden [43].

5. In der Sympathiemedizin tritt die W. von allen einheimischen Bäumen wohl am häufigsten (neben dem Holunder) auf. Die Krankheiten werden auf die W. übertragen, in sie verpflockt usw. Besonders sind es Fieber, „Gichter" und Zahnschmerzen, die man auf die W. überträgt. Die Nennung gerade dieser Krankheiten legt die Vermutung nahe, daß die Sympathiekuren von Erfahrungstatsachen ihren Ausgang genommen haben [44]. Die W. enthält besonders in ihrer Rinde das Glykosid Salicin, das chemisch und in den physiologischen Wirkungen der Salicylsäure nahesteht. Die Salicylsäure hat fieberwidrige Wirkung besonders bei Gelenkrheumatismus (unter den „Gichtern" der Volksmedizin ist vielfach Gelenkrheumatismus zu verstehen [45]), ferner wirkt sie schmerzlindernd (analgetisch) [46]. Ein Absud von der Rinde oder den Blättern der W. diente früher nicht selten als Mittel gegen Fieber, besonders Wechselfieber. In manchen Fällen läßt sich der Übergang vom empirischen zum Zaubermittel deutlich verfolgen. Nach einem alten Glauben sollen 77 (vgl. unten die „77" Fieber) W.nblätter in Wein gesotten „viel Geschlecht der Fieber" vertreiben [47]. In Böhmen nimmt man von 99 W.n je ein Blatt, diese 99 Blätter getrocknet, pulverisiert und zu 3 Teilen verschluckt und eingenommen heilen das schwerste Fieber [48]. Schließlich wurde die W. zum reinen Sympathiemittel, indem man das Fieber einfach auf sie übertrug. Man gehe zu einem W.nbaum, nehme drei auf dem Baum zu belassende W.nruten, schlinge sie oben in einen Knoten zusammen und spreche: „Weide! ich winde, Fieber! ich binde meine 77 Fieber ein" [49]. In Oberösterreich läuft man 72mal um eine W. und spricht: „Wind dich, Widl, wind dich, Fiebá sand 72; dös Fiebá, dös i han, dös heng ih dran" [50]. Nach einem bosnischen Arzneibuch vom Jahre 1749 trage man bei Fieber eine brennende Kerze dreimal um eine W. und spreche dazu: „Das Fieber in den W.nbaum", dann klebe man die Kerze an und laufe nach Hause [51]. Als Vorbeugungsmittel gegen Fieber kerbt

---

[3] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 151; Dähnhardt *Natursagen* 2, 240 (auch Portugal, Niederlande); Schullerus *Pflanzen* 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; 2, 167; Andree *Braunschweig* 403; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 233; Leoprechting *Lechrain* 99; Drechsler 2, 217 = MschlesVk. 27, 232; Jahn *Pommern* 1886, 491; Volkskunde 15, 116 = Rolland *Flore pop.* 11, 21.

[4] Drechsler 2, 217; Grohmann 101.

[5] FFC. 52, 51.

[6] WissMittBosnHerc. 4, 445.

[7] Leoprechting *Lechrain* 99; Grimm *Sagen* 245; Dähnhardt *Natursagen* 2, 201; vgl. auch Kühnau *Sagen* 3, 480.

[8] Schullerus *Pflanzen* 134.

[9] Dähnhardt *Natursagen* 2, 41, vgl. FFC. 37, 91.

[10] WissMittBosnHerc. 4, 445.

[11] Strackerjan *Oldenburg* 2, 120; vgl. ebd. 1, 367ff.

[12] Kohlrusch *Sagen* 111. 132.

[13] Grimm *Sagen* 186.

[14] Knoop *Posen* 264.

[15] Kühnau *Sagen* 3, 138f.; vgl. auch Grohmann 87.

[16] ZfVk. 7, 191.

[17] Rochholz *Sagen* 1, 237.

[18] Baumgarten *Aus der Heimat* 1864, 151.

[19] Zeitschr. f. klin. Med. 73 (1911), 145.

[20] Weinhold *Neunzahl* 33.

[21] Gottsched *Flora Prussica* 1703, 236.

[22] ZfVk. 10, 213.

[23] ZfVk. 3, 172.

[24] Hempler *Psychologie d. Volksglaubens usw.* 1930, 85.

[35] Grimm *Myth.* 3, 474.

[26] Meier *Schwaben* 391 = Wuttke 257 § 375.

[27] Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 114; Peuckert *Schles. Vk.* 1928, 100; Erzgebirgszeitung 19 (1898), 224; Sudetend. Zs. f. Vk. 2 (1929), 161.

[28] Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 107.

[29] ZföVk. 6, 216; vgl. WissMittBosnHerc. 4, 445.

[30] Gassner *Mettersdorf* 41.

[31] Vgl. auch Fehrle *Keuschheit* 139ff.

[32] Vgl. auch Theophrast *Hist. plant.* 3, 1, 3.

[33] *Nat. hist.* 16, 110.

[34] z. B. Hrabanus Maurus im 9. Jh.: Fellner *Compend. d. Naturwissenschaften an d. Schule zu Fulda im 9. Jh.* 1879, 188.

[35] *De Vegetabilibus* 6, 219.

[36] *Buch der Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 347, vgl. auch Meyer *Aberglaube* 61.

[37] Maurer *Isländ. Sagen* 178.

[38] Vgl. Fehrle *Keuschheit* 139ff.

[39] *Mat. med.* 1, 103.

[40] Dähnhardt *Natursagen* 2, 240.

[41] WissMittBosnHerc. 4, 445.

[42] Z. B. Panzer *Beitrag* 1, 266; Wolf *Beiträge* 1, 208; Kuhn *Westfalen* 2, 189; Schmitt *Hettingen* 14; Höhn *Geburt* 277; Fogel *Pennsylvania* 55; Orig.-Mitt. v. Dürr u. Wittmann 1909 (bayr. Franken); FL. 18, 359 (Herefordshire).

[43] MnböhmExc. 32, 35; Alemannia 20, 282; Kuhn *Westfalen* 2, 189.

man ein Stück grünes Sal-W.nholz dreimal ein, wirft es ins Feuer, daß es verkohlt und spricht laut unberufen: „Süße Milch und Gottes Blut — Ist für Hitz und Brennen gut. Das thue ich dir N. N. im Namen Gottes des Vaters †††". Dieser Spruch wird dreimal stets zwei Stunden vor Eintritt des Fiebers gesprochen [52]. Wer das Fieber hat, muß einen Knoten in eine W.nrute machen, durch ihn blasen, ihn dann zuziehen (= Verknoten der Krankheit) und fortwerfen [53]. Nach einer Handschrift des 16. Jh.s werden bei Fieber Haare (vgl. unten Fingernägel) des Kranken in eine W. verbohrt [54]. Auf ähnliche Weise wie das Fieber sucht man auch die Gicht (Gichter, Podagra, Rheumatismus) zu kurieren [55]. Auch Haare und Nägel des Gichtkranken werden in eine W. verbohrt [56]. Den an Rheumatismus Leidenden bestreicht man an drei Tagen mit einem Stück Holz von einem faulen W.nbaum (Ost-Priegnitz) [57]. Bei Zahnschmerzen schneidet man aus einer W. einen Span, stochert damit den Zahn, bis er blutet, und fügt dann den Span wieder in die W. ein. Wenn der Span verwächst, sind auch die Zahnschmerzen verschwunden [58]. Man geht bei zunehmendem Mond lautlos zu einer alten W. und spricht:

Guten Abend, liebe alte Weide,
Ich bringe dir meine Zahnschmerzen heute
Und wünsche, daß sie bei dir bestehn
Und bei mir vergehn. (Nordthüringen) [59],

oder man umbeißt drei Ruten von einem W.nbaum mit den Zähnen (Schlesien) [60]. Auch vergräbt man die Haare des Zahnkranken unter einem W.nbusch [61], verknotet oder verpflanzt die Zahnschmerzen auf eine W. [62]. Bei den Südslaven wird der erste ausgefallene Zahn eines Kindes in eine W. verpflockt, dann bekommt es nie wieder Zahnweh [63]. Zur Vertreibung der Flechte (Hautkrankheit) wendet man vor allem den sog. „Streitsegen" an. Man bestreicht z. B. die leidende Stelle dreimal kreuzweise mit einem W.nzweig und spricht:

De Wen (Flechte) un de Wid'
De güngen beid' to Strid':
De Wid' gewünn
De Wen verswünn (Elbgegend) [64].

Übrigens schreibt schon Plinius [65], daß die W. Hautkrankheiten („vitia cutis") heile. Hempler [66] sieht in dieser Kur eine Art „Homoeopathie", weil auch „die Rinde der W. offensichtlich selbst an Flechten (Pflanzen) leide". Übrigens sei darauf hingewiesen, daß auch die wissenschaftliche Medizin die Salizylsäure (vgl. oben) in Form von Pflastern und Salben bei Hauterkrankungen (Ekzemen) verwendet. Als „keratolytisches" Mittel dient die Salicylsäure auch zur Beseitigung von Warzen (und Hühneraugen). In sympathetischen Warzenkuren erscheint oft die W. Man schneidet vor Sonnenaufgang ein Stück Rinde von einer W., bestreicht damit die Warzen und legt die Rinde wieder auf (Oldenburg) [67]. Man „windet" eine junge W.npflanze, die aber nicht aus der Erde genommen werden darf, und spricht: „Wiedli, Wiedli! i winde di und binde di und setze di in Bann, bis um so lang, daß dem N. von N. die Warza sind verganga". Wenn die W. abgestorben ist, so sind auch die Warzen verschwunden [68]. Gegen Gelbsucht trägt man acht Tage lang ein aus W.nzweigen geflochtenes Kränzlein am Arm, hängt es neun Tage lang in den Rauchfang und wirft es dann ins fließende Wasser [69], oder man trinkt einen Absud der W.nrinde [70]. Hier war vielleicht die gelbliche Farbe der W.nzweige (s. unter 1) maßgebend (vgl. Gelbe Rübe als Gelbsuchtsmittel, s. Möhre). Wenn die W. zur sympathetischen Heilung (Verpflanzung) von Kröpfen und Brüchen (Hernien) dient [71], so liegt möglicherweise ein Homoeopathiezauber vor, da alte W.n öfter Auswüchse (Kopfweiden!) haben oder Pilze tragen. Wie durch andere Bäume, so werden auch durch die W. brüchige Kinder gezogen [72]. Einem bruchkranken Kind legt man einen Splitter einer W., in die der Blitz geschlagen hat, dreimal drei Tage lang auf und vergräbt ihn dann an einem abgelegenen Orte [73]. Gegen Schwund (Atrophie) der Hand verbohrt man im Bayerischen Wald abgeschnittene Fingernägel des Kranken in eine W. [74], in Schlesien gegen Schwund Haare mit den Worten: „W., ich komme zu dir und sage dir, daß alle Kirchen singen und alle Glocken klingen, alle Epistel werden verlesen. Mein Schwund soll in dir vergehen und verwesen" [75]. In Böhmen verwendet man zum Beschwören der Abzehrung neun rote W.nruten [76]. Der W.nwurzelschwamm soll gut für die Schwindsucht sein [77]. Bei schlechtem Haarwuchs soll man unter dem Morgengebetläuten ein Haarbüschel unter einem W.nbaum vergraben, dann wächst das Haar wie die W. [78]. Die dünnen (haarähnlichen) Zweige und die Schnellwüchsigkeit der W. waren wohl für dieses Sympathiemittel maßgebend. In Bosnien bringen die Mädchen am Vorabend des Georgstages Butter oder Öl auf W.n und lassen es dort über Nacht stehen. Dieses Öl dient dann als Haarwuchsmittel. Oder sie klettern auf W.nbäume, um sich dort zu kämmen. Beides soll den Haarwuchs fördern [79]. Wunden werden dreimal mit einer W.nrute bestrichen, die man dann in ein fließendes Wasser wirft (Mark Brandenburg) [80]. Bei Typhus wickelt man den Kranken in W.nblätter [81], bei Epilepsie schlägt man ihn mit frischen W.nruten [82]. Gegen Halsleiden ist die am Gründonnerstag geschälte W.nrinde gut [83].

In der sympathetischen Tierheilkunde tritt die W. nur wenig auf. Drei Tropfen Blut des kranken Viehs werden in einen W.nbaum verbracht mit den Worten: „Jetzt verwahr's wie der Tot' im Grab", oder ein Zweig der gelben W. wird durch die kranke Klaue gezogen und dann in den Kamin oder in die Sonne zum Verdorren gehängt [84]. Hat ein Pferd die Kolik, so hängt man den Hut, den man beim letzten Abendmahl getragen, auf eine in der Johannisnacht geschnittene W.nrute, trägt ihn dreimal um das Pferd und spricht: „Lief, Lief, stüre di" (Oldenburg) [85]. Seuchen (wohl Viehseuchen) werden in eine Gelb-W. verpflockt [86]. Weit verbreitet ist das Mittel, jungen Hunden (oder auch Katzen) gegen die Sucht einen aus einer (Dotter-)W. gefertigten Ring umzuhängen [87]. In Altbayern soll das Mittel die Katzen von Flöhen befreien [88].

Auch die jungen Blütenkätzchen der W. erscheinen in der Sympathiemedizin, aber es handelt sich hier fast immer um die geweihten Palmkätzchen (s. Palm). Aber als den ersten Boten des Frühlings wohnt diesen Palmkätzchen auch ohne die Weihe eine heilende Kraft inne, s. Frühlingsblumen (3, 160). „Wer die sogenannten Palmbetzelein über das Gesicht streicht, bekommt keine Leber- oder Sommerflecken" wird im 18. Jh. als Aberglaube aus dem Ansbachischen berichtet [89]. Im 17. Jh. gelten die ersten im Frühjahr gefundenen und dann verschluckten Palmkätzchen als Vorbeugungsmittel gegen Fieber [90], im Erzgebirge helfen sie gegen Rheumatismus [91]. Im Kinzigtal verleihen die ersten Kätzchen der Sal-W., unbeobachtet gegessen, Kraft und Stärke für das kommende Jahr [92]. Am Palmsonntag in der Frühe brechen Knaben und Mädchen von der W. Zweiglein, an denen so viele Kätzchen sitzen als sie Jahre zählen und stecken sie in ein Brötchen, das in der Karwoche gebacken wird. Werden die Kätzchen schwarz, so bedeutet es Tod im laufenden Jahr, werden sie dagegen nur schön braun, so bedeutet es ein frisches Leben [93].

[44] Vgl. Marzell *Empirie u. Zauber* in: Biologische Heilkunst 13 (1932), 103f.
[45] Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 190.
[46] Vgl. Geßner *Gift- und Arzneipflanzen v. Mitteleuropa* 1931, 155.
[47] Poppe *Kräuterbuch* 1625, 204.
[48] Grohmann 167.
[49] Jäckel *Oberfranken* 215 = Bavaria 3, 403; ähnliche Prozeduren: Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 150; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 171 f.; Jahn *Hexenwesen* 258; Bartsch *Mecklenburg* 2, 392; Strackerjan *Oldenburg* 1867, 1, 73; Wirth *Beiträge* 6/7, 26; Höser *Volksheilkunde* 32; Hempler *Psychol. d. Volksglaubens usw.* 1930, 61 (Kr. Graudenz); Grimm *Myth.* 2, 979; ZfVk. 7, 71 (Ruppin); ARw. 2, 332 (Ungarn); Grohmann 165; *Danm. Tryllefml.* 1917, 210f.
[50] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 151, vgl. Knuchel *Umwandlung* 54.
[51] WissMittBosnHerc. 2, 389.
[52] Lammert 262.
[53] Bartsch *Mecklenburg* 2, 106.
[54] Klapper *Schlesien* 103.
[55] Frommann *De Fascinatione* 1009; Jäckel *Oberfranken* 219 = Bavaria 3, 405; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 162; ZföVk. 6, 111 (Egerland); HessBl. 2, 17; ZfrwVk. 1, 231; Huß *Aberglauben* 36; Diener *Hunsrück* 94; ZfVk. 7, 168 (Ost-Prignitz); Albertus Magnus Toledo^{20} 1, 85; 4, 55; Fischer *SchwäbWb.* 3, 649; Höhn *Volksheilkunde* 1, 144.
[56] Huß *Aberglaube* 4; Zimmermann *Volksheilkunde* 55.
[57] ZfVk. 7, 172.
[58] Wuttke 329 § 490;

Urquell 2, 27; *138 Geheimnisse* 1717, 2; Frommann *De Fascinatione* 1006f.; Vonbun *Beitrag* 126.

[59] ZfVk. 9, 231.

[60] Veckenstedts Zs. 4, 270.

[61] Kummer *Aus d. Schaffhauser Volksbotanik* 1924, 21.

[62] Anhorn *Magiologia* 1675, 825; Albertus Magnus Toledo^{20} 4, 54; Seyfarth *Sachsen* 196.

[63] Krauß *Sitte u. Brauch* 546.

[64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 362; vgl. auch ebd. 2, 398; Jahn *Hexenwesen* 261; Urquell 4, 278 (Schleswig); Knorrn *Pommern* 146; Kuhn u. Schwartz 441; Seyfarth *Sachsen* 193; Andree *Braunschweig* 384.

[65] *Nat. hist.* 24, 56.

[66] *Psychol. d. Volksglaubens usw.* 1930, 61.

[67] Wuttke 331 § 491.

[68] Wartmann *St. Gallen* 68; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150.

[69] Pollinger *Landshut* 284.

[70] Drechsler 2, 305.

[71] Kropf: z. B. Seitz *Trost der Armen* 1715, 45; Seyfarth *Sachsen* 205; Brüche: Frommann *De Fascinatione* 1008; Gottsched *Flora Prussica* 1703, 237; ZfdMyth. 3, 175; Meier *Schwaben* 528; Jahn *Hexenwesen* 320; ZfVk. 7, 67 (Ruppin).

[72] Bavaria 2, 255 (Oberpfalz); SAVk. 15, 4; vgl. auch Frazer *Balder* 1913, 2, 181.

[73] John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 249.

[74] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 161f.; vgl. Frommann *De Fascinatione* 1035.

[75] Drechsler *Schlesien* 2, 316.

[76] Hovorka u. Kronfeld 2, 59.

[77] John *Westböhmen* 315.

[78] Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Wittmann 1909.

[79] WissMittBosnHerc. 4, 445. 479.

[80] ZfVk. 1, 192.

[81] Schullerus *Pflanzen* 130.

[82] Grohmann 176.

[83] Strobl *Altbayr. Mittel und Bräuch* 1926, 10.

[84] Bohnenberger 13. 15.

[85] Wuttke 452 § 713.

[86] ZfrwVk. 26, 10.

[87] Wolf *Beiträge* 1, 220; Lammert 249; Meyer *Baden* 410; Pollinger *Landshut* 157; Marzell *Bayer. Volksbot.* 191; Neidhart *Schwaben* 51; SAVk. 15, 8; Eberli *Thurgau* 176; MnböhmExc. 32, 35.

[88] Strobl *Altbayer. Mittel u. Bräuch* 1926, 24.

[89] Journal v. u. für Deutschland 3 (1786), 1. Hälfte = Arch. f. Gesch. d. Med. 22 (1929), 93 = Lammert 178.

[90] Seyfarth *Sachsen* 301.

[91] John *Erzgebirge* 241.

[92] Mein Heimatland 14 (1927), 98.

[93] Vonbun *Beiträge* 125.

6. Ab und zu treten an den W.n die sog. „Weidenrosen“ auf. Es sind dies durch Verkürzung der Sproßachse entstandene Rosetten von Blättern, hervorgebracht durch den Stich der Gallmücke, Rhabdophaga rosaria, also Gallenbildungen (s. Gallapfel 3, 269 ff.). Sie gelten als Vorzeichen außergewöhnlicher Ereignisse in der Natur oder im Menschenleben [94]. Die „Meißner Hungerrosen“ verkündeten nach einer alten Chronik ein Teuerungsjahr [95]. In Österreichisch-Schlesien jedoch deuten solche Gallen auf ein gutes Jahr hin [96]. 1647 verkündeten „W.nrosen“ im Kr. Öls [97], 1759 bei Hellendorf (Sachsen) [98] den kommenden Frieden. Nach schweizerischem Glauben dagegen gibt es Krieg, wenn die W.n zu „röseln“ anfangen:

so die wide rose träge
söll die Schwiz gekrieget werde [99].

[94] Albrecht *De salicum rosis fictis neque bonorum neque malorum nunciis.* In: Ephemerides naturae curiosorum 1752 = Rolland *Flore pop.* 11, 18.

[95] Müller-Fraureuth 2, 364; Meiche *Sagen* 641.

[96] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260.

[97] Kühnau *Sagen* 3, 508.

[98] Meiche *Sagen* 650.

[99] ZfdMyth. 4, 105.

7. Im Witterungsorakel dienen die Knospen der W.: sind sie im Herbste klein, so folgt ein strenger Winter (Mies) [100]. Dies ist auch der Fall, wenn die Korb-W.n viele Äste bekommen (Kt. Zürich) [101]. Sind die Zwischenräume zwischen den Ausgangspunkten der Zweige außergewöhnlich lang und glatt, aber die Zweigwirtel sehr dicht, so kommt der Winter erst spät (Kt. Luzern) [102]. Hängt am Christtag Eis an den W.n, so kann man an Ostern „Palmen“ schneiden [103]. Ein plattdeutsches Sprichwort heißt: „Allerhillgen (1. November) stiggt de Winter up de Wilgen“, d. h. an Allerheiligen stehen die Weiden schon entblättert da [104].

[100] Sudetend. Zs. f. Vk. 4 (1931), 89.

[101] SAVk. 2, 222.

[212] Ebd. 2, 280.

[103] Wrede *Rhein-Volksk.* 90.

[104] Berghaus *Sprachschatz d. Sassen* 1 (1880), 27; Huntemann *Die plattd. Namen unserer Kulturgew.* 1913, 52; Jb. westf. Prov.-Ver. f. Kunst u. Wissensch. 45 (1917), 64.

8. Verschiedenes. Aus der W. sollen die Schlangen (schlangenähnliche Äste!) geworden sein (Ostpreußen) [105]. In Schlesien schneidet man aus ihr die Wünschelrute [106]. Hat jemand rote Haare, so soll er sie abschneiden und unter einer Sal-W. vergraben, dann werden ihm schwarze Haare wachsen (im Ansbachischen) [107]. Wenn einem Bauern ein Füllen oder ein Kalb zu wiederholten Malen fällt (eingeht), so vergräbt er es im Garten und pflanzt eine Fach- oder Satz-W. (W.nsteckling) ins Maul. Der daraus wachsende Baum wird nie geköpft noch seiner Zweige beraubt, dann wird kein Tier mehr zu Grunde gehen (Analogiezauber!) [108]. Will sich jemand dadurch vor dem Feind behüten, daß dieser meint, es stünden ihm Tausende gegenüber, so schneidet er einen W.nschößling über sich und steckt ihn unter Zauberworten in die Erde [109]. Ein ähnliches Zauberstück bringt ein Arzneibuch des 15. Jh.s: „Will dw tausendt geharnaster (geharnischter) leyt machen“. Hier wird Sonntag früh mit einem W.nzweig in einen Bach geschlagen usw. [110]. Wohl auch wieder ein Analogiezauber: Wie der W.nsprößling schnell wächst und neue Zweige treibt, so sollen die „Geharnischten“ entstehen. Der Wilddieb schneidet eine W.nrute und spricht: „Ich schneide dich zu meinem Gebrauche“, macht in sie, wenn der Jäger auf dem Anstand ist, eine Schlinge und, während der Jäger schießt, zieht er sie zu, so „wird der Jäger verdorben“ [111]. Durch das Zuziehen der Schlinge wird dem Jäger gewissermaßen die Flinte gesperrt. Wenn man eine W. (zum Holzbinden) in einem Stall dreht, wo Hühner, Gänse oder Enten brüten, dann bekommen die Jungen krumme Hälse [112]. Man bekommt einen krummen Hals oder Leibschmerzen (man „windet“ sich bei Leibschmerzen!), wenn man eine W. dreht [113]. Die Wiege des Kindes muß von ungeschälten W.nruten geflochten sein, weil nach dem gemeinen Sprichwort unser Herrgott die Ruten mit der Rinde wachsen ließ, der Teufel sie aber schält [114].

Wenn man eine W. beim Säen in den Flachsacker steckt, wird der Flachs lang und bastig [115]; der Flachs nimmt sich sozusagen an der langen W.ngerte ein Beispiel, s. Lein. Nach einer nordischen Sage setzt der Bauer längs des Flachsfeldes W.nreiser, damit es nicht unter den sengenden Augen der bösen Weiber welke [116].

Die (Korb-)W.n muß man bei Vollmond beschneiden, dann gibt es volle Stöcke [117] oder bei zunehmendem Mond, sonst gehen sie zurück [118]. Im April, im Neumond geschnitten, hält alles fest, was damit gebunden wird (Rheingau im 17. Jh.) [119]. W.nruten kann man am Karfreitag zwischen 8 und 9 Uhr zu einem Band zusammendrehen, ohne daß sie brechen [120].

[105] Wuttke 111 § 146.

[106] Drechsler *Schlesien* 2, 217.

[107] Journ. v. u. f. Deutschl. 3/2 (1786), 432 = (Fischer) *Aberglaube* 185.

[108] Stendal: Grimm *Myth.* 3, 464.

[109] Montanus *Volksfeste* 117.

[110] Anz. f. Kde. d. Vorzeit. N.F. 15 (1868), 395.

[111] Grohmann 207 = Wuttke 271 § 399.

[112] Chemnitzer Rockenphilosophie = Grimm *Myth.* 2, 981; 3, 446 = Sterzinger *Aberglaube* 179.

[113] Müllenhoff *Natur* 40.

[114] Witzschel *Thüringen* 2, 248.

[115] Bohnenberger 19; Eberhardt *Landwirtschaft* 3.

[116] Seligmann *Blick* 2, 90.

[117] Müller *Isergebirge* 7.

[118] Wilde *Pfalz* 260.

[119] Zs. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188.

[120] Mitt. Ver. f. Anhalt. Gesch. 14 (1922), 19.

Marzell.

Weidenbohrer (cossus ligniperda). Die Raupe dieses Schmetterlings, die zerquetscht einen Milchsaft von sich gibt, wurde innerlich als Pulver zur Vermehrung der Milch eingegeben [1].

[1] Jühling *Tiere* 99.

Riegler.

Weidenröschen (Epilobium-Arten). Das Wald-W. (E. angustifolium) besitzt wechselständige, weidenähnliche Blätter und rosenrote, in lockeren Trauben angeordnete Blüten. Es wächst vor allem auf Waldlichtungen. Im feuchten Gebüsch ist häufig das zottige W. (E. hirsutum) mit großen Blüten und stark behaarten Blättern anzutreffen. Kleinere Blüten besitzt das Berg-W. (E. montanum) [1]. Die jungen Triebe des Wald-W.s werden hin und wieder als „Notspeise“ gegessen [2]. In der Lausitz ißt man die jungen Blätter des Berg-W.s als „Rehwinsel“ (Rapünzchen) am Gründonnerstag als Salat [3]. Besonders im westlichen Deutschland und in der Schweiz ist das W. als „Blezkruk“ (Blitzkraut) [4], Muttergotteshaar (Luxemburg) [5], Frauenblüemli (Aargau) [6] ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels. Der Name „Blezkruk“ deutet darauf hin, daß man die Pflanze (rote Blütenfarbe) als blitzabwehrend betrachtet. Der alte Name Unholdenkraut [7] scheint einen dämonischen Hintergrund zu haben [8]. Nach einem alten hs. Arzneibuch soll der „Weiderich mit purpurbraunen Blüten“ (E. hirsutum?) gegen Mundfäule an Jakobi gesammelt werden, in einem Säcklein an den Hals gehängt, nach neun Tagen abgenommen und in ein fließendes Wasser geworfen werden [9]. Im 16. Jh. band man das W. gegen Zahnschmerzen an den Hals [10].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 458.
[2] Rolland *Flore pop.* 6, 4; Jens. Holmboe *Gamle Norske Matplanter.* Avhandl. Norske Vidensk. Akad. Oslo. I Mat.-Nat. Kl. 1929. Nr. 2, 19.
[3] Stübler *Zur Lausitzer Volksbotanik u. -zoologie* 1926, 12.
[4] ZfrwVk. 2, 33.
[5] Naturwiss. Wochenschr. N. F. 8 (1909), 736.
[6] SchweizId. 4. 1218.
[7] Z. B. Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 331.
[8] Vgl. auch Höfler *Krankheitsnamen* 240.
[9] Höhn *Volksheilkunde* 1, 100.
[10] Cordus *Annotationes* 1561, 215 v.

Marzell.

Weihbüschel s. Kräuterweihe.

Weihe, Königsweihe, Rotmilan (Milvus milvus); mit ihm oft verwechselt der kleinere (schwarze) Milan (Milvus korschun).

Aristoteles [1] sagt von dem W., daß er eine kleine Milz habe und selten trinke. Daher folgende Legende, die, mit einigen Varianten, auch in slavischen und baltischen Ländern erzählt wird: Als Gott die Vögel erschaffen hatte, befahl er ihnen, einen Teich zu reinigen, damit sie klares Trinkwasser hätten. Nur der W. wollte nicht helfen, um sich nicht zu beschmutzen. Zur Strafe durfte er nie mehr aus Bächen oder Teichen (sondern nur aus Pfützen) trinken, und erhebt sich daher durstig in die Höhe mit dem Schrei „Weh! Weh!" (tschech. „pít, pít, pít", d. i. „trinken") [2]. Über sein Trinken von Salzwasser s. Megenberg 204 f., nach Hieronymus.

Der W. ist als Hühnerräuber gefürchtet. Man sucht ihn dadurch vom Hof fern zu halten, daß man einen abgeschossenen an das Scheunentor nagelt [3]. Um die Hühner vor ihm zu schützen, gibt man ihnen unter Anrufung der drei höchsten Namen den Rest Teig aus der Backmulde [4], oder man läßt sie an Fastnacht oder Karfreitag durch einen hölzernen Reif laufen [5]. Kinder verscheuchen ihn mit einem Schreck- oder Verwünschungsvers; z. B. in Mecklenburg, indem sie ein Messer mit der Schneide nach oben hielten:

Oll wih, oll wih, ol hex,
fleech oewer dit schaup metz,
Dat bloot dat sall di reellen
up vieruntwintig stunn' [6].

oder:

Wih, Wih, Wih Hauer,
Fleig aewer dat Mauer,
Fleig hoch in den Hewen,
Lat min Gössel man lewen [7].

In Braunschweig:

Weike, Weike, Stehldeif,
Din Vader is en Mehldeif,
Dine Mutter is in de Kirche esloten,
Is mit heiten Water begoten,
Is wît wît wegefloten [8].

In Anhalt:

Weihe, Weihe, witte Funge,
Mîne Jungen sin verschlungen,
Sâten op der Hecken,
Wollten sek verstecken.
Alte Weihe, lôp,
Mine Jungen sin tot [9].

In Baden:

Herlibey, du rote Vogel,
Hesch mir siebe Hähli (Hühnchen) gstohle,
Die Junge mit den alte.
I will dir d' Kopf verspalte.
's Nest brennt, 's Nest brennt [10].

Auch in Frankreich kommt ähnliches vor [11].

Die volksmedizinischen Angaben von Höfler aus Joh. Schröders „Apotheke" (1685) über die Verwendung des W.s gegen Gicht oder Fallsucht und der Galle gegen Augenkrankheiten, werden wohl antiken Quellen entsprungen sein [12].

[1] *Part. an.* III, 7, 670^{b}, 35; *Hist. an.* VIII, 3, 594a, 2; zitiert bei Pauly-Wiss. Suppl. III, 476, wo aber das erste Zitat nach obigem zu korrigieren und „keine Milz" in „kleine M." zu ändern.
[2] Knoop *Hinterpommern* 87f.; Lemke *Ostpreußen* 2, 20; Graber *Kärnten* 358. Außerdeutsches: Dähnhardt *NS.* 3, 312ff.
[3] Birlinger *Volkstüml.* 1, 125.
[4] Meyer *Baden* 413 (Wuttke 430 falsch).
[5] Ebd. 411.
[6] Wossidlo *Mecklenburg* 2, 1, Nr. 1123ff. (mit zahlreichen Varianten).
[7] Bartsch *Mecklenburg* 2, 178f.
[8] ZfVk. 13, 91 (wo auch anderes).
[9] ZfVk. 6, 217 (ebenso).
[10] Meyer *Baden* 56.
[11] Sébillot *Folk-Lore* 3, 184.
[12] Höfler *Organother.* 183. 218; vgl. Plinius *NH.* 29, 125; 30, 35. 78. 92. 110.

† Hoffmann-Krayer.

Weihe, weihen s. Nachtrag.

Weiher s. See.

Weihnacht s. Nachtrag.

Weihnachtsgebäck, Weihnachtsbrot (vgl. Brot, Birnbrot, Gebildbrote, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Nudeln, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Strietzel, Stollen, Speise, Speiseopfer).

1. Literatur und Deutungen. — 2. Arten des Weihnachtsgebäckes. — 3. Besondere Kräfte und Eigenschaften des Weihnachtsbrotes. — 4. Speisegemeinschaft mit dem symbiotischen Hausvieh. — 5. Weihnachtsgebildbrote bei den Vegetationszwangsriten und Opfern an Weihnachten. — 6. Ritueller Hintergrund der W.-gebildbrote, deren Arten. — 7. Lokalgebäcke. — 8. Deutung und Herleitung der Formen. — 9 W.-gebildbrote und W.gebäcke als Opfer. — 10. Auguria mit W.en. — 11. Der Teig der W.e als Fruchtbarkeitsvermittler. — 12. Das Anschneiden der W.e. — 13. Das W. als Apotropaion. — 14. Spenden von W.en, Ablösung der Seelenspeisung?

1. Hier steht wieder eine Monographie von dem Altmeister Höfler [1] zur Diskussion; wieder ist man für den Verewigten begeistert, der als Arzt eine solche Fülle von Material bewältigte; und wieder tauchen die alten Bedenken auf: Unphilologische Deutung von Glossen, alles projiziert auf Seelenspeisung, Seelenopfer und Totenkult, wieder werden gekerbte Gebäcke (Spaltgebäcke) mit der rima vulvae, Stollengebäcke mit dem phallus zusammengebracht (vgl. Stollen, Wecken); die Hypothese eines Opfersubstituts ist zu leicht geboren: am Vogelsberg bei Darmstadt gab es beim Schlachtfest einen „Schafweck, der sicher an die Stelle eines älteren Schafbockopfers getreten ist; die armen Leute opferten manchmal leichter einen Widder oder einen Ziegenbock als ein Schwein und noch leichter den symbolischen Wecken" (!) [2]. Wir wissen zwar aus griechischen Zeugnissen, daß arme Leute oder Philosophen, die das Tieropfer aus religiösen Gründen ablehnten, die entsprechenden Tiere aus Teig als Substitute opferten [3]; aber für den deutschen Kultkreis fehlt jegliches Zeugnis. Der Bauerhase soll die Ablösung des alten Hasenopfers darstellen [4]; nun haben wir hier zufällig einen Beleg dafür, wie der Bauerhase entstanden ist: als Friedrich mit der gebissenen Wange in der Fastenzeit des Nachts nach 12 Uhr einen Hasenbraten verlangte und der gestrenge Herr Hofkaplan dagegen Einspruch erhob, löste der Koch Bauer den Konflikt, indem er einen Teighasen formte; seither heißt das Gebäck Bauerhase [5]. Auf den Straßburger Schwabenbrötle (der Name deutet darauf, daß das Gebäck aus Baden kam) ist oft ein Hirschgeweih (pars pro toto!) [6] oder ein Hirsch aufgedrückt; auch hier soll das Gebäck das blutige Hirschopfer vertreten [7]. Auf solche grundlegenden Fehler in der Methode bin ich in den Artikeln Gebildbrote, Brezel und Wecken näher eingegangen, außerdem in einer Abhandlung über frühmittelalterliche Zeugnisse [8] (vgl. § 9).

[1] *Weihnachten*; vgl. *die Gebildbrote in den Rauchnächten*: ZföVk. (1903) 9, 15/22; *Adventsgebäcke*: Volkskunst und Volkskunde 1 (1903), 7ff. 24ff. eine Übersicht über die Gebildbrote gibt Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 30; vgl. Heimat Vrlbg. 3, 74ff.; Daheim 59, 13ff.
[2] l. c. 15.
[3] Pauly-Wissowa 11, 2094ff.; Herodot 2, 47; Plutarch *Isis und Osiris* 8; Thukydides 1, 126, 6 mit Scholien; Porphyrius *vit. Pythag.* 26; vgl. Höfler *Organotherapie* 6, 100; Frazer 5, 2, 25; vgl. 95 m. A.; Stengel *Griechische Kultusaltertümer* 100; Stemplinger *Aberglaube* 93; Bayr.HfVk. 1, 146; ARw. 13, 625ff.; vgl. 3, 216.
[4] l. c. 16.
[5] Meiche *Sagen* 943, 1153.
[6] Vgl. Höfler *Ostern* 48.
[7] l. c. vgl. ZfVk. 14, 267; Höfler l. c. 16.
[8] Philologus 1930, 222ff.; Obd.ZfVk. (1935) 9, 48/55.

2. Das Weihnachtsbrot: Die Form ist schon bei Olaf länglich und keilförmig an beiden Enden [9]; diese längliche Form hat auch der Stollen [10] (vgl. Stollen), ein sächsisches, böhmisches Gebäck, das 1329 zum erstenmal erwähnt wird [11]; es hat durch Umschlag des Teiges meist in der Mitte eine Kerbe. Höfler deutet das Gebäck als die Kombination von Phallus und vulva! [12]; Liebrecht als Symbol von Frôs Eber [13]; auch die geflochtene Form, der Zopfstollen [14], ist häufig; nach Wuttke [15] hat die Zopfform Beziehungen zur Frau Holle, die in zwölf Nächten in die Häuser kommt und nachschaut, ob die Mädchen ihre Zöpfe ordentlich geflochten haben, widrigenfalls sie ihnen einen „Hollenzopf" zaust. Kolbe [16] führt den Zopfweck auf heidnischen Kult (Totenopfer) zurück, ebenso Höfler [17]. Ein langes, in der Mitte ausladendes Gebäck ist auch der Lausitzer Striezel [18] (vgl. Striezel); Striezel schenkten in Schlesien die Bäcker vor 200 Jahren den Ratsherrn [19]; der Stollen ist bald als Nachbildung eines Ebers, bald als das in Windeln gehülltes Christuskind gedeutet worden [20]; auch die englischen Julkakes werden als Wickelkinder oder als das Christuskind gedeutet; dem sächsischen

Stollen entspricht der norwegische Julekager [21]. Stollenartig, langgeformt sind auch die böhmischen „stredrvnice" [22], die für die Götter auf den Weihnachtstisch gelegt werden. Die Form des Rundlaibes hat der österreichische Störilaib [23], das Birnbrot (vgl. Birnbrot), die miches de noël in der Schweiz [24], andere Formen bei Du Cange [25], Feilberg [25a], Hammarstedt [26]. In Wierland steckt man das Festlicht in das Weihnachtsbrot [27]. Entsprechend der Vorbedeutung der Fülle der Weihnachtsspeisen (vgl. Speisen § G 6 und Speiseopfer, Neujahrsgebildbrote) ist das Weihnachtsfestbrot von oft gewaltigen Ausmaßen; so berichtet als eine der frühesten Quellen Olaf Magnus, der Erzbischof von Upsala [28]: Est alia forma rotunditate, densitate et longitudine pueri quinquennalis, qui natalitiis Christi diebus dono omnibus, etiam ignotissimis hominibus cum aliis deliciis gratis et amore tantae festivitatis ubique communicatur; mit diesem Brot von der Größe eines fünfjährigen Kindes vergleiche man das 43 cm lange Handgebildbrot in Lüneburg, das einen Postillon darstellt [29]; das heutige schwedische Julbrot ist ellenlang und 24 ℔. schwer [30]; auch das Mittwinterbrot in Münster i. W. ist ungewöhnlich groß [31]; die Christstollenprobe, die alljährlich von den Bäckern in Dresden dem König überreicht wurde, hatte im Jahre 1902 ein Ausmaß von 1½ m und wog 36 Pfund; auch die Stollen haben eine ansehnliche Größe [32]. Der Rauchwecken zu München im 16. Jh. reichte vom Fuß bis zum Knie [33]; er vertritt also nach Höfler das tierische Schienbein als Opfergabe [34] (!). Das Festgebäck wird im patriarchalischen Bauernhaushalt gemeinsam verzehrt [35]. In Bulgarien [36] formt man für jedes Familienmitglied aus dem Weihnachtsteig ein Kringel, das man heiß essen muß; die Serben [37] halten an Weihnachten eine Sippenmahlzeit ab; dabei ißt man einen Kuchen gemeinsam zum Wohlergehen des Hauses; dahinein backt man ein Geldstück; der, welcher das Geldstück erhält, hat besonders Glück; in Cornwall [38] bekommt jede Person des Hauses einen Korinthenkuchen, und jede muß ein kleines Stück von dem des andern kosten. Von dem Festbrot bekommt der Arme. In Oberösterreich backt die Bäuerin mit dem Störilaib ein Laiblein für den ersten Armen, der kommt [39]. Nach Olaf wurde das Weihnachtsbrot auch an jeden Fremden verschenkt; so wird auch in Neuhaus jeder Fremde, auch der Bettler, der zufällig kommt, genötigt, warme Milch und Semmel mitzuessen [40].

3. „Das Brod, so auff Weynachten gebacken wird, sol sich lange gut halten" [41]. Überhaupt hat das Weihnachtsbrot besondere Kräfte, es verdirbt und schimmelt nicht [42] und wird auch als Heilbrot verwendet [43]; besonders das vom Weihnachtstau benetzte Brot ist heilkräftig; man legt daher in Oldenburg das W. ins Freie vors Fenster [44]; Gervasius von Tilbury berichtet von einem Weihnachtsbrot, das unter freiem Himmel gelegen und mit dem Christnachttau benetzt, den Fiebernden hilft [45]; In Verviers (Belgien) legt man das „Kerstbrot" über Nacht ins Freie auf Zäune oder Fensterriegel; dann ißt man davon gegen die Krankheiten und das Antun [46]. Nach Hartmann buk man in Schweden Julkuchen in Eberform unter freiem Himmel, damit der Tau auf sie falle [47]. Olaf Magnus erwähnt ein Weihnachtsbrot „lacte, butyro, ovis atque zinzibere confectus" das „languentibus (vix cognita morbi causa) praestari solet [48]. In Frankreich bereitet man ein großes pain de Calende aus möglichst weißem Mehl; von dem schneidet man ein kleines Stück ab und macht drei oder vier Kreuze hinein und bewahrt dieses Stück gegen allerlei Übel auf [49]. Die estländische Bäuerin presst in den aus dem ersten Roggenmehl gebackenen „Christbär" mit einem Schlüssel oder einem Schweineknochen ein Kreuz ein oder drei Mäler mit einer Spange; das Gebäck wird zum Teil bis zum Austrieb aufgehoben und dann unter die Herde verteilt gegen Zauber, ebenso bei der Aussaat an Pflüger und Pflugtier [50]. Apotropäisch macht man auch in Dänemark in das Julgebäck das Nisse- oder Tusse-Maerket [51]; in Estland werden beim Aufschlagen des Weihnachtsbrotes mit einem Fingerring drei Eindrücke auf das Brot, von andern ein Kreuz oder Pentagramm gemacht; auch dieses Brot bewahrt man als besonders krafterfüllt auf [52]. Wer in Hessen von dem am Stephanstage gebackenen Brot etwas genießt, dem tut beim Fruchtschneiden der Rücken nicht weh [53]. Nach der Rockenphilosophie soll man die drei Christabende alle Brösemlein aufheben; sie sind gut, wenn man sie einem gibt, dems „geteuscht" hat [54]; „die prosem, die ze weihnachten uber werden, di gib ze essen dem, der tob von hunden oder anders" [55]. „Ein laib weihnachtsbrod uber den thenn heibn, bleibn keine meis, ist gut firs fieber" [56]; nach dem alten Bauernglauben hält sich Weihnachtsbrot bis Pfingsten, soll dem Haus sehr nutzlich sein, schimmelt nicht; man gibt es in Wälschland den Kindern am St. Paulstag, damit sie vor Bissen bewahrt bleiben [57]. In Italien wurden früher zu Weihnachten drei Brotlaibchen gebacken von besonderer Größe, von denen man den Anschnitt das ganze Jahr als Segen und Schutz für das Haus aufbewahrte [58]. Natürlich vermitteln auch hier die Weihen der Kirche besondere Kräfte [59]; die Kraft die man in Schweden dem Julbrot zuschreibt, nämlich im Kriege als Amulett und Talisman zu wirken [60], hat nach französischem Glauben das W., das in drei Weihnachtsmessen geweiht ist [61]. Nach Meyer nimmt der badische Bauer (Bruchsal) in die Christmette in der Tasche ein Stück Hausbrot mit, das er bei der Rückkehr als Mettenbrot unter die Hausgenossen verteilt [62]; in Frankreich wurde früher das pain calendaire nach der Mitternachtsmette unter die Hausgenossen verteilt [63]; ebenso das pain de calandre zum Segen des Hauses [63b]. Der Pfälzer Bauer schätzt dieses Mettenbrot als Mittel gegen Krankheiten [64], auch gegen böse Geister. Wie der Bauer das Christbrot verehrt, zeigt eine Sage aus Fichtwang in Österreich: Als das Jesuskind geboren wurde, da ließen die Bauern alles stehen und gingen dem leuchtenden Stern nach; als sie in Sorge waren um das im Backofen zurückgelassene Brot und um das im Stall stehende Vieh, gab ihnen das Christkind den Viehhaltersegen und tröstete sie, daß auch das Brot zu Hause versorgt sei; als sie nach Hause kamen, war das Brot schöner geraten als jemals [65]. Auch das Mehl, aus dem man den Weihnachtskuchen bereitet, ist heilkräftig: In Bulgarien bewahrt man beim Durchsieben des Mehles für den Festkuchen einen Teil auf, um damit die Kranken zu räuchern [66].

---

[9] *Historia de gentibus septentrionalibus*... auctore Olao Magno Gotho Romae 1555. 443 Cap. 17.
[10] Vgl. die cuignets=panis in cuneorum forma: Du Cange *glossarium* 6, 134; 2, 656.
[11] Lepsius *Kleinere Schriften* 1, 253; Höfler l. c. 49; Grimm *Wb.* 14, 72a.
[12] Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg. 1906, Nr. 101.
[13] Liebrecht *Gervasius* 439.
[14] Köhler *Voigtland* 164; Dieffenbach *Glossarium* 2, 295 (zopfstollen = plocamus).
[15] W. 25; John *Erzgebirge* 148.
[16] Kolbe *Hessen* 18.
[17] Af.-Anthrop. N. F. 4, 130—148.
[18] Kügelgen *Aus den Jugenderinnerungen* 89; Höfler l. c. 40; über die Mohnstrützel in Schlesien Globus 1900, 322; vgl. Tille *Weihnachten* 47; Steinmeier-Sievers *Glossen* 3, 617; 4. 46. 50; Grimm *Wb.* 14, 728.
[19] MschlesVk. 1919, 102.
[20] John *Erzgebirge* 156; Grimm *Wb.* 14, 728. Daß der Presbyter Alsso in seiner Tendenzschrift über Weihnachten auch hier christliche Symbole sieht, ist erklärlich; vgl. Tille l. c. 45.
[21] Höfler l. c. 36.
[22] Usener *Religionsgeschichtliche Abhandlungen* 2, 46ff. (1889); Tille *Weihnachten* 45. 47.
[23] Baumgarten *Jahr* 9.
[24] SAVk. 2, 69; vgl. das Multschärenlaiblein: Grimm *RA.* 1, 497.
[25] *Glossarium* 6, 131ff.; 6, 134: Pfefferzelten = panes piperiti; vgl. 7, 491ff.; vgl. Schmeller *Wb.* 1, 127.
[25a] *den nordiske Jul* (Dansk Tidsskrift 1901); ders. *Jul* 1904.
[26] *Jul* 1902 und Ebert *Reallex.* 4, 1, 184ff.
[27] Böcler *Ehsten* 44.
[28] *Historia de gentibus septentrionalibus* . . . auctore Olao Magno Gotho Romae 1555, 443 cap. 17.
[29] Höfler l. c. Fig. 25.
[30] Feilberg *Jul* 114; Höfler l. c. 35.
[31] Bahlmann *Münsterländische Märchen* 352.
[32] l. c. 45; Reclam Univers. 1900, 983.
[33] Arch. d. hist. V. f. Oberbayern 42, 183.
[34] l. c. 19.
[35] Reinsberg *Böhmen* 557ff.; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 18. 18.
[36] Arnaudoff *Bulgarien* 2.
[37] Anthropophyteia 10, 52.
[38] Courtney *Cornish feasts and folklore* 6ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 30.
[39] Baumgarten *Jahr* 9.
[40] l. c.

[41] Praetorius *Weihnachtsfrazzen* 388.
[42] Birlinger *Schwaben* 1, 382.
[43] Kuhn *Westfalen* 2, 332; Peter *Volkstümliches* 2, 274; Kehrein *Nassau* 2, 259; Coler *Calendarium oecon.* 251; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 280ff.; Globus 72, 375.
[44] Höfler l. c. 24; ZrwVk. 16 (1919), 55; Mannhardt 1, 233; Heckscher 2, 397ff.
[45] Liebrecht *Gervasius* 3, 12.
[46] Tijdschrift v. nederl. Folk-Lore 7, 43.
[47] Höfler l. c. 36.
[48] l. c. 443

4. **An dem Segen des Weihnachtsbrotes** nimmt auch das Vieh teil, dem der Genuß Fruchtbarkeit und Gesundheit vermittelt: Die nordische Bauersfrau geht am Weihnachtsabend in den Stall, reicht den Kühen vom Julbrot und sagt: „Es ist Jul, Kühchen mein“ [67]. Der Simmentaler Bauer gibt jedem Tier im Hause drei Bissen Weihnachtsbrot gegen Krankheit [68]. Die belgischen Singvogelzüchter geben sogar ihren Vögeln vom W., um sie vor Krankheiten zu sichern und damit sie besser singen lernen [69]. In Brandenburg [70], Mecklenburg, Ostpreußen [71] und Pommern [72] mengt man in den Zwölften dem Vieh W. unter das Futter, damit die Tiere fruchtbar und das ganze Jahr gesund bleiben. Im Banat geben die Schwaben heute noch den Pferden am ersten Feiertag W.brot [73]. In der Oppelner Gegend verzehrt der Knecht ein Stück Weihnachtskuchen beim Vieh, damit dieses gut gedeiht und frißt [74]. In Mitteldeutschland bekamen die Kühe im 17. Jh. W. mit Honig beschmiert, oder mit Dill bestreut gegen die Verzauberung durch die Hexen [75]. Auch hier erhöht die kirchliche Weihe die Kraft: Im Allgäu gibt der Bauer dem Vieh gegen das Antun durch die Hexen Brot zu fressen, das in der heiligen Nacht mit Weihwasser bespritzt ist [76]. Wenn man nach Mannhardt während der Christmette Weizenkörner in der Tasche trägt, und diese den Hühnern füttert, werden sie besonders fett und legen viele Eier [77]. In Österreich bekommt das Vieh am Stephanstag Wbrot mit geweihtem Salz [78]. In Schlesien, wo man es sonst als eine Sünde betrachtet, dem Vieh Brot zu geben, bekommen die Haustiere an Weihnachten W.brot und Pfeffernüsse oder Brotschnitten mit Salz gegen das Antun und gegen Krankheit [79]. In Schonen steht kein Bauer vom Weihnachtsmahl auf, ohne dem Hofhund ein Stück Weihnachtsbrot zu geben [80]. Bei den Bauern der Dörfer im Schwaaner Amte in Mecklenburg war es noch vor 100 Jahren Brauch, daß man am heiligen Abend dem Hofhund ein Butterbrot reichte [81]. Wenn man einen Hofhund recht wachsam und böse machen will, gibt man ihm am Weihnachtsabend drei Bissen Brot mit Knoblauch oder Salz [82]. Dieselbe Kraft haben die Neujahrsbrote (auch hier schreibt man die Kraft zuweilen den kirchlichen Weihen zu). In Frankreich gibt man vom Neujahrsbrot der Kuh zu fressen, um das Kalben zu erleichtern [83]. In Muggensturm in Baden gibt der Hausherr den Familienangehörigen und dem Hausvieh an Drei König geweihtes Brot und geweihtes Salz [84]; wenn man in Bellin in Mecklenburg beim Kirchgang an Neujahr Brot in die Tasche steckt und es bei der Rückkehr dem Vieh zu fressen gibt (vgl. A. 62), so gedeiht es das ganze Jahr [85]. In Warlow bekommt das Vieh ein Brötchen vom „Utschrapels“ [86]; in Parchim haben die alten Leute ein kleines Brot im Kachelofen gebacken; jedes Stück Vieh bekam ein Stück; da war Segen dabei und hieß „Neujährchen“ [87]; in der Gegend von Ludwigslust wird zwischen Weihnachten und Neujahr aus dem Teige des Festbrotes ein kleines ovales Brot geformt, das Liwbrot, ein „Hörnstöter“ (dreieckig) und ein Nest mit Kugeln (Eier). Diese Gebäcke werden dem Vieh unter das Futter gemengt, das Nest dem Federvieh, Liwbrot und Hörnstöter dem andern Vieh [88].

5. **Weihnachtsgebildbrote bei den Vegetationsriten an Weihnachten:** Hier müssen wir von den nordischen Bräuchen ausgehen: Eckhart [89] zitiert in seinen Commentarii die Adnotationes zur Hervarasaga, eines der ältesten Zeugnisse über die Julgebäcke (vgl. auch Grimm) [90]: Die Bauern backen in Schweden zu Anfang des Weihnachtsfestes Gebäcke von der Form eines Ebers, das sie Julgalt d. h. Juleber nennen; und sie pflegen es während des ganzen Festes, da sie die Tische (Beschreibung der Aufschichtung des Gebäckes bei Feilberg) [91] Tag und Nacht mit Festbrot, Schinken und anderen Speisen bedeckt halten, nach der Sitte der Vorfahren und der Vorbedeutung wegen bis zum 13. Januar auszustellen. Mehrere trocknen das Ebergebäck und bewahren es bis zur Zeit der Saat, da sie den Samen der Erde anvertrauen, auf, dann stecken sie es zerkleinert in ein Gefäß oder einen Korb, aus dem sie den Samen ausstreuen, und geben einen Teil mit Gerste vermischt den Pflugpferden und einen Teil den Knechten, die den Pflugsterz halten. Nach Schede (1648) findet sich zu seiner Zeit in Irland derselbe Brauch: Seit den ältesten Zeiten findet sich bei ihnen der Brauch, daß sie an hohen Festen ein Gebäck in Form eines Schweines herstellen, das sie trocknen und zu Pulver verreiben und mit dem Samen vermischt im Frühjahr der Erde übergeben; sie heißen auch die Diener und Ackerknechte und die Pferde, von diesem Gebäck genießen [92]. Nach Kuhn kam im Wittgensteinschen, wenn der Acker gepflügt wurde, die Großmutter oder Mutter mit einem Laib Brot, legte ihn auf die Mitte des Pfluges und schnitt ihn in zwei Teile; den einen bekam der Ackersmann, den andern die Pflugtiere zu gleichen Teilen; dadurch sollte das Ackerfeld segenbringend werden [93]. Von heutigen Forschern sind zu vergleichen: Hammarstedt [94], Reuterskiöld [95], Frazer [96], Höfler [97] und ausführlich v. Wadenstierna [98] und Troels-Lund [99]. Das beliebteste Gebäck ist die Julkuse (Julkalb), wobei sich aus der heutigen Form schlecht eine Kuhgestalt herausfinden läßt [100]. Vom Ziegenbock, „einem der ältesten Opfertiere der Indogermanen“, leitet Höfler [101] den Julbock ab (?); man bringt das Gebäck in Verbindung mit Thor (?) [102]; nach Feilberg [103] backte man in Run einen Widder mit gekreuzten Beinen; den ißt man erst am St. Knutstag (13. 1.); die dänische Bäuerin backt ronne-vaedre, Widder in Teigform; nach Meyer wurden in Schweden Gebildbrote von der Form „hammerverzierter Böcke“, bei der Aussaat unter das Saatkorn gemengt; auch aßen davon die Knechte und die Pflugtiere [104]. Unmöglich kann das von Zingerle [105], Lütolf [106] und Alpenburg [107] beschriebene Lampl-Brot auf ein Lammopfer zurückgehen [108]: man knetet in den Teig das Blut eines während der Mette getöteten Lammes; das Brot muß in derselben Stunde noch gebacken und verzehrt werden; dann macht es nach dem Glauben der Wilderer im Pustertal kugelfest [109] (vgl. Teig). Neben dem Julbocken (Julbock) ist das Julgalt (Julschwein) sehr beliebt oder Julgris, bald ein Schwein mit gezacktem Kamm darstellend, bald ein Schneckengebäck wie ein Fragezeichen. In Estland und auf Ösel bereitet die Bäuerin aus feinem Mehl ein ellenlanges Gebäck mit Nase, Mund und Ohren, ein Schwein darstellend; darauf macht sie mit Kreide einen Ring mit Kreuz (vgl. Abb. 15); auch das bleibt während der Festzeit unberührt auf dem Tisch [110]; in anderen Gegenden in Estland und auf Ösel backt man den „Christbär“, der nicht die Gestalt eines Bären hat; das Gebäck bleibt auf dem Tisch liegen; nach Neujahr bekommt es das Vieh [111]; es wird ebenfalls von diesem Gebildbrot bis zur Saatzeit aufbewahrt und unter die Saat gemischt [112]. Nach Feilberg formt man in Estland einen Eber (Julegalt) von $1^{1}/_{2}$ Fuß Länge aus Teig; dieses Gebildbrot wird nach dem Mahl um 12 Uhr

---

cap. 17. [49] Liebrecht l. c. 232, 153. [50] Frazer 5, 1, 300 [51] Feilberg 142. [52] Böcler *Ehsten* 94. [53] Kehrein *Nassau* 2, 116. [54] Grimm *Mythologie* 3, 449. 446. [55] Sitzb. d. Wiener Ak. phil. hist. Kl. 71, 488. [56] Bayr. HfVk. 1 (1014) 233, 65; vgl. Liebrecht l. c. 237, 210. [57] *Oeconomia* 13 c. 3. [58] Muratori *dissertazione* 59; Schneller 240 A. 2. [59] Franz *Benediktionen* 1, 593ff. [60] Globus 72, 375. [61] Seligmann *Blick* 2, 329; vgl. Liebrecht l. c. 232, 153. [62] *Baden* 488. [63] Klöpper *Französ. Reallex.* (L. 1902) 1, 701. [63b] l. c. 3, 7. [64] Grünenwald *Pfälzischer Bauernkalender* 16. [65] Baumgarten *Jahr* 8. [66] Arnaudoff *Bulgarien* 3.

[67] Globus l. c. 378; Feilberg 193. [68] Zahler *Simmenthal* 47. [69] Tijdschrift v. nederl. Folklore 7, 43. [70] Jahn l. c. 281. [71] Engelien u. Lahn 239, 41; W. 175. [72] Jahn l. c.; Pomm. Bl. f. Vk. 3, 184. [73] Bell *Banat* (*Das Deutschtum im Ausland* 1926) 124. [74] Drechsler *Haustiere* 13. [75] Paullini *philosophischer Feierabend* 870; Höfler l. c. 26. [76] Höfler l. c. 25. [77] *WFK.* 1, 234. [78] ZföVk. 1, 251. [79] Drechsler *Schlesien* 1, 35ff.; Ders. *Haustiere* 13; vgl. Brunner *Ostd. Vk.* 208; ZfVk. 12, 438; Bavaria 2a, 302. [80] Feilberg 186; Ortwein *deutsche Weihnachten* 93. [81] Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1182. [82] W. 680. [83] Liebrecht l. c. 228, 106.239, 243. 233, 160. [84] Meyer *Baden* 494. [85] Bartsch *Mecklenburg* 2, 241, 1254. [86] l. c. 1253 c; vgl. das Multschärenlaiblein: Grimm *RA.* 1, 497; Höfler l. c. 21. [87] l. c. 1253 a. [88] l. c. 1253 b.

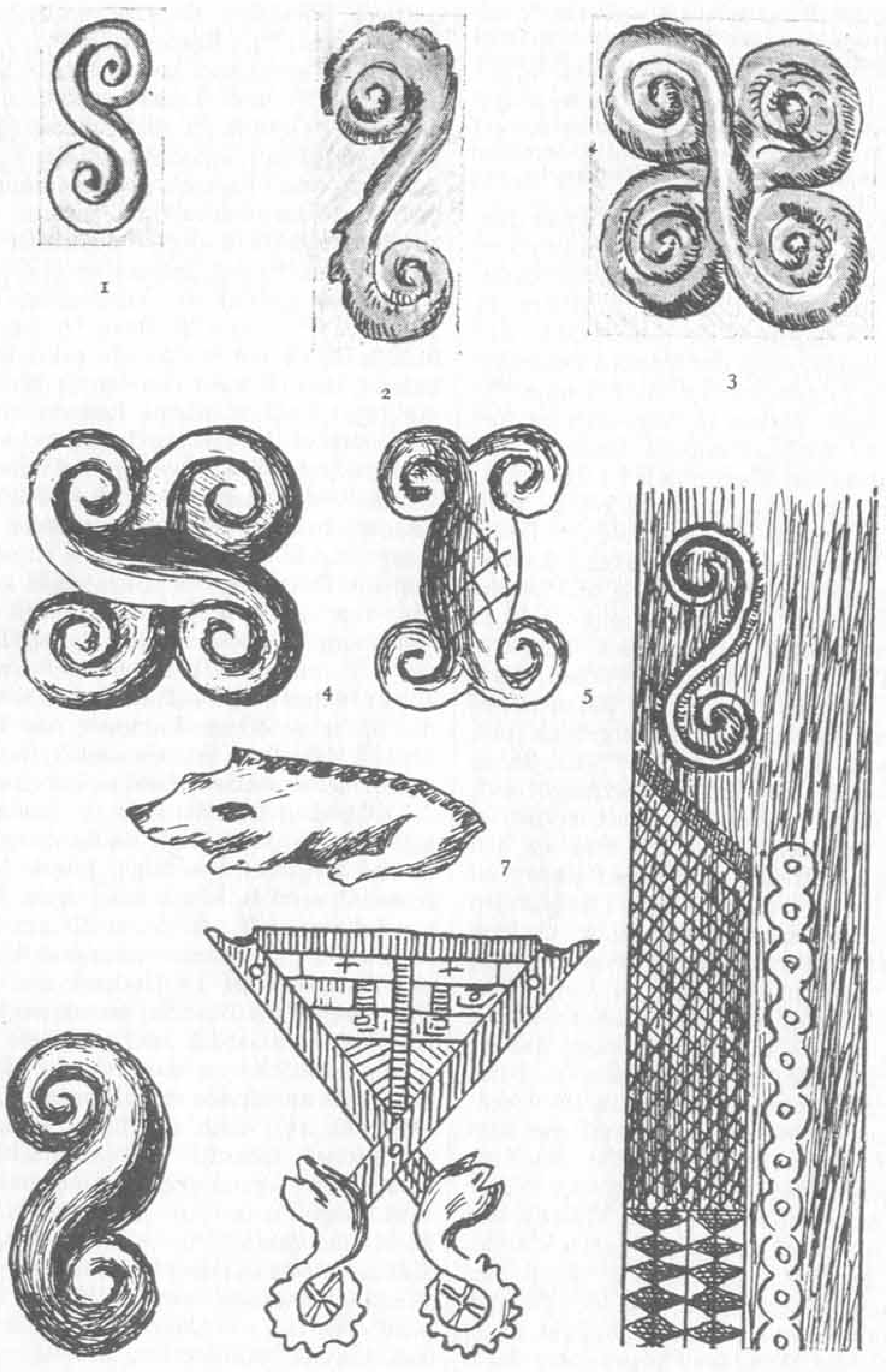

1. Hersbrucker Schnecke. 2. Allgäuer Schnecke. 3. Düsseldorfer Schnecke. 4. Hullwagen (Wadenstierna). 5. Julkuse. 6. Julgalt. 7. Julgris. 8. Altländer Giebelschmuck (Spamer 390). 9. Eckbalken in Griffelbach (1616) (Spamer 397).

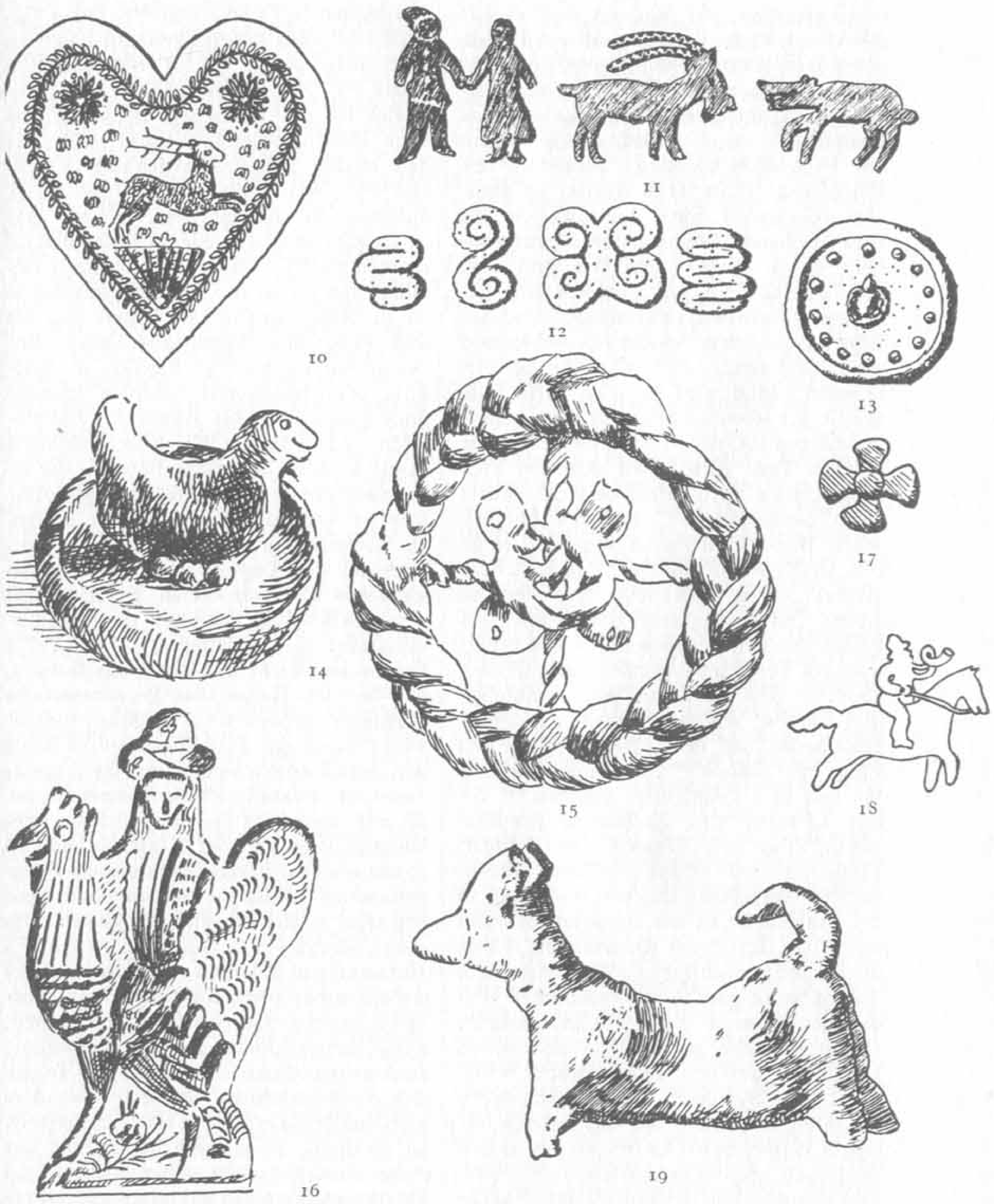

. Lebkuchen aus Reichartshausen. 11. Schwedisches Julbrot (Troels Lund 45). 12. Julbrot aus ärmland (Troels Lund 43). 13. Julheu aus Värmland. 14. Julhenne aus Flistadt. 15. Schwedisches Kranzgebäck (Radform). 16. Hahnreiter (Spamer 312). 17. Julbrot um 1600 (Rudbeck Atlantik). 18. Lüneburger Reiter. 19. Hündchen aus Lehm.

hereingetragen; die Bäuerin legt es auf des Vaters Platz, nachdem sie mit Kreide einen Bannkreis um das Gebäck gezogen hat; es wird nach Dreikönig in zwei Hälften geteilt; die eine Hälfte bekommt das Hausgesinde am Lichtmeßtag, die andere am Fastelabenddienstag; besonders der Pflugmann erhält Teile davon; in manchen Gegenden wird der Julegalt bis zum nächsten Weihnachtsfest aufgehoben[113]. In Jerwen und Wierland wird auf Weihnachten ein Festbrötchen gebacken (Joule-kak); es muß während der Feiertage auf dem Speisetisch stehen und wird bis Fastnacht in einer Truhe aufbewahrt; dann wird es in so viele Teile geteilt, als lebende Wesen im Hause sind; in anderen Gegenden wird das Brötchen an dem Tage verteilt, an dem das Vieh ausgetrieben wird; das Gebäck sichert dann Gesundheit[114]. Bei den bulgarischen Bauern wird alles wie auch sonst zur Analogie: An Weihnachten backt die Bäuerin einen Brotkuchen für den hl. Abend, einen für den Hirten und den Pflügerkuchen; auf diesem Kuchen bringt man aus Teig Hirtensymbole an; auf dem Brot für den hl. Abend Weizenhäufchen und Garben; auf dem Hirtenkuchen eine Schafherde, auf dem Pflügerkuchen den Pflug mit Büffeln[115]; auf einem andern Kuchen sind Teigfiguren angebracht, die das Gewerbe des Hausherrn symbolisieren, Pflug und Ochsen für den Pflüger, Fingerhut und Schere für den Schneider[116]; einen Kürbiskuchen trägt man in der Bratpfanne zu den Bienenkörben und biegt den Rand des Kuchens um, damit die Bienen gut schwärmen[117]. Neben dem Julgris formt man in Schweden nach Wadenstierna noch den Weihnachtshahn (Jultuppe), der in Smaland mit einem Holzmodel auf den Teig gedrückt wird; unter den Symbolen ist der Gullwagen am interessantesten, weil das Gebäck mit einem Wagen nichts zu tun hat; es ist den deutschen Schneckengebäcken zu vergleichen und hat die Form eines Hakenkreuzes[118]; dazu kommt unter den nicht tierischen Symbolen die Radform mit 4 Speichen. Auch menschliche Formen finden sich, so die Tutta oder Jultutta (Julpuppe) in Dalekarlien[119]; dieses Gebäck wird auch jungfru genannt und man sagt, man backe es für die Jungfrau Maria[120]. Als Sonnengebildbrot[121] gedeutet ist der Säkuchen, gebacken aus dem Mehl der letzten Garbe oder aus dem letzten Teig des Troges mit 16 Zakken[122]. Am Frühlingsfest, am 15. 3., opferten die Athener ein Gebäck mit 12 Erhöhungen, die jedenfalls die Monate darstellten[123]. Zu den radförmigen Gebildbroten wären zu stellen die summanalia in Rom, bereitet zu Ehren und als Opfergabe des Summanus, eines unbekannten Gottes[124]; Kuchen in Radform oder Ringe mit Strahlen (Sonne) finden sich auch bei Ägyptern, Babyloniern und Griechen[125]. Ebergebildbrote kennt auch die serbische Bäuerin, die im Rahmen der Vorbereitung des Julklotzes bereitet werden[126]. Die Serben zünden an Weihnachten ein Scheit Eichenholz an (banjak) und begießen den Weihnachtsklotz mit Wein; an diesem Feuer backen sie einen Kuchen, der unter die Familienmitglieder als heilsam verteilt wird[127]; Grimm vergleicht mit Recht das Gebäck, das bei den Kelten am Bealtinefest im Kultfeuer gebacken und dann verteilt wird[128]; da das Frühlingsfeuer die Kraft der Sonne symbolisiert und die Vegetationskraft zwangszauberisch erneuert, bekommt auch das in diesem Feuer gebackene Brot von der Kraft ab; und so steckt man in Indien das in diesem Feuer gebackene Gebäck in die Saat, um diese fruchtbar zu machen und gibt davon auch dem Sämann[129]. Während Jahn[130], Hammarstedt[131] und Wadenstierna[132] Substitutionsopfer für die alten Tieropfer in den Rauchnächten annehmen, denkt Reuterskiöld mehr an einen Zwangszauberritus durch das Brot als Träger der Wachstumskraft (besonders wenn es aus dem Mehl der letzten Garbe hergestellt ist, in die ja die ganze Fruchtbarkeit des Ackers und Getreides sich geflüchtet hat) als das letzte und kraftkonzentrierte Produkt des Ackers; durch das Brot bewahrt man die Vegetationskraft über den Winter, man übermittelt diese dann im Frühjahr dem Acker, indem man das Gebäck in die Saat mischt, und man macht auch Pflugtiere und Pflüger durch den Genuß fruchtbar; all die Tiere, die man aus Teig bildet, spielen auch als Wachstums- und Vegetationsdämonen beim Ernteritus und sonst eine Rolle. Diese Vorstellung wurde dann später durch den Opfergedanken abgelöst. In Bärgslagen in Schweden hieß ehemals das Schlachttier jul-oxar und auch ein Gebildbrot[133]. Die erste Stufe treffen wir auch bei dem Thesmophorienfest in Athen; auch hier will man die Erde im Brot durch die bewahrte konzentrierte Kraft zur Fruchtbarkeit zwingen: Zunächst warf man Schweine in die heilige Erdhöhle; die verwesten Reste legte man auf den Altar; man mischte auch davon in die Saat im Frühjahr; den Armen war es erlaubt, Ersatztiere aus Teig oder Teigphallen oder Teigpuppen in die Erdhöhle zu werfen[134].

6. Ob und welcher rituelle Hintergrund einmal hinter den sonst belegten Weihnachtsgebildbroten stand, wissen wir nicht, es ist z. B. die Methode Bartsch und von Beyer sehr verbreitet: „Die gegen Weihnachten gebackenen sogenannten Kinnergespuppen (sonst Kinjes-Poppen in Form von Menschen, und zwar Männern und Frauen, Hirschen, Pferden und vor allem Schweinen)[135] oder Has-Poppen, welche nach jetziger Deutung die Hirten von Bethlehem und deren Herden darstellen sollen, mögen ursprünglich Opfergaben gewesen sein, die am Julfest dargebracht wurden“[136]; aber diese Gebäcke wurden früher und werden jetzt von den Bäckern gebacken und nicht von der Hausfrau, ebenso kann man auch in Holstein beim Bäcker Ebergebäcke kaufen[137]. Auf den nordfriesischen Inseln backt man „Adam und Eva“, Eber, Tauben und Hähne[138], die Mönchsguter auf Rügen haben ihre „Kinjes“, Gebäcke in Pferdeform[139]. In Frankreich schenkt man sich neben dem Mistelzweig auch ein Gebildbrot in Eberform (sanglier)[140]. In Sachsen und Schlesien haben wir Semmelteigschweine (vgl. Semmel)[141]; das „goldene Schweinchen“ in Böhmen ist augenscheinlich ein Ableger des Neujahrsglückschweins[142]. Die Engländer essen an Weihnachten ein Gebäck (the boarshead), auf dem ein Eberkopf eingedrückt ist[143]. In Cannes sind Gebäcke in Form von Widdern, Hirschen

---

[89] *Commentarii de rebus Franciae orientalis et Episcopatus Virceburgensis* auctore Johanne Georgio ab Eckhart Würzburg 1729, 410 cap. 26, 435 cap. 49; Verelius *notae in Hervara sagam* 130; E. Schede *de diis germanis* 1648, 775; Höfler l. c. 60.

[90] *Mythologie* 2, 1036; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 75; ZfVk. 14, 145.

[91] *Jul* 183ff.

[92] *De diis germanis* 1648 (*cum notis et observationibus* Jarkii et Fabricii Halle 1728); vgl. Kloster 7, 133; Falkenstein *nordgermanische Altertümer* 294 A. 1 (?).

[93] *Westfalen* 2, Nr. 427.

[94] Ebert *Reallex.* 4, 1, 184ff.; Ders. *Jul* 1902; Höfler l. c. 23ff. 60ff.

[95] *Speisesakramente* 100ff. 120ff.

[96] 5, 1, 301ff.; 5, 2, 328ff.

[97] l. c. 60ff.

[98] Globus 72, 373ff.; vgl. ZfVk. 12, 437ff.; Liebrecht *Gervasius* 439; Simrock *Mythol.* 548. 550; Mannhardt 1, 197ff.; HessBlVk. 5, 35; Höfler *Fastnacht* 8; Lippert *Christentum* 679; Bronner *Sitt' und Art* 10; Quitzmann *Baiwaren* 240ff. 281; Männling 205; Kloster 9, 496; Iduna und Hermode 5 (1814) 20.

[99] Troels-Lund *Dagligt liv in Norden* 7, 42—46.

[100] Wadenstierna l. c.; das älteste Kuhgebildbrot aus der Zeit des neuen Reiches in Ägypten (um 1400 v. Ch.) habe ich in einem Aufsatz in der deutschen Bienenzeitschrift (1935) veröffentlicht, ferner in einem Aufsatz in „Mein Heimatland“ 22 (1935), 73; vgl. Abh. d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften Heft 9 Abb. 10 d u. e; nach Hammarstadt war das von Olaus Magnus (vgl. A 9) erwähnte Brot des Julkuse l. c.; Höfler deutet das Julkuse als Schienbein, als Rest eines alten Kuhopfers (?): l. c. 64; vgl. ZfVk. 12, 430.

[101] l. c. 64.

[102] Globus l. c. 374.

[103] *Jul* 192.

[104] l. c. 114.

[105] *Sagen* 670.

[106] *Sagen* 100

[107] *Mythen* 381; vgl. Illustrierte Zeitung 1868, 250.

[108] Höfler l. c. 63.

[109] Vgl. festmachen.

[110] Wadenstierna l. c. 374; vgl. Grimm *RA.* 2, 552.

[111] Frazer l. c. 5, 1, 302ff.

[112] Vgl. Meyer *Mythologie der Germanen* 327. 367.

[113] Feilberg l. c. 192.

[114] Böcler *Ehsten* 57ff.

[115] Arnaudoff *Bulgarien* 2ff.

[116] l. c. 12.

[117] l. c. 3.

[118] Globus l. c. 374; vgl. ZfVk. 13, 392ff.; Reuterskiöld l. c. 119.

[119] Globus l. c. 375.

[120] Höfler l. c. 56.

[121] Chantepie de la Saussaye-Bertholet 2, 273.

[122] Ebert *Reallex.* l. c. 56.

[123] Frazer 6 (9) 351.

[124] Paulus *epit. des Festus* 349, 9; Pauly-Wissowa erste Reihe 11, 2099; zweite Reihe 7. Halbband 897; Wissowa *Kultus* 124.

[125] Pauly-Wissowa erste R. 11, 2096.

[126] Frazer 7, 1, 259.

[127] Grimm *Mythol.* 1, 522.; Vuks *Montenegro* 105; Kloster 9, 838ff.

[128] l. c. 1, 510.

[129] Frazer 1, 2, 49; vgl. 5, 2, 120; 6 (9) 351; Ziehen *leges sacrae* 1, 7; CIA. 3 Nr. 77.

[130] l. c.

[131] Ebert *Reallex.* l. c.

[132] l. c.

[133] Feilberg *Jul* 183; Höfler l. c. 15.

[134] Rhein. Mus. 25, 549ff.; Küster *Schlange* 141ff. 149; Frazer 5, 2, 17ff.; Stengel *griechische Kultusaltertümer* 231ff.

und Pferden bezeugt [144]. Pferde finden wir u. a. durch Model aufgedrückt auf den Straßburger Anisbrötchen, sonst Springerle geheißen (aber nicht vom Springer des Wodan!). Von den nordischen Pferdegebildbroten ist der Stockholmer Julhengst anzuführen [145]. Hirschfiguren sind ebenfalls auf den Springerle in Straßburg häufig abgedruckt, wohl kaum als Ablösung eines Hirschopfers [146]. Mit der Weihnachtshenne (Henne in einem Nest mit Eiern oder Küken) sehr verwandet ist offenbar eine Form der Ho-Wölfle in Baden (vgl. Howölfle mit Bild). Inwiefern die Gebäcke, die das Christkind nachbilden, christliche Umdeutungen alter einheimischer Kultgebäcke sind, wie Rochholz [147] meint, ist eine noch nicht gelöste Frage, die ich verneinen möchte; für eine eventuelle interpretatio christiana könnte man vielleicht die oben erwähnten Jultutten anführen (A. 119). Es ist gefährlich, die auf Lebkuchen abgebildeten drei Frauengestalten, die die drei heiligen Jungfrauen Margaretha, Barbara, Katharina darstellen, auf die tres illae sorores (vgl. Speiseopfer) zurückzuführen [148], oder hinter jedem Ritterfräulein die Percht zu vermuten [149]. Ebenso bezieht Höfler [150] mit Unrecht all die Ritterfiguren auf die Sagen vom Schimmelreiter (Wodan oder Dämonenanführer); auch hier müßte man mal den Einfluß der Reliefplastik auf die Gebäckmodel untersuchen, wie auch die Spuren der volkstümlichen Plastik überall zu merken sind. Die Dampedeier oder Tampelteier in der Gegend von Karlsruhe sind ebenfalls noch zu deuten [151]. Harmlos sind die „Froeuwi“ [152] und die „Gritlibenzen“ [153] in der Schweiz. Die meisten menschengestaltigen Gebäcke gruppieren sich um die Nikolausgebildbrote [154]. Von den geometrischen Gebäcken wären noch die mit dem Radkreuz und dem Hakenkreuz hervorzuheben: das Radkreuz mit vier verzierten Speichen liegt heute noch auf dem mit Lichtern geschmückten Festtisch des nordischen Bauern (siehe Abb.). Die Hakenkreuzform zeigt der oben erwähnte Gullwagen, mit dem die deutschen Schneckengebäcke [155], besonders das Elberfelder Neujahrsbrot zusammenzustellen sind, ferner die Düsseldorfer Schneckennudel; ein halbiertes spiraliges Hakenkreuz (siehe Abb.) ist die Julkuse (vgl. Abb.), mit dem wieder die Allgäuer Schnecken, das Wallfahrtbrot von Mariaschnee in Österreich, die Hersburger und Dillinger Schnecke und das Rodinger Niklaibrot zu vergleichen sind; oft finden wir das Hakenkreuz als Verzierung der Julbrote, ebenso auf der Münnerstadtschen Patensemmel (vgl. Wecken). Diese Spiralform treffen wir als Giebelzier [156] und auf Hausbalkenververzierungen [157]. Die Brezel auf die Radform zurückzuführen, geht nicht (vgl. Brezel). Über die Herzgebildbrote Höfler in seiner Organotherapie(?) [158] und in einer Sonderabhandlung [159]; in Schweden schenken sich die Liebenden ein Lebkuchenherz mit der Zuckeraufschrift „gud Jul“ (vgl. Lebkuchen).

7. **Von Lokalgebäcken**, die oft die Anregung für weitere Kreise geben (vgl. Stollen, Strietzel, Stuten, Nudeln, Wecken, Semmel) sind zu erwähnen: Die an die Dienstboten in Erfurt verschenkten Schietchen [160], die Höfler als rima vulvae deutet(?) [161], die rautenförmigen Mutzen [162] (mons Veneris nach Höfler!) [163], mit denen Liebrecht [164] ein englisches Weihnachtsgebäck (bannock) vergleicht [165], der Kindsfuß in Lüneburg und Stralsund (vgl. Kindsfuß), der Christweck in Frankfurt [166], den schon Ekhart erwähnt [167], die Helküchlein [168], die Fochaze (ahd. fochanza) [169] in Tirol [170], die Egerländer Weihnachtssemmel [171], die Fürwitzel, ein Lebkuchen im bayrischen Wald [172], das Christei in Ludwigshafen [173], die Thorner Katerinchen [174], die Züri-Hüppli [175], die Butterzöpfe [176], die oberbayrischen Rauchwecken [177].

8. Die Lösung der Frage, inwiefern insbesondere die **Tierformen** der **nordischen und der von diesen beeinflußten deutschen Gebäcke** an Weihnachten **autochthon** sind oder unter dem Einfluß **antiker** [178], durch die Klöster überlieferter Gebäckformen standen, ist solange unmöglich, als noch nicht alle Erscheinungsformen der bodenständigen germanischen Volkskunst untersucht und im Hinblick auf die Gebildbrotformen verglichen sind; der älteste Katalog deutscher Gebäcke des Ekkehard von St. Gallen [179] weiß von solchen Formen nichts, und die althochdeutschen und mittelhochdeutschen Glossen [180] sagen über die Form meist nichts aus (vgl. Gebäcke und Gebildbrote); in den Benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen lesen wir nur von Kranzgebäck und von mondförmigen Gebäcken, alle anderen Angaben beziehen sich auf die Art der Zubereitung und des Backens.

9. **Weihnachtsgebildbrote und W.-gebäcke als Opfer** (vgl. auch Speiseopfer): Hier sollen nur einige wirkliche Opfer erwähnt werden (der nordische Ritus ist oben behandelt). Wenn im 16. Jh. die Zöllner am Isartore in München Rauchwecken, die vom Fuß bis zum Knie reichten, zerschnitten und an Arme verteilten, so schließt Höfler daraus, daß diese Wekken, weil sie die Höhe eines Schienbeines hatten, „das tierische Schienbein als Opfergabe“ vertraten [181]; so kommen wir in der Deutung der an die Gebäcke sich knüpfenden Gebräuche nicht weiter. Nach Heyl, dessen Angaben auch vorsichtig geprüft werden müssen (vgl. Gebäck § 7) stellte man in den „Roanächten“ Nudeln für die saligen Fräulein aufs Hausdach, und eine Schüssel Krapfen für die Percht auf den Tisch [182]. Für die „himmlischen Gäste“ läßt man in Reichenberg in Böhmen auf Weihnachten unter dem Tischtuch einen angeschnittenen Laib Brot liegen [183]. Nach dem Bericht des Presbyters Alsso um 1400 war es in Böhmen Sitte, am heiligen Abend einen festlichen Tisch zu decken, Geschirr aufzulegen, Brot und Messer daneben; den Tisch ließ man die Nacht über stehen „damit die Götter kämen und es verzehrten“ [184]. In Schlesien muß nach dem Abendessen das Brot liegen bleiben, damit im nächsten Jahre kein Mangel daran ist, ferner auch deshalb, damit die Engel über Nacht kommen und davon essen [185]. Ob der Name der vlämischen „engelen Koken“ so ausgedeutet werden darf, wie es Höfler tut [186], ist sehr fraglich. In Ungarn (Kalotaszeger Bezirk) knetet man aus den Brotabfällen des Weihnachtstisches eine menschenähnliche Gestalt, wirft sie in den Backofen und sagt: Esset, schöne Frauen [187]. Der zuverlässige Baumgarten berichtet über das Bereiten des Störilaibes: Neben dem Störilaib werden gebacken 1) ein Laiblein für den ersten Armen, der kommt; die Großdirne reicht es dem Armen mit einem

---

[135] Bartsch l. c. 2, 227, 1178a. [136] l. c. 1178b Mecklenburger Jahrbücher 20, 158. [137] Kloster 7, 744. [138] Jensen *Nordfriesische Inseln* 378. [139] Illustrierte Zeitung 1888, 667. [140] Liebrecht l. c. 439; Grimm *Mythol.* 1, 51 A. 2; RTrp. 11, 646; Denkschriften der Kelt. Akademie 4, 429; Höfler l. c. 62. [141] Weinhold *Weihnachtsspiele* 26; Ortwein l. c. 91. [142] Reinsberg l. c. 578ff.; Wolf *Beiträge* 1, 191. [143] Kleinpaul *gastronomische Märchen* 143. [144] RTrp. 10, 11—13. [145] Höfler l. c. 65; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 197. [146] Bayr.HfVk. 1, 148. 150; vgl. Globus 1890, 203ff.; Frazer 5. 2, 95 A. 2. [147] Illustrierte Zeitung 1888, 667; vgl. ZfVk. 14, 277. [148] ZfVk. 14, 261ff. 276. [149] l. c. 89; Höfler l. c. 54. [150] l. c. 54ff. [151] Ochs *bad. Wb.* s. v.; ZfEthnol. 30, 386; Ortenau 1910, 168; Bad. Heimat 1928, 252; dazu 1915, 51. [152] Schweiz Id. 3, 1243. [153] Hofmann-Krayer 111. [154] ZfVk. 12, 80ff. 198ff. [155] ZfVk. 13, 391ff.; Höfler *Weihnachten* 69ff. [156] Abb. bei Spamer 390. [157] l. c. 397. [158] 261; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 64ff. (?). [159] Af-Anthrop. N. F. 5, 263/275.

[160] Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. in Erfurt 1866, 167. [161] l. c. 46. [162] B. Carrichter *der Teutschen Speiskammer* Straßburg 1614, 101. [163] l. c. 47; *Krankheitsnamenbuch* 429. [164] *Zur Vk.* 439. [165] Vgl. Lobeck *Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis* 2, 1067. [166] Höfler l. c. 48(?). [167] l. c. 435. [168] Sepp *Sagen* 604ff. (mit Vorsicht); vgl. Mannhardt 1, 253; Ekhart l. c. [169] Graff *Althochdeutscher Sprachschatz* 3, 441; Zingerle *Tirol* 150, 1291 u. 1295; Isidor von Sevilla 20, 2 (Migne *patrologia lat.* 82, 708 m. A.): panis subcineratius cinere coctus et reversatus vgl. Thesaurus lat. 6, 986; Blümner *Technologie* 1, 80. [170] ZfVk. 4, 77; Mones Zeitschrift 13, 142; Du Cange 6, 133. [171] John *Oberlohma* 155. [72] Schmeller *Wb.* 1, 745; 2, 1062; Rochholz *Glaube* 2, 270. [173] Reclam Universum 1900, 988. [174] Höfler l. c. 53. [175] SAVk. 9, 45; vgl. Hoffmann-Krayer 111. [176] Kloster 9, 496. [177] ZdVfVk. 12, 431; ZföVk. 1903, 19.

[178] Eine, wenn auch nicht erschöpfende Übersicht über die antiken Formgebäcke geben Lobeck l. c. und Orth. in Pauly-Wissowa 11, 2096ff; dazu Internationale Monatsschrift v. Sept. 1913. Heft 12. Bayr. Hefte 1, 153ff. [179] *Benedictiones ad mensas* Mitteil. d. antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 106ff. [180] Steinmeyer-Sievers *ahd. Glossen* 3. 153. 213. 616; Graff *ahd. Glossen* 3, 441; 4, 360; 6, 637; Götz *glossariorum latinorum* 7, 357; vgl. 505, 21; 3, 314; Heyne *Hausaltertümer* 2, 212ff.

Geldstück oder mit einem Ei oder Fleischstück; wenn die bettelnde Person ein Mann ist, dann heiratet die Dirne; ihr Mann heißt wie der Arme. Ferner backt man mit 2) zwei Viehstöri für das Hausvieh, 3) vier bis fünf längliche Brote in Daumenform zur Fütterung der Elemente (Luft, Wasser, Feuer, Erde); am Abend vor Dreikönig steckt man ein Laibchen auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Hauslache. 4) Die Abfälle vom Mahl, Brosamen usw. und den Backofenwisch trägt die Großdirne auf ein Weizenfeld, wobei sie wieder auguriert: sie schaut, wo ein Mann in der Nähe geht; in der Richtung des Mannes wird sie im nächsten Jahr heiraten [188] (hier sind Spenden, Opfer und Auguria klassisch vereint). Die Schweden opfern am Christtag dem Flußgeist Huldra ein Gebäck (vgl. Speiseopfer) [189]. In Franken wirft man Weihnachtsbrot ins Schadenfeuer, um den Brand zu löschen (das Opfer wird zum Apotropaion) [190].

[181] ZföVk. 9 (1903) 20.
[182] *Tirol* 170, 753. 815; vgl. ZfdMyth. 3, 353; 4, 300; ZfVk. 14, 274; Zingerle *Tirol* 128, 1144; Alpenburg *Tirol* 64; Kühnau *Brot* 7; Hörmann *Tiroler Volksleben* 242ff.
[183] Höfler *Weihnachten* 21; vgl. John *Erzgebirge* 156; Usener *Kleine Schriften* 4, 428.
[184] Tille l. c. 49; besonders Usener *Religionsgeschichtliche Untersuchungen* 2, 46ff.; Ders. *Kleine Schriften* l. c.; ARw. 20, 376ff.; ZfVk. 14, 258. 265ff.; Höfler l. c. 31; ZföVk. 9 (1903), 18ff.
[185] Grabinski *Sagen* 51; vgl. Jahn l. c. 282ff. (Opfer für die Percht).
[186] l. c. 36.
[187] ZfVk. 4, 311.
[188] Baumgarten *Jahr* 9ff.; Ders. *Heimat* 1, 31; Vernaleken *Mythen* 168; Jahn 825.
[189] Höfler l. c. 9. 27; Friedreich *Symbolik* 22; Kloster 7, 770.
[190] Bavaria 3, 1, 340.

10. Zahlreich sind die Auguria beim Bereiten des Gebäckes oder mit dem Gebäck selbst: Geht der Teig für den Weihnachtsleblaib nicht gut auf, so ist das am Lechrain [191] und auch sonst [192] für die Bäuerin ein übles Vorzeichen; ja die Bäuerin stirbt im folgenden Jahr; hier hat wohl die Volksetymologie Lebkuchen als Lebenskuchen gedeutet [193]. Wenn der Teig des Weihnachtsstollens nicht aufgeht, stirbt bald der Hausvater (Voigtland) [194] (vgl. Backen §9, Teig, Kuchen §6). Bekommt die Weihnachtssemmel beim Backen im Egerländischen einen Riß, so steht in der Familie ein Todesfall bevor [195]. Beim Bereiten des Julgalt muß die schwedische Bäuerin genau darauf achten, daß sie das Gebäck immer in gleicher Zahl backt, sonst ereignet sich im Laufe des Jahres ein Todesfall in der Familie [196]. Sonst stellen die Mädchen allerlei Auguria vor dem Backofen an [197]; ein Augurium mit dem Backofenwisch und anderen Resten wurde oben erwähnt. Wenn in Tirol das Mädchen die drei ersten Christkrapfen splitternackt dreimal ums Haus trägt und dabei nicht außerhalb der Dachraufe geht, trifft sie an der letzten Hausecke den künftigen Mann [198]. In Thüringen ißt das Mädchen in der Mitternacht des Matthias-Christ- oder Silvestertages drei Plätzchen, die von ihr eben erst aus drei Fingerhüten voll Wasser, Mehl und Salz bereitet worden sind; sie sieht dann den Zukünftigen im Traume, wie er ihr ein Glas Wasser reicht [199]; nach einer Schweizer Quelle soll das Mädchen rückwärts [200] einen Teig rühren, das Gebäck backen und essen; wenn es in der Nacht dürstet, kommt der Zukünftige und gibt ihm zu trinken [201]; im Kanton Bern muß das Mädchen bei diesem Zauber das Wasser, rückwärts zum Brunnen gehend, schöpfen [202]. In Heigermoos (Innviertel) geht das Mädchen in einer Rauchnacht mit einem Letzenbrot, in dem ein Messer steckt, um das Haus herum; wenn ihm ein Mann begegnet, muß der das Brot anschneiden; das gibt dann den Zukünftigen [203] (vgl. Semmel 7, 1646). Im ungarischen Torna geht das Mädchen mit dem ersten Weihnachtsfestkuchen, der aus dem Ofen kommt, auf die Straße und frägt den zuerst ihr entgegenkommenden Mann nach dem Namen; so wird der Zukünftige heißen [204]. Oft auguriert man über das Erträgnis des kommenden Jahres: In Rußland verbirgt sich der Hausherr hinter dem W.kuchen; wenn er nicht gesehen wird, deutet das auf ein gutes Jahr [205]. In Schlesien steckt man eine Kruste von der Weihnachtssemmel und eine Kruste vom Kornbrot an ein Messer und läßt sie in ein Tuch gehüllt im Freien liegen. Wenn dann das Messer in der Semmelkruste einen größeren Rostfleck hat, gedeiht der Weizen weniger, sonst der Roggen oder das Korn [206]. Am Weihnachtsabend steckt man in Dänemark nach Feilberg in ein Weihnachtsbrot drei Messer, eines für Roggen, eines für Gerste, eines für Hafer; ist das Roggenmesser am andern Morgen am meisten angelaufen, so gibt es ein gutes Roggenjahr usw. [207]. Auch das an Neujahr übliche Glückgreifen wird auf Weihnachten übertragen: Nach dem Abendessen am Weihnachtsabend legt man in Schlesien [208] drei Teller umgekehrt auf den Tisch; unter den ersten legt man Brot, unter den zweiten Lehm, unter den dritten einen Kamm; beim Greifen bedeutet Brot Wohlstand usw. (vgl. Brot). Im Egerland legen die jungen Leute am Christabend unter drei Geschirre ein Brot, eine Kohle und ein Kränzlein oder eine Kindleinfigur; beim Aufheben bedeutet das Brot Wohlstand, Kohle Tod usw. [209].

[191] Leoprechting *Lechrain* 210ff.
[192] Knoop *Hinterpommern* 178; Globus 42, 105; Bavaria 1, 1, 387; Montanus 18; Jahn l. c. 280.
[193] Schmeller *Wb.* 1, 1409; vgl. Martin-Lienhart 1, 422ff.
[194] W. 300; Köhler *Voigtland* 362.
[195] Egerland 1905, 33.
[196] Feilberg l. c. 183. 175.
[197] Baumgarten *Jahr* 6; Wlislocki *Magyaren* 88; Zingerle *Tirol* 184, 1520; vgl. Ders. 183, 1519; 36, 294; Mensing *Wb.* 1, 201; Hmtg. 7, 12.
[198] Zingerle *Tirol* 194, 1689; ZfVk. 23, 126; Heyl *Tirol* 417, 101; 755, 25; vgl. ZfVk. 8, 250ff.
[199] W. 352. 360.
[200] Über das Rückwärtsdrehen: A. Dehmer *Primitive Erzählungskunst (von deutscher Poeterey* 2) 93.
[201] SAVk. 15, 3.
[202] SAVk. 21, 43 Nr. 40.
[203] ZföVk. 9 (1903), 20; vgl. ZfVk. 12, 463.
[204] ZfVk. 4, 316.
[205] Mannhardt 1, 393.
[206] Globus 1900, 340.
[207] l. c. 251.
[208] Grabinski *Sagen* 50ff.
[209] ZföVk 1900, 121

11. Der Teig dieses die Wachstumskraft konzentriert in sich bergenden Gebäckes ist in erhöhtem Maße ein Fruchtbarkeitsvermittler: In Alpach umfaßt die Dirne, nachdem sie den Zeltenteig geknetet hat, die Bäume mit den teigigen Händen, damit diese im nächsten Jahr fruchtbar werden [210] (vgl. Teig). Sobald die Hausfrau in Mähren den Teig zum Weihnachtsbrot angemacht hat, geht sie in den Garten, streichelt mit den teigigen Händen die Bäume und spricht: Bäumchen, bring recht viele Früchte [211]. Nach Wadenstierna streut man in Schweden die Krumen des Julbrotes um den Obstbaum (über Brosamkraut siehe Mutterkraut) [212]. Im Zillertal ist das Schmalz, in dem die Weihnachtskrapfen und Kuchen gebacken sind, ein Mittel gegen Verhexung [213] (vgl. Kuchen A. 169).

[210] Zingerle *Tirol* 190, 1571 Quitzmann *Baiwaren* 86; vgl Hörmann 225ff
[211] W. 431. Grohmann *Aberglaube* 87.
[212] Globus 72, 375; Kühnau *Brot* 12.
[213] Zingerle l. c. 189, 1564; ZfVk. 1919, 126.

12. Das Anschneiden der Weihnachtsgebäcke, besonders der Weihnachtszelten (vgl. Lebkuchen § 6) ist eine vorbedeutende Zeremonie (vgl. anschneiden): Die Rauchwecken liegen in der Nähe von Berchtesgaden bis Sebastian unangeschnitten auf dem Tisch; wenn man die Wecken früher anschneidet, bedeutet das Unheil; das Anschneiden am Sebastianstag hilft gegen verschiedene Krankheiten [214]; im allgemeinen findet das Anschneiden am Stephanstag, Neujahrstag oder Dreikönigstag statt. In Sachsen darf der Stollen erst am ersten Feiertag angeschnitten werden, das bringt Glück [215]. Wer in Baden Bierwecken vor Weihnachten anschneidet, bekommt Eselsohren [216]. Wenn die Dirne sich in Elbestal-Zell um 12 Uhr nachts mit dem Weihnachtsstöri auf den Misthaufen stellt und sagt: Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der komme und schneide diesen Störi an, kommt der Schatz [217]. Es gibt auch eine Vorschrift, daß Weihnachtsgebäck gebrochen, nicht geschnitten werden darf [218]; fällt dem Serben beim Brechen des Weihnachtskuchens ein Stück auf dem Boden, so folgt ein Todesfall in der Familie [219].

[214] ZföVk. 9 (1903), 19.
[215] Dähnhardt 1, 76, 3.
[216] Ochs *Bad. Wb.* s. v.
[217] Baumgarten *Jahr* 10.
[218] ZfVölkerpsychologie 18, 279.
[219] l. c. 360.

13. Über das Weihnachtsbrot als Apotropaion ist oben gehandelt; im apotropäischen Zauber wird es daher oft gebraucht z. B. in einer Vorschrift des schweizerischen Immentales (1772): Gegen Hexen soll man Raute, Weihnachtsbrot, Salz und Eichenkohlen in einem Tüchel eingewickelt in ein Loch der Türschwelle verstecken und mit einem Rechenzahn vernageln [220] (vgl. Brot § 21).

[220] Zahler *Simmental* 44.

14. Weihnachtsgebäck als Spende: Hier sind die Spenden keineswegs, wie Höfler meint [221], eine Ablösung der Seelenspeisung und der Speisung der Vegetationsgeister. Nach einer alten Stiftung aus dem Jahre 1378 bekommen im Schweizer Dorfe Rastetten die Kinder an Weihnacht Multschärenlaiblein [222]; in Schottland [223]) verteilt man den bannock, ein Haferbrot, an die Kinder; in Luxenburg [224] schenken die Paten den Kindern ein Backwerk, das „Keudel" heißt; in La Chiésaz [225] (Schweiz) wurden früher durch ein Legat les miches de noël verteilt; in Dänemark backt man für die Armen Laiblein „leve" [226]. Im Erzgebirge ist an Weihnachten das „Kuchensingen" üblich: Kinder und Erwachsene ziehen umher und heischen Gaben [227].

[221] l. c. 21 u. oft. [222] Grimm *RA.* 1, 497. [223] Hazlitt *National faiths and popular customs* 1, 120; 2, 409. [224] Fontaine *Luxemburg* 8. [225] SAVk. 2, 69. [226] Feilberg in Dansk Tidsskrift 1, 232. [227] John *Erzgebirge* 180.

Eckstein.

Weihrauch (Olibanum).

1. Unter W. versteht man das Harz aus verschiedenen Boswellia-Arten, Bäumen des südöstlichen Arabiens und des östlichen Afrikas. Auch ostindische Boswellia-Arten liefern W., der jedoch nicht in größeren Mengen nach Europa kommt. Beim Erhitzen verbreitet der W. einen stark aromatischen Geruch. Der W. ist zusammen mit der Myrrhe (Harz von Commiphora-Arten) ein uraltes Räuchermittel, das im alten Palästina, in Altägypten und in der Antike vielfach verwendet wurde [1]. Der W. ist z. T. eine Ablösung des (blutigen) Brandopfers [2]; auch erscheint er als Totenopfer [3]. Eine große Rolle spielt der W. im Kultus der katholischen Kirche [4]. In den nordischen Ländern spielten Räucherungen mit einheimischen Harzen (Koniferenharz) oder harzhaltigen Hölzern besonders mit Wacholder (s. d.) die Rolle des W.s [5].

[1] Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie.* General-Register 1927, 224; Zörnig *Arzneidrogen* 1 (1909), 410ff.; Schrader *Reallex.* 940f.; Stengel *Opfergebräuche* 237; Abt *Apuleius* 131f. [2] Höfler *Organotherapie* 34. [3] Caminada *Friedhöfe* 113. [4] Franz *Benediktionen* 2, 758f. (Register); Gihr *Meßopfer* 319ff. [5] Höfler *Waldkult* 31. 112. 114.

2. Nach altem Glauben soll der W. wegen des stark aromatischen Geruches die bösen Geister vertreiben. Ausführlich spricht über ihn Konrad von Megenberg [6] mit teilweiser Anlehnung an Albertus Magnus [7]: „dû scholt auch wizzen, daz all die maister, die in der zauberkunst lêrent, daz sprechent, daz die götter und die gaist, die man anruoft mit pildengeschrift, die karacteres haizent, und mit insigelgraben, oder daz graben, daz man in vingerlein tuot, die zaubraer dester ê erhoernt, wenn si in weirach opfernt. daz ist ain irrung in der haidenschaft. aber diu ganz wârhait ist, daz die poesen gaist des weirachs (= W.)rauch fliehent und daz man got besunder dâ mit êrt, und dar umb ist weirach der dreier gâb aineu, die die drei künig unserm herren Jêsû Christô opferten, und dar umb prennt mon in auch in den gotshäusern...". Nach dem „Hexenhammer" räucherte man das Gefängnis der der Hexerei Bezichtigten mit W., damit die Richter gegen etwaigen Schaden gesichert seien [8]. Räucherungen mit (geweihtem) W. vertreiben die bösen Geister in Haus und Stall [9]. Die kirchliche Weihe des W.s findet am Vorabende des Dreikönigstages [10] oder an diesem selbst [11] zusammen mit der Wasserweihe statt. Wenn auf Madagaskar im Hause, wo ein Toter liegt, mit W. (oder einem ähnlichen Harz) geräuchert wird [12], so ist das wohl auch eine Dämonenabwehr.

[6] *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 377; vgl. Höfler *Organotherapie* 36. [7] *De Vegetabilibus* 6, 235. [8] Meyer *Aberglauben* 315. [9] Seligmann *Blick* 2, 90. 100. 104; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 420f.; John *Westböhmen* 32; Urquell 4, 116; Knuchel *Umwandlung* 45. [10] Schramek *Böhmerwald* 126. [11] John *Westböhmen* 31. [12] ZfVk. 18, 357.

3. In der antiken [13] und mittelalterlichen [14] Heilkunde wird der W. oft genannt. In neuerer Zeit erscheint der W. nur noch als Sympathiemittel: drei Stückchen W. heilen das Rheuma [15], vgl. dazu Megenberg (a. a. O.): „Wenn man den weirach lang kewt und in lang in den mund helt und in izt, dem benimt er den hauptfluz, der reuma haizt".

[13] Dioskurides *Mat. med.* 1, 68; Plinius *Nat. hist.* 13, 126; 20, 48. 208. 233. 249 (und an vielen späteren Stellen). [14] Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 234 f.; Konrad v. Megenberg *Buch d. Natur*, ed. Pfeiffer 377. [15] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 267.

4. In alten großen Ameisenhaufen findet man W. (von den Ameisen eingetragenes Koniferenharz?), da drinnen hält sich der Ameisenkönig auf; der sitzt auf einem schwarzen Stein. Wer mit diesem dem Vieh über den Rücken streicht, der hat Glück beim Viehverkauf [16]; vgl. auch Ameise (1, 363 Anm. 36). Vielleicht sind unter diesem „Weihrauch-Stein" (s. d.) die Puppen des Rosenkäfers (Cetonia aurata) gemeint, die sich in den Nestern der roten Waldameise (Formica rufa) finden.

[16] Leoprechting *Lechrain* 91; vgl. Heyl *Tirol* 651.

5. Der W. erscheint schließlich auch in der Wahrsagerei („Libanomantie") [17]. Wenn der W. beim Gottesdienst brennt, so bedeutet das baldigen Tod [18].

[17] Agrippa v. Nettesheim 4, 178; Freudenberg *Wahrsagekunst* 113. [18] Meyer *Baden* 579.

Marzell.

Weihrauchstein (Pechkugel, Ameisenei). Was Leoprechting [1] (s. Weihrauch § 4) von dem Weihrauchstein berichtet, entspricht der Erzählung Pfisters von einem „Pechkugel" genannten Ei, das man in manchen Haufen der Pferdeameisen an gewissen Tagen und Stunden finden kann; wenn man damit ein Stück Vieh bestreicht, so wird es den Kaufliebhabern so annehmlich, daß jeder es kaufen will [2]. Diesem Aberglauben liegt der Gedanke zugrunde, daß der W. (Pechkugel) alle Fehler des Tieres unsichtbar macht. Dies beweist mittelbar ein Glaube im Böhmerwald: wenn man das einer schwarzen Katze ausgestochene linke Auge in einen Ameisenhaufen vergräbt und drei Tage und drei Nächte darin liegen läßt, so findet man an der Stelle einen Stein, der, unter die Zunge gelegt, unsichtbar macht [3]. Man kann damit auch einen Luther bekannten Aberglauben zusammenbringen, daß nämlich Leute geweihtes Wasser nehmen, Gebete dazu murmeln und nun hoffen, daß sie in einem Ameisenhaufen ein Ei finden, das sie unsichtbar macht [4]. — Der schwarze, runde Stein ist wahrscheinlich die eirunde, dunkelbraune Puppe eines Goldkäfers (Cetonia floricola), dessen Larve sich oft in Ameisenhaufen findet.

[1] Leoprechting *Lechrain* 91. [2] Pfister *Hessen* 167 Nr. 14; vgl. Jahn *Hexenwesen* 173 Nr. 595 u. Bartsch *Mecklenburg* 2, 351 Nr. 1651; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199. [3] Schramek *Böhmerwald* 263. [4] Klingner *Luther* 117.

† Olbrich.

Weihwasser. 1. Allgemeines. Das W. ist ursprünglich heidnischen Kulten entnommen (s. Heiliwag) und dem christlichen anbequemt. Der moderne Katholizismus faßt es als bloßes Symbol auf, aber schon seit dem 4. Jh. wird es im Volke zu magischen Zwecken verwendet [1]. Das W. fault nicht [2], man kann es in Flaschen und Krügen das ganze Jahr aufbewahren [3], nach böhmischem Volksglauben sieben Jahre [4]. Auch der protestantischen Bevölkerung gilt es in manchen Gegenden als schützendes Mittel [5]. Es schützt vor allen Dingen vor Behexung (s. a. Fluß § 4); Teufel, Hexen und ähnliche Wesen erkennt man daran, daß sie das Besprengen mit W. nicht vertragen können [6]; in der Oberpfalz heißt es, wenn jemand beim Betreten oder Verlassen der Kirche nicht W. nehme, so tue es der Teufel für ihn und hüpfe und springe dabei vor Freude [7]. Weiterhin ist es ein symbolisches Mittel der Reinigung [8], insbesondere von läßlichen Sünden [9]; s. a. Fluß § 2.

[1] Meyer *Aberglaube* 189; Stemplinger *Aberglaube* 75 f. [2] Schramek *Böhmerwald* 252; Alemannia 25, 53; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 171. [3] Schramek a. a. O. [4] Ebd. 126. [5] Drechsler 2, 124. 243; ZfVk. 21 (1911), 115; Wuttke 139 f. § 192. [6] Hansen *Hexenwahn* 159; Liebrecht *Zur Volksk.* 57; Kühnau *Sagen* 2, 686. [7] Schönwerth a. a. O. 2, 171. [8] Ploß *Kind* (1876) 1, 253. [9] Vgl. Ablasse des W.s, welche der H. Papst u. Märtyrer Alexander im Jahre Christi 122 gegeben (Geistl. Schild 35 f.).

2. Anwendung. Man besprengt mit W. Haus und Stall [10], sich selbst bei Ein- und Ausgängen [11], das Erntefeld [12]; wenn der Wedel, mit dem der Hausvater am Dreikönigstage die Felder besprengt, recht viel Eiszapfen trägt, so wird ein gutes Erntejahr [13]; ferner besprengt man

den Erntewagen [14], die Saat [15], das Vieh [16]; in Böhmen [17] verschaffen sich die Hirten dazu W. aus drei verschiedenen Pfarreien (s. a. Wasserguß); weiterhin den Sterbenden [18], den Toten [19] und den Sarg [20]. Das Besprengen des Toten mit W. feit die Erschienenen gegen alle Furcht vor dem Toten, dem Tode und etwaiger Ansteckung [21]. In Tirol geschieht es, „daß keine unreinen Geister in seine Nähe kommen“ [22], in der Schweiz, „daß die Seele sich ans kalte Wasser gewöhnen lerne“ [23]. Wenn ein Toter im Haus ist, wehrt das in die Ecke gesprengte W. den bösen Feind ab [24], und in Waldthurn wird, sowie die Leiche draußen ist, das bisher offene Fenster geschlossen und jedes Eckchen der Stube mit W. ausgesprengt, „damit die Teufelchen, die bei jedem Sterbenden sich einfinden, vom Platze weichen“ [25]. S. a. Wasser § 4. Gegen Hagel und Unwetter, das man sich von Hexen erregt denkt, sprengt man W. vors Fenster [26]. Die Wöchnerin darf sich nicht selber mit W. besprengen, die Hebamme oder die Leute im Hause müssen es tun, weil die Frau im Kindbett im alten Glauben als unrein galt [27]. Krankheiten, die von Dämonen verursacht sind, heilt man ebenfalls durch Bespritzen des Kranken mit W. [28], oder die Hausschwelle wird mit W. besprengt, weil man annimmt, der Kranke sei vom Teufel besessen [29]. Das neugeborene Kind wird sofort mit W. bespritzt [30]; vgl. dazu auch die Wasserweihe der heidnischen Germanen (K. Maurer in Abh. Bayer. Ak. 1. Kl. 15 Abt. 3) und Odins Wasserweihe (Hávamál Str. 158); in Blaubeuren sprengt man W. ins erste Badewasser [31]. In vielen katholischen Dörfern Badens läßt man das Kind nicht ohne Besprengung hinaus [32]; größere Kinder darf man nachts nicht ohne vorherige W.besprengung über die Straße bringen [33]. Das Kind, das den Tag über zu oft fällt, hat am Morgen sein W. nicht richtig bekommen [34]. Der heilige Wilfried von York badete sich gewohnheitsgemäß in W. [35]. Warzen werden mit W. gewaschen, gegen Sommersprossen nimmt man W. aus fremden Kirchen [36]. Der Landmann um Meßkirch umwickelt gern den vom Arzt bei einer Verrenkung des Pferdes verordneten Verband mit einer im W. getauchten Schnur [37]. Ausgegossen wird W. hinter dem Toten, der zur Tür hinausgetragen wird, daß er nicht wiederkehrt [38]; man schüttet es vor die Türe gegen Blitzgefahr [39]. S. Wasser § 4. In Munderkingen gießt der Meßner am Pfingstmontag das übriggebliebene W. die Brücke in die Donau hinab; erst von dieser Zeit an badet man in der Donau [40]. Gegen den Schrättlig schüttet man W. in ein in der Türschwelle angebrachtes Loch, verschließt es mit einem Zapfen und verwehrt ihm so den Eintritt [41]. Eingenommen wird W. bei Krankheiten der Menschen und Tiere [42]. In Engelswies (Amt Meßkirch) gießt man dem Kind W. in die Milch, daß es eine weiße Haut bekomme [43]; der Kuh, die gekälbert hat [44], den Kälbern bei den ersten drei Fütterungen [45] gibt man W. in Milch; in der Eifel gab der Bauer seinem zuerst den Pflug aufs Feld ziehenden Tier ein in W. getauchtes Stück Brot, ebenso dem zuerst auf die Weide gehenden Rindvieh [46]. Auch ins Butterfaß schüttet man W. [47]. Das Zahnen des Kindes wird erleichtert, wenn man den Saugpfropfen ins W. taucht [48]. Auch den armen Seelen wird bei verschiedenen Gelegenheiten W. gespendet, um ihre Qualen im Fegfeuer zu erleichtern [49]. Über den Gebrauch des W.s am Tage der Wasserweihe s. Heiliwag.

---

[10] Drechsler 2, 249; Manz *Sargans* 49 f.; Meyer *Baden* 559; Wuttke 286 § 420.
[11] Schramek *Böhmerwald* 126. 143. 252; John *Westböhmen* 31; Meyer a. a. O. 347; ZfVk. 3 (1893), 53.
[12] Meyer a. a. O. 503; Wuttke 416 § 646; Knuchel *Umwandlung* 75; Schramek a. a. O. 126; Drechsler 2, 243 f.
[13] John a. a. O. 241.
[14] Ebd. 188.
[15] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 64; Schramek a. a. O. 231.
[16] Ebd. 238. 252; Wuttke 440 § 693; 435 § 682; Meyer a. a. O. 126.
[17] Schramek a. a. O. 240.
[18] ZfVk. 18 (1908), 353; John a. a. O. 166; Höhn *Tod* 315.
[19] ZfVk. 18 (1908), 361 f.; Schramek a. a. O. 227. 252; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314.
[20] Höhn a. a. O. 347; Meyer a. a. O 594; Birlinger *Volksth.* 2, 407.
[21] Schramek a. a. O. 227.
[22] ZfVk. 18 (1908), 362.
[23] Rochholz *Glaube* 1, 173 f.
[24] Höhn a. a. O. 325.
[25] Schönwerth a. a. O. 1, 251.
[26] Manz a. a. O. 112.
[27] Meyer a. a. O. 391; Birlinger *Volksth.* 1, 477; Reiser *Allgäu* 2, 229; Schönwerth a, a. O. 1, 157 f.; ARw. 17, 412; ZfVk. 14 (1904), 140.
[28] Stoll *Zauberglaube* 161; ZfVk. 11 (1901), 463 (gegen Krätze u. Läuse).
[29] Hovorka u. Kronfeld 2, 237 f.
[30] Meyer a. a. O. 15; ZfrwVk. 1913, 164.
[31] Höhn *Geburt* 260.
[32] Meyer a. a. O. 52.
[33] Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 803.
[34] Ebd. 318 Nr. 781.
[35] MittschlesVk. 21 (1919), 83.
[36] Manz a. a. O. 61.
[37] Meyer a. a. O. 575.
[38] Ebd. 591; Wuttke 470 § 784.
[39] SAVk. 21 (1917), 202 f.
[40] Birlinger *Volksth.* 2, 91.
[41] Manz a. a. O. 111.
[42] Schramek a. a. O. 126; Hovorka u. Kronfeld 1, 449; Seligmann 2, 332; Heilig in Alemannia 27 (1899), 115.
[43] Meyer a. a. O. 16.
[44] Ebd. 401.
[45] Wuttke 443 § 698; Strackerjan 1, 430 Nr. 230.
[46] ZfVk. 14 (1904), 138.
[47] ZfrwVk. 1913, 270; John a. a. O. 31.
[48] Drechsler 1, 213.
[49] Schönwerth a. a. O. 1, 281 f. 286. 296.

3. Der W.kessel hängt vielenorts in jedem Hause bei der Stubentüre [50]; im Maas- u. Ruhrgebiet steckt man in manchen Häusern einige Reislein vom Palmbusch hinein [51]. Ein Schälchen mit W. überm Bett ist in der Gegend von Katscher (Schlesien) für alles gut [52]. In Westböhmen wirft der Hirt, wenn er am 1. Mai die Herde besprengt hat, das W.töpfchen mitten unter sie hinein; die Eigentümerin derjenigen Kuh, die hierbei getroffen wurde, mußte dem Hirten ein Pfund Butter und ein Seidel Schmalz als Lohn verabreichen [53]. Bei der Ernte schneidet man zuerst drei Ähren ab und legt sie in den W.kessel [54]. Bei Hagelwetter stellt man den W.kessel auf die Straße, so daß der Hagel hineinfällt, dann bleibt man das ganze Jahr vor Wetterschaden bewahrt [55]. Wenn das W.gefäß herabfällt, so bedeutet das nahen Todesfall [56].

S. Heiliwag, Taufwasser, Wasserguß.

---

[50] John *Westböhmen* 31; Schramek *Böhmerwald* 252; Meyer *Baden* 352.
[51] ZfrwVk. 1906, 147.
[52] Drechsler 2, 244.
[53] John a. a. O. 75.
[54] Wuttke 423 § 660.
[55] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131 Nr. 1. 3. 4; Wuttke 140 § 192; Heyl *Tirol* 797 Nr. 228; John a. a. O. 239.
[56] Meyer a. a. O. 579.

Hünnerkopf.

Wein [1].

1. W. als Rauschtrank erhöht das Orenda. — — 2. Wein und Blut. — 3. W. in Fruchtbarkeitsriten — in Verbindung mit Libation und Regenzauber. — 4. Weingenuß an bestimmten Jahrestagen. — 5. Wein als Glückssymbol, Weingenuß als bindende Gemeinschaftszeremonie — Weinkauf. — 6. W. und Todesfall in der Familie. — 7. W. als Totenopfer. — 8. Erstlingsspenden. — 9. Apotropäisches Opfer. — 10. W. als Zauberopfer. — 11. Hexen und Wein: Hexen verderben und rauben W. — W. beim Hexenmahl. — 12. Weintrank als Zaubertrank. — 13. Weinauguria: Liebesauguria — Auguria für ein gutes oder schlechtes Weinjahr. — 14. W. im Gegenzauber. — 15. W. im Heilzauber und in der Volksmedizin. — 16. Behandlung und besondere Einflüsse — Ausschenken des Weines. — 17. Besonderer Aberglaube. — 18. Weinsagen.

1. Als berauschendes Getränk hat der W. in erhöhtem Maße die Kraft, das Orenda zu erhöhen, Zauberkraft zu verleihen und die Genießenden in gotterfüllte Ekstase zu versetzen. Wie der Zaubermethtrank Odins dichterische Begeisterung, Weisheit und Zauberkraft verleiht [2], so schreibt man auch dem von Dionysos [3] den Menschen angeblich geschenkten W. entsprechende Steigerung des Lebensgefühles und als Inspirationstrank [4] dichterisch-ekstatische Wirkung zu [5]. Dieses orendastärkende Rauschgetränk ist der bevorzugte Trank Odins: „Doch nur von W. lebt der waffengewaltige Odin immer“ [6]. Im Märchen ist der W. das Lebenswasser überhaupt [7]. Vor dem Kampfe mit dem jungfrauenraubenden Drachen findet der Held nach den KHM auf einem Berg in einer Kapelle drei Becher W.; darauf stehn die Worte: Wer die Becher trinkt, wird der stärkste Mann der Erde [8]. Als in der Sage vom Glasberg dem Helden die Kräfte zur Führung des Schwertes nicht ausreichen, mit dem er dem Riesen den Kopf abhauen soll, erscheint eine Flasche mit der Aufschrift: Wer aus dieser Flasche trinkt, der kann das Schwert regieren [9]. In dem Schloßhügel bei Kleingeschwende wird ein Musikant durch das Erlösung suchende Schloßfräulein mit wunderbarem W. gestärkt [10]. W., besonders behandelt, verleiht Riesenstärke [11]. Ein mecklenburgisches altes Manuskript rät an: „Auf welche Art der Mensch große Stärke erreichen kann: Setze guten, klaren, roten W. in einen Ameisenhaufen, lasse ihn ein ganzes Jahr darin stehen an einem Donnerstag im Glas wohl verwahrt; hernach

nimm es an dem darauffolgenden Freitag des verflossenen Jahres wieder heraus und trink selbigen Wein, so wirst du Riesenstärke gewinnen und unerhörte Wunder tun [12]). In den Guslarenliedern wird die Zauberkraft des siebenjährigen W. gepriesen [13]).

[1] Kulturgeschichtliches und Technologisches über W. und W.bau steht hier nicht zur Diskussion; auf folgende orientierenden Werke sei hingewiesen: F. von Bassermann-Jordan *Geschichte des Weinbaues.* 3 Bände. Frankfurt 1923; Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere*⁷ 66; R. Schultze *Geschichte des Weines und der Trinkgelage* B. 1867; Gutkind und Wolfskehl *Das Buch vom Wein* 1927; C. v. d. Heide und F. Schmitthenner *Der Wein* 1922; Ruthe *Der deutsche Wein, kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Betrachtungen* 1926; Buschan *Zur Geschichte des Weinbaues* in: Ausland Heft 44ff.; Merz *Die Bibliographie des Weines* (Wein und Rebe 1933 Heft 6); über die vorgeschichtliche Zeit: Ebert *Reallex.* 14, 265/69; über die germanische Frühzeit und das Mittelalter: Schrader *Reallex.* 2, 642/46; C. Schuchardt *Vorgeschichte von Deutschland* 1935, 103. 233; Steinhausen *Geschichte der deutschen Kultur* (in: *Das deutsche Volk, sein Wesen und seine Stämme* Band 5, dazu Band 6 als Bilderatlas von Schulze) 1936, 37. 49. 218. Band 6, 200. 204; Alwin Schultz *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger* L. 1879, 296ff.; Henne am Rhyn *Kulturgeschichte* 1, 258; Weinsorten: *Althochdeutsche Glossen* 3, 155ff.; Coler *Monate* 82; Ders. *Oeconomia* 2, 358; Megenberg *Buch der Natur* 300, 54; B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* 105ff. 110ff.; über den fränkischen W.: Lammert 42; für die Schweiz: Stauber *Zürich* 2, 87ff.; über Elsässer Weinarten: Hertz *Elsaß* 161; über Weinbau im Etschtal: F. Tumler *Herkunft und Terminologie des Weinbaues im Etschtal* (Schlernschriften 4) Innsbruck 1924. Von den vielen „Weinbüchlein" erwähne ich: J. W. Guldenschreiber *Ein schön Weinbüchlein* Ettlingen 1607; M. F. Helbach *Oenographia Weinkeller oder Kunstbuch vom Wein* 1604; Arnoldus de Villanova *De vino* . . . übersetzt von W. v. Hirnkofen 1478; über Weintrinksprüche: Rüdesheimer Weintrinksprüche in: Nassauische Blätter 7, 102ff.; vgl. Mein Heimatland 14, 258; W. A. Hammer *Deutsche Weinbräuche* (Bräuche beim Trinken) 1924; Brauch und Mißbrauch des Weines von einem Anonymus 1800; über alemannische Weinsprüche auf dem Weinkrug: Meyer *Baden* 341; Schauinsland 13, 69.

[2] *Edda* von Simons-Gering 3, 2, 216; Meyer *Religionsgeschichte* 261ff.; vgl. Pauly-Wissowa 11, 2473. [3] Pauly-Wissowa 5, 1019ff.; Kircher *Wein* 87ff.; Frazer 8, 133. [4] Reuterskiöld *Speisesakramente* 132. [5] Kircher l. c. 76. [6] *Edda* von Jordan Str. 19; vgl. Wolf *Beiträge* 2, 124. [7] Bolte-Polívka 2, 400. [8] Mannhardt *German. Mythen* 174ff. [9] Strackerjan *Oldenburg* 2, 304, 621. [10] Eisel *Sagen* 99, 253. [11] Strackerjan 2, 226, 477. [12] Bartsch *Mecklenburg* 2, 352, 1653; Rochholz *Glaube* 2, 49; W. 175. [13] Krauß *Volkforschungen* 356.

2. **W. und Blut:** „Das W.trinken bei den Dionysosfesten war kein gewöhnliches Trinkgelage, sondern ein wirkliches Sakrament, durch das die Teilnehmer das Blut des Gottes tranken und so seiner Seele teilhaftig wurden". Bei den Wachstumsriten des Dionysos war der W. ursprünglich wohl ein orendastärkender Krafttrank; diese Kraft verleiht dann später der Gott Dionysos als Spender des W.es [14]). W. erzeugt Blut, W. tritt im Kult oft an die Stelle des Blutes, so bekommen die Toten anstatt des Blutes, des wahren belebenden Lebenssaftes, ungemischten Wein als Opfer [15]). Oft wird das Blut bei der Blutsbrüderschaft durch W. ersetzt [16]), so heute noch bei den Südslaven [17]).

[14] Reuterskiöld l. c. [15] Kircher l. c. 86; vgl. Frazer 3, 249. [16] l. c. 82ff. [17] Ebert *Reallex.* 2, 193; Krauß *Südslaven* 641.

3. **W. in Fruchtbarkeitsriten:**

a) **An Fastnacht** wird im aargauischen Fricktal bei dem Giritzenmoosgericht ein satirisches Gericht über die alten Jungfern abgehalten; dabei wird den über 24 Jahren alten Jungfern bei einem Trunk im Wirtshaus W. in den Schoß geschüttet [18]); Ploss [19]) und Hoffmann-Krayer [20]) deuten das als Fruchtbarkeitssegen(?).

b) **Verbindung von Libation** [21]) **und Regenzauber.** Mannhardt [22]) erklärt das Besprengen der letzten Garbe oder Halme mit Bier, Branntw., W. oder Wasser als einen Regenzauber; wenn die Serben eine Flasche W. in die letzte Garbe binden begründen das die Schnitter: „Damit Gott im nächsten Jahre Regen gebe" [23]). Die Südslaven gießen W. oder Branntw. auf die letzten Halme des Ackers [24]). Am 1. 9. zieht in Bulgarien der Bauer feierlich zur Herbstsaat aus; nach seinem Brotopfer bespritzt er den Acker und den Hals des Ochsen mit W. und trinkt dann den Rest aus [25]). Wuttke [26]) erwähnt auch für Deutschland das Besprengen des Feldes mit Johannesminne.

Nach Dahn sprengte man früher in Niederbayern am Stephanstag geweihten W. zur Förderung der Fruchtbarkeit auf die Felder [27]). Dieser Brauch hat ebenso apotropäischen Sinn wie die Sitte in Niederbayern und Mittelfranken, in die erste Garbe Brot ein rotes Gründonnerstagsei und Kräuter zu binden und das Ganze mit Johannisw. zu besprengen [28]). Im Reg. Bez. Gumbinnen bindet man in die letzte Garbe eine Flasche Bier oder W., die beim Dreschen ausgetrunken wird [29]).

c) In Wälschtirol haben wir als Volksbelustigung folgenden Brauch: An Kirchweih wird ein hoher, entästeter und entrindeter, mit Seife geglätteter Baum aufgerichtet; er heißt der Baum des Überflusses (l'albero de la cuccagna); an der Spitze wird neben Eßwaren eine W.-flasche aufgehängt [30]); auch am Maibaum wird eine Flasche mit W. aufgehängt [31]). In La Palisse in Frankreich hängt man an die im letzten Getreidefuder aufgestellte Tanne eine Flasche W. [32]). Hierher gehört auch das Ein- und Ausgraben der W.flasche an Fastnacht [33]).

d) In Risano wacht ein Bauer, um den Weihnachtsklotz, wenn er durchbrennen will, mit W. zu begießen [34]). Der bulgarische Bauer stellt ein Faß W., auf dem eine brennende Kerze befestigt ist, und einen Laib Brot auf den Weihnachtstisch [35]).

e) Am Neujahrstag wurde in England Wachholder im Kuhstall abgebrannt, die Tiere wurden mit Teer gezeichnet und mit W. besprengt (Apotropaion und Libation) [36]). Am Abend des Neujahrtages gehen die Junggesellen gruppenweise Stallreinigen; die Stallbesitzer legen in die Krippe eine gefüllte hölzerne W.flasche (zuweilen auch Strudel), die die Burschen auf die Gesundheit des Viehs leeren [37]).

[18] SAVk. 1, 140; Rochholz *Sagen* 2, 43; SAVk. 11, 265ff. [19] *Weib* 3, 281. [20] 132. [21] Über Weinlibationen: R. Smith *Die Religion der Semiten* deutsch v. Stübe 174ff.; in Frankreich haben wir Libationen an Bäumen: Sébillot 4, 92. [22] 1, 200. 202. 208; vgl. Gesemann *Regenzauber* 49. [23] Mannhardt l. c. 216; Gesemann l. c. [24] Krauß *Südslaven* 157; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 84. [25] Arnaudoff *Bulgaren* 80. [26] W. 194. 427. [27] Jahn 274. [28] Panzer 2, 211; Bavaria 3, 2, 937; Zingerle *Tirol* 926; Jahn 158. 271. [29] Mannhardt 1, 215. [30] Schneller *Wälschtirol* 237; Mannhardt 1, 172. W. 427. [31] Mannhardt 1, 171. 205. [32] oben 5, 313. [33] N. Fox *Saarl.-Vk.* 422; ZföVk. 1897, 13; vgl. ZfdMyth. 1, 89, 5. [34] Mannhardt 1, 225; Sartori l. c. 3, 44. [35] Sartori l. c. 3, 43. [36] Sartori l. c. 3, 68. [37] Arnaudoff *Bulgaren* 22.

4. **W.genuß zu bestimmten Jahreszeiten** (vgl. trinken § 7): Der W., der an den Pithoigien getrunken wurde, hatte besondere **Wirkung auf die Gesundheit** [38]). Τοῦ νέου οἴνου Ἀθήνησι μὲν ἐνδεκάτῃ μηνὸς κατάρχονται, Πιθοιγίαν τὴν ἡμέραν καλοῦντες καὶ πάλαι γε (ὡς ἔοικεν) εὔχοντο, τοῦ οἴνου, πρὶν ἢ πιεῖν, ἀποσπένδοντες ἀβλαβῆ καὶ σωτήριον αὐτοῖς τοῦ φαρμάκου τὴν χρῆσιν γενέσθαι. In Rom machte man an den Meditrinalia die Mostprobe mit dem neuen W. am 11. Oktober; nach einer Libation kostete man und sprach dazu die Formel: vetus novum vinum bibo, veteri novo morbo medeor [39]). In der deutschen Überlieferung spendet der am 1. 3. getrunkene W. besondere Kraft [40]). In Deutschland wird der neue W. am Martinstag gern probiert [41]). Die W.gärtner in Weinsberg trinken den Martinsw., um eine gute Ernte im nächsten Jahr zu erzielen [42]). In der Propstei Zellingen trank man früher den Martinsw. in dem Glauben, daß er den Männern Kraft und den Weibern Schönheit verleihe; daher soll man auch den Kindern W. geben, um sie kräftig zu machen [43]); auch der kleine Achill [44]) bekommt in diesem Sinne nach der Überlieferung W. Die Ungarn berauschen sich am Martinstag, um Stärke und Schönheit zu erhalten und von Magen- und Kopfschmerzen verschont zu bleiben [45]). Im Kanton St. Gallen wird an Othmar der W. gekostet (16. 11.), das heißt man Othmärlen [46]). In der Eifel trinkt man am Dreikönigsabend so viel W. als man Sterne durch den Schornstein sieht [47]).

[38] Plutarch *quaestiones convivales* 3, 7, 1; vgl. *moralia* 655 E (= VIII, 601 Reiske); Kircher 27. 75. [39] Varro 21; Festus 123; Pauly-Wissowa 29, Halbb. 106ff.; Neue Jahrb. 27 (1911), 329, 5. [40] Rochholz *Glaube* 2, 212. [41] Fontaine *Luxemburg* 79; Jahn 245ff.; Wolf *Beitr.* 1, 45; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 266. [42] Kück-Sohnrey 190; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 266. [43] Jahn 246. [44] Ilias 9, 485ff. [45] ZfVk. 4, 406. [46] Hoffmann-Krayer 95. [47] ZrwVk. 12, 60.

5. **W. als Glückssymbol, W.genuß**

als bindender Trank bei den Familienfesten:

a) Im Thurgau und Graubünden mischt man unter das Badwasser W., damit das Kind stark wird, Milch, damit es weiß werde [48]. Während das Kind zum erstenmal trinkt, hat die Mutter in Monastir als Symbol des Glückes eine Flasche W. in der Rechten, eine andere Frau hält über sie in einem Sieb einen Laib Brot [49]. Die Wöchnerin bekommt als Stärkung eine W.suppe [50]. Der vom ersten Ausgang in die Kirche zurückkehrenden Wöchnerin wird im Oberamt Urach ein Schoppen W. vor die Stubentür gestellt [51].

b) Aus dem Geschichtswerk des Paulus Diakonus haben wir eine Erzählung über die Verlobung der Langobardenkönigin mit Agilulf: Die Braut trinkt mit dem Bräutigam ein Glas W. gemeinsam. In der Synode von Angers wird dieser Gemeinschaftstrunk als bindende Zeremonie verworfen: Intelleximus nonnullos volentes et intendentes matrimonium ad invicem contrahere, nomine matrimonii potare et per haec credentes se ad invicem matrimonium contraxisse carnaliter se commiscent [52]. Noch heute trinken in Hessen Braut und Bräutigam W. aus einem Glas [53]; und in Thüringen ist es Sitte, daß das Ehepaar bei der Hochzeitsfeier aus einer Flasche den Hochzeitsw. trinkt [54]. Damit Eintracht im Hause herrscht, müssen die Brautleute in Ostpreußen bei der Rückkehr aus der Kirche ein Glas W. miteinander austrinken [55]. Als sakramentale Gemeinschaftsspeise mit kultischem Hintergrund finden wir in der vorderen Pfalz die W.suppe, die das junge Paar aus einer Schüssel mit einem Löffel ißt [56] (vgl. Suppe).In Thüringen ist mit dem Genuß der W.suppe ein Augurium verbunden. Auch Braut und Brautführer müssen die W.suppe gemeinsam essen; darin befindet sich eine Mandel; wer sie findet, heiratet in demselben Jahre [57]. Reuterskiöld deutet die Bräuche, bei denen im Sinne der Confarreatio Brot oder W. gemeinsam genossen wird [58]. In Hessen heißt es: Wenn die Braut am Morgen des Copulationstages nicht W.-suppe ißt, so bekommt sie keine Kinder [59]. Die Deutung geht auch in eine andere Richtung: Das Brautpaar trinkt aus einem Glas W., aus einem andern Essig, um zu zeigen, daß man Süßes und Bitteres im Leben gemeinsam tragen muß [60]. Bei Südslaven wird dem Brautpaar, wenn der Hochzeitszug vor dem Hause des Bräutigams angelangt ist, unter besonderen Zeremonien W. gereicht [61]. Bei den Bulgaren zerbricht der Vater des Bräutigams über einem Topf W. den Hochzeitskuchen zu gemeinsamem Genusse [62]. Ein Augurium haben wir im Egerlande: Wenn die Braut in ihr neues Heim tritt, reicht ihr die Schwiegermutter einen Becher mit W. gefüllt, welchen sie auf einmal austrinken und über sich zurückwerfen muß. Bleibt der Becher ganz, so deutet man das auf ein langes gemeinsames Leben [63] (vgl. trinken 6 b). An der Tauber wird dem Brautpaar und den Zeugen durch den Pfarrer in der Kirche W. gereicht als Bestätigung des Ehevertrages [64], in Tirol wird bei dieser Zeremonie der Johannissegen verwendet [65]. Für die griechisch-katholische Kirche ist der Hochzeitsbrauch bezeugt, der sich zäh erhalten hat, daß das Brautpaar in der Kirche nach der Bekränzung aus einem gemeinsamen Glase W. trank, das dann zerbrochen wurde [66].

c) Wie man allgemein Rechtsgeschäfte (besonders ist für die Angelsachsen belegt, daß sie jedes Rechtsgeschäft, auch die Verlobung, mit einem Trunk abschlossen) [67] mit einem W.trunk (W.-kauf) [68] abschließt, z. B. Mieten des Gesindes [69], Kauf von Vieh [70], so beging man früher in der Pfalz die Verlobung durch Handschlag mit dem W.kauf [71] (vgl. trinken 6c). In Unterfranken heißt als Überrest der ehemaligen durch einen Trunk bekräftigten Abmachung die Summe, die der Bräutigam bei der Verlobung dem Mädchen gibt „Wengkof“ [72]. Im Rheinland wird beim Mieten des Gesindes ein Taler gegeben, das heißt „W.-kauf“ [73]. In der Schweiz wurde früher das Eheversprechen durch den W.kauf bestätigt: Beide jungen Leute tranken zusammen ein Glas Wein und aßen aus einem Teller [74].

d) Der W.guß: Im Jahre 1623 gibt Werkmeister Camminada zwei Brautleute zusammen, „indem er über die zusammenhabenden hendi“ etwas W. gießt, „zur Bestätigung soliches Werks“ [75]. In Unterfranken reichen sich die Brautleute beim Verlobungsmahl die Hände zur Bestätigung des Vertrages; die Eltern gießen über die Hände etwas W. [76].

6. W. und Todesfall in der Familie: Aus dem Journal von und für Deutschland (Aberglaube in und um Worms 1790): Ist ein Toter im Haus, muß man alle Weinfässer anklopfen, sonst steht der W. ab [77]; Aberglaube bei Gernsbach im Speierischen 1787: Stirbt jemand im Hause, soll man die Bienenkörbe rücken, Essig und W. rütteln, sonst stehen Bienen, Essig und W. ab [78]. Aus dem Ansbachischen (1786): Vogelkäfige, Blumenscherben und Bienenstöcke eines Verstorbenen müssen anders gehangen und gestellt werden; auch auf seine W.fässer muß dreimal geklopft werden [79]; im Augenblick wo jemand stirbt, wird die Frucht auf dem Speicher geschaufelt, der W. im Keller gerüttelt, sonst geht das gesäte Korn nicht auf, und der W. wird sauer [80]. Diesen Aberglauben finden wir in Baden [81], in der Schweiz [82] und öfters [83]; beim Anklopfen an das Faß sagt man: „Der Herr ist tot“ [84] (vgl. Bienen, Essig, Tod).

7. W. als Totenopfer: In der Antike bekommen die Totenseelen den W. als Ersatz des höchsten Lebensträgers, des Blutes [85]. Eine Übersicht über die antiken Totenopfer bringen Rohde [86], Kircher [87], auch Sartori [88] führt einige Opfer an. Im deutschen Kult können wir noch einige Reste des Totenweinopfers ausgraben: Nach der von Uhland behandelten Quelle begossen die Mainzer Frauen das Grab des Meisters Frauenlob mit W. [89]. Bei den Bewohnern von Jabel war es noch um 1520 üblich, bei den Beerdigungen zu singen und zu tanzen und die Gräber mit Bier oder W. zu benetzen [90]. Wenn in dem Dorfe Schönborn bei Neustadt a. d. Orla eine Beerdigung bevorstand, so gossen die Nachbarn und Verwandten des Verstorbenen, die das Grab bereiteten, einen Teil des von ihnen bei der Arbeit genossenen W.es in das fertige Grab [91]. Bei den Slovenen hat man noch um 1820 dem Toten einen Laib Brot und eine Flasche W. unter den Kopf gelegt [92]. Bei den Bulgaren in Makedonien wird der Ahnherr beim Allerseelenfeste angerufen und gespeist; vor dem Festessen gießt die älteste Frau W. ins Feuer und auf den Herd und sagt: Freue dich. Hausherr! Dann trägt man Brot, etwas Huhn und drei Gläschen W. auf den Dachboden für den Hausherrn [93]. Ebenso sagt der Hausherr in Ruanda, wenn er dem Ahn opfert: Wir sind deine Kinder, wir sind deine Hinterbliebenen, wir haben dir keine Schande bereitet, Bier und Milch haben wir dir nicht vorenthalten. Freue dich, hilf uns, hilf unsern Kindern [94]. Nach Ireček begossen die Russen die Gräber der Toten an bestimmten Seelengedenktagen mit W. und Honig [95]. Nach Euripides öffnet der Bauer, der an Aga-

---

[48] Hoffmann-Krayer 24. [49] Stern *Türkei* 2, 319; ZfVk. 4, 146. [50] Lammert 175. [51] Höhn *Geburt* 4, 267. [52] Böckel *Volkslieder* LV. [53] Kolbe *Hessen* 148. [54] Witzschel *Thüringen* 2, 228, 18. [55] W. 565. [56] Becker *Pfälzer Vk.* 234. [57] Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38; W. 561. [58] *Speisesakramente* 132. [59] Wolf *Beitr.* 1, 211, 93; W. 561. [60] Ausland 1874, 473. [61] Krauß *Sitte u. Brauch* 356ff. 385. [62] l. c. 438. [63] Grüner *Egerland* 53. [64] Fehrle oben 2, 102; vgl. Weinhold *Frauen* 1, 382; ZfVk. 6, 184ff.; ZfdMyth. 2, 127; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 88. [65] Zingerle *Tirol* 198, 1619; Franz *Benediktionen* 1, 281; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 384; SAVk. 23, 27. [66] ZfVk. 18 (1908), 122; Kircher l. c. 68. [67] Budde *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen* Diss. Jena 1906, 9; Kircher l. c. 67ff. [68] Alles Material bei Grimm *Wb.* 14, 944ff. [69] ZfrwVk. 6, 260ff.; in Soest spricht man von Winkop (Nds. 12, 294), von Weiguff, Weingoff in Baden (Meyer *Baden* 331); vgl. Wrede *Rhein. Vk.* 237. [70] Becker l. c. 261; ZrwVk. 1905, 278. [71] Becker l. c. 227; Bächtold *Hochzeit* 92. 192. [72] Bayr. HfVk. 5, 195ff.; Reuschel *Vk.* 2, 74. [73] ZrwVk. 6, 259ff. [74] Hoffmann-Krayer 31. [75] Schmid-Sprecher 15. [76] Bayr. HfVk. 5, 197; Reuschel *Vk* 2, 74.

[77] Grimm *Mythol.* 3, 453, 552; vgl. ZrwVk. 1, 41ff.; ZfVk. 18, 364. [78] l. c. 454, 576. [79] l. c. 458, 696. [80] 67, 898; vgl. ZrwVk. 1904, 42; Meyer *Aberglaube* 226. [81] Meyer *Baden* 484; vgl. Birlinger *Volkth.* 1, 280. [82] Hoffmann-Krayer 43; Unoth 189, 12. [83] Höhn *Tod* 322ff.; Fischer *Aberglaube* 268; Rochholz *Glaube* 1, 176. [84] Panzer 2, 293ff.

memnons Grab vorübergeht, seinen W.-schlauch und spendet dem Toten ein kleines Opfer [96].

[85] Kircher *Wein* 44. 74ff.
[86] *Psyche* 1, 212.
[87] l. c. 12ff.; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Fritze *de libatione veterum Graecorum* Diss. Berl. 1893, 74ff.
[88] *Totenspeisung* 15.
[89] *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* 2, 393; Kriegk *Deutsches Bürgertum im Mittelalter* 182.
[90] Bartsch *Mecklenburg* 2, 98.
[91] Witzschel *Thüringen* 2, 258, 69.
[92] Lippert *Die Religionen der europäischen Kulturvölker* 181, 82; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 196.
[93] Mitteil. anthrop. Ges. Wien 56, 4; Wörter und Sachen 2, 94.
[94] Chantepie de la Saussaye 1, 184ff.; 2, 139.
[95] Lippert l. c. 84.
[96] Euripides *Elektra* 511ff.

8. **Erstlingsspenden**: Für die Antike bringt das Material lückenlos Fritze [97], dazu Kircher [98]. Bei den Gelagespenden ist das Opfer am Schluß bemerkenswert: Man gießt etwas ungemischten W. auf den Boden zu Ehren des daimon agathos [99]. Der Este läßt von jedem Getränk, auch vom Wein einige Tropfen für den unsichtbaren Geist auf die Erde fallen [100].

[97] l. c. passim. 44ff.
[98] l. c. 13ff.
[99] Kircher l. c. 15. 29.
[100] Böcler *Ehsten* 129; Grimm *Mythol.* 3. 491, 87; ZfVölkerpsychol. 18, 15.

9. **Apotropäische Opfer**: In Schwaben wirft man an Ostern geweihten W. und geweihtes Salz in den Brunnen, um schädliches und verseuchtes Wasser fern zu halten [101].

[101] Birlinger *Schwaben* 2, 82.

10. **Als ein Zauberopfer** kann man auch die Fälle auffassen, wo eine Alraunwurzel mit W. und Öl gesalbt [102] oder nach dem Ausgraben mit W. gewaschen wird [103]. In einer umfangreichen Formel für das Ausgraben des Eisenkrautes heißt es (15. Jh.): des morgend, ee die sunn uffgang, so grab sy und solt sy mit dem ysen nit rüren und wasche sy mit win oder mit ainem rainen wasser [104]. In Hausen an der Möhlin hatte eine Frau ein Geldmännlein; das war eine Kröte, welche täglich in einem Glas Rotw. gebadet wurde, den sie austrank; aus jedem Taler machte die Kröte zwei [105]. Der Branntweingeist ist ein Käfer, der in einem Glas mit scharfem Branntwein aufbewahrt wird; ein Krämer hatte einen solchen Geist; er mußte jeden Morgen einen Groschen unter das Glas legen [106].

[102] Meiche *Sagen* 302, 392.
[103] Rochholz *Glaube* 1, 9; MschlesVk. 7 Heft 13. 23.
[104] Schönbach *Berth. v. Regensburg* 141.
[105] Waibel-Flamm 2, 268.
[106] Leoprechting *Lechrain* 76.

11. Hexen und W.:

a) Wie alle wertvollen Nahrungsmittel (vgl. Brot, Kuchen, Milch) wird auch der W. **durch die Hexen verdorben**: Auf dem Berge Alaric-Carcassonne lehrt der Teufel die Hexen, wie man Nebel erzeugt, der die W.berge schädigt [107]. Nach hessischen Prozeßakten besteht eine Methode des Teufels, um die W.berge zu verderben, in folgendem Rat: Der Teufel heißt die Hexen, die „beschaidt" vom W.stock abzubrechen, in einen Haufen tun und kalt Wasser darein schütten; danach macht er sein „Gebröckel" darüber; das Ganze muß im W.berg vergraben stehen bleiben [108]. Ein anderer Schadenzauber besteht nach hessischen Prozeßakten darin, daß der Teufel den Hexen einen Molkkübel voll Schnee gibt oder einen Hafen voll Eis; die Hexen streuen dann das über die W.berge [109].

b) Der schon in den Bußbüchern angeprangerte Schadenzauber, daß die Hexe den Menschen die Nahrungsmittel (vgl. Milch, Nahrungsmittel) auf zauberische Art rauben, ist auch für den W. bezeugt, nach dem die Hexen gieren, weil er der Trank des Lebens ist: Schon im Concilium Parisiense werden die Hexen der bösen Kunst angeklagt, die Früchte und Lebensmittel rauben zu können [110]; auch das Poenitentiale Arundel berichtet, daß die Hexen durch incantatio und maleficium Getränke und Speisen rauben [111]. Gervasius von Tilbury (um 1140) erwähnt in seinen Otia imperialia die Kunst der lamii, W.fässer auf zauberischem Wege zu leeren und wieder zu füllen [112], nach dem flagellum maleficiorum (1462) treiben die Hexen maleficia durch zauberische Entwendung von W. [113]. Vintler in seinem Tiroler Aberglaubenkatalog „Pluemen der Tugent" (1486) schreibt [114]:

> So vindt man denn zauberyn unteyn
> Die den leuten den weyn
> Trinkent aus den kellern v'stolen,
> Dieselben heysset man unholen.

In dem Briefe Bebels an Petrus Jakobi, Propst zu Backnang (6. 6. 1506), lesen wir: ... equitent ad cellaria divitum et eorundem vina luxuriande ebibant [115]. Weier in seiner Schrift „de diabolo" berichtet vom Teufel, daß er W. aus irgendeinem Keller raubt [116]; dasselbe berichtet Praetorius [117] und der „höllische Proteus" von den Hexen [118]; diese stehlen auch W.trauben durch maleficium [119]. Auch von Faust wird die Zauberkunst gerühmt, daß er W. zum Fenster herein holt mit Hilfe des Teufels [120]; ein andermal läßt er W. aus einem Holztisch herauslaufen [121]. Aus der jüngsten Zeit berichtet der Armenpfarrer Müller in seiner wertvollen Sammlung von einem W.-zauber beim Bau der Gotthardbahn: Ein alter Gastwirt erzählt, daß manche Arbeiter eine Birke anbohrten und W. aus dem Loch laufen ließen [122].

Wein fehlt auch nicht beim Hexenmahl: Nach Bartholomaeus Anhorn ziehen die Hexen W. aus dem Keller und verwenden ihn bei den Mahlzeiten [123]. Da trinkt man einen besonderen W. aus Totenköpfen [124]; in einem Prozeß (1673) sagt eine Hexe, der W. beim Hexenmahl schmecke wie Rosenwasser (vgl. Brot § 21) [125]; nach Gockel wird der W. zu Mistlache [126].

d) Verbreitet ist das Motiv, daß man sich wie durch jedes Getränk, das man vom Teufel annimmt (vgl. trinken § 3), so auch durch W., den man aus der Hand des Teufels trinkt, diesem verschreibt: so sagt man von zwei Bauern, die der Teufel aus einer Flasche trinken ließ, sie hätten durch den W., den sie getrunken, dem Teufel die Seele verkauft [127].

[107] Soldan-Heppe 1, 204.
[108] ZfdMyth. 4, 75, 9.
[109] ZfdMyth. 2, 75.
[110] Hefele *Concilgesch.* 4, 63, 2; Lütolf *Sagen* 25; MG. leg. sectio 3. tom. 2, 2669, 36.
[111] Schmitz *Bußbücher* 1, 459, c. 79.
[112] bei Tharsander 2, 462.
[113] Hansen *Hexenwahn* 210.
[114] Soldan-Heppe 1, 230 mit Bild.
[115] Hansen l. c. 260, 21.
[116] Johannis Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660 c. 12 (p. 31, 9).
[117] *Blocksberges Verrichtung* 148, vgl. 267.
[118] *Der höllische Proteus* ... durch Erasmum Francisci Nürnberg 1690, 279.
[119] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 29.
[120] Witzschel *Thüringen* 1, 311, 324.
[121] Bechstein *Thüringen* 2, 315ff.
[122] Müller *Urner Sagen* 1, 240, 345.
[123] *Magiologia das ist: Christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberey durch* Philonem Augusta Rauracorum 1675, 643.
[124] Müller *Siebenbürgen* 112, 149.
[125] ZfVk. 7, 193.
[125] ZfVk. 7, 193.
[126] *Tractatus polyhistorius magicomedicus curiosus oder ein kurzer Bericht von dem Beschreyen und Verzaubern* ... von Eberhardo Gockelio Frankf. u. L. 1699, 12.
[127] ZföVk. 1904, 144; Schambach-Müller 384; Vernaleken *Mythen* 34. 35; Haupt *Lausitz* 1, 164ff.

12. **W.trank als Zaubertrank**: Als Medium bei Zaubertränken oder als an sich wirkender Zaubertrank ist der W. natürlich zu allen Zeiten und bei allen w.trinkenden Völkern verbreitet: Als Vergessentrank treffen wir den W. in der Odyssee: Da mischt Helena für die Genossen des Menelaos ein Kraut in den W., das wie Opium wirkt [128]: αὐτίκ' ἄρ εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον, νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπέληθον ἁπάντων. Als Vergessenheitstrank reicht Kirke den Griechen Rotw. mit φάρμακα [129]. Heute ist bei den Südslaven der W. ein weit verbreitetes Zaubergetränk, in das man die abstrusesten Dinge mischt [130]. Nach einem Hexenprozeßprotokoll (1666) wird ein Knabe von einer unbekannten Person, als er drei Jahre alt ist, durch W. bezaubert [131].

[128] *Odyssee* 4, 219ff.
[129] l. c. 10, 234ff.
[130] *Anthropophyteia* 10, 115ff.; vgl. Aigremont *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1, 94.
[131] Birlinger *Schwaben* 1, 407; vgl. SAVk. 3, 211.

13. Weinauguria:

a) **Liebesaugurien**: Birlinger zitiert eine alte schwäbische Quelle: „Andere setzen sich ins Teufelsnamen unter der Christmeß zu Tisch und zwar nackend, ziehen Arm und Füß zusammen, kehren den Leib abwärts von der Tür, reden kein Wort und verrücken das Angesicht nicht; setzten 3 Gläser, eines mit Wasser, das andere mit Bier und das dritte mit W. gefüllt und rufen den Bräutigam: Ergreift er ein W.glas, so ist er reich (Bier mittelmäßig, Wasser arm) [132]. In Mummendorf stellt das Mädchen am Silvesterabend auf einen gedeckten Tisch zwei Gläser, eines mit W., das andere mit W. gefüllt, und wartet, bis der Erwartete kommt; ist er ein reicher Mann, so wird er vom W. trinken [133]. Oder das Mädchen deckt am Silvesterabend einen Tisch in der Nebenstube des Schlafzimmers; auf den stellt sie die drei Gläser; am Morgen sieht sie nach, aus welchem Glas getrunken wurde; fehlt W., so bekommt sie einen reichen Mann usw.[134]). Über das W.gießen in der Thomasnacht berichtet Vernaleken: Um die Liebste zu sehen, stellt der Bursche mitten in den Keller oder in das Zimmer ein „Schaff" Wasser; dann gießt er den W. von einer bestimmten Sorte herab; während dessen kann der Bursche an den Figuren des herabrinnenden W.es seine Zukunft schauen[135]). Das Volk sagt:

Wasser und Wein,
Zeigt's Dirnlein fein.

Der Pfarrer Conlin wettert in seinem Buche „der christliche Weltweise" (Augsburg 1710) gegen die geilen „Feginnen", die in der Andreasnacht den Heiligen anrufen[136]):

Bett, Bett ich tritt dich,
Hl. Andreas ich bitt dich,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten mein.
Wird er reich sein, so laß mir ihn erscheinen
Mit einem Glas Wein.
Ist er aber ein armer Mann,
So laß ihn erscheinen mit einer Kofenskann.

Die Südslavinnen haben ihren Spiegelzauber: Das Mädchen setzt sich vor einen neuen Spiegel: rechts und links davon stellt es ein Glas Wasser, vor den Spiegel aber ein Glas W.; wenn dieses erzittert, sieht sie ihren Zukünftigen im Spiegel[137]).

b) Allgemeine Augurien: Schüttet man roten W. in ein schönes Kristallglas und er bildet ein Kreuz, das sich still hält, bedeutet das Glück, dreht sich aber das Kreuz, bedeutet das Unglück (Schweiz)[138]). Im Aberglaubenkatalog des Antonin von Florenz wird die Becherwahrsagerei mit W. erwähnt: Si pro re aliqua respexit ampullam plenam aqua vel vas vini, quod dicitur sancti Johannis...[139]). Si ex effusione olei vel vini credidit aliquem eventum evenire[140]). Si in nocte talis festi (Johannisnacht) fecit vinum, quod dicitur sancti Johannis, ad prenosticandum de furtis vel aliis secretis[141]).

c) Auguria für ein gutes oder schlechtes W.jahr:

α) Beim Frühjahrsfruchtbarkeitszauber des Johannisfeuers achten die Konzer (an der Mosel bei Thionville) genau darauf, ob das zur Mosel hinab gerollte Feuerrad unterwegs erlischt oder ob es brennend in die Flut gelangt; trifft letzteres zu, so prophezeit man ein gutes W.jahr[142]).

β) Ausschlaggebend für die Menge und Güte des W.es im kommenden Jahr ist die Witterung an bestimmten Tagen[143]). Einer der wichtigsten Lostage ist der Urbanstag. Wenn an St. Urban die Sonne scheint, gibt es vielen und guten W.[144]). Aus einer schwäbischen Handschrift: „St. Urban ist um pfingsten fewr darvor der weinhäcker heilig, den werfen sye jämmerlich in das kott oder dreck, so es an seinem tag regnet; ist es aber schön, so tragen sy ihn gen wein in das wirtshaus, setzen hinter den tisch, behenken in mit weinreben und vertrinken in, bringen ihm oft ein trunk und halten es von seinetwegen"[145]). Im regnum papisticum des Naogeorgus lesen wir: Wenn am Urbanstag ein klarer Himmel strahlt, schmücken die Winzer das Bild des hl. Urban; bei Nebel oder schlechtem Wetter werfen sie die Statue in den Schmutz[146]). In Franken stellte man die Statue des Heiligen auf den Markt auf einen Tisch; bei schönem Wetter wurde das Bild bekränzt und mit W. begossen, bei schlechtem Wetter begoß man es mit schmutzigem Wasser[147]). Nach Bodinus in der daemonomania wurde der Brauch im Herbst geübt: „In Deutschland ist der Brauch verboten worden, das Bild St. Urban bei bösen Herbsten in den Bach zu ziehen, aber zu reichen Herbsten es in ein Wirtshaus zu führen und mit so viel Guterufen und Gläsern W. zu behenken, als Bauern hinter dem Tisch sitzen"[148]). Weihnachten gefroren und klar gibt es ein gutes W.jahr[149]). In Steiermark fürchtet man den heiteren Himmel in der Christnacht; das bedeutet eine Mißernte[150]). Fällt der Christtag auf einen Sonntag, so gibt es viel W., aber wenig Honig[151]). Vinzenz Sonnenschein gibt viel guten W.[152]). Auch an Mariae Himmelfahrt, am Laurentius- und Matthaeitag muß das Wetter schön sein, wenn ein gutes W.jahr kommen soll[153]). In Derendingen in Schwaben muß man am Johannistage die W.stöcke schütteln, um dem W. ein „Bodengefährt", d. h. eine angenehme Blume zu verschaffen[154]); dasselbe tut man in der Schweiz, damit die Trauben einen guten Geschmack bekommen[155]). Wenn man an Rochus (16. 8.) und besonders an Lorenz (3. 8.), Johannis Enthauptung (29. 8.) die W.stöcke schüttelt, bekommt der W. einen eigentümlichen Geschmack: Es gibt Bockeler (Heilbronn, Weinsberg, Backnang) oder Bräunseler (Cannstatt)[156]).

γ) Das Journal von und für Deutschland erwähnt als Aberglauben aus Pforzheim: Stellt man in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr ein Glas W. irgend wohin und es läuft über, so gerät selbiges Jahr der W.[157]). Nach dem heutigen Bauernglauben in Baden ist viel Obst und W. zu erwarten, wenn in der Christnacht ein Schoppen gährenden W.es überläuft[158]); derselbe Glaube herrscht in Schwaben[159]) und in der Rheinpfalz[160]). Gehen nach dem Kalendarium von Coler in der Christnacht die W.e in den Fässern über, so bedeutet das ein gutes W.jahr[161]). In Österreich werden am Weihnachtsabend die Fässer nachgefüllt, ist tags darauf der Spund feucht, so wird die nächste Lese ergiebig[162]).

δ) Die geheimnisvolle Tätigkeit bestimmter Vegetationskobolde oder Geister deutet das Volk für oder wider ein gutes W.jahr: Zwischen Eßlingen und Untertürkheim geht der Altenberger Schlurkgeist beim Melachäuslein; wenn der W. nicht gerät, soll er sich zeigen[163]). Im Elsaß wird dies Erscheinen des bergentrückten Spielmannes mit einem guten W.jahr in Verbindung gebracht[164]). In Wengen im Elsaß quillt das W.brünnlein, wenn es ein gutes W.jahr gibt[165]). Zu Haßloch bei Wertheim wächst ein guter Rotw.; wenn er ein Jahr besonders gut gerät, dann läßt sich der W.bergsmann hören; man hört das Knallen der Fuhrmannspeitsche aus der Erde herauf[166]). Im Elsaß klopft unter dem Falkenstein im Philippsburger Tal der Küfer, um ein gutes W.jahr anzuzeigen[167]); zu Aschaffenburg hört man das Klopfen zur Zeit der Sonnenwende[168]), zu Waldhausen bei Wertheim am Perchtentag[169]). In Mergentheim glaubt man noch jetzt an ein gutes W.jahr, wenn zur Adventszeit der Büttner im Hospitalkeller erscheint, an den Fässern herumklopft, dieselben an den Brunnen trägt und wieder in den Keller schafft[170]). In einem Haus zu Weinsberg hörte man vom Dezember bis in den Februar ein Geräusch, als ob ein Küfer auf ein leeres Faß schlüge; je lauter der W., um so ergiebiger die W.lese im folgenden Herbst[171]). In Tübingen hört man, wenns ein gutes W.jahr geben soll, in der Christnacht um 12 Uhr ein Klopfen an den Butten der Kelter[172]).

---

[132]) Birlinger *Schwaben* 1, 381 ff. [133]) Bartsch l. c. 2, 238, 1238; vgl. 288, 1440. [134]) Hovorka-Kronfeld 2, 174. [135]) Vernaleken *Mythen* 351, 63; vgl. Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* (Halle 1908) 1, 94. [136]) Aigremont l. c. [137]) Anthropophyteia 10, 118. [138]) SchwVk. 10, 35. [139]) MschlesVk. 1919 (21) 66, 11. [140]) l. c. 67, 12. [141]) l. c. 71, 41. [142]) Grimm *Mythol.* 1, 516. [143]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 11. [144]) Zingerle *Tirol* 155, 1322. [145]) Birlinger *Schwaben* 2, 162; Jahn l. c. 221. [146]) Thomas Naogeorgus *regnum papisticum* (1553) 4, 155 ff.; Jahn 220; Frank *Weltbuch* (1567) 1, 51; vgl. Keller *Grab des Aberglaubens* 1, 41 ff.; Höfler *Weihnachten* 11. vgl. Bavaria 4, 1, 244; Schoeppner *Sagen* 2, 297, 298; Prätorius *Blocksberg* 114. [147]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 190; Wolf *Beiträge* 1, 110. [148]) Jahn 222 ff. [149]) Zingerle 198, 1614 ff. [150]) l. c. [151]) Fischer *Aberglaube* 337. [152]) Zingerle l. c. 131, 1161 ff. [153]) ZfVk. 23, 61. [154]) Urquell NF 1 (1897), 183. [155]) W. 669. [156]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 11. [157]) Grimm l. c. 3, 454, 590. [158]) Meyer *Baden* 434; W. 329. [159]) Birlinger *Schwaben* 1, 382; Jahn l. c. 275; vgl. Grimm 1, 558. [160]) Bavaria 4, 2, 378. [161]) Drechsler *Schlesien* 1, 42. [162]) ZföVk. 4, 147; vgl. Fischer *Aberglaube* 329. [163]) Birlinger *Schwaben* 1, 207, 16. [164]) Stöber *Elsaß* 1, 24, 33. [165]) Birlinger *Volksth.* 1, 466; Stöber *Elsaß* 226; Rochholz *Sagen* 1, 41 ff.; über den Wein in Sage u. Legende: Ritter in: Mein Elsaßland 2, 203—05. [166]) Schöppner *bayr. Sagenbuch* Nr. 1335; ZfVk. 7, 282; Rochholz *Sagen* 2, 393. [167]) Stöber l. c. 388; vgl. Helfrecht *Fichtelgebirge* 154. [168]) Herrlein *Spessartssagen* 19; Rochholz l. c. 2, 95, 327. [169]) Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 637; Rochholz l. c. [170]) Alemannia 5, 263; Meyer *Aberglaube* 135. [171]) Kerner *Seherin von St. Prevost* 2, 241; Meyer l. c. 135. [172]) Meier *Schwaben* 2, 461, 201.

14. W. im Gegenzauber: Um vor Zauberei geschützt zu sein, läßt man in den Niederalpen Nägel in W.essig kochen, der von neun Witwen gestohlen ist[173]). Vor allem hat natürlich der geweihte W.

apotropäische Kraft: Eine schwäbische Quelle zählt die Eigenschaften des geweihten W.es auf: Von dem geweyten St. Johannes-W. 1. Wird gebraucht mit geweihtem Wasser vermischt vor im Trank derjenige, welche stark wegen dem bey ihnen liegenden Malefiz erkrankt seynd. 2. Vor die Braut und Hochzeit-Leuth. 3. Vor diejenige, welche philtrum bekommen. 4. Vor die, welche wegen gelegten pact oder Zeichen in einem Haus und in dem Ehestand unfriedlich leben oder sonst etwas im Ehestand ihnen begegnet, daß sie darvon trinken.

Von dem geweychten St. Blasi W. Hat diess Würkung: Wann man aus natürlichem Anliegen innerlich in dem Leib oder an dem Halss einen schmerzen leydet, oder aber der Person, so mit Malefiz behaftet, die Red benommen oder dem Vieh der Rachen versperrt oder nichts will hinunterlassen [174]).

St. Johannisw. ist ein probates Mittel gegen philtrum: „Mittel für die Eheleut oder auch das Ledige, so durch ein philtrum ihnen was begegnet: St. Johannisw. in einem benediziertem Brot aufgeweicht [175]). Johannissegen verteibt den Teufel [176]) und schützt vor jeder Zauberei [177]). Wenn man vom geweihten Johannisw. trinkt, ist man vor dem Blitz sicher (Tirol) [178]); ebenso glaubt sich der Tiroler durch diesen W. gegen jeden Zauber geschützt [179]), vor allem gegen das „Vermeintwerden“ [180]); der Johannisw. schützt gegen Ertrinken und den bösen Feind [181]). Gießt man vom St. Johannisw. auch nur einige Tropfen in die W.fässer, so sind diese vor bösem Zauber geschützt; man trinkt den W. am Tage der Weihe gegen Behexung; bei den Juden in Tunis reicht man ein Glas Marsalaw. zunächst den Brauteltern, dann wirft man das Glas der Braut vor die Füße, um sie vor dem bösen Blick zu bewahren [182]). Das Trinken der „Johannislieb“ in Bayern durch das Brautpaar hat auch den Zweck, vor bösem Antun zu schützen [183]). Vielfach wird im Zauber Enthaltung vom W. vorgeschrieben, so im großen Paris Zauberpapyrus: Sieben Tage lang vor Eintritt des Mondes halte dich rein, und enthalte dich des Beseelten und des W.es [183a]).

[173]) Seligmann *Blick* 2, 96.
[174]) Birlinger *Schwaben* 1, 420.
[175]) l. c. 426.
[176]) Künzig *Sagen* 70, 201 ff.
[177]) Maennling 212.
[178]) Zingerle 198, 1620.
[179]) Heyl *Tirol* 765, 67.
[180]) Zingerle 199, 1622.
[181]) DG. 13, 183.
[182]) Seligmann l. c.; vgl. 1, 276.
[183]) Leoprechting *Lechrain* 211. 243; über die Wirkung des geweihten Weines vgl.: Birlinger l. c. 426; ZfVk. 22, 4; Zingerle l. c. 198, 1618; Ders. *Johannissegen* 177; Wrede *Volksk.* 168; Pollinger *Landshut* 199; ZfdMyth. 4, 44 ff.; Bavaria 3. 283; 2a, 310.
[183a]) J. Haußleiter *Der Vegetarismus in der Antike* (= Rel. V. V. B. 24) 1935, 20.

15. W. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gegen Fieber trinkt man W., in den man einen Conceptionszettel getaucht hat [184]). Abendmahlsw. trinkt man in der Lausitz gegen Epilepsie [185]); er ist überhaupt das sicherste Mittel gegen alle Krankheiten [186]). Böcler berichtet von den Esten: Einige, wenn sie den gesegneten W. empfangen haben, stellen sich, als wollten sie den Mund wischen und lassen dann einige Tropfen in ein Tüchlein fallen; das gebrauchen sie für kranke Ohren, Augen usw. [187]). In Pommern wird von den Bauern Abendmahlsw. gegen Krankheit direkt verlangt [188]); besonders ist Meßw. des hl. Ulrich heilsam [189]). Besondere Kraft haben auch die an den bestimmten Heiligentagen geweihten W.e; der Johannisw. erweist sich bei jeder Krankheit als heilkräftig [190]). „In Freuburg im Preisgau bey den Johanniten ist an einem silbernen Kettlin ein Stein, darmit der hl. Stephan gesteinigt ward; denselben legt man jährlich an St. Stephanstag in einen Kelch, geusst Wasser darüber, gibt dem opfernden Volk darob zu trinken . . . soll für die Bärmutter gut sein“ [191]). Kreuzw. (W., in den ein Kreuz getaucht ist) trinkt man gegen alle Krankheiten [192]). Um Kräuterw. herzustellen, werden 9 Kräuter vorgeschrieben [193]). In der Volksmedizin der mittelalterlichen Kräuterbücher und der davon abhängigen modernen Volksheilbücher finden wir bei den meisten Kräuterextrakten auch die W.extrakte; das meiste Gut stammt aus der Antike, besonders aus Dioskurides und Plinius; der

sorgfältige Index von Jahn in der Jahn-Mayhoffschen Ausgabe [194]) bietet reiches Material für die Verwendung des W.es in der Volksmedizin: Datur ad ictus semen eius (vettonica) denarii pondere cum 3 cyathis vini [195]). Radic (mandragorae) tusae in vino nigro ad tertias decoctae [196]). Aus antiken Quellen und aus der zeitgenössischen Volksmedizin schöpft Hildegard von Bingen in ihren causae et curae: Pretiosum autem et forte vinum bibitum venas et sanguinem hominis iniuste modo commovet et humores ac omnem humiditatem, qui in homine sunt, ad se trahit; velut purgatoriae potiones faciunt, et ita cum periculo ante maturum tempus urinam interdum edicit [197]). Vinum est sanguis terrae et est in terra ut sanguis in homine et velut quandam societatem cum sanguine hominis habet et ideo etiam velut velocissimam rotam calorem suum ex vesica ad medullam ducit et eam in ardentissimum ardorem evertit . . . [198]). Vinum sanat et laetificat hominem bene calore et magna virtute sua [199]). „Das der mensch froleich beleyb und der meloncoley der truben vergess, man soll betonien in altem wein gesotten trinken darob drey morgen und abent“ [200]). Aus einem Kodex der Kirche zu Essen (12. Jh.): ad podagram mense martio in luna minuente herbam marubium collige tritam vino albo per triduum bibat [201]). Gegen das Fieber verschreibt ein Rezept in der französischen Schweiz: Man füllt ein neues Glas mit dem besten Rotw., bevor die Sonne aufgeht; dann stellt man es unter das Dach und unter einem Dachziegel; die Sonne darf das Glas nicht bescheinen; vor Sonnenaufgang gibt man dem Kranken den W. zu trinken; dann muß man das Glas zerbrechen [202]). Aus einer Besprechung der Schwindsucht: „Geh auf die Berge, auf die Felsen! Dort sind drei Brunnen. Einer mit Bier, einer mit Milch, der dritte mit W.“ [203]). W. ist das typische Volksallheilmittel [204]), in Zeiten der Epidemien ein Präservativ [205]). Rotw., den man mit Stangenkandel kocht, wird gegen Durchfall angewandt [206]). Gegen Seitenweh trinkt man in Oberschlesien W., den man mit einem glühenden Eisenstück (gegen Behexung) erwärmt hat [207]). In der Franche-Comté nimmt man W. mit Menstrualblut gegen verdorbenes Blut (!) [208]). Gockel bringt viele Rezepte für das Ansetzen von Kräutern mit W. [209]). Nach dem Zahnziehen soll kein W. getrunken werden; denn er vergiftet [210]). Das Rezept eines italienischen Glühw.s gegen Influenza bietet Hovorka-Kronfeld [211]). Bei den Vorschriften über Enthaltung vom W. klingen oft die Lehren der Pythagoreer durch; in der Vita des Pythagoras heißt es: Er entsagte dem W.genuß, dem Fleischgenuß und noch vorher der Vielesserei; er beschränkte sich auf Nahrung von Leichtem und Leichtverdaulichem und erwarb so leichten Schlaf, Klarheit und Reinheit der Seele, sowie die genaueste und unerschütterlichste Gesundheit des Körpers [211a]).

[184]) Thiers 1, 355.
[185]) W. 355.
[186]) W. 140; Bohnenberger 24.
[187]) Böcler *Ehsten* 62.
[188]) BlpommVk. 10, 172, 83.
[189]) ZfVk. 5, 418; SchweizId. 1, 184.
[190]) ZföVk. 4, 147.
[191]) Jahn 273 ff.; Sartori l. c. 3, 53.
[192]) Franz *Benediktionen* 2, 470 ff.
[193]) Weinhold *Neunzahl* 29.
[194]) Plinius *Historia naturalis* ed. Jahn-Mayhoff VI (1908) 452 ff.
[195]) Plinius 25, 101 (= 4, 149, 19 ff., Mayhoff).
[196]) l. c. 25, 149 (= 4, 165, 7 ff., Mayhoff).
[197]) *Causae et curae* II: de potus diversitate (= 116, 17 ed. Kaiser).
[198]) l. c. II (= 141, 26 K.).
[199]) l. c. II (= 150, 14 K.).
[200]) Schönbach *Berth. v. R.* 138.
[201]) HessBlVk. 5, 166.
[202]) SAVk. 14, 117, 1.
[203]) Hovorka-Kronfeld 2, 52.
[204]) l. c. 2, 349; Lammert 43; Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* 109 ff. 115/2.
[205]) Jahrb. d. fränk. Weinbauvereins 3, 25; Lammert 43 A.
[206]) ZrwVk. 1, 96.
[207]) Drechsler *Schlesien* 2, 318.
[208]) Strack *Blut* 30 ff.
[209]) l. c. 86. 92. 98. 101. 110. 146. 151. 167. 176. 178.
[210]) Manz *Sargans* 58.
[211]) l. c. 2, 334 über Würzweine Kloster 6, 162 ff.; vgl. Arnoldus de Villanova übers. v. W. v. Hirnkofen *Der W. zu gesundheit der menschen* 1478.
[211a]) J. Haußleiter l. c. 301 vgl. 100. 109. 153.

16. Behandlung und besondere Einflüsse; Ausschenken des W.es:

a) Daß Most und W. durch die Nähe eines menstruierenden Weibes sauer und verdorben wird, betont schon Plinius: Acescunt superventu musta, sterilescunt tacte fruges . . . alvi apium moriuntur [212]). Ploß-Bartels bringen noch mehrere Belege [213]). Wie das Gewitter dem Bier sehr schädlich ist [214]), so wird der W., wenn der Donner hineinfährt, sauer und giftig [215])

b) In Österreich [216] und in Tirol [217] gießt man einige Tropfen des geweihten Johannesw.es in das Faß, um den Inhalt vor Sauerwerden und Verderbnis zu schützen; auch in der Schweiz wird der Johannisw. in die Fässer gegossen, weil man davon Segen erhofft [218]. Weier in seiner „curatio eorum, qui maleficio afficiuntur" rät: Ne vinum invertatur, vasi inscribit ,,Gustate et videte, quod bonus est dominus" [219]. Dieselbe Psalmstelle wird von Tharsander empfohlen [220]; der Brauch ist noch in Bayern lebendig [221]. ,,Ein Haselzweig, der Rinde entschält und mit frischer Butter gesalbt, benimmt, ins Faß gehenkt, dem W. den gräuligen und schimmlichten Geschmack" [222]. Nach Fischer soll man am Freitag den W. füllen [223], und der W.schenk soll versuchen, einen Diebesdaumen zu bekommen, damit er beim Ausschenken Glück hat [223a]; dasselbe rät die Bunzlauische Monatsschrift (1792) dem Bierschenk [224]. Die Chemnitzer Rockenphilosophie weiß ein anderes Mittel: ,,Wer aus mitten in einem Ameisenhaufen gewachsener Birke einen hölzernen Schlauch oder Hahn drehen läßt, und zapft W. oder Bier hindurch, der wird geschwind ausschenken" [225]. Dieser Brauch ist heute noch in Thüringen belegt [226].

[212] *Historia naturalis* 7, 64 (2, 16, 19ff., Mayhoff); vgl. Ploß-Bartels *Weib* 1, 720. [213] l. c. 722ff. [214] *Oeconomia* 32; Justus Stengel *Bewerte Braukünste* ... Erffurt 1616, cap. 8. [215] Heyl *Tirol* 797, 224. [216] ZföVk. 4, 147. [217] Zingerle l. c. 199, 1621. [218] SAVk. 23, 27. [219] l. c. 4, 9; nach Psalm 34 v. 9. [220] *Schau-Platz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen* (B. L. 1737) 2, 311. [221] W. 669. [222] Lütolf *Sagen* 371, 340, d. [223] *Aberglaube* 227. [223a] *Aberglaube* 151. [224] Grimm *Mythol.* 3, 474, 1065; Eckhart *Südhannoversches Sagenbuch* 83ff.; Eisel *Sagen* 277, 698; Drechsler *Schlesien* 2, 239; SAVk. 1900, 2; Bräuner *physikalisch und historisch erörterte Kuriositäten oder entlarvter teufflischer Aberglaube* Frankfurt 1737, 236ff. [225] Grimm l. c. 437, 98. [226] Witzschel *Thüringen* 2, 277, 13.

17. Besonderer Aberglaube:

a) Träumen von W.: Wenn einer träumt, er trinke wenig und guten W. aus kleinen Bechern, so ist das gut [227]; träumt man, daß man mit W. überladen ist, so ist das niemand gut, weder Mann noch Frau [228]. Nach Apomasaris bedeutet Trunkensein von süßem W. Glück [229]. Wenn der Ermeländer träumt, daß er W. trinkt, so glaubt er, daß er bald weinen müsse (Volksetymologie).

W.verschütten [230].

b) ,,Abergläubische Leute halten es für ein Glück, wenn einer ein Glas W. verschüttet, einen Bissen Speise aus dem Maul, Brot unter den Tisch fallen läßt" [331]; das Verschütten des W.es wird im Erzgebirge auf einen Todesfall in der Familie gedeutet [232], in Westböhmen auf eine Taufe [233], in Bayern und Österreich auf eine Kindstaufe [234], in Tirol auf eine Verlobung [235].

c) Gießt man W. in ein noch teilweise gefülltes Glas, so bekommt man die Gicht [336]; parallel darf man sich in Pommern bei der Hochzeit in das noch nicht leere Glas nichts hinzugießen lassen, sonst gibt es unglückliche Liebe [237] (vgl. trinken B 3 ff.). Schenkt man bei Tische W. oder Bier ein, und es zeigt sich in der Mitte des Glases runder Schaum, so bekommt man an demselben Tage einen Kuß oder ein Geschenk; der Schaum heißt in Breslau ,,Küssel" [238].

d) So einem seine Nase jucket, soll er roten W. trinken [239].

[227] *Traumbuch* Artemidori, *des griechischen Philosophi, sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis* Straßburg 1624, 178. [228] l. c. 332. [229] *Traumbuch* Apomasaris *das ist kurze Andeutung und Bedeutung der Träume ... durch* J. Lewenklaw Frankfurt 1646, c. 102ff. [230] Urquell 1, 204, 21. [231] *Magiologia das ist christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberey durch* Philonem (Bartholomaeus Anhorn) Augusta Rauracorum 1675, 147; vgl. ZfVölkerpsychologie 13, 361; Klingner *Luther* 130; Birlinger *Schwaben* 1, 378. [232] John *Erzgebirge* 30. [233] John *Westböhmen* 250; vgl. ZfdMyth. 2, 100ff.; Wolf *Beitr.* 1, 100ff. [234] W. 293. [235] Zingerle 10, 82. [236] ZrwVk. 1914, 175. [237] BlpmmVk. 4, 48, 18, 1. [238] Drechsler l. c. 2, 11. [239] ZfdMyth. 3, 311, 20.

18. W.sagen:

a) W. der gütigen Vegetationsdämonen: Die Aargauer Zwerge [240], die ihre W.-keller haben und den Rotw. fässerweise aus Italien säumen, spenden W.; in einem verwunschenen Schloß findet der Jüngling W., der nicht ausgeht [241]. Vegetationsgeister spenden W. aus einer wunderbaren Quelle: In Siebenbürgen auf einem Hatterthaufen zwischen Neudorf und Torberg entspringt eine Quelle, die einst W. spendete; als sich aber wegen der Trennung in Katholiken und Protestanten religiöse Streitigkeiten erhoben, verwandelte sich der W. in Wasser [242]. Die Gabe der Vegetationsgeister darf man nicht zu ergründen oder zu messen versuchen: So hört der Segen im W.faß des frommen Eberhard auf, als jener den Inhalt mit einem Maßstab untersucht [243]. Die w.spendenden Geister können dem, der ihnen nach dem Genuß des W.es verfallen ist, auch schaden: Wenn der weißen Jungfrau auf der Burg Hunnesrück ein Mensch begegnet, der sie nicht grüßt, dann gibt sie ihm weißen W. zu trinken, der sofort tödlich wirkt; wenn er aber grüßt, ist sie ihm hold; sie gibt ihm roten W., der den Genießenden stark, gesund und fröhlich macht [244].

b) Sichtliche Anlehnung an das Wunder Christi bei der Hochzeit zu Kana zeigt die Version, daß in der Christnacht, verbunden mit der Zauberkraft der Weihnachtsnacht, alles Wasser zu W. wird [245]; das Wunder geschieht während der Christmette, während der hl. Wandlung; jeder kann sich so viel holen als er will; doch wehe dem, der während er W. auffängt, ein Wort spricht [246]; man zieht sich Erblindung zu, wenn man fürwitzig das in W. verwandelte Wasser der Christnacht trinkt [247], man wird taub oder ist ein Kind des Todes [248], das Wunder geschieht 11—12 Uhr [249]. Nach anderer Version fließt der W. 12—1 Uhr [250] oder um Mitternacht 3 Minuten lang [251] (Röttingen); nach der Rockenphilosophie findet die Verwandlung auch in der Osternacht statt [252]. Nach dem Glauben in Schatzlar geschieht das Wunder an Dreikönig um Mitternacht, solange die Uhr schlägt [253], in Frankreich auch in der Johannisnacht [254]. Im ganzen Luxemburger Land geht die Sage, daß in der Christnacht um die 12. Stunde sich alles Wasser in W. verwandelt; wer im rechten Augenblick von dem Trunke kostet, ist für alle Zeit vor Tod und Krankheit bewahrt. Viele versuchten es, aber alle kamen beim Versuch zu Schaden [255]. Als drei Gesellen zu Rodingen W. schöpfen wollten und der eine den Vers sagte: Herbei ihr Leut, haltet euch bereit, Alle Wasser sind W. — reimte der Teufel darauf: Und du bist mein, und nahm den Gesellen mit [256]. Auf dem Brunnen bei Löhna saß vor 100 Jahren in der Christnacht ein Mütterlein mit weißem Gewande und teilte jedem geweihtes Wasser aus, das sich, wenn man schweigend zurückkehrte, in W. verwandelte [257]. Ein Bursche fühlte sich auf dem Wege nach Jung-Bunzlau zur Christmette nicht wohl; er wurde ohnmächtig; als er wieder zu sich kam, war er in einem Saale bei einer Jungfrau; diese gab ihm W. zur Stärkung; sie gab ihm eine Flasche W. mit, und alle, die davon tranken, wurden gesund; denn der W. wirkte Wunder [258]. Vernaleken erwähnt die Sage von dem Geist der Burgfrau Agnes; diese sitzt bei einem Brünnlein, dessen Wasser zu W. wird und als Heilmittel im Volke gilt, besonders gegen Augenkrankheiten [259]. Die Sagenversion von der Verwandlung des Wassers in W. hat mit den antiken Wunderquellen des Dionysos, aus denen W. floß, wohl nichts zu tun: Plinius berichtet: Andro in insula, templo Liberi patris, fontem nonis Januariis semper vini sapore fluere Mucianus ter consul credit; dies Theodosia vocatur [260]; wenn man diese Stelle verwertet, muß man sie auch richtig zitieren (!) und übersetzten (!) [261]; Gruppe bringt die Parallelen [262].

c) Häufig sind die Sagen vom alten W. in Schatzkellern [263]; in Thüringen wird der W.keller von einer Schlüsseljungfrau bewacht [264]; auch im Kyffhäuser ist ein uralter W.keller [265]. Eine andere Sagengruppe weiß von alten W.fässern, deren Dauben abgefallen sind; der W. aber wird durch eine fingerdicke Haut zusammengehalten, so das W.faß im Helfenstein [266], in der Burg bei Mühlbach in Siebenbürgen [267], im Schloßgarten zu Weiler in Luxemburg [268].

d) Parallel den Bierfälschersagen (vgl. Bier § 7) gehen die Sagen von den W.-fälschern: Im Neckarsulmer W.land müssen die W.fälscher nach dem Tode geistern [269]; auf dem Hörselberg sehen W.händler büßende Seelen in einem Höllenfeuer schmoren, darunter auch bekannte W.händler [270]; im Vinstgau holte der Teufel einen unehrlichen W.händler aus dem Grabe heraus; „er beutelte die Leiche mit solcher Kraft durch, daß die Knochen aus den Fugen sprangen und die Leiche etliche Hostien aus dem Munde spie" [271]. Häufig ist auch hier (vgl. Bier l. c.) das das Motiv, daß der geisternde W.fälscher im Keller ruft: Drei Schoppen W. und ein Schoppen Wasser geben auch ein Maß [272], ein Halbes Wasser und ein Halbes W. wird wohl auch ein Maß sein [273].

19. Bräuche der W.bauern bes. anläßlich der W.lese: Wird ein neuer W.berg angelegt, so geschieht das in Gemeinschaftsarbeit, wobei alle Nachbarn mithelfen; nach der Arbeit des Reutens gibt es den Reutbraten, der mit einem guten Trunk begossen werden muß, damit sich der W.berg ein Beispiel daran nimmt (Weinsberg, Heilbronn) [274]. Wenn man den W.berg hackt, trinkt man den Hackw.; denn der W.berg trägt lieber, wenn bei den Arbeiten W. statt Most getrunken wird (Heilbronn) [275]. Wenn man den W.berg hackt, muß man harte Eier essen, weil man so hart arbeiten muß [276]. Die Tübinger Winzer hielten früher nach Aschermittwoch einen Umzug durch die W.berggassen [277]. Bis zum Jahre 1536 hielten die Gubener W.gärtner alljährlich im Frühjahr und Herbst einen feierlichen Umzug durch die W.berge; die Geistlichkeit schritt voran, und man sang Lieder auf den W.gott und auf Kaiser Rotbart; als die Gubener von diesen heidnischen Bräuchen sich lossagten, suchte der Teufel die Stadt mit einer Feuersbrunst heim [278]. Die W.lese wird überall feierlich eröffnet; im alten Rom geschieht das durch den flamen dialis feierlich [279]. Lieder bei der W.lese hat Bücher gesammelt [280]. Auf altes Brauchtum weist vielleicht die „W.berggeiß" in Niederösterreich, Obersteiermark und in Salzburg hin: Ein Holzgestell mit Ziegenkopf wird mit Trauben ganz behängt; das Ganze wird mit Bändern, Rauschgold und Blumen geziert [281]; eine Abb. bietet Spamer [282]; zu vergleichen sind die Bräuche in der Hrgyalja von Tokay [283], die W.lese in Griechenland [284], in Frankreich [285], in Luxemburg [286]. Nach Beendigung wird ein Strauß oder grüner Zweig an die Bütte auf dem letzten Wagen gesteckt [287]; auch beim folgendem Mahl und beim Tanz finden wir noch alte Bräuche [288].

---

[240] Rochholz *Sagen* 1, 365. [241] Schambach-Müller 257, 2. [242] Müller *Siebenbürgen* 126, 182; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 337. [243] Schmitz *Eifelsagen* 2, 124; Lemke *Volkstüml. in Ostpreußen* 1, 82; Urquell 6, 59. [244] Schambach-Müller 81, 109. [245] Grimm *Mythol.* 1, 483; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 30; Gervasius 2; Kuhn *Westfalen* 2, 107, 323; ZfdMyth. 1, 46; Praetorius *Blockesbergs Verrichtung* 549; Brevinus-Noricus-Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* L. 1721, 186; Müllenhoff *Sagen* 177, 263; Drechsler 2, 147; Zaunert *Rheinland* 2, 157ff. 185; Sébillot 2, 213ff.; Hoffmann-Krayer 110; Nds. 29, 31; Oberpfalz 18, 223; Kehrein *Nassau* 2, 259, 115; Gredt *Luxemburg* 875, 1196; Graber *Kärnten* 200, 260; Birlinger *Volksth.* 1, 466, 8; Witzschel *Thüringen* 2, 173, 11; Künzig *Sagen* 85, 227; Bartsch *Mecklenburg* 2, 230, 1198. [246] ZfdMyth. 1, 237, 28, 238. [247] W. 525. [248] Grimm l. c. 3, 462, 792. [249] Fischer *Aberglaube* 329; Grimm l. c. 3, 436, 54. [250] ZfVk. 8, 329; ZrwVk. 8, 399. [251] Birlinger *Volksth.* 1, 466, 1. [252] Grimm 2. c. 3, 436, 54. [253] Grohmann *Aberglaube* 44, 230. [254] Sébillot 2, 374. [255] Gredt l. c. 263, 43. [256] l. c. 269, 44. [257] Eisel *Sagen* 100, 258. [258] Grohmann *Sagen* 55. [259] *Mythen* 16, 16. [260] Plinius *historia naturalis* 2, 231; vgl. Gruppe *Mythologie* 2, 726. [261] Wolf *Beitr.* 2, 124ff.; Sepp *Heidentum* 1, 224. [262] l. c. 736. 1426ff.; vgl. 245. 293. 330. 1411. [263] Grimm *Sagen* 11, 15; Meiche *Sagen* 135, 179; Eisel *Sagenbuch* 188ff.; Herzog *Sagen* 1, 225; Witzschel *Thüringen* 1, 197, 192; vgl. 241, 244. [264] Bechstein *Thüringen* 2, 232. [265] Ranke *Volkssagen* 103; Witzschel l. c. 1, 263, 275. [266] Kühnau *Sagen* 1, 552, 192; Grohmann *Sagen* 30ff. [267] Müller *Siebenbürgen* 7, vgl. 125, 180. [268] Gredt *Luxemburg* 876, 1198; vgl. Witzschel l. c. 2, 63, 74; Panzer *Beitrag* 2, 60, 196. [269] Birlinger *Schwaben* 1, 403; vgl. SAVk. 25, 62, 40; Künzig *Sagen* 14, 28; Graber *Kärnten* 194, 256; Rochholz *Sagen* 2, 144, 370a; Birlinger *Volksth.* 1, 66, 89; Lohmeyer *Saarbrücken* 18. [270] Bechstein l. c. 1, 149ff.; Kloster 9, 211. [271] Heyl *Tirol* 523, 91. [272] Rochholz *Sagen* 1, 381; Schnetzler *bad. Sagenbuch* 2, 360; vgl. Rochholz l. c. 1, 306, 220. [273] Graber l. c. 194, 256. [274] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 11. [275] l. c. [276] l. c. [277] Meier *Schwaben* 373ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 103. [278] Gander *Niederlausitz* 119ff., 312; Haupt *Lausitz* 2, 100. [279] Sartori l. c.; Mommsen *Röm. Geschichte* 1, 186. [280] *Arbeit und Rhythmus* 119ff. [281] ZföVk. 15, 112ff.; Sartori l. c. 2, 203. [282] Spamer *Volkskunde* 2, 141. [283] Anzeiger d. ethnogr. Abt. d. ungar. Nationalmuseums 4, 219ff.; Ethnographia 1929, 162ff. [284] Χ. Π. Κορύλλος; Ἡ Παναγία ἡ Καψοδεματοῦσα in *Λαογραφία* 6, 656ff. [285] Sébillot 4, 48 2; vgl. Frazer 12, 513. [286] Fontaine *Luxemburg* 139ff. [287] Meyer *Baden* 443ff.; Mannhardt *WFK.* 1, 202, 217. [288] Meyer l. c.; Kück-Sohnrey *Feste* 173; Fontaine l. c. 140; HBVk. 4, 4; vgl. Volk und Scholle 7, 186ff.

Eckstein.

Weinbergsschnecke s. Schnecke.

weinen.

1. Naturgegenstände durch Weinen erzeugt. — 2. Tiere, Bäume und unbelebte Wesen weinen. — 3. Regen-Tränen. — 4. Weinende Geister und Seelen. — 5. Weinen vorbedeutend. — 6. Zeichen und Hinweise auf bevorstehendes Weinen. — 7. Segenbringende Kraft des Weinens. Das Weinen der Kinder. Nicht weinen können. — 8. Weinen schützt vor dem bösen Blick. Der Tränengruß. — 9. Brauchmäßiges Weinen, namentlich bei der Hochzeit. — 10. Weinen als Regenzauber. — 11. Weinen und Beten. — 12. Weinen im Totenbrauch. — 13. Weinen über Gegenständen, die dem Toten gehört haben, und in Erinnerung an ihn.

1. Mythen und Sagen wissen von göttlichen und menschlichen Wesen, denen das Weinen von Gold und anderen edlen Dingen als besondere Gnadengabe verliehen ist. Im isländischen Märchen hat Märthöll diese Fähigkeit [1]. Die Tränen, die Freyja um Od weint, sind rotes Gold [2]. Aus Tränen ist nach antiker Sage der Bernstein geworden [3]. Adams Reuetränen verwandeln sich in Perlen und Blumen [4]. Auch aus den Tränen der Mutter Gottes entstehen Blumen [5]. In Kujavien heißt das Zittergras „Muttergottestränen" [6]. Manche Sagen berichten von Gewässern, die aus Tränen zusammengeflossen sind [7]. Die der Isis verursachen das Steigen des Nils [8]. Das unreine, salzige Meer entstammt einer Träne des Kronos [9]. Aus denen der Frauen und Töchter der im Lüderich umgekommenen Heiden entsteht die „Tränenquelle" [10], der Kalterer See aus den Tränen Christi [11], ein trübes Gewässer im Remstal aus denen des Teufels [12]. In Posen halten manche den Tau für die Tränen der Engel und der Seelen im Fegefeuer [13]. Auch die der hl. Barbara sieht man im Tau [14]. Wenn am Laurentiustag (10. August) Sternschnuppen fallen, so weint der hl. Laurentius feurige Tränen [15]. Die Sternschnuppen gelten auch als Tränen des Mondes, weil er Unglück in der Liebe hat [16]. Wenn die Sterne stark flimmern, so sagt der kassubische Bauer: die Sterne weinen, es gibt Regen [17]. Die Sonne ist immer heiß von Liebeszorn; manchmal aber sieht sie ihr Unrecht ein: dann weint sie blutige Tränen und geht blutrot unter [18]. Viele der hier angeführten Beispiele werden wohl nur als dichterische Bilder empfunden, aber der Übergang zu abergläubischen Vorstellungen ist leicht.

[1] Maurer *Isländ. Volkssag.* 285 ff. [2] Thule 20, 80. Bei Fulda im Walde soll ein Stein durch die bittern Tränen erweicht sein, die Frau Holl über ihren Mann vergoß: Wolf *Sagen* 10; vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 150 f. [3] Roscher *Mythol. Lex.* 1, 1983. [4] Dähnhardt *Natursag.* 1, 223 f. [5] Ebd. 2, 255 ff. [6] Rogasener Familienblatt 4 (1917), 36. [7] Laistner *Nebelsagen* 179 ff. 319; Müllenhoff *Sagen* 274; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 48. 98; Bartsch *Mecklenburg* 1, 341; Sébillot *Folk-Lore* 2, 175. 328 f. [8] Pausan. 10, 32, 18. [9] Plutarch *De Jsid. et Osir.* 32. [10] Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 209. Eine „Tränenquelle" in Irland rührt her von den Tränen der irischen Frauen und Mütter, die dort ihre in einer Schlacht gegen Cromwells Truppen gefallenen Verwandten beweinten: Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 247. [11] Zingerle *Sagen* 257 f. [12] Grimm *Sagen*^{2} 233 (185). [13] ZfVk. 22, 89; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133. [14] Dähnhardt *Natursagen* 2, 257. [15] Rosegger *Steiermark* 64; Reinsberg *Böhmen* 393; Sébillot *Folk-Lore* 1, 50. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 61. [17] Seefried-Gulgowski 170. [18] Schönwerth 2, 59.

2. Nach der Auffassung des Volkes können Tiere, Bäume und unbelebte Wesen w. Tieren schreibt sein mitleidiges Gemüt die Fähigkeit des Weinens in Augenblicken höchster Qual zu, namentlich wenn sie vom Jäger gestellt oder gebannt sind. So Gemsen, Rehen und Hirschen [19]. Wenn der Storch angeschossen ist, vergießt er große Tränen, und jede ist Vorzeichen schweren Unglücks [20]. Wenn man den Ruf des Kuckucks nachahmt, so weint er Blut; die Tropfen sieht man auf den Birkenblättern als rote Flecken [21].

Eine goldgekrönte Schlange, die jemand erschlagen will, weint wie ein Kind [22]. Die Rosse des Achilleus weinen um den Tod des Patroklos [23]. Zu den

Omina vor Cäsars Tode gehörte es, daß die Pferde, die er seinerzeit dem Flusse Rubicon geweiht hatte, reichliche Tränen vergossen [24]. Das Pferd des hl. Folcwin soll geweint haben, als man es an der Bahre des toten Herrn vorüberführte [25]. Der Frosch hat sieben Jahre geweint und davon rote Augen gekriegt [26].

Ein gefällter Baum weint [27], und warum die Espe weint, wissen Sagen der Magyaren [28] und der Zigeuner [29] zu erklären. Selbst Steine w. [30]. Auf dem Scheitel einer hohen Felswand am kurischen Ufer der Düna entspringt eine Quelle, die beständig in unzähligen Tropfen, feinen Fäden und Strahlen herabrieselt. Es sind die Tränen einer in den Stein verwandelten Braut, die sie um ihren Buhlen weint [31]. So weint schon die versteinerte Niobe [32]. Von weinenden Bildsäulen wird ebenfalls aus dem Altertum berichtet [33]. Häufig w. Marienbilder [34]. Als zur Zeit der Reformation die Landgrafenfamilie v. Stühlingen zwischen dem alten und dem neuen Glauben schwankte, gingen beständig, auch beim schönsten Wetter, vom Kapellendach die Dachtraufen: die Kapelle weinte [35]. Wenn feuchtes Holz beim Brennen singt, glaubt man, das sei das Weinen der armen Seelen [36]; auch wenn die angebrannten Kartoffeln „winseln“ [37]. Wenn das Feuer im Ofen „weint“, gibt es bald Streit im Haus; wirft man etwas Geweihtes hinein, beruhigt sichs bald [38]. Man horcht in der Weihnachtsnacht in einen siedenden Hafen; weint er, so gibt es ein trauriges Jahr [39]. Den toten Balder beweinen Menschen und Tiere, Erde und Gestein, das Holz und alles Metall [40].

[19] ZfVk. 5, 411; Reiser *Allgäu* 1, 206; Zingerle *Tirol* 73 (623); Baader *NSag*. 107.

[20] Kuhn *Westfalen* 2, 70 (208); Knoop *Tierwelt* 66 (549: Posen).

[21] Liebrecht *Zur Volksk*. 332 (165: Norwegen).

[22] Schöppner *Sagen* 1, 217.

[23] Hom. *Il*. 17, 426 f. 437 f.

[24] Sueton. *Jul. Caesar* 81.

[25] Zoepf *Das Heiligen-Leben im 10. Jh*. 197.

[26] Curtze *Waldeck* 238 (74); vgl. ZfVk. 17, 142.

[27] Reiser *Allgäu* 1, 331.

[28] Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 83.

[29] Ders. *Volksglaube* 7.

[30] Lemke *Ostpreußen* 2, 30; Rochholz *Naturmythen* 133; Sébillot *Folk-Lore* 1, 329 f.

[31] Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 69 ff.

[32] Hom. *Il*. 24, 617; Pausan. 1, 21, 3.

[33] Grimm *Myth*. 3, 44; Plutarch *Gaj. Marcius* 38.

[34] ZfdMyth. 3, 65; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 64; Eisel *Voigtland* 200; Grimm *Sagen*^{2} 394 (348); Kuhn *Westfalen* 1, 27; Zaunert *Rheinlandsagen* 2, 181 (hier wird das Weinen sogar hörbar); Trede *Heidentum* 4, 249. 398; Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 49 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 165. 380. 402.

[35] Hmtl. 11 (1924), 137.

[36] Zingerle *Tirol* 38 (307).

[37] Ebd. 56 (475).

[38] Birlinger *Volkst*. 1, 199 (8).

[39] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10.

[40] Kauffmann *Balder* 51.

3. Ein naheliegender Vergleich bringt den Regen vielfach in Beziehung zur Träne. Im Beowulf „w. die Himmel“ [41]. Im Erzgebirge sagt man: viel Regen, viel Tränen [42]. Regnet es bei der Beerdigung, so stirbt bald ein anderes Familienmitglied; man sagt: es regnet Tränen [43]. Sagen melden, wie Gott mit den unschuldig Hingerichteten weinte, d. h. wie bei der Hinrichtung plötzlich aus heiterer Luft ein Regen fiel [44]. Eine alte Wiese im Muskauer Park heißt die „Tränenwiese“. Ein alter Wächter, der von hier einst verjagt wurde, hat geweint. Darum regnet es noch jetzt jedesmal, wenn die Wiese gemäht wird [45]. Weinen als Regenzauber s. § 10.

[41] v. 1377 = Laistner *Nebelsagen* 89. Beispiele aus dem Altnordischen: Neckel *Walhall* 22.

[42] John *Erzgeb*. 93.

[43] Wirth *Beitr*. 2/3, 52.

[44] Wolf *Beitr*. 2, 367; Grimm *Sagen*^{2} 410 (361).

[45] Schulenburg *Wend. Volkstum* 5. Vgl. Strackerjan 1, 21; Meininghaus *Die Dortmunder Freistühle* 50 Anm. 4; Wolf *Sagen* 131.

4. Seltsam langgezogene, klagende Töne der Luft und des Windes werden auf weinende Götter, Geister und Seelen zurückgeführt. Der Name des indischen Gewittergottes Rudra wird von rud, róditi = jammern, heulen, w., hergeleitet [46]. Der japanische Regen- und Sturmgott Susano hat die Gewohnheit, beständig zu w. und zu klagen [47]. In Westflandern sagt man, wenn der Wind heult und pfeift „Alwina weint“ [48]; in Estland: „Die Windsmutter weint, wer weiß, welche Mütter nachher w. werden“ [49]. Eine Mutter hört täglich an der Spalte des Fensters das Weinen ihres mit den Engeln verschwundenen Kindes [50]. Der Geist eines Mädchens weint und jammert auf dem Dache [51]. Das Wimmern der Seelen ausgesetzter Kinder hört man namentlich vor üblem Wetter [52]. Auf einer Wiese bei Liegen hört man das Weinen Verwunschener [53]. Das wilde Heer zieht hinaus mit Sang und Klang, zurück mit Weinen und Klagen [54]. Zwerge w. leicht, namentlich beim Abzuge [55], Hojamännchen w. stundenlang [56] besonders bei viel aufgerichtetem Holze [57]. Man schreibt dies geisterhafte Weinen namentlich weiblichen Wesen zu [58], vor allem Nixen und Wasserfrauen [59], auch den Holzweibchen [60], der Frau Holle [61] und den Schatzjungfrauen [62]. Oft glaubt die Phantasie das Weinen eines Kindes in allerlei Geräuschen der Natur zu vernehmen [63]. Das Mittagsgespenst (Kornkind, Kornengel) heißt im Waadtlande le pliorant, le pleureur = Greiner. Es liegt mittags weinend in hohen Kornfeldern [64]. Auch die armen Seelen im Fegefeuer kann man w. und klagen hören [65]. Wenn das Wasser beim Kochen auf der Platte singt, so w. sie; da muß man für sie beten [66]. Bei den Jugern in Soikkola sagt man, wenn der Wind in den Pfählen und Ecken des Hauses pfeift, daß die ungetauften Kinder w. [67].

[46] WS. 1, 83.

[47] Florenz *Japanische Mythol*. 30; vgl. 32. 62.

[48] Wolf *Niederländ. Sag*. 669.

[49] Boecler *Ehsten* 147; vgl. Eisen-Erkes 100.

[50] Rank *Böhmerwald* 162.

[51] Schuller *Progr. von Schässburg* 1865, 67.

[52] Maurer *Isländ. Volkssag*. 59. Dem Missionar Paul Egede erzählten die Eskimos im Isefjord, daß das Bild des Königs in seiner Stube geweint habe, als das schwere Unwetter am Neujahrstage 1739 heraufkam: Olrik *Ragnarök* dtsch. v. Ranisch 408 Anm. 1. Wenn ein Kind an einem Tage viel weint und schreit, so rechnet man auf starken Wind, ZfVk. 27 (1917), 149 (Isergebirge). Ein Zauberspruch auf Neu-Mecklenburg lautet: Der Regen weine, wie ein Kind weint Peekel *Religion u. Zauberei auf d. mittleren Neu-Mecklenburg* 125.

[53] Lemke *Ostpreußen* 2, 4.

[54] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 147.

[55] Ebd. 2, 304. 306. 326. 327; Alpenburg *Alpensag*. 48; Pröhle *Unterharz* 113.

[56] BayHfte. 6 (1919), 184.

[57] Leoprechting *Lechrain* 33.

[58] Reiser *Allgäu* 1, 91. 96. 104. 127; Alpenburg *Alpensag*. 335. 344; Rochholz *Sagen* 1, 56; Panzer *Beitrag* 2, 157; Eckart *Südhannover. Sagen* 211. 221; Hertz *Elsaß* 48 f. 51; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 412. 439.

[59] Meiche *Sagen* 389; Eisel *Voigtland* 92; Kühnau *Sagen* 3, 319; Schönwerth 2, 193.

[60] Leoprechting *Lechrain* 123; Schönwerth 2, 364. 369.

[61] Mannhardt *Germ. Myth*. 288; Meyer *German. Mythol*. 277.

[62] Sie beginnen namentlich, wenn ihre Erlösung mißglückt ist, erbärmlich zu weinen und zu klagen: Panzer *Beitr*. 2, 158; Birlinger *A. Schwaben* 1, 254; Reiser *Allgäu* 1, 87. 104. 243. 244. 322. 348; Zingerle *Sagen* 213. 219. 423; Alpenburg *Alpensag*. 227; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 418; Wolf *Sagen* 34 f.; Ders. *Beitr*. 2, 246; Eckart *Südhannover. Sagen* 218.

[63] Knoop *Hinterpommern* 14; Müllenhoff *Sagen* 205; Kuhn *Westfalen* 1, 239 f.; Pröhle *Unterharz* 35 (86); Schell *Neue berg. Sagen* 15; Meiche *Sagen* 133; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 195; Fehrle *Baden* 1, 130; Reiser *Allgäu* 1, 36; Zingerle *Sagen* 297.

[64] Pfannenschmid *Erntefeste* 398; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 273 f. 375.

[65] ZfVk. 1, 427; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30 (Seelen Ertrunkener in der Traun); Eisen-Erkes 45 (im Walde).

[66] MschlesVk. 8, H. 15, 113.

[67] Karjalainen *Relig. d. Jugra-Völker* 1, 193.

5. Gespenstisches wie natürliches W. deutet auf unglückliche Ereignisse hin oder hat sie zur Folge. Rätselhaftes Weinen zeigt Tod an [68]. Wenn jemand sterben wird, kommt vorher die „Winselmutter“ oder „Wehklage“, und man sieht sie vor dem Hause [69] oder hört ihr Weinen [70]. Im westfälischen Sauerlande sieht ein „schichtender“ Schäfer mitunter einen Leichenzug und hört großes Weinen [71]. Weinende Kinder im Mutterleibe wurden als Vorboten kommenden Weltunheils angesehen [72]. Ein Kind, das bei der Taufe weint, wird nicht alt [73]. Doch deutet man das Weinen bei der Taufe auch anders. Lorichius sagt: „Abergläubig ist, das die Kinder, die beym H. Tauff dapfer weinend, lang leben werden. Wann sie aber vnder der Kirchthuren w.d, so sterben sie bald“ [74]. Wenn das Kind bei der Taufe weint, so wird es ein guter Redner oder Sänger [75], ruft nach weiteren Geschwistern [76], erinnert seine Paten an ein tüchtiges Patengeschenk [77], deutet an, daß einer ungern Pate geworden ist [78]. Der Pate muß den dritten Tag nach der Geburt dem Kinde „das Weinen abkaufen“, d. h. ihm ein Stück Geld in die Windel stecken, damit es Ruhe erhält [79]. Wenn eine schwangere Frau weint, so gibt es ein brüllendes Kind [80]. Wenn sich einem die Augen plötzlich mit Tränen füllen, so wird man bald einen der Seinen zu beweinen haben [81]. Wer am „krummen Mittwoch“ (in der Karwoche) weint, bekommt eine krumme Nase [82]. Dagegen ist es verbreiteter Glaube, daß ein

Kranker, der Tränen vergießt, nicht an seiner Krankheit sterben werde[83]. Auch das Weinen im Traume deutet auf künftige Freude[84].

6. Manche Handlungen, Erscheinungen und Zustände gelten als Ursache oder Vorbedeutung des Weinens. Oft liegt hier nur ein Wortspiel oder eine naheliegende äußerliche Beziehung und Ähnlichkeit zugrunde. In Annaberg sagt man: wer am Weihnachtsabend näht, muß in kommender Zeit viel w.[85]. Man horcht in der Weihnachtszeit in einen siedenden Hafen; weint er, so gibt es ein trauriges Jahr[86]. Weil die Familie so viele Tränen w. muß, als Wasser am Weihnachtsabend nach 6 Uhr weggegossen wird, so bleibt das Aufwaschwasser bis zum Morgen stehen[87]. Hier kann also aus der Weih-nacht leicht eine Weinnacht werden. Das mit einem Löffel am Christabend im Freien geschöpfte Wasser wird zu Hause wieder gemessen; fehlt etwas, so muß man es im kommenden Jahre dazu w.[88]. In Mecklenburg sagt man: wer früh morgens singt, weint am Abend[89]. Wer Salz verschüttet, wird Ärger haben und Tränen vergießen[90]. Desgleichen, wer unversehens den Pfeffer ausschüttet[91]. Wem die Augen jucken, der wird bald w.[92]. Wenn man zum erstenmal im Frühjahr einen Frosch sieht, der auf dem Trocknen sitzt, braucht man in dem Jahre nicht viel zu w.; wenn er auf dem Nassen sitzt, sehr viel[93]. Dagegen heißt es in Niederschlesien: wer vor Georgi einen Frosch im Trocknen sieht, muß das Jahr so lange w., bis er schwimmen kann[94]. Wenn man von Wasser träumt, bedeutet es Tränen[95]. Auf einem Wortspiele beruht auch die Behauptung, wenn man im Traume Wein trinke, so werde man bald w. müssen[96]. Dasselbe bedeuten Weintrauben im Traume[97]. Wenn die Wotjäken meinen: wenn du im Traume Silbergeld siehst, wird Weinen, wenn Kupfergeld, wird Freude dir bevorstehen, so deutet das Metall auf die silberglänzende Träne hin[98]. Eine ähnliche Gleichung hat auch den aus Lessings „Emilia Galotti" (II, 7) bekannten Aberglauben hervorgerufen, daß Perlen Tränen bedeuten[99]. Darum soll die Braut bei der Hochzeit keine Perlen tragen[100]. In Kujawien sagt man: Brillantringe bedeuten Tränen in der Ehe[101]. Verbreitet ist die Meinung, die dem Regen einen wichtigen Einfluß auf das künftige Geschick der Eheleute, namentlich der Braut, zuschreibt. Bald wird er auf künftige Tränen gedeutet[102], bald kündet er Fruchtbarkeit und Segen voraus[103]. Übrigens gilt Regen auch bei Richtfesten und Kindtaufen als Vorboten von Tränen[104].

7. Das Weinen hat auch glückbringende Kraft. Im Märchen machen die Tränen der Rapunzel den Königssohn wieder sehend[105]. Groß ist vor allem die Macht der Reuetränen[106]. Brünhild verflucht „die Hexe", die Gudrun zum Weinen und Reden gebracht und dadurch ihre unheimliche Betäubung gelöst habe[107]. In Lusern lassen die Mütter ihre kleinen Kinder ruhig w., denn während sie w., „wächst ihnen das Herz"[108]. Wenn das Kind viel schreit, sagt man in Böhmen, es weine in die Schönheit; das gilt aber nur von Mädchen, die Knäblein dagegen „w. in die Häßlichkeit"[109]. Gewöhnlich freilich ist das Weinen der Kinder unwillkommen und bedenklich. Es nimmt ihnen wohl zu viel Lebenskraft. Ein immer w.des Kind gilt für behext[110]. Die Mutter weiß dann, daß man ihr „das Weinen geschickt hat"[111]. Darum soll man in einem Hause, wo ein kleines Kind ist, abends die Vorhänge an den Fenstern herunterlassen, damit nicht „das Weinen" durchs Fenster über das Kind ins Zimmer komme und das Kind dann ununterbrochen weine[112]. Weint ein Kind zu oft, dann schlage man es sanft mit einer Rute und werfe diese auf einen fremden Wagen, damit er das „Gwein" fortführe, oder in ein fließendes Wasser[113]. Oder man legt ihm eine Eulenfeder ins Kopfkissen; wie die Eule gern schläft, so das Kind[114]. Oder man stellt das Kind vor die Vorhaustür und schlägt über seinem Kopfe einen Nagel so tief in die Tür, daß er nicht mehr hervorsteht[115]. Bulgarische Mütter kennen eigentümliche Zauberhandlungen, um ihren Kindern das viele Weinen auszutreiben[116]. Auch Besprechungen helfen[117]. Das Weinen wird den Vilen zugeschickt[118]. In Luxemburg ist St. Pantaleon zu Merscheid ein Helfer gegen das Weinen der Kinder; das Volk nennt ihn „heilege Krescher" (= Kreischer, Weiner)[119]. — Dagegen ist es ein Zeichen eines verstockten Herzens, wenn jemand nicht fähig ist zu w. Im Mittelalter erkannte man die Hexen daran[120], aber auch in Afrika und Australien kann Trockenheit der Augen den Mörder und den Zauberer seiner Schuld überführen[121].

8. Die Tränen können den bösen Blick abhalten[122]. Bei Griechen und Römern kommt es öfters vor, daß Kriegsführer nach einem stolzen Erfolge w. Als Xerxes bei Abydos sein Riesenheer musterte, pries er sich glücklich, dann aber brach er in Tränen aus[123]. Als im Jahre 367 die Nachricht von der sogenannten tränenlosen Schlacht nach Sparta kam, begann von Agesilaos und den Geronten an alles zu w.[124]. Von einer Reihe griechischer und römischer Feldherrn wird erzählt, daß sie nach großen Siegen heftig geweint hätten[125]. Mag unsere Überlieferung auch novellistisch-konventionelle Züge tragen oder auch moralisch-sentimental gefärbt sein, so darf man doch wohl annehmen, daß die Scheu vor dem „Neide der Götter" und der Wunsch ihn abzuwehren, mit im Spiele sind. Vielleicht darf hier auch auf den Brauch des sog. Tränengrußes hingewiesen werden, wonach der nach langem Fernsein Heimkehrende von Angehörigen und Freunden mit vielem Weinen und Wehklagen empfangen wird.

---

[68] Höhn *Tod* 310; Strackerjan 1, 139; Haupt *Lausitz* 1, 272; Feldmann *Okkulte Philosophie* 139. 140.

[69] Eisel *Voigtland* 124, vgl. 248; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267. 268.

[70] Zingerle *Tirol* 83 (698); Vernaleken *Mythen* 105; ZfdMyth. 3, 114 (Lausitzer Wenden); Schulenburg 145; Nds. 17, 225 (Lüneburger Heide); Meiche *Sagen* 231 f.; oben Anm. 49.

[71] Grimme *Sauerland*^{3} 171.

[72] DG. 24 (1923), 23; Haupt *Lausitz* 1, 277.

[73] Höhn *Geburt* 270; SAVk. 26, 39; Schuller Progr. v. Schässburg 1863, 24 (15); Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (102: Norwegen). Ihm ist eine trübe Zukunft bestimmt: John *Erzgebirge* 62.

[74] Birlinger *A. Schwaben* 2, 239 f. Vgl. Höhn *Geburt* 270. Nach der Meinung der Christen auf dem Libanon wird ein Kind, das bei der Taufe nicht weint, nicht am Leben bleiben; im Notfalle zwickt es die Patin ein wenig, um es zum Weinen zu bringen: Anthropos 5 (1910), 1072.

[75] Höhn *Geburt* 270.

[76] Ebd.

[77] Ebd.; Hartmann *Westfalen* 30; Wrede *Eifeler Volksk.* 103 f.

[78] Diener *Hunsrück* 150; Nds. 26, 267.

[79] Grimm *Mythol.* 3, 460 (739: im Lande ob der Ens).

[80] Höhn *Geburt* 257.

[81] Le Braz *La légende de la mort* 1, 11.

[82] Drechsler 1, 78; WZfVk. 33 (1928), 101 (Wien).

[83] Grimm *Mythol.* 3, 444 (312: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 257 (16); Witzschel *Thüringen* 2, 288 (130).

[84] Urquell 1, 203 (7: Ermland); 4, 160 (173: Wotjäken).

[85] John *Erzgeb.* 151.

[86] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10 (Oberösterreich).

[87] John *Erzgeb.* 155.

[88] Grohmann 51.

[89] Bartsch *Mecklenburg* 2, 314 (1538).

[90] Drechsler 2, 205; Liebrecht *Zur Volksk.* 331 (Norwegen).

[91] Pollinger *Landshut* 167.

[92] Rosegger *Steiermark* 66; ZfVk. 20 (1910), 383 (41. 42); Zingerle *Tirol* 27; Shakespeare *Othello* 4, 3.

[93] Schulenburg 265.

[94] Drechsler 1, 107 f.

[95] Zingerle *Tirol* 35 (264: Pustertal).

[96] Urquell 1, 204 (21: Ermland).

[97] Schuller Progr. v. Schässburg 1863, 37 (117).

[98] Urquell 4, 160 (174).

[99] Im Traume: Wolf *Beitr.* 1, 239 (468: auch Trauben); Zingerle *Tirol* 35 (271); Urquell 1, 203 (5: Ostpreußen; auch weiße Erbsen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 314 (1543).

[100] ZfVk. 1, 183 (Mark Brandenburg); Andree *Braunschweig* 220; Bartsch 2, 60 (205).

[101] MschlesVk. 7, H. 13, 52 (81).

[102] Drechsler 2, 149; Witzschel *Thüringen* 2, 229 (27); Meyer *Baden* 292; MschlesVk. 7, H. 13, 49 (57: Posen); Boecler *Ehsten* 40.

[103] Meyer *Baden* 292; Wolf *Beitr.* 2, 366 f.; ZfrwVk. 12 (1915), 57.

[104] Nds. 22, 153 (Ammerland). Bei Beerdigungen dagegen ist er ein günstiges Zeichen für die Seele des Toten: Le Braz *La légende de la mort* 1, 319.

[105] Grimm *Märchen* Nr. 136; Wolf *Beitr.* 2, 367 f. Vgl. Poestion *Isländ. Märchen* 30. 31. 33. Die heilige Träne (die Christus auf Lazarus weinte) im Kloster zu Vendôme sollte Blinde wieder sehend machen oder wenigstens verdunkelten Augen die alte Sehkraft wiedergeben können: Beil. z. Jahresber. d. großherzogl. Realschule zu Karlsruhe 1898, 8.

[106] Hertz *Spielmannsbuch* 417; ZfVk. 16, 31. 32.

[107] Guþrúnarkviþa 1, 22; Gering *Edda* 225.

[108] ZfVk. 11, 446.

[109] Grohmann 110 (803).

[110] Meyer *Baden* 37; Strackerjan 2, 373; Bartsch 2, 52 (129); ZfrwVk. 10, 60 (Lippe).

[111] Globus 92, 287 (Rumänen in d. Bukowina).

[112] ZföVk. 3 (1897), 21.

[113] Urquell 4, 170 (139: galizische Juden).

[114] Bartsch 2, 53 (139).

[115] Wlislocki *Magyaren* 163.

[116] Strauss *Bulgaren* 418 f.

[117] Urquell 2, 75 (Russen in der Bukowina).

[118] Krauss *Relig. Brauch* 109.

[119] Fontaine *Luxemburg* 113.

[120] Grimm *Mythol.* 3, 312.

[121] Seligmann *Blick* 1, 75 ff.; Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* 423 f.

Homer bietet eine Reihe von Beispielen dieses Brauches[126], der auch im alten Testament[127] sowie bei Indianern[128] vorkommt, und auch auf den Andamanen, in Australien und Neuseeland nachgewiesen ist[129]. Es scheint, als ob auch in diesem Falle die Tränen nicht ausschließlich als Ausdruck seelischer Erregung gelten dürfen, sondern daß ihnen auch eine übelabwehrende Kraft innewohnt.

[122] Seligmann *Blick* 2, 207.
[123] Herod. 7, 145.
[124] Xenophon *Hellen.* 7, 1, 32; er fügt seinem Bericht hinzu: οὕτω κοινόν πᾶρα χαρᾷ καὶ λύπῃ δάκρυά ἐστιν. Vgl. auch ebd. 2, 9, 10, wo von einem κλαυσιγέλως die Rede ist.
[125] Plutarch *Camillus* 5; *Aemilius Paulus* 26; *Marcellus* 19; *Philopoimen* 19; *Pyrrhus* 34; *Lucullus* 19.
[126] *Od.* 10, 398 f. 408 ff. 454; 16, 16. 22. 191. 214 ff.; 17, 33 ff. 38 f.; 19, 472. 21. 223; 23, 207 f. u. ö. Weinen beim Abschiede kommt kaum vor (*Od.* 10, 209). Vielleicht galt es als böses Omen. Dagegen wird im Nibelungenliede beim Abschiede viel geweint.
[127] Frazer *Folk-Lore in the Old Testament* 2, 78 ff. = SAVk. 23 (1921), 212.
[128] Friederici *Der Tränengruß der Indianer.* Leipzig 1907; Ders. Globus 89, 30 ff.
[129] Globus 89, 33; Waitz-Gerland *Anthropologie d. Naturvölker* 5, 2, 129.

9. Auch sonst ist das Weinen durch die Sitte geboten. In manchen Gegenden der Schweiz würde einer Mutter, die nicht weint, wenn ihr Kind eingesegnet wird, sicher Übles nachgeredet werden. Auch die Mädchen w. gewöhnlich, wenn sie konfirmiert werden[130]. Die Sitte, die der Braut vorschreibt zu w., ist namentlich bei slavischen Völkern zu einem Hauptbestandteil der Hochzeit geworden, kommt aber auch im übrigen Europa nicht selten vor[131]. Die Braut muß schon gleich nach der Verlobung w.[132]. Am tränenreichsten ist der Tag vor der Hochzeit[133], aber auch deren weiterer Verlauf bietet genug Veranlassung zum Weinen, das Verlassen des Elternhauses[134], die Trauung[135], das Hochzeitsmahl[136] und vor allem das Aufflechten der Zöpfe und die Haubung[137]. Übrigens ist das Weingebot nicht auf die Braut beschränkt, sondern auch ihre Freundinnen und Angehörigen w. mit ihr[138]. Nur hier und da stößt man auf die Behauptung, daß das Weinen der Braut verboten sei und Unglück bringe. Sie muß dann in der Ehe viel w.[139], oder der Mann wird ihr untreu[140]. Da das Weinen der Braut oft auch noch mit andern Äußerungen der Unlust und des Widerstrebens verbunden erscheint, heftigem Sträuben, Fliehen und Verstecken, so darf man wohl annehmen, daß sie nicht durch allzu große Bereitwilligkeit, in die neuen Verhältnisse einzutreten, den Neid und Zorn böser Mächte auf sich laden will. In Posen soll sie auf dem Wege zur Kirche viel w., weil die Tränen den bösen Blick abhalten[141].

[130] SAVk. 18, 155.
[131] Schroeder *Hochzeitsgebräuche der Esten* 86 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 77 f.; ZfVk. 25, 334 f.; Höhn *Hochzeit* 2, 3.
[132] Piprek *Slawische Brautwerbungs- u. Hochzeitsgebräuche* 5. 6; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 75; ZfVk. 6, 256 (Iglau in Mähren).
[133] Piprek 34. 55. 56. 59. 74 f. 92. 103. 104. 126. 127.
[134] Ebd. 60. 80. 83. 86. 94. 97; Drechsler 1, 257; Witzschel *Thüringen* 2, 227; Schönwerth 1, 70 f.
[135] Auch in Deutschland ist überall der Spruch im Schwange: weint die Braut am Altare, so hat sie es in der Ehe nicht nötig: ZfrwVk. 12 (1915), 57 (Trier); Birlinger *Volkst.* 1, 479 (9); Höhn *Hochzeit* 2, 21; ZfVk. 14, 289 (Koburg); Drechsler 1, 260; Schönwerth 1, 87; Bartsch *Mecklenburg* 2, 65 (231); Sartori 1, 77. In Böhmen sagt man: die Braut muß vor dem Altare viel weinen, so geben die Kühe viel Milch: Wuttke 372 (564). Wenn in Bibisch (Kr. Bolchen) die Brautleute nach der Trauung aus der Kirche treten, so ist es Sitte, daß sie zum Gedächtnis an die Verstorbenen weinen: JbElsaß-Lothr. 3 (1887), 137.
[136] Piprek 106; Schönwerth 1, 97; Birlinger *Volkst.* 2, 331, vgl. 387.
[137] Piprek 17. 33. 39. 46. 58. 62. 99. 143.
[138] Ebd. 6. 8. 60. 62. 103. In badischen Orten geht die Brautmutter nicht mit zur Trauung. Als Grund wird angegeben: „die Mueter muess hüle": Meyer *Baden* 292. Gewerbsmäßige Heulweiber: Globus 76, 317 (russisch Karelien); Schroeder *Hochzeitsgebr.* 87.
[139] Bartsch 2, 65 (232 a. b.).
[140] John *Erzgeb.* 97.
[141] Seligmann *Blick* 2, 207.

10. Wie es nicht fern liegt, den Regen auf Tränen zu deuten (s. oben 3), so wird auch umgekehrt den Tränen die Kraft zugeschrieben, Regen hervorzubringen. In Indien wie in Mexiko gelten die Tränen von menschlichen Opfern als Zauber und Vorzeichen für Regen[142], in Groß-Bassam (Guinea) die des Opferochsen[143]. Vielleicht gehört auch das Weinen um die Tochter Jephthas (Richter 11, 37. 40) hierher[144]. Orientalische Völker des Altertums pflegten beim

Hacken des Bodens und bei der Aussaat zu klagen und zu w.[145]. Daß auch die Hebräer die Sitte kannten, lehrt das Psalmwort (126, 5 f.): die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten usw.[146]. Vielleicht nur im Hinblick auf diese Bibelstelle sagt man in Oldenburg, man solle bei der Aussaat nicht lachen, sondern w., sonst müsse man bei der Ernte w.[147].

[142] Frazer 7, 248. 250; Haebler *Relig. d. mittleren Amerika* 130; Mannhardt 1, 356. 363.
[143] Frazer 8, 10.
[144] SAVk. 20, 36.
[145] Frazer 6, 40 ff. Bei der Ernte: ebd. 6, 48.
[146] Gressmann *Tod u. Auferstehung des Osiris* („Der alte Orient" 23 H. 3) 20 f.
[147] Strackerjan 1, 47. Nur mit Vorbehalt konnte man in einem Pfingstbrauch in Wehdem und Oppendorf (Kr. Lübbecke) einen Regenzauber vermuten. Zwei Jünglinge suchten sich jeder eine Braut, die sich versteckte, und wenn sie ergriffen wurde, sich wehrte und weinte (s. suchen 2); Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 204 Anm. 44; ders. *Westfalen*² 167. Vielleicht liegt nur Nachahmung eines Hochzeitsbrauches vor.

11. Für das frühchristliche und mittelalterliche Denken und Empfinden gehören Beten und Weinen zusammen. Die Tränen bringen Reue und Zerknirschung im Andenken an das Leiden Christi zum Ausdruck[148]. Aus dem Christentum ist diese Wertung der Tränen auch in den Islam übergegangen[149]. Sie gehören namentlich zu jedem Gebete, das an die Märtyrer gerichtet wird, und sichern ihm Erfüllung[150]. Möglicherweise wirkt auch ein dumpfer Glaube an magische Wirkungen des Weinens mit. Jedenfalls gehört auch bei vielen Indianerstämmen Heulen und Jammern zum Gebet[151].

[148] ARw. 23, 346; 27, 365 ff.; 29, 201 f.; NddZfVk. 6 (1928), 9.
[149] Becker *Christentum u. Islam* (Religionsgesch. Volksbücher III, 8) 29 f.
[150] Lucius *Heiligenkult* 288, vgl. 377 Anm. 8.
[151] Heiler *Gebet* 86.

12. Wie bei der Hochzeit, so ist auch beim Todesfalle das Weinen vielfach zum reinen Brauch geworden. Bei den alten Völkern sollen die Hinterbliebenen ihre Tränen in „Tränenkrüglein" (s. d.) gesammelt und dem Toten mit ins Grab gegeben haben. Dasselbe geschah bei den Litauern und den heutigen Persern[152]. Im Gouvernement Perm versenkten die nächsten Verwandten tränenbenetzte Tücher ins Grab, um sich die Trennung von dem Verstorbenen zu erleichtern[153]. Doch wird auch oft das Weinen der Überlebenden auf ein bestimmtes Maß eingeschränkt oder ganz verboten. Weder auf den Toten dürfen die Tränen der Hinterbliebenen fallen[154] noch auf das für ihn bestimmte Grabgewand[155]. Durch seine Tränen könnte der Weinende selbst in allzu enge Berührung mit dem Toten und dadurch ebenfalls in die Gewalt der Todesmächte geraten. Er stirbt dann dem Toten nach[156] oder bekommt die Auszehrung[157]. Die in der Erde vor sich gehende Verwesung teilt sich auch den Tränen mit, und dies hat den Tod desjenigen, der sie vergossen hat, zur Folge[158]. Durch die Tränen der Zurückbleibenden wird auch das Leiden des Sterbenden selbst verlängert[159], der Gestorbene beunruhigt und gequält[160]. Die Tränen brennen ihn wie Feuer[161], sie füllen sein Herz mit Blut[162]. Je mehr man um den Toten weint, desto mehr Wasser muß er schöpfen[163]. Zahlreiche Sagen erzählen von wiedererscheinenden Toten, namentlich Kindern, die unter den Tränen der Mutter leiden und auf ihr nasses, schweres Hemdchen oder Leichentuch hinweisen oder auf einen Krug, der bis zum Rande mit Tränen gefüllt ist und den sie schleppen müssen[164]. Darum sagt man in Beltersrot, es dürften nicht mehr Tränen vergossen werden, als eine Tasse faßt[165]. Wenigstens unmittelbar nach dem Todesfalle ist das Weinen untersagt[166]. Man soll namentlich nicht in den ersten Tagen nach dem Begräbnis so viel w., da der Tote noch zwei Tage lang alles sieht[167]. Auch Tiere, die man lieb gehabt hat, soll man nicht beweinen, „man mot kine rûgen Föte bewenen"[168].

Eine eigentümliche Verwendung hat der Zug des „Herausweinens" aus der Unterwelt in der Baldersage gefunden[169].

[152] ARw. 17 (1914), 509 f.
[153] NddZfVk. 7 (1929), 47. In einem Seitentale der Etsch in Wälschtirol wird einer Frau das Tränentuch, mit dem sie einst ihre bräutlichen Tränen abgetrocknet hat, mit ins Grab gegeben: Urquell 1, 187 f.
[154] Sartori 1, 138.
[155] Ebd. 1, 133; Drechsler 1, 293; Urds-Brunnen 7, 120 (Holstein). 154 (Ostpreußen); Höhn *Tod* 325.
[156] Drechsler 1, 293.
[157] Panzer *Beitr.* 1, 261 (76).
[158] Töppen *Masuren* 112.
[159] ZfVk.

1, 185. „Den hebben se wedder uprohrt" sagt man in Mecklenburg: ZfVk. 4, 186; vgl. Sartori 1, 127 f. Die gestorbene Frau eines Ritters erwacht für einige Augenblicke infolge des Jammerns ihres Gatten: Müllenhoff *Sagen* 77. Es soll vorgekommen sein, daß man wegen des vielen Weinens beim Wegtragen und Versenken des Toten einen Pfarrer zum Wiedereinsegnen der Leiche rief: Höhn *Tod* 317. Auch indonesische Völker verbieten es, Tränen auf einen Sterbenden fallen zu lassen. Er stirbt sonst schwer (er wird durch den in den Tränen enthaltenen Seelenstoff festgehalten): Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 46 f. [160] Grimm *Mythol.* 2, 777 f.; Liebrecht *Gervasius* 197 f.; Rochholz *Glaube* 1, 207 f.; ders. *Sagen* 2, 304; John *Erzgeb.* 121; Schulenburg 237; Höhn *Tod* 315; Böckel *Psychologie* 298 ff. [161] Urquell N. F. 2, 257 (Tschechen); Rochholz *Glaube* 1, 207 (Indien); Thule 6, 227 f.; Anthropos 4 (1909), 43 (Mohamedaner auf dem Libanon). [162] Rochholz *Glaube* 1, 207; Helgakviþa Hundingsbana 2, 44. [163] John *Erzgeb.* 121. Bei den Tlinkiten ist der Weg in das Schattenreich für diejenigen Seelen, deren Hinterbliebene stark weinen, sumpfig und wässerig, für diejenigen, bei denen es weniger geschieht, glatt und eben: Krause *Die Tlinkit-Indianer* 282. [164] Rochholz *Glaube* 1, 207; Liebrecht *Gervasius* 197f.; Schambach u. Müller 220. 364; Urquell N.F. 2, 257; ZfVk. 4, 456f.; 6, 312; Baader *NSagen* 85; Deecke *Lübische Sagen* 8 (7: Vicelin ältestes Beispiel?); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 152f.; Eisel *Voigtland* 21f.; Kühnau *Sagen* 1, 534ff.; Schulenburg 238; Maurer *Isländ. Volkssag.* 312f.; Le Braz *La légende de la mort*³ 2, 91ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 102; 4, 177; Bolte-Polívka 2 485ff. (das Märchen erzählt um 1260 der belgische Dominikaner Thomas Cantimpratensis); NddZfVk. 5 (1927), 145f. [165] Höhn *Tod* 355. [166] Lady Wilde *Ancient legends etc. of Ireland* 118; Le Braz *La légende de la mort* 1, 92 Anm. 1. [167] Höhn *Tod* 355; Strauß *Bulgaren* 451. Dagegen ist bei den südrussischen Juden Weinen und Jammern nur an den ersten drei Tagen nach einem Todesfall zulässig: Globus 91, 362; vgl. Scheftelowitz *Die altpersischen Religionen u. d. Judentum* 18. [168] Strackerjan 1, 51. [169] Kauffmann *Balder* 53. 62f. 261f.; Neckel *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 147ff. 162f. 169ff. 197. 250f. 259 (Neckel führt das Weinen auf die Adonisklage zurück); Schütte *Dänisches Heidentum* 100. 103. 109.

13. Während das für den Toten bestimmte Grabgewand nicht mit den Tränen der Hinterbliebenen in Berührung kommen darf (s. 12), nehmen die Kleider, die er bei Lebzeiten getragen hat, mitunter an seiner Statt die Ehre der Beweinung entgegen [170]. So wird uns auch von manchen Gelegenheiten erzählt, bei denen irgend ein Gegenstand, der in Besitz eines Verstorbenen war oder irgendwie an ihn erinnert, oft noch lange Zeit nach dem Verluste seines Besitzers bei den Angehörigen bittere Tränen erweckt. Es sieht mitunter so aus, als ob das Weinen bei solcher Veranlassung eine Pflicht der Hinterbliebenen sei, als ob sie auf diese Weise die vorgeschriebene Totenklage immer wieder erneuern müßten [171]. Ehrenreich erzählt von den Karayá: Wenn die Reisenden beim Durchmustern der Vorratskörbe in den Häusern auf Gegenstände aus dem Nachlaß dahingeschiedener Gatten oder Kinder stießen, so brachen die Weiber sofort in ein lautes Klagegeschrei aus, das sich erst legte, wenn man das betreffende Objekt wieder verbarg [172]. Bei der Trauerfeier in einem Karaibendorfe am Maroni ein Jahr nach dem Todesfall stand die Witwe des Verstorbenen unbeweglich in einer Ecke ihrer Hütte, in der einen Hand die Pfeile und den Bogen, in der andern einen alten Hut ihres Mannes, heulend und w.d [173]. So weint auch Penelope über dem Bogen des Odysseus [174] und ebenso Eumaios [175]. Im Nibelungenliede weint Rüdigers Gattin, als Hagen sie auf den Schild ihres erschlagenen Bruders hinweist [176], und Kriemhilt weint beim Anblick von Siegfrieds Balmung auf den Knien Hagens [177]. In der Odyssee genügt oft die bloße Erwähnung eines Verstorbenen und die durch irgend einen Anlaß hervorgerufene Erinnerung an ihn, um bei den ihm Nahestehenden die Tränen zu entfesseln [178]. Man pflegt diese Gefühlsergüsse als „sentimental" zu kennzeichnen, und der ἵμερος γόοιο, mit dem Homer sie begründet, legt solche Auffassung wohl nahe, sie kehren aber bei gegebener Veranlassung so regelmäßig wieder, daß man an etwas Brauchmäßiges zu denken geneigt sein wird. Von einer seltsamen Kundgebung hören wir auf der Gazellehalbinsel (Neu-Pommern): Wenn die Schildkrötenfänger abfahren, brechen die am Strande zurückbleibenden Weiber in Geheul aus. Die Abfahrt ihrer Angehörigen erinnert sie an ihre verstorbenen Männer und Verwandten, die sich vor Jahren auch unter den Fischern befanden [179]. Der früher (s. 8) erwähnte „Tränengruß" findet manchmal eine sonderbare Begründung aus der Erinnerung an Tote. Begegneten sich zwei Polynesier, die sich lange nicht gesehen hatten, so begannen sie zu w. und die Totenklage anzustellen um die, die während ihrer Trennung gestorben waren. Man nennt die Sitte Fangi [180]. Auch anderswo werden beim Empfange von Fremden die Toten dieser Gäste beweint [181].

[170] Globus 66, 42 (Abchasen); 78, 292 (Sarajewo); Strauß *Bulgaren* 442. [171] Vgl. z. B. Lumholtz *Unter Menschenfressern* 321f. (Eltern können den Korb ihres toten Kindes nicht sehen); Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 80f. (alte Männer weinen beim Anblick von Photographien der verstorbenen Ihrigen); Klemm *Allg. Kulturgesch. d. Menschheit* 2, 226 (Schmerz der Eskimos beim Anblick von Sachen, die an den Toten erinnern). [172] Supplem. zu Bd. XIII des Internat. Archivs f. Ethnographie 104, vgl. 111. [173] Ebd. 106. [174] *Odyss.* 21, 55f. [175] Ebd. 82f. [176] 1637 Lachm., vgl. Thule 22, 394. [177] Nib.L. 1722. [178] *Odyss.* 1, 363; 2, 24; 4, 113f. 183f.; 19, 204ff. 249ff.; 24, 280. 425. [179] Kleintitschen *Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel* 81. Dasselbe geschieht bei der Abfahrt, um Muschelgeld zu suchen: ebd. 91. [180] Waitz-Gerland *Anthropol. der Naturvölker* 5, 2, 129. [181] Globus 70, 371.

† Sartori.

Weinfälscher. Es überrascht nicht, in den deutschen Gauen, wo ein guter Wein nicht nur getrunken, sondern auch gepflegt und verstanden wird, den W. oder Weinpantscher unter andern Betrügern gehaßt zu sehen. Da man sein schlechtes Tun als Vergiftung auffaßte, verhängte man einst, zumal in den alten Stadtrechten, schmähliche Strafe über ihn von der Anprangerung, Brandmarkung, Schupfe bis zur Hinrichtung[1]. Über ihren Tod hinaus müssen solche verruchten W. umgehen, geisten [2], mitunter ihre Pantscherei mit Wasser wiederholend [3] oder rufend: 3 (2, 1) Schoppen Wein und 1 (2) Schoppen Wasser gibt auch ein Maß [4]. Ein W., der Zauberwein aus dem Kyffhäuser holen will, wird von den Geistern so elend zugerichtet, daß er nach drei Tagen tot ist [5]. Wie dieser Unglückliche hat man früher allerlei „herrliche Mittel" und „geheim gehaltene Kuren" zu wissen geglaubt, „um alle geringen Weine geschwind zu verbessern" [6]. Ob umgekehrt der Wein rein und nicht Wasser hineingeschüttet sei, hat man ebenfalls auf zauberische Weise zu erkennen versucht, so durch das Siebdrehen (s. d.) unter Anrufung von St. Petrus und St. Paulus, wie ein Bruchsaler Prozeßfall 1708 enthüllt [7].

[1] Alemannia 2, 142f. (Beispiele Köln 1389 u. Kolmar 1783); Schönbach *Berthold v. R.* 117; s. a. ZfGORh. 40, 227ff. (15. Jh.). [2] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403 (Neckarsulm); Rochholz *Sagen* 2, 144; Reiser *Allgäu* 1, 313; s. a. oben 8, 1494f. Anm. 80. [3] Rochholz a. a. O. 1, 151. [4] Zaunert *Rheinland* 2, 214f. (Saargebiet); Bouchholtz *Elsäss. Sagen* (1922) 2, 76 = NdZfVk. 5, 223; 7, 8; Künzig *Baden* 14f. (Pfalz, hier die schlimmste Mischung!); gleicher Ruf einer Durlacher Milchfälscherin, Baader *Sagen* 218 = Künzig *Schwarzwald* 61. [5] Grässe *Preußen* 1, 436. [6] Genaueres s. Albertus Magnus (Enßlin) 1, 27f. 47. [7] Akten d. bad. Generallandesarchivs, Bruchsal Generalia 2120; Albertus Magnus 4, 17 gibt noch an: Man beschmiert ein Stückchen Holz oder einen Strohhalm mit Öl, wischt letzteres wohl wieder ab und hält dann das Holz in den Wein; hängen sich Wassertropfen daran, so ist der Wein mit Wasser vermischt. Oder man nimmt Wachholderbeeren und wirft sie in das Weinfaß; schwimmen sie empor, so ist der Wein gut; fallen sie aber zugrunde, so ist Wasser darunter. Oder man gieße Wein auf ungelöschten Kalk: dieser zerfällt, sobald Wasser darin ist; im Gegenteil wird er nur härter.

Müller-Bergström.

Weinfaß s. Faß.

Weinkauf s. Kauf.

Weinraute s. Raute.

Weinrebe (Vitis vinifera).

1. Auch über das Gedeihen der W. gibt es wie bei den anderen Kulturpflanzen verschiedenen Aberglauben [1]. Wenn man an Rochus und besonders an Lorenz (3. Aug.), Johannis Enthauptung, die Weinstöcke schüttelt, bekommt der Wein einen eigentümlichen Geschmack: es gibt „Rockeler" (nach Rock = riechen; Gleichklang von „Rochus" und „riechen") oder „Brau(n)seler". Während der Blütezeit darf man nichts im Weinberg arbeiten. Die blühenden Trauben darf man nicht zählen, sonst nehmen sie ab [2]. Wenn man am Johannistag die Weinstöcke schüttelt, so bekommt der Wein ein „Bodengefährt", d. i. einen unangenehmen Geruch und Bodengeschmack [3]. Am „krummen Mittwoch" (Mittwoch der Karwoche) darf man nicht Reben schneiden, weil sich Judas an diesem Tag an einer Rebe er-

hängt hat [4]). Im Zeichen des Krebses dürfen die W.n nicht geschnitten werden („sonst gehen sie zurück") [5]). Die Abfälle von Reben dürfen nicht verbrannt werden [6]). Rebstöcke soll man nur im „alten Schein" (abnehmender Mond) „verleche". Rötter (Traubensorte) soll man nur bei zunehmendem Mond schneiden, da sie sonst im Saft ersticken; Jungrötter soll man nur schneiden, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt [7]).

[1]) Vgl. auch Bassermann-Jordan *Geschichte des Weinbaus*² 3 Bde. Frankf. a. M. 1923. [2]) Eberhardt *Landwirtschaft* 209. [3]) Meier *Schwaben* 428. [4]) Etschland: Zingerle *Tirol* 1857, 95. [5]) Machtilshausen in Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Weber 1913. [6]) Eberhardt *Landwirtschaft* S.-A. 11. [7]) Wilde *Pfalz* 207; daselbst auch eine Anzahl von „Bauernregeln" über die W., z. B. „Regnet es an Peter und Paul — Wird des Winzers Ernte faul" usw.

2. In der Volksmedizin dient der im Frühjahr aus den „weinenden" Reben hervorquellende Saft zur Vertreibung der Sommersprossen [8]). Gegen Muttermäler berührt man mit drei Blättern von einer W., welche noch nicht getragen hat, im Namen der hl. Dreifaltigkeit, dreimal die Stelle und vergräbt dann diese Blätter in die Erde. Sobald sie verschwinden, schwindet das Mal [9]). Auch gegen Augenleiden wird das im Frühjahr ausfließende Rebenwasser verwendet. „Rebenwasser in dunckele augen gedropffet / vertreibt die anfangende flemelin / vnd macht die augen widerumb klar" [10]), ein Mittel, das noch jetzt angewendet wird [11]). „Das einer kein brillen betarff mach ein feuer von rebeholcz im mirczen (März) vnnd sich (sieh) mitt den augen darein ein gutte wille (Weile); das thue 4 ader 5 malle" [12]). Wenn ein Weibsbild ihre Zeit nicht haben kann (Amenorrhöe), siede einen guten Teil Holz von roten Reben in rotem oder weißen Wein, gib ihr davon zu trinken [13]). „Welche fraue wispelnn (Mistel) von weinreben trinckt / die wirdt nicht schwanger" [14]). Hier ist zu bemerken, daß die bei den alten Botanikern hin und wieder zu findende Angabe, daß die Mistel auf W.n wachse, nicht den Tatsachen entspricht [15]). Ähnlich spielt auch die „Eichenmistel" (auf der Eiche kommt die Mistel äußerst selten vor!) in der alten Medizin eine große Rolle.

[8]) Meyer *Baden* 444. 549; ZfVk. 8, 59; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 290; Sébillot *Folk-Lore* 3, 419. [9]) Lammert 185. [10]) Bock *Kreuterbuch* 1551, 399 r. [11]) Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1445. [12]) Jühling *Tiere* 289. [13]) Lammert 149 = Hovorka u. Kronfeld 2, 262. [14]) Jühling *Tiere* 279. [15]) v. Tubeuf *Monographie d. Mistel* 1923, 743.

3. Verschiedenes. Wenn man auf die „Rassl'n" (Rebstöcklinge) pißt, wachsen sie nicht mehr [16]). Wenn einer die Reben verdirbt, so kann man ihn strafen, indem man ein Stück Rebe in den Kamin hängt; sobald es schwarz wird, schwillt der Verderber auf (Kt. Zürich) [17]). Wenn jemand vermutet, daß ihm die Liebe in einer Speise eingegeben worden sei, der gehe vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, ziehe einen weißen Rebenstock aus der Erde, pisse in die Grube und werfe nachher den Stock in fließendes Wasser, daß er hinweg fließe [18]). Eine Abreisende lasse man einen Weinstock (oder eine Topfpflanze) anpflanzen; an der guten oder schlechten Entwicklung will man das Fortkommen der Abwesenden in der Fremde erkennen [19]). Statt eines Baumes steckt man am 1. Mai einem Mädchen (oder gelegentlich auch einer Witwe), die man bloß stellen will, in weinbautreibenden Gegenden einen Rebenbüschel [20]), vgl. Kirschbaum. Eine doppelte Traubenbeere ist ein „Glücksbeeri" [21]). Dasjenige Kind, das im Weinberg Trauben stiehlt, holt der Trübelhund, der Trübel- und der Bölimâ, der Rebhansel [22]). Es bedeutet Tränen, wenn einem von Perlen oder Trauben (Form der Tränenperlen!) träumt [23]), auch Verlobung kann es bedeuten [24]). Auch eine kirchliche Traubenweihe besteht hier und da [25]).

[16]) Menghin *Südtirol* 111. [17]) SAVk. 2, 271. [18]) Staricius *Heldenschatz* (1679) 364 = Lammert 152. [19]) Maack *Lübeck* 53 f. [20]) Kapff *Festgebräuche* 15. [21]) SchweizId. 4, 1465. [22]) Rochholz *Kinderlied* 319, vgl. Mannhardt *Forschungen* 107. [23]) Wolf *Beiträge* 1, 239 = Wuttke 228 § 325. [24]) Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 353; vgl. auch Gassner *Mettersdorf* 80. [25]) Franz *Benediktionen* 1, 364. 373. 375; Dieterich *Byzanz* 79 ff.

Marzell.

Weinrose (Frauendorn, Marien-, Muttergottesrose; Rosa rubiginosa).

1. Wildwachsende Rosenart mit kleinen, rosaroten Blüten. Die W. besitzt einen etwas säuerlichen, apfelähnlichen Duft, der von den auf der Unterseite der Blätter befindlichen Drüsen herrührt [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 131.

2. Nach einer weitverbreiteten Legende riecht die W. deshalb, weil die hl. Maria (auf der Flucht nach Ägypten) die Windeln des Jesuskindes [2]) oder ihren Schleier [3]) auf dem Strauche trocknete. Die gleiche Legende finden wir auch in Frankreich (vom Weißdorn) [4]), in Palästina (von der Jerichorose), in Andalusien (vom Rosmarin) [5]). Nach einer schwäbischen Legende hat die W. ihren Geruch daher, weil aus ihr die Dornkrone Christi verfertigt war, daher heißt der Strauch auch „Herrgottsrösle" oder „Heilandsschmecke" [6]). Die W. riecht deswegen so säuerlich, weil sich bei ihr ein Kommunikant nach Genuß des kirchlichen Abendmahls erbrochen hat [7]). Um Tübingen heißt die W. „des Heilands Dornenkron". Die roten Knöpfe und Punkte (die rotbraunen Drüsen auf der Blattunterseite) rühren vom Blute Christi her [8]).

[2]) Z. B. Baader *NSagen* (1859), 90; Birlinger *Volksth.* 1, 381; ZfdMyth. 2, 156; Montanus *Volksfeste* 148; Fox *Saarl. Volkskde* 1927, 252; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 40; SAVk. 16, 243; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 78; Dähnhardt *Natursagen* 2, 27 ff.; John *Westböhmen* 226; MnböhmExc. 27, 281; Laube *Teplitz* 51; Das Kuhländchen 9 (1927), 72. [3]) Meier *Schwaben* 248; ZfVk. 9, 229. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 368; Rolland *Flore pop.* 5, 163. [5]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 28 f. [6]) Bl. d. Schwäb. AlbVer. 12 (1900), 535; vgl. auch Grässe *Preußen* 2, 981 f. [7]) Urquell 3, 41 (Schlesien); Drechsler 2 197; Gander *Niederlausitz* 124. [8]) Meier *Schwaben* 249.

3. Eine Hexe kann keine W. brechen und fürchtet sie; mit dem „Liebfrauendorn" verwundet ist die Hexe als solche entlarvt [9]).

[9]) Montanus *Volksfeste* 148.

Marzell.

weisende Tiere s. 8, 920.

weiß.

1. Etymologisches. 2. W. als Lichtfarbe. 3. W. als Zauberfarbe. 4. Symbolik. 5. Sympathie. 6. Allerlei Aberglauben.

1. Weiß (mhd. ahd. wîz, got. hweits, altnord. hvitr, asächs. hwît, ndl. wit, angls. hwit, engl. white) beruht auf einer idg. Wurzel kwi̊d: kwi̊t, auf die skr. śvit „weiß sein, glänzen" (dazu śvetá śvitrá śvítna „weiß"), awest. spaēta „weiß", sowie altsl. svĕtu „Licht" und lit. szvaitýti „hellmachen" zurückgehen [1]). Es ist also letzten Endes wie etwa das griech. λευκός Lichtwort [2]), das allmählich zur Farbenbezeichnung geworden ist. Dabei war die Bedeutung des Wortes anfänglich nicht so bestimmt wie heute, so daß man etwa von w.em Silber, w.em Stahl sprechen konnte, wie man heute z. B. noch von w.em Wein, Weißwein u. dergl. redet [3]).

[1]) F. Kluge *Etymol. Wb.* (1910) 488. [2]) K. Mayer *D. Bedeutung d. weißen Farbe im Kultus d. Griechen u. Römer*, Diss. Freiburg 1927, 5 ff. [3]) H. Paul *Deutsches Wb.* (1908) 646. Das Nhd. kennt folgende Zusammensetzungen: „alabaster-, atlas-, binden-, bläulich-, blendend-, blitz- (blank), blüten-, elfenbein-, gelblich-, grau-, käse-, kalk-, knochen-, kreide-, leichen-, licht-, lilien-, marmor-, mauer-, milch-, schleier-, schloh (schlehen)-, schmand-, schnee-, schwanen-, silber-, tonweiß" Urquell N.F. 1 (1897), 248.

2. W. ist die Farbe der großen Lichtgottheiten. Wo im AT. das Gewand Jehovahs und der Engel erwähnt wird, ist es stets w. (von Linnen) und Matth. 28, 3 heißt es von dem Engel: ἦν δὲ ἡ ἰδία αὐτοῦ ὡς ἀστραπή, καὶ τὸ ἔνδυμα αὐτοῦ λευκὸν ὡς χιών [4]). Aus der Wurzel div = „leuchten" hat sich bei den Indogermanen der Begriff des Göttlichen entwickelt [5]) (vgl. die Reihe: Dyāus pitā, Ζεὺς πατήρ, Juppiter, Ziu). In besonders enger Beziehung steht die w.e Lichtfarbe zu dem leuchtenden Blitz und demnach auch zu den Gottheiten und Dämonen des Gewitters. Die w.e Ecke des wetterzauberischen Feuersteins der Bäarmagns-Saga erzeugt Schnee und Hagel [6]). Das weißrötlich blühende Katzenpfötchen, am Himmelfahrtsmorgen gesammelt, schützt gegen Blitzschlag [7]). Wotan, der wilde Jäger, reitet auf w.em Roß [8]), ebenso der Apostel Jacobus, der Patron des Kornes, mit seinem breitkrempigen Hut [9]). Der wilde Jäger, der oft w.gekleidete Frauengestalten verfolgt [10]), erscheint auch in Begleitung w.er Hunde [11]). Unter gewaltigem Sturm sollen nachts oft w.ge-

kleidete Mädchen auf w.en Pferden in den Kronen der Bäume umherreiten [12]). Die regenbringende, mordlustige schwarze Margret reitet auf einem w.en Pferd. Frau Berchta, Frau Holle u. a. erscheinen bald schwarz, bald w. gekleidet [13]).

3. Der ursprüngliche Lichtcharakter der w.en Farbe ermöglicht ihre Verwendung als Zauberfarbe [14]). Kathartisch-lustrativen Zwecken dient sie im volkstümlichen Heilzauber. Gegen Augenkrankheit empfiehlt Marc. 8, 134 f. u. a.: album quoque ovi incocti cum croco trito oculis superpositum et lana alba sucida involutum medetur [15]). „En weißer wollicher bendel um en gnechel gebunne kjurt grundgretz“ [16]). Bei Stolp essen die Kinder die ersten drei Windröschen (Anemone nemorosa), um dann im ganzen Jahr kein Fieber zu bekommen [17]). Weißblühende Wegwarte wurde zum Blutstillen und zur Heilung von Wunden verwendet [18]). Meerrettich aufgerieben und in einem w.en Fleckchen auf das Genick gebunden, hilft gegen Zahnweh [19]). Gegen englische Krankheit gibt man dem Kind einen Absud von w.em Hundekot zu trinken [20]). W.er Hundekot, ungesucht gefunden und aufgelegt, heilt Gewächs, mag das Übel auch noch so alt sein [21]). Gegen Fieber legte eine Bäuerin ihrer Magd um die Mittagszeit einen w.en Span über die Augen [22]). Ein (1900 aufgezeichneter!) Spruch bei Hautausschlag lautet: „Witte Wulle un Hesebrand / Gingen bei'e no Engeland, / Witte Wulle kümmt werre (wieder) / Un Hesebrand blifft ute“. Die w.e Wolle wird dabei zuerst an die kranke Stelle gehalten und nach der Besprechung in fließendes Wasser geworfen [23]). „Wann der Falck nit mag schmeissen / so gib jm hanengall zu essen / oder weisse Schnecke gekocht“ [24]). Eiter im Ohr bringt man zum Auslaufen, wenn man auf eine Vierteltasse w.e Bohnen kochendes Wasser gießt und die Dämpfe ins Ohr ziehen läßt [25]). Für Warzen wirft man sieben w.e Bohnen ins Feuer (OA. Rottweil) oder in den Backofen [26]). Gegen Schwindel soll man eine w.e Zwiebel in der Tasche nachtragen [27]).

Auch im Fruchtbarkeitszauber spielt die w.e Farbe eine Rolle. In Baden wie im Erzgebirge sät der Bauer die Frucht aus einem w.en Tuch [28]). Beim Fastnachtstanz wie beim Tanz um den Johannisbaum ist w.e Kleidung die Regel [29]). Die Timoresen opfern ein w.es oder ein rotes Schwein, um Sonnenschein zu bekommen; ebenso muß in Japan das Opfer w. und ohne Flecken sein, wenn man schönes Wetter haben will [30]). Ein w.er Kieselstein, schwerer als ein Stück Vieh im Stalle, unter die Stalltür gelegt, läßt das Kleinvieh gedeihen [31]); umgekehrt bewirkt eine w.e Haselwurzel, unter die Schwelle der Stalltür gelegt, daß die Kühe unfruchtbar werden [32]).

W.e Gegenstände können ihrem Besitzer den Willen von Göttern, Dämonen und Menschen dienstbar machen. Wer von einer gewissen w.en Schlange ißt, soll alle Sprachen, ja die Stimmen der Tiere verstehen [33]) oder erhält die Gabe der Weissagung (s. Aal § 3). Mit Hilfe eines w.en Tuches erwirbt man kostbare Dinge, wie die Krone des Otterkönigs u. a. [34]). Drei w.e Almosen, z. B. Mehl, Milch und Eier, sind sehr „vornehm“, d. h. wirksam, um einen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen [35]). Farnsamen, gesammelt, wenn ein Komet am Himmel ist, in den Federkiel einer w.en Gans gesteckt und mit Wachs von Totenkerzen verstopft, hilft, daß man reich wird und immer Glück hat [36]). Wenn ein Sotho-Neger mit einem Anliegen zum Häuptling kommt und ihm ein Geschenk überreicht, um ihn in gute Laune zu versetzen, heißt es, er macht sein Herz w. [37]). Ein w.er Stock ist Mittel zur Bestechung, aber auch Zeichen eines Bettlers [38]).

Die zauberkräftige w.e Farbe findet sich deshalb auch im Hexenglauben. Bei ihren Zusammenkünften in den Averser Bergen erscheinen die Hexen als w.e Ziegen [39]). Beim Hexensabbat auf der Prattelermatte (Baselland) berühren sie sich mit „w.en Hanfstengeln“ [40]). Ein Bärenjäger, der auf einem Hexentanzplatz ein w.es Tuch mit dem Monogramm einer ihm bekannten Hexe findet, steckt es zu sich und wird über 100 Jahre alt [41]). Zu Esch entreißt der Großknecht der Hexe den Zaum, wirft ihn schnell über ihren Kopf, und sie steht als schneew.es Pferd vor ihm [42]). Ein sonderbares Weib, das zu ihren Lebzeiten für eine Hexe gehalten wurde, geht nach ihrem Tod in schneew.en Kleidern mit ihren Katzen in ihrem Garten um [43]). Wenn ein altes Weib w.e Schnecken sucht, ist es eine Wetterhexe (Inntal) [44]). Hexen suchen überall etwas W.es zu leihen [45]); deshalb soll man an fremde Personen nichts W.es ausleihen, damit man nicht in die Gewalt der Hexen gerät [46]). Hexen haben nach dem Volksglauben eine w.e Leber (Milz) [47]). Eine Witwe, die zum drittenmal heiratet, hat eine w.e Milz und bringt daher auch den dritten Gatten unter den Boden [48]). Sterben einem Mann vier Weiber, so hat er eine w.e Leber. Doch das fünfte überlebt ihn [49]). Eine als Drud ihr Unwesen treibende Frau erscheint mit einem w.en Tuch um den Kopf [50]). Die Seele eines Menschen, die als Alp umgeht, schlüpft als w.es Tier (Maus, Wiesel u. a.) aus dem Mund des Schlafenden (s. Seele) [51]).

In der Abwehr böser Mächte bewährt sich die apotropäische Kraft der w.en Lichtfarbe. So wird W. zur Schutzfarbe. Bei allen farbigen Völkern haben die Zauberer keine Macht über die W.en [52]). In der Landschaft Ussukuma (Ostafrika) bestreuen die Frauen ihre siegreich heimkehrenden Männer mit Reiskörnern und bemalen sich das Gesicht mit w.er Farbe. W.e Fahnen trägt man im nördlichen Tonkin in der Prozession beim Ausbruch einer Epidemie, während man in solchem Fall auf der Insel Nias schwarze Figuren mit w.en Augen aufstellt und an den Häusern mit Kalk w.gefärbte Amulette aufhängt [53]). W.e Steine, als Amulett am Hals getragen, gelten in Syrien als Schutzmittel gegen den bösen Blick [54]). Die Wenden halten den w.-blühenden Dorant für ein Mittel gegen das Verhexen [55]). Im Elsaß rät man, zum Schutz gegen das wilde Heer sein Taschentuch auf den Boden zu werfen und sich darauf zu stellen [56]). Anderwärts bindet man sich zu demselben Zweck ein w.es Tuch um den Kopf. In Oldenburg schützt ein w.es Pulver gegen Hexen [57]). Solange der Weingärtner im Keller arbeitet, muß er einen w.en Schurz tragen (Cannstatt) [58]). Die Drud wird unschädlich gemacht, indem man etwas W.es auf den Boden wirft [59]). Ein erfahrener Hexenmeister vertreibt ein Gespenst durch Winken mit einem w.en Taschentuch [60]). Drei w.e Gaben (Salz, Mehl, Ei) vertreiben die Drud [61]). Drei w.e Almosen (Milch, Mehl, Eier), dem ersten Bettler gegeben, sichern Mutterkuh und Kalb (OA. Künzelsau) [62]). Ein w.es Tuch, im Kamin in der Christnacht aufgehängt, vertreibt die — sonst günstigen — Kobolde [63]). Zur Zeit der Cholera oder Pest legt man in Siebenbürgen ein w.es Hemd, das in einer Nacht gesponnen, gewoben, genäht und gewaschen worden sein muß, auf den Zaun; eine fremde, nackte Gestalt nimmt dann mit dem Hemd auch die Seuche mit sich fort [64]). Geopon. 13, 10. 8 wird gegen Ameisen folgendes Mittel empfohlen: μύρμηκες οὐχ ἅπτονται μελιτηροῦ ἀγγείου, κἂν ἀπώμαστον τύχῃ εἶναι τὸ ἀγγεῖον, ἐὰν λευκῷ ἐρίῳ αὐτὸ περιστέψῃς, ἢ λευκῇ γῇ ἢ μίλτῳ περιγράψῃς [65]).

Einen besonders starken Schutz verleihen ihrem Träger w.e Gewänder [66]). Da der Verkehr mit Göttern und Dämonen gefährlich und nur für den unschädlich ist, der an der göttlichen Kraft teilhat oder im Zustand der Reinheit ist [67]), begreift es sich leicht, daß Personen, denen der Verkehr mit den übernatürlichen Mächten obliegt, also Priester und Zauberer, sich durch das übelabwehrende w.e Gewand zu schützen suchen. Daher sind bei vielen Völkern für den Gottesdienst w.e Kleider vorgeschrieben [68]). In einer Inschrift aus Pergamon (um 200 v. Chr.) heißt es von dem Priester des

---

[4]) ZfVk. 7 (1897), 237. [5]) Mayer *Weiß* 5. [6]) Laistner *Nebelsagen* 295f. [7]) Marzell *Kräuterbuch* 247. [8]) Engelien u. Lahn 1, 5; Gredt *Luxemburg* Nr. 273. 285; Haas *Pomm. Sagen* 40; *Rüg. Sagen* 46. 49; Liebrecht *Gervasius* 185f.; Ranke *Sagen* 77; Wolf *Beiträge* 1, 31; ZfVk. 9 (1899), 7. [9]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301. [10]) Gredt *Luxemburg* Nr. 276; Ranke *Sagen* 79. [11]) Laistner *Nebelsagen* 295f.; Meiche *Sagen* 419. [12]) ZfrwVk. 1912, 294. [13]) Meyer *Germ. Myth.* 274f.; ZfVk. 9 (1899), 7.

Zeus [69]): φορείτω [χ] λαμύδα λευκὴν καὶ στέφανον ἐλάας μετὰ ταινιδίου φοινικιοῦ [69]). Die Zauberfarben Rot und W. vereinigt auch eine Anweisung über die invocatio Apollinis (Pap. Parthey II): καὶ τὸν μὲν κλῶνα τὸν ἐγγεγραμμένον τοῖς δύο ὀνόμασι ποίει σαυτῷ στέφανον περιπλέξας αὐτῷ στέφος, ὅ ἐστι λευκὸν ἔριον ἐκ διαστημάτων δεδεμένον φοινικῷ ἐρίῳ κτλ [70]). In Rom trug der Flamen Dialis eine hohe w.e Mütze (Festus 10; Gellius N. A. 10, 15. 32), den Dichter als Priester des Apoll stattet Vergil (Aen. 6, 662 ff.) mit einer nivea vitta aus [71]). Die persischen μάγοι trugen w.e Kleider entsprechend der Lichtnatur ihres obersten Gottes, ursprünglich wohl, um sich ihm ähnlich zu machen und sich dadurch seine Kräfte anzueignen [72]). W. ist das lange Gewand der Jesidenpriester in Vorderasien, unter den Jains in Vorderindien gibt es eine Sekte der „Weißgekleideten", w.e Gewänder finden sich bei den Brahmanen ebenso wie bei den mohammedanischen Geistlichen [73]). Nach Doktor Hartliebs Buch aller verboten Kunst, Ungelaubens und der Zauberei (1455) können Zauberer in einem Kristall zukünftige Dinge erkennen: die maister... beclaiden sich dan in raines weiss gewand und sitzen nider und sprechen in zauberbät, und prennen dan ir zauberopfer und lassen dan den knaben in den stain sehen. Erscheint ein roter Engel, so verlangt der zornige Teufel mehr Opfer. Ist der Engel schwarz, so ist der Teufel vast zornig... wan dan den tiüfel bedunkt, dass er dienst genüg hab, so lasst er erscheinen den engel in weiss... [74]). Als dann schon früh der apotropäische Charakter der w.en Farbe in Vergessenheit geriet, wurde das reine Lichtgewand zum Festkleid. Deshalb legten die Römer zur Geburtstagsfeier ein w.es Kleid an [75]). Deshalb kann es auch in Christ. Weise's 3 Erznarren (Lpz. 1704, p. 253 ff.) heißen: ein ander zeucht sein w. hembde am montage an, und gienge lieber nackend, als daß er sich am sonntage solte w. anziehen [76]).

Auch die w.e Farbe der Opfertiere ist in den meisten Fällen apotropäischen Charakters. Die Basaga (brit. Ostafrika) betrachten w.e Bullen mit schwarzen Flecken voll Scheu und lassen sie ungehindert in Pflanzungen umherlaufen. Wer in Abessinien ein w.es Rind tötet, muß einen ebenso hohen Blutpreis zahlen, wie wenn er einen Menschen erschlagen hätte. Bei den Hidatsa und Mandanen galt das Fell einer w.en, nicht über zwei Jahre alten Büffelkuh als wirksames Zaubermittel, bei den Pawnee-Indianern die Haut eines w.en Büffelkalbes. Erspähte ein Absaroka-Indianer auf der Jagd eine w.e Büffelkuh, so tötete er das Tier und ließ es als Opfer für die Sonne liegen. Der Sonne wurden in Peru w.e Lamas, bei den Krähen-Indianern w.e Bisons geopfert. Die Neger Jamaikas schlachten noch heute bei schweren Krankheiten einen w.en Hahn. Die Wurzel solcher auch im vorchristlichen Europa belegten Riten liegt in der Vorstellung, daß Lichtgöttern lichtfarbene Opfer gebühren, und daß der Opfernde durch solche Gabe sich Einfluß auf den Willen seiner Gottheit verschafft. Hinzu kommt der primitivem Denken geläufige Schluß, w.e Tiere seien vermöge des apotropäischen Charakters ihrer Farbe die natürlichen Feinde der bösen Geister und wendeten sich, wenn man sie opfere, mit doppelter Wut gegen diese als die eigentlichen Urheber ihres Todes. Daß dieser Zorn noch durch eine besonders grausame Todesart gesteigert werden könne, ist eine noch heute primitiven Völkern eigene Anschauung [77]). So erhielten w.e Opfertiere die semitischen Sonnen- und Mondgottheiten [78]). Nach Herodot 7, 113 wurden in den Strymon w.e Pferde geopfert [79]). Schwarze und w.e Opfertiere wurden bei der Reinigung Athens vom Kylonischen Frevel verwendet (Diog. Laert. 1, 110) [80]). Der römische Juppiter erhielt w.e Stiere als Opfer. Zu diesem Opfer ritten die Konsuln nach Antritt ihres Amtes in w.en Kleidern auf w.en Pferden zum Tempel [81]). Auch den Germanen galten w.e Tiere für heilig (Tac. Germ. 10) [82]). Im MA. hielten englische Geistliche und vornehme Herren mit Vorliebe w.e Rinder, deren Fleisch als besonders wohlschmeckend und nahrhaft galt [83]). Auch in deutschen Volkssagen wie im Aberglauben haben sich Spuren des Glaubens an die besondere Kraft w.er Tiere erhalten. Ein silberw.es Kalb wird 7 Jahre lang mit der Milch einer w.en Kuh genährt und befreit dann, von einer w.-gekleideten Jungfrau geführt, das Land Uri von einem fürchterlichen Ungeheuer [84]). Gegen die Habergeis (strix aluco), ein Teufelstier, schützt ein w.er Widder [85]). Ist eine Kuh mit w.en Füßen und w.em Strich auf dem Rücken im Stall, so kann die Hexe nicht hinein (Pforzheim, 18. Jh.) [86]), während in manchen Ställen alles w.e Vieh stirbt oder erdrückt wird (Chemn. Rockenphilos.) [87]). W.e Mäuse bedeuten Glück und wehren Unheil ab [88]). Besonders gilt das vom w.en Hahn, der an sich schon durch sein den Tag ankündigendes Krähen die Dämonen verscheucht [89]). Ganz w.e Hähne opferten die Ägypter dem Hermes-Anubis, dem Geleiter der Totenseelen, in Vorderindien erhielt die Sonne, in Griechenland Helios und Selene, Sonne und Mond, ganz w.e, fleckenlose Hähne (ἀλέκτορας ἀσπίλους). Ein Zauberpapyrus aus dem 4. Jh. n. Chr. verlangt für den Liebeszauber einen w.en Hahn ohne alles Schwarz. Vom Hahn sagt Aelian h. a. 3, 31: ἀλεκτρυόνα φοβεῖται λέων· καὶ βασιλίσκος δὲ τὸν αὐτὸν ὄρνιν, ὥς φασιν, ὀρρωδεῖ καὶ κατιδὼν τρέμει, καὶ ἀκούων ᾄδοντος σπᾶταί τε καὶ ἀποθνήσκει.

In den griechischen Weinpflanzungen trug man nach Pausanias 2, 34. 2 einen Hahn mit w.en Flügeln herum und vergrub ihn als κάθαρμα in die Erde. Auch der deutsche Volksglaube kennt den w.en Hahn als Apotropaion. Begegnet ein w.er Hahn einem Menschen, so verliert der Teufel die Macht über diesen [90]). Ein w.er Hahn gewährt Schutz gegen Hexen (OA. Marbach) [91]). Gegen Schlangen, die den Kühen die Milch absogen, hielt man bei der Sennhütte einen w.en Hahn (Pilatus) [92]). Vereinzelt glaubt man auch, daß ein solcher Hahn die Ratten abhält (OA. Weinsberg) [93]).

Neben dem w.en Hahn spielt das w.e Pferd, das im griechisch-römischen Altertum sich besonderer Wertschätzung erfreute und deshalb oft als Opfertier verwendet wurde, im Glauben und Kult vieler Völker eine bedeutende Rolle [94]). Vischnu erscheint am Ende unserer Weltperiode auf einem Schimmel (s. d.) reitend, w. ist auch Wotans Pferd. In Japan befindet sich in vielen größeren Tempeln ein besonderer Stall für das w.e Götterpferd. Bei Tacitus, Germ. 10, heißt es: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri, publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti; quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant. Nach Saxo Grammaticus hatte Swantewit zu Arkona auf Rügen ein w.es Roß, das von seinen Priestern gefüttert und nur von ihnen bestiegen wurde, damit das göttliche Tier nicht entweiht werde [95]). Für die Christen wurden diese heiligen Tiere dämonische Wesen, Teufelstiere (Pferdefuß des Teufels!), die sich noch jetzt vielfach an heiligen Orten zeigen. In der Oberpfalz schreibt man Pferden, die an einem Fuß w. gezeichnet sind, einen besonders hohen Grad von Falschheit zu [96]).

So lange der Mensch noch nicht erwachsen ist, bedarf er eines erhöhten Schutzes gegen feindliche Mächte, in erster Linie das Neugeborene. Nach deutschem Volksglauben müssen Mädchen, die zur Kindstaufe gehen, w.e Kleider anlegen, sonst stirbt das Kind [97]). Männer, die in das Haus einer Wöchnerin kamen, hingen ein w.es Laken um [98]). Trägt man in der Oberpfalz ein Kind zum erstenmal in ein Haus, so gibt man ihm dort ein w.es Ei, damit es daran lecke und bald reden lerne [99]).

Bei den Mannbarkeitsriten der Wambugu (Ostafrika) beten die Jünglinge in einer bestimmten Höhle um viele Kinder und viel Vieh; dabei bestreichen sie sich den ganzen Körper mit w.er Farbe [100]).

Auch bei der Hochzeit bedient man sich vielfach der w.en Schutzfarbe, wenngleich der ursprünglich apotropäische Charakter der w.en Kleidung hier vielfach durch eine symbolische Deutung verdrängt wurde. Im Österreichischen tragen die „Leutlader" an den Hüten rote und weiße Buschen und Bänder[101]). Der Bräutigam muß seiner Braut ein w.es Hochzeitskleid schenken, ein schwarzes würde Unglück bedeuten (Waldeck)[102]). In der Gegend von Achern hat der einladende Bräutigam eine w.e Schürze vorgebunden[103]). In Nabburg empfängt die Braut am Hochzeitsmorgen den Segen des Vaters auf einem Schemel knieend und mit einem w.en Tuch überdeckt[104]). Beim Abendessen wird die auf dem Ehrenplatz sitzende Braut vom Bräutigam in einer w.en Schürze bedient (Banat)[105]). W.e Schürzen und Halstücher tragen jungfräuliche Bräute und die Ehrenmägde in Schwaben und im österreichischen Hausruckviertel[106]). Um Wels am linken Ufer der Traun trugen bei einer Hochzeit die Männer Mäntel, die Weiber w.e Filzhüte[107]).

Als Apotropäum wirkt die w.e Farbe auch im Totenkult, um einmal den Toten vor den ihn umlagernden bösen Dämonen, dann aber auch die Überlebenden vor diesen und besonders vor dem Toten selbst zu schützen[108]). In einer koischen Inschrift aus dem 5. Jh. v. Chr. (Dittenberger Sylloge 1218) heißt es: κατὰ τ]άδε θά[π]τεν τὸν θανόντα ἐν ἑμα[τ]ίο[ις τρι]σὶ λευκοῖς στρώματι καὶ ἐνδύματι [καὶ ἐ]πιβλέματι κτλ. Plutarch berichtet quaest. Rom. 26; ἐν δὲ Ἄργει λευκὰ φοροῦσιν ἐν τοῖς πένθεσιν, ὡς Σωκράτης φησίν, ὑδατόκλυστα, und Jambl. de vita Pyth. 155, S. 113, 5 f. Nauck sagt: τοὺς δὲ τελευτήσαντας ἐν λευκαῖς ἐσθῆσι προπέμπειν ὅσιον ἐνόμιζε[109]). Die Orang Lom auf der Insel Banka wickeln die Leichen in sieben w.e Tücher, bevor sie sie begraben. Droht bei den Dajak auf Borneo zwischen zwei Dörfern wegen einer Mordtat ein Krieg auszubrechen, so stellen die Bewohner des Dorfes, in dem der Mörder wohnt, an der Grenze ihres Gebiets w.e Gefäße auf, um anzudeuten, daß sie die Sache friedlich beilegen wollen. Ist der Mörder unbekannt, so schicken die umliegenden Dörfer zum Zeichen ihrer Unschuld zum Dorf des Erschlagenen w.e Gefäße. Ist bei den Eve-Negern (Togo) ein Mensch eines gewaltsamen Todes gestorben, so bestreichen sich all seine Bekannten an der Leiche zum Zeichen ihrer Unschuld mit w.er Farbe. W.e Trauerkleidung ist üblich in Vorderindien, Borneo, Java, Annam, China und bei einigen Indianerstämmen Amerikas[110]). Auch in Deutschland ist die Verwendung der w.en Farbe bei Todesfällen bekannt. Noch bis ins 16. Jh. trugen in Nord- und Mitteldeutschland die Frauen der höheren Stände dichte w.e Trauerschleier. Noch heute ist in manchen wendischen Dörfern die Trauerfarbe w.[111]). In Bernau-Außertal hängt man vor das Fenster des Sterbezimmers ein w.es Sacktuch[112]). W. ist im Bergischen das Totenkleid. Die auf dem Schôf ruhende Leiche wird mit einem w.en Tuch bedeckt, was man in Windhagen mit einem Hinweis auf Christi Leichentuch begründet[113]). Bei einem Todesfall wird ein w.es Tuch (gewöhnlich das, mit dem man dem Toten den Schweiß abgewaschen hat) um einen Baum gebunden: wenn das Tuch verfault ist, dann ist auch der Tote verfault; gedeiht der Baum, so ist der Tote im Himmel, sonst in der Hölle (Bern)[114]). Im Bergischen erhielt eine verstorbene Frau eine w.e Haube mit schwarzem Einsatz (Elberfeld), der Sarg einer Wöchnerin wurde mit einem ganz w.en Tuch, der eines unverheiratet Gestorbenen mit einem w.en Tuch mit grünem Kreuz bedeckt[115]). Die Pferde des Leichenwagens tragen eine w.e Decke (Minden)[116]). Nach Schluß der Bestattungsfeier wird die w.e Decke vom Sarg weggenommen (Ilserheide, Kr. Minden)[117]). In den Städten Aarau und Zofingen erhalten die freiwilligen Träger von Kinder- und Mädchenleichen einen w.en Bruststrauß, w.e Handschuhe und Armbinden. Wenn dabei auf dem Bahrtuch eine aus w.en Rosen und Seidenbändern hoch aufgebaute Jungfrauenkrone liegt[118]), so erinnert das daran, daß man bei der Beurteilung solcher Bräuche die Symbolik (s. u.) nicht vergessen darf. Wenn z. B. die Leichen von Jünglingen und Jungfrauen w. geschmückt und von w. gekleideten Leuten ihres Alters und Geschlechts getragen oder begleitet werden, so ist die w. Farbe weniger als Apotropäum, als vielmehr als Symbol der Reinheit und Unschuld anzusehen.

In Pommern heißt es: die Farbe der Undereerdschken ist w.[119]). Manche Dämonen übernahmen die w.e Farbe, d. h. die Totenblässe des Leichnams. Aus der „schlohweißen" Erscheinungsform der Leiche hat sich das Motiv der w.en Frau entwickelt[120]). Diese wohnt meist allein in ihrem Berg, obwohl sie ursprünglich wohl nur eine einzelne der im Berginnern hausenden Toten ist[121]). In einer Rügener Sage holt sich eine Verstorbene als Gestalt in w.em Tuch ihr Totenhemd[122]). Ein w.er Spuk macht sich bemerkbar an der Stelle, wo die Leiche eines Kindes verscharrt ist[123]). In W. erscheinen also die Totengeister nach dem Glauben primitiver afrikanischer Völker[124]), ebenso wie im deutschen Volksglauben[125]). Vor allem begegnet die w.e Farbe in Schatzgräbersagen (schatzhütende Seelen!)[126]), in Gespenster-[127]) und Spukgeschichten[128]). Auch die w.en Nebelstreifen, die in hellen Nächten über Friedhöfen, Wiesen, Gewässern u. a. liegen, verhelfen Toten-[129]) und besonders Elementargeistern[130]) zu w.em Aussehen.

W.e Gestalt oder w.e Kleidung eignet auch todbringenden Krankheitsdämonen. Lettische und südslavische Volkssagen berichten von w.-gekleideten Pestdämonen[131]). In Osterode erblickte man 1850 die Cholera als w.en Geist, der umhersprang und ständig fragte: „Wollt ihr mit"[132]). Im Erzgebirge sah man auf dem Kirchhof zu Lengefeld immer zwei w.e Schwalben als Vorboten der Pest[133]). Deshalb sind es auch w.e Geister, die vor der Pest warnen. Schon Gregor v. Tours berichtet (Hist. Franc. 4,5) von einem w.en Engel[134]); sächsische Sagen erzählen von einem Kind in w.er Kleidung, das sich frommen Leuten beim Herannahen der Pest zeigte[135]). Anderwärts warnt ein Geist auf w.em Pferd[136]), während nach dem dreißigjährigen Krieg im Vogtland und Erzgebirge ein w.er Rabe den Leuten ein Pestmittel verrät[137]).

Diese Verbindung von W. und Tod (Totengeister usw.) ist auch die Ursache für die üble Vorbedeutung, die der w.en Farbe vielfach zugeschrieben wird. Todesboten sind w.e Schmetterlinge[138]), Vögel[139]), Hunde[140]), Mäuse[141]), Katzen[142]), Spinnen[143]) und Pferde[144]). Träumt man von w.en Pferden, die Dünger fahren, so stirbt ein Verwandter (Böh., Schles., Sachs.)[145]). Man soll auch nicht mit Schimmeln zur Trauung fahren, sonst wird das Paar unglücklich (Erzgeb.)[146]). Ein w.es Blatt an Erbsen, Bohnen, Kohl und anderen Pflanzen im Garten und auf dem Acker oder w.e Nesseln am Gartenzaun deuten auf einen bevorstehenden Todesfall in der Familie (allg.)[147]). Um zu vermeiden, daß lauter w.e Rüben aufgehen, soll man nicht abends säen[148]). W.e Blumen (Seerosen, Astern u. a.) soll man nicht ins Haus bringen, besonders nicht zu einem Kranken; sonst stirbt er[149]). Deutsche Sagen berichten von w.en Rosen als Todesvorzeichen für Geistliche[150]). Wer Brot mit w.er Rinde backt, stirbt bald[151]). „Da sollen die w.en Wasser-Tropffen eines Todten, wann er in Sarg geleget wird, einer gantzen Familie unglücklich sein" (Joh. Chr. Männling, Albertäten 359)[152]). W.e Geister, von denen die in vielen Schlössern sich zeigende w.e Frau (s. d.) am bekanntesten ist, verkünden Tod[153]). Auffallende w.e Färbung der Ohren und eingefallene Gegend hinter diesen bedeuten etwas Schlimmes[154]), w.e Spuklichter ein Unglück[155]), w.e Erbsen Tränen[156]). Träumt jemand von w.en Dingen (Pferden, Mäusen, Wäsche, Blumen, Sand u. a.), so steht ein Todesfall bevor[157]). Die w.en Flecken auf den Fingernägeln spielten schon in vorchristlicher Zeit eine Rolle. Auf den Faröer nennt man sie Nornenspuren, in Waldeck Totenblumen; vielfach glaubt man, daß die Anzahl dieser Flecken die Zahl der dem Menschen noch beschiedenen Lebensjahre anzeige[158]). In Oberbayern und Tirol bedeutet jeder der w.en Flecken eine Todsünde[159]) oder Lügen[160]); anderwärts zeigen diese Flecken Streit an (Freiburg)[161]). In der Altmark zieht kein Bauer ein Kalb mit einem w.en Maul auf, denn es würde doch nicht gedeihen[162]). Reiches Blühen des w.en Schlehdorns kündigt strengen Winter an[163]; w.e Wolken am Jakobustag (25. Juli) verkünden viel Schnee für den Winter[164], ebenso w.e Vögel im November[165]. Solange man w.e Wiesel sieht, ist Schneegestöber zu fürchten[166].

Andererseits hat die positive Kraft der w.en Farbe auch dazu geführt, daß W. als Glücksfarbe betrachtet wird. W.e Tiere, ihr Fleisch, ihre Milch usw. bringen Glück[167]. Ein siamesischer Spruch sagt: „Wenn ein w.er Affe die Stadt betritt und auf dein Haus klettert, so opfere mit Gold und Silber und mit w.en Tüchern, denn ohne Ende wird dein Glück sein"[168]. Ein Mädchen, das hundert Schimmel in einem Jahr sieht, wird in demselben Jahr noch heiraten[169]. W.e Turmschwalben bringen Glück[170], ebenso ein w.er Hahn, der einem begegnet[171]. Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, soll man die Schuhe ausziehen; findet man dann an den Fußsohlen ein w.es Haar, so wird man glücklich[172]. Die w. blühende Wegwarte ist glückbringend (O. A. Cannstatt)[173]; w.e Bohnen bedeuten Glück, ein w.es Kohlblatt Hochzeit[174]. Besuchenden Kindern soll man etwas W.es schenken, dann haben sie Glück[175]. W.e Flecken auf den Nägeln bedeuten Glück[176] oder viel Geschenke an Weihnachten[177] oder ein langes Leben[178]. Wer auf dem Daumen viel W.es hat, bleibt in seinem Vaterland[179]. Sonst heißt es von diesen Flecken: Am Daumen = verliebt oder Geschenke oder Lotteriegewinn, am Zeigefinger = betrübt oder Kränkung und Ärger, am Mittelfinger = verehrt oder Haß oder ein Prozeß, am Ringfinger = begehrt oder Liebe oder baldige Hochzeit, am kleinen Finger = gehaßt oder Ehre oder große Freude[180]. Auf der inneren Fläche der linken Hand bedeuten w.e Flecken viel Geld[181].

[14] Mayer *Weiß* 13ff. [15] Pley *de lanae usu* 102. [16] Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1384. [17] Marzell *Kräuterbuch* 451. [18] Marzell *Bayer. Volksbot.* 196. [19] Pollinger *Landshut* 279. [20] Oberpfalz 16 (1922), 40. [21] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264. [22] ZfVk. 35 (1925), 41. [23] Hs. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), geschr. 1879—1911 v. Pfr. H. Willing. [24] Lonicerus *Kreuterbuch*, Frankfurt a. M. 1603, 339B. [25] ZfrwVk. 1904, 92. [26] Bohnenberger Nr. 1, 14. [27] Zimmermann *Volksheilkunde* 64. [28] John *Erzgebirge* 220; Meyer *Baden* 418; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69. [29] John *Erzgebirge* 191; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111; Spieß *Obererzgebirge* 10. 14; Strackerjan 2, 114. [30] Frazer *Goldener Zweig* (deutsch 1928) 105f. [31] Brückner *Reuß* 185. [32] s. Artikel „Aberglaube" § 3 II B 2. [33] Grimm *Sagen* 131; Harrys *Niedersachsen* 1, 2f.; Kuhn *Märk. Sagen* 207; Tharsander 821f. [34] Haupt *Lausitz* 1, 78 Nr. 84; Meiche *Sagen* 395. 398; Praetorius *Delic. pruss.* 38; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339. [35] Lütolf *Sagen* 555 Nr. 567. [36] Marzell *Heilpflanzen* 9. [37] ZfVk. 23 (1913), 160. [38] Strackerjan 2, 114. [39] Luck *Alpensagen* 67. [40] Lütolf *Sagen* 223 Nr. 158c. [41] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 384. [42] Gredt *Luxemburg* Nr. 212. [43] Ebd. Nr. 217. [44] Zingerle *Tirol* 60 Nr. 518. [45] Strackerjan 2, 114. [46] Wuttke 285 § 418. [47] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 249. [48] Stoll *Zauberglaube* 198. [49] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90. [50] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 222. [51] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 120, 2; Haas *Rüg. Sagen* 92; Ranke *Sagen* 3; Wolf *Hess. Sagen* 60. 62. [52] Seligmann *Blick* 2, 2. [53] ZfVk. 23 (1913), 158f. [54] Seligmann *Blick* 2, 243; ZfVk. 23 (1913), 158. [55] Marzell *Kräuterbuch* 242. [56] Stöber *Elsaß* 2, 105. [57] ZfVk. 23 (1913), 157. [58] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 12. [59] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 201. 213. 221. [60] Meiche *Sagen* 525. [61] Heyl *Tirol* 431 Nr. 119f.; Ranke *Sagen* 13. 271. [62] Bohnenberger Nr. 1, 24. [63] Urquell N.F. 1 (1897), 131. [64] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313; Pley *de lanae usu* 82. [66] Vgl. Mayer *Weiß* 19ff. 44f. [67] Fehrle *Keuschheit* 70. [68] Pfannenschmid *Erntefest* 357; Wächter *Reinheit* 16; ZfVk. 23 (1913), 159f. [69] Fränkel *Perg. Inschr.* 40 zitiert bei Wächter *Reinheit* 18, 3. [70] Pley *de lanae usu* 7, 2. [71] Ebd. 38, 41f. [72] Clemen *Persische Relig.* 186; Abt *Apuleius* 167, 5. 172, 189. [73] ZfVk. 23 (1913), 159. [74] Grimm *Myth.* 3, 432. [75] Schmidt *Geburtstag* 25. 27. [76] Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. [77] ZfVk. 23 (1913), 154ff. [78] Höfler *Organotherapie* 32. [79] Clemen *Persische Relig.* 114f. [80] Wächter *Reinheit* 73. [81] Siecke *Götterattribute* 64. [82] Helm *Religgesch.* 1, 288. [83] ZfVk. 23 (1913), 155. [84] Lütolf *Sagen* 326ff. Nr. 274; Niderberger *Unterwalden* 114. [85] Zingerle *Tirol* 80f. Nr. 674. [86] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640. [87] Ebd. 3, 446 Nr. 367. [88] Wuttke 307 § 451. [89] Mayer *Weiß* 33ff.; Höfler *Organotherapie* 32. [90] Zingerle *Tirol* 82 Nr. 686. [91] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13. [92] Lütolf *Sagen* 324 Nr. 271. [93] Bohnenberger Nr. 1, 22. [94] Mayer *Weiß* 37ff. [95] ZfVk. 7 (1897), 238; Grohmann 53 Anm. [96] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 323f. [97] Wolf *Beiträge* 1, 207. [98] Strackerjan 2, 114. [99] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 182. [100] ZfVk. 23 (1913), 160. [101] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 53. [102] Curtze *Waldeck* 375 Nr. 30. [103] Meyer *Baden* 266. [104] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76. [105] Bell *Banat* (1926) 140. [106] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 54; Weinhold *Frauen* 1, 343. [107] Baumgarten a. a. O. 3, 64. [108] Mayer *Weiß* 21ff.; Rochholz *Glaube* 1, 138f.; ZfVk. 23 (1913), 161f. [109] Zitiert b. Mayer *Weiß* a. a. O. [110] ZfVk. 23 (1913), 158. 161f. [111] Ebd.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 333. [112] Meyer *Baden* 582; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 131. [113] ZfrwVk. 1908, 250. [114] SAVk. 7, 140. [115] ZfrwVk. 1908, 250. 252. [116] Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145. [117] ZfrwVk. 1907, 277. [118] Rochholz *Glaube* 1, 138f. [119] Knoop *Hinterpommern* 69. [120] Naumann *Gemeinschaftskultur* 49. [121] Kuhn u. Schwartz 98 Nr. 112; Ranke *Sagen* 104; ZfVk. 27 (1917), 162. [122] Haas *Rüg. Sagen* 2. [123] Urquell N. F. 1 (1897), 16; ZfrwVk. 1908, 242; vgl. BlPommVk. 5, 5. [124] ZfVk. 23 (1913), 162. [125] Vgl. z. B. Fox *Saarland* 270; Kuhn u. Schwartz 118 Nr. 134; 207 Nr. 231; 265 Nr. 297; Lütolf *Sagen* 236 Nr. 172; Meiche *Sagen* 61. 63. 79. 96. 98. 167; Pfister *Hessen* 69; Ranke *Sagen* 105. 108; ZfVk. 4 (1894), 413. [126] Birlinger *Volksth.* 1, 75; Fox *Saarland* 288; Haas *Pomm. Sagen* 99; Haupt *Lausitz* 1, 78; Kuhn *Herabkunft des Feuers* 228; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 29; 196 Nr. 220; Leoprechting *Lechrain* 77; Meiche *Sagen* 570. 705f. 714. 736f. 740f. 750; Ranke *Sagen* 109. 111. 113f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 200; 2, 354; 3, 359; Sommer *Sagen* 17; Weinhold *Frauen* 1, 32; Wolf *Hess. Sagen* 29. 56. 110. 129. [127] Z. B. Haas *Rüg. Sagen* 6. 51; *Usedom* 87. 94; Harrys *Niedersachsen* 1, 36 Nr. 18; Lütolf *Sagen* 164 Nr. 102; 471 Nr. 431; Meiche *Sagen* 76. 142. 153. 219; Wolf *Hess. Sagen* 90. 108; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 299; Gredt *Luxemburg* Nr. 115; Strackerjan 2, 114; Tiergespenster vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 303; 2, 469; Birlinger *Volksth.* 1, 110; Gredt *Luxemburg* Nr. 99; Haas *Rüg. Sagen* 8. 10f.; Harrys *Niedersachsen* 1, 56f.; Heyl *Tirol* 156 Nr. 57; 247 Nr. 64; Köhler *Voigtland* 449f.; Kuhn *Herabkunft des Feuers* 228; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 179; 187 Nr. 210; 204 Nr. 226, 2; Lütolf *Sagen* 334 Nr. 279; Marzell *Kräuterbuch* 118; Meiche *Sagen* 50ff. 63. 72. 119. 231. 588. 630. 836. 873; Ranke *Sagen* 210f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 188. 268f. 325; 3, 133. 191; Schulenburg 2; Schullerus *Siebenbürgen* 35; Tharsander 3, 615; Thierer *Ortsgeschichte v. Gussenstadt* 1, 243; Wolf *Hess. Sagen* 26. 52. 128; Zingerle *Tirol* 83 Nr. 698; 95 Nr. 824; 221 Nr. 1759; ZfVk. 2 (1892), 196. [128] Fox *Saarland* 275; Meiche *Sagen* 114. 253. 258. 269. [129] Ranke *Sagen* 63. [130] Fox *Saarland* 282. 286; Gredt *Luxemburg* Nr. 4. 7. 13. 39f. 116; Haas *Pomm. Sagen* 34. 40; *Rüg. Sagen* 39. 44. 52; *Usedom* 96f.; Harrys *Niedersachsen* 1, 35 Nr. 17, 58; 2, 58; Heyl *Tirol* 406 Nr. 91; Krauß *Relig. Brauch* 23. 81; Kuhn *Westfalen* 1, 123ff.; Kuhn u. Schwartz 230f. Nr. 256; Laistner *Nebelsagen* 81. 87; Lütolf *Sagen* 49 Nr. 18; Meiche *Sagen* 365f. 369. 387. 387f.; Ranke *Sagen* 107. 184. 188; ZfVk. 24 (1914), 419. [131] ZfVk. 35/36 (1925/26), 41. 164. [132] Eisel *Voigtland* 12. [133] Meiche *Sagen* 239. [134] HessBl. 11, 54. [135] Meiche *Sagen* 142. 162. [136] ZföVk. 2, 157. [137] Meiche *Sagen* 599. [138] Grohmann 85 Nr. 616; Haupt *Lausitz* 1, 194 Nr. 226; ZfVk. 30/32 (1920/2), 150. [139] Köhler *Voigtland* 536f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 270f.; SAVk. 2, 216. [140] John *Erzgebirge* 114. [141] ZfVk. 30/32 (1920/22), 150. [142] Fogel *Pennsylvania* 108 Nr. 462. [143] Ebd. 115 Nr. 503. [144] ZfrwVk. 1914, 260. [145] Wuttke 228 § 325. [146] Spieß *Obererzgebirge* 37. [147] Alemannia 24 (1896), 153; 27 (1899), 238; BadHmt. 10 (1923), 109f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. 126; Bayld. 20 (1909), 575; 23 (1912), 413f.; 25 (1913/4), 233; Brückner *Reuß* 194; Deutsche Gaue 14, 52; Fränk. Hmt. 3 (1924), 338; Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 544; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 1114; Höhn *Tod* Nr. 7, 309; Th. Humpert *Mudau im bad. Odenwald* (1926) 238; John *Erzgebirge* 115; Lammert 100f.; Meyer *Baden* 576; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 496; Rothenbach 43 Nr. 392; Schmitt *Hettingen* 15; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262 Nr. 8; Stauber *Zürich* 1, 30; Stoll *Zauberglaube* 136f.; Strackerjan 2, 114. 123; SAVk. 2, 217. 281; 21, 41; ZfVk. 1 (1891), 184; 23 (1913), 163; 30/32 (1920/22), 150; ZfrwVk. 1907, 271. [148] (Fischer) *Aberglaube* 229. [149] Höhn *Tod* Nr. 7, 309; Marzell *Kräuterbuch* 407; SAVk. 8, 273. [150] Drechsler 1, 287; Grimm *Sagen* 194 Nr. 264; Harrys *Niedersachsen* 1, 73. 76; Kühnau *Sagen* 3, 503ff.; Schell *Berg. Sagen* 256 Nr. 6. [151] John *Westböhmen* 246; ZföVk. 1908, 115. [152] Schultz *Alltagsleben* 236, 1. [153] Jennings *Rosenkreuzer* 1, 187ff.; Kuhn u. Schwartz 316; Meiche *Sagen* 165ff. 192; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 321; SAVk. 2, 216. [154] Lammert 97. [155] Strackerjan 2, 114. [156] Urquell 1 (1890), 203 Nr. 5. [157] Bergen *Superstitions* 71f. Nr. 494ff.; Engelien u. Lahn 285 Nr. 288; Zingerle *Tirol* Nr. 82 Nr. 684; ZfVk. 30/32 (1920/22), 151. [158] Curtze *Waldeck* 385 Nr. 86; Fogel *Pennsylvania* 92 Nr. 367; 97 Nr. 395; Mannhardt *Germ. Mythen* 622; Schmitt *Hettingen* 15. [159] Pollinger *Landshut* 164; Zingerle *Tirol* 29 Nr. 192. [160] Ebd. 29 Nr. 193; Wolf *Beiträge* 1, 240. [161] Zimmermann *Volksheilkunde* 81. [162] Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 372. [163] Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. [164] Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1192. [165] SAVk. 10, 35. [166] Zingerle *Tirol* 92 Nr. 785; 118 Nr. 1055. [167] ZfVk. 23 (1913), 154f. [168] Ebd. 155. [169] ZfVk. 12 (1902), 387f. [170] Zingerle *Tirol* 90 Nr. 764. [171] Ebd. 82 Nr. 685. [172] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 294. [173] Bohnenberger Nr. 1, 23. [174] Strackerjan 2, 114. 123. [175] Ebd. 21, 114. [176] Drechsler 2, 192; Hager *Chiemgau* 281; Kuhn u. Schwartz 459; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252; Schramek *Böhmerwald* 257; Strackerjan 2, 114; Zingerle *Tirol* 29 Nr. 191; ZfVk. 20 (1910), 382. [177] Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 421. [178] Ebd. 92 Nr. 368.

179) (Fischer) *Aberglaube* 206; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1070. 180) Vld. 18 (1916), 73; Balt. Stud. 33 (1883), 138; Jb. Mecklenb. 9, 222. 181) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 248.

4. Die Ausdeutung der w.en Farbe als Symbol der Reinheit, Unschuld und des Friedens ist leicht verständlich. Wenn die Neger bei ihrer Unreinlichkeit auch gerade keine Vorliebe für W. haben, so gilt es doch auch bei ihnen als Zeichen von Unschuld und Reinheit 182). Die Turkana in Britisch-Ostafrika überreichen sich bei Friedensschlüssen Stäbe mit langen w.en Straußenfedern, die Balue in Kamerun bestreichen sich zum Zeichen der Unterwerfung mit w.em Kalk 183). Zum Zeichen, daß sie in friedlicher Absicht kommen, führen die Parlamentäre in aller Welt die w.e Flagge.

Während die Antike die w.e Farbe als Symbol für die Unschuld nicht kennt, hat das Christentum dieser Verwendung der w.en Farbe den Weg bereitet und dabei wahrscheinlich auf altjüdische Vorstellungen zurückgegriffen 184), heißt es doch Jes. 1, 18: „Wenn eure Sünden sind wie Scharlach, dem Schnee gleich sollen sie werden, und wenn sie rot wie Purpur, sie sollen w. werden wie Wolle", und Ps. 50,9: „Besprenge mich mit Ysop, und ich werde rein werden, wasche mich, und w.er werd' ich als der Schnee". Um Christus, das Lamm, stehen Leute aller Nationen in w.en Gewändern, Siegespalmen in den Händen (Apoc. 7, 9). Die Kirche des Ostens verwendete die w.e Farbe schon früh als Kultfarbe, während im Abendland die Frage der liturgischen Farben erst durch Papst Innozenz III. geregelt wurde. Seither nimmt W. im Farbenkanon der katholischen Kirche einen hervorragenden Platz ein 185). So ist es z. B. Kultfarbe an allen Festen des Herrn. In einem saarländischen Pilgerlied heißt es: „Dies ist dein Kleid Herr Jesu Christ, das auf dem Berg verkläret ist (Lichtfarbe!), Das w. war wie des Schnees Glanz und leuchtend wie die Sonne ganz". Ebenfalls im Saargebiet tragen unschuldige Kinder an Fronleichnam eine w.es Lamm auf den Armen oder lassen w.e Tauben auffliegen 186). Die Altäre und Bilder der Maienkönigin, der jungfräulichen Gottesmutter, werden mit w.en Blumen geschmückt. Im Härtelwald bei Marpingen (Kr. Ottweiler) erschien im J. 1876 die Muttergottes als w.e Frau mit w.em Schleier und w.en Strümpfen, das Kind auf dem rechten Arm auch in w.em Kleid, w.en Strümpfen, mit w.em Kreuz am Halsband und w.em Kranz auf dem Haupt 187).

W. war in der altchristlichen Kirche das Gewand der Neophyten. Von einem Getauften sagt Gregor v. Tours (hist. Franc. 2, 29): baptizatus autem, quem Ingomerum vocitaverunt, in ipsis sicut regeneratus fuerat albis 188). W. ist auch heute noch die Kleidung und alles, was mit dem kleinen Täufling sonst in Berührung kommt. In Schwaben trägt dabei auch die „Dote", sofern sie eine Jungfrau ist, einen w.en Schurz und ein w.es Halstuch 189). Der „Weiße Sonntag", der erste Sonntag nach Ostern, an dem in der alten Kirche die Katechumenen die Taufe empfingen, ist heute der Tag, an dem die Kinder zum ersten Mal zur Kommunion gehen. Das w.e Brautgewand, ursprünglich ein Apotropäum (s. § 3), ist heute zum Abzeichen der Jungfräulichkeit geworden (allg.). In w.er Gestalt verläßt die Seele den Leib des Sterbenden, der vor Gott Gnade gefunden hat 190). Büßende Seelen werden immer w.er, je näher ihre Erlösung kommt; w.e Geister gelten für erlösbare Seelen 191).

182) Schurtz *Tracht* 88ff. 183) ZfVk. 23 (1913), 160f. 184) Mayer *Weiß* 26. 41ff. 185) Gihr *Meßopfer* 231f. 251ff. 186) Fox *Saarland* 258. 266. 187) Ebd. 252f. 188) Mayer *Weiß* 45f. 189) Birlinger *Volksth.* 2, 314. 190) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. 290; Wolf *Hess. Sagen* 96; Zingerle *Tirol* 48 Nr. 422. 191) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 123; Fox *Saarland* 285; Heyl *Tirol* 212 Nr. 17; 818 Nr. 162; Lütolf *Sagen* 171 Nr. 109; 177 Nr. 113c; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 115. 290. 300; 3, 37; Strackerjan 2, 114. 146; Wolf *Hess. Sagen* 99; Zingerle *Tirol* 56 Nr. 480; SAVk. 2, 223.

5. Weitverbreitet ist der Glaube an die Signatura rerum, der gewissen w.en Dingen und Flüssigkeiten eine w.-färbende Wirkung zuschreibt. Die Volksheilkunde bedient sich z. B. in Pommern eines Pulvers von w. gebranntem Hirschhorn, um die Zähne vor Fäulnis zu bewahren und sie schön w. zu erhalten 192). In Baden reibt man Frostbeulen mit dem Wasser ein, welches das in einen ausgehöhlten w.en Rettich oder eine w.e Rübe gestreute Salz in der Höhlung gezogen hat. Der Rettich soll w. sein, damit die gerötete Haut wieder w. wird 193). Der „weiße Fluß", eine Erkrankung der weiblichen Geschlechtsorgane, wird durch Einschütten eines Absuds aus dem w.en, weichen Teil des Lindenbasts behandelt 194). Eine w.e Schnecke heilt die Weißsucht (Detmold) 195). Schwangere, die zur Bleiche gehen, bekommen w.e Kinder 196). Entwöhnt die Mutter das Kind, so lang Schnee liegt, so bekommt es früh w.e Haare 197). Soll das Kind blondhaarig werden, gibt man ihm etwas w.e Wolle in das erste Bad 198). Sommersprossen vertreibt man durch Waschen mit (Stuten-) Milch 199). „Wammern scheni weissi haut habe will, muss mer sich mit em lumbe abbutze, wu mer di milichkanne mit auswescht" 200). Der Tau der Maiglöckchen macht die Haut fleckenrein 201). Manche Schöne schlief in dem Masquin: „Ist eine aus weissem Wachs, Froschleich-Wasser, Pomade, Wallrath und Campffer verfertigte und auf eine zarte Leinwand gestrichene Massa, woraus die Dames Masquen über das Gesicht zu schneiden und zu verfertigen pflegen, welche ihnen zarte und weisse Haut machen soll" (Frauenzimmer-Lexikon, 1750, s. v. Masquin) 202). Wer Milch trinkt, wird blaß 203). Semmelmilch erhält die Spitzen w. 204).

192) BlPommVk. 5, 13. 193) Zimmermann *Volksheilkunde* 75. 194) Ebd. 103. 195) ZfrwVk. 1907, 231. 196) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 455. 197) Balt. Stud. 33 (1883), 116. 198) Baumgarten *Aus der Heimat* 9, 10; Berger *Oberösterreich* (Wien 1925) 541. 199) Zimmermann *Volksheilkunde* 70. 200) Fogel *Pennsylvania* 279 Nr. 1469, vgl. Nr. 1468. 201) Marzell *Kräuterbuch* 445; *Heilpflanzen* 36. 202) Schultz *Alltagsleben* 63. 203) Zingerle *Tirol* 39 Nr. 321. 204) Spieß *Obererzgebirge* 7.

6. Sonntagskinder, besonders solche, die am w.en Sonntag zur Welt kamen, sind geistersichtig (s. d.) 205). Das w.e Wiesel hat im Kopf ein besonderes Bein; wer es trägt, wird unsichtbar 206). Bei den Finnen ist der Glaube an die glückbringende w.e Feder des Raben sehr verbreitet. Man kann sie finden, wenn der Rabe sie bei der Mauser in den Fluß wirft, wo sie gegen den Strom schwimmt. Der Besitzer gewinnt Glück, Liebe oder Geld, kann Schlösser öffnen, sich unsichtbar machen, versteht die Rabensprache usw. 207). Nimmt man am Samstag den Rocken nicht ab, so wird aus dem übrigen Flachs kein gutes Garn, das sich nicht w. bleicht 208). Wenn die Weiber Garn kochen, müssen sie tüchtig lügen, sonst wird das Garn und die Leinewand auf der Bleiche nicht w. 209). An Fastnacht soll man Wäsche waschen, dann wird sie recht w. 210). Wer lang schläft, wird w., und je länger, je w.er (Chemn. Rockenphil.) 211). Wer im Mondschein ohne Kopfbedeckung schläft, bekommt nach dem Glauben der Zigeuner vorzeitig w.e Haare 212). Ein w.es Haar soll man sich nicht ausrupfen, es kommen sonst leicht mehrere an seiner Stelle 213). Stehen w.e Wolken am Himmel, so sagt man in Westböhmen: Petrus backt Brot 214).

205) Becker *Köln vor 60 Jahren* 20; Zingerle *Tirol* 120 Nr. 1071. 206) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. 207) ZfVk. 35 (1925), 108f. 208) Anhorn *Magiologia* 135; *Fischer Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 130; 472 Nr. 1005. 209) Balt. Stud. 33 (1883), 140; Fischer *Aberglaube* 195; Grimm *Myth.* 3, 433 Nr. 7; Schultz *Alltagsleben* 183. 210) Spieß *Obererzgebirge* 10. 34. 211) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 314. 212) SAVk. 15 (1911), 150. 213) Bergen *Superstitions* 34; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1813. 214) Grohmann 32 Nr. 178. Mengis.

Weiss (Sibylle) s. Sibylle.

Weissager. 1. Weissagungen, die mit einem bestimmten Namen verknüpft sind, laufen in allen Zeiten um. Es braucht hier nur an die Propheten wie Jesaias, Jeremia usw. zugeschriebenen jüdischen, an die mancherlei Voraussagen antiker Zeiten erinnert zu werden, auf die einzugehen ich mir hier versagen muß. Vor allem ist aber das — an und für sich in eschatologischen Zusammenhängen denkende — christliche Mittelalter voll von Weissagungen und Weissagern gewesen, die auf biblischen (s. Antichrist, jüngster Tag usw.) wie „gnostischen" Gedankengängen (Astrologie 1) und dergl. stehen. Manches davon klingt noch in unsere Zeiten nach, vor allem die Weissagungen der joachitischen Welt (s. Weissagung, joachitische), die der Hl. Hildegard, Brigitte, weiter die des ausgehenden Mittelalters (s. Lichtenberger, Nostradamus, Sibylle usw.)[1].

Entscheidend ist für die Entstehung von Weissagungen, das Aufkommen von Weissagern unzweifelhaft die äußere Situation. Hoch-Zeiten geistigen, vor allem aber politischen Lebens sind Hoch-Zeiten der Weissagung; so ballen sich diese um eine geistige Bewegung wie das joachitische Denken (s. u.), die Reformation[2], für die man die Namen Joh. Hus (s. u.) Hieronymus von Prag, Johann Wessel, Johann von Kaisersberg, Sebastian Brand, Johann Hilten, Andreas Proles, Johann Spangenberg anführt[3], von Namen wie Grünpeck (s. Sibylle), Sebastian Franck (s. Sibylle), Luther (s. Volkspropheten) u. a. zu schweigen. Die sozialen und politischen Unruhen des 16. Jh.s zeugten die Spruchweissagungen:

Wer im 1523. Jahr nicht stirbt,
im 1524. nicht im Wasser verdirbt,
und 1525 nicht wird erschlagen,
der mag wohl von Wundern sagen[4],

was gegen Ende des Jh.s erweitert wird:

Wer im 85. Jahr nit wird verderben
und im 86. nit tut sterben,
im 87. nit wird erschlagen,
und im 88. nit wird vergraben,
der mag wohl im 89. von guten Tagen sagen[5].

Zur gleichen Zeit gehen um:

Das Jahr achtig acht
ist, das ich betracht.
Geht dann die Welt nicht under,
so geschieht doch sonst groß Wunder[6].

Oder:

So man wirt zelen 1588
das ist das Jar, das ich betracht.
Dann fürwar in Tausent Jahr
kein solcher Himmel jemals war.
Vnd stehen nach der Alten sag
all ding in trawren vnd grosse klag,
ja in höchster gefahr so vbel stehn
Das wa die Welt nicht wurde zergehn,
Jedoch sonst große verenderung beschicht,
Wee dem, ders erlebt, hört vnd sicht[7].

Der vorletzte Reim wird auch auf 1628 übertragen[8]. Damit kommen wir in die Zeit der Hochblüte des Weissagens, der außer den oben besprochenen Volkspropheten (s. d.) Namen wie Drabicius, Kotter, Rischmann usw. angehören. Es steht hundert Jahre später nicht besser; die friderizianischen Kriege rufen den „Europäischen Staatswahrsager" von 1741 auf den Markt, der nicht nur die Lehninsche Weissagung aufwärmt, sondern auch weiteres Gut des 16. und 17. Jh.s wieder ins Licht rückt[8a].

Die französische Revolution[9], die von 1848 rufen eine Flut von Weissagungen hervor. Damals wird in Wien die „Prophezeiung über alle Länder und Regierungen Europas" gedruckt (s. u.), die Weissagungen Spielbähns (s. u.), des alten Jasper (s. u.), der heligen Lin (s. u.) kommen ans Licht. In Frankreich bringt das Jahr 1870/71 einen neuen Schwall von Voraussagen, die sich vorzugsweise um Le grand Pape et le Grand Roi (s. u.) drehen[10]. Eine letzte große Flut brachte der Weltkrieg (s. Weltkriegs-Weissagungen), in dem Namen wie Frère Johannes (s. u.) u. a. zum erstenmal auftauchen. In Deutschland blüht um die Wende der 1930er Jahre das Weissagungswesen, zum Teil übelster Art, noch einmal auf.

II. Ich lasse nun die wichtigsten, im heutigen Schrifttum begegnenden W. folgen, wobei es freilich nicht möglich ist, auch nur annähernde Vollständigkeit zu erreichen. Dabei schien es mir wichtig, gerade auf die Namen der letzten Jahrzehnte Gewicht zu legen, die ein historischer Auslesevorgang ins Licht gerückt hat.

1. Albane de Siva, weissagte über das Ende des Kaisers, die Zeit vom

31. 12. 1914 bis Februar 1915, wo die Alliierten schon über den Frieden reden.

Mitgeteilt von Raymund Guasco in „L'opinion": Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. Paris-Nancy 1915, 36f.

2. Kundt Alten, fries. W., von dem „Hans Kielholts Silter Antiquitäten" berichten, (eine Schrift, die Heimreich 1666 benützte). A. weiß bereits vom Evangelium in deutscher Sprache, von der deutschen Messe; die Weissagung gehört also dem 16. oder 17. Jh. an, nicht wie Müllenhoff, zweifelnd, datierte: 15. Jh. Die Bemerkungen über den „vierten Glauben" (nach dem heidnischen, katholischen, evangelischen), der durch Unfriede, Priesterverfolgung, Flucht charakterisiert wird, auf der einer den andern fragen wird: wo hast du dich verborgen? — rücken die Schrift m. E. erst ins 17. Jh., wo die gleichen Nöte und Fragen bei Proelium-Kampf (s. Peuckert, Sibylle Weiß) sich finden.

Die „Sylter Antiquitäten" druckt N. Falck in seiner Ausgabe von M. Anton Heimreichs „*nordfriesischer Chronik*" 1819 als Beilage 2 = 2, 343—348 ab; die Weissagung ebd. 346 = Müllenhoff-Mensing Nr. 404.

3. Der stammlige Andreas, Weissagung aus dem 16. Jh., die bis knapp vor den Schluß eine Geschichte Trautenaus in der ersten Hälfte des 16. Jh.s gibt, deren Schluß die Angst vor den Türken spiegelt. Simon Hüttel datiert sie auf 1469; sie wird von der Kritik ihm zugeschrieben, wofür mir aber die Gründe nicht auszureichen scheinen.

K. Schneider *Simon Hüttel u. seine Werke:* Jahrb. d. Deutschen Riesengebirgsvereins (Hohenelbe) 1925, 14f.

4. Frère Antoine, ein Franziskaner gegen 1845 in der Gegend von Aachen; weissagte Krieg mit Italien, Vereinigung der deutschen Länder und den Krieg 1866, den von 1870/71 und die Einnahme Roms. Er teilte seine Gesichte angeblich seinem Bruder 1858 und 1871 mit. De la Brière sieht die Kulturkampf-Ereignisse hinter A.s Weissagungen stehen. Publiziert 1872 durch Abbé Curicque, Voix Prophétiques[5] 2, 521ff. Peladan (s. u.) fälschte in sie die Birkenbaum-Weissagung (s. Schlachtenbaum, weiße Fürst).

Baron de Novaye *Guerre et révolution d'après 45 prophéties* 1896, 101ff.; Joséphin Péladan fälscht nach De la Brière in der „Revue Hebdomadaire" 12. 9. 1914 den Text entscheidend; Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, 15ff.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. Paris-Nancy 1915, 29ff.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II*. 1917, 92; Yves de la Brière *Le Destin de l'Empire allemand* 1916², 40ff.

5. Curé d'Ars. Der Curé d'Ars, M. Viamey, weissagte um 1858 den 70—71iger und einen zweiten (Revanche-)Krieg, in dem Paris zerstört würde. Die Weissagung vom zweiten Krieg ging 1914 neu in Frankreich um. De la Brière hat versucht, einen gesicherten Text zu gewinnen.

Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916², 125—184.

6. Bachini. Merkwürdige Prophezeiungen auf das Jahr 1850 und folgende Zeiten. Ein von den Jesuiten verheimlichtes und nunmehr zum Druck befördertes Manuskript des Paters Bachini in Rom. Zweite Aufl. 1848.

Bote aus d. Riesengebirge 1848, 917.

7. Becker, Ursula, aus Biesnitz an der Landeskrone bei Görlitz OL., weissagte am 9. Mai 1635 Unheil über die „Sechsstädte", den Oberlausitzer Städtebund, aus dem Munde Gottes.

Kühnau *Sagen* 3, 482 Nr. 1873.

8. Benrodt, der „Freund Spielbähns" (s. d.), wohl aber erst längere Zeit nach ihm, sagte:

Wann wir schreiben 1847, möchte ich nicht sein ein Apfelbaum,
1848 ein König,
1849 ein Soldat,
1850 ein Priester.

Wilhelm Schrattenholz *Spielbähn der Prophet* 1849, 38.

9. Bobolo, Andreas, 1592—1652, Märtyrer in Polen. Erscheint 1819 dem Dominikaner Korzewiecki, heißt ihn, durch das Fenster die Ebene, die vor dir liegt, betrachten; das ist Pinsk, wo ich gemordet wurde. K. sieht dann dort eine Schlacht geschehen. Wenn dem Krieg, den du eben geschaut, der Friede folgt, wird Polen hergestellt . . . Zum Zeichen, daß das wahr ist, werde ich die Spur meiner Hand in deinen Schreibtisch drücken.

Der Jesuit P. Grégoire Felkierzamb († 1866) publizierte nach de la Brière am 13. 4. 1854 den Text in Nizza italienisch. Die Hauptsache dieser Publikation findet sich im Juliheft 1854 der „Civiltà Cattolica“. La Guerra d'Orientale IV Pronostici e Profezie (Civ. Cattol. 2. Ser. Vol. VIII, 9f.); F. schickte diesen Text einem französischen Jesuiten, der ihn französisch in der „L'union Franc-Comtoise“ druckte. Dieser Text erschien 1855 in der „Revue de Posen“ 20, 292 polnisch; von hier gehen alle polnischen Drucke aus.

---

[1] Vgl. etwa Quidde in Ztschr. f. Geschichtswissenschaft 8, 29ff. [2] Joh. Friedrich *Astrologie u. Reformation* 1864; Aby Warburg *Ges. Schriften* 2 (1932), 487ff. [3] Diese Reihe nennt Gottlieb Wernßdorff *De primordiis emendatae per Lutherum religionis* 1717², 4—25. [4] Joh. Friedrich *Astrologie u. Reformation* 14. [5] Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 10. [6] Ebd. 11. Ebenso Georg Ursinus *Duo Prognostica astrologica* 1580. [7] (Regiomontanus zugeschrieben:) Nikolaus Winckler von Forchheim *Bedencken von Künfftiger verenderung* . . . 1582 BjA. [8] David Herlicius *Prognostica von gefehrlichen verenderungen in dieser Welt* 1628. [8a] Vgl. auch Joh. Illig, *Historische Prophezeiungen* (1922), 56ff. [9] *Das Buch d. Prophezeiungen u. Weissagungen* 1849⁴; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über den Weltkrieg* 1916, 106ff.; Illig 50ff. [10] Vgl. auch Illig 44ff.

De la Brière, der diese Textgeschichte gab, sieht in der oben erwähnten Schlachtschilderung (Thurston folgend), Ereignisse von 1854 sich spiegeln. Man wird sie also nicht gern höher hinaufrücken.

Im Osten scheint sie weit verbreitet gewesen zu sein. R. P. Vivier sagt 1884 nach Brière: Cette apparition fut communiquée à nos Pères de Polock par les Dominicains de Vilna. Le P. Poczobut (der letzte Jesuit) m'a dit qu'il l'a entendu raconter en Russie Blanche, mais qu'il en a oublié les détails.

Pfarrer Reimers sah 1916 die Weissagung für erfüllt an.

Curicque *Voix prophétiques* 1872^5, 327ff. (nach einem Manuskript aus dem Archiv der Jesuitenprovinz Lyon): Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916^2, 101ff.; dort auch 99ff. 110ff. 113. 119ff. Ausführliches zur Geschichte usw.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 29; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über den Weltkrieg* 1916, 25ff.; A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917), 34; Illig 33ff.

10. Fra Bonaventura, trat 1516 in Rom auf und gab sich für den längst verkündeten Engelpapst (pastor angelicus) und Erlöser der Welt auf. Exkommunizierte Papst und Kardinäle, wandte sich an die Mächte und hatte großen Zulauf. In ihm scheinen Ideen Savonarolas und solche joachitischer Herkunft wirksam gewesen zu sein.

Ludw. v. Pastor *Gesch. d. Päpste* III 1 (1924), 201; Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 232f. N. 1.

11. Don Bosco. Don Giovanni Bosco, 1815—1862, soll den Weltkrieg geweissagt haben; er nehme seinen Ausgang vom Balkan; Deutschland werde siegen. Das Manuskript, in dem sein Gesicht beschrieben ist, soll im Vatikan liegen.

A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* Arnsberg (1917), 35f. nach Zurbonsen; SAVk. 19, 209.

12. Die briegische Magd weissagt 1654 das Ende des Papsttums. Ein Engel hat ihr ein altes Schwert überreicht, mit dem dem Papst der Kopf abgeschlagen werde. Sie verehrt es dem lutherischen Prediger Gerstenmeier, der — aus Leobschütz vertrieben — schwed. Feldprediger war. Er sei zum Richter des Papstes und Papst der protestantischen Kirche berufen. Er glaubt ihr und richtet bereits einen päpstlichen Hofstaat ein, bis der Handel zuletzt zerfiel.

Peuckert *Leben Jakob Böhmes* 1924, 3f.

13. Büksenmaker, Lammert Behrents Büksenmaker, hat angeblich 1602 eine vorzüglich auf Emden bezügliche Weissagung getan, die unter anderm auch das „weiße-Fürst“-Motiv Jarfkes (s. d.) verwendet. Eine genaue Fixierung von Name, Zeit und Umständen muß durch einen Lokalforscher erfolgen.

Text: *Ostfrieslands Dorfpropheten oder Prophezeiungen von Jarfke, Büksenspanner, Büksenmaker* u. a. Emden 1878, 45ff.; im Auszug: K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke* 1931, 77.

14. Büksenspanner. „Eine im Harrlingerland unter alten Briefschaften gefundene“ Weissagung wird, ohne daß aus dem Text dafür ein Anhalt vorliegt, mit dem als Namen angesehenen Wort B. überschrieben. Sie enthält zahlreiche auf Ostfriesland bezügliche Weissagungen, die ein Lokalforscher zeitlich bestimmen müßte. Reminiszenzen aus dem Volksglauben (Schlachtenbaum, Stadtuntergang) mengen sich ein. Die Befürchtung wird ausgesprochen, man wolle O. wieder katholisch machen; das gibt einen ungefähren Anhalt für eine Datierung.

Text: *Ostfrieslands Dorfpropheten oder Prophezeiungen von Jarfke, Büksenspanner, Büksenmaker* u. a. Emden 1878, 34—38; im Auszug: K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke* 1931, 75f.

15. Catald von Tarent, Erzbischof, angeblicher Verfasser einer Weissagung, die um 1494 umging. Sie stand in einem alten, mit einer Bleidecke versehenen Buch, und trug die Überschrift C. J. D., was man „Cito Judicium Dei“ las. Nur der König und sein Vertrauter habe sie gelesen. Sie gebot Verfolgung der Glaubensfeinde, sonst würde das Land von schwerstem Unheil betroffen.

Joseph Schnitzer *Savonarola* 1 (1924), 163; 2, 1024.

16. Cazotte sagt bei einer Abendgesellschaft beim Herzog von Grammont 1788 die Revolution und das Schicksal der einzelnen Anwesenden voraus 1). Die Meinungen über die Beweiskraft des Berichtes sind geteilt 2). Auch seinen Tod soll er drei Tage vorher gewußt und angezeigt haben 3).

Prophéties de Cazotte, rapportées par Laharpe: Laharpe *Oeuvres, choisies et posthumes* 1 (1806), XXI seqq.; übers.: Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling *Theorie d. Geisterkunde* 1808, 122ff.; Walter Bormann *Die Nornen* 1909; Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 293ff.; Illig 50ff. 2) Unmöglich erdichtet: Jung-Stilling 149f. Erdichtet: Hübbe-Schleiden in „Psychische Studien“ 38 (1911), 22. Zeugenaussagen gesammelt u. geprüft: Kemmerich 310ff. 3) Jung-Stilling 130ff. = Kemmerich 309^1.

17. Dargel, Justina, gegen 1860 in Rössel (Ostpreußen) geboren. Ihr soll schon mit 5 Jahren die Gottesmutter erschienen sein. Mit etwa 30 Jahren, d. h. in den Jahren 1890/94 kam es zwischen der als hysterisch angesehenen Person, die an Krampfzuständen litt, und der Kirche zu Konflikten. Sie hatte Freitags Visionen, behauptete, die Seitenwunde Christi zu haben, die angeblich blutete usw. und wurde aus der kathol. Kirche ausgeschlossen. Sie verkündete dann den Ausbruch eines großen Krieges mit Rußland und die Vernichtung von Ostpreußen. Ihre Anhänger, etwa fünf bis sechs Familien mit etwa 20, — nach anderen Angaben etwa 100 Köpfen, verkauften ihre Besitze und zogen mit der D. nach Triest, wo sie bald in Not gerieten. Ein Prozeß, den die Ruinierten nun gegen sie anstrengten, ergab, daß die D. an religiösem Wahnsinn leide. Die Anklagen wurden zurückgezogen bzw. abgeschwächt, die D. freigesprochen; einige kehrten mit dem Rest ihres Vermögens nach Rössel zurück. Die D. lebte, zusammen mit ihrer Stiefschwester Alfingen, in Triest von Stickarbeiten und den Gaben frommer Bauern, die durch sie an die Gottesmutter empfohlen werden wollten. Sie starb 1926 in Triest.

Nach Auskünften des Herrn Erzpriester Dr. Matern Rössel. Vgl. „Schles. Ztg.“ vom 1. 5. 1908 = Zentralbl. f. Okkultismus 11 (1917), 15f.

18. Einsiedler am Rheinstrom. „Neu gedruckt im Jahr 1707“ erschienen „Eines Einsiedlers / sich am Rheinstrom auffgehalten / Astronomische PROGNOSTICA, Oder Unterschiedene nachdenckliche und merckwürdige Weissagungen... aus einem auffrichtigen gedruckten Exemplar zu Cölln am Rhein ANNO 1640 publiciret“. Der Autor nennt sich laut Vorrede „der Ungenannte“. Er verwertet Sätze aus Lichtenberger, Paracelsus, vielleicht auch „Capistrano“. Das Vaticinium ist deutlich in die zweite Jahreshälfte von 1706 zu stellen, was aus den Weissagungen über (Polen und Schweden), Schlesien und Frankreich hervorgeht. Dazwischen mengen sich phantastische Bilder und eschatologische Sätze wie die vom Untergang des Schiffleins Petri, des Priestertums, und des Endes der Welt.

Vorhanden: Breslau, Univ.-Bibliothek (Hist. rec. II. Qu. in 20).

19. de Ferriëm, Pseudonym eines Berliner weibl. Mediums, die um 1905 fast täglich Weissagungen von sich gab, die vor den Ereignissen veröffentlicht und durch diese bestätigt worden seien 1), aber später für gemacht erklärt wurden 2).

Sie schrieb u. a.: Mein geistiges Schauen in die Zukunft 1905 3), und soll den Weltkrieg vorausgesagt haben 4).

1) Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 325ff.; Neue metaphys. Rundschau 21 (1915), 238ff. 2) A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 23f.; Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 13f. 3) Kurzer Auszug: Zentralbl. f. Okkultismus 25 (1931/32), 570ff. 4) A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* Arnsberg s. a. S. 8.

20. Fitzner, Heinrich, geb. 17. 6. 1668 in Schönborn b. Breslau als Leibeigner. Wird Gärtner, entweicht 1692 mit den Eltern nach Quedlinburg, nachdem er von 1684—91 dort schon die Gärtnerei erlernt und sich verheiratet hatte. Von 1692 etwa bis 1704 ist er bei den Asseburgern, der Schwärmerfamilie, tätig, dann beim Propst von Quedlinburg, wo er

1710 erblindet und innere Gesichte hat. Er grübelt der Johannes-Apokalypse nach, errechnet, „daß von anno 1715 bis 1748 die babylonische Hure müsse ausgerottet werden“, für das 11. Kapitel 1757, für das Endgericht 1806. Sein Wissen legt er in der viel Aufsehen erregenden Schrift „Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico ... ans Licht gegeben von H. F.“ nieder, die (I. Traktat) 1720 erschien. Im 4. Traktat 1744 lüftet H. F. sein Pseudonym und gibt seine Geschichte.

21. Froyer. Madame F. wird als Nachfolgerin der Hellseherin de Thèbes bezeichnet.

Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 8.

22. Harkbüre, die Bäuerin auf der „Hark“ hinten im Harmersbacher Tal in der ersten Hälfte des 19. Jh.s. Sie betrachtete alljährlich zwischen Weihnacht und Dreikönig den mitternächtigen Lauf der Sterne und verkündete dann den Bauern, ob das Jahr gut oder schlecht ausfallen, Krieg oder Frieden bringen werde. Sie soll die napoleonischen Kriege und die Revolution 1848/49 vorausgesagt haben.

Meyer *Baden* 561.

23. Harpersdorfer Bauernprediger. Aufgerührte Schwenckfelder der Dörfer um Löwenberg in Schlesien, — in deren Gemeinde auch paracelsisches und pansophisches Gedankengut strahlt, — weissagen eschatologische Zustände 1). Ihre Reden haben einen stark sozialen Einschlag, sind auch gegen alle weltliche Lust gerichtet 2). Der Hauptprediger ist ein Schäferknecht Antonius Oelsner 1).

1) Will-Erich Peuckert *Die Rosenkreutzer* 1928, 246ff. 2) Zu ihrem Satz: Die Hölle sei gepflastert mit Edelleuten und Priestern, vgl. das Erlebnis des Curé von Jobourg, der, nach dem Lesen des Grimoir in die Hölle entrückt, das dort sah: Jean Fleury *Littérature orale de la Basse Normandie* 1883, 102.

24. Heering, Christian, „der Prossener Mann“, geb. 1710 in Postelwitz b. Schandau a. Elbe, als Sohn eines Fischers, der die Gabe des Hellsehens besaß, wird selbst Fischer, übernimmt 1746 das Haus seines Schwiegervaters und kommt so nach Prossen, wo er seine Gesichte seinem Pastor Joh. Gabriel Süße mitteilt, der sie aufzeichnet, ihre Bewährung abwartet und 1772 publiziert, nachdem bereits vorher ein anonymer Druck seiner Notizen von dritter Hand erschien. H. ist ein frommer, stiller, redlicher Mann, der angeblich weder Zeitungen noch Bücher las. Sein Gewerbe übt er unter andächtigem Gesange aus, und sucht stets bei seinem Geistlichen Rat. Sein erstes Gesicht hat er 1734: Christus erscheint ihm unter einer Menschenmenge mit wenigen Getreuen, (die meisten sind auf dem breiten Weg zur Verdammnis); einer der Treuen stimmt das Kirchenlied „Mache dich mein Geist bereit“ an. Die zweite Prophetie desselben Jahres stützt sich auf Jes. 5 und weissagt Dresden Kriegsnot. H. versucht, wie auch später, seine Gesichte dem König zu übermitteln. Er schweigt nun bis 1756; da beginnen seine Gesichte und Andeutungen über Kriegsnot und -ereignisse wieder, in die sich (seltener) Bußrufe mischen 1).

Kemmerich versucht nachzuweisen, daß H. tatsächlich Ereignisse, die in der Zukunft lagen, vorher wußte und verkündigte. Seine Beweisführung hält aber nicht eben Stich. Es scheint vielmehr, daß die Spannung und Unruhe des 2. Schlesischen wie des 7jährigen Krieges H. erregten, und daß er ebenso aus den allgemeinen Erwartungen 2) wie aus naheliegenden Befürchtungen zu seinen Gesichten kommt. Damit will ich nicht leugnen, daß — wenn in der Datierung der Aufzeichnungen und in diesen selbst keine nachträglichen Korrekturen erfolgten, (sie wurden ja erst nach den Geschehnissen gedruckt!) — ihm die Gabe eignete, die wir als „Vorgesicht“ bezeichnen. Ein echter Prophet war freilich H. nicht; seine Reden und Gesichte gehen nicht aus dem entzündeten Herzen des Mannes, der für Gott eifert, sondern sind „weltlicher“, nur fromm gestimmt. Er selbst erklärt: „Ich prophezeye nicht, ich deute auch nicht, sondern ich zeige nur an, was mir der Herr anzuzeigen befohlen hat“.

Joh. Gabriel Süße *Umständliche Nachricht von dem sogenannten Prossner Manne, Christian Heerings. . . eines Elb-Fischers und Innwohners zu Prossen bey Königstein, seit etlichen zwanzig Jahren bekannt worden, Voraussagen betreffend 1772;* Ders. Dresdner wöchentliche Frag- und Anzeigen des politischen Blats 1757 Nr. XXXVIII. *Zuverlässige Nachricht derer außerordentlichen Anzeigen und Voraussagungen Christian Heerings* 1757; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 203ff. Dort 210f. auch (anonymer Nachdruck): *Einige Prophezeiungen, welche von einem Fischer und Einwohner in einem Dorfe bey Königstein, auf die Jahre 1759 u. 1760 gestellet sind;* Illig 56ff. 1) Kemmerich 220. 221. 227f. 2) 221ff.

25. Hertje. Die weise Frau H., Heertie, angeblich Ao. 1400 in Wiedingharde, oder wie andere wollen, in Gosharde (Nordfriesld.) aus ihrer Mutter Leib geschnitten, in Bredsted gestorben, soll 1436 prophezeit haben. Sie verhieß, daß zwei Dämme geschlagen würden, der eine von Tondern, der andere von Rüttebüll nach Brunsot, an denen man 7 Jahre arbeiten werde. Der Damm von R. nach B. wurde nach Heimreich 1506 begonnen und es wurde sieben Jahre an ihm gebaut. Die Weissagung der H. kann also erst nach 1513 in der vorliegenden Form entstanden sein. Ein Lokalforscher wird aus ihren weiteren Prophetien leicht noch zu genaueren Ansätzen kommen.

Sie weissagt Deichbauten und -brüche, den Untergang all dieser Länder ins Meer; Lindholm, das die erste Kirche war, wird auch die letzte sein; eine große Entscheidungsschlacht bei Flensburg (Endschlacht), wo man bis über die Enkel im Blut watet; es wird zu Niekarken ein Baum aus dem harten Stein aufwachsen, auf dem wird ein schwarzer Vogel weiße Junge toen (ziehen). Zu diesen eschatologischen Motiven treten zeitliche: Haß und Verfolgung und Flucht der Priester und Edelleute, Bedrängnis der Bauern, die sich am Ende erheben und ihre Bedränger erschlagen; (klingt hier die Schlacht von Hemmingstedt 1500 nach?).

Alle bis jetzt bekannten H.-Weissagungen und Sagen gehen auf eine Handschrift „Der Friesischen Sibylle Hertjes Prophezeihungen“ eines Predigers Meier zu Lindholm, Mitte 16. Jh., zurück, die Falck seiner Ausgabe von Heimreichs Chronik zufügte. Heimreich, der die H. verschiedentlich zitiert, hat die gleiche Fassung der Weissagungen benutzt.

M. Anton Heimreichs *Nordfriesische Chronik*, 3. Aufl. ed. N. Falck, Tondern 1819, Beilage Nr. 1 = 2, 341f., danach: Müllenhoff-Mensing 403; Lübbing 104f. Vgl. weiter Heimreich-Falck 1, 180 (falsch paginiert für 190), 271f.; 2, 55. S. auch „Weise Frau in Enge.

26. Hl. Hildegard, weissagte nach manches Glauben auch den Weltkrieg. In dem von ihr gegründeten Kloster wird angeblich die „Prophétie de Mayence“ gefunden (s. Weltkriegs-Weissagung II 1).

A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 34f.

27. Holzhauser, Bartholomaeus, von 1613—1658, kathol. Geistlicher, legte auf joachitischer Basis die Apokalypse Joh. aus, in deren 7 Gemeinden Asiens, 7 Sternen und 7 Leuchtern er die sieben Zeiten der Kirche vorgebildet sah. In H.s Tagen beginnt die sechste mit dem Universalkaiser und Engelspapst; ihm wird die siebente folgen, in dem der Antichrist auftritt usw. Neues, urteilte Kampers, findet sich bei ihm nicht; er rafft das ganze Weissagungsgut noch einmal zusammen. Sein Kommentar ist im katholischen Volk anscheinend stets lebendig geblieben, und wurde noch im vorigen Jh. in Regensburg in mehreren Übersetzungen aufgelegt: „Barthol. Holzhausers Erklärung der Offenbarung des Johannes. Hsg. von Simon Buchfeiner“.

Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 81ff.; Kampers *Kaiseridee* 146f.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 35f.; Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921.

28. Hrosvitha von Gandersheim, weissagt in der Tuba Saeculorum von 1000—3028, und dabei auch vom Weltkriege.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 20ff.

29. Hus, Johann, der tschechische Reformator, soll vor seinem Ende von Luther verheißen haben: jetzt brate man eine Gans (husa = Gans); aber den Schwan, der in hundert Jahre komme, werde man leben lassen müssen.

Peuckert *Schles. Sagen* 46f. 295; Christoph Besold *Signa temporum* 1614, 38f.; Andreas Schoppe *Christliche vnnd Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten*

1596 KiiijR.; Josef Wolf *Gesch. d. Buchdrucks in Böhmen u. Mähren* 1928, 66; Joh. Friedrich *Astrologie und Reformation* 1864, 15; Seidemann *Beiträge z. Reformationsgesch.* 1, 51.

30. **Janbernd**, ein Schäfer, hatte das zweite Gesicht. Ihm wird auch ein Vorgesicht des Weltkrieges zugeschrieben und die Gläubigen suchten Orte, wohin sie fliehen konnten.

Joseph Winckler *Pumpernickel* 1926, 316f.

31. **Jarfke** oder Jaarfke, der Mann aus dem Oldambt 1), oder J. van der Muyden aus dem Reiderlande 2), ein Fischer 3), der angeblich vor 1277, d. i. dem in der Überlieferung angenommenen Jahre des Dollarteinbruches 4) diesen und manche andere zukünftige Dinge weissagte. Der Druck berichtet:

> Item op een tijt is Jarfke komen varen van Muntendam na Wester-Reyde / daer stont een Clooster by daer waren 180 Susters in / doe was't noch al Lant tusschen Reyde en Westerwolde / en de Eems . . . 5).

Da die Kirche von Wester-Reide 1575 noch stand 6), kann dieser Satz erst nach 1575 niedergeschrieben worden sein. Die Nachricht, daß Sint Martens Toren (in Groningen) in de brandt komen 7) führt auf 1577 8), die daß es darnach wieder aufgebaut werden soll 7), auf 1577/8 8). Hier brechen die Datierungsmöglichkeiten ab; der uns vorliegende Druck ist also 1578 abgefaßt oder überarbeitet worden. Ob dieser Redaktion ein älterer Zustand vorausgeht, ist mir nicht möglich festzustellen. Er kann dann jedenfalls nicht vor etwa 1501 hinaufgerückt werden, — denn eine Anzahl als versunken bezeichneter Orte existieren damals noch 9), und wenn die Deutung des „weißköpfigen Reiters" auf den alten Grafen Edzard richtig ist 10), führt auch das in die Jahre um 1500.

Als ältester bekannter Druck wird einer „vor 1650" genannt 11). K. ter Laan druckte 1931 das Exemplar aus dem Besitz der Kgl. Bibliothek „Verscheyde Oude PROPHECYEN van JARFKE" von etwa 1750 ab und gab im Anhang dazu eine Bibliographie aller bekanntgewordenen Drucke 12) und eine Geschichte der J.-Weissagungen 13). „Ostfrieslands Dorfpropheten" 1878 wiederholen den holländischen Druck von 1771. 1680 erschien bereits in einer Sammlung „Propheterende Tongen van Algarazabel, Jarfken Wijpkes, Jan Brugman, Onnoosel Trijntjen, Seecker Saxman, Joseph Groenpeck, Onbekent Persoon, P. Grebner, Seecker Romeyn, Abt Ubertyn 15), Bisschop Malachias, Oudt-Vader Augustijn" 16).

Die J.-Weissagung enthält J.s Vorgesichte vom Dollarteinbruch, Voraussagen von Kriegen, die die Landschaft zwischen Emden und Groningen betreffen, und die z. T. eschatologischen Charakter haben, und eine Sage, aus der hervorgeht, daß seine Weissagungen göttlicher Herkunft und wahr seien 17). Motivgeschichtlich wichtig sind die Stellen über den „weißen Fürsten" (s. d.), den Untergang von Groningen, — man wird die Stelle zeigen, wo es stand, — die möglicherweise für die Pragweissagung der tschechischen Sibylle (s. Sibylle) das Vorbild gab, und das Motiv von der Verwüstung des Landes: kein Mensch lebt mehr, nur ein einziger Bulle usw., die Datierung des Unheils nach dem Erscheinen weißer und schwarzer Tiere, nach dem Erscheinen ihrer Jungen zu seltsamen Zeiten oder an besonderen Orten (s. Hertje) 17). Die J.-Weissagung und J.s Name 18) leben heut noch im friesischen Volk.

K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke, opnieuw met historise toelichting en verklarende aantekeningen in 't licht gegeven.* Groningen 1931. Abdrucke: Ebd. und in: *Ostfrieslands Dorfpropheten oder Prophezeiungen von Jarfke, Büksenspanner, Büksenmaker* u. a. Emden 1878, 5—33. Auszüge aus dem Volksbuch bei Lübbing, *Friesen* 105ff. und E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 1930, 171ff.

1) ter Laan 46. 2) Lübbing 105; ter Laan 15. 3) Lübbing 105. 4) So die Drucke; vgl. weiter ter Laan 8. 5) ter Laan 39. 6) Ebd. 56. 7) Ebd. 31f. 8) Ebd. 50. 9) Ebd. 56. 10) Lübbing 81f.; vgl. unten „weißer Fürst". 11) ter Laan 58. 12) Ebd. 24—44; Bibliographie: Ebd. 58—63. 13) Ebd. 1—23. 14) Lies: Grünpeck. 15) Lies: Ubertino von Casale, vgl. Weissagungen, joachit. 16) Abdruck des J. betreffenden Teiles: ter Laan 94—131. 17) *Dorfpropheten* 15. 18) ter Laan 8; Huizenga-Onnekes 171.

Für uns von besonderer Bedeutung ist die „korte Propheceijung van Oistfrieszland" 19), die auf die mündliche Tradition zurückzugehen scheint, während die J.-Texte Volksbuch-Charakter haben. Es liegt der „korten Propheceijung" zugrunde. Diese hat die dem Volk auch sonst geläufigen Züge: „weiße Vogeljungen" als Vorzeichen, „Schlachtenbaum", stärker betont, sie mit den Weissagungen „soziale Mißstände", „Zukunftsschlacht", „weißer Fürst" verquickt, bzw. auch diese J.-Weissagungen weiter geführt.

19) Drei Texte in „*Ostfrieslands Dorfpropheten*" 39f. 41f. 43f.

32. **Der alte Jasper**, ein Schäfer, der Ende des 18. und in den beiden ersten Dezennien des 19. Jh.s in der Nähe von Huckarde bei Dortmund lebte. Seine Weissagungen sind aus allen möglichen älteren: Spielbähn (s. d.), Weiberkrieg, Kirschblüten-Prophetie usw. zusammengeflickt. Er verheißt, abweichend von den andern, in der Endschlacht den Sieg der Türken. — Viel stärker als Spielbähn oder Jannes-Pitter Körper ist er „mythische" Person, Träger landläufiger Worte; sie leben auch stärker als andere in Holland, Frankreich und England im Bewußtsein der interessierten Sucher.

Peuckert *Sibylle Weiß*; weiter „Blackwoods Magazine" Mai 1850; R. P. Herbert Thurston *The War and the Prophets* 1915, 72f.; Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, 23f.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II.* 1917, 88f.

33. **Frère Johannes.** Josephin Peladan, der Fälscher der Frère-Antoine-Weissagung (s. d.), publizierte am 10. 9. 1914 im „Figaro" die Weissagung eines Frère Johannes von einem einarmigen Kaiser, dem „Antichristen", mit der Devise „Gott mit uns", dem Verbündeten Österreichs gegen Frankreich, England, Rußland. Er weissagte einen harten Krieg, Einfall in Belgien, Vergehen an Greisen, Frauen, Priestern. — P. wollte den Text von seinem Vater Adrien P., einem Sammler von Weissagungen haben, dem sie ein Prämonstratenser de Frigolet geschickt habe; dieser wieder habe sie von einem Abbé Donat erhalten, der in Beaucaire als Greis gestorben sei. P. selbst gestand einige Tage später, der Text sei nicht vollständig wiedergegeben worden, es fehle die Stelle vom großen Herrscher. J'ai supprimé ce qui concernait le grande monarque, rejeton des lys, qui, dans le texte, apporte le victoire. À l'heure où la France et l'humanité même jouent leur destin, il m'a paru impie de fournir un gage, même fantasmagorique, à un parti. De la Brière erkannte aus dieser Bemerkung bereits, daß der Text von 1890 den Prophetien du grand Pape et du grand Roi (s. d.) angehörte. Auch die Birkenbaum-Weissagung (s. Schlachtenbaum, Weißer Fürst) wurde von P. hineingearbeitet.

Was den Namen „Johannes" betrifft, so glaubte R. P. Herbert Thurston (The war and the Prophets 1915, 66f.), daß der alte Sammler prophetischer Literatur, Johannes Wolf, dem wir die Lectiones Memorabilium et Reconditarum Centenarii XVII verdanken, Pate gestanden habe. Ich kann mir nicht recht vorstellen, warum Wolfs Vorname gerade entlehnt worden sein soll, eher ist m. E., da es sich um eine „prophétie de l'Antechrist" handelt, an Johannes, den Autor der Apokalypse, zu denken.

Bardes nahm die Weissagung — im Gegensatz zu de la Brière und Bricaud für echt, behauptete sogar, daß die Hl. Brigitta sie gekannt habe, und bemühte sich, in Wilhelm II. den Antichrist festzustellen.

Yves de la Brière *Le Destin de l'Empire allemand* 1916^2, 62ff.; Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, VI. 34ff.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II.* 1917, 8ff.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 17ff.

34. **Jordan.** Der Doktor Gregorius Jordanus Venetus hat 1591 am 15. März in Köln eine „Propheceyung vnd Weissagung / Võ erschrecklichen vnd grewlichen widerwertigkeiten / so dem gantzen Erdenkräiß vberkommen vñ anstehen" in Druck gegeben, die zu „Basel / 3 Monat vor das Jar 92" herausgekommen ist. Sie ist aus vielen vorhandenen Weissagungen unter dem Einfluß der „Pariser Weissagung von 1591" zusammengeschrieben worden. Jene Pariser Weissagung wird als „Wahrhafftiger Bericht der jetzt gefundenen Propheceyung / Was sich deß 1591. Jars / biß auff das 1900. zutragen

vnd begeben werde“ auf der vorletzten Seite mitgeteilt:

> ZV Paris ist in diesem 1591. Jar / den 5. Aprill / ein großer Thurm eingeschossen worden / Darinne ein Marmelsteinerne Seule gefunden / darauff nachfolgende Propheceyung / in Hebreischer vnd Lateinischer Sprach gehawen gewesen.
>
> In dem 1591. Jar / wird in Franckreich / Engelland / Flandern vnd in Deutschland eine große Zutrennung vnd Enderung werden / von wegen des Glaubens:
>
> Im 92. Sol der Bapst vmbgebracht werden / vnd nach dem kein ander erwöhlet werden ...
>
> Und so weiter bis: Im 1600. Wird in der Welt nicht mehr als ein Herr / ein Glaube / ein Hirte / vnd ein Schaffstall sein.

In diese Prophetie ordnet J., was er zusammengetragen hat: Uneinigkeit der sieben Hauptländer Europas, Einfall des Türken, der bei „einer Stadt am Rhein gelegen / mit namen C“ geschlagen wird. Die Mächte einigen sich auf einen berufenen und von Gott geleiteten Anführer, den russischen Fürsten, ziehen insgesamt gegen den Türken, und zwingen ihn nieder, so daß er sich taufen läßt. Danach erscheint der Antichrist, der möglicherweise 1572 bereits geboren worden ist, Gog und Magog usw. in bekannter Folge.

Der Weissagung hängt J. das Verzeichnis der letzten „acht Romische Bischoffen“, d. h. der acht letzten Päpste aus dem joachitischen Papstvaticinium (s. Weissagung, joachit.), und auf der letzten Seite „Der Türcken gar alte Prophecey / deren sie mit beschwertem hertzen bißher offt eingedenck / vnd jtzt vnter dem 12. jrem Keyser vollendet sol werden 1591 vnd 92“ an. An Autoritäten werden außer den schon angeführten vor allem Joachim und S. Brigitta genannt.

Der Druck ist öfters aufgelegt worden und wirkte noch ins folgende Jh. nach.

35. **Jannes-Pitter Körper von Ehrl.** Johann Peter Knopp von Ehrenberg, 1714—1794, diente als Knecht in Ehrl, war in der Bibel und in der „zwölf Sibyllen Weissagung“ belesen, weissagte Straßen- und Eisenbahnbauten der näheren Umgebung und die Kölner Endschlacht. Seine Gesichte lehnen viel stärker an die gleichartigen Spielbähns (s. d.) als an das Sibyllenbuch an, aber man kann nicht sagen, ob er, ob Spielbähn der Gebende, oder wer von beiden der Empfangende war.

Peuckert *Sibylle Weiß*.

36. **Krstin, Jotza,** Landwirt in Sonta, Südslavien, weissagte für 1926 die Sintflut, der im Frühjahr des Jahres eine große Überschwemmung vorausginge, was in der Gegend eine Panik hervorrief.

Vossische Ztg. 21. 10. 1926.

37. **Kappelmann, Hermann,** aus Scheidingen bei Werl, ein Schieferdecker, prophezeite etwa 1819: es sind jetzt noch gute Zeiten, aber sie werden sich sehr verändern. Nach vielen Jahren wird ein furchtbarer Krieg ausbrechen.

38. **Kuckucksprophetie.** Als August 1802 in Münster die ersten preußischen Adler angeschlagen wurden, rief ein Bauer den Beamten zu: Bei uns ruft der Kuckuck nicht lange. Man nahm das Wort als eine Weissagung, die 1806 sich erfüllte; doch spielte es 1866—1870 wieder eine große Rolle.

J. D. H. Temme *Erinnerungen* (ed. Stefan Born) 1883, 41.

39. **Langer, Johann,** Erzpriester in Bolkenhain, der 1500 einen Kalender mit Weissagungen geschrieben haben soll, die nicht mehr zu entziffern sind, weil der Schlüssel zu ihnen verloren ist.

Kühnau *Sagen* 3, 184 Nr. 1557.

40. **Helige Lin,** Helena Wallraff aus Brüggen, um 1800, diktierte dem Oheim des Pfarrers Heimen, der es herausgab, das „Büchlein des Trostes“, das 1850 erschien: Flucht des Papstes nach Köln, Kriege durch Europa, der Türke wird gerufen, Weltfriede in Köln. Die mündliche Überlieferung hingegen schrieb ihr die Prophetie von der Endschlacht im Radertal bei Köln (s. Spielbähn) zu.

Peuckert *Sibylle Weiß*.

41. **Linden, Elsa,** eine lahme Magd in Gumpertshausen bei Westhausen, Grabfeldgau, 1631. Ihr erscheint ein Engel (Gabriel) in buntem Hemdchen und heißt sie gegen die Hoffahrt der Welt predigen. Zwischen August und Michaeli Blutvergießen. Die Herrenleute soll man abschaffen. Legt sich die Hoffahrt nicht, kommt eine Teuerung, daß das Kind in der Wiege verhungert. Am 8. September wird etwas Großes geschehen; da soll man knieend Gott um Abhilfe bitten, sonst geht es schlimmer als in Jerusalem. Erdbeben. Pro-schwedisch.

L. Bechstein *Sagen d. Frankenlandes* 1 (1842), 227ff.

42. **Lindner, Michael,** ein Bauer aus Bernstädtel im ehemal. Fürstentum Sagan, 1639.

Prophezeihung, so Michael Lindner, ein Bauer in dem Dorfe Bernstädel, im Fürstenthum Sagan, im Jahre 1639 angezeiget. In: *Sammlung einiger Weissagungen, die auf die Umstände gegenwärtiger Zeit zu deuten scheinen, nemlich Drabicii, Melanchthons, und Theophrasti ... Anno 1741* (Staats-Bibl. Berlin. Signatur: Na 9126).

43. **Magdalena,** Schwester M. in S. Maria zu Casignano, stand im Geruch hellseherischer und prophetischer Gaben. Sollte benützt werden, Savonarola als falschen Propheten zu entlarven.

Joseph Schnitzer *Savonarola* 1 (1924), 396; Luca Landucci *Ein florentinisches Tagebuch* (übers. Marie Herzfeld) 1 (1927), 199.

44. **Père Marc** soll im 18. Jh. die Wiederherstellung Polens geweissagt haben.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 17f.

45. **Medem, Anna v.,** eine kurländische Matrone des 17. Jh., welche Gott durchs Kreuz geübet und ihr von den nun über die ganze Christenheit annahenden Plagen und der Juden, Türken und Heiden Bekehrung herrliche Sachen offenbart hat.

Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben / Durch Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664, (11).

46. **Meldine,** Sektiererin um die Mitte des 19. Jh.s in Zoutkamp (Groningen); viele der Mitglieder der Sekte vom Heiligen Geist, um 1870/80, sollen von ihr abstammen. Diese Sektierer hatten Visionen, zeugten von der Wahrheit (besonders Frauen bei Begräbnissen) usw. M. weissagte, daß Z. eine große Stadt werden würde, sah Kanal- und Eisenbahnbauten voraus, ebenso, daß eine Zeit kommen werde, in der die Menschen auf zwei Rädern oder in einen Wagen ohne Pferde fahren. Sie weissagte Kriegszeiten, Sturz der meisten Könige und schwere Zeiten: Bruderzwist, Aufruhr der Dienenden usw. Sie trieb die Menschen an, sich zu bekehren.

E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 1930, 174f.

47. **Dürrer Merten.** Mitte des 16. Jh.s lebte in Komotau der d. M., der im Besitze der schwarzen Kunst und als Prophet in der Stadt eine bedeutende Rolle spielte. Er erreichte ein Alter von 118 Jahren und fand schließlich einen gewaltsamen Tod durch Mörderhand.

Heimatkunde des Bezirkes Komotau III, 4: Viktor Karell *Die Sagen* (1930), 28.

48. **Miller, Georg,** 19. 11. 1835 bis 26. 7. 1914, Landwirt in Unterlinden, Gemeinde Bernbeuren (Schongau), sagte gewaltige Ereignisse voraus. Er faßte alles zusammen auf einen Zettel: Jetzt wißt ihr, was kommt. Versorgt euch mit Waffen aller Art, Lebensmittel, Korn, anderen Produkten zum Lebensunterhalt auf vier Jahre ...

DG. 20 (1919), 11.

49. **Old Moores Almanack,** ein englischer Volkskalender, der für 1897 z. B. den Brand des Bazars von Paris, Tod des Herzogs von Clarence und Untergang der Victoria voraussagte.

Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 332f.

50. **Musculus, Andreas M.,** aus Schneeberg, etwa 1514 geboren, Generalsuperintendent der Mark Brandenburg, schrieb „Vom Mesech vnd Kedar / vom Gog vnd Magog“, (2. Auflage seiner Schrift von dem großen Trübsal für der Welt Ende), die zwar allgemein theologisch gehalten, aber von der Gewißheit des nahen Endes erfüllt ist. Das Kind hat schon die Schuhe an den Füßen und ist beinah erwachsen, das den jüngsten Tag erleben wird.

51. **Mysto,** Sage von einem weissagenden Schuster Anfang des 15. Jh.s in Bromberg, der den Ort voraussagte, wo später das Kloster erstand.

San Marte *Großpolens Nationalsagen* 223f = Knoop *Posen* 177.

51. **Nectou** werden bis in die Gegenwart reichende Weissagungen über Frankreich und England zugeschrieben.

Buch d. Prophezeiungen u. Weissagungen 1849⁴; Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 33f.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 36.

53. **Neuschel, Hans,** Leineweber zu Hirschberg i. R., hat seit 1612 anscheinend

hysterische Anfälle, in denen er Wehe über Deutschland prophezeit, die 1623 enden, 1629 bei der Rekatholisierung wieder einsetzen und bis zur Abfassung seines Briefes, in dem er sie berichtet, währen.

Wanderer im Riesengebirge Nr. 245, S. 35, nach einer Handschrift „Historia de devastatione urbis Hierosol“. In der Kaiserl. Bibl. Petersburg, an derem Ende der Brief eingeheftet ist.

54. **Niedermayer, Michael**, bayrischer Knecht, der 1575 berufen wird, und in Schlesien predigend und weissagend umherzieht.

Peuckert *Leben Jakob Böhmes* 1924, 3. (Dort auch seine Berufung.)

55. **Prophetie du Château de l'Obla.** Angeblich in der Schweiz, in den Archiven des Schlosses O. gefunden; sie handelt von einem Krieg gegen die Apostaten vom Norden, die vernichtet werden. Publiziert 1792.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 28f.

56. **Oelser Prophet.** In Oelse bei Striegau prophezeite ein Knabe April 1848 die geistige Zukunft.

Bote a. d. Riesengebirge 1848, 486.

57. **Prophetie d'Orval.** Angeblich 1792 geschrieben, publiziert 1829. Der in diese Zeit deutende Vers „Venez, jeune prince, quittez l'île de la captivité, joignez le lion à la fleur blanche“ wird 1914 auf Englands Beistand zugunsten Frankreichs gedeutet. Orval wird von Reimers als Goldtal bei Montmédy an der französischen Grenze angesprochen.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 18; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 111f.

58. **Le grand Pape et le grand Roi.** 1870/71 erwachten in Frankreich Weissagungen, die eine nahe Revanche verkündeten; ein großer König wird aufstehen und das deutsche Volk mitsamt dem Hause Hohenzollern zerstören; ebenso wird ein großer Papst in die Welt treten.

(Anonym) *Le grand Pape et le grand Roi,* Toulouse 1872; zahlreiche Auflagen; Adrien Peladan *Le nouveau Liber Mirabilis,* Avignon 1871; Abbé Curicque *Voix prophétiques* I. II, Paris 1872; Abbé Chabauty *Lettres sur les Prophéties modernes,* Paris 1872; Abbé Combe *Le grand coup, précédant le Grand Pape* . . . Paris 1874; Parisot *Au 17 février 1874, Le Grand Avènement précédé d'un grand prodige, prouvé par le commentaire de la célèbre prophétie d'Orval, ainsi que de celles de Nostradamus et de St. Malachié;* Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, V seq.; Yves de la Brière *Le Destin de l'Empire allemand* 1916^2, 78. 130.

59. **Paracelsus, Theophrastus** (s. o.). Verfasser mehrerer Prognostica, und angeblicher Autor der „Magischen Propheceyung . . . Theophrasti Paracelsi“, die den „Löwen aus Mitternacht“ und die Auffindung der von P. verborgenen Schätze weissagt.

Vgl. zur Mag. Proph.: Karl Sudhoffs Ausgabe d. *Werke Paracelsi* I 14, 545ff. zum Löwen aus Mitternacht: Johan Nordström *De yverbornes ö* 1934, 1ff.

60. **Pariser Prophet von 1840** weissagte: Das Jahr 1840 wird ein böses Jahr. Es wird ein großer Aerolyth aus der Luft fallen und ganz Paris und alles in der Runde auf 20 Meilen weit zerstören.

Bunzlauer Sonntagsblatt 1840, 20.

61. **Peltzer, Andreas,** schlesischer Bauer vom Anfang des 17. Jh.s.

Jacobus Fabricius *Probatio Visionum* 1643^2, 104f.

62. **Peters, Hinrich,** ein Bauer aus der ostfriesischen Grafschaft Dornum, hat 1713 ein Vorgesicht von der „Kerstvloed 1717“ 1), das dem Jarfkes (s. d.) entspricht 2).

K. ter Laan *Prophecye van Jarfke* 1931, 12. 78. 2) Ebd. 25f.

63. **Potter.** Johannes-Alphons Deglin, der Potter, 1858—1929, zu Brusthem im Limburgischen, weissagte 1915, daß der Krieg dauern werde, bis eine Seuche unter die Frauen käme; sie seien schuld an allem, und als 1918 die Grippe kam, war nach dem alten Junggesellen und Wunderdoktor der Friede nahe.

J. Frère *Limburgsche Wonderdokters:* Nederl. Tijdschr. 36 (1931), 49.

64. **Prophezeiungen über alle Länder und Regierungen Europas.** Der Titel eines Volksbuches von Dr. Johannes, das 1849 in Wien bei Carl Gerold erschien. Es spricht vom Untergang des Papsttums in Rom noch im 19. Jh., Verlegung seines Sitzes, Fall Englands, Aufsteigen Deutschlands und den Schicksalen der übrigen europäischen Staaten.

A. Kahle *Die Prophezeiungen über den Weltkrieg* (1917), 33; Zentralbl. f. Okkultismus 9 279f.

65. **Przybylska.** Fräulein P. sagte — in neun Sitzungen — die wichtigsten Ereignisse des russisch-polnischen Krieges „avec une exactitude parfaite“ voraus.

Vgl. Revue métapsychique 1921 Nr. 7; 1925, 379f.

66. **Rabe,** „prophetischer Bauer“ aus Loranwitz (Schles.), der um 1830 viel Aufsehen machte und sich in der Umgegend Breslaus aufhielt.

Wegweiser (Görlitz) 1841, 378.

67. **Raetel, Heinrich,** der Ältere, zu Sagan in Schlesien verfaßte 1591 einen „Warhafftigen Bericht / Oder Kurtzen Discurs / von dem jtzigen zustandt in der gantzen Welt / Vnd was endtlich darauff erfolgen werde“, eine historische Übersicht der Zeit, der er die „Prophecey Danielis / was auff diß alles endtlich ergehen vnd erfolgen werde“ Dan. 2, 34f. 44 und einen Reimvers anhängte.

Gedruckt zu Erffordt / durch Martin Wittel. Inn vorlegung Paul Brachfelts. (Univ.-Bibl. Breslau Hist. rec. II. Qu. in 20). Vgl. Peuckert *Rosenkreutzer* 13.

68. **Rischmann, George Hans,** aus Stonsdorf im Riesengebirge, weissagte 1630. Sein Name und seine Worte leben heute noch. Ich werde über ihn, wie über die Schul, ausführlich handeln.

Vgl. vorläufig: Kühnau *Sagen* Nr. 1935; Peuckert *Schles. Sagen* 72; Peuckert R.s Prophezeiungen Wanderer im Riesengebirge 1932, 207ff.

69. **Rucellai,** Camilla, eine florentinische Dame und Anhängerin Savonarolas, weissagte zu den Personen (Pico della Mirandola) und politischen Ereignissen der Zeit.

Joseph Schnitzer *Savonarola* 1 (1924), 183f. 395.

70. **Ruholtz.** In Amsterdam bei Friedrich Klinckhammer erschien 1672 ein achtseitiges Flugblatt in 4^0 „Michael Ruholtzens / Eines Land-Manns in Westphalen nahe der Stadt Buchholtz / Prophetische Weissagung / Die derselbe zu Bonn dem Ertz-Bischoffe zu Cölln und dem Bischoffe von Straßburg allerdings vorgesagt“. Die Weissagung, in Form der alten Prognostica, gibt für jeden Monat des Jahres 72 die kriegerischen Ereignisse an, die zwischen Köln und Frankreich auf der einen, dem Reich und Brandenburg, Holland und England auf der andern Seite vorfallen, und rechnet besonders mit Kämpfen am Rheinstrom, nahe Köln. Doch hat weder ein Bezug auf die Köln-Weissagung Merlins (s. Weissagung, joachit.) noch auf die von der Schlacht am Birkenbaum (s. Schlachtenbaum) statt. Von R. wird erklärt: Dieser Mann hat vor etlichen Jahren dem Bischoffe von Münster auch vorher gesagt den Krieg mit Holland / und was deme anhängig; Item die Differentz wegen Höchster mit Lüneburg / die Eroberung Braunschweig / und andere geschehene Dinge.

Der einzige mir bekannt gewordene Druck befindet sich in der Breslauer Universitäts-Bibliothek (Signatur Hist. rec. III Qu. in 291a).

71. **Schäfer Thomas.** Dem als Wundermann bekannten „alten Schäfer Thomas“ werden im Braunschweigischen 1), Pommerschen 2), in Niederschlesien 3) und der Grafschaft Glatz 4) eine Anzahl sonst landläufiger Prophezeiungen zugeschrieben.

1) Andree *Braunschweig* 374. 2) Jahn *Volkssagen* 39. 3) Grünberger Hauskalender 1931, 20 unter Hinweis auf den alten „Sorauer Hauskalender“. 4) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 483ff.; Glatzer Heimatblätter 1, 16; 3. 27.

72. **Schmidt, Magister Philipp,** Pfarrherr zu Monigberg, hat 1621 „Geistreiche Prophetische Weissagungen / die wir jnnerhalb Siebentzig / vnd vber Achtzig Jahren in ipso Eventu augenscheinlich in der Christenheit erfüllet gesehen / Vnd was wir vnzweiffelich in wenig Jahren noch in Deutschland zugewarten /. Aus hoher Leute denckwürdigen Schrifften“, zumeist aus Luther und dessen Kreise (Nicolai, Selnecker usw.) zusammengestellt. Es ist die Arbeit eines überzeugten Lutheraners, der in seinem Heros alle Gaben und Künste vorhanden sieht.

Wittenberg / Gedruckt durch Augustum Boreck / In verlegung Paul Hellwigs 1621. (Univ. Bibl. Breslau Hist. rec. II. Qu. in 20).

73. **Schul-Hermine.** Hermine Schul, die Schulhermine genannt, weissagte um 1870 in Neuhammer b. Haynau (Schlesien). Sie war eine Sektiererin, die das nahe Ende erwartete; ihr Vater scheint das ausgenützt zu haben. Zuletzt bewegte die Sch. ihre Angehörigen und Anhängerinnen zur Auswanderung nach Palästina; unterwegs kam die Katastrophe. Ihre Weis-

sagungen wachten in den Kriegs- und Nachkriegszeiten wieder auf. Es wurden ihr die bekannten Aussprüche: Wagen ohne Pferde, eiserne Vögel usw. zugeschrieben. Ich werde ausführlicher über sie handeln.

74. **Der blinde Simon** weissagte Anfang des 16. Jh., daß ein Schwert über Friesland hänge, und sagte die Verstörung des Landes, besonders der Geistlichkeit, die Zerstörung des Klosters Ludingakerk voraus. Von Oldekloster sagte er, daß, wenn es zerstört werde, der Krieg sein Ende haben werde. Gott hatte ihm das äußere Gesicht genommen und ihn mit innerer Erleuchtung begabt.

Lübbing *Friesen* 108 = Dykstra 1, 51; K. ter Laan *Prophecye van Jarfke* 1931, 66.

75. **Sophie.** 1912 bis 1914 weissagte ein griechisches Mädchen aus guter Familie in Athen, Sophie X., die bevorstehenden politischen Begebenheiten, so 1912 den Balkankrieg, 1914 den Weltkrieg und seine lange Dauer wie seinen Ausgang, Fall und Wiederanstieg Deutschlands, seine Umgestaltung zu einer Republik, die Zerstörung Österreichs usw. Soweit sich aus den Mitteilungen erkennen läßt, erfolgten die Weissagungen im hypnotischen Schlaf, vor den in Frage stehenden Ereignissen.

Vgl. E. Osty in: Revue métapsychique 1925, 380ff.

76. **Spielbähn.** Johann Bernard Rembold, war im 18. Jh. ein Fiedelmann der rheinischen Grafschaft Mark, ein Schichter, der sah, was er einmal von andern gehört, oder was heimlich in den Mündern der Leute spielte. Er hat verschiedene Male und in verschiedenen Fassungen die Endschlacht im Radertal bei Köln gegen die Türken vorausgesagt, der Menschenleere des Landes und darnach eine gute Zeit nachfolge.

Die Überlieferung seiner Weissagungen liegt im Argen. Wir besitzen die Ausgaben von Joseph Burg „Höchst merkwürdige Prophezeiungen des alten Bernard, genannt Spielbähn" und die von Wilhelm Schrattenholz „Spielbähn, der Prophet" und „Neues Prophetenbüchlein". Ich habe in meiner „Sibylle Weiß" gezeigt, daß Schrattenholz aufs Höchste verderbt, die Burgsche Ausgabe ihr vorzuziehen sei, obgleich auch sie nur aus dem Munde Dritter mitteilt.

Sp. lebt heute noch im Munde des rheinischen Volkes, wie die verschiedenen lokalen Sagensammlungen zeigen, nicht anders wie Rischmann in Schlesien, Yntje Jans im Friesischen.

S. auch Jannes Pitter Körper.

Peuckert *Sibylle Weiß;* weiter: *Les Grands Evénements de demain par Un patriote sincère*, Paris 1888, 103; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II.* 1917, 92ff.

77. **Straßburger Propheten.** In den 30er Jahren des 18. Jh. haben sich in Straßburg zwei Männer in kostbarer Kleidung für Propheten ausgegeben und das Ende der Welt auf 1739 verkündet.

Heinrich Fitzner *Die Händel der letzten Zeit* (in: 4. Teil „Deß flüchtigen Pater aus Rom") 1744, 72.

78. **Tchinsky.** Der russische Okkultist Professor T. soll 1913 geweissagt haben, daß Preußen den Krieg anfange, aber besiegt würde.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 38.

79. **Thalia Helladus**, eine um 1920/30 in Leipzig weissagende Hellseherin. Sie verhieß einen neuen Krieg, das Aufsteigen von Atlantis, den Untergang Englands, neue Erfindungen usw. Der schlesische Hexenmeister Trauschke (s. o.) berief sich auf sie als Glied einer weiße Magie betreibenden Loge.

Martin Kärpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 8ff.; *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 16ff.; J. St. G., *Kritische Studien über d. Prophezeiungen d. Thalia Helladus,* S. A. aus „Magische Blätter" Februar 1920.

80. **de Thèbes**, Pseudonym einer Hellseherin, die in ihrem Almanach 1913 den Weltkrieg voraussagte und für 1914 angab: „Was das Drama im Kaiserhause betrifft, das ich voraus gesagt habe, so wird es sich sehr bald erfüllen". Ihre Weissagungen für 1914/15 auch bei Langlois.

A. Frh. v. Schrenck-Notzing *Ges. Aufsätze z. Parapsychologie* 1929, 47ff.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 43. 95ff.; Neue metaphys. Rundschau 21 (1915), 246f. 255; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 33ff.; A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* Arnsberg (1917?), 8f.; Illig 28ff.

81. **Wechsler**, Stephanus, Pfarrer in Lauingen und Prüchsenstatt in Franken,

schrieb 1620 „Evangelii cursus, sive Prodromus corporis mystici Christi", in dem er das Leben Christi gleich dem der Kirche setzt, und zwar entspricht ein Jahr seines Lebens einem Halljahr = 49 bürgerl. Jahre. Da er mit Christi Tod beginnt, endet das 33. und damit die Welt um 1675. Die einzelnen Begebnisse werden mystice den Ereignissen im Leben Christi entsprechen.

Gedruckt zu Nürnberg bey Balthasar Scherffen. In verlegung Johann Philip Dorin. Breslau Univ.-Bibl. (Hist. rec. II Qu. in 20.)

82. **Weise Frau in Enge.** In Enge b. Tondern, in dem Hause, Made genannt, wohnte eine Weissagerin, die auf einer Hochzeit verhieß, daß ein König mit weissem Haar entthront und mit dem weißen Stabe das Land verlassen werde; zur gleichen Zeit steigen blaue Truppen bei Wiedingharde ans Land, werden aber von den Unsern vertrieben, die ihre Herrschaft ausbreiten. Dann wird die chiliastische Zeit anbrechen. Beim König im weißen Haar liegt ein Nachklang der „weißen-Fürst"-Sage vor (s. d.). Daß die auf Wiedingharde bezügliche Weissagung der der Frau Hertje folgt, sowie daß die Sage über die Enger Frau der H.-Sage nachgebildet worden ist (Eiersitzen), sah schon Müllenhoff. Ebenso merkt er zu den „blauen Männern" an: Über die blauen Männer, die der See um 1674 entstiegen und bei Husum und Ockholm gesehen wurden, vgl. Happel, Relat. curios. 3, 571; Peter Goldschmidt, Höll. Morpheus 318; was unter den gefürchteten blauen Männern zu verstehen, lehrt eine dänische Sage bei Thiele, Danmarks Folkesagn 1 (1843), 281f. Die Enger Frau scheint demnach eine verhältnismäßig junge Nachbildung der H.-Sage zu sein.

Müllenhoff-Mensing Nr. 587 = Meyer *Schleswig-Holstein* 222f.

83. **Hermannus de Werve**, ostfries. Astronom und Medicus zu Naerden, schrieb „Propheceyung Herren Hermanni de Werve. P. ... Wieder die falsche vnd vnwahrhafftige Propheceyungen / so hin vnd wieder vnter meinem Nahmen außgesprenget... s. l. anno 1637", aus der hervorgeht, daß er seit Jahren astrologische Prognostica, also keine Prophetien verfaßte.

84. **Wickenthies.** Ein Schuster namens Thies, der ca. 1618 in Burgdorf zwischen Lehrte und Celle lebte, und viel zukünftige Dinge, z. T. in der Art eines Schichters, voraussagte. Seine lokalen Weissagungen erinnern stark an die des gleichzeitigen Rischmann in Stonsdorf (s. Rischmann). Darüber hinaus sagte er die große Endschlacht voraus; die näheren Bestimmungen zu der Weissagung von ihr ähneln den Einzelangaben zur Kölnschlacht, etwa denen Spielbähns oder des alten Jasper. Von solchen Feststellungen her wird sich gewiß einmal weiteres zum prophetischen Stil und zum Weissagungsgehalt der deutschen Weissager ergeben.

Daß die ihm zugeschriebenen Weissagungen im Lauf der Zeit sich wandelten und verändert zugepaßt wurden, bemerkte bereits Andree.

Andree *Braunschweig* 373ff. Eine neuere Untersuchung wäre erwünscht.

85. **Yntje Jans**, Ältester der reformierten Gemeinde von Oosterzee in Echten (Lemsterland) hat nach einer langen religiösen Unterhaltung mit seinem Freunde auf dem Heimwege am Spätabend des 8. Dezembers 1722 ein Gesicht. Ihm begegnen drei Männer, die O weh! rufen und ihn abwechselnd unter ihrem rechten und linken Arm durchsehen lassen; da wird ihm sichtbar, was bevorsteht. Eine zweite Vision treibt ihn zur Mitteilung des Gesichtes, das er anfänglich geheim halten wollte. Es ist in unzählbaren Volksbüchern bis auf unsere Tage verbreitet worden, weil man noch immer dies oder jenes der Weissagung in Erfüllung gehen sieht oder noch ausstehend glaubt. So zog man sie auf die Unruhen von 1830/1, die Kartoffelkrankheit, den 70er Krieg usw. an. Y. J. wird als der bekannteste friesische Volksprophet bezeichnet.

Dijkstra 1, 83ff.; K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke* 1931, 68ff.

86. **Ziehen.** Superintendent Z. hatte 1783 eine 3 Bogen starke Schrift „Nachricht von einer bevorstehenden Revolution der Erde, die insonderheit das südliche Europa und einen Teil Deutschlands

treffen", herausgegeben und weissagte für den 27. 2. 1786 den Weltuntergang.

Journal v. u. f. Deutschland III, 2, 240 = ZfrwVk. 8, 87f. Peuckert.

Weissagungen, byzantinische. Seit dem frühen MA. gehen in Byzanz Weissagungen, zuweilen in der eigentümlichen Form von Bildorakeln (s. u.) um, in denen die künftigen Schicksale der Stadt, ihr Untergang, und weiter die Reihe der zukünftigen Kaiser vorhergesagt werden. Diese Literatur geht uns hier nur soweit an, als sie ins Abendland herüberschlägt. Das kann in ganz verschiedener Art geschehen; zuweilen ist ihre Wirkung gleich Null (vgl. Daniel-Apokalypse), zuweilen reicht sie sehr weit (vgl. tiburtinische Sibylle unter: Tiburtina; unten: Pseudo-Methodius; Liber de summis pontificibus usw.). Ich gebe hier nur Hinweise auf die die Fragen näher behandelnde Literatur.

Andritzopulos widmete dem Michael Zorianos eine Weissagung über den Untergang des Rhomäerreiches und den Antichrist[1]).

[1]) Karl Krumbacher *Gesch. d. byzant. Litteratur* 1897, 628.

Astrampsychos. Unter dem Namen des A., von dem wir auch ein Traumbuch kennen[2]), geht eine Sammlung von χρησμοί, die durch einen Brief an König Ptolemaeus eingeleitet wird. Der christl. Verfasser lebte nicht vor dem 5. Jh.[3]).

[2]) Ebd. 630. [3]) Ebd. 628. — Ausgabe: *Astrampsychi oraculorum decades CIII* ed. Rud. Herrcher Progr. d. Joachimsgymn. Berlin 1863.

Bettlerkönig. Eine byzantinische noch nicht untersuchte Weissagung Περὶ τοῦ θρυλουμένου πτωχοῦ καὶ ἐκλεκτοῦ βασιλέως, τοῦ γνωστοῦ καὶ ἀγνωστοῦ, τοῦ κατοικοῦντος ἐν τῇ πρώτῃ ἄρχᾳ τῆς Βυζαντίδος . . . nennt Krumbacher[4]).

[4]) Karl Krumbacher *Gesch. d. byzant. Litteratur* 1897, 628.

Bilderorakel. Byzanz eigentümlich sind Weissagungen in Bildern oder Bilderfolgen[5]). Nicht nur in Orakelbüchern[6]) waren den Texten Bilder beigegeben; auch sonst sah man überall an Statuen, Kirchen usw. Bilder, die „dem Kundigen über die Zukunft Bescheid gaben"[7]), nämlich über den Fall der Stadt und die letzten Kaiser. Eine Bilderprophetie der erstgenannten Art ist die des Kaisers Leo des Weisen, auf der die abendländische Papstprophetie der Joachiten (s. Sp. 425ff.)[8]) ruht.

[5]) Hierzu H. Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 84ff. 82. [6]) Ebd.; Karl Krumbacher *Gesch. d. byz. Litteratur* 1897, 627f. 629; Migne *PGr.* 107, 1121ff.; Grundmann 84 N. 1. [7]) Grundmann 84f. 82. 86; MG. SS. 32, 70. 612. 546 (25). [8]) Grundmann 86f.

Daniel-Apokalypse. Die DA. weissagt die Eroberung von Byzanz und die Reihe der künftigen Herrscher[9]). Bousset sagt: Eine auf Grund älterer Weissagungen während der Belagerung von Konstantinopel 717/8 entstandene Apokalypse wird nach den glänzenden Waffenerfolgen Leo's III. auf diesen gedeutet. Unter dem Regiment seines Sohnes wird sie umgearbeitet und erweitert (ca. 741/775)[10]). 968 sah sie Luidprand von Cremona am griechischen Hofe[11]). Grundmann meint, daß sie Johann von Salisbury kannte, da er anscheinend gegen sie polemisierte[12]). Beim Kampf um Byzanz 1204 stellten nach Salimbene die Griechen sie zur Ermunterung der Truppen auf[13]). Die DA. findet sich dann, wie Bousset zeigte[14]), als Interpolation im griechischen Text der Revelationes Methodii. Daneben sind weitere Daniel-Pseudepigraphen vorhanden[15]).

[9]) Ein Text bei Erich Klostermann *Analecta zur Septuaginta, Hexapla und Patristik* 1895, 115ff.; andere Rezensionen: Karl Krumbacher *Gesch. d. byz. Litteratur* 1897, 628; A. Vassiliew *Anecdota graeco-byzantina* 1 (Mosquae 1893), XXff. 33ff.; Klostermann in Ztschr. f. alttestamentl. Wissenschaft 15 (1895), 147ff. Einen armenischen Text mit Übersetzung gab Kalemkiar: Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenlds. 6 (1892), 109ff. [10]) Ztschr. f. Kirchengesch. 20 (1900), 280. 276. Zur Entstehung: Theodor Zahn *Forschungen z. Gesch. d. neutestamentl. Kanons* 5 (1893), 118ff. [11]) Legatio (ed. Becker 1915) § 39; Klostermann 114; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19, 82 N. 2. [12] Grundmann im Archiv f. K. 19, 83; Migne *PL.* 199, 434. [13]) MG. SS. 32, 23f.; Grundmann 83 N. 4. [14]) Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 261ff. [15]) Klostermann 113f.; (Traumbuch Daniels:) Krumbacher 1897, 630.

Leo-Orakel. Dem Kaiser Leo d. Weisen (886—911) wird eine Reihe von

Orakeln zugeschrieben[16]), darunter ein Bilderorakel (s. o.), d. h. eine Reihe von 16 Bildern der künftigen byzant. Herrscher[17]). Bousset setzt die Abfassung auf ca. 1180, und läßt die ersten zehn vaticinia ex eventu sein[18]). Die nächsten werden von ihm wie Kampers und Grundmann alten Messias-Prophetien zugeschrieben, die letztlich in der Alexandersage ihren Grund hätten[19]), eine Deutung, die m. E. mit zu vielen „wenn's" arbeitet und der Mythologisierung zu viel Raum gibt. Das letzterwähnte Leoorakel wurde durch die Joachiten Anfang des 14. Jh.s zu dem bekannten Papstvaticinium (s. Sp. 425ff.) umgearbeitet. Noch einmal erwachte es im 15. Jh. (Fall Konstantinopels!) zum Leben[20]), und darnach Ende des 16. Jh.s[21]).

[17]) Text am leichtesten zugänglich: Migne *PGr.* 107, 1129ff. [16]) Karl Krumbacher *Gesch. d. byz. Litteratur* 1897, 628; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 87 N. 1; Archiv f. slav. Phil. 25 (1903), 239ff.; Migne *PGr.* 107, 1121ff. (über Leo und byzant. Orakel). [18]) Ztschr. f. Kirchengesch. 20 (1900), 282ff.; Archiv f. Kulturgesch. 19, 87 N. 3. [19]) Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 285; Kampers in MschlesVk. 17 (1915), 140ff.; Ders. *Alexander d. Große* 1901; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19, 87f. [20]) Archiv f. Kulturgesch. 19, 88f. [21]) Ebd. 89; Migne *PGr.* 107, 1159ff.

Methodius s. unten Pseudo-Methodius.

Pseudo-Methodius. Methodius, Bischof von Olympus, später von Tyrus, der unter Diokletian den Martyrtod erlitt, schrieb angeblich im Kerker einen Sermo de regnum cantium et in novissimis temporibus certa demonstratio, der seit dem 8. Jh. in lateinischen Übersetzungen umläuft, aber auch (griechisch) im Osten verbreitet ist. Aus Sackurs Untersuchungen geht hervor, daß es sich um eine aus syrischem Geist entstandene Apokalypse handelt; syrische Alexanderlegenden, die „Schatzhöhle" leuchten deutlich aus ihr hervor. Gutschmid setzte ihre Entstehung auf 676—678, Sackur in die letzten Jahre Konstantins IV., also kurz vor 685; für eine genauere Datierung reichen die gegebenen Möglichkeiten z. Z. nicht aus.

„Man darf mit Sicherheit annehmen, daß die Weissagung von Syrern, die namentlich in früherer Zeit in Handelsgeschäften zahlreich nach Gallien kamen, aber auch noch am Hofe Karls d. Gr. bemerkt werden, nach dem Frankenreiche gebracht wurde. Der Übersetzer, ein Mönch Petrus, war offenbar ein Grieche oder Syrer. . .".

Seit dem 12. Jh. bezeugen nach Sackur Zitate die Bekanntschaft mit Ps. M., der bereits Ende des 15. Jh.s. in mehreren Drucken vorliegt und noch lange Zeit wirksam bleibt. Der letzte, mir bekannt gewordene, volkskundlich bedeutsame Druck datiert vom Ende des 18. Jh.

Für unsere Zwecke kommen vor allem die letzten drei bzw. zwei Kapitel der Schrift in Frage, die das Hervorbrechen von Gog und Magog (s. d.) aus ihrem kaukasischen Gefängnis, den Kampf des letzten römischen Kaisers gegen sie, das Kommen des Antichrists (s. d.) und das Ende der Weltzeit in der abdictio (s. dürre Baum), das Kommen Christi zum Gericht (s. jüngste Gericht) beschreiben.

Eine Einwirkung von hier aus in deutsche Volksüberlieferungen — auf welchem Wege auch immer — scheint mir unzweifelhaft zu sein. Ob der Weg dabei über Adsos Epistola de ortu et tempore Antichristi ging, d. h. ob Adso aus Ps.-M. nahm, wagte auch Sackur nicht zu entscheiden. Dagegen ist der Einfluß Ps.-M. in die pseudo-ephremsche Homilie (Lamy, S. Aphraemi Syri hymni et sermones 3, 1880, 188ff.) greifbar. Über Einflüsse in die Sibyllen-Volksbücher vgl. Peuckert.

Ernst Sackur *Sibyllinische Texte und Forschungen* 1898, 1ff.; Peuckert *Sibylle Weiß.*

Theophilus. Die unter diesem Namen überlieferten Orakel sind angeblich von dem Notar Johannes Rhyzanos aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt worden: Ἕτεροι χρησμοὶ Θεοφίλου πρεσβυτέρου Ῥωμαίων καὶ κληρικοῦ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας τῆς παλαιᾶς Ῥώμης μεταβληθεὶς ἀπὸ Ῥωμαϊκὰ εἰς τὴν Ἑλλάδα διάλεκτον παρὰ νοταρίου κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Ῥυζανοῦ.

In der latein. Literatur scheint der Name, wenn hier nicht an den Priester Theophilus, den Teufelsbündner, zu denken wäre, unbekannt zu sein.

Karl Krumbacher *Gesch. d. byzant. Litteratur* 1897, 629.

Tiburtina, tiburtinische Sibylle s. oben 8, 774ff.

Peuckert.

Weissagung, elbische. Von der landläufigen läßt sich eine besondere Form der Weissagung abscheiden, in welcher die übernatürliche Macht sich nicht durch den Mund eines erwählten Menschen offenbart, in der vielmehr dämonische oder elbische Wesen die Zukunft verkünden. Auch hier erweist sich als wichtigstes Kriterium, daß diese unbefragt verkündet wird, und daß es sich zumeist um Ereignisse über-privater Art handelt.

Als solche weissagende Wesen erscheinen zuerst Tote und Totengeister. Meist aber ist, was die Zukunft sagt, „ein Geist“[1], ein gar alter eisgrauer Mann, lang, ansehnlich, an Kleidung einem Bauern ähnlich, doch eines rötlichen, jungen Angesichtes[2], ein weißer, roter, schwarzer Mann[3], ein weißes[4] graues Männchen[5], ein Männlein mit grauem Bart[6], ein „Mönch“[7]. Ebenso prophezeit ein Kind[8] von nicht-menschlicher Art, ein „schweres Kind“, das nicht von der Erde aufzuheben ist, obwohl es noch ein Wickelkind ist[9], die kommende Zeit.

Vielleicht sind diese Männlein und Kinder nur verschwommene Umrisse der elbischen Wesen, von denen wir wissen, daß sie die Zukunft kennen. Das mag man ihnen einfach deshalb zuschreiben, weil sie im Allgemeinen mehr als die Menschen wissen und erfahren haben; es ist nur eine neue Seite ihrer Klugheit. So hören wir von den Erdmännlein[10], dem Grünhüttel, auch einem Erdgeist (Ullersdorf, Österreich-Schlesien)[11], den Untersberg-Leuten[12], Bergmänneln[13], daß sie das Kommende verkünden, und von weissagenden Zwergen weiß ebenso die nordische Mythologie[14] wie das deutsche Epos[15]. Auch der Kobold sagt die Zukunft des Geschlechtes der Hardenberge voraus[16]. Dasselbe gilt von den Saligen[17], Meerfrauen[18], Wasserweibern[19], den Feldweibeln[20], unter denen vielleicht die alte Urschel erwähnt werden mag[21], den wilden Weibern[22], Wald- und Rüttelweibeln[23], den Vilen[24], dem weiblichen Elben, der sich unter der Sibylle verbirgt[25]. Schließlich, um diese Reihe jenseitiger Wesen vollzumachen, sind es „Engel“, die einsamen Wandrern begegnen und die Zukunft enthüllen[26]. Oder es ist ein Geist, also ein spiritus, den jemand hat[27].

Wenn Wunderkinder, d. h. wunderliche Mißgeburten, weissagen, so darf man das Ereignis wohl hierher stellen, weil diesen Wesen etwas Dämonisches anhaftet[28].

Der Schritt vom Glauben an die weissagende Kraft der Geister und elbischen Wesen zu ihrer Befragung ist nicht weit. Es handelt sich dabei um das Herbeiführen des Ausspruches irgendwelcher Geister, um die Methode, sie zum Sichäußern zu zwingen. So sagt Mogk über die isländische Vǫlva, sie benützte ihre Zaubermacht, um durch sie die zukunftkündenden Geister willfährig zu machen[29], — und Gering beschreibt ihre Methode: Nach Tisch setzte sich die Vǫlva auf den Zaubersessel, den seidhjall; alsdann mußte ihr Gefolge durch Lieder die Geister herbeilocken. Die Geister waren es, die die Zukunft offenbarten. Die Kunst der Vǫlva bestand darin, daß sie die Worte der Geister verstand[30]. Sie ist also in einem gewissen Maße Mund der Gottheit; aber was sie von der Prophetin unterscheidet, ist daß sie ihre Weissagungen einholt, erfragt, nicht passiv empfängt. Näher dem Prophetentyp steht hingegen die Vǫlva der Vǫlvspá.

Ebenso wie die Zukunftssichtigkeit hier den Geistern eignet, die Vǫlva sie berufsmäßig von ihnen erforscht, ebenso schiebt sich in einer niederländischen Sage zwischen den Necker, den lotetrecker en g'heim ontdecker, und den aufschlußheischenden Menschen eine Mittlerin[31].

[1] Birlinger *Schwaben* 1, 24 = Reiser *Allgäu* 1, 418f. [2] Grimm *DS*. Nr. 144. [3] Bartsch *Mecklenburg* 1, 196f. [4] Kühnau *Sagen* 3, 508. [5] Kühnau *Sagen* 3, 487; ZfVk. 25, 400; 26, 89, 211f. [6] Grimm *DS*. Nr. 145. [7] Pröhle *Unterharz* 147. [8] Meiche *Sagen* 162; Jannssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6^{15}, 474, Nr. 1. Ein Mädchen sieht der „Prossener Mann“, selbst ein Prophet: Fr. Bülau *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436 = Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 239f. [9] Grimm *DS*. Nr. 14; Singer *Schweiz. Märchen*. [10] Birlinger *Volksthüml*. 1, 41 Nr. 51. [11] Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 106. [12] Freisauff *Salzburg* 65f.; das Untersberg-Volksbuch: Wilh. Herzog *Die Untersbergsage* 1929, gibt zahlreiche Belege. [13] Herzog *Schweizersagen* 2, 123 nach Henne am Rhyn. [14] Grimm *DMyth*. 1, 389f.; Golther *Myth*. 128. [15] Grimm *DMyth*. 1, 389f.; Ders. *Elfenmärchen* LXXXVI. [16] Grimm *DMyth*. 1, 421f. [17] Graber *Kärnten* 56ff. [18] Wolf *Niederl. Sagen* 509. 565; Birlinger *Volksth*. 1, 134 Nr. 203. [19] Die Wasserminnen im Nibelungenlied. Vgl. Golther *Mythologie* 128. [20] Wertheim: ZfdMyth. 4, 163. [21] Meier *Schwaben* 11. [22] Zaunert *Hess. Nass. Sagen* 20f.; Grimm *DS*. Nr. 168 = Erasmus Francisci *Höll. Proteus* 1725, 612 = Meiche *Sagen* 346f. [23] S. Nachw. 22; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 323f.; Langer *DVöB*. 13, 52. [24] Peuckert *Sib. Weiß*. [25] Peuckert *Sibylle Weiß*. [26] Müllenhoff *Sagen* 268 Nr. 405; Meiche *Sagen* 142f.; Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 86ff. Aber in Gottes Auftrag; vgl. Savonarola *Compendium Revelationum* bei Jos. Schnitzer *Hieronymus Savonarola, Auswahl aus seinen Schriften u. Predigten* 1928, 30. [27] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 408. [28] Ebd. 441; MschlesVk. 13/14, 38.

[29] Mogk *Mythologie* 174. [30] Eiriks saga rauda (ed. Storm) 14f.; Gering *Weissagung* 6f. nach Finnur Jónsson *þrjár ritgjördir* 1892, 14f.; Mogk *Über Los, Zauber u. Weissagung bei d. Germanen* (Festschr. z. Dtsch. Historikertage 1894, 91ff.). Bei Gering 6 auch Verweise auf Orvar-Odds saga c. 3 (Altn. Sagabibl. 2, 7ff.); Nornagests þáttr (ed. Bugge 77); Viga-Glumssaga c. 12 (Isl. Fornsögur 1, 36); Orms þáttr Stórolp sonar c. 5 (Frns. 3, 212); Saxo Gramm. 181. [31] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 194f.

Peuckert.

Weissagungen, joachitische. Unter den literarischen W. des MA.s haben die Joachims u. seiner Nachfolger (der „Joachiten“) und Widersacher im ganzen Imperium so wie im deutschen Teil des Reiches eine besondere Bedeutung. Viel Gut, das heute noch im Umlauf ist (der zukünftige Kaiser Friedrich, Karl, der Engelspapst usw.), hatte hier seinen Anfang. Aber auch auf die geschichtlichen Vorgänge im engeren Sinn wirkten die joachimischen und joachitischen Schriften ein.

I. Joachim von Fiore, Abt und Gründer der Kongregation von Flore im Silagebirge, um 1130 in Kalabrien geboren, erlebte vielleicht 1183 im Kloster Casamari seine Berufungsstunde und arbeitete sich von da an in seine Ideen ein; er starb 1202 in Flore[1]. Er hat sich kurze Zeit im Osten aufgehalten, war aber nach der Meinung seiner Jünger (Responsio auf die Weissagung Cyrills) des Griechischen nicht mächtig; doch scheinen Einflüsse stattgefunden zu haben[2]. Zum staufischen Hause waren Beziehungen vorhanden[3], ebenso galt er an der Kurie viel[4]. Prophetien und Wunder aus seinem Leben werden verschiedentlich berichtet[5].

Dreizeiten-Lehre. „Joachim gewann durch strenge exegetische Arbeit und durch Vergleichung der Angaben des AT.s und NT.s einen gewaltigen historischen Aufriß der Vergangenheit und ein neues (gegen die weltförmige Gestaltung der Kirche gerichtetes) Verständnis der Gegenwart“[6]. Nicht Joachims System und Lehre geht uns hier an; ich greife nur das heraus, was für das Verständnis der an ihn anschließenden gewaltigen prophetischen Bewegung notwendig ist[7]:

J. will kein Prophet sein. Eine Chronik berichtet, man habe ihn nach seinem Grunde gefragt, an ex prophetia an coniectura seu revelatione. Respondit se neque prophetiam neque coniecturam neque revelationem de his habere. Sed Deus, inquit, qui olim dedit prophetis spiritum prophetiae, mihi dedit spiritum intelligentiae, ut in Dei spiritu omnia

[1] AA. SS. Mai VII 87—141; Ficker in RGG.^{2} 3, 309f.; E. Schott in Ztschr. f. Kirchengesch. 22 (1901), 343ff.; Herbert Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 12f.; Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 146f. 154. 155ff.; Joh. Chrysostomus Huck *Ubertin von Casale* 1903, 70ff.; Grundmann in Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 137ff.; ältere Vita, die das uns wichtige J.-Bild zeichnet: Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 1 (1671), 404ff. [2] So entschieden: Konr. Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 52f.; Grundmann 10; Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 153f. Daß er in Palästina hebr. Kenntnisse sammelte, versucht Beck: ZfromPhil. 47 (1927), 6ff. zu zeigen. [3] Huck 71; Grundmann 12; Salimbene in MG. SS. 32, 360; AA. SS. Maij. T. 7, 108f. 134f. [4] AASS. Maij T. 7, 104; RGG 3^2, 309; Grundmann 12f. [5] Huck 71. 71f.

mysteria sacrae scripturae clarissime intelligam [8]). Aber es läßt sich nicht leugnen, daß, will er auch kein Apokalyptiker sein, sein Denken in die Zukunft greift und damit notwendigerweise dem Ende zu [9]). Seine Erklärung, er nicht, Gott allein wisse das Ende [10]), ist eine selbstverständliche, die dagegen wenig sagt. Aber ihn interessiert nicht die Apokalyptik an sich, sondern das Werden der letzten Zeit, das Werden der Dinge überhaupt, der Verlauf zwischen Anfang und Ende, die Dynamik [11]). ,,Seine Entdeckung ist, daß dieser Verlauf eine so gleichförmige, gesetzmäßige Struktur hat, daß die Kenntnis des früheren Geschehens die Erkenntnis der Gegenwart und Zukunft ermöglicht" [11]).

,,Dieser göttlich-menschliche Prozeß ist nach Verlauf, Ziel und Sinn erkennbar an den unmittelbar göttlichen Manifestationen seiner bisherigen Phasen: den beiden Testamenten. Sie enthalten keine explizierten Aussagen über den Weltverlauf und sprechen nur selten direkt über zukünftige Vorgänge. Wenn man aber mit Allegorie und Typologie hinter ihrem Wortlaut den inneren Sinn sucht, wenn man die Einzelheiten beider Testamente auf einander bezieht und ihre Bedeutung als Ganzes sucht, dann entfaltet sich als ihre eigentliche Meinung ein dreiteiliges Bild vom Gesamtverlauf der Geschichte: Das Alte Testament, unter der Herrschaft Gott-Vaters, stellt die erste Phase der Menschheit dar, beginnend mit Abraham, durch alle folgenden Generationen voll ausgeführt und bis zu der Zeit kurz vor Christus reichend. Mit dem Neuen Testament, mit Christus (oder seinen Vorläufern) beginnt eine zweite Phase unter der Herrschaft des Gott-Sohnes; das Neue Testament berichtet nur die Anfänge dieser Geschichtsperiode, aber ihren weiteren Verlauf, die Geschichte der christlichen Kirche, kennen wir aus den Schriften der Väter, aus den Regeln der Ordensstifter und aus den Chroniken. Ein Vergleich der beiden Phasen lehrt nun, daß sich die beiden Ketten in allen wichtigen Einzelheiten Glied für Glied entsprechen, daß in beiden Abschnitten Personen, Organisationen, Institutionen und epochale Ereignisse von gleichem Gewicht in derselben Reihenfolge, sogar in entsprechenden (nicht gleichen) Zeitmaßen wiederkehren ... Der gemeinsame Nenner, der den Gleichtakt der Stadien zahlenmäßig sichtbar macht", sind nicht Jahreszahlen, sondern Generationen [12]). Credenda est, ut ea concordia inter secundum statum et tertium habeatur, que habita est inter primum et secundum [13]). ,,Da wir aus den Berichten und Genealogien des Alten Testamentes, ebenso aus den Ahnenreihen der Evangelien wissen, wieviele Generationen zwischen dem Vater der jüdischen Geschichte, Abraham, und ihrem Ende, dem Überwinder Christus liegen, so wissen wir zugleich, daß nach ebensovielen Generationen das Ende der christlichen Zeit kommen wird, daß dann eine ebenso entscheidende Wandlung eintreten muß wie die vom Judentum zum Christentum. Denn dann folgt eine dritte Phase irdischer Geschichte, in der der hl. Geist herrschen wird; in der es kein geschriebenes Evangelium, aber doch eine neue unmittelbare Manifestation des Göttlichen ... gibt ... Erst dieser dritten Phase folgt das Weltende" [14]).

Die drei Zeiten sind nun nicht scharf von einander geschieden; jeder geht eine initiatio von 21 Generationen voraus, der die Reifezeit (fructificatio) von 42 Generationen folgt. In deren Mitte beginnt die initiatio der nächsten Zeit [15]); so setzte die initiatio der dritten Zeit mit dem Mönchstum und Benedict ein.

In Joachims Schema liegt nicht der Begriff der Wiederkehr des Gleichen; die ganze Geschichtstrilogie ist vielmehr ein Aufstieg [16]); so wird, was in der ersten Phase carnaliter, in der zweiten literaliter geschah, in der dritten spiritualiter geschehen; der Synagoge folgt die ecclesia, und dieser ein neues, geistiges Christentum. Dem ordo clericorum der zweiten fügt sich an der ordo monachorum der dritten Zeit, der vita activa die vita contemplativa [17]). Sacerdotium, die Sakramente, das geschriebene Evangelium, werden schwinden; ein evangelium aeternum wird sein [18]). Aber darin liegt nicht, daß eine

Zeit schlecht, die nächste besser sei; jedes ist in seinem ordo recht [19]). Die dritte Zeit wird wie jede andere mit einer Periode der Wirren (Antichrist) [20]) usw. beginnen; da treten die ultimi predicatores auf; darauf folgt eine vita artior und dann die Zeit der Ruhe [21]).

Neben dieser Drei-Zeiten- geht eine Siebenzeitenlehre her [22]).

Zeitalter des Geistes. Es liegt im ganzen Aufbau dieses Systems, daß das Schwergewicht der Betrachtung und des Interesses auf das dritte, kommende Zeitalter fällt. Und selbstverständlich ging auch die Anteilnahme der Mit- und Nachwelt in dieser Richtung. Joachim selbst weiß sich am Ende der zweiten Zeit; nos qui in fine sumus, sagt er [23]), oder präziser: er weiß sich an der Wende der zweiten zur dritten Zeit; nos qui inter secundum et tertium statum constituti sumus [24]), wobei man aber nie vergessen darf, daß, wie vorhin bemerkt, die Wende ein Übergangsstadium, kein scharfer Zeitschnitt ist. Von hier aus sieht auch Grundmann im Gegensatz zum mittelalterlichen Menschen, der sich immer nahe vorm Ende weiß, in Joachim einen nicht-eschatologisch denkenden Menschen. Vor einer Vorberechnung und zahlenmäßigen Festlegung hat sich Joachim wohl gehütet; ,,erst seine spätere Gefolgschaft hat sich auf Jahreszahlen versteift, sich vor allem an das Jahr 1260 als Zeitenwende geklammert" (42 Generationen von je 30 Jahren [als natürliche Dauer einer Generation]) [25]).

Der Prophet. Es ist begreiflich, daß aus diesen ,,Berechnungen" der Zukunft der Glaube entstehen konnte, J. müsse die Zukunft kennen. Aber schon vorher, ehe die für ihn charakteristischen Bücher erschienen, traute man ihm dergleichen zu, und wir erfahren des öfteren, daß er befragt wird, was sie bringe [26]). So kann er auch angeben, der Antichrist (s. d.) sei schon in Rom geboren [27]). So darf man wohl auch für richtig annehmen, daß er die samische Sibylle (s. d.) erklärte [28]). Daß ihn auf seine Bitte Gott in der Osternacht erleuchtet habe, berichtet er selbst [29]), und bald zerspleißt die einfache Notiz davon zu schönen Legenden [30]). Aber sie wird auch Vorbild für das ,,Ostermorgen-Motiv", das uns am deutlichsten im Goetheschen Faust begegnet [31]). ,,In etlichen teutschen Rythmis", behauptete Fabricius, habe ,,er den Pabst sampt seinen Meßpfaffen beschrieben / als eitel Antichristen" usw. [32]).

---

[6]) Ficker in RGG. 3^2, 309. [7]) Ich folge dabei der grundlegenden Darstellung seines Denkens: Herbert Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927 (Beiträge z. Kulturgesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance 32), die auf quellenkritischer Arbeit fußt. Vgl. ferner E. Schott in Ztschr. f. Kirchengesch. 23 (1902), 157ff. und P. Fournier *Études sur J. de flore* 1909 (zu beiden Grundmann 6). [8]) Radulphus Coggeshalae abbas *chron. anglic. ad. ann. 1195:* Bouquet 18, 76; Grundmann 21. [9]) Auch Ficker so: RGG. 3^2, 309; dagegen wendet sich Grundmann gegen die Annahme, J. sei eschatologisch gerichtet gewesen: Grundmann 56f. [10]) *Concordia* 4, 39; 2, 17. 29; 3, 1 = Grundmann 57 N. 1. 2. [11]) Grundmann 57. [12]) Ebd. 57f. Vgl. den Hinweis auf Anselm von Havelberg: Hauck *Kirchgesch. Deutschlands* 4 (1913), 444 N. 3. [13]) Nach dem Enchiridion: Protokoll von Anagni: Grundmann 63. [14]) Grundmann 58f. [15]) Ebd. 59. 67f. 68; zu den Zahlen ebd. 52. [16]) Ebd. 147. [17]) Ebd. 112. 128ff. Zum ordo monachorum auch 129. 130. [18]) Ebd. 108ff. (136). Zum evangelium aeternum: Denifle: Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. Mittelalters 1 (1885), 50ff.; Grundmann 134 N. 1; Huck 75. [19]) Grundmann 112. [20]) Zu J.s Antichristvorstellung, vgl. Grundmann 8f.; er hat sie — für uns leider — zu wenig beachtet. [21]) Grundmann 134 nach *Concordia* 2, 5. [22]) Grundmann 71f.; Konr. Burdach *Vom MA. z. Reformation* 2, 5 (1929), 383.

[23]) *Concordia* 5, 111 = Grundmann 146. [24]) *Concordia* 5, 20: Grundmann 147. [25]) Grundmann 64, vgl. auch 65.

[26]) Heinrich VI.: AASS. Maij, T. 7, 134ff. vgl. Piur in Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4 (1912), 230 (Prophetia abbatis Joachim ... transmissa Henrico Imperatori Alemannie de tribus statibus sancte ecclesie). Richard Löwenherz: Gesta Henrici II. et Ricarda I.: MGSS. 27, 124f.; darnach Roger von Hoveden: ebd. 27, 152; Robert v. Auxerre: ebd. 26, 255; vgl. Eccardus 2, 1748. Papst: Martin v. Tours: MGSS. 26, 463; nach Robert v. Auxerre; Amalr. Augerius de Bitteris *Historia Pontificum:* Eccard 2, 1746. [27]) Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 82f. 124. Zu seinem Antichristglauben: ebd. 134ff. [28]) Grundmann in Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 140ff. [29]) Expositio magni prophete Abbatis Joachim in Apocalipsim, Venedig 1517 Fol. 39A. [30]) Grundmann in Ztschr. f.

Kirchengesch. 48, 150ff.; Peuckert *Ostermorgen*.
[31] Vgl. Peuckert in Nachw. 30.
[32] Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 99.

Manichäisches. Zusammenhänge Joachims bzw. der Joachiten mit „manichäischen" Sektierern standen in jüngster Zeit zur Debatte [33].

[33] Vgl. Eugène Anitchkof *Joachim de Flore et les milieux courtois* 1931, das ich leider nirgends erlangen konnte; Anitchkof in: Romania 56 516ff.; 58, 274ff.; Myrrha Lot-Borodine: ebd. 47, 147ff.

Ausbreitung. J.s Schriften werden zu Beginn des 16. Jh.s in Venedig in Druck gegeben [34]. Sie erscheinen im lateinischen Text, und ihre Wirkung geht infolgedessen nicht direkt ins breite Volk. Dennoch ist sie nicht klein. Nicht nur, daß eine Reihe deutscher Weissager und Prognostica-Verfertiger des 16. und 17. Jh.s auf J. steht [35]; wir sehen sie auch in Bewegungen wie der der Rosenkreutzer lebendig werden [36]. 1633 und 1642 erschienen deutsche Ausgaben seiner Prophezeiungen [37]. Noch heute klingen Gedankengänge J.s nach. Nicht nur die Formulierung vom „dritten Reich", die er zuerst geprägt hat [38], auch die bei Chiliasten und religiös entzündeten Menschen geläufige Lehre vom Zeitalter des hlg. Geistes ist letztlich ihm zu verdanken.

Vgl. auch unten unter „Joachiten".

[34] Grundmann Exkurs.
[35] Vgl. etwa Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. der 30jähr. Krieg*, Phil. Diss. Leipzig 1933.
[36] Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 77ff.
[37] Weissagungen Deß Göttlichen Propheten Joachimi... auß seinen Büchern kürtzlich zusammen getragen. 1642; vgl. Paul Hohenemser *Flugschriftensammlung Gust. Freytag* 1925, 20 Nr. 266; Ders. *Flugschriftensammlung „Discursus politici"* 1930, 168. 217.
[38] Vgl. auch Julius Petersen *Die Sehnsucht nach d. Dritten Reich* 1934.

II. Joachiten.

1. Nächste Wirkungen Joachims. Joachims (von Fiore) Wirkung in Hinsicht auf seine Lehre ist zu seinen Lebzeiten kaum über seinen Orden hinausgegangen [39]. Die Handschriften seiner Werke verschwanden fast spurlos [40]; von einem ersten Hervortreten der Schriften ist erst 1215 die Rede [41]. Auch sein Schülerkreis bezeugt keine Wirkung ins Weite [42]; nur von einem Johannes von Aquitanien hören wir, er sei, durch Joachims Prophetengabe betört, Florensermönch geworden [43], und nur zum Jahre 1220 erzählt eine vage Notiz von einem prophetischen Einsiedler in Kalabrien, von dem in Eberbach gesprochen worden sei [44]; aber es ist ganz zweifelhaft, ob man dabei an Joachim zu denken hat.

[39] Ohne die Einschränkung: Schott in Ztschr. f. Kirchengesch. 22, 361; Grundmann ebd. 48, 165.
[40] Protokoll d. Prozesses von Anagni 1255: Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. 1 (1885), 102; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 387 N. 2; Herbert Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 159 N. 1. 161.
[41] Grundmann 158.
[42] Grundmann in Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 155ff.
[43] Ebd. 163ff.
[44] Ebd. 164f.

2. Eindringen in den Franziskanerorden. Im 13. Jh. begegnen uns der Name Joachims und echte wie zugeschriebene Schriften allein im Franziskanerorden. Über das Hineinwachsen seiner Ideen wissen wir fast nichts. Einmal erzählt Salimbene, daß ein Florenser Abt Schriften Joachims in den Pisaner Minoritenkonvent geflüchtet habe (zwischen 1243 und 1247); er hat dort den Franziskaner Salimbene in die Lehre eingeweiht [45]. Aber beinahe zur selben Zeit (1247) finden wir in Südfrankreich schon von der Lehre Joachims angesteckte Franziskaner [46]. Der Weg scheint dieser gewesen zu sein: die strengere Richtung des Ordens, — der bald in Hinsicht auf das Armutsprinzip in zwei Gruppen zerfiel [47], — klammerte sich an die noch lebenden Gefährten Francisci [48]. Diese führten ein freieres Leben, banden sich nicht an die monachischen Regeln, sondern schrieben ihr besseres Wissen über die gewählte Lebenshaltung dem Geiste zu [49]. Der Schritt zu Joachims Spiritualismus war da nicht mehr weit. Und wir sehen, daß gerade in Frankreich, das wie die andern nördlichen Provinzen der strengeren Richtung huldigte [50], und gerade bei deren Anhängern (Johann von Parma und sein Kreis) die joachitischen Ideen lebendig sind. Dazu kommt dann die Überzeugung, Joachim habe den Orden, den Abfall (der gemäßigten Richtung) und seine Reformation vorausgesagt [51].

[45] MGSS. 32, 236.
[46] Ebd. 236; vgl. unten Hugo v. Digne; in Neapel: MGSS. 32, 239.
[47] Vgl. darüber Karl Balthasar *Geschichte d. Armutsstreites im Franziskanerorden* 1911 (Vorreformationsgeschichtl. Forschungen 6).
[48] Balthasar 121; Konr. Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 54.
[49] Balthasar 121f. 124 (nach der Ministerchronik).
[50] Balthasar 113.
[51] Balthasar 129; Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 51f.

Joachit. Franziskaner des 13. Jh. Wie eben dargetan, sind es vor allem (französische) Franziskaner, welche den joachitischen Ideen zufallen. Johann von Parma (Ordensgeneral 1247/57), der vor seiner Wahl in Paris einen Lehrstuhl innehatte [52], wurde als Joachit abgesetzt und bestraft [53]. Das Rundschreiben, das 1255 Johann zusammen mit dem Dominikanergeneral Humbert von Romans erließ, besagt: Franziskaner und Dominikaner seien die beiden Orden, von denen (Pseudo-)Joachims Jeremiaskommentar rede, die beiden Sterne, die nach der Sibylle in den letzten Zeiten erscheinen [54]. Zur selben Zeit lehrt Ghirardinus (s. u.), nur dem Franziskanerorden sei das evangelium aeternum anvertraut, und auch hier führen die Spuren in die Umgebung Johannes [54]. Später sieht eine Prophetie Johannes das Heil in der Scheidung der alten rechten Richtung von den Gemäßigten [55], und er redet einer Flucht nach Asien das Wort, weil Babel-Rom die Brüder hindere [56].

In seiner Jugend stehen Johann zwei andere französische Joachiten, Bartholomeus Guisculus aus Parma und Ghirardinus, jener eben erwähnte, beide in Provins [57], weiter in Hyères bei Toulon Bruder Hugo von Digne nahe [58]. Grundmann hat nicht zu Unrecht von einem konventikelartigen Zustand gesprochen [59]. Hugo sammelte in Hyères Anhänger und Gegner zu ausführlichen Disputen um sich [60]; der pseudojoachimische Jeremiaskommentar ist neben echten Schriften 1248 in seinen Händen [61]; er weissagt — wohl auf Grund desselben [62] — den Untergang Friedrich II. [62] und das nahe Ende [63]; die Minoriten seien allein der Endzeitorden (s. Johann von Parma); aber auch sie genügen ihm nicht, er sieht in einem Brief an Johann 1274 einen neuen ordo catenatorum als den endzeitlichen voraus [64]. Johann von Parma wie Hugo von Digne haben Salimbene von Parma zum Joachiten gemacht [65]; aber Salimbenes Überzeugung hielt nicht stand, als das Jahr 1260 vorbeiging, ohne daß die vom Jeremiaskommentar geweissagte Katastrophe eintrat [66]. Wenn ich ihn hier erwähne, so deshalb, weil wir ihm die aufschlußreichste Darstellung dieser Zeit und ihrer eschatologichen Ideen verdanken [67]. Ein andrer der Freunde Johanns von Parma [68] war Ghirardinus (Gerardo) von Borgo San Donnino [69], der 1254 zu Paris einen Introductorius in evangelium aeternum [70] veröffentlichte, der, da er verdammt wurde [70], nur in Exzerpten vorhanden ist [71]. Auch hier erscheinen 1200 (und 1260) als die entscheidenden Jahre; Joachims Schriften sind das Evangelium des dritten status, Franziskus ist der Engel des sechsten Siegels [72]. Über Gerhards Antichristlehre und den Zusammenhang mit anderen Propheten berichtet Salimbene [73].

Es zeigt sich, schaut man zurück, daß die joachitische Gruppe im Franziskanerorden nicht völlig durchzustoßen vermag; mit Johann von Parmas Fall fällt auch sie. Der hl. Bonaventura, der ihm folgt, wendet den Blick, statt den joachitischen Ideen der Mystik zu und führt diese herein, wenn auch zuweilen Eschatologisches durchklingt [74].

[52] Karl Balthasar *Geschichte d. Armutsstreites im Franziskanerorden* 1911, 125. Zu Johann: Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 399f. 422 N. 2.
[53] Salimbene MMSS. 32, 302f. 303f.; über Johann: Balthasar 127 N. 2. 136. 137f. 140; Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. MA.s 3, 599; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 399ff. 412ff. 421.
[54] Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 402f.; Balthasar 141; Wadding *Annales Minorum ad ann. 1255* Nr. 12.
[55] Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 414; Balthasar 142; ebenso Hugo: Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 416 N. 1.
[56] Balthasar 142f.
[57] Salimbene MGSS. 32, 236. 552.
[58] Über Hugo: Salimbene MGSS. 32, 226ff. 236. 238ff. 253f. 313. 321. 353; Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. 4, 28f.; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 414ff. 400 N. 1. Literatur: Claudia Florovsky in: Archivum Franciscanum historicum 5 (1912), 277 N. 3; ebd. ein Traktat: de finibus paupertatibus: 277ff.
[59] Grundmann 161.
[60] MGSS 32, 239f.
[61] MGSS. 32, 240.
[62] Ebd.,

De semine scripturarum. 1205, drei Jahre nach Joachims Tode, datiert eine eschatologische Schrift[75], die man später, obwohl keine deutlichen Beziehungen zu entdecken sind[76], ihm zulegte[77]. Als Autor wurde von Kampers (mit nicht sehr starken Gründen) ein in Italien lebender Deutscher vermutet[78]. Das Charakteristische der Schrift ist, daß sie jeden Buchstaben des Alphabets = 100 Jahre setzt und die Rechnung dann ab urbe condita = 785 Jahre vor Christi Tod beginnt (deshalb zählt sie immer vom vollen Jahrhundert + 15 ihre saeculi, also 1215 — 1315 usw.). Das Jahrhundert des Buchstabens Z währt von 1315—1415, dann wird der Antichrist geboren[79]. Das Weltende setzt sie auf 1565[80]. De semine script. wendet sich besonders scharf gegen die Simonie[81] und interessiert sich für die beiden noch ausstehenden Verfolgungen der Kirche.

Aus De semine scripturarum sind Anschauungen in die Schrift „Noticia seculi" (Anfang 1288) eingegangen[82] und zwar nicht nur Zitate, sondern auch Entlehnungen ohne Angabe der Quelle (vier Verfolgungen der Kirche)[83]. Dazu treten joachitische Einflüsse aus der „expositio in Hieremiam" (Verbindung Papsttum und Frankreich, Ende des Imperiums; Abneigung gegen Klerus und Bevorzugung der neuen Orden)[84]. Aber auch eigenes Gut erscheint: nach je 50 Jahren findet eine allgemeine Veränderung statt; die Mächte Kaiser und Papst balanzieren sich gegen einander aus (Rudolf I. gegen Gregor X. — Rudolfs Macht verzehnfacht)[85]. Nach der Bekehrung aller Völker wird eine allgemeine Friedenszeit sein; diese führt zu Reichtum, Üppigkeit und Verfall[86]; im Zeitraum 1315—1415 wird die Kirche und Frankreich das Imperium zerstören; dann, im Jahrhundert nach 1415, kommt der Antichrist, der beide dafür straft, und die Endzeit[87]. Diese Prophetien sind eigentümlich eingebettet in eine staatspolitische Streitschrift, was dazu führte, daß man als Autor einen Kanonikus zu Köln, Alexander von Roes vermutete, der einen tractatus de translatione Romani imperii (1281) verfaßte[88]. Aber dieser tractatus ist eine beinah rein politische Schrift, die eschatologisches Gut (Antichristvorstellungen) verwendet[89]. Zwei Weissagungen heben sich deutlicher hervor: ein künftiger deutscher Kaiser Friedrich wird Weltklerus und Kirche bedrängen[90]; ein letzter Kaiser Karl aus Karl d. Gr. Geschlecht wird Kirche und Imperium reformieren[91].

In die Kreise um die Colonna, in die man diese Traktate setzt, gehörte auch Arnald von Villanova (s. u.), der eine Introductio in librum Joachim de semine scripturarum schrieb[92].

Über De semine scripturarum sind wir nur aus zwei Untersuchungen zur Noticia seculi unterrichtet: Franz Kampers in Festgabe für Karl Theodor v. Heigel 1903, 105ff.; Beatrix Hirsch in Mitteilungen d. Instituts f. österreich. Geschichtsforschung 38 (1920), 571ff. Der in Aussicht gestellte Aufsatz wie die Edition von De sem. script. durch Hirsch ist leider bis jetzt noch nicht erschienen. Vgl. auch Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92 N. 1.

Expositio in Hieremiam, in Jesaiam. Unter den pseudo-joachimischen Schriften erscheinen keine einflußreicher als diese beiden Kommentare[93], und wieder unter diesen der erste. Ich kann ihn nicht ausführlich charakterisieren, aber ich will ihn zu datieren versuchen und seine Hauptstoßrichtung zeigen.

Der Jeremiaskommentar ist in der Zeit Friedrich II., des Staufen, geschrieben[94], also zwischen 1212 und 1250. Salimbene erwähnt ihn 1247/48 in der Hand des Ghirardinus von Borgo San Donnino[95], damit verengt der Kreis sich um drei Jahre. Von Friedrich heißt es nun: Et iccirco crucifigetur Petrus, summus pontifex occidetur, s. doctores, dispergentur oues, cōuentales et subditi, de incercedente morte pastoris. Nescio tamensi post tres dies vel annos resurgat pastor bonus (c. 24); das geht, wie schon Friedrich[96] sah, auf den Tod Gregor IX., den man Friedrich II. zuschob[97], und die nur durch Coelestin IV. dreiwöchentliches Papsttum unterbrochene dreijährige Sedisvakanz, et iccirco forsan duce carebit ecclesia, praesidente Pilato antichristo quidem ... (c. 24), die Kirche entbehrt der Führung, während der Antichrist herrscht, adminiculo Judaeorum, d. h. mit Hilfe verräterischer Kardinäle. Wir sehen hier in die Monate des Pontifikates Innozenz IV., nachdem die ersten Zusammenstöße erfolgten, oder wenn dies zu kühn gedeutet ist, zumindest in die Zeit nach Gregor IX. Tod, nach 1241. Noch ein Jahr weiter führt die Bemerkung, daß ex duobus filiis (des aquila Alemania) vnus peribit (c. 51); 1242 starb Heinrich (VII). Cap. 17 heißt es zu Zacharias 11: succidi 3 pastores in mense, id est, quasi uno tempore, et ecclesia remaneat sine duce quemadmodum discipuli sine Christo. Man kann von tres pastores nur dann sprechen, wenn sie einander in kurzer Zeit folgen, das war damals nur zwischen 1241 und 43 der Fall; Gregor IX. Tod war (s. o.) ein gewaltsamer; Coelestins IV. Tod wurde Friedrich auch zugemessen;

aber auch aus sich: Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 416 N. 1.

[63] MGSS. 32, 313. 254.

[64] Balthasar 143; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 415f.

[65] MGSS. 32, 238f. 294.

[66] MGSS. 32, 302f. 446. 1260 spielt in der ganzen Bewegung eine große Rolle. S. auch Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 410 N. 2; 412ff.

[67] Nur noch zu benützende Ausgabe: MGSS. 32; Biographie Salimbenes: ebd. VIIff.; Dove in Hist.Ztschr. 111 (1913), 1ff.

[68] Eymerich *Directorium inquisitionis* ed. Pẽna 1578. P. 2 qu. 9 pag. 188 (Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. 1, 70); F. Tocco *L'evangelo eterno* in Studii Franciscani 1909: Grundmann 160 N. 3; dagegen Denifle in Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 1, 57f.

[69] Biographisches bei Salimbene; Balthasar 133. 137. 139; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 374ff. 418ff.; Burdach *Reformation, Renaissance* usw. 53f.

[70] Darüber Denifle in Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 1, 49—142; Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 372ff.; Max Bierbaum *Bettelorden u. Weltgeistlichkeit a. d. Universität Paris* 1920 (Franziskanische Studien. Beiheft 2), 20 N. 4; Konrad Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 46f.

[71] ArchivLKG. 1, 58, mit Abdruck des Protokolls von Anagni 99ff.; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 372ff.

[72] Nach Ghirardinus: Bonaventura als offizielle Lehre: Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 400f.; 1200 als Jahr des Beginns des Dritten Reiches: Holder-Egger in Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskd. 15 (1890), 143.

[73] MGSS. 32, 456f.; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 413.

[74] Max Bierbaum *Bettelorden u. Weltgeistlichkeit an d. Universität Paris* 1920 (Franziskan. Studien Beiheft 2), 268f.

[75] Kampers 108f.; Grundmann 161 N. 4; Hirsch 584 N. 4.

[76] Kampers 112ff.; Hirsch 584; Grundmann 161 N. 4. Nach Kampers 106 erklärt die Schrift selbst, von Joachim zu sein; s. auch u. (Arnald v. Villanova); die Noticia seculi spricht nur von einem ungenannten Verfasser.

[77] Grundmann 161 N. 4.

[78] Kampers 109.

[79] Hirsch 581f. Vgl. 600. Von 1215—1315 Eroberung Jerusalems: Kampers 108. 110.

[80] Hirsch 581 N. 2; vgl. „On the last age of the Church": Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92f.

[81] Hirsch 583f.; Kampers 107. 108. Reinigung von ihr bis 1315: Hirsch 580f.

[82] Kampers 106ff.; Hirsch 580ff.; Wilh. Schraub *Jordan v. Osnabrück u. Alexander von Roes* 1910, 99f. 113; Fritz Kern *Die Anfänge d. französ. Ausdehnungspolitik* 1910, 123ff.; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 87f. Ich zitiere die Noticia nach dem Abdruck Wilhelms (s. Nachw. 88). Datierung: Hirsch 572. 603f.

[83] Hirsch 582f. 587; Noticia 662f. (Die vier Verfolgungen de sem. script. nach Bernhard v. Clairvaux); vgl. auch Kampers 112f. (5 Zeiten: Hirsch 587).

[84] Hirsch 585ff. 579. 601 (Minoriten). 595.

[85] Auch die Methode: Hirsch 590f.; Noticia 665; Hirsch 591.

[86] Noticia 673; Hirsch 589f. Den Frieden wollte bereits de sem. script.: Kampers 106.

[87] Noticia 673; Hirsch 590. 605; Kampers 120. Doch Schraub 102 N. 3. Zum Antichristpassus: Mulder in Mittlgn. d. österreich. Inst. 30. 112; doch ist für die Zusammengehörigkeitsfrage von Noticia und Tractatus daraus wenig zu gewinnen, weil die Stellen Gemeinplätze sind.

[88] Der Text der Noticia seculi liegt vor bei Fr. Wilhelm: Mittlgn. d. Instituts f. österreich. Geschichtsforschung 19 (1898), 661ff.; vgl. ebd. 38, 607ff.; 31, 581ff.; der des tractatus: Abhdlgn. d. kgl. Ges. d. Wissensch. Göttingen hist. phil. Kl. 14 (1868/69); doch vgl. zur Textgestalt Wilh. Schraub *Jordan von Osnabrück und Alexander von Roes* 1910, 5ff. 24ff. 40ff.; H. Grauert *Jourdain d'Osnabrück et la notitia saeculi:* Mélanges Paul Fabre 1902, 330ff.; Ders. SitzBerMünchen 1904, 359; Kampers 105ff.; Schraub (s. Nachw. 82); Franz Wilhelm in Mittlgn d. österreich. Inst. 19 (1898), 615ff.; 24 (1903), 353ff.; Kern in Hist. Ztschr. 106, 363ff.; Fritz Kern *Die Anfänge der französ. Ausdehnungpolitik* 1910, 87ff. 123ff.; Mulder in Mittlgn. d. österreich. Inst. 30, 102ff. Zu Roes: Schraub 39. Zum tractatus: Hirsch 571f. Datierung: Tractatus 82. Einen Spiritualen aus Italien setzt Hirsch 595f., Schraub 100ff. folgend, als Autor.

[89] Tractatus 47ff.; Schraub 102f.; Hirsch 596ff.

[90] Tractatus 79 = Hirsch 597.

[91] Tractatus 80f.; Hirsch 597; Schraub 58ff. (69ff.). 78, zu Tractatus 85.

[92] Kampers 122 nach H. Finke *Aus den Tagen Bonifaz VIII.* 1902, CXVIIIf.; (darnach korrigiere Finke 112); Hirsch 604.

er sei Schuld daran gewesen, weil seinetwillen der Papst in der Fieberzeit nicht aus Rom konnte, und im Herbst 1244 — auf der Flucht vor dem Kaiser — erkrankte Innozenz IV. schwer, so daß sein Tod drohte. In diese Zeit führt uns also der Text. Auf sie wird noch einmal hingewiesen: Nunc autem necesse est, ut nudus et succinctus Petrus effugiat ... et filiis captiuatus (c. 1), wobei man auf Frankreich hoffte, sich aber enttäuscht sehen mußte (c. 2: quod potentia Gallicana fiet ecclesiae Romanae baculus arundineus, quo si quis innititur, perforatur manus eius) [98]). Andrerseits kann das Konzil von Lyon noch nicht vorüber sein, denn Friedrich II. wird noch imperator genannt, und man mißt ihm (c. 34) aus einer Merlinischen Prophetie 24 Jahre zu; da die Kirche seine Regierung von 1220 an rechnet [99]), trifft diese Zukunftsprophetie also noch in das Jahr. Wir dürfen demnach die expositio in Hieremiam, freilich auf der Grundlage des heut vorliegenden gedruckten Textes, in den Herbst 1244 setzen.

Später, obwohl von ihr ausgehend [100]), ist die in Jesaiam entstanden. Sie steht am Vorabend der Kämpfe zwischen Manfred und Carl von Anjou [101]), etwa 1266[102]).

Von woher kommen diese Schriften? Das erste Mal begegnen sie 1247/48 in Provins [95]), aber es deutet doch manches darauf hin, daß sie in Oberitalien, nicht in Frankreich entstanden sind [103]). Daneben steht dann das Lob der praedicatores spirituales, die in zwei Orden erscheinen; man hat in ihnen seit dem 13. Jh. die Franziskaner und Dominikaner gesehen [104]), die beiden Bettelorden, denn — das ist weiter zu erwähnen —, die expositio in Hieremiam eifert auf jedem Blatt in härtesten Wendungen gegen den Luxus, die Simonie und fordert die paupertas. Sie ist im letzten eine Kampfschrift gegen die verweltlichte Kirche, eine Aufforderung zur Armut Christi, die der Verfasser selbst schon an sich verwirklichte: Habentes victum et vestitum his contenti sumus, victum scilicet tenuem et vestitum ignobilem [105]), und wenn er fortfährt: ne asinus carnis nostrae stimulatus saturitate lasciviat, so deutet der Ausdruck auf franziskanische Redewendungen.

Was uns am meisten interessiert, die eschatologischen Darlegungen, so scheint mir deren Zustandekommen einmal aus der konsequenten Fortführung der Dreizeitenrechnung Joachims und dessen Eschatologie, ihr Bezug auf Friedrich II. aber aus der zeitgenössischen politischen Literatur begreiflich. 1239 macht ein Schreiben Gregor IX. den Kaiser zum Tier der johanneischen Apokalypse und Vorläufer des Antichrists[106]), und die Flugschriften aus der Zeit des Konzils zu Lyon 1245 machen ihn dann zum Antichristen [107]). Was unsere Kommentare vor ihnen auszeichnet, ist ihre stärkere eschatologische Färbung und ihre spiritualistische Stellung; sie wollen nicht das Weltliche, sondern das andere, sie sind nicht so sehr politische als geistliche Reformschriften. Wieder 1268 dichtet ein Genueser ein Sirventes, in dem er gegen den Lug und Schacher der Kirche sagt, sie würden gemäß der Prophezeiung nun ihr Ende haben; die falschen Geistlichen verschwinden, die gottgewollte paupertas tritt wieder ein [108]).

Politische Bedeutung. Nach den Kommentaren sind die Kirche und ihre Priester verderbt, durch die Päpste per superbiam dignitatis verraten. Ihre Krone muß herab — um der wahren Kirche willen, — und dieser Sturz wird durch die neuen Chaldäer, Babel, die Deutschen, im Bunde mit den Sarazenen 1260 geschehen, nachdem Frankreich besiegt wurde. Die Sarazenen werden das imperium vernichten, und dann führen die neuen Orden das Friedensreich herauf.

Nicht den Kaiser, sondern den Papst als Antichrist, den Kaiser als den von Gott gesetzten Richter bezeichnet eine Flugschrift Fratris Arnoldi ord. praed. de correctione ecclesiae [109]), die auch sonst (siebenter Tag der Weltzeit, Sol, luna und stellae in ihrer sinnbildlichen Bedeutung [110]), die Bedeutung der praedicatores [111]), die zwölf Löwen des neuen ordo (s. u.)) der expositio nahe steht. Ein zweites Flugblatt Anonymi de Innocentio IV. P. M. Antichristo libellus steht in seiner Haltung gegen Simonie und Übermut der Geistlichkeit und seinem Ja-sagen zur Armut der expositio noch näher [112]). Auch dieser libellus sieht im Papst den Antichrist, und er rechnet aus Innocencius Papa die apokalyptische Zahl 666 aus.

Nicht diese Traktate, sondern die Tatsache, die sich aus ihnen ergibt, daß der Autor der expositio in Hieremiam nicht allein steht, sondern daß ein ganzer Kreis ähnlich denkender, schriftstellerisch tätiger Menschen vorhanden ist, erscheint wichtig.

Und dieser anonyme Kreis, aus dem uns nur ein Name, Arnoldus, entgegenklingt, steht in Beziehungen zum Kreise um Johann von Parma. Ein Beispiel zeigt es deutlich. Die expositio in Hieremiam sagt, quod dicti viri et praedicatores spirituales germinabunt duodecim principes (cap. 16); der Traktat Arnolds sieht durch die zwölf Löwen am Thron Salomons (I. Chron. 10, 20) die Dominikaner, also diesen ordo praedicatorum bezeichnet [113]); Johann von Parma erwählt sich zwölf Begleiter [114]), und die Dominikaner wollen ihre Ordensprovinzen lange nicht über 12 erhöhen.

Aber auch sonst sehen wir Einflüsse. Die Deutung der expositio auf Franziskus als den Engel des siebenten Siegels wird nicht nur von Ghirardinus klar ausgesprochen [115]), Johann v. Parmas Nachfolger, der hl. Bonaventura, akzeptiert sie [115]). Daß diese Ideen aber nicht nur in den Orden, sondern auch im Volk lebendig waren, beweist der Fall Asdenti. Der Schuster Asdenti in Parma kennt das joachitische Gut und weissagt mit dessen Hilfe die Zukunft [116]), nicht nur privaten Personen, sondern Städten [117]) und Bischöfen [118]). Am Morgen von Tagliacozzo verheißt ein alter Franziskaner dem Anjou gegen den Staufen Konradin den Sieg [119]).

Zum Jahr 1250 erwähnt die Chronik Alberts von Stade gelegentlich des Sieges des Sultans über Ludwig IX. die Prophezeiung des Abtes Joachim [120]), so wie er vorher dessen Prophetie zu 1260 nennt [121]); beide Angaben bezeugen die Kenntnis der Expositio in Hieremiam im Norden, denn aus ihr stammen die Zitate [122]). Zur selben Zeit schreibt in Stade ein Bruder Alexander [123]) einen Apokalypsenkommentar [124]), der seitenlang die Expositio in Hieremiam zitiert [125]). Hier wird uns das Eindringen joachitischen Geistes und joachitischer Weissagungen in Deutschland in der Mitte des 13. Jh.s deutlich gezeigt [126]). Vielleicht, wenn man ihn kennte, müßte man auch den Apokalypsenkommentar Bertholds von Regensburg hierher stellen [127]), da Berthold ja joachitischen Ideen zugänglich war [128]).

[93]) Über die Drucke usw. siehe Grundmann; ihre Unechtheit bewies Karl Friderich: Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie 2 (1859), 349ff. Vgl. auch Anitchkof: Romania 58 (1932), 274ff. Ich benütze den Kölner Druck von 1577, ohne auf die Fragen der Textkritik einzugehen. Wie vorläufig infolgedessen meine Datierung sein muß, erweist Holder-Egger: Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 15 (1890), 150. 151; Grundmann in Zentralbl. f. Bibliothekswesen 45 (1928), 719. Zur Datierung: Auf 1244: Kampers in Festgabe f. Karl Theod. v. Heigel 1903, 117; auf die 50er Jahre Holder-Egger und Grundmann a. a. O.; Grundmann: Histor. Jahrb. 49 (1929), 34 N. 1.

[94]) Vgl. etwa cap. 10, dann die Datierung auf 1260: c. 20; dazu Salimbene MGSS. 32, 439f.; Friderich 485. 486f. 489f. Auf vor 1255 läßt auch ein Vergleich des Textes (Praefatio) mit der Bemerkung Haupt: Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 396 N. 1 schließen.

[95]) MGSS. 32, 236; Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 15 (1890), 150f.

[96]) Friderich 490f.

[97]) Friedr. Graefe *Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II.* (Heidelberger Abhandlungen z. mittl. u. neueren Geschichte 24) 1909, 109 = Böhmer *Regesta imperii V*, neu herausgeb. v. Ficker u. Winkelmann 7548.

[98]) Fr. Wilh. Winkelmann *Kaiser Friedrich II.* 4, 2 (1865), 86f.

[99]) Vgl. Noticia (Mittlgn. österreich. Inst. 19), 665.

[100]) Friderich 480.

[101]) Friderich 491ff. 495.

[102]) Kampers 90.

[103]) Friderich 463.

[104]) So schon Salimbene und Johann v. Parmas Kreis; Friderich 499ff.; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 401. 401ff.

[105]) Friderich 467.

[106]) Graefe *Publizistik* 29ff. = Böhmer *Regesta* (Ausg. Ficker-Winkelmann) 7245.

[107]) Graefe 100ff. 119ff. u. 128ff.

[108]) Mittlgn. d. Inst. f. österreich. Geschichtsforschung 24 (1903), 617.

[109]) Graefe 240ff., nach Eduard Winkelmann *Fratris Arnoldi ord. praed. de correctione ecclesiae epistola* 1865, 9ff.; vgl. Schiff in

Hist. Vierteljahrsschrift 26 (1921), 777. [110] Winkelmann 11 = Graefe 243f.; Expositio 1577, 186. [111] praedicatores: Graefe 245f. [112] Graefe 258ff., nach Winkelmann 20ff. [113] Winkelmann 17f. = Graefe 252. [114] Salimbene MGSS. 32, 550ff. [115] Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 400f. [116] MGSS. 32, 512. [117] Ebd. 530. 532. [118] Ebd. 532. [119] R. Sternfeld u. O. Schultz-Gora *Ein Sirventes von 1268 gegen die Kirche u. Karl von Anjou*: Mittlgn. Inst. österreich. Geschichtsforschung 24 (1903), 627 N. 2, nach K. Hampe 284. [120] MGSS. 16, 372 = Franz Wachter *Die Chronik des Albert von Stade* 1890 (GddV. 13. Jh. Bd. 4), 109f. Zu Albert v. Stade vgl. K. Fiehn in Histor. Vierteljahrsschr. 26 (1921), 536ff. [121] Wachter 47. [122] Grundmann in Zentralblatt f. Bibliothekswesen 45 (1928), 718. Vielleicht sind von hier aus auch Möglichkeiten, über den Auriga (continens concordantias evangeliorum) zur Klarheit zu kommen, gegeben; vgl. Fiehn in Hist. Vierteljahrsschr. 26, 550ff. [123] MGSS. 16, 372. [124] Zum Kommentar und seiner joachit. Herkunft: Grundmann im Zentralbl. 45, 713ff.; ebd. die weitere Literatur, aus der für uns: Prausnitz im Zentralbl. 38, 241ff.; 39, 173ff.; 40, 538ff.; 42, 61ff.; 44, 321ff. und Ernst Bernheim *Das Wormser Konkordat* (Gierkes Untersuchungen z. deutschen Staats- u. Rechtsgesch. 81) 1906, 85 wichtig sind. Eine Inhaltsangabe bei Helmuth Hinz *Mittelalterliche Geschichtsanschauung u. Eschatologie in einem Apocalypsekommentar aus dem 13. Jh.* Phil. Diss. Greifswald 1915. [125] Grundmann im Zentralbl. 718f. [126] Ebd. 719ff. [127] Erwähnt von Prausnitz im Zentralbl. 42, 62. [128] Vgl. auch Ferd. Siebert *Der Mensch um 1300* (1931), 142ff.

De oneribus prophetarum. In den 50er Jahren des 13. Jh.s ist, wie Holder-Egger zu zeigen versuchte[129], eine der Interpretatio in Hieremiam nahestehende Schrift[130], de oneribus prophetarum, erschienen. Sie wendet sich wie jene gegen die verderbte, simonistische Geistlichkeit, gegen Friedrich II., und verheißt einen zukünftigen Kaiser Friedrich III.[130]. Holder-Egger möchte sie, wie den Jeremiaskommentar, einem Geiste ähnlich Ghirardin von Borgo San Donnino[131] zuschreiben. Sie liegt heut in einem von ihm besorgten Texte vor[132].

[129] Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 33 (1907), 129ff. 137f. 187. [130] Ebd. 137. [131] Ebd. 138. [132] Ebd. 139—187.

Spirituale. Die joachitische Bewegung mündet um die Jahrhundertwende in die der Spiritualen[133]. ,,Die Probleme dieser Ordenskämpfe liegen in einer ganz anderen gedanklichen Schicht als sowohl Joachims Werk als die Vorgänge im Norden. Alles spielt sich innerhalb des Franziskanerordens, seiner Parteien und seiner Gegner ab, auf romanischem Boden; die Papst- und Kaiserpolitik wird davon betroffen; aber letztlich geht es ... um die Technik und das Maß des gemeinkatholischen Imitatio-Ideals“[134]. Was uns interessiert, ist das prophetische Element, das immer noch durchschlägt. So hat Fra Liberato nach Grundmanns Annahme das Leo-Orakel hereingebracht[135], Angelus von Clareno[136] Weissagungen gesammelt[137] und sich auf Grund einer Vision an Olivi angeschlossen[138].

Olivi, meist Petrus Johannis genannt, von 1248—98 in der Provence[139], der nach 1287 Joachit geworden sein soll[140], kommt wohl von Hugo von Digne her[141]. Den ,,Apokalyptikern“ galt er als der siebente Engel der Apokalypse[142], und sein Leben sollte durch das Oraculum Cyrilli (s. d.) vorhergesagt sein[143]; sein Wissen verdankte er einer plötzlichen Erleuchtung[144]. Von seinen Schriften interessiert hier die Postilla in Apocalypsim[145], eine Wiederholung des Kommentares Joachims[146], in der er 1300 als Zeitenwende setzte[147]. ,,In ihr hat Olivi alle Prophetien, die bei seinen gleichgesinnten Mitbrüdern längst von Mund zu Mund gingen, in das von Joachim vorgezeichnete System gebracht“, wobei er das kompromittierte Evangelium aeternum fallen ließ[148]. Arnald von Villanova (s. d.) steht ihm nahe. Olivis achte Quaestio ging in die Sachsenhäuser Appellation von 1324 und damit in die deutsche Kaiser-Papst-Politik über[149].

Einen starken Anhalt hatten die Spiritualen an den Colonna[150], die schon Johann von Parma nahe standen[151], zu denen der Verfasser der Noticia seculi (s. o.) gehörte, die Ubertin von Casale[152] und Arnald von Villanova[153] hielten.

Ubertino de Casale, geb. 1259[154], wurde durch Johann von Parma[155] und Olivi[156] in joachitisches Denken und die Geheimnisse des dritten Weltalters eingeführt[157] und bald der geistige Führer der Spiritualen. Er ist ein apokalyptischer Geist, der auch mit andern Propheten zusammenhängt[158] und sich selbst für einen von Gott gesandten Propheten hält[159]. 1305 schrieb Ubertino sein Hauptwerk, den Arbor vitae crucifixae Jesu, der uns deshalb angeht, weil sein fünftes Buch als eine besondere apokalyptische Schrift ,,de septem statibus ecclesiae“[160] umging[161]; sie enthält die Kapitel 1. 2. 7—12 des 5. Buches des Arbor. Es kam dem Autor des Auszuges, wie Huck sagt, weniger darauf an, ,,für die Armut und ihre großen Propheten zu begeistern, als vielmehr ein kurzgefaßtes Handbuch der Apokalyptik zu liefern“[162]. De sept. stat. eccl. ist eine joachitische, weitgehend auf Olivis Postille fußende Schrift[163], die man bald Joachim zuschrieb[164]. Sie verwertet die Zahlensymbolik[165]; ihr Kampf gilt den apokalyptischen Päpsten Bonifaz VIII. und Benedikt XI.; der dritte Nachfolger Benedikts ist der Antichristus apertus, der vierte der Pastor angelicus[166].

Mit diesen Männern mündet die joachitische Bewegung in den ,,Armutsstreit“. Arnald von Villanova, ihr nahe, kann schon nicht mehr hierher gerechnet werden.

[133] Zur Bezeichnung: Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. Mittelalters 3, 600f. [134] H. Grundmann *Studien* 184f. 188. [135] Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 99ff. [136] Zur Vita: Ehrle im Archiv f. LKG. 1, 515ff; auch Liber de summis pontificibus (s. u.). [137] Archiv f. LKG. 2, 263; Orac. Cyrilli und Sibylle Erythrea verwertet in seiner Historia septem tribulationum ordinis minorum: Archiv LKG. 2, 289 u. oft 295; Balthasar *Armutsstreit* 143f.; Histor. Jahrb. 49, 75. [138] Ehrle im Archiv LKG. 1, 584; Balthasar 173. [139] Zur Vita: Ehrle im Archiv LKG. 3, 409ff.; Balthasar 215f.; Joh. Chrysostomus Huck *Ubertin von Casale* 1903, 39ff.; Grundmann in Hist Jahrb. 49, 55f.; Mercedes van Heuckelum *Spiritualistische Strömungen a. d. Höfen von Aragon u. Anjou während d. Höhe d. Armutsstreites* 1912, 26ff. [140] Balthasar 173. [141] Balthasar 156. [142] Archiv LKG. 2, 371; Huck 44; Balthasar 216. [143] Archiv LKG. 2, 289f. = Balthasar 216. [144] Archiv LKG. 3, 411f. [145] Archiv LKG. 3, 493; Balthasar 146ff.; Huck 41 N. 3. Über ihre Wirkung: ZfwissTheol. 39 (1896), 83f. [146] Archiv LKG. 3, 453ff. [147] Balthasar 151. [148] Balthasar 146. [149] Ehrle im Archiv LKG. 3, 540ff. [150] Zur Stellung der Colonna: Heinr. Finke *Aus den Tagen Bonifaz VIII.* 1902, 27. 108ff.; Ludw. Mohler *Die Kardinäle Jakob u. Peter Colonna* 1914 (Quellen u. Forschungen 17), 202ff. (s. dort auch zu Olivi, Angelo de Clareno, Ubertin usw.); Rich. Scholz *Die Publizistik z. Z. Philipp d. Schönen u. Bonifaz VIII.* 1903, 138ff.; Wilh. Schraub *Jordan v. Osnabrück u. Alexander von Roes* 1910, 48ff. 56f.; Balthasar 203ff. 196f. 243ff.; Huck 62; Mittlgn. Inst. österreich. Geschichtsforschung 30 (1909), 103ff.; 31 (1910), 10ff. In der Prophetie: Hist. Jahrb. 49, 57 (liber de Flore). [151] Mohler 202f. [152] Vgl. Literatur Nachw. 150; Fritz Kern *Die Anfänge d. französ. Ausdehnungspolitik* 1910, 88f.; Balthasar 248ff. [153] Paul Diepgen *Arnald von Villanova als Politiker und Laientheologe* 1909, 72; Kampers in Festgabe f. Karl Theodor v. Heigel 1903, 122f. [154] Zur Vita: Joh. Chrysostomus Huck *Ubertin von Casale* 1903; E. Knoth *Ubertino von Casale*: Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie 44 (1901), 101ff.; Balthasar 192ff. 247ff. 254ff. 266ff.; Archiv LKG. 2, 352ff. 374ff.; 3, 48ff. 89ff. 116ff.; Sigmund Riezler *Die literar Widersacher der Päpste z. Z. Ludwig d. Baiers* 1874. [155] Huck 58; Knoth 104; Balthasar 194. [156] Huck 22. 57; Knoth 105; Balthasar 195 [157] Knoth 105; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 136. [158] Grundmann 185; Balthasar 227. 235; Knoth 139; Prophezeit: Knoth 138f.; Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 1 (1671), 488f. = 1 (1600), 600ff. [159] Huck 51 N. 1. [160] Im Theolosphorusdruck des Lazarus de Soardis Venedig 1516, 54R—76A. Vgl. die Beschreibung durch Piur in Konr. Burchard *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 236; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92 N. 1. Eine Schrift mit gleichem Titel stammt von Jakob von Jüterbogk = ZfwissTheol. 39 (1896), 95. [161] Knoth 130ff.; Huck 73 N. 2. [162] Knoth 134. [163] Knoth 140f. (Huck 50ff.). [164] Huck 73. [165] Knoth 139f. [166] Balthasar 250; Huck 54; Knoth 139.

Joachiten des 14. Jh.s. Nicht bei den geistigen Führern im Armutstreit, sondern in fraticellischen Kreisen lebte das eschatologische Interesse fort[167]. Aus dieser Gegend wird 1304 der Liber de Flore (s. d.), de summis pontificibus (s. d.), der Dandalus (s. d.) gekommen sein. In diesen Kreisen — im Majellagebirge[168] — lebte jener Fra Angelo oder Michael de monte Sancti Angeli[169], der 1350 Rienzo durch seine Auslegung des Oraculum Cyrilli (s. d.) und verwandter Prophezeiungen verwirrte[170], und von dem Fäden zu Rupescissa (s. d.) gegangen zu sein scheinen [171]. Im 14. Jh. hat Milič von Kremsier [172], im 15. Jh. Capistrano joachitisches Gedankengut verbreitet.

[167] Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 100ff.; Oliger in Ztschr. f. Kirchengesch. 45 (1927), 216ff.; Odoricus Raynaldus *Annales ecclesiastici* 15 (1652) zu 1318 § 51.

[168] Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 5 (1929), 292f. 405; Ehrle im Archiv f. LKG. 4, 165.

[169] Burdach 300f. 294f.

[170] Burdach 294. 295. 405. 428; Ders. *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 31 (über Joach. Einfluß überhaupt).

[171] Burdach 298f.

[172] Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 84.

Wirsberg. Als eine revolutionär-apokalytische Bewegung, in der joachitische Gedanken wirksam sind, erscheint seit den 50er Jahren des 15. Jh.s die der Brüder Janko und Livin von Wirsberg im Egerlande. Als geistiger Träger aber scheint hinter ihnen ein ungenannter Mönch gestanden zu haben, der unctus oder neue Messias, dessen Vorläufer, Johannes de Oriente, Janko von Wirsberg sein sollte [173].

[173] Vgl. den letzten zusammenfassenden Aufsatz von Otto Schiff: Historische Vierteljahrsschrift 26 (1921), 776ff., wo auch die weitere Literatur zu finden ist; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 121f.

Savonarola. Über Leben und Bedeutung des 1498 gerichteten Dominikanermönches vgl. Pasquale Villari, Geschichte Savonarolas und seiner Zeit (übers. Berduschek) 1868; Joseph Schnitzer, Savonarola 1924.

Savonarola erscheint als Vertreter des gezeichneten Typus eines Propheten [174]. Erregt durch politische und soziale Verhältnisse des alten Florenz, entzündet durch das Studium der apokalyptischen Bibeltexte, die er anfangs nur auslegt [175]; nach einer entscheidenden Stunde aber [176], in der ihm sein dreifaches Credo klar wird — daß eine Erneuerung der Kirche nach einer schweren Züchtigung Italiens bald erfolgen werde [177] —, teilt er, nachdem er es anfänglich logisch zu beweisen versuchte, zu seiner Begründung seine Gesichte in Predigten mit [178]. Von ihrer Wahrheit überzeugt, versucht er doch, sich theoretisch ihres Wertes und Grundes zu vergewissern [179]. Zahlreiche Weissagungen persönlicher [180] und allgemeiner Art [181] — deren Bestätigung durch Wunder [182] —, darunter die bekannteste vom neuen Cyrus [183], werden berichtet, und manche davon als eingetroffen [184] bezeichnet. Daneben wird ihm die Aufnahme bekannter Weissagungsmotive (pastor angelicus u. ähnl.) zugeschrieben [185]. Er selber stand im Banne der Theolosphorus-Schrift [186] wie der joachitischen Überlieferung.

[174] Schnitzer 2, 632ff.; recht deutlich macht diesen Zug auch Jos. Schnitzer *Hieronymus Savonarola, Auswahl aus seinen Schriften und Predigten* (zitiert: Savonarola-Auswahl) 1928; Karl v. Hase *Neue Propheten* (Werke) ed. G. Krüger 5, 2 (1893), 130ff. 153ff.; Ludw. v. Pastor *Geschichte der Päpste* 3, 1 (1924), 169f. 198f.; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, 238ff.; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 101.

[175] Studium: Schnitzer 1, 91f.; Auslegung: ebd. 1 (92. 94f.), 95. 99f.; *Savonarola-Auswahl* 31f.

[176] Schnitzer 1, 79.

[177] Dreifacher Satz: *Savonarola-Auswahl* 31.

[178] Zuerst logisch zu begründen gesucht: Schnitzer 1, 99f. Gesichte: Schnitzer 1, 100ff. 163ff. 167ff. 327. Ein Muster solcher Predigt: *Savonarola-Auswahl* 32ff.

[179] Compendium Revelationum, Auszug: *Savonarola-Auswahl* 28ff.; Tractatus de veritate prophetica ebd. 46ff.; vgl. auch Schnitzer 1, 314ff. 386ff. 460ff.; die Prozeßschrift darüber: Schnitzer 1, 550f.; sein Verhör ebd. 1, 537. 574. Die Verteidigung seiner Prophetie durch Giovanni Francesco Pico della Mirandola *Defensio Hier. Savonarolae adversus Samuelem Cassinensem* 1497; vgl. Hase 5, 2, 169ff.

[180] Sagt Tod voraus: Schnitzer 1, 111f. 117f. 118. 548. 579.

[181] Brescias Fall 1512: Schnitzer 1, 84; florent. Ereignisse 1, 362ff. 579; Pest 1, 426; Pico nicht sterben 1, 185 (hier den Versuch einer Deutung nach dem Nichteintreffen); Endzeit nahe (Frau schwanger, Niederkunft nahe) 1, 471.

[182] Schnitzer 1, 319; vgl. *Savonarola-Auswahl* 42. Zu den Wundern Giovanni Francesco Pico della Mirandola bei Hase 5, 2, 170ff.

[183] Schnitzer 1, 103. 144ff. 163f. 192f.; Pastor 3, 1 (1924), 393ff.; *Savonarola-Auswahl* XI. 34.

[184] Nachw. 183 (Heimsuchung Florenz unter Clemens); Schnitzer 1, 578f.; (Brescia) 1, 84 usw. Vgl. dazu Mémoires de Messire Philippe de Comines bei Hase 5, 2, 164 und 164ff. weitere Urteile über seine Prophetie.

[185] Pastor 3, 1, 198f.

[186] Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4, 232f. N. 1.

Nachfolger Savonarolas. Savonarola hat auf seine Zeit auch als Prophet einen großen Eindruck gemacht; man darf hier etwa an seine Wirkung auf den, freilich allem Geheimnisvollen ergebenen, Sandro Botticelli hinweisen [188]. Bald nach seinem Tode trat als Prophet der Narr von Brozzi, Martino di Brozzi [189], dann Pietro Bernardino [190] auf. In Bernardino war, wie kurze Zeit darauf in dem ungenannten Mönch von Rom [191], die Engelspapstidee (pastor angelicus) wirksam. Bernardino ging zur aktiven Tat über und zog über sich und seine spiritualistischen Anhänger das Ketzergericht herab. Seine Prophetien berührten vor allem die politische Lage. 1508 verkündete Girolamo von Bergamo in Florenz den Untergang Italiens durch fremde Völker [192]. 1513 verkündeten zwölf Franziskaner durch Italien das Ende; einer von ihnen, Francesco da Montepulciano, malte in Florenz die Endzeit, den Untergang Roms und der Kirche aus [193]; auch durchsetzte Politisches die Lehre. 1515 nannte sich Theodor, der Sohn Giovannis von Scutari, den Engelspapst, und berief sich auf englische Erleuchtungen wie auf Savonarola [194].

Francesco da Meleto, wieder ein Anhänger Savonarolas, berechnete für 1517 die Bekehrung der Juden, für 1536 das Ende des Islams [195]. S. auch Fra Bonaventura.

[188] Pastor 3, 1, 192 N. 7, nach Ulmann *Botticelli* 148f.

[189] Pastor 3, 1, 192.

[190] Ebd. 193ff.

[191] Ebd. 432.

[192] Ebd. 195.

[193] Ebd. 196f.

[194] Ebd. 198.

[195] Ebd. 199f.

III. Joachitische Weissager und Weissagungen.

1. **Arnald von Villanova**, † 1311, wahrscheinlich in Spanien geboren [196], lebte als Arzt an den Höfen von Aragonien, Neapel und Avignon [197]. Er hat für uns nicht nur als Alchemist [198], Astrolog [199], Traumdeuter [200] und Kenner der Magie [201], sondern auch als Weissager Bedeutung. Er selbst hatte Visionen und Auditionen [202] und weissagte [203]; seine Schriften hielt er für inspiriert [204]. Auch anderer Weissagungen benützte er [205].

Der unruhige und lebendige Geist dieses Mannes, der als Arzt, Politiker und Laientheologe seine Tage vollbrachte, spiegelt sich deutlich in seinem eschatologischen Schrifttum [206], in dem auch Joachitisches anklingt [207]. So verfaßte er eine Introductio in librum Joachim de semine scripturarum oder de prophetis dormientibus [208], wie alle bedeutenden Joachiten eine Expositio super Apocalipsi [209], die sich „fast ganz auf Pseudojoachim" stützt, seine Prophezeiungen „in anderer Form von neuem darstellt" [210], dann seinen berühmten Tractatus de adventu Antichristi 1297. 1300 [211], in dem er noch vier 24jährige Perioden setzt: Union der kathol. Kirchen, Vertreibung der Mohamedaner, Ankunft des Antichrists und Ankunft Christi [212]; der Antichrist erscheint ca. 1378 [213]. Das ist die Schrift, die von der Kirche verworfen wurde und gegen die Johann von Paris (s. d.), obwohl beider Anschauungen sich häufig decken [214], auftrat. Eine Fortsetzung zur Antichristschrift bildet De misterio cimbalorum [215], in der unter andern Weissagungen auch die später von Gentilis kommentierte „Ve mundo in centum annis" (s. u.) stand [216]. Arnald, der seine eschatologischen Meinungen verteidigen mußte, wandte sich später mehr der Idee einer Reform zu, hatte er doch als übernächsten Papst einen papa spiritual erwartet [217]. Dem Liber de Flore ist er nach Grundmann „der Gesalbte", unctus; er selbst bezeichnet sich als den „Boten", nuntius [218]. Seine Stellung zum Oraculum Cyrilli (s. d.) [219].

[196] Heinrich Finke *Aus den Tagen Bonifaz VIII.* 1902, 192f.; Paul Diepgen im Archiv f. Gesch. d. Medizin (zitiert Diepgen A) 3 (1910), 117ff.

[197] Vita: Paul Diepgen *Arnald von Villanova als Politiker und Laientheologe* (Below-Meineckes Abhandlungen z. mittl. u. neueren Gesch. 9) 1909; Mercedes van Heuckelum *Spiritualistische Strömungen a. d. Höfen von Aragon u. Anjou während d. Höhe d. Armutsstreites* 1912; Diepgen A 3, 117ff.; Finke 191ff.; Ders. *Acta Aragonensia* I—II; Ludw. Mohler *Die Kardinäle Jakob u. Peter Colonna* 1914 (Quellen u. Forschungen d. Görresgesellsch. 17), 278; Im Liber de Flore: Histor. Jahrbuch 49 (1929), 58ff.

[198] Diepgen A 3, 369ff.; Finke 208.

[199] Diepgen A 5, 102ff.

[200] Diepgen A 5, 107ff.

[201] Diepgen A 5, 88ff.; Finke 198. 205f. Seinen Traktat de Improbatione Maleficiorum druckte Diepgen Archiv f. Kulturgesch. 9 (1911), 385ff. ab.

[202] Diepgen 28. 29.

[203] Diepgen 27f.; Finke 215. 216.

[204] Finke 216. 223.

[205] Finke 217ff.

[206] Die eschatolog. Traktate bei Finke CXVIIff.

[207] Vgl. Nachw. 208—210; die Benutzung der erythräischen

2. Cyrillus. Das Oraculum Angelicum Cyrilli, eine angeblich von dem hl. Cyrillus von Jerusalem (†386) [220] oder dem dritten Ordensgeneral der Karmeliter [221], der nach der Chronik des Sanvicus Gesichte hatte [222], verfaßte Weissagung. In Wahrheit kommt sie aus den Kreisen der joachitischen Spiritualen Italiens am Ende des 13. Jh.s [223]. Zimmermann setzte sie auf 1287 [224], Huck etwa 1254/68 [225], Piur an das ausgehende Jh. [226]. Zum erstenmal erwähnt sie Arnald von Villanova (Prima) denunciacio Gerundensis contra fratrem B(artholomeum) de Podio Certoso predicatorem 1302/03 [227]; „schon hier wird sie in eine Reihe gestellt mit den Offenbarungen der erythräischen Sibylle und des heiligen Cyprian und für kostbarer erklärt als alle heiligen Schriften“ [228]. Die Weissagung behandelt mehr oder weniger durchsichtig die politischen Schicksale Unteritaliens etwa von 1274 an bis in die ersten Regierungsjahre Bonifaz VIII. und erwartet eine Reformation der Kirche durch den deutschen Kaiser [229]. Sie beginnt mit einem Vorbericht, in dem ein Frater Gilbertus, anglicus magnus theologus, die Auffindung der Weissagung im Kloster Cluny berichtet. Doch findet sich der Vorbericht nicht stets mit der Weissagung zusammen überliefert [230]; „wahrscheinlich hat dieser Frater Gilbertus nicht den Orakeltext zufällig … gefunden, sondern im Gegenteil an seiner Verbreitung und Lancierung bewußt Anteil gehabt. In Erinnerung daran mögen diejenigen Kreise, die dem Orakeltext den apokryphen Briefwechsel zwischen Cyrill und Joachim hinzufügten, nachträglich auch den Vorbericht zusammengestellt haben“ [231]. Was den eben erwähnten Briefwechsel betrifft, so handelt es sich um ein angebliches Schreiben Cyrills an Joachim von Fiore (s. o.), in dem die Geschichte des Orakels berichtet wird: ein Engel habe es ihm während der Messe übergeben; es wäre in griechischen Buchstaben [232] auf zwei silberne Tafeln geschrieben; Cyrill bittet um eine Erklärung. Es folgen ein angeblicher Antwortbrief Joachims [233] und dessen angeblicher Kommentar. Die Weissagung selbst umfaßt elf Kapitel und ist in einem schwer verständlichen beziehungsreichen Latein geschrieben.

Text, brauchbar, doch ohne Benutzung aller Handschriften hergestellt durch Paul Piur bei Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 221—343; dort auch die oben erwähnten Beischriften und ein Wörterbuch.

Die Dunkelheit der Weissagung forderte ihre Kommentierung geradezu heraus. Arnald von Villanova erzählt von einem Mann, cui quasi in momento quadam nocte datus est intellectus revelationis Cirilli [234]. Als erster Kommentator wird jener Frater Gilbertus, der die Weissagung fand, genannt; aber wir wissen von seiner Erklärung nichts [235]. „Erste tatsächliche Beiträge zur Deutung bringt die um 1323 von Angelus von Clareno verfaßte Historia septem tribulationum ordinis Minorum“ [236], dem Führer der extremen Spiritualen. Der erste große Kommentar wird Joachim von Fiore zugeschrieben, stammt aber nicht von ihm; das ergibt sich schon daraus, daß Joachim 1202 starb [237], die Weissagung aber die Geschichte der Zeit nach 1274 gibt; der Kommentar konnte nicht vor dieser ex-eventu-Prophetie da sein. Die Frage nach dem Verfasser und die Datierung ist noch offen; doch gibt der Hinweis auf den Jesaiaskommentar einen Anhalt für die obere Zeitgrenze [238]. Theolosphorus (s. d.) hat 1386 Teile des pseudojoachimischen Kommentars in seine Weissagungsschrift De cognitione presentis scismatis … aufgenommen, und ihn damit ins Weite verbreitet. Um 1350 kommentierte auch Rupescissa (s. d.) Cyrill [239]. Als erster Gegner meldet sich Henricus de Hassia (Heinrich von Langenstein) in seinem Tractatus contra quendam eremitam de ultimis temporibus vaticinantem, nomine Theolosophorum zu Wort [240]. Um 1490 verfaßte der Augustiner Johannes Erghom Compilationes vaticiniorum ad Herefordiae Comitem, in dem sich Erläuterungen zu Cyrill finden sollen [241]. Über die nächsten Schicksale der Cyrillschen Weissagung in Deutschland vermag ich vorläufig nichts zu sagen; vielleicht ist sie mit ersten Humanisten nach Böhmen und von dort hereingekommen. Jedenfalls aber benutzt sie 1484 Lichtenberger in seinem Prognosticon, und wieder aus diesem vielgelesenem Autor des 16. Jh.s geraten Stücke in das Volksbuch „Zwölff Sibyllen Weissagungen“ [242] und damit ins deutsche Volk.

3. Dandalus Ylerdensis, d. i. von Lerida (Spanien), übersetzte angeblich ein „Horoscopus“ genanntes hebräisches Buch, das noch vor der Wahl Clemens V. und nach dem Liber de Flore (s. d.) wie dem Liber de summis pontificibus erscheint [243]. Es will eine Übersetzung und Erklärung einer Papstprophetie von Nikolaus III. bis zum Antichrist sein. Im Text wird auf figurae verwiesen [244]. Das alles läßt Grundmann vermuten, daß es sich um eine astrologisch gefärbte Paraphrase des Liber de summis pontificibus handelt [245], welche die tempora tenebrosa und T. serena als Saturn- und Solepochen umschreibt [244]. Wieder geht es auch mit dem Liber de Flore näher zusammen als mit dem De summis pontificibus [246]. Aber all diese Werke kommen aus einer Gegend. — Ein Kommentar Rupescissas (s. d.) zum Horoscopus wird erwähnt [247]. Der Theolosphorus hat ihn benutzt [248]. Eine späte Handschrift nennt Grundmann [249].

De correctione ecclesiae fratris Arnoldi ord. praed. s. o. Joachiten: Spalte 409.

De oneribus prophetarum s. o. Joachiten: Spalte 411.

Sibylle: Finke CXXXII. CXLVII. CLIX. Im allgemeinen aber steht er auf eignen Füßen, so daß man ihn kaum noch als Joachiten bezeichnen kann. [208] s. Joachiten; Finke CXVII. CXVIII seq.; Diepgen 16; Wilh. Schraub *Jordan von Osnabrück u. Alexander von Roes* (Heidelberger Abhdlgn. 26) 1910, 99f. [209] Finke CXVII. In ihr oft die Visionen der hl. Hildegard erwähnt: Finke 210 N. 2. [210] Diepgen 16. [211] Finke CXXIX seqq.; ebd. 210f.; CXIX; Heuckelum 8ff. [212] Finke CXXXIII. [213] Finke CLIX. 210. [214] Finke 211f. [215] Finke 215ff.; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 91. [216] Finke 218ff. [217] Diepgen 65 N. 4 [218] Grundmann im Histor. Jahrbuch 49, 58ff. 60 N. 63. [219] Joh. Chrysost. Huck *Ubertin von Casale* 1903, 91f.

[220] Benedictus Zimmermann *Monumenta historica Carmelitana* 1 (1907), 295ff.; Burdach 2, 5, 369. [221] Piur bei Burdach 2, 4 (1912), 223 (nebst Literatur); Ders. RGG.² 1, 1758; Burdach 2, 5, 386; Joh. Chrysostomus Huck *Ubertin von Casale* 1903, 90f. [222] Sanvicus *Chronica de multiplicatione religionis Carmelitarum* bei Zimmermann 1, 295; Burdach 2, 5, 388 N. 2. [223] Piur bei Burdach 2, 4, 223f.; Burdach 2, 5, 371f.; Huck 94 N. 1. [224] Zimmermann 1, 295ff.; Burdach 2, 5, 369; 1280 aufgefunden, 1192 offenbart; so die sagenhafte Überlieferung: Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 2, 330. [225] Huck 92f. [226] Burdach 2, 5, 371. [227] Ehrle in seinem Archiv f. Literatur u. Kirchengeschichte d. MA.s 2 (1886), 327 N. 4. [228] Burdach 2, 5, 370; Sentenz der Inquisition gegen Arnald von Villanova: Dicit, quod revelatio facta Cyrillo est pretiosior cunctis scripturis sacris: Archiv f. Literatur u. Kirchengesch. 2, 327f. N. 4. [229] Piur in RGG. 1, 1758. [230] Burdach 2, 5, 389 N. 1. [231] Burdach 2, 5, 389. [232] Dagegen Piur: RGG. 1, 1758. [233] Huck 92 setzt sie später als das Orakel. Vgl. auch AASS. Maij T. 7, 102. 103.

[234] H. Finke *Aus d. Tagen Bonifaz VIII.* 1912, Quellen CLXXXIX = Burdach 2, 5, 370. [235] Ehrle im Archiv f. Literatur u. Kirchengeschichte d. MA.s 2, 330; Burdach 2, 5, 386ff. 476. Vgl. auch Nachw. 233. [236] Burdach 2, 5, 295. 371; Ehrle im Archiv 2, 331; vgl. unter „Angelus v. Clareno“. [237] Piur bei Burdach 2, 5, 223; Ehrle im Archiv 2, 330f. [238] Piurs Schluß auf den Autor des Jesaiaskommentars scheint mir nicht zwingend. Wer die Cyrillsche Weissagung auf Joachim fälschen wollte, brauchte ja nur den Kommentar für dessen Werk zu halten, um sich zu ihm zu bekennen. — Wichtig ist Piurs Beobachtung, daß Joachims Brief und Kommentar nicht denselben Autor haben: Burdach 2, 4, 224. [239] Burdach 2, 5, 299 N. 1; 300 N. 1. 2; Kampers *Kaiseridee* 117; Ehrle im Archiv 2, 331; Inhaltsangabe bei Kampers Hist. Jahrb. 15 (1894), 799f. [240] Burdach 2, 5, 416; Ehrle im Archiv 2, 331. [241] Nach Tanner (Bibl. brit. hibern. 263) Ehrle im Archiv 2, 331 N. 5. [242] Peuckert *Sibylle Weiß*; Ders. MschlesVk. 29 (1928), 217ff.

[243] H. Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 107; Ders. im Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. 49 (1929), 40f. [244] Ebd. 41 N. 1. [245] Ebd. und Archiv f. Kulturgesch. 19, 107. [246] Nam ista (Prophetie des Liber de Flore) et etiam illa, que Horoscopus intitulatur, inter Bonifacium et pastorem angelicum solum unum pontificem ponere videntur; illa tamen, que Rabano attribuitur (scil. Liber de summis pontificibus), duos intermedios pingit: Histor. Jahrb. 49, 40. [247] Johannes de Rupescissa *Vademecum in tribulatione*: Edwardus Brown *Appendix ad fasciculum rerum expetendarum et fugiendarum ab Otzhuino Gratio editum* … 2 (1690), 501. [248] Vgl. unter Spalte 431. [249] Histor. Jahrbuch 49, 37f.

De semine scripturarum s. o. Joachiten: Spalte 403.

De septem statibus ecclesiae s. o. Joachiten: Spalte 413.

Evangelium aeternum s. o. Joachiten: Spalte 396.

Expositio in Hieremiam s. o. Joachiten: Spalte 406ff.

Expositio in Iesaiam s. o. Joachiten: Spalte 407ff.

4. Gentilis kommentierte die Weissagung „Vae mundo in centum annis" (s. u.).

Introductorius in evangelium aeternum von Borgo San Donnino s. o. Joachiten: Spalte 402.

5. Johannes von Paris oder Johannes Quinfort, Dominikaner, von etwa 1269[250] bis 1306[251]. Er schrieb, noch als Baccalaurus, 1300[252] gegen des Arnald von Villanova (s. d.) Antichristschrift einen tractatus de Antichristo, der in vielen Handschriften verbreitet[253], durch den 1516er Druck des Teolosphorus weit bekannt wurde. Johannes gibt in ihm zuerst die seit Adso und Pseudo-Methodius geläufige Schilderung des Antichrists (s. d.), und geht dann ausführlicher auf die Berechnungen seiner Ankunft ein, deren genaue Zeit man eben nicht wisse. An Autoren, die uns interessieren, nennt er (neben Bibel und Kirchenvätern) Joachimus de Floris in Hieremia, einmal auch schreibt er ihm eine Adsostelle zu, weiter Sibylla Symea (Samia), Hildegardis, Pseudo-Methodius, prophetia regis Eduardi, die „schreibende Hand" von Tripolis 1287[254]. 1326 plagierte der Dominikaner Nicolaus von Straßburg Johanns Schrift, ein Zeichen, daß sie das herrschende Interesse getroffen hatte[255].

Sein Traktat allein im Teolosphorusdruck von 1516 Venedig; eine kritische Ausgabe wäre erwünscht. Vgl. den Hinweis Grundmanns auf eine evt. Vorlage: Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 134 N. 3. Die Beschreibung des Druckes durch Piur in Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 235.

6. Liber Achaz, eine Prophetie über das hl. Land und den Orient überhaupt.

Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskd. 33 (1908), 103; Röhricht in Publications de la société de l'orient Latin. Sér. hist. II. Quinti belli sacri scriptores minores 214—220.

De Innocentio IV. P. M. Antichristo libellus s. Joachiten: Spalte 409.

7. Liber de Flore. Eine prophetische Schrift aus den Kreisen der Spiritualen um Fra Liberato und Angelo de Clareno um 1305, die „Tempore colubri leene filii aquile insignite pastor regnabit in solio" beginnt. Nach Grundmanns einleuchtender These war sie ursprünglich „Liber Joachim de Flore de summis pontificibus" betitelt. Sie enthält Weissagungen über die Päpste von Gregor IX. bis Bonifaz VIII. (ex eventu) und daran anschließend — nach einem Zwischenpapst — die Reformation, so daß nach dem Tode des letzten römischen Papstes sofort die englische Zeit beginnt. Und zwar setzt der liber, nach Grundmann wohl als erster, vier Engelspäpste (pastor angelicus). Als Quellen sieht Grundmann den liber de summis pontificibus (s. d.), eine Sibylle Erythrea (s. Sibylle) und ein Buch Merlins „über die Könige" (s. d.) an, daneben freilich viel zeitgenössische Wünsche und Hoffnungen. Der Liber de Flore ging in die bekanntere Weissagungsschrift des Teolosphorus (s.d.) über und wirkte in dieser fort. Eine größere selbständige Wirksamkeit scheint er nicht entfaltet zu haben.

Unser ganzes Wissen über den Liber de Flore beruht auf Grundmanns Aufsatz „Liber de Flore" im Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft 49 (1929), 33—91, der die verlorene Schrift erst wieder entdeckte. Dort auch ein Abdruck größerer Partien aus Hs. des ausgehenden 14. Jh.s in Arras.

8. Liber de summis pontificibus oder Vaticinia circa apostolicos viros et ecclesiam romanam, eine aus zweimal 15 Bildern bestehende Papstprophetie. Die ersten 15 Bilder gehen auch unter dem Titel Revelationes beati Joachim, die zweite Reihe als Vaticinia Anselmi episcopi Marsicani[256]. Jedes der Bilder zeigt einen Papst, daneben irgend welche anderen Gestalten; darunter steht ein kurzer Spruch und endlich eine mehrere Zeilen lange Weissagung. Man hat seit langem beide Reihen gesondert betrachtet, wobei man glaubte, von der ersten ausgehen zu müssen, da in ihr einige vaticinia ex eventu steckten[257]. Grundmann zeigte aber, daß die zweite Reihe, die auch unter dem „Titel" „Principium (initium) malorum" ging[258], zuerst (vor 1314) begegnet[259], und er entdeckte, daß sie — abgesehen vom Text — identisch mit dem Leo-Orakel (s. byzant. Weissagung) ist[260]. Sehr geschickt hat er aus dem Urteil der kurzen Sprüche auf den Übersetzer und Herausgeber geschlossen; er sieht Fra Liberato (s. Joachiten) als verantwortlich dafür an[261]. Ich glaube, daß das richtig ist, und daß Fra Liberato zusamt seinem Kreis (vor allem wohl auch Angelo de Clareno) die Hände im Spiel hatten[261]. Als Zeit der Übersetzung setzt Grundmann 1304[262]. Er vermutet ihre Verwertung im Liber de Flore[263], weist sie in einem Kommentar zu diesem[264], im Horoscopus des Dandalus (s. d.), und zwar beide Male einem Rabanus zugeschrieben[265], in dem Traktat „The last age of the church" um 1356[266], vor allem aber im Theolosphorus (s. d.)[267] nach.

Die erste 15er-Reihe, die ebenfalls wie die zweite mit Nikolaus III. beginnt, also dieser parallel läuft[268], ist vor 1378[269] bezeugt. Grundmann setzte sie 1377 und schrieb sie einem florentinischen Fraticellen zu[270], hält aber heut daran nicht mehr fest[271]. Sie läßt sich bereits bei Johannes de Rupescissa finden, ist also um 1350 schon vorhanden[271]. Ich setze sie in das Pontifikat Clemens VI. (1342—1352), auf den das 11. Vaticinium gemünzt ist; es sind 1—10 dann als ex eventu prophezeit[272]. Kurz vor 1378 existieren beide Reihen noch getrennt[273]; nach ihrer Vereinigung werden die älteren, d. i. die Reihe 16—30, einem nicht nachweisbaren Bischof Anselm von Marico zugeschrieben[274].

Der liber de summis pontificibus wird häufig erwähnt und abgeschrieben[275]; aus Italien drang er auch immer wieder über die Alpen. Hermann Corner kannte ihn[276], und Anfang des 15. Jahrhunderts teilt Eberhard Windecke in seinen Denkwürdigkeiten des Kaisers Sigismund die Vaticinien 18. 20. 23 mit[277], von denen 23 auf Prag bezogen wird. Sie gehen, wie Grundmann nachwies, auf eine ältere Sammlung von Vaticinien zurück[278]. Nach den ersten (italien.) Drucken[279] hat 1527 Andreas Osiander „Eyn wunderliche Weyssagung von dem Babstumb" mit Erklärungen gegen die katholische Kirche, begleitet von Hans-Sachs-Vierzeilern[280]) drucken lassen[279]. Gegen diese Ausgabe schrieb 1570 Paulus Priceps de la Scala katholisch-polemisierend[280], nachdem sie bereits Paracelsus 1530[281] aus dem magischen Grunde erklärt hatte[282]. Um 1528(?)[283] wieder kommentierte Joh. Adrasder die Bilder. Ich übergehe die weiteren Drucke und nenne nur noch den Joh. Wolffs[284]. 1577 will ein Spanier in Flandern ein altes deutsches Msk. von Johann Lichtenberg gefunden haben, das wieder die Papstvaticinien enthielt[285].

Der Text ist am leichtesten bei Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 1 (1600), 443ff. zugänglich; die grundlegende Abhandlung schrieb H. Grundmann Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 77f.; vgl. vorher Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskd. 15 (1890), 144 N. 2.

---

[250] Das Datum errechnet aus seiner Studienzeit Richard Scholz *Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz VIII.* 1903, 276. [251] Archiv f. Literatur u. Kirchengesch. d. MA.s 2, 212; R. Scholz 284. [252] Das Datum am Ende des Traktats „.... ab anno presenti / qui est 1300"; Heinr. Finke *Aus den Tagen Bonifaz VIII.* 1902, 211f. [253] Ebd. 212 N. 2; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 91. [254] Denifle im ArchivfLKG. 4, 322ff. [255] Ebd. 316ff. Joh. von Paris ist nicht mit dem Chronisten Jean de St. Victor de Paris zu verwechseln; vgl. G. Mollat *Étude critique sur les Vitae Paparum Avenionensium d'Étienne Baluze* 1917, 86ff.

[256] Grundmann 78; AASS. Maij T. 7, 103. [257] Grundmann 79f. [258] Grundmann 80; Ders. Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. 49 (1929), 74 N. 104. [259] Grundmann 80f. [260] Grundmann 89f. [261] Grundmann 91ff.; Ders. Histor. Jahrbuch 49 (1929), 36. [262] Grundmann 93f. 101f.; Ders. Hist. Jahrb. 49, 40. [263] Histor. Jahrbuch d. Görres-

gesellsch. 49 (1929), 75f. [264] Grundmann 107f. [265] Grundmann 107. 108. [266] Grundmann 108. [267] Grundmann 109f.; vgl. auch Grundmanns m. E. gelungenen Versuch, die vier Engelpäpste des Theolosphorus aus dem liber d. sum. pont. zu erklären: 110. [268] Grundmann 111ff. [269] Grundmann 115f. Allein: 124. [270] Grundmann 119ff. [271] Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 5, 397 N. 2. [272] Ich werde den Nachweis a.a.O. führen. [273] Grundmann 124. [274] Grundmann 126. [275] Grundmann 127ff.; Ders. Hist. Jahrb. 49, 36 N. 4 nach Burdach *Vom Mittelalter z. Reformation* 2, 3, 295. [276] Chronicon: Abbas quidam de Calabria, nomine Joachim, sparsit haeresiam suam in corda hominum simplicium. Hic fertur spiritum habuisse propheticum, et composuisse librum de sex aetatibus, ubi tempus praesens posuit in sexta aetate. Prophetavit de Summis Pontificibus futuris, depingens eos in diversis figuris et imaginibus juxta conditionem vitae cujuslibet, quam acturus esset. Sed quia in pluribus mendax et haereticus repertus est, ideo non videtur habuisse spiritum veritatis, sed potius falsitatis: Jo. Georgius Eccardus *Corpus historicum medii aevi* 2 (1723), 794. [277] (Wilh. Altmann ed.) *Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten*. Gesch. d. Zeitalters Kaiser Sigmunds 1893, 360; sie fehlen in *Das Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke* (übers. v. Hagen GddV. 15. Jh. Bd. 1) 250. Vgl. zum Text Grundmann 133. [278] Grundmann 133. [279] Grundmann 133ff.; Herb. Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 196f. [280] H. Sachs-Text: *Hans Sachs*, hsg. v. A. v. Keller u. E. Goetze (201. Publikation d. literar. Ver. in Stuttgart 1894) 22, 131ff.; dort auch Angabe älterer Literatur; bibliogr. Nachweise: ebd. 24 (220. Publikation), 97f.; Waldemar Kawerau *Hans Sachs u. die Reformation* 1889 (Schriften d. Ver. f. Reformationsgesch. 7, 1) 72ff.; Aby Warburg *Heidnisch-antike Weissagung in Wort u. Bild zu Luthers Zeiten*: SitzBerHeidelb. 1920, 26, 47ff. Der von Clemen mitgeteilte Spalatinsche Text der Vaticinien dürfte ein selbständiger (vgl. Vatic. 15. 30), nach dem Osianderdruck ergänzter (Vatic. 20) sein; Abdruck: Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 371ff. [281] Grundmann *Studien* 197; Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften* 1 (1894), 217. [282] Krit. Ausgabe: Theophrast v. Hohenheim, gen. Paracelsus *Sämtliche Werke* (hsg. v. Karl Sudhoff) 1, 12 (1929). 509ff. [283] Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 1 (1671), 361—398; ebd. die älteren Kommentare; Sudhoff *Versuch* 1, 39; Grundmann *Studien* 197; Clemen in Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 372. [284] S. o. [285] Histor. Jahrb. 49, 38.

Die Papstvaticinien wirkten besonders auffällig im 16. Jh.[286], was ja die eben angeführten Drucke schon schließen lassen. Melanchthon selbst beschäftigte sich mit ihnen[287], und Luther hatte gegen die Veränderung des 20. Bildes und Deutung auf ihn nichts einzuwenden[288]; 1592 leben sie bei Gregorius Jordanus wieder auf[289].

[286] Grundmann 137f. [287] Grundmann *Studien* 198. [288] Ebd.; Clemen in Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 378f.; Luther *Briefwechsel* (ed. Ernst Ludw. Enders 6) 1895, 43f. 52; Wittenberger Nachdruck: Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 378; Spalatin schreibt sie ab: Ebd. 373ff. [289] *Prophecеyung vnd Weissagung / Vō erschrecklichen vnd grewlichen widerwertigkeiten ... Durch arbeit vnd fleiß D.* Gregorij Jordani Veneti *zusammen bracht.* Gedruckt zu Basel / 3. Monat vor das Jar 92 (Breslau, Univ. Bibl.; Signatur H. rec. II Q. in 20).

9. **Merlin.** Es handelt sich hier nicht um die bei Monmouth und im französischen Norden bekannte Gestalt des britischen Sehers, sondern um deren Widerspiegelung in der joachit. Literatur[290]. So sind Dicta Merlini erhalten[291], die Holder-Egger zusammen mit der Sibylla Erithrea (s. Sibyllen) aus einer älteren Prophetie „Prophecia magne Sibille" ableitet, die nach Friedrich II. Tode von einem Joachiten bearbeitet worden sei[292]. Wie diese Dicta finden sich auch „Versus Merlini Anglici vatis"[293] bei Salimbene. Weitere Prophetien Merlins erwähnt Holder-Egger[294]. Eine jüngere findet sich im Theolosphorus in Prosa über italienische Städte und Landschaften[295].

Für Deutschland wurden die joachit. Merlingestalt ein Begriff, als sie in Lichtenbergers (s. d.) Prognosticon auftaucht. Von den dort zitierten Prophetien geht eine, die ich in den mir bekannten Prophetien Merlins nicht nachweisen kann, auf die eschatologische Schlacht bei Köln[296]. Sie wird von „Zwölff Sibyllen Weissagungen" 1531 übernommen und gelangt auf diesem Wege, wie über die Vaticinien-Literatur des 16./17. Jh.s, die immer wieder auf Lichtenberger zurückgreift, ins Volk. Im 19. Jh. wird das Sibyllenbuch am Rhein noch immer gelesen, und lebt die Köln-Prophetie[297] (aus ihm) im Munde der rheinischen Weissager von der Art des Spielbähn[297]. Der Name Merlin, den die gedruckten Texte noch bewahren,

verliert sich im Munde des Volkes; es bleibt allein, verändert und neu verknüpft, die Weissagung von der eschatologischen Schlacht bei Köln.

[290] Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 15 (1890), 143ff.; 30 (1905), 378f.; 33 (1908), 100f.; Lucy Allen Paton *Les Prophécies de Merlin* 1/2 (1926f.); bes. 2, 153—228; weitere Literatur bei Paton 1. [291] N. Arch. 15, 175ff.; 30, 330. [292] Ebd. 15, 148f.; 30, 333 N. 15. [293] Ebd. 30, 378f. [294] Ebd. 30, 379. [295] f. VI. R.; vgl. NArchiv 30, 379 N. 5. [296] Peuckert *Sibylle Weiß* 1. Teil. [297] Ebd. T. 3.

10. **Michael Scotus**, dem Astrologen Friedrich II., wird ein Vaticinium über die italienischen Städte in Versen zugeschrieben[298], das ex eventu die Lombardenkämpfe 1236 bis 1241 behandelte und kurz nach dieser Zeit verfaßt sein muß[299]. Holder-Egger, der es behandelte[300], teilt zu ihm weitere ähnliche Verse mit[301]. Die Städteprophetie wird joachitisch gefärbt[302] und lebt im Theolosphorus und dem von diesem abhängigen Schrifttum fort.

[298] Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtsk. 30 (1905), 358ff. [299] Holder-Egger ebd. 30, 376f. [300] Ebd. 30, 349—377. [301] Ebd. 30, 377ff. [302] Ebd. 30, 371. 375. 376.

11. **Rupescissa** oder Jean de la Rochetaillade, Juan de Pera-Tallada[303], gelehrter Minorit um 1350[304]. Über sein Leben wissen wir nicht viel mehr, als daß er mehrere Male eingekerkert war[305] und 1362 verbrannt worden sein soll[306]. Aus seinem Schrifttum hebe ich das alchymische[307] und eschatologische Werk hervor. Unter dem letzteren findet sich ein Vademecum in tribulatione[308], ein Commentar zum Oraculum Cyrilli (s. d.)[309], Commentarius prophetici libri horoscopi (s. Dandalus)[309], Commentarius de summis pontificibus[309], Commentarius libri prophetici de summis pontificibus[310], Commentarius super librum Ambrosii Merlini vatis Britanniae[309], ein Kommentar zu Ve mundo in centum annis oder de 12 oneribus orbis[311], das ist ein Kommentar zu einem Text des Arnald von Villanova (s. d.) und seine Visionen[312]. Aber die meisten dieser Schriften sind noch in Handschriften versteckt oder verloren, so daß wir weder über die rechtmäßige Zuteilung noch über Rupescissa's Stellung selbst Entscheidendes wissen. Doch hat er, wie er angibt, das Vademecum aus einer Anzahl früherer Schriften zusammengezogen[313]. Aus Vademecum, dem Cyrilluskommentar und Rupescissas Visionen hat Kampers einen Bericht über seine Weissagungen zusammengestellt[312]. Bekannte joachitische Formeln begegnen. Er lebt in der französischen Tradition eines Endkaisers Karl, sieht in Frankreich gegen Deutschland die Vormacht gegen den Antichristen, und sieht nur in diesem Zusammenhang in Karl IV. den christl. Endkaiser[314]; den Antichrist weiß er bereits geboren[315]. Rupescissas Einfluß in der Folgezeit war groß; vgl. Onus ecclesiae; Theolosphorus usw.[316].

[303] So Piur bei Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4, 227 N. 1 nach Henry Charles Lea *A History of the inquisition of the middle ages* 3 (1888), 86. [304] Burdach 2, 5, 298 N. 3. [305] J. Odier *Roquetaillade, sa vie et ses oeuvres* 1925; darnach Études franciscaines 37 (1926), 223f.; Burdach 2, 5, 472; Kampers in Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. 15 (1894), 796f.; vgl. auch Lea. [306] Nach Cäsar Nostradamus: Kampers 797. [307] Liber de consideratione quinte essencie rerum naturalium: Burdach 2, 5, 411 N. 1; außerdem erscheint in Drucken ein Liber lucis: Lyon 1598; Köln 1579; vgl. Burdach 2, 5, 472f.; s. auch Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 374f. [308] Edward Brown *Appendix ad fasciculum rerum expetendarum et fugiendarum* 2 (1690), 496ff. Dort auch eine Copia Prophetiae fratris Johannis de Rupescissa: 493ff., die Kampers (Hist. Jahrb. 13, 797) bedeutungslos nennt. [309] Burdach 2, 5, 299 N. 1. [310] Ebd. –, 5, 411 N. 1. [311] Ebd. 2, 5, 473. [312] Brown 496 Abs. 3 des Vademecum. [313] Histor. Jahrb. 15, 796ff.; Kampers *Kaiseridee* 116ff. Das Vademecum zur Kaiserprophetie: Bezold in SitzBer. München 1864, 564f.; Joh. Jos. Ign. v. Döllinger *Kleinere Schriften* 1890, 535ff. [314] Vgl. auch Burdach 2, 5, 300. [315] Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 83f. [316] Brown 493; Burdach 2, 5, 298ff.; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 100 behandelt ihn noch als zuverlässigen Propheten.

12. **Theolosphorus** von Cosenza[317]. 1386[317] widmete ein unbekannter Autor, der sich anscheidend nach dem romanhaften Boten Cyrills an Joachim (s. Oraculum Cyrilli) nannte, dem Dogen Adorna von Genua eine Schrift De cognitione

presentis scismatis ac statu universalis ecclesiae usque in finem saeculi. Es handelt sich um eine Zusammenstellung joachitischer Schriften und Weissagungen zum großen Schisma [318]: Compilatus a docto et deuoto presbytero et heremita Theolosphoro de Cusentia provincie Calabrie; collectus vero ex vaticinijs nouorum prophetarum s. beati Cirilli, abbatis Joachim, Dandali, Merlini ac veterum sibillarum, oder wie er ausführlicher zu seinem Gesicht (s. u.) aufzählt: Inuenimus Cirilli librum qui incipit: Domini totius etc.... Item reperimus libros omnes prefati magni prophete Joachim, et maxime ipsius singulares libros missos Henrico de sueuia imperatori vj. Et alium singularem librum ipsius, intitulatum Liber de flore de summis pontificibus, ab Innocentio quarto vsque ad antechristum, qui incipit: Tempore Colubri Leene filij. Item inuenimus vnum singularem librum: Reuelatio que de Orastopo (Horoscopus!) intitulatur, extracto de hebreo in latinum a Dandalo, de summis pontificibus futuris, a Nicolao tertio vsque ad angelicum pastorem, qui incipit: Et enim omnipotens opifex. Item inuenimus quendam paruum librum intitulatum Hec reuelatio Merlini de summis pontificibus, qui incipit: Genus nequam. Item inuenimus multas alias prophetias et visiones sanctorum et maxime quasdam singulares. Quarum una incipit: In vigilia namque ascensionis. Alia: Scitote. Item inuenimus librum continentem vat. Ambrosij, Merlini, Sybille herithree de Babylonia, Sybille tyburtine et Sybille elespontine, de presagijs futurorum. Item reperimus extractiones prophetarum, continentes que ventura sunt, et debent de anno natiuitatis domini vsque ad finem antechristi magni. Item inuenimus cronicas cusentini antistitis, ac fratris Tholomei de Lucca et multas alias cronicas ... Vgl. dazu Joachim, Joachiten [319], Liber de Flore [320], Dandalus [321], Liber de summis pontificibus [322], Oraculum angelicum Cyrilli, Merlin, Sibyllen (joachitische), Ptolomaeus von Lucca, Birgitte usw. Über die Entstehung erzählt Theolosphorus, er habe den Zeitläuften nachgesonnen und sei durch ein nächtliches Gesicht (es ist wörtlich aus Cyrill entlehnt) [323], auf diesen, Joachim und andere hingewiesen worden, worauf er zusammen mit seinem socius carissimus Eusebius Vercellensem deren Prophetien nachgegangen sei [324].

Theolosphorus verkündet: 1393 werde in Perugia der Gegenpapst und seine Wähler ihre Strafe erleiden, das Schisma enden. Es folgt eine kurze Zeit der Ruhe, dann unter Kaiser Friedrich III. aus Friedrich II. Blut, zusammen mit drei Gegenpäpsten, eine neue Verfolgung; der Klerus wird bedrückt, der König von Frankreich eingekerkert. Aber Gott wird ihn wunderbar erretten. Inzwischen erscheint der pastor angelicus, der den deutschen Fürsten das Recht der Wahl nimmt, Karl von Frankreich 1420 zum Kaiser krönt. Die Kirche wird wieder arm, die Geistlichkeit demütig sein. Dann unternimmt Karl einen Kreuzzug; alle werden bekehrt werden; er nennt sich griechischer König; und stirbt endlich auf dem Ölberg.

Charakteristisch sind für den Theolosphorus vier Engelspäpste. Grundmann erklärt das daraus, daß die letzten Bilder des Papstorakels (s. Liber de summis pontificibus), das vom Leoorakel herkommt, mit der Engelspapstidee verschmelzen [325].

Der Theolosphorus wendet sich gegen das deutsche Reich und sympathisiert mit Frankreich. Nicht der Deutsche Friedrich, sondern der französische König aus Karls Geschlecht wird der erwünschte Zukunftskaiser sein [326].

Die Schrift war von außerordentlicher Wirksamkeit. Davon zeugen nicht nur die Auszüge und Widerlegungen (Henricus de Hassia = Langenstein) sondern auch ihr Vorkommen in vielen Handschriften [327].

1516 erschien sie in Venedig, abbreviatus per venerabilem fratrem Rustitianum, unum cum tractatu magistri Joannis Parisini (s. d.), de antichristo et fine mundi, fratris Ubertini de septem statibus ecclesie (s. d.), der Sibylla herithrea (s. d.) und anderem prophetischem Schriftwerk unter dem Titel Liber de magnis tribulationibus in proximo futuris im Druck [328]. Über die Gründe der Kürzung sagt Frater Rusticianus: quia magnum erat volumen atque confusum [329], und über die Zeit: Theolosphorus collegit ante annos ferme 70 [330]; da dieser 1386 schrieb, erfolgte die Bearbeitung also um 1450. Sie richtet sich an einen Dominicus, wie Grundmann wohl richtig sah, Domenicus Maurocenus [331]. Eine Handschrift von 1469 enthält bereits den gekürzten Text [332].

Wir besitzen nur den gekürzten Druck von 1516; eine kritische Ausgabe sowohl dieses wie des vollen Textes wäre außerordentlich erwünscht.

---

[317] So nach dem Druck. Andere Datierungen: Noël Valois *La France et le Grand Schisme d'occident* 1 (1896), 371 N. 1. [318] Ludwig Pastor *Gesch. d Päpste* 1 (1901), 153ff. [319] Oben Spalte 399ff. [320] Grundmann: Histor. Jahrbuch d. Görresgesellsch. 49, 36. [321] Grundmann: Archiv f. Kulturgesch. 19, 110. [322] Ebd. 109. [323] Vgl. Peuckert *Ostermorgen*. [324] Druck von 1516 Fol. 8R; vgl. AASS. Maij T. 7, 139f. [325] Grundmann im Archiv 19, 110. 135. [326] Zur politischen Tendenz dieser Schriften vgl. die einsichtige Bemerkung Grundmanns: Hist. Jahrb. 49, 73 und ebd. N. 103. [327] Ludw. Pastor *Gesch. d. Päpste* 1 (1901), 164 N. 2. 167 N. 4; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 94f.; Valois 1, 372 N. 4; Piur in Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformaton* 2, 4 (1912), 225. 229ff. [328] Vgl. die Beschreibung des Druckes durch Piur bei Burdach 2, 4, 231ff.; ferner H. Grundmann *Studien*. [329] Druck von 1516 Fol. 5A. [330] Ebd. [331] Grundmann im Archiv 19, 134. [332] Ebd. 134 N. 3. Über den 1516er Druck, seinen Wert usw.: Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 193f.

Tractatus de translatione Romani imperii von Alexander von Roes s. o. Joachiten: Spalte 404.

13. Vae mundo in centum annis, quam elongatus est a decore meo, beginnt eine Prophetie, die Theolosphorus Joachim [333], Arnald von Villanova aber in De mysterio cimbalorum einem geheimnisvollen einfältigem Manne zuschreibt [334]. Ein Pariser Frater Gentilis aus der Zeit Bonifaz VIII. hat sie aus Arnalds Schrift ausgezogen und kommentiert [335]. Daß sie aus Minoritenkreisen kommt, scheint offensichtlich [336].

Roms Ansehen wird das imperium zerstören. Italien, um der Verdienste der „Waldesel", der Einsiedler willen, hat lange Ruhe, wird aber dann von Löwen und Wölfen, den Tyrannen, gepeinigt. Germania, ipsa est Gallia, wird von einem Krieg zerrissen werden; der Klerus hat böse Zeit. Aber aus der Verfolgung erwächst das Heil. Nach einer andern Prophetie, die Gentilis vor 30 Jahren las, werden die übrig bleibenden Kardinäle nach Rom fliehen, und dort einen armen, heiligen Papst wählen. Sein dritter Nachfolger wird mit einem treuen Kaiser in Jerusalem einziehen. Dann kommt der Antichrist [337].

---

[333] Druck von 1516 Fol. 13A; Grundmann im Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. 49 (1929), 39. [334] Heinr. Finke *Aus d. Tagen Bonifaz VIII*. 1902, 217f.; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92. [335] Ebd. 218. Nach 1300: Grundmann 71 N. 96. Vor 1345: Finke 220 N. 1. [336] S. v. (arme Papst; um der Einsiedler willen Italien geschont). [337] Inhaltsangabe: Finke 218ff. mit Auszügen aus Text und Kommentar.

Peuckert.

Weissagung, literarische (LW.).

1. Neben der „echten" unterscheiden wir eine LW., deren Hauptwesenszug der ist, daß sie nicht intuitiv als mündliche Voraussage, sondern ergrübelt, als ein literarisches Werk am Schreibtisch entstanden ist. Darin liegt bereits, daß die schriftliche Fixierung einer echten W. nicht als LW. zu bezeichnen ist. Alle LW. ist Zukunftsweissagung, und auch da, wo es sich um Vaticinia ex eventu handelt, liegt das Schwergewicht auf der Voraussage dessen, was kommen wird.

Man unterscheidet im Gebiet der LW.en (die ja in einem gewissen Sinne gelehrte W. — im Gegensatz zur Prophetie als einer religiösen —) gelehrte Voraussagen und W.en. Unter den ersten versteht man dann die Voraussagen auf Grund gelehrter Schlüsse, Angaben, die man landläufig als W.en bezeichnet, ohne daß sie es wahrhaft sind, also z. B. die bekannte Sintflutweissagung von 1525, die Lichtenbergersche von 1484 auf Grund von astronomischen Berechnungen und Systemen (s. Prognostica, Lichtenberger;

Nostradamus usw.). Hierher wird man auch die Periodenlehren mit ihren Voraussagen, wie sie sich etwa bei Trithemius oder Joachim von Fiore (s. Weissagung, Joachitische) finden, und arithmetische Grübeleien (aus den Maßen des Tempels: Studion [1]) zu rechnen haben, oder die aus der Bibel ergrübelten Zahlen der Endzeit [2]). Im Vordergrunde stehen für uns jedoch die vorgeblichen W.en, die man gewöhnlich unter dem Schlagwort „Vaticinia ex eventu“ zusammenfaßt, als deren bekanntester Typus etwa die „Lehninsche“ (s. d.), die „Salomonische Sibylle“ zu nennen sind.

[1]) Peuckert *Rosenkreutzer* 38ff. 450. [2]) Vgl. etwa die Schriften der „Ernsten Bibelforscher“

2. Vaticinium ex eventu (= Vee).

Als Vee. bezeichnet man eine W., die bereits vergangene Ereignisse als bevorstehend „prophezeit“, die also unter dem Vorgeben, schon 1630 getan zu sein, in Wahrheit im Frühsommer 1813 den Kampf Napoleon I. mit Preußen 1806/07, den Frieden, die Koalition von 1813, „vorhersagt“. — Die Annahme eines Vee. ist freilich nur ein Hilfsmittel der kritischen Forschung. Wir haben keinen direkten Beweis, daß derartiges geschieht; aber von der Voraussetzung ausgehend, daß keine W. möglich sei, und daß das Eintreffen besonders prononzierter „W.en“ ein Zufallsmoment enthalte, mit dem man praktischerweise nicht rechnen könne, ist man zu der Erklärung gekommen, derartige W.en seien erst nach den Ereignissen hergestellt worden. Wir haben eine Fülle derartiger Vee.

Vgl. als Beispiel Rischmanns Prophetie III (s. W.er).

3. Ein Vee. will stets als eine „echte“ W. gelten. Es ahmt sie deshalb so gut nach, wie es dem Verfasser des Vaticiniums möglich ist; ja, die Nachahmung geht so weit, daß man bekannte, angesehene Namen bemüht (Nostradamus usw.). Oft hat der Autor noch die Form eines prophetischen Gesichtes bewahrt (Apokalypse Johannes), obwohl sich daraus stilistische Schwierigkeiten ergeben können, die gegen seine Zwecke (leichte Ausdeutung, Verbreitung) streiten. Zumeist verläßt deshalb das Vee. den apokalyptischen Stil und verfällt in eine mehr berichtende, aufzählende Darstellung (Lehninense, tiburtinische Sibylle, Pseudo-Methodius usw.), wobei die chronologische Ereignisfolge, nicht die der Gesichte mit den ihnen eigentümlichen Assoziationsgesetzen gewählt wird.

Schema: Jede W. dieser Gruppe hat ein klar erkenntliches Schema, und wo dieses nicht mehr vorliegt, wird man mit Störungen des Textes zu rechnen haben. Einem ersten Teil, der — wie gesagt — Geschehenes „prophezeit“, folgt als zweiter die wirkliche W., die (ausführlich) die Ereignisse der nächsten Zeit behandelt — denn diese ist es ja, welche im Vordergrunde des Interesses steht (vgl. Rischmann Prophetie III). Ihm folgt ein mehr oder weniger ausführlicher Ausblick in die fernere Zukunft. — Je nachdem wird der erste, zweite oder dritte Teil überwiegen; es kann sogar geschehen, daß der erste Teil bis auf geringe Spuren schwindet, niemals aber wird der zweite (und dritte) fehlen, weil damit ja das Vaticinium seinen Sinn verlöre.

Aufgenommene Motive: Die Vaticinien, die versuchen, den echten apokalyptischen Stil zu wahren, geraten dadurch oft in Verlegenheiten, wenn sie sich nicht, was nahe liegt, in diesen hineinzuschreiben vermochten. In diesem Falle bieten sich ihnen mit der Sprache die apokalyptischen Bilder von selbst; entlehnen sie bewußt, dann liegt es ebenso nahe, die altbekannten Formulierungen bildhafter Art aufzunehmen. Das erklärt zum Teil schon, warum von W. zu W. dieselben Bilder und Motive wiederkehren, so etwa „Gog und Magog“, der „Antichrist“ usw. So wird die Arbeit an diesem Schrifttum, wenn es um eine Klärung der Zusammenhänge geht, in einem stärkeren Maße als an jedem andern zu einer Motivgeschichte.

Dabei ist aber noch ein Umstand ins Auge zu fassen: wer hat die einzelnen Motive in das Weissagungsgut eines bestimmten Mannes hineingebracht? Drei Möglichkeiten liegen vor. Entweder hat er es selbst von irgendwoher genommen, wie Spielbähn die Köln-Prophetie des „Zwölff-Sibyllen“-Buches, oder der Redakteur seiner W.en brachte sie herein, wie Schrattenholz in die Spielbähn-W. Teile des Lehninense, oder endlich wird ihm in mündlicher Tradition das Fremdgut zugelegt, so wie man heut in Schlesien die Fiensberg-W. Rischmann zuschreibt.

4. Verfasser und Arbeitsweise.

Diese Erwägungen führen zur Frage nach dem Autor. Manche der vorliegenden W.en verraten einen echten Weissager als Urheber; so hat Spielbähn unzweifelhaft Gesichte gehabt, in denen er die Zukunft zu schauen glaubte. Anderen wieder dürfen wir das zumessen, daß sie mit glühendem Ernste über der Zukunft rätselten, und das hebt z. B. die III. Rischmann-Prophetie über die reine Spekulation hinaus. Nur selten dürften Fälschungen wie die IV. Rischmann-Prophetie begegnen, in denen man die Angst und Neugier der Hörer geschäftstüchtig ausnützt.

Dieser Umstand hilft die Entstehung der W.en verstehen. Zu den echten Gesichten tritt das Nachempfundene (Apokalypse Joh. usw. als Vorbild), das ergrübelte und adoptierte Gut, — auch hierfür waren Daniel und Apok. Joh. die große Vorratskammer. Ich glaube nicht, daß oft bewußt entlehnt ward; das meiste floß zu; waren die Bilder und Wendungen doch längst geläufig [3]).

[3]) Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 3. 467f.

5. Sinn der W.en.

Mit meiner Behauptung, daß die meisten W.en nicht aus geschäftlichen Gründen fabriziert worden seien, sondern ihren Verfassern ernst waren, setze ich mich in Gegensatz zur landläufigen Meinung. Die Forschung glaubt heute noch oft, bewußte und auf bestimmte Zwecke (politische, finanzielle) zielende W.en annehmen zu sollen. Ich bin der Meinung, daß derart raffinierte Kampfmethoden selten sind [4]), und daß sich auch in früheren Zeiten bei der viel stärkeren religiösen Grundhaltung des Menschen nicht oft Verfasser an eine solche „Herausforderung Gottes“ gewagt haben werden. Lagen bestimmte Zwecke unter — wie etwa im französisch-deutschen Weissagungskampf um den Endkaiser —, dann darf man zumeist sicher die betreffenden Verfasser von der „Sünde wider den heiligen Geist“, der bewußten Zweckformulierung freisprechen, dann lenkte ein tieferes Gefühl und Wünschen die Feder.

Das widerstreitet freilich dem exeventu-Teil der W.en. Ist dieser wirklich nur dazu da, das Folgende als sicher-eintretend darzustellen, oder gehört er nicht in vielen Fällen unlösbar zu dem Bilde, das der Apokalyptiker aus dem Weltablauf webt? Apokalypsen sind immer kosmologisch und geschichtsphilosophisch, nicht nur eschatologisch gerichtet [5]). Und in das kosmologische Bild in den zu deutenden Geschichtsablauf gehört auch das Geschehene, sei es um das Ganze zu formen, sei es auch nur, um die Motive für das Kommende, die im Vergangenen liegen, aufzuzeigen [6]). Man kann dergleichen, vor allem was das „Kosmologische“ betrifft, sehr schön an den LW.en, die man dem Abte Joachim von Fiore zuschrieb, sehen.

[4]) Vgl. auch Wundt *Mythus u. Religion* 3. 468f. [5]) Ebd. 3. 470ff. [6]) Vgl. Ebd. 3. 468f.

6. Wert der W.en. Mit diesen Ausführungen wird den vorhanden LW.en bereits ein Wert zugemessen, den man gewöhnlich nicht in ihnen vermutet. Sie sind Geschichtsphilosophien, Versuche einer kosmologisch gerichteten Weltgeschichte. Sie haben daneben aber auch den Wert einer direkten historischen Quelle. So unterrichtet etwa die III. Rischmann-Prophetie über die Stimmung des Landvolks in Schlesien im Frühjahr 1813, worüber wir sonst wenig wissen, so kann man aus der „Sibylle Weiß“ die Stimmung in Österreich unter Joseph II., vor allem auch im tschechischen Gebiet, verstehen lernen. Ihr Wert für literarhistorische und ähnliche Zusammenhänge braucht nicht ausführlich nachgewiesen zu werden.

Was hier besonders interessiert, ist ihre Stellung im Volk. Daß es in diesen W.en wirkliche Prophetie sieht und sie deshalb hochhält, genügt, sie der volkskundlichen Forschung zu überweisen Weiter bezeugen sie, daß man in weiteren

Schichten derartigen Gutes bedarf; das Volk will W.en, weil es eschatologisch gerichtet ist, weil es an die Möglichkeit glaubt, daß W.en und Propheten die Zukunft schauen. Wäre dieses Bedürfnis nicht da, dann gäbe es auch keine LW.en, denn dann wäre ihre Existenz so sinnlos wie die des „Sängers“ in einem tauben Volk [7].

[7] Aus diesem Argument heraus wird man v. Galls Ausführungen in Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, es habe in Ägypten keine Propheten gegeben, weil wir nur Vee. kennen, ablehnen müssen. Gab es Vee., dann muß die Vorstellung von Zukunftspropheten auch vorhanden gewesen sein.

7. Methode. Aus dem hier Ausgeführten ergibt sich das Wesentliche über die Methode, die zur Aufhellung der LW.en, vor allem der historisch wichtigen Vee. führt. Da ein Autorenname uns nichts verbürgt, nicht einmal eine untere zeitliche Grenze, — denn ältere Texte werden auf jüngere Namen übertragen, — muß sich die erste Arbeit der Herstellung eines verläßlichen Textes zuwenden, um damit die Basis für das wichtigste, die Datierung zu gewinnen. Die oft versteckten Anspielungen auf die Personen und Ereignisse, zu denen sie gehören, festzulegen, erfordert historische Kenntnisse. Vgl. hierzu: Schlachtenbaum, meine „Sibylle Weiß“, Sackurs „Sibyllinische Texte“ usw. Nach dieser mehr allgemeinen Festlegung ist notwendig, den Bruch zu finden, wo sich der ex-eventu-Teil zur Weissagung umwendet.

Das freilich ist der einfachste Fall. Häufig ist nötig, denn diese Vee. haben die Tendenz, im ersten Teile bis zur augenblicklichen Gegenwart nachzuwachsen, die einzelnen Wachstumsschichten freizulegen (vgl. Sackurs oben erwähnte Schrift). Auch die Verbiegungen und Umgestaltungen wollen berücksichtigt sein; sie finden sich naturgemäß in solcher Literatur besonders häufig. So störend sie für die Textherstellung und Textgeschichte sind, so wichtig sind gerade diese Partien für die volkskundl. Untersuchung, zeigen sie doch die Forderungen des Volkes am deutlichsten.

8. Ein letztes scheint mir notwendig einmal auszusprechen. So leicht begreiflich es ist, daß literarkritische, philologische Forschungen zur Herstellung des Textes vorwärtsschreiten, — so darf man nicht vergessen, daß dieser gereinigte Text eines Vaticiniums für unsere, d. h. die volkskundliche Arbeit, nur eine Teilbedeutung hat. Uns liegt nicht so am ersten als am verbreiteten Text. Wir brauchen und müssen alle Stadien eines Textes kennen, weil das allein die Möglichkeit verschafft, sein Wirken in das Volk im Einzelfalle festzustellen.

9. Die eben getane Bemerkung zeigt bereits, daß ebenso die Erforschung einer LW. in einem historischen Text wie diejenige der heut umlaufenden zwar von der philologischen Textarbeit ausgehen muß, um festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, dann aber weiterschreiten muß zu einer wirklich volkskundlichen Erforschung der Wirkungen, welche ein Text gehabt und hinterlassen hat, ja, daß in diesem zweiten Umstand das Wesentliche einer Arbeit an diesen literarisch wenig wichtigen Denkmälern beruht.

Peuckert.

Weissagung, Sterbender, Toter. Der brechende Blick Sterbender durchdringt die Zukunft [1]. So weissagen die Heroen des Alten Testaments [1], die sterbenden Helden des griechischen [2] und ägyptischen [1] Altertums. Das Motiv ist im Indischen [3] und im germanischen Glauben [4] nachzuweisen, begegnet im Mittelalter [5] und wird noch von Schiller im „Tell“ (IV 333ff.) verwertet. Vgl. auch Prophetie.

Ebenso weissagen Tote. Odhin erweckt in der Vegtamskvidha die tote Seherin und zwingt sie zum Sprechen. Wiedergänger [6] künden Zukünftiges; so setzt sich etwa der tote Bischof von Breslau an das Bett seines Vorgängers und weist diesem das Werdende [7]. Spukgestalten wissen, was werden will [8].

Auch ein abgeschlagenes Haupt, einen Schädel kann man durch Zauber zwingen, Zukünftiges zu sagen [9], das ist nordischer, wie antiker [10] und jüdischer Glaube. Als deutlicher Beleg mag hier an das Haupt Mimirs erinnert werden [11].

Ist das weissagende Wesen ein „Geist“,

ein graues Männchen usw., so liegt es nahe, darin einen Übergang zu elbischer Weissagung (s. d.) zu erkennen.

[1] Gunkel *Genesis* 308.
[2] Homer *Ilias* XXII 358ff.; XVI 850ff.
[3] ZfVk. 18, 177ff.; Gunkel *Genesis* 308.
[4] Ebd.; R. M. Meyer *Altgerman. Poesie* 51; ZfdPhil. 31, 325; Gering *Weissagung* 5. 9f.
[5] Wolf *Deutsche Sagen* 179 Nr. 63 (Caesar. Heisterbac. *Dial. mirac.* d. XI c. 53); 527 Nr. 409; Herrigs Archiv 95, 95; Gunkel *Genesis* 308f.
[6] Naumann *Isl. Volksm.* 1923, 268ff.
[7] Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 154.
[8] Calmet *Erscheinung d. Geister* 1, 260f.; Rochholz *Sagen* 1, 78 = Schiller *Briefwechsel m. Goethe* 9. XII. 1794; Pröhle *Harz* Nr. 248; Ders. *Deutsche Sagen* 77f.; Temme *Altmark* 93f.; Wolf *Deutsche Sagen* 528f.; Ders. *Niederl. Sagen* 277f.; Grässe *Preußen* 1, 35.
[9] Mogk *Mythologie* 77; vgl. Mogk: ArchfKulturgesch. 12, 260 zu Andree-Eysn *Volkskundliches* 147ff.
[10] MschlesVk. 13/14, 38.
[11] Vǫluspá 46; Sigrdrif. 14; Mogk *Mythologie* 77.

Peuckert.

Weißbrot (vgl. Brot, Fladen, Semmel, Wecken, Weihnachtsbrot, Teig, Speiseopfer).

1. W. war schon bei den Manichäern ein besonderes festliches Brot [1]. Auf dem Hochschwarzwald, wo Hafer und Roggenbrot die gewöhnliche Speise ist, wird das W. noch als ein Leckerbissen gegessen und von den Bäckern auf den Höfen an Festen feilgeboten [2]; nur für die Kindbetterin wird weißes Mehl [3] gekauft. Auch im Züricher Unterland und bei Sargans ist das W. (Chindbettibrot) nur für die Wöchnerin und für die Kranken bestimmt [4]; in der Lausitz finden wir besondere Weißbrötchen als Geschenk für die Wöchnerin [5]. In Monastir bekommt die Wöchnerin, damit die Milch fließt, Weizenkringel; wenn sich bei der Wöchnerin keine Milch bildet, wird der Kringel in einem Brunnen benetzt, „damit die Milch fließe wie das Wasser vom Brunnen“ [6].

[1] Chantepie de la Saussaye 2, 273.
[2] Birlinger *Schwaben* 2, 380; vgl. 236; Globus 42, 77.
[3] Meyer *Baden* 380.
[4] SAVk. 1925, 103. 232.
[5] Haupt *Lausitz* 1, 32.
[6] Stern *Türkei* 1, 320.

2. W. ist in den Sagen die Lieblingsspeise und das Geschenk der Vegetationsdämonen: der Lüneburger Hinzelmann schlürft täglich seine Schüssel Milch [7] und W. Das schlesische Bergmännlein verlangt W. von den Menschen [8]. Die Billeweiß bietet einem Bauern Honig und schneeweißes Brot an, wenn er bei ihr im Schlosse bleibe [9]. Nach einer baskischen Sage wird eine Hebamme in die Grotte zu einer gebärenden Fee gerufen; sie bekommt schneeweißes Brot vorgesetzt und steckt ein Stück ein; als sie wieder auf die Erde zurückgeführt werden soll, öffnet sich die Türe des Feenschlosses nicht, bevor sie das W. hergibt [10]; auch ein Mädchen, das von einer Lamigna in eine Grotte geschleppt wird, bekommt W., so weiß wie Schnee [11]. Der Puk auf Rügen verwandelt Aschenkuchen in drei W.e [12]; nach einer alten Überlieferung verwandeln sich in der Christnacht alle Steine in Weißbrote, wie das Wasser in Wein (vgl. Wein) [13].

[7] Meyer *Mythologie der Germanen* 218; Höfler *Ostern* 63; vgl. Grimm *Sagen* 76; ZföVk. 13, 68.
[8] Kühnau *Sagen* 2, 73. vgl. 326.
[9] Graber *Kärnten* 66 c.
[10] Sébillot 1, 438.
[11] l. c 462.
[12] Haas *Rügen*^{5} 93, 163.
[13] Brevinus Noricus Fago-Vilanus *Den im vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* 1721, 186.

3. Wie das Brot darf man insbesondere das W. nicht verunehren (vgl. die Brotschändersagen Brot § 6). Die heidnischen Bergknappen am Lüderich stellen im Übermut W.e als Kegel auf und werfen mit Pferdeschädeln darnach; darauf versinkt die Gegend [14]. Frau Hütt wird zu Stein verwandelt, weil sie die Kinder mit W. reinigt [15]. Die pommersche Stadt Stubbenkammer ging dashalb unter, weil die Einwohner W. auf die Straße streuten [16]. Als die Bewohner der Burg Althornberg am Weihnachtsabend sich W. unter die Füße banden und tanzten, wurden sie von Gott gestraft [17].

[14] Schell *Sagen* 349, 53.
[15] Globus 42, 91; Grimm *Sagen* 1, 277 Nr. 234; Alpenburg *Tirol* 240, 1.
[16] Haas *Pommersche Sagen* 134. 252.
[17] Ochs *Wb.* 1, 126.

4. W. als apotropäisches Opfer: Eine Hexe sagt 1602 im oberen Murtale: Die Leute sollen am Ostersonntag ein Stück W. auf den Scheiterhaufen vor das Haus legen, dann schadet kein Wetter mehr [18] (vgl. Brot § 16 und Weihnachtsbrot).

[18] ZfVk. 7. 190.

5. W.spenden: Dieses begehrte Brot

findet sich begreiflicherweise als Spende sehr häufig: Milch und W. oder Semmel bekommt in Böhmen an Weihnachten jeder Bettler [19]; in Jugenheim wurde jährlich auf Karfreitag eine W.spende den Kindern und denen, die sie auf den Kirchhof brachten, ausgeteilt [20]. Im Allgäu bekamen um 1700 die Hirten, wenn sie gedungen wurden, am weißen Sonntag W. und Milch [21] (vgl. Semmel, Wecken).

[19]) Reinsberg *Böhmen* 557; Höfler *Weihnachten* 19. [20]) HessBlVk. 10, 112; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 144. [21]) Höfler *Ostern* 63.

6. W. als Kultmahlzeit: Im Allgäu gibt es an Weihnachten beim offiziellen Mahl W.brocken und Milch [22], ebenso bei Saulgau [23]. Das Weihnachtsbrot ist überhaupt meist aus feinem weißen Mehl bereitet, so das um 1400 für Böhmen erwähnte langgeformte Weißbrot, das über die Weihnachtsnacht für die Götter auf den Tisch gelegt wird [24]. In Böhmen ißt man an Ostern W. und Milch, damit einen die Mücken nicht stechen [25].

[22]) Reiser *Allgäu* 2, 18. [23]) Birlinger *Volkstümliches* 2, 7. [24]) Usener *religionsgeschichtliche Abhandlungen* 2, 46ff.; ders. *Kleine Schriften* 4, 428; ARw. 20, 376ff.; ZfVk. 14, 265ff.; Tille *Weihnachten* 49. [25]) Höfler *Ostern* 63.

7. W. bei Verlobung und Hochzeit: In Burg bei Freiburg bringt die Braut als Geschenk einige Stollen W. mit, die sie in ein Tuch eingewickelt bei sich trägt [26]. Muß das Mädchen in der Oberpfalz beim Kirmestreffen nach Hause gehen, so nimmt es als Zeichen der Geneigtheit beim Aufstehen das Stückchen W. mit, das ihm der Bursche vorgelegt hat [27]. Das Hochzeitsbrot hat besondere Kraft, es schimmelt nicht [28], bringt Glück [29], und schützt das Haus vor Mangel [30]. Als Gemeinschaftsessen finden wir das W. in Künzelsau, wo die Brautleute die eingetauchten W.stücke austauschen [31]. W. ist auch der Hauptbestandteil der Gaglhenne in Falkenstein, einer streng vorgeschriebenen Hochzeitsspeise, mit der man Augurien anstellt [32].

[26]) Meyer l. c. 256. [27]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 49ff. [28]) Grohmann *Aberglaube* 121, 923; Veckenstedt *Wendische Sagen* 448, 11. [29]) ZföVk. Suppl. 7, 19. [30]) Grimm *Mythol.* 3, 443, 259; ZföVk. l. c. 58; John *Erzgebirge* 101; W. 175; Panzer *Beitr.* 1, 261; Bronner *Sitt und Art* 209; Seligmann *Blick* 2, 223. [31]) Pfister *Schwaben* 70. [32]) Schönwerth l. c. 1, 75. 77, 7; vgl. Die Oberpfalz 15 (1921), 135ff. 187.

8. W. beim Totenkult: Die Serben legen in den Sarg, neben Töpfchen voll Öl und Wein, auch ein Laibchen Sauerteig aus Weizenmehl [33]. Für den Totenschmaus wird mit Vorliebe W. in großen Mengen zubereitet, so bei den Letten [34]; in Igland in Mähren gibt es nur W. und Salz [35]. Beim Leichenbeten in Bettringen gibt es W. [36]. In Flandern glaubt man, so viele Seelen zu erlösen, als man an Allerseelen die kreuzverzierten Weißbrötchen ißt (Zielenbroddjes) [37], vgl. Weck u. Speiseopfer.

[33]) Krauß *Südslaven* 149. [34]) Globus 82, 367; Sartori *Totenspeisung* 6; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 303. [35]) ZfVk. 6, 410; AfAnthropol. N. F. 6, 102. [36]) Birlinger *Volksthümliches* 2, 409, 359; 1, 18ff.; Ders. *Schwaben* 2, 314ff.; Alemannia 25, 44; 27, 240; Sartori l. c. 25. [37]) AfAnthropol. l. c. 103.

9. In der Volksheilkunde wird das W. natürlich oft verwendet: Gegen Durchfall esse man statt Schwarzbrot W. mit Butter [38]; gegen Kopfweh Ei auf W. aufgetragen [39]; gegen Fieber empfiehlt Osiander einige Stücke über Kohlen gehaltenes W. in Wasser eingeweicht [40].

[38]) ZrhwVk. 1 (1904), 96, 4. [39]) ZföVk. 1909, 175. [40]) Hovorka-Krongeld 1, 136; nach Osiander *Volksarzneimittel* 1865.

Eckstein.

Weißbuche (Hagebuche, Hornbaum, Steinbuche; Carpinus betulus).

1. Die W. unterscheidet sich von der Wald- oder Rotbuche (Fagus silvatica) dadurch, daß ihre Blätter am Rand scharf gezähnt und nicht gewimpert sind. Die Früchte sind mit flügelartigen Anhängseln versehen [1].

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 88.

2. An der Blutkapelle bei dem Kloster Germersheim stand eine alte W., die sich in gewissen Nächten erleuchtet zeigte. In der Mainacht sah man Feuer unter ihr, und wer eine Kohle daraus nahm, hatte am Morgen einen Goldklumpen. Zu manchen Zeiten lag aber ein Tier mit tellergroßen Augen bei dem Baum, und schreckte die Wanderer [2]. Die Sage vom getäuschten Teufel, der ergrimmt in die Blätter der Eiche fuhr (s. 2, 649), wird vereinzelt auch von der W. erzählt [3].

[2]) Montanus *Volksfeste* 155 = Perger *Pflanzensagen* 316. [3]) Treichel *Westpreußen* IX, 288.

3. In die W. schlägt der Blitz nicht, weil die Muttergottes bei einem Gewitter unter dem Baum untergestanden hat [4], vgl. Hasel (3, 1532). Tatsächlich gehört die W. zu den am wenigsten vom Blitz gefährdeten Bäumen [5].

[4]) Fischer *Oststeierisches* 255. [5]) Stahl *Die Blitzgefährdung d. versch. Baumarten* 1912, 54f.

Marzell.

Weißdorn (Hagedorn; Crataegus oxyacantha).

1. Botanisches. Dornstrauch mit drei- bis fünflappigen Blättern und weißen doldenartig beisammenstehenden Blüten. Die roten Früchte („Mehlfäßchen") sind kugelig oder eiförmig. Der Strauch ist bei uns überall in Hecken, im Gebüsch, an Rainen usw. häufig [1]. Im volkskundlichen Schrifttum wird als „Hagedorn" manchmal auch die „Heckenrose" (s. Hundsrose) bezeichnet. Auch das mhd. hagedorn bezeichnet manchmal die Hundsrose.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 129.

2. Der W. spielt im englischen [2] und im französischen [3] Volksglauben eine größere Rolle als im deutschen. Ab und zu erscheint er in geschichtlichen Sagen [4]. In England ist besonders ein W. auf dem Kirchhof der Abtei Glastonbury (Somerset) berühmt. Er soll ein Abkömmling von einem Stab sein, den Josef von Arimathia am Christabend in die Erde steckte, und sich in jeder Christnacht mit Blüten bedecken [5]. Es berührt sich das mit der Sage von den in der Christnacht blühenden Apfelbäumen (s. 1, 518). Den W. darf man nicht fällen, das bringt Unglück [6]. Der W. soll im nördlichen Germanien beim Leichenbrand verwendet worden sein, später pflanzte man ihn dann nur auf die Gräber [7]. Aus dem W. soll nach französischer [8] und kassubischer [9] Legende die Dornenkrone Christi gewesen sein. Schon im 5. Jh. n. Chr. sagt der gallische Volksmediziner Marcellus Empiricus [10]: „salutaris herba, id est spina alba qua Christus coronatus est..." [11]. Unter einen W. [12], besonders unter einem solchen, auf dem eine Mistel wächst [13], liegt ein Schatz vergraben, s. Mistel. In Westdeutschland [14] wird der W. ebenso wie in Frankreich [15] am 1. Mai den Mädchen von den Burschen als „Maie" gesetzt. Schwarzdorn (= Schlehe, s. d.) und W. sollen nicht nebeneinander bestehen; stehen sie zusammen, so behält der W. immer die Oberhand, der Schwarzdorn geht zugrunde [16].

[2]) Dyer *Plants* 83. [3]) Rolland *Flore pop.* 5, 157ff. [4]) Z. B. Baader *Sagen des Neckartales usw.* (1843) 230f.; Grässe *Preußen* 1, 705; Meier *Schwaben* 348 = Kapff *Schwaben* 150. [5]) Tharsander 3 (1739), 39f.; Mannhardt *Weihnachtsblüten* 1864, 170; Brand *Pop. Ant.* 1900, 788; Gubernatis *Plantes* 2, 30. [6]) Mannhardt 1, 65 (Seeland); Dyer *Plants* 46 (Irland); Grimm *Myth.* 3, 188. [7]) Pfannenschmid *Weihwasser* 53. 66; Urquell 3, 57. [8]) Rtradpop. 20, 214; Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Beauquier *Faune et Flore* 2, 34. [9]) Seefried-Gulgowski 177. [10]) *De medicamentis* 23, 29. [11]) Vgl. Höfler *Kelten* 29. [12]) Meier *Schwaben* 505. [13]) Gredt *Luxemburg* 588; Lachmann *Überlingen* 94. [14]) Meyer *Baden* 222; Kapff *Festgebräuche* 60; Wilde *Pfalz* 270. [15]) Rolland *Flore pop.* 5, 164. [16]) Grimm *Myth.* 3, 471.

3. Als Dornstrauch (2, 357) hält der W. alles Böse ab, s. auch Hundsrose, Kreuzdorn, Schlehe. Der ῥάμνος (wohl der Kreuzdorn, s. d.) der alten Griechen [17], die „spina alba" der Römer [18], wurden an die Türen gesteckt, um die „Strigen" abzuhalten [19]. In der Oberpfalz steckt man Hagedornzweige (= W.?) gegen das „Vermeinen" des Viehs an die Stallfenster, oder man peitscht die Milch vor dem Buttern mit Hagedorn [20]. Man schlägt die verhexte Milch mit W., dann schlägt man die Hexe heraus [21]. Im Weichseldelta [22] und im früheren Österreich.-Schlesien [23] schützt der W. vor Hexen, ebenso in England [24] und besonders bei den Südslaven [25]. Nach dem Glauben der Kassuben kann man mit einem am Karfreitag geschnittenen Hagedornstock die bösen Geister austreiben [26]. Im Weichseldelta [27] schützen Dornzweige vor dem Blitz, ebenso in England [28] und in Frankreich [29]. Nach Mizaldus [30] soll der W. nicht vom Blitz getroffen werden. Der Kreis, in dem man am Karfreitag die Hühner füttert (s. 4, 451), soll aus „W.ranken" bestehen [31].

[17] Dioskurides *Mat. med.* 1, 90. [18] Ovid *Fasti* 6, 130. 150. [19] ZfVk. 3, 29; Rohde *Psyche* 217; Pauly-Wissowa 1, 48. 67; Samter *Geburt* 73; Frazer 2, 191. [20] Schönwerth 1, 311. 337. [21] Fogel *Pennsylvania* 178. [22] Hempler *Psychologie d. Volksglaubens usw.* 1930, 53. [23] Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 48 = Kühnau *Sagen* 2, 487; ob hier unter „Wihdorn“ wirklich der W. gemeint ist, erscheint mir zweifelhaft. [24] Brand *Pop. Ant.* 1900, 121; MacCulloch *Guernsey Folklore* 1903, 413. [25] Krauß *Sitte u. Brauch* 523; *Slav. Volkforsch.* 126; ZföVk. 6, 170; Stern *Türkei* 1, 367. [26] Das Land 18 (1910), 494. [27] Hempler a. a. O. [28] Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 32. [29] Rolland *Flore pop.* 5, 160. [30] *Centuriae IX Memorab. etc* 1592, 200. [31] Bohnenberger 115.

4. In der Sympathiemedizin wird das Hölzchen, mit dem man den schmerzenden Zahn gestochert hat, in einen W. „verspundet“ [32], oder die Haare des Fieberkranken werden in eine Weide (s. d.) verbohrt und das Loch dann mit einem Hagedornkeil verschlossen (Mähren) [33]. Bei Zahnweh „stiert“ man bei abnehmendem Mond mit einem W. im kranken Zahn, bis er blutet (Niederbayern) [34]. Dem zahnenden Kinde wird ein am Karfreitag um 3 Uhr gebrochener W. in einem Säckchen umgehängt [35]. Gegen „Gichter“ legt man den Kindern „Gichterkreuze“ aus W. unter das Kopfkissen [36]. Gegen Holzsplitter im Fleisch trägt man ein „Spisenhölzli“ in der Tasche, das am Andreastage in der Mitternachtsstunde mit einem Schnitt von einem W. geschnitten sein muß [37]. Offenbar eine Art „Homöopathie“ (der Dorn soll Dornen ausziehen), wie auch schon Dioskurides (Mat. med. 1, 93) vom W. (ὀξυάκανθα) sagt, daß die fein gestoßene Wurzel als Umschlag Splitter und Dornen ausziehe, s. Sauerdorn (7, 958). Warzen bestreicht man mit einer roten Waldschnecke und steckt diese dann auf einen W.; wenn die Schnecke stirbt, dann schwinden die Warzen [38], vgl. Schlehe (7, 1204). Gegen Flechten umkreist man in der Ajoie mit einem W. fünfmal die kranke Stelle und hängt dann den W. in den Pferdestall; wie er dort langsam verdorrt, so vergehen die Flechten [39]. Die drei ersten W.blüten schützen gegen das Fieber [40], vgl. Frühlingsblumen, Roggen, Schlehe. Aus „Sympathiebüchern“ stammt ein ziemlich verbreitetes „Rezept“, die Geburt zu befördern: Man nimmt einen Hagedorn, faßt ihn an der Spitze und läßt ihn dreimal auf den bloßen Leib der Frau fallen [41]. Etwas ähnliches ist es, wenn es im Allgäu heißt, die schwangere Frau müsse von einem Dornstrauch drei Dornen abbrechen und diese in einem Säckchen auf der linken Seite tragen; dann werde sie eine leichte Geburt haben [42]. Es handelt sich hier wohl um einen sympathetischen Gebärzauber (s. auch 3, 412) ähnlich wie das Aufschließen der Schlösser im Haus der Gebärenden: Der Dorn soll den Mutterleib aufschließen. Übrigens scheint das Mittel auf die Antike zurückzugehen, denn Dioskurides [43] spricht von der Meinung, daß die Wurzel des W.s (ὀξυάκανθα) dreimal auf den Bauch geschlagen eine Frühgeburt bewirken solle. Dagegen kann eine Frau nicht empfangen oder eine Schwangere nicht gebären, wenn sie Birnen oder Mispeln ißt, die von einem Reis stammen, das auf einen W. gepropft war [44]. Im OA. Crailsheim heißt es, daß die Schwangere zwar gebären könne, aber das Kind werde ein Kretin [45]. Das letztere könnte vielleicht auf einen Analogiezauber hinweisen: wie die „Kreuzung“ zwischen W. und Mispel (Mespilus germanica) eine „Mißbildung“, etwas „Unnatürliches“, ist, so wird auch das Kind mißgebildet. Vom botanischen Standpunkte aus ist sehr bemerkenswert, daß in unseren Gärten tatsächlich Kreuzungen zwischen W. und Mispel (= Crataegomespilus Bronvauxii hort.) gezogen werden. Diese Formen stammen alle von einer über 100 Jahre alten, auf einem W.stamm veredelten Mispel zu Bronvaux bei Metz, und zwar ist dieser Baum tatsächlich ein „Pfropfbastard“ [46].

[32] Seyfarth *Sachsen* 190. [33] Hovorka u. Kronfeld 1, 57; 2, 334. [34] Lammert 236. [35] Marzell *Bayer. Volksbotanik* 25. [36] Zimmermann *Volksheilkunde* 48. [37] SAVk. 2, 260. [38] Wuttke 327 § 487. [39] SAVk. 11, 232 = Knuchel *Umwandlung* 69. [40] Aus der Heimat. Stuttg. 15 (1902), 57. [41] Kunst- u. Kräuterbuch. o. J. (um 1800) 21; Jahn *Hexenwesen* 357; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355; Andree *Braunschweig* 286. [42] Reiser *Allgäu* 2, 228. [43] *Mat. med.* 1, 93. [44] Bundschuh Fränk. Merkur 1796, 386 = Lammert 157; Meier *Schwaben* 474; Meyer *Baden* 389 = Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Höhn *Geburt* 257. [45] Höhn a. a. O. [46] Hegi *Illustr. Flora v. Mittel-Europa* 4, 742f.

5. Im landwirtschaftlichen Orakel dient der W. (wenn auch seltener) ähnlich wie der Schwarzdorn (s. Schlehe). Wenn er im Herbste viele Früchte trägt, so gibt es einen strengen Winter [47]; das gleiche sagt man in Schottland [48] und in Kanada [49]. Es gilt übrigens auch von vielen anderen wildwachsenden Früchten, vgl. Brombeere, Eberesche, Schlehe. Trägt der Strauch im Frühjahr recht viele Blüten, so gibt es auch viel Korn [50]. So viele Tage der Strauch vor dem 1. Mai blüht, so viele Tage vor Jakobi beginnt die Ernte [51].

[47] Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. [48] Dyer *Plants* 118. [49] Bergen *Superstitions* 106. [50] In Frankreich bedeuten viele W.blüten eine gute Weinernte: Rolland *Flore pop.* 5, 158. [51] Wilde *Pfalz* 270.

6. Verschiedenes. Am Maitag ziehen die Hexen nach dem Blocksberg und ruhen auf Dornenhecken aus, wo sie die Spitzen des W.s ausbrechen, um sie zu essen [52]. Das gleiche sagt man von der Eberesche (2, 525) und der Herbstzeitlose (3, 1757). Vielleicht nimmt dieser Aberglaube auf die in Mainächten durch Nachtfröste abgestorbenen Spitzentriebe der genannten Pflanzen bezug. Einen Weidmann zu setzen: Nimm ein Stück von den Putzlappen, womit das Gewehr gereinigt ist, welches du verrufen willst, bohre gegen Osten ein Loch in einen Eichbaum und schlag das Loch mit einem W.pflock zu [53].

[52] Kuhn *Westfalen* 2, 155 = Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 166. [53] Jahn *Hexenwesen* 326.

Marzell.

weiße Frau s. Nachtrag.

weißer Fürst. Der Anführer des Heeres der Gerechten in der Endschlacht wird zuweilen als w. F. beschrieben. Wir kennen zwei, bzw. drei deutsche Gebiete, in denen von ihm die Rede ist, ein erstes landschaftlich nicht fest umgrenztes, ein zweites im mittleren Westen, die durchaus von einander verschieden erscheinen.

1. Weißes Heer. Am Anfang des 17. Jh.s berichtet der Stadtschreiber Petri von Mühlhausen von einem Geisterkampf, in welchem einem roten Heer ein obsiegendes weißes gegenübersteht [1]). Von weißen Geisterheeren hören wir auch sonst [2]; es mögen die landgängigen Vorstellungen, daß „weiß“ die Farbe der Wiedergänger ist, zu Grunde liegen.

[1] Stöber *Elsaß* 1858, 17. [2] Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

2. Heilige Helden. Weiß ist die Farbe der gerechten, heiligen Helden. Die Legende von Robert dem Teufel kennt einen Ritter in silberweißem Harnisch; weißer als Lilienblüten waren seine Waffen und sein Schild; das Roß, auf dem er saß, war weißer als eine eben aufgeblühte Blume; einen weißen Mantel hatte er umgeschlagen. Die Legende sieht in ihm einen Engel [3]. Gewöhnlich ist aber nur ein weißes Pferd Signum der Heiligmäßigkeit des Helden. Als Neiße in Händen der Schweden ist, errettet sie der Apostel Jakobus der Ältere, der auf einem weißen Rosse durch die Stadt sprengt [4]. Der Heilige Wenzel auf weißem Pferde erscheint 1185 über dem Heer der Böhmen und führt es zum Sieg [5].

Auch Bergentrückte erscheinen so. Wieder ist da der Heilige Wenzel zu nennen [6]. Im Jahre 1826 hat mancher, der am Glißborn (beim Odenberge, Hessen) weilte, die königliche Gestalt des Quinten (Karl Quint) auf schneeweißem Rosse geschaut [6]. Merlin verhieß den niveus senex, der aufwachen und auf weißem Roß erscheinen werde [7]. Im Oldenburgischen fällt im Heer der Endschlacht ein Reiter auf weißem Schimmel auf [7a]; so verblaßt allmählich das Motiv.

[3] Tegethoff *Französ. Volksmärchen* 1 (1923), 31. [4] Kühnau *Oberschles. Sagen* 330. [5] Grohmann *Sagen* 93. [6] Pfister *Hessen* 16 f. Vgl. Lyncker *Sagen* 4 f. 7. [7] Ernst Martin *Zur Gralssage* 1880, 31 f. [7a] Strackerjan 1, 154.

3. W. F. und weißes Heer. Der gerechte König Karl Quint erscheint zugleich als Anführer des bergentrückten Heeres, das für die eschatologische Schlacht aufbewahrt ist [8]. Das zeigt der hessische, ebenso wie der tschechische Beleg, in welchem der hl. Wenzel auf weißem Roß

das Heer der Endschlacht führt [9]). Man geht nicht fehl, wenn man dergleichen Weissagungen als eine Umsetzung von Apoc. Joan. 19, 11 ff. betrachtet, wo die eschatologische Schlacht geschildert wird, in welcher der himmlische Führer auf weißem Roß — nach der Vulgata Christus, während die Luthersche Übersetzung keinen bestimmten Namen nennt — ein weißes Heer auf weißen Pferden gegen das Heer der Bösen führt und es besiegt [10]).

4. Nordwestdeutschland. Eine besondere Form des Weissagung vom w. F. begegnet im Nordwestdeutschen, und zwar in Mönch-Neversdorf [11]), in Dithmarschen in Nortorf [12]), Schenefeld [13]), Süderheistede [14]) anknüpfend. In Oldenburg wird sie von Kloster Vechta [15]), im Münsterschen vom Birkenbaum bei Werl [16]) erzählt; endlich begegnet sie in Emden [17]). Man wird sie also als „friesich" bezeichnen dürfen, da alle Belege (außer dem einen) Friesland angehören.

Von Neversdorf wird gesagt, daß dort ein Heer schlafe. Wenn die Endschlacht bevorsteht, wird ein weißer König über das Land regieren, der auf einem weißen Pferde reitet; er wird sein Pferd an den Weidenbaum von Mönch-Neversdorf, den dortigen Schlachtenbaum, binden, das Heer erwecken und die Türken schlagen [11]). Der weiße König auf weißem Roß ist also ein wirklicher Mensch. Gleiches erfahren wir von Nortorf: Zur Endschlachtzeit wird über Dithmarschen ein König herrschen mit weißem Haar. Er wird mit seinem Heer, auf einem weißen Pferde reitend, kommen, das Pferd an den Holunder, den Nortorfer Schlachtenbaum, anbinden und die Schlacht beginnen; während dieser wird er unter dem Baume stehen. Endlich wird der weiße König siegen [12]). Von Schenefeld sagt man, in größter Not werde der weiße König von Norden her kommen, siegen und sein Pferd an den Holunder der Schenefelder Kirche binden [13]). Nur den bei Süderheistede einst kämpfenden König auf einem grauen Schimmel kann man als eine Art Wiedergänger bezeichnen; es ist der König, der Dithmarschen einst die Freiheit nahm; aber im letzten Strauß wird er mit Hilfe der Dithmarscher siegen [14]). Die Sage ist „zerzählt" und muß deshalb einstweilen unbeachtet bleiben.

In Vechta kämpfen zwei weiße Fürsten gegen einander; der eine reitet auf einem Schimmel, der andere, rechte, trägt eine weiße Uniform [15]). Auch diese Sage macht keinen besonders guten Eindruck.

Aus Friesland teilt ter Laan ein „Voorspelling van het jaar 1602 door Lammert Behrents Buksenmaker" mit. Da heißt es von der eschatologischen Schlacht: Ein junger Herr wird längs der Stadtgracht (von Emden) reiten; er wird der Sohn einer Witwe sein und einen Fleck von einem Pflaster auf der Wange haben; er wird auf einem weißen Pferde sitzen [17]).

Endlich ist der weiße Fürst in der Birkenbaumschlacht (s.d.) anzuführen. Er trägt ein weißes Kleid mit Knöpfen von oben bis unten, ein Kreuz auf der Brust, und reitet auf einem Schimmel. Er steigt von links aufs Pferd. Der Feind steht am Birkenbaum; der w. F. betet bei Holtum unter den beiden Linden, indem er mit ausgebreiteten Armen niederkniet; dann führt er von dort aus sein weißgekleidetes Heer zur Schlacht [16]). Ich habe (s. Schlachtenbaum) zu beweisen versucht, daß dieser Zug, wenn auch undeutlich, noch an das Anbinden des Pferdes an den Schlachtenbaum erinnert. Die Sage scheint der Schenefelder nahe zu stehen, wo auch der w. F. von außerhalb des Landes kommt, nicht dieses regiert.

Vergleichen wir nun die Belege, dann müssen wir feststellen, daß man im Friesischen im w. F. nicht einen Gottgesandten, sondern einen lebendigen König von Fleisch und Blut zu sehen pflegt. Was ihn auszeichnet, ist, daß er in der eschatologischen Zeit des Landes lebt. Das ist, was allen Texten gemeinsam ist. Dann aber ist eine Scheidung festzustellen: der w. F. der Sagen in Nordfriesland wie der in Werl führt die eschatologische Schlacht vom Schlachtenbaume aus, an den er sein Pferd bindet. Die Sagen in Oldenburg und Emden wissen von diesem Umstand nichts.

4a. Jaarfke und seine Grundlagen. Die Emdener Sage Buksenmakers von 1602 ist leicht als ein verderbtes Stück der Weissagung des Volkspropheten Jaarfke zu erweisen.

Buksenmaker:

Een jonge heer zal rijden langs de stadsgracht; hij zal zijn de zoon van eene weduwe met een vlek of een pleister op de wang; hij zal zitten op een wit paard met een bloem op zijn hoed... [18]).

Jaarfke

Ende Jarfke heeft al voort gescyt / dat daer een kleyn Heer komen sal over de Boertange / komende uyt den Oosten / en sal sitten op een root bles Peert / met vier witte voeten / ende dat sal een jong Heer zijn / en sal wit hayr hebben / ende eenen Weduwen Sone / sal hebben op de lincker Kinneback een Wratte [19]).

Das rote Pferd mit einer Blesse und weißen Füßen wird bei den Nachschreibern zu einem weißen Pferd. Das ist der erste Schritt in einem Umformungsprozeß, welchem als nächster folgt:

Ein schmächtiger Herr wird über Bourtange heranrücken; er wird reiten auf einem roten Rosse usw. Er wird siegen, soweit er kommt. Er wird auch die Friesen an ihre alte Freiheit erinnern und sie zuletzt auf ihren alten Richtplatz bei Upstalsboom führen. Dann wird er mit einer weißen Rute an den Baum schlagen und sprechen: Ihr Friesen, jetzt seid ihr alle wieder frei [20]).

Hier tritt die Schlachtenbaumsage den Überlieferungen zu [21]).

Die aufgewiesene Entwicklung lehrt, daß sich im Lauf der Zeit im Westen die Form der Weissagung ausbildet, die wir im Osten des friesischen Landes finden. Ein Einfluß aus diesem hat dabei offensichtlich nicht stattgehabt, — wie manche charakteristische Einzelheit beweist. Wie aber ist diese Entwicklung dann zu erklären? Durch ein den Keimen innewohnendes Wachstumsgesetz, das beide getrennte Zweige nach manchem Wassertriebe zur gleichen Endform führte?

Wir sehen, wie die westliche Sonderform bei Jaarfke entstand. Lübbing bemerkt, er habe Ekzard d. Gr. in dieser Prophetie gezeichnet [22]). Ist das der Fall, dann liegen die Dinge klar. Ein Volksweissager greift in den Überlieferungsschatz des Volkes, — ich habe ähnliche Fälle bei Spielbähn und seinesgleichen nachgewiesen [23]), — und formt sie aus nach seinen individuellen Anforderungen. Die neue Form tritt mit der Zeit ins Volk, und wird von diesem langsam zurückgebildet, indem das nach der Ansicht des Volkes „Falsche" fortfällt, bis sie der ehemals vorhandenen, volksläufigen von neuem gleicht. Der Umstand mag hier nicht interessieren; uns ist nur wichtig, festzustellen, daß die westfriesische Überlieferung ehemals der der Nordfriesen weitgehendst glich.

Wir können nach diesem als friesische Grundform die folgende feststellen: Es wird in der eschatologischen Zeit ein — als der Sieger in der Endschlacht ausersehener — König geboren werden, dessen Berufung daran deutlich wird, daß er weiß-(blond-)köpfig ist. Er wird, wenn er die Endschlacht schlägt, sein weißes Pferd am Schlachtenbaum anbinden.

Zur Bildung dieser Form der Weissagung hat sichtlich die johanneische Apokalypse nicht beigetragen. Eher mag man an einen Nachklang aus der tiburtinischen Sibylle denken, welche vom Kaiser der Endzeit weiß: Tunc surget rex Grecorum... Hic erit statura grandis, aspectu decorus, vultu splendidus atque per singula membrorum liniamenta decenter compositus... [24]).

---

[8]) Pfister *Hessen* 16. 15 f. 17 f. [9]) Grohmann *Sagen* 14. 15 f. 24. 93. [10]) Daß man den lichten Reiter der Apoc. Joan. 20 auf parsische Einflüsse zurückführt (Aug. Frh. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 107. 129; Daniel Völter*Offenbarung Johannis* 1911^2, 116 ff.) sei angemerkt. Vgl. auch die indischen Parallelen: Völter 126^1; Abegg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* 1928, 12. 19. 33. 61 f. 139^1, die persischen: Abegg 236; v. Gall 107. 129. 139; Völter 116 ff. 125 ff.; ZDMorgGes. 3. 247 = Kuhn *Westfalen* 1, 210 f. Babylonisch: Alfr. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 1, 13. 205 ff. Vgl. auch die Nachklänge in den sibyllinischen Texten: Ernst Sackur *Sibyllinische Texte u. Forschungen* 1898, 147 ff. 185 f.

[11]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 586. [12]) Ebd. Nr. 588 = Meyer *Schleswig-Holstein* 221. [13]) Müllenhoff-Mensing Nr. 590 = Meyer *Schlewig-Holstein* 220 f. [14]) Müllenhoff-Mensing Nr. 591 = Meyer *Schleswig-Holstein* 220. [15]) Strackerjan 1, 151 f. [16]) Zaunert *Westfalen* 242 f. [17]) K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke*. Groningen, Erven B. van der Kamp, 1931 S. 77.

[18] ter Laan 77. [19] ter Laan 30. [20] Lübbing *Friesen* 81 f. [21] Vgl. oben (Schlachtenbaum). [22] Lübbing *Friesen* 81. [23] Peuckert *Sibylle Weiß*. [24] Sackur *Sibyllin. Texte* 185 f.

5. Der w. F. der Birkenbaumschlacht. Den w. F.en der Birkenbaumschlacht der eben besprochenen Gruppe zuzuordnen, erweckt Bedenken. Wie die Verteilung der Belege zeigt, ist die soeben rekonstruierte Sage als „friesisch" zu bezeichnen. Die Birkenbaumschlacht fällt aber aus dem Gebiet heraus. Schon das spricht gegen ihre Zugehörigkeit zur letzten Gruppe. Ein zweiter Umstand wiegt noch stärker. Die eben behandelten Weissagungen kennen den w. F.en als Siegeshelden; er schlägt die letzte Schlacht. Die Birkenbaumsage erzählt viel von der Frommheit ihres w. F.en, der betet, Messe hält oder halten läßt, der nach dem Siege eine Ansprache in einer Kapelle hält, ein Kreuz auf seiner Brust trägt, alle Tanzmusik und üppige Kleidertracht abschaffen wird, — Gedanken, die in den friesischen Belegen gar nicht zur Sprache kommen. Der w. F. der Birkenbaum-Weissagung erweist sich eher als geistlicher, denn als weltlicher Fürst, wozu man auch den Umstand stellen mag, daß er, wie Geistliche, sein Pferd von links besteigt.

Zu diesen Bedenken tritt nun, was uns die Überlieferung sichtbar macht. Johannes Viator (Bilger) erzählt im Jahre 1630:

> Von der Schlacht so Herr Graff Tylli wider den Halberstatt von Stadtloe Anno 1623 erhalten / erzehlte ob der Tafel vieler Grauen vnnd Herrn / zu Vberlingen / Anno 1624. den 23. Jenners / Gr. Ludwig von Fürstenberg S. Ged. so dasselbe mal / wie auch biß an sein End jhr Kay. May. gantz treweste Dienst gelaist / vnd mit vnd darbey gewesen / wie folget. Ein Bawersmann selbiger Quartier vnd gegent in Westphaln / ließ sich vnder den Soldaten verlauten / er wüste schon wer das Feld erhalten wurde / hett es schon gesehen. Die Soldaten zeigten es dem Herrn Grauen an / vnnd er ließ in beysein anderer Obristen den Mann für sich kommen / fragt jhn wie oder wann er / was er geredt / gesehen oder verstanden hett. Er antwortet / hett es in einem Gesicht alles entworffen gesehen / wie es zugehn wurde / da der Sieg bey denen bestehn solte / bey welchen er ein alten Mann / auff einem weißen Pferd / nidern Hut vnnd kleinen Federbüschlein darauff / mit kurzen Degen in der Hand jmmerdar herumb sehen reiten etc. dieses wurd in Gelächter auffgenommen. Als es in wenig tagen zum Streich kommen / ritt der alte Herr Tylli auff einem weissen Leibklepper / mit Hut vnd Feder / mit blossem Wehr (wie der Bawr jhn beschrieben) bey dem Läger herumb / ordnete vnnd ermahnete die seinigen ernsthafft zum Streit. Welches als Graf Ludwig gesehen / erinnerte er sich deß Worts vnd Sagens gesagten Bawrsmanns / vnd wendete sich zu der Obristen einen vnnd andern sagend: sehend jhr Herrn / den Mann mit dem weissen Roß etc. hat der Bauwr recht gesehen / so haben wirs gewunnen. Wie auch mit der Hülff Gottes geschehen [25].

Viator berichtet uns, daß 1624 bei Stadtloen in Westfalen, unfern der Gegend von Werl, ein Schichter in einer Vorgeschichte den „Mann mit dem weißen Roß" als Sieger gesehen hat. Wenn man die Worte recht erwägt, ist hier nicht wie in der friesischen Überlieferung vom w. F. die Rede, sondern von einem heiligmäßigen [26] Heerführer, dem Retter des katholischen Glaubens jener Landschaft. Das dürfte, ohne daß wir die Überlieferungen pressen, deutlich werden.

Nun wissen wir, daß einem Schichter nur möglich ist, die Bilder in seinem Gesicht zu sehen, die seiner geistigen Welt zu eigen sind. Er zehrt von dem in seiner heimatlichen Volksüberlieferung enthaltenen Gut. Damit wird dieser Bericht uns zum Beweis, daß in den Anfangsjahren des 17. Jh.s der w. F. im Glauben des westfälischen Volkes als „heiliger Held", nicht aber in der Gestalt des friesischen w. F.en erschien. Was unsere Textkritik und die Beobachtung der geographischen Lagerung bereits ergab, erfährt durch diesen Beleg Bestätigung.

Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß in die Birkenbaum-Weissagung sich Züge aus friesischen Sagen mengen. Daß eine Verbindung von Werl ins Oldenburgische bestanden hat, lehrt uns die Sage vom w. F.en in Vechta, die man als eine Übertragung der Werler nach Vechta bezeichnen muß. Manches mag auch auf literarischem Wege hereingekommen sein; Beykirch, der als der erste 1849 die auf den w. F.en der Birkenbaumschlacht bezüglichen Angaben bringt, verdient als Sammler nur ein kleines Lob.

Zusammenfassend ist also festzustellen, daß sich die Birkenbaum-Weissagung mit ihren auf den w. F.en bezüglichen Teilen als eine von friesischen Zügen angefärbte Überlieferung erweist, die aber in ihren Grundlagen als ortsfest anzusprechen ist. Sie handelte ursprünglich von einem heiligen Helden, und gab ihm, wie die heutigen Sammlungen ergänzend dartun, und wie es schon aus Beykirchs Bericht ersichtlich wird, ein weißes Heer zur Seite. Wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir darin, — auf das „Katholische" ward ja bereits aufmerksam gemacht, — St. Jakob (an der Spitze seines Ritterordens vom „hl. Jakob vom Schwerte") sehen, der auch ein Kreuz auf der Brust trägt [27], und der in strahlendem Gewand auf weißem Roß erscheint [28]. St. Jakob ist für das Volk der Heerführer gegen die Ungläubigen geworden. „In der Zeit der Kämpfe gegen die mohammedanischen Unterdrücker wurde der S. Jakobuskult nach B. Kleinschmidt fast zum nationalen Dogma. ... Der deutsche Klauberstich um 1800 „Peregrinamur a Domino" zeigte S. Jakob als christlichen Reiterführer in der Sarazenenschlacht" [28].

[25] Viator (Bilger) *Verediws germanvs, der Teutsche Warsager* 1630, 118 f. [26] Vgl. etwa Viator 69 ff. [27] Ulick Ralph Burke, *A history of Spain from the earliest times to the death of Ferdinand the Catholic* 1 (1895), 228. [28] Georg Schreiber *Deutschland und Spanien* 1936, 4 f.

6. Entwicklungsgang. Die friesischen Weissagungen und die von ihnen beeinflußte Birkenbaum-Weissagung haben die Vorstellung vom w. F.en an die vom Schlachtenbaum geknüpft. Die hessische und die ursprüngliche westfälische wissen von dieser Verknüpfung ebenso wenig wie die Berichte, in denen der w. F. als Heiliger erscheint. Die friesische Überlieferung hat also eine Sonderentwicklung durchgemacht; wir dürfen wohl annehmen, daß beide Motive ursprünglich nicht zusammen gehörten. Wir haben vielmehr zwei getrennte Weissagungen, die eine handelt vom Schlachtenbaum, die andere vom w. F.en. Die erste erscheint, so weit ein Rückblick möglich ist, als deutsch; hinter der zweiten steht die Prophetie der johanneischen Apokalypse: der heilige Held auf weißem Pferd; das weiße Heer.

Daß möglicherweise die Tiburtina zur Formung der friesischen Weissagung beitrug, wurde bereits bemerkt. Wenn diese den Erretterkönig zum Kreuz, dem „dürren Baum" in eine nähere Beziehung bringt, so könnte das vielleicht erklären, daß gerade die friesischen Belege den w. F.en am Schlachtenbaum, der ja nicht selten als dürrer Baum erscheint, erscheinen lassen.

Peuckert.

weißer Sonntag.

1. Der Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti) schließt die Osterwoche ab. Er hieß daher früher octava paschae oder pascha clausum, später der weiße Sonntag, dominica in albis sc. deponendis. Denn die Neugetauften trugen das weiße Gewand, das ihnen bei der Taufe (s. Ostertauf) angelegt worden war, bis zu diesem Tage. Als Ostern aufgehört hatte Tauftermin zu sein, wurde der weiße Sonntag dazu bestimmt, die Erstkommunikanten zum Tische des Herrn zu führen, wobei die Taufgelübde erneuert werden [1]). Im badischen Frankenlande nimmt der Erstkommunikant einen Apfel mit in die Kirche. Dieser wird nach dem Kirchgange nüchtern gegessen und vertreibt zeitlebens das Zahnweh [2]). Die letzten Ostereier werden an diesem Tage verzehrt, müssen aber ungefärbt, weiß sein [3]). Es darf nun zuerst wieder getanzt werden, und die Nacht ist Freinacht der Ledigen [4]). In Bayern trinkt man in den Wirtshäusern „Schöne und Stärke", und die Gäste bewerfen sich mit kleinen Honigkuchen, „Schifferl" genannt [5]). In Neuern wird die ganze Hausgenossenschaft mit süßer Milch und Semmel bewirtet, um im Sommer gegen Mückenbeißen bei der Arbeit geschützt zu sein [6]). In manchen schlesischen Gegenden gelten nur diejenigen, die am w. S. geboren sind, als eigentliche Sonntagskinder [7]). Spätaufsteher werden im Luzerner Rottal „weiße Geiß" genannt [8]). In mährischen Dörfern jagt man den Tod aus [9]); in Nordmähren fand Maiengehen statt [10]). Im Braunschweigischen müssen am „witten Sunn-

dage“ die Schafe draußen auf der Weide sein 11). In Denklingen wurden die Hirten gedungen 12). Regnets an diesem Tage, so gibt es viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten 13).

Witteldach, Wittendach = witte Sondach hieß auch eine Abgabe, die um Ostern geleistet wurde 14).

1) Kellner *Heortologie*^{3} 69; Meyer *Baden* 114 ff. Im Harz ist Konfirmation der Evangelischen: Reinsberg *Festkalender*^{2} 155 f. Über die volkstümlichen Bezeichnungen des Tages: Höfler *Ostern* 62. In Kremsmünster heißt er Änlsonntag, weil an ihm die Großeltern ihre Enkelkinder bewirten: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. In Solothurn Bohnensonntag (s. d.). 2) Meyer *Baden* 114; Hmtl. 14 (1927), 84 f. 3) Fontaine *Luxemburg* 41; ZfrwVk. 3 (1906), 151. 4) Leoprechting *Lechrain* 176. Die Erstkommunikanten freilich dürfen abends nach dem Betläuten nicht mehr über die Schwelle: Meyer *Baden* 116. 5) Höfler *Ostern* 62 f. Über die Gebildbrote des Tages: ebd. 63. 6) John *Westböhmen* 69. 7) Drechsler 1, 184; 2, 185. 8) Hoffmann-Krayer 152. 9) Vernaleken *Mythen* 296. 10) Lehmann *Sudetendeutsche* 141. 11) Andree *Braunschweig* 413. 12) Reiser *Allgäu* 2, 387 Anm. 13) John *Westböhmen* 69. 14) Schiller-Lübben *Mittelniederd. Wörterbuch* 5, 752 f.

2. Auf dem Eichsfelde hieß früher der Sonntag Laetare der schwarze Sonntag, der folgende Judica aber der weiße 15). In Oberschwaben und auf dem Heuberg wird der erste Sonntag in den Fasten (Invocavit, Funkensonntag) w. S. genannt 16). Die Engländer nennen den Pfingstsonntag Whitsunday. Auch bei den transsilvanischen Zigeunern heißt er w. S. Jeder zieht in der Morgenfrühe ein weißes Gewand an und zerschellt an einem Felsen oder Baume für jeden Verstorbenen, an dessen Tod er sich noch erinnern kann, ein Ei 17).

15) Wüstefeld *Eichsfeld* 61. Auch am Drömling: Kuhn *Märk. Sag.* 321 (die Hirtenjungen steckten ihre Pfingstweide ab). 16) Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; 2, 62; Meier *Schwaben* 383. Auch am Lech und in Tölz a. Isar (Sepp *Religion* 108) sowie in Baden: Meyer *Baden* 77. In Tannheim „Knäblesonntag“, weil die Kinder Kuchen sammelten: Reiser 2, 102. Das Scheibenschlagen findet, wenn auch seltener, auch am weißen Sonntag nach Ostern statt: Birlinger *Volkst.* 2, 56. 105 f. 17) ZfVk. 23 (1913), 158; Wlislocki *Volksglauben* 158.

† Sartori.

Weißfisch s. Uckelei.

Weißkehlchen, Steinschmätzer (saxicola oenanthe). Ein vorüberfliegendes W., das von der Linken zur Rechten zieht, verheißt ein fröhliches Quartier, und umgekehrt 1).

1) Agrippa v. Nettesheim 1, 248.

† Hoffmann-Krayer.

Weißkraut s. Kohl, Sauerkraut.

Weißsucht s. Bleichsucht.

Weißtanne s. Tanne.

Weißwurz (Salomonssiegel, große Maiblume; Polygonatum officinale, Convallaria officinalis).

1. Botanisches. Die mit dem bekannten Maiglöckchen nahverwandte W. besitzt einen dicken, wagrecht verlaufenden Wurzelstock, dessen Stengelnarben Siegeleindrücken („Salomonssiegel“) gleichen. Der Stengel trägt eiförmige Blätter und weiße (am Saume grünliche) glockenförmige Blüten. Die W. ist in trockenen Laubwäldern und an Waldrändern nicht selten. Der echten W. gleicht sehr die vielblütige W. (P. multiflorum) mit kleineren, zu drei bis fünf beisammen stehenden Blüten. Besonders in Gebirgsgegenden wächst die Wirtel-W. (P. verticillatum) mit schmallanzettlichen, quirlständigen Blättern.

1) Marzell *Kräuterbuch* 444 f.

2. Die W. wird manchmal der sagenhaften Springwurz (s. d.) gleichgesetzt. Vielleicht erklärt sich auch so der (rein literarische?) Aberglaube, daß man einer schwer Gebärenden die W. auf den Leib binden müsse 2). Als „Springwurz“ soll sie anscheinend den Leib der Kreißenden „öffnen“. Auch soll die W. (oder das verwandte Maiglöckchen?) die Blume sein, die als „Schlüsselblume“ die verborgenen Schätze öffnet 3). Möglicherweise steht damit auch der Name „Salomonssiegel“ in Verbindung. Beim Tempelbau Salomons soll der „Schamir“ (s. Springwurz) zum Sprengen der Felsen Verwendung gefunden haben. Der „Salomonssiegel“ ist der Talisman der Weisheit und Zauberei 4).

2) Albertus Magnus Toledo^{20} 2, 31; Meyer *Baden* 388. 3) Wolf *Beiträge* 2, 243. 4) Dieterich *Abraxas* 142.

3. Die W. (es ist allerdings nicht sicher zu entscheiden, ob es sich hier um unsere Pflanze handelt) ist überhaupt eine mächtige Zauberwurz. Am Johannistag erscheinen Wenden auf dem Valtenberg bei Nieder-Neukirch (Sachsen), um die Wurzel einer Pflanze zu graben, die sie „swjatje Maryne koruschki“ (der hl. Maria Wurzel), die Deutschen der Gegend aber „Marienbiß“ oder „Aalwurzel“ nennen. Unter diesem Namen ist die W. (P. multiflorum) zu verstehen. Aus der Wurzel genannter Pflanze schnitzen die Wenden Amulette, welche Wohlstand oder Glück verleihen sollen. Einer solchen Glückswurzel, die als Geheimnis sorgfältig gehütet werden muß, gibt man ungefähr die Formen eines sehr kleinen Efeublattes ohne Stiel, auf dessen Oberfläche eine kleine Figur sich plastisch abhebt. Einer der beiden Dreizacke wird als Hand des guten Geistes gedeutet. Eigentümlicherweise zeigt derselbe gegenüber der anderen, rasch verdorrenden und als Kralle des Czert (Teufel) bezeichneten Figur eine auffällige Frische. Begeben sich die wendischen Frauen zur Stadt, um ihre ländlichen Erzeugnisse feilzubieten, so werfen sie auf den Boden ihres Korbes den glückbringenden Talisman. Zauberkräftig ist derselbe aber nur, wenn er aus einer Pflanze des Valtenberges geschnitzt ist 5). Nach dieser Beschreibung scheint es fast, als ob es sich hier um die Wurzelknollen eines Knabenkrautes (s. 4, 1558 f.) handelte. Auch zeigt die Zauberwurzel deutliche Beziehungen zum glückbringenden Alraun (s. 1, 319). In einem westböhmischen handschriftlichen „Zauberbuch“ findet sich folgende „Kraft- und Tugendbeschreibung der sogenannten W.“: Mit dieser mächtig, kräftig und tugendreichen W. kann nachstehendes Experiment gemacht werden; nähmlich: Man kann machen, daß keiner kann vom Flecke reuten, fahren oder gehen, auch keinen Schuß, und kein Seitengewehr ausziehen, sondern er, oder auch mehrere müssen halten, solange man es haben will, und wenn du auch etliche Meilen von ihnen entfernet wärest, so müssen solche stehen bleiben, solange bis du es wieder willst aufthun, daß sie fortkönnen, thätest es nicht wieder aufmachen, so müßten sie alle zugrunde gehen. Zu diesen Gegenstand ist also folgendes zu beobachten, gehe am Tage Maria Heimsuchung frühe vor Sonnen Aufgang in einen Wald oder in eine Wiese, wo W. wächst, um ein Holz (es muß aber Eichenholz sein, worin das Donnerwetter eingeschlagen hat, und darf nicht mit blosen Händen angerühret werden); mit demselben Holz grabe die W. aus der Erde, du darfst aber solche auch nicht mit bloser Hand anrühren, sondern mußt dieselbe in ein neues Serviet einwickeln und nach Hause tragen; wenn du nun ausgehst, fahrest oder reithest, und du von Feinden beleidiget würdest, wären solche so viel als es wollten, so fasse die bemelte Wurzel unter deine Zunge (welche aber fein sauber in einem feinen Bley eingefaßt sein muß), daß du sie kannst ins Maul ohne große Beschwerniß nehmen und wieder herausnehmen, und solche nicht mit bloßen Händen anrühren darfst. Dann spreche diese Worte: Gott Vater + Gott Sohn + Gott heiliger Geist + Amen. Die heiligen Blutstropfen, die unsern Herrn Jesu Christo aus seiner göttlichen Seiten flossen, die sollen allen diesen meinen Feinden ihre Wehre und Waffen verstopfen, in Namen Gott des Vaters + Gott des Sohnes + und des heiligen Geistes + N: G: H: also ich auch gebiethe in Namen Jesu Christi allen und jedem, daß von Euch keiner vom Flecke gehen, reiten, fahren oder sonst auf eine Art fortkommen könne, solange ich die mächtig kräftig und tugendreiche W. unter meiner Zunge trage, hiemit sollet ihr mit dem Himmel zusammen geschlossen und verpanisiret, im Namen des Allerhöchsten, Amen. Dann kannst du ohngehindert fortgehen, wohin du willst, und wann du auch etliche Meilen weg weit gehest, so müssen deine Feinde halten, und lasse sie nicht über 24 Stunden stehen, sonst müßten sie verderben. Willst du sie wieder loß lassen, so nimm die W. unter der Zunge hervor und sprich also: Ihr feindliche Herrn allzumal Reitet oder Reiset über Berg und Thal. Über Wasser groß und klein. — Wohin ihr

möchtet gerne sein. — In Nomi: Dom + Patris + et Filii + et Spiritus Santi Amen. Zugleich mußt du ein Tüchlein in der Hand haben, mit denselben mußt du nur ihnen winken, wenn du auch weit weg von ihnen bist, und sie dich nicht sehen können, so sind doch deine Feinde erlößt und können wieder fort. — W. Kraft, wann solche am St. Brigittatag gegraben wird. Am Sanct Brigitta Tag um 1 Uhr Nachmittag grab dir W. aus, wann du sie bei dir trägst, so werden dir alle Schätze offenbar. Prob. [6]. Auch hier erscheint die W. wieder als „Springwurz" (s. unter 2). Eine Pariser Hs. des 13. Jh.s bringt einen Wurmsegen: „erbam, que dicitur sigillata [= sigillum Salomonis?], effodies et interim, dum fodis dic: Christus uart geboran, in crippa geuuorpan" etc. [7]. Als „Sauniglwurzn" (s. Sanikel) wird die W. noch jetzt z. B. in Oststeiermark [8] und in der Pfalz [9] in der bäuerlichen Tierheilkunde verwendet. Wenn die Kühe wenig Milch geben oder wenn sich die Milch nicht zu Butter ausrühren läßt (Einfluß der Hexen), so gibt man ihnen W. zu fressen [10]. In der Pfalz heißt daher die W. auch „Rahmkraut", weil die Milch beim Verfüttern der Pflanze dicken Rahm geben soll [11]. In Oberbayern legen angeblich Landleute die W. unter das Kissen des Bettes um die „Trud" fernzuhalten. Auch unter die Futterbarren der Ställe soll die W. eingemauert werden [12].

[5] Meiche *Sagen* 656.
[6] John *Westböhmen* 310 f.
[7] Steinmeyer *Sprachdenkmäler* 371.
[8] Blätter f. Heimatkunde. Graz. 5 (1927), 47.
[9] Pfälz. Museum 39 (1922), 13.
[10] Neidhart *Schwaben* 55; Marzell *Bayer. Volksbot.* 208; MschlesVk. 11 (1909), 202 (P. verticillatum).
[11] Wilde *Pfalz* 270.
[12] Marzell *Bayer. Volksbotan.* 201.

4. Die Eindrücke (Stengelnarben) am Wurzelstock vergleicht man auch mit Hühneraugen. Daher soll die W. auch dieses Übel heilen (signatura rerum). Man trägt den Wurzelstock in der Tasche bei sich, dann verdorren auch die Hühneraugen [13]. Von dem Wurzelstocke wird alle Abend ein „Auge" abgeschnitten, dann legt man es 10 Minuten in Essig und bindet es über Nacht auf das Hühnerauge. Nimmt man jeden Abend ein neues, so ist das Übel in 14 Tagen verschwunden [14]. Oder man drückt den Saft des Wurzelstockes auf das Hühnerauge und vergräbt ihn wieder. Verfault der Wurzelstock, so vergeht das Hühnerauge; wächst er weiter, so wächst auch das Hühnerauge weiter [15]. Um „böse" Augen zu heilen, nimmt man zwei Wurzelstöcke mit gleichviel Augen, näht sie in ein leinenes Säckchen und trägt sie immer auf der rechten Seite in der Tasche herum. Auch gesunde Augen werden dadurch gestärkt [16].

[13] Manz *Sargans* 62; Zimmermann *Volksheilkunde* 75; Marzell *Bayer. Volksbot.* 159; JbElsaß-Lothr. 10, 236; Stoll *Zauberglaube* 77; SAVk. 21, 205; Wartmann *St. Gallen* 27.
[14] Wartmann a. a. O.
[15] MschlesVk. 4, 66.
[16] Wartmann a. a. O. 27.

5. Als Frühlingsblume (s. d.) ist die W. „tabu". Wenn man daran riecht, bekommt man dicke (geschwollene) Nasen [17], vgl. Märzglöckchen, Seidelbast.

[17] Jena: Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 64 (1922), 64.

Marzell.

Weizen (Triticum vulgare).

1. Der W. ist eine Getreide-Art, die in mehreren Kulturformen schon seit der jüngeren Steinzeit in Mitteleuropa angebaut wird [1]. Seine Kultur ist älter als die von Roggen und Hafer. In Sagen wird manchmal der W. (goldgelbe Farbe!) in Gold verwandelt [2]. Auch in Sagen von Wallfahrtsorten erscheinen W.ähren, z. B. im Wallfahrtsort „Drei Ähren" im Elsaß, wo drei W.ähren gefunden wurden, zwischen denen eine Hostie lag [3]. Ebenso wie beim Roggen (s. d.) sieht man auch auf dem W.korn das Gesicht Christi [4].

[1] Schrader *Reallexikon*² 2, 646 ff.; Hoops *Reallexikon* 2, 242.
[2] Zaunert *Hess.-Nass. Sagen* 1929, 342.
[3] Stöber *Neue Alsatia* 1885, 96 ff.; vgl. auch Sepp *Sagen* 617; Mannhardt 1, 231.
[4] Handtmann *Märk. Heide* 95; Bartsch *Mecklenburg* 2, 490.

2. W.körner sind, wie auch die Körner anderer Getreidearten (s. Getreide, Hafer, Hirse, Roggen), ein Fruchtbarkeitssymbol, das vor allem in Hochzeitsbräuchen erscheint [5]. In Westböhmen bewirft man sich beim Hochzeitsmahl mit W.körnern [6], die Schwiegermutter überreicht in Posen der zukünftigen Frau Salz, Bohnen und W.körner als „Symbol des Segens" [7]. Im Riesengebirge wird der Braut eine Schüssel mit W. gebracht, „damit sie fruchtbar werde" [8]. Bei den Juden in West- und Süddeutschland besteht noch heute der Volksbrauch, über die Köpfe des Brautpaares W. zu streuen [9]. Die Sitte, W. über die Braut zu werfen, findet auch als altspanischer Hochzeitsbrauch in Herders „Cid" (16, 8) Erwähnung [10]:

Weizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenes Busenkrause
Dicht und voll von Weizen war.

Ferner sind derartige Hochzeitsbräuche belegt aus dem alten Palästina [11], aus Frankreich (Basse-Alpes) [12], von den Rumänen [13], den Bulgaren [14], den Südslaven [15]. Die slowenischen Mädchen Steiermarks fasten dem hl. Andreas zu Ehren (30. Novemb.) den ganzen Tag; nur am Abend zerkauen und schlucken sie drei W.körner, sehen dann im Traum den Bräutigam [16]. W.brei als Kultspeise am Dreikönigstag [17], ferner der Brauch, den jungen Hühnern vom ersten Samenw. eine Handvoll mitzubringen, um immer viele und zeitige Glucken zu haben [18] oder dem Vieh am Christabend W. zu geben [19], gehört ebenfalls ins Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers. Vielleicht gehört hieher auch der oberpfälzische Brauch, den Hühnern in Branntwein geschwellten W. fressen zu geben, damit der Fuchs die Hühner nicht frißt [20]. Der ursprüngliche Fruchtbarkeits- ist in einen Abwehrzauber übergegangen. Um das ganze Jahr Geld zu haben, gebe man bei zunehmendem Monde drei neue W.- und drei neue Roggenkörner in den Beutel [21], vgl. Hirse (4, 118).

[5] Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 256; Brückner *Sagenborn d. Fränk. Schweiz* N. F. 1929, 192, vgl. Mannhardt 1, 232.
[6] John *Westböhmen* 151.
[7] Veckenstedts Zs. 3, 229.
[8] Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 190.
[9] Scheftelowitz *Huhnopfer* 14.
[10] SchwVk. 11, 49.
[11] Scheftelowitz *Bauernglaube* 86.
[12] Sébillot *Folk-Lore* 3, 516.
[13] Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 54.
[14] Strauß *Bulgaren* 89.
[15] Krauß *Sitte u. Brauch* 177. 386. 431. 436; Knuchel *Umwandlung* 28 f.
[16] ZföVk. 4, 146; ein anderes Heiratsorakel mit W. bei Tharsander 2 (1737), 247.
[17] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 74.
[18] Wirth *Beiträge* 4/5, 15.
[19] Mannhardt 1, 234; MnböhmExc. 58, 416.
[20] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350.
[21] Nassau im 17. Jh.: ZfKulturgesch. N. F. 3, 224.

3. Wie bei fast allen Kulturpflanzen gehen über die Aussaat des W.s eine Anzahl abergläubischer Meinungen, die zum großen Teil in das Gebiet des Analogiebzw. des homöopathischen Zaubers gehören. Der W. wird schön gelb, wenn der Sämann einen goldenen Ring trägt [22]. Beim W.hauen (-bauen?) müssen die Leute „Hefeklössel" bekommen, dann schüttet der W. gut [23]. Am Auffahrtstag (Himmelfahrt) soll man sich untertags (auf der Ofenbank usw.) nicht niederlegen, sonst legt („lagert") sich auch der W. [24]. Die Schalen der „Orleseier" (Antlaßeier: die am Gründonnerstag gelegten Eier, s. 3, 1191) werden pulverisiert und in den Saatw. gemischt (Weiden in der Oberpfalz) [25]. W. (und Erbsen) sollen am Mittwoch und Sonnabend gesät werden, sonst kommen die Vögel darauf [26]. Im Frankenwald spricht man beim Säen den Bannspruch:

Meinen Weizen will ich säen,
Die Vögel sollen ihn lassen stehen [27].

Wenn in Mecklenburg der Saatweizen vor dem Aussäen durch ein altes Beinkleid geschüttet wurde [28], so ist das z. T. eine Verhüllung (vor den gefräßigen Vögeln), z. T. ein Fruchtbarkeitszauber, s. Hose (4, 408). Damit wäre der estnische Brauch zu vergleichen, die erste Hand voll W. beim Säen zwischen den Beinen hindurchzuwerfen [29]. In der Kreuzwoche (14. Sept.) sät man keinen W. [30]. Wenn im Herbste viele „Stubblinger" (Pilze an Stubben) sind, so ist eine gute W.ernte zu erwarten [31].

[22] Panzer *Beiträge* 2, 207 = Bavaria 3, 343.
[23] Drechsler *Schlesien* 2, 61.
[24] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 48.
[25] DG. 13, 183.
[26] Wuttke 418 § 650.
[27] Marzell *Bayer. Volksbot.* 109.
[28] Bartsch *Mecklenburg* 2, 161.
[29] FFC. 31, 122.
[30] Fogel *Pennsylvania* 196.
[31] Treichel *Westpreußen* XI, 291.

4. Der W. ist besonders durch den „Brand" gefährdet, eine durch Brandpilze (Uredineen) hervorgerufene Er-

krankung der Ähren. Beim Flugbrand (hervorgerufen durch den Pilz Ustilago Tritici) sehen die Ähren wie angebrannt (rußig) aus, beim Schmierbrand (hervorgerufen durch Tilletia caries) zerfallen die Körner in eine schmierige, übel riechende, graue Masse. Um den Brand abzuhalten, muß man beim Säen (oder während der Zeit des Säens) alles, was mit Feuer, Hitze, Licht, Unreinlichkeit usw. zusammenhängt, vermeiden [32]. Man darf kein Brot rösten [33], kein W.stroh verbrennen [34], am Ostersonntag kein Licht anzünden (also frühzeitig ins Bett gehen) [35], kein Feuer aus dem Haus geben (Hessen-Darmstadt) [36], nicht säen am 24. Juni (Johannisfeuer!) [37] oder wenn Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel stehen [38]. Nach Grimmelshausens „Ewig währendem Kalender“ (1670) soll man den W. im zunehmendem Mond und zwar nachmittags säen, dann bleibt er unkrautfrei, im abnehmendem Mond vormittags gesät, wird er nicht brandig [39]. Man darf den W. nicht am Mauritiustag (22. Sept.; Mauritius=Mohr) säen, sonst wird er „rußig“ [40]. Man darf beim Bestellen des Ackers keine frisch geschärfte Pflugschar benutzen („Scharfes“ und „Hitziges“ deutet auf Feuer), sonst wird der W. brandig [41]. Der Sämann soll rein gewaschen sein [42], er darf die Nacht vor dem Säen keinen Umgang mit seiner Frau („unrein“) gehabt haben [43]. Man muß den W. säen am Mittwoch und am Sonnabend, also an einem Wochentag, in dem das Wort „Tag“ (man denkt hier wohl an „Licht“) nicht vorkommt [44]. Ferner darf man den zum Aussäen bestimmten W. nicht barfuß (unreine Füße?) dreschen (Oberfranken) [45], man muß stets drei ganze W.ähren im Sätuch mittragen [46], man darf den Sack mit dem Samenw. nicht in den zu besäenden Acker stellen (ebd.), man darf am Bußtag (er fiel früher auf den Mittwoch vor Himmelfahrt) nicht über ein W.feld gehen [47], man darf während des W.säens [48] nichts auf dem Felde oder während des W.dreschens [49] nichts in der Scheuer essen, sonst wird der W. brandig. Apotropäische Bedeutung hat es wohl, wenn man gegen den Brand an die „Einwender“ (wo der Pflug umkehrt) des Feldes ein altes Messer steckt [50]. Beim „Kalken“ (rationales Mittel gegen den Brand) des W.s muß man einen neuen Besen nehmen und drei Kreuze in den W.haufen eindrücken (Nordthüringen) [51]. Ein homöopathischer Zauber gegen den Brand ist es, wenn man den W.samen durch ein Strohfeuer hindurch laufen läßt (Oberfranken) [52]. Damit der W. nicht brandig wird, mischt man „Judaskohlen“ (s. 4, 806) vom Karsamstag [53] oder die Kohlen, die man an Laurenzi (10. August, s. d.) in der Erde findet [54], unter den W.samen. Auch mit verschiedenen Sprüchen wird der Brand gebannt z. B.:

In heiligstem Dreifaltigkeitsnamen
Bespritz ich meinen Samen.
So wie die hl. Jungfrau war keusch und rein,
Soll auch mein Weizen von allem Unkraut und Brand befreiet sein.

Dann macht man drei Kreuze über den W. und sagt dazu: „das helfe Gott“ usw. [55]. Oder der Bauer stellt sich beim Beginn der Saat in die Richtung des Kirchturms seines Dorfes und spricht:

Ich säe meinen Weizen aufs Land
Durch der Muttergottes ihre Hand.
Ich säe meinen Weizen aufs Land
Und nicht auf Brand
Durch der Muttergottes ihre Hand
Im Namen usw. [56].

Ebenfalls aus Oberfranken wird der Brauch angegeben, gegen den Brand die Kappe an die Pflugschar zu hängen und zu sprechen:

Ich stehe auf gutem Land
Und sä aus meiner Hand [57].

„Willst du keinen Brand im W. haben, so nimm den Sack mit den Samen stillschweigend herunter, setze ihn auf den Kopf (d. h. man stürze den Sack um) und sprich: Waitzen ich setz dich auf den Brand, Gott behüte dich für (vor) Tresp und Brand“ [58].

[32] Meyer *Volksk.* 224.
[33] KbSbLdke. 4 (1881), 28.
[34] Sterzinger *Aberglaube* 182.
[35] Schlicht *Bayr.Land* 1875, 126; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23 f.
[36] Meyer *Volksk.* 224.
[37] Schramek *Böhmerwald* 232.
[38] Andree *Braunschweig* 412; Drechsler *Schlesien* 2, 50; ZfrwVk. 6, 184.
[39] Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 49.
[40] Rockenphilosophie 1707, 4, 288; Sterzinger *Aberglaube* 171; Keller *Grab d. Abergl.* 5/6 (1786), 315; Pieper *Volksbotanik* 518.
[41] Meyer *Volkskunde* 224; Marzell *Bayer. Volksbot.* 108; Wirth *Beiträge* 6/7, 19.
[42] John *Oberlohma* 156; Schramek *Böhmerwald* 232.
[43] Veckenstedts Zs. 1, 362; Meyer *Volkskunde* 224.
[44] Meyer *Volkskunde* 224; Wuttke 418 § 651; ZfrwVk. 6, 184.
[45] DG. 5, 217.
[46] Marzell *Bayer. Volksbot.* 108.
[47] Wirth *Beiträge* 6/7, 6. 20.
[48] D. Oberpfalz 7 (1913), 159.
[49] John *Westböhmen* 192.
[50] Marzell *Bayer. Volksbot.* 108 = Fränk. Hmt. 6 (1927), 150.
[51] Veckenstedts Zs. 4, 387; ZfVk. 10, 212.
[52] Panzer *Beiträge* 2, 207 = Wuttke 94 § 115.
[53] DG. 5, 247; Marzell *Bayer. Volksbot.* 107.
[54] Pollinger *Landshut* 222.
[55] Egerl. 4, 36.
[56] Jäckel *Oberfranken* 199.
[57] Marzell *Bayer. Volksbot.* 109.
[58] Noth- u. Hilfsbüchlein f. Bauersleute. o. J. (um 1800); vgl. Spieß *Obererzgebirge* 33.

5. Nach einem alten Sympathierezept wäscht man sich gegen Sommersprossen das Gesicht mit dem Tau, der auf den (blühenden) W.ähren liegt [59]. Wer die Krätze hat, der soll sich in der Walpurgisnacht nackend auf einem W.feld herumwälzen [60].

[59] Kunst- u. Kräuterbuch o. J. (um 1800), 20; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 44 Nr. 29; ZfrwVk. 7, 150; Seyfarth *Sachsen* 252.
[60] Wirth *Beiträge* 6/7, 6.

6. Ab und zu erscheint der W. im Orakelwesen. Beim „W.hören“ geht man um die 12. Stunde in der Christnacht auf ein W.feld, zeichnet mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden und legt das Ohr auf die Erde. Da hört man zuerst starkes Rollen und dann eine unterirdische Stimme, die alle wichtigen Ereignisse im neuen Jahr verkündet [61]. Man nimmt in der hl. Nacht 12 W.körner in einen Löffel oder in eine Zwiebelschale und hält sie über das Licht; wenn die Körner in die Höhe springen, so gibt es viel Frucht im nächsten Jahr [62]. Springt das erste der in einer Reihe gelegten Körner heraus, so wird das Getreide im ersten Monat am teuersten [63], s. auch Getreide (3, 788). Um Kufstein (Tirol) gibt man am Nikolaustag W. in eine Schüssel und befeuchtet ihn mit Wasser. Wenn der gekeimte W. bis Weihnachten etwa handhoch und dicht ist, gibt es ein gutes W.jahr [64]. Hühner, die zur Zeit der W.blüte ausschlüpfen, gedeihen nicht [65].

[61] Grabinski *Sagen* 51 = Peuckert *Schles. Vk.* 1928, 70.
[62] Kapff *Festgebräuche* 51.
[63] Eberhardt *Landwirtschaft* 9.
[64] Tiroler Heimatbl. 6 (1928), 382.
[65] Wirth *Beiträge* 4/5, 15.

7. Verschiedenes. Burchard von Worms (s. 1, 1709 ff.) spricht in seinen „Bußfragen“ von den Weibern, die ihren nackten Körper mit Honig salben und sich dann auf W.körnern wälzen. Die am Körper hängengebliebenen Körner bringen sie in eine Mühle und lassen sie rückwärts gegen die Sonne mahlen (retrorsum contra solem molam circuire faciunt). Aus dem Mehle backen sie Brot und geben es ihren Männern zu essen, damit diese dahinsiechten (ut comesto pane marcescant et deficiant) [66]. Aus einem gedruckten Zauberbuch [67] stammt: „Das ein Rohr oder großes Geschütz köne nicht zerspringen mag sein lang oder kurz geladen sein, nimm drei W.körner thue es auf die Kugel und ein Pabir darauf, so zerspringe kein Ror“ [68]. Kugeln, die alles durchdringen, bekommt man, wenn man bei deren Gießen ein W.korn hineinbringt [69].

[66] Friedberg *Bußbücher* 100 = Grimm *Myth.* 2, 922.
[67] Gerstenberg *Wunder der Sympathie* usw.
[68] Schramek *Böhmerwald* 275.
[69] Jahn *Hexenwesen* 361 = Kronfeld *Krieg* 118.

Marzell.

weizen s. umgehen.

Welle (Woge). Die W.n erscheinen den Seeanwohnern u. Seefahrern als Lebewesen, meist als Tiere [1], so als Roß (Schimmel), Stier, Hund, Ziege oder Bock, Schaf. Das Gemeinsame dieser Benennungen mit der W. ist die weiße Farbe und das herdenweise Vorkommen, bei Pferd, Hund, Ziege außerdem das Springen, bei Stier und Bock das Stoßen, bei Stier und Hund das Brüllen oder Bellen [2]. Beim Pferd kann das Bild noch weitergeführt werden: der Kamm der W. ist der Hals des Pferdes, der herabrieselnde Schaum seine Mähne. Der Mecklenburger sagt von der brandenden See: „Hütt smitt he Schimmels rut“ [3]. Poseidon ist der Pferdegott, Wassergeister erscheinen in Pferdegestalt oder reiten auf Pferden [4], unheimliche Pferde entsteigen der Flut und stürzen sich mit dem, der sie besteigt, wieder hinein [5]; dem Fluß- und dem Meergott opfert man lebendige Pferde, um die W.n zu besänftigen [6]. Antike Stromgötter haben häufig einen Stierkopf [7]. Der Mecklenburger sagt weiter vom wogenden Meer: „De witten Lämmer springen; de Schapherd kümmt“ [8]. Beim Hallwiler See heißt ein Volksrätsel: „E graue Chatz rennt ueber ue d'Wänd“ [9]. Auch als Wasservogel erscheint die W., als Gans [10] oder als Schwan [11]: gemeinsam ist die weiße Farbe und der Aufenthalt im Wasser. Meereswogen sind zuweilen Hexen [12]; im alten Ägypten sind sie Typhons Wutschaum [13]. Nach französischem Volksglauben entstehen die W.n dadurch, daß ein Zauberer, der seine Mühle verloren hat, ins Meer taucht, oder man sagt, die Ertrunkenen müssen arbeiten [14]. Die berghohe W. gibt dem Fischer die Warnung umzukehren [15]. Die dritte, neunte oder zehnte W. hat übernatürliche Kraft [16]. Wirft das Wasser große W.n, so ist jemand ertrunken [17].

[1] Riegler *Die Welle als Tier* (Wörter u. Sachen 3, 186 ff.). [2] Für Pferd, Schaf, Hund vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 12 f., zu Hund: Kluge in Zeitschr. f. d. Wortforschung 8, 42. [3] Wossidlo in ZfVk. 5 (1895), 445. [4] Drechsler in ZfVk. 11 (1901), 204 f. [5] Grimm *Myth.* 1, 406. [6] Mannhardt *Forschungen* 163. [7] Keller *Antike Tierwelt* 366. [8] Wossidlo a. a. O. 446. [9] Rochholz *Naturmythen* 171. [10] Kluge *Seemannssprache* 300. [11] Wossidlo a. a. O. [12] Strackerjan 2, 115. [13] Bachofen *Gräbersymbolik* 385. [14] Sébillot a. a. O. 2, 14. [15] Ebd. 16. [16] Ebd. 13. [17] Schramek *Böhmerwald* 252.

Hünnerkopf.

Wels (Silurus). „Es habends di Alten für ein gewüsse Anzeigung gehalten, daß sich gemeinlich nach dem sich diese visch sähen lassend und gfangen werdend, etwas wichtigs und großes am Bodensee zutrage“ [1]. Das Fleisch der alten Tiere soll „ein helle Stimme ursachen, den Stuhlgang bewegen“. „Das eingesaltzen Fleisch aufgeschmiert soll Dorn, Pfeil und dergleichen ausziehen und die umbfressenden Schäden Dämmen. Die Brühe des Sultzen davon in Cristier eingeschütt den roten Schaden und Hüftwehe vertreiben. Zu den oberen Dingen soll auch die Äschen von der [!] gebrandten Köpff dienstlich sein“ [2]. Auf einem Mißverständnis beruhen folgende Angaben Konrads von Megenberg (250) und des Albertus Magnus (*De anim.* 24, 19). K. v. M.: „Claurius haizt ain claur und haizt auch glaius. Der visch hat die art, daz er in die geätzten harnen peizt (beißt), aber er izt ir niht“ usw. Alb. M.: „Clancius qui et glanis vocatur, piscis est astutus qui non harnum gluciens, aversis morsibus despoliat eum“. Ähnlich schon bei Thomas v. Chantimpré und Vinzenz von Beauvais. Die Stelle lautet bei Plinius (*NH.* 9, 145): „cautius (vorsichtiger) qui glanis vocatur aversos mordet hamos, nec devorat sed esca spoliat“. Glanis, gr. γλάνις wird als W. gedeutet.

[1] Mangolt *Fischbuch* 155. [2] Gesner *Fischbuch* 184.

† Hoffmann-Krayer.

Welschkorn s. Mais.

Welt s. Nachtrag.

Weltkriegs-Weissagung. Unter den großen geistigen und politischen Ereignissen, die Weissagungen hervorgerufen haben, steht uns keines so deutlich vor Augen, wie das des „Weltkrieges“ 1914—1918. Eine genauere Beobachtung des an ihn sich knüpfenden Weissagungsgutes wird also über manches, sonst verborgen Bleibende, Licht zu verbreiten vermögen.

I. 1. 1913. Schon das Jahr 1913 wurde bange als das entscheidende Jahr erwartet, das die lastende Gewitterschwere entladen werde. Ich erinnere mich noch deutlich des gedrückten Silvesterabends 1912/13 in meinem bäurischen Elternhause und der mancherlei, mehr oder minder publiker Äußerungen zur Zahl 13 und ihrer Bedeutung, wie zu dem Umstande, daß das große Kriegsjahr 1813 sich zum 100. Male jährte. 1913 entstand aus den Kriegsweissagungen eines Schreiberhauer Tischlers Carl Hauptmanns „Krieg“. In Warschau geht 1911 eine Weissagung um, daß 1913 Unruhen ausbrechen, die bis 1917 dauern; dann werde Polen frei [1]. In Deutschland lebt man seit etwa 1905 in einer dauernden Spannung [2]. Ein im Neckartal seines Weges gehender Herr erfährt von einer Frau, die sich zu ihm gesellt, daß das Jahr Jahr 1911 ein trockenes, 1912 ein hungriges, 1913 ein blutiges sein werde. Als er dieses bezweifelt, teilt die Frau ihm mit, daß dies so sicher sei, wie er 156,31 M bei sich trage (Geldsummen-Beweis) [3]. Diese Weissagung, die 1911 datiert, wird 1912 zu einem bekannten Spruch ausgeformt:

1911 ein Glutjahr,
1912 ein Flutjahr,
1913 ein Blutjahr [4],

welche Datierung sich aus der deutlichen Berücksichtigung des Witterungsverlaufes von 1911 und 1912 ergibt. 1911 hieß es, das nächste Jahr werde noch heißer werden, infolgedessen komme große Not und Krieg über die Menschen [5]. Aus dem Jahr 1813 soll die Weissagung stammen, daß das Jahr 1913 so blutig sein würde wie 1813 [6]. Diese Furcht vor der Zahl 13 [7], die sich, wie schon erwähnt, auch in Kriegsprophezeiungen der Tageszeitungen aussprach [8], führte nicht nur moderne Weissager [9] wie die de Thèbes auf den Plan, die 1913 als das große Kriegsjahr bezeichnete [10], oder machte aus Tarokkarten für 1913 den Umsturz prophezeien [11], sondern erweckte auch altes W.s-Gut. In meiner Heimat (schles. Vorgebirge) ging die Eichbaum-Weissagung (der deutsche Kaiser werde nach einem großen Kriege seine wenigen Getreuen unter einer Eiche sammeln) in bezug auf 1913 um, ähnlich wie im Sundgau: der Preuße wird 1913 so klein, daß er unter dem Eichbaum Platz findet [12], ebenso die Fiensbergprophetie (s. u.) mit den Zahlen 1849 (Angebot der Kaiserkrone) — 1871—1888 (drei Kaiser) — 1913 (Untergang des Reiches und Tod des dritten Kaisers) [13], die in meiner Heimat mit der Eichenbaum-Weissagung verknüpft erschien. Endlich begegnen die Weissagung vom Hosenkrieg der Weiber (so wenig Männer, daß sich die Weiber um eine Mannshose schlagen werden) [14] und die vom Überfluß der Ernte, da so wenig Esser übrig blieben [15], für dies Jahr.

Durch die Zeitungen ging auch diese Sage:

> Einen russischen gutmütigen Bauern, der einer frierenden Frau ein Tuch kauft, läßt diese zum Lohn über ihre Schultern schauen. Da sieht er auf einer Seite ein fruchtbares Land, die Ernte des Jahres 1912, auf der andern Krieg und Schlacht. Das ist das Jahr 1913, sagt die Frau und verschwindet [16].

Endlich ist der Sage vom Nachtwächter von Szillen zu gedenken, die verschiedenfach aufklingt [17].

Alles in allem darf man feststellen, daß die Zahl 13 und die Erinnerung an 1813 viel böse Erwartungen aufsteigen machten.

[1] A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917), 34. [2] Vgl. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* (1922), 20. [3] Ztschr. f. Spiritismus v. 9. 3. 1911 = Psych. Studien 40, 51 = Zentralbl. f. Okkultismus 6, 459. Zum Geldsummen-Beweis s. u. [4] Zentralbl. f. Okk. 6, 60f. 458; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 93; A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* s. a. 6; mündlich. [5] Zentralbl. f. Okk. 6, 458. [6] Ebd. 6, 459. [7] Ebd. 6, 461f. [8] Ebd. 6, 460; Psych. Studien 39, 762; 40, 52; Anfang 1913 Weltkrieg, in dem Deutschland um seinen Bestand kämpfen muß: Zentralbl. f. Okk. 6, 461. [9] Vgl. Zentralbl. f. Okk. 6, 463. 466f. 469. [10] Ebd. 6, 282. [11] Ebd. 6, 471. [12] Ebd. 4, 761; 6, 459; ähnlich Roedder *Reichsdorf* 321 (: Getreue unter Eichbaum, — doch vorher so groß, daß kein Mensch seine Völker zu zählen vermöchte). [13] Zentralbl. f. Okk. 6, 457f. 580f. [14] Ebd. 6, 459; zum Hosenkrieg s. u. [15] Ebd. 6, 459. [16] Reimers *Proph. Stimmen* 93. [17] ZfVk. 25, 400; 26, 89. 211f.

2. Vorbedeutungen auf 1914. Eine Reihe von Vorzeichen, Schwärme von Seidenschwänzen [18], der Bauernschreck, ein Schafe-reißendes „wildes Tier“ auf der Stubalp (meist Teuerung oder Krieg vorbedeutend) [19], starke Morgen- und Abendröte [20], ein Kreuz wird in Rußland am Himmel gesehen [21], in Bunzlau (Schlesien) sprach man im Juli 1914 von feurigen Kugeln und andern Himmelszeichen [22]; in der Christnacht 1913 vernahm man ein heftiges Windstoßen [23]. Neue Häuser (Kasernen) wurden errichtet [24].

[18] Zentralbl. f. Okk. 7, 497 = 8, 163. [19] Ebd. 8, 683. [20] Ebd. 8, 684. [21] Ebd. 7, 168. [22] Roedder *Reichsdorf* 321. [23] Zentralbl. f. Okk. 8, 683. [24] Ebd. 8, 683.

3. Astrolog. u. grapholog. Voraussagen. Kriegsvoraussagen auf astrologischer Grundlage sind in Mengen zu verzeichnen [25]; ich hebe aus ihnen die jährlichen Voraussagen in Francis Moore's Almanac [26], Zadkiels [27], die Sepharials [28] und Raphaels [29] hervor. Alan Leo und Zadkiel wollten die Zukunft aus des Kaisers Horoskop errechnen [30]. Professor Za-

nowski (Wien) errechnete in sieben Monaten das Kriegsende, d. h. auf den 17. 8. 1916 und die Zerteilung Europas in drei Teile[31]; die geschäftige Elsbeth Ebertin stellt königliche Nativitäten[32] wie die Hindenburgs[33].

Ebenso hat man die Handlinien des Kaisers graphologisch gedeutet[34].

Vgl. auch die Periodenlehren von Rudolf Mewes, Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges 1897 (1916^{2}); Stromer-Reichenbach, Deutsche verzagt nicht. 1914; Max Kemmerich, Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft. 1921.

4. Weissagungen von Spiritisten, Hellsehern und Okkultisten.

In diesem Gebiet ist, wie ein Blick auf die wichtigsten okkultistischen Zeitschriften lehrt, eine kaum zu übersehende Fülle von Gesichten, Träumen und dergleichen bekannt geworden; ich kann hier einzelnes nicht verzeichnen[35]. Gerade hier auch läßt sich ein Hin- und Herströmen über die nationalen Grenzen hinweg beobachten[36]. Das siderische Pendel wird befragt[37]; Visionen[37], wie die eines Generals Gordon[38], Dr. Buchanan vom Dezember 1890[39], Hauptmann Guido v. Gillhausen[40], Adam[41], einer anonymen Frau von 1911, die für 1913 Seekämpfe zwischen Deutschland und England und Unruhen voraussieht[42], Gesichte von Medien wie der Ferriëm[43], Anna Kingsford[44], Frau Sommerhalter[45] usw., literarische Festlegungen derartiger Voraussagen wie der durch de Thèbes[46], de Ferriëm[47], Frida Genthes[48], des Gralsordens[49], spiritistische Sitzungen[50], das zweite Gesicht eines französischen Soldaten[51], eines Paters in Tsingtau[50], einer Mademoiselle Margarethe aus Kassa[53], Berichte über Hellhören[54], die Weissagungen eines Inders[55] gehen um. Wahrträume wie der bekannte des Bischofs v. Lanyi in Großwardein über die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand[56].

5. Seherblicke. Nahe verwandt mit den soeben angeführten Voraussagen sind die „Seherblicke", die ich nur deshalb gesondert stelle, weil sie nicht aus okkult. Lagern kommen, und weil es sich bei ihnen zumeist um ein Zurechtdeuten von Worten handelt, die in andern Zusammenhängen fielen, oder auf rationale Schlußfolgerungen zurückgehen. So schreibt man Tolstoi die Weissagung zu, der große Weltbrand werde 1912 beginnen[57], läßt man Hamerling[58], Heinrich Heine[59], Friedrich Theodor Vischer[60], Theodor Fontane[61], die Presse der wilhelminischen Zeit[62], den Weltkrieg weissagen[58] usw.

6. Literarische Weissagungen. Das eben geschilderte Verfahren des Zurechtsehens wurde auch gegenüber Werken der Literatur, wie etwa den Schriften Platons[63], vor allem aber an älteren Weissagungen angewandt; so holt man die des Nostradamus (s. d.), des Lehniner Mönchs (s. d.), die von Paracelsus[64], die vom grand Pape (s. Weissager) usw. hervor. Die Übersetzung eines in altdeutscher Schrift geschriebenen Briefes, der im Nachlaß des verstorbenen Naturforschers Newton gefunden wurde — das Original liegt im kgl. Archiv Berlin, — weissagt den Weltkrieg nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen 1913/15; er wird zur Erntezeit ausbrechen, zur Erntezeit enden[65]. Vgl. o. „Weissager" unter den einzelnen Autoren.

7. Biblische Weissagungstexte. Erst recht hat man in religiösen, vor allem in biblischen Schriften, Aufschluß über den Krieg zu finden gehofft. So glaubt man in der Kabbala[66], speziell dem Sohar[67], Weissagungen zu entdecken. Wie weit dies Suchen ging, mag zunächst einmal das Verzeichnis bekannterer Abhandlungen zu diesem Thema lehren:

Marr. Murray, Bible Prophecies and the present War. London-New-Vork 1915.

F. P. Argall, The Prophet in war time. Isaiahs Message for To-day. London (1916).

Giuseppe Ciuffa, Calamità e trionfi della Chiesa prophetati da Ezechiele e nell' Apocalisse. Rom 1917.

Georg Greite, Was bedeuten die Weissagungen d. Propheten Daniel. Lorch 1916.

Michael M. Baxter, Forty prophetic Wonders. Predicted in Daniel and Revelation, some already fulfilled, some in process of fulfillment and others yet unfulfilled. New York 1918.

..., Turks and the War. Turkey's Entrance into the War Nov. 1914. Also the period of War's Continuance, revealed in Daniel XII. London s. a.

A. M. C. I. G., Les Événements Actuels annoncés et decrits dans la Révélation de l'Apôtre Saint Jean. Paris 1918.

E. S., Unsere Zeit u. die Offenbarung d. Johannes. Lorch 1918.

E. Sch., Die Greuel d. Offenbarung Johanni. Lorch 1916.

Gaston, Der Weltkrieg d. geheimen Offenbarung. Graz 1921.

Robert Wiesendanger, Weltkrieg u. Gottesglauben im Lichte d. Apokalypse. Leipzig 1916.

Digby M. Berry, European history foretold or St. Johns Foreviews of Christendom. London 1915.

Die Berechnung des Kriegsendes aus den Zahlen Daniels und der Apokalypse ist in den Kriegsjahren verschiedentlich bei unserm Landvolk im Schwange gewesen[68].

Auch einzelne Episoden, Gestalten, Worte werden lebendig, vor allem solche Daniels und der Johannes-Apokalypse. Ich nenne zunächst wieder Literatur:

Oskar L. Joseph, The coming Day. New York 1918.

I. E. Tayler, The latter Days. London s. a.

E. L. Langton, Omnious days or the Signs of the times. London 1917^{2}.

L. G. A. Roberts, This European War. A Preparation for the Return of Israel, or the Gathering (or Prelude) to Armageddon. London s. a.

F. L. Rawson, How the war will end. Great Britain Victorius. As shown in the Bible Prophecies of the final War known an the Battle of Armageddon. London s. a.

Andrew Allan, The War Armageddon! London 1914.

Augustin Cook, Is it Armageddon? The present war in the light of divine prophecy. London 1915.

Henry Sulley, Is it Armageddon? Being a reprint of „Britain in Prophecy" with Additions and Appendix. London 1915.

C. H. Titterton, Armageddon, or the last War. London 1916.

Percy E. White, Armageddon. London s. a. Vgl. oben „Harmageddon"

..., The grat battle of Rephidin. Leith s. a.

F. W. H., The Image of Nebuchadnezar's Dream in its relations to present day conditions and occurrences. London 1915.

---

[25] F. Ch. Barlet *L'astrologie et la guerre* 1918; Ernst Thiede *Astrolog. Mutmaßungen über d. Krieg d. Deutschen* 1914, Leipzig 1914; Elsbeth Ebertin *Wirkungen d. Gestirneinflüsse* 1917; Zentralbl. f. Okk. 8, (161f.). 648ff.; 10, 39; 12, 510; Der Fels 10 (1914/15). 399ff.; 11, 428; R. Mewes *Die Kriegs- u. Geistesperioden u. d. Verkündung d. nächsten Weltkrieges* Zentralbl. f. Okk. 6, 467f.; u. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* (1922), 18ff.; Neue metaphys. Rundschau 21, 211ff. 217ff.; *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 6ff. usw. [26] Moore's Almanac 217nd year. *Vox Stellarum*, A loyal Almanac for the year of human Redemption. 1914 usw. London, Cassel & Co. [27] *Zadkiel's Almanac and Ephemeris for 1914*. 84 yearly edition. Usw. London, Simpkin, Marshall Hamilton, Kent & Co.; vgl. auch Zentralbl. f. Okk. 6, 468. (387ff. 472ff.). [28] „*Sepharial" An Astrological Survey of the Great War*. London s. a., W. Foulsham & Co. Vgl. Neue metaphys. Rundsch. 21, 228. [29] Raphael *Astronomical Ephemeris of the Planet: Places for 1915*. London 1914, W. Foulsham & Co.; vgl. auch Zentralbl. f. Okk. 6, 468. [30] Zentralbl. f. Okk. 25 (1931/32), 253; Neue metaphys. Rundsch. 21, 221ff. [31] A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917), 25f. [32] *Königliche Nativitäten* 1915. [33] *Die Nativität d. Generalfeldmarschalls* 1917. [34] Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 51ff.; dagegen: *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 11.

[35] Vgl. etwa Zentralbl. f. Okk. 8, 593ff.; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914 in d. Prophetie* 1915; K. Heinz *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte d. okkulten Lehren* 1915; C. W. Leadbeater *An occult view of the war* s. a.; Rosa Stuart *Dreams and Visions of the war* London 1917; auch „*Deutschlands Zukunft*", Weissagungen f. d. Jahre 1921/30. 1921. [36] Vgl. etwa: *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920) 9ff. [37] Ebd. 10. [38] Zentralbl. f. Okk. 12, 394f.; 6, 470. Ebd. 5, 619. [39] Ebd. 4, 441; 6, 469. [40] Illig 23ff. [41] Ebd. 26f. [42] Zentralbl. f. Okk. 6, 470; Ztschr. f. Spiritismus 16, 54. [43] Zentralbl. f. Okk. 4, 635; 8, 163f.; Illig 22f. S. Nachw. 47. [44] Zentralbl. f. Okk. 8, 588; 10, 396. [45] Ebd. 5, 430; 6, 470. [46] Ebd. 6, 468; 12, 317; Illig 28ff.; vgl. Weissager. [47] Vgl. ihre Schrift *Mein geist. Schauen...* (s. unter „Weissager") und in dieser 88f. 94. 95f. [48] Friedrich Kämpfer *Günstige Kriegsprophezeiungen von Frida Genthes* 1914, 8ff. [49] Zentralbl. f. Okk. 6, 469f. [50] Ebd. 4, 462; 7, 384f.; 8, 163. 591f. [51] Ebd. 9, 181. [52] Ebd. 9, 42f. [53] Edb. 9, 231f. [54] Ebd. 12, 234. [55] Ebd. 9, 280f.; Franz Siking *Die Weissagung des Bramanen:* Kriegszeitfragen H. 5. [56] Illig 39ff.

[57] A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* s. a. 7; Zentralbl. f. Okk. 9, 50f. [58] Psychische Studien Nov. 1915; A. Reimers *Proph. Stimmen* 90f.; Glatzer Heimatblätter 2, 47f.; 3, 15. 27. 47. [59] Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 13f. [60] Ebd. 14. [61] Ebd. 14f. [62] Ebd. 15ff.

[63] Zentralbl. f. Okk. 8, 686. [64] Emil Schlegel *Paracelsus als Prophet*. Tübingen 1915; C. I. Glückselig *Prophezeiungen d. Theophrastus Paracelsus vom deutschen Felsen, an welchem die Franzosen zerschellen*. Lorch 1916. [65] Zentralbl. f. Okk. 11, 428.

Charles Wesles Eakeley, The kingdom of God. The fifth and last Empire. Boston 1918.

Paul Lerch, Das Zeichen d. Menschensohnes am Firmament. Breslau s. a.

By a Brevet Lieutenant-Colonel, The signs of the times. Torqueny-London 1918.

F. M. Messenger, The World War. Four Horses of Revelation. Chikago s. a.

B. K. Kuiper, De vier Paarden uit Openbarung. Grand Rapids Michigan 1918.

E. S., Das Sonnenweib. Die beiden Tiere und die Zahl 666 in der Offenbarung Johanni. Lorch 1918.

I. E. G. de Montmorency, The white riders. Oxford 1918.

R. Middleton, The anti-Christ and the false Prophet. In: Prophecy Investigation Society, Aids to prophetic study Nr. 4. London 1918.

W. Blissard, The economic antichrist. London 1917.

Sir Jan Hamilton, The Millenium. London 1919.

S. H. Rev. Wilkinson and Samuel Schor, The future of Jerusalem and its successive Phases with regard to. In: Prophecy Investigation Society, Aids to prophetic study. London 1917.

Die Zahl 666 der Apokalypse wurde in England auf Wilhelm II. gedeutet[69]; ebenso gilt er als der achte König der Apokalypse[70].

Schließlich besteht eine umfangreiche Literatur, in der der Weltkrieg mit der Wiederkunft Christi, also dem jüngsten Gericht und dem Millenium (s. o.) zusammengebracht wird.

Harold Norris, When will our Lord return? London 1916^3.

S. P. T., The second coming of Christ. London 1916.

F. L. Rawson, The End of the world and the proofs of its coming in December 1917. London s. a.

Carlyle B. Haynes, The return of Jesus. Aslanta, Georgia 1917.

T. R. English, Herrens Tilkommelse er naer. Kopenhagen 1917.

Dr. A. T. Schofield, F. A. Watney, C. Askwith, C. C. Dobson, The Lord's Coming. London 1918.

W. J. L. Sheppard, The Lord's coming and the World's end. London 1918.

John Stuart Holden, Will the Christ return? New York—London 1918.

James M. Campbell, The second Coming of Christ. The Methodist Book Concern, New York 1918.

Clarence Larkin, The second coming of Christ. Philadelphia 1918^2.

James H. Snowden, The coming of the Lord: Will it be Premillenial? New York 1919.

James M. Gray, Prophecy and the Lord's Return. New York—London s. a.

R. I. Fox, Seven Visions of the Coming of Christ. London s. a.

W. Roy Coff, Jesus on His second Coming or a consistent Biblical View of the Lord's Return... Butler, Pennsylvania s. a.

M. E. Dodd, Jesus is coming to earth again or The signs of the times: The 2. coming of Christ and the end of the world. Chikago 1917.

W. A. Bathurst, Significant signs of the present times 1918 in view of the Approching Event of the Christ. London 1918.

Edward H. Horne, The war and signs of the times with special reference to Our Lord's return. London s. a.

[66] Zentralbl. f. Okk. 10, 37. [67] A. W. Sellin *Die geisteswissenschaftl. Bedeutung d. Sohar*, vgl. Zentralbl. f. Okk. 9, 185; Türmer, Oktoberheft 1914. [68] Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 172. [69] Zentralbl. f. Okk. 10, 377. [70] Ebd. 8, 540f.

8. Späteres religiöses Gut. Wie die Bibel, so ist natürlich die ihr folgende religiöse Literatur ausgiebig ausgebeutet worden. Die Heiligen Hildegard (s. Weissager; und II 1), Odilie[71], Malachias[72] usw. werden eben so zitiert wie etwa die „Zeugnisse und Erfahrungen des Geistes durch Joh. Jakob Wirz. Heilige Urkunden d. Nazarener Gemeinde I. 1863. Eine Prophezeiung — Vision vom 23. 12. 1823 über das Land im Norden und Süden, Osten und Westen"[73], die Prophezeiung Boscos (s. Weissager), Bobolos (s. Weissager), eines Bruders L. R. aus dem Orden der Franziskaner[74], die einer religiös Wahnsinnigen 1908 in Ostpreußen[75], wohl die Weissagung der Dargel (s. Weissager).

[71] Georges Stoffler *La Prophétie de Sainte Odile* Paris 1916. [72] *Buch aller Prophezeiungen u. Weissagungen* 1849^4, 25ff.; Bricaud VI^1; Langlois 27; Karpinski 38ff.; J. Firnstein *Des hl. Malachias Weissagung über die röm. Päpste* 1920; Zentralbl. f. Okk. 6, 548; 8, 163. [73] Zentralbl. f. Okk. 10, 515f. [74] Ebd. 9, 280. [75] Ebd. 11, 15f.

9. Unbekannte Weissager. Schließlich gehen eine Reihe von Weitkriegs-Weissagungen um, deren Autoren bei näherem Zusehen aus den Händen schwinden. Ein Schulkind beschreibt 1913 seine Kriegsvision in einem Aufsatz[76], ein Lehrer (Pater Abert, Würzburg) prophezeit seinen Schülern: Noch in den ersten Quinquennien des begonnenen Jh.s werden sie erleben, daß ein großer Krieg über Deutschland kommt . . .[77]).

Daoud in Washington soll einen furchtbaren Krieg für das Jahr der Thronbesteigung König Georg V. vorausgesagt haben[78]; in Graz wird März 1914 der Thronwechsel im Juni, Ende August der Krieg und der Friede 1915 geweissagt[79].

[76] SAVk. 19, 209f. [77] Zentralbl. f. Okk. 10, 557f. [78] Kahle 9f. [79] Kahle 8; Zentralbl. f. Okk. 7, 497. 562.

II. Ich wende mich nun den stärker als die eben besprochenen in der mündlichen Überlieferung lebenden Weissagungen zu, die ja zum Teil in älteren wurzeln.

1. Birkenbaum-Weissagung. Die Weissagung von der Endschlacht am Birkenbaum bei Werl (s. Schlachtenbaum, weißer Fürst), die durch Spielbähn (s. Weissager) oder den Weissagerkreis neben ihm (s. Weissager unter „helige Lin", „alte Jasper" usw.) auf das Bäumchen im Radertal bei Köln übertragen wurde, wacht im Weltkrieg wieder auf (s. Schlachtenbaum). Sie wird den zeitlichen Umständen angenähert und zugleich mythisiert, indem aus dem lokal fixierten Schlachtenbaum „der Birkenbaum" wird:

> Die 70jährige Witwe Johann Jaquet aus Pier bei Düren erzählt, sie habe als junges Mädchen immer von ihrer Mutter sagen hören: Es wird einmal eine große Schlacht sein beim Birkenbaum; das wird geschehen, wenn die Menschen durch die Luft kommen, wenn die Frauen Hosen tragen und sich die Haare wie eine Perücke in das Gesicht kämmen... Die vier feindlichen Mächte kommen am Birkenbäumchen zusammen und die Schlacht findet dort statt. Der Sieger kann zuletzt das kleine Häuflein der noch bleibenden Soldaten unter dem Birkenbäumchen sammeln...[80].

Die Weissagung ist in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s auch in Frankreich bekannt geworden. Th. Jung gibt sie 1874 in seiner Voyage autour de ma tente wieder; ich hebe hervor:

> Je vois la grande lutte annoncée par les prophéties de Munster et d'Unna, s'accomplissant enfin entre les peuples du Nord et les nations de races latines. C'est la guerre dernière contre ces Huns conduits par quelque nouvel Attila. La lutte est gigantesque, et, comme l'annonce le pâtre-prophète, les rues de Cologne sont innondées de sang après trois jours de combats sans merci... C'est entre Werl et Unna, dans le triangle des trois grandes voies ferrées, au carrefour sacré du Bouleau, de ce Bouleau si religieusement conservé, que se livrera cette gigantesque bataille de trois jours, dans laquelle 400000 Teutons s'afforceront, mais en vain, d'arrêter les efforts des Latins. Cette fois, conduits par l'homme venu du midi de la Gaule, monté sur sa haquenée blanche, par celui désigné par la Providence, les Français seront vainqueurs...[81].

Diese Weissagung von der „Schlacht auf dem Birkenfelde", die wohl am meisten durch den Roman eines Major de Civrieux[82] verbreitet wurde, ist in Frankreich auch als die „prophétie de Strasbourg" oder „de Mayence" bekannt, die von Straßburg, weil angeblich Teile aus ihr durch einen Professor Stoffen 1854 in Straßburg gedruckt worden seien, wo man später auch ein weiteres Fragment „dans des publications populaires éditées également à Strasbourg" wiederfand[83]. Die von Mainz heißt sie, ebenfalls nach Lavaur, weil man sie in einem alten, von der Hl. Hildegard in der Umgegend von Mainz gegründeten, Kloster gefunden habe[84]. Die Straßburger oder Mainzer Prophetie enthält Anspielungen auf Sadowa, Sedan, Abtretung des Elsaß[85]; die Revanche anderthalb Menschenalter nach 1870/71[86], scheint also (kurz?) nach dem 70er Kriege redigiert worden zu sein. Ihre Verbreitung ist angeblich durch die Hohenzollern untersagt worden, trotzdem sei sie in ganz Deutschland bekannt geworden[87]. Eine Reihe französischer Drucke wird genannt[88], 1914 wird sie in Frankreich neu umgeformt[89].

Bei de Civrieux (ob zum erstenmal?) heißt es weiter, daß zwischen Hamm und Unna der dritte und letzte deutsche Kaiser aus hohenzollerschem Geschlecht mit seinem Reich untergehen werde[90]. Das und die Weissagung von einem neuen deutschen Kaiser findet sich ähnlich in der Prophetie des Frère Antoine (s. Weissager)[91]; doch sind die Beziehungen Hin und Her noch zu klären. 1921 findet sich dieses Einzelstück der Birkenbaum-Weissagung in Deutschland; ein Friedenskaiser wird erwartet[92]. Es ist wohl aus Frankreich eingeschleppt worden, und fand nach dem Sturze Wilhelm II. 1918 und in den Wirren der Nachkriegszeit einen nicht ungünstigen Boden.

Es ist endlich anzumerken, daß die Birkenbaum-Weissagung Anfang des Krieges 1914, mehr oder minder umgestaltet und verarbeitet, in Deutschland an den verschiedensten Orten auftauchte; derartige Redaktionen sind angeblich im Hl. Geist-Kloster zu Wismar[93], im Hohenloheschen bei einem Gemüsehändler[94] gefunden worden; sie liegt in Braunschweig im Museum[95], kam von Reims nach Breslau[96], taucht in Düren (Rheinland) auf[97]. Die „Eschweiler Seherblicke“ (s. u.) benützten sie[98]. Es wird erzählt, daß der Baum bei Werl, der 1814 verdorrte, nach hundert Jahren wieder ausgrünen würde[99], — wohl eine Kontamination der Birkenbaum- mit der “dürren-Baum-Sage“ (s. d.).

1a. **Eschweiler** Seherblicke. Es handelt sich um eine Überarbeitung der Birkenbaum-Weissagung (s. o.) und zwar wird die zweite Redaktion (s. Schlachtenbaum) benützt. Als gegebener Anknüpfungspunkt erwies sich die Weissagung von dem Fürsten mit gelähmten Fuß (Eschw.: Arm), der von der linken Seite auf das Pferd steigt. „Dieses ist der deutsche Kaiser“. Sein Wahlspruch heißt „mit Gott voran“, — ein Satz, der in der Peladanschen Fälschung der Prophétie du Frère Johannes (s. Weissager) wiederkehrt. Die ältere Weissagung wird durch Anführen der 1914 kämpfenden Mächte und Hinweise auf das ihnen bevorstehende Schicksal modernisiert: Die Türken werden treue Brüder des Kaisers; nach dem Kriege werden nur drei große Mächte sein: Deutschland, Österreich, Papsttum. Es werden Namen wie „Lemberg“, „Soldau“ eingepascht[100]. Der Thron des Papstes wird übrigens bei Ausbruch des Krieges leer stehen. Beginnen wird dieser zur Zeit der Ernte, enden zur Kirschblüte (s. Kirschblüten-Weissagung). Die Schlacht ist in Westfalen vorgesehen; „sollte dieses stattfinden, so wird nur ein kleiner Haufe Deutsche übrig bleiben. Voraussichtlich findet dieses Morden nicht statt, wenn das Volk zur Buße zurückkehrt“. — Die Weissagung hat angeblich ein Jesuit 1701 verfaßt; vgl. die Datierung der ersten Birkenbaum-Weissagung (1701). Sie soll im Ratshaus Eschweiler aufgefunden worden sein[101]. Die suggestive Kraft der Weissagung war so groß, daß Juni 1915 der Eschweiler Bürgermeister ein öffentliches Dementi ausgab[102]. Auch bei einem hohenloheschen Gemüsehändler wurde sie angeblich entdeckt[94].

1916 wurde in einem Waschzettel des Verlages O. H. Hörisch Dresden die Eschw. Weissagung als im Braunschweiger Museum gefunden bezeichnet. Der Abdruck ließ fort den bestimmten Hinweis auf den Kaiser, die westfälische Schlacht, auf das Niederknieen des Kaisers vor dem Kreuz (aus der Birkenbaum-Weissagung in die Eschw. übergegangen), und ergänzte, daß der Friede komme, wenn England geschlagen wäre. „Der Krieg entsteht, weil Fürsten ermordet werden“[95].

1917 (Süddeutsche Ztg. 17. 3.) wurde die Weissagung eines fliehenden Klosterbruders von 1701 im Hl. Geist-Kloster zu Wismar gefunden. Sie bringt den Eschw. Text, aus der echten Birkenbaum-Weissagung von 1701 ergänzt (vgl. Volk d. Siebengestirns usw.). Sie beginnt: Herr, erbarme dich deines Volkes . . ., spricht vom Leerstehen des päpstlichen Stuhles, dann:

> Bosheit, Verleumdung, Gehässigkeit wird ein kleines Häufchen aufreizen. Durch Fürstenmord wird der Brand entfacht. Sieben Reiche werden sich erheben gegen einen Vogel mit zwei Köpfen...

Es folgt der Satz vom Fürsten, der sein Pferd verkehrt besteigt, dessen Wahlspruch, dann:

> Es wird ein großes Ringen stattfinden...Die Wagen werden ohne Rosse dahinsausen, feurige Drachen werden durch die Lüfte dahinfliegen und werden Feuer und Schwefel speien, Städte und Dörfer vernichten...Die Zeit wird kommen, da du weder kaufen noch verkaufen kannst. Das Brot wird gezeichnet und geteilt werden... Die Menschen werden auf dem Grund des Meeres wohnen und auf ihre Beute lauern...

Sie schließt :

> Der Krieg wird beginnen, wenn die Ähren sich voll neigen, wird seinen Höhepunkt erreichen, wenn die Kirschen zum drittenmal blühen. Den Frieden schließt der Fürst zur Zeit der Christmesse[93].

Die durch die Eschweiler Weissagung begonnene Umgestaltung der Werler Weissagungen vom Schlachtenbaum setzen sich also durch alle Kriegsjahre fort.

2. **Alt-Öttinger** Weissagungen. In Alt-Ötting wird angeblich eine aus dem 30jährigen Krieg stammende Weissagung gefunden (Alt-Ötting I), die den Aufstieg der Hohenzollern voraussage; ein Greis wird Kaiser; ein junger Kaiser sei unbedacht; Weltbrand; Deutschland steigt langsam auf, aber ille imperator ultimus erit sui generis[103].

Eine andere (Alt-Ötting II), angeblich von 1841, weissagt im Herbst 1914 die Ereignisse der ersten Kriegsmonate, und schließt damit, daß zu Weihnachten der deutsche und österreichische Kaiser den Frieden diktieren; Belgien verschwinde, Frankreich werde ein kleiner Staat, ähnlich England und Rußland. Die deutsche Sprache wird Weltsprache[104].

Am 25. 11. 1914 soll das Kapuzinerkloster Alt-Ötting die Weissagung (welche?) als leere Erfindung gebrandmarkt haben[104].

3. **Schlachtenbaum** und Schlachtfeld. Die Birkenbaum-Weissagung beweist ja für den Weltkrieg bereits das Wiedererwachen der alten Schlachtenbaum-Weissagung (s. Schlachtenbaum, dürrer Baum). Ebenso wachen andere Baum-Weissagungen auf. Das Blühen der Fehmarner Pappel, die das letzte Mal 1871 geblüht hatte, weissage den Frieden im Jahr der Blüte; das Blühen wird 1915[105] wie 1916[106] behauptet. Eine Linde, ein Schicksalsbaum der Hohenzollern, zur Zeit des jungen Wilhelm I. von einer Zigeunerin verkehrt gepflanzt, habe 1871 geblüht, und jedes Jahr reicher, am reichsten 1914; 1918 sei der Baum verdorrt; „Linde dürr, Deutschland kapores“[107].

Die Sage von der Entscheidungsschlacht auf dem Ochsenfeld wird 1914 im Elsaß erzählt[108]. S. auch Endschlacht.

4. **Jahrzahlen**-Weissagung. Die sogenannte Zahlenmystik oder Zahlenmagie, deren Wurzeln uns hier nicht berühren, erlangt im Weltkrieg große Bedeutung[108a], bei uns wie etwa in Frankreich[109]. Sie ist schon vor dem Krieg im Schwange gewesen, vgl. I 1. (zu 1913), ist für 1849 bezeugt[110] und scheint schon gebraucht worden zu sein, um die Begebnisse der napoleonischen Zeit auszurechnen[111], wenn wir davon auch nur aus Frankreich wissen. Bricaud behauptet, diese Spielerei sei durch Christian, dem Autor einer Histoire de la magie, Anfang des 19. Jh.s erfunden worden[112].

Zunächst knüpft der Glaube an bestimmte Jahrzahlen, so bei uns vor dem Kriege an die unglückhafte Bedeutung von 1913 (s. I 1.), für Frankreich an den Glauben, daß die Zahlen 1812—1871 — und, behauptet Ed. Niemeyer 1911, die Jahrzahl 1914 Frankreichs Unglücksjahre

---

[80] A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917) 14ff.
[81] Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, 25f.
[82] Vgl. Bricaud V seq.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 44; Zentralbl. f. Okk. 6, 461.
[83] So Bricaud 22ff.; J. H. Lavaur *La fin de l'Empire allemand* (Anf. August 1914) 14f.; Ders. *Comment se réalise en ce moment même la fin de l'Empire allemand;* Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 24ff. (mit Text); Langlois versetzt aber das Kloster der Hl. Hildegard (vgl. Nachw. 84) nach Straßburg.
[84] Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916², 51; Bricaud 27.
[85] Lavaur 14; Bricaud 22.
[86] Zentralbl. f. Okk. 6, 282.
[87] Langlois *Les prophéties...* 1915, 24f.
[88] Blackwoods Magazine 1850; R. P. Herbert Thurston *The War and the Prophets* 1915, 72f.; Baron de Novaye *Guerre et révolution d'après 45 prophéties* 1896 kennt sie noch nicht, wohl aber Ders. *Demain...? d'après les concordances frappantes de 120 prophéties anciennes et modernes* (als „curieuse prophétie allemande“); Bricaud 22ff.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II.* 1917, 18f. 92f.; Langlois *La Belgique et la Hollande devant le Pangermanisme:* Zentralbl. f. Okk. 6, 461.
[89] Novaye *Aujourd'hui et Demain* 1914, 298f., der hier den (Nachw. 88) genannten Druck umformt.
[90] Zentralbl. f. Okk. 6, 461.
[91] Vgl. Curicque *Voix prophétiques* 2 (1872), 521ff.
[92] Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 26ff.
[93] Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 38f.
[94] Zentralbl. f. Okk. 8, 543. 637f.
[95] Illig 37.
[96] Oberschlesische Heimat 11 (1915), 183f.
[97] Der Fels 10, 416.
[98] Illig 35f. 37; Grabinski *Neuere Mystik* 219ff.; Der Fels 10, 418.
[99] Der Fels 10, 418.

[100] Kahle 12ff.
[101] Illig 35; Reimers 90.
[102] Illig 36.

[103] Zentralbl. f. Okk. 12, 233f.
[104] Kahle *Prophezeiungen* 11; Zentralbl. f. Okk. 8, 292. 497; Illig 36f.

[105] Illig 37. Nachw. 180.
[106] Kahle Prophezeiungen 32.
[107] (Rosheim, Elsaß:) Elsaß-Land 12 (1932), 30.
[108] Kahle *Prophezeiungen* 35.

markieren [113]. Oder es wird mit Zahlen jongliert. Nach einer Nachricht von „1688“ habe eine weise Frau Wilhelm von Oranien erklärt, 1066 sei ein Wilhelm nach England gezogen, 622 Jahre später gewinnt ein Wilhelm den englischen Thron, und nach 266 (Umkehrung der vorigen Zahl!) Jahren werde ein dritter Wilhelm England zu Fall bringen —: 1914 [114].

Wichtiger ist uns aber eine politische Weissagung aus der Jahrzahlen-Berechnung. Es lassen sich hier für unser Gebiet zwei Methoden unterscheiden: die Jahrzahl- (z. B. 1871) Quersumme (also 1 + 8 + 7 + 1 = 18) wird der Jahrzahl addiert (1871 + 18) und so das nächste schicksalträchtige Jahr erhalten („Methode der Lenormand“) [111] — oder es wird von der Quersumme der Jahrzahl noch einmal die Quersumme gezogen und diese addiert, also:

Schicksalsjahr Napoleons I.: 1812
Quersumme (1 + 8 + 1 + 2) = 12
Quersumme der Quersumme (1 + 2) = 3
Jahr des Sturzes 1815

Auf weitere Künsteleien, denen man das Zufällige zu sehr ansieht, gehe ich hier nicht ein [115].

Aus der Beachtung der richtigen und falschen Ergebnisse gewinnt man einen Anhalt für die Entstehungszeit der Weissagung. So wird aus 1774 (Thronbesteigung Ludwig XVI.) durch Quersummenrechnung 1793 gewonnen, — nach rückwärts 1760 erschlossen, in welchem Jahr ein Jesuit der Erzieherin des Prinzen die Weissagung getan haben soll, — und aus der Quersumme von 1793 wird 1813 errechnet, als Jahr der Wiederkehr der Dynastie. Da die letzte Zahl danebengreift, kann die Weissagung nur vor 1813, aber nach 1793, erfolgt sein [116] (vgl. zur Methode: Weissagung, literarische); da die bevorstehenden Ereignisse aber schon deutlich gewußt werden, nur in der Jahrzahl ein Irrtum vorliegt, kann man nicht weit von 1813 zurückgreifen. Man wird etwa an die Zeit nach der Leipziger Schlacht denken müssen. S. auch unten: Fiensberg-Weissagung.

[108a] Zentralbl. f. Okk. 9, 4ff. 41f. 233. 282f.; Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 248f.
[109] Zentralbl. f. Okk. 6, 467.
[110] *Buch d. Prophezeiungen u. Weissagungen* 1849^4, 281f.
[111] Ebd.; Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916, 14ff.; von Ida Dunkelberg als Methode der Lenormand bezeichnet: Zentralbl. f. Okk. 2 (1908), 23ff. 428.
[112] Bricaud 14.
[113] Kahle *Prophezeiungen* 8.
[114] Ebd. 35.
[115] Vgl. etwa Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 45ff.; Zentralbl. f. Okk. 25 (1931/32), 31ff.
[116] De la Brière 14ff.

4a: Fiensberg-Weissagung. Die für unser Thema wichtigste Jahrzahlen-Weissagung bezeichnen wir am besten als F.-W. Sie spielt mit den Zahlen 1849—1871—1888—1913, von denen zuweilen die erste fehlt. Gemeinhin gilt sie als an Wilhelm I. getan. Ihr Name, — zuerst in der französischen Literatur gebräuchlich, — leitet sie her von Fiensberg, einem Dorf bei Baden [117], wo Wilhelm I. sich die Zukunft weissagen ließ. Nach andern stamme sie aus Mainz [118]. Weiter werden als Weissager angegeben: die Lenormand, die Wilhelm I. 1849 in Paris befragte [119], eine Comtesse de R., (nach der sie Horoscope de la comtesse de R. heißt) [120], eine Wahrsagerin in London 1849 [121], eine Zigeunerin [122]. Auch die Sibylle de Thèbes [123] (s. Weissager) und die Ferriëm [124] nehmen sie, bzw. den Satz, daß 1888 drei Kaiser regieren, für sich in Anspruch. Die F.-W. soll seit etwa 70 Jahren, schrieb Karpinski 1921, in Berliner Hofkreisen verbreitet gewesen sein [125]. Jedenfalls ging sie im letzten Jahrzehnt des vorigen Jh.s in Nordposen und Schlesien um, wie ich bezeugen kann. Das stimmt mit dem Ansatz des Zentralbl. f. Okkultismus, das ihr 1914 etwa zwei Jahrzehnte gab [126]. De la Brière kennt sie vom Anfang dieses Jh.s aus mehreren „brochures blanches“ [127]. Lavaur soll auf einer Reise in Deutschland Anfang 1914 ein etwa 30 bis 40 Jahre altes Schriftchen entdeckt haben, den Rest einer zurückgezogenen Schrift, die sie enthielt [128]. 1912 ging sie in Paris um [129]; 1914, zum Kriegsanfang, druckte die Times sie ab [130]; weitere Drucke folgten [131].

Die F.-W. erzählt, daß 1849, bei Niederschlagung des badischen Aufstandes, Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., eine Weissagerin befragte. Sie habe ihm vorausgesagt, er (der nicht Kronprinz war!) werde erstens Kaiser werden, er werde 91 Jahre werden, oder schlesisch: in einem Jahr würden drei Kaiser regieren, und endlich habe sie den baldigen Zerfall des Reiches geweissagt, oder schlesisch: 1913 könne der deutsche Kaiser seine Getreuen sich unter einer Eiche sammeln. Nordposen (wie Schlesien), und dieser Kaiser werde nur einen Arm haben. Sie rechnete ihm vor: 1849 + (1 + 8 + 4 + 9) = 1871: sein Kaisertum; 1871 + (1 + 8 + 7 + 1) = 1888: Todesjahr, bzw. drei Kaiser regieren; 1888 + (1 + 8 + 8 + 8) = 1913: Untergang des Reiches.

Wie wir wissen und wie die letzte Zahl auch lehrt, entstand das Vaticinium vor 1913. De la Brière schloß, da zwei Zahlen im Leben Wilhelm I. wichtig waren, 1871 und 1888, habe man aus diesen vorwärts und rückwärts 1913 und 1849 konstruiert [132]. Aus 1849 gewann man vereinzelt sogar 1829:

> Certaines versiones de la Prophétie de Fiensberg prétendent que l'année 1849 aurait été annoncée vingt ans plus tôt et en vertu du même procédé, au jeune prince Guillaume de Prusse par une voyante qui lui aurait fait connaître, dès 1829, sa destinée future [133].

Aus allem geht hervor, daß die Zahlen 1829 und 1849 erst spät hinzutraten, daß 1871 und 1888 den Kern des Vaticiniums bilden, und daß dieses aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach 1888 entstand [133].

In Frankreich begegnet bereits 1914 der Ansatz zu einer Fortbildung; die Quersumme von 1913 ergibt 14, und man sah deshalb 1914 als bedeutsam für Wilhelm II. an [134]. Im Horoscope de la comtesse de R. zählt die Comtesse die Jahre von Dezember an, nicht von Januar bis Dezember, so daß Dezember 1913 erst das Jahr 1913 beginnt, der Kriegsanfang August 1914 also noch in ihrem Jahr 1913 liegt [135]. In Rosheim (Elsaß) ist 1913 die Zahl des höchsten Glanzes für das Kaiserhaus, 1914 jedoch . . . [136]; die Zurechtdeutung erscheint unter allen die geschickteste.

In Deutschland bildet man die F.-W. nach dem alten Schema weiter. 1913 + (1 + 9 + 1 + 3) = 1927; dann werde Deutschland wieder erstarken [137], ein preußischer König zur Regierung kommen [138]. 1931 freilich muß man, wenn man an der F.-W. halten will, umdeuten, und so finden wir auch: 1927 werde dann das wahre Katastrophenjahr (Erdbeben, Grubenunglücke usw.) sein [139], — ein recht kläglicher Verlegenheitsschluß.

Im Gebrauch ist die F.-W. noch heut, wie ich aus Schlesien bezeugen kann, doch haben sich keine bestimmten und durchschlagenden Zahlen mehr ausgebildet.

[117] Bricaud 10; De la Brière 7.
[118] De la Brière 7.
[119] Bruno Noah in „Sphinx“ 1 (1919/20), 6f.
[120] Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 23.
[121] Reimers 56.
[122] Mündlich; (Rosheim, Elsaß): Elsaß-Land 12 (1932), 30; Zentralbl. f. Okk. 6, 457f.; 25, 31f.
[123] Ebd. 8, 163; 3, 520.
[124] *Mein geistiges Schauen in d. Zukunft* (1905), 97.
[125] Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 45ff.
[126] 4, 351. 465; 5, 431.
[127] De la Brière 9.
[128] Lavaur *Comment se réalise* . . . 47; Bricaud 12f.
[129] De la Brière 9.
[130] Ebd. 7f.
[131] Nach der „Times“: Herbert Thurston *The War and the Prophets* 90ff.; Revue du Clergé 1915, 317ff. (15. V. 1915); Lavaur 44ff.; de la Brière 6ff.
[132] De la Brière 12ff.
[133] Vgl. ähnlich Bricaud 14.
[134] Bricaud 12f. nach Lavaur *Comment se réalise* 47.
[135] Langlois 23f.
[136] Elsaßland 12 (1932), 30; vgl. auch Roedder *Reichsdorf* 321.
[137] Karpinski 45ff., der aus 1927 sogar schon 1946 errechnete.
[138] Diehard *Preußen 1927 wieder Monarchie*, H. 1 der periodisch erscheinenden Schriftenreihe „Der Fakir“, Berlin, Verl. Friedr. Wilh. Vahldiek s. a. Die Berechnung folgt dem Versicherungsblatt „Nach Feierabend“ 1920 April Nr. 15/16; *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920) Germanicus-Verl., Kassel 13f.
[139] Zentralbl. f. Okk. 25 (1931/32), 31ff.

5. Hohenzollern-Ausgang. Das Haus H. spielt in den Weltkriegs-Weissagungen eine große Rolle, wie übrigens schon in tagespublizistischen Erwägungen [140] in der „du grand Pape“ (Weissager) und des von ihr abhängigen Kreises, in der der Thèbes (Weissager) — ich verweise auf die „Birkenbaum-Weissagung“ (s. o.), die Eschweiler und Alt-Öttinger, die Fiensberg-Weissagung usw. Eine Zigeunerin weissagte: Nach dem Gründer des Reiches kommt der, der an den Stufen des Thrones verhungert (Kehlkopfkrebs Friedrich III.), nach ihm der Einarmige; unter seinem Sohn wird das Reich zu Grunde gehen [141]. Der Kaiser selbst soll nach Angaben des Botschafters Bihourd um derlei gewußt haben und davon abhängig gewesen sein:

Seine Schwester, die Prinzessin von Sachsen-Meiningen, erzählt, daß nach einer alten Weissagung, die eine ganze Serie von Ereignissen einschließe, von denen sich bisher alle verwirklicht hätten, die Dynastie der H. auf einem Schlachtfelde ihre Krone verlieren werde; diese Prophezeiung hätte auf Wilhelm II. Eindruck gemacht[142]. In Amerika aber erschien H. C. Morrison, The World War in Prophecy. The downfall of the Kaiser and the end of the Dispensation. Louisville, Kentucky. 1917. Es heißt, die Weltperiode spiegele sich in seinem Leben wider[143]; er ist der achte König der Apokalypse[144], in der Zahl 666 gemeint[145]; Okkultisten und Astrologen weissagen über ihn[146], so wie eine norddeutsche Schloßherrin seinen Tod für 1913 voraussah[147]. Es ist schwarze Magie gegen ihn getrieben worden.

6. Einzelnes. 1914 behauptet Langlois: die sprechenden Pferde von Elberfeld geben nach dem organe de la Prusse Orientale vom 16. 8. 1914 auf alle Fragen nur die Antwort „1914“[149]. Nach dem Nouvelliste de Lüneburg Juni 1875 seien in der nuit de la St.-Pierre erschienen à minuit à l'horizont trois flammes brillantes sur un fond bleuâtre ressemblant tout à fait aux fleurs de lis qui figurent dans l'écusson de France; man nahm das für ein Vorzeichen eines neuen sieghaften Krieges[150]. Im Juliusturm zu Spandau ward im Juni 1914, als der Kaiser ihn besichtigte, hinter der letzten Tür eine Inschrift sichtbar: La citadelle ne tardera pas à subir de nouveau le sort de —; bei einem zweiten Besuch ist das ergänzt: ... le sort de 1806[151]. Ebenso soll Juni und Juli 1914 die weiße Frau dreimal dem Kaiser erschienen sein[152].

7. Polen. Vgl. weiter unter Bobola, Marc usw. im Artikel „Weissager“ die Polen-Weissagungen.

III. Friede. 1. Die Frage nach dem Ende des Krieges hat von Anfang an in den W.-W. eine große Rolle gespielt. Das lehrt schon die vorhandene Weissagungs-Literatur, der ich zufüge:

F. A. Esche, Kriegs- und Friedensprophezeiungen. Dresden 1916. .... Wird Friede und wann kommt er. Lpzg. s. a.

Sepharial, Why the War will End in 1917. London s. a.

Georges Stoffler La Prophétie de Sainte Odile et la fin de la Guerre. Paris 1916.

Daneben stehen astrologische Berechnungen[153], okkulte Voraussagen[154], Wahrträume[155]. Madame de Thèbes (s. Weissager) hat das Ende des Krieges auf Juni 1915[156], dann auf 1916, endlich auf 1917 geweissagt[157].

2. Berechnungen. Aus Daniel 12, 11 errechnete man (1290 Tage) das Datum des Friedens auf den 11. 2. 1918[158]. Die Summe der Zahlen von Geburt, Regierungsantritt, -zeit und Lebensalter Kaiser Wilhelm II. und Franz Josefs ergeben 1916 je: 3832, die Hälfte davon ist 1916; diese Ziffer in sich selbst addiert, nämlich 1 + 9 = 10, 1 + 6 = 7, ergeben das Datum des Friedens: 10. 7. 1916[159]. Eine ähnliche Spielerei stützt sich auf die Berechnung des 70er Friedens:

$$\begin{array}{r}1870\\1871\\\hline 3741\end{array}$$

Nun wird das Ergebnis wieder hinter der 2. Stelle halbiert und die Einzel-Quersummen gezogen:

$$\begin{array}{r}3 + 7 = 10\\4 + 1 = 5.\end{array}$$

der Friede ward am 10. 5. 1871 geschlossen. Das wurde für die augenblickliche Zeit probiert:

$$\begin{array}{r}1914\\1915\\\hline 3829\end{array}$$

3 + 8 = 11, 2 + 9 = 11, also ist der 11. November 1915 der Friedenstag[160]. Diese Berechnung hat nun tief in das Volk gewirkt[161]. 1915 sieht man den „Friedensstern“ am Himmel, der sich 1870 vor Kriegsende zeigte[162].

3. Herbst und Weihnachten ist Friede. Der „Kaiser selbst“, behauptete man Herbst 1914, habe gesagt: wenn die Blätter fallen, seid ihr daheim[163]. Daraus mag als Friedenstermin die „Zeit der Weinlese“ geworden sein, wenn hier nicht die Vision der Marie Bauer über den Krieg 1870/71 hereinklingt[164]. Das Weissagungsmäßige in diesen Angaben erstickte anscheinend aber unter den rational intendierten Überlegungen, die schon längere Zeit umliefen, daß ein moderner Krieg nicht länger als höchstens ein Vierteljahr dauern könne.

Als aber der Herbst ohne einen Friedensschluß hinging, trat eine Weissagung auf Weihnachten stärker in den Vordergrund. Ein Kalender von 1814[165] oder der alte bambergische 100jährige Kalender von Gerhard Bosch[166] hatten verheißen:

> Im Jahr 1914 wird eine Zeit kommen, wo die Welt gottlos sein wird.
>
> Der Monat Mai wird ernst zum Kriege rüsten. Aber es ist noch Zeit.
>
> Juni wird auch zum Kriege einladen.
>
> Juli wird ernst und grausam handeln, daß viele von Weib und Kind Abschied nehmen müssen.
>
> Im August wird man an allen Ecken den Krieg erklären.
>
> September und Oktober wird großes Blutvergießen mit sich bringen.
>
> Im November wird man Wunderdinge sehen.
>
> Weihnachten wird man vom Frieden singen.

Es ist nach Beykirch[167] „eine Prophezeiung vom Jahre 1622 auf bestimmte Monate eines unbekannten Jahres“. Sie taucht in einzelnen Sätzen auch in andern Zusammenhängen (Birkenbaum-Weissagung, Eschweiler W.) auf; die Beziehungen sind noch zu klären. Vom Frieden zu Weihnachten sprach auch die Alt-Öttinger Weissagung[168].

4. Kirschblüten-Weissagung. Bereits in den Eschweiler (s. o.), Braunschweiger (s. o.) und Wismarer Umformungen der Birkenbaum-Weissagung war vom Frieden zur Zeit der Kirschblüte die Rede. Ich kann noch nicht sagen, wo diese Formel ihren Ursprung hat; möglicherweise handelt es sich um eine Verdrehung westfälischer Zukunftsschlacht-Weissagungen: „die ersten Soldaten tragen Kirschenblüten auf den Hüten“[169]. Angeblich sei sie 1913 von einem Zigeuner geweissagt worden[170], im Frühjahr 1914 in Konstanz bekannt worden[171].

Die Wismarer Zuformung der Birkenschlacht-Weissagung verbindet die Kirschenblüten- und Weihnachtsprophetie.

> Der Krieg wird ... seinen Höhepunkt erreichen, wenn die Kirschen zum drittenmal blühen. Den Frieden schließt der Fürst zur Zeit der Christmesse.

Nicht selten bekräftigen die Weissager, so eine Frau aus der Gegend von Jena, ein Spökenkieker aus dem Osnabrückischen, die Kirschblüten-Weissagung mit der Bemerkung, sie würden den Tag nicht erleben[172].

5. Bekräftigungen. In Münster hieß es 1916, eine fromme Person habe den Frieden für den 11. Juni 1916 geweisagt; die große Prozession Anfang Juli erfolge im Frieden[173]. Ebenso wurde in Sachsen angeblich der 27. 4. 1915[174], wieder anders der 17. 6. 1916 genannt[175]; in beiden Fällen bekräftigten die Weissager, sie würden den Tag nicht erleben.

Eine Zigeunerin fuhr Ende Mai auf der Strecke Haisger—Siegen, zog plötzlich die Notleine und erklärte: so wahr in einem Vierteljahr Friede sei, so wahr seien zwei Russen im Zuge. Man fand diese. Also ist Ende August (1916) Friede[176].

Geldsummen-Beweis: Häufig wird die Wahrheit des Ausspruches auch damit bestätigt, daß man eine bestimmte Geldsumme nennt, die der oder jener bei sich trägt[177], eine aus älteren Überlieferungen bekannte Formel[178].

---

[140] Illig 26. [141] Zentralbl. f. Okk. 6, 458. [142] Vossische Ztg. 29. 6. 1926. [143] Zentralbl f. Okk. 10, 435ff. [144] Ebd. 8, 540f. [145] Ebd. 10, 377. [146] Reinh. Gering *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte d. Prophezeiung* (1914), 25; Zentralbl. f. Okk. 4, 465. 466. 119; 6, 469; 12, 317; 10, 237; 8, 541. [147] Ebd. 13, 142.

[149] Langlois 48f. [150] Ebd. 47. [151] Ebd. 49f. [152] Ebd. 45f.

[153] Zentralbl. f. Okk. 9, 226ff. [154] Ebd. 9, 524ff. [155] Ebd. 13, 284f. 289ff. [156] Kahle *Prophezeiungen* 20. [157] Ebd. 26ff.

[158] Peuckert *Schles. Vk.* 172; Zentralbl. f. Okk. 11, 340. [159] Kahle 22. [160] Ebd. 21. [161] Vgl. Brandenburgia 1916, 161. [162] Der Fels 10 (1914/15). 311, nach „Salzwedeler Wochenblatt“ 23. 3. 1915.

[163] ZfrwVk. 15, 131; Illig 35. [164] Zentralbl. f. Okk. 9 (1915/16), 116f. Zur Bauer: Illig 46ff. [165] Kahle 10; ebenda 21; Alt-Öttinger Kalender von 1814; Zentralbl. f. Okk. 8, 293. 498. [166] Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 254. [167] *Prophetenstimmen* 1849; Wilh. Schrattenholz *Spielbähn der Prophet* 1849, 38; A. S. ..., *Die nächste Zukunft oder große Begebenheiten in Rheinland u. Westphalen* 1854, 3f. [168] Zentralbl. f. Okk. 8, 292f.

[169] Zaunert *Westfalen* 243. [170] Reimers 89. [171] Der Fels 11, 427. [172] Kahle 20f.; weitere Belege: Zentralbl. f. Okk. 8, 588f., vgl. ebd. 637. 638f. 686f. 689.

[173] Kahle 24. [174] Reimers 89f. [175] Kahle 24f. [176] Ebd. 26. [177] Künzig *Schwarzwald* 41;

[178] Wolf *Deutsche Sagen* 528f. 553f.; Der Erzähler, Haynau (1. 12.) 1855, 772.

Naturerscheinungen. Die Weiße Turmuhr in Nürnberg ist 66, 70/71 jedesmal stehen geblieben, und jedesmal, wenn sie hergerichtet worden war, kam der Frieden. So erwartete man nach ihrer Herrichtung im Weltkrieg den nahen Frieden [179]. Das Blühen der Fehmarner Pappel (s. o.) Sommer 1916 sollte ihn ebenfalls vorbedeuten [180].

[179] Kahle 32. [180] Ebd. 32.

Der Friedenskönig. Der weiße Friedenskönig wird von Karpinski auf die Zeit nach dem Kriege und dem Sturz der Republiken bezogen. In diesem Sinne werden gedeutet die Weissagungen Holzhausers, der heiligen Lin, Hl. Hildegard, Schäfer Jasper usw. In diesem Friedensreich wird das wahre Christentum herrschen. [181]

[181] Karpinski 28ff. Peukert.

Wendelin s. Nachtrag.

wenden s. Nachtrag.

Wenzel (Wenzeslaus), hl., Herzog in Böhmen, von seinem Bruder Boleslav 938 in der Kirche zu Bunzlau erschlagen. Landespatron von Böhmen [1]. Er gehört zu den Fürsten, die im Berge schlafen und einst zur Rettung ihres Volkes wiederkehren werden [2]. Den Altweibersommer nennen die Tschechen „Wenzelssommer" [3], In Gabersdorf erzählt man, daß, wenn der Sturm braust, der h. W. Holz hacke. Er bringt es den armen Leuten, besonders in der h. Weihnacht [4]. Sein Gedächtnistag ist der 28. Sept., der immer mehr zum Feiertag der Tschechen geworden ist [5]. In Prag wird dann die „Wenzelsgans" gegessen [6].

Am 4. März, dem Tage der Übertragung seiner Leiche in den von ihm begonnenen Veitsdom in Prag [7], soll man auf die Bienenstöcke klopfen [8].

[1] Reinsberg *Böhmen* 455 ff.; Nork *Festkalender* 2, 602 ff.; Künstle *Ikonographie* 591. [2] Reinsberg 458; Grohmann *Sagen* 24. 25. Er hilft auch den Böhmen in der Schlacht: ebd. 93. [3] Reinsberg 473; oben 1, 352. [4] Kühnau *Sagen* 2, 503. [5] Lehmann *Sudetendeutsche* 148. [6] Reinsberg 460. [7] Ebd. 83. [8] Egerl. 5, 34. † Sartori.

Wepelrot. In verschiedenen Gegenden Oldenburgs herrscht die Sitte, abends vor Neujahr und Dreikönigen „Wepelrot (Weperrot, -raut, Werpelrot) auszubringen" [1]. Früher bestand die W. einfach aus einem verästelten Baumzweige (ursprünglich Hagedorn, später meist Wacholder oder Stechpalme) von 1½ bis 2 Fuß Höhe, mit Bändern und Blumen geschmückt, dessen Spitzen mit Äpfeln und Kuchen besteckt waren, oder aus einem geschälten und geraspelten, mit Äpfeln und Neujahrskuchen versehenen Weidenstock. Später hat die W. die Form eines aufrechtstehenden Rades angenommen, dessen Speichen über die Felge hervorragen und mit Äpfeln und Kuchen besteckt sind, während die Nabe durch ein Herz aus vergoldetem Holze dargestellt wird [2]. Am Neujahrsabende schleichen sich die Burschen, die freien wollen, zu den Häusern ihrer Freundinnen und suchen die W. heimlich zur Tür hineinzuwerfen, worauf sie durch einen Spruch und einen Pistolenschuß ihre Gegenwart ankündigen. Die Hausbewohner verfolgen den eilig davon Laufenden. Wird er erwischt, so muß er auf dem Kesselhaken reiten und Wasser mit Kaminruß trinken; dann wird er festlich bewirtet. Die Beschenkte muß an manchen Orten die Gabe am Dreikönigstage auf die nämliche Art mit der „Tûnschâr" oder „Tûnskér" erwidern, die ehedem in einem anderthalb Fuß langen, geschmückten Kohlstamme bestand, der in eine Torfsode oder sonstige Unterlage gesteckt war [3]. Übrigens bringen sich auch Verwandte und Nachbarsleute untereinander die W. [4]. Es handelt sich dabei um eine Form des Fruchtbarkeit fördernden „Lebensbaumes", eine Art von Vorläufer des Maibaumes [5]. Auf die Art der Überbringung sind vielleicht Erntebräuche von Einfluß gewesen [6]. Den Namen der W. deutet Strackerjan [7] als Hagedornrute, Siebs [8] als Werfrute. Die W. diente im Saterlande auch zur Erforschung der Zukunft. Der Hausherr setzte sich in der Neujahrsnacht an das Herdfeuer, Gebete sprechend, den Hut auf dem Haupte, zur Rechten eine Hängelampe, die an allen drei Ecken brannte, in der Hand die Rute, und schleuderte diese, sobald er den richtigen

Augenblick gekommen glaubte, über den Kopf nach dem Dielenraum. Wohin die Spitze der W. zeigte, dorther kam im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes, oder dahin zog seine erwachsene Tochter als Frau [9].

Eine Sage weiß zu erzählen, wie übermütige junge Leute am Silvesterabend dem Teufel im Busch eine „Wäperraut" darbringen [10].

[1] Kuhn u. Schwartz 406 f. 518; Strackerjan 2, 46 ff.; Mannhardt 1, 247 f.; Sartori *Sitte* 3, 61 f. [2] Unrichtig hat man in dieser späteren Form ein Bild der Sonne gesehen: Schröder *Arische Relig.* 2, 159 Anm. 1; Mannhardt 1, 248. Sie versinnbildet den Jahresring, und Äpfel und Kuchen wünschen ein fruchtbringendes Jahr an: Bilfinger *D. german. Julfest* 49. [3] Mannhardt 1, 247; Nds. 17, 197 f.; Weiser *Jul* 67. 90. [4] Kuhn u. Schwartz 406; Strackerjan 1, 48. [5] Mannhardt 1, 248. [6] Weiser *Jul* 31 ff. [7] 2, 51 (wo auch andere Deutungen); vgl. Nds. 17, 197; Weiser *Jul* 90^{44}. [8] ZfVk. 3, 271. [9] Strackerjan 1, 103; Mannhardt 1, 247 f. [10] Strackerjan 1, 317. † Sartori.

Werbung s. Nachtrag.

werfen, Wurf s. Nachtrag.

Wermut (Alsem, Else, Grabkraut; Artemisia absinthium).

1. Botanisches. Aufrechter, stark aromatisch riechender Korkblütler mit fiederspaltigen, seidenglänzenden Blättern. Die kleinen, kugeligen Blütenköpfe stehen in Rispen. Der W. wächst hin und wieder an Felsen, in Weinbergen, an Flußufern; häufig wird er als alte Heilpflanze in Bauerngärten gepflanzt, woraus er manchmal verwildert [1]. In der Antike spielte der W. (bzw. mit ihm verwandte Arten) als Heil- und wohl auch als Kultpflanze eine große Rolle [2]. Auffällig ist, daß der W. sich nicht unter den im „Capitulare de villis" Karls des Großen (bzw. Ludwigs des Frommen) genannten Pflanzen befindet, jedoch ist ihm ein eigener Abschnitt im „Hortulus" des Walahfrid (Strabus) von der Reichenau (gest. 849) gewidmet [3]. In den alten Kräuterbüchern und auch jetzt noch in der Volksmedizin genießt der W. als Heilpflanze großes Ansehen [4]. Die Bezeichnung „Else, Alsem", die der W. im Moselfränkischen führt (s. unter 3), geht auf das ahd. „alahsam" zurück, das aus dem frühmlt. (6. Jahrh.) aloxinum entstanden ist [5].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 225 f. [2] Plinius *Nat. hist.* 27, 53; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 216 ff. [3] *Des Walahfrid von der Reichenau Hortulus, Gedichte über die Kräuter seines Klostergartens v. J. 827.* Eingel. usw. v. Sudhoff, Marzell, Weil. München 1926, cap. 8. [4] z. B. Schmidt *Kräuterbuch* 30 f.; I. M. Fehr *Hiera Picra vel de Absinthio anclecta.* Lipsiae 1667; Tschirch *Hwb. d. Pharmakogn.* 2 (1912—17), 1003 f. [5] Kluge *Etym. Wb.*^{9} 1921, 13; Schrader *Reallex.*^{2} 2, 653; Höfler *Botanik* 64; vgl. dagegen Andresen *Volksetymologie* 1899, 299.

2. Beim W. läßt sich wie auch bei anderen stark riechenden Pflanzen verfolgen, wie sich ein ursprünglich empirisches Mittel in ein apotropäisches verwandelte. In der Antike legte man den W. in die Kornspeicher oder umpflanzte den Acker damit, um die Mäuse fernzuhalten [7]. Der Tinte zugesetzt, hält der W. die Mäuse von den Schriftstücken ab [8]. „Die Früchte auff den Speichern unverderbt / und vor dem Ungeziffer gantz und gut zu behalten / sol man sie öftermals umbrühren und stürtzen lassen / und sol Wermuth gerings umb die Frucht legen" [9]. In Posen legt man noch jetzt gegen Mäusefraß W. in die Scheune [10]. In Böhmen geht dieses zunächst empirische Mäusevertreibungsmittel in ein zauberisches über: Nimm drei Schellkrautpflanzen, W. ebensoviel, eine Handvoll Leinsamen und neun Gipfel der Baumfarnpflanze (paprátka). All das wird in einen neuen Topf gegeben, wird mit einer Stürze gut zugedeckt und mit Lehm wohl zugeschmiert, auf daß es beim Kochen ja nicht überläuft. Sodann wird der Boden, die Speisekammer und die Scheuer an einem Samstag oder Donnerstag, wenn Neumondlicht eintritt, mit dem Absud bespritzt, ehe das neue Getreide eingeführt wird. Auch das eingebrachte Getreide wird später mit dem Dekokte besprengt. Die Mäuse rühren nichts an [11]. Die Mäuse sind elbische, oft „angehexte" Tiere.

[7] *Geoponica*, rec. Beckh 1895. 2, 27, 6; 13, 8, 1. [8] Dioskurides *Mat. med.* 3, 23; von da in die alten Natur- und Kräuterbücher übergegangen, z. B. Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 381. [9] Tabernaemontanus *Kreuterbuch*

1613, 9. [10]) Knoop *Pflanzenwelt* XII, 16. [11]) Grohmann 62.

3. Der W. ist ganz allgemein ein antidämonisches Mittel. „Wenn man W. bey sich trägt, kann man nicht beschryen werden“ [12]). Am Christ- und Neujahrsabend wird der Viehstall mit W. ausgeräuchert. Wenn er recht „laut“ riecht, vertreibt er die Hexen [13]). W. in der 1. Mainacht gesammelt, geschnitten und dem Vieh gegeben, dazu „gepispert“, drei Kreuze an die Tür gemacht, hält Hexen ab [14]). In der Provinz Brandenburg (Kr. Oststernberg) befestigt man den W. gegen Viehkrankheiten an den Stalltüren [15]). Damit böse Leute dem Vieh im Stalle nichts anhaben können, nimmt man W., Schwarzkümmel (Nigella sativa), Fünffingerkraut und Teufelsdreck, jedes für sechs Pfennige, rohe Saubohnen, das Zusammenkehricht hinter der Stalltür und ein wenig Salz, alles zusammen in ein Bündel und in ein Loch in der Stalltürschwelle getan, wo das Vieh ein- und ausgeht und das Loch mit Drachenholz (wohl Holz der Traubenkirsche, s. d.) zugeschlagen [16]). Schon Luther eifert gegen den Aberglauben, bei Neugeborenen das Bett der Mutter und des Kindes durch Räuchern mit W. und Palmen zu schützen, damit der Teufel das Kind nicht auswechsle [17]). Der W. hieß früher auch „Wiegenkraut“, weil man ihn in die Wiegen legte, um die Kinder einzuschläfern und sie vor Zaubereien zu bewahren [18]). Raute (s. d.) und W. vertreiben das Nachtvolk [19]). Gegen Behexung stecken die Brautleute beim Kirchgange W. in die Taschen [20]). In Grünberg (Oberhessen) war es um die Mitte des 19. Jh.s Brauch, diejenigen, die man „verhext“ glaubte, mit „Elsen“ (W.stengeln s. unter 1) zu schlagen. Das hieß man „mit Else buffe“ (puffen). „Daß dich d's Elsi bufft!“ war eine geläufige Verwünschung. Vielleicht hängt mit diesem Schlagen auch der Name des mit dem W. nahverwandten Beifußes (ahd. biboz; Artemisia vulgaris, s. 1, 1004) zusammen [21]). Auch bei anderen Völkern, besonders bei den Slaven, gilt der W. als antidämonisch. Die Kroaten von Themenau (Niederösterreich) geben den Kühen, wenn sie krank sind und kein Futter annehmen, W., der zwischen zwei Marientagen gepflückt ist, Johanniskraut und Thymian; diese Kräuter müssen an Maria Himmelfahrt geweiht sein [22]). In Rußland trägt man W. in der Achselhöhle zum Schutz vor bösen Geistern. Vom „Nixensamstag“ (Samstag in der 7. Woche nach Ostern) an baden die jungen Mädchen eine ganze Woche hindurch nicht aus Furcht, „daß die Nixen sie zu Tode kitzeln würden“; wenn man nachts ins Wasser gehen muß, soll man zuerst W. hineinwerfen [23]). Bei den Südslaven legen alte Weiber bei drohendem Hagelwetter geweihtes Öl, Lorbeerblätter und W.kraut aufs Herdfeuer [24]). Die Letten wenden gegen Übel, die das Kind durch „Schreck“ (zauberische Einwirkung) bekommen hat, W. an [25]). In Piemont gilt der W. als eine schützende Pflanze; man darf ihn nicht abschneiden, sondern muß ihn mit der linken Hand abreißen [26]). Auch die Annamiten (Franz. Indo-China) glauben, daß die Pflanze „wormwood“ (W. oder eine verwandte Art) die Dämonen abwehre; daher hängen sie Sträuße davon an Neujahr in den Häusern auf [27]).

[12]) Rockenphilosophie 1707, 3, 126 = Grimm *Myth.* 3, 442; Knorrn *Pommern* 145; Bavaria 3, 925 (Hahnenkamm in Mittelfranken); Panzer *Beiträge* 1, 257; Hillner *Siebenbürgen* 21; vgl. Wuttke 106 § 137; 281 § 411; Seligmann *Blick* 2, 90 f. [13]) Bavaria 3, 302 (Streitberg in Oberfranken); Brückner *Sagenborn der Fränk. Schweiz* 1 (1929), 36; Alemannia 20, 281 (Taubergrund); Wuttke 435 § 683; vgl. ZfrwVk. 6, 140. [14]) Orig.-Mitt. v. Müller 1909, Oberweiler, B.-A. Kusel (Rheinpfalz). [15]) Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. [16]) Löbe *Altenburg* 448. [17]) Klingner *Luther* 113. [18]) Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 240. [19]) Vonbun *Beiträge* 8 f.; vgl. ZfMyth. 1, 328 f. [20]) Wuttke 370 § 562. [21]) ZfdMyth. 2, 172. [22]) ZföVk. 7, 233. [23]) Yermoloff *Landwirtschaft* 291. 248; vgl. auch ZfVk. 9, 295. [24]) Krauß *Volkforschung* 81. [25]) Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. der Univ. Dorpat 4 (1894), 235. [26]) Seligmann *Blick* 2, 91. [27]) Frazer *Balder* 2, 61.

4. Der W. ist seit alters ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels (s. Kräuterweihe). Tabernaemontanus [28]) spricht von den Weibern, „die noch heutigen Tags dieses Kraut in ihre Würtzwüsche mit andern

Kreutern sammlen / unnd viel seltzamer abgöttischer Phantaseyen und Narrenwercke darmit treiben“ [29]). Besonders scheint der W. im west- und süddeutschen Kräuterbüschel verbreitet zu sein [30]). In Westfalen (Warendorf, Rgbz. Münster) lautet ein Spruch:

Wann Maria is nao'n Hiemel fahrn,
Dann moß du den Wermöt von'n Gaoren (Garten) halen [31]).

[28]) *Kreuterbuch* 1613, 1. [29]) Vgl. auch ZfVk. 24, 9. [30]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 53 f.; Leunis *Synopsis d. Pflanzenkunde*² 2 (1877), 909; Reiser *Allgäu* 2, 137; Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 854. [31]) Wagenfeld *Münsterland* 238.

5. Vielfach ist der W. (Symbol des „bitteren“ Todes) eine Toten- und Gräberpflanze. Er führt daher auch den Namen „Grabekraut“ [32]). Der Tote erhält einen W.strauß ins Grab [33]), W. wird auf den Sarg gelegt [34]), die Leichenfrau trug einen W.strauß [35]).

[32]) z. B. Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 240. [33]) Andree *Braunschweig* 315; ZfVk. 14, 395. [34]) Montanus *Volksfeste* 40. [35]) ZfVk. 13, 390.

6. Der W. ist eine im Volk hochgeschätzte Heilpflanze. „Wärmot es för alles got“, heißt es im Bergischen [36]). Auch die alten Kräuterbücher rühmen die Heilkraft des W.s [37]). Viele seiner Anwendungen gehen auf die Antike zurück. Daß der unter das Kopfkissen gelegte W. ein Mittel gegen Schlaflosigkeit sei [38]), findet sich bei Plinius („somnos adlicit olfactum aut inscio sub capite positum“) [39]). Auch der Glaube, daß der am Körper getragene W. ebenso wie der verwandte Beifuß (1, 1007) seinen Träger vor Müdigkeit und dem „Wolf“ (intertrigo) schütze [40]), stammt aus der Antike: „Intertrigini remedium, in viam cum ibis, absinthii Pontici surculum, sub anulo (= After) habeto“ [41]). Vielleicht hängt damit ein alter holsteinischer Volksspruch zusammen: „Practica est multiplex, seed de Buur un bunn de Scho mit Wormd to“ (die Praxis ist vielfach, sagte der Bauer, und band seine Schuhe mit Wermutstengeln [statt mit dem haltbaren Bindfaden] zu) [42]). In Nordwestdeutschland wurde mit W. „gebötet“. Man schlug mit einer W.staude auf den leidenden Körperteil und sprach dazu: „Das Fressen dat hil'ge Ding, de Rose un de Blatterrose, schake di! Un schakest du di nich (noch?) so sehr, so jaget di de Wörmkenstruk (W.-strauch) noch veel mehr“ [43]). Der gegen Magenschmerzen getrunkene W. soll in der Frühe des Bartholomaeustages (24. August; s. auch 1, 934) geschnitten werden [44]), vgl. auch die dänische Bezeichnung (vielleicht für den verwandten Beifuß geltend) „Bartholomaeisdagsblomster“ [45]). Gegen Auszehrung muß der Kranke jeden Morgen vor Sonnenaufgang in eine W.staude beißen: verdorrt die Staude, so ist der Kranke gerettet (d. h. die Krankheit war auf den W. übergegangen), trieb sie weiter, so siecht er langsam dahin (Gottschee) [46]). Der W. schützt in der Kaschubei gegen Cholera, überhaupt gegen jede ansteckende Krankheit [47]). Von den alten Preußen wird erzählt, daß sie mit dem Saft des W.s (und dem des verwandten Eberreises, Diowomedis = Gottesholz genannt, s. 2, 527) den Leib bestrichen, das sollte gegen die Pocken gut sein. Auch wurde der Saft neugeborenen Kindern eingegeben [48]).

[36]) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 37. [37]) z. B. Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 1; Tabernaemontanus 1613, 1 ff. [38]) Pfeiffer *Arzneibücher* 136; John *Westböhmen* 230; Fossel *Volksmedizin* 87. [39]) *Nat. hist.* 27, 52. [40]) SAVk. 21, 204. [41]) Columella *De re rustica* 159; Schol. Arist. Equit. 1578. [42]) Schütze *Holstein. Idiotikon* 4 (1806), 374. [43]) Köster *Altertümer usw. der Herzogt. Bremen u. Verden* 1856, 207 = Schiller *Tierbuch* 1, 15 = Ztschr. hist. Ver. Niedersachen. Jg. 1865, 63 = Leunis *Synops. d. Pflanzenkde.*² 1877, 2, 909. [44]) Kück *Lüneburger Heide* 238. [45]) Feilberg *Ordbog* 1, 52. [46]) Hovorka u. Kronfeld 2, 46. [47]) Seefried-Gulgowski 178. [48]) Praetorius *Deliciae pruss.* 114.

7. Verschiedenes. In seiner thüringischen Chronik (Bearb. v. Thiele 1900) erzählt Stolle, daß bei einer Prozession, die i. J. 1483 in Erfurt wegen anhaltender Dürre und Hungersnot veranstaltet wurde, mehrere tausend Jungfrauen mit aufgelösten Haaren W.kränze auf dem Haupte trugen, wohl eine Beziehung auf Jeremia's Klagelieder (3, 19): „Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen mit W. und Galle getränkt bin“ [49]). Diejenigen Kinder, die sich an den Eltern vergreifen, müssen, ehe sie sterben können, erst mit

W. geschlagen werden 50), vgl. dazu die Redensart „mit Else buffe" (s. unter 3). Nach einer Jägersage läßt der Hase, der eine Hexe ist, den Jäger ruhig herankommen. Der Schuß gehe erst dann los, wenn das Gewehr mit W. entzaubert sei 51). Wenn der W. im Herbst hohe Stengel hat, gibt es im Winter tiefen Schnee 52).

49) C. Sterne *Herbstblumen* 1886, 158. 50) Curtze *Waldeck* 246. 51) Montanus *Volksfeste* 1, 168 = Pieper *Volksbotanik* 353 = Kronfeld *Krieg* 119. 52) Fogel *Pennsylvania* 225 Nr. 1146.

Marzell.

Werwolf s. Nachtrag.

Wespe (vespa vulgaris).

1. Etymologisches.

Nhd. *Wespe* ist durch lat. *vespa* beeinflußt 1). Die echt deutschen Formen weisen die Lautfolge ps statt sp auf, entsprechend ahd. *wafsa*, *wefsa*, mhd. *wefse*, *webse* (zu *wëban* = weben und *wabo* = Wabe gehörig) 2). So pfälz. *wefze* „Hornisse" 3), tirol. *weäps* 4), *wöpsa* (Oberinntal 5), *wöpse* (Drautal) 6), vgl. engl. dial. *waps*, *wapsy* 7), lit. *wap-sa* „Bremse" 8). Leithaeuser 9) verzeichnet für das Bergische folgende Formen: *wepsche*, *wepsch*, *weps*, *wöps*, *wipsche*; vom lat. *vespa* beeinflußt: *wespel*, *wespelte*, *wespelse* usw. 10). Hierher gehören auch *wisper* (nordöstl. Niederö.), mit *viper* kontaminiert 11), ferner aus Minden-Ravensberg: *wispe*, *wespel* 12). — Auf einer naheliegenden Verwechslung mit der Hornisse beruhen pfälz. *Hornessel* m., *Horene* 13), unterfränk. *Habernessel* (aus *Hornessel* umgedeutet) 14). Umgekehrt heißt im Schwedischen die Hornisse *bal-geting* „große W." 15). — Vereinzelt steht tirol. *Gangl* (aus *ge-angeln* „mit dem Stachel stechen") 16). Als „stechendes" Tier wird die W. in englischen Dial. bezeichnet: *sting*, *stang*, *stanger* 17). — Die romanischen Namen: rum. *viespe*, ital. *vespa*, franz. *guêpe*, span. *avispa* gehen auf lat. *vespa* 18) zurück, wobei allerdings zu bemerken ist, daß franz. *guêpe* seinen Anlaut von deutsch *Wespe* bezogen hat. Vgl. in den franz. und ital. Dialekten überaus zahlreiche Varianten bei Rolland 19) und Garbini 20). Bemerkenswert sind rum. *furieș* „gemeine Wegw." von *furie* „Wut" 21) und *albină țigănească* „Zigeunerbiene" = Erdhummel 22). — In den slawischen Sprachen sind die Namen der W. durchaus schallnachahmend, vgl. z. B. russ. *śerśen* 23).

1) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1244; Schrader *Reallex.* 954. 2) Leithaeuser *Volkskundl.* I/2 S. 37; Edlinger *Tiernamen* 59. 3) Heeger *Tiere* 2, 15. 4) Dalla Torre *Tiernamen* 95. 5) Ebd. 6) Ebd. 7) Rolland *Faune* 13, 41. 8) Edlinger a. a. O. 9) a. a. O. 10) a. a. O. 11) Kranzmayer, WbK. briefl. 12) Hartwig *Tiernamen* 40. 13) Heeger *Tiere* 2, 15. 14) Kranzmayer, WbK. briefl. 15) Edlinger op. cit. 58. 16) Ebd. 17) Rolland op. cit. 13, 41. 18) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9272. 19) Rolland op. cit. 3, 270; 13, 40 f. 20) *Antroponimie* 1000 f. 21) Hiecke *Tiernamen* 127. 22) op. cit. 141. 23) Edlinger op. cit. 58.

2. Biologisches.

W. und Hornisse wurden von den Alten vielfach durcheinandergeworfen, wie dies heute noch geschieht (vgl. unter 1); gleichwohl gab es im Lateinischen für die beiden Insekten zwei verschiedene Wörter: *vespa* „W." und *crabro* „Hornisse" 24). Aristoteles hat eine ziemlich richtige Anschauung von den biologischen Eigenschaften der W.n. 25), die im Altertum überaus häufig waren. Hieß doch die Insel Cypern wegen ihres W.nreichtums Σφηκεῖα „W.ninsel" (von σφήξ „W.") 26). Vielfach gilt die W. als Teufelsgeschöpf. Es heißt, als Gott die Biene geschaffen hatte, wollte es ihm der Teufel gleichtun, brachte aber nur die W. zustande 27). Die ägyptisch-hellenistische Vorstellung, die W.n entstünden aus faulem Pferde- 28) oder Eselsfleisch 29), hat sich über das Mittelalter hinaus erhalten. Nach antikem Glauben fraßen die W.n Bienen 30). Seit alters gilt das Tier als überaus gefährlich. Im Altertum hielt man 27 W.nstiche für todbringend 31). In der Gegend von Minden-Ravensberg glaubt man, 7 W.nstiche stechen eine Kuh tot (vgl. den Namen *Kou-wessem* „Kuhw.") 32). *Ti punga la vespa!* „Die W. steche dich!" ist ein ital. Fluch 33). In einer schwedischen Beschwörungsformel wird die W. als der „schlimmste Wurm auf der Welt" bezeichnet: *getingen är den värste orm som i verlden är* 34).

24) Keller *Antike Tierwelt* 2, 435. 25) op. cit. 2, 431. 26) op. cit. 2, 432. 27) ZfVk. 16, 373. 28) Keller op. cit. 2, 432; Megenberg *Buch der Natur* 264; Hulme *Natural History* 311. 29) Grimm *Mythologie* 3, 202. 30) Keller op. cit. 2, 432. 31) Ebd. 32) Hartwig *Tiernamen* 40. 33) Deledda *Canne al vento* 68. 34) Rolland *Faune* 3, 272.

3. Animismus und Dämonismus.

Geister von Hexen (Graubünden) 35) und Zauberern 36) fliegen als W.n aus. Als böser Dämon sitzt die W. wie andere Insekten (Grille, Fliege, Mücke) im Kopf des Menschen und verursacht Störung der normalen Hirntätigkeit. Vgl. engl.: *he has his head full of wasps*, „er hat seinen Kopf voll von W.n" 37). *Une guêpe lui a piqué le cerveau* „eine W. hat ihm ins Hirn gestochen" sagte man im 17. Jahrh. in dem Sinne von: er ist plötzlich verrückt geworden 38). Es sei auch verwiesen auf den Bedeutungswandel von ital. *bizza*: „W." > „Zorn" 39). Über die W. als Symbol der Gereiztheit vgl. Riegler 40). Die W. stachelt auch zur Liebe an 41). Burschen und Mädchen tragen W.nnester bei sich in der Meinung, dadurch die Neigung des anderen Geschlechtes zu gewinnen 42).

35) Vonbun *Beiträge* 83; Jecklin *Volkstüml.* 84. 36) Frazer 11, 143. 37) Riegler *Tier* 239. 38) WS. 7, 132. 39) Sainéan *Etym. franç.* 1, 418³. 40) op. cit. 238. 41) Wuttke S. 114 § 150. 42) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 851; Wuttke S. 364 § 548; Köhler *Voigtland* 417.

4. Vorbedeutung.

Da die W. als gefährliches Tier gilt, bedeutet ihr Angang dem Menschen nichts Gutes. Schon im Altertum prophezeite ihr Erscheinen im Traum Unglück, z. B. Tod durch Feindeshand 43). Bauen W.n in einem Haus oder in dessen Nähe ein Nest, so zeigt dies Feuersbrunst oder den Tod eines Familienmitgliedes an. Solche W.nnester müssen durch fremde Personen zerstört werden (Nordischer Aberglaube) 44). Nach englischem Volksglauben muß man die erste W. im Jahr töten, um sich dadurch Glück und Freiheit von Feinden fürs ganze Jahr zu sichern 45).

Für die Landwirtschaft wird das Erscheinen der W.n verschieden gewertet. Pessimistisch lautet der Spruch: *année de guêpes, année de misères* „W.njahr, Unglücksjahr" (franz. Schweiz) 46). In der deutschen Schweiz deuten magere W.n im Frühling auf ein fruchtbares Jahr 47). In Oberösterreich erhofft man ein gutes Obstjahr, „wenn's um Michaeli viel W.n gibt" 48), in der Côte d'Or heißt es: W.njahr, Weinjahr (*année de guêpes, année de vin*) 49). In Mecklenburg wird der Sommer trocken, wenn die W.n ihre Nester in die Erde oder in Gebüsche legen; bauen sie in Häusern oder hohlen Bäumen, wird er naß 50).

43) Keller op. cit. 2, 433. 44) Urquell 3, 145. 45) Rolland op. cit. 3, 272. 46) SchwVk. 3, 41. 47) SAVk. 2, 222. 48) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 53. 49) Rolland op. cit. 3, 271. 50) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206.

5. Abwehr.

Im Altertum galten als Hauptvertilger der W.n Specht und Eule sowie der Fuchs, von dem es hieß, er stecke seinen Schwanz ins W.nnest, ziehe ihn voll W.n heraus, schlage diese tot und hole dann den Honig 51). Zahlreiche Heilmittel gegen W.nstiche liefert die Pflanzenwelt: Raute, Malve, Melisse, Quendel, Dosten, Eibischblätter 51). Auch ungemischter Wein und Salz mit Essig wurden verwendet 51). Wer einen Skorpionstich erlitt, war immun gegen W.n 51).

Das beliebteste Abwehrmittel ist jedoch das W.nbannen, das darin besteht, daß man durch einen Zauber die W.n entweder ganz verscheucht oder ihnen das Vermögen zu stechen nimmt 52). In Tirol gab es W.nbanner. Sie murmelten einen Spruch, wenn sie W.n anfielen, nickten mit dem Kopf und machten Zeichen mit der Hand, an der die W.n festklebten, bis sie sie wieder freiließen 53). Bannsprüche gegen W.n sind mehrfach belegt. Ein sehr beliebter Tiroler Bannspruch lautet:

Wesp', Wesp', i bann dī;
Beißt du mī, so zann' i (dī).

(zannen = zähnefletschen) 54).

Aus dem Zürcher Oberland:

Wispi, Wespi, wehr di,
Wenn'd s' Tüfels bist, bikehr di,
Wenn'd s' Herrgotte bist, so stichst mi nüd 55).

Aus Schwyz (17. Jh.):

Wespi, vergiß diß, bis es
und stäch es, gedenck,
wie menger zuo gricht sitzt

und manch faltsches urtel
spricht [56]).

Aus Tirol:

Wespen, Wespen ohne Angel (Stachel),
Wie d' Mutter Gottes ohne Mangel,
So wenig könnts ös mi beißen,
So wenig wie die Juden haben können unseren Herrn beschmeißen [57]).

Aus Pennsylvanien:

Werschbli, Werschbli, schtech mich net,
Bis der Deibel der Sege schprecht

oder:

Wespen, ich bonne euch,
Beißt ihr mich, bonn' ich euch,
Freßt ihr mich, derreiß' ich euch [58]).

In Lüttich ruft man gegen W.nstiche die h. Agathe an [59]).

[51]) Keller op. cit. 2, 433. [52]) ZfdMyth. 1, 293f.; SAVk. 21, 54. [53]) Heyl *Tirol* 427 Nr. 115. [54]) ZfdMyth. 1, 293f.; Dalla Torre *Tiernamen* 95. [55]) Messikommer 1, 171. [56]) SAVk. 15, 183. [57]) Alpenburg *Tirol* 389. [58]) Fogel *Pennsylvania* 385 Nr. 2073. [59]) Rolland *Faune* 3, 272.

6. Volksmedizin.

In der Volksmedizin ist die W. von keinerlei Bedeutung. Erwähnt sei ein Mittel zur Vertreibung einer Geschwulst: man zündet W.nnester an und läßt den Rauch auf sie kommen [60]).

[60]) Germania 20, 355.

Riegler.

Weste.

Die W., in Süddeutschland meist Leibchen oder Leibel, so z. B. im Böhmerwald [1]), genannt, bildet gegenwärtig mit der Hose und dem Rock die allgemein übliche männliche Oberkleidung. Sie hat ihre heutige ärmellose Form im 18. Jahrhundert als „Gilet" erhalten und ist erst von dieser Zeit an zu einem ständigen Kleidungsstück geworden [2]), bei dem die Volkstracht, wo die W. im Brustfleck oder dem Brusttuch ihr Seitenstück hat [3]), bunte, besonders rote Farben bevorzugt [4]).

Dies ist der Anlaß, daß auch in der Sage Geister zuweilen mit roten W.n auftreten [5]). Von den Radliner Bauern überliefert die Sage, daß sie das Recht, rote W.n zu tragen, erhielten, weil sie durch eine List die Grodziskoburg bei Loslau gerettet hatten [6]). In diesem Falle ist darauf zu verweisen, daß rot (s. d.) früher vielfach als Standesfarbe galt.

Im Herzogtum Koburg bekommt der Heiratsvermittler hie und da eine seidene W. zum Lohn, weshalb ein solcher zuweilen die spitze Redensart hören muß: „Du willst dir wohl e seidne Westn verdien?" [7]). Im Aberglauben spielt die W. als verhältnismäßig junges Kleidungsstück keine Rolle. Bloß von den Schweden Finnlands wird überliefert, daß sie zum Fernhalten der Raupen die W. (oder auch ein Tuch) eines verstorbenen Mannes um das Erbsenfeld herumziehen [8]).

[1]) Verf. [2]) Vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 680. 793. 830. 857. 892. [3]) K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 14f. [4]) Vgl. Hottenroth a. a. O. 938f. [5]) Kapff *Schwaben* 97. [6]) Peuckert *Schlesien* 21f. [7]) ZfVk. 14 (1904), 280. Zur W. als Geschenk vgl. noch MitteldBlfVk. 1 (1926), 109. [8]) Hembygden 1910, 187 = FFC. Nr. 55, 67.

Jungbauer.

Westen s. Himmelsrichtungen.

Wetter a) = Witterung s. Bauernregeln, Lostage, Wind.

b) = Unwetter s. Blitz, Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Wind.

c) Meteorologisches s. u. Wetterkunde.

Wetteramt s. Wetterbeschwörung.

Wetterbeschwörung, -bann. Das durch Dämonen, Hexen oder Zauberer hervorgerufene Unwetter vermag man durch Gegenzauber zu bannen. Abgesehen von dem dazu vorgenommenen Wetterläuten, -schießen, dem Wetterhornblasen (s. d.), dem Abhalten von Wettermessen [1]) (auch Wetterämter [2]) genannt) und den u. a. zum Schutz gegen Unwetter vorgenommenen kirchlichen Prozessionen um die Felder, die in Verbindung mit Evangelienlesung und Erteilung des Wettersegens vor dem Hochamt (an den Sonntagen vor Pfingsten) stehen, gibt es rein zauberische Riten und Spruchrezitationen, die wetterbannend wirken [3]). Unter die Personen, die sich derartiger wetterbannender Mittel bedienen, rechnet man seit den Anfängen der Kirche in Deutschland die Priester [4]). Daneben waren es Zauberer und Studenten, Doctores usw. (s. Hagel, Hagelzauber Sp. 1305). Die Heiligenleben enthalten eine Menge Beispiele über Wetterbann im Mittelalter, bei dem man Gebete rezitierte [5]), die Wetterwolken mit dem Kreuzeszeichen beschwor [6]), eine Beschwörung gegen die Wetterdämonen sprach [7]) oder gar gegen die Wolken schoß [8]). Daher haben sich bis auf die Gegenwart Vorstellungen über das Wetterbannen erhalten. So wird erzählt, daß ein Pfarrer, der sich auf das Wetterbannen verstand, gewisse Zeichen in der Luft machte und dazu „einige Worte redete" [9]). Ein anderer stellte sich ans Fenster und „bannisierte" das Wetter, hatte aber dabei so große Arbeit, daß ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht floß [10]). Auch die Juden werden zuweilen als des Wetterbannens kundig gedacht. Sie schneiden ein Brot auseinander, kleben es wieder zusammen und schieben es mit einigen unbekannten Worten in den Ofen; das Gewitter zerteilt sich dann [11]).

Die Wettersprüche selbst sind noch zahlreich vorhanden. Unter Bezugnahme auf Mt. 27, 45f. (vgl. Mc. 15, 33f., Lu. 23, 44f.) entstand die Bitte „Eli Eli lamah sabaqthani abberi meʿacharē jerušalajm = mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mach Dich weg (nämlich Wolke) hinter Jerusalem" [12]). Ein anderer in seiner Grundidee alter Unwettersegen lautet [13]):

Ein Spruch gegen das Unwetter.
Unser lieben Frau ging über Land,
führt ihren herzliebsten Sohn an der Hand,
sah ihrem herzliebsten Sohn über die Achsel hinein,
„O herzliebster Sohn, wie zeucht dort üben ein schweres Wetter herein!
Zeuch ab dein Wat (d. h. Gewand)
Deck's dem armen über die Saat,
Deck's über das rote Meer,
Daß Gott der Herr Hagel und Wind wehr!"
Segn' Gott den Hagel,
Die drei heiligen Stüpfelnagel,
Die Gott dem Herrn in die Hände und Füß sein geschlagen.
Im Namen der Dreifaltigkeit . . .

Dazu vgl. den mittelalterlichen Spruch (14. Jh.):

+ Sancte Columquille, remove mala queque procelle,
+ ut tunc orasti, de mundo quando migrasti,
+ quod tibi de celis promisit vox Michaelis [14]).

Auch das bekannte 'Anna Susanna, treib's gewitte' vō dannā/ Anna Marī, treib's gwitte' vō hī!' gehört hierher [15]). Ein deutscher Wetterspruch mit einer neutestamentlichen Erzählung aus dem 15. Jh. ist bei E. Fehrle, Zauber und Segen S. 58 abgedruckt [16]).

Die deutschen Wettersegen haben sich nur teilweise aus den im MA. zahlreich entstandenen lateinischen gebildet, doch sind Anlehnungen der deutschen an die lateinischen nachgewiesen [17]). Unter den angerufenen Geistern befindet sich in den deutschen Segen z. B. der Riese Fasolt, der in den lateinischen nicht vorkommt [18]).

Die lateinischen Wettersegen hat in ihren kirchlichen Grundlagen Franz so genau untersucht, daß wir auf ihn verweisen [19]). Ihre Grundlagen sind z. T. antik und in die Form der Benedictio gekleidet. Zunächst weihte man Wasser gegen Blitzgefahr, sprach später die Litanei von allen Heiligen, in die besonders Bitten um Schutz gegen Unwetter und Hagel eingefügt sind, und machte Kreuzzeichen. Vom 10. Jh. an begegnen die Anspielungen auf Erzählungen der Evangelien, z. B. von der Stillung des Sturmes (Mt. 8, 23—27, Mt. 14, 24—31). Evangelienanfänge werden gelesen, der Anfang des Johannesevangeliums ist besonders geschätzt. „Der Anruf richtet sich an 'grando' oder 'procella', öfters aber direkt an die Dämonen, die mit 'diabolus', 'satanas', 'angeli satane' oder 'angeli tartarei' angeredet werden". Einfluß orientalischer Dämonologie ist schon um das 10. Jh. wahrzunehmen. Die in den lateinischen Wettersegen angerufenen Heiligen sind zahlreich. Man gedenkt der Mutter Gottes, der Erzengel und der Kirchenpatrone, von denen einige s. v. Wetterheilige angeführt sind. Der Kult der Wetterpatrone verbreitet sich vor allem in Süddeutschland seit dem 16. Jh. Später bannte man das Wetter auch mit Bibel- und Gesangbuchversen [20]).

Auch über weltliche Zeremonien gegen das Unwetter erfahren wir einiges. Wenn det weddert, heißt es in Mecklenburg, sull man up'n hird für brennen hebben [21]) usw. Ähnlich dienen der Wettervertreibung sog. Wetterpfähle. Dies sind eichene Pfähle, die man in Schwertform ins Feuer legt, bis die Spitze leicht angebrannt war [22]. Andere Mittel sind (Schwaben): Man wirft benedizierten Rauch in das Feuer auf dem Herd, damit der Rauch durch den Kamin aufsteigen kann; man besprengt die Luft mit Weihwasser; man läßt den Schwalm der mehrmals ausgelöschten Osterkerze über sich in die Luft steigen [23]. Kerzen weihte man gegen Unwetter bereits seit dem 16. Jh. am Feste der Wetterpatrone Johannes und Paulus (26. Juni); diese bewährten ihre Kraft angeblich mehrere Jahre. Man berichtet von Gemeinden, die mit dem Vollzug der Riten sich vor Hagel schützten, während andere, die solches nicht getan, schweren Schaden litten [24]. Den Rest eines wetterbeschwörenden Opfers kann man in einem aus Obersteiermark mitgeteilten Brauch sehen. Hier streute man Mehl in die Luft, damit Wind (s. d. u. Windfüttern) und Wetter das Haus schonen [25].

Die Berechtigung zu den Benediktionen gegen das Wetter war im MA. sehr umstritten, weil begreiflicherweise die Grenze zwischen Segen und Zauberspruch nicht leicht zu ziehen war. Infolgedessen mußte die Kirche mehrfach genau die Grenzen des Erlaubten festlegen. Besonders fragte man sich, wie weit überhaupt Dämonen für das Machen des Wetters in Betracht kommen könnten. Es gab Leute, die trotz der antiken Tradition (Origenes), der Dämonologie recht abhold waren und für die nur Bittgebete an Gott zulässig waren. Andere nahmen die Dämonen in den Wolken an. Ebenso stritt man über die Möglichkeit des Wettermachens durch Menschen; aber auch hier siegte der Aberglaube, der fest solches annahm. So wurden die Sprüche auch gegen die „gemachten Wetter" verwendet, so sehr man teilweise darin eine große Sünde sehen wollte [26].

[1] Franz *Benediktionen* 2, 57. 72ff.; Reiser *Allgäu* 2, 356. Über die Spende eines Hagelrinds für das Kloster Ottenbeuren s. Birlinger *Volksk.* 2, 185. [2] Reiser *Allgäu* 2, 355. [3] Manz *Sargans* 116. [4] SAVk. 8, 309; SAfVk. 21 (1917) 47; vgl. Wuttke 306 § 449. [5] Franz *Benediktionen* 2, 45ff. 74ff. [6] Ebda 2, 50. [7] Ebd. 2, 55. [8] Ebd. 2, 71. [9] SAfVk. 21 (1917) 47. [10] Birlinger *Volkstüml.* 1, 334. Dazu Maack *Lübeck* 23, wo ein Gutsinspektor die Gabe des Wetterbeschwörens gehabt haben soll. Die Zeremonie wird ähnlich geschildert, das Gewitter mit den Worten 'Na Mölln to!' in eine andere Gegend abgelenkt. [11] Wuttke 306 § 449; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 56f. [12] SAfVk. 23 (1921), 222. [13] Rogasener Fam.Bl. 1 (1897), 35. Der Spruch ist alt, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 67 mit A. 2. Seine böhmische Fassung s. Art. Gewitter 829. [14] ZVfVk. 8 (1898), 341. Dazu Art. Columban und Columbansegen, wo derselbe Segen angeführt ist. [15] Panzer *Beitrag* 2, 184. [16] Weitere deutsche Sprüche bei Franz *Benediktionen* 2, 56 A. 2 und 67 A. 3 u. 4. [17] Franz *Benediktionen* 2, 67. [18] Ebd. 2, 56. [19] Ebd. 45ff. [20] Schulenburg 141. Vgl. Art. Blitz Bd. 1, 1416. [21] ZVfVk. 5 (1895), 325. [22] Meyer *Baden* 98. [23] Birlinger *Schwaben* 1, 433. [24] Franz *Benediktionen* 2, 59f. Art. Gewitter Sp. 828. [25] ZVfVk. 7 (1897), 251. [26] Franz *Benediktionen* 2, 68f., 105ff.

Stegemann.

Wetterbesen nennt man verzweigte und verästelte Gebilde auf den Fichten, die man nicht ins Haus bringen darf, weil es sonst einschlägt [1].

[1] ZöVk. 13 (1907) 134.

Stegemann.

Wetterblumen s. Gewitterblumen.

Wetterbüchlein. Zu den ältesten deutschen meteorologischen Volksbüchern gehört neben der Bauernpraktik (s. d.) das sog. Wetterbüchlein. Wenn auch seine Nachwirkung nicht in dem Maße konstatiert werden kann wie bei der Bauernpraktik, so hat es doch vor allem darin seine große geschichtliche Bedeutung, daß die Regeln, die in ihm zusammengestellt sind, z. T. auf Beobachtung beruhen und nicht aus der planetarischen Meteorologie des Altertums und des arabischen wie abendländischen Mittelalters (s. Wetterkunde) stammen. Doch sind die mitgeteilten Regeln teilweise Quellenschriften entnommen. Was der Verfasser dieser Schrift, Leonhard Reynmann, selbst hinzugetan hat, wird man bei dem allgemeinen Inhalt des Büchleins schwerlich je ganz genau abschätzen können. Das Wesentliche zu einer ersten Ausgabe hat G. Hellmann [1] geleistet, sehr viel weiter als er bin auch ich nicht gekommen, so daß ich im folgenden wesentlich ihm mich anschließen muß.

1. Der Verfasser. Es ist nicht gelungen, über L. Reynmann mehr auszumachen, als daß er im 2. Jahrzehnt des 16. Jh.s zu Nürnberg gelebt hat und vor allem astrologische Schriften verfaßte. Sein Herr, Graf Wolfgang von Oettingen, starb 1522. Von den astrologischen Schriften Reynmanns werden genannt: ein Nativitätskalender mit dem angeblich dazu gehörigen Teil „Pars Fortunae", ein Auszug aus der Astrologie des spätrömischen Schriftstellers Julius Firmicus Maternus, eine Practica auf das Jahr 1524 und eine Prophezeiung auf die Jahre 1526 und folgende. Das Wetterbüchlein gehört mit seiner ersten Auflage, die nicht mehr erhalten ist, in das Jahr 1505, ist also um 3 Jahre älter als die Bauernpraktik. Es ist sehr anzuerkennen, daß sein in der Astrologie gelehrter Verfasser hier fast alles astrometeorologische Beiwerk strich und meist reine Naturbeobachtung — (wohl indem er seine Quellen mit eigener Beobachtung verglich), — seinen Regeln zugrunde gelegt sein ließ [2].

2. Titel und Auflagen. Es gibt von Reynmanns Wetterbüchlein datierte und undatierte Auflagen. Zwischen 1505 und 1538 sind 12 datierte Ausgaben festgestellt worden, zu denen aus derselben Zeit weitere 5 undatierte hinzukommen. Die datierten Ausgaben verteilen sich nach Hellmanns Übersicht auf je 5 Jahre in folgender Weise:

1501—05	1
1506—10	3
1511—15	6
1516—20	1
1521—25	—
1526—30	3
1531—35	2
1536—40	1

Demnach erlebte das Wetterbüchlein seine Blüte zwischen 1510 und 1515. Zu den 6 datierten sind wahrscheinlich noch drei undatierte Ausgaben zu rechnen, so daß in dieser Zeit 9 Ausgaben gedruckt sein dürften [3].

Da die Erstausgabe von 1505 nur aus Zitaten bekannt ist und Hellmann mit Recht eine ungenaue Abschrift des Titels vermutet [4], beschreiben wir den Titel des Wetterbüchleins nach der Ausgabe von 1510, die a. a. O. auch faksimiliert vorliegt. Die Ausgabe ist in 4⁰ gedruckt bei Hans Schobsser in München und umfaßt 8 ungezählte Blätter, das letzte Blatt ist leer. Höhe 0,20 m. Die auf der Vorderseite gedruckte Figur eines dahinschreitenden und belehrenden Mönches ist nicht eben für die Schrift bezeichnend. Über diesem Holzschnitt steht der Titel in abgekürzter Form; er wird auf der Rückseite wiederholt. Er heißt „Von warer erkanntnuss des wetters Also das ain ÿeder er seÿ gelert oder ungelert durch alle natůrliche anzaigūng die ånndrūg des wetters aÿgentlich vnnd augenscheinlich wissen vnnd erkennen mag / gezogen vn̄ gegrůndt ausz den Regeln der hochberůmbten Astrologen / vnnd darzů durch die tåglichen erfarūg (die ain maisterin ist aller kunst) bewårt". Das Ganze besteht aus 13 ungleich langen Kapiteln [5] in Prosa. Voran geht eine metrische Einleitung; ebenso schließt Reynmann mit Versen. Die ersten Ausgaben erschienen alle ohne Reynmanns Namen.

Hellmann vermutet, daß nach dem Jahre 1540 keine neuen Auflagen des Wetterbüchleins mehr gedruckt worden seien. Um so mehr fanden seine Stücke in anderen astrologischen Schriften Aufnahme, meist zusammen mit der Bauernpraktik, natürlich ohne Nennung des Verfassers. So ist es fast wörtlich in den Kalender des Frankfurter Stadtarztes E. Rößlin eingegangen unter der Überschrift (Ausg. v. 1553) „Wetter Büchlin / oder Pawren Practica / vnd Regeln. Nach der Leer Alberti / Alkindi / Hali / vnd Ptolomei" [6]. Weitere Auszüge, freilich in sehr freier Anordnung des Materials, begegnen auch bei Grimmelshausen in des abenteuerlichen Simplicissimi Kalender [7]. Eine Ausgabe des Wetterbüchleins in erweiterter Form vom

---

[1] Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus herg. von G. Hellmann. Nr. 1: L. Reynman *Wetterbüchlein. Von wahrer Erkenntnis des Wetters 1510.* Berlin 1893. Dazu ders. *Meteorol. Volksbücher*, Berlin 1891. S. 13—17 und darauf fußend C. Kaßner *Das Wetter* (Wiss. u. Bildg. 25) S. 19f.

[2] Hellmann in *Wetterbüchlein* Einltg. 32ff.

Jahre 1819 besitzt die Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen. Sie ist im Titel als Auszug aus dem Hundertjährigen Kalender bezeichnet, was sicher richtig ist [8]. Daraus ergibt sich wie bei der Bauernpraktik die Nachwirkung des Wetterbüchleins bis ins 19. Jh.

Aus einer Bemerkung von Hellmann geht hervor, daß die Schrift nicht auf das deutsche Kulturgebiet beschränkt geblieben ist. Ein kleines englisches Volksbuch des 16.—18. Jh.s enthält u. a. eine fast wörtlich aus dem Deutschen angefertigte Übersetzung des Wetterbüchleins (und der Bauernpraktik) [9].

3. Beschreibung des Inhalts. Der Inhalt der Schrift ist, kurz beschrieben, folgender: Die Verse am Anfang stellen eine Art Vorwort dar, in dem u. a. mitgeteilt wird, daß das Buch auf die Anregung des „wolgeporen edlen herren / Herrn Wolffgang Grafen zu Öting / gross liebhabers künstlicher ding“ angefertigt worden ist. Als Quelle werden die „sternmayster“ genannt (s. u.); das Büchlein wird mit seinen Aussagen in Gegensatz zu den meisten Bauern gestellt, die lügen würden.

Fol. 2 beginnt der eigentliche Text, über den das Inhaltsverzeichnis am Schluß die beste Übersicht gibt. Die Titel der Kapitel sind:

Am Ersten wirt gesagt von den Circkeln die zu ettlicher zeÿt gesehen werden vmb die Sonn vnd Mon vnnd annder stern . . .

Item von den farben vnnd liechten der andern stern. — Auch von dem geschoss der stern.

Wie das wetter jm auf vnd nÿdergang der sonnen zu erkennen ist.

Item von erkanntnuss des wetters durch die wolcken.

Item von dem Regenpogen / wenn er werd / vnnd was er bedeut.

Item von dem donnern vnnd plitzen.

Das wetter zu wissen durch die vier quart des jars. Als Liechtenperger seczt.

Item von erkanntnuss des wetters ausz dem neuen vnnd volmon.

Von den vrtailen der wind durch mancherlaÿ zaÿchen.

Vom Hagel.

Von den vrtailen des wetters ausz dem feür.

Vrtail des luffts ausz dem mo̊r.

In diesen Kapiteln werden auch einige Quellenangaben gemacht. Über diese ist Abschnitt 4 zu vergleichen.

Aus dem Inhalt der vorstehenden Kapitel ist der eine oder andere Satz bereits an anderen Orten dieses Wörterbuchs zitiert, vgl. Blitz Sp. 1417, Mond Sp. 523, Sonne Sp. 68, so daß es sich hier erübrigt, nähere Mitteilungen zu machen. Sehr viele Regeln sind als Bauernregeln und Wetterregeln bis heute im ganzen Volk verbreitet, weil sie sich bewährt haben, um Reynmanns eigenes Wort zu gebrauchen.

Das Büchlein endet mit ca. 50 gereimten Versen (die vielleicht Reynmanns geistiges Eigentum darstellen) [10]. Sie sind überschrieben „Pauren regel“ und enthalten die noch heute bekannten Vorzeichen für kommenden Regen, die man an Haus, Hof, Garten, Haus- und Kleintieren, den Vögeln usw. beobachten kann (vgl. Regenvorzeichen).

4. Quellen. Der Gewohnheit abendländischer Astrologen entspricht es, wenn in ihren Werken eine Reihe berühmter astrologischer Autoritäten genannt werden [11]. Diesem Brauch huldigt auch die Renaissance noch, und Reynmann macht davon keine Ausnahme. In seinen oben genannten Kapiteln begegnen als Quellen Alanus, Albertus, Alkindus, Bonatus, Gerardus, Haly, Liechtenberger und Ptolemaeus. Daß er diese nicht alle gelesen, ist anzunehmen. Die Zitate aus 'Haly' scheinen z. B. nicht zu stimmen, denn 'Haly' hat, wenn, was wahrscheinlich ist, darunter der bekannte Abū 'l-Ḥasan 'Alī ibn abī 'r-Riǧāl zu verstehen ist, nur Astrometeorologisches in seinem Liber magnus et completus hinterlassen [12], aber nichts dem vergleichbar, was bei Reynmann steht. Zwar kann er den Ptolemaios (Tetr. II letztes Kapitel) sehr wohl eingesehen haben, aber es spricht manches gegen diese Annahme. So hat also Hellmann sicher ganz recht [13], wenn er behauptet, daß Reynmann vornehmlich nur zwei Werke zu seinen Quellen machte, nämlich die Astrologie des Guido Bonatti (13. Jh.) in der Redaktion von J. Engel, Professors in Wien (Druck 1491), und das 1485 im Druck erschienene, von dem französischen Schriftsteller (14. Jh.) Firminus (Firmin de Belleval) verfaßte Opusculum repertorium pronosticon in mutationes aeris; letzteres Werk stellt einen der allerältesten Drucke meteorologischen Inhalts dar. Es läßt sich durch Vergleich bestimmter Kapitel dieser Werke mit Reynmann nachweisen, daß er ihnen fast wörtlich gefolgt ist und nur zuweilen die Reihenfolge der Sätze ändert. Der erste Teil einschließlich des Kapitels über den Regenbogen wäre somit das geistige Eigentum des Guido Bonatti, der zweite gehört dem Firminus. Ausgenommen ist hier lediglich das Kapitel über das Wetter durch die vier Quart des jars, das er aus einem Liechtenperger ausgeschrieben haben will, wobei sich bisher die Stelle bei dem damaligen Astrologen J. Liechtenberger [14] nicht hat nachweisen lassen, und das folgende Kapitel über das Wetter nach dem Neu- und Vollmond, was keinesfalls derselben Quelle wie das Vorige angehört, weil es im Gegensatz zu jenem keinerlei astrologischen Einschlag zeigt. Es ist aber nicht Reynmanns eigene Zutat etwa nach alten Bauernregeln, wie es zuerst scheinen könnte, sondern von ihm oder einer seiner Quellen, was Hellmann entgangen ist, dem letzten Kapitel des 2. Buches von Ptolemaios' Tetrabiblos entnommen [15].

Durch die genaue Übernahme seiner Quellen, in denen Reynmann auch die weiteren oben zusammengestellten Namen fand, sind wir in den Stand gesetzt, zunächst zu erkennen, daß die größtenteils bis heute gebrauchten Bauernregeln bis ins 13. Jh. zurückzuverfolgen sind. Quellenuntersuchungen zu Bonatti und Firminus gibt es aber nicht, so daß wir weiter zurückgehend uns im Dunkeln zu verlieren scheinen. Indes ist ein gut Teil dessen, was mitgeteilt wird, bereits antik. Denn sehr vieles von dem, was bei Bonatti steht, deckt sich weitgehend — auch da wo Ptolemaios nicht zitiert wird, wie im Kapitel über die Farben und das Leuchten der Sterne oder das Sternschießen — wiederum mit Ptolemaios Tetr. II im letzten Kapitel [16]. Dies war sicher die Quelle Bonattis, und zwar schrieb er das Kapitel nach einer lateinischen aus dem Arabischen gefertigten Übersetzung aus, wie die Übertragung 'winterliche Luft' bei Reynmann für das Wort χειμών im Text des Ptolemaios beweist, denn Bonattis Ptolemaiostext las dafür 'aerem hyemalem' und zwar an fast allen Stellen. Auch Vergil und Plinius haben ganz verwandte Wetterregeln formuliert [17]. Auf Bonatti waren sie ohne Einfluß. Ob Firminus aus ihnen neben den Arabern oder aus mittelalterlichen Mittelquellen geschöpft hat, kann ich nicht sagen. Einige griechische astrologische Sammelhandschriften des 13. und 14. Jh.s sind vorhanden, in denen ähnliche Regeln, die ebenfalls auf das Altertum zurückgehen, enthalten sind [18]. Lateinische Hss. verwandten Inhalts kenne ich nicht; doch ist es wohl unbezweifelbar, daß es sie gab.

---

[3] Hellmann im *Wetterbüchlein* 24f. [4] Ebd. 9. [5] Hellmann scheint den gereimten Schlußabschnitt mit einzurechnen, wenn er 14 Kapitel zählt (S. 7). [6] a. a. O. 26f. [7] Grimmelshausen *Des abenteurlichen Simplicissimi Ewigwährender Calender* herg. v. E. Oeftering (1925) III. Materia 232ff. 237. 239f. [8] Titel s. v. Regenvorzeichen Anm. 1. Daselbst auch etliche Auszüge aus diesem Text. [9] Hellmann in *Wetterbüchlein* Einleitung 28f. und A. 6 (S. 39).

[10] s. Hellmann a. a. O. 31.

[11] Man vgl. z. B. die astrologische Kompilation des Leupoldus (*Compilatio* Leupoldi *ducatus Austriae filii de astror. iudiciis* 1489, s. Sterndeutung), die ganz auf arabischen Quellen beruht und doch z. B. den griechischen Astrologen Dorotheos v. Sidon zitiert. [12] Teil VIII c. 27ff. der Ausg. v. 1485. [13] Hellmann a. a. O. 29f. [14] Über ihn vgl. A. Warburg *Gesammelte Schriften* 2, 513ff. 550ff. [15] Text (nach einer aus dem Arabischen gefertigten Übersetzung, s. u. A. 16): quum igitur apparuit (scil. Luna), si subtilis et clara nitidaque videtur et nihil fuerit, a quo circundetur, serenum significabit . . . sed si nigra fuerit vel viridis et spissa, hyemalem aerem atque pluvias nuntiabit. Item convenit, ut circulum, qui circa eam formatur, attendamus, quod si unus fuerit et clarus ac pendentiam abbrevietur, aerem clarum designabit. At si duo vel tres fuerint, hyemalem aerem demonstrabunt, quod si ad clarum ruborem declinaverint et quasi abscissi fuerint, hyemalem aerem, qui per validos ventos fiet, annuntiabunt. Et si nigram viriditatem abscissi declinaverint, aerem hyemalem . . . significabunt. Warum wir aus dieser Übersetzung und nicht aus dem Urtext zitieren, ergibt sich

aus der folgenden Anm. [16] Ich habe Reynmanns Text — Bonatti war mir nicht zugänglich — mit dem griechischen Text des Ptolemaios und der lateinischen aus dem Arabischen gefertigten Übersetzung, die bei Pruckner in dessen Firmicusausgabe (Basel 1533) im zweiten Teil abgedruckt ist, verglichen. Es spricht alles dafür, daß letzterer Text oder ein ähnlicher benutzt wurde. Vgl. noch zu dem angeführten Beispiel das Kap. vom Sternschießen. Ptol. Original. (Tetr. II Ende): αἱ δὲ διεκδρομαὶ καὶ αἱ ἀκοντισταὶ τῶν ἀστέρων, εἰ μὲν ἀπὸ μιᾶς γίνοιντο γωνίας, τὸν ἀπ' ἐκείνης ἄνεμον δηλοῦσι. Ptolemaios, Lat. Übers. aus d. Arab.: ac stellarum iaculatio et earum currere, si ab uno angulorum fuerit ventorum flatus, illa ex parte futuros significabit. Reynmann a. a. O.: Item wenn du zů claren zeÿten die stern sichst schiessen / als ob sÿ sich bewegen vn herab vallen / daz bedeüt zukünfftig wind / von dem tail da sy her schiessen. Man sieht, wie nahe Reynmanns Übersetzung der aus dem Arabischen gefertigten steht, die Bonatti benutzte. [17] Vgl. Art. Sonne Sp. 67f. [18] CCA IV 110, 3ff., XI 2, 174ff. mit weiterer Literatur, aus der für Reynmanns „Pauern regel" noch CCA VIII 1, 137ff. und XI 2, 180ff. von Wichtigkeit ist. Zu den Wetterzeichen aus den Tieren, um die es sich dort handelt, ist auch Theophrasti περὶ σημείων ed. Heeger (Lpz. 1899) zu vergleichen. Stegemann.

Wetterdämonen s. Wettergespenst.

Wetterfahne. Noch immer besteht vielerorts die Gewohnheit, auf Türmen, zuweilen auch auf Hausdächern, eine Wetterfahne und darüber einen aus Metall gearbeiteten Hahn anzubringen [1]. Dieser hat apotropäische Bedeutung; er soll das Anwesen vor Blitz, Gewitter und Sturm schützen.

Eine ätiologische Legende erzählt über die Entstehung des Wetterhahns folgendes. Ein altes Weib hatte ein junges Töchterlein, das war überall bekannt und genannt „die schöne jungfer Kläre". Dieser hatte ein junger Edelmann ewige Treue geschworen, die er indes nicht hielt. Darüber starb die Kläre. Auf dem Friedhof zu s. Getreu in Bamberg liegt sie begraben. Die Mutter der Kläre, die eine Hexe war, verwünschte darauf den Edelmann in die Nähe seines Liebchens. Dort sitzt er nun hoch oben als Wetterhahn und ruft seinen Treuschwur in die finstere Nacht hinaus [2].

[1] ZrhwVk. 4 (1907), 292; ZföVk. 8 (1902), 183; John *Erzgebirge* 7; Panzer *Beitrag* 1, 310. [2] Panzer *Beitrag* 2, 167f. Stegemann.

Wetterfisch.

1. Schlammbeißer, Quietschaal usw. (Misgurnus fossilie). Bei der Berührung gibt er einen quietschenden Laut von sich. Auch spürt er den Mangel an Sauerstoff in der Luft und wird dadurch unruhig, gilt also mit Recht als Wetterprophet [1]) und wird als solcher in Gläsern gehalten [2]).

[1] Brehm 3. 209; HmtK. 40, 15ff.; Orphal *Wetterpropheten* 111ff.; Hopf *Tierorakel* 197. [2] Orphal a. a. O.

2. In Dänemark sind *vejrfiske* getrocknete Fische, die im Gleichgewichtspunkt an einem Faden aufgehängt werden und ihren Kopf der kommenden Windrichtung zuwenden (Seestichling = Spinachia vulg. Seenadeln, bes. Syngnathus typhle; Schlangennadel = Entelurus aquoreus).

In Niendorf (Schlesw.-Holstein) wird der Steinpicker (Agonus cataphractus) ähnl. verwendet, an gezwirntem Fischdarm aufgehängt [3].

[3] HmtK. a. a. O. † Hoffmann-Krayer.

Wettergalle s. Regenbogen.

Wettergarbe s. Gewitter 3, 828.

Wettergespenst (und Verwandtes).

1. Nach weitverbreitetem Glauben wird das Wetter (schönes und gutes ebenso wie Unwetter) von Geistern gemacht. Dabei werden Blitz, Gewitter, Hagelschlag, Regen, Sturm und Wind (s. d.) entweder selbst als Dämonen angesehen oder solchen unterstellt gedacht. Im Christentum ist das Wetter Gott [1] und gewissen Heiligen [2] unterworfen; aber auch der Teufel begegnet als Wettermacher in bösem Sinn [3]. Von den Menschen kommen als wettermachend in Betracht Hexen [4], Zauberer, Pfarrer [5], Studenten [6] oder auch einfach Männer und Frauen, die z. B. in Dänemark (auch Westfalen) [7] als Wetterregenten des Januar (Männer) und Februar (Frauen) angesehen werden [8]. Nach astrologischem Glauben rufen Planeten und Tierkreisgötter das Wetter der Monate und des Jahres hervor (s. Wetterkunde).

[1] Franz *Benediktionen* 2, 26. 67f. Vgl. auch die Sage vom Bauer als Wettermacher z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 191. [2] Ebd. 2, 59ff. und Art. Wetterheilige. [3] Heyl *Tirol* 798

Nr. 231; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 55 u. [4] s. Art. Hexe II 2 A. [5] s. Art. Wetterbeschwörung, Anfang. [6] s. Art. Hagel, Hagelzauber Sp. 1305—1308. [7] ZVfVk. 20 (1910) 128; Kuhn *Westfalen* 2, 912f., 284; ZVfVk. 15 (1905), 314. [8] Am Urquell 2 (1891), 57; ZVfVk. 20 (1910), 57ff.

2. Über die Wettermacher und ihre Praxis sind vor allem die Art. Wetterheilige, Regen, Hagel, Hexe, Hulda, Wind und Wolke zu vergleichen, wo alles Nötige gesagt ist. Hier soll lediglich noch von den Wettergespenstern die Rede sein, die von den für eine Frühzeit anzunehmenden Geistern heute im Volksbewußtsein übrig geblieben sind. Auch sie sind nämlich meist Personifikationen der meteorologischen Naturerscheinungen. So sieht man ein Nebelmännlein (s. Nebel), wenn dunkle Regenwolken sich über der Alp erheben [9]. Naht Regenwetter, so läßt sich das Nörgl jauchzend auf einer Anhöhe nieder und dient als Wetterprophet [10]. Wenn es übles Wetter werden wollte, hörte man im Allgäu gewöhnlich den Alpgeist „Hau! Hau!" schreien, und dann hieß es, man habe den Alpgeist oder Fallgeist schreien hören, es werde schlecht Wetter [11]. Ein anderer Wettergeist ist der Keibgeist von Bolsterlang, der regelmäßig vom Keib (eine Viehweide) herabkam und dabei „Aubach! Aubach! Aubach!" weithin hörbar schrie. Manchmal sah man auch ein Licht bei ihm; sein Erscheinen bedeutete ebenfalls Wetteränderung [12]. Zogen sich die Wolken über über den Bergen zusammen so sagte man in Gossensass vor etlicher Zeit „Das Pfeifer-Huisele wird wohl um die Wege sein" und meinte einen Wettergeist, der das Wasser auf die Berge besorgte und es von oben in die Täler herabgoß. Derselbe Geist warnte oft die Bauern auf dem Felde, ehe er das Wetter losließ: „Schleunt euch! Schleunt Euch!" Nur die, denen er Feind war, ließ er ungewarnt und schädigte sie dann [13]. Auch Schneefall (s. Schnee) kann ein solcher Berggeist im Gefolge haben. Einer zeigte sich spät abends einmal auf einer Alphütte in Gornern. Als man dort den Wanderer, in dessen Gestalt der Geist erschien, anredete, antwortete dieser nicht und ließ sich nicht wieder sehen. Er hatte ein graues Wams an und war ohne Kopf. Am nächsten Morgen lag über der Alp tiefer Schnee, und es wurde drei Tage lang nicht schneefrei [14].

Gutes Wetter kommt, wenn die drei Fräulein am Hoargenstein bei Reutte [15] oder die weißen Frauen vom Staufen ihre Wäsche hinaushängen. Auch hier handelt es sich offenbar um Wettergeister [16].

[9] Vonbun 73. [10] Mannhardt 1, 111. [11] Reiser *Allgäu* 1, 63; vgl. Meyer *Baden* 557. [12] Reiser *Allgäu* 1, 306. [13] ZVfVk. 1 (1891), 423; vgl. ebd. 2 (1892), 194. [14] SchweizerVk. 9, 4. [15] Reiser *Allgäu* 1, 96. [16] Wolf *Beitr.* 2, 194.

3. Solche Wettergeister sind aber nicht nur Verkündiger des sich ändernden Wetters, sondern können auch ganz plötzlich als Unwetter (Sturm, Gewitter usw.) auftreten und dem Menschen begegnen. Auch davon berichtet die Volkssage eindrucksvoll. Der Förster von Sissach (oberes Baselgebiet) ging in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Bischoffstein, einem Walde, mit seinem Pudel spazieren. Dieser hatte, da er einen schwarzen Rachen besaß, die Fähigkeit, übernatürliche Erscheinungen zu erkennen. Plötzlich schmiegte sich das Tier ängstlich bellend an die Füße seines Herrn. Der Förster gewahrte darauf eine hohe graue Gestalt mit einem Dreispitz unmittelbar vor sich, die indes gleich verschwand. Im selben Augenblick brauste ein gewaltiger Sturmwind durch den Wald, und es begann in Strömen zu regnen, so daß der Förster ganz durchnäßt zu Hause ankam. Er mußte am folgenden Tage das Bett hüten, da er einen stark geschwollenen Kopf hatte [17]. — Eine geschwollene Backe trug auch eine alte Metzgersfrau davon, als sie „bei einem auffallend warmen Winde" früh vor Tagesanbruch von ihrem Dorf zu dem benachbarten Städtchen ging. Sie wußte gleich, daß dies nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Wettergespenster waren die Ursache gewesen [18]. Noch 1913 hat eine alte Frau aus Attinghausen erzählt, wie ihr und einer Freundin, als sie noch jung waren, beim Holzsammeln ein zerlumptes

Weib begegnet sei, das sofort in das Dorngestrüpp hineinhuschte; unmittelbar darauf fielen Regentropfen hernieder so groß wie ein Zweirappenstück. Die Mädchen liefen sogleich nach Hause, wo sie völlig durchnäßt ankamen[19].

Im Koralpengebiet, dem Gebirgsstock zwischen Steiermark und Kärnten, soll nach dortigem Volksglauben das Hagelwetter von Wetterfliegen erzeugt werden. Dies seien verhexte abgewirtschaftete Bauern aus Obersteiermark. Um etwas essen zu können, lesen diese Wetterfliegen das von dem Hagel ausgedroschene Korn auf[20].

[17] SchwVk. 2, 93. [18] Ebd. 2, 70. [19] Ebd. 4, 26. [20] ZVfVk. 5 (1895), 4107.

4. Ein Rest des hinter diesen Vorstellungen stehenden Dämonenglaubens hat sich noch in Flüchen und Verwünschungen, wie es scheint, erhalten. Bekannt ist: Da schlag denn doch das Donnerwetter drein. Aus Hinterpommern wird berichtet: Di sall doch glik dat wetter hale! Dat di dat Wetter! Di schad dat Wind und Wäre hale![21].

[21] Knoop *Hinterpommern* XV; vgl. Schulenburg *Wend. Volkstum* 167.

5. Dieser Wettergespensterglaube des deutschen Volkes hat zweifellos zwei Quellen. Die eine ist ein auch für die Germanen anzunehmender wenn auch nicht zu beweisender Vegetationskult, der Wolkendämonen und Wolkengottheiten kannte (s. Art. Wolke). Die andere Quelle ist die antike von der Kirche übernommene und weitergebildete Dämonologie, nach der die Dämonen im Luftreich wohnen und sich unter Umständen mit Gottes Willen, um nur eine Meinung eines kirchlichen mittelalterlichen Schriftstellers anzuführen, im Gewitter oder Sturm und Regen gegen die Menschen betätigen können[22].

[22] Franz *Benediktionen* 2, 23ff. Stegemann.

Wetterglocke, -läuten s. Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Hexe II 2 A.

Wetterhahn s. Wetterfahne.

Wetterheilige a) allgemein s. Wettergespenst; b) einzeln s. die Art. Columban, Hl. Donatus, Elias, Hl. Georg, Johannes der Evangelist, Katharina, Hl. Mauritius, Hl. Oswald (Nachtrag), Pauli Bekehrung.

Wetterhexe s. Hagel, Hagelzauber und Hexe II 2 A.

Wetterhorn. Neben dem Wetterläuten (s. Hagel, Hagelzauber) kam früher auch das W.-blasen[1]) (anderwärts das Wettermuschelblasen[2])) in Anwendung. Der Brauch ist uralt und wird schon 743 im Indiculus superstitionum erwähnt, dessen Titel 22 de tempestatibus et cornibus et conchis lautet[3]). Das W.-blasen bezweckt die Vertreibung des Gewitters von einer Gemarkung, ebenso wie das Wetterläuten, was zuweilen mit jenem verbunden wurde. Auch beim W.-blasen erhielt wie beim Wetterläuten der Türmer eine Kornabgabe, das sog. Hörnlkorn (Böhmerwald)[4]).

[1] Meyer *Baden* 364; Wuttke 305 § 449; Grohmann *Aberglaube* 39 Nr. 233. [2] Literatur bei Sartori 2, 16; Meyer *Baden* 364. [3] Grimm *Mythol.* 3, 403; Franz *Benediktionen* 2, 39: in der Gegend von Aachen nannte man diese Hörner 'Aachenhörner' (16./17. Jh.). [4] ZVfVk. 7 (1897), 366. Stegemann.

Wetterkatze. Aus Zahrensen (Kr. Soltau) wird berichtet: „Wenn man an heißen Tagen bei Sonnenschein vor einer langen Ackerfurche steht und sieht in dieser entlang gegen den Himmel, dann flimmert die Luft oft so eigentümlich, daß es aussieht, als wenn Katzen in Sprüngen dahinlaufen. Das nennt man „de Werkatten lopt". „Is so hait, de Werkatten treckt orndlich" heißt es in Jelmstorf. „Dai Werkatten löpt", sagt der Elbstorfer (Ebstorf, Kr. Uelzen), wenn bei Hitze die Luft flimmert. . . . In Eschede (Kr. Celle) sagt man „de Hitzekat(ar)rs flaigt" . . . Auch wenn der Roggen in der Blütezeit „goud wellt" d. h. wenn das Getreide bei hellem Sonnenschein und leichtem Winde hin und her wogt und der Blütenstaub die Luft erfüllt, „löpt de Werkatten" (Jelmstorf).

Dies ist ein Zeichen für gutes Wetter. „Wenn de Werkatten lopt, denn gift 'n dröge Tid" (Bienenbüttel, Kr. Uelzen und sonst in der Lüneburger Heide)[1]).

Der Ausdruck scheint auf die Lüneburger Heide, Oldenburg (wo man auch Sünnenkatten sagt), das Saterland (dort Ssümmerkatte, da sie auf die Ankunft des Sommers hinweisen) und Ostfriesland beschränkt zu sein.

Vgl. aber Bullkater.

[1] Kück *Wetterglaube* 136f. Stegemann.

Wetterkerze s. Blitz Bd. 1, 1414; Gewitter Bd. 3, 828.

Wetterkreuz s. Hagel, Hagelzauber.

Wetterkunde (Meteorologie). Obgleich ich mir mit G. Hellmann, dem verdienten Erforscher der Geschichte der Meteorologie, durchaus im Klaren darüber bin, daß das Wort Wetterkunde nicht in vollem Umfang den Inhalt des Wortes Meteorologie trifft, möchte ich hier W. doch in den wissenschaftlichen Bemerkungen[1]) so verstanden wissen. Indes soll der W. nicht der Inhalt gegeben werden, den Aristoteles in seinen berühmten Meteorologika ihm gegeben hat, indem in diesen auch siderale Erscheinungen wie Meteore, Kometen und Sternschnuppen behandelt werden[2]), sondern ein etwas engerer speziell auf atmosphärische Erscheinungen und Wirkungen gerichteter, indem vor allem Bewölkung, Halo, Regen, Gewitter und Wind Gegenstand der Betrachtung sind[3]). Dabei ist der Sinn dieser Beschäftigung ein doppelter: 1. werden die meteorologischen Phaenomene um ihrer selbst willen betrachtet; 2. auf die Wettervoraussage angewandt.

Da aber diese klare Abgrenzung der eigentlichen heute gepflegten Meteorologie durch die Moderne zu einer Betrachtung der W. in ihrer geschichtlichen Entwicklung, auf die es wegen des damit verbundenen Aberglaubens hier vornehmlich ankommt, nicht ausreichen kann, weil vergangene Zeiten auch andere Erscheinungen in die Wettervoraussage einbezogen haben, nicht zuletzt übrigens die Sterne, da ferner die meteorologischen Phaenomene vom Volk und hernach der Theologie öfters mythisch oder theologisch erklärt worden sind, müssen wir über jene moderne Eingrenzung dessen, was zur Meteorologie gehört, des öfteren erheblich hinausgehen.

Es sei noch bemerkt, daß hier selbstverständlich die Klimatologie außer Acht gelassen werden kann, da sie mit dem Aberglauben in der W. in keinerlei Zusammenhang steht.

Dargestellt wird in Abschnitt 1 die volkstümliche Erklärung der Wetterphänomene im Zusammenhang mit den späteren theologischen Erklärungen. Abschnitt 2 behandelt die sog. wissenschaftlichen Beobachtungen und Erklärung der meteorologischen Elemente bis zur Moderne im Überblick. Dann folgt in Abschnitt 3 eine Übersicht über die Wettervoraussage jeder Art (außer der Astrometeorologie), Abschnitt 4 bringt die nicht meteorologische Auslegung meteorologischer Erscheinungen. Der Astrometeorologie ist der 5. Abschnitt gewidmet.

[1] G. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* II (= Veröffentlichungen des Kgl. Preuß. Meteorologischen Instituts Nr. 296) 60. [2] Die beste Ausgabe ist die der Berliner Akademie von Bonitz. Zu der Schrift vgl. O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien des griechischen Altertums* S. 7ff. [3] C. Kaßner *Das Wetter* (Wissenschaft u. Bildung) S. 7.

1. Meteorologische Elemente als überirdische Wesen; christliche Meteorologie. Mythisches Empfinden kann unmöglich etwas mit wissenschaftlichen Erklärungen beginnen. Was sich in der Umgebung der Primitiven abspielt, unter dem Einfluß von Klima und Witterung, seien es die großen Regen oder große Dürre, seien es Gewitter und Hagelschläge —, immer wird man an Äußerungen göttlicher oder dämonischer Gewalten denken, die man durch Beschwörung und allerlei Zeremonien beeinflussen muß, daß ihre Gewaltäußerung sich zum Guten des Menschen kehren möge. Auch im Volksglauben ist noch deutlich ein Rest solchen Empfindens sichtbar, ganz gleich, ob nun der an die meteorologischen Phänome angeschlossene Aberglaube ein Überbleibsel urzeitlicher Religiösität oder Neubildung ist. So frißt, um nur einige Beispiele anzuführen (mehr findet man in den einschlägigen Artikeln), der Regenbogen Kinder, erscheinen im Nebel das Nebelmännchen oder Tiere, die brauen und kochen; den Wind muß man füttern und spricht von ihm als Windin; im Gewitter offenbart sich Gott, aber auch der Teufel

oder die Teufel, ebenso im Hagel; und allerlei sonstige Wettergespenster treiben sich im Regen und in den Wolken herum. Es ist klar, daß man von hier zu Wetterzauber kommen muß [3a].

Für das Abendland nehmen in diesem Zusammenhang die Anschauungen der Bibel, insbesondere des Alten Testaments, noch eine besondere Stellung ein, weil hier eine Art theologischer Meteorologie entstanden ist, die im Anschluß an die Bibel der mythischen Deutung Paralleles erdacht hat. Die Bibel verrät überall die Anschauung einer Offenbarung Gottes in den meteorologischen Elementen, darin babylonischen Ideen verwandt [4]. Am Sinai zieht Gott dem Volke Israel in einer Wolkensäule voraus [5]; der Regenbogen ist von Gott in die Wolken als Zeichen seines Bundes mit dem Volke gesetzt [6]. Die Wolke ist in Gottes Gewalt [6a] und sein Fahrzeug [7]. Mächtig offenbart Gott sich im Gewitter [8]. Hagelschlag ist ein Gegenstand, mit dem er straft [9], ebenso der Sturm, den ein menschliches Opfer stillen kann [10]. Für die Wirkung der Zerstörungskraft Gottes ist die Erzählung über Sodom und Gomorrah und ihre moralische Sinngebung bezeichnend [11]. — Auch im NT. gibt es verwandte Anschauungen: Aus den Wolken hört man Stimmen [12], in Wolken fährt man zum Himmel [13]. Die Donner erscheinen in der Apokalypse personifiziert [14]; im Blitz ist der Satanas [15].

Auf die Kirchenväter, die man in gewissem Sinn als die Vorläufer jener an meteorologische Vorgänge anknüpfenden Bußliteratur des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit bezeichnen muß, haben diese Anschauungen nicht so gewirkt wie auf die späteren. Zwar wird festgehalten, daß Blitz, Hagel und Gewitter in ihrer Heftigkeit und verheerenden Wirkung eine Tat Gottes sind [16]; auch die Wetterzeichen sind für Basilius Offenbarungen Gottes zur Belehrung des Menschen [17]. Aber im einzelnen sind die Erklärungen doch sehr von den antiken meteorologischen Theorien beeinflußt, und unter dem Gedanken, daß sie an sich von Gott seien, finden Gewitter usw. ihre natürliche Erklärung [18]. Dafür sind besonders Basilius und Ambrosius aufschlußreich. Erst Augustin hat den Schwerpunkt wieder auf das Von-Gott-sein gelegt [19].

Die mythische Einstellung des Volkes, im Mittelalter dann theologisch geworden, aber in ihrer Grundstruktur jener entsprechend, äußert sich vor allem in den alten Benediktionen und der Praktikenliteratur, ferner in Predigten und Gebetsbüchern [20]. In alten aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert stammenden Wettersegen in lateinischer Sprache werden der Satan, Diabolus, die angeli satane oder tartarei angeredet und beschworen [21]. In einem noch älteren Weihwassersegen gegen Blitz wird der Dämon in einem Blitzbaum sitzend gedacht [22]. Man macht das Kreuzeszeichen gegen die Wetterdämonen, weil man aus der Heiligenliteratur von dessen beschwörender Wirkung weiß [23]. Ein Dämon heißt Mermeunt und stammt aus dem Jüdischen, ist aber ohne Schwierigkeit in die abendländischen Vorstellungen dieser Zeit eingegangen [24]. Daß man für und gegen das Wetter betet, versteht sich bei dieser Auffassung von selbst [25]. Und auf dieser Grundlage sind noch im 18. Jh. (protestantische) [26] Wettertraktate verfaßt. Dem einen ist damals der Schnee ein wunderbares Geschöpf Gottes [27], bei einem anderen erscheint Gott in einem Donnerwetter [28], bei einem dritten in einem Sturmwind [29]. Es gab infolgedessen tatsächlich eine Chiono- und Bronto-Theologie [30].

Der Vorzug dieser Predigten und Traktate des 16.—18. Jh. liegt für uns in den verhältnismäßig genauen Beschreibungen der meteorologischen Vorgänge [31]. Eine theologische Bedeutung kann man ihnen so wenig wie den Kometeneinblattdrucken mit ihren Strafpredigten, die auf denselben Voraussetzungen fußen, zumessen (s. Kometen Sp. 141ff.).

2. Beobachtung meteorologischer Phaenomene und wissenschaftliche Erklärungsversuche bis zum 17. Jh. Die Geschichte der W. mit ihren richtigen und falschen Vorstellungen hängt auf das Engste mit der natürlichen Vorzeichenauswertung zusammen, die wir zu einem großen Teil aus Babylon und Ägypten über die alte Welt erhalten haben. Ein Überblick über die Beobachtung und Auswertung der meteorologischen Phänomene wird also bei Babylon und Aegypten einsetzen müssen.

Eine Beobachtung der atmosphärischen Vorgänge um ihrer selbst ist dort unbekannt. Man leitet kommende Ereignisse aus ihnen ab und berücksichtigt Gestirnfarbe, Bewölkung, Sturm, Regen, Hagel, Donner und Blitz teils in den Bedingungen, teils in den Aussagen (s. folg. Abschnitt). Beschreibung von atmosphärischen Vorgängen sind selten; ein Beispiel s. Horoskopie Sp. 346, 1 β.

Die entscheidenste Bedeutung in der Entwicklung der Meteorologie als Wissenschaft haben die Griechen gehabt. Die Griechen kamen von der Philosophie her zur Meteorologie, unter der sie die 'Lehre von den zwischen Himmel und Erde sich vollziehenden Wandlungen' verstehen; bei diesem weitgesteckten Thema ist wesentlich, daß es sich auf die Untersuchungen zum Kosmos bezieht, und es ist weiterhin klar, daß so die Meteorologie zu einem integrierenden Bestandteil der griechischen Philosophie (Naturphilosophie) werden mußte [32]. Es ist natürlich unmöglich, auch nur ausgewählte Proben der meteorologischen Theorien des griechischen Altertums hier zu geben; dazu muß auf O. Gilberts umfangreiches Werk *Die meteorologischen Theorien des griechischen Altertums* verwiesen werden. Nur von Aristoteles Meteorologiká soll kurz die Rede sein, weil dieses Buch sich in der Geschichte der Meteorologie eine Stellung erwarb, die vielleicht nicht einmal Ptolemaios' Tetrabiblos in der Astrologie des Mittelalters und der Neuzeit einnahm [33]. Wir behandeln einige seiner Theorien, die die meteorologischen Phaenomene zu deuten unternehmen.

Die aristotelische Hageltheorie ist bedingt von der Anschauung eines plötzlichen und unmittelbaren Zusammenstoßes von Kälte und Wärme. „Die aus der Höhe fallenden Wasser, d. h. die Regentropfen, stoßen auf eine tiefer befindliche warme Luftschicht: indem nun die Wärme dieser Schicht sich antiperistatisch um die kalten Wassertropfen lagert, erregt und spannt sie die Kälte dieser, die so gefrierend als Hagelstücke abwärts gelangen. Es wirkt hier hauptsächlich die Plötzlichkeit: je schroffer der Übergang, desto energischer die Wirkung. Natürlich setzt der Vorgang eine Feuchtigkeit der Luft voraus, daher er besonders im Frühling oder Herbst sich abspielt: im Sommer ist die Luft zu trocken" [34].

Über die Wolken ist die aristotelische Theorie im Art. Wolke dargelegt worden. Ebenfalls ist dort über seine Erklärung des Regens das Nötige nachzulesen.

Die Entstehung des Blitzes wird aus den feuchten und trockenen Erdausdünstungen erklärt. Zwar verflüchtigt sich ein Teil der letzteren in die Feuerregion; aber ein anderer bleibt zurück und ist in den Wolken eingeschlossen. Indem er nun dort mit den feuchten Ausdünstungen zusammenstößt, wird dieser Rest gewaltsam aus den Wolken mit Donnergeräusch herausgetrieben. Wenn der Feuerstoff sich durch die Wolken drängt, reibt er sich und zündet. Diese In-Flammen-setzung des Feuerstoffes erfolgt zwar später als das durch die Ausstoßung bewirkte Geräusch des Donners: „da aber das Sehen rascher erfolgt als das Hören, so sehen wir zuerst den Blitz und hören erst später den Donner“ [35]).

[3a] W. Köppen *Magie u. Prophetie* (in Zf. angewandte Meteorologie 1934 H. 11 u. 12), 341ff. 377ff. [4] Vgl. Adad als Gewittergott, s. Wolke. [5] 2. Mos. 13, 21f.; 14, 19. [6] 1. Mos. 9, 13ff. [6a] Hiob 38, 34f. [7] Ps. 104, 3; vgl. Ps. 18, 12. [8] Ps. 18, 10—18; Ps. 50, 3 usw.; Ps. 150, 1. [9] Ps. 105, 32; Jos. 10, 11. [10] Jonas 1, 11. [11] 1. Mos. 19, insbes. 24f. [12] Mt. 17, 5. [13] 1. Thess. 4, 17; Apoc. 11, 12. [14] Apoc. 10, 3f. [15] Lc. 10, 18. [16] Gregor. Naz. *or. XVI* c. 5, vgl. 10; dazu Ambros. *Hexaem.* IV 1, 6. Bei Hieronymus *com. in Job* 38 sind Naturvorgänge Stimmungsausdruck Gottes. [17] Basil. *Hexaem.* 6. Hom., 4; 7. Hom., 5. [18] Basil. *Hexaem.* 6. Hom. 4 (Gewitter, Sturm, Halo, Nebensonnen u. ihre Wirkung, Regenbogen (?), Mondfarbe); 3. Hom. 4 (Donner); 3. Hom. 8 (Regen), vgl. 4. Hom. 7. Ambrosius *Hexaem.* IV 5, 21 (Wärme u. Kälte). IV 7, 29 (Mond). Dazu die fesselnde Dissertation von I. Hoffmann *Die Anschauungen der Kirchenväter über Meteorologie* (Tübingen 1907) 21. 54. 26. 47. 70. [19] Vgl. K. Staritz *Augustins Schöpfungsglaube dargestellt nach seinen Genesisauslegungen.* [20] Literatur aus dem MA. bei Franz *Benediktionen* 2, 1ff.; aus der Neuzeit bei G. Hellmann *Beiträge zur Gesch. d. Meteorologie* a. a. O. S. 113ff. [21] Franz *Benediktionen* 2, 55f. [22] Ebd. 47; ob römische Vorstellungen von der Heiligkeit des Blitzschlages nachwirken, wie Franz a. a. O. meint? [23] Ebd. 50f. [24] Ebd. 56. [25] s. Art. Wetterbann. [26] G. Hellmann *Beiträge* I 114. [27] Traktat v. B. H. Heinsius (a. 1735) bei Hellmann a. a. O. 125. [28] Predigt von J. Ch. Neumeister bei Hellmann a. a. O. 121 (a. 1735). [29] Predigt von H. Hoeck (a. 1747) bei Hellmann a. a. O. 121. [30] Ebd. 115. [31] Besonders seit die Erscheinungen 'theologice et physice' betrachtet werden, vgl. den Traktat des Moibanus mit seiner Beschreibung des Unwetters zu Öls in Schlesien am 1. 9. 1535 (Hellmann a. a. O. 115 und 131ff.).

Das mag aus Aristoteles genügen. Wichtiger war für das MA. zunächst, da Aristoteles erst über die Araber bekannt wurde, die Naturgeschichte des Plinius, der im 2. Buch die Naturvorgänge kurz z. T. (auf stoischer Grundlage) behandelt. Es wird dort über Witterung aus dem Sonnenlauf (Jahreszeitenwechsel) und anderen Gestirnen („Vorübergänge des Saturn rufen meistens Regengüsse hervor“) [36]) gesprochen. Weiter ist die Rede von Sturm und Regen, der ohne Sterneneinfluß entsteht, von Blitzen, Winden und Luftbewegungen [37]). Regenbogen werden erklärt; sie sind keine Wunderzeichen, sondern entstehen auf natürliche Weise [38]).

Einige Beobachtungen sind auch in den Wetterzeichen in Vergils Georgica [39]) und bei Lukrez [40]) erhalten. Über diese zum Zwecke der Wettervoraussage mitgeteilten Beobachtungen ist der folgende Abschnitt zu vergleichen.

Endlich darf Seneca nicht vergessen werden, der im allgemeinen keine von Aristoteles abweichenden Bahnen geht; aber in einigen Erklärungen kam er, auf Poseidonios' Ideen fußend, doch der modernen Erklärung erheblich näher [41]).

Mit Poseidonios war die antike Wissenschaft in der Erklärung der meteorologischen Phaenomene am Ende [42]).

Das Erbe traten auch hier nicht die germanischen Staaten, sondern die Araber an, freilich, wie es scheint, in keiner zu originellen Weise. Ihre Grundlage bildete Aristoteles Meteorologie, die sie ausgiebig kommentierten. Solche Kommentare existieren von al-Fārābī (Muhammed i. Muhammed Abū Naṣr al-F.) [43]), al-Kindī [44]), ibn Rušd (Averroes) [45]) u. a. und sind dem Abendland seit dem 12. Jh. durch groß angelegte Übersetzungstätigkeit zugekommen [46]) (über die Gründe s. Sterndeutung). Doch gab es unter den Gelehrten der Araber eine ganze Reihe, die selbst meteorologische Schriften verfaßten, so al-Ḥasan i. Muh. al-Tūsī al-Tenūmī, der über Regen schrieb; von Honein i. Isḥāq al-'Ibādī Abū Zeid soll eine Schrift über den Regenbogen existiert haben [47]). Von al-Kindī hat eine schöner Hs.fund in Konstantinopel uns ein Sendschreiben über die Ursachen von Regen, Wind und Schnee gebracht [48]); ob es mit der lateinischen Schrift de impressionibus aeris identisch ist, weiß ich nicht [49]). Ebenso entzieht sich meiner Kenntnis, wie weit jenen Werken Selbständigkeit und eigene Beobachtung zukommt. Doch zeigt die Meteorologie der 'Lauteren Brüder', eines freigeistigen philosophischen Geheimbundes im 10. Jh., einiges, was über Aristoteles und andere spätantike Quellen hinausgeht. Dazu gehört u. a. die Darstellung, wie die Luft vom Boden aus erwärmt wird und welchen Einfluß dabei der Einfallswinkel der Sonnenstrahlen hat, ferner die Beobachtung und Beschreibung des Wirbelwindes und der Wolkenbildung. Erst recht nimmt man Fortschritte in der Kosmologie der Qazwīnī wahr (1203—1283). Hellmann weist besonders hin auf die trefflichen Bemerkungen über den Wirbelwind, über die lange Dauer des Nordwindes im Winter, über die tägliche Drehung des Windes und optische Erscheinungen in der Atmosphäre ('Brockengespenst'). Indes ist mir nicht bekannt, daß die beiden Werke von wirklicher Einwirkung auf das Abendland im MA. waren [49a]).

Hier ward vielmehr seit dem Ausgang der Römerherrschaft der aus Plinius, Martianus u. a. übernommene meteorologische Stoff die Grundlage des meteorologischen Wissens; ihn vermehrten etliche der antiken Meteorologie entnommene Vorstellungen bei den lateinischen Kirchenvätern (s. o.). Sie tradierten die wissenschaftliche Bildung, mit der man die entsprechenden Bibelstellen erklärte. Neben dieses von Isidor von Sevilla (aus dem Widerstreit von Feuer und Wasser in der Luft entstehen Stürme, Blitz und Donner und zwar auf die geheime Anordnung 'seitens der Engel, durch welche Gott die sichtbare Welt regieren läßt') [50]), Beda, Rhabanus, Honorius von Autun, Vincenz v. Beauvais [51]) und dem Lucidarius [52]) weitergegebene antike Erbe tritt vom Ende des 12. Jh.s an der aus dem Arabischen durch Übersetzung (Gerhard v. Cremona, Henricus Aristippus) vermittelte Aristoteles. Er wird jetzt dank seiner Systematik die Grundlage der ganzen abendländischen Meteorologie. Sie ist trotzdem noch keineswegs selbständig. Albertus Magnus schrieb wie die Araber Kommentare zu den aristotelischen Werken; seine Schrift 'De meteoris libri IV' entspricht in der Anlage ganz der aristotelischen Schrift, ist aber erweitert um die Ansicht anderer Autoren und eigene Beobachtungen [53]) [54]). Wie verbreitet bald das aristotelische Buch war, ersieht man aus der Tatsache, daß der Arzt Amplonius Ratink de Berka allein 5 Hss. davon besaß und etliche Kommentare [55]). So mußten also die Ansichten zuerst dort gelernt werden; man sieht das auch an K. v. Megenberg, wenn auch hier ebenfalls eigene Beobachtungen schon hinzukommen [56]). Indes kam man nun lange Jahrhunderte nicht recht weiter. Hellmann hat sehr interessant gezeigt, welche Gründe das hatte [57]): Im Hochmittelalter und der Neuzeit erklärte man Aristoteles und sein System, nicht die Meteorologie. Ihr Studium ging also immer von Aristoteles' philosophischem System aus, so daß die Meteorologie von Philosophen ausgelegt wurde und deren Kommentare sich mit dem Text verbreiteten.

Und doch bildete dieses Werk den Anfang unserer Meteorologie. Schon das Bedürfnis der abendländischen Kommentatoren, eigene Beobachtungen hinzuzutun, ist symptomatisch. Denn war erst einmal begriffen worden, daß man zur Erforschung des Wetters selbst täglich mehrmals angestellte Beobachtungen machen mußte, so kam auch sehr bald Kritik des Aristoteles auf, und eine neue Meteorologie stellte sich als Wissenschaft der aristotelischen entgegen [58]). Das sollte freilich noch etliche Jahrhunderte dauern; erst vom 17. Jh. an kann man davon sprechen. Aber seit dem 14. Jh. kommen doch schon aus solchen Antrieben partiell Wetterbeobachtungen vor, die dann vom 16. Jh. an sehr zunehmen und seit der Erfindung von Thermometer und Barometer genauer werden [59]). Daneben gibt es Gewitterbeschreibungen [60]), Darstellung zum Regenbogen [61]), der Kälte z. B. von 1255 [62]), des Sonnenhofs [63]), alles erst sehr sporadisch [64]), bis es vom 17. Jh. ab zu den Anfängen des modernen meteorologischen Lehrbuchs kommt [65]).

Über die Entwicklung der modernen Meteorologie als Wissenschaft kann hier nicht gesprochen werden [66]). Man vgl. die geschichtliche Literatur zur Meteorologie.

[32]) O. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* 5f.

[33]) Dargestellt ist dies von G. Hellmann *Beiträge* II 1ff.

[34]) Nach Gilbert a. a. O. 503f. nach Met. 348b 2. Zu antiperistatisch vgl. a. a. O. 505.

[35]) Gilbert a. a. O. 629f. (Met. 2, 9 369a 10).

[36]) Plin. *n. h.* II c. 39.

[37]) II cap. 38—71.

[38]) a. a. O. 60: arcus vocamus extra miraculum frequentes et extra ostentum. nam ne pluvios quidem aut serenos dies cum fide portendunt.

[39]) *Georg.* 1, 351ff.

[40]) Lucret. 6, 503ff.

[41]) *Quaestiones naturales l. VIII.*

[42]) Gilbert a. a. O. 10; vgl. K. Reinhardt *Poseidonios* 136ff.

[43]) Suter *Die Mathem. u. Astron. der Araber* § 116 S. 55.

[44]) Ebd. § 45 S. 24.

[45]) Hellmann a. a. O. II 5; bei Suter a. a. O. § 315 S. 128 merkwürdigerweise nicht angeführt.

[46]) Erster Übersetzer ist Gerhard v. Cremona (Buch 1—3); das 4. Buch hatte bereits Henric. Aristippus aus dem Griech. ins Lateinische übertragen (Überweg-Prächter *Gesch. d. Phil.* 2^{11} 344).

[47]) Vgl. Suter a. a. O. § 15 S. 9; § 44 S. 23.

[48]) Angezeigt von H. Ritter im Archiv Orientalní.

[49]) Darüber M. Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen* usw. S. 564.

[49a]) Die Bemerkungen aus der Lehre der 'Lauteren Brüder' und der Kosmographie des Qazwīnī druckt ab G. Hellmann Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie Nr. 15. Denkmäler mittelalterlicher Meteorologie S. 23—41 u. S. 127—142.

[50]) Vgl. Franz *Benediktionen* 20. De ordine creaturarum 3—7 (Migne 83, 920—30). Weiteres meteorologisches Material aus De natura rerum 32ff. auch bei Hellmann Neudrucke 15 S. 1ff.

[51]) Hellmann Neudrucke 15 S. 11—19 (Rhrabanus) 65—68 (Honorius); 109—116 (Vincenz v. B.)

3. Wettervoraussage (ohne Astrometeorologie). Für den Landmann ist die Wettervoraussage von jeher als sehr wichtig empfunden worden, und mancherlei Versuche haben die Jahrtausende gemacht, zu einer Bestimmung des Wetters für den folgenden Tag oder auch auf weitere Sicht zu kommen. Es führte dies im mittelalterlichen Europa zur Formulierung von Bauernregeln [67]), die bis heute im Munde des Volkes sind; aber nur ein ganz geringer Bruchteil ist richtig (s. Bauernregeln) [68]). Erst recht gilt dies von Aussagen aus Phänomenen, die mit dem Wetter gar nichts zu tun haben, wie den Lostagen. Man kann danach verstehen, wenn die wissenschaftliche Meteorologie der Moderne solcherlei Dinge ganz ausschaltet und auf Grund ihrer Wetterbeobachtungsmethoden (s. o. Abschnitt 2) nur für 1 Tag und erst seit kurzer Zeit für längere Perioden das Wetter vorher zu bestimmen unternimmt.

Wir beginnen mit der geschichtlichen Darlegung der Wettervoraussage wieder bei den Babyloniern, da die große Tradition vorliegt und von dort ausgeht.

Man hat in Babylon aus meteorologischen Vorgängen meteorologische Aussagen tatsächlich schon zeitig gemacht. Ein Satz sei angeführt: „Wenn ein Halo die Sonne umgibt, wird Regen fallen" [69]). Verbreiteter sind aber die Weissagungen aus Vorgängen, die direkt mit dem Wetter nichts zu tun haben, wie folgende Regel zeigt: „Wenn im Monat Ṭebet Adad seine Stimme erschallen läßt (= es donnert), wird Regen am Himmel sein und überall (?) Flut" [70]). Vgl. „Blitzt es des Nachts im Süden, so wird Adad überschwemmen, blitzt es des Nachts im Norden, so wird Adad das Land Gutium überschwemmen" [71]).

Aus Ägypten kenne ich ähnliche Regeln nicht, doch dürfte es sie dort ebenso gegeben haben (in der Spätzeit, vgl. Sp. 541).

Die Griechen verbanden schon früh mit dem Auf- oder Untergang gewisser Sterne, wie des Arktur, der Plejaden und des Hundes die Beobachtung von Witterungsänderung. Hesiods Werke und Tage enthalten Bruchstücke eines solchen Kalenders [72]). Seit dem 5. Jh. führte man Wetterbeobachtungen durch, die zu Sternauf- und -untergängen notiert wurden, und zwar das ganze Jahr hindurch. Man setzte dies wohl etliche Jahre lang fort, indem man vor allem die auffälligen Erscheinungen eintrug. Stellten sich nun mehrere Jahre hindurch dieselben Erscheinungen um die gleiche Zeit ein, so wurden sie in den Kalender aufgenommen und hernach ohne Fortsetzung der Beobachtungen tradiert und auf andere Breiten übertragen. Dadurch erstarrten die Kalender [73]); zwar hatten auch die Griechen Männer, die das sahen; da aber laufende Beobachtungen nicht vorgenommen wurden, leisteten die Kalender hernach nur dem Aberglauben Vorschub (s. Abschn. 5). Beobachtungen von Sonne, Mond, Nebensonnen, Pflanzen und Tieren hat man ebenfalls in bezug auf die Witterung angestellt. Der Dichter Arat hat im zweiten Teil seines Gedichtes eine ganze Reihe solcher Regeln zusammengestellt [74]), die hernach vor allem durch Vergil dem Abendland zugänglich werden sollten [75]). Da wird nach Schäfchenwolken schlechtes Wetter angekündigt [76]); die Farben des Mondes und der Sonne im Auf- und Niedergang sind ebenfalls dafür bezeichnend [77]). „Und wenn Wasservögel (κέπφοι) heiter dahinfliegen, dann fliegen sie den kommenden Winden scharenweise entgegen [78]) ... Auch die Federkronen, der alte Same weißer Disteln, sind ein Zeichen für den Wind" [79]). Schon vorher hatte Theophrast ein Werk über die Anzeichen der Wasser, Winde, Stürme und des schönen Wetters nach denselben Gesichtspunkten verfaßt [80]), aus dem man auch später noch Auszüge gemacht hat [81]). Besonders interessant ist das Kapitel über das Verhalten der Tiere bei Witterungswechsel. „Schreit der Ochse und wittert die Erde, dann folgt notwendigerweise Regen. Fressen die Rinder und Schafe mehr als nötig, dann kündet das Sturm... Baden sich die Vögel (im Meere), so droht Wind und plötzlicher Einfall von solchem" [82]). Aber auch Sonne, Nebensonne, Wolken und Regenbogen sowie der Mond scheinen berücksichtigt zu sein [83]).

Von Vergils Georgica war schon die Rede, ein Beispiel findet man s. v. Sonne (Sp. 67f.). Daß die Bibel (NT.) die Wetterregel von schönem Wetter nach klarem Abendhimmel und schlechtem Wetter nach Morgenrot und trübem Himmel enthielt [84]) (vgl. ferner eine weitere über aufziehendes Gewölk am Abend und nachfolgendem Regen am anderen Tag) [85]), hat sicher zu dem zähen Leben dieses Spruches mit beigetragen, trozdem man ihn auch aus Vergil u. a. kannte. Es ist immerhin bezeichnend, daß der Kirchenvater Basilius ihn von Gott gegeben und damit Offenbarung sein läßt [86]). Von besonderer Wichtigkeit für die späteren Jahrhunderte waren aber die Regeln im 18. Buch von Plinius Naturalis Historia, aus dem ebenfalls ein Beispiel s. v. Sonne (Sp. 68) angeführt worden ist. Das berühmte Wetterkapitel in der Tetrabiblos des Ptolemaios [87]) faßt präzise die meteorologisch wichtigsten Vorgänge, aus denen die Art der Witterungsveränderung erfahren werden kann, zusammen. Wiederum sind die Farben an Mond und Sonne, die Höfe, Nebensonnen, die Bewölkung, der Regenbogen und das Scintillieren der Fixsterne (Nebel) besonders dafür beobachtet. „Zu beachten ist", sagt er u. a., „auch der Hof, der den Mond zeitweise umgibt. Denn ist er ein einziger und klar und verliert sich allmählich ins Nichts, kündet er Heiterkeit des Wetters, sind es aber zwei oder drei, deuten sie auf kalte Regentage. Zeigen sich Höfe von rötlicher Farbe, ... so zeigen sie Tage, die von heftigen Stürmen durchtobt sind, an; sind sie dunstig und dick, solche mit Regengüssen, fahl und trübe und zerrissen dagegen mit beiden" [88]). „Wenn Nebelflecke bei heiterem Wetter nur schwach schimmern ..., künden sie stürmische Unwetter mit Regen und Hagel, in reinem Glanze jedoch und beständig scintillierend, stürmische Wirbelwinde an" [89]).

Auf die Blitz- und Donnerbücher des späten Altertums, die zuerst das Mittelalter im Norden erreichten, gehe ich hier nicht näher ein [90]). Sie haben sich z. T. aus den erwähnten babylonischen Vorlagen entwickelt und sind im Typus gleich geblieben [91]). „Donnert es (am 9. September), so droht ein krankheitsbringender Wind", heißt es in dem Tonitruale des Nigidius [92]); am 29. dess. Monats kommt dann schädliche Hitze [93]) usw.

Das Mittelalter kennt nicht nur in den ländlichen Bevölkerungskreisen diese sog. natürlichen Wetterregeln, sondern auch Gelehrte nehmen sich ihrer an. Albertus Magnus (Mitte des 13. Jh.s) und Firmin de Bellaval (14. Jh.) erwähnen die 'regulae rusticorum', freilich ohne solche zu nennen [94]). Eine systematische Sammlung gibt es in jener Zeit noch nicht; lediglich

---

[52]) Lucidarius ed. Heidlauf (DTM XXVIII) 26, 1ff.; 28, 3ff. Hellmann a. a. O. S. 77ff.

[53]) Hellmann *Beiträge* II 5f. Neudrucke 15. S. 89—108.

[54]) Die ersten Aufzeichnungen von auffälligen Wettererscheinungen (noch ganz als Wunder, wie es scheint, aufgefaßt, finden sich bei dem in Bayern missionierenden Mönch und späteren Bischof von Salzburg Vergilius († 784 oder 785). S. Hellmann *Repertorium d. deutschen Meteorologie* Sp. 505 u. Sp. 875/76, wo auf modernere Chroniken mit Wetterberichten seit dem 8. Jh. verwiesen ist.

[55]) Ebd. 6.

[56]) Franz *Benediktionen* 21; K. v. Megenberg *Buch der Natur* II 15—30. Dazu Hellmann Neudrucke 15 S. (27) u. (35).

[57]) Hellmann a. a. O. II 4. 7ff.

[58]) Seit dem 17. Jh. Die Bücher zählt Hellmann a. a. O. 49ff. auf.

[59]) Vgl. Die interessanten Abhandlungen von Hellmann *Die Entwicklung der meteorol. Beobachtungen in Deutschland v. d. ersten Anfängen bis zur Errichtung staatlicher Beobachtungsnetze* (= Abh. der Preuß. Ak. d. Wiss. Jahrg. 1926. Phys.-math. Klasse 1) und *Die Entwicklung der meteorol. Beobachtungen bis zum Ende des XVIII. Jh.s* (= ebd. Jahrg. 1927. Phys.-math. Kl. II. 1). Die 2. Abhandlung verfolgt den Beginn und die Entwicklung der meteorol. Beobachtung in der ganzen Welt. Ältere Texte sind gesammelt von Hellmann Neudrucke 13.

[60]) s. Anm. 31.

[61]) R. Grosseteste bei Hellmann *Beiträge* 2, 175 (De iride).

[62]) Joh. Eschuid *Summa iudicialis* (od. *anglicana*) [Vened. 1489] Dist. II Kap. 4.

[63]) G. K. Bauer *Sternkunde u. Sterndeutung der Deutschen im 9.—14. Jh.* (= German. Studien 186) 60f. — Siehe auch Hellmanns *Neudrucke von Schriften u. Karten über Meteorol. und Erdmagnetismus*, Berlin 1895—1904 und *Repertorium der Meteorol.* Sp. 551ff., Sp. 875/76 (Flugblätter).

[64]) Vgl. auch Hellmann *Die Meteorologie in den deutschen Flugschriften... des 16. Jh.s* (= Abh. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1921. Phys.-math. Kl. Nr. 1).

[65]) Hellmann *Beiträge* 2, 49ff.

[66]) Hellmann *Repertorium d. deutschen Meteorologie* 879ff.; Kurz K. Kaßner *Das Wetter* (s. A. 3) 31ff.; S. Günther *Vorgeschichte der modernen Gewitterkunde* (= Sitzber. d. Kgl. Bayer. Ak. d. Wiss. 1910. Math.-phys. Kl. 4).

gelegentliche Eintragungen in Hss. haben sich nachweisen lassen[95]. In England haben sich Donnerbücher mit meteorologisch-politischen Prognosen aus dem Anfang des 12. Jh. gefunden, die den beschriebenen antiken der Form nach genau entsprechen[96]. Von Wichtigkeit ist aber vornehmlich eine Schrift über natürliche Wetterzeichen und Wettervoraussage von dem Engländer William Merle (14. Jh.), der ihr nicht nur die überlieferten Regeln des Altertums, sondern auch seine von 1337—1344 angestellten meteorologischen Beobachtungen zugrunde legte[97]. Natürliche Regeln hatte schon etliche Jahrzehnte vor ihm auch der Italiener Guido Bonatti beachtet[98]; freilich indem er das oben angeführte Kapitel aus Ptolemaios Tetrabiblos im wesentlichen ausschrieb[99].

Dieser Bonatti war mit Firmin de Bellaval die Quelle für die älteste deutsche meteorologische Schrift über Wettervorhersage, das sog. Wetterbüchlein (1505) (s. d.). Es geht aus ihm hervor, daß man nach wie vor den großen überkommenen Stoff tradierte. Daneben werden wir in dieser Zeit mit den sog. Lostagen bekannt. Der Brauch ist natürlich sehr viel älter. Vorab beobachtet man aus der Witterung in den „Zwölfen" (s. Lostage) das Wetter für die Monate des kommenden Jahres. Der älteste Beleg für diesen Brauch auf deutschem Boden findet sich in der Bauernpraktik (s. d.); sie ist seitdem und damit das Kapitel über die Zwölften oft gedruckt worden bis ins 19. Jh. hinein. Ebenfalls reichen in diese Jahrhunderte der Neuzeit die Aussagen nach anderen Lostagen, wie Lichtmeß, Siebenschläfer usw. zurück. Die Regeln muß man unter den verschiedenen Artikeln aufsuchen. Weiterhin findet sich die Beobachtung der Tiere und Pflanzen, des Windes und von Sonne und Mond; die Belege reichen vom Wetterbüchlein bis in die Moderne hinein. Über die aus Blitz, Donner, Gewitter, Hagel, Mond, Regen, Sonne, Wolken und Wind abgeleiteten Regeln des deutschen Aberglaubens in den letzten 4 Jh. vgl. ebenfalls die einschlägigen Artikel, in denen man jeweils einen Abschnitt über die Wetterregeln findet. Im allgemeinen s. Bauernregeln, Abschn. 2 und 3.

Die moderne Wetterprophetie, die sich parallel mit der Meteorologie als Wissenschaft entwickelte, zieht außer Tieren und Pflanzen, den Tag- und Nachtgleichen auch die Sonnenflecken heran. Von der Wissenschaft ebenfalls sehr wenig ernst genommen, haben diese Propheten die Gewohnheit, des öfteren die Grundlagen ihrer Kunst nicht zu offenbaren; aber ihr Widerhall war und ist groß, zumal wenn sie sich der Zeitung und des Buchdrucks bedienen und das Wetter langer Perioden zu kennen sich anheischig machen[100].

4. Meteorologische Phänomene und sonstige Weissagungen. Die beeindruckende Wirkung etwa von Blitz, Gewitter, Hagelschlag oder der Erscheinung eines Regenbogens hat Naturmenschen immer veranlaßt, Wahrsagung für das Leben an sie anzuknüpfen. Daß auch der deutsche Volksglaube noch heutzutage von solcher Auswertung der meteorologischen Phänomene in der Weissagung auch auf Gebieten außerhalb der Witterungsvorhersage genügenden Gebrauch macht, zeigt fast jeder diesen meteorologischen Phänomenen in diesem Lexikon gewidmete Artikel. Das meiste läßt sich wie bei den Wetterregeln bis auf das 16. Jh. zurückführen; es ist hier also der Vollständigkeit halber nur erforderlich, solche Weissagungen in den vor dem 16. Jh. liegenden Zeiträumen kurz zu verfolgen.

Babylon: „Wenn ein Sturm über das Land kommt, wird die Ernte größer werden und der Markt fest"[101]. „Donnert es im Monat Šebat, so werden Heuschrecken eindringen"[102]. „Regnet es am 6. Nisan, fallende Marktpreise . . . geschieht es an demselben Tage im Siwan, so wird der König der Welt sterben"[103]. Zwei weitere Beispiele im Art. Horoskopie Sp. 346f.

Aus dem späten Ägypten haben wir wieder die schon so häufig erwähnten Blitz- und Donnerbücher. Das Tonitruale des Nigidius verkündet zu Donner am 5. Juli den „Fall eines guten Herrschers"[104], zum 25. Juni „Kriege und tausenderlei Übel"[105]. Ein hermetisches Brontologion gehört ebenfalls hierher. „Donnert oder blitzt es im Dezember", liest man daselbst, „und zwar am Tage, dann werden die Meder, Libyer und Babylonier einen Krieg machen, in Gefangenschaft geraten, darunter auch ihr König"[106]. Zum Juni wird ähnlich „Umkommen der Araber" angekündigt[107].

Bei den Griechen vermag ich das Vorhandensein solcher Wahrsagungen nicht in dem Umfang nachzuweisen. Immerhin notiert Aristoteles, daß Donner während des Brütens die Eier zugrunde gehen läßt[108]. Einem Demokrit wird die Überlieferung des Satzes zugeschrieben, daß man Fruchtbäume und Reben gegen den Nordwind pflanzen muß, damit ihre Frucht besser wird[109]. Ähnlich sagt Plinius: „Donnert es an den Vulkanalien (23. VIII.), so fallen die Feigen ab". Die römischen Annalen (Livius) sind voll von Notizen über Blitzschläge, die die etruskischen Haruspices auszuwerten hatten. Ebendort findet man z. B. Angaben über den sog. Blutregen (s. d.); man legt ihn als Vorzeichen kommenden Unglücks für den Staat u. a. aus.

In großem Ausmaß haben, freilich meist in Kombination mit bestimmten Konstellationen von Sonne und Mond, die Byzantiner die Blitz- und Donnerbücher eingesehen. Auch Regenbogenlisten gibt es dort[110]. Diese Literatur hat auf alle Provinzen des Reiches gewirkt; noch aus dem 9./10. Jh. ist aus Ägypten eine koptische Bauernpraktik mit nicht meteorologischen Aussagen aus dem Donner bekannt geworden. Zwei Beispiele müssen genügen: „Oktober, das ist Paope. Wenn (der Himmel donnert, so be)deutet das viel (Wein (?) und viel (?)) Öl, das sein wird . . . Mai, das ist Paschons. Wenn der Himmel donnert, (so bedeutet das) Unruhe, die (auf der) ganzen (Welt entstehen) wird"[111].

Das abendländische Mittelalter legte wie auch die Neuzeit ebenfalls dieser Literatur großen Wert bei, wie die in England befindlichen Donnerbücher zeigen[112]. Ferner liegen Weissagungen zu anderen Phänomenen z. B. Nebensonnen vor. Caesarius von Heisterbach erzählt, daß sich im Januar 1207 die Sonne in drei Teile gespalten habe, und bezog diese Erscheinung auf die drei Herrscher des deutschen Reiches Philipp v. Schwaben, Otto IV. und Friedrich II., die auf den Thron Ansprüche machten[113]. Die Chronika universalis Mettensis beschreibt zum J. 1253 einen Nebenmond. „Zwei Monde wurden am Himmel gesehen, auf etwa Lanzenlänge voneinander getrennt, der eine rötlich, der andere bläulich unter großem Donner; Papst Innocens verschied am darauffolgenden Fest des Hl. Nikolaus"[114]. Mit einem Halo verband man 1133 den Brand der Kathedralkirche zu Paderborn (Hildesheimer Annalen)[115]. Auch die Lostage und meteorologische Erscheinungen an

---

[67] Br. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* S. 1 läßt die Regel: „Matthei bricht's Eis; Find't er keins, So macht er eins" aus einem Ereignis am 24. Febr. 1100 entstanden sein.
[68] Kaßner *Das Wetter* 27.
[69] Kaßner *Das Wetter* 10.
[70] Bezold-Boll *Reflexe babylonischer Keilinschriften bei griech. Schriftstellern* (Sitz.-Ber. d. Heidelb. Ak. der Wiss. 1911. Phil.-histor. Kl. 7) S. 39; vgl. S. 20.
[71] Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* 2, 258. Über Regenbogenweissagung ebd. 259.
[72] Vgl. Art. Stern, Sterndeutung.
[73] Erhalten sind das Kalendarium des Antiochos, des Clodius Tuscus, des Parapegma des Euktemon und der Kalender der Quintilier. Sie sind ediert von Fr. Boll u. andern in den Sitz.-Ber. d. Heid. Ak. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1910 Abh. 16, 1914 Abh. 3, 1913 Abh. 3, 1911 Abh. 1. — Vgl. Hellmann *Beiträge* 2, 165f.
[74] 778ff.
[75] Vgl. Anm. 39.
[76] 938f.
[77] 782ff. 819ff.
[78] 916f.
[79] 921f.
[80] *De* Theophrasti *qui dicitur* περὶ σημείων *libro* ed. Heeger, Leipzig 1899.
[81] CCA VIII 1, 137f.; XI 2, 180ff.
[82] CCA VIII 1, 137, 10ff. 22.
[83] Vgl. wieder die Stellen im CCA.
[84] Math. 16, 2—3.
[85] Lk. 12, 54.
[86] s. o. Anm. 17.
[87] Buch II letztes Kapitel.
[88] p. 101 der Ed. Melanchthons (1553).
[89] p. 102 a. a. O.
[90] S. die Indices der Bände des Catalogus und Laur. Lydus *de ostentis* ed. Wachsmuth.
[91] Vgl. die Anm. 70 zitierte Arbeit.
[92] Lydus *de ostent.* ed. Wachsm. p. 70, 14.
[93] Ebd. p. 71, 25.
[94] Hellmann *Beiträge* 2, 204.
[95] Ebd.
[96] M. Förster in Herrigs Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen und Literaturen Bd. 110, S. 350f.; Bd. 128, S. 287.
[97] Hellmann *Beiträge* 2, 183ff. Text: Hellmann *Neudrucke* 13 S. 1ff.
[98] Edb. 179f.
[99] Hellmann *Neudrucke* 1 (Wetterbüchlein) p. 29 und meine Ergänzungen im Art. Wetterbüchlein § 4.
[100] Eine Liste dieser modernen Propheten sammelte Hellmann *Beiträge* 2, 233ff. Vgl. auch den Anm. 3a angeführten Aufsatz.

ihnen sind damals zweifellos bereits politisch oder sonstwie ausgewertet worden, wie es später aus dem Erzgebirge heißt, daß Sonnenschein am 12. Lostag nach Weihnachten zukünftiges Blutvergießen und Krieg bedeutet [116]).

Die auch wohl antiken Regenbogenbeobachtungen und Weissagungen begegnen mit einer Deutung auf den Tod Kurfürst Friedrichs des Weisen bei Luther in einem Briefe von 1525. Der am 17. Dezember 1654 irgendwo in Siebenbürgen gesehene Regenbogen wurde als ein schlimmes Vorzeichen aufgefaßt [117]). Auch in der Neuzeit kennen wir Beispiele von politischer Auslegung der Nebensonnenerscheinung (s. Sonne Sp. 65, vgl. Sp. 48). Lycosthenes sammelte im 16. Jh. in seinen Prodigia die Wunderzeichen der Vergangenheit und fügte ihre Folgen hinzu; es befinden sich sehr viel nichtmeteorologische darunter [118]).

[101]) Kaßner *Das Wetter* 10. [102]) Ebd. [103]) Meißner *Babyl. u. Assyr.* 2, 258f. [104]) Laur. Lyd. *de ostent.* 65, 23f. [105]) Ebd. 65, 7. [106]) CCA VII 230, 22ff. [107]) Ebd. 228, 23. [108]) *Hist. an.* VI 9. [109]) Plinius *n. h.* 17, 23. [110]) z. B. CCA III 47f.; vgl. VIII 1, 139f. [111]) *Eine kopt. Bauernpraktik* v. W. Till (= Mitt. d. deutschen Instituts f. ägypt. Altertumskde in Kairo Bd. 6 (1936) H. 2) S. 108ff. Die Stellen S. 133f. [112]) S. Anm. 96. M. Förster a. a. O. Bd. 120 S. 46; Bd. 121 S. 30. [113]) *Dial. mir.* 10, 23. [114]) Bei G.-K. Bauer *Sternkde.* usw. 83f. [115]) Bei G.-K. Bauer *Sternkde.* usw. 61. [116]) Art. Sonne Sp. 47. [117]) S. Art. Regenbogen Sp. 596 u. Anm. [118]) Lycosthenis *prodigiorum ac ostentorum chronicon* (Basel 1557).

5. Sterne und Wetter (Astrometeorologie). Von einer besonderen Wichtigkeit war zu allen Zeiten auch die Bestimmung des Wetters aus den Sternen oder sideralen Erscheinungen. Was man in Deutschland im Mittelalter und in der Neuzeit von dieser sog. Astrometeorologie weiß, reiht sich wiederum in jene große von Babylon ausgehende Tradition ein, die mit der der Astrologie z. T. zusammengeht (s. Sterndeutung, Horoskopie).

Die astrometeorologischen Voraussagen der babylonischen und assyrischen Astrologen schließen an Finsternisse, Erscheinungen der Planeten und an bestimmte Konstellationen an. Sie sind ihrer Form nach sehr einfach. Es erscheinen in den Aussagen entweder die meteorologischen Prognosen allein oder verbunden mit politischen Prognosen. Wir geben wieder einige Beispiele: „Findet eine Finsternis am 16. Elul statt, so wird der König des feindlichen Landes oder der König von Ḫatti aufstehen und den Thron ergreifen; Regen am Himmel und Hochflut in den Quellspalten wird zurückgehalten werden. Findet am 20. die Finsternis statt, so werden Regen am Himmel und in den Quellspalten zurückgehalten werden; ein Land wird sich mit dem anderen vermischen und der Friede wird gemacht werden“ [119]). „Wenn die Venus am 21. Ab bei Sonnenaufgang (verschwindet und 2 Monate) 11 Tage am Himmel verborgen bleibt, dann aber am 2. Marxešwan bei Sonnenuntergang (wieder erscheint), wird Regen im Lande sein, Zerstörung wird eintreten“ [120]).

Ob man in Ägypten derartige astrometeorologische Prognosen verwendet hat, entzieht sich wieder meiner Kenntnis. Das hellenistische und spätere Ägypten kannte zu mindesten derartige Orakel auch aus der griechischen Astrologie, die hier auf den Füßen Babyloniens zu stehen scheint.

Die Verwendung bestimmter Sterne, wie des Hundssterns und der Plejaden, als kalendarische Merkgestirne für Ackerbau und Schiffahrt im alten Griechenland (s. Stern) mußte sehr bald Gedanken an eine Wechselbeziehung zwischen den genannten Sternen und den gleichzeitig mit ihrem Auf- und Untergang stattfindenden meteorologischen Vorgängen hervorrufen. In der Tat ist das geschehen; und wenn auch für Hesiod noch nicht direkt davon gesprochen werden kann, daß er den Stern als Fieber, Regen usw. verursachend annahm, sondern höchstens an Einwirkung dachte, so verbreitete sich im griechischen Volksglauben doch der Gedanke, daß die Gestirne einen erheblichen Einfluß auf das Wetter hätten, sehr bald, und für den Scholiasten zu Arat 332/33 gilt es als ausgemacht, daß der Hundsstern im Juli den Menschen das Fieber bringt [121]). Man vgl. dazu auch die Siriusverehrung auf der Insel Keos, Art. Stern Sp. 459. Auch die Angaben der griechischen Witterungskalender (Parapegmata), die, wie oben beschrieben wurde, zu den einzelnen Sternauf- und -untergängen Anmerkungen über die Wetterveränderung zu dieser Zeit auf Grund langjähriger Beobachtung enthalten, lassen sich leicht so verstehen, daß die Sterne hier nicht Merkgestirne für die Zeiten der Witterungsveränderung sind, diese also anzeigen, sondern deren Ursache, d. h. das Wetter machen. Dagegen polemisierte schon der stoische Philosoph Poseidonios in einer klugen Darlegung über die Entstehung der Witterungskalender bei dem Astronomen Geminos [122]); aber die Zeit war den astrologischen Dingen bereits so verfallen, daß man immer mehr auch die astrometeorologische Voraussage pflegte [123]). Schon um Christi Geburt lesen wir bei dem astrologischen Dichter Dorotheos von Sidon in dem Kapitel über die Reisen zur See, daß man z. B. nicht reisen soll, wenn der Mond im Stier oder Schützen steht, weil Stürme den Reisenden bedrohen [124]). Und Cl. Ptolemaios hat sogar die Fixsterne des Tierkreises genau aufgeteilt, jeweils in fünf Gruppen (πενταστέρες), und eine genaue meteorologische Beschreibung dieser 5 Teile gegeben, um aus ihnen die jährlichen Zustände des Wetters beurteilen zu können. So nennt er das Widderzeichen im allgemeinen gewitterschwanger und hagelreich. Im einzelnen bedingten die ersten Grade besonders Nebel und Windbewegung, die mittleren seien gemäßigter Natur, die letzten schwül und gesundheitsschädlich. Dasselbe gelte von den nördlichen, während die südlichen schneereich und etwas kalt seien [125]). Die Planeten haben ebenfalls bei Ptolemaios eine genaue Beziehung zu meteorologischen Vorgängen; man vgl. dazu Art. Planeten Sp. 87ff. Der spätantike Astrologe Julianos von Laodikeia hat das System des Ptolemaios in sein Werk übernommen [126]). Seitdem ist es Gemeingut der meisten wissenschaftlichen astrologischen Werke [127]).

In gewissem Sinne gehört in die Astrometeorologie auch die Wettervoraussage aus dem Jahresanfang. Wir kennen Listen, die politische Jahresprognosen stellen unter Verwendung der Natur des Planeten, dem der 1. Tag des Jahres gehört (s. Planeten Sp. 47). Ebenso orakelt man aus der planetarischen Natur des Neujahrstags über das Wetter des zukünftigen Jahres. Ein Beispiel aus dem Astrologen Antiochos v. Athen findet sich Planeten Sp. 47. Ein anderes hat W. Gundel aus dem Codex Urbinas lat. 1398 kürzlich ediert. Vgl. „Die Lunae si fuerint kalendae Ianuariae, erit illo anno hiems communis, ver bonum, aestas ventosa et temptuosa, aquae multae et diluviae magnae“ etc.[128]). Es dürfte auf einen gleichen Text aus dem hellenistischen Ägypten zurückgehen [129]).

Unbedingt sind weiter hier zu nennen die sog. Dodekaeteriden. Dies sind Listen, in denen aus den Tierkreisbildern als Jahresregenten das Wetter des kommenden Jahres, oft weitgehend gegliedert nach den Jahreszeiten, erörtert wird (s. Sternbilder I). Ein solcher Zyklus umfaßt 12 Jahre. Ein Beispiel findet man im Art. Horoskopie Sp. 354 für das Widderjahr. Andere Texte kombinieren die Planeten mit den einzelnen Tierkreisbildern zum Zweck solcher astrometeorologischer Voraussage; unter ihnen treten besonders die Donnerbücher hervor, die den Donner nach dem Aufenthalt des Mondes in den einzelnen Tierkreisbildern in der bezeichneten Weise auswerten [130]); endlich gibt es Listen, die in ähnlicher Weise das Wetter aus den Verfinsterungen der Sonne in den Zodia prognostizieren (s. Art. Horoskopie Sp. 353).

Daß die Araber auf der ganzen Breite auch dieses Gebiet der Astrologie gepflegt haben, ist nach allem, was wir über die arabische Astrologie s. v. Horoskopie, Planeten, Sternbilder I und Sterndeutung ausgeführt haben, fast eine selbstverständliche Sache. Der Einfachheit halber gebe ich auch hier nur ein paar Beispiele aus den dem Abendland bekanntgewordenen arabischen Astrologen; historisch diese Dinge hier zu verfolgen, hat keinen Zweck. Die berühmten Mysterien des Apomasar (Abū Ma'šar) [131]) enthalten einen Abschnitt über die Bewirkung von Regen und Bewölkung durch den Mond. Konstellation: Mond in einem wäßrigen Zeichen in Synaphie mit einem der oberen Planeten, der rückläufig ist, wobei auch dieser in einem wäßrigen oder weiblichen Zeichen stehen muß[132]). Von Mā sā'llāh existiert eine Schrift 'Über Regen und Winde', die ähnliche Konstellationen vorführt[133]). „Si aspexerit Saturnus Lunam, erunt grandines laedentes messes . . . si fuerit Mars Lunam aspiciens ab opposito, infra quod non sit in Scorpione, significat diminutionem praedicti . . . et quando Venus fuerit in Scorpione aut in Sagittario aut in Tauro, significat pluvias“[134]). Bei dem im 11. Jh. lebenden 'Alī i. abi 'r-Riǧāl liest man im VIII. Teil c. 30 seines 'Liber magnus et completus' lange Ausführungen über die Zeiten, in denen man „auf Regen hoffen kann“, die noch kompliziertere Konstellationen berücksichtigen. Man vgl. „et scies quando pluviae erunt in anno taliter. aspicies Lunam, Venerem et Mercurium. et si eos omnes iunctos inveneris in Piscibus in hora revolutionis anni, significat pluvias et humiditates et nubes multas illo anno“[135]). Die letzten Kapitel des wie es scheint im 12. Jh. entstandenen Liber IX iudicum (s. Sterndeutung) enthalten mit freilich höchst zweifelhaften Quellenangaben (u. a. al-Kindī) ähnliche astrometeorologische Aussagen[136]). Selbst so ein kleines Büchlein wie das Centiloqium Hermetis berührt die Astrometeorologie[137]).

Es ist also kein Wunder, wenn wir im abendländischen Mittelalter auch diese Dinge aufgenommen sehen. Auf den beiden Überlieferungswegen, von denen der eine direkt aus dem Spätaltertum ins Mittelalter, der andere auf dem Umweg über die arabische Wissenschaft in Toledo und Sizilien den Norden erreicht, hat man sich dieser Weissagung des Altertums bemächtigt. Auch in Byzanz ward sie gepflegt, wie die vielen Astrologenhss. des 13.—16. Jh.s beweisen. Ein aus der Antike direkt übernommenes Beispiel hat Gundel veröffentlicht[138]); wir führten einige Sätze oben an. Über die Planeten als Jahresregenten berichten, ebenfalls aus antiker Tradition, die Annales Magdeburgenses zum Jahre 1150[139]). Das Jahr wird als reich an Blitz, Donner und Sturm sowie Überschwemmungen und Nebel bezeichnet und ist ein Saturnjahr (vgl. Laurent. Lyd. de mens. IV 10). In einem Bruchstück über den Tod Friedrich Barbarossas von einem Unbekannten wird dessen Tod zurückgeführt auf einen 'planetarum concursu' erregten Sturm. Man glaubt, daß diese Prophezeiung den deutschen Ländern durch die sog. Tolederbriefe zugänglich wurde, in denen für das Jahr 1186 „aus einer Zusammenkunft aller Planeten in der Waage als einem windigen Zeichen starke Stürme und Erdbeben“ vorhergesagt wurden[140]). Diese Briefe führen bereits zu den Arabern, und in der Tat verbreitet sich deren Astrometeorologie im Norden sehr rasch[141]). Der englische Astrolog Johannes Eschuid (d. h. aus Ashenton) hat in seine Summa iudicialis eine ungeheure Abhandlung über dieses Thema aufgenommen[142]); vor ihm geht Johannes Hispalensis[143]), R. Grosseteste, Leopold v. Österreich, G. Bonatti und Firmin de Bellaval[144]) auf die Dinge ein. Der Niederschlag aus diesen gelehrten Werken findet sich dann in den für das Volk herausgegebenen Praktiken, die sich besonders seit der Erfindung des Druckes einer steigenden Beliebtheit erfreuen[145]).

Damit sind wir unmittelbar bei den berühmten Stöfflerschen und Liechtenbergschen Prognostiken angelangt; aus der ersteren führten wir schon s. v. Horoskopie Sp. 380f. einige Sätze an. Die Literatur zu dem an diese Prognose einer Sintflut angeschlossenen Streit hat G. Hellmann gewissenhaft gesammelt[146]). Eine Voraussage des Wetters aus dem Planeten des Christtags enthält die Bauernpraktik (s. d.). Etwas später wird der sog. Hundertjährige Kalender (s. d.) gedruckt, in dem nach dem jeweiligen Jahresregenten genaue Anweisungen über die Witterung und die daraus folgenden Arbeiten im Feld und Garten enthalten sind. Diese Produkte kennt ganz Europa; es genüge, auf einen aus dem 18. Jh. stammenden bis in 20. reichenden Beleg aus einer griechischen Hs. in Athen zu verweisen[147]). Aus einem Wetterbuch, das eine „genaue Wetterbeobachtung nach der Regierung der sieben Hauptplaneten“ enthält, ward im Art. Planeten Sp. 62 ein Beispiel zitiert. Der Glaube an die Jahresregenten und ihren Einfluß auf die Witterung ist noch heute weit verbreitet. Auch die kompliziertere astrologische Prognose aus Sternkonstellationen hat noch ihre energischen Vertreter[148]).

Daß die astrologischen Werke der Neuzeit auch meteorologische Weissagungen aus den Gestirnen ableiten, versteht sich von selbst. Aber sowohl Paracelsus wie sehr viel später Kepler sind von der Richtigkeit der Astrometeorologie überzeugt, vgl. Sternbilder I.

---

[119] Meißner *Babylon. u. Assyr.* 2, 250.
[120] Ebd. 254 u.
[121] Art. Stern.
[122] Cap. XVII.
[123] s. auch Franz Boll bei Pauly-Wissowa s. o. *Fixsterne* § 15.
[124] CCA VI 109 Vers 236 u. 251.
[125] *Tetr.* II cap. 12. Vgl. F. Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (= Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. 1918. Phil.-hist. Kl. 30, 1) 89ff.
[126] s. die Tabellen im Art. Planeten.
[127] Ebd. sind die arab. Zitate zu vergleichen.
[128] W. Gundel *Religionsgeschichtliche Lesefrüchte aus lateinischen Astrologenhss.* (= L'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales et slaves. T. IV [1936]) 226ff.
[129] Vermutung Gundels. Begründung a. a. O. 228 Anm. 2.
[130] z. B. Laur. Lyd. *de ostent.* 88ff.
[131] Vgl. dazu CCA V 1, 142ff.
[132] CCA XII 101, 25ff.
[133] Ebd. 210ff.
[134] Ebd. 214, 17ff.
[135] Edition v. 1485 (Venedig) fol. 147b.
[136] *Iudicum in iudiciis astrorum IX Liber* (hinter der Edition der vorher genannten 'Alī i. abi 'r-Riǧāl [lat. Albohacen] von Stupa, Basel 1551).
[137] C. 34 u. 35 (im 2. Teil von Pruckners Ausg. des Firmicus Maternus [Basel 1533] S. 86).
[138] s. Anm. 128.
[139] Bei G.-K. Bauer *Sternkde* usw. 129.
[140] Ebd. 139.
[141] Hellmann *Beiträge* 2, 169ff. 173ff.
[142] *Tractatus* II (Ed. 1489) Venedig).
[143] *Epitome totius astrologiae* (Norimbergae 1549) I 6 u. 7.
[144] Hellmann *Beiträge* 2, 175ff. geht die Leute einzeln durch.
[145] Theophrastus Paracelsus z. B. hat solche verfaßt (*opp.* ed. Huser II). Eine Anzahl druckte G. Hellmann *Neudrucke* Nr. 12 ab.
[146] Hellmann *Beiträge* 1, 1ff.; A. Warburg *Ges. Schriften* 2, 497ff.
[147] CCA X 156ff.
[148] Hellmann *Beiträge* 2, 235f.

Stegemann.

Wetterleuchten. Im Volksglauben, der nur wenig zahlreich zu diesem Naturvorgang vorliegt, wird das W. meist als Blick aufgefaßt (Mecklenburg). Dort bekannte Ausdrücke für es sind: heblicken, heiblicken, heublicken, heidblicken, heidblucken, hittblicken, häbläken, heulüchten, hittlüchten, hiringslüchten, dröglüchten[1]). In Schweden spricht man ähnlich von einem Kornblixt oder Kornblick[2]). Das Egerland hat einen ganz anderen Ausdruck; man spricht dort vom „Weda kölln“, d. h. dem Wetter kühlen; in Schüttarschen bezeichnet man es als „Himmel kölln“[3]).

Eine Schweizersage hat den Naturvorgang gedeutet. Danach ist das W. die feurige Peitsche, mit der Stiefeli die Holzfrevler aus dem Walde haut, wobei er selbst Feuer speit. Vgl. dazu die preußische Anschauung, daß Donar mit der blauen Peitsche (dem Blitz, s. Blitz 1, 1407) den Teufel verfolgt[4]).

Im übrigen findet sich das W. in einigen Regeln verwendet. So sagt man in Stapelholm (Ditmarschen), daß W. in der Zeit der Buschweizenblüte diesen taub mache[5]). In Böhmen öffnet sich der Himmel, wenn es wetterleuchtet[6]). Ferner darf man keine Weißrüben während des W.s stecken, denn sonst würde der Schein sie wegnehmen[7]).

---

[1] ZVfVk. 5 (1895), 324.
[2] Mannhardt 1, 484.
[3] John *Westböhmen* 240.
[4] Rochholz *Sagen* 2, 411.
[5] Urquell 2 (1891), 115.
[6] Grohmann 36 Nr. 206.
[7] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 2.

Stegemann.

Wettermachen s. Hagel, Hagelzauber und Regen.

Wettermuschel s. Wetterhorn.

Wetterorakel s. Blitz, Regenorakel, Lostage u. ä.

Wetterpredigt nennt man eine durch ein Unwetter veranlaßte Predigt, die das Volk zur Buße aufruft. Die Wetterpredigten gehören der protestantischen Kirche, wie es scheint, an, da in ihr die Predigt eine ganz andere Bedeutung besaß als in der katholischen Kirche; sie entstanden im 16. Jh. In dieser Zeit ist auch die Bezeichnung W. schon üblich. Noch im 20. Jh. sind W.en gehalten worden[1]).

Vgl. Wetterkunde § 2.

[1] Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie I* (= Veröffentlichungen des Preuß. Meteorologischen Instituts 273) 113ff.

Stegemann.

Wetterprozession s. Flurumgang, Hagel, Hagelzauber und Wetterbeschwörung.

Wetterquelle s. Hagel, Hagelzauber.

Wetterregel s. Bauernregeln, Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Regen, Regenorakel, Wetterbüchlein, Wind.

Wetterregenten s. Wettergespenst, -heilige.

Wettersäulen. „Im Steinetale (in der Grafschaft Glatz) findet man oft sog. W. Sie sind walzenförmig und mit einem Schraubengewinde versehen. Darauf stehen Bildnisse der heiligen Mutter Gottes oder der 14 Nothelfer. Diese Säulen sind aus Stein oder Holz und sollen Zeugnis geben, daß das Steinetal oft von größeren Wasserfluten heimgesucht wurde. Um solche Strafen des Himmels abzulenken, erbaute man jene W. Die Leute glaubten, daß dadurch die Überschwemmungen zurückgehalten würden. Eine solche Säule steht u. a. vor dem Mittelsteiner Schlosse auf Niedersteine zu" [1].

[1] Drechsler *Schlesien* 2, 146. Vgl. die Art. Hagelkreuze, Hagel, Hagelzauber Sp. 1317.

Stegemann.

Wetterschießen s. Gewitter, Hagel, Hagelzauber.

Wettersee s. Hagel, Hagelzauber.

Wettersegen [1].

1. Lateinische. Worte, die zum Guten oder zum Bösen über Hagel und Regen geboten, gehörten zum altrömischen Zauberwissen [2]. Auch altgermanische Rechtsquellen handeln über Wettermacher (tempestarii) [3]. Altkirchliche Benediktionen segnen teils die Saaten, teils beschwören sie Hagel und Gewitter. Letztere Art zeigen z. T. ein recht derbes und legendarisches Gepräge; sie reden bedrohend (vgl. Mark. 4,39) die (bösen) Wetterdämonen an; einer von denselben ist *Mermeunt* [4], „qui positus es super tempestatem"; diese Geister sollen z. B. ihre „Röhren zurückhalten bei dem klaren Gewässer, wo der Heiland getauft ist (und wo Maria, Gottes Mutter, ihre Füße wusch)" [5]; der Hagel wird u. a. in die Wüste getrieben. Bibelworte werden ganz formelhaft gebraucht, so das „Eli Eli" usw., welches auch in byzantinischem W. vorkommt [6]. Später (noch nach 1500) boten private lat. Benediktionen manchmal abergläubischen Stoff [7]. — Noch immer werden von der kath. Geistlichkeit kirchliche W. verwendet [8].

[1] Literatur Franz *Benediktionen* 2, 1ff., kirchl. Texte 2, 10ff. 74ff.; Hinweise Ebermann ZfVk. 23, 115f. [2] Belege Fehrle Alemannia 40, 13ff. [3] Vgl. Schindler *Aberglaube* 50. [4] Grimm *Myth.* 1, 529; 3, 493f.; Franz 2, 56. 80. — Die merkwürdige Inschrift von Tragurium, 6. Jh., Diehl *Inscr. Lat. christ. veteres* I Nr. 2389, ist wohl, trotz Wünsch *Antike Fluchtafeln* (Lietzmanns Kleine Texte 20) 29, der *graudene* statt *grandene* liest, jedenfalls als Wettersegen gemeint. [5] Franz 2, 76. [6] Legrand *Bibl. grecque vulgaire* 2, 20ff. (SAVk. 23, 222), vgl. Franz 2, 77. [7] Franz 2, 64f. [8] Vgl. z. B. Meyer *Baden* 363. 532 (Pfannenschmid *Erntefest* 398).

2. Deutsche W. Hier bieten besonders die, zwar wenigen, epischen Formen Eigentümliches. Der älteste bekannte Text (formell eigentlich nicht episch) ist ein Hagelsegen, 12. Jh. [9]; den Anfang bilden Zauberworte (Namen?) und Aussagen über Christus, der die trüben Wolken scheidet, „daz ê zegên, ê si c'erde gên"; der Schluß lautet: „Gehugest du nv, hagel, wa dich die wartman in dem walde(?) sahen: uf hart du læge, engelen dv iæge, daz du mê getar iest (? d. h. wohl getarest, dich (nicht) verdreistest), swa man dich nant". Der Hagel wird also daran gemahnt, daß er von Anfang an in die Einöde (Wald und Felsengrund) gehörte und einst feierlich erklärt hat, auf jeden Fall die Kenner seiner Namen zu verschonen. — Ein epischer Segen, der dem üblichen Brandsegentypus angehört (s. Brandsegen § 1), im J. 1573 aufgezeichnet, hebt an: „Die Muoter Gottes gieng vberlanndt, was fuort sy an irer Hand?... iren trauthen Lieben Sun... Muoter, liebe Muoter mein, wier fert so ain schweres wetter dort herein? Sune... heb auf dein gottliche Hand vnnd sprich den segen vber mich vnnd dich vnnd vber alle Land vnnd trib das wetter in das Rotte meer..." (es folgen u. a. die Namen Caspar, Melchior, Baltassar u. Beschwörungen) [10]. In einem Texte des J. 1628 mit ähnlichem Anfang gebietet Maria u. a.: „zeuche ab dein Wath (Kleid), deck es dem armen Mann uber den Sath" [11]. Über Begegnung des Herrn mit der schwarzen (Hagel-)Wolke handelt ein wortreicher Text des 16. Jh.s [12].

Innerhalb der bloß beschwörenden W. begegnet einmal der Name *Fasolt* (s. Art. Segen § 14), 15. Jh.: „Ich peut dir, Fasolt, daß du das wetter verfirst (d. h. vertreibst), mir u. meinen nachpaurn ân schaden" [13]. Übrigens sind die deutschen W.-beschwörungen vielfach Übersetzungen oder Nachbildungen lateinischer Texte [14]. Mit Vorliebe (wohl des Reimes wegen) werden Jesu Kreuznägel genannt: „Ich peut dir, schaur u. hagl, in der Kraft der hl. drey nagl... êr du kumbst zu der erdt, das du zu wind u. wasser werdt" [15], 16. Jh. Volkstümlich ist der Spruch: „All wild Feuer (d. h. den Blitz), Herr, verjage in wild Geröhr u. Hage, darin es niemand schaden mag in der Nacht u. auch bei Tag" [16]. Ganz volkstümlich sind auch die rituellen „Opfer"-sprüche an den Wind, z. B. indem Mehl gestreut wird: „Wind oder Windin, hier geb ich dir das Deine, laß du mir das Meine" [17]. Oder: „Wind, gäih ham zu dein Kind. Da hast a weng Mehl, koch nan in Brei und bleib dabei" [18]. — Noch wären zu nennen Lockworte, z. B. der Seeleute, um Wind zu haben: „Kuhl up, oll Vader, kuhl up"; u. dgl. [19].

[9] ZfdA. 18, 79; Lit. Ohrt FFC. Nr. 86 S. 9ff. [10] ZfVk. 17, 313 vgl. ARw. 12, 159. [11] Mone *Anzeiger* 6, 473 Nr. 32. [12] KblSbLkde 2, 75. [13] Franz 2, 56 Anm. 2. [14] ZfVk. 1, 313 Nr. 7; John *Westböhmen* 278; niederl. Ons Volksleven 2, 77; vgl. auch Wuttke § 449. [15] Mone *Anzeiger* 3, 283, vgl. Franz 2, 67 Anm. 3. [16] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [17] Jahn *Opfergebräuche* 58 Oberpfalz, vgl. 60 Österreich; s. auch Wuttke § 430. [18] Em. Lehmann *Sudetendeutsche Volkskunde* (1926) 108 Erzgeb. [19] Temme *Pommern* 348. Vgl. Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen* 25 Nr. 34 (J. 1645) Tirol.

Ohrt.

S. a. Wetterbeschwörung u. sonstige auf das Unwetter bezügliche Artikel.

Wettervogel s. Regenvorzeichen.

Wettervorzeichen s. Regen, Regenorakel, Regenvorzeichen. Ferner Abendröte, Morgenröte, Mond Sp. 518f., Sonne Sp. 67ff.

Wetterwolke s. Wolke.

Wetterzauber s. Hagel, Hagelzauber und Wetterbeschwörung.

Wettlauf s. Nachtrag.

wetzen s. Nachtrag.

Wetzstein.

Schwenckfelt berichtet von den Heilkräften des Wetzsteins: er kühlt ab, alopecius ad pilum reducit (??), hält die Brüste der Jungfrauen zurück; gegen Kolik ein Volksheilmittel [1].

[1] *catalogus* 1, 375f.

† Olbrich.

Wicht s. Zwerge.

Wicke (Vicia sativa und verw. Arten). Die W.n gehören in die Familie der Schmetterlingsblütler. Als Futterpflanze wird im großen die Futter-W. (V. sativa) angebaut. Die Vogel-W. (V. cracca) ist ein Ackerunkraut [1]. W.n soll man säen, wenn die Lerche anfängt zu singen [2], an Kilian (8. Juli), im März nach Mariä Verkündigung, im Vollmond [3]. Wenn es an Dreifaltigkeit [4], an Pfingsten [5], an Johanni [6] regnet, so wachsen im Acker viel Vogel-W.n. Man bindet in den Palmbuschen (s. d.) ein Päcklein W.n, um sie nach der Weihe den Tauben zu füttern, damit sie „das Flöogad nicht fahe" (der Habicht nicht fängt?) [7].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 234f. 377. [2] Fischer *SchwäbWb.* 6, 751. [3] Drechsler *Schlesien* 2, 54. [4] Fischer *SchwäbWb.* 2, 1606. [5] Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Rothaug 1910. [6] Ansbach: Heimat u. Welt. Beil. d. Nürnbg.-Fürth. Morgenpresse 1924, Nr. 22, 3. [7] Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 154.

Marzell.

wicken s. Zauber.

Wickvogel s. Kauz 4, 1192.

Widder (Sternbild) s. Sternbilder I.

Widder.

1. Der Schafbock war Opfertier [1], und zwar scheint er vorwiegend bei dem Bittopfer im Frühjahr und dem Erntedankopfer als Sinnbild der Fruchtbarkeit (dem Gewittergott [2]) und der mütterlichen Erdgottheit) geopfert worden zu sein. Darum erscheint auch der Teufel in seiner Gestalt (s. § 5). Auf ehemaliges Opfer weist das Umgehen des Antlaßwidders in

der Jachenau zu Ostern, das sich bis 1854 erhielt: Der W., der jedes Jahr von einem anderen Hofbesitzer gespendet wurde und dessen Hörner vergoldet waren, dessen Kopf mit einem Buchsbaumkranz und mit Bändern verziert war (wie bei den alten Opfern), wurde in der Kirche geweiht und dann im Wirtshaus an die Hirten und Taglöhner verteilt, wobei der Hirte den Kopf erhielt [3]. Eine zweite Stütze für das W.-Opfer im Frühjahr bildet die W.-Prozession von Virgen und Prägarten nach Lavant im Pustertal in der Osterwoche, die angeblich anläßlich einer Seuche gelobt worden war. Dabei wurde am Gnadenorte alljährlich ein schöner W. geopfert. Gleich dem Antoniusschwein (s. Schwein 12 [386]) hat das ein Jahr vorher ausgewählte und sorgsam gepflegte Tier, das nicht geschoren werden darf, Zutritt zu allen Häusern, wo es mit dem Besten gefüttert wird. Während der Predigt in der Wallfahrtskirche steht es unter der Kanzel und wird nachher versteigert. Der Kaufpreis ist das Opfer, das die Gemeinden der Wallfahrtskirche opfern. Das gewöhnliche Ende des Opfertieres ist, daß es als Best ausgekegelt wird [4]. Wir haben es mit einer uralten vorchristlichen Kulthandlung zu tun, die von der Kirche zunächst geduldet und dann unter die landschaftlichen Feierlichkeiten aufgenommen wurde. Man vermutet slavisch-heidnischen Ursprung [5]. Für den W. als Erntedankopfer sei auf den tschech. Brauch in Jičin, beim Erntefest einen Hammel von einem Gerüst oder Turm herabzuwerfen [6] (s. Ziegenbock), auf das Schafbockreiten (Bö) [7] und die Hammeltänze usw. (s. Hammel 1) verwiesen. Über Gebildbrote in W.-Gestalt [8] s. Schaf 1, Hammel 1, Lamm 1.

[1] Meyer *Germ. Mythologie* 198. Im Norden war das Widderopfer auch üblich bei der Freilassung von Sklaven (Quitzmann 241). Über W.-Opfer bei den Ägyptern und bei den Griechen, die stets einen schwarzen W. darbrachten, s. Höfler *Organoth.* 88; bei den Juden: Mannhardt *Germ. Mythen* 119. Siehe ferner § 3. [2] Der Zusammenhang mit Donar ist zu erschließen aus der nord. Umschreibung für den Roßkäfer als Thors Widder (Mannhardt *Germ. Mythen* 243). [3] Wuttke 290 § 425 = Bavaria 1, 1, 372; Sepp *Religion* 144f.; Jahn *Opfergebräuche* 138. [4] Höfler *Ostern* 62; Weinhold in ZdVfV. 5 (1895), 205ff.; Heyl *Tirol* 601 Nr. 65. [5] ZdVfVk. 5, 206. [6] Mannhardt *Forschungen* 136. [7] John *Westböhmen* 96. [8] Auf deutschem Boden nicht nachzuweisen. Doch vgl. Lamm 1[5]. Schweden kennt Gebildbrote in W.-Gestalt, in Dänemark bäckt man Hammel in Teigform (s. Höfler *Weihnacht* 63f.).

2. Er ist nach älteren Mythologen Symbol der Wolken [9] (Wolken, die schlechtes Wetter anzeigen, nennt man „schwarzer W." [10]), dann des wachstumfördernden und Fruchtbarkeit spendenden Wachstumsdämons (Korndämons [11])). In dem Umzug der Schäfer zu Worbis (Prov. Sachsen) wurde ehedem entweder ein abgehauener, noch blutender Schwanz oder das männliche Glied eines W.s umhergetragen, dessen Gegenwart den Herden Wachstum bringen sollte [12].

[9] Mannhardt *Germ. Mythen* 63. — Auch im griech. Glauben ist er das Sinnbild der befruchtenden Wolke und erscheint auch als uraltes Symbol des Zeus μειλίχιος, des Gnädigen. Athene als Wolkengöttin reitet ebenfalls auf dem W., d. i. der Wolke (ZdVfVk. 5, 206; Mannhardt *Germ. Mythen* 63[3] = Preller *Griech. Mythologie* 1, 78. 93. 233. 248. 249. 265. 2, 211). Im Indischen wird die Wolke Indras Widder genannt, wie auch Indra selbst in den Veden als W. bezeichnet wird (Mannhardt a. a. O. 63. 237; ZdVfVk. 5, 206 = Gubernatis *Tiere* 313. 337). Das goldene Vließ ist als Regensymbol nachgewiesen (Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 82). [10] Rochholz *Naturmythen* 212 Nr. 4. [11] Mannhardt *Forschungen* 378. [12] Ebd. 191. — Einen ähnlichen Sinn hat das Braten des Schwanzes eines W.s oder Hammels beim Erntefest in der Normandie, der in soviele Stücke geteilt wird, als junge Mädchen vorhanden sind. Jeder von ihnen wird ein Stück angeboten, offenbar im Sinne künftiger Fruchtbarkeit (ebd. 186). Dazu vgl. man folgenden engl. Rechtsbrauch: Wenn die Witwe des verstorbenen tenant sich verging und dennoch ihr Witwengut behalten wollte, mußte sie auf einem schwarzen W. rücklings vor Gericht reiten und einen demütigenden Spruch sagen. Über mögliche Abhängigkeit von der Antike vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 429f. Über den Phallus am W.-Kopf bei den Griechen und Römern s. Sittl *Gebärden* 103[9].

3. Ein weißer W. (Schafbock) im Stall schützt gegen Alpdruck und Habergeiß (Schwa.) [13] sowie gegen den Trottengeist (Schwz.) [14]. Auch fürchten sich Gespenster, Ungeheuer und aller Nachtspuk vor W.-Horn, wenn es verbrannt wird [15].

Ein Haupt über der Stalltür, meist von einem an der Seuche gefallenen W. genommen, soll verhüten, daß ähnliche Unglücksfälle den Viehstand wieder treffen (Pomm., Schles., Niederlande) [16]. Auf diese Abwehr deuten wohl auch steinerne Widderhäupter an Häusern (Schwa., Schwz. [17]), s. Schaf 2).

[13] Meyer *German. Mythol.* 79 = Laistner *Sphinx* 2, 86; Birlinger *Volksth.* 1, 306. — Die nur äußerlich zum Islam übergetretenen Bewohner von Dar-For bringen bei Unglücksfällen aller Art dem altheidnischen Gott Kalga weiße Hammel zum Opfer: ZdVfVk. 23, 156 = G. Nachtigall *Sahara und Sudan* 3 (Leipz. 1889), 474, in Griechenland tötet man Ostern auf dem Hofe des Hauses einen weißen Hammel, um alles Unglück fernzuhalten (Seligmann *Blick* 2, 330). [14] Rochholz *Sagen* 2, 64f. [15] ZdVfVk. 13 (1903), 275. — In Afghanistan und Beludschistan setzt man Hammelhörner auf Mauern (Seligmann a. a. O. 2, 122). [16] Jahn *Opfergebräuche* 331, ebd. 21 = Kuhn u. Schwartz Nr. 328. — W.-Köpfe waren ein beliebtes Abwehrmittel in der Antike u. als solches auf Hals- u. Armbändern, Spangen, Armlehnen, Votivhänden usw. angebracht (Seligmann *Blick* 2, 113), in der Walachei hängt man gegen die bösen Einflüsse Hammelköpfe, die nach Osten gerichtet sind, an Stangen oder Bäume; ebenso in Tripolis, aber ohne bestimmte Richtung (Seligmann a. a. O. 2, 121). [17] Meier *Schwaben* 1, 297; Lütolf *Sagen* 332.

4. In der Volksmedizin gilt in vielen Fällen das, was vom Schaf (s. Schaf 4) geglaubt wird. In den von der Medizin der Antike abhängigen Verwendungsarten herrscht Willkür, da zur Heilung ein und derselben Krankheit bald das Organ eines W.s, Schafes, Hammels oder Lammes genannt wird, ohne daß zwingende Beziehungen zwischen dem Geschlecht des Kranken und dem des verwendeten Tieres, wie wir es z. B. beim Schwein (Eber) finden, obwalten. — Wenn ein Kind Zähne bekommen soll, muß man es dreimal mit dem Munde auf einen Schafbock stoßen, wenn die Tiere abends von der Weide heimkommen [18]. — Die Galle wird, mit Butter oder Frauenmilch (Tir.) [19] in die Ohren geträufelt, wenn sie „verwachsen" sind, d. h. gegen Taubheit und andere Ohrenleiden (13.—16. Jhdt.) [20], in Wolle den Kindern auf den Nabel gelegt zum Laxieren, äußerlich geschmiert gegen Krebs [21]. Das Einnehmen von trockenen zerriebenen W.-Hoden in $^1/_2$ Denar Wasser oder ein Hermina (0,266 l) Eselsmilch hilft gegen Epilepsie, doch muß man sich 5 Tage vor und nach der Kur des Weintrinkens enthalten [22]. — Das Gehirn ist ein gutes Schlafmittel in bösen Krankheiten und erleichtert den Kindern, auf die Kiefer gestrichen, das Zahnen [23]. Das Gehirn eines W.s, der noch nicht gerammelt hat, gibt man gegen Unsinnigkeit (Infektionsseuche: delirium febrile) [24]. — Die Leber gibt man ein gegen „Sand und Stein" [25], vom 16.—18. Jahrhdt. gegen Ruhr [26], im 13. gegen Ohrengellen [27]; die Lunge legt man warm auf Hautschwielen [28] auf. — Die Wolle eines zum ersten Male geschorenen W.s legt man mit Präntleschmalz auf brandige Stellen auf [29], die Asche der Wolle, die dem W. zwischen den Hörnern wächst, ist ein gutes Mittel gegen Kopfschmerzen [30]; Beräuchern mit ihr treibt „die außgefalne muter der weyber" wieder hinein [31]) (s. Wolle, Hammel 3, Lamm 6, Schaf 4).

[18] Jühling *Tiere* 158. [19] Höfler *Organotherapie* 208 = Jühling a. a. O. 157. [20] Ebd. 208 = Jühling a. a. O. 155; ZdVfVk. 8 (1898), 44. [21] Höfler a. a. O.; Hovorka u. Kronfeld 2, 402. — Das Mittel ist fast wörtlich Plinius nachgeschrieben (s. Höfler a. a. O. 207f.). [22] Hovorka u. Kronfeld 2, 210. [23] Höfler a. a. O. 90. [24] Höfler a. a. O. 89f. = Jühling 157. [25] Höfler a. a. O. 172 = *Christl. Granatapfel* 2, 325. [26] Höfler a. a. O. 171 = *Christl. Granatapfel* 2, 287; Jühling *Tiere* 156. 157. [27] Höfler a. a. O. 172. — In Rußland und Polen wurden Schöpsenleberdämpfe als Mittel gegen Nachtblindheit verwendet. Das Mittel ist ohne Zweifel aus dem Altertum übernommen. Die Leber spielt bereits im 3. Jahrtausend bei den Babyloniern u. Assyriern eine große Rolle, da sie fast allein zu Haruspexzwecken verwendet wurde, und sie war auch bei den Römern das Divinationsorgan kat' exochén. Sie galt als Sitz des Blutes und Lebens der Seele; ihre Verwendung in der Medizin war sehr ausgedehnt (Höfler a. a. O. 170) (s. Hammel, Lamm, Schaf). [28] Höfler *Organoth.* 274 = Jühling *Tiere* 155; Hovorka u. Kronfeld 2, 234. — Ebenfalls wörtlich von Plinius übernommen. [29] Jühling a. a. O. 157 = ZdVfVk. 8 (1898), 44. [30] Jühling a. a. O. 158. [31] Ebd. 155.

5. Sagen von gespenstigen W.n sind in der volkstümlichen Überlieferung selten. Einen gespenstigen weißen W. mit feurigen Hörnern nennt eine sächsische Sage [32], in Oldenburg erscheint der

Teufel als Schafsbock [33]). Eine tiroler Sage erzählt von einem goldenen W., einem heidnischen Heiligtum, der vor dem Bekehrer, dem hl. Valentin, in die Erde vergraben wurde und oft „blüht", ohne daß seine Hebung bis jetzt geglückt wäre [34]) (s. Hammel 4, Lamm 8, Schaf 6).

[32]) Meiche *Sagenbuch* 51 Nr. 47. [33]) Strakkerjan 2, 142 Nr. 372. — Der dän. Niss(e) äfft die Menschen als grauer W. (ZdVfVk. 8, 264). [34]) Heyl *Tirol* 128 Nr. 17.

Vgl. noch Hammel, Lamm, Schaf.

Herold.

Widerton (Widertat, Widertod, Widridad; Polytrichum commune und andere Pflanzen).

1. Botanisches und Name. Der Pflanzenname W. erscheint im 13. Jh. als Wedertam, im 15. Jh. als Wiedertan, Wiedertat, Widertot [1]). Die Herkunft des Namens ist dunkel, Formen wie Widertod („Wider den Tod") beruhen wohl auf volksetymologischen Umdeutungen. Da die Pflanze vor allem im Gegenzauber verwendet wird, so könnte man vielleicht an „wider (das An-) tun" denken. Nachdem auch der Name „Abthon" (zu abtun?) vorkommt, könnten sich W. und dieses „Abthon" entsprechen [2]). Auch ein Pflanzenname Wiederstoß, Widerstoß kommt vor, der (jetzt veraltet und wohl hauptsächlich ein Büchername) besonders für gewisse Nelkengewächse (Silene inflata, Lychnis alba) gebraucht wurde. Es ist aber zweifelhaft, ob dieser Name zu W. Beziehungen hat. Neuerdings hat Familler [3]) versucht das „Widridad" (wie der W. in Niederbayern genannt wird) als Mithridat = Gegengift (Universalmittel gegen Gifte, angeblich von dem König Mithridates Eupator erfunden) zu deuten. Die botanische Deutung des W.s stimmt nicht immer überein, ja es scheint, daß sich das Volk vielfach unter W. nur eine mächtige Pflanze des Gegenzaubers vorstellt, ohne sie botanisch zu kennen [4]). In den alten Glossarien und Vokabularien ist W. die Bezeichnung für die Pflanze Capillus Veneris, Jungfrauenhaar (wegen der vielen und zarten Stengel bezw. Wedel), steinvar (Steinfarn). Das sind offenbar Bezeichnungen für gewisse Moose, besonders das W.-Moos (Polytrichum commune), das ja auch jetzt in den botanischen Büchern allgemein als W. bezeichnet wird, ferner für kleine Farne wie für den braunen (Asplenium trichomanes) und den nordischen (A. septentrionale) Milzfarn oder die nah verwandte Mauerraute (A. ruta muraria), s. Farn (2, 1216). In der jetzigen botanischen Namengebung ist jedoch das „Frauenhaar" (Adiantum capillus Veneris) eine südeuropäische Farnart, die im deutschen Sprachgebiet kaum vorkommt [5]). Eine lateinische Hs. (Clm. 4374) des 15. Jh.s gibt an „Frawenhaar alias weibertat capillum Veneris", sicher eine volksetymologische Entstellung aus W. wegen des Frauenhaars [6]). Besonders in der älteren botanischen Literatur wird jedoch noch eine ganze Reihe anderer Pflanzen mit dem Namen W. belegt [7]), so das Pfennigkraut (Lysimachia nummularia), die gelbe Wiesenraute (Thalictrum flavum), der Fetthennen-Steinbrech (Saxifraga aizoides) [8]). Oft werden auch diese W.-„Arten" unterschieden als goldener W. = Sonnentau (Drosera rotundifolia, s. d.), Krähenbeere (Empetrum nigrum), der rechte W. = Mondraute (Botrychium lunaria, s. d.), der weiße W. = Zaunlilie (Anthericum ramosum), Zaunrübe (Bryonia alba, s. d.), römischer W. = krause Malve (Malva crispa), wilder W. = Zypressen-Bärlapp (Lycopodium complanatum). Auch als das Immergrün (s. d.) wird der W. gedeutet [9]). Es dürfte sich hier aber sehr wahrscheinlich um den Mauerpfeffer (Sedum acre) handeln (s. d.), der im Bayerischen Wald als Wideritod [10]), in der Pfalz als Midridat [11]) bezeichnet wird. Leider läßt sich nicht feststellen, inwieweit es sich hier um echte Volksnamen handelt oder Verwechslungen der Bücher vorliegen. So viel steht aber fest, daß diese W.-Pflanzen meist irgendwie im Zauber benutzt wurden, zwei davon (Mondraute, Sonnentau) sind auch Alchemistenpflanzen.

[1]) ZfdWortforsch. 3, 302; Weigand-Hirt *DWb.*⁵ 2 (1910), 1257f.; Fischer *SchwäbWb.* 6, 799. [2]) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 1016; vgl. Diefenbach-Wülcker *Wb.* 1874/85, 27. [3]) DG. 11, 175. [4]) Vgl. ZfVk. 23, 135; 24, 15; SAVk. 23, 169. [5]) ZfdWortforsch. 3, 302. [6]) Schmeller *BayWb.* 2, 831. [7]) Pritzel u. Jessen *Volksnamen d. Pflanzen* 1882, 671f. [8]) Jirasek *Beitr. z. einer botan. Nomenklatur etc.* 1806, 59; Pritzel u. Jessen bringen den Namen fälschlich für S. aizoon. [9]) DG. 13, 203. [10]) D. Bayerwald 21 (1923), 2, 2. [11]) Wilde *Pfalz* 58.

2. Der W. ist ein altes Zaubermittel. Vintler [12]) sagt:

> etlich nemen das chraut wider tat.
> das selb sol sein für zauberei.

Brunfels [13]), der unter dem „Widertodt" die Mauerraute und das W.-Moos (s. o.) versteht, äußert sich mit Anlehnung an Hieronymus Brunschwig (das Destillierbuch des Hier. Brunschwig erschien 1500) ausführlich über die Pflanze: „vermeynent etlich / so yemants verzaubert wäre / und trüg dißeskraut bey jm am halß / soll jm sein krafft widerkommen....Nun aber Widertodt darumb also genannt ist / vmb seiner großen Tugent willen / als vil wider den todt / und alle krankheyten der brust.... den Widertodt hab ich also gesehen / wie er hye beschriben / umhär tragen feyl von den Wurtzeleren [Wurzelkrämern] / die im land umhärstreichen / und wunderbarlich vil tugend und kräfft dorvon außgeben / auch zu der alchimey gebreuchlich..." Fuchs [14]), ein Zeitgenosse des Brunfels, schreibt: „Man treibt sonst vil abentheur mit disem Widerthon, das lassen wir als narrenwerck vnd Teufels gespennst faren", und ganz ähnlich Tabernaemontanus [15]): „es treiben die alten Weiber und Landstreicher viel Abentheuer mit diesem Kreutlein, schreiben jhme viel wunderbarliche Tugendt zu". Der Wetterauer Pfarrer Conr. Rosbach reimt in seinem „Paradeißgärtlein" v. J. 1588 [16]):

> Viel Wunders treiben hie die leut
> Mit diesem Kräutlein allezeit
> Den alten Weibern wolbekandt
> Drumb Widerthon habens genannt
> Sie brauchens sehr für Zauberey
> Treiben damit vil Fantasey
> Groß Aberglaub steckt in der Welt
> Wie sichs jetz und bey vielen helt
> Den Teuffel und das Hexenwerck
> Mit Kräutern wollen treiben weg ...

Auch dem bezauberten Vieh gab man den W. (mit anderen zauberwidrigen Kräutern). Eine Breslauer Hs. v. J. 1594 verzeichnet: Wiltu haben, das dein Viehe nicht soll bezaubert werden, So soltu an Walpurgis abendt Wiederthat vnd Tellscheiben (Dill, s. 2, 296) nehmen, die dem Viehe eingeben, vndt vnter die Türschwelle oder darüber wie es am besten geschehen kann, ein wenig Esellhar eingraben vndt also sagen: „Wiederthat, du weist, was dir Christus befohlen hat; Das solt tu das gutte mehren vndt des bösen wehren. Das zehll ich dir liebes Viehe zu lob vndt buße. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti [17]). Ähnlich („Erinnerungssegen") beginnt auch ein Tiroler W.-Segen, der um die Mitte des 19. Jhs. aufgezeichnet wurde [18]): „Grüß dich Gott, du edler Widerthon! Weißt nit, was unser liebe Frau zu dir sprach, da sie dich abbrach für alles das so dem Menschen schadet? Durch dieselben Wort und durch das göttliche Wort brech ich dich ab in dem Namen des Vaters, im Namen des Sohnes und im Namen des hl. Geistes, daß du Vieh und Leuten heilsam seist für alle Untat und alles, was Vieh und Leuten schadet. Amen. Dann sprich 5 Vaterunser, 5 Ave Maria, ein Credo und wiederhol dies noch zweimal". — Auch die alten Haus- und Vieharzneibücher empfehlen den W. gegen Verzauberung des Viehs [19]).

[12]) *Blumen der Tugend* V. 8239; vgl. ZfVk. 23, 135. [13]) *Kreuterbuch* 1532, 240. [14]) *Kreuterbuch* 1543 cap. 241. [15]) *Kreuterbuch* 1664, 1187. [16]) Frankf. a. M., p. 150. [17]) MschlesVk. 18, 18 = ZfVk. 24, 16 = Klapper *Schlesien* 99 = Froehner *Von Hexen usw.* 1925, 12. [18]) Alpenburg *Tirol* 408; vgl. Ohrt *Da signed Krist* 1927, 199. [19]) Colerus *Oeconomia* 1599ff. XI cap. 39. 56; Boehme *Vieharznei* 1682, 7.

3. Auch im neueren Aberglauben wird der W. noch öfter genannt, jedoch fast nur im Oberdeutschen (vorzüglich im Bayrisch-Österreichischen). Im Niederdeutschen scheint er ganz unbekannt zu sein. Die Wetterhexen werden verscheucht durch einen Rauch von fünferlei geweihten Kräutern, nämlich von Ehrenpreis, Haselmenig (Haselwurz, nicht Odermennig!), W., Gundelreben und Raute (Achental in Tirol) [20]). Weißblühendes Fingerkraut (s. d.) und W. in der Dreissgenzeit (s. 2, 1775) vor Sonnenaufgang ausgegraben, noch grün in geweihtes Wachs eingemacht und den Kühen in einem Säckchen um den Hals oder an

ihrem Glockenring angehängt, bannt den Viehschelm[21]. In Altbayern wird der W. als Hexenschutz unter das Kopfkissen gelegt[22] oder dem Kranken in einem Beutel um den Hals gehängt[23]. W., an Scheuern aufgehängt, vertreibt die Hexen (Oberhessen; einziger Beleg aus Mitteldeutschland!)[24]. Im Bayrisch-Österreichischen ist der W. („Widridat“) auch in den „Prangerkränzlein“ (s. 3, 122), die an Fronleichnam in der Kirche geweiht werden[25]. Bäuerliche Amulette (Schutzbriefe) enthalten die Sporenkapseln („Früchte“) des W.-Mooses[26]. Ferner dient der W. („Widertat“) zum Festmachen, im Liebeszauber (hier wird vielleicht seine Bezeichnung als „Frauenhaar, capillus Veneris“ mitgewirkt haben); auch wird er in die Stallschwelle verpflockt[27].

[20] ZfdMyth. 3. 342. [21] Alpenburg *Tirol* 349. [22] Bayer. Wochenschr. f. Pflege von Heimat und Volkstum 6 (1928), 151. [23] Strobl *Altbayerische Feiertäg* 1926, 45. [24] ZfdMdA. 1918, 145. [25] Marzell *Bayer. Volksbot.* 38; DG. 11, 211 (Oberösterreich); Bayerwald 22 (1924), 23; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 152. [26] Andree-Eysn *Volkskundliches* 67. [27] Schmid-Sprecher 14. 84. 86.

4. Im Bayrisch-Österreichischen erscheinen vielfach Sagen vom Typus der mitteldeutschen „Dorant und Dosten“-Sagen[28]: Dem Mädchen, das den W. (Widertat usw.) bei sich hat (meist mit anderen Pflanzen), kann der Teufel nichts anhaben. Eine Fassung aus Niederbayern (BA. Rottenburg) lautet z. B.: Die Magd auf dem Bauernhof B. erhielt Besuch von ihrem Schatz. Auf dem Weg gesellte sich zu letzterem ein Jäger; es war aber der Teufel in Verkleidung. Auch der wollte die Magd. Aus Zorn, daß er sie nicht haben könne, faßte er den Plan, das unschuldige Mädchen vor den Augen ihres Geliebten zu verführen. Die beiden Männer kamen unter harmlosen Gesprächen zum Hof. Die Magd war eben im Stall beim Füttern. Ihr Schatz trat ein, der Teufel aber zögerte, sah mit einem wütenden Blick auf die Wand, an der das Prangerkranzl (s. unter 3) hing und verschwand mit den Worten

Ehrenpreis und Widertat
Hab'n mich um mein' Schatz gebra't[29].

Ganz ähnliche Sagen (der Teufel flüchtet immer mit diesem oder einem ähnlichen Reimspruch) werden auch sonst aus Bayern[30], ferner aus Tirol und Salzburg[31], Kärnten[32], Niederösterreich[33] berichtet, vgl. Dorant, Dosten, Ehrenpreis, Quendel.

[28] Vgl. SAVk. 23, 157—180. [29] Bayer. Wochenschr. f. Pflege v. Heimat u. Volkst. 6 (1928), 151. [30] DG. 12, 115; Marzell *Bayer. Volksbot.* 216ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 134. [31] Heyl *Tirol* 694. 791; ZfdMyth. 3, 343; Freisauff *Salzburg* 529. [32] ZfdMyth. 3, 35; Graber *Kärnten* 298. 300. [33] Leeb *Sag. Niederösterr.* 1892, 29f.; Weinkopf *Naturgeschichte* 156.

5. Das W.-Moos (Polytrichum commune) wird in der Oberpfalz auch Holzgerste oder Teufelsgerste genannt, offenbar weil es in dichten Rasen (wie das Getreide) beisammenwächst und weil die Sporenkapsel (Sporogon) einem Gerstenkorn gleicht. Die „Holzgerste ist das Getreide der Holzweiblein“[34]. Zu dem oberpfälzischen Volksnamen „Teufelsgerste“ wäre der niederösterreichische „Kuckuckskorn“ und der dänische „Lokes havre“ (Lokis Hafer) für das W.-Moos zu vergleichen[35]. Vielleicht ist auch die Pflanze „Nimm mir nichts“ (mißverständlich auch „Immernichts“ genannt), die in Steiermark gegen Milchzauber (nimm mir nichts von der Milch!) gebraucht wird, das W.-Moos[36]. Auch für Niederösterreich und den Böhmerwald wird die Bezeichnung „Nimm-ma-nix“ angegeben[37]. Dieser imperativische Pflanzenname findet sein Gegenstück in „Wiederkomm“, Bezeichnungen für Pflanzen (s. Mondraute, Schuppenwurz), die ebenfalls im Milchzauber dienen. Auch der Name „Bring ma's wieda“ (bring mir wieder die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (Polygonum viviparum; s. 5,26) wäre hier anzuführen. „Nimm mir nichts“ ist auch eine Bezeichnung für das Bruchkraut (Herniaria glabra) und den Alpen-Frauenmantel (Alchemilla alpina)[38].

[34] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360. [53] Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 180; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 200. [36] Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 365. 478, vgl. ZfVk. 24, 15. [37] Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 14; Schreiber *Wiesen* 90. [38] Vgl. Höfer u. Kronfeld a. a. O.

6. In Oberhessen heißt das W.-Moos „Jesuskraut, Kreuzmoos“, weil die geschlossenen Sporenkapseln das Volk an die Lanze Christi erinnern; die Pflanze wird daher an katholischen Feiertagen auf ein Kreuz aufgenagelt[39]. „Lancea Christi“ wurde übrigens bei den alten Botanikern die Natternzunge (Ophioglossum vulgatum), ein Farnkraut, wegen der Form der Wedel genannt.

[39] ZfdMdarten 1918, 145.

Literatur: H. Marzell *Der Widerton als Zauberpflanze.* In: ZfVk. N. F. 3 (1931), 163—171. — Ders. *„Nimm mir nichts“ und „Bring mir's wieder“. Etwas über die deutschen Volksnamen der Alpenblumen.* In: Jahrb. d. Ver. z. Schutz d. Alpenpflanzen und -tiere. Freising-München 7 (1935), 41—48. Marzell.

Wiedehopf[1] (Upupa epops *L.*).

1. Natur. Die schon in der Antike vorkommende Überlieferung, daß der W. sein Nest mit Exkrementen ausstreiche[2], wird von der Beobachtung nicht bestätigt, wohl aber, daß sein Nest „mangelhaft ausgepolstert sei und nicht vom Unrat gereinigt“ werde[3]. Auch, daß er sich gern bei Gräbern aufhalte, wird unzutreffend sein[4]; dagegen erklärt sich der widerliche Geruch[5] aus einer Abscheidung der Bürgeldrüse[6]. Wohl schon antik ist der Glaube, daß der W. im Alter erblinde und von seinen Jungen durch ein Kraut geheilt werde[7]. Im Neste des W. befindet sich ein Stein, mit dem Zauber (s. u. A. 17. 33. 35. 36) geübt wird[8]. „Kuckucks-Küster“ heißt der W., weil da, wo der W. erscheint, sich auch der Kuckuck zeigt; beide singen ähnlich im Wechselgesang[9].

[1] Andere Namen: Stink- u. Kotvogel, Kuckucksküster usw. s. Suolahti *Vogelnamen* 11ff.; Riegler *Tiere* 132ff.; Edlinger *Tiernamen* 111; Wackernagel *Voces var. anim.*^{2} 38; Winkler *Naturlaute* 26f.; BlPomVk. 8, 105f. [2] Lenz *Zoologie* 312; Aristot. 9, 16; Aelian 3, 26; Isidor *Et.* 12, 7; Megenberg 228; Albertus Magnus *De Anim.* VIII, 79; XXIII, 143; Riegler *Tiere* 133; Strackerjan 2, 166 („um Feinde abzuhalten“); BlPomVk. 8, 106; Sloet *Dieren* 238 (daher Schijthoep, Stronthoep); Swainson *British Birds* 106. [3] Vogelbrehm 370; Zingerle *Tirol* 90 Nr. 768. [4] Grimm *Myth.* 2, 930 (nach Melber de Geroltzhofen); schon Isidor 12, 7. [5] Daher „Stinkvogel“ u. ä. (s. o. A. 1); „stinken, wie ein W.“: Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 103. [6] Vogelbrehm 370. [7] Physiologus s. Hoffmann *Fundgruben* 1, 35; Albertus Magnus *De Anim.* XXIII, 143; Megenberg 228. [8] Ebd. 392; Der feurige Drache. Salesbüchlein (6. u. 7. Buch Mosis) 106f. [9] Megenberg 228; Grimm *Myth.* 2, 568; Sloet *Dieren* 236; Bartsch *Mecklenb.* 2, 179f.; Strackerjan 2, 166; Heckscher 200. 443; BlPomVk. 8, 106; ZfVk. 10, 211 (Thüringen).

2. Orakel. Der Ruf des W.s verkündet Regen[10], aber auch schönes Wetter[11], guten Wein[12], dann aber wieder Krieg und Teuerung[13].

[10] Hopf *Tierorakel* 143 (nach Olaus); Orphal *Wetterpropheten* 72; Doebel *Jäger-Practica* 61. [11] Orphal a. a. O. [12] Hopf a. a. O. (n. Aldrovandi); Swainson *British Birds* 108 (Antike). [13] Ebd. 106 (Schweden); Storaker *Naturrigerne* 204 (wegen Ruf: „upp, upp! ut, ut!“); Rothenbach 38 Nr. 324 (nur Teuerung).

3. Im Zauber wird der W. vielfach verwendet[14]; denn er ist ein dämonischer Vogel, wie die „Habergeiß“, der er zuweilen gleichgesetzt wird[15]; daher auch im Gegenzauber benutzt[16]. Mit dem Stein, der in seinem Neste gefunden und in einen Ring gefaßt wird, kann man Zauber ausüben, z. B. sich unsichtbar machen[17]. Kopf, Auge, Herz oder Zunge des W.s bringen Glück im allgemeinen[18], im Spiel[19], Geld[20]; die Augen oder der Kopf verschaffen Recht vor Gericht[21], die Augen, seltener das Herz, machen denjenigen beliebt, der sie auf sich trägt[22]; Augen u. Zunge stärken das Gedächtnis und machen gescheit[23], der Kopf schützt vor Betrug[24]. Junge W.e und deren Hirn, ferner das Blut, das Herz oder die Galle des W.s finden im Schußtreffzauber Verwendung[25]. Eine verdorbene Flinte wird mit einem W.herz und Zwiebel ausgewischt, dieses in den Rauch gehängt und in fließendes Wasser geworfen[26]. Um die Stärke von drei Männern zu erlangen, „brenne man den Kopf eines W.s zu Pulver und trage es bei sich in den Schuhen“[27], den ganzen Kopf oder die Zunge dagegen, um im Kampf zu siegen[28]. Namentlich aber wirken der W. oder seine Teile auf den Schlaf und die Träume ein. Nach Conr. Gesner verleihen seine Federn einen guten Schlaf[29], sein Blut, in einem Tuch auf den Puls gebunden, oder auf die Schläfe gestrichen, schöne oder „wunderliche“ Träume[30];

Albertus Magnus spricht von furchtbaren („terribilia“) Träumen[31], Isidor von Alpdruck („daemones suffocantes“)[32], Megenberg beruft sich auf Jacobus de Vitriaco, welcher sage, daß demjenigen, welcher die Schläfe mit W.blut schmiere, „bedunket in dem slaf, daz in die poesen gaist toeten wellen“ (228). Ebenda (457) heißt es, daß der W.stein („quirin“) im Schlafe verborgene Dinge künde und die Träume vermehre. Nach Kuhn und Schwartz (461) verursacht ein W.herz, pulverisiert unters Haupt gelegt, einen schatzanzeigenden Traum (aus Stendal).

Legt man auf oder unter einen Schlafenden ein W.herz oder einen W.stein, so verkündet er Heimlichkeiten[33].

Vereinzelt steht die Angabe, daß man mit W.blut den Teufel vertreiben könne[34].

Merkwürdig der folgende Aberglaube: Wenn man Baldriansaft mit dem Pulver des Steines mischt, so hat dieses Mixtum compositum zweifelsohne die Kraft, ein damit bestrichenes Tier trächtig zu machen und es ein Tier seiner Art von schwarzer Farbe gebären zu lassen, mit dem man jeden, dem man es vor die Nase hält, augenblicklich zu Boden werfen kann[35]. Ähnlich: Das Kraut Nephta (Nepeta cataria, Katzenminze) wird mit einem Steine vermischt, den man im Neste des W.s findet; reibt man nun mit der hieraus entstandenen Mischung einem beliebigen Tiere weiblichen Geschlechts den Bauch, so wird dasselbe in Folge dessen trächtig und wirft nach einiger Zeit ein ganz schwarzes Junges; legt man hingegen die nämliche Mischung in einen Bienenstock, so bewirkt sie, daß die Bienen niemals auswandern[36]. Pulver von einem gebrannten W. gibt man ins Vogelfutter, damit die Vögel nicht mehr wegfliegen[37].

Die Springwurzel kann man sich durch den W. verschaffen. Findet man das Nest dieses Vogels in einem hohlen Baume, so muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der W. die Springwurzel und hält sie vor das vernagelte Nest, worauf sofort das Brett abspringt. Alsdann bringt der Vogel diese Wurzel, um sie zu vernichten, in ein Wasser, oder läßt sie, wenn er unterwegs ein Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Nestes entweder eine Gelte mit Wasser aufstellen, oder ein Feuer anmachen und die Springwurzel auffangen, wenn er sie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rotes Tuch oder Kleid hinbreiten, so hält der W. dasselbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren[38]. Der Glaube geht auf Aelian zurück[39] (vgl. Specht, Springwurz).

Nur antik ist dagegen die Überlieferung, daß der W. die Pflanze Kallitrichon (Adianton) gegen Verhexung in sein Nest lege[40].

[14] Albertus Magnus *De Anim.* 23, 143; Megenberg 228; ZfVk. 23, 123 (n. Gesner; Kommentar zu Vintler *Blume der Tugend*). [15] Heyl *Tirol* 790 Nr. 178. [16] Alpenburg *Tirol* 386. [17] 6. u. 7. Buch Mosis 106f. [18] ZrhwVk. 11, 263 (Kopf); MittAnhaltGesch. = 14, 10 (Auge). [19] ZfVk. 23, 123; Grimm *Myth.* 3, 442 (MA.; Kopf); BlPomVk. 8, 106; Montanus *Volksfeste* 174; Fogel *Pennsylvania* 378. [20] Grimm *Myth.* 3, 445 (Rockenphilosophie; Kopf in Geldbeutel aus Maulwurfsfell); SAVk. 2, 268 (Zürich. Kopf); ebd. 13, 64 (Basel-Land; Herz); Urquell 5, 23 (Ungarn? Zunge). [21] Kuhn u. Schwartz 401 (Stendal); Alpenburg *Tirol* 387 (Auge); BlPomVk. 8, 106 (Kopf). [22] Rockenphilosophie 783; Birlinger *Aus Schw.* 1, 416 („Schatzkammer“); Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 10; BlPomVk. 8, 106; ZfVk. 8, 169 (Tirol); SAVk. 2, 268 (Zürich); Kuhn u. Schwartz 401 (Stendal; Herz); John *Westböhmen* 317 (Herz). [23] MSchlesVk. H. 17 (1907), 47 (Schles., Baden, Bayern); Alemannia 2, 131 (Baar; Zunge); Lammert 225 (Unterfranken; Auge od. Zunge); Drechsler *Schlesien* 2, 267 (Auge); Storaker *Naturrigerne* 204; SAVk. 7, 50 (Kt. Bern; Zunge); ZfVk. 23, 123 (n. Hansen *Quellen* 46). [24] Bartsch *Meckl.* 2, 30; Kuhn u. Schwartz 461 (Stendal); Alpenburg *Tirol* 387; ZfVk. 8, 169 (Tirol); 18, 97 (Ost-Karpathen); Höfler *Organotherapie* 133 (Tirol). [25] John *Westböhmen* 326 (junge W.e pulverisiert). 329 (ihr Hirn); Heßler *Hess. Vkde* 2, 537 (ihr Blut); Bohnenberger 1, 22 (Herz); Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 103; 2, 94 (Galle). [26] Doebel *Jäger-Practica*³ 117. [27] SAVk. 7, 52 (Kt. Bern). [28] ZfVk. 22, 283 (Hessen); BlPomVk. 8, 106. [29] ZfVk. 23, 123 (Kommentar zu Vintlers Blume d. Tugend). [30] ZfVk. 8, 169 (Tirol); Alpenburg *Tirol* 386; SAVk. 6, 53 (Kt. Bern); Storaker *Naturrigerne* 204. [31] *De Anim.* 23, 143. [32] *Etym.* 12, 7, 66. [33] ZfVk. 23, 7 (Vintler u. Asmus Mayer), und ganz gleich in *1001 Nacht* übers. v. Weil 1, 263; Stein: ZfVk. 23, 122 (n. Jahn *Hexenwesen* 186). [34] Montanus *Volksfeste* 174. [35] Hovorka u. Kronfeld 1, 52. [36] Meyer *Abergl.* 65 (n. des Pseudo-Albertus *De secretis mulierum libellus*); Perger *Pflanzensagen* 142 (n. Friedrich *Symb. der Natur* 296). [37] Buck *Volksglaube* 52. [38] Meier *Schwaben* 1, 240 (mündlich). [39] Aelian *De anim.* 3, 26. [40] Keller *Tiere* 270.

4. Medizin. C. Gesner erwähnt im Vogelbuch (S. 260): „Einen Wydhopffen gebrennt, und die äschen auß weyn getruncken, benimpt das Krimmen. Dise braucht man auch für Hundsbiß: er wird aber enthauptet, zerhauwen, und legt man ein pflaster über diß ort. Seine fäderen aber, auff das haupt gelegt, stillend das hauptwee... Seyn hertz wirt für das seytenwee gelobt“. Letztes schon bei Plinius (NH. 30, 53)[41].

Bei den Wenden muß man sich, wenn man zum ersten Male den W. hört, auf der Erde wälzen, dann tut einem das Kreuz nicht weh[42].

[41] S. a. Storaker *Naturrigerne* 204. [42] Schulenburg *Volkssagen* 262.

5. Sagen. Der W. borgt sich die Krone des Kuckucks[43] oder der Schildkröte[44]. W. und Rohrdommel waren einst Hirten, die ihren Kühen vergeblich „Bunt herüm“! und „Up up up!“ zuriefen[45]. Auch sonst herrscht die Überlieferung, der W. sei Hirt gewesen[46]. Diese Sagen sind meist stimmendeutend[47]. Den Hirten ruft er zu: „Kuhhirtchen, treib heim, / der Lüderich fällt ein“[48]. Die pommersche Sage berichtet, er sei Frauenschneider gewesen und wegen seiner Geldgier und Habsucht, die nicht genug heimschleppen konnte („Huupp, Hupupp“) in einen Vogel mit schmuckem Kleid verwandelt worden[49]. Nach der antiken Sage soll König Tereus zum W. geworden sein[50]. Aelian (3, 26) sagt nur, daß der W. einmal ein Mensch gewesen sei.

Die orientalischen Sagen (Salomo, Königin von Saba usw.)[51] haben sich in der deutschen nicht fortgesetzt.

[43] Dähnhardt *NS.* 3. 139 (Böhmen). [44] Ebd. 140 (Mecklenburg). [45] Grimm *KHM.* Nr. 173; dazu Bolte-Polívka 3. 285 (mit weiterer Lit.); Grimm *Myth.* 3, 196. [46] Rochholz *Kinderlied* 91f.; Orphal *Wetterpropheten* 72. [47] Dähnhardt *NS.* 2, 284; 3. 140. 394—98. [48] ZrhwVk. 11, 263. [49] BlPomVk. 8, 106f.; Sloet *Dieren* 237. [50] Köhler *Tierleben im Speicher* 186; Lenz *Zoologie* 312 A. 968; doch s. Roscher *Lex.* 5, 374f. [51] Dähnhardt *NS.* 1, 322ff.; 3, 18; Born Judas 3, 252. 255; Swainson *British Birds* 107f. Vgl. Goethe im W.-Ö. Divan: W. 6, 59.

6. Varia. Wenn man dem W. ruft: „Gisgagel, reiss mir 's Haar aus“, so nimmt er Einen beim Schopf[52].

Reime über den W.: Aus dem „Wunderhorn“, bei Sloet[53], ein anhaltischer Abzählreim bei Wirth[54], ein wendischer Volksreim bei Schulenburg[55].

[52] Zingerle *Tirol* 72. 767. [53] *Dieren* 239. [54] *Beiträge* 4/5, 62. [55] *Wend. Volkst.* 155.

† Hoffmann-Krayer.

Wiedehopfstein (s. a. Sp. 567). In Vintlers Pluemen der Tugent finden sich (7841—7843) die Worte: „etlich legent des widhopffen hertzen / des nachtes auff die schlauffende leüt, / das es in heymliche ding bedeüt“[1]. Einen nächtlichen Zauber mit dem W., der an Schlafenden ausgeübt werden soll, führt Ulrich Jahn an: „Wenn du einen Wiedehopfen öffnest, da wirst du einen Stein finden; den leg einem schlafenden Menschen unter das Haupt, so muß er dir alle heimliche Sachen offenbaren, was er weiß“[2]. In Schlesien heißt es: „Wenn man einer Frau den Stein eines Wiedehopfen auf die Brust legt, so sagt sie im Schlaf alle Heimlichkeiten aus“[3]. Die Zauberei mit dem W. und die ihm verwandte mit den Wiedehopfherzen[4]) gehen wahrscheinlich auf die Bedeutung dieses Vogels als elbischen Seelenwesens zurück[5].

[1] ZdVfVk. 23 (1913), 7. [2] Jahn *Hexenwesen* 186 Nr. 695. [3] Drechsler *Schlesien* 2, 224. [4] ZdVfVk. 23, 123. [5] Wuttke 123 § 164 (= Alpenburg 386); Höfler *Organotherapie* 133 Nr. 46.

† Olbrich.

Wiederbelebung s. Nachtrag.

Wiedergänger. Als W.[1] mußten ursprünglich alle Toten gefürchtet werden, sofern sie nicht mit den üblichen Riten begraben worden waren. Erhielten sie nicht die richtigen Beigaben oder Opfer, wurde die Blutrache nicht vollzogen, wurde überhaupt bei Bestattung, Klage, Kult oder Trauer etwas vernachlässigt, oder konnte die Leiche überhaupt nicht gefunden und begraben werden (s. Begräbnis), so erschien der Tote mahnend und strafend. Die Begräbnisriten sollten ihm Genugtuung verschaffen, manche sollten auch abwehrend wirken. Bei einzelnen Toten waren aber diese Maßnahmen nicht wirksam: bei besonders mächtigen oder bösartigen Menschen oder bei solchen, die eines „schlechten“ oder vorzeitigen Todes gestorben waren (s. Tod, Toter). Dies sind nun die eigentlichen W. und dadurch vom gewöhnlichen Toten unterschieden, daß sie länger als üblich wiedererscheinen, und daß sie meist einen bösartigen Charakter haben.

Nach der Einführung des Christentums sollten die kirchlichen Riten dem Toten zur Ruhe verhelfen. Wenn diese nun nicht wirkten, so mußte die Rückkehr des Toten als Strafe des Himmels erscheinen; es war eine Art Bußzeit, die der Tote noch auf der Erde zubringen mußte, oder man stellte sich vor, daß er zeitweise aus dem Fegfeuer entlassen auf der Erde erscheinen müsse. Das Wiedergehen wurde nun als Strafe für Vergehen aufgefaßt, besonders für heimliche Verbrechen, die auf der Erde nicht gebüßt worden waren (unentdeckte Veruntreuungen, Marksteinversetzen u. ä.). Die Wiederkehr konnte auf bestimmte Zeit (ähnlich den Fegfeuerstrafen) beschränkt sein, und es bestand auch die Möglichkeit der Erlösung (statt der bloßen Abwehr), falls nicht der Tote auf ewig verdammt war; dann half nur das Mittel der Bannung.

Noch im Glauben und in den Sagen der neuen Zeit finden wir die beiden Auffassungen vom Wiedergehen; es kann ein Unglück sein (eine Folge der Todesart) oder es wird als Strafe gedeutet; seltener ist es eine Art Rache des Toten oder dann eine starke Bindung an das Leben oder die Lebenden. In manchen Fällen ist in den Erzählungen von W.n kein Grund des Umgehens angegeben, und es läßt sich darum oft keine genaue Grenze ziehen zwischen W.- und Gespenstergeschichten. Als eigentlichen W. können wir nur einen bestimmten, individuellen Toten bezeichnen, der über die dem gewöhnlichen Toten eingeräumte Frist hinaus auf der Erde umgeht. Aus den vielen Berichten und Sagen von W.n können wir im folgenden nur einzelne Beispiele bringen [2]).

Zunächst einige Fälle, bei denen nur die Tatsache des Umgehens ohne Grund angegeben wird: arme Seelen (s. d.), die noch nicht erlöst sind, erscheinen den Lebenden [3]). Eine Tote erscheint mit einer schweren Last und bittet, für sie zu beten [4]). Ein toter Schloßherr kommt zurück und schreckt die Leute [5]). Eine verstorbene Großmutter erscheint beim Essen [6]). Im Mittelalter glaubte man, schuldlose Tote kehrten nicht zurück; aber der Teufel bediene sich der Leiche, um die Lebenden damit zu betrügen [7]). Umgehende Tote sind gefährlich, man soll sie nicht anreden [8]) und ihnen nicht die Hand reichen [9]). Bei Gotthelf wird erwähnt, wer nach dem Tode wiederkomme, plage die am meisten, die zuletzt bei ihm gewesen seien [10]).

Bei manchen W.n ist der Grund des Umgehens ein vorzeitiger Tod (s. d.). So gehen Verunglückte, Ermordete oder im Kampf Gefallene um [11]); sie müssen umgehen, „bis ihre Zeit aus ist“ [12]). Vor allem sind es verstorbene Wöchnerinnen, die zurückkehren. Bei manchen Völkern werden sie als böse Tote gefürchtet, und man sucht ihre Rückkehr durch allerlei Mittel abzuwehren [13]) (s. Leichenkleidung, Grab). Früher muß auch bei uns die Furcht vor diesen Toten groß gewesen sein: Burchard v. Worms berichtet, man habe bei der Geburt verstorbene Frauen im Grabe gepfählt [14]). Mit der Zeit hat sich die Auffassung geändert, das Mitleid mit der Toten und dem verlassenen Kind hat die Oberhand gewonnen, und nun heißt es, die verstorbene Wöchnerin komme sofort in den Himmel oder gar in den siebenten Himmel [15]). Sehr häufig wird erzählt, daß die Verstorbene noch einige Zeit, meist 6 Wochen, zu ihrem Kind zurückkehre, es nähre und pflege [16]). Manchmal wird bemerkt, daß die Mutter zurückkommt, wenn sie das Kind vernachlässigt glaubt [17]). Oder es heißt nur, ihr Bett werde während dieser Zeit in der Stube gelassen und aufgebettet [18]), oder es wird für sie Brot und Wein auf den Tisch gestellt [19]); man legt auch ein Mangelholz oder ein Buch in ihr Bett [20]), vermutlich um sie zu täuschen. Man fürchtet, die tote Mutter hole bald das Kind nach (wenn es noch ungetauft ist) [21]). Auch heißt es, einer toten Sechswöchnerin folgen in demselben Jahr noch zwei andere [22]). Die Rückkehr ist unerwünscht und kann verhindert werden: man schüttet nachts Weihwasser vor die Tür [23]), man legt der Toten das Kind nochmals ans Herz [24]), man wäscht sogleich ihre Suppenschüssel aus [25]); in Frankreich setzten sich die Hebammen in der Kirche an den Platz der verstorbenen Wöchnerinnen [26]). Ein besonderer Fall ist der von Joh. v. Victring (II, 8) erzählte: eine verstorbene Wöchnerin kehrt 30 Tage zu ihrem Kind zurück; der Mann überrascht sie und hält sie zurück. Sie bleibt noch zwei Jahre bei ihm und bekommt noch zwei Söhne [27]).

Zu den W.n gehören auch die ungetauft verstorbenen Kinder. Auch sie wurden früher gepfählt [28]). Sie erscheinen als Irrlichter (s. d.), im Wuotesheer [29]), im Zug der Perchtl [30]), oder in Gestalt von Vögeln [31]), lassen aber Kinderfußspuren zurück [32]). Wie bei Wöchnerinnen (s. Leichenkleidung) erreicht man ihren Weggang durch Geschenk von Schuhen [33]).

Andere Gründe des Wiedergehens sind begangene Verbrechen. Allgemein heißt es, wer im Leben Böses getan, und wer seine Sünden nicht abgebüßt habe, müsse wiederkehren [34]); besonders genannt werden Mörder, Diebe, Marksteinversetzer, Betrüger, Wucherer [35]). Man faßt ihr Erscheinen auch auf als Versuch, von den Überlebenden Verzeihung oder Lesung einer Messe zu erbitten [36]). Manche dieser W. können erlöst werden, andere werden irgend wohin gebannt [37]). Oft sind es leichtere Vergehen, die das Wiedergehen zur Folge haben; so finden die keine Ruhe, die einen Schatz versteckt haben [38]); natürlich auch solche, deren Frömmigkeit nicht groß war [39]), und schließlich solche, die sich vor dem Tod mit anderen nicht ausgesöhnt haben [40]) (s. a. Selbstmörder).

Es kann aber auch Schuld der andern, nicht des Toten selbst sein, daß er keine Ruhe findet, so wenn andere sich vor dem Tode nicht mit ihm versöhnen wollten [41]), wenn der Tote das Seine nicht erhalten hat (s. a. Grabbeigabe), oder wenn man ihn gar beraubt [42]), wenn das Erbe ungerecht verteilt wird [43]). Tote, die Mißhandlungen erlitten haben, kehren wieder: eine Frau erscheint einem Manne in demselben Kleid, das sie trug, als er sie einmal schlug [44]); manche Toten kommen auch, um sich zu rächen [45]). Es sind rachgierige Menschen oder verlassene Mädchen, die sich selbst töten, um dann als W. sich zu rächen [46]). In Ungarn erscheinen Schäfer, die von ihrem Herrn Unrecht erlitten haben, nach dem Tode als Werwölfe [47]). Ferner kommen Tote, wenn man ihnen ein Versprechen nicht erfüllt hat [48]).

Der Tote selbst ist wieder Schuld an der Rückkehr, wenn er kommt, weil er ein Versprechen nicht erfüllt hat [49]); ein häufiges Sagenmotiv ist die Wiederkehr des Toten, der seinem Freund versprochen hat, nach dem Tode zu erscheinen [50]).

Im allgemeinen erscheinen die W. in ihrer menschlichen Gestalt; wird das Umgehen als eine Art Bußzeit betrachtet, so deutet die dunklere oder hellere Erscheinung an, ob die Erlösung ferner oder näher steht [51]). Schwere Ketten werden als Zeichen der Verdammnis gedeutet [52]). Seltener erscheinen die W. in Tiergestalt [53]).

Der W. ist in der älteren Zeit bösartig; in den altnordischen Sagas tötet er Menschen oder macht sie krank [54]). Die Grenze gegen den Nachzehrer (s. d.) ist nicht leicht zu ziehen. In jüngerer Zeit heißt es nur, man solle den W. nicht anreden und ihm nicht die Hand reichen (s. o.).

Während der gewöhnliche Tote durch die gewöhnlichen Begräbnis- und Trauerriten befriedigt und beruhigt ist, müssen gegen den W., bei dem also die üblichen Mittel nicht genügend gewirkt haben, außergewöhnliche Abwehrmaßnahmen getroffen werden. Nach der älteren Auffassung war es der leibhaftige Tote, der zurückkehrte; darum wurden auch die Abwehrhandlungen an der Leiche vorgenommen. Wenn man von einem Toten (wegen seines Charakters oder seiner

Todesart) als sicher annehmen konnte, daß er wiedergehen werde, oder wenn man nach dem Begräbnis sichere Beweise von seiner Rückkehr zu haben glaubte, so versuchte man, ihm diese unmöglich zu machen, indem man die Leiche verstümmelte, verbrannte oder auf irgend eine Art im Grabe festhielt. Daß diese Mittel immer wieder bis in neueste Zeit angewandt worden sind, ist schon beim Nachzehrer (s. d.) gezeigt worden. Dieser ist ja nur eine besonders gefährliche Art des W.s.

Die Mittel, die gegen den W. angewandt werden, sind im allgemeinen dieselben, die man gegen Verbrecher, ebenfalls ursprünglich als Abwehr, gebrauchte (vgl. v. Amira, Todesstrafen)[55]. Alte Grabfunde werden so gedeutet: Hockerleichen mit abwärts gekehrtem Gesicht[56], geköpfte Leichen und solche mit einem Messer im Mund[57], Schädel, in denen Nägel stecken[58].

Besonders wirksam erschien eine Verstümmelung der Leiche, Abhauen von Kopf und Gliedern[59]. So wurde noch die Leiche des Papstes Formosus verstümmelt[60] und in Schlesien 1720 eine Tote, die nicht erstarrt war[61]. Häufig wandte man das Köpfen allein an[62]. Der Kopf wird der Leiche unter den Arm[63], häufig zwischen die Beine gelegt[64]. Schreuer glaubt, auch das Aufstecken des Kopfes auf einen Pfahl müsse als Abwehr betrachtet werden[65]. Ein beliebtes Mittel war ferner das Pfählen (s. d.) der Leiche. Wie schon bemerkt, wurde es bei toten Wöchnerinnen angewandt, ebenso bei Verbrechern[66]. So wurden auch Leichen von W.n ausgegraben und gepfählt[67]; wenn dazu der Mund mit Erde verstopft wird, so deutet dies auf die Angst vor dem Nachzehren[68]. Statt einer Pfählung kam auch vor, daß der Leiche ein Schlehdorn durchs Herz gestoßen wurde[69]. Als das radikalste Mittel kann man das Verbrennen betrachten; es wurde manchmal sofort[70], manchmal erst dann angewandt, wenn die andern Mittel erfolglos waren[71]. In der Lachswassertalsaga wird der W. Hrappr verbrannt und die Asche ins Meer geworfen[72]; in einer andern Saga hilft nicht einmal dies vollständig; eine Kuh, die von der Asche des verbrannten W.s geleckt hat, bekommt ein sehr bösartiges Kalb[73].

Andere Abwehrmittel: die Leiche wurde unter einem Steinhaufen (s.d.) begraben[74]; man stellt Wasser vor die Tür[75]; in Rußland wurde bei Dürre Wasser auf die Leichen gegossen, die als Urheber der Dürre betrachtet wurden[76]. Andere Schutzmittel gegen Wiederkehr der Toten sind Teerkranz auf der Türe, Messer auf der Schwelle, Hufeisen über der Tür[77], ein Wagenrad über der Tür[78]. In Island hielt man ein Türgericht gegen W. ab[79]. Ein isländischer Prediger bezwingt einen W., indem er ihm in den Rachen spuckt[80]. Mogk sieht in den Steinkreuzen eine Art Abwehr gegen W.[81]. Christliche Mittel gegen die Wiederkehr von Toten sind Beten, Messelesen und das Gelöbnis einer Wallfahrt[82]. Manchmal genügt es, mit ihnen zu sprechen, ihre Bitte zu erfüllen oder auf ihre Klagen das rechte Wort zu sagen, dann sind sie erlöst[83]. In andern Fällen muß man einen Geisterbanner zu Hilfe rufen, der den W. weg bannt[84].

[1] Sprachliches zu dem Wort W. s. Zschr. d. d. Sprachvereins 42, 335.
[2] ZfVk. 14, 323ff.; Maurer *Isländ. Sagen* 56ff.; Künzig *Schwarzwald* 43ff.; Rosén *Död och begravning* 13; Naumann *Gemeinschaftskultur* 195; ZrwVk. 1912, 292; Kühnau *Sagen* 1, 13ff.; Meyer *Germ. Myth.* 65f.; P. Fischer *Strafen u. sichernde Maßnahmen gegen Tote im germanischen und deutschen Recht.* Düsseldorf 1936; H. Boesebeck *Verwünschung und Erlösung.* Diss. Frankfurt a. M. 1926 (auch NddZfVk. 6); Meyer *Germ. Myth.* 65f.
[3] Stoll *Zauberglauben* 164f.
[4] SAVk. 21, 175f.
[5] Kühnau *Sagen* 1, 123f., vgl. 174.
[6] Meier *Schwaben* 1, 276; weiteres: Niderberger *Unterwalden* 3, 191; SAVk. 21, 175f.; Schell *Berg. S.* 53.
[7] MschlesVk. 11, 67.
[8] Andree *Braunschweig* 404.
[9] Schell *Berg. Sagen* 53.
[10] Gotthelf *Sämtl. Werke* hrsg. v. Hunziker u. Bloesch 19, 217.
[11] Müller *Isergebirge* 24; Haupt *Lausitz* 1, 19; Rosén *Död och begravning* 13; Müllenhoff *Sagen* 183; ZfVk. 14, 323; Bartsch *Mecklenburg* 1, 215f.; Strackerjan 1, 238; Kühnau *Sagen* 1, 39. 53f.; Pollinger *Landshut* 136f.
[12] Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 131.
[13] ERE. 4, 433; Crooke *North. India* 170.
[14] Grimm *Myth.* 3, 410.
[15] St. Gallen u. Graubünden mündl.; Lütolf *Sagen* 551.
[16] Toeppen *Masuren* 112; John *Westböhmen* 179; MschlesVk. 3, 20; 9, 80; Brückner *Reuss* 195; Schambach u. Müller 221; Graber *Kärnten* 178; Vernaleken *Mythen* 315; Gander *Niederlausitz* 79f.; Laube *Teplitz* 27; Mülhause 81; Mitt. Schönh. Vk. 8, 101; Messikommer 1, 191; Lütolf *Sagen* 551; Rochholz *Glaube* 1, 186; Rochholz *Sagen* 1, 56; Bavaria 2, 255; Drechsler *Schlesien* 1, 297; DHmt. 4, 125; John *Erzgeb.* 51; Zaunert *Rheinland* 2, 208; HmtK. 36, 249; vgl. LeBraz *Légende* 2, 239.
[17] Schell *Berg. S.* 422f.; Schambach u. Müller 220. 364; Meiche *Sagen* 12f.; LeBraz *Légende* 2, 116f.; RTrp. 18, 386.
[18] Drechsler *Schlesien* 1, 298; Witzschel *Thüringen* 2, 258; DHmt. 4, 149; Müller *Isergebirge* 24.
[19] Sooder *Rohrbach* 11.
[20] Rockenphil. = Grimm *Myth.* 3, 435; John *Erzgeb.* 51; Müller *Isergeb.* 24.
[21] MschlesVk. 11, 93.
[22] Drechsler *Schlesien* 1, 289.
[23] Rochholz *Glaube* 1, 186.
[24] Drechsler *Schlesien* 1, 297.
[25] Ebd. 1, 292; vgl. ZrwVk. 20/1, 7f.
[26] Thiers *Traité* (1679) 69.
[27] Geschschr. d. d. Vorz. 14. Jh. Bd. 8; vgl. Thietm. v. Merseb. 7, 23: hier ist nur von einem kurzen Wiederaufwachen einer Frau die Rede.
[28] Friedberg *Bußbücher* 99.
[29] Lachmann *Überlinger Sagen* 131.
[30] Alpenburg *Tirol* 46f. 64; Graber *Kärnten* 90.
[31] Fossel *Volksmed.* 62; Graber *Kärnten* 197; MschlesVk. 8, 82; vgl. Liebrecht *ZVk.* 319.
[32] Graber *Kärnten* 197.
[33] M. Schönh. 19, 51.
[34] Graber *Kärnten* 184; Manz *Sargans* 128; Peuckert *Schles.* 234; Toeppen *Masuren* 112f.; John *Westböhmen* 179f.; ZrwVk. 9, 292ff.; Drechsler *Schlesien* 1, 310; Eisel *Voigtl.* 85.
[35] Kühnau *Sagen* 1, 25f. 138. 142f.; 2, 451f.; Urquell 2, 202; Müllenhoff *Sagen* 183; Strackerjan 1, 213. 239. 260; 2, 368; Panzer *Beitr.* 2, 104; Heer *Altglarn. Heident.* 32; Heckscher 96; SAVk. 24, 173f.; Schell *Berg. Sagen* 156. 178f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 327; Wittstock *Siebenb.* 61; Gander *Niederlaus.* 84f.; Knoop *Schatzsagen* Nr. 29; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 131; Landsteiner *Niederösterr.* 30.
[36] Hüser *Beitr.* 2, 16; Heyl *Tirol* 60.
[37] SAVk. 4, 235f.; Sooder *Rohrbach* 50ff.; Künzig *Schwarzwald* 43f.
[38] Knoop *Pos. Mär.* 8f.; Landsteiner *Niederösterr.* 30; Meiche *Sagen* 169; Schambach u. Müller 226; Müllenhoff *Sagen* 553; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 131; Wittstock *Siebenb.* 61; Schell *Berg. S.* 178; Urquell 4, 120; Höhn *Tod* 325; Germania 29, 89; Grimm *Myth.* 3. 454.
[39] Kühnau *Sagen* 1, 309f.; Pollinger *Landshut* 99.
[40] Kuoni *St. Gallen S.* 225f.
[41] SAVk. 24, 128; Graber *Kärnten* 161f. 206f.
[42] Strackerjan 1, 193; vgl. Schell *Berg. S.* 93.
[43] Meiche *Sagen* 13.
[44] Mündl. Aargau.
[45] Schambach u. Müller 222; SAVk. 21, 50. 56; Drechsler *Schlesien* 1, 320; Maurer *Isländ. Volkss.* 56f.
[46] Maurer *Isländ. Volkss.* 56f.
[47] Wlislocki *Magyaren* 13.
[48] Andree *Braunschweig* 321; ZfVk. 24, 420; ZrwVk. 1912, 292; Kühnau *Sagen* 1, 115.
[49] Zaunert *Rheinland* 2, 210ff.; FL. 15, 338; Fontaine *Luxemburg* 156; ZfVk. 4, 324; vgl. MschlesVk. 27, 100f.; SAVk. 22, 110.
[50] Cysat 39; Müller *Urner Sagen* 2, 116f.; Jegerlehner 2, 207f.; Geering *Isl. Aevent.* 2, 242f.; BayHfte. 6, 212; Wuttke 472; Kuoni *St. Gallen* 28; Schambach u. Müller 225; vgl. Grimm *Myth.* 3, 425; sogar bei den Papuas: Landtman *Kawai Papuans* 174f.
[51] Alpenburg *Tirol* 134f.; Meyer *Germ. Myth.* 65f.
[52] Strackerjan 1, 221.
[53] John *Westböhmen* 179; Drechsler *Schlesien* 1, 310.
[54] Unwerth *Totenkult* 53ff.; NJbb. 43, 112; ZfdMyth. 4, 278f.; Saxo Gramm. ed. P. Herrmann 1, 32. 217f.; vgl. Liebrecht *ZVk.* 34; Urquell 3, 119; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132.
[55] Maas: NJbb. 49 (1922), 205ff.; Neckel *Walhall* 38f.; Lévy-Bruhl *Ment. primit.* 64; Unwerth *Totenkult* 54; ZfVk. N. F. 4, 130ff.
[56] Ebert *Reallex.* 4, 455; vgl. Crooke *North. India* 168.
[57] ZfVk. N. F. 4, 131ff.
[58] FL. 10, 457.
[59] ERE. 4, 433; Scherke *Primitive* 29; ZrwVk. 14, 27ff.; Helm *Relgesch.* 133; ZfVk. 14, 25; Rohde *Psyche* 1, 321ff.
[60] Geering *Isl. Aevent.* 2, 28f.; vgl. Beda *hist. eccl.* 3, c. 12 (König Oswald).
[61] Kühnau *Sagen* 1, 196, vgl. 1, 23.
[62] ZfVk. 14, 25f.; Drechsler *Schlesien* 1, 317f.; MschlesVk. 12. Heft, 39f.; Kühnau *Sagen* 1, 33. 169. 566.
[63] ZfdMyth. 4, 262.
[64] Drechsler *Schlesien* 1, 318; Amira *Todesstrafen* 131; Urquell 3, 117; Saxo Gramm. 1, 371; MschlesVk. 11, 81; FL. 11, 413; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132.
[65] ZvglRechtswiss. 33, 364.
[66] Brunner ZfRechtsgesch. 39, 265; Amira *Todesstrafen* 151; Drechsler *Schlesien* 1, 318 (Kindsmörderin); NJbb. 49 (1922), 205ff.
[67] ZfdMyth. 4, 267; Müller *Siebenbürgen* 147. 218f.; Seyfarth *Sachsen* 27; Müllenhoff *Sagen* 196, 362f.; Hovorka-Kronfeld 2, 352; Löwenstimm *Abergl.* 100.
[68] Wittstock *Siebenbürgen* 62.
[69] MschlesVk. 11, 80.
[70] Kühnau *Sagen* 1, 152. 195f.; MschlesVk. 11, 79.
[71] MschlesVk. 11, 80f.; Kühnau *Sagen* 1, 152f., 190; Unwerth *Totenkult* 54.
[72] Thule 6, 84f.
[73] Thule 7, 153ff.
[74] Thule 6, 118f. 120f.; Kauffmann *D. Alterskde.* 1, 133; Zelenin *Russ. Vk.* 333.
[75] ZrwVk. 1907, 231.
[76] Löwenstimm *Abergl.* 102f.
[77] Rosén *Död och begravning* 12; FL. 16, 70 (Jamaica); vgl. John *Erzgeb.* 126.
[78] Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133.
[79] Thule 7, 136f.
[80] Urquell 3, 57.
[81] Mogk Verh. Sächs. Ak. phil. hist. Kl. 81, H. 1, 10ff.
[82] Meyer *Baden* 597; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 50f.
[83] Höhn *Tod* 356; Strackerjan 1, 241.
[84] Bartsch *Mecklenburg* 2, 99f.; Schwarz *Volksglaube* 8f.; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 464f.

Geiger.

Wiese s. Nachtrag.

Wiese, grüne s. Himmel § 3.

Wiesel (mustela vulgaris).

1. Etymologie und Onomatologie. Nhd. *Wiesel* < mhd. *wisel(e)* f., < ahd. *wisala, wisula, wisila* (vgl. thüring die W.)[1] entspricht engl. *weasel* < alte. *wesle*,

anord. *visla*, schwed. *vessla*, dän. *väsel*[2]. Die Etymologie des Wortes ist nicht gesichert. Die Deutungsversuche sind zahlreich[3]. Lat. *mustela* „Mäusefängerin“[4] lebt fort in franz., rätoroman. und ital. Mundarten, in letzteren zahlreiche Varianten[5].

Bei der ganz eigenartigen mythischen Bedeutung des Tieres ergab sich eine Fülle volkstümlicher Namen.

Als echter Tabuname (s. auch unten) erweist sich oberfränk. *Ungenanntes*[6]. In der Grafschaft Ruppin muß man das W. *dat ungenömte Diert* nennen, sonst rächt es sich am Vieh[7]. *Schnelles Tierlein* im obersteir. Murtal[8] ist wohl auch aus dem Streben hervorgegangen, den eigentlichen Namen des gefährlichen Tierchens zu meiden, vielleicht gehört auch steir. *Hanserl* (bei Leibnitz) hieher[8].

Auf Verwandlungsmythen (s. weiter unten) beruhen zimbr. *Fräulein*[9], westf. *froie*[10], ital. *donnola* < *domina* + dim.[11] mit vielen Varianten[12], span. *doncilla* (León, Salamanca)[13], port. *doninha*[14], sard. *donna e muru*[15], galiz. *dona das pariedes*[16], *andonulo* (Giudic.)[17], *dhonu*[18] (Campobasso), diese beiden ausnahmsweise männlich. Die Annahme, daß *donna* hier in der ursprünglichen Bedeutung von lat. *domina* = Herrin erscheint, wird gestützt durch *massajirola (masairola)* „kleine Wirtschafterin“ (Borgomanero ticinese)[19] von lat. *massa* „Landgut“[20]. Im Avesta begegnet das Hermelin als König der Tiere[21].

Zu den auf totemistischer Basis beruhenden Verwandtschafts- und Schwägerschaftsnamen gehören bayr. *müemelein* „Mühmchen“[22] (wozu im Altpreuß. ein Analogon)[23], span.-dial. *norinha* „Schwiegertöchterchen“[24], ungar. *menyet* von *meny* „Schwiegertochter“[25], lit. „Mannesschwester“[26], kastill. *comadreja* „Gevatterin“[27], hierzu schles.-mähr. *Gevatterlein*[28]. Über die Bezeichnung „Braut“ vgl. weiter unten.

Als typische Schmeichelnamen, mit denen die Gunst des Tieres gewonnen werden soll, sind bayr. *Schöntierle*[29], nürnberg. *Schöndinglein*[30] zu betrachten. Fremdsprachliche Beispiele s. weiter unten.

Häufig ist Benennung nach anderen Tieren. So nach der Katze, wobei zu beachten ist, daß das W. bei den Alten gewissermaßen als ihre Vorgängerin im Hause gehalten wurde. Eine Erinnerung daran ist sicher dial.-franz. *pénchéno-béléto* (Limousin), wörtl.: „W.kämmer“, d. h. „Nichtstuer“[31] (vgl. auch griech. αἴλουρος „wilde Katze“ und „W.“)[32]. Hierher gehören: steir. *Gröbelkatzel* (*Gröbel* = Geröll, Murtal)[33], oberöst. *Pfeifkatzel* (Goisern)[34], vgl. franz. *belotter* (von *belette* „W.“) = pfeifen wie ein W., *Stadelkätzlein* (*Stadel* = Scheune, östl. Salzburg)[35], *Mandlkatzl* (das „Männchen“ machend, obersteir. Murtal)[36]. — Benennungen nach dem Hunde: *steunhündken*, *steünrüe* „Steinrüde“ (Lippe-Detmold)[37], ndl. *muishond* „Mäusehund“[38], engl.-dial. *mouse-hound*[39]; nach der Ratte (Maus): unterfränk. *Ratz*[40], valdost. *ratamoèla* = *rata* + *mustela*[41], astur. *liria*, *rataliria*[42] (*liria* < lat. *glirem* von *glis* „Haselmaus“)[43], arab. „Pferderatte“ (verbeißt sich in Pferdebeine)[44]. Hingegen ist griech. μυο-γαλέη „Mausw.“ Bezeichnung der Spitzmaus[45]; nach der Zieselmaus (s. d.): mähr. *Erdzeisel*[46], ostfries. *Zeiselken*[47]. Die große Ähnlichkeit zwischen Maus und W. heben die Alten öfters hervor[48]. Im Arbaledo heißt das W. *vermelin*, was eine Verquickung von *verme* + *ermellino* ist[49]. Das W. gehört volkstümlich zum „Gewürm“. — Über W.namen vgl. ferner Lessiak[50], Höfler[51] GRMSchr.[52], Rohlfs[53]. Vgl. noch P. H. Böhringer (Basel), *Das W., seine italienischen und rätischen Namen und seine Bedeutung im Volksglauben*. Diss. Zürich 1935; E. Schott *Das W. in Glauben u. Volkssprache der Romanen*, Diss. Tübingen 1935. — M. L. Wagner *Weitere sard. Tiernamenstudien: das W.*, AR. 18, Nr. 1, S. 10—18.

2. Biologisches. Antiken Ursprungs ist der Aberglaube, das W. empfange durchs Ohr und gebäre durch den Mund[54]. Doch schon Aristoteles (de gener. anim. 3, 6, 66) weist diese Annahme zurück. In den griechischen, lateinischen, altfranzösischen Physiologis wird gerade umgekehrt angegeben (wie auch von arabischen Schriftstellern späterer Zeit), daß das W. sich mit dem Mund begatte (daher sein Ruf widernatürlicher Lüsternheit) und durch das Ohr gebäre[55]. Schon bei den Römern galt das W., wohl wegen seines üblen Geruches[56], der den Basilisk zu töten vermochte[57], für giftig. Plinius (hist. nat. lib. 8, cap. 33) spricht von dem virus mustelarum[58] und zwar nahm man an, dieses Gift habe seinen Sitz in der Galle, weswegen man als Gegengift Bocksgalle verwendete[59]. Auch Hühnerbrühe wurde dagegen empfohlen[60]. Umgekehrt heißt es bei Megenberg[61], mit Ausnahme der Galle sei am W. alles giftig. Im 18. Jahrhundert hielt man in der Bretagne den Biß des W.s für giftig[62], auch in deutschen Gegenden (Schles., Bayern) ist diese Meinung weit verbreitet[63]. In Katalonien glaubt man, das W. spucke Gift gegen seinen Beleidiger[64]. Nur in der Zeit von Mariae Himmelfahrt bis Mariae Geburt verliert es sein Gift und läßt sich gefahrlos einfangen[65], sonst muß es mit Handschuhen gefangen und ausgebalgt werden[66]. Bei einem Zusammentreffen mit der gleichfalls giftigen Kröte zieht nach französischem Volksglauben das W. gewöhnlich den Kürzeren. Es wird vom Blick der Kröte gebannt und für sie so zur Beute[67]. Unter anderen merkwürdigen Dingen wußten die Alten vom W. auch zu berichten, es verschlinge in seiner Blutgier die eigene Zunge[68]. Im Mittelalter glaubte man, das W. würde nach neun Jahren weiß[69], ferner daß die Mutter das Junge durch ihren Atem wieder belebe[70].

Auch heute noch werden dem W. Eigenschaften angedichtet, die seinem wahren Wesen nicht entsprechen, so wenn es als furchtsam (vgl. ndl. *bang als een wezel*)[71] und faul[72] gilt. Ebensowenig beruht der Vergleich *gesund wie ein W.*[73], schwäb. *wieseleinwohl*[74] auf exakter Beobachtung, sondern auf dem Glauben, das Tier nähre sich von so kräftigen Kräutern, daß ihm die Krankheit nichts anhaben kann[75]. Mit denselben Kräutern heilt es seine kranken Jungen und erweckt die Toten zum Leben[76]. Ferner gilt das W. als rachsüchtig. Schon Megenberg[77] berichtet, es sei schnell bereit, ihm widerfahrenes Unrecht zu rächen. Wird ein W. getötet, das Junge hat, so rächen diese den Tod der Mutter, indem sie die Wäsche in den Schränken benagen (Schwarzwald)[78]. In einer Tiroler Sage[79] erscheint das W. als Rächer getöteter Schlangen.

---

[1] Weise *Mundarten* 183. [2] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1262. [3] Germania 31, 395 f.; WS. 4, 219 f. [4] ZfrPh. 36, 161; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5778. [5] Garbini *Antroponimie* 1236 f. [6] Kranzmayer WbK. [7] ZfVk. 8, 393. [8] Kranzmayer WbK. [9] Ders. [10] Grimm *Myth.* 1, 254. [11] Meyer-Lübke op. cit. Nr. 2733. [12] Garbini op. cit. 1229 ff.; AIS. Karte Nr. 438. [13] Prof. F. Krüger-Hamburg briefl. [14] AR. 9, 210; ZfrPh. 36, 168. [15] Meyer-Lübke op. cit. Nr. 5764; Wagner AR. 18 Nr. 1, 12f. [16] Rolland *Faune* 7, 121; AR. 9, 210 f. [17] Garbini op. cit. 1230. [18] op. cit. 1231. [19] op. cit. 1235. [20] Meyer-Lübke op. cit. Nr. 5396. [21] Gubernatis *Tiere* 399 ff. [22] Grimm *Myth.* 2, 944. [23] Rohlfs *Sprache* 22. [24] GRMschr. 14, 235. [25] ZfrPh. 36, 161. [26] MittschlesVk. 19, S. 14. [27] Panzer *Beitrag* 2, 353; WS. 4, 175; Edlinger *Tiernamen* 112; Riegler *Tier* 49. [28] WS. 4, 175; MittschlesVk. 19, 14. [29] Rohlfs *Sprache* 21^2. [30] Ebd. [31] Rolland op. cit. 7, 122. [32] Schrader *Reallex.* 955. [33] Kranzmayer mündl. [34] Ders. WbK. [35] Ders. WbK. [36] Ders. WbK. [37] Landois *Westfalen* 1, 12. [38] De Cock *Volksgeloof* 109. [39] Riegler *Tier* 49. [40] Kranzmayer WbK. [41] Garbini op. cit. 1237. [42] F. Krüger, Hamburg briefl. [43] Meyer-Lübke op. cit. Nr. 3787. [44] ZfrPh. 36, 161. [45] Höfler *Organotherapie* 80. [46] Kranzmayer WbK. [47] Oflb. 1, 89. [48] Keller *Antike Tierwelt* 1, 167. [49] Bertoni in AR. 1, 314. [50] *Gicht* 121. [151] op. cit. 78. [52] 14, 235. [53] *Sprache* 21^2. 21^3. 22^1. 22^2. 22^3. 22^4. 22^5. 22^7.

[54] WS. 4, 175; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; ZfVk. 25, S. 23; Keller *Antike Tierwelt* 1, 168. [55] Carus *Zoologie* 129. [56] Weinkopf *Naturgeschichte* 112^{27}. [57] Hovorka u. Kronfeld 1, 452. [58] Friedberg *Bußbücher* 54. [59] Höfler *Organotherapie* 201. [60] op. cit. 79. [61] *Buch der Natur* 125. [62] Sébillot *Folk-Lore* 3, 14. [63] Drechsler 2, 233; Hovorka u. Kronfeld 1, 452. [64] Gomis *Zoologia* S. 224 Nr. 854. [65] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 241; Hörmann *Volksleben* 131. [66] DG. 14, 248. [67] Sébillot op. cit. 3, 262 f. [68] Keller op. cit. 1, 170. [69] *Buch der Natur* 126. [70] Agrippa v. Nettesheim 1, 277. [71] De Cock *Volks-*

geloof 108 f. [72] Duncan *Weasel* 59 f. [73] Riegler *Tier* 49. [74] Höfler op. cit. 81. [75] Hovorka u. Kronfeld 1, 451. [76] Ebd.; Duncan *Weasel* 62. [77] *Buch der Natur* 125. [78] Sébillot op. cit. 3, 27. [79] Alpenburg *Tirol* 383.

3. Krankheitsdämon. Dem W. muß man ausweichen, denn seinem giftigen Hauch — tatsächlich pfaucht es schußartig [80] — schreibt man die gefährlichsten Wirkungen zu [81]. Es vergiftet Menschen und Vieh durch sein Anblasen [82]. Laistner [83] leitet ,,W.“ von einer Wurzel *weis* ,,blasen“ ab. Bei den Zigeunern heißt das Tier *phurdińi* ,,das Blasende“ [84]. Es durchschießt den, der es erzürnt [85]. Der Mensch bricht mitten entzwei, er platzt [86], oder es heißt minder drastisch: er stirbt bald [87]. Zum mindesten schwillt das Gesicht auf (Schles., Böhm., Bay., Tirol) [88], man erblindet [89], bekommt einen ,,schlimmen“ Fuß [90] oder erkrankt sonst irgendwie [91], z. B. an der Auszehrung [92]. Ja schon das bloße Ansehen des W.s macht blind oder krank [93]. Auch das Vieh kann vom W. angeblasen werden. Die Kühe bekommen davon ,,schlimme“ Euter, d. h. diese schwellen an und geben Blut statt Milch (Frank., Bay., Böhm., Schles.) [94]. In Frankreich (Côtes-du-Midi) glaubt man, die W. *(herminettes)* saugten an den Zitzen der Kuh [95]. Daher ihr Name westfranz. *letiš*, altwall. *laitisse* zu lat. *lac* ,,Milch“ [96]. In Tirol (Gossensass) wird das Anpusten des W.s erst gefährlich, wenn es ein dem Menschen unbekanntes Kraut, das Hermlerkraut (*Hermler* = Hermelin) im Maule trägt [97] (vgl. auch weiter unten) oder vorher die ,,Sprengwurzel“ gefressen hat [98]. Tiere, die mit dem W. in Berührung kommen oder von ihm gebissen werden, bekommen an den betreffenden Stellen bösartige Geschwülste [99]. Im 18. Jahrh. glaubte man in der Bretagne, der Biß des W.s sei giftig und wirke beim Vieh tödlich [100]. Läuft das W. einem Menschen oder einem Tier über den Rücken, so verursacht dies eine Rückgratsverkrümmung (Poitou) [101]. Frißt das Vieh von dem Gras, auf das ein W. geharnt, schwillt es an und verendet (Basse-Bretagne) [102].

Als dämonisches Wesen, das den Menschen der Stimme beraubt, erscheint das W. in der altgriech. Redensart γαλῆν κατεπεπώκει = er hat ein W. verschluckt, d. h. er hat die Stimme verloren [103]. Vgl. franz. im selben Sinne: *avoir un chat dans la gorge* [104]. Hierzu der polnische Aberglaube, daß ein Hund, der Herz, Milz, Augen und Zunge eines W.s frißt, sofort die Stimme verliert [105].

Die Japaner glauben an einen Dämon in W.gestalt, der die Läufer durch seine scharfen Krallen verletzt und dadurch tödliche Ermüdung hervorruft [106].

[80] Bayr. Hefte 1, 122. [81] Laistner *Sphinx* 2, 381. [82] Weinkopf *Naturgeschichte* 112. [83] A. a. O. [84] Urquell 6, 1. [85] Hörmann *Volksleben* 131. [86] Heyl *Tirol* 187 Nr. 134; Rogasener Familienblatt 5, 12. [87] Dalla Torre *Tiernamen* 108; Weinkopf op. cit. 113; Fischer *Oststeirisches* 116. [88] Wuttke S. 126 § 170; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Weinkopf op. cit. 112; Drechsler 2, 233; Grohmann *Aberglaube* 58. [89] Wuttke S. 350 § 525; Hovorka u. Kronfeld 1, 452. [90] Schulenburg *Wend. Volkstum* 151. [91] Grohmann op. cit. 58. [92] Dalla Torre op. cit. 108; Weinkopf op. cit. 113. [93] Wuttke S 126 § 170; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Grohmann op. cit. 58; Seligmann *Blick* 1, 122. [94] Wuttke S. 126 § 170; Grohmann op. cit. 130; Drechsler 233—234; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 336. [95] Sébillot *Folk-Lore* 3, 16; WS. 7, 139. [96] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4817. [97] Heyl *Tirol* 790 Nr. 170; ZfVk. 10, 59. [98] Panzer *Beitrag* 2, 189. [99] Sébillot op. cit. 3, 14. [100] op. cit. 3, 15. [101] op. cit 3, 16. [102] Hovorka u. Kronfeld 1, 451 f. [103] Duncan *Weasel* 59. [104] AnSpr. 151, S. 278. [105] ZfVk. 18, 97; *Jägerhörnlein* 132. [106] Hock *Vampyrsagen* 3.

4. Erotische Bedeutung. Die merkwürdigen Vorstellungen von Zeugung und Geburt des W.s (s. weiter oben) brachten es zu Aphrodite in Beziehung. Es ist den Alten das Tier des Lebens- und Liebesgenusses [107]. Der Ionier Simonides (um 700 v. Chr.) sagt von Weibern, die vom W. stammen (Totemismus), sie seien unersättlich verliebter Natur [108]. Spuren dieser Auffassung finden sich noch heute. So sagt man in Kärnten von einer Schwangeren, ein W. habe sie gebissen [109]. Wenn es früher von einer heimlich Schwangeren hieß, das W. habe sie angeblasen, so wird damit wohl auf die Anschwellung des Unterleibes angespielt [110] (vgl. weiter oben). Hierher gehört auch die franz. Redensart *mourir du mal de la furette* (*furette* = Frettchen) an der W.krankheit, d. h. an der Liebe sterben [111].

Im 16. Jahrh. benützten junge Burschen den W.fuß zu Liebeszauber. Berührte ihn ein Mädchen, war es der Liebe verfallen [112].

[107] Keller op. cit. 1, 168. [108] op. cit. 1, 170. [109] AR. 9, 485. [110] Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Höfler *Krankheitsnamen* 804. [111] Rolland *Faune* 7, 147. [112] Lütolf *Sagen* 350.

5. Seelentier. Wie Maus, Maulwurf, Kröte, Schlange, die der Mensch häufig in Erdlöchern verschwinden sieht [113], gilt auch das W. als Seelentier [114]. Als weißes W. verläßt die Seele den Mund eines schlafenden Kindes [115], daher ist es nicht gut, wenn es den Mund offen hat [116]. Bei den Deutschen Siebenbürgens sind die W. Seelen ungeborener Kinder, die die Mutter künstlich aus dem Leibe getrieben [117], in Frankreich Kinder, die ohne Taufe gestorben sind *(herminės)* [118]. Auch aus dem Munde erwachsener Personen, die im Schlafe liegen, entfährt die Seele in W.gestalt [119]. Kehrt das Tier in den Leib nicht zurück, stirbt der Mensch [120], im anderen Fall erwacht er [121]. Auch als Epiphanie der verwünschten Jungfrau begegnet das W. [122], wodurch Namen wie *Fräulein, donnola* usw. (s. weiter oben) in die richtige Beleuchtung gerückt werden.

In engster Bindung mit dem Seelenglauben erscheint das W. als Mahr [123], Poltergeist [124], Leichengespenst [125]. Bei den Wenden glaubt man an Geister in W.gestalt, ,,Gola“ genannt [126]. Die Priester des alten Mexiko lehrten, daß einfache Leute als W. weiterleben [127]. In seiner Eigenschaft als chthonischer Dämon erscheint das W. auch als Schatzhüter [128]. Hierzu der Aberglaube aus dem steirischen Oberland, man könne mit einem W.herzen Schätze finden [129]. Mit der Maus teilt das W. die Funktion des Rachegeistes. Als Rächer gebrochener Schwüre beißt es den Eidbrüchigen (schon antik) [130]. Man pflegt bei ,,seiner Seele“ zu schwören, so schwört man auch beim W. [131]. Es bedeutet eine Kränkung des Seelentieres, wenn der Schwur gebrochen wird [132]. Die Wesensgleichheit der Seelentiere geht aus der schon oben berührten Tiroler Sage hervor, in der an Stelle der den Feuertod erleidenden ,,Beißwürmer“ (= Schlangen), die das Vieh gebissen und ihm die Euter ausgetrunken haben, W. erscheinen, die sich in derselben unheilvollen Weise betätigen [133].

[113] AR. 9, 484; Duncan op. cit. 46. [114] Tobler *Epiphanie* 19; Wuttke S. 126 § 170; Laistner *Nebelsagen* 128. [115] Wuttke S. 54 § 60; WS. 2, 189. [116] Lippert *Christentum* 570. [117] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 167; WS. 2, 189. [118] Sébillot *Folk-Lore* 3, 58. [119] Grimm *Myth.* 2, 692; 2, 905; 3, 247; Kruspe *Erfurt* 2, 11. [120] Meyer *Aberglaube* 364; Köhler *Voigtland* 502. [121] Wolf *Sagen* 62; Tobler op. cit. 19. [122] A. a. O.; Schambach u. Müller 77. [123] Wolf *Beiträge* 2, 268; Tobler op. cit. 19. [124] Heyl *Tirol* 494 Nr. 58. [125] Höfler *Organotherapie* 78. [126] Duncan op. cit. 53. [127] Ebd. [128] op. cit. 43. [129] ZfVk. 5, 412. [130] Liebrecht *Zur Volksk.* 12; Duncan op. cit. 51. [131] Ebd. [132] AR. 9, 484. [133] Ebd.

6. Hexen- und Zaubertier. Das W. gilt als unheimliches, zauberisches Wesen, das man schonen soll [134]. Es gilt nach engl. Aberglauben als unmöglich, es im Schlafe zu fangen [135]. Im Altertum war es eine beliebte Hexenepiphanie [136]. Heute noch glaubt man in der Schweiz und in Irland, daß Hexen als Hermeline umgehen [137]. Auch die baskische Bezeichnung des W.s als ,,Hasenamme“ *(erbiñude, erbindori)* [138] dürfte als Synonym von ,,Hexe“ aufzufassen sein. In Frankreich (Dép. de Somme) heißt eine Art von Feen *herminettes* [139]. Vgl. sard. *yana e muru* ,,Mauerfee“ [140]. Desgleichen gehört der W.name *freula wille* (Luserna) ,,wildes Fräulein“ [141] in diesen Zusammenhang. Da das W. selbst ein Hexentier ist (tirol. ,,Teufelsvieh“) [142], hat die Hexe über das Tier keine Macht. Läuft sie hinter ihm her, fällt sie (Saterland) [143]. Als wesensgleich mit der Hexe erscheint das W. in den ital. Redensarten siz. *sucatu di la baddotula* [144] — bergam. *sisat da la benola* [145] ,,vom W. ausgesogen“, wofür man sonst sagt: von den Hexen ausgesogen (mit Bezug auf eine krankhaft magere Person). Vgl. auch franz.-dial. *s'amoustéli* ,,abmagern“ (von *mustela* ,,W.“) [146]. — Auch in anderer Weise wird das W. dem Menschen gefährlich. Wird man von dem Tiere gebissen, so lebt man noch soviel Jahre, als Zähne

in der Wunde zu sehen sind[147]. Nach antikem Glauben (Aelian) stellten die W. auch den Toten nach. Sie fallen unbewachte Leichen an, reißen und schlürfen ihnen die Augen aus (Vampyrismus)[148].

Das W. besitzt alle Eigenschaften und Künste der Hexen. Es hat den bösen Blick (Tirol)[149], mit dem es Hasen, Kaninchen und andere Tiere auf 30 bis 40 Schritte bannt (Siz.)[150] sowie die Kugel im Gewehrlauf festhält (Catania)[151]: daher der Name *badda allazzata* „gebundene Kugel“[152]. In Tirol glaubt man, daß, wenn man auf das W. schießt, das Blei auf den Schützen zurückspringt[153]. Auch sonst übt das W. mannigfachen Zauber. Es allein kennt das Zauberkraut gegen alle Krankheiten[154], die belebende rote Blume der Marie de France[155]. Nach einer Tiroler Sage[156] versteckt das W. das Kraut in einem Maulwurfsloch, von wo man es nehmen kann. — Verschiedene Bestandteile des W.körpers eignen sich zum Zauber. Nach antikem Aberglauben mischte man die Eingeweide des W.s, in gewisser Art zubereitet, heimlich in Wein, um Freundschaften zu trennen und bislang bestandene Gunst zu zerstören[157]. Mit einem W.bein macht man sich unsichtbar[158].

Trägt man den Kopf eines weißen W.s in einem weißen Sack bei sich, kauft man wohlfeil ein[159]. Ein W.fuß mit Rosen und Senfkörnern, ins Netz gelegt, lockt Fische an[160], in die Zweige eines Baumes gehängt, bewirkt er dessen Fruchtbarkeit (Frankreich, 16. Jahrh.[161]). Reißt man einem lebenden W. das Herz aus und ißt es noch zuckend, kann man nach Tiroler Aberglauben in die Zukunft schauen[162]. Die Eigenschaft des Tieres geht auf den Menschen über. „Ist denn das W. eine Prophetin?“, fragt der Talmud, der damit das Weissagen der babylonischen Amoräer andeuten will[163]. Außerdem verleiht ein W.herz in der Tasche Gewinn beim Spiel (O. A. Welzheim)[164]; gibt man Bärenschmalz dazu, trifft man unfehlbar sein Ziel[165]. Auch das Gebiß des W.s verleiht Treffsicherheit[166].

Vielfach werden Bestandteile des W.s als Gegenzauber benutzt. Schon die Römer streuten seine Asche als Apotropäon gegen Mäuse auf die Scheuern[167]. Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit finden sich Teile eines W.skeletts als Grabbeigabe (Talisman)[168]. Der W.balg hält böse Anwünschungen und „Vermeinungen“[169] ab. Er hilft homöopathisch gegen giftiges Anblasen[170] und heilt angezauberte Geschwülste über Nacht[171]. In Oberbayern hängt man das W.fell gegen elbische Gliedersteife den Zugtieren an das Kummet[172]. Mit W.haaren beräuchertes Vieh wird nicht von Zauberei berührt, wenn das W. zwischen den Frauentagen gefangen ist (Oberöst.)[173]. Im 18. Jh. trug man das rechte W.auge, in einem Fingerring eingefaßt, gegen „Nestelknüpfen“[174] (s. d.). Die Alten (Plinius, hist. nat., XXX, 50, 27) mengten dem Käse W.gehirn bei, um Würmer und Mäuse zu vertreiben[175]. Im Kamenzer Arzneibuch, einer Hs. des 15. Jh.s, wird empfohlen, man solle, um nicht von den Hunden angebellt zu werden, in der einen Hand einen W.schwanz, in der anderen Hasenhaare tragen[176]. Ähnlich bei Agrippa von Nettesheim[177].

Auch in einem älteren englischen Werk (Art of Simpling von Coles) wird gegen Hundegebell das Tragen eines W.schwanzes unter der Fußsohle angeraten[178].

Dem erotischen Charakter des W.s entspricht es, wenn zur Verhütung der Schwangerschaft Bestandteile des Tieres verwendet werden. So zieht man eine Zehe aus dem Fuße eines noch lebenden W.s und hängt sie dem Weibe an (Hof)[179], oder dieses trägt die Ferse des rechten Fußes von einem W. bei sich[180]. Besonders gern bedient man sich zu diesem Zweck der Hoden. Diese werden entweder einfach angehängt[181], oder man bereitet aus ihnen mit Zuhilfenahme verschiedener Ingredienzien eine Salbe, mit der die Vagina bestrichen wird. Auch werden sie in Pulverform genommen[182].

[134] Grimm *Myth.* 2, 557; Drechsler 2, 233.
[135] Bonnerjea *Superstitions* 284; Riegler *Tier* 49.
[136] Abt *Apuleius* 53; Duncan *Weasel* 43.
[137] Kohlrusch *Sagen* 234; Seligmann *Blick* 1, 122.
[138] ZfrPh. 32, 215; WS. 4, 173; AR. 9, 483.
[139] Rolland *Faune* 7, 117; WS. 2, 187.
[140] M. L. Wagner in ANSpr. 134, S. 316; Rohlfs *Sprache* 22^4.
[141] Dalla Torre *Tiernamen* 96; WS. 4, 175.
[142] ZfVk. 9, 375.
[143] ZfVk. 3, 389; Strackerjan *Oldenburg* 1, 420 Nr. 223.
[144] WS. 2, 188.
[145] Garbini *Antroponimie* 1235.
[146] Rolland *Faune* 7, 121; ZfrPh. 37, 211.
[147] ZfVk. 1, 191.
[148] Panzer *Beitrag* 2, 252 f.; 2, 360.
[149] ZfVk. 9, 375.
[150] Pitrè *Usi* 441.
[151] Garbini op. cit. 1238.
[152] Ebd.
[153] Heyl *Tirol* 785 Nr. 124.
[154] Ebd.
[155] Grimm *Myth.* 3, 350.
[156] Heyl a. a. O.
[157] Panzer *Beitrag* 2, 361.
[158] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208.
[159] Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10.
[160] Alpenburg *Tirol* 388.
[161] Sébillot *Folk-Lore* 3, 379.
[162] Höfler *Organotherapie* 241; ZfVk. 8, 40; Hovorka u. Kronfeld 1, 952; Alpenburg *Tirol* 383; Wolf *Beiträge* 1, 250; Wuttke S. 126 § 170; S. 316 § 468.
[163] Höfler op. cit. 78.
[164] Bohnenberger Nr. 1, S. 22.
[165] Kronfeld *Krieg* 111; John *Westböhmen* 327.
[166] Hovorka u. Kronfeld 1, 452.
[167] Höfler op. cit. 79.
[168] op. cit. 78.
[169] ZfVk. 8, 40; Wuttke S. 126 § 170.
[170] Alpenburg *Tirol* 383.
[171] ZfVk. 8, 40.
[172] Höfler op. cit. 79.
[173] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29.
[174] Keller *Grab d. Abergl.* 4, 86.
[175] Höfler op. cit. 79.
[176] Drechsler 2, 97.
[177] 1, 126.
[178] Hulme *Natural History* 188.
[179] Jühling *Tiere* 250; Lammert 158.
[180] op. cit. 250, 280.
[181] Panzer op. cit. 2, 360.
[182] Jühling op. cit. 249.

7. W. und Schlange.

Das W. gilt seit dem Altertum als Feind der Schlangen, die es aufs heftigste bekämpft, u. zw. wie Aristoteles (lib. IX, Cap. 6, segm. 4, Ausg. von Schneider, tom. I, S. 419) meint, deshalb, weil die Schlangen Mäuse fressen, die auch dem W. zur Nahrung dienen[183]. Auch Plinius, auf dem Megenberg[184] fußt, erwähnt des öfteren diese Eigenschaften des W.s[185]. Aelianus (De natura animalium, lib. IV., cap. 14, Ausg. von Jacobs, Jena 1832 S. 76) spricht vom Kampf des W.s mit der Schlange wie folgt: „Das W. ist ein böses Tier, aber auch die Schlange. Wenn nun das W. mit der Schlange kämpfen will, frißt es zuvor die Raute, dann geht es mutig, gleichsam geharnischt und gewappnet, in den Kampf. Die Ursache ist, daß die Raute den Schlangen verderblich ist“[186]. Sie können ihren Geruch nicht vertragen[187]. Noch in der Naturgeschichte von Buffon wird vom Ichneumon, einer exotischen W.art, dieselbe Geschichte erzählt. An Stelle des Krautes tritt hier eine Wurzel, die Mungo heißt[188]. In Tirol (Gossensaß) hat sich dieser Mythus erhalten. Dort heißt es: Einst sahen einige Bauern, wie der Wurm das Harmele (= W.) ganz umwunden hatte. Es gelingt dem Harmele, sich loszumachen. Es läuft fort, sucht die Sprengwurzel, kommt nach kurzer Zeit zurück, bläst den Wurm an und dieser zerspringt mit fürchterlichem Knall in drei Stücke[189]. Durch das Verspeisen der Raute wird das W. gegen das Schlangengift immun[190]. Hat das W. das Kraut nicht, so tötet es zwar die Schlange, stirbt aber dann selbst[191]. In der christlichen Symbolik wurde das schlangentötende W. zum Symbol Christi: Der hohe Himmelsharm, der den giftigen Unk der Hölle zerbeißt[192]. Das Zauberkraut des W.s hilft nicht nur gegen Schlangen, es kann jedes Tier damit entzweiblasen[193]. Luther spricht wohl von dem Kampfe zwischen W. und Schlange, erwähnt jedoch das Kraut nicht[194].

[183] Panzer *Beitrag* 2, 371.
[184] *Buch der Natur* 115, 125.
[185] Liebrecht *Gervasius* 113.
[186] Panzer op. cit. 2, 359.
[187] op. cit. 2, 368 f.
[188] op. cit. 2, 354—356.
[189] Panzer op. cit. 2, 189. 354; ZfVk. 10, 59; Alpenburg *Tirol* 383; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; Hulme *Natural history* 119.
[190] Keller *Antike Tierwelt* 1, 170.
[191] Hovorka u. Kronfeld 1, 452.
[192] Panzer op. cit. 2, 373 f.
[193] ZfdMyth. 1, 332.
[194] Evans *Anim. symb.* 55^1.

8. Verwandlungssagen.

Die oben (unter 1) erwähnten Namen, die das W. als junges weibliches Wesen („Frau“, „Fräulein“, „kleine Schöne“ usw.) bezeichnen, stehen in engster Bindung mit Verwandlungsmythen[195]. Die Bemerkung Duncan's[196], das W. werde immer in ein Weib, nie in einen Mann verwandelt, ist dahin einzuschränken, daß es nur selten als männliches Wesen gedacht wird. Sehr verbreitet war im Altertum die Verwandlungssage von der Amme Galinthias, die zur Strafe dafür, daß sie der Alkmene bei der Geburt des Herakles half, von Hera (Lucina, den Moiren) in ein W. verwandelt wurde[197]. Ein offenbar späterer Zusatz besagt, daß Galinthias von Hekate aus Mitleid wieder in ein Mädchen rückverwandelt — vgl. lat. *mustela* als Mädchenname[198] — und von ihr als Dienerin angenommen wurde [199]. Von neueren Verwandlungssagen sei die niedersächsische, etwas unklare Version [200] erwähnt von dem W., das einem auf der Weide schlafenden Hirten über den Schoß läuft. Dieser schlägt das Tier tot und findet hernach zwei goldene Ringe auf der Erde, die von der in das W. verzauberten Jungfrau herrühren. — In einer bretonischen Sage wird ein Weib von einem Zauberer in ein W. verwandelt [201].

Die Vorstellung des W.s als Spinnerin findet sich bei Deutschen und Italienern und mag in entferntem Zusammenhang mit den schicksalspinnenden Gottheiten stehen. In Tartlen (Siebenbürgen) schützt man sich gegen das W., das dort noch wie im Althochdeutschen (*wisula*) weiblich ist, indem man mit der linken Hand spinnt und dabei spricht: *Wisel, span oder entran*; dann stellt man den Rocken samt Zubehör in die Stallecke. Kann das W. nicht spinnen, entweicht es [202], d. h. das W. ist als gewöhnliches, unheiliges Tier entlarvt und zieht sich beschämt zurück. Nach einer anderen Version stellt man Dreschflegel und Rocken mit Flachs oder Hanf und Spindel in die Stallecke und spricht: Wenn du ein Frauchen bist, so nimm und spinn oder entrinn, wenn du ein Männchen bist, so nimm und drisch oder entwisch [203]. Wahrscheinlich ist die zweite Formel vom Männchen ein späterer Zusatz ohne mythische Bedeutung. Ähnlich ein italienischer Brauch: Die Bäuerin schlägt zwei Eisen zusammen, geht an die Grenze ihres Besitzes und spricht: Ich werde dir zu spinnen geben, damit du mein Haus in Ruhe läßt [204]. Im heutigen Griechenland stellt man im Haus für das W. eine Spindel mit Garn auf, ,,da es gern spann, als es noch ein Mädchen war'' [205].

[195] WS. 2, 186 ff.; 4, 174 ff. [196] *Weasel* 44. [197] Höfler *Organotherapie* 78. [198] Keller 1, 164. [199] op. cit. 1, 166; Panzer *Beitrag* 2, 371 f. [200] Schambach u. Müller 77 f. [201] Duncan op. cit. 54. [202] Haltrich *Siebenb. Sachs.* 167; WS. 2, 189. [203] Haltrich op. cit. 275. [204] ATrad. pop. 4, 45f. [205] Duncan op. cit. 47.

9. W. als Gottheit.

Die göttliche Verehrung, die die Thebaner dem W. zollten, hat ihren Ursprung in der Heraklessage. Galinthias war zur Strafe für die bei der Geburt des Helden geleistete Hilfe von Hera in ein W. verwandelt worden [206] (siehe auch oben).

Herakles bezeigte sich dankbar, indem er Galinthias eine Kapelle baute und Opfer brachte; am Feste des Herakles opferten die Thebaner immer zuerst dem W. [207]. Dieser W.verehrung entspricht im alten Ägypten die Anbetung des Ichneumons [208]. Opferartige Fütterungen des W.s begegnen noch jetzt bei den Griechen und den Deutschen Siebenbürgens [209]. Über Opferungen des W.s auf Kreta, der Hauptstelle des chthonischen Zeuskultes, vgl. Höfler [210]. Joh. v. Dinkelsbühl (geb. 1370) berichtet von dem Altweiberglauben, das W. sei den Göttinnen heilig, die nachts die Häuser besuchten und ihnen Glück und Segen brächten [211]. Die Huzulen haben einen W.feiertag (h. Matthäus oder h. Katharina). Diese Feier, die offenbar ursprünglich der Gottheit galt, der das W. heilig war, hat den Zweck, sich das Tier geneigt zu machen, damit es die Ställe mit seinem Besuche verschone [212]. Ebenso scheint den Zigeunern das W. heilig zu sein, denn sie sehen die Tötung dieses Tieres als ein gröbliches Vergehen an [213].

[206] Panzer *Beitrag* 2, 359 f.; Duncan *Weasel* 40 f. [207] Panzer op. cit. 2, 371 f. [208] Panzer a. a. O. 2, 372; Höfler *Organotherapie* 80. [209] Dähnhardt *Natursagen* 3, 460; WS. 2, 190. [210] Höfler op. cit. 78. [211] Panzer op. cit. 2, 273 f. [212] Globus 69, 387; WS. 2, 189 f. [213] Urquell 6, 2; Höfler op. cit. 80; Horvorka u. Kronfeld 1, 452.

10. W. als Braut.

Satter [214] macht geltend, daß das W., wenn es sich erhebt, aussieht, als trüge es am Scheitel ein Kränzchen. Das mag den Anstoß gegeben haben zu den Mythen, in denen das W. als Braut erscheint [215]. Im Norden mag auch das W. im Winterkleid an die weißgekleidete Braut erinnern [216]. Besonders charakteristisch ist die äsopische Fabel, in der das W. als Braut (νύμφη) auftritt. Aphrodite hatte einst ein W., das in einen schönen Jüngling verliebt war, damit es diesen heiraten könne, in ein reizendes Mädchen verwandelt. Beim Hochzeitsmahle bemerkt die Braut plötzlich ein Mäuschen im Saale. Sofort wieder von ihrer W.natur überwältigt, eilt sie der Maus nach, um sie zu fressen. Aphrodite, die hatte erproben wollen, ob ihr Schützling nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Mensch geworden sei, ist ganz entrüstet und verwandelt sofort wieder die Braut in ein W. [217]. Daher das griechische Sprichwort: οὐ πρέπει γαλῇ κροκωτός, dem W. ziemt kein safranfarbiges Damenkleid [218]. Seitdem ist das W. auf alle Bräute eifersüchtig. Ja, man legte sogar in die Kammer, in der die Mitgift der Braut aufbewahrt war, Schächtelchen mit Salben und Honig, um durch diese Leckerbissen das Tier von dem Brautschatz abzulenken, den es sonst unfehlbar beschädigen würde [219]. Daher der Vergleich: eifersüchtig wie ein W. [220]. Man beachte auch den steir. W.namen *Eiferl* (bei Graz [221]), steir. *eifern* = eifersüchtig sein). So wird auch die sizilianische Beschwörungsformel verständlich: W.chen, W.chen, — rühre nicht die Henne an — denn ich verheirate dich, sobald ich kann — bist du Weibchen, gebe ich dir des Königs Sohn — bist du Männchen, gebe ich dir des Königs Tochter [222]. Eine ähnliche Formel bringt Garbini [223] aus dem Veronesischen bei. Im heutigen Griechenland ist folgende Beschwörungsformel üblich: W.chen, wir geben dir Gold und Silber, wir geben dir einen Mann, damit du verheiratet bist, dein eigenes Haus hast und eine Hausfrau bist [224] (Vgl. weiter oben unter 1 ital.-dial. *masairola* ,,kleine Wirtschafterin"). Benennungen des W.s als Braut begegnen nicht selten: gottsch. *praitele*, dän. *brud*, altgriech. νύμφη, neugriech. νυ(μ)φίτσα [225], serb. *nevjestica*, bulg. *nebjestulka* [226], rum. *nevăstuică* [227]. Weitere Beispiele bei Schuchardt [228]. Im Argot der Hausierer von Tignes heißt ein schwächlicher Mann, der allzusehr unter dem Einfluß seiner Frau steht, *mosseila* ,,W.'' [229].

[214] *Tiernamen* 18. [215] RhMus. 44, 157; ZfrPh. 36, 160 ff.; AR. 9, 213. [216] WS. 2, 188 f. [217] Keller *Antike Tierwelt* 1, 167; Rohlfs *Sprache* 22^{6}. [218] MittschlesVk. 1895/96, S. 20. [219] Dähnhardt *Natursagen* 3,1, S. 460; Duncan *Weasel* 47. [220] GRM. 14, 235. [221] Kranzmayer WbK. [222] ZfrPh. 36, 162; Garbini *Antroponimie* 1231 f. [223] op. cit. 1232. [224] Duncan op. cit. 47. [225] WS. 2, 189. [226] Rohlfs *Sprache* 22. [227] Hiecke *Tiernamen* 122. [228] ZfrPh. 36, 162. [229] Dauzat *Les Argots* 154.

11. Gutes Omen. Über den Angang des W.s herrscht eine dualistische Auffassung [230]. Im Altertum galt ein W. mit einer Maus im Maule als günstiges Omen [231]. Nach französischem Aberglauben bedeutet es Glück, wenn ein W. in Kreuzesform über den Weg läuft [232]. In Norwegen und in der Bretagne sieht man das W. gern im Hause, es gilt als guter Hausgeist [233]. Ganz besonders gilt der Einfluß des W.s auf den Viehstand als günstig. Es schützt die Kühe und bekommt deshalb Milch [234]. Tötet der Bauer ein W., verliert er seine schönste Kuh (Finistère) [235]. So begrüßen auch die Esten das Erscheinen eines W.s mit Freude, denn es verkündet gesegneten Viehstand [236]. Weitverbreitet ist die Ansicht, man müsse das Vieh (Pferde, Kühe) nach der Farbe wählen, die die W. im Stalle haben, dann werde es gut gedeihen [237]. In Ostpreußen beachtet man beim Ankauf des Rindviehs die Farbe des ersten W.s, das man sieht. Ist es z. B. weiß, so gedeiht das weiße Vieh am besten [238].

[230] ZfrPh. 36, 168. [231] Keller *Antike Tierwelt* 1, 171; Hopf *Tierorakel* 21; Staehlin *Mantik* 230; Duncan *Weasel* 55. [232] op. cit. 58. [233] op. cit. 61; Keller op. cit. 1, 171; Liebrecht *Zur Volksk.* 329; Höfler *Organotherapie* 78; Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. [234] Landsteiner *Niederösterreich* 58. [235] Sébillot op. cit. 3, 26 f. [236] Boecler *Ehsten* 138. [237] Ebd.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140; Drechsler 2, 234. [238] Wuttke S. 438 § 690.

12. Böses Omen.

Viel öfter ist der Angang des W.s ein böses Omen, was bei der animistischen und dämonischen Bedeutung des Tieres (Hexenepiphanie) nicht zu verwundern ist [239]. Ein W. auf dem Dache gilt bei den Alten und später bei den Deutschen als unheilvoll [240]. Lief es über den Weg, so wurde bei den Alten eine öffentliche Versammlung aufgeschoben [241]. Griech. γαλῆν ἔχεις, lat. *mustelam habes* bedeutet: Du bist ein Pechvogel [242]. Bei den Deutschen galt seit altersher der Angang des W.s als ungünstig [243], ebenso bei Franzosen [244]) und Italienern [245]). Auch im Glauben der Huzulen, Iren und Zigeuner ist das Zusammentreffen mit einem W. unheilvoll [246]). In Frankreich gilt namentlich ein zwischen den Beinen durchlaufendes W. als böses Vorzeichen [247]). In Saintonge bedeutet der Angang eines W.s, man werde es bald mit einem bösen Weibe (Hexe) zu tun haben [248]). In der Bretagne gilt es als gefährlich, das W. auf der Jagd zu nennen [249]). Den Japanern ist es auf der Straße ein Zeichen von Feuersbrunst [250]). Als Todeszeichen gilt das W. in Frankreich, sei es, daß es über die Schwelle eines Krankenzimmers tritt, sei es, daß es den Weg überquert [251]). In Finistère glaubt man, derjenige, auf den ein verendendes W. seinen letzten Blick richte, müsse noch im selben Jahre sterben [252]).

13. Wetterorakel.

Im Altertum deuteten pfeifende W. auf heftiges Gewitter (Aelianus) [253]). So kündet heute auch im Ennstal (Steiermark) ein braunes W. schlechtes Wetter [254]). Behalten im Spätherbst die W. lange ihren braunen Pelz, wird der Winter mild, wird der Pelz früh weiß, so wird der Winter streng und es fällt viel Schnee [255]). Bemerkt sei der W.name *Wettergeiger* bei München [256]).

14. Schmeichelreden und Schmeichelnamen.

Schon bei der Behandlung der W.-namen (s. unter 1) wurde darauf hingedeutet, daß deren viele auf Schmeichelreden beruhen, mit denen man die Gunst des gefährlichen Tieres zu gewinnen sucht [257]). Das W. gilt als eitel [258]), und man glaubt, es höre sich gerne loben. Sieht man in Katalonien ein W. und sagt zu ihm: Du bist hübsch (*bonica*), so bläht es sich auf, macht Männchen und zeigt in jeder Art seine Freude. Sagt man aber zu ihm: Du bist häßlich (*lletja*), flieht es, um sich zwischen den Steinen zu verstecken, indem es fortwährend Gift gegen seinen Beleidiger spuckt, wovon dieser so fürchterliche Bauchschmerzen bekommt, daß er zu ,,sterben meint" [259]). Ähnlich in Gossensaß (Tirol): Sagt man zu den *Hermlern* (W.n) ,,Putzkugel" (Schimpfwort für ein Mädchen), so werden sie zornig, nennt man sie aber *schiene* (= schön), freut es sie [260]). So auch im Venetischen: Nennt man das Tier ,,schönes W." (*bella donnola*), ist es stolz darauf und zeigt sich gut und sanft, beschimpft man es, rächt es sich, spuckt Gift, durchbohrt die Wäschetruhe und vollführt viele andere Streiche [261]). Ganz deutlich ergibt sich, daß diese Schmeichelnamen auf Tabu zurückgehen aus dem oberpfälzischen Volksglauben, man dürfe das W. nicht beim Namen nennen, sonst verfolge es den Menschen und blase ihn an. Man muß zu ihm sagen: Schönes Dingl, behüt' dich Gott [262]), ähnlich neugriechisch: καλῶς τῇ νυμφίτσα [263]), franz. (Pyren.): pallet, la jolie dame que vous êtes, (Bret.): la belette est plus jolie qu'une demoiselle [264]). Daher die Namen (in Auswahl): vegliot. *biala* < *bella* [265]); ital.-dial. *bellula* (Corsica, Catania) [266]) mit vielen Varianten; veron. *beladònola* [267]); sard. *anna e mele* < *donna bella* [268]), franz. *belette* [269]) (Sowohl Sainéan [270]) wie auch Wartburg [271]) lehnen Herleitung von kymr. *bele* ,,Marder" ab); béarn *causete* wörtl. ,,Dingelchen" [272]) (vgl. oben oberpfälz. ,,schönes Dingerl"), gask. *daunobero* ,,Dame schön" [273]), wörtl. Übersetzung von bask. *andereder* (*ander* ,,Frau", *eder* ,,schön") [274]), südfranz. *poulido*, *pourido*, *pourido belo* zu *pulire* ,,putzen" [275]), span. dial. (Galiz.) *garridiña* zu *garrido* ,,schön" [276]), Santander *vilidilla* zu *bellido* ,,schön" [277]), astur. *bunietsa*, *bonuca* zu *bonus* ,,gut", *monuca* zu *monu* ,,niedlich" (Santander) [278]), dän. *kjønne* zu *kjøn* ,,schön" [279]), bret. *coantic* zu *coant* ,,hübsch" [280]), *kaerell* zu *kaer* ,,schön" [281]).

Schließlich sind zwei sonderbare Namen zu erwähnen, die, wie Rohlfs [282]) richtig gesehen hat, auf kindliche Beschwörungsformeln zurückgehen. Um die Gunst des W.s zu gewinnen, wird ihm Brot und Käse oder Brot und Milch versprochen. Daher die Namen aragon. *paniquesa*, béarn. *pa(n)quezo*, Alava *paniquesilla* [283]), Basse-Pyr.: *pa(n)let*, *pallet* [284]), vgl. ital. (Avellino) für den Marder: *paneccasa* ,,Brot und Käse" [285]). Hiezu sei auf den zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in der Basse-Bretagne üblichen Brauch verwiesen, an die von W.n besuchten Plätze Brot und Milch hinzusetzen. Sobald sie von dem Hausbrot aßen, waren die Hühner vor ihnen sicher [286]).

15. Abwehr.

Seltener sucht man durch Abwehrmaßnahmen den schädigenden Einfluß des W.s zunichte zu machen. Bei den Alten blieb der Abergläubische im Falle einer Begegnung mit dem W. so lange stehen, bis ein anderer (als Unglücksableiter) ihm vorangegangen war oder bis er drei Steine (als Apotropäon) über den Weg geworfen hatte [287]). Ähnlich heute in Poitou [288]). In der Dauphiné bekreuzt man sich, bevor man einen Stein auf das Tier wirft [289]). Sieht man in der Gironde ein W. den Weg überqueren, macht man mit einem Stein oder einem Stück Holz ein Kreuz auf die betreffende Stelle [290]). Aus Haus und Scheune suchten die Römer das W. durch in Salmiak getauchte Getreidekörner zu vertreiben, ein Vorgehen, das immerhin auf rationeller Basis beruht [291]). In der Leventina hängen die Leute, die die W. aus einem Speicher fernehalten wollen, primitive hölzerne Kreuzchen in die vier Ecken des Raumes [292]). Ein grausames Mittel wendeten die Alten an: Man kastrierte ein W. oder beraubte es des Schwanzes, dann ließ man es laufen, worauf angeblich alle W. aus dem betreffenden Hause entflohen [293]). Derselbe Brauch war seinerzeit in Wallonien üblich [294]). Ähnlich verfährt man mit der Ratte (s. d.). In Japan bannt man den bösen Blick des W.s, indem man beim Anblick des Tieres die Augenbrauen schnell mit dem Finger benetzt [295]). Weitere Beispiele bei Duncan [296]).

16. Volksmedizin.

Für die Volksmedizin ist das W. von großer Bedeutung. Beulen werden mit einem W. eingerieben, das vor dem St. Georgstage gefangen und in der Hand zu Tode gemartert wurde [297]). Eingepöckelt wurde das W. bei den Alten gegen Schlangengift empfohlen [298]). W.asche wird zu verschiedenen Zwecken verwendet: gegen Gicht (antik) [299]), Fallsucht [300]), Kropf [301]), Krebs [302]), Schulterschmerzen [303]), Wolf an den Füßen [304]). Das W.-fell ist in der Volksmedizin sehr beliebt: Man verwendet es homöopathisch bei Mensch und Vieh gegen Geschwülste, die durch das vermeintliche Anpusten (Saugen, Beißen) des Tieres verursacht sind. Man legt das Fell auf oder bestreicht damit die kranke Stelle [305]). Auch hilft es gegen das ,,Verfangen", d. h. Steifwerden der Glieder bei Pferden und Schweinen [306]), ebenso, wenn das Vieh verschrieen ist [307]), bei giftigen Wunden, Stichen und Geschwülsten im allgemeinen [308]), bei Blähungen der Kühe [309]). Durch tote W. im Stalle werden Tierseuchen abgewehrt [310]).

---

[239]) Duncan *Weasel* 43.
[240]) Keller op. cit. 1, 171; Panzer *Beitrag* 2, 356; Grimm *Myth.* 2, 949.
[241]) Grimm op. cit. 2, 944; Panzer op. cit. 2, 356; Stemplinger *Antiker Abergl.* 46; ZfVk. 23, 385.
[242]) ZfVk. 25, S. 23.
[243]) Keller *Grab d. Abergl.* 2, 243; Wolf *Beiträge* 1, 231; Drechsler 2, 233.
[244]) ZfVk. 17, 453; Duncan op. cit. 58.
[245]) ZfVk. 25, S. 21, 23.
[246]) Urquell 6, 1 ff.
[247]) Rolland *Faune* 7, 123; Duncan op. cit. 57.
[248]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 26.
[249]) Duncan op. cit. 61.
[250]) ZfVk. 23, 385; Duncan op. cit. 56^{109}.
[251]) Rolland op. cit. 1, 50; 7, 123; Sébillot op. cit. 3, 23 f.; Duncan op. cit. 57.
[252]) Sébillot op. cit. 3, 27.

[253]) Panzer *Beitrag* 2, 360; Duncan 58.
[254]) Reiterer *Ennstalerisch* 57.
[255]) Pollinger *Landshut* 229; ZfVk. 10, 59; Reiser *Allgäu* 2, 435.
[256]) Kranzmayer WbK.

[257]) Duncan *Weasel* 57 f.
[258]) Nardo *Zoologia veneta* 59.
[259]) Gomis *Zoologia* S. 224 Nr. 854.
[260]) ZfVk. 10, 159.
[261]) Nardo op. cit. 59.
[262]) Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Wuttke S. 126 § 170.
[263]) Duncan op. cit. 47.
[264]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 24.
[265]) v. Wartburg *FEWb.* 1, 319.
[266]) Garbini *Antroponimie* 1234.
[267]) op. cit. 1236.
[268]) ZfrPh. 31, 215; 36, 160 ff. Doch vgl. neuerdings Wagner AR. 18 Nr. 1 S. 11 f.
[269]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1027; v. Wartburg *FEWb.* 1, 319.
[270]) *Etym. franç.* 2, 287.
[271]) *FEWb.* 1, 319.
[272]) ZfrPh. 36, 166.
[273]) op. cit. 36, 160.
[274]) op. cit. 31, 215; 36, 160 ff.
[275]) AR. 9, 211.
[276]) ZfrPh. 36, 168.
[277]) Rohlfs *Sprache* 21^2.
[278]) F. Krüger, Hamburg briefl.
[279]) Rohlfs *Sprache* 21^2.
[280]) Rolland *Faune* 1, 51.
[281]) WS. 2, 190^1.
[282]) Rohlfs op. cit. 30 ff.
[283]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6198.
[284]) Ebd.
[285]) Rohlfs op. cit. 31^2.
[286]) Sébillot op. cit. 3, 31.

[287]) Panzer *Beitrag* 2, 371; ZfVk. 23, 385.
[288]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 24.
[289]) Ebd.
[290]) Ebd.
[291]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 170.
[292]) SAVk. 19, 47.
[293]) Keller a. a. O.
[294]) Sébillot op. cit. 3, 40.
[295]) Seligmann *Blick* 2, 216.
[296]) *Weasel* 57.

W.blut, noch warm getrunken, heilt Fallsucht [311]), hilft gegen Kropf (schon antik) [312]), Skrofeln [313]), mit W.asche vermischt ist es gegen Elefantiasis wirksam (antik) [314]). Einreibung mit W.blut wurde im Altertum auch gegen Halsdrüsengeschwulst und „warmes Podagra“ [315]) empfohlen. W.fleisch wurde gegen Fallsucht gegessen (antik) [316]) und soll heute gegen die Bräune helfen [317]). W.schmalz wird im steirischen Oberlande gegen die Gicht gebraucht [318]), beim Vieh heilt man damit die durch das vermeintliche Milchtrinken der W. erzeugte Geschwulst (Tirol) [319]).

Auch die einzelnen Organe des W.s werden volksmedizinisch verwertet. Das Herz, getrocknet, in weiches Wachs geknetet und in die Ohren gesteckt, gilt als Mittel gegen Kopfschmerzen und Taubheit [320]), die Galle hilft gegen Schlangengift (antik) [321]). Die W.leber fand im Altertum Verwendung gegen infektiöse Phrenitis [322]), Fallsucht [323]), Schlafsucht [324]), Leberleiden (homöopathisch) [325]), zusammen mit Hasengalle gegen Schwindel [326]). Gegen Zahnweh und Gicht trägt man heute einen W.kopf in einem Beutel um den Hals [327]), das W.hirn wurde gegen Fallsucht genommen (antik) [328]).

Die (kranke) Gebärmutter, gewöhnlich als Kröte (s. d.) gedacht, nimmt seltener die Gestalt des W.s an. Als solches schlüpft sie aus dem Leibe, um im Wasser zu baden und an einem Quendelstock zu weiden. Gelingt ihr dies und kann sie in den Leib der Schlafenden zurückkehren, ist diese geheilt [329]).

[297]) Jühling *Tiere* 250; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Wuttke S. 126 § 170; S. 328 § 487; S. 347 § 519; Grohmann 182. [298]) Höfler *Organotherapie* 79, 201; Hovorka u. Kronfeld 1, 451; Weinkopf *Naturgeschichte* 112^{27}. [299]) Höfler op. cit. 79. [300]) Ebd. [301]) Hovorka u. Kronfeld 2, 210. [302]) Jühling *Tiere* 250. [303]) Hovorka u. Kronfeld 2, 282. [304]) Jühling *Tiere* 249. [305]) ZfVk. 4, 217; 6, 112; 23, 181; Drechsler 2, 234; Wuttke S. 286 § 419; Engelien u. Lahn 278; Panzer *Beitrag* 2, 352 f.; Andree *Braunschweig* 401; Alpenburg *Tirol* 383; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275. [306]) Staricius *Heldenschatz* 381; Panzer *Beitrag* 2, 189; Fogel *Pennsylvania* 155 Nr. 729; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177. [307]) Schramek *Böhmerwald* 241. 286. [308]) Jühling op. cit. 250; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266; ZfVk. 8, 40. [309]) Bartsch op. cit. 2, 177 f. [310]) Weinkopf *Naturgeschichte* 34. [311]) Wuttke S. 126 § 170; S. 355 § 532; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Jühling op. cit. 250; ZfVk. 8, 40; Alpenburg *Tirol* 383. [312]) Hovorka u. Kronfeld 1, 80; 2, 14; Lammert 239; Jühling op. cit. 250. [313]) Hovorka u. Kronfeld 1, 451. [314]) Höfler *Organotherapie* 79. [315]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 171. [316]) Ebd. [317]) Jühling op. cit. 250. [318]) ZfVk. 5, 412. [319]) Hörmann *Volksleben* 131. [320]) Hovorka u. Kronfeld 1, 451. [321]) Höfler op. cit. 201. [322]) op. cit. 165. [323]) op. cit. 164 f. [324]) Hovorka u. Kronfeld 2, 251. [325]) op. cit. 2, 105. [326]) Höfler op. cit. 165. [327]) Jühling op. cit. 250; Hovorka u. Kronfeld 1, 452. [328]) Höfler op. cit. 79. [329]) Simrock *Mythologie* 466, 538.

Zusammenfassung.

Das W. ist von hervorragender mythischer Bedeutung — vom grauesten Altertum an bis auf den heutigen Tag, u. zwar zeigt sich allerorts und jederzeit eine gewisse Übereinstimmung der Auffassung. Daß es durch seinen giftigen Atem krank machen, ja sogar töten kann, ist internationaler Aberglaube. Neben Maus und Vogel behauptet es als Seelentier seinen Rang. Zur Hexe in naher Beziehung stehend, dient es zu jeder Art von Zauber und Gegenzauber. Überall gilt es als erbitterter Gegner der Schlange, die es mit Hilfe eines magischen Krautes (Raute) erfolgreich bekämpft. In uralten Verwandlungssagen, in denen es infolge seiner erotischen Bedeutung meist als Braut erscheint, spielt es eine hervorragende Rolle. Spuren göttlicher Verehrung finden sich noch jetzt. Als Omen ist es bald gut, bald böse, letzteres häufiger. Ab und zu ist es auch Wetterorakel. Als dämonisches Wesen unterliegt es dem Namenverbot, was in den verschiedensten Sprachen eine Fülle von Schmeichelnamen (Typus: franz. *belette*) gezeitigt hat. In der Volksmedizin findet es vielfache Verwendung.

Riegler.

Wiesen-Geißbart (Johanniswedel, Mädesüß, Wiesenkönigin; Spiraea ulmaria).

Etwa 1 Meter hohe Staude mit unterbrochen gefiederten Blättern und weißen, in Trugdolden angeordneten Blüten, die einen entfernt mandelähnlichen Geruch aussenden. Auf feuchten Wiesen, an Gräben usw. ist der W. nicht selten. Der verwandte kleine Geißbart (Filipendula hexapetala), dessen Fiederblätter stark eingeschnitten sind, wächst auf trockenem Boden [1]). In der Lausitz wird diese Art als Beruf- (s. 1, 1103) oder Verwaschkraut gesammelt [2]). Im Mürztal (Steiermark) steckt man den W. als „Sunnawendfäden“ (Sonnwendfedern, nach dem fedrigen Blütenstand) in der Sonnwendnacht als Schutzmittel in den Stall und in das Gebälk des Hauses [3]). In Dänemark dient der in der Sonnwendnacht gepflückte W. („mjødurt“) zur Entdeckung eines Diebes [4]). Bei den Slaven gibt man die Pflanze offenbar als antidämonisches Mittel (um die Milch fett zu machen usw.) dem Milchvieh [5]). In Deutschland reibt man in vielen Gegenden die Bienenstöcke mit W. (Bienen-, Impenkraut) aus [6]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 419. [2]) Verh. bot. Ver. Prov. Brandenbg. 50 (1908), 28. [3]) ZföVk. 35, 15. [4]) Feilberg *Ordbog* 2, 598; Dyer *Plants* 227. [5]) Schulenburg 229; Hist. Mitt. Pharmak. Inst. Dorpat 4 (1894), 241 f. [6]) Marzell *Pflanzennamen* 97.

Marzell.

Wiesenknopf (Welsche Bibernelle, Blutkraut, Wurmwurz; Sanguisorba officinalis).

Kraut mit unpaarig gefiederten Blättern und blutroten, in dichten eiförmigen Köpfchen beisammenstehenden Blüten. Der W. ist auf (feuchten) Wiesen meist nicht selten [1]). Wegen der blutroten Blütenfarbe gilt der W. seit alters als ein blutstillendes Mittel. „Disse wurtzel gehalten in der hend thut als vil als ein proberter Blutstein (s. 1, 1456). also das die wurtzel gegraben sy zwuschen den zweyen oußer frauwen tag .... welcher fast uß der nasen bludet der halt diß wurzel in der hant, sie stillet an zwyfel“ [2]), vgl. Hirtentäschchen (4, 139), Kornblume (5,247). Auch jetzt wird der W. noch in der Volksmedizin gegen Blutbrechen usw. gebraucht [3]). Da Kraut und Wurzel die adstringierende Gerbsäure enthalten [4]), so kann die Anwendung als blutstillendes Mittel wohl einen gewissen Erfolg haben. Wider den „auswerfenden Wurm“ der Pferde (= Räudewurm [5])) soll man den Pferden den W. („Wurmwurz“) anhängen [6]). — Im katholischen Süddeutschland ist der W. häufig ein Bestandteil der an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel [7]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 253. [2]) *Hortus Sanitatis*. deutsch. Mainz 1485, cap. 387. [3]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 154. [4]) Schulz *Vorles. über Wirk. u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen*. Leipz. 1919, 256. [5]) Höfler *Krankheitsnamen* 822. [6]) Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1664, 318. [7]) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 55; Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 2, 35.

Marzell.

Wiesenschaumkraut s. Schaumkraut.

Wigglen (Eule, das Weibchen der sog. Huri, Strix aluco). Schreit eine W. in der Nähe eines Hauses, so muß jemand sterben [1]).

[1]) S. auch Eule; SAVk. 21, 41 Nr. 23 (reiche Lit.); SchwVk. 10, 35 (Geschrei bedeutet Unglück); Rochholz *Kinderlied* 75.

Taylor.

Wil-, Wilenstein. Seit dem 12. Jh. belegter Name [1]) für den mauerartigen Feuerschutz des urtümlichen Herdes (s. d.), der auf Formen wie Wihil-, Wihel- und Wichelstein zurückführt. Vielleicht von ahd. wîh (got. veihs, geweiht, heilig) benannt gewann der Stein in räumlich enger Verbindung mit dem Herd und der ursprünglich nahen Firstsäule (s. d.) des urtümlichen Hauses offenbar früh schon kultische Bedeutung. So gilt er denn als eine Art Schutzgeist des Hauses, als Kobold (s. d.), der mit seinesgleichen am Herd, dem Geisterort ersten Ranges, seinen Sitz hat. In Glossaren erscheint darum auch der Name mit *penas* und *lar* wiedergegeben, hinter denen ahd. hûsgota und herdgota stehen [2]). Der Glaube, der an dem W. haftet, geht auch auf anderes Herdgerät über, vor allem den Feuerbock (s. d.), der Aufgaben des W.s übernahm und in seinen tönernen, mondsichelförmigen Vorläufern schon etwas von dem Glauben verkörpert, der sich um die feurige Scheibe des Monds (s. d.) rankt und den mondförmigen Feuerbock zum Weihefeuerbock werden ließ. Möglicherweise gehört der Name für die Mondscheibe (ahd. wedal, mhd. wël, engl. wheel, nhd. Wedel) auch in den sprachlichen Umkreis des W.s [3]). Ohne Zweifel lebte der W., durch fortschrittlichen Herdbau und jüngeres Herdgerät an sich bedeutungslos geworden, noch lange als kleine gemauerte Erhöhung am Herde fort, weil er kultische Vorstellungen an sich band. Von dieser Weihe her versteht man leicht auch das Fortleben des W.s in rechtlicher Bedeutung. Hier wird er zum Inbegriff alles häuslichen Lebens, wie er in dem Bacharacher Weistum von 1407 [4] als das A und Z häuslicher Herdgemeinschaft erscheint (vom wilstein an bis zur fursten usz). Volksetymologisch umgedeutet und an jenen Herdgeisterglauben angelehnt erscheint der W. in dem Schönfelder Ehehaftsrecht [5] beim Hausbau in Verbindung mit der Firstsäule (s. d.) als „Wichtstein“. Der heute in seinem ursprünglichen Zweck und Sein bei uns längst überholte W. lebt so noch in Siebenbürgen als Willestein und Wilestein [6], im sog. burgundischen Haus der Schweiz als Bilstein [6]. Die Ähnlichkeit eines ragenden Felsen mit dem alten W. oder Bilstein mag Felsnamen veranlaßt und diese an Burgen weitergegeben haben, die im 12. Jh. auf solchen Felsen entstanden. So wirkt der alte W. in Familien- und Ortsnamen (sehr zahlreich Bil- und Beilstein, Pilen- und Peilenstein, vielleicht sogar Pil-atus?) fort, auch in (oberdeutsch) Wilen- und Wilstein, vielleicht Hohent-wiel. Daß Sagen wie die von den Drei Jungfrauen, den Drei Ewigen sich vielfach an solche Stellen knüpfen [3], führt wieder hin zu dem schon erwähnten Glauben, der in dem Namen der Mondfrau Wilbet [3], einer der Drei Ewigen (neben Ambet, Erde und Borbet, Sonne), gipfeln könnte; Wilbets heilige Stätte mag da mancher dieser Berggipfel gewesen sein, die in ihrem Namen noch mittelbar oder unmittelbar an sie erinnern [7].

[1] L. Weiser MAG. 56 (1926), 2, mit weiterem Schrifttum; vgl. besonders K. Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 301 ff. [2] O. Lauffer in Mitt. a. d. Germ. Nationalmus. 1900, 129 ff., mit weiterem Schrifttum. [3] H. Ch. Schöll *Die drei Ewigen* 32—40. 97 u. ö. [4] Grimm *Weistümer* 2, 217. [5] Grimm *Weistümer* 3, 626. [6] J. Wolff ASiebLk. N. F. 27 (1897), 648. [7] A. Becker OdZfVk. 11 (1937), 35 ff.

Becker.

Wilbet, mit *Einbel* und *Warbet* (s. d.) zu einer Gruppe heiliger Jungfrauen verbunden. Ihr Name wird als „Gebieterin des Willens, des Gewünschten“ erklärt [1].

[1] Meyer *Mythol. d. Germanen* 254; Güntert *Kalypso* 241. Nach Mannhardt *Germ. Mythen* 644 f. = precatrix grata, exoptata, bona; dasselbe sagt das spätere Fürpet = Fürbitterin aus.

† Sartori.

Wild. Das W. ist den Saligen Fräulein heilig, sie hegen z. B. Gemsenherden [1]; ähnlich ist auch Frau Hera (Hurke, Harke) Herrin über verschiedenes W. [2], und das um den hl. Brunnen auf Helgoland weidende W. ist heilig [3]; Berg-W. gilt auch als Getier der Zwerge [4].

Die Sage sieht im W. gelegentlich verzauberte Menschen, dann wagt es niemand, es zu jagen [5]. Fortlebende Seelen zeigen sich in Gestalt verschiedenartigen W.es [6], unter dem sich oft ein Kobold oder Dämon verbirgt, der den Jägern den Schuß verhext [7]; der Hase wird als Seelentier aufgefaßt, wenn er dem Sarge des Jägers folgt [8]. Das Jagd-W. des wilden Jägers ist ein höllisches Gesindel von Hexen und Zauberern, das in Larven (Wolfspelzen u. ä.) den wütenden Hunden vorauszieht [9], jedenfalls ist das vom wilden Jäger auserkorene W. recht verschieden [10]. Weißes W. verursacht den Tod des Schützen (allgemein).

W. wird auch als Angang gewertet, so der Hase als unglückbringend [11] — wie das Wiesel in der Antike [12] —, glückbringend der Wolf, der Fuchs und die Raubtiere überhaupt [13].

Das Blut frisch geschossenen W.es (besond. von Reh und Gemse) gilt als wirksam bei „Großhörigkeit“ [14] und zur Wahrung einer „festen Brust“, d. h. einer guten Lunge (bei obersteirischen Jägern) [15]; gegen Zahnweh nimmt man eine Bleikugel, die schon durch W. gegangen ist, unter die Zunge [16]. Auch sonstige Übel heilt solch eine Kugel [17]. Die Organe des W.es galten in jüngerer Zeit der Volksmedizin als besonders kräftig [18]. An gewissen Tagen soll man nicht jagen, da man kein W. trifft [19]. Ähnlich bei den Esten am Katharinen- und Markustag [20]. Getreide schützt man vor W.-Schaden, indem man es vor der Aussaat durch eine Schlangenhaut laufen läßt [21].

Bannen und ähnliches. Eine besondere Kunst ist das Bannen des W.es, d. h. es an beliebiger Stelle zum Stehen zu bringen und es so zu zwingen, den Schuß anzunehmen [22], oder es „gefroren“ zu machen („angfern“) [23]; ein Mittel ist z. B. folgendes: man schießt am Karfreitag einen Raben, schneidet ihm die rechte Klaue ab, zieht die Krallen durch die Flachsen zusammen und sieht beliebiges W. durch diese Krallen hindurch an; es muß stehen bleiben [24]; oder man macht aus Silber, Kupfer oder Zinn das Bild eines Mannes, der in der rechten Hand einen gespannten Bogen hält, auf dem ein Pfeil liegt; beim Gießen und Stechen spricht man: „durch dieses Bild binde ich alles W. im Walde, Hirsche“ .. usw. Wenn nun der 3. Grad des Löwen aufsteigt, so sticht man auf ein gleiches Metall alle W.arten und spricht bei der Arbeit den bereits erwähnten Spruch. Die hierauf mit den Bildseiten zusammengefügten Blätter werden festgebunden, in ein grünseidenes Tuch gewickelt und beim Jagen mitgenommen. Man darf aber nur jagen, wenn der Mond im Widder, Löwen oder Schützen steht [25]. Andere wieder bannen das W. so, daß es ihnen mit Tränen entgegenläuft [26]; ja es läuft dem Banner geradezu vor die Büchse [27], und ein Förster versteht sogar, auf dem W. zu reiten und es so dem Freischützenwerber zuzuführen [28].

Eine ähnliche Fertigkeit ist es, das W. im Reviere zu halten; es gelingt mit Sargnägeln, die man in die Fährte schlägt [29], oder man macht drei Kreuze mit dem Hirschfänger gegen die vier Weltgegenden und schleppt eine Galgenkette, an der ein Dieb gehangen hat, ums Revier (Egerland) [30]. Verwandt damit ist die Kunst, W. an sich heranzuziehen [31]: in Altaussee vermochte dies ein berühmter W.schütze; er legte dazu zwischen 11 u. 12 Uhr nachts eine Leiche im Friedhofe soweit bloß, daß er in ihre Augenhöhlen je eine Bohne setzen konnte; die dann daraus sprießenden Keime waren das Zaubermittel [32]. Ein Hexenmeister des 18. Jh.s sammelte um seine Behausung W. aller Art in Rudeln und machte es unsichtbar; niemand anders konnte dort ein Stück erlegen [33]. Auch mit Sprüchen läßt sich erreichen, daß niemand W. schießen kann [34]. Im besonderen verwünscht der Teufel [34a]. Um W. unfehlbar zu treffen, gibt es eine Reihe von Mitteln [35]. Der Jäger schreibt auf einen Zettel einen bestimmten Spruch [36] oder trägt, wenn sich W. nähert, das Gewehr umgekehrt [37], er benützt in der Andreasnacht gegossene Kugeln [38], Schlangenblut in verschiedener Form, in Schlangenaugenhöhlen zum Keimen gebrachte Erbsen, die in die Kugeln eingegossen werden [39], oder Schrote, die schon einmal W. getroffen haben [40]; insbesondere gibt es auch Mittel, „daß alles auf den Schuß kommt“ [41]. Aus der Luft herab kann man durch Wetterschießen W. holen [41a]. Auch der wilde Jäger wirft W. (stinkendes) herab [41b]. Selbst auf bloßen Ruf kann man W. schießen, wozu vor allem ein Ring verhilft, an dem ein Gehenkter hing [42]; man braucht dann nur hin zu schießen, wo sich W. meldet, es ist unbedingt getroffen [43], wie eben auch der Freischütze nur im Gedanken W. aufs Korn zu nehmen braucht, ohne daß es sichtbar ist [44]; ja auf Meilenweite schießt einer zum Fenster hinaus auf W. [45]. Gegen unerwünschte Übergriffe des Raubw.s hilft ein Segen [45a].

Angeschossenes W. auch sicher zu bekommen, benützte der „Husar“ (um 1800) einen Wedel, dessen ruhiges Verhalten ihm nahes W. anzeigte [46]. Als opferbar galten vom W. nur die eßbaren Tiere, nicht aber die Raubtiere, denen selbst ein geisterhaftes Wesen eigen war [47]; ähnlich bei den Griechen [48]; bei den Phönikern war W. als Opfertier üblich [49].

W. war auch ehedem unter den Abgaben [50], und eine Schwangere durfte, wenn sie „des W.es gelüstete“, bis zur Sättigung des Gelüstes davon fangen lassen [51].

[1] Höfer *Waldkult* 10; Meyer *Germ. Mythologie* 129. [2] Simrock *Mythologie* 382. [3] Simrock *Mythologie* 308. [4] Wolf *Beiträge* 2, 330. [5] Heyl *Tirol* 509 Nr. 74. [6] Mannhardt

Germ. Mythen 490 = Mogk *Mythologie* 1009f. [7] Heckscher 129. [8] Köhler *Voigtland* 540. [9] Heckscher 98. 344 Anm. 122. [10] Simrock *Mythol.* 199f. [11] Heckscher 348 (mit zahlreicher Literatur); dazu ZfVk. 5, 411. [12] Heckscher 349. [13] Ebd. [14] Fossel *Volksmedizin* 95. [15] Fossel *Volksmedizin* 102f. [16] Ders. 111; ZfVk. 5, 412. [17] ZfVk. 5, 412. [18] Höfler *Organotherapie* 47. [19] Heckscher 104. [20] Globus 35, 27. [21] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110. [22] Andree *Parallelen* 2, 45 = ZfVk. 23, 130; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215 (Gemsen); ZföVk. 3, 5 (Wölfe; Oberösterreich); vgl. noch Ranke *Volkssagen* 32; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37; Alpenburg *Tirol* 316; Leoprechting *Lechrain* 62; Kronfeld *Krieg* 118f.; vgl. oben 5, 768. [23] Heyl *Tirol* 666 Nr. 143. [24] John *Westböhmen* 331. [25] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484; vgl. oben 3, 1183. [26] Wuttke § 715; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 315; ZfVk. 5, 411 (Steiermk.). [27] Ranke *Sagen* 32. [28] Ranke *Sagen* 33f. [29] Wuttke § 715. [30] ZföVk. 6, 110. [31] Vgl. Staricius *Heldenschatz* 341f. [32] Andrian *Altaussee* 132; Wuttke § 472. [33] SAVk. 2, 108; 21, 284. [34] Simrock *Mythologie* 528; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457. [34a] Krainz *Myth. u. Sagen* 263. [35] John *Westböhmen* 325ff.; ZföVk. 3, 273. 277. Treffsicherheit oben 5, 768. [36] ZföVk. 3, 273 (Iglauer Sprachinsel). Kugelsegen oben 5, 766ff.; Kugelgießen oben 5, 759ff. [37] Grimm *Mythologie* 3, 463 Nr. 827. [38] John *Westböhmen* 3. [39] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108. [40] Wuttke § 715. [41] ZföVk. 3, 273. [41a] Geramb *Knafllhandschrift* 49. [41b] oben 5, 1788. [42] ZföVk. 3, 276 (Iglauer Sprachinsel). [43] ZföVk. 3, 276. [44] Heckscher 113. [45] Kühnau *Sagen* 3, 198. [45a] D. D. Volkslied 3, 110f. [46] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 315. [47] Grimm *Mythol.* 1, 43; Simrock *Mythol.* 510. [48] Stengel *Opfergebräuche* 197ff. [49] Höfler *Organotherapie* 47. [50] Heyl *Tirol* 763 Nr. 63. [51] Wrede *Eifler Volkskunde* 134.

Webinger.

wild s. Nachtrag.

wilde Frauen s. Nachtrag.

wilde Jagd, wilder Jäger s. Nachtrag.

Wildgans s. Schneegans 7, 1279ff.

Wildschwein. 1. Sus scrofo, ist seit dem Pleistozän in ganz Europa, ebenso in ganz Nordasien verbreitet[1]; von ihm wird das südasiatische, indische W., Sus indicus, geschieden. Über seine Beziehungen zum Torfschwein und die Abkunft des Hausschweines von ihm s. Hilzheimer[1]. Sein europäischer, auch in Asien wiederkehrender Name wird von einer den Laut des Schweines nachahmenden Schallsilbe abgeleitet[2]. Bereits die palaeolithische Jägerkunst kennt, wenn auch nur in vereinzelten Stücken, W.-Darstellungen[3]; es ist damals wie im Azilien und später Jagdtier[3]. Das altneolithische Grab von Plau in Mecklenburg enthielt zwei der Länge nach aufgeschnittene Eberhauer, die wohl als Brustschmuck gedient haben[4]. Als Schmuck finden wir Eberzähne auch aus Pfahlbauten[5] und aus Hinkelstein[6], also in neolithischer Zeit bezeugt; die Sitte hat ja bis heut angehalten. Im ältesten Neolithikum begegnen in Holmgaard (Dänemark) W.-Knochengeräte[7], und Messer aus Hauern werden uns aus Gotland aus der Ganggräberzeit bezeugt[8].

Die Zähmung setzt im Neolithikum ein, so daß in den schweizerischen Pfahlbauten nebeneinander riesige W.[9] und domestizierte Schweine gefunden werden. Da man das Hausschwein in Herden im Walde hütete, liegen die Grenzen zwischen W. und verwildertem Hausschwein oft recht unbestimmt, was bei den Versuchen, in Sagen oder Märchen das Tier genau zu bestimmen, wohl zu beachten ist[10].

[1] Ebert *RL.* 11, 380ff. [2] Schrader-Nehring *RL.* 2, 359f.; Kretschmer Glotta 13, 132ff. [3] Obermaier *Kunst* in Ebert *RL.* 7, 140. 145. 148. Taf. 106; Georg Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923, 102f. [4] G. Kossinna *Indogermanen* 1 (1921), 17; Ebert *RL.* 10, 171f. [5] Ebert *RL.* 7, 209f. [6] Ebd. 5, 324. [7] Ebd. 5, 352. [8] Ebd. 1, 102. [9] Ebd. 11, 381. [10] Vgl. etwa Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 251f.

2. Naturgeschichtliches. Lunge, Leber und Herz des W. müssen der des Menschen ähnlich sehen, denn der Jäger weist statt Sneewittchens Lunge und Leber die eines Frischlings vor, und das Herz des Brembergers wird als ein W.-Herz bereitet[11]. Seine Zähne leuchten vor Weiße[12]; sein braunes Fell erklärt eine Legende von Finistère[13]. Einige seiner Schädelknochen bilden ein Kreuz[14]. Vor allem hat man aber das Wühlen des Tieres beobachtet und dieses Wühlen erscheint als wichtiger Zug in Sagen und Märchen; so wühlen W. einen Bischofsstab[15], verlorene Glocken[16], den erschlagenen Bruder im Märchen vom „singenden Knochen" aus der Erde[17]. Ebenso findet sein Wühlen in Suhlen Beachtung; dadurch will man Heil-[18] und Salzquellen[19] entdeckt haben.

Sein wildes Wesen (s. u.) macht es zu einem gefährlichen Tier, zum Schadschwein unserer Märchen[20]. Zuweilen steigert das irische Märchen diese Züge noch, indem es von Giftebern spricht[21]. Von Schlangen gebissen, die seiner Schwarte und dem Fettpanzer angeblich nichts anhaben können[22], heile es sich mit Efeu[23]. Aus einer Kreuzung zwischen W. und Dromedar ist nach dem Physiologus das baktrische zweihöckrige Kamel entstanden[24].

Das W. galt als Sinnbild der Heldenkraft, und seine Name ist um deswillen ehrende Bezeichnung von Fürsten geworden[25]. Das Epos macht es zum Bild der Kühnheit, Wildheit, Stärke, Tapferkeit, Furchtbarkeit, Schnelligkeit, des Zornes[26]. Es ist leichtfertig und umherschweifend[27]. Dem Traugemundlied gilt es als unmögliche Aufgabe, die W. in einen kaven driven[28].

[11] Grimm *KHM* 53; (Bremberger:) John Meier *Deutsche Volkslieder* I 1, 169. [12] Sepp *Heidenthum* 1, 399; (und symbolisieren so den Blitz:) F. L. W. Schwartz *Die poetische Naturanschauungen d. Griechen, Römer u. Deutschen* 1 (1824), 62. 120; 2, 90f.; Ders. *Der Ursprung d. Mythologie* 1860, 8f. [13] Sébillot *Folk-Lore* 3, 8f. [14] Ebd. 3, 12 (Ardennen). [15] Panzer *Beitrag* 2, 182; Birlinger *Volksthüml.* 1, 392. [16] P. Sartori *Das Buch v. deutschen Glocken* 1932, 173ff.; Erwin Erdmann *Die Glockensagen* 1931, 29. 56ff.; Kühnau *Sagen* Nr. 1948 = F. Przibilla *D. oberschles. Industriebezirk* 3 (1930), 71f.; Kühnau *Oberschl. Sagen* 316; (Ztschr.) Oberschlesien 10, 188. 242ff. 547; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 19; Sieber *Sachsen* 79. 325; L. Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 102; Schöppner *Sagen* 3, 157f. = Sartori *Glocken* 30; Kapff *Schwaben* 90; Künzig *Schwarzwald* 251f. 255; 7, 1476. Vgl. oben. Man darf dazu wohl erinnern, daß die Wetterhexen geweihte Glocken als „Schweine", „Säulein" bezeichnen; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 140ff. Gewittersymbolik vermutet Schwartz *Ursprung* 264. [17] Mackensen *Singende Knochen:* FFC 49, 51. 53f. 151. [18] Künzig *Schwarzwald* 299; Schober *Spessart*; Sébillot *Folk-Lore* 2, 188. [19] L. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* Nr. 304 = Grässe *Preußen* 2, 932; Sieber *Harz* 148; Sébillot *Folk-Lore* 2, 188. [20] Vgl. Grimm *KHM.* 20. 28. [21] Käthe Müller-Lisowski *Irische Volksmärchen* 1923, 44f. 56f. [22] Eugen Sue *Der Abenteurer u. d. weibl. Blaubart* 2 (Eugen Sue's sämtl. Werke Bd. 60. 1847), 37. [23] Agrippa v. Nettesheim 1, 113f.; Oswald Croll *Basilica chymica* 1622, 43. [24] Wellmann *Physiologus* 21. [25] ZfdPhil. 41, 387^{1}; vgl. Jac. Grimm *Kl. Schriften* 3, 174f. [26] Jac. Grimm *Kl.Schriften* 3, 174f.; Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 156. 157. [27] Eberhelm: Meyer *Myth.* 103; Osw. Croll *Von d. jnnerl. Signaturn d. Dinge* 1623, 53. [28] Müllenhoff 474.

3. Namen. Neben die ehrenden Bezeichnungen mit dem Namen W. treten weitere Namens- und Bildbeziehungen. Über den W.-Namen bei germanischen Völkerschaften hat v. Kienle gehandelt[29]. Adlige Geschlechter wie die Schweinichen[30], Eberstein[31] usw.[32] führen Namen und Wappen auf das W. zurück, ähnlich wie Orte[33]; ich erinnere nur an die Stadt Schweidnitz[34], an das Dorf Eberburg[35], an die oben erwähnten Quellen[36], an Kapellen- usw. Gründungen (s. u. W.-Jagd).

[29] WuS. 14, 52ff. [30] Nach Sinapius: Grimm *Dänische Heldenlieder* 25; Gander *Niederlausitz* 108; Rochholz *Schweizersagen* 1, 94. [31] Künzig *Schwarzwald* 278. [32] Friedrich Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 155; Knoop *Hinterpommern* 89. [33] Schroeder: Germanisch-romanische Monatsschr. 17, 27; vgl. auch Schöppner *Sagen* 1, 73; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 15. 63. 64. [34] Kühnau *Mittelschles. Sagen* 15. [35] Simrock *Myth.* 200. [36] Schober *Spessart* 1912, 215f.

4. Jagd. Das W. ist seit dem Palaeolithikum ein geschätztes Jagdwild, bei uns[37] wie in den Ostmittelmeerländern[38]. Achill wird mit Bärenmark und der Leber von W.en und Löwen aufgezogen (Apollodor III 14, 6). Die Sage berichtet von W.-Jagden der Römerzeit[39], und in der Zeit der mittelalterlichen epischen Dichtung begegnet es oft[40]. Vgl. auch Riedingers Jagdkupfer usw. — Es ist das Jagdwild großer Herren, des Kaisers[41], byzantinischen Kaisers[42], das von Fürsten[43] und Herzögen[44], Markgrafen[45], Grafen[46]; dem Bauern ist es verboten[47]. Weiter gehört es zu den begehrtesten Speisen der Jagd- und Festmahle; ein W.-Kopf durfte bei festlichen Gelagen in Litschau (Waldviertel) nicht auf dem Tische fehlen, auf dem er, mit Rosmarin, Bändern und Blumen geschmückt, prangte[48]. Aber das W. ist ein gefährliches Jagdwild[49]. Es greift den Jäger an, und der Sohn Herzogs Dagobert[50], Tassilos [illegible] wie Kaiser Heinrich[52] werden von

ihm verletzt, der rote Graf, Amadäus II. von Savoyen, kommt ums Leben [53]), Kaiser Friedrich I. wurde nach der Sage vom Schelm von Bergen [54]), der schlesische Herzog durch Peter Wlast [55]), der Raugraf von der Ebernburg durch den Rheingrafen [56]), Joachim II. von seinem Gefolge [57]), in letzter Not errettet. Nach einer andern Sage fiel Peter Wlast [58]), Graf Aribo, der Stifter von Göß [59]), einem solchen Angriff zum Opfer. Ein durch seinen Knappen erretteter Graf baut auf Jagenberg [60]), wie ein von einem W. verfolgter und erretteter Erfurter Bürger nahe der Stadt [61]) eine Kapelle zum Dank. Ähnliche Stiftungen oder Gründungen werden häufig erzählt [62]).

Seine Verfolgung lockt den Jäger oft tief in den unbekannten Wald. Ein sich mühsam zurückfindender Jäger baut danach eine Kapelle [63]). Ins Weltliche gewendet, erzählt die Sage, daß Karl d. Gr., derart verlockt, Montjoie sieht und baut [64]).

Zur Erinnerung an besondere Jagden werden wohl auch W.-Steinbilder ausgehauen [65]), die dann Ausgangspunkt einer Sage werden. So findet sich an der Kirchtür der Marienkirche in Neu-Brandenburg ein Eberkopf zur Erinnerung an einen verfolgten Eber, der in die Kirche floh; ein Priester trat ihm mit dem Kruzifix entgegen, da ward er still [66]).

5. Zaubrische Jagd. Auch die zaubrische Welt weiß von W.-Jagden, und die Übergänge aus dem Bezirk reiner Historie in diesen sind oft schwankend. So gab es auf dem Buchberg ein W., das man für unverwundbar hielt, weil ihm keine Kugel etwas zu tun schien; erst ein später zuziehender Förster hat es erlegt [67]). Solche Historien sind Ansatzpunkte für Sagenbildungen.

In der zaubrischen Welt hören wir oft von Ebern von ungeheurer Größe [68]), Schadschweinen (s. o. II), Giftebern (ebd.), die von einem Helden erlegt werden [69]); ich erinnere nur an den erymanthischen Eber. Die Aufgabe, ein solches Schadschwein [70]), einen riesigen giftigbösen Eber [71]), eine Wildsau mit goldenen Borsten und zwölf Ferkeln [72]) zu fangen oder zu erlegen, wird dem Helden als Kraftprobe gestellt [73]). Und der „starke Hans“ tötet einen solchen Eber mit einem Schlag seines Stabes [74]). Zuweilen lautet aber die Forderung „nur“, Milch einer wilden Sau zu gewinnen [75]), oder den Wildeber, in dem das Seelenei des Dämons steckt, zu erlegen [76]). Vgl. auch das W. unter den „hilfreichen Tieren“.

Die Größe eines Märchenriesen wird damit gekennzeichnet, daß er drei W. zum Abendbrot verzehrt [77]). Der Tunda (Donner) schenkt einem jagenden Bauern sieben wilde Schweinchen, wofür dieser nach sieben Jahren seinen Namen wissen oder die Seele geben muß [78]).

Auch aus dem Bereich des zaubrischen Denkens hören wir von Verlockungen der Jäger durch W., bei deren Jagd sie tief in den Wald [79]), in sumpfige Gegenden geraten, wo ihnen der Teufel viel Spuk vormacht [80]). Sie kommen (nach den französischen Märchen) in den Bereich dämonischer und zaubrischer Wesen, etwa in die Fänge einer teuflischen Jungfrau [81]), ins Wunderland [82]), zum Zauber- [83]) oder Unterwelt-(Fegfeuer-)Schloß [84]). Einem feurige Lohe speienden W. begegnet Joachim II. [85]).

6. Mythologisches. Das W. spielt in den Mythen der Hochkulturvölker eine nicht geringe Rolle. Den Indern ist der Eber eine Inkarnation Viṣṇus [86]) oder Rudras [87]), der Maruts [88]), den Ägyptern eine solche Seths [89]). Auch der Religion der Atlasvölker gehörte es an [90]), in der der Perser erschien Behram (Mars) als Eber [91]); bei den Siamesen tötet ein Riese in Ebergestalt das Sonnenwesen [91]). Die trächtige Sau, die der chthonischen Göttin geopfert wurde, ist wohl ein Hausschwein gewesen; aber wenn der Eber der Mutter Erde beigegeben ist, wissen wir schon nicht mehr recht, ob man an ein W. oder domestiziertes Tier zu denken hat [92]). Die Heldentat des Herakles am erymanthischen Eber ward schon erwähnt [93]), neben ihr steht die am kythaeronischen [94]); den kalydonischen erlegt Meleager, das krommyonische Schwein Theseus [95]). Auch Odysseus hat viele Beziehungen zum Eber [96]). Wenn Abegg in Visnus Eber ein „hilfreiches Tier“ des Märchens, in den Mythos erhöht, erblickt, so werden wir hier das „Schadschwein“, erhöht, annehmen dürfen.

Vor allem aber finden wir den Eber zu Vegetationsgottheiten in bezug gesetzt. Er tötet in Syrien Adonis [97]), in Phrygien Attis [98]), auch den Orion [99]), und wenn Seth, der Mörder des Osiris, im Eber erblickt wird [100]), so ist das noch einmal dasselbe Verhältnis; — der Eber, der Adonis tötete, wird überdies zu Ares in Beziehung gebracht. Auch die Phönikier sind hier zu nennen; ihr „Thammuz“ Pygmalion, der Geliebte der Dido, wird — wie Attis — auf der W.jagd getötet [101]). Im germanischen Norden verehren die Ästier eine magna mater; insigne superstitionis formas aprorum gestant [102]), und Freyr, der phallische Fruchtbarkeitsgott [103]), wie Freya (Hyndluljóð 5, 7; Hervarar-Saga) wird mit einem Eber zusammengebracht. Nach Olrik werden Fröj auf dem Gundestrup-Kessel W.e geopfert [104]), was ich für unwahrscheinlich halte, da der Kessel wohl an keltische Herkunft denken läßt. Mit Freyr hängen die Eberopfer zusammen, bei denen zum Teil an W., in der Hauptsache wohl aber an domestizierte Tiere zu denken ist, denn Freyrs sónagǫltr ist eben ein galt, ein verschnittenes (und damit ein Herden-)Tier. Und läßt Gullinborsti (goldborstig) nicht auch viel eher an das Haustier, als an das W. mit schwarzer Decke denken? — Auch die keltische Diarmid-Sage wird von Hahn mit der Adonissage zusammengestellt [105]).

Werden wir im Umkreis der nordischen Vegetationsgottheiten — im Gegensatz zu den ostmittelmeerischen Ursprungsmythen — gezwungen, an das Hausschwein zu denken, so wird man in Saehrímnir, dem in Walhall gesottenen, sich selbst erneuenden Eber, eine Jagdbeute des Jagd- und Kriegsgottes Odhin wie seiner Einheriar erblicken dürfen [106]). Hier schimmern also ältere, vorwanische Züge durch.

Auch zur Unterwelt scheinen überall Bezüge vorhanden zu sein. Die indische (Todes-)Göttin Kali wie die Gorgonen sind schweinszähnig; die dreihäuptige Hekate wird von den Griechen mitunter schweinsköpfig gedacht. Die Athener opferten an den Thesmophorien ein Schwein. Man schwur bei den Göttern des Orkus und legte den Eid auf die Haut eines Ebers ab. Auch im ägyptischen Totengericht soll es bedeutend sein [107]).

Totendämone und Spuk in W.-Gestalt kennt auch der Norden (s. u.).

---

[37]) Ebert *RL.* 6, 136. 146; 1, 301; 4, 401. [38]) Ebert *RL.* 14, 195; 6 Taf. 42. [39]) Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 60. [40]) ZfdPhil. 15, 492f. 497; Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 149ff. 152^1. [41]) Schöppner *Sagen* 3, 103. [42]) Francisci *Höllischer Proteus* 542f. [43]) Stoeber *Elsaß* 373. [44]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 106f. [45]) Francisci *Höll. Proteus* 543f. [46]) Kühnau *Mittelschl. Sagen* 176; Schober *Spessart* 1912, 215f. [47]) Karasek-Strzygowski *Beskiden-Sagen* 199f.; Ders *Ostschles. Sagen* 12f. [48]) Germania 20, 350. [49]) Uhland *Schriften z. Dichtung u. Sage* 3, 62. [50]) Stoeber *Elsaß* 1858, 373. [51]) Schöppner *Sagen* 2, 122f. Nr. 568 nach Aventin *Orig. Ratisb.* [52]) Schöppner *Sagen* 3, 103f. [53]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. [54]) Zaunert *Hessen-Nassau* 84. [55]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 106f. [56]) Schöppner *Sagen* 2, 344 Nr. 818; ZfdPhil. 9, 93. [57]) Grässe *Preußen* 1, 32. [58]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 176. [59]) v. d. Sann *grüne Mark* 60. [60]) Ebd. 46f. [61]) Kruspe *Erfurt* 1, 96f. [62]) Schädel *Der Heber gât in lîtun:* ZfdPhil. 9, 93; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. [63]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 71f. [64]) Zaunert *Rheinland* 1, 296. [65]) Birlinger *Schwaben* 1, 289. [66]) Niederhöffer 1, 96f.

[67]) E. Lehmann *Beim Kratschemwirt* 1922, 46. [68]) Bangert *Altfranzös. Epos* 152^1; Schädel *Der Heber gât in lîtun:* ZfdPhil. 9, 93ff.; *Fornmánna-sögur* 4, 57; 5, 165. [69]) Vgl. Germanisch-romanische Monatsschr. 16, 209. [70]) Grimm *KHM.* 20; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 2, 177; Grimm *KHM.* 28, ähnlich Löwis of Menar, *Russische Volksmärchen* 2f. [71]) Käthe Müller-Lisowski *Irische Märchen* 56f. [72]) Haltrich *Siebenbürg. Volksmärchen* 81 = Zaunert *Donauland-Märchen* 288ff. [73]) Curtze *Waldeck* 53 usw. [74]) Grimm *KHM.* 166. [75]) Aichele *Zigeunermärchen* 228. [76]) Leskien *Balkanmärchen* 277f. [77]) Grimm *KHM.* 183; Franz Ziska *Österreichische Volksmärchen* 1822, 12. [78]) Nach Vernaleken 343: Zaunert *Donauland-Märchen* 238. [79]) Carl Pschmadt *Sagen v. d. verfolgten Hinde* 1911; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 71f. [80]) Francisci *Höllischer Proteus* 543f. = Braeuner *Curiositaeten* 1737, 382f. = Grässe *Preußen* 1, 28. [81]) Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 86; Simrock *Myth.* 1878, 332; Grässe *Preußen* 2, 301ff. (romantische Sage!). [82]) Bolte-Polívka 4, 154 (französ. Lai). [83]) Tegethoff *Französ. Märchen* 1, 23. [84]) H. Carnoy *Littérature orale de la Picardie* 18883, 95. [85]) Grässe *Preußen* 1, 32.

Auch Frau Holle wird zum W. in Beziehung gebracht. Sie hat als Frau Harke auf einem Berge bei Kamern (Altmark) ihren Sitz, und hielt die W.e wie das übrige Wild in ihrer Hut[108]. S. auch unten § 12.

7. Kosmische Bezüge. Der Eber hebt nach indischer Priesterlehre die Erde aus dem Urmeer empor[86]. Von Flensburg, und das will für seine Umwohner bedeuten, von der „Welt" (s. o. Eschatologie) heißt es: Einst an einem Sonntagmorgen, wenn die Leute eben aus der Kirche kommen, wird ein ungeheures schwarzes Schwein wild und schnaubend durch die Straßen rennen bis an die Grönnerkeel; da wird es sich vor einen Stein stellen und ihn aufzuwühlen anfangen. Sobald der Stein gelöst ist, wird ein Wasserstrahl hervorspringen, der bald zu einem großen unaufhaltbaren Strome wächst, der sich nach allen Seiten hin ergießt und die ganze Stadt in seinen Fluten begräbt[104].

Bei den Cakchiquelindianern (Maya) ziehen Eber den Sonnenwagen[110], und Frobenius verzeichnet Mythen, nach denen Eber die Sonne verzehren[111], als deren Symbol ihn Simrock ansah[112], während Sepp durch ihn den Winter[113], Schädel den Wind[114], Schwartz den Blitz, das Gewitter[115], die Wolke[116], den Sturm[117] symbolisiert sah. Die alten Schweden . . . begiengen von dem 25. Decemb. biß 13. Jan. ihr Jule-Fest, und glaubten, die Sonne verkröche sich zu der Zeit, nach vollbrachtem jährlichen Lauffe, in eine Höle, ruhe darinnen aus, und lasse ihre Pferde auff der Weyde gehen; ein Eber aber sey zu der Höle der Sonnen kommen, habe sie verwundet, und ihr das Blut ausgesogen. Da schlachten sie nun der Sonnen zu Ehren einen Eber, backen auch noch heut zu Tage Kuchen, davon sie etwas unter den Saamen ihres Getraydes streuen, in Hoffnung, dadurch eine reiche Ernte zu erlangen[118].

In Nordthüringen[119] und Mecklenburg[120] aber sagt man, wenn der Mond halb ist, die W. hätten ihn angefressen.

8. Dämone. Ich wende aus den Bezirken der Götterwelt zu denen der dämonischen Wesen. Tierdämone: feurige oder feuerhauchende, feueräugige W.e erscheinen nächtlichen Wanderern. So begegnet auf der Wiese am Kohlerstadl ein feuriges W.[121], erscheint der Keiler, der den Herrn v. Nostitz tötete, jetzt feuerhauchend an dem Ort[122] usw. In der Großen Pfütze am Tellersee, Ochsensee bei Rankau spukt eine schwarze Sau mit sieben Ferkeln[123]; in der Andreasnacht erschien dem horchenden Mädchen auf dem Kreuzweg ein W.[124]. Wahrscheinlich aus dem Umstande, daß das W. Leichen frißt, wird es zum leichenverzehrenden Dämon[125], die Verwüstungen, die er anrichtet, machen ihn zum bösen Dämon[126]. Ein riesiger Eber, der sich ins Meer stürzte und dem ein Blitz folgte, erschien dem Kaiser Isaacus Commenus vor seiner Abdankung[127]; Sau und Eber von nie gesehener Größe erscheinen im Sturm und wollen den Baum, auf den der Heger sich flüchtete, umwühlen[128], ein riesiger Eber begegnet auch in den Versen der St. Gallener Rhetorik[129], steigt in slavischer Sage aus dem See[130]. In Oberschlesien bringt ein aus dem Walde kommendes W. einen Wechselbalg und stiehlt das rechte Kind[131].

Wechselnde Gestalt. Nach litauischem Glauben entsteht ein Kauks = Kobold aus einem Hahnenei oder einer Eberhode[132]. Der Walddämon Ranzenpuffer[133], der Lochlueger Jäger[134]) nehmen zuweilen W.-Gestalt an, —so wie weibliche Waldwesen, die Geroldenahnl[135], das Pelzweibel[136] auf W. reiten. Ein schwarzer Mann erscheint zuweilen als W., reißt in dieser Gestalt alles zu Boden, was ihm in den Weg kommt, und rast wie ein scharfer Nordwind durch alle Zäune[137]. Eine schwarze riesige Gestalt, auch als „Teufel" bezeichnet, lockt in W.-Gestalt einen Räuber in den Abgrund, um ihn zu verderben[138].

Vor allem dem Teufel wird W.-Gestalt zugelegt[139]. Er verwandelt sich in ein swien mit scharfen zenen[140], holt als solches den wilden Jäger (s. u.)[141], bewacht vergrabene Schätze[142], erscheint bei Beschwörungen[143]. Im Steirischen wurde Ende des 17. Jh.s ein Mann, der einen Hexenpfarrer gekränkt hatte, auf dem Heimwege von zwei W.en angefallen[144]. Ein Bauer ruft den Teufel, ihm zu helfen, und es erscheint ein W., das ihm den Wagen den Berg hinaufschiebt[145]. Der Teufel war es wohl auch in der Gestalt einer alten Bache, der Kinder, die Hängen spielten, erschreckte, so daß ihr unschuldiges Opfer ums Leben kam[146]. Dem hl. Simeon erschienen bei seinen Kasteiungen grunzende Säue, die ihn anfielen, als ob sie ihn fressen wollten[147].

Als teuflisch gilt auch das W., das den Hackelberg tötete[148].

9. Ahnenschaft und Verwandlung. Ich sehe kein totemistisches Denken, wohl aber das Wissen der zauberischen Welt, daß Mensch und Tierwesen sich gleichen, in den Vorstellungen vom Eber als männlichen Ahnen eines Geschlechtes, wie es die Stammsage der Merowinger[149], Longobarden[150] und der Milzenen[151] weiß. Sie schließt Zusammenhänge aus den, den Rücken zeichnenden Schweinsborsten der Mitglieder des Geschlechtes.

Noch deutlicher in die zauberische Welt verweisen die Verwandlungssagen. Von zaubrischen Verwünschungen oder Verwandlungen in ein W. wissen die deutschen[152], slovakischen[153], keltischen[154], ungarischen[155], kaukasischen[156] u. a. Völker. Im siebenbürgischen Märchen verwünscht die Mutter das Borstenkind in eine W.-Gestalt[157].

---

[86] *Tantrakhyayika* 2 (Hertel 1909), 13; Hertel *Indische Märchen* 15; Emil Abegg *Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 40ff. [87] ARw. 1, 113ff.; Sepp *Heidenthum* 1, 402; Schädel *Der heber gât in lîtun:* ZfdPhil. 9 (1878), 95. [88] Schädel 95. [89] Ranke bei Ebert *RL* 11, 383. [90] L. Frobenius *Atlantis* 3 (1921), 73. [91] Sepp *Heidenthum* 1, 401. [92] Wilke *Religion d. Idg.* 65. 102; Sepp *Heidenthum* 1, 402. [93] Sepp *Heidenthum* 1, 401; Macrobius *Saturn.* I 21; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 158; Wilke *Religion d. Indogermanen* 25f. 26 sieht in dem Eber ein Totemtier des Stammes, in Herakles Sieg den Sieg über diesen Stamm. [94] J. A. Hartung *Religion u. Mythologie d. Griechen* 2 (1865), 69. [95] Plutarch Theseus 9. [96] Schwartz *Ursprung* 209; Sepp *Heidenthum* 1, 408. [97] Ed. Meyer I 2, 394f.; Wolf Graf Baudissin *Adonis u. Esmum* 1911; Frazer *Goldene Zweig* 1928, 477ff.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 251ff.; Peuckert *Deutsche Volkskd.* 1938; Über die Ursprünge: Thomsen bei Ebert *RL.* 11, 383. [98] Frazer *Der goldene Zweig* 506ff.; Sepp *Heidenthum* 401f. 405. [99] (Als Tier der Artemis) vgl. auch Wilke *Religion d. Indogermanen* 159. 166. [100] Dazu auch Sepp *Heidenthum* 1, 401. [101] Sepp *Heidenthum* 1, 401. [102] Tacitus *Germania* c. 45; Grimm *DMyth.* 1835, 139. [103] Grimm; ebd.; Meyer *Myth.* 102. 184. 227; Hugo Jungner *Gudinnan Frigg og Als härad* 1922, 205; Liebrecht: Germania 1, 478f.; K. Meyer ebd. 17, 201. 202f. [104] Danske Studier 1918, 16; Jungner *Frigg* 205. [105] Hoops *RL.* 4, 149. [106] Meyer *Myth.* 103; Simrock *Myth.* 200; Weinhold in ZfdA. 7, 18; Schwartz *Ursprung* 270. [107] Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 240^1, nach Apollodor II 3. 4; Sepp *Heidenthum* 1, 409f. [108] Kuhn-Schwartz 126, 7; Schwartz *Ursprung* 268; v. Schulenburg *Der Freischütz im Spreewald* = Niederlaus. Mittlgn. 18 (1928), 347f.

[109] Müllenhoff 140 = Meyer *Schleswig-Holstein* 219; Meyer *Myth.* 102; Grässe *Preußen* 2, 1063. [110] ZfEthn. 57 (1925), 37. [111] *Zeitalter d. Sonnengottes* 59ff; s. auch Wilke *Religion d. Indogermanen* 125f. 136. 49. [112] Simrock *Myth.* 332; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 122; dagegen Meyer *Myth.* 245. [113] Sepp *Heidenthum* 1, 398ff. [114] Schädel *Der heber gât in lîtun:* ZfdPhil. 9 (1878), 93ff. [115] Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 122; 2, 90f.; Ders. *Ursprung* 268. [116] Ebd. 2, 33f. mit weit. Literatur. [117] Schwartz *Ursprung* 8. [118] Männling 205, nach Rudbeck *Atlantica* I u. Tenzel *Monatl. Unterredungen* An. 1690, 458f. [119] ZfVk. 9, 230. [120] Wossidlo *Naturleben* ZfVk. 5, 428.

[121] Alpenburg *Tirol* 213f. [122] Ed. Ruhlandt *Album v. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 67f. = Meiche *Sagenbuch* 667 Nr. 827. [123] Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 20; vgl. Peuckert *Schles. Volkskd.* 83f. [124] Landeskd. d. Provinz Brandenburg 3, 237. [125] Wilke *Religion d. Indogermanen* 102. [126] Schwartz *Ursprung* 8^2 nach: Ausland 1839, 256ff. [127] Francisci *Höllischer Proteus* 542f. [128] Schambach-Müller 196f. = Eckart *Hannover* 143. [129] Vgl. auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 138f. [130] Grimm *DM.* 1835, 384f. nach Thietmar. [131] Aus d. Beuthener Lande 1926 Nr. 20, 79. [132] Bezzenberger *Litauische Forschungen* 63, vgl. 42 = Finnisch-ugrische Forschungen 12 (1912), 191. [133] Meier *Schwaben* 124, 2; Kapff *Schwaben* 25. [134] Rochholz *Schweizersagen* 1, 103ff. [135] Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5 (1927), 82. [136] Ebd. [137] Stoeber *Elsaß* 29 Nr. 21. [138] Grässe *Preußen* 2, 959f. [139] Oben 3, 1443; Schöppner *Sagen* 1, 73; Max Michel *Die Volkssage b. Abraham a Sancta Clara.* Diss. Greifswald 1933, 33^1 usw.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. [140] Passional (ed. Fr. K. Köpcke 1852) 236 Vers 68ff.; Karl Meisen *Nikolauskult* 1932, 435. [141] Schöppner *Sagen* 1, 479. [142] Schambach-Müller 110f. [143] Zaunert *Rheinland* 1, 288. [144] ZfVk. 7 (1897), 195. [145] Fox *Saarländ. Volkskd.* 276 = Karl Lohmeyer *Die Sagen v. d. Saar* 1935 Nr. 84. [146] Schöppner *Sagen* 2, 360 Nr. 837. [147] Zaunert *Rheinland* 2, 70f. [148] Schöppner *Sagen* 1, 479f.

Zum Werwolf und Berserkr tritt endlich der Werwatz, das ist Mann-Watz oder Mann-W.[158], der Wereber[159].

10. Spuk. In den Bezirk der zaubrischen Welt schneidet der andere, der von der Macht des lebenden Toten, der Spukwesen weiß. Das W., ein leichenfressendes Wesen, wird zum leichenverzehrenden Dämon und endlich zum Toten selbst. Die theriomorphe Spukgestalt des W.es begegnet nicht eben häufig, doch wissen wir immerhin von der Seele als Eber[159a]. Ein hartherziger Jäger, den sein Sohn beim Schuß auf ein W. versehentlich traf, spukt an verschiedenen Orten in Schwaben[160]. An den Sausteinen bei Bamberg, wo ein W. einen frevelhaften Jäger tötete, begegnet ein Spuk[161].

Im Würzburgischen erscheint der Geist eines brunnenvergiftenden Juden in W.-Gestalt[162]. Ein Wegespuk in weißer Gestalt oder als riesiger Eber zeigt sich am Friedländer Tor von Neu-Brandenburg[163], Schweinegestalten als Wegespuk auch im schwedischen Finnland[164]. Ein Bauer soll als Sau mit einem Rudel Ferkel an einer Quelle bei Niechanowo spuken[165]. Bei Bühl im Schwarzwald zeigt sich der verbannte „schwarze Pfaff" als W. mit acht Jungen[166], wohl ein in den Bereich der Seelensage übergetretener Walddämon. Als nächtlicher Wegespuk erscheint die schwedische Gloso, die Gluffesuggan, Toresuggan[167].

Ein böser Geist, der noch zu erlösen ist, weidet an den Feiertagen vor der Hölle auf der grünen Wiese als W.[168].

10. Schlangenjungfrau. Ein W. rennt auf der Burgruine Landecke, mit dem Schlüssel im Maul, herum, während in der Kirche zu Ludgerstal die Passion gelesen wird; es zerreißt jeden Menschen, der die Erlösungshandlung nicht vorschriftsmäßig ausführt[169]. Gewöhnlich aber heißt es, daß die weiße Frau auf der Burg Landecke auf einem feurigen Eber zur Erlösungsstunde geritten komme[170]. Dem, der die Schlangenjungfrau auf der Lauenburg am roten Wasser erlösen wollte, lief ein W. zwischen die Beine, so daß er schrie und dadurch das Werk vereitelte[171].

11. Schatzsagen. Ein W. zeigt sich, wo ein Schatz vergraben lag[172]. Auf dem Kirchhof von Möbisburg steht es neben einer Mulde voll Talern[173]. Ein Eber, der Teufel, bewacht den Schatz in der Grasbornschen Kirche[174]. Die dänische Grafso hockte auf einem Schatz[175]. Bei einer Schatzhebung ritt ein Zwerg auf einem grunzenden Eber an den Schatzgräbern vorüber[176], so wie die Gloso von einem Alten mit roten Spitzhut geritten wurde[177]. Der Schatzwächter Grobhellon im Vallée du lac de Joux quert alle Weihnachten das Tal, begleitet von einer Eskorte, die verkehrt auf W.en reitet[178]. Eine Sau wird einst die goldene Wiege der Zwerge auswühlen[179]. S. auch § 2: Glocken.

12. Wilde Jagd. Die wilde-Jagd-Sagen, in welchen Dämonen- und Seelensagen zusammenfließen, kennen naturgemäß aus dem ihnen gegebenen Milieu her schon W.-Erscheinungen in besonderem Maße. W.e erscheinen unter den Gestalten der wilden Jagd[180]. Der w. J. jauzt wie ein W.[181]. Er jagt W.e, die dem Zuge voranlaufen[182], und dem Nachrufenden wirft er ein halbes Schwein zu[183]. Einen Eber jagt der w. J. in den Ardennen, weil er am Christtage gejagt hatte[184], der schwarze Ritter am Pierre des Fées près deCourgenay im Berner Jura eine Herde W.e[185]. In der Schweiz führen W.e den Zug an und man sagt, ein Edelfräulein und ihr Buhle hätten am Fastenfreitag W.e gejagt und seien dafür verdammt, jeden Fastenfreitag und auch sonst die w. J. anzuführen: die Sträggele und der Dürst[186]. W.e dienen auch als Reittier des w. J.[187] und der w. J.; im Waldviertel reiten die ehemaligen Wilddiebe als nackte Männer auf glühenden Ebern[188]. Dort, wo man im w. J. einen schuldhaften Wiedergänger sieht, jagen ihn W.e allabendlich[189] oder in jeder Freitag-Nacht[190].

Das führt auf eine Gruppe von Sagen, in denen der w. J. ein Wiedergänger ist, der durch ein W. starb. Der Schloßherr von Wildenstein hatte einen Wilderer auf einen Hirsch schmieden lassen und wurde zur Strafe von einem W. getötet; er muß als w. J. umgehen[191]. Ein Keiler zerfetzt den am Sonntag jagenden Grafen von Berg[192], eine Sau den gräflichen Jägermeister und er muß auf ihr als w. J. in aller Ewigkeit reiten[193]. Ein Eber tötet den Freischütz, der Gründonnerstag jagte und eine Oblate im Lauf hatte[194]. Der Teufel holt in Ebergestalt den w. J.[195].

Am häufigsten ist aber die Sage von Hackelberg, dem Jäger, der träumt, ihn werde ein W. töten, der sich deshalb der Jagd fernhält, am toten Tier zu Tode kommt und nun als w. J. reitet. Wir finden sie in Niedersachsen[196], am Harz[197], von einem Junker am Hof des brandenburgischen Kurfürsten[198], vom Jägermeister Bährens bei Bärens Kirchhof[199], in Pommern[200], Neu-Vorpommern[201], Büdingen (Hessen), wo die Sage an einen Eberkopf am Hause des Forstmeisters anknüpft[202], im Spessart[203], im Rheinischen[204], in der Lausitz vom Herrn von Nostitz[205], im Schwarzwald[206], in der Ortenau[207], im Waldviertel[208]. Die Hackelberg-Sage mit glimpflichem Ausgang, — der Jäger kommt mit dem Leben davon, — erzählt man vom Fitler (oben 2, 1571) und in Hinterpommern[209].

Daß hinter der Hackelberg-Sage der Meleagermythus stehe, ist oft behauptet worden[210]; ich glaube, daß man besser vorerst der nächsten Quelle nachfragt, die etwa der von Jón Halldórsson erzählten Legende entsprechen wird[211]. Vielleicht auch muß man an die Ankaios-Sage denken: A., der Sohn Poseidons und König der Leleger auf Samos, da er Reben pflanzte, verkündete ihm ein Seher, er werde keinen Wein von seinem Weinberge trinken. Als endlich in der Zeit der Reife eine Traube in den Becher drückte und schon des Sehers lachte, entstand plötzlich das Geschrei, daß ein Eber das Land verwüste. A. stellt den Becher hin und eilt dem Eber entgegen, wird aber wirklich von ihm getötet[212].

Frau Holle, die auch mit der w. J. zieht, schoß auf einen Eber, der auf sie losgeht; sie verwandelt sich in eine Eiche, in der er mit seinen Hauern hängen bleibt[213]; s. oben 6.

---

[149] ZfdA. 6, 430ff.; (Grimm *DS.* 419); Rochholz *Schweizersagen* 1, 94. Vgl. auch die Troja-Abstammung der Franken und deren Bezüge zum Schwein: Sepp *Heidenthum* 1, 403f. Zur Deutung s. auch Gaßner *Mettersdorf* 11.

[150] Sepp *Heidenthum* 1, 404 (von Theodelinde).

[151] Bangert *Altfranzös. Epos* 156.

[152] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 16ff.

[153] Germania 27, 368 (Tierbräutigam: aus Hrosinkau, Mähren).

[154] Sepp *Heidenthum* 1, 405.

[155] G. Stier *Ungarische Sagen u. Märchen* 1850, 57.

[156] Georges Dumézil *Légendes sur les Nartes* 1930, 95.

[157] Haltrich *Siebenb. Märchen* 179 = Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 1, 286ff.

[158] ZfdMyth 1, 5; Meyer *Myth.* 69.

[159] Franz Hempler *Psychologie d. Volksglaubens ... des Weichsellandes* 1930, 34.

[159a] Naumann *Gemeinschaftskultur* 115.

[160] Meier *Schwaben* 121 = Kapff *Schwaben* 23 = Wolf *Beitr.* 2, 140; Birlinger *Volksthüml.* 1, 112.

[161] Schöppner *Sagen* 3, 294f.

[162] ZfdMyth 3, 62.

[163] Niederhöffer 3, 187f.

[164] Weßman *Mytiska sägner* 163 Nr. 12 usw.

[165] Knoop *Posen* 28.

[166] Künzig *Schwarzwald* 67.

[167] Meyer *Myth.* 102; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 179f. 175. 254; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1, 221.

[168] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26.

[169] Hermann Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 23.

[170] Ebd. 23 = Kühnau *Oberschles. Sagen* 266 = Kühnau *Sagen* Nr. 236 = Peuckert *Schles. Sagen* 129.

[171] Schambach-Müller 246 = Eckart *Hannover* 195.

[172] SAVk. 14, 176.

[173] Kruspe *Erfurt* 2, 78 Nr. 6.

[174] Schambach-Müller 110f.

[175] Meyer *Myth.* 102, nach Mannhardt *Korndämonen* 12.

[176] Jos. Ulrich *Volkssagen aus d. Kuhländchen* 69f.

[177] Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 180.

[178] Sébillot *Folk-Lore* 1, 244.

[179] Colshorn 116.

[180] Alfred Endter *Die Sage vom wilden Jäger u. von d. wilden Jagd*, Phil. Diss. 1933 Frankfurt a. M. 27; Kühnau *Sagen* 2, 446 = Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 102.

[181] Sieber *Harz* 67.

[182] Luck *Rät. Alpensagen* (1936), 95 (Jura); Wolf *Niederländ. Sagen* 616; E. Ruhlandt *Album v. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 92; Sieber *Harz* 169; Simrock *Myth.* 199.

[183] Bohnenberger 1, 93; Rochholz *Schweizersagen* 1, 101 Nr. 91.

[184] Sepp *Heidenthum* 1, 406.

[185] SAVk. 7, 172 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 318.

[186] Herzog *Schweizersagen* 1, 118f.

[187] Knoop *Hinterpommern* 58f.

[188] Kießling *Frau Saga* 5, 38f.

[189] Knoop *Posen* 6.

[190] (Mähren:) Germania 27, 368.

[191] Peuckert *Schles. Sagen* 191; Willibald Müller *Beiträge z. Volkskd. d. Deutschen in Mähren* 1893, 87f.

[192] Grässe *Preußen* 2, 58 Nr. 44. [193] Zaunert *Rheinland* 1, 30f.; Karl Lohmeyer *Die Sagen v. d. Saar* 1935, Nr. 332 u. Anm. [194] Niederhöffer 2, 137ff. [195] Schoeppner *Sagen* 1, 479f. [196] Schambach-Müller 70ff.; 346. 347; Kuhn-Schwartz 203; Kuhn *Westfalen* 359 Nr. 400; Grässe *Preußen* 2, 944; Eckart *Hannover* 185f.; Büsching: Wöchentl. Nachrichten 2, 184f.; Kahlo *Niedersächs. Sagen* 78 Nr. 128; Simrock *Myth.* 200; Meyer *Myth.* 102. 244f. [197] Pröhle *Harz* 20. 71; Sieber *Harz* 69. [198] Kuhn-Schwartz 83; Endter 57. [199] Kuhn *Märk. Sagen* 218f.; Temme *Altmark* 106; Grässe *Preußen* 1, 32f.; Landeskd. d. Provinz Brandenburg, 3, 219; Endter 57. 92f.; Sepp *Heidenthum* 1, 406. [200] Endter 57; Meyer *Myth.* 244. [201] Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 400 = Jahn *Volkssagen* 8; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 406 = Jahn *Volkssagen* 22; ZfdA. 5, 379. [202] ZfdMyth. 1, 30f = Wolf *Beitr.* 2, 140; Simrock *Myth* 1878, 200. [203] Schober *Spessart* 1912, 16f. [204] Meyer *Myth.* 245. [205] Meiche *Sagen* 667 Nr. 827; Ed. Ruhlandt *Album v. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 67f. [206] Künzig *Schwarzwald* 105. [207] Hoffmann *Ortenau* 172. [208] Kießling *Frau Saga* 3, 31. [209] Knoop *Hinterpommern* 149, nach Kuhn *Westfalen* 1, 363. [210] Sepp *Heidenthum* 1, 406f.; Schwartz *Ursprung* 8f. 269; Meyer *Myth.* 259f. [211] Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 72; Simrock *Myth.* 202. [212] Vgl. ferner die Gewittertheorie: Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 156; Ders. *Ursprung* 8f. [213] Kuhn-Schwartz 247 = Zaunert *Natursagen* 100; Meyer *Myth.* 247. Nachw. 108.

13. W. als göttliches Zuchtmittel. Es ist hier wieder an die unter 10 und 12 behandelten Sagen zu erinnern. Im Kuhländchen verfluchte sich ein Hirt, daß ihn die Schweine fressen sollten, wenn dies und das sei, und sie kommen [214].

[214] Ulrich *Kuhländchen* 94.

14. Vegetationswesen. Der Vegetationsdämon wird in W.-Gestalt gedacht: die Roggensau [215], eiserne Sau [216]. Wenn der Wind das Korn wellt, sagt man in Nordthüringen und Hessen, die Wildsauen [217], in Anhalt, der Eber geht im Korn [218], sonst: die Sau geht durchs Korn, geht den Berg hinan [219]. Die letzte Garbe heißt im Kanton Luzern Korn-, Roggen-, Habersau [220], beim Dreschen die Bansensau [221]; man läßt sie, wie im Niederdeutschen dem Wod, der Gloso auf dem Felde, die auch sonst Opfer empfängt [222]. Die W.e im Korn begegnen in Pfullingen als Kinderschreck [223].

In der Christnacht hält (hielt?) im Geldrischen Derk met den Beer (Dietrich mit dem Eber) seinen Umritt. Man sieht sich vor, alles Ackergerät unter Dach zu schaffen, sonst trampelt der Eber darauf herum und macht es unbrauchbar [224].

Man wird die hier gemachten Angaben leicht aus dem Artikel „Korndämon“ (oben 5, 249ff.) ergänzen. Hier scheint mir wichtiger auf anschließende Bräuche einzugehen. Nilsson bemerkte: Die Vegetationsdämonen verkörpern sich in Tiergestalt. Deshalb gehen sie zur Julzeit leibhaftig herum, deshalb kommt ein Schweinskopf auf den Festtisch, denn ihr Erscheinen an den Fruchtbarkeitsfesten ruft Fruchtbarkeit hervor und stärkt sie [225]. Dem schließt sich Nils Lid an [226], wenn er auf die Speisung mit Schweinsköpfen zur Jul- und Saatzeit hinweist [227], und hier sind wohl das Julschwein [228], die Adventsau, Gotteseber, Christschwein, Jahresferkel [229] anzuschließen, die, wenn sie heut auch seltener mit dem W. zu tun haben, doch von hier kommen. In Oxford steht Weihnachten noch ein W.kopf auf dem Tisch [230]. Liegen Bezüge zu Freyrs und Freyas Opfertier vor, das man zur Julzeit aß und auf das man beim Schmaus Gelübde ablegte [231], so fallen diese nicht aus dem Rahmen der vegetationsmythischen Bezüge.

Das Schwanken zwischen dem geschlachteten jolegris [232], dem Schweinskopf auf dem Tisch [233], und dem tiergestaltigen Gebäck, wie es in Norwegen [234] Schweden [235], Estland [236], Deutschland [237] zu finden ist, hat Lid gezeichnet.

[215] Mannhardt *Korndämonen* VIII seqq.; Zaunert *Natursagen* 98; Simrock *Myth.* 439; Meyer *Myth.* 103; Schädel 9, 96. Vgl. die Gloso: Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 181; Meyer *Myth.* 103. [216] Knoop *Posen* 345. [217] (Nordthüringen:) ZfVk. 9, 235; 10, 213; (Hessen:) Zaunert *Hessen-Nassau* 23; Meyer *Myth.* 103. [218] ZfVk. 7, 150; Meyer *Myth.* 103; Germania 30, 383. [219] Schädel ZfdPhil. 9 (1878), 96. [220] Germania 13, 210ff.; Schädel ZfdPhil. 9, 96. [221] Langer *ÖDB.* 12, 73. [222] Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 180f. 175. [223] Meier *Schwaben* 149. [224] Grimm *DM.* 1835, 139. [225] Martin Nilsson *Årets folkliga fester* 219f. [226] Nils Lid *Joleband og vegetasjonsguddom* 1929, 86. [227] Ebd. 38; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 132. 181f. [228] Ebd., Lid 78; Männling *Curiositaeten* 205f.; Globus 72 (1897), 374. [229] Wittstock (Forschungen z. Landes- u. Volkskd. IX 1) 69. 110; s. o. „Schwein“. [230] Meyer *Myth.* 227, nach Sepp *Heidenthum* 1, 400. [231] Meyer 102. 103. 197. 224; Sepp *Heidenthum* 1, 400. [232] Lid 49. 78; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 132, 181f.; Meyer *Myth.* 227. [233] Lid 38. 84; Meyer *Myth.* 227. [234] Lid 73^{25}. [235] Ebd. 81; Hyltén-Cavallius 1, 182; Meyer *Myth.* 227; Grimm *DM.* 1835, 139. 31. [236] Lid 84. [237] Meyer *Myth.* 103, nach Strackerjan 2, 20; Sepp *Heidenthum* 1, 401.

14. Spiele. Nicht immer muß ein Eberschmaus mit vegetationszaubrischen Bräuchen zusammenhängen; zuweilen handelt es sich um Jagdfeste oder Spiele. So wurde Martini in Würzburg im Bruderhof ein Amphitheater errichtet; am Vorabend des Festes versammelten sich nach der Vesper die Domherren, das Volk strömte zu, und es wurden in dem mit Stroh belegten Zirkus W.e gegeneinander gehetzt. Das Fleisch wurde danach verteilt und geschmaust, während unter dem Spiel den Domherren Most gereicht ward [238]. Der dänische Gadebasse (Erbsenbär-Umzug) [238a] wie das Halberstädter Fest mit dem Bär (Ber = Eber) [238b] werden von Liebrecht hierher gezogen, nachdem sie Grimm und Simrock als Bärenspiele ansahen.

[238] Schöppner *Sagen* 2, 258 Nr. 729. [238a] Simrock *Myth.* 1878, 588; Liebrecht zur Stelle: Germania 10 (1865), 110. [238b] Simrock Myth. 251; Liebrecht: Germania 10, 110.

15. Vorbedeutend. Der Eber leitet [239]. Diokletian ist geweissagt worden, er werde Kaiser, wenn er einen Eber getötet habe [240]. Die weiße Wildsau ist mantisch bedeutsam [241]. Ehe Joachim II. von Brandenburg starb, begegnete ihm auf der Jagd ein großer Keiler; er stieß ihm das Fangeisen in den Rachen, da schlug Lohe aus diesem und das Fangeisen verbrannte; sein Gefolge rettete ihn [242].

[239] Wolf *Niederl. Sagen* 83f. [240] Ebd. Nr. 59 u. 675, Anm. zu 59. [241] Negelein *Weltgesch. d. Aberglaubens* 1, 64f. [242] Grässe *Preußen* 1, 32.

16. Traum. Von einem Eber träumen, deutet Gefahr an [243], so der sächsischen Kurfürstin den Prinzenraub [244].

[243] Bangert *Altfranzös. Epos* 158; Negelein *Traumschlüssel* 214; doch vgl. Meyer *Myth.* 102. [244] Walter Loose *Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 34.

17. Angang. Der Angang eines W. gilt der „Alten Weiber-Philosophey“ [245] und der „Rockenphilosphie“ [246] als gut, während ihn Braeuner [247], die Franzosen [248] und die indischen Märchen [249] als böse bezeichnen.

[245] ZfdMyth. 3, 310. [246] 1 (1706), 241. [247] *Curiositaeten* 1737, 488. [248] Sébillot *Folk-Lore* 3, 23. [249] *Tantrakhyayika* II 3 (übers. Joh. Hertel) 2, 72.

18. Jagdzauber u. dgl. in bezug auf W.e. Ein Knabe, der als Muttermal einen schwarzen W.kopf auf der Stirn trägt, — das Mal hat teuflischen Charakter, — wird später der beste W.-Jäger [250]. Man kennt auch Mittel, die W.e zu stellen [251]. In Plédeliac (Côtes-du-Nord) vertreibt man die W.e von den Kartoffeläckern, indem man eine Stange, an der ein „Heiliger Geist“ hängt, aufstellt [252].

[250] Mailly *Niederösterreich* 50f. [251] Alemannia 13, 186f. [252] Sébillot *Folk-Lore* 3, 41.

19. Zauber mit W.en. Daß der konservierte Schädel des W.s zaubrischen Schutz verleihe, glaubt Negelein aus den Fundumständen und Vergleichungen erschließen zu dürfen [253]. Das Essen von Eberfleisch galt bei den Germanen als Stärke, Mut verleihend (oben 2, 1030). Die Hauer, in Silber gefaßt, verliehen Schutz [254]. Eberborsten im Bett vertreiben den Schlaf [255]. Die Völsunga-Saga weiß von einem Vergessenheits-Trunk aus Erde, Meerwasser und Eberblut [256]. Wenn den Mädchen die Brüste zu groß werden, streichen sie mit der rechten Hode eines Ebers über die linke Brust und umgekehrt, so gehen sie auf normale Größe zurück [257]. Eberhirn [258], meist aber Fett [259], ist ein wichtiger Bestandteil der Waffensalbe. Wer W.-Fleisch ißt, wird im Leben nie weiter kommen, gesellschaftlich nie steigen [260].

[253] Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 1, 50f. [254] Sudeta 4, 33. [255] *Hemavijaya Katharatnagara* 207. Erzählung: 2, 249. [256] c. 34 = Thule 21, 117. [257] (Tirol): ZfVk. 8, 48. [258] Adam a Lebenwaldt *Sechstes Tractätl von d. Teuffels List und Betrug* 6. [259] *Die Mylianischen zusammengesammelten geheimen Artzney-Mittel* von d. Hand d. Dr. Georg Merklin (Zugabe zu d. Gockelius *Tractat v. Beschreyen* 1717), 209f.; Andreae Tenzelii *Medizinisch-philosophisch- und sympathetische Schriften* 1725, 247; Peter Servii v. Spoleto *Ausführl. Be-*

dencken v. d. insgemein sogenannten Waffensalbe, bei J. B. Porta *Magia naturalis* 2 (1713), 750; Joh. Schroeder *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1243; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 41; Kräutermann 403. 406.
[260] (Japan): Globus 90 (1906), 112.

20. Volksmedizin: Zähne: Die Z. helfen gegen Seitenstechen[261], Halsgeschwüre, wenn man einen einnimmt oder mit Leinenöl mischt und den Hals schmiert[262], das Hinfallent[263]. Hirn: das H. ist gut gegen Schlangengift[264], mit Blut aus den Genitalien zusammen gegen Karbunkel[264], zusammen mit dem Harn in einer Blase in den Rauch gehangen, wird ein Satz daraus, der gegen den Grind dient[265]. Die Lunge vertreibt Trunkenheit[264] und heilt, aufgelegt, erfrorene Füße[264]. Auch die Leber hilft gegen Schlangengift[264], Schlangenbiß und Durchfall[266] und erweckt die Schlafsüchtigen[266]. Die Galle nützt bei Flechtengeschwüren[264], vertreibt Kröpfe[267], Skropheln[268]; wenn man sich mit ihr schmiert, reizt sie zum Coitus[269]. Die Genitalien samt den Geilen, gepulvert, machen fruchtbar und heilen die Impotenz, das Unvermögen im Venuskrieg[270]. Die Hoden zusammen mit Hahnenhoden, gepulvert, helfen für die Gicht[271]. Die Blase braucht man bei Blasenleiden, und zwar bei Männern die eines Ebers, bei Frauen die einer Sau[272], bei Steinkrankheiten[273], gegen Blasenweh, Auslaufen des Harns, Wassersucht usw.[264], ebenso den Harn, der getrunken wird; er treibt den Harn, und ist gut gegen Stein und Gries[274]. Steine: der Leberstein der Sau nützt gegen den Stein[264], der Gallenstein des Ebers gegen Gelbsucht[275]. Das Blut aus den Genitalien vertreibt Karbunkel[276]. Das von Frischlingen destilliert mit Schnecken, Krebs und Kräutern, wird bei Atrophie gebraucht[275]; das Wasser aus Blut destilliert, halten etliche für ein Mittel bei Abnehmen des Leibes[277]. Nach japanischem Glauben vergehen durch den Genuß von W.fleisch alte, z. B. syphilitische Geschwüre[276]. Speck, gesotten und aufgebunden, stärkt die Füße, macht sie schnell[264]. Das Fett wärmt, erweicht, reinigt zerstoßene und verwundete Glieder[264], wird gegen Zerstoßung und Verkrümmung in Essig getrunken[275], heilt Verrenkungen[275], wird gegen Seitenschmerzen gebraucht[275], stellt das Blutauswerfen[275], wenn es in Essig getrunken wird[274], heilt Schmerzen der Lenden[274], erweicht Geschwulsten und Geschwüre[274], und dient in einer Salbe gegen die Gicht[278]. Der Kot, zu Asche gebrannt, heilt die rote Ruhr, zerschlagene Glieder[264], wird auf Wunden gestreut[274]; gedörrt und in Wein getrunken, stellt er das Blutauswerfen[278], gepulvert in Wein, den Husten[274]. Der Saft, ausgedrückt und getrunken, heilt Lungenblutungen[279].

[261] Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 41; Joh. Schroeder *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1249.
[262] Ebd. 1249.
[263] Adam a Lebenwaldt *Siebentes Tractäll* 50.
[264] Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCIX A.
[265] Schroeder 1249.
[266] C. Schwenckfeld *Theriotropheum* 1603, 55a = MittSchlesVk. 29 (1928), 292.
[267] Schroeder 1249; Becher 41.
[268] Marshall 72.
[269] Schroeder 1249.
[270] Ebd.; Becher 40; Marshall 91.
[271] *Paracelsus natürliches Zaubermagazin* 1771, 214.
[272] Marshall 102.
[273] Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 62 N. 112; Schroeder 1249; Lonicer CCCIC A.
[274] Becher 41.
[275] Schroeder 1249.
[276] Globus 90 (1906), 112.
[277] Schroeder 1250.
[278] Henkenhagener Arzneibuch: BlPommVk. 5, 45.
[279] Kräutermann 145.

21. Schmuck. W.-Abzeichen berichtet bereits Tacitus von den Aestiern (Germania c. 45), und Eberhelme sind seit alten Zeiten bekannt[266]. Vom Gebrauch der Zähne als Schmuckgegenstand war oben (1) schon die Rede. Eberbilder bei den Angelsachsen scheinen kultische Bedeutung gehabt zu haben[280]. Ich füge dem nur noch einen Hinweis auf ein Schwein mit goldenen Borsten zu; es ist ein Wunderding (wie die goldenen Enten, Mundharfen usw.) aus dem Besitz des Trolls[281], und vielleicht geeignet, Freys goldenen Eber „Gullinborsti“ als ähnliches Wunderwerk zu erklären[282].

[280] Grimm *DM.* 1835, 139.
[281] E. Tang Kristensen *Aeventyr fra Jylland* 1, 138ff.
[282] Vgl. Finn Magnusen *Lex. Myth.* 131: Sic nomen Gullirbursti Freyeri apro proprium fuit, pro solis ipsius (ut videtur) idolo sive simulacro habito; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 122.

22. Spott. Die Bewohner des Dorfes Ellikon im Kanton Zürich heißen wilde Schweine, weil sie einst ein solches mit Eiern aus der Saat locken wollten[283].

[283] Vernaleken, *Alpensagen* 423f.

Peuckert.

Wilfrids Nadel, St. Ein Gang in der Krypta des Domes zu Ripon (Yorkshire) heißt St. Wilfrids Needle nach dem 709 verstorbenen Bischof von York, Wilfridus. Frauen kriechen hindurch zur Keuschheitsprobe (nach Kahle zur Erleichterung von Geburten). Jetzt soll der Glaube herrschen, daß die hindurchkriechende Frau sich die Treue ihres Mannes und ein glückliches Zusammenleben mit ihm sichern[1].

[1] ZfVk. 16 (1906), 317; 20 (1910), 175 f.; oben 2, 447 ff.

† Sartori.

Wilgefortis s. Kümmernis 5, 807ff.

Willibald, hl. Erster Bischof von Eichstätt; ein Angelsachse, Bruder der hl. Walpurga (s. d.) und des hl. Wunibald, gest. 7. Juli 781 oder 787[1]. Mehrere heilkräftige Brunnen sind nach ihm benannt[2]. Der beim Kloster Bergen sprudelte unter dem Tritt oder Sturz seines Rosses hervor und versiegt seitdem bei keiner Sommerdürre[3]. Um seine Kapellen finden Umritte und Pferderennen statt; Pferdefleisch und Würste wurden dabei gegessen[4].

[1] Künstle *Ikonographie* 595 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 558; Rochholz *Gaugöttinnen* 5 ff.
[2] Rochholz 6. Vgl. auch Panzer *Beitr.* 1, 132.
[3] Rochholz 6; Schöppner *Sagen* 2, 381 (850); Sepp *Religion* 210.
[4] ZfVk. 1, 299; Andree *Votive* 68.

† Sartori.

Wind (Sturm).

1. Einleitung. 2. Mythologisches. 3. Personifikationen des W.es im heutigen Volksglauben. 4. Die W.sbraut. 5. W.zauber. 6. W. in Voraussagen, Wetterregeln u. ä. 7. Verschiedenes.

1. Einleitung. Wie in allen Naturgewalten, von denen der Mensch, im guten und bösen Sinn, abhängig ist, sieht das ursprüngliche, religiöse Denken aller Völker und Zeiten im W. übermenschliche Mächte, Riesen, Dämonen, Götter wirksam, ja stellt sich W. und Sturm als solche gestalt- und personhafte Wesen vor. Beim W. liegt diese Auffassung besonders nahe, und unsere Sprache bringt sie zum Ausdruck, wenn wir sagen: Der W. heult, braust, tobt, rüttelt an Fenster und Tür usw. Ihren Niederschlag fand diese Vorstellung in der Mythologie aller Völker, teils in weitgehender Verwandtschaft, teils mit charakteristischen Unterschieden. Hier wird, da der lebendige Aberglaube im Mittelpunkt steht, nur was die germanische Mythologie vom W. sagt, kurz skizziert, Parallelen sollen im wesentlichen nur aus der Mythologie der Antike hervorgehoben werden. Neben der dämonischen Auffassung des W.es, die auch im heutigen Volksglauben noch durchaus lebendig ist, gibt es eine rein dingliche, die aber, auch hinsichtlich des an sie anknüpfenden Aberglaubens, weit hinter der ersteren zurücksteht. Beide Formen gehen im Volksglauben oft durcheinander und beziehen sich oft auf die gleiche Sache; sie können daher in der Darstellung nicht immer streng getrennt werden; aus diesem Grund wurden sie auch der Gliederung des Materials nicht zugrunde gelegt.

Ein Weiterwirken der religiösen Vorstellung unserer Vorfahren läßt sich oft feststellen, doch können verwandte Anschauungen auch spontan entstanden sein. Stark gewirkt auf die mit dem W. zusammenhängenden Anschauungen hat auch das Christentum, in dem es teils vorgefundene Vorstellungen verchristlichte, teils selbst neue Formen des Volksglaubens erzeugte.

2. Mythologisches. In der religiösen Vorstellungswelt unserer Vorfahren, in der Mythologie, die weitgehend Natursymbolik darstellt, findet sich der W. in verschiedenen dämonischen Gestalten. Gelehrte Spekulation ist es, wenn die an. Sage einen genealogischen Zusammenhang herstellt zwischen verwandten Naturerscheinungen. Danach ist Forniotr, der göttliche Urriese, Vater des Kâri (W., Sturm), „der über die W.e herrscht“. Kâri zeugt Jökul (Eis), Jökul Snoer (Schnee), dessen Kinder wieder Personifikationen einzelner Erscheinungen von Schnee und Eis sind[1].

Nach der Edda (Wafthrudnirlied 37, Thule 2, 91) sitzt am Rand des Himmels der Riese Hraeswelg („Leichenverschlinger") in Adlergestalt und verursacht durch das Regen seiner Schwingen den W.[2]. Auch hier kann man zwar aus dieser vereinzelten Bezeugung nicht mit Sicherheit erschließen, daß diese Gestalt dem lebendigen Glauben angehörte, es mag Spekulation sein wie die obige Genealogie. Doch könnte es eine Erinnerung an diese Vorstellung sein, wenn Karl der Große, wie von ihm berichtet wird, auf dem Giebel seiner Aachener Pfalz einen Adler anbringen ließ, der eine zweifellose, wenn auch nicht genau bestimmte Beziehung zum W. hatte[3].

Auch sonst erscheint der W. in Adlergestalt. Thjazi, der Sturmriese des nordischen Hochgebirgs, sitzt als Adler im Geäst einer Eiche und verhindert durch sein Flügelschlagen die unter dem Baum lagernden Götter am Garsieden des Fleisches, bis sie ihm einen Anteil zukommen lassen[4]. Er will also gefüttert werden; das erinnert an das im heutigen Volksglauben weitverbreitete W.füttern (s. unten). Neben dem Adler treten andere Tiere als Verkörperungen des W.es auf, besonders Hund, Eber, Wolf, Pferd, Bär[5]. So ist wohl z. B. auch der nord. Mythos vom Rosse Svadilfari, das mit dem in eine Stute verwandelten Loki sich tummelt, mit Uhland (Schriften 6, 63) auf den Kampf des kalten Nords mit dem Tauw. zu beziehen[6]. Über die Beziehung des W.es zu Tiergestalten wird einzelnes noch zu sagen sein.

Ein W.riese der germanischen Mythologie, in menschlicher Gestalt, ist Fasolt, der gelegentlich Beinamen erhält wie Brecher, Schädiger, Brüller[7]. Er ist zugleich ein Wetterriese; aus dem Mittelalter ist uns noch ein Segensspruch gegen ihn überliefert: „Ich peut Dir, Fasolt, daß du das wetter verfirst mir und meinen nachpauren ân schaden"[8].

Gemeinsamer idg. Besitz scheint die Vorstellung von einem Herrn der W.e zu sein. So steht über den indischen Sturmgeistern, den Maruts (in den Veden), der Sturmgott Rudra („der Heuler")[9]. Aus der griechischen Mythologie ist der W.gott Aiolos geläufig. W.gott, Herr und Führer der W.e, ist in der germanischen Religion Wotan. Doch liegen neben der Verwandtschaft auch die Unterschiede dieser W.-götter auf der Hand. Wotan ist W.gott vor allem als wilder Jäger und Führer des wilden Heeres, er braust mit seiner Meute (die W.e treten hier als Hunde auf) durch die Lüfte. Aber er ist zugleich Totengott, und so ziehen in seinem Gefolge die Seelen der Verstorbenen als W.geister. In dieser Funktion ist Wotan verwandt mit dem Hermes (bzw. Merkur) der Antike, der auch Toten- und W.gott ist[10]. Doch wie die Gestalt des Wotan sich nicht in der Führung des wilden Heeres erschöpft, so ist dieses wiederum und vor allem die Figur des wilden Jägers keineswegs immer notwendig mit Wotan in Verbindung zu bringen. So tritt in der mythologischen Überlieferung neben Wotan der genannte Sturmriese Fasolt als wilder Jäger auf, der mit seiner Meute erscheint, langhaarig und von gewaltiger Körpergröße, und eine schöne Jungfrau hetzt; als diese sich in den Schutz Dietrichs von Bern flüchtet, reißt Fasolt Baumäste ab und schlägt damit auf seinen Gegner ein[11].

3. Personifikationen des W.es im heutigen Volksglauben.

a) Der wilde Jäger und die wilde Jagd. Lebendig geblieben ist von den aus der germanischen Mythologie genannten W.-vorstellungen besonders all das, was mit dem wilden Jäger und der wilden Jagd Zusammenhang hat. Dieser Vorstellungskreis wurde und wird ja auch dauernd genährt von fortwährenden Naturvorgängen. Daher auch die mannigfachsten und buntesten Variationen der gleichen Grundvorstellung, die vollständig kaum aufzuzählen sind. Sie sind nicht alle auf Wotan zurückzuführen; auch die Beziehung des Woden auf Wotan ist nicht sicher. Aber allen Formen liegt, mag auch Name und Gestalt des Führers der wilden Jagd wo immer ihren Ursprung haben, die gleiche Grundanschauung zugrunde.

Der wilde Jäger, ein Liebling der Volksphantasie, ist eine allenthalben bekannte Gestalt; seine Namen wechseln von Ort zu Ort. Die Sagen vom Schimmelreiter, Rodensteiner, Häckelbernd und vielen anderen verwandten Gestalten gehören hierher. Auch manche geschichtliche Personen wurden von der Phantasie des Volkes umgedeutet zu Sturmdämonen in der Gestalt des wilden Jägers, so besonders der oben schon erwähnte Dietrich von Bern[12].

Hier sollen für die Verbreitung der Vorstellungen von der wilden Jagd und dem wilden Jäger einige Beispiele aufgezählt werden, die teils typisch sind, teils charakteristische Besonderheiten aufweisen. Meist sind es ungerechte Richter, grausame Schloßvögte, Sonntagsschänder, leidenschaftliche Jäger, die zur Strafe für ihre Vergehen im wilden „Gejaid" mitfahren müssen[13]. In der Schweiz heißt die wilde Jagd das Dürstengejeg; das Volk hört den Dürst in den Sommernächten jagen und die Hunde mit seinem „Hoho" anfeuern. Unvorsichtige, die ihm nicht aus dem Weg gehen, überrumpelt er[14]. Im Zillertal hört man es bei der Rohrer Hütte oft nachts mit schrecklichem „Schalaus" und Lärm durch die Luft ziehen, daß die Ohren gellen. Ein Zug undeutlicher Gestalten ist dabei manchmal zu erkennen. Neben dieser nächtlichen Jagd findet sich dort auch die sog. „Tagwildnis", die wie der Name sagt am hellen Tag ihr Unwesen treibt, aber mäuschenstill daherkommt. Man kann ihr nur sehr schwer ausweichen; wer „die Gnade hat", wird durch einen gewissen bösen W., der vorausgeht, gewarnt; wer das Zeichen nicht merkt und der Tagwildnis begegnet, wird vom Teufel besessen[15].

In all dem braucht eine unmittelbare Beziehung auf Wotan als Führer des wilden Heeres nicht vorzuliegen. Dagegen lebt dessen Gestalt, wie sich aus dem Attribut ergibt, in einem Spruch aus Ottenhöfen (Mittelbaden):

> Der Wind isch e altes Männle
> Und het e schlappigs Hüetle uf[16].

Ebenso in folgender Sage aus Schlesien: Ein altmodisch gekleideter Mann mit Dreispitz und langem Mantel, aschgrau von unten bis oben, erscheint mitten unter den Leuten, legt sich auf die Seite bis zur Erde und verschwindet. Wer vorbeigeht, den scheint ein W. anzublasen, und es schaudert ihn[17].

Auch Geschenke kann man von der wilden Jagd verlangen. Aus der Oberpfalz stammt folgende Erzählung: Ein Knecht ist gerade beim Strohschneiden, als draußen die wilde Jagd vorbeizieht. Er ruft ihr zu: Mir auch mein Teil! Da bringt sie ein Viertel Menschenfleisch; das ist nicht mehr los zu werden, auch nicht durch den Pfarrer. Da rät man, er solle um Salz für das Fleisch bitten. Das aber kann der wilde Jäger nicht bringen, weil es schon geweiht aus der Saline herauskommt, und so muß er sein Geschenk wieder zurückbringen (Flossenbürg)[18]. Ein andermal begrub man einen vom wilden Jäger gebrachten Menschenfuß in geweihter Erde, weil es sonst keine Möglichkeit gab, ihn loszuwerden[19]. Als Menschen- bzw. Christenfresser gilt der W. auch sonst (vgl. unten)[20]. Oft ist die Erscheinung des wilden Heeres an eine bestimmte Zeit gebunden, meist die Wintermonate, und da ist seine Hauptzeit in den Zwölften[21].

b) Andere Personifikationen. Beispiele für W.personifikationen finden sich noch manche. So ist verwandt mit dem Vorigen eine Anschauung, die den W. sich als Riesen vorstellt, dessen Söhne im Sturm tollen und allerhand Unheil anrichten. Ihre Wohnung stellt man sich vor auf Bergkuppen und sonstigen hochgelegenen Stellen, die dem W. besonders ausgesetzt sind[22], während sonst meist von Wohnungen der W.geister keine Rede ist, da sie ja überall fahren und nirgends zu Hause sind. Die örtliche Beobachtung eines immer aus der gleichen Richtung wehenden W.es mag zuerst zu einer Bestimmung der W.wohnung geführt haben. Oft werden vier Söhne genannt entspre-

---

[1] Grimm *Myth.* 1, 525, einige andere Allegorien dieser Art bei Meyer *Relgesch.* 98. [2] Golther *Mythol.* 182; Grimm *Myth.* 1, 526. [3] Grimm *Myth.* 1, 527, auch später fand sich der Adler noch dort, vgl. J. Bühler *Deutsche Geschichte* 1, 297. [4] Golther *Mythol.* 182. [5] Meyer *Relgesch.* 97ff.; Mannhardt *Forschungen* 166. 380; *German. Mythen* 172; *Götter* 100. [6] Vgl. Laistner *Nebelsagen* 6. [7] Meyer *Relgesch.* 97. [8] Golther *Mythol.* 181. [9] Meyer *Relgesch.* 98f. [10] ARw. 9, 216. [11] Golther *Mythol.* 181.

chend den vier Haupthimmels- und W.-richtungen. In einem belgischen Märchen tritt statt des Vaters die Mutter der W.e auf, ein altes Weiblein mit einem großen Auge auf der Stirn; sie wohnt mit ihren Söhnen im Schloß und warnt einen Eintrittbegehrenden vor ihnen, weil sie Menschenfresser seien [23]).

Sébillot berichtet von Personifikationen des W.es, wie sie besonders an der nordfranzösischen Küste geläufig sind. Da nennt man den W. Monsieur Banard, Dalu, Hardy. Auch eine W.mutter gibt es da, die mit ihren drei, vier, auch sieben Söhnen auf Berghöhen haust und ihnen, wenn sie sich allzu ungebührlich benehmen, mit Einsperren in einen Sack oder mit Prügeln droht [24]).

In Aussig glaubt man, der W. sei ein Drache, der die Luft verpeste, und vertreibt ihn durch Weihrauch und Gebet [25]). Verwandt damit ist der Rainhaldenjoggeli in der Schweiz, der die Wanderer als giftiger W. belästigt [26]). Ein W.dämon in Gestalt eines W.hundes entführte einst im Siebenbürgischen einen Mann aus dem Dorf und warf ihn an einem Kreuzweg nieder [27]) (vgl. dazu unten unter W.sbraut). In Stanzach (Allgäu) führt ein W.dämon die Leute in die Irre oder springt ihnen auf den Rücken [28]), wie es ähnlich auch von Nebeldämonen berichtet wird (s. o. Nebel).

c) Der W. als Fruchtbarkeitsdämon. Im W. gehen auch die Fruchtbarkeitsdämonen, Roggenwolf, -hund, -muhme über die Felder und durchs Korn. Dies sind also W.geister [29]). Sie müssen günstig gestimmt werden, wenn sie Fruchtbarkeit schenken sollen. Die Ährenreste, die man nach allgemein verbreitetem Brauch dem Fruchtbarkeitsdämon stehen läßt, sind in nordd. Gebieten ausdrücklich „dem Woden für sein Pferd" bestimmt, womit der W. als Vegetationsgeist deutlich gekennzeichnet ist. In Langenau bei Katscher (Schlesien) ließen die Mähder ausdrücklich für den W.gott sieben Ähren stehen; auch Obst auf dem Baum bleibt für ihn zurück [30]). In der Mark geht eine Erzählung vom Schulzen Hoppe, dessen Getreide unfruchtbar blieb, weil er den W. vergessen hatte [31]). Hierher gehört auch folgende Erzählung aus Nordost-Böhmen: bei einem Bauer stand der W. zu Gevatter. Nach der Taufe fragt dieser den Vater des Kindes: Was soll ich dir zum Taufgeschenk geben? Der Bauer antwortet: Verfuchtle mir heuer nicht so arg das Korn, wie es sonst deine Gewohnheit ist. Der W., ein arger Schalk, lacht, aber willigt ein. Als die Saaten wuchsen und der W. in ihnen ging, da blieb das Korn des Bauern ganz unberührt, der Wolf zog in ihm nicht, wie man zu sagen pflegt. Der Bauer freut sich darüber nicht wenig, sein Getreide steht so üppig wie kein anderes, aber zu seinem Schrecken muß er bei der Ernte feststellen, daß seine Ähren taub geblieben sind, während sich die der Nachbarn unter dem Gewicht der Körner biegen. Er klagt dem W. sein Leid. Der spottet wegen seiner albernen Bitte, verfuchtelt aber im nächsten Jahr dem Bauern das Korn, der nun eine reiche Ernte erhält wie noch nie [32]). In diesen Vorstellungen ist wie sonst oft im Volksaberglauben die Erkenntnis von der wirklichen Bedeutung des W.es für die Früchte des Feldes, z. B. in der Blütenbestäubung enthalten. Umgekehrt sagt man bei Köln, der W. fresse das Korn, wenn bei trockener Witterung scharfer W. über die Felder streicht [33]) (vgl. dazu unten u. W.zauber das Hierhergehörige).

4. Die W.sbraut. Ein besonderer Abschnitt innerhalb der Personifikationen muß der W.sbraut gewidmet werden. Sie steht als weibliches W.wesen den meist männlichen Verkörperungen gegenüber als ein vom W. gejagtes und umbuhltes Riesenweib. Die Vorstellung von zwei mit einander streitenden, einander jagenden Wesen ist ja durch das Gebahren des W.es nahegelegt. Schon in der german. Mythologie ist von einer wintes brût, windis prùt (venti concubina) die Rede [34]), und diese Vorstellung blieb überall lebendig. Aus der antiken Mythologie ist eng verwandt die vom Boreas entführte Oreithyia (Ovid, Metamorph. 6, 710), die man nicht zu Unrecht als W.sbraut bezeichnet hat [35]). Auch an das grandiose Gemälde des im Liebessturm dahinrasenden Paares Francesca und Paolo in Dantes Göttlicher Komödie (Inferno 5. Gesang) hat man erinnert [36]). Man sieht die Windin in jedem besonders heftigen W., vor allem im Wirbelw. Sie ist heftiger als ihr Mann; so sagt man in Schlesien bei besonders heftigem Wirbel: Heut geht die W.in selber [37]). Sie weint gern wie alle Weiber, plaudert gern, kommt oft mit den Hexen in Streit. Während ihr Mann mit dem Besen die Weltkugel fegt und putzt, trägt sie Wasser zu, macht aber gewöhnlich das Übel ärger durch zuviel [38]). Die W.sbraut regiert in der Morgenfrühe, im Frühjahr und Sommer, von Süd und West her; ihr Mann im Herbst und Winter, von Nord und Ost [39]).

W. und W.in spielen eine Rolle in einem W.märchen aus der Oberpfalz, das Schönwerth aufgezeichnet hat. Der W., ein alter Mann mit langem Bart, der dreimal um den Leib reicht, versteinert einen Mann, der ihm feindlich ist, mit dem Schlag einer Rute, nachdem dieser zuvor von der W.in in den gläsernen Berg, den Palast des W.es geführt worden ist. Es kommen täglich neue Menschen, die versteinert werden. Der Mann wird aber auf wunderbare Weise befreit durch einen Vogel, der ihm den Ring und einen Zettel von seiner Gattin bringt. Der Vogel führt ihn fort zu einem Fürsten, der ihm sagt, er sei sein Befreier. Mit einem dritten Befreiten zusammen kämpfen sie dann gegen das Heer der W.e. Es ist kurz vor 11 Uhr, von Schlag 11 an wird der W. Gewalt über sie haben. Da öffnet einer weit den Mund, daß der W. und sein Heer einziehen, schließt dann den Mund wieder und speit später den ganzen Mageninhalt ins Meer. Seitdem ist das Meer so unruhig und alle W.e kommen daher [40]).

Die W.sbraut jagt entweder mit dem wütenden Heer vereint dahin, so meist in Thüringen, Hessen, Franken, wo sie mit Frau Holle, der Schneefrau, gleichgesetzt wird, und man in dem Zucken der Blitze im Sturm die fliegenden und wirren Haarsträhnen der Sturmfrau, den sog. Hollenzopf, zu erblicken meint. Auch mit Melusine wird sie gleichgesetzt (s. d. in den Nachträgen) oder sie wird, wie vorwiegend in der niederdeutschen, dänischen, schwedischen Überlieferung vom Sturm verfolgt [41]). Wie beim wilden Jäger ist es oft eine für bestimmte Vergehen verwunschene Menschenfrau. In früher Überlieferung wird Herodias, des Herodes Tochter, zur Strafe dafür, daß sie den Tod Johannes des Täufers herbeiführte, von diesem in den Lüften gejagt [42]). Nach einer märkischen Sage ist die W.sbraut ein Edelfräulein, das zur Strafe für ihre unbezwingliche Jagdlust und die Verheerung der Saaten der Bauern in alle Ewigkeit vom Sturm gehetzt wird [43]). Nach einer schlesischen Sage ist sie eine arme Seele, die für ihren unzüchtigen Lebenswandel auf Erden büßen muß. Diese Anschauung kehrt in mancherlei Variationen wieder.

Auf den Lauterbacher Höhen weht mitunter zur Mittagszeit ein furchtbarer Wirbelw., gleichzeitig fährt eine ganz „altmodische Karrete" ohne Insassen, von zwei mächtigen kopflosen Rossen gezogen, dreimal um den Berg. Die Leute sagen, „die Schlîkawâbern fährt aus" oder macht „ênen Imgang im a Barg" [44]). Eine Umfahrt der Waldfrauen im Wirbelw. ist auch noch enthalten in dem westfälischen Wort beim W.: da fliegen die Buschjungfern [45]). Schwedische und nordrussische Anschauungen sind verwandt. In Småland (Schweden) sieht man im Wirbel vom Donner gejagte Trolle, zur Saatzeit fängt das Trollweib die Saat mit ihrem Kleid auf und schädigt so den Bauern [46]). Nach

---

[12]) Meyer *Relgesch.* 98f. [13]) Bronner *Sitt' u. Art* 38. [14]) Golther *Mythol.* 181. [15]) ZfVk. 9 (1899), 367. [16]) Meyer *Bad. Volksl.* 368; vgl. auch Schönwerth *Oberpf.* 2, 106f. [17]) Drechsler *Schlesien* 2, 155. [18]) Schönwerth *Oberpf.* 2, 156. [19]) Ebd. [20]) Vgl. Schönwerth *Oberpf.* 2, 107f. [21]) Meyer *German. Myth.* 235. [22]) Kühnau *Sagen* 2, 541. 527 vgl. auch Wolf *Beitr.* 2, 363. [23]) Wolf *Beitr.* 2, 362, ebd. die ähnl. Fassung eines russ. Märchens, vgl. auch Boecler *Ehsten* 147. [24]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 79. [25]) Grohmann *Aberglaube* 36. [26]) Rochholz *Sagen* 1, 376. [27]) Müller *Siebenbürgen* 57f. [28]) Reiser *Allgäu* 1, 326. [29]) Golther *Mythol.* 183. Mannhardt 1, 116. 611. [30]) Drechsler ebd.; vgl. auch Gerhardt *Franz. Novelle* 73 u. zum Ursprung dieses ganzen Glaubens Hartland *Primitive Paternity* 1, 22. 35. 149. [31]) ZfVk. 1 (1891), 460. [32]) Kühnau *Sagen* 2, 544. [33]) Wolf *Beitr.* 1, 235.

nordrussischem Glauben ist im W. ein Waldgeist, ein Ljeschi, verborgen, der hilfreich aber auch bösartig sein kann. Der Wirbelw. ist der Tanz des Ljeschi mit seiner Braut [47].

Die W.in ist eifersüchtig und bestraft Spott gegen sie oder Vermessenheit. Im oberen Aargau langte aus einer vorbeifahrenden W.sbraut eine Hand hervor gegen einen kecken Burschen, der ihrer hatte spotten wollen, und warnt ihn mit drohend erhobenem Zeigefinger [48]; in Untrasried (Allgäu) entführte sie einen übermütigen Spötter durch die Luft, und man sah ihn niemals wieder [49]. Doch die W.in straft nicht nur Beleidigungen, sie ist ihrer Natur nach dem Menschen feindlich und schädigt ihn, wo sie nur kann. Neben der oben genannten Ansicht, daß eine verwunschene oder verdammte Seele in ihr fahre, steht darum die allgemein verbreitete Auffassung der W.sbraut als bösen Dämons, als Hexe, Drut, Schratt, Mar.

Es gelingt auch, näheren Aufschluß über den in der W.sbraut versteckten Geist bzw. Hexe zu bekommen. Wenn man durch die Rockärmel, durch die gespreizten Beine, unter dem linken Arm durch, durch ein Wagenrad u. ä. sieht, kann man die Unholde erkennen: den Teufel, auf einem Schimmel reitend, mit einer Forke, mit einer Hexe, seiner Großmutter, dem roten Hahn tanzend, einen Kerl mit roter Jacke, eine Frau mit Kind, einen schwarzen Pudelhund, einen Katzenkopf usw. (aus Niederdeutschland) [50]. Mancherorts erkennt man mehrere böse Geister (z. B. in Göbrichen bei Pforzheim); in Wagensteig bei Freiburg i. Br. ist ihre Zahl auf sieben festgelegt [51]. Aber das Sehen des Dämons ist nicht gefahrlos. Ein Mädchen sah einst durch den Rockärmel und rief laut, was sie sah: es sei ein großer starker Kerl drin; da hat sie der Teufel geholt und zerrissen, weil sie ihn gestört hatte [52]. Erkennen kann man die Hexe auch, wenn man den linken Schuh in den Wirbel wirft; sie wird dadurch gezwungen, ihre menschliche Gestalt wieder anzunehmen (Schwaben) [53]. Auch andere Kleidungsstücke, z. B. Kappe oder Schürze in den Wirbel geworfen, haben den gleichen Erfolg (Tiefenbach b. Eppingen/Baden) [54].

Gern kommt die W.in im „Heuet“ oder „Oehmdet“, oder wenn man das „Werg aufhebt“. Sie zerwühlt das Heu und die Garben und trägt sie auf fremde Äcker. Sie stürzt Heuwagen um, nimmt den Männern ihre Hüte ab; sie ist so toll wie nur ein Frauenzimmer sein kann [55]; auch schlechtes Wetter bringt sie [56], holt den Kühen die Milch weg, bevor der Melker kommt [57]. Letzteres wird gelegentlich auch dem wilden Jäger zugeschrieben; aber auch die positive Wirkung der Steigerung des Milchertrags [58].

Wer in einen Zwirbel (W.sbraut) gerät, wird verhext, oder er bekommt „einen Zug ab“. Geschwollenes Gesicht, Hautausschlag, entzündete Augen, ja völlige Blindheit können die Folgen sein [59].

5. W.zauber.

a) Abwehr.

α) *der W.sbraut.* Die Vorstellungen von der W.sbraut werden noch deutlicher in den Abwehrpraktiken. Christliches und Heidnisches ist da bunt vermischt. Oft genügt bloßer Lärm, das bei den Primitiven sehr geläufige apotropäische Mittel gegen böse Geister [60]. Man spuckt gegen sie aus [61], gebraucht derbe Schimpf- und Scheltworte wie: Saudreck, Saudreck, Saudreck! oder Truth, Truth, Saudreck! [62], Windgelle, Windgäspel (Hure, Kebse), W.spral, W.sprache, W.spragga, W.-spreidr (Oberpf.), Schratl, Säuw., Säuwedel, Säuzagel, W.sau (im Bayrischen und in Westböhmen) u. ä. sind geläufige Namen, mit denen man die W.sbraut benennt und anredet [63]. Diese Bezeichnungen gelten z. T. auch ganz allgemein für Unholde, die mit Sau zusammengesetzten vor allem für den Teufel, den man sich also auch in der W.sbraut vorstellt; in Mecklenburg redet man ihn sogar schmeichelnd mit „leeve Herr Düvel“ an [64]. Die Vorstellung des weiblichen Geschlechts für den Dämon in Wirbelw. ist also nicht durchweg festgehalten.

Am wirksamsten ist die Abwehr, wenn man ein scharfes Messer in die W.sbraut wirft und damit die darin verborgene Hexe verletzt [65]. Im Allgäu erzählt man sich, daß das dem Wirbelw. nachgeworfene Messer mit deutlich hörbarem Geräusch in einem Leib eingedrungen und, als es zu Boden fiel, blutig gewesen sei, ein sicheres Zeichen, daß die Hexe getroffen war. Doch blieb die Rache nicht aus, der Messerwerfer mußte sein Lebtag krumm gehen [66]. Überhaupt muß man immer gut treffen, sonst nimmt die Hexe, wie es in Tiefenbach (Mittelbaden) geschah, den Werfer in die Höhe und läßt ihn aus der Luft herabfallen, daß er umkommt [67]. Die gleiche Abwehr des Wirbels durch Messerwurf findet sich auch im wendischen Volksglauben, wo der Wirbelw. Wichor heißt, ebenso die Bannung durch Scheltworte, auch ein Wirbelw.skraut, das Schutz bietet [68].

In Österreichisch-Schlesien galten die W.sbräute für Welschländer, speziell Venediger [69], die in einem Mantel die Luft durchfahren. Dazu folgende Erzählung: Ein Kuhhirt warf einst, von einer W.sbraut überrascht, das Messer nach ihr, konnte es aber dann nicht mehr finden. Später als Soldat nach Welschland (Italien) versetzt, trifft er einen alten Mann, der ihn lange betrachtet wie einen Bekannten, gleichzeitig sieht er bei ihm sein Messer. Es stellt sich heraus, daß dieser in der W.sbraut, nach der der Kuhhirt das Messer geworfen, die Welt durchzogen hatte und verwundet worden war [70]. Eine pfälzische Geschichte lautet: Jemand war unterwegs, da kam die W.sbraut daher. Er war zornig und rief: „Komm nur wieder du Hexe!“ und warf sein Messer hinein; da führte die W.sbraut ihn 200 Stunden weit weg; hier wartete im Wirtshaus ein Mann auf ihn mit einem Auge; der zeigt ihm das Messer und sagt: Schau, das zweite Aug hast Du mir ausgestochen; er warnt ihn für die Zukunft und läßt ihn durch eine W.sbraut wieder heim führen [71]. Mit dem Messer kann man auch den Teufel in der W.sbraut festheften; er kann sich nicht allein befreien; löst sich die W.sbraut auf, so kann man den Teufel sehen (aus Posen) [72].

Wenn die W.sbraut beim Heuen auf das Feld kommt, wirft oder stößt man einfach die Sense nach ihr [73], ja es genügt schon, daß man recht vernehmlich mit dem Wetzstein über die Sense fährt oder mit dem Dengelhammer klopft; die Hexe ist durch Erfahrung gewitzigt und verschwindet [74]. Ist man beim Pflügen, so steckt man ein Messer in den Pflug und erzielt damit denselben Erfolg (Posen) [75]. Statt das Messer zu werfen, schießt man auch, am besten mit geweihter Kugel, hinein (Oberpfalz, Tirol) [76]. Auch Essig spritzt man gegen die W.sbraut (im Bernerland) [77] oder wirft drei Hagelkörner ins Feuer [78].

Auch die apotropäische Wirkung der Nacktheit findet sich, besonders unter Seeleuten. Man hält dem Sturm, oft muß es ein erstgeborener Sohn sein, den entblößten Hintern entgegen [79]. Mit ebendiesem Mittel kann man in der Oberpfalz den W. hervorrufen, wohl deshalb, weil er in Zorn gerät [80].

Christlich gefärbt sind die Abwehrmittel, wenn man in das Messer, das man entgegenwirft, drei Kreuze ritzt [81], oder mit der Sichel kreuzweis auf die Garben schlägt [82], einen Rosenkranz hineinwirft [83] u. ä.

Ganz christlich ist einfaches Sich-bekreuzigen, bes. auf den Mund, weil man die Sprache verlieren könnte, Kreuzschlagen gegen die Hexe, Anrufen Gottes und der Heiligen [84].

β) *W.füttern.* Eine andere Art der W.abwehr, in mannigfachen Formen sich findend, ist das sog. W.füttern. Es gilt für jeden W., und man will im Gegensatz zu den im Vorigen zusammengestellten, speziell der W.sbraut geltenden Abwehr-

---

[34] Grimm *Myth.* 1, 525. [35] Ebd. 1, 526a. [36] Meyer *Relgesch.* 98 . [37] Drechsler *Schlesien* 2, 150. 160. [38] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 106. [39] Ebd. [40] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 109f. [41] ZfVk. 7 (1897), 233. [42] ZdMyth. 1 (1853), 102. [43] Grimm *Myth.* 1, 526; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* 174. [44] Kühnau *Sagen* 1, 222. [45] Mannhardt 1, 86. [46] Mannhardt 1, 128. [47] Mannhardt 1, 143. [48] Rochholz *Sagen* 2, 185f. [49] Reiser *Allgäu* 1, 278. [50] ZfVk. 5 (1895), 443f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. [51] Meyer *Volksl.* 369. [52] ZfVk. 5 (1895), 444. [53] Meier *Schwaben* 1, 257.; Wolf *Beitr.* 2, 364f. [54] Meyer *Volksl.* 369. [55] Birlinger *Volkt.* 1, 192. [56] Meyer *Volksl.* 1, 368. [57] Martiny *Molkereiwesen* 8. [58] Mannhardt *German. Mythen* 270 Anm. [59] Z. B. Drechsler *Schlesien* 2, 150; Rochholz *Sagen* 2, 185.

praktiken, den im W. dargestellten Dämon nicht verjagen, sondern durch Opfer günstig stimmen und beruhigen. Es mag zu einem Teil zurückzuführen sein auf den Charakter des W.es als Fruchtbarkeitsdämon (s. oben), den zu gewinnen und nicht zu verstimmen für die Menschen von größter Bedeutung ist.

Zu allermeist wird dem W. Mehl gestreut und andere vom W. leicht verwehbare Dinge wie Getreidekörner, Kleie, Spreu, Brotkrumen, Federn, Salz. Man streut dieses W.futter auf die Fensterbank oder sonst einen dem Sturm ausgesetzten Ort, wo der W. es bald wegholt [85]). Die Gabe ist häufig begleitet von einem Spruch:

Da hast Du, lieber Wind,
Für Dich und auch Dein Kind [86]).

(Der W. mit seinem Kind kommt in derartigen Sprüchen häufig vor). Oder auch: „Do hest'n drifach Almosen in des Höchsten Namen" (Oberrhein) [87]). Daneben wird von einer Frau berichtet, die den W.hunden schwarzes Mus kocht (Schwaben) [88]). Hierher gehört weiter folgender Brauch: Will man sein Haus schützen vor den Flammen, die der W. von einem benachbarten brennenden Haus herantreibt, so nehme man das Brotfaß (Backmulde), worin der Teig angemacht wird, und stelle es vor das Haus, jedoch mit dem Deckel gegen das Haus, und der W. wird sich drehen [89]).

Auch Heu dient (in Tirol und Kärnten) zur Fütterung des W.es. Am wirkungsvollsten ist das Opfer, wenn es von einem Sonntagskind [90]), oder wenn es zu einer bestimmten Zeit gebracht wird, vor allem um Weihnachten oder Neujahr (Niederösterreich) [91]). Bloß in der Geste erhalten, aber des eigentlichen Inhalts entkleidet, ist die W.fütterung, wenn man dem W. einen Löffel entgegenwirft (Baden, Schwaben, Tirol, Oberpfalz) [92]).

Ein anderer Brauch ist zwar äußerlich verwandt mit dem Brot- und Mehlopfer, scheint aber auf antiken Dämonenglauben und Brauch zurückzugehen: die Opfer von Gebildbroten verschiedenster Art, die ihren Ursprung wohl in wirklichen, dem Boreas dargebrachten Tieropfern haben [93]). Vor allem im März werden sie dargebracht, wenn die Äquinoktialstürme besonders stark tosen. Ein Spruch in Oberbayern wendet sich an Kinder und alte Leute, sie sollten das „Märzenkalbl" abstechen [94]). Ungebackene, aber geformte, noch mehlweiße Laibchen werden auf Zaunpfähle gesteckt oder auch verbrannt. Auch die Krapfen, die Fastenküchle, bringt man damit in Verbindung, wenn andererseits hier auch Fruchtbarkeitszauber mitwirkt. In Steiermark ißt man viel davon, damit die W.e das Hausdach nicht herunterwerfen [95]). Das gleiche auch in Oppenau (Baar) [96]).

Neben die genannten vom Christentum noch unberührten Arten der W.opfer und W.versöhnung treten einige andere, deren christlicher Ursprung oder christliche Beeinflussung am Tag liegt. Wenn man statt Mehl und gewöhnlichem Salz Aschermittwochsasche (Unterglottertal) oder Dreikönigssalz (Todtnau) benutzt, so sind das nur die „getauften" heidnischen Bräuche [97]). Ganz christlich ist die Verwendung von Weihwasser; am besten sind es drei Sorten zugleich: Dreikönigs-, Oster- und Pfingstwasser [98]). In böhmischen Orten stellt man eine brennende Kerze an das Fenster, gegen das der W. am meisten schlägt, und legt ein aufgeschlagenes Gebetbuch daneben [99]).

γ) *Sonstiger Abwehrzauber.* Mit letzterem Brauch sind wir schon aus dem Bereich des eigentlichen W.fütterns herausgetreten. Im folgenden sollen nun die restlichen Abwehrpraktiken, die sich in keine der beiden vorigen Gruppen einordnen, zusammengestellt werden. In Bärnau (Oberpf.) wirft man im Februar vor das Fenster ein Zettelchen, auf dem die Worte geschrieben sind: Pack Dich fort, Februar, Dein Regiment ist nun gar; das verzehrt der W. und hört dann auf zu stürmen [100]).

Ein singuläres und in seinem Sinn dunkles Abwehrmittel wird aus Ostpreußen berichtet: Man sticht drei Stücke Rasen aus und kehrt sie um; gleichzeitig dreht die Hausfrau den Brotschieber an der Dachleiter dreimal um und legt ihn dann neben die Leiter [101]). Aus der Schweiz

wird uns ein Segen gegen böse Lüfte berichtet: Die Hebamme, die die Segnung vornahm, nahm dreierlei Palmen und geweihte Kerzen und sprach zum Kranken:

Du bist gehücht,
Und bist gestücht,
Das woll Gott dem Herren Leid sein.
Und er will Dir wieder geben
Dein Fleisch und Dein Blut
Und woll machen Deine Tugend gut —
In dem Namen Gott usw.

Dazu ist sie aufgekniet und hat drei Tage nacheinander 15 Paternoster und Ave, 3 Glauben und die 7 Zeiten für Laien gebetet [102]).

Dieser böse W. bzw. die in ihm und durch ihn wirkende Hexe setzt auch dem Vieh zu. Frißt ein Schwein nicht, dann ist es in einen bösen W. gekommen. Diesen zu brechen dient folgendes Mittel: Nachdem drei Vaterunser gebetet worden sind, wird mit einer angezündeten, geweihten Kerze das Kreuzzeichen über dem Kopf des Tieres gemacht, dann läßt man drei Wachstropfen in eine bereitstehende, mit Wasser gefüllte Schale fallen. Die gleiche Zeremonie wird auf Schultern und Kreuz des Tieres wiederholt. Die im Wasser sich vorfindenden Wachstropfen enthalten den bösen W. In ihnen ist der Schrättlig zu sehen, der das Schwein bezaubert hat [103]).

b) Positiver W.zauber. Neben dem aufgezählten negativen W.zauber, der sich auf die Abwehr des W.es richtet, steht der positive W.zauber, der den W. anlocken will. Diese Art des Zaubers wird, wie sich aus einfacher Überlegung ergibt, weniger umfänglich sein als der erste; denn er schadet durch sein Auftreten weit häufiger als er nützt, und es gibt auf dem festen Land wenigstens wenig Fälle, wo der W. unbedingt notwendig ist. Anders auf der See, wo vor der Erfindung des Dampfschiffes und z. T. auch jetzt noch, der W. ein ganz unentbehrlicher Faktor war und ist. Daher erklärt es sich auch, daß die meisten Praktiken des positiven W.zaubers bei Seeleuten und Fischern zu finden sind.

Man kann den nötigen W. erhalten durch einfaches Herbeipfeifen, ein weit, auch über Europa hinaus, bekannter Brauch [104]). Manche Kapitäne im Kanal ließen dazu scharf schießen [105]). Eine christliche Erklärung dieses Brauches sagt, daß man durch das Pfeifen, übrigens auch durch sonstigen Lärm, durch Schimpfen, Eintauchen seiner Statuette ins Wasser etc., den hl. Anton, den W.patron aufwecken will, der durch sein Einschlafen die W.stille verursacht hat [106]). Dem entspricht, daß man zur Besänftigung des W.es den hl. Anton durch Lieder einzuschläfern sucht [107]). Nach anderer Version soll ein anderer W.heiliger, St. Clemens, dieses Locken des W.es durch Pfeifen gelehrt haben [108]). Man wirft auch einen Besen über Bord in die Richtung, aus der der W. kommen soll. Das ist aber gefährlich; denn man hat die W.stärke nicht in der Hand; statt einer erwünschten Brise kann ein heftiger Orkan kommen [109]). Das Verbrennen eines Besens hat gleiche Wirkung [110]). Es genügt auch, daß man mit den Nägeln am Mast kratzt [111]).

Von den Helgoländern erzählt eine Sage, daß sie sich bei schlechtem W. aus einer Glocke zuzutrinken pflegten, die einst mit dem Ostw. auf einem Kruzifix angetrieben worden war, worauf sich am dritten Tag gewöhnlich Ostw. einstellte [112]). Ein derber und harter Seemannsbrauch, nicht klaren Ursprungs, ist es, zur Vertreibung der W.stille die Schiffsjungen zu prügeln oder sich gegenseitig prügeln zu lassen [113]). Auch Staub in die Richtung zu werfen, woher der Wind kommen soll, ruft ihn herbei [114]). Hier haben wir eine Abwandlung des oben genannten W.fütterns, die sich auch in Schlesien findet, wo man den W. durch Ausschleudern eines Mehlsackes [115]) lockt.

Auch hier ist die Vorstellung häufig, daß zum W.machen mehr als menschliche Kräfte gehören; der Teufel ist es oft, der als Matrose auf den Schiffen das W.machen vornimmt oder der es Hexen überträgt [116]). Dahin gehört auch, daß der Kapitän auf dem Schiff bei ungünstigem W. gelegentlich die Matrosen anfährt: Ji verfluchten Jungens hebben de huren wedder nich betahlt (de maken un slichten W.) [117]). Daß W. hervorgerufen werden kann durch Drehen der Spitze des Dreispitz-Hutes berichtet Sébillot aus der Wallonie[118]. Das wird schon (Saxo Gramm. § 175) von dem schwedischen König Eirik, berichtet[119]. Auch unser Kindermärchen (Nr. 71) weiß von einem, der durch schiefes oder gerades Setzen seines Hutes das Wetter lenken kann[120]. Von den Esten ist der Brauch überliefert, eine Schlange in der Richtung zu hängen, woher sie W. begehren, oder mit einem Beil in diese Richtung zu schlagen[121].

Seine Vollendung erreicht der W.zauber positiver wie negativer Art erst dann, wenn es wie in der Odyssee gelingt, die W.e zu fesseln und nach Belieben freizulassen. Was in der Odyssee eine schöne poetische Erfindung zu sein scheint, hat seine merkwürdigen Parallelen. In der nord. Mythologie wird uns schon von diesem „W.fesseln" berichtet. Der W. wird in einen Sack eingefangen und zugeknotet. Durch Lockerung eines oder mehrerer Knoten, je nach gewünschter W.stärke, werden die W.e nach Belieben freigelassen, durch Schürzung gefesselt, also wohl eine Art Analogiezauber. Dieser im Nordgermanischen, auch bei Finnen und Esten, reichlich belegte W.zauber wurde nach Eunapius von Sardes schon zur Zeit des Kaisers Konstantins in Byzanz geübt[122]. Der poetischen Erfindung der Odyssee mögen solche Anschauungen zugrunde liegen. Aus späterer Zeit, dem Spätmittelalter und der Neuzeit, werden Weiterentwicklungen dieses Zaubers berichtet. Der Sack, in den die W.e eingeschlossen wurden, fällt weg, es genügt eine längere Schnur mit einer Reihe von Knoten zu versehen, durch deren Auflösung der W. hervorgerufen wird. Bei Bartholomaeus Anglicus, de propr. rerum 15,172 (gegen 1360) ist zu lesen: unde et navigantibus per eorum litora vel apud eos propter venti defectum moram contrahentibus ventum venalem offerunt atque vendunt. Globum enim de filo faciunt et diversos nodos in eo connectentes usque ad tres nodos vel plures de globo extrahi praecipiunt, secundum quod voluerint ventum habere fortiorem. Seb. Franck im Weltbuch spricht ebenfalls davon; auch sonst wird dieses W.verkaufen erwähnt[123].

Verwandt mit diesen Vorstellungen ist eine Sage bei Sébillot, die wohl aus einer Reminiszenz an das W.märchen in der Odyssee erwachsen ist und die Herkunft der W.e überhaupt betrifft. Ein Mann sei im Lande der W.e gewesen, habe die W.e in Säcke gepackt und auf ein Schiff verladen, den Matrosen aber nichts davon gesagt. Diese öffneten von Neugier getrieben die Säcke, die W.e wurden frei und wehen seitdem überall[124]. Ferner folgende Geschichte von der Überlistung der W.e: Die W.e werden, wohl im Land der W.e, vom Kapitän auf das Schiff eingeladen und tafeln da. Das Schiff fährt inzwischen aufs hohe Meer hinaus, die W.e können nicht mehr zurück und geraten vor Empörung in wilde Raserei, aber sie füllen dadurch nur die Segel (aus der Bretagne)[125]. Hier ist von einer Heimat der W.e die Rede, von der wir sonst selten hören; damit stimmt es zusammen, daß die Matrosen, von denen die beiden vorstehenden Geschichten erzählt werden, sich die W.e als Menschen oder Riesen auf einem Schloß vorstellen, die sich durch Kartenspiel etc. unterhalten.

c) Sonstiger W.zauber. Eine Art W.zauber, worin die dämonische Natur der W.e sich deutlich zeigt, birgt die Anschauung in sich, daß man W. und Sturm, auch Regen, Gewitter und Nebel hervorrufen kann, wenn man Steine in Schlünde, Höhlen, Abgründe, Sümpfe wirft, Gewässer mit Gerten schlägt u. a. Hier werden die W.dämonen in der Tiefe der Erde hausend gedacht, aus denen sie, wenn man sie reizt, durch die sog. W.löcher emporsteigen. Sie sind schon aus der Antike bekannt und entsprechend der antiken Auffassung der W.e, die am besten zum Ausdruck kommt in dem ihnen erwiesenen chthonisch-apotropäischen Kult (es waren anfangs sogar Menschenopfer, vgl. Iphigenie in Aulis; Menelaos, auf der Rückfahrt durch widrige W.e in Ägypten zurückgehalten, opfert zwei Kinder[126]; in histor. Zeit sind sie ersetzt durch stellvertretende Opfer)[127].

Bei Plinius lesen wir: Specus in Dalmatiae ora, vasto in praeceps hiatu, in quem deiecto levi pondere, quamvis tranquillo die, turbine similis emicat procella[128]. Diese Anschauung ist weit verbreitet[129]. Aus Böhmen wird berichtet von einem See, der aufbraust, wenn man Steine oder Holzstücke hineinwirft, die Wogen gegen Frevler spritzt und das Hineingeworfene zurückwirft, wohl auch ihn trifft und tötet[130]. Albertus Magnus erzählt: eine Art Balsam, in eine gewisse Quelle geworfen, erzeuge Wirbelw.e[131]. Luther berichtet aus seiner Heimat: ein Stein in einen Sumpf geworfen, löse die dort gebannten Teufel und erzeuge furchtbaren Sturm[132]. Hierher gehört es auch, wenn man durch bloßes Wegbewegen eines Steines bei W.stille eine günstige Brise erregen zu können glaubt; die Höhle, in der die W.e eingeschlossen sind, wird durch diese Analogiehandlung geöffnet[133]. Verwandt ist die Anschauung, daß das Berühren eines Steines den W. reize[134]. Das steht ebenfalls schon bei Plinius: quin et in Cyrenaica provincia rupes quaedam austro traditur sacra, quam profanum sit attrectari hominis manu, confestim Austro volvente arenas[135]. Schon durch bloße Verbaliniurien kann der Sturm auf dem Meer erregt werden[136]. Die Gebeine des Zauberes Vergilius, die nach dem von ihm gebauten Schlosse Ventoise gebracht worden waren, riefen Sturm hervor, sobald der sie enthaltende Kasten von dem Stuhl, worauf er stand, aufgehoben wurde[137].

6. W. in Voraussagen, Wetterregeln u. ä. Hier sind zu unterscheiden die Fälle, wo bestimmte Regeln und Voraussagen an den W. geknüpft sind und solche, wo das Auftreten bzw. Nichtauftreten des W.es selbst Gegenstand der Regel ist.

Allgemein verbreitet ist die Anschauung, daß der W. ein Zeichen dafür ist, daß sich jemand erhängt hat. Hier liegt die Vorstellung zugrunde, daß im W. (wilde Jagd)

---

[60] Grohmann *Sagen aus Böhmen* 44.
[61] Schmitt *Hettingen* 17.
[62] Panzer *Beitr.* 2, 209. 489.
[63] Außer Panzer l. c., Rochholz *Sagen* 2, 185. 187.
[64] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213.
[65] SAfVk. 21 (1917), 200, auch sonst allenthalben belegt.
[66] Reiser *Allgäu* 1, 228.
[67] Meyer *Volksl.* 369, vgl. auch ZfVk. 1 (1891), 68.
[68] Schulenburg *Wend. Volkst.* 46.
[69] Venediger, nach Laistner *Nebelsagen* 44, ursprünglich Fengg, Waldfengg, auch Fendjo, ein Naturgeist, der im W. fuhr. Durch Klangähnlichkeit mit Venetier, Venetianer, Venediger in einer Art Volksetymologie gleichgesetzt. Der Venediger in der W.sbraut also sekundär und auf falsche Deutung eines Namens zurückzuführen.
[70] Kühnau *Sagen* 3, 764 aus Jauernig.
[71] ZfVk. 4 (1894), 282, Varianten dieser Erzählungen bei Panzer *Beitr.* 2, 208; Strackerjan *Oldenburg* 1, 399.
[72] Rogas. Fam. Blatt VIII (1904), 16.
[73] Reiser *Allgäu* 2, 430.
[74] Ebd.
[75] Wuttke S. 303 § 444.
[76] Wuttke ebd.
[77] Rochholz *Sagen* 2, 185.
[78] Wuttke S. 304 § 444.
[79] Seligmann *Blick* 1, 74. 177; Sébillot *Folk-Lore* 104.
[80] Ebd.
[81] Meier *Schwaben* 1, 27; Schmitt *Hettingen* 17.
[82] Rochholz *Schw. Sagen* 2, 185; vgl. Meyer *Volksl.* 369.
[83] Lütolf *Sagen* 522.
[84] Birlinger *Volkst.* 1, 192; Rochholz *Sagen* 2, 185.; Reiser *Allgäu* 2, 430.
[85] Meyer *Volksl.* 368; ZfVk. 1 (1891), 68; John *Westböhmen* 238; Drechsler *Schlesien* 2, 151; Wettstein *Disentis* 174, 45.
[86] Vgl. Schramek *Böhmerwaldbauer* 251; Drechsler *Schlesien* 2, 151.
[87] Meyer *Baden* 367; ZfVk. 14 (1904), 432.
[88] Birlinger *Volkst.* 1, 191.
[89] Grohmann *Aberglaube* 43, 270.
[90] Drechsler *Schlesien* 2, 150f.
[91] ZföVk. 9 (1904), 186, auch Birlinger *Volkst.* 1, 191.
[92] Wuttke S. 294 § 430.
[93] Welcker *Kl. Schr.* III 58.
[94] Höfler *Fastengebäck* 95f.
[95] Höfler a. a. O. 33, 95; ZfVk. 14 (1904), 432.
[96] Meyer *Baden* 368.
[97] Meyer *Baden* 368.
[98] Bronner *Sitt' und Art* 40.
[99] Schramek *Böhmerwaldbauer* 250.
[100] Schönwerth *Oberpf.* 2, 106.
[101] Wuttke S. 302 § 443.
[102] Lütolf *Sagen* 544.
[103] Manz *Sargans* 112, vgl. Schönwerth *Oberpf.* 2, 106f. Der W. haßt die Schweine, wo er regiert, gedeihen sie nicht.
[104] Strackerjan 1, 53, ZfVk. 1 (1891), 190; Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.
[105] Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.
[106] Sébillot *Folk-Lore* 1, 102f.
[107] Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.
[108] Sébillot *Folk-Lore* 1, 78.
[109] Strackerjan *Oldenburg* 1, 126.
[110] ZfVk. 1 (1891), 191; Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.
[111] Strackerjan a. a. O.; Wuttke S. 302 § 443.
[112] ZfVk. 7 (1897), 114.
[113] Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.
[114] Sébillot *Folk-Lore* 4, 151.
[115] Drechsler *Schlesien* 2, 151.
[116] Sébillot *Folk-Lore* 1, 102; Strackerjan *Oldenburg* 2, 110, 118, vgl. auch Meier *Schwaben* 1, 190f.
[117] ZfVk. 5 (1895), 438.
[118] Sébillot *Folk-Lore* 1, 102/103.
[119] Grimm *Myth.* 1, 533.
[120] Ebd.; vgl. auch 3, 183, wo von Wirbelw.en die Rede ist, die in einer Mütze sitzen.
[121] Boecler *Ehsten* 36 (Script. rerum Livonicarum (1848) II 677.)
[122] Grimm *Myth.* 1, 532, vgl. ZfVk. 3 (1893), 448ff.
[123] Grimm *Myth.* 1, 532; ZfVk. 3 (1893), 449; Sartori 2, 160.
[124] Sébillot *Folk-Lore* 1, 76.
[125] Ebd.
[126] Herodot II 119.
[127] Vgl. Stengel *Opferbräuche* 147ff.
[128] *NH* 2, 45.
[129] Vgl. Grimm *Myth.* 1, 496f., 2, 909ff.; Liebrecht *Volkskunde* 335f.
[130] Liebrecht a. a. O.
[131] Stemplinger *Antiker Aberglaube* 20.
[132] Ebd.
[133] Sébillot *Folk-Lore* 1, 102.
[134] ZfdMyth. 4, 79.
[135] *N. H.* 2, 45, vgl. Liebrecht *Volksk.* 336.
[136] Liebrecht *Volksk.* 336.
[137] Ebd.

die Seelen der Gestorbenen einherfahren, und die enge Beziehung des W.- und Seelengottes Wotan, der selbst am windigen Baum hing, zu den Gehenkten [138]. Starker W. verkündet, wie manche andere Naturerscheinung (z. B. Nordlicht, Komet s. d.), Krieg. Der Kampf der W.e ist Symbol des Kampfes der Menschen und Heere [139].

Manche Wetterregeln, die mit dem W. zu tun haben, beruhen auf Beobachtungen, haben also nicht unmittelbar mit Aberglauben zu tun. So findet sich die Beobachtung der W.richtung, die ja von großem Einfluß auf das Wetter ist, und die Erkenntnis, daß bei der Lage unseres Landes der Ostw. meist Trockenheit, der Westw. Feuchtigkeit bringt, in einen Spruch gefaßt:

W. von Niedergang ist Regens Anfang
W. vom Aufgang, schönen Wetters Anfang [140].

Die Ostw.-Beobachtung spezialisiert: Wann me-n- uf e schöne Tag rächne will, so mues der Ostw. erst um die nüni umme cho (Basel) [141]. Aus Westböhmen wird folgende einfache Charakterisierung der Hauptw.e berichtet: Ostw. bringt Heuwetter, Westw. Krautwetter, Südw. Hagelwetter, Nordw. Hundewetter [142]. Aus Reynmanns Wetterbüchlein seien einige hierher gehörige Regeln mitgeteilt: Merck so auff die zeyt der wint geht ab Aquilone (das ist von Mitternacht) oder von Orienten, und die zeyt were droege, das beweyst uns großen frost und kelte in den Monaten usf. und kumpt aber der wint a parte Australi, das ist vom Mittage, oder Occident, und die zeyt were feucht, zeiget an wenig frostes oder eiss [143]. Ostw. bei der Saat bringt viel Unkraut [144]. Erbsen, die bei Ostw. gesät sind, lassen sich später nicht weich kochen [145]. Dagegen ist der Ostw. bei der Bohnenernte im Herbst erwünscht, darum heißt anhaltender Ostw. auch „Ostubohnârn“ (Ostenbohnenernte, Dithm.) [146].

Westw. ist einerseits beim Säen unerwünscht (Heinsdorf, Kreis Prüm, auch im Egerland) [147], andererseits ist er auch erwünscht [148], besonders ist dies der Fall (auch vom Südw.) beim Kartoffelpflanzen, weil er „weich“ ist und die Kartoffeln da gut bersten (Mecklenburg) [149].

Allen diesen Regeln liegt die Erkenntnis der wirklichen Bedeutung des W.es für das Wachstum, Blühen, Fruchtbringen in der Natur zugrunde, die sich auf einer anderen, aber verwandten Denkstufe darin ausdrückt, daß der W. als Vegetationsdämon bezeichnet wird (s. oben). Die Unentbehrlichkeit des W.es spricht sich auch in einer aus dem Lechrain überlieferten Geschichte aus, die man dort gern beim Sprechen über das Wetter erzählt und deren Verwandte wir bereits oben erwähnten: Ein Bauer hatte von Gott die Macht bekommen, sich einmal im Jahr das Wetter nach Gutdünken zu machen. Da ließ er nun Regen und Sonnenschein walten nach Herzenslust. Die Saat ging herrlich auf und sein Getreide wogte in den goldensten Fluren. Doch siehe da, nach dem Schnitt zeigte sich, daß die Ähren taub waren, das Stroh war das meiste. Er hatte den W. vergessen. Seit der Zeit tadelt er keine Witterung mehr, sagt nur ruhig allezeit vor sich hin: wer weiß, wozu das gut ist [150].

Meist verwendet der Volksmund nicht die Himmelsrichtung oder andere wissenschaftliche Bezeichnungen für den W., sondern er nennt ihn nach der Gegend, aus der er kommt, oder nach den Folgen die er bringt. Darum wechseln die W.-namen natürlich sehr häufig. So heißt im Thurgau der Nordw. „Zwerisw.“, „Bettelmacher“, „Rhibis“, „Suluft“, „Schwobeföh“, und der Westw. „Regeluft“, „Chotluft“, „Dreckluft“ [151]. In der Grafschaft Hohenstein ist der Nordwest der „Ravensberger“, der Nordw. der „Brockenwind“, der scharfe Ostw. „Stolberger Zainschinger“ (d. i. Ziegenschinder), der Südostw. der „Saalwind“ usf. Nach der Wirkung ist der Südwest- oder Westw. Regen- und Tauw., auch der „Schneckenkehrer“ genannt [152]. Aus dem niederdeutschen Gebiet seien folgende hierher gehörende Redewendungen genannt: He kümmt ut'n scheiwen (aus Westen oder Süden); von de eck, auch ut'n regenurt, ut'n Dreckurt (aus Südwest); he kümmt ut'n weiken, legen, natten, smerigen, smutzigen, smuddigen urt; nu is he wedder na sinen smuddurt hen; bei Westw.: hüt kümmt de wind ut düwels sod u. a. m. [153]. Ein derber Spruch aus Niederdl. lautet: Nordost mit Regen is noch arger, as wenn de ollen wiwer dat heiraten krigen; nurdost, un wenn de ollen frugens anfangen to huren, wohrt drei dag [154] (s. a. Himmelsrichtungen).

Einige andere W.-Wetterregeln: Heult der W. im Ofenloch, so wird es kalt [155]. Wenn der W. auch nachts weht und nicht zu Bette geht, so wird es regnen (Drake in Stapelholm) [156]. Ein Reim aus Mecklenburg:

Viel Wirbelwind, der leise geht,
Den Regen auf lange Zeit verweht [157].

Von besonderer Bedeutung ist der W., der in den Zwölften zwischen Neujahr und Dreikönig weht (die Regeln greifen häufig einen einzelnen Tag heraus); er bringt Fruchtbarkeit für Felder und Bäume; die Bäume „rammeln“ da, wie es heißt, im W. Diese Anschauung ist allgemein verbreitet [158]. Mit dem fruchtbarkeitbringenden Charakter des W.es hängt auch folgender Brauch zusammen: So der windt nordtsuden wehet, so sollen die weisen frauwen vom rechten Ohr eines jungen Kalbes ein wenig schneiden und werffen das gegen den windt, damit das Kalb wachse und zunemme [159]. Ebenso folgende Regel: Wenn der W. im Frühjahr über die Hollerstauden geht, ehe sie ausgeschlagen haben, gedeihen die Jungfern (Amberg, Oberpf.) [160]. Aber der Neujahrsw. kann auch Tod oder Pest ankünden [161]. Dasselbe wird aber auch der W.stille am Neujahrstag oder am Tag der Unschuldigen Kinder zugeschrieben [162]. Dies ist ein Zeichen dafür, daß man die Regeln, die mit dem W. zu tun haben, nicht in systematische Ordnung bringen kann. Auf Krankheit deutet W. (auch Nebel) am Hochzeitstag hin [163].

Nun die Beispiele wo der W. selbst Gegenstand der Voraussage ist: Südw. kalt, wird selten drei Tage alt (Mecklenburg) [164]; Ostw. mit Smut un Reg'n, steit he dre Dag, steit ok näg'n (neun) (Oldenburg) [165]; wohin eine W.hose (plattd. Küsel) geht, daher kommt nach drei Tagen der W. (Niederdl. und Schleswig-Holstein) [166]. Wenn die Schafe viel springen, kommt W. [167]. Der W., der am Karfreitag weht, ist maßgebend für das ganze Jahr [168]. Wie der W. am ersten Ostertag morgens weht, aus der Richtung wird er wehen, „bis unser Herr Christus seine Füße von der Erde nimmt“ (Himmelfahrt), oder „daher kommt er durch sieben Wochen“ [169]. Wie der W. am dritten, vierten, fünften Tag nach dem Neumond weht, so den ganzen Monat hindurch [170]. Sébillot berichtet aus Frankreich (Puy-de-Dôme) die Erzählung, der Ostw. wehe nie mehr als drei Stunden in einem Stück, weil er geweht habe, als Christus am Kreuze hing. Christus habe ihn um Wasser zum Löschen seines Durstes gebeten, er aber habe sich geweigert. Darum sei er vom Erlöser verflucht worden und dürfe nur kurze Zeit wehen [171].

7. Verschiedenes. W. am 1. Mai führt man auch zurück auf das Schwingen der Flügel der Engel, die die hl. Jungfrau begleiten, wenn sie als Blüten- und Maienkönigin erscheint [172].

---

[138] Reiser *Allgäu* 2, 430; Drechsler *Schlesien* 2, 152; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; Birlinger *Volkst.* 1, 193; vgl. auch Kuhn und Schwarz 436 Nr. 301. [139] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; Reiser *Allgäu* 2, 430, ZfdMyth. 1 (1853), 202. [140] Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. [141] SAfVk. 12 (1908), 21; vgl. auch Reiterer *Ennstalerisch* 57. [142] John *Westböhmen* 238. [143] Nach ZfrhwVk. 1909, 248. [144] Wuttke 420 § 654. [145] ZfVk. 1909, 184. [146] ZfVk. 24 (1914), 60. [147] Köhler *Voigtland* 386; John *Westb.* 185. [148] E. H. Meyer *German. Mythol.* 256. [149] Wuttke 424 § 664; vgl. auch Reiterer *Ennstalerisch* 58. [150] Leoprechting *Lechrain* 155f. [151] SchwVk. 11, 21. [152] ZfVk. 9 (1899), 235, vgl. auch dass. 1 (1891), 67. [153] ZfVk 5 (1895), 437. [154] Ebd. [155] Urquell 3 (1892), 108. [156] ZfVk. 24 (1914), 59. [157] Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. [158] Vgl. z. B. Kuhn *Westf.* 2, 216 Nr. 356f.; ZfVk. 4 (1894), 312. [159] ZfdMyth. 3, 312f. [160] Schönwerth *Oberpf.* 2, 107. [161] Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 910; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284. [162] Fogel *Pennsylvania* 114, 499 und 124, 562. [163] John *Erzgebirge* 93. [164] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. [165] ZfVk. 24 (1914), 59; Strackerjan *Oldenburg* 2, 110. [166] ZfVk. 24 (1914), 60. [167] Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. [168] Birlinger *Volkst.* 1, 387; Leoprechting *Lechrain* 172. [169] Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. [170] Leoprechting *Lechrain* 154. [171] Sébillot *Folk-Lore* 75f.

Die Geräusche, die der W. hervorbringt, haben im Volksmund in alter und neuer Zeit die mannigfachsten Erklärungen gefunden. Man glaubt, im Berg Orgelspiel zu hören, das Ringeln großer schwarzer Schlangen, Bienen- und Hummelsummen, Klagen, Weinen und Ächzen, Lärm unterirdischer Geister u. a. m. Am häufigsten aber liebliche Musik von Leier, Harfe, Pfeife, Trompete, Glocke, je nach dem Geräusch, das gerade der W. verursacht [173]).

Eine mit manchen W.sbrautsagen verwandte ätiologische Erzählung aus der Oberpfalz knüpft an das Heulen und Winseln des W.es an: Eine Frau, stolz auf ihr Kind, will es sogar Unserer Lieben Frau gleich tun und gen Himmel fahren. Doch mitten zwischen Himmel und Erde stürzt sie ab und wird getrennt von ihrem Kind; sie fährt in der Luft als heulender Sturmw. und ruft nach ihrem Kind. Sie findet es nicht, hört es aber im W. winseln [174]).

Bildliche Darstellungen des W.es finden sich kaum, wenn man absieht von alten Uhren, Kalendern, auch Häusern, wo sich blasende Häupter, Allegorien der W.e, finden. Jedoch wird uns von einem alten heidnischen Preußen berichtet [175]), der auf seinem Schiff eine Statue des W.es errichtet, eine Menschenfigur geflügelt und doppelgesichtig mit aufgesperrten Mündern; es ist der litauische Wejopatis („Herr des W.es"), der eine Parallele hat in der Antike; auf einer rotfigurigen Vase von Chiusi ist Boreas beim Raub der Oreithyia auch mit doppeltem, bärtigem Antlitz dargestellt. Diese Doppelköpfigkeit ist in der griechischen Mythologie insofern bewahrt, als sie dem Boreas ein Paar zu Söhnen gibt, Kalais, den „Schönweher" und Zetes, den „Stürmer" [176]).

Zum Schluß sei noch der Kinderreim aus dem Märchen von Hänsel und Gretel angeführt: „der W., der W., das himmlische Kind", dessen schöne poetische Fassung auch die übermenschlich-persönliche Vorstellung vom W. enthält, und ein Reimspruch aus dem oberpfälzischen Juragebiet, wo der W. als Reiter gedacht wird, wie es beim wilden Jäger geläufig ist:

Schweig stilla geschwind, mein liabs Kind!
Der Woutzl kimmt und nimmt di(ch) mit.
Schweig stilla gschwind und halt Dei(n)
Mäu(l)
Er is scho(n) dra(u)sn mit seim' Gäul.
Dou, Dou, Dou, Dou! [177]).

[172]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 367. [173]) ZfVk. 7 (1897), 113ff. 129. Dort auch reichliche Belege vgl. auch ZfVk. 4 (1894), 419f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 742. [174]) Schönwerth *Oberpf.* 2, 108. [175]) Praetorius *delic. pruss.* 27. [176]) Usener *Kl. Schr.* 4, 351f. [177]) Bronner *Sitt' und Art* 39. Zimmermann.

Winde (Convolvulus arvensis).

1. Botanisches. Der Stengel der Acker-W. windet sich um seine Stützpflanzen (Getreidehalme usw.) oder liegt dem Boden auf. Die trichter- oder glockenförmigen Blüten sind weiß oder rosa und von fünf roten Längsstreifen durchzogen. Die Zaun-W. (C. sepium) hat größere, rein weiße Blüten [1]). Wegen der tiefgehenden nur schwer auszurottenden Wurzelstöcke sagt man in Graubünden (scherzhaft), sie gingen bis zur Hölle hinunter [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 366 f. [2]) Ulrich *Volksbotanik* 17; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 8, 58.

2. Nach einer Legende gab ein Fuhrmann der Muttergottes, die ihm seinen festgefahrenen Wagen wieder von der Stelle gebracht hatte, in einer glockenförmigen Blume (W.), die er am Wege abgerissen hatte, etwas Rotwein. Seit der Zeit hat die W.nblüte rote Streifen und heißt „Muttergottesgläschen" [3]). Die gleiche Legende erzählt man sich im Harz von der Weinrose [4]).

[3]) Grimm *KHM.* Nr. 207; Bolte-Polivka 3, 471f.; FFC. 37, 91 (Flandern); Dähnhardt *Natursagen* 2, 260; Rolland *Flore pop.* 8, 59f. [4]) Sieber *Harzland* 1928, 124f.

3. Die Blüten der W. schließen sich bei trübem und regnerischem Wetter. Besonders in der Schweiz heißt es, man dürfe die W. („Regeblueme, -glocke") nicht pflücken, sonst gebe es Regen [5]). Wenn man eine „Donnerblume" (= W.) abreißt, wird es bald regnen oder donnern [6]). Wenn die Kinder am Tag die Zaun-W. pflücken, dann nässen sie nachts ins Bett [7]), vgl. Löwenzahn. Hier wird neben der Ideenverbindung „regnen — harnen" noch die Blütenform der W. mitgewirkt haben, die mit einem Nachttopf verglichen wird. Die W. heißt daher in Ostfriesland auch „Pißpott". In Unterfranken soll (ob wirklich volkstümlich?) die W. als Wetterprophetin Verwendung finden. Man steckt eine W. mit drei Blüten in einen Blumentopf. Um sie herum kommt ein Kranz von Hollerbeeren und ein Zettelchen mit der Aufschrift: Itum, Otum, Utem. Den Topf läßt man drei Tage lang im Freien stehen. Am 4. Tag um die 4. Stunde muß er geholt werden und bis 12 Uhr mittags im Zimmer bleiben. Ist die Pflanze gelblich und dürr geworden, so gibt es in den nächsten 8 Tagen feuchtes Wetter. Ist nur der obere Teil gelb, so wird am Anfang der Woche feuchtes Wetter zu erwarten sein. Ist die ganze Pflanze noch grün, so ist trockene Witterung zu erwarten usw. [8]). Wenn es viel W.n gibt, dann gibt es auch viel Wein [9]).

[5]) ZfdMyth. 1, 445; 4, 175 = ZfVk. 7, 113; SchweizId. 2, 616; 5, 86; SAVk. 25, 152. [6]) Das Kuhländchen 10 (1928), 12. [7]) Rochholz *Kinderlied* 333. [8]) Frankenland 1915, 271. [9]) Fischer *SchwäbWb.* 6, 840; vgl. Alemannia 20, 286; Wilde *Pfalz* 275.

4. Die W. ist auch eine „Unglückspflanze" (wegen der weißen Farbe?). Wer eine Zaun-W. abbricht, wird nicht alt [10]). Wenn man einen Kranz oder Strauß von W.n im Haus hat, so wird dieses verbrennen (Bern) [11]).

[10]) Rochholz *Glaube* 1, 135. [11]) SAVk. 8, 269.

5. In der Gegend von Emsbüren (Westfalen) scheuten sich die Kinder früher, den Blüten zu nahe zu kommen, da sonst die Gefahr der „fallenden Krankte" (Fallsucht) drohte. Die W. heißt daher auch „Fallblome" [12]). Vielleicht ist dieser Glaube darauf zurückzuführen, daß die Blüten der Zaun-W. leicht abfallen. Auch der Klatsch-Mohn (Papaver rhoeas) mit seinen leicht abfallenden Blumenblättern hieß früher „Fallblume". Im Weichselland gab um 1900 herum eine „Hexe" gegen Schwindsucht folgendes „Rezept" an: Von 7 Grenzen W.n pflücken, von 7 Kreuzwegen Steine hinwegnehmen, bei Sonnenuntergang von 7 Gräbern Erde holen und das zusammen mit kochendem Wasser zu übergießen [13]). In Niederdeutschland ist die W. auch ein Bestandteil des „naegterlei Kool" (neunerlei Kohl), der als (kultisches) Frühlingsgemüse verspeist wird [14]), vgl. neunerlei Kräuter (6, 1066).

[12]) Jahresber. westf. Prov.-Ver. f. Wiss. u. Kunst 45 (1917), 62. [13]) Hempler *Psychol. d. Volksgl.* 1930, 63. [14]) Abh. Naturw. Ver. Bremen 2 (1869/71), 256. Marzell.

Windei.

1. Die W.er sind Eier ohne Kalkschale mit weicher, lederartiger Hülle oder keimlose Eier, die ohne Befruchtung durch den Hahn entstanden sind [1]). Der Name ist die Übersetzung von lat. ova subventanea (griech. ᾠὰ ὑπηνέμια); man heißt diese Eier nach Varro so, weil sie vom Winde empfangen sind [2]). Diese Tradition treffen wir noch bei Plinius, der sonst vollkommen auf Aristoteles basiert: quidam et vento putant ea generari, qua de causa etiam zephyria appellantur [3]). Dazu ist der antike Glaube zu halten, daß die Stuten vom Winde befruchtet werden: constat in Lusitania circa Olisiponem oppidum et Tagum amnem equas favonio flante obversas animalem concipere spiritum idque artum fieri et gigni pernicissimum ita, sed triennium vitae non excedere [4]). Im deutschen Volksglauben ist die Vorstellung belegt, daß der Alp ein Lebewesen schwängert [5]). Die ganze Tradition von den W.ern ist bei Aristoteles zusammengefaßt, der u. a. sagt, daß aus den W.ern keine Jungen kommen und daß sie kleiner und weicher seien als die normalen [6]) Eier. Daß der Hahn W.er legt, konnte man vielleicht aus einer Stelle des Aristophanes fälschlicherweise schließen [7]):

Ὠιὸν μέγιστον τέτοχεν ὡς ἀλεκτρυών,
Ἓν ἴστε· πολλαὶ τῶν ἀλεκτρυόνων βία
Ὑπηνέμια τίκτουσιν ᾠὰ πολλάκις.

Ganz auf antiker Überlieferung (Aristoteles, Plinius und Varro) beruht Aldrovandi in seiner Ornithologia: caeterum gallinae nonnullae, ut idem Aristoteles alibi autor est, ova mollia, hoc est, sine testa pariunt vitio, quae Albertus inter subventanea annumerat [8]). Coler führt das Flößen der Eier oder die W.er darauf zurück, daß die Hühner zu fett sind oder zu viel Brot oder Roggen fressen [9]). Nach deutschem

Volksglauben in den wasserreichen Gegenden Norddeutschlands entstehen die W.er, wenn die Hühner Libellen oder Maikäfer fressen [10]. Wissenschaftlich wird diese Erscheinung dadurch begründet, daß Schmarotzer in die Kalkdrüsen eindringen und diese krank machen, so daß die Hühner nicht mehr in der Lage sind, die harte Schale zu produzieren. In der zoologischen Station Rositten wurde festgestellt, daß solche Schmarotzer durch Libellen übertragen werden [11].

[1] Grimm *DWb.* 14, 2, 278. [2] Lingua latina 1, 32. [3] *Historia naturalis* 10, 166 (2, 198, 8 ff. Mayhoff); vgl. 8, 166. [4] Plinius l. c. 4, 116; 16, 93. [5] Höfler *Krankheitsnamen* 806. [6] *Historia animalium:* Die Stellen sind mit dem Index der preußischen Akademie (5, 868) leicht zu finden; vgl. Aristophanes *Vögel* 695, die Nacht gebiert ein W. [7] Meineke *Comicorum graecorum fragmenta* 2, 1016 ff. [8] Ulyssis Aldrovandi *Ornithologia* Frankfurt 1610 Buch 14, 104, vgl. 100. [9] *Oeconomia* 516 cap. 87. [10] „Mein Blatt" Vobach Verlag L. 1931/32 Heft 18, 15. [11] Szidat, der Leiter der zool. Station Rositten, hat die Untersuchungen angestellt: Centralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde u. Infektionskrankheiten 1926, 561 ff.; 1931, 289 ff., dazu Archiv für Geflügelkunde 1, 1 ff., Schriften der phys.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg 65. Band, Heft 3/4, 112. Sitzung; Illustrierte Zeitung 1931, 369; vgl. A. 10.

2. Geflößte Eier (ohne harte Schale) heißen in Schlesien Dracheneier [12], in der sächsischen Schweiz spricht man von Fließeiern [13], in Österreich vom Uarigel oder Windei [14]; auch in Niedersachsen [15] kennt man die W.er. In der Landshuter Gegend heißen diese Eier Hexen- oder Ureier [16]. Adelung nennt die W.er Sporeier [17]. Unter zauberhaftem Einfluß von Hexen und Druden glaubt man auch die Eier ohne Dotter entstanden und die besonders kleinen Eier (vgl. Ei A. 57 ff. und Freudenthal, Feuer 35 ff.). Vgl. Ständerei. Weichschalige Eier müssen in den Rauch gehängt oder verbrannt werden [18]. Wenn Hühner W.er legen, sind sie behext [19]; W.er bedeuten für die Familie einen Todesfall; man wirft sie in fließendes Wasser oder legt sie in ein „Tobbenloch" eines Hausständers und verschließt sie mit einem Pflock; dann schützt man das Haus vor Blitz [20].

[12] Kühnau *Sagen* 2, 21 A. 1. [13] Meiche *Sagen sächs. Schweiz* 126, 64; Peuckert *Schlesien* 86. [14] Höfler *Krankheitsnamen* 109; Germania 29, 97; Peuckert l. c.; Grimm *DWb.* 14, 2, 238. [15] Ns. 5, 240. [16] Pollinger *Landshut* 157. [17] *DWb.* 4, 600. [18] Kohlrusch *Sagen* 341; Heimat 37, 241; Freudenthal *Feuer* 103. [19] Strackerjan 1, 342, 222. [20] l. c. 1, 25, 9. Vgl. 2, 97, 385.

Eckstein.

Windröschen (Osterblume; Anemone nemorosa).

1. In Wäldern, unter Gebüsch usw. häufige Frühlingspflanze mit drei- bis fünfteiligen Blättern und weißen sternförmigen Blüten [1]. Ein besonders aus Dänemark und Norddeutschland stammender Glaube (in Süddeutschland scheint er kaum bekannt zu sein) besagt, daß man die drei ersten W., deren man im Jahr ansichtig werde, essen müsse, das schütze das ganze Jahr vor dem (kalten) Fieber [2]. Auch aus Oberfranken wird der Glaube berichtet [3]. In Mittelschlesien nimmt man das blühende W. aus dem Boden mit der Wurzel heraus, wäscht es mit Oster- bzw. Weihwasser und legt es längere Zeit ums Gelenk der linken Hand, dann bleibt das Fieber weg [4]. Es tritt hier der uralte Glaube zutage, daß man sich durch den Genuß der ersten Frühlingsblumen (s. 3, 160) deren Vegetationskraft, die gewissermaßen den Winter gebrochen hat, einverleiben könne und so vor körperlichen Schädigungen (Fieber usw.) geschützt bleibe [5]. Bemerkenswert ist, daß dieser Glaube gerade von den Anemonen, die ja alle Frühlingsblumen sind, bereits in der Antike nachweisbar ist. Plinius [6] sagt von den Anemonen (worunter vielleicht Anemone coronaria oder A. hortensis zu verstehen ist): „Magi occultum quiddam iis (scil. anemonis) tribuere, quae primum aspiciatur eo anno tolli jubentes dicique colligi eam tertianis et quartanis remedio, postea adligari florem panno russeo et in umbra adservari, ita, cum opus sit, adalligari". Mit der Anführung der „magi" will Plinius hier wohl sagen, daß es sich um einen „Volksaberglauben" handelt [7]. Oder soll das Wort „magi" auf orientalische (ägyptische) Zauberliteratur deuten?

[1] Marzell *Kräuterbuch* 450 f. [2] Gottsched *Flora Prussica* 1703, 219; Knoop *Hinterpommern* 162; Treichel *Westpreußen* 2, 193; Arch. schlesw.-holst. Ges. f. Gesch. 3. F. 7 (1864), 383; ZfVk. 23, 281; Schiller *Tierbuch* 2, 29; Bartsch *Mecklenburg* 2, 263; Dänemark: Paulli *Quadripart. Botan.* 1667, 115; Feilberg *Ordbog* 1, 79. 701; Ohrt *Danm. Tryllefml.* 1, 211 f.; England: Dyer *Plants* 283. [3] Fränk. Heimat 2 (1923), 55; Erlanger Heimatbl. 10 (1927), 146. [4] Urquell 4, 173 = Drechsler 2, 304. [5] Marzell *Pflanzenwelt* 21. [6] *Nat. hist.* 21, 166. [7] Pauly-Wissowa 1, 52.

2. Die W. darf man wohl abbrechen, aber nicht mit nach Hause nehmen, sonst gibt es in dem Jahr einen Toten im Haus. Die weiße Blütenfarbe soll vielleicht auf das Leichentuch hindeuten [8]. Ähnliches gilt auch von der (ebenfalls weißblühenden) Zaun-Winde (s. d.) in der Schweiz. Oder ist der Glaube in einer gewissen „Unverletzlichkeit" der Frühlingsblumen begründet, denn auch von anderen (z. B. Kuhschelle) heißt es, man dürfe sie nicht ins Haus bringen. In Nordböhmen heißt übrigens das W. auch „Sterbglöckel" [9], um Iglau „Toten-Blüml" [10]. In Mittelfranken sagen die Kinder, man dürfe das W. nicht anfassen und nicht ins Haus bringen, sonst schlage der Blitz ein, ein Glaube, der sich auch an andere Frühlingsblumen knüpft, vgl. z. B. (Frühlings-) Enzian (2, 865). Das W. wird daher in der Gegend von Merkendorf (Mittelfranken) auch „Blitzblümchen" genannt [11]. In Niederschlesien heißt man das W. „Augenblume". Man glaubt nämlich, es rufe „böse" (entzündete) Augen hervor, wenn man diesen mit der Blume zu nahe komme [12]. Eine Parallele dazu ist wohl der Glaube, daß man an gewissen Frühlingsblumen nicht riechen dürfe, weil man sonst eine entzündete Nase bekomme, s. Märzglöckchen, Seidelbast. Augenwurz wird das W. auch von den alten Botanikern genannt [13], in Ostfriesland kennt man die Bezeichnung „Oogenblöme" [14]. Übrigens wurde das W. schon in der Antike gegen Augenkrankheiten verwendet [15].

[8] Haas *Rügensche Sagen* 1891, 155. [9] Schreiber *Wiesen* 142. [10] Altrichter u. Schnarf *Volkst. Pflanzennam. in d. Iglauer Sprachinsel* 1929, 5. [11] Marzell *Bayer. Volksbot.* 134. [12] MschlesVk. 27, 232; vgl. Drechsler 2, 215. [13] Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1588, 139. [14] Doornkaat *Wb. d. ostfr. Sprache* 2 (1881), 678. [15] Dioskurides *Mat. med.* 3, 176; Plinius *Nat. hist.* 21, 166.

3. Um die Hexen zu bannen, steckt man vor das Stallfenster „Hexenblumen" (= W.) (Unterfranken) [16]. Auch im Erzgebirge und im Kuhländchen heißt das W. „Hexenblume", man erklärt aber hier den Namen aus der Schädlichkeit der Pflanze für das Weidevieh [17].

[16] Frankenwarte. Würzburg. 1928, Nr. 14. [17] D. Kuhländchen 9 (1927), 139.

Marzell.

Winfried s. Bonifacius.

Winter.

1. Der W. wird in den idg. Sprachen fast durchweg mit Namen bezeichnet, welche auf die Kälte, den Sturm und auf den Schnee und das Eis dieser Jahreszeit hinweisen. Die Kälte wird auch auf antiken Bildwerken betont, welche den W. darstellen, wie er die rechte Hand an den Mund legt, um sie zu wärmen [1]. Das deutsche Wort W. gehört vielleicht zu altgall. *vindo-* (weiß), ir. *find*, und dürfte so viel wie „weiße Jahreszeit" bedeuten [2]. Von allen Jahreszeiten (s. d.) mußte sich diese, welche Menschen und Tiere in den Unterkünften zusammenpferchte und allen Wanderungen und Zügen friedlicher und kriegerischer Art ein Ziel setzte [3], dem Menschen am ehesten und tiefsten einprägen, weshalb das Wort in idg. Zeit auch zur Bezeichnung des ganzen Jahres verwendet wurde [4]. Andererseits hat gerade diese Jahreszeit, in welcher die Arbeitsruhe und das häusliche Leben mehr Gelegenheit zur Betätigung der Phantasie gab, so auch zum Erzählen von Märchen und Sagen, die Erinnerung an vorchristliche Volksüberlieferungen und Bräuche am lebendigsten bis in die Gegenwart bewahrt [5].

Auf der nördlichen Halbkugel der Erde fällt der astronomische Anfang des W.s auf den 21. oder 22. Dezember und das Ende auf den 21. März. Das Volk setzt aber den Beginn des W.s viel früher an. In manchen Orten Obersteiermarks wird schon am Bartholomäustage (24. August) das „Herbsteinschnalzen" oder „Wintereinläuten", also eine Lärmabwehr der Winterunholden, geübt [6]. In Aachen meint man vom 1. September (Ägidi): „Um St. Gillis geht der Kaiser Karl nach dem Winterquartier, um Christi Himmelfahrt kommt er wieder heraus" [7]. Vom 16. Oktober heißt es allgemein:

St. Gallen
Läßt den Schnee fallen [8].

Sonst wird meist Simon und Juda (28. Oktober) als erster Wintertag bezeichnet [9]; ferner auch Allerheiligen [10] und namentlich Martini [11], denn der hl. Martin kommt auf seinem Schimmel geritten [12], d. h. bringt Schnee. Eine Steigerung der Kälte erwartet man meist mit dem Katharinatag [13] und dann, wenn ein sehr warmes Jahr und später Winter ist, den Eintritt des W.s unbedingt mit dem Andreastag, denn

Andries
Bringt d' Winter gwieß [14].

Als Mitte des W.s gilt meist der 25. Januar (Pauli Bekehrung) [15], an dem die Futtervorräte des W.s erst zur Hälfte verbraucht sein dürfen:

Pauli Bekehrung,
Halbs hinum, halbs herum [16].

Meteorologisch zählt man auf der nördlichen Halbkugel zum W. die Monate Dezember, Januar und Februar. Das Volk aber benennt zuweilen schon den Oktober als Winter oder Wintermonat, am häufigsten aber den November und Dezember, die es als ersten und anderen Wintermonat unterscheidet, dann auch den Januar, seltener den Februar [17].

Das Wort W. kommt als Familienname häufig vor [18].

2. Kaum eine Jahreszeit hat eine so weitgehende Verpersönlichung erfahren wie der W. Nach dem nordischen Mythus ist *Kári*, der Wintersturm, der Vater des Frostes und Schnees [19]. Im W. schläft Thor, und sein Hammer ist ihm geraubt; Freyr wird begraben, aber sein Tod drei Jahre verheimlicht [20]. Im Mythus und in der älteren Dichtung werden auch Reif und Schnee personifiziert [21], die im Gefolge des oft als gewalttätigen, feindlichen Kriegers gedachten W.s sind [22]. Eine persönliche Vorstellung liegt vor, wenn es in den Liedern beim Sommerbringen heißt, daß dem W. die Augen ausgekratzt oder ausgeblasen werden. Dieses Motiv weist zugleich in das tiefste Altertum zurück, wo das Augenausschneiden eine grausame Kampfsitte war [23]. Durch die Kälte, durch den Schreckenswinter (*Fimbulvetr*), soll nach einer nordischen Sage auch der Weltuntergang erfolgen [24].

Nach einem anderen Mythus steht über W. und Sommer eine Gottheit, bei den Griechen die Göttermutter Kybele, welche den Schlüssel zur Erde hat, die sie im Frühling öffnet [25] und im W. schließt, bei den Deutschen Holda (s. d.) oder die weiße Frau (s. d.), die während des W.s auf der Erde den Sommer in ihrem unterirdischen Reich hat [26]. Frau Holle selbst ist gewissermaßen eine Wintergöttin. Wenn sie ihr Bett schüttelt, so schneit es [27] (s. Schnee).

Weil im W. die Natur schlummert und ausgestorben scheint, was schon die alten Phryger damit erklärt haben, daß die Gottheit im W. schläft und erst im Sommer wieder aufwacht [28], so tritt häufig der Tod an die Stelle des W.s [29]. W. und Tod sind überhaupt für mythisches Denken eins, ein Völkergedanke, den ein Orakel aus der Zeit um Christi Geburt (bei Labeo-Macrobius sat. 1, 18, 19) schlagend in die Worte zusammendrängt: „Der höchste Gott heißt im Winter Hades" [30]. Und so ist der W. auch die Zeit, in welcher die Seelen und Dämonen umfahren, eine Vorstellung, die früher im Norden besonders stark ausgeprägt war, während in Deutschland dafür Umzüge Odin-Wodans getreten sind [31]. Aus dem Glauben an die Anwesenheit der toten Vorfahren während des W.s erklärt sich, daß die Kwakiutlindianer von dem Tage an, an welchem mit Wintersbeginn die Geister ankommen, ihren Sommernamen mit dem Winternamen, dem Namen der Ahnen, vertauschen [32] und ihr sommerliches Familienleben durch eine winterliche Organisation in Geheimgesellschaften ersetzen [33]. Bei vielen Völkern erfolgt zu Beginn oder am Ende des W.s die Austreibung alles Übels und der bösen Geister [34].

Und so ist auch im deutschen Volksglauben der Herbst (s. d.) und noch mehr der W. die Zeit, „da die Geister offen walten und schalten, das wilde Gejäg, die Holzweiblen, die Hojemännlen, die verwünschten und die weizenden Seelen, sie alle haben nun bis Dreikönig eine sonderbare Erlaubnis zu weizen und spuken nach Herzenslust" [35]. Nach einer schwäbischen Sage hört man nur in den Winter-Fronfasten einen Stier, der mit einer Glocke versunken ist, alle Jahre bei der Nacht brüllen [36]. Auch das Erscheinen der Perht ist an den W., insbesondere an die Weihnachtszeit (s. Zwölften) geknüpft. Denn der W. ist vor allem die Zeit des Seelenkultus. Als solche erscheint er ausdrücklich festgelegt in den zwei Ländern, in welchen das idg. Heidentum zu einer weiteren, ungestörten Entwicklung gelangte. Die Griechen teilten das Kultjahr in die dionysische (winterliche) und die apollinische Hälfte, die Inder aber in die *pitrayana* (Wege der Väter = Zeit der Ahnenverehrung, Winter) und die *dêvayana* (Wege der Naturgötter) [37].

Dem entspricht, daß ein großes Totenfest (s. d.) im W. sich bei fast allen idg. Völkern nachweisen läßt [38], bei den Kelten dürfte ein solches zu Beginn November gefeiert worden sein [39]. Der Toten wurde wohl auch bei dem Jahresfest der Nordgermanen im Mittwinter gedacht, das „für das Wachstum der Erde" zu Mitte Januar begangen wurde, in welche Zeit auch das große Opferfest in Seeland fiel, von dem Thietmar von Merseburg berichtet [40].

Betreffs der Wintersonnenwende (s. d.), dem Geburtstag der Sonne [41], ist zweifelhaft, ob die Germanen diesen Wendepunkt festlich begangen haben [42], nachdem die Auffassung des Julfestes (s. d.) als eines Wintersonnwendfestes, wie sie schon Beda vertrat, zusammen mit der alten Deutung dieses Wortes aus altn. *hvel*, ags. *hweol* = Rad (Sonnenrad) sich als hinfällig erwiesen hat [43]. Bestimmt aber wurden wie im Herbst (s. d.) auch noch im W. Schlachtfeste abgehalten [44]. Sonst aber dürfte der altgermanische W. spärlich an großen Festlichkeiten gewesen sein, was sich erst durch den römischen Einfluß und in christlicher Zeit änderte. Durch die Nachahmung römischer Feste, z. B. der Saturnalien, die beim römischen Landvolk schon nach erfolgter Winteraussaat begannen [45], und dadurch, daß die christliche Kirche den Geburtstag Christi auf den 25. Dezember und sonst eine Reihe von Gedenktagen in den W. verlegte, endlich auch durch die dauernde und allgemeine Festlegung des Neujahrs auf den 1. Januar wurde der W. zu einer wahren Festzeit, die mit dem Advent (s. d.) beginnt, über den Tag des hl. Nikolaus (s. d.), der selbst eine Personifikation des W.s ist [46], zu ihrem Höhepunkt in der Zeit der Zwölften (s. d.), von Weihnacht (s. d.) über Neujahr (s. d.) bis Dreikönig (s. d.), führt und mit den Festen und Bräuchen der Fastnachtszeit (s. d.), bei welchen oft sinnbildlich die Vernichtung des W.s durch sein [47] oder seiner Großmutter [48] Verbrennen oder durch das Todaustragen (s. d.) dargestellt wird, ihr Ende findet und zum Frühling (s. d.) hinüberleitet.

---

[1] Sittl *Gebärden* 300. [2] Schrader *Reallex.* 258 u. *Sprachvergleichung* 2, 223. [3] Schrader *Reallex.* 394 f. [4] Schrader *Indogermanen* 50; M. P. Nilsson *Primit. Time-Reckoning* (Lund 1920) 94. [5] Vgl. Klapper *Schlesien* 279. [6] Rosegger *Steiermark* 366 ff.; Geramb *Brauchtum* 73. [7] Reinsberg *Wetter* 171; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 81. [8] Reinsberg *Wetter* 180; Haldy 87 f. [9] Reinsberg *Böhmen* 487 u. *Wetter* 183 f.; Haldy 87. [10] Hesemann *Ravensberg* 109; Reinsberg *Wetter* 187; Haldy 93 f. [11] Fehrle *Volksfeste*^{2} 7; Pollinger *Landshut* 190. [12] Reinsberg *Wetter* 188 f.; Haldy 92 f. [13] Reinsberg *Wetter* 191; Haldy 95. [13] Reinsberg *Wetter* 193; Haldy 95 f. [15] Pollinger *Landshut* 205; Vgl. Urquell N. F. 1 (1897), 104. [16] Jungbauer *Volksdichtung* 224. [17] Weinhold *Monatnamen* 61 f.; SAVk. 11 (1907), 88 f. [18] A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922) 52.

[19] Meyer *Religgesch.* 98. [20] Meyer *Germ. Myth.* 207. 226. [21] Grimm *Myth.* 2, 634 f. [22] Ebd. 3, 231. [23] Ebd. 2, 638 f. [24] Meyer *Religgesch.* 445. [25] Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 124. [26] Mannhardt *Germ. Mythen* 467 ff. [27] Über ähnliche Vorstellungen im französ. Volksglauben vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 85 f. [28] Frazer 6, 41. [29] Grimm *Myth.* 2, 639; Rochholz *Sagen* 2, 190. [30] Norden *Vergil* 166. [31] Meyer *Germ. Myth.* 235. [32] Reuterskiöld *Speisesakr.* 33. [33] Frazer 3, 386; Frazer *Totemism* 3, 517 ff.; vgl. auch 3, 333 ff. [34] Frazer 9, 124. 224. 376. 404 f. [35] Leoprechting *Lechrain* 200. Über Winterdämonen vgl. bes. Hoffmann-Krayer 99 ff. [36] Birlinger

Volksth. 1, 143 = ZfVk. 7 (1897), 120. [37] Waschnitius *Perht* 140 f. [38] Ebd. 141; Schrader *Reallex.* 980. [39] Frazer 6, 81. [40] Schrader *Reallex.* 980. [41] Frazer 5, 303. [42] Vgl. Norden *Vergil* 167 f. [43] Schrader *Reallex.* 978 f. [44] Vgl. Fehrle *Volksfeste*² 6. [45] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 3. [46] Hoffmann-Krayer 98. [47] John *Westböhmen* 54; Frazer 4, 260. [48] Frazer 10, 116 = Meier *Schwaben* 380 u. Birlinger *Volksth.* 2, 56 ff. 66 ff.

3. Bei den meisten idg. Völkern galt und gilt noch immer neben dem Spätherbst der W. für die geeignetste Zeit zur Heirat. Darauf weisen auch Monatsnamen wie der attische Hochzeitsmonat Γαμηλιών (Januar-Februar) und der altruss. *svadevbnyj* (Februar), von *svadba* = Hochzeit [49]. Auch heute noch ist die Zeit von Weihnacht bis zum Aschermittwoch oder die Faschingszeit am meisten beliebt [50]. Nur teilweise wird der W. gemieden, so in einzelnen Orten Württembergs, wo man z. B. im Oberamt Horb und Freudenstadt sagt: ,,Im W. und in d' Stupfle (Stoppeln) heiratet ma(n) ni(ch)t". Scherzhaft meint man in Württemberg, daß man bei einer Heirat im W. nicht weiß, ,,ob's die Liebe tut oder die Kälte" [51].

Der W., der, wie es im Volksrätsel heißt, ,,Brücken ohne Holz" baut [52] und, wie das Frühjahr, nicht ohne eine ,,große Bach" kommt, d. h. ohne daß die Bäche aus ihren Ufern treten [53], ist unvermeidlich, denn ,,es hat noch kein Wolf den W. gefressen" [54]. Während der Sommer der Nährer ist, ist der W. der Verzehrer [55], um so mehr, wenn er lange und hart ist. Nach antikem Glauben ist der W. streng, wenn das Jahr mit einem Samstag beginnt [56]. Der Deutsche schließt lieber aus tatsächlichen Erscheinungen in der Natur im Herbste (s. d.) darauf, ob ein strenger oder milder W. zu erwarten ist [57]: Ein harter W. steht bevor, wenn die Heide viele Blüten und reifen Samen trägt [58]. Die Sorge um die Wintersaat äußert sich in Bauernregeln wie:

Andresi Schnee
Tut den Körnern weh [59].

Ein mehrmals durch wärmeres Wetter unterbrochener W. verheißt dem niederdeutschen Bauern eine gute Roggenernte [60]. Wie ein später W. ein spätes Frühjahr bedeutet [61], so ein langer Winter einen kurzen Frühling [62]. Daß mit dem Januar meist erst die richtige Winterkälte einsetzt, betonen manche Bauernregeln, so:

Wenn die Tage langen,
Kommt der W. gegangen [63].

In den Streitspielen zwischen dem Sommer und Winter heißt es auch, daß der W. die alten Weiber in oder hinter die Hölle (Platz hinter dem Ofen) treibt [64].

Im W. spielt an bestimmten Tagen die Zukunftserforschung eine große Rolle. Ein Eheorakel ist das Legen zweier Blätter Wintergrün (Vinca minor) in eine Schüssel mit Wasser in der Andreasnacht (s. d.). Sind am nächsten Morgen die zwei Blätter beieinander, so kommt noch in demselben Jahre eine Heirat zustande [65].

[49] Schrader *Reallex.* 354 f.; Ch. Daremberg et E. Saglio *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines* (Paris) 3², 1647. [50] Meyer *Baden* 279; Geramb *Brauchtum* 125; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 1 (II). [51] Höhn a. a. O. [52] Strackerjan 2, 116. [53] ZfrwVk. 1905, 209. [54] Meyer *Baden* 82; Reinsberg *Wetter* 26. [55] Reinsberg *Wetter* 23; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 104. [56] Boll *Offenbarung Joh.* 134 Anm. 1; Pauly-Wissowa 7, 2, 2572. [57] Vgl. Pollinger *Landshut* 229 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Reiterer *Steiermark* 120; Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116; SudZfVk. 3 (1930), 42 f. 87 f.; 4 (1931), 42. [58] ZfrwVk. 1909, 141. 248. [59] John *Westböhmen* 184. [60] Lauffer *Niederd. Volksk.*² 71. [61] Reinsberg *Wetter* 27; Haldy 109. [62] Reiterer *Ennstalerisch* 60. [63] Reinsberg *Wetter* 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. [64] Jungbauer *Volksdichtung* 228; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 11. [65] Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 84 = Marzell *Pflanzenwelt* 41. Jungbauer.

Wintergrün s. Efeu, Immergrün.

Wintersonnenwende s. Mittwinter, Weihnacht.

Wirbel s. Wasserwirbel.

Wirbelstein s. Fossilien.

Wirbelwind s. Wind.

Witterung s. Bauernregeln, Lostage und die Wetter und Unwetter bezeichnenden Artikel.

Witwe. Das Wort gehört den Goten und Westgermanen gemeinsam an (got.

widuwo, ahd. wituwa, witawa, ags. widuwe) [1]. Es hängt zusammen mit dem lat. Worte vidua, das man als die ,,Leere" [2] oder die ,,Mannlose" [3] erklärt. Im Mittelalter hieß die Königin-Witwe ,,blanca, blanche", vielleicht wegen ihrer weißen Trauertracht [4].

[1] Hoops *Reall.* 4, 556. [2] Ebd. [3] Grimm *RA.* 1, 623. [4] Ebd.

2. Das Los der Witwe [5] ist in sehr vielen primitiven und ursprünglich auch in den indogermanischen Ländern mit dem Ergehen ihres Gatten eng verbunden. Sehr oft ist es der Tod [6]. Als Gesetz wird davon in den nordischen Ländern berichtet [7]; als gebräuchlich gilt es bei den Herulern [8]; von den Wolgarussen werden W.nverbrennungen noch aus dem 10. Jh. berichtet [8]. Hakon Jarl (gest. 955) wird von der jungen Gunhild abgewiesen, weil in seinem Lande die W.n mitbegraben werden und sie um ihr Leben fürchtet [9].

Demgegenüber ist wohl zu beachten, daß auch die W.nehe eine urgermanische Einrichtung gewesen sein kann (darüber unten mehr) und daß vermutlich die Sippe keinen Tötungszwang ausüben konnte [10]. Direkter Zwang kam wohl auch kaum je in Frage; er war nicht notwendig. Denn mächtiger als das Recht ist bei Primitiven die Sitte [11], und die Sitte verlangte eben von der (oder den) W.n eines Verstorbenen, seiner Haupt- oder Lieblingsfrau, oder umgekehrt der ältesten oder jüngsten, daß sie ihm in den Tod folge. Im Ramajana heißt es von der bösen Stiefmutter Ramas: ,,Wo wünschte außer Keikeji, / der pflichtvergessenen, sonst ein Weib / zu leben noch, wenn den Gemahl, / des Herzens Gottheit, sie verloren?" [12]. Ebenso wirft Brynhild im jüngeren Sigurdlied der Gudrun vor: ,,Edler täte euer Schwester, folgte sie ihrem ersten Gemahl, wenn man ihr gäbe guten Ratschlag und Mut sie hätte, dem meinen gleich" [13]. Gudrun selbst sagt: ,,Es schiene mir das allerbeste, ließe ich selbst das Leben fahren, ließe ich mich brennen wie Birkenholz" [14]. Daher wird auch immer wieder berichtet, daß die Frauen freiwillig dem toten Gatten folgten, auf Einhaltung der Sitte bestanden und allen Hindernissen zum Trotz ihren Willen durchsetzen [15], wobei man freilich beachten muß, daß häufig das Los einer überlebenden W. so jämmerlich ist, daß daneben wirklich ein ehrenvoller Tod als Erlösung erscheinen muß. Als Keteus, der Führer einer indischen Truppenabteilung, in der Schlacht fiel, wetteiferten seine beiden Frauen, wer ihm in den Tod folgen dürfe [16]. Nanna zerspringt beim Tode Baldurs das Herz, so daß sie mit ihm zugleich bestattet wird. Brynhild tötet sich selbst; mit ihr und Sigurd werden außerdem noch 5 Mägde und 8 Diener aus edlem Stamme verbrannt, wobei aber auch für die Unfreien eine gewisse Freiheit geherrscht haben dürfte, das Folgen in den Tod abzulehnen [17]. Es wird auch von dem freiwilligen Tode der Signy berichtet, und andere Erzählungen mehr behandeln das freiwillige Nachsterben der W. [18].

Die Todesart besteht manchmal in Erdrosseln oder Erhängen [19], manchmal wird die W. lebendig mit begraben, meist aber wird von W.nverbrennungen [20] berichtet.

[5] Hoffmann-Krayer 96; Jolly *Recht und Sitte* 166; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 203; de Cock *Vrouwen* 185 ff. [6] ZdVfVk. 14 (1904), 205 ff.; Bastian *Elementargedanke* 50; Wilutzky *Recht* 220; Feist *Indogermanen* 571; V. Hehn *Kulturpflanzen*⁸ 540 ff. [7] Fornmannasaga 10, 220. [8] Grimm *RA.* 1, 622; Zachariae *Kl. Schriften* 33 ff.; Prokop *bell. goth.* 2, 14. [9] Wilutzky a. a. O. [10] Brunner *Rechtsgesch.* 1, 76; Schröder *Rechtsgesch.*² 64. 65. [11] Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 17 (1896), 369 ff. [12] Holtzmann *Indische Sagen* 2, 302. [13] Str. 69 in Thule 1, 69. [14] Gudruns Lebenslauf in Thule 1, 94. [15] Herodot V, 5; F. E. Maning *Old New Zealand* 172 ff.; für die Fidschiinsulaner J. Erskine *Islands of the Western Pacific* 228; Schrader *Indogermanen* 58. 75; Weinhold *Frauen* 2, 352; Frazer 3, 144. [16] Diodor 19, 34. [17] Das jüngere Sigurdlied in Thule 69. [18] Njalssaga, Fornmannasaga, Saxo Grammaticus. [19] Procop *bell. goth.* 2, 14. [20] Widlak *Synode v. Liftinae* 8 f.; Müller *Altertumskunde* 364. 418; Pauls *Ring der Fastada*³ 11; Müller *Essays* 2, 664; Jolly *Recht und Sitte* 67.

3. Die sich für den Scheiterhaufen rüstende W. ist ein ,,Opfer"; daher hat ihre Freiwilligkeit kultische Bedeutung [21]. Am genauesten ist für indogermanischen

Bereich der Hergang der W.nverbrennung für das Gebiet Indiens bekannt geworden, wo es trotz der Eindämmungsmaßnahmen der mohammedanischen Herrscher, die dann von den Engländern aufgenommen und fortgesetzt wurden, noch immer vorkommen soll, daß eine W. verbrannt wird. Merkwürdigerweise ist kein Zeremoniell oder Rituell aus ältesten Zeiten bekannt. Es wäre m. E. aber vorschnell, daraus schließen zu wollen, daß es zu jenen Zeiten überhaupt nicht diesen Brauch gegeben habe. Jüngere Ritualbücher sind ausführlicher [22]. W.n brahmanischer Kaste genießen dieses Vorrecht nur, wenn sie mit dem Gatten gemeinsam auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden können; W.n anderer Kasten können sich auch, wenn z. B. ihr Gatte außer Landes starb, auf einem gesonderten Scheiterhaufen verbrennen; faktisch dürfte die nachträgliche und gesonderte Verbrennung der W. häufiger vorgekommen sein [23]. Im Zusammenhange mit diesem Brauche darf man wohl vermuten, daß es nicht nur als poetische Redensart gemeint war, wenn Gudrun zu ihrem Scheiterhaufen ihren ersten geliebten Gatten Sigurd herbeiruft, als sie sich nach der an Swanhild's Mördern vollzogenen Blutrache selbst zu verbrennen beschließt [24]; sie vollzieht damit noch nachträglich das allerdings sehr verspätete W.nopfer. Daß Gudrun nicht sogleich dem Gatten nachstarb, dürfte sich daraus erklären, daß sie einen jungen Sohn hat(?) [25], oder aus Sigurds besonderem Wunsch; Schwangere und Mütter kleiner Kinder sind ausgeschlossen [26].

Von dem Augenblicke an, wo sich eine W. zur suttee (englisches Wort für W.nverbrennung) entschlossen hat, ist sie als Opfer heilig, bereits vom Überirdischen erfaßt. Die Vorbereitungen werden im einzelnen nach lokalen Verhältnissen etwas verschieden getroffen. Doch werden regelmäßig einige Hauptlinien eingehalten. Die W. wird auf das sorgfältigste gewaschen und gesalbt. Wird sie nach dieser Salbung nochmals etwa durch Berührung eines Fremden verunreinigt, so kann dies für den Unvorsichtigen schwere Strafen nach sich ziehen; es kann aber auch zur Folge haben, daß nunmehr suttee nicht mehr vollzogen werden kann; bisweilen genügt es für die W., wenn sie sich einer neuerlichen gründlichen Reinigung unterzieht. Die Salbung der W. erfolgt bisweilen durch Brahmanen. Die W. verabschiedet sich sodann von den Verwandten. Der Scheiterhaufen wird siebenmal feierlich umwandelt, wobei die W. in der einen Hand eine Kokosnuß oder eine andere runde Frucht, welche die Fülle der Gottheit symbolisiert, trägt, während die andere Hand einen kleinen Stab hält. Um den Hals wird ihr ein Blumenkranz geschlungen; das Haupt bedeckt ein roter Schleier. Dann begibt sie sich auf den Scheiterhaufen; meist wird eine Holzhütte für sie erbaut, über die dann Holz gehäuft ist. Der Leichnam ihres Gatten wird ihr auf die Knie gelegt. Dann soll sie mit einer Fackel, welche man ihr reicht, die Hütte (oder den Scheiterhaufen) selbst in Brand stecken, während gleichzeitig die anderen Trauernden von außen Feuer anlegen und dieses möglichst nähren [27]. In anderen Fällen wird berichtet, daß die W. nicht selbst Feuer anlegte, sondern nur den Befehl zum Entzünden des Holzes gab [28].

Außer Kokosnüssen trägt sie bisweilen auch Blumensträuße, einen Tontopf mit Reis, etwas Geld, Stücke Stoff, was sie an die Umstehenden verteilt [29]. Als der Ranjit Singh von Lahore gestorben war (1839), wurden mit seinem Leichname 11 seiner Frauen verbrannt. Bei der Prozession schritt vor der Königin, die sich langsam und unverschleiert zum Scheiterhaufen begab, rückwärts schreitend und mit dem Gesichte gegen sie gekehrt, ein Mann, der ihr einen großen Spiegel vorhielt; dies soll geschehen sein, damit sie sich selbst überzeugen könne, daß ihre Gesichtszüge unverändert dieselben seien und keine Angst sich in ihr rege [30]. In anderen Fällen wurde W.n das Bild eines Gottes vorgehalten [31]. König Jaisingh von Rajputana hatte bei Lebzeiten die W.nverbrennung bekämpft; trotzdem ließen sich nach seinem Hinscheiden 3 Königinnen und 12 andere Frauen mit ihm verbrennen [32].

Als Opfer besitzt die zur Verbrennung entschlossene W. magische Kraft [33]. Insbesondere die Gabe der Weissagung wird ihr zugeschrieben [34]. Reiskörner und Kaurimuscheln, welche sie verstreut, helfen gegen Krankheiten [35]; Betelblätter, welche sie verteilt, werden als Reliquien aufbewahrt [36]; das Wasser, mit welchem sie die Umstehenden besprengt, gilt als heilbringend; es ist verdienstlich, ihre Kleider zu berühren [37]. Was eine Seltenheit ist: es werden W.n auch Grabdenkmäler errichtet [38].

Taub wird aber, wer die Klagelaute einer W. während der Verbrennung hört; jeder bemüht sich daher, möglichst viel Lärm zu machen, um sie zu übertönen [39].

Diese vorausgesetzte und magisch geforderte Freiwilligkeit läßt sich aber praktisch nicht immer durchführen. Kaiser Akbar verlangte im Jahre 1583 als erster, daß suttee nur bei vollständig freier Willenserklärung der W. erfolgen dürfe [40]; dieses Verbot wurde von den Engländern 1829 generell aufgenommen; Betäubungen dürften erfolgen [41]; freilich wird auch geleugnet, daß sie vorkommen [42]. Opium, Kampfer, Stechapfel sollen hierbei Verwendung gefunden haben [43]. Das kann so weit gehen, daß die W. unfähig wird, den vorgeschriebenen siebenmaligen Umgang um den Scheiterhaufen selbst durchzuführen und entweder geführt oder getragen werden muß, wobei manchmal auch das Ritual vereinfacht wird [44].

4. Während W.nverbrennung das Korrelat der verbreiteten Bestattungssitte durch Leichenverbrennung ist, folgt die W. bei Erdbegräbnis (im Riesenhügel) manchmal nach vorheriger Tötung, manchmal aber lebendig [45], in die Erde. Von Helgi Hundingstöter wird berichtet, daß der gestorbene Held seine trauernde Gattin in den Grabhügel berief und hier ihre Liebe genoß. Dieses Lied setzt eine Kulturstufe voraus, wo die W. nicht mehr mitbegraben wurde, wo der ganze Hergang als etwas Absonderliches oder Wunderbares betrachtet wurde. „Nun will ich nichts unmöglich nennen, nicht jetzt noch je, du junge Fürstin; dem Leblosen liegst du im Arm, du Hehre, im Hügel, Högnis Tochter, und lebst dennoch, du lichte Maid", sagt Högni. Die Vorstellung des lebenden Leichnams ist bereits verdrängt durch die andere von der nach Walhall reitenden und sich damit von der Welt der Lebenden und auch von der überlebenden W. auf immer abscheidenden Seele. Dieses Lied von Helgi Hundingstöter gewinnt aber seine besondere Bedeutung dadurch, daß es an einen sonst im germanischen Kulturkreis nicht auftretenden Mythus stark anklingt, nämlich an das Isismotiv. Isis wird in ihrem Sagenkreis nicht nur als die treue Gattin geschildert, welche den zerstückelten und zerstreuten Leib ihres Gatten sammelt

---

[21] Tylor *Cultur* 1, 451; Schwenn *Menschenopfer* 202. [22] Colebrooke *On the duties of a faithful Hindu widow*; Jolly *Recht und Sitte* 67; Yule-Burnell *Glossary* 667a; W. Crooke *Popular Religion and Folklore of Northern India*² 1, 185 f.; J. Grimm *Kl. Schriften* 298 ff.; W. Müller *Essays*² 2, 30 ff. 564 ff.; R. Garbe *Beiträge zur indischen Kulturgeschichte* 143 ff. [23] W. J. Wilkins *Modern Hinduism*; ZdVfV. 14 (1904), 303; 15 (1905), 74 ff. [24] Gudruns Sterblied Str. 19 ff in Thule 1, 102 f. [25] Jüngeres Sigurdlied Str. 26 ff.; man kann diese Strophen auch dahin deuten, daß Sigurd von Gudrun verlangt, daß sie am Leben bleibt. [26] ZdVfV. 14 (1904), 204. [27] (Souchu de) Rennefort *Mémoires pour servir a l'histoire des Indes Orientales* (Paris 1688) 315 f.

[28] Garbe a. a. O. 167; Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society 11, 233 ff. [29] J. Peggs *The Suttees Cry to Britain*² 71; James William Massie *Continental India* (1840) 2, 166 ff. [30] Martin Honigsberger *Früchte aus dem Morgenlande* (Wien 1851) 110 ff. [31] Peggs a. a. O. 71. [32] Lettres édifiantes et curieuses; Der neue Welt-Bott, herausgegeben von P. Joseph Stöcklin pass.; ZdVfV. 18 (1908), 178. [33] Walter Schultzens *Ostindische Reisebeschreibung* 3, 187a. [34] ZdVfV. 18 (1908), 177 ff.; Karl von Hügel *Kaschmir und das Reich von Siek* 2, 402 f. [35] Klemm *Allg. Kulturgeschichte* 7, 146. [36] Stavorinus *Reize naar Batavia* 2, 50. [37] Klemm a. a. O. 7, 146; ZdVfV. 15 (1905), 86. [38] Dubois *Hindu manners* 362; Crooke *Popular Religion* 1, 186 f.; Williams *Modern India and the Indians*³ 71. [39] ZdVfV. 18 (1908), 181. [40] F. A. Noer *Kaiser Akbar* 1. 503 f. [41] Peggs a. a. O. 71; Wilkins *Modern Hinduism* 388. [42] Karl v. Hügel *Kaschmir und das Reich der Siek* 2, 402 f. [43] ZdVfV. 14 (1904), 305. [44] Wilkins *Modern Hinduism* 388.

und durch ihre Zauberkünste wieder belebt (das Auferstehungsmotiv gehört eigentlich zum Osiriskreis), sondern vor allem als diejenige, welche die Liebe des Toten (und tot Bleibenden) zu genießen versteht, so daß ihm aus dieser Verbindung zwischen Lebender und Totem nach seinem Hinscheiden ein Sohn und Rächer gezeugt wird. In dem Motivenkreis der Witwe von Ephesus wird dieses uralte Mysterium dann zynisch vergröbert. Nicht mehr der lebende Leichnam des verstorbenen Gatten genießt die Liebe der untröstlichen W., sondern ein Fremder tritt an seine Stelle, wobei es nicht belanglos bleibt, daß der Leichnam dadurch verloren geht. Der Fremde ist eben ursprünglich der Substitut des Toten. Der Tote ist nicht mehr „da", wenn er ersetzt ist. Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das Los der überlebenden W.n bei den Primitiven sehr häufig die Prostitution war, sei es regelmäßig nach Stammesbrauch oder weil die Sippe, der ihr Gatte angehörte und deren Eigentum sie auch nach seinem Tod blieb, sie diesem einträglichen Berufe widmete. Auf der andern Seite ist der Fremde (s. d.) der Repräsentant der Gottheit, des Toten, berufen, den toten Gatten zu vertreten und zu ersetzen, wenn es nicht, aus einem Gesichtswinkel her, die eigene Familie unternimmt, ihm „Samen" zu erwecken und seine Familie zu versorgen, ein schwieriges Unternehmen, von dem das Alte Testament mehrfach zu berichten weiß [46].

5. Die Leviratsehe oder Schwägerehe wird manchmal als Überrest aus einer älteren Gruppenehe erklärt, wobei die Neben- oder Mitehegatten nach dem Ausscheiden eines Mitgliedes ihres Kreises weiter im Besitze der W. bleiben, wie sie schon vorher in ihrem Besitze waren. Andere Erklärungen ziehen das Institut der patriarchalen Kaufehe heran, wo die W. als Teil des Erbgutes (soweit dieses dem Toten nicht in das Grab mitgegeben wurde) an die Sippe vererbt wurde, bzw. im Gemeinbesitze blieb. Noch in anderen Fällen wird die Notwendigkeit betont, dem kinderlos Verstorbenen durch Substituten, und zwar durch die Stellvertretung des nächsten Blutsverwandten, einen Sohn zu erwecken, der den Totenkult versehen kann. Die Institution der Leviratsehe als solche wird schon im Rigveda erwähnt. „Wer bringt euch daheim auf die Lagerstätte wie die W. den Schwager, wie das junge Weib den jungen Ehemann" [47]. Dadurch, daß bei manchen germanischen Völkern die W. in die Erbschaft gehört, erklärt sich auch, daß bei Warnen [48] und Angelsachsen [49] die Ehe mit der Stiefmutter erlaubt ist. Daß Absolom die Kebsweiber seines Vaters David beschläft, ist ein Beerben des Königs bei lebendem Leib. Gehört die W. in die Erbschaft, so kann sie auch „vererbt" werden. Vor solchen erbrechtlichen Vergebungen der Hand der W. von seiten des Ehegatten wird mehrfach berichtet. In der Dichtung vom Helgi Hjörwardsson wünscht der Sterbende, daß seine W. Swawa nach seinem Tode seinen Bruder Hedin eheliche. Und trotzdem Swawa dem entgegenhält, sie habe bei ihrer Hochzeit das Gelübde abgelegt, keinem zweiten Manne zu gehören, muß sie seinem Wunsche Rechnung tragen [50]. Was Hamlet entsetzt, nämlich daß der Erbe auch die Königin zum Gemahl gewann, sei es, daß der sterbende Gatte sie ihm verhieß, wie Ingebjorg verheißen wurde, oder daß er sie sich nahm, daß mit dem Totenmahl zugleich der Brautlauf gehalten wurde: das war einst nichts außergewöhnliches, jedenfalls nichts, was moralisches Entsetzen hätte erregen können.

6. Moralische Voraussetzung für solches Übergehen der W. in den Besitz eines zweiten Gatten war bisweilen wahrscheinlich die Zustimmung des Verstorbenen und seiner Sippe, bzw. wie bei manchen Formen der Leviratsehe die Nötigung durch den Totenkult. Dabei konnte der Brauch solcher zweiten Ehe neben dem Brauche der W.nverbrennung oder Tötung weiterbestehen, da ja von den mehreren Frauen, welche ein vornehmerer Mann hatte, nicht alle ihm folgen mußten. Bei ärmeren dürfte die Frau aber eine viel zu kostbare Arbeitskraft repräsentiert haben, als daß man sie ohne weiteres immer geopfert hätte.

Wo es sich aber um W.nehen im allgemeinen handelt, muß man annehmen, daß die W.n das Recht besaßen, sich außerhalb der Sippe des verstorbenen Gatten zu vermählen. Diese Vermählung wurde sicher nicht gerne gesehen [51]. Sie dürfte in frühen Zeiten nicht häufig erfolgt sein. So weit dürfte der berühmte, aber doch wohl nicht ganz zutreffende Satz des Tacitus „melius quidem adhuc eae civitates in quibus tantum virgines nubunt" [52] die tatsächlichen Verhältnisse richtig wiedergeben. Die Volksrechte waren bestrebt, die W., welche sich unter der Vormundschaft der Mannessippe befand und sich nur mit deren Zustimmung verloben durfte, vor Ausbeutung zu schützen [53]. Sie mußte einen Teil ihres Eigentums zurücklassen, insbesondere wenn Kinder erster Ehe vorhanden waren. Noch heute hat es nach deutschem Recht vermögensrechtliche Folgen, wenn eine W. „den W.nstuhl verrückt", sie verliert die elterliche Gewalt über die Kinder erster Ehe [54]. Auf der anderen Seite aber gewährten die Volksrechte der W. größere Freiheiten bei der Auswahl ihres zweiten Gatten, als sie Jungfrauen genossen. Nach langobardischem Recht verlor der Vormund das mundium über die W., wenn er sie nicht mit dem ihr genehmen Freier verlobte [55].

Auch die Kirche strebte dahin, die zweite Ehe der W. zu verhindern. Dies wurde denn auch in die Volkssitte aufgenommen. Bei den Südslaven gilt eine Wiederverheiratung der W. als ein Schimpf für die Familie [56]; W.n müssen denn auch mit den älteren Burschen vorlieb nehmen. W.n gehen bei den Südslaven bei der Erbschaftsteilung auch heute noch fast leer aus. „Eine W. erbt im besten Fall Opanken ohne Riemen" [57]. Man verlangt auch in deutschen Gebieten möglichst lebenslange Trauer von der W. und vergilt ihr dies mit Ehrfurcht [58]. In Ackerath an der Unstruth glaubt man, daß W.n nicht den zweiten Mann nehmen dürfen, sonst werden sie krumm an die Erde gezogen, mit Gesichtsrose oder Krebs bestraft [59]. Heiratet eine W. zum zweitenmal, so muß sie am Hochzeitstage ein paar Hosen flicken [60]. Die Burschen bringen ihr eine Katzenmusik dar [61]. Sie büßt die Gütergemeinschaft mit den Kindern ein: „ob sich das mensch verändert — — so möchten die kind ihr ein stuhl für die tür setzen" [62]. Daher stammt der Ausdruck „den W.nstuhl verrücken". Heiratssüchtige W.n, die sich ihrer Kinder entledigen (kinderlose waren weniger gebunden und vermögensrechtlich besser gestellt), gehen als Gespenst um [63]. In England wird die unkeusche W. mit Verlust ihrer Habe gestraft und kann sich davon nur durch eine beschämende Buße befreien [64].

Noch heute müssen W.n länger mit der Wiederverheiratung warten als Männer [65]. Ihre Trauerzeit dauert 2 Jahre bzw. 1 Jahr oder 9 Monate [66]. Bei den Primitiven glaubt man, daß die W.n während der Trauerzeit den sexuellen Angriffen des Toten ausgesetzt sind. Sie schützen sich dagegen mit allerlei Mitteln, bei den Thompson-Indianern z. B. durch Tragen eines großen Büschels [67]. Am Ende der Trauerzeit fand oft eine umfassende Reinigung der W. statt, ehe sie wieder in die Gesellschaft zurückkehrte.

7. Die W. trägt oft eine besondere Tracht [68]. Die besondere Trauertracht

---

[45] ZdVfV. 15 (1905), 98. [46] Vgl. Leviratsehe in RGG. (Tübingen 1929).

[47] Rigveda X 40, 2; umfangreiche Literaturzusammenstellungen bez. Leviratsehe bei Westermarck *History of Human Marriage* 3, 208 und Briffault *Mothers* 1, 767 ff. [48] Prokop IV 26. [49] Beda 2, 5. [50] Thule 172.

[51] E. Löning *Kirchenrecht* 1, 574; 2, 548; Brunner in Sitzber. Berl. Akad. 1894, 1296; Paulus Diaconus 3, 35. [52] Tacitus *Germ.* 19. [53] Mitt. Inst. österr. Geschichtsforsch. XVII (1896) 369ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 292. [54] § 1697 BGB. [55] Mitt. österr. Inst. Geschichtsforsch. XVII (1896), 369 ff. [56] Krauß *Sitte* 576. [57] Ebd. [58] Höhn *Tod* 355. [59] ZrwVk. 1914, 163. [60] Fogel *Pennsylvania* 71 Nr. 240. [61] Philipps *Ursprung der Katzenmusiken* 54. [62] Grimm *RA.* 1, 623 f. [63] Lütolf 124. [64] Liebrecht *Zur Volksk.* 429. [65] Höhn *Tod* Nr. 7, 353. [66] Ebd.; ZföVk. 10 (1904), 106. [67] Publications of the Jesup North Pacific Expedition 1, 333.

der Königin-W. wurde bereits eingangs erwähnt. In Indien darf die W. nur ein einziges Gewand schlechtester Qualität anlegen und keinerlei Schmuck tragen, noch ihren Körper pflegen. Es wird auch von den rotbraunen Gewändern und Schleiern der sich opfernden Königinnen berichtet [69]. Bei manchen primitiven Völkern legen W.n wieder die Kleidung der Unverheirateten an bzw. sie legen die (vollständigere) Tracht der Verheirateten ab [70]; sie tragen nur einen Lendenschurz, wo die Verheirateten einen Rock besitzen u. ä.

[68] Schurtz *Tracht* 14f. [69] ZdVfV. 14 (1904), 204; vgl. dazu Seligmann 2, 256. [70] Vgl. z. B. T. Winterbottom *An Account of the Native Africans in the Neighbourhood of Sierra Leone* 1, 101; J. Roscoe *The Bagesu and other Tribes of the Uganda Protectorate* 40 ff.

8. Die Stellung der W. im Kult [71] wurde im Christentum durch die Hochschätzung ihrer Keuschheit gehoben. Bei vielen Naturvölkern ist sie aber von Zeremonien ausgeschlossen, welche der Beförderung der Fruchtbarkeit dienen und zu welchen im Gegenteil neben Frauen auch Hetären herangezogen werden, so auch bei den Indiern [72]. Sie darf deshalb dort auch an keinem Hochzeitsfeste teilnehmen. Man glaubt in Indien auch, daß der Tod ihres Gatten selbst schon auf ihre vor dieser Geburt liegende Verschuldung oder auf einen unheilbringenden Einfluß zurückzuführen sei, der von ihr ausgeht [73]. In der Bai von Audieri und insbesondere in der Ile de Sein werden die ,,Hexenkähne" von einer W. geführt, welche den bösen Blick hat. Begegnet sie einem Schiffe, so vertraut sie dessen Kapitän ein schreckliches Geheimnis an. Verrät er es, geht sein Schiff bei der nächsten Fahrt zugrunde. Andere W.n begeben sich zum ,,Meeressabbath". In drei Sabbathen können sie eine Person dem Tode weihen [74]. Bei gewissen Anrufungen muß man den Namen von 7 W.n nennen [75]. Auf der Insel Batz wallfahrten an neun aufeinanderfolgenden Tagen neun W.n stillschweigend um die Kirche, wenn ein Schiff in Not ist [76]. Beim Austreiben des ,,Kuhtodes" umschließen alte Frauen, mit entzündeten Kienspänen in den Händen, eine vor den Pflug gespannte Greisin und eine W., welche mit nichts als mit einem Pferdekummet bekleidet ist [77].

Das Mädchen, welches im Traume ihren Gatten sehen will, erbettelt sich von einer W. einen Apfel, ißt die eine Hälfte und legt die andere unter das Kopfkissen [78]. Ein von W.n und Waisenkindern gemeinsam gespieltes Los läßt sicher gewinnen [79]. Eine fromme W. bespricht das Feuer, welches ihr Haus zu verzehren droht [80]. Eine W. kann Schätze heben, was sonst nur Jungfrauen vorbehalten ist [81]. Eine bestohlene W. verflucht die Alp [82]. Hierin erkennt man bisweilen die abergläubische Anschauung, daß gerade der Schwache übernatürlicher Hilfe gewisser sein kann. Anderes geht auf die Anschauung zurück, daß die keusch lebende W. auch die Privilegien der Jungfrauen besitzt. Noch anderes weist auf die Erkenntnis, daß sie des besonderen Schutzes der Gemeinschaft [83] bedarf, um sich in ihrer oft bedrängten Lage [84] erhalten zu können. Es wurden daher bisweilen gewisse Gemeinschaften geschaffen, welchen vorzugsweise W.n angehörten, wie z. B. die niederländischen Beghinen. Sonst genießen sie im Nachbarverband Vorrechte, gehören zu den bevorzugten Personen, welche zuerst Trauben lesen [85] oder herbsten [86] dürfen. In Untermusbach z. B., aber auch in Siebenbürgen und in vielen anderen Gegenden, mäht man ihnen nach Feierabend Felder und Wiesen [87].

[71] Fehrle *Keuschheit* 107. 104. 106, 3. 202; Feusi *Gottgeweihte Jungfrauen* (1917) 210 f. [72] Seligmann 2, 240. [73] Ebd. 2, 256. [74] Sébillot *Folk-Lore* 2, 155 f. [75] Ebd. 3, 496; vgl. auch Agrippa v. Nettesheim 230. [76] Sébillot a. a. O. 4, 137. [77] Mannhardt 1, 562. [78] Wuttke 244 § 352. [79] John *Erzgebirge* 1, 37. [80] Schell *Berg. Sagen* 465 Nr. 2. [81] Kühnau *Sagen* 3, 606 f. [82] Vernaleken *Alpensagen* 26 f. [83] Herzog *Schweizersagen* 1, 140 f. [84] Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [85] Höhn *Tod* 355. [86] Meyer *Baden* 443. [87] Höhn *Tod* 355. M. Beth.

Witwenblume s. Skabiose.

Witwensommer s. Altweibersommer § 5.

Witwer. Das Indogermanische kannte keine besondere Bezeichnung für den Mann, welchem seine Frau gestorben ist. Vermutlich brachte ein solches Ereignis keinen besonderen Wandel in sein Leben, sei es, daß er andere Frauen mehr besaß, sei es, daß er sich ohne weiteres Ersatz kaufen konnte. Der Ausdruck W. ist, vermutlich in späterer Zeit, von der Bezeichnung für Witwe (s. d.) abgeleitet. Anders war es in jenen Fällen und bei jenen Völkern, wo die Frau der beherrschende Faktor in der Ehe war. Dann kam es manchmal sogar dazu, daß der W. seiner Gattin nachsterben mußte, wie umgekehrt die Witwe regelmäßig ihrem Manne.

Allmählich näherten sich die Bräuche und sittlichen Anschauungen für die beiden Geschlechter einander an. Der W. mußte auch eine Trauerzeit einhalten. Als Regel gilt 1 Jahr oder 9 Monate [1]; wenn aber ein W. viele Kinder hat, so kann er sich schon innerhalb von sechs Wochen verloben und eine stille Hochzeit halten. Denkt er aber ans Freien, ehe noch sein Weib kalt ist, bekommt er keine Frau mehr [2]. Jenes Mädchen oder Witwe, welche den Trauernden zuerst besucht, wird seine zweite Frau [3]. Warzen im Gesicht bedeuten, daß man W. (oder Witwe) wird [4] (der Totendämon Charon wurde auf griechischen Vasen bisweilen mit Warzen im Gesicht dargestellt). Haben bei einer Hochzeit Braut und Bräutigam Warzen, so bedeutet das, daß sie an einem Tage sterben [5]. Beim Leichenschmaus für seine Frau muß der W. unbeweglich sitzen [6].

Wenn einer Frau der Saum ihres Rockes sich umlegt, so läuft ihr ein W. nach [7]. Hängt sich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, so wird es einen W. heiraten [8]. Heiratet ein W. und ist dies der verstorbenen Frau recht, so erscheint sie bei der Hochzeit und tanzt mit [9]. Wenn aber ein W. seine erste Frau noch immer liebt, so sagt man in Mecklenburg: hei sett't de tweit Fru den Dodenkopp uppen Disch [10]; bei einem Mann, welcher schon mehrere Frauen begrub, läßt man die junge Frau nicht durch die Tür, sondern durch das Fenster in das Haus ziehen [11].

[1] Höhn *Tod* 355. [2] Ebd. [3] Köhler *Voigtland* 393. [4] Grohmann 222. [5] Ebd. 118. [6] Meyer *Baden* 596. [7] 11, 55. [8] Meier *Schwaben* 2, 506; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. 175; Kuhn *Westfalen* 2, 45 Nr. 122. [9] Wuttke 471 Nr. 749. [10] Bartsch *Mecklenburg* 2, 70. [11] Wuttke 350. M. Beth.

Woche.

1. Wie schon das mit ,,Wechsel" (lat. *vices*), aber auch mit ,,weichen" verwandte Wort beweist, geht die W. auf die Beobachtung des Mondwechsels zurück [1]. Dabei ergaben sich jedoch ungleiche W.n von bald sieben, bald acht Tagen. Im altgermanischen Mythus wurde nur die achttägige W. als die allein vollzählige angesehen [2]. Wenn dabei, besonders in nordischen Mythen, das Zeitmaß von neun Nächten üblich war, wobei sich die Neunzahl, die verdreifachte heilige Dreizahl (s. d.) geltend macht, so braucht deswegen keine neuntägige, richtiger neunnächtige W. angenommen werden [3], da sich jener Ausdruck aus dem Sprachgebrauch erklärt, der den Anfang und Zieltag der Frist zusammenfaßt, wie dies bei den *Nonae*, dem *nundinum* und den *nundinae* oder *novendinae* der Römer, im Französischen *quinze jours* oder in unserm ,,acht Tage" (z. B. heute in acht Tagen = heute in einer W.) der Fall ist [4]. Erst mit dem Ausgang des 3. Jahrhunderts n. Chr. bürgerte sich die siebentägige W. ein.

Diese ist wahrscheinlich durch Teilung der vierzehn Tage, der Zeit zwischen Vollmond und Neumond [5], in zwei gleiche Hälften entstanden. Sie findet sich bei den ältesten und zugleich räumlich entlegensten Völkern, z. B. den Chinesen und den alten Peruanern [6], ein Beweis für ihre selbständige Entstehung auf Grund der Mondbeobachtung. Bei den alten Assyrern und Babyloniern lassen sich nur Ansätze zu einem siebentägigen, ohne Rücksicht auf Monat- und Sonnenjahr ununterbrochen weitergehenden Zeitraum feststellen, aber nicht die W. selbst. Dagegen ist die siebentägige W. bei den Israeliten uralt, allerdings ohne jede planetarische Bezeichnung der Wochentage [7].

Diese wurden erst später mit sieben Planeten in Verbindung gebracht [8]), vielleicht erst durch die ägyptisch-hellenistische Astrologie [9]). Die siebentägige Planetenwoche kam im 2. Jahrhundert v. Chr. aus Alexandrien nach Griechenland und verdrängte die dort üblichen Dekaden [10]). Inwieweit die griechischen Tagesgötter einzelnen orientalischen Göttern entsprechen, läßt sich nicht feststellen [11]). Wie nun diese griechischen Götternamen, die ursprünglich gar nichts mit jenen Sternen zu tun hatten, der griechischen und späteren Astrologie (s. d.) eine Unterlage von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit lieferten, da alle Eigenschaften und Fähigkeiten des Gottes und die von ihm erzählten Mythen auf den Stern übergingen und sich zu allerlei Ausdeutungen verwerten ließen [12]), wobei nicht selten die Zahlenmystik der Pythagoreer bemerkbar wird [13]), so haben sie auch den an die einzelnen W.ntage geknüpften Aberglauben vielfach erst erzeugt und wesentlich gefördert.

Die siebentägige Planetenw. fand allmählich auch bei den Römern Eingang [14]). Mit ihr war die feste Reihenfolge der W.ntage und ihre Benennung gegeben [15]), wobei die Tagesgötter in der Aufeinanderfolge (Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus) sich als ursprüngliche Stundengottheiten (s. Stunde) erweisen [16]). Die W. begann stets mit dem Saturntag. An seine Stelle trat endgültig erst im 4. Jh. n. Chr. der Sonntag als W.nanfang, was sich im allgemeinen aus christlichem Einfluß erklärt [17]), wobei wichtig ist, daß erst durch Konstantin den Großen die W. an Stelle der zum Teil noch üblichen Nundinen offiziell eingeführt wurde [18]). Doch kommt hier wohl noch mehr der orientalische Sonnendienst in Betracht, durch den der Sonnentag zum bedeutungsvollsten W.ntag werden mußte. Er hatte unter Diokletian seine Blüte erreicht und auch Konstantin hing ihm noch an [19]).

Von den Römern haben die Deutschen die siebentägige W. noch in ihrer heidnischen Zeit übernommen, wofür vielleicht auch der gesteigerte Verkehr maßgebend war [20]). Sie bürgerte sich wahrscheinlich vom obergermanischen Limesgebiet aus vom 3. Jh. n. Chr. an nach und nach ein. Die Deutschen ersetzten die römischen Planetengötter zumeist durch die entsprechenden heimischen Gottheiten [21]) und behielten nur den Namen Saturn bei, weil sie dafür scheinbar keine Entsprechung hatten [22]). Von Deutschland aus kamen die Namen der W.ntage in den Norden, wo sich die ursprünglichen Formen im Englischen bis heute erhalten haben [23]), während in Deutschland bei drei Tagen (s. Dienstag, Mittwoch, Samstag) andere Bezeichnungen üblich wurden. Die Kirche, der die heidnischen Namen der W.ntage anstößig waren, suchte sie durch die schon bei den alten Juden gebräuchliche Zählung zu ersetzen, aber ohne Erfolg. Nur in Island gelang dies 1107 einem Bischof, doch ohne langen Bestand. Den Sonntag allein bezeichnete die Geistlichkeit als *dies dominica*, was in den romanischen Sprachen erhalten geblieben ist, die *feriae* genannten W.ntage wurden gezählt. So hieß der Montag *feria secunda*, der Dienstag *feria tertia* usw., nur für den Samstag findet sich der Name Sabbatum häufiger als *feria septima* oder *feria sabbati* [24]). Im übrigen schwand die Erinnerung an den heidnischen Ursprung einzelner W.ntagsnamen im Laufe der Zeit, was z. B. schon bei Berthold von Regensburg der Fall ist [25]).

Es ist anzunehmen, daß das Wort W. im Volke selbst wenig gebraucht wurde, daß man, wie noch heute, oft lieber eine bestimmte Anzahl von Tagen (s. d.), z. B. acht oder vierzehn Tage, bei Zeitgaben anführte. Daraus erklärt sich, daß die W. als solche im Aberglauben eine geringe Rolle spielt. Daß sie vielfach nicht als eine Einheit aufgefaßt wurde und entbehrlich erschien, beweist das Vorkommen einer pars pro toto. Wie im deutschen Mittelalter der Sonntag hie und da an Stelle der W. gesetzt wurde [26]), so findet man dasselbe heute noch bei slawischen Völkern. So heißt im Tschechischen W. *týden*, Sonntag *neděle* (*ne* = nicht, *dělati* = arbeiten), aber für zwei oder mehr W.n gebraucht man die Umschreibung *dvě neděle* usw., also zwei Sonntage, und bezeichnet schließlich die W. selbst auch mit dem Worte *neděle* (Sonntag). Dieses Rechnen nach einzelnen W.ntagen oder auch Markttagen bei W.nangaben ist bei manchen andern Völkern auch heute noch üblich [27]).

---

[1]) Grimm *Myth.* 1, 105; Müllenhoff *Altertumsk.* 4. 235 f. 644. [2]) Müllenhoff a. a. O. 640. 647. [3]) Vgl. bes. Weinhold *Neunzahl* 41 f. 47; Schultz *Zeitrechnung* 65. 83 ff. [4]) Müllenhoff a. a. O. 646; Anders Gagnér *Zur römischen Zeitrechnung* (Strena philologica Upsaliensis, Festschrift f. P. Persson, Upsala 1922) 212. [5]) Hoops *Reallex.* 4, 585. [6]) Albers *Das Jahr* 4. [7]) P. Jensen *Die siebentägige W. in Babylon und Niniveh* in ZfWortf. 1 (1900), 150 ff.; Schrader *Reallex.* 960. [8]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 463; 3, 349. Zum Wochenstern vgl. Eisler *Weltenmantel* 304 f. 339. [9]) A. Thumb *Die Namen der Wochentage im Griechischen* in ZfWortf. 1 (1900), 170; Hopfner *Offenbarungszauber* (1921) 32 f. § 140. [10]) Albers *Das Jahr* 4. [11]) Boll *Sternglaube* 57. [12]) Ebd. 58. [13]) Schmidt *Geburtstag* 116, dessen Angaben allerdings irrtümlich voraussetzen, daß der 1. W.ntag der Sonne und nicht dem Saturn gehört. [14]) Albers *Das Jahr* 4. [15]) *Geschichte der Namen der Wochentage* in ZfWortf. 1 (1900), 150 ff.; Schrader *Reallex.* 961 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2556 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 612; E. Maass *Die Tagesgötter* (Berlin 1902) 278. [16]) Boll *Sternglaube* 84; H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Nr. 45 von Wissenschaft u. Bildung (Leipzig 1909) 63 f. [17]) Pauly-Wissowa 7, 2, 2577. [18]) Fischer *Altertumsk.* 117. [19]) G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern* in ZfWortf. 1 (1900), 180 f. [20]) Müller *Essays* 1, 379; Helm *Religgesch.* 1, 105 f.; ARw. 19 (1916/19), 118. [21]) Müllenhoff *Altertumsk.* 213. 648; Golther *Myth.* 589; Maaß a. a. O. 280; Fischer *Altertumsk.* 111; AnSpr. 98 (1897), 81 f. [22]) Hoops *Reallex.* 4, 585. [23]) Ebd. 4, 558. [24]) Ebd. 4, 558. Vgl. Saupe *Indiculus* 25. [25]) Schönbach *Berthold v. R.* 15. Zu den Namen der W.ntage vgl. bes. F. Kluge in den Wissensch. Beiheften des Allg. D. Sprachvereins, 2. Reihe, Heft VIII (1895), 89 ff. u. E. Kranzmayer in den Arbeiten zur bayer.-österr. Dialektgeographie, Heft 1 (Wien u. München 1929). [26]) H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* (Hannover 1891) 1, 209. [27]) Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358 f.

2. Für den Aberglauben kommt die W. selbst gegenüber den einzelnen W.ntagen (s. d.) wenig in Betracht. Nicht selten liegt eine unbestimmte Umschreibung bestimmter W.ntage vor, so wenn vom Anfang oder dem Ende der W. die Rede ist.

So soll man Hanf oder Flachs im Anfang der W. säen und dabei einen hohen Stecken auf den Acker setzen, damit sich der Hanf nach seiner Höhe richte [28]). Die Kühe soll man im Frühling das erste Mal am Ende der W. an einem Abend auf die Weide lassen, dann sind sie den ganzen Sommer über vergnügter [29]). Am Ende der W. soll man auch kein neues Haus beziehen [30]). Ein Dienstbote, der den Dienst in den letzten Tagen der W. antritt, bleibt nur kurze Zeit bei seiner Herrschaft [31]). Demgegenüber heißt es aber auch, daß man auf keinen Montag in den Dienst treten, in ein Haus ziehen oder sonst was beginnen muß, weil solches sonst nicht wochenalt wird [32]). Auffällig ist die vereinzelt stehende Redewendung, daß man, wenn die W. zu Ende geht, sagt, der W.nhans hat den Strick am Hals [33]).

In der Volksmedizin spielt die W. oder acht Tage (s. d.) zuweilen eine Rolle. So lange trägt ein Kind, das Krämpfe hat, ein schwarzes Samtband um den Hals, das nach acht Tagen ins Wasser geworfen wird [34]). Ist ein Übel in acht Tagen nicht gut, so muß das Sympathiemittel wiederholt werden [35]). Nach südmährischem Glauben soll der Kranke binnen W.nfrist nichts gegen das Fieber unternehmen, weil es sonst wieder käme [36]). Allwöchentlich muß endlich die Alraunwurzel gebadet werden [37]).

Bezüglich der Sechsw.n ist am verbreitetsten der Aberglaube, daß eine Mutter, die bei der Geburt des Kindes stirbt, sechs W.n lang in jeder Mitternacht kommt, um das Kind zu stillen und zu baden [38]) (s. auch 40 Tage).

Einen besonderen Platz im Aberglauben nehmen auch bestimmte W.n des Jahres ein, so die Karw. (s. d.) und die Seelenw. [39]) (s. d.). Die letzte, ein wenig auch die Schoppw. [40]) in den letzten acht Tagen der Alpenweide, erinnert an vorchristliche Herbstfeste einzelner deutscher Stämme. So feierten die Semnonen das Hauptfest des Gottes, den sie verehrten, zu Ende September und Anfang Oktober [41]), wobei sich ein herbstliches Erntefest mit einem Totenfest verknüpft zu haben scheint [42]). Die mittelalterliche Kirche hat um die gleiche Zeit eine heilige Gemeinw. angesetzt, die mit dem ersten Sonntag nach Michaelis begann, und feierte an dem Tage in Hildesheim mit großem Gepränge die *aurea missa pro defunctis* [43]).

Eine eigene Unglücksw. kennt man in Barzdorf bei Braunau in Ostböhmen. Es ist die Zeit vom 30. April bis 6. Mai [44]). Eine Glücksw. ist die Kaswochn (Käsewoche) in Österreich, die sich nicht mit dem Wort Flitterw. deckt, da damit nicht bloß die ersten W.n der jungen Eheleute, sondern auch der Dienstboten bezeichnet werden [45]).

Bezüglich Jahresw. s. Jahre (sieben).

[28]) Meyer *Baden* 422. [29]) Rothenbach *Bern* 34 Nr. 274. [30]) Wuttke 396 § 608 (Böhmen). [31]) Drechsler 2, 19. [32]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140. [33]) ZfdMyth. 1 (1853), 243. [34]) Seyfarth *Sachsen* 223. [35]) Pfalz *Marchfeld* 96. [36]) Hovorka u. Kronfeld 2, 332. [37]) A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore 1917) 3. [38]) Wuttke 470 § 748. [39]) Geramb *Brauchtum* 89. [40]) Ebd. 79, 82. [41]) Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 459 (s. Herbstfeste, September, Oktober). [42]) Ebd. 529. [43]) Ebd. 214, 529. [44]) Kühnau *Sagen* 2, 192. Eine „gelbe W." im Mai bei Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 948. [45]) Pfalz *Marchfeld* 83.

Jungbauer.

Wochenbett s. Wöchnerin.

Wochentage.

1. Die W. sind teils Glücks-, teils Unglückstage, wobei keine vollkommene Übereinstimmung herrscht [1]); doch überwiegen die Unglückstage [2]). In dem Aberglauben der W. mischt sich altheidnische Überlieferung mit christlichen Vorstellungen, wobei bald das eine, bald das andere mehr im Vordergrunde steht. Die Behauptung, daß unseren W.n, abgesehen von der Etymologie der Namen, kaum noch eine Spur von Heidentum anhafte und es zum mindesten höchst zweifelhaft sei, ob von dem mannigfachen Aberglauben, der sich an die einzelnen Tage anknüpft, irgend etwas aus heidnischer Zeit herstamme [3]), ist völlig unrichtig und wird besonders durch den an den Donnerstag (s. d.) geknüpften Aberglauben, der fast durchwegs auf vorchristlichen, heidnischen Anschauungen beruht, widerlegt. Dagegen ist der antike Glaube an die Planetengötter, welche die W. regieren, mehr auf gelehrte Kreise beschränkt geblieben. Ebensowenig ist die christliche Umformung der Planetengötter in Tagesengel [4]) dauernd im Volke festgehalten worden, ferner auch nicht die Vorschrift der Kirche des Mittelalters, welche jedem W. eine besondere Beziehung beilegte und diesbezügliche Andachtsübungen forderte. So schreibt eine Priamel des 15. Jh.s vor, Sonntags zur Messe zu gehen, Montags für die Seelen im Fegefeuer zu beten, Dienstags das Lob der Engel und der Dreifaltigkeit im Herzen zu tragen, Mittwochs an Judas' Verrat zu denken, Donnerstags die Gefangennahme, Freitags den Tod Christi zu betrachten und Samstags die himmlische Kaiserin zu ehren [5]). Diese an die Stundengebete (s. Stunde) erinnernde Vorschrift hat sich ganz vereinzelt nur in Steiermark erhalten. Danach ist der Sonntag der hl. Dreifaltigkeit geweiht, der Montag dem hl. Geist und den armen Seelen, der Dienstag den Engeln, der Mittwoch dem hl. Josef, der Donnerstag dem Sakrament des Altars, der Freitag dem Leiden Christi und der Samstag der Mutter Gottes [6]). Bloß die zwei letzten Tage gelten in der angegebenen Bedeutung ganz allgemein im Volksglauben, der überhaupt den Freitag, Samstag und Sonntag (s. d.) als besonders heilige Tage hervorhebt [7]). Bei näherem Zusehen erkennt man aber, daß dies auch beim Donnerstag (s. d.) der Fall ist, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Heilighaltung auf die heidnische Donarverehrung zurückgeht. Freitag, Samstag und Sonntag wurden vor allem durch die Verallgemeinerung des Karfreitags, Karsamstags und Ostersonntags auf alle Freitage, Samstage und Sonntage des Jahres zu heiligen Tagen [8]). Andrerseits hat manche Volksüberlieferung eine Verengerung auf einen bestimmten Festtag des Jahres erfahren. So wurde z. B. in christlicher Zeit auf den Gründonnerstag, auf Christi Himmelfahrt und Fronleichnam, die von der Kirche zwecks Verdrängung des tief eingewurzelten Donarglaubens auf Donnerstage angesetzt wurden, allerlei auf Donar bezügliche Volksüberlieferung übertragen.

Für den an die W. geknüpften Aberglauben kommt ferner der Zahlenglaube in Betracht. Das Volk zählt zumeist die W. vom Montag an, weshalb der Montag, Mittwoch und Freitag als ungerade Tage Unglückstage sind. Zur Entstehung abergläubischer Volksmeinungen trug nicht wenig die Volksetymologie und sprachliche Ausdeutung der Namen der W. bei, was besonders beim Dienstag (s. d.) und Freitag (s. d.) in starkem Maße gilt. Aus diesem Grunde wurden der Mittwoch und der Sonnabend zu ungünstigen Tagen, weil sie schon dem Namen nach keine Tage sind. Zuweilen scheint sogar der Stabreim von Einfluß zu sein, was die nicht seltene Zusammenstellung von zwei W.n, denen gleiche oder ähnliche Eigenschaften zugeschrieben werden, beweist. Der Dienstag und Donnerstag sind die zwei Fleischtage der Woche [9]) und werden auch in Wochenliedern ausdrücklich als Fleisch- oder Bratentage bezeichnet [10]). Sie sind auch die bevorzugten Hochzeitstage. Der Samstag und Sonntag fordern Arbeitsruhe und haben auch sonst manches Gemeinsame, wie auch der Montag und Mittwoch, die beide Unglückstage sind, zu welchen sich als größter der Freitag gesellt, der aber in volksmedizinischer Beziehung wieder ein günstiger Tag ist.

Eine Personifikation der W. [11]) findet sich namentlich bei den Slawen. In Zaubersprüchen und Krankheitssegen werden die W. nicht selten als Heilige angerufen [12]) und in Wochenreimen oft scherzhaft als Herr oder Frau bezeichnet [13]). Personen- und Familiennamen werden gern von den Namen der W. übernommen [14]), so Freitag (Freytag) und Sonntag, seltener Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend. Die Vorliebe für den Namen Sonntag (s. Sonntagskinder) und den Freitag (Christi Todestag und Erlösungstag der Menschheit) erklärt sich von selbst.

[1]) Köhler *Voigtland* 358. [2]) Wuttke 62 § 73. [3]) AnSpr. 98 (1897), 82. [4]) Agrippa v. Nettesheim 4, 131 f. [5]) AnSpr. a. a. O. 85. [6]) ZfVk. 8 (1898), 447. [7]) AnSpr. a. a. O. 86. [8]) Ebd. [9]) Sartori *Westfalen* 107. [10]) Jungbauer *Bibliogr.* 309 Nr. 2059; AnSpr. a. a. O. 92 f.; 95, 293. [11]) Vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 317. 399. [12]) AnSpr. 100 (1898), 154. [13]) Ebd. 98 (1897), 83. [14]) Ebd. 100, 149; A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*^{5} (Halle 1922) 52, 300 (Tag). Vgl. ZfVk. 2 (1892), 320 ff.; 3, 87.

2. Bei verschiedenen Anlässen, die in Kalendern (s. d.) früherer Jahrhunderte aufgezählt wurden, finden die W. abergläubische Beachtung, indem man die günstigen Tage bevorzugt und die ungünstigen meidet (s. Tagewählerei), so beim Dienstantritt, beim Einzug in ein neues Haus oder eine neue Wohnung und namentlich bei der Hochzeit, für welche man den Dienstag und Donnerstag, in neuerer Zeit auch den Samstag und Sonntag wählt, während die Ansichten über den Montag, Mittwoch und Freitag schwanken. Betreffs der Geburt, wo ein aktives Handeln des Menschen unmöglich ist, ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß eigentlich alle W. mit Ausnahme des Sonntags ungünstig sind, der Donnerstag allerdings erst in christlicher Zeit. Und auch die Sonntagskinder (s. d.) sind wegen der zweifelhaften Gabe des Hellsehens und Geistersehens, die früher wahrscheinlich nur den Donnerstagskindern zukam, keine reinen Glückskinder. Bei der Taufe wird dem Kinde oft der Name des W.sheiligen, der auf den Geburtstag fällt, gegeben, wozu man in Schlesien sagt, das Kind habe sich seinen Namen mitgebracht [15]). Die Geistlichen taufen aber oft auch auf den Namen des Heiligen, der auf den Tauftag selbst fällt. Auch im Liebesleben ist die Tagewählerei (s. d.) wichtig. Bestimmte W. sind für den Gang zur Liebsten, für das „Fensterln" verboten [16]), so im Böhmerwald der Montag, Mittwoch und besonders Freitag [17]). Auf kirchliche Verordnungen geht zurück, daß sogar für den ehelichen Geschlechtsverkehr bestimmte W. verboten waren, so bei den Angelsachsen [18]) und Russen [19]).

An bestimmte W. war früher das Sammeln der Heil- und Zauberkräuter geknüpft, wobei die Wortanalogie maßgebend ist. So muß man zur Bereitung der Hexensalbe am Sonntag Sonnenwende (Solsequium) pflücken, am Montag Mondviole (Lunaria), am Dienstag Eisenkraut (Verbena), am Mittwoch Bingelkraut (Mercurialis), am Donnerstag Donnersbart (Barba Jovis), am Freitag Frauenhaar (Capilli Veneris). Aus diesen Kräutern wird am Samstag die Salbe bereitet[20].

Wichtig ist die Beachtung der W. ferner im Wetter- und Wirtschaftsglauben, so besonders für die Aussaat[21]. Noch vor Jahrzehnten galt in Österreich, daß man vor dem Blitze sicher ist, wenn man an den neuen Mittwochen, Freitagen und Samstagen ein frisch gewaschenes Hemd anlegt[22]. Dagegen beruht mehr auf literarischer Überlieferung, die meist auf Beda zurückgeht, der wieder Johannes Laurentius Lydus als Hauptquelle benützt hat, was Handschriften des 14. und 15. Jh.s über die Bedeutung des Donners je nach dem W., an dem er zuerst im Jahre gehört wird, berichten[23]. Beda's *Prognostica temporum* sind ferner die Grundlage für den Glauben, daß man aus dem W., auf den das Weihnachtsfest fällt, das Wetter und andere Ereignisse des kommenden Jahres erkennen kann[24], wie ähnlich die 12 Tage der Zwölften (s. d.) vorbedeutend für die 12 Monate des Jahres sind. Im Mittelalter galt nicht bloß der Tag der unschuldigen Kinder, sondern jeder W., auf welchen jener im Jahre fällt, als unglücklich[25].

Vorbedeutung hat auch das Niesen an den einzelnen W.n, wie dies der folgende Wochenreim ausspricht:

Montag beschenkt,
Dienstag gekränkt,
Mittwoch geliebt,
Donnerstag betrübt,
Freitag groß Glück,
Samstag gehen die Wünsche zurück,
Sonntag Gesellschaft[26].

Verwertung fanden endlich die W. in der Volksdichtung wie auch in der Kunstdichtung in meist scherzhaften Liedern und Reimen, so besonders in der Bummelwoche der Handwerker[27]. Außer in Wochenliedern und Wochenreimen[28] spielen sie eine Rolle in Sagen und Märchen, vor allem in dem Märchen von dem Buckligen, dem Feen oder Hexen den Buckel abnehmen, weil er ihr Tanzlied mit den unvollständigen W.snamen ergänzt[29] oder bei der Aufzählung der W. vor den Hexen wohlweislich den Donnerstag als Hexentag ausläßt[30].

---

[15] Drechsler 1, 194. [16] Ebd. 2, 188. Vgl. ZfVk. 7 (1897), 112. [17] Verf. [18] Schrader *Reallex.*² 1, 583 § 11. [19] Stern *Rußland* 2, 505. [20] E. S. *Die sieben Wochentage in Glauben u. Brauch des Volkes* (Illustrierte Zeitung 54 Nr. 1383 vom 1. Januar 1870, S. 9) = AnSpr. 99 (1897), 11; Grimm *Myth.* 3, 351. [21] ZfVk. 7 (1897), 148. [22] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. [23] Schönbach *Berthold v. R.* 149 f. [24] AnSpr. 100 (1898), 154. Vgl. K. Kaßner *Das Wetter*² (Nr. 25 von „Wissenschaft u. Bildung", Leipzig 1918) 18 (Hinweis auf die „Bauernpraktik" von 1508); Meyer *Aberglaube* 212. [25] ZfVk. 11 (1901), 276. [26] AnSpr. 99 (1897), 9 (Preußen). Vgl. den Spruch aus dem 17. Jahrh. in der ZfKulturgesch. Neue (4.) Folge, Bd. 2 (Weimar 1895), 187. [27] Drechsler 2, 189; ZföVk. 3 (1897), 10; ZfrwVk. 1905, 317. [28] Jungbauer *Bibliogr.* Nr. 1298 f. 2689—2691 (Reime). 1265. 1993. 2047. 2059 (Lieder) u. bes. J. Bolte *Die Wochentage in der Poesie* im AnSpr. 98 (1897), 81 ff. 281 ff.; 99 (1897), 9 ff.; 100 (1898), 149 ff. [29] Sébillot *Folk-Lore* 2, 100 f.; AnSpr. 99, 14; 100, 154; Bolte-Polívka 3, 329. [30] Heyl *Tirol* 530 ff. Nr. 100 = Bolte-Polívka 3, 326.

Jungbauer.

Wöchnerin (W.) (Wochenstube = Wst.; Wochenbett = Wb.) Vgl. Kind, Schwangerschaft, Geburt, Frau.

1. Zur religionsgeschichtlichen Herkunft. — 2. Die Unheiligkeit der W. — 3. Die Unreinheit der W. und die Aussegnung. 4. Die Gefährdung der W. — 5. Die Abwehrmittel. — 6. Die Fürsorge für die W. — 7. Die Segensmacht der W. — 8. Die im Wochenbett gestorbene W. und ihr Wiedergehen.

1. Die Volkskunde ergänzt die germanische Religionsgeschichte besonders wertvoll in bezug auf die Fragen nach der religiösen Bewertung des Menschenlebens zwischen Geburt und Tod und über diese Grenzen hinaus (vgl. „Kinderherkunft"). Sie zeigt vielfältig fortwirkend eine natürliche Heilighaltung des Blutes und der Geburt, des werdenden und wachsenden Lebens, der Ehe, Frau und Elternschaft. Aber sie verleugnet auch nicht die Spuren oft fremder Wertung und anderer religiöser Lehre und mischt das Heimische und Ererbte mit allem Neuen in einem bunten Spiel. Gerade in dem Volksglauben, der die W. umgibt, ist es schwer, das Germanische hinter dem Neueren zu erkennen, weil die Zeit des Wb.s zwischen Niederkunft und erstem Ausgang uns in keiner alten Quelle als irgendwie besonders religiös beachtete Zeit entgegentritt, und weil die christlichen Begriffe ihr mit der Aussegnung zumal und im Gedanken an Teufel und Erbsünde eine ganz neue Bewertung gegeben haben. Die Erkenntnis einer schutzbedürftigen Schwäche der Frau, die unter höchstem Lebenseinsatz zu ihrer und anderer Freude einem Kinde das Leben gab, verbindet sich mit dem Gedanken an ihr besonderes „Ausgesetztsein" allem unheimlichen Bösen gegenüber, und dazu tritt die christliche Wertung des ungetauften Kindes und der bis zur Aussegnung unreinen und besonders deshalb gefährdeten und gefährlichen W.

Vom Altgermanischen her kann man weder beweisen noch wahrscheinlich machen[1], daß „die W. auch bei uns einst als unrein galt"[2]. W.nen in den isl. Sagas heidnischer Lebenszeit unterstehen in keiner Weise jenen „Reinigungsbräuchen"[3], wie sie besonders im persischen Glauben die W. umgeben[4]: Isolierung, Diät, Reinigungstrank (Ochsenharn, Beschwörungen, Weihungen). Selbst bei Mißgeburten, die die altpersische W. mit dreitägiger Haft in einem Holzpferch fern von Wasser, Feuer, Vieh und Menschen büßte, scheint der Germane, der solche Nachkommen wohl ausgesetzt hat, nicht die Notwendigkeit besonderer Reinigungszeremonien an der Frau anerkannt zu haben. Glaubt man z. B. das altindische (indogermanische?) Reinigungsmittel, das Wasser der heiligen Kuh, zu Waschung und Trank, „noch in dem Aberglauben des heutigen Europa konstatieren" zu können als Reinigungstrank der W.nen[5], so müßte man auf Grund unserer Quellen vom germanischen Altertum eine germanische Sonderentwicklung annehmen, die diese Reinigungssitten und die entsprechenden Begriffe der Unreinheit, des Sexuellen und der Frau „nicht mehr" bewahrte, und z. T. neu in christlicher Zeit aus dem Orient empfing. Wenn daher „noch heutzutage die kirchliche Reinigungsweihe der W.nen als ihre Danksagung gedeutet wird" in unserem Volk, so ist das kaum, wie Edvard Lehmann meint[6], eine Umwandlung altheidnischen Reinigungsopfers in ein durch israelitisch-christliches Vorbild gewiesenes Danksagen, sondern wir sehen umgekehrt die Begriffe von Unreinheit der W. und der Frau (s. d.) als Fremdes mit Hilfe der israelitisch-christlichen Lehren und Vorbilder[7] ins Land kommen und hier wie etwa bei der Bewertung des ungetauften oder ungetauft gestorbenen Kindes eine andere, germanische Auffassung dagegen wirken, nach der das neue Leben und die, die es zur Welt brachte, in dem Zustand einer natürlichen Heiligkeit stehen. So wenig wir hier beweisen können, wo die Quellen schweigen: den heidnischen Menschen, die wir gut kennen, ist nur diese Auffassung gemäß und deshalb wahrscheinlich zu eigen gewesen. Im übrigen verbieten die weitverbreiteten Begriffe von der Unreinheit und Dämonennähe der W. bei arischen wie semitischen Völkern (so in der Türkei)[8] jede Beschränkung auf indogermanische Kulturen; aber eine rassenseelenkundliche Vergleichung wüstenländischer und nordischer Denkweise klärt hier auf[9]. Im schärfsten Gegensatz zur germanischen Überlieferung hat die altisraelitische Sitte die Unreinheit der W. und ihren Ausschluß vom Heiligtum scharf betont und zeitlich genau (bei Knabengeburt 40 Tage, bei Mädchengeburt 80 Tage) festgelegt[10]. Offenbar von hier aus ist dann der Gedanke und die Fristsetzung weithin im Mittelmeer üblich geworden[11]. Griechische Geistliche weigerten sich, lebensgefährlich kranke W.nen innerhalb der 40 Tage zu taufen[12]. Die W. darf nichts berühren, was zu heiligem Gebrauch der Kirche bestimmt ist, weder Teig kneten für die heiligen Weihbrote noch Wachs formen für die Weihkerzen; erst am 40. Tage, beim Kirchgang, kommt sie frei von diesem „Makel"[13]. Bis zum siebenten Tage muß ein dritter, getaufter Mensch um Kind und W. weilen [14]. Und wie schon nach Euripides (Iphigenie bei den Tauriern) Artemis von ihrem Altar die fernhält, die mit einer W., einem Mord oder einem Leichnam in Berührung gekommen sind, so gelten dann im christlichen Griechenland alle Frauen, die mit der W. zu tun hatten, als „unrein" und werden vom Priester durch Räucherung und Besprengen gereinigt und gegen die Bösen des wachsenden Aberglaubens geschützt [15]. Es wird schwer halten, diese Vorstellung aus allgemein-menschlicher Primitivität zu erklären und dadurch auf germanischem Gebiet ihre Herkunft aus fremden Priesterreligionen zu verkennen.

2. Vielfältig benennt der Volksmund die Frau, die ins Wb. kommt. Sie ist „ins Stroh gefallen" [16], „in den Kram gekommen" (hinter den Vorhang) [17]. Seltsam ist der Ausdruck: „Sie ist nach Rom gegangen" [18].

Die W. „ist keine rechte Christin mehr", sagt man (Gossensass). „Post partum putantur esse paganae" [19]. Deshalb gilt sie vor Kirchgang und Aussegnung als unheilig und unheilbringend [20]. Fremdes Land, Beet, Feld, das sie betritt, wird unfruchtbar [21], oder bekommt Hagelwetter [22], oder Ungeziefer [23]. Das Gras verdorrt, die Häuser brennen ab, wo sie geht [24]. W.nenkleid zieht den Blitz an [25]. Gewitterwolken ziehen hinter ihr her, und es schlägt ein, wo sie vor der Aussegnung hinkommt [26]. Der Blitz erschlägt den, der Kleider trägt, die eine W. genäht hat [27]. Sie bringt Brand, Unheil und Unfrieden, wohin sie kommt [28], zumal ins Haus [29] und bei Besuch öffentlicher Unterhaltungen [30]. In der Kirche stört sie die Andacht [31]. Im Bauernhof bringt sie einem Stück Vieh den Tod [32]. Sie trägt den „Winkel" oder das „Nest" (d. i. wohl das Wb. oder Krankenlager) aus dem Hause, wenn sie ausgeht, und bringt ihn anderen Frauen zu [33]. Geht sie in ein fremdes Haus, soll sie zuvor etwas kaufen, sonst bringt sie Unglück [34]. Was sie tut, mißrät [35], was sie einkocht, verdirbt [36], Wasser, was sie holt, „wird lebendig", bekommt Würmer, wird stinkend und unrein [37], oder der Brunnen oder Quell, aus dem sie schöpft, versiegt [38]; Kraut und Rüben, die sie pflanzt, werden schwammig [39]. Der Most bekommt Würmer, wenn sie das Mostfaß berührt [40]. Im Angang bringt sie Unglück. Der Fuhrmann, der sie trifft, darf mit der Peitsche nach ihr schlagen [41]. Hierher gehört auch, daß sie nicht mit anderen und zumal nicht am Tauftisch essen darf [42], daß man von ihr und aus ihrem Haus nichts entleihen darf [43], und daß sie nicht backen, nähen, spinnen darf [44], sonst spinnt sie dem Kind den Henkerstrick und Tod oder schlechte Augen [45]; greift sie in den Teig, reißen dem Kind die Hände auf, steckt sie Nadeln in die Vorhänge, bekommt das Kind böse Zähne u. a. m. [46]. Daß sie (z. B. im Oberamt Aalen) nicht einmal Weihwasser nehmen darf [47], oder sich nach alten Zeugnissen wahrscheinlich bisweilen nicht einmal selbst bekreuzigen durfte [48], aus der Gemeinde ausgeschlossen scheint, u. a. m., beweist, wie sehr diese Vorstellung der unreinen und unheiligen W. auch unter dem Bild der jungfräulichen Gottesmutter durch kirchlich-christliche Auffassung gefördert worden ist.

3. Die 40 Tage oder 6 Wochen bis zur Aussegnung [49] (benedictio post partum) [50] (in denen auch der Mann der Frau fernbleiben soll) [51] entstammen christlich-kirchlicher Satzung, die die unreine W. fernhält vom Heiligtum, im Glauben, „der Mutter Gottes eine Ehr zu tun" [52], vor deren „unbefleckter" Mutterschaft die W., Geldopfer darbringend, kniete [53], ehe sie den „Reinigungsgang" antrat [54]. Dieses auch in protestantischen Gebieten (als „katholisierend") [55] bekannte „Aussegnen" der W. [56] (s. o. I, 729), das Vorsegnen oder Hervorsegnen (auch Vorsehgang), der Herfürgang oder Fürgang [57], ist nicht ein alter heidnischer Versuch der W., sich von bösem Zauber, „der auf ihr lastet", zu befreien [58], denn die Angst vor dem Bösen würde ebenso wie das natürliche religiöse Bedürfnis diese Zeit auf ein gesundheitlich gefordertes Mindestmaß verkürzen. Das geschieht auch zumeist bis zu neun, acht oder fünf Tagen [59]; die Neunzahl ist das Häufigste für das Wb. [60], denn „9 Tage steht das Grab der W. offen" [61].

Dieser Reinigungsgang der W., zu dem man vielerorts Werktage (Dienstag, Donnerstag, für Knaben Samstag) [62] bevorzugt (vor Montag, Freitag, auch Sonnabend wird gewarnt) [63], aber z. B. im Böhmerwald auch gern den Sonntag nimmt als „Ehrentag der Mutter Gottes" [64], ist „Gefallenen", also ledigen Müttern, vielfach versagt [65]. Als einen „Opfergang" beschreitet ihn die W., dunkel bekleidet [66], mit neuem Schuhwerk [67], verschiedenfarbigen Strümpfen [68], auf Sylt in besonderer Gangart mit ungleichen Schritten [69], geleitet von Frauen (Hebamme, Freundin), deren Zahl in Eger 1687 durch Ratsbeschluß auf 4, dann auf 2 beschränkt wurde [70], und die der W. die Antwort auf Grüße Vorübergehender abnehmen [71], die in bestimmten Wendungen gehalten sind [72] (vgl. das schwäbische „Viel Glück in der Sun") [73], oder die sie schützen vor bösen Geistern [74].

Eine kleine Opfergabe an den Meßner, Geistlichen oder die Kirche (z. B. Wachsstock, der die Länge des Kindes haben muß [75]), das „Aussengbrot" oder einen „Schneller" Garn u. a. [76] erinnert an das auch altjüdisch bekannte Sühneopfer für W.nen, das dann in dem Ausdruck „und es entsühne sie der Priester" [77] deutlich genug den „kirchlichen Exorzismus" [78] begründet hat, dem sich die W. in zweifellos ungermanischer Wertung und Haltung unterziehen muß. Die fromme Meinung, die diese Sitten als „Danksagen" oder als „charitatives Werk" der Kirche zur „Schonung" der Mutter deutet, verkennt ihren Ursprung und ihren „Reinigungscharakter" [79]. Der „jüdische Ursprung der Sitte" wird in den kirchlichen Formeln nur selten berührt, der kirchliche Akt zumeist als „Einführung" bezeichnet, selten als „Reinigung" (also: „introducere mulierem post partum in ecclesiam", neben „ordo ad purificandam mulierem") [80], zumeist wird dabei der Reinigung Marias im Tempel gedacht. In der griechischen Kirche wird das Motiv der Reinigung eindeutiger betont. Der Priester „befreit die Mutter von dem Makel der mit Lust und Sünde befleckten Geburt" [81]. In der lateinischen Kirche hat das Moment der Danksagung die auch hier unverkennbaren Spuren der Anschauung vom sittlichen Makel der W. überdeckt [82].

Als unheilig, entweiht, unrein, befleckt, entsühnungsbedürftig, als „Evastochter" geht die W. diesen Gang, und in ihrer kirchlich-biblisch bedingten Unheiligkeit liegt die Quelle des meisten hier

---

[1] Vgl. aber Wikman *Tabu och orenhetsbegrep i nordgermansk folktro om könen, in Folklorista och etnogr. Studier* II, Helsingfors 1916.
[2] ZfVk. 6 (1896), 255.
[3] „Wochenbett-Therapie" vgl. Ploß-Bartels *Weib*² 1, 347.
[4] Chantepie de la Saussaye 4. Aufl. 2, 240.
[5] Ebd. 241.
[6] Ebd. 1, 92f.
[7] Vgl. für das Judentum Buxtorf *Judenschul* 132ff.
[8] Stern *Türkei* 2, 313f; Wächter *Reinheit* 25; Stemplinger *Aberglaube* 75 (Euripides *Iphig. Taur.* 374); Zachariä *Kl. Schr.* 377.
[9] L. Ferd. Clauß *Rasse und Seele.*
[10] Samter *Geburt* 22.
[11] Roscher Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., phil. hist. Kl. XXVII, 1909, 93ff.
[12] Zachariae-Lingenthal *Ius graeco-rom.* III, coll. II, nov. 17, p. 89.
[13] Samter *Geburt* 23.
[14] ZfVk. 4, 141.
[15] Ebd. 145.

[16] Fontaine *Luxemburg* 142.
[17] ZfrwVk. 1913, 167.
[18] ZfdMyth. 3, 31.
[19] ZfVk. 22, 236.
[20] John *Erzgebirge* 51.
[21] Maack *Lübeck* 53; John *Erzgebirge* 51; ZfVk. 6, 254f.; Reiser *Allgäu* 2, 228; Meyer *Aberglauben* 226; Wuttke § 576; Grimm *Myth.* 3, 435; Köhler *Voigtland* 436.
[22] Hartmann *Dachau und Bruck* 203; Pollinger *Landshut* 242f.
[23] Höhn *Geburt* 266.
[24] Witzschel *Thüringen* 2, 246.
[25] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159.
[26] Grohmann 115.
[27] John *Westböhmen* 106.
[28] Wuttke § 576; Drechsler *Schlesien*
[29] Höhn *Geburt* 265.
[30] John *Westböhmen* 106.
[31] Wuttke § 576; Grohmann 115.
[32] John *Erzgebirge* 51.
[33] Ebd.; Köhler *Voigtland*
[34] Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 844.
[35] Hartmann *Dachau und Bruck* 203.
[36] Höhn *Geburt* 266.
[37] Kühnau *Sagen* 2, 690; Urquell 2, 115; Grohmann 115.
[38] John *Westböhmen* 106; Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 308; 464 Nr. 845.
[39] Wuttke § 577 (Böhmen).
[40] Höhn *Geburt* 266.
[41] John *Westböhmen* 106.
[42] Ebd. 273.
[43] Kühnau *Sagen* 2, 108; Birlinger *Volksth.* 1, 477; Schmitt *Hettingen* 13.
[44] Grimm *Myth.* 3, 442. 460; Hillner *Siebenbürgen* 45; Leoprechting *Lechrain* 237; Grüner *Egerland* 40; Kuhn *Märk. Sagen* 377; ZfVk. 22, 237.
[45] Panzer *Beitrag* 1, 257; Kohlrusch *Sagen* 5, 340; Rochholz *Kinderlied* 316; Höhn *Geburt* 266.
[46] Grimm *Mythol.* 3, 449 Nr. 458/60.
[47] Höhn *Geburt* 266.
[48] ZfVk. 22, 227.

zu nennenden deutschen Volksaberglaubens.

An der Kirchtür (an der „Wiwerbur“[83]), auf einer Bank vor der Kirche[84] oder in der Vorhalle holt der Geistliche sie ab, betet exorcisierend über ihr und führt sie dann zum Altar und zum Weihwasser[85], wobei die W. die Stola des Priesters faßt und eine geweihte Kerze trägt[86], ein einprägsames Bild der „unheilig“ gewordenen Mutterschaft. Aus dem Schwäbischen wird erzählt, wie einmal eine Schwangere „auff der Gassen unversehenlich eins kinds genesen“ und gleich in die Kirche gegangen sei, um Gott zu danken. Da haben „etliche vermeint“, sie hätte „gar unrecht getan“. Ein bischöflicher Entscheid aber hat sie „hochgelobt“, und der Volksprediger mahnt deshalb die Schwangeren, daß sie nicht denken sollen, „daß Gott und unser liebe Frau die Mutter Gottes durch ihr lang daheimbtpleiben geehrt werden“[87]. Der unter fremder Auffassung gediehenen fremden Wertung von Weib und Mutterschaft (s. Frau, Ehe), die im kirchlich geforderten Reinigungsgang ihren Ausdruck findet, widerspricht eine andere, die schon vor der Taufe der Germanen in Verbindung mit dem Glauben an das „sanctum et providum“ in den Frauen und Müttern[88] einmal herrschend gewesen sein muß.

Gegen allzu übertriebene Feiern und Gastereien nach der Aussegnung werden zumal aus hygienischen Gründen Verordnungen erlassen[89].

4. Ganz ähnlich, wie das Kind vor der Taufe (s. Taufe, Kind und „ungetauft“), ist auch die W. vor diesem Reinigungsgang zu Kirche und Aussegnung ganz besonders gefährdet[90]: Teufel und Dämonen bemächtigen sich dieser Zeit nach „unausrottbarer Grundanschauung“ (?)[91]. Gerade der letzte Tag, der neunte, der Aussegnungstag gilt als besonders gefährlich, als letzte Gelegenheit des Bösen, zu seiner Beute zu kommen[92].

Deshalb soll die W. nicht allein sein[93]. Noch auf dem Weg zur Kirche, auf dem man ihr ihren Wochensuppentopf nachwirft[94], oder sonst beim ersten Ausgang allein, „ist sie den Vögeln preisgegeben“[95] und wird nach Volkssagen vom bösen Geist, von Alp, weißen Frauen, Zwergen, Saligen u. a. entführt oder geraubt[96], von Nix, „Mittagsgeist“, Kobold, „grauem Männchen“ oder Kellergespenst bedroht[97], und muß nach einer Sage, geraubt, in einer Höhle Rüden säugen[98], oder kehrt nach sieben Jahren zurück[99].

Neben den Hexen, die der W. tödliche Krankheit bringen[100] und deren böser Blick oder Zuruf gefährlich ist, oder neben Gestalten wie dem Wassermann, dem sie von der Brücke Geldstücke opfert[101], ist es der Teufel selbst, der der im Zustand der Unreinheit lebenden W. vor der Aussegnung nachstellt, sie holt, wenn sie im Freien arbeitet[102], ihr das Essen bereiten will[103], ihr „die Fußsohlen küßt“, wenn sie barfuß den Boden betritt[104]. Nach einer schlesischen Sage rettet ein Kaplan eine so vom Teufel geraubte W.[105].

Eine Parallele zum Wechselbalgglauben ist es, wenn es heißt, die Unterirdischen stehlen die W. und legen ein Holzbild an ihre Stelle[106].

Der Kirchgang muß deshalb der erste Ausgang sein. Anderer Ausgang vorher, und sei es nur auf den Boden oder in den Keller oder in den Hof, bringt Unglück[107].

Ist der Ausgang unvermeidlich, so soll sie dreimal an die Kirchentür klopfen[108], oder sie wird bzw. wurde z. B. bei notwendigem Hauswechsel, auch wenn sie selbst gehen konnte, „in ein Büttin gesetzt, zugedeckt und also getragen“[109]. Oder sie nimmt gegen die drohenden Kobolde und Teufel neunerlei Band in einem Papier[110], Dosten und Dorant[111], Weihwasser und Rosenkranz[112] zu sich, ein Tuch oder Tischtuch um den Kopf[113], eine Dachschindel auf den Kopf[114], um so dem schützenden Machtkreis des Tisches und Hauses verbunden zu bleiben, oder sich unkenntlich zu machen. Selbst zum Brunnen gleich vor dem Haus wagte sich eine Allgäuerin nur mit einer umgekehrten Melter auf dem Kopfe[115].

Auch etwas Stroh im Schuh schützt gegen den Teufel[116], vor allem aber menschliche Begleitung, andere Frauen, alte Leute, Kinder[117]. Der Aberglaube hält die W. so im engsten Raume gebannt, läßt sie weder über die Dachrinne hinaus gehen[118] und Wasser holen, noch Wäsche ins Freie oder auf den Boden hängen[119], noch Bier im Keller anlassen; er warnt vor Schaden, der dadurch der W. oder dem Kind geschieht: die Frau bekommt geschwollene Füße[120], das Kind wird klettersüchtig oder wahnsinnig, ruhelos, ein Wechselbalg u. a. m.[121], und die Sage erzählt abschreckende Begegnungen der W. mit dem Nix, der sie entführt hätte, wenn sie nicht auf dem Weg in Dosten und Dorant gefallen wäre, oder mit dem Gespenst im Keller, das ingrimmig ausruft:

Hättest du bei dir nicht Dosten,
so wollt ich dir die Biere helfen kosten[122].

Die W. darf nicht einmal zum Fenster hinausschauen[123] und einem draußen Rufenden antworten[124].

Ein im Altnordischen so beherrschender Begriff von einer verlierbaren und auch übertragbaren Glücksmacht im Haus und im Sippenkreis wie im Einzelmenschen[125] mag wiedererkannt werden in den Warnungen, nichts aus dem Hause der W. zu geben, nichts zu verkaufen, zu verleihen oder zu leihen, zu verbergen[126], vor allem kein Feuer aus dem Haus zu tragen[127], nicht einmal Wäsche abzulegen[128] oder ins Freie zu hängen[129], weil sonst die Hexerei ins Haus kommt oder der Teufel Macht gewinnt[130]. Zumal nach dem Abendessen darf ihr nichts mehr ins Haus gebracht werden[131]; der Besuch kann Böses bringen und Glück fortnehmen (alte Weiber, Leichenfrau)[132]; die Frage nach Gedeihen kann machen, daß die Milch der W. versiegt[133]. Besuch muß bei Nacht kommen, um nicht gesehen zu werden, nicht mit Korb in die Stube kommen[134], oder einen Span vom Korb abbrechen, damit er die Ruhe nicht mitnimmt[135]. Nur im innersten Hausfrieden, hinter Vorhängen oder langen Tüchern[136], um Mitternacht sich mit dem Bettvorhang umwickelnd, glaubte sich die W. sicher[137].

---

[49] Meyer *Baden* 392. [50] Franz *Benediktionen* 2, 208ff. [51] ZfVk. 17, 167. [52] Birlinger *Schwaben* 2, 239. [53] Ploß *Kind* 1, 83. 251 (Verbot im 16. Jh.). [54] Meyer *Baden* 393. [55] Vgl. Alemannia 25 (1897), 38; Schmitt *Hettingen* 13. [56] Hoops *Sassenart* 85; Jensen *Nordfries. Inseln* 230 u. a. [57] John *Westböhmen* 117f.; Schramek *Böhmerwald* 184. [58] Sartori 1, 31. [59] Reiser *Allgäu* 2, 226; Schramek *Böhmerwald* 184; ZfrwVk. 1913, 168; Wuttke § 584; vgl. die Beschränkung des Wb.es auf 3 Tage in nordischen Sagas wie z. B. im Eingang der Örvar-Odds-saga. [60] Weinhold *Neunzahl* 47f.; Witzschel *Thüringen* 2, 245; Schulenburg 232f. [61] ZfVk. 17, 168. [62] s. o. 1, 729; Leoprechting *Lechrain* 236; John *Westböhmen* 117; Grüner *Egerland* 39. [63] Urquell 6, 23. [64] Schramek *Böhmerwald* 184. [65] Ebd. 184; Höhn *Geburt* 266. [66] Drechsler *Schlesien* 1, 207; ZfVk. 3, 149. [67] ZfVk. 4, 158; Wuttke § 577; Rochholz *Kinderlied* 316; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 449. [68] ZfVk. 4, 48 (Sylt). [69] Ebd. [70] John *Westböhmen* 118. [71] Meyer *Baden* 393, 31; [72] Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 225. [73] Meyer *Baden* 393; Höhn *Geburt* 266. [74] Bächtold *Hochzeit* 1, 229, Walliser Sage von einer W., die auf dem Wege zur Aussegnung, weil allein, ent führt wird. [75] Reiser *Allgäu* 2, 227; Meyer *Baden* 393; ZfrwVk. 1913, 170. [76] Birlinger *Volksth.* 2, 320. [77] ZfVk. 24 (1914), 270. [78] Manz *Sargans* 87. [79] Falk *Ehe des Mittelalters* 6. [80] Franz *Benediktionen* 2, 229. [81] Ebd. 2, 223 [82] Ebd. 2, 230. [83] Strackerjan 2, 10. [84] ZfrwVk. 1913, 169. [85] ZfVk. 3, 149; Meyer *Baden* 393; Drechsler *Schlesien* 1, 207. [86] Strackerjan 2, 204. [87] Birlinger *Schwaben* 2, 239. [88] Tacitus *Germania* c. 8. [89] Birlinger *Schwaben* 2, 236f.

[90] Allg. mit Lit. Sartori 1, 28. [91] Meyer *Volksk.* 104. [92] ZföVk. 4, 116; Schönwerth 1, 157; Grimm *Myth.* 3, 451 u. a. [93] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160; Hartmann *Dachau und Bruck* 202. [94] Grimm *Mythol.* 3, 467 Nr. 885. [95] SAVk 21 (1917), 39f. [96] Kühnau *Sagen* 3, 116; Grohmann *Sagen* 177; Kuhn *Westfalen* 1, 73; Meiche *Sagen* 78. 148. 357; Wittstock *Siebenbürgen* 72f.; Lütolf *Sagen* 470, 39f.; Schmitt *Sagen* 13; Strackerjan 2, 204; Ranke *Volkssagen* 119. 123. 180; Heyl *Tirol* 404. 407; Bächtold *Hochzeit* 1, 229. [97] SAVk. 23, 159ff.; Wuttke § 576; Eisel *Voigtland* 51, 53; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42; Köhler *Vogtland* 246; Grohmann *Sagen* 112ff. [98] Rochholz *Sagen* 1, 339. [99] Kuhn *Westfalen* 1 124. [100] Meyer *Baden* 557; Urquell 4, 211 u. a. [101] Grohmann 115; vgl. Schönwerth 1, 177. [102] Ebd. 14, 115. [103] Drechsler 1, 206; Radermacher *Beiträge* 131f. [104] Müller *Siebenbürgen* 60. [105] Kühnau *Sagen* 2, 689. [106] Müllenhoff *Sagen* 311; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 208 (Roggenmutter). [107] ZfVk. 9, 229; SAVk. 21, 179; 24, 61; Wuttke § 576; ZfrwVk. 1907, 111; Urquell 1, 164; ZföVk. 10, 140; Grohmann 115;

5. Das führt bereits zu den vielfältigen Schutzmitteln und Schutzmaßnahmen, mit denen man die W. umgibt, und die man nicht mehr trennen kann in jene, die dem Gedanken an die unreine und unheilige, also vom Teufel bedrohte Schutzbedürftigkeit der W. entstammen und jene, die zurückgehen auf natürliche Kranken- und W.nenpflege und auf die Erkenntnis ihrer gefährdeten Gesundheit. Daß hier ein tiefer weltanschaulich bedingter Gegensatz mitspielt, zeigt die Art, wie endlich die Vernunft der Aufklärung hier den Wahn von der Dämonengefahr zu bannen suchte mit Hinweis auf das „gottgefällige Werk" der Geburt, das den Heiden einst vor der Ankunft des christlichen Teufels und der Gedanken um das „in Sünde empfangene und geborene" Menschenleben sicher als solches gegolten hat. Der Teufel, der der W. nachstellt, ist kein Heidendämon, und eine Sitte wie die aus den Dörfern um Ölsnitz berichtete, die W. zum Schutz gegen das „graue Männchen" im Hause umherzuführen, während das Kind in der Kirche getauft wird [138], kann niemals und in keinem Teil vorchristlich sein. Nicht zur Beendigung einstigen Heidentums, sondern zur Beendigung mittelalterlichen Aberglaubens mußte die Vernunft erklären: „Daß man einer Kindtbetterin Schlaffbeth, die gantze zeyt ihrer Kindbeth soll mit geweychten Liechtern bezünden, die selbe auch sampt ihrem Kindle vilfaltig segnen, als ob der böß Feind mehr gewalt uber sie hett dann uber andre Menschen. Dann dadurch macht man sie die Kindtbettern gar kleinmütig und angsthafftig. Derhalben räthlicher ein jede Kindtbetterin segne sich selbs wie sie sonsten pflegt, und bette, was sie vermag, unnd schlag alle kleinmütigkeit von Hertzen. Sittemal Kindergebären nicht allein kein Sünd, sonder ein guts unnd Gottgefelligs Werck ist. Die vergebne forcht unnd andere beredungen bringt manche in gross unglück" [139].

Feuer, als allgemeines [140] Schutzmittel, spielt hier die übliche große Rolle [141]. Eine geweihte Kerze in der Tasche schützt die W. [142]. Ebenso Herdfeuer am Bett [143], Feuer, Lampen, Lichter am Bett und in der Stube [144]. In Schottland trug man nach der Geburt ein brennendes Licht dreimal um das Bett [145]. Aus Oberbayern wird der Brauch bezeugt, Handgelenk und Löffelstiel der W. mit rotem Wachsstock zu umwickeln [146]. Der Strohhalm an der Tür hält „Judel" und Gespenst ab [147]; Dornzweig am Fenster, Eisen am Bettfuß, Stahl unterm Bett, Schale mit Wasser u. a. hält die Bösen fern [148]. Bezüglich der Zuordnung solcher Schutzmittel der W., wie „Donnerstein, Trudenfuß, Hammer und Wachsstock" zum alten Donarskult sind wir vorsichtiger geworden als E. H. Meyer [149]. Salben [150], geweihte Kräuter [151] (Dosten und Dorant) bieten Schutz, Knoblauch, Pfeffer und Weihrauch werden der W. ins Kopftuch gebunden [152], Schürzenband und Besen helfen schützen [153], Wb.-Amulette [154] (vgl. die jüdischen Schutztafeln [155])) zeigen meist fremde Herkunft und verbinden sich oft mit Gegenständen christlichen Glaubens, mit Bibel und Gebetbuch [156], mit Bildern der Engel, der Mutter Gottes oder Mutter Anna [157].

Die schon im alten Griechenland erwähnte Sitte, daß sich die W. durch Männerkleidung schützt [158], ist weit verbreitet [159]. In Thüringen kam es vor, daß sie, wenn sie allein bleiben mußte, des Mannes Jacke anzog [160]. So schützt das Halstuch des Mannes vor Herzschwäche [161], die Hose des Mannes vor Nachwehen [162], der Löffel des Mannes dient zur ersten Arznei [163], und den Hut des Mannes setzt die W. auf, wenn sie in den Garten will [164]. In der W.stube gilt Mannesbesuch bisweilen als gefährlich [165], aber es heißt auch, daß der Ehemann, sich dreimal im Namen der Dreieinigkeit über die W. neigend, das Milchfieber vertreiben kann [166].

6. Eng zusammen hängen mit diesen Schutzmitteln die Gebote für die Fürsorge der W. Der Wst.nbesuch ist besonders wichtig. Das „zum Weisen" oder „auf die Weiset" kommen (weisen, ahd. wisan besuchen, die Wisat = Geschenk, Taufpatengeschenk) [167] oder „heimsuchengehen", „den Bettzipfel schütteln" [168] wird zum Glückwunschund zum Glückbringen und als Fest gefeiert als „Strausackkilbe", „Weiberkilbe", „Straukirde" (Strohkirchtag) [169]. Auch wenn man der W. einige Wochen nach der Taufe des Kindes als Ersatz für den ihr im Wb. entgangenen Taufschmaus die „Kindbettschenke" oder „Kindbettsuppe" veranstaltet [170], wird die W. schon vom ersten Tage an in fast rituell wichtig genommener Art besucht und beschenkt. Ohne Geschenk soll keiner kommen [171]. Die Übertreibung der Sitte mußte verboten werden [172]. Man schickt oder bringt ihr vor allem Eßwaren [173]. Zumal Wochensuppen (süße Biersuppe u. a.) [174], die die W. allein aufessen muß [175] oder von der niemand vorher kosten darf, weil sonst die W. Leibreißen bekommt [176], dazu Kuchen und Weißbrot, aber auch Alkohol, Wein und Schnaps [177]. Eine große Rolle spielt zur W.nensuppe ein (schwarzes) Huhn [178].

Die W. soll aus jeder ihr gebotenen Schüssel essen, nach Höhns Meinung, um zu zeigen, daß sie keine Besucherin für eine Hexe hält [179], oder jedem Besucher etwas (Geldmünze) geben, damit er das Kind nicht verhext [180]. Der Besuch soll nicht schwarz gekleidet sein [181], er soll erst das Kind segnen, dann die W. begrüßen [182], wie er ja auch vielfach diese meidet, solange das Kind nicht getauft ist [183].

Es ist beachtlich, daß in einer alten isländischen Saga aus heidnischer Zeit ein solcher Wst.n-Besuch nur mit den Worten berichtet wird: „Es war damals Sitte, den W.nen Speise und Trank ins Haus zu bringen" [184]. Der Wortlaut kennzeichnet den Brauch als einen Brauch heidnischer Zeit, der zur christlichen Zeit der Saganiederschrift offenbar weniger üblich war.

Diese rege, feierliche Fürsorge im Wst.n-Besuch, manchmal mit Lärm verbunden und so eigentümlichen Sitten wie dem Bierstehlen in der Wst. durch junge Burschen [185], hat mit ihren Übertreibungen auch in der Komödie einen Platz gefunden [186]. Aber auch sonst genießt die W. gewisse besondere Achtung und Vorrechte [187], im Krieg besondere Unverletzlichkeit [188]. Nach Weistümern [189] wurde der Mann einer W. sogar vom Fehdeaufgebot befreit oder brauchte nur soweit mitzuziehen, daß er nachts wieder

---

Schmitt *Hettingen* 13; Schramek *Böhmerwald* 180.

[108] Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Andree *Braunschweig* 209; Wuttke § 576.

[109] Birlinger *Schwaben* 2, 241.

[110] Wuttke § 576.

[111] Köhler *Vogtland* 437; Praetorius *Anthropodemus* 2, 135ff.

[112] ZfVk. 11, 445.

[113] Köhler *Vogtland* 437.

[114] Manz *Sargans* 87.

[115] Reiser *Allgäu* 2, 229.

[116] Kühnau *Sagen* 2, 582.

[117] ZfVk. 11, 445.

[118] ZfrwVk. 1913, 168; ZfdMyth. 4, 1.

[119] Reiser *Allgäu* 2, 229; Höhn *Geburt* 265; ZfVk. 9, 443.

[120] Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 65.

[121] Höhn *Geburt* 265; Reiser *Allgäu* 2, 229; Drechsler *Schlesien* 1, 205.

[122] Prätorius *Anthropodemus* 2, 135ff.; SAVk. 23, 159; vgl. Wolf *Beiträge* 2, 329.

[123] Grimm *Myth.* 3, 461.

[124] Meyer *Baden* 390.

[125] Grönbech *Vor Folkeaett i oldtiden* I.

[126] Grimm *Myth.* 3, 452; Schönwerth 1, 159; Urquell 2, 115; Hartmann *Dachau und Bruck* 200.

[127] Urquell 5, 224.

[128] Kuhn *Märkische Sagen* 383.

[129] Birlinger *Volksth.* 1, 477.

[130] Kuhn *Westfalen* 2, 34.

[131] Höhn *Geburt* 266.

[132] John *Erzgebirge* 51; Hartmann *Dachau und Bruck* 200.

[133] Höhn *Geburt* 263.

[134] Höhn *Geburt* 265; John *Westböhmen* 106; Urquell 4, 171.

[135] Grimm *Mythol.* 3, 434 Nr. 1.

[136] Schramek *Böhmerwald* 180; ZfVk. 9, 229.

[137] John *Westböhmen* 105.

[138] Köhler *Vogtland* 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42.

[139] Birlinger *Schwaben* 2, 240.

[140] Beispiel aus Siam: ZfVk. 18, 359.

[141] Vgl. Freudenthal *Feuer* 114 (Räuchern der W.). 144f. u. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk.* 31.

[142] SchwVk. 11, 54.

[143] Liebrecht *Zur Volksk.* 31.

[144] ZfrwVk. 4 (1907), 293; Urquell 1, 164f.

[145] Liebrecht *Zur Volksk.* 360.

[146] ZfVk. 15, 316.

[147] Grimm *Myth.* 3, 447; Urquell 4, 188.

[148] ZfVk. 3, 29, zumal jüdische Bräuche; Wuttke § 575.

[149] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 209; Leoprechting 236.

[150] Jühling *Tiere* 212.

[151] SAVk. 23, 159ff.; Schmitt *Hettingen* 13.

[152] Müller *Siebenbürgen* 60.

[153] Witzschel *Thüringen* 1, 153; ZfVk. 4, 141; Kuhn *Westfalen* 2, 34.

[154] John *Oberlohma* 160; Bischoff *Kabbalah* 2, 196; Grüner *Egerland* 35.

[155] Urquell 4, 120f.

[156] Wuttke § 575.

[157] John *Westböhmen* 105.

[158] ZfVk. 20, 126.

[159] Z. B. Seefried-Gulgowski 121; Landsteiner *Niederösterreich* 42.

[160] Witzschel *Thüringen* 2, 245.

[161] Wuttke § 575.

[162] Urquell 5, 252.

[163] Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 672.

[164] Leoprechting *Lechrain* 236; Wuttke § 576.

[165] Strackerjan 2, 204.

[166] ZfVk. 9, 443.

heim kam [190]. Dem Leibeigenen, dessen Frau W. ist, wurde gelegentlich der Dienst oder eine Abgabe [191] erlassen. Der Mann durfte sich im Frauenwald bei Todtmoos (St. Blasien) eine Tanne fällen u.a.m. [192].

Nach einer schlesischen Sage läßt eine Schloßfrau eine W. arbeiten, so daß ihr schutzloses Kind vom Bösen vertauscht wurde. Der Fluch der W. läßt die Schloßfrau zum Gespenst werden, das als weiße Frau umgehen muß, jenes Kind auf dem Arm [193].

7. Daß die W. aber selbst voll geheimnisvoller und zu ehrender Kraft ist, scheint weithin vergessen zu sein infolge der Vorstellung von ihrer Unreinheit bis zur Aussegnung. Es heißt, daß sie den Hagel nicht nur hervorruft (s. o.), sondern auch abwehrt [194], daß sie Feuer löscht, es dreimal umschreitend (oder indem man sie, ohne daß sie die Erde berührt, zum Feuer trägt [195]) und ebenso ihr Haus vor Feuer bewahrt [196].

Ihr Fluch geht in Erfüllung [197]. Aber im allgemeinen hat erst die ausgesegnete W. heilvolle Kräfte, so daß etwa eine Mutter ein Stück von dem als Opfergabe dargebrachten Kleid der ausgesegneten W. über die Wiege eines kranken Kindes legt [198].

8. Seltsam stark aber ist der Glaube an besondere Kräfte und an das Wiedergehen der im Wb. sterbenden W. Der Tod steht ja nach dem Glauben des Volkes an jedem Wb. und die trüben Erfahrungen einer Zeit, in der infolge gesundheitswidrigen Verhaltens oder zu rasch aufeinanderfolgender Schwangerschaft auch gesunde Frauen nach gesunden Geburten im Wb. oft starben, haben dem Aberglauben viel Nahrung gegeben. Drei oder neun Tage „steht der W. der Himmel offen", sagt das Sprichwort [199]. Aber es ist oft kein Himmel, sondern ein seltsam heidnisches Weiterleben nach dem Tode, was die W. findet [200]. Zwischen ihrer „Unheiligkeit" oder „Unreinheit", die einer neuen Weihung und Aussegnung bedarf, und der Heiligkeit ihres Opfertodes für Kind und Gemeinschaftsleben hat der Volksglaube sich einen Weg gesucht, der aus heidnischem Empfinden stammt, und den heidnische Vorstellungen begleiten.

In gewissem Anklang an die biblische Auffassung von der um Evas Sünde willen zur Untertänigkeit verpflichteten Frau, die „selig werden wird durch Kinderzeugen" (1. Tim. 2, 11ff.), läßt der Volksglauben auch die ungesegnete W. sofort zur ewigen Seligkeit in den Himmel eingehen [201], die Seele „vom Mund in den Himmel" fliegen [202], durchs Fegefeuer hindurch, wie eine Märtyrerin [203] oder Jungfrau, um gleich jenen mit offenen Haaren im Himmel die Zahl der 1000 Jungfrauen zu ergänzen [204]; denn sie habe ihre Sünden durch ihre Schmerzen abgebüßt [205], gefallen „auf dem Schlachtfeld der Frau" [206], und wird wie ein Krieger in die Kirche getragen [207] und in besonderer Weise bestattet, oft wie die Jungfrauen, mit Kranz und weißem Kleid, in blauem Sarg u. a. [208], oder aber wie zum Kirchgang angezogen [209] oder in Trauerkleid, zum Zeichen ihrer Trauer um das verlassene Kind [210].

Aber von Paulus' Auffassung her vermochte deutscher Volksglaube der im Wb. sterbenden Mutter nicht den „Makel der Unreinheit" abzunehmen, der sie als Evastochter um der Sünde natürlicher Zeugung willen unter die Jungfrauen stellte. So wurde es Brauch, die W.nen wie die Selbstmörder an besonderem Platz oder außerhalb des Kirchhofs zu begraben [211], zumal im Osten Deutschlands, was wohl gewiß nicht ihnen „zur Ehre" geschah [212], sondern (wie bei den Israeliten in Schlesien) der Angst vor ihrer Unreinheit entstammt, die aus jüdischem und anderem Fremdglauben mit Hilfe christlicher Reinigungsbräuche bei uns volkstümlich wurde. Auch der Gedanke, daß das Sterben im Wb. eine Strafe Gottes sei für Verfehlungen der W., z. B. für früheres Versäumnis der Aussegnung [213], wirkt hier mit und erinnert an die jüdische Auffassung, die solchen Tod u. a. auf das Versäumen des rituellen Lichterzündens (am Freitagabend) zurückführt [214].

So gebietet der Aberglaube, den Sarg einer W. nicht auf den Schultern, sondern mit Stricken zu tragen [215] und ihr Grab muß vielfach gesichert werden durch Einzäunen [216] oder Bedecken mit Tüchern [217] oder (weißgestricktem) Netz [218], damit kein Verwundeter darüber gehe [219], wie auch der Grund für das in Breslau 1528 verordnete Begraben abseits, wo niemand darübergehen muß oder zu tun hat [220], in dem Glauben liegt, daß Frauen, die zufällig über das Grab einer W. steigen, es büßen müßten [221], oder allgemein, daß solche Gräber unheilig und unheilbringend sind.

Sehr deutlich hat sich nun der alte Wahn vom Wiedergehen friedloser Toter an das Grab der W.nen (wie an das der Ungetauften, der Selbstmörder, der Exkommunizierten usw.) geheftet, jener Wahn, von dem wir auf Grund der isländischen Quellen wissen, daß er zunächst nur dem im Leben unheimlich oder friedlos gewordenen Toten galt, und keineswegs die Jenseitsvorstellung der alten Germanen war. In der Missionszeit (viele der von Christen des 12 u. 13. Jhdts. gläubig uns dargestellten Wiedergänger auf Island sind getaufte Christen) greift er, noch immer anwachsend, über auf neu entheiligte Bezirke des Lebens; so bemächtigt er sich der Gräber der in ihrer unheiligen Zeit vor der Aussegnung gestorbenen W. [222]. Das Pfählen der unheimlichen Toten aus Angst vor ihrer unheilvollen Wiederkehr ist nach Beichtfragen des 10. u. 11. Jahrhunderts auch bei den im Wb. gestorbenen Frauen angewandt worden [222]. Vgl. dagegen das Begraben der W. „an den Scherm" (Dachvorsprung) als Auszeichnung [223]. Als „friedlos" Gestorbene erkennt die Sage die ohne Beichte gestorbene W. im Wirbelsturm [224].

Im Gegensatz aber zu anderen Gruppen von Wiedergängern, z. B. von Verbrechern oder Verfluchten, haben die im Wb. gestorbenen Frauen ähnlich wie die ungetauften Kinder einen Anspruch auf besondere mitleidende Liebe im Volksglauben sich bewahrt, und so hat der wirkliche alte Heidenglaube vom Fortleben geliebter und wirkungsmächtig gewordener Toter im unsichtbaren Hinterland oder Innenland des Lebens sich ihrer ebenfalls angenommen, und läßt sie nun noch aus einem sehr irdischen „Jenseits", das „weder Himmel noch Hölle" ist [225], fortwirken, wachen und sorgen für ihr Kind. „Ein Zug liebenswürdiger Gerechtigkeit" (Sartori) gibt der toten Mutter jenen Anteil am Leben, den im alten Norden einst vom heiligen Berg aus die Ahnen sich nahmen, aber nicht so, daß heidnische Furcht vor toter W. sich wandelte zur Ehrung [226], sondern daß sich in den wachsenden Wiedergängerwahn ein frommer heidnischer Gedanke vom sorgenden und schützenden Anteil Toter am ihnen zugehörigen Leben mischt.

Gewiß ist es allgemein, „daß diejenigen Verstorbenen, welche eine Sünde, ein Geheimnis oder einen Gram auf dem Herzen haben, in dem Grabe nicht ruhen können" [227], aber in dem Glauben an wiedergehende, um ihr Kind sorgende und es stillende W.nen vermischt „die Volksphantasie" nicht nur nach germanisch-heidnischer Weise „vielfach den Toten selber mit seiner umherirrenden Seele" [228] (heidnische Auffassung vom Leib als

---

[167] Höhn *Geburt* 265; Reiser *Allgäu* 2, 225; ZfrwVk. 1907, 111; Schramek *Böhmerwald* 184. [168] Höhn *Geburt* 265; Meyer *Baden* 392. [169] Meyer *Baden* 392. [170] Ebd. 391; Höhn *Geburt* 264; Grimm *DWb.* 9, 751; Stalder 2, 329. [171] John *Erzgeb.* 51; Meyer *Baden* 392. [172] Birlinger *Volksth.* 2, 319. [173] Höhn *Geburt* 263ff.; Birlinger *Volksth.* 2, 316; ZföVk. 4, 116; 9, 229. [174] Köhler *Voigtland* 243. [175] John *Westböhmen* 116. [176] Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 765. [177] Drechsler 1, 199; ZfVk. 6, 254; Schramek *Böhmerwald* 183; Rochholz *Kinderlied* 298. [178] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 174f.; Vernaleken *Alpensagen* 397. [179] Höhn *Geburt* 265. [180] Alemannia 25, 104. [181] Schönwerth 1, 158. [182] Bartsch *Mecklenburg* 2, 43. [183] Höhn *Geburt* 265. [184] Droplaugarsonasaga c. 3, Thule 12, 109. [185] Sartori *Sitte* 1, 29. [186] Wigand *Sexwochius* s. HessBl. 5, 40ff.; L. Holberg *Barselstuen.* [187] Vgl. Niderberger *Unterwalden* 3, 27, Gabe eines Klosters für W. [188] Falk *Ehe des MA.s* 16f. [189] Grimm *Weisthümer* 3, 359; 4, 23; 3, 375f. [190] Vgl. Falk *Ehe des Mittelalters* 17. [191] Meyer *Baden* 389f.; Grimm *RA.* 1, 615f. [192] Ebd. [193] Kühnau *Sagen* 1, 135.

[194] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. [195] Grimm *Mythol.* 3, 173. [196] ZfVk. 6, 255; Knuchel *Umwandlung* 88. [197] Birlinger *Volksth.* 1, 247. [198] Urquell NF. 1 (1897), 132.

„Teil der Seele"), sondern sie sieht statt des Wiedergängers, des in Unheiligkeit und Unreinheit dahingegangenen Menschen, der gefürchtet und gebannt wird 229) und der sich Leben nachholen will in den Tod, den Schutzgeist und die fortwirkende Liebe des Toten. Hier wie überall, wo zwischen Himmel und Hölle Menschliches hinter dem sichtbaren Leben wirksam sich zeigt (vgl. Kinderherkunft, ungetauft), verrät sich fortlebendes Heidentum.

Die im Wb. gestorbene W. kehrt zu ihrem Kind zurück 230), nach dem in allen Gauen deutschen Lebens verbreiteten Glauben 231). Auf den unwandelbarsten Wegen kommt sie, mit aufgelöstem Haar sich schwingend oder fliegend 232), neun Tage 233) beugt sie sich über die Wiege oder sechs Wochen lang täglich, ihr Kind zu stillen 234); sie wickelt und besorgt es und wirtschaftet im Hause 235). Man hört ihre Schritte im Haus; das Licht verlöscht, und man hört das Kind behaglich saugen 236). Deshalb soll man alles am Platz lassen zur Kindespflege 237), sechs Wochen lang Schwamm und Wasser neben das Kind legen für die wiedergehende Mutter 238) und ein Handtuch ans Fenster hängen 239). Ihr Bett soll man täglich aufbetten 240), in der Stube lassen, nicht anderweit benutzen 241), Mandelholz oder Buch ins Bett legen 242) und ihre Pantoffeln darunter stellen 243). Am Morgen ist das Bett eingedrückt 244). Bisweilen legt man auch in das Bett der W. in der Geisterstunde das Kind 245).

Dieses Wiederkommen der W. gilt zumeist der Sorge um das Kind. Wenn es nicht gut versorgt wird, kommt sie, streichelt es, nimmt es mit beim letzten Besuch 246), holt es sich nach 247). Sie wirft die Türen im Unwillen zu 248), und die Pflegerin gelobt ihr, es künftig besser zu halten, damit sie Ruhe haben kann im Grab 249). Findet sie das Kind gut versorgt, hört man ein freudiges Summen. Dann bleibt sie nicht lange. Besonders wenn der Witwer wieder heiratet, mißtraut sie der Stiefmutter und stellt sich ein 250). Um der W. dies Wiedergehen zu ersparen oder aus Scheu vor ihr verspricht man ihr im Sterben, das Kind gut zu halten 251), setzt den Sarg auf dem letzten Gang dreimal nieder 252), kehrt ihr die Füße um 253), rückt ihren Schemel, ihre Pantoffel täglich von der Stelle 254), wäscht sofort ihre Suppenschüssel aus 255), legt Mangelholz oder Buch ins Wb. 256). Vor allem aber gibt man ihr als Grabbeigaben alles, was zur Kindespflege nötig ist 257), Windeln 258), Hemd und Kinderzeug 259), Wachs und Seife, Nähzeug, Schere 260), Spinnwirtel, Garn, Haube, Schürze, Pantoffel, Tuchflecken 261), Topf, Tiegel, Löffel, Quirl usw. 262), auch wenn sie mit ihrem Kind gestorben ist (damit sie sich die Sachen nicht holt).

Vielfach werden ihr Schuhe und Strümpfe in den Sarg mitgegeben 263), entweder, damit sie den Weg finde 264) (so kleidet man sie auch für diesen Gang) 265), oder weil sie aufstehen, ihr Kind trösten und beruhigen muß 266). Wer ihr schlechte Schuhe gibt, hört sie schlürfend umgehen 267). Sie fordert Schuhe und beklagt sich, daß sie durch Dornen und Disteln gehen muß mit bloßen Füßen 268).

Auch einen Schnuller gibt man ihr mit (sonst kann das Kind verhexte Milch bekommen) 269) und sogar eine Puppe aus Lumpen mit in den Arm 270).

Der Grund für diese Beigaben wird verschieden angegeben und gedeutet. Man gibt diese Dinge mit, damit die W. noch weiter für ihr Kind nähen und sorgen, nach ihm sehen und seine Sachen flicken kann 271), oder aber auch, damit sie ihre gewohnte Beschäftigung habe, nicht wiedergehe, nicht ihr Kind pflege oder gar hole 272).

In der Scheu vor ihrem Wiedergehen wird sie schließlich wie ein Dämon gebannt. Der Pfarrer muß sie bannen 273), und in konfessionell gemischten Gegenden erzählt man sich, daß es dem einen gelingt, dem anderen aber nicht 274). Auch der Wiedergänger in den Islandsagas wird von Geistlichen geglaubt und gebannt. Birlinger 275) zeigt nach alten Berichten, wie auch der Christ, sogar wenn er gegen „den heidnischen und teuflichen Glauben der Wiederkehr gestorbener W.nen" eifert, an ihre vielen Anfechtungen und Gefährdungen glaubt. Die Windel auf dem Grab oder das Laken, auf dem das Kind geboren worden ist 276), hält sie vom Wiedergehen ab, wie auch Pfähle um das Grab, mit weißem Garn umwickelt 277), oder ein weißes Tuch über dem Sarg 278). Hier mischt sich der Gedanke ihrer Unreinheit bis zur Aussegnung ein. Sie ist „in Sünden gestorben" (Belgien) 279), was sie zum Kirchgang braucht, bekommt sie mit ins Grab, damit sie Frieden findet 280), Traugesangbuch (und Brautschmuck) 281) und das Kirchgangsopfergeld 282), das sie nicht mehr hat zahlen können, und das man ihr in einen (rechten) Handschuh legt 283). In westfälischen Gegenden kleidete man sie statt mit dem Totenhemd festlich wie zum Kirchgang 284). Unter der Traufe des Kirchendaches vermögen einige Tropfen die tote W., die man vorüberträgt, zu „reinigen", und so die Gefahr ihres dämonischen Wiederganges zu bannen 285). Sonst, als Dämon, ist sie nur gefahr- und todbringend dem, der sie sieht 286) oder dem Kinde 287), sogar auch den früheren Kindern 288), die sie sich nachholen will.

Auf dieser Stufe des Wahns bannt oder verjagt man den Totengeist, dessen Anblick, Berührung oder Wort den Tod bringt. Parallelen bieten fremde Völker, etwa in dem chinesischen Brauch, mit einem weißen Huhn im Haus das Kind vor der tödlichen Umarmung der W. zu schützen 289), die dort aber im Lande alten Ahnenkultes meist nur als Selbstmörderin wiedergeht 290).

Es besteht kein Anlaß, bei uns alle freundlicheren Vorstellungen von fortwirkender Mutterliebe und dem Wiederkommen der W. von jener durch einen fremden Reinigungsbrauch und Sündenglauben geförderten Stufe des Wahns abhängig zu machen, der die W., die in ihrer heiligsten und heimatgebundensten Zeit stirbt, im dämonischen Wiedergang an die Seite der ewig friedlosen Verbrecher und Selbstmörder stellt.

Hierher mögen noch gestellt werden die Orakel, die den Tod im Wb. voraussagen, oder der Zauber, der sich der im Wb. Gestorbenen bedient. So heißt es, wenn am Weihnachtstag oder zu Lichtmeß kein Schnee liegt oder die Sonne auf die Gräber scheint, oder wenn am Allerseelentag auf Gräbern frischer Schnee liegt, sterben viele W.nen im kommenden Jahr 291). Stirbt am Neujahrstag eine W., ist Gefahr für alle W.nen des Jahres 292). Hierher gehört auch, daß eine Frau, zumal eine in der Menstruation befindliche, nicht ohne Gefahr über das Grab einer W. steigen kann 293). Sinkt das Grab einer W. ein, muß bald wieder eine sterben 294). Der Tod einer W. holt sogar nach diesem Aberglauben oft noch zwei andere sich nach 295). Mit dem Leichenhemd einer W. kann man jemanden betäubt und wehrlos machen 296). Aber es heißt auch, daß sich Diebe, mit dem Blut einer W. sich die Finger reibend, einen erfolgreichen Diebstahl verschaffen 297), daß Wasser, mit dem eine tote W. gewaschen wurde (oder ihr Kind) Mäuse vertreibt, wenn man es in die Winkel des Hauses spritzt 298), daß altes Sargholz, auf dem eine tote W. lag, als Halsamulett gegen Schwindsucht hilft 299) und daß einmal Männer, um die rechte Nummer in der Lotterie zu erkunden, eine W. aus dem Grab geholt und um den Friedhof getragen haben 300). Der Zauberglaube hat die Entheiligung wohl nur selten soweit getrieben.

199) SchwVk. 11, 47; Leoprechting *Lechrain* 239. 200) Vgl. Lasch *Die Verbleibsorte der Seelen der im Wochenbett Gestorbenen* Globus 80 (1901), 108ff. 201) Hartmann *Dachau u. Bruck* 205; Kuhn *Westfalen* 2, 50. 202) ZfdMyth. 3, 32; Reiser *Allgäu* 2, 229. 203) Schönwerth 1, 205; Reiser *Allgäu* 2, 300. 204) Hartmann *Dachau u. Bruck* 205. 205) Manz *Sargans* 127. 206) ZfrwVk. 1907, 111. 207) Ebd. u. 280. 208) Urquell 2, 91; Schönwerth 1, 205f.; Reiser *Allgäu* 2, 300. 209) Schulenburg 113. 210) ZfVk. 3, 149, 151; Vernaleken *Alpensagen* 397. 211) Bes. Hippel *Die Gräber der W.nen* in MSchlesVk. 7, H. 13, 101, u. Kahle, ebd. H. 14, 60; HessBl. 6, 106; SAVk. 18 (1914), 114. 212) Höhn *Tod* 346. 213) Lammert 177. 214) Mischna Sabbat 2, 6; ZfVk. 24, 269. 215) Sartori 1, 153; Strackerjan 2, 218. 216) MschlesVk. 13, 101f.; 14, 59f. 217) Andree *Braunschweig* 226; Wolf *Beiträge* 1, 212; HessBl. 6, 106. 218) ZfVk. 19, 126. 219) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. 220) Schönborn *Schul- u. Kirchenordnung des Rates v. Breslau v. J. 1528*; Drechsler *Schlesien* 1, 307. 221) Tiede *Merkwürdigkeiten Schlesiens* 127. 222) Grimm *Myth.* 3, 200^2; Burkhard v. Worms

200: „... palo in terram transfigunt“.

[223] SAVk. 21 (1917), 56.
[224] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 62.
[225] Wolf *Niederl. Sagen* 616f.
[226] Sartori *Sitte* 1, 32.
[227] ZfVk. 10 (1900), 121.
[228] Ebd.
[229] Vgl. Lasch s. o. Anm. 200; Globus 80, 108ff.
[230] Hocker *Volksglaube* 232; Eckart *Südhannover. Sagen* 164, 169; Meiche *Sagen* 121; Schambach u. Müller 220, 364; Ranke *Volkssagen* 40; Messikommer 1, 191; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 205; Gander *Niederlausitz* 79; 203ff.; Mülhause 81; Laube *Teplitz* 27; Bindewald *Sagenbuch* 171.
[231] Wuttke § 748.
[232] Hartmann *Dachau und Bruck* 205.
[233] Drechsler *Schlesien* 1, 297; Böckel *Volkssage* 102.
[234] John *Erzgebirge* 51; *Westböhmen* 256; Hartmann *Dachau und Bruck* 205; ZfVk. 12, 71; Vernaleken *Mythen* 315; Correvon *Gespenstergesch.* 46; SAVk. 25, 128.
[235] Vgl. noch Kühnau *Sagen* 1, 94.
[236] Wuttke § 748.
[237] Höhn *Tod* 334.
[238] Grohmann 116.
[239] ZfVk. 17, 170.
[240] Drechsler *Schlesien* 1, 298.
[241] Birlinger *Volksth.* 1, 475; Drechsler *Schlesien* 1, 298; Urquell 4, 188; Hartmann *Dachau und Bruck* 205; John *Westböhmen* 106.
[242] Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 36.
[243] Wuttke § 748; Lammert 177.
[244] Mannhardt 1, 104.
[245] John *Westböhmen* 106.
[246] Birlinger *Volksth.* 1, 475.
[247] Höhn *Tod* 335; Panzer *Beitrag* 1, 259.
[248] Hartmann *Dachau und Bruck* 205.
[249] Strackerjan 1, 206.
[250] Hartmann *Dachau und Bruck* 205.
[251] Birlinger *Volksth.* 1, 475.
[252] ZfVk. 1, 185.
[253] ZfEthnol. 6, 344.
[254] Höhn *Tod* 335.
[255] Grimm *Myth*^{4}. 3, 474; Drechsler *Schlesien* 1, 292.
[256] John *Westböhmen* 106.
[257] Grohmann 116; Wuttke § 748.
[258] Höhn *Tod* 334; Schade *Ursula* 119f.; Kuhn *Westfalen* 2, 50.
[259] Höhn *Tod* 334.
[260] Meyer *Baden* 586. Aus einem Kirchenkonventsprotokoll der Stadt Besigheim 1737, s. Müllenhoff *Sagen* 183; Meier *Schwaben* 2, 491f.; Ausland 57, 826 u. a.
[261] Höhn *Tod* 334.
[262] Drechsler *Schlesien* 1, 298; Lammert 106.
[263] Correvon *Gespenstergesch.* 46; SAVk. 8, 267; Pollinger *Landshut* 298; Lütolf *Sagen* 188; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207; SchwVk. 10, 32.
[264] ZfVk. 11, 407 (Aargau).
[265] SAVk. 21 (1917), 39.
[266] Ploss *Kind* 1, 90ff.
[267] Rochholz *Glaube* 1, 186.
[268] Stöber *Elsaß* 1, 93. 143; ZfVk. 11, 456f.; Rochholz *Kinderlied* 351ff. 355; Meyer *Baden* 586; ZfVk. 4, 422f. 426.
[269] Rochholz *Kinderlied* 354.
[270] Höhn *Tod* 334.
[271] Rochholz *Kinderlied* 354; ZfVk. 10, 121; Höhn *Tod* 334.
[272] Wuttke § 748; Höhn *Tod* 334; Rochholz *Kinderlied* 354; Engelien u. Lahn 250.
[273] Kühnau *Sagen* 1, 94f.
[274] Meier *Schwaben* 2, 499.
[275] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241.
[276] Kuhn *Westfalen* 2, 50; Andree *Braunschweig* 318; Schade *Ursula* 119f.; Mülhause 80f.
[277] Meyer *Baden* 586.
[278] Sartori 1, 145; MschlesVk. 13 (1905), 101f.; 14, 59; 18, 20.
[279] Wolf *Beiträge* 1, 226.
[280] Drechsler *Schlesien* 1, 298.
[281] Höhn *Tod* 321.
[282] Ebd.
[283] ZfVk. 19, 126.
[284] Grimm *Mythol.* 3, 467 Nr. 900.
[285] Kühnau *Sagen* 1, 94.
[286] Grohmann 116.
[287] Höhn *Tod* 335.
[288] Kühnau *Sagen* 1, 94f.
[289] H. St. Lockhart Folklore 1, 360; vgl. Globus 59, 175. Kindbettaberglauben der Chinesen.
[290] ZfVk. 14, 32.
[291] Hartmann *Dachau und Bruck* 206; ZfVk. 8, 397; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207.
[292] John *Erzgebirge* 117.
[293] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207.
[294] Hartmann *Dachau und Bruck* 206.
[295] Höhn *Tod* 326; Drechsler *Schlesien* 1, 289; Lammert 102, 173.
[296] ZfdMyth. 1, 253f.
[297] Urquell 3, 63f.
[298] Grohmann 62.
[299] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238.
[300] Wuttke § 385; nach Leoprechting *Lechrain* 45.

Kummer.

Wolf.

1. Name. Der idg. Name des W.es (Canis lupus) ist scr. vrka, gr. λύκος, lat. lupus, got. wulfs, mhd. wolf, anord. ulfr, schwed., dän.: ulv, — zu welchem Stamm bereits J. Grimm got. vilvan, valv = rauben, Fick veska = zerreißen, verglich[1]). Eine ähnliche Bedeutung hat anord. vargr, schwed. varg = Übeltäter[2]). Estnisch hunt (= W.) ist das deutsche Hund[3]).

Zunamen: Das französ. goupil (golpil, wolpil)[4]) geht früh zugunsten des durch das Epos getragenen Isangrîm verloren[5]), neben dem sich loup (> lupus) hält. Ähnliche Zunamen sind westfäl. Hennicke (Heinrich)[6]), in der Bretagne Guillem (Wilhelm)[7]) und Zusammensetzungen mit G.[7]). J. Grimm vermutete hier eine Beziehung zum Hl. Wilhelm[8]), was aber in Hinsicht auf die Menge ähnlicher Zunamen wohl kaum in Frage kommt. In der Landschaft Forez begegnet Gabriel[9]), in Tréguier: Yann ar Bleiz = Jean de loup, oder Yann[10]), wie in Ostpreußen[11]) und sonst in Zusammensetzungen[12]) Hans.

In Mecklenburg wird Vaddermann verzeichnet[13]).

Tabunamen und Euphemismen. Während bei uns der alte Name sich noch erhalten hat, ersetzt das Keltische ihn völlig durch Bleiz[14]), das später wieder tabuiert und durch Ki-nos = chien de nuit[15]), ki-du = chien noir[16]) vertreten wird. Namen mit „Hund“ sind auch sonst für den W. häufig; „Hund“ erscheint in den Alpenländern[17]), häufiger: Gottes Jagdhund (s. u.), Grauhund[18]), Holzhund[19]), Waldhund[20]), auch französ. „chien des bois“[15]), Feldhund[21]), irisch cú allaid = wilder Hund[14]), Zubbelke in Pommern und Rügen, das zu zuppe = canicula gestellt wird[22]).

Eine zweite Gruppe von Namen entnimmt ihre Umschreibungen Körpereigentümlichkeiten des W.es. Hierher gehören der Graue[23]), han ga grå, der alte Graue[24]), de farlige grå[25]), Grauhans[12]), schwed. Grauhund[18]), gråpleske, skinnarpilt des 17. Jh.s[26]), gråben (Graubein), das ebenso in Norwegen und Dänemark begegnet[27]), schwed. taß, tuß, gråtaß (Grautatze)[26]), estnisch halkuub (Graurock)[28]), deutsch auch Graustiel[29]), französ. Quette (patte) grise: Côtes-du-Nord[10]), während die Provence lou pèd descaus (pied déchaussé)[10]) gebraucht, was weniger schmeichelhaft als schwed. gullben, gullfot, gulltan (Goldbein, -fuß, -zahn) klingt[30]). In Deutschland hieß er Rähes[31]), in Angermanland långrumpa (Langschwanz)[26]), in Wermland pantkär, pantkarl (Breitstirn)[32]), in Norwegen Skrubb (magerer Alter)[43]), bei den Inselschweden skôfâr (Waldvater)[24]), im Litauischen Funkelauge[28]).

Eine dritte Gruppe benennt ihn nach seinem Aufenthaltsort. Hier finden sich — außer dem oben schon genannten Holz-, Feldhund —: Hölzing[6]), (Gottschee:) Holzgangel (Waldläufer)[33]), Heidetier, -wolf[34]), litauisch: Waldräuber, Waldbewohner[28]), Waldgott[24]), schwedisch skôbîtare, Waldbeißer[24]).

Dann ist eine Gruppe von Namen vorhanden, in denen auf seine Schädlichkeit angespielt wird. Hierher gehört das in Deutschland häufige Untier[35]), Undeert[36]), Unzifer, Ungeziefer[37]), Unflat[38]), Gewürm[39]), das böse Ding[40]), der Feind[41]), die Schädlichen[17]), das böse schädliche Ding[42]). Trollit (Troll), Styggingen (Häßlicher, Wüster), Unyta (Unnütz)[43]), Tussen[44]).

Endlich sind Bezeichnungen zu erwähnen, die alles Nähere vermeiden, und nur einfach „Ihn“[45]) nennen, „Er“ sagen[46]). „Wul“ statt Wulf, W., wird von J. Grimm als Versuch bezeichnet, den Namen unkenntlich zu machen[6]). Das serbokroatische kamenjak für W. steht zu kamen: Stein[47]). Warnrufe der Bauern und Hirten lauteten „hu Wulf, hu Wulf!“[48]); sie werden auch aus Frankreich gemeldet[49]).

---

[1] Schrader-Nehring *RL.* 2, 667; Roscher *Kynanthropie* 53; J. Grimm *Kl. Schriften* 8, 356f. = Vorrede zum *DWb.* I. Vgl. J. Grimm *Reinhart Fuchs* 1834, XXIV seq.; Keller *Tiere* 406; ebd. 163 (onomatopoetisch); Rolland *Faune* 1, 105ff.
[2] Namen mit varg: Wilh. Grimm *Kl. Schriften* 4, 402f.
[3] Grimm *Reinh. Fuchs* 445.
[4] Grimm *Reinh. Fuchs* XXIV.
[5] Ebd.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 93f.
[6] Kirchhof *Wendunmuth* 1 (1563), 295 = Grimm *Reinh. Fuchs* LIV seq. = Hans Schulz *Frühneuhochdeutsche Euphemismen:* Ztschr. f. deutsche Wortforschung 10 (1908/09), 168f. 171; Hertz *Werwolf* 14f.^{2}; Woeste *Volksüberlieferungen* 1848, 49.
[7] Sébillot *Folk-Lore* 3, 19f.
[8] Grimm *Reinh. Fuchs* LIV.
[9] Sébillot *Folk-Lore* 3, 21; Rolland *Faune* 1,130.
[10] Sébillot *Folk-Lore* 3, 21.
[11] Frischbier *Hexenspruch* 146f.
[12] Schulz *Euphemismen* 171 (mit Grau- usw.).
[13] Schulz 171.
[14] Schrader-Nehring *RL* 2, 668. Dort die Vermutung, daß Bleiz = Untier sei.
[15] Sébillot *Folk-Lore* 3, 21.
[16] Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 160.
[17] Byloff *Hexenglaube* 148.
[18] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Simrock *Myth.* 114. 592; Meyer *Myth.* 232; Hertz *Werwolf* 14f.^{2} nach Rußwurm *Eibofolke* 2, 200; Mannhardt *Mythen* 561^1. S. u. — Vgl. auch „Grauwolf“: Grimm *Reinh. Fuchs* XXXV; Jüngere Edda (Thule 20, 240).
[19] Grimm *Myth.* 1037; Meyer *Myth.* 240.254; Germania 20, 437.
[20] ZfdMyth. 1, 279; 2, 117, darnach Hertz *Werwolf* 14f.^{2}; ebenso die Inselschweden: skóhynn: Hertz ebd. nach Rußwurm *Eibofolke* 2, 200.
[21] Haas *Über d. pommersche Hexenwesen im 16. u. 17. Jh.*: Balt. Studien NF. 34 (1932), 168; Hertz *Werwolf* 14f.^{2}.
[22] Dähnert 562 = ZfVk. 1 (1891), 283; Germania 18, 12.
[23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 246; Germania 18, 12; Hyltén-Cavallius 1, 253; Vgl. den Fabelnamen κνηκίας. Graugelber, Fahler, der sogar in talmudistische Schriften Eingang fand: Keller *Tiere* 163.
[24] Hertz *Werwolf* 14f.^{2} nach Rußwurm *Eibofolke* 2, 200.
[25] Hyltén-Cavallius 1, 253.
[26] Hyltén-Cavallius 1, 253; Grimm *Reinh. Fuchs* LV.
[27] Sigurd Nergaard *Skikk og Bruk* 1927, 13ff.; M. B. Landstad *Fra Telemarken* 1927, 73; Nachw. 24. 26.
[28] Grimm LVI; Boecler *Ehsten* 120; Hertz *Werwolf* 14f.^{2}.
[29] Fromann *De Fascinatione* 1675, 46; Schulz *Euphemismen* 169. 171.
[30] Hyltén-Cavallius 1, 253; Grimm *Reinh. Fuchs* LV.
[31] Rockenphilosophie 1 (1758) Nr. 219f.; Grimm *Reinh. Fuchs* LIV; vgl. Grimm *DWb.* 8, 13.
[32] Grimm *Reinh. Fuchs* LV u. 445.
[33] Schrader-Nehring *RL.* 2, 668; Schulz *Euphemismen* 171f.
[34] S. Jüngere Edda (Thule 20, 241).
[35] Fromann *Tractatus de Fascinatione* 1675, 46; *Machiavellischer Hocuspocus* 1677, 110; Adelung *Wb.* 4, 54; Schulz *Euphemismen* 169f.; Schrader-Neh-

ring *RL.* 2, 668; Alemannia 9, 82; Hyltén-Cavallius 1, 253; Schmidt *Wolf*: Balt. Studien 24 (1872), 152; vgl. Nachw. 36.

[36] Bartsch *Mecklenburg* 2, 246; Schütze *Holstein. Idioticon* 1, 214; *Brem. Wb.* 1 (1767), 201; Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 424b; Schulz *Euphemismen* 169f.

[37] Grimm *Reinh. Fuchs* LIV; Adam a Lebenwaldt *Achtes Tractätl v. d. Teuffels List* 26; Byloff *Hexenglaube* 148; (ohyra:) Hyltén-Cavallius 1, 253.

[38] Drechsler 2, 235; Schulz *Euphemismen* 170; Spangenberg *Adelsspiegel* 2, 283b = Schulz 169f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 120.

[39] Drechsler 2, 235; Peuckert *Schles. Volkskd.* 120; Schulz *Euphemismen* 170.

[40] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415.

[41] Grimm *Reinh. Fuchs* LIV; Rockenphilosophie 1 (1759) Nr. 219f.; Schrader-Nehring *RL.* 2, 668; Schulz *Euphemismen* 170.

[42] Spangenberg *Adelsspiegel* 2, 383b = Schulz *Euphemismen* 169f. 170.

[43] M. B. Landstad *Fra Telemarken* 1927, 73; Torkell Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 1931, 84; Halldor O. Opedal *Makter og Menneske, Folkeminne ifrå Hardanger* 2 (1934), 51f.; Nergaard *Skikk og Bruk* 13.

[44] Hyltén-Cavallius 1, 253.

[45] Greifswalder Schäferspruch: Germania 18, 12.

[46] Karl Schöppach *Denknisse eines Deutschen* 1835, 229f.

[47] Edmund Schneeweis *Grundriß d. Volksglaubens u. Volksbrauchs d. Serbokroaten* 1935, 39. 47; vgl. u. § 3 IV.

[48] Schmidt *Wolf* 135.

[49] Sébillot *Folk-Lore* 3, 35f.

2. Vorkommen und Bedeutung. Während das Vorkommen des Bären an den Wald gebunden ist, findet der W. sich überall[50]. Die antike Welt kannte ihn gründlich[51], im MA. und nach diesem fand er sich noch in ganz Europa; heut ist er auf dessen Norden und Osten — ich sehe vom außereuropäischen Vorkommen ab — beschränkt[52]. In England stirbt er im 17. Jh. aus[53]; neben Angaben über die Schweiz[54], Südtirol[55] erwähne ich an letzten Daten: Braunschweig 1676[56], Schleswig-Holstein vor zweihundert Jahren[57], Brandenburg nach dem 30jährigen Krieg Landplage[58], Westfalen ebenso[59]; der letzte, abgesehen von einem 1835 erlegten, wohl versprengten W. — 1747[60]; in Brandenburg wird der letzte 1844 erlegt[61]; im Riesengebirge in der Mitte[62], in den Zobtenbergen am Ende des 18. Jh.s[63], in Pommern[64], an der schlesisch-polnischen Grenze im 19. Jh.[65], in Posen in den 20er Jahren des 19. Jh.[65] sind W.e noch eine Landplage. Im Böhmerwald wird 1874 ein letzter W. erlegt[66], in Lothringen um 1890 jährlich etwa fünfzig[67], in Frankreich 1887 701[67], in Norwegen jährlich etwa fünfzehn[67], die meisten natürlich in Rußland. In Bosnien wurden 1885 1057 und 1887 971 W.e erlegt gemeldet[68].

Im vorigen Jh. muß seine Bedeutung noch eine große gewesen sein[69]; heut ist sie im Abklingen[70]. Damals mag er auch nicht nur das gefürchtete Tier gewesen sein, so wenig wie den Rumänen heut[71].

[50] Hirt *Indogermanen* 1, 187 = ZfVk. 19 (1909), 40.

[51] Keller *Tiere* 158f. 161.

[52] ZfVk. 19, 39. (48f.).

[53] ZfVk. 19, 49.

[54] Neujahrsbl. Naturforsch. Ges. Zürich 1906: Globus 92, 179f.

[55] Reinsberg-Düringsfeld *Meran* 49.

[56] Andree *Braunschweig* 127.

[57] Meyer *Schleswig-Holstein* 8f.

[58] Brandenburg 126f.

[59] Strackerjan 2, 154; vgl. auch ebd. 2, 377f.

[60] ZfrwVk. 1913, 123f.

[61] Brandenburg 127; Brandenburgia 9 (1900/01) nennt 1823.

[62] Schwenckfeldt *Theriotropheum* 1603, 106; Henel *Silesiogr. renov.* c. IV § 6.

[63] Wanderer im Riesengebirge Nr. 71, 203 Anm. 3.

[64] Fritz Knack *Pommersche Spukgeschichten* 1922, 6f.; eingehender: Th. Schmidt *Der Wolf*: Balt. Studien 24 (1872), 65ff.

[65] ZfVk. 19, 40.

[66] Schramek *Böhmerwaldbauer* 169¹; 1827: Jos. Blau *Gesch. d. künischen Freibauern im Böhmerwalde* (1932), 185.

[67] Brandenburgia 9 (1900/01), 280 nach Berl. Tagebl. 14. 1. 1890.

[68] Brandenburgia 9, 281f.

[69] Grimm *Reinh. Fuchs* XIX seq.; Wolf *Beitr.* 2, 418.

[70] Boette *Religiöse Volkskd.* 1925, 62.

[71] Matthias Friedwagner *Aus d. Volksdichtung d. Bukowinaer Rumänen*, Rektoratsrede Univ. Czernowitz 1910/11, 24. S. auch ZföVk. 3, 256 (Dalmatien).

3. Natursage. a. Schöpfung. Der W. ist das Geschöpf eines bösen Dämons: Ahrimans[72], des Teufels[73]; er entsteht aus einem Ungehorsam Evas[74], durch alte Weiber, die Gott nachahmen wollten[75]. In einer osteuropäisch[76]-schwedischen[77] Gruppe von Sagen wird der Leib des W.es vom Teufel geschaffen[78], der eigentlich einen Menschen machen wollte[79]; er kann ihn aber nicht beleben, außer in einer lettischen und weißrussischen Sage[80], und erst Gott bzw. Christus gab dem Wolf das Leben[81], oder der Teufel erweckt ihn im Namen Gottes[82], nach Gottes Rat[83], auf dessen Geheiß[84], indem er gewöhnlich rufen muß: W. steh auf und friß den Teufel![85]. In russischen, estnischen[86], rumänischen, ukrainischen, albanischen, lappischen Sagen[87] belebt ihn Gott. In Berry schafft ihn der Teufel sofort ganz und gar als

Feind des (Gott dienenden) Hundes[88]. Als der W. den Teufel verfolgte, biß er ihm den Fuß ab[89], biß er ihn in den Fuß[90], faßte er ihn an den Haaren, infolgedessen hat der W. Teufelshaare auf den Zähnen[91], drei Teufelshaare an der Stirn[92]. Weil der Teufel ihn schuf, und im Namen Gottes belebte, weiß der W. heut noch nicht, ob er für Gott oder den Teufel Partei nehmen soll[93]. S. auch §§ 19. 20.

b. W. und die Herde. Der W. hat die erste Herde gezogen, die Abel ihm fortnahm; deshalb nimmt er die Schafe als einen Teil des Seinen[94]. Er war Schafhirt[95], Schäferhund[96], wurde aber um seinen Lohn betrogen und reißt nun die Schafe, doch sagt man auch, er sei ein untreuer Schäferhund gewesen[97]. Er hatte mit dem Schäfer einen Vertrag, nach dem er täglich ein Schaf bekam[98], oder er fällt raubend in Christi Herde[99], da schafft Christus den Schäferhund. Er hat einen Ochsen gerissen; da spannt ihn Christus ins Joch und zeigt ihm, daß er schwächer als ein Ochse sei; seitdem reißt er keinen mehr[100]. Den Ungarn gilt er aus den Windhunden St. Peters erschaffen[101].

c. Nahrung. Dem W. hat Gott seine Nahrung bestimmt und hat er nichts, so heult er; da wirft ihm Gott aus dem Himmel Klumpen wie Schleifsteine zu[102]. Er bekam als Schafhirt ein Brot[103], ward aber um den Lohn betrogen (s. 3b), reißt nun Schafe[104], Haustiere[105] aus Rache, darf überall einbrechen, wo Rauch aufsteigt[106]. Er bekam nach anderer Meinung von Gott verschiedene Nahrungen zugewiesen, da sich ihm aber alles versagte, darf er nun nehmen, was ihm in den Weg kommt[107], sind ihm alle Tiere erlaubt außer dem Menschen[108]. Gott hat ihm das Schaf erlaubt; er nimmt es in den Mund und spricht dreimal „Gebraten und gekocht", da ist es gut[109]. Begegnet er einem Stück Vieh, brüllt er und fragt in seinem Brüllen Gott, ob er es nehmen dürfe; wenn nicht, geht er fort[110].

In späteren Sagen weist ihm St. Georg die Nahrung zu (s. Wolfsführer).

d. Aussehen. Der W. entstand aus einem Stein, den der Teufel auf Gottes Geheiß zum Leben rief[111]; der Teufel machte seinen Kopf aus einem Feldstein[112], den Rücken aus einem Zaunpfahl usw.[113], die Lenden aus Backsteinen, Herz aus Stein, Kopf aus Baumstumpf, Brust aus Ruten und Schuhleder usw.[114], das Tier aus Radfelgen und Zaunstecken[115]. Der W. wird in ein Hundefell eingenäht[116]. Seine Schnauze ist schwarz vom Flußgraben der Tiere[117], oder weil die Frau, der er die Schafe hütete (s. 3 b. c.) ihm einen glühenden Stein hineinwarf statt des Brotes[118]; davon wird auch das Maul[119], die Zunge[120] rot, das Kinn weiß[119], Kehle weit[119], der Bart versengt[121], die Lippen weiß[122]. Auf den Zähnen hat er Teufelshaare[91], ebenso drei auf der Stirn[92]; zwischen den Augen sitzt ihm der Teufel[123]. Der Rücken ist steif[113], weil er aus Zaunstecken gebildet ward[124], weil der Löwe einst den W. aufhob und dabei drückte, daß das Rückgrat krachte[125], weil die W.e einmal übereinander kletterten, um einen auf den Baum Geflohenen zu erreichen; beim Sturz wurde der Rücken steif[126]. Gott schlug den W. mit einer Gerte, so daß er in der Mitte einknickte[127], oder Maria schlug ihn, weil er, statt ihren Garten zu hüten, die Tiere riß[128], Gott schlug ihn mit einem Schäferhorn auf Rücken und Lenden, davon ward jener steif, diese weich[129], Maria brach ihm die Lenden[130]. Er stürzte bei einer gemeinsamen Arbeit der Tiere und verrenkte sich die Schenkel; nun vermag er nur mühsam umzuwenden[131]. Gott bestimmt, daß er zwischen drei bösen Gaben wählen muß, und er wählt ein steifes Genick und einen lahmen Fuß[132]. Gott gab ihm einen langen Schwanz, um ihn langsamer zu machen[133]; aber die Hirten wickelten den mehrere Male um einen Baum, da verkürzte ihn Gott[134].

Der Teufel machte ihn schneller als alle anderen Tiere[133]. Er riecht nach verbrannten Haaren, weil er sich den Schwanz verbrannt hat[135], stinkt, damit man ihn von weitem merken kann[136]. Seine Stärke ist geringer als die eines Ochsen, deswegen reißt er keinen[100]. Nachdem ihn Christus mit dem Stab schlug und die

Hunde erschuf, ist er feig[137]. Er wendet den Blick zur Erde, denn er schämt sich, daß der Igel ihn betrog[138]. Über alles ist er ein großer Fresser[139].

Seine Feinde sind nach der Natursage Hund[140], Fuchs[141], Bär[142], Hirsch[143], Igel[144]. Den Indianern gilt er als Freund des Bären[145].

Naturdeutende Bären-Sagen wurden verschiedentlich auf ihn übertragen[146].

Sein Name wird von den Letten aus der Natursage her erklärt; er war Hirt und schleppte (vilka) das Schaf fort; daher wurde er vilks = Wolf genannt[147].

4. Naturgeschichtliches. Der W. sieht dem Hunde ähnlich[148], was viele seiner Namen (s. 1) und ein Teil der Natursagen (s. 3 b) schon andeuten[149]. Über seine Beziehungen zum Fuchs s. u. Er bewohnt das Gebirge und sumpfige Wälder[150]. Seine Farbe ist grau oder graugelb[151], was wiederum in den Namen (s. 1) widerspiegelt. Man schreibt ihm ungeheure Kräfte zu; er kann ein ganzes Pferd aufheben, mit einem Schaf über einen Zaun springen[152]; doch s. 3. Seinen steifen Rücken versuchte schon die Natursage (s. 3 d) zu deuten; er kann seinen Kopf nicht drehen, muß sich ganz umwenden, wenn er rückwärts schauen will[153]. Er sieht bei Tage schlecht, bei Nacht gut[154]; seine Augen werden von den Alten rotfunkelnd genannt[155] und man spricht von einem Wolfsblick. Sein Geruch gilt in Frankreich als stumpf; wenn der Wolf röche . . ., wäre die Welt verloren[156], doch sagt Olaus Magnus, er falle schwangere Frauen, durch den Geruch angezogen, an[157], wie überhaupt oft von Überfällen auf Frauen die Rede ist[158]. Sein Rachen wird gewöhnlich als weitgähnend, weitgeöffnet beschrieben[159]. In Frankreich glaubte man im 13. Jh., er laufe mit offenem Maul, weil er es, erst geschlossen, nur schwer und mit Hilfe der Pfoten allein wieder zu öffnen vermöge[160]; in der Umgegend von Rennes sagt man, es leuchte in der Dunkelheit[160]. Die Alten beschreiben sein Maul als beschmiert von Geifer und dickem Blut[161]. Dabei sei gleich erwähnt, daß man den W. für einen Kenner und Feinschmecker hielt; er holte aus der Herde das beste Lamm heraus[162]. Die Zähne gelten als sehr scharf[163]. Das Hirn nimmt mit dem Monde ab und zu[164]; das Herz, getrocknet, wird wohlriechend[164]; die Leber hat die Gestalt eines Pferdehufes[165], er setzt jedes Jahr eine neue an[166]. Der Schwanz, mit dem sich die Tiersage bereits beschäftigte[167], gilt als lang[168]; die Letten sagen von einem langen Wege, den habe der W. gemessen und den Schwanz zugegeben[169]. Er klemmt ihn beim Gehen zwischen die Beine[170], was Anlaß zu dem französ. Sprichwort „danser le branle du loup, la queue entre les jambes" mit einer obszönen Ausdeutung gegeben hat[170].

Der Wolf ist ein Winter- und Nachttier[171]. Er wird „nachtwandelnd" genannt[172]. Die Helligkeit des Mondes kann er nicht ausstehen, da heult er[173]. Gewöhnlich vereinigen sich mehrere W.e zu einem Rudel[174]; sie jagen zusammen[175], wobei sie mit großer List und Strategie verfahren[176], kombinierte Angriffe durchführen. Abends rufen sie sich durch Geheul zusammen[177]. Auch zu bestimmten Zeiten (s. u.) versammeln sie sich an Kreuzwegen und sonst an festliegenden Orten[178]. Sie halten nachts „Umzüge im Gänsemarsch"[179], d. h. sie laufen, einer hinter dem andern, in langer Reihe, queue à queue comme les loups[180]. Zuweilen laufen sie aber auch einzeln[181].

Sein Hunger ist groß; man spricht von einem Wolfshunger[182], und das Wort W. steht sogar für „Hunger"[184]; aber er kann lange hungern; darnach frißt er desto mehr auf Vorrat[182]. In Oesterdalen weiß man, daß er nur zu gewissen Zeiten Macht habe, Kleinvieh zu reißen[183]. In der Landschaft Berry sagt man, er könne 9 Tage lang fressen, dann bekomme er aber 9 Tage die Zähne nicht auseinander und sei unschädlich[185], oder er fresse 9 Tage Fleisch, 9 Tage Blut, 9 Tage Luft und 9 Wasser; in den letzten 18 Tagen sei er ungefährlich[186]; ähnlich in den Côtes-du-Nord: Er lebe 3 Monate von Fleisch, 3 von Blut, 3 von Kraut und 3 vom Wind[187]; schon Villon wußte, er lebe Weihnachten vom Wind[187]. Geiler von Kaisersberg sagt, der W.e Grimm komme ihnen um Lichtmeß, da würden sie brünstig[188]; die Rumänen in der Bukowina glauben, sie seinen nur bis zur Erscheinung Christi den Menschen gefährlich[189]; s. auch u. §§ 27. 42.

Was ihr Sexualleben betrifft, so galt in alter Zeit der W. als männliches, der Fuchs als weibliches Tier[190]; später sind sie einander „Gevattern"[191]. Daß W. und Fuchs sich paaren, wird oft er-

---

[72] Dähnhardt *Natursagen* 1, 146.

[73] (Haute-Bretagne:) Revtradpop. 1, 206f. = Dähnhardt *Naturs.* 1, 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 3; (Ukraine:) Mélusine 4, 266 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 153; (Esten:) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Wilh. Grimm *KlSchr.* 4, 412; Dähnhardt *Naturs.* 3, 296; (Lappen:) P. A. Lindholm *Hos Lappbönder* 1884, 38 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 341.

[74] (Provence:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 4.

[75] (Bretagne:) Luzel *Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne* 1, 4f. = Sébillot *Folk-Lore* 3, 4f.

[76] Dähnhardt *Natursagen* 1, 148ff. 174.

[77] Ebd. 1, 151f.

[78] (Russisch:) Mélusine 4, 265 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148; Mélusine 4, 266 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148; (Weißrussen:) Dähnhardt 1, 149f.; (Ukraine:) ebd. 1, 150; (Russisch-Litauen:) ebd. 1, 149; (Lettisch:) Revtradpop. 2, 486 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148; 1, 149; (finnländ. Schweden:) V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 623 Nr. 908 = Rußwurm *Eibofolke* 2, 201; (Schweden u. Esten:) Rußwurm *Hapsal* 163 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 151f.; 3, 296; Wiedemann *Esten* = Dähnhardt *Naturs.* 1, 149; (Rumänen:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 149. 152; (Berry:) Revtradpop. 1, 212 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 174; (Albanien:) Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 2, 144 = Hahn *Albanes. Studien* 1854, 165 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 150; (Lappen:) J. Qvigstad *Lappiske eventyr og sagn* 2 (1928) Nr. 86.

[79] (Russisch:) Mélusine 4, 266 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148.

[80] Dähnhardt *Naturs.* 1, 149. 149f.

[81] Wiedemann *Esten* 440 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 149; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 2, 144 = Hahn *Albanes. Studien* 1854, 165 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 150; Nachw. 78; (Ukraine:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 150.

[82] (Polnisch:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 147.

[83] Dähnhardt *Naturs.* 1, 148 (= Revtradpop. 2, 486; Mélusine 4, 265); Dähnhardt *Naturs.* 1, 149; (Russ. Litauen, Esten), Ebd. 1, 151. 151f. 152; 3, 296.

[84] Dähnhardt *Naturs.* 151f. 152.

[85] Dähnhardt *Naturs.* 1, 148. 149. 151. 151f. 152; 3, 296. Weßman 623 Nr. 908.

[86] Dähnhardt *Naturs.* 1, 148. 150. 149.

[87] Ebd. 1, 149. 150; Qvigstad *Lappiske eventyr* 2 Nr. 86.

[88] Revtradpop. 1, 212 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 174.

[89] Dähnhardt *Naturs.* 1, 148.

[90] Ebd. 1, 148.

[91] Ebd. 1, 149.

[92] Ebd. 1, 149.

[93] Ebd. 1, 148.

[94] (Russisch:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 302f.

[95] (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 295f.; (Letten:) Ebd. 3, 297ff.; (Tschuktschen:) Ebd. 3, 232.

[96] Strauß *Bulgaren* 64 = Dähnhardt *Naturs.* 2, 121; (Aromunen:) Ebd. 2, 121f.

[97] (Sofia:) Ebd. 2, 122.

[98] (Aromunen:) Dähnhardt *Naturs.* 2, 118; (Bulgaren:) Ebd. 2, 120; (Slaven:) Ebd. 2, 120f.

[99] (Aromunen:) Dähnhardt *Naturs.* 2, 118; (Ungarn:) Ebd. 2, 118f.

[100] Strauß *Bulgaren* 70 = Dähnhardt *Naturs.* 2, 122.

[101] Dähnhardt *Naturs.* 2, 193.

[102] Rußwurm *Eibofolke* 201 = Dähnhardt *Naturs.* 3, 297; (dicke Stücke Wolken:) Boecler *Ehsten* 122; dazu Kreutzwald: ebd.; (in Harrien: in der Christnacht Fleisch von oben:) Kreutzwald ebd.; Schwartz *Poetische Naturanschauungen* 2 (1879), 67; Hertz *Werwolf* 15^1.

[103] (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 295f.; (Letten:) Ebd. 3, 296ff.

[104] (Esten:) Ebd. 3, 295f.

[105] (Letten:) Ebd. 3, 297.

[106] (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 295.

[107] (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 296f.; (russisch:) Ebd. 3, 303ff.; (polnisch:) Ebd. 3, 305.

[108] (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 297.

[109] (Letten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 297f.

[110] (Russisch:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 302.

[111] (Rumänen:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 152f.

[112] Rußwurm *Hapsal* 163 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 151.

[113] (Letten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 297. 298.

[114] (Estnisch u. Nachbarvölker:) Ebd. 1, 151f.

[115] (Estnisch:) Ebd. 3, 296.

[116] (Russisch:) Kletke *Märchensaal* 2, 63ff. = Dähnhardt *Naturs.* 3, 299ff.

[117] (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 316f.

[118] (Estnisch:) Ebd. 3, 295. 295f.

[119] (Letten:) Ebd. 3, 298.

[120] (Lettisch:) Ebd. 3, 297.

[121] (Lettisch:) Ebd. 3, 297.

[122] (Letten:) Ebd. 3, 296.

[123] (Ukraine:) Ebd. 1, 150.

[124] (Esten:) Ebd. 3, 296.

[125] (Letten:) Ebd. 3, 42f.

[126] (Letten:) Ebd. 3, 43; (Russen:) ebd. u. 3, 304f.; (Amerika:) ebd. 3, 44.

[127] Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 2, 144 = Hahn *Albanes. Studien* 1854, 165 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 150.

[128] Sébillot *Folk-Lore* 3, 8.

[129] (Slawen:) Dähnhardt *Naturs.* 2, 120f.

[130] Sébillot *Folk-Lore* 3, 8.

[131] (Finnland:) Dähnhardt *Naturs.* 4, 251.

[132] Jahn *Pommern* 437 = Dähnhardt *Naturs.* 3, 44.

[133] P. A. Lindholm *Hos Lappbönder* 1884, 38 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 341.

[134] Sébillot *Folk-Lore* 3, 7f. = Dähnhardt *Naturs.* 3, 305f.

[135] (Finnland:) Dähnhardt *Naturs.* 4, 251.

[136] (Esten:) Ebd. 3, 297.

[137] Strauß *Bulgaren* 68 = Dähnhardt *Naturs.* 2, 120.

[138] (Litauen:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 489f.

[139] Vgl. etwa den „fliehenden Pfannkuchen": Grundtvig *Gamle danske Minder* 2, 123; Skattegraveren 12, 220; Dähnhardt *Naturs.* 3, 276f.

[140] Dähnhardt *Naturs.* 4, 292ff.; vgl. u.

[141] Ebd. 4, 256. 225.

[142] (Estnisch:) Ebd. 4, 241f.

[143] ZfEthn. 27 (193f.): Bilqula-Indianer.

[144] Nachw. 138; vgl. u.

[145] Krickeberg *Indianermärchen Nordamerikas* 189.

[146] (Schottland:) Campbell 1, 272 = Dähnhardt *Naturs.* 4, 221; Mélusine 9, 211 = Dähnhardt *Naturs.* 4, 225. 228 usw.

[147] Dähnhardt *Naturs.* 3, 298.

zählt[192]. Daneben steht ein zweiter Überlieferungsstrang, in dem vorzugsweise von der Geilheit und Brünstigkeit der Wölfin die Rede ist[193], vgl. dazu auch die Bezeichnung lupa für Dirne[194]. Keller behauptet, daß die Anschauung aus der griechischen Welt stamme, wo der Knabenfreund dem W. verglichen wurde[195]. Wenn die Wölfin brünstig ist, folgt ihr der erste ihr begegnende W., und diesem in langer Kette, wie gewöhnlich, noch mehrere. Dann lagern sich alle und schlafen; die Wölfin läßt jetzt den ersten, welcher der häßlichste von allen ist[196], oder den, der ihr gefällt[197], zu, und entfernt sich dann; beim Erwachen riechen die W.e, wer der Bevorzugte war, stürzen sich auf ihn und zerreißen ihn; daher stammen die Worte „cette femme ressemble à la louve qui prend de tous les loups le pire“[196] und „jamais loup ne vit son père“[197]. So gilt der junge Wolf als Bastard[198], oder umgekehrt, worauf mich John Meier freundlich hinwies, wird der Bastard als W. bezeichnet, — und der W. selbst wird zum Hahnrei[199]. Ihr Nest haben die W.e nach der Sage in einem hohlen Baum[200]. Im Wurf ist jedesmal neben den W.en ein W.shund vorhanden (s. d.). Der W. heckt im Leibe Schlangen und Blindschleichen[201].

Wenn der W. der Herde nicht beikommen kann, frißt er Maulwurfshügel, darnach hat er Mut und reißt alles zusammen, was ihm vorkommt[202]. Sein Heulen wird als Weinen[203], meist aber als Singen[204] bezeichnet, und er ist die Nachtigall, die ullulluh juhuhu jubiliert[205]. Mit seinem Gesang verdient er sich im Märchen das ganze Hab und Gut einer Frau[206]. Den Bauern Telemarkens ist es der häßlichste und böseste Laut, den man hören kann[207]. Er stinkt[208], und sein Fell wimmelt von Würmern[209]. Der W. hat ein zähes Leben[210] und wird darum auch recht alt[211]. So sehr er in Rudeln zusammenhält, heißt es doch, daß die W.e einander fressen[212], wogegen freilich ein französ. Sprichwort behauptet, daß W.e einander nicht fressen oder beißen[213]. Er heilt sich selbst[214]; das Pestgift schadet ihm nichts[215]. Eine Arznei gegen tolle Hunde hilft auch gegen den Wolfsbiß[216]. Seine Feinde sind der Hund[217] und der Igel[218], doch paare er sich mit der Hündin, was den W.shund, mit dem Fuchse, was den Schakal ergebe[219]. Wenn er auf eine Meerzwiebel tritt, verliert er seine Kraft[220].

---

[148] Megenberg 122.
[149] S. auch Höfler *Organotherapie* 66; Grimm *Reinh. Fuchs* 445.
[150] Keller *Tiere* 162; Ovid *Met.* XI 366.
[151] Keller 163; vgl. o. § 1.
[152] Knoop *Tierwelt* 55 Nr. 482.
[153] Sébillot *Folk-Lore* 3, 12.
[154] Megenberg 121.
[155] Ovid *Met.* XI 368; I 239; Keller *Tiere* 162.
[156] (Isère:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 11; Rolland *Faune* 1, 152.
[157] *Historia de gentibus septentrionalibus* 1555 XVIII c. 13 = Hertz *Werwolf* 60 = Gubernatis *Tiere* 451^1. Vgl. § 5.
[158] Vgl. etwa BlPommVk. 3, 10f.; Nachw. 271f.
[159] Keller *Tiere* 161; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI.
[160] Sébillot *Folk-Lore* 3, 12.
[161] Ovid *Met.* XI 367f.
[162] Keller *Tiere* 161f.
[163] Ebd. 163.
[164] Megenberg 122.
[165] Plinius *Hist. nat.* 28, 81; Höfler *Organotherapie* 160.
[166] (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153.
[167] Grimm *Reinh. Fuchs* XLII; Sébillot *Folk-Lore* 3, 64; oben 3 d.
[168] Homer *Od.* X 218.
[169] Grimm *Reinh. Fuchs* XXVI.
[170] Rolland *Faune* 1, 114f.
[171] Gubernatis *Tiere* 454.
[172] Keller *Tiere* 161.
[173] Rolland *Faune* 1, 123.
[174] Keller *Tiere* 162; vgl. Bolte-Polívka 2, 297; ZfVk. 19 (1909), 39.
[175] Sébillot *Folk-Lore* 3, 18.
[176] Keller *Tiere* 162; Gubernatis *Tiere* 455.
[177] Sébillot *Folk-Lore* 3, 18.
[178] Ebd. 3, 18.
[179] Knoop *Tierwelt* 55 Nr. 482; s. auch Nachw. 196f.
[180] Rolland *Faune* 1, 109, wobei die Folgenden in die Spur des ersten treten: Schmidt *Wolf*: Balt. Studien 24 (1872), 100.
[181] Keller *Tiere* 102.
[182] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 416; Rolland *Faune* 1, 115; vgl. auch Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94.
[183] Nergaard *Skikk og Bruk* 21; Zusammenhang mit der von ihm ausgehenden Fascinatio: ebd.
[184] Rolland 1, 116.
[185] Ebd. 1, 116; Sébillot *Folk-Lore* 3, 13f.
[186] Rolland *Faune* 1, 116; Sébillot *Folk-Lore* 3, 14.
[187] Sébillot *Folk-Lore* 3, 14.
[188] Predigt Oculi 1508: Wier *De praestigiis daemonum*, im „Theatrum de veneficis“ 1586, 557; Martinswoche: ZfVk. 19, 66.
[189] ZföVk. 3, 119 Nr. 216.
[190] Oben 3, 175.
[191] Grimm *Reinh. Fuchs* XXVI; Sébillot *Folk-Lore* 3, 63.
[192] Grimm *Reinh. Fuchs* XXV seq.
[193] Keller *Tiere* 162; Grimm *Reinh. Fuchs* XXIII; Gubernatis *Tiere* 451^1.
[194] Keller *Tiere* 162; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 421f.; R. de Block *Le loup dans la mythologie grecque et romaine:* Revue de l'instruction publique en Belgique 20 (1877), 219.
[195] *Tiere* 162.
[196] Rolland *Faune* 1, 117 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 10.
[197] Rolland *Faune* 1, 116f.
[198] Rolland *Faune* 1, 116; Sébillot *Folk-Lore* 3, 9f.
[199] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; Liebrecht *Zur Volkskd.* 22.

[200] BlPommVk. 3, 11.
[201] (Pseudo-)Paracelsus *De pestilitate*: Sämtliche Werke, ed. K. Sudhoff I 14, 618.
[202] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 = Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 165.
[203] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXIX.
[204] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 93f.
[205] Ebd. 152.
[206] Afanasiew II 2 = Gubernatis *Tiere* 455.
[207] Landstad *Fra Telemarken* 73.
[208] Grimm *DM.* 1835, 651, nach Berthold v. Regensburg; s. oben 3 IV.
[209] Megenberg 121; vgl. Schmidt *Wolf* 102.
[210] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94.
[211] Grimm *Reinh. Fuchs* IV.
[212] Nergaard *Skikk og Bruk* 15f.; Rolland *Faune* 1, 111f.; Friedr. Kreutzwald *Estnische Märchen* 1 (1869), 307f.
[213] Rolland *Faune* 1, 111.
[214] Aristoteles 8, 7; Höfler *Organotherapie* 66.
[215] Meyer *Schleswig-Holstein* 166; Grässe *Preußen* 2, 1060.
[216] Megenberg 122.
[217] J. Bapt. Porta *Magia naturalis* 1 (1713) 30 § 13.
[218] Ebd. § 12. Vgl. oben 3 d.
[219] (Dalmatien:) ZföVk. 3, 255.
[220] Porta 1, 36 § 29; vgl. Nachw. 973a.

4a. Wesen. Im Vordergrunde steht seine wilde Art. Er ist wild[221], reißend und bissig[222], blutgierig, so daß er aus reiner Mordlust, ohne Hunger, reißt[223], verwegen[224], unbezähmbar[224], grimmig[225] und kampfbegierig[226], so daß man Helden W.en vergleicht[227]. Der W.szahn ist unentrinnbar[228], und „den W.spelz anlegen“ bedeutet: Gewalt brauchen[229]. Der W. ist weiter böse von Art[230], das böseste Tier unter allen[231]; er schnappt noch, wenn ihm die Seele ausgeht, nach dem Lamm[232]; grausame, hartherzige[233] wie treulose Menschen[234] haben „wölfische Gesinnung“. W.augen sind tückische Augen[235]. Die Wölfin entläßt ihr Junges mit der Anweisung, wie es Tücke und Grausamkeit üben kann[236]. Er ist ein Neiding[237], der den Fischern, die ihm keine Fische zurückließen, die Netze zerreißt[237]. Böse Menschen und Unholde werden W.e genannt[238]. Der W. ist unverbesserlich; er stirbt in seinem Fell[239], wechselt wohl die Haare, aber nicht die Art[240]. Er ist ein Mörder und Räuber, das Tier der Walstatt (s. u.). Ein W.shaar um einen Ring gebunden, deutet böse Anschläge an[241]. Es ist die Lust zum Morden, die ihn treibt[242]. Den hungrigen Räuber[243] treibt natürlich sein „Wolfshunger“[244], und durch ihn wird er zum Dieb[245]. Er ist, vor allem im Märchen, der Fresser[246], das gierige Tier[247], unersättlich wie die Hölle[248]; daß er ohne Hunger, aus Mordlust reißt, ward schon erwähnt[223]. Er ist ein arger Vielfraß[249], der die Beute mit Haut und Haar verschlingt[250].

Der W. gilt im Tiermärchen als alt, grau, griese[251], darum verdrießlich, wüst, eigensinnig, widersetzlich und rappelköpfig[252], mürrisch[253]. Überdies ist er unstet[254], was ihn freilich auch ernährt[255]. Im Tiermärchen wird er dumm genannt[256], und Megenberg sagt, er beiße seinen Fuß, wenn es beim Auftreten im Zaun raschelt, als habe dieser die Schuld[257]. Aber er wird — und das wohl mit mehr Recht — auch als schlau beschrieben[258] und man erzählt von vielen Listen, etwa, daß alle W.e sich sammeln, um einen ihnen gefährlichen Hund zu töten[259]. Weiter nehme der W. Laub ins Maul, um sich heranschleichen zu können[260], netze, über trockenes Laub schreitend, die Pfote mit der Zunge, damit es nicht raschele[260], und in der Tiersage singt er den Schafen Psalmen[261].

Der W. ist das Sinnbild alles Feindlichen[262], des Ketzers[263], der Bösen, Gottlosen, und Widersacher der Frommen[264], das Bild der rapacitas[265], der Falschheit und Treulosigkeit[266].

---

[221] Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 170; Roscher *Kynanthropie* 53.
[222] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94.
[223] Megenberg 121; Ovid *Met.* XI 370ff. = Keller *Tiere* 161; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Landstad *Fra Telemarken* 73.
[224] Keller *Tiere* 161.
[225] Bangert 170; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 420.
[226] Homer *Ilias* XVI 156ff.; Keller *Tiere* 161.
[227] Homer *Ilias* XI 72; XVI 156. 352; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 404; (Dalmatien:) ZföVk. 3, 256.
[228] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 422ff.
[229] Ebd. 4, 413.
[230] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94; Gilow *De diere* 1871, 752; Montanus *Volksfeste* 166.
[231] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; M. B. Landstad *Fra Telemarken* 1927, 73
[232] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415.
[233] Ebd. 4, 419; Montanus *Volksfeste* 166.
[234] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 418f.; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; Schleicher *Litauische Märchen* 186; Roscher *Kynanthropie* 53 (Polemo).
[235] Gilow *De diere* 752f.; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVII; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 422.
[236] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403.
[237] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVII; Megenberg 121; vgl. BlPommVk. 3, 175.
[238] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413f.
[239] Rolland *Faune* 1, 113f.; vgl. auch Schleicher *Litauische Märchen* 186; ZfVk. 19, 39.
[240] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXV; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92;

Germania 18, 328; 26, 123; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 416f. 420; Rolland *Faune* 1, 120; Gubernatis *Tiere* 457; P. Ansell Robin *Animal-Lore in english literature* 1932, 101f. führt die Anschauung auf Aristoteles und Plinius 8, 123 zurück. Vgl. auch Schmidt *Wolf* 141^1. [241] Atlakviða 8f. = Genzmer *Edda* 1 (1922), 41f.; Vǫlsunga saga: *Thule* 21, 120. [242] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415. [243] Bangert 169. [244] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 416; s. o. [245] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI seq. [246] Sébillot *Folk-Lore* 3, 61f.; Gubernatis *Tiere* 457; Montanus *Volksfeste* 166. [247] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Gilow *De diere* 752f. [248] Grimm XXXVIII; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Oswald Croll *Von d. jnnerlichen Signaturn d. Dinge* 1623, 58. [249] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 93; Sébillot *Folk-Lore* 3, 63ff. [250] Croll *Signaturn* 58. [251] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXIV seq. [252] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92. [253] Grimm *Reinh. Fuchs* XXVI. [254] Keller *Tiere* 161. [255] Schleicher *Litauische Märchen* 186. [256] Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 158. [257] Megenberg 122. [258] Keller *Tiere* 162; Schleicher *Litauische Märchen* 186. [259] Nergaard *Skikk og Bruk* 23f. [260] Megenberg 121. [261] (Italien. Sprichwort:) Gubernatis *Tiere* 455. [262] Artemidor *Oneirocritica* c. II 12; Hertz *Werwolf* 14^1. [263] Luther *Tischreden* (Weimarer Ausgb.) 6, 6872. [264] Schöppner *Sagen* 2, 155f. [265] Burdach *Vorspiel* 1, 79. [266] Matth. 7, 15; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 419.

5. **Schädiger, gejagt.** Der W. ist ein arger Schädiger der Hirten und Viehzüchter [267], der es auf Schafe und besonders auf Ziegen abgesehen hat; hier entspringt die Sage vom Fang des W.es durch eine Ziege in einer Kapelle [268]. Auch sonst weiß das Vieh sich seiner zu erwehren, und das Großvieh tritt ihn nieder [269]. Ebenso gelüstet es ihn nach dem Fang der Fischer [237]. Vor allem aber ist er ein Feind des Menschen. Schon Milon aus Kroton wurde von Wölfen angefallen [270]; sie gehen schwangeren [157] Frauen [271] nach, und zeigen dabei wohl auch zärtliche Gelüste [272]. Oft ist von Kindern [273], Reisenden [274] die Rede, die überfallen werden, und für deren Rettung dann eine Denksäule [275], eine Kapelle [276] errichtet wird. Reisende geben wohl auch ein Pferd preis, um sich selbst zu retten [277]. Hier schlägt die Legende von jener Mutter ein, die Maria ihr Kind entriß, um sie zu zwingen, das ihre wiederzuschaffen [278]. Am Zobten überfiel ein W. einen Mönch, wovon ein Denkstein zeugen soll [279]; auch Jünglinge [280], Bauern [281], Jäger [282] wurden von ihnen angefallen, im Märchen ein Wanderer oder Holzhauer, der auf einen Baum flieht, und den die W.e, die eine lebende Pyramide bilden, zu erreichen suchen [283]. Sie überfallen Schlafende [284] und nach dem Sprichwort den letzten einer Gruppe wandernder Menschen [285]. Ja, der W. kommt auch zu den Häusern, und die Situation mit dem W. und den sieben Geißlein liegt da manchmal nahe [286].

Das Menschenfleisch ist süßer als jedes andere, und hat der W. es einmal gekostet, verlangt ihn immer danach [287]. Die Aramäer sagen, der W. blende die Wanderer, die er überfällt, indem er ihnen Schnee ins Gesicht wirft [288]. Megenberg ratet an, rückwärts zu gehen, daß er einen ansehen muß [289], Steine zu werfen [289], denn den fürchtet er, weil er ihm eine Wunde macht, in der Würmer wachsen [290], einen Stein niederzulegen, den halte er für eine Falle und weiche [289]. Die Rumänen in der Bukowina sagen, man müsse eine Glocke läuten oder Feuer anzünden [291]. Im Walde von Hüningen fing ein Jüngling einen bösen W. mit seinen Händen und trug ihn zur Wache, damit diese ihn erschieße [280]. Einem Bauern sprang er ins Genick und verbiß sich im Pelz; der Bauer hielt ihn an den Pranken fest und schlug ihn dann über den Kopf zu Boden [281].

Bei solchen Umständen wird natürlich versucht, sich seiner durch Jagden und dergleichen zu erwehren, denn allen Tieren ist Friede gesetzt außer den Wölfen und Bären [296]. Zwar nützt es nicht mehr, ihn wie jener Derwisch in den Hosen zu fangen [292], aber die Alten schon trieben ihn in Netze [293], Hirten hetzten ihn wie später mit Hunden [293]; man vergiftete ihn [293], stellte Fallen [295]. Der Ruodlieb-Roman erzählt von einer Jagd mit dem Kraut Buglossa [294]. Bei uns [296] ward er mit Hunden gehetzt [297], vergiftet [298]; man errichtete Zäune und lockte ihn in Eisen [299], W.sgärten [300], an Luderplätze [301], ganze Dörfer wurden zu Jagden auf ihn aufgeboten [302]; am bekanntesten

aber ist der Fang in W.sgruben [303] geworden. Hier schließt auch die bekannte Sage von der Frau [304], dem betrunkenen Bauern [305], dem Priester in der W.sgrube der betet sed libera nos a malo, wobei der W. auf seine Schulter springt und entwischt [306], vom Geiger in der W.sgrube, an [307], die wohl auf antike Reminiszenzen zurückgeht: der Flötenspieler Pythochares vertrieb den Angreifer durch sein Spiel [308]; als Bindeglied bzw. Übergang ist eine kuhländische Sage zu betrachten [309]. An Dorfaufgebote erinnern manche Spottsagen [310]. Um 1770 verehrten die Schäfer in Schwaben einem glücklichen W.sjäger (nach alter Sitte?) ein mit Bändern verziertes Lamm und sagten dabei einen Spruch her [311], wie heute noch im Dalmatinischen der glückliche W.sjäger gabenheischend umzieht [312], im Oesterdalischen ein großes gravøl gefeiert ward [313].

W.sjagden spielen in die Hexen- [314] und Werwolfsagen (s. d.) hinein. Einen Zauber, der ihn tothetzte, kannten die Lappen [315].

Im Norden wurde der W. zuweilen als „Kettenhund“, Wächterhund gehalten [316].

---

[267] Keller *Tiere* 160; Nergaard *Skikk og Bruk* 12ff.; ZfrwVk. 1913, 123; Spervogel: *Minnesangs Frühling* 21, 6; Bartsch-Golther *Deutsche Liederdichter* 1901, 10; vgl. auch die Lokalsage: Burdach *Vorspiel* 1, 141f. [268] Correspondenzbl. Anthrop. 13 (1882), 190; Rochholz *Naturmythen* 236; Stoeber *Elsaß* 187. 187f.; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1 (1929), 178; Rolland *Faune* 1, 135. [269] Robert Pohl *Sagenbuch d. Krs. Rothenburg O. L.* (1923), 18; vgl. die Tiersage vom „Frühstück d. W.es“. [270] Keller *Tiere* 159. [271] Vgl. Nachw. 157. 158. 272; Adalbert Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 1932, 60; Knack *Pommersche Spukgeschichten* 13. [272] Kruspe *Erfurt* 2, 29f., nach Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1930 Nr. 596; Quensel *Thüringen* 106. [273] Zaunert *Rheinland* 2, 279; Quensel *Thüringen* 105f.; Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 423; Meyer *Aberglaube* 75; ZfVk. 19, 39. [274] Depiny 60; ZfVk. 19, 39; Aus d. Beuthener Lande 1926 Nr. 1, 4; Brandenburgia 9 (1900/01), 281; Vgl. auch Opedal *Makter og Menneske* 1, 48ff.; 2, 52. [275] Jos. Ulrich *Volkssagen aus d. Kuhländchen* 233, s. Nachw. 309. 1176. [276] Alpenburg *Alpensagen* 182f. 183f.; Zingerle *Sagen* 1891, 509 Nr. 875; Stoeber *Elsaß* 1852, 185; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1929, 177f. Nachw. 309. 1176. [277] Jahrb. Jeschken-, Isergebg. 18, 72. [278] Caesarius Heisterbac. *Dial. mirac.* ; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 301; Schöppner *Sagen* 2, 271f.; Albert Wesselski *Versuch einer Theorie d. Märchens* 1931, 20; Sébillot *Folk-Lore* 1, 372. [279] Büsching *Volkssagen* 1812, 16f.; Grässe *Preußen* 2, 227f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 105f. Vgl. zu dieser Sage: Meier *Schwaben* 144 Nr. 165. [280] Nergaard *Skikk og Bruk* 17. 23; Stöber *Elsaß* 1858, 10. Zum Festhalten vgl. auch Landstad *Telemarken* 73; Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 423. [281] Nergaard *Skikk og Bruk* 15f.; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 153; Jungbauer *Böhmerwald* 120f. [282] BlPommVk. 3, 175. [283] Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 7, 117. Oben Nachw. 126; vgl. auch BlPommVk. 3, 11; 10, 100f. 157f. 173f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 62; HWb. Märchen s. v. Bär. [284] Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1, 95. [285] Fritz Reuter *Woans ick tau 'ne Fru kamm*: Ges. Werke (Hesse, Leipzig 1904) 9, 30. [286] Nergaard *Skikk og Bruk* 18. 20f. [287] Megenberg 122. [288] Socin *Neuaramäische Dialekte von Urmia bis Mosul* 199f. [289] Megenberg 121; s. Wellmann *Physiologus* 71. [290] Agrippa v. Nettesheim 1, 118. [291] ZföVk. 3, 182 Nr. 270; so in Dalmatien der Schakal: ebd. 255f. [292] Aug. Leskien *Balkanmärchen* 211. [293] Keller *Tiere* 160; Schmidt *Wolf* 135f. [294] *Ruodlieb* II 38ff. [295] Jagdmethoden: Schmidt *Wolf*: Balt. Studien 24 (1872), 96ff. [296] *Jägerhörnlein* 128. [297] Vgl. Schöppner *Sagen* 2, 187f. [298] Schmidt *Wolf* 128. [299] Brandenburg 127. [300] Schmidt *Wolf* 121ff. [301] Ebd. 125ff. [302] Brandenburg 126; Brandenburgia 9 (1900/01), 227f.; Schmidt *Wolf*: Balt. Studien 24 (1872) 65ff. 98ff.; Sieber *Harz* 166; Zaunert *Hessen-Nassau* 96. [303] Brandenburg 126. 127; Obermaier: Ebert *RL.* 6, 136; Curtze *Waldeck* 269; Köhler *Kl. Schr.* 1, 412f.; Depiny 60. 61; Jos. Blau *Gesch. d. künischen Freibauern im Böhmerwalde* (1932), 184; BlPommVk. 3, 175; Torkell Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 1931, 84; Kießling *Frau Saga* 6, 21ff.; Schmidt *Wolf* 123ff.; Rolland *Faune* 1, 112f. Nachw. 304. 307. Doch vgl. Franz Jos. Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. teutschen Heldensage* 1 (1836), 99f. [304] Müllenhoff-Mensing Nr. 243; Sieber *Sachsen* 118f. (wehrt sich durch Lärm mit der Flachsbreche, bis Jäger kommt). [305] Schmidt *Wolf* 124. [306] Burdach *Vorspiel* 1, 142. [307] Müllenhoff-Mensing 530 zu 243; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 626; Knoop *Posen* 57; Peuckert *Schles. Sagen* 33. 293; Veckenstedt *Wend. Sagen* 396 Nr. 5; Kühnau *Mittelschl. Sagen* 330; Ders. *Oberschles. Sagen* 473f. = Hugo Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 184f.; Ztschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österreich-Schlesiens 6, 86ff.; MböhmExc. 1, 82; Schöppner *Sagen* 2, 135; Depiny 61 Nr. 48; Kießling *Frau Saga* 2, 75f. ; Sébillot *Folk-Lore* 3, 62f. [308] Keller *Tiere* 159; Aelian *Nat. an.* XI 28. [309] Ulrich *Kuhländchen* 232f. Nr. 254. [310] (Dörpumer Wölfe:) Urquell 4 (1893), 259; (Tote W.e er-

schlagen, poln. Scherzlied:) Volk u. Heimat 3, 150; F. Kunze *Volkskd. u. ihre Pflege in d. Schule* 1928, 87. [311] Birlinger *Schwaben* 2, 349. [312] ZföVk. 3, 255. [313] Nergaard *Skikk og Bruk* 21. [314] SAVk. 3, 91; vgl. u. [315] Carl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* 1923 (übers. Sandmeier), 34f. [316] Olrik *Ragnarök* 313.

6. Vorgeschichtliche Angaben. Der W., wohl Gegenstand der Schutzjagd bereits im Altpaläolithikum [317], erscheint in der west- und mitteleuropäischen paläolithischen Kunst häufig [318], selten in der franko-kantabrischen Wandkunst [319]. In neolithischen Schweizer Pfahlbauten fand man seine Zähne, durchbohrt, wohl als Schmuck oder magisches Gehänge getragen [320]; ebenso kommen sie in Fundorten der nordischen Tiefstichkeramik in Noßwitz bei Glogau vor [321]. Gegessen scheint der W. von den Kjökkenmöddinger-Siedlern worden zu sein [322]. In der frühlatènezeitlichen Kunst finden sich Abbildungen von W.en auf der Tonflasche von Watzhausen [323] und auf dem Goldschmuck von Vettersfelde [324].

[317] Obermaier: Ebert *RL* 6, 136. [318] Ebd. 7, 138. [319] Ebd. 145. [320] Niderberger *Unterwalden* 3, 3; Rochholz *Naturmythen* 185. [321] Schlesische Vorzeit NF. 7, 30. [322] Carl Schuchhardt *Vorgeschichte v. Deutschland* 1935, 29. [323] Ebd. 208f. [324] Ebd. 215.

7. W. bei Primitiven. Es kann sich hier nicht darum handeln, einen auch nur annähernden Überblick zu geben; das führte von unsern Zwecken ab; ich führe nur einige Belege an, die in unsern Zusammenhängen wichtig sind. Er ist ein oft genanntes Totemtier [325]. Beim W.stanz tragen die Omaha W.sfelle und ahmen die Bewegung der W.e nach [326]; er gab den Indianern die Macht, sich ungesehen mitten ins Lager der Feinde schleichen zu können [327]. Die Minnitari ziehen sich auf dem Kriegspfad Ws.felle über den Rücken, das ist eine große Medizin [328]. Die Eskimos kennen einen Dämon in W.sgestalt [329]. Bei den Wogulen ist der W. Geschöpf des Kul = Waldgeist, Teufel [330].

Der W. erscheint als Schöpfer, vergrößert, diese umwandelnd, die Erde [331], läßt die Flut fallen [332], macht dem Ziegenbock zerfetzte Hosen [333], dem Murmeltier einen kurzen Schwanz [334], bemalt den Gimpel [335]. Ein Knöchelchen im Hinterschenkel des Ren heißt W.spfeil, den schoß er hinein [336].

Die W.e waren die Herren des Feuers, bis es ihnen entwendet wurde [337].

S. auch § 3.

[325] Reuterskiöld *Speisesakramente* 26f. 29. 69. [326] Ethn. Report 1881/82, 348f = ZfVk. 19 (1909), 42. [327] ZfVk. 19, 43. [328] K. Th. Preuß *Ursprung d. Religion u. Kunst*: Globus 86 (1904), 389f. [329] Krickeberg *Indianermärchen Nordamerikas* 369. [330] Finnisch-ugrische Forschungen 12 (1912), 175f. [331] (Winnebago:) Dähnhardt *Natursagen* 1, 84. [332] (Kwakiutl:) Ebd. 3, 44. [333] (Esten:) Ebd. 3, 45f. [334] (Cheerokeesen:) Ebd. 3, 51f. [335] (Dieselb.:) Ebd. 3, 63. [336] (Lappen:) Ebd. 3, 73f.; vgl. u. „Wolfspfeil" 9, 800. [337] (Nutka:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 101.

8. Antike Mythologien. Indra tötet das wilde zaubermächtige Tier [338]; im Mahâbhârata heißt der zweite der Söhne Bhiwas W.sbauch [339]. Er ist Ahriman heilig und wird ihm geopfert [340]. In Ägypten war er dem Osiris zugelegt [341]. Eine alte „wölfische" Gottheit, Λυκαῖος, geht in Zeusüberlieferungen ein, und dem Zeus Lykaion ist dann ein sehr archaischer Kult geweiht [342]. Lykas, der böse Heros von Temesa, hat W.gestalt [343]. Auch zu Apollo hat der W. gute Beziehungen [344] wie zu Ares [345], zur Artemis [346]; Leto ward in Gestalt einer Wölfin von einer Schar W.e nach Delos geleitet [346]; Aphrodite wird in den orphischen Hymnen als Wölfin angerufen [346], und Athene zeigt sein Bild auf ihrem Schild [347]. Er wird zu Lykurg in Beziehung gesetzt [348]. Der faliskische Totengott Soranus scheint Ws.gestalt gehabt zu haben (s. u.), ebenso wie Hekate [349], wie Charon mit W.sohren dargestellt wurde [350]. Vor allem ist der W. das Tier des Mars [351]. Die Beziehungen zu Faunus scheinen nicht eindeutig klar zu liegen [352]. Als Tier des Schlachtengottes erschließt ihn Keller bei den Iberern [353].

Bacchantinnen trugen W.e auf ihren Armen [354]. Der Priester des Zeus Lykaion nimmt W.sgestalt an [355], und als hirpi = W.e werden die Priester des Soranus am Soracte bezeichnet [356], ebenso wie nach Wissowa lupercus = W. den Priester des Faunus bezeichnet und am Fest der lupercalia (15. Februar) ein Flurumzug von der W.shöhle am Palatin aus- und zu dieser zurückführte [357].

Die Frage, ob der W. als Opfertier eine Rolle gespielt hat, ist umstritten [358].

[338] Gubernatis *Tiere* 449. [339] Ebd. 450. [340] Block 221^5. [341] Diod. 1, 18. 88; Höfler *Organotherapie* 66; Otto Henne am Rhyn *D. dtsch. Volkssage* 1879, 148. Vgl. auch Herodot 2, 122. [342] Pauly-Wissowa s. v. Lykaion; Schwenn *Menschenopfer* (mit Lit.) 20ff.; J. A. Hartung *Religion u. Mythologie d. Griechen* 3 (1865), 26ff.; Block 148f. [343] Roscher *Kynanthropie* 60f.; Nachw. 477. [344] Keller *Tiere* 170f.; zur Deutung: ebd. 171; Block 149ff. 222f. 228f.; Henne am Rhyn 148; Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 1860, 100f. [345] Block 219f. [346] Keller *Tiere* 171; Henne am Rhyn 148; zu Leto auch: Block 228; Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 99; Preller *Griech. Myth.* 1, 196. [347] Keller 405^{163}. [348] Block 220. [349] Roscher *Kynanthropie* 61f. [350] (Etruskisch:) Keller *Tiere* 405^{164}; s. auch Roscher *Kynanthropie* 60f. [351] Block 221^5; Wissowa *Religion* 1902, 132; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403; Keller *Tiere* 172. 172f.; Domaszewski *Röm. Religion* 53ff.; Block 218. [352] Vgl. Wissowa *Religion* 172ff.; Block 147f. [353] Keller *Tiere* 172. [354] Keller *Tiere* 401. [355] Schwenn *Menschenopfer* 20ff.; Wier *De praestigiis daemonum* 1586, 285. [356] Wissowa *Religion* 172. 191. 483^6; Keller *Tiere* 172; C. Pascal *Rendiconti dei Lincei* 1895, 224; Block 220f. 226; Schwartz *Ursprung* 120f. ; Grimm *Reinh. Fuchs* XXIV; ders. *Gesch. d. dtsch. Sprache* 233 = ZfVk. 19, 43. [357] Wissowa *Religion* 172ff. 483^6. 484; Mannhardt *Forschungen* 72ff. [358] Höfler *Organotherapie* 66; Keller *Tiere* 171.

9. W.skind. Die Sage von der W.skindschaft dürfte zwei Wurzeln haben; einmal ist an echte Kinder, die aus einer Vereinigung mit einem W.e stammen, zu denken, ähnlich wie an Bärensöhne (s. Bär); hier hat das Märchen noch seine geistige Herrschaft. Bei den Völsungen darf man wohl derlei annehmen [359]. Daneben steht die mildere Form, daß eine Wölfin ein ausgesetztes Kind aufzieht, wie Zoroaster [360], Romulus und Remus [361], Wolfdietrich [362], den Stammvater der Türken [363], Mongolen [364]. In einem estnischen Märchen verwischen sich die Begriffe, da stillt eine Mutter ein Kind, nachdem sie zuvor das W.skleid ablegte [365]. Mittelalterliche Sagen bewahrten das Motiv [366].

[359] Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 405. 411 (Gubernatis *Tiere* 451). [360] J. Schick *Corpus Hamleticum* I 2, 253 nach Spiegel *Eranische Altertumskunde* 1, 688. [361] Schick I 2, 254f.; Keller *Tiere* 173ff. 399^{16}; Block 219; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 404; Liebrecht *Zur Volkskd.* 22. 25. [362] Schick 255; Heusler bei Hoops *RL.* 4, 565; Meyer *Myth.* 299f.; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 406ff.; Schneider *Heldensage* 1 (1928), 346f.; Franz Jos. Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. teutschen Heldensage* 1 (1836), 99. [363] Liebrecht *Zur Volkskd.* 18, 21f. [364] Ebd. 19; Jülg *Mongolische Märchen* 84ff. 128. [365] Gubernatis *Tiere* 451. [366] Albert Wesselski *Versuch einer Theorie d. Märchens* 1931, 19.

10. Der W. kosmologisch und eschatologisch. Die Endzeit wird in der Edda vargǫld = W.szeit bezeichnet, ein Ausdruck, der letzten Endes iranischen Ursprungs ist [367], und wie die Perser sagen: „Zôhak ist los!" [368], weiß die Edda von der Endzeit: „Loki er ur bǫndum", der W. ist los, der W. rennt [369]. W. steht hier für „Untier", „Endzeitungeheuer" und dergleichen [370].

Mehrere Einzelgestalten heben sich ab. Da ist zunächst Fenrir, das gebundene Ungeheuer, das Óđin tötet (s. 11). Dann liegt Garmr vor Gnipahellir, ein wölfischer Kettenhund [371], der laut aufheult, da das Ende naht. Weiter wird der (bzw. die Sonnenw.e) die Sonne verschlingen. Endlich weiß die Fiölsvinnsmál von den W.en Gifr und Geri, die die Ungeheuer scheuchen und die Felder schützen [372], wohl den Wächterhunden vor dem gefesselten Unhold (vgl. Olrik, Ragnarök) entsprechende „Hunde". Ein gebundenes Endzeituntier begegnet als W. — abgesehen von dem § 11 zu behandelnden Fenrir — in der Sage der Wildschönau [373].

Was die Frage der Sonnenw.e betrifft, so ist durch den Versuch einer Harmonisierung der verschiedenen eddischen Angaben arge Verwirrung eingerissen. Es ist zunächst festzuhalten, daß Vafþrúdnismál 46f. Fenrir die Sonne verschlingt; Vǫluspá 27 wird einer aus Fenris Brut, die die Riesin im Járnviđr gebiert [374], die Sonne verschlingen. Durchaus verschieden von dieser Anschauung ist eine zweite, nach welcher zwei W.e mit der Sonne rennen, der eine vor, der andere hinter ihr: Skǫll und Hati [375], wie Meyer übersetzt: Verfolger und Hasser [376]), Genzmer: Trug und Hasser [377]), deren Vater Hróđvitnir heißt: Grímnismál 9. Man hat seit langem darauf hingewiesen, daß es sich hier um das Phänomen der Nebensonnen solvarg, solulf handelt [378]) oder daß der isländische Bauer sagt, wenn sie zu beiden Seiten der Sonne stehen, die Sonne sei í úlfakreppu, in der W.sklemme [379]). Es handelt sich hier, wie schon Olrik sah, ohne daraus die letzten Schlüsse zu ziehen [380]), um eine tägliche, gewöhnliche, nicht aber um eine eschatologische Erscheinung. Die Verwirrung, die bis auf die Gylfaginning zurückgeht, in der Snorri einen der beiden Sonnenw.e zum eschatologischen Verschlinger der Sonne, den andern zu dem des Mondes machte [381]), hat sich bis heute fortgeschleppt. Aber auch Olriks und Mogks [382]) Deutung, die beiden Sonnenw.e des heutigen Volksglaubens, die gewiß Skǫll und Hati entsprechen, seien eschatologischer Art, vermag nicht zu befriedigen. Es steht vielmehr nach Vǫluspá und Vafþrúđnismál fest, daß ein W. die Sonne verschlingt.

Snorri hat, wie gesagt, den Mond von Hati verschlingen lassen, d. h. diesen zum Mondw. gemacht. Snorri spricht aber auch von einem Mondw. Mánagarmr [383]) aus dem Geschlecht der Alten im Eisenwalde. Dieses Gegeneinander der Überlieferung, zu dem noch die Beobachtung tritt, daß er die Angaben der Grímnismál „umdeutet", ist nicht zu erklären, wenn man nicht annimmt, daß, wenn auch nur blaß, noch von einem Mondw. die Rede war, d. h. von einem Verschlingen des Mondes durch einen W. in eschatologischer Zeit.

Wir haben also zwei getrennte Anschauungen festzustellen: die Nebensonnen werden — wie heute — als Sonnenw.e bezeichnet; zweitens: in eschatologischer Zeit verschlingt ein W. die Sonne, (ein zweiter) den Mond. Die sinnliche Grundlage für diesen zweiten Glauben wird man in den Deutungen der Sonnen- bzw. Mondfinsternisse finden dürfen, die ja durchweg eschatologischen Charakter haben [384]) und für welche eine solche Anschauung oft bezeugt worden ist [385]).

Dieser Versuch, durch eine Scheidung der Zeugnisse und die Herausarbeitung der zugrunde liegenden Anschauungen zur Klarheit zu kommen, wird gestützt durch parallele Deutungen. In der Landschaft Forez sagt man, wenn eine Wolke den Mond verdeckt, daß die W.e ihn gefressen haben, um leichter ihrem Raub nachgehen zu können [386]); jagende Wolken werden von den Bauern vlkodlak genannt, und wenn die Sonne oder der Mond verdunkelt wird, sagen sie, daß die vlkodlak sie gefressen haben [387]); das steht deutlich neben der Anschauung von den Nebensonnen, wie die folgende Überlieferung zur zweiten tritt: Der Eisw. steigt als zweiköpfiges Ungeheuer aus dem Eismeer und bedroht den Mond wie die Sonne oft so, daß diese ganz finster werden; aber beide Gestirne kämpfen ihn immer wieder hinab [388]).

---

[367]) Vǫluspá 45; Peuckert *Germanische Eschatologien:* ARw. 32 (1935), 4. [368]) Mannhardt *Germ. Mythen* 86f.¹. [369]) Ebd. 86¹; Olrik *Ragnarök* 81. 312; Meyer *Myth.* 182. [370]) Oben 2, 993f.; Olrik *Ragnarök* 312; Simrock *Myth.* 99f. Vgl. auch das Gosforth-Kreuz, wo der W. einfach als Untier, Drache dargestellt wird. Olrik *Ragnarök* 9ff. [371]) Vǫluspá: Olrik *Ragnarök* 82. 311ff.; garmr bedeutet Hund wie W.: ebd. 312; Mogk *Myth.* 72. Zum Kettenhund: Olrik *Ragnarök* 313; Siecke *Liebesgeschichte* 62; vgl. auch Meier *Schwaben* 144. Nr. 165. [372]) Vers 13f.: Germania 10, 439. [373]) Mannhardt *Germ. Mythen* 87¹. [374]) Als Gottheit des Sonnenunterganges gedeutet: Meyer *Religionsgeschichte* 352f. [375]) Grímnismál 39; Heidreks gátur 15. [376]) Meyer *Myth.* 107. [377]) Genzmer *Edda* 2, 83. [378]) Grimm *Myth.* 1835. 401; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412; Meyer *Myth.* 107; Olrik *Ragnarök* 38. [379]) Arnason 2, 658f. = Lehmann-Filhes 2, 34; Germania 21, 74¹; Mogk *Myth.* 72; Meyer *Myth.* 107f.; Olrik *Ragnarök* 38. [380]) Olrik *Ragnarök* 37ff. [381]) Gylfaginning c. 12. 51. [382]) Olrik *Ragnarök* 36ff.; Mogk *Myth.* 82; Ders. *Religionsgesch.* 123. [383]) Gylfaginning c. 12; Meyer *Myth.* 107; Jacoby: HessBl. 28 (1929), 217. [384]) Lasch *Die Finsternisse in d. Mythologie:* ARw. 3, 97ff.; Olrik *Ragnarök* 40; Mogk *Myth.* 82; Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 1860, 79. [385]) Lasch *Finsternisse:* ARw. 3, 138ff.; Siecke *Liebesgeschichte d. Himmels* 122; Olrik *Ragnarök* 40 (deutsch, französ., rumänisch, südslawisch); Grimm *Myth.* 1835, 150; Rochholz *Naturmythen* 235; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 75; ZfdMyth. 4, 411; Henne am Rhyn 30 Nr. 6b; Sébillot *Folk-Lore* 1, 39f.; Rolland *Faune* 1, 123.

[386]) Rolland *Faune* 1, 123 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 39. [387]) (Kroatisch:) ArchslawPhil. 5, 91 = Olrik *Ragnarök* 41¹. [388]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 362 = Zaunert *Natursagen* 13.

11. Der W. in der germanischen Mythologie. Fenrir, der Fenrisulfr, das große eschatologische Untier, von der späteren Dichtung [389]), doch vor dem 10. Jh. [390]), als Sohn Lokis [391]) und der Riesin Angrbođa [392]) beschrieben, hat W.sgestalt. Der Name Fenrir ist dunkel [393]), Tyr füttert den Fenrir mit Leichen [394]), bis man die Notwendigkeit seiner Feßlung [395]) begreift, bei der Tyr seine Hand einbüßt. Er legt sie dem W. als Pfand in den Rachen, und dieser beißt sie ihm bis zum Gelenk (ulfliđr = carpus) ab [396]). Mit einem Schwert wird sein Rachen aufgesperrt [397]) und er in der Hölle Gjǫll [398]), an der Mündung des Flusses [399]), gebunden. Dort liegt er, bis Ragnarök einbricht. Dann wird er los (s. 10), schnappt nach dem Sitz der Götter [400]), er geht Óđin entgegen und reißt seinen Rachen auf, daß die Kiefer Himmel und Erde berühren [401]), verschlingt Óđin, der gegen ihn kämpft [402]), Viđar tritt ihm mit dem Fuß in den Rachen, reißt diesen auseinander und rächt den Vater [403]). Lokasenna 58 nennt Thor als den Kämpfer mit Fenrir [404]). Die ältere germanische Mythologie betrachtete Fenrir als den Welthund der späteren Sage [405]). Olrik hat ihn als „gefesseltes Ungeheuer" den ähnlichen „gebundenen Raubtieren" der osteuropäischen Überlieferung zur Seite gestellt, wenn da auch nur von Hunden, nicht mehr von W.en die Rede ist.

Olrik sieht eine Brücke zwischen der Hund- und W.-Vorstellung in Garmr, einer Variante Fenris [406]); nach Snorri fällen er und Tyr einander in der eschatologischen Schlacht [407]). W.sgestalt Óđins hat Schröer zu erweisen versucht [408]). Als Begleittier mythischer Wesen ist der W. oft genannt. Über dem westlichen Tor von Óđins Saal hängen ein W. und ein Adler [409]) (apotropäisch?) Zwei W.e, Geri und Freki [410]), sind Óđins Hunde [411]), denen er das Fleisch vom Mahl reicht [412]). Noch der schwedische Óđinsjäger wird von zwei Hunden begleitet [413]), und Hans Sachs nennt die W.e Gottes Jagdhunde [414]), s. 12. Mogk hielt sie für Inkarnationen von Fylgjien [415]). Auf eine Walkyrie als Wölfin wies schon J. Grimm hin [416]). Sie sind die Walhunde Óđins wie der Nornen [417]).

Die Beherrscher des Himmels reiten auf W.en [418]). Hyndla hat W.e im Stall [419]), und die Riesin Hyrrokin reitet auf einem W., den sie mit einer Schlange zäumt [420]), wie W.e „der Riesinnen Rosse" heißen [421]).

Ein W.sgezücht zeugte Loki und zog die Alte im Eisenwalde auf, s. 10. Lokis Sohn Wali ward von den Asen in einen W. verwandelt, der seinen Bruder Narfi zerreißt; mit dessen Därmen ward Loki dann gebunden [422]).

Ein W.sfell gaben die Götter der Idun zur Bekleidung [423]).

---

[389]) Mogk *Myth.* 81. 118. [390]) Ebd.; Ders. *Religionsgesch.* 79f. [391]) Jan de Vries *The problem of Loki* 1933 (FFC. 110), 186ff.; Mogk *Myth.* 81. [392]) Vries ebd. [393]) Mogk *Myth.* 81; Meyer *Myth.* 107; Meyer *Religionsgeschichte* 351; Olrik *Ragnarök* 314. Zu der in diesem Zusammenhang erörterten Qualität (Sumpfwesen u. dgl.) vgl. auch Laistner *Nebelsagen* 30 (Nebelwesen). [394]) Gylfaginning c. 34; Mogk *Myth.* 81; Olrik *Ragnarök* 81; Simrock *Myth.* 117. [395]) Gylfaginning c. 25. 34; Olrik *Ragnarök* 316ff.; Mogk *Myth.* 81. 87f.; Meyer *Myth.* 107. [396]) Gylfaginning c. 25. 34; Lokasenna 38; Olrik *Ragnarök* 318. [397]) Gylfaginning c. 34; Olrik *Ragnarök* 13. 82. [398]) Mogk *Myth.* 81; Olrik *Ragnarök* 82. [399]) Lokasenna 41; Olrik *Ragnarök* 81f.; Insel Lyngvi des Flusses Amsvartnir: Meyer *Myth.* 107. [400]) Mogk *Myth.* 81. [401]) Gylfaginning 51; Olrik *Ragnarök* 9ff. 90ff. 319; doch Reitzenstein: Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 161. 163. [402]) Vǫluspá 53f.; Lokasenna 58; Vafþrúdnismál 23; Olrik *Ragnarök* 9ff. 54; Mogk *Myth* 81. 153. [403]) Gylfaginning 51; Mogk *Myth.* 81. 153; ders. *Religionsgesch.* 107. 124. 251; Olrik *Ragnarök* 9ff. 54. 95f. 319; vgl. dazu Reitzenstein: Vorträge d. Bibliothek Warburg 1923/24, 166ff. [404]) Olrik *Ragnarök* 55. [405]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 256. [406]) Olrik *Ragnarök* 82f. 311ff.; Mogk *Religionsgesch.* 124; doch Meyer *Myth.* 108. [407]) Gylfaginning 51; Olrik *Ragnarök* 59; Meyer *Myth* 108. [408]) Germania 22 (1877), 235f. [409]) Grímnismál 17; Meyer *Myth.* 232; Simrock *Myth.* 174. [410]) Gierig und gefräßig: Grimm *Myth.* 1835, 385; Mogk *Religionsgesch.* 66; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Hertz *Werwolf* 45. [411]) Gylfaginning c. 38; Grímnismál 25; Simrock *Myth.* 174; ferner Liebrecht *Gervasius* 132; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 25; Volkskunde 5, 97f.; Mannhardt *Götter* 160; als Sturm- bzw. Blitztiere: Schwartz *Idg.*

Volksglaube 189²; ders. *Ursprung d. Mythologie* 1860, 11. 12. 21. 66. 79. 118ff. 151. 204. Gewitterwesen: Schwartz *Volksglaube* 225. Vgl. die beiden Hunde Yamas. [412] Grímnismál 25; Gylfaginning 38. [413] Mogk *Myth.* 107, überhaupt des wilden Jägers s. u. [414] Grimm *Myth.* 1835, 385; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; *Jägerhörnlein* 127. [415] Mogk *Religionsgesch.* 67. [416] J. Grimm *Kl. Schr.* 5, 392. [417] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Mannhardt *Germ. Mythen* 561. [418] Hrafnagaldr 10 = W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Hertz *Werwolf* 46. [419] Hyndluljøđ; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Simrock *Myth.* 524. [420] Gylfaginning 49; Meyer *Myth.* 142; Bugge *Studien* 1, 231; Schroeder *Germanentum* 70; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412. [421] Helgakviđa Hundingsbana 1, 46; 2, 23; Jüngere Edda (Thule 20, 242); Hertz *Werwolf* 46. [422] Gylfaginning 50; Meyer *Religionsgeschichte* 352; Schwartz *Ursprung* 255 (die Namen verwechselnd). [423] Simrock *Myth.* 73.

12. **Gottes Tier.** Schon Hans Sachs nennt die W.e „Gottes Jagdhunde“[424], wie sie Óđins Hunde waren (s. 11) und wie sie im Glauben der Algonkin die Jagdhunde des Schöpfers sind[425]. Gott hat sie geschaffen, um die schädigenden Ziegen in Schach zu halten[426], und mit Gottes Jagdhunden verfolgt Petrus die Diebe, die seine Pferde stahlen[427]. Den Ungarn sind sie die ehemaligen Windhunde St. Peters[428]. W.e verstecken Christus, als er vor den Juden flieht[429].

Geschöpf Gottes s. 3 a. S. auch W.sführer.

[424] Grimm *Myth.* 1835, 385; Simrock *Myth.* 174. 592; oben § 11. Vgl. Meyer *Myth.* 237f. 239f. [425] Dähnhardt *Natursagen* 1, 86. [426] J. A. C. Löhr *Das Buch d. Maehrchen* (1819), 150 = Calliano *Niederösterreich. Sagensch.* 1, 199f. [427] (Rumänisch:) Dähnhardt *Natursagen* 1, 191f. [428] Ebd. 2, 193. [429] (Rußland) Ebd. 2, 58.

13. **Schlachtfeldtier.** Der W. ist ein Aas- und Leichenfresser[430] und damit ein Tier des Schlachtfeldes[431]; Forst der W.e heißt eine Kenning dieser[432] und die W.e Óđins Meute[433]. Sie verzehren die Leichen der Walstatt wie der Gerichtsplätze[434] und darum auch die Bösen[435].

[430] Bangert *Epos* 170; Wilke *Religion d. Indogermanen* 42f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 157. [431] Jüngere Edda (Thule 20, 240ff.); Beowulf 6044f.; A. Holtzmann *Indische Sagen* 1921, 22. 23; Vǫlsunga-Saga (Thule 21, 124). [432] Helgakviđa Hundingsbana 1, 16. [433] Ebd. 1, 13; s. auch Grimm *Andreas u. Elene* 1840, XXV seq. [434] Höfler *Organotherapie* 66. [435] Wolf *Niederl. Sagen* 400f.

14. **Leichendämon.** Als Leichenfresser wird der W. zum Leichendämon. Die W.e sind Tiere Óđins und der Nornen und verzehren die im Kampf Getöteten[436]. Schlachtfeldtiere tragen die Kenninge Geri, Freki, Fenrir, Witnir[437] und erwecken durch diese Namen schon Beziehungen zu den W.en des mythischen Bereichs. Fenrir wird von Schoning als Leichendämon behandelt[438]. W.e verfolgen den Toten[439]. Den den Hirsch verfolgenden W. spricht Reitzenstein, im Hinblick auf den gnostischen Naassenerpsalm, als Bild des Todes an[440]. Im indischen Totenreich hausen die Śâlavrikas-W.e[441], in der Basse-Normandie erscheint une sorte d'esprits ... dans les cimetières, sans doute pour s'y repaître d'une hideuse proie; il se déguisent en loups[442]. Daß die Mondgottheit[443], die Fresser der Himmelskörper (s. 10) ursprünglich Leichendämonen gewesen sein müssen[444], will mir nicht einleuchten; hier liegt wohl eine Überspitzung des Begriffes „fressen“ vor.

[436] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Güntert *Kalypso* 177; Roscher *Kynanthropie* 48¹³⁷. 51. [437] Jüngere Edda (Thule 20), 240ff. [438] O. Schoning *Dødsriger i nordisk hedentro* 1903; danach: C. W. v. Sydow *Jättarna i mytologi och folktradition* 1920, 12. [439] Liljeblad *Argonauterna:* Sag och sed 1935, 46. 46f. Die W.e der jenseitigen Welt gefährden ihn in den ersten Stunden: irisch-Béaloideas 6 (1936), 39. [440] Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 162. [441] Scherer: Germania 22 (1877), 236. Vgl. ebd. 240. [442] Amélie Bosquet *La Normandie romanesque* 1844, 138 = Roscher *Kynanthropie* 57; Liebrecht *Zur Volkskd.* 257¹. [443] Wilke *Religion d. Idg.* 146. [444] So Wilke *Religion d. Indogermanen* 49 mit Hinweis auf Leo Frobenius *Zeitalter d. Sonnengottes* 59ff.; Wilke *Sonnen- u. Mondfinsternisse im Glauben u. in d. darstellenden Kunst d. Idg.:* Weltall 19 H. 23/24.

15. **Spuk- und Seelenwesen**[445]. Verschiedentlich ist von W.en als Wegespuk die Rede, die aufhucken[446] oder die man reiten muß[447]. Am Teufelsbad in Osterode erscheint ein W., der die Schafe hetzt[448], im Waldviertel ein W. ohne Kopf[449].

Die Fylgje tapferer Männer erscheint in W.sgestalt[450] ebenso wie der Vardøger[451]; die Fylgje reitet auf einem W.[452]. In Ostfriesland erscheint der Alb als W.[453]. Im Gedicht von Oswald wird die tote Heidin als großer W. in der Hölle gesehen[454], und Robert der Teufel spukt als W. im Schloß des Moulineaux[455]. Im schwedischen Finnland irrt ein ungetauft gestorbenes Kind als W. umher[456]. Ein böser Herr, der weinender Unglücklicher[457], singender Nonnen[458]) spottet, sie heulten wie W.e, muß als W. nachspuken. Im Jocher See zeigt sich ein Priestermörder als W.[459]. Auch Dame Nicole, ein Wegespuk in der Normandie, wird als W. gesehen[460]. Im Gabergraben erscheint ein W. ohne Kopf[461], auf Lüürmanns Hof ein Spuk als Schaf oder W.; es ist ein Mann, der sich im Schafstall hing[462].

Ein auf sündhaften Wegen wandelnder Mönch, der von einem W.sspuk erschreckt wurde, wird geheilt, indem man dem Erschreckten das gebratene Herz eines W.es zu essen gab[447].

Dem Südslawen erscheint der W., zumal wenn er in großen Rudeln auftritt, als ein geisterhaftes, unheimliches Wesen, auf dem durch einen Fluch ein böser Zauber lastet[463].

S. auch Werwolf.

[445] S. auch Wilke *Religion d. Idg.* 42. [446] Zaunert *Hessen-Nassau* 335; Meyer *Schleswig-Holstein* 267. [447] Zaunert *Rheinland* 2, 25f. [448] Sieber *Harzsagen* 23. [449] Kießling *Frau Saga* 6, 21f. [450] Hertz *Werwolf* 47 nach J. Erici *Observationum Specimen* 1769, 163ff.; Maurer *Bekehrung* 2, 67ff.; Roscher *Kynanthropie* 58ff. [451] Andreas Mørch *Frå gamle dagar* (Folkeminne frå Sigdal og Eggedal 1932), 43f. [452] ZfdA. 42, 281. 289. [453] Roscher *Kynanthropie* 60, nach Gittermann *Katechismus d. Abergl. in Ostfriesland* 69ff.; Welcker *Kl. Schr.* 3, 180. [454] Losch *Mytholog. Studien:* ARw. 3, 370. [455] Sébillot *Folk-Lore* 4, 338f. [456] Landtman *Folktro och trolldom* 836. [457] Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 485. [458] Knoop *Posen* 162. [459] Zingerle *Sagen* 1891 N.r 239 = Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* 1879, 518f. [460] Sébillot *Folk-Lore* 3, 58. [461] Kießling *Frau Saga* 6, 21. [462] Grässe *Preußen* 2, 853. [463] Krauß *Slav. Volkforschung* 142.

16. **W. und weiße Frau.** W.e, Katzen und Schlangen begleiten die Jungfrau, die erlöst sein will[464]. Ein W. ist entweder in ihrem Gefolge oder die Jungfrau selbst[465], oder eine der drei Gestalten, die sie beim Kuß annimmt[466], ist ein W. Um sie zu erlösen, muß man einen schwarzen W. dreimal küssen, während der drehende Stein von Gloggnitz in der Allerseelennacht sich dreht[467].

[464] Hyckel *Sagenborn* 68f. [465] Schöppner *Sagen* 3, 65. [466] Müllenhoff-Mensing 580 = Meyer *Schleswig-Holstein* 272. [467] Vernaleken *Alpensagen* 123f. = Mailly *Niederösterreich. Sagen* 10; Kurt Kampf *Tiere in d. dtsch. Volkssage*, Phil. Diss. Frankfurt 1932, 58.

17. **Wilde Jagd.** Der W. ist eine der Gestalten der wilden Jagd[468], umspringt ihren Zug[469]; W.e stellen des Nachtjägers Meute dar[470], erscheinen in seinem Gefolge[471], jagen Wod[472].

Aus den „Holzhunden“[473] mißverstand man, daß der Nachtjäger Bandittrich hölzerne Hunde habe[474].

[468] Kühnau *Sagen* 2, 478; Alpenburg *Alpensagen* 322; Herzog *Schweizersagen* 2, 81; Montanus *Volksfeste* 166. [469] Jungbauer *Böhmerwald* 88. [470] Mannhardt *Germ. Mythen* 217. 331; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 67; Simrock *Myth.* 205; DG. 15 (1914), 108f.; Peuckert *Schles. Sagen* 313; Jahn *Volkssagen* 5; Roscher *Kynanthropie* 30; Laistner *Sphinx* 2, 283. [471] Philo *Schlesien* 3 = Hugo Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 16. [472] Arndt *Märchen- u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgb.) 5, 247. [473] Meyer *Myth.* 254 = Grimm *Myth.* 1037; vgl. [474] Grohmann *Sagen* 79; Meyer *Myth.* 240. 254.

18. **Dämonen.** Dämonische W.e nennt ein iranischer Text[475]; W.snamen haben die Inder Dämonen gegeben[476]; ein W.sdämon begegnet in der Gründungssage des Apollotempels von Temesa[477], in einer zum Schwank verzerrten niedersächsischen Sage[478]. An ein dämonisches Wesen darf man wohl auch denken, wenn ein ungeheurer W. mit flammenden Augen im Wald von Cognac begegnet[479]. Ein Waldläufer wollte auf einen W. schießen, aber jedesmal, wenn er das Gewehr ansetzte, wurde ihm dieser unsichtbar[480].

Rakshasen[481] und Riesen haben besonders häufig W.sgestalt[482]. In W.sgestalt erscheint auch Rübezahl[483], der Alf[484], die lutins[485], der Wassermann, und zwar warnt man die Kinder, ein W. sitze im Wasser[486], der waterwolf[487]. Le lupeux in Zentralfrankreich, der die Wanderer ins Wasser zieht, hat einen W.skopf und eine menschliche Stimme[488].

Der Spiritus der pommerschen Hexe erscheint als W. 489) (s. § 21); er ist eine Art Haustier 490), füttert das Vieh 491), wirft Heu von der Bühne 491), wird gestraft, gestäupt 491). Die südslawischen Waldgeister 492), Vampire 493), Vilen 494), vielleicht auch die Jiuklamushe der Zigeuner 495), im südslawischen Heldenlied zwei Engel 496) haben W.sgestalt.

Dämonische Trollwesen, Hexen oder Riesinnen der Sagazeit in W.sgestalt werden oft erwähnt 497). Auch Albtraum- 498) und Krankheitsdämone in W.sgestalt 499) sind bekannt.

Feen steigen zum Baden zur Orbequelle hinab, von zwei W.en begleitet 500). W.e sind Reittiere der Fängge 501).

Im W.skleid erscheint der wilde Mann im Pinzgau 502), der Vampir 503), in einem Gewand aus W.shaut die Pest, Tödin oder Swiza 504).

475) Keller *Tiere* 169. 476) Abegg *Messiasglaube in Indien u. Iran* 119. 477) Keller *Tiere* 170 nach Pausan. VI 6; Nachw. 343. 478) Karl Meyer-Jelmstorf *Heimatkd. d. Krs. Uelzen* 1931, 539f. 479) Sébillot *Folk-Lore* 4, 37. 480) Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt u. Landkrs. Liegnitz* 1922, 33. 481) Mannhardt *Germ. Mythen* 160. 482) Mogk *Myth.* 72; Meyer *Myth.* 142. 483) *Brief eines reisend. Engländers 1777:* Deutsches Museum 1 (1780), 89; John Quincy Adams *Briefe über Schlesien* (geschrieben 1800), übers. v. Friese 1805, 50. 434) Jahn *Volkssagen* 135f. 435) Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. 436) Brandenburgia 29, 45. 487) Jos. Schrijnen *Nederl. Volkskd.* 1 (1930), 95. 488) Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. 489) Haas *Pommersches Hexenwesen im 16. u. 17. Jh.:* Baltische Studien NF. 34 (1932), 182. 490) Ebd. 171. 491) Ebd. 183. 492) Schneeweis *Serbokroaten* 26. 493) Ebd. 19f. 20. 22. 494) Krauß *Rel. Brauch* 176, doch nur im Register, nicht im Text! Schneeweis 17. 495) Wlislocki *Volksglaube Zigeuner* 25. 496) Krauß *Rel. Brauch* 97. 497) Vǫlsunga-Saga (*Thule* 21, 47) usw. 498) ARw. 2, 140. 499) Höfler *Organotherapie* 66f.; ARw. 2, 106; Heinr. Ufer *Religion u. religiöse Bräuche b. d. Samojeden* 1930, 24. 25. 500) Herzog *Schweizersagen* 1, 182; 2, 145. 501) Luck *Rät. Alpensagen*² 14. 502) Wagner *Pinzgau* 34f. 503) Keller *Tiere* 170. 504) Jungbauer *Böhmerwald* 169.

19. Feind der Dämonen. Die Dschinnen können die Gestalt des W.es nicht annehmen 505). Er verfolgt die Riesin 506), die Unterirdischen, die etwa ein Bauer vor ihm auf sein Pferd rettet 507), beschleicht und zerreißt die Vilen 508). Dem Teufel droht man mit dem W.e 509). S. auch § 3. 20.

Auch die Jenseitigen sind ihm feind. Ein Bauer erlangt vom Wassermann, daß der W. seiner Herde nichts anhaben kann 510), ein Zwerg hilft einer von W.en bedrängten Frau 511). Auch die livische Meermutter scheint ihm gram zu sein, denn man darf auf dem Meer nicht von seinem Fleisch oder Blut reden, sonst zerreißt sie die Netze und verdirbt den Fang 512).

Das Bild eines W.es auf einem Grabstein soll den Toten ins Grab bannen 513). Eine Wiedergängerin wird von W.en verfolgt und zerrissen 514).

505) Taufik Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* 13. 506) Laistner *Sphinx* 2, 283. 507) Reusch *Samland*² 25f. Nr. 20. 508) Krauß *Rel. Brauch* 103. 509) Esten: Dähnhardt *Natursagen* 1, 149. 510) Bertram *Sagen v. Ladogasee* 1872, 4f. 511) E. Lehmann *Beim Kratschenwirt* 1922, 168f. 512) Globus 66, 222. 513) ZfdA. 69, 219. 514) Kreutzwald *Estn. Märchen* 2, 175ff.; Rußwurm *Eibofolke* 2, 264; Laistner *Sphinx* 2, 288f.

20. W. und Teufel. Der Teufel erscheint als W. 515), in einer isländischen Erzählung sogar zwei Teufel 516); W.e = Teufel zeigen sich einem Kranken, der Böses sinnt 517); der Teufel kommt als schwarzer W. 518). Er verwandelt sich in einen W. 519). Auch die Teufel der Hexe (s. 18) kommen als W.e 520); sie läßt einen W. erscheinen und gibt ihm einen Auftrag 521). Der W. ist des Teufels Geschöpf (s. 3a), sein Reitpferd 522), sein Hund 523); der Teufel führt seine W.e zur Tränke 524). Ein W. = Teufel raubt einem schlafenden Krieger das Schwert 525).

Die Teufelsvorstellung geht wohl hauptsächlich auf kirchliche Äußerungen zurück. Der W. wird Teufel, teuflisch genannt 526), dem Teufel verglichen 527), der oder die Teufel erscheinen Frommen in W.sgestalt 528). Andererseits ist der Teufel der seelenraubende 529) „Höllenwolf" 530). Ein Kreuz vertreibt ihn wie jenen 531). Judas 532) wie der Antichrist 533) werden varc genannt.

Zur Zeit des Unterganges des Heidentums spielt er die Rolle des bösen Geistes 534).

Man kann auch von einer Art W.sopfer an den Teufel sprechen; er bedingt sich für einen Bau die Seele des ersten Eintretenden aus und erhält einen W. 535).

S. auch § 13. 19.

515) Wuttke 127 § 172; DG. 15 (1914), 108f.; Golther *Myth.* 427³; Zaunert *Westfalen* 299; Gottfr. Henßen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 1927, 22f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 34 (Bretagne). 516) Germania 25, 131. 517) Gering *Aeventyri* 2, 41. 518) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 437f. 519) Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 557 nach Valerius Maximus in bello Punico, dem Vincentius im Spec. Hist. folgte; Jahn *Volkssagen* 135f. 520) Haas *Pommersches Hexenwesen:* Balt. Studien NF. 34 (1932), 182; Byloff *Hexenglaube* 151. 521) Lemke *Ostpreußen* 3, 115. 522) Arndt (Hesses Klassiker) 6, 181. 523) Carl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* (übers. Sandmeier) 1923, 34. 524) (Berry:) Sébillot *Folk-Lore* 2, 442. 525) Wier 557 nach Geiler v. Kaisersberg, Predigt Oculi 1508. 526) Jeitteles *Mitteldeutsche Predigten:* Germania 17 (1872), 341; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413. 527) Reitzenstein: Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 161. 163; Temme *Pommern* 114f. 528) Zaunert *Rheinland* 2, 70f.; Abraham a Sancta Clara *Judas d. Ertzschelm* 4, 295ff. = Max Michel *Die Volkssage bei A. a Sancta Clara* Diss. Greifswald 1933, 44. 529) Grimm *Myth.* 1835, 557; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413; ZfVk. 7, 190. 530) Grimm *Myth.*⁴ 2, 832; 3, 294; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413; S. Bugge *Home of the Eddic Poems* LVII; Olrik *Ragnarök* 90. 531) Kießling *Frau Saga* 7, 8f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 62. 532) Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413f. 533) Muspilli. 534) ZfdA. 69, 219. 535) Grimm *DS.* 186; Zaunert *Rheinland* 1, 71; Grässe *Preußen* 2, 87ff. Nr. 67; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 72f.; Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 214 = Calliano *Niederöserreich. Sagenschatz* 2, 28f. Vgl. auch Graber *Kärnten* 1, 287 Nr. 389; Kampf *Tier in d. dtsch. Volkssage* 14.

21. Hexen und Zauberer. Das lateinische Schimpfwort lupula bedeutet Unholdin, Hexe 536). Hexen erscheinen in W.sgestalt 537), verwandeln sich 538) durch etlich Schnitzwerk, Buchstaben, Charaktere, gemalte Zeichen in W.e 539), ebenso nachts sich und ihre Kinder 540), oder die H. wandelt sich zum dreibeinigen W. und fällt so den Jäger an 541). Dieselbe Verwandlung wird von Hexenmeistern 542), etwa dem bulgarischen Zauberer Bajanus um 970 543), dem Zauberer Jakl 544), einem Kapuziner (mit Werwolfzügen), der durch ein Astloch in einem Sargbrett erschossen wird 545), einem Teufelsbündner von 16 Jahren, der in W.sgestalt mit zwei Schweinen Sodomie trieb 546), von einem Räuber Johannes Wolf (werwölf.) 547), berichtet. Gleiches wird von den adeptes de la sorcellerie 548), von irischen, zigeunerischen Zauberweibern 549) erzählt; an die hexenartige Unholdin der Vǫlsunga-Saga sei nur erinnert. Die thessalische Hexe heult nach W.sart 550), braucht Teile des W.es zum Zauber 550); W.shexen fressen Vieh 551) zeigen also Werwolfzüge und rauben wie dieser Schafe 552). Hexen und Zauberer halten W.e im Dienst 553) als eine Art Haustiere 554), die ihr Vieh füttern usw. (s. 18). Sie schicken W.e aus; s. u. In der Nacht, in der eine gefolterte Hexe starb, hörte man die W.e heulen 555).

Hexen reiten auf W.en 556) wie die Zauberer 557) und die Vampirhexe 558). Eine Hexe salbt den Besen mit W.schmalz 559), und Hexenmeister fahren in W.sgestalt zum Sabbat (Lothringen) 560). Aus ihrem Umgang mit dem Teufel gebiert eine Hexe ein Monstrum mit einem W.kopf 561). Hexen verwünschen Menschen in W.e 562). In Lothringen wirft eine Hexe Gras gegen einen Baum, das zu W.en wird, die eine Herde überfallen 563). Als ein besondrer W. mit einem zaubrischen Schuß geschossen wird, liegt eine Hexe verwundet da 564). Eine W.shexe verwandelte sich in einen Baum 565).

1521 hütet der Teufel als W. die Herde der Teufelsbündner 566).

S. u. Wolfsführer, -hirt, Werwolf.

Im Estnischen jagen und töten die W.e eine Hexe, die von einer geweihten Kugel nicht verletzt wurde 514); auch die wohltätige Zauberin Jetta vom Jettenbühl bei Heidelberg ward von einem W. zerrissen 567); vgl. § 20; Wolfsritt.

536) Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 414. 537) Lerchheimer *Bedencken v. Zauberey:* Theatrum de veneficis 1586, 277; v. Liechtenberg-Wecker: ebd. 310. 314. 319; (Hexenmeister:) 283; Balthasar Bekker *Bezauberte Welt* 3 (1693), 9. 115; 4, 87. 235. 298f.; Roscher *Kynanthropie* 55f.; Jahn *Hexenwesen* 7. 175; Kämpfen *Hexen* 52; Rolland *Faune* 1, 154. 538) Henne am Rhyn 150; Krauß *Slav. Volkforschung* 57; Block 233. 539) Laurentius de Harbach *Gründlicher Bericht / die von Hexerey vnnd Zauberey / zu dieser Zeit / sehr Nothwentige drey Hauptfragen betreffendt* 1629, 5. 540) Karl

22. Verwandlung. Die Verwandlung in einen W. gehört der Märchenzeit an und braucht hier nicht erörtert zu werden. Diese Verwandlung geschieht sozusagen selbstverständlich [568] oder durch Verwünschung, Verzauberung (Tierbräutigam und dergleichen). Schon Istar verwandelt, als sie seiner überdrüssig war, den von ihr geliebten Schäfer in einen W. [569].

Im Tempel des Lykäischen Zeus wird in jedem Jahr am Opfertage nach dem Genuß der Eingeweide des geopferten Kindes und nachdem er einen See durchschwamm, ein Priester zu einem W. [570]; Agrippa v. Nettesheim versteht das, als würden Menschen durch den Genuß der Eingeweide der Opfertiere in W.e verwandelt [571].

Durch die beleidigte wandernde Gottheit [572] oder durch einen Zauberer [573] wird eine Hochzeit in eine W.sschar verwünscht; der Priester ist am weißen Band um den Hals noch kenntlich [573]. Im schwedischen Finnland verwandelt eine Hexe im Diebszauber einen Jüngling für sieben Jahre in einen W. [574]. Eine Frau, die flucht, als ihr im Walde Spinnennetze ins Gesicht geraten, wird sieben Jahre zum W. und wieder Mensch, weil sie nicht von Menschenfleisch ißt [575]. Hexen und Zauberer können Menschen zu W.en verzaubern [576].

Durch das Essen von einem durch den W. erwürgten Lamm wird man zum Vampir [577].

S. auch Werwolf und die Entwandlungssagen der finnländischen Schweden.

23. Heilige. Ein W. verfolgte die Hl. Elsbeth [578], einen Priester, der ihn durch Schläge mit dem Brevier vertreibt [579], wie ihn der Hl. Martin durch Wort und Schlag scheuchte [580], als dessen Hund er in Mittelfrankreich erscheint [581]. Der Hl. Sergius ließ das Ende seines Gürtels hinter sich her schleifen, der W. spielte an diesem bis ins Dorf [582].

Der Hl. Hervé war blind und ließ sich von einem W. leiten [583], ebenso wie St. Odo von Cluny auf seinen nächtlichen Wanderungen [584]. Der irische Heilige Maedhog speiste W.e [585]. Ein heiliger Einsiedler speiste täglich einen ihn besuchenden W. [586] und dem Hl. Franziskus reichte einer die Pfote [587]. St. Norbert zwingt ihn, ein Schaf aus den Klauen zu lassen und es den ganzen Tag zu hüten [588]. Ein W. kam, beim Bau des Heiligtums Erde zu tragen [589]; dem Hl. Envel muß er den Esel ersetzen [590], wie er statt des Esels des Hl. Hervé, den er fraß, im Pfluge gehen [591] und der hl. Nonne Osterberta die Klosterwäsche tragen muß; man feiert zum Gedenken dessen am 23. und 24. Juni zu Savilly (bei Jumièges) la fête du Loup-vert [592]; dem Hl. Remaklus trägt er, an Stelle des zerrissenen Esels, Steine zum Bau der Abtei [593]; ebenso wird er an Stelle des getöteten Pferdes beim Kirchenbau von St. Theogonnec in den Wagen gespannt [594]. Auch der Hl. Eustorgius spannt ihn vor seinen Karren [595].

Ein Einsiedler befahl seinem Esel, den W. anzugreifen [596].

W.spatron ist St. Peter [597].

Die Hl. Blasius [598], St. Loup [599] u. a. ruft man zum Schutz gegen die W.e an.

S. auch W.sführer. S. u. § 24 (Adam, Maudet).

24. Weisend. Der W. ist eins der weisenden Tiere [600]. Er leitete die Hirpiner [601], die Priester der Ceres [602], wird von Paulus Diakonus als weisend beschrieben [603]. Ein weißer W. gibt den Ort der Niederlassung der wandernden Trojaner an [604], zeigt dem Sel. Adam den Weg [605], die Quelle des Klosters Robert-Mont [606].

Hierher darf man vielleicht auch die Sage ziehen, daß ein W. jede Nacht den angefangenen Bau des Klosters St. Maudet zerstört, bis der Heilige ihn, den „Teufel", ins Meer wirft [607].

25. Werkzeug Gottes. Den W. als strafendes Werkzeug der Gottheit kennt bereits das Gilgamesch-Epos [608]. Ein Verhungernder findet eine von zwei W.en gerissene Hinde, die ihn rettet [609]. W.e erscheinen bei einem Kloster und zerreißen die Ketzereien anhängenden Mönche [610], wie die Tempelräuber von Loreto [610]. Ein W. bewacht und schützt den Kopf des Märtyrers St. Edmund von England [610]. W.e bringen auf Geheiß der Gottesmutter das geraubte Kind zurück [278].

W.e graben die Leiche eines im Turnier gefallenen Ritters aus und zerfleischen sie [611].

In Flüchen wird der W. oft zitiert [612].

Eine östliche Legende besagt: der Leichnam Petri, der ein teuflischer Ketzer war und die Armenier zu Ketzern machen wollte, wird im Grabe in einen W. verwandelt, der aufspringt und in die Berge läuft [613]. Die Legende will den Namen einer der Hauptstützen der phundagiagitischen Sekte, Lykopetros, deuten.

Heinz Spielmann *Hexenprozesse in Kurhessen* 1932, 67f. [541] Jahn *Volkssagen* 353. [542] Arndt (Hesses Klassiker) 6, 253; Block 233; Henne am Rhyn 150; J. A. Scholtz *Über d. Glauben an Zauberei* 1830, 62 nach de Spina c. 19; Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 313. [543] Trithemius *Chron. Hirsaug.*: Lavater im Theatrum de veneficis 1586, 172. [544] (Lungau:) Vernaleken *Alpensagen* 124f.; Heyl *Tirol* 694f. [545] Vernaleken *Alpensagen* 122f. (Graubünden). [546] Alemannia 4, 170. [547] Zaunert *Rheinland* 2, 25ff. [548] Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. [549] R. Thurneysen *Die irische Helden- u. Königssage* 1921, 309f. = Herm. Güntert *Kundry* 1928, 22; Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117. [550] Keller *Tiere* 170. [551] Jahn *Hexenwesen* 175; Genoud 190. [552] Panzer *Beitr.* 2, 188f. 442. [553] Byloff *Hexenglaube* 90; vgl. § 18. [554] Haas *Pommersche Hexenwesen* 171; SAVk. 3, 305f. Vgl. u. [555] Byloff *Hexenglaube* 174. [556] *Deutsches Leben d. Vergangenheit in Bildern* 1, 116 nach Ulricus Molitor *De lamiis* . . .; Theatrum de veneficis 1586, 78 (Molitor). 313 (Liechtenberg-Wecker); Hertz *Werwolf* 46; Soldan-Heppe 2, 454; Hansen *Hexenwahn* 702; SAVk. 3, 85. 300. 304. 305. 217; Byloff *Hexenglaube* 75. [557] Molitor (s. Nachw. 556); Byloff *Strafprozeß* 48ff.; Ndl. Tijdschr. v. Vk. 33, 95; ZfVk. 7 (1897), 191. 248. [558] (Bretagne:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. [559] Liechtenberg-Wecker: Theatrum de veneficis 1586, 277. [560] Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. [561] Kiesewetter *Okkultismus* 2, 462, nach Lamothe-Lagnon *Histoire de l'inquisition en France* 2, 614. [562] Theatr. d. venef. 334. [563] Panzer *Beitr.* 2, 442. [564] *Theophrastus Paracelsus natürl. Zaubermagazin* 1771, 14; Jecklin 1, 55 = Fient *Prättigau* 243f. = Herzog *Schweizersagen* 2, 165f. [565] Vernaleken *Alpensagen* 124. [566] Wier: Theatrum de veneficis 427f. [567] Meier *Schwaben* 303f. Nr. 340.

[568] (Eskimo:) Dähnhardt *Natursagen* 3, 337; Ethn. Report 1889/90, 263 = ZfVk. 19, 47. [569] Gilgamesch-Epos: Arthur Ungnad *Die Religion d. Babylonier u. Assyrer* 1921, 81. [570] Keller *Tiere* 164f.; Schwenn *Menschenopfer* 20ff. [571] *Mag. Werke* 1, 209; ihm folgend Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 282, der auch 282f. auf Vergil *Ecl.* 8, wo Kirke Menschen in W.e verwandelt, kommt. [572] (Finnen:) Dähnhardt *Natursagen* 3, 454. [573] Olav Rekdal *Eventyr og Segner . . . frå Romsdal* 1933, 147f.; Weßman *Mytiska sägner* 1931, 584f.; (Wotjaken:) Dähnhardt *Natursagen* 3, 454. [574] Weßman 583. [575] Ebd. 583f. Vgl. die Literatur Nachw. 342. [576] Joh. Th. Storaker *Sygdom og Forgørelse i den norske Folketro* 1932, 128 Nr. 669. Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 129. [577] Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 1, 159; Keller *Tiere* 404^{143}.

[578] Zaunert *Hessen-Nassau* 96. [579] Schober *Spessart* 1912, 158. [580] Liebrecht *Zur Volkskd.* 348; ZfVk. 1, 303. [581] Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 160. [582] Socin *Neuaramäische Dialekte von Urmia bis Mossul* 200; vgl. Depiny 61 Nr. 47. [583] Sébillot *Folk-Lore* 3, 36. 62. [584] Ebd. 3, 62; Gubernatis *Tiere* 452. [585] ZfdMyth. 1, 330. 357; Hertz *Werwolf* 15^{1}. [586] J. Görres *Die christliche Mystik* 1 (1836), 200f. [587] Nach den Fioretti: Ernst Walser *Ges. Studien z. Geistesgesch. d. Renaissance* 1932, 198. 234; vgl. Eisler: Vorträge Bibl. Warburg II 2, 66. [588] Gubernatis *Tiere* 452. [589] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* Nr. 301. [590] Sébillot *Folk-Lore* 3, 37. 62. Deshalb ist er auch an den Côtes-du-Nord verschwunden. [591] F. M. Luzel *Veillées bretonnes* 1879, 182f.; Rolland *Faune* 1, 151. [592] Liebrecht *Gervasius* 209f.; vgl. u. § 27 I; Rochholz *Glaube* 1, 69. [593] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* Nr. 301; Zaunert *Rheinland* 1, 296, [594] Sébillot *Folk-Lore* 3, 62; 4, 128. [595] Gubernatis *Tiere* 452; Keller *Tiere* 401^{67}. [596] Schöppner *Sagen* 2, 379. [597] ZfVk. 1, 298 (Bayern). [598] Sébillot *Folk-Lore* 3, 36. [599] Rolland *Faune* 1, 128. 124ff.

[600] Grimm *Myth.* 1835, 663. [601] Ebd. nach Strabo 2, 208; Schrader-Nehring *RL.* 2, 667; Block 218. [602] Gubernatis, *Tiere*, 452 nach Herodot. [603] *Hist. Langobard.* IV 39 = Grimm *DS.* 403 = Ztschr. f. deutsch. Unterricht 5 (1891), 697f. [604] Wolf *Niederl. Sagen* 161 Nr. 105. [605] Gubernatis *Tiere* 452. [606] Wolf *Niederl. Sagen* 423 Nr. 347. [607] (Bretagne:) Sébillot *Folk-Lore* 4, 123.

[608] Arthur Ungnad *Die Religion d. Babylonier u. Assyrer* 1921, 108. [609] Grimm *DS.* 576. [610] Gubernatis *Tiere* 452. [611] Wolf *Niederl. Sagen* 400f. [612] Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 418; v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 2, 182. 288; Sébillot *Folk-Lore* 3, 21f. [613] Gerhard Ficker *Die Phundagiagiten* 1908, 164f. 216ff.; Roscher *Kynanthropie* 36.

26. Opfer. Im Altertum s. § 8. Am Vorabend des St. Hubertustages begaben sich in alter Zeit alle Jäger des Ardenner Adels nach Audain und brachten Jagdtiere wie W.e, Füchse usw. zum Opfer dar [614]). Ein W.sopfer bringen die Zigeuner an den drei W.sbergen Siebenbürgens dar [615]).

[614]) La Fontaine *Luxemburg* 77. [615]) Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 54f.

27. Vegetationswesen. Der W. erscheint unter den tierischen Vegetationsdämonen [616]), speziell als Korn- [617]) oder Roggenwolf [618]), aber auch als Gersten-, Erbsen- [619]), Kartoffelwolf [620]), als Werwolf [621]). Die Grundlinien der Erscheinung sind oben 5, 250ff. gezogen worden, wohin verwiesen werden muß.

I. Wachstum. Wenn der Wind über oder durch das Korn geht, heißt es: der Wolf ist [622]), kommt [623]), sitzt [624]), geht im Korn [625]), durch [626]), über das Korn [627]); die Wölfe laufen durchs Getreide [628]), wälzen [629]), jagen [630]), kriegen sich im Korn [631]), zerren die Schafe [632]), jagen sie durchs Korn [632]). Die W.e ziehen im Korn [633]). Die gleichen Tätigkeiten werden von den Korn-, Roggenw.en angegeben. Man sagt, ihr Fuß segne die blühende Saat [634]); je größer die Wölfe seien, desto fruchtbarer die Ernte [635]), wenn im Mai der W. im Saatfeld liegt, die Last des Kornes die Scheuer biegt, u. ä. [636]).

Die W.e gelten als Kinder der Kornmutter [637]) oder als diese selbst [638]). Hinter ihnen steht die wirkliche Anschauung. ,,Wenn ehedem, als sich noch hie und da W.e in der Gegend zeigten, einer derselben durch ein Feld oder eine Wiese laufend erblickt wurde, so gaben (wie die alten Leute erzählen) die Bauern darauf acht, ob er den Schweif nachschleppen ließ. Geschah dieses, so gingen sie ihm nach und dankten ihm, daß er ihnen Segen gebracht habe, ja sie legten ihm womöglich einen Leckerbissen hin. Trug er jedoch den Schweif hoch, so verfluchten sie ihn und suchten ihn zu töten" [639]).

Vgl. weiter meine ,,Naturgeschichte der drei Reiche": Vegetationsdämonen.

Erntebrauch. Wenn die Sommerhitze das Gras oder Getreide so ausgetrocknet hat, daß man es kaum noch mähen kann, sagten die Mäher in Bassersdorf (Zürich): der W. hocket auf der Sägisse, Sense [640]). Er frißt den Schnittern das Brot fort [641]), hockt ihnen auf [642]), fällt sie an [643]). Wenn die Binderin nicht zu folgen vermag, ruft man ihr zu: de Wulf, de Wulf [644]).

Dem W. bleibt für sein Pferd die letzte Garbe stehen [645]). Diese bzw. der letzte Schwaden [646]), ihr Schnitter [647]), Binder [648]) heißt der W. In ihr steckt der W. [649]). Die Schnitter versammeln sich um das letzte Büschel, um den W. zu fangen [650]); der Mäher desselben, dem man auch zuruft: Hüte dich vor dem W. [651]), hat ihn gefangen [652]), kriegt ihn [653]), tötet ihn [654]), verjagt ihn aus dem Korn [655]). An manchen Orten macht er Anstalten, als wolle er die andern beißen [656]) und er heult wie ein W. [657]). Der die letzte Kartoffelstaude buddelt, heißt Kartoffel-W. [658]). Wir haben den W. getötet, heißt es in der Dauphiné am Schluß der Ernte [659]).

Die letzte Garbe wird unförmlich groß gebunden, erhält W.sgestalt, und heißt W. [660]), oder es wird einem Büschel aus ihr W.sgestalt gegeben [661]). W. heißt auch ein Gebund der letzten Garbe auf dem letzten Fuder [662]), dieses selbst [663]). Das Binden der letzten Garbe heißt W.-greifen [664]), die Binderin hat den W. [665]), der W. beißt sie [665]). Sie trägt die letzte Garbe heim = bringt den W. [666]), beißt nach Hausherr und -herrin [667]), wird in Kornhalme eingehüllt [668]), agiert also den W. In Guyenne wird ein Hammel = ,,W. des Feldes" geputzt, umgeführt und verzehrt [669]). In Jürgendhagen bei Bützow wurde der W. = letzte Garbe nach dem Einfahren von allen Beteiligten zerrissen und zernichtet [670]). Um Rostock hieß es: ,,Die Binderin, welche die letzte Garbe verfertigte, muß dieselbe mit dem Ausruf ,,de Wulf!" und mit geschlossenen Augen hinterrücks von sich werfen, sonst wird sie unfruchtbar" [670]).

Dresch- und Frühjahrsbräuche. In Thüringen werden ausgedroschene, auf besondere Art gebundene Garben als Kornw.e bezeichnet [671]). Auch die letzte Garbe beim Dreschen heißt W. [672]). In Trèves wird der W. beim Ausdreschen der letzten Garbe getötet [673]). Nach Schluß des Dreschens wird in Wanzleben b. Magdeburg ein in Stroh gehüllter Mann an einer Kette umgeführt, der W. [674]). In einem Spiel zur Drischelhenke, beim Flachsbrechen und ähnlicher Gemeinschaftsarbeiten, wird ein ähnlicher W. hereingebracht [675]).

An den zunehmenden Tagen im Winter erscheint der W. von neuem [676]), man führt ihn in Stroh gehüllt, eine Art ,,Erbsenbär" [676]), oder in Polen zu Weihnachten, mit einer W.shaut bedeckt, um [676]). In Siebenbürgen wird er Fasching umgeführt [677]). Im Johannisfestbrauch von Jumièges wird ein grüner W. gejagt, der die Lebensrute trägt [679]). Dem Kornw. werden Spenden gebracht [678]).

[616]) J. Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 650ff.; Mannhardt *Roggenwolf*; Germania 13, 210ff.; 22, 235ff.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. [617]) Mogk *Myth.* 72. 79; Frazer *Goldn. Zweig* 651; Mannhardt; (Chemnitz:) Germania 30, 383; Brandenburg 187; Zaunert *Rheinland* 2, 239; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 328; Meyer *Schleswig-Holstein* 211 usw. [618]) Mannhardt *Roggenwolf*; ders. *Korndämonen* 1ff.; Simrock *Myth.* 591; Zaunert *Natursagen* 8. 97f.; Wirth *Anhalt* 127; Brandenburg 118. 187; Brandenburgia 29, 44; Knoop *Posen* 345 usw. [619]) Frazer *Goldn. Zweig* 651. [620]) Ebd.; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 243; Mannhardt *Roggenwolf* 25. [621]) Mannhardt *Roggenwolf* 32f. [622]) Mannhardt *Roggenwolf* 5f. 18; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70. 258. [623]) (Anhalt:) ZfVk. 7, 150. [624]) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Brandenburgia 29, 44. 45. [625]) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Simrock *Myth.* 439; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70. [626]) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Frazer *Zweig* 652; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107; (Iglau:) ZföVk. 3, 270. [627]) Mannhardt *Roggenwolf* 5; Frazer *Zweig* 652; Germania 30, 383. [628]) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; (Schönhengst:) Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 327; Das Kuhländchen 8 (1927), 27. [629]) Mannhardt *Roggenwolf* 5. [630]) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Zaunert *Natursagen* 98; Drechsler 2, 60; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70; ders. *Schlesisch* 1937, 58; Knoop *Posen* 345. [631]) Mannhardt *Roggenwolf* 6. [632]) Ebd. 5. [633]) Ebd. 6; Peuckert *Schles. Märchen* 1, 591 Nr. 275. [634]) (Grafsch. Mark:) ZfdMyth. 1, 384. [635]) Mogk *Myth.* 72. [636]) Mannhardt *Roggenwolf* 18; Peuckert *Schles. Volkskd.* 114; Simrock *Myth.* 592. [637]) Mannhardt *Roggenwolf* 31; Ders. *Forschungen* 301ff. [638]) Mannhardt *Forschungen* 301. [639]) *Roggenw.* 10f. = Frazer *Zweig* 652. [640]) Mannhardt *Roggenwolf* 25. [641]) Zaunert *Natursagen* 98. [642]) Ebd. 98 = Jahn *Volkssagen* 33. [643]) Mannhardt *Roggenwolf* 29; Frazer *Zweig* 651. [644]) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 243; NdZfVk. 8, 52. [645]) Mannhardt *Roggenwolf* 44. [646]) Ebd. 24f.; Jahn *Opfergebräuche* 164. 178f.; Zaunert *Natursagen* 97; Meyer *Myth.* 107; Simrock *Myth.* 591f.; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 243; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309. 310. 487f.; Heßler *Hessen* 2, 84; Arnold v. Gennep *Le Folklore du Dauphiné* 2 (1933), 414. [647]) Zaunert *Natursagen* 97; Mannhardt *Roggenwolf* 25; Frazer *Zweig* 653; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. [648]) Mannhardt *Roggenwolf* 25. 28; Frazer *Zweig* 651. 653; (Trägerin:) Jahn *Opfergebräuche* 178. [649]) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Frazer *Zweig* 653; Zaunert *Natursagen* 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. [650]) ZfVk. 12 (1902), 338; Peuckert *Schles. Volkskd.* 72; Frazer *Zweig* 653; (Frankreich:) Ebd. 655. [651]) Mannhardt *Roggenwolf* 24. [652]) Vgl. Nachw. 650. [653]) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Frazer *Zweig* 653; Zaunert *Natursagen* 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. 487f. [654]) (Frankreich:) Frazer *Zweig* 655. [655]) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Frazer *Zweig* 653. [656]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 310; Zaunert *Natursagen* 97; Frazer *Zweig* 653. [657]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 310; Frazer *Zweig* 653. [658]) Mannhardt *Roggenwolf* 25; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 243; Frazer *Zweig* 653f. [659]) v. Gennep *Dauphiné* 2 (1933), 410—414. [660]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 309. 311; Mannhardt *Roggenwolf* 25ff.; Ders. *Forschungen* 78; Jahn *Opfergebräuche* 178f.; Zaunert *Natursagen* 97; Frazer *Zweig* 651. 654; v. Gennep *Dauphiné* 2, 418. [661]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 311; Frazer *Zweig* 654; v. Gennep *Dauphiné* 2, 418. [662]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 309. 311; Mannhardt *Roggenwolf* 26; Frazer *Zweig* 654. [663]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 310; Mannhardt *Roggenwolf* 26; Sartori 2, 92; Frazer *Zweig* 654. [664]) Mannhardt *Roggenwolf* 24. [665]) Ebd.; Frazer *Zweig* 653. [666]) Mannhardt *Roggenwolf* 26f. [667]) Ebd. 28; Frazer *Zweig* 654. [668]) Mannhardt *Forschungen* 25. [669]) Frazer *Zweig* 655. [670]) Mannhardt *Roggenwolf* 28. [671]) Mannhardt *Roggenwolf* 28f.; Sartori 2, 10. [672]) Simrock *Myth.* 591f.; Frazer *Zweig* 654. [673]) Frazer *Zweig* 654. [674]) Frazer *Zweig* 654. [675]) Panzer *Beitr.* 2, 187f.; Sartori 2, 109; Mannhardt *Roggenwolf* 40f. [676]) Frazer *Zweig* 655. [677]) Schullerus *Siebenb. Vk.* 142. [678]) Mannhardt 1, 324; Ders. *Forschungen* 142; Rochholz *Glaube* 1, 69; Liebrecht *Gervasius* 209f.; Nachw. 592. [679]) Mogk *Myth.* 72.

II. Das schädigende Vegetationswesen. Der W. erscheint als schadender Dämon [680]). Ein starker, nachteiliger Wind wird W. genannt [681]); läuft er durchs Korn, wird es bei der Ernte nicht so reichhaltig sein [682]; man sagt in Mittelfranken: die W.e toben im Korn und wollen es verderben [682]. Wenn man im Sommer in üppigen Saaten schüttere Stellen findet, heißt es im Gailtal: Gewiß ist der Roggenw. darin und ebenso: der Roggenw. frißt den Roggen [683]. Er frißt die Erbsen, wenn es am Weihnachtstage gewittert [684], und die Bauern in Barby (Magdeburg) bezeichnen eine schlechte Futterernte: der W. sitzt im Korne [685]. Das vom Wind niedergeworfene zusammengesielte Getreide heißt Werwolfsnest [686], der Bilwisschnitt: W.sschnitt [687].

Vor dem Kornw. müssen sich die Frauen in acht nehmen [688].

Der Korn- oder Roggenw. gilt als Kinderschreck [689].

III. Das Wesen. Laistner sprach den W. als Nebel-, Mannhardt den Kornw. — wie nach ihm Meyer — als Windwesen an; vgl. auch oben § 10. 11. Es treffen aber vielmehr mehrere Bedeutungen in diesem Wort zusammen. Der Roggenw. ist Vegetationsdämon, der getötet wird, im Ernte- und Dreschbrauch; er ist ein dämonisches Tierwesen, dessen Laufen oder Sichbegatten im Korn dieses Wellen werfen läßt (also nicht Windwesen!). Daneben steht ein Grasewolf, der im Kinderspiel den Roggenw. vertreten kann [690]. Auch den deutet Mannhardt als den das Gras wogenmachenden Wind. Doch ist diese Bedeutung bzw. ein Ausdruck, die W.e jagen sich, laufen, gehen, sitzen im Grase, m. W. nirgends belegt. Dagegen bezeichnet im Isergebirge der Ausdruck W. das feinhälmige süße, unter dem harten, groben, Waldgras, im Riesengebirge das kurze borstige Gras der Kammregion, das im Herbst sich rot färbt [691]. Der Name Grasewolf scheint mir nach diesem eine spielerische Bildung analog Roggenw. zu sein. „Pflaumenwolf“ begegnet als Scheltname für einen zänkischen und verfressenen Knaben [692]. Wir treten damit bereits in den Bezirk der Redensarten, wo der Zusatz „Roggen-“ usw. zur Verstärkung des Wortes W. dient: er frißt [693], heult wie ein Roggen-W. [694], liegt da wie ein Roggenw. [695].

Daneben steht endlich die Übung, kornschädigende Insekten als Kornw. zu bezeichnen. So heißt die Maulwurfsgrille, der schwarze Kornwurm, die Larve der Kornmotte, der Engerling und darüber hinaus der Hamster, der Kornwucherer: Kornwolf [696]. Die Maulwurfsgrille heißt dazu Erdw., Mordw., und man sagt, wer einen Kornw.shügel auseinander spreitet, aus dessen Familie stirbt jemand [697]. Auch das Mutterkorn heißt Roggenw., W.szahn, W. [698]; im Gailtal die Gundelrebe [683], in Baden der Mehltau, der die Körner frißt [699]. Hier liegt in W. durchaus der Sinn des schädigenden Wesens.

So wird man eine mehrfache Stufung in der Bedeutungsentwicklung des Wortes Roggenw. und der ihm verwandten feststellen müssen: der Fruchtbarkeit spendende tiergestaltige Vegetationsdämon, in dessen Namen der Ton sozusagen auf der ersten Silbe liegt, wird zum schädigenden Wesen, das wir oben ja auch schon feststellen konnten, und in dessen Namen der Ton auf dem „Wolf“ liegt. Schließlich wird das Wort zur Metapher.

28. Meteorologisches. Die Beziehungen des W.es zum Wetter sind recht vielgestaltig. Der Franzose bezeichnet die Dämmerung als Zeit entre chien et loup [700]. S. Wolfsmonat. In Masuren kommen die W.e Nicolai zusammen und gehen Lichtmeß wieder auseinander; in der Zeit ist es gefährlich zu reisen [701].

Ein Sternbild hieß ulfs keptr [702]. Die Nebensonnen heißen W.sonnen [378], und von der Sonne zwischen zwei Nebensonnen heißt es, sie sei in W.not, in der W.-klemme [379]. Eine häufig gebrauchte bildliche Bezeichnung für Wind ist in der nordischen Dichtung W. [703]; pfeift die Luft, so sagt man, der W. schärfe seine Zähne [704]. Der Hauch oder Dunst, der entsteht, wenn ein kalter Luftzug in den warmen Stall dringt, wird W. genannt [705], ja der Nebel erscheint dem Volk als W. [706]. In Ostpreußen sagt man bei Regen: die W.e pissen [707]. Im Düsseldorfischen (Dormagen Krs. Neuß) bei Lämmerwolken, die Regen anzeigen: „Heute Schäfchen, morgen W.e“ [708]. Regnet es und die Sonne scheint, dann haben die W.e Hochzeit, denn sie tanzen und springen dann im Gebirge [709]; bei uns sagt man, dem W. tue der Bauch weh [710], er habe Fieber [711]. Auch vom Regenbogen heißt es, der W. habe Fieber [712]. W.schnee heißt der Märzschnee, weil er die zarte Saat frißt, in der Lausitz [713].

Eiswolf s. 10.

Heulen im Januar die W.e und bellen die Füchse, kommt noch größere Kälte [714]. Man sagt von der Kälte, sie sei so groß, daß die W.e heulen (Schlesien). Sonst ist das Heulen der W.e ein Vorzeichen schlechten Wetters [715]. Die Südslaven nehmen es als Vorbedeutung eines guten Jahres [716]. Kommt der Wolf den menschlichen Wohnungen nahe, zeigt das Sturm und Unwetter an, glaubten die alten Griechen [717]. Suchen die W.e ihr Aas bei den Orten, rechnet die Alte-Weiber-Philosophey auf Teuerung [718], und die Siebenbürger Sachsen ebenfalls, wenn die W.e auf den Marktplatz kommen [719].

Lostage. Im Januar sieht man lieber einen W., als einen Pflug im Feld [720]; im Februar lieber einen W. im Feld als einen Ackermann [721], lieber den W. in der Herde, als den Februar schön [722]. Im März sehen die Bauern lieber den W. auf dem Wege als eine Frau mit nackten Armen [723]. Wenn der W. Weihnachten in den Schafstall guckt, wird es ein gutes, guckt ein Schaf aus demselben, ein schlechtes Jahr [724]. Bei Gewitter am Weihnachtstage sagt man, es hat in den kahlen Busch geleuchtet, der W. frißt die Erbsen auf [684].

Der wichtigste Lostag ist aber Lichtmeß (2. II.). Lichtmeß besieht der W. den Himmel; ist es klar und schön, kommt er vierzig Tage nicht aus dem Loch [724], kehrt er für sechs Wochen in dieses zurück [725], oder für vierzig Tage, wenn die Sonne Lichtmeß Vormittag scheint [726]. Lichtmeß sieht der Schäfer lieber den W. im Stall, als die Sonne scheinen [727]. Dem buern is dat leiwer, wenn he lichtmissen 'n wulf up 'n hof süht as 'n döscher in hemdsärmeln [728]. Wenn lichtmissen de sünn in 'n schapstall kickt, dat 'so got, as wenn de wulf in de dör kickt [729]. Wenn Lichtmeß die Sonne zu Opfer geht (scheint), baut der W. eine Hütte und die Lämmer gehen darauf; deswegen sieht der Schäfer lieber den W. als die Sonne scheinen [730]. Lichtmissen röppt de wulf de schap [729]. Alles in allem ist von Weihnachten an bis in den März, vor allem aber Anfang Februar noch, Kälte erwünscht.

---

[680] Jahn *Opfergebräuche* 179.
[681] Peter *Volksthümliches* 2, 265.
[682] Mannhardt *Roggenwolf* 6.
[683] ZföVk. 3, 310.
[684] Mannhardt *Roggenwolf* 6f.
[685] Ebd. 7.
[686] Meyer *Myth.* 107.
[687] Mannhardt *Roggenwolf* 43 = Meyer *Myth.* 107.
[688] Zaunert *Rheinland* 2, 239
[689] Mannhardt *Roggenwolf* 8f. 29; Frazer *Zweig* 652; Zaunert *Natursagen* 98; Ders. *Rheinland* 2, 239; Wirth *Anhalt. Vk.* 127; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70.

[690] Mannhardt *Roggenwolf* 34. 35. 42.
[691] Vgl. auch Gilow *De dieren* 1871, 753.
[692] Mannhardt *Roggenwolf* 11. Vgl. auch 11^1: Roggenw. ist Scheltname eines „grapsigen Menschen“, eines, der alles an sich reißen will usw.
[693] Ebd. 11. 12.
[694] Ebd. 11f. 12f.
[695] Ebd. 11.
[696] Ebd. 13ff.; zu Hamster auch: Ferd. Münch *Grammatik d. ripuarisch-fränkischen Mundart* 1904, 129.
[697] Mannhardt *Roggenwolf* 13^4.
[698] Simrock *Myth.* 591; Mannhardt *Roggenwolf* 16. 17.
[699] Meyer *Bad. Volksl.* 423.

[700] Rolland *Faune* 1, 123.
[701] Toeppen *Masuren* 68. 73.
[702] Mogk *Myth.* 81.
[703] Mannhardt *Roggenwolf* 3ff.; Meyer *Myth.* 107; Mogk *Myth.* 72.
[704] (Norwegen:) Liebrecht *Zur Volkskd.* 332; Meyer *Myth.* 107.
[705] Köhler *Voigtland* 339; Laistner *Nebelsagen* 9. Nachw. 727. 1027.
[706] Laistner *Nebelsagen* 8f.; Mogk *Myth.* 72. 77.
[707] Laistner *Nebelsagen* 9.
[708] Mannhardt *Roggenwolf* 37.
[709] Socin *Neuaramäische Dialekte von Urmia bis Mosul* 199.
[710] (Mecklenburg:) ZfVk. 5, 312.
[711] Stalder 2, 357; Laistner *Nebelsagen* 9; Meyer *Myth.* 107. 224; HessBl. 3, 121^1; Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 486.
[712] Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 50.
[713] Lausitz. Magazin 1781, 63^1.
[714] Laistner *Nebelsagen* 21; ähnlich, doch ohne Nennung des Monats: Joh. Georg v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158; (Kreutzwald zu) Boecler *Ehsten* 123.
[715] Schwenckfeld *Theriotropheum* 1603, 52b = MschlesVk. 29, 290.
[716] ZfVk. 4 (1894), 407.
[717] Mannhardt *Roggenwolf* 5^2; Geopon. I 3; Keller *Tiere* 163f.; Roscher *Kynanthropie* 56f.
[718] ZfdMyth. 3, 313; Meyer *Aberglaube* 224; Boecler *Ehsten* 122.
[719] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislocki *Siebenbürg. Volksgl.* 165.
[720] Jos. Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 2 (1933), 360.
[721] (Thüring. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 459.
[722] Rolland *Faune* 1, 131.
[723] Mannhardt *Roggenwolf* 7 Nr. 3; Peuckert *Schles. Volkskd.* 116.
[724] (Limousin:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 13.
[725] (Lothringen:) ebd.
[726] (Langue d'Oc, Bretagne, Nordfrankreich:)

29. Vorbedeutend. Das Erscheinen des W.es galt in der Antike als vorbedeutend [731]. In Rom hielt man es für so unheilvoll, daß man Lustrationen anordnete [732]. W.e umkreisten heulend das Lager des sterbenden Drusus [733]. Die vorbedeutende Rolle des W.es geht auch in das MA. über. Ein zahmer W. fiel seinen Herrn vor der Schlacht an, riß ihm die Rüstung ab und verschwand; der Herr fiel [734]. Eine ähnliche Vorbedeutung hängt am W. in der Nostradamus- und Schaffgotschsage [735]. Die Zigeuner dagegen glauben, daß wenn das Brautpaar einen W. davoneilen sieht, die Ehe sehr glücklich werde, wenn ein Kranker ihn sehe, er bald genese [736]. Den Franzosen bedeutet eine Begegnung une visite joyeuse [737]. Den Siebenbürgern deutet sein Heulen eine freudige Begegnung an [738], sonst weissagt man aus ihm Krieg, Teuerung und großes Sterben (Krankheit) [739], Viehseuchen [740], Tod [741]. Auch das wolfsähnliche Geheul eines Hundes zeigt Unglück und Tod an [742]. Hört man einen W. heulen, soll man ausspeien, denn es könnte eine Hexe sein [743].

30. Traum. Von einem W. träumen, hat eine üble Vorbedeutung [744]; es steht ein Unglück [745], Krankheit oder Tod [746], Überfall und Mord [747] bevor.

In der Renaissance bedeutete ein Traum von einem W.e Glück [748], dem Siebenbürger Sachsen sagt er ein schweres, erfolgreiches Unternehmen voraus [749].

31. Angang. Der Angang des W.es vor einer Schlacht [750], einem kriegerischen Unternehmen [751] bedeutet Sieg, und es gilt für den ausziehenden Krieger als verheißendes Vorzeichen, wenn er unter den Ästen einer Esche heult oder vor ihm her läuft [752], sich mit großen Schritten entfernt [753].

Sonst gilt sein Angang teils als böse [754], teils Angang wie Begegnung überhaupt [755] als gut. Doch haben hier Einschränkungen statt; er gehört zu den auguria pedestria, den Tieren, die Bedeutung haben, wenn sie über den Weg laufen [756], und es gilt, daß er frühmorgens [757] oder rechts vom Menschen, mit vollem Rachen begegne [758]. Eine Begegnung an ungewöhnlichem Ort verheißt dem Zigeuner in kurzer Zeit eine große Freude [759].

32. Zeichensprache. Zugesendete W.haare warnen [760]. Ein W.balg gilt als ein verderbliches Geschenk [761].

33. Fascinatio. Der W. besitzt die Gabe der Fascination im höchsten Maße [762]. Das Gascognesche bezeichnet fascinieren mit enloubi, vom Stamm loup [762]. Dieser Bann gilt für Mensch und Tier, so auch für den Hund [763]. Die Furcht vor ihm scheint hoch hinaufzureichen. Schon Haoma bittet um die Gnade, den W. zuerst sehen zu dürfen [764], und das lebt noch in andern Zaubersagen nach [765]. Ist die Bedingung zu erfüllen möglich, dann hat der Mensch nichts vom W.e zu fürchten [766], oder es heißt: der Mensch werde sonst stumm bezw. heiser [767], drei Tage stumm [768]. Die Evangiles des Quenouilles wissen, daß der W. einem nicht auf sieben Schritt nahe kommen dürfe, sonst verliere man die Stimme; das mache sein Atemhauch [769]. Daraus ward in den Ardennen: wer seinen Atem einatme, verliere die Stimme [770], wer den Mund offen hatte, da er vorüberkam [771] und so weiter.

Sieht der W. den Jäger an, geht dessen Schuß nicht los (Schweden in Finnland) [772].

Man wird nicht heiser, wenn man sich eine Haarlocke in den Mund steckt [773], darum auch laufen die Hirten mit aufgelöstem Haar hinter ihm her [774], dann flieht er. Porta empfiehlt Igelblut im Gurgelwasser [775]. Man muß die Kleider aufmachen, dann bekommt man die Stimme wieder [776], in etwas Wollenes, in beide Gelenke des Daumens beißen, sich ganz tief bücken [777], ihm zurufen „klums haai“ (klumsen = bezaubern) [778], dann kann er den Rachen nicht öffnen oder, ist er offen, nicht schließen, so lange man ihn sieht [779]. Dann fällt er in die Schafherde und schlägt ein Schaf mit dem Schwanz; sie folgen ihm nach und er zerreißt sie, wenn der Zauber vorüber ist [779]. In Jütland muß man dreimal in den Ofen oder in die Rübengrube rufen [780], in Frankreich St. Loup opfern [781]. In Oesterdalen klumst er auch die Büchse, so daß der Schuß nicht losgeht [782].

---

ebd. Vgl. weiter v. Gennep *Dauphiné* 1, 228f.; Ders. *Le Folklore de la Flandre et du Hainaut français* 1 (1935), 316.

[727] Mannhardt *Roggenwolf* 7^3; Laistner *Nebelsagen* 9; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 68; Wettstein *Disentis* 164 Nr. 1; Köhler *Voigtland* 339; Brandenburg 242; Knorrn *Pommern* 121 Nr. 69; R. Krause-Peterswalde *Sitten, Gebräuche, Aberglaube in Westpreußen* (1904), 50. Vgl. zu der von Laistner *Nebelsagen* 8 vertretenen Deutung W. = Atemhauch in kalter Luft, die Ablehnung: Schwartz *Poetische Naturanschauungen* 2 (1879), 68; Nachw. 705.

[728] (Mecklenburg:) ZfVk. 5, 319; ähnlich: Elsaßland 12 (1932), 367; (französ. Herkunft?) Rolland *Faune* 1, 131; vgl. Nachw. 722.

[729] (Mecklenburg:) ZfVk. 5, 319.

[730] Peuckert *Schles. Volkskd.* 113.

[731] Keller *Tiere* 159; (Unheil:) Roscher *Kynanthropie* 56f.

[732] Stemplinger *Antiker Abergl.* 45; s. u.

[733] Dio 55, 1, 1f. = Zaunert *Rheinl.* 2, 121; Capelle 93f.

[734] Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 500; Wolf *Beitr.* 1, 27.

[735] Oben 6, 1131; vgl. § 49.

[736] Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117.

[737] Rolland *Faune* 1, 129.

[738] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 165.

[735] Roscher *Kynanthropie* 57; *Alte Weiber Philosophey:* Meyer *Aberglaube* 224 = ZfdMyth. 3, 313. Ebenso Boecler *Ehsten* 122f.

[74] (Kreuzwald zu) Boecler *Ehsten* 123.

[741] Ackermann *Shakespeare* 75; Joh. Georg v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158.

[742] Hopf *Tierorakel* 60f.; Gubernatis *Tiere* 368.

[743] Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117.

[744] Bangert *Epos* 171; Roscher *Kynanthropie* 56.

[745] Negelein *Traumschlüssel* 206f.; (Vogesen 17. Jh.:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 26.

[746] (Florenz:) Gubernatis *Tiere* 368.

[747] Staehlin *Mantik* 136f.; Vǫlsunga-Saga (*Thule* 21, 95. 123); Wilh. Grimm *Altdän. Heldenlieder* 265ff.

[748] Sébillot *Folk-Lore* 3, 26.

[749] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 165.

[75] Liv. 10, 27; Block 218; Stemplinger *Antiker Abergl.* 45; oben 1, 178 = Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 501f.; ebd. 603 Nr. 375f.; ders. *Beitr.* 1, 26f.

[751] *Lebens-Beschreibung d. Ritters Götz v. Berlichingen* (ed. Karl Wolf 1911), 71; Grimm *Myth.* 1835, 654; Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5 (1891), 55; Eccardus *Gesch. d. nied. Volkes in Deutschland* 1 (1907), 356; Volkskunde 5, 96; Stemplinger *Antiker Abergl.* 46.

[752] Reginsmál (*Edda*, übers. v. Genzmer 1), 130; oben 1, 410; Grimm *Myth.* 1835, 651. 654; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413; Hopf *Tierorakel* 61; Gubernatis *Tiere* 454.

[753] Sébillot *Folk-Lore* 3, 22.

[754] Meyer *Myth.* 108; Claudius Bell. Get. 249ff. = Hopf *Tierorakel* 60; Horaz *Oden* III 27; Block 232; Widmann *Leben Joh. Fausti* 254; Braeuner *Curiositaeten* 1737, 488; (Ostpreußen:) Wuttke 200 § 271.

[755] Meyer *Myth.* 108; Montanus *Volksfeste* 166; (Schlesien Ende 14. Jh.:) ZfdPhil. 16, 186; *Berthold v. Regensburg* (ed. Pfeiffer) 1, 264; Grimm *Myth.* 1835, 65; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 32; Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5, 58; Nikolaus de Jawor: Franz 190; Panzer *Beitr.* 2, 259; Jos. Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgange d. Mittelalters* 24; (Frankreich 15. Jh.:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 22; Agrippa v. Nettesheim 1, 253; *Rockenphilosophie* 1, 241; 2, 36 = Grimm *Myth.* 1835 LXXII Nr. 128 = ZfVk. 23 (1913), 17; *Alte-Weiber-Philosophey:* ZfdMyth. 3, 310; (17. Jh.:) Grimm *Myth.* 1835, 654; ZfVk. 11, 277; Zfösterreich. Gymnasien 31, 379 (nicht eingeseh.); Quitzmann 243; DG. 15 (1914), 108; Hans Watzlik *Aus wilder Wurzel* 1927, 14; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 165; Jahn *Volkssagen* 514; Toeppen *Masuren* 77 = ZfVk. 23 (1913), 17; Rolland *Faune* 1, 103; (Glück verheißend:) Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117.

[756] Hopf *Tierorakel* 60; Joh. Sarisberiensis Polycratius sive de nugis curial. 1, 13 = Grimm *Myth.* 1835, 650; Petrus Blesensis Epistola 65 = Grimm ebd.; Joh. Pauli *Schimpf u. Ernst* (ed. Joh. Bolte) c. 152 u. 2, 299; Tharsander 243; Birlinger *Schwaben* 1, 378; Toeppen *Masuren* 77 = Wuttke 200 § 271 = Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5, 55; wohl auch Seefried-Gulgowski 179.

[757] Vintler 7770f. = ZfVk. 23 (1913), 6 = Zingerle *Tirol* 285; (Frankreich 17. Jh.:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 222; (heut Vogesen:) ebd.; Rolland *Faune* 1, 129.

[758] Plinius *Hist. nat.* 8, 22. 34 = Stemplinger *Antiker Abergl.* 45; Block 218^7; Grimm *Myth.* 1835, 654f.; Männling *Curiositaeten* 227f. = Meyer *Abergl.* 224.

[759] Wlislocki *Innere Leben d. Zigeuner* 117.

[760] Atlakv. 8; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412f.

[761] W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413.

[762] Seligmann *Blick* 1; 121.

[763] Keller *Tiere* 163.

[764] Yaçna 9, 69f.; Spiegel *Avesta* 2, 75 Nr. 69f.; Keller *Tiere* 169; Liebrecht *Zur Volkskd.* 335.

[765] Kjetil A. Flatin *Tussar og Trolldom* 1930, 82.

[766] Hildegard *Physica* 7, 19 = *Jägerhörnlein* 128; *Alte-Weiber-Philosophey* ZfdMyth. 3, 312 = Meyer *Abergl.* 225; *Rockenphilosophie* 1 (1706), 201; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 130 = Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5, 55; Wuttke § 271 = Liebrecht *Zur Volkskd.* 335; (Frankreich 15. Jh.) Sébillot *Folk-Lore* 3, 24. Vgl. Nergaard *Skikk og Bruk* 14. 22; doch die Einschränkung ebd. 21.

[767] Plinius *Hist. nat.* 8, 80; Vergil *Eclog.* 9, 54 = W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Geopon. 15, 1; Heim *Incantamenta* 507 Nr. 135; Zusammenstellungen antiker und mittelalterl. Literatur: Roscher *Kynanthropie* 56; Seligmann *Blick* 1, 121, 136; Block 232; Keller *Tiere* 164 und P. Ansell Robin *Animal Lore in english literature* 1932, 102; Delrio usw. siehe Seligmann; Gesner

Thierbuch (übers. Forer) 1606, 154; Keller *Grab d. Aberglaubens* 2, 208f.; 5, 434f.; Hertz *Werwolf* 14^{1}; Staricius *Heldenschatz* 1679, 70; Porta *Magia naturalis* 1730, 30. 68; 2, 794 (= Staricius); Agrippa v. Nettesheim 1, 122. 253; Thomae Thomai *Hortulus Mundi* 1621, 38; M. Gottfr. Voigts *Neuvermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 542ff.; Braeuner *Curiositaeten* 492f.; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Panzer *Beitr.* 2, 297; Wuttke 200 § 271 = Liebrecht *Zur Volkskd.* 385; Panzer *Beitrag* 2, 297. Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 253; Seligmann *Blick* 1, 121. 136. 211. Frankreich: Ebd. 136; Rolland *Faune* 1, 117; Sébillot *Folk-Lore* 3, 24f.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 335. Italien: Liebrecht ebd. In Dalmatien vom Schakal: ZföVk. 3, 256.

[768] J. Qvigstad *Lappiske eventyr og sagn* 4 (1929) 222.

[769] Rolland *Faune* 1, 117f. = Sébillot *Folk-Lore* 3, 25.

[770] Sébillot *Folk-Lore* 3, 25.

[771] (Bretagne:) Ebd.

[772] ZfVk. 11 (1901), 316 = Seligmann *Blick* 1, 121; vgl. Hyltén-Cavallius 1, 253.

[773] (Haute-Bretagne:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 25.

[774] (Berry:) Ebd.; Rolland *Faune* 1, 117.

[775] *Magia naturalis* 1, 30.

[776] Megenberg 121.

[777] (Norwegen:) Liebrecht *Zur Volkskd.* 334f.; ZfVk. 11, 316 = Seligmann *Blick* 1, 121; Nils Lid *Jolesveinar og Grøderikdomsgudar* 1933, 100.

[778] Nergaard *Skikk og Bruk* 21. Vgl. auch Johan Hveding *Folketro og folkeliv på Halogaland* 1935, 14.

[779] Liebrecht *Zur Volkskd.* 334f. = ZfVk. 11, 316 = Seligmann *Blick* 1, 121.

[780] Seligmann *Blick* 1, 121.

[781] Rolland *Faune* 1, 152.

[782] Nergaard *Skikk og Bruk* 22.

34. Apotropäisch. Der offene Rachen des W.es wirkt als Apotropaion; er hielt schon in der alten Zeit schädigende Einflüsse, Diebe, Dämonen, Zauberer fern[783]) und ward wie bei uns in Frankreich[784]) von den Bauern an der Hof- oder Haustür[785]), im Bienen-[786]) oder Taubenhaus[787]) angebracht, und zwar galt es: je älter, desto wirkungsvoller war der Schutz[788]). Er wirkte gegen jede Fascination, zauberische Krankheiten[789]), böse Geister[790]), im Taubenhaus gegen Iltis oder Marder[787]). Gleiche Wirkung hat der Nacken, die Nackenhaut[788]); wird sie vorm Hause[791]), im Hause[792]) aufgehängt, kommt keine Fliege hinein. Diese Halshaut muß aber wie eine Halskrause oder Manschette gelöst werden und wirkt nun aufgehängt apotropäisch[793]). Die Stirnhaut braucht man in Sizilien gegen den bösen Blick[794]); die Haut des Gesichts (front) ist in den Ardennen ein gutes Amulett[795]). Ein Stück Haut überhaupt galt als Apotropaion[796]) und wird in Pampeluna (Spanien) von den Frauen auf dem Nacken ihrer Kinder gegen bösen Blick befestigt[797]). Vor dem Eingang des Hühnerstalles vergraben, macht es, daß keine Füchse und Marder hinein können[798]). In einer Mütze aus W.fell wird der Träger nicht beschrieen[799]). Wer ein W.auge bei sich trägt, hat Löwen, Schlangen und Diebe nicht zu fürchten[800]), kann von niemanden feindlich angesehen werden[801]); es ist ein magisches Mittel gegen Epilepsie[800]). Gegen Bezauberung trägt man es in einem Kräutersäcklein bei sich[802]), und zwar das rechte[803]), in einem eisernen Ringe[804]). Der Zahn, am Halse getragen, wirkt apotropäisch gegen alle wolfsartigen Tiere[805]), bei den Graecowalachen wird er dem Erstgeborenen gegen den bösen Blick in die Mütze genäht[806]), in Irland mit gleicher Wirkung in Gold und Silber gefaßt getragen[806]), auch die Südslaven brauchen ihn[807]), er gilt als Amulett gegen Verhexung[808]), Erschrecken[809]), Zahnfraisen[810]). Wolfsbiß schützt vor Behexung[811]). Den Schwanz braucht man gegen bösen Blick[812]) und Behexung[813]); wird er im Hof vergraben, wagt sich kein W. in diesen[814]), im Hause aufgehängt, keine Fliege in das Haus[815]), im Taubenhaus wehrt er den Marder ab[816]), so wie der Kopf Iltis und Marder[787]), der Schädel oder W.zähne im Bienenhaus Schädiger abwehren[817]). Die Pfote schützt gegen bösen Blick[818]) und sichert dem Schafstall, über dessen Tür man sie aufhängt, Glück[819]). Die römischen Bräute bestrichen die Schwelle des Hochzeitshauses mit W.fett[820]) und W.fleisch aßen die römischen Frauen vor ihrer Niederkunft oder mußten jemand bei sich haben, der davon gegessen hatte[818]); W.öl wird gegen Zauberei gebraucht[821]). Die Knochen trug man in gnostischer Zeit als Amulett[822]).

Apotropäisch ist er — wie sonst über Türen — über der Tür zu Óđins Halle 409).

Auf Curzola (Dalmatien) werden kleine Kinder Vuk (Wolf) genannt, dann können ihnen die Hexen das Herz nicht essen, noch der Hexenmeister sie verzaubern[823]).

Ein W.kopf erschien unter den Faschingsmasken des Nürnberger Schönbartlaufens[824]) S. § 48.

[783] Keller *Tiere* 163; Plinius 13, 10; 28, 10. 44; Block 225^{7}; Mannhardt *Forschungen* 89.

[784] Wolf *Beiträge* 2, 419 = Seligmann *Blick* 2, 134; Sébillot *Folk-Lore* 3, 46. (Der ganze Kopf): Hertz *Werwolf* 15f.^{2} nach Le Loyer *Discours des Spectres* 1608, 834.

[785] Gockelius *Tractatus v. d. Beschreyen* 1717, 96; Montanus *Volksfeste* 167.

[786] (Serbo-slowak. Grenze:) ZföVk. 5 (1899), 189.

[787] Drechsler 2, 95 nach Erasmus Francisci *Lustige Schaubühne* II; Rolland *Faune* 1, 130; Hertz *Werwolf* 15f.^{2} nach Lauben *Dialogi von d. Lycanthropia* 85; *Der zu vielen nutzlichen Wissenschaften dienstlich anweisende ... Curiöse Künstler* 2 (1705), 186 = Germania 22 (1877), 262 Nr. 21.

[788] Wolf *Beiträge* 2, 419 = Seligmann *Blick* 2, 314.

[789] Gockelius *Zugabe: Die Mylianischen zusammengestellten Artzeney-Mittel* 169. Vom Südslaven gegen bösen Blick im Busenlatz getragen: Krauß *Slav. Volkforschung* 250.

[790] Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 352.

[791] *Neustettiner Zauberbuch* BlPommVk 3, 56; Jahn *Hexenwesen* Balt. Studien 36, 354.

[792] Andree *Braunschweig* 401.

[793] Wolf *Beiträge* 2, 419; Seligmann *Blick* 2, 134; Gockelius 96; Sébillot *Folk-Lore* 3, 46 (gegen Behexung).

[794] Seligmann *Blick* 2, 134.

[795] Sébillot *Folk-Lore* 3, 46.

[796] Geopon. II 19, 5; F. de Mély *Les lapidaires de l'antiquité et du moyen âge* 2 (1899), 45f. 22 Z. 7ff. = Fehrle *Geopon.* 18.

[797] Seligmann *Blick* 2, 314.

[798] *Neustettiner Zauberbuch:* BlPommVk. 3, 56.

[799] Krauß *Relig. Brauch* 42.

[800] Wellmann *Physiologus* 107.

[801] Porta *Magia naturalis* 1, 65.

[802] *Die Mylianischen zusammengesammelten Artzeney Mittel* 1717, 187; Seligmann *Blick* 2, 102 f.; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 870 nach Ettners Hebamme.

[803] Jühling *Tiere* 253; Rolland *Faune* 1, 128.

[804] Seligmann *Blick* 2, 134. 164.

[805] Keller *Tiere* 402.

[806] Seligmann *Blick* 2, 134.

[807] Schneeweis *Serbokroaten* 62.

[808] Josef Weber *Ungrund d. Hexen- u. Gespenster-Glaubens* 1797^{2}, 85^{1}.

[809] Rolland *Faune* 1, 128; Sébillot *Folk-Lore* 3, 45.

[810] Höfler *Organotherapie* 66.

[811] S. u. § 37 (Krankheitszauber); Hertz *Werwolf* 15 f.^{2}.

[812] Wolf *Beiträge* 2, 419; Seligmann *Blick* 2, 134; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 45.

[813] (Dalmatien, Montenegro:) Seligmann *Blick* 2, 134.

[814] Andree *Braunschweig* 401.

[815] Ebd.; BlPommVk. 3, 56; Jahn *Hexenwesen* 355.

[816] Rolland *Faune* 1, 130.

[817] (Slawonisch-serbische Grenze:) ZföVk. 5, (1899) 189.

[818] Seligmann *Blick* 2, 134.

[819] (Limoges:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45.

[820] Plinius *Hist. nat.* 28, 9; 37; Mannhardt *Forschungen* 89^{1}. 178; Hilarius v. Freudberg *Wunderwürdiges gantz ausgeheckte Narrennest* 1707, 178; Seligmann *Blick* 2, 134; Block 225^{7}; Hertz *Werwolf* 15f.^{2}.

[821] Leonhart Thurneisser *Von Probierung der Harnen* 1571, LXII.

[822] Pradel *Gebete* 372.

[823] ZföVk. 3, 256; Hertz *Werwolf* 15^{2}; s. § 39.

[824] Panzer *Beitr.* 2, 248.

35. W.fleisch essen. W.fleischessen macht grimmig[825]) und wild wie ein Tier[826]). Sein Fleisch ist giftig; wer es ißt, wird aussätzig[827]) und muß sterben[828]); nur die Beduinen nennen es gesund[829]). Bären, die W.fleisch oder die vornehmsten Eingeweide des W.es essen, werden kühn und verwegen[830]); wenn man einen bösen Hund ziehen will, muß man ihm W.fleisch geben[831]). S. auch § 34. 37.

Fleisch von Tieren, die der W. würgte oder biß, soll man nicht essen[832]), sonst kann man nicht sterben, ehe der W. erlegt ist[833]), entlehnten wir aus dem Französischen[834]); zum mindesten verliert der Esser die Sprache, bis er St. Loup opferte[835]). Hunde, die vom Fleisch fressen, das der W. anschnitt, werden w.ähnlich[836]). Aß eine serbische Frau von solchem Fleisch, so wurde ihr Kind mit Wunden geboren, die man W.biß nannte[837]); sie heilen nicht eher, bis man W.auswurf röstet und damit die Wunde bestreut[838]). W.auswurf ist der Fötus eines gerissenen Tieres, den der W. für seine Jungen herausriß und verscharrte[839]).

[825] Vǫlsunga-Saga (*Thule* 21, 111); Jiriczek *Heldensage* (Göschen) 35.

[826] Brynhildarkviđa 4; *Edda I* (übers. Genzmer) 35; ZfVk. 13 (1903), 374; R. C. de Boer *Untersuchungen über den Ursprung u. d. Entwicklung d. Nibelungensage* 1 (1906), 100; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Hertz *Werwolf* 15 f.^{2}.

[827] *Kalilag und Damnag* (übers. Bickell) 1876, 23; *Calila und Dimna* (übers. Philipp Wolff) 1 (1837), 81.

[828] *Buch d. Beispiele d. alten Weisen* (ed. Holland) 1860, 50.

[829] J. Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 1897, 169.

[830] Andreae Tenzelii *Medicinisch-Philosophisch- u. Sympathetische Schrifften* 1725, 276.

[831] Hyltén-Cavallius 1, 241.

[832] Pradel *Gebete* 141.

[833] *Alte Weiber Philosophey:* ZfdMyth 3, 315 f.; Hertz *Werwolf* 15f.^{2}, Nachw. 1035.

[834] Sébillot *Folk-Lore* 3, 47.

[835] Ebd. 3, 47.

[836] Nach Zedler *UL.* s. v. Wolf: ZfVk. 13 (1903), 374.

[837] Hertz *Werwolf* 15f.^{2} nach Grimm *Myth.* 1093.

[838] Krauß *Sitte u. Brauch* 535.

[839] Ebd. 535^{1}.

36. Rettung aus Hungersnot. Eine verstoßene Tochter mit ihrem Kinde nagt an den Gebeinen einer getöteten Wölfin, als ihr Vater sie findet[840]). Ein Ehepaar, das in einer Hungernot sein Kind töten wollte, fand eine von W.en gerissene Hinde und rettet sich so[841]).

[840] Büsching *Volkssagen* 1812, 170.

[841] Wucke *Werra* 2.

37. Zaubrische Wirkung. Montanus sagt, daß die Füße, die Zähne, das Herz und der Schädel des W.es zur Zauberei verwandt worden seien [842]).

Magia naturalis. Eine Trommel aus der Haut des W.es gemacht, macht, geschlagen, die Trommeln aus Schafshaut verstummen [843]), und macht, im Freien aufgehängt, die andern geschlagenen Trommeln platzen [846]). Die Pferde fliehen bei ihrem Klange [844]), die Schafe treibt sie auseinander [845]). Saiten aus W.därmen klingen stets falsch [847]), das W.fell zerstört das Fell des Lammes [848]).

Ein Pferd kann ein W.fell nicht sehen; es flieht [849]). Wird eine W.leber in Kuhmilch gebraten und damit die Schwelle bestrichen, geht keine Kuh darüber [850]). Der ausgestreute Staub einer gepulverten Leber verursacht in den Ställen panische Ängste [851]). Strecke ein Adern oder sehnnen von eynen W. über den Weg vnd bedecke es mit Erdreich, die weil es alda liegt, so mag kein Roß darüber gehen [852]). Eine trächtige Stute, die in die Spur eines W.es gerät, verwirft [853]). Wird ein W.schwanz oder -wadel in die Krippe gehängt, so mag wegen der natürlichen Feindschaft zwischen Vieh und W. dieses nicht mehr fressen [854]), sondern schreit nur immer [855]); die gleiche Wirkung erzielt man mit dem Fell [856]), dem Kopf [857]), mit W.kot [858]), wie Wier von einem holländischen Schafhirt erfuhr [859]). Gerät ein Pferd in eine W.spur, sollen ihm die Schenkel vor Entsetzen erstarren [860]).

Im Fell eines vom W. erbissenen Schafes, das man — oder dessen Wolle man — verarbeitete, wachsen viel eher Läuse als sonst [861]). Wo ein W.fell, Haare oder Beine eines W.es im Hause sind, da ist ewig Zank und Streit unter den Menschen [862]).

Übergänge. Schmiert man W.fett an das Geschirr des Pferdes, wird dieses immer springen, d. h. wild und ungebärdig sein [863]). Wenn der W. ein Pferd biß oder wenn dieses als Junges von einem W. erschreckt worden ist, wird es ein schneller Läufer [864]). Staricius rät, um stätige Pferde vorwärts zu bringen, einen Zaum von W.haut an [865]). Dem Pferd einen großen W.zahn um den Hals gehängt, macht, daß dieses nicht steif werde oder sich verfange [866]), daß es gut läuft und nicht ermüdet [867]).

Wessen Bienen durch eine W.gurgel fliegen, der bekommt fette Schwärme [868]); sie werden nicht böse und lassen die Raubbienen nicht in den Stock, wenn man das beim ersten Ausflug vorsah [869]); nach pommerschen Glauben werden sie Raubbienen, wenn sie durch eine W.gurgel fliegen [870]).

Krankheits- und Heilzauber. Ein Mann wurde besessen, als man ihm Fuchs-, Schlangen-, Kröten-, Fisch- und W.blut zusammen mit dem Blut eines ungetauften Kindes eingegeben hatte [871]). Die Bilqula-Indianer legen die Kleider eines Menschen in den Rachen eines toten W., binden ihn zu und legen diesen dann in eine Kiste; da muß der Mensch sterben [872]). Schreck heilt man 1664 durch das gebratene Herz eines W.es [873]). Um Schwellungen und Auswüchse zu vertreiben, muß man sich von jemand, der W.fleisch gegessen hat, hineinbeißen lassen; so vertrockenen sie auf der Stelle [874]). Wolfsbiß schützt vor Behexung; man schneidet am Lamm oder Ziege die Bißstelle aus und bewahrt sie als heilkräftig [875]). Gegen Gliederreißen trägt man W.zähne neun Tage lang in einem Kräutersäcklein und stärkt ihre Kraft durch tägliche Gebete [876]). Wird Kindern Speise durch eine W.gurgel gegeben, werden sie stark wie die W.e, doch auch heißhungrig und sie kriegen steife Glieder [877]); damit einem Kinde die Speise gut anschlage, zieht man es durch die Haut, welche einem W.e über den Kopf vom Rachen gezogen wurde, die W.mundsperre [878]); s. § 39.

Wirtschaft. Ein W.haar im Dachbalken sichert das Gebäude vor Feuer [879]). Wer eine W.zunge und das Herz einer Turteltaube bei sich trägt, hat Glück im Spiel [880]). Die Diebe schweigen die Hunde, indem sie ihnen W.leber geben [881]). Ein W.zahn, eingewickelt in Heliotropum usw., nachts unter das Kopfkissen gelegt, läßt einem den Dieb im Traum erscheinen [882]); von demselben Mittel gilt: so er etwas Verlhoren hat, sicht er den, der er gethan hat, Vnd all seine gestalt [883]). Vgl. § 34.

Saat. Hirse sät man durch eine W.gurgel [884]).

Wetter. Der Schweifwedel des W.es wurde von den Hexen zum Wettermachen benutzt, so auch W.haare [885]).

Freundschaft und Streit. Heliotrop, im Zeichen des Löwen gepflückt, mit einem W.zahn in ein Lorbeerblatt gewickelt, macht den beliebt, der sie trägt [886]). Man schreibt mit W.blut auf Pergament die angeführten Charaktere; wer sie bei sich trägt, wird von jedermann geehrt [887]). Wer eine W.zunge bei sich trägt, dem schaden üb leNachreden nichts [888]), wer ein W.auge, dem kann weder Mensch noch Hund schaden und feind sein [889]). Und wer W.zähne bei sich hat, kann im Gericht nicht verlieren [890]).

Kampf. Wer einen W.kopf aufsetzt, dem erhöht er den Mut [891]), wie dem, der ein W.herz ißt [892]). Schuhe aus W.fell, den Kindern angezogen, machen sie im Kampf mutig und glückhaft [893]), wie Tiere, von jemand in solchen Schuhen geritten, von Schmerzen geheilt werden [894]). Kühn werden Kinder auch, wenn man ihnen in Gürtel oder Hemd etwas vom Auge oder Herzen eines W.es näht, oder es im Amulett am Halse tragen läßt [895]). Fest macht W.milch [896]), und unverwundbar wird das Tier, das einmal ein W. biß; es fühlt nie mehr einen Schmerz irgendwelcher Art [894]). Fest macht angeblich auch die eingeritzte Zeichnung eines W.es, des Passauer Wolfs, auf dem Stichblatt der Waffe [897]). Eine Salbe aus W.augen erweckt Furcht [898]).

Schlaf und Plaudern im Schlaf. Der Schädel, unter das Kissen gelegt, erzeugt Schlaf [899]). Legt man W.milch auf den Hals einer schlafenden Frau, Fuchshoden auf ihr Herz, so erzählt sie alles, was sie weiß [900]).

Liebeszauber. Das Auge der Wölfin [901]), ein kleines Haar in seinem Schwanz, dem lebenden Tier ausgerissen, ist ein ausgezeichnetes Liebesmittel [902]), darum läßt er, verfolgt, die Haare an der Schwanzspitze fallen, damit er verschont bleibe [903]). Auch Wier weiß noch, daß Haare aus seinem Bart oder Wadel Liebe bringen [904]). Im Riesengebirge wurde geraten, ein Rabenherz im W.riemen zu tragen [905]). Wiltu, daß ein Weib nicht nebenaus geht oder andern Männern nachlauffe, so nim die Senen eines W.es und dessen Haar an den Augenlidern, sammt denen vnter seinem Bart vnnd verbrenne alles zusammen vnnd giebs ihr zu trincken, ihr unwissend, so wird sie keines anderen begehren [906]). Kräutermann nennt bereits das gleiche Mittel, nur statt der Sehnen: das männliche Glied eines W.es [907]).

In der Cleopatra Buch wird gemeldet, wann ein Weib keinen Lust zu ihrem Manne habe, so soll man nehmen das Marck vom lincken Fuß eines W.es vnnd dessen antragen, so wird sie niemand lieb haben als ihn [907]). W.haare oder -fleisch in die Speise getan, macht dem serbischen Zigeuner die Frau treu [908]). Der Phallus, gebraten, erregt zum Coitus [909]). Wenn des W.es Schamglied in jemandes Namen gebunden und aufgelöst wird, wird er impotent [910]).

Klug und unsichtbar. Der Genuß einer W.leber muß klug machen, denn man sagt an der Côte d'Or von einem Übergescheiten, er habe eine W.leber gegessen [911]). Das Runenlied der Vǫlsunga-Saga läßt Denkrunen auf W.klauen ritzen [912]). Das rechte Auge einem W., der leben bleiben muß, lebend ausgegraben, macht den, der es heimlich trägt, sicher durch Räuber und Diebe gehen [913]).

Hexensalbe. Die Hexen gebrauchen bei Horaz W.bart [914]), ein Magus in Ägypten Haare und Knöchel zum Zauber [914]), Medea W.fleisch im Zauberbrei [914]). W.schmalz ist ein Bestandteil der Hexensalbe [915]).

Wolfskugel s. d.

Hexenzwang. Gräbt man eine W.kehle unter die Schwelle der Kirchentür, so kann die Hexe sie nicht überschreiten und muß durch den Turm hinaus [916]).

Dämonenabwehr. Der W., den Wiedergängern und Gespenstern [917]) wie den Dämonen (§ 19.) feind, dient der Dämonenabwehr. Der Genuß seines Fleisches sichert vor Dämonen und Geistern [918]), wie der an die Tür gehängte Kopf (§ 34). Sein Zahn [919]), wie das Sich-Bedecken im Bett mit einer W.haut [919]) schützt vor dem Alb. [920]). Die Fischer an der Weichsel hängen eine Schnur mit Zähnen um, um sich gegen die Wasserfrau zu schützen und werfen, wenn der Fluß unruhig wird, einen Zahn hinein [920]). Räuchern mit W.haar vertreibt den Teufel aus dem Zimmer der Sechswöchnerin [921]).

38. Volksmedizin. Ein lebendiger W., in Öl gesotten, heilt das Podagra [922]), wie auch die Haut eines lebend geschundenen W.es heilkräftig ist [923]). Bindet man einem Narren Stücke eines jungen W.es, den man zerteilte, auf den Kopf, so wird er gesund [924]). Von den einzelnen Organen gilt, daß jedes das entsprechende beim Menschen heilt [925]). Gehirn und Haut eines W.es, der eine Nacht alt ist, aufgelegt, heilt den Arm oder das Bein, das inwendig zerbrochen ist [926]). Das Auge, am Halse getragen, dient vor das Hinfallent [927]), vertreibt und nimmt den Schlaf [928]). Die Ohren schärfen das Gehör [929]). Eine W.zunge, mit Bohnen und Lauge zusammen gesotten, wird auf den geschwollenen Penis gebunden [930]); gepulvert, in einem Pflaster mit Mehl und Honig, zuletzt nur noch als

Pulver eingestreut, dient sie gegen den fressenden W. [931]). Der vordere Teil der Zunge, drei Finger groß, gekocht, heilt die Fallsucht [930]), ebenso wie die Zunge gedörrt [932]). Herz und Leber besitzen schmerzstillende Kraft, und werden meist in Tobsucht, Hauptweh, Schlaflosigkeit, pestilenzialischen Geschwülsten, giftigen Tierbiß oder -stich gebraucht [933]); vor allem heilt es die schwere Not [934]). Das geht auf Plinius zurück, der es zu Asche brannte, pulverte und trinken ließ [935]); Megenberg fügt zu: es hilft, wenn der Kranke sich dann dem Geschlechtsverkehr fernhält [936]). Doch wird im 16. Jh. auch unterschieden und man braucht für einen Mann das Herz eines W.es, für eine Frau das einer Wölfin [937]); zuweilen aber gilt das nur für die Frau allein [938]). Ein lebendes W.herz und drei lebende Rabenherzen gepulvert, immer 1 Quent auf einmal mit Schlüsselblumen, heilt die Epilepsie [939]). Noch 1714 erscheint das W.herz in einem Epilepsiemittel [940]). Um die Gicht, die das Gesicht verzieht, zu heilen, wird ein Herz an der Sonne getrocknet und immer ein Löffel voll in Wein genommen; kommt es wieder, so muß man sterben [941]). Ein W.herz nützt auch, wenn einen der Schuh drückt [942]). Die Lunge, gepulvert, heilt die Lungensucht [943]). Lunge und Leber zerschnitten und im Backofen gedörrt, gepulvert, davon nimmt man soviel wie 1 Silbergroschen, wenn einem Lunge oder Leber fault, wie gegen Schwindsucht [944]). Bei Halsleiden [945]), bei durch die Kindsblattern verletztem Schlund [946]) läßt man durch die Luftröhre eines W.es trinken. Die Galle scheint in der deutschen Volksmedizin zu fehlen [947]); sie diente bei Plinius gegen Gesäßwarzen (Wolf), und sollte den Stuhl fördern [947]). Die Leber ward wie die anderer Tiere gebraucht [948]); sie heilte Leberschmerzen [949]), Lebergeschwüre [950]), ward gegen Lungensucht [951]), und zwar wie das Herz je nach dem Geschlecht verschieden [952]) gebraucht; nützte den Ausgedörrten [953]) und Hustenden [954]); doch sollte der W. im Januar, dem W.-monat, erlegt sein [955]). Auch gegen Schmerzen der Vulva [956]), als Pulver die Periode fördernd [957]), in einer Latwerge gegen Gift und Syphilis [958]), gegen Wassersucht [959]) und in einem Pulver gegen Herzpochen [960]) ward sie angewendet. Sie ist noch 1761 in Weimar in der Apotheke erhältlich [961]). S. auch oben Herz. Die Milz hielt Galen für schädlich [962]). Der Magen wird bei Verdauungsbeschwerden gebraucht [963]); man trägt die Haut eines W.magens auf dem Magen, das fördert sie [964]). Die Gedärme gepulvert braucht man bei Koliken [965]), gepulvert in Kamillentee gegen Bauchgrimmen [966]). Sie werden als Amulett gegen Kolik und Darmgicht getragen [967]). Die Brühe einer gesottenen Haselmaus durch W.därme getrunken, heilt die Ruhr [968]). Ein Gürtel aus ihnen um den Leib, vertreibt das Grimmen [969]). Die Rute gebraten, kleingeschnitten und eingenommen beseitigt Impotenz [970]). Das Blut wendete man an gegen Schmerzen, die vom Uterus her kommen und Colica genannt werden [971]), gegen Bauchgrimmen [972]), Blasenstein und Taubheit [973]), in einer Salbe gegen die Gicht [974]). Das Fleisch und die Knochen spielen nach Pradel eine große Rolle [975]); es heilt die Pest [976]), im Pflaster den Wolf des Menschen [977]), gepulvert, gegessen oder gesalzen aufgehängt die schwere Not [978]), getrocknet und gerieben den Kropf, die Kolik bei Pferden und Rindvieh [979]), gebraten den Wahnsinn [980]). Das Fett hat die Kraft des Hundsfettes [981]); es wärmt, zerteilt [982]), dient für Gelenkkrankheiten, Gliederweh, Triefen der Augen [982]), heilt den Wolf des Menschen [983]), Knochenbrüche [984]), aufgelaufene Füße [985]) und wird bei Sehnenstarre als Salbe gebraucht [986]). Das Öl nützt gegen das Podagra [987]). Der Kopf zu Asche verbrannt, hilft gegen Zahnschmerzen [988]), gegen Schmerz in den Handgelenken [989]). Die Knochen sind viel nütze [930]); sie werden, zu Pulver gebrannt, auf die ihnen entsprechende kranke Stelle beim Menschen gebracht [990]); ihr Pulver wirkt gegen Schäden, Stiche, Rippenschwachheit [991]), Seitenstiche [992]) gebraucht. Der Zahn wird als Amulett gegen Mondsucht [993]), den nächtlichen Schrecken der Kinder [994]), gepul-

---

[842]) Montanus *Volksfeste* 167. [843]) Joh. Baptista Porta *Magia naturalis* (1713) 1, 68 § 4; Meyer *Aberglaube* 75; Wolfg. Hildebrands *Magia naturalis* 1664 versteht nach Alemannia 5, 60^2: macht alle Schafe verstummen. [844]) Porta 1, 68 § 4; Hildebrands *Magia nat.* bei Alemannia 5, 60^2. [845]) ZfVk. 1, 457. [846]) (Sizilien:) Gubernatis *Tiere* 453. [847]) Agrippa v. Nettesheim 1, 127; Porta 1, 69 § 4. [848]) Agrippa v. Nettesheim 1, 127. [849]) Dirr *Kaukas. Märchen* 176. [850]) Nach Gesner: Birlinger *Schwaben* 1, 435. [851]) Rolland *Faune* 1, 130; Sébillot *Folk-Lore* 3, 46. [852]) ZfdMyth. 3, 325. [853]) Wellmann *Physiologus* 70. [854]) Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch 1586), 238; Hieronymus Cardanus *De Subtilitate* l. 17: Alemannia 8, 126. [855]) Porta 1, 33 § 5; ähnlich Alemannia 5, 60. [856]) Agrippa v. Nettesheim 1, 117. [857]) Porta 1, 33; Wier 237f. [858]) Ebd.; ähnlich Alemannia 5, 60. [859]) Wier 397. [860]) Porta 1, 33 § 4, nach Aelian *n. a.* 1, 36; Plinius 28, 157. 263; Geopon. XV 1, 6; Wellmann *Physiologus* 70. [861]) Porta 1, 33 § 5. [862]) *Jägerhörnlein* 132. [863]) (Anf. 19. Jh.:) ZfrwVk. 8, 145. [864]) Porta 1, 32 § 4; man schätzte es, denn es hatte eine gute Heilhaut: Schmidt *Wolf* 134^1. [865]) Staricius *Heldenschatz* 1616 EvR.; Porta 2 (1713) 797. [866]) Unter Berufung auf Plinius: *Ägyptische Geheimnisse* 2, 68; BlPommVk. 3, 56; Jahn *Hexenwesen* 354; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. [867]) Staricius *Heldenschatz* 1679, 119 f.; Männling *Curiositaeten* 1713, 236; *Theophrastus Paracelsus natürl. Zaubermagazin* 1771, 241; *Neustettiner Zauberbuch:* BlPommVk. 3, 56; Birlinger *Schwaben* 1, 434; ders. *Volksthüml.* 1, 487; (Tirol:) ZfVk. 8, 40; Heyl *Tirol* 788 Nr. 155; Rochholz *Gaugöttinnen* 185; Sébillot *Folk-Lore* 3, 45; Rolland *Faune* 1, 129. [868]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 295; Hertz *Werwolf* 15 $f.^2$ nach Müller *Beiträge z. Gesch. d. Hexenglaubens* 1854, 60; vgl. Engelien u. Lahn 273 (:Fuchsgurgel); Germania 1, 108 (:Mardergurgel). [869]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 165. [870]) Schmidt *Wolf* 153. [871]) Wolf 291. [872]) ZfEthn. 27, (195). [873]) Zaunert *Rheinland* 2, 26. [874]) BlPommVk. 3, 56 = Jahn *Hexenwesen* 354 = Jahn *Volkssagen* 436f.; ZfrwVk. 17, 41 u. Zaunert *Rheinland* 2, 140; Nachw. 1166. [875]) Hertz *Werwolf* 15 $f.^2$; nach Grimm *Myth.* 1093. [876]) ZföVk. 6, 120. [877]) BlPommVk. 3, 56 = Jahn *Hexenwesen* 354f.; Jahn *Volkssagen* 436f. [878]) Krauß *Sitte u. Brauch* 542^2. [879]) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 165. [880]) John *Westböhmen* 319. [881]) (Hainaut:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. [882]) (Tirol:) ZfVk 8, 40. [883]) Zahler *Simmental* 60f.; *Ägyptische Geheimnisse* 1, 17; 2, 51. [884]) Marzell *Pflanzen im Volksleben* 70. [885]) Montanus *Volksfeste* 167. [886]) *Ägyptische Geheimnisse* 1, 16 f.; (Tirol:) ZfVk. 8, 40. [887]) *Ägyptische Geheimnisse* 2, 27. [888]) Porta 1, 65. [889]) Alemannia 2, 130. [890]) (Kanton Bern:) SAVk. 7 (1903), 52. [891]) (Sizilien:) Gubernatis *Tiere* 453 = Rolland *Faune* 1, 128. [892]) Oben 2, 1030. [893]) Gubernatis *Tiere* 453 = ZfVk. 4, 152; Rolland *Faune* 1, 128. [894]) Gubernatis *Tiere* 453. [895]) Krauß *Sitte u. Brauch* 542^2. [896]) (Kaukasus:) ARw. 13, 513. [897]) Kießling *Frau Saga* 5, 112. [898]) Agrippa v. Nettesheim 1, 228. [899]) Fischer *Angelsachsen* 38. [900]) *Sefer Zekhira*, Warschau 1875, 131: ZfdmorgenlGes. 48 (1894), 669. [901]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. [902]) Plinius *Hist. nat.* 8, 83; Keller *Tiere* 163. [903]) Keller *Tiere* 402 nach Horapollo II 73; Plinius 8, 83; Wellmann *Physiologus* 69 f. [904]) *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 233. [905]) Peuckert *Schles. Volkskd.* 208. [906]) Jühling *Tiere* 254 nach Albertus Magnus 214. 218. [907]) Kräutermann 1726, 197 nach Alb. Magn. [908]) Wlislocki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117. [909]) Gubernatis *Tiere* 451^1. [910]) Braeuner *Curiositaeten* 116. [911]) Höfler *Organotherapie* 160f. [912]) *Thule* 21, 85 Strophe 16. [913]) Tenzel 276. [914]) Keller *Tiere* 170. [915]) *Praetorius Blockesberges Verrichtung* 298; *Warhafftiger bericht Leonhardt Turneussers von der Magia* 1591 BR. = Peuckert *Pansophie* 1936, 359. [916]) Joh. Th. Storaker *Sygdom og Forgjørelse i den norske Folketro* 1932, 112 Nr. 581. [917]) Dähnhardt *Natursagen* 1, 151. [918]) Sextus Platonicus: Höfler *Organotherapie* 67. [919]) Andreas Petermanns *curiose Bedancken von Alpe aus d. Latein.* übersetzt von M. M. 1701 § 47. [920]) Opatoschu *Der letzte Waldjude* 1928, 10. [921]) (Rumänisch:) Siebenb. Arch. NF. 32, 334.

vert gegen Schwindel[995], das Pulver aufgelegt, bei Kindern gegen Heraustreten des Nabels gebraucht[996]. S. u. § 39. Der **Kot** heilt ein Quintlein schwer in Wein getrunken das Grimmen[997], in Wasser: die Kolik[998], Schmerzen, die vom Uterus herkommen und Colica heißen[999], angehängt die Epilepsie[1000], mit einem Riemen von Hirschhaut aufgebunden[1001], oder mit einem Band von Schafwolle, das ein W.[1002], das der nämliche W.[1003] gerissen hat, die Kolik. Im Kot wird ein Beinlein gefunden, das man an einen roten Faden[1004], aus der Wolle des vom nämlichen W.e gerissenen Schafes hängt[1005]; auch das stillt die Kolik. Die **Haut**[1006] ist heilkräftig[1007]. Ein Wasserscheuer wird wieder richtig, wenn man ihn in eine W.haut hüllt[1008]. Man macht aus ihr einen Gürtel; dieser heilt, wenn die Haare den bloßen Leib berühren, die Kolik[1009], umgekehrt getragen, Epilepsie[1010]; das W.fell heilt Trübsinn, Fieber, Epilepsie[1011]. Die ersten Schuhe der Kinder sollen aus W.haut gemacht werden, das bewahrt sie vor Krankheiten[1012]. Das **Haar** eines W.es essen, macht einen Epileptiker gesund[1013]. Die **Milch** wird gegen den Gesichtskrebs gebraucht[1014], doch vermag ich nicht zu entscheiden, ob hier wirklich an die Milch einer Wölfin oder an die Pflanze Euphorbia gedacht ist.

39. W. und Kind. Sterben einer Mutter mehrere Kinder, so nimmt man zum Paten des Neugeborenen den W.; das Kind wird W. oder Wölfin genannt[1015]. Einem Kinde mit solchem Namen kommt keine Hexe bei[1016]. Bei der Geburt eines Sohnes wird dreimal in den Wald geschossen und dabei gerufen: O W., höre, es ist dir ein Patenkind geboren. Gott gebe, es bleibe gesund und stark wie du, o W.[1015]. Die nicht getauften Kinder heißen Heiden-W.e[1017]. Ein W.zahn beim Neugeborenen wirkt im Südslawischen apotropäisch[1018]. Der erste Zahn heißt in Süddeutschland W.zahn[1019], dort und im Erzgebirge um 1600 auch Wölflein[1020], zahnen heißt wölfen[1019]. Ein ausgefallener Zahn wird den W.en zugeworfen[1021]. Man reibt dem zahnenden Kinde das Zahnfleisch mit einem W.-zahn[1022], ritzt es mit einem Zahn eines W.es, der erlegt wurde, als Schnee lag[1023], läßt auf einen W.zahn beißen[1024]. Man hängt einen Zahn[1025] oder eine Kette von W.zähnen dem Zahnenden um[1026], das erleichtert das Zahnen[994], schützt vor Zahnkrämpfen[1027], macht starke Zähne[1028]. Speisen durch W.gurgel vgl. oben § 37.

Mit dem W.[1029] oder dem Kornwolf (s. § 26 III) werden die Kinder geschreckt; sind sie still, werden sie beruhigt, indem man ihnen von der Flucht des W.es erzählt[1030]. Als Kinderräuber s. § 5. Im Kinderspiel begegnet er mehrfach[1031]. S. auch §§ 15. 34. 35. 37. 38.

40. W. und Hochzeit. Wenn in Estland der Weg, den die Braut aus ihrem Heimatort zum Dorf des Bräutigams nehmen mußte, durch einen Wald führte, wurde in diesem ein Speiseopfer für die W.e ausgesetzt[1032]. Der südslawische Bräutigam darf bei seinem Hochzeitsmahl nur Milchspeisen genießen, nichts vom Mahl, sonst kommt der W. in sein Vieh[1033]. Die römischen Bräute bestrichen die Schwelle des Hochzeitshauses mit W.fett[820]; W.fleisch wurde von den römischen Frauen vor ihrer Entbindung gegessen, oder sie hatten jemand bei sich, der davon gegessen hatte[818]. S. auch § 37 (Liebeszauber), § 38.

41. W. und Tod. W. als Leichenfresser s. § 13; als Leichendämon s. § 14. Als Vorbote des Todes[1034]. Die Evangiles des Quenouilles sagen: wenn jemand Fleisch ißt, das ein W. riß, kann er nicht sterben, ehe nicht der W. starb[1035]. Im Südslawischen glaubt man, daß der Mensch sterben muß, wenn der am selben Tag geborene W. stirbt oder getötet wird[1036].

42. W. in den Zwölften. Namenstabu. Den W. darf man nicht nennen; denn wenn man den W. nennt, kommt er gerennt[1037], on en voit la queue, les cornes[1038]. Er zerreißt einem dann die Haustiere[1039], frißt einem (Siebenbürgen) etwas, kommt, um einem des Nachts das

---

[922] Jühling *Tiere* 250.
[923] Grimm *Myth.* 1835, 680; s. u. „Haut".
[924] Jühling *Tiere* 253.
[925] Agrippa v. Nettesheim 1, 124ff.; Joh. Schröder *Medicin-chymische Apothecke* 1685, 132.
[926] Jühling *Tiere* 252 = Höfler *Organotherapie* 67.
[927] Adam a Lebenwaldt *Siebentes Tractätl* 50.
[928] Thomae Thomai *Hortulus Mundi* 1621, 38; vgl. Nachw. 899.
[929] Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch- und sympathetische Schrifften* 1725, 286.
[930] Jühling *Tiere* 252.
[931] Jühling 251.
[932] Hertz *Werwolf* 15 f.^{2} nach Lauben *Dialogi v. d. Lycanthropia* 32.
[933] Schröder 132.
[934] Ebd. 1313; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 35; Höfler *Organother.* 161. 239.
[935] Hovorka-Kronfeld 2, 210.
[936] *Buch d. Natur* 122.
[937] Jühling 252 = Höfler *Organother.* 239.
[938] SAVk. 11, 10.
[939] Jühling 253 = Höfler *Organother.* 239.
[940] Höfler *Organother.* 239 nach Janus 1899, 235.
[941] Jühling 251.
[942] Schroeder 132.
[943] Höfler *Organother.* 272; Schmidt *Wolf* 153.
[944] Urquell 3, 198.
[945] Marshall *Arznei-Kästlein* 73; vgl. Hertz *Werwolf* 15f.^{2}.
[946] Schröder 1313 = Höfler *Organother.* 272f.
[947] Höfler *Organother.* 199; Plinius *Hist. nat.* 28, 58. 60.
[948] Höfler *Organother.* 161; vgl. auch Hovorka-Kronfeld 2, 105; Alemannia 16 (1883), 59.
[949] Plinius 28, 55; Oswald Croll *Von d. jnnerlichen Signaturn d. Dinge* 1623, 44; Marshall *Arznei-Kästlein* 71.
[950] Kräutermann 149 (Druck v. 1726 S. 113); Höfler *Organother.* 161.
[951] Plinius 28, 67; Thomae Thomai *Hortulus Mundi* 38.
[952] Kräutermann 148 = Höfler *Organother.* 161.
[953] Jühling 252; Höfler *Organother.* 161; Schröder 1313.
[954] Plinius 28, 35; Schröder 1313; Becher 35.
[955] Jühling 254 = Höfler *Organother.* 161.
[956] Plinius 28, 77 = Höfler *Organother.* 161.
[957] Jühling 252 = Höfler *Organother.* 161.
[958] Arch. Gesch. Medizin 1, 209 = Höfler *Organother* 266.
[959] Jühling 253; Schröder 1313; Becher 35; Höfler *Organother.* 161.
[960] Jühling 253 = Höfler *Organother.* 160.
[961] Marshall *Arznei-Kästlein* 11.
[962] Keller *Tiere* 161.
[963] Marshall *Arznei-Kästlein* 70.
[964] Croll *Signaturn* 44.
[965] Becher 35; Kräutermann 168.
[966] Jühling 253.
[967] Kräutermann 168 (1726, 128).
[968] (Schwaben:) Lammert 256 = Hovorka-Kronfeld 2, 302.
[969] Croll *Signaturn* 44; Becher 35; Schröder 1313.
[970] Porta 1, 65. Für die Frau: Kräutermann 258.
[971] Megenberg 121.
[972] Jühling 250.
[973] (Poln. Juden der Jetztzeit:) Hermann L. Strack *Das Blut* 1911^{8}, 99.
[974] *Jägerhornlein* 132.
[975] Pradel *Gebete* 120.
[976] (Pseudo-) Paraselsus *De pestilitate:* Paracelsus, Sämtl. Werke, ed. K. Sudhoff I 14, 618.
[977] Croll *Signaturn* 44.
[978] Schröder 1313.
[979] Schmidt *Wolf* 153 (:Pommern).
[980] Marshall *Arznei-Kästlein* 81.
[981] Schröder 1313.
[982] Ebd.; Becher 35.
[983] Croll *Signaturn* 44; Marshall *Arznei-Kästlein* 14.
[984] (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153.
[985] Jühling 253.
[986] Marshall *Arznei-Kästlein* 85.
[987] Leonhardt Thurneisser *Von Probierung d. Harnen* 1571, LXII.
[988] Plinius 28, 49; Höfler *Organother.* 67.
[989] Fischer *Angelsachsen* 38.
[990] Pradel *Gebete* 120.
[991] Becher 35; Schröder 1313.
[932] Jühling 254 = Marshall *Arznei-Kästlein* 80.
[993] Jühling 251; Rochholz *Naturmythen* 247; Marshall *Arznei-Kästlein* 26.
[994] Caspar Schwenckfeld *Theriotropheum* 1603, 107a = MschlesVk. 29, 292.
[995] Jühling 253; Lammert 225; Hovorka-Kronfeld 2, 245.
[996] Jühling 252.
[997] Thomae Thomai *Hortulus Mundi* 38; Croll *Signaturn* 46; Schröder 1313; Jühling 250.
[998] Becher 35.
[999] Megenberg 121 nach Aristoteles.
[1000] Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 351.
[1001] Becher 35; Jühling 253; Alpenburg *Tirol* 380; *Jägerhörnlein* 132; (an Arm oder Schienbein angebunden:) Schröder 1313.
[1002] Schröder 1313.
[1003] Alpenburg *Tirol* 380; *Jägerhörnlein* 132.
[1004] ZfVk. 8 (1898), 40.
[1005] Jühling 253; Alpenburg *Tirol* 380; *Jägerhörnlein* 132.
[1006] Vgl. Nachw. 923. 926.
[1007] Adolf Graf *Grundlagen d. Reineke Fuchs* FFC. 38, 21. 25; vgl. auch Keller *Tiere* 168; Gubernatis *Tiere* 452.
[1008] Keller *Tiere* 168; Gubernatis *Tiere* 452; Porta 1, 30 § 13.
[1009] Jühling 254; Schröder 1313; Becher 35; Marshall *Arznei-Kästlein* 35.
[1010] Ebd.; Jühling 252; MsächsVk. 8, 91.
[1011] Hertz *Werwolf* 15 f.^{2}.
[1012] Rolland *Faune* 1, 130. Vgl. Nachw. 893.
[1013] SAVk. 11, 10.
[1014] Hovorka-Kronfeld 2, 401.
[1015] Jasna Belovíc *Sitten der Südslaven* (1927), 51 f.; Schneeweis *Serbokroaten* 71; Krauß *Sitte u. Brauch* 541 f.
[1016] Hertz *Werwolf* 15^{2}; Krauß *Sitte u. Brauch* 942; s. Nachw. 823.
[1017] Meyer *Myth.* 68; Grimm *Myth.* 3, 316; Germania 26, 193; ähnlich Krauß *Sitte u. Brauch* 541.
[1018] Schneeweis *Serbokroaten* 62.
[1019] Grimm *Gesch. dtsch. Sprache* 155 = Rochholz *Kinderleben* 337; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 426 f.
[1020] Nachw. 1019; Ztschr. f. hochdtsch. MA. 1 (1900), 67.
[1021] Meier *Schwaben* 495 Nr. 315; ZfdMyth. 4, 49.
[1022] (deutsche Schweiz) Ploß-Renz 56; Alfred Winterstein *Die Pubertätsriten d. Mädchen* 1928, 39^{1}.
[1023] (Ille-et-Vilaine:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 51.
[1024] (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153.
[1025] Schultz *Alltagsleben* 207^{1}; (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153; (Berry:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50.
[1026] Rochholz *Gaugöttinnen* 185; (Forez:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50.
[1027] Plinius *Hist. nat.* 28, 78; 30, 7.
[1028] Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 165.
[1029] Boner *Edelstein* (ed. Pfeiffer) 63, 9; MsäVk. 8, 175. 180; Brandenburgia 29, 43; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22; Schmidt *Wolf:* Balt. Studien 24 (1872), 69.
[1030] Sébillot *Folk-Lore* 3, 22.
[1031] Wirth *Anhalt. Vk.* 150; Maack *Lübeck* 95; ZfrwVk. 8, 34; 1913, 124; Sartori 3, 116; Rolland *Faune* 1, 128 f.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 180.
[1032] Boecler *Ehsten* 1854, 37; Hertz *Werwolf* 15^{1}.
[1033] Krauß *Sitte u. Brauch* 397.
[1034] Gubernatis *Tiere* 453; s. o. §§ 29—31.
[1035] Sébillot *Folk-Lore* 3, 47; nach ihm *Alte-Weiber-Philosophey:* ZfdMyth. 3, 315 f.; § 35.
[1036] Schneeweis *Serbokroaten* 131.

Blut abzuzapfen [1040]). Besonders während man jagt oder fischt, darf das nicht geschehen, sonst mißglückt alles [1041]).

In Ostpreußen soll man ihn im Dezember nicht nennen, sondern nur durch Gebärden anzeigen, sonst zerreißen einen die Werwölfe [1042]).

Vor allem aber sind die Zwölften bedenklich. Die W.e gehen in den Zwölften um [1043]); da verrammelte man im Landkrs. Neustadt Tür und Fenster, um das Vieh gegen ihn zu sichern [1044]), denn sie gehen jetzt herum, um Schaden zu machen [1045]); da gehen die W.e mit aufgesperrtem Rachen gegen den Menschen; in diesem Rachen ist es ganz hell, und wer hineinsieht, wird heiser [1046]). In der Weihnachtsnacht kommt er mit einer ganzen Schar [1047]), wie in den Zwölften die W.e zu zwölf auf einmal kommen [1048]). In den Zwölften darf man nicht Dünger ausbringen, sonst bricht der W. in den Stall [1049]), nicht spinnen [1050]), und im Haus des Hirten darf kein Kehricht ausgebracht, nicht gesponnen, gemangelt und nichts ausgeliehen werden [1051]). Bei den Südslawen trägt der Hirt vielfach am 24. Dezember Steinchen unter der Zunge (Schweigetabu), damit die Kiefer des W.s wie versteinert werden, wenn er das Jahr über die Herde anfällt [1052]). Wer den W. in den Weihnachtstagen nennt, dem steht das neue Jahr das Kleid nicht gut [1053]). Allgemein heißt es, dann komme er und zerreiße die Schafe [1054]), sonst holt er sich etwas (d. h. es wird etwas aus dem Haus oder Hof gestohlen) [1055]), sonst wird man von einer Herde W.e zerrissen [1056]).

Im Österreichischen nannte man die Verlesung des Evangeliums in der Christnacht den Wolfssegen [1057]). Die vor allem in dieser Zeit üblichen Ersatznamen s. § 1.

[1037] Grimm *Reinh. Fuchs* LIII. CXXX; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 414; Germania 18, 312; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92. 291; Gilow *De diere* 752 f.; Drechsler 2, 235; Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. [1038]) Rolland *Faune* 1, 118. [1039]) Drechsler 2, 235; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 = Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 165. [1040]) Drechsler 2, 235. [1041]) Hyltén-Cavallius 1, 253. [1042]) Tettau-Temme *Ostpreußen* 281. [1043]) Meyer *Myth.* 107. [1044]) Heckscher *Vk. d. Prov. Hannover* 1, 8. [1045]) ZföVk. 4 (1898), 216. [1046]) Jahn *Volkssagen* 436. [1047]) (Belgien:) Rolland *Faune* 1, 118. [1048]) Jahn *Volkssagen* 436. [1049]) Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 12; Frischbier *Hexenspr.* 143; Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; rationalistisch gedeutet: Bartsch *Mecklenburg* 2, 246. [1050]) Toeppen *Masuren* 63. [1051]) Frischbier *Hexenspr.* 143. [1052]) Schneeweis *Serbokroaten* 39. [1053]) (14. Jh.:) Grimm *Reinh. Fuchs* LV.; Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 57; Schulz: Ztschr. f. dtsch. Wortforschung 10 (1908/9), 168. [1054]) Hertz *Werwolf* 14 f.^{2}; Karl Schöppach *Denknisse eines Deutschen* 1835, 95; *Gestriegelte Rockenphilosophie* 1 (1706), 223; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 121; Ztschr. f. dtsch. Wortforschung 10, 170; Grimm *Reinh. Fuchs* LIV; Bartsch *Mecklenburg* 2, 246 f.; Drechsler 2, 235; ZfVk. 37, 62; ohne den Nachsatz: Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 1860, 120; Erasmus Francisci *Lustige Schaubühne* 1 (1663), 247; Abraham a Sancta Clara *Centifolium stultorum* 1709, 237; Riemer *Politische Colica* 1681, Vorrede; Fromann *Tractatus de Fascinatione* 1675, 319; *Machiavellischer Hocuspocus* 1677, 110; Zedler 58 (1748), 510, nach Ztschr. f. dtsch. Wortforschung 10, 168. 169; Hyltén-Cavallius 1, 253; Schmidt *Wolf* 152. [1055]) Knorrn *Pommern* 126 Nr. 103, 4. [1056]) Peuckert *Schles. Volkskd.* 120. [1057]) Henne am Rhyn 149; Albers *Jahr* 332; Kießling *Frau Saga* 6. 22 f.

---

43. **Schutz der Herde.** In uritalischer Zeit tanzten die Hirten Apuliens nach Thimme einen W.reigen um ihre Herde; sie stellten das Gebaren des W.es mimisch dar [1058]). Gegen den W. wird in deutschen W.segen (s. d.) Christus, vor allem St. Petrus und Martin, bei den Südslawen Gabriel [1059]), bei den finnländischen Schweden St. Georg [1060]), angerufen, in Frankreich Ste. Geneviève [1061]), St. Johannes [1062]), St. Blaise [1062]) oder St. Hervé ein Butteropfer dargebracht [1062]), zu St. Hervé gewallfahrtet, wobei man Hammel opferte [1063]). Ruht in der Zwölften nicht die Arbeit, kommt der W. in die Herde [1049–1051]); in Ostpreußen fastet der Hirt am St. Georgstage, damit St. Georgs Reitpferd ihm nichts tue [1063]). In Clempin b. Belgard blies der Hirt am Neujahrsmorgen vom Berge nach allen vier Seiten sein Horn; so weit der Schall reichte, blieb der W. zurück [1064]); auf Künningsberg b. Culsow Krs. Stolp ward Karfreitag ein Strohwisch aufgesteckt, um die W.e von der Herde zu verscheuchen [1065]). Wird am Johannis- und Jacobitage gearbeitet, zerreißt der W. das Vieh [1065]), vor allem spinnt man Jacobi nicht [1066]). Am Donnerstag darf nach dem Abendessen nicht gesponnen werden, sonst fressen die W.e die Herde [1067]). Auch ist es nicht angängig, den ersten Austrieb auf den 1. Mai zu legen [1063]). Fastnacht wird dem Vieh aus Gerstenmehl und einem Bissen jeden Gerichts ein Zelten gebacken [1068]). Am 1. Mai wird ihm dürres W.fleisch ins Futter gegeben [1069]), in Oesterdalen darf der Hirt am 14. April kein Fleisch essen, ebensowenig wie ein Tier dazu gelangen darf [1070]), um es zu schützen. Dem Leithammel soll man eine Meerzwiebel anhängen [1071]); in Frankreich hing man ihm wilden Knoblauch um [1072]); bei den Südslawen war es verboten, am Demetriustag, den 26. Oktober, Schafe zu scheren, um den W.en den Winter über das Maul zu sperren [1073]). Im finnländischen Schweden umwandelte ein kluger Mann den Ort, warf schlechtriechende Sachen aus und sagte einen Bannspruch; das half, solange der Banner gesund war [1074]). In Oesterdalen wurde einem neugeborenen Kalb die erste Milch durch eine W.gurgel gegeben [1075]). Zählt man die Schafe einer Herde, so kommt der W. in diese [1076]).

In Frankreich schützt das Niederlegen eines eisernen Gerätes das Vieh [1077]); das ist herübergekommen, Wier berichtet, daß die Mutter des Johannes Soletius Eburo eine Axt oder eisernes Geschirr aus dem Fenster warf, wenn das Vieh noch nicht daheim war, und sagte: Da hast du ein Pfand [1078]). Ähnliches weiß Cyriakus Spangenberg [1079]). Ein Opfer an den W. ist bei uns kaum bekannt, wohl aber im Norden [1080]) und in Frankreich [1081]), von wo die „Alte-Weiber-Philosophey" ihre Weisung bezog: So man dem wolff sein lamb, auß dem großen hofe, da viel schaaff außgehen, nicht sendet, so die zehend lämmer bezahlt seynd, so wirds der wolff selbst nemmen, wie fleißig man ihr auch wartet [1082]). Eine badische Sage hat das Motiv dann aufgenommen [1083]), doch kennt die Antike wie Konrad von Megenberg schon ein ähnliches W.opfer der Fischer [237]). Auch scheuchte ein auf dem Acker vergrabener W., mit dessen Blut man die Grenzen umzog, die W.e zurück [1084]), ebenso wie die Umpflügung des Ackers mit einer im Feuer des Larenaltars rotglühender Schar [1058]).

Erster Austrieb. Der ostpreußische Hirt schweigt den ganzen Tag, um dem W. das Maul zu verschließen [1086]); er schließt ein Schloß, das bis zum Eintreiben unter der Dachlatte aufbewahrt wird [1087]). Er legt eine Axt in den Torweg, mit der Schärfe nach dem Felde gerichtet und treibt darüber; der W. soll vor der Herde laufen, wie vor der Schärfe der Axt [1088]). Draußen kniet er beim ersten Austrieb [1089]), täglich beim Austreiben [1083]) nieder und betet ein Gebet, den W.ssegen [1090]), oder seine Frau kniet beim ersten Austrieb am Dorftor nieder und spricht Gebete [1091]). Er steckt seinen Stab, in dem eine Hostie steckt [1092]), an den ein Zettel mit dem Namen des Hl. Blasius befestigt ist [1093]), in die Erde; da naht kein W. der Herde. In Tirol vertreiben die Hirten den W., indem sie das Johannisevangelium abbeten [1094]). Die Esten räuchern am Georgstage das Vieh mit W.kot, den man im Walde gesucht hat [1095]).

Die Schenkelknochen von Schafen oder Rindern soll man auf Island nicht den Hunden geben; schütz' du mich vor dem Höllenrachen wie ich dich vor dem W.srachen schütze [1096]). Einen Segen für eine vom W. angefallene Kuh hat man in Oesterdalen [1097]).

Nahe den W.ssegen bzw. den hier erwähnten zaubrischen Praktiken steht die W.sverweisung, wie sie von „Weißkünstlern" zuweilen ausgeübt wurde [1098]). Eine mecklenburg. Verweisung bedingt, daß man das Aas, von dem er gefressen, auf eine andere Feldmark bringe und dort in einen Baum verkeile [1099]). Schweden in Finnland gebrauchen Segensformeln, mit denen sie einen Bannkreis um den Ort ziehen [1100]), ähnliches meldet man aus Frankreich [1101]).

[1058] Thimme *Märchen* 123; Fornwännen 1930, 1 ff.; MittlgnAnthropol. Ges. Wien 63 (1933), 200. [1059]) Schneeweis *Serbokroaten* 195. [1060]) Landtman *Folktro* 81. [1061]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 33. 36. [1062]) Ebd. 3, 36. [1063]) Rolland *Faune* 1, 151. [1064]) Frischbier *Hexenspruch* 142. [1065]) BlPommVk. 3, 10; Schmidt *Wolf* 152. 970; BlPommVk. 3, 175. [1066]) Toeppen

Masuren 73. 1067) Tettau-Temme *Ostpreußen* 286; vgl. Frischbier 149. 1068) Höfler *Ostergebäcke* 59. 1069) Jahn *Hexenwesen* 312; BlPommVk. 3,56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 431; Nergaard *Skikk og Bruk* 122; Ohne Datum: Schmidt *Wolf* 153. 1070) Sigurd Nergaard *Skikk og Bruk* 1927, 67. 1071) Alemannia 2, 139; vgl. Nachw. 220. 1072) Sébillot *Folk-Lore* 3, 41. 1073) Schneeweis *Serbokroaten* 200. 1074) Weßman 526 Nr. K 713, 5. 1074) Nergaard *Skikk og Bruk* 122. 1076) Rolland *Faune* 1,122; Germania 26, 123. 1077) Sébillot *Folk-Lore* 3, 40f.; Rolland *Faune* 1, 129 Nr. 44. 1078) Wier *De praestigiis daemonum* (*deutsch*) 1586, 281. 1079) Spangenberg *Adelsspiegel* 2 (1594), 383b = Ztschr. f. dtsch. Wortforschg. 10 (1908/9), 169f. 1080) Nild Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 1929, 37. 1081) Sébillot *Folk-Lore* 3, 30f. 1082) ZfdMyth. 3, 313f.; Jahn *Opfergebräuche* 302f. 1083) Baader *Volkssagen* Nr. 28 = Waibel-Flamm 2, 220 f.; Baader *Neue Sagen* 20 f.; Jahn *Opfergebr*. 302 f. 1084) Mannhardt *Forschungen* 89^1; Agrippa v. Nettesheim 1, 232. 1085) Mannhardt *Forschungen* 89^1. 1086) Frischbier *Hexenspruch* 146. 1087) Ebd. 146. 147. 153. 1088) Tettau-Temme *Ostpreußen* 263; Frischbier *Hexenspruch* 147. 150. 1089) Frischbier *Hexenspruch* 151; ähnlich Sébillot *Folk-Lore* 3, 34. 1090) oben 4, 491; Grimm *Myth.*^{3} 1189; ZfVk. 1, 307. 317. 318; Vintler 7894f. = Zingerle *Tirol* 288; Meyer *Myth.* 254; v. Liechtenberg-Wecker: Theatrum de maleficis 1586, 323; Goedeke *Deutsche Dichtung im MA*. 243; Mone *Anzeiger* 1834, 279; *Jägerhörnlein* 127f.; *Egyptische Geheimnisse* (Brabant 1725) 2, 36; 3, 64; ZfdA. 11, 261; 30, 215f.; (Sargans:) ZfdMyth. 4, 122; SchwVk. 20, 72; (St. Gallen:) Germania 25, 67; Kuoni *St. Gallen* 142f.; Bohnenberger 1, 110; (Augsburg:) ZfVk. 1, 302. 307; Zingerle *Sagen* 466 Nr. 1104; (Obersteiermark:) Germania 20, 438f.; Byloff *Strafprozeß* 22. 23; ders. *Hexenwesen* 71. 76. 90; (Salzburg:) ZföVk. 3, 5; (Niederösterreich:) ZfdMyth. 4, 26ff.; Mittlgn. Ver. Gesch. Deutsch. Böhmen 18 (1880), 160. 204f.; Josef Blau *Gesch. d. künischen Freibauern im Böhmerwalde* (1932), 184; Baader *Volkssagen* Nr. 28 = Waibel u. Flamm 2, 220f.; Baader *N. Sagen* 20 f. = Henne am Rhyn 149 Nr. 211; (Bergheim:) ZdfMyth. 1 (1853), 279; La Fontaine *Luxemburg* 44; (Hessen:) HessBl. 2, 18; (Schlesien:) Kuhn *Ostschles. Zunftleben* 1926, 39; (Pommern:) BlPommVk. 3, 56; Jahn *Hexenwesen* 312. 354; Frischbier *Hexenspruch* 140; Landtman *Folktro* 81; Halldor O. Opedal *Makter og Menneske, Folkeminne ifrå Hardanger* 1 (1930), 50; Sigurd Nergaard *Skikk og Bruk* 1927, 23. 115. Krohn *Z. finn Myth.* (FFC 104), 52; Hästesko *Motivverzeichnis westfinnischer Zaubersprüche* (FFC 19) 46f. 50f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 33ff.; Rolland *Faune* 1, 124ff.; Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 277; s. auch Nachw. 1057. 1091) Toeppen *Masuren* 97. 1092 Niederhöffer *Mecklenburg* 1, 213ff. 1093) Joh. Trithemius *Antwort Herrn Johann Abt zu Spanhaim auff 8 fragstuck verdeudscht* 1555 GiiijR. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 41. 1094) Zingerle *Tirol* 98 Nr. 854 (491). 1095) Boecler *Ehsten* 84; Freudenthal *Feuer* 118. 1096) Negelein *Weltgeschichte d. Abergl.* 1. 51. 1097) Nergaard *Skikk og Bruk* 115. 1098) Weßman *Mytiska sägner* 526 K 713, 5; Schwenn *Menschenopfer* 25. 1099) Bartsch *Mecklenburg* 2, 23. 1100) Nachw. 1098; Landtman *Folktro* 81. 1101) Rolland *Faune* 1, 152.

43. II. **Umgänge der Hirten.** Im Hanauischen kamen am 1. Pfingstfeiertag die jungen Bursche von Marköbel zur Kommenderie Rüdigheim und forderten ihr Pfingstrecht „wegen des W.es", das W.sgeld 1102), ähnlich am 2. Pfingstfeiertag die andern Dörfer 1103). Im Böhmerwald findet am Martiniabend ein Lärmumzug der jungen Bursche statt, das W.s-Austreiben 1104).

Um Bergreichenstein im Böhmerwald geht am Samstag vor dem Martini-Sonntag der Hirt blasend durchs Dorf; er bringt das Vieh heim, die W.e haben jetzt Freiheit, das ist das W.s-Auslassen 1105). Gleiches geschieht im Krummauschen an St. Andreas: das W.s-Ablassen 1106). Der Vorgang ist zugleich Heischeumgang des Hirten.

Die Martinigerte, eine Lebensrute, die der Hirt in den verschiedenen Landschaften zu verschiedenen Terminen überbringt, dient zugleich dem Schutz der Herde vor dem W.

1102) Lyncker *Sagen* 249f.; Albers *Jahr* 226. 1103) Lyncker *Sagen* 249. 1104) Schramek *Böhmerwaldbauer* 169f.; Sartori 3, 273. 1105) Schramek *Böhmerwaldbauer* 170 f. 1106) Mannhardt 1, 273 f.; Meyer *Myth.* 254; Jahn *Opfergebräuche* 298; Schramek *Böhmerwaldbauer* 171f.; Frischbier *Hexenspr.* 153.

44. **Schutz der Brut.** In der Gegend von Angerburg räuchert man die junge Brut, läßt sie unter einer Art Brücke aus Steinen durchschlüpfen, wirft die Steine rückwärts von sich und sagt: Das ist ... für den W. 1107). Man stellt am Waldrand Fastnachtsküchlein auf und spricht: W. und Wölfin, Fuchs und Füchsin ... da habt ihr etwas von meiner Fasnacht, nehmt meine Hühner, Gäns und Enten in acht 1108).

1107 Frischbier *Hexenspruch* 130. 1108) Bohnenberger 1, 110.

45. **Schutz des Menschen.** Über W.s-abwehr durch Jagden s. § 5; Täuschungen des W.es ebd. Abwehrmittel bei Fascination s. § 33.

Wer ein W.sherz 1109), die Schwanzspitze eines W.es 1110) bei sich trägt, den frißt der W. nicht. Haare aus seinem Rücken oder der äußersten Schwanzspitze bewahren vor seinem Angriff 1111). Ein Stäbchen am Schwanz des Pferdes vertreibt ihn 1112), Zweige von Schafmülle (Vitex) in der Hand 1113), ein Wachholderwipfel auf dem Hut 1114) schützen vor ihm, ebenso wie ein Gebildbrot 1115). Weiter werden dem Auswandernden Gebete 1116) und Segen 1117) empfohlen.

Wenn sich jemand mit dem Jordanslicht, dem Licht vom Jordansfest, das Haar anbrennt, kann der W. ihn nicht schrecken; wen er erschreckte, der soll sich mit einem Stück angefaulter Weide räuchern 1118). Im Südslawischen feiert man die „Darstellung Mariae" am 21. November gegen die W.e 1119). Schlägt man den W. mit einem Strumpf oder Stock über den Rücken, verrenkt sich sein Rückgrat und er kann nicht von der Stelle; schlägt man noch einmal, renkt es sich wieder ein 1120). Zauberische W.e werden mit Erbsilber geschossen 1121).

1109) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 806. 1110) BlPommVk. 3, 56 nach *Neustettiner Zauberbuch*. 1111) Fischer *Angelsachsen* 37 f. 1112) Dirr *Kaukasische Märchen* 248. 1113) Nach Adam Lonicer *Kreuterbuch* 1630: ZfdMyth. 4, 414. 1114) (Unterinntal:)ZfdMyth. 2, 420 Nr. 45. 1115) ObdZtschr. f. Vk. 3, 27^{30}. 1116) G. A. Hildebrand *Aus der Vergangenheit von Schlesisch-Drehnow:* Grünberger Hauskalender 1922, 48. 1117) HessBl. 2, 16; vgl. auch Germania 25, 67. 1118) (Rumänen d. Bukowina:) ZföVk. 2 (1896), 251. 1119) Schneeweis *Serbokroaten* 150; Henne am Rhyn 149. 1120) Liebrecht *Zur Volkskd.* 333f. Vgl. Albert Wesselski *Versuch einer Theorie d. Märchens* 1931, 143. 1121) Nergaard *Skikk og Bruk* 21.

46. **Tollwut des W.es.** Von ihr ist verschiedentlich die Rede; sie ähnelt der Tollwut der Hunde 1122). Die Leute, die ein toller W. biß, wurden gewöhnlich auch toll 1123). Verschiedene Heilmittel werden im Volksglauben genannt 1124).

1122) Roscher *Kynanthropie* 52. 54 ff.; Schmidt *Wolf* 145 ff. 1123) ZfVk. 19 (1909), 47; Roscher *Kynanthropie* 54ff. 1124) Ebd. 48 f.; Keller *Tiere* 403 f.; Germania 24, 75 Nr. 9; Nachw. 216.

47. **W. im Recht.** Über den W. im Rechtsleben hat ausführlich Lily Weiser-Aall gehandelt 1125). Varg heißt der Bösewicht, Verbrecher 1126), dann der Achter 1127), dessen Schlafgesellen Bären und W.e sind 1128). Einem verurteilten Vatermörder wurde in Rom die Wolfsfellkappe aufs Haupt gesetzt 1129), d. h. ein W.sbalg über das Gesicht gezogen 1130), und im Angelsächsischen heißt der Verbannte vulfheáfod, caput lupinum 1131). Neben Hingerichteten wurden W.e aufgehängt 1132).

Als Strafe für eine Kindesmörderin gilt in der Sage, daß sie W.e säugen muß 1133).

1125) ARw. 30 (1933), 218ff. 1126) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVII; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 402; Roscher *Kynanthropie* 53; vgl. oben § 1. 1127) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVII; Grimm *RA*. 1854, 733. 396; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 402; Vǫlsunga-Saga (Thule 21, 39); Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1887, 166-173; Keller *Tiere* 169f.; Hyltén-Cavallius 1, 253f. 1128) Wilh. Grimm *Altdän. Heldenlieder* 182. 1129) Nach HessBl. 3, 14: Höfler *Organotherapie* 66. 1130) Keller *Tiere* 169. 1131) Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 402. 1132) Jak. Grimm *Kl. Schr.* 4, 330; Grimm *RA*. 1854, 685f.; *Jägerhörnlein* 128; Keller *Tiere* 169; Mittlgn. d. Inst. f. österreich-Geschichtsforschung 26 (1905), 127f. 1133) Wilh. Busch *Ut öler Welt* 138; vgl. Liebrecht *Zur Volkskd.* 21^1.

47. II. **W. gehängt.** Als Rechtshandlung wird das Hängen eines W.es — ursprünglich eine apotropäische Handlung? — aufgefaßt, das in Schweden 1134), an den Côtes-du-Nord noch 1860 üblich war 1135); in Frankreich galt es auch als Jagdtrophäe 1136). In Süddeutschland hat man darin ein Strafgericht gegen das Untier gesehen 1137); noch 1685 hing man in Ansbach einen W. verkleidet und mit einer Maske 1137). Ein W.sgalgen wird 1333 bei Marburg erwähnt und in diesem Sinn gedeutet 1138), 1801 hängt man in Stolzenburg (Vorpommern) einen erlegten W. an einen dafür erbauten Galgen 1139) (der Galgen wird im Hamdismál und Heliand als W.baum bezeichnet 1138)). Im 19. Jh. wurde der W. in Wärend unter Eulen

usw. über die Stalltür genagelt [1134]; vgl. § 34.

[1134] Hyltén-Cavallius 1, 254. [1135] Sébillot *Folk-Lore* 3, 27. [1136] Ebd. 3, 27f. [1137] *Jägerhörnlein* 114. [1138] Kolbe *Hessen* 114. [1139] Schmidt *Wolf:* Balt. Studien 24 (1872), 75.

48. Gebildbrot. Einen Osterw. lieferten die Bäcker 1451 in Niederösterreich schon einem Ratsmitgliede [1140]. Auch später sind Osterw.e nachweisbar [1141]. An der rauhen Ebrach (Oberpfalz) [1142], im Steigerwald [1143], bäckt man Weihnachten oder Neujahr Hausw.e, die gegen ausbrechendes Feuer schützen sollen. Ferner zählen hierher die Hohwölfle; s. Hauswolf.

[1140] Germania 15, 82; 18, 2. [1141] Höfler *Ostergebäcke* 58 f.; [1142] Panzer *Beitr.* 2, 303. 527; ZföVk. 1903, 202; Höfler *Weihnacht* 65; ders. *Ostergebäcke* 58f. [1143] Wuttke 294 = Freudenthal *Feuer* 371.

49. Zahmer W. Von einem für seine Befreiung dankbaren W. weiß Strabo [1144], und die Androklus-Fabel wird auch vom W. erzählt [1145]. Verschiedene Sagen wissen von gezähmten W.en zu berichten, so die Nostradamus- und Schaffgotschsage (s. Nostradamus); eine ihr ähnliche erscheint in Ullersdorf (Mähren); der Feldjankel weissagt dem dortigen Grafen, daß der W. das Lamm fresse, der Graf Hungers sterben und der Feldjankel nicht gehängt werde [1146]. Die Steinmetzen beim Bau des Klosters Georgenzelle zähmten einen W. und ließen durch ihn den Bau bewachen, sein Kopf wurde aus Stein ausgehauen [1147]. Herzog Wartislaw aus Pommern jagte mit einem gezähmten W. [1148]. S. auch Wolfshund.

[1144] *Geogr.* V 1, 9; Revtradpop. 11, 643. [1145] Wolf *Niederl. Sagen* 620f. [1146] Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 101 ff. [1147] Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 46f. Vgl. ebd. 243. [1148] Schmidt *Wolf* 141¹.

50. Wolf namengebend. Orte und Fluren, mit dem Wolfstal der Vǫlundarkviđa beginnend, werden nach dem W. genannt, wobei sagenhafte Erklärungen nicht selten sind [1149]. In Stammnamen, vor allem der Tiefkulturvölker (Totem!) [1150] erscheinend, sind Namen mit W. vor allem in Personennamen [1151] häufig; vgl. o. § 9; auch Übernamen kommen vor [1152]. Die Bretonen nennen den Dachs W. [1153]; vgl. auch o. § 27. III; Pflanzennamen [1154] begegnen; W. heißt das Gras im Gebirge s. o. § 26. III; fehlerhafte Knospen an Nelken [1155], Wasserschosse [1156], Ausschläge an Bäumen [1156] werden W. genannt, ebenso das Mutterkorn [1156]. Der weiße Brodem im kalten Winter [1157], eine Feuererscheinung [1158], Glocken [1159] heißen W., so wie die Heuhaufen [1160], Handwerksgeräte [1161], ein grobes Zeug [1162], dessen Weber überdies den W. im Wappen führen [1163], große und dicke Dinge, wie eine große Eiche [1163], ein fressendes Geschwür [1164], das Wundsein zwischen den Schenkeln vom Reiten [1165], eine faustdicke Geschwulst auf dem Rücken der Ochsen [1166]. W. heißt der junge Ehemann, der in der Familie der Frau wohnt [1167].

W.smonat s. 9, 799f.

Schlecht ernährte, elende Kühe haben den W. im Schwanz [1168].

Der Neuntöter [1169], Bluteiter [1163] heißen Warg.

[1149] Schroeder: German. Roman. Monatschr. 17, 26f.; Höfler *Organotherapie* 66; Strackerjan 2, 358; Zaunert *Westfalen* 258; ZfrwVk. 1913, 123; Andree *Braunschweig* 127; BlPommVk. 3, 175; Kuhn *Märk. Sagen* 230f.; Schober *Spessart* 1912, 210; Kühnau *Mittelschl. Sagen* 72; Ulrich *Kuhländchen* 120; Jahrb. Iser-Jeschkengeb. 1898, 15; Baader *N. Sagen* 70; Künzig *Schwarzwald* 336; Panzer *Beitr.* 2, 178 (= Simrock *Myth.* 68); 2, 119. 54; Schöppner 1, 219f.; [1150] ZfVk. 19, 43; Reuterskiöld *Speisesakramente* 26 f.; ZfdA. 57, 155; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 161; Sébillot *Folk-Lore* 4, 37. [1151] Schrader-Nehring *RL.* 2, 667; Keller *Tiere* 158; Grimm *Myth.* 2, 954 = ZfVk. 19 (1909), 43; Grimm *Reinh. Fuchs* XX; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 404 f.; Quitzmann *Baiwaren* 31 f.; Montanus *Volksfeste* 166; Mone *Heldensage* 1, 17 ff. 99; Jasna Belović *Sitten d. Südslaven* (1927), 51 f. [1152] Hoffmann *Ortenau* 143; Künzig *Schwarzwald* 293. [1153] Sébillot *Folk-Lore* 3, 21. [1154] Grimm *Reinh. Fuchs* LVI seq.; (Arnica montana:) Jos. Schrijnen *Nederl. Volkskd.* 2 (1933), 342. [1155] Mannhardt *Roggenwolf* 16f.; Gilow *De diere* 1871, 752f. [1156] Mannhardt *Roggenwolf* 17; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70; oben 26 § III. [1157] Knorrn *Pommern* 121 Nr. 69; Drechsler 2, 60; oben Nachw. 705 f. [1158] Freudenthal *Feuer* 49. [1159] Kruspe *Erfurt* 1, 117f. [116] Lotte Paret *Das ländliche Leben einer Gemeinde d. Hautes-Pyrénees.* PhilDissTübingen 1933, 15. 16³⁷. 81. [1161] Ebd.; Gilow *De diere* 753; (Egerland:) ZföVk. 2 (1896), 210. [1162] ZfdPhil. 36, 156 f.; Nachw. 1163. [1163] Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403. [1164] Ebd.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 348; Fossel 136 = Freudenthal *Feuer* 140. [1165] Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403; Gilow *De diere* 753; (Egerland:) ZföVk. 2 (1896), 210; Drechsler 2, 276; wohl auch: ZfdA. 53, 119 f.; Grimm *Myth.* 2, 967; Höfler *Krankheitsnamen* s. v. Schrader-Nehring *RL.* 2, 668; Strekelj Casopis za zgodovinc in narodopisje 6, 62. [1166] Mannhardt *Roggenwolf* 14⁴. [1167] v. Gennep *Dauphiné* 1, 175. [1168] ZfrwVk. 17, 41; Zaunert *Rheinland* 2, 140; Heilung wie im Fall Nachw. 1166. [1169] Grimm *Kl. Schr.* 4, 402 f.

51. Als Zeichen. Schilde zeigten den W. [1170], der ebenso als Wappentier [1171], in Stadtwappen [1172], auf Münzen, Helmen, als Legionszeichen usw. [1173] meist wohl mit apotropäischer Wirkung, begegnete. Als Wirthauszeichen geht er selten [1174], doch war er im Altertum Grenzzeichen [1175]. Denkzeichen an eine (sagenhafte) Errettung vor W.en begegnen öfter [1176].

[1170] Keller *Tiere* 176; Roscher *Kynanthropie* 45. [1171] BlPomm Vk. 3, 49f.; Montanus *Volksfeste* 166; Knoop *Posen* 51; DG. 15 (1914), 108f.; Grimm *Myth.* 1835, 386. [1172] (Rom:) Keller *Tiere* 175 f.; (Passau:) Grimm *DS.* 495; Schöppner 3, 276; Quitzmann 243. [1173] Keller *Tiere* 175 f.; Roscher *Kynanthropie* 45. [1174] DG. 15, 108 f.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 301. [1175] Keller *Tiere* 172. 176. [1176] Kuoni *St. Gallen* 237 Nr. 410; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 46f. 243. Nachw. 275. 276. 279.

52. W. in Zaubersprüchen usw. Abgesehen von den eigentlichen W.segen (s. d. und oben 9, 786) wird der W. nicht selten in Zaubersegen [1177] und zauberischen Sprüchen zitiert; so soll die junge Frau vor ihrem Mann nach der Trauung ins neue Heim treten und dreimal sagen: Ich bin der W. und du das Schaf! Dann erhält sie die Herrschaft [1178]. Ebenso ist von Liedern auf ihn die Rede [1179]. Ferner liegen mehrere Rätsel vor, in denen der W. behandelt wird [1180]; endlich sei an die vielen ihn nennenden Sprichwörter erinnert [1181].

[1177] Heim *Incantamenta* 482 Nr. 68; 487 Nr. 84; 558. 564; (Odenwald:) Germania 31, 345; Frischbier *Hexenspruch* 55; Schmidt *Wolf* 153; Hästesko *Westfinn. Zauberspr.* (FFC. 19), 15. [1178] (Berlin:) ZfVk. 1, 183. [1179] Poestion *Lappländ. Märchen* 5; Monatsblätter, hsgb. v. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskd. 1894, 136 ff. [1180] ZfdPhil. 11, 349; Wossidlo *Tiere* 171; Krauß *Relig. Brauch* 18. [1181] Liebrecht Germania 26, 122 f.; Schmidt *Wolf* 97. 140; Rolland *Faune* a. a. O.

Peuckert.

Wolf, weißer. Der wW., die bekannte Gestalt des Tierbräutigams, spielt außer im Märchen im Glaubensleben des Volkes eine — wenn auch nur kleine — Rolle. Albertus Magnus will einen wW. gesehen haben [1]. Im schwedischen Finnland haben die folkvargar ein weißes Fell; sie sind größer als andere W.e und begehrlich nach Menschenfleisch; von ihren Absichten auf Menschen gehen manche Sagen [2]. Eine Hexe begegnet in den Beskiden einem Burschen als weiße Wölfin, wird verwundet, verfolgt zum Mädchen, das jener heiratet; aber sie lockt ihn zum Hexenplan, wo er sterben muß; seitdem spukt dort eine w. Wölfin, die erlöst sein will [3]. In den Ardennen erscheint ein wW. als Wegespuk; wer spricht, dem springt er an den Hals und schleppt ihn zur Hölle [4]. Einen wW. zu fangen, gilt in einer Tiroler Sage als unlösbare Aufgabe [5]. Nach Rolland erweckt der alte (graue oder weiße W.) Aufsehen [6].

[1] *De animalibus, Opera ed.* Jammy 6, 536 = J. Sighart *Albertus Magnus* 1857, 353. [2] Weßman *Mytiska sägner* 588 Nr. 829. [3] Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 143 f. [4] Sébillot *Folk-Lore* 3, 57f. [5] Heyl *Tirol* 594f. [6] Rolland *Faune* 1, 114. Vgl. auch Schmidt *Wolf* Balt. Studien 24 (1872), 93; Joh. Wilh. Wolf *Niederl. Sagen* 1843, 160f.

Peuckert.

Wolfgang s. Nachtrag.

Wolfsbanner. Der Glaube an das Wolfsbannen erscheint als deutsche Sonderform des Glaubens an Wolfsführer und Wolfshirten (s. d.) [1]. Es sind Teufelsbündner [2], die vermittels eines Spruches [3] Wölfe aussenden [4], welche die Herden reißen, und die mit dem Wolfsegen (s. d. u. 9, 786) die Wölfe wieder zurückrufen können [5]. Der Wolf wird in einem alpenländischen Prozeß vom Teufel geführt [6]. In einem Prozeß aus Obdach haben die W. Wölfe, auf denen sie reiten und die sie aussenden [7]. Es sind natürliche [8], scheinbar zahme Wölfe mit Feueraugen [9]. Kluge verstehen, den Wolf zu zwingen, daß er seine Beute selbst wieder abtragen muß [10].

Byloff sieht Zusammenhänge mit dem Werwolfglauben.

[1] Fritz Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen d. österreichischen Alpenländer* 1929, 23. 40. 48. 50; Ders. *Hexenglaube u. Hexenverfolgung in d. österreichischen Alpenländern* 1934, 8. 76. 85 f. 109. 113. 118. 147. 148. 151. 152; ZfVk. 7, 247 f.
[2] Byloff *Hexengl.* 152.
[3] Ebd. 76.
[4] Ebd. 147. 151; Ders. *Strafprozesse* 48.
[5] Byloff *Hexengl.* 76; Ders. *Strafprozesse* 23.
[6] Byloff *Hexengl.* 151.
[7] Byloff *Strafprozesse* 48.
[8] Ebd. 48.
[9] Byloff *Hexengl.* 148.
[10] Reusch *Samland* 103f. Nr. 86. Peuckert.

Wolfsbast s. Seidelbast.

Wolfsführer, Wolfshirt. Als Wolfshirten bezeichnet die slavische Überlieferung den Waldgeist oder einen an seine Stelle getretenen Heiligen bzw. Gott, die französische den Werwolf oder einen Hexenmeister; doch weiß auch der Nordosten von einem Führer der Wölfe bzw. Werwölfe.

I. Wolfshirt war ursprünglich ein Beiname des russischen Waldgeistes lešij, der serbokroatische vučji pastir; er erscheint entweder als Wolf oder als Greis auf einem Wolfe reitend [1]. In neueren Sagen tritt an seine Stelle Christus bzw. Gott [2], der Hl. Martin [3], Nikolaus [4], Michael [5], Petrus [6], Gabriel [7], Georg [8], Sava [9], Arandeo [9] oder Mrat [9]. Am Michelstag [10], Tag des Hl. Petrus des Winters am 17. Januar [11], Tag des Hl. Sava am 14. Januar [12] erscheint er — reitend auf weißem Roß, während ihm die Wölfe im Gänsemarsch folgen [13], — und versammelt die Wölfe um sich [14]. Er teilt ihnen ihr Futter [15] für das ganze Jahr [16] zu, gibt jedem Wolf seinen Auftrag [17], zuletzt dem lahmen [18], dem er den Lauscher [19], ein Schwein [20] anweist; eine Stimme von oben weist ihm den Lauscher zu [21]. Häufig ist das die Strafe für die Entheiligung des Heiligentages [22]; so werden die Kinder angewiesen, die den Tag des Hl. Elisäus, 14. Juni, nicht feiern [23].

Nur in einer russischen Sage wird der Lauscher verschont, weil er betet [24].

Der Wolfsführer der französischen Überlieferung ist ein Werwolf [25] oder Hexenmeister [26], der es versteht, die Wölfe mit seinem Blick zu zwingen [27]; zuweilen mißtraut man Flötenspielern, daß sie W. seien [28]. Sie führen die Wölfe in Rudeln durch die Landschaft [29], an Kreuzwege [28], lassen sie um ein nächtliches Feuer tanzen [28]. Die Wölfe sitzen um sie herum und hören dem zu, was sie sagen [28]. Sie schicken sie gegen die Herden vor allem ihrer Feinde [30], lassen Wanderer von ihnen geleiten [31], erheben eine Abgabe von ihnen [32], und retten die Wölfe, wenn eine Jagd stattfindet [28].

Die von Henne-am-Rhyn [33] mitgeteilte W.Sage hat wesentlich westliche Züge; Parallelen aus deutschen Gebieten sind mir nicht bekannt.

Olaus Magnus teilt einen Werwolf-Bericht mit, der eine Art W. als möglich anzunehmen erlaubt; es heißt: wer jene Mauer nicht überspringen kann, . . . der wird von ihren Vorstehern mit Geißeln gepeitscht [34].

[1] Edmund Schneeweis *Grundriß d. Volksglaubens u. Volksbrauches d. Serbokroaten* 1935, 26.
[2] Schneeweis 169; Dähnhardt *Natursagen* 3, 302.
[3] Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484; Schneeweis 169.
[4] Ebd.; Toeppen *Masuren* 73.
[5] (Pommern, westpreuß. Grenze:) BlPommVk. 3, 125; Schneeweis 169.
[6] Siebenb. Arch. NF. 33, 349; Schneeweis 169.
[7] oben 3, 251.
[8] Schneeweis 26. 169. 188; Dähnhardt *Natursagen* 3, 299 ff.
[9] Schneeweis 26; Sava auch 169.
[10] BlPommVk. 3, 125.
[11] Siebenb. Arch. NF. 33, 349.
[12] Schneeweis 169.
[13] Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484.
[14] Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484; Siebenb. Arch. NF. 33, 349; BlPommVk. 3, 125; Dähnhardt *Natursagen* 3, 299 ff.; Schneeweis 26 usw.
[15] Nachw. 14 ohne die letzte Angabe.
[16] Schneeweis 26.
[17] BlPommVk. 3, 125.
[18] Nachw. 14.
[19] Nachw. 14.
[20] Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484.
[21] Weßman *Mytiska sägner* 614 f. Nr. 874.
[22] BlPommVk. 3, 125; Siebenb. Arch. NF. 33, 349; Toeppen *Masuren* 73.
[23] Siebenb. Arch. NF. 33, 371.
[24] Dähnhardt *Natursagen* 3, 302.
[25] Sébillot *Folk-Lore* 1, 284 ff.
[26] Ebd. 1, 285. 286; 3, 28.
[27] Ebd. 1, 285.
[28] Ebd. 1, 285.
[29] Ebd. 1, 284.
[30] Ebd. 1, 285; 3, 28.
[31] Ebd. 1, 284. 286.
[32] Jean Jacques Rougé *Folklore de la Touraine* 1931, 101.
[33] Otto Henne-Am-Rhyn *Die deutsche Volkssage* 1879, 150.
[34] *Historia de gentibus septentrionalibus* 1555 XVIII c. 45. 46; Otto Höfler *Kultische Geheimbünde d. Germanen* 1934, 22 ff. Peuckert.

Wolfsglied, úlfliðr (carpus). Die mythische Sage deutet: bis zu diesem biß Fenrir dem Gott Tyr die Hand ab.

Gylfaginning c. 25. 34; Lokasenna 38; Simrock *Myth.* 274; oben 9, 741. Peuckert.

Wolfshund. Die Wölfin wirft unter ihren Jungen jedesmal einen Hund, der sich von den W.en in nichts unterscheidet. Die Wölfin führt ihre Jungen ans Wasser, die echten schlürfen, der Wolfshund leckt es, worauf sie ihn sofort zerreißt, denn es ist die einzige Hundeart, die dem W. überlegen ist [1]. Nach andern frißt sie ihn, sobald sie ihn erblickt [2]. Entrinnt ein solcher Hund aber, sucht er sich einen Herrn; doch muß man ihm mißtrauen, denn wenn der Herr einmal stürzt, erwacht seine Wildheit und er überfällt ihn [3]. Sonst ist der W.hund Junges aus der Verbindung W. und Hund [4]. Auch die schwäb. Volksmeinung kennt die Wasserprobe, doch ersäuft hier die Wölfin den W.hund; das Wallonische beschreibt ihn als wild; er erwürge seinen Herrn.

Von einem jungen W., der als Hund aufgezogen wird, spricht die pommersche Sage [5].

Vgl. auch Wolf § 11 und das französische Sprichwort: Nicht Hund, nicht Wolf = nicht Fisch, nicht Fleisch [6].

[1] Unoth 185; Sébillot *Folk-Lore* 3, 10 (Lothringen, Normandie).
[2] Wolf *Beitr.* 1, 251.
[3] Sébillot *Folk-Lore* 3, 10.
[4] Birlinger *Volksthüml.* 1. 116; Fritz Knack *Pommersche Spukgeschichten* 1922, 22; Nachw. 3.
[5] BlPommVk. 3, 55f. (Blücher-Sage).
[6] Rolland *Faune* 1, 110. 130. Peuckert.

Wolfsklaue. Als W. bezeichnet man die beiden weißen Flecke, die Hunde zuweilen über den Augen haben; man spricht ebensogut von „vieräugigen" Hunden.

Strackerjan 2, 144 = Meyer *Myth.* 108. Peuckert.

Wolfskönig, nennt ein altirisches Gedicht einen Helden [1]. Im alten Ungarn hilft der W. in Gefahr seinem Beschützer [2] wie die Tierkönige des Märchens. W. ist bei den Zigeunern ein in einen Wolf verwandelter Mensch, der eine Wolfsherde befehligt [3]; vgl. Wolfsführer.

[1] Sitzber. Berl. Akad. Phil. hist. 1915. 2, 908.
[2] ARw. 2, 333.
[3] Wlislocki *Volksglaube u. rel. Brauch d. Zigeuner* 1891, 113; ders. *Zigeuner* XVI. Peuckert.

Wolfskugel. Re(cipe) Wolffwurz (30) klein und reds durch tüchln und Bernischglas (40), Hüttrauch (60), Hunig (20), schmer (10), als vil als ditz mit einander ist und rybis dochs. Und darnach ye ain under, dann des andern salitter, serwurtz, flügenschwam. — Panzer, der das Rezept mitteilt, hält die W.- für eine Schatzkugel. Ich möchte nach den Bestandteilen an eine Kugel glauben, die man auslegt, um Wölfe zu vergiften.

Panzer *Beitr.* 2, 470 f. Peuckert.

Wolfsmilch (Euphorbia-Arten).

1. Pflanzen mit weißem, giftigen Milchsaft und unscheinbaren, grünlichen Blüten. Zu den häufigsten Arten gehören die auf trockenen Triften, an Wegrändern usw. wachsende Zypressen-W. (E. cyparissias) und die Sonnen-W. (E. helioscopia), ein häufiges Ackerunkraut [1]. Die aus Südeuropa stammende Spring-W. (E. lathyris) mit gekreuzt gegenständigen Blättern wird hin und wieder in Gärten angepflanzt.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 314. 359.

2. Durch Betupfen mit dem Milchsaft der W.-Arten sucht man im Volke die Warzen zu vertreiben, eine Anwendung, die bereits in der Antike üblich war [2]. Zu diesem zunächst rationellen Mittel (Ätzung der Hornhaut) treten hin und wieder abergläubische Meinungen: Man muß die W. vor Sonnenaufgang pflücken und den Saft bei abnehmendem Mond auf die Warzen streichen [3]. Man muß beim Bestreichen sprechen: „Geht alle mit, geht alle mit" (Schlesien) [4]. Die zur Warzenkur benutzte W. muß an einem Freitag abgerissen werden [5]. Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Basse-Bretagne eine W. benutzt, die an einem „Leichenweg" gewachsen ist [6], oder daß man in England die W. siebenmal unter Hersagung gewisser Gebete anwendet [7]. Manchmal glaubt man auch, daß die Berührung des W.saftes Warzen verursache [8].

[2] Dioskurides *Mat. med.* 4, 164; Plinius *Nat. hist.* 26, 150.
[3] Paulli *Quadripart. botan.* 1667, 425; Grohmann 172; Sudetend. Zs. f. Vk. 2 (1929), 77.
[4] Wuttke 344 § 513.
[5] Reiser *Allgäu* 2, 443.
[6] Sébillot *Folk-Lore* 3, 499 = Saintyves *Guérison des verrues* 1913, 28.
[7] FL. 22, 57.
[8] Tirol. Hmtbl. 3 (1925), H. 6, 13; Altrichter u. Schnarf *Volkst. Pflanzennam. d. Iglauer Sprachinsel* 1927, 7.

3. In Niederdeutschland soll die W. zum Ausräuchern der Ställe gegen das „Verrufen" des Viehs verwendet worden sein[9]. Mit dem Milchsaft der W. waschen die Truden dem Milchvieh die Euter, dann können nur sie allein melken[10], vgl. auch die Bezeichnungen Hexen-, Trudenmilch für die Pflanze.

[9] Zs. hist. Ver. f. Niedersachsen 1865, 109. [10] Schullerus *Pflanzen* 180.

4. Nach einer Schweizer Sage war die W. ehemals das beste milchgebende Kraut; es wurde jedoch von schlechten Hirten verflucht; daher ist es jetzt dem Vieh schädlich und enthält giftige Milch[11]. Ganz ähnliches erzählt man sonst in den Alpen von gewissen Flechten (2, 1577f.).

[11] ZfdMyth. 5, 174; Müller *Urner Sagen* 1, 78.

5. Die Blätter der Spring-W. sollen aufgelegt Holzsplitter, die man sich in die Haut hineingezogen hat, „herausziehen"; die Pflanze wird daher auch im Allgäu auch „Tribus" (Treibaus) genannt[12], vgl. auch Wegerich, Wegwarte. Der Glaube rührt wohl daher, weil die reifen Samen dieser W.-Art aus den Früchten herausspringen bzw. herausgeschleudert werden. Aus dem gleichen Grunde wird die Spring-W. manchmal als die geheimnisvolle Springwurzel (s. d.) gedeutet[13].

[12] Marzell *Bayer. Volksbot.* 159; Reiser *Allgäu* 2, 434; Wartmann *St. Gallen* 33. [13] Perger *Pflanzensagen* 9. Marzell.

Wolfsmonat, Als Wolfsmonat wird der November[1], Dezember[2], verschiedentlich auch der Januar[3] bezeichnet. Nach Henne-Am-Rhyn[4] hieß im Norden der erste Wintermonat, vom 23. November bis 22. Dezember, W. In Mecklenburg rechnet er vom 8. November bis 7. Dezember[5]. Vielleicht ist es hier wert zu erwähnen, daß nach masurischem Glauben die Wölfe Nicolai zusammenkommen und Lichtmeß wieder auseinandergehen; in der Zeit ist es gefährlich zu reisen[6]. Vgl. auch oben 9, 726.

Ein Wolf mit einem Holzklotz ist im Kalender das Zeichen des Hl. Gallus[7]. Fällt im W. der Schnee in den Dreck, folgt ein schlechtes Jahr, ins Trockene, ein fruchtbares[5]. Wie die Witterung im W. ist, so ist sie im nächsten März[5].

[1] Grimm *Gesch d. dtsch. Sprache* 1, 85; Birlinger *Al. Spr.* 36; SAVk. 11 (1907), 94. [2] SAVk. 11, 94; MböhmExk. 46, 25; Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender aus Böhmen* (1861), 521f. [3] (Angelsachsen:) Schmidt *Wolf*: Balt. Studien 24 (1872), 138^1; Jühling *Tiere* 254; Höfler *Organotherapie* 161. [4] *Die deutsche Volkssage* 1879, 149; vgl. Nachw. 1119. [5] Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. [6] Toeppen *Masuren* 68. 73. [7] Rosegger *Volksleben* 96. Peuckert.

Wolfsmütter. Dem Wolfsführer des französ. Glaubens entsprechen die W. der Schweden; wie jener so nehmen sie, — alte Weiber, die einsam im Walde hausen, — gejagte W.e auf und bergen sie.

Afzelius *Volkssagen* (übers. Ungewitter) 2, 361, Grimm *Myth.* 1014, darnach Hertz *Werwolf* 46. Peuckert.

Wolfspfeil heißt ein Knochen im Hinterschenkel des Rentiers, den in der lappischen Sage bei der Schlachtung desselben durch die Tiere der Wolf hineinschießt.

Germania 15, 165; Poestion *Lappländische Märchen* 12 = J. A. Friis *Lappiske eventyr og Folkesagn* 1871, 1 ff.; J. Qvigstad *Lappiske eventyr og sagn* 1 (1928), 5; oben 9, 736. Peuckert.

Wolfsritt, gandreid, ad renna göndum, nach Hertz Terminus für: auf übernatürliche Weise reisen. Die Finnen waren besonders geschickt darin.

Maurer *Bekehrung* 2, 104, darnach Hertz *Werwolf* 46; Wolf § 21. Peuckert.

Wolfssegen[1] und Segen wider größere Untiere überhaupt (manchmal werden Diebe mit einbegriffen). — Über Raubvögel s. Landwirtschaftl. Segen § 2 mit Anm. 17.

Sprüche gegen den Wolf sind schon aus der Spätantike belegt[2], auch z. B. lateinisch 10. Jh.[3] und altenglisch 12. Jh.[4]. Deutsch schon von c. 900 an (s. unten).

1. Christus; Heilige. Christus älter als der Wolf. Dies Motiv schon um 900 im deutschen „Wiener Hundsegen" (d. i. S. für die Hirtenhunde gegen den Wolf): „Christ uuart gaboren er uuolf ode diob; do uuas sancte Marti Christas hirti. Der hl. Christ unta sancte Marti, der gauuerdo uualten dero hunto . . . das in uuolf noh uulpa za scedin uuerdan ne megi" usw.[5]. Im 10. Jh. „Ante fuit Christus quam lupus . . . Christus liberet canes istos" usw.[6] Es scheinen hier Christi ewige Geburt (Coloss. 1, 15 „primogenitus omnis creaturae", also auch vor allen bösen Wesen) und sein Kommen an die Welt zusammenzugehn. Ähnlich im 15. Jh.: „Pfey du dich (Wolf), wer were du, ere dann Crist geporen wartt"[7]. Altenglisch: Als Chr. ein Kind war, „þer nes i-nemned ne wolf ne þef"[8]. — Anders in einem Text des 14. Jhs.: „Ich enphilch dich in den frid, der gesworn wart, da der hl. Krist geporn wart, nun seien dier wæld, weg und strozz als dierloz u. als dieploz u. als schatloz, als unser herre ist genossloz, u. alz unser fraw S. Maria ist manloz"[9]. Zum Friedenseid bei Christi Geburt vgl. den Augustusfrieden, auch Protevang. Jacobi 18, 2? (und das Eidmotiv im Baldermythus)[10], s. auch Christus in den Segen § 2. — Das Motiv Christus genosslos (s. oben) noch in spätem Text: (Das Vieh) „gehe als tierlos . . als unser l. Herr unter dem hl. Kreuz war genosslos" (u. als Maria ist mannlos)[11]. Im 15. Jh.: „. . . als wenig kein mensch vns. herren nit mage geleichen"[12]. — Hilfe der Heiligen. Chr. selber: „Christus uos deducat et reducat" 10. Jh.[13]; „die hl. Cerst die musze es leiden" (d. i. leiten), 16. Jh.[14]; Chr. und (sein Hirt) Marti im Wienersegen um 900 (oben). Vereinzelt andere Heilige (Petrus s. unten).

[1] Hinweise Ebermann ZfVk. 23, 125. [2] Heim *Incantamenta* 507 griechisch; 541 Nr. 136 lat.; über letzteren Spruch Wünsch *Antikes Zaubergerät* 43; Ohrt *Trylleord* 19. [3] Franz *Benediktionen* 2, 139; Steinmeyer 396. [4] Hälsig *Zauberspruch* 64. [5] MSD. 1, 16 Nr. 3; Lit. u. Erläut. ebda 2, 48f.; Strobl ZfdA. 30, 215; Steinmeyer 394 ff. [6] Steinmeyer 396. [7] ZfVk. 1, 317 (anders interpungiert). [8] Wie Anm. 4. [9] Schönbach *Analecta Græciensia* Nr. 6. [10] Ähnl. 12. Jh. im Weingartner Reisesegen MSD. 1, 18f. Nr. 8 Schluß. [11] ZfVk. 1, 302 Bayern; verdreht ZfKddV. 1873, 229 (um 1500)? [12] ZfVk. 1, 317. [13] Wie Anm. 6. [14] Bartsch *Mecklenburg* 2, 22.

2. Symbole der Abwehr u. a. Motive. Der Schlüssel. Ein spätantiker Spruch ist in einem Kupferschlüssel angebracht und hebt an: „Domna Artemix, kave ne aureas (?) solve katenas tuas; en canes tuos (wohl die wilden Tiere) . . . aperta buca cabe ne aperta rura requiran" usw.[15]. Das Motiv des Mundsperrens ist beliebt in französ. Segen[16]. In deutschen Segen ist der Schlüssel ein gewöhnliches Motiv; der Heilige soll das Wolfsmaul verschließen oder versperren: hier meist der Reim Schlüssel: Drüssel (Rüssel). Im 15. Jh.: „Der gute herr S. Martein, der lag auff dem pette sein; er sprach: stand auff, hirte mein, nym des hymel slüssel, versperr dem wolfe seinen drussel. . . vnd gee hin, viech, in holcz vnd in waid, in perg vnd in tal, wo dir hyn sei not"[17]. In späteren Texten ist der Schlüssel gewöhnlich Petrus' (Matth. 16, 19), z. B. (in einem epischen Segen, wo Christus, Maria und Petrus ausgehen): „S. Petrus nimmt seie Schlüssel, er verschleußt den Holzhunden ihre Rüssel" usw.[18]. Eigentümlich im 16. Jh.: „. . . Liberuns (Liberius), leine mich ein schlüssel aus dem hoen himel"[19]; Liberuns (aus „libera nos" vgl. „der Gottseibeiuns" ? ?) war angeblich der Hilfsteufel der Segnerin. — Verwandt ist das Bild des Ringes in beliebtem Segen: „. . . (Gott) macht einen Ring um sein Vieh, und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind, u. der Ring ist beschlossen mit 77 Schlössern . . ."[20]. Vgl. das Kreuz im Wolfsmunde: „Wo willtu hin, du laydiger waldes hunt? du treyst ain creucze in deinem mvnde . . ."[21], 15. Jh., wo jedoch der Nachdruck auf der abwehrenden Kraft des hl. Symbols liegen kann. — Der Stab[22] (vgl. Hundesegen § 1 mit Anm. 1): „Unser Herr Jesus ging über Land, er hat ein gilgenstab (Lilienstab) in seiner Hand. Was stand darauf geschrieben? Drey Johannes Evangelium (näml. Vater, Sohn, hl. Geist). Gott behüte mir mein Blud und fleisch, daß mich kein bösser Hund beiß, daß mich kein wolf zerreiss" usw.[23]. — Auch negativ: „Chr. ging über Land, hat nicht Stab noch Stein in seiner Hand, er hat den hl. Geist im Mund . ."[24]; dies kann aber eine „Vergeistigung" sein, von Matth. 10, 10 beeinflußt, vgl. die Anlehnung an Matth. 10, 9 in diesem Segen: „Gott der Herr ritt wohl über ein weites Feld, er hat wohl (lies: weder) Säckel noch Geld (er hat nichts als seine fünf Wunden;

behüte uns Gott vor Wölf u. Hunden") [25]. — Der Graben. „Vmb die Schaff geht ein graben, darin sitzen drei hl. knaben, der eine ist Gott der Vater (usw., Sohn, Geist), der behütt . . ." [26]. Später wohl verderbt: „Das liebe Vieh geht . . . über manchen Graben . . . da begegneten ihm drei Knaben" usw. [27]. — Der (geschützte) Garten: „Ich treib hewt aus in unser l. frawn haws, in Abrahams garten" (wo S. Martein soll „warten"), 15. Jh. [28]. Hierüber weiter Landwirtsch. Segen § 2 mit Anm. 5. — Über die Bezeichnung „Hunde" (Wald-, Feld-, Holz-) für die Wölfe in den Segen s. Hundesegen § 3 mit Anm. 11.

[15] Wünsch wie Anm. 2; oben nach Wünsch's Lesung u. Ergänzungen.
[16] Z. B. Sébillot 3, 34 (Maria mit Laurentius' Schl.); RTrp. 27, 318.
[17] ZfVk. 1, 318 (vgl. Neues Archiv f. Sächs. Gesch. u. Altertumskunde 10, 155. 16. Jh.).
[18] WürttVjh. 13, 195 Nr. 145 Albertus Magnus; vgl. ZfVk. 1, 302 Bayern (Simeon für Simon?); 8, 337 Salzbg.; Panzer *Beitrag* 2, 41; Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen* 23 Nr. 32 (J. 1635) Tirol.
[19] Bartsch *Mecklenburg* 2, 22; mit dem Namen „Cyprian" Neues Archiv wie Anm. 17.
[20] ZföVk. 2, 151; SAVk. 18, 39; MschlesVk. 1899 H. 6, 32 Nr. 9, u. öfter. Siehe auch ob. 1, 1183.
[21] ZfVk. 1, 317.
[22] Lit. Jacoby Ons Hemecht (Luxembg.) 33, 157 ff.; 34, 158 ff.
[23] Ons Hemecht 34, 158.
[24] ZfdMyth. 2, 117.
[25] Alemannia 8, 124 Nr. 2; ZfVk. 1, 307 Böhmerwald.
[26] ZfdMyth. 1, 279.
[27] Wie Anm. 20.
[28] Germania 20, 437; Grimm *Myth.* 2, 1037; John *Erzgebirge* 227 (Gottes Garten). Andere W.segen noch Mone *Anzeiger* 3, 279 Nr. 8, 16. Jh.; ZfdMyth. 2, 117; 4, 122; Stoll *Zauberglauben* 119 f.

Ohrt.

Wolfssprache. Ein Mann, der lange in einen W. verwünscht war, versteht die W.sprache.

FoF. 1932, 186 f.

Peuckert.

Wolfszahn. Ein schiefer Zahn hinten im Kiefer beim Pferde; so lange es den hat, mag es nicht wohl essen. Ebenso bei Menschen.

Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 426. 427.

Peuckert.

Wolke.

1. Mythus und Volksglaube. a) Man hat in der Vergangenheit viel darüber geschrieben, daß wie Donner und Blitz u. a. auch die Wolken im Glauben unserer Vorfahren als geisterhafte, elbische Wesen angesehen worden seien, die der Erde das befruchtende Naß des Regens spenden und darum Gegenstand der Verehrung durch den Menschen waren. An Stelle des in der Wolke verborgenen Dämons trat dann nach dieser Ansicht später einer der Himmelsgötter [1]; die Wolke wurde zu einem Attribut, etwa zu Schuhen Lokis [2] oder einer Tarnkappe. Indes, prüft man alle diese Meinungen etwas genauer, so stellt man fest, auf wie unsicheren Grundlagen diese stehen. Meist sind die Ergebnisse nur aus Analogien, heutigem Volksglauben und Vergleich mit Frühindischem gewonnen. Man hätte hier von der Vorsicht lernen können, mit der Grimm in der Mythologie die Dinge behandelt hat. Nicht nur, daß er überhaupt nicht von Dämonisierung der Wolken redet; 1, 274 wird geradezu bemerkt: „Davon findet sich kaum eine Spur in unserer Mythologie, was in der griechischen so oft vorkommt, daß die Götter, um unbemerkt zu bleiben, einen 'Nebel' über sich und ihre Schützlinge, die des Feindes Augen entzogen werden sollen, 'ausgießen' . . . Man müßte denn wieder anschlagen, daß jene Valkyrien, die . . . geliebte Helden im Kampf hegen und schirmen, Wolken und Hagel in der Luft hervorbingen konnten oder die Tarnkappen und Helidhelme hinzuhalten, deren Wirkung dem Nebel gleichkam". Auch in den Nachträgen (3, 100 2. S. 275) werden kaum zwei deutsche Stellen genannt, wo ein göttliches Wesen in einer W. erscheint.

b) Anderseits vermochte die Forschung zu zeigen, daß auf einer bestimmten Kulturstufe Vegetationsdämonen verehrt werden. Zu diesen gehören auch die W.ndämonen [3]. Bei den Puebloindianern gibt es Zeremonien mit W.masken; es sind Symbole für die zum Schutz der Felder zurückkehrenden Ahnengeister, deren Seelen sich in den W.n bergen [4]. Auch das Bespeien der Gewitterw. bei den Naturvölkern als magische Abwehr der in der W. enthaltenen Gefahr weist auf solchen Dämonenglauben [5]. Die Chinesen kennen W.nkult in Verbindung mit anderen Fruchtbarkeitskulten [6]. Einen Rest ehemaligen Fruchtbarkeitszaubers, dem solcher Dämonenglaube zu Grunde liegt, erkennt Wundt in dem Begießen eines bei der Ernte tätigen Mädchens mit Wasser; es ist ursprünglich eine Herausforderung des W.ndämons zur Verleihung der Fruchtbarkeit [7]. Dazu vgl. Regen Sp. 581 f. Auch im deutschen Sprachgebiet kennt der Volksglaube noch männliche und weibliche Wettergespenster (s. d.), die in den Regenw.n oder im Nebel (s. d.) verborgen sind und an diese Stufe der Verehrung von Vegetationsdämonen erinnern, ohne daß man sie für unsere Vorfahren indes nachweisen kann. Im MA. wandelt sich ein Teil dieser Anschauung in den Glauben an die in Gewitterw.n reitenden Hexen [7a]. — In Oldenburg sieht man ferner die W.n als die bei der Wilden Jagd verdammten Seelen an [8]. Vgl. Shakespeare, Macbeth III 5 Ende).

Ein bekanntes Beispiel für den Gott in der Regenw. ist der babylonische Adad bei der Großen Flut [9]; weiter ist an Jahwe zu erinnern, der dem Zuge der Israeliten nach Kanaan in einer W. am Tage voranschwebte [10]. Wichtiger für uns ist Homer. Er kennt noch die Verbindung zwischen W. und höchstem Gott. Zeus als Wetter- und W.ngott birgt sich noch in dem Beiwort 'der W.nsammler' [11], und W.n breiten sich über Ida und Olymp aus, wenn Zeus sich auf ihnen niederläßt [12]. Noch Pausanias weiß von einem arkadischen Zeuskult, bei dem gerade der regenspendende Zeus verehrt wird und ein Priester aus einem Wasser eine Regenw. aufsteigen zu lassen vermag (s. Regen, Sp. 580). Eine Erinnerung an verwandte Vorstellungen in der deutschen Frühzeit mag sich in der österreichischen Sage niedergeschlagen haben, nach der die Bewohner von Amstetten zuweilen einen riesigen Mann auf weißem Rosse in den Bergen reiten sahen, was Regen bedeutete. Hier liegt offenbar eine Erinnerung an Wodan vor [13], der auf einer W. als Roß reitet (Auch die Rosse der Valkyrien dürften die W.n sein) [14]. Man vgl. dazu, was Grohmann berichtet: In den W.n, die in einer klaren Vollmondnacht ziehen, berge sich der wilde Jäger. Man bannt ihn durch einen Schuß in die W.n, den man nach Gebet auf einem Kreuzweg tun muß [15]. Auch bei Shakespeare ist eine Erinnerung an ein auf der W. reitendes göttliches Sturmwesen enthalten (Sturm I 2) [16]:

(Ariel) Heil, großer Meister! heil dir, weiser Herr!
Ich komme, deinen Winken zu begegnen,
Seis Fliegen, Schwimmen, in das Feuer tauchen,
Auf krausen Wolken fahren . . .
(Prospero) Hast du , Geist,
Genau den Sturm vollbracht, den ich dir auftrug?
(Ariel) In jedem Punkt: ich enterte das Schiff
Des Königs . . . . .

c) Nur eine Vorstellung des Volksglaubens scheint mir wirklich einen tieferen Zusammenhang mit längst Vergangenem zu verraten; das ist die Vorstellung von den W.nbrüchen. In Mecklenburg, Schweden und auf den Färöern ist die Anschauung der W. als Kuh verbreitet; die Milch ist der Regen. Damit muß der Kinderspruch zusammenhängen:

Blaue, blaue Wolken!
Maria hat gemolken
Sieben Küh in einem Stall,
Jungfer Katharina [17].

Dickes regenschwangeres Gewölk bezeichnet man nämlich in Mecklenburg als 'kuhwolken', so in Redensarten wie 'Dor stahn so vel kohwulken', oder auch als Ochsen, z. B. 'Dat is as wenn 'n ossen an'n heben steiht'. Auch sieht man dort einen 'kohhird' oder 'ossenhirer' am Himmel, wenn 'so grote, swere wulken trekken' [18]. Ein schwedisches Rätsel spricht von einer schwarzrandigen Kuh, die über eine pfeilerlose Brücke ging, und kein Mensch in diesem Lande kann die Kuh aufhalten. Auflösung 'die W.' [19]. Auch für den W.nochsen gibt es merkwürdige Parallelen [20]. Es ist nun sehr auffällig, was für ein enger Zusammenhang hier zwischen Volksglauben und Altindischem besteht. Der Wettergott Indra hat W.nkühe, die er zur Erquickung der Erde mit dem Blick, seinem Hammer, melkt. 'Indra', heißt es in einem vedischen Lied, 'der aus der W. Dunkel mit schimmerndem Blitzstrahl rinnende Wasser melkt'. Vgl. einige andere Verse: 'Der du die leuchtenden die in den W.n sind, herbei die Kühe niederschießen ließ't mit Macht, du dehnest uns stierrossereiche Herden aus'[21]. Aber wo sind die Zwischenglieder?

d) Ein Rest von Seelenglauben mag sich endlich in der Vorstellung vom W.nschiff bergen. Volkslieder und Volksrätsel sprechen von dem aus 'Engelland', dem Land der Seligen und der Quelle allen Lebens, kommenden Schiff, das mit Hirs und Mirs und Dinkelmirs beladen ist[22]. Dazu gibt es zwei Berichte aus dem MA. Der eine von Agobard, Bischof zu Lyon von 816 bis 840, berichtet von Leuten, die an ein 'Magonia' genanntes Land glauben, von dem mit Früchten beladene W.nschiffe kämen. Diese Schiffe nähmen das vom Hagel zerschlagene Getreide der Erde auf und entführten es in jenes mythische Land[23]. Der zweite Bericht von Gervasius v. Tilbury erzählt von dem Wunder der Erscheinung eines solchen W.nschiffes in England. Sicher hängen beide Berichte mit Vorstellungen zusammen[24], die an die eddische Bezeichnung 'vindflot' = Windschiff anknüpfen konnten[25]. Noch in der Gegenwart nannte der Hamburger eine Regenw.: 'ên Schip vull sûre appeln', der Rheinländer sprach vom 'Muttergottesschiff' oder 'Regenschiff' und bezeichnete den Vorgang des Platzregens mit den Worten 'das Schiff schwabbelt'[25]. Von den Seeleuten aber und dem jenseitigen Land, von dem die Fahrt ausging, hat sich keine Erinnerung erhalten[26].

[1] Pfannenschmid *Weihwasser* 104f.; auch Laistner *Nebelsagen* weiß viel zu viel. [2] ZVfVk. 4 (1894), 284. 288. [3] Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 382. 169. [4] Ebda. 169. 520 f. [5] Ebda. 1, 99. [6] Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Relgesch.* 1, 201. 215. [7] *Myth. u. Rel.* 3, 423. [7a] In Böhmen und Bayern heißen die Wolken Großmütter, in Mitteldeutschland die Bergnebel Bergweiber: Wuttke 25 § 23, in Mecklenburg 'regenmudder' ZVfVk. 5 (1895), 433. [8] Strackerjan *Oldenburg* 2, 108; vgl. Meiche *Sagen* 176 Nr. 240. [9] Gilgamešepos Tafel 11, 99 bei Ungnad *Rel. d. Babyl.* S. 105. [10] 2. Mos. 13, 21. [11] H. 1, 511. [12] Chantepie de la Saussaye *Lehrb. der Relgesch.* 2, 336f. 344 f. [13] Art. Regen Sp. 578. [14] Mannhardt *Mythen* 563 ff. [15] Grohmann *Aberglaube* 4 Nr. 17. [16] Dazu Ackermann *Shakespeare* 57. [17] Mannhardt *Mythen* 7. [18] ZVfVk. 5 (1985), 432. [19] Mannhardt *Mythen* 7. [20] Ebda. 8 ff. [21] Mannhardt *Mythen* 3 f. [22] Ebda. 464. [23] Ebda. 466. [24] Liebrecht *Gervasius* 2, vgl. die Anm. S. 62 Nr. 5. [25] Grimm *Mythol.* 276; Mannhardt *Mythen* 366 Anm. [26] Vgl. noch Grimm *Mythol.* 1, 531f. — Der Begriff des Schwangerseins der Wolke kommt in einer wendischen Sage zum Ausdruck, Schulenburg *Wend. Volksth.* 165: In der Sage heißt es: Die Wolken schöpfen das Wasser aus Teichen. Einst ist eine Wolke in den großen Teich niedergekommen und hat da viel Wasser geschöpft. Dann ist die Wolke weitergezogen hinter Muskau. Da ist sie sehr schwer gewesen und hat sich müssen auseinanderziehen wie ein Netz, so daß die Lücken größer geworden sind; da ist das Wasser als Regen gefallen.

2. **Sonstiger Volksglaube.** Tiervergleiche sind sehr beliebt; kleine weiße etwas geballte W.n heißen 'Schäfchen' oder 'Lämmer' (Lammerla, Schoferla im Böhmerwald)[27]. Als Hirte sieht man Petrus an[28]; auch 'unser Herrgott' erscheint als Hirte (Unterkochen)[29], ebenso Abraham (Mecklenburg)[30]. Stehen diese W.n beieinander, so heißt es bei den Wenden 'der Schäfer treibt'[31]. In Oldenburg sagt man 'vandage hödt de Scheper sine Schape'[32]. Daselbst zeigt man außerdem den Schäferhund[33]. Kleine Wölkchen, die einem, wenn die Luft nicht recht klar ist, vor den Augen herumzugaukeln scheinen, nennt man 'Wetterkalver' (Wetterkälber) (Erfde in Stapelholm)[34]. Auch von Kater und Katzen sprechen manche Gegenden, wenn sie schwarze Wind- oder Gewitterw.n meinen (s. Bullkater I). In Mecklenburg sagt man außerdem: 'Wenn dat so griesgrimmelig utsüht, un de wulken so in dichten stripen liggen', 'dor sünd so vel katten, dat süht so kattenhorig ut, dor sitten so vel Kattenhor an'n heben'[35].

Daneben kennt man dingliche Vorstellungen zu den W.n. Neben dem schon genannten W.nschiff redet man von W.ntürmen (Thüringen[36], Wenden[37]), -bergen (Wenden[38]) oder etwa in Mecklenburg von 'Gewittergruppen', 'Gewittertürn', 'bannigen Knuppen', 'knurren' u. a.[39].

Bei gekräuselter Bewölkung zur Zeit der Morgen- oder Abendröte denkt man sich in Westböhmen den Himmel oder Petrus 'köichla' backend vor[40]. Die

weißen Schäfchenw.n sind der Rauch aus seinem Backofen (Böhmen)[41].

Im Böhmerwald heißen lange schmale W.nstreifen (meist auf der Südwestseite des Himmels, von wo der Regen kommt), 'Regenwurzn'[42]. Es sind wohl dieselben langgestreckten W.ngebilde, die man sonst 'Wetterbäume' (vgl. Mastbaum) nennt und die Regen bringen[43]. Im Erzgebirge nennt man kleine W.n 'Brotel'[44].

Leichtes W.ngekräuse bei sonst heiterem Himmel wird im Siegerland als 'Himmelsblume' bezeichnet und verkündet Dürre[45]. Auch die Ausdrücke 'Himmelsrose', 'Hildenrose', kommen vor. Damit hängt die schwäbische Redensart 'der Himmel blüht' zusammen (Derendingen)[46].

Über die W. als Träger der Pest vgl. Art. Nebel (6, 988) und Pest (6, 1505).

Den Reichtum an alten Bezeichnungen der Wolken im deutschen Sprachbereich zeigt eine alte eddische Strophe, doch sind die meisten Bezeichnungen unmythologisch[47].

[27] ZVfVk. 5 (1895), 432; Schramek *Böhmerwald* 249; Mannhardt *Mythen* 245 A. 4. [28] ZVfVk. 5 (1895), 431. [29] Meier *Schwaben* 1, 263 Nr. 295. [30] ZVfVk. 5 (1895), 431. [31] Schulenburg *Wend. Volkst.* 166; vgl. John *Westböhmen* 237. [32] Strackerjan *Oldenburg* 2, 108. [33] Ebda. [34] Am Urquell 3 (1892), 140. [35] ZVfVk. 5 (1895) 432. [36] Mannhardt *Mythen* 186. [37] Schulenburg *Wend. Volkst.* 165. [38] Schulenburg *Wend. Volkst.* 165, vgl. Wuttke 16 § 14. [39] ZVfVk. 5 (1895), 435. [40] John *Westböhmen* 237. [41] Grohmann *Aberglaube* 32 Nr. 178. [42] Schramek *Böhmerwald* 249. [43] ZVfVk. 9 (1899), 231. [44] John *Erzgebirge* 251. [45] Mannhardt *Mythen* 470 Anm. 1. [46] Meier *Schwaben* 1, 263 Nr. 295; vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 165, 2. [47] Grimm *Mythol.* 1, 276 f.

3. **Wissenschaftliche Erklärungen** streifen wir nur kurz, da sie auf den Volksglauben ohne Einfluß waren.

Die heutige Meteorologie sieht die W. als in der Luft schwebende Anhäufungen von kleinen Wasserbläschen oder Eisnadeln, d. h. als Nebelmassen an, die aus größerer Entfernung gesehen für unser Auge Umrisse anzunehmen scheinen. Sie entstehen z. T. dadurch, daß an heißen Sommertagen die erwärmte und dadurch leichter gewordene Luft emporsteigt und Wasserdampf in die höheren Regionen führt, der sich dort durch Abkühlung zur W. verdichtet (sog. Haufenw., cumulus). Schreitet dieser Prozeß weiter fort, so entsteht Regen.

Es hat einige Zeit bis zu dieser modernen Formulierung gedauert, die auf den antiken ins MA. übernommenen Theorien aufbaut. Die Jonier haben ganz allgemein ebenso wie die nacharistotelischen Schulen die W.nbildung aus Luftverdichtung erklärt; danach war die W. ein Gebilde, das zwischen dem Element des Aer und dem des Wassers stand. Diese Verbindung der beiden Elemente rufen tellurische Ausdünstungen, die die Sonne emporführt, hervor; die stärkere Verdichtung des Aer läßt die W. in das Element des Wassers übergehen.

Dieser Auffassung hat Aristoteles Weltgeltung verschafft. Auch er faßt die W. als Verdichtung der Luft auf, erklärt ihr Zustandekommen aber aus feuchten Erdausscheidungen in Verbindung mit warmen. Erst dadurch kann Aer entstehen, der am Wässrigen und Warmen teilhat. Diese Vermehrung der Aerluft um die neuentstandene führt zur Zusammenballung von Aer, eben der W. Nun hat aber das in der W. enthaltene θερμόν das Bestreben, noch höher in die Feuerregion aufzusteigen. Dadurch erhält das ψυχρόν des in der W. enthaltenen feuchten Dunstes das Übergewicht und läßt in Verbindung mit dem ὑγρόν die Natur des Wassers wieder hervortreten. Dies Übergewicht an Kälte, von Aristoteles Zusammenziehung genannt, führt zum Regen, da das Wasserelement nach unten 'gravitiert'[48].

Derselben Theorie begegnet man nun bei K. v. Megenberg, sicher durch Vermittlung des Thomas Cantimpratensis. Seine naturwissenschaftliche Bildung bezieht letzterer wie sein Lehrer Albertus eben aus Aristoteles, den die Araber dem Abendland vermittelt hatten. „Wenn sich nun der Dunst in der Luft in größerer Menge angesammelt hat, ballt er sich zusammen und wird dicht, besonders durch die Kälte. Er erscheint uns dann wie ein Haufen weißer oder schwarzer Wolle. Diese Erscheinen nennen wir W.n. .

Wenn nun die Kälte stark auf die W.n einwirkt, so werden sie zu Wasser“ [49].

Neben diesen naturwissenschaftlichen Theorien stehen solche, die die theologische Wissenschaft vertritt. Für diese ist vor allem die Herleitung der W.n aus Gottes Allmacht oder der Schöpferkraft der Dämonen entscheidend (vgl. Franz, Benediktionen 2, 24—27).

Natürlich ist dem Volksglauben, wie oben gezeigt ward, die Verbindung von W. und Regen als eine der wesentlichsten für das Leben immer klar gewesen [50]; aber Sagen und Regeln enthalten immer ein mythisches Begreifen des Zusammenhangs, nie ein physikalisches. Auch die Beschreibungen der W.n sind wissenschaftlich schwer verwertbar (ebenso übrigens auch bei den Griechen); jede Gegend hat darin ihre eigene Terminologie, die von der wissenschaftlichen Einteilung der W.n in Cirrus-, Cumulus- und Stratus-W.n (von Howard eingeführt) erheblich abweicht. Man gewahrt diesen Mißstand am deutlichsten in den Wetterregeln.

[48] O. Gilbert *Die meteorolog. Theorien des Alterums* 488 ff. [49] Megenberg *Buch der Natur* 66. [50] Vgl. Müller *Siebenbürgen* 209.

4. W. und Wettervoraussage. Es ist ganz natürlich, wenn die Wettervoraussage aus den W.n meist auf schlechtes Wetter sich bezieht. Zeigt der Himmel am Morgen 'Schäfchen', so folgt am Abend Regen (Sarganserland) [51]. Diese Regel kennt man auch in Oldenburg [52], doch wissen andere Gegenden diese W.nerscheinung anders zu deuten (s. u.). Gelbliche Farbe von W.n läßt in Mecklenburg und sonst auf Unwetter schließen [53]. Dunkle langgestreckte Wolken (Wetterbäume) sind erst recht ein Zeichen von Regen; wenn die Sonne hinter einer solchen W. verschwindet, sagt der Mecklenburger: Dat regenschipp lett sik wedder seihn; dor steiht 'n regenschipp, 'n Noahskasten [54]. Steht ein 'Wederbom' im Norden, so erwartet man in drei Tagen Regen; steht er im Westen, so gibt es noch am selben Tag etwas [55]. Stehen W.n vor der Sonne, so daß die Schattenstreifen aus der Erde wie Speichen eines Rades gehen, heißt es allgemein, daß die Sonne Wasser trinkt; es regnet dann am folgenden Tag [56]. In Westböhmen sagt man bei steifigen weißen W.n an einem sonst klaren Himmel „der Himmel hâut Rengwurzel“ [57].

Wetterumschwung wird in manchen Gegenden ebenfalls aus den Wolken entnommen. Eine Mecklenburger Regel ward bereits angeführt. In Westböhmen deutet man W.n, die wie Fischpuppen geformt daherziehen, als Boten von Sturm oder Regen (Fraunsreut) [58]. Ebenda heißt es, wenn die W.n weiß und brotlaibförmig sind, „da hali Petrus böcht's Weda“ [59]. Auch Haufenw.n weisen in großer Zahl auf Änderung. Die Wenden haben den Spruch: „Sieh mal, da sind solche Türme, es wird andere Zeit (= Wetter) kommen“ [60]. Charakteristisch ist auch ein Spruch wie dieser: 'de heidjer (= paganus, Heidebewohner) brummt'. Das bedeutet: schwarze W.n stehen über der Heide und sind ein Schlechtwetterzeichen [61].

Ist es indessen dort klar, so kommt gutes Wetter und man sagt 'de heidjer lacht' [61]. In Westböhmen bedeuten „Straßen am Himmel“ (Streifenw.n) meist gutes Wetter [62]. Im Baselland weisen 'Schöfliwulken' ebenfalls auf gutes Wetter [63].

Solche an W.nbildungen angeschlossene Regeln kannte auch der antike Volksglaube. Es sei vergleichsweise einiges angeführt. Bei Arat [64], Vergil [65], deuten die dem Schafsvließ vergleichbaren W.n (die einzige mit unsern Bezeichnungen übereinstimmende antike Bezeichnung der Stratocumulus-W.n) auf kommenden Regen; vgl. Plin. n. h. 2, 356: si nubes ut vellera lanae spargentur multae ab oriente, aquam in tridnum praesagient. Ähnlich äußert sich Proklos im Kommentar zur Tetrabiblos des Ptolemaios [66] (s. Sterndeutung). Eine byzantinische Astrologen-Hs. des 15. Jh.s, die z. T. alte, aus der röm. Kaiserzeit stammende Texte enthält, birgt eine noch genauere Beobachtung von W.n und Witterung, die sicher auch auf antiken Voraussetzungen beruht, und aus der einige Sätze angeführt seien: Wenn die Wolken, luftartig dahinfliegend, die Spitzen der Berge zeigen, kündet es heitern Tag, und wenn sie auf dem Meere niedrig erscheinen, hört der Sturm auf. Morgendlicher Nebel, der auf die Erde und die Ebenen niederfällt, kündet guten Tag (vgl. Nebel 6, 986), steigt die Wolke dagegen zum Himmel auf, entstehen Regengüsse und die Winde blasen anhaltend usw. [67].

[51] Manz *Sargans* 117. [52] Strackerjan *Oldenburg* 2, 108. [53] ZVfVk. 5 (1895), 433. [54] Ebda. [55] Ebda. [56] Schulenburg *Wend. Volkst.* 164. [57] John *Westböhmen* 237. [58] Ebda. [59] Ebda. [60] Schulenburg *Wend. Volkst.* 166. [61] Andree *Braunschweig* 411. [62] John *Westböhmen* 237. [63] SAVk. 12 (1908), 21. [64] v. 93 87. [65] *Georg.* 1, 397. [66] Zu Tetrab. 2, 14: ἔτι δὲ καὶ τὰ νέφη ὡς ἐρίων πόκοι φαινόμενα χειμῶνας ἐνίοτε δηλοῦσιν. [67] *Catal. codd. astrol. Graec.* IV 110, vgl. XI 2, 180, ein ganz verwandter Text.

5. W. und Leben. Die W. hat in manchen Gegenden auch für das Leben Bedeutung. Bilden die W.n am Himmel gerade in der Geburtsstunde eines Kindes Schäfchen, so wird dasselbe recht glücklich (Schwaben, Schweiz) [68]. Zürcher Hebammen stellen fest, daß, wenn am Kindleintag (28. Dezember) viele W.n am Himmel sind, das folgende Jahr viele schwere Geburten bringen werde [69]. Baumartige W.nbildung zu Weihnachten oder Neujahr bedeuten in Bunzlau den Tod vieler Leute im kommenden Jahr [70]. In Bayern heißt es, daß in einem Haus, über das eine schwarze W. ziehe, jemand sterbe [71]. Schließlich wurden die W.n als Vorzeichen politischer Ereignisse aufgefaßt: Feuerrote W.n am Abendhimmel bedeuten Krieg (Oldenburg, vgl. Abendröte) [72]. In Warlow bei Ludwigslust in Mecklenburg spricht man davon, daß es einen Wirrwarr in der Welt geben werde, wenn 'de Wulk'n so dörch' nanner tein und dat vel daun' [73]. In einer bergischen Sage fand das seinen Niederschlag, wonach am 18. Juli 1870 mehrere Einwohner von Filde und Wönkhausen am Himmel zwei W.n in Gestalt von kämpfenden Kriegern gegeneinanderziehen sahen. Dabei erschien ein großes lichtes Kreuz am Himmel. Tags darauf brach der deutsch-französische Krieg aus [74].

[68] Rochholz *Kinderlied* 282; Wuttke 197 § 265. [69] Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 9. [70] Drechsler *Schlesien* 1, 286. [71] Wuttke 197 § 265. [72] Ebda. [73] Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [74] Schell *Berg. Sagen* 160 Nr. 51.

Stegemann.

Wolle (got. wulla, cfr. lat. vellus, scr. ûr'ua) [1]. Vermöge ihrer Fähigkeit, alle Unreinigkeit aufzusaugen und zu entfernen, galt sie als lustrierend [2]. So haben die beim Kult getragenen Wollbinden und Wollgewänder kathartische Bedeutung [3]. Deshalb wurde auch in den eleusinischen Mysterien den Mysten Wollfäden um den rechten Handknöchel und das linke Fußgelenk gebunden [4]. Den Kranken und Toten wurde, auch noch in christlicher Zeit, Wollbinden aufgelegt, resp. mit ins Grab gegeben [5]. Andererseits galt sie bei den Ägyptern, Orphikern und Pythagoreern als unrein und wurde bei der Kleidung vermieden. Doch war diese Anschauung mitbedingt durch die Abneigung, Teile getöteter Tiere zur sakralen Kleidung zu benutzen [6]. Aus ihrem lustrativen Charakter entwickelt sich natürlich auch leicht der Glaube, daß sie apotropäische und heiligende Kräfte besitze. Lustrierend und apotropäisch sollte der attische Brauch, bei der Geburt eines Mädchens Wolle an der Haustüre aufzuhängen, wirken [7]. Heiligtümer, heilige Bezirke, Bäume und Quellen wurden mit Wollfäden umspannt, um Unreine, Geister und Gespenster fernzuhalten, was neben der bindenden Kraft des Fadens auf den apotropäischen Charakter der Wolle zurückzuführen ist [8]. Auch Haus, Hof und Vieh mußten Wolle vor Schäden schützen [9]. Aus denselben Gründen wurde sie auch zu Amuletten verwandt [10]. Heiligend sollte das Aufhängen von Wollbinden an heiligen Hainen, Bäumen und Quellen wirken [11]. Daraus entwickelte sich schließlich der Gebrauch der Wolle als Abzeichen besonderer Würde [12]. Als apotropäisches Mittel spielt sie auch in den Hochzeitsriten eine große Rolle: in Indien werden der Braut zwei Haarlocken abgeschnitten und dafür zwei Wollflocken angeheftet [13]. In Griechenland heftete die Braut beim Eintreten in das neue Haus eine Wollflocke an die

Haustüre[14]. In ähnlicher Weise wird auch bei den deutschen Hochzeitszeremonien Wolle verwendet[15].

[1] Schrader *Reallex.* 966. [2] ARw. 13 (1910), 501f.; 21 (1922), 300; Pley *de lanae usu* 12ff. [3] Samter *Familienfeste* 38f. 82; Diels *Sibyllinische Blätter* 120f.; Kern *Religion der Griechen* 1, 174; Pley a.a.O. 35ff. [4] ARw. 21 (1922), 256, 2; die Priesterschaft, die diese Tätigkeit ausübte, hieß die Krokoindai: Kern *Religion der Griechen* 1, 211. [5] Pley *de lanae usu* 20f. 83. [6] Wächter *Reinheit* 20: Abt *Apuleius* 214; Maas *Orpheus* 164f. [7] Pley *de lanae usu* 81; Samter *Religion* 60; ders. *Familienfeste* 35. 37ff. 44. 80ff.; Abt *Apuleius* 70f.; Wächter *Reinheit* 28; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Diels *Sibyllinische Blätter* 120. [8] Pley *de lanae usu* 86; Knuchel *Umwandlung* 104; Wächter *Reinheit* 6; Hock *Griechische Weihgebräuche* Würzburg 1905, 24; Sitzb. Wien 1891, 553f. [9] Pley a.a.O. 82. [10] Pley a.a.O. 91ff.; ARw. 21 (1922), 256, 2. [11] Bötticher *Der Baumkultus der Hellenen* 101; Hock *Griech. Weihgebräuche* 19; Pley a.a.O. 55ff. 65ff.; Kern *Religion der Griechen* 174; Sébillot *Folk-Lore* 2, 193. [12] Pley a.a.O. 68f. [13] Haas *Indische Studien* hsgb. v. Weber 5, 278. [14] Pley a.a.O. 15f. 44ff. 78. 83ff. [15] Weinhold *Altnordisches Leben* 269f. 253; Weinhold *Frauen* 1, 400.

Auch im deutschen Aberglauben ist Wolle ein beliebtes Mittel zum Aufsaugen des Krankheitsstoffes. Bei Fieber bindet man einen blauen Wollfaden neunmal um eine Zehe des linken Fußes, trägt ihn einige Tage, geht dann vor Sonnenuntergang stillschweigend an einen Hollunderbusch, bindet diesem den Faden um und spricht:

> Goden Abend, Herr Fleder,
> hier bring ich min Feber
> ich bind em di an
> und gah davan.

Mecklenburg, Lauenburg[16].

Eine andere Art der Krankheitsübertragung mittels Wolle kommt bei gelber Sucht zur Anwendung: Der Kranke muß im Liegen mit einem wollenen Faden vom rechten Arm zum linken Bein und vom linken Arm zum rechten Bein gemessen werden; dabei wird ein Zauberspruch gesprochen. Hierauf geht man mit dem Wollfaden zu einem Fruchtbaum, mißt ihn ebenso ab und pflanzt dann rings herum Korn[17]. Oder man läßt sich bei Krankheit von einer Frau, die zuletzt Zwillinge gehabt hat, stillschweigend einen Wollfaden spinnen und vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang die Hand binden[18]. Frischgeschorene Wolle mit Olivenöl vom Ölberg getränkt heilt Wunden (s. Öl)[19]. Vergräbt man am Katharinentag (25. Nov.) welke Kohlblätter, die mit Wollenzeug umwickelt sind, so erhält man überall neuen und besseren Kohlsamen[20]. Auch als Mittel gegen Schlangenbiß findet die W. Verwendung. Eine lettische Schlangenbeschwörung lautet:

> Die ehrliche, gnädige Frau Schlange schläft
> am Wegrande auf dem Sande,
> der Mund ist voll Wolle.
> Die ehrliche, gnädige Frau Schlange schläft
> im Sumpfe auf einem Erdhügel,
> der Mund ist voll mit Wolle.
> Die ehrliche, gnädige Frau Schlange schläft
> im Walde unter der Wurzel,
> der Mund ist voll mit Wolle.

Und in einer estnischen Schlangenbißbeschwörung heißt es:

> Woll in den Mund dir!
> Woll aufs Haupt dir!
> Wollenhaar das Zünglein dir!
> Wolle werde dir dein Hut!
> Wolle ganz und gar du selber!
> Fliehe von hinnen, du Feind und Gegner[21].

Auch als Opfergabe findet W. Verwertung[22]. So finden wir sie auch in einem Waldeckischen Brauch: Wenn kleine Kinder kränkeln, müssen die Eltern W. und Brot in den Wachholderbusch einer anderen Feldflur tragen und dabei sprechen:

> Ihr Hollen und Hollinnen
> Hier bring ich euch was zu spinnen und
> was zu essen.
> Ihr sollt spinnen und essen
> und meiner Kinder vergessen[23].

In Frankreich opfert man bei Krankheit W. an Quellen[24] und Heiligenstatuen[25]. Mädchen opfern W., um einen Bräutigam zu bekommen[26]. — Volksetymologisch wird auch der Name der 'Frau Holle' in 'Frau W.' oder 'Wulle' umgewandelt (Thür. Harz), was sich aus dem Glauben, sie erscheine in den Zwölften und prüfe die Spindel und Rocken der Mädchen, erklärt[27].

[16] Weinhold *Neunzahl* 32; Hovorka-Kronfeld 2, 878f.; Wuttke 328 § 488f.; Strackerjan 1, 106. [17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 367. [18] Bartsch *Mecklenburg* 2, 111f. [19] Zachariae *Kl. Schriften* 373f.; Köhler *Kl. Schriften* 3, 552ff.; Ebermann *Blutsegen* 35ff. [20] Strackerjan *Oldenburg* 1, 125; Wuttke 425 § 665. [21] ZVfV. 9 (1899). 212. [22] Pley *de lanac usu* 26. [23] Curtze *Waldeck* 373; Wuttke 289 § 437; Mannhardt 65. [24] Sébillot *Folk-Lore* 2, 300. [25] Ebd. 3, 108. [26] Ebd. 4, 63. [27] Waschnitius *Perht* 108; Kuhn u. Schwartz 468. 519; Sommer *Sagen* 8; Rochholz *Sagen* 2, 181. Zepf.

Wollkraut s. Königskerze.

Wort s. Nachtrag.

Wotan s. Nachtrag.

Wucherblume (Johannesblume, Marguerite, Orakelblume; Chrysanthemum leucanthemum).

1. Botanisches. Der kantige, 30—60 cm hohe Stengel dieses Korbblütlers trägt oben wechselständige, lanzettliche Blätter und an der Spitze den Blütenkopf. Die Strahl-(Rand-, Zungen-)blüten sind rein weiß, die röhrenförmigen Scheibenblüten gelb. Die W. ist überall auf Wiesen, an Wegrändern usw. häufig[1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 278. Vgl. auch Marzell *Wie heißt die Marguerite im Volksmund?* In: Volkskundl. Gaben. John Meier zum 70. Geburtstag dargebracht. 1934. 130—137.

2. Die W. wird vor allem von Kindern oder von Liebenden als „Orakelblume" benutzt. Man zupft dabei die weißen Strahlblüten aus und achtet, welche Frage usw. auf die letzte Strahlblüte fällt. Sie ist die „Sternblume", die Margarete in Goethes „Faust" mit den Worten: „Er liebt mich — liebt mich nicht" befragt[2]. Auch den Stand (Beruf) des „Zukünftigen" oder (bei Knaben) den späteren Beruf kann man auf diese Weise feststellen. Hier lauten z. B. die Reime „Edelmann, Beddelmann, Baur, Soldat, König, Kaiser, Advokat" (Schleswig-Holstein)[3] oder „Edelmann, Bettelmann, Bürger, Bauer, Bäuerin, Kellnerin, Jungfrau, Stadtfrau, Drecksau" (Altbayern)[4]. Ähnliche Befragungen stellt man an die W. auch in Dänemark („herrenmand, aeremand, ridder" usw.)[5], in Frankreich (z. B. „elle m'aime un peu, beaucoup, par fantaisie, par jalousie, pas du tout" usw.)[6], in Italien[7], in den Ver. Staaten von Amerika („rich man, poor man, beggar man, thief; doctor, lawyer, Indian chief" usw.)[8]. Andere kindliche Orakel heißen z. B. „Himmel, Höll, Fegfür"[9], „Haus, Häusel, Hütt'n" (das einst zu erwartende Besitztum)[10], „Auto, Schesn, Steiawagl, Schubkarrn"[11], „'kaft (gekauft), g'funden', g'stohln" (Herkunft eines Gegenstandes)[12], „schea (schön), schiach (schlecht)" (Wetterorakel in Oberbayern)[13]. Um zu erraten, ob der erste Sprößling ein Bub oder ein Mädel ist, sagt man beim Zupfen: „Bueb? Meitli? Bueb? Meitli?"[14]. Auch sonst wird die W. vielfach im Orakel verwendet. In Oberösterreich zupft man die Strahlblüten bis auf eine aus und dreht dann den Blütenstengel mit den Worten: „Spitz, spitz, wo mein Weib sitzt rum". Wo nach dem Drehen die Strahlblüte hinzeigt, aus der Gegend ist die Zukünftige[15]. Ein ähnliches Orakel wird auch aus der Schweiz[16] und aus dem Ötztal in Tirol[17] berichtet. Im Kanton St Gallen legen Mädchen in der 10000 Ritternacht drei Blütenköpfe in ein leeres Trinkglas; jede der drei Blütenköpfe erhält den Namen eines Liebhabers. Sind am Morgen alle Blumen verwelkt, so wird keiner der Burschen der ihre; bleibt dagegen eine frisch, so wird es der dem Namen der Blume Entsprechende[18]. In Oberösterreich[19] und in Gottschee[20] legt man Blütenköpfchen, denen man den Namen der Hausbewohner, Verwandten usw. gibt, auf ein Brett, steckt sie in die Erde oder in den Türstock; wessen Blütenköpfchen am nächsten Morgen verwelkt ist, der stirbt in diesem Jahr. Das Orakel wird ab und zu am Johannistag angestellt[21]. Ein weitverbreitetes Orakel (der Kinder) ist es, die gelben Scheibenblüten der W. auf die flache Hand zu legen und dann in die Höhe zu werfen. Aus der Zahl der wieder aufgefangenen Blüten schließt man auf die Jahre, die man noch leben wird[22] oder auf die Zahl der Kinder in der Ehe[23]. Aus der Zahl der aufgefangenen Blüten sieht man auch, wieviel Läuse das Kind hat (Pilsen)[24] oder wieviel Engel (oder Teufel) das Kind dereinst an den guten (oder schlimmen) Ort tragen werden[25].

[2] Vgl. Lewalter-Schläger 301. [3] Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 989. [4] Marzell

Bayer. Volksbot. 89. [5] Feilberg *Ordbog* 1, 530. [6] Sébillot *Folk-Lore* 3, 503; Rolland *Flore pop.* 7, 52; Beauquier *Faune et Flore* 2, 249; SchweizVk. 3, 16. [7] Pitrè *Usi* 3, 260. [8] Klöpper *Folkl. in Engl. u. Amer.* 1899, 35; Bergen *Superstitions* 44. [9] SchweizId. 5, 75. [10] Weinkopf *Naturgeschichte* 59; ähnlich Sudetend. Zs. f. Vk. 2 (1929), 158; in Belgien: „maison, baraque, château“; Sébillot *Folk-Lore* 3, 504. [11] Sudetend. Zs. f. Vk. 4 (1931), 96. [12] Weinkopf *Naturgeschichte* 59; SchweizVk. 10, 37. [13] Marzell *Bayer. Volksbot.* 89. [14] Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 116. [15] Baumgarten *Aus der Heimat* 149. [16] ZfdMyth. 4, 176. [17] Zingerle *Tirol* 1857, 69. [18] Wartmann *St. Gallen* 22. [19] Baumgarten a.a.O. 149. [20] Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 12. [21] ZfVk. 6, 407 (Iglauer Sprachinsel); SchweizId. 5, 79; hier könnte auch ein anderes „Johanniskraut“, die Fetthenne (s. 2, 1386), gemeint sein. [22] Kummer *Volkst. Pflanzennam. usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 116. [23] Mülhause *Hessen* 249; Fischer *Oststeierisches* 100; Marzell *Bayer. Volksbot.* 89; Böhmerwald-Jahrbuch 2 (1924), 15; ZfVk. 11, 64; Sudetend. Zs. f. Vk. 2 (1929), 158; SchweizVk. 10, 36; Sébillot *Folk-Lore* 3, 504; Rolland *Flore pop.* 7, 53; Bergen *Superstitions* 44. [24] ZfVk. 11, 64. [25] Lütolf *Sagen* 106.

3. Die W., die auch „Johannisblume“ oder „Sonnwendblume“ heißt, weil sie um die Sommersonnenwende in schönster Blüte steht (vgl. auch die verwandte Arnika, s. 1, 597f.), spielt im Johanniskult eine Rolle. In Nordböhmen machen die Kinder am Johannisvorabend aus diesen Blumen die sog. „Johannesbocht“ oder „Johannesstreu“ und legen darauf die Figur des hl. Johannes (oder in Ermangelung davon ein Heiligenbild). Am Morgen des nächsten Tages hofft das Kind eine Gabe unter oder auf den Blumen (Johannisbett) zu finden[26]. Wenn im Krankheitsfall ein Tee gekocht wird, gibt man einige Blättchen aus der „Johannesbocht“ dazu. Die Mädchen werfen am Vorabend vor Johanni nach rückwärts einen Kranz von W.n auf einen Baum und sagen dazu: „Lieber Schatz, ich rufe dich, zum Altar bald führe mich“. Bleibt der Kranz an einem Ast des Baumes hängen, so heiratet das Mädchen noch im gleichen Jahr. Auch wird der Kranz unter das Kopfkissen gelegt, dann erscheint der zukünftige Gatte im Traum[27]. Um Gottschee wird am Johannisabend ein Strauß W.n aufs Dach geworfen. Fällt er so auf, daß die Blüten nach oben zu liegen kommen, so kommt der, der ihn geworfen hat, in den Himmel; wenn die Blüten nach unten gekehrt sind, in die Hölle; bleibt der Strauß der Quere nach liegen, so erwartet den Betreffenden das Fegfeuer. Im ersten Fall schließt man auch auf langes Leben, baldige Heirat usw.[28]. In der Eifel werden die am Johannistag zu Kränzen gewundenen W.n („Kranzblumen“) als Schutz gegen Blitz und Feuersbrunst auf die Dächer geworfen[29], in Vorarlberg hängt man solche „Johanneskränze“ als Schutz vor Blitz und anderem Unheil an Türen und Scheunen auf[30], im Isergebirge müssen diese „Johannisblumen“ als Blitzschutz im Ofen verbrannt werden[31]. Ebenda werfen die Mädchen am Johannistag „Johannisblumen“ ins Wasser; jenes Mädchen, dessen Blume zuerst untersinkt, kommt zuerst „unter die Haube“. Auch in Hessen[32] und am Niederrhein[23] enthalten die „Johanniskränze“ W.n, vgl. Hartheu (3, 1488).

[26] ZföVk. 12, 214; MnböhmExc. 23, 44. [27] Ebd. 25, 180. [28] Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 12. [29] Verh. naturhist. Ver. d. preuss. Rheinlande u. Westfal. 22 (1865), 286. [30] Hörmann *Volksleben* 117. Ebenso in Belgien: Rolland *Flore pop.* 7, 55. [31] DVöB. 7, 173. [32] Heßler *Hessen* 2, 356. [33] ZrwVk. 12, 92; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 7, 54.

Marzell.

Wunde s. Nachtrag.

Wunder s. Nachtrag.

Wunderblume. In Sagen und im Aberglauben erscheinen hin und wieder W.n. Meist handelt es sich um Phantasiegebilde, jedenfalls ist die botanische Beschreibung so unzureichend, daß man bestimmte Pflanzenarten in den W.n nicht erkennen kann. Manchmal handelt es sich wohl um monströse (teratologische) Pflanzenformen (Mißbildungen). Nach Zeitungsberichten aus Niemeck (Kr. Merseburg) vom 22. Juni 1646 fand eine Magd ein Gewächs, das beim Abschneiden wie ein Mensch schrie (vgl. Alraun). „Die Gestalt des Gewächses ist formiert gewesen wie zwei Menschen, eines wie ein Türke in aller Statur und Habit, das andere wie ein Christ so vor dem Türken gekniet und gleichsam um Gnade gebeten“[1]. Etwa um die gleiche Zeit soll man im Korn zwischen Hamburg und Altona eine Blume gefunden haben, die „so natürlich ein Weibshaupt mit einer Holsteinischen Mützen oder Hüllen abbildete, daß man sich zum höchsten darüber wundern mußte“. Die Pflanze soll einer wilden Kamille ganz ähnlich gewesen sein. Die Geistlichen sagten, daß der liebe Gott diese Blume deswegen hätte wachsen lassen, um zu zeigen, wie sehr ihm die Putzsucht, die die Weiber mit ihren Mützen trieben, mißfalle[2]. Es scheint, daß es sich hier um eine Mißbildung („Pelorie“) des Frauenflachses (s. 2, 1775f.) handelt, bei der die Gipfelblüte strahlig ausgebildet ist (die „Peloria pentandra“ Linné's). Auf dem Keulenberg bei Alt-Strelitz soll einmal plötzlich, als es mittags zwölf zu schlagen begann, eine distelartige Pflanze aus dem Boden emporgewachsen sein, die gleichsam zwei menschliche Arme mit ineinander gerungenen Händen bildete. Unten am Stiel des Gewächses erschienen außerdem noch zwei Menschenköpfe, die ebenfalls ganz mit Stacheln besetzt waren. Mit dem letzten Schlag der Mittagsstunde zog sich die Pflanze wieder in die Erde zurück. An der Stelle sollte früher ein Meuchelmord verübt worden sein[3]. Etwas ähnliches erzählt man sich vom Hirschberg bei Balingen (Schwaben). Da wo früher das alte Schloß gestanden hat, wuchs an einer bestimmten Stelle ein „Brennesselmann“ mit ausgestreckten Armen und Beinen. Man hat die Nesseln schon mehrfach ausgerottet; allein dann wachsen jedesmal neue und bilden immer dieselbe Figur. „Was an jener Stelle geschehen sein mag, weiß niemand mehr anzugeben“[4]. Vielleicht berühren sich diese Sagen mit den Vorstellungen vom Fortleben Verstorbener (Ermordeter) in Pflanzen[5]. Manchmal ist es auch die W., die als Schlüsselblume („Vergiß das Beste nicht!“) oder Springwurz (s. 8, 314ff.) den Zugang zu den verborgenen Schätzen öffnet. Eine Frau aus Gönningen (Schwaben) fand einmal am Stoffelesberg eine schöne Blume, die sie abbrach und ansteckte. Als sie hierauf im Walde etwas weiter hinaufgestiegen war, tat sich eine Tür auf, und da saßen in einer Erdhöhle drei Fräulein, und ein schwarzer Pudel lag am Eingang[6]. Bei Golling im Salzburgischen wächst eine kleine, unscheinbare Pflanze mit vier grünen Blättern am Grunde und schneeweißer vierblättriger Blumenkrone. Sie bringt Glück, ist aber sehr schwer zu finden[7]. In einer Sage aus dem Harz springt eine W., wenn man nach ihr greifen will, immer wieder fort[8], hier scheint ein Anklang an den Alraunglauben (1, 314) vorzuliegen. Bei der Heinoldsmühle in Thüringen verwandeln sich drei W.n in drei Gulden[9]. Auf dem Hundsstein (bei Zell am See) wächst eine W., die die geheime Kraft hat, Eisen in pures Gold zu verwandeln[10]. Eine neugriechische Sage erzählt von einer W. („Goldkraut“), die nachts leuchtet (vgl. Alraun 1, 314). Wenn man aber herankommt, so erlischt der Glanz. Wer ein solches Leuchtkraut (λαμπηδονια) besitzt, wird sehr reich, denn was er damit berührt, wird zu Gold. Daher bekommen auch die Schafe, die dort weiden, wo ein solches Leuchtkraut wächst und zufällig ein Leuchtkraut fressen, goldene Zähne[11]. Der Botaniker P. Ascherson[12] hat nachgewiesen, daß diese in Südeuropa und im Orient bekannten Sagen vom „Goldkraut“ und den „Ziegen mit den goldenen Zähnen“ darauf zurückgehen, daß sich an den Zähnen dieser Tiere ein metallglänzender Weinstein absetzt. Zu W. vgl. noch Alraun, Farn, Pflanze, Schlüsselblume, Springwurzel, Wegwarte.

[1] Praetorius *Anthropodemus* 2, 167. [2] Ebd. 2, 169f. [3] Bartsch *Mecklenburg* 1, 420. [4] Meier *Schwaben* 312; vgl. dazu Hanns Fischer *Aberglaube oder Volksweisheit?* (1936), 118f. [5] Vgl. Koberstein u. Reinh. Köhler in: Weimar. Jahrb. f. deutsche Sprache usw. 1 (1854), 73—100. 479—483. [6] Meier *Schwaben* 38. [7] Freisauff 339. [8] Sieber *Harzland-Sagen* 1928, 260. [9] Witzschel *Thüringen* 2, 89. [10] Freisauff 304. [11] ZfVk. 15, 390; WissMittBosnHerc. 1, 486. [12] Naturw. Wochenschrift 8 (1893), 121—124; Sitzungsber. der Gesellsch. naturforsch. Freunde Berlin 1892, 190—195; 1893, 79—84; 1900, 235—236.

Marzell.

Wundklee (Anthyllis vulneraria). Schmetterlingsblütler mit unpaarig gefiederten, unten behaarten Blättern und hellgelben, zu Köpfchen vereinigten Blüten. Der W. wächst auf trockenen Wiesen, an Rainen usw.[1]. In Westböhmen (Grün, Bez. Petschau) wird der W. als „Schreiklee" (s. Beschrei-, Berufkraut, 1, 1103) gegen das „Verschreien" (s. 1, 1096ff.) gebraucht[2]. Offenbar stammt der Brauch aus dem Slavischen, wo der W. als „uročnica" ein bekanntes „Beschreikraut" ist. In Böhmen gibt man dem beschrienen Vieh einen Absud des W.s zu trinken oder räuchert die jungen Gänschen damit[3]; in der mährischen Walachei gibt man die in der Johannisnacht gepflückte Pflanze den Schafen, sie wird dort zusammen mit Tausendguldenkraut bündelweise zu Markt gebracht[4]. Im Kt. Schaffhausen gibt man den Kühen zur Erleichterung des Kalbens W.tee[5], vielleicht ursprünglich ein apotropaeisches Mittel.

[1] Marzell *Kräuterbuch* 262f.
[2] John *Westböhmen* 229.
[3] Grohmann 133. 141.
[4] ZföVk. 13, 26.
[5] Kummer *Volkst. Pflanzennam. usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 83.

Marzell.

Wundsegen s. Nachtrag.

Wunsch, wünschen s. Nachtrag.

Wünschelrute.

1. Der Glaube an die mit magischen Kräften begabte W. ist uralt und läßt sich in Deutschland über das Jahr 1000 zurückverfolgen[1]. Ohne Zweifel dem deutschen Heidentum angehörig[2], ist sie kaum eine bes. germanische Vorstellung, sondern geht eher auf indogerm. Anschauungen über die magische Kraft gewisser Zweige, vor allem des Mistelzweiges[3] zurück. Das Vorkommen des Glaubens an sie, z. B. in Frankreich[4] und Italien[5], ist kein Beweis gegen ihre germanische Herkunft, wohl aber die Tatsache, daß sie ihre Vorbilder im Altertum hat. Bei den Griechen finden wir im Stabe des Hermes[6], der bald eine einfache Zwieselgerte, bald dreisprossig, bald, wie die W. des Nibelungenliedes[7], von Gold ist, einen ihr entsprechenden Talisman; sie war den alten Römern[8] bekannt, bei denen die „aquileges" mit ihrer Hilfe Quellen suchten, und die auch die Brunnennymphe („aquae virgo") Tuturna mit einer Gerte in der Hand abbildeten. Auch bei den Semiten[9] war der Glaube an eine ähnliche magische Rute bekannt, wie der felsenspaltende Stab des Moses zu beweisen scheint. Aber eine Verbindung zwischen ihren damaligen Formen und der Gestalt, die sie in Europa am Schlusse des Mittelalters angenommen hatte, in der sie als letztes Glied eines großen magischen Apparates erscheint, ist nicht nachzuweisen[10]. Ebenso sind wir nicht in der Lage, nachzuweisen, welchen Veränderungen sie bis zum Ende des Mittelalters unterlag und ob sie den breiteren Schichten bekannt war. In Deutschland erreichte der Glaube an sie seinen Höhepunkt im 15. u. 16. Jh., wo alle Bergleute, Brunnenmacher und Schatzgräber damit versehen waren; Paracelsus[10] erwähnt sie und rechnet ihre Anwendung zu den „unsicheren Künsten". Bereits 1490, nach anderen aber erst gegen 1600[11], erschien ein größeres Lehrbuch darüber, dessen Verfasser, der Alchemist Basilius Valentinus[12] — der nach Lehmann niemals existiert haben und dessen Name nur ein Pseudonym des Ratskämmerers Thölde in Frankenhausen gewesen sein soll[11] — in den Kap. 22—28, in denen vom Bergbau und von der W. die Rede ist, sieben verschiedene Ruten nach den Konstellationen beschreibt, und hierin sind ihm die meisten späteren Schriftsteller gefolgt. 1630 machte ein französischer Edelmann in Böhmen die wertvolle Entdeckung, daß Erlen- und Weidenzweige auch zum Auffinden unterirdischer Wasseradern gebraucht werden können[13]. Denn bis dahin scheint der Haselstrauch bevorzugt gewesen zu sein. Aber erst im 17. Jh. griff der Glaube an die geheimnisvolle Kraft der W. weit um sich, vor allem in Frankreich, wo sich nun die Wissenschaft mit dieser Frage zu beschäftigen begann. Der viel erörterte Fall des franz. Bauern Jaques Aymar[14] vor allem, der mit seiner Rute auch Mörder und Diebe zu entdecken behauptete, sowie der Ruf einer Dame Ollivet[15] aus Grenoble, deren Rute sogar auf verborgene Reliquien geschlagen und dabei echte und unechte unterschieden haben soll, veranlaßten die Gelehrten, mit ihr zu experimentieren[16]. Bald erklärte man ihre Kräfte durch den Einfluß des Teufels, bald durch himmlische Aspekte, das 18. Jh. wiederum zog zur Erklärung die „animalische Elektrometrie" heran[17]. Denn die W. zeigte, so wurde behauptet, die feinen Atome an, die aus dem Körper des Verbrechers ausdämpfen. Dieser Glaube wurde auch in Deutschland geteilt, wo man sie außer zur Entdeckung von Verbrechern und Auffindung verlorenen Eigentums und von Reliquien auch anwendete, um die Untreue der Frau[18] nachzuweisen. Im Anfang des 19. Jh. erlitt der Glaube an sie insofern eine Einbuße, als er nur noch hinsichtlich ihrer Kraft, Metalladern und besonders Wasser zu finden, bestehen blieb. Wassersucher (s. o. 9, 198f.), die Erfolg hatten, wurden von Bau- und Brunnenmeistern sowie Bauern vielfach um Rat gefragt (Westböh.[19], Lippe[20]). Seit Beginn des 20. Jh.s kam sie in Deutschland wieder in Gebrauch zum Aufsuchen unterirdischer Wasser-, Erz- und Salzlager, und die Zahl der Quellenfinder, die heutzutage ihre Dienste in den Zeitungen öffentlich anbieten[21], ist nicht gering. Der Streit um sie wird mit größter Heftigkeit geführt, und besonders ihre Anhänger suchen ihren Standpunkt mit allem Rüstzeug der Wissenschaft zu verteidigen. Aber eine wissenschaftliche Deutung konnte bisher nicht gegeben werden. Es ist schwer zu sagen, ob die Leistungen der wasserfindenden W. ganz ins Reich der Fabel und Mythe oder des Betruges gehören, doch dürften nicht alle Fälle als Betrug anzusehen sein[22]. Zu welchem Ergebnis die Bestrebungen, das Problem der W. und ihrer „zarteren Schwester", des „siderischen Pendels"[23], einwandfrei zu lösen, führen werden, läßt sich heute noch nicht sagen, da es mit dem recht unbekannten Gebiete des Okkultismus in Verbindung gebracht wurde. Die Gegner der W. sind vorläufig in überwältigender Überzahl. Auch in Frankreich, England und Italien ist der Glaube noch sehr verbreitet.

[1] Grimm *Myth.* 2, 813—816; 3, 289f.
[2] Grimm a.a.O. 2, 813; Wuttke 109 § 143.
[3] Meyer *Abergl.* 66.
[4] Ebd.
[5] Andree *Braunschweig* 407f.
[6] Meyer a. a. O.; Grimm a.a.O. 2, 813f.
[7] Wuttke 110 § 143 = Grimm *Myth.* 2, 814; Mannhardt *Götter* 206 = Grimm ebd.
[8] Hovorka-Kronfeld 1, 201.
[9] Schwartz in ZfVk. 2 (1892), 71f.; Meyer a.a.O.
[10] Lehmann *Aberglaube* 236f.
[11] Lehmann a.a.O. 237 Anm.
[12] ZdVfVk. 13 (1903), 203; Andree a.a.O.
[13] Lehmann a.a.O. 237.
[14] Soldan-Heppe 1, 302; Meyer a.a.O. 68f.; SAfVk. 25, 10f.; ZdVfVk. 13, 207; Lehmann a.a.O. 237f.
[15] Meyer a.a.O. 67f.
[16] ZdVfVk. 13, 207.
[17] Ebd. 16 (1906), 284.
[18] Ebd. 13, 255f.
[19] John *Westböh.* 287.
[20] ZrwVk. 1909, 151.
[21] Deutsche Tageszeitung (Karlsbader Badeblatt), Nr. 78 vom 3. April 1927.
[22] Andree a.a.O. 408.
[23] Gessmann *Wünschelr.* 48; Weitere Literatur (Auswahl): C. v. Klinckowstroem *Bibliographie der W.* München 1911 (sehr vollst., chronologisch geordnet, meist Angabe des Standpunktes des Verfassers, alphabetisches Register).; Darapski *Altes und Neues von der W.* Leipzig 1903 (Reiche Quellenangaben, alles Wichtige und Wissenswerte); Andree *Braunschweig* 407f. (Ältere Literatur); Sökeland in ZdVfVk. 13, 202f. 280f. 351f.; 11, 11f.; 16, 124f. 416f.; 19, 359ff.; 21, 418ff. (Besprechung über Klinckowstroem s. o.). 434ff.; 23, 110ff.; SAfVk. 3, 172ff.; 25, 10ff.; H. Schelenz *Die W.* in Naturwiss. Wochenschrift, NF. 16 (1917), 39—42; R. Hundt *Von der W.* in Natur und Kultur (München) 17, 70—74; H. Henning *Prüfung eines Wn.-Gängers durch eine wissenschaftl. Kommission* in ZfPsychol. 82 (1909), 314—333; Wiener klin. Wochenschr. 29 (1916), 1573 (Grassberger); Münchner mediz. Wochenschr. 67 (1920), 57—59; Deutsche mediz. Wochenschrift 46 (1920), 112ff.; Berliner klin. Wochenschr. 51 (1920), 71ff.; L. Weber *Die W.* Kiel 1905; Rothe *Die W.* Jena 1910; O. Korsakewitz *Die Lösung des Wn.-Problems* Leipzig 1909; G. W. Gessmann *W. und Zauberring. Die Praxis der W. und des Siderischen Pendels* Berlin 1922 (Übersicht nach den neuesten Quellen).

2. Benennungen: Wünschelrute, ahd. wunsciligerta[24], mhd. wünschelruote, -gerte; Visierrute (Bay.[25], Tir.[26]), Zeigrute (Bay.[25]); Schlagrute (Lippe[27]); Wickerode (Nddtschl.[28]); Wickerraue, Wickelraue, auch einf. Raue[29] (Braunschw., Harz); Brunnenschmecker (Schw.[30]), Pennsylvanien[31]); andere deutsche Bezeichnungen bei Grimm, Myth. 3, 289f. Nr. 816.

3. Die zauberischen Kräfte der W. werden benützt zum Aufsuchen von Schätzen (allg. [32]), Metalladern und Erzgängen [32], vor allem Gold und Silber, unterirdischen Wasserstellen [32-34] (allg.), Mördern und Dieben [35]; ferner zum Ausfindigmachen von verborgenen Marksteinen (Bay. [33], Sachs. [37]), verlorenen (Bad. [38]) und gestohlenen Dingen (Sachs. [37]), verirrtem Vieh, ins Meer versunkenen Waren und unbekannten Wegen (Bay. [33]); dann bedient man sich ihrer zum Wahrsagen (Bad. [36], Bay. [33], Schles. [39]) und erfragt das Schicksal der Seele nach dem Tode (Bad. [36]) und entfernte Feuersbrünste [40], in Bayern [33] außerdem Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit entfernter Angehöriger, das Geschlecht des zu erwartenden Kindes (auch in andern Gegenden [41]), die Wahrheit oder Unwahrheit einer Geschichte und kundschaftete Feinde aus; schließlich öffnete man mit ihr verschlossene Türen (allg. [42]). Nach der Verwendung unterschied man: Feuerruten, Brand-, Spring-, Schlag-, Beberuten [43].

4. Man verwendete lebende und tote Ruten.

a) Lebende Ruten: Schon in alter Zeit geht der Glaube, daß alles Holz dazu tüchtig sei, Buche, Tanne, Esche, Apfel- und Birnbaum usw., daß sich lockeres Holz am besten dazu schicke [44], aber für außerordentlich tauglich hielt man den wilden (Weiß-)Haselstrauch, vor allem einen solchen, unter dem die „weiße Schlange" [44] lag. Weniger häufig wurden verwendet: Birke (Österr.) [45], Westböh. [46]), Eiche (Siegerland [47]), Weide (Braunschw. [48], Meckl. [49], Schles. [49], Wenden des Spreewaldes [50]) oder der Kreuzdorn [51] (Meckl. [49], Old. [52]). Hie und da wurde auch ein Ast von der rechten Seite einer Palme (Weide?), ein Lorbeerzweig oder ein Ast eines Mandelbaumes genommen [44].

b) Daneben waren vielfach tote Ruten im Gebrauch, die von den modernen Rutengängern vorgezogen werden. Sie wurden aus Eisendraht und anderen federnden Gegenständen [44] gemacht: Eisendraht, Eisenstäben (Braunschw. [48], Österr. [45], Sachs. [44], Westböh. [53]), Messingdraht und Fischbein (Westböh. [53]), ja Papier (ebd.). In Bayern [54] verwendete man auch sog. „Pfaffeneisen" als W., d. s. Hufeisen, welche man hoch in den Bergen, wo sonst kein Pferd hinkommt, gelegentlich findet und die man daher für solche hielt, welche das „Wilde G'fahr" verloren hatte und die man nach ihren hauptsächlichsten Trägerinnen, den Pfaffenkellnerinnen, Pfaffeneisen nannte. An einem Faden aufgehängt, dienten sie, gleich der W., zum Auffinden von Schätzen. — Daß vor allen Dingen der Hasel geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben wurden, ist wohl eine Erinnerung an Zeiten, in denen die Früchte des Strauches dem umherschweifenden Jäger eine willkommene (Zu-)Kost boten. Daraus ist die hohe Bedeutung erklärlich, welche die Hasel im Kulte erlangte, wo sie vielfach als Fruchtbarkeitssymbol erscheint. Hinzu kommt ferner ohne Zweifel die auf scharfer Naturbeobachtung beruhende Tatsache, daß die Hasel kaum vom Blitz getroffen wird, welche Erfahrung es wahrscheinlich macht, daß sie schon im vorgerman. Altertum mit dem Gewitter- und Fruchtbarkeitsgotte in Verbindung gebracht wurde [55]. Daher konnte man diese Gerte dem Gewittergotte zusprechen [56], dessen zackichter Blitz, als dessen irdisches Bild die Haselgabel erscheint, das Wasser der Wolken und damit auch der Erde erweckt, und in dem und durch den das goldene Gewitterfeuer flammt, das als Gold in die Erde aufgenommen, durch das Blitzsymbol wieder entdeckt wird [57]. Auch die anderen Bäume, von denen die W. geschnitten wurde, Tanne, Buche, Esche, Apfel- und Birnbaum, Birke, Eiche, Weide und Kreuzdorn hatten kultische Bedeutung, da sie bei Krankheitsübertragung und Heilung, im Orakelglauben und bei der Hexenabwehr eine bedeutende Rolle spielten [58].

5. Am tauglichsten ist eine W., die gabelförmig in zwei Zweige ausläuft (Zwiesel, Zwispel, Twiele) [59], in einem Jahr gewachsen ist, keinen Flecken altes Holz an sich hat und dreifach zusammengewunden wird [60]. Die Zweige müssen gleich lang sein und so am Ast sitzen, daß die Mittagssonne gerade hindurch scheinen kann (Old. [61]) oder ihre Gabeln sowohl von der Morgen- wie von der Abendsonne [62] beschienen werden. Ihre Länge variiert von 40 cm (Braunschw. [63]) bis 5 Fuß [64]. Daneben scheint auch nur eine einfache Gerte (Sommerlatte [65]) in Gebrauch gewesen zu sein. In einzelnen Gegenden wurde ein Schößling verwendet, der nur jedes siebente Jahr wuchs (Umgebung von Berlin) [66]. Manchmal wurde sie auch einer menschlichen Gestalt ähnlich geschnitten, wobei die Gabel die Beine darstellt [67] (Brandenb., Laus.). Ihre Zwieselgestalt legt Kuhn als das primitive Bild der menschlichen Gestalt aus [68], das selbst wieder eine Art Fetisch in den Händen des Menschen bildet, indem der Wasser oder Schätze Suchende mit ihr, sie vor sich haltend, in solcher Gestalt einherschreitet [69].

---

[24] Grimm a.a.O. 2, 813. [25] Quitzmann *Baiwaren* 27. [26] Heyl *Tirol* 34 Nr. 38 = 791 Nr. 180; 792 Nr. 189. [27] ZrwVk. 1909, 151; Grimm a.a.O. 3, 290 Nr. 816. [28] Grimm a.a.O. 2, 815. [29] Andree a.a.O. 408. [30] Grimm a.a.O. 3, 289 Nr. 816; SAfVk. 3, 172. [31] Fogel *Pennsylvania* 366 Nr. 1958; Schwed. slagruta (Grimm a.a.O. 3, 289; Frazer 11, 69); dän. önkequist, engl. divining-rod, franz. baguette divinatoire (Grimm a.a.O. 3, 289; 2, 815), italien. verga lucente, verga trepidante.

[32] Grimm a.a.O. 2, 813f.; Meyer *Abergl.* 67; Wuttke 110 § 143; 411 § 639; Hovorka-Kronfeld 1, 209; Meyer *Baden* 562; Frazer a.a.O. 11, 68 = E. Krause *Berlin* 89; Bartsch *Mecklenburg* 1, 241; 2, 351; Frazer a.a.O. 11, 67 = Müller *Mähren* 265; Strackerjan *Oldenburg* 1, 116; John *Westböhmen* 286; Urban *Heilkunde Westböhmens* 153; Kühnau *Sagen* 3, 561. 621; Drechsler *Schlesien* 2, 216; Frazer a.a.O. 11, 67. 281f. (Schottland, Schweden); Panzer *Beitr.* 2, 296; Meiche *Sagenbuch* 155 Nr. 206. 508f. Nr. 658. Moderne Anhänger behaupten, daß Silber keinen Einfluß auf die Rute ausübe; ZdVfVk. 16 (1906), 420. [33] Panzer a.a.O.; Hovorka-Kronfeld a.a.O. (Bay.); Bartsch a.a.O. (Meckl.); Strackerjan a. a. O. (Old.). [34] ZrwVk. 1907, 228; Alemannia 34 (1906), 269; Andree a.a.O. 408. [35] Grimm a.a.O.; Meyer *Abergl.* 67; Wuttke a.a.O.; Panzer a.a.O.; Frazer a.a.O. 11, 67; Hovorka-Kronfeld a.a.O. [36] Meyer *Baden* 562. [37] Meiche a.a.O. 614f. Nr. 756. [38] SAfVk. 25, 10 = Hellwig *Aberglaube* 98. [39] Drechsler a.a.O. [40] Mannhardt *Götter* 206. [41] Meyer *Abergl.* 67. [42] Wuttke a.a.O. [43] Mannhardt *Götter* 206 = Grimm *Myth.* 2, 815.

[44] ZdVfVk. 13, 203. 204f.; Meiche *Sagen* 614 Nr. 756. [45] ZföVk. 6 (1900), 113. [46] John *Westböhmen* 286; Urban a.a.O. [47] ZrwVk. 3 (1907), 228. [48] Andree a.a.O. [49] Wuttke a.a.O. [50] Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Schulenburg *Wend. Volkstum* 204f. [51] Grimm a.a.O. 2, 814. [52] ZdVfVk. 13, 203. 204. [53] John a.a.O.; Egerland 4 (1900), 48; Urban a.a.O. 152. 156. [54] Quitzmann a.a.O. 45. [55] Marzell *Volksleben* 20. 22; ders. *Pflanzenwelt* 70. [56] ZfdMyth. 3, 105. [57] Weinhold in ZdVfVk. 11 (1901), 1ff.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 86. 92. 120; Schwartz in ZdVfVk. 2 (1892), 71f. [58] Marzell *Volksleben;* ders. *Pflanzenwelt.* — In Schweden machte man sie aus einem Mistelzweig oder einem sogen. „flygrönn", der auf einem anderen Baum als Schmarotzer wachsenden Eberesche oder Flugesche (Vogelbeerbaum), die im Zwielicht zwischen dem 3. Tag und der 3. Nacht nach Maria Verkündigung (25. März) gebrochen werden mußte. Weder Eisen noch Stahl durfte sie berühren, noch durfte man sie beim Heimtragen auf die Erde fallen lassen. Dann legte man sie unter das Dach an eine Stelle, unter die man verschiedene Metalle gelegt hatte, wo man sie etwa 14 Tage oder noch länger liegen ließ. Dann nahm man ein Messer oder eine Ahle, die man mit einem Magnet gestrichen hatte, spaltete damit die Rinde auf allen Seiten und goß oder tropfte das Blut (am besten) aus dem Kamme eines Hahnes von einer einzigen Farbe in diese Einschnitte der Rinde. Wenn das Blut getrocknet war, war die Rute fertig. Frazer a.a.O. 11, 281f. = Kuhn *Mytholog. Studien* 1, 180; E. H. Meyer *German. Mythol.* 84 = Kuhn ebd.; Simrock 498. — Mistelzweig: Frazer a.a.O.; Grimm *Myth.* 3, 289; E. H. Meyer *German. Mythol.* 86 = Grimm a. a. O. Zur Verwendung gelangte die nicht nur Schätze aufzeigende, sondern auch aller Wünsche teilhaftig machende W. besonders am Maitage ZdVfVk. 22 (1912), 183. Auch aus viererlei Holz (Eberesche, Mistel, Espe und ein viertes Holz) wurde sie gemacht. Die Eberesche sollte ebenso wie die Mistel ein Schmarotzer sein (Frazer u. E. H. Meyer a.a.O.; Grimm a.a.O. s. o.).

[59] Grimm a.a.O. 2, 813f.; Meyer *German. Myth.* 86 = Grimm *Myth.* 2, 814; Kuhn *Mytholog. Studien* 1, 201. 208; Simrock 498f.; Urban *Heilkunde Westböhmens* 152; Heyl *Tirol* 34 Nr. 38 = 791 Nr. 180; Meiche *Sagenbuch* 614 Nr. 756. [60] Grimm *Myth.* 2, 814. [61] Strackerjan *Oldenburg* 1, 116. [62] Meyer *Abergl.* 67 = Grimm *Myth.* 2, 814; Urban a.a.O. [63] Andree a.a.O. [64] Wuttke 109 § 143 = Grimm *Myth.* 2, 813f.; Mannhardt *Götter* 206; Grohmann *Sagen* 215; Strackerjan 1, 98. [65] ZdVfVk. 23 (1913), 127; Frazer a.a.O. 11, 67f.; Quitzmann 27f. = Panzer

Beitr. 2, 296f.; Pollinger *Landshut* 118; Höfler *Waldkult* 147; Heyl *Tirol* a.a.O. und 792 Nr. 189; ZrwVk. 3 (1907), 228; Ranke *Volkssagen*² 292 Anm. zu 249; Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 90; Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Meier *Schwaben* 244f. Nr. 268; Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36; ZföVk. 6 (1900), 113; Frazer a.a.O. = Schulenburg *Wenden* 204f.; Urban a.a.O. 152. 156. 66) Frazer a.a.O. 11, 281f. = Krause *Berlin* 89. 67) Wuttke a.a.O. 68) ZdVfVk. 22 (1912), 183 = Simrock 498f.; Frazer a.a.O. 11, 67 Anm. 3. 69) Schwartz in ZdVfVk. 2 (1892), 68.

6. Soll die Rute wirksam sein, so darf sie nur zu bestimmten Zeiten des Jahres geschnitten werden, die aber so verschieden sind, daß man von einer gewissen Willkür sprechen muß. Vor allem kommt die bedeutungsvolle Zeit der Zwölfnächte in Betracht: die Christnacht, bes. während der Mette (Bay. 70), Rheinl. 71), Westf. 71), Tirol 70), Westböh. 72), Wenden 73)), Silvesternacht (Schles. 74)) und Dreikönigsnacht (bzw. -Tag) oder Berchtentag (Bay. 70) 75), Tirol 76)), ferner seltener Maria Lichtmeß (Westböh. 77)) und rechte Fastnacht (Bay.) 78)). Bedeutungsvoll ist auch die Osterzeit: Palmsonntag unter der Passion (Westböh. 72)), Karfreitag (-snacht 79)) (Bay. 70), Oberöst. 80), Schwab. 81), Schw. 82), Schles. 83), Tirol 70) 84), Westböh. 79)) und die Osternacht (Westböh. 77)), ferner die Walpurgisnacht, auch Hexenabend genannt (Thür. 85)), dann besonders wieder an dem dem Mitwinterfest an Bedeutung gleichkommenden Sommersonnwend- oder Johannistage bzw. der Johannisnacht (allg.) 76) 78) 86), am Paulstage (Westböh. 77)), zu Maria Heimsuchung (Tirol 87)) und an Maria Himmelfahrt (Westböh. 77)). Gerne schneidet man sie auch an einem Neumondsonntage, einem Sonntag im Neumond (Bay. 75) 78)) oder (ersten) Sonntag nach Neumond (Braunschw. 88), Luxemburg 89)), bes. im Monat September 79). — Als beste Tagesstunden kommen in Betracht: die Mittagsstunde des Johannestages (fast allg. 90), Bay. 70), Old. 91)), die Zeit zwischen 12 und 1 Uhr des gleichen Tages (Bay. 92), Meckl. 93), Norddeutschl. 94)), Tirol 76)), der Nachmittag des Karfreitags (Bay. 70), Schles. 83), Westböhm. 72), Tirol 70)) und Palmsonntages; dann die Nacht auf den Karfreitag 84) (Schwab., Tirol). Von den Nachtstunden sind die günstigsten die Zeit zwischen 11 und 12 Uhr der Johannesnacht (Bay. 95), Old. 91), Schles. 83)), die Mitternachtsstunde der Christnacht (fast allg. 84), Bay. 70), Rheinl.-Westf. 71), Tirol 70)), des Karfreitags (Böhm. 84), Schles. 83), Schwab. 81)) und die Zeit zwischen 12 und 1 Uhr der Johannesnacht (Meckl. 93), Old. 91)). Gerne schnitt man sie auch zwischen 3 und 4 Uhr morgens, kurz vor Sonnenaufgang (fast allg. 96), Bay. 97), Luxemb. 89)) oder an einem Neumondsonntag bei Sonnenaufgang (Bay. 92)). Vielfach ist keine nähere Stunde angegeben (fast allg. 84), Bay. 70) 78), Umgeb. v. Berlin 98), Brand. 99), Mähr. 100), Tirol 76)).

---

70) Quitzmann 27f. = Leoprechting *Lechrain* 98; Pollinger *Landshut* 118. 71) ZrwVk. 1919, 136. 72) John *Westböhmen* 286; Unser Egerland 4 (1900), 48. 73) Schulenburg *Wend. Volkstum* 88. 74) Drechsler *Schlesien* 1, 45; 2, 216. 75) Sepp *Religion* 46; Höfler *Waldkult* 147; Frazer *Golden Bough* 11, 68 = Leoprechting *Lechrain* 98. 76) Frazer ebd. = Alpenburg *Tirol* 393. 77) Urban *Heilkunde Westböhmens* 152f. 78) Quitzmann 27f. = Leoprechting a. a. O. 98. 157. 79) ZdVfVk. 13 (1903), 205. 80) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* (1860), 21. 81) Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Meier *Schwaben* (1852) 244f. Nr. 268; Wuttke 109 § 143. 82) Stauber *Zürich* 2, 171. 83) Drechsler a.a.O. 2, 44. 216. 84) Wuttke a.a.O. 85) Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36. 86) Albers *Das Jahr* 250; Wuttke a.a.O.; ZfdMyth. 3, 105 = Panzer *Beitr.* 2, 296; Urban *Heilkunde Westb.* 152; Frazer 11, 68; Krause *Berlin* 89; Frazer ebd. 11, 67 = Kuhn *Märk. Sagen* 330; Bartsch *Mecklenburg* 2, 351f.; Strackerjan 1, 116f.; Frazer a.a.O. = Müller *Mähren* 265; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 393 Nr. 90. Am Himmelfahrtstage wird sie mit Vorliebe in Schweden (E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 85), am Johannistage hier und in Schottland geschnitten (Frazer a.a.O. 11, 69 = Grimm *Myth.* 3, 289; Frazer ebd. 11, 67). 87) Heyl *Tirol* 792 Nr. 189. 88) Andree *Braunschw.* 408. 89) Ranke *Volkssagen* 292 Anm. zu S. 249 = N. Gredt *Luxemburg* Nr. 1093. 90) Albers *Das Jahr* 250; Wuttke 109 § 143; Urban *Heilkunde Westböhmens* 152. 91) Strackerjan 1, 116f. 92) Frazer a.a.O. 11, 68 = Leoprechting *Lechrain* 98. 93) Bartsch a.a.O. 2, 351f. 94) Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 90. 154. 95) ZfdMyth. 3, 105 = Panzer *Beitr.* 2, 296. 96) Grimm *Myth.* 2, 814; ZdVfVk. 13 (1903), 203f. 97) Pollinger *Landshut* 118. 98) Frazer a.a.O. 11, 68 = Krause *Berlin* 89. 99) Frazer ebd. 11, 67 = Kuhn *Märkische Sagen* 330. 100) Frazer ebd. = Müller *Mähren* 265. In Schweden wird sie bes. in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr (Frazer a.a.O. 11, 69 = Grimm *Myth.* 3, 289) geschnitten, aus Schottland haben wir keine näheren Zeit(Stunden-)angaben (Frazer 11, 67).

7. Es gibt verschiedene Arten, die W. zu schneiden, damit sie ihre Zauberkraft bewahrt.

a) Man näherte sich stillschweigend 101) dem Haselstrauche oder einem anderen Strauche (Baume) — der Gebrauch unbekannter Wörter oder das Hersagen falscher Gebete während des Schneidens wurde vielfach für Mißbrauch erachtet 102) — indem man rückwärts auf den Strauch zuging und die Rute, ohne sie gesehen zu haben, zwischen den Beinen durchzog 103) (Brand. 104), Schles. 105)) und sie mit einem Schnitt — weil die Rute sonst nicht die gewünschte Kraft besaß (Rheinl.-Westf. 106)) — abschnitt. In Schlesien 107) und in der Uckermark 108) schnitt man sie hinter dem Rücken oder „überrücks", d. h. mit dem Rücken gegen den Strauch gewendet über dem Kopfe ab, bei den Wenden 109) nackt hinter seinem „ris"' (Hinterer).

b) Häufiger schnitt man sie unter Hersagen bestimmter Gebete, Segen und Beschwörungsformeln 102) (Bay.) 110) — dabei war es wichtig, den Strauch richtig anzurufen, daß er nicht noch im letzten Augenblick seine Kraft zurückzog 111) — meist im Namen der hl. Dreifaltigkeit 112) mit drei Schnitten so, daß man erst beim dritten Worte vollends abschnitt (Bay. 113), Luxemb. 114)), dabei das Angesicht gegen Morgen der aufgehenden Sonne zugekehrt, neigte sich dreimal vor der Rute und sagte: „Gott segne dich, du edles Reis und Sommerzweig" 115) oder betete eines der folgenden Gebete:

> Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such' ich dich, mit Gott dem Sohn find' ich dich, mit Gottes des heiligen Geistes Macht (Kraft) brech' (brauch) ich dich. Ich beschwöre dich Rute und Sommerlatte bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß (und wahr, so rein) und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Jesum gebar; im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen! (Bay. 115), Westböh. 116)),

oder

> Liebe Rute, ich schneid' dich, daß du mir sagst, um was ich doch thu' fragen und dich solange nicht rühren, bis du mir die Wahrheit sagst (Bay. 117)).

Oder man sage:

> Du Rute, ich mach dich im Namen Gott des Vaters, Gott des Sohnes und des hl. Geistes. Amen! Daß du mir anzeigest, um was ich dich fragen werde, und mir gehorsam seiest, wo Gold, Silber oder Edelsteine vergraben oder im Meere versenket liegt und wieweit in der Runde. Ich beschwöre, daß du mir anzeigest so wahr als Gott Vater Himmel und Erde aus nichts erschaffen hat und so wahr Maria nur einen Sohn geboren hat, so wahr als Jesus Christus für uns am Kreuz gestorben und mit seinem Blut erlöst hat, so wahr als Johannes Jesum im Jordan getauft hat, daß du mir anzeigest, um was ich dich fragen werde. Du Rute, ich beschwöre dich, daß du mir pünktlich anzeigest, wo Schätze in Mauern oder in der Erde vergraben liegen, so wahr Gott Sonne und Mond und alles, was Erden ist, erschaffen hat, daß du mir die rechte Wahrheit anzeigest (Westböh. 118)).

In einzelnen Gegenden Schlesiens 109) wurde sie hinterrücks oder überrücks unter Anrufung des Teufels geschnitten, der dann erschien; und nachdem man ihm seine Seele verschrieben, hatte die Rute ihre Kraft erlangt. — Man darf die Rute nicht mit der bloßen Hand berühren, sondern nur mit einem weißen Tuch, das man um die linke Hand wickelt (Böh.) 103) und muß ein neues noch nie gebrauchtes Messer (Bay. 113), Böhm. 103), Rheinl.-Westf. 106), Schles. 105), Tirol 103)) oder einen Feuer-(Flins-)stein 119) (Rheinl.-Westf.) 106) verwenden. — Damit die Rute ihre Kraft behält, darf sie nur von einem unbescholtenen und christlich gesinnten Manne 120), der weder Gold noch Eisen bei sich tragen darf oder von einem unschuldigen Kinde, das am Sonntag geboren und im wahren Glauben erzogen ist (Umg. von Berlin) 121) geschnitten werden.

---

101) Grimm *Myth.* 2, 814f. 102) Meyer *Abergl.* 67; ZdVfV. 13 (1903), 203. 103) Wuttke 109 § 143 (tschech.) = Grohmann 100 Nr. 697 = Krolmus 2, 400. 104) Frazer a. a. O. 11, 67 = Kuhn *Märkische Sagen* 330. 105) Drechsler *Schlesien* 2, 216. 106) ZrwVk. 1909, 136. 107) Kühnau *Sagen* 3, 263. 264. 108) Kuhn u. Schwartz

8. Falls man die Güte der Rute bezweifelt, so braucht man sie, um über ihre **Echtheit** außer Zweifel zu sein, nur in Wasser zu halten; die echte Rute wird quicken wie ein Schwein, die unechte dagegen nicht (Brandenb.)[122].

9. In verschiedenen Gegenden sind noch besondere Maßnahmen nötig, um der Rute ihre **Zauberkraft zu verleihen**. Weit verbreitet ist die Taufe der W., die sie besonders kräftig macht. Je nachdem man mit ihr Gold, Silber oder Wasser suchen will, tauft man sie auf den Namen Kaspar bzw. Balthasar bzw. Melchior (Bay.[123], Böhm.[124], Elsaß[125], Tirol[126]) oder läßt sie, versteckt in das Kleid oder die Betten eines Täuflings, auf den Namen dieses mittaufen[124] (Brandenb., Harz, Laus., Meckl., Schles.[127], Uckermark[128]). Bei den Wenden des Spreewaldes[129] läßt man sie, in Windeln gewickelt und auf einen weißen Teller gelegt, am Karsamstag auf den Namen Mathes, in der Uckermark[128] auf den Namen Johannes taufen. Der Vorgang bei der Taufe ist etwa folgender (Westböhm.[130]): Man tauft sie nach dem Schneiden mit Weihwasser und spricht dabei folgendes Gebet: „Ich taufe dich, du Petrus- (oder Johannes-)Rute im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, ich taufe dich, wie Johannes Jesum im Flusse Jordan getauft hat und so wahr, als die heiligen Märtyrer für den Glauben gestorben sind und so klar, als der Grashalm von Gott gemacht worden. Daß du mir auch anzeigest, wo etwas vergraben liegt oder vermauert ist; wo etwas ist, daß du vorwärts gehst und wo nichts, daß du stille stehst, wie Christus bei seiner Geißelung still gestanden ist, du Petrus- (oder Johannes-)Rute, ich beschwöre dich nochmals im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, daß du mir die rechte Wahrheit anzeigest, so wahr als Maria Jesum am Altare geopfert hat † † †".

In Schwaben[131] läßt man eine Messe, das Evangelium St. Johannis in Westböhmen[132] darüber lesen, wo man ihr auch noch durch andere Mittel Zauberkraft verleiht: man läßt sie vom Papst in Rom oder von drei neugeweihten Priestern weihen und segnen, oder am Grabe Christi, zu Maria Loretto oder zu Padua „anrühren". — Wenn man eine Messing-, Fischbein- oder andere (tote) Rute machen will, so muß man das Material stillschweigend kaufen gehen und darf nicht handeln; wie es einem geboten wird, muß man es nehmen und im stillen bei sich sagen: „Du Draht oder Messing, ich kaufe dich im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen! Daß du mir gehorsam seiest und mir anzeigest, um was ich dich fragen werde usw. Amen" (Westböh.[132]).

10. **Die Kunst mit ihr umzugehen**, macht man von der Zeit und den Umständen der Geburt eines Individuums abhängig[133] (s. o. 7). Das richtige Fassen der Rute ist Grundbedingung für den Erfolg. Zwei Arten waren vor allem in Gebrauch. a) Man nimmt zwischen Ring- und Mittelfinger jeder Hand einen Gabelzweig, hält beide Hände vor die Brust, den Stiel der Gabel voraus, und geht suchen, wobei man den Stiel genau beachtet. Kommt man an einen Ort, wo ein Schatz liegt, so beginnt die Rute sich heftig auf und nieder zu bewegen (Old.[134]), während sie für gewöhnlich ruhig ist. b) Der Rutengänger faßt die Rute mit beiden Händen, daß die beiden Daumen aufwärts stehen und das zusammengewachsene Ende (der Stiel) oben steht. Sobald man an einen Ort kommt, wo das Gesuchte liegt, soll sich die Rute von selbst in der Hand des Rutengängers drehen und die Spitze schnell nach unten schlagen (fast allg.[135], Bay.[136], Braunschw.[137], Meckl.[138]). Wenn sie stark gehalten wird, windet sie sich fast entzwei[139]. Dabei werden verschiedene Gebete und Beschwörungen gebetet. So betet man in Westböhmen[140] entweder das erste Kapitel des Johannesevangeliums: „Im Anfang war das Wort" usw. oder die Worte des 23. Psalmes: „Dein Stecken und Stab tröste mich" usw. oder man spricht: „Du Petrusrute, ich beschwöre dich und frage dich im Namen der heiligen unzerteilten Dreieinigkeit und der unsterblichen Gottheit, daß du mir anzeigest, an welchem Ort er vergraben liegt, wieweit in der Rund, wie tief, ich beschwöre dich im Namen Jesu von Nazaret, ein König der Juden, daß dich die bösen Geister nicht lenken köngen, zeige mir reinste Wahrheit. Im Namen Gott des Vaters, usw. Amen". Daneben gibt es noch verschiedene andere Arten, die Rute zu halten[141]. Für die Art des Gebrauches in Bergwerken gibt es viele und bestimmte Anweisungen, die teilweise gedruckt erschienen. In einer solchen 1705 erschienenen wird gesagt, daß man, um die Lagerstätten von Erz zu finden, die Landkarte der betr. Gegend vor sich ausbreiten und die Rute darüber führen müsse. Wo die Rute zum erstenmal schlägt, da sei die beste Ausbeute zu finden[142] usw. Die Ursache des Schlagens nun bildet den Streitpunkt zwischen den Anhängern und den Gegnern der W.

11. **Zur Erklärung des W.-Problems**: In erster Linie ist festzuhalten, daß die Drehung der Rute durch die außerord. gezwungene Haltung der Hände ausgelöst wird[143]. Es liegen unbewußte Bewegungen der Handgelenke vor und die durch den dadurch bewirkten Druck der Handmuskeln hervorgerufene Drehung der Rute wird infolge der eigentümlichen Spannung der Holzfasern sichtbar[144]. Sobald das Auge oder der Verstand des Suchenden den Gegenstand gefunden zu haben meint, muß sich infolge der Sensivität des Handhabenden die Bewegung der Rute mitteilen und sichtbar werden. Denn wenn man dem Rutengänger die Augen verbindet und ihn einige Male im Kreise herumdreht, so daß er desorientiert ist, so schlägt die Rute nicht mehr. Der Glaube gehört unbedingt dazu[143]. Der Mensch fragt nicht, wie schon der Prediger Johann Gottfried Zeidler zu Halle i. J. 1700 richtig bemerkte, die Rute, sondern die innersten Kräfte seines Verstandes, sich selbst[145]. Eine weitere Erklärung ist das physiologisch sogenannte „Überwiegen des Antagonisten", eine ebenfalls unbewußte Bewegung[146]. Natürliche Einwirkungen der Feuchtigkeit der Erde auf den Menschen wären aber nicht unmöglich. Nach den Anschauungen der modernen Anhänger der W. löst die Rute beim Aufsuchen unterirdischer Wasser-, Erz- und Salzlager in der Hand der reizempfindlichen Person (des Rutengängers) bei diesem beim Überschreiten solcher unterirdischer Vorkommen Empfindungen aus, die sich dann, begünstigt durch den eigentümlichen Spannungszustand, in dem die Rute getragen wird, reflektorisch durch Hand und Arm auf diese übertragen, daß sie in Schwankungen gerät. Manche Anhänger der W. nehmen dabei an, daß es

---

393 Nr. 90. [109] Schulenburg *Wend. Volkst.* 88. [110] Pollinger *Landshut* 118. [111] Hovorka-Kronfeld 1, 201. [112] Müllenhoff *Sagen* 203f. Nr. 277. [113] Quitzmann 27. [114] Ranke *Volkssagen*² 292 Anm. zu 249 = Gredt *Luxemburg* Nr. 1093. [115] Panzer *Beitr.* 2, 296; Frazer a.a.O. 11, 67f.; Panzer a.a.O.; ZdVfVk. 13 (1903), 205. [116] Urban *Heilkunde Westböhmens* 156. [117] Höfler *Waldkult* 147. Ein fast gleichlautender Segen bei Ranke *Volkssagen*² 293 Anm. zu 249 = Leoprechting *Lechrain* 98. [118] Urban a.a.O. 153. [119] Schlosser *Galgenmännlein* 102f.; ZrwVk. 1914, 266. [120] Meyer *Aberglaube* 67. [121] Frazer a.a.O. 11, 68 = Krause *Berlin* 89.

[122] Frazer a.a.O. 11, 67 = Kuhn *Märk. Sagen* 330.

[123] Sepp *Religion* 46; Quitzmann 27f. = Leoprechting *Lechrain* 98. 157. [124] Wuttke 110 § 143; 145 § 291; Vernaleken *Mythen* 144f. [125] Elsäss. Monatsschr. 17, 3. 582. [126] Frazer a.a.O. 11, 68 = Alpenburg *Tirol* 393. [127] Drechsler *Schlesien* 2, 216. [128] Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 90. [129] Schulenburg *Wend. Volkst.* 88. 90f. 204f.; Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Schulenburg a.a.O. 204. [130] Urban *Heilkunde Westböhmens* 152. 153f. [131] Frazer a.a.O. = Meier *Schwaben* (1852) 244f. Nr. 268. [132] John *Westböhmen* 286; Urban a.a.O. 157.

[133] Soldan-Heppe 1, 293. [134] Strackerjan *Oldenburg* 1, 116. [135] Grimm *Myth.* 2, 813f.; Wuttke 110 § 143. [136] Panzer *Beitr.* 2, 296; Quitzmann a.a.O. 28. [137] Andree a.a.O. [138] Bartsch a.a.O. 2, 351f. [139] Meiche a.a.O. 614 Nr. 756. [140] Urban a.a.O. 154. [141] Abbildungen der verschiedenen Arten, die Rute zu halten in ZdVfVk. 13 (1903), 208—212. [142] Ebd. 205f. Eine abweichende Art ist aus Schweden bekannt: Der Schatzsucher geht mit der Rute an den Ort, wo er Schätze zu finden hofft. Bei vollkommenem Schweigen legt er die Rute auf den Boden, und wenn sie genau über dem Schatze liegt, wird sie anfangen zu hüpfen, als ob sie lebendig wäre (Frazer a.a.O. 11, 6. 291; Grimm *Myth.* 3. 289).

sich dabei um Deformationen des elektrischen Feldes der Erde durch Wasser, Verwerfungen, Spalten usw. im Untergrund handelt. Die Meinungen über die Zuverlässigkeit sind jedenfalls geteilt. Neben einwandfreien Fällen kam auch offener Betrug vor, die Rute schlug infolge absichtlicher Bewegung der Rutengänger an den Stellen, die sie sich vorher ausgesucht hatten. Prof. Dr. Heim-Zürich sagt[147]: „Es wäre wohl möglich, daß es einige Menschen geben könne, auf deren Nerven unterirdische Wasserstellen einen Einfluß ausüben; diese brauchen dann einen Gegenstand, den fast unmerklichen Einfluß sichtbar zu machen und dazu dient ihnen die W. oder das siderische Pendel". Er gibt die Möglichkeit aber nur sehr bedingt zu und bemerkt, daß die Rutengänger oft törichten Rat geben. Eine einwandfreie wissenschaftliche Deutung steht immer noch aus.

[143] ZdVfVk. 13 (1903), 283f. [144] Ebd. 2 (1892), 70. [145] Ebd. 13, 382. [146] Ebd. 13, 382. [147] Ebd. 16 (1906), 421.

12. Sonstiger Aberglaube: Die W. findet auch Verwendung im Heiratsorakel. Am Andreasabend geholte W. werden ins Wasser gestellt, wo sie zu blühen anfangen. Aus der Menge der Blüten und ihrer schönen weißen Farbe wird auf die Nähe der Hochzeit geschlossen[148]. — Ferner zeigt die aus der Hasel gefertigte W. in der Mitternacht des ersten Maitages den Ort an, wo die den Schatzberg öffnende Schlüssel- oder Glücksblume blüht[149].

[148] ZfdMyth. 1 (1853), 87f. [149] Mannhardt *Götter* 206.

13. Sagen über die W. Außer den in allen deutschen Gauen, besonders in Gegenden mit ehemaligen Bergbau, zahlreichen Sagen über das Auffinden von Schätzen, Erzlagern, Wasseradern usw. sowie die Aufdeckung von Diebstählen sei nur die Sage vom Mückentürmchen bei Teplitz erwähnt, nach der ein armes Weib, dem ein Leuteschinder die letzte Kuh fortnahm, diesem mit Hilfe ihrer W. einen Mückenschwarm auf den Hals hetzte, daß er seinen Tod fand[150].

[150] Sepp *Religion* 312; Grohmann 78. 246. Herold.

Wünschelrute (Segen)[1]. Die beliebtesten Formen leiten mit einem dreigliedrigen Satz über das Mitwirken der Dreifaltigkeit ein: mit Gott dem Vater suche, mit dem Sohn finde, mit dem hl. Geist breche ich dich (s. unten). Ein ähnlicher, kirchlichen Formeln nachgebildeter Satz findet sich in anderem Segen schon im 10. Jh. („uenit pater, tollat [sc. vermem] filius, minuit spiritus sanctus"[2]); und ein Kräutersegentext des 14. Jh.s hebt an: „In nomine patris quero te, i. n. filii invenio te, et i. n. sp. st. te carpo, ut sis mihi et omnibus ... obstaculum contra omnia seva jacula omnium inimicorum nostrorum"[3]). Erst seit dem 15. Jh. aber liegen derartige Beschwörungen „zu der ruetten" vor, die, gerade heraus oder verblümt, kundgeben, daß die Rute zum Schatzfinden dienen soll. So, durch und durch dreigliedrig, 15. Jh.: „Mit Gott dem vattern hab ich dich gesuecht, mit ... Sohn ... gefunden, mit ... hl. Geist schneid ich dich ab (Hier Abschneiden). Ich gebewt dir, Ruetten u. Sumerlatten, bei der craft G. d. V. (usw. Macht des Sohnes, Weisheit des Geistes), daß du mir zaigest die ganz lauter clar warheit vmb alles, das ich begerend bin. Ich gebewt ... bei der crafft des himels ... der engel ... bei den 12 zeichen des hl. creuzes (*sic*), daz du ... Ich gebewt ... bei den hl. 3 küngen Kasparn, Balt. u. Melch., als war sie der Stern gefürt u. gewist hat zu dem warn schaz vnseres herrn J. Christ ..."[4]). Die später beliebteste, schon um 1700 gedruckte Form ist kürzer: nach dem Eingang „Gotte grüsse dich du edles Reis", folgen die trinitarischen Sätze und dann die Beschwörung eingliedrig, schließend: „u. solches gewiss u. wahr, so rein u. klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie uns. Herrn Jesum gebar"[5]). Andere Formen ohne jenen trinitarischen Eingang und meist mit anderen Beschwörungen[6]); gewöhnlich wird hier der Zweck sehr deutlich angegeben, z. B.: „daß du mir zeigst, wo Silber oder fein Gold liegt"[7]); eine längere Beschwörung, 15. Jh., nennt noch das Wasser: „das ir nit last, ir chriecht an dy rechten stat des verporgen schacz, des wassers auch silber vnd gold"[8]). Auch ganz kurze Anreden: „Ruthe, Ruthe, ich frage dich, wo der beste Schatz mag liegen"[9]).

[1] Litteratur Klapper MschlesVk. 1905 H. 14, 51 ff. [2] Germania 25, 70. [3] Schönbach *Berthold v. R.* 146 u. Franz *Benediktionen* 1, 412. [4] AnzfKddV. 1864, 96; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 455. [5] MschlesVk. H. 14, 53 f. nach Gotfr. Zeidlers *Pantomysterium* (1700) 520; ebenso oder ähnlich Unser Egerland 4, 48; John *Westböhmen* 286; ZföVk. 6, 114; Hovorka u. Kronfeld 1, 445 Böhmen; (Birlinger *Aus Schwaben* 1, 455 f. recht abweichend); WürttVjh. 13, 195 Nr. 168, Albertus Magnus; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258 Nr. 1349. [6] AnzfKddV. 1873, 228, um 1500; WürttVjh. 13, 192 Nr. 150 Alb. Magnus; Wolf *Beiträge* 1, 254; ZfVk. 13, 205; John *Westböhmen* 309; MschlesVk. H. 18, 9. [7] WürttVjh. s. Anm. 6. [8] MschlesVk. H. 14, 56. [9] Grimm *Myth.* 2, 815; vgl. Meier *Schwaben* 1, 244. Ohrt.

Wurf, werfen s. Nachtrag.

Wurforakel s. Nachtrag.

würgen s. Nachtrag.

Wurm.

1. Etymologisches und Semasiologisches. *Wurm* (ebenso mhd. und ahd.) ist urverwandt mit lat. *vermis*[1]), wovon ital. *verme* (zahlreiche Varianten bei Garbini[2])), span., portug. *verme*, prov., katal. *verm*, franz. *ver*[3]). Bezüglich des ahd. (mhd.) Wortes ist zu bemerken, daß es überhaupt jedes kriechende Tier, also auch die Schlange (Drache) bezeichnet[4]). Der Name der Stadt Worms wird volksetymologisch auf die bösen Würmer (= Schlangen) zurückgeführt, die an diesem Orte hausten, bis sie vom hörnenen Siegfried erschlagen wurden[5]).

Mythische Formen der alpinen Volkssage sind der *Tatzel-* oder *Stollenw.* (s. d.). In der Gegend von Mödling (N.Ö.) haust in Kellern der giftige *Mostw.*, der den Most aus den offenen Spundlöchern säuft und Menschen tötet[6]).

Seew. ist die Bezeichnung eines Wassergeistes in verschiedenen Gegenden der Steiermark[7]).

Beißw. heißt die Kreuzotter in Kärnten[8]).

Im Artikel „Tiernamen" wurde gezeigt, wie alle Arten von Tieren (Säugetiere, Kriechtiere, Lurche, Insekten [Raupen], Spinnentiere) volkstümlich als Würmer bezeichnet werden. Vgl. auch Riegler[9]), Jühling[10]). Dante nennt den Cerberus *il gran vermo*[11]). Dem Kollektivbegriff *Gewürm* entspricht franz. *vermine* >engl. *vermin* (eine Weiterbildung von *verm-*)[12]). Mit dem Plur. *vermini* bezeichnet man im Ital. die Eingeweidewürmer[13]). *Gewürm* war früher auch Bezeichnung schädlicher Tiere, z. B. des Wolfes[14]). Luther gebraucht für „Gewürm" *Geschwürm*, das durch Einmischung des Wortes „Geschwür" aus „Gewürm" entstanden ist[15]) (Der W. erzeugt Geschwüre). — Auch Pflanzen werden mit W.ern verglichen wie z. B. engl. *tetter-worm* „Ringflechte" zeigt[16]). Ahd. *nesso* „W.", nach Höfler[17]) und Hovorka-Kronfeld[18]). Der Bandw., hat sich erhalten in *Nösch* „laufende Gicht"[19]), in *Nessel-* oder *Nestelw.*[20]), ferner in der Ableitung *Genüssel* < mhd. *genisse* „Gewürm" (noch bei Goethe)[21]). In Norddeutschland ist *Quese* f. üblich für den Drehw. im Gehirn der Schafe[22]). Dieses Wort ist identisch mit anord. *kveisa* „Made"[23]). Die parasitären W.er heißen im Volksmunde auch *Mitesser, Anger, Peinen, Werren*[24]).

[1] Riegler *Tier* 286. [2] *Antroponimie* 967ff. [3] Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9231, 1; AIS. Nr. 458. [4] Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1292; Riegler a.a.O.; Lippert *Christentum* 491; Simrock *Myth.* 357, 642; Heyl *Tirol* 156ff.; Meiche *Sagen* 398 Nr. 520. [5] Staricius *Heldenschatz* 74. [6] Mailly *Niederösterreich* 46 Nr. 98. [7] Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 590. [8] Car. 96, S. 56. [9] Riegler *Tier* 286. 288. [10] Jühling *Tiere* 141. [11] *Inf.* 6, 22. [12] Riegler *Tier* 287. [13] Ebd. [14] ZfEthn. 1, 57. [15] Riegler a.a.O. [16] ZfvglSpr. 5, 339. [17] *Krankheitsnamen* 831. [18] 2, 98. [19] Mannhardt 1, 13. [20] Höfler op. cit. 831. [21] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 683. [22] op. cit. 2, 507 [23] Hoops *Reall.* 2, 227f. [24] Jühling *Tiere* 335.

2. Biologisches. Nach antiker Vorstellung (Isidorus) entstanden die W.er aus Fleisch, Holz oder dgl. ohne geschlechtliche Zeugung[25]). Nach Plinius, der diese Ansicht teilt, führen die W.er äußerst wenig Blut[26]). Megenberg[27]) unterscheidet zwei W.arten: solche, die in ihrem Leibe Knochen und solche, die deren keine haben. Auch die Insekten und zwar sowohl die geflügelten (Biene,

Wespe) wie die ungeflügelten rechnet er zu den W.ern. Nach altgermanischer Anschauung sind die W.er Elben, die unter der Borke der Bäume hausen und von da ausfliegen, um sich als Krankheitsdämonen im menschlichen Körper einzunisten [28]). Die Beobachtung von schädigenden Maden im Obst und in den Hülsenfrüchten und von zerstörenden Käfern und Larven im härtesten Holze hat die Vorstellung hervorgerufen, daß in gleicher Weise auch der menschliche Körper durch W.er zerfressen werden könne [29]). Elbische W.er können auch die Früchte der Buhlschaft zwischen Hexen und Teufel sein [30]). Nach dem Talmud sind die W.er aus einer übelriechenden Quelle entstanden, die aus dem unbegrabenen Haupte Kains entsprang [31]). Nach heutigem Aberglauben entstehen im Wasser W.er, wenn eine Wöchnerin an den Brunnen geht, solches zu holen [32]). Auf Irland und den Färöern glaubt man, die W.er kämen mit dem Regenw. vom Himmel [33]). In Schottland geht die Sage, die Saitenw.r bildeten ein Übergangsstadium in der Entwicklung eines Pferdehaares zu einem Aal [34]). Parasitäre W.er entstehen bei häufigem Genusse von Brot [35]).

Auch die Primitiven haben sich über die Herkunft der W.er Gedanken gemacht. Auf einigen malayischen Inseln glaubt man, sie kämen vom Himmel [36]). Auf der Halbinsel Malakka hält man die Fadenw.er für die Sprößlinge einer unnatürlichen Vereinigung zwischen einem Erdw. und einer weiblichen Heuschrecke[37]). Ebenda glaubt man, die W.er bildeten sich später in ein Farnkraut um, dessen kriechende Wurzeln große Ähnlichkeit mit ihnen haben [38]) (Vgl. oben engl. *tetter-worm* „Ringflechte"). Der W. gilt vielfach als giftig. Ein katalanisches Sprichwort lautet:

> Morta la cuca,
> mort lo verí [39])

(Tot der W., tot das Gift). Der *Bläseorm*, der W., der bläst, vermag Gift durch sieben Kirchenmauern zu blasen (Jütland) [40]). Der Weißw. (*hvidorm*) des nördlichen Norwegens ist wegen seines bösen Blickes gefürchtet, d. h. sieht er eine Person an, ehe diese von dem Wasser, worin er lebt, getrunken hat, wird sie wahnsinnig [41]). Weit verbreitet ist der Glaube, jeder Mensch habe W.er, die in einem W.haus wohnen [42]), das in Oberdeutschland am Allerseelentag, im Oldenburgischen am Freitag oder Samstag offen sein soll, daher an diesen Tagen Abführmittel gegen W.er gebraucht werden [43]). Haben diese Erfolg, sagt der Franzose: *La poche des vers est crevée*, die W.tasche ist geplatzt [44]). Nach volkstümlicher Vorstellung gedeihen die W.er im menschlichen Körper in besonderen Löchern oder Nestern [45]). So sagt man von einem, der wieder Eßlust bekommt, die W.löcher seien ihm aufgegangen [46]). Auch in Drüsen dachte man sich früher elbische W.er sitzend[47]). Mit den Eingeweidew.ern beschäftigten sich bereits die alten Ägypter. Sie glaubten, sie entstünden bei Fieber von selbst im menschlichen Darm[48]). In der Steiermark gelten blaue Ringe um die Augen sowie das Bohren des Kindes in der Nase als sicheres Anzeichen des Vorhandenseins von Eingeweidew.ern [49]). Nach Schweizer Glauben bilden sich bei den Kindern Spulw.er, wenn sie während des Brotessens reichlich Wasser trinken [50]). In Schlesien glaubt man, die Spulw.er würden nach Genuß von süßen Speisen besonders rege, was sich beim Kranken in einem auffallenden Glanze des Auges kundgibt [51]). Wenn es heißt, man dürfe ein Kind nicht „W.chen" nennen, sonst gedeihe es nicht [52]), so beruht dies jedenfalls auf der Vorstellung, die W.er würden in dem Kinde durch die Nennung des Namens geweckt oder gereizt. Daß man sich unter Umständen die elbischen W.er als körperlose Wesen dachte, geht aus einem Mecklenburger Segen hervor, wo es heißt: „Oh W.lein, du bist klein, hast weder Haut noch Bein, hast weder Fleisch noch Blut" [53]).

3. Dämonische W.krankheiten. Das tatsächliche Vorhandensein von W.ern im tierischen und menschlichen Körper (Eingeweidew.er der Kinder [54]), Bandw. usw.) führte zu der Vorstellung von dämonischen W.ern, die in verschiedenen Organen sitzen und allerlei Krankheiten hervorrufen [55]). Auch die naive Betrachtung eines im Holze nagenden W.s mag den Gedanken an ähnliche W.er im menschlichen Körper nahegelegt haben [56]). Nach dem Glauben der Masuren kommen die Krankheitsdämonen (*zimne ludže* „kalte Leute") so groß wie Stecknadelknöpfe reihenweise durch den Wald gekrochen und bringen den Menschen die Krankheiten [57]). Schließlich darf nicht vergessen werden, daß noch im 18. Jh. die in Wunden und Geschwüren entstehenden Fliegenmaden als W.er galten [58]). Schon die Indogermanen sahen die parasitären W.er als elbische Dämonen an [59]). Auch heute noch wird ein großer Teil der Krankheiten des Menschen und der Tiere vom Volke „W.ern" zugeschrieben [60]). Namentlich bei stechenden, bohrenden und klopfenden Schmerzen im Innern wie auf der Körperoberfläche glaubt man, sie seien durch beißende, nagende W.er verursacht [61]). Auch in Palästina und wahrscheinlich ganz Vorderasien schrieb der Volksglaube Unterleibskrankheiten zehrenden W.ern zu, die den Körper als Schmarotzer in Besitz nahmen[62]). Vgl. die ehemals in Kurhessen üblichen Flüche: daß dich der W. besteh! daß dir der W. dreinfahr'! [63]). Wie aus Beschwörungsformeln hervorgeht, stellte man sich die W.dämonen (W. und W.in)[64]) verschiedenfarbig vor: rot, weiß, schwarz[65]). Nach Grimm [66]) gab es auch graue und grüne W.er. Neben dem Glauben an verschiedene Krankheitsdämonen in W.-Gestalt geht der bei verschiedenen Völkern des Altertums vorkommende Glaube, daß zwischen Mensch und W., die beide Kinder der Allmutter Erde sind, ein verwandtschaftliches Verhältnis bestehe [67]); und noch heute begegnet bei den Tschechen der Aberglaube, jeder Mensch habe im Leibe einen W., von dessen Leben sein Leben abhänge [68]). Von der Menge der W.typen, die nach volkstümlicher Anschauung im menschlichen Körper hausen, können hier nur die wichtigsten behandelt werden. Eine lückenlose Zusammenstellung findet man bei Höfler [69]). Vgl. auch das Buch von Fonahn[70]).

a) Fingerw. (Blut-, Eiterw.) [71]). So heißen — und zwar schon im alten Indien [72]) — die beim Panaritium ausgestoßenen, abgestorbenen, wurmartig langen Sehnenfasern. Die klopfenden und bohrenden Schmerzen im Finger werden diesem W. zugeschrieben [73]). Diese Meinung mußte naturgemäß noch dadurch eine Stütze finden, daß das Eiter beim Ausdrücken des Eiterherdes häufig in Form eines Eiterpfropfens wurmartig hervorquillt [74]). Dieser auch an den Fußzehen auftretende W. heißt *Umlauf* [75]), *Schelm, das Ungenannte* [76]). Weitere Namen bei Höfler [77]).

b) Herzw. Dieser W. scheint früher besonders gefürchtet gewesen zu sein. Wie man sich dieses Tier im 16. Jh. vor-

---

[25]) Megenberg *Buch der Natur* 243 [26]) op. cit. 243f. [27]) Ebd. [28]) Mannhardt 1, 67. [29]) Seyfarth *Sachsen* 18. [30]) Haupt *Lausitz* 1, 65f. [31]) Liebrecht *Zur Volksk.* 80. [32]) Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 266. [33]) Rogasener Familienblatt 9, Nr. 2, S. 7. [34]) Ebd. [35]) Hovorka u. Kronfeld 2, 96. [36]) Rogasener Familienblatt 9, Nr. 2, S. 7. [37]) op. cit. 9, Nr. 2, S. 8. [38]) Ebd. [39]) Gomis *Zoologia* S. Nr. 435. 1705. [40]) ZfVk. 2, 318. [41]) ZfVk. 2, 317f. [42]) ZfVk. 23, 283. [43]) Höfler *Krankheitsnamen* 375. [44]) Brissaud *Express. popul.* 105. [45]) Höfler op. cit. 375. [46]) Hetzel 348. [47]) Höfler *Organotherapie* 79. [48]) Hovorka u. Kronfeld 2, 93. [49]) op. cit. 2, 97; Höhn *Volksheilkunde* 1, 104. [50]) op. cit. 1, 104^{216}. [51]) Hovorka u. Kronfeld 2, 99. [52]) Grimm *Myth.* 3, 444, 289. [53]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 11f.

[54]) Lammert 128. [55]) Riegler *Tier* 288f.; Fischer *Angelsachsen* 11. [56]) Hovorka u. Kronfeld 1, 453. 454. [57]) Töppen *Masuren* 25. [58]) Höfler op. cit. 820; Seyfarth op. cit. 18. [59]) Jühling *Tiere* 334; Mannhardt 1, 66. [60]) Drechsler 2, 317; Hovorka u. Kronfeld 2, 193. [61]) Seyfarth op. cit. 19. [62]) Mannhardt 1, 13; Hovorka u. Kronfeld 2, 82f. [63]) Vilmar *Wb* s. v. Wurm. [64]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250. [65]) Jühling op. cit. 60; Seyfarth op. cit. 113; Schönwerth a.a.O.; ZfVk. 12, S. 11. [66]) *Myth.* 3, 373. [67]) Lammert 108. [68]) Grohmann 152. [69]) op. cit. 820—835. [70]) *Orm og ormmidler*.

[71]) Höfler op. cit. 824. [72]) Wuttke S. 321 § 476. [73]) Seyfarth op. cit. 18; Jühling *Tiere* 335; Hovorka u. Kronfeld 1, 182; Schönwerth op. cit. 3, 250ff.; Lammert 130; Meyer *Baden* 550; Drechsler 2, 317; Frischbier *Hexenspr.* 97. [74]) Manz *Sargans* 64. [75]) Manz op. cit. 63. [76]) Lammert 215. [77]) op. cit. 824.

stellte, berichtet Höfler [78]: „Das ist ein W., der den Leuten das Herz abpeist und niemand waiß, was es ist und sterben gähling daran; er hat Hoerner vorn am Haubt wie ein Hirsch". In einer Stockholmer Handschrift heißt es: Wenn die Frau empfangen hat, wächst bei der Frucht ein W.; wenn die Frau geboren hat, steigt er zum Herzen auf und verursacht den Tod [79]. In Gestalt eines Herzw.s können auch die Hexen das Herz des Menschen aufzehren, so daß es nach dem Tode erbsengroß zusammengeschrumpft vorgefunden wird [80]. Bei Cardalgia [81], Übelkeiten, namentlich Sodbrennen, das einem das Wasser in den Mund treibt, sagt man in verschiedenen deutschen Gegenden: Der Herzw. b'seicht (bebrunzt) mi [82]. Bei Kindern erzeugt er das Gefühl von Heißhunger (Hundshunger) [83]. Nach steirischem Volksglauben ruft der Herzw. Gemütskrankheiten hervor [84]. Identisch mit dem Herzw. ist der Geit-, Geiz- oder Veitsw. Im 18. Jh. bezeichnete man hiemit ein Geschwür am Nabel der Kinder, welches man sich als einen in den Gedärmen wohnenden, dem Kinde alle Nahrung entziehenden und die Abzehrung herbeiführenden großen W. vorstellte [85]. Hiemit nahe verwandt ist der *nagende* W., den man für die Skrofulose und Atrophie der Kinder verantwortlich macht [86].

Dem Herzw. wird zuweilen auch lebenserhaltende Kraft zugeschrieben, wie der Aberglaube beweist, jeder Mensch habe einen Herzw. und müsse sterben, wenn der W. aus dem Munde kriecht [87]. Vgl. das Sprichwort: Jeder hat seinen W., franz. chacun à son ver coquin [88].

[78] op. cit. 827.
[79] Grimm *Myth.* 3, 341.
[80] Höfler op. cit. 828.
[81] Ebd.
[82] Seyfarth op. cit. 20; ZföVk. 2, 332; Schmeller *BayWb.* s. v.; Hovorka u. Kronfeld 1, 453; 2, 82.
[83] Höfler op. cit. 828; Hovorka u. Kronfeld 2, 96.
[84] Fossel *Volksmedizin* 115.
[85] Lammert 129; Meier *Schwaben* 2, 520 Nr. 464.
[86] Lammert 142; Höfler op. cit. 830f.
[87] Grimm *Myth.* 2, 470; Seyfarth op. cit 20.
[88] Riegler *Tier* 291.

c) Magenw. Der Magenw. (engl. *maw-worm*) erzeugt durch sein Nagen Hunger. Der damit Behaftete sagt: es nagt an mir, es wurmt mich, engl. *the stomach-worm gnaws* [89].

[89] ARw. 2, 138; Höfler op. cit. 830.

d) Hirnw. Die Gehirnkrankheiten rühren nach dem Volksglauben von W.ern her, die auf irgend einem Wege durch die Nasen- oder Rachenhöhle sich in die Gehirnhöhle eingenistet haben und dort ihr Unwesen treiben [90]. Brissaud [91] vermutet, daß der die Drehkrankheit der Schafe verursachende Parasit (coenurus cerebralis) diesen Volksglauben veranlaßt hat. Vgl. den Bedeutungswandel von rum. *căpiare* „Drehkrankheit der Schafe"> Schrullen" [92]. Schon die Alten glaubten an einen in der Stirnhöhle hausenden Fleischw. *hemicranius*, von dem bei den Hippokratikern bis auf Avicenna die Rede ist [93]. Der Hirnw. erzeugt Wahnsinn. Besonders bemerkenswert ist die von Höfler [94] mitgeteilte Stelle aus dem Hausarzneibuch von I. Michael Seitz (1, 505): Die Eröffnung etlicher Toren (Geisteskranker) hat gelehrt, daß die W.er die dünnen Hirnröhrchen (Kapillaren) zuweilen zu ihrem Unterhalt gefressen und das Hirn mächtig entstellt haben; daher das Sprichwort kommt: Er habe einen W. oder W.er im Kopf [95]. Der Hirnw. erzeugt auch Melancholie. Schwermütige haben den W. im Hirn in Form von Rotzwulst [96]. Daher das Ausziehen des W.s aus der Nase (vgl. weiter unten). Nach flämischem Volksglauben lassen krause Haare bei Frauen auf das Vorhandensein von Hirnw.ern schließen [97].

[90] Manz *Sargans* 81.
[91] *Express. popul.* 266.
[92] WS. 7, 130.
[93] Keller *Antike Tierwelt* 1, 504.
[94] op. cit. 821.
[95] WS. 7, 134^{11}.
[96] Jühling *Tiere* 338.
[97] de Cock *Volksgeloof* 1, 173, Nr. 166.

e) Haarw. Die Haarw.er bewirken Haarverlust (Preußen, Pommern, Schwaben) [98]. Legen sie sich in Darm, Lunge und Leber, erzeugen sie auszehrende Krankheiten wie Phthisis, Atrophia, Tabes [99]. Nach Lessiak [100] sind sie auch die Erreger der Gicht. Im Friesischen heißen die trockenen Flechten in den Pfoten der Schafe Haarw.er [101].

[98] Höfler op. cit. 826; ZfVk. 5, 32.
[99] Lammert 130.
[100] *Gicht* 120.
[101] OJb. 1, 97.

f) Zahnw. Die beim Herausnehmen des kranken Zahnes herabhängende Zahnpulpa wird als W.chen angesehen (Franken und Schwaben [102], Mecklenburg [103]). Nach englischem Aberglauben hat der Zahnw. die Gestalt eines Aales [104]. Theophrastus Paracelsus (Werke ed. Huser 2, 217 de dolor. dent.) lehrt, daß in dem faulenden Zahn ein W. entsteht, der eine nagende Tätigkeit entwickelt und stirbt, wenn er an die Luft kommt [105]. Nach Kuhn u. Schwartz [106] gibt es graue, blaue, rote Zahnw.er (norddeutsch).

[102] Lammert 130.
[103] Bartsch *Mecklenburg* 2, 122.
[104] Dyer *Folk-Lore* 155.
[105] Lammert 130.
[106] 441 Nr. 328.

g) Einzelheiten. *Augenw.* ist eine Geschwulst am Augenlide, auch 'Gerstenkorn' genannt [107] (s. d.). — *Beinw.*, durch Knochenfraß hervorgerufene Hautgeschwüre und Pusteln [108]. Der *Brandw.* gilt als Erreger des „Brandes" [109] (s. d.). — *Dummer W.* (*Tollw.*) erzeugt den von Lähmungserscheinungen begleiteten „Dummkoller" beim Pferde [110]. — Als *fliegenden W.* bezeichnete man im Volksglauben früherer Zeiten Elben in W.-gestalt, die mit dem Winde vom Himmel fallen und die Pest bringen sollen [111]. — *Freßw.* ist ein von Blut und Schweiß sich nährender Hautw. [112]. — *Gähw.* (auch *Gehw.*) ist ein den Gähhunger (Heißhunger) veranlassender Herzw. (Preußen) [113]. — *Gnatz-* oder *Gneißw.* verursacht Hautausschläge [114]. Vgl. ndd. *Gnatz* m. oder *Gnätze* [115] „Schorf" zu ahd. gnîtan „reiben". *Gnatz* ist auch die Übellaunigkeit der Kinder (nordd.) [116]. — *Gneitw.* (*Gnietw.*, *Nietw.*) ist ein Überdruß oder Ekel erregender W. im Leibe (Pommern, Schwaben) [117]. — *Handw.* ist eine Bezeichnung des Fingerw.s (panaritium) [118]. Im Altengl. bedeutet *handwyrm* die Krätze [119]. — *Hautw.* ist die Rotzkrankheit der Pferde [120]. — *Knochenw.* (auch *Markw.* [121])) ist die volkstümliche Bezeichnung der Knochentuberkulose [122]. — *Liegender W.* ist ein Eingeweidew., der ruhig im Innern des Menschen sein Lager genommen hat (Vogtland) [123]. — *Ohrw.* ist die vulgäre Bezeichnung der Otitis (Vgl. den Artikel „Ohrw."). — *Reitw.* (Vogtland) ist der die Räude veranlassende W.parasit [124], offenbar verwechselt mit *Reutw.*, der reutende, d. h. die Erde aufreißende W., d. i. die Maulwurfsgrille [125] (s. d.). — *Ringw.* ist die Bezeichnung einer fressenden Flechte [126]. — Unter *Sterzw.* versteht man das krankhafte Wegfallen des Schwanzes bei Kühen [127]. — *Streitw.* < mhd. *strîtworm* (Preußen, Pommern, Schwaben) ist ein Hautw., der „streitsüchtig" macht, d. h. unruhig, namentlich infolge körperlichen Schmerzes [128]. — *Tauw.* ist eine parasitäre Hautkrankheit, die gemäß dem Volksglauben durch das Gehen im „Tau" erworben wird [129]. In Norwegen begegnet folgender Aberglaube: Sieht man einen Tauw. (*dugorm*), sagt man: Tauw., Tauw., befreie mich vom Hauw. (*hugorm* = Natter), dann sollst du wollene Kleider für den Winter bekommen". Dabei zupft man etwas Wolle aus seinen Kleidern und legt es auf den W. [130]. — *Veitsw.*, auch *Katzenveit* genannt, ist ein Hautausschlag, der sich w.artig ausdehnt [131]. — *Zehrw.er*, die am Körper in W.gestalt mitzehrenden Elben, auch *Mitesser* genannt [132] (s. d.). — *Zungenw.* ist der W., der am Fleisch der Zunge frißt (Zungenkrebs) [133]. Vgl. die engl. Redensart: to have a worm in his tongue, einen W. in seiner Zunge haben, d. h. streitsüchtig sein [134]. Weitere Namen von W.-dämonen s. Höfler [135].

[107] Höfler *Krankheitsnamen* 822; ARw. 2, 152.
[108] Jühling *Tiere* 335; Höfler op. cit. 823; Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 63.
[109] Höfler op. cit. 823; ARw. 2, 125.
[110] Höfler op. cit. 824; ARw. 2, 156.
[111] Höfler a.a.O.
[112] ZfVk. 5, 32; Höfler op. cit. 825.
[113] Ebd.; ZfVk. 5, 32.
[114] ARw. 2, 133.
[115] Weigand-Hirt *DWb.* 1, 746.
[116] Ebd.
[117] ZfVk. 5, 32; Höfler op. cit. 825.
[118] op. cit. 827.
[119] Zandt-Cortelyou *Insektennamen* 114.
[120] ARw. 2, 155; Höfler op. cit. 827.
[121] op. cit. 830; ARw. 2, 123.
[122] Lammert 129; Höfler op. cit. 829.
[123] Ebd.; ZfVk. 5, 32.
[124] Höfler op. cit. 831f.
[125] op. cit. 832; ZfVk. 5, 32.
[126] Höfler op. cit. 832.
[127] op. cit. 833.
[128] Ebd.; ZfVk. 5, 32.
[129] Höfler op. cit. 833.
[130] Liebrecht *Zur Volksk.* 338 Nr. 203.
[131] Höfler op. cit. 834; ARw. 2, 138.
[132] Jühling op. cit. 339; ARw. 2, 120; Höfler op. cit. 835.
[133] Ebd.
[134] Riegler *Tier* 292.
[135] op. cit. 822—835.

4. Der metaphysische W. Häufig wird das Bild des nagenden W.s auf seelische Vorgänge, namentlich solche, die auf das Gesamtseelenleben eine zerstörende Wirkung ausüben, angewendet. Das „beissende“ Gewissen wird als Gewissensw. personifiziert. Sprachliche Reflexe außer im Deutschen noch im Engl.: *worm of conscience* und in den romanischen Sprachen[136]. Als „Herr W.“ (*Don Verme*) erscheint der Gewissensw. im ital. Gergo[137]. — Der Sitz des W.s ist das W.-haus = span. *gusanera* (von *gusano* = „W.“). *Le dió en la gusanera* heißt: man traf die empfindliche Stelle, den wunden Punkt[138]. Auch das Gefühl des Ärgers wird mit einem nagenden W. verglichen: *es wurmt mich*, vgl. engl. *to worm*, franz. *asticoter* von *asticot* „Regenw.“[139]. Der Italiener kennt einen W. des Neides: *baco dell' invidia*, des Hasses: *baco dell' astio*[140]. *Aver un baco con qd.* „mit jemd. einen W. haben“ bedeutet: Haß gegen jemd. fühlen[141]. Auch als Erreger der Liebesleidenschaft gilt der W. bei den Italienern. *Ha il verme*, „er hat den W.“ = er ist stark verliebt[142]. Überhaupt wird der W. im Ital. als Urheber verschiedener Betätigungen des menschlichen Geistes betrachtet. So spricht man vom *baco del poeta, del critico, del politico*[142]. Ob dieser W. im Herzen oder im Hirn steckt, mag dahingestellt bleiben, sicher aber ist in der Gleichung W. = fixe Idee der Gehirnw. (s. o.) gemeint, der als Ursache von Geistesstörungen gilt[142]. Hieher auch die Zeitwörter *wurmeln*, *herumwurmisieren* = grübeln[142]. Lessing gebraucht *würmisch* für 'verdrießlich'[142]. Vgl. ital. *aver i bachi* „die W.er haben“ = schlechter Laune sein[142].

5. Abwehr. Der dämonischen W. im Leibe sucht man auf verschiedene Art zu bekämpfen.

Beschwörungen (s. a. Sp. 858): am häufigsten durch Aufsagen von Zauberformeln, mit denen man die dämonischen W.er entweder tötet[143] oder aus den leidenden Organen hervorlockt[144]. Vergleicht man die verschiedenen germanischen Segensspruchformeln gegen W.er mit altindischen Sprüchen, so ergibt sich, daß gemeinsame Formeln bei der Trennung der verschiedenen Stämme vorhanden gewesen sein müssen[145]. Solche W.-segen finden sich zahlreich in der mittelalterlichen und in der spätern medizinischen Volksliteratur[146]. und noch heute begegnet man ihnen in verschiedenen deutschen Landschaften[147]. Schon die Sprüche des Atharvaveda beschwören die W.er, die in Bergen und Wäldern sind, in Kräutern, in Tieren und auch im Wasser, die unseren Leib betreten haben, den W., der im Gedärm, im Haupte, im Rückgrat sitzt; sie alle und ihre Brut werden durch Zauberwort mit der Kraft von Indras, des Donnergottes, Mühlstein zermalmt[148]. Hier mögen einige Beschwörungsformeln folgen: „Jesus und Petrus ackerten auf einem Acker, ackerten auf drei Furchen, ackerten auf drei W(ern), der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist rot, da sind alle Wr. tot. Im Namen“ usw. (Sibratzhofen)[149]. Gegen das W.erbeißen (kolikartige Leibschmerzen) lautet ein Zauberspruch aus Plauen im Vogtland[150]:

Herr Christus ging in den Acker,
Er ackerte drei W.er aus.
Der eine sah weiß,
Der andere schwarz,
Der dritte rot,
Die machten die anderen tot.
Dies zähl' ich dir zu gut
An deinem Fleisch und Blut,
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes
u. des heil. Geistes.

Ähnliche Beschwörungen werden mitgeteilt von Grohmann[151] gegen Bauchw.er (in tschechischer Sprache, sehr altertümlich), von Ganzlin[152] gegen Herz- und Fruchtw.er, von Schönwerth[153] gegen Blut-, Brand-, Fleisch-, Mark- und Herzw.er, von Grimm[154] gegen den blasenden W.

Die Beschwörungsformeln werden zuweilen durch Zeremonien ersetzt oder von ihnen begleitet. Beliebt ist Besprengung mit Weihwasser oder Bestreuung mit geweihter Asche (Sand)[155]. In Prozession wurde 1681 Weihwasser auf die Felder gespritzt, die W.er bekamen Flügel und flogen dem Walde zu[156]. Bei der Austreibung der W.er aus einem Acker wird bei jedem Absatz der Beschwörungsformel eine Hand Erde auf den Acker geworfen[157]. In der Oberpfalz schneidet man am 6. Sept. St. Magnus, drei Haselruten, schreibt auf jede den Buchstaben M, steckt sie an drei Feldecken in die Erde, betet bei jedem fünf Vaterunser und fünf Ave Maria, so müssen die W.er an den freien Ecken heraus[158]. Besonders bedeutungsvoll ist eine von Kuhn und Schwartz[159] mitgeteilte Beschwörungsformel gegen Zahnw.er, wobei man einen Birnbaum anfaßt und dreimal rechts umwandelt. In Unterfranken war ein Segen gegen den Veitsw. üblich, bei dem man sich dreimal mit der Hand über den Bauch strich[160].

Nicht selten begegnen Beschwörungen gegen W.er bei Haustieren. Im Sanskrit (Atharvaveda) ist ein Spruch gegen den W. beim Rinde erhalten:

Im Aufgehen triff die W.er, Sonne,
im Sinken treffe sie dein Strahl,
die W.er, die im Rinde sind,
den allgestaltigen, vieräugigen,
den bunten W., den weißen auch.
Ich treffe ihren Rückgrat nun,
ich spalte ihnen jetzt das Haupt[161].

Schindler[162] teilt einen Spruch mit, den man drei Tage vor Sonnenuntergang über das Pferd spricht. In einem altsächsischem Segen wird der W. (*nesso*) mit seinen neun Jungen beschworen, aus Fleisch und Haut des spatlahmen Rosses zu entweichen[163]. Grohmann[164] teilt einen Spruch gegen den W. bei Pferden und Kühen mit, den man „am neuen Sonntage“ vor Sonnenaufgang dreimal nacheinander hersagen muß. Anderswo ist es üblich, Pferden gewisse Worte ins Ohr zu raunen oder sie ihnen auf Zetteln umzuhängen[165]. Einen Zaubersegen gegen W.er (Maden) bei Schweinen teilt Haltrich[166] mit.

6. W.kuren.

a) Pflanzenreich. Viele Mittel zur Bekämpfung der W.er beim Menschen liefert die Pflanzenwelt. Es seien genannt: Knoblauch, um den Hals gebunden[167] oder in Milch gekocht[168] (schon antik)[169], W.samen (semen cinae), bei abnehmendem Mond[170]) genommen[171], schwarzer Rettich[172], Brombeeren (Bayern)[173], gebrühte Nußblätter, Kürbiskerne (Tirol)[174], Rainfarn (überall)[175], zerriebene rohe Möhren[176], Spargel, in Menge gegessen[177], Birkensaft (Schweden)[178], Klistiere von Wermut, Baldrian, Rainfarn und Pomeranzenschalen[179], Basilien oder Petersilie in Essig gesotten[180], Wegerich (im alten Frankreich)[181], Pulver aus Aloe, Myrrhen, Safran (17. Jh.)[182], Brennesseln, Ysop, Bohnen, Aloe, Absinth (antik)[183].

Häufig werden Heilkräuter verbrannt und deren Dämpfe eingeatmet, damit die W.er aus dem Munde fallen[184]. So suchte man auch in Dänemark die W.er durch den Rauch des Katzenminzenkrautes zu vertreiben[185]. Verwendet wurden ferner Pfefferminze, Wasserminze, Traubenkirsche, Rittersporn, Schafgarbe, Eschenrinde, Blätter des welschen Nußbaumes, Sauerampfersamen[186].

Gegen Spulwürmer beim Vieh gebrauchten die Alten: Kressesamen, Wermut, Koriander, Rettich, Soda[187]. Als Selbsthilfe betrachtete man das Grasfressen des Hundes[188].

[136] Riegler *Tier* 291. [137] Migliorini *Nome proprio* 215. [138] Riegler op. cit. 289. [139] op. cit. 292. [140] Ebd. [141] Ebd. [142] op. cit. 289.

[143] Manz *Sargans* 64. [144] Seyfarth *Sachsen* 111; Lammert 129; Hovorka u. Kronfeld 1, 455. [145] Jühling *Tiere* 60. [146] Franz *Benediktionen* 2, 402. 415; Hovorka u. Kronfeld 1, 453. [147] Urquell NF. 1, 280f. [148] ZfvglSpr. 13. 138; Mannhardt 1, 14.

[149] Reiser *Allgäu* 2, 446f. [150] Seyfarth *Sachsen* 20. [151] 152f. [152] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 18, 21. [153] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251. [154] *Myth.* 3, 498, 15. [155] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 433; Alemannia 10, 4. [156] Ebd. [157] Hüser *Beiträge* 2, 25 Nr. 11. [158] Schönwerth op. cit. 3, 283. [159] 441 Nr. 328. [160] Lammert 130. [161] Grohmann 128. [162] *Aberglaube* 106. [163] Mannhardt 1, 13. [164] S. 128. [165] Franz *Nik. de Jawer* 183. [166] *Siebenb. Sachsen* 269.

[167] Wettstein *Disentis* 178. [168] Hovorka u. Kronfeld 2, 93f. [169] Keller *Antike Tierwelt* 2, 504. [170] Peters *Pharmazeutik* 1, 225. [171] Höhn *Volksheilkunde* 1, 105. [172] Ebd. [173] Hovorka u. Kronfeld 2, 98. [174] Ebd. [175] Ebd. [176] op. cit. 2, 94. [177] Ebd. [178] Ebd. [179] Ebd. [180] Alemannia 26, 264. [181] Gerhardt *Französische Novelle* 83. [182] Staricius *Heldenschatz* 569ff.

[183] Keller op. cit. 2, 504. [184] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 11f. [185] Hovorka u. Kronfeld 1, 453. [186] op. cit. 2, 102. [187] Keller op. cit. 2, 504. [188] Ebd.

b) Tierreich. Seltener sind die Heilmittel aus dem Tierreich. Läßt man einen Hamster oder Maulwurf (s. d.) langsam in der Hand sterben, so kann man den W. im Finger heilen[189]. Der Nabelw., ein Geschwür am Nabel, wurde durch Aufbinden lebender Grundeln oder Frösche, in die der W. sich einfressen sollte, bekämpft[190]. Indirekt galt der Molch als Heilmittel gegen W.er (17. Jh.). Man ließ Molche nach dem Regen über einen Gürtel kriechen, den man dann dem w.kranken Menschen oder Tier um den Leib band[191]. Tierische Organe und Produkte fanden hie und da Verwendung: Frische Ochsengalle, in warmem Wasser gelöst[192], Fischlebertran, Mäusedreck, mit Wasser abgekocht (Schweden)[193]. Auf den W. am Finger wurde ein Stück frisches Fleisch gebunden[194], auch zerriebene Schnecken oder warmer Kuhfladen[195]. Gegen Spulw.er wird ein Stück frischer Speck an einem Faden befestigt, in den After gesteckt und nach einiger Zeit wieder herausgezogen[196].

[189] Wuttke S. 315 § 465; Pollinger *Landshut* 285. [190] Lammert 129, 130. [191] Staricius *Heldenschatz* 553. [192] Hovorka u. Kronfeld 2, 94. [193] Ebd. [194] ZfrwVk. 1919, 164. [195] Manz *Sargans* 63. [196] Hovorka u. Kronfeld 2, 94.

c) Mineralreich. Von mineralogischen Mitteln seien genannt Eisenocker, womit man Spulw.er beim Vieh bekämpfte (antik)[197], ferner geschmolzenes Blei, das man je nach Bedarf auf die Stirne oder den Bauch des Kranken auflegt[198].

[197] Keller op. cit. 2, 504. [198] ZfVk. 22, 113ff. 127; 23, 120.

d) Homöopathie. Häufig sind homöopathische Heilungsversuche. So wird dem Kinde vor der Taufe ein lebendes W.chen in die Hand gebunden. Ist es beim Heimkommen von der Kirche abgestorben, so bekommt das Kind später die Kraft zur Sympathieheilung (Reutlingen, Urach)[199]. Wenn man im Altertum Bohnen (lupini) gegen W.er empfahl, so geschah dies, weil man glaubte, daß sich in den Bohnen spontan W.er erzeugten[200]. Ebenso konnte sich ein Kind von W.ern befreien, wenn es Himbeeren, Birnen, Äpfel mit den Maden aß[201]. Auch W.mehl (17. Jh.)[202], W.pulver oder W.-kuchen gibt man Kindern ein[203], desgleichen das Pulver von einem getrockneten oder zu Asche gebrannten W.[204]. Den W. am Finger heilt man, wenn man einen lebendigen Regenw. darum gebunden trägt, bis er tot ist[205].

[199] Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Wuttke S. 316 § 467. [200] Keller op. cit. 2, 504. [201] Hovorka u. Kronfeld 2, 98; Rochholz *Kinderlied* 334. [202] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58. [203] ZfVk. 23, 283. [204] Hovorka u. Kronfeld 2, 95. [205] Liebrecht *Zur Volksk.* 346; Wuttke 322 § 477.

e) Branntwein gilt als probates Mittel gegen W.er. Am Weihnachts- oder Silvesterabend muß man den W. ,,begießen", dann schadet er das nächste Jahr nicht[206].. Auf der Rhön sucht man die W.er durch einen Bissen schwarzes Brot anzulocken, um ihnen dann durch Trinken von Wermutbranntwein den Garaus zu machen[207]. In Litauen nimmt man Birkenteer mit Branntwein[208]. Wenn der Franzose das durch Nüchternheit hervorgerufene Gefühl des Unbehagens im Magen mit einem Gläschen Schnaps vertreibt, nennt er dies *tuer le ver* ,,den W. töten"[209]. Vgl. ebenso span. *matar el gusanillo*, port. *matar o bicho*[210], katal. *matar la cuca o'l cuch*[211].

[206] Drechsler 2, 317. [207] Hovorka u. Kronfeld 2, 97. [208] Urquell 3, 72f. [209] Riegler *Tier* 289f. [210] op. cit. 290. [211] Gomis *Zoologia* S. 434 Nr. 1698.

f) Sonstige Flüssigkeiten. Man trinkt Wasser gegen die Wr. (vlämisch)[212], Essig[213] und Absinth[214] sind antike Mittel. Schwefelwasser zum Trinken und Klistieren findet in England Verwendung[214]; nach Schmidt[215] schmiert man den Bauch mit Wermutöl ein oder trinkt Milch, worin man Knoblauch gesotten (Mies). Letzteres Mittel ist auch in Rumänien üblich[216].

[212] Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 11f. [213] Keller op. cit. 2, 504. [214] Ebd. [215] *Kräuterbuch* 43. [216] Hovorka u. Kronfeld 2, 104.

7. W.operationen. Auch operativ suchte man W.er zu entfernen. Schon im Altertum rühmte sich mancher Quacksalber der Kunst, W.er aus der Nase zu ziehen[217]. Den Nasenschleimpolypen oder auch bloße Nasenschleimfäden hielt man für den Hirnw., von dem man glaubte, er erzeuge Schwermut[218]. Dies gibt uns den Schlüssel zur Erklärung der Redensart 'jemand die W.er aus der Nase ziehen' im Sinne von: jemand ein Geheimnis entlocken. Ebenso heißt es span.: *sacar el gusano* (*las lombrices*) *de la nariz á alg.*, franz. *tirer à qu. les vers du nez*, engl. schon etwas abgeblaßt: *to worm a secret out of a person*[219]. Hierher auch sizil. *jittari li vermiceddi* ,,die Wr. von sich geben"[220].

[217] Keller op. cit. 2, 501. [218] Höfler *Krankheitsnamen* 328. [219] Riegler *Tier* 290; WS. 7, 134^{11}. 135; Brissaud *Express. popul.* 232. [220] Traina *Diz.* s. v.

Operative Entfernungen kleiner Wr. auf der Zunge der Hunde kamen schon im Altertum vor[221], und Sébillot[222] berichtet von einer solchen Operation im Jahre 1864. In verschiedenen Gegenden des französischen Sprachgebietes werden Hunden und Katzen die Schwänze abgeschnitten, wenn man glaubt, daß darin Wr. hausen, die das Leben der Tiere gefährden[223].

[221] Keller op. cit. 2, 501. [222] *Folk-Lore* 3, 136. [223] op. cit. 3, 89f.

8. Anzaubern von W.ern. Vereinzelt kommt ein Anzaubern von W.ern vor, und zwar durch Verabreichung von W.-samen. Tabernaemontanus († 1590) berichtet darüber in seinem Kräuterbuch: ,,Wenn sie (die Landstreicher) ihren W.-samen diesen Kindern eingeben, so gehen davon allerdings W.er weg, allein der Samen zu diesen W.ern bleibt in den Eingeweiden, so daß sich neue W.er in dem Kinde erzeugen"[224].

[224] Lammert 132.

9. Orakel. W.regen deutet in der Oberpfalz auf Pest[225]. Gemeint sind wohl Regenw.er. Im Sarganserland zeigen W.er Regen an[226].

[225] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. [226] Manz *Sargans* 120.

10. Spiritus familiaris. Selten hat der Hausgeist die Gestalt eines W.chens (Nordböhmen)[227]. Einem Weberburschen hilft er beim Weben, bis die Hausfrau dahinterkommt[228]. Hier ist der W. wohl als Vertreter der älteren Schlange zu betrachten.

[227] Kühnau *Sagen* 2, 6. [228] op. cit. 2, 7.

Zusammenfassung: Der volkskundliche Begriff ,,W." deckt sich nicht mit dem zoologischen, sondern ist ein viel weiterer: er umfaßt jedes kriechende Tier. Eine ganz besondere Bedeutung im Volksglauben besitzen die parasitären W.er, über deren Herkunft man die verschiedensten Hypothesen aufstellte. Sie sind im menschlichen Körper sitzende Krankheitsdämonen. Es gibt kaum ein Organ, das nicht seinen W. besäße. So glaubt das Volk an einen Fingerw., Herzw., Magenw., Hirnw., Zahnw. usw. Mit der Zeit bildete sich auch die Vorstellung metaphysischer W.er heraus, die man als die Erreger verschiedener seelischer Zustände betrachtete (Gewissensbisse, Neid, Liebe, Haß u. dgl.). Die Vertreibung der dämonischen W.parasiten ist ein interessantes Kapitel der Volksmedizin. Man sucht ihnen beizukommen durch magische Beschwörungen, Kuren mit pflanzlichen oder tierischen Mitteln, auf homöopathischem Wege, durch Branntwein (tuer le ver), operative Eingriffe (,,die W.er aus der Nase ziehen").

Riegler.

Wurmfarn s. Farne.

Wurmsegen[1].

1. Zur Übersicht; — alte Texte. Wurm ist hier von inneren Leiden, ,,Würmern" in Menschen, Tieren oder (unten § 9) Feldfrüchten verstanden; über Wurm im Zahn s. Zahnsegen § 1a; s. auch Hiobsegen und (über Ottern u. dgl.) Schlangensegen. — Unten ist wesentlich nach dem Inhalt geordnet: Biblisches § 2—3, Kultisches § 4, Anekdotisches § 5—6, Verschiedenes § 7—9. Die Form ist meist die der Besprechung (Anrede an den Wurm oder an Gott); epischen Eingang haben die Gruppen § 5—6. Die W. sind in sehr zahlreichen Varianten vorhanden (z. B.

stehen in einer Hschr. des 16. Jh.s 17 W.; s. Anm. 1. — Texte der ältesten Zeit, um 800—1400, sind: Lateinische. 9. Jh.: „Adiuva me, deus" (u. a. mit Engel- und Heiligennamen) [2]. 10. Jh.: „Feruina dei" [3]; „Christus in ponte" [4] s. Petrus in den Segen § 4; „Beatus Iob tenebatur vermibus; m̄ non habet; sic ne habeat iste homo" [5]. 11. Jh.: „Martha sub pontem" [6]. 13. Jh.: „Uerminatia" [7]. Deutsche. 9. u. 10. Jh.: „Gang ut (uz), nesso" [8] vgl. Verbannung § 1. 12. Jh.: „Ih besuere dih, sunno, bi S. Germano, daz tu hiuto ne scin, ê demo (dic colorem) fiehe die wurme uz sin" [9]. „Ih gebiude dir, wurm" [10]. 13. Jh.: „Als we" [11] (vgl. § 2). „Chr. uuart geboran" [12] vgl. Pferdesegen § 1 Anm. 7. 14. Jh.: „Nun hebt sich" [13] § 5 „Ich bitte dich herre durch dinen dot .. die wunden totent dir den dot, ich bitte dich herre durch dine not, daz dise wurme . . . ligent dot" [14].

[1] Literatur Heeger Bayerland 30, 109 ff. Einige Belege Alemannia 27, 94 ff. (Hschr. des 16. Jh.s); Seyfarth *Sachsen* 111 ff. [2] Heim *Incantamenta* 564. [3] Gallee *Altsächs. Sprachdenkmäler* 208 (vgl. Wadstein *Niederdeutsche Denkmäler* 6, 128. [4] Germania 25, 70. [5] Steinmeyer u. Sievers *Die ahd. Glossen* 5, 82 (ist Hiobsegen § 2 hinzuzufügen). [6] Hälsig *Zauberspruch* 61. [7] Steinmeyer 371. [8] MSD. 1, 17 Nr. 5 (2, 50 f.; Lit. s. Müller *Stilform* 22 Nr. 24). [9] MSD. 2, 305. [10] MSD. 2, 281 (Steinmeyer 373). [11] Mone *Anzeiger* 7, 422 Nr. 10. [12] Steinmeyer 371; vgl. für das Motiv Anm. 10 u. Giacosa *Magistri Salernitani* 367 (Ad vermes . . . Chr. natus usw.). [13] ZfdA. 24, 68 f. [14] Alemannia 10, 228.

2. Die hl. Passion. Dem Wurm soll so wehe sein, wie der Gottesmutter oder Petrus Jesu Leiden war. Der erste Beleg J. 1290 „Als we unser vrawen waire" s. Maria in den Segen § 5a mit Anm. 24 und vgl. „Christus in den Segen" § 3. Im 15. Jh.: „Also leet sy dy, worm, dyt vlesch to etende unde dyt been to brekende u. dit blot to drinkende, also unser leven vrouwen S. Marien was, do se ere leve kynt an deme galghen des cruces hangende sach" [15]. Ähnlich mit Petrus s. P. in den Segen § 1 mit Anm. 1. Endlich Maria u. jeder Ungläubiger: „. . . als unser (lies: unmêr) . . . als u. l. fr. S. Marien ist der mentsch uemer, dran (d. i. der an) u. h. J. Christi großen bitteren marteren kain glauben wil haben" [16], 15. Jh. — Verwandt sind die Motive des „Ungerechten Mannes" [17] u. der „Sünder" (s. d.) [18].

[15] Germania 32, 453. [16] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 445, vgl. Alemannia 27, 98, 16. Jh. [17] S. diesen Art. § 1 mit Anm. 2, bes. die Mehrzahl der Belege aus Schönbach HSG., ebenda § 3 alle; Belege. [18] Z. B. Mone *Anzeiger* 3, 286 Nr. 29; Schönbach HSG. Nr. 104. 117. 232. 623.

3. Unlösbare Aufgaben (vgl. Art. Segen § 3. Bis Maria gebärt — (vgl. Maria in den Segen § 3); das Motiv in W. seit ca. 1500 [19]. Spätere Hauptformen: „Herzwurm (usw.), ich gebiete dir bei Gottes Gericht, daß dich sollst legen u. nimmer regen, bis die Mutter Gottes ihren 2. Sohn tut gebären" [20]. (Unter einem Baum im Himmelsgarten liegt ein Wurm) „der soll nicht eher rege werden, bis . . . Maria wird den zweiten Sohn gebähren" [21]. — Die geheimen Worte. Bei der hl. Taufe: „. . . êr du die worth spreckest, di Johannes sprack, do hie sein kleith umbschwanck, do he den hl. Christ teuffete, das was das hl. vatter unser" (sicher ein Zusatz) [22], 16. Jh. Bei Rom: „. . . ehe du mir gezelest vnd gesagest, was S. Peter u. S. Paulus zu sammen rettent, do sie mit ein ander von Rom gingen" [23], 16. Jh. (vgl. „Petrus in den Segen" § 2). (Die lange Reise: „. . . du solst gehen nach Iherusalem u. keren dich dreimal umb u. sterben reinen todes", 16. Jh. [24]).

[19] Priebsch *Deutsche Hschrr. in England* 1, 118, vgl. Maria in den Segen § 3 mit Anm. 14. [20] Höhn *Volksheilkunde* 1, 106 Albertus Magnus usw. [21] Seyfarth *Sachsen* 112 f. Andere Form *Romanusbüchlein* 10. — Eigentüml. Terminus Alemannia 27, 98. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 18. [23] Alemannia 26, 72; 27, 97; vgl. Mone *Anzeiger* 3, 286 f. Nr. 30, 15. Jh. Über diese Art gegen Ohrt *Da signed Krist* 360 ff. [24] Bartsch 2, 21.

4. Der Kult. Das Tertium comparationis ist wie oben § 2 eine Scheu, dort die Abscheu der Heiligen vor Frevel und Frevler, hier die Angst des Teufels (oder des Wurms) vor dem Heiligen. „. . . ich beswere dich, wurm . . . daz du dich vs disem fleische windest . . . alse der leide

tufel dut, so man daz hl. ewangelium liset oder singet . . ." [25], 14. Jh. Derartige Segensmotive sind recht verbreitet: skandinavisch [26], französisch (Wolfssegen: „tu n'auras pas de pouvoir sur moi . . . pas plus que le grand diable n'en a sur le prêtre, quand il célèbre la sainte messe" [27]), vgl. auch kirchenslavisch („Ich beschwöre dich, Blut . . . bei der Furcht vor den Priestern, wenn sie . . . (?), vor dem Altar zu dienen" [28]). — Der Anfang des oben zitierten deutschen Segens hält dem Wurm selbst das Heilige vor: „Weistu, wurm, noch hute, was daz hl. ewangelium betute? Er sy wis oder swarz, er sy ruch oder rot, in dem hl. ew. mustu ligen dot" [29]. Sehr realistisch ist die Kraft der Messe als wirksam gedacht, wenn das an Wurm leidende Pferd von dem Besegner, der soeben aus der Messe kommt, gestrichen wird mit den Worten: „Alls war ich gott hewt hab gesehen inn Wein vnnd inn brot, alls war sterb der wurm . . .", oder „noch besser", der Priester selber streicht und spricht: „Alls war ich hewt gesegent habe gott" usw. [30], 16. Jh. Vgl. Fiebersegen § 2, Rosen (Segen) § 2.

[25] Alemannia 10, 228. [26] *Danmarks Trlfml.* Nr. 255. [27] Sébillot *Folk-Lore* 3, 33; vgl. RTrp. 21, 257 (das schwarze Loos). [28] Novakovič *Primeri kniz.* (usw.) *srpsko-slovenskoga* (Belgrad 1877) 516. Etwas anders (W. u. Jesu Kreuz) czechisch Grohmann 128 Nr. 940. [29] Vgl. auch Mone *Anzeiger* 6, 475 Nr. 36. [30] Alemannia 27, 96.

5. Heilige Anekdoten (§ 5—6). a) Heiliger und Leidender. (Hiob s. „Hiob in den Segen" § 1—3). Lateinisch s. oben § 1 mit Anm. 4. Deutsche: „Vns. l. her Jh. Cristus stund vnder der thur, S. Martin zog sein pferdt herfur. S. M., warvmb setzestu nit uff vnnd reytest? Her meinster . . . so wollen mir die wurm meinem pferde das hertze ab beissen" (Chr. rät, zu streichen u. an den Bauch zu schlagen) [31], 16. Jh.; der Eingang ist einem [32], das übrige einem anderen Typus („Man gieng" [33]) s. Verfangen (Segen) § 1) nachgebildet. „Jesus gieng über eine weite Heid . . . es begegnet ihm ein bresthaffter mann" (Gespräch; Pferd leidet an Würmern, Jesus segnet es), 17. Jh. [34]. — b) Der Heilige begegnet Würmern. Um 1400: „Ez gienc ain man dur ain birkin tan, da warn inne wurme ain michil gesturm, ain wisser wurm . . ." [35]. Jesus begegnet auf Jerusalems Straßen neun Würmern (später Text) [36]. — Merkwürdig ist der alte W. (?): „Nun hebt sich" [37], 14. Jh., formell nicht episch, der die „zaus und zesem" an ihr, der hl. Jungfrau gegebenes Versprechen mahnt. — (S. noch § 7 mit Anm. 51).

[31] Alemannia 27, 95 (26, 72). [32] Siehe Verhexung (Segen wider V.) § 1 mit Anm. 2. [33] MSD. 2, 303. [34] Mone *Anzeiger* 6, 472 Nr. 31. [35] Germania 24, 200. [36] ZfrwVk. 1, 217. [37] ZfdA. 24, 68 f.

6. Der Wurmacker. Seit dem 15. Jh. bezeugt und hat überall auf deutschem Sprachgebiet, z. T. durch den Druck, große Beliebtheit gefunden. Für die allermeisten Fassungen gemeinsam ist das Aufackern (selten: das Finden) dreier farbiger Würmer. Der Ackersmann ist: a) Gott. „G. der Vater (G. d. Herr) fart gen Akher, er akhert gar wakher, er akhert drey würm auß, einer war weiß, der andere schwartz, der dritte roth, hir ligen alle würm todt" [38], 17. Jh. Es heißt auch „G. ging zu Acker auf einen roten A., er thät 3 Fürch, fand 3 Würm" usw [39]. Selten „in Josephs Acker" [40]. (Abweichend: „. . . der erste ist der Streitwurm . . . Gneitw. . . . Haarw." [41]). b) „Petrus u. Jesus fuhren aus gen A." usw. [42]. c) Seltener andere Ackerer: Jesus allein [43], ein Bauer, ein Mann u. ä. [44], „Ich" [45]. Eine lateinische Schrift des 15. Jh. erwähnt den Segen als bekannt (Chr. fand [„invenit"] drei Würmer) [46]. — Ob eine alte Legende zugrunde liegt, scheint sehr fraglich (Jesus auf „Josephs Acker" kommt zwar im mittelalterlichen Kindheitsevangelium vor [47], hier aber keine Würmer); auf die farbigen Würmer hat z. B. der Hiobsegen Priorität (s. unten). Auf die Fassung a könnte die Vorstellung vom „Gottesacker" (Friedhofe) mit den Würmern eingewirkt haben. — Der besprochene „Wurm" ist innerer Wurm, Fingerwurm usw., nur ganz ausnahmsweise Acker- oder Pflanzenwurm [48] (dieser Gebrauch wird aus dem „Acker" dedu-

ziert sein). — Eine französische Parallele hat Petrus u. Jesus und „findet“ [49].

[38] ZföVk. 9, 217. Z. B. auch Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377; Grimm *Myth.* 2, 1042; 3, 504 Nr. XLIII; Seyfarth *Sachsen* 114. [39] Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 Albertus Magnus. [40] Alemannia 25, 129; ZfVk. 5, 294 Heidelbg. [41] Lammert 131; Meier *Schwaben* 2, 519; Hovorka u. Kronfeld 1, 454 Westpreußen. [42] *Geistl. Schild* 160; Wuttke § 231 Romanusbüchl.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 Alb. Magnus, usw. [43] Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 369 Nr. 1731. [44] Z. B. Lammert 216; ZfVk. 8, 394 Mecklenbg. [45] Z. B. ZfrwVk. 1 (1904), 216. [46] Ebendorfers „De decem praeceptis“ ZfVk. 12, 11; vgl. den Segen Hüser *Beiträge* 2, 25. [47] s. z. B. R. Reinsch *Die Pseudo-Evangelien* (1879) 9. [48] ZfrwVk. 1, 216 u. Hüser (Anm. 46). [49] ZfVk. 24, 156 Nr. 20.

7. Die Fortbannung. Aus dem Körper: Der alte Nesso-Spruch, um 900 [50], vgl. „Verbannung“ § 1. — In den Waldbrunnen, vgl. „Verbannung“ § 2 mit Anm. 23: (Maria begegnet dem Herzwurm:) „du sollst gehen in den grünen Wald, darin steht ein Brümlein (lies Brünnlein) vor kalt, daraus sollst du essen und trinken . . .“ [51]; auch (wegen „Wald“) in „Bäumlein“ („kühl u. kalt“!), „Bömken“ verkehrt [52].

[50] MSD. 1, 17 Nr. 5 AB. [51] Lammert 131; Hovorka u. Kronfeld 1, 455 (Höhn *Volksheilkunde* 1, 104). [52] ZfVk. 8, 200 Meckl.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 426 Nr. 1978.

8. Eigenschaften des Wurmes. Die umsichtige Herrechnung derselben soll sichern, daß keine Art des Übels vergessen wird. a) Farben. Meist drei: weiß, schwarz, rot (: tot), doch kommen z. B. schon um 1400 vier vor [53]. Die Farben der Untiere werden schon in spätantikem Spruch über Artemis' „Hunde“ erwähnt („canes tuos . . . sive albos sive quenquecolores“, sic) [54]. Lateinische Segen nennen seit dem 12. Jh. die drei Farben der Augenflecke (s. Augensegen § 2 mit Anm. 10. 11), deutsche W. über Hiob seit dem (14. u.) 15. Jh. die Farben der Würmer [55]. Ebenso, seit dem 14. Jh., mehrere der obenerwähnten deutschen Segen, besonders der Wurmackersegen [56]. — Weiter sind die Farben häufig in Besprechungen [57]; beliebt ist die Form: „Wurm, ich beschwöre dich bei dem hl. Tag . . . Nacht . . . fünf Wunden . . . Nägeln Christi . . . Kraft Gottes, du seiest gleich grün, blau, weiß, schwarz oder rot, daß du liegest in dem Finger tot“ [58]; ähnliche Formen im 16. u. 17. Jh. [59].

[53] Germania 24, 200. [54] S. Wolfssegen § 2 mit Anm. 20. [55] Hiobsegen § 1 mit Anm. 7, § 2. [56] So Alemannia 10, 228 s. § 4 mit Anm. 25. 29; *Germania* 24, 200 s. § 5 mit Anm. 35; ZfrwVk. 1, 217 s. § 5 mit Anm. 36 (dreimal 3) § 6. [57] ZfVk. 26, 200 Nr. 11, 15. Jh.; Alemannia 27, 98, 16. Jh.; *Romanusbüchlein* 10; ZfVk. 5, 29 Schwaben; Kuhn *Westfalen* 2, 206 Nr. 587; Engelien u. Lahn 275 Nr. 228; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 38. [58] Z. B. ZfVk. 1, 203 Böhmerwald; SAVk. 10, 103 Nr. 1; Lammert 216. [59] Alemannia 27, 95; Mone *Anzeiger* 6, 462 Nr. 9.

b) Andere Eigenschaften, bes. Zugehörigkeit zu Körperteilen, samt Wirkungsformen (vgl. Gichtsegen § 5). Schon 12. Jh. in einem Hiobsegen; „. . . also si N. des manewurmes, des harwurmes, des magewurmes, des perzeles unde aller der slahte wurme, die niezende sin oder verzerende sin . . .“ [60]. In späten Texten z. B.: „Ich beschwör dich Speckwurm, . . . Reitwurm, . . . Freß- und liegender Wurm . . . daß du mußt sterben und in deinem Lager verderben“ [61]. J. 1584: „Der wurme sind 9, den blaen u. grawen, den ecken, den stecken, den kellen, den schwellen, den riden, den spliten, den lopen u. rondenden . . .“ [62]. — Die Arten und Farben (nebst der Aussage, daß die Würmer alle tot sind) kommen auch im altindischen Atharva-Veda vor [63], ein Zeugnis der Gemeinschaftlichkeit in primitiven Vorstellungen.

[60] MSD. 1, 181 s. Hiobsegen § 1 mit Anm. 5. Vgl. Mone *Anzeiger* 6, 462 Nr. 9. [61] Köhler *Voigtland* 408. [62] Bartsch *Mecklenburg* 2, 24. Vgl. *DanmarksTrlfml.* Nr. 418, 16. Jh. (mit 26 Arten). — Zu § 8 vgl. MSD. 2, 277 ff. [63] ZfvglSpr. 13, 137 f.

9. Sonstiges (s. auch Pferdesegen § 2a mit Anm. 18). Gegen Würmer in den Feldfrüchten, auch Raupen u. dgl., wurden lateinische kirchliche [64] und kirchlichtuende [65] Benediktionen verfaßt. Über Tierprozesse s. d. [66]. — Niederdeutscher Spruch gegen Raupen: „Rupen, packt ju, de Mån geit weg, de Sunn kümmt“ [67].

[64] Franz *Benediktionen* 2, 162 ff. [65] Franz 2, 168 f., 14. Jh., vgl. 2, 143 Anm. 5. 6. Jh. [66] Deutscher Spruch g. Engerlinge J. 1478 ZfdMyth. 4, 119. [67] Kuhn *Märk. Sagen* 382. — Flämisch g. Kornwurm ZfdA. 7, 531. Ohrt.

Wurst.

1. Kulturgeschichtliches bei Heyne [1], Schulz [2], Hoops [3], für die Vorgeschichte Ebert [4]; über einige W.arten orientieren auch die Glossen [5] bei Graff [6] und Steinmeyer-Sievers [7] und Diefenbach [8]. Wenn der Figaro die W.e als eine deutsche Erfindung aus dem Jahre 898 pries, so war das natürlich ein Scherz [9]. Unter der Spezialliteratur ist die „Wurstologia“ als Kuriosität zu erwähnen [10].

[1] *Hausaltertümer* 2, 294; vgl. Grimm *Wb.* 2, 313. [2] Alwin Schulz *Das höfische Leben im Mittelalter zur Zeit der Minnesänger* 1, 283. 519. [3] *Reallex.* 2, 64 ff.; 3, 299. [4] *Reallex.* 2, 126; 5, 302; 7, 304. [5] Vgl. ZfVk. 8, 456. [6] *Althochdeutscher Sprachschatz* 1, 1048 ff. [7] *Ahd. Glossen* 3, 613 ff. [8] Diefenbach *Glossarium latino-germanicum* 1857, 225. 277. 337. 509. [9] ZfVk. l. c. [10] *Wurstologia das ist: Wahre Beschreibung der Würste, wie dieselben an unterschiedlichen Ortern . . . verarbeitet werden* O. O. 1657.

2. Im Schlaraffenland fehlen auch die Würste nicht. Bei Boccaccio in der dritten Geschichte des achten Tages sind die Reben mit Würsten angebunden neben dem Berg mit Parmesankäse [11]. „die huiser sint gedackt mit fladen, geziunet wol mit würsten“ [12]. In einem Märchen tritt die Metwurst als Persönlichkeit auf [13].

[11] Bolte-Polivka 1, 204 ff.; 3, 246 ff.; vgl. 3, 558. [12] *Wachtelmaere* in Wackernagels *Ahd. Lesebuch* 1859. [13] Strackerjan *Oldenburg* 2, 225, 476.

3. Zu den zauberhaften Speisen, welche die guten Geister verschenken (vgl. Speisen, Brot, Kuchen), gehört auch die W.: Die weiße Jungfrau im Schloßgewölbe zu Wolfartsweiler schenkt den beiden verirrten Kindern eine frischgebratene, köstliche Leberw. [14]. Unter den Lebensmitteln, welche die dämonenhaften Drachen heranschleppen (vgl. Milch, Speisen, Lebensmittel), finden wir auch Würste [15].

[14] Grimm *Mythologie* 2, 804; Mones *Anzeiger* 2, 304; Wolf *Beitr.* 2, 252; Baader *Sagen* 210. [15] Witzschel *Thüringen* 2, 276, 2.

4. Wie man allgemein die Hausgeister mit Speisen jeder Art reichlich bewirtet, so stellt man in Roßlau im Anhaltischen auch in den armen Häusern für die Dämonen Getränke hin und Kuchen, Schinken und W. [16]. In Mecklenburg wird (1589) dem Chimeken Metw. geopfert [17]. Am heiligen Christabend schüttet man bei den Esten eine Kanne Bier über das Stroh für die Schutzgeister des Hauses, desgleichen wurde ein Stückchen W. und etwas Festbrot in die Ecke gestellt [18]. Rochholz berichtet, daß man in Galizien neben Getreidekörnern auch W. neben den Toten in den Sarg legte [19].

[16] ZfVk. 11, 76; Höfler *Fastnacht* 41 ff. [17] Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. [18] Böcler *Ehsten* 93. [19] Rochholz *Glaube* 1, 325; vgl. Sartori *Totenspeisung* 12.

5. Vorsichtsmaßregeln beim Bereiten der Würste: Hier steht, wie bei jeder Speisenbereitung, die Angst vor Schadenzauber an erster Stelle (vgl. Speisen, Teig). In der Mark darf beim Würstemachen kein Fremder hereinkommen und zuschauen; sonst würden die W.e platzen; daher verriegelt man das Haus [20]. Dieselbe Angst vor dem bösen Blick liegt auch der Vorschrift zu Grunde, daß keine menstruierende Frau zuschauen darf [21]; in Schweden darf auch keine Frau in menstruis beim Schlachten zuschauen [22]. In Pommern soll man während des Würstekochens nicht reden, weil sonst die W. platzt [23]. Der Vierländer Bauer spuckt in den Kessel, damit die Würste ganz bleiben [24]. Um das Platzen der Würste zu verhüten, darf man auch keine Pfeife oder Zigarre am Feuer unter dem Kessel anzünden [25]; die Hausfrau darf auch nicht in das Feuer pusten [26], sonst kochen die Würste nicht durch.

Würsteessen zu bestimmten Jahreszeiten: Reich ist die Fülle der W.e an den Herbstschlachtfesten [27]; ein Tierbuch des 16. Jhs. erwähnt z. B. den „Pfäffer“, eine Art Blutwurst: „Unsere Koch machend von dem bluet dieses Tiers eyngeweid und pfäffer ein schwarz Köcht, Pfäffer genannt“ [28].

[20] Engelien u. Lahn 273, 209. [21] Ploß-Bartels *Weib* 1, 722. [22] ARw. 28, 167. [23] Knoop *Hinterpommern* 172. [24] Finder *Vierlande* 2, 222. [25] Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 608. [26] Engelien u. Lahn 269. 173. [27] Heyne l. c.; Coler *Oeconomia* 1. 78. 468. [28] Tille *Weihnacht* 47.

6. An Weihnachten und Neujahr: Im Münsterland heißt der Weihnachts-

abend „W.abend", an dem es den „Pannhase" gibt [29]. In Norddeutschland ist die vorgeschriebene Festspeise in den Zwölften Lungenw. mit grünem Kohl [30]. Im oberen Böhmerwald [31], besonders in Grafenried [32], ißt man nach der Rückkehr von der Mette die Mettenwürste. In Tirol ist die feste Speise am Klopfelabend (Abend vor Weihnachten) Brot und W. [33]. In Anhalt in Groß-Kühnau gab es früher am ersten Weihnachtsfeiertag Braunkohl und Zwiebelw. (wer keinen Kohl ißt, bekommt Eselsohren, vgl. Speisen § 6—7 und Brezel § 5); von der Speise bekam auch das Vieh (vgl. Speisen § 10); am zweiten Feiertag aß man Hirsebrei mit Bratw. [34]. In der Uckermark ist während der Zwölften vorgeschrieben: Kohl mit Schweinskopf und Lungenw. [35]. Bedeutungsvoll in seiner Fülle für das kommende Jahr ist die Weihnachtsfestspeise in Pommern; vorgeschrieben ist der Genuß von dicken Erbsen, Schweinefleisch und W. [36]. Der Neujahrsabend heißt in Oldenburg „Stippabend": Da sitzen sämtliche Familienmitglieder mit den Dienstboten um das Herdfeuer, und jeder hat einen Teller mit Metw., Fleisch und Fettbrühe auf dem Schoß; in die Brühe wird Brot gestippt [37]. Das „Worstebier" ist in Pewsum in Ostfriesland ein W.essen zwischen Nikolaus und Weihnachten [38]. Natürlich fehlt es auch an Auguria nicht. Im Voigtland nimmt man das Tischtuch mit Resten von neun Speisen unter den Arm und auguriert am Fensterladen des Nachbarn [39]. Wie alle Festspeisen der Weihnachts—Neujahrszeit ist auch die Festw. als vorbedeutende Festspeise ein Träger von Segen und Fruchtbarkeit: In Mecklenburg, in Wölzow bei Wittenburg, ist es Brauch, daß die Leute am Weihnachtsabend ein Seil von W.stroh (Stroh, auf dem die gekochte W. gelegen ist) um jeden Baum binden in der Meinung, daß die Bäume dann gut tragen; eine andere Version sagt: W.stroh, um einen Baum gebunden, macht ihn fleißig; das W.stroh und die letzte Frucht soll sich Wode als Opfer holen, das W.-stroh statt der W. [40]. In Müritz und Prütz ist dieser Brauch am Silvesterabend belegt [41]. Man nimmt auch das Stroh, auf dem Festkuchen lagen, so in Sachsen [42] und Schlesien [43]. Auch sonst bringt die W. Glück und Segen: Wenn man des Sonntags einen W.pfeiler in die Tasche steckt, hat man Glück bei der Musik [44]. Eine Art apotropäisches Opfer wollte man aus folgendem Brauch rekonstruieren: Wirft man von der W., die man nach der Christmette ißt, die Haut vor das Hoftor, so wird der Fuchs das ganze Jahr keine Hühner stehlen [45].

[29] Bahlmann *Münsterland* 354; Höfler *Weihnachten* 15. [30] Kuhn-Schwartz 411, 161. [31] Schramek *Böhmerwald* 119. [32] John *Westböhmen* 20. [33] Zingerle *Tirol* 133, 1513. [34] ZfVk. 6, 430. [35] Weinhold *Weihnachten* 25. [36] BlpommVk. 3, 184. [37] Strackerjan 2, 38. [38] J. Tilbuscher *Het Pewsumer Worstebier* (Driemaandeligksche Bladen 18, 21 ff.) 341 ff.; Jahn l. c. 288. [39] Dunker *Werbung, Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche in Schleswig-Holstein*, Diss. Kiel 1930, 18 Nr. 33. [40] l. c. 2, 229, 1189b. c. d.; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 35; vgl. BlpommVk. 7, 176. [41] Bartsch l. c. 2, 232, 1209. [42] Wuttke *Sächsische Vk.* 370. [43] Drechsler *Schlesien* 1, 39. [44] Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 126, 60. [45] Pollinger *Landshut* 198.

7. An Lichtmeß: Damit der Flachs gut gerät, muß man an Maria-Lichtmeß in Baden und in Hessen Hirsebrei (vgl. Brei) und eine lange Bratwurst essen [46]. Zum Analogiezauber vergleiche man die Sitte in Neuhaus: Dort ißt man an der Narrenfastnacht möglichst viele Leberknödel; soviel Knödel, soviel Flachsbüschel [47].

[46] ZfVk. 15, 317 ff.; Meyer *Baden* 274; W. 95. 658. [47] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. 3.

8. An Fastnacht: Fastnacht ist die Domäne der Küchle und der Würste [48]; um das ganze Jahr Geld zu haben und fieberfrei zu sein, muß man in Bayern und Franken vor Sonnenaufgang Hirsebrei und Blutw. essen [49]; der nüchterne Genuß von Blutw. schützt gegen Flohstiche [50] und Rotlauf [51]. Nach Schönwerth gab man früher in der Oberpfalz dem Vieh am Fastnachtdienstag gebratene Blutw. oder gebratenes Blut, damit das Vieh von den Maulblattern verschont blieb [52]. Im Zürcher Oberland heißt der Dienstag vor Fastnacht „Schübligzistig", weil man zu Mittag als herkömmliche Speise Schüblinge ißt [53]. Nach einem alten Recht muß der Freiherr Schell zu Schellenberg am Fastnachtsonntag eine um eine 10 rheinische Fuß lange Stange gewundene Metwurst stiften [54].

[48] *Der Kanton St. Gallen.* Festschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestand~s (St. Gallen 1903) 626. [49] Panzer *Beitrag* 2, 304; W. 453. 97; Höfler *Fastnacht* 30. [50] Bavaria 2, 300 ff.; vgl. 272; Jahn *Opfergebräuche* 104. [51] John *Westböhmen* 41; Jühling *Tiere* 181; Seligmann *Blick* 2, 217; Höfler l. c. 28. [52] 1, 311, 8. [53] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 113; Messikommer 1, 137. [54] ZrwVk. 15, 69 ff.

9. Sehr verbreitet an Fastnacht ist das Würstesammeln mit Heischeliedern: Dieses Sammeln von W.en, wobei überlieferte Reime hergesagt oder gesungen werden, ist zunächst allgemein beim Schlachtfest besonders in Südbaden und in der Schweiz häufig belegt. Über die Heischelieder im großen Rahmen der Bettelumzüge handelt ausführlich Meuli [55]. Die Burschen, meist vermummt (in Büchenbronn bei Pforzheim als Pfannenflicker und Scherenschleifer), gehen unter Absagen oder Absingen von Heischeliedern von Haus zu Haus und betteln ums Würstle; Würstle raus, Würstle raus, S'isch e brave Frau im Haus (Bruchsal) [56].

Im Wolfach-Hamersbach- und im Wiesental kennt man das „Säckle- oder Häfelestrecken" [57]: An einer langen Stange wird ein Säckle, Korb oder Gefäß befestigt; man legt einen Zettel mit einem Spruch hinein und streckt die Stange im Dunkeln zum Fenster hinein; einige W.reime aus Baden hat Meisinger [58] gesammelt. Hebel [59] hat im „Statthalter von Schopfheim" das „Singen ums Würstli" erwähnt. Im Vogtlande [60] entspricht dem Säcklestrecken das „Einhängen"; an andern Orten des Vogtlandes übt man das „Spießrecken" [61], wobei man die W.e an die Haken des Spießes hängt; in der Oberpfalz [62] vermummen sich die Burschen zu diesem Zweck; C. Müller [63] hat die wendischen Bräuche behandelt, das „W.kreißen" und „W.-stöhnen", ebenso Schulenburg [64]; die Sachsen kennen das „W.brummen" und „W.grunzen" [65], die Hessen [66] haben ihre „Klowesprüche". In der Lausitz [67] geht die Jugend „zembern" oder „zempern". An vielen Orten in Baden z. B. ist das Singen ausgestorben, aber das Strekken wird noch geübt [68]. Das Spießrecken ist auch in Deutsch-Böhmen üblich [69]. Eigenartig ist das „Karrideln" in Treuenbrietzen [70]. Massiver ist das W.stehlen im bündnerischen Münstertal [71]. In der Schweiz wird der Wurstzettel zum Fenster hereingeworfen, auf dem alle Familienmitglieder in Reimen durchgehechelt werden [72] Als Probe eines Spruches möge ein alter schwäbischer Reim aus der Gegend von Tübingen ausgesucht sein:

Jetzt sing ich um den kleinen Magen,
Den großen kann ich auch vertragen.
Es hangt ein Bändele oben im Haus,
N. N. (der Hausherr) der ißt gern Würst daraus,
Frau N. sie trägt einen blauen Rock,
Sie läuft drin rum wie 'ne Ulmer Dock;
Alle, alle, ä Löckle Kraut,
Alle, alle, ä Würstle raus [73].

Auch für Sachsen ist das Sammeln an Schlachttagen bezeugt [74]. In der Schweiz hieß das Schlachtfest das „W.mahl", zu dem alle Freunde eingeladen wurden; ältere Leute sangen dabei die „Bachofenlieder"; am Abend sangen arme Kinder vor dem Haus Heischelieder [75]. Wenn in den Roßlauer Dörfern in Anhalt vor Weihnachten der „Erbsenbär" umgeht, sammelt ein vierter Bursche, während der Bär tanzt, Eier und W.e, die beim Gemeinschaftsmahl verzehrt werden. Auch der „Schimmelreiter" erhält in einigen Höfen der Zerbster Gegend W.e [76].

[55] SAVk. 28, 1—38. [56] Meyer *Baden* 334. [57] ZfVk. 28, 111. [58] l. c. 711—113. [59] SAVk. 28, 5. 37; ZfVk. 28, 111; vgl. Brodmann *Ettingen* 71; Schw. Vk. 2, 1, 2; SAVk. 3, 334 ff.; 7, 105; Am Urquell NF. 1, 10; für das Markgräflerland: G. Krieg *Das Märkgräflerland* 183. [60] ZfVk. 27, 64. [61] Vogtländer Anzeiger v. 14. 2. 1903; vgl. ZfVk. 27, 64. [62] Mitteil. u. Umfragen z. bayr. Vk. 1898, Nr. 4 S. 3; ZfVk. l. c. 66. [63] ZfVk. l. c. 56/65. [64] *Wend. Volkstum* 147 ff. [65] ZfVk. 27, 61. [66] Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* 216; ZfVk. l. c. 67. [67] Niederlausitzer Mitteil. 3, 205; Gebirgsfreund 1897, Nr. 5; ZfVk. l. c. 65 ff. [68] Meyer *Baden* 334. 336. [69] Unser Egerland 4, 18; 7, 11. 24. 40; 8, 16. [70] ZfVk. 12, 470. [71] Wiener ZfVk. Suppl. 14 (1922), 99 ff. [72] SchwVk. 2, 2. [73] Meier *Schwaben* 2, 496 ff.

[74] ZfVk. 27, 55/67. [75] SchwVk. 2, 1; 1, 5; vgl. SAVk. 7, 104 ff.; Schweiz Id. 3, 1096 ff.; über Wurstmahl u. Wurstbriefe: SchwVk. 15, 33 ff.
[76] ZfVk. 6, 429 ff.

10. Beim Frühlingsritus des ersten Frühlingspflügens wird der Pflug in Groß-Steinheim (Kreis Offenbach) mit einer Rauchpfanne dreimal umgangen. Als Festspeise wird W.suppe gekocht [77].

[77] ZfVk. 14, 137.

11. Um Neujahr fanden dieber ühmten Bettelumzüge in Basel und Umgebung statt: Für Basel sind sie schon durch ein Verbot aus dem Jahre 1432 bezeugt: „mit singen umb würst uf ein ingend jar, als man jn den dörfern gewonlich tut“ [78]; im Jahre 1501 wird verboten, „daß niemanden nachtgesang, w. samlen oder gute jahr singen solle, oder auch an Sant Berchtentag oder sunst w. samblen“ [79].

[78] SAVk. 7, 103 ff. [79] l. c. 106 ff.; vgl. SchwVk. 2, 2; Hoffmann-Krayer 102; SchwVk. 1, 5; ZfVk. 27, 55 ff.; vgl. l. c. 12, 476.

12. Für die Heischegänge an Fastnacht haben wir schon das Zeugnis Luthers in seinen Tischreden: Es gemahnt mich gleich, wie mirs einmal in der Jugend ging, da ich und sonst ein Knabe daheim in der Fastnacht, wie Gewonheit ist vor den Türen sangen, Würste zu sammeln [80]. In den Duderstädter Statuten heißt es um 1450: shal nymant worste bidden [81]. Das W.bitten am Fastelabend, wobei man Semmeln und Würste sammelt, ist, in ganz Mittel- und Norddeutschland üblich [82]. In der Oberpfalz veranstaltet die Jugend das „W.elgehen“, Umzüge, bei denen bei den Bauern W.e gesammelt werden [83]. In der Gegend von Landsberg a. d. W. ziehen die Knaben mit Spießen (viereckige Holzstäbe, durch welche zugespitzte Querhölzer kreuzweise gesteckt sind) umher zu Verwandten und Bekannten und bekommen W., Speck und Backwerk auf die Spieße gesteckt [84]. Meistens veranstalten Burschengemeinschaften das Sammeln: In der Altmark ziehen am Fastnachtdienstag die Knechte umher und stäupen die Frauen; sie bekommen Eier und Metwürste; die W.e werden auf einer Gabel herumgetragen, damit man sieht, welche Hausfrau die größte W. gab [85]; ähnlich in Paderborn [86]. In der Altmark ziehen die Knechte von Hof zu Hof und sammeln Eier, Schnaps und W.e; das Gesammelte wird bei einem Gemeinschaftsmahl verzehrt [87]. In Drage in Stapelholm werden nach dem Ringreiten von den Burschen W.e und Eier gesammelt; in der Bordesholmer Gegend kennt man das W.fechten: Einer reitet auf einem „Ponterbaum“, der von zwei getragen wird, voran; dahinter kommen die Burschen mit hölzernen Gaffeln und sammeln W.e [88]. Auf dem Ammerlande in Oldenburg geht man am Dienstag auf die Mettw.suche; zwei Burschen tragen eine Stange, woran die W.e aufgehängt werden; einer folgt mit einem Korb für die Eier [89]; dabei singt man alte Lieder [90]. In der Lausitz sammeln besondere „W.brüderschaften“ [91]. Im Saterland hieß der, der die W.e auf einer langen Stange entgegennahm, „W.elberend“, der die Eier in einem Bienenkorb empfing, „Eierulk“, der Geldsammler „Judas“ [92]. In Hildesheim trägt der Gemeindehirt die Stange [93]. In Geseke in Westfalen hatten die Schmiede das Recht, W.e zu sammeln [94]. In Siebenbürgen gehen die Mädchen am Montag, dem „geschworenen Montag“, in die Häuser, in denen junge Burschen sind, springen möglichst hoch und sagen: „Esugruß sal ir floß wessen“ [95]. In der Pfarre Körbecke bei Soest sammeln die „Johannisknechte“ am Johannistag für eine Kerze; an das Sammeln schloß sich das „W.gelag“ [96].

[80] Reclams Universalbib. Nr. 1222, 137; SchwVk. 2, 2. [81] Jahn l. c. 104. [82] l. c. [83] Bavaria 2, 272. 300 ff. [84] Engelien u. Lahn 227. [85] Kuhn *Mark* 307; Kuhn *Westfalen* 2, 127, 332. [86] ZrwVk. 1907, 16. [87] Kuhn *Mark* 307. [88] Am Urquell 1, 130; vgl. Urdsbrunnen 4, 244; 7, 32; 6, 32; Sartori l. c. 3, 92. [89] Strackerjan l. c. 2, 60; vgl. 2, 55. 300. [90] l. c. 307. [91] Haupt *Lausitz* 2, 60; Sartori l. c. 3, 92. [92] Strackerjan l. c. 2, 60 ff.; Sartori l. c. 3, 94. [93] N. 5, 158. [94] ZrwVk. 1913, 64. [95] Jahn l. c.; A. Heinrich *Agrarische Sitten* 11 [96] ZrwVk. 7, 241 ff.; Sartori l. c. 3, 50.

13. W. an Ostern: Aus einem Papierkodex des 15. Jhs. zu St. Florian: Item so man an dem ostertag, legt man würst unter das chrawt und ain gens, welcher die w. sieht, der sieht des jahr chain slangen, und wer der gens ist, der gewinnt des jar des chalten siechten nit [97].

[97] Grimm *Mythol.* 3, 416, 5.

14. W. bei Familienfesten: Eine altüberlieferte Stärkung vor dem Brautlager mit drastischer Symbolik besteht bei den Südslaven darin, daß man der Braut einen Teller mit W. und einer gebratenen Henne auf den Schoß legt [98]. In einigen Dörfern am Drömling und bei Vorsfelde ist es Sitte, daß etwa acht Tage nach der Geburt die Familie ein W.essen im engsten Kreise abhält [99] (kinnsfäutjenverteeren). Wenn in Schellroda der Bursche bei dem Besuch, bevor er die Werbung vorgebracht hat, eine W. vorgesetzt bekommt, so bedeutet das eine klare Absage [100]. Wenn ein Mädchen beim Hochzeitessen eine Grützw. bekommt, in der eine Pflaume steckt, so wird sie in demselben Jahr noch heiraten [101].

[98] Krauß *Sitte und Brauch* 460. [99] Andree *Braunschweig* 288; Sartori l. c. 1, 29. [100] Schmidt *Thüringen* 12. [101] Dunker l. c. 18, 33.

15. Von den verschiedenen hierher gehörigen Festen ist der Dürkheimer W.markt in seiner heutigen bachannalen Ausgelassenheit erst seit 100 Jahren bezeugt; es ist die Ablösung des früheren Michaelismarktes [102].

[102] Spamer *Volkskunde* 2, 146; Becker *Pfälzer Volkskunde* 331. 337; Bavaria 4b, 387.

Eckstein.

Wurzel s. Pflanze, Wunderblume.

Wut s. Tollwut (Nachtrag).

wütendes Heer s. Nachtrag.

X—Y.

Xylomantie s. Nachtrag.

Ysop (Hyssopus officinalis). Der Y. ist ein niedriger Halbstrauch mit lanzettlichen gegenständigen Blättern und violetten bis rötlichen Lippenblüten. Er stammt aus den Mittelmeergegenden und wird bei uns als alte Heilpflanze ab und zu in Bauerngärten gepflanzt [1]. Im deutschen Aberglauben tritt er als fremde Pflanze kaum hervor, manchmal wird er in der Volksmedizin gebraucht, so soll der Absud in Wein ein Gegenmittel bei Schierlingsvergiftungen sein [2], er soll (nach einem Arzneibuch des 14./15. Jh.s) eine gute Stimme verleihen [3]. Im altjüdischen Kulte spielte der Y. als Weihwedel usw. eine gewisse Rolle [4]. Der biblische Y. dürfte wohl ein anderer Lippenblütler (Origanum maru) gewesen sein. In Südeuropa dient der Y. (wohl wegen seines aromatischen Geruches) als Apotropaeum [5].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 200f. [2] SchweizId. 7, 1226. [3] SAVk. 26, 80. [4] Pfannenschmid *Weihwasser* 19; Löw *Flora d. Juden* 2 (1924), 72f. 84 ff.; Heidet *Der Hysop in seiner rituellen, botan. und symbol. Bedeutung* in: Das heilige Land. Köln. 54 (1910), 60—76. 113—118. [5] Seligmann *Blick* 2, 91; Gubernatis *Plantes* 2, 174; Schmidt *Volksleb. d. Neugriechen* 1871, 149.

Marzell.

Z.

Zacharias, -kreuz s. Nachtrag.

Zachariassegen. Ein auf Zetteln u. als Inschrift häufig vorkommender Initialsegen gegen die Pest:

† Z † DIA † BIZ † SAB † ZHGF † BFRS (vereinzelte Abweichungen beruhen auf Verlesungen).

Oft auch in Kreuzform:

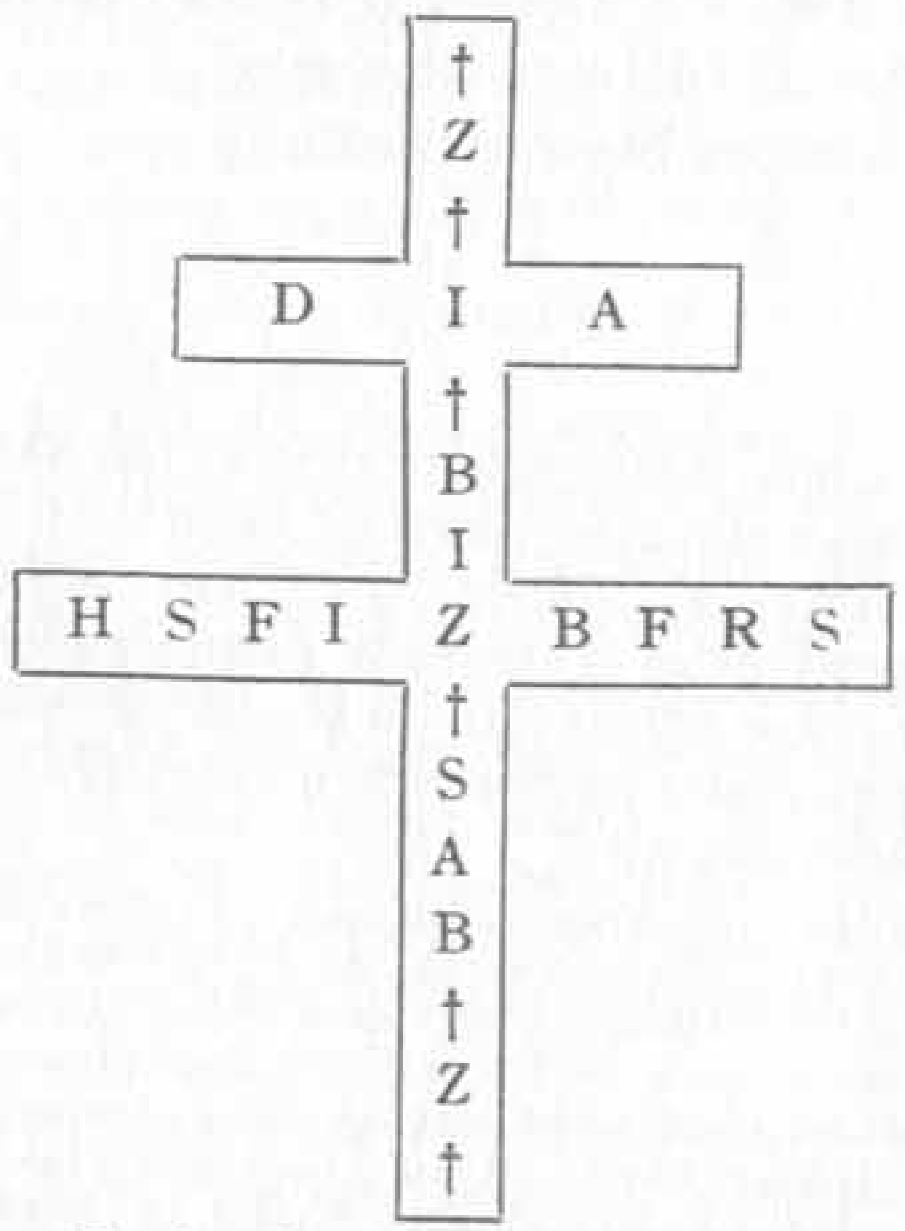

Jeder Buchstabe bezeichnet den Anfang eines lateinischen Spruches, die Kreuze (†) Sprüche, welche mit „Crux Christi" beginnen:

- Z. Zelus domus tuae liberet me.
- D. Deus, Deus meus, expelle pestem ...
- I. In manus tuas .... (Luc. 23, 46).
- A. Ante coelum et terram Deus erat ....
- B. Bonum est praestolari auxilium Dei... (Klagelieder Jerem. 3, 26).
- I. Inclinabo cor meum .... (Ps. 118, 112).
- Z. Zelavi super iniquos ... (Ps. 72, 3).
- S. Salus tua ego sum ....
- A. Abyssus abyssum invocat .... (Ps. 41, 8).
- B. Beatus vir, qui sperat in Domino (Ps. 39, 5).
- Z. Zelus honoris Dei convertat me ....
- H. Haeccine reddis Domine, popule stulte ... (5. Mose 32, 6).
- G. Gutturi meo et faucibus meis adhaereat lingua mea .... (Ps. 136, 6).
- F. Factae sunt tenebrae ... (Luc. 23, 44).
- B. Beatus, qui non respexit in vanitates..
- F. Factus est Deus in refugium mihi .... (Ps. 93, 22).
- R. Respice in me Domine .... (Ps. 21, 1).
- S. Salus mea tu es .... (Jerem. 17, 14).

Vollständig wiedergegeben in HessBll. 17, 44.

Über das Alter des Z.s ist bis jetzt nichts Sicheres ermittelt. Zuerst tritt er im „Geistlichen Schild" (s. Bd. 3, 566), gedruckt 1647, auf, der über den Ursprung folgendes aussagt (HessBll. 17, 38f.): „Es bezeuget Herr Franc. Solarius, Bischoff zu Salamania, daß im Concilio zu Trient 1547 über 20 Bischöffe ... an der Pest gestorben. Da habe der Patriarch zu Antiochia allen gerathen, folgende Buchstaben, so von dem hl. Zacharia, Bischoffen zu Jerusalem, mit ihrer Auslegung und Beschwörung hinterlassen worden, als ein gewisses Mittel gegen die Pest bey sich zu tragen. Und als diß geschehen, da ist kein einiger mehr an der Pest gestorben. Und wenn man dieselbige Buchstaben über eine Tür geschrieben, so seynd alle in seinem (!) Haus wohnende für der Pest bewahret worden: † Z" usw.

Ein noch ausführlicherer Bericht aus einem Linzer Pestbüchlein von 1713 ist in den HessBll. 17, 39 abgedruckt. Die Untersuchung Gomberts in den HessBll. 17, 40ff. stellt nun zu jenem Bericht folgende Tatsachen fest: 1. Verlegungsantrag des Konzils von Trient wegen Ausbruch des Petechienfiebers, 2. Teilnehmer am Konzil: Frater Franc. Salazar, Ep. Salaminensis, 3. Ein hl. Bischof Zacharias von Jerusalem wird um das J. 115 erwähnt. Auch andere mehr oder weniger ähnliche Quellen (S. 40ff.) weisen auf orientalischen Ursprung des Z.s hin. Anderseits ist zu beachten, daß im Jahr 1647, in das auch der erste Druck des „Geistlichen Schildes" fällt, der Benediktussegen wieder aufgefunden wurde (s. Bd. 1, 1036). Es liegt daher nahe, den Z. dem Benediktinerorden zuzuschreiben, und in Zacharias den Papst dieses Namens (8. Jh.), der Benediktiner war, zu sehen.

Wir fragen uns, ob man nicht auch aus dem mit Z. beginnenden Segen den Namen ZACHARIAS herauslesen konnte (C für G).

Die Literatur ist vollständig angegeben in Gomberts Aufsatz (HessBll. 17, 37—52) u. Köhler, Kl. Schr. 3, 572ff.

† Hoffmann-Krayer.

Zacheo, Zakeo. Nach der Walliser Volkssage ein Zwerg, der den Bewohnern des Val d'Anniviers das Christentum brachte 1). Sein Name wird wohl rein zufällig an E. T. A. Hoffmanns „Klein Zaches" anklingen.

1) Jegerlehner 1, 189, 2, 308; Walliser Sagen^{2} 2, 511.

† Hoffmann-Krayer.

Zachäus s. Nachtrag.

Zahl, s. Nachtrag.

zählen s. Nachtrag.

Zahn, zahnen, Zahnweh s. Nachtrag.

Zahnsegen 1).

1. Petrus (auf dem Stein). a) Lateinischer Typus. Lateinisch ist dieser Segen als Fragment schon im 10., vollständig seit dem 11. Jh. belegt; das Vorhandensein einer selbständig geformten kirchenslavischen Parallele deutet auf hohes Alter. Die lateinischen Formen sind etwas variierend; mitunter steht, sicher versehentlich, „Christus" statt „Petrus". Nahe verwandten Text bieten Segen anderen Zweckes 2).

Beispiel, um 1100: „Petrus sedebat super petram, et manus suas tenebat ad maxillas suas, et dixit Ihesus: Petre, quid tristis sedes? Domine, vermes (hier Rasur) in me; fac mihi benedictionem" usw. 3). Biblische Anknüpfung· Luk. 22, 55. 61f.; Joh. 18, 18? Den Stein, „petra", auf dem P. nach der Verleugnung weinend saß, zeigte man in Jerusalem im 15. Jh. 4). Deutsche Übertragung 15. Jh. 5). Varianten kirchenslavisch 6) und englisch 7); für französ. s. § 2. — Die Formen unter a) schließen alle mit einer Beschwörung (oder Verheißung) ab.

b) Spätere deutsche Texte. Bei stark wechselnden Formen ist hier gemeinsam, daß der Helfer zum Schluß einen Rat erteilt, und zwar gewöhnlich, den Mund mit Wasser zu spülen (schon 15. Jh. bezeugt); dem entspricht, daß das Leiden hier meist kein gewöhnliches Zahnweh, sondern Mundfäule ist. Die weit beliebteste Form ist diese (od. ähnl.): „S. Petrus stund unter einem Eichenbusch, da begegnet ihm unser l. Herr Jesus Christus ... P., warum bist du so traurig? ... Die Zähne wollen mir im Mund verfaulen ... P. geh hin in den Grund, nimm Wasser in den Mund u. spei es wieder aus in den Grund" 8). Vereinzelte Formen: P. am Kidron 9), P. (Chr.) geht über Land 10), Chr. Maria (sic) über den Bach 11), Johannes zur Kirche 12) u. noch andere 13).

1) Literatur: Köhler *Kl. Schriften* 3, 544ff. (= Germania 13, 178ff.) für § 1. Hälsig *Zauberspruch* 46f. 79ff.; Hinweise Ebermann ZfVk. 23, 114; Kittredge *Witchraft in Old and New England* (1929) 389 Anm. 105. 2) So: Helena super petram, Fieber, um 800, s. Fiebersegen § 1b mit Anm. 7; Neptunus s. p., Drüsen, 9. (?) Jh., Heim *Incantamenta* 557; Christus (für Petrus) in ponte, Wurm, um 900 (?), Germania 25, 70 (Franz *Benediktionen* 2, 137); Chr. in petra, Wurm, 12. Jh., Germania 12, 466. 3) AfdA. 15, 145. Vgl. Steinmeyer-Sievers *Die ahd. Glossen* 4, 631; *Bibl. der angelsächs. Prosa* 6, 148; alle 11. Jh.; Köhler *Kl. Schr.* 3, 545, 14. Jh.; ZfVk. 12, 12 Anm. 1, Fragment, 10. Jh.; Steinmeyer 391 (*ad me* als Glosse zu streichen). — Maria st. Petrus: ZfdA. 38, 16; MschlesVk. 1907, H. 18, 10; beide 15. Jh. 4) Jacoby Ons Hemecht (Luxemburg) 24, 30. 5) ZfVk. 1, 175. 6) Novaković *Primeri kniz.* (usw.) *srpsko-slovenskoga* (Belgrad 1877) 516. 7) Z. B. County Folklore 3, 143; FL. 6, 304. 8) Wolf *Beiträge* 1, 255 Nr. 11. Auch z. B. John *Erzgebirge* 107; Manz *Sargans* 57; SAVk. 5, 323; Alemannia 15, 123; ZfrwVk. 1905, 285; Seyfarth *Sachsen* 110; BlPommVk. 5, 26 (*Geistl. Schild* 173). Erwähnung des Segens im 15. Jh. bei Th. Ebendorfer ZfVk. 12, 12. 9) Jahn *Hexenwahn* 139. 10) Höhn *Volks-*

heilkunde 1, 101; Wolf *Beiträge* 1, 255f. Nr. 13. [11]) BlPommVk. 5, 25. [12]) Zahler *Simmenthal* 110. [13]) ZfVk. 10, 64 Braunschweig; Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1982; s. auch Hiob (Segen) § 4.

2. Die hl. Apollonia (s.d.). Ihr Martyrium, lateinisch kurz erzählt, z. T. mit Gebet an sie abschließend, tritt als Z. im 15. Jh. in Deutschland und England auf. Z. B.: ‚S. Ap. virgo fuit inclita, cujus pro Christi nomine dentes extracti fuerunt; et deprecata fuit dominum . . . ut quicunque nomen suum super se portauerit, dolorem in dentibus destruat“ [14]) (In den Akten steht: „alle, die den Tag meines Leidens fromm feiern“ [15])). Auch ein teilweise gereimtes Gebet [16]): „Virgo Christi egregia“ usw. Deutsch wohl nur Gebete, z. B.: „S. Ap., vele Gnade heffstu macht“ usw., 15. Jh. [17]), auch skandinavisch [18]). Französisch ist ihr Name statt Petrus' in den Petrus-, Steinsegen gesetzt [19]).

[14]) Anglia 19, 84 (um 1400); vgl. Schönbach HSG. Nr. 1001 (Cod. Pal. Germ. 369); Heinrich *Ein mittelengl. Medizinbuch* 148. 221. [15]) *Acta Sanctorum* Febr. tom. II 208 f. [16]) Germania 32, 454. [17]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1981. [18]) *DanmarksTrlfml.* 1 Nr. 393. [19]) ZfVk. 24, 136 Nr. 1.

3. Besprechungen. Beispiele: Der Spruch Joh. Ev. 19, 36 „Os non comminuetis ex eo“ [20]). — Jesus am Kreuz, Jesu Blut: „Ich nem den Schmerz, wie ihn Gott Vater seinem Sohn am Kreutze genommen“ [21]) (vgl. Christus in den Segen § 2). „Muttermilch (für: Marias Milch) u. Christi Blut ist für Zahnschmerzen gut“ [22]). Das Blut im Kult: „O . . . gott, man wandelt dein rosaffarbes blut, das sei mir N. vor mein zan we gutt“, 16. Jh. [23]) (vgl. Wurmsegen § 4 Schluß, Fiebersegen § 2). — Kurze Sprüche in drei Tempi (mit Nageleinschlagen): „Im Namen G. d. Vaters, hest noch Tänweh“ (usw. Sohn, Geist) [24]). „Z.schmerz fliehe — weiche — gehe weg“ [25]). — Ein Spruch mit „Mechmet (!), hilf im“ anhebend, 15. Jh. [26]). — Sprüche an den Mond s. Mond in den Segen § 3.

[20]) Wierus *De praestigiis daemonum*⁵ (Basel 1577) 514; Seyfarth *Sachsen* 174. [21]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 448; Urquell 1 (1890), 170 Nr. 17. Ähnlich SAVk. 2, 258 Nr. 107 und (franz.) 18, 117 Nr. 5. [22]) ZfVk. 10, 231 Nr. 25, N. Lausitz. [23]) Lammert 236. [24]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 Nr. 482. [25]) WürttVjh. 13, 172 Nr. 65 Albertus Magnus. [26]) Mone *Anzeiger* 7, 420.

4. Rituelles, recht vereinzelt. Z.weh wurde in der Spätantike u. a. auf einen Frosch übertragen durch Anspeien, „et rogabis eam (sc. ranam), ut dentium dolores secum ferat“ [27]). Deutsche Übertragungssprüche nur in späten Texten (vgl. Fiebersegen § 3a, Gichtsegen § 6). Auf den Weidenbaum: „Guten Abend, liebe alte Weide, ich bringe dir meine Z.-schmerzen heute, u. wünsche, daß sie bei dir bestehn u. bei mir vergehn“ [28]). „Klage“ dem Birnbaum [29]), den „Nägeln [30]), dem Todten („Dir Todten, klag ich meine Nothen, nimm mir meine Z.-schmerzen ab, u. nimm sie mit ins Grab“) [31]); Bitte an den Rainstein [32]). Bei Spülung mit Quellwasser: „Ich gehe in den Grund“ usw. [33]) wie Schluß des Petrus-Eichenbaumsegens (§ 1b mit Anm. 8); alle Segen von § 1b setzten ja von Anfang einen Ritus voraus). Die Salzsaat: „Ich säe diesen Samen“ usw. [34]) nach dem Muster Fiebersegen § 3b. Es sei noch an die Sprüche beim Zahnausfallen (der Kinder) erinnert, mit dem Hinwerfen des Zahns hinter den Ofen oder ins Mauseloch: „Ofen, hast du den alten Zahn, mach mir bald einen neuen dran“ usw. [35]). „Mäusl, Mäusl, da hast ein Beinl, gib mir ein Steinl“ [36]). Ähnliche Sprüche im Westen und Norden [37]).

[27]) Marcellus *De medicamentis* XII 24. [28]) ZfVk. 9, 231. [29]) Hovorka u. Kronfeld 1, 182. [30]) Ebenda 2, 840 Braunschw. [31]) Urquell 1 (1890), 137 Nr. 16 Ostpreußen. [32]) Seyfarth *Sachsen* 221. [33]) Hovorka u. Kronfeld 2, 855 Würzbg. Vgl. Marcellus *De medicamentis* XII 46. [34]) Drechsler 2, 301. [35]) Seyfarth *Sachsen* 282; vgl. oben 2, 658. [36]) ZföVk. 11, 189. Vgl. z. B. SAVk., 7, 137 Nr. 72; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 448; Drechsler 2, 298; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 115 f.. [37]) ZfdMyth. 1, 109 flämisch; RTrp. 27, 42; Mélusine 1, 365 franz.; Feilberg *Jysk Ordbog* s. v. *Mus*, dänisch; Olrik DSt. 1909, 78 schwedisch.

Ohrt.

Zahnstocher s. Nachtrag.

Zälti, Frau, Sagengestalt im Kt. Schwyz, im Kt. Uri als „Frau Selten“ auftretend [1]). In Schwyz wird von ihr erzählt, ihre eigenen Kinder seien alle

vor der Geburt gestorben, und deshalb sei sie jetzt ein Schutzgeist der ungetauft gestorbenen („ungefreuten“) Kinder. In Brunnen und Steinen (Schwyz) heißt sie auch „Fraufasten-Müeterli“ (s. Faste Bd. 2, 1232) und wird als Spinnerin auf einer Brücke gedacht, die das Spinnen an Fronfasten und Mutwillen bestraft.

Die Frau Selten war im Kt. Uri ein Nachtgespenst, über das nichts Näheres mehr zu erfahren war.

Der Name ist zweifellos das mhd. *sælde* „Glück, Seligkeit“; vgl. die Saligen, eigentl. „Seligen“, dämonische Wesen.

[1]) Lütolf *Sagen* 77. 81.

† Hoffmann-Krayer.

Zank s. Streit.

Zäpfchen s. Hals.

Zauber, -bücher s. Nachtrag.

Zaubergeld s. Hecketaler, Wechselgeld.

Zaum s. Nachtrag.

Zaun s. Nachtrag.

Zaunkönig (Troglodytes troglodytes sive parvulus). Monographie: M. Höfler, Der Z.: ZrwVk. 9, 259—270, wo S. 260ff. über deutsche und ausländische Namen [1]).

[1]) Namen s. noch Suolahti *Vogelnamen* 80ff.; Grimm *Myth.* 3, 196f.; ZfVk. 12, 462 (österr.); Hazlitt *Faiths and Folklore* 2 (1905), 665f.

1. Natur. In der Oberpfalz soll der Glaube bestehen, daß der Z. den Kühen die Milch aussauge [2]). Daß er mit dem Adler kämpfe, wie Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 42) behauptet, ist Mißverständnis einer Pliniusstelle (*NH.* X, 203), der nur sagt, der Adler sei dem Z. feind, weil dieser ihm die Königswürde streitig mache (s. u. Sage). Auf der Sage vom Wettflug beruht wohl die Äußerung Geilers v. Kaisersberg (Granatapfel, Bogen O, S. 1a): „Ain Künglin ist dz aller kleinest vögelin das man findt / vnd fleugt doch höher dan kain anderer vogel / es fleugt bis an die sper (Sphäre) hinauf“.

[2]) ZrwVk. 9, 263.

2. Dämonischer Vogel. Die Dämonie des Z.s ist außer seiner Vorbedeutung (s. Orakel) auf deutschem Boden nicht sicher bezeugt, wohl aber auf Island [3]), in Frankreich und Großbritannien (keltisch?) [4]). Einen Z. zu fangen, bringt Tod (wo?) [5]), ihn zu töten oder sein Nest zu stören, zieht den Blitz auf die Wohnung nieder (Normandie) [6]), auch in Irland bringt das Töten Unglück [7]). Über das Jagen und Töten im irischen Volksbrauch s. u. Brauch.

[3]) Arnason *Isländ. Volkssagen* 12. [4]) Choice Notes from „Notes & Queries“ Folk Lore (1859) 15; Henderson *FL. of the Northern Counties* 123f.; W. Jones *Credulities* (1880) 425f.; Leather *FL. of Herefordshire* 26; Udal *Dorsetshire FL.* 245; Hyatt *FL. from Adams County* (New York 1935) Nr. 1579. [5]) Eder *Von Gestern* 248 (n. A. Engel *Der Vogel in Dichtung und Glaube der Völker* 8). [6]) Wolf *Beitr.* 2, 438 (n. Amélie Bosquet *La Normandie* 220); W. Jones *Credulities* (1880) 426. [7]) ZrwVk. 9, 268; Notes & Queries: Folklore (1859) 15. 90; Gomme *The Gentleman's Magazine Library*: Popular Superstitions (1884) 204.

3. Orakel. Wenn der Z. am oder beim Hause nistet, so bringt er Glück (Thür.) [8]), ebenso sein Angang am Morgen (Tirol) [9]); sieht man ihn in größerer Zahl: Unglück, in der Nähe des Hauses zeigt er Feinde an (Zigeuner) [10]). Namentlich aber ist der Z. Wetterprophet: Knarrt und schnarrt er, so kommt beständiges Wetter [11]), meistens jedoch kündet er durch seinen Gesang schlechtes Wetter an [12]) oder wenn er in Erdhöhlen schlüpft [13]), oft auch Schnee oder Kälte [14]). Singt er bei Kälte, so gibts Tauwetter [15]).

[8]) Witzschel *Thüringen* 2, 292; Udal *Dorsetshire FL.* 244; Chesnel *Dict. des Superst.* (1856) 1028 (Feder: Glück im Spiel). [9]) Alpenburg *Tirol* 387. [10]) Eder *Von Gestern* 248 (n. Wlislocki *Aus dem innern Leben d. Z.* 131). [11]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 211. [12]) Ebd. u. 180; Orphal *Wetterproph.* 94; Eder *Von Gestern* 248f. (nach Aldrovandus *Ornith.*); Doebel *Jäger-Practica* 67f.; ZfVk. 10, 59 (Gossensaß); Udal *Dorsetshire FL.* 244; Zerstörendes Unwetter: Herzog *Schweizersagen* 2 (1882), 67ff. [13]) Eder a. a. O. (n. Aratus *Paenomena*). [14]) Orphal a. a. O.; Bartsch *Meckl.* 2, 211; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 136; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 103. [15]) Eder a. a. O.

4. Zauber. „Zwischen Winter- und grüne Marien soll man einem Z., aber nicht mit bloßer Hand, das Fell abziehen, es ganz zu Pulver verbrennen und dazu die Leber von einer Wasserratte nehmen,

ebenfalls zu Pulver verbrannt. Das gäbe man einer trächtigen Verse, dann können ihr die Hexen nichts antun“ [16]. Um zu wissen, was andere denken, trägt man den im Neste eines „Zunschlüfers“ gefundenen Stein auf sich (Sargans) [17]. Auf Island mischt man, um sicher treffen zu können, Herz und Leber eines Z.s ins Gußblei [18]. Anderer isländischer Zauberglaube s. Arnason *Isländ. Volkssagen* 12.

[16] Schulenburg *Wend. Sagen* 251. [17] Manz *Sargans* 144. [18] ZfVk. 13, 271.

5. Medizin. Der Z. wird pulverisiert oder in Wein gekocht vorwiegend gegen Steinleiden verwendet [19]; ferner gegen Schwindel und Kopfweh [20]. Gegen Freisen wird den Kindern der Bauch mit einem Z.flügel bestrichen [21]. In Thüringen werden junge, dem Nest entnommene Z.e in Teig geknetet und gebacken. Das Brot bringt den Haustieren Gedeihen [22].

[19] ZrwVk. 9, 263f. (Tirol, Baden u. a.); Jühling *Tiere* 247; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 37; Lammert 258. [20] ZrwVk. 9, 263 (n. Fossel 88); Hovorka-Kronf. 2, 197. [21] Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 103f. [22] Witzschel *Thüringen* 2, 292.

6. Sage. Weit verbreitet ist die Sage von der Königswahl der Vögel: König soll werden, wer am höchsten fliegt. Schon glaubt der Adler gesiegt zu haben, als der Z., der sich an ihn geklammert hatte, sich noch etwas über ihn erhebt [23]; in niederdeutschen und niederländischen Gebieten: der Kampf des Z.s und der Vögel mit dem Bären und den Vierfüßlern [24]. Beschränkter ist die Sage, daß der Z. sich auf den Rücken lege, die Beine nach oben, um den Himmel zu stützen, falls er einzustürzen drohe [25]. Im Vorarlberg wird die Legende erzählt, daß der Z. die Spinnweben vom Gesicht des Jesuskindleins in Bethlehem weggenommen habe [26]. Nach einer pfälzischen Sage wird ein Waldmädchen [27], nach einer pommerschen ein Bauer [28] in einen Z. verwandelt. Keltisch scheint die Sage, daß der Z. das Feuer vom Himmel gebracht habe [29] (vgl. Rotkehlchen Bd. 7, 836 A. 20).

[23] Sämtliche Überlieferungen zusammengefaßt in: Dähnhardt *NS.* 4, 161; Bolte-Polívka 3, 278ff. (zu Grimm *KHM.* Nr. 171); außerdem: Köhler *Kl. Schr.* 1, 70. 136; Suolahti *Vogelnamen* 81; Storaker *Naturrigerne* 219f. (beim Fall Schwanz gebrochen). Vgl. auch den Artikel Adler oben 1, 180 Anm. 105. [24] Dähnhardt *NS.* 4, 199ff.; Bolte-Polívka 2, 435ff. (zu Grimm *KHM.* Nr. 102). [25] Liebrecht *Z. Volkskunde* 103. [26] Dähnhardt *NS.* 3, 17 (n. Vonbun). [27] Knortz *Vögel* 168ff.; vgl. Dähnhardt *NS.* 3, 432f. [28] Ebd. 439. [29] ZrwVk. 9, 268f.; Dähnhardt *NS.* 3, 93f. (das Goldhähnchen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 156f.

7. Brauch. Nur auf keltischem Boden (Island, Insel Man) wird der Z. am Stephanstage gejagt, getötet und beim Heischegang umgetragen [30]; ähnlich in Carcassonne und Le Ciotat (Süd-Frankr.) [31].

[30] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 50; Weinhold *Weihnachtsspiele* 17; Sloet *Dieren* 214; Wolf *Beitr.* 2, 436ff.; FL. 18, 438; Henderson *North. Counties* 125. [31] Ebd. 437; Kuhn *Herabkunft* 10; ZrwVk. 9, 268; Dähnhardt *NS.* 3, 432ff.; Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 666; W. Jones *Credulities* (1880). 426.

† Hoffmann-Krayer.

Zaunrübe (falsche Alraunwurzel, Gicht-, Hundsrübe, Sau-, Stickwurz; Bryonia dioica).

1. Botanisches. Rankende Pflanze mit großem, rübenförmig angeschwollenem Wurzelstock. Die Blätter sind fünflappig und haben ein entfernte Ähnlichkeit mit denen des Weinstockes (daher von den alten Botanikern auch als „vitis alba“ = weiße Rebe bezeichnet). Die Blüten sind gelblichweiß, die Frucht ist eine rote Beere. Die Z. ist giftig. An Hecken und Zäunen kommt sie da und dort vor. Vor allem im nordöstlichen Deutschland wächst die schwarze Z. (B. alba), deren Beeren schwarz sind. Die Z. stammt wohl aus Süd- bzw. Südosteuropa; ihre häufiges Vorkommen in der Nähe der menschlichen Siedlungen deutet darauf hin, daß es sich vielfach um Kulturrelikte (die Z. wurde früher häufig als Heilpflanze gezogen) handelt [1].

[1] Marzell *Kräuterbuch* 330f.; *Heilpflanzen* 197—202; *Die Z. im Wandel der Zeiten.* In: Der Naturforscher 6 (1929), 324—329; Mankowsky *Über Bryonia alba.* In: Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. d. Univers. Dorpat 2 (1890), 143—181.

2. Offenbar wegen der menschenähnlich gestalteten Wurzel diente die Z. wie die der berühmten Mandragorapflanze als Alraun (s. 1, 312ff.). Dazu kommt noch,

daß auch die Z. giftige Eigenschaften besitzt, wodurch sie ebenfalls in den Augen des Primitiven von einem geheimnisvollem Schimmer umgeben ist. In Deutschland diente die Wurzel der Z. zunächst als Mandragora-Ersatz, da ja diese Pflanze nur im Mediterrangebiet vorkommt. In den Kräuterbüchern des 16. Jh.s ist die Rede von Betrügern, die an Stelle der echten Mandragora die Wurzel der Z. als „Alraune“ herrichten und sie um teueres Geld an die Leichtgläubigen verkaufen [2]. Auch in England galt noch bis in die jüngste Zeit die Z. als „mandrake“ (Mandragora) [3]. Besonders in Südosteuropa gilt die Z. (in den slavischen Sprachen „perestup“ und ähnlich bezeichnet) als der richtige Alraun [4]. So erzählte im Dezember 1896 ein galizischer Bauer dem Volkskundler Jaworsky, daß die Wurzel der Pflanze „perestupen“ (= Z.) einen Kopf, Hände und Füße habe wie ein kleines Kind. Denn sie entstehe aus den ungetauft ermordeten Kindern. Wer die Pflanze unversehens ausreiße, dem schade sie sofort, verwunde ihn am ganzen Körper, so daß das Blut rinnt und dem Schuldigen Hände, Füße und der Verstand gelähmt wird. Aus der verwundeten Wurzel der Z. fließt weißes Blut. Durch Opfern von einem Stück Brot, geweihter Butter und einem Kreuzer könne man die verletzte Pflanze besänftigen. Manchmal verwandle sie sich in ein Kind usw. [5]. Nach tschechischem Aberglauben entsteht aus der Z. nach und nach ein „hospodáriček“ (= Hausväterchen), dem man Geld und Nahrung zuträgt und das seinem Besitzer vom Schaden, der ihm eben geschieht, in Kenntnis setzt. In sieben Jahren kann sich ein jeder des „hospodáriček“ wieder entledigen, nach dieser Zeit aber nicht mehr, da nimmt der „hospodáriček“ nach dem Tode die Seele seines Herrn [6]. In Podlachien (Polen) [7] und in der Ukraine [8] muß man da, wo man eine Z. ausgegraben hat, Brot, Salz und ein Geldstück opfern. Das sind lauter Züge aus dem Alraunglauben. Auch in den Sagen der Beskidendeutschen erscheint die „Hexenrübe“, die wie ein kleines Kind schreit, wie ein solches gefüttert werden muß usw. [9]. Auch in Belgien (Verviers) scheint die Z. als „Alraun“ zu gelten [10]. Bei den Tschechen wird die Z. am Karfreitag vor Sonnenaufgang gegraben, zu Pulver gestoßen, und dieses den Kühen zu lecken gegeben. Kommt eine Kuh auf eine Stelle, wo vor ihr eine andere Kuh das Z.npulver geleckt hat, so verliert sie die Milch. Aus neun Höfen zieht sich der Nutzen in einen Hof, wo den Kühen das Z.npulver eingegeben worden ist [11]. Solche Kräuter, die den Milchertrag der benachbarten Höfe schmälern oder auch die weggezauberte Milch zurückbringen, sind auch sonst im Volksglauben bekannt, vgl. Guter Heinrich (3, 1237), Gundermann (3, 1205), Schuppenwurz (7, 1364). Auch in Mähren wird die Z. zu „allerlei Hexereien“ gebraucht [12]. Der „gelehrten“ Magie entstammt offenbar eine ma.(?) lateinische Anrufung der Z. (oder ist der Weinstock damit gemeint?) [13].

[2] Z. B. Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 70v und 1551, 336r; Mattioli *Kreuterbuch* 1586, 379r; vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 95f.; Vernaleken *Mythen* 256; Schlosser *Galgenmännlein* 25. 105f. [3] FL. 24, 121. 240. [4] ZföVk. 2, 352f. [5] Ebd. 3, 64, vgl. auch Hölzl *Galizien* 157. [6] Grohmann 19. [7] Globus 35 (1879), 271. [8] Hovorka u. Kronfeld 2, 281. [9] Karasek-Langer *Sag. d. Beskidendeutschen* 1930, 135. [10] Rolland *Flore pop.* 6, 49. [11] Grohmann 95. 161 = Wuttke 103 § 131. [12] Hölzl *Galizien* 157. [13] *Mysteria Physico-Medica etc.* Francofurti 1681, 20.

3. Wie der Alraun so spielte auch die Z. im Liebeszauber eine Rolle. Hier mag der Umstand mitgewirkt haben, daß der Genuß der Z. die Sexualorgane beeinflußt [14]. Aus dem Rheinischen wird berichtet, daß Mädchen, die zum Tanze gingen, ein Scheibchen der „Körfcheswurzel“ (= Z.) in den Schuh steckten und dabei sprachen:

> Körfcheswurzel in meinem Schuh,
> Ihr Junggesellen lauft mir zu [15].

Der gleiche Spruch ging auch vom „Zehrwurzelkraut“, s. Aronstab (1, 599f.). Auch in der Form

> Körfgeswurzel en den Schohn
> Hät et manchem angedohn“ [16],

wird der Spruch überliefert. Im früheren Österreich.-Schlesien nähte man dem Mädchen, dessen Liebe man gewinnen wollte, neun Stengel vom Korneakraut (Bryonia alba) heimlich in die Kleider [17]). In England soll die Z. als Amulett für sterile Frauen dienen [18]). Wenn dem Menschen wider seinem Willen Liebe eingeflößt wurde, gehe man vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, ziehe einen Weißrebenstock (= vitis alba, Z.?) aus der Erde, schlage sein Wasser in die Grube ab und werfe nachher den Stock in fließendes Wasser [19]).

[14]) Schulz *Vorlesungen über Wirk. u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanz.* 1919, 248. [15]) Montanus *Volksfeste* 124. 143, vgl. Anthropophyteia 8, 279. [16]) ZfrwVk. 3, 63. [17]) Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 212 = Drechsler *Schlesien* 1, 230; Weinhold *Neunzahl* 18. [18]) Hermant et Boomans *La méd. popul.* 1928, 185. [19]) Most *Sympathie* 149.

4. Die Z. wird dem Vieh gegen Verhexung ins Futter gemischt [20]). Nach den Zauberschriften des 16./17. Jh.s wird die Z. als Amulett gegen böse Geister umgehängt [21]). Offenbar geht der Aberglaube auf (Pseudo-)Apuleius zurück, wo es in manchen Hs. von der „herba brionia“ heißt: „si in capite aut in cinctura eam tecum portaveris, omnia mala te non contingunt“ [22]). Bei den Slowenen soll die Z. das Unwetter abhalten [23]). Auch dieser Glaube ist schon in der Antike nachweisbar. Columella [24]) läßt den Bauern als Schutz gegen den Blitz die „vitis alba“ (= Z., s. unter 1) anpflanzen:

Utque Iovis magni prohiberet fulmina Tarchon
Sepe suas sedes praecinxerit, vitibus albis.

[20]) Montanus *Volksfeste* 143; Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. [21]) Reichelt *Amuleta* 1692, 90. 138; Delrio *Disquisitiones* = Wolf *Beiträge* 1, 227. [22]) Corp. Medic. Latin. 4 (1927), 124. [23]) ZföVk. 4, 152. [24]) *De cultu hortor.* 10, 346f.

5. In der Sympathiemedizin fängt man das Blut des Kranken in einer ausgehöhlten Z. auf und vergräbt diese. Wenn die Rübe vermodert ist, weicht auch die Krankheit [25]), s. auch Möhre (6, 454). Gegen Lungenschwindsucht saugt man aus einer Z. im Boden den Saft aus [26]). Gegen Wassersucht [27]) und andere Gebrechen füllt man eine ausgehöhlte Z. mit Bier (oder Wein), lasse sie über Nacht stehen und trinke dann die Flüssigkeit [28]).

[25]) Wilde *Pfalz* 275. [26]) Meyer *Baden* 569 = Zimmermann *Volksheilkunde* 30. [27]) Bavaria 4, 219. [28]) Montanus *Volksfeste* 143.

Marzell.

Zaunrütteln s. Nachtrag.

Zehe s. Nachtrag.

zehn s. Zahlen B 10.

Zehrwurzel s. Aronstab.

Zeigefinger s. Finger § 19.

zeigen (deuten) s. Nachtrag.

Zeiland s. Seidelbast.

Zeisig, aus tschech. Diminutiv *čižek* [1]) (Carduelis s. Fringilla spinus).

1. Natur. Sein Nest ist mit direktem Blick unsichtbar und kann nur im Spiegel eines Wassergefäßes gesehen werden [2]). Die Versteckheit des Z.nestes wird von der Naturbeobachtung bestätigt [3]), nicht aber, daß er nur auf Erlen niste [4]). Im Neste hat er nach dem Volksglauben einen „Blendstein“, wodurch er das Nest unsichtbar macht (s. das Folg.) [5]).

[1]) Kluge *Et. Wb.* s. v.; Suolahti *Vogelnamen* 118; Riegler *Tiere* 1681; ZfVk. 12, 462. Zuerst bei Albertus Magnus 7, 35: ceyces. [2]) ZfdA. 3, 361 (Grafsch. Henneberg); Zingerle *Tirol* S. 91; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 104. [3]) Vogelbrehm 591. [4]) ZfdA. 3, 361; BlPommVk. 5, 44; Baumgarten a. a. O.; Swainson *British Birds* 59. [5]) Zingerle *Tirol* 91; Alpenburg *Tirol* 387; Baumgarten a. a. O.

2. Zauber. Mit dem Stein oder dem ganzen Nest können sich auch Menschen unsichtbar machen oder beliebig verwandeln [6]); ebenso mit dem Ei [7]). Der Stein verleiht auch die Gabe des Vorauswissens [8]), das Ei hat allerhand weitere Zauberkraft [9]).

[6]) Wuttke 122 § 160; Künzig *Schwarzwald* 176; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208f.; Drechsler *Schlesien* 2, 258; BllPommVk. 5, 44; Baumgarten a. a. O.; Zingerle *Tirol* 90f.; Germania 36, 383 (Steiermark); Grohmann *Abergl.* 72 (wo auch über Herkunft u. Gewinnung des Steins; nach ihm Wuttke 318 § 473; Sloet *Dieren* 239f.); Jecklin *Volkstüml.* (1916) 217. [7]) ZfVk. 1, 188 (Mark Brandenburg); Drechsler *Schlesien* 2, 228; 3, 268; Vonbun *Beitr.* 11; Zingerle *Tirol* 91. [8]) BllPommVk. 5, 44. [9]) Zingerle a. a. O.

3. Medizin. Der Z. zieht Krankheiten an sich [10]): Trinkt ein Fallsüchtiger das Badewasser eines Z.s, so genest er, der Z. stirbt [11]) „Wan Einem weibe Eine Brust wehe thut vnnd wil schweren. Nim Zeischken Treck, den Stos klein zu Mehle vnnd Rosenwasser darein. Mache es wie eine Salben, schmiere es vff ein Tuch, Mache es laulicht vf einem heißen Stein vnnd Legs Ihr vor die Brust, vnnd wens dürre wirdt, So Mache ein anderes“ [12]).

[10]) Baumgarten a. a. O. [11]) Lammert 273. [12]) Jühling *Tiere* 246.

4. Stimmendeutung: „Dule, dule däh“ usw. [13]).

[13]) John *Westböhmen* 220.

† Hoffmann-Krayer.

Zeit.

1. Der einfache Mensch der Urzeit kannte noch keine Z.rechnung, sondern nur Z.angaben, wobei er sich nach Himmels- und Naturerscheinungen richtete [1]). Von den Himmelskörpern war der Mond der erste Z.messer [2]); erst auf höherer Kulturstufe und mit dem Aufkommen wissenschaftlicher Forschung wurde die Sonne zum Mittelpunkt der Z.rechnung. Bei dem Wechsel von Tag und Nacht und der Jahresz.n standen die Nacht und der Winter im Vordergrund, weshalb auch der Winter, die Nacht und die Monate als die drei Grundpfeiler der Z.teilung in idg. Z. bezeichnet werden [3]). Bevor ein ausgebildetes System besonderer Namen für alle wichtigen Z.abschnitte des Tages, der Woche, der Monate und des Jahres und eine geregelte Z.rechnung aufkam, die vom Orient, im besonderen von Babylon ausgegangen ist [4]), war es lange üblich, Z.abschnitte ohne eigenen Namen durch eine *pars pro toto* auszudrücken, z. B. das Jahr (s. d.) durch eine Jahresz. [5]).

Mit der Z.teilung eines Volkes sind seine Feste (s. Jahresfeste) unzertrennlich verbunden. Sie werden in idg. Sprachen meist durch Ausdrücke bezeichnet, welche ursprünglich so viel wie „geordnete Zeit“ oder „geordnete Z.n“ bedeuten. Bei dem Wort Z. selbst gehen im ahd. zît (mhd. hôchzît) und ahd. it-mâl *(sollemnis)* die Bedeutungen „geordnete Z.“ und „Fest“ ineinander über [6]).

Die Tagesz. wird auch heute noch, wo doch in jedem Hause eine Uhr zu finden ist, zuweilen nach dem Stande der Sonne, bzw. nach der Länge und Richtung des eigenen Schattens, am Morgen nach dem Hahnenkrähen (s. d.) und nach anderen Anzeichen gemessen [7]). Im Norden dient das an der südlichen Dachseite angebrachte Rauchloch sowohl als Fenster wie auch als Uhr. Die Sonnenstrahlen bestimmen die Z. des Frühstücks und des Mittags [8]). Für längere Z.räume des Jahres gebraucht der Bauer auch heute noch Z.angaben nach wirtschaftlichen Vorgängen, deren regelmäßige Wiederkehr sich für Z.rechnungen vortrefflich eignet, z. B. vor oder nach der Saat oder Ernte [9]), im Heuet, im Schnitt, beim Brecheln [10]). Wie der Hahn im täglichen Leben, so erscheint der Kuckuck im Jahresleben als ein Z.vogel; durch seinen ersten Ruf verkündet er die Ankunft des Frühlings, aber um Johannis verstummt er, weshalb der Volksglaube annimmt, daß er sich nach dieser Z. in einen Habicht verwandelt [11]). Auch der Rabe wird der Bauern Z.vogel genannt [12]).

Als Z. oder Periode wird im Volke auch die Menstruation (s. d.) bezeichnet, wobei wieder in dem Begriffe Z. die Bedeutung des Geordneten, Regelmäßigen (s. o.) zu erkennen ist, wie bei der Benennung von Ebbe und Flut als Z.en oder Gez.en.

[1]) M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 9. 355ff. [2]) Ebd. 148; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 82; Schrader *Reallex.* 976; Schultz *Zeitrechnung* VII. [3]) Schrader *Indogermanen* 49. [4]) Schrader *Reallex.* 977. [5]) Vgl. bes. Nilsson a. a. O. 16f. 92ff. 358ff. [6]) Schrader *Reallex.* 977ff. [7]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 48. [8]) Heckscher 482. Zum Hahn als Stundenangeber vgl. ebd. 296f. [9]) Klapper *Schlesien* 266. [10]) Böhmerwald, Verf. *Über volkstümliche Zeitbestimmungen*, vgl. Centralbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. 14, 33; MschlesVk. 9, 1ff. 29ff. [11]) Grimm *Myth.* 2, 565. [12]) Ebd. 3, 195.

2. Die Personifikation und Vergöttlichung der Z., die man, wie den Wind, sogar mit Waffen bekämpft [13]), und einzelner zeitlicher Begriffe, ist uralt und steht im engsten Zusammenhang mit der Astrologie. Es gehört zu den religiös bedeutsamen Bestandteilen der Sternlehre, daß jeder laufende Zeitabschnitt vom Einfluß eines Planeten regiert wird,

der so zu einer Z.gottheit erhoben ist. Über Stunde, Tag, Monat, Jahr und Weltepoche steht gebietend die Herrschaft eines der Wandelsterne, und nur der Mensch, welcher bei allem Beginnen dies beachtet, darf sich Erfolg versprechen. So führt die besonders in der hellenistischen Z. verbreitete Z.nmystik zur Tagewählerei (s. d.). Schließlich wurde für jede kleinste Tätigkeit das Nachsehen in der Z.tafel verlangt (Juvenal VI, 569ff.). In der christlichen Auffassung sind an die Stelle der früheren Sterngötter die Engel getreten 14), besonders der Schutzengel, der Tag und Nacht um seinen Schützling weilt. Die Z. selbst erscheint auch heute noch als etwas, das an sich schon Glück und Unglück in sich schließt. Wird man am Morgen nach der Z. gefragt, so darf man sie nicht sagen, am wenigsten einem Juden, sonst gibt man das Glück fort (Schlesien) 15).

Wie hier der Morgen, so spielen im Aberglauben gewisse Z.en als heilige Z.n oder Zauberz.en eine wichtige Rolle 16), wobei sich auch der Einfluß der Kirche bemerkbar macht, die geschlossene Z.n (s. Advent, Fasten), in welchen weder Hochz.n noch lärmende Vergnügungen stattfinden sollen, und drei oder zwei heilige Z.n, die entweder um Weihnacht, Ostern und Pfingsten oder nur um die zwei ersten Festtage liegen, unterscheidet.

Solche hl. Z.en oder Zauberz.en 17) sind:

1. Die Nacht (s. d.) und besonders die Mitternacht (s. d.). Schon bei den alten Völkern fanden in dieser „nüchternen“ *(nocturnus)* Z. Opfer statt 18); ferner eignet sich diese Z. zu Teufelsbeschwörungen, zum Schatzheben 19), zu Heilhandlungen u. a., wobei aber auch Schutz und Abwehr der in der Nacht mächtigen Geister wichtig ist.

2. Von den Tagesz.en der Sonnenaufgang (s. d.), Morgen (s. d.), Vormittag (s. d.), Mittag (s. d.), Nachmittag (s. d.), die Dämmerung (s. d.), der Abend (s. d.) und Sonnenuntergang (s. d.).

3. Von den Wochentagen der Donnerstag (s. d.), Freitag (s. d.) und besonders Samstag (s. d.) und Sonntag (s. d., Sonntagsheiligung, Sonntagskind). Am Sonntag ist vor allem die Z. des Gottesdienstes 20) eine hl. Z., zumal an hohen Festtagen, z. B. am Palmsonntag, an welchem zu dieser Z. meist der Eingang zu den Schätzen offen steht 21).

4. Festtage und Festz.en des Jahres, wie die Zwölfnächte, Weihnacht, Silvester, Neujahr, Dreikönig, Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Walpurgis, Johannis, Allerseelen u. a., insbesondere auch die Lostage (s. d.). Die wunderkräftigste Z. ist natürlich die hl. Nacht, namentlich die Mitternacht, in welcher Christus geboren wurde 22). Ihre Bedeutung wird besonders im Norden betont 23).

5. Die Mondz.en, zunehmender und abnehmender Mond (s. d.).

Diese Z.en sind gewöhnlich auch gemeint, wenn in Sagen ganz allgemein die Rede ist von hl. Z.en 24), Zauberz.en 25), gewissen oder bestimmten Z.en 26), gewissen oder bestimmten Tagen 27) oder Nächten 28) oder hl. Nächten 29). An einer so allgemeinen Bezeichnung kann allerdings auch Oberflächlichkeit der Gewährsperson oder des Aufzeichners von Sagen die Schuld sein, wie man bisher überhaupt den Z.angaben bei der Aufzeichnung volkstümlicher Überlieferungen wenig Beachtung geschenkt hat.

Diese Z.en waren, so weit sie nicht rein christlicher Natur sind, schon im Altertum wichtig 30). Die Vertreter der Kirche haben die abergläubische Beobachtung der Z.en bekämpft, so der Apostel Paulus (Gal. 4, 10), der hl. Augustinus in dem Enchiridion und in der Erklärung des Galaterbriefes wie auch in anderen Schriften. Auch das kanonische Recht verurteilt diese Tagewählerei (s. d.) im allgemeinen Sinne, gestattet aber den Landgeistlichen, für die Aussaat und Feldbebauung Z.en, Monate und Tage zu beobachten und nach dieser Beobachtung sich zu richten, weil es sich dabei auch um natürliche Dinge und nicht um Aberglauben handelt 31). Wie die hl. Z.en oder Zauberzeiten nicht allein Glück oder Unglück bringen können 32), sondern auch das aktive Einwirken der Menschen auf das Schicksal und die Geister und Götter begünstigen 33), so hat man sie seit je auch zu allerlei Zauber benützt. Deshalb wird in einem Beichtbuch des 15. Jh.s ausdrücklich gefragt: „Item hast du ....zauberei an heyligen tagen und nähten oder ander zeit getrieben“ 34).

Vor allem die Volksmedizin beobachtet stets bestimmte Z.en. Vorsichtsmaßregeln zum Vermeiden des Ausbruches von Krankheiten knüpfen vorwiegend an bestimmte Festzeiten an 35), für das Sammeln von Heilkräutern und Wurzeln gelten 36), wie auch für die Heilhandlungen selbst, bestimmte Tages-, Mond- und Jahresz.en.

Und wie man sich zu diesen hl. Z.en besondere Zauberkräfte wirksam dachte, die bald unpersönlich, bald persönlich aufgefaßt werden, da zu einer solchen Z. die Tätigkeit der Geisterwelt erhöht ist, so gibt es auch bestimmte Z.en im Menschenleben, in welchen sich der Mensch vor allem dem Einfluß von zauberischen Kräften der Dämonen und Geister ausgesetzt fühlt 37). Dies ist die Z. der drei Markpunkte im menschlichen Dasein, der Geburt (s. bes. Sonntagskind) und der Taufe, die nicht erfolgen soll, wenn ein Grab offen steht, weil sonst das Kind stirbt 38), dann der Hochzeit, die schon bei den Römern zu bestimmten Z.en verboten war 39) (s. Mai) und auch heute noch in katholischen Gegenden in der „stillen“ oder „gesch [illegible]. (Advent, Fastenz.) vermieden wird 40) und des Todes 41). Dazu kommen die bedeutsamen Z.punkte im Wirtschaftsleben, die Z. der Aussaat 42), bei welcher der Mond eine besondere Rolle spielt, aber auch die Planeten, die Zeichen des Tierkreises, bestimmte Tage und Tagesz.en wie der Vor- und Nachmittag, die Z. vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang (s. d.), alles meist nach ganz äußerlichen Anhaltspunkten, zufälligen Wortanklängen und irgendwelchen naiven Beziehungen 43), und die Z. der Ernte beim Ackerbau, ferner bei der Viehzucht die Z. des Entwöhnens des Jungviehs, des ersten Austriebs, des Schlachtens, bei dem bald der zunehmende, bald der abnehmende Mond empfohlen wird und bestimmte Z.en ganz verboten sind 44).

Und wie im Einzelleben, so wurden auch im Völkerleben stets außergewöhnliche Z.en, die Z. von Kriegen, Teuerung und Hungersnot, ängstlich beachtet und oft der Ausgangspunkt zur Entstehung von allerlei abergläubischen Überlieferungen 45).

3. Die Geisterzeit ist verschieden von der Z. der Menschen. Eine völlige Z.losigkeit 46) besteht aber weder im Toten- noch im Geisterreich, nur verfließt dort die Z. bedeutend schneller, wie namentlich die Sage vom Mönch zu Heisterbach mit ihren zahlreichen Lesarten beweist 47). Das Volk sucht die Größe dieser Geisterzeit durch genaue Angaben zu bestimmen. Wie ähnlich in der Geheimlehre ein Tag gleich einem Jahre ist 48), so entsprechen drei Tage im Geisterreich einem Jahre 49), eine Bergmannsschicht beim Berggeist 50 Jahren 50); in den meisten Fällen aber gilt ein Tag der Menschen 100 Jahre

13) Vgl. Frazer 1, 331^3. 14) Boll *Offenbarung Joh.* 23f. 15) Urquell 3 (1892), 39 = 6, 58. 16) Wuttke 56 § 63; 145 § 202. 17) Vgl. John *Oberlohma* 166 u. *Westböhmen* 262. 268. 18) Höfler *Organotherapie* 27. 19) Heckscher 108f. 20) Jungbauer *Böhmerwald* 41; Kapff *Schwaben* 47. 59f. 21) Jungbauer *Böhmerwald* 42. 74f. 79. 93. 111. 162; Peuckert *Schlesien* 274. 277f. 280. 282. 22) Meyer *Baden* 484. 23) Heckscher 109. 360f. 24) Jungbauer *Böhmerwald* 94; Kapff *Schwaben* 45. 54. 25) Zaunert *Rheinland* 2, 157f. 26) Zaunert *Natursagen* 1, 26 u. *Rheinland* 2, 193; Peuckert *Schlesien* 117. 27) Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22; 121 Nr. 135. 28) Meiche *Sagen* 194 Nr. 262; Peuckert *Schlesien* 127; Kapff *Schwaben* 79; Zaunert *Rheinland* 1, 279; 2, 117. 29) Zaunert *Natursagen* 1, 21 u. *Rheinland* 2, 33. 157. 30) Pauly Wissowa 11, 2, 2149ff. 31) Franz *Nik. de Jawor* 188. 32) Strackerjan 1, 60. Vgl. ZfVk. 11 (1901), 276. 278. 33) Heckscher 108. 34) Franz *Nik. de Jawer* 157^1. 35) Zahler *Simmenthal* 119. 36) John *Oberlohma* 166; Seyfarth *Sachsen* 294. Über die Zeit in der Medizin vgl. Abh. z. Gesch. d. Medizin (Breslau 1903) 4. Heft, 88. 37) Vgl. Pauly-Wissowa 11, 2, 2151. 38) Wuttke 387 § 589. 39) Ovid *Fast.* III. 393; Frazer *Ovid* 3, 92; Macrobius I. 15, 21. 40) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 1 (II). 41) Vgl. Heckscher 110. 42) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. 43) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 63; vgl. ebd. 66. 44) Ebd. 2, 155^1. 45) Vgl. Stern *Rußland* 1, 451.

im Geisterreich [51]), seltener sind drei Tage gleich 200 Jahren [52]). Zuweilen wird bloß von einer kurzen Z. im Menschenleben ohne bestimmte Angabe von Tagen gesprochen, der im Toten- oder Geisterreich oder Jenseits 100, 200, 300 oder 1000 Jahre entsprechen [53]).

Auch die Jahreszeiten sind verschieden; bei den Unterirdischen ist die Ernte im Winter [54]). Nach französischem Volksglauben ist ferner die Teufelsz. verschieden von der menschlichen, da der Teufel in der Nacht nicht schläft und sie daher als einen vollen Tag rechnet, weshalb für ihn schon ein halbes Jahr ein ganzes bedeutet [55]).

Solche Z.unterschiede kennt schon die griechische Mythologie. Ein eherner Amboß fällt neun Tage und Nächte aus dem Himmel und gelangt erst am 10. Tag auf die Erde; ebenso groß ist die Entfernung von der Erde zum Tartarus. Hephaistos dagegen, die Gottheit, braucht nur einen Tag, als er vom Himmel auf die Erde fällt [56]).

Wie hier Z.bestimmungen zur Veranschaulichung einer räumlichen Entfernung verwendet werden, so durchdringen sich die Begriffe Z. und Raum oft und gehen ineinander über, was auch sprachliche Ausdrücke beweisen. Und wie beide Begriffe unendlich sind, so entwickelt sich aus dieser räumlichen Beziehung auch die Zusammenfassung von Z. und Welt [57]), ferner die Vorstellung des ewig rollenden Rades der Z., der Ewigkeit [58]). Auf ewige Z.en werden in der Volkssage oft Frevler und Verbrecher, wie der wilde Jäger (s. d.), verdammt [59]), doch hat das Christentum dieser irdischen Ewigkeit auch einen z.lichen Zielpunkt im jüngsten Tag (s. d.) gesetzt. Den Begriff der über allem Sein stehenden unendlichen Z. hat vor allem die mithrische Theologie betont und an die Spitze der göttlichen Hierarchie und an den Anfang der Dinge gestellt [60]).

Aus der engen Beziehung zwischen Z. und Zahl (s. d.) erklärt sich die Wichtigkeit des Zahlenglaubens bei Z.angaben [61]) (s. Tag, Nacht, Woche, Jahr), für welche namentlich die Dreizahl, Siebenzahl, Neunzahl und Zwölfzahl in Betracht kommen [62]). Im Märchen werden Z.fristen gern durch die gleiche Zahl von Jahren, Monaten, Wochen usw. angegeben, z. B. 9 Monate, 9 Wochen, 9 Tage [63]) oder 3 Jahre, 3 Monate, 3 Tage, 3 Stunden und 3 Minuten [64]). Sonst sind, besonders im Rechtswesen, Jahresfristen (s. d.) häufig. Als Gerichtsz. galt bei den Germanen stets die Z. nach Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang [65]), dann der 3. Tag der Woche [66]), der Dienstag (s. d.), bei den Alemannen jedoch der Samstag [67]), und endlich die Z. des Neu- oder Vollmondes. Da zwischen Vollmond und Neumond 14 Nächte liegen, so erscheinen die gebotenen Gerichte häufig alle 14 Tage [68]). Ungebotene Gerichte fanden im März oder Mai (März- und Maifeld) einmal im Jahre oder im Frühling und Herbst zweimal jährlich oder zu den drei Opferz.en des Jahres, seltener viermal im Jahre statt [69]).

Über Z.alter vgl. Perioden.

[46]) Ranke *Sagen*² 281. [47]) F. Müller *Die Legende vom verzückten Mönch*, Diss. Erlangen (Leipzig 1912); Goyert u. Wolter 87f.; Zaunert *Rheinland* 1, 239f.; 2, 272; Sébillot *Folk-Lore* 1, 256ff. Zum Zeitmotiv vgl. bes. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239. [48]) Lüttich *Zahlen* 21f. [49]) Kühnau *Sagen* 2, 9. [50]) Ebd. 2, 444. [51]) Grimm *Sagen* 126 Nr. 151; Jahn *Pommern* 97 Nr. 117; vgl. 199 Nr. 250; Ranke *Sagen*² 86f.; Jungbauer *Böhmerwald* 40f., 244f.; Zaunert *Natursagen* 1, 33f. 36 u. *Rheinland* 1, 240. [52]) Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 28f. [53]) Kühnau *Sagen* 3, 306ff. Vgl. oben 1, 1067. [54]) Mannhardt *Germ. Mythen* 468. [55]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 140. [56]) Grimm *Myth.* 3, 239. [57]) Ebd. 2, 659ff. [58]) Ebd.; Eisler *Weltenmantel* 467¹. 501f. [59]) Jahn *Pommern* 178 Nr. 227; Jungbauer *Böhmerwald* 95. 238; Peuckert *Schlesien* 82. 129; Kapff *Schwaben* 26. [60]) Schröder *Germanentum* 137; Eisler *Weltenmantel* 408. 518f. 649; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 412ff. (Der arische Unendlichkeitsbegriff). — [61]) Lit. bei Zahler *Simmenthal* 119. [62]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 82; 3, 345f. 349. 353f. [63]) Bolte-Polívka 1, 431. [64]) Ebd. 2, 241. [65]) Grimm *RA.* 2, 438ff. [66]) Ebd. 443ff. [67]) Ebd. 446. [68]) Ebd. 447. [69]) Ebd. 447ff.

Vgl. noch Abend, ägyptische Tage, Dämmerung, Feierabend, Frühling, Glückstage, Herbst, Hundstage, Jahr, Kalender, kritische Tage, Mittag, Mitternacht, Monat, Mond, Morgen, Nachmittag, Nacht, Periode, Schaltjahr, Schicksalstage, Schwendtage, Sommer, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Stunde, Tag, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage, Vormittag, Winter, Woche, Wochentage, ferner die Namen der Wochentage und Monate.

Jungbauer.

Zelebrant.

1. Name eines Fisches, nach Köhler (Kl. Schr. 2, 22) entstellt aus Cete grande „großer Walfisch" [1]). Die vermittelnde Form wäre Cetegrant (ebd. 23), das volksetymologisch zu Z. gewandelt wurde. An diese Namensform schließt sich die Verknüpfung mit der Messe an; vgl. im Münchner Nachtsegen:

> bi dem namen großen
> des fisses, der da zelebrant
> an der messe wirt genannt [2]),

und in einem Eifler Volkslied:

> Wol in dem Wasser, da war sich ein Fisch,
> der war sich bereit auf Jesu Tisch.
> Der Fisch, der ist sich Concelebrant,
> er wird sich in allen Gottes Messen genannt [3]).

[1]) S. a. Schade *Altdt. Wb.* 2, 1242f. [2]) Sitzb. München 1867, 2, 8. [3]) Schmitz *Eifel* 119; SAVk. 25, 292; John Meier JbfVolksliedforsch. 5, 53 ff. (zusammenfassend, wichtig).

2. Name eines fingierten Heiligen im Ysengrimus, den die Pfarrersköchin neben den heiligen Hosianna, Excelsis u. a. um Hilfe anruft [4]).

[4]) Ed. Voigt 2 v. 29; Piper *Spielmannsdichtung* 1, 245f.

3. Name eines Riesen, welcher das Kloster von Kempten erbauen half [5]).

[5]) Schöppner *Sagenbuch* 1, 32, nach einer Quelle von 1670; s. a. Reiser *Allgäu* 1, 448.

† Hoffmann-Krayer.

Zelten s. Nachtrag.

Zember s. Temper.

Zembera, Zempa s. 5, 1766; 9, 938.

zerbeißen s. Nachtrag.

zerbrechen s. Nachtrag.

Zettel s. Nachtrag.

Zeugung s. Empfängnis.

Zichorie s. Wegwarte.

Ziege.

1. Allgemeines. Eines der ältesten Haustiere des Menschen, bereits in der Steinzeit, allerdings noch klein, nachweisbar, in der Bronzezeit [1]) schon stattlicher, später vom nützlicheren Schaf verdrängt [2]), ist sie für den primitiven Menschen und sein Leben ein unschätzbares Gut, daher bei allen Völkern in größtem Ansehen [3]), woraus die wichtige Rolle erklärlich ist, die sie im Kult und Glauben des einfachen Mannes spielte und in abgelegenen Gegenden noch spielt. Als dem Menschen wertvolles Tier wurde sie infolge der unmittelbaren Übertragung des menschlichen Wertbegriffes auf die Gottheit [4]) ein häufiges Opfer, dessen Nachwirkungen noch heute in dem Zickleinbraten des Osterfestes (besonders in der Schweiz [5]), aber auch in anderen Gegenden) zu spüren sind; verschiedene Bräuche zu Walpurgis und Johanni [6]), alte Wiesen- und Feldspiele wie das „Geißenwerfen" und „Geißenhäckeln" in Thüringen und Hessen, die „Habergeiß" und der „Halmbock" in Bayern und Baden und andern Gegenden, das Z.nschlappen oder Bockspiel im Vogtland [7]) beweisen uns das nicht minder wie die Bezeichnungen der letzten Garbe als „Haber-, Hanf-, Flachs- und Mahlegeiß" [8]) oder des letzten Mähers als „Geiß" [9]) oder die Redensart: „Er schneidet der Geiß den Hals ab" (= schneidet die letzten Halme) [9]). Sehr früh schon muß die Z. bzw. der Bock in Zusammenhang mit den Erscheinungen des Gewitters [10]) gebracht worden sein, und da besonders schwarze Z.n im Aberglauben eine wichtige Stelle einnehmen, dürfen wir sie als Personifikation der regenspendenden Gewitter- und Sturmwolke [11]) auffassen wie auch die Z. Heidrunn der Nordgermanen [12]). Sagen [13]) und Vergleiche der Volkssprache, in denen die Luft- und Dunsterscheinungen heißer Sommertage, Gewitterwolken und Wasserhosen [14]) als „springende" [15]) und „brüllende Geiß" [16]), Gewitter und Wetterumschlag als „brüllende Z." [17]) bezeichnet, Blitzbüschel „Gewittergeiß" [18]) genannt werden; Sagen, welche die „Habergeiß" (s. d.) als Begleiterin des wilden Jägers

auffassen (Obersteiermark) [19] und die wilden Weiber der Alpenländer in einem Staubwirbel verschwinden lassen, wenn man sie Geißen [20] nennt, führten zu dieser Erklärung. Daß in Weiterbildung solcher Anschauungen die himmlische Sturmwolke, die sich im Regenguß auf die Erde niedergelassen hat [21], zum Symbol der Wachstumskraft (Korndämon, Korngeist), des im Getreide unsichtbar hausenden Vegetationsdämons [22] wird, erklärt uns manche scheinbar dunkle Stellen im naiven Volksglauben. Aus diesem Gedankengang heraus ist sie auch als Sinnbild der Fruchtbarkeit zu verstehen [23].

2. Z.nopfer wurden auch dem Wodan [24] gebracht, müssen aber in erster Linie dem Gewitter-(Dämon) Gott gefallen sein, dessen zuckende Blitze Anlaß gaben, sie als Z.n bzw. Böcke zu symbolisieren. Da später unter christlichem Einfluß der Teufel seine Stelle einnahm, so wurde das Opfertier zum Teufelstier [25] und Teufelsgeschöpf [26], das seine Augen trägt; daß die Z.n kurze Schwänze haben, ist auch ein Teufelsstück [27]. Da der Böse Schätze bewahrt, so erscheinen Z.n als Schatzhüterinnen und -Weiserinnen [28] (Tir.); sie sind Reittiere der Hexen (Old.) [29], die auch ihre Gestalt annehmen [30], der Zwerge (bes. Schweiz) [31], deren Beschützer Donar ist [32], und von Spukgestalten (Old.) [32].

3. Als zukunftkündendes Tier und Schicksalszeichen tritt die Z. nicht nennenswert hervor. Häufig gilt sie als wetterverkündend, besonders in Gebirgsgegenden. Wenn sie sich an Mauern reiben oder eine Z. auf einem Hügel sitzt, erwartet man schlechtes Wetter (Tir.) [33], wenn sie sich stark schüttelt, steht Regen bevor (Schweiz) [34]. Ihr Angang gilt meist für ein böses Vorzeichen, besonders das Begegnen einer ganzen Herde [35]. Begegnet jemand auf seinem Wege in den Laden einer Geiß, so bekommt er die gewünschte Ware nicht (Bad.) [36]. — Werden Z.nfelle billig und der Käse teuer, so steht ein Krieg bevor [37].

4. Die Z. im Schutzzauber: Sie gilt als Beseitiger alles Übels. Sie zieht Krankheiten [38] an sich, weshalb man sie in die Stube nimmt, wo ein krankes Kind liegt, das man so zu heilen hofft (Sachsen) [39], ist glückbringend und „gut fürs Vieh", weshalb man sie bei anderen Tieren (Rindern und Pferden, s. Z.nbock) im Stalle hält [40] (Erzgeb., Old.), die sie gegen Behexung (Schweiz) [41] schützt; aber auch das Haus bewahrt sie vor Hausgeistern (Schweiz) [42] und Gespensterspuk (Schles.) [43]; aus demselben Grund läßt man sie unter dem Rindvieh auf der Weide grasen (Old.) [44]. — Z.nhorn gilt ebenfalls für glückbringend (Isergebirge) [45], Z.nhaar vertreibt Schlangen [46], die verbrannte Leber wehrt Geister, Ungeheuer und Nachtspuk ab [47].

5. Weit wichtiger ist die Z. für die Volksmedizin geworden. Bes. im 16. und 17. Jh. spielt sie bzw. ihre verschiedenen Organe eine wichtige Rolle im Arzneischatz des Volkes [48]. Auch heute ist der Glaube an ihre Heilkraft in einzelnen Gegenden noch lebendig [49], so bes. in Tirol [50]. Fleisch, Fell, Kopf, alle Eingeweide, ja die Exkremente und alles, was mit ihr zusammenhängt, gelten zum Teil noch als Heilmittel für die verschiedensten Krankheiten. Zum großen Teil war die antike Medizin von Einfluß, sicher in Gegenden, die seit alter Zeit in enger Beziehung zum römischen Reich standen, und viele Mittel sind aus gelehrten Werken ins Volk gedrungen. Teilweise ist es aber altes heimisches Gut, das der alten Zauber- und späteren Opferpraxis entstammt, Abwehrmaßregeln, die bei anderen idg. Völkern, bes. den Griechen, in ebenfalls reichem Maße zu finden sind und auf einen frühen engen Zusammenhang (oder wenigstens engere Nachbarschaft) von Germanen und Griechen deuten.

a) Der Genuß von Z.nfleisch, das mit altem Speck und gestoßenem Ingwer oder geriebenem Pfeffer zusammen gesotten und nüchtern genossen wird, bewirkt bei Frauen den Eintritt (der nicht rechtzeitig erfolgten) Menstruation [51].

b) Der Kopf gilt auch als heilkräftig. Hier macht sich ebenfalls der alte Glaube bemerkbar, daß jedes Stück des Opfertieres durch seine Beziehungen zum Opferkult dem Mitgenießer Segen und Fruchtbarkeit bringt. Der Absud des mit dem Haar gekochten Kopfes hilft gegen Darm- und Eingeweideverletzungen [52] (Hernien, Eingeweidebruch, galt dem Volksbrauch als Sexualleiden), am Hals getragen befreit er den Leidenden von Kröpfen (Skrofulosegeschwülsten) [53].

c) Das Fell [54], frisch aufgelegt, heilt Aisse [55] und Wunden (Schwaben) [56] sowie Gelbsucht der Frauen, die es einen Tag und eine Nacht umbehalten müssen (Schlesien) [56], in Essig und Wasser gekocht legt man es gegen Nasenbluten auf [57].

d) Z.nhorn, ohne Wissen des Menschen unter das Kissen gelegt, verwandelt Schlaflosigkeit in Schlaf [58] (Deutschböhmen) [59], das rechte Horn wird gegen Fieberanfälle empfohlen [60].

e) Die Asche von gebrannten Geißklauen, mit Schwefel oder starkem Essig angemacht oder mit Pech auf die kranke Stelle geschmiert, heilt Kopfgrind (Erb-

---

[1] In der Bronzezeit der Etrusker ist sie Grabbeigabe (Höfler *Organotherapie* 91).

[2] Keller *Haustiere* 80—84.

[3] Keller *Antike Tierwelt* 302.

[4] Wundt *Mythus und Religion* 1, 405.

[5] R. Cysat 30.

[6] Sartori 3, 172.

[7] Meyer *Baden* 60 = Witzschel *Thüringen* 2, 200; Mannhardt 2, 162f.; ZdVfV. 7 (1897), 90; Eisel *Vogtland* 399 Nr. 1026.

[8] Jahn *Opfergebräuche* 191f.; Mannhardt *German. Mythen* 137; ders. *Götter* 101f.

[9] Meier *Schwaben* 2, 445; Mannhardt *Forschungen* 185.

[10] Auch bei den Griechen. S. Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 822ff. 826. 844.

[11] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 109.

[12] Grimm *Myth.* 2, 683; Mannhardt *Germ. Mythen* 551; ders. *Götter* 159. 232; Simrock^5 47. Die Auffassung der Wolke als Ziege, deren Euter der Regen entströmt, auch in den Veden und bei den alten Griechen. Mannhardt ebd. 20f. 21 Anm. 89.

[13] E. H. Meyer a. a. O.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 335 = Schöppner *Bayr. Sagen* Nr. 88.

[14] Laistner *Nebelsagen* 289.

[15] Rochholz a. a. O. 1, 332f.

[16] Mannhardt 2, 156 Anm. 1 = Lenggenhager *Sagen* 99. Vgl. das Dänische: „Loki treibt seine Geissen aus" (Laistner a. a. O. = Grimm *Myth.* 1, 201; Mannhardt *Germ Mythen* 85 Anm.).

[17] E. H. Meyer a. a. O. 100 = Mannhardt 2, 156f. 180; E. H. Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 639.

[18] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 101 = Rochholz a. a. O. 2, XLI.

[19] Mannhardt *Götter* 142f.

[20] Ders. 2, 127; ders. 1, 116 = Hörmann *Mythol. Beiträge aus Wälschtirol* 20.

[21] Mannhardt *Götter* 101f.

[22] Laistner a. a. O. 313; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. 111; Mannhardt *Forschungen* 378; Frazer *Golden Bough* 7, 281ff.; Meyer *Baden* 60.

[23] Schmidt *Geburtstag* 136. Über das Ziegenopfer bei den alten Römern und das Bestreichen mit dem Blute vgl. Mannhardt *Forschungen* 74f. 96f.

[24] Die in Gallien eingedrungenen Alemannen und Vandalen opferten 79 n. Ch. dem Wodan Ziegen (Höfler *Organotherapie* 94 = Acta Sanct. Boll. 23, VIII, S. 353).

[25] Jahn a. a. O. 111f.; Wuttke 37 § 41.

[26] Grimm *Myth.* 1, 154; Wuttke 37 § 41. Auch nach dem Glauben der Kaschuben (Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 181).

[27] Lütolf *Sagen* 181.

[28] ZföVk. 4 (1898), 232. Vgl. Rochholz a. a. O 334.

[29] Strackerjan *Oldenburg* 2, 143.

[30] Ebd.

[31] E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 127 = Rochholz a. a. O. 1, 333. 386; Wolf *Beitr.* 2, 325; Grimm *Myth.* 1, 384.

[32] Wuttke 41 § 43; Wolf *Beitr.* 2, 324. — In Schweden erscheint der Teufel beim Mittsommerfest als Ziege (Mannhardt 2, 179).

[33] Urquell 3 (1892), 159 = Zingerle *Tirol* 113; Ul. Aldrovandi, ein Italiener, führt als Vorzeichen schlechten Wetters gieriges Fressen der Ziegen an, ferner, daß es einen langen Winter bedeute, wenn die Z.n, kaum besprungen, sich wieder zur Begattung stellen (Hopf *Tierorakel* 83 Nr. 3 = Aldrovandus *De Quadrupedibus bisulcis Lib.* 1, 656. 454).

[34] Manz *Sarganserland* 118. — Magyar. Volksglauben zufolge ist Sturm und Gewitter zu erwarten, wenn die Z.n hastig weiden oder miteinander kämpfen, dagegen Kälte, wenn sie in die Luft schnuppern (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 74).

[35] Agrippa von Nettesheim 1, 254; Hopf *Tierorakel* 83 Nr. 3; ZrwVk. 1914, 261.

[36] Meyer *Baden* 515. — Auch bei den Albanesen wird der Angang der Z. (heute noch) für unheilbringend gehalten (Hopf a. a. O.; v. Hahn *Albanesische Studien* 1, 157), während er den Mayaren für glückbringend gilt. Ein Kranker, dem sich Z.n nähern, wird bald genesen, Träume von ihnen künden Gelderwerb durch Heirat, Erbschaft usw. (Wlislocki a. a. O.).

[37] SAfVk. 2, 282.

[38] Hovorka-Kronfeld 1, 458; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77.

[39] Seyfarth *Sachsen* 184.

[40] John *Erzgebirge* 233; Strackerjan 2, 143 Nr. 343.

[41] SchwVk. 2, 18.

[42] Rochholz *Schweizersagen* 2, 64f.

[43] ZdVfV. 23 (1913), 150; Urquell 3 (1892), 108; Drechsler *Schlesien* 2, 118.

[44] Strackerjan a. a. O. Vgl. Sartori 2, 133. — In Cabolia (Republik Liberia) hält man eine weiße Z. zum Schutz gegen böse Einflüsse, und in Italien ist die Z. noch heute ein Schutzmittel gegen das mal'occhio (Seligmann 2, 114).

[45] Müller *Isergebirge* 12.

[46] Hovorka-Kronfeld 1, 457.

[47] ZdVfVk. 18 (1908), 275. — Plinius empfahl sie als Schutz- und Anhänglichkeitsmittel der Hühner (Höfler *Organotherapie* 172).

grind) [61] bzw. „gar bösen Grind" [62] (Malitia-Lepra, Krebs oder Lupus).

f) Ziegenhaare, in Eselsmilch getaucht und vor der Kohabitation auf den Nabel der Frau gelegt, bewirkt bestimmt Empfängnis [63].

g) Die Asche der Hüftknochen dient als Zahnpulver [64].

6. h) Das Blut gilt als schweißtreibendes, abführendes und lösendes Mittel, nützlich bei Brustfellentzündung und Harnzwang [65], mit Milch getrunken vertreibt es die Otter, die einem in den Bauch gefahren ist [66].

i) Z.ngalle, aufgelegt, heilt Krebsschäden (Tir.) [67], stärkt die Augen (Schwa.) [68], heilt Schwach- und Nachtsichtigkeit (Schw.) [69], Wucherungen [70] und treibt, auf den Nabel gelegt, Würmer aus [70]. Ihre Verwendung stammt unzweifelhaft aus der antiken Medizin [71].

k) Das durch einen Ring gezogene Gehirn hilft gegen Epilepsie und andere Krankheiten der Kinder [72].

l) Auch die Verwendung der Z.nleber zu Heilzwecken stammt aus dem Altertum [73] und ist aus der gelehrten in die Volksmedizin des Mittelalters übergegangen, das sie — vor allem Plinius folgend — hauptsächlich gegen Wassersucht verwendet, und zwar als Lauge aus Z.n-Leber und Taubenmist, die des öfteren auf den Leib geschmiert wird [74]. Ebenso zeigt folgende Verordnung: „So eyn gebärend Weib auffgeblasen ist, gebe man ihr durch 4 Tage in heißer Asche gebackene Z.n zu essen und alten Wein zu trinken" Abhängigkeit von der Antike [75].

m) Die Lunge fand, in Anlehnung an das Altertum, im 15. Jh. Verwendung zur Heilung der Tobsucht. Man legte sie möglichst heiß (frisch) auf den Hals (Schlesien) [76], ferner, wieder in Abhängigkeit vom Altertum [77], die Milz als Mittel gegen Milzschwellung. Man ließ die Milz, nachdem sie einige Stunden auf der Milz des Kranken gelegen, in der Sonne oder im Rauchfang trocknen und erwartete, daß die Schwellung der Milz des Kranken in dem Maße abnehme als die Z.n-Milz eintrockne und abnehme. Außerdem macht der Genuß der gesottenen Milz leicht harnen [78].

7. n) Gegen Wassersucht läßt man Z.nfett und Z.nnieren stinkig werden, zerreibt sie gut und legt sie auf den Bauch, um die „vbrige Feuchtigkeit zuuorzutreiben" [79]. Z.nunschlitt, das acht Tage in Essig gelegen, ist eine gute Salbe für Wunden an Händen und Füßen sowie gegen Schäden (Risse, Spalten) an den Brustwarzen der Frauen [80], gegen den „roten Schaden" (Ruhr) [81], — zum Stillen des Stuhlganges wird es auch in Milch gesotten und getrunken [82] — in Suppe gekocht hilft es gegen Darmkatarrh [83]; mit Wachs tut es fressenden Geschwüren Einhalt [84], mit Pech und Schwefel heilt es sie, in Muß genossen hilft es gegen Lungensucht [85]. Einreiben der Brust vertreibt bei Kindern Engbrüstigkeit [86], mit Hirschmark und Gemsenschmalz zu gleichen Teilen gemischt heilt es zerschundene Lippen [87].

o) Auch Geißbutter und Z.nkäse finden sich nicht selten als Heilmittel. Einreiben mit Z.nanken stärkt die Glieder schwacher Kinder, die lange nicht laufen [88], eine Salbe von Z.nbutter mit Safran ist gut gegen Rotlauf [89], Kuhmist in Z.nbutter geröstet hilft gegen Gicht [90]. Gegen Schwindsucht verwendete man eine Salbe aus 6 Lot Geißbutter, 12 Lot in Asche gebrannten Zwiebeln, Gänsefett, 4 Lot weißem Lilienöl, 1 Lot Safran und ½ Lot venedische Seife [91]. Ungesalzener Z.nkäse in Wasser gesotten, ausgedrückt und auf die Augen gelegt, ist ein gutes Mittel gegen Triefaugen [92], mit Honig gegessen hilft er gegen „viertägig Kaltwee" (intermittierendes Quartanfieber) [93]. Zur Erleichterung der Geburt räucherte man die Geschlechtsteile der Frau mit Geißharn und -käse, während sie auf dem Geburtsstuhle saß [94].

p) Vor allen Dingen ist Z.nmilch seit alter Zeit als Heilmittel geschätzt. In Tirol hilft die Milch roter Z.n gegen alle Krankheiten [95]. Im allgemeinen seltener gebraucht als Kuhmilch und wie alles Seltenere für wertvoller gehalten, ist sie

---

[48] Hovorka-Kronfeld 1, 457.

[49] Sartori 2, 133.

[50] Ebd.; ZdVfVk. 8 (1898), 45.

[51] Jühling *Tiere* 256f. — Bei Griechen und Römern wurde das auf dem Feuer, in welchem ein menschlicher Körper verbrannt worden war, gebratene Z.n-Fleisch gegen Epilepsie genossen (Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höfler *Organotherapie* 93), bei letzteren auch gegen Schlangenbisse empfohlen (Höfler a. a. O.). Die Medizinmänner Indiens verordnen seinen Genuß bei Asthma, wobei der Leidende auch auf einer Z. als Kopfkissen liegen und sie während seiner Anfälle umarmen und ihren starken Geruch einatmen muß, um in wenigen Tagen von seinem Leiden geheilt zu werden (Hovorka-Kronfeld 1, 458).

[52] Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Jühling a. a. O. 254; Höfler a. a. O. 95. — Plinius, von dem die Verordnung augenscheinlich übernommen ist, empfiehlt Bockskopf (Höfler a. a. O. 91), Sextus Platonicus rät, gekochten Z.n-Kopf mit Haar und Haut auf Schnittwunden zu legen (ebd. 94).

[53] Jühling *Tiere* 254 = Albertus Magnus 213; Höfler a. a. O. 95; Albertus Magnus nach de Cock 297. — Der Kopf der Z. galt bei den Longobarden als Opfergabe für das ganze Tier (Höfler a. a. O 94 = Golther *Mythologie* 566; Kuhn u. Schwartz 470 Anm. 24 = Grimm *Myth.* 42; Wolf *Beitr.* 180; Rochholz *Schweizersagen* 1, 334 = Mone *Heidentum* 2, 200). Der Kopf des Tieres galt bei allen Germanen als Anteil der Gottheit am Opfer.

[54] E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 320; Jahn *Opfergebräuche* 191. — Die enge Beziehung des Felles zum Opfer wird wieder durch longobardischen Gebrauch bestätigt. Zur Zeit König Grimoalds (662—671) hingen sie ein Fell am heiligen Baume bei Benevent auf (Mannhardt 2, 394). Auch bei den Litauern wurde ein Fell aufgehängt (ebd. 394f. = Praetorius *Deliciae Prussicae* 23f.). Vielleicht in beiden Fällen als ein Symbol des tiergestaltigen Wachstumsdämons aufzufassen. Vgl. aber den Gebrauch der Osseten und Cirkassier, welche ihrem Donnerer bei der vom Blitz getroffenen Leiche eine Z. opferten und das Fell an einer Stange aufhängten (Grimm 1, 154).

[55] Jühling a. a. O. 263; Lammert 206.

[56] MschlesVk. 13 (1905), 26.

[57] Jühling a. a. O. 264.

[58] ZdVfVk. 13 (1903), 273.

[59] Hovorka-Kronfeld 2, 254.

[60] Ebd. 1, 457.

[61] Jühling a. a. O. 254. 263.

[62] ZföVk. 13 (1907), 105.

[63] Jühling a. a. O. 263. — Nach Plinius befreit der Genuß der zu Asche gebrannten Haare vom Stein (Hovorka-Kronfeld 1, 457), auch verwendet er Horn, Haare und Urin als geburtshilfliche Mittel (Höfler *Organotherapie* 94).

[64] Hovorka-Kronfeld 1, 457.

[65] Hovorka-Kronfeld 1, 457.

[66] Jühling a. a. O. 258; Alemannia 26, 264. — Bei den alten Griechen war (gekochtes) Z.nblut ein Heilmittel gegen Gifte und Ruhr (Hovorka-Kronfeld 1, 457; Höfler *Organotherapie* 94). Die Erklärung liegt vielleicht in dem übernommenen Glauben, daß die ägyptischen wilden Z.n niemals von Skorpionen gebissen werden sollen. Die Araber trinken das Blut der wilden Z.n, wenn es heiß aus dem Körper fließt, gegen Kopfschwindel, ebenso wird wildes Z.nkraut, das von den wilden Z.n, die nie an Kopfschwindel leiden, bei ihnen sehr geschätzt (Hovorka-Kronfeld a. a. O.); s. Kornblume 5, 247f.

[67] ZdVfV. 8 (1898), 45; Höfler a. a. O. 210; Jühling *Tiere* 262.

[68] Lammert 227.

[69] Höfler a. a. O. 209 = SAfVk. 1902, 53. — Bocksgalle wird aber noch mehr gelobt.

[70] Jühling a. a. O 255.

[71] Hippokrates, Celsus und Pseudo-Dioskurides empfehlen sie gegen Augenleiden, der letztere und Plinius gegen Genitalleiden und Afterleiden, Plinius weiter gegen Ohrenleiden und Halsentzündungen. Er erzählt auch, daß die Zauberer sie zur Erzeugung von Schlaf verwenden (Höfler *Organoth.* 208—210).

[72] Hovorka-Kronfeld 1, 457. — Das Altertum verwendet es gegen Ruhr (Höfler a. a. O. 95), die alten Cymerier ließen den Dampf des verbrannten Z.n-Hirns auf Epileptiker richten, um sie wieder zu sich zu bringen (Hovorka-Kronfeld 2, 211).

[73] Bereits im 3. Jahrtausend wurde sie bei den Babyloniern zu Haruspiceszwecken benützt (Höfler a. a. O. 172) und gewiß auch als Heilmittel, da Magie und Medizin innig zusammenhängen. Hippokrates verwendet die zu Asche gebrannte Leber als Mittel gegen Tympanites uteri im Wochenbett und beim Scheidenfluß der Frauen, Plinius als Gegengift bei Wieselbiß und als Mittel gegen Darmkolik (Höfler a. a. O. 172. 174), den Dampf aus der erhitzten Leber gegen Kurzsichtigkeit, mit Kleie empfiehlt er sie gegen Ruhr, mit Honig gegen Wassersucht (Hovorka-Kronfeld 1, 457); Dioskurides und Pseudo-Dioskurides wenden sie gegen Nachtsichtigkeit (Nyclatopsie), Epilepsie, Bauchfluß (Dysenterie) an. Alle Stadien des Leberbrandopfers sehen wir in Verwendung und jedes Stadium wird zur Heilung verschiedener Krankheiten, nicht bloß Leberkrankheiten verwendet, während sie ursprünglich nur für solche als Analogiemittel verwendet wurde (Höfler a. a. O. 172f. 174).

[74] Höfler a. a. O. 174; Jühling *Tiere* 259.

[75] Ebd. 254f.

[76] MschlesVk. 13 (1905), 26. Plinius verwendet sie als Mittel gegen Trunksucht und alkoholische Geisteskrankheiten (Höfler a. a. O. 275).

[77] Die Milz einer jungen Z., die noch nicht geworfen hatte, wurde schon bei den alten Juden als Mittel gegen Milzschwellung angewendet; man ließ sie trocknen und zerrieb sie, und in gleichem Maße sollte die Milz des Kranken abnehmen (Analogiezauber). Es ist wohl ein Opfer an die Hausgeister. Von ihnen mag ihre Verwendung wohl zu den Römern gekommen sein. Plinius verwendet sie gegen Milzschwellung und als Mittel gegen die Ruhr. Die Z.n-Milz vertritt eben das ganze Tier, das als Sündenbock das Milzlaster auf sich nimmt, wodurch der Kranke von seinem Leiden befreit wird (Höfler a. a. O. 265f.).

[78] Jühling a. a. O. 263.

erfahrungsgemäß gesünder, den Bauch weniger angreifend, weil die Z.n mehr adstringierendes Futter fressen [96], und, weil weniger kaseinreich als die stark verschleimende Kuhmilch, besonders Lungenkranken und mit Darmkatarrhen behafteten Personen leicht verträglich [97]. Gegen Lungensucht (verhärtete Lunge) wird sie meist rein und unmittelbar nach dem Melken getrunken [98], ebenso gegen Harnwinde [99]; sehr wirksam sollen folgende Mittel sein: Man mischt Z.nmilch mit einer Quantität Brunnenkresse und gräbt sie dreimal 24 Stunden 1½ Schuh tief in einem Krug ein und trinkt morgens und abends davon [100]; oder läßt sie mit Rosenessig oder Zitrone gerinnen und nimmt früh nüchtern durch 20 Tage bis ½ Maß davon und geht dann spazieren [101] (Westböh.) [102]; ebenso hilft Molken aus Z.nmilch mit ein wenig Wein, darin Albrauten gesotten [103]. Ihr Genuß hilft ferner gegen die rote Ruhr [104] und das „Durchlaufen" [105], besonders wenn ein glühender Stahl in sie getaucht wurde [106]. Kindern bis zu zwei Jahren, die am „Abnehmen" leiden, gibt man durch etwa 14 Tage früh nüchtern geißwarme Milch zu trinken und badet sie früh und mittags je eine Stunde in Z.nmilch [107]; haben sie Reißen (Bauchweh), so legt man ihnen Tücher, die mit einem Absud von Z.nmilch, Braunöl und Weihrauch getränkt wurden, auf den Bauch [108]; gegen Unterleibskrankheiten (Bauch-, Darmkatarrh) nimmt man Bethania mit Schweineschmalz in Z.nmilch ein [109] oder in Z.nmilch gekochten Wegerich [110]; andererseits bewirkt sie mit Honig guten Stuhlgang [111]. Ein Absud von Z.nmilch mit Essig [112] oder Pfirsichkernen bzw. -Blüten hilft gegen Spul- und Bandwürmer, mit Taubenkopf (Erdrauch, Fumaria officinalis L.) gegen böses Geblüt (Westböh.) [113], mit Wermut gegen Gicht [114], mit der Wurzel des großen Waldfarn gegen „kaltes Feuer" (febris intermittens) und hochrote fieberhafte Anschwellungen [115], mit Hanf nüchtern getrunken heilt sie Eiter und Geschwüre im Leib [116], mit Pfeffer, jedesmal frisch gesotten und früh, mittags und abends je eine Tasse getrunken, wird sie gegen Retension der Katamenien bei Frauen und Ledigen [117], mit Rosenessig oder Zitrone gegen „hitzige Leber" verwendet [118]. Man trinkt sie gegen Halsbräune [119] und andere Halsleiden [120], gurgelt mit ihr gegen Halsgeschwüre [119]. Eine Mischung aus gleichen Teilen Z.nmilch mit Rosenwasser und Baumöl, warm aufgelegt, ist gut gegen Milchschmerzen und Reißen in der Brust (Milchfieber) [120], ein aus gleichen Teilen von Essig und Z.nmilch mit Gerste angemachter Brei hindert Schwellung und allzu großes Wachstum der Brüste [121]. Umschläge und Bäder von zu Pulver gebrannter Z.nmilch in Essig, bes. wenn darin noch Hochrauten und Hagedornnüsse gesotten wurden, vertreiben Beinschäden [122] und Geschwülste (an Wunden) [123], letztere werden schmerzlos geöffnet durch in Z.nmilch gesottene Lilienwurzel [122]. Ein in Z.nmilch gekochter Wecken, an die schmerzende Stelle gelegt, hilft gegen Wassersucht und für das „Stechen", mag es sein, wo es will [124], eine Salbe aus ¼ Pfund Alantwurzel, ein wenig Alaun und kleingeriebenen Schwefel und Z.nmilch ist gut gegen Räude und Grind [125], gegen Hüftweh reibt man die schmerzenden Stellen mit Z.nmilch und Honig [126]. Ihr Genuß macht schwindelfrei [127]. Ist in einen Menschen eine Schlange hineingekrochen, so gibt man ihm Z.nmilch mit Tinte gemischt zu trinken, das treibt die Schlange heraus. Darauf gibt man ihm Wermutsaft zu trinken, so wird er wieder gesund [128]. — Der Genuß von Z.nmilch macht auch die Männer unternehmend und läßt die Frauen empfangen [129]. — Von „Liebestränken-Betörten" gebe man eine Abkochung der Rinde des Hollunders mit Z.nmilch morgens und abends [130].

---

[79] Jühling a. a. O. 259. [80] Ebd. 262. [81] Jühling a. a. O. 254; ZfVk. 8 (1898), 45. [82] ZdVfVk. 8 (1898), 45; Jühling a. a. O. 254. 262. [83] Hovorka-Kronfeld 2, 302. [84] [85] Jühling a. a. O. 254. [86] Ebd. 263. — Plinius verwendet es gegen Fingergeschwüre und Taubheit (Hovorka-Kronfeld 1, 457. [87] Ebd. 256. [88] SAfVk. 21 (1917), 205. [89] ZdVfVk. 8 (1898), 45; Jühling 262. [90] Jühling a. a. O. [91] Ebd. 264. [92] Ebd. 258. [93] Ebd.

255. [94] Ebd. 256. [95] Urquell 3 (1892), 159 = Zingerle *Tirol* 42. Die Beziehungen zu Donar als Heilgott sind hier offensichtlich. [96] Hovorka-Kronfeld 1, 300. [97] Ebd. 1, 30; 2, 34. 41. 379; Lammert a. a. O. [98] Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Lammert a. a. O.; Schmidt *Kräuterbuch* 58f. Nr. 84 Anm. 189. [99] Urban *Heilkunde Westböhmens* 77. [100] Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Lammert 245. [101] Hovorka-Kronfeld 2, 45. [102] Ebd. 2, 24 = Urban a. a. O. 32. [103] Jühling a. a. O. 259. [104] ZdVfVk. 8 (1898), 45. [105] Jühling a. a. O. 260. [106] Ebd. 259. [107] Ebd. 257. [108] Ebd. 259. [109] Ebd. 257. [110] Hovorka-Kronfeld 2, 302. [111] Jühling a. a. O. 255. [112] Hovorka-Kronfeld 2, 103. [113] Jühling 257. 262; Schmidt a. a. O. 59f. Nr. 87. [114] Jühling a. a. O. 259. [115] Ebd. 255. [116] Ebd. 260. [117] Romanusbüchlein 62. [118] Hovorka-Kronfeld 2, 45. [119] Urban a. a. O. 29. [120] Jühling a. a. O. 262. 259f. [121] Ebd. 256f. [122] Ebd. 261. [123] Ebd. 260. 262. [124] Höhn *Volksheilkunde* 1, 91. [125] ZdVfVk. 8 (1898), 45. [126] Hovorka-Kronfeld 2, 257. [127] R. Cysat 30; Wettstein *Disentis* 172 Nr. 11. [128] Alemannia 26, 265. [129] Jühling a. a. O. 255. [130] Urban a. a. O. 43.

8. q) Das Trinken von Z.nharn ist gut gegen Wassersucht [131] (Westböh.) [132], Retension der Katamenien (Schwaben) [133], in die Ohren getropft oder in Wasser genommen mildert er Rücken- und Muskelstarrkrampf [134] (Opistotonon), in Wein getrunken hilft er gegen die Stein [135]. — Die Harnblase (Geißblater), pulverisiert und dem Kranken vor dem Schlafengehen eingegeben, vertreibt Bettnässen [136].

r) Nach der Vorschrift der „Dreckapotheke" wurde Z.nkot nebst anderen ähnlichen Mitteln vielfach zu „heilsamen" Arzneien verwendet. Die Anwendung solcher Stoffe in der Volks- und wissenschaftlichen Medizin früher Zeiten lassen sich bis in das graue Altertum zurückverfolgen. Ein Pflaster aus Geißbohnen in starkem Essig wird aufgelegt bei Aderlaß, wenn einer dabei durchgeschlagen wird (Westböh.) [137], ein Syrup aus Geißbohnen, Zucker, zwei Eßlöffel Essig und Wasser, aufs Brot gestrichen und dem Kranken verabfolgt oder ihm vor dem Schlafengehen durch drei Nächte hintereinander pulverisiert in Wasser eingegeben, hilft gegen Bettnässen [138] (Tirol); zerrieben durch acht Tage in Wein eingenommen ist es ein gutes Mittel gegen Gelbsucht [139] (Westböh.); in Gerstenmehl mit Wein gesotten oder mit Honig verrieben legt man es zum Vertreiben von Geschwülsten [140], gedörrt und pulverisiert mit halb soviel Weihrauch in die goldene Pforte getan „verstellt er die blumen" [141]. Mit Honig bildet er eine gute Einreibung gegen Hüftweh (Tirol) [142], eine Einreibung aus sieben Geißbohnen mit Essig vertreibt Kopfschmerz [143], auch Drüsenentzündungen [144], mit Honig bildet er ein wirksames Pflaster gegen (geschwürigen) Krebs (carcinoma Hippocratis) und Fisteln [145]. Mit altem Bier verwendete man ihn gegen den „Horre worm" (?) [146], mit Essig oder altem Wein bildet er ein treffliches Pflaster bei Rippenbrüchen [147] und heilt Wunden [148].

s) Auch dem Halsband einer Ziege wurden vielfach Heilkräfte zugeschrieben. Man band es den Kindern um gegen Krämpfe [149] (Erzg.) und gegen den Z.npeter (Mumps). Bei letzterer Krankheit legte man den Kindern ein Tuch um den Hals, das vorher einer schwarzen Z. umgebunden war [150] (Sachsen) oder eine Nacht hindurch den Strick der Z., an den man dann die Z. wieder anband [151] (Vogtland).

[131] Jühling *Tiere* 256. [132] Hovorka-Kronfeld 2, 71; Urban *Heilkunde Westböhmens* 48. [133] Lammert 148. [134] Jühling a. a. O. 255. [135] Ebd. 259. [136] Ebd. 262; Drechsler *Schlesien* 2, 319; ZdVfVk. 8 (1898), 45. [137] Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 53. [138] Stoll *Zauberglauben* 88; Jühling a. a. O. 264; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. [139] Schmidt *Kräuterbuch* 58 Nr. 83. [140] Jühling a. a. O. 255. 257. [141] Ebd. 258. [142] Hovorka-Kronfeld 2, 257. [143] Jühling a. a. O. 255. [144] Schmidt a. a. O. 60 Anm. 203 = Pfeiffer 14. [145] Jühling a. a. O. 257. 261. 262; Schmidt a. a. O. 60 Nr. 89. [146] Jühling a. a. O. 262. [147] Ebd. 255. 260. 261. [148] Ebd. 260. — Celsus empfiehlt ihn, in Essig gekocht, gegen Schlangenbiß, Plinius gegen den Stein (Hovorka-Kronfeld 1, 457). [149] John *Erzgebirge* 53 = Seyfarth *Sachsen* 187. [150] Seyfarth a. a. O. = Pfeifer *Aberglaube aus dem Altenburgischen* 202. [151] Wuttke 327 § 486 = Seyfarth *Sachsen* 187 = Köhler *Voigtland* 414.

9. Sonstiger Aberglaube: Die Z.n erhalten am Christabend Heringsmilch und Heringsköpfe zu fressen, damit sie gegen Behexung geschützt seien und gute Milch geben (Erzgeb.). Hat eine Z. geworfen, so gibt man ihr, um gute Milch

zu erhalten, drei Mandeln (Franken) oder Rosinen und Mandeln (Erzgeb.) zu fressen[152]. Gibt eine Z. keine Milch mehr, so wird sie besprochen (Rheinl.-Westf.)[153]. Um sie gegen Behexung zu schützen, bindet man ihr ein kleines Säckchen um, in das geweihte „Palmkatzl", „a bisl von aner Hollerstaudn und von aner Haselnußstaudn, a wengerl Salz und a Benedictuspfennig" eingenäht sind (Salzb.)[154]. Erwähnenswert wäre noch folgender wohl scherzhaft aufzufassender Glaube: Wo die Z. bares Geld im Hause merkt oder sieht, daß Kleiderluxus getrieben wird, daß die Person, welche sie melkt und füttert, ein neues Kleid anhat, da geht sie aus Ärger darüber ein, krepiert, denn sie ist ja die Milchkuh des armen Mannes[155].

[152] Wuttke 438 § 689. [153] ZrwVk. 1914. 216. [154] ZdVfVk. 8 (1898), 92. [155] ZrwVk. 1905, 204.

10. Groß ist die Zahl der Sagen, welche von gespenstigen Z.n zu berichten wissen. In allen Gegenden des deutschen und ehemals deutschen Sprachgebietes gibt es gespenstige[156], brüllende[157], schneeweiße[158], feurige[159] Z.n, welche die Leute irreführen[160], künftige Geschehnisse anzeigen wie z. B. die todverkündende Winselmutter (Vogtl.)[161] oder die Unwetter mit Überschwemmung anzeigende Plöhligeiß (Schweiz)[162]. Selten verkünden sie ein freudiges Ereignis[163]. Manchmal sind sie die Seelen von verbrecherischen und ungerechten Menschen[164]. Eine Schweizer Sage weiß von Knaben zu erzählen, die sich in eine Zwergenhöhle hinablassen und dann anstelle ihres Kameraden zuletzt nur einen Geißfuß heraufziehen[165], eine andere von Z.n, die durch Lesen in einem Zauberbuche gebannt wurden[166]. Zahlreich sind die Sagen von der Habergeiß[167] (s. d.). Über die schatzhütende goldene Z. vgl. Liebrecht 97.

[156] Amersbach *Lichtgeister* 33; Eisel *Voigtland* 125 Nr. 323; Heyl *Tirol* 592 Nr. 51; SAfVk. 1913. 90; Kuoni *St. Galler Sagen* 85 Nr. 180. [157] Lenggenhager *Sagen* 99. [158] Rochholz *Naturmythen* 88 Nr. 17. [159] Ebd. [160] Mannhardt 2, 177 = Schönwerth *Oberpfalz* 3. 193f. — In der franz. Schweiz und in Frankreich erscheint die Ziege ganz in der Rolle des die Geschicke des Hauses und der Familie bewachenden Hausgeistes, aber auch als Dorftier (Mannhardt 2, 176). Nach irischem Glauben sind die Ziegen gute Bekannte der Elfen (Mannhardt 2, 153 Anm. 1 u. Ders. *Germ. Mythen* 483 Anm. 1 = Grimm *Irische Elfenmärchen* XL), die ihnen (in Wales) Freitag die Bärte auskämmen (Rochholz *Schweizersagen* 1, 333 = Grimm *Myth.* 1, 422 = Crocker 3, 204). [161] Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319. [162] Kuoni *St. Galler Sagen* 36f. Nr. 80. [163] Mannhardt 2, 176. [164] Rochholz *Schweizersagen* 2, XLI. [165] Ebd. 1, 334 = Panzer *Beitr.* 1, 137; ähnlich Meier *Schwaben* 112. [166] Kuoni 68f. Nr. 144. [167] s. Habergeiß 3, 1291 ff.

Vgl. Z.nbock, Z.nfüße, Bocksfüße.

Herold.

Ziegelsteine. Schwenckfelt berichtet s. v. Lateres: glühend gemacht und in Essig abgelöscht und in Leinwand eingewickelt lösen sie Verhärtungen der Milz. Gepulverte Z. mischen die Chirurgen in Pflaster gegen Brüche. Aus zerbrochenen wird das Öl bereitet, das allgemein Philosophenöl heißt.

[1] *Catalogus* 1, 383.

† Olbrich.

Ziegenbock.

Der Z. war seit den ältesten Zeiten Kulttier[1], früher als das Rind oder Schaf[2], und er muß auch bei den Germanen ein sehr wichtiges Opfertier gewesen sein[3]. Noch 748 sind Böcke als Totenopfer bezeugt[4]. Die Erinnerungen an diese Opfer sind vielfach bewahrt in Rechtsbräuchen: Abgaben eines Bockes mit vergoldeten Hörnern[5], dem Dürkheimer Bockfest[6]; in dem Böckleinbraten zu Fastnacht[7] (Schweiz, Württ.) und besonders zum Kirchweihfest[8] (Baden, Schwaben, Erzgeb.), dem Antlaßwidder in der Jachenau[9] und dem Kilbehammel des Elsaß[10]; in dem Dreschermahl am Ende der Drescherzeit, bei dem Bockfleisch gegessen wurde (Schweiz[11]), Oberfranken)[12], in dem Namen Bockshorn für das Osterfeuer[13] (Braunschw., Harz, Lüneb., Niedersachsen), in das wahrscheinlich die Hörner des Opferbockes geworfen wurden, ferner in den Gebildbroten in Bocksgestalt. Sie kommen noch in Südwestdeutschland[14] (Schweiz, Schwaben), dann wiederum bei den Nordgermanen vor, wo der Bock

überhaupt beim Weihnachtsfest besonders hervorragte (Julbock)[15]. Aber auch in Deutschland muß er zu dieser Zeit eine große Rolle gespielt haben, wie der Klapperbock des Weihnachtsumzuges im nördlichen Deutschland beweist[16]. Weiter deuten auf alte Opfer die Erntebräuche des „Bockvertragens"[17], die Bezeichnung der letzten Garbe[18] oder des letzten Dreschers[19] als „Bock" oder „Halmbock" usw., ferner Redensarten wie „den Bock schinden" (wenn man langsam mäht), „den Bock töten" (wenn die letzte Garbe gedroschen wird[20]), endlich Bräuche wie das Bockstechen[21]. Einen altertümlichen Zug, der sehr deutlich auf das ehemalige Opfer hinweist und uns die Verwendung des Bockes in der Volksmedizin verständlich macht, zeigt folgender, heute abgekommener Brauch: Vor dem Schlachten um Aegidi (1. September) wurde der Bock aus dem Stalle heraus — oder vom Dach oder Heuboden herabgesprengt und, auf dem Boden angekommen, abgestochen. Dadurch sollte er seinen üblen Geruch verlieren[22] (Bay., Oberpfalz, Schwaben). Ebenso hat folgende Ende des 18. Jh.s abgekommene Sitte in den (ehemals) von Sorbenwenden bewohnten Gegenden viele alte Züge bewahrt: Bei dem am Jakobstage (25. Juli) gefeierten Z.fest, das wohl als Erntedankopfer aufzufassen ist, wurde ein Bock mit vergoldeten Hörnern, der mit bunten Bändern geschmückt war, unter Musik vom Kirchturm, Rathaus oder einem Gerüst herabgestürzt, unten abgestochen, und das Blut gedörrt als Zaubermittel gegen allerlei Leiden (Blasensteine, Leiden der Sexualsphäre und besonders Epilepsie) verwendet[23] (Siehe Bocksblut Sp. 927). Wahrscheinlich liegt ein alter Fruchtbarkeitsritus zugrunde, an den auch bei den Kultgebäcken in Bocksgestalt zu denken ist.

[1] Wuttke 289 § 423; 126 § 171; Meyer *Germ. Mythologie* 100 = Grimm *Myth.* 1, 45; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 145f. [2] Höfler *Weihnacht* 64; ders. *Ostergebäcke* 55 Anm. Das Bockopfer ist bezeugt bei den Ägyptern, Phöniziern — hier besonders als Reinigungsopfer von den Buhldirnen zu Ehren der Astarte gebracht — bei den Juden vor allem am Versöhnungstage, sehr häufig bei den Griechen, wo es das gewöhnliche Opfer gewesen zu sein scheint, und bei den Römern (Höfler *Organotherapie* 91—94), die es besonders dem Pan darbrachten, dessen bocksfüssiges und gehörntes Bild in der einen Hand einen springenden Bock hatte (Mannhardt 2, 130). Bei den alten Preußen ist das Bocksopfer (die Bocksheiligung) bis in die Neuzeit bezeugt. Mit seinem Blute wurden die Anwesenden zum Schutze gegen Krankheiten besprengt, ebenso die Haustiere und der Stall (Höfler a. a. O. 94; Sepp *Religion* 275f.; Avé-Lallement *Bockreiter* 13f.; Grimm *Myth.* 1, 42); Wuttke 289 § 423 = Tettau u. Temme 261. [3] Grimm *Myth.* 1, 42; 2, 255; Jahn *Opfergebräuche* 137; Meyer *Germ. Mythologie* 100 f. [4] Meyer *Mythologie der Germanen* 115. [5] Grimm *Myth.* 1, 45 = Neue Mitt. des thür.-sächs. Ver.V. 2, 131; vgl. II. 10, 292; Sepp a. a. O. 146; Quitzmann 246; Simrock^5 378. 511. [6] Sepp a. a. O. 146. [7] Höfler *Weihnacht* 29 = Kölner Ztg. 16. II. 1904 Nr. 137. [8] Sartori 3, 249 = Meyer *Baden* 231 = Pfannenschmid *Erntefeste* 231; Birlinger *Schwaben* 2, 125; John *Erzgebirge* 215. [9] Sepp *Religion* 144f. [10] Jahn *Opfergebräuche* 190 = Pfannenschmid a. a. O. 290—292. 500. 558. [11] Höfler *Fasten* 61. [12] Panzer *Beitr.* 2, 229. [13] Meyer *Germ. Mythologie* 101 = Mannhardt 2, 179. 316f.; Jahn a. a. O. 122. 134; Jahrb. d. Ver. f. niederd. Spr. 6, 134; Mannhardt 1, 508. 515. [14] Höfler *Ostern* 55. 64; Reuterskiöld *Speisesakr.* 118 = Höfler *Weihnacht* 62 ff.; Reuterskiöld a. a. O. 111; Höfler *Weihnacht* 29; Meyer *Germ. Myth.* 101f. = Meier *Schwaben* 462; Bockbrote (Kuchen in Gestalt von Ziegenböcken) gab es bereits bei den alten Griechen und Römern, wo sie Athenäus im 2. Jh. v. Ch. erwähnt (Höfler *Weihnacht* 64; ders. *Ostern* 55 = Rochholz in Illustr. Ztg. 1868 Nr. 1293). Hier wäre Beeinflussung durch die Römer nicht ganz von der Hand zu weisen, obzwar ebenso gut Urverwandtschaft vorliegen kann. [15] Meyer *Germ. Myth.* 101. 103 = Mannhardt 2, 179—189. 191. 196f. 201, wogegen Höfler der Ansicht ist, daß der Bock den Juleber nur ganz ausnahmsweise vertreten haben dürfte. Man bewahrte das Gebildbrot bis zur Saatzeit auf und gab den Pflügern und Pflugtieren davon zu essen und mengte davon auch in das Saatkorn ZdVfV. 14 (1904), 141 = Mannhardt 2, 197; Höfler *Weihnacht* 64; Meyer *Mythologie der Germanen* 360; Anz. 11, 161; Quitzmann 249; Mannhardt *Forschungen* 97f. Siehe unten Anm. 85. In Volkssitten wurde der Julbock ähnlich dargestellt wie in Deutschland die Habergeiß (Mannhardt 2, 191ff.). [16] Mannhardt *Germ. Mythen* 237f. = Kuhn und Schwartz 403 Nr. 126 = Grimm *Myth.* 1, 426; Mannhardt *Forschungen* 165. 167; Meyer *Germ. Myth.* 218 = Kuhn u. Schwartz 402; Meyer a. a. O. 101 = Mannhardt 2, 183. 191; Jahn a. a. O. 110. 268; Kuhn u. Schwartz 517 Nr. 126; Kück u. Sohnrey 32 = Gartenlaube 1898 Nr. 48. — Über die

2. Der Bock ist dem Donar heilig [24] — Böcke ziehen im Norden des Donnerers Wagen, aus welchem er seine Blitze und den Regen sendet, auf deutschem Boden ist das Bocksgespann ebenfalls nachzuweisen [25] — und Sinnbild der blitzdurchzuckten Wetterwolke [26]. Schwarze (Massen-) Wolken werden als „de Bockkerl" (Bockmann), leichte an heißen Tagen aufsteigende als „Gewitterböcke"[27] bezeichnet; nach einem schwäbischen Kinderlied liegt, wenn es regnet, der „Bock im Turm" [28]. Er symbolisiert ferner den Wirbelwind, dann den Wind überhaupt. Man vergleiche dazu das altenburgische Gespenst „Bocksmahrte" [29], den drückenden Windgeist, den Bock- oder Bilwisschnitt [30], ferner den Brauch, zu Weihnachten die Obstbäume durch Strohbänder an den Bock zum Rammeln zu bringen. In weiterer Entwicklung konnte sich der Glaube an bocksgestaltige wachstumfördernde Vegetationsgeister entwickeln, die im Winde ihr Dasein äußern [31], was uns durch Redensarten wie „die Böcke jagen sich, weiden da, der Wind treibt die Böcke durch das Korn, der Hafer-, Korn-, Roggen-, Arften-, Bohnenbock sitzt im Hafer-. Kornfeld" usw. (Preußen) bezeugt wird, nach dem eine gute Ernte zu erwarten war, wenn das Korn im Winde auf- und abwogte [32], ferner durch den in Deutschland und Frankreich heimischen Glauben des während der Ernte ermüdeten, Rückenschmerzen empfindenden Arbeiters, der im Ackerfeld weilende (menschen- oder tiergestaltige) Korndämon habe ihn berührt, der „Austbock" „Erntebock" habe ihn gestoßen (bes. Norddeutschland) [33]. Von hier zum Symbol der Fruchtbarkeit ist unter Berücksichtigung der zeugungsstarken Natur des Bockes nur ein kurzer Schritt (s. u.). Eine weitere Stütze für die Auffassung des Bockes als Personifikation des (Sturm-) Windes erhellt aus dem Glauben, daß im Gefolge des wilden Jägers Böcke als Reittiere mitziehen [34] oder der Nachtjäger selbst auf einem kopflosen feurigen Bocke reitet [35].

3. Da das Meiste von Donar auf den Teufel überging — in der Schweiz heißt es beim Donner: „Der Teufel schlägt Feuer [36] an" — so wurde Donars Bock zum wichtigen Teufelstier [37], a) das die Augen [38] des Teufels trägt. Der Teufel erscheint entweder als meckernder [39] oder dreibeiniger [40] Bock [41], besonders in den Zwölfnächten und in der Walpurgisnacht (Vogtl. [40]), gerne an Kreuzwegen um Mitternacht [42]. Alle Hexen dachten sich ihren Meister als schwarzen [43] oder schwarzgrauen [44] Bock, dem sie bei ihren feierlichen Zusammenkünften die größte Ehre erwiesen [45]. Wenn er nicht als Bock erscheint, so trägt er wenigstens die Hörner [46], Ohren [47], Füße [48], den Schwanz [47] des Bockes. Er heißt Höllenbock oder nennt sich Belgenbock (Schweiz) [49]. Vgl. den verhexten Donnerstagbock, der seinen Reiter in den See wirft [50]. Die Vorstellung des Teufels in Bocksgestalt steigt in hohes Altertum hinauf [51]. Doch scheinen im Ketzer- und Hexenglauben antike Vorstellungen in größerem Maße mit wesentlich zu sein als sich nachweisen läßt.

b) Der Bock ist weiter Hexentier. In der Walpurgisnacht bei ihrem Festgelage, zu dem sie auf Z.n reitend oder auch in einem mit Z.n bespannten Wagen fahren, schlachten sie ihm einen schwarzen Bock [52], und nach schweizer Glauben erkennt man sie an dem Abbild eines Bockes im Auge [53].

c) In Bocksgestalt erscheinen ferner die Mahrt [54], die auch Bockhexe genannt wird (Old.) [55], dann (wenigstens mit Bockshörnern) Kobolde [56] und Hausgeister [57], die aus den Wald- und Vegetationsgeistern hervorgegangen sind und in engem Zusammenhang mit den Zwergen stehen [58] (s. Ziege 2).

4. Fast unübersehbar ist die Zahl der gespenstigen, spukenden Böcke in allen deutschen Gauen, deren teuflischer Charakter deutlich hervortritt [59]. Sie verfolgen den Wanderer (Schles. [60], Thür. [61]) oder bes. gerne Frauen und Mädchen (Allgäu) [62] und führen sie in die Irre (Baden) [63], springen ihnen auf den Rücken und lassen sich von ihnen tragen (Allgäu [64], Berg. Land [65], Wal-

---

wahrscheinl. Bedeutung: Jahrb. d. Berl. Gesellschaft f. d. Sprache 7, 433. — Die Esten schlachten am Thomastag einen Ziegenbock (Boecler *Ehsten* 93).

[17] Panzer *Beitr.* 2, 224f. 504; Sepp Religion 283; Quitzmann 242; Jahn a. a. O. 110. 192 = Wolf *Beiträge* 1, 222 Nr. 250; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 9.

[18] Meyer *Baden* 428; Panzer a. a. O. 2, 227. 228. 502; Jahn a. a. O. 192 = Panzer a. a. O. 228 Nr. 422; Wolf *Beitr.* 1, 222 Nr. 250; Mannhardt *Götter* 101.

[19] Meier *Schwaben* 2, 445; Sepp a. a. O. 283; Quitzmann 66. 242.

[20] Meyer *Germ. Myth.* 101 = Mannhardt 2, 162f. 166. 171. 197; Jahn a. a. O. 191.

[21] Bronner *Sitt und Art* 227.

[22] Sepp a. a. O. 276. 278; Mannhardt *Forschungen* 136 Anm. 1 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98 Nr. 12; 324f.; Panzer a. a. O. 2, 504.

[23] Hovorka-Kronfeld 1, 415; Drechsler *Schlesien* 1, 148f.; Jahn a. a. O. 110f. 317 = Sommer *Sagen* 179; Sepp a. a. O. 276. 278 = Mannhardt *Forschungen* 136 Anm. 1 = Tiede *Merkwürdigkeiten Schlesiens* (1801), 25; Höfler *Organotherapie* 94. — Ähnlich in Tschechisch-Böhmen (wo das Horn auf glühenden Kohlen gegen Mäuse geräuchert wird), Mähren, Ungarn (Sepp u. Mannhardt a. a. O. a. a. O.).

[24] Mannhardt *Germ. Mythen* 48.

[25] v. d. Leyen *Sagenbuch*^{3} 1, 188; Meyer *Germ. Myth.* 101 = Rochholz *Schweizersagen* 1, 95; Müllenhoff *Sagen* 445. 447; ZfdMyth. 1, 20ff.; 2, 185; Quitzmann 55f. = Vernaleken *Alpensagen* Nr. 129 Nr. 78; Zingerle *Tirol* 132; Schöppner *Sagen* Nr. 60. 85; ZfdMyth. 1, 70f.; 2, 117; Simrock^5 239f. = Vonbun *Sagen* 27; Zingerle *Sagen* Nr. 14. 15. 586. 587. 725; Vernaleken *Alpensagen* 153. 184; Schwartz *Studien* 135; Heyl *Tirol* 797 Nr. 222; Wolf *Beitr.* 1, 66; Mannhardt *Germ. Mythen* 47f.

[26] Wuttke 21f. § 20; Mannhardt *Germ. Mythen* 63. 122f.; Meyer *Germ. Myth.* 204f. = PBB 7, 264; ZdVfV. 4 (1894), 419; Laistner *Nebelsagen* 55f.; Meyer *Mythologie d. Germanen* 145. — Der Bock erscheint als Symbol der Wolke auch im Kulte des Zeus Akteios (Mannhardt *Germ. Mythen* 62 Anm. 3). Die Beziehungen des springenden und stoßenden Bockes zu den Gewittererscheinungen erhellt aus den Namen der nordischen Gewitterböcke Tanngrisnir und Tanngnjóstr — Zahnknirscher für Donner und Blitz (Mannhardt a. a. O.; Meyer a. a. O. 101. 204f.).

[27] Meyer *Germ. Myth.* 100 = Mannhardt 2, 156f. 180; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 639. Kleine schwarze Gewitterwolken heißen auf der Insel Gotland „Thórs bockar" (ebd.). Eine weitere Stütze erhalten wir durch eine litauische bei Mannhardt 2, 157 Anm. mitgeteilte Sage.

[28] Meyer *Germ. Myth.* 100f. = Mannhardt *Germ. Mythen* 391.

[29] Mannhardt 2, 178 = ders. *Germ. Mythen* 45ff. 712.

[30] Meyer *Germ. Myth.* 101 = Kuhn u. Schwartz 450; Mannhardt 2, 155. 170. 176. 186; ZfdA. 32, 125.

[31] Mannhardt 2, 152. — Bocksgestaltige Feld- und Waldgeister sind auch bei den Semiten bekannt, ferner vgl. die Satyren und den Pan der alten Griechen und Römer sowie die Ljeschi der Russen (Mannhardt 2, 131. 138f. 144f.). Über die Pflanze Ziegenbein, Ziegenbock (Centaurea Cyanus) siehe Ziege, Abschn. 6 Anm. 66.

[32] Ebd. 2, 157.

[33] Ebd. 1, 483; 2, 159; 2, 175 = ders. *Korndämonen* 8. 25. 32; v. d. Leyen a. a. O.; vgl. weiter Mannhardt *Forschungen* 75. 96f.; über das Bockopfer bei der Hochzeit: Weinhold *Frauen* 1, 339.

[34] Wuttke 18 § 16.

[35] Grohmann 4 Nr. 8.

[36] Wuttke 23 § 21 = ZfdMyth. 4, 4.

[37] Ebd. 126 § 171 = Grimm *Myth.* 1, 45; Meyer *Germ. Myth.* 100; Grimm a. a. O. 2, 555; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 74; Drechsler *Schlesien* 2, 234; Jahn *Opfergebräuche* 111f.; Laistner *Nebelsagen* 55f.; Pfister *Hessen* 24; Quitzmann 56. 242.

[38] Simrock^5 257.

[39] Ebd. 480.

[40] Eisel *Voigtland* 236 Nr. 589 Anm. 1.

[41] Klingner *Luther* 26; Heyl *Tirol* 663f. Nr. 140; Quitzmann 56 = Zingerle *Tirol* Nr. 239; ZfdMyth. 1, 294; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 385; 3, 39.

[42] Drechsler a. a. O.

[43] Grimm *Myth.* 2, 831.

[44] Heyl a. a. O.; Pollinger *Landshut* 123f. Nr. 4.

[45] Mannhardt *Zauberglaube* 217; Wuttke 37 § 41. — Auch bei den Magyaren (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 149), ferner bei den Festlichkeiten der Hexen in Navarra, wo er als Bock den Vorsitz führt und sich den Mädchen in dieser Gestalt oder in einer Gestalt, die halb Mensch, halb Bock ist, nähert (Soldan-Heppe^3 1, 272. 282), dann erscheint er auch beim Mittsommerfest in Norrland als Bock (Meyer *Germ. Myth.* 101 = Mannhardt 2, 179).

[46] Grimm *Myth.* 2, 830; 3, 294 = ZfdMyth. 2, 63; Wuttke 37 § 41; 126 § 171.

[47] Grimm *Myth.* 2, 830.

[48] Ebd. 2, 831; Meyer *Germ. Myth.* 102; Simrock^5 241; Wolf *Beitr.* 1, 66; Pollinger *Landshut* 107 Nr. 19b; 125 Nr. 5b; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 39; Mannhardt 2, 158 Anm. 1 = Panzer *Beitrag* 2, 59; Andree-Eysn *Volkskundliches* 164; Wuttke 126 § 171. — Auch bei den Slaven: Krauß *Slav. Volkforschungen* 92. 95.

[49] Rochholz *Schweizersagen* 2, 203.

[50] Meyer *Germ. Myth.* 101 = ZfdMyth. 2, 55.

[51] Grimm *Myth.* 2, 831.

[52] Wuttke § 157 § 215.

[53] Kuoni *St. Galler Sagen* 18 Nr. 32. — Der Ziegenbock gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (Seligmann 2, 113), andererseits ist er leicht den Einflüssen der Hexen, bes. dem bösen Blick unterworfen (ZdVfV. 11 (1901), 70).

[54] Meyer *Germ. Myth.* 77.

[55] Wuttke 273 § 402 = Strackerjan 1, 375f.

[56] Mannhardt 2, 172 = Kuhn *Märk. Sagen* 191 Nr. 180; Bechstein *Sagenschatz des Thüringer Landes* 4 (1864), S. 138; Mannhardt 2, 158 Anm. 1; Wolf *Beitr.* 2, 344; Wuttke 44 § 47.

[57] Dahin gehören der dän. Gaardbuk, ein drachenartiger Kobold, der wie der deutsche Drache seinem Herrn zu Reichtum verhilft, und der Husbuk (Mannhardt 2, 171f.).

[58] Rochholz *Schweizersagen* 1, 333.

lis[66])), überfallen sie und greifen sie an (Meckl.)[67]), zupfen die Kinder am Kleid, daß sie hinsiechen und sterben (Harz)[68]), werfen den, der sie fangen will, ab[69]), gesellen sich einem Menschen bei und verschwinden plötzlich[61]). Manchmal verschwinden sie, wenn man ein Vaterunser betet (Erz.)[70]). Meist sind sie schwarz[71]), mit feurigen Augen[72]), Nasenlöchern und ebensolchem Rachen[73]); manchmal weiß und ohne Kopf[73]), hie und da durchsichtig und dreibeinig (Vogtl.)[74]), ab und zu fliegen sie durch die Luft[75]). Auch von kämpfenden Geißböcken weiß die Sage zu berichten (Oberpfalz)[76]). Nur vereinzelt treten sie dem nächtlichen Wanderer freundlich gegenüber, wie der Bock mit der Laterne, der die Verirrten heimgeleitet[77]). Ab und zu erscheinen Irrlichter in ihrer Gestalt — im Vogtland beschimpft man diese mit dem Namen Rotröckel, Teufelsböckel[78]) — meist erscheinen in Bocksgestalt verwünschte arme Seelen[79]), frevelhafte Geistliche[80]), hartherzige Burgherren[81]), Pfaffenkellnerinnen[82]), diebische Forstwarte[83]), sehr häufig Selbstmörder[84]). Der Volksglaube kennt auch geisternde Bocksköpfe[85]).

5. Nicht minder häufig tritt der (meist schwarze) Bock als Reittier aller erdenklichen Gespenstergestalten auf. Voran steht der Bilwis[86]), der besonders im südöstlichen und mittleren Deutschland gefürchtet ist, ein meist verheerender (Wirbel) Winddämon, der sich aus dem Kornbock entwickelt hat; der mitunter auch auf einem dreibeinigen (für gewöhnlich auf einem vierbeinigen schwarzen) Bock reitet, hinter dem Rauch aufsteigt, oder hinter dem ein schwarzer Bock einhergeht[87]). Da man ihn für den Teufel oder schon seit dem 14. Jh. für ein Gegenstück der Hexen hielt, heute noch für einen mit dem Bösen im Bunde stehenden Menschen ansieht, so sind die Beziehungen zu Donar augenscheinlich[88]). Aber auch zu Wodan scheinen Beziehungen vorhanden zu sein, da Z.reiter besonders zu Weihnachten auftreten[89]) und Böcke im Zuge des wilden Jägers mitrennen (s. o. 2, Anm. 34. 35). Er erscheint als Reittier gespenstiger, ungerechter Gerichtsherren[89]), kopfloser Gespenster[90]), einer weißen oder goldenen Jungfrau (Schweiz)[91]), vor allem der Hexen[92]) (allgemein), die auf schwarzen Böcken sitzend Wetter machen[93]) (s. Luftfahrt).

6. Der Bock als Schatzfinder, Schatzhüter und Schatzopfer:

a) Von schatzfindenden Böcken weiß der Volksglaube wenig zu berichten. Einen schwarzen Bock mit weißen Füßen kennt die Schweiz[94]). Häufiger sind schatzhütende. Sie sind meist schwarz und haben feurige Augen (Schweiz[95]), Tirol[96]), Franken[97]), Vogtland[98])).

b) Destomehr weiß man von Böcken als Schatzopfern zu erzählen. Der Schatzgräber muß dem Teufel, in dessen Bereich die Schätze liegen und der sie oft als Bock hütet, einen schwarzen Bock[99]), der nicht ein weißes Haar haben darf, opfern. Selten besteht das Opfer aus drei schwarzen Böcken[100]), manchmal einen weißen[101]), hie und da einen schwarz und weißen[102]). In den meisten Fällen sind außer der bestimmten Farbe noch besondere Bedingungen zu beachten: Der Bock muß genau ein Jahr und einen Tag[103]) oder ein Jahr alt und darf niemals auf den Erdboden gekommen sein[104]) oder darf kein Tageslicht gesehen haben (Nordböhmen)[100]), muß die ganze Zeit mit Bettelbrot[105]) oder Bierbrot[100]) oder durch sieben Jahre mit Hafer gefüttert werden (Tirol)[106]). Manchmal benützt der Schatzgräber einen schwarzen Bock mit einem Licht unter dem Schwanz zum Leuchten[107]). Man muß den Bock durch den Stall jagen, wo der Schatz liegt[108]), oder über die Brücke, unter der er vergraben ist[106]); muß auf ihm dreimal über das (oder bis zu dem) Versteck reiten in einem Falle muß ein vierzehnjähriger Knabe rückwärts hineinreiten, um den Zauber zu brechen[109]) — oder auf die Spitze des Berges, in dem der Schatz verborgen[110]) ist. Der Teufel zerreißt den Bock aus Wut[108]) oder fährt damit zum Dach hinaus[104]) oder der Bock zerspringt in drei Stücke[111]). Wo man zwei schwarze Böcke tanzen läßt, wird ein Braukessel mit Geld bloß[112]). Solcher Aberglaube war bis in die höchsten Kreise verbreitet. Im Jahre 1724 ließen Botschafter und Hofbeamte in Wien durch einen griechischen Mönch dem Teufel einen schwarzen Bock opfern in der Hoffnung, dadurch Geld zu erlangen[113]).

7. Der Z. im Zauberglauben (Schutz-, Abwehr-, Liebeszauber).

a) Der Bock im Stall u. auf der Weide: In allen deutschen (und ehemals von Germanen besiedelten) Gegenden wurde (und wird zum Teil noch) ein Z. in Ställen — in erster Linie in Pferde-, aber auch vielfach in Rinderställen — gehalten zur „Sauberhaltung“[114]), gegen Viehbehexung[115]), vor allem in der Walpurgisnacht[116]), Krankheiten[117]) und Viehsterben, Geisterspuk[118]), die Mahrt[119]), Zauber aller Art, Verwünschungen[120]) und böse Leute[121]), kurz zur Förderung von Fruchtbarkeit und Gesundheit[122]); teils frei herumlaufend, besonders in Pferdeställen, teils angebunden. Der Brauch ist von der

---

[59] Lütolf *Sagen* 336 Nr. 284. 285; Quitzmann 56; Schell *Bergische Sagen* 180 Nr. 101; Reiser *Allgäu* 1, 310; Eisel *Voigtland* 125 Nr. 322. 324; Rochholz *Schweizersagen* 2, 64; 1, 334; Kuoni *St. Galler Sagen* 135ff. Nr. 257; 228 Nr. 399; Waibel u. Flamm 2, 309; ZdVfV. 4 (1894), 122; Ranke *Sagen*^{2} 212 = Wallis 47 Nr. 43; Niderberger *Unterwalden* 2, 82.

[60] Kühnau 2, 299.

[61] Wuttke 23 § 21 = Wucke 1, 49.

[62] Reiser a. a. O. 1, 285f. 310.

[63] Mannhardt 2, 177 = Baader *Sagen* 128. 141.

[64] Reiser a. a. O. 1, 226. 286.

[65] Schell a. a. O. 132 Nr. 23.

[66] Walliser Sagen 1, 52; 2, 182.

[67] Bartsch *Mecklenburg* 1, 146.

[68] Mannhardt 2, 177 = Pröhle *Unterharz* 169. 445, vgl. 109. 272.

[69] Schell a. a. O. 180 Nr. 101.

[70] John *Erzgebirge* 131.

[71] Reiser a. a. O. 1, 226. 286; Eisel a. a. O. 65 Nr. 153; Strackerjan 2, 143 Nr. 343.

[72] Eisel a. a. O. 125 Nr. 322. 323; Meiche *Sagenbuch* 63 Nr. 76.

[73] Kuhn u. Schwartz 85f. Nr. 92; Kühnau *Sagen* 1, 378; Am Urquell 3 (1892), 77.

[74] Eisel a. a. O. 125 Nr. 322, 323; 236 Nr. 589.

[75] Schell a. a. O. 431 Nr. 26.

[76] Mannhardt 2, 177 = Schönwerth *Oberpfalz* 194.

[77] Sepp *Religion* 279; Rochholz *Schweizersagen* 2, 197 = Müllenhoff *Sagen* 581 Nr. 598.

[78] Eisel a. a. O. 165 Nr. 451.

[79] Herzog *Schweizersagen* 2, 58f. 207.

[80] Am Urquell 3 (1892), 77; Müllenhoff a. a. O. 196 Nr. 267; Kühnau *Sagen* 1, 378.

[81] Kuoni a. a. O. 241ff. Nr. 417.

[82] SchwVk. 8, 3.

[83] Bohnenberger Nr. 1, S. 8.

[84] Lütolf *Sagen* 340. 400; Wuttke 475 § 756 = Wucke 2, 45.

[85] Heyl *Tirol* 18 Nr. 15. — Auf der Insel Schonen erschien einmal bei einem Julspiel der Julbock (Mannhardt 2, 193).

[86] Mannhardt 2, 175f. = Schönwerth a. a. O. 1, 427. 429; Panzer a. a. O. 1, 240. 266; 2, 209. 370; Quitzmann 62 = Schönwerth a. a. O. 1, 420ff.; Leoprechting *Lechrain* 19; Panzer a. a. O. 1, 241f. Nr. 266—269; 2, 209ff. Nr. 369—378. 385; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Sommert *Egerland* 114; Rochholz *Naturmythen* 30. 32; Wuttke 268 § 394; ZdVfV. 9 (1899), 212.

[87] Meyer *Germ. Myth.* 132 = Mannhardt 2, 176; Witzschel *Thüringen* 2, 221; Laistner *Sphinx* 2, 262. 266. 286; Meyer *Mythologie der Germanen* 164.

[88] Simrock 439; Quitzmann 62 = Panzer a. a. O.; Schmeller *BayWb.* 1, 151.

[89] Meyer *Germ. Myth.* 101 = Mannhardt 2, 177 = Pröhle *Unterharz* 68. 111. 172. 287.

[90] Eisel *Voigtland* 65 Nr. 153; Köhler *Voigtland* 526.

[91] Mannhardt 2, 177 = Lenggenhager *Sagen* 70.

[92] Grimm *Myth.* 2, 884; Bartsch *Mecklenburg* 2, 25.

[93] Meyer *Germ. Myth.* 101 = Jahn *Opfergebräuche* 112; Bartsch a. a. O.

[94] Lenggenhager *Sagen* 81.

[95] Ebd.

[96] Heyl *Tirol* 515 Nr. 81.

[97] Panzer *Beitr.* 2, 147.

[98] Eisel *Voigtland* 125 Nr. 323 Anm. 1.

[99] Grimm *Myth.* 3, 297 = Müllenhoff *Sagen* 41; Kuhn u. Schwartz 10 Nr. 11f. = Grimm a. a. O. 2, 816 = Mone *Anzeiger* 6, 305; Meyer *Germ. Myth.* 102 = Grimm *Myth.* 2, 816; Waibel u. Flamm 2, 178f.; Ranke *Sagen*^{2} 253 = Eisel a. a. O. 181 Nr. 483; Eisel a. a. O. 11 Nr. 21; 172 Nr. 474; Eckart *Südhannover. Sagen* 171; Vernaleken *Alpensagen* 137; Lütolf *Sagen* 377f.; Drechsler *Schlesien* 2, 119; Schmitz *Eifel* 2, 60; Wuttke 37 § 41.

[100] Kühnau *Sagen* 3, 723f.

[101] Grimm *Myth.* 3, 290 = Haupts Zs. 3, 315; Lütolf a. a. O.

[102] Grimm *Myth.* 3, 297 = Müllenhoff *Sagen* 203; Ranke a. a. O. 252f. = Müllenhoff a. a. O. 202 Nr. 276.

[103] Grimm *Myth.* 2, 843.

[104] Eisel a. a. O. 181f. Nr. 483; 182 Nr. 484.

[105] Schell *Berg. Sagen* 85 Nr. 4.

[106] Heyl *Tirol* 99 Nr. 60.

[107] Müllenhoff *Sagen* 40f. Nr. 39; Rochholz *Schweizersagen* 2, 64.

[108] Grimm a. a. O. 3, 290; Rochholz a. a. O.; Ranke a. a. O. 252.

[109] Lütolf a. a. O.

[110] Meiche *Sagenbuch* 740 Nr. 911.

[111] Kühnau *Sagen* 1, 679f.

[112] Meyer *Germ. Myth.* 102 = Pröhle *Harz*^{2} 217; ebd. 205.

[113] Sepp *Religion* 277. — Bei den Magyaren muß der, welcher mit dem Teufel in einem Bündnis steht, ihm am Johannis-, Oster-, Michaeli- und Silvestertag einen schwarzen Bock opfern, indem er ihn erwürgt und in die Erde vergräbt; es genügt auch, wenn man jeden Donnerstag Haare eines Bockes ins Feuer wirft (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 166). Nach norweg. Volksglauben lehrt der Nix, dem man am Donnerstag ein weißes Böcklein in einen nordwärts strömenden Wasserfall wirft, musizieren (Grimm *Myth.* 1, 408).

Freigrafschaft Burgund[123]) bis nach Rußland[124]) hinein zu verfolgen. Diese abwehrende Kraft schreibt man vor allen Dingen einem schwarzen Bock zu, der kein weißes Haar an sich haben darf[125]). In Bayern wird er vor Geburt eines Füllens in den Stall gebracht[126]), in Schwaben verhindert er, daß die Kühe rote Milch geben[127]). Oft ist er nur von Nutzen, wenn er hörnerlos ist (Würt., Schweiz)[128]). In einzelnen Gegenden muß es ein schwarzer mit einem weißen Kreuz auf dem Rücken sein (Bay.[129]), Baden[130]), Oberpfalz[129])), in anderen ein weißer ungehörnter[131]). Eine Emmenthaler Sage erzählt: In einem Stalle, wo sich einer gehenkt hatte, starben alle Pferde. Als man einen Bock hineingab, bekam dieser einen geschwollenen Kopf, das Sterben aber hörte auf[132]). Die Erklärungen dafür sind recht verschiedener Art: Die Hexen können seinen Geruch nicht vertragen[133]), haben Angst vor ihm und bleiben daher dem Stalle fern (Bay.)[134]). Denn der Bock schindet die Hexe. Sie muß sich mit ihm zuerst abgeben, muß ihn reiten, und früh steht er gewöhnlich schweißtriefend im Stall (Baden)[135]). Nach Allgäuer Glauben zieht er alles „Ungesunde", d. h. alle im Stalle etwa vorhandenen Krankheitsstoffe, an sich[134]), nach Braunschweiger vertreibt sein Geruch die (als Dämonen gedachten) Krankheiten[136]). Er soll das Verwerfen der Kühe hindern (Old., Pennsylvanien)[137]). Seine schützende Wirkung hängt mit dem Donarkult zusammen, er ist das Opfer, das der Gottheit gebracht wurde, damit sie die anderen Tiere verschone und schütze[138]). Eine natürliche Erklärung, die sich gegen den Zusammenhang mit dem Donarkult wendet, sucht den Grund einzig in der Ausdünstung des Bockes, der die Ratten vertreibe[139]) oder wenigstens zur Reinigung des Stalles vor Salpeter und anderen Ausdünstungen beitrage[140]). Es mag wirklich als gute Sache betrachtet werden. Die Böcke, die frei im Stall herumlaufen und die sich vom beiseite gefallenen Futter der Pferde nähren, mögen viel Kräuter darin finden, die den Pferden schädlich, den Böcken aber lieb und zuträglich sind und die sich vielfach im Rietheu finden. Ferner werden die Pferde, da die Böcke ohne Scheu unter und neben ihnen im Stalle herumstöbern, viel leidlicher[141]). Soviel Wahres an diesen Erklärungen sein mag, der Zusammenhang mit dem Donarkult läßt sich nicht leugnen, da vieles keine andere Erklärung findet.

Auch beim Austrieb nimmt man einen meist schwarzen, oft hörnerlosen[142]) Bock mit, damit die Hexen am Mitlaufen verhindert werden (Baden)[143]) und das Vieh gut gedeihe[144]).

b) Schutz des Hauses: Ein schwarzer Bock — auch mehrere — sichert das Haus vor Gespensterspuk[145]), im gleichen Raum mit einem Schlafenden diesen vor dem Schrättele[146]) und Alpdrücken und vor der Habergeiß (Schwaben)[147]).

c) Hat man keinen Z. selbst im Stall, so ist es schon gut, wenn man außen an den Pfosten der Stalltür an oder oberhalb dieser Bockshörner annagelt, wodurch der „Zusatz", d. h. alle Verhexung und das nächtliche Melken des Viehs, abgehalten wird (Bayern[148]), Schweiz[149])). In Schlesien befestigt man in der Walpurgisnacht ein viergabeliges Z.sgehörn gegen Hexen über der Tür[150]). Als Schutz gegen den Blitz werden die Hörner des Bocks auch am Giebel des Hauses angebracht (Bay.[151]), Brand.[152])), in den Niederlanden[153]) und in Böhmen[154]) bricht man einem weißen Z. am St. Jakobstage (15. Juni) ein Horn ab, legt dieses auf glühende Kohlen und räuchert damit gegen Mäuseplage auf den Feldern.

Der Bart des Bockes vertreibt Ratten und Mäuse (Böh.). Besonders am Tage des hl. Nicasius (14. Dezember) reißt man einem Z. den Bart ab und räuchert damit das Haus und schreibt mit (am hl. Dreikönigstag) geweihter Kreide über die Türen: „Heut' feiern wir des hl. Nikasius Tag, auf daß man keine Maus im Haus sehen mag". Ratten vertreibt man ähnlich: Man räuchert beim Aufgang des neuen Mondes das Haus mit den gestohlenen Bärten dreier Z.e und Hirschensprung (Corrigiola)[155]). Ferner wurde er zum Schutz der Kinder verwendet. Um 1770 war ein in Silberhülse gefaßter schwarzer Bocksbart (3 cm lang) in Niederösterreich ein Teil einer sogenannten Fraisenkette, die den Kindern als Talisman gegen das sogen. „Verschreien" um den Hals gehängt wurde. Er war hauptsächlich für die Knaben bestimmt, damit die männlichen Körperteile an Kraft gewinnen sollten[156]).

Bocksklauen erscheinen wie der Bart als Teil der Fraisenkette, d. h. als Apotropäon gegen Konvulsionen der Kinder[157]).

Das Herz eines schwarzen Rockes, in das man d[illegible] Schuhnägel gesteckt hat, vertreibt, in den Kamin gehängt, die Hexen[158]).

Ein schwarzes Bockfell hilft bei der Erlangung des Farnsamens (Schles.)[159]).

d) Der Bock im Liebeszauber: Ein Mann, der von einer Frau bezaubert ist, daß er mit keiner anderen mehr zu tun haben mag, soll sich mit Bocksblut schmieren, so wird er wieder recht[160]) (Pommern)[161]). Bei den Wenden wurde das Blut eines vom obersten Fenster oder Dach herabgeworfenen und dann abgestochenen Bockes noch warm gegen Zauberei getrunken[162]). — Bocksunschlitt wurde als Aphrodisiakum verwendet: Wenn ein Mann mit dem Unschlitt eines Bockes sein Glied einschmiert und dann seine Frau beschläft, so wird sie ihn, die ihn vorher nicht gewollt, jedem anderen vorziehen. Ebenso wird die Frau ihn jedem anderen vorziehen bzw. keinen anderen begehren, wenn er sein Glied mit einer Salbe aus Fett, Bocksgalle und reinem Öl beschmiert[163]).

[114]) SAfVk. 1917, 58.
[115]) Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640; Meyer *Germ. Myth.* 101; ebd. 104 = Grimm *Myth.* 3, 576; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154 Nr. 697; Panzer *Beitr.* 2, 255. 504; Pollinger a. a. O.; Alemannia 24 (1896), 145; Lachmann *Überlingen* 392; Quitzmann 56 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 342; Schönwerth a. a. O. 1, 327 Nr. 13; Leoprechting *Lechrain* 226; Am Urquell 5 (1894), 103; Andree *Braunschweig* 426; ZdVfV. 24 (1914), 61; Seligmann 2, 114; Kolbe *Hessen* 135; Strackerjan *Oldenburg* 2, 143 Nr. 373; Seyfarth *Sachsen* 187; Haltrich *Siebenbürgen* 278 Nr. 2; Rochholz *Schweizersagen* 1, 333; Lütolf *Sagen* 340; Manz *Sargans* 92 = SchweizVk. 1, 20; 2, 18; Zahler *Simmenthal* 340; Schmitt *Hettingen* 15; Sartori 2, 133.
[116]) John *Erzgebirge* 197.
[117]) Reuschel *Volkskunde* 2, 27; Lütolf a. a. O. 340.
[118]) Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 25.
[119]) Meyer *Mythologie d. Germanen* 137.
[120]) Pollinger *Landshut* 154.
[121]) Meyer *Baden* 370.
[122]) ZdVfV. 10, 81.
[123]) Seligmann a. a. O.
[124]) Meyer *Baden* 371; ders. *Myth. d. Germ.* 137.
[125]) Grimm *Myth.* a. a. O.; Wuttke 436 § 686; Reiser a. a. O. 2, 436; Meyer *Baden* 370; Seligmann a. a. O.; ZdVfV. 23 (1913), 150 = Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 173; Birlinger *Schwaben* 1, 327. 122; John a. a. O.
[126]) Meyer *Baden* 370f.
[127]) Wuttke a. a. O.
[128]) Bohnenberger Nr. 1, 21; SAfVk. 8, 299.
[129]) Quitzmann 242 = Schönwerth a. a. O. 1, 327. 342.
[130]) Birlinger *Schwaben* 1, 122.
[131]) Grimm *Myth.* 2, 831 = Haupts Zs. 3, 35; Grimm a. a. O. 2, 555; 3, 191 = Leoprechting a. a. O. 226; Birlinger a. a. O. 1, 306; Laistner *Nebelsagen* 1, 196; Meyer *Baden* 371. 405; Drechsler *Schlesien* 2, 118 = Am Urquell 3 (1892), 108.
[132]) SAfVk. 15 (1911), 16. — Nach dem Glauben der franz. Schweiz vertreibt der Bock Schlangen und Wiesel aus den Ställen, ist ein Abwehrmittel der Seuche und schützt den Ort, wo er sich aufhält, vor Ansteckung (SAfVk. 14 (1910), 292), in einzelnen Teilen Frankreichs verhindert ein Ziegenbock im Pferdestall die Tätigkeit des „lutin", die auch hier im Flechten der Haare des Pferdes besteht (ZdVfV. 12 (1902) 377).
[133]) Haltrich a. a. O.
[134]) Reiser a. a. O. 2, 436; SAfV. 8, 153.
[135]) Meyer *Baden* 370f.
[136]) Andree *Braunschweig* 426.
[137]) Fogel *Pennsylvanien* 161 Nr. 759.
[138]) Meyer *Germ. Myth.* 214 = Rochholz *Schweizersagen* 2, 293; Wuttke 440 § 693; Sepp *Religion* 277.
[139]) Urquell 5 (1894), 103.
[140]) SAfVk. 1917, 54 = SchweizVk. 1, 20; 2, 18.
[141]) SAfVk. 8, 299.
[142]) ZdVfV. 18 (1908), 449; Seligmann a. a. O.; Wuttke a. a. O.
[143]) Meyer *Baden* 371.
[144]) Bartsch a. a. O. 2, 154f.; Rochholz a. a. O. 2, 64 = Wanderer i. d. Schweiz 1835, 156; Haupts Zs. 3, 35; Strackerjan a. a. O. 2, 143 Nr. 373.
[145]) Kohlrusch *Sagen* 341.
[146]) Birlinger *Schwaben* 1, 306.
[147]) Wuttke 285 § 419; Meyer *Germ. Myth.* 79 = Laistner *Sphinx* 2, 86. 97. Nach französ. Glauben war er ein Abwehrmittel gegen die Pest (SchweizVk. 1, 20).
[148]) Reiser *Allgäu* 2, 436; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15; Leoprechting *Lechrain* 226.
[149]) Lütolf a. a. O. 226.
[150]) Seligmann 2, 113f.; Drechsler a. a. O. 2, 234.
[151]) Leoprechting a. a. O.
[152]) Sartori 2, 15 = ZdVfV. 1 (1891), 190.
[153]) Höfler *Organotherapie* 94.
[154]) Wuttke 126 § 171; 399 § 615. In Afghanistan und Beludschistan setzt man Steinbockhörner auf die Mauern der Moscheen und Befestigungen (Seligmann 2, 114).
[155]) Wuttke 126 § 171; 400 § 616; 399 § 614.
[156]) Höfler a. a. O. 95.
[157]) Ebd. 94 = ZföVk. 13 (1907), 105.
[158]) Eberhardt a. a. O. Nr. 3, 13.
[159]) Drechsler a. a. O. 2, 234.
[160]) Lammert

154; Hovorka-Kronfeld 2, 165. [161] Hovorka-Kronfeld 1, 80. [162] Jühling *Tiere* 263 = Grohmann in MVfGB. 4, 79. [163] Jühling a. a. O. 263.

8. Die Verwendung des geilen, zeugungsstarken Tieres in der Volksmedizin ist leicht erklärlich, besonders was seine Anwendung gegen Leiden der Sexualsphäre anbelangt. Sie scheint vom Fruchtbarkeitsopfer abzuleiten zu sein[164]. Siehe auch Ziege 5—8.

a) Beräuchern mit Bockshaar vertreibt Schmerzen in den Geschlechtsteilen[165].

b) Zu Pulver gebrannte Bocksklauen gebe man dem, der das Wasser nicht halten kann, in den Trank[166] (Ruppin)[167].

c) In weit umfangreicheren Maße als Ziegenblut findet sich das Bocksblut in der Volksmedizin, vor allen Dingen gegen Epilepsie[168]. Dem durch den Nackenstich gewonnenen[169] sowie dem (frisch) getrunkenen Herzblut[170] schrieb man die größte Wirksamkeit zu. Über die Verwendung in den ehemals slav. Gegenden Deutschlands s. oben 7 d[162]. Dann schätzte man es sehr als Mittel gegen (Gallen- und Blasen-)Stein[171]. Gewöhnlich wurde es an der Sonne getrocknet (und zerrieben mit Wein eingegeben) und bis in das 19. Jh. in den Apotheken geführt[172], manchmal in Verbindung mit Steinbockblut[173]. Das mittlere (nicht das erste und nicht das letzte) Herzblut eines Bockes von nicht unter vier Jahren, der zu Michaeli geschlachtet wird, den man durch vier Wochen mit Kerbel, Fenchelkraut, Petersilienkraut und -Wurzeln, Eppichkraut und -Wurzeln, Pappeln, Eibisch, Brun?, Battongen?, Andorn, Haselwurz, Biebernellenkraut und -Wurzeln, Alantwurzeln und ähnl. Kräutern, die man gegen den Stein braucht, gefüttert hat, fängt man in einem reinen zuvor mit Wasser ausgebrühten Topf auf, läßt es gerinnen, schneidet es in Stücke, dörrt es in der Sonne oder in einem Backofen und stößt es zu Pulver[174]; oder man schlachtet das Böcklein einer Ziege, die zum erstenmal geworfen hat und mit den oben genannten Kräutern gefüttert wurde, nachdem es vier Wochen gesaugt hat, destilliert sein Blut mit balnium marie und nimmt es mit Wein und Kräuterzusatz[175]. Auch das Blut eines Bockes, der eine Zeitlang nichts anderes frißt als Zickelskräutchen (glechoma hederacea), ist geschätzt[176]. Man verwendet es ferner gegen Seitenstechen[177] (1 Löffel voll mit zwei Messerspitzen gelben Schwefels) (Westböh.[178], Sachsen[179]), wobei noch 1681 Fasten geboten war[180]; in Branntwein gegen Schwindsucht (Pfalz)[181], mit Schafdreck in Essig gegen (Stich-)Wunden[182] und Brustfellentzündung[183]. Eine Drachme vom Blut eines bei den Hörnern und Hinterbeinen aufgehängten Bockes, dem man die Hoden ausschnitt, das hart wie Diamant wurde und schwer zu Pulver zu zerschlagen war, genügte zur Heilung und Milderung.

d) Bocksgalle wird verwendet als Augenheilmittel[184] (im 16. Jh. i. d. Schweiz). Man zerrieb sie und salbte, nachdem man sie durch ein Tuch gedrückt hatte, die Augen gegen „negel in den augen“[185]; sie vertreibt Feigwarzen, „böse Düssel, Knöpff des aussatzes“ und „reut auss böss süchtig Fleisch“[186], und wird als Art Ätzmittel für Hautflecken und überflüssige Haare angewendet[187]. Mit Galle getränkte Wolle, auf den Nabel gelegt, vertreibt die Würmer (im Leibe) wie einen Dämon[188], Galle und Bocksunschlitt, um den Schlaf geschmiert, hartnäckige Kopfschmerzen, die vielleicht als Wurmdämon im Gehirn aufgefaßt wurden[189].

e) Das 12. Jh. pries den Genuß der Leber als Mittel gegen die Harnwinde und verwendete sie gegen Hundebiß[190]; auch gegen Epilepsie sollte sie helfen[191].

f) Bockstalg mit Gänseschmalz, Terebinthenwachs und Hirschunschlitt, auch Harz, Wermut und Wachs, zu gleichen Teilen geben eine gute Salbe für geschwollenes Zahnfleisch und aufgesprungene Lippen[192], mit Honig nimmt man es gegen den Krebs[193], lauwarm übergelegt vertreibt es Warzen[194], um den Nabel geschmiert hilft es gegen Bettnässen („die kalte Pisch“[195]), eine Salbe aus Unschlit, Honig und Leinöl wird gegen das Kammgeschwür der Pferde gebraucht[194]. Man vergleiche noch folgendes (Universal-)Heilmittel: „Dr. Christoph Leuschners Puluerleschung: Benedictenkrautsafft oder die wippeln dauon, Tormentill, Seeblumen, Wegbreit, Sanikel, Frawenmilch, Geschaumt Honig, Mark aus Roßbeinen, Böckenn Unsslet, Mayenputter, Baumöl“[196].

g) Bocksharn, ins Ohr geträufelt, hilft gegen Ohrensausen[197].

h) Bockskot, und zwar 15 Kügelchen verschluckt, vertreibt die Fallsucht[198]. Dann wurde er verwendet: „Wenn en weib Zurissen wirdt vnnd wasser Nicht halten kan: Las einen Z., der geschnitten ist, vf einen reinen Stro oder sonst vf reinen Mist Lorbeern (stallen), die Lorbeern las Auflesen vnnd thue ein Vierthel kann Alle vol vnnd las ein Nacht stehen vnnd Seige es durch Ein Tuch gantz fein lautter. Das trinck Ein weib Abent vnnd Morgen, auch zu Mittagk einen Guten Trunck, warm gemachet, Vier Wochen lang, es hilft“[196]. Endlich ist noch zu erwähnen „Graf Günthers von Schwartzburg etc. Mundtranck: Nim eine handt voll schwartze Bockslorbeern vonn einem geschnittenen Bock, Regenwürm 15, die heupt vnnd schwentz dauon geschnitten. Stoß dis alles in einem mörschel, geus darauff eine Kanne wein, las es die helffte einsieden, seige es reiniglich ab, trincke abents vnnd morgens zwey löffel voll“[196].

[164] Höfler *Organotherapie* 208. 246; Rud. Zaunick *Ein Ziegenbock in d. Volksmedizin d. 16. Jh.s* in Mitt. z. Gesch. d. Med. u. Naturw. (Leipzig) 16 (1917), 422. [165] Jühling *Tiere* 256; Höfler a. a. O. 94f. = ZföVk. 13 (1907), 103. [166] Lammert 136. [167] ZdVfVk. 8 (1898), 200; Höfler a. a. O. [168] Höfler a. a. O. 246 = Jühling *Tiere* 263 = Bavaria 3, 1; Wuttke 355 § 532. [169] Jühling a. a. O. 246. Auch Bockswurz, Bockspeterlein [Pimpinella] sollte die Wirkung von Bocksblut haben, weil sie wie ein Bock rieche (Marzell *Pflanzennamen* 77 Nr. 41). [170] Höfler a. a. O. 246f. = Jühling a. a. O. 150. 178. [171] Höfler 246 usw. wie Anm. 168. [172] Jühling a. a. O. 256. 259. 261. 264; Heyl *Tirol* 788 Nr. 151. [173] Jühling a. a. O. 259. [174] Ebd. 261. [175] Ebd. [176] Marzell *Pflanzennamen* 85 Nr. 46; er bezweifelt aber, daß der moderne Name irgendwie mit diesem Aberglauben in Beziehung steht. [177] Jühling a. a. O. 263; Heyl a. a. O. [178] Hovorka-Kronfeld 2, 89 = Schmidt *Kräuterbuch* 59 Nr. 85; Urban *Heilkunde Westböhmens* 55. [179] Seyfarth *Sachsen* 294. [180] Jühling a. a. O. 246. Wenn das Seitenstechen vom aufgedunsenen Magen herrührt, so trinkt man Bocksbartwasser (Hovorka-Kronfeld 2, 89 = Urban a. a. O.). [181] Lammert 244; Hovorka-Kronfeld 2, 40. [182] Jühling a. a. O. 2, 60. [183] Hovorka-Kronfeld 1, 458. Das Altertum verwendet es „ad humores, ad torminosos“ (Höfler a. a. O. 246). — Die Art des Aufhängens, von der man sich vielleicht besondere Wirkung versprach, erinnert einigermaßen an das noch in der Schweiz übliche Bockschinden, ein Kinderspiel (Rochholz *Naturmythen* 83 Nr. 3 Anm.; Kuoni *St. Galler Sagen* 90 Nr. 193). [184] Höfler a. a. O. 209. Plinius und Galenus verwenden sie gegen Augenleiden verschiedener Art. Ihre Anwendung in der Schweiz scheint auf Plinius zurückzugehen (Höfler ebd.). [185] Jühling a. a. O. 258. [186] Ebd. 256. [187] Höfler a. a. O. 209. Im Altertum wurde sie verwendet als Hautverschönerungsmittel, gegen Feigwarzen, Gesichtsflecken, Hautkrankheiten und Aussatz, bei Elephantiasis und gegen Warzen. Im 16. Jh. wiederholt ein Heilkünstler genau den Dioskurides. Nach Plinius ist sie ein wirksames Mittel gegen Wieselgift, nach Petrus Hispanus vertreibt sie zusammen mit Brot, Eiweiß und Lorbeeröl das tägliche Fieber (Höfler a. a. O. 209f.). [188] Höfler a. a. O. 210 = Jühling a. a. O. 255. [189] Höfler a. a. O. 209 = Jühling a. a. O. 259. — Nach Quintus Serenus Samonicus, 3. Jh. n. Ch., der seine Kenntnis hauptsächlich aus Plinius entlehnt, wirkt sie als zur Liebe reizendes Stimulans, wenn man damit das männliche Glied bestreicht (Höfler a. a. O. 210). [190] Höfler a. a. O. 174; Jühling *Tiere* 256. [191] Hovorka-Kronfeld 2, 210. — Im Altertum wurde sie verwendet gegen Tag- und Nachtblindheit, Nachtsichtigkeit, Augenschwäche, Epilepsie, Wassersucht und Lepra, Darmkolik, Blutungen, Durchfall und Verstopfung, Bauchfluß und Dysenterie, dann als Gegengift gegen Wieselgift (Höfler a. a. O. 172f.). [192] Jühling a. a. O. 257ff. [193] Ebd. 258. [194] ZdVfV. 8 (1898), 45. [195] Jühling a. a. O. 264. Celsus empfiehlt Bockstalg zur Austreibung von Krankheitsstoffen. Bocksfett konnte in den Kultopfern das Bockopfer vertreten (Höfler a. a. O. 93). [196] Jühling a. a. O. 260. [197] Ebd. 262. [198] Ebd. 256.

9. Sonstiger Aberglaube: Haben die Böcke früh Brunstzeit, so wird ein zeitiges, wenn umgekehrt, ein spätes Frühjahr[199] (muß nicht Aberglaube sein). Läßt ein Schnitter beim Hauen einzelne Halme stehen, so wird er noch an demselben Tage vom Z. gestoßen (Umgebung von Karlsbad)[200]. — Eine Schwangere darf Z.-Fleisch nicht essen, sonst wird das Kind geil (Egerland)[201].

[199] Reiterer *Ennstalerisch* 60. [200] John *Westböhmen* 187 = Wilhelm *Karlsbad-Duppau* 70. [201] Grüner *Egerland* 35.

10. Sagen von Z. sind in der volkstümlichen Überlieferung sehr zahlreich (s. oben Abschn. 4 bis 7). Vgl. Ziege, Ziegenfüße, Bocksfüße. Herold.

Ziegenfüße, Bocksfüße spielen in Aberglauben und Sage eine wichtige Rolle. Vor allem erscheint der Teufel, auf den die meisten Eigenschaften des ehedem in höchstem Ansehen stehenden Donnergottes übertragen wurden, mit den Füßen des Donar einst heiligen Opfertieres [1]). Nach Schweizer Glauben ist die Ziege vom Teufel erschaffen, namentlich gelten ihre Füße für teuflisch und werden nicht gegessen, weil der Böse mit Ziegenfüßen erscheint oder beim Stiefelausziehen die Geißfüße hervorkommen [2]); er trägt auch den Namen „Meister Geißfueß" [3]). Mit Vorliebe erscheint er als grüner Jäger mit einem Menschenfuß und einem Ziegen-(Bocks-)fuß (Süddeutschland) [4]) und gesellt sich gerne lästernden, sündhaften, auch übermütigen Menschen zu, um sie bei nächster Gelegenheit zu holen (Bay.) [5]), besonders gern aber Kartenspielern (siehe Kartenspiel). Manchmal erscheint er auch in Gestalt eines schönen Jünglings, aber ebenfalls mit Geißfuß (Tir.) [6]). Gerade wie der Wirbelwind überfällt auch der bocksfüßige Teufel die Mädchen, und seine lüsternen Angriffe können nur durch stark riechende Kräuter abgewehrt werden [7]). Der Bocksfuß ist des Teufels Siegel. Die Hexen erhalten, wenn sie sich in allen Proben der Hexerei bewährt haben und durch eine wirkliche Buhlschaft mit dem Teufel und seinen Geistern geweiht sind, sein Siegel, den Bocksfuß, auf das Kreuz schwarz eingebrannt [8]). An Plätzen, wo die Hexen ihre Tänze abhalten, sind des andern Morgens die Spuren von Z.n zu sehen [9]).

[1]) Urquell 3 (1892), 159; Andree-Eysn *Volkskundliches* 164; Lütolf *Sagen* 199; Panzer *Beitrag* 2, 143. [2]) Grimm *Myth.* 1, 154 = Tobler 214a; Ebd. 2, 831 = Tobler 214; Ebd. 2, 555 Anm. 3. [3]) Rochholz *Schweizersagen* 2, 203. — Auch bei den Magyaren erscheint er mit einem Pferde- oder Ziegenfuß (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 160). [4]) Reiser *Allgäu* 1, 75; Pollinger *Landshut* 123 Nr. 5; Heyl *Tirol* 191 Nr. 92; Waibel u. Flamm 2, 308. [5]) Reiser a. a. O. 1, 78. [6]) Heyl a. a. O. 308 Nr. 123. [7]) Meyer *Germ. Mythol.* 249. [8]) Wuttke 156 § 214 — Alpenburg *Tirol* 256. [9]) Jecklin *Volkstümliches* (1916) 174.

2. Aber auch alle dämonischen Wesen eines Zwischenreiches [10]), die ihrem Wesen nach mit Donar als Vertreter des Gewitters und seiner Begleiterscheinungen verwandt sind, sind ziegen(bocks)füßig, entweder durchaus oder doch wenigstens mit einem Ziegenfuß versehen: die Zwerge (Erdmännlein, Erdleute, Heidenleute) [11]) (Schweiz [12]), Elsaß [13])), die als Wolkenwesen das Abzeichen ihrer ehemaligen Geißgestalt tragen [14]), deren Z. wohl auf ihre geisterhafte Geschwindigkeit deuten [15]). Die Ziegenfüßigkeit wird in der Schweiz damit erklärt, daß die den ältesten Bewohnern vorausgehenden Zwerge nur Schmalvieh besaßen [10]). Den Zwergen reihen sich die Bergjungfrauen oder Heidenweiblein an (deutsche Schweiz) [16]) und die den saligen Fräulein der deutschen Alpen entsprechenden Dialen des Unterengadin [17]). Auch die dritte der drei (Schicksals-)Schwestern (Schicksalsfrauen) Süddeutschlands ist mit dem Geißfuß ausgestattet; sie wird nebst ihren Schwestern als ehem. Wasser- und Wolkenfrauen einst ganz Geißgestalt gehabt haben [18]). Die Z.igkeit der Elben hängt vielleicht mit dem Gewitter zusammen [19]), und wenn die alte Urschel (Ursula, ein Nebelfräulein) sich zuweilen als Frau mit Geißfüßen sehen läßt, so liegt am nächsten die Gestalt der Nebelzwerge, welche ihre Z. unter dem Schleppkleid verstecken [20]). Ziegenfüßig werden ferner gedacht die weiße Frau (Schweiz) [10]), die Percht der Tiroler [21]), der Bilwis (Bay.) [22]), der Wasserputz [23]) und der Drache [24]). Auch verwünschte Seelen erscheinen mit Geißfüßen, als Männlein mit Geißfüßen (Schweiz) [25]), als geißfüßiger Reiter (Baden) [26]), als Mann mit Geißklauen an Stelle der Hände (Schweiz) [27]). Die Sage kennt auch geisterhafte Hunde mit Z.n [28]).

[10]) Rochholz *Naturmythen* 105 Nr. 1. [11]) Mannhardt 2, 152. [12]) Rochholz *Naturmythen* 103 Nr. 1; 123 Nr. 16; Lenggenhager *Sagen* 80. [13]) Stöber *Elsaß* 1, 4 Nr. 4. [14]) Mannhardt *Germ. Mythen* 671. 718. [15]) Wuttke 41 § 45. [16]) Rochholz a. a. O. 103 Nr. 1. [17]) Mannhardt 1, 95 Anm. 1; 1, 115 = Vernaleken *Alpensagen* 220, 151; Herzog *Schweizersagen* 1, 136; Jecklin a. a. O. 218; Vonbun *Beiträge* 65; Luck *Alpensagen* 20. [18]) Mannhardt *Germ. Mythen* 671. [19]) Meyer *Germ. Mythol.* 120. [20]) Laistner *Nebelsagen* 112. [21]) Mannhardt 2, 191 = Zingerle *Tirol* 129, 1150. [22]) Mannhardt 2, 176 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 427. 429; Panzer a. a. O. 1, 240. 266; 2, 290. 307. [23]) Jecklin a. a. O. 374. [24]) Herzog a. a. O. 1, 136; Luck a. a. O.; Vernaleken a. a. O. 219; Vonbun a. a. O. [25]) Kuoni *St. Galler Sagen* 253 f. Nr. 427. [26]) Waibel und Flamm 2, 176 f. [27]) Rochholz *Naturmythen* 144 Nr. 15. [28]) Kuoni a. a. O. 219 Nr. 383. — Geißfüßig sind auch die antiken Faune (Mannhardt 2, 114) und die kroatischen Pestfrauen, die als Töchter des Teufels und einer menschlichen Mutter gelten (Kraus *Relig. Brauch* 60 f.).

Vgl. Ziege, Ziegenbock. Herold.

Ziegenmelker (caprimulgus europaeus). Die meisten Namen dieses Vogels beziehen sich auf den auch bei Plinius berichteten Aberglauben, er sauge zur Nachtzeit den Ziegen oder Kühen die Milch aus [1]). Dieser Glaube hat darin seinen Ursprung, daß der Vogel auf seiner Jagd nach Insekten häufig in der Nähe des Viehs zu sehen ist [2]). Die früheste Notiz findet sich bei Pseudoaristoteles h. a. IX 30: er lebe in den Bergen, sei wenig größer als eine Amsel, kleiner als der Kuckuck, sehe bei Tage schlecht, bei Nacht aber gut und lege zwei bis höchstens drei Eier. Er fliege auf die Ziegen und sauge an ihrem Euter, das seine milchgebende Kraft verliere, daher der Name αἰγοθήλας [3]). Von deutschen Dialektnamen führt Suolahti [4]) an: *Geißmelcher* (Bern), *Ziegenmelker* (Göttingen), *Kuhmelker*, *Kuatutler* (Tirol). Von fremdsprachlichen Entsprechungen [5]) seien genannt: engl. *goatsucker*, holl. *geitenmelker*, dän. *gedemalker*, ital. *succiacapre*, franz. *tettechèvre*, span. *chotacabras*, katal. *xuclacabras*, port. *chupacabras*, rum. *mulge-capre*, ferner ital. *tettavacche*, holl. *shapenmelker*. Hiezu noch deutsch-dial. *Kindermelker* (Niedö.) [6]). Indirekt nehmen Bezug auf den Aberglauben des Eutersaugens: span. *engañapastor*, südital. *ingannapastore*, südfranz. *abusopastor* „Hirtentäuscher", engl. *goatchaffer* „Ziegentäuscher" [7]). Der italienische Landmann glaubt, der Vogel habe vom Eutersaugen den breiten Mund, daher sein Name veron. *bocàsa* „häßlicher Mund", womit sich deutsch-dial. *Hietschenmaul* (Hietsche = Kröte) vergleicht [8]).

Auf der Mythisierung des Tieres beruhen die Namen *Geißmolch*, *Habergeiß*, *Nachtschaden* [9]), womit ein elbischer Dämon in Vogelgestalt bezeichnet wird, der die milchgebenden Brüstchen der Neugeborenen aussaugt und „Nachtschaden" macht. In Tirol gilt der Vogel als Teufelsvieh [10]), er besitzt den bösen Blick [11]). Er darf sich nur Nachts sehen lassen, weil er durch sein unheimliches Geschrei den Tod verkündet. Man darf diesen Ruf nicht nachmachen; wenn man es tut, so fährt ein Geist in den Vogel, dieser setzt sich dem Nachäffenden aufs Dach und fliegt nicht früher fort, als bis man eine Leiche heraus trägt [12]). Dalla Torre [13]) gibt *Habergeiß* als Namen für den wirklichen Z. an. Daß der Z. zu einem mythischen Wesen wurde, hat seinen Grund in der nächtlichen Lebensweise (vgl. die Namen *Nachtschwalbe* [14]) und *Nachtrabe* [15])) und dem unheimlichen Gebaren des Vogels [16]). In Rumänien ist aus dem Z.aberglauben der unter dem Namen *sburătoriul* (von *sburá* „umherfliegen") bekannte Luftelfe hervorgegangen [17]). Der Schrei des Z.s klingt gleich dem ängstlichen Hilferuf eines in äußerster Todesgefahr schwebenden Menschen mit darauf folgendem laut schallenden Gelächter. Dies hat ihn bei den Indianern in den Ruf eines Seelenvogels gebracht [18]).

Eine Anzahl von Dialektnamen des Z.s bezieht sich auf sein Verhältnis zum Wind. So wird er in den romanischen Sprachen als „Windschlucker" bezeichnet: franz. *engoulevent*, ital. *ingoiavento* (Fiesole), *ingoiavent* (Modena), span. *papavientos*, port. *papavento* [19]). Für das Deutsche verzeichnet Nemnich [20]) *Schlucker* und *Windfänger*. Alle diese Namen sind wohl von dem weitaufgerissenem Schnabel des Vogels hergenommen. Auffallend ist florent. *fottivento* „Windvögler" [21]). Über die volkstümliche Vorstellung der Begattung von Tieren mit dem Winde vgl. Misc.-Schuchardt [22]).

Nach der Kröte wird der Vogel im Franz.: *crapaud volant* „fliegende K.“ und Holländischen: *vliegende pad* benannt [23]. Sonst erscheint er auch als Feind und Verfolger der Kröten: franz. *chasse crapaud, foulecrapaud* (Burgund) [24], dem ital. *calcabotto* (Florenz), *carcabarbi* (Turin), *carcabaggi* (Genua) entsprechen [25]. Andere volkstümliche Namen vgl. AR. [26].

[1] WS. 7, 136. [2] Martiny *Molkerei* 17. [3] Keller *Antike Tierwelt* 2, 69. [4] *Vogelnamen* 17 f. [5] WS. 7, 137. [6] Ebd. [7] WS. 7, 137. 137⁷. [8] Rolland *Faune* 2, 326. [9] Höfler *Krankheitsnamen* 419; ARw. 2, 134. [10] Alpenburg *Tirol* 251. [11] ZfVk. 9, 375. [12] Heyl *Tirol* 786 Nr. 129. [13] *Tiernamen* 67. [14] Dalla Torre a. a. O. [15] Höfler op. cit. 488; Ranke *Volkssagen* 211; Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 455. [16] Laistner *Sphinx* 2, 521 f.; Dähnhardt *Natursagen* 3, 479¹. [17] WS. 7, 136⁴. [18] Dähnhardt op. cit. 3¹, 479; Hopf *Tierorakel* 140 f. [19] Miscell. Schuchardt *1*. [20] Nemnich 1, 854. [21] Miscell. Schuchardt *1*. [22] op. cit. 8. [23] Rolland op. cit. 2, 326. [24] op. cit. 2, 327. [25] Giglioli *Avifauna* 195 f. [26] 7, S. 4.

Riegler.

Ziegerkraut (Achillea atrata). Nach Schweizer Sagen kann man mit der „weißen Z.blume“ Schätze heben [1] und Geister bannen [2]. Unter Z. ist jedenfalls eine Alpenpflanze, die schwärzliche Schafgarbe (Achillea atrata) oder die ganz ähnliche duftende Schafgarbe (A. moschata), gemeint [3]. Die letztgenannte Pflanze führt auch die auf Sagen hindeutenden Bezeichnungen Wildmännli- oder Wildfräulikraut. Die Pflanzen sind mit dem zauberverscheuchenden „weißen Dorant“ (s. d.), der Sumpfgarbe (Achillea ptarmica), botanisch verwandt. S. auch Schabziegerklee.

[1] Vernaleken *Alpensagen* 148 f.; Kohlrusch *Sagen* 275; Kuoni *St. Galler Sagen* 242 f. [2] Herzog *Schweizersagen* 1, 171. [3] Vgl. auch Dalla Torre *Volkst. Pflanzennamen Tirols* 1895, 8; Schweiz. Id. 3, 916.

Marzell.

Zieselmaus (spermophilus citillus). „Maus“ in Z. ist verdeutlichend, wie die Form *ziesel* < mhd. *zisel* [1] zeigt (vgl. niederöst. *Erdzeisel* [2]), doch ist schon ahd. *sisimûs, zisimûs* > mhd. *zisemûs* belegt [3]. Lautnachahmender Ursprung des Wortes ist höchstwahrscheinlich [4], da die Z. wie das Murmeltier einen zwitschernden Laut hören läßt. Palander [5] nimmt Entlehnung aus den slawischen Sprachen an (vgl. russ. *susolŭ* „Z.“); tatsächlich ist das Tier aus dem Osten nach Deutschland eingewandert. Vgl. jedoch steir. *ziesen* = zwitschern [6], das auch dem Vogelnamen Zeisig zu Grunde liegen dürfte [7]. In Böhmen, wo das Tier häufig ist, begegnen die Formen *ziesela, sieslich, süßlich* (volksetym. an „süß“ angelehnt), tschech. *syslik* [8]. Auch kommen dort Benennungen nach anderen Tieren vor, so nach dem Hamster: *kritschel, tritschel*, nach dem Bilch: *rätzel* (kleiner Ratz), nach dem Hunde: *erdhundel* [9]. Bemerkenswerswert ist, daß im Hannoveranischen *zeiselken* nicht für die Z., sondern für das Wiesel gebraucht wird [10].

Für den Aberglauben ist die Z. von keinerlei Bedeutung. Erwähnt sei lediglich der Volksglaube, aus der Haut einer vor Georgi gefangenen Z. könne man sich eine unerschöpfliche Geldbörse machen [11].

[1] Palander *Ahd. Tiernamen* 68. [2] Mnböhm-Exc. 31, S. A., S. 31. [3] Palander a. a. O.; Zool. Garten 12, 234. [4] Palander a. a. O. [5] Ebd. [6] Unger-Khull *Steir. Wortsch.* s. v. [7] Jordan *Säugetiernamen* 82. [8] Mnböhm-Exc. 16, 395. [9] Ebd. [10] OJb. 1, 89. [11] Urquell 5, 23 Nr. 2; ZfVk. 4, 400 f.

Riegler.

Ziest (Abnehm-, Beruf-, Beschrei-, Glied-, Zeißgenkraut, Heide-Ziest; Stachys rectus).

1. Lippenblütler mit gegenständigen, behaarten, lanzettlichen Blättern und blaßgelben Blüten. Der Heide-Z. wächst an trockenen, sonnigen Hängen besonders in Süd- und Mitteldeutschland [1]. Früher war sein Kraut als „Herba Sideritis“ in den Apotheken offizinell. Der Name Z. scheint aus dem Slavischen zu stammen (russ. tschistez, poln. czyściec, tschech. čistec) und bezeichnet auch noch andere verwandte Kräuter. Ausgangspunkt war wohl der griechische Pflanzenname ϰισϑος [2], das in der jetzigen wissenschaftlichen botanischen Namengebung jedoch für andere Pflanzen gilt (mediterrane Gattung der Zistazeen, z. T. Cistus creticus).

[1] Marzell *Kräuterbuch* 292 f. [2] Dioskurides *Mat. med.* 1, 97; Plinius *Nat. hist.* 24, 81; 26, 49.

2. Wie schon die Namen Beruf-, Beschreikraut usw. (s. oben) beweisen, diente das Kraut als Apotropäum [3]. Der Z. wurde wie der Frauenflachs (s. 3, 1776) in Wasser abgekocht und die beschrienen Kinder wurden mit dem Absud gewaschen: „Zum Exempel um Dreßden nehmen sie ein Kraut, welches sie allda Szische nennen, dessen eigentlicher Name Zeisig-Kraut [wohl Volksetymologie!], latein. Sideritis ist und an anderen Orten als in Thüringen Beruff-Kraut genennet wird“ [4]. Ein „commune fascinatorum asylum“ wird das Kraut im 17. Jh. genannt [5]. In Österreich wird der Heide-Z. auch als „Fuesspeerkraut“ bezeichnet. Mit dem kalt gewordenen Absud spült man den Mund. Man muß sich aber hüten über das Ausgespuckte zu schreiten, weil man sonst unversehens Zahnweh bekommt [6]. „Fuß-Spaar“ ist nach Höfler [7] ein schmerzhafter Muskelkrampf im Fuß, der von der polnischen Grenze und von Ostpreußen bis Oberdeutschland dämonistisch aufgefaßt und besprochen wird. Als unsere Pflanze ist wohl auch das „Fuepper Khrautt“ zu verstehen, das nach einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1661 eine Hexe als Mittel angibt, um einen Verzauberten wieder gesund zu machen: „neun felberne Ruethen (= Weidenruten) in ein Padt, absonderlich aber dass Fuepper-Khrautt, Guldes Khrautt (?) zu kochen“ usw. [8]. Z. gekocht, dreimal den Namen Gottes gesagt und mit dem Tee das Euter der Kuh bespritzt, hilft gegen das Berufen (Mark Brandenburg) [9]. Wenn man sich beschrien wähnte (z. B. durch ein großes Lob), wusch man sich dreimal in Kreuzform unter Anrufung der höchsten Namen mit einem Absud des Z.es (Pfalz) [10]. Ebenso wurde gegen böse Geister mit dem Z. geräuchert [11], auch unter der Türschwelle wurde er vergraben [12].

[3] Auch bei den Slawen: Hovorka u. Kronfeld 1, 75. [4] Rockenphilosophie 1707, 1, 10. [5] Frommann *De Fascinatione* 69, 437. [6] Höfer u. Kronfeld *Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 80. [7] *Krankheitsnamen* 661. [8] ZfVk. 7, 191. [9] Ebd. 1, 185. [10] Bayerland 8 (1897), 69. [11] Mitt. u. Umfr. z. Bayer. Volkskde. N. F. 26/27 (1911), 210. [12] Hagen *Preuß. Pflanzen* 1818, 2, 26; Hovorka u. Kronfeld 1, 63.

Marzell.

Zigarre s. Nachtrag.

Zigeuner s. Nachtrag.

Zilander s. Seidelbast.

Zimbertstag heißt in einigen Gegenden der Donnerstag vor Fastnacht oder sonst ein Tag in der Fastenzeit, an dem die Burschen oder die Kinder, oft in Verkleidung, „zimbern“ oder „zimpern“ gehen, d. h. Gaben sammeln [1]. So in Westfalen und im Oberbergischen [2], in der Lausitz [3], in der Mark Brandenburg [4], in Mecklenburg [5], auch in Wildenau, Bez. Merseburg [6]. Lauterbachs Tagebuch über Luther berichtet zum 1. oder 2. März 1538: „An S. Semperstag advenerunt molitores nach würsten saltantes“ [7]. In Harpen b. Bochum sammelte am Gründonnerstag der Lehrer mit der Schuljugend Eier und halbe Schweinsköpfe; das hieß Zimperjagd [8]. Im alten Zürich hieß das Eiersammeln der Knaben am Ostermontag Zimpfeltag [9]. In Anhalt wird Pfingsten gezimpert [10]. Simperstag ist auch der 8. oder 9. Tag nach Dreikönigen [11]. In Hecklingen (Kr. Bernburg, Anhalt) werden die Neujahrsheischeverse der Kinder als „Zemperverse“ bezeichnet [12]. Im böhmischen Erz- und Mittelgebirge heißen die umherziehenden Adventsspieler und die maskierten Knaben und Mädchen der Adventszeit überhaupt „die Zembern“ [13].

Die Bezeichnung hat sonderbare Deutungen hervorgerufen [14]. Sie rührt doch wohl her von den mittelalterlichen Schembarten (s. Schemenlaufen). In Halden a. d. Lenne nannten sich die Heischenden selbst Zimber [15]. S. Zempa 5, 1766.

[1] MitteldBlfVk. 4, 27; HessBl. 28, 152 f. [2] Kuhn *Westfalen* 2, 5 (7). 124 (377); Sartori *Westfalen* 149; Woeste *Mark* 23. [3] Haupt *Lausitz* 2, 59 f. (Semperlaufen der Bautzener Frauen); Meiche *Sagen* 963 f. (desgl.); ZfVk. 9, 441; Kück u. Sohnrey² 52 f.; Schulenburg *Wend. Volkstum* 136 f. 137. [4] Kuhn *Märk. Sagen* 307; Kuhn u. Schwartz 369 (2); ZfVk. 14, 424 (in Bärwalde: iempern); Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 160. 212. [5] Wossidlo *Mecklenburg* 4, 1, 274. [6] ZfrwVk. 1, 194. [7] KblNdSpr. 8 (1883), 73. [8] Nds. 6, 220 = Sartori *Sitte* 3, 140 Anm. 7. [9] Hoffmann-Krayer 151; Vernaleken *Alpensagen* 370. [10] Wirth *Anhalt. Volksk.* 237. 361. [11] Schiller-Lübben *Mndd. Wb.* 4, 208; Waschnitius *Perht* 63. [12] MitteldBlfVk. 4, 27. [13] Vogt

Weihnachtsspiele 88 f. [14] ZfdMyth. 1, 385 ff.; Meiche *Sagen* 964 (vom h. Symphorian); Preuß. Jahrb. 1901, 333 (von Dezember); Vernaleken *Alpensagen* 370 (von Symbol). [15] Woeste *Mark* 23.

† Sartori.

Zimmerleute s. Nachtrag.

Zimt. Die getrocknete Rinde des im südlichen China kultivierten Zimtbaumes (Cinnamomum Cassia); von einem verwandten Baum (C. ceylanicum) stammt der Ceylon-Z. Z. ist eines der ältesten Gewürze, das z. B. den alten Ägyptern schon im 3. Jahrtausend v. Chr. bekannt war [1]. In der Antike und im MA. wurde der Z. auch vielfach als Heilmittel verwendet. Konrad v. Megenberg [2] schreibt unter Berufung auf „Rabanus" (Hrabanus Maurus, † 856): „daz cinamomum, daz man vindet in des fenix (Vogel Phoenix) nest, daz ist daz pest und dar umb, daz der paum hôch ist und klain, dar auf der fenix nistet, dar umb mügent die läut zuo dem paum niht komen und werfen daz cinamomum her ab mit pleienen würflingen". Die Quelle für diesen Bericht ist Herodot, vor allem Aristoteles [3] und Plinius [4]. Zur Abwehr der Raubbienen soll das Flugloch des Bienenstockes mit Z. bestrichen werden [5], zunächst wohl ein empirisches Mittel (starker Geruch des Z.s!). Wegen des aromatischen Geruches galt der Z. früher auch als Mittel gegen Verzauberung [6].

[1] Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1907), 1270 ff. 1281 f.; Schrader *Reallexikon*² 2, 695; Pauly-Wissowa 3, 2, 1637 ff. [2] *Buch der Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 362. [3] *Historia animalium* 9, 14, 2. [4] *Nat. hist.* 12, 85 ff. [5] Urquell 5, 22. [6] Vairo *De fascino libri tres* 1583, 56 = Seligmann *Blick* 2, 92.

Marzell.

Zinnkraut s. Schachtelhalm.

Zirkelwahrsagung s. Nachtrag.

Zither. Im Paznaun glaubt man, daß man sich, wenn man ein meisterhafter Z.spieler werden will, in der heiligen Nacht für die Zeit des Schreckläutens an einem Kreuzweg aufstellen muß und unbeirrt die Z. schlagen, komme, wer da wolle. Schließlich naht dann auch der Teufel und drückt einem die Finger so heftig auf die Saiten, daß das Blut unter den Nägeln hervorspritzt [1]. Gelegentlich werden auch Z. spielende Geister erwähnt. So soll ein Gaißbub im Riental gespenstiges Z.spiel vernommen haben [2], und der Versuch eines Salzburger Hüters, eine Jungfrau zu erlösen, durch das liebliche Spiel eines Geistes auf einer silbernen Z. vereitelt worden sein [3].

Nach dem „Erneuten und vielvermehrten Traumbuch" [4] bedeutet Z.schlagen: in Gesellschaft angenehm sein, ein Mädchen Z. schlagen sehen: Hoffnung, geliebt zu werden. Hyneks großes Traumbuch dagegen deutet [5] die Z. auf Vergnügen, Z. hören oder spielen auf Verdruß.

[1] ZfVk. 7 (1897), 354 = H. Mang *Unsere Weihnacht* (1927) 49. [2] Müller *Urner Sagen* 2, 317 Nr. 950, 1. [3] Freisauff *Salzburg* 575. [4] 3. Aufl. (Konstanz 1851) 22. [5] Große Ausgabe (Wien [1932]) 170.

Seemann.

Zitrone (Citrus medica).

1. Die Z. ist wahrscheinlich in China und Cochinchina einheimisch. Ihre Kultur breitete sich schon früh nach Westen (Medien und Persien) aus. Um 300 v. Chr. war sie bereits den Griechen als „medischer Apfel" (μηδικὸν μῆλον bei Theophrast) bekannt. Durch Pilger und Kreuzfahrer wurde die Z. im 13./14. Jh. in Europa weiter bekannt, nach Deutschland kam sie wohl erst im 15. Jh., woraus hervorgeht, daß die sich an die Z. knüpfenden deutschen Volksbräuche noch nicht besonders alt sein können [1].

[1] Schrader *Reallexikon*² 2, 703 f.; Hehn *Kulturpflanzen u. Haustiere*⁶ 426 ff.; Pauly-Wissowa 3, 2, 2612; Tschirch *Hdbch. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 851 ff.; Loret *Le cedratier dans l'antiquité.* Paris 51 p. (aus: Annal. de la Société botan. de Lyon XVII). Volkskundlich: Schell *Einige Bemerkungen über die Z. im Glauben u. Brauch des Volkes.* In: ZrwVk. 1, 220—226; Jacoby (u. a.), *Z., Rosmarin usw.* In: D. Dorfkirche. Berlin. 4 (1909/10), 394. 483; 5 (1911/12), 44—50. 89 f. 125; Vahldieck *Z. u. Rosmarin in d. deutsch. Volkssitte.* Heimat u. Welt. Weimar 4 (1914), 91—96; Walther *Rosmarin u. Z. im schwäbischen Volksleben.* In: Der Schwabenspiegel 24 (1930), 246 f.; ferner SchweizVk. 7, 82; 8, 19 f.; 10, 45; 19, 17. 74; ARw. 21, 238 f.

2. Volkskundlich von Bedeutung ist die Sitte, daß die Teilnehmer an Begräbnissen bzw. die Leichenträger Z.n bei sich tragen [2]. In Naumburg an der Saale erschienen i. J. 1432 die Kinder in weißen Sterbegewändern, in der rechten Hand eine Z., um den Hussiten Prokop um Gnade anzuflehen [3]. Ob ein Zusammenhang mit der Z. als Leichenfrucht besteht oder ob die Z. ein „Symbol der Unschuld" (Kinder!) ist, läßt sich nicht entscheiden. Auffällig ist der Brauch aus einer Zeit, wo die Z. in Deutschland sicher noch eine seltene Frucht war. Die Sitte, daß die Leichenträger eine Z. bekommen, ist sehr verbreitet und hat sich bis in die neueste Zeit erhalten [4]. Auch der Pfarrer, der Lehrer und andere Trauergäste erhalten eine Z. [5]. Nicht selten bekommt auch der Tote selbst eine Z. in die Hand [6]. Auch auf das Grabkreuz wird in der Gegend von Aalen (Württemberg) eine Z. mit Rosmarinzweig gesteckt [7], in Oberndorf (Stadt) und in der Pfalz wird sie ins Grab geworfen [8]. Die Bedeutung der Z. beim Leichenbegängnis ist viel umstritten. Vielleicht sollte diese aromatisch riechende Frucht ursprünglich den Leichengeruch übertäuben oder ihre Träger vor Ansteckung schützen [9]. Eine Notiz aus dem Jahre 1608 aus Wahren bei Leipzig besagt, daß die Leiche eines ertrunkenen und erst nach 6 Monaten aufgefundenen Spielmannes so übel gerochen habe, daß die Zeugen, der Richter, der Landschreiber und der Landknecht je eine Z. erhalten hätten [10]. Vielfach wird behauptet, der Brauch wäre in den Pestzeiten aufgekommen, vgl. das Kauen der aromatischen Wacholderbeeren als Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheit. Aber als die großen Pestepidemien in Deutschland wüteten, war die Z. bei uns noch wenig bekannt. Oder galt die aromatische Z. als ein Apotropäum gegen die Totengeister, ähnlich wie stark riechende Kräuter (s. Rosmarin), die bei Begräbnissen mitgetragen wurden [11]? Oder war die herb und sauer schmeckende Z. ein Symbol der Trauer [12], vgl. Wermut? Die Z. soll auf die Auferstehung hindeuten [13]. Vielleicht darf man auch an ein Totenopfer denken, da die Z. manchmal dem Toten in den Sarg gegeben [14] oder ins Grab geworfen wird [15]. Ja es wird sogar vermutet, daß die bei Leichenbegängnissen mitgetragenen Z. zur „künstlichen Erzeugung schmerzverzerrter Züge" [16] dienen könnte. Dazu wäre zu vergleichen, daß eine Anordnung zur Fronleichnamsprozession v. J. 1580 befiehlt, daß „die zwelffte Maria" recht weinen soll, und wenn sie das nicht kann, ihre Augen mit einer Pomeranzenschale anspeien soll, damit es aussehe, als weinte sie [17]. Zachariae [18] macht darauf aufmerksam, daß die indische Witwe, die ihrem Verstorbenen Gatten in den Tod folgte (Witwenverbrennung), eine Z. in der Hand zu halten pflegte. Doch hat hier wohl die Z. keine andere Bedeutung wie viele andere Gegenstände, die sie nach Berichten oder Ritualvorschriften in der Hand halten soll [19]. Auf Sizilien streut man die Blätter der mit der Z. nahverwandten Orange auf die Totenbahren [20]. — Nach einem alten Aberglauben verliert man den Geruch, wenn man an einer Z., die man einem toten Kind in den Sarg gegeben hat, riecht [21], vgl. Grabblumen (3, 1105).

[2] Sieber *Z.n bei Begräbnissen.* In: MitteldBlfVk. 4 (1929), 68—72. [3] ZfrwVk. 5, 263. [4] John *Erzgebirge* 127; ZfrwVk. 5, 262; Höhn *Tod* 340; ZfVk. 9, 89; SchwVk. 7, 82. 84 f. (viele Literaturangaben!). [5] Z. B. MitteldBlfVk. 1, 143; 4, 68 ff.; Blätt. f. pfälz. Kirchengesch. 6 (1930), 34. [6] Höhn *Tod* 321; SchwVk. 7, 84; Sudetend. Zs. f. Vk. 1 (1928), 219. [7] Höhn *Tod* 348. [8] Ebd. 340; SchwVk. 7, 84. [9] ZfVk. 14, 199; SchwVk. 7, 84; ZfrwVk. 5, 262; vgl. dagegen ZfVk. 35/36, 273. [10] MitteldBlfVk. 4, 70. [11] ZfVk. 14, 200. 397. [12] SchwVk. 8, 19. [13] John *Erzgebirge* 127. [14] John *Erzgebirge* 125. [15] Höhn *Tod* 340. [16] Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 853. [17] Schmeller *BayWb.* 2, 395. [18] ZfVk. 14, 201 ff. [19] Ebd. 397. [20] Pitrè *Usi* 3, 278. [21] Im Ansbachischen: Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 2, 432 = Hovorka u. Kronfeld 2, 4.

3. Viel seltener erscheint die Z. in Hochzeitsbräuchen. In der Niederlausitz legt die Braut vor der Trauung zwei Z.n auf den Altar, in Hela (Westpreußen) nach der Trauung eine Z. für den Pfarrer [22]. Im Magdeburgischen trägt eine der Brautjungfern zwei Z.n und opfert sie für den Geistlichen auf dem Altar [23]. Der Hochzeitslader hat eine Z. in der Hand [24]. Auch sonst spielt die Z. bei Hochzeiten eine Rolle [25]. Ist

hier die Z. ähnlich wie der Apfel ein erotisches Symbol [26]) oder ist sie ein Apotropäum [27]), vgl. auch Rosmarin. In Hessen wurde bei Hochzeiten von einer Jungfrau der einen Apfel oder meist eine Z. im Maule haltende Schweinskopf durch das ganze Dorf getragen [28]). Die Mohammedaner Südindiens zerschneiden eine Z. in Stücke und werfen sie über den Kopf des Bräutigams, um die bösen Geister zu verscheuchen [29]). — Übrigens ist es auch hier und da Sitte, daß die Konfirmanden bzw. die Erstkommunikanten eine Z. in der Hand halten [30]). In Thaur (bei Innsbruck) ist es Brauch, dem auffahrenden Heiland am Christi Himmelfahrtstag ein Zweiglein von einem Z.nbaum mit einer grünen Frucht in die Hand zu stecken [31]).

[22]) ZfVk. 10, 244. 336. [23]) Ebd. 352. [24]) MschlesVk. 5, 52. [25]) Pollinger *Landshut* 254; Alemannia 24, 147; Pfälz. Museum 41 (1924), 76 f. [26]) ZfVk. 10, 352. [27]) ZfVk. 14, 200. [28]) Mülhause *Hessen* 205 = Wuttke 290 § 425, vgl. Höfler *Weihnacht* 13; ZfVk. 14, 199. [29]) ZfVk. 14, 399. [30]) ZfVk. 14, 199; SchwVk. 7, 84 f. [31]) Tiroler Heimatbl. 1925, H. 7, 13.

4. In der Sympathiemedizin bestreicht man einen Kranken mit einer ganzen Z.nschale und legt sie auf einen Weg; wer sie aufnimmt, bekommt die Krankheit (Thüringen) [32]). Auch nimmt man eine halbe Z., läßt den Saft über die Warze fließen und vergräbt dann die Schale bei der linken Hausecke. Wenn die Schale verfault ist, vergehen auch die Warzen [33]). Fieberkranke ließ man tüchtig schwitzen, band ihnen wohl auch eine Z. um den Hals und um eine Hand [34]). Die Z. sollte wohl die Krankheit „aufnehmen".

[32]) Wuttke 325 § 482. [33]) SchwVk. 10, 33. [34]) ZfrwVk. 10, 186.

Marzell.

Zittergras s. Gräser.

zittern. Das Z. eines Gliedes oder der Glieder ist immer ein besonderes Zeichen; so bekommen durch Zauberspruch verrufene Menschen oder Tiere ein Z., so daß sie weder gehen noch stehen können [1]); wer ein Rotkehlchen tötet [2]) oder aus einem Rotkehlchennest Eier oder Junge herausnimmt [3]), dem z. die Hände für sein ganzes Leben. Z. kann auch auf Versehen beruhen, denn wenn eine Schwangere sich z. B. an einem Hasen versieht, so bekommt das Kind ein Z. des Kinns, einen „Klapperbart" [4]); übrigens gibt es auch eine „z.de Gicht" [5]) und eine Personifikation des Z.s, den Zitterer [6]).

Das Richtschwert z.t leise, wenn jemand ins Zimmer tritt, der demnächst der Gerechtigkeit verfällt [7]).

Der Lucienschein, das sich über Häuser bewegende z.de Licht, tritt in verschiedenen Gestalten auf, ist aber nur bestimmten Leuten sichtbar [8]); aus ihm weissagt man in der Luciennacht [9]).

Gegen das Z. der Glieder wurde gebackenes Hasenhirn [10]) oder Lungenfett des Fuchses angewendet [11]).

[1]) Frischbier *Zauberspr.* 8. [2]) Wuttke § 160; Drechsler *Schlesien* 2, 197. [3]) Grohmann *Aberglaube* 72. [4]) John *Westböhmen* 100; ZföVk. 14, 116 (Böhmen). [5]) Grimm *Mythologie* 2, 968. [6]) Schmeller *BayWb.* 2, 1164. [7]) John *Westböhmen* 285. [8]) Vernaleken *Alpensagen* 114. [9]) Simrock *Mythologie* 395. [10]) Hohberg *Jagd* 2, 734. [11]) ebda. 740.

Webinger.

Zitterpappel s. Espe.

Ziu s. Nachtrag.

Zoll.

1. In der Gegend von Landshut pflegte man dem, der zuletzt die Drischel fallen ließ, zuzurufen: „Du bist der Kornzoll" (Weizen-, Gersten-, Haberzoll), je nachdem das zuletzt ausgedroschene Getreide war. Bei der Drischellege, d. i. dem Mahle, welches der Bauer, sowie sein Getreide alles ausgedroschen ist, den Dreschern zum besten gibt, erhält er einen Zelten von menschlicher Gestalt, den man Kornzoll usw. [1]). in Niederaltaich und bei Passau Zoll heißt [2]). In Gossensaß hat derjenige, der beim Dreschen den letzten Schlag tut, den Dreschzoll und wird gefoppt [3]). Man hat wohl in dem Drescher wie in dem Gebäck eine Verkörperung des Korngeistes zu sehen [4]).

[1]) Panzer *Beitr.* 2, 219 = Pollinger *Landshut* 179. [2]) Panzer 2, 214. 219 f. 492. [3]) ZfVk. 4, 130. [4]) Sartori *Sitte* 2, 100 ff.

2. In Hessen und auch in Norddeutschland bezeichnen vom Beerensammeln heimkehrende Kinder die Waldbeeren, die sie als eine Art von Opfer beiseite werfen, als Zoll [5]).

[5]) HessBl. 22 (1924), 45. 47. 48 ff.

† Sartori.

Zopf s. Nachtrag.

Zopfgebäck [1]) 1. Das Z. hat seinen Namen davon, daß die Teigstreifen in Zopfform geflochten sind; der Teig ist ja ein ideales Medium für Figuren jeder Art; hier konnte der begabte Volkskünstler sich schöpferisch betätigen; und wer die Geschichte der Gebildbrote schreibt, müßte zuerst alle Formen und Motive der Volkskunstplastik sammeln. Auch für diese Gebäckarten liegt eine Monographie des berühmten Pemmatologen Höfler vor [2]); ausgehend von seinen Studien über die Brezel, die ich in dem Artikel Brezel analysiert habe, und angeregt durch eine Prager Glosse im „Vocabularium trilinguae" plocamus-zopfstollen [3]) deutet Höfler die Zopfgebäcke als Teigsubstitute uralter Haaropfer, wie er einst die Brezel als Teigersatzopfer für die den Toten beigegebenen Armringe ausgab: „In der Allerseelenzeit finden sich auch häufig geflochtene Kränze, Ringe und Brezeln; es ist dies eine Verbindung der Haarflechte mit dem Armring" [4]). Ich habe schon bei der kritischen Sichtung des vorliegenden Materiales für die Brezel nachgewiesen, daß die totale Herleitung der Gebäckformen aus dem Totenkult einer genauen Nachprüfung nicht Stand hält. Höfler setzt zu wenig die Geschicklichkeit der Bäcker in der Erfindung plastischer Formen in Anlehnung an vorhandene Gebrauchsgegenstände oder Symbole in Rechnung; nicht ohne Grund nannten z. B. die Römer die Bäcker auch „Bildner" fictores [5]).

[1]) Grimm *Wb.* 16, 1, 82; vgl. 2, 587; 10, 1, 41. 42; Ebert *Reallex.* 14, 412. 416; Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1332; J. Ch. v. Schmid *Schwäbisches Wb.* 1831, 491; Schmeller *Wb.* 2, 256, vgl. 1145 f. [2]) *Das Haaropfer in Teigform* im: AfAnthrop. NF. 4 (1905), 131/148; zitiert als: Höfler *Haaropfer.* [3]) *Vocabularium trilinguae pro usu scholarum* Prag 1716, 106; dazu Diefenbach *Novum glossarium Latino-Germanicum* Frankf. 1867, 295. [4]) Höfler *Haaropfer* 134. [5]) Pauly-Wissowa *Real-Enzyklopädie* 11, 2089.

2. Die Diskussion der Argumente Höflers wird folgende Punkte umfassen:

a) Spenden an Arme und Kinder können die Ablösung eines Totenopfers sein; so spenden die Beduinen einem Armen Speis und Trank, wenn ihnen ein Toter im Traum erscheint und um Erfrischung bittet [6]). Die Spenden werden meist auf Totengedenktage verlegt: Nach Birlinger wurden früher im Wertachgebiet an den Grabsteinen und Kreuzen „Seelenbrezgen" aufgehängt; dort werden sie in der Nacht weggenommen; von wem, wird nicht gesagt [7]). Den Kindern wurden angeblich als Gabe der Eltern Lebkuchen aufs Elterngrab gelegt [8]). Klar ist der Opfergedanke, wenn das Brot in die Kirche gebracht wird: Am Lechrain opfert jedes Haus an Allerheiligen auf dem Seitenaltar der Kirche einen Seelennapf von Kernmehl, an Allerseelen einen von Mußmehl, Hafer und Kern; die Totenbahre ist in der Mitte der Kirche aufgestellt; auf den Allerseelenabend kommen alle in das Dorf, wo sie geboren sind; sie opfern auf dem Seitenaltar Seelenzöpfe; diese gehören dem Meßmer; sie werden auch unter den Tauf- und Firmpaten gegenseitig verschenkt; manche Zöpfe sind drei Schuh lang [9]). In der Dachauer Gegend trägt jedes Bauernhaus ein Opfer in die Kirche, meist einen gebackenen Seelenzopf und drei Nudeln; der Gütler nur drei Nudeln, der Kleinhäusler ein Zöpfle oder zwei weiße Semmeln als „Spende" [10]). Nach dem Wörterbuch von Schmid [11]) backte man in Ulm, Tübingen und Hall auf Allerseelen einen besonderen Seelenweck, die „Seele"; an diesem Tage pflegte man Wein und Brot zum Einsegnen in die Kirche zu bringen; im 15. Jh. wurde mehrmals verboten, Brot und Wein in die Kirche zu bringen außer an Allerseelen. In Tirol ißt man zum Nachtmahl an Allerseelen „Seelenzöpfe" und läßt sie „für die armen Seelen" auf dem Tisch stehen [12]). Unter dem Gebäck, das man in China in der Neujahrsnacht vor den Bildern der Ahnengeister opfert, befindet sich auch ein Gebäck aus zopfartig geflochtenen Teigstreifen [13]). Über die Spende von Seelenwecken vgl.

Wecken. Hervorzuheben sind die Fälle, in denen die ansagenden Kinder oder Armen für die Gabe ein Gebet für die Toten versprechen, wo also die Spenden eine Art Sühnegabe für die Toten sind; in diesem Sinne bitten Kinder und Arme im Böhmerwald um ein „Söllaweckn“ [14]. John berichtet für Westböhmen den Dank der Heischenden „gelts Gott für alle armen Seelen“ [15]. Birlinger [16], Schönwerth [17], Heyl [18], Meyer [19], Höhn [20] berichten für ihre Gebiete von der Sitte, daß die reichen Bauern viele Seelenwecken aus schwarzem Mehl backen lassen; die umziehenden Armen, für die die Spende bestimmt ist, sagen z. B. im Böhmerwaldvorland den Spruch: Globt seis Christas um an Söllnweckn; man vergleiche den Spruch der Heischenden in England: Soul, Soul, for a Soul-cake; Pray you, mistress, a soul-cake! [21]. In Österreich gehen die armen Leute „seelenwecken“ [22]. Am Lechrain gehen die armen Leute als „Seelenleute“ von Hof zu Hof und betteln um die Seelenzöpfe, ein geflochtenes Gebildbrot aus geringerem Teig, das speziell für diesen Tag gebacken wurde [23]. In der Schweiz betteln die Kinder: „gänd üs au ne Wegge mit sibezich Zöpfe“ [24]. In der Oberpfalz [25] fällt die Spende der Zopfgebäcke auf den „Spitzeltag“ (Spitzel ist ein an beiden Enden spitz zulaufendes Zopfgebildbrot [26]); die Kinder rufen: Spitzel raus; diese Heischesprüche zeigen keinerlei Beziehung zu den armen Seelen; die Sprüche sind vielmehr wie die meisten Heischelieder, mit Drohungen und Anspielungen gespickt [27]. An der Altmühl werden die Spitzel von den Bäckern auf dem „Spitzelmarkt“ abgelaufen; hier kauft der Bursche seinem Schatz ein paar Spitzeln [28]. In Ungarn betteln die Kinder um Stritzel; das heißt man Heiligenstrietzel laufen [29]. Wenn die Kinder nichts bekommen, dann drohen sie: gehen wir leer aus, trägt der Hund die Su heraus. In Krailsheim wird den „Seela“ für die Kinder mit einem Stempel ein Zopf aufgeprägt; an manchen Orten wird das Wort „Spende“ aufgedrückt [30]. Ganz klar ist wieder die Beziehung auf die armen Seelen, wenn die Empfänger für jedes Laibchen so viel beten müssen als man Gras braucht, um es zu bedecken [31]. An vielen Orten von Bayern geht die Spende des geflochtenen Seelenwecks oder Zopfes von den Paten aus [32]. In Altdorf dauerte die Sitte bis 1788, daß die Kinder an Allerheiligen durch die Stadt liefen mit dem Ruf: Guten Morgen um ein Spitzlein; sie bekamen dann einen Spitz zugeworfen [33]. In Österreich heißen die Zöpfe „heilige Strietzel“ [34]. In Wien und Graz wurde das Schenken der „Allerheiligenstrietzel“ durch die Bäcker an die Kunden 1901 abgeschafft [35]. Daß diese Gebäckopfer in der Kirche, die Gebäckspenden an die Armen und Kinder (hier scheiden wohl die Patengeschenke aus) eine Ablösung früherer Totenopfer sind, ist wahrscheinlich; die Gräberfunde haben allerdings verschwindend wenig Brotbeigaben zutage gefördert [36].

b) Die Tatsache, daß Haaropfer als Totenopfer vorkamen, ist seit den Arbeiten von Sommer [37], Schredelsecker [38] und Wilken [39] viel belegt, auch Höfler bringt [40] viel Material. Zöpfe werden besonders in Serbien, Albanien und Bosnien den Toten geopfert [41]. Die Zopfgebäcke deswegen und wegen der behandelten Gebäckspenden als Teigsubstitute eines Haaropfers zu deuten, wozu auch Ebert [42], Wilke [43] geneigt sind, ist eine gewagte volkskundliche Hypothese.

c) Für das Volk liegt eine plastischnaheliegende Deutung immer am nächsten. Die Frauen der Hummelbauern bei Bayreuth tragen ihre Zöpfe auf besondere Art; so heißen die Zopfgebäcke dort „Hummelbauernzöpfe“ [44]. Die Glosse im Prager Dreisprachenwörterbuch sagt nur, daß man das Zopfgebäck mit der latinisierten lateinischen Bezeichnung plocamos (Haarzopf) bezeichnete, genau wie man die Brezel im Kloster als ein gekreuztes Armpaar ausdeutete und brachiolum nannte; es war auch eine vage Spielerei, deswegen die Brezel als Teigsubstitut des den Toten mitgegebenen Armrings zu deuten.

3. So wenig ich glaube, daß das Zopfgebäck der Teigersatz für ein germanisches Zopfopfer war, ebenso bestimmt möchte ich die Herkunft des Gebäckes bestimmen: Neben dem Namen des Gebäckes „Zopf“ und dessen dialektischen Abarten (westpreußisch Zipfchen, schweizerisch Züpfli, oberbayrisch Zopfen) und der Bezeichnung „Flechte“ [45] in Stralsund und Königsberg heißt der Zopf in Schlesien „Judenzopf“ [46]; da ist der Zopf ein Festgebäck am Tage vor dem Schabbes. In Westpreußen [47] kennt man dieses jüdische Festgebäck als Barchus (Berlin) [48] oder Barchos; diese Segensbrote werden vom Familienvater feierlich zerteilt; in Schwaben und Baden heißen sie Berches [49]; in Königsberg und Graudenz haben diese Gebäcke die jüdische Bezeichnung „Kalle“ [50] (hebr. challah). In München haben die aus Mannheim importierten Mohnzöpfe die Bezeichnung „Mannheimer Zöpfe“, aber auch „Perches“ [51], in Aschaffenburg finden wir die „Judentartscher“ [52]. Wer dann noch die vielen Zopfgebäcke der galizischen Juden kennt, für den besteht kein Zweifel, daß wir im Zopfgebäck ein ursprünglich jüdisches Festgebäck haben; schon der strenge Ritus beim Verzehren, der in Westpreußen vorgeschrieben ist, kann nur an einem typisch jüdischen Gebäck haften: Wenn die Zöpfe mit Butter gebacken werden, werden sie auf butterige Teller gelegt und mit butterigen Messern gegessen [53]. Die am kunstvollsten geflochtenen Zöpfe sind nicht zufällig die Barches, Berges usw., die Dresdener Schnittkuchen, meist mit Mohn bestreut. Was den Namen des Berches betrifft, so ist er zu dem hebr. Wort בְּרָכָה zu stellen, das „Segen“ bedeutet; der Hausherr spricht ja über das Brot feierlich den Segen; daß „Barches“ eine Ableitung von Perchtenbrot ist, das Birlinger erwähnt [54], kann man nicht annehmen [55]; eher hat Perchtenbrot der volksetymologischen Anlehnung von Berchta an hebr. berachah seine Entstehung zu verdanken.

4. Neben dem „Spitzel“ und „Spitzweck“, der Stralsunder „Butterflechte“ und der Neuruppiner „Flechte“ ist das Linzer „Salsflössel“ [56] besonders wegen der Form zu beachten; vier Zopfstreifen sind aneinander gebacken (vgl. Abb. 1); in Gastein haben wir Zopfgebäcke, auf die Hirschfiguren aufgestempelt sind [57]. In Baden werden die Neujahrsbrezeln mit dem sogenannten „Eß“ und mit Zöpfen verziert; die aufgelegten Zöpfe heißen dort Kunstmürbs [58]. Den Hefenkranz, ein Kranz aus geflochtenen

---

[6] Schmidt *Geburtstag* 50 ff.; Lucius *Heiligenkult* 27; Westermarck *Moralb griffe* 2, 438 ff. [7] Birlinger *Schwaben* 2, 136; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 262 A. 18; SchwVk. 8, 16. [8] Birlinger *Schwaben* 2, 321. [9] Leoprechting *Lechrain* 199 ff. [10] Hartmann *Dachau und Bruck* 11 ff.; Höfler *Haaropfer* 132. [11] Stuttgart 18. 31, 491. [12] Panzer *Beitrag* 2, 103, 156. [13] Sartori *Totenspeisung* 50. [14] Schramek *Böhmerwald* 166; vgl. SAVk. 38, 17 ff. [15] John *Westböhmen* 37. [16] *Schwaben* 2, 314. [17] *Oberpfalz* 1, 258 ff. [18] *Tirol* 781, 98. [19] *Baden* 113. [20] Höhn *Tod* 7, 33 ff.; vgl. Brand *pop. Ant.* 2, 246 ff.; Leoprechting l. c. 200. [21] Ch. Peabody *certain quests and doles*, Putnam Anniversary 1909, 364; vgl. Artikel Kuchen § 13. [22] Grimm *Wb.* 10, 40. [23] *Leoprechting* l. c. 200. [24] Germania 11, 26. [25] Schönwerth l. c.; Höfler *Haaropfer* 132. [26] Grimm *Wb.* 10, 1, 2570. 2597. [27] Vgl. SAVk. 28, 7. 15 ff. [28] Bavaria 2, 262. [29] Ethnol. Mitteil. aus Ungarn 1896, 21. [30] Höfler l. c. 134. [31] Schönwerth l. c. 1, 258 ff.; vgl. Meyer *Baden* 600; Heyl *Tirol* 780. [32] Grimm *Wb.* 16, 82; Schmeller *Wb.* 2, 1145; ZfEthnol. 1888, 156; 1893, 279. [33] Schöppner *Sagenbuch* 3, 147, 1109; vgl. J. Ch. Schmid *Schwäbisches Wb.* 1831, 491; vgl. Grimm *Wb.* 19, 1, 2570. 2597. [34] J. Ch. Schmid l. c. [35] Höfler l. c. 132. [36] Ebert *Reallex.* 14, 412; vgl. Wilke *Religion der Indogermanen* 229 ff. [37] Sommer *Haar.* passim. [38] Paulus Schredelsecker *de superstitionibus Graecorum, quae ad crines pertinent* Diss. Heidelberg 1913; vgl. Rhode *Psyche* 1, 17; Schwenn *Menschenopfer* 88; Samter *Geburt* 179 ff. 203 ff.; Frazer 1, 32. 102; 3, 175 ff. 285 ff. [39] G. A. Wilken *Über das Haaropfer und einige anderen Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens* Amsterdam 1886. [40] l. c. 139/48. [41] Ebert *Reallex.* 14, 412; 13, 441 ff. [42] l. c. 412; vgl. 10, 84 ff. [43] *Religion der Indogermanen* 229 ff.; vgl. Kolbe *Hessen* 20. [44] Höfler l. c. 131.

[45] Beleg aus dem Jahre 1781 nach Dähnert *plattdeutsches Wb.* 122. [46] Höfler l. c. 130. [47] ZfEthnol. 25 (1893), 568 ff. [48] ZfEthnol. l. c. 280. [49] ZfEthnol. 30 (1898), 385; Höfler l. c. [50] Höfler l. c. [51] l. c. 131. [52] l. c. 130 (nach Sprüche Salomon. 10, 22). [53] ZfEthnol. 25. 568. [54] *Schwaben* 2, 19; Tille *Weihnacht* 45. [55] ZfVk. 14, 266; 24, 268; Mitteil. f. Jüd. Vk. 19 15, 22.

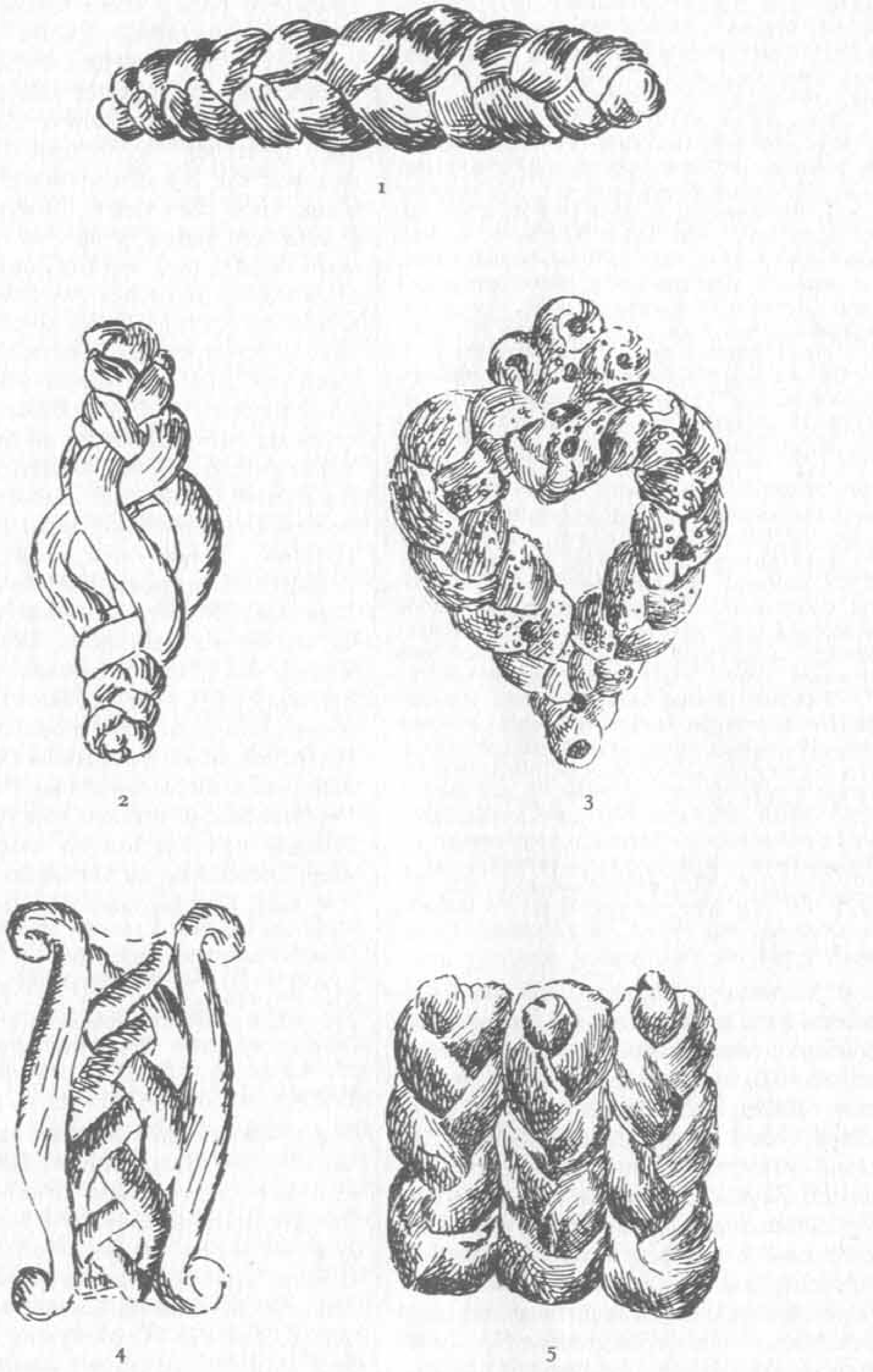

1. Allerseelenbrot (Passau), Seelenstautzen, Seelenstrüzel, Seelenzopf, Allerseelenspitzel, Seelenspitz (Oberpfalz). — 2. Seelenzopf und Seelenzelten, 1 m lang (O.-Bayern). — 3. Koleda (Mies im Egerland). — 4. Moorburger Neujahrswecken, Neujahrsmulde (Neustadt a. d. Werra). — 5. Flößel (Oberhaid, Südböhmen).

Teigstreifen, backt man z. B. in Appenweier 59) in Baden zu Weihnachten und zur Kirchweih, ganz ähnlich der Marburger Neujahrsring, der Hersburger Eierring, der österreichische Allerheiligenkranz; der Westermannländ'sche Kranz in Schweden (vgl. Abb. 2). In Herzform und kunstvoll geflochten formt man das Gebäck, das man „Koleda", „Mies" im Egerland nennt 60) (Vgl. Abb. 3). „Nonnenzöpfe" waren im Mittelalter eine Abgabe der Frauenhäuser 61).

56) ZföVk. 1902 (8)1 ff.; Höfler *Haaropfer* 139. 57) Höfler l. c. 58) ZfEthnol. 30, 384 ff. 59) l. c. 387. 60) Höfler l. c. 138. 61) Grimm *Wb.* 82.

5. Zopfgebäcke an den Jahresfesten:

a) An Weihnachten sind Z.e als Weihnachtsspenden häufig belegt: Schmeller bietet wohl die älteste Stelle: „dem kursner zu sant Marteins tag ain gans, zu weihnachten ain zopf" 62). Einen Zopf entrichteten im Schwäbischen alljährlich zu Weihnachten die Weidner dem Fergen 63). Für die Lausitz erwähnt Haupt als Weihnachtsgebäck den „Höllenzopf" 64); Hollenzopf oder Höllenzopf ist ein schlecht geflochtener Zopf 65); unmöglich ist die Ableitung von der Todesgöttin Hel 66) oder von Hella 67). Als Patengeschenk finden wir die „Züpfen" in der Schweiz und die „Zöpf" in Bayern; ein lokales Festgebäck ist das „Kräpplzöpfl" in Thüringen 68).

b) Unter den Neujahrszopfgebäcken sind die Schweizer „Neujahrszüpfen" oder „Eierzüpfen" als Geschenk des Burschen an das Mädchen im Kt. St. Gallen beliebt; der Bursche bringt Wein und Gebäck mit, und beide halten zusammen eine Art Gemeinschaftsmahl 69). Auf dem Marburger Neujahrswecken ist der Zopf aufgelegt 70), wie auf der badischen Neujahrsbrezel 71). Eigenartig ist das Appenzeller „Filebrot". Ein scheibenförmiges Fladenbrot ist am Rande mit einem Teigzopf verziert, während in der Mitte drei „Eß" aufgelegt sind; wenn Höfler 72) sagt: „dieses Appenzeller Gebildbrot" zeigt den Seelenzopf, das rudimentäre Hakenkreuz und die Veilchen der Proserpina (nach Rochholz, der das Wort File in Verbindung bringt mit viola 73), dann kann er auch Rochholz keinen Vorwurf machen, der den Teigkranz als „Neujahrssonne" deutet. Dieses Eß finden wir auch in Neu-Ruppin, wo ein Kuchen in Eß-Form bis 1 m lang gebacken wurde 74).

c) Z. an Familienfesten: In Schwaben brachten früher die Paten acht Tage nach der Taufe einen Zopf mit Weinbeeren durchmengt 75). Führt der Bursch sein Mädchen zum Bier, so bricht er den Zopf in Stücke, den er ihr zum Essen auf den Schoß legt 76).

62) Grimm *Wb.* 16, 32; Schmeller *Wb.* 2, 1145; Höfler l. c. 134. 63) Fischer *Wb.* 6, 1259. 64) *Lausitz* 1, 41; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 204; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 299 ff.; Rosenkranz *Die Pflanzen im Volksaberglauben* L. 1896, 251; ZfEthnol. 30, 385; 25, 279. 65) Grimm *Mythol.* 1, 384; Schmidt *westerw. Idiotikon* 341. 66) Haupt l. c.; Wolf l. c.; vgl. Kolbe *Hessen* 13. 67) Höfler l. c. 135. 68) l. c. 69) Denkschrift f. St. Gallen 618; Höfler l. c. 135; SAVk. 9, 45. 70) ZfVk. 12, 430; ZföVk. 1905, 53. 71) ZfEthnol. 1898, 384 ff. 72) l. c. vgl. ZföVk. 1905, 43. 73) Glaube 2, 268. 74) ZfEthnol. 1898, 384 A. 3. 75) Fischer *Wb.* 6, 1259. 76) Schmeller-Frommann *Wb.* 2, 1145.

Eckstein.

zucken s. Nachtrag.

Zucker. Der Z. erscheint manchmal in der Sympathiemedizin. Gegen den anhaltenden „Schlucken" (singultus) ißt man ein Stück Z. 1). Bei Magenschmerzen esse der Patient möglichst viel Hutzucker 2), auf „wildes" Fleisch (Granulationen) in der Wunde streue man weißen Stampfzucker 3). Blaues Z.papier (in das die Z.hüte eingewickelt sind) ist ein Mittel gegen den Rotlauf 4).

1) Köhler *Voigtland* 354; Fogel *Pennsylvania* 273. 2) ZfrwVk. 1, 95. 3) Ebd. 1, 100; 10, 190. 4) Pollinger *Landshut* 280.

Marzell.

Zuckergast, Silberfischchen, Zukkerfischchen (Lepisma saccharina) bedeutet Glück (Böhmen) 1).

1) Wuttke 206.

† Hoffmann-Krayer.

zudecken s. verhüllen.

zuerst s. Zahlen B 1.

Zugluft s. Luft.

Zugvögel Die bedeutendsten Z. sind Ente, Gans, Storch, Schwalbe (s. d.) 1). Z. bedeuten Krieg 2). Entwöhnung geschieht am besten, wenn die Z. ankommen (Wuttke 393 § 601), umgekehrt hat das Kind, das zur Zeit des Vogelabzuges entwöhnt wird, keine Ruhe (ebenda). Der Schwalbe (s. d.) entlehnt ist der Glaube, daß die Kühe rote Milch geben, wenn man einem Z. die Eier aus dem Nest nimmt (Rothenbach 34 Nr. 277). In nahen Beziehungen zum wilden Jäger stehen die Z. [3]).

[1]) Vgl. im allg. Knortz *Vögel* 68 ff. (ganz unzulänglich). [2]) SAVk. 19, 209 Nr. 8 (frühzeitiger Abzug); Wuttke 201 § 274; Panzer *Beitr.* 1, 265. [3]) ZfVk. 15, 2 Anm.; Laistner *Nebelsagen* 183; Sébillot *Folk-Lore* 1, 165 f.; Höfler *Fastengebäcke* 98. Taylor.

zuletzt s. Zahlen B Ende.

Zunder[1]) (Polyporus fomentarius Fries. —Boletus fomentarius L.), am liebsten vom Buchenschwamm, gilt allgemein noch als blutstillendes Mittel [2]), wenn auch praktisch kaum mehr gebraucht. Zu besonderer Verwendung in bestimmten Krankheitsfällen, so für den Stuhlgang [3]), gegen Hautausschlag [4]), Kopfweh [5]). Z. in der frischen Spur eines Diebes ermöglicht dessen Ergreifung; brennender Z. in dessen Spuren brennt den Dieb [6]) und verrät ihn so.

Solange man mit Z. Feuer anmachte, wurde seiner trockenen, guten Beschaffenheit Gewicht beigemessen — und diese Erfahrung hat sich auch im Sprichwort erhalten. Es muß guter Z. sein, der da fangen soll [7]). Man durfte ihn nicht mit den Fingern anrühren [8]), sonst „fängt er nicht". Z. aus dem Leinen von Frauenhemden taugt nicht [9]).

[1]) Sprachliches, auch über die alemannische Nebenform Zundel und deren weitere literarische Geltung bis etwa 1700 im DWb. [2]) An Stelle des natürlichen Zunders schon sehr früh Z. durch Verbrennen von Leinen hergestellt, so Gäbelkhover *Arzneibuch* 1595 II 218. Marperger *Beschr. des Hanfs* 1710, 10 f.; Seuter *Roßartzney* 1588, 69; Wettstein *Disentis* 177. [3]) Württemberg. Beleg aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jh.s. Nemb zunder von der schmiden vnd stoß es klein zu Pulluer vnd beittle es mit ein ander durch ein Diechlin vnd gib es einem in eim Drunckh wein ein vnd warm zuogedögkht, es hilfft (Höhn *Volksheilkunde* 1, 108). [4]) Brennenden Zunder dreimal von oben nach unten zwischen dem Kranken und dem Bettleinen durchziehen, in eine Tasse legen und diese mit bestimmtem Spruch vor dem Haus ausleeren (Beleg der Zeit aus Ångermannland ZfVk. 5 (1895), 195). [5]) Ohne weiteren Nachweis bei Hovorka u. Kronfeld 1, 91. [6]) Grimm *Mythologie* 2, 915; 3, 471 Nr. 978. [7]) Vgl. Wander *Sprichwörterlex.* 5 (1880), Sp. 629. [8]) Grimm *Mythologie* 3, 443 Nr. 270 (Chemnitzer Rockenphilosophie). [9]) Zunder von Weiber-Hembden, Ist ein alter Weiber-Aberglaube, so da vorgeben, es glimmete kein Zunder an, der aus Weiberhemden gebrennet würde (Amaranthes *Frauenzimmer-Lex.* 1715, 2170. Übernommen von Zedler *Univ.-Lex.* 64 (1750), Sp. 46. Weiteres im DWb.). Basler.

Zunge s. Nachtrag.

zurück s. rückwärts.

zurückschauen s. umsehen.

zusehen. Ursprünglich vielleicht nur dem Bedürfnis nach Heimlichkeit entstammt ist das Verbot des Zusehens abergläubisch begründet in der Wirksamkeit des Blickes (s. d.). Die verbreitete Forderung, daß bei zauberischer Handlung niemand zuschauen dürfe, ist alt bezeugt [1]) und tritt so regelmäßig auf, daß sich einzelne Beispiele erübrigen. So verschwinden die Heinzelmännchen, wenn sie beobachtet werden [2]). Sie sind machtlos, wenn sie ihre Nebelkappe verlieren [3]). Von Interesse dürfte sein, daß sich durch das Verbot des Z.s gewisse Handlungen als magisch charakterisieren wie das Feuerschlagen [4]). Eine besonders beachtete Form des Z.s ist das Umsehen (s. d.).

[1]) Abt *Apuleius* 196. [2]) Etwa in dem bekannten Gedicht von Kopisch. [3]) Pröhle *Harzsagen* 35 Nr. 60. [4]) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 363. Aly.

zutrinken s. trinken.

Zweifelbücher. In Tirol nennt man Zw. Zauberbücher mit magischen Mitteln, die vermutlich mit den üblichen, im Volk umlaufenden identisch sind [1]). Die von v. Alpenburg gegebene Erklärung des Namens ist nicht brauchbar, man wird vielmehr von dem Sinn des Wortes Zweifelstrick ausgehen müssen, womit man in Süddeutschland und der Schweiz eine Zeichnung benennt, die einen verschlungenen Knoten darstellt und am Scheunentor zum Schutz des Hauses oder an der Wiege gegen Schrättel und Doggeli angebracht wird [2]). Die Form Zwieselstrick [3]) ist offenbar verderbt. In Schwaben [4]) wird das Wort für eine kunstvoll, zwiefältig gedrehte Schnur gebraucht, bildlich für Zweideutigkeit: „ain Zwyfelstrick und amphibolus" und „Zw. der lateinischen Dolmetschung". Nach Schmeller [5]) stellt „ein ganzer zwiuel strick" die Zahl 18 vor. Im Elsaß [6]) bedeutet das Wort verwirrte Fäden und den Schnörkel unter einer Namensunterschrift. Daß es sich dabei wirklich um einen kunstvoll verschlungenen, magischen Knoten handelt, den die Zeichnung wiedergeben soll, geht aus einer wie es scheint noch nicht beachteten Stelle in Fischarts Geschichtsklitterung [7]) hervor, wo es heißt: „Wiewol, meint ihr nit, daß der Gordisch vergurtet Zweiffelstrick etwan ein Rätters gewesen sei von einem Knopff im Bart" und parallel dazu „Gordischer Gurtenknopff" und „Zweiffelknopff" (Knopf = Knoten) [8]). Auch der gordische Knoten war ein magischer Knoten, mit allerlei Aberglauben verbunden [9]); Plutarch beschreibt ihn: τῶν δεσμῶν τυφλὰ ἐχόντων τὰς ἀρχὰς καὶ δι'ἀλλήλων πολλάκις ἑλιγμοῖς ὑποφερόμενον, Justin: „capita loramentorum intra nodos abscondita" und Curtius: „notabile erat jugum adstrictum compluribus nodis in scemtipsos implicatis et celentibus nexus ... inexplicabile vinculum". Man könnte annehmen, daß Zweifelstrick eine Übersetzung von inexplicabile vinculum sei. Ähnlich war der Herculische Knoten [10]), den Facciolati [11]) erklärt: „nodus Herculeus genus est vinculi arctissimi, et solulu difficillimi, quod inventum ferunt ab Hercule; ob id in religione habitum occultamque vim ad multa habere creditum". Demnach bedeutet das Wort Zweifelstrick einen Knoten, dessen Auflösung nicht leicht möglich ist, an der man zweifelt oder verzweifelt (Zweifel bedeutet in der älteren Sprache auch Verzweiflung [12])), im besondern einen Knoten, der die bösen Geister bindet, vgl. καταθεσμός, fascinum, ligatura [13]) und den sie nicht lösen können [14]). Z. sind also wohl in diesem übertragenen Sinn Bücher mit Mitteln, die dazu dienen, die Dämonen zu binden und zum Gehorsam zu zwingen: magische Zwangbücher.

[1]) Alpenburg *Tirol* 364. [2]) Wuttke 286 § 420; Meyer *Deutsche Volkskunde* 104; Rochholz *Kinderlied* 290; Hoffmann-Krayer 25; Seligmann *Blick* 2, 293; Scheftelowitz *Das Schlingen- und Netzmotiv i. Gl. u. Br. d. Völker* (1912), 43 f. [3]) Rochholz u. Hoffmann-Krayer a. a. O. [4]) H. Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1429. [5]) Schmeller *Bayer. Wb.* 2, 809. [6]) Martin u. Lienhard *Wb. der elsäss. Mundarten* 2, 629. [7]) Scheible *Kloster* 8, 539. [8]) a. a. O. 538. [9]) Arrian *Feldzüge Alexanders* 2, 5; Plutarch *Alexander* 18; Ammianus Marc. 14, 11; Curtius Rufus *De reb. gest. Alex. magni* 3, 2, 3; Justin *Hist.* 11, 7; Droysen *Gesch. Alexanders d. Gr.* (1917), 198. [10]) Plinius *n. h.* 28, 6, 17; Macrobius *Saturn.* 1, 19; Seneca *ep.* 87, 2. [11]) Facciolati-Forcellini *Totius Latinitatis Lexicon* (1839) 1, 173. [12]) W. Wackernagel *Altdeutsches Handwörterbuch* (1878), 409. [13]) Scheftelowitz a. a. O. 17. [14]) Vgl. dazu Scheftelowitz a. a. O. 38 ff.; Ders. *Die altpersische Religion u. das Judentum* (1920), 81. 90; Ders. *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925), 63 f.; Abt *Apuleius* 74 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 75; Hovorka u. Kronfeld 1, 241; 2, 88. 693. 773 f.; Delrio *Disq. mag.* (Köln 1679), 382 ff. 481. Jacoby.

Zweig s. Zwiesel.

Zweikampf. 1. Der Z. erscheint auch bei den Deutschen seit ältester bekannter germanischer Zeit als ein dem menschlichen Wesen natürliches Verfahren, einen Streit um Ehre oder Gut zu entscheiden. Er begegnet als „Selbsthilfe", Fehde vor der Beanspruchung eines Gerichtsverfahrens, dann als ein „gemäßigter Rachekampf" (oder von Anfang an als beweisende Zauberhandlung?) innerhalb eines Gerichtsverfahrens, christlich zum „Gottesurteil" werdend, und zuletzt statt eines Gerichtsverfahrens als „Duell" der neueren Zeit [1]). Alle diese Z.shandlungen von der Frühzeit bis zur Gegenwart trägt die gleiche Grundanschauung, daß in wirklichem oder scheinbarem Kampf der Stärkere gefunden wird, der (das gottgewollte) Recht behalten muß [2]). Das Rechtssprichwort legt fest: wer den Sieg behält, der hat recht; aber auch: Gott hilft dem Stärksten [3]). Solchem Glauben könnte in weiterem Sinne zu allen Zeiten der Sinn eines Gottesurteils, Ordals zuerkannt werden.

[1]) Lit. über Z. vgl. Schröder-v. Künßberg *Lehrbuch d. dt. Rechtsgeschichte* 6./7. Aufl. S. 94. 835 f. Anm. 23 (Duell) u. Hdwb. d. Rechtswissenschaft 3, 14; 6, 1136 ff.; ZRG. kanon.

2. Soweit dem germanischen und deutschen Z. mehr als die natürliche Entscheidung in Zorn und Gier sich messender Kräfte anhaftet, also übernatürliche, irrationale Bestimmung des Z.s geglaubt wird, sei er hier erörtert. Als solcher „Z.saberglauben“ begegnet:

a) der Z. als zauberische Handlung mit vorbestimmtem, Glück erzwingenden Ausgang in den uralten kultischen Kämpfen der Frühlingszauber, wie sie uns schon die Kampfbilder der nordischen Felszeichnungen überliefern [4] und welche weitergedauert haben als die Scheinkämpfe zwischen „Sommer“ und „Winter“, „Maigraf“ und „Wintergraf“ und andere Wettkämpfe zur Förderung der Fruchtbarbeit der Erde — des alten Sinnes schließlich entleert bis zu den Kampfspielen im Fastnachtsbrauch und den Scheingefechten der Schweizer Knabenschaften und deutscher Studentenverbindungen [5], vgl. Kampf 4, 953.

b) Dem Z. als magischer Kulthandlung verwandt erscheint der Z. als Vorbildzauber, Omen, als Siegesglück verkündendes — und deutlich erzwingen wollendes — zauberisches Verfahren in dem von Tacitus berichteten Z. vor einer Schlacht [6], vgl. oben 4, 957. Ohne Zweifel hat auch hier magische Bindung des glücklich gestalteten Vorgangs im Z., da man einen vorzüglichen eigenen Kämpfer mit einem zufällig gefangenen Feind kämpfen läßt, den guten Ausgang der Schlacht herbeiführen sollen. Dem germanischen Brauch entsprechen viele antike Parallelen — man denke nur an den Z. der Horatier und Curiatier [7] — in denen Einzelkämpfer zwei Heere vertreten [8]. Der Z. von Vertretern zweier Gemeinschaften findet sich auch zur Schlichtung eines Grenzstreites [9] neben dem Grenzlauf, der häufigeren Art dieses „Z.es“, s. o. 3, 1139.

3. Während die christliche Kirche diese beiden Glück erzwingenden Zauberhandlungen aus dem Glauben in den Aberglauben drängt, umkleidet sie ein altes natürliches Verfahren mit neuem, übernatürlichem Glauben: die körperliche Auseinandersetzung zweier Gegner, deren rohe Gewalt sie eigentlich ablehnt, welche aber vielleicht schon in heidnischer Zeit vor Gericht magisch, als Ordal vorgenommen worden ist. Solchen Z. läßt die Kirche vor Gericht zu und spricht ihn, zumal seit Karl dem Großen, als („zweiseitiges“) Gottesurteil an [10], d. h. als eine Möglichkeit des unmittelbaren Eingreifens Gottes in menschliche Verwicklungen neben vielen anderen von ihr bevorzugten, vgl. Gottesurteil 3, 997 ff. 1007. 1045. Das vorchristliche (fränkische) Volksrecht hat möglicherweise den Z. vor Gericht schon gekannt, und zwar wohl etwas nüchterner nur als ein geordnetes Beweisverfahren ohne den später engeren ausgesprochen magischen Sinn eines Gottesurteils [11]; ebensowenig versteht das isländische Strafrecht den Holmgang als Gottesurteil [12]. Der Z. als Ordal hat freilich nicht lange und nicht oft die höchste Billigung der christlichen Kirche erfahren [13]. Diese hat ihn immer wieder zu verdrängen und zu ersetzen gesucht — vgl. das Kreuzordal 3, 1045 f. [14] — und daher auch nicht wie bei den andern Gottesurteilsverfahren Rituale, Ordines für den Vollzug des Z.s ausgebildet [15]. Seit dem 13. Jh. untersagt sie den Z. endgültig, auch vor Gericht [16], weshalb er nun langsam aus der deutschen Gerichtsübung [17] verschwindet [18]. Sagen erhalten noch länger die Erinnerung an den gerichtlichen Z. [19]. Auch die christliche Legende hat wie der anderen Gottesurteile sich des Z.s als eines das Recht erweisenden Gottesurteils bemächtigt, so wenn z. B. die Vita Mathildae von einem Z. diesen Sinnes zwischen Karl dem Großen und Widukind erzählt [20]. Ähnlich vermerkt Adam von Bremen als Sage, daß die strittige Zugehörigkeit des Bistums Bremen zum Erzbistum Köln einmal durch einen Z. entschieden worden sei [21].

Das Gottesurteil des Z.s hat, gleich den anderen, selbst wieder abergläubischen „Mißbrauch“ an sich gezogen, wie die Geschichte jenes Ritters verrät, der durch die Kraft der Kommunion im Z. siegt [22]. Ein gleicher Gebrauch von Zaubermitteln im gerichtlichen Z. ist nach Verboten der Volksrechte schon früher gewesen [23]. Und noch „Albertus Magnus“ rät zu Mitteln, um „im Z. jederzeit zu obsiegen“, als wie ein Stück von dem Hemd einer Jungfrau, welche zum erstenmal die monatliche Reinigung bekommen hat, eingewickelt in ein neues, von einer reinen Jungfrau gemachtes Hosenband und auf die bloße Haut unter den rechten Arm gebunden [24].

---

36 (1915), 460 ff.; s. a. bes. H. Fehr *Der Z.* 1908, bes. S. 7. 27. 41 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 595 ff.; Amira *Grundriß* 275; A. Coulin *Verfall d. offiziellen u. Entstehung d. privaten Z.es in Frankreich* 1909; Beth *Religion u. Magie* 165; Herbert Meyer *Heerfahne u. Rolandsbild* (1930) 505 f.

[2] Anord. Opfer des Siegers an die Gottheit, Grimm *Myth.* 1, 40; dazu vgl. ZRG. germ. 48 (1928), 150 f. Anm. 3; in diesem Sinne Entscheidung über Thronnachfolge durch Z., so vielleicht im alten Rom, in Afrika, Frazer 2, 321 f.; vgl. R. Hirzel *D. Eid* (1902) 190 f. 194 ff. (griech. Parallelen); s. w. oben 4, 957 f.

[3] = dem Mutigsten, vgl. Edda, Lokis Zankreden Str. 22; Graf u. Dietherr *Dt. Rechtssprichwörter* (1869) 467; s. a. Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 39. 43 f. 47. 101. 263; ders. *Z.* 5 f. 8. 17; Hirzel a. a. O. 191.

[4] Vgl. O. Almgren *Nord. Felszeichnungen als religiöse Urkunden* 1934.

[5] O. Höfler *Kult. Geheimbünde d. Germanen* (1934) 155 ff.; Mannhardt 1, 548 ff.; Böckel *Volkslieder* Einltg. 11 ff. Nr. 8; antike Parallelen: ARw. 7, 305 ff. 334. 336; SAVk. 11 (1907), 278 ff.

[6] *Germania* c. 10; Grimm *RA.* 2, 588 ff.; vgl. Hirzel 193; Höfler a. a. O.; ablehnend Pappenheim in ZRG. germ. 48 (1928), 151.

[7] Aly *Märchen* 142; Wilutzky *Recht* 3, 137; ARw. 33 (1936), 75 ff.

[8] Ein Gegenstück des 15. Jh.s: Fehr *Z.* 42 Anm. 9 u. *D. Recht im Bilde* 52; vgl. Herzog *Schweizersagen* 1, 100 f.

[9] Grimm *RA.* 1, 160. 2, 77 (bayr. u. alemann.); Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 322; Rochholz *Sagen* 2, 115; vgl. unten Anm. 20 u. 21.

[10] Vgl. Coulin a. a. O. 40 ff.; nordfrz. „oblationes campionum“ als zahlreiche Belege kirchlich gebilligter Z.e, ZRG. kanon. 36, 460 ff.; s. a. Pfeffer *D. Formalitäten d. gottesgerichtl. Z.s in d. afrz. Epik,* ZfromanPhil. 9 (1885), 1 ff.; vgl. zur Ergänzung Jordan ebd. 29 (1905), 385 ff. u. Baist in Roman. Forschungen 5 (1890), 436 ff.; s. w. Amira *Grundriß* 277 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 138 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 319. 342 ff. 364 f.; ZRG. germ. 28 (1907), 241. 276.

[11] Schröder-Künßbg. a. a. O. 94. 397 f.; Amira *Grundriß* 167. 275 ff.; Gál *D. Z. im fränk. Prozeß,* ZRG. germ. 28 (1907), 236 ff.; Sohm *D. fränk. Reichs- u. Gerichtsverfassung* (1911) 502; Pappenheim *Über d. Anfänge d. germ. Gottesurteils* ZRG. germ. 48 (1928), 149 ff. 173 f.; für alten Ordalcharakter: Grimm *RA.* 2, 588 ff.; Brunner-v. Schwerin *Dt. Rechtsgeschichte* 1 (1906), 181. 263 f.; 2 (1928), 538 ff. 555 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 595 f.; Fehr (*Z.* 8. 42 f. u.) *R. i. d. Dichtung* a. a. O.; H. Meyer a. a. O.; Jordan *D. fränk. Gottesgericht,* AKultG. 6, 265 ff. 278 f.; s. a. Hirzel *Eid* 189 ff.; Soldan-Heppe 1, 123; Vordemfelde *Religion* 5.

[12] Heusler *D. Strafrecht d. Isländersagas* 35 f.; ders. *Zum isländ. Fehdewesen in d. Sturlungenzeit* 1912; Brunner a. a. O. 1, 265; Amira a. a. O. 91. 275 ff.; Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 297 ff.

[13] Vgl. die Zusammenstellung bei Coulin 30 ff.

[14] Vgl. auch den Kerzen-Z. auf dem Altar, ZRG. germ. 48 (1928), 161 u. Forschungen u. Fortschritte 1937, 21.

[15] Vgl. v. Schwerin *Rituale für Gottesurteile* (1933) 3 ff.; Amira a. a. O. 278 f.

[16] Franz *Benediktionen* 2, 311 ff. 319 f. 326; Fehr *Z.* 14 f.; Lippert *Christentum* 521 f.; Soldan-Heppe 1, 129; Glitsch *Gottesurteile* 62 f.; AKultG. 6, 297; Gerhardt *Französ. Novelle* 10 (Verbot Ludwigs d. Heiligen, Z. jedoch noch Stoff der Novelle des 16. Jh.s); s. a. ZfkathTheologie 20 (1896), 719 ff., 22 (1898), 455 ff. 601 ff.

[17] Schröder-Künßbg. 482. 619. 657. 852; Brunner 2, 555 ff. 582 f.; Amira 133. 144 f. 256. 259. 267. 269. 275 ff.; Grimm *RA.* 1, 649; 2, 67. 434. 442. 488. 495. 502. 559. 561. 565. 588 ff. 600 f.; Wilda in Ersch u. Gruber *Realencyklopädie* 3. Sect. 4, 460 ff. 476 ff. 482 ff.; Glitsch a. a. O. 41 ff.; Fehr *Z.* 8 ff. 43 ff. u. *R. im Bilde* 52 Abb. 39 ff. (13.—16. Jh.); gerichtl. Z. als Entscheid statt eines Eides in Edikt Friedrichs I. 1154 (Kriegsartikel) vorgesehen, Schultz a. a.O. 2, 133 ff. 222; Sachsenspiegel 1. Buch Art. 39. 63; ebd. Art. 63 § 5: scheinbarer Z. des „Kampfes gegen den Wind“ beim Ausbleiben eines Gegners; s. a. Fr. Majer *Gesch. d. Ordalien* (1795) 123—319 (ältere Lit.!); Schrader *Reallex.* 2, 706; Weinhold *Frauen* 1, 187; Waibel u. Flamm 1, 32 ff. (Konstanz 1432); Schönbach *Berthold v. R.* 116; de Cock *Oude Gebr.* 110; Coulin 1 ff. (Flandern). 61 ff. (frz. Königreich seit 12. Jh.); Vorberg *D. Z. in Frankreich* 1899; JbhistVk. 1, 318; Wilutzky *Recht* 3, 124 f. 137 ff.; Ebert *Reallex.* 4, 444.

[18] Fehr *Z.* 14 ff. 45 u. *Dt. Rechtsgeschichte* (1925) 198 ff. 203; ZfKultG. 1 (1894), 316.

[19] Klapper *Erzählungen* Nr. 125. 138; Schell *Bergische Sagen* 224; Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 183 ff. (13. Jh.); Rochholz *Sagen* 2, 115; zum Z. in ma. Dichtung vgl. die Stellen bei Fehr *Recht i. d. Dichtung* 580 (Register).

[20] SS. 10, 576. 4, 285; vgl. AKultG. 6, 268 ff. 276 (Rolandslied).

[21] *Hamburg. Kirchengesch.* 1. Buch c. 51.

[22] Caesarius v. Heisterbach 9, 48; vgl. AnnNRh. 53, 120; s. a. H. Meyer a. a. O. 505 Anm. 5.

[23] Brunner 1, 264; 2, 583; E. Blum *D. staatl. u. kirchl. Recht d. Frankenreiches in s. Stellung z. Zauberwesen* (1936) 54; Soldan-Heppe 1, 123; vgl. bes. bayr. Konzil in Neuching 772, MG. Leges 3. S. 2, 1, 100 f.

[24] Albertus Magnus (Enßlin) 4, 5.

4. Die jüngste Form des Z.s, das Duell, hat sich unmittelbar weder aus der Fehde noch dem Gottesurteil des gerichtlichen Z.s entwickelt, sondern dieses scheint aus privaten Kampfverträgen und städtischen Kampfgerichten des ausgehenden MA.s hervorgegangen zu sein[25], und es hat sich in dem kriegerisch erregten 16. Jh. unter dem spanisch-französischen Einfluß des Turniers gleichzeitig in Deutschland, Italien und Frankreich ausgebildet[26]. Wieweit das Duell als Mittel, die Ehre zu wahren, ein Stück Aberglauben genannt werden darf, sei hier nicht geprüft[27]. Es sei nur erwähnt, daß um diesen vom Volke teils gehaßten, teils schaudernd bestaunten Brauch einer hochmütigen Oberschicht[28] schon mancher abergläubische Klatsch aufgeschossen, zumal einst um gewisse angebliche Fürstenduelle, so in Karlsruhe, bis zu regelrechten Z.sagen[29], die meist von zur Strafe umgehenden Gespenstern berichten.

[25] Fehr *Z.*, bes. S. 1 ff. 9 ff. 17 ff. 47 ff.; Glitsch *Gottesurteile* 47 ff. 57 f.; s. a. L. Günther *Dt. Rechtsaltertümer in unserer heutigen dt. Sprache* (1903) 100 f.; Hirzel *Eid* 219. [26] Coulin a. a. O. 61 ff. 116 ff.; Fehr *Z.* 32 ff.; Erichson *D. Duell im alten Straßburg* 1897; zu einem bezeichnenden engl. Beleg des Überganges zwischen Gottesurteil und Duell vgl. Fehr, ZRG. germ. 34 (1913), 422 ff.; Lit.: Schröder-Kßbg. 835; s. w. oben Anm. 1. [27] Vgl. G. v. Below *D. Duell u. d. germ. Ehrbegriff* 1896 u. andere Streitschriften; Fehr *Z.* 2. 20. 41; Matthias *Gottesurteile* 22; Anhorn *Magiologia* 365 ff. verdammt den Z. als vom Teufel erdacht, vgl. S. 369: „der Sieg in denselben nichts wenigers als ein Beweisung der Unschuld"; s. a. J. G. Schottelius *Tractat v. unterschiedl. Rechten in Teutschland* (1671) 519 ff., bes. 544 ff.; (Fischer) *Aberglaube* (1794) 105 f. [28] Z.recht der Handwerker im 18. Jh. vgl. Wissell *D. alten Handwerks Recht u. Gewohnheit* 2 (1929), 101 f. 329 f. 417 f.; älteres Bauernduell Fehr *Z.* 25 f. 52 ff. [29] Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 323; Quensel *Thüringen* 318 f.; Kühnau *Sagen* 1, 69 (Brüder!). Müller-Bergström.

zweites Gesicht s. Nachtrag.

zweiunddreißig s. Zahlen B 32.

zweiundsiebzig s. Zahlen B 72.

zweiundzwanzig s. Zahlen B 22.

Zwerg s. Nachtrag.

Zwetsche s. Pflaume.

Zwiebel (Bolle, Küchenzwiebel; Allium cepa).

1. Die Z. ist eine uralte Kulturpflanze. Mit anderen Lauch-Arten wurde sie schon im alten Ägypten gebaut. Die Deutschen lernten die Z. aus Italien kennen, wie auch ihre Benennung (ital. cipolla, aus dem spätlateinischen caepula, dem Verkleinerungswort von caepa) beweist[1].

[1] Pauly-Wissowa 3, 1, 669 ff.; Schrader *Reallexikon*^{2} 2, 710; Hehn *Kulturpflanzen*^{6} 189 ff.; Strantz *Gemüse* 1877, 85 ff.

2. Über die Kultur der Z. besteht mannigfacher Aberglaube. Man darf sie nicht im zunehmenden Mond stecken, sonst schießen sie in die Höhe[2], im Südharz dagegen sollen die Z.n bei zunehmendem Mond gesteckt werden, da sie sonst „leicht in den Samen gehen"[3]. Sie müssen im Vollmond gesteckt werden[4] anderwärts wieder im Neumond, denn

Schtupf Zwiebel im Nui (Neumond) —
Kriegscht Zwiebel wie Knui (Knie)[5].

Der Vollmond zieht die frisch gesteckten Z.n aus dem Boden[6]. Damit die Z.n gut gedeihen, verläßt man zur Zeit des Vollmondes nachts um 12 Uhr stillschweigend das Zimmer und tritt die jungen aufsprießenden Z.röhrchen[7]. Nach Columella[8] und Plinius[9] beachtete man auch in der Antike beim Säen der Z.n die Mondphasen[10]. Die Z.n soll man im Zeichen des Steinbocks stecken, da werden sie fest und hart[11], dagegen nicht im Zeichen des Wassermanns, da faulen sie bald[12], des Schützen, da schießen sie in die Höhe (Unterfranken)[13] und des Krebses[14]. Z.n soll man an Benedikt (21. März; s. 1, 1033) stecken, denn „Benedikt macht die Zwiebeln dick"[15]. Am Himmelfahrtstag gesetzt, werden sie recht groß[16], vgl. Gurke, Kürbis. Am Karfreitag gesteckt werden sie gut, das kommt von den Tränen her, die an diesem Tage um Christus geweint werden; auch beim Zerschneiden der Z. tränen die Augen[17]. Sie müssen am Gründonnerstag gesteckt werden, sonst gibt es viel Knecht (d. h. in Samen schießende Z.n)[18]. Hängt man sie am Andreastag hinter den Ofen, so schießen sie, wenn sie gesteckt sind, nicht so schnell in Samen[19]. Wenn man die Z.n abends an Martini vor 12 Uhr zusammenbindet, gibts keine Samenköpfe[20]. Wenn die Steckzwiebeln an Fastnacht an das Tischkreuz gehängt werden, so geraten sie selbiges Jahr wohl (Pfälzischer Aberglaube des 18. Jh.s)[21]. Beim Z.stecken darf man nicht aufwärts (in die Höhe) schauen[22] oder sich nicht aufrichten[23], sonst schießen sie in die Höhe, auch mißraten sie, wenn man beim Stecken nicht schweigt[24]. Beim Z.-stecken soll man sich recht ärgern, dann gedeihen sie recht gut (Unterfranken)[25], vgl. Kümmel, Lein, Petersilie. Vielleicht ein Analogiezauber: die Z.n werden recht hitzig (scharf), wenn man beim Stecken in Hitze gerät. Damit wäre etwa zu vergleichen, daß man beim Ansetzen des Essigs recht „sauer" dreinschauen soll, damit der Essig sauer (scharf) wird (2, 1061). Wenn man beim Z.säen einem bärtigen Mann begegnet, so werden es lauter „Männer" (lange Z.n)[26]. Alt und weit verbreitet ist der Brauch sich an Johanni in den Z.n zu wälzen oder darauf herumzutreten (die Z.n „latschen"), damit sie gut geraten und nicht ins Kraut schießen[27]. Mannhardt[28] sieht darin einen Fruchtbarkeitszauber und vergleicht es mit dem Wälzen im Saatfeld (Brautlager auf dem Ackerfeld). Dazu würde stimmen, daß nach einem brandenburgischen Glauben ein nackter Mann an Johanni die Z.n umknicken muß[29]. Wenn man am Johannistag die Z.stauden nicht bindet, so verschwinden sie unter der Erde[30]. Wenn man die Z.n von einer Frau wieten (jäten) läßt, so kommen Maden in die Z.n (Prov. Sachsen)[31]. Denkt man hier an die Unreinheit der Frau während der Periode? Der Duft von Rosen soll viel stärker werden, wenn man neben den Rosenstock eine Z. pflanzt[32].

[2] Marzell *Bayer. Volksbot.* 101 f.; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 32; Zincke *Oecon. Lexikon* 2 (1744), 1926; auch in Frankreich: RTradpop. 20, 357. [3] Niedersachsen 15, 316. [4] Eberhardt *Landwirtschaft* 201; Wuttke 426 § 666 (Pfalz). [5] Bl. schwäb. Albver. 12 (1900), 536. [6] Marzell *Bayer. Volksbot.* 102. [7] Drechsler *Schlesien* 2, 60. [8] *De re rustica* 11, 3, 22. [9] *Nat. hist.* 19, 113. [10] Vgl. auch Mizaldus *Alexikepus* 1576, 37. [11] Knoop *Hinterpommern* 175; SAVk. 8, 279; Mecklenburg: Orig.-Mitt. v. Abshagen 1908. [12] SAVk. 8, 279. [13] Marzell *Bayer. Volksbot.* 100. [14] Treichel *Westpreußen* 2, 197. [15] Leoprechting *Lechrain* 167; ZfrwVk. 12, 240; Eberhardt *Landwirtschaft* 201. [16] Knorrn *Pommern* 122. [17] ZfrwVk. 12, 129. [18] Heßler *Hessen* 2, 361. [19] Wirth *Beiträge* 6/7, 21. [20] BA. Kusel: Rheinpfalz: Orig.-Mitt. v. Müller 1909. [21] Bekker *Pfalz* 141. [22] Oberfranken: Orig.-Mitt. v. Kerl 1913. [23] Eberhardt *Landwirtschaft* 201. [24] Meier *Schwaben* 493 = Wuttke 426 § 666; Wilde *Pfalz* 283; Eberhardt a. a. O. [25] Marzell *Bayer. Volksbot.* 119; BayHefte. 1, 200 f. [26] Mark Brandenburg: ZfVk. 1, 186. [27] Rockenphilosophie 1707, 2, 213; Paullini *Baurenphysik* 1711, 120 (Schlesien); Lütolf *Sagen* 558; Alsatia 1852, 140; Veckenstedts Zs. 4, 70 (Prov. Sachsen); Drechsler 1, 147; Fischer *SchwäbWb.* 4, 100; Eberhardt *Landwirtschaft* 201; vgl. auch „Die Z.n am Johannistag im Beet herumgedreht, geraten groß" (Ostheim v. d. Rhön): D. Land 13 (1905), 432. [28] *Wald- u. Feldk.*^{2} 1, 483. [29] Brandenburg 247. [30] Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36. [31] Veckenstedts Zs. 1, 437. [32] Romanusbüchlein 40 f.

3. Ein durch das ganze deutsche Sprachgebiet (nur in Norddeutschland scheint es seltener zu sein) verbreitetes Witterungsorakel besteht darin, daß man in der Christ- oder in der Silvesternacht, ausnahmsweise in der Thomasnacht[33], zwölf mit Salz bestreute Z.schalen, deren jeder man den Namen eines Monats gibt, aufstellt und am nächsten Morgen nach der vom Salz angezogenen Feuchtigkeit auf die Niederschläge in dem betreffenden Monat schließt[34]. Die erste literarische Erwähnung des „Z.kalenders" (s. d.) geschieht offenbar bei Anhorn[35], wo es heißt: „Andere stellen am Christ-Fest-Abend zwölff / außgehölte / vnd mit Salz gefüllte Z.en oder Böllen auf / geben einem jeden Zwibel einen Namen auß den 12 Monaten; vnd vrtheilen deß anderen Tags auß solchen / von dem folgenden Jahrgang". Auch im übrigen Europa (vor allem in Osteuropa) ist dieses Witterungsorakel sehr bekannt, so in Frankreich[36], bei den Rumänen in der Bukowina[37], den Wenden[38], Tschechen[39], Slowenen[40], Serbokroaten[41], Huzulen[42], Bulgaren[43], Russen[44].

[33] Fischer *SchwäbWb.* 6, 1447. [34] Z. B. MAG. 43 (1913), 195; Tille *Weihnacht* 160 (Ende d. 18. Jhs.); Maack *Lübeck* 22; Marzell *Bayer. Volksbot.* 4; Bayerwald 23 (1925), 266f.; Schneller *Wälschtirol* 231; Gredt *Luxemburg* 875; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; Witzschel *Thüringen* 2, 180; John *Erzgebirge* 152. 182; MnböhmExc. 8, 52; 28, 417; John *Westböhmen* 228; Grohmann 89; ZfdMyth. 1, 240 (Mosel); Reiser *Allgäu* 2, 22; Meyer *Baden* 483; JbElsaß-Lothr. 10, 219; Alsatia 1851, 170; SchwVk. 3, 86; SchweizId. 4, 660; Fogel *Pennsylvania* 223. [35] *Magiologia* 1675, 136. [36] Sébillot *Folk-Lore* 3, 511; Yermoloff *Volkskalender* 535. [37] ZföVk. 3, 371. [38] Schneeweis *Lausitzer Wenden* 1931, 154. [39] Urquell N. F. 1, 310. [40] ZföVk. 4, 147. [41] Schneeweis *Weihnacht* 129. [42] Urquell 4, 199. [43] Arnaudoff *D. bulg. Festbr.* 1917, 21; Urquell 3, 346 = Hovorka u. Kronfeld 1, 459. [44] Yermoloff *Volkskalender* 535.

4. Auch sonst dient die Z. vielfach im Orakelwesen. Um die richtige Lotterienummer zu erkennen, wird eine Z. zur Zeit des Vollmondes zuerst ins Wasser, dann in die Erde gelegt; nach neun Tagen nimmt man sie heraus und kann dann aus den Verschlingungen der Z.wurzel Nummern erblicken (Sievering b. Wien)[45]. Man schneidet am Johannistag zwei Halme Z.lauch gleich hoch ab; der eine bedeutet Glück, der andere Unglück. Welcher von beiden am folgenden Tag höher gewachsen ist, der zeigt dem Fragenden sein Schicksal im folgenden Jahr[46]. Ein altes, schon von Praetorius[47] erwähntes Heiratsorakel besteht darin, an Weihnachten in die vier Stubenecken je eine Z. zu legen und ihnen den Namen je eines Junggesellen zu geben. An Dreikönig sieht man nach: wessen Z. ausgetrieben hat, der wird sich als Freier melden. Hat keine Z. ausgetrieben, so kommt auch keine Hochzeit zustande[48]. Das gleiche Orakel stellt man im Adlergebirge an, hier dient es jedoch dazu, um die Fruchtbarkeit der betreffenden Jahreszeit zu erkennen[49]. Wenn man vier Z.n nimmt und legt sie abends unter das Bett oder unter den Ofen, so kann man am nächsten Morgen aus der ausgetriebenen Z. den Zukünftigen erkennen[50]. An Weihnachten schneidet das Mädchen eine weiße Z. entzwei und streut Salz darauf; am Morgen werden sich die Züge des zukünftigen Ehegatten darin abbilden[51]. Wenn einem Kranken träumt, er werde viel Z.n essen, so wird er gesund. Wenn ihm aber träumt, er werde wenig Z.n essen, so stirbt er, „denn die Gestorbenen weinen wenig“. Wenn einem träumt, er würde mit Z.n gekrönt, so bedeutet dies dem Betreffenden Nutzen, denen aber, die um den Träumenden herum sind, Schaden[52]. Weiße Z.n im Garten (es sind wohl weiße Z.blätter gemeint) bedeuten den Tod[53], vgl. Bohnen, Klee, Kohl.

[45] Vernaleken *Mythen* 354 = Hovorka u. Kronfeld 1, 459. [46] Toeppen *Masuren* 64 = Wuttke 230 § 328; Knoop *Pflanzenwelt* 12, 17; auch als Liebesorakel der Mädchen: Knoop *Posen* 333; Drechsler 2, 209, ähnlich auch in Bosnien: WissMittBosnHerc. 3, 564; 4, 469. [47] *Saturnalia* 1663, 409. [48] Grimm *Myth.* 3, 470. [49] DVöB. 4, 256. [50] Fogel *Pennsylvania* 60. [51] Manz *Sargans* 139. [52] Ryff *Traumbuch* 58. 71. [53] SAVk. 2, 217.

5. Nach einem alten und weitverbreiteten Glauben hält die an der Stubendecke oder über der Tür aufgehängte Z. alles Böse ab, schützt vor Krankheiten und bewahrt, im Stall aufgehängt, das Vieh vor Seuchen. Nach einem Jahr verlieren aber diese Z.n ihre Kraft und müssen erneuert werden[54]. Nach antikem Aberglauben hielt eine an der Tür aufgehängte Meerz. (6, 77) alles Böse fern[55]. Manchmal heißt es von der im Stall aufgehängten Z., sie halte die Hexen ab[56], vgl. den verwandten Knoblauch. In den Pestzeiten sollten diese Z.n die „böse, stinkende Luft“ in sich aufnehmen bzw. unschädlich machen[57]. Wenn die an der Decke der Krankenstube befestigte Z. schwarz wird, dann hat sie die Krankheit angezogen; behält sie aber die (weiße) Farbe, dann muß der Kranke sterben (Iglauer Sprachinsel in Mähren)[58]. In England schützt die im Haus aufgehängte Z. vor Fieber[59], in den Ver. Staaten von Amerika vor allen Krankheiten[60]. Bei der Cholera-Epidemie in München i. J. 1854 schälte man eine Z., spickte sie mit Gewürznelken und trug sie in der Tasche[61]. Eine in der Tasche getragene Z. bewahrt vor Schwindel[62], sie muß aber ohne zu feilschen gekauft[63] oder geschenkt worden sein[64], vgl. Herbstzeitlose (3, 1758), Roßkastanie (7, 791).

Wenn man Z.n in der Tasche trägt, bekommt man keine Blattern[65]. Wer eine weiße Z. im Käppi trägt, wird sein Kopfweh verlieren[66]. In Litauen nähen sich Frauen bei heftigen Kopfschmerzen zwei oder drei Z.n in die Unterröcke[67]. Wenn ein Kind Krämpfe hat, soll man vor dem Bett eine Z. zertreten oder dem Kind in die Hand geben[68]. In einem Hebammenbuch v. J. 1722 wird es als Aberglaube gekennzeichnet, wenn die Frau gleich nach der Geburt dreimal in eine Z. beißt und sie dann zurück über den Kopf wirft[69]. Während der Niederkunft verbrannte man im Wochenzimmer Z.n[70]. Stark riechende Dinge sollten wohl die Dämonen vertreiben oder auch bei Krankheiten die „Lebensgeister erwachen“, vgl. Teufelsdreck. Zur Förderung des Zahnens läßt man den Säugling oft an einer Z. riechen[71]. Ein oft angewandtes Mittel, die Warzen (auch Hühneraugen) zu vertreiben besteht darin, sie mit einer auseinander geschnittenen Z. zu reiben und diese dann unter der Dachtraufe[72] zu vergraben oder in den Mist[73] bzw. in den Abtritt[74] zu werfen[75]. Wunden und Blutungen werden geheilt, indem man die Wunden mit einer Z. reibt und sie nachher ins Feuer wirft[76]. Eine weiße Z. zieht das Gift aus der Wunde[77]. Bei Nasenbluten soll man eine halbe Z. auf die Halsschlagader drücken[78]. Gegen das „Aufliegen“ bei langen Krankheiten legt man ohne Wissen des Kranken Z.n ins Bett[79]. Gegen Gichter binde man dem Kind Z.n auf die Füße[80], bei Husten reibt man die Fußsohlen mit gebratenen Z.n[81]. Im Bayerischen Wald werden die dürren Schalen der Z. zu Fußräucherungen bei Podagra verwendet[82]. In Hürtigheim (Elsaß) wurden dem hl. Veit für Gichter der Kinder Geld und Z.n geopfert[83]. Gegen Bleichsucht werfe man zwei Z.n heimlich in den „Stumpftrog“ (Trog, in dem die Kartoffeln für die Schweine gestampft werden) und bete dabei ein Vaterunser. So wie die Z.n durch das Stampfen vergehen, vergeht auch die Bleichsucht[84]. Der Brauch, den Kühen nach dem Kalben Z.n im Futter zu geben[85], hat wohl ursprünglich apotropäische Bedeutung. Manchmal[86] wird ausdrücklich bemerkt, daß dies die Kühe vor Behexung schütze[87].

[54] John *Westböhmen* 228; Marzell *Bayer. Volksbot.* 192; Die Oberpfalz 6 (1912), 239; Drechsler 2, 209; Grohmann 90; Seyfarth *Sachsen* 197; Meyer *Baden* 400; Bohnenberger 113. [55] Dioskurides *Mat. med.* 2, 171. [56] Meyer *Baden* 560. [57] Schroeder *Apotheke* 1685, 863; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 40; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. [58] ZfVk. 6, 408. [59] Fl. 20, 489. [60] Bergen *Animal and Plant-Lore* 114. [61] Lammert 256 = Hovorka u. Kronfeld 2, 306. [62] Fischer *Schwäb-Wb.* 6, 1447; Tschirch-Festschrift 1926, 257. [63] Meyer *Aberglauben* 104; Lammert 224. [64] Stoll *Zauberglaube* 98. [65] Fogel *Pennsylvania* 270. [66] SAVk. 19, 214. [67] Urquell 3, 70. [68] John *Erzgebirge* 54 = Seyfarth *Sachsen* 197. [69] Grimm *Myth.* 3, 460; Alemannia 3, 173; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 394. [70] Seyfarth *Sachsen* 230. [71] John *Erzgebirge* 54. [72] Fogel *Pennsylvania* 316; MnböhmExc. 20, 71; ZfVk. 8, 197. [73] Wilde *Pfalz* 282. [74] Lammert 186; Völkerkunde, Wien 3 (1927), 129 (Niederösterreich). [75] Urquell 3, 248 (Schleswig); ZfrwVk. 25, 64; Hermant et Boomans *Med. pop.* 1928, 106. [76] Wuttke 345 § 615. [77] Fogel *Pennsylvania* 285. [78] Seyfarth *Sachsen* 198; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 32. [79] Zimmermann *Volksheilkunde* 77. [80] Fogel *Pennsylvania* 335. [81] Albertus Magnus^{20} Toledo 1, 37 = Höhn *Volksheilkunde* 1, 89; Urquell 3, 67 (Ostpreußen). [82] Bayerwald 23 (1925), 266. [83] ZfdMyth. 1, 407. [84] Andree *Braunschweig* 421. [85] Wilde *Pfalz* 283; Wirth *Beiträge* 4/5, 7. [86] Drechsler 2, 209. [87] Vgl. auch Meyer *Baden* 560.

6. Verschiedenes. Im Erzgebirge legt man vom hl. Abend bis zum ersten Weihnachtsmorgen eine Z. auf den Tisch, das macht die Hunde und Gänse wachsam[88]. Soll hier etwa die scharfe Z. die Tiere „scharf“ (wachsam) machen oder soll sie diese vor Behexung schützen? Im Riesengebirge macht man an Pauli Bekehrung (25. Jan.) die Nester der Hühner aus Z.stroh, damit sie gut legen[89]. Manchmal (z. B. Allgäu, Westfalen, Luxemburg) enthält der an Maria Himmelfahrt geweihte Kräuterbüschel (5, 540) auch Z.n[90]. In Luxemburg sollen aber diese Z.n nicht wachsen, wenn sie die Hausfrau zum Anpflanzen benutzen will[91]. An Fastnacht muß man vor Sonnenaufgang Dorschen und Z.häute in die Maulwurfsgänge legen, dadurch

werden die Tiere getötet [92], vgl. 2, 1249. Nach einer oberpfälzischen Sage rief ein Waldmännchen seinem von den Menschen gefangenen Weibchen zu: „Sarerl, wennst alles sagst, so sag fei net, wofür Roßhaar und Z.schalen gut sind" [93]. In der Schweiz (Lengnau) rufen die „Härdwybli" ihrer gefangenen Genossin zu: „Was du auch bekennen mußt, verrate nicht, wozu die blauen Z.n gut sind" [94]. Ähnliche Sagen gehen über verschiedene Geheimnisse der Zwerge, so über den Kalmus, Salbei (7, 896) und die Walnuß (s. d.). „Zibelegret" soll übrigens im Aargau ein Hexenname sein [95].

[88] John *Erzgebirge* 248; Ders. *Westböhmen* 17. 228. [89] Sudetend. Zs. f. Volksk. 2 (1929), 152. [90] Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. [91] Luxemburger Familienfreund Nr. 32 (1913), 2. [92] Oberpfalz 6 (1912), 42. [93] Höser *Volksheilkunde* 3. [94] SAVk. 8, 276. [95] Lütolf *Sagen* 199.

Marzell.

Zwiebelkalender (s. a. Sp. 966). In Schwaben, Thüringen, im Erzgebirge, Isergebirge, in Schlesien und auch in Siebenbürgen erkundet man das Wetter der künftigen Monate durch den Z. [1], was gewöhnlich in der Silvesternacht geschieht. Man gibt 12 Zwiebelhülsen, von welchen jede einen Monat des kommenden Jahres bedeutet, auf einen Teller, salzt sie und stellt sie über Nacht hinaus aufs Fenster. Nach der größeren oder geringeren Menge der am Morgen in den Schalen befindlichen Flüssigkeit soll sich die Regenmenge der einzelnen Monate richten [2]. Im Erzgebirge bestimmt man schon nach Ablauf einer Stunde den nässesten Monat des Jahres nach dem am meisten zusammengeschmolzenen Salz auf den Zwiebelschüsselchen [3].

[1] Sartori *Sitte* 3, 72 Anm. 79. [2] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. [3] John *Erzgebirge* 182.

Jungbauer.

Zwiesel (siehe Baum). Begriff: Unter Z. versteht man im allgemeinen eine Gabelung im Ast- und Wurzelwerk des Baumes sowie bei Wasserläufen und Weganlagen, womit ja auch der Ortsname Z. zusammenhängt.

Pflanzenzw.: Ehe wir auf die volksmedizinische Bedeutung der Z. eingehen, soll darauf hingewiesen werden, daß auch die Wünschelrute (siehe dort) die Z. einer Haselstaude oder Birke ist [1], ein Z.schößling mit zwei gleichen Teilen [2]. Der Z.baum scheint den Blitz anzuziehen oder aber die unter ihn fliehenden Menschen vor dem Blitzschlag zu warnen [3]. Durch einen am 24. Juni vor Sonnenaufgang geschnittenen Weichselzweig, den man in Weihwasser stellen muß, sieht man während der Mette vom Chore aus die Hexen verkehrt sitzen oder stehen [4], das Durchkriechen durch eine Zw. verhilft auch zum Hexen [4a]. Gegen Weidmannsetzen steckt man an einem Freitag vor Sonnenaufgang die Büchse dreimal durch eine Z. [5]. Man beobachtet schon an diesen wie an den noch folgenden Beispielen die immer wieder auftauchende Verknüpfung menschlichen Schicksales mit dem Baume [6].

Für die in erster Linie volksmedizinische Bedeutung der Z. vorerst ein typisches Beispiel: Kinder, die an einem Darmbruch leiden, müssen in der Karfreitagsnacht vor Sonnenaufgang durch einen frischgespaltenen Baum hindurch geschoben werden, worauf der Baum wieder zu verbinden ist [7]. Was in allen ähnlichen Fällen gleichmäßig vorliegt, ist der Spalt [8], das Gespaltensein, die Verzweigung. — Die Strauch- oder Baumart wird vielfach genau angegeben: Brombeer [9], Hagebutte [10], Holunder [11], Weide [12], Obstbaum [13], im bes. Kirsche [14], Birke [15], Hagebuche [16], Esche [17], Eiche [18] (jung [19]).

Die Z.form muß entweder von Natur aus vorhanden sein [20] in Gestalt von Ranken [21], Wurzelbogen [22], Gabelungsringen [23], Bildungen im Stamme [24], bunt verwachsenen Ästen [25], Baumhöhlen [26], durch Blitz erzeugten Spalten [27]. Solche Z.bildungen machen den betreffenden Baum heilig [28]. Wachsen Zweige zu einer Schlinge zusammen, so ist dies ein Hexenschlupf, eine Hexenschlinge, die gewisse Sicherheiten bietet [29]. Geister und Elfen schlüpfen gerne oder gezwungen durch solche Öffnungen, wenn sie in deren Nähe gelangen, besonders Hexen der Wilden Jagd [30].

Die Z.form kann aber auch künstlich geschaffen werden durch Aufschlitzen [31], Spalten [32] oder Aufkeilen [33], nur muß der künstliche Spalt wieder verbunden werden [34] entweder mit dem Hemde des Kranken [35], der Heilung sucht, oder mit frischen Haselbändern [36]; man verklebt ihn auch mit Lehm [37].

Der Patient muß durch die Z. gehen [38], kriechen [39] (bögeln [40]) oder er wird durchgeschoben [41] (gebögelt [42]) oder durchgezogen [43] (s. durchgehen usw.) und zwar kann nicht nur Kind und Erwachsener [44] Heilung suchen, sondern auch das Tier [45] (Schaf).

Recht verschieden wird über die zu beachtenden Formalitäten berichtet: der Kranke muß nackt [46] durch die Z., er muß dreimal [47] (mehrmals [48]) durch, schweigend [49] oder unter Sprechen eines Gebetes [50] oder christlichen Spruches [51], auch um den Baum gehen fördert die Heilung [52].

Als Zeitpunkte finden sich: Frühjahr [53], Karfreitag [54], Ostermorgen [55], Johannistag [56], Christnacht [57], vor [58] oder bei [59] Sonnenaufgang, drei Tage nach Neumond [60], drei Freitagmorgen [61], drei Donnerstage [62], bei abnehmendem Mond [63].

Eine bunte Reihe von Krankheiten und unguten körperlichen Zuständen machen die Anwendung der Z. empfehlenswert: Auszehrung [63a], Bruch [64], Hodenverkeilung [65], Sterilität [66], Lahmheit u. Gicht [67], Herzspann [68], elbische Verwachsenheit [69], Rückenverkrümmung [70], Unterwachsensein [71], Rachitis [72], böser Blick [73], Hautkrankheiten [74], „Remsen" (= Kinderkrampf [74a]); Kinder, die schwer gehen lernen, werden durch die Z. geheilt [75], ebenso die Wechselbälge [76], ja sie verhilft geradezu zur Wiedergeburt oder Scheingeburt [77]. Anderseits scheint die Heilwirkung der Z. darin zu bestehen, daß der Patient das Übel abstreift oder überträgt [78]. Für diese Anschauung spricht auch der Glaube an das Verpflocken und Einbohren der Krankheit in einen Baum [79].

An Stelle der naturgegebenen oder künstlich am Baum erzeugten Z. treten vielfach Wagengestelle [80], Stuhlbeine [81], Leitersprossen [82], Zaunsprossen [83], aber auch Garnsträhne [84], Kummete und Schlingen [84a], Astlöcher [85], Stein- [86], Fels- [87] oder Erdlöcher [88], Löcher im Roggenmehlkuchen [89], Altarsteine [90], andere Steinbogen [91] in Kirchen, Fenster u. Türen [91a].

Die Verwendung der Z. zu oben angegebenen Zwecken findet sich noch in neuerer Zeit [92], wo sie unter anderm auch als Bettelei bemerkbar wird, die Einheimische gegenüber Fremden betätigen, die sich von dem Schicksal, durch ein „Nadelöhr" gezogen zu werden, loskaufen müssen [93]. Der Z.glaube ist fürs 19. Jh. [94] belegt wie fürs 18. [95], er stammt aus uralter [96] Zeit des Heidentums [97], war auch in der Antike [98] bekannt, wo neben der eigentlichen Z. auch Erd- und Steinlöcher verwendet wurden. Schon die alten Inder [99] kannten einen entsprechenden Brauch, desgleichen die Kymrer [100], Semiten [101], ebenso war er üblich in England (Hagedorn [102] und Esche [103]), in Altfrankreich [104], in Schweden, wo Frauen in Kindsnöten durchgezwängt wurden [105] und dreimaliges Durchkriechen gegen Verzauberung geübt wurde [106]; von zusammengewachsenen Ästen gebildete runde Öffnungen heißen dort Elfenlöcher [107]. Auch in Mexiko [108] ist der Z.baum bekannt.

In der Hauptsache dürfte die Rolle der Z. auf den Fruchtbarkeitsglauben zurückzuführen sein. Deutlich spricht dafür der Z.baum von Lützow, bei dem als Voraussetzung seiner Wirkung die Ähnlichkeit mit dem Unterteil eines die Beine spreizenden Weibes gilt [109]; dazu gesellt sich mit gleicher Schlagkraft der sog. „Leonhard in der Z.", eine Wachsopferpuppe aus dem Salzburgischen St. Leonhard bei Tamsweg (Volkskundemuseum in Graz). Diese Puppe stellt den hl. Leonhard in einer Astgabel vor. Eine besondere Rolle Leonhards ist eben im Schutze bei Entbindungen zu suchen, weshalb sich ja auch unfruchtbare Frauen an ihn gewendet haben, wie er denn überhaupt als Arzt galt [110]. Sind in diesen Fällen Zusammenhänge zwischen Ast-

oder Baumz. und Sexualgebiet gegeben, so kann daneben nicht mehr außer Acht gelassen werden die Gepflogenheit des Durchkriechens durch die Z. der Beine (Grätschstellung), dem ja auch das Umkreisen eines Beines gleichkommt; mit diesen Bewegungen wird allerlei Zauber getrieben 111), insbesondere Fruchtbarkeits- und Bannzauber 112) bei Weiberbeinen, so u. a. das Neugeborenmachen 113), vgl. die Erklärung der Zw.wirkung durch „Scheingeburt" (Jungbauer, Volksmedizin 120), ferner ist zu erwähnen das Durchsehen zwischen den eigenen Beinen gegen verschiedenen Zauber 114) sowie die Existenz eines antiken Amulettes, das eine Frau im Grätschsitz vorstellt 115). Beachtenswert erscheint noch, daß auch die Wünschelrute nicht selten menschliche Gestalt erhält 116), wohl auf Grund des Zusammenhanges mit der Beinz., was hier um so näher läge, als Fruchtbarkeit und Wasser gerne zusammengehen. Jedenfalls wird der Zusammenhang der Gabelz. mit der Grätschhaltung der Beine und des Gabel-Z.-Ersatzes, des Spaltes, mit dem weiblichen Geschlechtsorgan noch näher ins Auge zu fassen sein, insbesondere wenn man dazu hält die apotropäische Wirkung des entblößten weiblichen Gesäßes 117), wobei es eben wieder oft auf das zwischen den Schenkeln befindliche äußere Geschlechtsorgan als Urkraftquell ankommt, so daß schlankweg die Grätschstellung als Sinnbild genommen wird; diese selbst aber kann auf die verschiedenste Weise dargestellt erscheinen. Teilweise wird auch die dem Gegenstand anhaftende Körperwärme betont 117a).

Aus diesen Zusammenhängen heraus liegt es nahe, daß auch die Schere 118) (im Volksmund der Alpenländer Bild für vulva), kreuzweis gesteckte Messer 119) oder Nadeln 120), die gabelförmige Haltung der Finger 121) („Adamsgabel", „Eselbohren" u. ä.), fare le corne 122) als unheilabwendende Gebärden teilweise eine versteckte Nachahmung der Bein-Z. bedeuten. Der Anregung halber seien in diesem Zusammenhang noch genannt: Hörneramulett 123), Wodansspanne 124), Mistel, Andreaskreuz, Runensteinkreuz, Galgenkreuz 124a), Thorhammer, Kreuzweg (Gabelweg 125)) und Kreuzzeichen, das im Aberglauben nur zum Teil mit dem christlichen Kreuzzeichen geht; wichtig kommt mir für diese möglichen Verfädelungen die Tatsache vor, daß zur Zauberwirkung oft auch das bloße Z.-Zeichen 126) genügt; so macht man ja, um vom Kinde Schrätteli oder Doggeli abzuhalten, einen Z.-Strich 127) (Kreuz) an die Wiege; vgl. dazu die Kreuzritzer auf der Brust bei Epilepsie 128), kreuzweise gesteckte oder gelegte Zweige 129) oder Besen 130).

1) John *Westböhmen* 286. 2) Ebd. 309. 3) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 31; Kühnau *Sagen* 3, 512f. 4) Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 65. 4a) ZfVk. 5, 410. 5) John *Westböhmen* 329; Kronfeld *Krieg* 108. 6) Grimm *Myth.* 3, 343; Mannhardt 1, 32; Köhler *Voigtland* 415; John *Westböhmen* 272; Wuttke 503; ZföV. 6, 111; Heckscher 91. 7) Meier *Schwäbische Sagen* 390; Hoffmann-Krayer 146f.; Sartori 3, 146. 8) Quitzmann *Baiwaren* 280 (Literatur); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264. 9) Grimm *Myth.* 2, 975f.; 3, 463 Nr. 818; Mannhardt 1, 32. 10) Meyer *Germ. Myth.* 357. 11) Reuschel *Volkskunde* 2, 26. 12) Mannhardt 1, 32; Wuttke 503. 13) Mannhardt 1, 32. 14) Grimm *Myth.* 2, 976. 15) Ploss *Kind*³ 1, 528. 16) ZfVk. 2, 81. 17) ZföVk. 5, 137f. = Meyer *Germ. Myth.* 357; Sepp *Religion* 120. 18) Grimm *Myth.* 2, 976; 3, 468 Nr. 923; Köhler *Voigtland* 414f.; Mannhardt 1, 32; Bohnenberger 13; John *Westböhmen* 272; Ploss *Kind* 1, 527; Höfler *Botanik* 43; Wuttke 121, 503. Heckscher 91. 34 (Literatur). 19) Grimm *Myth.* 3, 343; Sepp *Religion* 120; ZföVk. 6, 111 (Egerland). 20) Simrock *Myth.* 497f. (nach Panzer *Beitrag* 1, 429). 21) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Mannhardt 1, 32. 22) Mannhardt 1, 32; Sepp *Religion* 120; Bavaria 1, 465; Wuttke 121; Andrian *Altaussee* 137. 23) Höfler *Botanik* 43; ZfVk. 7, 47; Heckscher 341. 24) Bilder: Scheidenform, ZfVk. 2, 81; 7, 47; Wuttke 121; Heckscher 341. 25) Grimm *Myth.* 2, 976. 26) Sepp *Religion* 119. 27) Meyer *Germ. Myth.* 85. 28) Simrock *Myth.* 498. 29) Heckscher 98. 30) Wuttke 121; Heckscher 98. 31) Mannhardt 1, 32. 32) Grimm *Myth.* 2, 976; 3, 343; Köhler *Voigtland* 414; Sepp *Religion* 120; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264; Wuttke 503; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. 33) Heckscher 91. 34) Grimm *Myth.* 2, 976; 3, 343; Mannhardt 1, 32; Sepp *Religion* 120; Köhler *Voigtland* 414f.; ZföVk. 5, 137. 35) John *Westböhmen* 272; Wuttke 503; Heckscher 341. 36) Heckscher 91. 37) Wuttke 503. 38) Grimm *Myth.* 2, 975f. 39) Quitzmann *Baiwaren* 280; Grimm *Myth.* 2, 976; Sepp *Religion* 120; Mogk *Mythologie* 1036; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. 40) Simrock *Myth.* 538 = Panzer *Beitrag* 2, 428. 41) Bohnenberger 13, Nr. 1. 42) Sepp *Religion* 119. 43) Grimm *Myth.* 2, 976; 3, 343; Mogk *Mythologie* 1036; Meyer *Volkskunde* 265; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264; Wuttke 503; John *Westböhmen* 272; ZföVk. 5, 137; 6, 3. 44) John *Westböhmen* 272. 45) Grimm *Myth.* 2, 975f.; 3, 468 Nr. 923. 46) Mannhardt 1, 32; Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Wuttke 503; ZföVk. 6, 111; Andrian *Altaussee* 137; Heckscher 91; ZfVk. 5, 410. 47) Andrian *Altaussee* 137; Reuschel *Volkskunde* 2, 25; Heckscher 91. 48) Bavaria 1, 465. 49) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Wuttke 503; Heckscher 91. 50) ZföVk. 5, 137. 51) Andrian *Altaussee* 137. 52) Andrian *Altaussee* 137. 53) Heckscher 341. 54) Höfler *Volksmed. und Abergl.* 79; Reuschel *Volkskunde* 2, 25; Wuttke 503; Drechsler 2, 278; Heckscher 341. 55) Heckscher 341. 56) Reuschel *Volkskunde* 2, 25; Wuttke 503; Heckscher 341. 57) Wuttke 503; Heckscher 341. 58) Grimm *Myth.* 3, 343; Mannhardt 1, 32; Wuttke 503; Andrian *Altaussee* 137. 59) Heckscher 91. 60) John *Westböhmen* 272; ZföVk. 6, 111; Heckscher 341. 61) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818. 62) Meyer *Germ. Myth.* 357. 63) ZföVk. 5, 137. 63a) Adrian *Tod, Trud* usw. 8 f. 64) Grimm *Myth.* 3, 343; Mannhardt 1, 32; Sepp *Religion* 120; Köhler *Voigtland* 414; Bohnenberger 13; Höfler *Volksmed. u. Abergl.* 79; John *Westböhmen* 272; ZföVk. 5, 137; Heckscher 341. 91; Wuttke 503 65) Andree *Parallelen* 1, 31 = Heckscher 341. 66) Ploss *Kind* 1, 5. 67) Mannhardt 1, 32; Grimm *Myth.* 2, 976; Wuttke 503; oben 6, 902. 68) Bavaria 1, 465; Heckscher 341. 69) Höfler *Botanik* 43 = ZfVk. 7, 47; Heckscher 341; Graber *Volksleben in Kärnten* 434. 70) Mannhardt 1, 32; Wuttke 503; Heckscher 341. 71) Bavaria 1, 465; Andrian *Altaussee* 137. 72) Mannhardt 1, 32; Wuttke 503. 73) Seligmann *Blick* 1, 327f.; ZföVk. 6, 111. 74) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264. 74a) Fossel *Volksmedizin* 77. 75) Mannhardt 1, 32; Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818. 76) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 246. 77) Simrock *Myth.* 497f. 538; Weinhold *Ritus* 37; Gaidoz *Un vieux rite médical* 78; Höfler *Botanik* 43 = ZfVk. 7, 47; Jungbauer *Volksmedizin* 120. 78) Grimm *Mythol.* 2, 976; Simrock *Myth.* 497f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264; Mogk *Mythologie* 1036; Meyer *Volkskunde* 265; Reuschel *Volkskunde* 2, 25; John *Westböhmen* 272; Andree-Eysn *Volkskundliches* 11; Wuttke 503; ZföVk. 6, 111. 79) Grimm *Mythologie* 2, 990. 977; Wuttke 490f. 80) Andree-Eysn *Volkskundl.* 11f. 81) Wuttke 503. 82) Wuttke 503. 597; Andree *Braunschweig* 212; Reuschel *Volksk.* 2, 257; Ploss *Kind* 1, 5. 83) Wuttke 503; Andree-Eysn *Volkskundl.* 236; Graber *Volksleben in Kärnten* 434. 84) Wuttke 413; oben unter Garn 3, 300 f. 84a) Jungbauer *Volksmedizin* 120; Adrian *Tod, Trud* usw. 8 f.; Graber *Volksleben in Kärnten* 434; Fossel *Volksmedizin* 77. 85) Wuttke 677; Heckscher 341. 86) Wuttke 503; Grimm *Myth.* 2, 976; Simrock *Mythol.* 538; Reuschel *Volksk.* 2, 25 f. 87) Sepp *Religion* 119; Andree-Eysn *Volkskundl.* 9. 88) Grimm *Myth.* 2, 976; Simrock *Myth.* 538. 89) Wuttke 503. 90) Andree-Eysn *Volksk.* 9. 91) Bavaria 1, 465. (Für die Nummern 80 bis 91 ist fortlaufend Seligmann *Blick* 1, 327f. zu vgl.). 91a) oben 6, 902. 92) Andrian *Altaussee* 137. 93) Wolf *Beiträge* 1, 241 Nr. 489; Grimm *Myth.* 2, 976. 94) Sepp *Religion* 120; Heckscher 91. 95) Mannhardt 1, 32. 96) Wuttke 503; Liebrecht *Gervasius* 70. 236. 241. 2, 43. 246. 97) Mogk *Mythol.* 1036. 98) Stemplinger *Antike u. moderne Volksmed.* (1925), 73. 99) Wuttke 121. 100) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264 nach Dahn *Bausteine* I. R. 101) Ebd. 102) Sepp *Religion* 120; Grimm *Myth.* 3, 343. 103) Grimm *Myth.* 2, 976; 3, 343 = Meyer *Germ. Myth.* 84. 104) Grimm *Myth.* 2, 976. 105) Grimm *Myth.* 2, 976. 106) Mannhardt 1, 129. 107) Grimm *Myth.* 2, 976 = Heckscher 341. 108) Ploss *Kind* 109) Bartsch *Mecklenburg* 1, 418; 2, 321 f. = ZfVk. 20, 158. 110) Andree *Votive* 41; oben (Geburt) 3, 416. 111) Wuttke 603. 674. 676; Simrock *Mythol.* 598. 112) oben 3, 330 f. (Gebärde). 113) Bartsch *Mecklenburg* 1, 418. 114) Seligmann *Blick* 1, 173 f. 115) Ebd. 2, 204 (Bild: 2, 293). 116) Simrock *Mythol.* 499. 117) oben 3, 330 (Gebärde). 117a) Fossel *Volksmedizin* 77. 85. 118) Reichardt *Geburt, Hochz. u. Tod* 12; Grüner *Egerland* 39; Samter *Geburt* 41 (Norwegen); Wuttke 581; Seligmann 2, 16; zum Bild für vulva: Süß *Salzburg. Volkslieder* Nr. 425. 119) Wuttke 645. 120) Grüner *Egerland* 39. 121) Wuttke 220; Seunig *Kunst u. Altertum* (Wien 1916) 102; Unger-Khull *Steirisch. Wortschatz* 11; oben 3, 332. 122) Seligmann *Blick* 2, 136 ff. 123) Seunig a. a. O. 102. 124) Höfler *Krankheitsnamen* 659; Simrock *Mythol.* 179. 124a) oben 6, 902 (Anm.). 125) oben s. v. Kreuzweg. 126) Rochholz *Kinderlied* 290. 127) s. u. Schrat. 128) Wuttke 532. 129) Sartori 3, 218. 130) Seligman *Blick.* 2, 15 und Besen.

Webinger.

Zwillinge (Sternbild) s. Sternbilder 1.

Zwillinge s. Nachtrag.

Zwingli, Ulrich. Die Einsiedler Sage berichtet über den Schweizer Reformator, der zwischen 1516 und 1518 Prediger in Einsiedeln war, er habe eines Tages auf dem „Brül" gepredigt; da sei er von seinen Feinden bedrängt worden und habe sich ihnen durch einen gewaltigen Sprung auf den nächsten Berg entzogen. Der Platz auf diesem heißt noch heute „Ketzerboden“ 1).

1) Lütolf *Sagen* 232. † Hoffmann-Krayer.

Zwirn s. Faden.

zwischen s. durchkriechen.

Zwölften.

1. Festzeit. Zwischenzeit. 2. Lage und Namen. 3. Geister und Seelen. 4. Schutz- und Abwehrmittel. 5. Verbote. 6. Segenbringende Wirkungen. Empfohlene Tätigkeiten. 7. Gebotene und verbotene Speisen. 8. Weissagungen und Vorbedeutungen. 9. Sterben. Geborenwerden. Heiraten.

1. Die alte Kirche hatte die weihnachtliche Festzeit auf die 12 oder, wenn man den Weihnachtstag mitzählt, 13 Tage vom 25. Dezember bis zum 6. Januar begrenzt, das sog. Dodekahemeron der Griechen. Sie verband damit den alten und den neuen Geburtstag Christi, das alte und das neue Neujahrsfest. Die Synode von Tours erkannte diese Festzeit i. J. 567 an. Sie war durchweg eine Freudezeit. Daher wurde eine Reihe anderer Feste unmittelbar dem Geburtstage Christi angefügt: Stephanus (26.Dez.), Johannes (27. Dez.), Unschuldige Kinder (28. Dez.), Beschneidung Jesu (1. Jan.) 1). Kalendermäßig stellen die Z. 12 Zuschlagstage dar, die den Unterschied zwischen dem alten Mondjahre von 354 Tagen und dem Sonnenjahre von 366 Tagen ausgleichen 2).

1) Tille *Weihnacht* 3; Pfannenschmid *Weihwasser* 102 f.; Lippert *Christentum* 364; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 22 f.; Nilsson *Jahresfeste* 56; Bilfinger *D. german. Julfest.* Progr. d. Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums, Stuttgart 1901, 19 ff. 2) Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 82; Jahrbuch f. histor. Volkskunde 2, 91; Frazer 9, 325 ff. 338 f. 342. Über die Zwölften als Zwischenzeit: Gennep *Rites de passage* 255.

2. Glaube und Brauch des Volkes haben sich die zwölf bedeutsamen Tage manchmal etwas anders gelegt 3). In Schlesien und auch in Böhmen beginnen sie am Luciatag (13. Dez.) 4), in Bayern am Thomastag (20. Dez.) 5). In Teilen Mecklenburgs sind es die ersten zwölf Tage im Januar 6); doch beruht auch das auf kirchlichem Gebrauch, denn der 13. Januar ist die Oktave des Dreikönigstages 7). In Oberösterreich heißt die ganze Zeit von Weihnachten bis Valentin (14. Februar) „unter den Nachtn“ und für sie gelten allerlei Verbote wie sonst in den Z. 8). In Preußen werden diese vom 2. Weihnachtstage an gerechnet 9). In protestantischen Gegenden hat man sie, weil das Dreikönigsfest nicht mehr gefeiert wurde, auch auf die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr beschränkt 10) und wendet dann die Bezeichnung „Neunten“ an 11). Auch redet man wohl von „ersten“ (zwischen Weihnachten und Neujahr) und „letzten“ Z. (nach Neujahr) 12). In Skandinavien umfaßt jetzt die Julzeit die Tage vom Vorabend des Christtages bis Dreikönige oder bis St. Knut (13. Jan.) 13).

Der Name der „Z.“ ist im größten Teile Norddeutschlands üblich 14). Weiter nach Süden, besonders in Thüringen, redet man von den zwölf Nächten 15), im Siegerlande von den zwölf heiligen Tagen 16); in der Gegend von Recklinghausen von den „Drütteijenten“ 17), auch in Südwestfalen von den „drüttien Dagen“ 18). Anderswo sagt man „zwischen den Jahren“ 19). Im übrigen werden auch die Bezeichnungen „Lostage“ (vom Erforschen der Zukunft) 20), Unternächte (unter den zwölf Nächten), d. h. Zwischennächte 21), Rauchnächte (s. d.), Genächte (s. d.) und in Bockholt und Umgegend „Kukedage“ gebraucht, weil dann Knechte und Mägde zu ihren Verwandten gehen und dort Kuchen essen 22). Das Erzgebirge soll für die Z. den Namen „Mütternächte“ haben. In Nordwestböhmen galt der heilige Abend als Mutternacht der folgenden elf Unternächte 23).

3) Mogk *Mythologie* 260; ARw. 19, 121; Frazer 9, 327 f. 4) Drechsler 1, 15; Grohmann *Sagen* 44. 5) Sepp *Religion* 6. 6) Lauffer *Niederd. Volksk.* 117; Frazer 9, 327 (so auch bei Kelten). 7) Nilsson *Jahresfeste* 56. 8) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14. 9) Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 24. 10) Hesemann *Ravensberg* 95. 11) Strackerjan 2, 38. 12) Urds-Brunnen 6, 154 (Samland). 13) Weiser *Jul* 5. 14) In Schwaben sagt man auch wohl „in der Zwölft“: Birlinger *Volkst.* 1, 468. 15) Kuhn u. Schwartz 409 (149); Birlinger *Volkst* 1, 468. In Südwestfalen: „de twiälf Nächte“: Sartori *Westfalen* 137. 16) Kuhn *Westfalen* 2, 115. 17) Ebd. 2, 117 (361). 18) Sartori *Westfalen* 137. 19) Nds. 22, 117 (Südhannover); Meyer *Baden* 197. 481. 20) Fontaine *Luxemburg* 6; Wrede *Eifeler Volksk.* 203; Birlinger *Volkst.* 1, 468; Wuttke *Sächs. Volksk.* 331; Vernaleken *Alpensagen* 346. 21) Grimm *Mythol.* 3, 418 (35. 41: 14. Jh.); John *Westböhmen* 12; Köhler *Voigtland* 361. Im Erzgebirge „Internächte“: John *Erzgeb.* 115. 234. In Schleswig-Holstein „twischen de Dage“: Handelmann *Weihnachten in Schl.-Holstein* 357. 22) Kuhn *Westfalen* 2, 114 (349). 23) Lehmann *Sudetendeutsche* 131. Ist nicht die „Mutternacht“ vielleicht erst aus Mißverständnis der „Unternächte“ hervorgegangen?

3. In ganz Europa ist die Zeit der Z. eine Spukzeit. Überall erscheinen Geister und Seelen in mannigfachen Gestalten und Verkleidungen 24). In Schweden wurde zum festlichen Empfange der Fußboden mit Stroh bestreut, das während der ganzen Z. liegen blieb 25). Auch die Scharen maskierter Burschen, die lärmend durch die Straßen ziehen und stehlend oder auf gutwillige Bewirtung rechnend die Häuser heimsuchen, wollen Geister nachahmen 26). Storch, Erbsenbär und Schimmelreiter wandern umher 27). Durch die Lüfte braust die wilde Jagd und dringt in die Häuser, wenn man nicht Türen und Fenster schließt 28). Je mehr der wilde Jäger in den Z. jagt, um so fruchtbarer wird das Jahr 29). Werwölfe gehen um 30), und die wirklichen Wölfe erscheinen immer zu zwölfen auf einmal 31). Versunkene Schlösser und Schätze steigen empor 32). Feuermänner erscheinen und kämpfen mit einander 33); Zwerge kommen zum Besuch und werden bewirtet 34); Hausgeister machen sich besonders bemerkbar 35). Den umziehenden Seelenscharen wird Speise geopfert 36). In Böhmen tobt die Windsbraut zwölf Tage vor Weihnachten am ärgsten. Die Landleute werfen Äpfel und Nüsse in den Ofen, um sie zu füttern, und knallen dann mit den Peitschen, um sie zu vertreiben 37). Auf Island holt die Gryla unartige Kinder 38). Bestimmte weibliche Dämonen, die in den verschiedenen Landschaften verschiedene Namen führen, fahren um, besuchen die Häuser und haben es namentlich auf die Spinnerinnen abgesehen 39). Fremden Tieren ist in den Z. nicht zu trauen, weil die Hexen oft ihre Gestalt annehmen. Man darf sie nicht an sich locken und muß mit der Hand drei Kreuze gegen sie machen 40). Wer den Teufel sehen will, muß sich auf eine Kuhhaut setzen 41).

24) Sartori 3, 23 f.; Ders. *Westfalen* 138; Meyer *German. Mythol.* 140; Ders. *Mythol. d. Germanen* 222; Ders. *Indogerm. Mythen* 2, 526 ff.; Mogk *Mythologie* 260 f. 391 f.; Weiser *Jul* 41 f.; Fox *Saarland* 402; Hoffmann-Krayer 99; Manz *Sargans* 138; Nilsson *Jahresfeste* 52 f.; Frazer 9, 164 ff. In Griechenland die Kalikantzaren: Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 144 ff. 25) Kuhn *Westfalen* 2, 110; Nilsson *Jahresfeste* 47 f. 26) Sartori 3, 25; Vogt *Weihnachtsspiele* 104 f. (Hahnjörs in Stapelholm). 27) Wirth *Anhaltische Volkskunde* 199; Nds. 22, 118 (Hannover); oben 2, 885. 28) Meyer *German. Mythol.* 107. 109. 235. 241. 257; Kuhn *Westfalen* 1, 1. 3. 278; Strackerjan 1, 456 (249); 2, 37; Müllenhoff *Sagen* 372; Nds. 22, 117 (Hannover); ZfdMyth. 1, 100. 102; JbNdSpr. 1 (1876), 101 f. (Sachsenwald); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 25; Hoops *Sassenart* 15; Witzschel 2, 83 (99); MschlesVk. 30 (1929), 55; ZföVk. 3 (1897), 9. In Niederhall kommt Wuotans Heer besonders gern in die Stube herein, wenn man sie in den Zwölften nachts 12 Uhr kehrt: Bohnenberger 3. 29) MitteldBlfVk. 4 (1929), 189 (Zerbster Kreis). 30) Fox *Saarland* 402; Peuckert *Schles. Volksk.* 120; Frazer 10, 310 Anm. 1. Vgl. Hertz *Werwolf* 114. 121. 122. In Polen gingen die Werwölfe nach dem Glauben des Mittelalters um Weihnachten und zur Johannisfeier um: Ebd. 117. 31) Jahn *Pommern* 436. 32) Kühnau *Sagen* 3. 364 f.; Peuckert *Schles. Volksk.* 119 f.; Manz *Sargans* 138 33) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 118. 34) Schell *Berg. Sag.* 359. 374 f.; Kühnau *Sagen* 2, 103. 35) Vernaleken *Mythen* 236 f. 36) Meyer *German. Myth.* 74; Weiser *Jul* 457; John *Westböhmen* 388. 37) Grohmann *Sagen* 44. 38) Maurer *Isländ. Volkssag.* 54. 39) Meyer *German. Mythol.* 280; Nilsson *Jahresfeste* 46f.; Urquell 5, 9 ff. 45 ff. 69 ff. 101 ff. 134 ff.; ZfVk. 9 (1899), 9 ff. 123 ff. 305 ff.; Waschnitius *Perht* 108. 109. 110. 112. 117; Bilfinger *Julfest* 102 ff.; Weiser *Jul* 43 ff.; Kuhn u. Schwartz 412 ff., vgl. XXIII; Schulenburg *Wend. Volkstum* 134; Maack *Lübeck* 19; Bartsch *Mecklenburg* 1, 19. 20. 23; 2, 242 ff.; Wossidlo in: Heimatgrüß an uns' Meckelbörger in'n Felln. Nr. 4 (Schwerin 1917), 89 f. Vgl. auch unten 5. 40) Kuhn u. Schwartz 411 f. (168); Bartsch 2, 246 (1271 b). 41) Nds. 22, 117.

4. Gegen die Gefahren, die von unholden Mächten drohen, muß man sich auf mannigfache Weise sichern 42). Die Z. sind die Still- oder Schweignächte. Da mußte sich alles still verhalten; wenn einer husten mußte, tat er es in einen Gumpf (Wetzsteinbehälter), und wenn die Kinder nicht ruhig sein wollten, steckte

man sie in einen Balg[43]. Die Häuser werden geräuchert[44] und mit Hufeisen[45] und Kreuzen versehen[46]; es wird geschossen und mit Peitschen geknallt[47]. Man soll keine Tür offen lassen[48]. Wer die Tür hart zuschlägt, der hat im Sommer den Blitz zu befürchten[49]. Schadenbringende Gegenstände werden geweiht im Namen des dreieinigen Gottes ohne Amen[50]. Alles Ackergerät muß unter Dach sein[51], kein Backgerät oder Holz darf vor dem Ofen liegen bleiben[52]. Kein Zeug darf hinausgehängt werden, sonst stirbt jemand in dem Hause (denn was nicht unter Dach und Fach ist, ist allem Unheil preisgegeben), und das ist auch wohl ein Grund des so verbreiteten Verbotes zu waschen[53]. Gewöhnlich heißt es: wenn man den Zaun bekleide, müsse man einen Toten oder den Kirchhof (mit Kränzen) bekleiden, aber man sagt auch: die Wäsche würde bald voll Löcher werden[54], der „Waul" käme und setze sich auf das Zeug, und wer es dann später benutze, der kriege Krebsschaden[55], oder: das Aufhängen bringe Geldverlegenheit[56]. Auch ein Bett soll man nicht ins Freie hinauslegen, weil sonst der „Vogel Kräf" (Krebs) darüber hinfliege[57]. Den Kehricht darf man nicht vor die Tür werfen[58], auch die Viehställe nicht ausmisten[59]. Man könnte damit ja das Glück aus dem Hause geben oder den unheimlichen Gewalten Macht darüber einräumen. Aus demselben Grunde soll man nichts ausleihen[60] und alles Entliehene wieder zurückgeben; wer das nicht tut, ist eine Hexe[61]. Man soll sich auch nichts stehlen lassen[62], keine schmutzige Wäsche liegen lassen (sonst wird man krank)[63], weder Nägel noch Haare schneiden (das bewirkt böse Finger und Kopfschmerzen[64]) und kein Brot backen[65]. Wer während der Z. frühmorgens pfeift, hat Unglück zu erwarten[66]. Wer einen Apfel oder eine Nuß vom Erdboden aufhebt, bekommt einen bösartigen Ausschlag; wer auf ein Zwirnknäuel am Wege tritt, wird aussätzig[67]. In die Brunnen wird Metall gehängt[68] oder darüber geschossen[69]. Auch dem Vieh legt man Stahl oder eine Sense in das Futter[70] oder hängt eine Elster in den Stall[71]. Wird das Vieh zur Tränke getrieben, so muß eine Axt vor die Stalltür gelegt werden[72]. Nach einer aus dem 14./15. Jh. überlieferten Vorschrift soll man in den Unternächten nicht Siebe über den Hof tragen, damit das Vieh nicht hindurchsehe und „schiech" werde[73]. Manche Tiere darf man in den Z. nicht bei ihrem rechten Namen nennen, namentlich nicht den Wolf, den Fuchs, die Maus[74]. „Wer wolf oder fuchs nennt, dem stet des iars das gewant nicht recht"[75]. Auch die Tiere im Stalle tauft man um[76].

[42] Sartori *Sitte* 3, 24; Frazer 9, 164 f. 165 f. [43] Heyl *Tirol* 751. [44] Hoffmann-Krayer 99. S. Rauchnächte. [45] Hoops *Sassenart* 15. [46] Heckscher 395. [47] Bronner *Sitt' u. Art* 14. [48] Bartsch 1, 19. 20. 23 (sonst kommt Frau Gode); 2, 244; Maack *Lübeck* 19 (sonst wirft Mutter Haagsch eine Katze ins Haus, die das ganze Jahr beim Ofen liegen bleibt). [49] Rochholz *Naturmythen* 101. [50] Drechsler 1, 18. [51] Kuhn *Westfalen* 2, 114 (348); Bartsch 2, 245. [52] Kuhn u. Schwartz 410 f. (158). [53] Kuhn u. Schwartz 410 (154); Urquell 1, 9; Maack *Lübeck* 19 f.; Bartsch *Meckl.* 2, 243. 249; Kuhn *Westfalen* 2, 112 f.; ZfrwVk. 2 (1905), 205; 4 (1907), 9; Hoops *Sassenart* 15; John *Erzgebirge* 150; Köhler *Voigtland* 361; John *Westböhmen* 12; Kapff *Festgebräuche* 8; Sartori 2, 46 Anm. 13; 3, 23. [54] Bartsch 2, 250 (1288 g). [55] Ebd. 2, 244 (1265), vgl. 243 (1262 b). [56] Köhler *Voigtland* 361. [57] ZfVk. 23 (1913), 282 (21: Ditmarschen). [58] Kuhn *Westfalen* 2, 113 (338); Wuttke 397 (610); Sartori 3, 24. Man soll ihn vielmehr unter das Bett fegen und nach Beendigung der Zwölften zu Asche, der Zwölften-Asche, verbrennen, die sorgfältig aufbewahrt und vom Hirten beim Markenumgang vor dem ersten Austrieb benutzt wird. Frischbier *Hexenspruch* 143; HessBl. 15, 75. [59] ZfVk. 1, 178 (Brandenburg); 6, 429 (Anhalt); Kuhn *Westfalen* 2, 112. 113; ZfrwVk. 4, 9 (Minden: sonst stirbt das älteste Vieh); Kuhn u. Schwartz 409 (151: das Vieh wird krank; die Wölfe kommen in den Stall). 412 (171); Urquell 5 (1894), 102 (Fru Gauden kommt); John *Erzgebirge* 150; Bartsch 2, 245 ff.; Rogasener Familienblatt 1 (1897) 63; Panzer *Beitr.* 1, 264 (136: Das Vieh wird krank); Kapff *Festgebr.* 8; Tetzner *Slaven* 381 (Polaben; sonst tun böse Menschen dem Vieh etwas oder die Wölfe brechen ein); Sartori 3, 23. 24 Anm. 11. [60] Bartsch 2, 245 (1269 b); ZfVk. 9, 442 (9); Tetzner *Slaven* 381 (Polaben). [61] Wossidlo *Volksüberl.* 4, 263. [62] ZfVk. 9, 443 (14). [63] Drechsler 1, 17. [64] John *Erzgebirge* 150; Seyfarth *Sachsen* 283 f.; Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; Kapff *Festgebr.* 8. [65] Kuhn u. Schwartz 412 (171: sonst wird das Brot schimmelig); Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; Köhler *Voigtl.* 361. [66] John *Erzgeb.* 150. [67] Wlislocki *Magyaren* 27. [68] Bartsch 2, 244. [69] Sartori 2, 27 Anm. 16. [70] Kuhn u. Schwartz 412 (169). [71] Drechsler 2, 104. [72] Bartsch 2, 247. [73] Grimm *Mythol.* 3, 418 (35). [74] Mannhardt *Germ. Myth.* 79; Kuhn *Märk. Sag.* 378 (14); Kuhn u. Schwartz 411 (162); Peuckert *Schles. Volksk.* 120; Grimm *Mythol.* 3, 438 (121); Sartori 3, 24 Anm. 12; Heckscher 366. [75] Grimm *Myth.* 3, 419 (57). [76] Sepp *Religion* 6.

5. Überhaupt ist die Zeit der Z. mit einer großen Zahl von allen möglichen Verboten belastet, und es ist ratsam, diese genau zu beobachten. Wer „die Z. nicht hält", zieht sich Kröten und Frösche ins Haus oder Läuse in den Pelz[77], hat das Jahr über Unglück[78], oder sein Pferd bricht ein Bein[79]. Grundsätzlich ist alle Arbeit verboten[80], sonst fällt der Wolf in die Herde[81], und das Vieh gedeiht nicht[82]. Man soll auch keinen Handwerksmann ins Haus bestellen[83]. Im besonderen soll man keinerlei Beschäftigung mit Flachs haben[84], nicht Flachs brechen[85] und vor allem nicht spinnen, noch Flachs auf dem Wocken lassen[86], sonst jagt der Wode hindurch[87], Fru Gode kommt[88] oder die Perchte[89], Frau Holle (Wulle, Fuik)[90], die olle Fui[91], die faule Harke[92], es kommen Kröten, Ratten und Mäuse ins Haus[93]; man kriegt statt des Garns Blutwürste[94], die Schafe kriegen die Drehkrankheit[95], die Erdflöhe kommen in den Flachs[96] oder die Motten[97], die Zwerge spinnen mit[98] oder die Hexen[99]; das Garn hält nicht, und die Kinder lernen das Sabbern[100]; man stirbt sicherlich[101], muß in der Hölle leiden[102] oder kommt mit dem Spinnrad in den Mond[103]. Nur Hexen spinnen in den Z.[104]. Aus dem Garn, das dann gemacht wird, dreht der Teufel Ketten[105]. Selbst die Obstbäume soll man keinen Spinnrocken sehen lassen, sonst gibts kein Obst[106]. Überhaupt ist jede drehende Bewegung zu vermeiden[107]; man soll nicht mit dem Wagen fahren[108], nicht nähen[109], flikken[110], klöppeln[111], mangeln[112], mahlen[113], nicht Weiden winden[114], Zugtiere striegeln oder vor den Wagen spannen[115]. Man soll ferner nicht dreschen[116], nicht Stiefel schmieren[117], den Pferden nicht die Schwänze knoten[118], kein eisernes Gerät in den Stall bringen[119], keinen Nagel einschlagen[120]. Man soll weder frische Wäsche anziehen noch die Füße waschen[121]. Wer sich in den Internächten auf den Tisch setzt, bekommt Schwären[122].

[77] Bartsch *Mecklenburg* 2, 244 (1267). [78] Hoops *Sassenart* 15 f. [79] Strackerjan 1, 462. [80] John *Erzgebirge* 150; Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; John *Westböhmen* 12; Bronner *Sitt' u. Art* 15; Bilfinger *Julfest* 29 f. [81] Wuttke 437 (687); Hoops *Sassenart* 16. [82] Wuttke 436 (685). [83] Kapff *Festgebräuche* 9. [84] Lemke *Ostpreußen* 1, 33 (so viele Abfälle herumfliegen, so viele Läuse würde das Vieh bekommen; wird doch eine derartige Arbeit vorgenommen, so dürfen diejenigen, welche sie tun, nicht in den Viehstall gehen). [85] Drechsler 2, 77; Grimm *Mythol.* 3, 448 (417: sonst verderben Äpfel und Birnen). [86] Wuttke 63 f. (74); Heckscher 368 f.; Waschnitius *Perht* 95. 128. 130. 131. 132. 135. Doch sind die Vorschriften über das Spinnen verschieden: Sartori 3, 23 Anm. 4. Vgl. unten 6. [87] Müllenhoff *Sagen* 168 f. [88] Urquell 5 (1894), 102 f. [89] ZfdMyth. 3, 204. [90] Kuhn *Westfalen* 2, 3 f.; John *Westböhmen* 12; Waschnitius *Perht* 108. 110. 112. 117. [91] Schulenburg *Wend. Volkst.* 314. [92] ZfVk. 9, 442. [93] Kuhn u. Schwartz 409 f. 411; Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; vgl. Lippert *Christentum* 503. [94] Kuhn u. Schwartz 409 (153). [95] Schulenburg *Wend. Volkst.* 314. [96] Kuhn *Westfalen* 113 (343). [97] John *Westb.* 12. [98] Ebd. [99] ZfVk. 9 (1899), 307. [100] Ebd.; Meyer *Baden* 179. [101] Drechsler 1, 17. [102] Maack *Lübeck* 19. [103] Bartsch 2, 243. [104] Meier *Schwaben* 2, 473. [105] Strackerjan 1 330 (199). [106] Grimm *Mythol.* 3, 447 (399). [107] Hoops *Sassenart* 16; Kuhn *Westfalen* 2, 111 f. (sonst werden die jungen Zuchtkälber gehirnkrank); Strackerjan 2, 37. 38; Jensen *Nordfries. Inseln* 376. [108] Ebd. [109] Strackerjan 2, 37; Kuhn u. Schwartz 409 (152: ist es nötig, so gehe man zum Nachbarn). [110] Ebd. 411 (116); Hoops *Sassenart* 16. [111] John *Erzgeb.* 150. [112] Köhler *Voigtland* 361 (weil es sonst an allem „mangeln" würde). [113] Wirth *Anhalt Volksk.* 197. [114] Grimm *Mythol.* 3, 418 (41: damit die Leute sich nicht in Krankheit winden; 14/15. Jh.). [115] Kapff *Festgebr.* 8; Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [116] Grimm *Mythol.* 3, 448 (418); Wirth *Anhalt. Volksk.* 197. [117] Kuhn u. Schwartz 411 (160); Grimm *Mythol.* 3, 458 (686: Ansbach); Kapff *Festgebr.* 8; ZfVk. 6 (1896), 429 (Anhalt); Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; John *Erzgeb.* 150. [118] Strackerjan 2, 37. [119] Hesemann *Ravensberg* 95. [120] Kuhn *Westfalen* 2, 112 (335).

6. Andrerseits wird den Z. aber auch eine günstige und fördernde Wirkung für manche Verrichtungen zugeschrieben. So heißt es in Tirol in merkwürdigem Gegensatze zu der gewöhnlichen Auffassung, Hulda segne die Spinnerinnen[123]). Das in den Z. gesponnene Garn gilt als das brauchbarste[124]); es hilft gegen Hexen[125]). Ein Hemd, das damit genäht ist, ist zu vielen Dingen gut[126]). In solches Garn kommen keine Motten[127]). Man hängt es erkranktem Vieh um den Hals[128]) und umwindet damit gebrochene Arme oder Füße, um sie zu heilen[129]), zieht auch kranke und unruhige Kinder hindurch[130]). Ein Kleidungsstück, damit genäht, schützt beim Fallen vor dem Zerbrechen der Gliedmaßen[131]). Bei den Wenden spinnen zwischen Weihnachten und Neujahr Mägde und Knechte, aber Wirt und Wirtin nicht, weil sonst die Mäuse den Flachs besegen. Oder: es spinnen alle Leute, bloß die nicht, denen Kinder gestorben sind[132]).

Unter den weiteren Tätigkeiten, die für die Zeit der Z. empfohlen werden, wird namentlich das Federreißen genannt[133]). Die in den Z. gebrannte Asche wird in das Saatgetreide geworfen[134]). Man kann mit ihr die Raupen aus dem Kohl treiben[135]). Mit Z.-Buchenasche soll man Vieh, das Läuse hat, besieben[136]). An Sieg und Lahn streut man die verkohlten Reste des Christblocks während der dreizehn Nächte auf die Felder[137]). Besen, in den Z. gebunden, sind am besten zum Gebrauch[138]). Auch mit ihnen kann man die Raupen aus dem Kohl treiben[139]). Sie schützen gegen alle Hexerei und bringen dem Vieh Gedeihen. Am besten hilft es, wenn man alle Tage etwas daran bindet[140]). Legen Hühner Eier ohne Schalen, so müssen sie durch einen Z.besen gefüttert werden[141]). Das Wasser, das durch einen solchen gegossen wird, gibt man dem Vieh, wenn es behext ist[142]). Am Ostermorgen müssen alle Ecken im Hause mit einem Z.besen ausgefegt werden, dann bleibt es von Ungeziefer verschont[143]). Stämpfeln in Butterfässern, deren Holz in den zwölf Nächten auf dem Singerberge geschlagen wurde, mehren die Butter[144]). Lichter, die man gießt, haben hellen Schein und schützen vor bösen Ereignissen und Erscheinungen[145]). Die Bandweiden, mit denen die Weinstöcke angebunden werden, sollen in den Zwölfnächten hergerichtet werden[146]). Man soll Elstern schießen und zu Pulver verbrennen, das ist gut gegen das kalte Fieber[147]). Auch seinen Kropf kann man durch gewisse Mittel los werden[148]). In Backnang legt man das Joch der Zugtiere in den Zwölfnächten in die Sonne, damit die Tiere im kommenden Jahre leichter ziehen[149]). Besondere Aufmerksamkeit wird den Obstbäumen zugewandt, um ihre Fruchtbarkeit zu fördern[150]). Wenn sie im Sturmwinde aneinander schlagen, so ist das ein Zeichen, daß es viel Obst geben wird[151]), auch wenn sie stark mit Reif bedeckt sind[152]). Wem es in den Z. glückt, zu stehlen, dem glückt es das ganze Jahr hindurch[153]).

7. Von Wichtigkeit ist auch das Essen in den Z. Weil sie als Weihnachtsfestzeit eine Freudenzeit darstellten, so war das Fasten kirchlich untersagt[154]). In Norddeutschland und England wurden Eberköpfe verzehrt[155]); in der Ukermark grüner Kohl, Schweinskopf und Lungenwurst[156]). Wer zwischen Weihnachten und Dreikönigen in ein Haus kommt, muß sein Stück Kletzenbrot vom Wecken, den ihm die Bäuerin reicht, abschneiden und essen[157]). Wo man versäumt, den Hunden im Hause ein besonderes Brot zu backen, da kommt Mißgeschick über das Haus oder ein Spuk, der bis zu den nächsten Z. anhält[158]). In der Niederlausitz wird während der zwölf Nächte jeden Morgen das Vieh mit Brot gefüttert, in das Kräuter, die in der Johannisnacht gepflückt und getrocknet sind, eingebacken sind; das schützt vor Krankheit[159]). Werden Hühner mit Erbsen gefüttert, so legen sie viele Eier[160]). Wenn man Fleisch genießt, so wird man krank[161]) oder es fällt das beste Vieh im Stall[162]). Besonders verbreitet ist das Verbot, Erbsen und überhaupt Hülsenfrüchte zu genießen[163]), weil man dann Krätze kriegt[164]) oder Geschwüre[165]) oder Ungeziefer[166]) oder krank wird[167]). Man soll Erbsen nicht einmal mit Namen nennen[168]).

8. Keine Zeit ist für Weissagungen und Vorbedeutungen aller Art geeigneter als die der Z.[169]). Bleigießen[170]) und Schuhwerfen[171]) werden geübt. Alles[172]), oder doch was man in den ersten drei Nächten oder in der ersten Hälfte der Nacht träumt[173]), geht in Erfüllung. Träume der zwölf Nächte erfüllen sich in den entsprechenden Monaten des künftigen Jahres[174]). Träumt man vor Mitternacht, so geht der Traum zu Anfang des Monats, wenn nach Mitternacht am Ende des Monats in Erfüllung[175]). So viel Knöpfe während der zwölf Nächte an einem Kleidungsstücke fehlen, so viel Geldstücke werden einem in der Folgezeit gestohlen[176]). Nimmt man zwölf Mäßchen von jeder Fruchtsorte, mißt sie vorher genau und tut dies am andern Morgen wieder, so kann man sehen, je nachdem in einem mehr oder weniger ist, ob die Frucht das Jahr über teuer oder wohlfeil wird; ist von einem weniger da als am Abend, so wird gerade dies teurer und umgekehrt wohlfeiler[177]). Man hält auch während der zwölf Nächte zwölf „Kernen" nacheinander in einem Löffel übers Feuer, und jeder herausspringende „Kernen" bedeutet einen Monat, in dem der Preis des Kernens steigt[178]). Vor allem aber wird in den Z. „der Kalender gemacht", d. h. das Wetter dieser Zeit ist für das ganze Jahr maßgebend. Jeder der zwölf Tage bedeutet einen Monat; wie an ihm das Wetter ist, so wird es im entsprechenden Monat sein[179]). Es darf aber diese Prognose nur aus den Stunden von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags entnommen werden[180]). Sechs Stunden zeigen immer die Witterung eines Viertelmonats an. Der 6. Januar entscheidet zuletzt noch, ob die Wetteranzeige der zwölf „Lostage" richtig ist und wirklich eintreffen wird. Ist das Wetter an diesem Tage trocken, so sind die Lostage gültig; gibts aber Schnee oder Regen, so sind sie verworfen und ungültig[181]). Manchmal werden diese Lostage auch schon vom Luciatage an gerechnet[182]). Wenn in den Z. viel Wind geht, sterben im neuen Jahre viele alte Frauen[183]). Bei den Angelsachsen verkündeten die zwölf Tage, je nachdem sich starker Wind oder Sonnenschein auf sie verteilten, gute oder schlechte Ernten und blutige

---

[121]) Kapff *Festgebr.* 8. [122]) John *Erzgeb.* 150.

[123]) Alpenburg *Tirol* 5 f. [124]) Kuhn *Westfalen* 2, 114 (347); Ders. *Märkische Sagen* 386 (84); Witzschel *Thüringen* 2, 176 (36). [125]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 247 (1279). [126]) Grimm *Mythol.* 3, 448 (419). [127]) Kuhn u. Schwartz 410 (156). [128]) Bartsch 2, 247 (1280). [129]) Kuhn u. Schwartz 410 (156). [130]) Ebd. 410 (157); Bartsch 2, 51 (124). [131]) Witzschel *Thüringen* 2, 176 (36). [132]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 132. [133]) Kuhn u. Schwartz 409 (150: die Kiele sind gut gegen Ungeziefer); Engelien u. Lahn 242 (63); Wirth *Anhalt. Volksk.* 209 f. [134]) Frischbier *Hexenspruch* 135, vgl. 143; Kuhn *Märk. Sag.* 386 (79). [135]) Wirth *Anhalt. Volksk.* 198; vgl. auch oben Anm. 58. [136]) Bartsch 2, 152 (684). [137]) Kuhn *Westfalen* 2, 105. [138]) Kuhn *Märk. Sag.* 386 (79); Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins 11 (1876), 84; Wossidlo in: Heimatgrüß an uns' Meckelbörger in'n Felln Nr. 4 (Schwerin 1917), 88. [139]) Wirth *Anhalt. Volksk.* 198. [140]) Kuhn u. Schwartz 410 (155). [141]) Bartsch 2, 158 (734). [142]) Ebd. 2, 248. [143]) Ebd. 2, 261. [144]) Witzschel *Thüringen* 1, 184 (vielen ist das aber übel bekommen). [145]) Bartsch 2, 249. [146]) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [147]) Kuhn u. Schwartz 412 (170: Lausitz); Bartsch 2, 106. 246; Knoop *Posen* 319 (43). [148]) Grimm *Mythol.* 3, 419 (53: 14./15. Jh.). [149]) Kapff *Festgebr.* 9. [150]) Sartori 2, 118 f.; Heckscher 397; Kück *Wetterglaube* 46 ff.; Kapff *Festgebr.* 9; Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; Bronner *Sitt' u. Art* 14 f. [151]) Urquell N. F. 1 (1897), 125 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 116; Nds. 22, 117; Drechsler 1, 16. [152]) Bartsch 2. 250 (1294); Meyer *Baden* 385. [153]) Bartsch 2, 249 (1286).

[154]) Bilfinger *Julfest* 21. [155]) Ebd. 32 f.; Meyer *German. Mythol.* 103. [156]) Kuhn u. Schwartz 411 (161). [157]) Sartori 3, 31 Anm. 25 (bayerisches Inn-Oberland). [158]) Bartsch 2, 343 f.; vgl. oben 4, 476 Anm. 4. [159]) ZfVk. 10, 229. [160]) Kuhn u. Schwartz 411 (167); Strackerjan 1, 105; 2, 38. [161]) Panzer *Beitr.* 1, 264. [162]) Grimm *Mythol.* 3, 463 (814). [163]) Sartori 3, 24 f. [164]) Panzer *Beitr.* 2, 306 (13). [165]) Kuhn *Westfalen* 2, 115; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Wirth *Anhalt. Volksk.* 198. [166]) Grimm *Mythol.* 3, 458 (687: Ansbach). [167]) Ebd. 3, 463 (814), vgl. 436 (56). [168]) Wossidlo in: Heimatgrüß an uns' Meckelbörger in'n Felln Nr. 4 (1917), 89.

Schlachten[184]). Auch im Voigtlande glaubt man, daß große Stürme in den zwölf Nächten auf Krieg im folgenden Jahre deuten[185]); im Erzgebirge weisen sie auf Krieg und Feuer hin, dagegen Regen auf Milchertrag der Kühe[186]); in Westböhmen künden Stürme ein gutes Jahr oder Unglück[187]). Wie der Wind geht, so wird sich das neue Jahr gestalten[188]). Wenn die Eiszapfen recht lang werden, so wird auch der Flachs lang[189]). Reif in den Z. bedeutet ein fruchtbares Jahr und viel Obst[190]); ebenso Eisblumen am Fenster[191]) und viel Schnee an den Bäumen[192]). Ist viel Nebel, so gibts ein nasses Jahr, ist es hell und klar, ein trockenes[193]).

[169]) Bei den Wotjäken heißt sowohl die Zeit vom 25. Dez. bis 6. Januar wie auch die vom 20. Juni bis 1. Juli „grüne Zeit“ (vožo dyr) und ist besonders geeignet zum Erkennen der Zukunft: Buch *Die Wotjäken* 164. [170]) Heckscher 358. [171]) Ebd. 359. [172]) Ebd. 347; Spieß *Fränk. Henneb.* 151; Wuttke *Sächs. Volksk.* 332; Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; Hmtl. 15 (1928), 98; Tetzner *Slaven* 79 (Litauer). [173]) Peuckert *Schles. Volksk.* 119. [174]) Wuttke *Sächs. Volksk.* 370 (Wenden); Kuhn u. Schwartz 411 (165). [175]) John *Erzgeb.* 150. [176]) Ebd. [177]) Birlinger *Volkst.* 1, 468. [178]) Meyer *Baden* 484. [179]) ZfdMyth. 1 (1853), 240. 394; Reiser *Allgäu* 2, 27; Landsteiner *Niederösterreich* 357; Rochholz *Naturmythen* 3; SchwVk. 3, 86; 10, 34; Vernaleken *Alpensagen* 346; Unoth 185; Pollinger *Landshut* 231; Kapff *Festgebräuche* 5 f.; Bronner *Sitt' u. Art* 12 f.; John *Westböhmen* 12; Lehmann *Sudetendeutsche* 131; John *Erzgeb.* 150; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 24 f.; ZfVk. 9 (1899), 235; Fontaine *Luxemburg* 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 250; Kuhn u. Schwartz 411 (163); Kuhn *Westfalen* 2, 115 (354); ZfrwVk. 4 (1907), 9 (Minden); 11 (1914), 271 (Elberfeld); Strackerjan 2, 38; Fischer *Angelsachsen* 23; Sartori 3, 23; Frazer 9, 322 f. [180]) Stoll *Zauberglauben* 176 f. [181]) Meier *Schwaben* 473 (273). [182]) Drechsler 1, 16; ZföVk. 4 (1898), 147. [183]) Wirth *Anhalt. Volksk.* 173. [184]) Fischer *Angelsachsen* 25. [185]) Köhler *Voigtland* 362. [186]) John 150. [187]) John *Westböhmen* 238. [188]) Fox *Saarland* 402 f. [189]) Kuhn *Westfalen* 2, 116 (355: Barssen b. Pyrmont); John *Erzgeb.* 150; Wirth *Anhalt* 197. [190]) Strackerjan 2, 38; ZfVk. 6 (1896), 183. [191]) John *Erzgeb.* 150. [192]) Drechsler 1, 16. [193]) Bartsch 2, 250.

9. Stirbt jemand in den Z., so werden im folgenden Jahre zwölf Leichen aus dem Orte folgen müssen[194]) oder dreizehn[195]) oder elf[196]); es werden viele sterben[197]). So viele sterben, so vielmal zwölf Leute sterben im ganzen Jahre[198]). Stirbt jemand in den ersten Z., so sterben im folgenden Jahre zwölf Personen aus dem Orte, stirbt einer in den letzten Z. (nach Neujahr), so sterben sechs Mann im Laufe des Jahres (Samland)[199]). Von den in den Z. Geborenen heißt es einerseits, daß sie Glückskinder seien[200]), andrerseits aber, daß sie Geister sehen[201]) und Werwölfe würden[202]).

Da die Z. zu den Zeiten gehören, in denen im Mittelalter Eheschließungen kirchlich verboten waren[203]), so heißt es: wer sich während der Zeit der Z. (oder in einem Schaltjahr) in die Ehe begibt, hat in ihr kein Glück[204]).

Im vorstehenden sind nach Möglichkeit nur Vorstellungen angeführt, die sich an die Gesamtheit der „Z.“ anschließen. Vieles hat sich mit einem oder mehreren einzelnen Tagen verbunden, die in die Z. fallen. Vgl. also Weihnachten — Jul — Stephanstag — Johannes d. Evangelist — Unschuldige Kindertag — Neujahr — Dreikönige — Rauchnächte.

[194]) Urquell 1 (1890), 9; Höhn *Tod* 326; Bartsch *Mecklenburg* 2, 250 (1289 b); Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s* 221 (Windheim a. Weser. Je nachdem 12 Männer Frauen oder Kinder); Knoop *Posen* 319 (39). [195]) Hoops *Sassenart* 16. [196]) Bartsch 2, 250 (1289 a). [197]) Ebd. 250 (1291). 243. [198]) Ebd. 250 (1290). [199]) Urds-Brunnen 6 (188/89), 154. [200]) Heckscher 354; Nds. 22, 117. [201]) Höhn *Geburt* 261. [202]) Meyer *German. Mythol.* 197; Ders. *Mythol. d. Germanen* 85. 86. 88. Im alten Mexiko galten die Kinder, die in den fünf letzten (überzähligen) Tagen des Jahres geboren waren, als vorbestimmt für Kummer und Leiden: Cäcilie Seler *Frauenleben im Reiche der Azteken* 25. [203]) Bilfinger *Julfest* 29. [204]) Bartsch 2, 59 (188).

† Sartori.

Zypresse (Cupressus sempervivens). V. Hehn *Kulturpflanzen* 2. A. 241 ff. (in den Anm. = Hehn); Pauly-Wissowa 4, 1909 ff. (P. W.); F. Lajard *Recherches sur le culte des cyprès, chez les peuples civilisés de l'antiquité* (Mém. de l'Inst. de France, Acad. Inscr. et B.-L. XX, 2, 1854. — Von P. W. verwendet).

Da der Baum im europäischen Norden erst spät eingeführt wurde und hier auch keine strengen Winter erträgt, ist er für den Aberglauben dieser Gegenden

sozusagen bedeutungslos. Ihre Heimat hat die Z. im nördlichen Persien, Afghanistan und angrenzenden Ländern, und ist schon in vorgeschichtlicher Zeit nach Vorderasien, Cypern, Rhodus, Kreta gewandert[1]). Auf griechischem Boden[2]) findet sie schon Erwähnung bei Homer[3]); Pausanias spricht von ganzen Z.n-Hainen[4]). In Italien wird sie von Sizilien aus über Tarent eingedrungen sein[5]). Im Orient scheint die Z. als heilig betrachtet worden zu sein so in Persien[6]), Nordbabylonien[7]) und anderwärts[8]), in der Zendreligion als Sinnbild der emporstoßenden Feuerflamme[9]). Auch bei Altären findet sie sich[10]). Namentlich mit Dämonen und Gottheiten asiatischer Herkunft wird sie in Verbindung gebracht[11]): Aphrodite — Astarte — Baltis[12]), auf Cypern Brathy (= Bēruth „Z.“)[13]); in Kleinasien Artemis[14]), in Antiocheia Apollon[15]). Dann aber auch im Westen mit chthonischen Gottheiten[16]), vor allem Hades — Pluton — Dispater[17]); Silvanus wird mit einem Z.n-Zweig in der Hand dargestellt[18]) (s. u. Sage). Götterstatuen wurden aus Z.n-Holz verfertigt[19]). Mit der Z., diesem tiefdunklen Baum mit den weichen Formen, verbindet sich bis auf den heutigen Tag die Vorstellung der Trauer, besonders um Verstorbene, an deren Ruhestätte sie zuweilen gepflanzt werden. Diese Sitte hat ihre Wurzeln wohl im vorderen Orient, wo die Friedhöfe ganze Haine von Z.n sind. Aber schon im Altertum ist die Z. der Baum der Toten[20]). Sie wird daher im Orient, Griechenland, Italien und von hier aus auch in andern europäischen Ländern, soweit sie da vorkommt, bei Gräbern gepflanzt[21]); bei Totenfeiern werden Zweige auf den Altar gelegt[22]), oder getragen[23]), das Holz zu Scheiterhaufen verwendet[24]). Im alten Rom wurden Zweige an Trauerhäusern angebracht[25]). Da die Z. keine Fäulnis und Würmer annimmt[26]), werden Särge aus ihr gemacht[27]).

Als Traumorakel bedeutet sie nach Artemidor (*Onirocr.* 4, 11), daß Glück, bzw. Unglück langsam komme, oder daß Ausdauer anzuwenden sei[28]). Ein anderes Orakel aus der Gironde (Frankreich): Im April muß man auf einem Friedhof eine Z.n-Nuß pflücken und in die Tasche stecken. Wenn sie aufgeht, wird man bald heiraten[29]).

In der Volksmedizin findet die Z. mannigfache Verwendung[30]). Es sind in erster Linie Krankheiten der weiblichen Gebärorgane, die mit der Z. behandelt werden; dann aber auch Hoden- und Blasenleiden, Zahnschmerzen, Husten, Blutspeien, Nasenpolypen, Eingeweidebrüche, Wunden, Haut- und Augenkrankheiten u. a. Die von Lonicer (*Kreuterbuch*, 1679, 74 f.) erwähnten Indikationen gehen wohl sämtlich auf die Hippokratiker, Plinius und Dioscurides zurück: Blätter gegen Wunden, „Kaltseich“, Harnbeschwerden, Nüsse gegen Blutspeien, den „Wolf“, Nasenpolypen, „Keichen“ und alten Husten, „ein Pflaster von den Blättern und Nüssen gemacht ist gut denjenigen, so im Leib zerbrochen seyn“, Rinde gegen Nieren- und Blasenstein. Ebenso Birkmeyer (*Populäre Pflanzenkunde*, Luzern 1855, 126 f.): Blätter mit Myrrhen in Wein gegen Harnbeschwerden, Nüsse in Wein gegen „Bauchflüsse“ und rote Ruhr. Is. Teirlinck (*Flora diabolica*, Antw. 1924) zitiert Dodonaeus *Cruydt-boeck*, 1644, p. 1356: Schabsel von Z.n-Holz gegen Skorpionenstich (nach Plinius 23, 139).

Auch in der Tiermedizin wurde die Z. angewendet[31]).

Zauber. Antik ist der Glaube, daß ausgesäter Getreidesamen gegen Würmer geschützt sei, wenn ihm zerstoßene Z.n-Blätter beigemischt worden seien[32]). Nach Plinius wurden sie gegen Walzenspinnen (Phalangium) gebraucht[33]). Die neueren Zeugnisse wecken Verdacht: Teirlinck (*Flora magica*, Antwerpen 1930, S. 94 f.) zitiert das mir unzugängliche Werk von Legran (*Science et Magie*, 1908, S. 30), wonach Saft von einer einjährigen Z. in die „Mélisse serpentine“ der Hexen genommen werde. S. 145 erwähnt er dieselbe Quelle (S. 132) für den Bosheitszauber, die Fußspur des Feindes mit einem Z.n-Zweig zu bestreichen. Nach seiner *Flora diabolica*, Antw. 1924 S. 222 (Quelle

Eliphas Lévi [A. L. Constant] *Dogme et Ritual de la Haute Magie*, 1860 ff., II) soll Z.n-Holz zu Teufelsbeschwörungen benutzt worden sein (wo?). T. F. Th. Dyer *The Folk-Lore of Plants*, London 1889, S. 64 erwähnt folgenden Hexenspruch (Witches' Song) bei Ben Jonson:

Yes, J have brought to help our vows
Horned poppy, cypress boughs,
The fig tree wild that grows on tombs (!),
And juice that from the larch tree comes.

Also offenbar auch ein Hexengebräu.

Ganz vereinzelt steht der legendare Glaube, daß für das Kreuz Christi neben Zedern-, Palmen- und Olivenholz auch Z.n-Holz verwendet worden sei (Dyer 257).

Die antike Kyparissos-Cupressus-Sage [34] zeigt keine mittelalterlich-neuzeitlichen Ausläufer. Teirlinck *Flora Magica* 174 nennt auch eine Sage von Seth, dem Sohne Adams (Quelle?).

Von Volksbräuchen seien nur erwähnt, daß in Italien die Jesuskrippe mit Z.n-Zweigen bedeckt [35], daß in Frankreich, vielleicht auch im alten Rom, bei der Geburt eines Kindes eine Z. gepflanzt werde [36] und daß, ebenso in Süd-Frankreich, am Palmsonntag versilberte Z.n-Zweige umgetragen werden [37].

[1] Schrader *Reallex.* s. v.; P. W. 1910 ff.; Hehn 241 ff. 245; Ebert *Reallex.* 14, 187; Lenz *Botanik d. Griechen u. Römer* (1859) 366 ff. Die Herleitung von gr. χυπαρισσος aus hebr. *gopher* (Hehn 245) wird von Schrader angezweifelt. [2] P. W. 1923 ff. [3] Schrader a. a. O.; Hehn 245 f. [4] Hehn 245; P. W. 1924. [5] Hehn 246; Plinius (*NH.* 16, 236) erwähnt eine Z. in Rom, die so alt sei, wie die Stadt; dazu Hehn 246; P. W. 1929. [6] Hastings 12, 452^{b}; P. W. 1923^{10}. [7] Als Lebensbaum auf einem akkadischen Siegelzylinder, Sonnengott Šamaš: Ebert *Reallex.* 7, 261; Teirlinck *Flora Magica* 246 (ohne Quelle). Über den Kult in Babylonien u. Assyrien s. P. W. 1918 [8] P. W. 1915 ff. (Ägypten 1923). [9] Hehn 242; P. W. 1916^{38}. [10] ERE. 12, 450^{a}; P. W. $1917^{1\,ff.}$. 1918^{28}. 1919^{31}. 1923^{42}. $1937^{28.\,49}$. [11] Hehn 245; P. W. 1916 ff. 1927. [12] Schrader a. a. O. 493; P. W. 1917^{29}. 1919^{51}. 1927. [13] Hehn 242; P. W. 1920^{23}. 1921^{3}; Hehn 247; ERE. 12, 452^{b}. [14] P. W. 1921^{16}. [15] P. W. 1921^{28}. [16] 1935. [17] Plinius *NH.* 16, 139; Roscher *Lex.* 1, 1793; P. W. 1935; Teirlinck *Flora diabolica* (1924) 148 (mit weiterer Lit.). [18] Mannhardt *WFK.* 2, 123; Roscher *Lex.* 4, 876. [19] Hehn 244; Plinius *NH.* 16, 216 dazu P. W. 1930^{10}); P. W. 1921^{24} (Artemis). 1923^{56}. 1926^{48} (Aphrodite). 1929^{61} (Juno). [20] P. W. 1932 ff.; Lenz *Bot. Gr. u. R.* 370 ff. [21] P. W. 1934 f.; Hehn 245; RGG^{1}. 2 504; Giron de (Frankreich): Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. [22] Hehn 247. [23] Teirlinck *Flora diabolica* (1924) 148 (ohne Ortsangabe); in England Girlanden: Dyer *Folklore of Plants* (1889) 160. [24] P. W. 1935; Hehn 247; Teirlinck a. a. O. [25] P. W. $1935^{28.\,36}$. [26] P. W. 1911; Plinius *NH.* 16, 221. 223. [27] P. W. 1935^{45} (aber auch Verbot ib.^{46}; P. W. 1, 1, 54; Hehn 243; Mumiensärge in Ägypten: Riehm *Hdwb. d. bibl. Altert.* s. v. [28] Dyer *Folk-Lore of Plant,* 107: Traum von Z.n bedeutet Unglück (ohne Ortsangabe). [29] Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. [30] P. W. 1913 ff. [31] P. W. 1915; ebenda 1, 1, 54. [32] P. W. 1913^{53}; ebenda 1, 1, 54. [33] *NH.* 24, 15. [34] P. W. 1924 f.; Hehn 245; Wissowa *Religion* 215 A. 12; Mannhardt *WFK.* 2, 123; Roscher *Lex.* 2, 1711; 4, 876. [35] Dyer *Folklore of Plants* 254 (n. Folkard *Plant Legends* 44). [36] P. W. 1913^{48}; Hehn 247. 520 (Anm.); Lenz *Bot. Gr. u. R.* 372 A. 815. [37] P. W. 1938^{7}.

† Hoffmann-Krayer.

NACHTRÄGE

A—Z

A.

Abgarbrief (Nachtrag zu 1,87 ff.).

Der A. ist als Amulett in einer Anzahl koptischer Abschriften auf Papryrus und Ostraca bekannt[1]). Nach Thiers[2]) diente er als Schutzmittel: „pour être préservé de toutes sortes de dangers: Beatus es Rex Abagar, qui me non vidisti, et in me credere voluisti etc." (nach dem Enchiridion[3])). Eine Abschrift nach Henricus Petrus nahm Reutlinger[4]) in seine Kollektaneen auf, die mancherlei magisch-mystisches Material enthalten (aus den Jahren 1580—1611). Auch bei den Ausgrabungen in Ephesus wurde eine Kopie gefunden[5]). Für die Wertung und Verbreitung des Briefes ist besonders auch die Erzählung der Silvia Aquitana wichtig[6]). Er wurde im Decretum Gelasianum[7]), dann von Eymeric im Directorium (1376) und vom Index libr. prohib.[8]) verboten.

[1]) Pleyte-Boeser *Manuscrits coptes du musée d'antiquités des Pays-Bas à Leide* (1897), 462 ff.; Sayce im Recueil de travaux rel. à la philologie et l'archéologie égypt. et assyr. 20 (1898), 174—176; W. C. Crum *Coptic Ostraca from the Egypt Exploration Fund, the Cairo Museum* etc. (1902) Nr. 22; O. von Lemen *Koptische Miscellen* 1 (1914), 187. [2]) *Traité* 1, 412. [3]) *Traité* 4, 87. [4]) Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins 34 (1882), 51. [5]) Forschungen in Ephesos vom österr. arch. Institut. Wien 1905 ff. [6]) Geyer *Itinera Hiersolymitana* Corp. Script. Eccl. Latin. 39, 627. [7]) E. Preuschen *Analecta* (1893), 155. [8]) Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 221.

Jacoby.

Adlerfisch (Scœna aquila Lacép) trägt nach dem niederländischen Fischerglauben auf jeder seiner großen Schuppen das Bild der Muttergottes, daher auch Onze Lieve Vrouw-visch[1]).

[1]) De Cock *Volksgeloof* 1, 139, nach P. J. Van Beneden *Les Poissons des côtes de Belgique* (Mém. Acad. T. 38 [1870]).

†Hoffmann-Krayer.

Albertus Magnus (Nachtrag zu 1, 241 ff.). Die magischen Schriften des A. M.: 1. De secretis mulierum; 2. De virtutibus herbarum, lapidum et animalium; 3. De mirabilibus mundi ac de quibusdam affectibus causalis a quibusdam animalibus (ed. Lyon 1596; Frankfurt 1615 etc.) sind apokryph, nach Kiesewetter[1]) von Thomas von Chantimpré. Schon 1489 wurde Nr. 1 als Henrici de Saxonia, Alberti M. discipuli, l. d. secr. mul. gedruckt[2]), eine Randnote im Lissaboner Index von 1624 sagt[3]): Verus auctor Ioannes Rex Aragonum teste To. Weckero de secretis 15,1. Von Nr. 3 sagt Delrio[4]): Alberto Magno tributus liber de mirabilibus vanitate et superstitione refertus est; sed magno Doctori partus suppos. Auf dem alten lat. Buch beruht die franz. Ausgabe: „Les admirables secrets d'Albert le Grand. Cont. plusieurs traitez sur la conception des femmes, des vertus des herbes, des pierres précieuses et des animaux. Tirez et trad. sur plusieurs manuscrits. Lion, de Beringos fratres 1729: Av. frontisp. L 4 pl. grav., 11 ff., 306 pp." und: „Les admirables secrets du Grand Albert contenant plusieurs traités usw.; édition augmentée d'un abrégé curieux de la science de physionomie et d'un préservatif contre la peste, les fièvres malignes, les poisons et l'infection de l'air; traduits sur des anciens manuscrits de l'auteur qui n'avaient pas encore paru; ce qu'on verra plus amplement dans la table, in 18⁰, 217 pag., fig. col. Lyon (Paris), chez les héritiers de Beringos, s. d."[5]). Eine deutsche Ausgabe: „Der aus seiner Asche sich wieder schön verjüngende Phönix, oder gantz newer A. M., mit seinen curieusen Schrifften, sowohl rare und unbekannte Geheimnisse der Natur, als auch von Erzeugung derer Menschen, ersprisslicher Fortpflantzung derer Familien, wie auch andere fürtreffliche Sachen, das Frauenzimmer betreffend, vorstellend. Allen denen, so sich in dergleichen Materie geziemendermaßen zu verhalten suchen, zum Nutzen und Unterricht wohlmeynend mitgetheilet von Casparo Nigrino. Zuletzt ist der Hebammen Catechismus beygefügt. Hamburg, bey Joh. Georg Hermessen, 1720, in 8⁰, 432 SS." [6]). Darauf basiert dann wieder das moderne A. M.-Buch: „A. M. (Dr. Fausts) aegyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Die nützlichsten Mittel gegen alle Krankheiten bei Menschen und Vieh, viele Kunststücke etc. enthaltend, 4 Bücher. Reutlingen c. 1850". „Der neu verbess. A. M. erprobte sympathetische & natürl. egypt. Geheimnisse für Menschen und Thiere; Geheimmittel für Leiden aller Art von R. Raimann. 3. A. Reutlingen." „A. M. bewährte und approbierte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. 4 Theile, Braband (oft aufgelegt)" [7]). Französisch: „Secrets merveilleux de la magie naturelle et cabbalistique du Petit Albert, traduits sur l'original latin intitulé: Alberti Parvi Luici (sic) Libellus de mirabilibus naturae arcanis; enrichis de figures mystérieuses avec la manière de les faire. Nouvelle édition, corrigée et augmentée in 18⁰, 176 pag. Lyon (Paris), chez les héritiers des Beringos fratres, à l'enseigne d'Agrippa, s. d." [8]). Das Volksbuch hat Görres in den Teutschen Volksbüchern behandelt [9]). Wie beliebt es war, zeigen Inventare des 17. Jh.s; so besaß ein Glaser in Straßburg um 1625 den A. M.; nach der Teutschen Sprach Ehren Krantz 304 fand es sich häufig unter den Büchern der Frauen [10]). Dänisch: Nogle af Alberti Magni naturlige Videnskaber (Ms.) [11]).

[1]) *Faust* 2 (1921), 88. [2]) Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 488. [3]) Reusch a. a. O. [4]) *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 11. [5]) Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 158. [6]) Horst *Zauber-Bibliothek* 4 (1826), 42f. [7]) Württ Vjh. 13 (1890), 165—202. [8]) Nisard a. a. O. 1, 162ff. [9]) *Die teutschen Volksbücher* (1807). [10]) JbElsass-Lothr. 13 (1896): E. Martin *Beiträge zur elsäss. Philologie* S.-A. 18. 20. [11]) Ohrt *Trylleformler* 1, 87. Jacoby.

D.

Dreimonatsschmalz. Gegen Brandschäden bereitet man sich im Thurgau das D. als unfehlbares Mittel; man bewahrt von den Monaten Mai, Juni, Juli je gleichviel Butter auf und schmelzt dann alles mit dem gleichen Teil reinen Baumöles zusammen; diese Salbe wird das ganze Jahr aufbewahrt [1]) (vgl. Maibutter). Ähnlich bereitet man in Bayern gegen Brandwunden und Geschwüre im Mai die Neuntagebutter von erstkalbenden Kühen in den ersten neun Tagen [2]).

[1]) SAVk. 8, 153. [2]) Lammert 206; Hovorka-Kronfeld 2, 360. Eckstein.

F.

Fabri, Felix, geb. 1441 oder 1442 in Zürich, seit 1452 im Dominikanerkloster zu Basel, seit 1476 Vorsteher der Klosterschule, Professor der Theologie und Philosophie in Ulm, wo er 1502 starb. Außer manchen Reisen in Deutschland und Italien in Ordensangelegenheiten unternahm er 1480 und 1483/84 Pilgerfahrten nach Palästina und Ägypten [1]).

In der Schilderung der 2. Fahrt [2]) lieferte er den umfang- und inhaltreichsten Pilgerschaftsbericht [3]). Er schloß daran eine Beschreibung seiner deutschen Heimat [4]) und der Stadt Ulm [5]). Sein lebhafter Patriotismus (auf der Grundlage schwäbischen Stammesselbstgefühls) und der offene Sinn, der ihm nach den ihm erstaunlichen Eindrücken der Fremde den Blick schärfte für die Eigenart der Heimat, gesellen ihn zu den Humanisten, die damals soeben begannen, das deutsche Volkstum als Gegenstand der Forschung und Darstellung zu erfassen [6]).

Im Verlaufe der plaudernden Erzählung bringt er auch allerlei Aberglauben zur Sprache, wie er ihm zu Hause und auf der Fahrt begegnet, teils naiv, ohne Bedenken, teils mit Kritik und Verdammung, durchaus eine zuverlässige Quelle: der Ruf des Uhus bringt Unglück [7]), Krieg kündet sich durch Zeichen vom Himmel an [8]), ein Leichnam an Bord hindert die Seefahrt [9]), ebenso Jordanwasser (im Gepäck der Pilger) [10]), das im übrigen wohltätige Kraft ausübt [11]), ein hinkendes Pferd wird durch die Fußbinde einer nicht hinkenden Kuh geheilt [12]).

[1]) Häußler *F. F. aus Ulm u. s. Stellung zum geistigen Leben seiner Zeit*, Lpz. 1914; ADB. Bd. 6.

[2]) Fratris F. F. *Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti Peregrinationem*, ed. Haßler 1—111, 1843 u. 1849 (Bibl. d. Lit.Ver. in Stuttgart, Bd. 2—4). [3]) Röhricht u. Meisner *Dtsche Pilgerreisen nach d. Hl. Lande*, 1880. [4]) *Descriptio Sueviae*, ed. Escher 1884 (Qu. z. Schweiz. Gesch., Bd. 6); als Historia Suevorum (vollständiger) bei Goldast *Rerum Suevicarum Scriptores*, Frankfurt 1605, 2. Ausg. Ulm 1727. [5]) *Tractatus de Civitate Ulmensi, de eius origine, ordine, regimine, de civibus eius et statu*, ed. Veesenmeyer 1889 (Bibl. d. Lit. Ver. in Stuttgart, Bd. 186), darin: Nachtrag zu Goldasts Ausgabe der Hist. Suev.; Bruder F. F. *Abhandlung von der Stadt Ulm*, verdeutscht von Haßler 1908 und 1909 (Mittlg. d. Ver. f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 13—15). [6]) Schmidt *Volksk.* 35—43; P. Joachimsen *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Dtschld. unter d. Einfluß des Humanismus*, 1. Teil, Lpz. 1910, 45—50.

[7]) *Evag.* III 74f. [8]) *Evag.* II 201; Goldast 141, 172. [9]) *Evag.* III 208. [10]) *Evag.* III 326. [11]) *Evag.* II 37, 41—44. [12]) *Evag.* II 44, 534. Schmidt.

Flöter, Fleuter, Name des Regenpfeifers in Schleswig-Holstein, aber auch eines Spukgeistes, der freiwillig oder auf Verlangen flötet, d. h. pfeift, etwa zum Tanze aufspielt. Nach Art des Puk (s. d.) oder des Kobolds (s. d.) und ähnlicher Hausgeister (s. d.) macht er nachts in Küche, Keller und Stube große Unordnung. Er wird durch Zaubersprüche und andere Zeremonien vertrieben. In der Geschichte vom F. im Eulenspiegel scheinen die Sagen vom Basilisk (s. d.) und vom flötenden Nißpuk (s. d.) vermengt.

Müllenhoff Nr. 450, 2. Aufl. Nr. 519; Schlesw.holst. Wb. 2, 149. Burren.

Fritschi (Nachtrag zu 3,112). Über diese Luzerner Fastnachtsfigur sagt Cysat [1]) fälschlich: „Es war ein guotter Landtman und Vssburger diser Statt . . . vssert dem Hoff, an der Halden gesessen, sonst Fridlin (d. i. Fridolin), aber nach der gmeinen gröbern vssern Landsprach Frittschj genannt, wöllcher vngefarlich jm Jar des Herren 1480 möchte vss diser Zytt gescheiden sin . . . . Järlich vff disen . . Fassnachttag ließ er sich vff diser Gsellschafftstuben (Zunft) zum Saffran . . . finden, denselbigen Tag mit guoten Gsellen umb sin Pfenning zuo verschlyssen. Dannenher ist gevolgt, das der Tag Fritschis Tag, vnd die Gsellschaft ouch nach demselbigen Namen angfangen hat genamset werden („Zum Fritschi")". Es folgt dann der Bericht über das angebliche Testament F.s, wonach die Zunft alljährlich an Fastnacht einen Umzug halten und dabei Wein verteilen solle. Dieser Umzug hätte sich allmählich erweitert. Bedeutungsvoll ist die Erwähnung des F. als umgeführte Fastnachtsfigur: „Vnd würdt der Fritschj ze Ross in einem wyss vnd blawen Rock, der Statt Farb, jn einer Larven seltzam verbutzt vnd verstellt, einem alten Grysen glych, neben syner Eefrowen ouch ze Ross vnd allso verkleidet, vnbekannt — dann zwo Manspersonen von der Gsellschaft darzuo verordnet werdent — jn der Mitte herrlich yngefüert vnd beleittet . . . bis widerumb zuo dem Huss der Gsellschaft zum Fritschj".

Diese Tradition von dem historischen F. hat sich bis auf den heutigen Tag in Luzern erhalten, obschon bereits Lütolf [2]) im Jahre 1862 sagt: „Mit der gäng und gäben Sage stimmt der älteste Berichterstatter in der Sache, Diebold Schilling (der Luzerner Chronist, Neffe des Berner Chronisten der Burgunderkriege) nicht recht überein. Es heißt nämlich in dessen (Schweizer-)Chronik (1507—1513): „Von alter har ist ein lobliche gewonheit und järlicher vaßnacht schimpf (Scherz) zuo Lucern gewäsen vff eine geselschafft vnd trinkstuben, genant zum Fritschi. Die hand ein ströwinen (strohernen) man, genant bruoder F., den sy järlich vff den schmutzigen Donstag vor der pfaffen vaßnacht (Donnerstag vor Estomihi) erlich in irem Harnesch mit allen gesellschaften der statt Lucern mit eim vennli, pfiffen, trummen, tantzen vnd was sich mag zur fröuden ziehen, infürend" (folgt die Beschreibung der Fastnachtsbesuche der Luzerner mit dem F. bei andern Orten, namentlich Basel). Hat ein solcher Bruder F. je gelebt, so war er offenbar bei Lebzeiten unseres Zeitbuchschreibers Schilling schon lange tot, da er nur von einem ‚ströwinen' Mann weiß.

Weitere Untersuchungen, namentlich von Th. v. Liebenau[3] haben Folgendes erwiesen: Die Gestalt des F., Koseform für Fridolin, ist die Personifikation seines Kalendertags, 6. März[4], wie Niklaus, Märtel, Glärili (Hilarius, 13. Jan.), Väterli (Valentin, 14. Februar), Frau Faste, Befana (Epiphania) u. a. m. Dieser F. war eine den Winter darstellende Strohpuppe, die an Fastnacht umgeführt wurde, wahrscheinlich ursprünglich in Form des Todaustragens (s. d.), d. h. Vertreibung des Winters. Die Strohpuppe wird nicht nur von Diebold Schilling bezeugt, sondern auch durch den Bericht über den fröhlichen Besuch der Luzerner bei den Baslern (1508), die den ausgestopften F. vorher gestohlen hatten, um die Luzerner zum Zurückholen zu veranlassen[5]. Auf die Basler Einladung antworteten die Luzerner: „Getrüwen lieben eidtgenossen. Damit ir bruoder Fritschin, unsern eltesten burger, gespisen und in gesundheit ouch bin leben bhalten mögen, so geben im Sprüwer (Spreuer) ze essen" (die Füllung der ausgestopften Puppe). Am 16. September, einem Samstag, rückten die Luzerner an; nach viertägigem Fest zogen sie wieder ab. Ein Brunnknecht, „von lib stark, aber nicht vast witzig", trug den F.

Die Schilderung Cysats, die F. und seine Frau durch lebende Masken darstellen läßt, muß bereits eine Umgestaltung der ursprünglichen Strohpuppe sein.

Heute wird der F.-Umzug oft mit reichem Aufwand organisiert, und meist liegt ihm eine einheitliche Idee zugrunde (z. B. „die vier Jahreszeiten", 1897: „Nord und Süd" 1500 Teilnehmer, 1926: „Arbeit und Narretei"). Ursprüngliches ist nicht mehr darin enthalten.

[1] Renward Cysat, Apotheker u. Stadtschreiber (1545—1614). Die Stelle über F. ist abgedruckt SAVk. 14, 275. [2] *Sagen* 426. [3] Th. v. Liebenau *Das alte Luzern* (1881) 242; Ders. im „Vaterland" (Tages-Zeitung) 1894, Nr. 20; ferner SAVk. 1, 263; Hoffmann-Krayer 127. [4] Über die historische Bedeutung dieses Datums für die Luzerner s. SAVk. 1, 263f. [5] Eine ausführliche Beschreibung des Festes und vorausgehenden Briefwechsels s. SAVk. 1, 53ff.

† Hoffmann-Krayer.

G.

Gregoriusgebet. Ein Gebet, ähnlich dem Christophorus- und dem Veronicagebet, bestimmt zum Schatzgraben[1]. Schon im Anfang des 18. Jh.s weithin bekannt, entstammt es wohl dem vorhergehenden Jh.

[1] Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 84. 86, nach: 138 neu-entdeckte u. vollkommen bewährte Geheimnisse, oder allerhand Magische, Spagyrische, Sympathetische u. antipathetische Kunst-Stücke, derer eines allein den Besitzer viel Geld gekostet hat. (2. Aufl. Franckf. u. Lpz. 1725); Scheible *Kloster* 3, 13.

Jacoby.

Grimmelshausen, Joh. Jac. Christoph von.

Lit.: A. v. Keller ADB. 9, 696—699; J. H. Scholte *Probleme der Gr.-forschung*, Groningen 1912; Art. Bechtold *Gr. und seine Zeit*^{2}, Heidelberg 1919; Fr. Gundolf *Gr. und der Simplizissimus*, Deutsche Vierteljahrschrift für Lit.-wissenschaft 1923; G. Könnecke *Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Gr.s*. Hrsg. von

J. H. Scholte. 2 Bde. Inselverlag 1926. 1928; Marg. Challier *Gr.s Weltbild*. HessBlfVk. 27, 90—134.

Ausgaben. Alte Gesamtausgabe in drei Bänden, Nürnberg 1683—1713. Ferner: Der abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften von G. Hrsg. von A. v. Keller, Stuttgart 1854 u. 1862. Bibliothek des Literar. Vereins, Bd. 33. 34. 65. 66. — G.s Simplicianische Schriften. Hrsg. von H. Kurz, Leipzig 1863/4. 4 Bde. — Der abent. Simpl. und simplicianische Schriften von Gr., hrsg. von J. Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jhs., Bd. 7. 8. 10. 11). 4 Bände. — Gr.s Werke in vier Teilen. Hrsg. von H. H. Borcherdt. Deutsches Verlagshaus Bong. 1921ff. — Einzelausgaben: Simplicissimus, hrsg. von R. Kögel (Hallesche Neudrucke Nr. 19—25). Courasche, hrsg. von Scholte (Hallesche Neudrucke 246—248). 1923. Springinsfeld, hrsg. von Scholte (Hallesche Neudrucke 249—252), 1924.

1. G., der bekannte Schriftsteller des 17. Jh.s. Geboren zu Gelnhausen um 1623, lange Jahre in den Heeren des Dreißigjährigen Krieges. Später viel auf Reisen, dann nach Übertritt zum Katholizismus im Dienst des Bistums Straßburg, zuletzt 1667 bischöflicher Amtmann zu Renchen in Baden. Gestorben 17. 8. 1676.

2. Alle Werke G.s sind wertvoll für die Kenntnis des Lebens und der Kultur des 17. Jh.s, in erster Linie sein großer Roman Der abenteuerliche Simplicissimus, die sog. simplicianischen Schriften (Trutz-Simplex oder die Landstörzerin Courasche von 1670, Der seltsame Springinsfeld von 1670, Das wunderbarliche Vogelnest I. II. von 1673 u. 1674; alle bei Borcherdt Bd 3) und die Kleinen Schriften (Traumgesicht, Reise nach der Mondwelt, Ewigwährender Kalender, Continuationen zum Simplicissimus, Bärnhäuter, Simplicii wunderliche Gauckeltasche, Ratstübel Plutonis, Der Teutsche Michel, Galgenmännlein von 1673, Der stolze Melcher; alle bei Borchardt Bd 4). Der Josef und Dietwald u. Amelinde treten dagegen zurück. Auch für die Volkskunde des 17. Jh.s ergibt sich reiche Ausbeute[1], nicht zum wenigsten für den Aberglauben .

[1] Dieffenbacher *G.s Bedeutung für die badische Volkskunde*. Korrespondenzblatt des Ges.-Vereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 49 (1901), 193—197.

3. Vom Aberglauben seiner Zeit ist zerstreut in allen Werken G.s die Rede, manche Kapitel des Simplicissimus sind besonders reich an Material. Andere Werke gehen z. T. ausführlich auf abergläubisches ein oder haben es geradezu als Ausgangspunkt, Grundlage oder Hauptthema, wie Vogelnest und Galgenmännlein. Es gibt kein Gebiet des Aberglaubens, das von G. nicht irgendwie berührt würde. Eine ausführliche Zusammenstellung findet sich bei K. Amersbach[2]. Hier nur ein summarischer Überblick: Geister und Gespenster jeder Art nennt er, Wassergeister (vom Mummelsee im Schwarzwald) und Erdmännlein, Feurige Männer, umgehende Tote, Werwolf und Basilisk. Der Teufel spielt bei ihm eine große Rolle (s. u.), Zauberer und Hexen, zauberische Handlungen (leider so gut wie keine Zaubertexte), unter denen das Festmachen der Zeit entsprechend besonders hervortritt, Zauberdinge, besonders die Zauberwurzel: Alraun, von der die Schrift über das Galgenmännlein handelt, die auch im Vogelnest das zauberkräftige Mittel ist; Glücks- und Unglückstage, Wahrsagerei jeder Art und Astrologie.

[2] K. Amersbach *Aberglaube, Sage und Märchen bei G.* I. II. Programme des Gymnasiums zu Baden-Baden 1891. 1893.

4. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der wohlbelesene Verfasser[3] mancherlei aus literarischen Quellen übernommen hat, aus deutschen und fremden, mittelalterlichen wie Paracelsus[4] und antiken[5]. Aber weitaus das meiste verdankt G. ebenso sicher dem Volke selbst, in dem er lebte, teils mündlichen Berichten (wie dem über den Mummelsee Simpl. V, Kap. 10 ff.), teils eigener Beobachtung.

[3] K. Kissel *G.s Lektüre*. Diss. Giessen 1928. [4] Vgl. Challier a. a. O., s. 98ff. [5] Manche Hinweise bei Amersbach a. a. O.

5. Die persönliche Stellung zu den von ihm vorgetragenen abergläubischen Vorstellungen und Bräuchen könnte zwiespältig scheinen, entspricht aber dem, was wir auch von andern Männern des 17. Jh.s wissen. Manches wird als zwar amüsante, aber eitle Fabelei erkannt und mit lustigen Zutaten ausgeschmückt. Das meiste wird ganz ernsthaft genommen. Zauberkünste werden als verwerflich und gefährlich betrachtet, aber nicht angezweifelt. Das hängt eng zusammen mit dem handfesten

Teufelsglauben, den G. hat. Der Teufel ist ihm eine Realität. Zauberei ist Werk des Teufels oder der mit ihm im Bunde Stehenden. Deshalb heißt es auf der Hut sein, damit man nicht von dem Teufelswerk betört wird; und dementsprechend herrscht in G.s Schriften über Abergläubisches durchaus moralisch-didaktische Tendenz. Er spricht von diesen Dingen und erzählt in bunter Menge Beispiele und zauberische Wundergeschichten, um dem Leser den Blick zu schärfen, damit er selbst erkennen lerne, wo ihm Teufelswerk entgegentritt. Das ist nicht anders, als was uns bei Chr. Lehmann (s. d.) und in manchen andern Schriften dieses Jh.s begegnet.

Wesentlich unsicherer ist G.s Stellung zur Astrologie und zum Kometenglauben; er weiß, wie unsicher die Prophezeiungen der Astrologen sind, er hält es andererseits aber wohl für möglich, daß Gott durch himmlische Zeichen Künftiges andeuten wolle.

Helm.

H.

Heidmann, Name eines Dämons, der in Niederdeutschland nachts den Leuten in das Fenster hineinguckt: wen er dann ansieht, der muß im Jahr und Tag sterben[1]). Der Name findet sich auch im Gichtsegen der Grafschaft Ruppin:

Der Heidmann und die Gicht,
Die gingen beide ins Gericht etc.[2])

[1]) Grimm *Myth.* 2, 995; vgl. Böckel *Volkssage* 80.
[2]) ZfVk. 7 (1897), 166, 2 h.

Bächtold-Stäubli.

Laus (Nachtrag zu 5,933 ff.). Geister oder Räuber lassen sich lausen, meist durch ein Mädchen. So das Buschweiblein[1]), das Holzweibchen[2]). Dieses gibt als Belohnung dürres Laub, das sich in Gold verwandelt, vom Mädchen aber zu spät erkannt wird. Die Zwergin[3]), die Hexe[4]), der Nix laust sich[5]). Eine geraubte Jungfrau muß den Räuber[6]) oder den Schatzhüter[7]) lausen.

Wenn Kinder sich nicht kämmen lassen wollen, hört man die Worte: „Die Läuse werden dich in den Brunnen ziehen"[8]), oder in den Reußfluß[9]) oder „der Läusebürgermeister kommt, dreht ein Seil und trägt dich in den Wald, da bekommst du Läusesuppe und Flohsuppe zu essen"[10]).

[1]) Kühnau *Sagen* 2, 178; Haupt *Lausitz* 1 (1862), 41.
[2]) Meiche *Sagen* 352 Nr. 461; Kühnau *Sagen* 2, 175—76.
[3]) Taubmann *Nordböhmen* 19 Nr. 10.
[4]) Bolte-Polívka 1, 207; Haupt *Lausitz* 1, 41; dazu Meiche *Sagen* 190 Nr. 256.
[5]) Meiche *Sagen* 363 Nr. 477; Grimm *Myth.* 1, 406.
[6]) Kuhn u. Schwartz 160; Reiser *Allgäu* 1, 222 = Birlinger *Volksth.* 1, 368; Müllenhoff *Sagen* 38; Schambach u. Müller 48.
[7]) Niderberger *Unterwalden* 1, 57; dazu Reusch *Samland* Nr. 71.
[8]) Lammert 134.
[9]) Rochholz *Kinderlieder* 318.
[10]) Ebd. u. ZfMyth. 2 (1854), 2.

Läuse bei Tieren. Das Vieh darf beim letzten Eintreiben nicht naß werden, sonst bekommt es L.e[11]). Ebenso wenn man in den Zwölften spinnt[12]). In dieser Zeit soll man den Kuhstall gut bewahren, sonst ziehen L.e ein. Daher nicht ausmisten, da freiliegender „Twölvenmeß" den Geistern Gewalt über Vieh, L. u. Futter gibt[13]). Um kleine L.e zu beseitigen, soll man das Vieh mit Buchenasche aus den Zwölften bestreuen, gegen große hilft Erbsenstrohasche[14]). Eine Formel, um L.e beim Vieh zu besprechen[15]), kennt man in Mecklenburg. Gegen Gliedschwinden des Rosses werden L.e eingegeben[16]). Gegen L. im Hühnerstall muß dieser zu Fastnacht gereinigt und mit Asche von dem Holz bestreut werden, mit dem das Feuer für die Fastnachtsküchlein unterhalten wurde[17]). Tauben- und Hühnerhäuser sollen am Petritag (22. 2.) gereinigt werden[18]).

[11]) Drechsler *Haustiere* 13; hierzu Zimmermann *Volksheilkunde* 97.
[12]) Kuhn u. Schwartz 411; Kuhn *Westfalen* 2, 113.
[13]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 244 Nr. 1266.
[14]) Ebd. 2, 152 Nr. 683.
[15]) Ebd. 2, 459.
[16]) Alemannia 5 (1877), 61.
[17]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21; dazu Wirth *Beiträge* 4/5, 16, 18; Meyer *Baden* 413.
[18]) Wuttke 433 § 678.

Wirth.

L.

Lufthildis. Gestalt der rheinischen Sage und Bollandisten-Legende, die — nach Karl Simrocks Gedicht „St. Lufthildis" — den auf der Jagd verwundeten Karl den Großen heilt, indem sie ihn mit ihrer Spindel (s. d.) berührt und die Wunde rasch vernarben läßt[1]). Als Lohn wird ihr zu dem Bau des Wallfahrtsklosters Lüftelberg, wo man später die „gute Spindel" zeigt und verehrt, so viel Land vom Kaiser eingeräumt, als sie nach bekannter Art mit der hinter ihr her schleifenden Spindel zu umkreisen (s. d.) vermag, während indes der geheilte Kaiser sich zum Schlummer niedergelegt hat. Die von Caesarius von Heisterbach (s. d.) Dial. VIII 82 genannte, L. offenbar verwandte Luthilde (auch Linthilde, Leuchteldis und Leuchtel, so auf einer rheinischen Glocke von 1538) heilt von Augenkrankheiten. So nähert sich, nicht nur volksetymologisch, „Leuchtel" der augenheilenden Lucia (s. d.), führt aber auch hin zu der Grenzen (s. d.) schützenden Hulda (s. d.), Holda, Frau Holle und der ihr nahestehenden Percht, Perhta (s. d.), deren weitausstrahlende Lichtgestalt im nord- (Lussi[2])) und südgermanischen Raum bis heute in Glaube und Brauch vielfach fortlebt. Im Kreis der eine Spindel oder Kunkel (s. d.) führenden indogermanischen Göttinnen, zu denen L. in Beziehung zu stehen scheint, darf der auch westdeutschen spindelförmigen Monolithe der Großsteinkultur, so des größten unter ihnen, des Gollensteins[3]) in der Saarpfalz, erinnert werden; auch der mit dem Namen Kriemhild (s. d.) verbundenen Spindel- oder Spilsteine und Felsstühle, so des Kriemhildenstuhls bei Bad Dürkheim (früher nach Brünhild [s. d.] genannt), sei in diesem Zusammenhang besonders gedacht.[4])

[1]) A. Kaufmann *Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen* 55ff.; Nachträge Annal. d. Hist. V. f. d. Niederrhein 19 (1868), 46.
[2]) K. McLennan *Lussi* (Heidelb. Diss. 1938).
[3]) Albert Becker *Der Gollenstein bei Blieskastel* Rhein. Vierteljahrsbll. 2 (1932), 207—215.
[4]) Ders. *Frühlingsbrauch und Sonnenkult vom Rhein zur Saar* (1937); H. Schleif in: Germanien 10 (1938), 289ff.

Becker.

M.

Margaritomantie. Wahrsagung vermittelst einer Perle (margarita). Angeblich wurde, um einen Dieb ausfindig zu machen, eine Perle auf den Herd unter einen umgekehrten Topf gelegt. Wenn man die Namen der des Diebstahls Verdächtigen nannte, sprang die Perle bei der Erwähnung des richtigen Namens hoch und zerschlug den Boden des Topfes[1]).

[1]) De l'Ancre *L'incrédulité et mescréance du sortilège* (1622); (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 102; Fabricius *Bibliographia antiquaria*^{3} (1760) 602.

Boehm.

Morgenröte.

1. Wetterregeln. Die Regel, daß M. schlechtes Wetter ankündigt, ist allgemein in den nördlich der Alpen gelegenen Landstrichen bei der bäuerischen und städtischen Bevölkerung verbreitet und in Deutschland aus allen Gegenden zu belegen. Meist behandeln die Sprüche über das aus der M. zu weissagende schlechte Wetter auch im Gegensatz dazu das auf Abendröte (s. d.) folgende gute Wetter. Wir verweisen auf die im Art. Abendröte ausgeschriebenen Beispiele, wo auch kurz die physikalischen Gründe für die Möglichkeit einer annähernd zuverlässigen Wettervorhersage aus M. und Abendröte für unsere Gegenden erläutert sind.

Dazu vgl. noch folgende Belegstellen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 211 (aus Ribnitz); Kück *Wetterglaube in der Lüneb. Heide* 108ff.; Engelien und Lahn 281 Nr. 258; Drechsler *Schlesien* 2, 136. Auf die geschichtliche Tradition der Regel wurde ebenfalls Art. Abendröte verwiesen; die Regel, daß Morgenrot Regen bringt, erwähnt bereits Konrad von Megenberg *Buch der Natur* 45: „Scheint die Sonne des Morgens beim Aufgehen rot oder trübe oder ist sie in den Wolken verborgen, so deutet das auf Regen“, wozu der Bd. 1, 570 unter A. 7 aus Geoponika I 3, 2 zitierte Satz zu vergleichen ist. Hier reicht die Tradition bis ins Altertum zurück.

2. Sonstiger Weissagungsglaube. In Verbindung mit Neujahr (s. d.) bedeutet M. bei den Siebenbürger Sachsen drohenden Krieg[1]; man ist an den vom Herrgott heruntergehängten blutigroten Kriegsmantel in der Kapuzinerpredigt in Schillers „Wallensteins Lager“ erinnert, doch kann ebenso an die Abendröte gedacht werden, aus der gleichfalls Kriegsgefahr herausgelesen wird (s. Abendröte 2). Im Badischen erwartet man nach M. am Neujahrstag häufige Feuersbrünste, in Bolschweil (Staufen) auch Krankheit[2]. Daneben ist die M. ein entscheidender Augenblick eines neuen Tages[3], an den sich in Wulkow und Herzberg Kranke wenden, um durch den Tag von ihren Leiden zu genesen. Dem bei M. gesprochenen Gebet scheint dabei besondere Kraft innezuwohnen. Die aus den angeführten Orten mitgeteilte Regel heißt: „Guten Morgen, guter Tag! Nimm mir doch das 77sterlei Fieber hin! Im Namen des Vaters usw. Stehe des Morgens ohne zu sprechen, aus dem Bette auf, gehe im Hemde vor die Thür, sieh in die M. und sprich diese Worte mit gefalteten Händen“[4]. Auch Träume vor M. sollen ihre besondere Bedeutung haben[5].

3. Mythologisches. Greifbare Spuren, die Nachwirkung einstiger germanischer Mythologisierung der Naturerscheinung der M. wären, lassen sich, soviel ich sehe, nicht entdecken. Wo wir Möglichkeiten zu sehen glauben, aus alten Quellen ein Bild der Indogermanen von der M. — natürlich mythologisch gesehen — zu rekonstruieren, will nur deutlich werden, daß die M. in Verbindung mit der mythifizierten Sonne, aber nicht als selbständiges Wesen in der mythischen Erzählung verarbeitet worden ist. Der mit der M. verbundene Sonnenaufgang wird in einer indischen Sage dem Aufwachsen eines Baumes verglichen: „In der Mitte der Welt ist der Baum Udetaba, der Baum der Sonne, welcher mit Sonnenaufgang aus der Erde hervorsprießt und in dem Maße, wie die Sonne steigt, in die Höhe wächst und sie mit seinem Gipfel berührt, wenn sie im Mittag steht; worauf er wieder mit dem Tage abnimmt und sich beim Sonnenuntergang in die Erde zurückzieht“[6]. Ein kleinrussisches Rätsel kennt genau die gleiche Vorstellung von dem aufwachsenden Baume: „Es steht ein Baum mitten im Dorfe, in jeder Hütte ist er sichtbar“, denn die Lösung des Rätsels lautet: „Die Sonne und ihr Licht“. Aber bei uns kennt man nicht einmal mehr Spuren von diesen Ansichten. Man stelle zu ihnen die Anschauungen des Talmud, der einmal die M. mit einer Säule, ein andermal mit einer aufsteigenden und sich verästelnden Palme vergleicht[6]. Hier ist die Beziehung auf die M. im besonderen deutlich festgehalten; in den indogermanischen Überlieferungen vom Himmelsbaum wird das werdende und vergehende Sonnenlicht über die M. hinaus dem werdenden, seienden und vergehenden Baume untergeschoben. Eine letzte Erinnerung an die alte sagenhafte Beziehung zwischen Sonne und M. birgt wohl die mir als Kind gegebene Erklärung, M. um Weihnachten bedeute, daß die Gottesmutter Maria das Weihnachtsgebäck backe (Aachen). Maria ist bekanntlich im christlichen MA. mit der Sonne (s. d.) zusammengerückt worden. Eine ähnliche unter Abendröte mitgeteilte schwäbische Sage verknüpft das Backen der lieben Frau mit der Abendröte. Den griechischen Auffassungen von der jugendschönen Eos und dem alten Tithonos entspricht im germanischen Bereich[7] nichts.

[1] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284; so steht es schon in der *Bauernpraktik* (s. d.) von 1508 ed. G. Hellmann (in Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus Nr. 5) fol. III r: „Item ist es an dem neüwen iarßtag vil morge(n)röte an dem gewülck, So wirdt ain zornig jar mit Krieg unnd ungewitter“. Die Anschauung war also weiter verbreitet.

[2] Meyer *Baden* 493f.

[3] Oder ein Dämon? Schwartz sah sogar in der M. eine der drei Nornen (*Studien* 517).

[4] ZVfVk. 7 (1897), 71.

[5] Grimm *Mythol.* 3, 332.

[6] Schwartz *Volksglaube* 2, 41.

[7] s. Pauly-Wissowa s. v. Eos.

Stegemann.

Morgenstern.

1. Die Identität von M. und Abendstern ist dem primitiven Bewußtsein zwar keineswegs deutlich[1]; trotzdem sind verständlicherweise die an beide Erscheinungsformen (wenn man so sagen darf) des Gestirns angeschlossenen mythologischen Vorstellungen sehr verwandt. Mitunter äußert sich dies im Mythus so, daß er in seinem Verlaufe sowohl auf den M. wie auf den Abendstern Bezug nimmt. Man wird also im allgemeinen immer nur über M. schreiben können, wenn man auch den Abendstern mit in die Darstellung einbezieht und umgekehrt.

Unter dem Stichwort Abendstern ist bereits auf die bescheidene Rolle hingewiesen worden, die dieser Stern in der deutschen Mythologie[2] und damit auch im Volksglauben spielt. Es steht um den M. nicht anders. Auch dies wurde bereits unter Abendstern behandelt. Wo M. und Abendstern wirklich eine Rolle spielen (als Venus), liegen Einflüsse der astrologischen Lehre vor; s. darüber Art. Planeten.

2. Um die auffällige Bedeutungslosigkeit des Ms. (und Abendsterns) in der deutschen Mythologie noch etwas genauer zu kennzeichnen, sei hier auf einige Mythen nichteuropäischer Völker hingewiesen, in denen man diesem Gestirn ein auffallendes Interesse entgegenbringt.

Im alten Zweistromland war der M. eine Erscheinungsform der Göttin Ištar[3]. Ištar selbst heißt „Königin des Himmels und der Sterne“[4], als Kriegsgöttin führt sie den M. als ihre Waffe (wegen der Intensität seiner Strahlen?). Wie der M. dem Heere der Sterne voraufzieht, so führt die Göttin das Heer des Königs Assurbanipal von Assyrien und erscheint dem König in der Nacht, indem sie glücklichen Flußübergang verheißt[5]. Hier handelt es sich um ausgesprochene Astralmythologie. Es wird das u. a. daran sichtbar, daß der Venusumlauf überhaupt symbolisch die Machtfülle der Göttin im Gedeihen und Vergehen des Lebens darstellt[6], sodann daran, daß mit dem Augenblick, in dem der Stern in die Strahlen der Sonne trat, nach alter Vorstellung die Göttin in ihrer Himmelswohnung verschwunden war[7].

Amerikanische Stämme kennen ebenfalls die auf die Fruchtbarkeit gerichtete Macht des M.s. Folgender von den Pani-Indianern geübte Fruchtbarkeitszauber bestätigt dies: Man opferte zur Zeit der Getreidepflanzung dem als Schützer des Ackerbaus verehrten Gestirn ein Mädchen, meist eine Gefangene. Sie wurde an eine Pforte gebunden und verbrannt; dann schnitt man dem armen Geschöpf, noch ehe der Tod eingetreten war, die Brust ein, um das zuckende Herz herauszureißen und in die Flammen zu werfen. Das Fleisch wurde zerschnitten und im Maisfeld vergraben[8]. — Mexikanische Gesänge erkennen in dem M. den Blumengott, den Gott der Ernte und den Sämann des Maisfeldes; er scheint daselbst als Träger aller im Feld verborgenen Kräfte zu gelten[9].

Der Auffassung vom guten Dämon steht anderswo die vom bösen Dämon gegenüber. Aus einem Dorfe bei San Franzisko wird eine, freilich, wie ich glaube, sehr junge Schilderung des M.s mitgeteilt[10]. Er trägt danach an sich die Embleme, die auf seine die Kälte heraufführende Macht hinweisen. Er soll einen Federstab haben, weiß von Kälte, eine Halskette von Kälte und Kleider von Kälte. Hier ist M. als Feind der Feld- und Baumfrucht, vielleicht auch des Menschen aufgefaßt. — Andere amerikanische Stämme sehen in dem Stern ein ihnen feindliches Tier, so einen Puma oder einen Jaguar[11].

Ein den erwähnten lettischen Mythen verwandter Astralmythus australischer Stämme schildert den astronomischen Vorgang der Trennung von Sonne und Mond[12]. In diesem Mythus ist der M. die Braut des Mondes. Begehrlich eilt aber der M. der Sonne nach. Dafür will der

[1] Schmidt *Gottesidee* 374.

[2] Zur Erklärung der lettischen Astralmythen über die ehebrecherische Liebe der Sonne zum M., mit dem hernach der Mond um seine Braut kämpfen muß (vgl. Abendstern Sp. 60f.), vgl. noch Hochzeitslieder der Südslaven, die von einer Vermählung der Sonne mit dem M. erzählen (Krauss *Sitte und Brauch* 351; vgl. ders. *Relig. Brauch* 1ff.).

Mond sich rächen und greift die Sonne an. Der Kampf bleibt erfolglos, und der Mond verblaßt.

3. Bei den Überlegungen über die Gründe dafür, daß in der deutschen Mythologie der M. so gänzlich zurücktritt, müssen sicher die klimatischen Bedingungen des Nordens zur Zeit der frühsten germanischen Siedlungen weitgehend mit berücksichtigt werden [13].

---

[3] Zu allem vgl. Fr. Jeremias in Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Religionsgesch.* 1, 508ff.

[4] Ebd. 553 (assyrische Bezeichnung).

[5] Jeremias a. a. O. 540: „in alledem ist die Beziehung auf den im Weichen der Nacht anbrechenden (?, gemeint ist wohl: aufgehenden) M. nicht zu verkennen, der M. gibt die verheißungsvolle Gewißheit von der Nähe der Göttin selbst".

[6] Ebd. 527. 510.

[7] Ebd. 513.

[8] Urquell 4 (1893), 37 nach Brinton *American Race* 96.

[9] Gundel *Sterne u. Sternbilder* 177.

[10] Gundel *Sterne u. Sternbilder* 174 nach Preuß *Die Nayarit-Expedition* I, LXIVf. — Eine so abstrakte Beschreibung kann nicht alt sein. Ich erkenne etwas Verwandtes in der Schilderung der Winterhore bei Nonnos v. Panopolis. Hier schildert ein Spätling mit einer Art malerischer Phantasie des Abstrakten den Winter ganz ähnlich leblos. Und was für eine Lebensfülle hatte die Hore der klassischen Zeit aufzuweisen! Vgl. meine *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 130 und 129.

[11] Ebd. 187.

[12] Aus Victoria: Schmidt *Gottesidee* 373f., vgl. 404f.

[13] Vgl. auch C. Schuchhardt *Alt-Europa* 2, 281.

Stegemann.

O.

Opfer.

1. Begriff und Entwicklung. 2. Rudimente. 3. Alte O.stätten. 4. Seelen und Geister als Empfänger. 5. Toten-, Krankheits-, Votiv-O. 6. Ernte- u. Pflanzungs-O.

1. O. ist ein so allgemeines Verhalten, daß schließlich jede Art von menschlicher Verrichtung, jede Stufe sozialer Entwicklung, jede Art von Vorkommnis im Leben, Erkrankungen und was es sei, irgendwo und irgendwann während menschlicher Geschichte mit einem O. begleitet werden. Das O. hat freilich mit den Kulturlagen sein Aussehen stark gewechselt, hat vor allem zweierlei Wandlungen durchgemacht; einmal diejenige zum dinglichen Geschenkopfer hin, und sodann die entgegengesetzte zu einem oft neu ansetzenden, nicht selten aber wieder unterbrochenen und abermals ansetzenden Sublimationsprozeß, bis hin zur Preisgabe jeder dinglichen Darbringung und zu deren Ersetzung durch rein geistige, persönliche Hingabe. In gewisser Hinsicht läßt sich ein Kreislauf im Bedeutungswandel des O.s feststellen, sofern es unter primitivsten Verhältnissen seinen Ausgang in Riten nimmt, die noch nichts vom „eigentlichen" O. erkennen lassen, sondern ohne Darbringung vollzogen werden, während danach die Form des äußerlich schenkenden O.s eintritt und schließlich wieder eine Form ohne äußerliche Gaben. Aus diesem Grunde ist bei der Einreihung einzelner Bräuche unter die O. größere Vorsicht geboten, als gemein in diesen Tatsachen entgegengebracht wird: es ist bei weitem nicht alles O., was nach Darbringung ausschaut. So entscheidet mit Recht Naumann [1]), daß Brot, Frucht, Bock, Vogel oder Mensch, ins Wasser geworfen oder in den Acker vergraben, wegen dieser ihnen zuteil gewordenen Behandlung durchaus noch keine O.gaben sind und daß sie es auch in solchen Fällen nicht dadurch werden, daß ein Wasser- oder Erddämon hinzugedacht wird, der als Gabenempfänger figuriert. Sondern in sehr vielen Fällen derartiger Bräuche liegt ein sog. präanimistischer Zug vor (s. Präanimismus), der genau genommen jenseits von O. und Zauber beheimatet ist. Man hat zu beachten, daß in jener primitiven Schicht die Vorstellung herrscht, daß menschliche und außermenschliche Geisteswelt miteinander ein Bezugssystem bilden, in welchem die Fäden hin und her laufen. Kraft seines symbiotisch-sympathetischen Grundempfindens sieht sich der Angehörige primitiver Kultur in einem Energieaustausch mit Teilen der Welt, sonderlich mit den lebenden, mit Tieren und Pflanzen (den Totems). Einer der augenscheinlich ältesten durch Forschung erreichbaren Riten besteht darin, daß die Genossen eines Klans unter Gesängen und Pantomimen durch Einritzen in die Arme sich Blut abzapfen, um es in einen Schild aufzufangen und auf den Boden des Totemortes zu schütten. Der Totemfestplatz ist der Bergungsort der noch nicht ins Dasein gekommenen Totemkeime, denen mit dem die Totemkraft in größerer Fülle enthaltenden Blut der Klangenossen die spezifische Lebenskraft zugeführt wird. Diese Zuwendung des Menschen aus seinem eigenen Wesen an das Unsinnlich-Göttliche, das Totemwesen, ist in gar keiner Weise ein Geschenk zum Zweck der Versöhnung eines Geistes, und ist gleichwohl O. (im uneigentlichen Sinn, gegenüber dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des Worts O.), ist Hingabe des Homologen zum Zwecke der Stärkung oder Verlebendigung derselben Totemenergie, weshalb ich sie als eine Urform des O.s bezeichnet habe [2]). Wie hier durch diese Hingabe des totemhaltigen Lebenssaftes das Totem überhaupt an Energie gewinnt, um daraufhin seinerseits den Menschen desto mehr von ihr zu geben, so wird in allen möglichen Riten durch homöopathische Zuwendung ein Naturvorgang eingeleitet oder gefördert; ein Brauch, der uns in mancherlei Formen wieder und wieder entgegentritt. Dabei ist zu beachten, daß es für jenen Totemenergie-Ausgleich der Bluthingabe nicht einmal bedarf, daß solche in der Regel nicht geübt wird. Das Blut ist nebensächlich, so daß ihm nicht die mindeste Bedeutung als dinglicher Gabe zukommt.

Auf der anderen Seite jedoch sind die durch die O.psychologie geschaffenen Gedankenbeziehungen derart verworren, daß oft genug aus der sakrifiziellen Empfindungsweise eine O.zeremonie wie von selbst entsteht. Als klassisches Land des O.s nennt man gern das alte Indien, wo O.kult für die Väter, die Dämonen und die Götter in scharfen Ausprägungen vorhanden und jede denkbare Abschwächung und Verfeinerung eingetreten waren. In der vedischen Zeit beobachtet man dort eine Auffassung von der Wirksamkeit des O.s, die durchaus auf der Linie jener primitiven Energie-Idee liegt. Das O. wird dadurch wirksam, daß der Opfernde das in ihm wohnende göttliche Brahma und die ihm eigene tapas-Energie heißester innerer Anspannung aktiv werden läßt oder, anders ausgedrückt, indem er die Kraft und Ordnung des Universums bejaht und diejenige des eigenen Ich mit jener in Einklang setzt [3]). Auf diesem dem oben beschriebenen totemistischen Anschauungsboden analogen Boden ist daher auch die Ansicht möglich, daß nicht minder als Menschen die Götter opfern. Sie tun es, um eben durch solche im Wesen der Gottheit liegenden selbstverständlichen Lebensäußerungen die Harmonie im Gang des Universums einzuleiten, zu schaffen und aufrecht zu halten [4]). Wieder ist deutlich: solches O. wird gar nicht eigentlich „jemandem" dargebracht, sondern von ihm kann man sagen, es „existiert aus eigenem Recht" [5]), und die Schöpfer und Garanten des Alls sind deshalb in ihrer Hauptfunktion O.er; „aller Götter Selbst ist das O." [6]). Und des Menschen O. wird die unmittelbar empfangenden Götter, die ja nun auch hinzugedacht sind, so beeinflussen, daß sie einen widrigen Gott zwingen, Freund zu werden; der Regengott z. B. muß dann wider seinen Willen jenem Menschen Regen spenden. Der Übergang vom religiösen O.kult in den Zauberdienst ist hier vollzogen [7]).

In weit höherem Maße als Götter sind bei den Indern die Ahnen Empfänger dinglicher O. Die „Väter" nehmen zunächst an einer auch ihnen selbst in ihrer eigentlichen Wirkung zugute kommenden Reinigungszeremonie aus ihrem jenseitigen Zustande heraus teil, um dann warme Speisen zu erhalten, durch deren Genuß sie den Spendern günstig gestimmt werden. Vor allem erweisen sie ihre Gunst durch Schenkung eines Erben [8]). Gottheiten wie Soma, Yama und Agni empfangen im selben Akt ihre Spenden, damit sie ihrerseits den Vätern gnädig sind. So wird ein ganzer Kreis von unsinnlichen Energiewirkungen durch das O. entbunden: das alles jedoch als ein wesentlicher Bestandteil der allgemeinen kosmischen Ordnung. Sind doch, was eben auf genau derselben Linie religiösgedanklicher Ausgestaltung liegt, bei den Persern die Ahnen (wie ja auch der fromme lebende Mensch) in besonderem Maße Helfer Gottes gegen die Dämonen der Finsternis.

Man blickt hier tief hinein in den Werdegang der O.bräuche. Die indisch-iranische Auffassungsweise zeigt uns — namentlich durch ihren starken Gehalt aus der primitiven Sphäre — eine Etappe in diesem Gang, die bei anderen Völkern mit solcher Klarheit nicht aufbewahrt ist; etwas vom Übergang aus ursprünglicher universal-kosmischer religiöser Symbiotik zu späteren Kultformeln, in denen der Mensch dem Göttlichen fremder gegenübersteht. Indem nun der Versuch gemacht wird, das aus der Selbstverständlichkeit allgemach zurücktretende Empfinden ursprunghafter und sein sollender Harmonie und Einheit von Mensch, All und Gott durch deren weniger zulängliche konkrete Vorstellung an einzelnen Seinsformen zu retten, entweicht der heilige Nimbus wesenhaft gegeben gewesener Zusammengehörigkeit mit All und Gott vor der mehr dämonischen Einzelmacht im kleineren Bereich vom Naturgeschehen. Nunmehr treten eine Menge von Naturdämonen an die Stelle der einheitlich geschauten allgöttlichen Macht, und nun nehmen die Austauschriten des (Ur-)O.s das Gesicht von Darbringungen an, die von personhaften Dämonen oder Göttern entgegengenommen werden. Dadurch geht zugleich verloren der Rest des Bewußtseins metabiontischer Verbundenheit mit der übersinnlichen Sphäre des Weltgeschehens bzw. der letzte Rest des nie bis ins Bewußtsein gelangten innerlichen Begreifens jener Metabiontik. Nun steht der Mensch Dämonen und Göttern äußerlich gegenüber und sucht auf ihre Haltung und Gesinnung „einzuwirken“.

Die Inder hatten kraft ihrer religiösen Virtuosität die Fähigkeit, auch in der Zeit dieser dämonistisch gewordenen Religion ein gut Teil jener ursprünglichen O.haltung zu bewahren und zu betätigen; sie haben in ihrem sicheren Glauben an die Väter und die Vorzeitweisen, die Rischis, die symbiotische Stellung zum überlegenen Weltlauf sich gerettet und in dem Fortgang der brahmanischen Denkweise sogar zu neuem großartigen Ausdruck emporgeführt. Daher sehen wir bei ihnen neben dem gewöhnlich gewordenen zauberisch anmutenden O.kult, der den Göttern und Geistern dargebracht wird und immer irgend etwas von „Höllenzwang“ an sich hat, die (auch sonst in volkstümlichen Bräuchen hervorscheinende) Linie ungebrochen, welche zur höchsten Sublimierung des O.s hinführt, einer Sublimierung, die ja schon in dem Gedanken enthalten ist, daß das Selbst der Götter — und das Selbst der wahrhaft fromm ergebenen Menschen — O. ist.

Im allgemeinen bietet jedoch das Bild vom Geistesleben der Völker wenig von dieser symbiotisch-metabiontischen O.idee, die in dem indo-arischen Stammeskomplex so scharfgeschnitten hervorschaut, sondern vorherrschend ist vielmehr jenes O., das in den Dienst des Wunsch- und Begierdewesens Mensch gezwungen ist und nach dem Kanon „do, ut des“ absolviert wird. Dabei wird das O. zu einem Begleitmoment oder einer Verstärkung, ev. auch zum Ersatz des Bittgebetes; und das Dank-O. liegt mit dem Buß- und Sühn-O. auf gleicher Linie der erstrebten und anerkannten Wunschrealisation. Von hier an treten die mannigfaltigsten Vermengungen des O.s mit mythologischen Vorstellungen auf, während es den obigen Darlegungen zufolge verkehrt ist anzunehmen, daß die Erscheinung des O.s überhaupt „eine bestimmte Entwicklung mythologischer Vorstellungen voraussetzt“ 9). Nachdem aber die O.idee die mythische und dämonistische Basis betreten hat, entfaltet sich ein üppiger O.kult wie z. B. bei den alten Kulturvölkern Perus und Mexikos.

---

1) Naumann *Gemeinschaftskultur* 72. 2) Beth *Religion u. Magie* 322f. 3) Oldenberg *Rel. des Veda* 148. 4) Ebd. 150. 5) Ebd. 6) Satapatha Brahmana 3, 6, 3, 1. 7) Oldenberg 155. 8) Caland *Altind. Ahnenkult* 150ff. 9) Wundt *Religion u. Mythus* 2. 330.

2. Wie ältere O.riten innerhalb des Sublimierungsvorganges manchmal zu Rudimenten verkümmern, so erscheint umgekehrt manches O. als Rudiment einer inhaltreicheren Handlung. Zumal aus Reinigungszeremonien sind oft O. hervorgegangen, und sie lassen diese ihre Herkunft noch daran erkennen, daß sie mit einem Reinigungsritus verbunden sind (s. Kathartik). Das Räucher-O. ist in den meisten Fällen stellvertretend für eine durch Feuer vollzogene Reinigung eingetreten. Die einfache Räucherung, die noch in Riten des iranischen Avesta und der Veden durchschimmert, soll feindliche Dämonen fern halten 10) (s. auch Abwehrzauber 2), womit vgl. das Werfen von Brosamen und Zweigen ins Feuer zwecks der Vertreibung von bösen Geistern als Reinigung unter der Maske eines O.s (Oberpfalz) 11). Werden aber dem brennenden Holz wohlriechende Kräuter und Harze beigemischt, so soll außerdem der aufsteigende Rauch den Göttern gefallen, womit der Boden des 'eigentlichen' O.s betreten ist. Man definiert daher O.handlung in diesem Sinn später herausgestalteten O.s mit Fug als Zauberhandlung, welche durch äußere Zuwendungen eine Wirkung auf Götter oder Dämonen erstrebt 12). Je nach der Natur der geopferten Gegenstände ist es Menschen-, Tier-, Frucht-, Fett-, Trank- usw. O. Nicht jeder solcher Gegenstände ist für den opfernden Menschen wertvoll; nicht in jedem Falle bedeutet daher das O. eine Hin- und Preisgabe; gar nicht selten wird ein beliebiges, für den Finder wertloses Fundstück ad hoc als O.gabe benützt, und daran ist der magische Charakter der O.ung erkennbar. Es ist vielmehr eine besondere Phase in der Entwicklungsgeschichte des O.s, da der Gegenstand als geschenkmäßige Entäußerungsgabe an die Gottheit gedacht ist — wenn auch dies eigentliche Endprodukt der Entwicklung bei uns gewöhnlich das O. schlichthin heißt 13). Der Spätcharakter des Wertgeschenks im O. scheint sich darin zu bekunden, daß er nicht allzu fest sitzt, sondern der Ablösung ins Geringwertige eifrig Platz macht und auf diese Weise gerade das eigentliche Ding-O. wieder zum Rudiment werden läßt! Dahin führte zunächst die Ersetzung der üblich gewordenen O.gabe durch Teile desselben Gegenstandes 14), das beliebte Pars-pro-toto-O., indem die Hahnenfeder statt des Hahns, das Ei statt des Huhns oder — ganz ersatzmäßig — ein schwarzer Pfennig statt des schwarzen Leichenhuhns, gebracht wird 15). Die römischen Keltogallier gaben nach Arrianus als Jagd-O.-ablöse für einen Hasen 2 Oboli, für einen Fuchs 1 Drachme, für ein Böckchen 4 Drachmen in den Schatz der Diana oder kauften ein entsprechendes Haustier (Taube, Ziege), das sie opferten an Stelle des Wildes, das sie von der Göttin empfangen hatten 16). Solch Rudiment ist der Samtregel (Samtregul), die Kollekte, die die Kinder als Eier, Butter, Schmalz, Brot, Bier in der Münchener Gegend zu Pfingsten einfordern 17). In manchen Fällen mag auch (mit Lippert) das Durchbohren der Ohren und andere Verstümmelung ursprünglich den Sinn eines einer Gottheit gebrachten O.s haben, das Schutz vor dämonischer Beeinflussung bewirken sollte 18).

Das letztere erinnert daran, daß nicht wenige Selbstpeinigungen, Kasteiungen u. ä. an eben der Stelle auftauchen, wo früher ein O. angezeigt geschienen hatte. In solchen Prozeß läßt uns die Kaushitaki-Upanishad (Kap. 5) hineinschauen, wenn an die Stelle des täglich am Morgen und Abend zu bringenden Feuer-O.s die Übung des Ein- und Ausatmens gesetzt wird, ersteres ausdrücklich als Opferung der Rede im Atem (Prana), letzteres als O.ung des Prana in der Rede gedacht. „Nicht in äußerem Kultus soll die Religion bestehen, sondern darin, daß man das ganze Leben mit jedem Atemzuge in ihren Dienst stellt“ 19). Dies Beispiel für viele für den Grundzug der Sublimierung des O.s.

3. O.stätten der Vorzeit haben oft ihren Bedeutungssinn bewahrt, indem noch

---

10) Ebd. 3, 669. 11) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. 12) Ähnlich Wundt 3, 672. 13) Wundt 3, 673. 14) ZfEthn. 1898, 50. 15) ZfVk. 12, 200. 16) Höfler *Organotherapie* 12. 17) Panzer *Beitrag* 2, 447. 18) Urquell 3, 83. 19) Deussen *Sechzig Upanischaden* 31.

heute an selbiger Stelle Gegenstände nach Art des O.s niedergelegt werden. Häufig ist sie durch einen sehr alten Baum bestimmt[20]. Man erkennt einen O.baum in der Wunderbuche bei Gerresheim[21], deren schon i. J. 1287 Erwähnung geschieht und neben die später die „Blutkapelle" gebaut wurde, die bis in neueste Zeit Wallfahrtsziel gewesen ist. Ihr heiliges Alter hat sie mit Sagen reich umwoben, und man weiß von Engelsgesängen, die in einsamer Nacht dort erklingen[22]. Wie in früheren Zeiten an die Bäume die Darbringungen gehängt wurden[23], so hat sich diese Sitte im Baumfüttern (s. füttern) erhalten[24], sowie im Aufhängen von Gegenständen[25] als O. an die Bäume[26]. Hingegen gehört es zu den behutsam einzugliedernden Fällen ohne eigentlichen O.charakter, wenn man (der Samojede) ein Blaufuchsfell, mit dem er sein krankes Bein einige Male bestreicht, auf einen Baum hängt und die Beschwörung spricht: „Wie mein Bein leidet, so leide du; bist jetzt du gesund und ich krank, so sei es nun umgekehrt"[27]. Derartige „Übertragung" fällt nicht unter die O.handlungen. Zu manchem früheren O.wald bringen Wallfahrer noch heute ihre Gaben, wie man die Fürstenherzen zur „schwarzen Maria" von Alt-Ötting beim Lindenbrunnen bringt[28]. Solches geht darauf zurück, daß zu solchem Wald hölzerne Knochen, eiserne Rößlein und Kühlein, wächserne Stuten und Bienenkörbe, aber auch die neuen Pflugscharen und das Pflugbrot (der schon das Menschen- oder Tier-O. ablöste) gebracht wurden; daß dort der brüchige (d. h. nach älterem Volksglauben impotente) Mann seine Bruch (Hose), gefüllt mit dreierlei Korn, niederlegte wie der vom Kopfschmerz Geplagte dreimal um die Kultstätte den Kopfdreier (Nachahmung alter O.schädel, auch mit dreierlei Korn gefüllt) in den Wald trug[29]. Man wird auch daran denken, daß Zweige oder Stauden der Hasel heilig waren, voller göttlich-junger Sprießkraft[30], wie sie der Gode im Kultwalde schnitt und zusammenband als hygienisches Rutenbündel[31].

Neben Baum und Wald ist Fels und Stein alte O.stätte gewesen und hat diesen Charakter vielfach festgehalten. Der aus großen Felsblöcken bestehende Frageberg in der sächsischen Lausitz (nw.licher Teil des Tschernebog) ist heidnische Kultstätte gewesen[32]. Einen nur 8 Ruten langen und 4 Ruten breiten Felsplatz, von Bäumen umstanden, nennt das Volk den Götzenhain (bei Albersdorf, nahe Nord-Ostseekanal in Schleswig-Holstein), ohne daß die Verwendung im O.kult erweisbar wäre; wenn jeder, der zum ersten Male zu diesem Abenstene (Ofenstein) kommt, etwas zurücklassen muß, sei es nur ein Bändchen, so besagt das nur heimtückische Mächte[33]. Ebensowenig ist von eigentlicher oder ursprünglicher O.idee die Rede bei jenem Steinhaufen an der Burgeiser Albe, an dem das erstemal vorübersteigend ein Kind einen Stein aufheben und dem Haufen hinzutun muß mit den Worten: „Ich opfere, ich opfere den wilden Fräulein"; sonst wird das Kind von den Wilden bestraft[34]. Die Analogien zeigen, wie der Gedanke an eigentliches Opfern hier ganz fern bleibt. Die abessinischen Galla, die von der anderen Seite eben über den Strom gekommen waren, den ich (Okt. 1929) zu überqueren hatte, warfen auf einen ziemlich hohen Steinhaufen an diesem Ufer jeder einen Stein. Dies „Dank-O." wird keinem Geist dargebracht, blickt auch schwerlich auf eine O.vergangenheit überhaupt zurück. Man meint zwar, wenn auf einen ähnlichen Steinhaufen (auf Island) nicht nur Steine, sondern auch Schuhe, Flicken, Strumpfbänder, Zweige, Münzen geworfen werden, so müsse ein echtes O. gemeint sein[35]. Nach den Analogien sind diese anderen hingeworfenen Materialien erst späte Umprägung. Für Feststellung des Ursinns eines solchen Brauches kommt für den Steinhaufen der Galla unter den an sich zu Gebote stehenden verschiedenen Möglichkeiten einer Erklärung das Aufrichten eines Wegzeichens in Frage, wie es in wüsten Gegenden von Reisenden und Karawanen den Nachfolgenden zu Nutz immer erneuert wird; in diesem Falle also den Pfad günstiger Überschreitung andeutend. Bei den vor den wilden Fräulein hingeworfenen Steinen kann es sich indessen, zumal diese Wesen von Hause Totengeister sein werden, um ein Mittel zu ihrer Festbannung handeln. Tote in ihrer Eigenschaft als Gespenster oder Wiedergänger beunruhigen Reisende[36]; ihre drohende Gegenwart bekundet, daß ihnen kein genügend starker Steinhaufen als Grabstätte gewährt wurde; aus Steinen wird ihre Behausung überhaupt oder fester werden; der werdende Steinhaufen ist Surrogat einer Wohnstätte, die sie, je behaglicher sie ist, um so weniger verlassen werden. Dies ist ziemlich sicher die Entstehung der derartigen „Sten-kummels" in Südermanland an der Stelle, wo im Walde ein Maurer erschlagen worden war[37]. Wo aber eine solche opferähnliche Handlung des Steinhinwerfens an Orten beobachtet wird, wo unerlaubter Beischlaf oder andere unreine Handlungen am Wege stattgefunden hatten[38], da versteht sie sich aus dem Glauben an die böse Macht, die, an und für sich oder erst infolge solcher frevelhafter Handlungen, von ihnen entbunden, an solchen Örtern residierend geglaubt wird und der man mit dem Bestreben des völligen Zudeckens begegnet. Berücksichtigt man alle diese möglichen Gedankengänge, so wird man finden, daß von O. im eigentlichen Sinne hier und in ähnlichen Fällen nicht die Rede sein kann. — Ein Fall anderer Art, der jedoch auch nicht im Sinn des O.s gedeutet werden kann, ist jenes Beispiel reiner Ehrfurchtsbezeugung durch Aufwerfen von Erde auf das Grab des Deutschamerikaners Weiser durch die Indianer von Pennsylvanien, die zum Grabe „ihres guten Vaters" pilgerten[39].

Andererseits schließt das alles nicht aus, daß es Fälle gibt, wo an einem altbekannten Stein ein wirkliches O. dargebracht wird[40]. Man opfert an einer Klippe südlich von Island etwas Kleingeld in eine Höhlung des Steins an den Skerprest, den Klippenpriester[41]. Günstig ist in dieser Richtung die Überlieferung, die den schweizerischen Feenstein als O.stätte in Anspruch nimmt, der eine wirkliche O.-rinne aufweist[42]. Auch die das Laneckhaus tragende felsige Anhöhe unweit Plauen dürfte heidnischer O.platz gewesen sein[43].

Heidnische O.plätze wurden vielfach Kirchenplätze. Als Herübernahme erscheint es, wenn das Roß den Baugrund für eine christliche Kirche erwählen muß, wie zuvor die O.plätze[44]. Und so gelten Kirchen in christlicher Zeit als O.stätten: man gelobt häufig an drei verschiedene Kirchen Gaben, um Genesung zu erzielen; unter den dreien muß, auch falls der O.er Protestant ist, eine katholische sein[45]. Erwähnenswert ist der O.teich im Göttingenschen; das Geläut in seiner Tiefe weist auf alte, kultische Beziehungen[46].

4. Die Empfänger von O.n sind vornehmlich die Seelen der Verstorbenen und sodann die finsteren Dämonen. Oft wird erwähnt, daß der Seele des unter einem Steinhaufen Begrabenen nicht nur, wie vorher erwähnt, ein Stein hinzugeworfen, sondern eine Gabe hingelegt wird; sei es, um, abgesehen von der in § 3 angegebenen Ursache, ihm Ehrfurcht zu erweisen oder sein Wohlwollen zu erflehen[47]. Nicht nur Abwehr, Verhinderung der Rückkehr und der Einmischung, wenn auch dies alles ganz vorwiegend, bestimmt das Verhalten gegen die Verstorbenen, sondern es gibt neben solchen rein apotropäischen Maßnahmen auch O. im Sinn des Verkehrs auf dem Fuße beiderseitigen Wohlwollens. So wurden auf dem Hügel eines bedeutenden Toten O. dargebracht[47a], wurden Grütze oder Butter an irgendeine

---

[20] Kolbe *Hessen* 109f.; Haupt *Lausitz* 1, 14ff. 21; Hertz *Elsass* 3ff. 165f.; Meyer *Religgesch.* 243f.
[21] ZfrwVk. 1, 61.
[22] Ebd.
[23] Grimm *Myth.* 2, 542.
[24] John *Westböhmen* 223.
[25] Weinhold *Neunzahl* 12.
[26] Drechsler *Schlesien* 2, 79; Wuttke 294 § 435.
[27] Hovorka-Kronfeld 1, 255.
[28] Urquell 3, 310.
[29] Ebd. 309.
[30] ZfVk. 2, 2.
[31] Urquell 3, 310.
[32] Kühnau *Sagen* 3, 610.
[33] ZfdMyth. 3, 75; Müllenhoff *Sagen* 285 Nr. 382.
[34] Wolf *Beiträge* 2, 279.
[35] ZfVk. 12, 320.
[36] Liebrecht *Zur Volksk.* 273f.
[37] Ebd. 274.
[38] Ebd.
[39] ZfVk. 12, 319f.
[40] Muus *AltgermRel.* 9; Helm *Religgesch.* 1, 202; Boecler *Ehsten* 13; Simrock *Mythologie* 497; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 243; Haas u. Worm *Mönchsgut* 3, 97; Haupt *Lausitz* 1, 14ff.; Handtmann *Brandenburg* 26ff.; Buch *Wotjäken* 123ff.
[41] ZfVk. 8, 142.
[42] SAVk. 21, 85.
[43] Köhler *Voigtland* 450.
[44] ZfVk. 2, 409.
[45] ZfVk. 21, 120; Wuttke 290 § 424.
[46] Wolf *Beiträge* 2, 294.

Stelle von Haus und Gehöft für den Toten hingestellt [47b]). Das höchst beachtliche Levirats-Toten-O. der Dschagga verdient Erwähnung: Der Bruder eines Verstorbenen geht mit der Witwe die Leviratsehe ein. Damit aber nicht dennoch der Tote die Frau wegen dieser neuen Ehe töte, bringt ihm der Bruder ein Ziegen-O. dar, mit dem er ihm die ehelichen Rechte abkauft, wofür der Terminus heißt: „die Erbschüssel abkaufen“. Das O. wird sogar begründet mit den Worten des überlebenden Bruders: „damit er mir Platz mache und ich aus seiner Schüssel essen möge hier im Erbe“ [47c]). Auch die lichten Gottheiten empfangen O., vorwiegend nach Maßgabe der Möglichkeit, daß sie ihre guten Eigenschaften zurück- oder einstellen könnten oder es schon gar getan haben. Ihrer Schelsucht wird Rechnung getragen, wenn der Günstling des Glückes Polykrates seinen kostbaren Ring ins Meer opfert als Abwehrmittel gegen den göttlichen Neid [48]). Daß das erste Anrecht aufs O. die niederen chaotischen, unterweltlichen Mächte haben, bestätigt die O.religion der Primitiven. Die Wadschagga und Nachbarvölker bringen dem Gotte Ruwa im allgemeinen erst dann O. dar, wenn die den Dämonen gegebenen Dinge nichts genützt haben. Im Krankheitsfalle bringt man zunächst den Totengeistern mehrere Tage hinter einander Gaben dar; ist das vergeblich, so bekommt die nächste Ziege Ruwa [49]). Die „Unterirdischen“ nennt man im skandinavischen Norden diejenigen, denen die Hausfrau beim Bierbrauen immer einige Tropfen auf den Boden fließen läßt, damit sie nicht zornig werden. Als die Hausfrau unwillig dem stillen Volk sein Recht verweigert, fällt sie und bricht das Bein, so daß nun Blut statt Bier fließt [50]); ein Zug wirklichen O.s. Dieselben kleinen Mächte sind es, denen der Bodensatz in der Kaffeetasse oder der Tropfen aus dem einem Bettler geschenkten Glase Schnaps hingegossen wird [51]). Ebenda wird dem Niß Grütze, Tabak oder was sonst ihm angenehm sein könnte, hingesetzt: ein O. an den Schutzgeist des Hauses; und im selben Sinn werden die Götter mit Speisen und Getränken bedacht [52]). In einigen Gegenden Schwedens weiß man von der Vitra; man tut am besten, als ob man nichts von ihr wisse und opfert für sie kleine kupferne oder silberne Münzen [53]). Die Wichte sind die durstigen Seelen, denen man Bier oder auch süße Milch von einer schwarzen Kuh opfert [54]), wie auch im griechischen Altertum den unterirdischen Mächten Blut und Fell von schwarzen Tieren zufiel. Auf diese antiken O.rezepte ist zurückzugehen für das Verständnis des 1685 gegen Epilepsie empfohlenen Menschengeistspiritus, der aus Leichen präpariert mit dem Blut eines schwarzen Hirsches und Maiblümchens auch als Mittel gegen Dämonenschlag angewendet wird [55]). In Deutschland und Österreich wurden die antiken O.bräuche einfach auf christliche Heilige angewandt [56]). Am Christabend werden im Salzburgischen die Eßtische mit dem sog. „Heiligenachttüchel“ und einer brennenden Kerze wie auf einem O.tisch für die nächtlicherweile einkehrenden Seelen gedeckt [57]).

5. Mußte zu Beginn des vorigen Abschnitts darauf verwiesen werden, daß die ersten und vornehmlichen Empfänger der O. von altersher die Totenseelen und Dämonen sind und unter diesen beiden wieder die Erstgenannten als die bekannter, verwandter, näher Stehenden, so entspricht dem, daß sich im Volksbrauch und -glauben die den Toten zugedachten O.-gaben am lebendigsten erhalten haben. Noch immer ist weit durch das Volksbewußtsein hin der Glaube lebendig, daß der Tote wie ein grollender Geist dem Lebenden, namentlich den Angehörigen, unangenehm werden kann und wird. Schon aus seinen Erdentagen her trägt er manchen Zorn im Herzen. Hier hat die im O. sich durchsetzende Besänftigungs- und Versöhnungstaktik aller Formen ihre Hauptwurzel; von hier wurde sie erst in den Götterkult eingeführt. Denn der Tote ist es, der Krankheiten an Menschen und Vieh, Zerstörung des Eigentums, Vorenthaltung des Kindersegens und Schicksalsschläge jeglicher Art verursachen kann [58]). Die Seelen sind geradezu ständige Aufpasser und haben zu diesem Zweck gleich unter der Türschwelle ihren Wohnsitz genommen, weshalb man dort ja nicht Holz spalten darf [59]). Daher sind schon mit den Leichenfeiern O. verbunden. Noch während des Seelenamts opfert man Kerzen und macht um den Altar den O.-gang [60]), der während der letzten Strophe beginnt und schleppend ist [61]), entweder nur von der „Klage“ oder von allen Anwesenden vorgenommen wird [62]), in manchen Gegenden auch bei Evangelischen üblich [63]), in manchen durch zweimaliges Vortreten zum O.n ersetzt ist [64]). Man geht also entweder nur bis zum Chorgitter oder um den Hochaltar herum und legt in die aufgestellten Teller die Gabe [65]). Wo aber der Umgang in der Kirche nicht üblich ist, da geht der Meßner mit dem Sammelteller zu den Kirchenstühlen und sagt beim Empfang jeder Münze: „Zum Besten der armen Seele“ (Österreich). Oft erhalten die Leichenträger, zumal wenn sie Freunde des Toten sind, das O.-geld, weil der Tote sonst keine Ruhe hätte [66]). Der hier angegebene Grund läßt schließen, daß die Leichenträger Angeld oder Lohn, je nachdem, erhalten dafür, daß sie (z. B. in der Haltung des Sarges) keinen Fehler begehen und die Umkehr des Toten unmöglich machen. Dann stünde diese Gabe in Parallele zum Lohne des Wettermagiers und rückte damit noch mehr vom O.charakter ab. — In Böhmen wird das Leichen-O.geld vorher präpariert, indem es auf die Leiber des Viehs gedrückt und dabei gewöhnlich dreimal umgedreht wird [67]). Vor dem Einwerfen wird es geküßt [68]).

Die Gaben aufs Grab, an die Stelle von früheren Beschwichtigungsgaben getreten, verlangt der Tote, der es als grobe Vernachlässigung betrachten würde, wenn nicht wenigstens an den eingerichteten Gedächtnistagen sich die Liebesgaben auf seinem Hügel einfänden [69]). Solcher Tage wurden drei gehalten: der Begräbnistag, eine Woche drauf und vier Wochen später; am ersten mit 3, an den anderen mit 2 O.gängen [70]).

Es ist anscheinend Abschwächung des Gedankens, daß der Tote weiterlebt, gewesen, die dazu geführt hat, daß die ursprünglichen Naturalabgaben von den Gräbern fern geblieben sind. Doch hat man es sich nicht nehmen lassen, für die erwarteten Hausbesuche der Verstorbenen ihre Bewirtung vorzubereiten. „Die Fleischspeisen am Dienstag in der Fasnacht oder andere Speisen am ersten Sonntage in der Fasten oder zu welcher Zeit sonsten durch die ganze Nacht aufm Tisch stehn lassen für die Seelen, ist ein grober spöttischer und heidnischer Aberglaube“ [71]). Dieser hiermit für das Ende des 16. Jh.s bezeugte Brauch galt entweder den Seelen der verstorbenen Familienglieder oder den Wichteln (die jedoch auch verstorbene Seelen bedeuten?), und bald erscheinen an deren Stelle die Engelein, um die Christianisierung zu vollziehen, damit der Brauch unanstößig beibehalten werden kann [72]). Aus Obersensbach im Odenwald hat Grimm die Kunde: „Tags vor Fastnachtsonntag kochen viele Leute für die lieben Engelein das Beste und Leckerste, was sie im Hause haben, setzen es abends auf den Tisch, öffnen den Engeln die Fenster und legen sich dann schlafen“ [73]). Es gleitet stark vom Seelen-O. zum Fruchtbarkeits-O. ab, wenn in Oberösterreich die Erde in der Fastnacht ihr „Futter“ erhält, indem man ein kleines, zugleich mit der „Störi“ gebackenes Laibchen in sie eingräbt oder auch wohl ins Feuer wirft [74]). Daß derartiges ins Heidentum zurückgeht, wird von Beda belegt, nach dem die Angelsachsen Kuchen Diis suis offerebant im Februar [75]).

Es ist indessen auch andere Tradition unverkennbar, worauf die Bezeichnungen für das Gebäck führen. Bei den Römern wurde neben ferctem (O.kuchen) strues (Nudelhaufe) im O. verwendet; mit beidem zusammen brachten Verbrecher dem Jupiter Sühne-O. dar [76]). Nun bestand ein

---

[47]) Liebrecht *Zur Volksk.* 274. [47a]) Meyer *GermMyth.* 72. [47b]) Lütolf *Sagen* § 94; Quitzmann *Baiwaren* 176; Zingerle *Tirol* 124. [47c]) Gutmann *Das Recht der Dschagga* 52. [48]) Seligmann *Blick* 2, 290. [49]) Frazer *Worship of Nature* 210f. 243. 263. [50]) ZfVk. 8, 140. [51]) Ebd. [52]) ZfVk. 8, 136. [53]) Ebd. 140. [54]) ZfVk. 10, 1991. [55]) Höfler *Organotherapie* 32. [56]) Widlak *Synode v. Liftinae* 11f. [57]) ZfVk. 17, 384.

Brauch, aus Teigresten neben dem 'Gott', der vielleicht den Wodan, dem früher der betreffende Kuchen geopfert wurde, selber vorstellen sollte — s. jedoch Art. Gotteskuchen — auch einen 'Struzen' zu backen, der die Form eines Hufeisens hatte und sicherlich ein O. für Wodan war. Die Struzel oder Strizel, die zu Ostern und dann auch zu Weihnacht gebacken werden, erinnern im Namen an jene O.kuchen [77]; um so mehr, als sie nach Art der römischen O.kuchen in der Anzahl der Familienglieder einschl. des Gesindes hergestellt werden (den Laren wurden tot pilae, quot capita servorum, tot effigies quot essent liberi, hingelegt, nach Festus) [78]. Daher hat die Ansicht viel für sich, daß sich das ursprünglich den Dämonen gehörige O.gebäck in ein Gesinderecht verwandelt habe [79].

Andere O.gebäcke entstammen nordgermanischen Bräuchen; so die Julkuse (Julkalb) [80]. In dem Maß, wie die Erinnerung verblaßte, hatten Laune und Willkür freies Spiel mit Ideen und konnten jeweiliger Vorliebe Rechnung tragen. Bei den Beiwaren hatten die O.kuchen besondere Gestalten, die vielleicht an geopferte Tiere erinnern sollten. Hierher gehört der in Schweinsform gebackene Kuchen [81]. Der Frâ Holden Perchta stellen die Deutschen in Ungarn am Weihnachtsabend den Rest der Mohnspeise in der Schüssel hin, und in allen Alpenländern von Tirol bis Kärnten läßt man für sie und ihre Kinder (!) am Dreikönigsabend die Reste der Abendmahlzeit stehn, oder man buk noch vor nicht langer Zeit die Anricht, die man in Gestalt von besonderen Nudeln und Küchele ihr aufs Dach setzte [82]. Immer wieder glaubt man die alten germanischen O.fladen zu erkennen, so im geprickelten und auf der Oberseite gestichelten Brot für bestimmte Festzeiten [83] oder in den 'Wafels', die in Oldenburg und im Ravensbergischen die Kinder besingen [84].

Nicht minder vieldeutig und abänderungsreich sind die o.artigen Bräuche aus Anlaß von Krankheiten. Sehr lange hielten sich blutige O. als Heilmittel gegen Krankheiten des Menschen. Die Volksmedizin verbrüderte sich mit dem verabschiedeten Kult [85]. Wie im Atharvaveda dem Gott Agni die Gunst des durch ihn geheilten Menschen in Aussicht gestellt wird, so erinnert der beschwörende Navajo-Medizinmann die Gottheit daran, daß sie schon im voraus O. erhalten habe [86]. Im Jahr 1522 wurde anläßlich einer Seuche ein nach altrömischer Sitte bekränzter Ochse in feierlichem Zuge ins Kolosseum, den noch übrigen Schlupfwinkel der entthronten Götter und abgesetzten Dämonen, geführt und dort geschlachtet, so daß die kirchlichen Behörden eine Sühneprozession gegen diesen Heidenfrevel anordnen mußten [87]. Das O. erhält den Charakter des Tauschhandels, wenn eine Wachskerze im vollen Gewicht des Kranken für den Fall seiner Genesung versprochen wird [88]. Zumeist sind, wie im letzteren Falle fast notwendig, die Tiere durch andere Gegenstände abgelöst, nicht selten durch Geld. Bei den Bulgaren und balkanischen Zigeunern werden die Körper der Kranken zur Bestimmung des Lösegeldes abgewogen [89]. Außerdem werden dort die „einmonatlichen" Kinder, d. h. diejenigen, welche mit einem eben verstorbenen Kinde im gleichen Monat, wenn auch in verschiedenen Jahren, geboren sind, von dem Nachgezogenwerden in den Tod dadurch befreit, daß man eine Silbermünze auf der Türschwelle in zwei Teile zerschlägt und den ins Freie hinaus fallenden Teil in das Grab des verstorbenen Kindes wirft, während das zu rettende Kind die andere Hälfte zeitlebens bei sich trägt [90]. Ein O. ist es, wenn in katholischen Ländern Fromme der gnadenreichen Mutter Gottes oder einem anderen Heiligen sich mit einer O.gabe verloben, um eine schwere Krankheit, von der sie oder ein Kind befallen sind, zu verabschieden [91]. Auch die evangelischen Masuren geloben bei Krankheit, ebenso wie bei Hagelschlag, für ihre Genesung oder Befreiung vom Übel neben zahlreichen Fasten und Kirchgängen auch Gaben an die Kirche und andere O. [92]. Gegen die Dämonenwerke des Fiebers und der Unfruchtbarkeit, gegen die früher die O.ung von ganzen Tieren half [93],

kennt die Volksmedizin als Analogon die Verwendung der entsprechenden Seelensitzorgane [94], sowie die O.asche [95]; mancher Ersatzstücke zu geschweigen, wie der Darbringung von Tuch bei schwerer Kinderkrankheit [96]. Gegen Ischias, Hexenschuß hilft es, (drei) Halme um den Leib zu binden: augenscheinlich eine Verknüpfung der magischen Bindung und der in Erntebräuchen bedeutsamen O.halme [97].

Weit zäher noch sind die o.artigen Bräuche aus Anlaß von Viehkrankheiten und Viehsterben. Einst mußten gar Menschen-O. gegen das Viehsterben helfen, wie wohl noch jetzt bei einzelnen Völkern geglaubt wird. Als bei den Tschuktschen auf offenem Markt eine Renntierseuche ausbrach, erklärte die Schamanenversammlung, der angesehene Häuptling Kotschen müsse geopfert werden. Ihrer Forderung kam des Häuptlings Sohn nach, indem er selber den Vater erdolchte [98]. Noch heute wird die Erkrankung des Viehs einem Dämon zugeschrieben, den man sich gewöhnlich als gräßliches Spukgespenst denkt. Daher wird ihm ein Besänftigungs- oder Abwehr-O. dargebracht. Auf einem Hof in der Nähe von Weddingstedt (Norddithmarschen) wurde vor nicht langer Zeit ein neugeborenes gesundes Kalb als O. lebendig eingegraben, damit das große Viehsterben ein Ende nehme [99]. Über die ganze germanische Welt hin ist die Sitte verbreitet, zur Abwendung von Seuchen ein Stück der Herde lebendig zu vergraben. In einem schwäbischen Dorfe wurde der Hummel (Zuchtbulle) mit Blumen bekränzt und in feierlichem Zuge, die Wahrsagerin des Dorfs an der Spitze, zu einer Grube geleitet und noch zweimal, nachdem er wieder ausgebrochen, abermals hineingestürzt [100]. In Kärnten wird, noch heute, wenn alle anderen Mittel versagen, als letztes das Vergraben eines lebenden Stückes Vieh angewandt [101]. In den Dörfern der Altmark bei Stendal vergräbt der Bauer, wenn ihm mehrere Füllen oder Kälber gefallen sind, ein solches im Garten und pflanzt eine Fach- oder Satzweide ihm ins Maul. „Der daraus wachsende Baum wird nie geköpft noch der Zweige beraubt, sondern wächst wie er will, und soll das Bauerngut in Zukunft vor allen ähnlichen Fällen bewahren" [102]. Daß ein lebendes Pferd vor dem Stall, in dem viele Pferde starben, eingegraben werden muß, ist im Harz die Meinung [103]. Während nun in jenem schwäbischen Dorf das wertvollste Stück geopfert wird, ist im Fall des Aargauer Bauern wieder die Abschwächung deutlich: der Nachrichter, der die Hexe im Stall gebannt hatte, kündigte an, ein Stück müßten sie noch hergeben, könnten sich aber dasjenige auswählen, welches ihnen am wenigsten wert sei. Und nachdem das von ihnen bezeichnete Kalb vergraben war, hörte die Seuche auf [104]. — Es sieht gleichfalls wie eine Erleichterung aus, wenn in der Oberpfalz vor der Stalltür ein lebendiger Hund vergraben wird, um das Vieh vor Sterben zu schützen [105], oder in Siebenbürgen ausdrücklich ein schwarzer Hund verlangt wird, der das Vieh nicht bloß vor dem Sterben, sondern auch vorm Gestohlenwerden schützt [106]. Indes mag gerade der Hund von vornherein (s. Hund), ohne daß er als Ersatz für ein wertvolleres Tier eintrat, als die rechte Gabe an die dunklen Mächte gegolten haben. Unter Umständen kann es auch eine (schwarze) Katze sein (Pommern, Siebenbürgen) [107].

Handelt es sich bei den letzterwähnten Handlungen offenbar um ein Residuum des Herandringens an die unterirdischen Mächte mittels der Darbringung, so steht es anders, wo ein Tier aus selbiger Veranlassungskategorie geschlachtet wird, um vorwiegend seinen Kopf zu benützen — insofern als jedenfalls nicht das ganze Tier als O. in Verwendung genommen wird. In Dottikon (Aargau) tat erst das Enthaupten eines Stiers und Aufhängen des Kopfes im Stall dem Viehsterben Einhalt [108]. Man glaubt, daß ein aufbewahrter gedorrter Stierschädel die Seuche vom Stall fern halte. Das weist auf apotropäische, abwehrmagische Übertragung. Denn im selben Ort wurde man der Seuche in einem anderen Stalle dadurch Herr, daß die Krankheit in den Kopf eines Ochsen gebannt wurde, der am Firstbalken der Scheune befestigt wurde [109].

Auch in diesen Fällen liegt die Absicht fern, das geschlachtete Tier oder einen Teil desselben einem dämonischen Wesen zuzuwenden. Ebenso ist über die an Dachfirsten und Giebeln aufgehängten Pferdeköpfe zu urteilen, sowie über die Widder- und anderen Schädel an Stalltüren, die als Repräsentanten großer Kraft (bisweilen auch als Tiere Wodans) die kleinen bösartigen Geister fern halten. Nur unter dieser Voraussetzung — nicht aber wenn es sich um O. im eigentlichen Sinne handelte — versteht sich, daß die wirklichen Köpfe leicht und bald durch hölzerne ersetzt wurden und daß man von hölzernen und alsbald gar von bloß stilisierten Pferdeköpfen einen wirksamen Schutz erwartet. Die Ansicht, daß hier Reste von alten Sühn-O.n vorliegen (Jahn [110]), berücksichtigt noch nicht die Eigenart der magisch-apotropäischen Riten; während freilich oft genug das Bestreben ganz deutlich ist, übelgesinnte Seelen und Geister, die dem Vieh- und sonstigen Besitzstande schaden, zu versöhnen [110a].

Das Vieh ist aber auch gegen die räuberischen Feinde im Tierreich zu schützen, die nicht selten als Dämonen behandelt werden. Aus diesem Grunde stellt man in Bulgarien für Bären und Wölfe O. hin [111]. Gegen den Fuchs schützt man die Hühner, wenn man ihm zur Fastnacht (im Schwarzwald) unter einen Baum oder in eine Hecke zwei Stück Fastengebäck legt [112]; oder zu Weihnacht wird ihm (in Böhmen) von jeder Speise etwas auf dem Tisch gelassen; sein zu beschwichtigendes dämonisches Wesen veranschaulicht ja die Redensart: „hol dich der Fuchs“ [113]. In der Schweiz wird dem Fuchs der Brotanschnitt, der Fux oder Fügschi heißt, reserviert [114]. Man füttert also diese Geflügelfeinde wie den Wind. Der Fuchs erhält, damit er wirklich freundlich werde, denselben Anteil wie die Hühner, und er wird ihm hinausgestellt mit den Worten: „Da Fuchs, hast du das deine, laß mir das meine“ [115]. Ebenso verteilt man die Gaben zwischen Hühnern und Habicht im Rheinland [116].

Wie der Dämon und wie die Geflügelräuber, so werden auch die Elemente unter Umständen angesehen und behandelt. Auch die Behandlung der Elemente sieht dann wie ein Besänftigungs-O. aus; denn Feuer und Wind greifen nicht nur des Menschen Behausung an, sondern auch sein eigenes und seines Viehes Leben. Dem tobenden Feuer wirft man ein Brot zu oder einen schnell hierfür besonders gebackenen Krapfen (in Bayern), damit das Element befriedigt und dadurch befriedet werde. Hier handelt man nach der Regel: Do, ne rapias; do, ut satisfaciam. Drum werden vielfach bei Krankheiten solche O. gebracht; das entsprechende Tier tritt an die Stelle des Elements, an Stelle der Luft, der Finsternis. In Österreich ob d. Enns gibt man, wenn das Kind nicht mehr essen will, den Vögeln in der Luft oder dem schwarzen Hund sein Deputat [117]. Auch handelt man mit dem in den Elementen enthaltenen gierigen Faktor die Möglichkeiten ab [118]:

> Gütgen, ich geb dir mein Hütgen,
> Wilst du den Mann, ich geb dir den Hahn;
> Wilst du die Frau, nimm hin die Sau;
> Wilst du mich, nimm hin die Zieg;
> Wilst du unsre Kinder lassen leben,
> So will ich dir alle Hühner geben.

Ein reines gutwilliges Gebenwollen ist kaum gemeint, sondern ein für den sich selbst in dieser Lage klüger wissenden Menschen vorteilhaftes Tauschgeschäft. Das Element wird wie Tod und Teufel minderwertig behandelt, und das ist die Art des Aberglaubens im Unterschied vom religiösen Glauben.

Beim O. für den Wind, das genauer erst in § 6 besprochen werden kann, ist nicht geraten, in erster Linie auf ein früheres O. für den Sturmgott Wotan zurückzugehen; und auch nicht an eines für die Seelen, die sich in des Gottes wütigem Heer befinden. Das ist nur in den Fällen statthaft, wo geschildert wird, wie dies Heer oder der Gott sich aus dem Stalle selber ein Tier holt und mit sich nimmt, das O. mit Gewalt raubend, das nicht freiwillig entgegengebracht ward. Der Wind und sein Kind, das Unwetter, das in seiner Folge kommt, ist als Element(arereignis) gemeint, als das eben auch raubende Element, das gefüttert sein will. Wo der Wind in der Botmäßigkeit der Meerfrau steht, da verkauft diese ihn für Geld. Sie setzt sich auf die Reeling eines Bootes und schickt den Wind heim, weshalb ihr der Schiffer zum Dank seinen Handschuh hinwirft. Von der Bemannung des anderen Bootes, die nichts opfern wollte, nahm das Meer einen Mann [119].

Votiv-O: Krankheiten der Menschen wie des Viehs glaubt man dadurch zu Stillstand und Heilung zu bringen, daß man Nachbildungen des kranken Körperteiles in Holz, Metall oder Wachs anfertigt (kauft) und an einer heiligen Stätte niederlegt oder aufhängt. Wie diese Sitte bei den alten Babyloniern, Griechen und Römern verbreitet war, so tritt sie uns bei deutschen Stämmen schon vor Einführung des Christentums entgegen [120]. Es scheint, daß in einigen Gegenden diese Sitte zunächst nur bei Fußleiden angewandt wurde nach Aufnahme des Christentums; denn warum sollte das Verbot des Bischofs Eligius sonst (Mitte 7. Jh.) sich bloß darauf bezogen haben, indem er den Priestern befiehlt, nicht zu dulden, daß pedum similitudines an Wegscheiden deponiert werden? Sie sollten diese Nachbildungen verbrennen und den Leuten sagen, daß sie durch nichts anderes als die Anrufung Christi und durch sein Kreuz geheilt würden [121]. Bei Erkrankungen des Viehs werden die Nachbildungen gewöhnlich dem hl. Bernhard dargebracht, indem man ihm z. B. wegen Gesundung eines Pferdes ein eisernes Pferd und Hufeisen opfert [122], von welch beiden die letzteren sich weit länger, ja bis heute erhalten haben. Bis in unsere Tage hat sich in Bischofsmais im Bayrischen Wald die Sitte erhalten, dem hl. Herrmann ein aus Eisenblech geschnittenes Stück Vieh zu opfern [123]. Das alles wird eine Erinnerung daran sein, daß einst in solchen Fällen lebende Tiere einer Gottheit geopfert wurden. Man erkennt diesen Zusammenhang noch daran, daß in Bayern „neben der Darbringung von wächsernen oder eisernen Votivbildern auch lebendes Vieh an die betreffenden Kapellen geopfert wird“ [124]. Eiserne Ganztiere sind durch das ganze mittlere und südliche Deutschland und Österreich hin zahlreich gefunden worden [125], auch aus Wachs [126]. Das österreichische Volk selbst nennt solche Tiere „aisan Vejchan“ und sagt, daß dieselben 'geopfert', 'aufgeopfert' werden, um eine Angabe für die Gesundung der lebenden Tiere selbiger Art zu sein [127]. Die heute lebendige Anschauung ist diese: „Ist in einem Hause ein Mitglied der Familie oder ein Stück des Viehstandes erkrankt, so tut der Bauer oder die Bäuerin das Gelöbnis, im Falle der Genesung eine Wallfahrt zu unternehmen und dem Schutzpatron ein O. zu bringen. Das O. besteht dann in einer Figur der Persönlichkeit oder des Tieres, worauf sich das Gelöbnis bezog“ [128]. Eine besondere Bewandtnis hat es mit den Votivkröten. Zumeist sind sie aus Wachs und werden für Heilung eines Gebärmutter- oder anderen Frauenleidens geopfert [129] (s. Kröte 2); eiserne sind seltener, eine solche wurde auf dem Vitsberg bei Zabern gefunden [130].

---

[58] ZfVk. 10, 139. [59] Wolf *Beiträge* 1, 214; Meyer *GermanMythol.* 73. [60] ZfVk. 17, 318. [61] Höhn *Tod* Nr. 7, 348. [62] Ebd. [63] Ebd. [64] Ebd.; Sartori *Tod* 140. [65] Reiser *Allgäu* 2, 302. [66] Drechsler *Schlesien* 1, 300f. [67] John *Westböhmen* 69. [68] ZföVk. 5, 72. [69] ZfVk. 10, 139. [70] Birlinger *Volkst.* 2, 407. [71] Birlinger *Schwaben* 2, 54. [72] Montanus *Volksfeste* 23. [73] Grimm *Myth.* 3, Aberglaube Nr. 896. [74] Baumgarten *Heimat* 1, 42 und 15. [75] Jahn *Opfergebr.* 116. [76] Panzer *Beitrag* 2, 495. [77] ZfdMyth. 1, 288. [78] ZfVk. 17, 471. [79] ZfVk. 12, 83. [80] ZfVk. 12, 438. [81] Quitzmann 248. [82] Ebd. 114. [83] Höfler *Ostergebäcke* 26. [84] Wolf *Beiträge* 1, 50; Höfler *Weihnacht* 39. [85] Jühling *Tiere* IV. [86] ZfVk. 5, 9. [87] Stemplinger *Aberglaube* 93f. [88] ZfVk. 13, 357. [89] Ebd. 358. [90] Ebd. [91] Ebd. 357. [92] Wuttke 289 § 424. [93] Vgl. Analogien ZfVk. 23, 261f. [94] Höfler *Organotherapie* 289f. [95] Ebd. 34. [96] Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 304. [97] Jahn *Opfergebräuche* 161; ZfVk. 12, 338. [98] Liebrecht *Zur Volksk.* 15. [99] Maack *Lübeck* 59. [100] Panzer *Beitrag* 2, 180. 301; Birlinger *Volkst.* 1, 453. [101] Lexer in Wolfs Ztschr. 4, 408ff. [102] Grimm *Myth.* 3, Aberglaube 838. [103] Pröhle *Harzbilder* 87. [104] Rochholz *Sagen* 2, 166 Nr. 390. [105] Bavaria 2, 1, 302. [106] Schuster in ASieb. Lk., N. F. 9, 310. [107] Ebd. 309. [108] Rochholz *Sagen* 2, 18. [109] Rochholz *Naturmythen* 79. [110] Jahn *Opfergebräuche* 21. 23. [110a] Höfler *Organotherapie* 2f.; Quitzmann 234. [111] Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 67. [112] Meier *Schwaben* 375; Wuttke 431 § 675. [113] Wuttke a. a. O. [114] Höfler *Fastengebäcke* 73. [115] Bavaria 2, 1, 304. [116] Bavaria 4, 2, 378.

[117] Grimm *Myth.* 3, Aberglaube Nr. 741. [118] Rockenphilosophie 5, 47. [119] ZVfVk. 10, 200. [120] Jahn 49f. [121] Jahn 50. [122] Panzer 2, 28; Wolf *Beiträge* 2, 91f. [123] Rochholz *Glaube* 1, 221; Bavaria 1, 2, 1001. [124] Jahn 52 Anm. 2. [125] Hovorka-Kronfeld 1, 338. [126] Ebd. 2, 45. [127] ZöVk. 10, 131. [128] Hovorka-Kronfeld 1, 338; vgl. John *Westböhmen* 69; ZöVk. 10, 137; Urquell 3, 309. [129] Hovorka-Kronfeld 1, 338. [130] Ebd. 1, 332. Vgl. Abb. mehrerer eiserner Votivtiere ZöVk. 10, 132ff. [130] Hovorka-Kronfeld 1, 332ff.; Andree *Votive.*

6. Die landwirtschaftlichen O. hängen mit dem Wetter und seinen Elementen, mit dem Erdboden und den ländlichen Verrichtungen zusammen. Da der Wind mehr ungünstiges als günstiges Wetter heraufführt, so wird ihm geopfert, und zwar tut man gern seines Kindes, eben des von ihm gebrachten Unwetters, Erwähnung. Von den bayrischen Bauern wird dem Winde Obst hingeworfen mit dem Spruch: „Sieh da, Wind, koch 'n Muß vor dein Kind“[131]. Nach selbigem Rezept schüttete in Bamberg bei starkem Sturm ein Weib einen Mehlsack aus dem Fenster mit den Worten: „Leg dich, lieber Wind, bring das deinem Kind“. Wenn Prätorius, dem Jahn[132] dies entnimmt, bemerkt: man hätte damit den Hunger des Windes als eines gefräßigen Löwen oder grimmigen Wolfes stillen wollen, so wird er der Situation nicht voll gerecht, da gerade der Wind selber die Gabe gar nicht verzehren soll, vielmehr sein Kind (oder in einem anderen Spruch sein Weib und Kind). Dies Füttern (s. d.) des Elements ist also darauf bedacht, daß das Erzeugnis des Winds so befriedigt wird, daß es sich nichts mehr zu holen braucht, nämlich die durch Unwetter sonst verwüsteten Früchte usw. — In solchen Fällen ist nicht ein göttliches oder dämonisches Wesen als beopfertes Subjekt anzunehmen; auch durch den verbreiteten Brauch, dem gewerbsmäßigen zauberischen Wetterabwender einen Abfindungszoll für seine erfolgreiche Magie zu verabreichen, ist man nicht genötigt, an ein früher einem Gott gebrachtes O. zu denken, das jetzt der Zauberer empfange. In den beiden ersten Fällen genügt die einfache Personifizierung der Unwettergewalt für die Erklärung jenes Vorstellungskomplexes vollauf; und der Magier wird bloß durch seine magische Prozedur mit den Elementen fertig, ist in eigener Person der Abwender des Unheils und muß, um in Zukunft gefällig zu sein, seinen Lohn empfangen. In Kärnten gab es noch Mitte des 19. Jh.s einen angesehenen Wettermacher, der ohne jede O.handlung, vielmehr durch die einfache Zeremonie des Analogiezaubers oder der Sympathie Hagelwetter herabzog oder abwendete, indem er in den See stieg oder auf den Berg ging oder sein in den Fluß getauchtes Hemd vor einer Kirche aufhängte; aber wie der Wolkenwanderer mit breitkrämpigem Hut und zackig benähtem Lodenmantel umherwandernd und von den Bauern den Zehnten einziehend[133]. Als diese einfache magische Anschauung durch die Kenntnis eines gewissen Einflusses von mächtigen Luftschwingungen auf heranziehende Wetter ersetzt war, konnten unschwer die läutenden Kirchenglocken einen Teil der prophylaktischen Prozedur übernehmen und vielleicht sogar mit besserem Erfolg. Daß ihr Läuten so aufgefaßt wurde, bezeugt der Umstand, daß der Küster hin und her für das 'Wetter läuten' seinen Tribut unter dem Namen des 'Wetterkorns', der 'Wettergarbe', 'Wetterstiege' erhielt. Zu Lübars in der Altmark muß der Küster beim Nahen eines Gewitters mit den Glocken läuten, wofür er fünf Wettergarben von jedem Ackersmann erhält[134].

Beachtet man diese Umwandlung des O.s an den magischen Helfer, so wird man auch beim O. an den Wind nicht an einen Vorläufer in Form eines O.s für den Sturmgott Wodan denken; mag das auch noch so nahe zu liegen scheinen infolge der zahlreichen Sagen, in denen geschildert wird, wie Wodans wütendes Heer selbst aus dem Stalle ein Tier holt, weil ihm das O. nicht willig entgegengebracht war. — Über das Hahn-O. vgl. „Hahn“ 11[135].

Kurzer Erwähnung des Notfeuers (s. d.) muß hier geschehen unter dem Gesichtspunkt des O.charakters. In der Beibehaltung der ursprünglichen Weise der Feuerbereitung (Notfeuer 3, a—f) liegt wahrscheinlich etwas von der alten symbiotischen O.idee. Wird doch, indem die leichtere moderne Feuerbereitung abgelehnt wird, die Bereitung selbst wie ein O. empfunden, und zwar — was ja der tiefste Grund im religiösen und magischen Festhalten der Urbräuche ist — als ein Eintreten in die Sphäre des Elements durch seine naturgemäße Erzeugung, durch die der Mensch sich selber als schöpferischen Spender der Feuerkraft an die Natur empfindet, was nach der primitiven Vorstellung verbürgt (und auch ermöglicht), daß des Feuers Segen in der ersehnten Art auf ihn zurückwirkt[136].

Groß ist die Fülle jener Erntebräuche, die an O. älterer Zeit erinnern. — Das Stehenlassen eines Fleckes ungeschnittener Aehren hat sich in Mecklenburg anscheinend am längsten innerhalb Deutschlands erhalten, bis ins 19. Jh.[137]. In der Gegend von Hagenow ließ man eine Feldecke mit Halmen stehen, damit „de Waur“ Futter für sein Pferd finde[138]. Und wie schon hier der Name des Gottes Wodan ganz entstellt ist (es gibt in solchen Wendungen eine Menge Zwischenstufen), so ist in der Schweriner Gegend sogar der Wolf daraus geworden, der die stehen gebliebenen Halme für sein Pferd nehmen soll[139]. In Niedersachsen, wo die Sitte beizeiten abgeschafft ward, ist der Gedanke ans O. höchstens darin erkennbar, daß die Beteiligten die Hüte abnehmen[140]. In Bayern erscheint wieder der verballhornte Gottesname, sofern ein Ährenbüschel für den Waudlgaul stehen blieb und außerdem Bier, Milch und Brot für die Waudlhunde hingestellt wurde, die in der dritten Nacht kamen und alles auffraßen. Ja, das Schnitterfest wurde geradezu die Waudlsmähe genannt, bei der man den schwarzen Rossen des Waude Futter stehen ließ; und erst spät ist der Name Waude verloren gegangen und durch einen modernen Sankt Mähe ersetzt worden[141]; wie denn auch in jüngerer Zeit drei Halme für Oswald stehen bleiben[142]. Im Zusammenhang hiermit steht es, daß in Bayern die Ernte noch im vorigen Jh. die Waudsmähe hieß, bei der der heilige Sankt Mäha gebeten wurde, zu bescheren „so viel Köppla, so viel schöckla, so viel ährla, so viel gute gährla“, dem Waudlgaul ein Ährenbüschel, den Waudlhunden Bier, Milch und Brot geopfert wurde, und zwar gegen den Bilwisschnitt (s. d.)[143]. Am vollständigsten tritt uns diese Sitte noch entgegen in einem Bericht aus Mecklenburg, wo der lutherische Verfasser 1593 den Papisten schuld gibt, daß der Brauch noch nicht ausgerottet sei, daß man ganz heidnisch zur Zeit der Ernte den Affgade Woden um gut Korn angerufen und dann, nach Beendigung der Roggenernte, auf dem letzten Platz eines jeden Feldes einen kleinen Hümpel Korns unabgemäht stehen lassen, dreifältig zusammengeschürzt und besprengt habe, und dann sind die Mäher herbeigetreten, haben ihre Hüte von den Köpfen genommen und ihre Sensen für den Wode aufgerichtet „und haben den Wodendüwel dremal semplich lud averall also angeropen: Wode hale dynem Rosse nu Voder, tom andern Jhar beter Korn“[144]. — Aus Preßburg ist diese Abgabe an den Gott schon 1390 durch das Stadtregister bezeugt und aus St. Pölten schon Mitte des 13. Jh.s eine Abgabe an die Kirche in Passau erwähnt, quod dicitur Wutfuter, und dasselbe meint wohl 'dy Wud'. Mit Recht bemerkt Jahn hierzu: „Schwerlich werden diese Abgaben von dem Futter für den Waudlgaul zu trennen sein. Es wird vielmehr hier, wie auch sonst häufig, die alte O.garbe, welche dem Wuotan am Schlusse der Ernte dargebracht wurde, von der Kirche in eine Abgabe verwandelt worden sein, die nun an ihre ehemalige Bestimmung nur noch durch ihren Namen erinnert“[145].

In ganz Nord-, Mittel- und Süddeutschland und in Skandinavien ließen die Schnitter bei der Ernte auf dem Acker einige Ähren für den Wodan stehen, damit er sie als Futter für sein Pferd gebrauche. Diese O.halme, in die ein Stab, der bisweilen Waulstab hieß, gesteckt war, schürzte man unter den Ähren zusammen und schmückte sie mit Feldblumen und Bändern und nannte manchmal dies ganze die Wode, die Wud oder Fru Godens Deel, Fru Godens Strauß[146]. Noch 1712 scharten sich niedersächsische Hausleute um die letzten Halme mit dem Ruf: „Fru

Gaue, halet ju Fauer" (Futter), und man nannte diesen Halmbusch Vergodendeel oder Vergodendeelstruß[147]), und im Göttingenschen wies man ihn der Frau Holle zu[148]).

Die mannigfaltigsten Abschattierungen sind sodann mit dieser Sitte und der Überlieferung erfolgt. Indem die Idee des heidnischen Gottes schwand, erweiterte sich z. B. der Ritus in der Weise, daß nach Herrichtung der letzten Garbe aus den übriggebliebenen Halmen in dieselbe ein Pfahl gesteckt wurde (in dem manche einen Phallusrest erblicken wollen) und dann von Schnittern und Bindern ein Rundtanz darum aufgeführt wurde, wobei dem vom Bauern spendierten Bier und Branntwein gut zugesprochen ward. Diese Garbe heißt Ährenmoor, d. i. Erntemutter: 'Wir sind heut Abend bei der Ährenmoor'[149]). Wo noch weiter von der alten Vorstellung Abstand gewonnen ist, wird statt jener Garbe für den Vormähder ein Riechel aus künstlichen, mit Goldflittern verzierten Blumen und einem rotseidenem Tuch gebunden und an seinem Hut befestigt[150]). Oder man macht ein Bündel oder einen Erntekranz oder eine Krone und hängt das an den Giebel des Hauses[151]) (den Vögeln). Dieser Kranz wird auch wohl erst indirekt erreicht, sofern (Landshuter Gegend) letzte sieben stehen gelassene Ähren nach Schluß der ganzen Ernte mit den Wurzeln aus dem Erdreich ausgehoben wurden, um den Kern des Erntekranzes zu bilden[152]).

Ebenso wie für Wodan wird auch für die weibliche Gottheit, wie ein Fall schon andeutete, die letzte Garbe stehen gelassen. In Kerstlingerode bei Göttingen wurde die letzte Handvoll Halme unabgeschnitten zusammengedreht mit den Worten: „Das ist für Frû Holle"[153]). Am Kyffhäuser bleibt auch etwa eine Garbe ungemäht stehen; diese Halme werden unter den Ähren geknickt und so zusammengebunden, daß man eine Puppe zu sehen meint; die Schnitter springen nun der Reihe nach über sie, das Schâinichen springen, d. i. nach Kuhn: übers Hâinichen d. i. Frau Holle[154]); denn es ist ja Frau Holda-Hinne-Berchta, die dann auch gelegentlich als „die Alte" und Kornmutter erscheint, für die als die gute Frau die Erdpuppe stehen bleibt[155]), und gewiß wurde aus Holle durch Verdrehung das arme Holzweiblein, dem das letzte der Ernte in Oberfranken gehört[156]). Die Frau von Donnersberg faßte vor der Ernte drei stehende Halme, band sie unter den Ähren zusammen, betete und sagte: „Das gehört den drei Jungfrauen", den drei Heylrätinnen (Nornen). Das tat sie auf allen Getreideäckern und wohin sie nicht gehen konnte, dahin schickte sie ein Kind unter sieben Jahren, damit es drei zusammengebundene Ähren niederlegte[157]). Aus sieben Ähren wurde der Kranz in Langenau gebunden[158]). In der Oberpfalz schneidet der Bauer drei Ähren ab, legt sie übers Kreuz auf den Acker und nagelt sie, wenn der Schnitt vorüber ist, an die Haustür oder auf den Kirchhof[159]). Oder man wirft der Kornmutter drei Ähren ins Feld, damit die nächste Ernte gut werde[160]). Bei Wittenberg wird aus der ersten Roggengarbe eine Puppe gemacht, die Aust-Garbe[161]). Die Siebenbürger brechen die erste Garbe gegen das Brachfeld zu, damit die Ernte des folgenden Jahres gut werde[162]), und die Sachsen haben aus ältester Zeit die Regel: „Wer in der Ernt das erste Korn einführt, der soll von denen ersten Garben etliches nehmen und in die vier Winckel der Scheune damit Kreuze legen, so kann der Drach nichts davon holen"[163]); und ähnlicher Brauch ist noch in mehreren Teilen Bayerns erhalten[164]). Ganz verdorben wird der Sinn dieser Bräuche, wenn, wie in Thüringen, die erste Garbe für die Mäuse über die Tenne gelegt wird[165]), wie es denn auch sonst vorkommt, daß die Mäuse an die Stelle des früheren göttlichen Gabenempfängers getreten sind[166]).

In Siebenbürgen sind es statt dessen die uns schon einmal in dieser Rolle entgegengetretenen Vögel. Man hebt die erste Garbe auf und bietet sie am Neujahrmorgen den Vögeln an[167]). Ganz ähnlich stellt man in Süddeutschland in der Christnacht eine ungedroschene Garbe vors Haus auf einer Stange oder streut, wenn solche Garbe nicht vorhanden, den Vögeln Körner aufs Dach[168]). Der Sinn dessen ergibt sich aus der Art, wie oben die Vögel als Empfänger des O.s erschienen. Auch in diesen Weihnachtsbräuchen sind sie für den gänzlich aus dem Sinn entschwundenen Gott eingeschoben, damit der Brauch überhaupt beibehalten werden konnte. Doch zeigen selbst die Weihnachtsbräuche mehr der ursprünglichen Form, wenn z. B. in Limburg, Brabant und Vorarlberg die Kinder am Nikolausabend ihre mit Hafer gefüllten Schuhe vor die Tür stellen, um sie morgens darauf mit Süßigkeiten gefüllt zu finden[169]), oder wenn man in Brandenburg und Westfalen Heu und Hafer für den Schimmel des heiligen Christ vor die Türe wirft[170]). Hier und da mag die Sitte des Vogelschießens als eines herbstlichen (Ernte-)Brauchs die Verbindung deuten von dem eigentlichen O. zu der 'Sorge' für die Vögel. Indeß ist das Vogelschießen zumeist eine pfingstliche Unterhaltung geworden und geht in Norddeutschland, wo es recht verbreitet geblieben ist, eher auf ein Vogel-O. an Donar (Tor) zurück, dürfte zugleich in Zusammenhang mit dem Hahnschlagen (Gegend von Bayreuth), dem Abkeulen des hölzernen Vogels von einer Stange stehen[171]).

Mit dem letzten Drescherschlag ist vielfach eine besondere Feier verbunden, die an altes O. gemahnt; dann will man darin ein Schwein- oder Hund-O. erkennen. In Mittelfranken (Ansbach) hat der Drescher, der den letzten Schlag tut, die Saufud. Bei dem darauf folgenden Mahl bekommt er seinen Kuchen in Gestalt eines Mutterschweines mit sehr großen Geschlechtsteilen[172]). Auch in Schwaben (Mergentheim) erhält der letzte Drescher 'die Sau' mit der Verpflichtung, einen Trunk zu geben[173]). Auch in Sachsen (Bautzen, Bischofswerda) erhält der Drescher des letzten Schlages die 'Bätze', ein männliches verschnittenes Schwein, wofür er eine Kanne Branntwein zum Besten geben muß[174]). Schwein in natura und als Gebäck wechseln, doch ist das Gebäck die Regel geworden. Oft ist der Einzelempfänger entfallen, so daß beim Drischelmahl allgemein ein Gebäck in Schweinsform aufgetischt wird, das Louskünchel (Name von der Form: Lous = verflochtenes Haarbüschel)[175]). Findet sich daneben in Schwaben für den Mann des letzten Dreschschlags die Hundsfud, so dürfte die Sitte, nach der Verbreitung des Schimpfworts Hundsfott, weit über Deutschland ausgedehnt gewesen sein[176]). Daß auch Katzen in derselben Weise geopfert wurden, wie man aus den Abwehrzaubern mit der Katze schließen möchte (s. Analogiezauber 2D), ist möglich. Der Katzenmittwoch (Kattewoensdag) ist durch das Herabwerfen von Katzen in der zweiten Fastenwoche ausgezeichnet[177]), und im Kreise Freistadt in Schlesien wurde beim Mähen der letzten Ähren „der Kater gehascht"[178]). Wahrscheinlich ging es der Katze dort ebenso wie dem Ziegenbock in Württemberg und Tirol: der letzte Drescher hatte den Bock bzw. die Gais zu 'verschlagen' oder 'vertrogen'[179]), eine Sitte, die sich dadurch zu erklären scheint, daß vormals das Tier geopfert bzw. beim letzten Dreschschlag erschlagen ward.

Daß unter den O.reminiszenzen bei der Ernte Gebäck eine bedeutsame Rolle spielt, ist nach dem zuvor Gesagten selbstverständlich und braucht nur durch wenige Belege erläutert zu werden. Im Herrschaftbereich der Berchtl oder Prechtl (Bayern, Tirol) sind ihr Brot- und Kuchen-O. gereicht worden[180]); ebenso gibt sie das Volk den heiligen Drei Königen in fränkischen Landen[181]). Seb. Frank erzählt: Am heiligen Dreikönigstag bäckt jeder Vater einen guten Laib Kuchen oder Lebzälten, je nach seinem Vermögen und dem Stande seines Gesindes groß oder klein und knetet einen Pfennig hinein. Dann schneidet er den Kuchen in viele Stücke und gibt jedem vom Hause eins. 'Item Christus, Maria und die Heiligen drey König haben auch jre stück da', und wer das Stück mit dem Pfennig hat, wird als König anerkannt[182]). Dieser König wird dreimal jubelnd in die Höhe gehoben, wobei er jedesmal mit einer Kreide ein Kreuz auf die Dielen und Balken macht, um dadurch das Haus „vor Unglück und Gespenst" zu schützen. Dieser letzte Zug gibt ihm eine dämonische Funktion und zeigt, daß er vermöge der im Pfennigerhalt liegenden Bestimmung der eigentliche Empfänger des O.s ist[183].

Erinnernswert erscheint noch ein o.-artiger Brauch beim Flachsspinnen. Die Frauen in den Venediger Alpen werfen das Gespinst für die Waldfrau ins Feuer, während am Würmsee die Entsprechung jenes Geistes, die Wilden Fräulein, Speisen erhalten und den Gögerlfräulein von den Kindern von Weilheim, wenn sie den Gilgenberg hinansteigen, noch heutigentags Fichtenzapfen als O. in eine schüsselartige Vertiefung zugeworfen werden[184]. Die Holzweiblein werden bei der Flachsernte mit den letzten Büscheln bedacht[185].

Die gelegentlich der Feldbestellung und Aussaat vorgenommenen O.riten sind ebenfalls zahlreich und weisen auf eine Art Angangs-O. hin (s. Angang). In Gegenden, wo die Gehöfte weit auseinander liegen, wird zur Zeit des Ackerumbruchs möglichst strenge Abgeschlossenheit der Häuslichkeit selbst gegen Freunde und Nachbarn beobachtet: die Familie gehört jetzt (in Westfalen, Siebenbürgen) ganz sich selbst. Wieder wird bei der Frühjahrsfeldarbeit mancher einfache magische Ritus geübt ohne jegliches O., ähnlich wie bei der Ernte, indem man etwa beim Säen selbst oder beim Krautsetzen oder nach beendeter Aussaat einen Spruch gegen Raupen- und Vogelschaden hersagt (s. Abwehrzauber). Es ist nicht daran zu denken, daß hier ein O. verloren gegangen sei (wie Jahn annimmt[186]), und desgleichen nicht, wenn in Pommern mit der linken Hand gehackt wird oder der Egger links des Werkzeugs gehen muß. Das sind einfaches carmen und einfache magische Handlung. Dasselbe ist der Fall beim dreimaligen Werfen der Saatkörner über den Kopf rückwärts oder auf den Weg zur Befriedigung des Korn und Sprößling fressenden Getiers (welches Getier dabei nicht als göttlich angesehen ist). Nicht Wodan ist es, der ein Körner-O. bekommt, sondern der immerhin leicht zu befriedigende Dämon, der in der tierischen Gefräßigkeit steckt, der abgespeist wird, wenn der mecklenburgische Landmann nach beendeter Säearbeit an jeder Ecke seines Ackers ein Korn ausspuckt[187]; daß er es über die Schulter spuckt, gibt dem Verhalten, möchte es auch schon einem O. gleichen, wieder einen gar magischen Anstrich. Zum mindesten darf man den starken magischen Einschlag hier nicht übersehen. Als O. dagegen ist überliefert, daß die heidnischen Preußen dem Donnergott Perkunas im Frühjahr eine Speckseite opferten, und so trug der preußische Bauer eine Speckseite entblößten Hauptes auf den Acker und rief: „Du, Gott, schlage nicht das Meinige, ich will dir diese Seite Speck schenken“[188]. Der O.bedeutung nahe kommt sicherlich das Pflugbrot, wenn auch diese Handlung mit sympathetischer Magie verbunden ist[189]. Bei der ersten Ausfahrt der Pflüge wurde ein Brot zerschnitten und teils vom Knechte, teils von den Zugtieren verzehrt, oder das Brot wurde ganz oder teilweise in den Acker eingepflügt. Das führt auf die in § 1 beschriebene Form des Ur-O.s hinüber, zu einem sehr ursprunghaften Verhalten, durch das der Bauer seine eigene (Brot-)Kraft selber der Arbeit des Pflügens und dem Erdboden mitteilt, auf daß diese selbe Kraft in desto gewaltigerer Menge hervorsprieße und geerntet werde. Man wird zum rechten Verständnis auch des vorerwähnten Körnerspuckens nicht übersehen dürfen, daß die Körner während der Arbeitszeit im Munde behalten worden sind, also recht eigentlich mit dem Menschen organisch-energetisch verbunden worden sind und nun erst gewissermaßen mitsamt seiner eigenen Gedeihensenergie an die Ecken des Ackers gespuckt werden. Kann jene Zeremonie somit unter die Überbleibsel des O.s im Ursinn eingereiht werden, dann ist die Beziehung auf die Verschonung der Saat vom Vogel- und Raupenfraß, sowie die rein magische Durchführung der Handlung eine spätere Umdeutung. Und so könnte der Brauch des Hinstreuens für die Vögel überhaupt eine Verballhornung sein.

Der Angang des Pflügens kann statt mit Brot mit anderen Nahrungsmitteln erfolgreich gestaltet werden. So soll der Pflüger am einen Ende der Furche einen Topf mit Honig, am andern einen Topf mit Milch vorfinden, sich daran zu laben[190]. Grimm urteilt dazu: „Nie werden Pflüger mit Honig und Milch gespeist, nie Brote und Kuchen an die Achse gesteckt worden sein“. Grimm ist auf der richtigen Spur. Es handelt sich nicht ursprünglich um Labsal für den Knecht; es ist auch nicht ursprünglich O. an eine Gottheit oder einen Korndämon. Aber es ist Ur-O. in jener Form, die aus der symbiotisch-sympathetischen Lebensweise des Landmanns resultiert, aus seiner ihm ebenso selbstverständlichen wie unbewußten Umgangsunmittelbarkeit in Bezug auf die Fruchtbarkeitsenergie des Bodens. Daß er derselben nach seinem Vermögen und Weistum nach- und aufhelfen wollte, ist natürlich, und diesem Zwecke dürfte ja außerdem noch die Vergrabung solcher menschlicher Figuren gedient haben, wie sie von M. Haberlandt[191] beschrieben wurden: „eiserne O.figuren“, von augenscheinlich phallischer Struktur. Freilich ist die Verwendung solcher Figuren recht unsicher, gegen die Annahme, daß sie als Fruchtbarkeitssymbole zur Erlangung von Nachkommenschaft anzusehen seien, läßt sich kaum etwas einwenden, und es wäre erst eine Übertragung auf das Gebiet der Erdfruchtbarkeit, wenn sie in den Acker wirklich vergraben worden sind.

[131] Rockenphilosophie 4, 3. [132] Jahn *Opfergebräuche* 57. [133] Jahn 55. [134] Kuhn u. Schwartz Nr. 408. [135] Jahn 61. [136] Kuhn *Märk. Sagen* 369; Rochholz *Glaube* 2, 145ff.; Waldmann *Eichsfeld. Gebräuche* Nr. 4. [137] Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 1491. [138] Mannhardt *Roggenwolf* 44. [139] Ebd. [140] Pfannenschmid *Erntefeste* 106. 409. [141] Grimm *Myth.* 3, 59f. [142] Panzer 2, 214f. [143] Meyer *Germ.Myth.* 254. [144] Nicolaus Gryse bei Jahn 163. [145] Jahn 165. [146] Kuhn *Märk. Sagen* 337ff.; Kuhn u. Schwartz 394 Nr. 96. [147] Meyer *Germ. Myth.* 291. [148] Ebd. [149] ZVfVk. 10, 274. [150] Ebd. 12, 337. [151] Maack *Lübeck* 66. [152] Pfannenschmid *Erntefeste* 107; Mannhardt *Korndämonen* 32. [153] Kuhn u. Schwartz Nr. 100; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 190. [154] Witzschel *Sitten* 16 Nr. 73. [155] Panzer 2, 160f. [156] Meyer *GermMyth.* 290. [157] Panzer 1, 60. [158] ZfVk. 12, 338. [159] Panzer 2, 215; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 7; Bavaria 2, 299. [160] Mannhardt *Korndämonen* 22. [161] Kuhn u. Schwartz Nr. 103. [162] Schuster *Deutsche Mythologie aus siebenbürgischen Quellen* 308. [163] Rockenphilosophie 3, 72. [164] Bavaria 2, 1, 299. [165] Witzschel *Sitten u. Gebräuche aus der Umgegend von Eisenach* 15. 69. [166] John *Westböhmen* 290. [167] Heinrich *Agrar. Sitten u. Gebräuche unter den Sachsen Siebenbürgens* 19. [168] Birlinger *Volkst.* 2, 8.; Rochholz *Glaube* 1, 322; Zingerle *Johannessegen* 200. [169] Wolf *Beiträge* 2, 115; Vonbun *Sagen* 6f. [170] Kuhn *Märk. Sagen* 346; *Westfäl. Sagen* 102 Nr. 3177. [171] Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 1414; Bavaria 3, 1, 356. [172] Panzer 2, 223 Nr. 416. [173] Panzer 2, Nr. 418; Meier *Schwaben* 444. [174] Mannhardt *Roggenwolf* 22; Jahn 106. [175] Quitzmann 85; Panzer 2, Nr. 385. 396. 408 bis 415. [176] Panzer 2, 234 Nr. 429. 430. [177] Vgl. Sommer *Sagen* 179. [178] Grohmann 143. [179] Meier' *Schwaben* 445; Panzer 2, 220 Nr. 408. [180] Alpenburg *Tirol* 48, 63; Zingerle *Sagen* 410f.; Ders. *Tirol* 81 Nr. 660. 661; 120 Nr. 863. [181] Bavaria 3, 1, 309. [182] Sebastian Frank *Weltbuch* 1, 50. [183] Jahn 280. [184] Quitzmann 161. [185] Quitzmann 163. [186] Jahn 72. [187] Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 751 c. d. 753. [188] Tettau u. Temme 257; Töppen *Masuren* 14; Wuttke 289 § 423. [189] Kuhn *Westfalen* 2, Nr. 427; Wuttke § 428. [190] Grimm *Myth.* 1187. [191] Haberlandt in ZöVk. 10, 214f.

K. Beth.

Oswald, hl., König von Northumberland, Märtyrer, geboren um 605 als Sohn des Königs Ethelfrith, fiel 642 in der Schlacht bei Maserfield im Kampfe gegen den heidnischen König Penda von Mercien[1]. Sein Kult wurde durch die Schottenmönche in Deutschland verbreitet. Hier wurde und ist er besonders in den Alpenländern volkstümlich. Die wichtigsten Tatsachen aus seiner Geschichte hat bereits Beda (672—735) mitgeteilt[2]. Seine 1165 von dem englischen Mönch Reginald verfaßte Vita (S. Oswaldi regis et martyris) ist mit germanischem Sagenstoff vermischt. Um 1170 fügte ein rheinischer Spielmann aus der Umgegend von Aachen Oswalds Geschichte in einem Epos zusammen[3]. Häufige Attribute des Heiligen sind ein Gefäß oder ein Rabe, der einen Ring im Schnabel trägt, beide in seiner Legende begründet[4]. Bei einem Osterfeste hieß er die bereits aufgetragenen Speisen Armen bringen, die sich eingefunden hatten, um ein Almosen zu erhalten. An diese Spende soll das Prunkgefäß in seiner Hand erinnern. Der Rabe war ihm einst, wie die Legende berichtet, vom Himmel gesandt worden, als man ihn zum König salben wollte, es aber an Chrisam gebrach. Diesen brachte der Rabe in einem Büchslein und lebte seitdem an

Oswalds Hof [5]. Später leistete er ihm bei der Brautwerbung große Dienste. Kultstätten dieses früh verehrten Heiligen in Bayern und Tirol entwickelten sich zu lebhaft besuchten Wallfahrtsorten. Auch Brunnen oder Quellen tragen seinen Namen [6]. Fest 5. Aug. Nicht zu verwechseln mit dem hl. Oswald, Erzbischof von York, der 992 starb und anscheinend nur bei den Angelsachsen verehrt wurde.

Als Lieblingsheiliger in süddeutschen Ländern ist er dort auch wohl einer der vierzehn Nothelfer, dem dann allerdings ein anderer Platz machen muß [7], da diese Heiligengruppe im allgemeinen mehr oder minder feststehende Mitglieder zählt (s. 6, 1153). Ferner gehört er zu den sog. Wetterherren [8], jenen Heiligen, die die Herrschaft über das Wetter haben. Vorzüglich soll er, wie es heißt, über den Hagel herrschen, d. i. imstande sein, Hagelschlag zu verhüten oder aber Saaten zu verhageln. In Tirol steigen alljährlich Bauern zur Kapelle am Ifinger hinauf, der berühmtesten Kultstätte Oswalds in Tirol. Geschah es einmal nicht, so wurde ihnen alles Getreide zerschlagen [9]. Die Mythologie hat hierbei an eine Übertragung Wodans oder Aswalds auf den hl. O. gedacht.

O.s Tag ist Lostag bei den Landleuten. Im Schwarzwald (Oberamt Freudenstadt) sagt man: Kommt der Wind an O. aus dem Wald, no sä bald. Kommt er aus em Gäu, so wart no mai (noch mehr) [10]. In Schlesien sagt der Bauer vom O.tag: „O. wächst de Riewe bald“ [11].

O. wird auch in einem Ausfahrt- oder Tobiassegen genannt: „Sant Oswalt müsse meiner speise pflegen“, ferner in einem Segen gegen das Nachtgeschick [12]. Er soll auch Patron der Träumer sein, wofür die Begründung fehlt [13].

Besonders seltsam erscheint der in Niederbayern geübte Brauch, die dem „Wilden Jäger“ geweihte letzte Garbe, die nach der Ernte auf dem Felde stehen bleibt (s. Nothalm 6,1151), O. oder Aswald zu nennen [14]. An eine Weihe dieser für den hl. O. als Stellvertreter Wodans ist nicht zu denken. In Mittelfranken (Aderschlag und Meckenlohn) beteten die Schnitter bei den letzten Halmen: Heiliger Aswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben [15]. So gilt O. überhaupt, vorzüglich in den östlichen Alpenländern, als Schutzheiliger der Schnitter und des Viehes [16].

Der Brauch, dem als „Vegetationsdämon“ aufgefaßten wilden Jäger die letzten Halme zu opfern, ist allmählich unter Wahrung der ursprünglichen Kulthandlungen an den Namen des hl. O. geknüpft worden, weil dessen Tag im Erntemonat August liegt und sein Name in der Mundart ähnlich klingt wie der des wilden Jägers [17]. Der Brauch wird nicht etwa stets am O.tag geübt, sondern an dem durch die Witterung gebotenen Erntetag, der je nachdem vor oder nach dem 5. August sein konnte.

Eine Tiroler Zauberin hatte immer St. O.skügelchen in ihrem Sack und gab Verhexten „römisches“ Pulver mit geweihtem Salz auf einem St. O.sbrot ein [18].

---

[1] AA.SS. 8. Aug. 2, 83ff. 94ff.; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1503); Bernoulli *Merowinger* 199ff.

[2] *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* 2, 5. 20; 3, 1. 3. 6f. 9—13.

[3] Ehrismann *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters* II 1, 328ff. Vgl. auch Lexikon f. Theologie u. Kirche, hsgg. v. M. Buchberger 7 (1935), 829.

[4] Künstle *Ikonographie* 480ff.

[5] Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 142.

[6] Lammert 24; Bernoulli *Merowinger* 202: „Der Jungbrunnen bei Sankt Oswald macht frisch und gesund, heißt es in Tirol“.

[7] Günter *Legenden-Studien* 112ff.

[8] Mannhardt *Götter* 131: Der Aswald ist gut gegen die Windsau; Höfler *Waldkult* 79: Gegen die Windsbraut hilft auch St. Oswald; Gesemann *Regenzauber* 78.

[9] Bernoulli 201.

[10] Eberhardt *Landwirtschaft* 2.

[11] Drechsler 1, 149.

[12] ZfdA. 24, 182; Lammert 265: Ein Reisesegen von 1500 wünscht: „Sant Oswald deiner speis pfleg“; ZfdMyth. 1 (1853), 277f.

[13] Wolf *Beiträge* 2, 103: der knecht rief an sent Oswald, de der droume hat gewalt.

[14] So Grimm und viele andere im Anschluß an diesen, vgl. 6, 1151 Anm. 9, außerdem Panzer *Beitrag* 2, 214ff. Redensart der Schnitter bei den letzten Ähren „Das ist für den Aswald, oder Aswal“; ferner ebd. 382, 480f., 485f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 90; Kuhn *Westfalen* 2, 186 (518); Sepp *Religion* 249ff.; Meyer *Germ. Myth.* 254f.; Quitzmann 33f.; Wuttke 296 (434); Franz *Benediktionen* 1, 380.

[15] Panzer *Beitrag* 2, 215.

[16] Lexikon f. Theologie u. Kirche, s. Anm. 3.

[17] Das bayr.-volkssprachliche „Waudl“ für diesen (vgl. Grimm *Myth.* 3, 59) und „Wald“ in O. weichen in der Aussprache nur wenig voneinander ab; vgl. noch „Wöld“ in Schaumburg-Lippe.

[18] Heyl *Tirol* 292 Nr. 110.

Wrede.

P.

Pankratius, hl., Märtyrer unter Diokletian (304?), nach einer späten, unzuverlässigen Passio Sohn eines Phrygiers; er soll erst 14jährig in Rom enthauptet worden sein [1]. Der Heilige galt in Rom als Vorbild der Unschuld wie in der neueren Zeit der hl. Aloysius. Die Neugetauften in Rom legten am sog. Weißen Sonntag (Sonntag nach Ostern) in der um 500 über dem Grabe des hl. P. erbauten Basilika die weißen Taufkleider ab und verpflichteten sich zur Treue gegen ihr Taufgelübde [2]. Noch heute gilt nach dem Missale Romanum für den liturgischen Dienst am Weißen Sonntag St. P. als Stationskirche. Fest 12. Mai. Der Kult des Heiligen ist am Niederrhein und im angrenzenden Westfalen sowie in Süddeutschland verbreitet, in den beiden ersten Teilen vermutlich von Flandern (Gent) aus, wohin die Gebeine des Heiligen 985 übertragen worden waren. Beweis für seine Verehrung am Niederrhein sind zahlreiche, aus seinem Namen als Tauf- oder Rufnamen entstandene Familiennamen, z. B. die Namen Kratz, Kretz, Grätz, Kratzke.

P. wurde Patron für die Heilighaltung der Schwüre. Gregor von Tours [3] nennt ihn den Rächer der Meineide und führt Strafgerichte an, die bei seinen Reliquien die Meineidigen trafen. Das ihm zu Ehren erbaute Heiligtum wurde besonders von solchen besucht, die eines andern eidliche Versicherung begehrten.

In einigen Landschaften wendet man sich an den hl. P. um seine Fürbitte für kranke Kinder. Zu Stolzemburg (Luxemburg) rief man ihn gegen Abzehrung und „dicke Bäuche“ (!?) bei Kindern an [4]. In Wilfingen (St. Blasien) wallfahrtete man am Feste des Heiligen wegen kranker Kinder. Vorzüglich nach Eschbach (Waldshut) wurden früher kranke Kinder zu dem dort verehrten Heiligen gebracht und in Windeln gelegt, die man an dem Bildnis des Heiligen gerieben hatte, oder es wurden Wecke am Gesicht des Standbildes des hl. P. gerieben und den Kindern zum Essen gegeben [5]. Wie der hl. P. zu dieser Stellung als Helfer gegen gewisse Krankheiten der Kinder kommt, ist nicht zu erkennen. Vermutlich gründet sie in der Überlieferung, daß er selber fast noch ein Kind war, als er den Märtyrertod erlitt. Die Mittel, deren sich das Volk bediente oder bedient, hier das Standbild und das Anrühren oder Anreiben für kranke Kinder wichtiger Dinge an diesem, werden oder wurden ähnlich auch in Verbindung mit anderen Heiligen angewandt [6]. In dem schon genannten Eschbach war es ferner Brauch, daß eine Schwangere am P.tag das Steinbild des Heiligen berührte [7]. Der Bericht, daß man früher vom Marktoberdorf am Freitag nach Christi-Himmelfahrt einen Kreuzgang zum hl. P. nach Sulzschneid machte und dort Schmalz, Butter und Geld opferte, um von der Herde Krankheiten und Unfälle abzuwenden [8], enthält nichts Besonderes, und der Brauch selber hat zahlreiche Seitenstücke, bei denen andere Heilige eine Rolle spielen. P. ist auch einer der 14 Nothelfer (s. oben 6, 1153).

Der Tag des Heiligen fällt mit den unmittelbar auf ihn folgenden Tagen der Heiligen Servatius und Bonifatius in eine von Bauern und Winzern nicht mit Unrecht gefürchtete Zeit, da sich in dieser häufig Spätfröste einstellen. Infolgedessen gilt P. selber als einer der sog. Eisheiligen [9] (s. o. 2,741 f.), ohne selber, übrigens wie die anderen ebenfalls nicht, irgendeine Beziehung zu dem Kälteeinbruch im Mai zu haben. Seinen bösen Ruf verdankt er lediglich seiner Stellung im Kalender.

In bäuerlichen Vorschriften und Wetterregeln wird der Tag ebenfalls erwähnt. In Hessen sollte man, so hieß es früher, an diesem Tage Lein säen und hierbei recht lange Schritte machen, auf daß der Flachs sehr lang werde [10]. Man achtete auf das Wetter an diesem Tage und sagte: „Pankraz und Urban ohne Regen, folgt ein großer Weinsegen“, ferner: „Regnet's am P.tage, so gibt's keine Birnen“.

Mehr als seltsam ist die Ansicht, daß alles Vieh, das am P.tage zur Welt kommt, verunglückt [11]. Eine Beziehung zu dem Heiligen wird es schwerlich geben.

[1] AA. SS. Mai III 17ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 167; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 325ff.

[2] Künstle *Ikonographie* 484.

[3] *De gloria martyrum* 1, 38.

[4] Fontaine *Luxemburg* 106; dicker Bauch der Kinder s. Höfler *Deutsches Krankheitsnamen-Buch* 29: Der große Bauch (der Kinder) „eine gemeine Plage, da die Kinder einen aufgespannten und harten Leib haben, hingegen nimmt der andere Leib ab“.

[5] Meyer *Baden* 535.

[6] Vgl. hierzu z. B. Jungbauer *Deutsche Volksmedizin* 165.

[7] Meyer *Baden* 388.

[8] Reiser *Allgäu* 2, 382.

[9] Leoprechting *Lechrain* 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 25; Hüser *Beiträge* 26; SAVk. 12 (1908), 18: Baselland; Hoffmann-Krayer 162.

[10] Wuttke 85, 101; 421, 657; SAVk. 2, 222.

[11] Hüser *Beiträge* 26. Wrede.

Paracelsus.

1. Allgemeines. P. entfernte sich aus den Bahnen der damaligen Schulwissenschaft und ist einer der Mitbegründer der modernen Wissenschaft, trotzdem hat er sich allerlei Spielereien und der in seiner Zeit modernen Geheimnistuerei nicht enthalten. Die Volkssage hat, auch anknüpfend an seine weiten, abenteuerlichen Reisen, die Hauptzüge der Zauberer-Sagen (s. Magus, Vergil) auf ihn übertragen [1]. Daneben hat auch sein großes Wissen zu vielen Erzählungen Anlaß gegeben: Er war ein gescheiter Mann und wahrer Tausendkünstler [2], verstand alle Krankheiten zu heilen [3]. In Ettingen sagt man, wenn man von einem gescheiten Doktor spricht: „Das ist über den Dr. Phrastes“ [4]. P. soll schon im Mutterleibe geschrieen haben, und seine Mutter soll bei seiner Geburt in vier Teile geschnitten worden sein [5]. Wie beliebt P. als Sagengestalt ist, zeigen auch die mannigfachen Verkürzungen und Veränderungen, die sein Name erfahren hat: Rastus [6], Frastus [7], Phrastes [8], Phrastikus [9], Theophrasius [10], Phrastl, Phratschl, Pratschl [11], Aphrastus [12].

[1] R. Petsch *Magussage und Faustdichtung* ZfDkde 1920, 450ff. 517; Kühnau *Sagen* 3, 218. Gelegentlich scheint P. auch als Schwindler gegolten zu haben. Er war der Meinung, daß die Bewegung des Mondes die menschlichen Krankheiten beeinflusse. Ein Astrolog, dem man vorwarf, sein Hauptheilmittel bestehe in einem astrologischen Talisman, wurde Paracelsist = Schwindler genannt. Gerhardt *Franz. Novelle* 116.

[2] Reiser *Allgäu* 1, 215.

[3] Lütolf *Sagen* 230; Alpenburg *Tirol* 304.

[4] Birlinger *Volksth.* 1, 214.

[5] Alpenburg *Tirol* 306.

[6] Lütolf *Sagen* 231.

[7] Alemannia 24, 156.

[8] Birlinger *Volksth.* 1, 213.

[9] Reiser *Allgäu* 1, 215.

[10] Alpenburg *Tirol* 270.

[11] Ebd. 302, 1.

[12] Wolf *Sagen* Nr. 126.

2. P. als Arzt. Die Sagen von P.s Wunderkuren knüpfen an seinen Ruhm als Arzt an [13]. Er konnte wie der Herr Christus im Evangelium Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein usw. machen, aber nur durch die schwarzen Künste [14]. Als er einst den Teufel befreite, tat er es um den Preis, daß dieser ihm eine Arznei, die alle Krankheiten heile, gebe [15] (s. u. 3). Diese wunderbare Arznei spielt auch in den Sagen vom betrügerischen Famulus (s. u. 4) eine Rolle [16]. P. verabreichte seine helfende Medizin einmal dem Kaiser, der Podagra hatte, ging dann rasch fort und verbarg sich. Der Kaiser hatte zwei Tage und zwei Nächte lang solche Schmerzen, daß er P. suchen ließ, um ihn zu töten. Er wurde aber nicht gefunden. Nach weiteren zwei Tagen kam P., um dem Kaiser zur Genesung Glück zu wünschen. Ähnlich kuriert P. einen Reichen [17]. Als Lohn wollte er eine Strecke mit dem Kaiser in dessen Wagen fahren. Als er dann ausstieg, verwandelt er durch einen Tropfen einer Tinktur die Hufen und Wagenreifen in Gold [18].

[13] Alpenburg *Tirol* 270; Lütolf *Sagen* 230; Zingerle *Tirol* 417.

[14] Müller *Siebenbürgen* 117.

[15] Bolte-Polivka 2, 115.

[16] Z. B. ZföVk. 17, 78.

[17] Alpenburg *Tirol* 306.

[18] Alemannia 25, 87; vgl. Wolf *Sagen* Nr. 126.

3. P. und der Teufel. Beim Kräutersuchen bemerkte P. einst ein Zäpflein in einer Tannenwurzel (ein Fläschchen in einem hohlen Baum) [19], das er herauszuziehen versuchte. Als es ihm gelungen war, sprach eine Stimme: „Ich bin da hineingebannt und kann nur heraus, wenn du mich herausrufst. Willst du mich aber befreien, so will ich dir die Heilkräuter (das Kraut des Lebens [20]), Arzenei, die alle Krankheiten heilt und alles in Gold verwandelt [21])) zeigen, daß du bei den Kranken Wunder erleben wirst“. Daraufhin ruft P. den Geist und sieht dann, daß es der Teufel ist (einen sehr großen Mann, einige Doktorbücher unter dem Arm tragend, er gab P. die Bücher, die ihn reich und glücklich machen sollten [22])). Nachdem P. die Heilkräuter kennen gelernt hat, lockt er den Teufel dazu, wieder in das Loch zu schlüpfen, und verschließt es wieder [23]. Dieses Erlebnis geht mitunter auch tragisch aus. Der von P. in ein Glas gebannte Teufel verspricht P. ein besonderes Kunststück zu lehren, wenn er den Pfropfen ein wenig aufmache. Herausgelassen, packt er jedoch P. und zerschlägt seinen Kopf an einer Eiche [24]. Andere Sagen berichten, P. habe den Teufel in einem Glas und verrichte mit dessen Hilfe alle Taten. Obwohl ihn manche deshalb fürchteten, so stand er doch bei Kaisern und Königen in hoher Gunst, weil er nicht nur gesund machte, sondern ihnen auch ihr Reich stützen und schirmen half. Er brauchte nur das Glas etwas zu öffnen, so sagte ihm der Teufel immer, was zu tun sei [25]. P. hatte Macht über den Teufel, ließ ihn einmal eine Brücke bauen [26]. Er quälte den Teufel sogar, ließ ihn Bäume brechen, rasch eine Brücke über den Inn bauen, damit er darüber reiten könne, und sie hinterher wieder abbrechen; in drei Minuten einen Tunnel durch Felsen bauen [27]. Er sperrte den Teufel in einen Tannenbaum [28].

[19] Kühnau *Sagen* 3, 215.

[20] Ebd.

[21] Bolte-Polivka 2, 415.

[22] Alemannia 24, 156.

[23] Reiser *Allgäu* 1, 80f.

[24] Birlinger *Volksth.* 1, 213 Nr. 325, der Virgilsage entlehnt; Bolte-Polivka 2, 415.

[25] Müller *Siebenbürgen* 117ff.

[26] Lütolf *Sagen* 231.

[27] Alpenburg *Tirol* 305, 4.

[28] Lütolf *Sagen* 232.

4. P.s Wunderdinge und Künste. a) Goldtinktur usw. und Goldmachen. Als P. in Salzburg seinen Tod nahen fühlte, befahl er seinem Famulus, eine Flasche mit einer Tinktur auf der Salzachbrücke zu zerschlagen und den Inhalt ins Wasser zu gießen. Der Diener, der glaubte, die allheilende Arzenei in der Flasche zu haben und sie für sich behalten wollte, kam zurück, ohne die Flasche vernichtet zu haben. Aber P. ertappte ihn durch die Frage: „Was hast du gesehen, als die Flüssigkeit in die Salzach rann?“ „Nichts“, sagte der Diener. „Dann hast du die Flasche nicht vernichtet“. Zum zweiten Male weggeschickt, befolgte der Diener den Befehl und sah, wie sich die Oberfläche des Flusses in Gold verwandelte und dann als Goldkörner in die Tiefe sank. Da weiß er, was er fortgeworfen hatte [29]. P. konnte Geld machen [30]. Er konnte Gold aus Eisen machen. Einmal ließ er sich auf seinen Reisen als Schmied anstellen und verdarb dabei viel Eisen. Als sein Meister darüber jammerte, machte er augenblicklich den ganzen Ambos zu Gold [31]. Einer Bäuerin verwandelte er das Kucheneisen in Gold [32]. P. hatte einen Degen, in dessen Kopf sich alle vier Elemente befanden und durch dessen Berührung er alles in Gold verwandeln konnte [33]. b) P. besaß den Stein der Weisen, c) eine Verjüngungstinktur, d) einen gezähmten Haselwurm (den die Bauern gefangen und P. gegeben hatten [34]), der ihm alle Geheimnisse der Welt offenbarte [35]. Den Haselwurm, eine weiße Schlange, fing er einmal; durch den Genuß derselben lernte er alle Sprachen, bekam die Kraft, verborgenes Edelgestein und Metall zu sehen. Sein Diener aß heimlich auch ein Stück, wurde aber von P. dafür erschlagen [36]. Der Haselwurm entdeckte ihm auch e) die Heilkräuter [37], das Kraut des Lebens usw. erhielt er vom Teufel s. o. 3. f) P. besaß Spinnen, die ihm das Gift aussaugen konnten, wenn er Gift zu sich nahm [38], s. u. 5b. g) Zauberpferd. Man erzählt im unteren Tablat noch immer von Stucheler, der es einmal verstand, das Teufelspferd des P. herbeizuzaubern (andere Fassung: P. erlaubt ihm den Ritt [39])), das ihn im Flug nach Baden trug, wo er in seiner Eigenschaft als Pfeifer längst erwartet wurde [40]. h) P. tötete durch Bildzauber (s. d.) einen abwesenden Feind [41], er konnte i) Gegengift bereiten [42] (s. u. 5b), er versuchte k) einen Homunculus im Mist zu erzeugen [43], schließlich konnte er l) weissagen [44].

[29] ZföVk. 17, 78; Vernaleken *Alpensagen* 288, 206.

[30] Alpenburg *Tirol* 308, 7.

[31] Reiser *Allgäu* 1, 215.

[32] Alpenburg *Tirol* 306, 7.

[33] Lütolf *Sagen* 229.

[34] Alpenburg *Tirol* 303, 2. 304, 3. 308, 7.

[35] Ebd. 308, 7.

[36] Ebd. 302, 1.

[37] Lütolf *Sagen* 230; Zingerle *Sagen* 417.

[38] Alpenburg *Tirol* 308, 7.

[39] Kuoni *St. Galler Sagen* 5.

[40] Baumberger *St. Galler Land* 185 = Kohlrusch *Sagen* 254ff.

[41] Lü-

tolf *Sagen* 229. [42] Ebd. [43] Ebd. 232. [44] Eine Wahrsagung, die sich auf Napoleon I. und III. sowie Gründung des deutschen Reiches bezog. Freudenberg *Wahrsagekunst* 177f.

5. P.s Tod. Zahlreiche Sagen knüpfen sich an P.s Tod. Abgesehen von der abweichenden Fassung, der befreite Teufel hätte P. erschlagen [45] (s. o. 3), kann man drei Typen unterscheiden. a) Erzählungen, nach denen P. sein Ende nahen fühlt, und seine Goldtinktur, Wundermedizin und Bücher vertilgt sehen will und sich von dem betrügerischen Famulus nicht täuschen läßt (s. o. 4a) [46]. Als der Diener die Bücher in die Donau (Sihl) warf, kam ein großes Unwetter [47] (toste die Sihl, und das Haus bebte) [48]. b) Andere berichten, daß verschiedene Menschen, sein Schwager, feindliche Ärzte, P. vergiftet [49] (ermordet [50]) hätten. Nach einer Fassung tötete er darauf den abwesenden Schwager durch einen Bildzauber. Dann wollte er allein sein, um ein Gegengift zu bereiten. Neugierige Nachbarn sehen zu ihm hinein und sprengen aus Schrecken die Tür auf. „Jetzt habt ihr mich getötet, jetzt ist der Gegenzauber vereitelt“ [51]. Hier schließt nun die obige Sage unter a, der Diener muß die Bücher vertilgen usw., an. Eine andere Fassung läßt P. sich 5 Tage einsperren und dem Diener befehlen, nicht eher zu öffnen. Die Spinnen (s. o. 4f) saugen nun das Gift aus seinem Magen. Der Diener öffnet die Tür zu früh, und die letzte Spinne (kann er fast mit der Hand erreichen [52]) läßt vor Schreck das Gift wieder zurückfallen. Da befiehlt er dem Diener seinen Leichnam zu zerstückeln, in eine Truhe zu legen und Pulver (Balsam) darauf zu streuen und erst nach 9 Monaten (7 Jahren) die Truhe zu öffnen. Aber der Diener sieht nach 7 Monaten nach und sieht eine Siebenmonatsfrucht (den vollständigen Körper des P. in kniender Stellung, aber ohne Leben), die vor Kälte stirbt [53] (durch die eindringende Luft in Staub zerfällt [54]). Nach einer anderen Sagenform wünscht P., 7 Jahre, 7 Monate, 7 Wochen, 7 Tage, 7 Stunden, 7 Minuten, 7 Sekunden im Grabe zu liegen. Der Diener öffnete das Grab zu früh, sah P. einige Sekunden lang wie eine Rose blühen und dann in Staub zerfallen [55]. c) Sagen, bei denen der Hauptton auf dem mißglückten Wiederbelebungsversuch liegt (vgl. Virgil). P. befahl (auf den Rat des Teufels [56]), seine zerstückte Leiche im Mist zu begraben. Bei der verfrühten Ausgrabung liegt P. lebend als schöner Jüngling da, muß aber durch die eindringende Luft sterben [57].

[45] Birlinger *Volksth.* 1, 213. [46] ZföVk. 17, 78. [47] Alemannia 24, 156. [48] Lütolf *Sagen* 230. [49] Ebd. 231; Alemannia 24, 156. [50] Diener feindlicher Ärzte sollen P. durch einen Sturz von Felsen tödlich verwundet haben. Kiesewetter *Occultismus* 53. [51] Lütolf *Sagen* 230. [52] Alemannia 24, 156. [53] Alpenburg *Tirol* 308. [54] Kühnau *Sagen* 3, 217. [55] Alemannia 24, 156. [56] Müller *Siebenbürgen* 118. [57] Müller *Hexenglaube* 26 = Mannhardt *Germ. Mythen* 67; Lütolf *Sagen* 232, 164; Zingerle *Sagen* 343.

6. Zauber, die auf P. zurückgehen sollen. In Zauberbüchern finden sich auch „etliche fürnehme und nützliche Kunststücke, den Stein der Weisen betreffend, welche aus Herrn Theophrasti Paracelsi von Hohenheim eigenen hinterlassenen Handschriften bekommen und davon abgeschrieben worden sein“ [58].

[58] Dieterich *Kl. Schr.* 198. Weiser-Aall.

Pelikan (zu 6, 1476 f.). Die im spätgriechischen Altertum wohl zuerst im Physiologus (s. Lauchert, Physiologus S. 8) auftretende Überlieferung, daß der P. seine toten Jungen durch sein eigenes Blut wieder belebe, hat im neueren Volksglauben wohl keine Spuren hinterlassen. Die Deutung auf den Opfertod Christi findet sich schon im „Physiologus“ (s. Lauchert a. a. O.) [1]. Zusammenfassendes bringt Kreßner, Tierbücher des MA.s, in Arch. f. neuere Sprachen Bd. LV, 273: „Der P., dessen Heimat Ägypten ist, liebt vor allen andern Vögeln seine Jungen. Durch seine heftigen Liebkosungen verwundet das Weibchen sie tödlich, da es ihnen dabei die Seite durchbohrt. Nach 3 Tagen fliegt das Männchen herzu; . . . von Schmerz überwältigt öffnet es seine eigene Seite mit dem Schnabel und besprengt mit seinem Blute die Jungen, die auf diese Weise zu neuem Leben erwachen“ (So Epiphanius 2, 199 [2]); nach den meisten Berichten läßt der P. seine Aufopferung Undankbaren zuteil werden, . . .

daß die Jungen mit dem Schnabel nach den Alten hacken, über welche Unkindlichkeit erbittert, diese sie selbst töten). Hiezu fügt Albertus Magnus: nach dem Blutverlust wird der P. so geschwächt, daß er das Nest nicht verlassen kann. . . . Die Jungen sind aber teils zu träge und unkindlich . . . und kommen vor Hunger um, teils nähren sie sich selbst und vernachlässigen die Alten [3]. Diese strafen sie nach ihrer Genesung damit, daß sie sie aus dem Neste werfen. Die Sage scheint aus verschiedenen Quellen entstanden zu sein; von der Liebe zu seinen Jungen spricht schon Aelian (3, 23), wo erzählt wird, daß sie die zu sich genommene Nahrung wieder von sich geben und zur Ernährung der Jungen verwenden. . . . In betreff der Ernährung durch das eigene Blut berichtet Horapollo (ed. Leemans) dasselbe vom Geier. Der P. ist Christus, dessen Seite die Lanze durchbohrte und der durch sein Blut . . . die Welt zu neuem Leben führte. Deshalb sagt er durch den Propheten: similis factus sum Pelicano solitudinis, Psalm 101, 7.

Soweit Kressner. Dort unerwähnte Literatur [4].

Weder das Alte noch das Neue Testament erwähnen diese Eigenschaften des P.s. Sein Fleisch ist nach 3. Mose 11, 18 unrein. Eine polnische Handschrift von 1824 erwähnt allerdings, in wesentlich modifizierter Form, die Wiederbelebung der Jungen durch P.blut; aber die Quelle ist unbekannt [5].

Die ganze Überlieferung, wie auch die symbolische Deutung, ist zur Zeit noch dunklen Ursprungs.

Über die deutschen Namen des P.s s. Suolahti, Vogelnamen 388 ff.; „Unvogel“ PBB 53, 464.

[1] Deutsch: Hoffmanns *Fundgruben* 33f. [2] Pseudo-Epiphanius *Ad Physiologum* (εἰς τὸν φυσιολόγον), hg. von Ponce de Leon. Rom 1587. [3] *De anim.* (ed. Stadler) 23, 132. [4] Isidor *Etym.* l. XII, c. VII, 26: „Fertur, si verum est, eam occidere natos suos, eosque per triduum lugere, deinde seipsam vulnerare, et aspersione sui sanguinis vivificare filios“. Freidank ed. Grimm 145, 3ff. S. LXXXV folgende Stellen: Physiologus; Isidor; Wolfram *Parz.* 482 (fälschlich 428), 11—18 (Ernst Martin zitiert in seiner Ausgabe: Ferd. Piper *Mythol. d. christl. Kunst* 1847, Bd. 1, 472ff.); dazu Freidank ed. Bezzenberger 436; Konrad v. Würzburg *Goldene Schmiede* 470; Ders. *Minnesinger* ed. v. d. Hagen 2, 201a (fälschlich 201b) [2, 312, Str. 18]; Marner ebd. 2, 176b [2, 252, Str. 21, V. 15ff.]; dazu Ausg. v. Ph. Strauch 181f. zu 15, 295—299; den dort zitierten Meissner kann ich nicht feststellen; Liedersaal 3, 433. — Weiterhin: Konr. v. Megenberg 210, 7ff.; Boppe *Minnesinger* 2, 236b = 2, 385, VIII, Str. 4, V. 7f.; Heinzelin v. Konstanz *Minnesinger* 2, 409 Str. 3; Frauenlob *Minnesinger* 2, 214b = 340, 12, Z. 19; Kolmarer Meisterlieder 34, 16—21. [5] ZfVk. 18, 97.

Allgemeine Literatur: Carus *Zool.* 130f. (spärlich); Kraus *Real-Encycl. d. christl. Altertümer* (1886) 2, 604f. (zitiert: Epiphanius 2, 199; Augustinus *in Psalmum* 101; Isidor, Eusthatius, Eucherius; Joh. Pierii Valeriani *Hieroglyphica* p. m. 241; Bochart *Hierozoicum* 2, 301 [Z. 11ff.]; Piper *Symb.* 1, 463; Twirzing *Symb.* Taf. 21. 22; Menzel *Symb.* 2, 207; Eder *Von Gestern u. Ehegestern* (Mödling b. Wien 1919) 112f. (zit. außer bereits Erwähntem: Gesner *Tierbuch*).

† Hoffmann-Krayer.

Propheten, deutsche.

Mein Versuch, im folgenden eine Anzahl wichtiger „Propheten“ Deutschlands und einige seiner Nachbarländer zu nennen und auf ihr Eigentümliches hinzuweisen, geht aus von den Erwägungen, die im Artikel „Prophetie“ über den Unterschied von „Prophetie“ und „Weissagung“ gepflogen wurden. Ich werde an dieser Stelle deshalb allein die Männer und Frauen behandeln, in denen das Bewußtsein der göttlichen Sendung, das Deutlichwerden dieser erkennbar ist. Es steht im Hintergrunde, daß diese Gesendeten von dem, was kommen soll, geweissagt haben. Der religiös entzündete Mensch, der Buß- oder Gramprophet, nicht der, den es verlockt, die Zukunft zu enthüllen, ist ein Prophet; der andere ein „Weissager“ (s. d.). Ein solcher Versuch der Scheidung, der hier zum ersten Male unternommen wird, ist freilich noch ein subjektiver; man wird für manchen der Genannten die eben geforderte Propheteneigenschaft bestreiten, die Namen anderer vermissen. Das gebe ich gern zu. Mir ist es wichtig, vorerst einmal den Typus darzustellen, den Typus eines religiösen Menschen, dem sein Verhältnis zu, sein Auftrag von der Gottheit, und damit diese, alles, ihr Wirken in die weltlichen Begebenheiten, Hunger, Not, Seuchen, Krieg, das „irdische Gewese" nur wenig ist. Je mehr es Jesus ist, zu dem sich der Prophet hinkehrt (vgl. die Poniatovia), um desto schmaler werden Bezüge und Weissagungen ins irdische Wesen sein. Je mehr Gott-Vater, „Gott", der Gott des alten Testamentes einem Propheten nahe tritt, werden die Äußerungen ins Irdische wichtig. Denn dieser Gott ist ja ein Gott des Regimentes der Welt.

Das 16. und 17. Jh. ist eine Zeit, in welcher der „Gott" des Alten Testamentes vor den „Erlöser" des Neuen Testamentes tritt. Es ist die Zeit der großen Wende in geistiger, sozialer und mancher anderen Hinsicht; die Zeit, in der Erschütterungen besonders leicht vernommen werden. Es ist die Zeit, in welcher das Volk die Bibel lesen lernt, und ihm nicht nur die sonntägliche Predigt, nicht nur die große Bedeutung der Propheten (im Umfang ihrer Bücher schon) im Schrifttum des Alten Testamentes, nicht nur die Männer selbst als Hindeuter auf Christum lebendig werden, — in welcher der P. noch eine Gestalt des Ablaufs dieses Weltgeschehens ist, noch ebenso real und durch die Ordnung gegeben, wie Bauer, Schmied, Graf oder König [1]). Je mehr die Dinge sich von dieser Basis entfernen, je kritischer und aufgeklärter die Zeiten werden, desto mehr verschwinden die „Propheten". Sie werden in der Erinnerung des Volkes zu „Weissagern".

Der „Okkultismus" (s. d.) der bürgerlichen Kultur schuf einen neuen „Propheten"-Typ; das ist der Mensch, der nicht mehr Gottes Sprachrohr, sondern das „Medium" von Geistern oder Seelen ist. Verschieden von diesen Medien, näher dem älteren Prophetenbegriff, stehen die wenigen Ekstatiker wie Wallis (s. Sp. 98). Vielleicht auch sollte man Menschen, wie Richter Rutherford und seine „ernsten Bibelforscher", in ihre Nähe rücken; ihnen enthüllen sich durch Gottes Gnade und Erleuchtung die in der Bibel niedergelegten Geheimnisse, und sie benützen ihre Kenntnis, um Buße und Bekehrung zu predigen, auf kommendes Unheil hinzuweisen.

Ich lasse nun in alphabetischer Reihe die wichtigsten „Propheten" folgen, wobei ich, abgesehen von wirklichen Volkspropheten wie Rischmann, mich auf die rein prophetische Seite beschränken will und nur auf volkskundlich Bedeutendes (vgl. Lotter) noch hinweise.

[1] Vgl. meine *Deutschen Volkspropheten* in der Zfalttestamentl. Wiss. 1935, 35—54.

Anne Marie von Braunschweig. Ein Mädchen um 1630, dem unterwegs ein Engel erscheint, der es zum Pfarrer sendet, daß dieser Buße predige. Der Engel verkündet eine Schlacht im Braunschweigischen und den Sieg der Lutheraner. Das Mädchen weissagt weiter viele personalia und zum Teil odiosa.

Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 226.

Der arme Jorge, ein Buße predigender Schwärmer 1558, der kein Brot aß, er hätte es denn mit schwerer Arbeit verdient, lange Haare trug. Ward zuletzt von den Bauern erschlagen.

Monatsschr. v. u. für Schlesien (ed. Hoffmann v. Fallersleben) 2, 697.

Bader, Christina Regina, Tochter eines Pfarrers zu Simmersfeld (Württemberg), rühmte sich 1698/99 vieler englischen Erscheinungen und weissagte Gottes Strafgericht. Stellte sich an, als ob sie behext worden sei (brach Messer u. dgl. aus). Gibt später zu, daß alles Betrug gewesen wäre. Doch hat sie einen Brand richtig vorausgesagt.

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* 3, 2 (1783), 8.

Besessene von Egeln. In Egeln im Erzstift Magdeburg enthüllte eine Besessene die heimlichen Sünden und weissagte die Zukunft Magdeburgs.

Nach Remigius 2, 342; Grässe *Preußen* 1, 260 Nr. 315.

Beydenrod, Johann, ev. Pfarrer in Veckenstadt (Grafsch. Wernigerode), Ostern 1574 in Halberstadt in der Verbannung ohne Sakrament gestorben. Verheiratet, wurde er auf einer Kindtaufe von einer jähen Liebe zu einer Bauernfrau berückt und gesteht das seinem Küster. Es kommt aus, und er wird gefangen gesetzt. In seiner Gefangenschaft hört er das Wort Gottes: brevi liberaberis, glaubt aber, als er bald darauf frei kommt, „Gott tue dem Menschen keine sonderliche Offenbarung wegen seiner eignen Privatsachen, sondern wegen wichtiger und allgemeiner Händel", und er bezieht das Wort auf die Kirche und den nahenden Jüngsten Tag. Nun sucht er in der Bibel die diesbezüglichen Stellen zusammen und prophezeit, auch nach seiner Amtsentsetzung, das nahe Ende.

Andreas Schoppe *Christliche vnnd Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten* 1596 HiijAff., JiiijA.

Böhme, Jakob, s. 1, 1468 ff.

Männer von Boulogne, zwei angeblich siebenhundertjährige, aus dem Osten gekommene Propheten, von Gott gesandt, die die eschatologischen Zeiten für 1711—19 verheißen.

Braeuner *Curiositaeten* 427 ff.

Brandano, Bartolomeo Carosi, gen. B., aus Petrojo im Sienesischen, Unglücksprophet in Rom um 1527, der besonders gegen den sodomitischen Papst tobt, um dessen Sünden willen Rom zerstört werde. Er weissagt den Untergang Roms, die Erneuerung der Kirche, nachdem der Türke den Kaiser, Papst und französischen König gefangen genommen habe und Christ wurde. B., der vorher ein wüstes Leben geführt und sich plötzlich bekehrt, erschien halbnackt, mit Kruzifix und Totenkopf in den Händen, als Ekstatiker. Das Volk hing ihm an.

Ludw. Pastor *Gesch. d. Päpste* IV 2 (1907), 261 ff. 333 (288. 642); Döllinger 483 f.

Braunsche Michel, Michael Tölsch aus Schönau b. Braunau, Sudetenland, geb. ca. 1730. Seine Weissagungen stellen einen Grenzfall dar; sie verarbeiten sybillinisches und biblisches Material, aber ins weltlich Eschatologische gewendet. In den publizierten Text sind spätere Elemente (Proroctvi Sybila) eingemengt; eine Passage wieder erinnert an Paul Grebners „Conjecturen vom neuen Stern" 1672 (vgl. Gottfr. Arnold, Kirchen- u. Ketzerhistorie 3, 1700, 207, § 6). Eine Untersuchung der Weissagungen des Braunschen Michels würde Aufschlüsse über das im Riesengebirge und den vorliegenden Landschaften umgehende Weissagungsgut und damit Zugänge zu Rischmann wie den älteren Schlesiern eröffnen.

Peuckert *Schles. Sagen* 71 f. Zu Grebner s. auch Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933.

Brendel, Balthasar. Ihm wird zugeschrieben: Extract einer Prophecey Doctor Theophrasti Paracelsi, welche vor diesem Balthasarus Brendelius Altensalzensis variscus, ex Sacra Imperiali, authoritate N. P. an einen guten Freund communivir hat . . . 1622 s. l. — Erster Druck der Weissagung vom „Löwen aus Mitternacht" und des paracelsischen Schatzes zu Weyden in Friaul; s. Paracelsus.

Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit paracels. Schriften* 1, 530 ff. Vgl. die Prophetie des Sigewall (unten).

Brigel, Nicolaus, ev. Pfarrer zu Stättberg bei Ansbach, geboren 1566. Ihm begegnet am 29. 5. und 16. 10. 1629 in den Feldern der Engel Raphael mit Gottes Botschaft und dem Auftrag, dem ansbachischen Pfarrer zu melden, daß Gott zürne und über die deutschen Lande seine Strafe verhängen werde. Weitere Einzelheiten enthält sein eigner Bericht, der abgedruckt ist in:

Vberwunderliche Gesichte / vnd Englische Erscheinungen s. l. 1632 DiijR—EijR. Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 225, der diesem Abdruck folgt, referiert ungenau, und macht aus dem „Gespräch eines Fürstlichen Brandenburgischen Beampten mit obermelten Herrn Pfarrer" am 26. 10. eine dritte Vision. Ihm geht voran: *Engelische Erscheinungen / Offenbahrungen vnd Gesichte / so dreyen christlichen Personen / einem Schulmeister in der Pfaltz .... zu vnterschiedlichen Zeiten wiederfahren.* 1630 (Breslau, Univ. Bibl.; Signatur Theol. rec. X Qu. in 2). Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: Zfalttestamentl Wiss. N. F. 12, 45 ff.

Brigitta oder Birgitta, die schwedische Heilige des 14. Jh.s, begabt mit einer Fülle von Gesichten [1]), spielt im endenden 15. und 16. Jh. als eine der größten Prophetinnen neben Joachim und der hl. Hildegard eine besondere Rolle [2]). Lichtenberger berief sich auf sie sowie das Köbelsche Buch „Zwölff Sibyllen Weissagungen" und die von beiden abhängige Literatur [3]). 1592 zitiert sie Gregorius Jordanus [4]), und sie ist nicht nur in die Weissagungsliteratur des 17. Jh. übergegangen [5]), sondern ihre Gesichte erschienen noch im 19. Jh. in einer deutschen Übersetzung [6]).

[1] Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophetischen Literatur* 1924 (Uppsala universitets årsskrift); Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, wo die gesamte Literatur über sie zu finden ist; Martin Buber *Ekstatische Konfessionen* (1909), 124ff. [2] Doch vgl. Westman 89f. zu ihren Visionen. [3] Vgl. Peuckert *Sibylle Weiß*. [4] *Propheceyung vnd Weissagung* (1592) Basel. [5] Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 100f.; Johannes Wolf *Lectiones memorabiles* 1671, 555ff. [6] Regensburg.

Burghans hat um 1565 in Bern (Schweiz) den jüngsten Tag prophezeit; Gott habe ihm die Zukunft offenbart. Als seine Weissagung nicht eintrifft, erklärt er, Gott habe ihn um seines Gebetes willen aufgeschoben.

Andreas Schoppe *Christliche vnnd Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten* 1596 HiiijA, nach Benedict Aretius in *problematibus theologicis*.

Cario, Johann, bezeichnet seine astronomischen Prognostica als Prophetien, wie für ihn beide Begriffe dasselbe decken. Damit ist er, einer der meistgenannten „Propheten" des 16. Jh.s, aus ihrer Liste zu streichen.

Drabik, Nikolaus, Geistlicher der mährischen Brüder, geboren 1597 zu Straßnitz in Mähren, hingerichtet am 16. Juli 1671, Mitschüler des Comenius, lebte nach der Vertreibung der Brüder in Ungarn im Exil. Seine Hoffnung stand auf Siebenbürgen. Er prophezeit seit 1638; seit 1643 mehren sich seine Gesichte. Seine Prophetien werden durch den Einsatz des Amos Comenius für sie wichtig. Sie erscheinen in Lux e tenebris neben denen Kotters und der Poniatowska, und erlangen so überdurchschnittliche Bedeutung.

Arnold *Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4, 236ff. (Adelung) *Gesch. d. menschl. Narrheit* 2, 27ff.; Roland Haase *D. Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 118ff.; dort auch weitere Literatur; Grässe *Preußen* 1, 9 Nr. 3.

Drescher, Martin, ein Bauer aus Goglau am Zobten (Schlesien), dem 1625 auf dem Acker ein Engel erschien, der von Gottes Zorn über die sündige Welt und den kommenden Plagen zu ihm redete und ihn zwei Jahre lang heimsuchte.

(Joh. Amos Comenius) *Lux e tenebris* 1665 P. II p. 4; darnach Gottfried Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* P. III. IV (1700), 211: *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern .... wiederfahren .... ans liecht gegeben durch Benedictum Bahnsen.* Amsterdam 1664, (10).

Engelbrecht, Hans, 1. Ostertag 1599 in Braunschweig geboren, gestorben 1642, trat seit 1622 in Niedersachsen als Prophet auf. Sein Vater Jürgen E., ein Schneider, hatte ihn von der zweiten seiner drei Frauen; die Mutter, Ilsebe geb. Dünnemann, starb kurz nach seiner Geburt. Er lernte notdürftig lesen und wurde ins Lakenmacherhandwerk getan. Schon als Lehrjunge erweist er sich als Melancholicus; er hat Selbstmordgedanken, wird ein Kirchenläufer, zieht sich bald ganz in das von seiner Mutter ererbte Haus zurück, indem er notdürftig vom Spinnen lebt. Nach der Predigt am 2. Advent 1622, der ja ein eschatologisches Thema zugrunde liegt, und die ihn so erregt, daß er — außer dem Abendmahl — tagelang nichts genießen kann, verfällt er am 11. Tage (Donnerstag nacht) in einen Starrkrampf, bei dem er von unten auf langsam „abstirbt". Zur Mitternacht wird er in den Himmel und die Hölle entzückt, und im Himmel von Christus beauftragt, Buße zu predigen. Zum Zeichen seiner Höllenfahrt vernehmen die bei ihm Sitzenden einen grauenhaften Gestank; als Beweis für die Himmelfahrt führt er an, daß er, ohne sie je gelesen zu haben, die ganze Bibel auswendig könne.

Von da an predigt er und überstürzt alle Menschen mit einem ungeheuren, nicht zu dämmenden Redeschwall, der tagelang nicht abreißt. Um seine Reden zu bekräftigen, fastet E. manchmal 2 bis 3 Wochen lang vollständig, oder berichtet er, daß er dreiviertel Jahr lang nicht geschlafen habe, oder daß er hieb- und stichfest usw. sei. Immer wieder sucht ihn der Engel auf, hört er ihre himmlische Musik, die einmal auch eine bei ihm wachende Frau vernimmt, wird er entzückt. Die Berichte dessen, was er gesehen, sind naiv plastisch, seine Einzelangaben über seine Zustände so ausführlich, daß sie eine genauere psychologisch-medizinische Untersuchung des Falles zuließen. Die Braunschweiger freilich glaubten, er habe den spiritum familiarum.

Vor allem richten seine Reden sich gegen die Geistlichen, und das trägt ihm ihre bittere Gegnerschaft ein. Es kommt so weit, daß ihn ein Hamburger Senior aus dem Hause prügelt und daß vom versammelten „Ministerium" Beschlüsse gegen ihn gefaßt werden. Der Streit wirkt sich ebenso literarisch aus.

E.s Schriften: Eine Warhafftige Geschicht und Gesicht vom Himmel und der Hellen 1640^2; Christlicher Wunderreicher Bind-Brieff 1639; Warhafftige gute Gezeugnisse (im Anhang zur zweiten Auflage der „Geschicht und Gesicht"); Ein Christlich Schreiben. An die Gelahrten 1641; Copia Glaubwürdige Abschrift eines Brieffes ... An den Ehrwürdigen Achtbaren vnnd Wolgelahrten Herrn M. Nicolaum Hartkopffen 1640 (in diesem noch weitere Sendschreiben). Weitere nennt Arnold [1].

Seine Reden berichteten seine Gesichte und ermahnten zur Umkehr. Weltliche Prophetien enthalten sie kaum; doch wird von einer seltsam eingetroffnen über den Statthalter von Glückstadt berichtet [2].

Die biographischen Angaben finden sich in reicher Fülle in seinen Schriften. Vgl. weiter über ihn Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 211ff.; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben durch Benedictum Bahnsen*. Amsterdam 1664 (11); ADB. 6, 130f.; Weste in ZfhistTheol. 1844; W. D. Fuhrmann *HWb. der christl. Rel.- u. Kirchengeschichte* 1, 701; Martin Buber *Ekstatische Konfessionen* (1909), 183ff.; (J. Ch. Adelung) *Geschichte d. menschlichen Narrheit* 4 (1787), 30ff. [1] Ebd. 211. [2] Ebd. 214.

Fiegl, Barbl, auf dem Ritten zu Unterinn, eine Prophetin genannt, weissagt eschatologische Zeit, in der man ohne Roß fährt usw.

Heyl *Tirol* 272 Nr. 86.

Fitzner, Heinrich, geboren 17. 6. 1668 in Schönborn südl. Breslau, als siebenter Sohn des Leibeigenen Georg F. Er lernt die Gärtnerkunst, geht ins Niederdeutsche, heiratet dort, stellt sich aber 1691 mit seiner Frau, um seiner Leibeigenenpflicht zu genügen. 1692 flieht er mit seinen Eltern aus der Untertänigkeit und geht nach Quedlinburg, ist zehn Jahre bei einem Herrn von Asseburg auf Neuendorf, der ihm seine Eltern im Armenhaus versorgt, und geht 1704 als Gärtner in den Probsteigarten nach Quedlinburg, den er bessert. 1710 erblindet er; Gott nimmt ihm das leibliche Gesicht, um ihm das geistliche zu geben. Da wird er der Welt ein Narr. Er aber weiß sich von Gott gesandt; ihm folgen noch zwei („Elias" und „Enoch") 1757—60, dann erfolgt 1806 das Ende. Er predigt Buße und Gottes Gericht, will aber kein Prophet sein, sondern nur der Deuter der offen in Daniel, IV. Esra und Apocal. Joh. daliegenden Prophezeiungen.

1716 übergibt er eine erste Schrift, die er niederschreiben ließ, einem Geistlichen, der im Garten spazieren geht. Dieser behält sie, hat nichts zu antworten, greift aber im kommenden Winter F. von der Kanzel her an. 1720 publiziert dann F. ein erstes „Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico, worinnen die in der Offenbarung Johannis beschriebene Gesichter gründlich erkläret ..." werden, nämlich daß „von anno 1715 biß 1748 die Babylonische Hure müsse ausgerottet werden". Es folgen in den nächsten Jahren weitere solcher fingierten Gespräche, die gesammelt werden und mehrere Auflagen erleben. F. stellt damit den neuen Typus eines Propheten dar, der als Schriftsteller zu wirken versucht, — eines Mannes, der auf der Grenze zwischen literar. Weissagung und Prophetie steht.

F.s Autobiographie in *Die Händel der letzten Zeit*, 2. Hälfte des 4. Teils des *Flüchtigen Paters aus Rom* 1744. (Die Schrift ist mehrfach in der Breslauer Univ. Bibliothek vorhanden.) Vgl. zum „flüchtigen Pater" auch *Blikke ins neunzehnte Jahrhundert*. (Ein Auszug.) Auf Verlangen einiger Freunde 1799 s. l. (Univ.-Bibliothek Breslau; Signatur Hist. rec. III oct. in 696). S. oben 9, 366f.

Fleischer, Anna, aus Freiburg. Epileptikerin. Hat Erscheinungen einer glänzenden Knabengestalt, die ihr 1620 sagt, daß der Wucher die Kleiderpracht, Trunkenheit, Hurerei, die Verarbeitung von Korn zu Branntwein und Stärke, mit der man Linnen steift (Hoffart), — Teuerung, Aufruhr usw. nach sich ziehe.

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 26f. nach Andreas Moller.

Franciscus Hespanus, Laienbruder in Neapel zu Zeiten Ferdinands, predigte die Judenaustreibung und produzierte einen angeblichen göttlichen Brief, um seine Zwecke zu erreichen.

Braeuner *Curiositaeten* 429f.

Fröhlich, Eva Margaretha, Ehefrau eines schwed. Offiziers, wurde mit einem Goldschmied Bernhard Dörchmann aus Riga bekannt und erträumte das 1000-jährige Reich. Sie weissagt Karl XI., wird 1685 aus Schweden verbannt und geht nach Amsterdam, wo sie Zulauf hatte. 1687 veröffentlichte sie eine „Auslegung über die sieben Gemeinen der Offenbarung Johannis . . .“

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 24f. nach Feustking *Gynaeceum Haeretico-fanaticum*.

Greulich, Joachim, ein Jüngling, der 1653 die neun Zeichen und 800 Lieder in der Verzückung, wobei ihn der heilige Geist führte, gesungen hat. Seine Gesichte und Weissagungen über den Untergang der deutschen Länder und Städte sind naiv, doch trocken und schulmeisterlich aufzählend. Seltsam schlagen Märchenmotive (Traumreisen, Karl- und Elbegast-Situationen) durch.

Der Eigenbericht bei Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 248ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 28ff.; Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* Zfalttestamentl.Wiss. 12 (1935), 41ff.

Grünpeck, Josef, etwa 1470—1540. Einer der humanistischen Gelegenheitsarbeiter 1). Er schrieb 1508 ein Speculum naturalis, coelestis et propheticae visionis, das als „Spiegel der natürlichen, himmlischen und prophetischen Sehungen“ in Nürnberg danach deutsch erschien, und eine „Practica der gegenwertigen großen Trübsaln“ 2), in welcher er Buße predigt. Hier wird das nahe Ende aus den göttlichen Schriften, dem Gestirn und den heimlichen Offenbarungen erkannt; in den Ausführungen darüber wird die „Predigt eines heyligen Mans/ so etzwann vil Land durchprediget“ abgedruckt. G. ist eher ein Verkünder prophetischer Dinge als ein Prophet zu nennen; ja sein Biograph spricht ihm alle sittlichen Qualitäten eines Propheten ab 1). Für uns wichtig ist seine Practica, deren „Predigt eines heyligen Mans“ in den „Anhang“ des Volksbuches „Zwölff Sibyllen Weissagungen“ überging 3), und damit bis ins 19. Jh. das Werk eines Mannes lebendig erhält, der im 16. Jh. zu großer Wirkung aufgestiegen war 4).

1) v. Oefele in: ADB. 10, 56ff.; Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 2 (1671), 339ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 15ff. A. Warburg *Ges. Schriften* 2 (1932), 523. 2) Vorhanden: Breslau Staats- u. Univ. Bibliothek (Phys. IV Qu in 718); s. Paul Hohenemser *Flugschriftensammlung Gust. Freytag* 1925, 456. 3) Peuckert *Sibylle Weiß*; Ders. in MschlesVk. 29 (1928), 217—257. 4) Seine Schriften wurden in Trient auf den Index gebracht: ADB. 10, 57.

Hanisch, M., Bauernknecht in Schönfeld bei Bunzlau. Ihm erschienen am 11. und 13. April 1640 zwei Engel und hießen ihn Buße predigen, die Mägde von der Hoffahrt abmahnen.

Wernicke *Chronik d. Stadt Bunzlau* 1884, 402.

Havlata Pavlata, ein einfacher Bauer und Gebirgsbewohner aus Vysoké, im 16. Jh.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort u. Bild 1894. Böhmen 1, 405.

Heidewetter, Margaretha, geb. 14. 3. (a. St.) 1618 zu Kottbus als Tochter des Fleischhauers David H., ein stilles, frommes Kind, das etwas lesen kann. Die Pubertät scheint sich mit elf Jahren einzustellen; sie erleidet vom 14. 2.—9. 3. krampfartige Zustände, in denen sie „seltsame Reden führt“. Das Eintreten ihrer Anfälle kann sie voraus angeben. In ihren Reden nennt sie Jesu ihren lieben Bräutigam; sie erzürnt sich über Säufer, Hurer und Ehebrecher usw. An äußeren Ereignissen klingen die Zwangsmaßnahmen gegen die ev. Schlesier 1629 und ihr Rückfall zur katholischen Kirche hinein. Endlich verheißt sie — wohl aus der Stimmung jener Jahre und den Erwartungen der Lausitz heraus — den Retterfürst. Zumeist sagt Jesus ihr alles; zuweilen aber bespricht sie sich auch mit ihm, und er redet aus ihr. Am 9. März brechen diese Zustände ab, und sie erscheint wieder als das alte Kind.

Als Quelle dient: Warhafftiger Bericht vnd Erzehlung / Derer denckwürdigen Sachen / Propheceyungen / Bußvermahnungen / trostvnd geistreichen Worte / so ein Mägdlein zu Kottbus in Niederlausitz / Margaretha Heidewetters genannt / dieses 1629. Jahr im Februarij, bey jhrem gehabten vnterschiedlichen Entzückungen geredet hat / welches von vielen vornehmen Personen / Adel vnd Vnadel / gelehrt vnd vngelehrt / mit Verwunderung angehöret worden. Von einem / so selbst dabey gewesen / von Wort zu Wort fleissig auffgezeichnet / vnd erstmals in Druck geben. In: Göttliches Wunder-Buch s. l. 1629 (Breslau Univ.-Bibliothek; Signatur: Theol. rec. X Qu. 139).

Vgl. ferner: Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 224f.; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 105; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben Durch Benedictum Bahnsen.* Amsterdam 1664 (11); *Vnterschiedliche Paßporten / Deß auß Mitternacht Adelichen vnd vntadelichen ... Post-Reuters* 1632, 57f. Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA aus Samlaren 1934), 23.

Hl. Hildegard von Bingen, etwa 1098 geboren, bei den Benediktinerinnen von Disibodenberg aufgezogen, dort und in Bingen Äbtissin; starb am 17. 9. 1179. Sie hat über ihre vielen Gesichte und Offenbarungen selbst berichtet 1). Uns interessiert sie, weil sie im 14. 2) wie an der Wende des 15. zum 16. Jh. als eine der wichtigsten und entscheidenden Prophetinnen gilt, wie Lichtenberger, das Sibyllenbuch usw. ausweisen 3).

1) Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, 152ff. mit weiterer Literatur; Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung der prophetischen Literatur* 1924 (Uppsala universitets årsskrift H. 1); M. Buber *Ekstatische Konfessionen* (1909) 50ff.; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 134. 2) Ferdinand Siebert *Der Mensch um 1300.* 1931, 142. 3) Vgl. Peuckert *Sibylle Weiß*; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 97ff.

Hübner, Israel, ein lediger Gesell, wird zusammen mit Andreas Argolius in einem „Prognosticum astrologicum auff das 1654. Jahr“ als Kronzeuge zitiert. Sie setzen das Weltende; wie von der Schöpfung bis zur Sintflut 1656 Jahre waren, so wird für das 1656. Jahr die Feuerflut gesetzt.

Beigebunden dem Sammelband Warnerscher Schriften d. Breslauer Univ.-Bibliothek (Theol. rec. X. Qu. 151).

Joachim von Floris s. Weissagung, joachitische.

Kampf oder Praelium, angeblich hussitischer Feldprediger, in Wahrheit ein ev. Prophet Böhmens um 1618, dessen Schrift zum großen Teil in das Volksbuch „Proroctví Sibyla“ um 1618 und dessen Übersetzung „Sibyllen Weissagung“ überging.

Vgl. Peuckert *Sibylle Weiß*; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 18ff.

Katharina von Siena, gestorben 1380, galt ihrer Zeit als große Seherin und Weissagerin 1). Ihre wahre große Weissagung war die Reformation der Kirche, die sie nahe wähnte 2). Eine Reihe von Voraussagen (von Todestagen usw.) wird überliefert 3). Noch im 17. Jh. ist ihr prophetischer Ruhm anerkannt 4).

1) Joseph Schnitzer *Savonarola* 2 (1924), 634; Joh. Jos. Ignaz v. Döllinger *Kleinere Schriften* 1890, 490; Zöckler in Herzog-Hauck *RE.* 10, 188; Ludw. Pastor *Gesch. d. Päpste* 1 (1901), 103ff. 131f. 142ff.; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911 passim. 2) Karl von Hase *Heilige und Propheten* (Werke, ed. G. Krüger V 1) 1892, 307; AASS. Aprilis III, 924. 3) Hase 303ff. 4) Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 100.

Kaufhold, ein Einwohner der Langen Brücke zu Erfurt weissagt den einreitenden französischen Truppen 1812 Unglück; der weiße Löwe werde sie erwürgen.

Kruspe *Erfurt* 1, 67.

Keil, Hans, Winzer in Gerlingen bei Tübingen, den 1648 ein Engel heißt, die Leute zur Buße zu rufen; zum Zeichen läßt der Engel eine Weinrebe Blut schwitzen. Es erhob sich ein wüstes Gezänk gegen ihn, weil er die Geistlichen heftig angriff.

Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 235; *Anabaptisticum et Enthusiasticum Pantheon* 76; darnach Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 9.

Konttinen, Helena; finnische ekstatische Prophetin, die ihre Offenbarungen vor ihren Zuhörern empfängt und den Anwesenden das Gehörte unmittelbar mitteilt.

Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophetischen Literatur* (Uppsala universitets årsskrift) 1923, 54 Anm., Aarin Vripio *Folkspredikanter och falska profeter.* Helsingfors 1928; Peuckert *Deutsche Volkspropheten.*

Kotter, Christoph, 1585 zu Langenau bei Görlitz OL. geboren, erlernte in Görlitz das Weißgerberhandwerk und übte es zu Sprottau aus. Sein Handwerk führte ihn anscheinend oft aus der Stadt; auf einem Wege nach Görlitz wird er am

11. Juni 1616 von einem Engel in Gestalt eines Hammermannes berufen. K. geht vollends nach Görlitz und hört dort anderntags die Predigt; im Nachsinnen über diese begegnet ihm der Engel wieder und in der Folgezeit noch öfters. Er heißt ihn, Buße zu predigen. K. folgt nicht; auf einer Fußreise 1616 nach Görlitz erscheint der Engel noch einmal und bedroht ihn zuletzt, daß sein Name aus dem Buch des Lebens gelöscht werde, wenn er nicht folge. Da nimmt K. das Joch auf sich. Seine Gesichte und Entzückungen nehmen zu. Bald wenden sie auch ins Politische. Er wird 1620 zum Winterkönig gesandt, ist (vor 1624) in Böhmen [1]; 1625 wird er zum brandenburgischen Kurfürsten berufen. Nach seiner Rückkehr nimmt der kaiserliche Prinzipal den Mann, der den Untergang Habsburgs weissagte, gefangen, wirft ihn drei Monate in den Kerker und stellt ihn an den Pranger. K. wird des Landes verwiesen, entweicht nach der Oberlausitz, wo er, von seiner Gabe befreit, in Nahrungssorgen 1647 stirbt [2].

Daß eine Einwirkung J. Böhmes, die zeitlich und örtlich nahe liegt, erfolgte, dafür finden sich keine Anzeichen; in Böhmes Schriften begegnet sein Name ebenfalls nicht. Es scheint vielmehr, daß neben dem Zustand der psychopathischen „Reise im Dämmerzustand“, wie Ranke ihn fürs „wilde-Jagd-Erlebnis“ nachwies und der für K.s „Entzückungen“ charakteristisch ist (er erwacht stets fern von dem Ort, an dem sie ihn überfallen [3]), die Landschaft stark einwirkt. Fast stets überfallen ihn Gesichte und Entzückungen auf seinen langen einsamen Wegen durch die Wälder der Heide, — und wieder wird er, einmal in ihrem Bann, ruhelos hin- und hergejagt [4].

Die meisten seiner Prophezeiungen gehen, — abgesehen vom politischen — auf die Zerstörung Babels und die Herstellung der wahren Kirche Christi [5]. Nie begegnet ihm, wie andern Propheten, Gott oder Christus, nur Gottes Engel, welche ihm seine Gesichte auslegen. Eine Fülle apokalyptischer Bilder überstürzt ihn; daß hinter ihnen die Apokalypse Johannis steht, ist unverkennbar [6]; dazu kommen zahlenmystische Versuche [7] und astronomische Legenden [8]. Seine ganze ursprüngliche Naivität, die später — durch den Aufschreiber der Offenbarungen, den Pastor Menzel? — verloren geht, wird in dem Bericht seiner Sendung an Friedrich V. sichtbar [8].

Seine Offenbarungen liegen in einer „philologisch kritischen Ausgabe“ derselben, redigiert aus 3 Handschriften und der Rückübersetzung aus dem latein. Text [10] durch Benedictus Bahnsen vor: „Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann/ Christoph Kottern Auß Schlesien ... wiederfahren“. Amsterdam 1664. Ihr vor geht des Joh. Amos Comenius lateinische Übersetzung im „Lux e tenebris“ P. I. Amsterdam 1657 [11]. Vor beiden erschien ein gekürzter Text: „Zwey wunder Tractätlein/ Deren das Erste begreiffet Englische Erscheinungen vnd Reden Christoph Köttern ... 1632 [12].

Ich gewinne die biograph. Angaben aus seinen Offenbarungen in **Bahnsens** Ausgabe. Vgl. oben 8, 355f.; weiter Gottfr. **Arnolds** *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 215f.; **Kühnau** *Sagen* 3, 533f.; dazu M. G. **Liefmann** *De fanaticis Siles.* 1713 Nr. 13; Aug. **Kahlert** *Angelus Silesius* 3; NLausMag. 45, 203ff.; **Peuckert** *Leben J. Böhmes* 1924, 184; Ders. *Die Rosenkreutzer* 1928, 447; Roland **Haase** *Das Problem des Chiliasmus u. d. 30jährige Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 63ff.; Johan **Nordström** *Lejonet från Norden* (SA. aus Samlaren 1934), 22; (J.Chr. **Adelung**) *Gesch. d. menschlichen Narrheit* 6 (1788), 231ff.; **Corrodi** *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 79ff.

[1] Das ergibt sich aus MnböhmExc. 9, 111f.
[2] **Kühnau** 3, 534 und in der oben sonst angegebenen Literatur.
[3] **Bahnsens** Druck der Offenbarungen 9. 38f. usw.
[4] Vgl. die Skizze oben 8, 355f.; dazu **Peuckert** *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiiss. N. F. 12 (1935), 39ff. 43. 45ff.
[5] **Arnold** 3/4, 216.
[6] **Bahnsens** Druck d. Offenbahrungen c. 23.
[7] Ebd. 26. 18f. 30. 32ff. usw.
[8] Ebd. c. 20.
[9] Ebd. 23.
[10] Ebd. Vorwort (33f.).
[11] 1657; wieder aufgelegt 1659. 1665.
[12] Vorhanden Breslauer Staats- u. Univ. Bibl. (Signatur: Theol. rec. X Qu. 146); Univ. Bibl. Göttingen.

Kregel, Johannis.

Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* Ztschr. f. alttestamentl. Wissensch. N. F. 12 (1935), 45ff.

Künin, Margret, aus Langnau bei Bern, geboren in den letzten Jahren des 17. Jh.s, von Jugend auf seltsam, liest

und betet viel, hält sich die meiste Zeit im Walde auf, verwirft linnene und wollene gute Kleidung, erscheint ernst, einfältig, ißt kein Fleisch oder an Feuer bereitete Speise, nimmt kein Geld, nachts betet und seufzt sie; sie ist von mittelmäßiger Statur, blaß. Sie hat von Jugend auf fromme Träume, straft die Menschen, wird entzückt, wobei ihr Leib wie tot liegt. 1716 wird sie berufen; 1719 zieht sie weissagend den Rhein hinab bis in die Niederlande und wieder zurück bis Essen usw. Sie predigt auf den Straßen Buße und Gottes Zorn und wendet sich besonders an die Prädikanten. Zulauf wie Spott und üble Nachrede sind gleicherweise groß.

Wahrhaffter Historischer Bericht von dem Schweitzer-Mägdlein Margret Künin / welches In dem Anno 1719ten Jahr auß seinem Vatterland hinab in die Niederlanden und weiter herum zu propheceyhen gereiset. Gedruckt im Jahr 1721. (Univ.-Bibl. Breslau; Signatur: Theol. rec. X oct. 247.)

Linden, Elsa: s. 9, 376f.

Lindner, Michael: s. 9, 368.

Lotter, Sophia, Tochter eines wegen seines Glaubens aus Kärnten exulierten ev. Malers, die mit ihren Eltern in Greßlas (Graslitz) im nordböhm. Erzgebirge lebt. Ihr erscheint in derselben Gestalt und zur selben Zeit wie dem Pfarrer Brigel im nahen Ansbachischen ein weißer Engel, der sie um ihrer Sünden willen [1] straft, zur Beständigkeit im Glauben (s. zum selben Jahr und Anlaß: Heidewetter) ermahnt, und Kriegselend über Böhmen [2], die Höllenstrafe den vom Glauben Abtrünnigen [3] verheißt. Er kennt ihre Kindheit [4] und nennt sich ihren Schutzengel. Die volkskundlich interessanten Reden und Gesichte haben einen deutlich erotischen Untergrund (der Engel nimmt sie auf seinen Schoß, geht mit ihr nachts in den Wald, wo er ihr den Zufluchtsort für den Krieg zeigt und neun Stunden mit ihr sitzt usw.).

Pfarrer Johann **Kretschmar** aus Graslitz in: *Vberwunderliche Gesichte / vnd Englische Erscheinungen* s. l. 1632 EijR—FA; darnach Gottfr. **Arnolds** *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 225f.; vorher: *Engelische Erscheinungen* (s. b. Brigel) 1630; **Peuckert** *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiss. N. F. 12, 36ff.

[1] „Du hast dir ein Planeten lesen lassn / als soltu 70. Jahr alt werden...“
[2] „Greßlas hat sich sehr versündiget, darumb wird es gestrafft werden mit den Papisten: Wenig seynd die wegziehen / wenns darzu kömpt: Nicht mehr als drey werden beständig bleiben / ohne die Gott zuvor zu sich nimpt. Viel werden Kräuter essen im Walde / vnd wunderbarlich erhalten werden“. Das graue Kriegsheer von Mittag verderbt Böhmen.
[3] „Der Häuptmann zu Schlackenwalde ... brennet liechter lohe / das Fewer schlägt jhm zur Nasen vnd Ohren / Mund vnd Augen herauß: Also brennen alle / die das Evangelium verleugnen ...“.
[4] „Da du 12 Jahr alt warst, wurdestu kranck ... Du hast ein schwartzen Hund gesehen / das war nichts guts / Ich vnd noch ein Engel stunden bey dir in Gestalt zweyer bräunlicher Tauben“.

Luther, Martin, der wie alle Menschen seine Meinung über dies oder jenes, was die Zukunft bringen könne, geäußert hat, ist durch Verehrer, die seine Schriften auf mögliche Voraussagen durchgesehen haben, zum Propheten gemacht worden. Man schrieb einem Mann, den man als göttlichen Beauftragten verehrte, auch diese Gabe zu. Die Weissagungen mußten es sich natürlich gefallen lassen, mehr oder weniger gut zurechtgebogen zu werden.

Philipp **Schmidt** *Geistreiche Weissagungen...* Wittenberg 1621; Andreas **Schoppe** *Christliche vnnd Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten ...* Wittenberg 1596, BA; Jac. **Fabricius** *Probatio Visionum* 1643, 103f.; Joh. **Wolff** *Lectiones memorabiles* 2 (1600), 78f. = 2 (1671), 77ff.

Man, Anna, in Braunschweig.

S. **Peuckert** *Deutsche Volkspropheten:* Zfalttestamentl.Wiss. N. F. 12 (1935), 50.

Melisch, Stephan, ein Bürger zu Lissa in Polen, hatte 1655—65 apokalyptische Traumgesichte, ähnlich denen Kotters (s. d.), nur daß sie ihm nicht wie diesem ausgelegt werden. Jakob Redinger aus Neftenbach (Zürich) hat sie ausgebreitet und die Welt von Amsterdam (Comenius), Frankreich bis ins türkische Lager mit ihnen erfüllt.

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 119ff.

Müller, Johann Adam, 1770 zu Meckesheim geboren, Landwirt auf dem Maisbacher Hof bei Heidelberg, reform. Konfession, verheiratet und Vater von fünf Kindern, hat in der Neujahrsnacht 1804/5 sein erstes Gesicht, — wie überhaupt seine Gesichte in besonderen Nächten vor sich zu gehen scheinen. Es folgen später weitere, die möglicherweise durch asketische Übungen (Enthaltsamkeit von Fleisch, Alkohol, Kaffee; eheliche Enthaltsamkeit) gefördert werden. Sie entsprechen den aus dem 17. Jh. bekannten: symbolische Wesen agieren; der Prophet wird beauftragt, Gottes Willen zu verkünden, Umkehr zu fordern und Strafen anzudrohen. Friedrich Wilhelm III. von Preußen, an den sich M. immer wieder wendet und zu dem er 1808 nach Königsberg gesendet wird, schätzt in einem Schreiben „den religiösen Sinn, welcher den Johann Adam Müller seine Erbauung in der heiligen Schriften finden läßt", und Kemmerich spricht vom biblischen Bombast seiner Prophetien. Dem König zeigt er Jes. 58—64; Gott wolle, daß er sein Reich diesem Text entsprechend einrichte. Neben diese stark christlichen Worte und Forderungen treten andere, die anscheinend altes Volksgut überliefern; so begegnet — vereint mit dem Entwurf einer Stadt Neu-Jerusalem — die Forderung, Frankreich in drei Teile aufzuteilen, die bereits im 15. Jh. umgeht. Die Gabe des Vorgesichtes scheint ihm geeignet zu haben; Kemmerich ist der Überzeugung, daß eine Reihe seiner Weissagungen in Erfüllung gegangen seien.

Umständliche Geschichte des neuen Propheten Johann Adam Müller. Nach seiner eigenen Erzählung (1816). Flugblatt a S. in 4⁰; vorhanden Univ.-Bibl. Breslau (Hist. rec. III oct. in 696); (Wilhelm Ehrlich) *Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Joh. Adam Müller eines Landmanns auf dem Maisbacher Hofe*... Frankfurt M. 1816, nebst einem Plan von Neu-Jerusalem. Ehrlich folgt: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 241ff. Vgl. ferner Reinh. Gerling *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte d. Prophezeiung* (1914), 18; Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 45ff.

Niedermayer, Michael, ein bayrischer Bauernknecht aus Wettersdorf bei Dingelfing, der Schlesien durchzieht, wurde den Tag nach Corporis Christi 1575 im brausenden Wind und Wetter während der Mahlzeit berufen und zum Predigen ausgesandt.

Oben 9, 379; Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924, 3. 153f.; Vierteljschr. f. Gesch. u. Heimatkd. d. Grafsch. Glatz 7, 274; Cureus *Newe Chronica* 1601, 484; Jacob Schickfus *New vermehrte schlesische Chronica* 1625, 229; Scriptores rer. Siles. 11, 66; Lucan *Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten* 1 (1689), 348; 2, 2213.

Oppen, David von, auf Cossenblatt in der Oberlausitz; geboren 1602. Er studierte in Frankfurt a. O.; hatte 1625 ein Gesicht „in unterschiedlicher Gestalt", wird von da an durch schwere Anfälle fünf Jahre lang geplagt, bis ihm ein zweites, in welchem ihm ein weißes Knäblein erscheint, ihr Ende verkündet, wenn er an den Ort gehen werde, der ihm gezeigt würde und dort des Herrn Werk verrichte. Er geht nach Peitz, hört unaufhörlich in seinem Herzen eine Stimme: „Rede, rede und verkündige des Herrn Werk". Noch schweigt er, da wird er die Karwoche schwer vom Teufel geängstet; seine Freunde raten ihm, am Ostersonnabend Gott zu folgen; er will sich Ostern losbitten; wird am Ostermontag entzückt, und hält von diesem bis zum Montag nach Quasimodogeniti zehn Bußreden, die der Pfarrer Joh. Lucas aufschreibt und den 21. April 1630 unter dem Titel „Adelicher Bußspiegel" in Frankfurt in Druck gibt. Ein letzter Sermon folgt am 14. Mai. Die Sermones enthalten fast nur Gebetreden und Aufforderung zum Sinneswandel, wenig präzisierte Drohreden [1].

O.s Prophetentum rief eine Reihe von Erörterungen unter den Peitzer Pfarrern [2] und an der Frankfurter Universität [3] hervor. Fabricius hält von seinen „Prophezeiungen", daß sie eingetroffen seien [4]. Zu ihrer Zeit eifrig diskutiert [5], sind die Schriften gegen Ende des Jahrhunderts vergessen worden [6].

---

[1] Ein Druck ist in der Breslauer Staats- u. Universitätsbibliothek (Signatur: Theol. rec. X Qu. 143) vorhanden.

[2] Vgl. Vorwort des „*Adelichen Busspiegels*".

[3] „*Zwo vnvorgreiffliche Bedencken / Was Von der Entzückung Herrn David von Oppen... zu halten sey.* Franckfurt a. O. MDCXXX (dem „Busspiegel" im Exemplar der Breslauer U. B. angebunden).

[4] Jacobus Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 105.

[5] Michael Nathanael Martinus *New Prophetische Hohnsprecherey / von mancherley Vrtheil vnd vnzeitigen Judiciren*... s. l. MDCXLIII CijA.; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben durch* Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664 (10).

[6] Arnold kann den Druck schon nicht mehr erlangen: Gottfried Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 233. S. auch Grässe *Preußen* 1, 166ff.

Paracelsus (s. dort u. Weissager).

Peltzer, Andreas, schles. Bauer, wird von Fabricius unter den Propheten des 17. Jh.s aufgezählt, deren Gesichte eingetroffen seien. Ich vermag ihn sonst z. Z. nicht nachzuweisen.

Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 104f.

Plaustrarius, Johannes, aus Kaiserslautern. Sieht und ergrübelt die Geschicke um den Winterkönig.

Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 54ff. 62f.; Corrodi III 2, 45ff. 50ff.

Poniatovska oder Poniatovia, Christina, geboren 4. 3. 1610 in Lescina in Preußen, gestorben am 6. 12. 1644 in Lissa in Polen. Ihr Vater Julian P. von Duchnik war 1615 als Geistlicher nach Böhmen gekommen, wurde 1627 dort vertrieben und ließ die Tochter bei einer Baronin von Engelsburg auf Brann bei Arnau an der oberen Elbe zurück, wo sie am 12. 11. 1627 ihre erste Vision hat. Sie sieht, als sie über den Hof geht, eine feurige Rute am Himmel, deren Äste gen Süden (Süden ist ihr der Ort des Satans) gekehrt. Das Gesicht schwindet, ehe sie es der Baronin anzeigen kann; sieben Tage später, am 19. 11. fällt sie in eine schwere Krankheit, und am 22. beginnen ihre Gesichte und Visionen, die bis 1629 währen. Am 27. 1. 1629 scheint sie zu sterben, wird schon für tot aufs Stroh gelegt, erwacht aber wieder und erzählt ihre Gesichte, die sie in diesen Stunden hatte. Damit hören diese auf. Sie heiratet 1632 einen Geistlichen Daniel Vetter und hat mit ihm zwei Kinder.

Ehe sie eine Enthüllung hat, stellen sich innere Schmerzen ein. Dann wird sie starr, ihre Hände erkalten, der Atem wird unhörbar. Einmal wird sie in einer Vision von einer (nicht-wirklichen) Schlange in den kleinen Finger gebissen; dieser schwillt an, und es wird notwendig, einen Arzt zuzuziehen. Zu Anfang blieb sie wochenlang stumm und taub. Häufig wird erwähnt, daß sie ekstatische Mittel (Gebet, Psalmensingen, Fasten) braucht. Wie weit ihr Sexualleben in diese Dinge hineinwirkt, ist schwer zu sagen, da über wichtige Punkte die Angaben differieren. Nach Comenius, der sich mit ihr und ihren Enthüllungen beschäftigt hat, widerfuhr ihr die erste Vision mit 19, nach einem vorhergehenden Bericht mit 16 Jahren. Doch spricht folgendes dafür: Christus erscheint ihr als Bräutigam; sie wird mit ihm zusammen gekrönt; die Anwesenden sehen sie aufstehen, ihm entgegengehen, ihn umarmen und küssen; sie sitzt mit ihm — wie ein Liebespaar — auf der Wiese; sie putzt sich für ihn und erwartet ihn.

Ihre ersten Gesichte bleiben in dieser „privaten" Sphäre. Bald mischen sich biblische Reminiszenzen und Bilder ein; so widerfährt ihr etwa am 19. 1. 1628, was Johannes widerfuhr, sie soll ein Buch verschlingen, das ihr süß eingeht und dann im Leibe Grimmen verursacht. Ihre Gesichte werden den apokalyptischen ähnlich; dann mischt sich Politisches ein. Sie sieht in Bildern das nächste Weltgeschehen, schreibt in ein Buch nieder, was im kommenden Herbst werden will [1], muß einen Brief an Wallenstein schreiben und überbringen, — geht aber (vorsichtshalber?) nicht wieder nach Brann, sondern im Januar 1628 nach Lissa in Posen. Dieser Brief ist der Anlaß zu dem Wallenstein nachgesagten Scherzwort geworden, der Kaiser empfange Briefe aus Rom, Konstantinopel, Madrid, er aber aus dem Himmel.

Ihre Gesichte und Visionen wurden von ihr selbst aufgezeichnet, durch Joh. Amos Comenius „fideliter ex proprio virginis manuscripto bohemico in latinum translatae". Dadurch, daß Comenius sich für sie einsetzte und zusammen mit denen Kotters und eines Drabic, im „Lux e tenebris" 1657 veröffentlichte, wurden sie aus der Masse der in jenen Jahren umgehenden prophetischen Literatur herausgehoben, und wurde — im Zusammenhang mit Comenius — ihr Name bis in unsere Zeit herübergerettet.

Vor der Veröffentlichung durch Comenius liegt ein Druck der „revelationes", welche die P. anscheinend im Manuskript bereits von den „visiones" geschieden hat, im „Göttlichen Wunder-Buch" von 1629 in deutscher Sprache vor [2]. Dann haben die

,,Monatlichen Unterredungen" 1693 Stücke aus einem Manuskript ins Deutsche übertragen, und Arnolds ,,Kirchen- und Ketzerhistorie" gibt weitere Übersetzungen (P. III. IV. Pag. 216ff.)[3].

Die P. ist in älterer Zeit so häufig bejaht[4] wie verworfen[5] worden. Uns ist sie als Typus der weiblichen prophetischen Ekstatikerin aus den Kreisen der böhmischen Brüdergemeinde im 30jährigen Kriege, vor allem auch in Hinsicht auf ihre geistig-soziale Stellung wichtig. Es wäre gut, wenn sie einmal zum Gegenstande einer gelehrten Untersuchung gemacht und dabei auch auf den geistigen Einfluß des evangelischen Böhmens jener Zeit geachtet würde[6].

Eine Untersuchung über die P. wäre sehr notwendig und willkommen. Ich folge in den Angaben Johannes Amos Comenius *Lux e tenebris* 1665 P. II; über sein Verhältnis zum ,,Göttlichen Wunderbuch" (Stettin) 1629 s. o. Vgl. weiter die Comenius-Literatur; Baur in ADB. 26, 408ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 90ff.; Peuckert *Rosenkreutzer* 1628, 194. 412; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben Durch* Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664 (11); Roland Haase *Das Problem des Chiliasmus u. d. 30jährige Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 66ff. 110ff.; Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samlaren 1934), 22f.; Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 191ff.

[1] Haase 67 N. 18 behauptet, daß ihr die chiliastische Literatur der Zeit (Alsted) bekannt war; nimmt ebenso an, daß sie Kotter kannte, und läßt die politischen Elemente ihrer Weissagungen von dort kommen. [2] Abdruck des 1629er Druckes in: *Zwey wunder Tractätlein / Deren das Erste begreiffet Englische Erscheinungen vnd Reden Christoph Köttern* ... 1632 s. l.; vorhanden Breslauer Staats- u. Universitäts-Bibliothek (Theol. rec. X Qu. 146); der 1629er Traktat: ebd. (Theol. rec. X Qu. 139); Teile aus dem 1629er Druck finden sich in *Vnterschiedliche Paßporten / Deß auß Mitternacht Adelichen vnd vntadelichen ... Post-Reuters* 1632, 40ff. 42ff. 51. 51f. 53. Ein weiteres Msc. ihrer Aufzeichnungen wird *Monatl. Unterredungen* 1693, 126ff. beschrieben und zitiert. [3] Eine jüngere Übersetzung aus Comenii Text: *,,Höchst verwundersame Offenbarungen, welche einer böhmischen Edeljungfrau namens Christina Ponatovia ... geschehen...* 1711; vgl. Haase 67 N. 17. [4] Jacobus Fabricius *Probatio Visionum.* Nürnbergk 1643², 105; *Missive von den heutigen Propheten* (Amsterdam 1673) bei Arnold III/IV, 217, wo weitere Stimmen verzeichnet sind; endlich dieser selbst; J. Chr. Adelung *Gesch. d. menschl. Narrheit* 6 (1788), 267ff. [5] Matthäus Vechner in einer Breslauer (Stadtbibliothek) Hs.: *Monatliche Unterredungen* 1693, 130ff.; diese selbst 1692, 149 (Witsius) und 1693, 129; ein polnischer Korrespondent schreibt ebd. 1693, 978ff.; Becmanns *De prodigiis sanguinis* folgend, ihr Prophetentum der Hysterie zu. [6] Vgl. auch Guisbert Voëtius *Selectarum disputationum theologicarum* P. 2 (1655), 1080.

Pscherer oder Bscherer, Lorenz, ein ev. Schulmeister zu Altstadt in der Oberpfalz; anfänglich von der einsetzenden Gegenreformation geduldet, aber — als er prophezeit, vertrieben; er wird 1630 in Werth bei Nürnberg wieder Lehrer. Seine Gesichte beginnen am 18. 12. 1628 wohl unter dem Eindruck der gegenreformierenden Aktionen und währen bis zum 29. 6. 1631, wo sie mit einer Ermahnung seines Engels abbrechen[1]. Er sieht anfangs immer beim Frühläuten ein oder zwei Engel, die der Pfarrer nicht erkennen kann, — das typische ,,Spukerlebnis". In ihren Reden fordern sie von ihm, daß er die Menschen zur Buße rufe. Als die Feinde ihn fangen wollen, warnen und retten sie ihn[2]. In Werth setzen typisch apokalyptische Gesichte ein, und seine Prophetien steigern sich zur Verheißung des nahen Erretterfürsten, des Löwen aus Mitternacht, König von Schweden, der 1631 die Rettung bringen werde[2a]. Seltsam ist die Parallelität seiner Erscheinungen und der Inhalt seiner Weissagungen zu denen des Schulmeisters Reichard (s. d.), die Übereinstimmung seiner Bußreden mit der Brigels (s. d.)[3]. Ich wies bereits darauf hin, daß in seinen Gesichten ein Zug aus dem Volksglauben deutlich wird (Pfarrer sieht die Gestalten nicht); dazu kommt weiter: die Gestalten werden täglich größer, so wie Spukerscheinungen wachsen[4]; es sind kleine Gestalten und doch mit Tracht, Gebahren, Haltung von Erwachsenen, und ,,gute Geister"[5]. Volksanschauungen, zeitgebundene Erwartungen und Lesefrüchte (?) formen hier also das Bild, das in der Seele des bedrückten Mannes aufsteigt.

Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 45ff.

[1] Joh. Wallbrun *Genus visionis Altenstadianae* 1629; *Vberwunderliche Gesichte / vnd*

Englische Erscheinungen s. l. 1632, A—DiijR; *Engelische Erscheinungen* (s. b. Brigel) 1630; *Vnterschiedliche Paßporten / Deß auß Mitternacht Adelichen vnd vntadelichen ... Post-Reuters* 1632, 53f. 55ff. 62f.; Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 219f.; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben* durch Benedictum Bahnsen. 1664 (10); Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 28. [2] Vis. XV. [2a] Vgl. auch Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samlaren 1934), 23. [3] Vis. XXIV = Brigels 2. Gesicht. [4] Vgl. etwa Peuckert *Schles. Sagen* 185; oben 3, 1174. [5] Vis. X.

Reformationspropheten. Das 16. u. 17. Jh. rechnete eine Anzahl Männer der Wende vom 15. zum 16. Jh. unter die Propheten, die die Zuversicht ausgesprochen hatten, daß die Kirche reformiert werden würde. Ein solcher war Hilten. Vgl. auch Hus 9, 370.

Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 101f., meist nach Flaccius Illyricus *Catalogus testium veritatis*; Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 1700.

Rehm, K., Rehme oder Rhem, eines Schneiders 10jähr. Sohn zu Schwerin, verfiel im Alter von zehn Jahren in Entzückungen, redete in Zungen, sang und prophezeite — unter einer herrlichen Harmonie — die Ankunft des Schwedenkönigs und andere politische Ereignisse des Jahres 1630.

Wunderbarliche Prophezeyung Vnd Weissagung eines Siebenbürgischen Propheten ... Item Newe Zeitung von Schwerin / In welcher warhafftiger Bericht zu finden / von einem Zehn-Jährigen Knaben / K. Rhem genand ... s. l. 1630. (Univ.-Bibl. Breslau Hist. rec. II. Qu. in 20).

Reichard, Georg, geboren in Altenberg zwischen Dresden und Pirna, muß 1631 exulieren und kommt 1636 nach Seehausen, beginnt 1637 zu prophezeien. Johann Warner sagt 1638 in seiner ,,selbst eigenen Beschreibung etzlicher Visionen": ,,Da aber der Herr noch nicht wolte seinen Zorn gehen lassen: Sondern noch mehr zum Volck reden in Chur-Sachsen-Land/ wie er zuvor biß ins 5. Jahr durch mich gethan hatte/ so zeigte mir der Herr in einem Liechte einen Mann/ mit Namen Georg Reichard/ welcher zu der Zeit Schulmeister vnnd Kirchendiener war auff einem Dorffe mit Namen Seehausen/ eine sehr starcke Meil Weges von Leipzig gelegen/ demselben muste ich vmb Martini ohngefehr Anno Christi 35. von Gottes wegen aufferlegen vnd ansagen/ daß er nunmehr an meine Statt treten ... Er aber wolte nicht/ vnd ward sehr zornig vber mich/ vnd sagte/ wollet jhr auch das gottlose/ schwere sündige Volck mir zu widersprechen machen ..." R. wird mit Krankheit darauf so lange heimgesucht, bis er einwilligt[1]. Wir haben hier eine Berufung zum Prophetenamt wie nur in biblischer Zeit. R.s ferneres Leben wird durch die Unruhen des Krieges beeinflußt; er muß im Winter 36/37 nach Eilenburg flüchten, wird dann Schulmeister in Rösa bei Leipzig (38—43), hält sich 43—46 in Dessau, dann in Acken auf.

Von seiner Berufung durch Warner berichtet er nichts; dessen Name erscheint in seinen Schriften vielmehr als der eines Gleichgesinnten[2] und Vorläufers[3]. Doch schreibt er einmal auch von ihm: ,,Den 3. Februarij Ist mir Georg Reicharden der Bawer von Bockendorff/ im Lande Meissen mit Nahmen Johan Warner/ (welcher jetzo bey der Cron Schwedischen Armee sich befindet) im Geiste fürgestellet worden. Was ich nun jhme habe müssen (vff Befehl des Geistes Gottes) mündlich ankündigen / wird Er/ vnd ich noch in frischen Gedächtniß haben"[4]. Da wird Warner also von ihm prophezeit. Er berichtet, daß er am 30. 9. 1635, als er zum Frühläuten ging, eine erste Vision hatte: zwei Priester reichen am Altar das Abendmahl, ein Mönch zeigt sich böse. Am 3. 10. erscheint ihm ein heller Stern oder Glanz, und er hört aus ihm eine Stimme, die ihm seine Vision recht schulmeisterlich deutet. Das ist Gottes Geist oder Engel, der ihm nun seine ganze Prophetenzeit durch beisteht. Häufig sind seine Visionen von einem schönen Geruch begleitet. Er selbst braucht unschuldige Stimulantien, bekommt Speiseverbote[5]; seine Gesichte hat er gewöhnlich am frühesten Morgen, ehe es noch tagt. Anscheinend befindet er sich dabei in einer ekstatischen Verzückung[6], und ein Wandertrieb läßt ihn häufig unterwegs sein (vgl. Kotter, oben 8, 355f.

Zuweilen schlagen in seinen Prophetien

menschlich begreifliche persönliche Wünsche durch; im allgemeinen aber fordern sie Buße, Umkehr, und bedrohen die Sünder mit Krieg, Not, Pest. Seine Visionen zeigen die üblichen apokalyptischen Bilder. Doch klingt zuweilen dem Volkskundler Bekanntes ein: Blutzeichen erscheinen am Brot [7]; ein Stein wird ihm zu Brot und läßt sich mit dem Messer schneiden [8]; er spricht vom Nobiskrug [9]; alle wichtigen Ereignisse werden auf den ihm wichtigen 25. März verlegt, von der Sintflut angefangen bis zum jüngsten Gericht [10]. Die volksmedizinische Bedeutung der Raute wird besprochen [11]. Eine seiner Visionen könnte an Hellsehen denken machen [12]. Wäre nicht die Geschichte seiner Berufung vorhanden, so ließe die Geschichte, wie er seinen Gehilfen und Schreiber Laurentius Matthaeus findet, an eine „Vorgeschichte“ glauben; er sieht ihn zwei Tage vorher in Gestalt, Kleidung usw. kommen [13]. Dieser Matthäus, aus Zörwig gebürtig, wird dann von ihm als Brief-Träger ausgesandt, muß Hamburg, die nordischen Höfe besuchen, will von ihm los und kann doch nicht. Einmal wird er von brandenburgischen Beamten aufgehoben, die seine Briefe nach Wien schicken, aber auch das tut nichts.

Eine seltsame Rolle in R.s Visionen spielt ein Paulus Mildenstein von einer Fabelinsel Euboea hinter Persien, der starke Reformierer aller streitigen Religionen [14]. Im 5. Theil ist oft von einem weißen Prinzen auf weißem Pferd die Rede, und dieser spielt bei der Zerstörung Kölns eine wichtige Rolle; vielleicht kommen, wie von Bilger, von hier Anregungen zur Prophetie von der Birkenbaumschlacht (s. Schlachtenbaum [15]). Der weiße Reiter wird mit der zweiten, zukünftigen, den Evangelischen glücklichen Schlacht am Weißen Berge in eine Verbindung gebracht, und möglicherweise liegen auch hier Anfänge der Gestalt.

Reichards Prophetien sind 1638 und in den folgenden Jahren im „Ersten (bis Sechsten) Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen Vnd Offenbahrungen“ zu Hall(e) und an fingierten Orten erschienen, zum Teil wohl von ihm selbst, zum Teil von L. Matthaeus in den Druck gegeben. Sie enthalten Visionen, Sendschreiben, seinen Briefwechsel usw. Auch er hat manchen Angriff erleiden müssen [16], während er anderseits von den Anhängern eines freieren Christentums in Schutz genommen wurde [17].

Vgl. Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* Zfalttestamentl.Wiss. N. F. 12 (1935), 36—53; Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 76.

[1] Johan Warners Auß Bockendorff / im Lande Meissen bürtig / *selbst eigene Beschreibung etzlicher Visionen.* s. l. 1638, 45f.

[2] *Fünffter Theil / Etzlicher Wahrhafftiger / Wunderlicher vnd sehr hoher Nachdencklicher Visionen. Oder Engelischer Gesichter vnd Göttlicher Offenbarungen* Georgii *Reichardi.* 1646, 118. Vgl. auch Nachw. 4.

[3] Ebd. 95.

[4] 83. Vision, im „Vierdten Theil ...

[5] 100. Vision, im 4. Teil.

[6] 96. Vision, im 4. Teil.

[7] 52. Vision, im 3. Teil.

[8] 50. Vis., im 3. Teil.

[9] 74. Vis., im 3. Teil.

[10] 100. Vis., im 4. Teil.

[11] Sechster Theil, S. 7.

[12] 53. Vis., im 3. Teil.

[13] 22. Vis., im 2. Teil.

[14] 5. Theil S. 130.

[15] 6. Theil, S. 169ff.

[16] Vgl. seine häufigen Bemerkungen darüber in seinen Schriften, dann auch 6. Theil S. 88. 91. 89. 89f.

[17] Gottfried Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700); Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 105f.; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben Durch* Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664 (10)f.; (J. Chr. Adelung) *Gesch. d. menschl. Narrheit* 5 (1788), 105ff. — Vorhanden: Breslau Univ.-Bibl.; Paul Hohenemser *Die Flugschriftensammlung Discursius politici* 1930, 200. 204. 239.

Rekin, Peter, Hirt zu Nauen in der Mark Brandenburg, dem am 2. Juli 1684 und 7 Wochen später ein Engel mit Feder und roter Tinte erschien und den Analphabeten, dem er die Hand führte, das Gericht Gottes über die Christenheit aufschreiben ließ. Der Hirt soll auch „im Geiste Ananiae“ Buß- und Drohreden gehalten haben.

Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 242.

Rischmann, Hans Georg, Rißmann oder Rischer(t), geboren etwa 1813 zu Lomnitz bei Hirschberg im Riesengebirge, wohnte als Häusler zu Glausnitz. Er soll 1617 das erstemal, seit 1630 mehreremal prophezeit haben [1]. Was von ihm berichtet wird, läßt in ihm einen psychisch belasteten Menschen erkennen, der lange stumm ist, dann aufheult, seltsame Töne ausstößt und endlich prophezeit. Zuweilen führt ihn der Geist da oder dorthin [2].

Ich zähle sieben Rischmannsche Prophetien [3], von denen ihm die erste [4] und wohl auch die zweite [5], deren Urzustand [6] wir leider nicht kennen, zugehören. Sie weissagen Unheil und göttliche Strafen über die Menschen und Veränderungen in Hirschberg wie dessen Umgebung. Ein Zukunftkrieg ist nahe; Polen bedrückt ihn besonders. Umwälzungen kirchlicher Art stehen ihm im Vordergrunde. — Die zweite Prophetie [7] soll übrigens in Reimen geschehen sein, von denen sich aus den uns vorliegenden Texten noch manches rekonstruieren läßt [7].

Die dritte R. zugeschriebene Prophetie läßt sich aus ihren politischen Voraussagen auf den Frühsommer 1805 datieren, in dem sich eben der Kampf mit Napoleon I. zusammenballt. Der Prophet, ein Mann aus dem Gebirge oder seinem Vorland, glaubt an den Sieg Napoleons; der preußische König wird aus der Liste der Herrscher gestrichen werden; furchtbare Kämpfe spielen sich ab; das Volk flieht ins Gebirge. Napoleon gründet für seinen Sohn ein nordisches Reich. Nach Napoleons Tode setzt der allgemeine Verfall ein [8].

Die vierte Prophetie entstand etwa 1835 auf Grund der üblichen Fundlegende (R.-Handschriften in seinem abgebrochenen Hause); sie wird gegen Geld abgegeben. Die Prophetie ist ein Konglomerat aus R., Stücken der johanneischen und Matthäus-Apokalypse und zeitgenössischen Weissagungen. Ein Satz über Polen erlaubt, sie auf etwa 1830 zu datieren [9].

Die fünfte, die ich bis jetzt allein aus einer oberlausitzer Hs. kenne, will D. Joh. Berion 1646 aus R.s Munde englisch geschrieben haben. Das röm. Kaiserreich wird wie ein vierzipfliges Tuch zerrissen werden, der Löwe aus Mitternacht kommen, apokalypt. Zeiten erstehen (Enoch, Elias, Noe kommen), das Volk flieht in die Klüfte usw. Sie scheint demnach vor 1806 entstanden zu sein, aber in ihren Einzelzügen nicht sehr viel weiter hinauf zu reichen [10].

Die sechste Prophetie nennt R. als den Verkünder des Kulturkampfes um 1870 [11], die siebente als den, der die Fiensburg-Weissagung (s. Weltkriegsprophetie) 1913 aussprach [12].

Das Ganze zeigt, daß R. bis in die letzten Jahre im schlesischen Gebirge und Vorgebirge als Prophet in hohem Ansehen stand [13].

[1] Eine neuere Biographie fehlt; alles, was wir haben, beruht auf Johann Daniel Hensel *Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesien* 1797, 223f.; so auch Kühnau *Sagen* 3, 524ff.

[2] Kühnau *Sagen* 3, 524ff.

[3] Peuckert in Wandrer a. d. Riesengebirge Nov. 1932.

[4] Der Originaldruck fehlt; ihm am nächsten: David Zeller *Hirschbergische Merckwürdigkeiten* 1 (1720), 181ff.; der Hensels (dort 228ff.), dem auch Kühnau 3, 525ff. folgt, ist weiter umgestaltet. Doch gibt Kühnau noch alles Nötige.

[5] Hensel gibt sie 231ff. wie Kühnau 3, 528ff. und sein Nachdruck, die *Wahrhaft richtige und gründliche Prophezeihung des Hans George Rischmanns* 1808 (Breslau, Univ.-Bibl. Signatur Gen. et Bio. II oct. 1038 glo) nur im Auszug; der ausführliche Text *Richtige und gründliche Prophezeyhung des Hanns Rischmanns* s. a. (1741: Breslau Univ.-Bibl.: Hist. rec. III Qu. 492 Nr. 12; und 1773 ebd. Gen. et Bio. II oct. 1038 gbm) ist seit mindestens 1738 bekannt: Peuckert im Wandrer; vgl. ferner Paul Hohenemser *Handschriftensammlung Gust. Freytag* 1925, 2 Nr. 15.

[6] Anfänglich großenteils gereimt: Hensel 231.

[7] Herstellung der noch vorhandenen Reime: Peuckert im Wandrer.

[8] Schreiberhauer R-Handschr.: Wandrer Nov. 1932; vgl. dort auch meine Nachweise.

[9] Ebd.

[10] Ich werde über diese Prophetie später Näheres ausführen.

[11] Kühnau *Sagen* 3, 532.

[12] Peuckert *Schles. Sagen* 72.

[13] Ebd. 72f.

Rüger, Susanna, eine „exulierende Dienstmagd von Steyer aus Österreich“ in Nürnberg. Ihr werden in dem Zeitraum zwischen dem 9. Nov. 1630 und 4. März 1631 durch einen weißen Engel in einer Reihe von Gesichten und Offenbarungen die politischen Ereignisse enthüllt. Sie erfährt, was auf dem Regensburger Reichstag beschlossen wurde, die Niederlage Tillys durch Gustav Adolf usw., sieht das Straßburger Münster und andere Orte und kann sie beschreiben, ohne daß sie je dort war. In dieser Hinsicht haben ihre Gesichte etwas Frappierendes. Die äußeren Begleiterscheinungen ihrer „Zustände" entsprechen den auch sonst erwähnten. Sehr stark scheint ihr religiöses Lebensschicksal der erregende Motor gewesen zu sein.

Vberwunderliche Gesichte | vnd Englische Erscheinungen s. l. 1632 FA—Ende. Einzelne Stellen drucken die *Vnterschiedlichen Paßporten | Deß auß Mitternacht Adelichen vnd vntadelichen... Post-Reuters* 1632, 60ff. 66f. (nach Matth. Hammers colligierten Offenbarungen); Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 226f.; Jacob Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 104f.; *Göttliche Offenbahrungen | So einem Einfältigen frommen Mann | Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben* durch Benedictum Bahnsen. 1664 (11); Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samleren) 1934, 30; Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 50.

Schnöckell, Carsten, zehnjähriger Knabe in Stettin, dessen Eltern in Kolberg wohnten, ward an einem Freitag im September 1576 entzückt, erfuhr Himmel und Hölle und die Zukunft. Er deutete einiges Zukünftige dunkel an und ging dann für immer verloren; er wurde wahrscheinlich, wie Berichterstatter Lucas Mützell annimmt, für immer in den Himmel entrückt.

Grässe *Preußen* 2, 428 Nr. 368; vgl. den ähnlichen Bericht: ebd. 2, 617 Nr. 664, wie die Magd von Lunden: ebd. 2, 1039 Nr. 1272. Es bildet sich auch hier ein prophetisches Schema aus: Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 49ff.

Schwenckfeldische Bauernprediger im Löwenbergischen (schles. Vorgebirge) um 1589, lehren die nahe Zukunft des Gerichts und mahnen zur Buße. Es hat sich hier in den verborgenen Schwenckfelder Gemeinden, die pansophisches Gut (Paracelsi theologisches Schrifttum) anscheinend speiste, ein ,,enthusiastischer" Geist entwickelt, der zur Betätigung drängte. Ihr Anführer war ein Antonius Ölsner und ein John. Die Unruhen wurden bald vom Staat unterdrückt.

Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 246ff.; gekürzt: Ders. *Leben J. Böhmes* 1924, 4f.; Ders. *Schles. Sagen* 71. S. oben 9, 367.

Sigewall, ein weltlicher Priester, weissagte von drei Unterweisungen, die an ihn von Gott gekommen seien. Die erste berichtet von drei verborgenen Schlüsseln zu Schätzen; der kleinste liegt in der Kirche von Suntheim in Franken; die andern beiden werden geheimnisvoll umschrieben. Sie werden gefunden, wenn die Bosheit vorüber ist. Dann wird auch Nürnberg das andere Rom sein. Die zweite und dritte Unterweisung fehlt. Wir kennen die merkwürdige Weissagung nur als Bruchstück einer Sammlung von Vaticinien[1]). In einer zweiten Fassung begegnet die Schlüsselgeschichte in einem Brief, der in der Kapelle von Heidenheim bei Nürnberg 1388 gefunden worden war: unde was gelegen mit den drien slusseln 200 jar, als man sagt; da hat Sigwalt, der seine weltlichen Güter verließ, die Schätze selbst verborgen[2]); auch hier erscheint der Brief unter Vaticinien. Die Geschichte vom verborgenen Schatz erinnert auffällig an den des Paracelsus zu Weyden in Friaul; s. o. Brendel.

Thube, Christian Gottlob, ev. Pastor in Baumgarten in Mecklenburg, letzte Hälfte des 18. Jh. Th. soll Exaudi 1775 über das Sonntagsevangelium Joh. 15, 26 bis 16,5 zu Ludwigslust vor dem Herzog predigen, vergißt auf der Kanzel plötzlich alles, was er sagen wollte, und verkündet für die Zeit in 15 Jahren, also nach 1790, eine große Revolution im Geistlichen und Politischen, als ,,Stimme aus der unsichtbaren Welt, deren Organ er war". 1796 veröffentlichte er ein Buch ,,Ueber die nächstkommenden vierzig Jahre". Das Land aber verspottet ihn als den dreizehnten kleinen Propheten.

Blikke ins neunzehnte Jahrhundert. (Ein Auszug.) Auf Verlangen einiger Freunde. 1799 s. l. 23 S. in 8⁰ (Univ.-Bibl. Breslau; Signatur Hist. rec. III. oct. in 696). Biester in seiner Berlinischen Monatsschrift 1796, 515ff. und seiner ,,Neuen berlinischen Monatsschrift" 5 (1801), 217ff. Darauf: Th. *Wohlverdiente Züchtigung des Herrn Dr. Biesters in Berlin,* Schwerin u. Leipzig 1802.

Vetter, Anna, geboren 1632 zu Katzenhöchstädt (Franken) als Tochter eines Schmiedes. Ihre Jugend steht unter dem Eindruck der Greuel des 30jährigen Krieges. Sie wächst armselig, flüchtig, verwundet auf, lernt — da sie zu andern Arbeiten (wegen ihres zerstochenen Armes) untauglich ist, — nähen; ist ein heiteres Mädchen, das mit Zwanzig den Maurer und Schloßwächter zu Onolzbach (Ansbach) heiratet und ihm in zehn Jahren sieben Kinder gebiert. 1662 wird sie krank und ,,leiblich wiedergeboren". In diesen Tagen von ihrem Mann zum Geschlechtsverkehr gezwungen, wird sie schwanger; aber das Kind aus seinem Samen ist verdammt (ein zweites aus einem zweiten Verkehr, zu dem er sie zwingt, entsteht aus ihrem Samen und ist heilig). Am 7. Tage ihrer ersten Schwangerschaft wird sie in den Himmel entzückt; der Hl. Geist kommt über sie und lehrt die Ungelehrte in einer Nacht schreiben. Gott zwingt sie, seinen Willen zu verkünden, zu predigen usw.; da wird sie als Irre angeschmiedet. Sie mischt sich in alle Dinge ein, belästigt Evangelische und Katholische, erntet Schläge, Hohn, redet gegen Hexen (und ihre Hauptfeindin, die schlimmste Hexe), kindermordende Hebammen, Juden, Amtleute und erregt sich, wie über vieles, über die Wildplage auf den Äckern. Dabei sind ihre Familienverhältnisse nicht eben besonders. Sie selbst hat ja eine unruhige, fast proletarische Jugend hinter sich; ihr Mann ist ein Ehebrecher, nachdem sie ihm für immer die Beiwohnung verweigert, und Trinker, der sie oft schlägt; ihr Sohn, ein Jäger, wird als Wilddieb ertappt und soll auf die Galeeren wandern. Sie aber nennt sich den 12. Apostel, sieht sich halbnackt an den Himmel als Braut Jesu erhöht, als das Weib mit dem Kinde der Apokalypse Johannis; sie trägt die Sünden der Stadt. Ihre Bußpredigten und Gesichte, von denen sich nach ihren Erklärungen mehrere als wahr erwiesen haben, werden nirgends recht ernst genommen; der Eindruck, daß sie eine hysterische Irre sei, war offenbar recht deutlich. Auch im Schrifttum der Zeit hat sie keine Spuren hinterlassen; erst Arnold hat ihre Aufzeichnungen abgedruckt. Dabei sind diese für den Volkskundler und Aberglaubensforscher recht interessant.

Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 259—284, wo auch ihre Autobiographie zu finden ist; aus dieser: Martin Buber *Ekstatische Visionen* (1909), 186ff. VI; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 37ff.

Prophet Vinzenz von Nußdorf, im Iseltal, Bez. Lienz, weissagt über Kirchenbau in Nußdorf, Wallfahrt und Schicksale des Ortes.

Alpenburg *Alpensagen* 324f.

Wallis, Albrecht, 1815—1899, ein Kaufmann in Stockholm, prophezeite etwa 1870 in einer Reihe sich wiederholender Flugblätter nach dem materialistisch-selbstsüchtigen verlogenen Wahnsinn Schwarz und Rot (Klerus und Internationale) die neue Weltzeit. Ihr Advent ist da; die Vorstufe ist einstweilen das ,,große Seherpaar des neuen Bundes" Paulus und Johannes, die neue Zeit: das ,,Reich Gottes", der im Allsinn erkannt werden soll. ,,Der wesentlichste Unterschied der Seher des alten Bundes und uns nebst Nachkommen, ist: Jene schauten in der Zukunft Ihn, wir hingegen blicken zurück auf Ihn, um die Zukunft schauen zu können; je klarer wir nun Ihn schauen, desto weiter blicken wir", also eine Prophetie aus Schlüssen und Reflexionen. Die reine Mystik der späteren Zeit hat um 1870 einen Vorläufer in weltpolitischen und kirchenpolitischen pangermanischen Betrachtungen.

Ich kenne W. aus einer Reihe von Flugblättern, die er ,,den Herren Professoren (der Breslauer Universität) Im Advent auf den heiligen Christ Morgen Liebevoll" übersandte, und die die Breslauer Univ.-Bibliothek unter der Signatur ,,Theol. prop. oct. in 1040" aufbewahrt. Ich nenne die Titel und gebe in Klammern die Zeit der Übersendung: Apokalypse zwanzigstem Jahrhundert aus Zeit der tiefsten, allseits wahnsinnigen Verlogenheit bei allseitiger Verwüstung vor Wiedergeburt in Christo“ Upsala. Impressum: Upsala 1878. (1881/82). Prophetie zwanzigstem Jahrhundert als Zeit des materialistisch-selbstsüchtigen verlogenen Wahnsinns (schwarz wie roth) in allseitiger Verwüstung vor Wiedergeburt in Christo. Stockholm s. a. — Kein Impressum. (1885/86). Ein späterer, erweiterter Abdruck des vorigen. Zwei Flugblätter mit gleichen Texten, das erste beginnt: Evangelium aeternum ..., das andere: Zu mir! Alle, die ihr müde und beklommen seid ... Impressum: Upsala 1877. (1886/87.) Die Texte meist schon in den vorigen Schriften. Nach freundlicher Auskunft von Herrn Oberbibliothekar Dr. Walde an der Univ.-Bibl. Uppsala hat W. noch mehrere Schriften mystisch-apokalyptischen Inhaltes verfaßt.

---

[1]) Einschub eines prophet. Textes, bestehend aus Weissagungen der hl. Hildegard, drei Vaticinien des liber de summis pontificibus (s. Weissagungen, joachitische) und dieser; Eberhart Windeckes *Denkwürdigkeiten z. Gesch. d. Zeitalters Kaiser Sigmunds* (ed. Wilh. Altmann) 1893, 361f. Derselbe Text in fränk. Dialekt in gleicher Folge in d. Hs. Univ.-Bibl. München 684, fol. 88v—98v: L. Oliger in Festschrift f. J. Schlecht 1917, 264f.; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 133.

[2]) Alexander Reifferscheid *Neun Texte der religiösen Aufklärung in Deutschland während des 14. u. 15. Jahrhunderts* (Festschr. d. Universität Greifswald zum Rektoratswechsel) 1905, 41f. 53f.

Warner, Johann oder Joh. Werner, 1596 oder 1597 geboren, ein Bauer aus Bockendorf im Meißnischen, wird Michaelis 1629 nach kurzer Krankheit auf dem Felde durch Gott im Wetter berufen; Zeichen (Stummheit) und Wunder (Wasser wird zu Wein, Brot wird süß) bestätigen ihn. 1635 wird ihm, dem Grampropheten über Kursachsen, eine härtere Last auferlegt und befohlen, als neuen Propheten über Sachsen Georg Reichard (s. d.) zu berufen, den der Herr ihm im Licht zeigt. Er beklagt die Gott mißfällige Haltung des Volkes, straft die Geistlichen, weissagt den Einfall der Kaiserlichen und warnt vor dem Prager Frieden. Zuletzt finden wir ihn bei der schwedischen Armee, an deren Zügen er teilnimmt.

W.s Schriften erschienen 1638—1642 [1]. Sein Auftreten erregte Aufsehen; Piccolomini soll ihn gehört und beschenkt [2], die Schweden ihn hoch geachtet haben [2]. Er wurde oft zitiert und angezogen [3]. Reichard scheint mit ihm in loser Verbindung gestanden zu haben, wie manche Bemerkung seiner Schriften erweist. W. gehörte seinerzeit zu den am meisten bekannten und umkämpften Propheten [4]; sogar eine Schrift wurde auf seinen Namen gefälscht und 1640 zu Halle gedruckt [5]. Im 18. Jh. scheint aber der Name rasch verklungen zu sein.

Vgl. Peuckert *Deutsche Volkspropheten:* ZfalttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 36ff., über W. wird Johan Nordström ausführlich handeln; Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 70ff.

[1] Zusammengestellt in Gottfr. Arnolds *Unpartheyischer Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 228; zwei Sammelbände aus seinen Schriften in der Breslauer Staats- u. Univers.-Bibl. (Signatur: Theol. rec. X. Q. 151; Theol. rec. X. Qu. 152). Vgl. auch den Abdruck seiner Briefe im Theatrum Europaeum 4 (1643), 659ff. (977). [2] Arnold 227. [3] Im oben erwähnten Sammelband vorhand. Abschriften damaliger Drucke. [4] Vgl. die zusammengetragenen Stimmen bei Arnold 227ff.; *Göttliche Offenbahrungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben* durch Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664 (10); Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 66ff. Haase 73 N. 28; [5] Der *Schwanen Gesang* (Johannes Werner aus Meißen unterschrieben) Saltzwedel 1642, letzte Seite, letzter Abs.

Ziegler, Philipp, aus Würzburg, phantastischer Schwärmer und wohl auch betrügerischer Prophet um 1619.

Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 147f.; Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 102f. Peuckert.

R.

Rappe. R. oder R.n ist die Bezeichnung für ein schwarzes Pferd. Das Wort steht zunächst als gleichbedeutende Nebenform zu Rabe (wie Knappe zu Knabe; obd. rapp meint noch heute den Vogel). Der Begriff entwickelt sich aus der festgewordenen bildhaften Bezeichnung „rabenschwarzes Pferd“ [1]), mhd. „gar swarz sam ein rabe“. R. findet sich auch als Bestandteil von Orts- und Flurnamen; z. B. R.nau, R.nberg, R.ndorf, R.nhagen, R.nzell, Rappweiler [2]. Nach der mittelalterlichen Temperamentenlehre gelten die R.n als Melancholiker und als die Vertreter der Erde. „Die Schwarz, Hirschfarb vnd Rotschimlet wird dem Element der Erden verglichen und sind melancolischer, kalter, trukner, schwerer, grober vnd ungelehrsamer Natur, Art, Complexion und Eygenschafft“ (Fuggers Buch der „Ritterlichen Reutterkunst“, Frankfurt a. M. 1584) [3].

Der dem Pferd im allgemeinen zukommende mythologische Zusammenhang (s. Pferd Bd. 6 Sp. 1609 f.) gilt auch für den R.n. Es können hier nur die Fälle herangezogen werden, in denen ausdrücklich von einem schwarzen Roß die Rede ist. Die dem Kultus des Triglav anhängenden Slaven verehrten zu Stettin und Arkona ein schwarzes Roß [4]. Der indische Nationalheilige Guga Pir wird auf seinen Wunsch samt seinem schwarzen Rosse von der Erde verschlungen [5]. Des Kentauren Chiron Tochter Melanippe der griechischen Sage ist, wie ihr Name zeigt, eine Rappstute [6], und die bulgarischen Smeji, offenbare Blitzgottheiten, fahren auf Wagen, die von schwarzen (oder weißen) Pferden gezogen werden [7]. Wo Beziehungen des Tagesgestirns zum Pferd vorliegen (Sonnenrosse), gesellt sich oftmals als Gegenstück „die mit schwarzen Pferden fahrende Nacht“ hinzu [8], oder es ist wie im Märchen der Bukowiner Zigeuner ein Pferd, das am Morgen rot, bei Tage weiß, in der Nacht schwarz ist [9]. Der Wagen des Jahres wird von sieben weißen und sieben schwarzen Rossen gezogen [10].

Wenn die Farbe des Pferdes in ethischer Bedeutung gewertet wird, ist der R. dann das Reittier des Bösen [11], des wilden Jägers [12], vor allem des Teufels [13] (auch mit den bekannten Zutaten „dreibeinig“ [14]) (s. d.) und „hinkend“).

Die ursprüngliche Funktion des Pferdes als Totendämon oder Totenführer (s. Pferd Bd. 6, 1609 ff.) zeigt der als R. vorgestellte nordische Hel-hestr und das schwarze Roß der deutschen Heldensage, das Dietrich von Bern entrückt [15]. Dieser Zug klingt in anderen Volkserzählungen nach: auch Papst Benedikt wird von einem schwarzen Teufelsross in die Hölle geholt [16], und ein gespenstisches schwarzes Roß mit glühenden Augen springt von hinten auf nächtliche Wanderer [17]. Der Tod reitet nach der Volksvorstellung (vgl. Bürgers Gedicht „Lenore“ oder das Volkslied „Der Tod reit't auf einem schwarzen R.n“) zumeist auf einem R.n. In Verbindung mit dem Lenorenmotiv erzählt auch die mecklenburgische Sage von dem schwarzen „gespenstischen Pferd bei Penzlin“ [18]. In Alt-Serbien ließ man als Mittel gegen den Vampyr einen schwarzen Hengst über ein Grab springen, das noch unverweste Gebeine beherbergte [19].

Den Entrückungsgedanken zeigt auch die Erzählung von dem schwarzen Pferd, das auf dem Wege von Elvese nach Nörten nächstens umgeht, den Wanderer von hinten packt und mit ihm durch die Lüfte fliegt [20], oder es ist ein Wagen als das Gefährt zur Unterwelt, der von gespenstischen R.n gezogen wird [21]. Die Beziehungen zur Unterwelt oder zur totendämonologischen Funktion des (schwarzen) Pferdes zeigen eine Anzahl von Volkserzählungen [22]. Bei dem Begräbnis eines Schwarzkünstlers knieen dessen drei „schwarze“ R.n im Stalle [23].

Andererseits bedient man sich der Hilfe eines schwarzen Pferdes, um ein geraubtes Kind [24] oder die geraubte Gattin [25] von den Fenixmännchen zurückzuholen. Ein R. verhilft zu Geld [26] oder Gold (Salzquelle) [27]; den gefundenen Goldschatz muß man mit sechs schwarzen Pferden hereinfahren lassen [28]. Ein schwarzes Teufelsroß rettet den Ritter Ulrich Behr [29]. Häufig ist auch die Variante „kopflos“ [30].

Hexen (s. Pferd und Hexe, Bd. 6 Sp. 1637 f.) werden nach ihrem Tode in schwarze Pferde verwandelt [31], oder die Hexe wird als R. beschlagen [32], oder man bedient sich eines R.n zur Hexenfahrt [33].

Beziehungen des R.n zum Wasser (s. Pferd als Wassergeist Bd. 6 Sp. 1634): Der Wassermann erscheint als schwarzes Pferd [34] und als schwarzes Fohlen [35]. Das schwarze Roß, chthonischen Charakters, das Dietrich von Bern entführt, entsteigt dem Meere [36]. Schwarze Gespensterpferde kommen aus dem Wasser, helfen beim Pflügen [37], oder sie verschwinden in der Tiefe eines Sees [38].

Volksmedizinisches. Schwächliche Kinder pflegte man auf R.n zu setzen, um ihnen den Schmerz des Zahnwehs zu lindern [39]. „Im Jahre 1788 wurde folgende Prozedur in Sodersleben ausgeführt: der

Dorfhirt nahm einen an Blattern erkrankten Jungen nach Sonnenuntergang mit in das Holz und schlug einen Nagel von einem schwarzen Hengst in einen Baum, nachdem er mit dem Nagel Blut oder Eiter einer Wunde oder eines Geschwürs des Kranken berührt hatte. Dies war die ganze Kur, wobei noch verschiedene Grimassen gemacht wurden“ [40]). Remed. in Bidecken oder Flecken Fieber: Nimm frische Roßpfutlen von einem schwarzen Hengst 3 Handvoll, schütt gueten weißen Wein; Maß darüber nunter 3 bis 4 Mal, welche in einem saubern Tuch durchgesiehen und dem Patienten morgens und abends ein warm Glas voll zu trinken, es vertreibt das gibt und schwarze Blattern (prop. von H. P. Ambrosius Lasler selig zu St. Trudpert) [41]).

Fährt ein Brautpaar mit R.n zur Kirche, so hat es reichen Kindersegen zu erwarten (Breslau) [42]).

Die Jesinger führen den „Unnamen“ Räpplesfresser, weil sie einmal einen gefallenen R.n verzehrt haben sollen [43]).

R. ist auch die Bezeichnung für eine Pferdekrankheit, Krätze oder Räude, eine Flechtenart, bei der die Haut rissig wird [44]).

Die Redensart, „den R.n laufen lassen“ hat die Bedeutung „es gehen lassen“.

R.n meint schweizerisch die kleinste Münzeinheit. Der Name soll davon herrühren, daß die ursprünglich in Freiburg geprägte und im Schwarzwald, im Elsaß und in der Schweiz verbreitete Münze einen Vogelkopf zeigte, den man für einen Rabenkopf hielt [45]).

---

[1] Kluge *EtymWb.*^{11} 468; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 41. [2] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 214. [3] Ebd. 1, 44. [4] Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Königsberg 1903) 15. [5] Ebd. 13. [6] Ebd. 77. [7] Ebd. 53. [8] Ebd. 43. 47. [9] Ebd. 43 Anm. 5. [10] Rätsel bei Reinmar von Zweter. Grimm *Myth.* 2, 615; G. Roethe *R. v. Zweter* 186, 187; Negelein *Pferd* 42. [11] z. B. Bartsch *Mecklenburg* 1, 103 Nr. 116. [12] z. B. Kühnau *Sagen* 2, 469 Nr. 1075; 485 Nr. 1096. [13] Ebd. 2, 734 Nr. 1343 Abschn. 3. [14] z. B. Vernaleken *Mythen* 38 Nr. 16. [15] Grimm *Myth.* 2, 831; Negelein ZfVk. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 232. [16] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 405. [17] Ebd. 1, 38. [18] Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 173. [19] ZfVk. 12 (1902), 15; Ebd. 14 (1904), 26. [20] Schambach u. Müller Nr. 215. [21] z. B. Kühnau *Sagen* 1, 222 Nr. 210; 224 Nr. 213; 327 Nr. 308; 367 Nr. 361; 369 Nr. 362; 463 Nr. 491 Abschn. 2; 475 Nr. 501; Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 172; Mackensen *Nds. Sagen* 119 Nr. 150 Abschn. 2. [22] Strackerjan *Oldenburg* 1, 232. 233; Schönbach *Berthold v. R.* 16; ZfdMyth. 2 (1854), 416; Fischer *Angelsachsen* 13; Simrock *Mythologie* 331; Herzog *Schweizersagen* 1, 147; Panzer *Beitrag* 1, 75. 291; Rochholz *Schweizersagen* 2, 25. [23] Kühnau *Sagen* 3, 234 Nr. 1594. [24] Kühnau *Sagen* 2, 99 Nr. 751 Abschn. 6. [25] Ebd. 113 Nr. 755 Abschn. 5. [26] Panzer *Beitrag* 112, 382. [27] Heyl *Tirol* 389 Nr. 67. [28] Kühnau *Sagen* 3, 687 Nr. 2083. [29] Mackensen *Nds. Sagen* 172 Nr. 227; s. auch 202 Nr. 269. [30] z. B. ebd. 1, 112 Nr. 122; 222 Nr. 210; 367 Nr. 361; Urquell 2 (1891), 206. [31] ZfVk. 5 (1895), 409; 23 (1913), 148. [32] Kühnau *Sagen* 3, 120 Nr. 1485. [33] Kohlrusch *Sagen* 247; *Friesische Sagen* her. v. H. Lübbing (Jena 1928), 173. [34] Kühnau *Sagen* 2, 318 Nr. 927 Abschn. 6. [35] Ebd. 2, 319 Nr. 927 Abschn. 7. [36] Grimm *Myth.* 3, 831; ZfVk. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Heldensagen* (1923), 232. [37] z. B. Mackensen *Nds. Sagen* 118 Nr. 150 Abschn. 1. [38] ZfVk. 7 (1897), 284. [39] ZfVk. 12 (1902), 385. [40] Hovorka u. Kronfeld 1, 117. [41] Urquell NF. 1 (1897), 168. [42] Drechsler *Schlesien* 2, 116. [43] Meier *Schwaben* 2, 366 Nr. 409. [44] DWb. 8 Sp. 117. [45] DWb. 8 Sp. 116.

Steller.

Rasengang.

1. Nach dem Grundsatz des pars pro toto symbolisiert der Rasen die „Mutter Erde“ und der R. ist ein Eingehen in den Schoß der Mutter Erde und damit ein Eingehen ins Totenreich zum Zwecke der Heilung von Krankheiten, der Wiedergeburt, der Verbrüderung mit dem Miteingehenden, der Anrufung des Gottesurteils, der Unterwerfung [1]).

[1] Zachariae *Kl. Schr.* 253, 399; Wilutzky *Recht* 2, 53.

2. Daß der Rasen das ganze Land bedeutet, zeigt der Ritus der investitura, der Landübertragung; dieser spielt sich auf deutschem Gebiet auf dem Grundstücke selbst durch Übergabe einer Handvoll Erde oder einer ganzen Erdscholle (herba, Chrenecruda, Rasen und Zweig, mit torf und twige) ab [2]). Plinius erwähnt den Ritus in doppelter Bedeutung: als Aufsandungsmodus und als Unterwerfungsmodus, wenn er schreibt: „Summum apud antiquos signum victoriae erat, herbam porrigere victos, hoc est terra et altrice ipsa humo et humatione etiam cedere, quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio“ [3]). Das „ins Gras beißen“ ist ein analoger Unterwerfungsritus. Als Baber Afghanistan erobert hatte, da schickten die Afghanen, die sich zum Aufgeben des Widerstandes entschlossen hatten, Gesandte zu ihm, die Gras im Munde haltend vor ihm erschienen. Das sollte bedeuten: „Wir gehören dir, wir sind dein Vieh“ [4]). Es ist eine demütigende Art der Bußeleistung [5]). Auch König Nebukadnezar ißt Gras in der Zeit, da er wegen seiner Überheblichkeit gegen Gott verworfen ist [5a]).

[2] ARw. 20, 202ff.; Schröder *Lehrbuch d. deutsch. Rechtsgeschichte* 68. [3] Plinius *Nat. hist.* 22, 4. [4] G. A. Grierson Indian Antiquary 20 (1891), 338f.; SitzbBerl. 1908, 448; ZfVk 24 (1914), 205. [5] ZfdPhil. 24, 158. [5a] Daniel 4, 72. 28. 30.

3. Der altnordische Rechtsbrauch des „Gang unter das Erdband“ (gánga undir jarđarmen) ist eine Symbolisierung des Geburtsvorganges, bei dem die Erde als Mutter, der unter den übergespannten Rasenstreifen Tretende als im Mutterleib befindlich gedacht ist [6]). Folge solcher Wiedergeburt ist höhere Begabung und Wandlung. Deshalb tritt uns der R. vor allem auch als abgewandelter Adoptionsritus (s. Adoption) entgegen: die Männer, die den Blutbund schließen wollen, treten unter den Rasenstreifen [7]) und lassen ihr Blut zusammenfließen auf die Erde und rühren alles zusammen, die Erde und das Blut; darnach fallen sie auf die Knie und schwören den Eid, daß jeder den andern rächen soll als seinen Bruder [8]).

[6] Pappenheim *Altdänische Schutzgilden* 21f. 25. 34f. [7] ZfVk. 2 (1892), 49; ebd. 20 (1910), 157. [8] ZfVk 20 (1910), 149; Brunner *RG.* 1, 94; ZfVk. 3 (1893), 103ff.

4. Der R. wurde auch zur Verstärkung des Eides und als Gottesurteil — letzteres besonders in der vorchristlichen Zeit — verwendet. Durch ihn sollte die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit einer Aussage erhärtet werden [9]). Der Rasen konnte losbrechen und den darunter Stehenden beschädigen; insofern war der R. gefährlich und einem Gottesurteil vergleichbar [10]). Im Mittelalter kam er besonders bei Grenzstreitigkeiten vor. In Ungarn wurde der Schwur mit bloßen Füßen, gelöstem Gürtel und einer Erdscholle auf dem Kopf geleistet [11]); ebenso als eine regni consuetudo ab antiquo approbata in Siebenbürgen [12]); in der Oelser Landesordnung von 1610 heißt es: die Pauers Leut aber sollen sich bis aufs Hembde ausziehen, Wehre und Messer von sich legen und soll zu ihrer Vereydung ein Grab Kniehes tief gegraben werden, darinnen ein jeder Zeuge auf bloßen Füßen kniende einen Rasen auf seinem Haupt haltende den hierobgeschriebenen Eyd leisten soll [13]).

[9] Laxdaela Kap. 18; Vatnsdaela Kap. 33; ZfVk. 3 (1893), 106. [10] Grimm *RA.* 119; Franz *Benediktionen* 2, 342; Matthias *Gottesurteile* 6; Pappenheim *Schutzgilden* 514; Felix Dahn *Bausteine* 2, 14. 44. [11] Grimm *RA.* 120. [12] Korrbl. Ver. siebenbürg. Landesk. 6, 49. [13] ZfVk. 4 (1894), 214.

5. Der R. war auch ein Heilritus, wie andere Durchkriechriten (s. durchkriechen), bei denen anhaftende Unreinheit oder Krankheit abgestreift wird [14]). Ist ein Kind vom bösen Blick getroffen, so schneidet man von einem neuen Grab drei Rasenstücke, stellt zwei lotrecht, das eine wagrecht über die beiden lotrechten, so daß ein Loch gebildet wird und zieht es durch [15]) — daß die Rasenstücke von einem neuen Grab genommen werden müssen, deutet darauf hin, daß es sich hier um Anklänge an Wiedergeburts- und Scheintodsriten handelt; das Kind geht in das Totenreich ein, damit ist der Verzauberung Genüge getan, aber es kommt als neugeboren, als ein anderes, wieder aus dem Grabe hervor.

[14] Gaidoz *Un vieux rite médical.* [15] ZfVk. 20 (1910), 149.

M. Beth.

Räuber.

1. R., gewalttätige Verbrecher, welche die Sicherheit des Lebens und Besitzes der menschlichen Gesellschaft durch ihre Taten offen gefährden, sind wie alle Gauner Träger abergläubischer Ansichten und Handlungen, deren viele sie mit den verhohleneren Dieben gemeinsam haben, s. d., bes. 2,229 ff.; s. a. Verbrecher, Wilderer. Ihre Hauptsorge ist, sich fest zu machen, man hat sie daher oft ohne weiteres für fest angesehen, vgl. 2, 1353 ff. Darüber hinaus verstehen sie

zu bannen, sich in einen Strauch zu verwandeln und andere Zauberkünste mehr[1]. Sie suchen sich, ähnlich den Diebslichtern, durch Herzen ungeborener Kinder übernatürliche Kräfte zu verschaffen, vgl. 6, 172. Es ist deshalb kein Wunder, wenn man R. im Bund mit dem Teufel glaubt[2], der sie schließlich holt[3], ein deutlicher Niederschlag der christlichen Verurteilung des R.s[4]. Umgekehrt weiß man wie Diebe auch R. zu bannen, ein Venediger tut dies einmal in der Christnacht[5]; ein überfallener Alter bannt den R., um ihn erst später aus der Ferne wieder zu lösen[6], während ein unter R. gefallener Bursche diese mit einem Gebet bannt und die Bewegungslosen dann nacheinander tötet[7]. Es gibt eigene Segen „für (d. h. gegen) R. und Mörder", die den Beschwörer fest machen[8]. Oder man hilft sich mit allerlei Amuletten gegen Raubüberfälle; so hat einer 1740 in Pettau gerade Verbrechertalismane wie Armsünderfinger, Armsündernägel u. a. m. gegen R. bei sich gehabt[9].

[1] Zaunert *Rheinland* 1, 234ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 448f.

[2] Schell *Bergische Sagen* 285; Zaunert *Rheinland* 1, 48. 234ff.; ders. *Westfalen* 233f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 91. 95; Kühnau *Sagen* 1, 273.

[3] Leoprechting *Lechrain*² 1, 202; Eckart *Südhannover. Sagen* 42ff.; Sieber *Harzland* 244.

[4] Vgl. Gering *Aeventyri* 2, 19ff.

[5] Heyl *Tirol* 284.

[6] Voges *Braunschweig* 93f.

[7] Baader *Sagen* Nr. 17 = Waibel u. Flamm 2, 133; vgl. Schell a. a. O. 508; Strackerjan 1, 121f.; Grimm *KHM.* Nr. 199; Bolte-Polívka 3, 450ff.

[8] Albertus Magnus (Enßlin) 2, 26. 51.

[9] Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* 52.

2. Die R. und ihre Taten sind naturgemäß beliebte Gegenstände sagenhaft ausschmückender Berichte und abergläubischer Vorstellungen. Den R. trifft als einen offenen, ehrlichen Kämpfer ursprünglich im Gegensatz zum heimlichen, feigen Dieb nach germ. Anschauung keine oder geringe Verachtung, wenn nicht zauberische Waffen, Treubruch, Angriff auf Wehrlose und ähnliche schmähliche Umstände auch den Raub zum Neidingswerk entstellen[10]. Die R. haben sich auch selber nicht für unehrlich gehalten, am wenigsten Seer.; außerdeutsche Strandr. beten sogar bis in die Neuzeit ungescheut um Schiffbruch und Beute[11]. Das christl. MA. geht natürlich weiter in der Verurteilung des R.s[12]. In der Überlieferung r.ischer Taten mischen sich aber noch lange Abscheu und Bewunderung, bestimmte R.helden erheben sich sogar zu zeitweiliger Berühmtheit. Als Ende des 18. Jh.s zahlreiche R.banden an Rhein, Mosel und Saar ihr Unwesen treiben, gehen manche R.lieder in den Volksliederschatz ein; in dieser Zeit und Gegend erscheint als bekanntester und vollkommenster R.typ der Schinderhannes[13]. Ihm zur Seite stehen der bayrische Hiesel oder der böhmische Grasel[14]. An der See hält die Sage das Andenken an große Seer. wie Klaes Störtebeker, Göde Micheel und andere wach[15]. Man erzählt auch von anscheinend ehrenwerten Leuten als lange unerkannten R.n, so von einem Bozener Ratsherrn[16], von Mönchen vor Zeiten als Menschenr.n[17]. Weit verbreitet ist die märchenhafte Sage von einem unter R. gefallenen Mädchen, das seine Lage nur durch eine Ofenbeichte (vielfach variiert als Beichte an den Kirchturm, die Kirchmauer, einen Stein, einen Schlagbaum, ein Tier) zu erkennen und zu beenden vermag[18]; es streut, zu kurzer Heimkehr beurlaubt, Erbsen oder dgl. auf seinen Weg[19]. Unter den R.sagen fällt ferner ein Motiv besonders auf, da die R. über den umlauerten Weg einen Draht, Strick oder Bindfaden spannen, welcher zu einer Glocke in ihrem Schlupfwinkel (Höhle) führt, deren Läuten sie auf neue Opfer aufmerksam machen soll[20]. Eine altertümliche Oldenburger Fassung dieser R.sagen stellt einen Riesen als solchen R. dar, so daß der Schluß naheliegt, in mancher R.sage den realistischen Erben eines alten Riesenmärchens zu erblicken[21]. Doch erhalten sich in andern R.sagen ohne Zweifel mehr oder weniger zutreffende Erinnerungen an wirkliche Übelstände und Übeltaten einer roheren Vergangenheit[22], man denke nur an R.geschichten aus dem 30jähr. Krieg[23]. Wenn so auch in vielen Sagen von Raubrittern und Raubritterburgen ein geschichtlicher Kern steckt, enthüllen freilich gerade hier wieder gemeinsame Züge, etwa in der Bestrafung der R. oder in Nebenumständen wie unterirdischen Gängen, die in Typen schaffende Sage, die jede geheimnisvolle Burgruine umspinnt[24]. Diese Gänge erscheinen nicht nur als Schleichwege, sondern auch als Beutestellen der R.[25]. Nicht nur mit Recht als Diebe, sondern abergläubisch übertrieben als Kinderr. verschrien sind endlich die Zigeuner[26]. Wie Diebe, Grenzsteinversetzer und andere Verbrecher gehen auch R. nach ihrem Tod um und suchen Erlösung[27]; diese wird ihnen zuweilen durch Rückgabe des Geraubten[28]; andere büßen in der Hölle[29]. So trifft den R. göttliche Strafe. Ein R. wird beim Selbstmord zu Stein[30]. Besondere Unruhe quält den Kirchenr.[31]. Ein Leichenr. (R. von Leichenteilen) begeht nach germ. wie christl. Auffassung eine schwere Untat und erleidet in der Volkssage eine fast immer tödliche Strafe, die in der Regel der beraubte Tote selbst vollzieht, wenn er das Entwendete zurückholt[32], ohne daß freilich dieser Glaube der früheren Beliebtheit der Leichenteile im Zauber hätte Abbruch tun können. S. a. Kirchenraub 4, 1415 ff., Leichenraub 5, 1093. Zu „Brautraub" und „Raubehe" vgl. 1, 1526; 2, 571f.; 4, 157f. 955f. Scheinraub s. Scheinhandlung 7, 1025.

[10] Vgl. Caesar *Bell. Gall.* 6, 23; Grimm *RA.* 2, 192f.; Nork *Sitten* 1120; Wilutzky *Recht* 3, 31; Amira *Grundriß* 233f.

[11] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 142ff.; aber Siebs *Die Helgoländer* 48; der hl. Georg Schutzpatron der R. in Mazedonien: Abbot *Macedonian folklore* 43.

[12] Legenden von bekehrten u. geretteten R.n: Klapper *Erzählungen* Nr. 67. 94. 99. 117. 196. 211; Gering a. a. O.; Bolte-Polívka 3, 463ff.

[13] Fox *Saarland* 186ff. 449; Zaunert *Hessen-Nassau* 251ff.; ders. *Rheinland* 1, 48; Böckel *Handbuch* 90; Avé-Lallemant *Gaunertum* (1914) 1, 235; man denke an die Möglichkeit von Schillers *R.n:* vgl. J. Minor *Schiller* 1, 294f. 312ff. 570.

[14] Hiesel: WürttVjh. 2 (1879), 232ff.; 3 (1880), 151; Avé-Lallemant 1, 231; Grasel: SudetendtZfVk. 4, 10ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 208f.; WZfVk. 33, 135. 149.

[15] Müllenhoff *Sagen* 36ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 199ff.; ders. *Hanseat. Sagen* 92ff.; Lübbing *Fries. Sagen* 65ff.; Lauffer *Niederdeutschland* (1934) 205f.; Siebs a. a. O. 92; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 1, 445; Knoop *Hinterpommern* 70.

[16] Heyl *Tirol* 283.

[17] BlPommVk. 7, 10 (Stettin).

[18] Bolte-Polívka 2, 275f.; Müllenhoff *Sagen* 38; Strackerjan 1, 509; 2, 331f.; Kuhn *Westfalen* 1, 21; Zaunert *Westfalen* 236; vgl. Grimms Märchen „Der R.bräutigam" („Das R.haus"), Bolte-Polívka 1, 370ff.; mythische Deutung dieses R.märchens bei Simrock *Mythologie* 632; auch andere R.geschichten nähern sich mehr dem Märchen als der Sage, z. B. Strackerjan 2, 250; Bartsch *Mecklenburg* 1, 448f.; Kühnau *Sagen* 1, 271; Heyl *Tirol* 527; Blaubartmärchen: Birlinger *Volksth.* 1, 368ff.

[19] Witzschel *Thüringen* 101; Strackerjan 1, 101. 509; Mackensen *Nds. Sagen* 208; ders. *Hanseat. Sagen* 92; beide Motive vereinigt bei Bartsch *Mecklenburg* 1, 265. 313f. 440f.; Strackerjan 2, 331; Selma Lagerlöf *Frid på jorden.*

[20] Schambach u. Müller 44ff. (304ff. 337f.); Strackerjan 1, 508; 2, 305f. 331; Müllenhoff *Sagen* 205; Kuhn u. Schwartz 159f. 488; Eckart *Südhannover. Sagen* 39. 135; Sieber *Harzland* 155; Bartsch 1, 265. 440f. 444ff.; Haas *Pommersche Sagen*⁴ 142; Zaunert *Rheinland* 2, 49f.; Rochholz *Sagen* 2, 218.

[21] Strackerjan 1, 508f.; Ranke *Sagen*² 234ff.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 159; Mannhardt *Germ Mythen* 170ff.; Simrock *Mythologie* 587; Kapff *Schwaben* 37.

[22] R.sagen s. w.: Schönbach *Berthold v. R.* 118f.; Grimm *Sagen* 107ff.; Zingerle *Sagen* 575ff.; Leoprechting *Lechrain*² 1, 122ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 244f.; Kapff *Schwaben* 109; Zaunert *Rheinland* 1, 47ff. 234ff.; ders. *Westfalen* 234; Eisel *Voigtland* 355. 358. 362f.; Quensel *Thüringen* 148ff.; Strackerjan 2, 283f. 311. 327; Meyer *Schleswig-Holstein* 186ff.; Grässe *Preußen* 1, 763. 2, 1038f.; Peuckert *Schlesien* 38ff. u. a. m.

[23] Z. B. Mackensen *Nds. Sagen* 173.

[24] Raubrittersagen: Grimm *Sagen* 109ff.; Heyl *Tirol* 457; Pollinger *Landshut* 101f.; Künzig *Schwarzwald* 271ff. 279; Sieber *Harzland* 151ff.; Strackerjan 2, 295f. 305f. 319f. 346; Mackensen *Nds. Sagen* 202ff.; Haas *Pommersche Sagen*⁴ 143. 159; Knoop *Hinterpommern* 43. 91f. 117f. 148; ZföVk. 10, 95f. (Schlesien); Kühnau *Sagen* 1, 230f. 262. 268. 272f.

[25] Müllenhoff *Sagen* 36ff.; Mackensen a. a. O. 207.

[26] Hellwig *Aberglaube* 127ff.

[27] Zingerle *Sagen* 575ff.; Rochholz *Sagen* 1, 49f.; Künzig a. a. O.; Schambach u. Müller 47f.; Zaunert *Westfalen* 321; Mackensen *Hanseat. Sagen* 90; Bartsch 1, 446f.; Kühnau *Sagen* 1, 231; kopflose Seer.: Grässe *Preußen* 2, 479. 990ff.; Raubritter als Nachtjäger: Kühnau 2, 445; Meiche *Sagen* 431.

[28] Vgl. NdZfVk. 6, 110.

[29] Schambach u. Müller 45; Eckart a. a. O. 39f.; Knoop *Posener Märchen* 4.

[30] Meiche *Sagen* 568.

[31] Eckart a. a. O. 202.

[32] Vgl. die Zusammenstellung in NdZfVk. 5, 143f.

3. Man fürchtete vordem nicht nur menschliche R., sondern auch r.ische Einbrüche außermenschlicher Gewalten in die menschliche Gesellschaft. Am bekanntesten ist die Gefahr, daß kleine (neugeborene) Kinder von Unterirdischen, Zwergen, Wasserleuten, Hexen ge-

raubt werden [33], vgl. Kinderraub 4, 1364 ff., Wechselbalg. Dagegen schützt das Gesangbuch im Kinderkorb [34], Salz, Stahl u. a. m. Ebenso bedroht sind die Wöchnerinnen selber; auch sonst können Mädchen und Frauen von Zwergen geraubt werden [35]. Nach alter nord. Vorstellung rauben Riesen gerne Frauen und Vieh [36], ein Zug, der bei uns wie oben gesagt zum R.märchen verblaßt noch fortleben mag. Besonders gefürchtet ist schließlich zauberische Beraubung der Milch, gegen die mancherlei Abwehrmittel überliefert sind [37], vgl. Milchhexe 6, 325 f.

[33] Grimm *Myth.* 1, 387 f.; Kuhn *Westfalen* 73 f. 123 = Zaunert *Westfalen* 19. 21; Kuhn u. Schwartz 197 = Sieber *Harzland* 36 ff.; Heckscher 73 f.

[34] Kuhn *Märk. Sagen* 196; Haupt *Lausitz* 1, 69.

[35] Grimm *Myth.* 1, 386 f.; Strackerjan 1, 131; Kühnau *Sagen* 2, 112 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 32 f.; ders. *Rheinland* 1, 196.

[36] Mannhardt *Germ. Mythen* 170 ff.

[37] Z. B. aus Nürnberg 1705, Germania 22, 260 f.

4. Von R.n träumen bedeutet nach Wiener Kinderglauben viel Geld [38]. Die Form von R.spielen haben hie und da die kindlichen Frühlingsspiele angenommen [39]. „R.“ am Kerzendocht s. 4, 1247.

[38] WZfVk. 34, 70.

[39] Sartori *Sitte* 3, 234 Anm. 71.

Müller-Bergström.

Regenpfeifer. Mit diesem Namen werden verschiedene Vögel bezeichnet: der Brachvogel (s. d. Bd. 1, 1486), die Schnepfe (s. d.), der Fliegenfänger (Muscicapa striata), meist aber der Gold-R. (Charadrius pluvialis) [1].

Seinem Namen gemäß kündigt er Regen an [2]; daher wird sein Ruf „dürr, dürr“ gedeutet [3]. Schon sein Anblick gilt als sicheres Mittel gegen Gelbsucht [4]. In Island darf man ihn nicht schießen, sonst wird man unglücklich [5]. In Frankreich glaubt man, daß der R. vom Wind lebe [6].

Vgl. Charadrius 2, 20.

[1] Vogelbrehm (1927) 236 ff. Die verschiedenen deutschen Namen für den R. s. Suolahti *Vogelnamen* 268 ff.

[2] Hopf *Tierorakel* 168.

[3] Urquell 5, 33.

[4] Hovorka-Kronfeld 2, 106; Höfler *Organotherapie* 131.

[5] ZfVk. 8, 451.

[6] Sébillot *Folk-Lore* 3, 186.

† Hoffmann-Krayer.

Reifen. Die Bedeutsamkeit des R.s entspringt dem Zauber des magischen Kreises (s. d. 5, 463 f. 477). Es drückt dies ein alter Feuersegen auch bildhaft aus, wenn er unter anderm zu sprechen vorschreibt: „Mein haus, das sei mir umbeschweifen mit engelischen raifen . . .“ [1]. Aus seiner handsamen Nähe ergibt sich seine Anwendung zur Angewöhnung und Hegung der Hühner im Hofe: Damit die Hühner reichlich und an den dazu bestimmten Orten legen — nicht auf fremde Höfe — streut man ihnen das Futter innerhalb eines Reifens u. dgl. und zwar am Hl. Abend, am Neujahrstag oder auch am Gründonnerstag [2]. Im Nahetal wurde am Fastnacht-Dienstag Sauerkraut gekocht und den Hühnern zum Futter in einem R. hingestellt; man ist hier aber auch zu Abwehrzauber fortgeschritten. Man schnitt einen R., legte ihn auf die Erde und streute den Hühnern dreimal eine Handvoll Frucht darin. Hatten die Hühner gefressen, so wurde der R. mit Hühnerfedern besteckt und am Hause hoch aufgehängt; „tiefer als der R. hing konnte sich der Habicht nicht der Erde nähern und die Hühner waren sicher“ [3]. Anderswo heißt es nur: Hühner, Enten, Gänse sollen innerhalb eines R.s brüten, dann wird kein Schaden über sie kommen [4].

[1] Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXV.

[2] John *Erzgebirge* 234; Reinsberg *Böhmen* 556; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Drechsler 1, 37; ZfVk. 1, 180.

[3] ZfrwVk. 1905, 294.

[4] Drechsler 2, 88. — Allgemeines bei Frazer 12, 309.

Haberlandt.

Reisighaufen.

1. Gleich den Steinhaufen — s. o. 8, 406 ff. — erscheinen auch R. bis ins 19. Jh. in Deutschland an Plätzen, „wo Menschen durch Zufall, durch Selbstmord, Mord oder Totschlag umgekommen sind“; sie entstanden wie die Steinhaufen, weil jeder Vorübergehende, „damit der Tote Ruhe fände und die Lebenden nicht belästige“ [1], (einen Stein, eine Handvoll Erde, ein Rasenstück) einen Tannenzweig oder ein anderes Stückchen Reisig auf die Unfall- oder Mordstelle warf [2]. Auch solche R. heißen mit ihren Plätzen Toter Mann, Totschlag und ähnlich [3]. So berichtet die Sage von einem Mordteich, wo einst einige Jungfrauen getötet worden; die Vorbeigehenden warfen je ein Reis auf die Grabstätte, so daß sich der Boden bedeutend erhöhte [4]. Für Pommern ist diese Reisighäufung über Gräbern aus der Heidenzeit belegt [5]. Die Toten zu bannen, muß besonders der Sinn des Dorns gewesen sein, so gegen Kindsmörderinnen, die einst nicht nur gepfählt, sondern auch mit Dörnern bedeckt wurden [6], oder beim Selbstmörder, der zwischen ein Büschel Dörner und Steine ins Grab gelegt werden sollte [7]. Dornenhecken (Rosenhege) umgaben in gleicher Absicht viele Friedhöfe, die darum nicht selten „Rosengarten“ heißen [8]. Umgekehrt verhindern Reiser, auf das offene Grab eines spukenden Toten gelegt, dessen Rückkehr ins Grab [9]. Dieser Wirkung verwandt ist der Schutz der Haustiere gegen Hexen durch Reiser, die an die Stalltüre, auf den Düngerhaufen (das Flachsbeet) gesteckt werden [10], vgl. Dorn 2, 357 f. Als Verbotszeichen haben sich R. kraft dieser Macht bis in die Neuzeit auf der Feldflur gehalten in der Gestalt langgestreckter kleiner Haufen Dornenreisig über den zu sperrenden Weg [11].

[1] 1867 Ober- u. Nieder-Lausitz, Schlesien, Altmark, vgl. Drechsler 1, 308; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157 ff.; NdZfVk. 5, 232 f.

[2] Neben der oben 8, 412 angegebenen Lit. vgl. F. L. Jahn *Deutsches Volkstum* c. 7, 5; Heckscher 141 (Arndt über Rügen). 399; Nds. 7, 324; ZfEthn. 20 (1888), Verh. S. 288. 568 ff. (Westpreußen, Pommern); 21 (1889), 24 f. 428. 485 (Posen, Brandenburg); 25 (1893), 282 (t. M., R.: nordostdt. Beispiele); Knoop *Posen* 243. 245; ZfVk. 12, 209 f. (t. M., R. bei Oranienburg 1901); NdZfVk. 1, 76 ff. (weitere brandenb. u. ostdt. Beispiele); Schulenburg *Wend. Volksthum* 111 f. (t. M. 1880); BlPommVk. 2, 51. 89; 3, 106; 5, 120. 9, 29 f.; Urquell 1, 121 u. 4, 23: „Totschlag“ (Mecklenburg); 4, 16: t. M. (Niederlausitz 1871); Haupt *Lausitz* 1, 162; 2, 65; Kühnau *Sagen* 2, 580; ZfVk. 30/32, 161 (Zerbst); John *Oberlohma* 159. 195; Grohmann *Sagen* 316; ZföVk. 7, 22; ZfVk. 8, 455 (t. M. R.: Niederösterreich); BlHmtkSteierm. 3, 60 f. 96; 5, 12 ff.; Freisauff *Salzburg* 651; Andree-Eysn *Volkskundliches* 13 ff.; Künzig *Schwarzwald* 328 (t. M., Ettlingen); Hertz *Elsaß* 211; Lütolf *Sagen* 396; Kondziella *Volksepos* 143 f.

[3] Drechsler a. a. O.; NdZfVk. 1, 73 ff.: hier auch t. M. als Flurnamen ohne die Überlieferung von R.- oder Steinhaufen, Rheinland, Lüneburg, Thüringen, Ostdeutschland; R. Winter *D. Tote Mann*, Niederlausitzer Mitt. 18 (1927/28), 196 ff.; ZfEthn. 26 (1894), Verh. S. 254 (Berchtesgaden); t. M. in Gebirgsgegenden auch Name eines stillgelegten Bergwerks, Veith *Dt. Bergwörterbuch* 493; DWb. 11, 591; 6, 1569; Heckscher 399 A. 334; ZRGgerm. 51 (1931), 101. 107; Mackensen *Name u. Mythos* (1927) 24.

[4] Grässe *Sachsen* 216 = Meiche *Sagen* 159; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 455 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Urquell 4, 53.

[5] 12. Jh., Gebot Ottos von Bamberg: ne fustes (Stöcke, Zweige) ad sepulchra eorum ponant, MG. SS. 6, 264; Urquell 4, 15 f. (Köslin 1826 u. a. m.); vgl. den Tadel von Steinanhäufungen u. verwandter Totenopfer im 11. Jh. bei Burchard v. Worms, Grimm *Myth.* 3, 407; Wasserschleben 648.

[6] S. o. 6, 1551; Grimm *RA* 2, 271. 275. 326; Amira *Todesstrafen* 152; NdZfVk. 1, 88 ff.

[7] (Fischer) *Aberglaube* (1794) 263; SAVk. 26, 163.

[8] NdZfVk. 1, 91 ff.; ARw. 3, 275 ff.; ZfVk. 30/32, 160; Sepp *Sagen* 567 ff.; Kondziella *Volksepos* 142; s. o. 7, 784 f.

[9] Graber *Kärnten* 198.

[10] Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1047 (Bunzlau 1791); Meiche *Sagen* 490; Bohnenberger 1, 21 (111); vgl. bes. L. Hagberg *Vasst emot*, Fataburen 1929, 14 ff. 20 ff. 43 f. (Weißdorn); s. a. Sieber *Sachsen* 147; vgl. oben Hundsrose 4, 491 ff., Wacholder 9, 5 f., Weißdorn 9, 446.

[11] ZfVk. 20, 202 f.

2. In Schweden lebt noch heute [12] als Übung wie als Erinnerung der bannende Brauch des R., des Werfens von Steinen, Stöckchen oder Zweigen auf Unfallstellen und Gräber von Mördern, Selbstmördern und Ermordeten außerhalb der Friedhöfe, er erlaubt in reicherem Maße, seinem Sinn nachzugehen [13]. Die dortige mündliche Überlieferung spricht nun den zu erwartenden Glauben, man wolle den unterm R. Begrabenen darunter fest halten [14], nicht eigentlich aus; sie läßt vielmehr fast immer den Gedanken eines Opfers zur Abwendung eines Unheils erkennen, zumal wo man sich bewußt ist, daß nicht der Tote selbst unter dem R. liegt, sondern nur sein Geist an den R. gebunden werden kann; doch Furcht vor dem Toten ist auch hier der Antrieb [15]. Man wirft, um nicht krank zu werden, verblaßt: „zum Andenken“, umgewandt: um Glück zu haben [16]. Der Opfersinn (aus ursprünglicher Furcht) ist ganz deutlich bei R. auf „likvileplatser“, d. h. Plätzen, wo man die Leiche auf dem Weg zum Kirchhof abstellte [17]. Zwischen den Absichten des Bannens und des Opferns steht die der Verachtung im Aufwerfen eines R. an Stellen, wo ein

Sittlichkeitsverbrechen begangen worden ist [18]), auch einmal wo ein Mann eine vermeintliche Hexe mißhandelt hat [19]). Man vergleiche hierzu das schmähende, verfluchende „Opfer" dürrer Zweige und Späne gegen den geizigen Brobypfarrer in Selma Lagerlöfs Göste Berlings Saga c. 29. Doch nicht Schweden [20]) allein bietet eine reiche Überlieferung des abwehrenden Opferbrauchs in R. und Steinhaufen, sondern alle nordgermanischen Länder, zumal Island [21]), aber auch Großbritannien und Irland [22]) oder Frankreich [23]) und der slawische Osten [24]).

---

[12]) FoF. 23: 1929. 25, 29: 1930. 23. 85: 1933; Svenska Turistföreningens Årsskrift 1931, 76f. (Abb., Härjedalen: offerkast av ris och grenar); Fataburen 1929, 33. 44 (Wachholderzweige auf Unfallstellen); s. a. ebd. S. 117f. [13]) Vgl. Bergstrand *Spöktro och kasthögar i Västergötland*, FoF. 23 (1936), 71ff.; ders. *Gengångartro och kasthögar i Värmland*, FoF. 25 (1938), 16ff. [14]) Man denke an schwed. jordfästa = beerdigen! [15]) FoF. 23, 76ff. 79: man sade att man offrade på bålet. 86: offerbål. 25, 24ff. 29f. 37. 42. [16]) FoF. 23, 80ff. 25, 23. 27. 40; vgl. das dän. „at skaffe sig god lykke, for at gengangeren ikke skulde göre noget ondt", Kauffmann *Balder* 258; s. a. Amira *Todesstrafen* 152. [17]) FoF. 23, 85. 25, 30ff.; vgl. Irland, s. o. 5, 1157. [18]) FoF. 23, 87f. 25, 34ff. 40ff. [19]) FoF. 25, 41. [20]) S. a. Heckscher 142. 399 (Linné); Arndt *Reise durch Schweden* 1 (1806), 152f. (Köping); F. Bremer *Hemmet* (1839) 2,190; Hyltén-Cavallius 1, 486ff.; ZfVölkerpsychologie 12 (1880), 302; Liebrecht *Zur Volksk.* 272ff.; Kauffmann a. a. O. („offerkastar", Östergötland); Svenska Landsmål 2, 5, 23 (Möre); S. Erixon in Västmanlands fornminnesförenings tidskrift 1917. [21]) S. o. 8, 412 A. 1 u. 2; Dania 7, 224ff.; Güntert *Kalypso* 66; ZfEthn. 21 (1889) Verh. S. 484; ZfVk. 12, 319ff. 16, 319f.; Samter *Geburt* 201; Heckscher 398f. [22]) Ebd. 140f. 399. [23]) Alpen, Bretagne, Sébillot *Folk-Lore* 1, 235f. 346. 348ff. (Frémo mouorto = femme morte); Liebrecht 282; man denke an den „T. M." bei Verdun! [24]) Außer Lit. 8, 412 A. 1 vgl. Globus 27, 183ff. 199f.; 76, 65; ZfVk. 8, 456; 12, 320; 16, 318ff.; 39, 58ff. (russ. u. a. m.); Zelenin *Russ. Volksk.* 327ff. 388. 391. 393; Volkskundl. Bibl. 1925/26 Nr. 2586 (Ukraine); ZföVk. 1, 296 (ruthen.); Sepp *Sagen* 571; Kondziella *Volksepos* 143f.; Crooke *Northern India* 223; Frazer 9, 9ff.; Frazer *Totemism* 1, 573f.

3. Wenn von Steinopfern an Berggeister oder christliche heilige Mächte gesprochen werden kann — s. o. 8, 410ff. — so fehlt auch hier das Gegenstück des Reiseopfers nicht [25]). So mußten in Westfalen kleine Stöckchen bei einem alten Eichbaum dargebracht werden, wenn der Vorübergehende nicht in die Irre geführt werden wollte; beim Hinwerfen des Reises sagte man: dä friet, Duetke mor [26]). In einer Schwarzwälder Wallfahrtskapelle sind bis in die Gegenwart kleine Reisigbündel als Votivgaben niedergelegt worden [27]).

---

[25]) Vgl. das schwed. Glücks- und Dankopfer kallvarp = kavelvarp (Knüppelwurf) mit Spruch: „jag ökar din mängd, du gör min gång lätt och lyckosam" u. ä., Erixon *Offerkastar utan dödsmotiv*, Fataburen 1929, 117ff. 119: Reiseropfer heiratslustiger Mädchen. [26]) Woeste *Mark* 46 = Kuhn *Westfalen* 1, 143 = Grässe *Preußen* 1, 780. [27]) Schönenbuchen, vgl. I. Wilhelm *Aus Lörrach u. Nachbarschaft* (1932) 37; s. a. Wettstein *Disentis* 158: Vorübergehende werfen einen Zweig auf den „Stein des hl. Zeno".

Müller-Bergström.

S.

Sack. Wenn Weibsleute Säcke waschen, geht der Glaube, daß es bald regnen werde [1]). Hier besteht fraglos ein Tabu der Hülle für die Feldfrucht oder das Mehl gegenüber Handlungen, die als Wetterzauber wirken könnten. Aus den auf süddeutschen Gebirgen beheimateten Sagen ergeben sich belangreiche Entsprechungen zu Sagenvorstellungen der klassischen Welt. So etwa zum Schlauch oder Sack, in dem Äolus die Winde beschlossen hält [2]). Bei Durchquerung des Westeggertobels nächst Riezlern im Walsertal fand einer auf dem Wege einmal einen großen gefüllten S. Als er aber denselben, um den Weg frei zu machen, nebenaus wälzte, sei plötzlich ein schreckliches Wetter entstanden, und es habe fürchterlich gehagelt, daß er fast nicht mehr weiter konnte. Als er aber doch zu Tobel hinauskam, war wie vorher das schönste Wetter ... Auch sah man zu-

weilen einen großen Mann des Nachts mit einem großen weißen S., der einem Strohs. ähnlich sah, sich abschleppen. Ein Mann, der heimkehrte, lief ihm eine Weile nach, doch wich dieser schließlich vom Wege ab und ging den Hang hinab, und nun fing es in dem Holz ganz entsetzlich an zu krachen und zu prasseln, als würden die Äste der Bäume allesammt abgeknickt [3]). Hier sind offensichtlich Wettererscheinungen, Sturmböen mit Nebel im Tobel zu phantasievoller Schau gestaltet worden, und es bestätigt diese Überlieferung die Ausdeutung, die L. Laistner einer Nebelsage aus dem Murgtal im Schwarzwald gibt. Beim Bau einer Sägemühle (s. d.) nächst Loffenau auf dem höchsten Berg der Gegend konnte der Teufel einen langen Stein ohne Wasserkraft nicht durchsägen. Dann aber bekam er von Gott die Erlaubnis, jedesmal einen Menschen da oben zersägen zu dürfen, wenn er das Wasser für die Mühle in einem S. hinauftragen könne. Darauf nahm er dann Wasser in einem großen S. da hinauf. Unterwegs aber begegnete ihm jedesmal ein Engel und überredete ihn auszuruhen, wobei er den S. ablegte. Der fiel immer wieder um, und das Wasser verlief [4]). Die Deutung auf einen zusammensackenden Nebel, den ein linderer Windstrich im Aufstieg zum Bergeskamm zerteilt, ist auch sprachlich zu stützen. Die Schweizer etwa kennen die Redeweise: „es sackten sich die schwarzen und grauen Wolken allgemach", und in Schwaben wird die Schneewolke als Federsack bezeichnet [5]).

Hierbei ergibt sich auch Überleitung zum Nebelschöbern oder Wolkenschieben der Junggesellen am Roßkopf über dem Sterzinger Moos und schließlich auch zur Tätigkeit der Danaiden, deren Sieb Laistner gleichfalls als S. ohne steifen Rand aufgefaßt hat. Auch hat das Motiv des vergeblichen Hinanschleppens des S.s unverkennbar Ähnlichkeit mit dem „Stein des Sisyphus" [6]).

Ein Wunschding nach Art eines Füllhorns ist der Mehls. in einer Siebenbürger Sagenüberlieferung. Einem Mettersdorfer Bauern zog bei der Heimfahrt von der Wallendorfer Mühle an der Grenze zwischen dem Nösner und dem Mettersdorfer Hotter um Mitternacht eine Hexengesellschaft in wildem Tanz gerade über seinem Kopf hin durch die Luft. Er rief: „Gott segne euren Reigen" und vernahm die Antwort: „Gott segne deinen S.! Solange du niemandem etwas sagst, wirst du nichts zu mahlen brauchen". Das Mehl aus dem S. ging ihm nun nicht aus, bis ihm seine Frau doch das Geheimnis entlockte [7]). Man soll auch nicht, hat man Korn in einem S., am leeren Ende desselben einen Knopf machen, sonst wächst es nicht mehr, wenn man säet [8]). Eine Art Rügezauber übte man mit dem Spende-S., wie ihn in den österr. Alpenländern die Faschingslarven tragen. Zusammen mit dem Faschingsehepaar schleppten in Haslach (Oberösterreich) ein paar Vermummte mit Dreschflegeln einen S. herum, in dem Bolln (ausgedroschene Leinsamenkapseln) oder ausgedroschene Kornähren sich befanden. Wo ein kinderloses Ehepaar wohnte, wurde der S. aufgemacht, der Inhalt auf ein Tuch aufgeschüttet und gedroschen, wobei sie beständig riefen: „Wo nix drin is, geht nix aussa" [9]).

Der Vergleich mit dem Menschen als S. wird sinnfällig auch gezogen, wenn man gegen Halsweh ein in der Mühle gestohlenes Sackbändel verwenden soll [10]). Als Hülle für Zaubermittel zum Einbinden und Anhängen sind Säckchen in weitestem Umkreis und schon seit vorgeschichtlicher Zeit in Gebrauch [11]).

---

[1]) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 185; Panzer *Beitrag* 1, 264. [2]) Laistner *Nebelsagen* 51. [3]) Reiser *Allgäu* 1, 315. [4]) Laistner *Nebelsagen* 36f. [5]) a. a. O. 51f. [6]) a. a. O. 47ff. [7]) Müller *Siebenbürgen* 131. [8]) Rothenbach *Bern* 31 Nr. 245. [9]) Baumgarten *Aus der Heimat* (28. Jahresber. Museum Linz 1869) 54f. [10]) Pollinger *Landshut* 286. [11]) Meyer *Baden* 564; Seligmann 2, 100. Allgemeines: Frazer 12, 175; Sébillot *Folk-Lore* 4, 481.

Haberlandt.

Säge. Vereinzelt wird in Schlesien berichtet: Wenn der Tischler die an der Wand hängende S. klirren hört, so stirbt jemand; sie kündet also ihr unheilvolles Arbeitsgeräusch vorher an [1]); ein im Gegenständlichen noch gewissenhafterer Berichterstatter ist jener Schweizer Schreiner, der behauptete, daß manchmal die S., mit der er Bretter zu den Särgen schneidet, plötzlich zu klirren anfängt und daß auf dieses sichere Zeichen bald jemand im Dorfe sterbe[2].

[1] Drechsler 1, 286. [2] Schw. Vk. 511. Haberlandt.

Sägemühle. Von einer S. als Zauberort mit nur ab und zu verlebendigter Tätigkeit spricht eine Sage aus dem Murgtal im Schwarzwald. Der Teufel baute sich auf dem höchsten Berg der Gegend eine steinerne S. Einen langen Stein konnte er nicht ohne Wasserkraft durchsägen, bekam aber dann von Gott die Erlaubnis, jedesmal da oben einen Menschen zersägen zu dürfen, wenn er das Wasser in einem Sack dazu hinauf tragen könne. L. Laistner deutet dieses Motiv des Zersägens auf die lebendig nach Menschenart vorgestellte Baumseele und bezieht das Bild auf das Splittern der Bäume beim Ungewitter. Gespaltenes Steingetrümmer wird auch sonst auf Bergeshöhen als „Teufelsmühle" bezeichnet oder auf eine solche mit einer Sage zurückgeführt[1].

[1] Laistner *Nebelsagen* 36f. 52f. 54. Haberlandt.

sägen. Das S. hat kultisch abergläubische Bedeutung vor allem im Entzwei-S. der Alten im Jahreslauf gewonnen, das aber hauptsächlich im mittelländischen Umkreis bekannt ist[1].

Alt beheimatet im deutschen Volksglauben ist zweifelsohne die Bedeutsamkeit des Feuer-S.s zum Notfeuer (s. d. 6, 1144 f.).

Wir wollen hier nur Übertragungen der Handlung ins Bereich des Mythischen anmerken. Das Feuer zu einem Zauberbade muß nach einer Vorschrift v. J. 1631 und noch später aus einer hölzernen Schwelle gesägt werden, und zwar mit einer Säge, deren Holz von einem blitzgetroffenen Apfelbaum genommen ist[2]. Und mit dem mythischen Hintergrund des Wettermachens in Graubünden: In Waltersburg ist ein bestimmter Platz, wo zuweilen zwei Böcke Holz sägen (d. h. wohl Blitzfeuer). Daselbst soll eine Hexe vergraben sein, der Ort ist aber nicht geheuer[3]. Im Ungewitter zersägte der Teufel Gesteinsblöcke.

[1] Grimm *Myth.* 2, 652; Frazer 3, 244. [2] Grimm *Myth.* 1, 505. [3] Laistner *Nebelsagen* 55f.; Freudenthal *Feuer* 199f. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 400. Haberlandt.

Salimantie s. Salzhäufchenorakel.

Salzfaß. Das häusliche S. umwerfen, das heißt das Salz verschütten, bedeutet allgemein auch nach städtischem Aberglauben Verdruß oder man verschüttet sein Glück[1]. Am Rhein heißt es, wenn ein Mädchen das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt, ist sie keine Jungfer mehr[2]. Das will besagen, daß sie zu den männlichen Besuchern des Hauses nicht immer gastlichen Abstand wahrte, der voraussetzt, daß sie jedermann als Unbekanntem erst Brot und Salz zu bieten habe, bevor er in die Häuslichkeit aufgenommen erscheint. In Hamburg pflegte man noch i. J. 1910 beim Umzug in eine neue Wohnung einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in Form eines Schwarzbrotes und ein S. aus Marzipan mit Zucker gefüllt zu überreichen[3].

Als größeres Behältnis für Beförderung oder Aufbewahrung des Salzes hat das S. Anteil an Vorstellungsreihen, die sich auch an verwandte Tragbehelfe knüpfen. So in einer „Nebelsage" der Schweiz: Ein Pfaffe im Engelberger Kloster von riesiger Gestalt und ungemeiner Körperkraft vermaß sich im Übermut, ein solches S. bis auf die Höhe des Bergjoches zu tragen und unterwegs nur dreimal Rast zu machen. Oben sank er um und starb. Heute noch macht er den gleichen Marsch, das S. auf dem Rücken. Wenn es in den Bergen toset, pflegt der Bauer zu sagen: der Pfaff rührt sich[4] (s. Sack). In Karlsbad-Duppau heißt es: Wird ein Mann Witwer, so heiratet er dasjenige Frauenzimmer, das sich unversehens auf ein S. setzt[5]. Handelt es sich hierbei um einen Salzzuber, so ist dieser zweifelsohne an die Stelle des Teigfaßes, Back- oder Brottrogs (s. d.), auch des Schmalzfaßes oder der Mohnstampfe getreten, auf die anderwärts in Böhmen und der Slowakei die Braut bei der Haubung oder auch ein Mädchen, das heiraten will, zu sitzen kommt[6].

[1] Wolf *Beiträge* 1, 239; Urquell 1 (1890), 47; Grohmann 226; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 498; Strackerjan 1, 49; Andree *Braunschweig* 402; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. [2] W. 222 § 315. [3] Seligmann *Blick* 2, 37. [4] Laistner *Nebelsagen* 46. [5] John *Westböhmen* 250. [6] Piprek *Slawische Hochzeitsgebräuche* 107; J. Hanika *Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel* 75. Haberlandt.

Salzhäufchenorakel. Das S. ist eine Abart der Losorakel, insofern bei zunächst gleichartigen Anteilen der Beteiligten aus der Beschaffenheit, die diese „Lose" zu einem bestimmten Zeitpunkt aufweisen, die Zukunft gedeutet wird. Die hierfür verwendeten Häufchen werden meist mit einem Fingerhut geformt[1], bisweilen tut man auch etwas Salz auf ein Efeublatt[2], in Zwiebelschalen[3] oder Nußschalen[4]; gelegentlich wird berichtet, daß man geweihtes Dreikönigssalz dazu verwendete[5]. Im ersten Fall kommt es darauf an, ob das durch den Fingerhut geformte Salzhäufchen über Nacht stehen bleibt oder einfällt; ersteres ist ein günstiges Zeichen, letzteres bedeutet den Tod[6]; nur vereinzelt tritt an die Stelle des Umfallens das Naßwerden[7]; dies ist entscheidend besonders bei der Verwendung von Zwiebel- oder Nußschalen, stets bedeutet dann das Trockenbleiben Leben, das Naßwerden Tod[8], wie im Krankenorakel[9], ebenso ist es ein schlechtes Vorzeichen, wenn das verwendete Efeublatt (s. o.) feucht und schwarz wird. An die Stelle der Frage nach Leben und Tod tritt auch die nach dem Wetter der 12 Monate oder der einzelnen Vierteljahre; in diesem Falle werden 12 bzw. 4 Salzhäufchen aufgebaut[10].

Die wichtigsten Zeiten für die Veranstaltung des S.s sind Silvester-[11] und Weihnachtsabend[12], seltner Andreasabend[13] oder Matthäusabend[14], vereinzelt Aschermittwoch[15]. In dem für diesen Tag belegten Vorkommen, wie auch sonst verschiedentlich, ist das S. eine Verbindung mit dem Glücksgreifen eingegangen; neben den bekannten anderen Losgegenständen dieses Brauches wird ein Salzhäufchen verwendet, dessen Ergreifen ein günstiges, meist Verheiratung bedeutendes Vorzeichen ist[16].

Am stärksten scheint die Verbreitung im Südosten Deutschlands zu sein (Schlesien[17], Voigtland[18], Erzgebirge[19], Sachsen[20], Oberösterreich[21]), doch ist der Brauch auch für die Magdeburger Gegend[22], Mecklenburg[23], Hannover[24], Köln[25], Pfalz[26], Baden[27], Allgäu[28], ja sogar für Portugal[29] belegt; im Westen scheint die Deutung auf die Monatswitterung und die Verwendung von Zwiebel- oder Nußschalen bevorzugt[30].

Frühe Zeugnisse für den Brauch liegen vor bei Antoninus von Florenz (1389 bis 1459)[31], in einer Handschrift der Universitätsbibliothek zu Breslau um 1480[32], in den Denkwürdigkeiten des Kölner Ratsherrn Hermann Weinsberg (1518 bis 1598)[33]; eine Reihe von Belegen gibt es für das 18. Jahrhundert[34]. Die Kirche bekämpfte in alter Zeit den Brauch neben anderen Divinationen[35]. Das Streben, allen Orakelbräuchen, auch den volkstümlichen, gelehrte Namen zu geben und so die beliebten Divinationsregister zu bereichern, führte zu Bezeichnungen wie Salimantie[36], Halo- oder Alomantie[37].

[1] Schultz *Alltagsleben* 6; Köhler *Voigtland* 366; John *Erzgebirge* 114; ZfVk. 15 (1905), 147. [2] Wrede *Rhein. Volkskunde*² 126. [3] Bronner *Sitt' und Art* 16; Mein Heimatland 15, 196. [4] Ebd. [5] Ebd. [6] Schultz a. a. O. (nach Männling *Albertäten*, 1713); Grimm *Myth.* 3, 475 (aus Bunzlau, 1791/92); Köhler *Voigtland* 366. 381. 400; ZfVk. 9 (1899), 17; 15 (1905), 147; oben 1, 403. [7] ZfVk. 15, 147. [8] Grimm a. a. O.; Bronner a. a. O.; Mein Heimatland a. a. O. [9] (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 116. [10] John *Erzgebirge* 152. 184; Wuttke *Sächs. Volksk.* 310; Urtel *Portugiesische Volkskunde* 32; Mein Heimatland a. a. O. [11] John 114; Köhler 366; Wuttke a. a. O.; Urtel a. a. O.; ZfVk. 15, 147. [12] Grimm a. a. O.; Schultz a. a. O.; Mein Heimatland a. a. O.; ZfVk. 9, 17. [13] Drechsler *Schlesien* 1, 4 (Gedicht vom Jahre 1702); Köhler 366. [14] Wrede *Rhein. Volkskunde*² 126; Heckscher *Neustadt* 52. [15] Heckscher a. a. O. [16] Ebd.; Köhler 381. [17] Grimm a. a. O.; Drechsler a. a. O.; Klapper *Schles. Volkskunde* 257. [18] Köhler 366. [19] John 114. 152. 184. [20] Wuttke a. a. O.; Baumgarten in Heimatgaue (Linz) 7, 10. [21] ZfVk. 9, 17. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 237. [23] Heckscher a. a. O. [24] Wrede a. a. O. [25] Bronner a. a. O. [26] Mein Heimatland 15, 196. [27] Bronner a. a. O. [28] Urtel a. a. O. [29] Bronner a. a. O. [30] Mein Heimatland a. a. O. [31] Klapper MschlesVk. 21 (nach Joh. Herolt). [32] Klap-

per *Schles. Vkde.* 257 („Hastu hauffen gemacht yn der christnacht?"). [33] Wrede a. a. O. [34] Drechsler *Schlesien* 1, 4 (1702); Schultz *Alltagsleben* 6 (1713); ZfVk. 9, 17 (nach Walther *Singularia Magdeburgica*, 1732); Keller *Grab des Aberglaubens*, 3. Sammlung, 20 (1778); Grimm *Myth.* 3, 475 (1791). [35] Klapper *Schles. Vkde.* 257. [36] (Bouhours) *Remarques* (1692) 116. [37] Ebd.; Fabricius *Bibliogr. antiquar.*³ (1760) 601. Boehm.

Schäfer.

Da die Schafhaltung in den letzten Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen stark zurückgegangen, ist auch der Sch. in den deutschen Landschaften mit Schafzucht als ihrer Wirtschaftsgrundlage nahezu vollkommen verschwunden. Während er noch vor zwei bis drei Jahrzehnten unter allen Hirten, die ihren vollen Lebensberuf in der Hut der Herde fanden, dem alten Leben am treuesten geblieben war und seine besondere Stellung zwar nicht in der dörflichen Gemeinschaft wie der Viehhirte hatte, sondern gerade wegen des Ausschlusses aus dieser als Außenseiter in den Augen der Mitmenschen etwas Unheimliches an sich hatte, vermögen jetzt die Volkskunden der deutschen Landschaften kaum etwas Nennenswertes über den Sch. zu berichten; betrachtet man aber die Anstrengungen der deutschen Landwirtschaft nach Intensivierung und der dadurch veranlaßten Zusammenlegung von Grundstücken, wodurch die Schafweide stark eingeschränkt wurde, so versteht man, daß dem Sch. und seinem Berufe die Lebensgrundlage nahezu entzogen ist, daß somit auch die Stellung des Sch.s im Aberglauben ganz anders geworden ist [1].

1. Abergläubische Anschauungen über den Sch.: Als Außenseiter der Dorfgemeinschaft wurde er bis zur gänzlichen Veränderung seiner Stellung als im Besitze geheimnisvoller Kräfte und Gaben betrachtet und erregte somit Bewunderung bzw. Scheu vor sich, denn es verband ihn

a) eine gewisse Interessengemeinschaft mit dem unehrlichen Schinder (Abdecker), was das Sprichwort ausdrückte: Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder. Der Sch. galt auch selbst als unehrlich; oftmals war der Abdecker zugleich auch Sch. [2].

b) Durch sein Verweilen bei den Schafen auf einsamen Bergen und Tälern kommt er, wie überhaupt die Hirten, in Berührung mit überirdischen Wesen; ihm erscheint am häufigsten die in den Berg verwunschene weiße Frau; er beobachtet die Zwerge und sonstige Wesen bei ihrem Treiben, er hört natürlich auch die wilde Jagd [3].

c) Er gilt als Wetterprophet; die enge Verbundenheit mit der Natur mochte in der Familientradition mancher Sch.-familie eine reiche Erfahrung in der Wetterkunde aufsammeln lassen, so daß der Sch. in seiner Umgebung als wetterkundiger Mann einen Ruf genoß, der nicht mehr mit der menschlichen Erfahrung begründet erschien [4].

d) Er besitzt die Gabe der Zukunftserkundigung: Der Münsterländer Sch. schaute noch vor kurzem in ungewöhnlichen Gluten, die die untergehende Sonne über den Himmel und seine braune Heide goß, unermeßliche blutige Schlachten voraus [5].

[1] Sartori *Sitte* 2, 147f.; Geiger *Sitte* 30; Meyer *Volkskunde* 149f.; Frenzel-Karg-Spamer *Grundriß* 200. [2] Sartori *Sitte* a. a. O.; Frenzel-Karg-Spamer 200. [3] Meyer *Volkskunde* 150. [4] Sartori *Sitte* a. a. O.; Meyer a. a. O.; Lüpkes *Ostfriesische Volksk.* 192. [5] Meyer 150.

2. Der Sch. betätigt Aberglauben, indem er

a) an Vieh und Mensch verschiedene Heilpraktiken vornimmt, die nicht mehr in seiner natürlichen Erkenntnis von der Heilwirkung der Pflanzen wurzeln, indem er Besprechung und Zauberformel hinzutreten läßt. Gerade diese Seite an dem Wirken des Sch.s war es, die ihn in den Augen der Mitwelt als weisen und klugen Mann mit höherem als menschlichen Wissen ausgestattet erscheinen ließ und die auch manchen Sch. veranlaßte, die Bewunderung der Leute zu mißbrauchen und Betrug um reichen Geldlohn auszuüben. Denn das Vertrauen in die Sch.-weisheit war einst nicht bloß bei dem niederen Volke groß, sondern auch in Schichten, bei denen man es nach dem Bildungsstande nicht erwartet hätte. Seine volksmedizinischen Kenntnisse schöpfte er in erster Linie aus seinem Erfahrungsbereich, den Heilkräutern; er mochte selbstverständlich manche Heilwirkung erzielen — und soweit war es noch kein Aberglauben —; der trat erst hinzu, wenn die Heilkräuter unter geheimnisvollen Besprechungen seinerseits oder des Anwendenden ihre Heilkraft erlangen sollten, wenn sie im Hause oder in den Stallungen unter Besprechungen aufgehängt werden sollten oder zu Räucherungen unter Zauberformeln gebraucht wurden. In der volksmedizinischen Heilpraktik bestand zwischen der des Sch.s und des Abdeckers insoferne ein wesentlicher Unterschied, als der letztere sich dabei auf tierische Substanzen, der erstere vor allem auf Heilkräuter stützte, sicherlich ein Beweis, daß der Sch. über eine reiche Naturerfahrung verfügte; zu ihr ließ er entweder aus eigenem Glauben oder dem der Mitmenschen die Besprechungen und Zauberformeln zur Steigerung der Heilwirkung hinzutreten; seine Volksmedizin beruhte auf dem einfachen Grundsatz similia similibus. Daß es gerade die Beschwörung und die Zauberformel war, die in der Heilpraktik des Sch.s in den Augen der Menschen das Ausschlaggebende war, ergibt sich aus einer Zauberformel, worin am Schlusse auf einen Sch. verwiesen wird, dem ihre Anwendung Erfolg gebracht hätte [6].

b) Zum Schutze der ihm anvertrauten Herde geht er am Abend, nachdem er sie eingepfercht hat, dreimal um die Hürde und schlägt mit dem Hammer auf den Pfahl (fast allgemein im deutschen Sprachgebiet [7]), Attinghausen [8])). Mancher Sch. versteht es, den Wolf, der in eine Herde eingebrochen ist, zu bannen, daß er das geraubte Schaf wiederbringen muß (Ostpreußen) [9]. Man vergleiche die vielen abergläubischen Handlungen der Walachen in der mährischen Walachei zum Schutze der Schafe, was sehr begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, daß dort die Schafzucht die Wirtschaftsgrundlage bildete [10].

c) Der sächsische Sch. erkennt im Jänner, ob ein Schaf gesund ist, wenn es vom Erlenlaub frißt, das im Herbste gesammelt wurde [11].

[6] Frenzel-Karg-Spamer 205; Lüpkes a. a.O.; Wuttke 147 § 206. [7] Knuchel *Umwandlung* 36; Sartori *Sitte* 2, 152 Anm. 5. [8] Sartori *Westfalen* 114. [9] Wuttke 437 § 687. [10] ZföVk. 13, 237. [11] Frenzel-Karg-Spamer 203. Jungwirth.

Schatte(n).

1. Sch. als Zeitmesser. 2. Sch. gehört wesentlich zu Person oder Gegenstand. a) Personensch. Sch.buße. b) Baumsch. Sch. von Gegenständen. Sch.recht. 3. Der Sch. ist die Seele. a) Allgemeines. Sch.orakel. Bauopfer. b) Geist als Sch. c) Sch.losigkeit. d) Doppelter Sch. 4. Der Sch. in der Dichtung.

Zur Etymologie und Wortform vgl. Grimm, DWb. 8, 2231 f., zum Sprachgebrauch und zur Bedeutung ebda. 2232ff. mit reichen Beispielen, besonders für bildliche Verwendung. Diese bewegt sich in der Richtung „dunkel, schwarz, links, falsch, unfrei, schädlich, verdammt" [1], z. B. jemanden an Schatten tun = ins Gefängnis setzen [2], in manchen Gegenden (so im Taubergrunde, Franken und im Bayr. Wald) heißt die Wolke „Sch.", die die Sonne verdunkelt [3]; nach einer bulgarischen Sage ist der Teufel aus Gottes Sch. entstanden [4]. Eine von Rochholz [5] angedeutete Identität mit Schade(n) ist sprachlich nicht erweisbar. Über etymologischen Zusammenhang mit 'Spiegel' vgl. Meringer, Wörter u. Sachen 8, 26ff.; s. a. Spiegel.

Gesamtdarstellungen: E. L. Rochholz *Ohne Schatten, ohne Seele.* Germania 5 (1860) 69—94. 175—207 = Rochholz; J. v. Negelein *Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben.* AfRw.; 5 (1902) 1—37 = Negelein; F.W. Pradel *Der Schatten im Volksglauben.* MschlesVk. 12 (1904), 1—37 = Pradel.

[1] Rochholz 79. [2] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53. [3] Laistner *Nebelsagen* 135. 290. [4] Dähnhardt *Natursagen* 44. [5] S. 81.

1. Der Sch. der eigenen Person oder bestimmter Gegenstände dient zur Zeitbestimmung. Nicht nur der Feldarbeiter im Orient „erwartet seinen Sch." heute wie in biblischen Tagen (Hiob 7, 2) [6]; in den Moosstrichen der Donau und des Lech in Bayern berechnet der Bauer auf dem Felde, oft fern von seiner Ortskirche, nach der Länge seines Sch.s ziemlich genau die Tagesstunde [7], desgleichen in Württemberg [8]. Oft wird der Sch. ragender Gegenstände, auffallender Elemente der Landschaft dazu verwendet: die „Wiggisuhr" im Glarner Lande ist eine Felsspalte, die durch den in ihr wandernden Sch. als

Uhr dient [9]; ähnlich sind Schweizer Bergnamen wie Vierinadel oder Mittagshorn zu verstehen. Im Riesengebirge zeigen die „Mittagssteine" durch den auf die Teufelswiese fallenden Sch. den Mähern den Mittag an [10]. An die „Weltzeit" ist gedacht, wenn nach aargauischem Glauben, sobald der Sch. der Linde zu Linn am Bötzberge auf die Ruine der Habsburg fällt, die Welt untergehen wird [11].

[6] Rochholz 88. [7] Ebd. [8] Meier *Schwaben* 444 Nr. 313. [9] Rochholz 87. [10] Pradel 11f. m. A. 2, wo Verwandtes aus dem klassischen Altertum beigebracht wird. [11] Rochholz *Sagen* 1, 65.

2a. Der Sch. gilt einer Person oder Sache als wesentlich zugehörig. Das äußert sich in dem Glauben, der Sch. habe dieselbe Macht zu wirken wie sein Träger, umgekehrt aber widerfahre dem Menschen, was seinem Sch. widerfährt. Wie Petri Sch. Kranke heilt, über die er streift, die er also „überschattet" (Apg. 5, 15), so ist über die ganze Welt der Glaube verbreitet, mächtige, gefährliche oder auch nur unter einem Tabu stehende Wesen brächten schon durch den Sch., den sie werfen, Gefahr: Feinde, Tote, Geister, die Schwiegermutter, der als unrein betrachtete Krieger, der aus dem Felde kommt, bis zu seiner Reinigung, der Trauernde [12]. Die Angst vor dem Sch. des Toten bezeugt Pradel aus der Antike [13], Rußwurm für die Inselschweden [14]. In Siebenbürgen glaubte man noch um die Mitte des 19. Jh., wen der Sch. vor der Taufe gestorbener Kinder berühre, die zur Tag- und Nachtgleiche in Frau Holdas Reigen über ihrem Geburtsort tanzen, der bekomme die Fallsucht, werde lahm oder müsse gar sterben [15]. In Preußen muß sich, wer einen vom Schlage Getroffenen besprechen will, so stellen, daß dessen Sch. nicht auf ihn fällt [16]. Wer in mondheller Nacht auf den Sch. eines kopfähnlichen Gebildes an der Rittersgrüner Kirche (Sachsen) tritt, stirbt binnen Jahresfrist [17]. Ebenso verbreitet ist der Glaube, daß den Menschen oder das Tier treffe, was seinem Sch. geschehe. Für die Naturvölker gibt Frazer reiches Material [18]; man trifft ihn auch im alten Indien (der Brahmane darf auf keinen Sch. harnen) [19] und im klassischen Altertum (ein Mensch, auf dessen Sch. eine Hyäne tritt, verliert Bewegung und Sprache) [20]. Rehsener gibt einen Ausspruch aus Gossensaß (Südtirol) wieder: „Wer mir nit zu Gesicht steht, den heirat' ich nit, ... den ließ ich mir nit hinter meinem Sch. stehen" [21]. In Schlesien wie in Italien hütet man sich, einem Menschen auf den Sch. zu treten, sonst wächst er nicht mehr [22]. Will man einen Dieb totsingen, darf man nicht in den eigenen Sch. treten, sonst stirbt man selbst (Ostpreußen) [23]. In Böhmen betritt man zu Beginn des Säens den Acker von der Seite, auf welcher man vor seinem Sch. ist [24]. Um Warzen zu vertreiben, streift man in Oldenburg bei zunehmendem Mond mit der anderen Hand darüber hin, dem Monde zu; doch muß man sich so stellen, daß man seinen eigenen Sch. nicht sieht, sonst streift man die Warzen auf den Sch. und sie bleiben dadurch wieder am Körper haften [25]. Ein Mensch wird zum Vampyr nicht nur, wenn er selbst, sondern auch, wenn nur sein Sch. über einen Toten geht [26]. Einen Fall von Schattenzauber mit der Sch.länge eines Menschen in der Bukowina teilt Groß aus einem Gerichtsprotokoll von 1881 mit [27].

In der Form der Sch.buße, die allein dem Unfreien, vor allem dem Spielmann, an einem Freien nach deutschen Recht zukommt, hat sich dieser Glaube als Rechtsgrundsatz erhalten. Der Spielmann darf den Sch. des Beleidigers an den Hals schlagen oder ihm sonst tun, was ihm selbst widerfahren ist [28]. Künssbergs Erklärung [29], die Sch.buße entspreche den Sch.spielen, die der Fahrende vorführt, ist schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil diese Spiele auf deutschem Boden lang nicht so verbreitet sind wie etwa bei den Türken; die Verwandtschaft mit dem „bürgerlichen" oder „gemahleten Tod", der Strafe des Abstoßens von Erde in Sch.länge, womit noch in Maximilians I. Zeit Landesverweisung verbunden war [30], und die zweifellos ernst gemeinte Formel des schwäbischen Landrechtes: „swaz ich im tu, daz sol er minem schaten tun" [31], legen nahe, darin gesunkenes Glaubensgut zu sehen, sei es, daß die christliche Kirche

einen heidnischen Aberglauben damit entkräften wollte [32], sei es, daß die geringe Bildung der Unfreien länger einen sonst schon überwundenen Glauben bewahrte [33]; auch das süddt. Kinderspiel Schattejagis, Schattetramperligs, bei dem aus dem Spiel ausscheidet, wem der Gegner auf den Sch. getreten ist, zeigt den gleichen Entwicklungsgang dieser Vorstellung [34]. In der Sch.buße kommt freilich auch die Vorstellung mit hinzu, daß der Sch. nur ein geringeres Abbild der Person sei, wie der Ehrlose selbst nur der Sch. des an seiner Ehre vollkommenen ist [35]. Auch die antike Geschichte vom Streit um des Esels Sch. zeigt dieses Doppelgesicht, im Sch. ein Etwas und doch wieder ein Nichts zu sehen [36], vgl. die Scherzfrage aus Oldenburg: Was is nicks un is doch sichtbar? [37] und die Wendung „seinen Sch. im Wasser sehen" [38], in der Sch. das gleichfalls „nichtige" Spiegelbild bezeichnet.

[12] Frazer 3, 82f. 142. 173: daher die Vorsichtsmaßregel bei den Kaffern, ein Überschatten des Königs mit Tod zu ahnden: Frazer 3, 83. [13] S. 26f. [14] *Eibofolke* 2, 265. [15] Hillner *Siebenbürgen* 28; Wittstock *Siebenbürgen* 64 (8). [16] Frischbier *Hexenspr.* 86. [17] John *Erzgebirge* 114. [18] S. 78ff. [19] Joh. Jac. Meyer *Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften* (1927) 6. [20] Frazer 82; auf ein dem brahmanischen ähnliches Verbot bei Plin. *N. H.* XXVIII 69 weist Pradel 21. [21] ZfVk. 8, 254. [22] Pradel 21. [23] Wuttke 642. [24] Ebd. 652. [25] Strackerjan 1, 85 § 91. [26] Krauß *Slav. Volkforschung* 126. [27] Groß' Archiv 4, 168; *Handbuch* 1, 543. [28] Die Nachweise aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel bei E. v. Künssberg in: *Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete*, Berlin 1925, 113f.; O. Giercke *Der Humor im deutschen Recht*^{2}, Berlin 1886, 44f.; Pradel 34 glaubt in Brants *Narrenschiff* 46, 30 einen Nachklang davon zu erkennen; eine antike Parallele bei Plutarch *Demetr.* 27 (ebd. 23f.) steht vereinzelt. [29] a. a. O. 115. [30] Künssberg zitiert S. 114 Luthers *Tischreden* c. 9 und Kirchhofs *Wendunmuth.* [31] Rochholz 194. [32] Wolf *Beiträge* 2, 347. [33] Rochholz a. a. O. [34] Rochholz 194; *Kinderlied* 415. [35] Bötticher *Diss. de umbra*, Halle 1739, 11; Giercke a. a. O. 46. [36] Pradel 23f. [37] Strackerjan 2, 112 § 339e. [38] Grimm *DWb.* 8, 2238.

2b. Der Glaube an eine gute oder üble Wirkung des Baumsch.s kann verschieden erklärt werden und dürfte auch mehr als eine Ursache haben. Der Baum schützt durch seinen Sch. vor der Sonne, bietet auch an sich durch sein Laubdach Schutz. In diesem Sinne ist eine Reihe von Bibelstellen zu deuten, die den Sch. der Bäume preisen [39]. Doch kann der dunkle Sch. auch als Widerpart des lebenspendenden Lichtes betrachtet und daher für schädlich gehalten werden. Eine ähnliche Vorstellung, wie sie unter 2a für Personen nachgewiesen ist, konnte auch den Baumsch. an der guten oder bösen Natur des Baumes teilnehmen lassen und ihm entsprechende Wirkung zuschreiben. Wieweit dabei der Glaube mitspricht, daß in dem Baume oder in seinen Zweigen gute Götter oder böse Geister wohnen, ist erst in zweiter Linie zu fragen. So pflegt man Versammlungen unter schattenden Bäumen abzuhalten [40], wobei ganz allgemein an die segensreiche Wirkung des Baumsch.s gedacht ist; dem Baume Larad in der Edda, der mit seinem „stillen Sch." die Göttertiere nährt [41], kommt freilich noch besondere Heiligkeit zu. Die schädliche Wirkung des Sch.s äußert sich in Spitz- und Scheltnamen wie Sch.meier (Allgäu, Bayern), Schattebur (Solothurn) im Gegensatz zu dem „sonnenseitigen" Bauern für den, dessen Gründe im Sch. der Hochwälder liegen [42]. An ein Teilhaben des Sch.s an der Natur des Baumes wird vor allem dort zu denken sein, wo der Sch. bestimmter Bäume heilkräftig oder verderblich gedacht ist. So schreibt man dem Sch. fruchttragender Bäume Heilkraft zu [43], so schützt der Sch. des Hollunders den in ihm Schlafenden vor Hexenzauber [44], der Sch. des Lindenbaums heilt Fieber [45]; es entspricht der Ambivalenz volkstümlichen Denkens, daß vielfach gerade dieselben Bäume auch einen schlechten Sch. werfen. Der Lindensch. verursacht die „Lindenkrankheit" [46], der alemannische Ringelreihen (Alem. Kinderlieder Nr. 310) nimmt an, daß Kinder unter dem Hollunderbusch in Krähen verwandelt werden [47], ein von Wasserscheu Geheilter wird im Sch. eines Kornelbaumes rückfällig [48], die Eibe hat einen todbringenden Sch. [49], vor allem der Nußbaum steht in üblem Ruf: sein Sch. schadet dem Graswuchs, bringt dem, der in ihm lagert, Kopf- und Zahnweh, bestimmt den Säugling, der dort gestillt wird, zu einem schlimmen Leben [50]. Daher meinte man auch, die Hexen feierten ihre Feste gern unter Nußbäumen [51]. Das Zehrfieber, das die Eiche bei Hohenraden (Schleswig-Holstein) dem Wanderer bringen sollte, der unter ihr ruhte [52], hat indes darin seinen Grund, daß der Baum an einem „beschrieenen“ Platz stand, an dem man einst die heidnischen Götter verehrt hatte. Der Glaube an schädliche Wirkung des Baumsch.s ist auch außerhalb Deutschlands sehr verbreitet, so bei den Südslaven [53] und im Orient (hier gilt vor allem der Sch. des Lotosbaumes als schädlich) [54]; der Talmud [55] kennt ihn ebenso wie die Antike [56]. — Schließlich sei noch auf die seltsame Zauberwirkung des Hollundersch.s in Kleists „Käthchen von Heilbronn“ hingewiesen.

Auch bei Gegenständen, deren Sch. wirksam ist, handelt es sich meist um solche, denen Zauberkraft zugeschrieben wird, die sich auf ihren Sch. überträgt. Im Sch. des bronzenen Pferdes in Neapel, das als Symbol der neapolitanischen Freiheit galt, fänden, so glaubte man, kranke Pferde Heilung [57]. Klostersch. macht das umliegende Land fruchtbar [58]. Soweit die Türme der Wormser Liebfrauenkirche, die an der Stelle steht, wo nach der Legende die Mutter Gottes beim Stillen ihres Kindes ein Tröpfchen Milch zur Erde fallen ließ, das umliegende Weingelände beschatten, gedeiht edlerer Wein („Liebfrauenmilch“) als darüber hinaus [59]. Schädlich ist der Sch. des Galgens; daher muß das Gerüst nach dem sächsischen Landrecht so aufgestellt werden, daß auch sein längster Sch. den an die Richtstätte grenzenden Grund nicht erreichen kann [60]. — Eigenartig ist die Vorstellung vom Sch. als Schatzweiser, der sich schon im Altertum findet, z. B. im Aesop-Roman, und in einer Reihe mittelalterlicher und späterer Berichte [61]: der Sch.wurf eines Gegenstandes an einem bestimmten Tag zu bestimmter Stunde läßt einen verborgenen Schatz finden. Auch an das § 1 erwähnte Aargauer Vorzeichen für den Weltuntergang sei noch einmal erinnert: hier wie dort äußert sich die Zauberkraft des Sch.s als Wissen um etwas Verborgenes.

Auch diese Vorstellungen haben auf das Rechtsleben eingewirkt. Wenn die Esten in heiligen Hainen, soweit der Sch. der Bäume reicht, nicht einmal eine Erdbeere pflücken [62] (ähnlicher Glaube findet sich auch sonst, z. B. bei den Slaven [63]), so darf man solche Verbote als „heiliges Recht“ ansprechen. Doch trifft man auch im „profanen“ Recht nicht selten derlei Bestimmungen. Die Holzgerechtigkeit sieht vielerorts vor, daß Unbefugte dem Walde bis auf die Sch.grenze fernbleiben müssen [64]. Der Bereich eines Hauses soll soweit gehen, als der Sch. des Hauses reicht [65]. Ein an der Gutsgrenze stehender Fruchtbaum ist dem Nachbarn soweit zinspflichtig, als er dessen Grund „überschattet“: er steht zum Nachbargut „im Anriese“ [66]; von den Gründen, die Bötticher [67] dafür angibt, scheint nur der eine stichhaltig, eines res iurisdictionalis habe auch mit ihrem Sch. auf dem Nachbargrund nichts zu suchen.

3a. Waren die bisher behandelten Vorstellungen nur unter der Voraussetzung verständlich, daß der Sch. einen wesentlichen Bestandteil des Menschen, Lebewesens, Gegenstandes ausmache, dem er zugehört, so bedarf es nur noch eines Schrittes, um in ihm das Wesentlichste, das Lebensprinzip, die Seele, zu sehen. Von den Chinesen, den Indern, den klassischen Völkern und den „Primitiven“ lassen sich dafür Zeugnisse erbringen [68]. Letztere deuten fast überall Krankheit als Schwächung, Tod als ein Entfliehen des Sch.s [69]; dagegen darf ein Kranker, der einen scharfen Sch. wirft, auf Genesung hoffen (Solothurn, Schweiz) [70]. Verwandtes findet sich z. B. bei Isländern und Schweden [71]. Moses ermutigt Num. 14, 9 sein Volk, die Kanaaniten nicht zu fürchten, denn ihr Sch. sei von ihnen gewichen. „Möge dein Sch. sich nie verkleinern, sich nie von dir entfernen“ lautet eine Begrüßungsformel, „Du sollst hinfort keinen Sch. werfen“ eine Verwünschung bei den Türken [72]. Sieht ein Kind seinem Vater allzu ähnlich, so müsse dieser, wie man in Niederländisch-Indien meint, bald sterben, denn das Kind „hat ihm den Sch. genommen“ [73]. Die Geschichte von einem Riesen, dessen Kraft im Laufe des Tages mit der Länge seines Sch.s ab- und zunimmt, wie wir sie aus Goethes „Märchen“ kennen, erzählt Frazer [74] ganz ähnlich aus der Inselwelt des Stillen Ozeans. Selbst die aus den alten Sprachen geläufige Bezeichnung „Schatten“ für „Seele“ kann die Ethnologie mit zahlreichen Beispielen belegen [75]; vielleicht machte den Sch. (gleich dem Hauch) seine Beweglichkeit geeignet, ein Äquivalent für das zu sein, was den Körper bewegt (Seele got. saiwala „das sich Bewegende“) [76]. Jedenfalls muß nicht mit Pradel [77] und Wundt [78] diese Vorstellung einzig aus Traumerfahrungen hergeleitet werden. Auch v. Negeleins [79] Vermutung, der auf dem Boden liegende Leichnam, der im Gegensatz zu dem aufrecht stehenden Lebenden keinen Sch. werfe, bilde die Voraussetzung dieses Glaubens, darf höchstens als ein Ausgangspunkt unter anderen gelten. Sehr ansprechend führt Cassirer [80] vor allem die unter § 2 besprochenen Vorstellungen auf die primitive Identifikation von Ur- und Abbild zurück, die erst später „animistisch“ gedeutet wurde. Auf keinen Fall scheint es nötig, allen Volksglauben, der sich an den Sch. knüpft, mit Rochholz („Ohne Sch., ohne Seele“ überschreibt er sehr bezeichnend seine Arbeit) und Prade aus der Gleichung „Sch. = Seele“ zu erklären. Was oben angeführt wurde, dürfte durch die Annahme, der Sch. gehöre zur erweiterten Sphäre der Person oder des Gegenstandes, hinreichend erklärt sein. Vollends hat die bei Griechen und Römern wie im Deutschen nachgewiesene Redensart „seinen Sch. fürchten“ oder „vor seinem Sch. fliehen“, wohl kaum, wie Pradel will [81], viel mit der Sch.seele zu tun; jedenfalls überwiegt dabei, wie der Sinn zwingend nahelegt, das Nichtige des Sch.s im Vergleich zur Wirklichkeit des Menschen, der ihn wirft, wenn auch eine Spur der Vorstellung vom Sch. als Doppelgänger (s. unter 3d) darin zu erkennen sein mag.

Daß der Sch. die Seele ist, setzt wohl das Sch.orakel voraus, wobei aus den Bewegungen des Sch.s das Schicksal des Menschen erkannt werden soll; ein solches ist z. B. für China [82], aber auch für die Wenden [83] nachgewiesen. Wessen Sch. einen dicken Kopf zeigt, dem droht nach deutschem Glauben ein Unglück [84].

Häufiger noch bedeutet das Fehlen des Sch.s den Tod (Neckarweihingen-Ludwigsburg, Württemberg) [85]. Meist knüpft sich der Brauch, ein solches Orakel anzustellen, an bestimmte Tage oder vielmehr Nächte, den Christabend [86] (Werben im Spreewald [87], Westböhmen [88], besonders Egerland [89], Schlesien [90], doch auch im bosnischen Hochlande [91]), die Silvesternacht (Franken [92], Simmental, Schweiz [93], Erzgebirge [94]), die alte Fastnacht, d. h. den ersten Fastensonntag (Schweizer Urkantone [95]): wer da beim Schein des Lichtes seinen Sch. nicht sieht, stirbt binnen Jahresfrist. Oft genügt es schon, den Sch. ohne Kopf zu sehen [96] — gilt doch der Kopf als Sitz der Seele [97] (Christabend: Willersdorf, BezA. Forchheim, Bayern [98], Süddeutschland [99], Niederösterreich [100], Oberösterreich [101], Schweiz [102], Erzgebirge [103], Grafschaft Glatz [104], Schlesien [105], Westböhmen [106], Norwegen [107]; Neujahrsnacht oder -tag: Stendal, Preußen [108], Bierde, Kr. Minden [109], Hessen [110], Voigtland [111], Niederösterreich [112]; Weihnachts- oder Neu-

---

[39] Pradel 27f. [40] Ebd. [41] Rochholz 91. [42] Ebd. 81. [43] Pradel 27. [44] Rochholz 161; ähnlich der Eschensch. vor Schlangenbiß: Plin. *N. H.* XVI 64, vgl. Pradel 27. [45] Pradel 27. [46] Rochholz 83. [47] Ebd. [48] Pradel 30f. [49] Bötticher *De umbra* 21f. [50] Rochholz 83. [51] Pradel 32. [52] Grässe *Preußen* 1, 480. [53] Krauss *Relig. Brauch* 33. [54] A. Bastian *Der Mensch in der Geschichte*^{3} (1860), 196. [55] A. Löwinger Mitt. z. jüd. Vk. (im folgenden bloß: Löwinger) 13-14, 50f. [56] Pradel 30f. mit Beispielen, vor allem aus Plinius, für üble Sch.wirkung der Harzbäume. [57] M. Jähns *Roß und Reiter in Leben und Sprache* (1872) 371^2. [58] *Gargantua* 259^b, scherzhaft gemeint, vgl. Grimm *DWb.* 8, 2231. [59] Rochholz 84. [60] H. G. Boetticher *De umbra* 30. [61] Rochholz 84f.; Wolf *Niederl. Sagen* 380 Nr. 298. [62] Grimm *Myth.* 2, 540. [63] Pradel 33. [64] Grimm *RA.* 1, 147. [65] v. Künssberg a. O. 114. [66] Rochholz 83f. mit einem Nachweis aus dem Amtsrecht von Meerenschwanden im Aargau. [67] *De umbra* 32.

jahrsabend: Mittelfranken[113]; alte Fastnacht: Schwaben[114], Rinpingen-Blaubeuren, Württemberg[115], Luzern, Schweiz[116], Solothurner Gäu[117], bei den Bulgaren auch zu Epiphanie und Johannis[118]). Die Vorstellung ist auch den Juden nicht fremd: der Tod eines Menschen wird dreißig Tage, bevor er eintritt, im Himmel ausgerufen, von da ab nimmt der Sch. des Menschen ab und schwindet endlich ganz[119]; ein Sch.orakel für das laufende Jahr wird am Laubhüttenfeste geübt[120]. Spezifisch jüdisch scheint auch der Glaube zu sein, es genüge als Todeszeichen, daß der Mensch nur mehr einen einfachen Sch. werfe, also den „Sch. des Sch.s" verloren habe; Geister würfen nämlich höchstens einen Sch., der Mensch aber einen doppelten[121]. Auch das Verbot, mit dem Sch. zu spielen, etwa „Häschen" an der Wand zu machen, wird in diesem Glauben wenigstens eine starke Wurzel haben; es ist aus Solothurn bezeugt[122], wo man es vor Kindern damit begründet, der Sch. werde böse und schlage einem zuletzt ins Gesicht (also die Vorstellung des Sch.s als eines selbständigen Wesens damit verbunden!), aus Finnland[123], für die Juden[124] und für die Toboongkoos[125]. Hierher gehört auch eine eigenartige Form des Bauopfers, statt des ursprünglich eingemauerten Menschen oder Tieres dessen Sch. zu messen und einzumauern. Dieser Brauch ist vor allem in Südosteuropa verbreitet: man nimmt einem an dem Neubau Vorbeigehenden den Sch. ab und mauert ihn ein; der Mensch stirbt in einer bestimmten Zeit (30, 40 Tage, ein Jahr) und wird zum Schutzgeist des Gebäudes (Siebenbürgen[126], Rumänien[127], Bulgarien[128] und überhaupt bei den Südslaven[129]; er findet sich aber auch bei den Indern[130]). Eine andere Form desselben Brauches ist es, den Grundstein eines Gebäudes auf den Sch. eines bei der Grundsteinlegung Anwesenden zu setzen, gleichfalls vornehmlich in Südosteuropa geübt[131]; doch führt Wuttke[132] auch aus dem Aargau den Glauben an, wer als erster an einem neugelegten Grundstein vorübergeht, müsse noch im selben Jahre sterben. Angesichts der Folgen, die das Einmauern des Sch.s für den Betroffenen hat, wird man darin nicht so sehr einen Ersatz[133] als vielmehr eine andere, etwas gemilderte Form des Bauopfers sehen dürfen. Eine Erinnerung daran ist es vielleicht, daß in Sachsen Maurer den binden, der unbefugt den Bauplatz betritt, und nur gegen eine Ablöse freilassen[134].

[68] Hovorka-Kronfeld 1, 178; Frazer 1, 429; 3, 77ff.; Meyer *Rechtsbücher* 362¹; v. Negelein 12f. [69] Frazer 2, 93; 3, 79; Bartels *Medizin* 201; Tylor *Cultur* 1, 423f.; K. v. den Steinen *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens* (1894) 340. [70] Rochholz 187. [71] Rochholz 201; Pradel 10. [72] Oldenberg *Relig. des Veda* 526⁴. [73] Frazer 3, 88. [74] 3, 87. [75] Tylor a. O.; ARw. 8, 112; Pradel 2f. [76] Ackermann *Shakespeare* 7. [77] S. 2. [78] *Mythus und Religion* 1, 584; 3, 560. 562. [79] S. 12. [80] *Das myth. Denken* (1925) 57. [81] S. 13f. [82] Frazer 3, 79. [83] Veckenstedt *Sagen* 140. [84] Wuttke 310. [85] Höhn *Tod* 313. [86] E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 267. [87] Schulenburg *Wend. Volksthum* 129. [88] John *Westböhmen* 165. [89] John *Oberlohma* 155. [90] Drechsler 1, 31. 287. [91] ZfVk. 2, 185; Stern *Türkei* 1; 382. [92] Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. [93] SchweizVk. 3, 90. [94] John *Erzgebirge* 113. [95] Lütolf *Sagen* 552 Nr. 549. [96] Urquell 5, 60; ZfrheinVk. 1926, 10; Grimm *Myth.* 3, 436, 458. [97] v. Negelein 19. [98] DG. 13, 121. [99] Schultz *Alltagsleben* 225. [100] Landsteiner *Niederösterreich* 46f. [101] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. [102] E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 267. [103] John *Erzgebirge* 113, vgl. 118. [104] Kühnau *Sagen* 3, 513. [105] Drechsler 2, 200; ZfVk. 4, 86. [106] John *Westböhmen* 16. [107] Liebrecht *Zur Volksk.* 323. [108] Kuhn und Schwartz 408 Nr. 48. [109] ZfrheinVk. 4, 272. [110] Pfister *Hessen* 162. [111] Eisel *Voigtland* 246 Nr. 612; Köhler *Voigtland* 366f. [112] Vernaleken *Mythen* 341. [113] Lammert 97. [114] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63. [115] Höhn *Tod* 313. [116] SAVk. 2, 281. [117] Rochholz 187. [118] v. Negelein 19. [119] Gaster Germania 26, 210f.; Bugge *Heldensagen* 71. [120] Gaster a. O. 211; Löwinger 47, 53; an letzterer Stelle ein lehrreiches Beispiel für rabbinische Doktrin zu einem Volksglauben, vgl. auch Rochholz 186f. [121] Löwinger 48, 52; Gaster a. O. 210. [122] Rochholz, 193. [123] Finn.Bl. 8, 16. [124] Löwinger 53. [125] Frazer 3, 78. [126] Wittstock *Siebenbürgen* 64 (8); G. Schuller Progr. d. ev. Gymn. in Schässburg 1863, 27. [127] Gaster: Germania 26, 212, vgl. ZfVk. 15, 349. [128] ZfVk. 13, 365. [129] ZfEthn. 1898, 53; Frazer 3, 89f.; Krauss Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien 17, 19. [130] Joh. Jac. Meyer *Rechtsbücher* 362. 363. [131] Frazer a. a. O. 89f.; Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 197¹ (für Zakynthos). [132] *Volksabergl.* 440. [133] So Krauss *Relig. Brauch* 161. [134] Wuttke *Sächs. Volksk.* 252.

3b. Die Vorstellung der „Sch.seele" äußert sich auch darin, daß man von Geistern, als körperlosen Wesen, nur den Sch. sieht: vom Erdmännchen und seinem Pferde (Preußen[135]), vom Zwergenkönig Goldemar und seinem Roß auf dem Hardenstein an der Ruhr[136], von König Vollmar (Berg[137]), von dem Hausgeist im Stall von Junkerlishof (Oberlarg, Elsaß[138]), vom „guten Johann" (Hardeshorn, Westfalen[139]), von der wilden Jagd (Voigtland[140]), von einem Geisterpferd am Illzecher Rain (Elsaß[141]); eine slavische Parallele bringt Grohmann[142] bei. Auch das Scherzwort, das der alemannische Volksmund an einen Prahler richtet: „Du bist so groß wie Goliath und di Sch. wie ne Mûsratt"[143] scheint eine ursprünglich auf Geisterwesen zielende Vorstellung wiederzugeben: der Geist mag verschiedene Gestalt annehmen, sein Sch. aber, der sein Wesen ist, bleibt sich gleich. Es macht nicht viel aus, ob der Geist selbst unsichtbar, sein Sch. allein sichtbar gedacht oder der Geist überhaupt nur als ein Sch. vorgestellt wird wie der Reiter am Költschenberge (Reichenbach, Schlesien), ein Mittagsgespenst[144], oder die schatzhütenden Sch.männchen in der Mühle des Rabenauer Schlosses (Sachsen[145]). Doch bleibt zu erwägen, ob nicht ganz einfache und natürliche Erlebnisse wie Nebelbilder oder das Spiel der Sch. im Halbdunkel des Waldes auf das Entstehen dieses Glaubens stark eingewirkt haben, vor allem wo es sich um Naturgeister handelt[146]. Ganz auszuschalten wird die Seelenvorstellung sein, wenn in Frankreich der Regenbogen als der Sch. einer Brücke zwischen Himmel und Erde gilt (die Vorstellung dürfte durch die Normannen aus Skandinavien vermittelt sein[147]) oder in einer schwäbischen Legende das Funkeln der Sterne als der Sch. erklärt wird, den die Himmlischen auf die Löcher im Himmelszelt werfen[148].

[135] Grässe *Preußen* 1, 799. [136] Grimm *Myth.* 1, 421; 2, 856¹. [137] Schell *Bergische Sagen* 63 Nr. 96b; Wolf *Beiträge* 2, 348. [138] Stöber *Elsaß* 3 Nr. 10. [139] Wolf *Beiträge* 2, 348; Grimm *Myth.* 3, 1[illegible]. [140] Eisel *Voigtland* 115 Nr. 296, vgl. Laistner *Nebelsagen* 149f. [141] Stöber *Elsaß* 1, 36 Nr. 51. [142] S. 72. [143] Rochholz *Kinderlied* 325. [144] ZfVk. 7, 103. [145] Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. [146] Mannhardt 1, 42; Laistner *Nebelsagen* 135. [147] E. Souvestre *Les derniers paysans* 36; Sébillot *Folk-Lore* 1, 68. [148] Birlinger *Volksth.* 1, 190.

3c. Anderseits wird Geistern und Menschen, die irgendwie der Geisterwelt zugehören, oft Sch.losigkeit zugeschrieben. Auch hier läßt sich nicht alles auf einen Gedankengang zurückführen. Der Perser, dessen Heilige keinen Sch. werfen[149], der Araber, der dasselbe von Mohammeds glorreichem Körper erzählt[150], sieht in dem Sch. das untrügliche Zeichen der Körperlichkeit, in seinem Fehlen den Beweis einer fortgeschrittenen Verklärung auch des Leibes; um so mehr gilt dies natürlich von Gott als reinem Geist, etwa in dem Mecklenburger Rätsel[151]: Ik heff't, du heß't, un'n ollen Klotz hett't; oewer uns' herrgott hett't nich, das sich auch in Frankreich und Ungarn finden soll[152]. Verwandt sind die antiken Nachrichten über das Abaton des Zeus auf dem Lykaion: wer dort eintrat, Mensch und Tier, warf keinen Sch.[153]. Unter den zahlreichen alten und neueren Erklärungen leuchtet die Useners am ehesten ein: das Heiligtum des Lichtgottes ist der Ursprung des Lichtes selbst, Sch. aber wirft nur, was unter dem Lichte steht[154]. Dasselbe wie von der Gottheit gilt von Geistern aller Art, dem Burg- oder Mittagsfräulein[155], dem drachen- oder bocksgestaltigen Mittagsgeist im Jura[156], auch von den elbenartigen Geistern der Neuseeländer[157]. Es wäre müßig zu fragen, wie sich diese Vorstellung zu der eben besprochenen verhalte, die Geister seien nur als Sch. sichtbar, weil eben beide verschiedene Wurzeln haben und unabhängig nebeneinander stehen. Darum scheint es auch überflüssig, die Sch.losigkeit der Verstorbenen, die schon im Altertum die Pythagoreer lehrten[158], und die als neuerer Volksglaube in der Obersteiermark nachgewiesen ist[159], mit Pradel[160] daraus zu erklären, daß sie eben selber Sch. seien — eine (vor allem dank der Wirkung Homers) der ganzen Antike geläufige Vorstellung, die der neugriechische Volksglaube noch bewahrt[161], doch ebenso bei

Juden, Chinesen, Ungarn und der amerikanischen Urbevölkerung zu finden [162]), auch bei den Zigeunern vorauszusetzen [163]). Bachofen hat die als Totengaben dienenden langen und schmalen Bronzefiguren als Nachbildungen der langgezogenenen Abendsch. deuten wollen [164]), doch dürfte da eine Erklärung vom Technischen und Stilistischen her näher liegen. In die neueren Literaturen wird die Bezeichnung der Toten als Sch. meist aus dem klassischen Altertum gekommen sein [165]); nur gelegentlich findet sie sich als Volksglaube, z. B. in Siebenbürgen [166]). Wo in deutschen Sagen alte Vorstellungen dieser Art auftreten, handelt es sich meist um verdammte oder um büßende Seelen, die der Erlösung harren, so um den Blaubart in einer Aargauer Sage [167]), um Falschspieler (Aargau [168])), um eine büßende Seele in einer schlesischen Sage [169]) und einer Nachricht aus dem Oetztal [170]); eine Sage aus Naumdorf (Elsaß) läßt einen jähzornigen Junker sehen, wie die Sch. seiner Ahnen Satans Höllenwagen ziehen müssen [171]). Der Teufel, bei dem wir damit angelangt sind, ist als Geist nach siebenbürgischem [172]) und russischem [173]) Volksglauben schattenlos. Doch fehlt der Sch. auch Menschen, die mit dem Teufel im Bunde stehen, dem „Teufelsschüler“, dem Zauberer: der weise Isländer Saemundr hat in Paris beim Teufel Kolleg gehört und mußte ihm seinen Sch. als Honorar lassen [174]), weniger deutlich ist die Sage von dem Professor aus Löwen, der über dem Streben nach Weisheit seinen Sch. verlor [175]); der Sch. als Honorar für die Teufelsschule ist auch in Deutschland, Siebenbürgen und Spanien bekannt [176]), und in Schottland gelten die für die besten Zauberer, die keinen Sch. werfen [177]). Daß hier der Sch. die Seele ist, liegt auf der Hand. In einigen Sagen erscheint indes der Sch. als Ablöse: der Teufel bedingt sich bei gemeinsamem Unterricht in der schwarzen Kunst den als Opfer aus, der zuletzt die Schule verlasse oder bei einem Wettlauf der letzte bliebe; der Betroffene weist jedoch auf den Sch. hinter sich, und damit muß sich der Teufel begnügen; der Schüler aber geht schattenlos durchs Leben. So berichtet eine schottische Sage [178]), die von Körner verwertete spanische aus Salamanca [179]) und die holsteinische von dem klugen Küster Bröns [180]). Von da aus erklärt sich vielleicht auch der Glaube, das Fehlen des Sch.s verrate einen Verbrecher, etwa den Meineidigen (Schweden [181])); der Böse gibt sich schon durch seine Tat in die Macht des Teufels und trägt die Folgen davon. Diese Erklärung versagt allerdings, wenn nach indischem Glauben Verlust des Sch.s den trifft, der gegen die Sonne sein Wasser abschlägt [182]), und bei den Erzählungen primitiver Völker von schattenlosen Menschen [183]); wenigstens im ersteren Falle handelt es sich um eine Strafe, die im Verlust eines wesentlichen Teils des Menschen (s. o.) besteht, verwandt der auffälligen Veränderung desselben in einer Voigtländer Sage, die den Sch. unheimlicher Gesellen in die verkehrte Richtung fallen läßt [184]).

---

[149]) Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 2, 352. [150]) Löwinger 53. [151]) Wossidlo *Mecklenburg* 1, 122. [152]) Ebd. 303. [153]) Die Zeugnisse bei Pradel 7f. [154]) *Sintflutsagen* 198f.; *Kl. Schriften* 4, 492. [155]) Rochholz 198. [156]) Ebd. 75. [157]) Waitz 6, 297. 300. [158]) Rochholz 191. [159]) K. Weinhold ZdVfVk. 1, 218. [160]) S. 7; denselben Gedanken setzt v. Negelein 18 bei der Sch.losigkeit der Geister und Zauberer voraus. [161]) Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 1, 169f. 199. 229. 244. [162]) Nachweise bei Pradel 7. [163]) Wlislocki *Zigeuner* 289ff. [164]) *Gräbersymbolik* 67¹. [165]) Wernicke bei Grimm *DWb.* 8, 2246; vgl. Ackermann *Shakespeare* 17⁵. [166]) G. Schuller *Volkstüml. Glaube und Brauch bei Tod u. Begräbnis im Siebenbürger Sachsenlande* (1862) 41. [167]) Rochholz *Sagen* 1, 23. [168]) Ebd. 129. [169]) Kühnau *Sagen* 3, 700. [170]) Alpenburg *Tirol* 150f. [171]) Eisel *Voigtland* 11 Nr. 20. [172]) Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 311. [173]) Gaster Germania 26, 213. [174]) Rochholz 199. [175]) Wolf *Niederl. Sagen* 445 Nr. 213. [176]) Wolf *Beiträge* 2, 348; Haltrich a. a. O. 311. [177]) Wolf *Beiträge* 2, 348; vgl. Grimm *Myth.* 3, 302. [178]) R. Motherby *Taschenwörterbuch des schottischen Dialektes* Königsberg 1826, 232 Nr. 32. [179]) Grimm *Myth.* 2, 856. [180]) Müllenhoff *Sagen* 554f. Nr. 560. [181]) Urquell 3, 188; ein slawischer Beleg bei Grohmann 221. [182]) Meyer *Rechtsbücher* 362¹. [183]) Tylor *Cultur* 1, 424. [184]) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 156.

3d. Mitunter erscheint ein doppelter Sch. als Vorzeichen des Todes (am Weihnachtsabend: Bayern [185]), Oberpfalz [186]), bei den Slaven [187])); Rochholz [188]) hat

darin den als Sch. erscheinenden Genius oder Gefolgsgeist [189]) gesehen, der hier neben den „natürlichen“ Sch. tritt. Die Walküre oder Fylgja kündet durch ihr Erscheinen dem Kämpfer den Tod; noch jetzt herrscht der Glaube, wer seinen Gefolgsgeist zur Unzeit sieht, müsse sterben [190]). Rochholz meinte, die Vorstellung des Gefolgsgeistes habe sich überhaupt aus dem gleichsam selbständig gewordenen Sch. entwickelt, und daß das neugriech. ἴσκιος oft den Schutzgeist bezeichnet [191]), würde dazu passen. Auch deutscher Volksglaube zeigt den Sch. manchmal selbständig: in der Neujahrs- (Schlesien [192])) oder St. Markusnacht [193]) sieht man bei der Kirche die Sch. derer, die während des Jahres sterben werden; ein Volksrätsel läßt den Sch. des Toten um den verlorenen Körper klagen [194]). An den Wänden der Kirchenbänke haften die Sch. der Leute, die ein Lebenlang dort gesessen sind, noch nach deren Tod [195]), Frau Hildes Sch. zeugt in Mörikes Gedicht für alle Zeit von ihrem Ehebruch [196]), wie der Sch. eines Schwertes in einer Sage aus Schleswig von dem Kirchenfrevel eines Kosaken [197]). In dem irischen Märchen von Nora Guare, deren Sch., da ihr am Grabe des Gatten, der ein Vampyr ist, Gefahr droht, warnende Gesten macht und den Heimweg antritt, während sie selbst sich nicht bewegt [198]), sah Rochholz geradezu das beweiskräftige Zwischenglied. An dieser Auffassung ist richtig, daß der Sch. gelegentlich, etwa in Andersens Märchen, wirklich gleich dem „Spiegelbild“ (s. Spiegel) ganz zum selbständigen Doppelgänger wird; doch haben sich Pfannenschmid [199]), Schwebel [200]), Pradel [201]) mit Recht dagegen ausgesprochen, alle Vorstellungen vom Gefolgsgeist, dem „zweiten Gesicht“, dem Doppelgänger usw. auf den als Seele zu verstehenden Sch. zurückzuführen.

---

[185]) E. H. Meyer *Myth. der Germ.* 267. [186]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 265 Nr. 48. [187]) v. Negelein 21. [188]) S. 179. [189]) Grimm *Myth.* 2, 728ff. [190]) Nachweise bei Seligmann *Blick* 1, 182f. [191]) Pradel 13. Zur dämonischen Natur des Sch.s vgl. Güntert *Kalypso* 120. [192]) Drechsler 1, 45. [193]) Bechstein *Mythe, Sage, Märchen und Fabel* 1, 161. [194]) Simrock *Das deutsche Rätselbuch* Nr. 470. [195]) A. Corradi *Aus Wald und Feld* (Stuttgart 1856) 26. [196]) Pradel 19. [197]) Müllenhoff *Sagen* 126. [198]) Wolf *Beiträge* 2, 347, vgl. Rochholz 186. [199]) *Erntefeste* 176. [200]) *Tod und ewiges Leben* 417. [201]) S. 146.

4. An den Sch. knüpfende Vorstellungen sind nicht selten in der Literatur verwertet worden. An Körners „Teufel in Salamanca“ wurde schon unter 3c erinnert. Das Motiv des dem Teufel verkauften Sch.s ist aus Chamissos „Peter Schlemihl“ am besten bekannt. Gasters Vermutung [202]), der Dichter habe die Anregung zu dieser Erzählung aus jüdischem Volksglauben geschöpft, wäre bei der bekannten Beziehung der Berliner Romantiker zu jüdischen Salons nicht unmöglich, doch fehlen gerade für die am nächsten stehenden volkstümlichen Beispiele (s. unter 3c) Belege aus jüdischem Glauben. Chamisso selbst hat den Verlust des Sch.s als ein Zeichen für den Verlust der äußeren Ehre gedeutet [203]). Als Strafe für das Verbrechen zauberisch bewirkter Unfruchtbarkeit erscheint der Verlust des Sch.s in einer schwedischen Sage [204]), die Lenau in dem Gedichtzyklus „Anna“ gestaltet hat: beide Motive (Sch. als Symbol der Fruchtbarkeit und Verkauf des Sch.s) hat in neuerer Zeit H. v. Hofmannsthal in seiner „Frau ohne Schatten“ vereinigt; hier spielt wohl auch die Symbolik des biblischen „Überschattens“ (Lukas 1, 35) mit. Erwähnt sei noch, daß in Andersens Märchen „Der Sch.“ der Sch. als Doppelgänger eine ähnliche Rolle spielt wie mehrmals das Bild oder Spiegelbild in moderner Literatur (Wilde, Dorian Gray; Werfel, Spiegelmensch).

---

[202]) Germania 26, 211f. [203]) Simrock *Mythologie*³ (1869) 464. [204]) Von den Färöer; ZVfk. 16, 311.

Bieler.

Schaufel. In Ritschenwalde hieß es im 18. Jh., wenn jemand auf seinem eigenen Hofe die Sch. auf dem Rücken trägt, so bringt er Unglück ins Haus, offenbar weil man die Sch. als Grabgerät bei Todesfällen damit ins Gedächtnis rief [1]). Aberglaube amerikanischer Auswanderer steht damit wohl in geschichtlichem Zusammenhang [2]). Übelabwehrend sind Sch.n als Eisengeräte beim Gewitter: man legt

Sch.n im Garten kreuzweis auf den Boden, damit der Blitz nicht einschlage [3]. Im Rechtsbrauch der Diethmarschen diente die Sch. als Symbol der Weigerung und des Abschlags [4].

[1] Rogas. Familblatt 8, Nr. 4, S. 16. [2] Fogel *Pennsylvania* 98 Nr. 398. [3] Grohmann 39. [4] Grimm *RA.* 1, 224, nach Neocorus 1, 104.

Haberlandt.

Schemel.

1. Der Sch. aus neunerlei Holz (s. o. 6, 1859) als Orakelsitz hat Entsprechungen an urtümlichen Sitzgelegenheiten zu gleichem und verwandtem Zweck im klassischen [1] wie im nordischen Altertum. Doch ist deren Gestaltung nicht einheitlich. Im altgriechischen Bereich ist der heute noch im Wohnwesen Südosteuropas volkstümliche Dreifußhocker das althergebrachte Sitzgerät der Wahrsagerinnen, im Norden hatten die Führerinnen der Elbenschwärme „seidhiallr" mit vier Stützen oder spitzen „stolpar" oder „stiklar". Grimm vermeinte, daß dies urtümliche Wahrsagewesen im deutschen Hexenwesen seinesgleichen nicht habe [2]. Doch sah nach einem Sagenbericht aus der Oberpfalz in Neumarkt eine Magd ihre Bäurin „am ersten Tage May auf dem Felde Kräuter sammeln die sie heimbrachte und auf den Herd legte. Dann holte sie ein Stühlchen, und setzte es gleichfalls auf den Herd, dann entkleidete sie sich, stieg auf das Stühlchen und beschwor jedes Kräutchen", um sie hernach dem Vieh in das Barren zu legen und damit Milch in ihren Stall zu zaubern [3]. Ein zweiter Bericht besagt, am Morgen nach dem Walpurgisabend setzt sich die Bäuerin auf ein Melkstühlerl (sic!) aus neunerlei Holz, in dieser Nacht gemacht, so sieht sie die Hexe, wenn sie kommt, den Nutzen nehmen, oder sie nimmt, wenn der Hüter austreibt, das Stühlchen auf den Kopf und sieht alle Hexen [4]. Das Sitzen ist offenbar ursprünglich zum Zauber gehörige Haltung. Es sichert die Macht und bedeutet Hegung sozusagen auf eigenem Boden entsprechend dem Gebaren, das auch im Rechtsbrauch Geltung hat [5]. So zeigt der Gegenzauber auch die Hexen selbst auf dem Sch. sitzend. In Außerfern (Tirol) soll man diesen in der Hl. Nacht verfertigen, den Backofen heizen und den Sch. auf die Glut stellen, so sieht man die Hexen darauf sitzen, muß aber acht haben, daß er bis zum letzten Läuten verbrannt ist, sonst wird man von ihnen zerrissen, so wie auch sonst man sich von Kirche oder Kreuzweg heim sputen muß, um den Sch., ehe der Priester vom Altar ging, zu verbrennen, unterm Bett zu verstecken u. dgl. [6]. Wie die Hexenschau in oder vor der Kirche ermöglicht der Sch. Zukunftsschau beim „Bettstaffeltreten" [7] oder wenn man während der Mette sich an einem Kreuzweg auf ihn stellt; man sieht dort alle Leute vorbeiziehen, die nächstes Jahr als Leiche vorbeigetragen werden [8].

[1] Vgl. Dieterich *Kl. Schr.* 118. [2] Grimm *Myth.* 2, 871f. [3] Schönwerth 380. [4] a. a. O. 366f. [5] Grimm *RA.* 258ff. [6] Tiroler Heimatbl. 294; W. 257 § 374; Krauss *Relig. Brauch* 120. [7] Schönwerth 1, 143f. [8] Pollinger *Landshut* 197.

2. Es ist entgegen Schönwerth nicht auszumachen, daß derlei Stühle im Hausbrauch der Landleute hergebracht nur drei Beine hatten [9]. Die Zurichtung aus neunerlei Holz steht ausdrücklich dawider, da sie besagt, daß man die Platte, die Füße und die Pflöckchen, um sie in der Platte zu verkeilen, je aus einer Holzgattung zu fertigen habe. Vielleicht ist in dieser Mannigfaltigkeit, die auch durch sieben- oder dreizehnerlei Holzarten vorgeschrieben erscheint, eine magische Gegenwirkung gegenüber den Sch.n von einerlei Wuchs beabsichtigt, die aus dem nordischen Altertum noch in unsere Tage herüberreichen. Derlei kunstreiche Fügung scheint besonders auf süddeutschem Boden in den holzreichen Alpen erklügelt [10]. In Tirol hieß es, damit der Zauber wirke, müsse man die Bestandteile des Sch.s am St. Thomastage sammeln und am Weihnachtsabend zusammenfügen, im besondern etwa während des Zwölfuhr-Mittagläutens. Im Oberland sollte man den Sch. am Dreikönigsvorabend zimmern und Haare von sieben (alten) Jungfern hineinleimen, man sieht die Hexen, wenn man um Mitternacht betend darauf kniet [11]. Bei den Kroaten dagegen, wo im Anschluß an das deutsche Brauchgebiet gleichfalls von Sch.n zum Erkennen der Hexen berichtet wird, beginnen zur alten Jahreswende am Luzientag (13. Dez.) — anderswo arbeitet man seit Barbara daran — die Männer mit der Herstellung eines dreibeinigen Schemels, vielfach aus Efeuholz — also wohl in Anlehnung an klassisches Herkommen, an dem sie an jedem Tag ein wenig basteln, so daß er in der Christnacht fertig ist. Man stellt sich in der Christmette während des Offertoriums darauf [12]. Auf deutschem Boden wird am häufigsten Daraufknien oder -Sitzen in der Kirche erwähnt [13].

In sympathetischer Anwendung wird das Verkeilen geübt. Gegen Blutungen nimmt man einen Keil aus einem Sch., benetzt ihn mit dem Blute und schlägt ihn wieder in das alte Loch [14].

[9] Schönwerth 1, 366f. [10] Vgl. S. Erixon *Möbler och Heminredning i Svenska Bygder* II (Nordiska Museet 1926) Nr. 559—564. 571—578; demgegenüber „Neunerlei Holz" (s. o. 6, 1859). Zur Fügung: Hmtg. 7 (Linz 1926) 2; bes. Tremmel über Hexensch.: Tiroler Heimatbl. 4 (1926), 265ff. 294ff. [11] Tiroler Heimatbl. a. a. O. 266f.; einfacher bei Alpenburg *Tirol* 261. [12] Krauss *Relig. Brauch* 120; Schneeweis *Weihnachtsbräuche* WZfVk. Erg.-Bd. 15, 102. [13] Grimm 2, 903; Heyl *Tirol* 101 Nr. 251; Alpenburg *Tirol* 261 (vor der Kirchentür); Leoprechting *Lechrain* 13; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 65; John *Westböhmen* 20. [14] W. 347 § 518.

Haberlandt.

Schere.

1. Wenn einem die Sch. auf die Erde fällt und mit der Spitze stecken bleibt, so bekommt man Besuch [1]. Es wird wohl noch jener uralten Anrufung oder Bannung der Unterirdischen gleichgehalten, die auch das Einstechen des (Schwert)Messers (s. o. Messer 6, 189ff.) bedeutet. Dem obigen Aberglauben wird erläuternd beigefügt, daß dies bei der häuslichen Schneiderei so gelte und daß dann ein für die Arbeiterin erfreuliches Ereignis, eine Verlobungsanzeige, eine Erbschaft sich einstelle oder was dergleichen Wunschgebilde stiller Stunden sind [2]. Fortschrittliche Deutung vermutet spitzfindige Gäste, solche die eine spitze Zunge haben oder vor denen man sich hüten müsse. Es heißt, daß dann auch Zank entstehe [3].

[1] Wolf *Beiträge* 1, 216; Alemannia 33 (1905), 303; Enders *Kuhländchen* 90; John *Westböhmen* 252; Fogel *Pennsylvania* 92 Nr. 364. [2] Manz *Sargans* 125; Stoll *Zauberglauben* 137 nach SAVk. 2, 221; 8, 269; 12, 278. [3] ZfVk. 4, 85; ZfrwVk. 1905, 207; John *Erzgebirge* 35.

2. Beigabe. Eine zweite Gruppe abergläubischer Vorstellungen läßt sich der alten Überlieferung zuordnen, Sch.n unter besonderen Umständen den Frauen mit ins Grab zu geben. In Schwaben soll es noch um 1850 Sitte gewesen sein, einer Näherin eine Sch. mitzugeben [4]. Gegenüber diesem rationalistischen Einzelbericht besteht ansonsten Übereinstimmung der Angaben darin, daß man einer im Wochenbett verstorbenen Frau ihre Sch. samt Nähgerät und auch andern Behelfen für die Pflege des Kindleins mit in den Sarg oder in das Grab geben müsse, sonst hat sie keine Ruhe, kommt und holt es (Pforzheim 1787) [5]. Im Badischen hat sich der Brauch noch bis in die Neuzeit gehalten [6]. Man grub auch eifrig nach solchen Sch.n; solche aus alten Gräbern hatten noch die aus der römischen Zivilisation hergeleitete Form der einfachen Schafscheren; man fahndete nach ihnen, um Krampfringe draus zu machen [7]. Im Oldenburgischen heißt es, daß man die zum Zuschneiden des Totenkleides gebrauchte Sch. dem Toten mit ins Grab geben solle [8], und es gelten Sch.n auch als Hexengeräte [9]. Wenn es ein großes Unglück bedeutet, eine Sch. zu finden [10], so besorgt man hierbei etwa, den Fund Unterirdischen oder Unsichtbaren zu entziehen. Eine eigenartige Deutung gewann die dort wohl nur im deutschen Kulturkreis gebräuchliche Beigabe einer Sch. im ostdeutschen Raum. Danach soll eine boshafte Person, wollte sie eine Seiga werden, im Tod sich eine Sch. unter den Arm geklemmt haben und so begraben worden sein. Das Sterben dieser zur Wiedergängerin gewordenen Person wird dauern, bis die Sch. vom Rost zerfressen ist [11].

[4] Birlinger 2, 408. [5] Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 652: Urquell 3, 300 wohl nach Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251. [6] Höhn *Tod* Nr. 7, 334. [7] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 408; Meyer

3. Abwehr. Der Sch., die zusamt einem Kamm zu Häupten des Toten oder mit Talglicht oder dem Psalmbuch neben ihn gelegt, auch mit offenem Kreuz gegen sein Angesicht ihm auf die Brust gegeben wird, billigt der Aberglaube Hexenabwehr zu[12]. Vielleicht spielt aber in ersterem Fall auch der Gedanke einer Totenbeigabe mit herein. Im alten deutschen Rechtsbrauch ist die Sch. Sinnbild der (damals schimpflichen) Haarschur, und man mochte auch wohl noch in späteren Tagen sich des Werkzeugs, mit dem das Haar des Leichnams ein letztesmal in Berührung gekommen war, geflissentlich entäußern, wobei dies Ding als Eisengerät hinwiederum besondere Wirksamkeit zugunsten des Toten erwarten ließ[13]. Wenn eine Wöchnerin verstorben war, beließ man im Egerland nebst andern Behelfen des Wochenbettes ihre Sch. volle sechs Wochen in der Stube[14]. Die Sch. dient sonst auch dem ungetauften Kinde übelabwehrend: sie wurde in die Wiege gelegt, auf seiner Brust geöffnet, auch unter das Kopfkissen gelegt, daß es nicht vertauscht werde, daß es unruhig geworden seine Ruhe finde[15]; im Egerland ist es die Sch., mit der das Kind von der Mutter gelöst wurde, die man unter das Bettchen gibt[16]. Die Wöchnerin trägt eine Sch. beim ersten Ausgang in der Kirche bei sich, selbst das Bett oder die Stube soll sie nur so verlassen[17]. Die gleiche übelabwehrende Wirkung hat die Sch. beim Buttern: man legt sie unter das Faß, so wie in Norwegen auf den Deckel des Bottichs, worin man Bier braut, wirft sie auch wohl hinein[18].

Bei einem Verlust oder wenn sich Hühner oder Katzen verlaufen haben, steckt man sie in Kreuzesform geöffnet in den Fenstersims, hängt sie auch vors Fenster[19].

4. a) Zauberische Wirkung hat ihr Drillen. Um Geflügel heimzuholen, hängte man sie in den Kamin und sagte: „I dreh mei Scheerle dreimal rum/ Schlickle, Schlickle kumm“ . . .[20]. Auch heißt es, wenn Kinder eine Sch. auf dem Tisch drillen, so wird die Hab im Stalle düppelig[21].

Vereinzelt erscheint die Sch. auch sonst unter den bannenden Schutzmitteln in der Wirtschaft: gekauftes Vieh läßt man zur Angewöhnung über eine Sch. hinwegschreiten[21]. Ein auf stoffliche Anwendung gelenkter volkstümlicher Aberglaube hat aus älterer Mantik (s. Schüssel) geschöpft, wenn er empfiehlt, gegen Zahnschmerzen eine Sch. in eine Schüssel mit lauem Wasser zu legen, Hafer hineinzuwerfen und mit diesem sich das Gesicht zu bestreichen, ohne es abzutrocknen[22]. Ins Trinkwasser der Kuh wird eine Sch. gelegt, um die Lösung der Nachgeburt zu befördern[23]. Rein volketymologisch ist wohl die Deutung, daß man den Scherbock bekomme, wenn man sich die Zähne mit der Sch. putzt[24]. Von Juden meinte man, wenn einer eine Sch. fand, mit der sich kurz vorher jemand die Nägel abgeschnitten hatte, so brauchte er das Werkzeug nur an den Mund zu nehmen und daran zu saugen, so sog er dem vorigen Besitzer das Blut unter den Nägeln hervor[25].

b) Zu Liebesgaben sind Sch.n wie andere spitzige Gegenstände ungeeignet, sie zerschneiden oder zerstechen die Freundschaft[26]. Wo seelische Hemmungen der Beteiligten ungünstigen Ausgang heraufführen, ist daran leichtlich eine unpersönliche Erklärung geknüpft. Ein katholisches Mädchen hatte sich einem Protestanten verlobt. Der junge Mann schickte ihr eine Sch. Das Mädchen behauptet, daß sich seitdem ihr Verhältnis getrübt und endlich gelöst habe[27].

5. a) Vorbedeutung. Klirren der Sch. auf dem Tisch ohne alle erdenkliche Ursache deutete die Volksmeinung wohl auch nachträglich zum Vorzeichen um. Im erwähnten Fall gab es nicht lange darauf im Nachbarhause eine Leiche, jene Sch. wurde bei Anfertigung des Leichenhemdes gebraucht; und siehe da, wie sie einmal unsanft auf den Tisch gelegt wurde, klirrte sie gerade so wie damals[28].

b) Losen. Als Behelf, um Diebe ausfindig zu machen, erscheint die Sch. in unterschiedlicher Art verwendet und mag hierbei zunächst einmal den Zirkel der zünftigen Schwarzkunst im Volksgebrauch ersetzt haben. Hat man die Namen derer, die eines Diebstahls verdächtig sind, in einen Kreis geschrieben, so sticht man eine Sch. mit der einen Spitze mittlings in den Boden und drillt sie: auf welchen Namen die Sch. fällt, der ist der Dieb[29]. In der Handhabung beim Siebdrehen (s. d.) kommen nicht sehr klar beschriebene Abwandlungen vor, die das Losen vom Abgleiten der haltenden Personen von den Sch.ngriffen abhängig machen. Inwieweit bei solcher Handhaltung etwa ein Brauchen mit der Wünschelrute vorbildlich war, bleibt noch zu untersuchen.

Die Letten verwenden nach Grimm eine Schafsch. mit federnden Bügeln zum Aufstecken des Siebes; ob hierin älterer Gebrauch fortlebt als auf deutschem Volksboden, wo man eine Sch. mit gekreuzten Bügeln verwendet, ist schwer auszumachen. Aus Mecklenburg wird der Vorgang also beschrieben: man sticht die Spitzen einer ausgespreizten Erbsch. so tief in den Holzrand des Siebs, daß man es daran tragen kann. Zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten an einem völlig dunklen Ort dann den Mittelfinger der rechten Hand unter je einen Ring der Sch. und heben so das Sieb. Bei Nennung des Diebs gleitet der Ring ab, und das Sieb fällt zu Boden[30]. In Oberösterreich heißt es, einer der Anwesenden müsse die in den oberen Rand des Siebs mit den Spitzen eingestochene Schneidersch. „bei dem Griff auswendig halten“, worauf bei Nennung des verdächtigen Ortes das Sieb sich umdrehte[31].

In Morsum auf Sylt hinwiederum legte ein Hexenmeister einen Schlüssel und eine Sch. in ein Mehlsieb, setzte es in ein Gefäß unter Wasser, und nun tanzten bei Nennung der betreffenden Namen durch die Frau Schlüssel und Sch. herum. . . .[32]. Der Vorgang vermittelt eine magische Schau und Bannung, die auch die Voraussetzung für die oben erwähnte Anwendung der Sch. gegen Zahnschmerzen ist. Denn eine von einer alten Hebamme weitergegebene volksmedizinische Vorschrift aus Böhmen besagt: wider den Hexenschuß halte man über den Kranken eine tönere Schüssel (s. d.), lege Messer und Sch. mit ein wenig Wasser und Haferkörnern in dieselbe und wiederhole dreimal einen Spruch (vom Typus der Begegnung und Verweisung usw.) von drei Schützen und der hl. Apollonia[33] (s. Schüsselzauber).

Baden 564.
[8] Strackerjan 2, 216 Nr. 456.
[9] Strackerjan 2, 229 Nr. 485.
[10] Rothenbach *Bern* 40 Nr. 360.
[11] Kühnau *Sagen* 1, 173f.
[12] John *Erzgebirge* 123; W. 461 § 729; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246f.
[13] Grimm *RA.* 1, 236f. 273 = Grimm *Sagen* 305 Nr. 426.
[14] Grüner *Egerland* 38f.
[15] Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 9; Lammert 173; John *Erzgebirge* 52, 55; W. 382 § 581.
[16] Grüner *Egerland* 39.
[17] Bohnenberger Nr. 1, 21. 25; Höhn *Geburt* 265f.
[18] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; Bohnenberger Nr. 1, 25; Liebrecht *Zur Volksk.* 315.
[19] Bohnenberger Nr. 1, 25; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 21.
[20] Birlinger *Schwaben* 2, 446.
[21] W. 439 § 691.
[22] W. 352 § 527.
[23] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 2, 16.
[24] John *Westböhmen* 252.
[25] Kuhn *Westfalen* 2, 189f. Nr. 535c.
[26] Engelien und Lahn 244 Nr. 76; Köhler *Voigtland* 438; John *Erzgebirge* 75; ZfVk. 20, 383; SAVk. 6, 119; 7, 132; W. 366 § 552.
[27] ZfrwfVk. 2 (1908), 119; Bächtold *Hochzeit* 1, 139.
[28] Strackerjan 1, 137.
[29] Grohmann 204.
[30] Grimm *Myth.* 2, 928, wo auch eine Zange als Behelf erwähnt wird.
[31] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 86.
[32] Müllenhoff *Sagen* 200 Nr. 292.
[33] Grohmann 161f.

Haberlandt.

Schicksalsbaum.

An das Gedeihen bestimmter Bäume geknüpft, erscheint das Schicksal ebenso von Herrscherfamilien wie das politische eines Landes. Der Glaube wird sich daraus entwickelt haben, daß Schicksal und Gedeihen einer Familie mit dem eines ihr besonders eigenen Baumes verknüpft schien[1]. Die drei Familien Linnaeus (Linné), Lindelius und Tiliander hießen angeblich nach einem und demselben Baume, einer großen Linde mit drei Stämmen, welche zu Jonsboda Lindegård in der Gemeinde Hvitaryds, Landsch. Finveden, wuchs. Als die Familie Lindelius ausstarb, vertrocknete einer der Hauptäste der alten Linde; nach dem Tode der Tochter des großen Botanikers Linné hörte der zweite Ast auf, Blätter zu treiben, und als der letzte der Familie

Tiliander starb, war die Kraft des Baumes erschöpft [2].

[1] Oben 1, 956. [2] Hyltén-Cavallius *Värend och Virdarne* 1, 144; Mannhardt *WFK.* 1, 51.

2. Besonders häufig gilt diese Verknüpfung, wenn es sich um fürstliche Familien handelt. So berichtet Sueton, daß das Geschick der julischen Familie mit dem eines Baumes verknüpft war [3]. Die Linde am Kirchhof zu Schildersdorf in Pommern verdorrte, als unter ihr eine Verschwörung gegen den Markgrafen stattfand, also dessen Leben bedroht war [4]. Das „Ständlein von Österreich" wird man ähnlich deuten dürfen: es wächst nicht und welkt nicht, ein Weidenschoß, der vom Jahre 1298 an, seit die Herrschaft Unterseen österreichisch war, unablässig gegrünt hat und wieder grünt, — schrieb Wyß vor über hundert Jahren [5]. Auffällig erscheint auch das Schicksal des Hohenzollernhauses mit einem Baum verbunden [6].

[3] Sueton *Galba* c. 1; vgl. jedoch Plinius XV 40; Dio Cassius 48, 52. [4] Sepp *Sagen* 631 nach Temme 7. Doch mag auch die Anschauung wirksam sein, daß der große Frevel das Wunder provozierte. [5] Rochholz *Schweizersagen* 1, 60 u. 1, XXI; Kohlrusch 105. Das Ständlein v. Ö. ist zugleich ein Markbaum; s. Schlachtenbaum. [6] W. Bartelt *Die schöne Sabine* (Veröffentlichungen d. Hist. Ver. d. Grafsch. Ruppin 5) 1932, 1 f.

3. Mannhardt bemerkt: Wenn es Familienbäume gab, sollte vermöge naturgemäßer Erweiterung nicht auch die Dorfschaft in einem Baume ein Gegenbild und Symbol ihres Lebens, ihren Schutzgeist gesucht haben [7]? Es bedarf dieser hypothetischen Frage nicht. Wir können schrittweis verfolgen, wie der Schicksalsbaum einer Herrscherfamilie und der des Landes ineinander übergehen. Mit dem Feigenbaum des Navius, einem Abpflanzer des ruminalischen an der Tiber, war das Schicksal Roms verflochten. Schrecken ergriff Rom, als dieser Baum unter Nero zu welken begann [8]. Das Ständlein von Österreich grünt aus, als Unterseen österreichisch wird, hängt also mit dem Hause Österreich, was auch sein Name besagt, irgendwie zusammen, aber es wird als Schicksalsbaum der Landschaft angesprochen [5].

Das Kennzeichnende an diesen Schicksalsbäumen ist, daß das Schicksal des Landes dem des Baumes parallel geht. Dorrt der Baum, dann ist das Land, seine Freiheit, sein Glück dahin [9]. Ein Wiederausgrünen des Baumes zeigt die heraufziehende Freiheit des Landes an [10]. S. auch „dürrer Baum". So bezeugen Bäume auch Anteil am geistlichen Geschick ihres Landes [11].

Da das Schicksal eines Landes häufig durch eine Schlacht entschieden wird, begreift sich das Ineinanderverfließen von Sch. und Schlachtenbaum (s. dort).

[7] Mannhardt *WFK.* 1, 53. Vgl. auch die Strebelstaude, mit der das Schicksal des Klosters Königsfelden verknüpft war: Rochholz *Schweizersagen* 1, 66. [8] Sepp *Sagen* 625 Anm. [9] Schildesche: Zaunert *Westfalen* 245; Süderheistede: Meyer *Schleswig-Holstein* 220; Sepp *Sagen* 631; Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 592; Rochholz *Schweizersagen* 1, 63. [10] Athen: Herodot 8, 55; Dionys 16, 4; Pausanias 1, 27, 2; Sepp *Sagen* 624 Anm.; Noceria: Plinius XVI, 32, 132; Süderheistede: Meyer *Schleswig-Holstein* 220; Müllenhoff-Mensing Nr. 591 Anm., 588. 592; Sepp *Sagen* 631; Kühnau *Sagen* Nr. 1872.

4. Fremd ist im deutschen Gebiet der Glaube, daß der Besitz des Sch. eines Landes die Herrschaft über das Land garantiere [12].

[12] Kanaren: Sepp *Sagen* 631 Anm. Mit dem Mangel deutscher Belege entfallen die von Kampers zum „dürren Baum" aus Mandeville gezogenen Schlußfolgerungen. Peuckert.

Schiff, Schiffer.

Die Tatsache, daß die Sch.fahrt bei den Germanen seit ihrer Urzeit eine lebenswichtige Grundlage für ihr Dasein bildete, macht es verständlich, daß sich an das Sch. viel Aberglauben anschließt, daß der Sch.er in seinem Berufe viel davon bis heute erhalten hat. Allerdings hat die Entwicklung der modernen Sch.fahrt vieles vom einstigen bodenständigen Glaubensgut in Verlust geraten lassen oder des ursprünglichen Sinnes entäußert; das meiste war mit der Segelsch.fahrt verknüpft.

A. Sch. im kultischen und mythischen Bereich: Die Sch.fahrt bedeutete für die Menschheit eine solch ungeahnte Förderung des Lebens, daß das Sch. aus dem irdischen in den mythischen Bereich hinausgehoben erscheint und im Kultischen seine Stellung erhielt; Reste im religiösen Brauchtum geben auch heute noch davon Zeugnis (s. Sch.sumzug).

1. Totensch. und Sch.sbestattung: a) Beide beruhen auf der Vorstellung eines Jenseits über dem Großen Wasser, zu dessen Überquerung das Sch. notwendig ist; die Sch.sbestattung ist nicht auf den germanischen Raum beschränkt, aber im germanischen Norden ist sie in der Art, daß der Tote auf das Sch. gesetzt und dem Meere übergeben wird, der festgewurzelte Brauch. Statt der Toten sind es in der Sage Geister, die mit dem Sch. die Überfahrt über ein Wasser verlangen vom Fährmann, Fischer (s. d.) [1].

b) Kombiniert mit der Bestattung in einem Sarge erscheint die Sch.sbestattung, wenn der in den Sarg (Stein) gelegte Leichnam auf ein Sch. gestellt wird; oder mit dem Leichenbrand, wenn der Tote auf einem auf dem Sch. errichteten Holzstoß verbrannt wird (Balder); oder wenn man auf einem an das Land gezogenen Sch. den Scheiterhaufen errichtete und die Asche in einem Grabhügel beisetzte [2].

c) Der Tote wird im Sch., das oftmals sein eigenes im Leben war, bestattet und darüber wird der Hügel geschichtet, so in dem Einbaum [3] und besonders in den Sch.sgräbern im späten nordgermanischen Altertum (Osebergsch. und andere Funde) [4].

d) Sch.ssetzung: die Steinsetzung zum Grab erfolgt in der Form eines Fahrzeuges. Solche Steinsetzungen können sich sowohl innerhalb eines Grabhügels als auch auf freiem Felde befinden und fallen zeitlich in der Hauptsache mit den eigentlichen Sch.sgräbern zusammen [5]. Die reichen Beigaben in den Sch.sgräbern ließen Schatzgräbersagen entstehen [6].

e) Bestattung auf dem dem Meere übergebenen führerlosen Sch. mag Anlaß zu den Sagen von Geistersch.en bzw. zu den mit wunderbarer Schnelligkeit segelnden Sch.en gegeben haben (s. unten). Ein solches Totensch. fährt die Toten die Rhone herab [7].

2. Wundersch. Fordert die menschliche Phantasie für das Sch. zur Überfahrt in das Jenseits besondere Eigenschaften, so erst recht für das, das aus dem Totenland, das mit dem Götterland gleichgesetzt erscheint, den Gott, den Helden bringt. Es besitzt die wunderbaren Eigenschaften der geheimnisvollen Bewegung ohne menschliche Hilfe, der märchenhaften Schnelligkeit, der Fahrt gegen die Strömung und der Überwindung aller Gefahren. Dieses Wundersch. gehört zum festen Bestand antiker Kultübertragungslegenden, christlicher Legenden und zahlreicher Sagen [8]. Auf der Meuse bringt am Ostersonntag ein Sch. die Ostereier [9]; auf dem Genfersee gibt es ein Glückssch. [10].

3. Geisterschiff: Der Übergang vom Wundersch. zum Geister-Gespenster-Hexensch. ist leicht vollzogen: Die Wassergeister haben das Sch. in ihre Gewalt bekommen, sie lassen es zerschellen oder als Gespenstersch. ohne Bemannung auftauchen. So der Inhalt zahlreicher Sch.ssagen [11], von verzauberten Sch.en am Meeresgrund [12]. Unerlöste Seelen befinden sich darauf [13]; Geister werden auf Sch.e gebannt [14]; zerschellte Sch.e fahren mit der toten Mannschaft und werden immer größer [15]; das Geistersch. des Fliegenden Holländers gehört dem internationalen Sch.erglauben an, der trotz aller Fortschritte nicht erloschen ist. Häufig schickt der Fliegende Holländer einen Mann mit Schriftstücken auf das dem Untergang geweihte Sch.: „Mynherr von Straaten läßt Euch bitten, nehmt diese Briefe mit nach Hause"; diese Briefe sind kreuzweise an Backbord anzunageln oder in einem Feuer von geweihtem Holz zu verbrennen, soll das Sch. nicht mit Mann und Maus untergehen.

Auch die Titanic soll vor dem Untergang einem rätselhaften Sch. begegnet sein, und das britische Admiralsch. Hampshire soll ebenfalls vor seiner Torpedierung eine sonderbare Begegnung gehabt haben [16]. Der Untergang von Sch.en mit wertvoller Ladung ist der Ausgangspunkt für die Sagen, in denen Gespenster oder ein schwarzer Hund oder ein Drache am Meeresgrund den Schatz bewacht [17]. Ein

Riesensch. von phantastischen Ausmaßen kennt die nordfriesische Sage[18].

4. Göttersch. Germanische Götter erscheinen in Verbindung mit dem Sch., aber in etwas anderer Art als das Wundersch. Freyr hatten die Zwerge das Sch. Skidbladni gemacht, das sich wie ein Tuch zusammenfalten ließ[19]; auch Thor besaß ein Sch.[20]. Durch die Deutung der nordischen Felsbilder durch O. Almgreen ist die enge Beziehung von Sch. zu Sonne und Wagen in der germanischen Religion aufgezeigt; danach ist Sch. sowohl Sonnensymbol als auch das Attribut der Fruchtbarkeitsgöttinnen Nehalennia bzw. Nerthus[21]. Aus der mythischen Gleichwertigkeit von Sch. und Wagen erklärt sich, daß die Seelenführerin Perchta, Holle auch im Sch. einherfährt (Steiermark)[22]. Von der wilden Jagd ist es nicht mehr weit, daß auch die Hexen mit dem Sch. durch die Luft fahren[23].

5. Wolkensch. Aus der Gleichwertigkeit von Sch. und Wagen, in denen die Götter über den Himmel fahren, und aus der Beobachtung, daß eine über den Himmelsraum ziehende Wolke mit einem riesenhaften und merkwürdigen Sch. verglichen werden kann, mag sich manche mythische Anschauung über Wolke und Sch. gebildet haben, aber die Mythenvergleichung wird man als zu einseitig und spielerisch ablehnen. In der Edda heißt die Wolke windflott. Daß das christliche Volk sagt, die Wetterzauberer verhandelten das Getreide an die Luftsch.e in der Hagelwolke, mag eine mythische Anschauung enthalten[24].

6. Sch. ikonographisch. Ein Trinkgeschirr in Sch.form trägt die hl. Gertrud von Nivelles; aus einem solchen Gefäß wurde den Reisenden die sog. Gertrudenminne dargeboten; ein Sch., bedroht durch ein Meerungeheuer, sei durch die dreimalige Anrufung der Heiligen gerettet worden[25].

[1] Grimm *Myth.* 2, 692^4; Liebrecht *Gervasius* 149; Mannhardt *Germ. Mythen* 357ff.; Meyer *Germ. Mythen* 134. [2] Mannhardt *Germ. Mythen* 357ff. [3] Simrock *Mythologie* 285 (Belege aus dem Norden und Lit.). [4] F. Adama van Scheltema *Der Osebergfund*, Augsburg, 1929. [5] Ebd. 21ff. [6] Müllenhoff *Sagen* 373 Nr. 501. [7] Mannhardt *Germ. Mythen* 360. [8] Schmidt *Kultübertr.* 89ff.; Liebrecht *Gervasius* 109; Usener *Sintflut* 214ff. [9] Sébillot *Folk-Lore* 2, 367. [10] Herzog *Schweizersagen* 1, 112. [11] Herzog *Schweizersagen* 2, 226ff.; Niderberger *Unterwalden* 2, 18. [12] Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. [13] Ebd. 2, 421. [14] Schell *Bergische Sagen* 494 Nr. 2. [15] Sébillot *Folk-Lore* 2, 151. [16] Beilage Reichspost, Wien, Nr. 52/1934. [17] Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. [18] Müllenhoff *Sagen* 235 Nr. 323. [19] Grimm *Myth.* 1, 179; Meyer *Religgesch.* 197; Schwartz *Studien* 508; Quitzmann 82; Simrock *Mythologie*^{3} 286, 385. [20] Mannhardt *Germ. Myth.* 147; ZfdMyth. 2, 313ff. [21] v. d. Leyen *Götter* 44ff. [22] Meyer *Germ. Myth.* 239, 281ff.; Quitzmann 121; Wolf *Beiträge* 154ff. [23] Müllenhoff *Sagen* 221ff. Nr. 300. [24] Grimm *Myth.* 1, 531; Mannhardt *Germ. Myth.* 37 A. 6. 366^1; v. d. Leyen *Götter* 90ff.; Meyer *Germ. Myth.* 60, 90; Liebrecht *Gervasius* 62, 261. [25] Rochholz *Gaugöttinnen* 163, 193; Zingerle *Johannissegen* 220.

B. Abergläubische Anschauungen über das Sch.: Das Sch. mochte dem Sch.er als ein belebtes Wesen gelten und ihm daher auch mit Sprache begabt erscheinen, von der es an seinen besonderen Wendepunkten, so bei der Ausfahrt, Gebrauch machte; die Sch.sprache ist ein Analogon zur Tiersprache, und sie kündet die Zukunft für das Sch. und seine Besatzung. Der Glaube ist allgemein, in der Antike und im germanischen Norden[26].

[26] Liebrecht *Zur Volksk.* 355.

C. Das Sch. im profanen Bereich: Das unheimliche Element, in dem sich das Sch. bewegt, die damit für den Sch.er verbundenen Gefahren, die einstige Abhängigkeit von Wind und Wetter in der Segelsch.-fahrt, veranlaßten den Sch.er zu abergläubischen Handlungen.

1. Zur Abwehr des Unheiles vom Sch. und der Fahrt:

a) Bei Bau und Ausstattung des Sch.es: Beim Bau spielten bestimmte Holzarten eine Rolle; zwar ist aus dem deutschen Sch.erglauben kein Beleg zur Verfügung, sondern nur aus dem französischen, nach dem das Holz zum Bau bei vieille lune gefällt werden soll (provençalisch), Weißdorn darf nicht verwendet werden, das Fahrzeug ginge zugrunde (Guernesey), gegen ein eichenes Sch. vermögen böse Geister nichts (Bretagne)[27].

b) Sch.staufe: Das christliche MA. hatte Benedictionen für den Bau und zur ersten Ausfahrt mit der Bitte ,,Gott . . . möge das neue Sch. bewahren vor Sturm und Unwetter und . . . es schützen gegen die Anschläge des Teufels und böser Menschen"[28]. Daß die sog. Sch.staufe in einer Zauberhandlung ihre Vorläuferin hatte, ist anzunehmen; nach bretonischem Sch.erglauben begoß man beim Bau den Rumpf des Sch.es mit Meerwasser und sprach einen Vers dazu, der nichts Christliches hatte, die Taufe erfolgte erst einige Tage später[29]. Ein nicht getauftes Sch. ist von den Meergeistern gefährdet[30]. Dazu stellt sich, daß die Sch.er von Hiddensee ein Stück von einem Boot in die Wiege legen, damit sie bei der ersten Ausfahrt nicht vom Seehund verschlungen werden[31].

c) Neidköpfe am Steven: Die Wikinger brachten zur Abwehr feindlicher Einflüsse auf das Sch. am Vordersteven Neidköpfe an; über ihre Gestalt ist nichts Bestimmtes bekannt, am Osebergsch. sind es zwei ineinandergeflochtene Drachen, von denen der eine in einen Vogel, der andere in einen Menschenkopf mit herabhängender Zunge endet. Nach Grimm sei das Hauptsch. der Gepiden beim Auszug aus Skanzia ,,Gepanta" nach einem Schutzbild am Sch.shaupt benannt worden. Dieses Haupt mußte bei Annäherung an das Land abgenommen werden, damit es nicht die Schutzgeister des Landes erschrecke. Hierher gehört das starke Nachleben der antiken Sitte, am Sch.svorderteil Augen anzubringen[32].

d) Abwehr böser Geister: Ihnen wird der Zugang zur Kajüte verwehrt, indem vor die Türe eine Axt mit der Schneide nach außen gelegt wird. Im Vorderteil des Sch.es wird ein Totenschädel aufgestellt; ein Hufeisen wird als Schutzwehr an den Mast genagelt (dies entspricht bei den Elbesch.ern den Neidköpfen auf den Wickingersch.en)[33]; das Annageln soll stillschweigend erfolgen, eine Hexe darf nicht auf das Sch. kommen, sie würde Unglück bringen[34].

e) Abwehr bösen Anganges: Geistliche Personen, Mönch, Nonne, sind an Bord nicht gerne gesehen, sie bringen Unglück (allgem.)[35]. Tote will man nicht befördern; die Besatzung sieht den über Bord gelassenen Leichen nicht nach[36]. Krähe, Rabe, Bachstelze lassen Elbesch.er nicht auf ihren Kähnen niedersetzen, sie bedeuten Unglück[37]. Dagegen sind Ratten auf Sch.en ein gutes Zeichen[38].

f) Die Sch.er dürfen verschiedene Handlungen nicht vornehmen: Es darf auf dem Sch. das ,,Geschirr" nicht verkehrt liegen, es ginge sonst während der Fahrt alles verkehrt (Analogiezauber) (Elbesch.er). Auf der Talfahrt darf nicht gewaschen werden, es gäbe ein Unglück[39]. Auf dem Sch. darf nicht gepfiffen werden, sonst würden widrige Winde herbeigerufen werden (allgem.)[40].

2. Zur Herbeiführung des Heiles: Für die Segelsch.fahrt gilt es vor allem guten Wind zu haben; daher wurde

a) den Windgeistern ein Opfer gebracht am Mastbaum als dem Mittelpunkt des Sch.es und Sitz der Geister. Es wird ein Geldstück niedergelegt, was Glück bringt; am liebsten legt man ein Goldstück darunter; ein Taler oder eine alte Münze wird beim Mastbaum in ein Loch gesteckt, damit es guten Segelwind bringt. Bei besonders schwer passierbaren Stellen wird ein Geldstück als Opfer an die Wassergeister hineingeworfen (Elbesch.er)[41]. Der Segler trägt kein Geld am Leibe, sondern verwahrt es in einem Kasten am Steuer; oder man gibt es in einen Beutel, der mit einer Schnur an der Axt befestigt wird; diese wird in einen Baumstamm geschlagen (Flößer-Glaube)[42].

b) Wichtig ist die Einhaltung bestimmter Abfahrtszeiten: Gegen Mittag geht der Elbesch.er nicht an Bord; es ist die Geisterstunde; auch nicht am Johannistag, die Elbe verlangt an diesem Tag ihr Opfer[43].

c) Vor allem mit Analogiezauber sucht der Sch.er guten Segelwind zu erhalten. Wenn man bei Windstille Wind machen will, kratzt man mit Nägeln am Maste; man kann beliebigen Wind machen, wenn man einen alten Besen in der Richtung über Bord wirft, woher der Wind kommen soll. Es ist aber gefährlich, denn man hat die Stärke des Windes nicht in der Gewalt, und statt einer erwünschten Brise kann ein heftiger Orkan kommen[44]. Bei zu starkem Winde riefen die Elbesch.er: Immer stille, lieber Herre. War er zu schwach, mußte der Kahnjunge auf Befehl des Bootsmannes mit einem Stock die Segel schlagen: dat es besser treckt[45]. Ein Segelsch. kann ein vor ihm fahrendes überholen, indem es einen alten Besen in das Kielwasser des vor ihm segelnden Sch.es wirft. Die Anwendung dieses Mittels gilt für gefährlich[46].

d) Glückbringende bzw. unheilabwehrende Gegenstände befinden sich auf dem Sch.: Die Sch.er Norwegens müssen etwas von der Eberesche in ihren Fahrzeugen haben[47]; Kreuz und Bibel an Bord retten vor dem Unheil, das die Begegnung eines Geistersch.es nach sich zieht[48].

D. Erforschung der Zukunft durch den Sch.er: Der Sch.er achtet wie jeder Stand in seinem Beruf auf alles, damit er die Zukunft erforsche und so von sich vor allem Unheil abwehren könnte. Springt die Barbe gegen die Strömung, steigt das Wasser, bellt der Kahnhund fortwährend am Abend, zeigt er Unglück für den folgenden Tag an[49]. Begreiflich, daß meteorologische Erfahrung ebenfalls zur Zukunftforschung herangezogen wurde; so nannten die Elbesch.er der Hamburger Gegend ein bekanntes Anzeichen von Luftveränderung nach einem Ungewitter: „dat hillige Für“[50]. Bereits zum geflügelten Wort wurde, daß Ratten das sinkende Sch. verlassen[51].

Sch.svotive: In Sch.sgestalt aus Metall entweder als Ausdruck der Bitte um eine glückliche Fahrt oder zum Dank für Errettung aus Seenot. Auf germanischem Boden wird man als die ältesten Sch.svotive einige von den Nehalenniasteinen auffassen dürfen, die gesetzt wurden zum Dank für glückliche und erfolgreiche Fahrten[52].

Sch.skapitäne: Sie werden vom Volke als Freimaurer betrachtet[53].

Sch.ersprache: Die Sch.er haben wie andere Berufe aus langer Überlieferung eine Sondersprache ausgebildet[54].

Sch.errechte: Die Sch.erzünfte beanspruchten an manchen Orten oftmals recht merkwürdige Rechte bei ihren Spielen und Festen (Sch.erstechen), zu deren Erklärung ätiologische Sagen bestanden, wie sie auch die anderen Stände verwendeten, um ihre Rechte zu vertreten[55].

Sch.erpatrone: An die Stelle der Geister, Götter (Nerthus, Nehalennia u. Njördh), die der Sch.er zur Rettung aus Seenot anruft[56], treten besondere Heilige. An erster Stelle steht der hl. Nikolaus, dem die Sch.er Votive in Sch.sgestalt oder Kirchen und Kapellen widmeten[57].

---

[27] Sébillot *Folk-Lore* 1, 47. [28] Franz *Benediktionen* 1, 626ff. [29] Sébillot *Folk-Lore* 2, 160. [30] Ebd. 1, 83. [31] Kuhn *Westfalen* 2, 35 Nr. 99. [32] Grimm *Myth.* 83; NdZfVk. 10, 179ff.; Seligmann *Blick* 2, 150; ARw. 22, 331 Anm. 3; I. Hornell *Survivals of the use of oculi in modern boats* (Journal of the Royal Anthrop. Inst. 1923, 289ff.). [33] ZfVk. N. F. 4, 254ff. = Wuttke 130 § 176. [34] ZfVk. 11, 324 = Kristensen *Sagen* 7, 213, 742; Strackerjan 2, 232 Nr. 490. [35] Sébillot *Folk-Lore* 2, 252, 256. [36] Strackerjan 2, 232 Nr. 490. [37] ZfVk. NF. 4, 254ff. [38] Strackerjan 1, 23 Nr. 8. [39] ZfVk. NF. 4, 254ff. [40] Mündl. Verf.; ZfVk. NF. 4, 254ff.; Beil. Mus. Franc. Carol. Linz 17, 38ff. [41] ZfVk. NF. 4, 254ff.; Strackerjan 1, 111 Nr. 129. [42] ZfVk. NF. 4, 254ff. [43] Ebd. [44] Strackerjan 1, 126 Nr. 149. [45] ZfVk. NF. 4, 254ff. [46] Strackerjan 1, 126 Nr. 149. [47] Woeste *Mark* 26; Kuhn *Westfalen* 2, 158 Anm. zu 445. [48] Beil. Reichspost Wien Nr. 52, 1934.

[49] ZfVk. NF. 4, 254ff. [50] ZfVk. NF. 4, 254ff. [51] Strackerjan 1, 111 Nr. 129. [52] v. d. Leyen *Götter* 54; Grimm *Myth.* 1, 219^3; ZfVk. 12, 202; 21, 12; Andree *Votive* 178; ZfVk. N. F. 2, 267ff. (Kriß für Italien). [53] Strackerjan 1, 360 Nr. 205. [54] Kluge *Seemannssprache*; Sartori *Sitte* 2, 160 (Literatur). [55] Geiger *Volkstum* 167; Sartori *Sitte* 2, 163. [56] v. d. Leyen *Götter* 174ff.; Waibel u. Flamm 1, 157. [57] Meisen *Nikolauskult.* passim; Franz *Novelle* 52.

Jungwirth.

Schiffsumzug. In der altattischen Frühlingsfeier nahm innerhalb der dionysischen Prozession der Schiffskarren eine besondere Stellung ein und hatte deshalb zu seiner Erklärung Anlaß gegeben, die zuerst H. Usener unter erstmaliger Vorbringung eines großen Materials aus der Antike und der deutschen Sagen- und Märchenwelt unternahm. Er sieht in der Epiphanie des Gottes bzw. des Helden aus dem Götterlande zu Schiff (s. Schiff I A. 2) die Grundvorstellung für die Umführung eines Schiffes auf Rädern; damit sei der Zeitpunkt der Eröffnung der Schiffahrt gegeben gewesen. Die Tatsache, daß dieser Schiffskarren über den antiken, romanischen Volksraum hinaus auch im deutschen Fastnachtsbrauch eine feste Stellung hatte und wenn auch oftmals verblaßt, noch hat, wird von Usener als Ausstrahlung des attischen Festbrauches erklärt[1]. Mit diesem für die attische Heortologie wichtigen Problem befaßten sich im weiteren A. Frickenhaus und M. Nilsson vor allem[2], die beide darin übereinstimmen, daß der Schiffskarren und seine Umfahrt die Eröffnung der Schiffahrt im Frühling bedeute. Gegen diese Auffassung wurde auf Grund deutscher und sonstiger paralleler Bräuche eine andere Deutung versucht, indem man den ganzen Ritus als einen agrarischen auffaßte; man stützte sich auf die Gleichwertigkeit von Schiff und Pflug in den Frühlingsbegehungen zur Förderung des Wachstums. Der Bericht eines Mönches Rudolf von St. Trond über den im Jahre 1133 in den Rheinlanden neuerstandenen Sch., die Schilderung des Tacitus über die Umfahrt der Göttin Nerthus sind dabei die wichtigsten Belege aus der deutschen Überlieferung, dazu Fastnachtsbräuche mit Sch.en[3]. So suchte A. Lesky, ebenfalls von der klassischen Altertumswissenschaft ausgehend, den wesentlichen Sinn dieses Sch.s im Gebiete bestimmter, einer großen Gruppe indogermanischer Völker gemeinsamer agrarischer Kulte aufzudecken[4]; er hat sicher mit Recht den Sinn des rituellen Sch.es als eines Fruchtbarkeitszaubers im Frühling erkannt, doch den Schiffskarren, der den Mittelpunkt des Umzuges bildet, zu weit vom Meer weggerückt, und durch die Parallele von Schiff und Pflug verleitet, den Schiffskarren des Dionysus und den Schiffswagen in den deutschen Bräuchen zu einseitig in den agrarischen Bereich gerückt.

Gegen diese Auffassung wurden gewichtige Bedenken vorgebracht, so von L. Deubner, der sich in der Auffassung des Schiffskarren des Dionysus Nilsson anschließt[5], daß seine Beziehung auf das Meer unlöslich sei, aber der Schiffskarren komme nicht zum Zeichen, daß der Gott über das Meer gekommen und damit die Schiffahrt eröffnet sei, sondern „ehe das Meer befahren werde, werde der Gott mit dem Schiffskarren eingeholt, weil die rituelle Ungeduld den Anbruch der ersehnten Zeit nicht erwarten könne, sondern ihn im Bilde vorwegnehme, um dadurch seine magische Beschleunigung zu erzwingen“.

Zugleich etwa mit dieser Deutung des ursprünglichen Sinnes des Schiffskarrens des griechischen Gottes wurden von A. Almgreen die skandinavischen Felszeichnungen gedeutet, und in diesem Zusammenhang wurden die zahlreichen Schiffsdarstellungen auf ihnen aufgeklärt. Auch Schiffe, die auf eine Art Untergestell gestellt sind, finden sich unter ihnen. „Die Schiffe zeigen Bilder von der Feier des Frühlings und sind geschaffen für ein Volk, das Freude und Wohlstand sich vom Meere holt. Die Schiffahrt brachte dem Volke Wohlstand und sie bedurfte des Schutzes der himmlischen Mächte, der Sonne, des heiteren Himmels, der Meeresstille. Das Bild der Sonne wurde auf einem Wagen und auf einem Schiff durchs Land gefahren oder das Schiff wurde auf einen Wagen gesetzt. Die herumfahrenden Schiffe wurden stürmisch begrüßt“ (Fr. v. d. Leyen)[6]. Der Fruchtbarkeitszauber zu Beginn des Frühlings für die Schiffahrt, eine Lebensgrundlage für das germanische Volk, erfolgte nach den mittelalterlichen Zeugnissen in der Form des Sch.s, daß ein Seher auf einem Wagen durch das Land, unter großer Lustbarkeit des Volkes, auch unter Teilnahme von Frauen, gezogen wurde; das Hauptverbreitungsgebiet war vor allem Flandern, der vorwiegend germanische Norden Frankreichs und die Rheinlande. In Gebieten, wo es galt, im Frühjahr die Fruchtbarkeit des Ackers anzuregen durch einen Fruchtbarkeitszauber, dienten dazu die Umzüge mit dem Pflug; anfangs dürfte bei den meeranwohnenden Völkern, so bei den Griechen und besonders den Nordgermanen, in der Frühlingsfeier zur endlichen Herbeiführung des Schiffahrtsbeginnes das Schiff herumgeführt worden sein, in Gebieten mit dem Ackerbau als Lebensgrundlage fand dieselbe Handlung durch Umführung eines Pfluges statt; die Gleichwertigkeit von Schiff und Pflug ermöglichte bei sich ausbreitendem Verkehr unter den germanischen Völkern eine Zusammenlegung von Schiff und Pflug bei den Fastnachtsbräuchen; in dieser Hinsicht ist das Ulmer Ratsprotokoll mit dem Verbot der Umfuhr von Pflug und Schiff aus dem J. 1531 besonders wichtig [7].

Nachdem der ursprüngliche Sinn der Schiffsumfahrt als Fruchtbarkeitszauber, der seine Stellung im Frühjahr hat, geschwunden war, wurden die Umzüge von der Fastnacht, an der sie im Zunftbrauchtum (Schifferstechen) der Handwerker, nicht nur der Schiffer, an vielen Orten ihre feste Stellung hatten, in die Zeit des Frühsommers hineinverlegt und auch mit kirchlichen Festen, wenn auch nur äußerlich, in Verbindung gebracht. Die bekanntesten Schiffsumzüge sind der Chiemgauer [8] und das Laufener-Hohenauziehen [9].

---

[1] Usener *Sintflut* 274ff. [2] Arch. Jahrb. 27, 61ff.; 31, 323ff.; ARw. 11, 400; 17, 147; 20, 406; Nilsson *Griech. Feste* 268ff.; Dieterich *Mutter Erde* 109. [3] Mannhardt 1, 559. 587. 594ff.; Höfler *Fastnacht* 61; Grimm *Myth.* 1, 213ff.; Fehrle *Volksfeste* 47ff.; Schade *Ursula* 71ff. 79. 91; Güntert *Kalypso* 62; Geiger *Brauchtum* 162; Peßler *Volksk.* 2, 2, 47ff.; Kriss *Volksk.* 2, 67. 71; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 54. [4] Mitt. d. Ver. klass. Phil. Wien 2, 11ff. [5] NJbb., NF. 6, 616ff. [6] v. d. Leyen *Götter* 44ff. 49. 53. 101ff.; de Vries *Religgesch.* 199. [7] Aus der älteren Literatur sei noch verwiesen: Meyer *Germ. Myth.* 290ff.; Golther *Mythologie* 467ff.; Sepp *Sagen* 270ff.; Kuhn und Schwartz 361; Liebrecht *Gervasius* 167; Simrock *Mythologie* 310; Wolf *Beiträge* 72, 155ff.; Quitzmann *Baiwaren* 121; ZfVk. 12, 202; 21, 354; Helm *Religgesch.* 1, 388; Sepp *Sagen* 270ff. [8] Sartori *Sitte* 3, 95; ZfVk. 21, 352ff.; BayHfte 1914, 208ff.; 1915, 73ff. (R. Eisler ordnet den Chiemgauer Sch. und das sog. Seeräuberspiel in den antiken Zusammenhang ein; reiche Literaturangaben). [9] Duller *Deutsches Volk* 326; Sepp *Religion* 240ff.; Montanus *Volksfeste* 24; Fehrle *Volksfeste* 47ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 139ff.; 2, 374; 2, 180; Herzog *Volksfeste* 175ff.; Landsteiner *Niederösterreich* 53^3 = Simrock *Myth.* 388; ZfrwVk. 1908, 270; Wrede *Rhein. Volkskunde* 272; Baumgarten *Jahr* 19ff.

Jungwirth.

Schimmel.

1. Name. Mit Sch. wird das weißfarbige Pferd bezeichnet (lat. equus albus, candidus e., pallidus e.; ahd. blancros, bleihros, wîzros) [1]. Erst im Spätmhd. wird das Wort, das zunächst mucor bedeutet, auf das Pferd übertragen; voraus gehen Wendungen wie: ein schemeliges perd (Frankfurt a. M. 1374) oder dat scymelinghe perd (mnd. 1373) [2].

Während wir heute für die Pferde mit gleichmäßig weißer Farbe die Bezeichnung Sch. bevorzugen, wurde früher der Ausdruck für Pferde gemischter Farbe (im Sinne von Schimmer, Glanz) gebraucht. Die Abarten der Sch. genannten Pferde sind sehr zahlreich: Silber-, Milch-, Grau-, Eisen-, Forellen-, Brand-, Zimmt-, Muskat-, Drossel-, Star-, Honig- und Apfelsch. (ahd. apfelgraros, lat. scutulati; auch im Beowulf), Fliegensch. (lat. guttatus), Blau- und Hechtsch. (lat. glaucus), Rotsch., ja sogar Schwarzsch. Übergangsformen bilden die auf heller (weißer oder falber) Grundfarbe mit roten oder schwarzen Tupfen gesprenkelten Tiere, die „Trefften, Mukkentrefften, Träuffe", jetzt meist „Tiger" genannt werden (ahd. spruzval, lat. canus), und die sog. Mohrenköpfe, d. h. helle Tiere mit dunklen Häuptern [3]. Die einfarbig weißen Tiere, die „weißgeborenen Atlas- oder Glanzsch." (lat. candidissimus) werden im M.A. besonders hochgeschätzt und in zahlreichen Vergleichen gerühmt; z. B. „blanc alsam ein swan", „wîz als der snê" [4].

Das Wort Sch. findet als Personen- [5] und Ortsname [6] Verwendung (u. a. Sch.bach, Sch.sburg, Sch.sdorf, Sch.-witz).

Die Bezeichnung Sch. gilt nicht nur für Pferde, sondern wird auch auf hellfarbige Rinder und Ziegen angewandt [7]. Unter Sch. versteht man in der Gegend des Brenner ausgiebigen Schnee [8].

---

[1] Jähns *Roß und Reiter* 1, 41. [2] Kluge *EtWb.* (Berlin 1934) 519. [3] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 42. [4] Ebd. 1, 41. [5] Gottschald *Deutsche Namenkunde* (München 1932) 348. [6] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 214. [7] Meyer *Baden* 132. [8] ZfVk. 1 (1891), 429; 10 (1900), 53.

2. Mythologisches (vgl. auch Pferd 6, 1609).

Das Pferd, das Wodan-Odin in der nordischen Überlieferung reitet, ist der achtfüßige Sch. Sleipnir [9]. So reitet auch Wode in der Volkserzählung auf einem Sch. [10].

Dieser Zug der germanischen Mythologie steht in indogermanischem Zusammenhang: Herodot berichtet von den Persern, daß sie weiße Pferde heilig hielten. Die indische Mythologie kennt die Lehre von der letzten Avatāra oder Inkarnation des Sonnengottes Vischnu in Sch.gestalt [11]. Auch von dem Sonnengott Mithras heißt es: „An seinem Wagen ziehen vier Rosse, weiße, gleichfarbige, himmlisches Futter genießende, unsterbliche" [12]. Die natursymbolische Bedeutung des Sch.s als der am Himmel wandelnden Sonne und damit des Lichtes (oder des Feuers) überhaupt, kennt auch das griechische und germanische Altertum, auch in ihrer ethischen Vertiefung und Übertragung auf die Ordnung des sozialen Lebens. Die Rosse der Sonnengottheit sind Sch., und der Sonnengott kommt auf einem weißen Pferd geritten zu den Hütten der Menschen. Hier liegt die mythologische Wurzel des vielerorts und zu verschiedenen Festzeiten (etwa Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Herbst, Advent, Weihnachten) des Jahreskreislaufs geübten Volksbrauchs des Sch.-reiters [13] (s. d.). Die Griechen denken sich, daß der Tag von weißen Rossen heraufgeführt wird; in der dritten orphischen Hymne erscheint das Licht als Roß, und bei Homer und nach ihm auch bei Ovid heißen die Rosse der Eos λαμπος (der Leuchtende) und φαε̈τον (der Strahlende) [14]. Den griechischen Leukippen, dem indischen Himmelsroß Kalighi, dessen Reiter Vischnu ist [15], stellt sich der dem Swantevit geheiligte Sch. zur Seite [16]. Auch der irische Gott O'Donoghue steigt am 1. Mai herauf, sitzend auf einem milchweißen Roß mit hochstehender Mähne [17]. Die nordgermanische Mythologie kennt das „glanzmähnige" Tagroß Skinfaxi und Baldrs Reittier Silfrinntoppr („Silberzopf") als Sch. [18].

Weiß ist der Gegensatz von schwarz, und die für die Tag- und Nachtgottheiten getroffene Verteilung von weißen und schwarzen Pferden („das schwarze Nachtpferd" [19])) wird auf die ethische Wertung übertragen. Weiß (licht) ist das oder der Gute, im Kirchlichen das Christliche, schwarz ist das (der) Böse, der Teufel oder das Heidnische. Das weiße Roß im sächsischen Heerschild soll vor Widukinds Taufe schwarz gewesen sein [20]. Auf mythologischer Grundlage zeigt u. a. die Sage vom Steckelhahn im Spessart diesen Gegensatz deutlich: Einst hatte ein Riese auf „schwarzem" Rosse, einen mächtigen Speer schwingend (Wodansmythe), die Verkündigung des Evangeliums hindern wollen. Aber vor dem predigenden Einsiedler scheute sein Pferd, überschlug sich, und er brach am Fuße des Kreuzes den Hals. Sein Roß jedoch war sanft und weiß geworden und hatte die Gnade empfangen, jedes Übel zu heilen, wenn man kranke Pferde zu ihm brachte [21].

Doch ist dieser Zug nicht durchgehend. Die hl. Walpurga wird in den Walpurgisnächten von bösen Geistern auf weißen Rossen durch die tiefen Wiesen und Wälder unaufhörlich verfolgt [22]. Mit der nachwirkenden Erinnerung an die auf Sch.n berittenen Walküren des nordischen Mythus, die zu Hexen wurden, verbindet sich die naturmythische Vorstellung der von den Winden gejagten Wiesennebel [23].

Daß die besondere Beziehung des Sch.-pferdes zur Gottheit, im besonderen der Sonnengottheit, wie ihn der indogermanische Kulturkreis kennt und wie ihn die nordische Überlieferung bezeugt, auch dem deutschen Bereich des germanischen Altertums nicht fremd ist, besagt die bekannte Stelle des Taciteischen [24]) Berichtes [25]: Weiße heilige Tiere, durch keinerlei irdische Dienstleistung entweiht, werden in den Hainen zum kultischen Dienst gehalten. Ihr Schnauben und Wiehern sind von weissagender Bedeutung, denn sie gelten als die Vertrauten, als die Mitwisser der Götter [26]. Die schwäbische Volkssage bewahrt den Zug, weißen Rossen besondere Ehren zu erweisen, vor ihnen niederzufallen und ihnen zu opfern [27]. Sch. gelten als besonders gute, feine, gescheite und ausdauernde Pferde [28], als edle Tiere, da sie die Himmelsfarbe zeigen (in der Hölle gibt es nur [schwarze] Rappen)[29]. Ein altpolnisches Sprichwort besagt: wer nie auf einem Sch. gesessen, saß nie auf einem guten Pferd[30]. Vier Sch. vor einem Mistwagen sind das Zeichen höchster Üppigkeit und Hoffart[31].

Die Heldensage führt den Zug der mythologischen Sonderstellung des Sch.s weiter. In der Nacht, in der Alexander der Große geboren wird, hat eine edle Stute ein Sch.fohlen geworfen, das dem jungen Helden vom Schicksal bestimmt ist[32]. Auch bei den Pferden der deutschen Heldensage wie Schimming, Grane usf., ist an Sch. zu denken. In der späteren Zeit sind es dann die Kirchenheiligen Georg[33], Michael[33], Martin[33] und Nikolaus (Sünner Klas, Knecht Ruprecht)[34], Stephanus und der heilige Christ[35], die auf einem Sch. reitend gedacht und dargestellt werden. Ebenso der Bischof Adalbert der preußischen Wenden[33]; an den Sch. des hl. Ulrich, des Bischofs von Augsburg, knüpft die Stadtgeschichte den Sieg Ottos über die Hunnen auf dem Lechfelde[36]. Schemming, einst Dietrichs Pferd, entführt seinen Feind Wittich ins Meer, wo ihn die Ahnmutter, die Meerfrau Waghild, aufnimmt und dem Verfolger entrückt[37].

Mit dem Absinken der Wodansmythe zu den zahlreichen Gestalten der Volkssage findet sich dann der Sch. als Begleittier der verschiedenartigen Erscheinungsformen des wilden Jägers[38] wieder, wie z. B. eines Mannes ohne Kopf[39] oder einer bestimmten Persönlichkeit[40] oder der besonderen Variante, daß der Sch.-reiter die Geliebte ins Grab nachholt (Lenorenmotiv[41]). Schließlich ist es der Teufel[42] (vgl. Pferd 6, 1636). Auch der Wassermann verwandelt sich in einen Sch. (vgl. Pferd 6, 1634)[43].

Der Nikr erscheint als schönes apfelgraues Roß am Meeresstrand; wer ihn besteigt, mit dem stürzt er in die Flut[44]. Der schlesische Bauer hat mit einem Sch. am Bachufer dasselbe Erlebnis[45]. Schon die anord. Saga-Literatur kennt das Motiv vom (apfelgrauen) Roß, das zunächst beim Pflügen[46] hilft, sich dann aber als Wassergeist bekundet[47].

So geht auch der Sch.reiter verschiedener Gegenden in Quellen ein[48], und die Quellgeister erscheinen als Sch.[49]. Aus dem Koboldsee des Spreewaldes stieg einmal ein Sch. ohne Kopf[50]. Auch am Rheinfall von Schaffhausen soll es weiße Pferde-Geister geben[51]. Als Bauern in der Nacht vom Fischen nach Hause fuhren, schwamm ein Sch. hinter ihnen her und steckte seine „Schnuppe" immerzu in den Kahn hinein[52].

Der gespenstische Sch. tritt auch allein (oder zu dritt)[53] auf; an ihm haftet als Sturmdämon die Wesenheit Wodans[54].

In zahlreichen Volkserzählungen begegnet der Sch. (oder ein Sch.gefährt[55]) als spuk- und gespensterhaftes Tier[56].

Auch die Varianten: Sch. ohne Kopf[57] und dreibeinig[58] (s. d.) kommen vor[59].

Die tierdämonologische Erscheinungsform der Toten in Pferdegestalt (vgl. dazu 6, 1614f.) zeigt auch die Variante Sch.: Geister erscheinen als Sch.[60], und Verstorbene gehen in Gestalt eines weißen Pferdes um[61]. Weiße Pferde stehen bei den in der Hölle befindlichen (Oberpfalz)[62]. Die Erscheinung eines weißen Füllens wird nach einer keltischen Sage[63] in der Unterwelt zu einer schönen Jungfrau; die verzauberte Prinzessin erscheint alle sieben Jahre als weißes Pferd[64]. Das Motiv des Umgehens der Toten als „weiße Pferde" verwendet auch Ibsen wirkungsvoll in Rosmersholm. Der Erscheinungsort des weißen Pferdes ist der Aufenthalt der Toten (Kirchhof[65], Richtstätte[66]). An der Idesfelder Hardt rennt nächtlich feuerschnaubend ein weißes Roß an den Totenhügeln hin und springt den Vorübergehenden todbringend auf die Schultern[67]. Ein Feldmesser, der falsch gemessen hatte, mußte nach seinem Tode mit einem Sch. herumfahren[68].

Im Sinne alter mythologischer Grundlagen wird der Tod beritten vorgestellt; er reitet auf einem mageren Sch.[69] und heißt deshalb auch der Sch.reiter[70]. In diesem Sinne ist er von böser Vorbedeutung. Es kann hier an die bildlichen Darstellungen der apokalyptischen Reiter erinnert werden. Auch der Pestreiter sitzt auf einem grauen Sch., und Roß und Reiter werfen keinen Schatten[71].

Die Funktion des Pferdes als Blitzroß (s. 6, 1631) gilt im besonderen für den Sch. Der Sch. verkörpert und versinnbildlicht geradezu den Blitz, und es besteht seit alters die Vorstellung einer geheimnisvollen Beziehung zwischen dem Tier und dem Feuer: der Sch. zieht das Feuer an[72]. Blitzgottheiten werden auf Sch.n reitend vorgestellt.

Der Teufel verwandelt einen Schatz in einen toten Sch.[73].

Die mythologischen Bindungen machen es erklärlich, daß der Sch. das bevorzugteste Opfertier ist[74]. Nach Herodot (7, 113) schlachteten die Magier, als Xerxes an den Strymon kam, diesem Flusse weiße Pferde[75]. Catanika raubt das weiße, frei umherschweifende Roß des Dhrtarastra und opfert es[76]. Nach Agathangelos soll Chrosrow sieben Sch. nach einem Siege geopfert haben[77]. Auch dort, wo die Farbe des Opfertieres nicht besonders genannt ist, ist vorzugsweise an Sch. zu denken. So berichtet auch Herodot von den weißen Pferden der Skythen, die der magna mater geweiht am heiligen See in Freiheit lebten[78]. Auch das griechische Altertum kennt den kultischen Brauch des Roßopfers, dessen bevorzugteste Form die Opferung eines Sch.s ist. Mithridates stürzte vor dem Beginn des Krieges gegen die Römer dem Poseidon ein Gespann weißer Rosse ins Meer[79]. Auch das römische Oktober-Roß ist ein Sch.opfer[79]. Neben dem Opfer an die Gottheit wird das weiße Pferd auch am Grabe als Totenopfer dargebracht. Die Athener opfern am Grabe des skythischen Heros Toxaris zu seinen Ehren ein weißes Pferd[80]. Die noch über den indogermanischen Bereich hinausgehende Sitte — auch die alten Ungarn bevorzugen den Sch. als Opfertier — macht es nur wahrscheinlich, daß bei den zahlreich beurkundeten Roßopfern der Germanen[81] vor allem an Sch.opfer zu denken ist. So vertritt auch Hindringer[82] die Ansicht, daß „unter den germanischen Opfertieren der Sch. an erster Stelle steht". Diese Bevorzugung verdankt er seiner Seltenheit und der kultischen Eigenschaft der weißen Farbe. Weiß ist die Licht- und Glücksfarbe[83]. Das Sch.opfer wird für göttlich gehalten, weil das Tier selbst in göttlichem Ansehen stand[84]. So werden dem Sonnengot Freyr, aber auch dem Sch.reiter Wodan Sch.opfer dargebracht[85]. Neuzeitliche Vorkommen des alten Brauches finden sich bei den Tscheremissen und anderen Stämmen der Wolga-Republik der Deutschen[86]. Über den Ritus des Sch.opfers handelt ausführlich Hindringer[87]. Neben dem Schlachten kennt man eine Opferung durch Erhängen oder Ertränken[88]. So kennt man in Bühl (Baden) ein Ertränken des Pfingstls zur Fastnachtszeit in der symbolischen Sch.-gestalt: „Man füllt zur Fastnacht einen Sack mit Streu und Häcksel, an den man mit den Zipfeln des darüber gehängten weißen Lakens einen Pferdekopf mit langen Ohren befestigt,und wie ein Pferd aufzäumt". Dieser Sch., „golisch Bock" genannt, wird „getötet"[88]. Der Indiculus superstitionum et paganiarum nennt Kap. 6 („De sacris silvarum, quae nimidas[89] vocant") ein Roßopfer von neun Pferdehäuptern, das zur Zeit der Wintersonnenwende begangen wird[90]. Das Gegenstück zur Sommersonnenwende bezeugt die Einritzung eines Riesenrosses in den White Horse Downs in Berkshire. Etwa zwei englische Meilen nördlich von Lambourne liegt ein Kalkhügelzug, an dessen westlichem Steilabhang sich das genannte Riesenbild weithin sichtbar abhebt. In rohen Zügen ist drei bis vier Fuß tief und breit der deutliche Umriß eines springenden Pferdes in Furchen in den Kalkfelsen hineingearbeitet, so daß ein blendend weißer Riesensch. aus dem satten Rasengrün hervorleuchtet. Ein großer Platz dehnt sich vor dem Bilde hin, sicher ein altsächsischer Opferplatz. Zur Zeit der Sommersonnenwende versammeln sich die Bauern der Umgegend bei dem alten Roßbild und jäten sorgfältig alles Unkraut aus, das sich im Laufe des Jahres in den eingeritzten Furchen der Zeichnung eingenistet hat, und das Bild des

Opfersch.s von ehedem blitzt wieder scharf und deutlich über den alten Sachsengau[91]. Weitere Vergleiche bieten die bronzezeitlichen Pferdebilder auf den Felszeichnungen in Bohuslän.

Kinderreime bewahren mythologische Spuren:

Kummt 'n Mann von'n Himmel mit'n witten Sch.[92]

oder:

Jetzt kommst du nicht in den Himmel hinein, sprach Petrus;
So reit' ich auf einem Sch. hinein! sprach Pilatus[93].

Der Ruf „Pfingstsch., Pfingstlümmel!“[94] deutet auf die Verwendung von Sch.n beim Oster-, Pfingst- und Maireiten[95]. Die Nürnberger Weinausrufer mußten am S. Urbanstage auf Sch.n den Umritt halten[96].

Auch Frau Hulda (Holle) hält ihren Umzug auf einem Sch., dem Rollegaul (?) = Hollegaul, dessen Decke mit silbernen Glöckchen besetzt ist[97]. Denselben Zug zeigt die altschottische Ballade „Tom, der Reimer“, deren zweite Strophe in Fontanes Übertragung (nach Walter Scotts Veröffentlichung vom Jahre 1802) folgendermaßen lautet:

Sie (die Fee, die „Elfenkönigin“) saß auf einem weißen Roß,
Die Mähne war geflochten fein,
Und hell an jeder Flechte hing
Ein silberblankes Glöckelein[98].

Dasselbe gilt auch vom „Christkind“[99] (Schlesien). Als abgesunkene Mythe zeigt denselben Zug die Erzählung von der Hexe von Blumegg; sie ist die vornehmste der Gegend und kommt deshalb zum Hexentanzplatz auf einem Sch. geritten[100]. Die Beziehung zum Kreislauf der Sonne, wie ihn die Um- und Anritte versinnbilden, bewahrt der Kinderreim:

Hopp, hopp zu Pferde
Wir reiten um die Erde,
Die Sonne reitet hinterdrein,
Wie wird sie abends müde sein[101].

Die im Mythologischen begründete und im Heldengedicht belegte Vorliebe für Sch. findet in geschichtlicher Zeit Fortführung und Bestätigung. Das M.A. schätzt weiße Pferde besonders. Heerführer[102] und Könige halten ihren Einzug und belehnen auf weißen Rossen sitzend[103]. Albertus Magnus reitet auf einem Sch., einem Zauberpferd von 15 Fuß Länge, das im Sprunge über die Stadtmauern und über die Donau setzt[104]. Weltliche und geistliche Obrigkeit, Kaiser und Papst[105], bevorzugen weißfarbige Reittiere[106]. Die Redensart: „den Amtssch. reiten“, oder „auf dem obrigkeitlichen Sch. reiten“, erklärt sich daraus, daß — z. B. in der Schweiz — die Boten der eidgenössischen Kantone auf Sch.n ritten, die auf Staatskosten gehalten wurden[107]. Auch die isländischen Sagas rühmen die weiße Farbe der Pferde. Auf einer im Nationalmuseum zu Kopenhagen aufbewahrten Holztafel ist der Bekehrer des Nordens, Olaf der Heilige, dargestellt, wie er auf einem Sch. unter das Volk reitet[108]. Indien, Ägypten, das klassische Altertum schätzten den Sch. als Reittier der Fürsten und Sieger. Die römischen Triumphatoren ritten auf Sch.n, und das persische Nationalepos läßt den siegreichen Alexander den Großen auf einem Sch. beritten sein. Dem Kalifen wird bei seinem Einzug in die Hauptstadt ein weißes Roß mit schwarzer Schärpe und Schabracke voraufgeführt[109]. Mythos und Geschichte durchdringen sich auch in der Erzählung von Karl dem Großen, dessen schneeweißer Sch. beim Ort Gudensberg (d. h. Wodansberg) mit seinen Hufen eine Quelle aus dem Felsen schlägt, so daß die verschmachteten Krieger ihren Durst stillen können[110]. Hier sind deutlich Züge der Wodansmythe auf Karl den Großen übertragen[111]. Auch von Widukinds Pferd wird gesagt, daß unter seinem Hufschlag ein Quell hervorgesprungen sei[110]. Im Lichte der Geschichte tritt uns der Sch. entgegen, den der Große Kurfürst in der Schlacht bei Fehrbellin ritt (Opfertod des Stallmeisters Froben), und das Lieblingspferd des „alten Fritz“, sein Sch. Condé (Zeughaus, Berlin).

Aus den Pferden einer Pfarrpfründe war früher das bevorzugteste Tier der Versehsch., dessen sich der Priester bediente, um in seinem ausgedehnten Sprengel zu den Schwerkranken zu gelangen, die mit den Sterbesakramenten versehen werden mußten. Auf diesem Pferde machte der Pfarrherr seine pastoralen Besuche und der Dekan seinen Visitationsumritt[112].

Die mythische Bedeutung des weißen Pferdes läßt es für die Umritte besonders geeignet erscheinen. So wird der Umritt auf einem Sch. ausgeführt oder der Sch. führt den Umritt an; z. B. in Neufahrn (rechts der Isar) reitet man dreimal um das Leonhardikirchlein und dann dreimal, der Sch. voraus, um das Dorf[113]. Nach altem Brauch umreiten die Halloren ihr bestes Gut, nämlich ihre Salzbrunnen, auf weißen Rossen[114]. Durch dreimaliges Umreiten mit einem Sch. sollte um das Feuer ein Schutzkreis gezogen werden, wobei der Feuerbannsegen gesprochen wurde. Noch im Jahre 1809 soll Graf Trenck als Feuerreiter die Stadt Labiau gerettet haben, indem er auf schäumendem Sch. dreimal die brennende Stadt umjagte. Auch der Oberforstmeister Laufert, der in den zwanziger Jahren des 19. Jh.s die brennende Schäferei zu Ludwigslust umritt, tat dies auf einem Sch.[115]. Auch zu den zu Ehren der Gestirne, vor allem der aufgehenden Sonne gehaltenen Anritten, werden die Sch. bevorzugt. So dürfen am Ostermontagsritt des Stiftes Tepl nur Sch. teilnehmen[116]. Ähnliche Umritte finden um Quellen, Kapellen und zu Ehren von Heiligen (u. a. S. Georg, S. Stephan) statt[117]; auch der Hochzeitswagen wird umritten[118]. Neben den Umritten finden sich, wenn auch seltener, die Umfahrten, deren früheste, literarisch überlieferte die mit Sch. als den Weihrossen bespannte uns Tacitus (Kap. 10) berichtet und deren neuzeitlich bekannteste die Tölzer Leonhardifahrten sind[119].

[9] Grimm *Myth.* 1, 128; 2, 546; Meyer *Baden* 133; Ders. *Germ. Myth.* 231; Jahn *Opfergebräuche* 262; Rudolf Hindringer *Weiheroß und Roßweihe.* München (1932) 7. [10] Ranke *Sagen* 77; Quitzmann 30; Urquell 3 (1892), 157; ZfVk. 12 (1902), 388. [11] Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Königsberg 1903) 44. 45; Lassen *Indische Altertumskunde* 1 (1844), 760; Crooke *Northern India* 2, 205; Clemen *Persische Relig.* 60f. 76f. 82f. 149. [12] Negelein *Pferd* 44. [13] Negelein *Pferd* 41. 42; Bartsch *Mecklenburg* 2, 224; Höfler *Weihnacht* 7; Wuttke 20 § 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 17. 48; Bronner *Sitt' u. Art* 78; Quitzmann 87; Sepp *Religion* 61f.; Kuhn *Westfalen* 2, 131 Nr. 395; Ders. *Märk. Sagen* 307, 346; Kuhn u. Schwartz Nr. 1; Meier *Schwaben* Nr. 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 28; Panzer *Beitrag* 2, 511; Knoop *Hinterpommern* 8; ZföVk. 9 (1903), 108f.; Sartori *Sitte* Register; Mannhardt *Forschungen* 165; Hindringer *Weiheroß* 15. Für diesen Brauch im Wendischen bringt Schulenburg 138—140 eine ausführliche Beschreibung. Georg Buschan *Altgerman. Überlieferungen in Kult u. Brauchtum der Deutschen* 1936 (1). S. 45f. 180. [14] Negelein *Pferd* 43. [15] Ebd. 44; ZfVk. 12 (1902), 18; Köhler *Voigtland* 386; Rochholz *Schweizersagen* 1, 369; 2, XLf. [16] Hindringer *Weiheroß* 7. [17] Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXIX. [18] Die Namen Silfrintoppr, Gulltoppr (Goldzopf), Gullfaxi (Goldmähne), Skinfaxi (der Glanz-Mähnige) können auch von dem Brauch herrühren, Mähne und Schweif mit Gold, Silber und Bändern zu schmücken. Vielfach fand man in alten Gräbern Perlenschnüre, auf Pferdehaare gereiht, und Pferdeschmuck. Das Pferd zu schmücken, ist eine uralte Sitte. Negelein *Pferd* 122 Anm. 1. Vor allem werden auch die Opfertiere mit reichem Schmuck versehen. Hindringer *Weiheroß* 42. 43. [19] Negelein *Pferd* 47. [20] Ebd. 36, angeführt nach Bechstein *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes* (1854) 1, 118; 2, 159. [21] Jähns *Roß u. Reiter* 1, 366. [22] Mannhardt *Baumkult* 1, 121; Negelein *Pferd* 89. [23] Laistner *Nebelsagen* 44f. 232. 295. 296. [24] Tacitus *Germania.* Kap. 10. Vgl. auch Hindringer *Weiheroß* 4. [25] Tacitus *Germania* X: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi, et nullo mortali opere contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio maior fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes, se enim ministros Deorum, illos conscios putant. [26] Helm *Relig.-gesch.* 288; Hindringer *Weiheroß* 4. 7; ZfVk. 12 (1902), 388; 23 (1913), 155; Pfannenschmid *Erntefeste* 523; v. d. Leyen *Sagenbuch* (München 1924) 57. [27] Birlinger *Volksth.* 1, 1. [28] Reiser *Allgäu* 2, 436. [29] Meier *Schwaben* 1, 113. [30] ZfVk. 12 (1902), 18; Köhler *Voigtland* 386. [31] Strackerjan *Oldenburg* 2, 139. [32] Negelein *Pferd* 12. [33] Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXIX; Reiser *Allgäu* 2, 177; Sepp *Religion* 343; Kuhn *Westfalen* 2, 96 Nr. 304; Hindringer *Weiheroß* 126. 129. 134f. 172. [34] Wrede *Rhein. Vkde.* 164; Kuhn *Westfalen* 2, 100 Nr. 310. [35] Lippert *Christentum* 681; Strackerjan *Oldenburg* 2, 139; Fontaine *Luxemburg* 3; Lippert *Christentum* 681; Hindringer *Weiheroß* 126f. 132. [36] Rochholz *Schweizersagen* 1, 369. [37] v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 221. [38] Grimm *Myth.* 2, 770f.; 3, 281; Mannhardt

Germ. Mythen 262; Meyer *Germ. Myth.* 239; Meier *Schwaben* 1, 113; Wolf *Beitr.* 2, 130; Schambach u. Müller 70; ZfdMyth. 2 (1854), 414; Rochholz *Schweizersagen* 2, 26; Drechsler *Schlesien* 2, 161; SAVk. 25, 187; Kühnau *Sagen* 2, 484; Vernaleken *Mythen* 14; Strackerjan *Oldenburg* 1, 277; 2, 139; Sommer *Sagen* 7; Negelein *Pferd* 89. [39] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 97; ZfVk. 7 (1897), 132. [40] Vernaleken *Mythen* 26, 111; Strackerjan *Oldenburg* 1, 213; Rochholz *Schweizersagen* 1, 377; 2, XXXI. LIII; Kühnau *Sagen* 1, 118f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 198; 2, 126; Zfrhein.-westf. Vk. 1906, 297; Hindringer *Weiheroß* 18f. [41] Vernaleken *Mythen* 76; ZföVk. 10 (1904), 141. [42] Kuhn *Westfalen* 2, 57 Nr. 165; Müllenhoff *Sagen* 567f.; ZfVk. 11 (1901), 416; Strackerjan *Oldenburg* 2, 139. [43] Kühnau *Sagen* 2, 256; Negelein *Pferd* 70f; Hindringer *Weiheroß* 17. [44] Grimm *Myth.* 1, 405; Meyer *Germ. Myth.* § 142; Negelein *Pferd* 73. [45] Kühnau *Sagen* 2, 256 Nr. 901. [46] Kuhn u. Schwartz 155. [47] Negelein *Pferd* 74. [48] Weinhold 24. [49] Negelein *Pferd* 73. [50] Ebd. 73; Schulenburg *Wendische Volkssagen* 28. [51] Kohlrusch *Sagen* 153. [52] Gander *Niederlausitz* Nr. 243 [53] Birlinger *Volksth.* 1, 109. [54] Meyer *Germ. Myth.* 148. [55] Reiser *Allgäu* 1, 51; Bartsch *Mecklenburg* 1, 199; Wolf *Beitr.* 2, 133; Strackerjan *Oldenburg* 1, 268. [56] Schambach u. Müller 197 Nr. 216; Vernaleken *Mythen* 38f.; Wolf *Beitr.* 2, 139; Strackerjan *Oldenburg* 2, 139. 288. 391; Reiser *Allgäu* 1, 31. 94. 290. 291. 294; 2, 436; Kühnau *Sagen* 1, 191; Rochholz *Schweizersagen* 2, 26. 27. 52; Urquell 2 (1891), 128; Bohnenberger 8 Nr. 1; Drechsler *Schlesien* 2, 116; Zfrhein.-westf. Vk. 1906, 297; Bartsch *Mecklenburg* 1, 132. 133. 143f. 224; Birlinger *Volksth.* 1, 109. 110. 111; Baader *Sagen* 4. [57] Reiser *Allgäu* 1, 292; Panzer *Beitrag* 2, 140; Schell *Bergische Sagen* 428 Nr. 20; Negelein *Pferd* 73; Schulenburg 28. [58] Müllenhoff *Sagen* 41. 102; Vernaleken *Mythen* 50; Bartsch *Mecklenburg* 1, 199. 327; Waibel u. Flamm 1, 787; Grimm *Myth.* 1, 261; 2, 706; 3, 254. [59] Hindringer *Weiheroß* 16. [60] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 191; Herzog *Schweizersagen* 2, 52. [61] ZfVk. 6 (1896), 439. [62] ZfVk. 11 (1901), 416. [63] Mannhardt *Germ. Mythen* 462. [64] Tobler *Epiphanie* 49. [65] Kühnau *Sagen* 1, 54; Strackerjan *Oldenburg* 1, 289. [66] Ebd. 1, 290. [67] Negelein Teutonia 2, 19; Freitag a. a. O. 62. Vgl. auch Hindringer *Weiheroß* 15. [68] Schulenburg 111. [69] Schönwerth *Oberpfalz* 6. [70] Ebd. 7. [71] Negelein *Pferd* 17. [72] ZfdMyth. 2, 273f.; ZfEthn. 1901, 76; ZfVk. 11 (1901), 419; Negelein *Pferd* 55. 72. 84. [73] Ranke *Sagen* 247. [74] Hindringer *Weiheroß* 36. [75] Ebd. 36; Negelein *Pferd* 113. [76] Ebd. 121 u. Anm. 5. [77] Ebd. 129. [78] Negelein Ebd. 129 u. Anm. 7. [79] Ebd. 132. [80] Ebd. 132. 154. [81] Wuttke 289 § 423. [82] Hindringer *Weiheroß* 40. [83] Ebd. 40; Karl Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer.* Diss. Freiburg 1927; H. Berkusky *Zur Symbolik der Farben.* ZfVk. 23 (1913), 158. [84] Hindringer *Weiheroß* 40. [85] Ebd. 41. [86] Ebd. 43; Uno Holmberg *Die Religion der Tscheremissen* (Übersetzung von Arno Bussenius). Helsingfors 1926. 108—159. [87] a. a. O. 43f. [88] Ebd. 42. [89] Das Wort nimidas wird als niun (= neun) und idas = hidas von het, hoet (niederl.) = Haupt gelesen und gedeutet; nach Franz Widlak *Die abergläubischen und heidnischen Gebräuche der alten Deutschen nach dem Zeugnisse der Synode von Liftinä im Jahre 743.* Znaim 1900. 14f.; Hindringer *Weiheroß* 38. [90] Alle neun Jahre wird das Opfer der 99 Rosse, das größte germanische Roßkultopfer, das vermutlich von Menschenopfern begleitet war, begangen; ebd. 38. [91] Hindringer *Weiheroß* 38. 39. [92] Strackerjan *Oldenburg* 2, 120. [93] Rochholz *Schweizersagen* 2, XL. [94] Ebd. 2, XXXIX. [95] Meyer *Germ. Myth.* 257; Hindringer *Weiheroß* 17. [96] Roth *Nürnb. Taschenbuch* 1, 232; Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXIX. [97] ZfdMyth. 1, 28; Rochholz *Schweizersagen* 1, 371; Kuhn *Westfalen* 2, 103 Nr. 317; Schulenburg *Wend. Volksthum* 127; Mogk *Grdr. d. germ. Philologie*^{2} 3, 279; Negelein *Pferd* 39. [98] Flasdieck *Tom der Reimer.* Wort u. Brauch Heft 23. [99] Negelein *Pferd* 42. [100] Meyer *Baden* 556. [101] Hindringer *Weiheroß* 26. [102] Strackerjan *Oldenburg* 2, 139. [103] Grimm *Myth.* 2, 548; Rochholz *Naturmythen* 44f. [104] Sepp *Religion* 199; Hindringer *Weiheroß* 18. 19. [105] Hindringer *Weiheroß* 113: Während des Konzils zu Konstanz begleitete der Papst, der sonst auf einem weißen Pferde ritt, die Fronleichnamsprozession zu Fuß und ging hinter dem Sch. her, der das Allerheiligste trug. Am Halse hatte der Sch. ein Glöcklein, mit dem das Herannahen des höchsten Glaubensgeheimnisses verkündet wurde. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 424. [106] ZfEthn. 1901, 81f.; Hindringer *Weiheroß* 113. 119. [107] Negelein *Pferd* 37. [108] Ebd. 38; Schönfeld *Das Pferd im Dienste des Isländers zur Sagazeit* 67. [109] Negelein *Pferd* 38; Hindringer *Weiheroß* 9. 119. [110] Hindringer *Weiheroß* 71. 72. [111] Negelein *Pferd* 85 Anm. 4. [112] Hindringer *Weiheroß* 95. 96. [113] Hindringer *Weiheroß* 20. [114] Ebd. 22. [115] Ebd. 23. [116] Ebd. 26. [117] Ebd. 29. [118] Ebd. 27. [119] Ebd. 30.

3. Weissagung. Die dem Pferd im allgemeinen zugeschriebenen Gaben des Vorhersehens und der Weissagung (vgl. dazu 6, 1619f.) gelten aus dem oben gekennzeichneten mythologischen Zusammenhang heraus vor allem auch für den Sch.[120]. Im Anschluß an die Vorstellung vom Sch. als dem Attribut des Totengottes[121] Wodan ist sein Erscheinen von unheilvoller Vorbedeutung.

Von weißen (nicht grauen) Sch.n (die vom Himmel kommen) träumen, bedeutet baldigen Tod[122], ebenso das Wiehern eines Sch.s[123]. Kommt ein Gefährt mit Sch.n ins Dorf, gibts eine große Leich(e)[124]. Wälzt sich ein fremdes weißes Pferd vor dem Tor im Staube, so stirbt bald der Hausherr, wenn er nicht schnell dreimal ausspeit und dabei die Worte sagt: ,,Worum du gekommen bist, von dem gebe ich dir ein Teilchen''[125]. Läuft das Pferd in den Hof hinein, so heißt es: das zuletzt verstorbene Familienmitglied sendet das weiße Roß, um ein noch lebendes Familienmitglied zu holen. Man legt dann einen Kehrbesen, den man so viele Male anspeit als Mitglieder der Familie sind, über die Torschwelle und treibt das Roß darüber hinaus. So sagt man auch von einem, der plötzlich stirbt: ,,das weiße Roß hat ihn (mit dem Huf) getroffen''[126] und von einem Sterbenden: ,,der weiße Sch. wird ihn holen''[127]. — Die böse Kammerjungfer des Märchens[128] wird von zwei weißen Pferden zu Tode geschleift. Ein mit Sch.n bespannter Leichenwagen bedeutet einen neuen Todesfall[129], und begegnet man beim Beginn einer Reise einem Sch., so wird man nicht mehr lange leben (Böhmen)[130]. Ein Brautpaar darf nicht mit Sch.n oder verschiedenfarbigen Pferden zur Trauung fahren, sonst stirbt eins der Brautleute oder die Ehe wird unglücklich (Schlesien, Böhmen, Erzgebirge[131]); anderwärts heißt es, es muß ein Sch. vorgespannt sein, sonst sterben die Kinder (Ostpreußen[132]), oder es ist ein Reiter auf einem Sch. von besonders glücklicher Vorbedeutung[133]. So bedeutet es hier auch Glück, von weißen, vom Himmel kommenden Pferden zu träumen[134]. Weiße Pferde im Stalle bringen dem Hause Glück und beschützen vor der wilden Jagd (Böhmen)[135]. Das Glück wird auf einem Sch. reitend dargestellt[136].

Es bieten sich auch hierfür ethnographische Parallelen. In Griechenland, wo das weiße Pferd ein bevorzugtes Opfertier war, und auch in Arabien sind weiße Tiere (Kamele, Pferde, Esel) glückbringend[137]. In Cabolia (Westafrika) hält man eine weiße Stute als Schutz gegen jeden bösen Einfluß[138]. Wenn Kinder einem Sch. begegnen, so zeichnen sie mit dem Fuße sechs sich kreuzende wagerechte und senkrechte Striche auf den Boden und wünschen sich etwas dabei[139].

Wenn das weiße Roß sich zeigt, ändert sich das Wetter[140].

Ein eigenartiges Orakel, das in mancherlei Varianten auftritt, ist folgendes: ein Mädchen zählt alle begegnenden Sch.; ist sie 99 Sch.n und einem Schornsteinfeger[141], oder 100 Sch.n[142], 101 Sch.n[143], 100 Sch.n und acht weißen Tauben und einem Kaminfeger[144] oder 99 Rappen und einem Zuckerbäcker[141] begegnet, so wird sie den nächsten Mann, den sie trifft (oder dem sie die Hand gibt), heiraten. Wenn man in drei Tagen 100 Sch., drei weiße Tauben und drei Kaminfeger zählt, so findet man etwas[145]; 99 oder 100 Sch. sehen und ein Kreuz auf dem Boden ziehen, bringt Glück[146], ebenso das Erblicken von drei Kaminfegern und drei Sch.n[147].

Das Motiv des glückbringenden Sch.s zeigen auch die Erzählungen, in denen der Sch.reiter als erster das Ziel erreicht[148].

Im Hunsrück stehen die Mädchen vor dem Tanz unter dem gemalten Bilde eines Sch.s. Die keinen Tänzer kriegt, ,,muß den Sch. halten''[149].

Bei Stadtgründungen[150] und Kirchenbauten spielen Sch. eine Rolle; sie bestimmen den Standort[151] oder helfen beim Kirchenbau[152]. Baulichkeiten zeigen Sch.bilder; z. B. Schloß Brunn im Tale der Altmühl[153], an dem dritten Stockwerk des Hofturmes, Sch.turm genannt, in Lauingen in Schwaben[154], in der Kirche S. Gangolf zu Bamberg (Sch.-reiter; Verbrennung des roten Reiters mit Krone und Hermelin auf einem Sch. im Kalkofen[155]); s. auch 6, 1623.

Auch das Kloster Ettal führt nach der Legende seine Gründung auf eine Sch.-Weissagung zurück und zeigt in seinem Wappen einen knieenden Sch.[156]. Ein Votivbild vom Jahre 1691 aus der Ölbergskapelle, dem alten Beinhaus im Friedhof von Westerndorf bei Rosenheim, gibt ebenfalls eine Sch.weisung wieder. Den von seinen Feinden bedrängten Reiter führte der Sch. vor das Beinhaus, dessen Arme Seelen ihm als Dank für seine Fürbitte gegen seine Feinde halfen[157].

Vielerorts gibt es Sch.kapellen, und manche volkstümliche Erzählung knüpft sich an sie[158]. Zur Kapelle von Schloß Wolfstein ritt ein fremder Ritter auf einem Sch. die Treppe hinauf, um sie zu zerstören; der Sch. bäumte sich, und der Ritter brach den Hals[159]. Ein durstiger Sch. trinkt das ranzige Ölwasser der ewigen Lampe einer Kapelle aus, die seitdem Sch.kapelle heißt[159]. In der Kirche von Neuhaus bei Mainburg, in der sich eine Wetterglocke befand, ging ein Sch. durch die offenstehende Kirchentür. Die Kirchentür fiel hinter ihm zu, und die Kirche blieb solange verschlossen, bis der Sch. verhungert war[160]. Negelein bemerkt hierzu: ,,. . . seltsamer Weise wollen die Besucher der Kirche nie daran erinnert werden, daß ein Sch. darin verhungert wäre: das Motiv der Verhungerung ist sicherlich einem innerhalb der Kirche befindlichen und vergöttlichten Bilde eines Sch.s entsprungen"[161]. Hindringer deutet das Sagenmotiv vom verhungerten Sch. sinnbildlich für das Verschwinden des Opferkults des Weiherosses durch die Einführung des Christentums. Dasselbe besagen die (bayrischen) Spottverse vom verhungerten Sch., z. B.:

Wiea der Sch. am Leb'n ist g'wön,
Hab'n s' ieahm nix z'fressen geb'n . . .
Wiea er aber daud ist g'wön,
Hab'n s' ihm a Schüwl Heu neigeb'n,
Nöd daß d' Leut' sag'n, z'weg'n der Naut
War der Sch. daud[162].

Die weisende Kraft des Pferdes erschien um so überzeugender, wenn das Tier blind oder sonstwie seiner Sinne beraubt war. So wurde bei den Chatten, den ,,blinden Hessen", blinde Pferde verwendet, um neue Grenzen abzulaufen, deren Richtung streitig war[163]. So können zwölf Pferde eine bei Pölzig aus der Erde gewühlte Glocke nicht wegschaffen, aber ein blinder Sch. bringt es allein fertig[164].

---

[120] Tacitus *Germania* Kap. X; ZfVk. 12 (1902), 388; Hindringer *Weiheroß* 67. [121] Tacitus *Germania* Kap. IX. [122] Schell *Bergische Sagen* 282 Nr. 48; Kuhn *Westfalen* 2, 57 Nr. 163. 164; Hesemann *Ravensberg* 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 6; Urquell 1 (1890), 203; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 100; Ranke *Sagen* 90; ZfVk. 23 (1913), 163; Drechsler *Schlesien* 2, 203; Wuttke 223 § 318; 228 § 325. [123] John *Erzgebirge* 16; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 25. [124] John *Erzgebirge* 116. [125] Urquell 3 (1892), 145; ZfVk. 12 (1902), 380. [126] Urquell 3 (1892), 145. [127] Wuttke 199 § 269. [128] Grimm *KHM*. Nr. 89. [129] Höhn *Tod* 311 Nr. 7. [130] Wuttke 199 § 269. [131] Drechsler *Schlesien* 1, 257; 2, 116; Wuttke 370 § 562; John *Erzgebirge* 95. [132] Wuttke 370 § 562. [133] Liebrecht *Zur Volksk.* 361. [134] ZfVk. 23 (1913), 155. [135] Wuttke 128 § 174. [136] ZfVk. 12 (1902), 387. [137] ZfVk. 12 (1902), 387; 21 (1911), 97; 23 (1913), 155. [138] Seligmann *Blick* 2, 130. Dort weitere Literaturangaben. [139] John *Erzgebirge* 232. [140] ARw. 8, 303. [141] ARw. 7, 132; Alemannia 33 (1905), 302. [142] John *Erzgebirge* 232. [143] Drechsler *Schlesien* 2, 116. [144] ARw. 7, 133. [145] ARw. 8, 268. [146] Remmert *Sch. und Kreuz.* [147] Pollinger *Landshut* 165. [148] Panzer *Beitrag* 2, 174. 175; ZfVk. 12 (1902), 383. [149] ZfVk. 23 (1913), 73; Sartori *Sitte u. Brauch* 251. [150] Meiche *Sagenbuch* 588 Nr. 731; ZfVk. 12 (1902), 382; Köhler *Voigtland* 605; ZfEthn. (1901), 79f.; Negelein *Pferd* 5. [151] Wolf *Beiträge* 1, 31. [152] Strackerjan *Oldenburg* 2, 132. 139. [153] Panzer *Beitrag* 2, 174. [154] Ebd. 2, 178. [155] Ebd. 2, 175. [156] Hindringer *Weiheroß* 76. [157] Die Unterschrift des Votivbildes lautet: ,,Allhie Haben Alle Sellen Aus Noth Ihren Virpitter Ereth Vom Todt". [158] Pfannenschmid *Erntefeste* 523; Sepp *Religion* 196f. [159] Panzer *Beitrag* 2, 177; Rochholz *Schweizersagen* 1, 369. 774. [160] Panzer *Beitrag* 2, 177; Pollinger *Landshut* 71 Nr. 19; Sepp *Sagen* 78 Nr. 25. [161] Freitag *D. Pferd im Altertum* (1900), 148; Negelein *Pferd* 20. [162] Hindringer *Weiheroß* 81. 82. [163] Ebd. 79; Jähns *Roß und Reiter* 1, 426. [164] ZfVk. 12 (1902), 382; Ranke *Sagen* 250.

4. Volksmedizinisches.

Tritt man auf die Stelle, wo sich ein Sch. gewälzt hat, so bekommt man Warzen. Man verliert Warzen, indem man sie streicht und einem begegnenden Sch. zuruft: ,,Sch., nimm sie mit, ich brauche sie nicht"[165] oder: ,,Sch. nimm't mit, kannst beter drêgen as ick"[166] oder: ,,Ich seh ein'n Mann mit Sch.pferd; so viel sind meine Warzen nicht wert. Im Namen" usw.[167].

Gegen das Schlucken hilft, wenn man eifrig an den Sch. denkt[168], oder wenn man sich besinnt, wo man den ersten Sch. gesehen hat[169], oder man stellt die unerwartete Frage: wann hast du den letzten Sch. gesehn[170].

Wenn Frauen ,,übergehen", so müssen sie einen Sch. aus ihrer Schürze Hafer fressen lassen und ihn bitten, für baldige Entbindung zu sorgen[171].

Ist ein Schwein krank, so muß der Schinder den Kopf einer Sch.stute auf den Schweinestall legen (Oberpfalz)[172].

Eine verhexte Königstochter badet in warmem Sch.blut und wird geheilt[173].

Teile des Pferdes werden in der Volksmedizin häufig angewandt (vgl. 6, 1640f.). Hierbei spielt der Sch. eine besondere Rolle, da ihm die Eigenschaften eines Pferdes in erhöhtem Maße zu eigen sind. Um die Mitte des 16. Jh.s urteilt der Chinese Li-chi-shun, daß die weißen Pferde die besten für die Medizin sind. Das Herz eines weißen Pferdes, getrocknet, zerrieben und mit Wein gemischt, ist ein gutes Mittel gegen Vergeßlichkeit[174] [175]. Diese Lehre ist umso auffälliger, als sonst das Fleisch des Pferdes in China für giftig gehalten wird[176]. Nach französischer Volksmeinung gibt es kein besseres Mittel gegen Fieber als die Milch eines weißen Rosses[177].

Andererseits sollen nach dem Urteil von Pferdekennern die Sch. manchen Krankheiten, namentlich Augenleiden, zugänglicher sein als es Pferde ohnehin sind[178].

Im Gegensatz zu der allgemeinen Wertschätzung des Sch.s besteht in Ostpreußen ein gewisses Mißtrauen: ,,ein Sch. ist kein Pferd", und Sch. werden schlechter bezahlt als andersfarbige Tiere[179].

---

[165] ZfVk. 12 (1902), 380. [166] Urquell 3 (1892), 229. [167] ZfVk. 8 (1898), 198. [168] Wuttke 35 § 537; John *Erzgebirge* 35; Köhler *Voigtland* 433. [169] Andree *Braunschweig* 422. [170] ZRhein.westf. Vkde. 1913, 40. [171] ZfMyth. 1 (1853), 200; Jühling *Tiere* 131; Drechsler *Schlesien* 1, 179; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 22. [172] Wuttke 438 § 688. [173] Estermann *Rickenbach* 178f. [174] Negelein *Pferd* 4. [175] Köhler *Das Pferd in China*. ZfPferdekde. u. Pf.zucht (1900), 60. [176] Negelein *Pferd* 4. [177] Rolland *Faune* 4, 195. [178] ZfEthn. 1901, 62 Anm. 1; Negelein *Pferd* 37. [179] Ebd. 38.

Steller.

Schlacht.

I. Die Sch. als Geschehen in der Gemeinschaft.

1. Die Sch. (proelium), volcwîc[1] oder sturm[2], auch Kampf[3], bildet jeweils einen Höhepunkt eines Krieges. Aller Kriegsaberglaube[4] gilt also für sie im besonderen Maße.

Auch die Sch. spiegelt den Wandel der Kulturen wieder. Ehemals eine Summe von Einzelkämpfen, wurde sie in der Welt der bürgerlichen Kultur immer mehr zur taktischen und technischen Machtprobe, die in der ,,Materialsch." gipfelt. Die Feststellung, daß zwei Söhne zweier Mütter, die einander nie etwas taten und sich nie kannten, einander töten müssen, in das etwas von der Unentrinnbarkeit des Schicksals hineinklingt, läßt noch die Erinnerung an die Sch. als Einzelkampfhandlung nachklingen. Die Ablehnung einer solchen Erkenntnis, die ich häufig im Dorfe fand, geschieht durch den Schwank der städtischen Welt, der den tölpischen Soldaten vortreten und bitten läßt, man möge ihm seinen Gegner zeigen, er wolle sich mit ihm friedlich auseinandersetzen.

2. Mit dem Wandel von der Menschen- zur Maschinenschlacht geht parallel ein Wandel der metaphysischen Bezüge. Ehmals war die Sch. Gottes Urteil, entschied der ,,Lenker der Sch.en", die Gottheit. Der aufgeklärten Welt ist Gott bei den stärkeren Bataillonen.

Hier liegt für unsere Betrachtung das Problem. Ist die Sch. eine Frage der Strategie und Taktik, des Materials, dann spielen Dinge des Glaubens logischerweise keine Rolle mehr[5]. Glaubensmeinungen, die mit der ,,Schlacht" zusammenhängen, werden also — von einem konstanten untergründigen Gemeinschaftsgut abgesehen — in älteren Zeiten häufiger belegbar sein und sich in den jüngeren immer mehr verringern.

3. Lenker der Sch.en. In der german. Zeit ist Ziu, nach der interpretatio romana: Mars, der höchste Sch.engott[6]. Die Wikingzeit erhob Odin zum Herrn der Sch.[7]. Er lehrte die Sch.ordnung[8], sein Speerwurf begann den Kampf[9], von ihm erbat, erhielt man Sieg[10], ihm weihte man sich[11], opferte man[12] für günstigen Ausgang der Sch.[11], die er auch wohl persönlich entschied[13]; er ist Herr der

Schlachtjungfrauen (s. d.). Nach der Christianisierung ist es „Gott", der die Sch. lenkt [14]). Ihn ruft man an, — so wie noch der preußische Soldat das „Gott mit uns" auf dem Koppelschloß stehen hat. Ganz entsprechend werden die Heiden vom Teufel [15]), oft in Gestalt ihrer Götzen [16]) angeführt. Die Christen aber bitten ihre Heiligen um Beistand, vor allem die Jungfrau Maria [17]), St. Michael [18]), St. Georg [19]), St. Mauritius [20]), Udalrich [21]), St. Christian [22]), die heiligen Hippolyt [23]), Laurentius [24]), Veit [25]), Stanislaus [26]), Maria Magdalena [27]), St. Hülpe [28]), die Heilige Restitude [29]). Auch von einem Engel erfährt man Hilfe [30]). In der Schlacht am Weißen Berge half den Katholiken ein himmlisches Heer [30a]).

4. Es ist, wenn die Entscheidung der Sch. in Händen der Gottheit liegt, gut, diese sich zum Freunde zu machen. Die Epen des MA.s berichten davon, wie vor der Sch. der König oder Heerführer eine Ansprache hält und Gott anruft [31]); das hat auch noch bei Lützen 1631 statt [32]). Die brandenburgischen Truppen halten 1675 vor der Schlacht bei Fehrbellin einen Gottesdienst ab [33]). Gedenkt der christliche Heerführer des höchsten Gottes, so läßt der Pfaffe Konrad im Rolandslied den heidnischen die Truppen ermahnen, daß niemand seinem Schicksal entrinnen könne [34]). Dann betet er zu seinen Göttern [35]), so wie der christliche Heerführer Gott im Gebet anruft [36]). Dem folgt bei Christen [37]) wie bei Heiden [38]) ein allgemeines Gebet. Konrad berichtet einmal, der Fahnenträger bete vor, die andern sprechen ihm nach [39]). Die Heiden opfern ihren Göttern [40]); der christliche Heerführer [41]) oder ein Geistlicher [42]) segnet das Heer.

Der eben erwähnte Gottesdienst wird manchmal genauer als eine Messe beschrieben [43]). Die Truppen beichten [44]), empfangen das Abendmahl [45]), was ja noch heut — vorm Auszug in das Feld statthat. Der Geistliche verheißt die indulgentia [46]); die Männer geben sich untereinander den Friedenskuß [47]). Wenn bei den Heiden dagegen Tanz und Saitenspiel geschieht (wovon auch Tacitus und Ammianus bei den Germanen wissen [48])), so ist das frevelhafter Übermut [49]), ähnlich wie wenn vorm Altar siebentausend Hörner erklingen [50]).

5. Sch.musik. Die aufreizende Macht kriegerischer Musik ist seit alters bekannt [51]). So schlugen die Ambronen im Heer der Kimbern im Rythmus ihre Waffen zusammen [52]); die Weiber der Kimbern trommeln, indem sie auf die über das Flechtwerk der Wagen gespannten Rindshäute schlagen [53]). Auch das MA. kennt den Gebrauch von Posaunen oder Hörnern [54]) und Trommeln [55]), und daß sie bei den Landsknechten üblich waren und so in das Berufsheer übergingen, braucht nur erinnert zu werden. Der Klang der Hörner ermuntert nach der Karlamagnussaga das Heer [56]); sie werden deshalb zum Angriff geblasen [57]); auch bei den Siegesfeiern sind sie gebräuchlich [58]) (s. o. 4).

Wichtiger ist die organische Musik. Von Sch.gesängen (freilich besteht noch Streit) berichtet bereits Tacitus [59]). Das wícliet ist dem MA. nichts fremdes [60]). Die „Heiden" kennen es [61]). Im Ludwigslied singt das Heer Kyrie-eleison [62]), im Rolandslied des Pfaffen Konrad „Psalmen" [63]); die Friesen singen Gott „alte Kämpferweisen" [64]); vor der Schlacht am Hesterberge singt Gert der Große dreimal „nos hac die tibi congregatos serva, virgo, in lucem mundi" [65]), das schwedische Heer vor der Schlacht bei Lützen ein Kirchenlied [66]), das preußische vor Leuthen 1757 ein ebensolches: „Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret". Im 19. und 20. Jh. scheint sich auch hierin eine Wandlung zu vollziehen. Zwar wird in Deutschland nach der Kriegserklärung 1914 „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen und klingt das niederländische Dankgebet: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten" an vielen Orten auf, — aber die jungen Regimenter ziehen mit „Deutschland, Deutschland über alles" in die Flandernschlacht. Schon Ende des 18. Jh.s, während der 1. Koalitionskriege, gehen die französischen nationalen Armeen unter dem Gesang der Marseillaise in den Kampf [67]).

6. Kriegsruf. Bereits die alttestamentlichen Quellen berichten davon, daß das Heer den Feind überfällt und einen Kriegsruf ruft [68]). Es mag sich dabei um ein Erkennungszeichen handeln, in erster Linie aber wird man dem Feinde Schrecken einflößen, sich selbst erregen wollen. So schreibt Plutarch von den Ambronen im Heer der Kimbern, daß ihr Geschrei den Feind schrecke, ihre Kriegswut schüre und reize [69]), — ein psychologisch leicht verständlicher Vorgang, den man bei jeder Balgerei von Kindern beobachten kann. Auch Tacitus berichtet ja von einem „Kampfgeschrei" der Germanen [70]).

Im MA. ist häufiger vom Kampfruf die Rede. Wenn auch keine direkten Verbindungslinien nach rückwärts gezogen werden können [71]), so ist der Umstand selbst so naheliegend und einfach, daß man ihn als zu allen Zeiten vorhanden annehmen darf, und daß er jetzt nur wieder ins Licht der literarischen Öffentlichkeit tritt. Oft wird in den Epen die Größe einer Sch. dadurch gekennzeichnet, daß da „viel maneger krî" erschollen [72]). Schon von den Ambronen sagt Plutarch, sie hätten ihren Stammesnamen als Schlachtruf gebraucht [73]). Ähnlich erfahren wir, daß der Name des Landes, der Stadt der Heerschar von dieser als krî gebraucht werde [74]). Das macht den Sch.schrei Montjoie verständlich [75]), von dem man glaubt, er sei in den Kreuzzügen entstanden [76]) und bedeute mons gaudii, das ist ein Berg vor Jerusalem [77]). Hier würde also der Name der geistlichen „Heimat" zum Schlachtruf erhoben; es ist der Getauften krî [78]). Nur einmal begegnet bei Wolfram ein Schlachtruf, der den Namen des Heerführers nennt [79]), und nicht viel häufiger wird von den Heiden gesagt, ihr krî sei Terviganz, der Name ihres Gottes, gewesen [80]).

Die Sitte des Schlachtrufs lebt bis heute fort. Sie hat wohl nicht mehr, wie man aus den Epen des MA. schließen möchte, die Bedeutung eines Erkennungszeichens, sondern sie soll den Feind einschüchtern und erschrecken. So wenigstens ist in meiner Kriegsdienstzeit das preußische „Hurra" des Angriffs angesehen worden.

7. Kult. Keuschheit und Siegtalisman. Daß Gott der Geber des Sieges ist, wurde bereits gesagt, und auch die wichtigsten Versuche aufgezählt, von ihm Sieg zu erlangen. Zu diesen gehört nach Beth (s. oben 5, 566f.) die „kultische Keuschheit". Ich kann sie, im engeren Sinne, nur einmal nachweisen. 933 hat der „Keyser kein unzüchtig Weib in seim Feldlager dulden wollen, auß der Beysorge, daß wenig Glücks bey solchem Schandwesen zu erwarten wäre" [81]). Die Teilnahme der Frauen von der Wagenburg her in den Kämpfen der germanischen Wanderzeit ist bekannt.

Dagegen schlägt eine magische Glaubensschicht vielfältig durch. Schon das Märchen weiß vor etwa 3000 Jahren, wie v. Sydows Abhandlung über das Zwei-Brüder-Märchen zeigt, von einem „Siegtalisman", und Panzer hat die wichtigsten Fundorte desselben zusammengestellt [82]), zu denen bei Ranke Ergänzungen gegeben werden [83]). Ein solcher Siegtalisman ist Attilas [84]) oder Karls d. Gr. Schwert, das diesem ein Engel brachte [85]). Hierher wird man mit einigen Einschränkungen auch manches bekannte Schwert der Heldensage rechnen dürfen. Doch gehen da schon Züge ins Individuelle hinüber; die Schwerter verbürgen dem Eigentümer Schlachtglück und Sieg, wie jenes der thüringischen Sage [86]). Ein anderer Siegtalisman ist die Trommel; von einer solchen erzählt die brandenburgische Trümmelmann-Sage [87]), von einer anderen die Sage von der Schischkatrommel, die mit des Feldherrn eigner Haut und Därmen bezogen wurde [88]). Ins Religiös-Christliche erhoben, erscheinen derartige Siegtalismane im Labarum und der Kreuzesfahne (In hoc signo vinces [89])) wie im Brauch, Reliquien [90]) oder Heiligenbilder [91]) mitzuführen.

8. Gelübde und Opfer. Gelübde, ein Opfer darzubringen, werden von Heerführern immer wieder berichtet. Vielleicht darf man schon die Gelübde des Märchens hierher ziehen, in denen ein König seine Tochter dem (unbekannten, mit magischen Kräften begabten) Helfer verheißt. Auch Jud. 11, 29ff. berichtet von einem Ge-

lübde vor der Sch., das durchaus märchenhaft anmutet. Ein ähnliches Gelübde wird von Karl d. Gr. in Osnabrück erzählt [92]. Sonst wird nach unsern Sagen gelobt, Bistümer [93], Klöster [94], Kirchen [95] anzulegen.

Daß die Sch.beute der Gottheit geopfert wird, ist alter Brauch [96]; wir erklären daraus manche, unter besonderen Umständen niedergelegten vorgeschichtlichen Funde [97]. Es darf hier auch an alttestamentliche Beuteopfer erinnert werden: Josua 6. 8. 10; I. Samuel. 15 usw. In unserer Sage werden blutige Opfer an Kriegsgefangenen, die nach antiken Autoren bei den Germanen üblich waren [98], von Heiden dargebracht [99]. Vielleicht ist hierher auch zu rechnen, daß die Tartaren 1241 das Haupt des Liegnitzer Herzogs Heinrich II. in den Koischwitzer See versenkten [100].

9. Ort der Sch. In alter Zeit wurde der Ort der Sch. durch gegenseitige Verabredung bestimmt [101], oder er stand, wie für die eschatologischen Sch.en der Edda, seit langen Zeiten fest. Später wird er zuweilen durch Vorspuk (s. d.) angezeigt [102]. Alte Sch.felder scheinen die Eigenschaft zu haben, eine zweite Sch. auf sich zu lenken; bei Drechsler wird jedenfalls der Glaube ausgesprochen, daß an dem Ort, wo die Endsch. geschlagen werden soll, vor Zeiten Wodan Sch.en schlug [103]. Im Rheinland heißt es von Napoleon I., er solle nach der Flucht aus Rußland bei Zülpich seinen Feinden in einer furchtbaren Sch. erlegen sein. Es ist die Stätte einer alten Sage; dort im „Martertale" hat schon vorzeiten einmal ein König eine blutige Sch. geschlagen; einige sagen, es sei Chlodwig gewesen [104].

Über alte Sch.felder im Volksglauben vgl. Sch.feld.

10. Ausgang vorausgesagt. Daß der Ausgang einer bevorstehenden oder zukünftigen Sch. vorausgeahnt wird, hat oft statt; schon die alten Berichte wissen davon [105]. 1809 wurde Napoleon I. der Ausgang der Sch. bei Aspern durch eine alte Frau prophezeit [106]. Einer falschen Weissagung fällt Wladislaus von Polen zum Opfer [107]. Die Posener Sage kennt einen den Ausgang voraussagenden Einsiedler [108]. Berndken von Gaohlen legte vor der Sch. sein Schwert während der Messe auf den Altar; wenn sich das Schwert umdrehte, siegte er den Tag [109]. Ebenso ist die Tagewahl wichtig gewesen; Ariovist hatte die Weissagerinnen befragt, die den Neumond als günstigen Tag nannten [110], und noch Heinrich IV. begann seine Kämpfe am dies Martis, dem Dienstag [111]. Auch das Sch.feld oder eine demnächst geschehende Sch. an einem bestimmten Orte wird vorausgeahnt; vgl. Sch.-vorzeichen.

11. Zagen und Siegesgewißheit. Eine Reihe von Malen an Steinen werden mit Sch.sagen in Verbindung gebracht. An einem flachen Stein bei Nadelitz hat Karl XII. gegessen [112]. Am Herzgelag, einem roten Kieselstein gegen Salzwedel, wird eine Spur auf einen Schwerthieb Heinrich d. Löwen zurückgeführt [113], ähnlich wie ein Hieb im Gebälk eines Hauses auf einen solchen des ausziehenden Hausherrn [114]. Oft aber wird diesen Spuren eine bestimmte Bedeutung beigemessen; wie Berndken von Gaohlen eine Andeutung über den Ausgang der bevorstehenden Schlacht erbat, so Erzbischof Rembert von Bremen vor dem Normannenkampfe; da drückten sich die Kniee des Betenden im Steine ab [115]. Die schwarze Margret, von Feinden umringt, sagt, ebensowenig werde sie entkommen, als der Fuß ihres Pferdes in den Stein einsinke [116], der Führer bei Bellingen in der Altmark zweifelt: sie würden siegen, so gewiß sein Pferd in den Stein trete [117], und beide Male geschieht das Zeichen. General Witte auf dem witten Feld zwischen Malgarten und Engter [118], Karl d. Gr. am Karlstein bei Hohe [119] bangen: so wenig sie mit der Reitpeitsche den Stein zerspalten können, — und spalten ihn doch und siegen. Auch bei Siebeneichen im Lauenburgischen glaubt der Führer, daß sein Roß eher den Stein durchstampfe [120], im Geismarwald bei der Mindener Glashütte, daß er eher den Stein einsitze [121]. In einer niedersächsischen Sage träumt der Heerführer, so gewiß sein Pferd den Stein eintrete und er mit dem

Schwert hineinhaue, werde er siegen [122]. Diese Gewißheit spricht sich dann aus: wir siegen, so wahr ich mein Pferd aus diesem Stein tränken kann (Wendenschlacht) [123], als mein Pferd in diesen Stein eine Spur schlägt (Bornhöved, schwarze Margret) [124], so wahr Karl über den Karlstein bei Rosengarten herüber und hinüber setzt und ihn mit dem Schwert spaltet [125]. Am Hünengrab bei Sievern: so wahr, als Karl in den Stein sieben Kreuze haue und sein Pferd eine Roßtrappe trete [126]. Der Hoyerstein am Grafenrain bei Welpesholz trägt Fingerspuren; Graf Hoyer von Mansfeld hat vor der Sch. gesagt:

> Ich, Graf Hoyer, ungeboren,
> habe noch nie eine Schlacht verloren.
> So wahr ich greife diesen Stein,
> auch diese Schlacht muß meine sein [127].

Diese Sage deutet auf eine verblaßtere zurück. Im Krieg zwischen Jüten und Sachsen war der Jütenanführer so stark, daß er in Steine griff und schrieb [128]. Liegt in der Frage nach dem Ausgang der Sch. die eine Wurzel für diese Sagenbildung, so in diesem Deutungsversuch von Steinmalen die zweite [129].

12. Sch.zauber. Odin weiß durch magische Handlungen die Sch. zu lenken [130]. Der Teufelsbündner Wallenstein gewann mit seines Meisters Hilfe jede Sch. Ähnliches weiß Scherertzius von schwedischen Offizieren [131], gilt von dem Obersten Sprengepyl in Vechta im 30jährigen Kriege [132], dem Herzog Hans Adolf von Plön (um 1660) [133] und seinem Gegner, dem Marschall Luxemburg [134], dem schwedischen General Steenbock um 1713 [135], dem schwedischen General Baswitz in gleicher Zeit [136], dem hessischen General von Auerochs [137], dem General Johann Paul Sybilsky von Wolfsberg (1677 bis 1763) in Sachsen [138], den preußischen Heerführern: der alte Dessauer [139] und Marschall Blücher, wie endlich Napoleon I. [140]. Es sind die großen Heerführer, deren Erfolge der naive Mensch allein auf magisches Können zurückzuführen vermag. Dazu sind dann die Wundermänner und Hexenmeister zu erwähnen, welche im kleinen jenen Größeren nacheifern und die durch ihre Künste ihr Dorf vor Streifen und Plünderungen schützen [141]. Während der Kreuzzugszeit glaubte man an Zauberinnen, die das Heer umkreisten, um es dem Untergange zu weihen [111a].

Gewöhnlich gelten die genannten Führer als fest [142]; vgl. „festmachen" oben 2, 1353ff.; sie fangen die Flintenkugeln in ihren Taschen auf [143], stellen Scheinsoldaten auf [144], die sie aus Häcksel oder Getreidekörnern zaubern [145], wissen den Ausgang der Sch. voraus [146], vermögen ihre Truppen davor zu schützen, daß sie fallen [147], verwandeln sie in ungünstigen Situationen in Bäume, an denen der Feind dann sein Bedürfnis verrichtet [148]. General Steenbock verschaffte sich ein Herz und zauberte Mannschaft vor den Feind; da er ein Pudelherz erhielt, erschienen aber nur Pudel [135]. Napoleon I. schloß vor der Sch. mit einem Kobold einen Pakt [140], wie Wallenstein mit einem solchen begabt war [149].

13. Gottes Hilfe. Das erbetene Eingreifen der oberen Mächte findet statt; die angerufenen Heiligen helfen [150]. Auch die „armen Seelen" stehen den Bedrängten bei [151]. Diese Hilfe ist oft augenscheinlich zu erkennen; so bricht über die Hessen während des Hilfegebets der Scharfschützen zu Maria eine Wasserflut herein [152], ein Vogel warnt die Sorglosen [153], eine Stimme von oben ruft: „Fieht"! [154] oder befiehlt Karl, vorzugehen [155].

14. Sch.entod. Der Sch.entod ist eine Art Märtyrertod. Wer fällt, bekommt die Seligkeit [156]. Die gefallenen Christen sehen gen Himmel, die Türken zur Erde [157].

Daneben stehen freilich andere Meinungen; der Sch.entod wird oft als Strafe für einen Frevel aufgefaßt. So fällt der Mörder St. Knuds in der Sch. [158], verliert Rudolf von Schwaben bei Hohenmölsen die meineidige Hand und das Leben [159], wird dem Soldaten, der einem Christusbild den Kopf abschoß, der Kopf zerschossen [160]. Auch General Römer, der gegen einen unschuldigen Pfarrer Drohungen ausstieß, fällt 1740 bei Mollwitz[161]), und General Breda, der sich in prahlerischen Reden vermaß, morgen in Weichhaus (Ziegenhain) zu sein, liegt am andern Tage dort sterbend[162]). Überblickt man diese Sagen, so fällt auf, daß es sich stets um ein Vergehen gegen das „Göttliche" im weiteren Sinne handelt; die Gottheit straft Frevler an ihr in der Sch. Vgl. oben 2.

15. **Vae victis.** Das Volk hält es für gegeben, wenn es auch seinem Rechtsempfinden nicht entspricht, daß der Sieger Siegesrecht ausübt. Es rettet deshalb seine Güter, Frauen und Mädchen vor dem Zugriff desselben und flüchtet in Wälder oder schwer zugängliche Orte[163]). Noch 1914 konnte man Tendenzen dazu in ungefährdeten Landschaften beobachten. Überschreitet der Sieger aber das als möglich angesehene Maß, wie etwa beim Blutbad auf Femern 1419[164]), so erwacht Erbitterung und Widerstand; an die Sch. schließt sich die Volkserhebung an.

16. **Verrat.** Die gläubige Zeit der bäuerlichen Welt muß sich mit einer verlorenen Sch. als einer höchstrichterlichen Entscheidung durch Gott zufrieden geben. Wenn aber eine spätere Welt Verstand und Kraft anwendet und tut, was sie zu tun vermag, dann sieht sie in der verlorenen Sch. nicht ein Versagen, — sie hat ja das ihr äußerst Mögliche getan, — sondern die Folge heimlicher Gegnerschaft, Verrat. (Das gilt natürlich in noch stärkerem Maße bei einem verlorenen Krieg; vgl. die französische Volksmeinung 1870/71, die deutsche 1918 und 1940). Verrat wird man auch sehen, wo man von seiner gerechten Sache und von dem Ja-Wort Gottes trotz der verlorenen Sch. überzeugt bleibt[165]). Die für die gläubige Zeit schwerstmögliche Strafe tritt dann für den Verräter ein, er muß nach seinem Tode spuken[166]).

17. Unser vorstehender Überblick ergibt, daß sich im Volk der Begriff Sch. als noch stark mit religiösen Inhalten durchsetzt erweist. Sie ist viel stärker als andere Erlebnisse rückwärtig gebunden und starrt wie ein anstehender Fels aus älteren Zeiten in die unsere. Doch jenseits aller Anschauungs- und Deutungsformen bleibt als die letzte, menschliche die stehen, die das ostpreußische Volk vor Jahren in die Sätze faßte: Als der französische Krieg war, hat der alte Kaiser nach den Sch.en immer traurig dagestanden und sich die großen Löcher angesehen, in welche die Toten gelegt wurden. Ihm sind die Tränen in die Augen gekommen, und er hat gesagt: Es tut mir zu leid, daß meine armen Kinder so hin mußten[167]). Hier wird das Denken des Volkes, bis ins Innerste entblößt, laut.

18. Nur langsam und zögernd greift neuer Aberglaube einer nachreligiösen, wissenschaftlichen Zeit Platz. Es mag hier neben den einschlägigen Äußerungen der Astrologie, Chiromantie und anderer okkultistischen Gebiete an manchen Glaubenssatz der letzten Kriegszeit erinnert werden, etwa, daß infolge des Trommelfeuers vor den großen Sch.en Wetterverschlechterungen u. ähnl. statthatten, daß Seuchen infolge feindlicher Brunnenvergiftungen eingetreten seien usw. Dergleichen Glauben bilden sich in einer gespannten Atmosphäre schnell und greifen weit um sich. Sie wurden bisher kaum registriert, weil man sie nur als törichte Äußerungen, nicht aber als „Volksmeinung" angesehen hat. Man wird in Zukunft stärker auf sie achten müssen.

[1]) Wilh. Grimm *Kl. Schriften* 3, 538.
[2]) Ebd. 549ff.
[3]) Ebd. nach d. Rolandslied.
[4]) S. oben 5, 565ff.; vgl. zur german. Schlacht auch Hoops *Reallex.* 3, 101f.
[5]) Vgl. etwa Nikolaus Fox *Saarl. Vk.* 1927, 115; danach Ernst Nöth *Weltanfang u. Weltende in der deutschen Volkssage* 1932, 6.
[6]) Oben 5, 566; Meyer *Germ. Myth.* 220f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 122f. Noch Kaiser Heinrich IV. begann alle Kämpfe paganico auspicio am dies Martis, dem Dienstag: Eckehard *Chronic.* a. 1106 = Meyer *Germ. Myth.* 221.
[7]) Meyer *Germ. Myth.* 231ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 194f.; Martin Ninck *Wodan u. germanischer Schicksalsglaube* 1935, 121ff. 147ff. Oben 5, 566.
[8]) Meyer *Germ. Myth.* 233; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 209.
[9]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 196.
[10]) Grimm *DS.* 389 = v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 47; Ninck *Wodan* 159f.
[11]) Meyer *Germ. Myth.* 232. 258; Ninck *Wodan* 124ff.
[12]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 43; Ninck *Wodan* 126. 159f. 171f.
[13]) Meyer *Germ. Myth.* 232; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 209ff. 214f.; Ninck *Wodan* 147. 172.
[14]) La Chanson de Roland (ed. Bédier s. a.) 3096; Peuckert *Schlesien* 59; Grimm *Myth.* 22; v. d. Sann *Sagen aus d. grünen Mark* 1922, 272. Ninck 159.
[15]) Grässe *Preußen* 1, 219 = Pröhle *Deutsche Sagen* 73.
[16]) Mahumet: La Chanson de Roland 1906, 3490; Karlamagnussaga (*Romanische Studien* 1878), 332 (344); Rolandslied des Pfaffen Konrad (ed. Wesle 1928) 3466. 3495; Wolfram *Willehalm* 9, 8; 11, 16; Tervigant u. ähnlich: La Chanson de Roland 2468. 3490; Rolandslied 7048; Wolfram *Willehalm* 18, 26; 11, 16.
[17]) Lübbing *Friesen* 43f. Makum: Karlamagnussaga 332. Apollo: Rolandslied 4685; Chanson de Roland 3269.
[18]) Kühnau *Oberschles. Sagen* 195. 198. 200f.; Jungbauer *Böhmerwald* 163; Grässe *Preußen* 2, 889; Sébillot *Folk-Lore* 4, 307f.; vgl. auch Zaunert *Westfäl. Sagen* 149f.
[19]) (Es ist der deutsche Schutzheilige.) Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 225 Nr. 583; dies. *Sagen d. Deutschen in Galizien* 1932, 41f.
[20]) Witzschel *Thüringen* 1, Nr. 43; Kapff *Schwaben* 132f.
[21]) Carl Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 2, 43.
[22]) Müllenhoff *Sagen* 127; Grässe *Preußen* 2, 1027f.
[23]) Lübbing *Friesen* 52.
[24]) Grässe *Preußen* 2, 657f.
[25]) Graber *Kärnten* 1 (1927), Nr. 532.
[26]) Polen bei Tannenberg: Grässe *Preußen* 2, 542 Nr. 535.
[27]) Bei Bornhöved: Meyer *Schleswig-Holstein* 121 = Müllenhoff *Sagen* 16 = Mackensen *Hanseatische Sagen* 80f.
[28]) Zaunert *Westfalen* 66; Grässe *Preußen* 2, 676f.
[29]) (Korsika): Sébillot *Folk-Lore* 4, 308.
[30]) Zaunert *Rheinland* 1, 38f.
[30a]) Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 89f.
[31]) Ludwigslied 44; Chanson de Roland 3096; Konrads Rolandslied 5806ff.; Wolfram *Willehalm* 16, 25—17, 22; 319, 22ff.; 337, 1—355, 30; 364, 6ff. Sieben Brüder ermahnen den verzagenden Karl d. Gr. zum Kampf: Zaunert *Westfalen* 67.
[32]) Ric. Huch *Der große Krieg* 2 (1916), 497.
[33]) Pröhle *Deutsche Sagen* 75.
[34]) Das ist alte germanische Anschauung: Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 53.
[35]) Karlamagnussaga 332.
[36]) Nachw. 31; Grimm *DS.* 454; Müllenhoff *Sagen* 16 = Meyer *Schleswig-Holstein* 121; (Zülpich): Zaunert *Rheinl.* 1, 16; Grässe *Preußen* 2, 677.
[37]) Konrad Rolandslied 3395; Zaunert *Rheinland* 1, 38.
[38]) Chanson de Roland 1906, 2468; Konrad 3466. 3516. 4685. 7048. 8132f. 8140; Wolfram *Willehalm* 9, 8; 11, 16.
[39]) Konrad 7930.
[40]) Wolfram *Willehalm* 9, 8; Zaunert *Westfalen* 67; Peuckert *Schlesien* 21; vgl. oben 5, 568.
[41]) Chanson de Roland 3066.
[42]) Chanson de Roland 1137; Karlamagnussaga 323; Konrad Rolandslied 3938.
[43]) Wolfram *Parzival* 378, 21; (Sporenschlacht): Wolf *Deutsche Sagen* 500.
[44]) Konrad Rolandslied 3395.
[45]) Konrad 3395. 3430. 7748; Wolf *Deutsche Sagen* 500.
[46]) Konrad 3938.
[47]) Konrad 5779.
[48]) *Hist.* V 17; *Annal.* I 65; Ammianus Marcellinus XXVII 1, 6; Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 59.
[49]) Konrad 3475.
[50]) Konrad 3495.
[51]) Tacitus *Annal.* I 68 = Capelle 123f.; vgl. auch Ninck *Wodan* 149.
[52]) Plutarch *Marius* 19 = Wilh. Capelle *Das alte Germanien* 1929, 38.
[53]) Strabo VII 294 = Capelle 47; Ninck *Wodan* 149.
[54]) Karlamagnussaga 332; Wolfram *Parzival* 379, 9; *Willehalm* 17, 23; 316, 14; 360, 8f.
[55]) Wolfram *Parzival* 379, 9; *Willehalm* 17, 23; 12, 27.
[56]) Karlamagnussaga 327.
[57]) Ebd. 324. 325. 329. 336; Konrad, Rolandslied 3819. 4103. 5481. 5855.
[58]) Karlamagnussaga 331; Konrad 5906.
[59]) Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 58; *Germania* c. 3; Ninck *Wodan* 149⁷. 175; Herrmann *Das altgerman. Priesterwesen* 1929, 17.
[60]) Konrad, Rolandslied 842. 3819. 5855.
[61]) Ebd. bei Konrad, dazu 3495.
[62]) Ludwigslied 44ff.; ebenso das Christenheer in der Wendenschlacht 945: Celler Sagen, hsgb. v. Lönsbund 1934 Nr. 71.
[63]) Konrad 3430. 5755.
[64]) Grässe *Preußen* 2, 1027.
[65]) Müllenhoff *Sagen* 127f. = Grässe *Preußen* 2, 1097f.
[66]) Ric. Huch *Der große Krieg* 2, 497.
[67]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 387.
[68]) Jud. 7, 18. 20.
[69]) Marius 19 = Capelle 39.
[70]) *Germania* c. 3; Ninck *Wodan* 149⁷; Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 57.
[71]) Kurt Löffel *Beiträge zur Geschichte von montjoie*, Phil. Diss. Tübingen 1934, 14 Anm. 57: In der Tat sind die frühesten Rufe, die Du Cange in seiner Diss. XI: Du cry d'armes aufzählt, aus dem 12. Jh. Vgl. J. Bédier *Les Légendes épiques* 2, 248 Anm. 1.
[72]) Wolfram *Parzival* 379, 27; *Willehalm* 359, 6; 372, 1; 385, 24.
[73]) Marius 19 = Capelle 38.
[74]) Nantes: Wolfram *Parzival* 382, 12. 27; Jamôr: ebd. 381, 16; Barbigôl, Hauptstadt in Lîz: ebd. 385, 2f.; Narbôn: Wolfram *Willehalm* 329, 7; Brabant: ebd. 329, 9; Berbester (Land des Berhtram): Ebd. 329, 15; Tandarnas: ebd. 329, 19; Samargône, Hauptstadt ze Persia: ebd. 374, 18. 1420 bei der Eroberung von Neu-Angermünde lautet der Schlachtruf: Stettin! (Land des Herzogs): Grässe *Preußen* 1, 157.
[75]) Chanson de Roland 1234. 1260. 1350. 1378. 1973. 2151. 2501ff. 3092ff. 3564. 3620; Wolfram *Willehalm* 18, 31; 329, 3.
[76]) Löffel (s. o.) 35.
[77]) Löffel 25ff. 5ff.
[78]) Vgl. Wolfram *Willehalm* 18, 31.
[79]) Ebd. 333, 7; 336, 14.
[80]) Ebd. 18, 28.
[81]) Quensel *Thüringen* 18f.
[82]) ZfVk. N.F. 2, 125ff.
[83]) Ranke *Märchenforschung* Dtsch. Vierteljschr. 14 (1936), 246ff.
[84]) Grimm *DS.* 380; Witzschel *Thüringen* 1, Nr. 5; Zaunert *Rheinland* 1, 140.
[85]) Karl Wehrhan *Sagen aus Hessen u. Nassau* 1922, Nr. 253.
[86]) Wucke *Werra* 25.
[87]) H. Lohre *Märkische Sagen* 1928, 141f.; vgl. auch Calliano 4, 21f.
[88]) Peuckert *Schlesien* 52f.
[89]) Konstantin: Zaunert *Rheinland* 2, 64f.; vgl. auch Witzschel 1, Nr. 43; Grässe *Preußen* 2, 159.
[90]) Grässe *Preußen* 2, 889.
[91]) Marienbild: Müllenhoff *Sagen* 127f. = Grässe *Preußen* 2, 1097f.
[92]) Zaunert *Westfalen* 69.
[93]) Sieber *Sachsen* 16.
[94]) Müllenhoff *Sagen* 16; Mackensen *Hanseat. Sagen* 80f.
[95]) Matthias Zender *Sagen aus d. Westeifel* 1934, Nr. 144; Calliano 1, 231; 3, 170; Graber *Kärnten* 1 (1927), Nr. 532.
[96]) Oben 5, 568; Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 59.
[97]) Carl Schuchhardt *Alteuropa* 1935, 305.

[98] Martin Ninck *Wodan* 1935, 126; Paul Herrmann *Das altgermanische Priesterwesen* 1929, 17; Ders. *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 53ff.; Orosius V 16, 1—7 (Livius) = Capelle 29f.; Tacitus *Annal.* I 61 = Capelle 119. [99] Zaunert *Hessen-Nassau* 64; Grässe *Preußen* 1, 233f.; Emil Johannes Guttzeit *Natangische Sagen* (1934), 5ff.; Gerh. Kahlo *Niedersächsische Sagen* 1923, 244. [100] Peuckert *Schlesien* 20f. [101] Ninck *Wodan* 126f.; Tacitus *Annal.* II 12 = Capelle 129. [102] Müllenhoff *Sagen* 265. [103] Drechsler 2, 158, wohl nach Wolf *Beitr.* 2, 151f. Vgl. auch Graber *Kärnten* 1, (1927), Nr. 527. [104] Zaunert *Rheinland* 1, 46. [105] Paul Herrmann *Das altgermanische Priesterwesen* 1929, 17ff.; Ninck *Wodan* 171 nach *Orkneyingasaga* (Thule 19, 32f.). [106] ZfVk. 9, 385f.; Anton v. Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926, Nr. 261; Calliano 3, 14ff. [107] Sieber *Sachsen* 36. [108] Otto Knoop *Sagen d. Provinz Posen* (1913), Nr. 48. [109] Gottfried Henßen *Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen u. Schwänke* 1934, 106. [110] Paul Herrmann *Das altgermanische Priesterwesen* 1929, 25 nach Caesar *Bell. Gall.* I 50; Herrmann 36 nach Strabo VII 294; Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 30f. [111] Eckehard *Chronicon* a. 1106; Meyer *German. Myth.* 221. [112] Haas *Rügen* 1935 Nr. 263; vgl. R. Scharnweber u. O. Jungrichter *Sagen, Anekdoten u. Schnurren aus d. Kreise Luckau N. L.* (1933) Nr. 105; *Celler Sagen* Nr. 81. [113] Pröhle *Deutsche Sagen* 72 = Grässe *Preußen* 1, 220. [114] V. E. V. Weßman *Sägner. II Historiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning) 1924, 123 Nr. 637. [115] Lübbing *Friesen* 39. [116] Meyer *Schleswig-Holstein* 143f. [117] Grässe *Preußen* 1, 91. [118] Grässe *Preußen* 2, 864. [119] Ebd. 2, 848. [120] Meyer *Schleswig-Holstein* 88. [121] Grimm *DS.* 135. [122] Schambach-Müller Nr. 65. [123] Heidekrippe im Magdeburgischen: Pröhle *Deutsche Sagen* 70f. = Grässe *Preußen* 1, 264. [124] Meyer *Schleswig-Holstein* 143; vgl. Müllenhoff *Sagen* 18 (ebenso bei Depenau am hohlen Bache); ähnlich bei Keuschberg: Größler *Mansfeld* 252ff. [125] Grässe *Preußen* 2, 999. [126] Grässe *Preußen* 1, 773. [127] Grässe *Preußen* 1, 461; Grimm *DS.* 487; Witzschel 1, Nr. 88; Sieber *Harz* 117. [128] Müllenhoff *Sagen* 9f. = Meyer *Schleswig-Holstein* 84f.; Grässe *Preußen* 2, 1075. [129] Doch vgl. auch Calliano 4, 35f. wonach die Formel auch in andern Zusammenstellungen geläufig ist. [130] v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 197. 199. 196. [131] Wolf *Deutsche Sagen* 513f. [132] Zaunert *Westfalen* 205f. [133] Müllenhoff *Sagen* 76ff. = Meyer *Schleswig-Holstein* 300 = Grässe *Preußen* 2, 1087f. [134] Peuckert *Von schwarzer u. weißer Magie* (1928), 76; Müllenhoff *Sagen* 77f.; vgl. ebd. 79 Anm. u. Lit. [135] Meyer *Schleswig-Holstein* 175f. [136] Haas *Rügen* 1935 Nr. 264 II. [137] Wucke *Werra* Nr. 705; Quensel *Thüringen* 282. [138] Meiche *Sagen* 536ff.; Sieber *Sachsen* 224f.; Kühnau *Sagen* 3, 162f. [139] Lemke *Ostpreußen* 3, 130. [140] Sébillot *Folk-Lore* 4, 396f.; dazu Stintzl *Sagen d. Elsasses* 1 (1930), 263f. [141] Quensel *Thüringen* 283f.; Witzschel 1, Nr. 182; Wucke *Werra* Nr. 762; Zaunert *Rheinland* 1, 286f. (Dorf Natternheim) usw. [142] Wallenstein, Plön, Luxemburg, Auerochs. [143] Auerochs: Wucke *Werra* Nr. 705; Quensel *Thüringen* 282. [144] Wolf *Deutsche Sagen* 513f.; Müllenhoff *Sagen* 78 = Meyer *Schleswig-Holstein* 300. [145] Lemke *Ostpreußen* 2, 12; 3, 130; Kühnau *Sagen* 3, 173f. 207f.; Baswitz, Sybilsky. Der alte Dessauer. [146] Sybilsky: Meiche *Sagen* 537f.; Sieber *Sachsen* 224. [147] Sybilsky. [148] Sprengepyl, Plön. [149] Meiche *Sagen* Nr. 678 S. 538; Kühnau *Sagen* 3, 163. [150] Vgl. Nachw. 6 bis 31. [151] Grimm *DS.* 327; Wolf *Deutsche Sagen* 510f.; Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 278; Grässe *Preußen* 2, 891; Knoop *Sagen d. Prov. Posen* Nr. 48. [152] Jungbauer *Böhmerwald* 163. [153] Grimm *DS.* 108. [154] Wolf *Niederl. Sagen* 49. [155] Grimm *DS.* 454. [156] Weßman 186f. [157] Zaunert *Rheinland* 1, 39. [158] Grässe *Preußen* 2, 1056f. [159] Sieber *Sachsen* 25f. [160] Zaunert *Rheinland* 1, 41. [161] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 484. [162] Zaunert *Hessen-Nassau* 220f. Vgl. auch Lemke *Ostpreußen* 3, 131f. [163] Müllenhoff *Sagen* 33f. [164] Vgl. etwa A. Depiny *Oberösterreich. Sagen* 1923, 395ff. Das ist alte Gewohnheit: Ebert *RL.* 5, 240f. [165] Vgl. etwa Kapff *Schwaben* 158; Weßman 20f. 77. 84. [166] Kapff *Schwaben* 158; Celler Sagen Nr. 70. [167] Lemke *Ostpreußen* 3, 132.

II. Die Sch. als bestimmtes Geschehnis.

1. Eine Untersuchung der im Volk lebenden Sch.sagen und -meinungen vermag über das historische Bewußtsein und den Zeitraum, den das Erinnern des Volkes umfaßt, Aufschluß zu geben. Wenn E. H. Meyer dafür drei Generationen ansetzt [168], wenn ich den Raum auf mindestens vier erweitert habe [169], so lehrt ein Blick etwa auf die Sch.sagen der Schweden in Finnland, daß man noch weiter zurückgehen darf [171]. Von entscheidendem Einfluß ist dabei freilich die Rolle, die das Erzählen an sich spielt, und wie sehr es durch Schul- und Buchwissen zurückgedrängt wird. In Schlesien weiß man heut noch Ereignisse des Krieges 1813, aber sie verschwinden nun mit der vierten Generation. Der Krieg 1864 und 1866 ist nicht mehr gewußt, — er spielte außerhalb des Landes, wenn der von 1866 auch an der Grenze; — die Sch.en des Krieges 1870/71 rücken in „mythische Ferne", gewiß abgedämpft durch die Ereignisse 1914—18. Ältere Sch.en sind nur noch erinnerlich, wenn sie durch besondere Gegebenheiten (Sch.feldsagen, -feste u. dgl.) im Gedächtnis des Volkes verankert sind. Dazu tritt dann die Wirksamkeit der Schule, der Zeitung und ähnlicher Faktoren.

2. Die Gegner. Sch.en, in denen die Kämpfenden beide fremden Völkern angehören, dürften kaum in der Erinnerung fortleben; stets ist im Volksbewußtsein das eigene Volk bzw. Heer beteiligt. Der Gegner wird nicht mit historischer Genauigkeit genannt. Im Westen sind die Feinde die Franzosen, die freilich durch die napoleonischen Kriege auch im Osten als Feinde bekannt wurden, sonst durch ganz Deutschland die „Schweden", deren Name alle älteren verdeckt und verwischt [170], im österreichischen Südosten die Türken, die sonst noch in den Endsch.-Weissagungen fortleben. Hussiten und Tottern (Tartaren, Mongolen) werden durch die Schule, durch Feste (s. o.) bekannt. Bei den Schweden Finnlands wie in den lappischen Sagen Skandinaviens [172] erscheinen die Russen als der ewige Feind [171]. Immer schrumpft also das historische Wissen auf wenige schablonenmäßige Bezeichnungen ein, immer vereinfachen sich die Linien.

Vgl. ferner „Schlachtfeld".

[168] Vgl. Peuckert *Deutsches Volkstum in Märchen u. Sage* 1938, 128f. [169] Peuckert *Sage u. Geschichte:* Deutsches Bildungswesen Nov. 1933. [171] Vgl. Weßman mit reichen Belegen. [170] Peuckert *Schlesien* 55. Vgl. etwa die schöne, ein Teilgebiet behandelnde Studie von P. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren.* Uppsala 1932. 172; J. Qvigstad *Lappiske Eventyr og Sagn* 1—4 (1927ff.).

Peuckert.

Schlacht mythischer Wesen. Sch.en mythischer Wesen begegnen in der germanischen Mythologie wie der Volkssage. Eine erste vor Urzeiten erwähnt die Vǫluspá [1]; eine letzte, noch zukünftige, wird ragnarǫkr sein [2]. Auch von einem Kriege der Götter untereinander, dem der Asen gegen die Vanen, ist die Rede [3]. S. auch oben unter „Eschatologie".

Sch.en, in denen die Götter gegen die Riesen stehen, — ähnlich wie die olympischen Götter gegen die Giganten, wie außerdem die manichäischen und iranischen Mythen erzählen, — scheinen zu fehlen; nur die Zukunftsschlacht wird diese Heerscharen sehen; aus der Vergangenheit weiß man allein von Einzelkämpfen, besonders Thors, gegen einzelne Riesen. Doch wird die Götterwohnung als eine Burg gegen die Riesen errichtet.

Die Volkssage weiß häufiger von Riesenschlachten, in denen diese Wesen gegeneinander [4], Riesen gegen Zwerge [5], Menschen gegen Riesen [6], wie gegen Zwerge [7], Zwerge untereinander [8]) kämpfen, einmal auch, daß eine Riesin einem menschlichen Heer gegen ein anderes beistand [9]. Man wird hier an einen Gleichklang mit der Heldendichtung denken dürfen, die ja auch von solchem Beistand [10] wie vom Kampf zwischen Riesen und Zwergen zu sagen weiß [11]. Die Vorstellung eines Kampfes zwischen Riesen und Zwergen liegt nicht so nahe, als daß man sie für „ursprünglich", d. h. volksläufig halten dürfte; sie wird auf den Dichter zurückgeführt werden dürfen. Das würde bedeuten, daß die Volkssage auf irgendeinem Wege aus der Heldendichtung entlehnte. Diese Entlehnungen haben sich dann deutend an Steine, schwer erklärbare Namen usw. angelehnt.

Wenn Drechsler erklärt: „Wodan hat mit seinem Heere gewaltige Schlachten geschlagen, so bei dem Kamenzer Schlosse, am Seeborn unweit Moisdorf bei Jauer, bei Siemianowitz, Kr. Beuthen" [11a], so überträgt er nur die Endschlachtsagen in die Vergangenheit und legt sie Wodan bei. Seine Behauptung ist eine Spekulation, mehr nicht, die freilich in Laienkreisen viel Schaden angerichtet hat. Von Wodanskämpfen kann keine Rede sein.

Sch.en riesiger Erscheinungen haben auch in der Spuksage als vorbedeutend Raum. Die Jahrbücher von Brauweiler in Köln erzählen von einem 1140 beobachteten Riesenkampfe berittener Geister, welche die größten Eichen mit den Wurzeln ausrissen und sich als Wurfspieße entgegenschleuderten, dergestalt, daß ein Fluß, über den eine Partei die andere verfolgte, von den niedergefallenen Stämmen aufgestaut wurde [12].

Haben solche Gesichte je Bedeutung gehabt, so ist ihre Zeit wohl dahin. Die Sage, die Haas vom Kampf der Nebelriesen gegeneinander erzählt [13]), ist nichts als eine platte schulmeisterhafte Allegorie, die nichts lehrt als das eine, daß spukhafte Riesensch.en nicht mehr gesehen und geglaubt werden, daß der Rationalismus Raum gewonnen hat.

[1]) Str. 10 = Felix Genzmer *Edda* 2 (1922), 36f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1 (1924), 196. [2]) Vgl. die verschiedenen germanischen Mythologien; ferner Peuckert *Germanische Eschatologien:* ARw. 32 (1935), 1ff. [3]) Heusler zu Genzmer *Edda* 2, 36f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 180. 184 setzen ihn gleich dem Gullveig-Kampf. Heimskringla I c. 1. 4 = Felix Niedner *Snorris Königsbuch* 1 (1922), 27. 29; s. auch Jan de Vries *Altgerman. Religgesch.* 2 (1937), 457. [4]) Zaunert *Hessen-Nassau* 63f., doch nur undeutlich wie bei den Schweden Finnlands: Landtman 548f. [5]) Lübbing *Friesen* 15ff. [6]) Zaunert *Westfalen* 10; Grässe *Preußen* 1, 610f.; Müllenhoff *Sagen* 284f.; Niederhöffer *Meckl.* 4, 71f.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 38; Künzig *Schwarzwald* 30f. [7]) Lübbing *Friesen* 224. [8]) Jahrb. d. deutschen Gebirgsver. f. d. Riesengebirge 1925, 184. [9]) Haas *Rügensche Sagen* 1935 Nr. 270. [10]) Rother; Thidrekssaga; Grimm *DMyth.* 1835, 304. [11]) Im Dietrich-Epenkreis: Herm. Schneider *Deutsche Heldensage* 1 (1928), 255ff. [11a]) Drechsler 2, 158. [12]) Rochholz *Schweizersagen* 1, 172. [13]) Haas *Pommersche Sagen* 1921 Nr. 117. Peuckert.

Schlachtangang s. Schlachtvorzeichen 7.

Schlachtenbaum.

Die eschatologische Schlacht (s. Endschlacht) steht gewöhnlich in irgendwelchen Beziehungen zu einem bestimmten Baum. Wir nennen ihn den Sch. Die näheren Umstände dieser Beziehungen sind noch aufzuhellen. Eigentlich ist vorerst nur ein Negatives auszusprechen: der Sch. hat mit der Weltesche Yggdrasil der nordischen Mythologie nichts zu tun [1]). Dagegen spricht, was unten über den Standort der Sch.e zu sagen ist; dagegen spricht auch die nordische Eschatologie, die die letzte Schlacht nicht unter oder an der Weltesche, sondern auf dem Holm Óskópnir [2]) (im Luftraum [3])), auf der Ebene Vigriđ [4]) stattfinden läßt. Gylfaginning c. 51 erzählt von der Versammlung der Götterfeinde auf Vigrið; zu gleicher Zeit reitet Odhin zu Mimirs Brunn an der Esche, — also kann diese nicht auf Vigriđ stehen.

[1]) Simrock *Mythologie*^{5} 148f.; Müllenhoff *Sagen* L; H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kiffhäuser* 1850, 17; Friedr. Zurbonsen *Die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaume"* 1897, 16f.; Stephan Steinlein *Über die Herkunft d. Sage u. Prophezeiung von d. letzten Weltschlacht am Birkenbaum in Westfalen* 1915; F. Rohr *Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht d. Europäischen Krieges am Birkenbaum* 1917, 81ff. knüpft an Werl (den Ort des Birkenbaumes) an, stellt dazu werlte, Welt, und gewinnt so Weltenbaum = Yggdrasil; Martin Ninck *Wodan u. germanischer Schicksalsglaube* 1935, 215ff. [2]) Fáfnismál 14f. [3]) G. Neckel *Studien z. d. german. Dichtungen v. Weltuntergange*, in Sitzb. Heidelb. 9 H. 7, 14. [4]) Vafþrudnismál 18 = Genzmer *Edda* 2, 88.

1. Schicksalsbaum. Eher als für einen Nachkommen der Weltesche könnte man den Sch. für einen der Schicksalbäume halten, von denen wir wissen, daß an ihnen Gedeih und Untergang eines Fürstenhauses oder einer Landschaft hängt (s. Schicksalsbaum). Wir haben auch einige Fälle, in denen Sch. und Schicksalsbaum zusammenfallen [5]).

[5]) Schildesche: Zaunert *Westfalen* 245. Süderheistede: Meyer *Schleswig-Holstein* 220.

2. Malbaum. Eine Reihe von Sch.en müssen als Grenz- oder Malbäumen von Landschaften bezeichnet werden. Das „Stäudlein von Österreich" ausgenommen, wo es sich um einen besonderen Fall handelt, wird man Grenzbäume kaum mit den Schicksalsbäumen eines Landes identifizieren können; es ist schwer zu denken, daß man einen Grenzbaum, am Rande der Mark, also an der gefährdetsten Stelle, zum Schicksalsbaum oder Sch. des ganzen Landes macht. Zu diesen Grenzbäumen gehören: das Stäudlein von Österreich [6]), die Linde von Eisersdorf [64]), die Eiche von Camenz [7]), der Baum am Seeborn bei Kolbnitz [8]), der Birkenbaum bei Werl [113]) u. a.

Eine zweite Gruppe von Malbäumen, die uns hier interessieren, wird durch solche Bäume gebildet, welche im Ödlandgebiet einer oder mehrerer Ortschaften stehen und irgendwie hervorragen. Den deutlichsten Fall bilden die Lausefichten, -kiefern usw., welche zu Sch.en werden [9]), denn Lusanger ist ein Moor oder sonstiger öder Gemeingrund, der kultiviert wird [10]), und Lausebäume stehen im öden Land, an Grenzen [11]). Zu solchen Ödlandbäumen gehört wohl auch die Kiefer an den Dreigräben [12]); sie steht draußen, fern in der Heide, im hintersten, unfruchtbaren Gebiet.

Eine besondere Gruppe unter den hier zu berücksichtigenden Bäumen sind jene (häufigen Ödland-) Bäume, die ehmals Sitz eines weissagenden elbischen Wesens waren [13]), — Sibyllenbäume, bis zu denen die Schlacht einst branden wird [14]). S. auch Sibylle.

Sch.e der Zukunftsschlacht stehen zuweilen auf ehemaligen Schlachtfeldern [15]); zu diesem verhältnismäßig seltenen Typus s. u.

Wenn schließlich durch Alter, Größe, Wuchs sich auszeichnende Bäume, Malbäume in einer Flur, zu Sch.en werden [16]), so ist das ohne weiteres verständlich. Eine heimatlos gewordene Weissagung lehnt sich gern an einen der nächsten bekannten Orte an.

[6]) Rochholz *Schweizersagen* 1, 60 u. 1, XXI. [7]) Kühnau *Sagen* 3, 520; Peuckert *Schlesien* 70. 72; Schwebel 371f. [8]) Kühnau *Sagen* 3, 516f.; Peuckert *Schlesien* 70. [9]) Birlinger *Volkstüml.* 1 Nr. 293. [10]) Schmeller *BayWb.* 1, 1519f. [11]) So die Läusefichte b. Haasel an der Kreisgrenze Goldberg und Jauer, die Läusekiefer bei Wolfshain an der Kreisgrenze: Goldberg-Haynau gegen Bunzlau usw. [12]) Kühnau *Sagen* 3, 517f.; Peuckert *Schlesien* 69f. [13]) Peuckert *Sibylle Weiß.* [14]) Kühnau *Sagen* 3, 520f.; Peuckert *Schlesien* 16; Nachw. 7. [15]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 592; Kühnau *Sagen* 3, 516; Rochholz *Schweizersagen* 1, 60f.; Sepp *Sagen* 627f. (vom kalten Baum) usw. [16]) Jungbauer *Böhmerwald* 172; Linde in Schreiberhau Rsgebg.: in m. Sammlg.

3. Sibyllen- und Schicksalsbaum. Die heutige Zerfaserung des Motivs, die es erlaubt, beinah an jeden auffälligen Baum die Sch.-Weissagung anzuknüpfen, zwingt dazu, nach dem ursprünglichen Typus zu fragen. Zwei Gruppen unter den oben aufgestellten erweisen sich da als alt: der Schicksals- und der Bilweisbaum. Schon Neocorus weiß, daß am Schicksal des Süderheisteder Baumes das von Dithmarschen hängt [17]); s. auch Schicksalsbaum.

Noch älter sind die Sibyllenbäume. Es ist mir gelungen nachzuweisen [18]), daß die Sibyllen dieser Bäume ursprünglich Bilweisen gewesen sind; die Glaciographia des Aelurius berichtet 1625 bereits von dem Zusammenhang der Sch.-Weissagung mit einer Bilweise, bei ihm die „Heidenjungfrau" oder „Sibylle" genannt [19]). Da damals die Bilweise bereits den Namen, wie Wesen und Sein verloren hat, dürfen wir sie als älter annehmen (s. Bilwis). Ein übermenschliches Wesen am Baum, die Zukunft weissagend, reicht weit zurück; vgl. etwa Pausanias IV 16, 2. Dazu tritt ferner, daß diese Wesen Bäume in Ödmarken bevorzugt haben; der Bilwis wohnt draußen in Berg und Wald [20]). Das würde erklären, wofür wir sonst keine Erklärung zu finden vermögen: den Sch. an Grenzen und Öden, aber zugleich an „heiligen" Orten, wie etwa am Seeborn im Kolbnitzer Gründel [21]). Ich glaube deshalb annehmen zu dürfen, daß unter den oben genannten Typen der eben besprochene der älteste ist; er reicht zurück in die Bilwis-Zeiten. Er ist der Baum eines weissagenden elbischen Wesens, das den Zukunftskrieg sich bis zu seinem Wohnsitz erstrecken sieht. Aus diesem Typus wohl hat sich mit dem Hinschwinden der Bilweisen der letzte unter den oben erwähnten entwickelt: der Sch. als einfacher Malbaum in der Flur, das stellt eine Verflachung der Spätzeit dar.

Über die Nähe des Schicksalsbaumtypus s. d. Er wird in vielen Fällen mit dem Sch. identisch sein; das Schicksal des Wohnsitzes des Numens der Landschaft, wie es sich ja in der Schlacht am Baume vollzieht, ist das Schicksal des Landes [22]).

Die Weipersdorfer Linde seufzt, wenn dem Lande Gefahren drohen [22a]); in Truns begann ein Ahorn, in den die Franzosen schossen, zu bluten „ob des Schmerzes, den er empfand, weil die Bündner ihre Freiheit verloren" [22b]). Am Kastanienbaum im Tuileriengarten 1870 hing das Schicksal der Napoleoniden [22c]), an der Linde vom Sinn das der Burg Habsburg und des Tales [22f], an der auf dem Berg von Weihenstephan bei Freising das der Stadt [22c]), am Vogelbeerbaum auf den Orkneyinseln das der norwegischen Herrschaft [22d]), am Rosenbaum am Lübecker Dom das der Stadt Lübeck [22e]), am Süderheisteder Baum das Dithmarschens [22f]), an der Strebelstaude das des Klosters Königsfelden [22g]).

[17]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 592. [18]) *Sibylle Weiß.* Habilitationsschrift Breslau 1932. [19]) Grimm *DS.* 317; Kühnau *Sagen* 3, 520f.; Peuckert *Schlesien* 16; Nachw. 64. [20]) oben 1, 1314. [21]) Nachw. 8. Auch der kalte Baum steht an einem Teich. [22]) Vgl. Sepp *Sagen* Anm. 1 über den Sperberbaum auf den Arkaden; I. Sam. 4: die Schlacht geht verloren, weil die Bundeslade genommen ist. [22a]) E. Lehmann *Vom Kronwald* 1921, 146. [22b]) Wettstein *Disentis* 157. [22c]) Sepp im Correspondenzbl. Anthropol. 13 (1882), 185. [22d]) Mackensen *Hanseat. Sagen* 34f. [22e]) S. Nachw. 27 u. 22c. [22f]) Rochholz *Schweizersagen* 1, 62f. 65. [22g]) Ebd. 1, 66.

4. Sch. und Schlachtfeldbaum. Einzelne der deutschen Sch.e stehen auf alten Schlachtorten [15]). Mit alten Schlachtfeldern sind häufig Sagen von einer ehmals oder noch immer stattfindenden Geisterschlacht verknüpft (s. Schlachtfeld). Außerdem haben alte Schlachtfelder die „Eigenschaft", Schlachten an sich zu ziehen; das heißt, wo einmal eine Schlacht geschah, geschah in späteren Jahren — oder geschieht in Zukunft — eine nächste (s. Schlacht). Ich gebe für dieses Schema gern Gunkels eschatologisches Gesetz (s. Eschatologie), daß die Endzeit der Urzeit entspreche, zu, finde aber für den Sch. keinen zwingenden Ort in diesem Verlauf. Er müßte, wollte man ihn in den Ablauf einordnen, schon in der ersten Schlacht vorhanden sein, bzw. eine Rolle spielen. Davon spricht keine der Weissagungen. Man wird deshalb annehmen dürfen, daß er erst später in die Weissagung, die von der zweiten (eschatologischen) Schlacht auf einem bekannten alten Schlachtfeld spricht, hineingeraten ist, weil er ja auch zur künftigen eschatologischen Schlacht gehört. So wurde der Sch. zum Schlachtfeldbaum [23]).

[23]) Vgl. darnach Rochholz *Schweizersagen* 1, 60.

5. Standorte. Sch.e vermag ich im ganzen deutschen Sprachgebiet — mit Ausnahme der Gebiete östlich der Oder — nachzuweisen. Man weiß ihn in Dithmarschen [24]) bei Nortorf [25]), Bornhövede [26]), Süderheistede [27]), Alversdorf [28]), Mönch-Neversdorf [29]), Schenefeld [30]), Haddeby [31]) und Niekarken [32]), auf der Semilower Heide bei Ratzeburg [33]), im Niedersächsisch-Westfälischen bei Dassel [34]), Thudorf bei Paderborn [35]), Schildesche [36]), Schöppingen [37]), zwischen Essen und Steele [38]) (im Elsternbusch bei Enger? [39]), auf dem Wüllener Esch? [40])), am Noteboom zwischen Xanten und Kalkar [40a]), an den Fürstener Linden bei Erwitte (Friesland) [41]), an der Straße von Sendenhorst nach Drensteinfurt [40]), am Birkenbaum im Wulfskampf bei Brechten, nahe Dortmund [42]) und bei Werl (s. u.), ferner im Radertal bei Köln [43]), wie überhaupt in der Nähe von Köln [44]). Die Lothringer suchen ihn am Rhein [45]), die Alemannen bei Fellbach [46]), zwischen Rottenburg und Kiebingersteg [47]), auf dem Birrfelde [48]), dem Breitfelde bei Goßau [49]), die Schwaben sehen ihn in einem Birnbaum wohl in der Nähe des Bodensees [50]), der oberen Donau [51]), im Holderbusch im Burgenlei [52]), in der Lausetanne bei Leutkirch [53]), die Tiroler zu St. Agatha auf der Wiese bei Loma [54]), an der Volderer Brücke [55]), auf der Seiser Alm [56]), an der Ulfiswiese [57]), an der Kapelle [58]) oder an der Straße nach Kranewitten [59]), auf der Walserheide (s. „dürrer Baum"). In Kärnten spricht man von der Linde auf dem Lurnfelde [60]) (im Waldviertel vom Birnbaum auf dem Schmiedberge, verderbt [60a]) und ebenso wird in zerrütteter Form von einem großen Baum, Judasbaum im Rohr bei Baden erzählt [60b])). Die Oberpfalz hält den „kalten Baum" bei Vohenstrauß [61]), die Föhre bei Tumbacher Hut [62]), den Birnbaum am Ahirnbacher Hut [62]), den Birnbaum am Ahornberg [63]) für den Sch., die Schlesier vermuten ihn bei Reichenbach [64]), Peilau [64]), Eisersdorf bei Braunau [65]), am Koischwitzer See [65]), an den Dreigräben [66]), am Seeborn bei Kolbnitz [67]), im Sieb bei Langenbielau [68]), bei Camenz [69]), zwischen Troppau und Jägerndorf [70]), an der Sachsenbrücke [71]), oder sie glauben das Schlachtfeld der Endschlacht liege zwischen drei Birnbäumen, die bei Dobrek (Teschen), Friedek und Pleß [72]), oder drei Linden, die bei Ernsdorf, Skotschau und auf der Kurzwalder Höhe stehen [73]). Auch in Koslow (Krs. Tost-Gleiwitz) will man ihn wissen [74]); in den Beskiden hält man die Birke an der Sachsenbrücke vor der Babiagora für ihn [74a]). Im Sudetenland erzählt man von einer alten Föhre bei Nachod [74b]), in der Landskroner Sprachinsel von der Friedensfichte zwischen Hertersdorf und Seibersdorf [74c]), sonst soll er in Böhmen bei Göllnitz [75]), an der Blanitz [76]) stehen. In der Mark Brandenburg wächst er bei Chorinchen [77]), am Schildhorn bei Spandau [78]), in Sachsen bei Nohra, nahe Erfurt [79]). Auch die Siebenbürger Sachsen kennen ihn [80]). Nur in der Oberpfalz heißt er einmal: „der Baum, den niemand kennt" [81]).

In Dänemark steht der Sch. auf der Tis-Wiese [82]), bei Agerskov [83]), Aggerschau [84]). Doch hat schon Feilberg es ausgesprochen, daß hier deutscher Einfluß vorliege [85]). Dasselbe wird man von der Weissagung behaupten dürfen, die im Vogelbeerbaum auf den Vestmannaeyar Islands den Sch. sieht [86]). Die Schweden Finnlands kennen ihn nicht, wie Weßmans große Sagensammlung lehrt; ebenso ist er den mir zugänglichen Sammlungen schwedischer und norwegischer Sagen fremd; doch hat dies Urteil nur bedingten Wert, weil viele Sammlungen in unseren Bibliotheken nicht vorhanden sind. Beides gilt gleicherweise für das französische Gebiet. Dagegen sind Spuren im Slavischen vorhanden [87]); doch wird hier erst die weitere Untersuchung klären müssen, wieweit es sich um eigengewachsenes Gut, wieweit um eine Entlehnung handelt. Mit den vorhin erwähnten Beschränkungen wird man deshalb heut sagen dürfen, daß die Vorstellung vom Sch. heut eine spezifisch deutsche ist.

[24]) Simrock *Mythologie*^{5} 52f. nennt hier ohne Ortsangabe die Sage Müllenhoff 380. Vgl. Nachw. 27. [25]) Müllenhoff *Sagen* 278ff. 585f. = Sepp *Sagen* 630 = Henne am Rhyn *Deutsche Volkssage* 1879, 687f. = Grässe *Preußen* 2, 1072f. = Meyer *Schleswig-Holstein* 221f. = Menzel *Odin* 344 = Simrock *Mythologie*^{5} 131 = Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373; Ernst Nöth *Weltanfang u. Weltende in d. deutschen Volkssage* 1932, 32 (Fundort vertauscht). [26]) Müllenhoff *Sagen* 379 Nr. 509. [27]) Ebd. 380 = Sepp *Sagen* 631 = Henne am Rhyn 691 = Grässe *Preußen* 2, 1071 = Schwebel 373. [28]) Müllenhoff *Sagen* 606. [29]) Ebd. 377. [30]) Ebd. 379 = Grässe *Preußen* 2, 1072; Sepp *Sagen* 630. [31]) Müllenhoff *Sagen* 379 Nr. 509 = Grässe *Preußen* 2, 1073 Nr. 1330. [32]) Lübbing *Friesen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 248f. [33]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373 = Sepp *Sagen* 631. [34]) Schambach-Müller 241 = Eckart *Südhannover. Sagen* 166; vgl. Grimm *DS.* 293. [35]) Kuhn *Westfalen* 1, 205. [36]) Ebd. 1, 210; Zaunert *Westfalen* 245; Zurbonsen 15. [37]) Zurbonsen 16; Steinlein 51. [38]) Zaunert *Rheinland* 2, 252; Zurbonsen 14. [39]) Zurbonsen 15. [40]) Ebd. 15. [40a]) Angebl. Prophetie des Bischofs Joh. von Leliendal: Buch d. Geheimnisse. Emmerich 1849. [41]) ZfdA. 3, 459. [42]) ZfrwVk. 29 (1932), 65 u. 11 (1914), 81. [43]) Zaunert *Rheinland* 2, 249. [44]) Ebd. 2, 252. A. Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Deutschen in Galizien* 1932, 33 Nr. 1; 35f. Nr. 7. [45]) Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 Anm. 1. [46]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 186; Brandenburgia 1916, 165; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53. [47]) Alemannia 11, 37. [48]) Rochholz *Schweizersagen* 1, 60 = Henne am Rhyn 683; SAVk. 19 (1915), 210. Der Strauch bei Kronfeld *Krieg* 130 als wilde Rose bezeichnet. [49]) Henne am Rhyn 683. Vgl. SAVk. 19 (1915), 210. [50]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 182f. [51]) Ebd. [52]) Ebd. 1, 185. [53]) Ebd. = Reiser *Allgäu* 1, 417 Nr. 506; Brandenburgia 1916, 165; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53. [54]) Kuhn *Westfalen* 1, 209 = Zurbonsen 13f.; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 54. [55]) Vernaleken *Alpensagen* 67f. = Henne am Rhyn 682. [56]) Zingerle *Sagen* 1859, 406 = Kronfeld *Krieg* 146 = Henne am Rhyn 682. [57]) ZfdMyth. 4, 201; Vernaleken *Alpensagen* 66 = Henne am Rhyn 682; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31. 53 (Fundort vertauscht!). [58]) ZfVk. 8, 324f. [59]) Zingerle *Sagen* 1859, 407. [60]) Graber *Kärnten* 2, 350. [60a]) Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 149. [60b]) Ebd. Nr. 185. [61]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339 = Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 182ff. = Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 1f. = Schöppner *Sagen* 2, 149; 3, 141 = Jungbauer *Böhmerwald* 172; Henne am Rhyn 684; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 361ff.; ARw. 8, 439; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31. 53. [62]) Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 181. [63]) Ebd. [64]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 552. [65]) Kühnau *Sagen* 3, 516; Ders. *Sagen d. Grafschaft Glatz* (1926), 272f. 321f.; Peuckert *Schlesien* 16; Nachw. 19; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31f. nach Wilh. Hohaus *Sagen d. Grafsch. Glatz* 1926, 27. [66]) Kühnau 3, 517f.; Peuckert *Schlesien* 69f. [67]) Kühnau *Sagen* 3, 516f.; Peuckert *Schlesien* 70. [68]) Glatzer Heimatbl. 3

6. Art des Sch.es.

a) Der Sch. ist oft von unbestimmter Art (was man für ein Anzeichen von Verderbnis der betreffenden Überlieferung ansehen darf); niemand kann ihn nennen [81]. Oft ist nur von „einem Baum“ [88], dem „grünen“ [49] oder „krausen Bäumchen“ [38] die Rede. Am häufigsten aber werden Linde [89] und Holunder [90] genannt, dann — in gradweiser Abstufung — Birne [91] (einmal ein Knödel- = wilder Holzbirnbaum [76]), Birke [92], Eiche [93], Weide [94] und Kiefer [95], seltener Kirsche [96], Esche [97], Lärche [54], Tanne [53], Pappel [34], Ellhorn [98], Vogelbeerbaum [85], Rose [31], Dornstrauch [48], Hasel (tschechisch) [99]. Wenn in Bylderup das fremde Kriegsvolk seine Pferde i kornskoggene binden wird [100], so darf man das wohl als einen weiteren Beweis dafür nehmen, daß die Sch.-Vorstellung in Dänemark nicht ursprünglich heimisch war. Im Hessischen steht der Baum irgendwo auf einem Berge und hat Blätter wie Hufeisen [100a].

b) **Linde**. Drei Bäume konkurrieren um die Geltung als Sch. Von ihnen dürfen wohl zwei als Lokalformen ausscheiden; der **Birnbaum** gehört anscheinend dem Rheinland zu (ein oberpfälzischer und ostschlesischer Beleg erscheinen völlig isoliert); der **Holunder** ist Dänemark, Schleswig-Holstein (als Zentrum) und Niedersachsen vorbehalten; auch hier darf man je einen Tiroler und schwäbischen Beleg als isoliert bezeichnen. Dagegen erscheint die Linde in gleichmäßiger Verteilung über das ganze deutsche Sprachgebiet verstreut. Lehrreich ist fernerhin, daß sie in Süderheistede mit dem Holunder konkurriert; einer von beiden muß also der ursprüngliche Sch., der andere der Emporkömmling sein. Die Tendenz, eine nicht beliebte Form zu verdrängen, werden wir aber durchweg bei der Lokalform suchen müssen; das spräche dafür, daß hier die Linde ursprünglich der Sch. gewesen ist, und daß der Holunder sie verdrängt, für sie eintritt. Dazu ist ferner anzumerken, daß Neocorus bereits die Linde von Süderheistede erwähnt, sie also auch durch ein historisches Zeugnis als der ursprüngliche Sch. für Süderheistede erwiesen wird. Ebenso scheint bei Camenz die Eiche eine Linde verdrängt zu haben [69]. Auch für die Eisersdorfer Linde der Grafschaft Glatz besitzen wir einen Beleg über ihre Eigenschaft als Sch. vom Anfang des 17. Jh.s. Wir haben derartige Zeugnisse für keinen andern Baum. Aus diesen Erwägungen geographischer und historischer Art werden wir also schließen dürfen, daß die auch sonst am häufigsten bezeugte Linde der ursprüngliche Sch. gewesen ist, und daß erst im Verlauf der Zeit andere Bäume an ihre Stelle traten.

Dieser Annahme kommt endlich zugut, daß gerade die Linde Baum der Sibylle und der Bilweisen ist, wie Eisersdorf-Glatz und Vohenstrauß uns lehren. Der Schluß, daß der Sch. ursprünglich eine Linde war, und unser voriger, daß er einem weissagenden elbischen Wesen eignete, vermögen damit einander zu stützen.

7. Ursprünglicher Typus der Sage. Eine Analyse der Belege nach der eben geübten Methode ergibt folgenden Urtypus: an einer, durch Alter, Größe [101], Gestalt [102] auffälligen Linde, die bereits verdorrt war und wieder ausschlug [103] oder ausschlagen wird [27], schon halb abgestorben ist [61], sitzt die Weissagerin [104] und prophezeit, daß an ihm eine Schlacht stattfinde. In dieser Weissagung spielt auch eine Brücke eine Rolle [105]. Die Schlacht wird so heftig sein, daß die Kämpfer im Blut waten werden oder dieses den Rossen bis zum Bauch geht [106].

An Einzelnem ist zu bemerken, daß die Weissagung zuweilen ein Zeichen durch Vögel setzt, darin aber landschaftlich schwankt. Die Glatzer Bilweise sagt, daß ein Schwarm Kraniche erscheinen werde [64], ein Zeichen, das Fischart in seinem Gargantua auch kennt [107], die Weissagung von Süderheistede will, daß eine Elster fünf weiße Junge im Baum erbrüten werde [27]. Man möchte dies eindrucksvolle Bild für ursprünglicher halten, wenn es nicht im friesischen Raum, wo es gebraucht wird, auch im Munde älterer Volksweissager [104] und, losgelöst von der Sch.-Sage, dort [108] wie im Dänischen [109] erschiene. Die Bedeutung der Brücke in den Schlachtweissagungen vermag ich nicht zu klären; sollte wirklich ein Nachklang des Muspilli- und Ragnarökr-Kampfes vorliegen? Das Bild muß alt sein. Es sprach ursprünglich, wie die Verbreitung lehrt, von einer richtigen Brücke. Aber bereits der schlesische Beleg um 1600 setzt dafür „Brücke“ = feste Straße [110]. Daß die Kämpfer im Blut waten werden usw., gibt für die Herkunftfrage nichts aus; es ist ein auch in Schlachtsagen häufiger Zug, der nur die Schwere des Kampfes beschreibt und letztlich auf Henoch 100, 3 zurückgeht.

8. **Dürrer Baum**. Die eben gewonnen Ergebnisse gestatten einen nächsten Schritt. Die Sage vom „dürren Baum“ (s. d.) wurde bereits als Sonderform der Sch.-Sage und -Weissagung angesprochen. Dieser d.B., vor allem der des Walserfeldes, wird als ein alter mächtiger Birnbaum beschrieben, der dort zum An- und Vorgedenken einer Schlacht steht. Er war dürr und ist wieder ausgegrünt. An ihm wird die Zukunftsschlacht stattfinden. Das Blut wird bis zu den Schenkeln stehen. Das sind wesentliche Züge der Sch.-Sage. In diese hineingewachsen sind Züge der sibyllinischen d.B.-Mythe, und so entstand aus der Vermischung beider die Sage vom d.B. auf dem Walserfelde [112].

Die dauernde Einwirkung der sibyllinischen Vorstellungen in die deutsche Welt mag durch einen Beleg erwiesen werden:

(1917), 59.

[69] Kühnau *Sagen* 3, 516; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 554; Peuckert *Schlesien* 70. 72; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 32 (Fundort vertauscht!); Schwebel 371f.; Sepp *Sagen* 631f. (die Haspe seit 1866 herausgewachsen); Unsere Heimat, Beilage d. Frankenstein-Münsterberger Ztg. 1 (1924/5), 107. Einmal wird eine Linde statt der Eiche genannt: Kühnau *Mittelschl. Sagen* Nr. 554 IX. VI.

[70] Jos. Ullrich *Volkssagen aus d. Gesenke* (1934) 415 Nr. 487.

[71] Alfred Karasek-Langer u. E. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, Nr. 13.

[72] Ebd. Nr. 491.

[73] Ebd. Nr. 528.

[74] Kühnau *Oberschles. Sagen* 275f.

[74a] Elfriede Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 1928, 17f. = A. Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 24 Nr. 13.

[74b] Die österreichsch-ungarische Monarchie in Wort u. Bild 1894. Böhmen 1, 405.

[74c] Lehmann *Vom Kronwald* 161.

[75] Jungbauer *Böhmerwald* 172; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53.

[76] Grohmann *Sagen* 14; Henne am Rhyn 686f.; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31 (Fundort vertauscht!). 53.

[77] Brandenburg 219; H. Lohre *Märk. Sagen* 1921, 110f.; Schwebel 372; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53. 55.

[78] Schwebel 372; Sepp *Sagen* 631.

[79] Schwebel 371. S. „dürre Baum“.

[80] Müller *Siebenbürgen* 4f.

[81] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339ff.; Schönwerth-Winkler 182ff.

[82] Ellekilde in Nordisk kultur IX, 158 nach Svend Grundtvig *Gamle danske minder* 3, 137.

[83] Nach Evald Tang Kristensen 3, 1906f.; Müllenhoff-Mensing 551.

[84] Meyer *Schleswig-Holstein* 221f.

[85] Ellekilde nach H. F. Feilberg *Holger Danske och Antikrist:* Danske studier 1920.

[86] Lehmann-Filhes *Isländ. Volkssagen* 2, 28f.; Åge Avenstrup u. Treitel *Isländ. Märchen* 1919, 270.

[87] Kronfeld *Krieg* 128; Nachw. 76.

[88] Nachw. 28. 32. 62; Peuckert *Schlesien* 70; Kühnau *Sagen* 3, 516.

[89] Nachw. 27. 28. 41. 46. 47. 55. 60. 61. 64. 65. 70. 73; Kühnau *Sagen* 3, 520 Nr. 1931.

[90] Nachw. 25. 26. 27. 30. 37. 52. 55. 83.

[91] Nachw. 43. 45. 50. 51. 60a. 63. 72; am Rhein: Glatzer Heimalblätter 3, 55 Anm. 1.

[92] Werl s. u.; Nachw. 42. 71. 74a.

[93] Nachw. 58. 69. 80.

[94] Nachw. 29. 67; Kühnau *Sagen* 3, 516f.; Peuckert *Schlesien* 72.

[95] Nachw. 62. 66. 74b. 78.

[96] Nachw. 56. 57.

[97] Nachw. 36; in Holstein: Henne am Rhqn 691 Nr. 1025; H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kiffhäuser* 1870, 17.

[98] Müllenhoff *Sagen* 585f.; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53.

[99] Grohmann *Sagen* 15f.

[100] Müllenhoff-Mensing 551 nach Kamp *Danske Folkeminder* 142f.; vgl. Strackerjan 1, 154f.

[100a] Wolf *Hessische Sagen* 139.

[100b] Auch Pröhle *Unterharz* 99f. wäre hier zu beachten.

[101] Süderheistede, Eisersdorf u. Glatz, kalte Baum, Camenz.

[102] Süderheistede, kalte Baum; Aggerschau.

[103] Eisersdorf u. Glatz; man kann den Zug auch für den kalten Baum annehmen, obwohl es dort nur heißt, die Sybille habe von ihm gesagt . . .; vgl. auch Camenz.

[104] Upstaelsbom: ZfdA. 3, 457 = Menzel *Odin* 345 u. Lübbing *Friesen* 81f. (: weißer Adler und weiße Junge); Weissagung Jarfkes van der Muyden; besser die Weissagung der Hertje (: Baum bei Niekarken, vgl. oben, schwarzer Vogel u. weiße Junge:) Lübbing *Friesen* 105; Müllenhoff-Mensing 267. Das kommt in allem mit des Neocorus Schl.-Weissagung von Süderheistede überein. Vgl. Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 28f.

[105] Rheinland, Köln, Radertal, Eisersdorf u. Glatz, Süderheistede, Camenz (Nortorf: Müllenhoff-Mensing 396f.), Volderer Brücke, Innbrücke: Henne am Rhyn Nr. 1001; Vohenstrauß: Menzel *Odin* 345f. Vielleicht (Peuckert *Schlesien* 268) auch Koischwitzer See.

[106] (Thumsee), Ulfiswiese, (Waldmünchen), Emmenfeld (Straßburg), Köln, Radertal, Nortorf, Nohra, kalte Baum, Blanitz usw.; vgl. auch Nöth *Weltanfang u. Weltende* 54f.

[107] Grimm *DM.* 1835, 540.

[108] K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke* 1913 an vielen Stellen.

[109] Olrik *Ragnarök* 25 (Nordjütland).

[110] Eisersdorf-Glatz; Kühnau *Sagen* Nr. 1933.

Die abdictio am Kreuz erzählt nach Adso (s. Antichrist, dürre Baum): Engelbert von Admont, De orte et fine Rom. imperii. Ihm folgt in der ersten Hälfte des 16. Jh.s Cario in seinem Prognosticon, und aus diesem nimmt Fridericus Staphylus, Vom letsten vnd grossen Abfall / so vor der zůkunfft des Antichristi geschehen sol. Ingolstatt 1565, also örtlich wie zeitlich dem „Untersbergbüchel" ganz nahe.

9. a) **Birkenbaum**-Sch. Die „Schlacht am Birkenbaum", wohl die bekannteste Sage von einer eschatologischen Schlacht, findet am Birkenbaum bei Werl statt [113]). Es soll ein dicker Baum mit einer mächtigen Krone gewesen sein, der ums Jahr 1814 einging; er stand an der Grenze zwischen dem Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Mark [114]), was alles ihn als einen Sch. vom oben charakterisierten Typus erweist. Die umliegende Flur heißt noch „am Birkenbaum" [114]). Wenn eine Weissagung von 1701 die eschatologische Schlacht „am Birkenwäldchen" stattfinden läßt [115]), wenn spätere Sagen den Feind in der Gegend des Birkenbaumes stehen lassen [116]), so erweisen sich diese Angaben in ihrer Verblaßtheit nur noch als Trümmer einer ehemaligen Sch.-Weissagung. (Mit dem Birkenbaum konkurrieren in der mündlichen Überlieferung zwei Linden, zwischen denen ein Wegekreuz steht; da steigt der Heerführer der unsern vom Pferd, — das möglicherweise an die Linden angebunden wurde, — betet und führt von da aus die Schlacht [116])).

b) Birkenbaum-Weissagung. Von der Endschlacht am Birkenwäldchen (!) hören wir das erstemal in einem 1701 erschienenen Schriftchen Prophetia de terribili lucta Austri et Aquilonis et proelio horrendo in finibus ducatus Westphaliae prope Budbergam. Ex libro, cui titulus erat: Coelestis Anonymi reintegrationis tractatus de visionibus illustrati [117]). Die Prophetia existiert nur noch in einer Abschrift, nicht mehr im Druck; die Vorlage wurde bisher noch nicht gefunden. Der Text setzt sich zum größten Teil aus biblischen Zitaten zusammen, so Abschnitt 1 aus Luc. 21, 26; Marcus 13, 12; Lucas 21, 10; (Apoc. Joh. 16, 14) und der 15-Vorzeichen-Legende (s. jüngster Tag). Der 2. Abschnitt mag ursprünglich auf die Endschlacht bei Jerusalem (Apoc. Joh. 20, 9) in der Mitte der Erde (Lactantius, div. institutiones VII. 19) bezogen worden sein; später erst wurde die Schlacht nach der Mitte Deutschlands verlegt. Die siegenden Völker des Siebengestirns sind die des Nordens (septentrio). Der Kampf selbst hat sein Vorbild wohl im Kriege Gogs, der von Norden gegen Jerusalem zieht (Auster contra aquilonem der Prophezeiung). Wie weit eine Prophezeiung von 1670 (s. Endschlacht) von Einfluß ist, ist nicht ganz deutlich.

Es ist nicht schwer, den zeitgeschichtlichen Anlaß für diese Weissagung zu finden. Die Deutung hat von der Gegenüberstellung Auster contra aquilonem auszugehen. Das konnte 1701 nur bedeuten die große Allianz der Seemächte mit Österreich und Preußen gegen Frankreich, Bayern und Köln. In diesem Kampfe handelt es sich nicht um Vaterland oder Glauben, sondern um die Oberherrschaft. (Vgl. dazu die Tiroler Weissagung: Auf der Langwiese sollen drei große Schlachten gekämpft werden, eine für die Religion, eine für den Kaiser und eine für die Freiheit; zwei derselben sind schon geschlagen, die dritte steht noch bevor: ZfVk. 8, 324f.).

Mitten in Deutschland werden sie aufeinander treffen; am Birkenwäldchen, das ist an der Grenze zwischen kölnischem und preußischem Gebiet, wird der Kampf entschieden werden. Bereits Rohr hat die Prophezeiung aus dieser Situation November 1700 zu deuten versucht [118]).

Diese Birkenbaum-Prophetie ist gewöhnlich von einer zweiten begleitet; aber es ist methodisch nicht gerechtfertigt, Weissagungen, welche „den übereinstimmenden Aussagen vieler Landleute der dortigen Gegend" entstammen, die „derselben Quelle entsprangen" und „wahrscheinlich aus dem Kloster zu Werl" kommen [119]), mit diesem Text zusammen zu werfen, wie es nicht selten geschieht. Jeder muß vielmehr für sich selbst betrachtet und ausgewertet werden (s. u.).

Die B.-Prophetie hat eine große Verbreitung gefunden [120]). 1866 [121]), 1870 bis 1871 [122]), im „Kulturkampf" [123]), spielte sie eine Rolle; sie wurde dauernd wieder aufgenommen [124]); in Frankreich wurde sie einem Pfarrer Souffrant (um 1830 in der Vendée) zugeschrieben und auf die Bourbonen zugestutzt [125]); auch tauchte sie vor 1914 in französischen Zukunftskriegsromanen auf [126]). Bei uns blühte sie 1914; sie wurde im Volk erzählt [126]), sollte in Eschweiler [127]), im Hohenloheschen bei einem Gemüsehändler [128]), im Braunschweiger Museum [129]), im Hl. Geistkloster zu Wismar [130]), in Reims, von wo sie nach Breslau kam [131]), aufgefunden worden sein. Andere verlegten die B.-Schlacht nach Frankreich [132]); oder man wollte wissen, daß der Baum 1814 verdorrt sei, nach hundert Jahren wieder ausgrüne [133]). Nur eine Berliner Hellseherin Frieda Gentes ließ die B.-Schlacht 1914 schon geschehen sein [134]). Umformungen, Einschübe und dergl. sind an den neueren Texten zu beobachten [135]). S. Weltkriegs-Weissagung.

Bei der Beurteilung der Weissagung ist streng darauf zu achten, — was bisher durchweg unterlassen worden ist, — daß wir ein literarisches Erzeugnis vor uns haben, dem irgendwelche, ebenfalls literarische, Prophetien zugrunde liegen. Volksüberlieferungen liegen in ihr in recht bescheidenem Maß verborgen, wie schon die Umformung von „Birkenbaum" zu „Birkenwäldchen" zeigt. Doch lassen die vorhin erwähnten Umstände darauf schliessen, daß sie an eine Volksüberlieferung von einem Sch. anschließt. Die „übereinstimmenden Aussagen der Landleute", die „wahrscheinlich aus dem Kloster zu Werl kommen", und die den Verdacht erweckten, daß literarische Einflüsse statthaben (s. Weiße Fürst), sind weiter als Reflex jener Weissagung aus dem Volke zu werten, aber enthalten darüber hinaus noch etwas des alten volksläufigen Gutes. Ich zeigte § 9a, daß wir in ihnen einen Nachklang aufzuspüren vermögen, der mehr als jene Prophetia vom Sch. weiß. Freilich ist das Motiv, verdrängt durch das Gewicht der literarischen Prophetia, nun an den Rand geraten. Nicht, daß die mündlichen Überlieferungen aus gleicher Quelle wie die Prophetia kommen, sondern daß sie die Vermutung gestatten, hier habe wirklich vor jener eine Sch.-Sage bestanden, von welcher die Prophetia überhaupt nichts weiß, macht sie an dieser Stelle wichtig.

c) In jüngeren Aufzeichnungen spielt der Birkenbaum als Sch. keine Rolle mehr; allein der Ortsname lebt fort [136]). Dafür ist Beykirchs Redaktion, jene „wahrscheinlich aus dem Kloster Werl" kommende Fassung der Weissagung, für deren fremde Züge (s. Weiße Fürst) er wohl verantwortlich ist, zu literarischer Berühmtheit, weit über die Grenzen des Reiches hinaus gewachsen, wie unser Überblick vorhin erwies [137]).

---

[112]) Oben 2, 505ff.

[113]) Kuhn *Westfalen* 1, 205ff.; Zaunert *Westfalen* 240ff.; Peter Sömer *Hageröschen aus d. Herzogtum Westfalen* 1892, 57ff.; Sartori *Westfalen* 53. 67; ZfEthn. 33, 83; Ztschr. f. Kulturgesch. IV. F. 4 (1897), 280ff.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 368ff.; Sepp *Sagen* 630; ZfVk. 27, 174; Niederdeutsche Welt 1933, Dezemberheft; Friedr. Zurbonsen *Die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaume"* 1897, 16f.; Stephan Steinlein *Über die Herkunft der Sage und Prophezeiung von der letzten Weltschlacht am Birkenbaum in Westfalen* 1915; F. Rohr *Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des Europäischen Krieges am Birkenbaum* 1917; Grabinski *Neuere Mystik* 219ff.; Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* (1922), 35f. 37ff. Weitere Literatur bei Zaunert und Zurbonsen. [114]) Zaunert *Westfalen* 240f.; ZfrwVk. 16, 47f. [115]) S. auch ZfrwVk. 29 (1932), 65; Zaunert 241; vgl. u. [116]) Zaunert *Westfalen* 242. [117]) Zurbonsen 22. [118]) Rohr 26f.; Ders. *Die Geschicke Deutschlands, seiner Verbündeten u. seiner Feinde im Lichte alter · Prophezeiungen* 1918. [119]) Zaunert *Westfalen* 242; Zurbonsen 23 nach Th. Beykirch *Prophetenstimmen*. Beide Texte auf 1701 setzt Rohr *Entscheidungsschlacht* 8. [120]) Zurbonsen *Die Prophezeiungen zum Weltkrieg* 1914/15. 1915; Zentralbl. f. Okkultismus 6, 283. 459; 8, 163. 254. [121]) Ztschr. f. Kulturgesch. IV. 4, 289; Steinlein 33. [122]) Straßburger Weissagung: K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke* 1931, 83f. [123]) Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 354. [124]) Ebd. 461; Frenzel-Karg-Spamer *Sächs. Volkskunde* 1 (1932), 286. [125]) Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610. [126]) Ebd. 6, 39ff. (: de Civrieux *La fin de l'Empire allemand. La bataille du Champ des Bouleaux* 1912; übersetzt 1912, Oldenburg); 6, 461 (Langlois *La Belgique et la Hollande devant le Pangermanisme*); K. ter Laan *Prophecye van Jaarfke* Groningen 1931, 84. [127]) „Seherblicke von

Eschweiler" (Nöth *Weltanfang u. Weltende* 54); Zurbonsen *Prophezeiungen* 51ff. (Fels 10, 418); Grabinski *Neuere Mystik* 219ff.; Illig *Hist. Prophezeiungen* 25f. 37.

[128] Zentralbl. f. Okkultismus 8, 543. 637f.

[129] Illig 37.

[130] Ebd. 38f.

[131] Oberschlesische Heimat 11 (1915), 183f.

[132] Zurbonsen *Prophezeiungen* 31f.; (Der Fels 10, 416).

[133] Zurbonsen *Prophezeiungen* 50 (Der Fels 10, 418).

[134] Friedr. Kämpfer *Günstige Kriegsprophezeiungen von Frieda Gentes.* Berlin 1914, 11f.

[135] Seherblicke von Eschweiler (Nöth *Weltanfang u. Weltwende* 54); ZfrwVk. 15, 132f.; vgl. MsäVk. 7, 252f. 282ff.

[136] Zaunert *Westfalen* 243f.

[137] Nachweise 120—133.

10. Verblassen der Anschauung. Wie diese so scheinen überhaupt die einzelnen Züge, ja der Begriff Sch. selbst zu verblassen, — ein Vorgang, der ja schon (vgl. Weiße Fürst) vor längerer Zeit begann. In Schlesien etwa sind die meisten Sch.e vergessen; der Kolbnitzer ist auch den älteren Sagenträgern der Gegend unbekannt, nur der Camenzer lebt noch fort.

Peuckert.

Schlachtfeld.

Von allen Möglichkeiten, das Wissen um ehemalige Schlachtereignisse im Volk lebendig zu erhalten, spielen die lokalen die ausschlaggebende Rolle. Namen, Geländeeigenheiten, Boden- und andere Funde lassen derartige Überlieferungen entstehen oder dienen dazu, sie zu bewahren.

1. Flurnamen. Viele Flurnamen sprechen von Schlachten, Siegen, Grabstätten Erschlagener, nennen die Feinde. Es ist nicht möglich, das ganze gesammelte Material hier daraufhin zu mustern; es muß genügen, das in die Sage verknüpfte anzudeuten. Die Flur Kamp, eine kleine Anhöhe in einem Gehölz bei Pätrow, gilt als Kampfplatz [1]; Kriegswiesen finden sich bei Leobschütz OS. [2] und bei Klein-Kreutsch [3], ein Kriegsgarten bei Würmlach [4], Kriegslehne und Kriegsloch bei Arnsdorf im Riesengebirge [5], eine Schlachtwiese bei Klein-Mariazell [6], ein Schlachtberg bei Frankenhausen [7] und Pätrow [8], an der Haase ein Schlagvörderberg (Sch. vor dem Berg) [9], ein Schlag- oder Schlachthaken bei Burgk [10], ein Streitholz zwischen Lengenfeld und Reichenbach [11], unweit Gera [12], ein Stridsdal in Schonen [13], ein Streitfeld im Emsland [14], in Oberösterreich [15], ein Streitwald bei Burgk [16], Streitacker östl. Gratzen [17], ein Haderfeld bei Kronberg (Nassau) [18], ein Walenberg OL. [19] und der Kampfplatz der Mongolenschlacht 1241: Wahlstatt bei Liegnitz [20], bei Kittlitztreben nahe Bunzlau [21], — während das Krigsfjell bei Fåberg nur an einen bäuerlichen Krieg der Hirten untereinander erinnert [22]. In Frankreich nennt man einen pré de la Bataille [23], marais de la Bataille [23], in Posen einen Ort Przedbojewice von przedbój: Vorgefecht [24]. Andere Namen sprechen vom vergossenen Blut (s. 2), von den Toten der Schlacht. Ich nenne: Schedlau (volksetymologisch Schädel-Au) Krs. Falkenberg OS. [25], die Schädelhöhe bei Bolkenhain [26], Pont d'Os (pont des ossements) [27], Tupadly bei Montwy (tu padly: hier fielen) [28], Leichenhügel, -garten unweit Keuschberg [29], Totenwasser bei Kissenbrück [30], Totenhöhe in Hessen [31], Totenberg an der Wupper [32], bei Laserwitz [33], Totenhügel oder Totenkoppe bei Jauernig [34], Totenwald [35], Totengraben [35a], Totengrund [36] im Gesenke, Totenlager bei Aldenhoven [37], bei Gression [38], Up 'n Dauden am Stromberg [39], Todrang im Teutoburger Walde [40] Darup (angeblich aus Totendorf) im, Münsterland [41], Mordgraben im Voigtland [42], Seelenberg Krs. Minden [43]. Ein Hundsfeld in Niederhessen [44] und ein solches bei Breslau [45] behaupten, daß ihr Name auf ein Feld unbegrabener Gefallener deute, die die Hunde fraßen. An verlorene Waffen erinnert der Pont d'Armes [46], an furchtbares Gemetzel die Greulicherstraße in Gerresheim [47], an eine Vorpostenstellung der Trompeterhaugen bei Graalund [48]. Auch die Feinde werden genannt: den Namen Hunnen in Hünfeld [49] und Hunsrücken [50], Hunnenschlagerfeld [51], Tartaren (volksläufig?) im Flurnamen Totternberge [52], Türken in Türkenwinkel Krs. Nimptsch [53], Heiden im Heidenteich [54], Franken in „Frankenheim" [55], Schweden in „Schwedenbrunnen [56], Schwedenwald [57], Schwedendorn [58], die Schwedengräber in der Herrenleite [59], Schwedenschanzen bei Świeca [60], Lubin [61], Breslau (mündlich), Bunzlau (mündlich) und oft im Osten [62], Franzosen in Franzosenacker [63] und wiederum oft mit Sagen von Überfällen versprengter Abteilungen. In Frankreich sind Namen, die an die Mauren und Sarazenen erinnern, häufig [64]. Ebenso begegnen Namen mit Heerführern: Königskamp (Friesland) [65], Karlsfeld [66], Witten- (Wittekinds-)feld [67], Eiriksstrondi nach König Eirik [68], Norritsfeld [69], Geisenfeld nach Geisa [70], Janówiec nach einem angeblichen General Jan [71]. Die Niederlage klingt aus Scharndorf (Schadendorf), wo Heinrich Jasomirgott zu Schaden kam [72], Guben (to scho sgubione: es ist verloren) [73], der Sieg aus Siegenfeld (Niederösterreich) [74], Siegertshaft (Oberösterreich) [75], Siegteich (Schlesien) [76], Zägenstein (angeblich Siegenstein) auf Rügen [77], Siegda zwischen Wohlau und Trachenberg [78]. Die Aufzählung läßt erkennen, daß die Schlacht im Denken des Volkes eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Landschaftliche Verschiedenheiten sind nicht festzustellen; im außerdeutschen Gebiet scheinen sich die gleichen Beobachtungen machen zu lassen.

[1] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 548.

[2] Gnielczyk *Leobschütz* 140 = Loschwitzer Tischkerierkalender 1928, 86 = Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 242; ebenso b. Leinstetten: Birlinger *Volksthüml.* 1, 239.

[3] Knoop *Posen* 140; s. auch Eisel *Voigtland* 65. 284.

[4] Graber *Kärnten* 2, 327.

[5] Wanderer im Riesengebg. Nr. 371.

[6] Carl Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 3, 205; 4, 41; Eisel *Voigtland* 283.

[7] Quensel *Thüringen* 120.

[8] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 548.

[9] Grässe *Preußen* 2, 847.

[10] Eisel *Voigtland* 282 = Quensel *Thüringen* 19.

[11] Eisel *Voigtland* 282f.; Sieber *Sachsen* 13.

[12] Quensel *Thüringen* 19.

[13] Eva Wigström *Folkdiktning ... i Skåne* 2 (1881), 305 u. 125.

[14] Zaunert *Westfalen* 69.

[15] Adalbert Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 1932, 405 Nr. 280.

[16] Quensel *Thüringen* 19; Eisel *Voigtland* 282.

[17] Jungbauer *Böhmerwald* 161; Eisel *Voigtland* 282.

[18] Zaunert *Hessen-Nassau* 182f. = Grässe *Preußen* 2, 698.

[19] Sieber *Sachsen* 13.

[20] Peuckert *Schlesien* 20f.

[21] Wernicke *Chronik d. Stadt Bunzlau* 1884, 124 Anm. 2.

[22] R. Th. Christiansen (og Knut Liestøl) *Norske Sagn* 1938, 40f.

[23] Sébillot *Folk-Lore* 4, 307.

[24] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 54.

[25] Schles. Provinzialblätter 2 (1785), 114; Kühnau *Oberschles. Sagen* 230.

[26] Peuckert *Schlesien* 22; Müller *Burgvesten* 503 Anm. 3.

[27] Sébillot *Folk-Lore* 4, 306f.

[28] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 54.

[29] Sieber *Harz* 86. = Größler *Mansfeld* 252ff.

[30] Voges *Braunschweig* Nr. 269.

[31] Wolf *Sagen* 20f.; Kronfeld *Krieg* 132.

[32] Schell *Bergische Sagen* Nr. 518.

[33] Büsching, Blätter f. d. gesamte schlesische Altertumskunde 1820, 45.

[34] Peuckert *Schlesien* 56.

[35] Josef Ullrich *Volkssagen aus d. Gesenke* (1935) Nr. 103.

[35a] Ders. *Kuhländchen* 161.

[36] Ebd. Nr. 319.

[37] Zaunert *Rheinland* 1, 42.

[38] Ebd. 1, 117.

[39] Zaunert *Westfalen* 159.

[40] Zaunert *Westfalen* 16. 65.

[41] Gottfr. Henßen *Volk erzählt* 1935, 105.

[42] Eisel *Voigtland* 280f.; vgl. Mordtal: ebd. 252.

[43] Zaunert *Westfalen* 16.

[44] Schambach-Müller Nr. 34.

[45] Nach Dlugossus und Hagec zum Jahre 1109: Lucae *Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten* 1 (1689), 60; 2, 1110; (Stieff) *Schles. histor. Labyrinth* (1737), 484; Sinapius *Schles. Curiositaeten* 2 (1720), 562; Nikolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau,* ed. Büsching 1 (1813), 28; Daniel Gomolcken *Historia Incendiorum* 1637, 5ff.; Grässe *Preußen* 2, 159; Joh. Kern *Schlesiens Sagen* 1867, 303f.; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 176. 213; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 85; vgl. auch Kurt Lück *Der Mythus vom Deutschen* 1938 S. 250 Tafel.

[46] Sébillot *Folk-Lore* 4, 307.

[47] Schell *Bergische Sagen* Nr. 241. Vgl. Gressenich (Gräßlich): Zaunert *Rheinland* 1, 117.

[48] Kristian Bugge *Folkeminne = Optegnelser* 1934, 17.

[49] Wucke *Werra* Nr. 283.

[50] Ebd. Nr. 351.

[51] Adalbert Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 1932, 374 Nr. 33.

[52] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 230.

[53] Ebd. Nr. 284.

[54] Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 2, 31.

[55] Wucke *Werra* Nr. 383.

[56] Reiser *Allgäu* 1, Nr. 569.

[57] Rochholz *Schweizersagen* 1, 160f.; vgl. P. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932 (Diss. Uppsala), 187 nach H. Kollibabe *Sagen u. Märchen aus d. Böhmerwald* 1925, 31f.

[58] R. Th. Christiansen (og Knut Liestøl) *Norske Sagn* 1938, 165.

[59] Heimatkd. d. Bez. Komotau. Viktor Karell *Die Sagen* (abgekürzt: Karell, Komotau) 1930, 56.

[60] Knoop *Posen* 254.

[61] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 55.

[62] Vgl. Schles. Provinzialblätter NF. 1866, 720ff.

[63] Künzig *Schwarzwald* 324.

[64] Sébillot *Folk-Lore* 4, 330; Arnold van Gennep *Le Folklore du Dauphiné* 2 (1933), 571.

[65] Grässe *Preußen* 2, 1027f.

[66] Zaunert *Westfalen* 66 = Grässe *Preußen* 2, 847.

[67] Grässe *Preußen* 2, 848 (Zaunert *Westfalen* 67).

[68] Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 2 (1931), 21.

[69] E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 1930, 136.

[70] Friedr. Lüers *Bayrische Stammeskunde* s. a. 143f.

[71] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 54.

[72] Calliano 1, 203f.

[73] Grässe *Preußen* 2, 389.

[74] Calliano 1, 219.

[75] Depiny 374 Nr. 32.

[76] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 276.

[77] Haas *Rügen* 1935 Nr. 270.

[78] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 135.

2. Blutorte der Schlacht. Unter den Flurnamen begegnen eine Reihe mit Blut

zusammengesetzter. Die mit ihnen verknüpften Sagen beginnen mit der Formel: „Es floß so viel Blut, daß ...“. Aus einfachen Vergleichen steigt das zu Deutungsversuchen und Nachspuksagen auf. Der Ort der Schlacht wird rotes Land[79], rote Erde[80], roter Hügel[81], blutiges Feld[82], die Blutten[83], Gruben[83a], Kressenblutigfeld[84], Blutwiese[85], Blutgraben und Bluttratte[86], Blutmulden[87], blutige Alm[88], champ du sang[89] genannt. Andere Angaben enthalten ein Maß für die Schwere der Schlacht. Das Meer am Ort der Seeschlacht floß tagelang rot[90], drei Tage und Nächte war der Bach rot von Blut[91], es kam stromweis geflossen[92]; er war, was Jornandes c. 40 schon von der catalaunischen Schlacht berichtet[93], wie nach einem Regen angeschwollen von Blut[94]; eine Marke bezeichnet noch heut, wie hoch es stand[95]; bis an die Knöchel standen die Kämpfer im Blut[20]; es floß wie ein Bach[96] durch einen Hohlweg[97] hernieder; der Fluß ging rot von Blut[98]. Von einem „roten Meer“ spricht man in Jüterbogk[99] und Stargard[100], einem Mare du sang im Bezirk Morbihan[101]; einem „roten See“ in Niederösterreich, da das Blut gleichsam einen See bildete[102], von einem Roten Wasser im Mausegrunde (Jauernig)[102a]. Das Wissen darum klingt lange nach; eine Mühle, die später an einem solchen Bach gebaut wurde, hieß Blutmühle[103]. Aber auch das Blut vergeht nicht so bald; bei Morlaix fließt eine Quelle noch lange Zeit blutig[104]; die Rochusquelle bringt heute noch[105], wie die Clia bei Krumke[80], Blut mit. Die blutige oder rote Wand im Gailtal[106], die Mauer der Kapelle zu den drei Schlägen bei Neustadt[107] sind heute noch blutbefleckt. Auch die Erde des Schlachtfeldes behielt eine rote Farbe, so voll hat sie sich mit Blut gesogen[108]; hier sind die rote Erde altmärkischer Orte[109], die bei Lenzen[110], Dantz[111], das Blutfeld oder rote Land bei Bernau[112], die rote Erde der Gruben bei Wahlstatt[113], in der Vienne[114], die Röth bei Steinbach[115] zu nennen. Der Ortstein bei Grauen wird für das Blut der erschlagenen Sachsen gehalten[116]; das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß hier nicht die Erinnerung an eine vergangene Schlacht zugrunde liegt, sondern der Versuch, die Farbe des roten Toneisensteins zu erklären. Ähnlich wird es sich in den meisten hier verzeichneten Fällen verhalten, und auch die Sagen von blutigfließenden Bächen dürften in dergleichen Naturumständen ihre Grundlage haben. Wenn erzählt wird, daß das herabfließende Blut nach einer Schlacht die tiefen Gräben am Stromberghang gerissen hat, die noch heut nicht zu füllen sind[117], so handelt es sich wieder um einen Deutungsversuch, zu dem ein numinoses Gefühl tritt. Ähnlich verhält es sich in den folgenden Fällen: die Blutbuche bei Lutter am Barenberge ist deshalb so rot, weil sie das vergossene Blut in sich gesogen hat[118]. Die Erde auf Kressenblutigfeld blutet Allerheiligen, wenn man ein Büschel Gras ausreißt[84]. Das Schlachtfeld bei Grünwettersbach färbt sich jährlich am Schlachttage blutrot[119]. In Pöchlarn im alten Turm begegnen sich Geister zum Kampf; darnach fließt die Donau von dem vielen Blut rot[120]. Auch am Walenberge finden zuweilen Geisterschlachten statt, dann leuchtet der Gipfel blutig rot[121], so wie der Murtensee zuweilen rot aufscheint; das ist le sang des Bourguignons[122]. Man erklärt das als die Widerspieglung der untergehenden Sonne im See[122], eine Deutung, die sich wohl auch auf die Walenbergsage anwenden läßt, die freilich dem mythischen Inhalt nicht gerecht wird; den faßt eher Neckel: Der Dichter des Walkyrjenliedes sieht nach der Schlacht bei Clontarf blutige Wolken am Himmel dahinziehen; das Luftgewölbe wird rotgefärbt vom Menschenblut, singen die Walkyrjen. Die Vorstellung ist die, daß der Weg der Toten durch die Luft hinaufführt[123] und das von ihnen rinnende Blut den Weg rotfärbt.

3. **Fruchtbarkeit.** Plutarch erzählt von den Massilioten in seinem Leben des Marius c. 21, daß sie mit den Gebeinen der Barbaren (nach der Kimbernschlacht) ihre Weinberge umzäunt hätten und daß das Erdreich, nachdem die Leichen darin verwest und während des Winters Regengüsse darauf niedergegangen waren, in solchem Maße gedüngt und bis in die Tiefe von der eingedrungenen Fäulnis erfüllt sei, daß es zur Erntezeit eine überschwängliche Fülle von Früchten hervorgebracht und das Wort des Archilochos wahrgemacht habe, der behaupte, daß von einem solchen Vorgange die Felder gemästet würden[124]. Auch heute gelten Sch.er als besonders fruchtbar[125], so auch das einer Schlacht zwischen Russen und Schweden bei Finnby[126]. Bei Älgsjö blieben nach einem Gefecht zwischen Russen und Schweden 1788 die Toten unbeerdigt liegen; da wuchsen die Preißelbeeren überaus reich, aber jeder hatte einen Abscheu vor ihnen[127].

Selten sind gegenteilige Meinungen. Zwischen Stewken und Thorn glaubte man von einer nackt liegenden Düne, sie sei aus vermorschten Gebeinen entstanden (Knochensplitter = Sand) und zeuge damit von einem großen Sch.[128]. Auch der wüste Fleck in Langendorf, auf dem trotz aller Mühe nichts wächst, ist ein altes Sch. und der Ort, wo man die Gefallenen begrub[129]. Das Heidehäuschen im Huskinger Walde, ein Schlachtort, ist ein freier Platz im Gehölz[130]; möglicherweise denkt man dabei an eine gewisse Unfruchtbarkeit desselben. Der Birnbaum auf der Bihana, unter dem die Gefallenen liegen, blüht, trägt aber aus Trauer keine Frucht mehr[131]. Im Isergebirge bezeichnete man einen unfruchtbaren Sumpf- und einen ebensolchen Waldort als Franzosengrab; im Kampf Erschlagene ruhen angeblich dort (mündlich). Klingt hier die alte Sitte nach, der Gemeinschaft Mißliebige an gezeichneten Orten, — so Franzosen 1813 angeblich auch an einem Kreuzweg zwischen Goldberg (Schlesien) und Haasel, — zu begraben? Und ist daraus die vorstehende Sage zu erklären?

---

[79] Bei Freienwalde: Pröhle *Deutsche Sagen* 79. [80] *Altmärkischer Sagenschatz* 1908, 21. 151. [81] b. Roßberg: Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 329 III. [82] Bei Stadtloen: Zaunert *Westfalen* 205; Camporosso: Graber *Kärnten* 2, 325. [83] Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt u. Landkreis Liegnitz* 1922, 33; vgl. zum Namen Graber *Kärnten* 1, Nr. 513. [83a] Kühnau 3, 734 (die vorige Sage, doch blasser). [84] Bei Schwerweiler: Paul Stintzi *Die Sagen des Elsasses* 2 (1930), 120. [85] Hans v. d. Sann *Sagen aus d. grünen Mark* 1922, 15; P. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932, 102. [86] Sann 15. [87] Graber *Kärnten* 1 Nr. 527. [88] Ob der inneren Krems: Graber *Kärnten* 1, Nr. 528; Lungau: Freisauff *Salzburg* 450. [89] Sébillot *Folk-Lore* 4, 307. [90] V. E. V. Weßman *Sägner. 2. Historiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning II) 1924, 20 Nr. 108. 76f. 78 Nr. 399; Sébillot *Folk-Lore* 4, 378. [91] Wucke *Werra* Nr. 283 (Zaunert *Hessen-Nassau* 63f.); Künzig *Schwarzwald* 31. [92] Plutarch *Sulla* c. 14; Totenweinbach: Meiche *Sagen* Nr. 698. [93] Wilh. Grimm *Deutsche Heldensage* 1889³, 79. [94] Alfred Karasek-Langer u. E. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930 Nr. 495. [95] Quensel *Thüringen* 78, nach Eisel *Voigtland* 284. [96] Schambach-Müller Nr. 39; Gennep *Dauphiné* 2, 571. [97] Graber *Kärnten* 1, Nr. 513; Voges *Braunschweig* Nr. 268 IV. [98] Ammian XVI 12 = Capelle *Das alte Germanien* 292; Curaeus *Newe Chronica d. Hertzogthumbs Ober- vnd Niederschlesien* 1601, 83 zu 1270; Wucke *Werra* Nr. 283 = Zaunert *Hessen-Nassau* 63f.; Birlinger *Volksthüml.* 1, 239 (Glatt b. Leinstetten); Schober *Spessart* 1912, 160 (Dammfeld = campus dammnatus); Knoop *Sagen d. Prov. Posen* Nr. 54; rote Bach b. Gratzen: Jungbauer *Böhmerwald* 161; Rodenbach: (volksetymolog. Rothenbach) in Hessen: Grässe *Preußen* 2, 813f.; *Altmärk. Sagenschatz* 33f.; rote Furt b. Krumke: Grässe *Preußen* 1, 207 = *Altmärk. Sagenschatz* 21. (151) = Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 196; rote Wasser b. Jauernig: Kühnau *Sagen* Nr. 32 = Peuckert *Schlesien* 56; *Heimatkd. d. Bez Aussig II 1 Die Sagen* v. Rud. Hübner 1929, 111; Eva Wigström *Folkdiktning ... i Skåne* 2 (1881), 305 u. 125. Ebenso Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 4, 307 (schon im 14. Jh.!). Vgl. auch Sann 84f. [99] Grässe *Preußen* 2, 364. [100] Haas *Pommern* Nr. 269; Grässe *Preußen* 2, 454. [101] Sébillot *Folk-Lore* 4, 307. [102] Calliano 3, 55; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 337. [102a] Kühnau *Sagen* 2, 490. [103] H. Lohre *Märkische Sagen* 1928 Nr. 207; vgl. auch die Ahornismühle am Enziusbach: Andreas Reichold *Sagen aus Hof*. Selbstverl. s. a. S. 55. [104] Sébillot *Folk-Lore* 4, 307 Anm. 3. [105] Calliano 3, 176f. [106] Graber *Kärnten* 1, Nr. 529. [107] Schell *Bergische Sagen* Nr. 1180. [108] Kronfeld *Krieg* 132. [109] Grässe *Preußen* 1, 207 = Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 196 = *Altmärk. Sagenschatz* 21. 151. Vgl. ebd. 33f. (rote Erde bei Deetz). 99 (Wendfeld b. Molitz). [110] Kuhn *Märk. Sagen* 233. [111] Grässe *Preußen* 1, 150. [112] Kuhn *Märk. Sagen* 169f.; Lohre *Märkische Sagen* Nr. 217; vgl. Voges *Braunschweig* Nr. 268 IV. [113] Nordheim *Liegnitz* 77f.; Schles. Provinzialblätter N. F. 1869, 466. [114] Sébillot *Folk-Lore* 4, 328. [115] Wucke *Werra* Nr. 150. [116] Grässe *Preußen* 2, 998f. Vgl. auch *Altmärk. Sagenschatz* 21. [117] Zaunert *Hessen-Nassau* 83. [118] Pröhle *Deutsche Sagen* 293. [119] Künzig *Schwarzwald* 319f. [120] Anton v. Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926 Nr. 21. [121] Meiche *Sagen* Nr. 23 = Sieber *Sachsen* 13. Vgl. Le Grand Charnier: v. Gennep *Dauphiné* 2, 526. 571; Höfler *Kult. Geheimbd.* 241f. [122] Sébillot *Folk-Lore* 4, 307 Anm. 3. [123] Neckel *Walhall* 24. 47.

[124] Wilh. Capelle *Das alte Germanien* 1929, 41. [125] Peuckert *Schlesien* 21; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 55. [126] Weßman 21 Nr. 111. [127] Ebd. 82f. [128] Mündlich; die Nachricht geht auf meine Schwiegermutter zurück, die als Kind (um 1850) alte Leute davon erzählen hörte, — stammt also aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s. [129] Anton Altrichter *Aus d. Schatzberg. Sagen d. Iglauer Sprachinsel.* 1931, 139 Nr. 265. [130] Schell *Bergische Sagen* Nr. 170. [131] Heimatkd. d. Bez. Aussig II 1 *Die Sagen*, v. Rud. Hübner 1929, 68.

4. Gräber als Zeugnis. Oft wird aus dem Vorhandensein von Gräberfeldern oder Einzelgräbern auf eine ehemalige Schlacht geschlossen. Es handelt sich dabei um spätere historische wie vorgeschichtliche Fundplätze, bei Einzelgräbern von Führern wohl meist um megalithische Gräber [132].

Als Grab des in der Schlacht gefallenen Führers wird bezeichnet: das Grab des Friesenkönigs Surwold auf dem Hümmling [133], das Riesenkönigsgrab oder der Trünnelberg bei Helm [134], der Sargberg bei Halberstadt als Riesenkönigsgrab [135], der Drohmberg bei Bautzen als Grab von sieben Wendenkönigen [136], Gräber von Schwedengeneralen [137], Heerkönigen [138], feindlichen Generalen oder Heerführern [139], das Königsgrab bei Rosental [140], das des ersten Großsultan der Türken am Altkönig [141], des Hetmanns der Tartaren im Tartarengraben b. Leipzig [142], das des Hunnenfeldherrn in oberschlesischen Schwedenschanzen [143], eines Hunnenfürsten bei Schlatt [144], Attilas Grab [145], das Simsonsgrab bei Lauterbach [146]. Häufig ist der Zug auch in französischen Sagen [147]. Zuweilen finden sich neben dem Grab des Führers die seiner gefallenen Leute; so liegen Heer und König im Hermenhüi [148], auf der Königsheide im Fichtelgebirge [149], am Kreuz bei Irschings [150], ein General und sein Heer bei Gressenich [149], im Ogndal [151], in der Heide usw. [152].

Zwei Arten von Gräberfeldern kennt die Sage, entweder findet sie viele Totenhügel nebeneinander oder sie spricht von Massengräbern. Zur ersten Art gehören: Prausnitzwald bei Haasel (mündlich), der Mausergrund bei Jauernig [153a], Karlsfeld [153], Eichholz am Keuschberg [154], Gräber im Marchfeld [155], Streitwald bei Bokeloh [14], die Kroatengräber hinter Altenstein [156], Tworkau [157], Rokittnitz [158] usw. [159], — als Massengräber sind anzusprechen: Sch. bei Rudolfswaldau [160], Darup [40], Kohlgruben im Gurktal [161], Schwedenschanzen Lubin [162], Scharley [163], Soplosee [164], Gembitz [165], an der Carower Mühle [166], am Steinkreuz bei Olsau [167], Bitschin [168], Totenhübel bei Jauernig [169], an der Pappel bei Türmitz [170], an der Hohen Schmiede im Ochsengraben (Riesengebg.) [170a], in der Nähe der Hasenburg b. Torgelow [170b], die meisten böhmischen Schwedengräber [171], Dödmansberg [172] usw. [173]; auch französische Orte begegnen [174]. Nicht klar liegt der Fall beim Heidengrab auf dem Dellberge [175], Kriegswiese bei Roben [176], Burg Landecke [177], im Hundstal bei Saybusch [178], Ochsengraben [179]. Die Massengräber gelten als die schlechteren [180]; so werden die Bekannten in der Kirche, die Russen im Moor, im Massengrab begraben [181]. In Kalteiche (Hessen) umfassen die kleineren Gräber je sechs Menschen, die größeren sind für die Pferde [182]. Auf der Türkenwiese am Schneeberg sieht man viele kleine Erdhügel; darunter liegen Türkenköpfe, die der Wind zuwehte [183].

Mehrere der oben angeführten Grabstätten sind mit einem Steinkreuz versehen; das bestärkt natürlich die Annahme, es handle sich um Kriegergräber. Auch die zwei Kreuze bei Sulau [184], das Christusbild zwischen Neundorf und Kunnersdorf [185], das Kreuz auf der Schwedenschanze von Świeca [186], das krumme Kreuz bei Sehrlenz [187], die Schwedensäule bei Nowag, Krs. Neiße [188], das Sachsenkreuz bei Trautenau [189] usw. [190] werden mit Gefallenengräbern, zwischen Sakrau und Oppeln mit einer Franzosenschlacht [191] zusammengebracht.

Im Norden begegnen Bautasteine [192], unter denen der Heerkönig begraben liegt [193]. Auf der Anhöhe „der Galgen" zwischen Kirdorf und Lipp wurden die Besiegten am Galgen aufgehängt [193a].

Auch aus dem Fund vieler Gebeine im Erdboden meint man, auf eine ehemalige Schlacht schließen zu dürfen [194].

[132] Carl Schuchhardt *Vorgeschichte von Deutschland* 1935, 58. [133] Zaunert *Westfalen* 12ff. [134] Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 72f. [135] Grässe *Preußen* 1, 610f. [136] Sieber *Sachsen* 13. [137] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 130. 149; Wucke *Werra* Nr. 388; Voges *Braunschweig* Nr. 268; Jungbauer *Deutsche Sagen aus der Čechoslowakischen Republik* 1 (1934), 135; P. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932, 109f. 131. [138] Voges *Braunschweig* Nr. 252 (vgl. dazu Ullrich *Gesenke* Nr. 106); Bartsch *Mecklenburg* 1, 337f.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 161; Ullrich *Gesenke* Nr. 397; Mauland, Torkell, *Folkeminne fraa Rogaland* 2 (1931), 21. 23. 24. 27. [139] Zaunert *Rheinland* 1, 117; Graber *Kärnten* 1, Nr. 512; Voges *Braunschweig* Nr. 270; Ullrich *Gesenke* Nr. 485. [140] Jungbauer *Böhmerwald* 161. [141] Zaunert *Hessen-Nassau* 255. [142] Sieber *Sachsen* 124. [143] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 264; Gnielczyk *Leobschütz* 140; vgl. Leschwitzer Tischkerierkalender 1928, 86. [144] Künzig *Schwarzwald* 263. [145] Künzig *Schwarzwald* 264; Wehrhan *Hessen u. Nassau* Nr. 132; Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 184; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 134 usw. [146] Vgl. die im übrigen phantastische Schrift: H. Zinn *Die Volkssage vom sogen. Simsonsgrab b. Lauterbach u. Maar.* Selbstverl. Darmstadt 1937. [147] P. Saintyves *Corpus du Folklore Préhistorique en France* 2 (1934), 506; 3 (1936), 609 s. v. tombeau ou tombe. [148] Müllenhoff *Sagen* 391f. = Meyer *Schleswig-Holstein* 79. [149] Schöppner 1, 160. [150] Anton Altrichter *Aus dem Schatzberg. Sagen d. Iglauer Sprachinsel* 1931, 134. [151] R. Th. Christiansen (og Knut Liestøl) *Norske Sagen* 1938, 165. [152] Grässe *Preußen* 2, 849f.; Graber *Kärnten* 1, Nr. 512 (zusammen verbrannt); Eisel *Voigtland* 282. [153] Grässe *Preußen* 2, 847. [153a] Kühnau 2, 490. [154] Quensel *Thüringen* 19. [155] ZfVk. 9, 389. [156] Quensel *Thüringen* 127. [157] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 168. [158] Ebd. Nr. 326. [159] Ullrich *Gesenke* Nr. 484; *Altmärk. Sagenschatz* 151; Kießling *Waldviertel* 2, 31; *Celler Sagen*, hsgb. v. Lönsbund 1934 Nr. 70. [160] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 236. [161] Graber *Kärnten* 2, 307. [162] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 55. [163] Ebd. Nr. 56. [164] Ebd. Nr. 57. [165] Ebd. Nr. 58. [166] Haas *Pommern* Nr. 240. [167] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 175. [168] Ebd. Nr. 190. [169] Kühnau *Sagen* 1, Nr. 32. [170] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 246 = Ullrich *Gesenke* Nr. 312. [170a] Jahrb. dtsch. Gebirgsver. f. d. Riesengebg. 1925, 185. [170b] Bl. Pomm. Vk. 3, 177 (Hügelgrab oder Kirchhof?). [171] Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 127ff. 193. [172] Weßman 21 Nr. 108 V. [173] Schambach-Müller Nr. 37; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 531; Jungbauer *Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik* 1 (1934), Nr. 136; Sieber *Harz* 196f.; Elfriede Strzygowski u. A. Karasek *Ostschles. Sagen* (Ostschl. Heimatshefte 3), 10; Hübner *Aussig* 68; R. Scharnweber u. O. Jungrichter *Sagen . . . aus d. Kreise Luckau N. L.* 1933 Nr. 91. [174] Sébillot *Folk-Lore* 4, 308f.; 2, 102. [175] Witzschel 2, Nr. 67. [176] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 242. [177] Ebd. Nr. 398. [178] Karasek-Langer u. E. Strzygowski *Beskiden* Nr. 216. [179] Jahrb. d. deutschen Gebirgsver. f. d. Riesengebirge 1925, 185. [180] Nach Westhoffs Chronik: ZfrwVk. 1914, 81f. [181] Weßman 173 Nr. 732. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 308; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 130. [182] Zaunert *Hessen-Nassau* 236. An der Bestwiner Grenze liegen vier Preußen (wohl in einem Grab): Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 584. [183] Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 193 = Calliano 1, 143f. = ZfVk. 5, 109. [184] Kühnau *Sagen* Nr. 30; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 201. [185] Karell *Komotau* 44f. [186] Knoop *Posen* 254. [187] Anton Altrichter *Aus d. Schatzberg. Sagen d. Iglauer Sprachinsel* 1931, 135 Nr. 258. [188] *Schlesien* 5, 594; ähnlich bei d. Laßwitzer Schanze: Oberschlesien 9, 287. [189] DVöB. 10, 117. [190] Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 49; Birlinger *Volksthüml.* 1, 239; Größler *Mansfeld* 20. [191] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 182. [192] Vgl. Mo *Dagar og År* 177. [193] Johan Hevding *Folketru og Folkeliv på Hølogaland* 1935, 49f. [193a] Korth *Bergheim* 40. [194] Henßen *Volk erzählt* 105f.; Voges *Braunschweig* Nr. 269; Birlinger *Schwaben* 1, 22; *Schlesien* 5, 206; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 341. 123. 130. 148; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 135; Rochholz *Schweizersagen* 1, 60; Freisauff *Salzburg* 432; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 531; Heinrich Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 2; Eisel *Voigtland* 15; Wolf *Sagen* 20f.; vgl. Weßman 82f.; Ragnvald Mo *Dagar og År; Segner frå Salten* 1936, 177.

5. Spuren des Kampfes, Waffenfunde. Eine Schlacht oder ein Gefecht ist aus den Spuren, die im Gelände zurückblieben, zu erschließen [195]. Ich lasse dabei Schanzen, Erdwälle, Gräben usw. außer acht, wo besser von Erstürmung, Belagerung, Verteidigung gesprochen wird, schiebe hier wie stets in diesem Artikel auch Spuren aus Freischärlerkämpfen beiseite, da es mir um die offene Feldschlacht zu tun ist, und nenne als erste Zeugen Kugelspuren,

wie eingemauerte Kugeln in Gebäuden [196]. Kugeln, vor allem Kanonenkugeln, werden auch im Acker gefunden [197], ja eine Sage spricht von Kanonenresten [198]. Dazu treten Gewehre [199], Schwerter [200], Harnische [201], Spieße und Degen [202], überhaupt Waffenstücke [203], die man auspflügt oder -gräbt. Auch Sporen werden herausgeholt [204] oder wurden zum Gedenken der Sporenschlacht in einer Kapelle nach der Schlacht dargebracht [205] und sind dadurch noch sichtbar vorhanden. Häufig ist von Hufeisen die Rede [206], und man unterscheidet sie nach Aussehen und Kleine von den heut gebräuchlichen [207]. In vielen Fällen mag es sich bei den letztgenannten Funden um vorgeschichtliche Stücke handeln, die verkannt worden sind [208].

6. Sch.spuk. Die bisher besprochenen Unterlagen für den Glauben an ein da oder dort vorhandenes Sch., Flurnamen, Deutungsversuche auffälliger Bodenerscheinungen, Bodenfunde, bleiben in der realen Welt. Sie geben in ihrer Fragwürdigkeit zugleich ein Zeugnis dafür, auf wie schwachen Füßen durchweg Sch.sagen stehen. Zu ihnen tritt nun eine weitere Gruppe von Erscheinungen, die wie die vorigen Grundlage der Sagenbildung werden konnte.

I. Hörbare Erscheinungen [208a]. Der nächtliche Wanderer vernimmt an Schlachtorten Waffengeklirr [209], kriegerische Musik [210], Trommeln [211], Trompeten [212], Hornruf [213], Schlachtgesänge, die aus den Gräbern der Gefallenen ertönen [214], taktmäßiges Marschieren und Exerzieren [215], das Geräusch reitender Truppen [216], Stampfen, Dröhnen [217] und Schnauben der Rosse [218], Gewieher und Roßgetrappel [219], Kommandieren [220], Schießen [221], Säbelgerassel [222] und Schwerterklirren [223], Rufen [224] und Hurra [225], Schreien von Kämpfenden [226], unheimliches Gejohle [227], dumpfes Getöse, Fahren und Gehen [228]. Zuweilen verschwindet der Lärm beim Näherkommen und nimmt wieder zu, wenn man sich entfernt [229]. Endlich sind Todesgebrüll [230], Wehklagen [231] und Seufzen [232] der Verwundeten vernehmlich [233]. Ein furchtbarer Sturm packt die Vorübergehenden [234].

Der Überblick über diese gehörsmäßig wahrgenommenen Erscheinungen zeigt, daß es die gleichen sind, die den Sagen von der wilden Jagd, dem Nachtgefahr u. a. zugrunde liegen. Es besteht infolgedessen auch die Tendenz, daß die Sagen ineinander übergehen [235]. Man wird behaupten dürfen, daß, wo sonstige Anhaltspunkte, etwa die oben besprochenen, vorhanden sind, Sch.sagen entstehen, wo diese fehlen, wilde-Jagd-Sagen und ihnen verwandte sich entwickeln.

II. Sichtbare Erscheinungen. Der in das Gebiet der sichtbaren Erscheinungen fallende Sch.spuk gehört zumeist dem Gebiet „lebender Leichnam“, „Nachspuk“ (s. d.) an. Die gefallenen burgundischen Herzöge bitten um ein Grab [236]. Aber das Grab hält die Toten nicht; die ohne Absolution Gefallenen kommen (Auray) jede Nacht wieder hervor [237], spuken noch drei Tage lang nach der Schlacht nach [238]. Gunmar Esinga begegnet einer Heerschar toter Soldaten, deren Kleider alt und vermodert sind [239]. Es geistet [240]; einzelne Soldaten erscheinen [241]; in Galizien pochen die dem Haus zu nahe Begrabenen jede Nacht an, bis man sie fortbringt [242]. Reiter [243] ohne Kopf [244] tauchen auf; weiße Gestalten bewegen sich [245]. Zumeist aber erscheint die ganze Heerschar am Begräbnisort [246] oder in einer nahen Burg [247], erhebt sich aus ihren Gräbern [248]. Sie treten in Reih und Glied an [249], marschieren [250]. Reiterscharen [251] mit Musik [252], laut lärmend [253], andere lautlos [254], mit blanken Spießen [255], zeigen sich, ohne Kopf [256]. Kopflose (s.d.) Gestalten [257], es sind schwedische Soldaten, knien zu einer Andacht nieder [258]. In Frankreich suchen weiße Reiter nach den Resten ihrer gefallenen Kameraden, die Erde mit Spießen furchend [259]. Oft aber gehen diese Züge ganz in das Bild der wilden Jagd über [260]. Andere begleiten den Begegnenden und erzählen, auf welche Art sie den Tod fanden [261]; in einem chinesischen Märchen nächtigen und essen geisterhafte Soldaten eines Sch.es in einer geisterhaften Herberge [262]. Wer solchem Sch.spuk begegnet, heißt es, bricht ein Bein [263] oder müsse sterben [264]. Man geht deshalb mittags und mitternachts ungern vorbei [265], hütet sich, an dem Ort Vieh zu halten, weil „es das nicht duldet“ [266].

Außer uns verständlichen Zusammenhängen liegt es, wenn die Gefallenen in Huckup-Gestalt [267] oder als Irrlicht [268] auf der Schmilauer Heide, einem Wensch., als ein weißes Pferd [269] nachspuken. Hier wird man Kontaminationen mit andern Sagengestalten annehmen dürfen.

III. Zeit des Spuks. Die Zeit dieses Spuks liegt nicht so fest, als man glauben möchte. Er zeigt sich gewöhnlich nachts [270] und zwar meist Mitternacht [271], doch auch mittags, ja sogar am Tage [272], in gewittrigen und stürmischen [273] oder hellen Mondnächten [274], stillen Nächten [275], zur Fastenzeit [276], Advent [277], Kirmes [278], in den heiligen Nächten [279], (Weihnachten [280], Ostern [280], Johannis, mittags zwischen 11 und 12 [280a])), an Herbstabenden [281], einmal im Jahr an einem Herbsttage [282], am Vorabende des Rupertitages bei Judenburg [282a], also zu den für allen Nachspuk üblichen Zeiten. Nur etwa ein Drittel der untersuchten Fälle weicht ab und sagt, daß dieser Spuk sich am Jahrestage der Schlacht [283], alle sieben Jahre am Jahrestage [284] oder an manchen bestimmten Tagen [285] zeige. Hier allein ist also der Besonderheit des Spukes Rechnung getragen, der sich wohl auch vor Kriegen sehen und hören läßt [286].

IV. Geisterschlacht. Die Sage von der Geisterschlacht gehört zur Gruppe der Iterationssagen Knut Stjernas; die Toten setzen ihre letzte Beschäftigung im Leben in endloser Wiederholung fort [287]; — nicht hierher zu zählen sind also vorbedeutende Schlachterscheinungen (s. Schlachtvorzeichen). Die Sage ist in der Antike, bei Germanen, Romanen, Letten, Lappen nachzuweisen, dürfte also, was aus dem Zusammenhang ja schon hervorgeht, der primitiven Gemeinschaftskultur zugehören. Die Gefallenen in ihrer früheren Gestalt [288], Gerippe [289] oder Schemen erneuern auf dem ehemaligen Sch. oder Grabort [290], auf einem Berge [291], am Kreuzweg [292] oder im nächtlichen Luftraum [293] den Kampf. In Niederösterreich wird von einem solchen im alten Turm zu Pöchlarn erzählt [294]. Ein Geisterheer wies sich im Verdal (Norwegen) während des Krieges zwischen Dänemark und Deutschland und schien mit diesem in Zusammenhang zu stehen [295]. Ein schwedisches eilte aus Ostschlesien im Jahre 1813 dem schwedischen Heer bei Leipzig zu Hilfe [296].

Der Glaube ist schon für die Antike bezeugt. Nach Pausanias hörte man noch 400 Jahre nach Marathon auf dem Walplatz am Schlachttage jährlich Waffen-

---

[195] So etwa hat man nach Schneider den Ort für die Bravellir-Schlacht erschlossen: Schneider *Germ. Heldensage* II 1, 209f.

[196] Kirchhof von Leuthen b. Breslau; Wolfsberg b. Goldberg, mündlich; Eisel *Voigtland* 283; Hübner *Aussig* 69; Zaunert *Westfalen* 222f.; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 182.

[197] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 326; Künzig *Schwarzwald* 324; Weßman 23 Nr. 126; 143 Nr. 734; Hebbe *Svenskarna* 185.

[198] Kühnau *Sagen* Nr. 32.

[199] Kühnau *Sagen* Nr. 32; Eisel *Voigtland* 282f.

[200] Plutarch *Sulla* c. 21; Kühnau *Sagen* Nr. 32; Jungbauer *Böhmerwald* 82; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 531; Karell, Komotau 56; Mo *Dagar og År* 177.

[201] Plutarch *Sulla* c. 21; Quensel *Thüringen* 19; Eisel *Voigtland* 282f.; Mo *Dagar og År* 177.

[202] Quensel *Thüringen* 126; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 135; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 168.

[203] Voges *Braunschweig* Nr. 269; (Klötzin Krs. Schievelbein:) Bl. PommVk. 5, 96; (Simmershausen in d. Rhön:) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 47ff.; Eisel *Voigtland* 282 = Quensel *Thüringen* 19; Schwarzschlagbauden: Wanderer im Riesengebirge 169 St. 140; (Flinsberg): Niederlaus. Mittlgn. 3,64; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 495; (Eisenstücke): Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 405 Nr. 280; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 127; Kießling *Waldviertel* 2, 38; Gradl *Egergau* 2.

[204] Quensel *Thüringen* 126; Kießling *Waldviertel* 2, 38.

[205] Wolf *Niederländ. Sagen* 196f.; Goyert u. Wolters *Vlaemische Sagen* 49.

[206] Kühnau *Sagen* Nr. 32. 34; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 216. S. 294; Wanderer im Riesengebirge Nr. 208, 22; DVöB. 10, 117; Jungbauer *Deutsche Sagen aus der Čechoslovakischen Republik* 1 (1934), Nr. 136; Voges *Braunschweig* Nr. 269; Eisel *Voigtland* 284. 282 = Quensel *Thüringen* 19. 126; Jungbauer *Böhmerwald* 82; Sieber *Sachsen* 90; Graber *Kärnten* 2, 309; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 127; Karell *Komotau* 56.

[207] Kühnau *Sagen* Nr. 28; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 216 S. 294; Fränkische Heimat 12 (1933), 10.

[208] Etwa Kießling *Waldviertel* 2, 38; Mo *Dagar og År* 177ff.

geklirr und Kampfeslärm [297]. In den Fragmenten des Damascius wird erzählt, daß sich nach der dreitägigen Schlacht zwischen Römern und Hunnen vor den Toren Roms die Gefallenen bei Anbruch der Nacht zu neuem Kampf erheben [298], — das Vorbild zur Sage von der Geisterschlacht auf den catalaunischen Feldern [298]. Der Hađningavíg der „Kampfhexe" Hild zeigt, daß der Glaube dem nordischen Altertum nicht fremd gewesen ist [299]. Die Wikingzeit bog diese Sagen ins Heroische um [300], drei Tage lang stehen die Kämpfer nächtens auf, so groß ist ihre Kampfwut, klingt es in innerdeutschen Bezirken noch ähnlich nach [301]; sie ziehen in der Nacht zum Kampf, weil sie sich gegen den rechten Fürsten erhoben haben und unbegraben vor dem Berge liegen blieben, heißt es in einem Bericht des 12. Jh. [302]. Die Sage heftet sich an alte vorgebliche Schlachtorte [303], wie an solche des 30jährigen Krieges [304], an das Sch. von Jena [304], an Königgrätz [304]. Die Kirche aber sieht in der Geisterschlacht, wenn nicht dämonisches Tun [305], dann eine Strafe für ihre Sünde [306], wie eine französische Sage lehrt, weil die Toten ohne Absolution gestorben sind [307]. Sie können im Tode noch keinen Frieden halten, und die eine Partei sucht die andere aus dem gemeinsamen Massengrab zu vertreiben [308]; andere liegen zwar friedlich beisammen in der Erde [309], die meisten stehen aber in der Nacht zum alten Hader auf, solange, bis z. B. die Papisten und die Lutheraner gemeinsam das Abendmahl mit Ringsteiner Wein genossen haben [310].

IV b. Dem ostdeutschen Kolonisationsgebiet eigentümlich ist eine Sage, nach der die Geisterschlacht unter der Erde stattfindet [311], kriegerische Gesänge aus der Erde herauf ertönen [312], man bei Pitschen im Inneren der Erde Schlachtgetöse vernimmt [313]. Wir werden nicht fehl in der Annahme gehen, daß hier Verbindungen zur Vorstellung vom „schlafenden Heer" gegeben sind, die ja im ostdeutsch-slavischen Gebiet zur besonderen Wirksamkeit erwuchs.

V. Geisterschlacht und Kampf der Einheriar. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Geisterschlacht der Volkssage dem Einheriarmythus nahe steht [314]. In beiden Fällen handelt es sich um den endlos wiederholten Kampf, den die Wikingdichtung jedoch aus seiner furchtbaren Trostlosigkeit heraushebt und erhöht. Die Erhöhung der Schlachttoten zu Einheriarn ist nach Neckel die Folge eines Zusammenfalls zweier Vorstellungen; ursprünglich sind die Einheriar das Gefolge Odhins, Götter oder vergottete, entrückte Helden; später erst, über die Ahnenverehrung (nach Neckel), fallen sie mit jenen zusammen. Und nun erst wird Valhǫll, die Halle der Schlachttoten, zum freudigen Ort [315]. Für Höfler, der diese der „Religion der germanischen Kriegerverbände" zuschreibt [316], sind die Einheriar ein feralis exercitus, ihr ewiger Kampf eine Erhöhung der Vorstellung von der Geisterschlacht.

Eine Diskussion seines Buches ist hier nicht am Ort. Daß die „wilde-Jagd-Sage" weitgehend eine Spieglung kultischer Männerbundumzüge sei, wird ihm wohl allgemein bestritten. Einräumen wird man, und hierin liegt der wertvolle Teil des beigebrachten Materiales, daß manches aus kultischen Umzügen hereinklingt, der Sage da und dort ein Licht verleiht. Dafür liegen auch aus dem, wie sich zeigte, verwandten Gebiet der Sch.-sagen Anzeichen vor.

Ich führe sie an, soweit sie auf das Geister- bzw. Totenheer des Sch.es Bezug haben. Ein solches fordert im Verdal Gunnar Esinga auf, mitzuziehen, und dieser hatte nicht übel Lust dazu, wenn nicht sein Pferd gescheut und ihn abgeworfen hätte [295]. In Walheim erschienen früher an einer bestimmten Stelle des Dorfes ganze Scharen bewaffneter Mannen, die aber beim Ansturm wütender, mit Sensen und Flegeln bewaffneter Bauern sofort ins Nichts zerflossen, um in der folgenden Nacht wieder zu erscheinen [317]. Im Deutschböhmischen zieht einer einmal sein Messer und will mitkämpfen, da spaltet ihm ein furchtbarer Schwerthieb den Schädel, und er sinkt zu Boden [318].

VI. Schlachtvisionen. Die prophetische Literatur vor allem des 16. und 17. Jh.s kennt kein Motiv von stärkerer Wirksamkeit und braucht es häufiger als das von den Schlachten, die der Prophet am Himmel geschehen sieht. Es mag hier statt auf viele nur auf Kotter (s. Propheten) verwiesen werden [319]. Auch im einfachen Volk begegnen solche Gesichte [319a]. Daß den Kriegsheeren, Türmen, geworfenen Kugeln und Stürmen am Himmel nichts anderes als Wolkengebilde zugrunde liegen, ist einleuchtend und wird durch manche Nachrichten erwiesen [320]. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir hier eine der Wurzeln für die Schlacht-Vorgesichte der Schichter und Spökenkieker ebenso wie für die Sagen von der Geisterschlacht im nächtlichen Luftraum vor uns haben.

[208a] Lavater im Theatrum de veneficios 1586, 145; nach Caspar Schott *Physica curiosa:* Balthasar Bekker *Bezauberte Welt* 112.

[209] Nordheim *Liegnitz* 56f.; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 50. 56. 52; Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 34; Ullrich *Gesenke* Nr. 397; Schöppner *Sagen* 2, 353; Künzig *Schwarzwald* 263. Schober *Spessart* 1912, 250 (Mattenstadt).

[210] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 236; Ullrich *Gesenke* Nr. 319; Meyer *Schleswig-Holstein* 88f.; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 540; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170.

[211] Kühnau *Sagen* Nr. 32. 33. 34. 35. 36; *Altmärk. Sagenschatz* 49 Nr. 38; Knoop *Posen* 68f.; Jungbauer *Böhmerwald* 161f.; Ders. *Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik* 1 (1934), Nr. 136; Ullrich *Gesenke* Nr. 397; Quensel *Thüringen* 127f.; Eisel *Voigtland* 113; Grässe *Preußen* 2, 598; Stintzl *Elsaß* 1, 114f.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170; Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 10; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

[212] Kühnau *Sagen* Nr. 36; Meiche *Sagen* Nr. 22; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47; Jungbauer *Böhmerwald* 161f.; Quensel *Thüringen* 127f.; Sieber *Harz* 196f.; Zaunert *Rheinland* 1, 119; Jungbauer *Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik* (1934) Anm. 39 = MnböhmExk. 40 (1917), 63f.

[213] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 49; Ullrich *Gesenke* Nr. 397.

[214] ZfVk. 9, 389.

[215] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 52; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170.

[216] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47; Røstad *Frå gamal Tid* (*Folkeminne frå Verdal*) 1931, 86; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 540; Meyer *Schleswig-Holstein* 88f.; Altrichter *Aus d. Schatzberg* 134 Nr. 256; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

[217] Sieber *Harz* 196f.; Wolf *Sagen* 20f.

[218] Jungbauer *Böhmerwald* 161.

[219] Kühnau *Sagen* Nr. 28; Meiche *Sagen* Nr. 22; Meyer *Schleswig-Holstein* 88f. 264; Zaunert *Rheinland* 1, 119; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47. 50. 56.

[220] Ebd. Nr. 50; Knoop *Posen* 68f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 201; Ullrich *Gesenke* Nr. 397; Grässe *Preußen* 2, 598.

[221] Kühnau *Sagen* Nr. 32. 33; Quensel *Thüringen* 127f.; Grässe *Preußen* 2, 598f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 102; 4, 309.

[222] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47; Røstal *Frå gamal Tid* (*Folkeminne frå Verdal*) 1931, 68; Stöber *Elsaß* Anm. zu Nr. 11;

[223] Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 126 Nr. 54.

[124] Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 137; (Hu hu hu:) Zaunert *Hessen Nassau* 236; (Tue tue:) Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 201; (unverständliche Sprache:) Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 56;. Hebbe *Svenskerna;* vgl. Höfler *Kultische Geheimbünde* 208^136.

[225] Kühnau *Sagen* Nr. 29; Rochholz *Schweizersagen* 1, 161; Meyer *Schleswig-Holstein* 264.

[226] Meiche *Sagen* Nr. 22; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47; Bechstein *Frankenland* 1, 182f.; Jungbauer *Böhmerwald* 161; Sieber *Harz* 66; Künzig *Schwarzwald* 263; (Lärm:) Landtman 222; Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 2 (1931), 21f.

[227] Kühnau *Sagen* Nr. 28; wohl auch Bergstrand *Gengårtro och kasthögar i Värmland* FuF. 25 (1938), 19.

[228] Meier *Schwaben* 1, 143; Stintzl *Elsaß* 1, 114f.; Schöppner *Sagen* 2, 353.

[229] Jungbauer *Böhmerwald* 39.

[230] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 50.

[231] Jungbauer *Böhmerwald* 161; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 130.

[232] Nordheim *Liegnitz* 56f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

[233] Kühnau *Sagen* Nr. 29. 30. 33; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 201; Meiche *Sagen* Nr. 22. 23; Sieber *Sachsen* 13; Jungbauer *Böhmerwald* 39. 161; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47; Landtman 222.

[234] Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 122 Nr. 28.

[235] Peukkert *Schlesien* 199; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 396; Meier *Schwaben* 1, 143f.; Wolf Beitr. 2, 151f.

[236] Stintzl *Elsaß* 2, 144f.

[237] Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

[238] Pröhle *Deutsche Sagen* 205; vgl. Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 108.

[239] Røstad *Frå gamal Tid* (*Folkeminne frå Verdal*) 1931, 68; vgl. Schambach-Müller Nr. 231 II mit der Wendung: „noch gehen hier nachts die Leichen um"; einer sieht im Totengrund bei Jauernig „ein ganzes Feld" Soldaten in alter Tracht: Ullrich *Gesenke* Nr. 319.

[240] Kießling *Waldviertel* 2, 38.

[241] Kühnau *Sagen* 34; Knoop *Posen* 68f.; Jungbauer *Böhmerwald* 163; Stöber *Elsaß* 1858 Anm. zu Nr. 11; Nr. 34; Grässe *Preußen* 2, 598f.

[242] Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* 1932, 138 Nr. 341.

[243] Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 531. 532; Bergstrand *Gengårtro* FoF. 25 (1938), 19.

[244] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 246; Ullrich *Gesenke* Nr. 312; Knoop *Posen* 140; Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 11.

[245] Oft; s. auch Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 137; Kühnau 1, 52f. (Spukgestalten d. gefallenen Hussiten).

[246] Wucke *Werra* Nr. 351; Eisel *Voigtland* 113; Weßman 21 Nr. 108 V; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170; Ullrich *Gesenke* Nr. 397; Schöppner *Sagen* 2, 353.

[247] Stintzl *Elsaß* 2, 15.

[248] Nach Chron. Hirsaug.: Lavater im Theatrum de veneficis 1586, 189; Karasek-Langer und Strzygowski *Galizien* 138 Nr. 340; Sieber *Harz* 196f.; Schambach-Müller Nr. 37. 38; Eisel *Voigtland* 113.

[249] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 236; Graber *Kärnten* 2, 327; Stintzl *Elsaß* 1, 114f.

[250] Peuckert *Schlesien* 63; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170.

[251] Eckehards Weltchronik: MGSS 6, 261; Røstad *Frå gamal Tid* (*Folkeminne frå Verdal*) 1931, 68 (Stöber *Elsaß* 1858 Anm. zu Nr. 11; Nr. 108); Rochholz *Schweizersagen* 1, 161. 170ff.; Meyer *Schleswig-Holstein* 264.

[252] Zaunert *Rheinland* 1, 119; Meyer *Schleswig-Holstein* 88f.; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 540.

[253] Sieber *Harz* 85f.; Calliano 3, 171.

[254] Lübbing *Friesen* 64.

[255] Zaunert *Westfalen* 68.

[256] Kühnau *Sagen* Nr. 29.

[257] Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 130f. 174f.

[258] Ebd. 131; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; weiße Reiter kämpfen gegeneinander: Meyer *Schleswig-Holstein* 264.

[260] Peuckert *Schlesien* 199; Jungbauer *Böhmerwald* 82; Künzig *Schwarzwald* 99.

[261] Schambach-Müller Nr. 38.

[262] Rich. Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 1919, 210ff.

[263] Voges *Braunschweig* Nr. 268 V = Sieber *Harz* 121.

[264] Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; vgl. Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 108.

[265] Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 130.

[266] Müller *Uri* 2, 319 Nr. 954.

[267] Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 97.

[268] Jungbauer *Böhmerwald* 161. 162; Anton Altrichter *Aus d. Schatzberg* 135 Nr. 358; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 242; Zaunert *Hessen-Nassau* 236; Wucke *Werra* Nr. 377; Eisel *Voigtland* 68.

[269] Meyer *Schleswig-Holstein* 263 nach Müllenhoff-Mensing *Sagen* 251 Nr. 375 IV = Wolf *Beitr.* 1, 22.

[270] Peuckert *Schlesien* 63; Meiche *Sagen* Nr. 23; Jungbauer *Böhmerwald* 39; Meyer *Schleswig-Holstein* 88f.; Schambach-Müller Nr. 231 II; *Altmärk. Sagenschatz* 151; Eisel *Voigtland* 113; (Thüringen, 11—1): Stemplinger *Ant. Abergl.* 34. nach Grimm *Myth.* 892ff.; Zaunert *Westfalen* 68; Lübbing *Friesen* 64; Mauland *Rogaland* 21f.; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 540; Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 34; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

[271] Mündlich in meinen Sammlungen: aus Haasel; Kühnau *Sagen* Nr. 32; Knoop *Posen* 68f.; Jungbauer *Böhmerwald* 63f. 82. 39; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 246; Ders. *Mittelschles. Sagen* 236; Graber *Kärnten* 2, 327; Zaunert *Rheinland* 1, 119; Stintzl *Elsaß* 2, 15.

[272] Wucke *Werra* Nr. 322; Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 97.

[273] Jungbauer *Böhmerwald* 39; Kühnau *Sagen* Nr. 28.

[274] Jungbauer *Böhmerwald* 161f. 181; Meyer *Schleswig-Holstein* 264. 88f.; Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 10.

[275] v. d. Sann *Grüne Mark* 22f.; Kühnau *Sagen* Nr. 34; Jungbauer *Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik* 1 (1934). Nr. 136 u. Anm. 38f.

[276] Kühnau *Sagen* Nr. 33.

[277] Kühnau *Sagen* Nr. 33; Wucke *Werra* Nr. 377; Jungbauer *Böhmerwald* 161f.

[278] Wucke *Werra* Nr. 377.

[279] Rochholz *Schweizersagen* 1, 170.

[280] Ebd. 1, 170.

[280a] (Klötzin Krs. Schievelbein) BlPommVk. 5, 96.

[281] Kühnau *Sagen* Nr. 28; Nordheim *Liegnitz* 56f.; Stintzi *Elsaß* 2, 15.

[282] Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47.

[282a] Sann 272.

[283] Sepp *Sagen* 565; Kühnau *Sagen* Nr. 32; Sieber *Harz* 85f. 196f. 121; Wolf *Sagen* 20f. 25; ders. *Beitr.* 2, 152; Schambach-Müller Nr. 37. 38; Voges *Braunschweig* Nr. 268 V; Eckart *Hannover* 91; Andreas Reichold *Sagen aus Hof* s. a. S. 55; Sieber *Sachsen* 120f.; Stintzl *Elsaß* 1, 114f.; Stöber *Elsaß* 1858, 17f. nach Grimm *Myth.* 892f.; Grässe *Preußen* 2, 796. 611; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 531. 532; Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 10; Kronfeld *Krieg* 132; Meyrac *Ardennes* 320.

[284] Wucke *Werra* Nr. 193; Quensel *Thüringen* Nr. 127f.

[285] Peuckert *Schlesien* 199; Meiche *Sagen* Nr. 24; Künzig *Schwarzwald* 99. 263.

[286] Kühnau *Sagen* Nr. 34; Calliano 3, 171; Jungbauer *Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik* Anm. 39.

[287] *Mossfynden och Vallhallstron* (: Från filologiska föreningen i Lund, Språkliga uppsatser 3, 1906, 137ff.).

[288] Künzig *Schwarzwald* 99; im Jahr 1124 bei Worms ritten die Seelen der Toten im Harnisch: nach Leibniz 3, 337; Dobeneck *Mittelalter* 2, 98.

[289] Lübbing *Friesen* 64; Sepp *Sagen* 562 nach Schöppner *Sagen* Nr. 1267.

[290] Kühnau *Sagen* Nr. 30 = Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 201 (= Sepp *Sagen* 564); Jungbauer *Böhmerwald* 161. 39; Meyer *Schleswig-Holstein* 264; Künzig *Schwarzwald* 263; Wolf *Sagen* 20f. 25; Schambach-Müller 27; Wolf *Beitr.* 2, 152; Eckart *Hannover* 91. 175; BlPommVk. 5, 96; Sann 272; Quensel *Thüringen* 127f.; Meiche *Sagen* Nr. 23 u. 933; Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 11; Stintzl *Elsaß* 1, 45. 114f.; Lübbing *Friesen* 64; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 540; Schöppner *Sagen* 2, 353; Grässe *Preußen* 2, 796; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; Stöber *Elsaß* 1858, 17f. = Stemplinger *Antiker Abergl.* 34 nach Grimm *Myth.* 892ff.; Meyrac *Ardennes* 320.

[291] Voges *Braunschweig* Nr. 268 V = Sieber *Harz* 121; Rochholz *Schweizersagen* 1, 191f.

[292] Jungbauer *Böhmerwald* 39.

[293] Sepp *Sagen* 560; Guilielmus Alvernus *Tractatus de Universo*: Otto Höfler *Kultische Geheimbünde* 1934, 160; Caesarius Heisterbacensis *Dialogus mirac.* XII c. 16: Wolf *Deutsche Sagen* 473; Tondern: Grimm *DM.* 1835, 527; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148; Künzig *Schwarzwald* 99; Voges *Braunschweig* Nr. 268 V; Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 97; *Altmärk. Sagenschatz* 151; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 47; Meyrac *Ardennes* 320 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 131f.; 4, 309; lettisch: Grimm *DM.* 1835, 527; litauisch: Grässe *Preußen* 2, 611; lappisch: Höfler 241 nach Uno Holmberg in: Finsk Tidskrift för vitterhet, vetenskap 83 (1917), 337ff. In Luft u. auf Erde: Sieber *Harz* 120f.

[294] Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 21; Kießling *Waldviertel* 1, 34; 4, 92.

[295] Anton Røstad *Frå gamal Tid* (*Folkeminne frå Verdal*) 1931, 68.

[296] Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 10.

[297] Lavater im Theatrum de veneficio 1586, 133; Sepp *Sagen* 565.

[298] Photius, Bibliotheca (ed. Bekker 339); Panzer *Hilde-Gudrun* 327f.; Uhland *Schriften* 2, 279 Anm. 3; Heinzel *Ostgot. Heldensage* 66.

[299] Naumann *Gemeinschaftskultur* 35; Snorra-Edda, ed. F. Jonsson 1900, 119; Panzer *Hilde-Gudrun* 160; Höfler *Kult. Geheimbünde* 167ff.; Heusler bei Hoops *RL.* 2, 520f.; Schneider *Germ. Heldensage* 1, 365; Hermann Schäfer *Götter u. Helden* 1937, 70ff. Eine Ballade des 18. Jh. von den Shetland-Inseln verlegt den ewigen Kampf auf die Orkneyinseln: Schneider *Germ. Heldensage* 1, 367.

[300] Höfler *Kult. Geheimbd.* 240ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 35.

[301] Sepp *Sagen* 560; Pröhle *Deutsche Sagen* 305.

[302] Schöppner *Sagen* 2, 353.

[303] Wolf *Sagen* 20f.

[304] Kronfeld *Krieg* 132.

[305] Caesarius Heisterbac. *Dial. mirac.* XII c. 26; Wolf *Deutsche Sagen* 473.

[306] Wucke *Werra* Nr. 322; Eckehard, Weltchronik: MGSS. 6, 261; Neckel *Walhall* 36 48 = Höfler *Kult. Geheimbd.* 240.

[307] Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

[308] Schambach Müller Nr. 37.

[309] Quensel *Thüringen* 127f.

[310] Wucke *Werra* Nr. 193.

[311] Kühnau *Sagen* Nr. 31; vgl. Knoop *Posen* 51.

[312] ZfVk. 9, 389.

[313] Rübezahl NF. 8, 256.

[314] Naumann *Gemeinschaftskultur* 34f.

[315] Gustav Neckel *Walhall* 1913, 65ff.

[316] Otto Höfler *Kultische Geheimbünde der Germanen* 1934, 166ff.

[317] Stintzl *Elsaß* 2, 40.

[318] Jungbauer *Böhmerwald* 39.

[319] Vgl. Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: Ztschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. AT. N. F. 12 (1935), 35—54.

[319a] Alfons Perlick *Sagen aus unserenDramadörfern* 1926, 6.

[320] Meiche *Sagen* Nr. 25; Grässe *Preußen* 2, 916f.

7. **Standort des Führers.** Punkte, die sich im Gelände nahe einem vermuteten Sch.e irgendwie hervorheben, werden gern als Standort eines der beteiligten Heerführer bezeichnet. Er hat da vor der Schlacht geweilt [321], von da aus die Schlacht gelenkt [322], auf der Flucht sich zum erneuten Widerstand aufgerafft [323], nach der Schlacht geruht [324] oder ihren Verlust beklagt [325]. Genannt werden Berge, Felsen oder Hügel [326], auf denen ein Kreuz steht [323], Steinkreise [327], Steinsetzungen oder Hünengräber [328], ein „Stein“ [325], oder von Bäumen Buche [321], Linde [329], Föhre [324].

[321] Marchfeld: ZfVk. 9, 385f.; vgl. Schneeweis *Slav. Sagen aus d. Čechoslovak. Republik* 1935, 12f.

[322] Nachw. 21; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 341; Haas *Rügen* 1935 Nr. 245; Weßman 140 Nr. 723; Zaunert *Westfalen* 66. Wehrhan *Hessen u. Nassau* Nr. 127; Sébillot *Folk-Lore* 4, 392².

[323] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 268; vgl. Anton Altrichter *Aus dem Schatzberg* 130.

[324] Mailly *Niederösterreichische Sagen* Nr. 200; vgl. Karell *Komotau* 57.

[325] Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 187.

[326] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 341; Haas *Rügen* Nr. 245.

[327] Sébillot *Folk-Lore* 4, 392².

[328] Weßman 140 Nr. 723.

[329] Wehrhan *Hessen* Nr. 127.

8. **Sch. und Schatz.** In einer Reihe von Schatzsagen ist diese auf dem Sch. lokalisiert. Da werden Schätze vor einer Schlacht vergraben, weil man befürchtet, daß sie verloren gehen könnten [330]; sie werden während der Schlacht verloren [331], vergraben, gestohlen, was man von Kriegskassen behauptet [332], gehen nach einer verlorenen Schlacht [333], auf der Flucht [334] verloren, werden als Beute versteckt [335]. Den gefallenen Wendenkönigen, die am Thronberg bei Bautzen begraben wurden, gab man die Krone mit ins Grab [336]. Roland fuhr nach einer verlorenen Schlacht mit seinen Schätzen in einem Wagen in einen Brunnen [337]. Die Sagen von den Grabhügeln gefallener Heerkönige leiten über zu den Grabraub-Sagen, wie der von Langø [338], deren heroische Form uns ja die Edda bewahrte.

[330] Grässe *Preußen* 2, 811f.; Wucke *Werra* Nr. 150; Nordheim *Liegnitz* 74. 79.

[331] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 281 Anm.; Gnielczyk *Leobschütz* 171; Lohre *Märkische Sagen* Nr. 207; Calliano 3, 87.

[332] Mündlich überall in der Goldberg-Liegnitzer Gegend; in meiner Jugend wurde sogar danach gesucht, so auch in Prausnitz; in Plagwitz: Schlesien 6, 280; ferner Wucke *Werra* Nr. 150; Müllenhoff *Sagen* 9 = Grässe *Preußen* 2, 1075; Künzig *Schwarzwald* 113f.; Graber *Kärnten* 1 Nr. 519; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 374 Nr. 28; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 108; Karell *Komotau* 44f.; Eva Wigström *Folkdiktning . . . i Skåne* 2 (1881), 125; unklarer ebd. 1, 176.

[333] Meyer *Schleswig-Holstein* 145f.; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 238; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 23; Schober *Spessart* 1912, 250; Grässe *Preußen* 2, 285.

[334] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 85; Haas *Rügen* 1935 Nr. 262.

[335] Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 507; Ullrich *Gesenke* Nr. 107; Schles. Provinzialblätter NF. 13, 296.

[336] Meiche *Sagen* Nr. 935.

[337] Müllenhoff *Sagen* 392.

[338] Bugge *Folkeminne-Optegnelsner* 17f.

9. Wirklichkeitsuntergrund. Der Überblick lehrt, daß die Sch.sage wesentlich aitiologischer Natur ist; nur selten birgt sich in ihr ein Erinnern an wirklich vorgefallene Schlachten[339]. Auch was die Schlachten betrifft, die dem Volk noch nicht in den mythischen Raum entschwanden, so leben diese — vom Schulwissen abgesehen — allein in einzelnen anekdotischen Zügen fort. Die „Schlacht“ selbst wird höchstens als Rahmen gewußt, in dem die Einzelerzählung steht. Das ist auch begreiflich; die Schlachten der beiden letzten Jahrhunderte sind Operationen, die weder dem Bilde, das sich der einfache Mann im Stile der Bilderbogen von ihnen macht, entsprechen, noch sich auf einen so engen Raum beschränken, daß der alte Sch.-Begriff sich mit dem Geschehen deckt[340]. Das Sch. in der Volksvorstellung entspricht den mittelalterlichen begrenzten Schlachten; weniger die oder jene Schlacht selbst als diese Vorstellung lebt nach und dient zur Erklärung auffälliger Geschehnisse.

10. Walhall. Es bleibt noch übrig, darauf hinzuweisen, daß Walhall, Valhǫll, die Halle, der Saal der Schlachttoten[341], von Neckel als das stilisierte Sch. nachgewiesen worden ist[342]. Es tritt als neues neben die andern Totenhäuser (Totenberge usw.) und unterscheidet sich von ihnen dadurch, daß es nur waffentote Männer aufnahm[343]. Anfänglich noch mit allem Grauen des Sch.es versehen, wird es erst langsam zur Halle Odhins, des Schlachtenherrn, und dann zu einem Ort der Männerfreuden.

11. Beschwörungsort. Das vierte, pseudo-agrippäische Buch der „occulta philosophia“ gibt an: Man muß (nekromantische) Beschwörungen an Orten vornehmen, wo Seelen solcher, die gewaltsam gestorben sind, — denn die sind am geeignetsten, angelockt zu werden — hauptsächlich sich aufhalten. Solche Orte zeichnen sich dadurch aus, daß man öfters Gespenster dort sieht und auch sonst allerlei Spuk an denselben vorkommt. Hierher gehören . . . die Plätze, wo in den letzten Jahren eine Schlacht geliefert wurde, besonders Stellen, wo die Leichen Ermordeter nicht mit den vorgeschriebenen kirchlichen Gebräuchen begraben worden sind[344].

---

[339] Vgl. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 180ff.; dagegen Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 135. Als Erinnerung (?) an wirkliche Schlachten etwa Kühnau *Sagen* Nr. 31; Ders. *Oberschles. Sagen* 309; Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 34 (am Namen haftend).

[340] Vgl. auch Peuckert *Deutsches Volkstum in Märchen u. Sagen* 1938, 128f.

[341] Gustav Neckel *Walhall* 1913, 34.

[342] Ebd. 30.

[343] Ebd. 31. Eine ältere Vorstufe will Trathnigg erschließen: ZfdA. 73 (1936). 99ff.

[344] Kiesewetter *Faust* 2, 187 nach Agrippa v. Nettesheim 3, 257f.

Peuckert.

Schlachtjungfrau I. Schon Tacitus, Germania c. 7 und 18 lassen darauf schließen, daß den germanischen Frauen der Waffengebrauch nichts Unnatürliches war, und die Berichte aus den ersten Römerkämpfen (Orosius V 16, 14ff.; Plutarch Marius c. 19 usw.) lehren Nämliches. Dabei darf man freilich annehmen, daß die hier erwähnten kämpfenden Frauen in letzter Ab- und Notwehr das Schwert zückten, nachdem ihre natürlichen Verteidiger gefallen waren. Wenn aber Aurelian nach Flavius Vopiscus (Vita Aurel. c. 34) zehn gotische Amazones im Triumph aufführt, quas virili habitu pugnantes inter Gothos ceperunt, wenn Paulus Diakonus I 15 von Amazonen in intimis Germaniae finibus spricht, da wird man an viragines denken müssen, Jungfrauen mit männischem Sinn. Sie sind nicht nur in jener Frühzeit vorhanden; „in den altnordischen Liedern und Sǫgur, namentlich in den Erzählungen aus der nordischen Heldensage, begegnen wir den skjaldmeyjar, den Schildmädchen, auf Schritt und Tritt“[1] und ihre Art läßt sich, — ich brauche nur an Jeanne d'Arc, an Gustav Adolfs Pagen, an Eleonore Prohaska 1813 zu erinnern, — durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen.

Mogk sieht in der Schlachtjungfrau das Vorbild für die Walkyrie, denn das jenseitige Leben bilde das diesseitige nach[1]. Das geht gewiß zu weit, wenn auch Beziehungen zwischen beiden kaum zu leugnen sind. De Vries weist auf die literarische Auswertung der Gestalt vor allem in der Fornaldarsage hin[2].

---

[1] Mogk *Myth.* 40.

[2] Jan de Vries *Altgerman. Religionsgeschichte* 2, 384f.

Peuckert.

Schlachtjungfrau II, Walküren, dämonische Wesen, nach mancher Ansicht[1] die fortlebenden gefallenen irdischen Sch.en (vgl. oben), wofür in der Überlieferung aber keine Stützen zu finden sind.

Durch sorgfältige philologisch-kritische Untersuchung hat Neckel[2] die einzelnen Stufen der Vorstellung aufzuzeigen und die Entwicklung wahrscheinlich zu machen gewußt.

I. Walkyrje, die die Wal kürt, die Toten oder die, die fallen sollen, kiest[3], ist innerlich dem Walvogel verwandt; wo der Rabe sich niederläßt, da wird auch die valkyria anwesend gedacht; beide trachten nach dem Blut der Leichen[4]. Sie wird zuweilen als Vogel gesehen[4].

Bei den Angelsachsen ist nach dem Zeugnis der Glossen die waelcyrige ein finsteres dämonisches Wesen; waelcyrigean ēagan wird mit gorgoneus glossiert; ihr Blick ist lähmend, tötend[5]. Dem entsprechen nordische Eigennamen dieser Wesen; Herfiǫtur = Heerfessel, die lähmendes Entsetzen über den Kämpfenden wirft, Hlǫkk (Kette)[6]; vgl. den 1. Merseburger Spruch: suma hapt heptidun, suma heri lezidun. Viele ihrer Namen[7] sind auch den Riesinnen eigen, und Neckels Schluß wird zu Recht bestehen: Wir können die ursprüngliche Natur der W. auch so ausdrücken: sie gehörten auf die Seite der „Riesen“; die Asen, besonders Thor, der Freund des Menschen, waren ihre Gegner[8].

In der Vǫlsungasaga wird der Schildmaid Brynhild vorgeworfen, daß sie kvalđi dauđa menn, tote Männer quälte[9]. Kvelia ist die Tätigkeit der Mahre oder des Vampyrs. Auf Leichen angewandt wird der Ausdruck auch Vǫluspá 39, 7 im Text Snorris: ar kvelr Níđhǫggr nái framgengna, da quält N. abgeschiedene Tote. Hier besagt er soviel wie Blut saugen, und etwas anderes kann auch der Sigurddichter schwerlich gemeint haben[9]. Neckel faßt zusammen: die W. der ältesten erreichbaren Zeit ist eine Kampfhexe[10], die im hamr einer Aaskrähe erscheint[4].

Eine solche Gestalt ist auch sonstigem primitiven Glauben nicht fremd. Über die Walriderske, die Mahre, die Mogk als Totenreiterin erklärt[11], hinaus, kann man bis zu Gestalten vordringen, wie sie das Erzählgut exotischer Hackbauern birgt: zu leichenverzehrenden dämonischen weiblichen Wesen, die Vögel sind[12]. Wir dürften damit am Anfang einer Vorstellungsreihe stehen, und es ist nicht not, diese Gestalten als ursprünglich keltisch und ungermanisch anzusehen, wie v. d. Leyen das will[12a].

Ib. Dieselben Wesen, von einer holderen Seite gesehen, werden als dísir, vgl. ahd. idisi, bezeichnet[13]. Es sind die idisi des 1. Merseburger Spruches. In diesem Zusammenhang weist Neckel auf die Doppelgesichtigkeit der W. des nordischen Walkyrjenliedes hin: sie sind gleichzeitig Todesgöttinnen und Beschützerinnen; das ist möglich, weil sie Partei nehmen, denn was für die eine Seite Verderben ist, ist Wohltat für die andere[14].

II. In Freya, die mit Odhin die Gefallenen teilt (Grímnismál[14]), scheint eine ins Göttliche erhobene valkyria zu stecken[15]. Indem man ihrem feindlichen Handeln ein holderes Motiv unterlegte, — sie trinkt dem Einziehenden den Becher zu, und Loki schilt sie Dirne[15], — idealisiert man den Todesdämon ein wenig.

---

[1] Mogk *Mythologie* 40; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 166f.; Meyer *Religgesch.* 161.

[2] Gustav Neckel *Walhall* 1913, 74ff.

[3] Neckel 16.

[4] Ebd. 79.

[5] Ebd. 74f.; Grimm *DM.* 1835, 235; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 175 nach Wright-Wülker *Anglosaxon and oldenglish glossaries* 1888; Aarböger för nordisk Oldkyndighed 1883, 358.

[6] Neckel 75; E. M. Meyer *Germ. Myth.* 167; Mogk *Mythologie* 41; individualisierte W. (= Göttinnen): Meyer *Religgesch.* 159. 162 unhaltbar.

[7] Ebd. 75ff. (Grimm *DM* 1835, 236ff.).

[8] Neckel 81.

[9] Neckel 77.

[10] Neckel 80. Ebd. „Leichendämon“. Vgl. etwa das Lied von der Schlacht bei Clontarf: Golther 111; Meyer *Religgesch.* 160.

[11] Mogk *Mythologie* 40f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 175.

[12] Theodor Koch-Grünberg *Indianermärchen aus Südamerika.*

[12a] v. d. Leyen *Die Götter d. Germanen* 1938, 79f. 92.

[13] Neckel 82f. Doch vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 166f. 176; Mogk *Mythologie* 41; Meyer *Religgesch.* 158ff. sieht die Valkyria aus den disir, Nornen sich entwickeln.

[14] Neckel 83f.

[15] Neckel 87f.

III. Das wäre, und so hat Neckel es wohl auch sehen wollen, der Übergang zu jenen Walküren der Wikingzeit, die als Odhinsmädchen und Schenkinnen in Valhǫll fungieren und Todesbotinnen sind, ohne Freude am Morden; sie vollstrecken einen unerforschlichen Ratschluß und führen ihr Opfer zum Gipfel aller Ehren[16]; diese Wesen umstrahlt eine göttliche Erhabenheit, die es nun auch verständlich macht, wenn Gottes Vöglein, die Biene, im ags. Bienensegen sigevîf genannt wird[17]. Zugleich auch scheint sich ihre erotische Seite leuchtender hervorzuheben; Saxo bezeichnet sie als nymphae oder virgines silvestres[18]; die Waldfrauen jener Zeit aber sind verführerische, die Männer mit ihrer Schönheit verlockende und bindende dämonische Wesen[19]. Die Wandlung ihres Krähenhemdes zum Schwanenhemd[19a] schreibt Neckel der nordischen Dichterphantasie zu[4]. Vielleicht darf man aber genauer an die Einwirkung des jener Zeit geläufigen Märchenmotives von der Schwanenjungfrau denken[20].

IV. Für uns von Bedeutung ist die Vorstellung, weil sie in mehreren älteren Segen begegnet. Der 1. Merseburger mit seinen Idisen wurde bereits erwähnt; der angelsächsische gegen Hexenschuß nennt sie ebenfalls und beschreibt ihr dämonisches Tun; sie sandten den Hexenschuß[20a].

V. Die Vorstellung ist heute in Deutschland ausgestorben. Sie lebt vielleicht noch in norw. valdöger, das Schutzgeist übersetzt wird, fort[21]. Über die Literatur und bildende Kunst mag Name und Begriff in die „gebildete" Schicht der bürgerlichen Welt gedrungen sein. Doch sind da wichtige Züge ihres Wesens verloren gegangen, und als „Walküre" bezeichnet man heute dort die Frau von stattlichem, „vollschlankem" Habitus. Er deckt sich darin mit der Bezeichnung „Germania" und führt somit wohl auf die Darstellung der Germania, wie sie am Ende des 19. Jh.s gebräuchlich war (vgl. Niederwalddenkmal) zurück[22]. Aus der jungfräulichen Dämonin ist eine kriegerische reife Frau geworden.

Auf ihr Fortleben in der Heldensage vermag ich hier nicht einzugehen[23].

[16] Neckel 88f.; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176. 177f.; Meyer *Religgesch.* 161. [17] Wülcker *Kl. ags. Dicht.* 34. [18] Grimm *DM.* 1835, 242 zitiert die Stellen, die ich augenblicklich anders nicht zur Hand habe; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176; Mogk *Mythologie* 41. 42. Zur erotischen Seite auch Meyer *Religgesch.* 162. [19] Zu den virgines sylvestres: Peuckert *Die Waldfrau* 1939. [19a] E. H. Meyer *GermMyth.* 176; Mogk *Mythologie* 41 (in Schwanengestalt, wie häufig die Mädchenseelen). [20] Die Anwesenheit zahlreicher weiterer Märchenmotive bereits in der Vǫlundarkviða läßt daran denken; Meyer *Religgesch.* 162 ähnlich: Schwanenjungfrauen sind älter als die W. [20a] v. d. Leyen *Götter d. Germanen* 147. [21] Grimm *DM.* 1835, 235; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 175. [22] Vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 178. [23] E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176ff. Peuckert.

Schlachttod und -verwundung. 1. Die Gedanken des Einzelmenschen, der als Soldat an einem Kriege teilnimmt, wie die seiner Angehörigen, spielen zumeist um die Frage: Verwundung, Tod oder Wiederkehr; d. h. persönliche Fragen treten beherrschend hervor. Neben der ungeheuren Fülle von Material, das in der okkultistischen Literatur zu dieser Frage aufgespeichert liegt, steht ein bescheideneres der volkskundlichen Forschung, die dem Thema keine besondere Aufmerksamkeit widmete. Doch vgl. Vorzeichen u. ähnl.

Der Krieger selbst wird im Traum[1] oder durch Vorbedeutungen[2] gewarnt. Prinz Louis Ferdinand von Preußen sah 1806 vor dem Gefecht bei Saalfeld, in dem er fiel, die weiße Frau (des Hohenzollernschen Hauses)[3]; Vorahnungen aus den Jahren 1914—18 werden verschiedenfach berichtet[4].

Auch die Angehörigen daheim können davon sagen. Nicht nur daß manche, so die Hl. Hedwig, den Tod ihres Sohnes, Heinrich II. von Liegnitz[5], so die Schwester des Bischofs Ludwig den ihres Bruders[6], voraussehen. Der Gefallene meldet sich an. Im Gemach der Gemahlin Gustav Adolfs brach am Tag von Lützen die Krone aus dem Wappen[7]; in Schweden geschahen vorbedeutende Zeichen[8]. Aus dem Kriege 1914—18 sind Fälle des Anmeldens in großer Zahl berichtet worden[9]. Eine hessische Sage erzählt, die Mutter habe 1870 ihren Sohn ins Zimmer treten sehen, während er vor Orléans verwundet lag und heimdachte[10]. Sonst wird solche Erscheinung gewöhnlich von den Gefallenenen im Augenblick ihres Todes berichtet[11].

[1] ZfVk. 9, 387f. [2] Grässe *Preußen* 2, 189; Peuckert *Schlesien* 20. [3] Quensel *Thüringen* 183; Wähler *Weiße Frau* 1931, 14ff. [4] Zaunert *Rheinland* 2, 200. [5] Peuckert *Schlesien* 20; Grässe *Preußen* 2, 189. [6] Zaunert *Westfalen* 135. [7] Quensel *Thüringen* 131. [8] Ebd. [9] Peuckert in MschlesVk. 21 (1919), 145f.; Zaunert *Rheinland* 2, 201; Matthias Zender *Sagen aus d. Westeifel* 1935, Nr. 567. [10] Zaunert *Hessen-Nassau* 257f. [11] Graf Truchseß 1683: Sieber *Sachsen* 278f.; schwedischer Dragoner 1808/09: Weßman 123 Nr. 637; Major v. Oppen 1814: Zaunert *Hessen-Nassau* 314f.; 1866: Jungbauer *Böhmerwald* 216; 1914/18: Zender Nr. 567; Sieber *Sachsen* 125.

2. Schutz. Die Gefahr legt den Gedanken an Schutzmittel nahe. Man wendet sich an die Gottheit als obersten Schlachtenherrn und damit Herrn über das Leben der Kämpfer (s. Schlacht), versucht sie zu besänftigen, indem man sich des Fluchens begibt, Würfel und Spielkarten, des „Teufels Gebetbuch", von sich tut, wie das im Kriege 1914—18 oft zu beobachten war. Der Gebrauch frommer bzw. geweihter Gegenstände spielt eine große Rolle; Amulette waren im letzten Kriege üblich; ein „frommes Buch", ein Schutz- oder Waffenbrief, ward ebenfalls getragen.

Zu diesen Eigenbeobachtungen aus dem Weltkriege 1914—18 treten Angaben älterer Art. Noch immer werden Votive gelobt[12] — dahinter steht verblassend, nur noch in einzelnen Äußerungen lebend, ein „reineres" magisches Denken, das vom „festmachen" (s. d.), dem Nothemd (s. d.) weiß und Talismane (s. d.) braucht. Es tritt, wo es sich nicht in religiös anmutende Gewandung verbrämen kann, als „abergläubisch" und damit seinen Träger (der Gottheit gegenüber belastend und) gefährdend, zurück. Jenseits von diesen Scheidungen, in allen Bezirken lebend, ist als ein Schlachten- und Gefahrenschutz der Mutter Gebet[13] zu nennen.

[12] Rudolf Kriß *Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten* 1930; Ders. in ZfVk. NF. 2, 255f.; Ders. *Volksreligiöse Opfergebräuche in Jugoslavien:* Festschr. z. Begrüßung d. Hauptversammlung d. Gesamtvereines d. dtsch. u. österreich. Geschichts- u. Altertumsvereine 1930 zu Wien. [13] ZfVk. 9, 383f. 387f.

3. Die angeführten Belege erscheinen, und das rechtfertigt ihre besondere Behandlung an diesem Ort, als Beispiele eines intermittierenden Aberglaubens: Schutzbriefe oder Waffen-, Schlachtsegen ruhen oft fünfzig Jahre und länger vergessen in Truhen, sind aber da, sobald der Krieg anbricht und breiten sich neu aus. Man konnte das im Jahre 1914 sehr gut an den aus dem Kriege 1870/71 zurückgebliebenen Waffensegen beobachten, die neu zum Leben erwachten. Vergleicht man das Leben des Aberglaubens im Volk einem ständig fließenden Strom, der seine Güter von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit fortträgt, so muß man hier an ein unregelmäßiges und unterbrochenes Fließen einer Quelle denken, was die soeben gebrauchte Bezeichnung rechtfertigen wird. Der Vorgang stellt die Traditions- und Überlieferungsfrage neu und anders, als wir gewöhnt sind, sie zu sehen. Peuckert.

Schlachtvorzeichen. Angangs- und Vorbedeutungsglaube haben sich der Schlacht als eines besonderen, wichtigen und schicksalsschwangeren Geschehens in hohem Maß bemächtigt. Viele Kriegsvorbedeutungen erfahren eine Ausprägung und Zuspitzung auf diesen Gipfelpunkt kriegerischer Handlung.

1. Himmelszeichen. Die Schlacht von Pitschen wurde durch ein feuriges Schwert am Himmel vorbedeutet[1]. Napoleon sah vor Austerlitz seinen Stern[2]. Wolken kämpfen gegeneinander[3], der Himmel steht blutrot[3a], in Feuer (1914), zwei Sterne kämpfen gegeneinander[3b] usw.[4]. Vgl. Himmelszeichen, Schlachtfeld, Propheten.

[1] Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 415. [2] Sébillot *Folk-Lore* 4, 396; vgl. Kronfeld *Krieg* 163f. [3] Sieber *Sachsen* 85. [3a] ZföVk. 33, 21. [3b] Salimbene v. Parma (Geschichtsschreiber d. dtsch. Vorzeit) 2, 206. [4] E. Kollmann *Ostpreußisches Sagenbuch* (1913), 45f.; Jacques-Marie Rougé *Le Folklore de la Touraine* 1931, 160; Kronfeld *Krieg* 147ff. 155.

2. Ungewöhnliche Ereignisse. Sie deuten, wie überhaupt besondere Zufälle, so auch Schlachtgeschehnisse an. Vor der Schlacht von Sievershausen 1553 geschah ein Erdbeben [5]; vor der Ankunft der Hunnen regnet es Kreuze [6]. Eine Forelle mit schwertähnlicher Zeichnung, die gefangen wird, bedeutet eine verlorene Schlacht [7]. Das Geschütz kehrt sich von selbst gegen die eigene Mannschaft [8], ein Ziegel fällt beim Auszug auf den Führer[8a], in den Zeughäusern rühren sich die Waffen, die Fahnen fliegen nicht beim Auszug[8b]. Dergleichen Vorzeichen kannte schon die Antike[8b].

3. Kobold. Den Verlust der Schlacht auf der Soltammer Heide 1519 zeigte Geist Hödecke in der Nacht vorher auf der Wintzenburg durch Heulen und Klagen an [9]. Über schlachtanzeigenden Spuk s. 4.

4. Schlachtfeld vorbedeutet. Tiere halten am Ort der zukünftigen Schlacht eine solche [10]. Die Vorbedeutung durch geisterhafte Erscheinungen am Ort ist seit alters bezeugt [11]. Der christliche Glaube sah in dem Ereignis ein „Vorspiel böser Geister" [12]. So hört und sieht man vor den Hussitenkriegen in einem Tal an der böhmischen Grenze eine Geisterschlacht; ein Waghalsiger wird getötet; am Morgen ist der Platz von Vogelspuren bedeckt [13]. So wird auch die Dithmarschenschlacht gegen König Johann [14], die von Roosebeke [12], 1553 Sievershausen [15], 1587 durch den erwähnten Vogelkampf eine Türkenschlacht [16], 1675 Fehrbellin [17], 1444 vor dem Krieg der Eidgenossen bei Basel[17a], 1631 vor der Belagerung Magdeburgs[17a], 1531 ein Luftgesicht in Uri[17b] usw. vorbedeutet. Die Ereignisse auf dem Schlachtfeld von Lützen 1631 werden zur gleichen Zeit, da sie geschehen, in Schweden wahrgenommen [18].

Zu unterscheiden von diesen Vorbedeutungen sind die Vorspiele oder Vorgeschichten, in denen — gewöhnlich dem Auge eines Schichters oder Spökenkiekers, aber auch anderen — das Schlachtereignis in seinen minutiösen Einzelheiten vorgestellt wird. Es ist hier aber nicht nur ein Unterschied in der Deutlichkeit des Bildes; der Akzent ist jeweils ein anderer; das Vorgesicht ist ein „Gesicht" eines Sehers, — die Vorbedeutung ist allen zugänglich, die zur rechten Zeit den Ort passieren. Doch haben zwischen beiden Übergänge statt [19], — die bange Erwartung der Menschen wird zum Bild [20]. „Besonders viel wird aus den 40er Jahren berichtet, wo im Volke die Erregung über die Weltbegebenheiten und die Geschicke des eigenen Landes immer mehr zunahm" [21], heißt es aus Westfalen, und aus Schleswig-Holstein, wo seit 1848 das Denken an die kriegerische Auseinandersetzung mit Dänemark nicht mehr verlöscht: „von den Vorzeichen der Kriege 1848 bis 1851 und 1864 wird sehr viel erzählt" [22]. Man wird, dies beachtend, zwischen der Vorbedeutung, die nur den Ort des Schlachtfeldes andeutet, und dem Vorgesicht, das die Schlacht selbst darstellt, scheiden, und das Vorrecht des Sehers, von dem vorhin die Rede war, erweitern: erregte Menschen haben Vorgesichte von Schlachten.

Endlich ist ein drittes zu beachten: das Vorgesicht ist eine Spiegelung des Zukünftigen; das Werdende wirft sein Bild voraus; die Vorbedeutung, von der ich hier spreche, ist die Andeutung dessen, was bevorsteht, durch Geister, Spukgestalten. Deshalb auch habe ich vorhin von der minutiösen Genauigkeit jener gesprochen.

S. Vorgeschichte.

5. Bestimmte Orte und Zeiten. Der im Vorstehenden erörterte vorbedeutende Spuk kreuzt und deckt sich oft mit dem eigentlichen Schlachtfeldspuk (s. Schlachtfeld); der Nachspuk wird zum Vorzeichen. Es handelt sich aber um zwei ursprünglich gesonderte Erscheinungen; das erweisen die Belege aus der Antike, die viel Schlachten vorbedeutende Erscheinungen kennen und beachten [23], (Schlachtfeld-)Nachspuk kaum kennen.

Ein bestimmter Gedankengang scheint aber, — abgesehen davon, daß sich das äußere Bild weitgehend gleicht, — den Zusammenfall begünstigt zu haben. Das Schlachtfeld ist ein unheilschwangerer Ort; es zieht, wenn man so sagen darf, Schlachtereignisse an. Das Gewesene wiederholt sich im Werden, oder wie das von Gunkel gefundene eschatologische Gesetz will: die Endzeit entspricht der Urzeit (s. Eschatologie), was hier auch auf den normalen zeitlichen Ablauf erweitert wird (s. Schlachtfeld).

Wie bestimmte Orte [23a], erscheinen bestimmte Zeiten prädestiniert. Die Magdeburger werden 1550 beim Ausmarsch gewarnt, die Schlacht zu unterlassen und ja des Orts und sonderlich in dieser Zeit nichts zu beginnen, weil eben auch vor 200 Jahren die Magdeburger an diesem Tage (St. Moritz) und an demselben Orte an dem Wasser Ohra, geschlagen worden seien [24]. Napoleon I. hielt bestimmte Tage für glücklich und schlug am Tage von Marengo die Schlacht von Friedland (aber auch Belle-Alliance) [25]. Die preußischen Truppen vor Leuthen (5. 12. 1757) scheinen „den Fünften" für gut gehalten zu haben; sie riefen freudig: es ist heut wieder der fünfte! (5. 11. 1757: Roßbach).

6. Panisches Erschrecken. Eine nächste vorbedeutende Erscheinung wird am besten wohl als ein vorbedeutendes allgemeines Erschrecken definiert. Im 70er Kriege lag die 8. Kompagnie der 116er einmal im Biwak. Plötzlich glaubte die Mannschaft, sie sei überfallen, und alles lief zu den Waffen. In dem heillosen Durcheinander wurde aber niemand verwundet. Niemand wußte aber auch, wer den Alarm gemacht hatte. Am folgenden Tage verlor die Kompagnie 60 Mann an Toten und Verwundeten [26].

7. Vorbedeutungen durch Tiere. Über die Bedeutung des Angangs durch bestimmte Tiere s. unter den einzelnen Tieren (Rabe, Wolf usw.). Ich trage hier nur noch einzelne Belege nach. Ein Hase [27], eine Elster [28], gilt als schlimmer Angang, ebenso — entgegen der üblichen Meinung (s. Rabe) — eine Schar Raben [29], während eine Taube den Sieg vorbedeutet [30], wie Adler [31] und Wolf [32]. Die Katze steht dem Hasen gleich [33]. Das Erscheinen der Seidenschwänze deutet Schlachten an [34]. Hähne zeigen Sieg an [35]. Für ungünstig galt 1187 ein Adler mit einer Armbrust, der dem Christenheer voranflog, für günstig phantastische Wolkenbilder [35a].

Zur Vorbedeutung von Tierkämpfen s. Schlachten der Tiere.

Die Rolle der Tiere in diesen Fällen erklärt sich aus dem Glauben, daß die Tiere wissend seien. Ein zahmer Wolf, der die Niederlage vorhersieht, will deshalb seinen Herrn verhindern, sich zu rüsten [36], sein Pferd stürzt unter ihm [37].

Zuweilen ist es auch das Dämonische am Tierwesen, das seine angangähnliche Rolle bestimmt. So kriecht eine Kröte auf das feindliche Heer zu und bläst ihr Gift gegen dieses, woraus man dessen bevorstehende Niederlage entnimmt [38]. Es gehört hierher, wenn Müllenhoff zum Angang von Hase und Katze bemerkt [33], beides seien Hexentiere.

S. Jac. Grimm, Andreas u. Elene XXV seqq.

---

[5] Sieber *Sachsen* 85. [6] Zaunert *Rheinland* 2, 76; vgl. Kronfeld *Krieg* 151. [7] Grässe *Preußen* 2, 966. [8] Wolf *Deutsche Sagen* 514. [8a] Peuckert *Schlesien* 20. [8b] Lavater im Theatrum de veneficis 1586, 141f. [9] Grässe *Preußen* 2, 884.

[10] Vgl. Schlachten von Tieren oben u. hier §7. [11] II. Maccab. 5, 2ff.; Josephus *Bell. Jud.* VII 12; Plinius II 58 = Sepp *Sagen* 566. [12] Wolf *Deutsche Sagen* 502f. [13] Pröhle *Deutsche Sagen* 290f. [14] Müllenhoff *Sagen* 265 = Meyer *Schleswig-Holstein* 158. [15] Pröhle *Deutsche Sagen* 293; Sieber *Sachsen* 85f. [16] Max Michel *Die Volkssage bei Abraham a Sancta Clara* (Phil. Diss. Greifswald 1933), 40. [17] Grässe *Preußen* 1, 221; Pröhle *Deutsche Sagen* 74f. [17a] Lavater im Theatrum de veneficis 1586, 141f. [17b] Müller *Uri* 2, 190. [18] Pröhle *Deutsche Sagen* 295. [19] Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Zaunert *Westfalen* 238ff. 227. 228; Zaunert *Hessen* 236; Lübbing *Friesen* 164ff. [20] Vgl. den anonymen französischen Autor der „verschiedenen Wahrsagungsarten": Agrippa v. Nettesheim 5, 359f. [21] Zaunert *Westfalen* 238. [22] Meyer *Schleswig-Holstein* 222.

[23] Vgl. etwa Sueton *Augustus* c. 96; Plutarch *Sulla* c. 7. 9 usw. [23a] S. § 5; dazu die Fehlweissagung Schambach-Müller Nr. 252. Vgl. auch Meier *Schwaben* 143f.; Kronfeld *Krieg* 139. [24] Grimm *DS*. Nr. 144 = Grässe *Preußen* 1, 231f. [25] Kronfeld *Krieg* 161f.; vgl. auch Napoleons Ausspruch im russischen Feldzug am 7. 9. 1812 (Moskwa): Voilà le soleil d'Austerlitz!

[26] Zaunert *Hessen-Nassau* 311.

[27] Wolf *Deutsche Sagen* 497; Müllenhoff *Sagen* 19. [28] Eisel *Voigtland* 279f. [29] Wolf *Deutsche Sagen* 502f. [30] Ebd.; Kronfeld *Krieg* 185. [31] Wolf 501f.; vgl. Neckel *Walhall* 12. 18.

32) Wolf *Deutsche Sagen* 501f.; vgl. Neckel *Walhall* 11. 12. 18. 33) Müllenhoff *Sagen* 19 Anm.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 193. 34) Kronfeld *Krieg* 182f. 35) Kronfeld *Krieg* 188. 187. 35a) ZfdPhil. 23 (1891), 413f. nach Roehricht *Beiträge* 2, 102. 82. 36) Wolf *Deutsche Sagen* 499f. 37) Ebd. 500f.; Müller *Siebenbürgen* Nr. 544. 38) Wolf *Deutsche Sagen* 499f.

Peuckert.

Schlachtwahrzeichen. Wahr- und Denkzeichen im Volk können als Name und Brauchtum wie als Sachen überliefert werden.

I. Namen, die eine Erinnerung an eine Schlacht bewahren, sind Orts- und Flur- oder Personen-, vorzüglich Geschlechtsnamen. Über die ersteren s. Schlachtfeld. Geschlechtsnamen, von einer sagenhaften Interpretation begleitet, begegnen recht häufig. So leitet die „Sage" aus Schlachtrufen die Namen Rechberg 1) und Hatzfeld 2), auch Jagow 3) usw. 4) ab. Gans von Putlitz wird aus einem Ausspruch des in einer Schlacht gefangenen Edelmanns erklärt 5). Lüttichau hat in der Lütticher Au den Sieg gewonnen 6); ähnliche Schlachtortsnamen begegnen mehrfach.

Auch Übernamen nach Art des „Götz von Berlichingen mit der eisernen Faust" können in Beziehung zu Schlachtsagen treten 7).

1) Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 515; Peuckert *Schlesien* 262f.; Grässe *Preußen* 2, 189. 2) Grässe *Preußen* 2, 275f.; Zaunert *Rheinland* 1, 107f. 3) Grässe *Preußen* 1, 209. 4) (Ziethen): Karl Eduard Haase *Sagen d. Grafschaft Ruppin* 1887, 77f., nach Kuhn 155f.; Müller *Siebenbürgen* Nr. 437. 522; Kühnau *Sagen d. Grafsch. Glatz* (1926), 290f. 5) Grässe *Preußen* 1, 156. 6) Meiche *Sagen* Nr. 1217. 7) Vgl. Grässe *Preußen* 2, 272.

II. Wappen. In naher Verbindung zu den namendeutenden Sagen stehen die, die das Wappen eines Geschlechtes zu erklären versuchen. Für seine Heldentaten in einer Schlacht wird dem Ahnherrn des Geschlechtes ein Wappen gegeben 9) oder der Schild gebessert 10), wobei das neue Zeichen auf die Leistung anspielt. Am häufigsten begegnet eine Sage, die die roten Schrägbalken mancher Wappen erklären will; jeder Balken bedeutet einen errungenen Sieg 11), oder — häufiger — der verwundete Ritter wischt sich die blutige Hand, ehe er sie dem Kaiser reicht, und zeichnet damit das Wappen, das dieser ihm zum Lohn verleiht 12).

9) Haas *Rügensche Sagen* 1935 Nr. 291 = Grässe *Wappensagen* 8; Lohre *Märk. Sagen* Nr. 224; Zaunert *Hessen-Nassau* 185. 10) Meiche *Sagen* Nr. 1197. 1217. 11) Wolf *Niederländ. Sagen* 199f. = Goyert-Wolter 27f. 12) Meiche *Sagen* Nr. 1197. 1218; Zaunert *Rheinland* 1, 124f.; Grässe *Preußen* 2, 238f.; vgl. Kühnau *Sagen d. Grafsch. Glatz* 90f.

III. Zunft- und Stadtwappen. Die Tapferkeit eines Messerschmiedes erwarb der Zunft ihr Wappen 13), so wie die des Schusters Hans von Sagan den Königsbergern den blauen Ärmel in ihr Stadtwappen brachte 14). Am Steintor in Schivelbein hängt ein großer eiserner Ring, mit dem der Bürgermeister von Belgard seinen Reitochsen lenkte, als Siegeszeichen 14a). Ebenso zeigen die Belgarder einen Steigbügel 14a).

13) Zaunert *Hessen-Nassau* 185f. 14) E. Krollmann *Ostpreußisches Sagenbuch* 1915, 72f.; Vgl. Grässe *Preußen* 2, 546. 909. 14a) Knoop *Hinterpommern* 146.

IV. Freiheiten. Häufiger als von Wappenverleihungen ist von besonderen Freiheiten die Rede. Die Freiburger Metzger dürfen für ihre Heldentaten 1289 Fronleichnam an erster Stelle gehen 15); der Wagen der Pelzer in Osnabrück darf neben dem Ratswagen fahren 16), bis sie ihr Privilegium den Fleischern verkauften 16). Die unter dem Banner Petri fochten, erhalten in Löwen den Namen Petermann und besondere Freiheiten 17). Ein Schuster von Lauingen erbittet sich nach der Schlacht als Gnade eine Wiese für seine Stadt und das Recht, daß sie mit rotem Wachs siegeln darf 18). Das auf das praktische Leben und doch auch auf das Gemeinwohl gerichtete Denken des Bürgertums spricht sich in diesen frühbürgerlichen Geschichten aus.

15) Künzig *Schwarzwald* 334f. 16) Zaunert *Westfalen* 136 = Grässe *Preußen* 2, 683f. 17) Wolf *Niederländ. Sagen* 148f. 18) Kapff *Schwaben* 133.

V. Feste. Solche Besonderheiten einzelner Zünfte konnten ein Anlaß sein, auch örtlichen Festen besonderer Art ähnliche Veranlassungen zuzuschreiben. So wird die Sitte, Bürgern im Königsberger

Kneiphof unter Trompetenschall eine Abendmahlzeit zu geben, das Schmeckebier, auf den vorhin bereits erwähnten Hans von Sagan zurückgeführt, der sich die Kollation in Bier als Dank erbat 19). Ähnlich werden jährliche Messen auf gewonnene Schlachten 20), ein jährliches Freudenfest in Mainz auf den Sieg über Adolf von Nassau 21), das Dankfest am Georgitage in Bernau auf einen Sieg über die Hussiten 22) zurückgeführt. Den Armen Lübecks wird alle Jahre an Maria Magdalenen ein Fest gegeben 23); das Pfingstbier der Halloren, bei denen der Älteste auf einem vom Kaiser verliehenen Pferde reitet 24), die Pferdemärkte, an und für sich auch Freudenfeste, in München und Keferlohe 25) sind Siegesfeste 26).

Belehrend ist die volkstümliche Wandlung des Ohrenfestes in Wahlstatt; früher wies man an ihm neun Säcke von Ohren vor, die 1241 die Tartaren den gefallenen Christen abgeschnitten hätten 27); heut deutet das Volk, es seien neun Säcke Mongolenohren; die Niederlage wird zum Sieg.

19) Kollmann *Ostpreuß. Sagenbuch* 72f.; Grässe *Preußen* 2, 546. 909. 20) Künzig *Schwarzwald* 322; Zaunert *Westfalen* 136; Ders. *Rheinland* 2, 18f. Vgl. Jos. Altrichter *Aus d. Schatzberg* (Sagen d. Iglauer Sprachinsel) 1931, 128f. 21) Zaunert *Hessen-Nassau* 122. 22) Lohre *Märk. Sagen* Nr. 217. 23) Mackensen *Hanseatische Sagen* 81. 24) Sieber *Harz* 150. 25) Friedrich Lüers *Bayrische Stammeskunde* (1934), 143f. 26) Vgl. auch Müller *Siebenbürgen* Nr. 465. 27) Peuckert *Schlesien* 21; Grässe *Preußen* 2, 188; E. J. Naso *Phönix redivivus* 1667, 110 weiß nur von 7 Säcken voll Ohren, traut jedoch der Nachricht nicht recht. Die Sage band sich auch an andere Orte; s. Peuckert *Schlesien* 21.

VI. Örtliche Sitten. Am Kochersberg brauchte ein Heerführer die Kriegslist, um 11 Uhr Mittag läuten zu lassen und konnte so den Feind, mit dem er bis zu Mittag im Waffenstillstand lag, überrumpeln. Dessen zum Gedenken wird dort um 11 Uhr Mittag geläutet 28). In Vauvenargues findet am 24. April eine Wallfahrt zum Abgrund Garagaï statt, in den Marius vor der Kimbernschlacht Gefangene geopfert hat 29).

28) Paul Stintzl *Die Sagen des Elsasses* 1 (1930), 198f. Vgl. Kronfeld *Krieg* 174f.; Lyncker *Sagen* 186f. 29) Sébillot *Folk-Lore* 4, 323.

VII. Feld gefreit. Ein Feld zwischen Frankenberg und Frankenau, auf dem Karl d. Gr. die Sachsen schlug, wurde von ihm für ewige Zeit gefreit und zehntfrei 30).

30) Lyncker *Sagen* 187 Anm. 1; Grässe *Preußen* 2, 812.

VIII. Gebäcke. Die Andernacher, von den Linzern einst im Nachtlager überfallen, gaben diesen den Übernamen „Totenbeincher", wie die Andernacher auch ein Gebäck benennen 31). Auch beim Wahlstätter Ohrenfest ist ein besonderes Gebäck üblich 32).

31) Zaunert *Rheinland* 2, 18. 32) Vgl. auch S. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932, 100.

IX. Über Denkmäler, Kreuze siehe Schlachtfeld. Blutröte des Bodens: ebd. Standorte des Führers, Gräber: ebd. Steinmale: s. Schlacht.

Steinsetzungen. Einzelnes wurde schon bei „Schlachtfeld" erwähnt; es wurde dort auch schon auf skandinavische Parallelen verwiesen; ich füge Angaben über Steinsetzungen von der südschwedischen Küste 33) und aus Frankreich 34) bei.

33) O. Cappelin *Gammal sed och tro i Kivik* 1932, 116. 34) P. Saintyves *Corpus du folklore préhistorique* 2 (1934), 385 Nr. 1315; 3 (1936), 488f. Nr. 2329; 495 Nr. 2349.

Peuckert.

Schlegel.

1. Seiner volkstümlichen Bedeutsamkeit nach ist der Sch. dem Hammer gleichzusetzen, mit dessen Wurf, Zusendung oder Vorweisung ein Rechtsanspruch erhoben oder Vollmacht geltend gemacht wird 1). Er teilt sich darin mit der Keule (s. d.), die zum Sinnbild des Rechtes besonders als Wahrzeichen in städtischem Bereich erhoben wurde 2), wogegen der Ausdruck Sch. der volkhaftere ist und so auch zumeist für ländliche Rechtsaltertümer begegnet (z. B. „Gemeindesch."). Der Bezug des Sch.s als Gewaltzeichen auf das Los des nach Begebung seiner Habe machtlos gewordenen Ausgedingers ist literarisch schon in einer Erzählung des Rüdiger von Hindihofen „Der Schlägel" im 13. Jh. belegt 3). Außerdem findet namentlich in Süddeutschland, aber auch in Westeuropa

sich alter Rügebrauch mit dem „Ehemanns-Sch.". In Kühnhardt „am Sch." hing 1874 noch an einem Maibaum ein schwerer Eichenklotz vom J. 1790. Bis 1867 wurde er herabgenommen und vor die Tür des Mannes gehängt, der sich von seiner Frau mißhandeln oder schlagen ließ; zur Ablöse hatte er der Gemeinde eine Zeche zu bezahlen. Auch von Mosbach, wo der Sch. an einer Linde hing, und Dinkelsbühl wird ähnliches berichtet [4]. In Westböhmen ist der Sch. als volkstümliches Rechtsaltertum im Faschingsbrauch der Burschen erhalten geblieben. Das „Sch.n" besteht darin, daß die Mädchen durch Auflegen eines „Sch.- oder Lösegeldes" jahrüber sich in die Tanzveranstaltungen der Burschen einkaufen. Manchenorts sitzt zum Abschluß dessen ein „Aktuar" zu Tisch, und zwei verkleidete Burschen tanzen mit einem hölzernen Hammer (Sch.) und einer Pritsche, der „Buchschaufel", herum, heben im Reigen eins der Mädchen in die Höhe, legen die Pritsche an ihren Hintern und schlagen mit dem Sch. einige Male derb darauf. So werden alle gesch.t [5], ein deutlicher Einführungsbrauch.

2. Die Gleichsetzung des Sch.s mit (Hinter-) Backenkeule eines Schlachtschweines beruht gleichfalls auf alter Volksüberlieferung in Brauch und Glauben.

Als Ehestandsschwank erzählt Wolfgang Schmeltzl in seinem „Lobspruch der Stadt Wien" 1548 die Geschichte von dem „Pachen" oder der „Speckseite" im Rotenturm; es sollte ihn nur der herabnehmen, der sich getraute, seiner Frau Meister zu sein, ein Schwank, der noch im 18. Jh. umging. Hans Sachs hat das Motiv unter Bezug auf die Speckseite im deutschen Ordenshaus zu Nürnberg zu dem Fastnachtsspiel „Von dem Bauern, der den Pachen holt" gestaltet. Es entsprach der Sch. als Gewaltzeichen zugunsten der ehelichen Ordnung einerseits dem Thorshammer, wie andererseits Pachen oder Speckseiten des Schweines hochzeitliche Bedeutsamkeit besaßen und auch sonst als Opfergaben und Spenden üblich waren. Zu Wichnore in England bestand die Sitte, daß jedes Ehepaar, das von sich behaupten konnte, jahrüber glücklich miteinander gelebt zu haben, am 1. August im Schloß der Gutsherrschaft eine Speckseite sich holen durfte. Die Sitte soll 1224 von dem damaligen Grundherrn eingeführt und bis 1874 vollzogen worden sein. Auch in der Bretagne hat der Brauch angeblich bestanden. Im Kloster Dunninow (Grafschaft Essex) erhielten die Mönche, wenn sie ein Jahr nach Ablegung des Gelübdes beteuern konnten, es nicht bereut zu haben, gleichfalls die Speckseite. Anderseits soll bei den Slawen noch bis auf die Gegenwart dem Herrn, der mit Gewitter und Donner (als „Perun") Fruchtbarkeit beschert, Speckseiten geopfert worden sein. Der Bauer trägt die Speckseite nach seinem Acker und ruft: „Gott, schlag nicht das Meinige, ich will dir den Speck opfern". Ist das Gewitter vorbei, so verzehrt er die geweihte Spende mit seiner Familie. Die Verschmelzung beider Sch.formen scheint schon eine sehr alte zu sein, da im 16. Jh. die Bedeutung dieser „Keulen" als Gewaltzeichen in den Städten schon in Vergessenheit geraten war [6]. In Tirol malte man aber noch bis ins 19. Jh. dem verschmähten Burschen so wie einen Korb auch einen Sch. als Rügezeichen an die Tür und tut dies da und dort vielleicht noch heute [7].

[1] Grimm *RA*. 1, 86. 117. 237. [2] Nork *Volkssage* 9, 276ff. 282f. [3] ZfVk. 17, 246ff.; zur Deutung: Germania 35 (1890), 403f. [4] Schöppner *Sagen* 1, Nr. 372; Grimm *RA*. 2 nach Panzer *Beitrag* 1, 252; 2, 513; Mailly in „Der Fährmann" Wien 1924. 393ff. 452. 454ff. [5] John *Westböhmen* 44ff.

[6] Mailly a. a. O. [7] Hörmann *Volksleben* 356.

Haberlandt.

Schleifstein. Dem Sch. kommt im Volksaberglauben keine sonderliche Bedeutung zu. Immerhin wird — bei einer mehr magisch als mythisch bestimmten — Geisteshaltung der Sch. als Werkzeug, das Schärfe verleiht, ähnlich vorsichtig gehandhabt, wie Schneidendes selber [1]. So heißt es etwa: Gib deinen Sch. nicht unmittelbar in die Hand eines Fremden, wirf ihn auf die Erde, von dort mag er ihn aufheben [2]. Abwasser oder Schlamm vom Sch.wasser wird volksmedizinisch ob des Eisengehaltes gegen Schwindsucht, vor allem aber von Westdeutschland bis in den Karpathenraum als Mittel zur Abtreibung verwendet, im Lechgebiet werden Nadeln vom Lärchbaum in diesem Wasser gesotten und getrunken [3]. Hexen trieben der Sage nach in Siebenbürgen um Mitternacht ihr Unwesen, indem sie die Sch.e in den Dorfschmieden mit gewaltigem Surren in Umlauf setzten [4].

[1] Vgl. Simrock *Mythologie* 634. [2] Urquell 4, 144. [3] Hovorka u. Kronfeld 1, 172; Bohnenberger Nr. 1, 24; Leoprechting *Lechrain* 97. [4] Müller *Siebenbürgen* 141.

Haberlandt.

Schmied.

Von seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung aus den frühesten Zeiten hat er sich bis in die Gegenwart seine besondere Stellung im Dorfleben erhalten. Sein Name ist, im Sinne des allgemein kunstfertigen Mannes, von allen deutschen Handwerkernamen nicht römisch beeinflußt [1]. Im dörflichen Gemeinschaftsleben hatte er oftmals die Stellung einer Gemeindeperson und wurde auf Taidingen bestellt, meist am Jakobitag mit Hirt und Nachtwächter zusammen und erhielt sein Haftgeld mit einer Bewirtung auf Kosten der Gemeinde [2]. Machte er in Süddeutschland nach uralter Tradition dem Volke die eisernen Votive [3], so ist er auch jetzt noch sein Berater bei Viehkrankheiten, aber auch seiner volksmedizinischen Kenntnisse bedient man sich gerne. Zu dieser einen Quelle des reichen Aberglaubens um den Sch. kommt eine zweite und zwar die stärkere aus seiner geheimnisvollen Kunst der Metallbearbeitung und aus der Bewunderung, die überlegene Werkzeuge, vor allem Waffen, erregten. Die Metallschwerter, anfänglich wohl wegen des hohen Wertes nur im Besitz weniger, galten wegen ihrer Überlegenheit über die vorausgehenden Steinäxte als mit geheimen Kräften begabt; daher erscheinen als ihre Erzeuger Götter und Götterwesen, und die Sch.ekunst ist Zauber [4]; daher kennt die germanische Göttersage berühmte Vertreter der Sch.ekunst, den berühmtesten in Wieland, die Heldensage läßt Siegfried bei dem Sch. Mime erziehen und sein Schwert selbst verfertigen [5]; im Merseburger Zauberspruch erscheint Odin als Kursch. [6].

A. Da Sch.ekunst höhere Kunstfertigkeit ist, wird sie von übermenschlichen Wesen ausgeübt; das ist der mythische Inhalt zahlreicher Sagen; Sch.e sind

1. Riesen in unterirdischen Höhlen (besonders im Norden und Süden Europas) [7];

2. Zwerge: Die Sch.ekunst der Zwerge ist ein ursprünglicher, besonders durch altnordische und folkloristische Quellen reichlich zu belegender Zug; er ist auch im MA. gut bezeugt und zwar sind die mittelalterlichen Zwerge, wie aus der Art der Quellen erklärlich, besonders berühmt als Verfertiger von Rüstungen und Waffen. Die Zwerge kennen die unterirdischen Metallager, sie beschützen sie, sie kennen die Metalle und ihre Kräfte, wie die Waffenstücke daraus hart und undurchdringlich gemacht werden können; sie sind die Gehilfen des Kunstsch.es Wieland, dessen Sage noch an der Waylands-Höhle in England lebt, die durch W. Scotts Roman Kenilworth bekannt geworden ist [8]. Sie kennen die Orte, wo das beste Gold sich findet; daher verfertigen sie die Kleinode für die Götter (ein Sagenzug der griechischen wie der germanischen Mythologie), den Wunderring Draupnir für Odin [9]. Die Zwerge schmieden aber auch für die Menschen in unterirdischen Höhlen die ewig haltenden und kunstvollen Schlösser [10], besonders aber allerhand Gerätschaften für den Ackerbau und das Haus. Die Geräte werden zur Reparatur gebracht oder ein Zettel mit der Bestellung wird am Abend am Eingang einer Höhle niedergelegt; am folgenden Morgen ist die Bestellung zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt; auf einem Zettel ist die Rechnung vermerkt. Der Betrag muß genau erlegt sein, bei betrügerischem Vorgehen des Bestellers verschwindet der sch.ende Zwerg, der niemals gesehen wird, aus der Höhle (Wielandshandel). Manchmal muß den Zwergen für die Geräte Roheisen aus einem Berg geliefert werden [11]. Dieselbe Vorstellung von Zwergen, die für die Umgebung sch.en, wenn man ihnen am Abend die Bestellung mit einem Kochtopf zu-

kommen läßt, kennt das östliche Frankreich [12]).

3. Die in den unterirdischen Höhlen sch.enden Wesen werden in der Sage nicht näher bezeichnet, sie heißen Bergsch.e; sie kommen auch aus dem Berg heraus und tränken das Vieh am Bache [13]); sie heißen auch Erdsch.e, weil sie ihre Werkstätte in Erdlöchern haben (Schwaben); ihr Klopfen in der Hauswand bedeutet Unglück [14]); oder sie werden kurz Sch.e in der Höhle geheißen; ihre Tätigkeit ist, wie die der Zwerge [15]), es sind die Hüttenmännlein, deren Aufenthaltsort die Eisenhämmer sind. Sie sch.en in der Christnacht, aber man sieht sie nicht, bloß ein Zwerg schürt in der Esse. Samstag nachts arbeiten sie in der Kohlenschwinge; schaut man durch die umgedrehte Kohlenschwinge, kann man sie bei der Arbeit sehen, aber es ist gefährlich. In der Schwinge lassen sie für die Hammerleute Silberstücke. Werden sie entlohnt, entfernen sie sich weinend mit dem Geschenk und kommen nicht mehr [16]).

4. Auch Elben und Feen erscheinen als Sch.e, ferner Wassergeister [17]).

B. Der irdische Sch.

1. Manches haftet aus der Göttersage an ihm, so

a) hat er seine Kunstfertigkeit von einem höheren Wesen erlernt: er wird zur Erlernung der Solingersch.ekunst von einem seltsamen Greis in einen geheimnisvollen Turm geführt und dort in sie eingeweiht [18]);

b) es helfen ihm bei der Arbeit die kunstfertigen Zwerge [19]);

c) es kehren göttliche Personen bei ihm ein, so Odin bei einem Sch. in Pislir, der um Herberge und um ein Hufeisen bittet [20]). Christus tritt sogar als Lehrjunge bei einem Zigeunersch. ein und verrichtet Wunder bei der Arbeit [21]);

d) er gehört zu den Bergentrückten (der Sch. von Jöteborg, Boldermann): er beschlägt die Rösser der bergentrückten Helden bis zum Auszug zur Entscheidungsschlacht; sein Lohn sind alte Hufnägel, die sich in Goldnägel verwandeln [22]). Die Entscheidungsschlacht findet statt, wenn der Waffensch. im Berg die Rüstung fertig gemacht hat, wozu er alljährlich einen Schlag tut [23]);

e) er steht mit der wilden Jagd in Verbindung, denn er beschlägt die mitziehenden Weiber, die zu Rössern wurden, die sog. Pfaffenköchinnen (deutsche und dänische Sagen) [24]), s. Pfaffeneisen und Pfaffenkellerin;

f) er, der schwarze Meister auf Erden, kann den Luzifer (den gefesselten Satan), den gefesselten Unhold der nordischen Sage fesseln, damit er nicht loskommt; er muß deshalb am Samstag oder am Vorabend eines anderen Feiertags oder am Dreikönigstag oder an jedem Feierabend einen oder drei kalte Schläge mit dem Hammer auf den Amboß machen, d. h. er muß mit dem Hammer dreimal auf den bloßen Amboß klopfen. Dieser allgemein verbreitete Brauch ist nach Landschaften im einzelnen gestaltet, so führt er in Tirol und Böhmen die ersten drei Schläge, damit der Satan für die folgende Woche gebannt werde, den 4. und 5., damit seine Kette noch fester werde, denn er will sie abfeilen; am Tage nach Jakobi ist sie so dünn wie ein Zwirnsfaden, aber an diesem Tage wird sie wieder ganz. Würden die Sch.e nur einmal den kalten Schlag vergessen, so könnte Luzifer seine Kette ganz abfeilen. Vergleiche, daß der in der Höhle des Gebrus gefesselte Unhold längst seine Ketten durchbrochen hätte, wenn nicht die Sch.e durch dreimaligen Hammerschlag am Gründonnerstagmorgen der Kette ihre frühere Stärke wiedergäben [25]). Die Hufsch.e (franz. Schweiz) machen die drei Schläge am Montag vor Beginn der Arbeit [26]).

2. Der Sch. betätigt Aberglauben für andere:

a) Er versteht den Heilzauber, besonders der Grobsch., d. h. der gewöhnliche Huf- und Wagensch., und zwar muß er ein Erbsch. sein, d. h. von der 7. Generation. Er kann seine Kunst auch auf seine Gattin mittels des geistlichen Schildes übertragen [27]). Ein solcher kann die Wutkrankheit heilen [28]), die „zehrende"Krankheit der Kinder; hierzu mußten diese vor Sonnenaufgang zu ihm in die Werkstätte gebracht werden, wo er sie nackt auf den Amboß legte. Er erhob seinen Hammer, als ob er auf glühendes Eisen schlagen wollte, führte ihn aber ganz leise über den Körper. Dies dreimal getan, wird das Kind von der Stunde gesund [29]). Gegen Mumms nahm er den Kopf in die große Reifzange, drückte dreimal leise zu und sprach eine Formel [30]).

b) Sch.elöschwasser (das Wasser, in dem der Sch. Eisen stählt) galt als besonders heilkräftig; es mußte unbeschrien von drei Sch.en während des Gottesdienstes geholt werden, dann half es gegen alle Krankheiten, besonders Krätzige sollten sich darin waschen; auch Warzen werden damit abgewaschen [31]). Um den „süßen Grind" eines Kindes zu vertreiben, muß man drei Freitage früh vor Sonnenaufgang zum Sch. gehen und ohne zu sprechen mit dem Löschwisch dreimal das Kreuz über den Kopf des Kindes machen und ein Gebet dabei sprechen (Schlesien) [32]). Diese Prozedur machen selbstverständlich nicht die Angehörigen des Kindes, sondern der Sch., wie sich dies aus der Heilung einer Entzündung ergibt: Wenn sich eine solche nicht setzen oder ein Ausschlag nicht weichen wollte, kamen die Leute früher stillschweigend vor Sonnenaufgang in die Sch.e an den Löschtrog. Der Sch. machte mit dem Löschwisch dreimal im Namen usw. das Kreuz über die leidende Stelle, und die Krankheit war geheilt [33]). Den Skorbut suchte man zu heilen, indem man neue Wipfel von Schwarzkirschbäumen nahm und sie in einem neuen Topf mit Wasser, in dem der Sch. das Eisen gehärtet hatte, kochte. Damit spülte man dem Kinde den Mund aus [34]); die Bäuerin reinigt die Milchgefäße mit Sch.zunder, damit sie Butter rühren kann [35]). Die Wirkung dieses Sch.elöschwassers war auch menstruationsfördernd, nach der Menstruation aber getrunken, empfängnisverhütend [36]). Zu dem am Sch. haftenden Heilzauber sei auf Grimm verwiesen, wo ein übernatürlicher Heiler in Gestalt eines grauen Sch.es dem Siechen im Schlafe erscheint und ihm mit einer Zange Nägel und Speer aus der Hand, Fuß und Seite zieht [37]).

c) Er vollzieht anderen Zauber: Die Diebsbannung: Er muß drei Sonntage hintereinander am Morgen einsam in seiner Werkstätte eingeschlossen, unter gewissen Zeremonien nichts als Nägel machen, dann kommt im Auge des Diebes ein Nagel zum Vorschein; dasselbe kann in Island der Besitzer eines Thorhammers [38]).

Er kann den Teufel bannen; er verschließt ihn, als er ihn plagt, in einen Sack und hämmert ihn auf dem Amboß klein [39]).

Er hat Macht über die feurigsten Rosse, wenn sie beim Beschlagen des Hufes Schwierigkeiten machen; er verwendet dazu einen sog. Armensünderstrick, dann stehen sie geduldig wie ein Lamm [40]).

Er kann Ehen abschließen, sowie er Eisen zusammenschweißt [41]).

Er kann Menschen härten, wie er das Eisen zu Stahl härtet. Ein Landgraf von Thüringen sei der Eiserne geheißen worden, weil ihn ein Sch. gehärtet habe [42]);

---

[1]) Schrader *Reallex.* 725ff.; *Indogermanen* 63; Sartori *Sitte* 2, 166f.; Fischer *Altertumsk.* 87; Otto *Das deutsche Handwerk* (NuGW.) 15. [2]) Sartori *Sitte* 2, 167. 181; Birlinger *Volksth.* 2, 207; Heyl *Tirol* 815 Nr. 321; Schramek *Böhmerwald* 171; John *Westböhmen* 91. 98; Deutsche Heimat (Wien) 4, 101. [3]) Andree *Votive* 90f. [4]) Crooke *Northern India* 199; Daily Mail 1928 vom 25. April; Andree *Parallelen* 1, 153ff. 302. [5]) Meyer *Religgesch.* 167; Schell *Bergische Sagen* 494 Nr. 4; Jiriczek *Heldensagen* 1, 5. [6]) Meyer *Religgesch.* 244. [7]) Grimm *Myth.* 514; Kuhn *Westfalen* 1, 193 Nr. 213. [8]) Lütjens *Zwerg* 86; ZfVk. 1, 453; Rochholz *Sagen* 1, 366; Reusch *Samland* 16; Wolf *Beiträge* 2, 313. [9]) Böckel *Volkssage* 37; Mannhardt *Germ. Mythen* 110; Grimm *Myth.* 1, 370; 3, 126; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 313. [10]) Wolf *Beiträge* 2, 313. [11]) Meyer *Religgesch.* 127; Böckel *Volkssage* 33; Sartori *Westfalen* 66 = Kuhn *Westfalen* 1, 193; Ranke *Volkssage* 132f. 142; Müllenhoff 283 Nr. 386; Kuhn *Westfalen* 1, 47 Nr. 4; 62 Nr. 44; 84 Nr. 76. 77. 78; Kuhn u. Schwartz 312. 506 = Wolf *Sagen* 73 Nr. 481; Rochholz *Sagen* 1, 66 Nr. 52; 360ff.; Jiriczek *Heldensagen* 1, 5. [12]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 459f. [13]) Eisel *Voigtland* 241 Nr. 588; ZfdMyth. 1, 402. [14]) Rochholz *Sagen* 1, 366; Wolf *Beiträge* 2, 313; Schönwerth Oberpfalz 1, 272. [15]) Schambach-Müller 116 Nr. 140, 13. [16]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329ff. [17]) Kuhn *Westfalen* 1, 41 Nr. 36; ZfdMyth. 1, 103: Meyer *Germ. Myth.* 131 = Golther *Mythologie* 149; Herzog *Schweizersagen* 2, 160.

er schmiedet in der Nacht auf Karfreitag die Krampfringe nackt [43].

3. Der Sch. betätigt Aberglauben für sich:

a) Zur Zukunftserforschung: Fällt der Hammer auf die Erde und bleibt er auf der breiten Seite stehen, kommt ein Fremder in die Werkstätte [44]. Wenn er an einem Donnerstag beim Anproben eines Hufeisens zu stark brennt, hat er dreizehn Tage kein Geschick [45].

b) Zur Förderung seines Gewerbes trägt er Nägel in der Tasche mit sich und hält bestimmte Arbeitsverbote ein [46]; er arbeitet nicht in der stillen Woche, am Karfreitag; denn er darf Hammer und Nägel nicht gebrauchen, es sind Leidenswerkzeuge Christi [47], auch am Florianitag (4. Mai) nicht, denn der hl. Florian hat es wie er mit dem Feuer zu tun [48].

4. Der Sch. Gegenstand abergläubischer Anschauungen:

Der Sch. schließt mit dem Teufel einen Bund:

a) Aus Habsucht verpflichtet er sich, dem Teufel bis zur Mitternacht des dritten Tages eine bestimmte Arbeit zu liefern; er wird durch ein Spiel des Teufels nicht fertig, vernichtet sie und muß an der Stelle der verschwundenen Sch.e allnächtlich spuken. Als Nachtsch. hört man einen bestraften Sch. in der Werkstätte hämmern und klopfen [49].

b) Der Sch. schließt ein Bündnis, überlistet aber den Teufel und schickt ihn mit geschickter Ausnützung der drei Wünsche weg. Der Inhalt der drei Wünsche variiert, aber sie zeigen den Sch. stets als klugen und humorvollen Mann und sie beweisen die höhere Bewertung des Sch.es durch das Volk. Neben dem Teufel kommt auch Petrus und der Tod als der überlistete Vertragspartner vor. Es ist der Sagentyp des Sch.es von Rumpelbach [50]. Dieselbe Sage mit der List des Sch.es wurde von den Südslawen übernommen, wo der schlaue Sch. einen alten echt südslawischen Namen Koren-Zauberer erhielt [51].

c) Der Teufel tritt selbst als Sch. auf; dies um so eher, da der Sch. als sein Banner erscheint. Man hört ihn nachts hämmern,und er hört erst auf, als der Sch. einen bannenden Ruf in die Werkstätte hineinruft; er arbeitet als Geselle bei einem christlichen Sch., dessen Seele er nichts anhaben kann; daher vernichtet er ihm seine Sch.e; ein Nagelsch. geht auf seine Bedingungen ein und wird entführt [52].

d) Der Sch. beschlägt die Hexen: aber nur jeder 10. kann die Kunst des sog. Nagelroath [53]; er sch.et den Nothaken (s. d.) für die Fuhrleute aus einem Eisen, an dem sich einer erhängt, stumm und mit einer „Hitze“ [54].

e) Der Sch. als Schatzgräber sch.et sich einen eisernen Stock und versucht damit das Geld herauszuholen [55].

5. Handwerksbrauch: Das erstmalige Beschlagen ist im Leben des Pferdes ein besonders wichtiger Augenblick, daher erhält der Sch. ein Trinkgeld [56]. Die Sch.e sangen zu Neujahr vor den Häusern der Kundschaft; sie hielten ihre Umzüge zu Fastnacht und sammelten Gaben wie andere Handwerker [57]. An Besonderheiten in ihrem Zunft-Fastnachtsbrauchtum ist zu erwähnen, daß sie in Zürich einen Korb durch die Straßen führten, in dem eine Figur steckte, die sie zuletzt in den Brunnen des Zunfthauses warfen [58]. Der Tod des Sch.es wird in der Werkstatt gemeldet, genau wie der des Besitzers dem Vieh und den Bienen; nach einer Sage ließ eine Sch.emeisterin beim Tode ihres Gatten in der Nacht die Gesellen wecken, daß sie den Blasebalg in Bewegung setzten und das Werkzeug durcheinander werfen mußten und rufen: Der Herr ist tot [59].

[18] Schell *Bergische Sagen* 543 Nr. 6. [19] Ebd. 22 Nr. 194. [20] Wolf *Beiträge* 1, 29. [21] Müller *Siebenbürgen* 25. [22] Meyer *Germ. Myth.* 243; Bechstein *Thüringen* 2, 258; Petersen *Hufeisen* 85; Wolf *Beiträge* 1, 28; Ranke *Volkssagen* 83ff.; Strackerjan 2, 235 Nr. 498; Meiche *Sagen* 44; Schell *Bergische Sagen* 446 Nr. 54; Stöber *Elsaß* 1, 10 Nr. 13; [23] Grohmann 63. [24] Meyer *Germ. Myth.* 240. 247; Wolf *Beiträge* 1, 28; Quitzmann 31. 45; ZfdMyth. 2, 32; ZfdPh. 5, 472. [25] F. v. Leyen *Der gefesselte Unhold* (Prager Deutsche Studien Nr. 8); Mannhardt *Germ. Myth.* 87 Anm.; Grimm *Myth.* 754. 771; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 26f.; Quitzmann 100 = Alpenburg *Tirol* 252; Ranke *Volkssage* 269. 288; Panzer *Beitrag* 2, 56. 196; ZfdMyth. 4, 413;

ARw. 20, 212; Baumgarten *Heimat* 3, 113f.; ZfVk. 18, 348; Wuttke 281 § 412; 453 § 717; Panzer *Beitrag* 2, 426f.; Sepp *Sagen* 607 Nr. 165; Heyl *Tirol* 766 Nr. 73; Grohmann 27 Nr. 133; Sartori *Sitte* 3, 73. [26] SchwVk. 3, 16; 14, 9f. [27] Meyer *Baden* 566. [28] Urquell 4, 153. [29] ZfVk. 11, 329. [30] ZfrwVk. 1905, 286. [31] Lammert 180; Bohnenberger Nr. 1, 24; Meier *Schwaben* 2, 509; Birlinger *Volksth.* 1, 486. [32] Drechsler 2, 287. [33] Ebd. 2, 292. [34] Hovorka u. Kronfeld 2, 266; Schmidt *Kräuterbuch* 59^197. [35] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338. [36] Lammert 149; Hovorka u. Kronfeld 2, 522. [37] Grimm *Myth.* 3, 333. [38] Meyer *Baden* 568; Bartsch *Mecklenburg* 2, 332f. [39] Panzer *Beitrag* 2, 201. [40] John *Westböhmen* 287; ZföVk. 6, 119. [41] Sartori *Sitte* 2, 166 = Andree *Braunschweig* 159. [42] Böckel *Volkssage* 97. [43] Köhler *Voigtland* 371. [44] Witzschel *Thüringen* 2, 286. [45] ZföVk. 33, 141. [46] Sartori *Sitte* 1, 82 Anm. 11. [47] Sartori *Westfalen* 206; Strackerjan 2, 235 Nr. 498 = Wuttke 453 § 717. [48] Mündlich, Verf. (Oberes Mühlviertel). [49] Haupt *Lausitz* 1, 37 Nr. 107; Kühnau *Sagen* 2, 555f. [50] Bolte-Polívka 2, 173ff. 176; Graber *Kärnten* 306f.; Schell *Bergische Sagen* 18 Nr. 18; Kuhn *Märk. Sagen* 88f. 277f.; Kuhn u. Schwartz 221f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 377f.; Kuhn *Westfalen* 1, 84f. Nr. 79; Birlinger *Volksth.* 1, 367; ZfVk. 16, 99; Strackerjan 1, 302g. 343i. 346m; Panzer *Beitrag* 2, 427; Grimm *Myth.* 221. 963; Baumgarten *Heimat* 2, 130f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 77; Birlinger *Volksth.* 1, 365; Vernaleken *Myth.* 92ff.; Kühnau *Sagen* 2, 706. 708. 710f. [51] ZfVk. 1, 158. 160. [52] Haupt *Lausitz* 1, 95f.; Meiche *Sagen* 468 Nr. 609; Schell *Bergische Sagen* 379 Nr. 19; Panzer *Beitrag* 2, 176f. [53] Heyl *Tirol* 64 Nr. 22. [54] Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. [55] Schulenburg 92. [56] Birlinger *Volksth.* 1, 121. [57] Haupt *Lausitz* 1, 95f.; Meiche *Sagen* 468 Nr. 609; Schell *Bergische Sagen* 379 Nr. 19; Panzer *Beitrag* 2, 176ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 121; Sartori *Westfalen* 206; Sartori *Sitte* 2, 167 = ZfrwVk. 4, 11f.; ZfVk. 6, 436f.; Andree *Braunschweig* 330. [58] MschlesVk. 5, 330. [59] ZfrwVk. 1904; Panzer *Beitrag* 2, 294.

Jungwirth.

Schmiede. Es ist begreiflich, daß über die Sch. abergläubische Anschauungen entstanden, denn sie ist die Stätte für viele abergläubische Handlungen des Sch.s; weiters nahm sie, bzw. nimmt sie, im Dorfe eine besondere Stellung ein; sie steht im Besitz der Gemeinde, die für ihre Erhaltung sorgt, sie wurde der Mittelpunkt von Männerunterhaltungen — bei Homer und auch bei Tiefkulturvölkern ist sie auch Ersatz des Männerhauses —, kam aber gerade deshalb in Verruf [1].

1. Sie wird zu einer Art Altweibermühle: Alte Jungfrauen und Greise, die in der Sch. bis auf die Knochen zermahlt werden und deren Überreste dann in einen Bottich voll Milch geworfen werden, werden wieder verjüngt [2].

[1] Dopsch *Grundlagen der europ. Kulturentwicklung* 2, 417; Heyl *Tirol* 815 Nr. 321; Schurtz *Altersklassen* 210. 269. 314; Hagemann *Bauerngemeinschaftskultur in Nordravensberg* 118ff. [2] Dähnhardt *Natursagen* 2, 154ff.

2. Die Sch. gehört den Zwergen: Bei der engen Beziehung der Zwerge zur Sch.kunst ist es natürlich, daß die Sch. wenigstens eine Nacht ihnen gänzlich zur Verfügung steht. In der Thomasnacht geht niemand in die Sch., sie gehört den Nissen, den „Tomtar“; erdreistet sich jemand, durch einen Ritz hineinzuschauen, dann sieht er, wie sie vor dem großen Wasserhammer (es handelt sich um eine Hammersch.) sitzen und lange Silberstangen strecken [3].

[3] ZfVk. 8, 5f.

3. In der Sch. arbeitet der Teufel nach; daher tut der Schmied vor Beginn und nach Beendigung seines Tagewerkes drei kalte Schläge [4]; aus demselben Grunde spricht er abends beim Verlassen der Sch.: „In Gottes Namen“, nachdem er über dem Feuerloch der Esse Löschwisch und Feuerzange kreuzweise gelegt hat; letzteres zur Verhinderung einer Selbstentzündung der Kohlen während der Nacht (oberes Mühlviertel, Oberöst. [5]).

[4] Baumgarten *Heimat* 2, 114. [5] Mündl. Verf.

4. Ein Frauenzimmer darf eine Sch. in dem Augenblick nicht betreten, wo geschweißt wird, denn das Eisen würde nicht schweißen (das Tabu des Weibes verhindert dies) [6].

[6] Liebrecht *Zur Volksk.* 328.

5. In der Sch. kann die Lösung eines Bannes erfolgen: Ein Soldat, der das Festmachen mit einem Amulett konnte, vermochte sich am Ende seines Lebens dessen nicht zu entäußern; erst als er es seinem Beichtvater in eine Sch. brachte und in das Sch.feuer warf, fuhr es zur Esse hinaus und zerplatzte wie ein Doppelhaken [7].

[7] Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

6. Sch. versunken: Viele Sagen lassen die Sch. versinken, meist als Strafe für

den verdammten Schmied [8]), weil Heiden drinnen arbeiteten (Heidensch.) [9]), weil sie der Teufel zerstörte (Teufelssch.) [10]).

[8]) Haupt *Lausitz* 1, 97 Nr. 107 = Kuhn *Märk. Sagen* 2, 555 ff. = Kuhn *Westfalen* 1, 51 Nr. 40. [9]) Meier *Schwaben* 1, 318. [10]) Haupt *Lausitz* 1, 95 f.; Meiche *Sagen* 468 Nr. 609; Sébillot *Folk-Lore* 4, 33. Jungwirth.

schnarchen.

Nur vereinzelte Spuren von Aberglauben haben sich an das Sch. der Menschen oder Tiere geknüpft:

1. Die Ursache des Sch.s geht auf dämonische Einwirkung zurück. „Wenn jemand schnarcht, so schnarcht ein Dämon aus ihm heraus", sagt der Abt Richalm von Schönthal in seinen „Relevationes" [1]). Wenn ein Pferd nachts schnarcht, sieht es den Tod, heißt es im heutigen Volksglauben [2]). Man soll den, der nachts schnarcht, bei seinem Taufnamen rufen, also die Hilfe seines Schutzheiligen herbeiholen [3]). Gegen das Sch. der Kinder hilft ein Eberzahn, den man ihnen ins Bett legt [4]).

[1]) Stemplinger *Aberglaube* 21. [2]) ARw. 8, 273; Wuttke 200 § 269 (Ostpreußen); Zfrhein-Vk. 4, 260; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 390; Hopf *Tierorakel* 72. [3]) Kuhn *Westfalen* 2, 18 Nr. 52; Wolf *Beiträge* 2, 274. [4]) Rochholz *Kinderlied* 332.

2. „Welcher ein Weib sihet, das Feuwer für seinen Schinbeinen zudecket, der wirdt des Nachts schnarchen. Und ist es noch eine magdt die vnverhyrath ist, so wirdt sie in dem jahr keinen Mann kriegen" [5]).

[5]) ZfdMyth. 3, 312.

3. Mythisches: Ein Riese in Tirol, dem ein unterirdisches Schloß gehört, schnarcht so gewaltig, daß das ganze Schloß zu wackeln beginnt; Erdbebensage [6]). Ob die wendische Redensart „er schnarcht wie Dunder im Holzapfelstrauche", die man auf einen, der beim Schlafen schnarcht, anwendet [7]), noch einen mythischen Kern enthält, muß dahingestellt bleiben.

[6]) Heyl *Tirol* 79 Nr. 42. [7]) ZfdMyth. 3, 110. Tiemann.

Schneidendes.

1. Das Brauchen schneidender Gegenstände erstreckt sich auf Äxte, Beile, Messer, Sägen, Sicheln und Sensen (s. auch Spitziges).

Die heute zu einem Gutteil beim Abwehrzauber in gleicher Verwendung stehenden Geräte lassen die Kulturströmungen und geistigen Bewegungen, die das vielseitige Gehaben dieses Aberglaubens mit sich gebracht haben, vorerst nur zu einem bescheidenen Teil sachlich aufspalten. Äxte und Beile (s. d.) sind bereits in vorgeschichtlicher Zeit auf germanischem Boden als kultisch bedeutsam belegt, doch wehrte man damit ebensowohl etwa im Bereich der Antike dem Gewitter, wie später noch von Westeuropa bis zu den Esten [1]). Scheint ihnen der Waffencharakter ihre Bedeutsamkeit verliehen zu haben, wozu in der Antike noch ihre Verwendung als Schlachtbeil für blutige Opfer tritt, so ist beim Messer neben dieser altwüchsigen Überlieferung auch Zutat der „christlichen Magie" durch die Heilszeichen an den Hexen- und Trudenmessern stark betont [2]). Die Scheren gehören im Abwehrzauber der familienhaften Häuslichkeit und dem Wirkungsbereich der Frau zu und verbleiben den als Wöchnerinnen dahingegangenen auch als bedeutungsvolle Grabbeigabe. Sensen und Sicheln finden ihre Anwendung naturgemäß im wirtschaftlichen Bereich, im Stall, zur Hexenabwehr im Futter, wie in der Milchwirtschaft [3]).

[1]) Liebrecht *Gervasius* 100; Sébillot *Folk-Lore* 1, 105; Boecler *Ehsten* 110, 136. [2]) Meyer *Germ. Myth.* 137. [3]) SchwVk. 2, 18; Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 44; 412 Nr. 169.

2. Allgemein erwartet man, daß sich ihre Schärfe auch im sympathetischen Bereich auswirke. Darum soll man zumal Hexen nichts Sch. leihen [4]). Vor allem aber ist es schon alter und weit verbreiteter Aberglaube, daß sich Freunde, Verlobte und Liebende nichts Schn. schenken sollen, es zerschneidet die Freundschaft [5]); jedenfalls darf man es nicht von Hand zu Hand überreichen, sondern muß es auf den Tisch legen [6]). Auch dürfen schneidende Geräte nicht zum Umrühren von Getränken benutzt werden, man besorgt, der Kuh das Euter zu zerschneiden, wenn man in der Milch so umtut oder die Haut der gekochten Milch mit einem Messer entfernt u. dgl. [7]). Läßt man Sch. des Nachts frei auf dem Tisch liegen, so kann man nicht gut schlafen [8]).

[4]) Müllenhoff *Sagen* 212. [5]) Bräuner *Curiositaeten* 489; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 87; Andree *Braunschweig* 403; Baltische Studien 33, 118 Nr. 48; Fogel *Pennsylvania* 381 Nr. 2049. [6]) Strackerjan 1, 53. [7]) a. a. O. 2, 229; Stoll *Zauberglauben* 183. [8]) Lammert 91. Haberlandt.

Schneider.

Er spielt weniger im Aberglauben eine Rolle, sondern ist vielmehr Gegenstand des Volkswitzes.

A. Zwei Eigentümlichkeiten seiner Kundschaft sind es, mit denen er in seinem Berufsleben rechnen muß, mit ihren Ansprüchen an seine Geschicklichkeit und ihrer Lässigkeit, ihm den Arbeitslohn rechtzeitig zu bezahlen. Er nimmt daher verschiedene Handlungen vor, daß er:

1. die Kleider zur Zufriedenheit der Kundschaft verfertigt: Er muß in den Rock ein Frauenhaar einnähen, damit er gut paßt [1]). Der Sch. (die Sch.in) spuckt vor dem Liefern das Kleid an (in die Tasche des Anzugs), damit es gefällt und paßt. Er (sie) darf keine Nadel und Faden im Kleid vergessen, damit er (sie) es nicht von der Kundschaft zurückgestellt erhält.

2. Daß er die Lieferung bald bezahlt erhält, spuckt er auf die Innenseite des Rockfutters des Anzuges; er gibt in den Anzug ein Geldstück oder er spuckt in die Tasche [2]).

3. Der Sch. wird aber auch ohne besondere Veranlassung von den Leuten viel gewechselt; es muß daher die ständige Sorge des Sch.s sein, sie nicht zu verlieren, und er beachtet manches, sie zu erhalten: Er darf in dem Paket, mit dem er liefert, keine Stecknadeln zurücklassen, es würde sonst die Kundschaft ausbleiben [3]); damit er welche bekommt, trägt er Fingerhut und Nähzeug bei sich (Drömling) [4]).

4. Um sich vor dem Verlust der Kundschaft zu sichern und vor Schaden, wenn er Stoff verschnitte, darf er keine Heftnadeln im Kleide lassen [5]).

[1]) SAVk. 3, 73. [2]) ZföVk. 34, 25. [3]) Ebd. [4]) Sartori *Sitte* 1, 82 Anm. [5]) ZföVk. 34, 25.

B. Der Sch. spielt in der Zukunftserforschung der Braut eine Rolle: Wenn sich die Sch.in beim Nähen des Brauthemdes mit der Nadel sticht, so bekommt die Braut Glück in die Ehe (Tellingstadt in Dithm.). [6]).

[6]) ZfVk. 23, 280.

C. Der Sch. ist beteiligt: a) im Hochzeitsbrauchtum; ursprünglich tritt er als Hochzeitswerber für seine Kundschaft, später ganz allgemein als solcher auf [7]). b) beim Tod, indem er das Ankleiden der Leiche besorgt (Lundener Gegend); er besorgt eben auch die Anfertigung der Trauerkleider [8]).

Sch. und Teufel: Das Motiv vieler Sch.-sagen ist die mannigfache Überlistung des Teufels durch den Sch. auf Grund einer Wette, wer schneller nähe [9]). Mit der Erfüllung der drei Wünsche, die er zur Belohnung von dem bei ihm eingekehrten Petrus tun darf, obsiegt er ebenfalls über den Teufel [10]). Wie der Teufel alle Gestalten annehmen kann und alle Handwerke nachäfft, so auch das des Sch.s [11]). Gegen sein Nacharbeiten legen die Sch. abends die Nadeln kreuzweise (Steiermark) [12]).

Sch. nach dem Tode: Wie andere Handwerker, so setzt auch der Sch. nach dem Tode sein Handwerk fort, indem er geistert und dabei nähend gesehen wird [13]). Volkswitz spürt man, wenn es heißt, daß, wo sich ein Sch. erhängt hat, dort um Mitternacht an seinem Todestag ein Ziegenbock erscheint, somit der Ziegenbock der Wiedergänger des Sch.s ist [14]).

Sch. im Himmel: Durch Überlistung des Petrus gelingt es ihm, in den Himmel zu kommen, und er erzürnt sich dort über die Diebereien auf Erden [15]). Daß Sch. in den Himmel kommen, scheint schwer zu sein und selten einzutreten, wie man dies erschließen muß aus dem Volksglauben in Thüringen, Erzgebirge, daß ein Sch. in den Himmel kommt, wenn zwei Menschen im selben Augenblick dasselbe sprechen. Dasselbe soll eintreten, wenn es im Sommer zugleich regnet und die Sonne scheint [16]).

Das tapfere Sch.lein: Die Schwachheit des Sch.s siegt mit List über die Hindernisse, und er löst die drei großen Aufgaben [17]), so in einer Zürcher Sage [18]).

Maifest: Wie alle Handwerke, hatten auch die Sch. in den Städten ihre

Zunftfeste, die sie nach ihrem Handwerksbrauch gestalteten; so feierten die Prager Sch. ihr Maifest am Ostersonntag; sie zerschnitten dabei einen Strohsack, nähten ihn wieder zusammen und hingen ihn an den Maibaum [19].

Sch.geiß: Die Beziehung des Sch.s zur Geiß bzw. zum Bock sind kaum mehr befriedigend aufzuklären. Volkswitz und Handwerksneckerei dürften die Ursache sein, weniger naturmythische Deutungen [20].

[7] Sartori *Westfalen* 84. 87.
[8] Urquell 1, 11; Höhn *Tod* Nr. 7, 325.
[9] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 133; Kohlrusch *Sagen* 136.
[10] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 12ff. Nr. 3.
[11] Sébillot *Folk-Lore* 2, 187.
[12] Rosegger *Steiermark* 67.
[13] ZfdMyth. 1, 337.
[14] Wuttke 275 § 756.
[15] ZfVk. 17, 103.
[16] Wuttke 208 § 287; Müllenhoff *Sagen* 583.
[17] ZfVk. 23, 51ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 356f.
[18] Jecklin *Volkstüml.* 2, 113.
[19] SAVk. 21, 81. 20)
[20] Laistner *Nebelsagen* 326. 336.

Jungwirth.

schnellen (gleichzeitig Nachtrag für prellen; ober 7, 306f.).

1. Unter „schnellen" begreift die Volkssprache einen Vorgang, bei dem eine Last durch starken Widerdruck plötzlich und unter einer außergewöhnlichen Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt wird [1]; so wird „sch." ein Ausdruck für geisterhafte, übernatürliche Schnelligkeit [2]. Daneben erlangt das Wort aber auch schon im Mhd. die Bedeutung, „jemandem ein Schnippchen schlagen" [3]. An den ersten Wortsinn knüpfen mythische Vorstellungen an, wenn eine gespenstische Erscheinung auf dem Bötzberge am Jurapasse der „Schnellert" heißt [4]; den Namen Schnellerts trägt ein Odenwälder Burggeist [5]. Ein „ungeheurer Geist" im Limburgischen heißt Snellaart [6]. In der bayrischen Oberpfalz liegt an der Straße nach Eger der Glasberg, dessen zuweilen von einem verzauberten Schloß gekrönte Spitze im Volksmund der Schneller heißt. Man sagt daher scherzweise in der Umgegend: „Ich hol' mir mein Geld vom Schneller, vom Schnellermännel am Schnellerschloß" [7]. Auf den zweiten Wortsinn gehen vielleicht Bezeichnungen für den Jäger = den Schneller, aus der Gaunersprache [8] zurück; die Gotthardkärrner, die ihre zweirädrigen Lastwagen selber ziehen, nennt der Urner gleichfalls Schneller (wegen des Schmuggelns?) [9]. Auch die Stück- und Zeugknechte der Artillerie hießen in früheren Jahrhunderten die Schneller [10].

[1] Weigand-Hirt^5 2, 764.
[2] Rochholz *Schweizersagen* 2, 221.
[3] Weigand-Hirt^5 2, 764.
[4] Rochholz l c. 2, 221.
[5] Wolf *Sagen* 123.
[6] Rochholz l. c. 2, 221.
[7] Panzer *Beitrag* 2 Nr. 190.
[8] F. C. Anton *Wb. der Gauner- u. Diebs-Sprache* (Magdeburg 1843) 62.
[9] Rochholz l. c. 2, 221.
[10] Züricher Neujahrs-Blätter der Feuerwerker (1850) 10.

2. Jemanden in die Höhe zu sch. und dann wieder aufzufangen, ist eine weitverbreitete volkstümliche Sitte, die sich mit dem unter heben (vgl. 3, 1603 f.) behandelten Aberglauben vielfach zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen hat. Der Grundgedanke ist wohl Analogiezauber. Zu Fastnacht sch. die erzgebirgischen Burschen ihre Mädchen beim Tanz in die Höhe mit den Worten: „Nätt wahr, su lank muß der Flachs wäre" [11]. Im Kreise Fallingbostel werfen die jungen Burschen den Bauern und die Bäuerin, bei denen der Gemeindebulle eingestellt wird, am 2. Osterfeiertage in die Höhe und fangen sie wieder auf [12]. Meist gilt dies Emporschnellen als eine Art Fruchtbarkeitszauber für bestimmte Personen; die Burschen tun es mit den Mädchen am 1. Osterfeiertage (Lüneburg und Elbmarsch) [13], die Männer mit ihren Frauen: Lüneburger Heide (Osterzeit) [14]; Luxemburg (Mai) [15]; Schottland (Ostermontag) [16]; England (Ostermontag und Osterdienstag) [17]. In Hertfordshire fand alle 7 Jahre am Michaelstage ein Umzug durch Teiche, Gräben und schwer passierbare Plätze statt; jede Person, die man dabei traf, wurde in die Höhe gehoben und geschwungen [18]. Bevorzugt werden mit dieser Ehre häufig Personen, die sich an einer entscheidenden Wende in ihrem Leben befinden: Junge Familienväter (Pfingsten) [19], die Mutter nach der Geburt eines Kindes im Gebärstuhl [20], derjenige, der zum ersten Male Gevatter steht [21], der am Dreikönigstage zum Bohnenkönig Erloste [22]. Im Erntebrauch ist dieses Sch. des Hausherrn (Oldenburg) [23] oder jedes Fremden, der am Felde vorbeikommt (Oldenburg [24], Osnabrücker Land [25], Wesermarschen [26], Lübeck [27]) nur eine Gelegenheit für die Erntearbeiter, ein Lösegeld des Betroffenen zu erpressen; Bezeichnungen: uphoijen, upbören. Im Brauch der Handwerker hat es die Form eines Initiationsritus und einer Hänselei bei dem Freispruch der Lehrlinge angenommen; ältere Belege aus dem Jahre 1525 (Metzgerzunft von Kempten im Allgäu) [28] und niederdeutsch aus dem hansischen Kontor in Bergen [29]; aus neuerer Zeit ist ein ähnlicher Brauch aus der Rostocker Gegend bekannt geworden [30]. Der Gedanke an eine Lufttaufe [31] liegt dieser Sitte wohl nicht zugrunde, dagegen hat bei den Zunftbräuchen wohl ein gleich zu behandelnder Rechtsbrauch mitgewirkt; festzuhalten ist aber, daß die noch oben 7, 306 geäußerte Vermutung einer allgemeinen Herkunft der Sitte des Emporsch. aus dem ma. Rechtsleben sich nicht mehr vertreten läßt.

[11] John *Erzgebirge* 191.
[12] Nds. 16, 302.
[13] Kück u. Sohnrey 93.
[14] Ebd. 88; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 166.
[15] de la Fontaine *Luxemburg* 47.
[16] Kuhn *Westfalen* 2, 140; am Osterdienstag tun die Frauen mit den Männern ein gleiches.
[17] Reinsberg *Festjahr* 118; der Betroffene muß ein Geschenk machen.
[18] Pfannenschmid *Erntefeste* 122f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 258.
[19] Strackerjan 2, 80.
[20] Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732.
[21] HessBlVk. 10, 104.
[22] Jahn *Opfergebräuche* 279; 15. Jh.
[23] Kuhn u. Schwartz 399f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 78.
[24] Strackerjan 2, 129.
[25] Kuhn u. Schwartz 400; Sartori l. c. 2, 77.
[26] ZfVk. 9 (1899), 163f.
[27] Maack *Lübeck* 84; vgl. Meyer *Volksk.* 235f.
[28] Reiser *Allgäu* 2, 92; MsäVk. 5, 334.
[29] KblNdSpr. 3, 75f. 88; 4, 24; Hansische Geschichtsblätter 1880/1881, 111.
[30] Nds. 12, 382.
[31] Oben 6, 1347.

3. Der oben 7, 306 erwähnte Rechtsbrauch legt im Gegensatz zu dem eben erwähnten Fruchtbarkeitsritus den Hauptwert nicht auf das Hochheben, sondern auf das Hinunterfallen, da dies ja die eigentliche Strafe, früher wohl sogar den Tod, für den Schuldigen bedeutet. Diese Ehrenstrafe des „Schupfens" mittels eines in die Höhe gezogenen und plötzlich und rasch ins Wasser geschnellten Korbes, in dem der Sünder saß [32], hat vielleicht einen Nachklang gefunden in der Oberpfälzer Sitte, einer verlassenen Braut einen Strohmann in einem Korbe möglichst hoch aufs Dach zu setzen [33]; vgl. oben 5, 243. Auch das Lupfen der Würdinger- und Leonharder Klötze leitet sich wohl aus Rechtsbräuchen her [34]. Ein schlesisches Kinderspiel, das Scholabasterschießen, bei dem sich ein Kind auf die Erde legt, Hände und Beine nach oben bringt und ein zweites Kind, das sich darauf stellt, fortschnellt [35], ist wohl kaum der Rest eines alten Aberglaubens.

[32] Grimm *RA.*^{3} 726; Birlinger *Volksth.* 2, 231; *Aus Schwaben* 2, 488.
[33] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 58.
[34] Andree *Votive* 100ff.; vgl. oben 4, 1554.
[35] Peuckert *Volkskunde* 185.

4. Fortsch. eines Gegenstandes wird zu Orakelzwecken gebraucht. Schon in der Antike [36] war es üblich, einen Apfelkern zwischen Daumen und Zeigefinger zu legen und fortzusch.; wohin er flog, von dort kam der Freier; heute bekannt aus Oldenburg [37], Siebenbürgen [38], Frankreich [39], England [40]. In Thüringen legt man zwei Flachskugeln auf den Tisch und zündet sie unter einem Reimspruch an. Wenn sie brennend emporsch., heiraten die Liebesleute, die durch die Kugeln symbolisiert werden [41]. Wem die Finger oft sch., der ist falsch [42]. Wenn die Forellen und Hechte aus dem Wasser emporsch., dann kommt Regen [43].

[36] Horaz *Satiren* 2, 3. 272; Stemplinger *Aberglaube* 51.
[37] Strackerjan *Oldenburg* 1, 168.
[38] Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 168.
[39] Rolland *Flore* 5, 89.
[40] Dyer *Plants* 93.
[41] Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Wuttke 234 § 334; Stemplinger *Aberglaube* 51.
[42] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413 Nr. 20.
[43] Kück *Wetterglaube* 98ff.

Tiemann.

Schöpfung.

W. Schmidt *Ursprung der Gottesidee* I—IV. 1926ff.; Herbert Schlieper *Die kosmogonischen Mythen der Urvölker*, Phil. Diss. Bonn 1932; Dähnhardt *Natursagen* I—III; Alfred Kühn *Berichte über den Weltanfang bei den Indochinesen u. ihren Nachbarvölkern* 1935; Carl Anders Scherbau *Die Idee der Schöpfung in der vedischen Literatur* 1932.

Wir begreifen unter dem Worte Sch. an diesem Ort die Lehre von den Anfängen der Dinge. Sie kann in den verschiedenen Schichten des Volkes nicht die gleiche sein. Das kulturelle Alter einer Schicht, ihr „Ort" im Sein, ihre Weltanschauung usw., geistige Einwirkungen, formen die Eigenansicht und wirken in diese ein 1).

1. Im Bezirk der von mir als proletarisch bezeichneten Kultur der industriellen Arbeiterwelt liegen die Anschauungen deutlich zutage. Entweder entlehnt man hier noch Wissensstücke aus der bürgerlichen Kultur oder hält bei einem rein materialistischen Glauben. Günther Dehn berichtet da beispielsweise von einem Berliner Arbeiter, der den Seinsprozeß mit dem Funktionieren einer Maschine parallelisiert, aber zu der Frage nach dem „Anfang" dieser Maschine nicht gekommen ist. Der Drang, ihn zu ergrübeln, ist anscheinend nicht vorhanden. Freilich ist zu bemerken, daß wir hier erst an der Schwelle einer neuen „Kultur" stehen und dementsprechend kein ausgewogenes Weltbild erwarten dürfen.

2. Die Sch.s-Vorstellungen der bürgerlichen Welt werden weitgehend durch die Kant-Laplacesche Theorie von der Entstehung unsers Sonnensystems und dem Entwicklungsgedanken bestimmt. Man fragt vor allem hier den „Gesetzen" des Werdens nach; die Frage nach dem Ursacher dieser Gesetze und Ordnungen tritt zurück, obgleich sie einst in solche Gedankengänge lockte (vgl. etwa Newton), — oder sie wird sehr einfach aus dem Fundus der christlichen Lehre beantwortet. Daraus entwickelt sich dann eine „Weltanschauung", die etwa besagt: Gott-Schöpfer setzte die Dinge in Szene, die jetzt nach ihren Gesetzen selbständig weiterlaufen; er aber zog sich fast ganz zurück. Man kann behaupten, daß diese Meinung zwischen zwei Extremen schwankt, von denen das eine der Gottheit ein stärkeres oder dauerndes Einwirken einräumt, das andere formuliert: alles ist von selber geworden. Ein Ähnliches gilt für die Menschen-Sch.; hier steht die Lehre von einem „ersten Menschen", der wohl „geschaffen" worden und dann dem Gange der Entwicklung übergeben worden ist, zwischen der „positiven christlichen" und einer, die besagt: der Mensch ist „aus dem Affen entstanden".

Die neuen wissenschaftlichen Formulierungen und Wandlungen dieser Lehren vermögen um ihrer Kompliziertheit willen kaum irgendwelchen Einfluß zu erlangen. Sie werden höchstens als Bekräftigungen hingenommen. Hingegen vermögen Außenseiter (Steiner, die Welteislehre) zu Sektenbildungen hinzureißen, was wohl als Zeichen für einen einsetzenden Auflösungsprozeß zu werten ist.

3. Auf die Frage nach der Sch. von Welt und Menschen hat die bäuerliche Welt der letzten Jahrhunderte die Antwort: Der Herrgott schuf . . . 2). Sie kennt also einen Schöpfer und hat die christliche Formulierung für diesen Wissensakt durchgängig angenommen. Ob vor dieser Formulierung eine andere lag, in der bereits von einem Schöpfer oder Schöpfern die Rede war, das wissen wir nicht; eine bekannte Anweisung des Bischofs von Winchester an Bonifacius leugnet es. Dem muß man freilich entgegenhalten, daß die nordgermanische Mythologie von Schöpfern weiß, und daß auch die Kulturstufe der Primitiven ohne die Vorstellung eines schaffenden Wesens nicht auskommt, wie auch die Kosmogonien der Naturvölker beweisen 3). Ein Blick in Pater W. Schmidts „Ursprung der Gottesidee" zeigt das — trotz mancher Reserven, die man macht, — aufs allerdeutlichste. Man wird das, was den „Völkern ewiger Urzeit" eignet, germanischen Bauern Deutschlands nicht gut absprechen können.

Auch dualistische Sch.ssagen begegnen in unserer Bauernwelt der letzten beiden Jahrhunderte 4); Gott schafft den Menschen, dem Teufel gelingt allein der Affe, Gott das Pferd, dem Teufel der Esel, Gott die Biene, dem Teufel die Bremse usw. Der Glaube hat in der biblischen Sch.slehre keine Begründung; Dähnhardt hat hier iranische Einflüsse vermutet 5), aber ich meine, daß eine solche Konstruktion nicht nötig ist. Ein „gut" und „minder gut" wird früh gesehen; die Wespe ahmt die Biene im Aussehen nach und ist doch weniger wert; der Affe hat Menschengestalt und taugt doch weniger 6). Der Schritt von dieser Feststellung zu einem besseren und böseren Schöpfer ist nicht so schwer, als daß er nicht schon früh getan worden wäre. Gegen die These Dähnhardts sprechen wohl auch die manchen dualistischen Systeme der primitiven Völker, die man aus geographischen Gründen schon nicht gut aus dem Iran herleiten kann 7) (s. auch u.).

4. Ich möchte, ehe ich weiterschreite, erst die Bedingungen aufreißen, unter denen überhaupt die Vorstellungen von einer Sch. beim bäuerischen Menschen möglich sind.

Seinem konkreten Denken ist noch weniger als uns möglich, das Nichts, das Vor-Allem zu denken; er kann deshalb nur bis zu einem Schöpfer, der eine ungestaltete Materie formt, vorstoßen, nicht aber die Urschöpfung selbst denken 8). Ein Blick auf die Schöpfungsvorstellungen anderer Kultur- oder primitiver Völker lehrt dasselbe.

Sein Weltbild ist begrenzt, reicht wenig über den nächsten Umkreis hinaus. Sein Tal ist die Welt 9).

Der bäuerische Mensch nimmt kaum jemals Veränderungen der geologischen und morphologischen Struktur der Landschaft wahr; diese wird ihm deshalb als seiend erscheinen; ihr Dasein gibt wenig Anlaß, sie als Erzeugnis einer Sch. zu sehen. Erst, was in diesem Raume sich begibt, — verändert, gegen die Ordnung, auffällig erscheint, lockt ihn zur Spekulation. Die Sch.ssagen erscheinen in der Gestalt von Ursprungssagen. So geht, anscheinend unter dem Einfluß des Urmeer-Tauchmotives der osteuropäisch-asiatisch-amerikanischen Sch.ssage (s. Karte) die Sage von der Wachskraft, die einem verbotenen Bissen innewohnt, in Osteuropa in die Weltsch.ssage ein, während sie an der slavisch-deutschen Grenze als alte Ursprungssage bleibt.

Zu diesen Richtlinien für unser Suchen, wie sie sich aus dem Wesen bäuerlichen Denkens ergeben, tritt schließlich eine allgemeinere methodische Beobachtung. In der Umkehrung des Gunkelschen Satzes von den Beziehungen zwischen Urzeit- und Endzeit-Vorstellungen 10) lehrt R. M. Meyer, unter Stützung auf Frobenius: Von den beiden Motivkreisen (Weltsch. und Weltuntergang) ist der Weltuntergang das prius. Die rückwärts schauende Prophetie ist erst ein später Urenkel der vorausschauenden. Dies gilt überall in so starkem Maße, daß die Weltsch. nach dem Muster des Weltuntergangs geformt ist 11).

—— ( ) Urmeer-Tauchmotiv
- - - - ( ) Heraufholen d. versunkenen Erde
— . . . . . Verbotene Bissen, östl. Variante
▨ Verbotene Bissen, westl. Variante
Himmel u. Erde in Umarmung
u. aus dieser getrennt.
—— Ymir -Mythus
. . . . Mensch erdentsproßen
Baumentsprossen (: Varianten)
— Erdentsprossen
Erde ruht auf Wassertier

5. Ich wende mich nun den nordgermanisch-eddischen Sch.-Berichten zu und will versuchen, sie auf ihre Herkunft festzulegen. Zu diesem Zwecke lege ich drei Karten vor. Die erste behandelt das „Urmeer-Tauchmotiv" und wurde nach den Materialien bei Dähnhardt 12), Walk 13) und Kühn 14) gezeichnet. Die vierte sucht die Verbreitung der Anschauung, daß die Erde auf den Rücken eines (Wasser-)Tieres gegründet sei, zu umreißen 15). Die dritte behandelt den Sagenzug, daß das erste Menschenpaar aus einem Baum entsprossen sei, nach Dähnhardt, Mannhardt und Kuhn 16); ihm steht ein anderer gegenüber, daß der Mensch aus Erde geschaffen sei 17).

Das Urmeer-Tauchmotiv erzählt: am Anfang war das Urmeer; die Gottheit

---

1) Vgl. hier manche der Bemerkungen bei Ernst Nöth *Weltanfang und Weltende in der deutschen Volkssage.* Frankfurt a. M. 1932 (Diss. b. Hans Naumann).

2) Nöth 15f. 3) Nöth 14. 4) Nöth 19ff.; Dähnhardt *Natursagen* I. II; Sébillot *Folk-Lore* 3, 3ff. 156. 5) Dähnhardt 1, 7. 36. 109f. 6) Dähnhardt 1, 366; 2, 311; Bolte-Polívka 3, 199f. 7) A. W. Nieuwenhuis *Die dualistische Kultur in Amerika* 1933.

8) Daraus erwachsen Bedenken gegen J. de Vries Interpretation von Ginnunga Gap: Acta Philol. Scandinavia V; F. R. Schroeder in Germ. rom. Monatsschr. 1931, 5; Nöth 10. 9) Oben 2, 991; Nöth 5f. 6f. (Was Nöth 7f. zur Frage „Zeit" sagt, hat für unser Thema wie für das seine keine Bedeutung). 10) Oben 2, 991. 11) R. M. Meyer *Myth.* 444; Nöth 8.

sendet ein — ihr nicht völlig gleichwertiges — göttliches Wesen auf dessen Grund, um etwas Schlamm heraufzuholen; aus dem Gewonnenen wird die Erde gemacht. Gott segnet diese; sie dehnt sich aus und wächst. Unsere Erde ruht also auf dem Urmeer. Die Anschauung umfaßt Nord- (und z. T. Süd-)Amerika, Asien mit Ausstrahlungen in die Inselwelt des Stillen Ozeans und Australien, Osteuropa, und zwar stellen sich als die westlichsten Punkte dar: russische Philipponen in Ostpreußen [18], Raskolniks in Estland [19], Letten [20], Littauer [21], Slovenen und Slowaken [22].

Die vorderindische Formulierung berichtet vom Tauchen in das Urmeer, um die versunkene Erde wieder heraufzuholen; wir werden glauben dürfen, daß das Motiv hier eine Umformung erlitten hat. Ähnlich mag es in China der Fall gewesen sein, wo heut nur noch vom Ordnen der durch das (Ur?) Meer überschwemmten Welt die Rede ist. Im Iran mangeln sämtliche Belege. Für Babel, Palästina und Ägypten glaubt man das „Urmeer" erschließen zu können [23]; doch fehlt an allen Orten das Tauchmotiv. Es könnte sich deshalb hier nur um letzte, überdeckte Trümmer handeln. Wir haben aus diesen Überlegungen einen Raum, der Nord- und Mittelasien mit Hinterindien umfaßt, gewonnen. Gegen ihn grenzt ein südasiatischer Bezirk, den unsere Karte 2 darstellt, und dessen Motive in den soeben herausgehobenen Landschaften zu stärkerer Ausbildung gelangten. Ob er für diese Landschaften ursprünglich ist oder in ihnen das Urmeer-Tauchmotiv verdrängte und überdeckte, ist aus dem heutigen Befund nicht zu entscheiden. Doch hat die Annahme die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Mit Karte 1 deckt sich, was die Grenze nach Westen, also in Europa, betrifft, die vierte, deren westlichste Zeugnisse bei den Bogomilen [24] in Bulgarien [25], den Polen [26] und den Walachen in Siebenbürgen [27] zu finden sind. Auch die dritte Karte umfaßt mit ihren wenigen Zeugnissen den selben Raum; ihr westlichster Punkt liegt bei den Ruthenen in Galizien [28]. Wir dürfen damit behaupten, daß das Verbreitungsgebiet der eben genannten drei Vorstellungen in bezug auf den europäischen Raum sich im wesentlichen deckt.

Einen interessanten Beweis dazu liefert das Motiv vom gestohlenen Bissen. Wir haben eine osteuropäische Sage, nach welcher der Begleiter Gottes heimlich von irgendeiner Gott zuständigen Sache ein Bröckchen nimmt und im Munde verbirgt: das Motiv des gestohlenen Bissens. Es ist eine westliche und östliche Variante zu scheiden; die westliche erzählt die Sage von Jesus und Petrus; Petrus hat einen Kuchen genommen, will ihn heimlich essen und wird gezwungen, Bissen um Bissen auszuspucken; aus diesen Bissen entstehen die Pilze, Morcheln usw. [29]. Die östliche Variante läßt die Geschichte zwischen dem Schöpfer und seinem Begleiter geschehen; dieser unterschlägt etwas von der durch Tauchen heraufgeholten Erde. Als Gott sie wachsen macht, wächst auch der Bissen im Munde, den der Begleiter ausspucken muß; aus ihm entstehen die Berge, Sümpfe usw. [30]. Wie unsere Kartenskizze 1 zeigt, muß diese östliche Variante unter der Einwirkung des Tauchmotivs entstanden sein. Sie bestätigt also dessen Fehlen für den Raum der westlichen Variante.

Wir haben auf diese Weise einen geschlossenen Raum — wenn auch von riesiger Ausdehnung — gewonnen, in dem wir mehrere ihm eigentümliche Sch.s-motive festzustellen vermögen. Nun aber erweckt das sich ergebende Kartenbild ein Mißvergnügen; es widerstrebt, von einem Raum, der beinahe alles nördlich dem Äquator liegende Land und damit etwa vierzehn Fünfzehntel von Eurasien umfaßt, dies eine Fünfzehntel abzuscheiden. Doch lassen sich in der Tat verschiedene Belege für ein Auftauchen der Vorstellungen im mitteleuropäischen Raum, der uns zunächst ja interessiert, angeben.

Da ist zunächst Vǫluspá 17 f. die Sch. des ersten Menschenpaares aus zwei Bäumen; hier scheinen die Zusammenhänge offenkundig. Nicht ganz so einwandfrei

ist, was zum zweiten Motiv, der Stützung der Erde durch ein Urtier, zu sagen ist. Olrik hat es im Mythus vom Mitgardsormr sehen wollen [31]. Ist das mit Recht geschehen, dann ist zum mindesten eine Umformung der Mythe, die nach dem Norden gebracht ward, eingetreten, denn in den eddischen Nachrichten liegt die Schlange wie ein Reif um den Erdkreis. Eine Umformung hat offensichtlich beim ersten unserer Motive stattgehabt. Vǫluspá 4 ff. sagt, daß Bors Söhne die Erdscheibe aus dem Meere hoben [32]. Wir haben hier also das Urmeermotiv, verbunden mit einem Tauchbericht, der freilich von dem vorhin gefundenen abweicht. Drei heben die ganze Scheibe der Erde aus der Tiefe, statt daß der göttliche Gehilfe ein Teilchen Schlamm heraufholt, das zur Erde wächst. Hier müssen Einwirkungen stattgefunden haben, die eine Umformung des zweifellos erscheinenden Motivs zur Folge hatten. Die Frage ist nur, ob ein einheimisches Motiv im Laufe der Kulturentwicklung, vor allem auch in einer Dichtung, verändert ward oder ob das Motiv bei seiner Einwanderung Schaden litt. Die Frage wird durch den Versuch, dem Motiv im mittel- und westeuropäischen Raum nachzuspüren, der Entscheidung näher zu führen sein.

Wenn wir aus der Provence erfahren, daß unter der Erde ein Walfisch schwimmt [33], so bezeugt das zwar die auf das Urmeer gegründete Erde, aber der Beleg könnte als kathartisch entwertet werden; er wäre dann nur ein Ableger aus dem Kerngebiet. Wenn aber das „von Meyer und Frobenius postulierte" Gesetz der Umkehr statthaben darf, dann müßten wir aus eschatologischen Sagen etwas zu unserer Frage erfahren. In der Tat findet sich in den meisten deutschen Landschaften nun eine Sage, die erzählt, daß das Innere oder Untere der Erde voll Wasser sei, daß dieses einmal ausbrechen und die ganze Welt überschwemmen werde. Wieder kann man hier auf das Urmeer schließen; doch wieder fehlt das Tauchmotiv. Wir können mit andern Worten jene osteuropäisch-asiatische Überlieferung im übrigen Europa nicht rein nachweisen. Das spricht, so scheint mir, besonders im Zusammenhang mit dem Motiv vom verbotenen Bissen und seinen Abgrenzungen, stark dafür, daß die eddischen Überlieferungen aus dem eurasischen Überlieferungsblock ausgeflossen, verwaschene Randerscheinungen sind. Ethnisch gesehen, jener Überlieferungsstrom staute am slavischen Westrande, und nur verhältnismäßig schwache Rinnsale sind ins germanische Gebiet gedrungen, wo sie sehr bald umgebildet worden sind. Ich möchte aber glauben, daß dieses Einströmen verhältnismäßig früh erfolgte, denn daraus wird sich am einfachsten erklären, daß in der Vǫluspá, die unter südöstlichen Einwirkungen gestanden hat [34], zwei Sch.s-Berichte nebeneinander stehen. Vǫluspá 3 gehört dem Ymir-Mythus an; Vǫluspá 4 erzählt die Urmeer-Tauchgeschichte.

Die Ymir-Mythe, das ist die Schöpfung der Welt aus einem getöteten Urriesen, läßt sich im ganzen südlichen und östlichen Asien, in Polynesien und Mikronesien finden, wie die Belege bei Christensen [35] und Kühn ergeben. Es scheint am einfachsten, sie dort für autochthon zu halten, — so wie man sie bereits im alten Babel vermuten kann [36]. In Indien und im Iran [37] erfuhr sie in den Hochkulturen eine Fortentwicklung; mit anderm iranischen Gut ist sie dann in den Norden gelangt [38]. Ihr Raum deckt sich mit einem zweiten, der Himmel und Erde als in Umarmung begriffen denkt. In dieser Zeugungshandlung will Scharbau die Wurzel des Dualismus, besser Polarismus sehen [28]. Es mag vielleicht für spätere philosophische Gestaltungen ein solches Denken möglich sein, — aus unserer Karte wird ersichtlich, daß es bereits bei primitiven Stämmen, in Südeuropa in ältester literarischer Zeit erscheint. Die Karte zeigt auch, was einigermaßen primitiv anmutet, daß in den hochkulturigen Ländern dieser Gedanke weiter getrieben worden ist: die beiden Vereinigten werden durch Gewalt getrennt, der männliche Gott zum Himmel aufgehoben, die Mutter Erde bleibt auf ihrem Lager. Die Scheidung, die Babel noch in mythischen Gestalten vollzogen sah, hat dann wohl Genesis 1, 6f. produziert. Mit diesen Gedanken ist ein nächster zusammengefallen: der Mensch, aus Erde geboren, aus Erde gemacht. Er war dort, wo man eine Mutter Erde glaubte, wohl naheliegend genug. Damit, so scheint mir, wird nun aber auch der Keimgrund dieser Vorstellungsreihe sichtbar: sie muß in Ländern erwachsen sein, in denen die Erde alles Gut gebar, d. h. in ackerbauenden Bezirken. Die Karte II belegt den Schluß. Da die soeben beschriebenen Vorstellungen anscheinend die vom Urmeer überdecken (s. o.), wird man für diese einen älteren kulturellen Muttergrund annehmen dürfen.

Es ist hier nicht der Ort, die Fragen weiter zu verfolgen. Ich will nur noch darauf hinweisen, daß aus den beiden hier gewonnenen Kulturbezirken Gedankengut in die benachbarten Gebiete, die ehmals ganz am Rande lagen, geströmt sein wird. Dabei erwies sich denn die stärkere Wirksamkeit des südlichen und südöstlichen, anscheinend späteren, Kultureinstromes.

6. Das eben gewonnene Ergebnis entspricht in weitem Maße dem, was unsere Überlegungen im Absatz 4 erwarten ließen. Man wird infolgedessen auf der spekulativ erkannten Bahn fortschreiten dürfen, und in den Ursprungssagen die Sch.s-Sagen wie das Sch.s-Wissen der früh-bäuerlichen oder besser noch: der vorbäuerlichen Welt[35a] aufsuchen dürfen. Das führt uns in ein weites, noch unübersehbares Gebiet; es kann hier nur auf Dähnhardts — nicht bis zum Ende gekommenen Versuch der Aufsammlung des die Tiere und Pflanzen betreffenden Materials in seinen — Natursagen[3], wie auf Aarnes Verzeichnis der finnischen Ursprungssagen[36] und das Gebiet der Sch.s-Schwänke[37] verwiesen werden. Eine — sehr knappe und ungenügende — Zusammenstellung des deutschen Bestandes hat Nöth versucht. Zu den in die Märchensammlung der Brüder Grimm eingegangenen Stücken verzeichnen Bolte-Polivka[38] die Parallelen.

Vgl. auch die einzelnen Tiere und Pflanzen.

Die Schöpfungsvorstellungen der bäuerlichen Welt, die uns bekannt geworden sind, sind, wie ich oben zeigte, christlich bestimmt. Als Note von selbständigem Wert klingt vielleicht nur das eine auf, daß diese Sch. vor langer Zeit geschah; die übliche Formulierung lautet „damals, als Gott . . .“[2]. Ein dualistischer Zug in manchen Sagen gehört dem primitiven Denken an und braucht, wie gesagt, nicht aus dem Iran hergeleitet zu werden.

Im allgemeinen hat aber die biblische Lehre von der Sch. keine besondere Wirksamkeit entfaltet. Daß man im Sonntag den ersten Sch.stag gesehen hat und darnach die Lage des Osterfestes bestimmte[39], war ein Ergebnis der einfachen Überlegung, daß Gott am siebenten Tag, dem Sabbat, ruhte, und daß der erste Tag demnach der Sonntag war. Der Oster-, also Sch-s.tag, ist zugleich Tag des jüngsten Gerichtes (s. d.)[40].

---

[12] Oskar Dähnhardt *Natursagen* 1 (1907), 1—89; Müller *Siebenbürgen* Nr. 289. [13] L. Walk *Die Verbreitung des Tauchmotivs in den Urmeerschöpfungs- (und Sintflut-) Sagen.* A: Das eurasische Gebiet: Mittlgn. d. anthropol. Gesellsch. Wien 63 (1933), 60—76. [14] Alfred Kühn *Berichte über den Weltanfang bei den Indochinesen u. ihren Nachbarvölkern* 1935, 20ff.; vgl. auch Scharbau 36f. [15] Dähnhardt 1, 1—89; Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 278ff.; Müller *Siebenbürg.* Nr. 290. [16] Dähnhardt 1, 1—89; Mannhardt *WFK.* 1, 7f.; Kühn 57ff. [17] Genesis 2; Hermann Gunkel *Genesis* 1917, 6; Alfr. Jeremias *Das alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 167; Robert Shaw *Reise in d. hohe Tatarei* 1872, 386; Kühn 54. [18] Dähnhardt *Naturs.* 1, 54f. [19] Ebd. 1, 54. 68ff. [20] Ebd. 1, 56f. 44. [21] Ebd. 1, 48. [22] Ebd. 1, 58. [24] Ebd. 1, 40; Olrik 279. [25] Olrik 278. 279. [26] Dähnhardt 1, 48f. [27] Müller *Siebenbürg.* Nr. 290. [28] Dähnhardt *Naturs.* 2, 108. [29] Dähnhardt *Natursagen* 2, 107ff. [30] Dähnhardt *Natursagen* 1, 1—89. [31] *Ragnarök* 279^3. Vgl. die seltsame Sage bei Andreas Reichold *Sagen aus Hof* (1933), 47f. [32] Mogk *Myth.* 148, was sicher den Inhalt trifft. [33] Olrik *Ragnarök* 278 nach Revtradpop. 11, 400; Nederl. Volksk. 3, 119. [34] Vgl. Schroeder *Germanentum*; Peuckert *Germanische Eschatologien:* ARw. 32 (1935), 1ff. [35] Dazu: Korrespondenzbl. f. Anthropol. 39, 117.

[35a] Peuckert *Deutsches Volkstum in Märchen u. Sage* 1938, 79—91. [36] Antti Aarne *Verzeichnis der finnischen Ursprungssagen und ihrer Varianten:* FFC. 8. [37] Vgl. etwa ZfVk. 1, 24; 19, 314; Simrock *Märchen* 1864, 199f.; Goyert *Vlaemische Märchen* 1864, 199f. 53; Müller *Siebenbürgen* Nr. 239. [38] *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm* I—V. [39] ZfEthnol. 33, 104ff. [40] Vgl. Angelus Silesius *Cherubinische Wandersmann* IV 54.

Peuckert.

Schornstein.

Das Wort ist etymologisch noch immer dunkel[1]. Es erscheint zuerst in niederdeutschen Glossen als Übersetzung von caminus als scorenstein, skorsten. Der zweite Teil des Wortes, der auch im westfälischen Wort schotstein[2] = „hervorschießender Stein“ aufscheint, deutet wohl auf die Einwirkung des romanischen Kamins hin, der sich zunächst in die deutschen Ritterburgen[3] und in die Patrizierhäuser der deutschen Seestädte an der Nord- und Ostsee und wohl erst von dort aus in die skandinavischen Gebiete (an. skorsteinn) verbreitete[4]. Möglicherweise hat bei der Gestaltung des Sch.s auch die alte Getreidedarre (ahd. essa, altschwed. aesja = Darre, Esse, Feuerherd) mitgespielt[5]. Auch die Verbreitung des Stubenofens, der früh mit dem Wort caminus bezeichnet wurde[6], ist dabei wirksam gewesen (Kemenate = geheizter Raum). Höchst wahrscheinlich sind die gemauerten Kamine auch die Vorbilder für primitive hölzerne Rauchtrichter und Rauchröhren gewesen, die man im Fränkischen schon mit dem ahd. und mhd. Wort slât = Schlot bezeichnet findet, was wahrscheinlich zu mhd. slâte = Schilfrohr (vgl. unser „Rauch- und Bratrohr“) zu stellen ist[7]. Solche röhrenförmige, hölzerne Rauchableiter, die im 15. Jh. auch in Städten erwähnt werden[8], finden sich in Rußland, Finnland, Estland, Polen und in den Ostalpen noch heute[9]. Doch vermochten diese Einrichtungen im volkstümlichen Haus nur langsam das alte Rauchloch zu verdrängen[10], und der allgemeine Gebrauch von Sch.en ist nicht vor dem 14. Jh. anzunehmen[11]. Es sind daher nicht nur verschiedene alte Herdkulte — z. B. das russische Fest der „Vermählung des Kamines“[12] oder die Sitte, Hausgeisterfiguren auf den Kamin zu stellen[13], sondern auch zahlreiche Vorstellungen des Volksglaubens an den Sch. geknüpft worden, die sich ursprünglich auf den Herd (oben 3, 1758ff.), auf den Rauch (oben 7, 521ff.) und auf den Ruß (oben 7, 855ff.) bezogen haben. Auch manche assoziative Gedankengänge hat der rauchende Sch. ausgelöst. Der Vergleich mit der dampfenden Pfeife spricht sich nicht nur in der niederländischen Bezeichnung des Sch.s als pipaven[14], sondern auch im niederdeutschen Volksrätsel aus: „Et huckt e mannke op em dach on rôkt en pîpke tobak“[15]. Anderseits werden schlotartige Höhlenöffnungen, aus denen die Kaltluft rauchartig kondensierend ausströmt, in verschiedenen Volkssagen als Sch.e der Zwerge und Waldfrauen angesehen[16].

1. **Der Blick in den Sch.** Er entspricht weitgehend der Herdumwandlung (oben 3, 1768f.), der Helleite (oben 4, 1274f.), sowie dem Blick ins Fenster (oben 2, 1334f.) und ins Ofenloch (oben 6, 1196f.). In Böhmen sollen Braut und Bräutigam beim Eintritt in ihr neues Haus zuerst in den Sch. sehen. Oder, es soll die Braut drei Haare in den Kamin werfen, um vor Bangigkeit geschützt zu sein und den Hexen die Macht über ihre zukünftigen Kinder zu nehmen[17]. Dienstboten, besonders neu aufgenommene Mägde, sollen nach — besonders in Süddeutschland — weit verbreitetem Volksglauben zuerst in den Sch. sehen, dann gewöhnen sie sich bald ans Haus[18]. In der Gegend von Übergentheim (Württ.) sollen sie es tun, wenn sie das erstemal Wasser holen[19]. Der Glaube ist auch bei den Deutschamerikanern verbreitet[20]. Wie beim Herd und Ofen erstreckt er sich auch beim Sch. auf Tiere. Um eine Katze einzugewöhnen, soll man sie im Sack zum Herd tragen, dreimal um sich herumschlagen und in

---

[1] Kluge-Götze *Etym. Wb.* (1934) 526. [2] Götze in ZfdPh. 49, 288. [3] Fischer *Altertumsk.* 34. [4] Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 480ff. [5] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 452. [6] Meringer *Das deutsche Haus* 83. [7] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 127f.; Kluge-Götz *Etym. Wb.* (1934) 526. [8] M. Heyne *Hausaltertümer* 1, 120. [9] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 127f.; Geramb ZföVk. 30, 71. [10] M. Heyne *Hausaltertümer* 1, 239f.; B. Schier Beitr. zur sudetend. Vk. 21, 257. [11] Schrader *Reallex.*^{2} 2, 127f. [12] A. C. Winter im Globus 77, 240f. [13] Höfler *Krankheitsnamen* 803. [14] Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 481 Anm. 2. [15] ZfdPh. 23, 246. [16] Laistner *Nebelsagen* 294.

den Sch. blicken lassen [21]. Auch die gekauften Hühner läßt man dreimal hinaufsehen und spricht dabei: „Du gehörst in mein Haus wie der Büttel aufs Rathaus" [22] oder tritt in Böhmen selbst unter den Sch. und dreht die Hühner um den linken Fuß [23]. Anderswo genügt es auch, nach verlorenen Hühnern in den Sch. zu rufen [24]. Und in „der alten Weiber Philosophey" heißt es schon: „Welcher seine Katz oder Hund daheym behalten wil, daß sie nicht außlauffen, der treib sie dreymal umb die Haal (Kesselhäng) und reib iren arß an die Maur des Sch., so bleiben sie immer daheym" [25]. Der Blick in den Sch. dient auch zu allerlei Zauber. Hat jemand Heimweh, so soll er in den Sch. sehen [26]. Wenn man in ein fremdes Haus tritt, so sieht man zuerst in den Sch., dann kann einem niemand etwas anhaben [27]; ein Jäger, dem zuerst ein altes Weib begegnet, soll wieder umkehren und in den Sch. sehen, dann ändert sich sein Mißgeschick [28]. Eine Mutter kann ihr Kind vor dem Auswechseln bewahren, wenn sie während der Taufe dreimal in den Sch. hinaufsieht [29]. Ganz besonders aber hilft der Blick in den Sch., um die Zukunft zu deuten. Wenn sich ein Mädchen in der Andreas- oder Neujahrsnacht nackt auszieht und in den Sch. sieht, so erblickt sie darin ihren Bräutigam. Sieht sie aber eine Leiche, dann muß dieser sterben [30]. In der Christ- oder Neujahrsnacht sieht man in den Sch. oder steigt mit einer Mulde, in welcher der Teig zum Neujahrsgebäck geknetet ist, rücklings aufs Dach und sieht von oben durch den Sch., dann sieht man, wer im Jahre sterben wird [31], oder erfährt überhaupt das Schicksal des neuen Jahres [32].

2. **In den Sch. hängen.** Gewiß spielt bei den folgenden Vorstellungen und Riten auch die natürliche Assoziation mit dem durch den Sch. entweichenden und in nichts vergehenden Rauch herein. So wie dieser vergeht, soll auch das vergehen, was man in den Sch. hängt. Gewiß ist ferner auch die Tatsache des Dörrens und Vertrocknens im Sch. im assoziativen Sinne dabei wirksam gewesen. Aber hinter alledem steht zweifellos als leiser Nachklang noch älterer Zeiten auch die Idee von der Hauchseele, die durch das alte Rauchloch oder Rauchfenster ausfuhr (oben 2, 1329 f.), und wie beim eben besprochenen Blick in den Sch. da und dort wohl auch der Gedanke an die am Herd versammelten Hausgeister.

Sticht man Rasen aus, auf dem jemand einige Zeit stand, und hängt das Rasenstück in den Sch., so wird derjenige, der darauf stand, hinsiechen, solange, bis der Rasen wieder aus dem Sch. entfernt wird [33]. Ja, sogar eine lästig gewordene Liebe wird man wieder los, wenn man sich irgend etwas vom Leibe des andern verschafft und es im Sch. vertrocknen läßt; freilich schwindet mit der Liebe bisweilen auch der Leib des Bezauberten hin [34]. Will man jemanden austrocknen lassen, so nimmt man einen Span von einem Sarge und dazu ein Exkrement des Betreffenden, wickelt beides in die Leinwand von einem Totenhemd und hängt es in den Sch. [35]. Natürlich hat dieser Gedanke auch in der **Volksmedizin** reichlich Anwendung gefunden. Rheumatismus vergeht, wenn man einen Lappen auflegt und diesen dann in den Sch. hängt [36]. Bei Bleichsucht oder Fieber soll der Nachbarin Spüllumpen gestohlen und in den eigenen Sch. gehängt werden [37]. Beim gebrêch oder ferheisen (Brustkatarrh der Kinder) nahm die Siebenbürger Bauerndoktorin (nach Aufzeichnungen des 1807 verstorbenen Pfarrers Michael Binder in Deutsch-Kreuz) das

---

[17] Grohmann 122; Hubald im Globus 50, 299. [18] Wolf *Beiträge* 2, 370; Schleicher *Sonneberg* 134; John *Westböhmen* 263. [19] Bohnenberger Nr. 1, 20. [20] Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 719. [21] Strackerjan 1, 124; ZfrwVk. 4, 268. [22] Bohnenberger Nr. 1, 21. [23] Wuttke 431 § 676. [24] Hovorka und Kronfeld 1, 194. [25] ZfdMyth. 3, 312, ähnlich auch in Frankreich: Goldmann *Andelang* 40. [26] Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. [27] Wuttke 404 § 624 (Ostpreußen). [28] John *Westböhmen* 263. [29] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 7. [30] Eckart *Südhannover. Sagen* 88; Baader *Sagen* 416; Schambach u. Müller 238 Nr. 248 u. 366; Hovorka u. Kronfeld 2, 174. [31] Wuttke 248 § 358; vgl. auch Panzer *Beitrag* 1, 267. [32] Bartsch *Mecklenburg* 2, 237; Dähnhardt *Volkst.* 1, 78 Nr. 4.

Kind auf die Arme, trat unter den Sch., lüpfte das Kind empor und sprach: „gebrêch und gebruch flieg mit dem rauch in den Zug! Im Namen des Vaters . . ." [38]. In Norddeutschland genügt es, bei Fieber in den Sch. zu schreiben: „Fewer blieb ut; N. N. ist nich to Hus!", oder diese Worte in den Sch. zu rufen [39]. Wem das Blättel gefallen ist (Kehlkopfdrücken), der hauche dreimal in den Sch. [40]. Auch bei Viehkrankheiten wird derselbe Zauber angewendet. Werden die Schafe drehend, so hängt man einen Schafskopf in den Sch. [41]. Stirbt ein Tier an Milzbrand, so soll man das Herz und die Lunge des toten Tieres in den Sch. hängen und stark räuchern; dann werden die anderen Tiere nicht krank [42]. Droht unter jungen Gänsen eine Seuche auszubrechen, so soll man, sobald das erste Gänschen verendet ist, eine lebende Gans in den Sch. hängen und räuchern [43]. Die „Durchfäule", eine eitrige Anschwellung zwischen den Klauen, zu heilen, läßt man in Bonndorf und Burg (Baden) das Rind auf Rasen treten, schneidet das Stück, auf dem der kranke Fuß gestanden, aus und hängt es an einer Weide in den Sch. Wie der Rasen abdorrt, heilt der Fuß. So auch in Ostfriesland [44]. Auch gegen Ungeziefer, Diebe, Hexen u. a. Unholden bedient man sich desselben Mittels: Um ein Beet von Raupen zu befreien, nimmt man von jeder Ecke eine Raupe — aber kreuzweise und stillschweigend — fort, wickelt sie in einen Leinenlappen und hängt sie in den Sch. Mit ihnen vergehen die Raupen auf dem Felde [45]. Der Brauch ist im Braunschweigischen noch im Sommer 1898 bezeugt [46]. Ähnlich macht man es auch bei Schneckenplagen, wobei man im Gang des Sonnenlaufes das Feld umschreitet, von jeder Ecke eine Schnecke aufliest und alle vier in einem Beutelchen in den Sch. hängt [47]. Wenn einer die Reben verdirbt, so kann man ihn strafen, indem man ein Stück Rebe in den Sch. hängt. Sobald es schwarz wird, schwillt der Verderber auf [48]. Wenn einem Zwiebeln gestohlen worden sind, hängt man eine Wurzel in den Sch. Dann bekommt der Dieb ein schwarzes Auge und wird so kenntlich [49]. Man kann nach egerländischem Volksglauben dem Dieb die Auszehrung antun, wenn man irgend etwas, das er in Händen hatte, mit Roßharn begießt und in den Sch. hängt [50]; oder der Dieb hat solange keine Ruhe, bis er das Gestohlene selbst zurückbringt [51]. Oder man tut die frischen Fußtapfen, die ein Dieb hinterlassen hat, in ein Säckchen und hängt dieses in den Sch., dann bekommt der Dieb die Auszehrung [52]. Harnt eine Kuh beim Melken, dann ist sie verhext. In diesem Falle zieht man den rechten Schuh vom Fuß, faßt damit den Harn auf und hängt ihn in den Sch. Dann muß die Hexe sogleich erscheinen [53]. Von einem verhexten Pferd hängt man die Lunge und Leber auf einen Bindfaden in den Sch., dann muß das Herz der Hexe verdorren [54]. Wenn die Butter verhext ist, hängt man das Rührfaß in den Sch., dann erkrankt die Hexe [55]. Um zu erfahren, wer einem Tier vergeben hat, schneide man des Tieres Herz aus und hänge es, mit 30 Nadeln durchstochen, in den Sch. Dadurch wird der Täter so gequält, daß er sich selber angibt [56]. Wenn der Bilwis durchs Feld ging, so muß man die Stoppeln der von ihm geschnittenen Halme mit den Wurzeln nach oben in den Sch. hängen. Dann muß der Bilwis oder Bilsenschnitter allmählich verdorren [57]. Bemerkenswert ist, daß man am Niger Eierschalen in den Sch. hängt, damit die Küchlein gut geraten [58].

---

[33] Perger *Pflanzensagen* S. 89. [34] Wuttke S. 367 § 555 (Oberpfalz). [35] Grohmann 199; Wuttke S. 269 § 395. [36] Andree *Braunschweig* 420. [37] Bohnenberger Nr. 1, S. 15. [38] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 264f.; Hillner *Siebenbürgen* 49 Nr. 3. [39] Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 15; ZfVk. 7, 71. [40] Urquell 4, 119. [41] Wuttke S. 437 § 687. [42] Wettstein *Disentis* 174 Nr. 29. [43] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 21. [44] Meyer *Baden* 400. [45] Bartsch *Mecklenburg* 2, 167; Wuttke 417 § 648; ähnlich Drechsler 2, 59. [46] Andree *Braunschweig* 406. [47] Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 982. [48] SAVk. 2, 271. [49] Ebd. 2, 267. [50] ZföVk. 6, 119; John *Westböhmen* 277; Wuttke S. 413 § 642. [51] Frischbier *Hexenspr.* 114. [52] Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 312. [53] Ebd. S. 277. [54] Eckart *Südhannover. Sagen* 125. [55] Lachmann *Überlingen* 393. [56] Grimm *Myth.* 3, 74 Nr. 1072. [57] Ebd. 1, 394; Eisel *Voigtland* 209f.; Meiche

Sagen 287 Nr. 376. [58] C. Haberland im Globus 34, S. 61.

3. Der Sch. als Flug- oder Aufenthaltsort von Totengeistern, Hexen, Dämonen usw. Wenn einer stirbt und man vergißt das Fenster aufzumachen, dann muß die Seele durch den Sch. ausfahren und kommt in die Hölle [59]. Hexen, Waldfrauen, in Frankreich auch Feen u. a. Geister, kommen durch den Sch. ins Haus [60]. Der Wechselbutt holt die kleinen Kinder durch den Sch. [61]. Läßt man ein Kind unbewacht in seiner Wiege liegen, ohne es (durch Besen, Brot, Gesangbuch, Messer u. dgl.) zu schützen, so kommt der Alp durch den Sch. im Wirbelwind herabgefahren und vertauscht das Kind mit seinem eigenen. Um ihn abzuwehren, hängt man eine Sense in den Sch. [62]. Bei einer Gebärenden soll man einen Besen oder eine Hacke in den Sch. hängen [63]. In einem ungarischen Hexenprozeß vom Jahre 1752 bekannte die Beklagte u. a., daß sie durch den Sch. in die Häuser geschlüpft sei [64]. Wenn die Hexen den Kühen die Milch stehlen wollten, hängten sie Klüppeln in den Sch. und melkten sie [65]. Sieht man in der Walpurgisnacht in den Sch. hinauf, so kann man sehen, wie die Hexen auf Besen, Mistgabeln, Ofenkrücken herausfahren [66]. Läßt man aber geweihten Rauch oder Dampf durch den Sch., so beißt er die Hexen (z. B. bei herannahenden Gewittern) in die Augen, so daß sie fliehen [67]. Der „schwarze Mann“ oder pite lier entweicht durch den Sch., wenn man die Haustüre verschließt [68]. Aber auch St. Klas bringt durch den Sch. Geschenke [69]. In Tirol kamen die Leckfräulein in die Bauernhäuser und brachten viel Segen mit, solange man sie gut behandelte. Einmal aber beleidigte sie eine Bäuerin, da fuhren sie durch den Sch. hinaus, und mit ihnen zogen Glück und Segen davon [70]. In Litauen kannte man den Poltergeist Bilduks; der schaffte das Geld aus dem Kasten durch den Sch. [71]. Eine norddeutsche Sage erzählt von einem Bauern, den der Wode (wilde Jäger) heimsuchte, wobei dessen Hunde dem Bauern alles auffraßen. Auf das Gejammer des Bauern gab ihm Wode einen toten Hund mit dem Auftrag, diesen in den Sch. zu werfen. Der Bauer tat es, da zersprang dem Hund der Balg, und es fielen blanke Goldstücke heraus [72]. Ein gutes Zeichen ist es, wenn ein Storch sein Nest auf den Sch. baut; dann lebt der Hausvater lang und wird reich [73].

---

[59] Innviertler Volkskalender 5, 116. [60] F. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Alterthum*² Linz 1854 S. 30. [61] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 7. [62] Wittstock *Siebenbürgen* 65; Hillner *Siebenbürgen* 24 Anm. 86. [63] Urquell 4 (1893), 188. [64] Müller *Hexenglaube* 51 Nr. 11. [65] ZfrwVk. 1918, 267. [66] Schramek *Böhmerwald* 150; ZfdMyth. 3, 55; John *Westböhmen* 73 und 263. [67] Hörmann *Das Tiroler Bauernjahr*². Innsbruck 1899, 43; Meyer *Baden* 560. [68] ZfrwVk. 1909, S. 275. [69] Wuttke S. 89 § 107. [70] Heyl *Tirol* 276 Nr. 91. [71] Tetzner im Globus 73, S. 321. [72] Müllenhoff *Sagen* 372, Nr. 500. [73] ZfdMyth. 3, 310.

4. Daß der Sch. in Beziehung zu Feuersbrünsten steht, ist an sich eine höchst natürliche Sache. Dennoch haben sich auch daran etliche abergläubische Meinungen geknüpft. Wenn ein Haus abbrennt, aber der Sch. stehen bleibt, dann brennt es bald wieder im Ort [74]. Fällt der Sch. aber nach der Seite eines anderen Hauses, so brennt auch dieses bald ab [75]. Im oberösterr. Traunviertel wurde der Sch. am Karfreitag mit einem Größing (Nadelbaumwipfel) von oben nach unten gekehrt, damit das Haus das Jahr über vom Feuer verschont bleibe [76]. Eine Zigeunerin, die von den Hausinsassen zu Budissin gepflegt worden war, belohnte diese dadurch, daß sie auf das Dach stieg und den Feuersegen über das Haus sprach. Dann riet sie den Leuten, daß sie, falls dennoch einmal ein Brand ausbräche, nur rasch den Sch. mit einem Kuchendeckel zudecken sollten. Der Segen und das Mittel haben sich über hundert Jahre bewährt [77]. Wenn ein Heerbrand durch die Lüfte fliegt und er fällt in einen Sch., so brennt er dort noch sieben Jahre [78].

---

[74] Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 310; Schmitt *Hettingen* 17f.; Wuttke S. 211 § 295. [75] Wuttke S. 211 § 295. [76] Baumgarten *Jahr und seine Tage* 21. [77] Meiche *Sagen* 591 Nr. 735. [78] ZrwVfk. 1914, 267.

Geramb.

schreiben, Schrift, Geschriebenes.

1. Sachgeschichtliches. — 2. Abgrenzung des Themas und Problemstellung. — 3. Mythen über die Entstehung der Schrift. — 4. Wunderbare Schriften. — 5. Schreibende Götter und Geister. — 6. Die magische Bindung des Schreibers an das Geschriebene. — 7. Inhaltliche und formale Vorschriften für die Verwendung der Schrift im Zauber. — 8. Schriftzauber mit energetischer Wirkung. — 9. Schriftzauber mit apotropäischer Wirkung. — 10. Schriftzauber mit sakramentaler Wirkung. — 11. Schriftzauber mit magischer Zwingwirkung. — 12. Schriftzauber mit mantischer Wirkung. — 13. Schriftzauber im Rechtsleben. — 14. Die Stellung der Kirche zum Schriftaberglauben. — 15. Die historischen Wurzeln des deutschen Schriftaberglaubens. — 16. Die psychischen Wurzeln des Schriftaberglaubens.

1. Über die Entwicklungsgeschichte der Sch., ihre mannigfach verschlungenen Wanderungen, die Abhängigkeiten der verschiedenen Schriftsysteme und die Wandlungen der Formen und Bedeutungsinhalte der Schriftzeichen besitzen wir in dem neuen Werke Hans Jensens „Die Sch.“ [1] eine umfassende und vollkommene Darstellung. Mit voller Absicht beginnt die eigentliche Arbeit Jensens erst da, wo man von einer Sch. in unserem Sinne reden kann, sowohl was die technische Seite, d. h. die Hervorbringung der Zeichen durch zeichnerische Tätigkeit [2] (malen [3], ritzen [4], kerben [5]), als auch die inhaltliche Seite, d. h. den Zweck der Sch. [6] (Mitteilung an andere, Gedächtnisstütze für den Schreiber selbst) angeht. Alle anderen Formen, bei denen eins der beiden Merkmale nicht erfüllt ist, also wegweisende Steinhaufen und Stöcke [7], Kerbhölzer [8], Botenstäbe [9], Knotenschnüre [10], Gegenstandsbriefe [11], Abzeichen [12], Haus- und Besitzzeichen [13] u. a. m. auf der einen, spielerische, künstlerische, religiöse Felszeichnungen [14], geometrische Ornamente [15] auf der anderen Seite, behandelt Jensen in einem kurzen Kapitel als Vorstufen der Sch. Als eine solche Vorstufe betrachtet er schließlich auch die Mitteilungsarten, bei denen zwar ein Gedanke durch zeichnerische Tätigkeit mitgeteilt wird, diesen Zeichen aber noch nicht ein bestimmter Text entspricht, den jeder, der die Zeichen kennt, mit den gleichen Worten „lesen“ muß, sondern bei denen durch sie eine Idee dargestellt wird, für die auch verschiedene sprachliche Formungen eine „richtige Lesung“ bedeuten, sog. Ideenschriften [16]. Somit ist für Jensen die Schrift bereits ein rationales Gebilde, und ihre Entwicklung läuft bei ihm parallel der Geschichte der ältesten menschlichen Kulturen: Ägypter, Babylonier, Kreter; Chinesen; Altmexikaner.

Für die gewaltige und vielgestaltige Rolle, die die Sch. im Aberglauben aller Zeiten und Völker spielt, kann ein so stark rationalen Zwecken und logischen Zergliederungen unterworfenes Gebilde, wie sich die Sch. in der obigen Abgrenzung uns darstellt, natürlich nicht die Grundlage abgegeben haben. Die Wurzeln des Sch.-aberglaubens müssen bis in die Vorstufen der Sch. hinabreichen. So hat schon früher Danzel [17] die eigentliche Schrift in der Hauptsache aus magischen und religiösen Symbolen, die nach ihm von Anbeginn an stark stilisierende Formen zeigen [18], entstanden sein lassen, indem er weder den urzeitlichen spielerischen Ritzungen [19], noch den naturalistischen Felszeichnungen [20], noch den obengenannten primitiven Benachrichtigungsmitteln [21] einen bestimmenden Einfluß auf die Entstehung und Entwicklung der Schrift einräumte. Als Beitrag zur Epigraphik leidet der Wert der Arbeit Danzels natürlich unter dieser Einseitigkeit, und seine Darlegungen können im einzelnen auch nicht überzeugen. Aber für die Rolle, die die Sch. im Aberglauben spielt, ist der Anteil, den Magie und primitiver Kultus an den Vorstufen der Sch. besitzen, von entscheidender Bedeutung. So sind, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die notae, die nach Tacitus, Germania cap. X die Germanen zum Losorakel benutzten, im Sinne der Epigraphik Vorstufen der Sch. [22] und nicht mit dem späteren germanischen Schriftrunen identisch [23], aber für die folgenden Ausführungen ist dieser Unterschied nur insoweit von Bedeutung, als er zeigt, daß die gleichen abergläubischen Praktiken, die im modernen Sch.-zauber vorgenommen werden, bereits den Keimen der Sch. anhängen. Was Steinthal von der Sch.bildung gesagt hat, daß sie nämlich nach gewissen Gesetzen des menschlichen Geistes, die den Völkern als Menschen innewohnten, vor sich gegangen sei [24]), das gilt auch für die Entstehung des Sch.aberglaubens.

2. Für die folgende Arbeit ergibt sich aus diesen Überlegungen, daß sie weder bei einer Darstellung des Sch.aberglaubens nur aus deutschen Quellen, noch bei einer Vergleichung mit antiken Parallelen stehen bleiben kann. Da ein großer Teil alles Sch.aberglaubens in seinen psychischen Grundlagen bis in die menschliche Urzeit zurückreicht, kann nur eine Darstellung auf allgemeiner vergleichender Grundlage für den deutschen Sch.aberglauben trennen zwischen urtümlich-menschlichen, autochthon-deutschen und von fremden Völkern übernommenen Formen. Über die Hauptpunkte der Gliederung ist noch zu sagen, daß die Abschnitte 3—5 die mythischen Vorstellungen, die sich an Herkunft, Charakter und Wesen der Sch. knüpfen, behandeln; in den Abschnitten 6—13 folgt eine kurze Zusammenstellung über Wesen, Form und Wirkung des aktiven Sch.glaubens. Die drei letzten Teile werden versuchen, die Schichten, in denen der deutsche Sch.aberglaube seine historischen und psychischen Wurzeln hat, kurz anzudeuten.

3 a. In überraschender Übereinstimmung berichten die Sagen der verschiedensten Völker über den Ursprung der Sch.: Bei den alten Ägyptern ist Thoth der Erfinder und Schöpfer der Sch., der Gott der Worte, Bücher und magischen Formeln [25]); in späterer Zeit tritt an seine Stelle Isis [26]). Ähnlich heißt es in Babylon, daß der Götterschreiber Nebo den Menschen die Sch. mitteilte [27]); er wird später der höchste aller Götter. Die gleiche Rolle hat inne bei den Armeniern der Gott Tiur [28]), bei den Indern Rig [29]). Auch die Chinesen erzählen vom göttlichen Ursprunge der Sch. [30]). Bei den alten Juden gilt die Schrift der ersten zerbrochenen Tafeln des alten Bundes als Göttersch. [31])

und steht im Gegensatz zu der späteren Menschensch. [32]). Im Islam ist die Vorstellung besonders streng durchgebildet: Der Korân ist von Allah selbst geschrieben, präexistent und wird von ihm nach und nach in Stücken auf die Erde hinabgesandt [33]). In einer islamitischen Legende des 16. Jh. heißt es, Gott habe selbst die Buchstaben geschaffen und dem Adam geoffenbart als ein Geheimnis, das er selbst den Engeln vorenthielt [34]). Wir treffen also die Vorstellung von der göttlichen Herkunft der Sch. vorwiegend bei solchen Völkern, die die Schreibkunst lange Zeit als das Vorrecht einer Kaste betrachtet haben. Noch heute genießt ja der Schreiber im Orient hohes Ansehen und bekleidet ein wichtiges öffentliches Amt [35]).

Ähnliche Gedanken sind im germanischen Kulturkreise nur bei den Nordgermanen klar durchgebildet worden. Bei ihnen gilt Ođin als der Schöpfer der Runen; in den dunklen Strophen 138 u. folg. des Hávamál erzählt er selbst, wie er in den Besitz der Runenweisheit gelangt ist [36]). Der Schöpfer der Runenzeichen ist er dann selber, und, ebenso wie in den orientalischen Mythen, teilt er sein neuerworbenes Wissen Göttern, Alben und Menschen mit [37]). Dieser eddische Mythos, der durch seine klaren Parallelen Entlehnung aus dem Orient nahelegt [38]), lebt bis in die aisl. sögur fort [39]). Daneben finden sich aber auch weniger komplizierte Vorstellungen; so steht auf dem schwedischen Runenstein von Stora Noleby (Ende des 6. Jh.s) einfacher: „runo fahi raʒinaku(n)đo . . .“ = „von den Mächten stammende Runen schreibe ich . . .“ [40]). Bei den Süd- und Westgermanen fehlt jeder klare Beleg für die Existenz eines solchen Mythos. Im ags. Zwiegespräch zwischen Salomo und Saturn heißt es: „Sage mir, wer zuerst Buchstaben ritzte?“ — „Ich sage dir, Merkurius der Riese“ [41]). Ob Mercurius interpretatio romana für Wodan ist, bleibt hypothetisch [42]). Bäseke [43]) bringt den Schreibergott Mercurius Cimbrius und den federtragenden Schreibergott der Weserrunen [44]) mit Wodan = Ođin in Verbindung.

3 b. Im scharfen Gegensatz zu diesen Legenden über den göttlichen Ursprung der Sch. stehen die Berichte der Griechen und Römer [45]). Schon der Name für die Buchstaben „τὰ φοινικῆια“ [46]) zeigt, daß die Griechen zu allen Zeiten sich über die Herkunft ihrer Buchstabenschrift aus dem Orient im klaren geblieben sind. Eine Stelle in Platos Phaidros [47]) beweist ferner, daß man auch über das unmittelbare semitische Vorbild hinaus Ägypten als das eigentliche Schriftzentrum aller Länder des östlichen Mittelmeeres nicht vergessen hatte. An die Stelle des göttlichen Schriftschöpfers treten nun bei diesen Völkern Mythen über einen legendarischen Schriftbringer. Bei den Griechen nimmt allgemein Kadmos [48]), bei den Italern Euandros oder Hercules [49]) diesen Rang ein. Die eigenartige altkeltische Oghamschrift soll vor vielen tausend Jahren von dem mythischen Helden Ogma Mac Elathan gebracht worden sein [50]). Auch in der apokryphen byzantinischen, slavischen und jüdischen Tradition des Mittelalters zeigen sich ähnliche Tendenzen: Adam [51]) oder einer der Engel [52]) werden zu Schriftfindern gemacht. Vorbereitet wird dieser Wandel in der Anschauung schon dadurch sein, daß nach dem biblischen Bericht Moses selbst die zweiten Gesetzestafeln schreibt und dadurch zum Schriftschöpfer wird [53]). Es würde zu weit führen, diese Vorstellungen in allen Einzelheiten über die ganze Welt zu verfolgen [54]). Es genügt festzuhalten, daß sie in der Hauptsache verbreitet sind bei Völkern, die entweder die geistige Anregung zu einem eigenen Schriftsystem oder gar ein ganzes fremdes Schriftsystem als solches von anderen Völkern übernommen haben. Wie schnell ein solcher Schriftschöpfer oder Schriftbringer mythisiert wird, zeigen die Erzählungen, die heute über die für uns noch historisch durchaus greifbaren Urheber einiger westafrikanischer Schriftsysteme unter den Eingeborenen umlaufen [55]).

Für die germanischen Anschauungen über den Ursprung der Sch. ergibt die obige Zusammenstellung, daß sie gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen diesen

---

[1] Hans Jensen *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart* (1935). Den Beginn der modernen Forschung zur Geschichte der Schrift bezeichnen die beiden Abhandlungen W. v. Humboldts *Über Buchstabenbau und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau* und *Über den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache*, beide Abhh. Berl. Akad. 1824. Aus der Reihe der älteren Werke sind noch hervorzuheben: Taylor *The Alphabeth* (2 Bde. London 1883) und R. Stuebe *Grundlinien zu einer Entstehungsgeschichte der Schrift* (München 1906). Eine populärwissenschaftliche Einführung, besonders in die Vorstufen der Schrift, stellt das Kosmosbändchen dar von K. Weule *Vom Kerbstock zum Alphabeth* (Stuttgart 1915). Über Bilderschriften vgl. auch Preuß *Naturvölker* 107ff. Über das Problem der Runenschrift handelt jetzt zusammenfassend und vorsichtig abwägend H. Arntz *Handbuch der Runenkunde* (Halle 1935 bei Niemeyer). Dagegen hat trotz oder gerade wegen der Fülle des beigebrachten Materials H. Wirth *Die heilige Urschrift der Menschheit* (Jena 1931ff.) mehr verwirrend als fördernd gewirkt.

[2] Jensen *Schrift* 17f.; vgl. ferner den Artikel Schrift von Thurnwald in Eberts *Reallexikon* sowie die Angaben bei Schrader *Reallex.*^{1} 733—735.

[3] got. mêlian „schreiben“: ahd. mâlên „malen“; russ. pisat' u. lit. pēszti „schreiben“: tochar. pisikam „er schreibt“: lat. pingere „malen“.

[4] Deutsch „schreiben“ < lat. scribere: griech. σκαριφᾶσθας „einritzen, kratzen; engl. write: anord. rita „ritzen“: deutsch reißen; hebr חקק bedeutet zugleich einritzen—zeichnen—schreiben.

[5] Griech. γράφειν: deutsch kerben.

[6] Jensen *Schrift* 10.

[7] Ebd. 11; Weule *Kerbstock* 17; Andree *Parallelen* 1, 46ff.

[8] Jensen *l. c.* 11f.; Weule *l. c.* 57; Andree *l. c.* 1, 187f.; L. Rütimeyer *Über einige archaistische Gerätschaften u. Gebräuche im Kanton Wallis* (Basel u. Straßburg 1916) 16. 25—29.

[9] Jensen l. c. 12; Weule l. c. 62f.; Andree l. c. 1, 188f.; Rütimeyer l. c. 23ff.; 27.

[10] Jensen l. c. 13ff.; Weule l. c. 57. 82; Andree l. c. 1, 184ff. 194ff.; Rütimeyer l. c. 30f.

[11] Jensen l. c. 16f.; Weule l. c. 75; Andree l. c. 1, 191ff.

[12] Jensen l. c. 17; Weule l. c. 17; Andree l. c. 1, 190.

[13] Jensen l. c. 20; Weule l. c. 17.

[14] Jensen l. c. 17ff.; Weule l. c. 18ff.; Andree l. c. 1, 258—299 (mit reichem Bildmaterial); Beth *Religion u. Magie*^{2} 197.

[15] Jensen *l. c.* 21ff.

[16] Ebd. 24ff.; Weule l. c. 35f.

[17] Th. W. Danzel *Die Anfänge der Schrift* (Leipzig 1912).

[18] Danzel l. c. 66ff.

[19] Ebd. 11ff.

[20] Ebd. 23f.

[21] Ebd. 27—65.

[22] Jensen l. c. 392f.; Naumann in Germ. Rom. Monatsschr. 15 (1927), 263; Nehring in Schrader *Reallex.*^{2} 2, 352; Hoops *Reallex.* 4, 5.

[23] Über das Herkunftsproblem der Runenschrift vgl. Arntz l. c.; Jensen l. c. 386—394; Hoops *Reallex.* 4, 581; Schrader *Reallex.*^{1} 735ff.; R. Salin *Altgerm. Tierornamentik* (Stockholm 1904) 147f.; Marstrander in Norsk Tidsskr. f. Sprogvid. 1 (1928); Hammarström in Studier i Nordisk filologi 20 (1929).

[24] Steinthal *Die Entwicklung der Schrift* (Berlin 1852) 51; vgl. Jensen *l. c.* 9; Weule l. c. 94; Rütimeyer l. c. 25f.

beiden Traditionskomplexen einnehmen. Bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung der südlichen und westlichen Stämme läßt sich daher nur vermuten, daß die Vorstellungen von einem göttlichen Schriftschöpfer ursprünglich nur den vorschriftlichen, zu Orakel- und Zauberzwecken dienenden Runenideogrammen zukommen, während die unter dem Einfluß irgendwelcher mittelmeerischer Alphabete entstandenen Schriftrunen als Schöpfungen eines legendarischen Heilbringers anzusehen sind [56]. Daß im heutigen Volksglauben solche Mythen gänzlich ausgestorben sind, ist nicht verwunderlich, nachdem die Schreibkunst selbstverständliches Bildungsgut jedes Menschen geworden ist.

4 a. Sehr früh taucht die Vorstellung auf, den gestirnten Himmel als eine göttliche Sch. anzusehen, in der die Schicksale der Menschen verzeichnet sind. Der Ursprung dieses Glaubens liegt wohl im Mutterlande der Astrologie, in Babylon. Von dort stammt auch der älteste Beleg: Die Sterne sind eine Himmelssch., šitir šamê [57]. Der Prophet Jesaias nennt den Himmel eine Papyrosrolle mit geheimnisvoller Schrift [58]. Für die Griechen ist Plotin der locus classicus: „Welche auf sie (die Sterne) wie auf Buchstaben blicken, lesen das Zukünftige aus den Figuren" [59]. Wahrscheinlich geht das Orakel, das der byzantinische Kaiser Andronicus († 1185) über seinen Nachfolger veranstaltete, auf solche Vorstellungen zurück [60]. Aus diesen Quellen schöpft das deutsche Mittelalter: Berthold vonRegensburg unterscheidet zweiBücher: das der Erde und das des Himmels [61]. Der Jesuit Kircher (1653) schreibt: „Num coelum liber quidam sit, et num variae stellarum combinationes scripturam quandam conficiant . . ." [62]. Auch Agrippa von Nettesheim und Pico von Mirandola huldigen diesem Glauben [63], und wir sprechen heute noch vom großen W der Cassiopeia [64].

Gern und häufig ist das Motiv der Sternenschrift von den Dichtern aufgenommen worden. Für die ältere Zeit liefern Ronsard [65] und Calderon [66] Belege; Klopstock spricht von der „himmlischen Schrift" [67]. Schiller [68] und Hölderlin [69] verwenden den Glauben als poetisches Bild, das sich dann über die Romantiker Brentano [70] und Byron [71] bis zu Christian Morgenstern [72] forterbt.

4 b. Ihrer Natur nach schließen sich hier an die Volksmeinungen, die in den Zeichnungen und Formen gewisser Tiere und Pflanzen eine geheimnisvolle, meist zukunftdeutende Sch. erkennen wollen. Als im Jahre 1693 Heuschrecken Deutschland verwüsteten, glaubte man im Voigtland aus dem Geäder der Flügel herauslesen zu können: „nos sumus exercitus Dei" [73]. Zu gleicher Zeit deutete man in Schlesien diese Linien als „annona moriemini" = ihr werdet durch Hunger (!) sterben [74]. Eine schlesische Sage erzählt, daß dem Grabe eines Ritters, der Mönch geworden war, eine Lilie entsprossen sei, auf der mit Gold die Worte „Ave Maria" geschrieben standen [75]. In ähnlicher Weise gibt in einer niedersächsischen Sage eine aus dem Grabe eines Bauern erwachsende Blume den Hinterbliebenen die Gewißheit, daß der Tote selig geworden ist [76]. Als reinen Orakelglauben finden wir diese Vorstellung gebraucht, wenn man in der Lüneburger Heide auf den Blättern des Hafers ein „b" oder „t" lesen zu können meint, je nachdem ob der Hafer im kommenden Jahre billig oder teuer werden wird [77] (vgl. Abschnitt 12 a). Auch das Apfelschalenorakel der Mädchen, bei dem diese, meist in den Zwölften, die Schale eines Apfels über die Schulter hinter sich werfen und dann aus deren Verschlingungen die Anfangsbuchstaben des Namens ihres Zukünftigen herauslesen wollen, gehört hierher; bekannt ist es aus Baden [78], Schwaben [79], Schweiz [80], Tirol [81], Böhmen [82], Erzgebirge [83], Schlesien [84], Harz [85], Holstein [86], Ungarn [87], Frankreich [88], England [89], Amerika [90] (vgl. Abschnitt 12 c).

4 c. Auf eine lange Entwicklung und weite Verbreitung zurückblicken kann gleichfalls der Glaube an eine schriftliche Offenbarung der Gottheit, die ihren Willen in einem für ihre Religionsanhänger dann heiligen Buch kundtut [91]. Der älteste Beleg hierfür ist das ägyptische Totenbuch (etwa 1500—1100 v. Chr.) [92]. Das Urexemplar der Thora ist nach jüdischem Dogma von Gott mit Feuer auf Feuer geschrieben [93]. Der Prophet Hesekiel erhält seine Weisheit durch einen von Gott geschriebenen Brief, den er essen mußte [94]. Von diesem Boden aus verbreitet sich dann die Vorstellung über die verschiedenen spätjüdischen und altchristlichen Sekten [95], sie ist am konsequentesten im Islam zum Durchbruch gelangt [96]. Das Christentum nimmt diesen Glauben in der Form der Himmelsbriefe auf, einen Glauben, der trotz vieler und frühzeitiger Konzilsbeschlüsse [97] kräftig bis in die Gegenwart fortlebt; über den Himmelsbrief selbst vgl. oben 4, 21—27; 3, 1126; 4, 261 und die dort verzeichnete Literatur.

Auch außerhalb einer dogmatischen Tradition hat sich die Vorstellung von schriftlichen Offenbarungen der Gottheit gebildet, sie erscheint dann meistens in Verbindung mit irgendwelchen magischen oder zauberischen Zwecken. So heißt es schon in einer wahrscheinlich arabischen Erzählung, Aristoteles habe auf dem Altar des Hermestempels ein in goldener Sch. geschriebenes chiromantisches Buch gefunden und Alexander überbracht [98]. Auch die Lostäfelchen des römischen Orakels zu Praeneste sind in einer wunderbaren Sch. geschrieben und auf wundersame Weise zutage getreten [99]. Hellenistische Berichte erzählen von wunderbaren Heilungen, die durch vom Gotte Asklepios gesandte Briefe verursacht wurden [100]. Nach spätjüdischer Überlieferung grub Gott seinen Namen in Waffen ein; solange die Juden in deren Besitz waren, blieben sie unverwundbar (vgl. Abschnitt 11 n) [101]. Die christliche Legende berichtet von heilkräftigen Segen, die auf göttliche schriftliche Offenbarungen zurückgehen: Agathensegen [102], Colomanisegen [103], das Gebet der 12 goldenen Freitage [104]. Das „sehr kräftige Schutzgebet an die hl. Drei Könige" soll zuerst im Kölner Dom mit goldenen Buchstaben angeschrieben gewesen sein [105]. Ähnliche Vorstellungen finden sich auch in den altfranz. Chansons de geste [106].

Diese legendarischen Erzählungen kehren verschiedentlich in Sagen und Märchen wieder. Der bekannteste und zugleich älteste Beleg ist die Deutung der wunderbaren Flammenschrift im Palaste Belsazars durch Daniel [107]. Ganz ähnlich berichtet eine schlesische Sage von einer geheimnisvollen Schrift, die an dem Gewölbe einer Totenkapelle auftaucht, als ein Geistlicher einer Selbstmörderin das kirchliche Begräbnis verweigert, und die erst wieder verschwindet, als man das Ver-

[25] Brugsch *Religion u. Mythologie d. alten Ägypter* (Leipzig 1888) 446; Dornseiff *Alphabet* 3. 6; Schröder *Germanentum* 148; Grimm *Myth.* 1, 124. [26] Dornseiff *l. c.* 3. 71. [27] Ebd. 3; Schröder l. c. 148f.; P. Paul Dhorme *La religion assyro-babylonienne* (Paris 1910) 103f. [28] Schröder *l. c.* 149. [29] Dornseiff l. c. 5 Anm. 1; Mannus 3, 254ff. [30] Dornseiff *l. c.* 5 Anm. 1. [31] 2. Mose 31, 18. [32] Jesaia 8, 1. [33] Qorân *Sure* 97, 1; Th. Noeldecke *Gesch. d. Korans*² 1, 20ff.; Dornseiff *Alphabet* 4. Noch heute ist für den orthodoxen Islamiten der Glaube an eine menschliche Erfindung der Schrift Ketzerei. [34] Zs. dt. Morgenl. Ges. 26 (1872), 782; Dornseiff *l. c.* 4. [35] Ebd. 2f. [36] Schröder *Germanentum* 147. [37] Hávamál Str. 80 u. 142; Baldrs draumar 3, 3; vgl. Grimm *Myth.* 1, 124; Schröder *l. c.* 147f.; Wundt *Mythos u. Religion*³ 3 (1923), 126; Jensen *Schrift* 390. [38] Schröder *l. c.* 147. [39] Ynglinga saga cap. 7; Heimskringla 1, 19. [40] Noreen *Aisl. Gramm.*³ Anhang Nr. 45. [41] Kemble *Sachsen in England* 1, 339. [42] Golther *Mythologie* 302. [43] Germ.-Rom. Monatsschr. 22 (1934), 415. [44] Jensen *l. c.* 378. 390; Bonner Jb. 103, 5; 107, 37; 108, 242; 114, 193. [45] Dornseiff *Alphabet* 5f. 9f. [46] Herodot 5, 58. [47] Plato *Phaidros* 274c. [48] Dornseiff *l. c.* 5f. Vereinzelt und spät finden sich bei griech. Schriftstellern auch andere Angaben; z. B. die Musen: Dionysius Thrax 182, 18; vom Himmel gefallen: Ebd. 185, 9; vgl. Dornseiff l. c. 9f.; 46. [49] Livius I, 7, 8: „Litterae auctore, ut quidam volunt, Euandro, ut alii, Hercule in Italiam a Pelasgis adlatae sunt". Vgl. Tacitus *Annales* 1, 1. [50] Jensen *Schrift* 395. [51] Ackermann v. Böhmen (ed. Burdach) 280; Dornseiff *l. c.* 4. [52] Henoch 69, 8. [53] 2. Mose 34, 18. [54] Auch der Ursprung des armenischen Alphabets wird auf zwei Heilige, die Gründer der armenischen Kirche zurückgeführt: Dornseiff *l. c.* 4f. [55] Jensen *l. c.* 112f. 115f.; Gennep *Religions* 2, 259—277. [56] Dieser mythische „Erfinder der Runen" ist von der Forschung schon öfter angenommen worden: Gennep *Religions* 2, 249—259; dortselbst weitere Literatur.

säumte nachgeholt hat[108]). Nach einer badischen Sage steht es einem toten Ritter mit goldenen Buchstaben auf dem Herzen geschrieben, daß er sogleich nach seinem Tode selig geworden sei[109]). Von einer warnenden Inschrift, die auf einem bei Kolberg in der Ostsee liegenden Steine stehen soll, erzählt eine pommersche Sage[110]). Nach badischem Glauben haben die ungeborenen Kinder, die unter einem Stein wohnen, einen Zettel um den Hals, auf dem der Name ihrer künftigen Eltern geschrieben ist[111]).

Zu diesen wunderbaren Schriften gehören schließlich auch die im Traum geoffenbarten Schriften. Artemidoros berichtet von einer solchen Traumschrift als Omen für die Zeit und Art des Todes dessen, der sie träumte[112]). Im deutschen Aberglauben sind die Nummern der Lotterie Gewinnnummern, die man im Traum geschrieben sieht: Dithmarschen[113]), Schlesien[114]), Niederösterreich[115]), Siebenbürgen[116]) (vgl. Abschnitt 12 a).

Dieser Glaube an die schriftliche Offenbarung göttlicher Wesen hat zwar seinen Ursprung in den dogmatischen Bestrebungen des alten Orient, sein zähes und verbreitetes Fortleben in der Volksüberlieferung wird er aber zum großen Teile der legendarischen Ausschmückung oder phantastischen Ausdeutung archaischer oder unverstandener Inschriften durch das Volk verdanken[117]).

4 d. Nur gestreift sei hier der im deutschen Märchen öfter vorkommende Zug, daß der Held der Geschichte durch einen wunderbaren Brief auf die Waffe[118]) oder den Stärkebecher[119]) aufmerksam gemacht wird, mit deren Hilfe er nur die Erlösung vollbringen kann. Im Märchen ,,Die Bienenkönigin" sind die drei Erlösungsaufgaben auf steinerne Tafeln geschrieben, die ein graues Männlein dem Königssohn überreicht[120]). Im ungarischen Märchen zeigen sich ähnliche Anschauungen[121]). Eine viel früher liegende Parallele zu diesem ist die in den altnord. Þaettir erzählte Geschichte von Thorwald Troddel, der vor seinem Kampf mit Bard vom toten König Olaf dem Heiligen im Traum einen Brief bekommt, der sich später als eine Art Kraftgürtel bewährt[122]).

4 e. Auch mittelbar kann eine übersinnliche Macht ihren Willen schriftlich offenbaren, indem sie nämlich einen Menschen unter ihrer Inspiration schreiben läßt. So heißen schon bei den alten Ägyptern die an und in den Tempeln angebrachten Hieroglyphen schlechthin Gottesworte, weil die Priester sie auf die Inspiration des Gottes Thotn hin eingemeißelt haben sollen[123]). Griechische Schriftsteller behaupten, ihre Gedichte und Reden auf Grund göttlicher Eingebung[124]) oder zu Heilzwecken[125]) niedergeschrieben zu haben. Die Bücher des 'Alī, des Begründers der Sekte der Schiiten, soll dieser auf die Inspiration Mohammeds hin abgefaßt haben[126]).

Auf deutschem Boden ist der früheste Beleg für diesen Glauben die sogenannte ,,unbekannte Sch." der hl. Hildegard von Bingen[127]); nach ihrer Vita soll sie im 43. Lebensjahre eine Vision gehabt haben, die ihr befahl, in der Sprache Gottes niederzuschreiben, was sie sah und hörte[128]). Daß diese ,,unbekannte" Sch. weiter nichts als eine oberflächliche und spielerische Entstellung des Lateinischen ist, hat bereits Wilhelm Grimm erkannt[129]). Aus neuerer Zeit ist am bekanntesten geworden die transzendente Sch. der Frau H., des Mediums Justinus Kerners[130]). Der Prager Schriftsteller Gustav Meyrink erzählt, wie um das Jahr 1890 ein in Darmstadt lebender Mystiker durch Konzentration auf seiner Haut buchstabenähnliche Reizerscheinungen hervorgebracht hat, aus denen er dann orakelte[131]).

Ebenso alt ist eine andere Form von angeblich durch göttliche Inspiration entstandenen Schriften, nämlich das automatische Schreiben. Schon die alten Chinesen besaßen Instrumente, mit deren Hilfe auf mystische Art die Gottheit ihren Willen niederschrieb oder die Zukunft enthüllte[132]). Dieses mechanische Schreiben, mittels der sog. Planchette, ist in Europa bis in die neueste Zeit bekannt geblieben und treibt heute noch in den Zirkeln der Spiritisten sein Unwesen[133]).

4 f. Zu den wunderbaren Schriften

rechnen in gewissem Sinne schließlich noch die Geheimschriften, wenn auch der rationale Zweckgedanke ursprünglich vorgeherrscht haben mag. Die beiden Formen der Suspension (z. B. t für Gott) und Kontraktion (z. B. hl. für heilig) finden wir schon auf ganz frühen griechischen Inschriften und Ostraka[134]). Eine silbenschriftähnliche Stenographie ersann im 4. Jh. vor Chr. Archinos[135]). Der spätjüdischen Geheimschrift אבגד, in der א mit ב usw. vertauscht wurde[136]), entspricht genau die Geheimschrift des Augustus, die b für a setzte usw.[137]). Auch runische Geheimschriften sind uns überliefert[137a]).

Eine mystische Grundlage erhalten diese Tendenzen durch das rituelle Verbot der Juden, den wahren Gottesnamen niederzuschreiben. So entsteht das כְּתִיב und קְרָא genannte System, in dem bei gleichbleibenden Konsonantenzeichen die Vokalzeichen eines synonymen Wortes eingesetzt werden[138]). Eine andere gleichfalls auf der religiösen Tradition des Judentums beruhende Geheimschrift ist die des Notaricons; sie gibt später Anlaß zu der Meinung, den Sinn religiös wichtiger, aber unverständlich gewordener Worte richtig zu erfassen, indem man sie als Zusammensetzungen aus den Anfangsbuchstaben anderer Worte ansieht; z. B. Ἰχθύς = Ἰησούς χρειστὸς Θεοῦ Ὑιὸς Σωτήε[139]). Diese Schreibart hat in der Gegenwart in dem von England ausgegangenen Brauch der Initialkurzwörter (Ibea, Hapag) fröhliche Urständ gefeiert[140]). Im Volksglauben wird sie beim Niederschreiben von Zauberformeln noch oft benutzt und ist wohl Anlaß zu manchem rätselhaften Zauberwort geworden, wie Abschnitt 7 b zeigen wird.

Nachdem so den Geheimschriften eine mystische Grundlage gegeben war, verbreitete sich ihre magische Anwendung sehr schnell. Der Talmud Gittin erzählt, wie die Königin Helena von Adiabne dem Tempel in Jerusalem eine goldene Tafel gestiftet habe, auf der die Verse 4. Mose 5, 11ff. in Geheimschrift standen[141]). In einem späten Nachtrag zur Pistis Sophia wird aufgefordert, den ,,Namen des Unendlichen" in Geheimschrift niederzuschreiben[142]). Die Briefe des hl. Pachomius waren in einer mystischen Geheimschrift abgefaßt[143]). Das deutsche Mittelalter hat viel Kunst und Mühe an solche Geheimschriften gewandt[143a]), wie z. B. die Schriften des ma. Grammatikers Vergilius[144]) oder die ,,Steganologia" des Schwenter (um 1620)[145]) zeigen. Die heute noch übliche Forderung, die Namen in Zauberformeln mit Charakteren zu schreiben[146]), liegt auf der gleichen Linie. Zahlreiche Beispiele hierfür finden sich im Abschnitt 6 c. Ein aus dem 18. Jh. stammender Haussegen aus der Gegend der oberen Weser ist in einer unleserlichen Zauberschrift, die 4 Geheimzeichen regelmäßig wiederholt, geschrieben[147]). Den Freimaurern legt der Volksglaube eine besondere Schrift bei; wer ihnen beim Schreiben zusieht, muß erblinden[148]).

[57]) Schrader *Keilinschriften u. AT.*³ (Berlin 1903) 634; Eisler *Weltenmantel* 191 Anm. 3. 245 Anm. 5. 570. 701f.; Dornseiff *Alphabet* 89. [58]) Nach Dornseiff l. c. 89 (Jesaias 34, 4?). [59]) Plotin *ennead.* III, 1, 6. [60]) Nicetas *De Andronico Comneno* 2, 9; Stemplinger *Aberglaube* 53. [61]) Berthold v. Regensburg *Predigten* IV. [62]) Ath. Kircher *Oedipus Aegyptiacus* II, 215ff. [63]) Stucken *Ursprung des Alphabeths u. d. Mondstationen* (Leipzig 1913) 15f. [64]) Dornseiff *Alphabet* 89. [65]) Boll *Sternglaube*² (1920) 49. [66]) Calderon in *Das Leben ein Traum*: ,,Die Verhängnisse des Himmels, die einst auf azuren Tafeln Gott mit seinem Finger schrieb". Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 102. [67]) Messias 2, 319ff. [68]) In einem später wieder gestrichenen Monolog Wallensteins im 1. Akt von Wallensteins Tod: ,,Wer nicht den Glauben hat, für den bemühn sich die Dämonen in verlor'nen Wundern, und in dem sinnvoll tiefen Buch der Sterne liest sein gemeines Aug' nur den Kalender"; vgl. Schiller *Werke* (ed. Bellermann)² 4, 391. [69]) Hyperion 1, 61: ,,Das sind nur Sterne, Hyperion, nur Buchstaben, womit der Name der Heldenbrüder am Himmel geschrieben ist". [70]) Nach Dornseiff *Alphabet* 124; vgl. ARw. 19, 171. [71]) Byron *Der Traum*; vgl. Dornseiff l. c. 90. [72]) Chr. Morgenstern *Wir fanden einen Pfad* (1914): ,,Es ist . . . nötig, den Blick . . . auf jene ewige Zeitung zu richten, deren Buchstaben die Sterne, . . . deren Verfasser Gott ist"; vgl. Güntert *Göttersprache* 172; Dornseiff *Alphabet* 90. [73]) Eisel *Voigtland* 268 Nr. 674. [74]) Breslauischer Erzähler 3 (1802), 568ff.; Kühnau *Sagen* 3, 490. [75]) Peuckert *Volkskunde* 175. [76]) Schambach u. Müller 233f. Nr. 241. [77]) Kück *Wetterglaube* 162. Vgl. hierzu auch die

5 a. Die Vorstellung schreibender Gottheiten tritt in Verbindung mit eschatologischen Gedankengängen; die Götter führen gleichsam Buch über die Taten jedes Menschen oder haben das Leben der ganzen Menschheit bereits vorher in Büchern schriftlich niedergelegt. Bei den Babyloniern schreibt Nebo die Schicksale der Menschen auf und verkürzt oder verlängert so ihr Leben[149]; ähnliche Gedanken finden sich in der parsischen Tradition[150]. Aus einer von beiden Quellen[151] hat das Judentum die Vorstellung vom himmlischen Schreiber, der das Buch des Lebens schreibt[152], entlehnt. Sehr früh findet man bei Euripides schon eine griechische Parallele, „wenn man für Zeus alle Verfehlungen der Menschen aufschreiben würde, dann reichte der Himmel nicht aus"[153]. Späte islamitische Schriften berichten von Götterbüchern, die die Schicksale der Menschen enthalten[154]. In die christliche Welt ist diese Vorstellung mit der 5. Strophe des alten Kirchenliedes Dies irae des Thomas von Celano übernommen worden: „Liber scriptus proferetur, in quo continetur, unde mundus iudicetur"[155]. Über Weiterentwicklungen in neuerer Zeit vgl. Abschnitt 5 b u. c.

5 b. Neben schreibenden Gottheiten kennen wir schreibende Engel und Heilige. Schon die Parsen besitzen einen besonderen Schreiberengel[156]. Nach der Vision des Tundalus preisen die Engel Gott in ununterbrochenen Gesängen aus Büchern, die sie in goldener Sch. geschrieben haben[157]. Swedenborg widmet der vermeintlichen Engelsch. ein besonderes Kapitel[158]. Auf Grund von Darstellungen der apokryphen Paulusapokalypse[159] erzählt Caesarius von Heisterbach, daß Enoch und Elias im irdischen Paradies das große mit goldenen Buchstaben geschriebene Buch der Praedestination halten; wenn sie dessen letzte Seite ausgefüllt haben, ist das Ende der Welt gekommen[160]. Nach der christlichen Legende sollen die Bischöfe Chrysanthus und Mysonius noch nach ihrem Tode einen wichtigen Konzilsbeschluß durch ihre Unterschrift bekräftigt haben; vgl. Abschnitt 13 b[161]. Der heilige Hubertus trägt nach rheinischem Kinderglauben einen goldenen Stock, auf dem ein Gebet geschrieben ist[162]. Kettenbriefe werden in ihrem Ursprunge oft auf einen Brief wirklicher oder legendarischer Heiliger zurückgeführt[163].

5c. Auch der Teufel schreibt. Wenn es heißt, er schreibe Krikelkrakel[164], so soll damit das Außermenschliche seiner Sch. gekennzeichnet werden. In einem Hexenprozeß aus dem Jahre 1602 gesteht die Beschuldigte, daß der Teufel ihr einen von ihm geschriebenen Zettel gab, womit sie Schlösser öffnen konnte[165]. Am verbreitetsten aber ist die Vorstellung, daß der Teufel hinter den Menschen herjage und deren böse Taten auf eine Kuhhaut schreibe. Sie stammt unmittelbar aus der Antike — eine frühe griechische Parallele ist schon erwähnt worden[166] — und lebt heute noch allgemein in der Redensart: „das geht auf keine Kuhhaut"[167]. In zahlreichen ma. Legenden wird erzählt, wie der Teufel während des Gottesdienstes in der Kirche auf einem Pfeiler sitzt und den Namen jedes Unaufmerksamen aufschreibt[168]; ältester Beleg wohl bei Joh. von Vitri († 1240)[169]. Der Schweizer[170], Tiroler[171], oberösterreichische[172] und schlesische[173] Volksglaube kennt den in der Kirche schreibenden Teufel heute noch. Nach schwäbischem Glauben hält der Teufel den Menschen in ihrer Todesstunde ihre auf eine Kuhhaut geschriebenen Sünden vor[174]. Die Vorstellung vom Teufelspakt klingt an, wenn gesagt wird, der Teufel schreibe die Namen seiner Gäste auf, wenn die Hähne krähen; vgl. § 6 c[175]. Eine zweite Sünde, die zu notieren der Teufel besonders erpicht ist, sind die Klatschereien fauler Frauen. Ein Schrotschnitt vom Jahre 1480 zeigt diesen Vorgang im Bild mit entsprechender Unterschrift[176], desgleichen ein Bildergedicht von 1610[177]. Fischart erzählt in seiner Flohhatz[178]: „Darzu ich ja nicht der teufel haisz, der hinder der mess ohn gehaisz sin kuhhaut voll schrib solcher reden, die zwei frumb weiblein zusammen hetten". In der Georgikirche von Reichenau-Appenzell befand sich eine Wandmalerei, die den gleichen Vorgang darstellte[179].

5 d. Gespenster schreiben, oft ohne daß ein Grund für ihre Tätigkeit angegeben wird[179a], oft um den Menschen vor irgendeinem Vorhaben zu warnen[179b]. Der unsichtbare Schmied im Gertrudenberge schreibt den Preis für die von ihm für die Menschen angefertigten Arbeiten auf einen Zettel und legt diesen vor seine Höhle[180]. Im Märchen bitten die Wichtelmänner ein Mädchen brieflich, bei ihnen Pate zu stehen[181]. Ein verstorbener Graf bittet seinen Sohn schriftlich, ein Gelübde, das er nicht einlösen konnte, nachträglich zu erfüllen[182]. Ein gespenstischer Mönch hatte an das Klostertor zu Camenz i. Sa. die Buchstaben CMP geschrieben; man deutete sie als einen Hinweis auf die Pest, die 1680 die Stadt verwüstete[183]. Eierschalen soll man zerdrücken, weil sonst die Hexen Namen von Personen zum Schadenzauber hineinschreiben[184]. Ein in einem hohlen Stein versteckter Brief gibt Auskunft darüber, warum die Frau eines Zinngießers umgehen muß[185]. Die-

---

schweizerische Legende, nach der Christus auf die Frage, wieviel Jahre noch bis zum Ende der Welt vergehen würden, auf ein Kirschbaumblatt geschrieben haben soll: „tausend und nicht mehr tausend". Anlaß zu dieser Geschichte haben wohl die durch die Gänge kleiner Raupen auf den Blättern entstandenen Zeichnungen gegeben: Lütolf *Sagen* 369. [78] Hdwb. 6, 959; vgl. Veckenstedts Zs. 3, 148. 441; Wolf *Beiträge* 1, 210. [79] Meier *Schwaben* 507. [80] SAVk. 7, 132; Manz *Sargans* 140. [81] Vernaleken *Alpensagen* 337f. [82] MnböhmExc. 18, 348. [83] John *Erzgebirge* 141. [84] Drechsler *Schlesien* 1, 6. 24. [85] Pröhle *Harzbilder* (Aschersleben 1855) 48. [86] Schütze *Holst. Idiotikon* 1 (1800), 44. [87] Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 168; ZfVk. 4 (1894), 318. [88] Rolland *Flore* 5, 87; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. [89] Brand *Pop. Ant.* 208. [90] Fogel *Pennsylvania* 64; Berger *Superstitions* 38. [91] Beth *Religionsgesch.* 115ff. [92] Ed. Naville *Das ägypt. Totenbuch der 18.—20. Dynastie* (Berlin 1881) Einl. 25ff. [93] Dornseiff *Alphabet* 136 Anm. 1; vgl. Gott ist der Schreiber der 10 Gebote: 2. Mose 20, 1; 32, 15f.; 34, 1; 5. Mose 4, 13; 9, 10. [94] Hesekiel 3, 1—3. Für gleichlaufende Gedanken im NT. vgl. 2. Cor. 3, 3. Nach gnostischer Tradition erhält Christus seinen Auftrag in Form eines Briefes von seinen göttlichen Eltern: Jordan *Gesch. d. altchristl. Literatur* 465. [95] Eusebius *hist. eccl.* 6, 38. Schon schol. zu Dionysios Thrax 185, a „Die Buchstaben sind vom Himmel gefallen"; vgl. Jordan l. c. 268; Dornseiff *Alphabet* 9. [96] Qorân *Sure* 97, 1; Th. Nöldecke *Gesch. d. Korans*² 1, 20ff.; Dornseiff l. c. 134. [97] Z. B. Konzil von Aachen 789, nach Fehr *Aberglaube* 88. [98] B. Cocles *Chiromantiae ac physionomiae anastasis cum magistri Alexandrini de Achillinis approbatione* (1517) 54. [99] Cicero *de divinis* 2, 85. [100] Pausanias 10, 38; Aelius Aristides (ca. 150 n. Chr.) *orationes* 23. [101] Güntert *Göttersprache* 11; Scheftelowitz *Die altpers. Religion u. das Judentum* (1920) 57, Anm. 1. [102] AASSBoll. Febr. 1, 595ff. 599ff. 609. 618ff.; Franz *Benediktionen* 1, 272; Höfler *Fastnacht* 16; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87. [103] DG. 3, 164ff. [104] ZfVk. 15 (1905), 96f. [105] ZfVk. 2 (1892), 175; Württ. Vjh. 13, 241; Ons Hémecht 19 (1913), 156ff. [106] Hallauer *Chansons de geste* 49. [107] Daniel 5, 25—28; Güntert *Göttersprache* 88. [108] Peukkert *Volkskunde* 235. [109] Baader *Sagen* 120; Schambach u. Müller 365. [110] Haas *Pomm. Wassersagen* (Greifswald 1923) 41; Jahn *Pommern*¹ (1886) 305. [111] Meyer *Baden* 14. [112] Artemidoros *oneirocr.* 5, 26; Dornseiff *Alphabet* 61. [113] ZfVk. 20 (1910), 384. [114] Drechsler 2, 44f. [115] Vernaleken *Mythen* 353f. [116] Müller *Siebenbürgen* 152f. [114] Dornseiff l. c. 186; Aly *Märchen* 46 Anm. 2. [118] Grimm *KHM.* Nr. 111 (ed. Reclam 2, 113). [119] Ebd. Nr. 60 (ed. Reclam 1, 284). [120] Ebd. Nr. 62 (ed. Reclam 1, 306). [121] v. Gaal *Märchen der Madjaren* (Wien 1882) 213; G. Kahlo *Verse in Sagen und Märchen* (Diss. Jena 1919) 101. [122] Főjrutíu Islendinga þaettir (ed. þórleifr Jónson, Reykjavík 1904) 467ff. = Thule 17, 82. [123] Güntert *Göttersprache* 40. [124] Ae. Aristides *orationes* 42, 11; Stemplinger *Aberglaube* 37. [125] Bei Galenos, nach Stemplinger *l. c.* 37. [126] Zs. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 41 (1887), 123ff.; Dornseiff *Alphabet* 144. [127] Joh. May *Die hl. Hildegard von Bingen* (1911) 45f.; Güntert *Göttersprache* 79f. [128] Migne *PL.* 197. [129] ZfdA. 6 (1848), 324ff. [130] J. Kerner *Sämtl. Werke* (ed. Heichen) 2, 203. 229; Güntert l. c. 53. [131] Dornseiff *l. c.* 152f. [132] Tylor *Cultur* 1, 147f. [133] Güntert *l. c.* 51; Freudenberg *Wahrsagekunst* 193f. [134] Dornseiff *l. c.* 145; Eranos 10 (1910), 71ff. [135] Dornseiff *l. c.* 38. [136] Ebd. 71. [137] Suetonius cap. 88; weiteres Material bei Pauly-Wissowa Suppl. IV (1924), 517ff. [137a] Pauls *Grundriß* 1, 260. [138] Dornseiff *l. c.* 145f.: Das Tetragramm für Jahwe wurde mit dem Vokalismus des Wortes Adonai = Herr geschrieben. [139] Dornseiff *l. c.* 137; ARw. 11, 15; 16, 305. [140] Dornseiff *l. c.* 138. [141] Ebd. 70f. [142] Ebd. 41. [143] Migne *PL.* 23, 91ff.; Dornseiff *l. c.* 72. [143a] Auch die Zauberer im Märchen besitzen Bücher in Geheimschrift: Grimm *KHM.* Nr. 126 (ed. Reclam 2, 169). [144] Güntert *Göttersprache* 81. [145] Ebd. 82. [146] Franz *Benediktionen* 2, 203; Lexer *Mhd. Hwb.* 1, 1516; Du Cange *Glossarium* 2, 169; 2, 306. [147] NdZfVk. 8 (1930), 253. Kühnau *Sagen* 3, 251.

ser Glaube an „Geisterbriefe" gehört heute noch zum unveräußerlichen Inventar spiritistischer Zirkel[186]; 1852 ist sogar ein Buch mit Faksimiles solcher „pneumatologischer Schriften" erschienen[187], und mancher Geisterbeschwörer hat schon mit dem Verkauf solcher Briefe gute Geschäfte gemacht[188]. Selten trifft man die Vorstellung an, daß Schreiben nach dem Tode eine Strafe für begangene Sünden sei. Eine ma. Sage erzählt von einem sophistischen Kleriker, der nach seinem Tode umgehen mußte, bekleidet mit einem brennenden Mantel, auf den er alle seine Trugschlüsse geschrieben hatte[189]. In die Höhle bei Naensen ist ein böser Mensch gebannt; er sitzt dort in der letzten Kammer und schreibt[190]; ähnliche Sagen sind bekannt aus der Lausitz[191] und aus Westfalen[192].

5 e. Menschen senden Briefe ins Geisterreich; schon Herodot[193] erzählt, daß die noch nicht schriftkundigen Geten alle vier Jahre einen Menschen, indem sie ihn töteten, als Boten zu ihrem Gotte Zalmoxis sandten; zuvor aber hatten sie ihm alle erforderlichen Aufträge ins Ohr gesagt. Auch das MA. kennt solche schriftlichen Mitteilungen an eine höhere Macht; ältester Beleg bei Beda[194]. In Tours pilgerten die Gläubigen zum Grabe des hl. Martin († 401) und legten mit Fragen beschriebene Zettel auf seine Gruft[195]. Dem im Gertrudenberge bei Osnabrück hausenden Geisterschmied teilten die Anwohner ihre Wünsche schriftlich mit[196]. Ein schwacher Nachhall dieses Glaubens sind vielleicht die Weihnachtswunschzettel der Kinder[197]. Auch afrikanische Märchen kennen Briefe der Menschen an Geister[198].

5 f. Ob der im Märchen zuweilen vorkommende Zug, daß der in Not geratene Held einen Brief um Erlösung schreibt[199], oder daß Rätselfragen schriftlich mitgeteilt werden[200], dem Schriftaberglauben zuzurechnen ist, bleibe dahingestellt.

5 g. Ganz vereinzelt taucht Schreiben als Erlösungsmotiv auf. Einen Geist kann man erlösen, wenn man eine alte Sch. abschreibt und in fließendes Wasser wirft[201]. Wer die grüne Jungfer auf dem Hausberge erlösen will, der muß ein Buch mit der Geschichte ihres Schlosses lesen können; aber dies ist in einer so alten Schrift geschrieben, daß es noch niemand vollbracht hat[202].

6. Während in den vorhergehenden Abschnitten vom außermenschlichen Ursprung und Wesen der Sch. die Rede war, von Vorstellungen, bei denen zauberische Gedankengänge und magische Bestrebungen nur selten als Begleiterscheinung hinzutraten, handelt das Folgende vom magischen Charakter, von der magischen Form und der magischen Verwendung der Schrift.

6 a. Zunächst erkennen wir, daß das Geschriebene und die mit ihm gemeinten materiellen oder geistigen Außenwirklichkeiten in einer magischen Wechselbeziehung stehen. Dadurch, daß ich die Bezeichnung eines Dinges oder Wesens niederschreibe — natürlich unter strenger Beobachtung bestimmter formaler Gesetze (vgl. Abschnitt 7 b—f) — werden beide in einer unsinnlichen, aber wirkenden Weise miteinander identisch. Die niedergeschriebene Benennung ist mehr als ein Abbild des Gegenstandes, mehr als ein Teil desselben, sie ist, gleichsam verkleidet, jener selber. Entwicklungsgeschichtlich hängt dieser Gedankenkomplex zusammen mit den Formen und Wirkungen des Namenzaubers (vgl. oben 6, 950—961), psychologisch betrachtet ist er ein Ausdruck des primär-menschlichen Strebens nach Vergegenständlichung der Vorstellungen, nach Substantivierung der Vorgänge in Begriffe, d. h. in geistig-materiellen Besitz. Bei dieser volkstümlichen Identifizierung des Namens und der niedergeschriebenen Person[203] unterscheiden wir eine objektive und eine subjektive Form. Objektiv nennen wir alle die Fälle, in denen der Schreiber einen fremden Namen, subjektiv die, in denen er seinen eigenen Namen im Schriftzauber verwendet. Beide Möglichkeiten sollen im folgenden nur durch wenige Beispiele veranschaulicht werden; weiteren Stoff enthalten die Abschnitte 7 a und 8—12.

Schon zu Jesu Zeiten galt es bei den Juden als Frevel, von dem niedergeschriebenen Geheimnamen Gottes יהוה auch nur einen Buchstaben auszulöschen[204]. Die verbrauchten Exemplare der Thora durften aus dem gleichen Grunde nicht vernichtet werden, sondern wurden in einem besonderen Raume neben der Synagoge verwahrt[205]. Aus ebensolchen Gründen war es bei den Chinesen verboten, mit beschriebenen oder bedruckten Papierblättern einen Tisch abzuwischen[206]. Vom hl. Franziskus erzählt die Legende, daß er jedes beschriebene Stückchen Pergament sorgfältig aufbewahrte, weil ja auf ihm der heilige Gottesname oder doch die Buchstaben, aus denen er zusammengesetzt ist, stehen konnten[207]. Agrippa von Nettesheim spricht von den Charakteren der Dämonen, die sie wirkend herbeizaubern[208]. Dadurch, daß Thorwald Troddel den Brief mit der Unterschrift des toten Königs Olaf zu sich steckt, fügt er seiner Stärke die des Königs hinzu[209]. Wenn man die Liebe eines Mädchens erringen will, schreibt man ihren und seinen Namen zusammen auf ein Papier und hängt sich dieses an seinen Leib; vgl. Abschnitt 11 g[210].

Die subjektive Form dieser Identitätsvorstellung hat eine ganz rationale Verwendung in der namentlichen Unterschrift unter einen Vertrag, eine Verpflichtung usw. gefunden. Die Wichtigkeit, die das Volk, und nicht bloß um der juristischen Konsequenzen willen, einer schriftlichen und unterschriebenen Abmachung beimißt, ist so allgemein bekannt, daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht[211]. Dem entspricht, daß noch heute der Hotzenwälder Bauer nicht gerne seinen Namen schreibt, weil er sich so gleichsam aus der Hand gibt[212]. Umgekehrt ist ein solches Sichanvertrauen Absicht, wenn im Märchen nach einer mißglückten Erlösung die aufs neue entrückte verzauberte Person dem Erlöser einen Ring zurückläßt, in den sie ihren Namen geritzt hat[213]. Bei den sogenannten Kettenbriefen (vgl. § 6 b) hat der Abschreibende durch seine Namensunterschrift Teil an der magischen Glückskette[214]. Auch im aktiven Zauber be-

[149] Dornseiff *Alphabet* 3.
[150] v. Gall Βασιλεία τοῦ Θεοῦ (1926) 88ff.; ZfVk. 37 (1927), 111ff.
[151] Parsischer Ursprung: v. Gall l. c.; babylonischer Ursprung: Dornseiff l. c. 3 Anm. 2.
[152] Apokal. Joh. 3, 5; ARw. 1 (1898), 298.
[153] Dornseiff l. c. 90; Birt in Neue Jb. 23 (1907), 704ff.
[154] Dornseiff l. c. 122. 134.
[155] Ebd. 180.
[156] v. Gall Βασιλεῖα τοῦ Θεοῦ 88f.
[157] Güntert *Göttersprache* 28.
[158] Svedenborg *De coelo et eius mirabilibus* (London 1758); Güntert *Göttersprache* 52.
[159] Nach Fritzsche *Die lat. Visionen des MA.s bis zur Mitte des 12. Jh.s* (1886) 256.
[160] Caesarius v. Heisterbach 142.
[161] Tylor *Cultur* 1, 148f.
[162] oben 4, 433.
[163] Z. B. „Der fromme Bischof Anton": Stoll *Zauberglaube* 122; ZfVk. 2 (1892), 165.
[164] oben 4, 812.
[165] ZfVk. 7 (1897), 190.
[166] Vgl. Anm. 153.
[167] Dornseiff l. c. 180; Grimm *DWb.* 5, 2555f.
[168] ZfdA. 60 (1923), 230ff.; ZfvglLitGesch. NF. 11 (1897), 249ff.; Klapper *Erzählungen* 258.
[169] J. v. Vitri *Sermones vulgares* Nr. 239.
[170] SAVk. 24, 198f.
[171] Heyl *Tirol* 100 Nr. 71.
[172] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 137.
[173] MschlesVk. 1 (1894/95), 26; Kühnau *Sagen* 2, 257; Kühnau *Oberschlesische Sagen* Nr. 466.
[174] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 278.
[175] ZfVk. 7 (1897), 194.
[176] oben 5, 787.
[177] SAVk. 23, 223; ZfVk. 27, 104.
[178] Fischart *Flohhatz* (ed. Kurtz) 2, 87 v. 871.
[179] SAVk. 24, 112.
[179a] Grimm *Sagen* Nr. 151 (Der Zwergenkönig Heiling); Nr. 15; Nr. 291 (Briefe aus dem Totenreich).
[179b] Grimm *Sagen* Nr. 75 (Warnung vor Heirat); Nr. 111 (Warnung, einen See auszumessen); Nr. 25 (Warnung, in ein verzaubertes Schloß einzudringen).
[180] Mackensen *Nds. Sagen* 53.
[181] Grimm *KHM.* Nr. 39, 2 (ed. Reclam 1, 189).
[182] Peuckert *Schlesien* 122; Zaunert *Rheinland* 2, 210f.
[183] Meiche *Sagen* 533. Ähnlich: In Mörikes Wunderland Orplid schreibt der Riese Suckelborst die Erinnerungen der Vorzeit zusammen; Güntert *Göttersprache* 164f. In einer neugriech. Sage schreibt die Pestfrau die Namen der Menschen, die sterben müssen, auf; Grimm *Myth.* 2, 991.
[184] Des vortrefflichen Engländers Thomae Brown *Pseudodoxia epidemica* ... (Frankfurt L. 1680) 837.
[185] Mackensen *Nds. Sagen* 11.
[186] Tylor *Cultur* 1, 148f.; Grabinski *Mystik* 359ff. 395; Mannhart *Zauberglaube* 108ff. 121; Wundt *Mythos u. Religion*^{4} (1926) 1, 194f.
[187] Baron de Guldenstubbe *Pneumatologie positive* (Paris 1857).
[188] Tylor *Cultur* 1, 148.
[189] Klapper *Erzählungen* 42.
[190] Heller *Höhlensagen* Nr. 55.
[191] Haupt *Lausitz* 1 Nr. 271.
[192] Kuhn *Westfalen* 365 Nr. 58.
[193] Herodot 4, 94.
[194] Beda *Historia gentis Anglorum* 4, 22.
[195] Meyer *Aberglaube* 168.
[196] Mackensen *Nds. Sagen* 53.
[197] oben 1, 1576.
[198] Meinhof *Afrik. Märchen* (in MWL.) Nr. 34, p. 153f.
[199] Grimm *KHM.* Nr. 93 (ed. Reclam 2, 40); Hertel *Indische Märchen* (in MWL.) Nr. 35, p. 121; Meinhof *Afrik. Märchen* Nr. 37, p. 174.
[200] Hertel l. c. Nr. 74 p. 312.
[201] Eisel *Voigtland* Nr. 207.
[202] Sommer *Sagen* 17 Nr. 12.

gegnet uns der gleiche Gedanke: Gegen das Fieber soll der Kranke seinen Namen auf einen Zettel schreiben und ihn essen, um den kranken Menschen möglichst zu vernichten; vgl. Abschnitt 11 c [215]. Beim Ordal schreibt der Beschuldigte seinen Namen auf eine Tafel, mit der die Schwimmprobe angestellt wird; vgl. Abschnitt 12 b [216].

6 b. Eine magische Bindung besteht ferner zwischen dem Opferspender und dem Opfer selbst; vereinzelt können wir noch Spuren opfer- oder votivgabenähnlichen Schriftzaubers erkennen. So werden in der Antike **Votivgaben** oft bis zur letzten Ecke mit archaistischen Inschriften ausgefüllt [217]. Bei vielen magischen Buchstabenreihen auf etruskisch-venetischen Votivbronzen und Zaubertexten hat man den Eindruck, daß das Niederschreiben der Zeichen der Hauptzweck gewesen ist [218]. Im 5. Pariser Zauberpapyrus wird gefordert, daß das Gebet an das göttliche Ei auf ein wirkliches Ei geschrieben werde [219]. An die Gebetsmühlen der Japaner, Chinesen und Tibetaner [220] und an den Gebetsriemen der Juden [221] sei hier nur erinnert; vgl. oben 3, 362ff.

Als eine besondere und im gegenwärtigen Volksglauben noch recht lebenskräftige Ausprägung eines Schriftvotivs möchten wir die Kettenbriefe und **Schneeballgebete** ansehen [222]. Auch bei ihnen kommt es in erster Linie auf den Akt des Schreibens und Weitergebens, nicht auf den Inhalt des Geschriebenen an; Hauptsache ist, nicht durch Unterbrechung der geschriebenen Glückskette Unglück auf sich herabzuholen [223]. Einzelheiten siehe oben 4, 1286—1288.

6 c. Wer seine Namensunterschrift einem anderen überläßt, gerät dadurch in dessen Gewalt. Dieser Glaube ist der Anlaß geworden für die zahlreichen Erzählungen, in denen Menschen mit geheimen Gewalten einen einseitigen **Pakt** schließen. Immer wieder verschrieb man sich, um besondere Fähigkeiten oder Erkenntnisse zu erlangen, den Dämonen [224]. Der älteste Beleg für einen solchen Vertrag zwischen Mensch und **Teufel** findet sich in der Vita der hl. Hildegard von Bingen [225]. Hartlieb schreibt in seinem „Buch aller verpoten Kunst" (1455): „damit muß sich der mensch dem teuffel mit verkunden worten verschreiben, als debra ebra" [226]. Im Nachlaß des 1634 auf dem Scheiterhaufen geendeten Priesters **Grandier** will man einen mit Blut geschriebenen Teufelspakt gefunden haben [227]. Die Volkssage ist überreich an Beispielen solcher Verträge zwischen Mensch und Teufel [228], so daß wir auf Einzelheiten verzichten müssen; auch das Märchen kennt ihn [229] und verwendet ihn teilweise als Erlösungsmotiv [230]. Wie mit den Menschen schließt der Teufel, der ja als Stifter der Hexensekte gilt, auch mit den Hexen einen solchen schriftlichen Pakt [231]. Verbreitet ist der Glaube, daß die Freimaurer bei ihrer Aufnahme in die Loge ihren Eid und Namen mit Blut in ein Buch schreiben müssen [232]. Seltener tauchen Verträge mit Schatzhütern [233] und Seelengeistern [234] auf.

Eine besondere Form dieses Paktaberglaubens ist das Verschreiben eines anderen Menschen an die böse Macht. So verschreibt die Hexe ihr ungetauftes Kind dem Teufel und erkauft sich damit Freiheit und Leben [235]; ebenso kann sich der Freimaurer vor dem Tode retten, wenn er einen Stellvertreter beschafft, der alles unterschreiben muß, was ihm vorgehalten wird [236]. Auch das Märchen kennt den stellvertretenden Pakt [237].

Groß ist natürlich die Zahl der Mittel, durch die der Mensch den verderblichen Folgen seiner Unterschrift entgehen kann. Am deutlichsten zeigt sich der ursprüngliche Identitätsglauben noch, wenn eine Hexe aus der Gewalt des Teufels wieder entkommen kann, sobald sie den Vertrag dem Teufel abgenommen hat [238]. Der alte Fritz entging darum den Anschlägen der Freimaurer, weil er seinen Namen statt mit eigenem Blute mit dem eines Hundes eingetragen hatte [239]. Sehr oft hilft die Vertauschung des eigenen Namens mit einem heiligen Namen: Gottes selber [240], Christi [241], einer Bibelstelle [242], dreier Kreuze [243]; daneben kommen aber auch magische Aktionen vor [244].

6 d. Ganz selten sind Verbote, etwas zu schreiben: In Ungarn soll man am Allerheiligentage nichts im Kalender aufschreiben, sonst spricht man nie mehr die Wahrheit [245]. Zauberformeln dürfen nicht abgeschrieben werden, sonst verlieren sie ihre Kraft [246]. Bei Kettenbriefen ist es vereinzelt nicht erlaubt, seinen Namen unter den Text zu schreiben [247].

7. Dieser Abschnitt soll die inhaltliche und formale Seite der Verwendung der Sch. im Zauber behandeln. Wir fragen zuerst, durch welche niedergeschriebenen Zauberworte oder -sprüche der magische Akt hervorgerufen wird [248].

7 a. 1. Als Nächstliegendstes wird auf Grund der Identifizierung von Namen und Person durch das Niederschreiben des ersten die übersinnliche Macht gegenwärtig und wirkend. So finden wir schon in der Antike die Verwendung des einfachen **Götternamens** im Schriftzauber; im Pariser Zauberpapyrus wird geraten, den Namen der Göttin Hekate einzuritzen [249]; die ηοπωνικά nennen Athene [250]. Bei den alten Juden spielt das hl. Tetra-

---

[203] Vgl. **Güntert** *Göttersprache* 43. [204] Ebd. 9. [205] **Dornseiff** *Alphabet* 134. [206] Ebd. 135 Anm. 2. [207] **Böhmer** *Analekten z. Gesch. d. hl. Franziskus* (Tübingen 1904) XXXV. [208] **Agrippa v. Nettesheim** 3, 163ff.; 4, 185f. [209] **Fjörutíu Íslendinga Þaettir** (ed. Þórleifr Jónson (Reykjavik 1904) 467ff. = Thule 17, 82. [210] **Grimm** *Myth.* 3, 462. [211] Vgl. **Sartori** *Sitte u. Brauch* 2, 20; über Hausmarken als Ersatz vgl. **Jensen** *Nordfries. Inseln* 195f.; Globus 78, 385 (Hiddensee). Über die Mönchguter sagt der anonyme *Reisegesellschafter durch Rügen* (Berlin 1823): „Kein Mönchgüter kann seinen Namen schreiben, und wenn es auch ja Einer oder der Andere so weit in der Schreibkunst gebracht, so thun sie das doch nicht. Statt dessen hat jeder Hausvater ein selbstgewähltes Zeichen; . . . dies Hauszeichen unterzeichnen sie statt ihres Namens. . . . Denn das Hauszeichen . . . darf nicht entweihet oder gemißbraucht werden"; p. 178. Danach liegt der Sitte der Hausmarken doch wohl der Gedanke einer Namensapotropie zugrunde. [212] **Meyer** *Baden* 542; vgl. oben 6, 955. [213] **Grimm** *KHM.* Nr. 93 (ed. Reclam 2, 40). Nr. 101 (ed. Reclam 2, 74). [214] NdZfVk. 8 (1930), 252f.; doch vgl. Abschnitt 6d. [215] Urquell 3 (1892), 270f. [216] **Ersch-Gruber** *Realenzyklopädie* III sect. 4, 454 (Sizilien). [217] **Dornseiff** *Alphabet* 66. [218] Ebd. 61. [219] Ebd. 66. [220] **Chantepie** *Lehrbuch*^{4} 1, 420f.; 2, 138. [221] **Elbogen** *Der jüd. Gottesdienst* (1923); vgl. Matth. 23, 5. [222] Zu der oben 4, 1288 angeführten Literatur füge hinzu: ZfVk. 2 (1892), 165; NdZfVk. 8 (1930), 251ff. (Texte und ausführl. Besprechung durch Freudenthal); **Stoll** *Zauberglaube* 122; **Fehrle** *Zauber u. Sagen* 73f. [223] **Grabinski** *Neuere Mystik* 59ff.; **Fehrle** l. c. 73. [224] **Grohmann** *Sagen* 109. [225] **Migne** *PL.* 197, 1251 cap. 2. [226] **Grimm** *Myth.* 3, 426. [227] **Kiesewetter** *Faust* 131. [228] **Grimm** *Sagen* Nr. 84; O. **Knoop** *Sagen a. d. Provinz Posen* (Eichblatt 3) Nr. 150; *Beitr. z. Hmtkde. d. Neumark* (Schwerin a. W. 1928) 8, 91; **Peuckert** *Schlesien* 258; **Peuckert** *Volkskunde* 162; **Seyfarth** *Sachsen* 39; **Sieber** *Sachsen* 147; **Meiche** *Sachsen* 216. 519; A. **Haas** *Pomm. Sagen* (Eichblatt 1) 67; **Jahn** *Pommern* 253 Nr. 47; **Niederhöffer** *Meckl. Sagen* 4, 136ff.; **Mackensen** *Nds. Sagen* 120. 122; **Strackerjan** *Oldenburg* 2, 180; F. **Harnisch** *Abergl. a. d. Frankenwald* 44ff.; **Birlinger** *Volksthum* 1, 509; SAVk. 25, 133f.; H. v. **Wlislocki** *Märchen u. Sagen der transsilv. Zigeuner* (1886) 99; **Grässe** *Jägerbrevier*^{3} 179ff.; **Tharsander** 2 516; **Wuttke** § 381. [229] **Grimm** *KHM.* Nr. 125 (ed. Reclam 2, 163). [230] Ebd. Nr. 127 (ed. Reclam 2, 170). [231] **Strackerjan** *Oldenburg* 1, 366; **Pollinger** *Landshut* 109; **Meier** *Schwaben* 174 Nr. 195; ZfVk. 3, 387. [232] **Knoop** *Hinterpommern* 61; **Jahn** *Hexenwesen* 24 (Pommern); **Peuckert** *Schlesien* 95; **Kühnau** *Sagen* 3, 244; 3, 247f.; MschlesVk. 13/14, 234; MsäVk. 8, 12ff.; HessBlVk. 8, 161ff.; **Zaunert** *Rheinland* 2, 192; ZfrheinVk. 5 (1908), 229f.; 6 (1909), 146; 9 (1913), 148; **Zaunert** *Westfalen* 309f.; NdZfVk. 7 (1929), 38 (Ostfriesisch); **Wehrhan** *Die Freimaurerei* 31. 34. 37. 46. 51. 56; P. v. **Hoensbruch** *Religion oder Aberglauben?* (1897) 21ff.; SAVk. 25, 27. [233] **Kühnau** *Sagen* 2 Nr. 693. 695; **Sieber** *Sachsen* 147; **Vernaleken** *Mythen* 274. [234] NdZfVk. 6 (1928), 92; **Reiser** *Allgäu* 1 Nr. 24. [235] **Schulenburg** 78; **Quitzmann** *Baiwaren* 236. [236] **Jahn** *Pommern* 360. 376; **Peuckert** *Schlesien* 95; **Zaunert** *Westfalen* 309f. [237] **Grimm** *KHM.* Nr. 92. 108 (ed. Reclam 2, 32; 2, 102); **Peuckert** *Volkskunde* 166. [238] **Soldan-Heppe** 2, 170 (mit Abb. angeblicher Teufelspakte). [239] **Wehrhan** *Die Freimaurerei* 66f. [240] **Schell** *Bergische Sagen* 314 Nr. 42. [241] C. **Calliano** *Niederösterr. Sagen* (Wien 1925) 2, 235; **Zaunert** *Rheinland* 1, 32; **Schell** *Sagen des Rheinlandes* (Eichblatt 6) Nr. 73; **Wehrhan** *Sagen aus Hessen u. Nassau* (Eichblatt 5) Nr. 116; **Sieber** *Sachsen* Nr. 587; **Lohre** *Märkische Sagen* (Eichblatt 2) Nr. 142; **Kühnau** *Sagen* 3 Nr. 1379. [242] **Schulz** *Sagen a. d. Kreise Köslin* (1925) Nr. 135. [243] **Mackensen** *Hanseatische Sagen* (Eichblatt 13) 57. [244] **Peuckert** *Schlesien* 141 (Naseabschneiden); **Schönwerth** *Oberpfalz* 2, 48 Nr. 4 (Locke als Abgeltungsopfer); 3, 69 (Heirat). [245] ZfVk. 4 (1894), 405; **Sartori** *Sitte u. Brauch* 3, 260. [246] **Haas** u. **Worm** *Mönchgut* 75. [247] **Fehrle** *Zauber u. Segen* 73f.

gramm Jahwes, das auf Mosis Stab 251) und Salomonis Ring 252) eingeritzt war, eine große Rolle. Mittelalterliche jüdische Texte nennen als Gottesnamen Mana 253). Im Christentum tritt, wohl infolge der Trinitätslehre, der Gottesname allein nur selten im Schriftzauber auf 254), häufiger die hl. Dreifaltigkeit in ihrer Gesamtheit, besonders in den altfranz. Chansons de geste 255); deutsch im 15. Jh. als Bann gegen das Verfliegen der Bienen 256), vereinzelt auch in neuerer Zeit 257). Viel häufiger als alle diese Fälle zusammen ist die Anwendung des Jesusnamens im Schriftzauber, voll ausgeschrieben 258), gewöhnlich aber in Abkürzungen: INRI 259), IHS 260) oder ☧ 261) (frühchristlich).

7 a. 2. Rein christlich ist der Gebrauch von Engelnamen im Schriftzauber. So taucht schon in einem koptischen Zauberpapyrus der Engelname Amanuel auf 262); in einem byzantinischen Käseordal heißt es „ἐπίγραψον ἐν τῷ τύρῳ σαραφαήλ“ 263). In älteren deutschen Quellen finden wir die Namen der Erzengel, einzeln 264) oder zusammen 265); auch bei den Juden ist Schriftzauber mit Engelsnamen vereinzelt üblich 266). An alttestamentlichen Heiligennamen sind vor allem beliebt Enoch und Elias 267); vereinzelt in Mecklenburg die Namen der drei Männer im Feuerofen 268). Von Gestalten des NT. treffen wir auf die Namen Josephs 269), der vier Evangelisten 270), des Petrus und Paulus 271), besonders aber, schon seit dem MA., der hl. Drei Könige. Die Dreizahl hat offenbar die Verwendung gefördert 272). Zu diesen biblischen Gestalten treten die Namen zahlreicher echter und unechter Kirchenheiliger, bei deren Gebrauch im Schriftzauber für die beabsichtigste Wirkung Erzählungen in den Heiligenviten bestimmend sind. So hilft der niedergeschriebene Name der hl. Helena bei der Entdeckung von Dieben, denn sie war nach der Legende die Finderin des Kreuzes Christi 273). In entsprechender Verwendung benutzt man die Namen des hl. Blasius 274), Magnus 275), Maternus 276), Medardus 277), Nicasius 278), Nikolaus 279). Altertümlicher und weniger mechanisch lautet eine Anweisung des 15. Jh., den Namen des Heiligen, der den Tag regiert, zum Schriftzauber zu gebrauchen 280).

7 a. 3. Andere wunderkräftige Namen sind selten im Schriftzauber. Auf Alphabets- und Zahlenmystik beruht die Verwendung des Namens Adam in der Γοπωνικά 281); im MA. beschrieb man Feuerbannzettel mit „Magen David“ 282). Geisternamen werden nur allgemein erwähnt, nicht einzeln genannt 283). Auf alter Tradition beruht die Verwendung der Namen der vier Paradiesflüsse im Schriftzauber: jüdisch 284), altchristlich lateinisch 285) und griechisch 286), aber auch deutsch mittelalterlich 287) und aus neuerer Zeit 288).

7 a. 4. Bemerkenswert ist die Verwendung von Menschennamen, besonders des eigenen, im Schriftzauber. Schon in den aus dem 6. Jh. stammenden Gräbern von Qarâra hat man Tontäfelchen, mit griechischen Namen vollgeschrieben, als Grabbeigabe gefunden 289). Hellenistische Zauberpapyri raten, den eigenen Namen auf ein Amulett zu schreiben 290). Gegen Blutungen empfiehlt Plinius, den Namen des Kranken mit dessen Blut auf die Stirn zu schreiben 291). Aus neuerer Zeit stammen viele untereinander sehr verschiedene Belege. Klar tritt der Identitätsglaube von Namen und Person hervor, wenn es heißt, um einen Ertrunkenen zu finden, müsse man dessen Namen auf Brot schreiben und dieses ins Wasser werfen; das Brot bleibt dann über der Leiche stehen 292). Gegen mancherlei Krankheiten soll man den Namen des Kranken aufschreiben und an einen fernen Ort tragen 293). Schwerer zu verstehen ist die Anweisung, daß der Kranke seinen eigenen aufgeschriebnen Namen essen muß 294) oder als Amulett tragen soll 295); vgl. Abschnitt 11 c. Daß Zauber mit aufgeschriebenen fremden Namen geübt wird, bedarf hier weiter keiner Erklärung 296).

7 a. 5. Verstärkter Zauber ist es, wenn an Stelle des einfachen Namens kurze schriftliche Anrufungen an die hilfespendenden Mächte treten. So schreibt man im 15. Jh. statt des einfachen Gottesnamens „dextera domini fecit virtutem, dextera domini exaltavit me, dextera domini exaltavit virtutem“ 297); statt des Jesusnamens schreibt man „das Blut Jesu Christi“ 298); statt des Teufelsnamens „Teufel hilf mir!“ 299). An Stelle der Heiligennamen treten kurze, meist imperativische Anrufe; z. B. gegen die Mäuse „hüt is Nicasiustag“ an Stelle von Nicasius 300), „Medardus is nich to Hus“ statt des einfachen Medardus 301) u. ä. 302).

7 a. 6. Die kurzen Anrufe wachsen zu niedergeschriebenen Gebeten aus; dieser Gebetszauber 303) setzt mit dem Frühchristentum ein, als die Gebetstexte endgültig festgelegt und Kranken, die sie zu ihrer Genesung beten wollten, abschriftlich mitgeteilt werden. Die Sekte der Jakobiten kannte קלורא, das sind mit Gebeten beschriebene Brote, die sie zur Stärkung des Gedächtnisses aßen 304). Im christlichen Schriftzauber ist besonders häufig die Verwendung des Vaterunsers 305); daneben taucht auch im nichtjüdischen Zauber das aus den vier Anfangsbuchstaben des jüdischen Morgengebetes gebildete Tetragramm אגלא auf, wahrscheinlich auf kabbalistische Einflüsse zurückgehend 306). Seltener sind kirchlich nicht approbierte Gebete an Jesus 307) oder Heilige (Remigius 308), Donatus 309), Drei Könige 310)).

7 a. 7. Die Heiligkeit und Kraft des geoffenbarten Gotteswortes ist bestimmend, wenn Stellen aus den heiligen Büchern der Religionen im Schriftzauber verwandt werden. Bei den Christen kann jede Stelle des AT. und NT. diesen Zweck erfüllen; frühchristlich 311), aber auch 18. Jh. aus Schlesien 312). Besonderer Beliebtheit erfreuen sich Psalmverse 313); frühchristlich bereits Psalm 120, 8 314); in neuerer Zeit häufig Psalm 36, 7 315). Neutestamentliche Stellen sind im Schriftzauber zahlreich 316), vor allem die Kreuzesworte Jesu 317) (darunter in erster Linie das letzte 318)) und der Anfang des Johannisevangeliums 319). Auch die Islamiten kennen eine entsprechende Verwendung von Qorânsuren 320).

7 a. 8. Bei den Griechen und Römern entspricht dem Gebrauch von Stellen aus Offenbarungsbüchern im Schriftzauber die Benutzung von Homer- und Vergil-versen, die sowohl im Schutz- 321) und Heilzauber 322) als auch bei Schriftorakeln 323) belegt sind. In der Humanistenzeit kommt diese Sitte wieder in Übung 324), und noch im 19. Jh. stellte sich in Mecklenburg der Text eines Eßzettels als eine horazische Ode heraus 325).

7 a. 9. Vereinzelt ist die Verwendung von Kirchenliedern im Schriftzauber; frühchristlich ein Beleg für die alte Antiphone „ecce crucem“ 326), in neuerer Zeit öfters der Vers „Ihr Höllengeister packet euch . . .“ aus dem Abendliede des Kirchenlieddichters Scriver 327).

7 a. 10. Epische Segen werden oft im Schriftzauber benutzt. Ein großer Teil der sog. Himmelsbriefe (vgl. § 4 c) sind nichts weiter als alte schriftlich fixierte Segen, die so im Zauber wirkend werden 328). Im Anschluß an Legenden über Ereignisse oder Taten im Leben der Heiligen entstehen die zahlreichen als Amulett oder Eßzettel benutzten Heiligensegen: Agathen- (seit dem 15. Jh.) 329), Annen- 330), Anastasiazettel 331), Dreikönigssegen 332), Zachariassegen (seit dem 15. Jh.) 333), Columbanussegen (15. Jh.) 334); in erweiterter Bedeutung gehören hierher auch die Lukaszettel 335) und Conzeptionszettel (18. Jh.) 336); vereinzelt sind Segen im Schriftzauber, die auf alttestamentliche Stellen 337) oder Jesus 338) Bezug nehmen.

7 a. 11. Häufiger spielt Jesus eine Rolle in außerkirchlichen Formeln, die formal altheidnischen Zaubersprüchen nachgebildet sind; z. B. ein Zauberspruch gegen das Behexen einer Kuh: „Schreibe auf: Christi Milch goß — Wasser goß — Haber goß“ 339). Häufiger sind Zaubersprüche, die das Übel wegschreiben 340) oder mit Verderben bedrohen 341) oder ihm den Eintritt in den Träger des Schutzzettels verbieten 342). Zahlreiche scherzhafte oder die Leichtgläubigkeit ihrer Träger verhöhnende Zauberzettel bezeugen, daß schon frühzeitig die Kritik am Nutzen dieses „Schutzes“ eingesetzt hat 343).

7 a. 12. Alle bisher aufgeführten im Schriftzauber verwandten Formeln richten sich an eine unsinnlich wirkende, aber persönlich gedachte Macht. Einem ganz

anderen Vorstellungskreise gehören die Vorschriften an, in denen die Buchstaben des Alphabets einzeln, in bestimmten Kombinationen oder als vollständige Alphabetsreihe im Schriftzauber verwandt werden. Die orientalisch-hellenistischen Wurzeln der Alpabetsmagie hat Dornseiff[344] grundlegend behandelt, so daß hier auf Näheres verzichtet werden kann; vgl. Abschnitt 16.

Zunächst einzelne Buchstaben im Schriftzauber: Das griechische T ist seit altägyptischer Zeit als Amulett verbreitet[345]; im deutschen Volksglauben heißt es, man solle ein auf ein Buchenblatt geschriebenes T dem Vieh gegen Behexung zu fressen geben[346]. Buchstabenamulette sind aus frühchristlicher Zeit bekannt[347]; gebackene Buchstaben erhalten noch heute die Kinder in den galizischen Judenschulen[348]. Statt irgendwelcher Bannformeln werden oft nur einzelne Buchstaben hingeschrieben[349]; aber vgl. Abschnitt 7 b. Von den Fällen, in denen einzelne Runen im germ. Schriftzauber verwendet werden, wird man nur die Minderzahl zum Buchstabenzauber rechnen dürfen; meistens wird es sich hier um Symbole, nicht um Laut- oder Wortzeichen handeln; so haben wir es mit Schriftrunen sicher noch nicht bei der Bereitung des Dichtermets[350], vielleicht beim Liebeszauber Skirnis an Gerðr[351] und an einigen Stellen der sögur[352] zu tun. Von den Nordgermanen haben die Finnen den Gebrauch der Runen im Schriftzauber übernommen[353].

7 a. 13. Etwa seit 1150 v. Chr. setzt sich im alten Ägypten die Anschauung durch, daß man die wirksamste Gestalt des Namens des verborgenen Urgottes erhalte, wenn man absolut sinnlose Buchstabenzusammenstellungen niederschreibe[354]. Dieser Brauch erfreut sich bald im ganzen Kulturgebiet des östlichen Mittelmeers außerordentlicher Beliebtheit; besonders Vokalkombinationen der verschiedensten Art werden als Amulette[335] und im Heilzauber[356] benutzt; aus solchen Vokalreihen können sich geradezu neue Götternamen entwickeln[357]. Konsonantenreihen sind seltener[358]. Auch auf urnord. Runeninschriften finden sich bereits Buchstabenreihen; jedoch ist ihre abergläubische Bedeutung nicht gesichert[358a]. Mit dem Frühchristentum werden diese Reihen vielfach zurückgedrängt durch das Aω[359] der Johannisapokalypse[360], das im Mittelalter[361] und auch heute noch[362] im Schriftzauber verwandt wird. Daneben haben sich aber bis in die Gegenwart geschriebene Buchstabenkombinationen, z. T. durchsetzt mit Zahlen, gegen Krankheiten[363], als „Schutzbriff wider Unglicker“[364] und im Diebesbannzauber[365] gehalten. In vielen Fällen besteht jedoch die Möglichkeit, daß es sich um alte Segen, die nach Art eines Akrostichons geschrieben sind, handelt; vgl. Abschnitt 7 b.

7 a. 14. In spätantiker Zeit taucht erstmalig die vollständige Alphabetreihe im Schriftzauber als mächtigste Formel, die gleichsam alle möglichen Namen und damit auch alle Wesen und Dinge keimhaft in sich einschließt, auf[366]. Einen Nachweis der antiken ABC-Denkmäler gibt Dornseiff[367]; auch germanische zauberische Runenalphabete sind bekannt[368]. Die magische Bedeutung wenigstens eines Teils dieser Alphabete hat Dieterich als erster erkannt[369]; wir treffen sie im Orakelzauber[370] und auf Grabsteinen an[371]. In eigener Prägung knüpft bis in die Gegenwart die katholische Kirche an diesen Schriftglauben an; noch heute wird bei der Einweihung einer Kirche auf ein ausgestreutes Aschenkreuz vom weihenden Bischof das lateinische, griechische und zuweilen auch hebräische Alphabet mit dem Krummstab geschrieben; vgl. Abschnitt 14 a[372]. Geschriebene oder gebackene Alphabete als Speise für kleine Kinder hat man im alten Rom gekannt[373]; die gleiche Sitte wird vom hl. Columban berichtet[374], pflanzt sich über das MA.[375] und den Humanismus[376] bis in den deutschen[377] und fremden[378] Volksglauben der Gegenwart fort. Verwendung des ganzen Alphabets in anderen Formen des Schriftzauber ist dagegen aus neuerer Zeit nur selten belegt[379].

7 a. 15. Niederschreiben des Zaubers in fremden Buchstaben ist eine häufig anzutreffende Forderung; spätägyptische Praktiken fordern das griechische Alphabet[380]. Im deutschen Volksglauben gelten hebräische Buchstaben als besonders zauberkräftig[381]. Auch die für Schriftamulette oft geforderten Charaktere oder Hieroglyphen werden meistens nichts anders als hebräische Buchstaben oder deren Entstellungen sein[382]. Analog tragen die Eingeborenen des nahen Orients von Europäern geschriebene Zettel besonders gern als Amulette[383].

7 a. 16. Unter der Bezeichnung Zauberworte, deren Verwendung im Schriftzauber gleichfalls häufig gefordert wird, fassen wir alle die magischen Formeln zusammen, bei denen die eigentliche Gestalt und der ursprüngliche Sinn völlig verdunkelt sind, ja in vielen Fällen gar nicht vorhanden waren. Bei einigen können wir fremdländischen, meistens hebräischen Ursprung vermuten[384], bei anderen volksetymologische Entstellung, z. B. aus Heiligennamen[385], feststellen. Die Mehrzahl dieser Zauberworte stammt aber unmittelbar aus der Alphabetsmystik. Schon im hellenistischen Schriftzauber treffen wir auf Worte, die nichts weiter als barbarisch-exotisches Kauderwelsch[386] sein wollen; auch der heutige Schriftzauber verwendet noch ähnliche „Worte“[387]. Daneben zeigen sich von der Antike an bis in die Gegenwart, immer wieder durch orientalisch-kabbalistische Einflüsse zu neuen Formungen veranlaßt, zahlreiche klanggesetzlichere Bildungen: Syllabare[388], Palindrome[389], Akrosticha[390], Alphabetreihen oder deren Teile[391].

7 a. 17. Entwicklungsgeschichtlich an frühster Stelle von den zum Schriftzauber verwendeten Bildungen stehen wohl die heiligen Zeichen und Symbole. Hierzu gehören sicher die von den Germanen zum Losorakel benutzten „notae“ des Tacitus[392], die hugrúnar im Sigrdrífomál[393]. Ein erstarrter Rest solcher Symbole sind vielleicht die Hausmarken[394]. Sonst sind die älteren heiligen Zeichen ganz verdrängt durch das christliche Kreuzzeichen[395] und seine Abarten[396]. Originell wirkt ein Oberpfälzer Aberglaube: Um immer froh zu bleiben, soll eine Braut mit Noten beschriebene Zettel an die Schöße ihres Rockes stecken[397].

7 b. Schon frühzeitig legt die Schriftmagie großen Wert auf die Gestalt der niedergeschriebenen Zauberformeln. Wir finden durch Analogievorstellungen bestimmte Formen[398]. So ist ein koptischer Zauberpapyrus in der Form eines allmählich anwachsenden Engelnamens geschrieben in Analogie zu der unaufhaltsam wachsenden und damit unwiderstehlichen Kraft des Engels[399]. Eine ganz ähnliche Bildung ansteigender Reihen zeigt ein Schriftzauber aus Brandenburg[400]:

IRAH
RIRAH
RAIRAH
MAKIRAH.

Weit häufiger ist der entgegengesetzte Vorgang ständig abnehmender Reihen zu beobachten, der schon im Altertum, um eine Krankheit „abzuschreiben“[401], aber nicht im Schadenzauber gegen andere[402] üblich war und bis in die Gegenwart zu gleichen Zwecken bei zahlreichen Zauberworten (abracadabra[403], abraham Julita[404], Amacha borum[405], Arebrodas[406]), aber auch bei reinen Buchstabenreihen[407] gebraucht wird. Sicher haben neben der Analogievorstellung bei dieser Schwindeschema genannten Schreibart von Zauberformeln noch andere aus der Alphabetsmystik stammende Gedanken mitgewirkt; Einzelheiten bei Dornseiff[408].

Seltener und wahrscheinlich erst sekundär[408a] ist die Forderung, Zauberformeln in bestimmten geometrischen Formen niederzuschreiben. Relativ am häufigsten kommt die Dreiecksform vor; schon antik[409], aber auch noch heute üblich[410]. Sie ist wahrscheinlich nur ein Ableger des Schwindeschemas, bei dem sich ja diese Figur von selbst ergibt. Die Quadratfigur hat sich in der Form des magischen Quadrats durch die unversiegliche Kraft der Satorformel[411] stets lebendig erhalten. Rechteckige Formen tauchen vereinzelt im deutschen Schriftzauber auf, ohne daß eine bestimmte Ordnung der Buchstabenreihen festzustellen wäre; so soll man in einem schlesischen Heilzauber gegen die Tollwut schreiben 412):

X	S	X	M	X
6	X	6	X	5
X	SSS	C	X	5
6	x	SSS	C	x

Beim Orakel wird verschiedentlich kreisförmige Anordnung der Buchstabenreihen gefordert; schon antik 413), aber noch heute im deutschen Volksglauben 414). Aus solchen in Kreisform geschriebenen Formeln haben sich vielleicht die Palindrome entwickelt 415). Christlich begründet ist das Schreiben in Kreuzform; vgl. Abschnitt 7a, 14 erwähnten Brauch bei der Einweihung katholischer Kirchen 416). Kreuzförmig geschriebene Zauberworte kennt auch der Aberglaube 417). Aus der hellenistischen Buchstabenmagie leitet sich die Vorschrift her, jeden Buchstaben eines Zauberwortes auf ein gesondertes Blatt zu schreiben und die einzelnen Teile gesammelt bei sich zu tragen; antik 418) und deutsch 419) zugrunde liegt der Gedanke, daß man auf diese Weise die magische Kraft nicht nur des ganzen Zauberwortes, sondern auch jedes einzelnen Buchstabens, die ja im Wort als Teil desselben gleichsam chemisch gebunden und darum beeinträchtigt ist, wirksam macht 420).

Zauberische Kontraktion des Wortes oder Spruches ist eine weitere im Schriftzauber schon seit der Antike geübte Schreibform. Häufig wird sie benutzt beim Niederschreiben heiliger Namen 421); frühchristlich bereits ist das auch heute noch angewandte Monogramm Christi in der Form IHS 422) oder INRI 423); im Aberglauben der Gegenwart ist diese Schreibform sehr beliebt bei Inschriften mit den Namen der hl. drei Könige (C+M+B) 424), Enoch und Elias (E+E) 425) und St. Magnus (M) 426). Aber auch ganze Zaubersprüche, kirchliche Benediktionen und Verse kontrahiert man, wiederum fußend auf hellenistischer Tradition, indem man nur den Anfangsbuchstaben jedes Wortes, ja eines ganzen Satzes niederschreibt 427). In Gebrauch ist diese Form seit langem hauptsächlich bei den Agathenzetteln, einem Feuersegen 428) und bei dem Zachariassegen gegen Pestgefahr 429). Aber auch in der Gegenwart bilden sich solche Formen immer wieder neu: So heißt es z. B. in einem Briefe eines russischen Kriegsgefangenen vom Jahre 1915 „Ich trage das Gebet auch bei mir. RSF: diese Buchstaben sind ein Gebet" 430). Viele heute unverständliche und unlösbare Zauberworte und Buchstabenreihen im Schriftzauber werden wohl auf solche Kontraktionen zurückgehen und nicht Ausläufer antiker Alphabetsmystik sein 431).

Die entgegengesetzte Tendenz, ein Zauberwort so niederzuschreiben, daß man jeden Buchstaben mit seinem Namen voll ausschreibt und so immer neue Worte und damit auch neue Dinge schafft, stammt aus der jüdischen Gematrie 432) und ist dann hauptsächlich von der christlichen Gnostik, deren Emanationslehren sie sehr entgegenkam, gepflegt worden 433). Einen Seitenzweig dieser Praktik stellen vielleicht die schon in der Antike bekannten 434), aber auch heute noch lebendigen 435) Losorakelgedichte dar.

Die psychologischen Voraussetzungen für diese magische Zusammenziehung oder Ausweitung des Zauberwortes sind verschiedener Art; sie können dazu dienen, das Wort unkenntlich zu machen und so zu schützen vor Mißbrauch oder Gegenzauber. Außer diesem aber entspringt die Kontraktion dem Bestreben, die ganze Zauberkraft in eine möglichst kurze und darum die wirksamste Form zu bringen 436); die Ausweitung wiederum gibt die Möglichkeit, alle Kräfte, die schon in den Elementen des Wortes, nämlich den Buchstaben, liegen, zu entfalten 437).

Viel seltener als man nach der Fülle der antiken Belege annehmen sollte, hat sich die Form der zyklischen Vertauschung der Silben 438) oder Buchstaben 439) einer Formel oder Reihe bis in die Gegenwart lebendig erhalten. So schreibt man die Formel Ara Ira Ora in der Form 440):

Ara Ira Ora
Ora Ira Ara
Ira Ora Ara.

Abergläubischer Grundlage entkleidet sind die in Deutschland seit dem 15. Jh. (1426 Chronostichon auf einem Kelch in der Marienkirche zu Danzig 440a)) bekannten und im 16. und 17. Jahrhundert besonders beliebten Chronosticha, in denen bestimmte, im Druck hervorgehobene Buchstaben eines Vorspruches in ihren lateinischen Zahlwerten das Erscheinungsjahr des Buches ergeben 441). In der Antike ist dies Suchen nach dem Zahlwert eines Zauberspruches und die Verwendung des gefundenen Wertes im Schriftzauber sehr beliebt gewesen 442).

7 c. Neben der Schreibform ist für den Erfolg eines Schriftzaubers das Material, mit dem und auf dem geschrieben wird, von großer Wichtigkeit. Wir scheiden im folgenden alle Fälle aus, in denen klar ersichtlich ist, daß jenes durch praktische Gründe bedingt ist, z. B. wenn die Mädchen beim Heiratsorakel die 24 Buchstaben des Alphabets an eine Tür schreiben und mit verbundenen Augen danach greifen 443). Bei weitem am häufigsten ist die Forderung, den Zauber mit Blut zu schreiben; über die mit Blut zu leistende Unterschrift unter den Teufelspakt vgl. Abschnitt 6 c 444). Im aktiven Zauber begegnen ähnliche Vorstellungen, unvermischt mit magischen Gedanken und allein auf dem Glauben an die besondere Kraft des Blutes beruhend in den Fällen, in denen Blut schlechthin zum Schreiben gefordert wird: hellenistisch 445), talmudisch 446), mittelalterlich 447), neuzeitlich 448), auch schon altnordisch 449). Die zwischen dem niedergeschriebenen Namen und seinem Träger bestehende magische Bindung wird verstärkt, wenn man den Namen der Person, der der Zauber gilt, mit deren Blute niederschreibt, sehr beliebt bei Blutungen; römisch 450), angelsächsisch 451), neuzeitlich 452). Das gleiche ist im Liebeszauber üblich 453). Die Kraft des Tieres tritt zaubersteigernd hinzu, wenn das Blut irgendeines Tieres zum Schreibzauber benutzt wird; sehr verbreitet ist der Gebrauch von Fledermausblut (Festmachen 454), Liebeszauber 455), Hexenkünste 456)). Seltener wird Hasenblut 457), Rabenblut 458), Hühnerblut 459), Taubenblut (hellenistisch) 460) verlangt. Abschwächung dieser an den Blutaberglauben knüpfenden Bedingung ist die Verwendung roter Tinte im Schriftzauber 461). Besonders von Zauberbüchern erzählt sich noch heute das Volk, sie seien in roten oder bunten Lettern gedruckt 462).

Kaum weniger oft wird Kreide als Schreibmaterial gebraucht, aber fast ausschließlich für das Anschreiben der Buchstaben C+M+B oder E+E an Türen und Balken, so daß die Benutzung gewöhnlicher Kreide 463) wohl mehr praktischen Zwecken entspringt. Verstärkende Kraft besitzt sie, wenn sie zuvor kirchlich geweiht 464), in Salz getaucht 465), mit der Abendmahlsoblate berührt worden ist 466). Andere Schreibmaterialien treten zurück: Knoblauch in Ungarn 467) und Honig oder Tau in einem anscheinend wenig volkstümlichen Heilzauber 468).

Auch der Gegenstand, mit dem man schreibt, ist von Bedeutung: Teufelspakt 469) und Zauberbücher 470) werden mit einer Rabenfeder geschrieben. Die Wirksamkeit der Satorformel erhöht man, wenn man sie mit einer Nähnadel 471), besonders wenn man mit ihr zuvor ein Totenhemd genäht hat 472), niederschreibt.

Drittens wird auf das Material, auf das man schreibt, Wert gelegt. Einritzen von Buchstaben oder Zeichen auf Losstäbchen 473) ist wohl meist praktisch begründet gewesen. Daneben aber heißt es ausdrücklich im Skirnismál: „til holts ek gekk ok til hás viþar, gambantein at geta; gambantein ek gat" 474). Analog wird im heutigen Volksglauben Birkenrinde 475) oder Eichenholz 476) gefordert. Weit verbreitet und vermutlich aus antiken Losorakeln stammend ist das Schreiben auf Pflanzenblättern, wie ja schon die Doppelbedeutung von lat. folium, franz. feuille, engl. leaf, dt. Blatt anzeigt 477). Πεταλοδραφία = Schreiben auf Palmenblättern ist indisch, jüdisch und griechisch bezeugt 478); auch Wierus kennt einen Schriftzauber gegen Hexen auf ein Palmenkreuz geschrieben 479). Bevorzugt werden im allgemeinen Blätter starkduftender, also antidämonischer Pflanzen; Schutz des Schriftzaubers gegen feindliche Einwirkungen ist also der Hauptzweck: Lorbeerblätter (antik [480] und mittelalterlich [481]), Ölblätter (hellenistisch)[482], Salbeiblätter (16. u. 17. Jh.)[483], Efeublätter (hellenistisch) [484], Farnblätter (15. Jh.) [485], Buchenblätter (15. Jh.[486] und neuzeitlich [487]), Lauchblätter (neuzeitlich) [488]. Schreiben auf Getreidekörner ist wohl nur zweckbedingt [489], ebenso die sehr verbreitete Sitte, im Heilzauber auf Mandeln eingeritzte Zeichen dem Kranken zu essen zu geben (mittelalterlich [490], neuzeitlich [491], jüdisch [492]); doch werden solche Mandeln auch als Amulett getragen [493]. Über beschriebene Käsestücke, Brote und Kuchen, die im Heilzauber oder beim Ordal gegessen werden, vgl. Abschnitt 10b und 13a. Seltener werden als Material, auf dem man schreiben soll, verlangt: Ei (Liebeszauber!) [494], Fledermausflügel (Schlafzauber) [495], Leinentücher [496], ein Knopf [497], ein Stein (um sich „fest" zu machen) [498], die Bibel [499]. Die abwehrende Kraft der Metalle benutzt man, wenn man Zauber auf Gold- oder Silberplättchen (antik [500], altjüdisch [501] und frühchristlich [502]), besonders aber auf Bleiplatten (antik [503], mittelalterlich [504], neuzeitlich [505]) schreibt. Gleichfalls antiker Herkunft ist das Schreiben auf Jungfernpergament im Zauber; griech. εἰς χαρτὶν παρθένου γράφειν [506]; lat. in charta virgine scribere [507]; Geiler von Kaisersberg „megt pergamen" [508]; auch sonst häufig im mittelalterlichen [509] und neuzeitlichen [510] deutschen Volksglauben; wider Erwarten sind jedoch Beziehungen zum Liebeszauber selten [511].

7d. Für den Erfolg eines Schriftzaubers ist ferner die Person, die ihn ausführt, von Bedeutung [512]. Daß nicht jeder einen Schriftzauber glücklich ausführen konnte, zeigt die in der Egilssaga erzählte mißglückte Heilung eines Bauernmädchens aus Vermland [513]. Bei Anhorn heißt es, daß „die segner" — worunter er Juden versteht — gewisse Zeichen auf Brot schreiben [514]. Im heutigen Volksglauben werden als besonders geeignet angesehen Personen, die durch ihre soziale Stellung sich herausheben: der Lehrer [515], der Geistliche [516], der Mönch [517]; oder sie unterscheiden sich durch ihren Beruf von der breiten Masse: Juden (besonders im späten Mittelalter) [518], Schäfer [519], Fremde [520], Hexen [521]; diese schon altnordisch [522]. Ein anderer Weg ist, die zum Schriftzauber geeignete Person zu erlosen; siehe Bohnenkönig [523]. Der Brauch blaßt schließlich dazu ab, daß die Kinder auf ihren Heischumzügen den Schriftzauber besorgen [524]. Ganz rationalistisch heißt es schließlich, daß der das Anschreiben besorgt, der am besten schreiben kann [525].

7e. Wenn Zeiten als für einen Schriftzauber besonders günstig hervorgehoben werden, so wird darunter fast immer verstanden, daß die Verwendung des Namens eines Kirchenheiligen nur dann Erfolg hat, wenn sie an dem ihm geweihten Tage vorgenommen wird. In einem Gewitterzauber des 15. Jh. heißt es, man solle den Namen des Tages anschreiben [526]. Entsprechend der Verwendung der Tagesheiligen im Schriftzauber treten als Zeiten besonders häufig in Erscheinung der 6. Januar (Dreikönigstag) [527], 17. März (Gertrud) [528], 8. Juni (Medardus) [529], 6. Juli (Jesaias) [530], 6. September (Magnus) [531], 18. Oktober (Lukas) [532], 6. Dezember (Nikolaus) [533] und 14. Dezember (Nikasius) [534]. Tage ohne Beziehung oder im Widerspruch zum Tagesheiligen werden selten genannt und sind wohl entweder auf mechanische Erweiterung alter Übereinstimmung oder auf zum Zauber überhaupt besonders geeignete Zeiten zurückzuführen: Thomastag (21. Dezember; CMB) [535], Weihnachten (CMB) [536], Neujahr (CMB [537] oder E+E [538]), 6. Januar (E+E) [539], Trinitatis (CMB) [540]. Ohne Verwendung eines Heiligennamens wird Schriftzauber zu Orakelzwecken besonders in der Zeit um die Zwölften geübt: Andreasnacht (30. November) [541], Adventszeit [542], Weihnachten [543], Silvesternacht [544]. Von Wochentagen wird öfters der Freitag [545] genannt als zum Schriftzauber besonders geeignete Zeit. Seltener werden bestimmte Stunden am Tage gefordert: ungerade Stunde [546], Nacht, die zwischen zwei „Tagen" liegt [547].

7f. In vielfacher Hinsicht gehören die in den Abschnitten 7b—e aufgeführten Tatsachen bereits zu solchen, die den Schriftzauber verstärken sollen; im folgenden fügen wir noch einige weitere Formen derartigen Häufungszaubers[574a] bei. Zahlenmagie spricht mit, wenn drei- [548], sechs- [549], neunmaliges [550] Schreiben des Zaubers gefordert wird. Die kultische Heiligkeit des Kreises tritt hinzu, wenn das Schriftamulett rund sein soll [551] oder im Kreise geschrieben werden muß [552]. Bei den seit der Antike [553] bis in die Neuzeit [554] verbreiteten Ringen mit Zauberinschriften kann man im Zweifel sein, ob der Metallring oder der Schriftzauber primärer bzw. begleitender Zauber ist; ebenso bei Inschriften auf Zauberstäben [555]. Die Zauberkraft des Wassers wird zur Hilfe genommen, wenn der Schriftzauber mit Wasser aus 7 Quellen [556] oder einer ungeraden Anzahl von Tropfen [557] abgewaschen und jenes dann zu trinken gegeben wird. Schreiben unter freiem Himmel [558] oder Verkehrtschreiben des Namens [559] sind weitere solche die Zauberkraft verstärkende Mittel.

Eine andere Methode, den Schriftzauber wirksamer zu machen, ist, ihn mit heiligen Gegenständen in Verbindung zu bringen. Schon altnordisch ist Runenzauber mit feierlicher Beschwörung [560] und Opfer [561] verbunden gewesen, so daß sich das im Abschnitt 7c erwähnte Rotfärben der Runen auch als Opferbrauch erklären läßt [562]. Christliche Umformung ist es, wenn die Heiligkeit der Hostie [563], der Reliquien [564], der Messe [565] oder der Bibel [566] den Schriftzauber verstärken müssen.

Die Absicht, den Schriftzauber gegen feindliche Einwirkungen zu schützen, ist wohl die Hauptsache, wenn gefordert wird, ihn in ein Leinwandsäckchen [567], einen Beutel aus Leder [568], eine Nuß [569] zu verbergen oder ihn an einem verknoteten Faden [570] oder zusammengerollt [571] am Halse zu tragen.

[248] Um uferlose Wiederholungen zu vermeiden, kann im folgenden immer nur eine geringe Anzahl der Belege verzeichnet werden; weiteren Stoff bietet die in den Abschnitten 8—12 verzeichnete Literatur.

[249] Dornseiff *Alphabet* 46; Wessely 1, 110.

[250] Stemplinger *Sympathie* 80; ARw. 13, 540ff.; Dieterich *Abraxas* 205 (Hermes).

[251] Güntert *Göttersprache* 10; F. M. Göbel *Jüd. Motive im märchenhaften Erzählungsgut* (Diss. Greifswald 1930) 55.

[252] Güntert l. c. 11.

[253] M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* 1 (1925), 349.

[254] MschlesVk. 7, 25f. (15. Jh.).

[255] Hallauer *Chansons de geste* 15.

[256] Fehrle *Zauber u. Segen* 35.

[257] Grohmann *Aberglaube* 166f.

[258] Kühnau *Sagen* 3, 27 u. ö.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Seyfarth *Sachsen* 268.

[259] Zachariae *Kl. Schriften* 344 (16. Jh.); Staricius *Heldenschatz* (1618) 134f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 121; Seyfarth *Sachsen* 151.

[260] Andree-Eysn l. c. 99.

[261] Matigny *Dictionnaire des Antiquitées chrétiennes* (1865) 28, 233.

[262] Dornseiff *Alphabet* 65.

[263] ARw. 13, 536.

[264] ARw. 18, 594; neugriechisch ist der Brauch, den Namen Raphael auf die Pflugschar beim ersten Pfluggang zu schreiben: ZfdMyth. 2 (1854), 418.

[265] H. Rüdel *Characteromantia* (Altdorf 1694) 23; Liebrecht *Gervasius* 248. 357.

[266] Zuntz *Zur Gesch. u. Lit.* 1 (1845), 167.

[267] Meyer *Baden* 495; Birlinger *Volksth.* 2, 16; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129; ZfVk. 4, 320; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77.

[268] Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1681.

[269] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421.

[270] Seyfarth *Sachsen* 151; SAVk. 8, 49; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 161.

[271] Schmid-Sprecher 86 (in Verbindung mit dem hl. Perlitus; Ergänzung zur Dreizahl und dreifacher P-Anlaut).

[272] Ältester Beleg ist Papst Johann XXI. (1276): „Wer die Namen Kaspar, Melchior, Balthasar mit sich herumträgt, bleibt frei von Epilepsie"; Stemplinger *Aberglaube* 88; Stemplinger *Sympathie* 6. 83. Weitere Erwähnungen aus älterer Zeit: MschlesVk. 18, 22 (1566); Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 24 (1670); Thiers *Traité* 1, 357 (französisch; 18. Jh.). Für die neuere Zeit vgl. die oben 2, 2; 2, 459f. verzeichnete Literatur; dazu kommen noch: Drechsler 1, 49; 2, 177; 2, 205; Peuckert *Volkskunde* 48. 90; Kühnau *Sagen* 3, 21; 3, 107; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 17; Nork *Festkalender* 63; Langer *Ostböhmen* 57; Meiche *Sagen* 490. 638; Witzschel *Thüringen* 2, 262, 4; Kehrein *Nassau* 154 Nr. 9; Bronner *Sitt' und Art* 63 (Franken); ZfVk. 14, 270 (Franken); Leoprechting *Lechrain* 157. 222; Reiser *Allgäu* 2, 39; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Meyer *Baden* 506; Bronner *Sitt' u. Art* 56ff. 64f. (Bayern); Andree-Eysn *Volkskundliches* 160; v. Hörmann *Volksleben* 243; Zingerle *Tirol* 126; Heyl *Tirol* 659 Nr. 135; Franzisci *Kärnten* 74; Hauffen *Gottschee* 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; ferner im Zusammenhang: Jahn *Opfergebräuche* 279; Seligmann *Blick* 2, 334.

[273] SAVk. 16, 100 (16. u. 17. Jh.; dort weitere Literatur); Kiesewetter *Faust* 466.

[274] Ältester Beleg: J. Trithemius *Libri octo ad Maximilianum Caesarem* (1508); Agrippa v. Nettesheim 5, 43; Meyer *Aberglaube* 251f.; Rochholz *Sagen* 1, 376; ZfVk. 23 (1913), 125;

275) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. 276) ZfVk. 1 (1891), 317. 277) Vgl. oben 6, 64 Anm. 15 u. 16; dazu Kück *Wetterglaube* 69. 278) Vgl. oben 6, 1086 Anm. 2 u. 3; dazu Schultz *Alltagsleben* 239 (18. Jh.); Cornelissen *Muizen* 98. 279) Wuttke 400 § 616 (verschrieben für Nicasius?). 280) ZfVk. 11 (1901), 276 (15. Jh.). 281) Dornseiff *Alphabet* 138. 282) Anhorn *Magiologia* 796. 283) Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 16; ZfdMyth. 3, 323. 284) Bischof *Kabbalah* 199. 285) Cod. inscr. Lat. 8 Nr. 11133. 286) Pradel *Gebete* 30. 35. 60. 287) Scheible *Kloster* 3, 503 (Romanusbüchlein). 288) Seyfarth *Sachsen* 174; Württb. Vjh. 13 (1890) 221. 252; Kronfeld *Krieg* 202. 289) Dornseiff *Alphabet* 188. 290) Ebd. 70. 291) Ebd. 56 Anm. 2. 292) ZfVk. 17 (1907), 373; Liebrecht *Zur Volksk.* 344 Nr. 8; Wolf *Beiträge* 1, 236 (bretonisch). 293) Lammert *Volksmedizin* 263; Kück *Lüneburger Heide* 241. 294) 6. u. 7. Buch Mosis 5. 50; Urquell 3 (1892), 270; 4 (1893), 273. 295) Bartsch *Mecklenburg* 2, 116 Nr. 437. 296) Fehrle *Zauber u. Segen* 38; SchwVk. 4, 34. 297) ZfVk. 1 (1891), 174; ähnlich 6. u. 7. Buch Mosis 17. 298) Schell *Bergische Sagen* 15. 299) Meyer *Aberglaube* 277; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28; 2, 40; ähnlich Staricius *Heldenschatz* 42. 300) Holstein: ZfVk. 20 (1910), 153; Schwaben: Leoprechting *Lechrain* 190; Alemannia 24 (1896), 153; Schmitt *Hettingen* 13; Schlesien: Drechsler 1, 150; Böhmen: Grohmann *Aberglaube* 61; John *Westböhmen* 93; Schramek *Böhmerwald* 160; Österreich: Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 41; Rolland *Faune* 1, 24; Cornelissen *Muizen* 49. 301) Kück *Wetterglaube* 69. 302) Frischbier *Hexenspruch* 137 (Jesaias; Verwechslung mit Nicasius oder auf Grund von Jesaias 35, 9f.?); Rolland *Faune* 1, 23f. (Gertrud). 303) Magnus *Volksmedizin* 88. 304) ARw. 13, 529. 305) Grimm *Myth.* 2, 929; Grimm *RA.* 2, 597 (Ordal); ARw. 13, 527; ZfVk. 13, 271 Nr. 10 (Island); Mélusine 4, 424; vgl. Höhn *Geburt* 278. 306) MschlesVk. 19, 263; Köhler *Voigtland* 409; SAVk. 10, 13; MjdVk. 5, 43f. 307) Brndb. 1916, 175. 308) Birlinger *Volksth.* 2, 421. 309) Fox *Saarl. Volksk.* 224. 310) Brndb. 1916, 174. 311) *Papyri Jandanae* (ed. Kalbfleisch) 1, 1912. 312) Franz *Benediktionen* 2, 134. 313) Dieterich *Abraxas* 159; Dieterich *Mithrasliturgie* 28 Anm. 1; FL. 10 (1899), 153 u. 157; Mon. Germ. Leges V, 629ff. 314) Dornseiff *Alphabet* 112. 315) Stemplinger *Aberglaube* 89f. 316) ZfVk. 11 (1901), 274f. (15. Jh.); Nork *Festkalender* 7, 937ff.; Seligmann *Blick* 2, 253f. 317) Malleus Maleficarum (1669) I, 249 p. III qu. 16. 318) Keller *Grab d. Abergl.* 4, 198f.; Urquell 2, 145f. 178; 3 (1892), 140; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376 § 1764; John *Erzgebirge* 54; Egerland 4, 35; Pollinger *Landshut* 160; Birlinger *Volksth.* 1, 200; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 24; 1, 161. 319) Ältere Zeit: Stemplinger *Sympathie* 89 (frühchristlich); Revue archéologique 1894 2, 8ff. (frühchristlich); Franz *Nic. de Jawer* 153ff.; Klingner *Luther* 126ff.; Goetze *Luther* 13; Kluge *Bunte Blätter* (1908) 78ff.; Geistliche Schild 2ff. 75ff.; neuere Zeit: Meyer *Baden* 360. 575; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Zahler *Simmenthal* 41f.; ZfrheinVk. 1 (1904) 151f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 49. 320) Globus 63, 322; 91, 344. 321) Stemplinger *Sympathie* 89; Pfister *Schwaben* 35. 322) Stemplinger *Sympathie* 80 (Marcellus Empiricus: Od. 12, 634f.; Alexander v. Tralles: Il. 2, 95; Theodorus: Aeneis 4, 129). 323) Lampridius *Alexander Severus* cap. 14; Spartianus *Hadrianus* cap. 2; Stemplinger *Aberglaube* 52. 324) Brevinus Noricus 209ff. 325) Bartsch *Mecklenburg* 2, 105 Nr. 389. 326) Vita d. hl. Antonius v. Padua = AASS. Boll. Juni 2, 736. 327) Höhn *Geburt* 262. 328) Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Drechsler 2, 268; Brndb. 24, 172; Kondziella *Volksepos* 159; SAVk. 4, 340; 19, 233; HessBlVk. 1, 23f.; ZfdA. 33 (1889), 393f.; Kück *Wetterglaube* 149. 329) Vgl. oben 1, 211 Anm. 5—11; dazu Mone *Lat. Hymnen* 3 Nr. 770 Anm. (15. Jh.; als Glockeninschrift); Meyer *Baden* 359; MittWürttVk. 1907, 211; Urquell 2 (1891), 183; RTrp. 17, 175; ZfVk. 8 (1898), 345 (Österreich). 330) Franz *Benediktionen* 2, 190ff. 331) Andree-Eysn *Volkskundliches* 120. 332) Vgl. oben 2, 463 Anm. 23; dazu Stemplinger *Sympathie* 89. 333) Geistliche Schild 19; Höhn *Volksheilkunde* 1, 129; Andree-Eysn *Volkskundliches* 72; Pollinger *Landshut* 276; HessBl. 17, 37ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 610; SAVk. 2, 179. 334) Franz *Benediktionen* 2, 63; 2, 95. 335) DG. 11, 119 (Bayern); Kühnau *Sagen* 1, 171f.; Wuttke 283 § 415. Anderer Text: Franz *Benediktionen* 2, 191f.; 2, 199ff. 336) Vgl. oben 2, 101 Anm. 1—8. 337) Diebesbannzauber „Abraham litigavit Jacob, dum eduxit": SAVk. 27, 84; HessBlVk. 25, 200ff. 338) MschlesVk. 13/14, 604ff. (Ölbergspruch). 339) ZfEthn. 25, 28ff. Nr. 19; Panzer *Beitrag* 2, 305; Höfler *Volksmedizin* 1, 31f. (Jesus). 340) Golther *Myth.* 158; Grimm *Myth.* 3, 440; Fischer *Aberglauben* (1790), 178; Rockenphilosophie^{5} (1759) 2. Hundert 365ff. cap. 93. 341) Antik: Stemplinger *Sympathie* 79. 342) Fehrle *Zauber und Segen* 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1842d; Hovorka u. Kronfeld 1, 139 (Holstein). 343) Alemannia 8, 285; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Freytag *Bilder a. d. dten. Vergangenheit* 3, 86; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* (Progr. Bitterfeld 1902) 21. 344) Dornseiff *Alphabet* 1f. 12—17. 20. 36. 38. 56. 76. 134—136. 169. 345) Hesekiel 9, 4; HessBlVk. 11, 49ff.; Eisler *Weltenmantel* 109 Anm. 1; Dornseiff *Alphabet* 109. 346) Montanus *Volksfeste* 118. 347) Stemplinger *Sympathie* 80; Alexander v. Tralles (ed. Puschmann) 406; Dornseiff *Alphabet* 177. 348) Dornseiff l. c. 171. 349) BlPommVk. 3, 26ff.; Mschles Vk. 9, 29; Drechsler 2, 142; HessBl. 9, 139; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 166. 350) Sigrdrifomál 18; Hávamál 141; F. Güntert *Göttersprache* 40. 351) Fǫr Skírnis 36; vgl. Golther *Myth.* 632. 352) Gisla saga Sursona 23, 8; Grettis saga cap. 79f.; Egilssaga cap. 76, 3; vgl. ZfVk. 39 (1929), 261.

353) Literarisches Echo 1912 Sp. 1614. 354) Dornseiff *Alphabet* 53. 57. 355) Ebd. 47. 50. 59f. 356) Ebd. 50. 357) Ebd. 40. 51. 358) Ebd. 60. 67. 358a) Vgl. Norreen *Aisld. Grammatik*^{3} (1923) Anhang Nr. 26. 38. 39. 82. 359) Dornseiff l. c. 122f. 360) Apokal. Joh. 1, 8; 21, 6; 22, 13. 361) Dornseiff l. c. 123f. 362) Engelien u. Lahn 258 Nr. 138. 363) Drechsler 2, 291. 2, 303; 2, 307; Seyfarth *Sachsen* 174; Fehrle *Zauber u. Segen* 62. 364) Dornseiff *Alphabet* 79; HessBlVk. 11 (1912), 229ff. 365) Romanusbüchlein 25. 33. 366) Dornseiff l. c. 69. 367) Ebd. 156—158. 189—190. 368) Wimmer *Die Runenschrift* (übers. Holthausen 1887) 58. 75. 95. 254f. 369) Rhein. Museum 56 (1901), 77f.; ARw. 7 (1904), 524ff. 370) Dornseiff *Alphabet* 75. 371) Ebd. 75. 372) Seit dem 8. Jh. bekannt; vgl. Migne *PL.* 78, 153; 131, 851; Pontificale Romanum (Ratisbonae 1891) 130; Dornseiff *Alphabet* 19. 74; Dieterich *Kl. Schriften* 202ff.; ARw. 8 (1905), 318. 373) Horaz *Satiren* I, 1, 25; Quintilian *inst.* I, 1, 26; vgl. Philologus 76 (1920), 234; Dornseiff *Alphabet* 17. 374) ZfVk. 15 (1915), 95. 375) Ebd. 181 (11. Jh.); Dornseiff *Alphabet* 171. 376) Ebd. 17. 377) Meyer *Baden* 16. 109; Pfister *Schwaben* 36; Dornseiff l. c. 20. 378) ARw. 13 (1910), 529 (neugriechisch); Abbot *Macedonian Folklore* (Cambridge 1903) 362. 379) Seligmann *Blick* 1, 287. Ein in seinem abergläubischen Zweck nicht klares Beispiel aus neuer Zeit bei Dornseiff l. c. 77: Im Neubau der Berliner Universität war 1918 auf eine frischgetünchte Wand ein Grabstein gezeichnet, auf den die Alphabethreihe A—H geschrieben war. Als man den Urheber nach dem Sinn der Zeichnung fragte, antwortete er: „Det is man bloß vorläufig; det Richtige kommt später drauf!" 380) Dornseiff l. c. 169f. 381) ARw. 13, 530; v. Gaal *Märchen der Madjaren* (Wien 1882) 213. 382) Wessely 1, 205 r. 2, 96 r.; M. A. Le Normand *La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle* (1819) 225; Wundt *Mythos u. Religion*^{4} (1926) 1, 306. 383) Seligmann *Blick* 2, 203. 384) Vgl. oben 1, 89; 3, 833; 3, 1290; 4, 775. 385) Z. B. Kakukilla < Colomkille > Columba: ZfVk. 1 (1891), 321; 4 (1894), 199. Nichtskosemich > Nicasius: Wuttke 388 § 642. 386) Dornseiff *Alphabet* 68; Stemplinger *Sympathie* 79. 387) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; Weinhold *Festschrift* 116; Grohmann *Aberglaube* 129 (tschechisch); ZfVk. 13 (1903), 271, 10 (isländisch; 16. Jh.). 388) Seyfarth *Sachsen* 173 (sit, set, omet) u. ö. 389) Z. B. die verbreitete Satorformel; s. d. 390) Z. B. der Zachariassegen; vgl. Anm. 333. 391) Z. B. das schon seit 200 n. Chr. bekannte Zauberwort Abracadabra > α-βα-γα-δα: Dornseiff *Alphabet* 64 Anm. 1. 392) Tacitus *Germania* cap. X; vgl. Golther *Myth.* 632; Kauffmann *Balder* 184ff.; Güntert *Göttersprache* 40ff. 393) Sigrdrifomál 15—17. 394) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 20. 395) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50ff.; Jahn *Opfergebräuche* 279 u. ö. 396) Vernaleken *Alpensagen* 114. 397) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. 398) Dornseiff *Alphabet* 66. 399) Ebd. 65. 400) Engelien u. Lahn 258 Nr. 138; ähnliches: ZfVk. 7 (1897), 70 Nr. 8; ZföVk. 3, 1157. 401) Dornseiff l. c. 58f. 63ff. 64 Anm. 1; Dieterich *Abraxas* 199; Papyr. Mimaut. 60ff. = Wessely 1, 141; Papyr. Berl. 2, 25 = Parthey 150; Eitrem *Papyri Osloenses* (1925) 1, 135; Blau *Zauberwesen* 79; Heim *Incantamenta* 491. 402) Dornseiff *Alphabet* 66. 403) Vgl. oben 1, 96. 404) ZföVk. 6 (1900), 116; John *Westböhmen* 271; Hovorka u. Kronfeld 1, 144; 2, 329. 405) Köhler *Voigtland* 410f.; Seyfarth *Sachsen* 172. 406) Ebd. 172. 407) Fehrle *Zauber u. Segen* 62. 408) Dornseiff l. c. 65. 408a) Ebd. 66. 409) Eitrem *Papyri Osloenses* (1925) 1, 13; 1, 95; Dornseiff l. c. 58; Blau *Zauberwesen* 70; Elsäß. Monatsschr. 1913, 369 (römisch). 410) Alemannia 25, 37; Fehrle *Zauber u. Segen* 61. 411) Dornseiff l. c. 79 Anm. 1; Wuttke 180; Friedenthal *Menschheitskunde* (Leipzig 1927) 102. 412) Drechsler 2, 291; 2, 303; 2, 307; Seyfarth *Sachsen* 174. 413) Vielleicht nur durch die Technik dieser Orakelform begründet; Lit. vgl. Anm. 1012—1014. 414) Meier *Schwaben* 2, 454 Nr. 189; 2, 461 Nr. 199; Kapff *Festgebräuche* 5; Pollinger *Landshut* 195; John *Westböhmen* 8. 415) Musée belge 18 (1914), 12 u. 28; anders Dornseiff l. c. 63: Die Palindrome sind gesichert gegen eine Aufhebung des Schriftzaubers durch Rückwärtslesen. 416) Vgl. Anm. 372. 417) Wierus *de daemonum praestigiis* 455f. cap. 40; Jezira *d. i. das große Buch Moses* (Neudruck Bartels, Neuweißensee o. J.) 1, 117; John *Westböhmen* 274. 418) Wessely 1, 94 Z. 1992f.; 2, 49 Z. 869ff.; Parthey 150. 151. 419) Hovorka u. Kronfeld 1, 142; Cornelissen *Muizen* 49. 420) Dornseiff l. c. 65. 421) Ebd. 145f. 422) Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. 423) Seligmann *Blick* 2, 319. 424) Dornseiff l. c. 146 u. Anm. 1 (frühchristlich); Wolf *Beiträge* 1, 250; John *Westböhmen* 32; Witzschel *Thüringen* 2, 183; Manz *Sargans* 52; vgl. Anm. 272. 425) Meyer *Baden* 495f.; Birlinger *Volksth.* 2, 16; ZfVk. 4, 320 (Ungarn); Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77. 426) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. 427) Dornseiff l. c. 78. 428) Vgl. oben 1, 211 Anm. 2—5. 429) Geistliche Schild 19 (15. Jh.); ZföVk. 10 (1904), 108; ARw. 8, 157; HessBlVk. 17, 37ff. 430) Dornseiff l. c. 146. 431) Ebd. 78f.; Beispiele sind vielleicht Jahn *Hexenwesen* 148; Romanusbüchlein 33. Nach dem gleichen Verfahren sind zahlreiche moderne jüdische Eigennamen entstanden, z. B. Brill < Ben Rabbi Jehuda Löb: Dornseiff *l. c.* 139. Die Enträtselung solcher aus Akrostichen entstandenen Zauberworte wird weiter dadurch erschwert, daß man sie seit der Antike in umgekehrter Folge oder Richtung schreibt; ἐπαρίστερα γράφειν: Dornseiff l. c. 56; Rhein. Mus. 56, 98; ZfEthnol. 1883, 114ff. 432) Dornseiff l. c. 129 Anm. 2 (genannt b^{e} milûi). 433) Ebd. (genannt Πληρωματικῶς γραφειν). Vielleicht sind solche zauberischen Πληρωματικῶς-Schreibungen eines ABC die in Quarâra als

Grabbeigabe gefundenen Tontafeln, die mit griechischen Eigennamen in alphabetischer Reihenfolge beschrieben waren; Dornseiff l. c. 188. 434) Ebd. 151. 435) Besonders das sog. „Goldene ABC", das Kirchenlied „Allein auf Gott setz dein Vertrauen". 436) Dornseiff l. c. 78. 437) Ebd. 129. 438) Wessely 1, 65 = Papyr. Paris. 828 (hellenistisch). 439) Dornseiff l. c. 57ff.; Dieterich *Abraxas* 201; Wessely 2, 65 = Papyr. Lond. 124 col. 40. 440) Bartsch *Mecklenburg* 2, 450. 440a) Dornseiff l. c. 113. 441) Ebd. 110. 442) Dölger 'Ιχθύς 1, 310: Inschrift auf einem frühchristlichen Türpfosten aus Syrien HNA (Zahlwert 8051) steht für Psalm 128, 8: „κύριος φυλάξη τὴν εἴσοδόν σον καὶ τὴν ἔξοδόν σου ἀπὸ νῦν καὶ ἕως αἰώνων ἀμὴν = Zahlwert 8051. 443) Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 159. 444) Vgl. Anm. 227—229. 445) Schol. zu Aristophanes *Nubes* p. 752; Kenyon *Greec papyri in the British Museum* (1893) 1, 123. 446) Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer* (1925) 15. 447) Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 120 (15. Jh.); Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533; Delrio *Disquisitiones* (1606) 4 cap. 2 qu. 6 sect. 4; Deutsche Volksbücher *hist. v. D. J. Fausten* (ed. Benz; 1912) 13. 448) Kühnau *Sagen* 3, 27; 3, 42 u. ö.; Meyer *Baden* 171. 449) Runen werden nachträglich mit Blut gefärbt: Grettis saga cap. 79, 3; Egils saga Str. 9; vgl. ZfVk. 39 (1929), 262. 450) Plinius *medicina* 1, 7: „scribe de sanguine eius in fronte ipsius de grano turis nomen ipsius . . . et mox stat sanguis"; vgl. Dornseiff l. c. 56; Heim *Incantamenta* 555f. 451) Fischer *Angelsachsen* 39. 452) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; ZfVk. 7 (1897), 291 (Brandenburg); Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 437; Urquell 2 (1891), 177 (Holstein); ähnlich Weinhold *Festschrift* 117, 12; Urquell 3 (1892), 270. 453) Scheible *Kloster* 6 (1847), 197; Meyer *Baden* 171; FL. 10, 169 (neugriechisch). 454) Dion. Klein *Kriegsinstitutionen* (1598) 87ff.; Königl. schwed. Victoriaschlüssel (1632) 3; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39f.; 2, 60 (17. Jh.); Haupt *Lausitz* 1, 203; Brandb. 24, 172. 455) SAVk. 7, 50 (Kanton Bern). 456) Grimm *Myth.* 3, 426 (15. Jh.); MitteldteBlfVk. 4, 56 (18. Jh.). 457) SAVk. 7, 52. 458) Mannhart *Zauberglaube* 166. 459) John *Westböhmen* 316. 460) Dornseiff *Alphabet* 70; HessBlVk. 13, 112f. 461) Wunderlich l. c. 15; Mitteldte. BlfVk. 4, 56; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129. 462) SB. Gel. Estn. Ges. 1928, 21 (estnisch); Urquell 3 (1892), 3. Oft werden auch die Initialen oder bunten Buchstaben alter Handschriften Anlaß zu solchen Erzählungen gegeben haben: Fornmanna sögur 7, 156 = Thule 17, 331. 463) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 173; Jahn *Opfergebräuche* 279; u. ö. 464) Vgl. Anm. 267. 272. 424. 425; außerdem Schramek *Böhmerwald* 126; Pollinger *Landshut* 77; Franz *Benediktionen* 1, 434. 465) Meyer *Baden* 494; Kapff *Festgebräuche* 9. 466) Drechsler 2, 244. 467) ZfVk. 4 (1894), 320; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77. 468) Mosis 6. u. 7. Buch: Abt. Geheime Kunst-Schule 15. 17. 469) Wlislocki *Märchen u. Sagen der transsilv. Zigeuner* (1886) 99; Wehrhan *Freimaurer* 46. 470) Kiesewetter *Faust* 2, 76; Meiche *Sagen* 488 Nr. 635; HessBl. 3, 136. 471) DG. 13, 226; Seyfarth *Sachsen* 167. 472) Drechsler 2, 307. 473) Stemplinger *Aberglaube* 52. 474) Skirnismál 32; ähnlich Sigrdrífomál 10 „á berki skal rista ok á barri viþar es luta austr limar". 475) Mitteldte. BlfVk. 4, 56. 476) SAVk. 7, 52. 477) Güntert *Göttersprache* 39. 478) Dornseiff l. c. 71 Anm. 1. 479) Wierus *De praestigiis daemonum* 455 cap. 40. 480) SB. Berl. Akad. 1865, 136; 156f. 481) SAVk. 27, 82. 137 (15. Jh.). 482) Alexander v. Tralles (ed. Puschmann; 1878) 406; Parthey 150 Z. 28f.; 151 Z. 64ff.; Wessely 2, 49 Z. 869ff. 483) z. B. Boissard *Tractatus de divinatione* (1615) 97; Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 97; Neuhusius *Divinatio sacra* (Amsterdam 1658) 333; vgl. Freudenberg *Wahrsagekunst* 39. 484) Wessely 1, 94 Z. 1992f. 485) ZfVk. 1 (1891), 174. 486) Germania 32 (1887), 458ff.; Zachariae *Kl. Schriften* 359 (mnd.). 487) Montanus *Volksfeste* 118. 488) Klapper *Schlesien* 98. 489) AnzfKddV. 7, 421 (15. Jh.); Tharsander 2, 247. 490) Albertus Magnus 1, 43; Brevinus Noricus 209ff. 491) Urquell 3 (1892), 68 (Ostpreußen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 397f.; Engelien u. Lahn 261 Nr. 138; ZfVk. 7 (1897), 71 (Brandenburg); Treichel *Westpreußen* 9, 253 (Schlesien); Seyfarth *Sachsen* 175; Lammert *Volksmedizin* 262; Grohmann *Aberglaube* 166f.; ZföVk. 13, 157 (Nordböhmen); vgl. ARw. 13, 525ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Seligmann *Blick* 2, 300. 492) Urquell 4 (1893), 273 (galizisch). 493) Hovorka u. Kronfeld 1, 142. 494) ZfVk. 1 (1891), 182 (Brandenburg); ähnlich Journ. of the Royal Asiatic Society 1896, 216 (jüdisch); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462. 495) Höfler *Organotherapie* 112 (hellenistisch-jüdisch). 496) Der Fels 11, 394; ähnlich Seligmann *Blick* 2, 255 (indisch). 497) Meiche *Sagen* 566f. 498) Wundt *Mythos u. Religion*⁴ 1 (1926), 300. 306; Wolf *Niederl. Sagen* 365. 499) ZfVk. 11 (1901), 274 (15. Jh.). 500) Eitrem *Papyri Osloenses* (1925) 1, 11; Wessely 1, 96; 1, 205; Musée Belge 18 (1914), 29f. 501) Dieterich *Abraxas* 204. 502) Stemplinger *Sympathie* 79. 503) Pauly-Wissowa 3, 1, 564; Dieterich *Kl. Schriften* 44; Pradel *Gebete* 147. 504) Saupe *Indiculus* 14f.; Vintler *Pluemen* V. 7813f.; Agrippa v. Nettesheim 3, 308; 4, 419; HessBlVk. 20, 2f. (14. Jh.); Fehrle *Zauber u. Segen* 35 (15. Jh.). 505) Hovorka u. Kronfeld 1, 26. 506) Cat. codd. astrol. 7, 105f. 507) Marcellus Empiricus 10, 70; Rhein. Mus. 56 (1901), 91; HessBlVk. 13, 108ff.; Dornseiff *Alphabet* 67. 508) *Emeis* 50. 509) Klingner *Luther* 126ff.; Goetze *Luther* 13; Kluge *Bunte Blätter* (1908) 78ff. 510) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Meyer *Baden* 366. 575; ZfrheinVk. 1 (1904), 151f.; Mitteldte. BlfVk. 4, 56 (18. Jh.); Strackerjan *Oldenburg* 1, 49; Zahler *Simmenthal* 41f. 511) Grimm *Myth.*

3, 462. 512) Vgl. das in Abschnitt 5a—d Gesagte. 513) Egilssaga cap. 75. 514) Anhorn *Magiologia* 787. 515) John *Westböhmen* 32f. 516) Fehrle *Zauber u. Segen* 43; Hovorka u. Kronfeld 1, 204; ARw. 13, 527ff. 517) Andree-Eysn *Volkskundliches* 99; Franz *Benediktionen* 2, 134 (Schlesien). 518) Anhorn *Magiologia* 796; J. J. Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (1714) II, 2, 393; Bekker *Die bezauberte Welt* (1693) 4, 47. 519) ARw. 13, 531 (Neumark). 520) Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 § 437. 521) Kühnau *Sagen* 3, 9 (17. Jh.); Cornelissen *Muizen* 36f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 40. 522) Grettissaga cap. 79ff. = Thule 5, 207ff. 523) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50ff.; Jahn *Opfergebräuche* 279; Frazer *Golden Bough* 9, 314; Volkskunde 12, 171ff.; ElsLothJb. 2, 182; 3, 118; de la Fontaine *Luxemburg* 14. 524) Franziski *Kärnten* 74. 525) Hörmann *Volksleben* 243. 526) ZfVk. 11 (1901), 276. 527) Vgl. Anm. 272. 528) Cornelissen *Muizen* 53. 529) Vgl. Anm. 277; dazu *Damn. Trylleforml.* Nr. 664ff. 530) Frischbier *Hexenspruch* 137. 531) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. 532) MschlesVk. 28, 213ff.; Kühnau *Sagen* 1, 171f.; Bavaria 2, 241; Reiser *Allgäu* 2, 374; Alpenburg *Tirol* 349; ZfVk. 8 (1898), 444 (Steiermark); Seligmann *Blick* 2, 326; Peters *Pharmazeutik* 1, 225. 533) Wuttke 400 § 616. 534) Vgl. Anm. 278; dazu *Damm. Trylleform.* Nr. 667. 535) Seligmann *Blick* 2, 325. 536) Strackerjan *Oldenburg* 1, 430. 537) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50ff.; Peuckert *Volkskunde* 90. 538) Meyer *Baden* 496; Birlinger *Volksth.* 2, 16; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77. 539) ZfVk. 4 (1894), 320 (Ungarn). 540) Seligmann *Blick* 2, 334; Kapff *Festgebräuche* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Kehrein *Nassau* 154 Nr. 9; Drechsler 1, 49; Hauffen *Gottschee* 70. 541) Zettelgreifen: Dähnhardt *Volkst.* 1, 84; 1, 86; John *Erzgebirge* 142; John *Westböhmen* 4; ähnlich Meyer *Baden* 167; Urquell NF. 1 (1897), 73 (Polen); Drechsler 1, 6; Buchstabenlöschen: Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; Apfelschalenorakel: Pröhle *Harzbilder* (1855), 48; John *Erzgebirge* 141; MnBöhmExc. 18, 348; Vernaleken *Alpensagen* 337f.; Manz *Sargans* 140; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Schwimmorakel: John *Erzgebirge* 142. 542) John *Westböhmen* 5. 543) Drechsler 1, 24; DHmt. 4 (1908), 77; Vernaleken *Mythen* 330 Nr. 5. 544) Andree *Braunschweig* 328; Engelien u. Lahn 241; Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 52; John *Westböhmen* 25; SchwVk. 3, 89. 545) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95 (16. Jh.); Kuhn u. Schwartz 460 (Vorpommern); Seyfarth *Sachsen* 141. 546) Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. 547) Kück *Lüneburger Heide* 241. 547a) Rein mechanischer Häufungszauber sind zwei SAVk. 20, 179 beschriebene Amulettsäckchen a. d. Anfang d. 18. Jh. 548) ZfVk. 7 (1897), 71 (Brandenburg); Bartsch *Mecklenburg* 2, 397; Urquell 3 (1892), 68 (Ostpreußen); ZfEthnol. 25, 28 Nr. 19. 549) Höhn *Tod* 334; Strackerjan *Oldenburg* 1, 90; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 252. 550) Seligmann *Blick* 1, 287 (Westpreußen). 551) HessBlVk. 20, 2ff. (14. Jh.). 552) Zachariae *Kl. Schr.* 344 (16. Jh.); Birlinger *Volksth.* 1, 200. Umgekehrt kann auch Schriftzauber zur Verstärkung der Kraft des magischen Kreises gebraucht werden: Meiche *Sagen* Nr. 695. Nr. 860; Kiesewetter *Faust* 393f. 399ff. 358) Dieterich *Abraxas* 141ff.; Dölger *Sphragis* (1911), 63ff. (Zauberring Salomonis); Güntert *Göttersprache* 11; Flavius Josephus *Antiqu.* 8, 2, 15; Hallauer *Chansons de geste* 15 (altfranz.); Staricius *Heldenschatz* 42. 554) Seyfarth *Sachsen* 268 (Jesusringe); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421 (Josephsringe); Seligmann *Blick* 2, 6; Franz *Benediktionen* 2, 437. 555) Güntert *Göttersprache* 10 (Mosesstab); Hefele *Conziliengeschichte* 4, 66 (Zauberzettel auf Stangen). 556) Parthey 126; Dornseiff *Alphabet* 50. 557) John *Erzgebirge* 54. 558) Pictorius *opera* (ed. Bering) 1, 6. 559) Antik: Plinius *Medicina* 1, 7; Dornseiff *Alphabet* 56 Anm. 2; neuzeitlich: Kuhn u. Schwartz 460 (Vorpommern); Wuttke 339 § 505 (Franken). 560) Vgl. dazu die Bedeutungsentwicklung von urg. *rûnô; ferner Hávamál 141: „orþ mér af orþi orþs leitaþi, verk mér af verki verks"; Güntert *Göttersprache* 40f.; 44. 561) Vgl. Hávamál 144, 8: „veitstu hvé soa skal?" 562) Hávamál 144, 3: „veitstu hvé fá skal?"; 157, 4: „svá ek ríst ok í rúnum fak"; vgl. Anm. 449. 563) Franz *Benediktionen* 2, 134; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Haupt *Lausitz* 1, 203. 564) Fox *Saarland* 224; Andree-Eysn *Volkskundliches* 134. 565) ZfVk. 1 (1891), 317 (15. Jh.). 566) Seyfarth *Sachsen* 174; Kronfeld *Krieg* 202. 567) Antik: Marcellus Empiricus X, 70; weitere Belege bei Dornseiff l. c. 67; Stemplinger *Sympathie* 79; RheinMus. 56 (1901), 91; neuzeitlich: Höhn *Volksheilkunde* 1, 129 (Württemberg). 568) Panzer *Beitrag* 2, 305 (Franken); Seligmann *Blick* 2, 253f. (Christen der Herzegowina). 569) Kronfeld *Krieg* 98; Revue archéologique (1894) 2, 8ff. 570) Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 437. 571) ZfrheinVk. 7 (1910), 64 (18. Jh.).

8. Unter den Verwendungsarten des Schriftzaubers fassen wir zunächst die Fälle zusammen, in denen eine schon vorhandene magische Kraftsubstanz durch den Zauberer zu einem bestimmten Zweck gestärkt werden soll.

8a. Fruchtbarkeitszauber: Damit die Hühner gut legen, gibt man ihnen Zettel ein, auf die man „Conceptio immaculata beatae Mariae virginis" geschrieben hat[572]. Dem entspricht die islamitische Sitte, jungen Eheleuten die Sure 112 des Qorân auf ein Ei geschrieben zu essen zu geben[573].

8b. Heilige Gegenstände werden beschrieben, um ihre Kraft zu vermehren.

In der Edda bereits wird aufgezählt, daß auf Ohren und Hufe der beiden Sonnenrosse, den Zähnen Sleipnirs, der Zunge Bragis usw. hugrúnar, also magische Geheimsymbole geritzt sind [574]. Christlich ist besonders die Sitte der Glockeninschriften [575]. Die Magier des MA.s benutzten mit Inschriften versehene Glokken [576] und Zauberspiegel [577]; in gleicher Absicht schreibt man Bibelworte auf das Evangelium (15. Jh.) [578]. Neugriechisch ist der Brauch, beim ersten Pfluggang den Namen Raphael auf die Pflugschar zu schreiben [579]. Über Inschriften auf Waffen vgl. Abschnitt 11h.

8c. Mehrdeutig sind Zweck und Absicht bei der Sitte, die Gräber der Toten mit Inschriften zu versehen. Die alten Ägypter beschrieben die Wände des Grabes mit heiligen Zeichen und gaben auch Schrifttafeln mit ins Grab, um die Verstorbenen in Stand zu setzen, vor dem Richterspruch des Totengottes bestehen zu können [580]. Ob ähnlichen altchristlichen Grabbeigaben [581], besonders denen von Quarâra [582] und Kertsch [583], ähnliche Vorstellungen zugrunde liegen, ob die altnordische Sitte, das Erbgedicht in Runen aufzuzeichnen [584], einen alten Totenzauber darstellt, muß unentschieden bleiben. Aus modernem Volksglauben stellt sich vielleicht dazu die badische Sitte, den Toten am Allerseelentage ausgehöhlte Rüben, in die eine Inschrift geschnitten ist, aufs Grab zu setzen [585], und der neapolitanische Brauch, auf die Ruhestätte von Verwandten und Freunden seinen Namen zu schreiben [586]. Natürlich ist in allen diesen Fällen der Gedanke an einen Bannzauber gegen die Toten ebenso möglich; vgl. Abschnitt 11f. Dagegen liegt der Graubündner Sitte, auf die in einem besonderen Beinhause aufbewahrten Schädel Verstorbener deren Namen zu schreiben [587], wohl kein abergläubischer Gedanke zugrunde.

8d. Euergetischer Schriftzauber soll dem kleinen Kinde ein gutes Gedächtnis und Klugheit verleihen; man näht zu diesem Zwecke ein beschriebenes Blatt Papier ins Taufkleid oder legt ein solches in die Wiege: Schweiz [588], Baden [589], Schwaben [590], Odenwald [591], Oldenburg [592], Mecklenburg [593], Sizilien [594]. In Deutsch-Böhmen wickelt der Pate dem Täufling das Patengeschenk in Papier, das mit symbolischen Zeichen beschrieben ist, und legt es ihm in die Wiege [595]. Nach älteren schwäbischen Berichten werden Kindern, die nicht recht gedeihen wollen, Immaculatzettel in die Wiege gelegt [596]. Über die dritte, Kindern ein geschriebenes ABC zu essen zu geben, vgl. Abschnitt 10b.

8e. Als erstarrte Reste solches Schriftzaubers mit euergetischer Wirkung dürfen wir wohl auch die in feststehenden Wendungen gehaltenen Glückwunschbriefe ansehen, die Nachbarn untereinander oder Kinder ihren Eltern zu bestimmten Zeiten darzubringen pflegen. Der Brauch ist alt; solche Glückwunschbriefe sind schon aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst erhalten [597]. Für die Gegenwart zu Neujahr: Ostfriesland [598], Oldenburg [599], Lippe [600]; zu Ostern: Baden [601], Schwaben [602], Oberbayern [603]. Über Spott- und Neckbriefe vgl. Abschnitt 11m.

9. Der Glaube an eine zauberische, Dämonen und Unglück abwehrende Schutzkraft des geschriebenen Wortes ist bei allen Völkern, die eine Schrift besitzen, lebendig. Wo Völkern von außen ein Schriftsystem neu zugeführt wird, da stellt sich eine apotropäische Anwendung der Schrift sehr bald ein [604].

9a. Man benützt sie, indem man Sprüche, Verse, heilige Namen und Zeichen an die Türen und Fenster der Häuser, Zimmer, Ställe, an die Deckbalken und Rauchfänge in den Zimmern schreibt, um bösen Dämonen und Naturgewalten den Zutritt zu verwehren. So heißt es schon in der Γηοπωνικά des Kaisers Konstantinos Porphyrogenitos, man solle, um Schlangen von einem Taubenschlag fernzuhalten, an dessen vier Ecken das Wort Αδάμ schreiben [605]. Ganz allgemein empfiehlt der deutsche Volksglaube, an alle Türen und Fenster heilige Namen [606], E + E [607], CMB [608], das Monogramm Christi [609] zu schreiben, um Haus und Hof, Menschen und Vieh vor dem Teufel und Hexen, vor Druckgeistern und Unholden zu schützen. In früheren Jahrhunderten sind Kreuze an Stelle der Namen anscheinend beliebter gewesen; wenigstens kennen Jak. Boemus und Seb. Frank [610] nur Kreuze als apotropäische Inschriften. Häufig wird auch eine bestimmte Absicht mit einer solchen Inschrift verfolgt. So ist es sehr beliebt, die Buchstaben E + E an die Schlafstubentür zu schreiben, um das „Schrekkele" von einem neugeborenen Kinde fernzuhalten [611]. Die Worte des Agathenzettels [612], aber auch CMB [613] werden gegen Feuersgefahr an die Häuser geschrieben. Alt ist die Sitte, beschriebene Zettel auf Stangen gegen Unwetter aufzuhängen; Verbote auf den Conzilien von Aachen (789) [614], Rießbach (799) [615], Paris (829) [616]. Im Wortlaut sind solche Inschriften gegen Wetterschaden seit dem 15. Jh. bekannt [617]. Abwehrzauber gegen Tote rät, sobald eine Leiche hinausgetragen ist, an alle Türen drei Kreuze zu schreiben [618]. Um sich vor Dieben zu schützen, schreibt man „Nichtsosemich" ans Haus [619]. Eine formale Abwandlung dieses Zaubers nur ist es, wenn die Namen und Sprüche auf Zettel geschrieben und in das Gebälk eines Hauses eingeschlossen werden [620]. Noch heute findet man beim Abbruch alter Häuser zuweilen solche Haussegen, oft in einer unverständlichen Geheimschrift geschrieben [621]. Neben die magisch geformten Hausinschriften stellen sich schon frühzeitig religiöse. So zeigt der Türsturz eines frühchristlichen Hauses in Syrien die Worte Psalm 120, 8, allerdings in Gestalt eines Psephos, als Inschrift [622]. Ebenso überwiegt sicher bei den Sprüchen und Inschriften an den Gesimsbalken unserer Bauernhäuser [623] der religiöse oder familiengeschichtliche Charakter so sehr, daß sie nicht mehr dem Aberglauben zuzurechnen sind. Auch die Haus- und Hofmarken [624] gehören wenigstens für die Gegenwart nicht mehr in den Bereich des Aberglaubens; doch vgl. Anm. 211.

9b. Mit gleichlautenden abwehrenden Inschriften werden auch alle möglichen Arten von Haus- und Feldgeräten versehen [625]. Die Herde schützt man, wenn man den Namen des Heiligen Blasius in den Hirtenstock ritzt oder einen Zettel mit seinem Namen in jenem verschließt [626].

9c. Die apotropäische Kraft der Schrift benutzt der Mensch schließlich auch zu seinem persönlichen Schutz; er trägt den geschriebenen Zauberspruch als Amulett an seinem Körper [627]. Dieser Brauch ist seit der ältesten Zeit und allgemein üblich. Altägyptisches Amulett ist schon das griechische T [628]. Hellenistischer Herkunft sind Amulette mit magischen Buchstaben- und Vokalreihen [629]. Im Frühchristentum treten dann Stellen aus dem AT. und NT. [630], sowie das Monogramm Christi [631] hinzu. Der Glaube an die Wirksamkeit solcher Amulette ist auch aus dem NT. selbst zu belegen [632]. Für germanische Verhältnisse gibt Beda [633] den frühesten Beleg für den Gebrauch von Schriftamuletten. Das deutsche Mittelalter ist erfüllt von Vorschriften für solche Amulette, die sich je nach dem Zweck, dem sie dienen sollen, allmählich spezialisieren [634]. Neben christlichen Texten behaupten sich aus hellenistisch-

---

[572] Reusch *Index d. verbotenen Bücher* (1885) 2, 217. [573] Globus 63, 322 (Tschuwaschen); 91, 344 (Kleinasien). [574] Sigrdrifomál 15—17; vgl. Güntert *Göttersprache* 43f. [575] Sartori *Glockenbuch* 85f.; Mone *Lat. Hymnen* III Nr. 770. [576] Kiesewetter *Faust* 283ff. [577] Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 120 (15. Jh.). Ebenso wird ein Schutz- und Zauberkreis dadurch besonders wirksam, daß man magische Zeichen in ihn hineinschreibt: Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Kiesewetter *Faust* 393f. [578] ZfVk. 11 (1901), 274. [579] ZfdMyth. 2 (1854), 418; ZfVk. 14 (1904), 10. 149. 399ff. [580] Beth *Religion u. Magie* 204. [581] Dornseiff *Alphabet* 75. [582] Ebd. 188. [583] Dieterich *Mithrasliturgie* 28 Anm. 1. [584] Egilssaga cap. 78, 27; Grettissaga cap. 62, 9; vgl. ZfVk. 39 (1929), 261f. [585] Meyer *Baden* 510; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 261. [586] ARw. 9, 387. [587] Sartori l. c. 2, 20. [588] Rochholz *Kinderlied* 296. [589] Meyer *Baden* 17. [590] Höhn *Geburt* 278. [591] Alemannia 34 (1906), 272. [592] Strackerjan *Oldenburg* 1, 114; Wuttke 382 § 580. [593] Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 76. [594] Dornseiff *Alphabet* 77. [595] John *Westböhmen* 111; John *Oberlohma* 31; Grüner *Egerland* 37. [596] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425. 430. [597] Nds. 14, 125. [598] Lüpkes *Ostfries Vk.* 139f. [599] Strackerjan *Oldenburg* 2, 40. [600] Nds. 14, 124. [601] Meyer *Baden* 219. [602] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 80. [603] Andree-Eysn *Volkskundliches* 202f.

byzantinischen bzw. jüdischen Quellen stammende kabbalistische, magische, astrologische und hebräische Inschriften unverändert fort[635]. Für die neuere Zeit ist, besonders seit dem großen Kriege, kaum ein Rückgang dieses Aberglaubens festzustellen[636]. Bei fremden Völkern lebt er in gleicher Weise[637].

Die direkteste Form eines solchen Schriftamuletts wäre das Anbringen des Zaubertextes unmittelbar auf der Haut des zu Schützenden. Wie weit die Tatauierungen der Primitiven als solche Abwehrzauber zu betrachten sind[638], geht über den Rahmen der Arbeit hinaus. Beim Vieh wird dagegen auch auf deutschem Kulturgebiete diese Methode heute noch angewandt. Im Sarganserlande schert man den Kühen vor der Alpfahrt die drei Buchstaben CMB in die Lendengegend ein[639]. In Tirol wird ihnen das Monogramm INRI eingebrannt[640].

Zettelamulette sollen vielfach ganz allgemein gegen alle Übel schützen. Griechen und Römer trugen zu diesem Zweck sinnlose Wortzusammensetzungen und Buchstabenreihen oder Verse aus Homer und Vergil[641], die Juden mystische Gottesworte[642]. Im heutigen Volksglauben treffen wir auf Bibelstellen[643], Gebete[644], Haussegen[645], Schutzbriefe[646], die meist himmlischer Herkunft sein wollen, Heiligennamen[647], aber auch sinnlose Buchstaben- und Zeichenanhäufungen[648].

Weit häufiger sind Schriftamulette gegen bestimmte Gefahren; unter ihnen wieder überwiegen ganz bedeutend solche, die unverletzbar gegen Stich, Hieb und Schuß machen sollen; schon jüdische[649] und hellenistische[650] Zauberpapyri geben Anweisungen darüber. Im ausgehenden Mittelalter sind sie besonders bekannt unter dem Namen der Passauer Zettel[651] oder Wundsegen[652]. Im allgemeinen schätzt man in dieser Zeit jedoch mehr kabbalistische Inschriften auf Ringen[653], Knöpfen[654], Steinen[655], Oblaten[656]. Auch Bilder[657] und Münzen (besonders der Mansfelder- und der Georgentaler)[658] werden ihrer Inschriften wegen gern getragen. Zettel mit Zaubercharakteren sind für das Mittelalter[659] gleichfalls häufiger bezeugt als für die Neuzeit[660]. Diese bevorzugt vielmehr christlich gehaltene Texte: Bibelstellen[661], Gebete[662], Segen[663] und ganz besonders die sog. Himmelsbriefe[664].

Schriftamulette gegen Krankheiten sind schon den Griechen und Römern bekannt gewesen: Homer- und Vergilverse[665]. Besonders das frühe und mittelalterliche Christentum benutzt dann Krankheitsamulette: gegen Triefaugen (4. Jh.)[666], Besessenheit (5. Jh.)[667], Kolik (6. Jh.)[668], Skorpionstiche (6. Jh.)[669], Epilepsie (13. Jh.)[670], Pest (15. Jh.)[671]. Gegen Kopfleiden trug man im 6. Jh. Zettel mit der Inschrift 'Αθηνᾶ[672]; den gleichen Zweck erfüllen heute die Anastasiazettel[673]. Der deutsche Volksglaube verwendet Schriftamulette jetzt hauptsächlich gegen Fieber (Lukaszettel[674]), Zauberworte nach dem Schwindeschema geschrieben[675]), Krampf (Zachariassegen)[676], Gicht[677]. St. Annenzettel sichern die Wöchnerin vor Behexung[678], „Josephsringe" helfen gegen unkeusche Anfechtungen[679], „Jesusringe" gegen Schwangerschaft[680]. Neugeborene schützt man vor dem Mahrt durch mit Zauberformeln[681], Heiligennamen[682] oder Gebeten[683] beschriebene Zettel, die man ihnen in die Wiege legt. Gegen Unfälle auf der Reise helfen schriftliche Gebetstexte[684], gegen den Blitz die Gewittergebete[685], die man bei sich trägt.

10a. Bei einer Reihe von Schriftamuletten tritt, bei einer fließenden Grenze allerdings, der apotropäische Charakter zurück hinter dem Bestreben, die Kräfte seines Trägers zu stärken oder zu erneuern[686]. Das Zurückreichen des sakramentalen Gebrauches von Schriftamuletten in ältere Zeit ist gesichert durch eine Notiz aus dem Jahre 1452[687] und durch Luthers Übersetzung von Sprüche Salomonis 3, 3[688]. Hierzu stellt sich die Art der Verwendung von Heilrunen in der Egilssaga[689]. Nach heutigem Volksglauben verleiht ein Conzeptionszettel,

---

[604] Wundt *Mythus u. Religion*⁴ 1 (1926), 344. [605] Dornseiff *Alphabet* 138; eine zweite altchristl. Inschrift mit apotropäischem Charakter CIL. 8 Nr. 11133 (4 Paradiesflüsse). [606] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 139. [607] Meyer *Baden* 496; Birlinger *Volksth.* 2, 16; ZfVk. 4, 320 (Ungarn). [608] Vgl. Anm. 272. [609] Andree-Eysn *Volkskundliches* 99; Seligmann *Blick* 2, 319. [610] Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50ff.; Jahn *Opfergebräuche* 279. [611] Meyer *Baden* 495; Birlinger *Volksth.* 2, 16; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129. Elsässisch ist die Sitte, die 1. Strophe des Kirchenliedes „Ihr Höllengeister packet Euch!" an die Stubentür zu schreiben (evang.?): Höhn *Geburt* 262. [612] Vgl. Anm. 329. [613] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85f. [614] Hefele *Conziliengeschichte* 3, 66. [615] Binterim 2, 224. [616] Hefele l. c. 4, 66. [617] Franz *Benediktionen* 2, 63; 2, 95; ZfVk. 11 (1901), 276 (Magdeburg). [618] Vernaleken *Alpensagen* 400; John *Erzgebirge* 126. [619] Wuttke 388 § 642. [620] Meyer *Baden* 359f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 60ff. 103. 123; HessBlVk. 8, 48; Köhler *Voigtland* 136; John *Erzgebirge* 27. 38. 118ff.; John *Westböhmen* 302f.; Töppen *Masuren* 43f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 19. [621] NdZfVk. 8 (1930), 253. [622] Vgl. Anm. 442. [623] Meyer *Baden* 358; Reiser *Allgäu* 2, 675f.; Messikommer 1, 90 (Zürich); Hörmann *Volksleben* 280f.; ZfVk. 6 (1896), 138f. (Steiermark); Haltrich *Siebenbürgen* 142ff.; John *Westböhmen* 245. 418ff.; Hartmann *Westfalen* 67ff.; Globus 91, 366 (Hzgt. Berg); Curtze *Hausinschr. in Waldeck* (Arolsen 1871) 443; Nds. 11, 311 (Hameln); 11, 370 (Apenrade); Tetzner *Slaven* 299 (Sorben). 357ff. (Polaben). [624] Z. B. Jensen *Nordfries. Inseln* 145f.; Globus 72, 385 (Hiddensee); ZfVk. 19 (1909), 243 (Danzig); Rochholz *Glaube* 2, 174ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 150. [625] ZfrheinVk. 6, 209ff.; Schramek *Böhmerwald* 126; ZfVk. 8 (1898), 48ff. 147ff. (Niederösterreich); Haltrich *Siebenbürgen* 479ff.; Tetzner *Slaven* 365 (Polaben). [626] Meyer *Aberglaube* 251f.; Thiers *Traité* 1, 359; Zimmermann *Bezoar* 76b; Agrippa v. Nettesheim 5, 43; Rochholz *Aargau* 1, 376; ZfVk. 23 (1913), 125. [627] Wundt *Mythos u. Religion*⁴ 1 (1926), 303; Stemplinger *Sympathie* 79. [628] Dornseiff *Alphabet* 109; Eisler *Weltenmantel* 109 Anm. 1. [629] Dornseiff l. c. 50. [630] Papyri Jandanae (ed. Kalbfleisch) 1, 1912. [631] Matigny *Dict. des Antiquitées chrétiennes* (1865) 28, 23, 3. [632] Apokal. Joh. 7, 2f.; 9, 4. [633] Beda *hist. eccl. gentis Anglorum* 4, 22; Franz *Benediktionen* 2, 299, 3. [630] Fr. L. Christiani *Der Juden Glaube u. Aberglaube* (1713) 57. [635] Grimm *Myth.* 2, 982; Kronfeld *Krieg* 97; 295; John *Westböhmen* 282; ZfVk. 11 (1901), 278 (Magdeburg; 15. Jh.). [666] Stemplinger *Sympathie* 89f. [637] FL. 10 (1889), 153ff.; Seligmann *Blick* 2, 303; Mohammedaner tragen von Europäern geschriebene Rezepte als Amulette. [638] Vgl. P. Cattani *Das Tatauieren*, Basel 1922. [639] Manz *Sargans* 52. [640] Seligmann *Blick* 2, 319. [641] Stemplinger *Sympathie* 89. [642] M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* 1 (1925), 349. [643] ZfVk. 11 (1901), 276 (Erfurt; 15. Jh.); Klingner *Luther* 126ff.; Meyer *Baden* 366. 575; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; ZfrheinVk. 1 (1904), 151f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 49; Seligmann *Blick* 2, 339; 2, 253 (Herzogowina). [644] Thiers *Traité* 1, 420; ZfVk. 2 (1892), 175; SAVk. 17, 188f. [645] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 19. [646] Klapper *Schlesien* 238f.; Fox *Saarland* 292; Dorfkirche 2, 264; 3, 348f.; 5, 345. [647] Witzschel *Thüringen* 2, 183 (CMB); Seyfarth *Sachsen* 151 (4 Evangelisten). [648] Dornseiff *Alphabet* 79; HessBlVk. 11 (1912), 229f.; Wuttke 179, 244 (Württemberg); Seyfarth *Sachsen* 204; Seligmann *Blick* 2, 6. [649] Talmud Sabbat 55a. [650] HessBlVk. 13 (1914), 112f. [651] Vgl. oben 6, 1441; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484; Stemplinger *Aberglaube* 89; Hovorka u. Kronfeld 2, 370. [652] Peuckert *Volkskunde* 220 (Breslau; 16. Jh.). [653] Staricius *Heldenschatz* 42. 89; Wolf *Niederl. Sagen* 366f.; Alemannia 12, 133; altfranzösisch: Hallauer *Chansons de geste* 15. [654] Meiche *Sagen* 566f. [655] Wolf *Niederl. Sagen* 356 Nr. 278. [656] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Haupt *Lausitz* 1, 203. [657] Kronfeld *Krieg* 87. [658] Meyer *Aberglaube* 278; Schindler *Aberglaube* 121; Maennling 274; Bräuner *Curiositäten* 491; Dobeneck *Mittelalter* 2, 166f. Kronfeld *Krieg* 97. [659] Freytag *Bilder a. d. dten. Vergangenheit* 3, 74f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39; Jahn *Hexenwesen* 63f.; Berthold *Unverwundbarkeit* 67. [660] Köhler *Voigtland* 410; Brndb. 24, 172; ZfrheinVk. 24, 15. [661] Kronfeld *Krieg* 98. [662] Der Fels 11, 394. [663] DG. 3, 164. [664] Peuckert *Volkskunde* 220; Fox *Saarland* 294f.; Kück *Wetterglaube* 149. [665] Pfister *Schwaben* 35. [666] Stemplinger *Sympathie* 80 (die Buchstaben PA). [667] AA. SS. Boll. Juni 2, 736 (hl. Antonius von Padua, Anfang der Antiphone ecce crucem). [668] Stemplinger *Sympathie* 89 (Alexander von Tralles). [669] Dornseiff *Alphabet* 177; Stemplinger *Aberglaube* 88; Stemplinger *Sympathie* 6. 83. 89. [671] Agrippa von Nettesheim 3, 308; 4, 419; Geistliche Schild 19 (Zachariassegen). Die Worte dieses Segens trifft man noch heute auf alten Medaillen und Kreuzen eingraviert: Pollinger *Landshut* 276; Andree-Eysn *Volkskundliches* 72; Niderberger *Unterwalden* 3, 610; SAVk. 2, 179. [672] Stemplinger *Sympathie* 80. [673] Andree-Eysn *Volkskundliches* 120. [674] DG. 11, 119. [675] Fehrle *Zauber u. Segen* 61; Jahn *Pommern* 122; Reiterer *Ennstalerisch* 22. [676] Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. [677] Panzer *Beitrag* 2, 305; ZfrheinVk. 7 (1910), 64. [678] Franz *Benediktionen* 2, 190ff. [679] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421. [680] Seyfarth *Sachsen* 268. Ein Amulett mit gleichem Zweck und einer anzüglichen Inschrift: Alemannia 8, 285. [681] Golther *Mythologie* 158. [682] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129 (E + E). [683] Höhn *Geburt* 262. [684] Brndb. 1916, 174f.; altfranz. Hallauer *Chansons de geste* 15. [695] ZfrheinVk. 4 (1907), 199; Fox *Saarland* 224; Pfister *Schwaben* 35f.; Kück *Wetterglaube* 149.

getragen von schwangeren Frauen, eine leichte Geburt 690). Um viel Geld beim Verkauf zu erlösen, soll ein Viehhändler einen Zauberzettel auf der Brust tragen 691). Um sich vor Traurigkeit zu bewahren, soll eine Braut mit Noten beschriebene Zettel an die Säume ihres Rockes hängen 692). Häufig sind Schriftamulette gegen Ermüdung auf Reisen bezeugt; schon antik eine Vokalkombination 693); Mittelalter 694) und Neuzeit 695) verwenden statt dessen mit den Namen der hl. Drei Könige beschriebene Zettel, die unter der Kniekehle befestigt werden.

10 b. Die sakramentale Wirkung des geschriebenen Zaubers tritt ganz sinnlich in dem Brauch zutage, sich diesen durch Essen einzuverleiben 696). Das AT. berichtet, wie auf diese Weise der Prophet Hesekiel das göttliche Wort in sich aufnahm 697). Für die Antike ist das Essen von Zauberzetteln häufig belegt 698). Im Mittelalter geht Bernhard von Siena vergeblich dagegen an: ... „dant ad comedendum herbarum folia scripta vel pomum scriptum sive scriptam hostiam, quasi diabolus velit preferri Christo" 699). In einem Beichtbuch des 14. Jh. heißt es: „die in epphil schreiben fremde wort und den lewtin czu essin geben" 700). Belege aus dem 15. Jh. 701), 16. Jh. 702), 17. Jh. 703), 18. Jh. 704) bezeugen den ununterbrochenen Fortbestand dieses Aberglaubens. Aus neuerer Zeit sind russische 705) und auch primitive 706) Parallelen bekannt. Für den deutschen Volksglauben der Gegenwart gilt, daß mit zauberischen Buchstaben beschriebene Zettel 707), Brotstücke 708), Blätter 709), in irgendeine Speise zerkleinerte Buchstaben 710) gegessen werden sollen, um ganz allgemein gegen alle Krankheiten, Behexung und den bösen Blick zu helfen. Die Verschiedenheit des Stoffes, mittels dessen man sich den Schriftzauber einverleibt, hat in allen Fällen höchstens sekundäre Bedeutung; das geht schon daraus hervor, daß sonst völlig gleichartige Anweisungen darin freie Wahl lassen.

Bei weitem am häufigsten wird das Essen eines Schriftzaubers gegen Krankheiten, die die Volksmedizin unter dem Namen „Fieber" begreift, angewandt. Die beiden ältesten deutschen Belege stammen aus dem Ende des 14. Jh.; hochdeutsch: „wiltu aber ym schire helfin, so nym einen appil unde teyl den in dry teil un schryp an ein teil den versyn ‚increatus pater', an das andir ‚immensus pater', an das dritte ‚eternus pater' usw. ..." 711); niederdeutsch: „he schall (bestimmte Segen) up dre bokesblade schriwen unde schal dey drey bladere nüchterne eten" 712). Andere mittelalterliche Belege finden sich in Vintlers „Pluemen der Tugent" (auf Oblaten schreiben) 713), bei Bernardus von Siena (ca. 1490) 714), Zimmermann (auf Lebkuchen schreiben) 715), Albertus Magnus (auf Mandeln) 716), bei Brevinus Noricus 717). Auch der Volksglaube der neueren Zeit kennt noch das Essen eines Schriftzaubers zur Heilung vom Fieber; drei mit Zauberworten beschriebene Mandeln essen: Ostpreußen 718), Schlesien 719), Brandenburg 720), Mecklenburg 721), Bayern 722), Böhmen 723); ein Butterbrot mit magischen Buchstabenreihen 724) (Brandenburg), mit einem Segen beschrieben (Mecklenburg) 725); Lauchblätter mit einem Segen beschrieben (Schlesien) 726). In vielen Fällen läßt man den Fieberkranken den mit Zauberworten beschriebenen Zettel auch ohne Beigabe verschlucken 727): Holstein 728), Oldenburg 729), Mecklenburg 730), Ostpreußen 731), Schlesien 732), Oberbayern 733). Ausländische Parallelen zu diesem Heilverfahren gegen das Fieber liegen in großer Zahl vor; z. T. sind sie älter als die deutschen Belege: Frankreich (13. Jh.; beschriebene Baumblätter) 734); England (keltisch 13. Jh.; Äpfel) 735); Rußland (14. Jh.; 16. Jh.) 736); jüdisch (mittelalterlich 737) und modern 738)); Makedonien 739).

Häufig ist auch die Verwendung eines sakramentalen Schriftzaubers bei Tollwuterkrankungen, und zwar gibt man mit Zauberworten beschriebene Brotstücke sowohl dem vom tollwütigen Tiere gebissenen Menschen zu essen (Brandenburg 740), Sachsen 741), Schlesien 742); auch ältere deutsche 743) undfremde Belege 744)), als auch erhält das tollwutverdächtige

Tier mit magischen Buchstaben beschriebene Zettel zu fressen (Schlesien 745), Schwaben 746)). Gegen andere Krankheiten ist das Essen von Zauberzetteln nur vereinzelt belegt: Schwächeanfälle 747) Epilepsie 748), Totgeburten 749), zur Geburtserleichterung 750), und um ein eingenommenes Heilmittel bei sich zu behalten 751). Auch dem Vieh gibt man bei allerlei Erkrankungen geschriebene Segenssprüche zu fressen; Lukaszettel 752), Bibelsprüche (18. Jh.) 753), Zauberworte (16. Jh.) 754). Nicht zum sakramentalen Heilzauber gehört dagegen die Sitte, daß der Kranke seinen eigenen Namen auf einen Zettel schreibt und verzehrt; darüber siehe Abschnitt 11 c.

Sakramentaler Schriftzauber wird weiter sehr häufig in der Art geübt, daß man ein gedrucktes, geschriebenes oder gebackenes Alphabet in irgendeiner Form kleinen Kindern zu essen gibt, damit sie klug werden, ein gutes Gedächtnis bekommen und in der Schule gut lernen. Die antiken Quellen (römisch 755), altirisch 756), aber auch orientalisch; Sekte der Jakobiten 757)) kennen ebenso wie die mittelalterlichen 758) (Vita des hl. Columba 759), Erasmus von Rotterdam 760)) und jüdischen (11. Jh. 761); 15. Jh. 762); modern galizisch 763)) Belege dieser Lernzauber nur in der Form, daß sie buchstabenähnliche Gebildbrote den Lernenden zu essen geben. Daher werden wohl die heute unter dem Namen „russisches Brot" bekannten Buchstabenkuchen wirklich Ausläufer einer altenTradition sein 764). Im neuzeitlichen deutschen Volksglauben wird dagegen immer das Alphabet oder Vaterunser auf einen Zettel geschrieben, der in irgendeiner Speise zerkleinert dem Kinde zu essen gegeben wird (Baden 765), Württemberg 766), Schwaben 767)).

Andere Wirkungen sakramentalen Schriftzaubers sind nur aus älterer Zeit belegt. Im Mittelalter verschluckte man mit magischen Worten und Segen beschriebene Zettel, um sich kugelfest zu machen 768); eine Hexe erhielt dadurch, daß sie einen vom Teufel geschriebenen Zettel im Brot verzehrte, die Fähigkeit, alle Schlösser öffnen zu können 769). Mittelalterlicher französischer Aberglaube kennt das Essen eines Zauberzettels, um sich aus der Gefangenschaft zu befreien 770). Das 6. u. 7. Buch Moses rät, einen mit dem Worte „Manna" und 2. Mose 16, 4 beschriebenen Zettel zu essen, um 7 Tage hungern zu können 771).

10 c. Sakramentaler Schriftzauber geht oft eine Verbindung mit dem Glauben an die magische Kraft des Wassers oder Weins ein; der geschriebene Zaubertext wird in der Flüssigkeit aufgelöst oder durch sie abgespült; diese trinkt man dann. Hierfür gibt es schon altägyptische 772) und jüdische 773) Belege. Hellenistische Zauberpapyri raten, zur Stärkung des Gedächtnisses Zauberworte auf eine hieratische charta zu schreiben, die Schrift mit dem Wasser von 7 Quellen abzuspülen und diesen Trank dann nüchtern 7 Tage lang zu trinken 774). Neugriechisch findet sich der gleiche Brauch fast unverändert 775). Mittelalterliche jüdische 776) und islamitische 777) Parallelen liegen gleichfalls vor. Ihm entspricht die altnordische Sitte, Runen in einen Trank zu schaben; so wird der Dichtermet Oþrørir dadurch bereitet, daß die Runen der Dinge der Welt hineingeschabt werden 778); ähnlich braut die Walküre dem Sigurd einen Zaubertrank 779). Im neueren Volksglauben haben sich einige Spuren gehalten. Wein, in den Conzeptionszettel getaucht sind, gibt man gegen das Fieber zu trinken 780). Das letzte Wort Christi am Kreuz, in einer ungeraden Zahl von Wassertropfen aufgelöst, soll gegen die Krämpfe bei Kindern helfen 781); außerdem ein kompliziertes Rezept gegen Krebs 782).

10 d. Auf der Grenze zwischen apotropäischem Amulett und sakramentalem Schriftzauber steht der Aberglaube, mit Zaubersprüchen oder Segen beschriebene Segen in eine Wunde einheilen zu lassen, um unverwundbar zu werden 783).

10 e. Vereinzelt steht der hellenistische Aberglaube bei Galenos 784) und Aristeides 785), Asklepios habe Gemütskranken zu ihrer Heilung im Traume verordnet, Reden, Lieder, Oden und Possen aufzuschreiben oder aufzuführen.

[686] Pauly-Wissowa 2, 2156 (s. v. „Kultus"). [687] ZfdMyth. 1 (1853), 6. [688] DWb. 1, 367f. „anhängen". [689] Egilssaga cap. 73, 9. [690] G. Roskoff *Gesch. d. Teufels* (1869) 2, 57. [691] Wuttke § 710 (Brandenburg). [692] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. [693] Wessely 2, 65 = Papyr. Lond. 124 col. 40. [694] Reusch *Index d. verb. Bücher* (1893) 1, 24; Thiers *Traité* 1, 357. [695] ZfVk. 1 (1891), 308; 2 (1892), 175; Württemb.Vjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; ZfdMyth. 1856, 136. [696] Pauly-Wissowa 2, 2156 (s. v. „Kultus"); RGG². s. v. Mahlzeiten; ZfVk. 8 (1898), 248f.; Pfister *Schwaben* 33f. [697] Hesekiel 3, 1—3. [698] Stemplinger *Sympathie* 66ff.; Pradel *Gebete* 128f.; Kropatschek *De amuletorum apud antiquos usu* 19. [699] ZfVk. 22 (1912), 130f. [700] ZfdPhil. 16, 191; ZfVk. 12 (1902), 10. [701] ZfdMyth. 1 (1853), 6; ZfVk. 11 (1901), 278. [702] Agrippa von Nettesheim 3, 58ff. [703] Anhorn *Magiologia* 787. [704] Thiers *Traité* 1, 379. [705] Nork *Festkalender* = Kloster 7, 937ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 431. [706] Märchen der Fulbe: der Löwe soll auf Anraten des Ziegenbockes einen Heilzauber verzehren, den dieser auf das frische Fell einer Hyäne schreiben will: Meinhof *Afrikan. Märchen* (in MWL.) Nr. 62 p. 271. [707] Seyfarth *Sachsen* 152. [708] ARw. 13 (1910), 525f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Seligmann *Blick* 1, 287. [711] MschlesVk. 7, 25f.; ähnliches 18, 22ff.; Alemannia 27, 115f. [712] Germania 32 (1887), 458ff. [713] Vintler *Pluemen* v. 7776f. [714] ZfVk. 18 (1908), 444. [715] Zimmermann 87. [716] Albertus Magnus 1, 43. [717] Brevinus Noricus 209ff. [718] Urquell 3 (1892), 68. [719] Treichel *Westpreußen* 9, 253. [720] ZfVk. 7 (1897), 71. [721] Bartsch *Mecklenburg* 2, 397. [722] Lammert *Volksmedizin* 262. [723] Grohmann *Aberglaube* 166f. ZföVk. 13, 157. [724] Engelien u. Lahn 258 Nr. 138. [725] Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1842d. [726] Klapper *Schlesien* 98. [727] Reusch *Index d. verbot. Bücher* (1885) 2, 217; DG. 11, 119; Fehrle *Feste* 88; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; ZfdPhil. 16, 196. [728] Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 15; Hovorka-Kronfeld 1, 139. [729] Strackerjan *Oldenburg* 1, 91 Nr. 101. [730] Bartsch *Mecklenburg* 2, 105 Nr. 389. [721] Frischbier *Hexenspruch* 52. [732] Drechsler 2, 282; 2, 291ff.; 2, 203; Peuckert *Volkskunde* 224. [733] Andree-Eysn *Volkskundliches* 120ff. [734] Liebrecht *Gervasius* 252 Nr. 404; 255 Nr. 436. [735] Meddygon *Myddvai* (ed. Pughe; 1861) 51. [736] Mansikka *Zauberformeln* (1909) 107. [738] MittjüdVk. 18 (1906), 116. [738] Urquell 4 (1893), 273. [739] Abbot *Macedonian Folklore* (1903), 232. [740] ARw. 13, 531. [741] Seyfarth *Sachsen* 167. 174f. [742] Drechsler 2, 282; 2, 291. [743] Delrio *Disquisitiones* 493; Wierus *De praestigiis daemonum* (1583) 5 cap. 8; Franz *Benediktionen* 2, 430. [744] Thiers *Traité* 1, 356. [745] Drechsler 2, 97; Grabinski *Sagen* 42. [746] Alemannia 3, 265ff. [747] ZfdMyth. 4 (1856), 110 (Aargau). [748] Drechsler 2, 307. [749] MschlesVk. 18, 22 (16. Jh.). [750] ZfVk. 8 (1898), 444 (Steiermark). [751] Thiers *Traité* 1, 379. [752] Peters *Pharmazeutik* 1, 225; Seligmann *Blick* 2, 326; MschlesVk. 28, 213; Reiser *Allgäu* 2, 374; Bavaria 2, 241; Alpenburg *Tirol* 349. [753] Franz *Benediktionen* 5, 420 (Schlesien). [754] Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [755] Horaz *Satiren* 1, 1, 25; Quintilian *inst.* 1, 1, 26; Hieronymus *epist. ad Laetam* 107, 4; Philologus 76 (1920), 234. [756] Gaidoz *Les gâteaux alphabéthiques* (Paris 1887); Dornseiff *Alphabet* 17. [757] Castelli *Lexicon Syriacum* (ed. Michaelis 1788) 801; ARw. 13, 529. [758] Höfler *Weihnacht* 34. [759] ZfVk. 15 (1905), 95; Dornseiff l. c. 171. [760] Ebd. 17. [761] ZfVk. 15 (1905), 181. [762] Zunz *Zur Geschichte u. Literatur* (1845) 1, 167; Güdemann *Gesch. d. Erziehungs- u. Bildungswesens bei den abendl. Juden* (1880) 151f.; Sepher Raziel (Amsterdam 1701) 42. [763] Dornseiff *Alphabet* 171. [764] Ebd. 17. [765] Meyer *Baden* 16; 109. [766] Bohnenberger 1, 18; Meyer *Baden* 16; Höhn *Geburt* 278. [767] Pfister *Schwaben* 36. [768] ZfVk. 1 (1891), 317 (15. Jh.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Staricius *Heldenschatz* 93. 134; Meyer *Aberglaube* 277; Freytag *Bilder a. d. dten. Vergangenheit* 3, 79f.; Kronfeld *Krieg* 87; Güntert *Göttersprache* 39. [769] ZfVk. 7 (1897), 190. [770] Liebrecht *Gervasius* 253 Nr. 418. [771] 6. u. 7. Buch Mosis 15. [772] Wiedemann *Magie u. Zauberei im alten Ägypten* (1905) 26. [773] 4. Mose 5, 23f. [774] Parthey 126; Dornseiff *Alphabet* 50; ähnliches Dieterich *Abraxas* 159; Pradel *Gebete* 129. 381. [775] Dornseiff *Alphabet* 20; Abbot *Macedonian Folklore* (1903) 362. [776] Journal of the Royal Asiatic Society Nr. 216. [777] C. Velten *Sitten u. Gebräuche der Suaheli* (Göttingen 1903) 6. [778] Sigrdrifomál 18: „allar vóro af skafnar, þaer er vórn á ristnar ok hverfðar við inn helga miọð ok sendar á viða vego"; vgl. Hávamál 141. [779] Kauffmann *Balder* 184ff.; Güntert *Göttersprache* 40. [780] Thiers *Traité* 1, 365. [781] John *Erzgebirge* 54. [278] Mosis 6. u. 7. Buch 17. [783] Alemannia 12, 134; Kronfeld *Krieg* 87. [784] Nach Stemplinger *Aberglaube* 37. [785] Aristeides *orationes* 42, 11.

11. Das bunteste Bild bietet die Verwendung des Schriftzaubers zur magischen Zwingwirkung. Man will durch sie eine fremde Kraft, einen Dämon, Menschen oder Tier, herbeiholen, wenn man seine Hilfe braucht, ihn vertreiben, wenn er schädlich ist oder lästig fällt, ihn stellen, um Gewalt über ihn zu bekommen, ihn zu einem bestimmten Verhalten veranlassen, und schließlich ihm schaden.

11a. Urtümlicher magischer Herbeiholungszauber sind sicher schon z. T. die prähistorischen Felszeichnungen in Skandinavien, Südfrankreich, Nordspanien, Erytäa (Flußtal Ibn-Habeter) und Südafrika (Buschmannszeichnungen), besonders dort, wo sie von handähnlichen Symbolen als Zeichen der Besitzergreifung begleitet sind[786]. In historischer Zeit entspricht diesem das Aufschreiben des Namens einer Person; so wird im Skirnislied durch die von den Worten: „þurs rís tek þér" begleitete Einritzung der Rune für þ der þurs-Riese magisch herbeigezwungen[787]. Auf ähnliche Weise zwingt Gísli durch Runenzauber seinen Bruder aus dem Hause zu sich ins Freie[788]. Im modernen Volksglauben heißt es, man kann eine Person herbeiholen, indem man ihren Namen auf Papier schreibt und dieses ganz langsam kocht[789]. Bei Beschwörungen soll man den Namen des Engels, der die Stunde regiert, in den Zauberkreis schreiben[790], damit seine helfende Kraft für den geplanten Zauber zugegen ist. Eine Abart dieser Vorstellung stellen die Anweisungen dar, in denen der Zwingzauber durch einen aufgeschriebenen heiligen Namen oder Spruch auf dritte Gewalten wirkt. Der Gottesname, der in den Ring Salomonis eingeritzt ist, macht seinen Träger zum Herrn der guten und bösen Dämonen[791]. Ein bayrischer Segen des 15. Jh. benutzt die hl. Trinität, um verflogene Bienen wieder herbeizuholen[792]. In Siebenbürgen schreiben die Mädchen zu Epiphanias den Namen eines der 3 Könige auf ein Federpölsterchen, das sie unter ihr Kopfkissen legen; dann erscheint ihr dieser im Traum[793]. Zauberworte im Zwingzauber sind schon aus hinduistischen[794], griechischen[795] und altfranzösischen[796] Quellen bekannt. Mittelalterlicher deutscher Aberglaube empfiehlt, Zauberbuchstaben an ein Haustor zu schreiben, um ein Zauberpferd zu gewinnen[797]. In Mecklenburg steckt man einem Pferde auf Papier geschriebene Zauberformeln ins Ohr, damit es einem überall hin willig folge[798]. Ganz allgemein heißt es in Schlesien, daß alles erscheine, was man mit Kreide, die die Hostie beim Abendmahl berührt habe, anschreibe[799]. In diese Gruppe magischen Zwingzaubers gehören schließlich auch alle beschriebenen Glocken[800], Stöcke[801], Steine[802], mit denen die Magier des MA.s und der Neuzeit die Dämonen herbeiholen.

11b. Wie man eine erwünschte Macht durch Schriftzauber anlocken kann, so kann man eine lästige auf die gleiche Weise vertreiben. Von einem jüdischen Zauberer, der durch einen mit einer magischen Inschrift versehenen Ring Dämonen austrieb, erzählt Flavius Josephus[803]. Im heutigen Volksglauben verjagen fromme Inschriften[804] oder magische Formeln[805] Hexen, die dem Vieh schaden. Jesu Namen, mit Blut geschrieben, verjagt den Teufel[806]. Meistens wendet sich jedoch dieser Austreibungszauber gegen konkretere Gewalten. Sehr verbreitet ist er, um Mäuse und Ratten aus Haus, Hof und Feld zu verjagen; ältester Beleg aus byzantinischer Zeit bei Cassianus Bassus: Man schrieb eine Beschwörungsformel auf Papier und befestigte sie vor Sonnenaufgang dort, wo es Mäuse gab[807]. Im Volksglauben der Gegenwart sind vor allem Zaubersprüche mit den Namen verschiedener Heiliger beliebt: St. Nikasius (18. Jh.[808]; neuzeitlich aus Holstein[809], Ostpreußen[810], Harz[811], Franken[812], Schlesien[813], Böhmen[814], Schwaben[815], Allgäu[816], Niederösterreich[817], Dänemark[818], Frankreich[819]); St. Medardus (Schleswig[820], Mecklenburg[821], Lüneburger Heide[822], Braunschweig[823], Anhalt[824], Brandenburg[825], Dänemark[826]); St. Gertrud (Ardennen[827]); St. Nikolaus[828]; St. Columban (Tirol, 15. Jh.[829]); Jesaias (Ostpreußen[830]). Allgemeiner ist demgegenüber der Luxemburger Aberglaube, Hexen können Mäuse vertreiben, wenn sie Papierschnitzel (auf denen Bannformeln stehen?) an die Wände kleben[831]. Würmer verjagt man vom Felde, indem man an drei Ecken einen Stab, in den der Anfangsbuchstabe M des hl. Magnus eingeschnitten ist, aufstellt[832]. Auch um Unwetter zu vertreiben, werden Schriftzauber angewandt[833].

Krankheiten werden oft als sichtbares Zeichen der Anwesenheit eines Dämons im Menschen angesehen; darum meint man sie mit den gleichen Mitteln vertreiben zu können[834]. Der entscheidende Unterschied gegenüber den unter Abschnitt 9c und 10a angeführten Amuletten ist bei den folgenden Beispielen der, daß die Krankheit bereits wirksam ist und durch den Schriftzauber verjagt werden soll. Die Antike verwandte abgeschriebene Homer- und Vergilverse 835), Zaubersprüche 836) oder magisches Kauderwelsch 837) gegen allerlei Krankheiten; auch kranke Tiere heilte man auf diese Art 838). Ganz analog heilt Egil das kranke vermländische Bauernmädchen, indem er auf einen Knochen Heilrunen ritzt und ihn in das Bett der Kranken legt 839). Solche schriftlichen, krankheitsvertreibenden Amulette kennt der deutsche Volksglaube gegen Zahnschmerzen 840), die Rose 841), Wechselfieber 842), Muttermale 843), Würmer 844), Gichter 845), Fraisen 846) und sonstige schwere Erkrankungen Neugeborener 847). Älter ist ein Schriftzauber zur Vertreibung der Besessenheit 848).

11 c. In vielen Fällen verbindet sich mit der Austreibung des Krankheitsdämons die Sorge um seine vollständige Vernichtung. In der Mehrzahl der Fälle wird der Name des Kranken von ihm selbst oder einer zauberkundigen Person aufgeschrieben; mit diesem Zettel stellt man dann den eigentlichen Heilzauber an: Man legt ihn an einem unbegangenen Ort nieder 848a), gibt ihn einem Toten mit 849), schickt ihn an einen „Sympatetiker" 850), wirft ihn in fließendes Wasser 851), verpflöckt ihn 852), hängt ihn an einem Baum auf 853), gibt ihn einem Tiere (Krebs 854), Frosch 855)) mit, räuchert 856), verbrennt 857), vergräbt 858) ihn. Die gleiche Absicht, die Krankheit an einen unschädlichen Ort zu vertragen, liegt vor, wenn der Kranke seinen Namen an eine Kirchenglocke schreiben soll 859). Auch die Fälle, in denen der Kranke einen Zettel mit seinem selbstgeschriebenen Namen 860) essen muß, bezwecken nichts anderes als die völlige Vernichtung des Krankheitsstoffes. Der niedergeschriebene Name ist in allen diesen Fällen wie sonst die Haare, Nägel oder andere Teile des Kranken die „Mumie" aus der Medizin des Paracelsus, an der der Heilzauber verübt wird 861). Leicht abgeändert begegnet die gleiche Vorstellung, wenn dem Kranken ein mit Zauberformeln beschriebenes Amulett eine Zeitlang umgehangen und dann verbrannt 862), verschwemmt 863) oder vertragen 864) wird. Der heilkräftige Schriftzauber nimmt gleichsam den Krankheitsstoff in sich auf und befreit dadurch den Kranken. Eine ganze Zahl von ähnlichen Schriftzaubern geben nur an, man müsse die Krankheit „abschreiben" und den Zettel dann in fließendes Wasser werfen 865), vergraben 866), verschlingen 867), so daß man zweifeln kann, ob in diesem Falle ein Zauberspruch die Krankheit an sich ziehen soll, oder ob statt des Namen des Kranken der Name der Krankheit aufgeschrieben und vernichtet wird. Die Überwindung eines Bannes durch Abschreiben und Vernichten des Geschriebenen klingt in einer Sage an, nach der ein Geist erlöst werden kann, wenn man eine alte Schrift abschreibt und dann in fließendes Wasser wirft 868).

11 d. Geschriebene Bannzauber sind gegen Blutungen altgeübt und vielbekannt. Altrömisch 869) und byzantinisch 870) ist die Sitte, den Namen des Kranken mit dessen Blut an dessen Stirn zu schreiben, um die Blutung zu stillen. In der Verwendung des Blutes des Kranken stimmen mittelalterlicher französischer 871) und heutiger deutscher Aberglaube überein; statt des Namens des Kranken schreiben sie aber auf dessen Stirn consummatum est (Mecklenburg) 872), Inri (Schlesien) 873), Zauberworte (Holstein 874), Brandenburg 875), Württemberg 876), Graz 877)). Andere Gedanken liegen dem Brauch zugrunde, die Namen der 4 Paradiesflüsse auf einen Zettel zu schreiben und diesen auf 1. Mose 2, 11-14 in die Bibel zu legen, um das Blut zum Stehen zu bringen: Sachsen 878), Württemberg 879); Griechenland 880).

11 e. Die unwiderstehliche Ausbreitung einer Feuersbrunst sucht man durch bannenden Schriftzauber zu hemmen. Im MA. beschrieb man Brot 881) oder Zettel 882) mit hebräischen Buchstaben, Kerzen mit den Worten des Agathensegens 883) und warf sie in die Flammen. Eine ma. jüdische Quelle berichtet, die Juden hätten zweierlei Arten, das Feuer zu löschen, eine aus der Ferne mit Worten und eine aus

der Nähe durch Schrift 884). Im deutschen Volksglauben ist die verbreitetste Form des Feuerbannens die, einen metallenen (Messing, Zinn), irdenen oder hölzernen Teller mit Zaubersprüchen und -Formeln zu beschreiben und in die Feuersbrunst zu werfen. Der Schriftzauber verbindet sich also hier mit der magischen Wirkung des Bannkreises. Ein schönes Exemplar eines solchen Feuertellers befindet sich im Germ. Museum in Nürnberg 885). Für die Kraft dieses Aberglaubens zeugt ferner, daß noch im Jahre 1742 Herzog Ernst-August von Sachsen-Weimar verordnete, in jeder Gemeinde sollten von Amtswegen hölzerne beschriebene Feuerteller gehalten werden. Die dabei verwendeten Sprüche waren das Kreuzeswort „consumatum est" und das Tetragrammaton aus dem jüdischen Morgengebete AGLA 886). Nach alledem ist es kein Wunder, wenn auch heute noch dieser Bannzauber nicht ausgestorben ist. Die dabei verwendeten Sprüche sind der Dreikönigssegen 887), Consumatum est 888), AGLA 889), der Name Jesu 890), Zauberworte (vor allem die Satorformel) 891), Buchstabenreihen 892). Die gleiche Verbindung zwischen Schriftzauber und Bannkreis liegt vor, wenn der Zauberspruch in einem auf die Erde gezeichneten Kreis 893) oder in ein Wagenrad 894) geschrieben werden soll. Seltener sind im gegenwärtigen Volksglauben einfache mit Zauberworten beschriebene Zettel 895) (Zauberspruch besonders der Agathensegen 896)). Auch durch Anschreiben von Heiligennamen an brennende Häuser bannt man das Feuer (CMB 897), 4 Evangelisten 898)).

11 f. Bannender Schriftzauber richtet sich auch gegen Menschen. Als Orm, der Held einer altnorw. Königsgeschichte, in die Höhle eines Riesen eindringt, sperrt er den Eingang durch ein mit Runen beschriebenes Stück Eisen für alle Unholde 899). Einen Dieb kann man durch „Festschreiben" zwingen, am Tatort solange zu verweilen, bis er vom Zauber gelöst wird; Württemberg 900) und Holstein 901). Mit magischen Buchstaben beschriebene Zettel, die man nachts unters Ohr legt 902) oder hinter die Stubentüre steckt 903), veranlassen den Dieb, sich im Traum zu offenbaren. Andere Schriftzauber wollen die Hexe 904), den Dieb 905), so quälen, daß sie sich durch ihre Schmerzesäußerungen verraten. Viele Methoden wollen den Dieb zwingen, das Gestohlene zurückzubringen. Man schreibt auf Zettel Bannformeln 906), Heiligennamen (St. Petrus, St. Paulus, St. Perlitus) 907), den Diebsnamen 908) oder Buchstaben 909) und hängt diese in einen Baum 908), an ein sich drehendes Rad 907), an die Haustür 906), oder durchsticht den Zettel 909), dann wird der Täter zur Umkehr gezwungen. Bannender Schriftzauber liegt auch vor, wenn in einer schlesischen Sage ein vermeintlicher Wiedergänger mit einem Zauberzettel unter der Zunge begraben wird 910). Tschechischer 911) sowie ma.-jüdischer 912) Aberglaube vermag ein scheues Pferd durch einen ins Ohr gesteckten Schriftzauber zu beruhigen.

11 g. Ein Bannzauber ist bis zu einem gewissen Grade auch jeder Liebeszauber. Schon das anord. Heidentum verwendete zu diesem Zwecke Runenzeichen; Fǫr Skirnis 36: „þurs ríst ek þér ok þria stafi, ergi ok oeđi; ok óþala" 913). Ähnlich bringt in der Egilssaga ein verliebter Bauernbursche ein 12jähriges Mädchen in Liebeskrankheit 914). Bei den meisten Liebesschriftzaubern kommt es darauf an, den Zaubertext der begehrten Person irgendwie zuzuspielen, ohne daß sie davon weiß. So gibt man den mit Zauberzeichen oder beider Namen beschriebenen Zettel der geliebten Person in einem Apfel verschlossen zu essen (hellenistisch 915), 17. Jh. 916), modern griechisch 917)); man legt den Zettel mit dem Namen der Geliebten ihr unter den Kopf 918), hängt ihn ihr 919) oder sich selbst 920) um den Hals. Man schreibt sich den Zauberspruch in die Hand 921), oder man legt das Holz 922) oder den Zettel 923), auf den man den Namen des Mädchens geschrieben hat, so hin, daß sie darüber hinwegschreiten muß. Seltener soll man mit dem Schriftzauber symbolische Handlungen vornehmen: Man hält das Ei, auf das er geschrieben ist, über Feuer 924) oder vergräbt den Zettel in einem Ameisenhaufen 924a). Zuweilen ge-

nügt auch Schriftzauber ohne begleitende Handlungen, um Liebe zu erregen; mittelalterlich deutsch 925) und französisch 926): Man schreibe die Namen der 3 Erzengel auf 3 Lorbeerblätter, dann denkt das Mädchen die ganze Nacht an den Schreiber. Weitere Belege solchen Liebeszaubers aus dem 18. Jh. (Ludwig XIV.) 927) und der Gegenwart (ostfriesisch) 928). Im Badischen schreibt der Bursche in zauberischer Absicht den ersten Brief an sein Mädchen mit Blut 929). Schriftliche anonyme Liebesanträge, wie sie die Mädchen den Burschen in der Andreasnacht in Sachsen machen dürfen 930), und das Lied: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein" 931) sind sicher Ausläufer dieses Zaubers.

11 h. Zauber, um seine eigenen Waffen unüberwindlich zu machen, ist seit alters mit Hilfe der Schrift geübt worden. Die Schleuderbleie der römischen Soldaten trugen neben Eigentumsvermerken magische Anschriften an die Geschosse oder die Feinde 932). Nach spätjüdischer Überlieferung trugen die Waffen der Israeliten den eingeritzten Namen Gottes und machten ihre Träger dadurch unüberwindlich 933). In die Wunderschwerter der altfranz. Chansons de geste ist der Name der hl. Trinität eingeschrieben 934); wenn der Besitzer eines solchen Schwertes die Inschrift anschaut, verdoppelt sich seine Kraft 935). Für das germ. Heidentum sind nur die Ansätze zu einem derartigen Waffenzauber zu belegen; die Mehrzahl der Inschriften auf prähistorischen Waffen sind noch reine Besitzvermerke; daneben tauchen, z. B. auf der Speerspitze von Kowel, kultische und magische Symbole auf 935). Ob das sog. Themsemesser, das mit der ags. Runenreihe beschrieben ist, wirklich einen Waffenzauber enthält, bleibt zweifelhaft 935b). Neuere deutsche Quellen raten, um sicher treffen und weit schießen zu können, eine Zauberformel auf den Flintenlauf zu schreiben 936), oder den Zettel, auf dem sie geschrieben ist, unter den Gewehrschaft 937), den rechten Arm 938) zu binden, oder auf die Kugel selbst die Zauberworte zu schreiben 939), sie in einen Zettel mit solchen Worten einzuwickeln und abzuschießen 940), den Zettel selbst als ersten Schuß abzugeben 941). Im Pakt des Teufels mit dem Freischützen wird zuweilen gefordert, daß der Freischütz auf einen Zettel mit den Worten „das Blut Jesu Christi" schießt 942).

11 i. Vereinzelt bestimmen Analogievorstellungen den Schriftzauber. Vor allem gilt dies für das Vertreiben von Krankheiten durch nach dem Schwindeschema geschriebene Zauberworte und Buchstabenreihen, antik 943) und neuzeitlich 944). Doch schwingen bei diesem Zauber außerdem Analogiegedanken: Schwinden des Zauberwortes = Schwinden der Krankheit, noch andere Vorstellungen mit, die aus Spekulationen über das Verhältnis vom Teil und seinem Ganzen stammen 945). Andere Formen solchen Analogiezaubers sind rückwärts oder umgekehrt zu schreiben, um dadurch eine Umkehr des Dämons zu bewirken 946). Schließlich gehört in diesen Gedankenkreis der deutsche Brauch, daß die Paten bei der Taufe eines Kindes etwas schreiben sollen, damit dieses später gut schreiben lernt 947).

11 k. Verwandlungen werden vereinzelt durch Schriftzauber bewirkt. Ein griechischer Zauber (ca. 350 v. Chr.) empfiehlt, magische Zeichen auf einen Fledermausflügel zu schreiben, um in Schlaf zu fallen 948). Vom altnordischen Gott Ullr erzählt Saxo, er habe Knochen dadurch, daß er sie mit Runen beschrieb, in Schiffe verwandelt 949). Durch Verschreiben erlangt man die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen 950). Mehr als Scherz ist wohl der deutschamerikanische Aberglaube aufzufassen, daß ein Zettel beschrieben mit den Namen der drei bösesten Weiber eines Ortes allen Wein zu Essig werden läßt, wenn man ihn in das Weinfaß wirft 951).

11 l. Die Verwendung der Schrift im Schadenzauber benutzt sehr häufig den urtümlichen Identitätsglauben von Person und Namen. Vom 4. vorchristl. Jahrhundert ab sind antike, meist bleierne Fluchtäfelchen bekannt geworden; sie tragen die Namen der Verfluchten und sind vergraben worden, um die Benannten dem Unterirdischen zu weihen; durch eine solche Fluchtafel ist z. B. der ganze Rat der etruskischen Stadt Tudor bedroht gewesen 952). Tacitus führt den Tod des Germanicus auf einen derartigen Schadenzauber zurück 953). Diebe, Verleumder, politische Gegner werden in der Antike von ihm getroffen 954). Auch längere in Briefform gehaltene Schadenzauber, die den Gegner fesseln sollen (terminus technicus gr. καταδεῖν; lat. defigere) 955) und Rachepuppen mit der Inschrift des Verfluchten 956) sind bekannt geworden. Dagegen fehlen Verfluchungen, die nach dem Schwindeschema geschrieben sind, eigenartigerweise ganz 957). Zu dieser Art Schadenzauber stellen sich schon altgermanische Parallelen. In Lund hat man eine Knochenplatte ausgegraben (10. Jh.), auf die ein Fluch gegen einen treulosen Liebhaber geritzt ist 958). Durch eine Baumwurzel, in die eine Hexe einen Schadenzauber geritzt hat, kommt Grettir ums Leben 959). Die Zauberwirkung der im alten Norwegen sehr beliebten Schandstange (níđstafr; vgl. Artikel Stab) wird erhöht durch eingeritzte Fluchrunen 960).

In neuerer Zeit ist die Verwendung der Schrift zum Schadenzauber gleich häufig. Durch Wachsbilder mit den Unterschriften der gemeinten Personen soll man i. J. 1578 versucht haben, die Königin Elisabeth von England und zwei ihrer Minister umzubringen 961). Eierschalen soll man nicht heil wegwerfen, sonst schreiben Hexen die Namen von Personen zum Schadenzauber hinein 962). Im 18. Jh. heißt es: „Viele Personen stehen in dem Wahn, daß sie durch das Anschreiben gewisser Zeichen . . . an die Haustür . . . ganz verkommen müßten" 963). Wenn man auf einem angelaufenen Fenster schreibt, dann ruft man Zank hervor (Erzgebirge) 964). Verknoten 965) oder Verschwemmen 966) eines Zettels, auf den man den Namen einer verhaßten Person geschrieben hat, führt zu deren Tode. Nach einer hannoverschen Sage ist eine Verstorbene durch einen vergrabenen Schriftzauber zum Umgehen verflucht 967). Einen Schadenzauber stellt vielleicht auch der schon erwähnte an die Wand der Berliner Universität gezeichnete und mit den Buchstaben A—H beschriebene Grabstein dar 968); vgl. Anm. 379. Waffen werden stumpf, wenn man sie mit dem Ölbergspruch beschreibt 969). Einer, der kugelfest ist, wird verwundbar, wenn man magische Zeichen vor ihm in den Sand schreibt 970). Schadenbringende Amulette sind nur aus dem Altertum 971) und Mittelalter 972) bekannt geworden. Sehr beliebt ist die Herstellung eines sog. Prügelstockes. Wenn man nämlich auf einen unter besonderen Umständen geschnittenen Stab (s. Fernzauber) die Zauberformel Abia, obia, sabia schreibt, so kann man mit ihm jede in der Ferne weilende Person prügeln, wenn man an sie denkt 973).

11 m. Reste alten Schadenzaubers durch Schrift sind die heute noch vielfach üblichen Spott- und Steckbriefe, die Nachbarn und Bekannte an bestimmten Terminen einander zusenden. Schon bei den altnordischen Schandstangen überwiegt der Hohn- und Spottgedanke z. T. den wirklichen Schadenzauber 974). In Oldenburg schreibt man zu Neujahr einander Briefe, die in Reimform Zensuren für die einzelnen Bewohner eines Hauses erteilen 975); die meist recht geschmacklosen anonymen „Scherz"karten zu Neujahr gehören gleichfalls hierher 976). In Österreich schreibt man die „Faschingsbriefe", in denen alle Torheiten, die während des vergangenen Jahres im Ort vorgefallen sind, nochmals ins Gedächtnis zurückgerufen werden 977). Schriftliche Neckereien zum 1. April sind aus Deutschland 978) und England 979) bekannt. Ein nur noch unbewußt geübter Schadenzauber spricht aus den Verwünschungen, die man in seine Bücher gegen Entwendungsgelüste schreibt 980).

11 n. Im altnordischen Aberglauben sehr lebendig ist der Gedanke, einen Runenzauber dadurch beseitigen zu können, daß man die Schadenrunen abschabt und die Späne ins Feuer wirft 981). Auf diese Weise bricht Egil den Liebeszauber eines Bauernburschen an einem Mädchen 982); so verspricht Skirnir, den Wahnsinnszauber wieder zu lösen, wenn sich Gerđr seiner Werbung willfähig erweise 983). Ganz ähnlich verschwindet die Verzaube-

rung in einer ostfriesischen Sage, als jemand die an einen Dachbalken geschriebenen Zeichen durch Zufall auslöscht[984]. Auch anderer Zauber muß der Heilkraft der Runen weichen; vor der Vergiftung durch einen Trank schützt sich Egil, indem er in das Trinkhorn Heilsrunen ritzt[985].

12. Die Rolle der Schrift im mantischen Gebrauch ist mehrdeutig. In vielen Fällen dient sie sicher nur dazu, die für jede Zukunftsbefragung nötigen unterschiedlichen Möglichkeiten zu kennzeichnen. So werden z. B. in dem von Tacitus näher geschilderten Staborakel der Germanen[996] die zauberische Qualität der verwendeten Hölzer und die beim Loswerfen befolgten Riten die eigentliche abergläubische Grundlage ausgemacht haben, während den eingeritzten „notae" anfänglich mehr der rationale Zweck der Unterscheidung zukam. Aber wie bei allen Objekten des

---

[786] Beth *Religion u. Magie*^{2} 195. 197; Frobenius *Erythräa* 294ff.; Ebert *Reallex.* s. v. „Felszeichnungen".
[787] Fǫr Skirnis 36.
[788] Gíslasaga Súrssona 23, 8.
[789] Urquell 3 (1892), 293.
[790] ARw. 18, 594; ZfVk. 16 (1906), 174; Lütolf *Sagen* 43; Schindler *Aberglaube* 115.
[791] Dieterich *Abraxas* 141ff.; Dölger *Sphragis* (1911) 63ff.; Güntert *Göttersprache* 11.
[792] Fehrle *Zauber u. Segen* 35.
[793] ZfVk. 4 (1894), 320.
[794] Seligmann *Blick* 2, 255 („um den furchtbaren Drachen zu fangen").
[795] Kenyon *Greek papyri in the British Museum* 1 (1893), 123 („um eine alte Dienerin zu gewinnen").
[797] Grimm *Myth.* 3, 498 Nr. 16; ZfdMyth. 3, 323.
[798] Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2059.
[799] Drechsler 2, 244.
[800] Kiesewetter *Faust* 283ff.
[801] Le véritable Dragon rouge (Neudruck nach der Ausg. v. 1521) 11.
[802] M. A. Le Normand *La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle* (1819) 225.
[803] Flavius Josephus *Antiqu.* VIII, 2, 5.
[804] Wierus *De daemonum praestigiis* 455f.; cap. 40; Romanusbüchlein 35.
[806] z. B. Kühnau *Sagen* 3, 27; 3, 42; 3, 49; 3, 77; 3, 540; 3, 553; 3, 580; 3, 595; 3, 706.
[807] Keller *Antike Tierwelt* 1, 198.
[808] Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 173; Schultz *Alltagsleben* 239.
[809] ZfVk. 20 (1910), 385; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 708.
[810] Frischbier *Hexenspruch* 137.
[811] ZfdMyth. 1, 201.
[812] ZfVk. 5 (1895), 416.
[813] Drechsler 1, 150; 2, 4.
[814] John *Westböhmen* 93; Schramek *Böhmerwald* 160; Grohmann *Aberglaube* 61.
[815] Alemannia 24 (1896), 153; Leoprechting *Lechrain* 190.
[816] Schmitt *Hettingen* 13.
[817] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Baumgarten *Jahr* 30.
[818] *Danm. Trylleforml.* 667.
[819] Sébillot *Folk-Lore* 3, 37; 3, 40f.; Rolland *Faune* 1, 24; Cornelissen *Muizen* 49.
[820] Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 605.
[821] Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; 2, 285.
[822] Kück *Wetterglaube* 69.
[823] Andree *Braunschweig* 358.
[824] MittAnhGesch. 14, 20f.
[825] ZfVk. 1 (1981), 181.
[826] *Danm. Trylleforml.* Nr. 664; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 389.
[827] Rolland *Faune* 1, 23f.; Cornelissen *Muizen* 53.
[828] Nur Wuttke 400 § 616.
[829] ZfVk. 1 (1891), 144. 321.
[830] Frischbier *Hexenspruch* 137.
[831] Sébillot *Folk-Lore* 3, 40.
[832] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283.
[833] Zachariae *Kl. Schriften* 344 (16. Jh.); Jezira *d. i. das große Buch Mosis* (Neuweißensee o. J.) 1, 117.
[834] Seyfarth *Sachsen* 67; 156.
[835] *Od.* 11, 634f. (gegen Verschlucken nach Marcellus Empiricus); *Il.* 2, 95 (gegen Gicht nach Alexander von Tralles); *Aeneis* 4, 129 (gegen Augenschwäche nach Theodorus); vgl. Stemplinger *Sympathie* 80.
[836] Stemplinger l. c. 79 (gegen Zäpfchenbeschwerden).
[837] Alexander von Tralles (ed. Puschmann) 406 (gegen Fieber); Stemplinger l. c. 79.
[838] Dornseiff *Alphabet* 68.
[839] Egilssaga cap. 73, 9 = Thule 3, 214 u. 222; Güntert *Göttersprache* 47; ZfVk. 39 (1929), 261.
[840] Seyfarth *Sachsen* 173.
[841] Ebd.
[842] Hovorka u. Kronfeld 1, 204.
[843] Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 681.
[844] Vintler *Pluemen* V. 7813f.
[845] Alemannia 25, 37.
[846] ZföVk. 13 (1907), 100. 118; Andree-Eysn *Volkskundliches* 124f.; Fossel *Volksmedizin* 75; Hovorka u. Kronfeld 2, 678.
[847] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 421; Andree-Eysn *Volkskundliches* 134.
[848] Bekker *Die bezauberte Welt* (1693) 4, 47.
[848a] Kück *Lüneburger Heide* 241 (gegen Fieber).
[849] Strackerjan *Oldenburg* 1, 90; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 252; Höhn *Tod* 334.
[850] Lammert *Volksmedizin* 263 (gegen Fieber).
[851] Ebd.; Fischer *Angelsachsen* 39 (gegen Fieber).
[852] Seyfarth *Sachsen* 201; Kühnau *Sagen* 3, 9; Württemb. Vjh. 12, 177 (gegen einen Bruch); Manz *Sargans* 75. 80; Hovorka u. Kronfeld 2, 482; 2, 846.
[853] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 257 Nr. 4 (gegen Gicht).
[854] Schleicher *Sonneberg* Nr. 806 (gegen Wassersucht); Zingerle *Tirol* 94; Hovorka u. Kronfeld 2, 326.
[855] Ebd. (gegen Fieber; Pfalz).
[856] Lammert *Volksmedizin* 121; Wuttke 339 § 505.
[857] Bohnenberger 15.
[858] Ebd. 14.
[859] Birlinger *Volksth.* 1, 151; Pollinger *Landshut* 287; Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth *Sachsen* 275; Drechsler 1, 214.
[860] Urquell 3 (1892), 270; 4 (1893), 273; 6. u. 7. Buch Mosis 5. 50; Wuttke 342 § 509; Stemplinger *Sympathie* 67.
[861] Ebd. 60.
[862] Fehrle *Zauber u. Segen* 62 (gegen den Fluß).
[863] Seyfarth *Sachsen* 155; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21 Nr. 39 (gegen das Reißen); Fehrle *Zauber u. Segen* 69 (gegen Nervenfieber).
[864] Bartsch *Mecklenburg* 2, 319f.; 2, 394.
[865] Urquell 4 (1893), 142; Strackerjan *Oldenburg* 1, 87; 87; Black *Folk-Medicine* 577; ARw. 17, 390; Hovorka u. Kronfeld 2, 342 (gegen Fieber); Meyer *Baden* 39. 550 (gegen Gichter).
[866] Reiser *Allgäu* 2, 442 (gegen Zahnweh).
[867] Saupe *Indiculus* 14 (gegen Fieber).
[868] Eisel *Voigtland* Nr. 207.
[869] Plinius *medicina* 1, 7; Heim *Incantamenta* 555; Dornseiff *Alphabet* 56 Anm. 2.
[870] Stemplinger *Sympathie* 77.
[871] Thiers *Traité* 1, 365.
[872] Bartsch *Mecklenburg* 2, 376 § 1764; ähnlich 2, 113 § 437: den Namen mit dem Blut des Kranken auf einen Umhängezettel schreiben.
[873] Weinhold *Festschrift* 117.
[874] Urquell 2 (1891), 177.
[875] ZfVk. 7 (1897), 291.
[876] Höhn *Volksheilkunde* 1, 84.
[877] oben 1, 1458.
[878] Seyfarth *Sachsen* 174.
[879] Württb. Vjh. 13 (1890), 252.
[880] Pradel *Gebete* 30. 35. 60.
[881] ARw. 13, 530.
[882] Anhorn *Magiologia* 796; Maennling *Curiositäten* 193.
[883] Hansen *Hexenwahn* 87 (15. Jh.).
[884] J. J. Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* (1714) Th. 2 = Buch 6 § 575.
[885] Abb. oben 2, 1425.
[886] Witzschel *Thüringen* 2, 338.
[887] Pollinger *Landshut* 77.
[888] Ebd. 160; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24; Egerl. 4, 35; Urquell 2 (1891), 145f. 178; 3 (1892), 140.
[889] MschlesVk. 19, 263f.; Köhler *Voigtland* 409; SAVk. 10, 13; MittjüdVk. 5, 43f.
[890] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85.
[891] Meyer *Baden* 377; MwürttVk. 1 (1904), 115; Hessler *Hessen* 322; HessBlVk. 13, 154ff.; Egerl. 2, 42; John *Westböhmen* 274. 331; Veckenstedts Zschr. 2, 44.
[892] BlPommVk. 9, 29; MsäVk. 6, 299; HessBl. 9, 139; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 166.
[893] Freudenthal *Feuer* 411.
[894] Birlinger *Volksth.* 1, 200.
[895] Peuckert *Volkskunde* 112.
[896] AA. SS. Boll. Febr. 1, 595ff.; Meyer *Baden* 359; Alemannia 2, 145ff.; MwürttVk. 4 (1907), 211; Fontaine *Luxemburg* 108.
[897] Birlinger *Volksth.* 1, 199 Nr. 6; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 13.
[898] SAVk. 8, 49.
[899] Fjórutiú Íslendinga þaettir (ed. þórleifr Jónsson; Reykjavík 1904) 200ff. = Thule 17, 119.
[400] Weinhold *Festschrift* 115f. (18. Jh.).
[901] Müllenhoff *Sagen* 199 Nr. 271.
[902] Köhler *Voigtland* 411 (15. Jh.).
[903] Romanusbüchlein 25.
[904] Malleus maleficarum (1669) 1, 249 p. III qu. 16.
[905] John *Erzgebirge* 27.
[906] SAVk. 27, 84; HessBlVk. 25, 200ff.; Weinhold *Festschrift* 116.
[907] Schmidt-Sprecher 86.
[908] Montanus *Volksfeste* 119.
[909] Romanusbüchlein 33.
[910] Kühnau *Sagen* 1, 171f.
[911] Grohmann *Aberglaube* 129.
[912] J. J. Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (1714) 2, 2, 393.
[913] Fǫr Skirnis 36; danach Saxo Grammatikus cap. 79.
[914] Egilssaga cap. 73 u. 76 = Thule 3, 214; 222; ZfVk. 39 (1929), 261.
[915] Pradel *Gebete* 128.
[916] FL. 21, 376.
[917] FL. 10, 169.
[918] ZfVk. 13 (1903), 278; SchwVk. 4, 34 (französisch).
[919] John *Westböhmen* 316.
[920] Grimm *Myth.* 3, 462.
[921] Meiche *Sagen* 488 Nr. 365 (17. Jh.); Kuhn u. Schwartz 460 (Vorpommern).
[922] SAVk. 7, 52.
[923] SAVk. 7, 50 (Bern).
[924] Birlinger *Volksth.* 1, 462; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; ZfVk. 1 (1891), 182 (Brandenburg).
[924a] Hovorka u. Kronfeld 2, 175.
[925] Liebrecht *Gervasius* 248.
[926] Ebd. 357.
[927] Stemplinger *Aberglaube* 73; Revue des deux mondes 49, 405.
[928] Mackensen *Nds. Sagen* 36f.
[929] Meyer *Baden* 171.
[930] Dähnhardt *Volkst.* 2, 86.
[931] Güntert *Göttersprache* 47.
[932] Beth *Religion u. Magie*^{2} 161.
[933] Scheftelowitz *Die altpers. Religion u. das Judentum* (1920) 57 Anm. 1; Güntert *Göttersprache* 11.
[934] Hallauer *Chansons de geste* 15.
[935] Ebd. 16.
[935a] Vgl. Norreen *Aisl. Grammatik*^{3} (1923) Anhang Nr. 35. 36. 41. 48. 64. 76. 88. 92; Jensen *Schrift* 377.
[935b] Jensen *Schrift* 378.
[936] MittArchGesch. 14, 10; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 202; Kuhn *Westfalen* 2, 192; SAVk. 19, 228.
[937] Der gewehrgerechte Jäger (Stuttgart 1762) 251.
[938] MitteldBlVk. 4, 56ff.
[939] SAVk. 19, 226; Alpenburg *Tirol* 358; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110ff.
[940] Wolf *Beiträge* 1 250.
[941] Kronfeld *Krieg* 95. 108. 119.
[942] Schell *Bergische Sagen* 15.
[943] Serenus cap. 51; Stemplinger *Sympathie* 81.
[944] Seyfarth *Sachsen* 169f.; Fehrle *Zauber u. Segen* 61. 62.
[945] Dornseiff *Alphabet* 65.
[946] Ebd. 56; ZfEthnol. 1883, 114ff.; Schwartz *Volksglaube* 257ff.; Rhein. Mus. 56 (1901), 98.
[947] ZfVk. 13 (1903), 395; HessBlVk. 5, 56; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 34.
[948] Höfler *Organotherapie* 112. 136f.
[949] Saxo Grammaticus 3, 130f.
[950] Grimm *Myth.* 3, 426 (15. Jh.); Birlinger *Volksth.* 1, 509.
[951] Fogel *Pennsylvania* 190 Nr. 921. 924; Meier *Schwaben* 514.
[952] Cod. Inscr. Lat. 11, 4639; Stemplinger *Aberglaube* 65f.
[953] Tacitus *Annales* 2, 69.
[954] Stemplinger l. c. 65.
[955] Pauly-Wissowa 4, 2373ff.
[956] Abt *Apuleius* 211. 239.
[957] Dornseiff *Alphabet* 66f.
[958] ZfVk. 18 (1908), 349.
[959] Grettis saga cap. 79f. = Thule 5, 207ff.; Güntert *Göttersprache* 46; ZfVk. 39 (1929), 261.
[960] Egils saga cap. 57 = Thule 3, 170; Vatnsdolasaga cap. 33f.; Andree *Parallelen* 1, 127; Güntert *Göttersprache* 46; ZfVk. 39 (1929), 261.
[961] ARw. 15, 317.
[962] Des vortrefflichen Engländers Thomae Brown *Pseudodoxia epidemica* (Frankf. L. 1680) 837.
[963] Fischer *Aberglaube* 1, 136.
[964] John *Erzgebirge* 35.
[965] Kühnau *Sagen* 3, 9 Nr. 1358 (17. Jh.).
[966] SAVk. 27, 82 (15. Jh.); Fehrle *Zauber u. Segen* 38 (18. Jh.).
[967] Mackensen *Nds. Sagen* 11.
[968] Dornseiff *Alphabet* 77.
[969] Mschles.Vk 13/14, 604ff.; Stübe *Himmelsbrief* 8.
[970] Freytag *Bilder a. d. deutschen Vergangenheit* 3, 74.
[971] Artemidoros *oneirokratia* (ed. Hercher) 258.
[972] Grimm *Myth.* 2, 982.
[973] Wolf *Mond* 67; Fehrle *Zauber u. Segen* 65.
[974] ZfVk. 39 (1929), 261.
[975] Strackerjan *Oldenburg* 2, 40; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 57.
[976] John *Erzgebirge* 184; Nds. 14, 124f.
[977] ZföVk. 17 (1911), 113ff.
[978] John *Erzgebirge* 195; Sartori l. c. 3, 167.
[979] Reinsberg *Festjahr* 93.
[980] ZfVk. 2 (1892), 85; ZfrheinVk. 6 (1909), 66; 7 (1910), 60.
[981] Güntert *Göttersprache* 40; ZfVk. 39 (1939), 262.
[982] Egilssaga cap. 73 u. 75 = Thule 3, 214f. u. 222.
[983] Fǫr Skirnis 36.
[984] Mackensen *Nds. Sagen* 36f.
[985] Egilssaga cap. 44 = Thule 3, 116; ZfVk. 39 (1929), 261; Güntert *Göttersprache* 46; L. Herrmann *Das Bier im Volksmunde* (Berlin o. J. [1930]) 18f.

volkstümlichen Denkens hat es auch in diesem Falle keine streng logischen Abgrenzungen gegeben, sondern jedes Gedankenobjekt stellt sich als komplexe Größe dar; das heißt, die zauberische Qualität, die dem Geschriebenen an sich anhaftet, wirkt unbewußt auch bei jeder rationalen Anwendung mit, und zweitens wird die magische Bedeutung eines bei einem Zauber verwendeten Gegenstandes sehr bald auch allen bei diesen erforderlichen Dingen und Aktionen beigelegt. So wird der beschriebene Zettel zum Orakelspender. Und wenn schließlich mechanisches Schreiben mittels der Planchette[987]), im Traum erscheinende Schriften[988]) zum Orakel benutzt werden, so haftet in diesen Fällen nur noch dem Geschriebenen die zauberische Eigenschaft an; wir haben es mit reinen Schriftorakeln zu tun. Ja sogar unbeabsichtigte Schriftorakel können entstehen: „Welcher mit einem finger oder stecken in die äsche (Asche) schreibet, das ist ein wahrhaftig zeichen, daß er ins beth gebronzt (= genäßt) hat, oder wirds thun"; Alt Weiber Philosophey[988a]).

12 a. Allgemeine Zukunftsorakel: Auf der ganzen Welt verbreitet ist der Brauch, in Stäbe, seltener in Pfeile und Metalltäfelchen, Buchstaben oder Merkzeichen einzuritzen, um sie zu Orakelzwecken zu benutzen[989]). Im alten Italien war die berühmteste solcher Orakelstätten in Praeneste; die mit altertümlichen Schriftzeichen beschriebenen und auf wunderbare Weise zutage gekommenen Losstäbchen wurden von einem Knaben gemischt und gezogen und dann von einem Priester ausgedeutet[990]). Ähnliche Bräuche sind für das Altertum aus Griechenland[991]), Gallien[992]), von Persern, Skythen und Slaven[993]), vormohammedanischen Arabern[994]) und von primitiven Völkern[995]) bekannt geworden. Ähnlich war die Methode bei dem schon erwähnten altgermanischen Zukunftsorakel[996]). Das Frühchristentum übernahm den Brauch; man legte die mit verschiedenen Bescheiden beschriebenen Stäbchen oder Zettel unter das Altartuch, las eine Messe über sie und zog dann einen von ihnen heraus. Durch solch ein Orakel wurde z. B. der Streit zwischen den Bischöfen von Angers und Poitiers um den Leichnam des hl. Leodogar entschieden[997]). Ganz ähnlich schreibt man noch heute in Schlesien und Ostpreußen die 25 Buchstaben des Alphabets auf verschiedene Zettel und zieht drei davon; die gezogenen Buchstaben werden dann nach den entsprechenden Versen des goldenen ABC ausgedeutet[998]). Neben diesen recht einfachen Methoden gibt es viele kompliziertere; man wirft die beschriebenen Stäbchen (römisch)[999]), Lehmkugeln (griechisch)[1000]), Zettel (15. Jh.)[1001]) oder Knödel, in die Zettel eingeschlossen sind (Sachsen[1002]), Böhmen[1003]), Österreich[1004]), Ungarn[1005])), ins Wasser und entnimmt dem zuerst auftauchenden Orakelspender die Zukunftsdeutung. Man schreibt die Buchstabenreihe auf Asche (antik[1006])) oder Blätter (antik[1007]); 16. Jh.[1008]); 17. Jh.[1009])) und setzt sie dem Winde aus; die stehengebliebenen Buchstaben kombiniert man dann zum Orakelspruch. Im neueren deutschen Volksglauben legt man den mit Nummern einer Lotterie beschriebenen Zettel einer Leiche in den Mund und achtet darauf, welche Ziffern hernach ausgelöscht sind; Bayern[1010]), Böhmen[1011]). Man schreibt die Alphabetreihe in Kreisform und läßt durch ein Tier (Hahnenorakel)[1012]), ein Ringpendel[1013]), einen sich drehenden Menschen[1014]) die zukunftweisenden Buchstaben herausfinden. Sehr verbreitet im neueren Volksglauben ist der Brauch, die mit den Bescheiden beschriebenen Zettel in einem Topf, in dem sich eine Kreuzspinne befindet, zu werfen; der Zettel den die Spinne dann einspinnt, enthält die Wahrsagung: Böhmen[1015]); Bayern[1016]); Schwaben[1017]); Tirol[1018]); Schweiz[1019]). Reine Schriftorakel liegen vor, wenn man vermittels eines Zauberspiegels im Monde zukunftweisende Schriftzüge hervorbringen wollte (hellenistisch[1020]); 16. Jh.[1021]); 17. Jh.[1022]), in den Spiegelungen des Wassers: (byzantinisch; 12. Jh.[1023])), den Zeichnungen auf Pflanzenblättern (Preisorakel: Lüneburger Heide[1024])) Orakelschriften zu sehen vermeint. Wer in der Christnacht, wenn die Uhr 12 schlägt, beliebige Zahlen an die Kirchturmtür schreibt und am nächsten Morgen nachsieht, welche Ziffern daran stehen, der kennt die Gewinnlose in der nächsten Lotterie; wendisch[1025]). Wenn man am Dreikönigsabend den Namen eines der hl. Drei Könige mit Kohl auf das Kopfkissen schreibt, dann verrät dieser im Traum die Zukunft; Siebenbürgen[1026]).

12 b. Die urtümliche Gleichsetzung des geschriebenen Wortes mit dem gemeinten Dinge benutzt man bei Entdeckungsorakeln, die meistens bei Diebstählen angewandt werden. Die Namen der Verdächtigen werden auf Zettel[1027]), Tafeln[1028]), Gerstenkörner[1029]) geschrieben oder in Lehmkugeln[1030]) eingeschlossen; der zuerst auftauchende oder untersinkende Gegenstand verrät den Namen des Schuldigen. Ähnlich ist der Brauch, die Namen der Beschuldigten auf Kiesel zu schreiben und diese ins Wasser zu werfen; die Namen der Unschuldigen sind am nächsten Morgen ausgelöscht[1031]). Eine andere Methode ist, die Namen der Verdächtigen in Kreisform zu schreiben; ein Erbschlüssel[1032]), eine Schere[1033]), Wünschelrute[1034]) entdecken dann den Dieb. Ähnlich ist das Verfahren, wenn der Zettel mit den Namen der Beschuldigten, der mit einer Erbbibel in Berührung gebracht wird, sich dreht, sobald der Name des Täters fällt[1035]). Das schon im vorigen Abschnitt beschriebene Staborakel wandten die Friesen im 9. Jh. zur Ermittlung eines unbekannten Totschlägers an[1036]). Die Leiche eines Ertrunkenen findet man, wenn man einen Zettel mit seinem Namen ins Wasser wirft; er bleibt dann über der Stelle, wo die Leiche liegt, stehen[1037]). Über Entdeckungsorakel beim Ordal vgl. Abschnitt 13 a.

12 c. Die gleichen Methoden begegnen beim Liebesorakel. Die Namen der Burschen oder die Anfangsbuchstaben des Alphabets werden von den Mädchen auf Zettel geschrieben und unter das Kopfkissen gelegt. Der Zettel, den das Mädchen beim Erwachen als ersten greift, enthält den Namen des Zukünftigen: Holstein[1038]); Mecklenburg[1039]); Thüringen[1040]); Bayern[1041]); Böhmen[1042]); Österreich[1043]); Schweiz[1044]); Ungarn[1045]). In Baden[1046]) und Polen[1047]) soll den Mädchen, wenn sie auf solchen Zetteln schlafen, der Liebste im Traum erscheinen. Schlesisch ist die Sitte, die Namen der Burschen auf verschiedene Äpfel zu schreiben und beim Aufwachen einen unbesehen zu essen; dieser nennt dann den späteren Ehemann[1048]). Ganz ähnlich geartet ist der Brauch, die Buchstaben des Alphabets an eine Tür zu schreiben und mit verbundenen Augen einen von ihnen auszulöschen: Ostdeutschland[1049]); Schlesien[1050]); Sachsen[1051]); Böhmen[1052]). Oder die Mädchen schreiben die Namen der Burschen auf die Zacken eines Sternes und reißen im Dunklen einen Zacken ab[1053]). Umgekehrt werfen die Mädchen nachts alle Zettel mit den Namen der Burschen bis auf einen zum Fenster hinaus; der zurückgebliebene Zettel nennt ihnen dann den Namen des Zukünftigen[1054]). Auch das Schwimmorakel mit beschriebenen Zetteln wird in dieser Absicht geübt: Sachsen[1055]), Oberpfalz[1056]), Böhmen[1057]), Frankreich[1058]). Aus dem 13. Jh. wird von schlesischen Mädchen berichtet, daß sie die Namen der Burschen auf Steine schreiben, diese erhitzen und dann in kaltes Wasser werfen; wessen Stein dabei knistert, den heiratet das Mädchen[1059]). Dem Schwimmorakel nahe verwandt ist der Glogauer Brauch, die Zettel mit den Namen der Burschen in einen Topf zu quirlen; es kommt darauf an, welcher Zettel zuerst herausfliegt[1060]). Die Methode durch ein Tier (Gans[1061]), Huhn[1062])) aus im Kreise geschriebenen Namen die Entscheidung herbeizuführen (vgl. Abschnitt 12 a; Anm. 1012), wird im deutschen Volksglauben als Liebesorakel verwandt. In Böhmen[1063]) und Ungarn[1064]) schreiben die Mädchen in der Adventszeit den Namen ihrer Liebsten auf Zweige, die sie in Wasser stellen, und schließen aus dem Blühen oder Vertrocknen derselben auf den Ausgang des Verhältnisses. Über das Apfelschalorakel als Eheorakel vgl. Abschnitt 4 b und die in Anm. 78—90 angegebene Literatur[1065]).

12 d. Schriftorakel zur Erforschung des künftigen Berufes sind selten. Nach dem AT. lost Moses durch 12 mit den Fürsten-

namen der Stämme beschriebene Stäbchen den Stamm Levi als Priesterstamm aus[1066]. Zettelgreifen wird in Niederösterreich als Berufsorakel angewandt[1067]. Die zum Anbringen der dämonenabwehrenden Inschrift an ein Haus geeignete Person wird durch beschriebene Zettel ausgelost[1068]. Einige Kinderspiele sind vielleicht Überreste früherer auf den Beruf bezogener Schriftorakel[1069].

12 e. Um zu erfahren, wer zuerst aus einer Familie sterben muß, schreibt man in der Matthiasnacht (24. Februar) die Namen der Familienmitglieder auf Zettel und wirft sie ins Wasser; wessen Zettel zuerst untersinkt, der stirbt zuerst: Westfalen[1070]; Hildesheim[1071]. In ähnlicher aber komplizierterer Weise orakelte im 17. Jh. in München ein italienischer Magier über den Ausgang von Krankheiten[1072]. In Böhmen hängt man einen Zettel mit den Namen der Hausfrau an eine Brennnessel; ist diese am 1. Mai verwelkt, dann stirbt die Hausfrau im gleichen Jahre[1073].

12 f. Ein im Mittelalter sehr beliebtes Losorakel war das Apostelziehen. Man schrieb die Namen der 12 Apostel auf verschiedene Zettel[1074], Kerzen (ältester Beleg 12. Jh.)[1075] oder an ein Rad[1076], ließ diese kirchlich segnen und zog dann einen Namen, um auf diese Art sich einen besonderen Schutzheiligen zu wählen; aus neuerer Zeit ist der Brauch nicht mehr belegt.

13 a. Schriftzauber wird seit alter Zeit vielfach beim Brot- und Käseordal, meist um einen Dieb zu überführen, angewandt. Nach Horaz führt der Herr einen des Diebstahls verdächtigen Sklaven zum Priester, der ihm mit Zaubersprüchen beschriebene Kuchenstücke zu essen gibt. Bleibt ihm der Bissen im Munde stecken, ist er schuldig[1077]. Nach ägyptischen (5. Jh.) und byzantinischen Quellen sind ebensolche mit einer Anrufung an Hermes[1078] oder einen Dämon[1079] beschriebene Brotordale geübt worden. Im Mittelalter[1080] bestehen diese Entdeckungsorakel in christlicher Umformung fort; man schreibt Psalmzitate[1081], das Vaterunser[1082], Kreuzzeichen[1083], seltener die Namen der gestohlenen Sachen und verdächtigen Personen[1084] auf Brot- und Käsestücke und läßt sie vom Beschuldigten vor dem Altar verschlucken. Im 16. Jh.[1085] und 17. Jh.[1086] treten entsprechend der Abkehr der offiziellen Stellen von diesem Verfahren, neben den Namen der Beschuldigten magische und kabbalistische Zauberinschriften in den Vordergrund. Noch im 19. Jh. ist in Brandenburg ein Ordal mit „Stücken holländischen Käses", auf die „gewisse Zeichen und Buchstaben" geschrieben waren, üblich gewesen[1087]. Die Redensart, „das Stück Brot soll mir den Tod bringen, wenn ich die Unwahrheit gesagt habe", ist ein letzter Rest jener Rechtssitte[1088]. Auch außereuropäische (japanische) Parallelen zum Brot- und Käseordal sind bekannt geworden[1089].

13 b. Auf anderen Gebieten des Volksrechts ist die Verwendung des Schriftzaubers selten und in ihrer abergläubischen Grundlage zweifelhaft. Das Pergament, auf das eine Urkunde geschrieben werden soll, wird zuvor auf die Erde gelegt und dann feierlich aufgehoben: cartam levare[1090]. Die Unterschrift des Toten unter ein Testament gilt, wenn sie mit seiner Hand, solange sie noch warm ist, geschrieben wird; England[1091]. Pauli berichtet in „Schimpf u. Ernst", daß boshafte Frauen, die am Pranger standen, einen Brief an der Stirn trugen, darin ihre Bosheit geschrieben war[1092]. Über die Aufnahme neuer Bürger heißt es im Augsburger Stadtrecht, „dry stürmaister uz ir nemen sullen uf ir aid mit briflinen in kugelachen"[1093].

14 a. Wenn wir in den vorhergegangenen Abschnitten eine außerordentliche Lebenskraft und Mannigfaltigkeit des Schriftaberglaubens haben feststellen können, so beruht dies sicherlich z. T. darauf, daß bis in die jüngste Zeit hinein in vielen Punkten die Kirche eine Stellung eingenommen hat, die in den Schichten des einfachen Volkes seine Anwendung fördern mußte; in früheren Jahrhunderten hat die Kirche ihn z. T. sogar selbst direkt geübt. Von der abergläubischen Ehrfurcht, die der hl. Franziskus jedem Stück beschriebenen Papiers entgegenbrachte[1094], ist oben schon die Rede gewesen. Spekulationen über eine Sternen-

---

[986] Tacitus *Germania* cap. 10. [987] Freudenberg *Wahrsagekunst* 194. [988] ZfVk. 20 (1910), 384 (Dithmarschen); Drechsler 2, 44f.; Vernaleken *Mythen* 353f. (Niederösterreich); Müller *Siebenbürgen* 152f. [988a] ZfdMyth. 3, 312. [989] Güntert *Göttersprache* 47; vgl. hierzu den Zusammenhang zwischen gr. λόγος (Wort): gr. λέγω, lat. lego (Grundbedeutung „sammeln"); von Buche und Buchstabe. [990] Cicero *De divinis* 2, 85; andere Erwähnungen: Sueton *Tiberius* cap. 14 (Patavium); Sueton *Caligula* cap. 57 (Antium); Spartianus *Hadrianus* cap. 2 (Vergilverse auf Holzstäbchen); Lampridius *Alexander Severus* cap. 14 (ebenso); vgl. Güntert *Göttersprache* 47; Stemplinger *Aberglaube* 51f.; Socrates 5, 134 (Abb. von bronzenen Lostäfelchen aus Patavium). [991] Güntert *Göttersprache* 47. [992] Plinius *nat. hist.* 25, 105. [993] Scheftelowitz *Altpers. Religion u. das Judentum* (1920) 91 § 34. [994] Wellhausen *Reste* 45ff.; 131ff. (beschriebene Pfeile); die 5. Sure des Qorân wendet sich gegen diesen Glauben. [995] Tylor *Cultur* 1, 125f. [996] Vgl. oben 5, 1360; Golther *Mythologie* 631f.; Stemplinger *Aberglaube* 51. [997] Du Cange 7, 533a u. c; Stemplinger l. c. 51; Migne *PL.* 25, 125b (Pfeilorakel; Erklärung des hl. Hieronymus zu Hesekiel 21, 26). [998] Wuttke 242. [999] Plinius minor *epist.* 8, 8; Sueton *Caligula* cap. 43; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 53. [1000] Pausanias IV, 3, 5; Appolodoros II, 8, 4 (Landlosen der Herakliden). [1001] John *Westböhmen* 25. [1002] Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 80. [1005] ZfVk. 4 (1894), 318. [1006] Meyer *Aberglaube* 284. [1007] Vergil *Aeneis* 3, 444f. [1008] Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598), 97. [1009] Neuhusius *Divinatio sacra* (Amsterdam 1658) 333. [1010] Leoprechting *Lechrain* 45. [1011] Grohmann *Aberglaube* 228 Nr. 1633. [1012] Zonaras 13, 16 (byzantinisch; 12. Jh.); vgl. Migne *PL.* 121; Stemplinger *Aberglaube* 56; Dornseiff *Alphabet* 154. [1013] Ammianus Marcellinus XXIX, 1, 28—32. [1014] Gessmann *Katechismus der Wahrsagekünste* 63. [1015] Grohmann *Aberglaube* 85 Nr. 609; John *Westböhmen* 221; Laube *Teplitz* 53. [1016] Hopf *Tierorakel* 225. [1017] Meier *Schwaben* 221. [1018] Heyl *Tirol* 786 Nr. 133. [1019] Estermann *Rickenbach* 190 (Luzern). [1020] Scholion zu Aristophanes *Nubes* 752. [1021] Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533. [1022] Delrio *Disquisitiones* 4 cap. 2 qu. 6 sect. 4. [1023] Stemplinger *Aberglaube* 53. [1024] Kück *Wetterglaube* 162. [1025] Schulenburg *Volksthum* 130. [1026] ZfVk. 4 (1894), 320. [1027] Hartlieb *Verbotne Kunst* cap. 59; Klingner *Luther* 117; MschlesVk. 21, 66 Nr. 11. [1028] Ersch-Gruber *Realencyklopädie* III sect. 4, 454 (sicilisch). [1029] AnzfKddV. 7 (1838), 421 (15. Jh.). [1030] Agrippa v. Nettesheim 1, 690; Delrio *Disquisitiones* 2, 168; SAVk. 2, 216. [1031] Jühling *Tiere* 285f. [1032] Drechsler 2, 48; 2, 211; *Danm. Trylleforml.* 1 Nr. 954 (16. Jh.). [1033] Grohmann *Aberglaube* 204. [1034] Pictorius *Opera* (ed. Bering) 1, 6; Meyer *Aberglaube* 67; Panzer *Beitrag* 1, 296f.; Meiche *Sagen* 614; SAVk. 25, 10f.; Vernaleken *Alpensagen* 156. [1035] Agrippa v. Nettesheim 5, 363; Delrio *Disquisitiones* lib. 4 cap. 2, quaest. 6 sect. 4; Anhorn *Magiologia* 519f. [1036] Lex Frisionum cap. 14, 1; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 51. [1037] ZfVk. 17 (1907), 373; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 340 (bretonisch); Liebrecht *ZVolksk.* 344 Nr. 8. [1038] Urquell NF 1 (1897), 71. [1039] Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. [1040] Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 52. [1041] Pollinger *Landshut* 194. [1042] John *Westböhmen* 4. [1043] DHmt. 4 (1908), 77; Vernaleken *Mythen* 330 Nr. 5. [1044] SchwVk. 3, 89. [1045] ZfVk. 4 (1894), 318. [1046] Meyer *Baden* 167. [1047] Urquell N. F. 1 (1897), 73f. [1048] Drechsler 1, 6; 1, 67; DVöB. 9 (1909), 30 (Isergebirge). [1049] Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 159. [1050] Drechsler 1, 6. [1051] John *Erzgebirge* 142. [1052] John *Westböhmen* 4; ErzgebZtg. 21 (1900), 246. [1053] ZfVk. 4 (1904), 318 (Ungarn). [1054] John *Erzgebirge* 142; ErzgebZtg. 16 (1895), 64; Schramek *Böhmerwald* 112. [1055] Dähnhardt *Volkst.* 1, 84; John *Erzgebirge* 142. [1056] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. [1057] John *Westböhmen* 4. [1058] Sébillot *Folk-Lore* 2, 165; 2, 245. 250f. [1059] Klapper *Schlesien* 251; MschlesVk. 17, 33. [1060] Drechsler 1, 7. [1061] Kapff *Festgebräuche* 5; Meier *Schwaben* 2, 454; 461; Pollinger *Landshut* 195; John *Westböhmen* 8. [1062] Tharsander 2, 247. [1063] John *Westböhmen* 5. [1064] ZfVk. 4 (1894), 109. [1065] Dazu: Jäckel *Oberfranken* 161; Andree *Braunschweig* 328; Engelien u. Lahn 241. [1066] 4. Mose 17, 6—26. [1067] Vernaleken *Mythen* 337 Nr. 19. [1068] ZfVk. 14 (1904), 269ff.; Fontaine *Luxemburg* 14. [1069] ZfdA. 2, 187; vgl. oben 5, 1399. [1070] ZfrheinVk. 3 (1906), 63. [1071] Grimm *Myth.* 3, 465. [1072] Rüdel *Charakteromantia* (Altdorf 1694) 23. [1073] Reinsberg *Böhmen* 207. [1074] Montalembert *Leben der hl. Elisabeth* (übers. v. Städtler; 1837) 27; Schmidt *Humanismus* 127; ZfVk. 22 (1912), 227. [1075] Caesarius von Heisterbach *Dialogus* 2, 129f.; Franz *Benediktionen* 2, 591f. [1076] G. Stengel *Sortis, quibus re ternere cadant, temperandis* usw. . . . (Ingolstadt 1645) 21.

[1077] Horaz *epist.* 1, 10, 9; Stemplinger *Aberglaube* 57. [1078] ARw. 13, 540f. [1079] ARw. 13, 536. [1080] Vgl. ARw. 13, 527f.; Zschrf. Rechtsgeschichte 46 (1912), 225f.; Grimm *RA.* 2, 597; Dieterich *Abraxas* 159. [1081] MG. leges V, 671, 22. [1082] Ebd. V, 688, 9. [1083] Ebd. V, 688, 8. [1084] Ebd. V, 668, 4a ff. [1085] Bartsch *Mecklenburg* 2, 340 Nr. 1624; Jühling *Tiere* 286. [1086] ZfVk. 13 (1903), 271 (Island); Grimm *Myth.* 2, 929. [1087] ZfVk. 19 (1909), 271ff.; Löwenstimm *Aberglaube* 86; Wuttke § 350. [1088] Meyer *Baden* 372; Pollinger *Landshut* 164; Staub *Brot* 54; de Cock *Oude Gebr.* 112ff. [1089] ARw. 13, 564ff. [1090] Goldmann *Cartam levare* (1914) 31ff. [1091] Brand *Pop. Ant.* 2, 234. [1092] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 489. [1093] Grimm *DWb.* 5, 2537.

schrift finden wir bei Berthold von Regensburg[1095] und dem Jesuiten Ath. Kircher[1096]. Berthold von Regensburg gibt auch physiognomische Ausdeutung von Buchstabenformen im menschlichen Gesicht: „Nû seht, ir saeligen gotes kinder, daz iu der almehtige got sêle unde lîp beschaffen hât. Und daz hât er iu under diu ougen geschriben an daz antlütze, daz er nach im gebildet sît. Dâ hât er uns rehte mit geflôrierten buochstaben an das antlütze geschriben" ... Es kommt schließlich darauf hinaus, daß Augen, Mund und Ohren im Menschenantlitz zusammen das von Gott geschriebene Wort „homo" bilden[1097]. Der Brauch der katholischen Kirche, bei der Einweihung einer neuen Kirche das lateinische, griechische und (zuweilen auch) hebräische Alphabet auf ein Aschenkreuz zu schreiben, hat bis in die neuste Zeit verschiedene erbauliche Auslegungen erfahren[1098]. Die im Schriftzauber vielfach geübte Sitte, nur die Anfangsbuchstaben der Worte des Zauberspruches niederzuschreiben, hat ihre Wurzel in der frühchristlichen Schreibung der nomina sacra[1099].

Die heidnische Sitte, Schriftamulette zu tragen, ändert das Urchristentum nur insoweit ab, als es an Stelle der heidnischen Verse die Anfangsworte des Johannesevangeliums auf die Zettel schreibt[1100]. In den Katakomben hat man Medaillen mit dem Monogramm ☧ gefunden[1101]. Die schriftliche Fixierung der Gebetstexte und der Verkauf derselben an Kranke hat ihre zauberische Verwendung zur Folge[1102]. Der älteste Beleg für die Benutzung der Namen der hl. drei Könige im Schriftzauber ist eine Verfügung des Papstes Johannes XXI.[1103]. Auf dem Tridentinum tragen die höchsten geistlichen Würdenträger als Amulett gegen die Pest den Zachariassegen bei sich[1104]. Eine Zürcher Handschrift um 1400 gestattet festmachende Wundbriefe ausdrücklich, wenn sie nur christliche Texte enthalten[1105]. Noch zur Zeit Friedrichs des Großen vertrieben Bettelmönche in Schlesien mit Bibelsprüchen beschriebene Eßzettel, die die Bauern dem kranken Vieh eingeben sollten[1106]. Ebenso haben bis in die neueste Zeit hinein die an vielen Wallfahrtsorten verkauften gedruckten Gebetszettel[1107], wenn auch unbeabsichtigt, dem volkstümlichen Schriftaberglauben immer neue Nahrung gegeben. Der Weiterverwendung antiker Losorakel in christlicher Umformung durch die Kirche beim Losziehen unter der Altardecke[1108] und beim Apostelerlosen[1109] ist schon Erwähnung getan worden. Eine weltliche Parallele zu dem von der Kirche immer wieder angeregten Schriftzauber ist schließlich die Weimarische Verordnung vom Jahre 1742 über den Gebrauch von beschriebenen Holztellern zum Feuerbannen[1110].

14 b. Doch es fehlt auch nicht an Zeugnissen, die Kirche und Christentum im Kampf gegen den Schriftaberglauben zeigen. Der Gebrauch von Zaubercharakteren, also wohl geheimen Schriftzeichen, wird zu allen Zeiten verboten: Eligius[1111], Caesarius von Arles[1112]. Gegen Hagelwetter dürfen keine beschriebenen Zettel auf Stangen gehängt werden: 789, Konzil von Aachen[1113]; 799, Konzil von Rießbach[1114]; 829, Konzil von Paris[1115]. Die Zettel, die sich die Kräutersammler umhängen, dürfen nicht beschrieben sein; 1310, Konzil von Trier[1116]. Im Jahre 1611 verbietet Herzog Maximilian von Bayern „segen auff ein gewiss papier oder perment in gestalt eines tryangels geschrieben"[1117]. Das Aachener Konzil vom Jahre 789 nennt den Himmelsbrief einen „schändlichen und abscheulichen Brief", der nicht aufzubewahren, sondern zu verbrennen sei[1118]. Vom Wundsegen des Ritters von Flandern wird um 1580 gesagt: „es soll Ihm nit geglaubet, auch nicht gelesen ... werden"[1119]. Das Essen von mit magischen Worten beschriebenen Blättern irgendwelcher Heilkräuter verurteilt Bernhardinus von Siena (15. Jh.): „quasi diabolus velit preferri Christo"[1120]. Ein deutsches Beichtbuch der gleichen Zeit führt als Sünde an „die in epphil schreiben fremde Wort und den lewtin czu essin geben"[1121]. Schriftzauber beim Liebesorakel bekämpft im 13. Jh. der schlesische frater Rudolphus[1122]; „Brieflein schwemmen" tadelt der 1470 erschienene „Spiegel der Sünden"[1123]. Losen mittels beschriebener Täfelchen rechnet Delrio unter die „sortes illicitae"[1124]. Trotz dieser zahlreichen Einzelzeugnisse, die noch vielfach vermehrt werden könnten, fehlt dem kirchlichen Kampf gegen den Schriftaberglauben die einheitliche Linie; die ma. Kirche hat sich schließlich, weil sie selbst nicht frei war vom Glauben an die Heiligkeit und mystische Kraft des geschriebenen Wortes, damit begnügt, die zahlreichen im Volke üblichen Praktiken zu christianisieren, indem sie nur die Verwendung von Zaubercharakteren und fremden Worten verbot und diese durch christliche Namen, Bibelstellen und Gebete zu verdrängen versuchte[1125].

15 a. Es ist natürlich unmöglich im Rahmen dieses Abrisses, für jede beigebrachte Form des deutschen Schriftaberglaubens den Ursprung anzugeben. In vielen Fällen wird er sich gar nicht mit Sicherheit erweisen lassen. Denn die Fülle der Belege legt zuerst die Vermutung nahe, daß längst nicht jede Übereinstimmung zwischen antikem und deutschem Schriftzauber zugleich die Abhängigkeit des zweiten vom ersten in sich schließt. Wie vielmehr am Anfange dieses Aufsatzes die Vorstufen zur Schrift als geistiger Gemeinbesitz aller Menschen angesprochen werden mußten, so sind auch die einfachsten Äußerungen des Schriftaberglaubens Menschheitsgedanken[1126]. Wenn also, um nur ein Beispiel anzuführen, aus der Antike die Verwendung von mit Namen der Personen beschriebenen Fluchtafeln bezeugt ist[1127], und man bei Lund eine aus dem 10. Jh. stammende altnordische Knochenplatte mit Fluchrunen ausgegraben hat[1128], so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser auf der primitiven Identifizierung von Namen und Gegenstand beruhende Zauber ganz unabhängig voneinander erfunden ist. Ebenso steht es mit den primitiven antiken[1129] und germanischen[1130] Losorakeln mittels beschriebener Stäbchen oder Tafeln. Ja, ein Volk braucht gar nicht einmal selbst eine Schrift zu besitzen, um zu ähnlichen Zauberpraktiken zu kommen wie ein schriftkundiges Volk. Wenn ein Schriftunkundiger auf irgendeine Art in den Besitz eines beschriebenen Zettels kommt, so benutzt er diesen alsbald aus sich heraus genau so als Amulett wie schreibende Völker[1131]. So tragen die Islamiten von Europäern geschriebene Rezepte mit Vorliebe als Amulett, obwohl ihnen diese Form der Anwendung doch sicher nicht angeraten wurde[1132].

15 b. Von der fremden Herkunft eines deutschen Schriftaberglaubens können wir also erst dann reden, wenn sich auch in spezifischen Einzelheiten Übereinstimmungen zeigen. So ist z. B. die Vorschrift, Zauberworte auf Jungfernpergament zu schreiben, bestimmt aus der hellenistischen Zauberpraxis in den mittelalterlichen Schriftzauber gekommen[1133]. Für die verschiedenen Anweisungen besonderer Schreibformen beim Zauber (akrophonisch, akrostichisch, zauberische Kontraktion und Ausweitung, Schreibfiguren, Buchstabenreihen) und besonderer Zauberworte ist im Abschnitt 7 reiches Material dargelegt worden; sehr häufig hat sich dabei unmittelbare und lückenlose Herkunft aus der Antike nachweisen lassen. Das gleiche gilt für viele Verwen-

---

[1094] Boehmer *Analekten z. Gesch. d. hl. Franziskus* (Tüb. 1904) Einl. XXXV. [1095] Berthold von Regensburg *Predigten* (ed. Pfeiffer) IV. [1096] Ath. Kircher *Oedipus Aegyptiacus* II, 215ff. [1097] Berthold von Regensburg (ed. Pfeiffer) 1, 404. [1098] Dornseiff *Alphabet* 75 Anm. 2. [1099] Ebd. 146. [1100] Stemplinger *Sympathie* 89. [1101] Matigny *Dictionnaire des Antiquitées chrétiennes* (1865) 28, 23, 3. [1102] Magnus *Volksmedizin* 88. [1103] Stemplinger *Aberglaube* 88; Stemplinger *Sympathie* 6; 83. [1104] Geistliche Schild 19. [1105] Grimm *Myth.* 3, 413. [1106] Franz *Benediktionen* 2, 134. [1107] DG. 11, 119; Wuttke 283. [1108] Stemplinger *Aberglaube* 51. [1109] ZfVk. 22 (1912), 227; Schmidt *Humanismus* 127. [1110] Urquell 2 (1891) 145f. 178; 3 (1892), 140. [1111] MG. SS. rer. Merow. 4. [1112] Franz *Benediktionen* 2, 437. [1113] Binterim 2, 224. [1115] Hefele *Conziliengeschichte* 3, 66. [1115] Ebd. 4, 66. [1116] Ebd. 6, 492. [1117] Panzer *Beitrag* 2, 276. [1118] Fehr *Aberglaube* 88. [1119] Zimmermann *Bezoar* 82a. [1120] ZfVk. 18 (1908), 444; 22 (1912), 130f. [1121] ZfdPhil. 16, 191; ZfVk. 12 (1902), 10. [1122] MschlesVk. 17, 33 Nr. 26; Klapper *Schlesien* 251. [1123] Hasak *Christl. Glaube* 47. [1124] Delrio *Disquisitiones* cap.² quaest. 7 sect. 3ff. [1125] Stemplinger *Sympathie* 83.

dungsarten des Schriftzaubers: Das Essen von mit Zauberworten beschriebenen Blättern kann man von der Gegenwart [1134] über das deutsche Mittelalter [1135] in das antike Rom [1136] und Griechenland [1137] bis nach Indien [1138] zurückverfolgen. Akrostichische Losorakelgedichte kennt das Altertum in genau der gleichen Anwendung, wie heute noch unser Kirchenlied „Allein auf Gott setz dein Vertrauen" gebraucht wird [1139]. Daß wir mit frühzeitiger Beeinflussung zu rechnen haben, zeigt der altnordische Mythos von Oðin als Schrifterfinder, der sehr wahrscheinlich direkt aus dem Orient herübergekommen ist, da ja bei Griechen und Römern solche Berichte fehlen [1140]. Bibelstellen sind z. T. auch Quellen für später geübten Schriftzauber; so ist z. B. das Losen mittels beschriebener Stäbchen schon vorgebildet in der Priesterwahl bei den Israeliten durch Moses [1141]. Aus solchen durch die heilige Schrift gleichfalls geheiligten Schriftzaubern erklärt sich wohl auch die unentschiedene Haltung, die die christliche Kirche in früheren Zeiten gegen den Schriftaberglauben einnahm. Für viele Formen des heute geübten Schriftzaubers wird man aber nicht so weit zurückzugehen brauchen. Sie sind entstanden mit dem Eindringen kabbalistischer Lehren und Bücher in die abendländische Welt im 15. und 16. Jh. Aus dieser Zeit wird vor allem die Rolle, die der Jude [1142] oder jüdische Worte [1143] im Schriftzauber spielen, stammen. Auch unter der unbestimmten Angabe, Charaktere zu schreiben, werden sich meistens Anklänge oder Entstellungen von hebräischen Buchstaben verbergen [1144]. Der gleichen Epoche entstammen auch auf deutschem Boden, wenn wir von den ganz theologisch gerichteten Ausdeutungen Bertholds von Regensburg [1145] absehen, die ersten systematischen Spekulationen über Mystik und Magie in der Schrift und der einzelnen Buchstaben: Agrippa von Nettesheim [1146], Paracelsus [1147]. Dieser trübe Strom anmaßenden Pseudowissens und Pseudoglaubens hat sich ununterbrochen fortgesetzt bis zum 6. u. 7. Buch Mosis unserer Tage und dem volkstümlichen aktiven Schriftzauber immer wieder neue Nahrung gegeben.

15 c. Außerhalb dieser Entwicklung steht die Frage nach der Herkunft und Auswirkung des altgermanischen Runenzaubers. Ein Zurückreichen heutigen Schriftaberglaubens auf ihn wird im allgemeinen abgelehnt werden müssen; dieser ist vielmehr allgemein-primitiv oder antik-frühchristlich oder spätmittelalterlich-kabbalistisch bedingt. Aber für die germanische Zeit selber wird man dem Runenzauber auch über den allgemein-primitiven Bestand hinaus eine ziemliche Eigenständigkeit zubilligen müssen. Seine Lebenskraft und Vielseitigkeit bezeugen nicht nur die poetischen Darstellungen der Edda, sondern in einem viel gewichtigeren Grade die Sagur [1148]. Daß wir dabei in vielen Fällen noch nicht an eigentliche Schriftrunen denken dürfen, sondern bodenständige heilige Zeichen annehmen müssen [1149], geht schon daraus hervor, daß die Runen bei den Germanen in einer ganz anderen Weise als die Buchstaben bei anderen Völkern als heilig gegolten haben [1150]. Sie sind eben noch lebendig empfundene Symbole für geistige Einheiten und nicht rationale Mittel zur Verständigung. Dies und die Mannigfaltigkeit und eigene Ausgeprägtheit des germanischen Schriftzaubers legen wiederum den Schluß nahe, daß die Germanen unabhängig vom mittelmeerischen Kulturkreis und der Ausbildung der sicher von dort überkommenen Schriftrunen bereits vorher heilige schriftähnliche Symbole besessen und mit ihnen Zauber getrieben haben.

16 a. Die psychischen Wurzeln, die zur Entstehung des Schriftzaubers führen, sind äußerst mannigfach und verzweigt. Am Anfang steht wohl der Wunsch, einen Gegenstand zu erlangen, und der Versuch, dies durch zeichnende oder schreibende Nachahmung, später durch die abstraktere Form des Namenschreibens zu erreichen [1151]. So kommt der Primitive zum Namenzauber. Andererseits stellt der durch irgendwelche Symbole festgehaltene Spruch, Gebet, Anrufung gegenüber dem gesprochenen Wort eine starke Intensivierung dar, besonders in zeitlicher Beziehung [1152]. Das niedergeschriebene Gebet ist gleichsam eine immerwährende Anrufung [1153]. Als drittes empfindet der Primitive, besonders wenn er selbst noch des Schreibens unkundig ist, vor dem Schriftbild einen unaussprechlichen Schauder, denn durch die Schrift wird das ihm Unerklärliche zu Wege gebracht, daß die Worte Entfernter reden, als sprächen diese selbst [1154]. Dies führt weiter zu der Vorstellung, daß durch die Schrift sich unsinnliche Kräfte und Wesen offenbaren und objektivieren [1155], daß ihre Kraft in dem geschriebenen Wort weiterwirkt [1156] und sich dem Gegenstand, auf dem sie niedergeschrieben wird, mitteilt [1157]. Damit ist der Weg zur allgemeinen magischen Verwendung der Schrift freigegeben. Die unsinnlichen, aber persönlich vorgestellten Kräfte und Gewalten entschwinden dem Bewußtsein, und die Zauberkraft haftet nur noch den Schriftzügen als solchen an [1158]. Dies führt schon in sehr früher Zeit und fern von allen bewußten Spekulationen zu mancherlei mechanischen Manipulationen, die mit dem aufgeschriebenen Zauberspruch veranstaltet werden, zum Systematisieren [1159] und Variieren [1160].

16 b. Der primäre Glaube an den außergewöhnlichen und zauberischen Charakter der Schrift erfährt eine systematische Weiterbildung dort, wo sich eine feste religiöse Dogmatik mit geschlossener Tradition herausgebildet hat. Der Mythen über den göttlichen Ursprung der Schrift, über Himmelsschriften und schreibende Gottheiten und deren Begrenzung auf Völker mit einer konservativen Kultur ist oben ausführlich (vgl. Abschnitt 3—5) Erwähnung getan worden. Darüber hinaus hat aber jedes Dogma ein lebenswichtiges Interesse an der Unanfechtbarkeit seiner schriftlichen Traditionen. So gilt bereits seit 800 v. Chr. die Hieroglyphenschrift als heilig [1161]; das hebräische Alphabet ändert sich, nachdem man das AT. kanonisiert hatte, nicht mehr [1162]. Das Verbot, mit beschriebenem Papier einen Tisch abzuwischen, begründen die Chinesen damit, daß die Schrift Ursprung und Erhaltungsmittel aller Bräuche sei [1163]. Auch dem altnordischen Runenzauber sind solche dogmatischen Vorstellungen nicht fremd [1164]. Das junge Christentum hat, abgesehen davon, daß auch Bibelstellen wie z. B. Matth. 5, 18 auf die Heiligkeit des geschriebenen Wortes hinweisen [1165], der Schreibkunst alle Aufmerksamkeit zugewandt, denn durch sie allein erhielt und bewahrte es alle Tradition [1166]. Wie diese Hieratisierung der Schrift in führenden Männern der mittelalterlichen Kirche weitergewirkt hat (Remigius [1167], Franziskus [1168], Berthold von Regensburg [1169]), ist bereits früher im Zusammenhang dargestellt worden. Natürlich haben diese religiösen Erwägungen zu allen Zeiten auf das Volk zurückgewirkt und den zauberischen Aktionen und der magischen Verwendung der Schrift neue Nahrung gegeben. Was in der dogmatischen Tradition ohne irgendwelchen Aberglauben allein aus dem Bestreben nach möglichster Reinhaltung des geoffenbarten göttlichen Wortes entstanden ist, das verwendet und biegt das vor allem an der konkreten und unmittelbaren Benutzung und Wirkung interessierte Volk um in Schriftmagie [1170].

16 c. Neben der Dogmatik und dem Priestertum bemächtigt sich die philosophische Spekulation des Schriftaberglaubens. Während die primitiven Vorstellungen von einer wirkenden Identität des gemeinten Gegenstandes mit dem ge-

---

[1126] Vgl. oben 1, 1574.
[1127] Stemplinger *Aberglaube* 65.
[1128] ZfVk. 18 (1908), 349.
[1129] Güntert *Göttersprache* 47.
[1130] Tacitus *Germania* cap. 10.
[1131] Hovorka u. Kronfeld 1, 20.
[1132] Seligmann *Blick* 2, 203.
[1133] HessBlVk. 13 (1904), 108ff.
[1134] Montanus *Volksfeste* 118.
[1135] ZfVk. 22 (1912), 130f. (15. Jh.).
[1136] Stemplinger *Sympathie* 66f.
[1137] Pradel *Gebete* 128f.
[1138] Dornseiff *Alphabet* 71 Anm. 1.
[1139] Ebd. 151.
[1140] Schröder *Germanentum u. Hellenismus* 147f.
[1141] 4. Mose 17, 6—26.
[1142] J. J. Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (Frankfurt und Leipzig 1714) 2 § 575.
[1143] Z. B. AGLA; SAVk 10, 13; MschlesVk. 19, 263f.; MittjüdVk. 5, 43f.
[1144] Vgl. oben 2, 24f.; 4, 812.
[1145] Berthold von Regensburg (ed. Pfeifer) 1, 404.
[1146] Agrippa von Nettesheim 1, 339ff.
[1141] Paracelsus 221.
[1148] Güntert *Göttersprache* 46.
[1149] Helm *Religgesch.* 1, 280ff.
[1150] Dornseiff *Alphabet* 80f.

schriebenen Wort längst verblaßt sind und einer rein mechanisch-magischen Anwendung des Buchstaben- und Wortzaubers Platz gemacht haben, sieht der spätantike Nachrationalismus in der Schrift einen lebendigen Ausdruck für die Symbolhaftigkeit der ganzen Welt. Alles ist Chiffre, Sinnbild, Allegorie, alles steht mit allem in geheimnisvoller Beziehung. So treten im abendländischen Kulturkreis die Schriftzeichen in Beziehung zum Sternenhimmel 1171). Erleichtert wurde diese Verbindung dadurch, daß in der griechischen Grammatik die Buchstaben ebenso wie die 12 Tierkreisbilder als στοιχεῖα-Elemente bezeichnet wurden 1172). Damit werden die Buchstaben zu den letzten erfaßbaren Einheiten des κόσμος schlechthin 1173), und es setzt nun eine neue Welle von Kombinationen und Permutationen der Buchstabenreihen ein, um den verborgenen Kräften der Natur nahe zu kommen, alle Beziehungen und Möglichkeiten auszulösen und wirkend zu machen 1174). Hellenistische Tradition ist es auch, die Buchstaben zur Schreibung von Zahlen und Noten zu benutzen; es ergibt sich eine neue Beziehung zwischen κόσμος und Schriftzeichen, nachdem seit Pythagoras die Tonhöhe auf ein einfaches Zahlenverhältnis zurückgeführt war, die Zahl aber den Pythagoräern erster Ausdruck der ganzen Weltharmonie war 1175). Diese Schriftsymbolik und -magie des spätantiken und orientalischen Hellenismus hat sich in einem viel höheren Maße als der primitive Schriftzauber ins Frühchristentum und Mittelalter fortgeerbt 1176), zumal da Bibelstellen wie Offenbarung Johannis 1, 8; 21, 6; 22, 13 mystische Vertiefung jederzeit nahe legen 1177). In der Wortphysiognomik des Agrippa von Nettesheim erfährt sie ihre letzte große Zusammenfassung 1178). Rationaler äußert sich das menschliche Sehnen, die Dinge in ihrem innersten Sein zu erkennen und zu benennen, in den Utopien über eine Idealschrift, die das Wesen der Gegenstände so unmittelbar wiedergibt, daß sie von allen Menschen direkt gelesen werden kann. An der Spitze dieser Reihe steht der Hellenist Jambulos 1179), an ihrem Ende kein geringerer als Leibniz 1180). Daß in der volkstümlichen Auswertung dieser philosophischen Ideen die tieferen Gedanken gegenüber dem praktischen Ziel und Nutzen des Zaubers zurücktreten, ist nur ein Beweis dafür, daß sich die Gesetze des primitiven Denkens in den Jahrtausenden menschlicher Entwicklung kaum geändert haben. So weist der Formenbestand des volkstümlichen Schriftaberglaubens in seinen Grundgedanken heute eine große Einförmigkeit auf, unbeschadet seiner so verschiedenen Herkunft aus primitiv-magischen, theologisch-dogmatischen und philosophisch-spekulativen Quellen.

1151) Beth *Religion u. Magie*² 193f. 1152) Stemplinger *Sympathie* 79; Dornseiff *Alphabet* 55; Wundt *Mythus u. Religion*⁴ 1 (1926), 303. 1153) F. M. Goebel *Jüd. Motive im märchenhaften Erzählungsgut* (Diss. Greifswald 1930) 55. 1154) Wundt l. c. 1, 304; 3, 420; Dornseiff *Alphabet* 1. 1155) Wundt l. c. 2, 97; 3, 166. 337f. 1156) Vgl. Hdwb. 6, 1305; 7, 661. 1157) Pfister *Schwaben* 33; Philologische Wochenschrift 1926, 626; Stemplinger *Sympathie* 82. 1158) Wundt l. c. 1, 282; 3, 166. 337f. 1159) Dornseiff *Alphabet* 56. 110) Ebd. 1; 56 Anm. 2. 1161) Ebd. 169; Güntert *Göttersprache* 40. 1162) Dornseiff l. c. 10. 134. 1163) Ebd. 135 Anm. 2. 1164) Güntert l. c. 42. 1165) Dornseiff l. c. 135. 1166) Ebd. 157. 1167) Ebd. 19. 1168) Ebd. 135. 1169) Ebd. 186. 1170) Wundt *Mythus u. Religion*⁴ 1 (1926), 304; Dornseiff l. c. 61. 134. 136. 169ff. 1171) Ebd. 1f. 84f. 90; Scholion in Dionys. Trac. 491, 30ff.; M. Buber *Vom Geist des Judentums* (Leipzig 1916) 108ff. 1172) Dornseiff l. c. 14—17. 1173) Ebd. 2. 38. 1174) Ebd. 56f. 1175) Ebd. 11—13. 1176) Ebd. 12. 77. 169. 1177) Ebd. 40 Anm. 1. 122f.; Migne *PL*. 107, 154 (Hrabanus Maurus). 1178) Agrippa v. Nettesheim 1, 339ff.; Stemplinger *Sympathie* 25. 1179) Dornseiff l. c. 38. 1180) Leibniz *Historia et emendatio characteristica linguae universalis;* Güntert *Göttersprache* 83.

Tiemann.

Schreibfeder. Nur vereinzelter Aberglaube knüpft sich an die Sch. Aus dem Schriftzauber stammen Anweisungen, daß Teufelspakte 1) und Zauberschriften 2) mit einer Rabenfeder, die Satorformel, wenn sie wirksam werden soll, mit einer Nähnadel 3), am besten mit einer, die beim Nähen eines Totenhemdes benutzt wurde 4), ein Zauber gegen das Fieber mit umgekehrter Feder 5) geschrieben werden sollen. Eine Sch. wird dauerhaft, wenn man sie vor dem Gebrauch auf die Erde legt 6). Sehr verbreitet ist der Brauch, einem kleinen Kinde eine Stahlfeder in das Taufkleid (Kassuben) 6a) oder die Hand (Baden) 7) zu stecken, oder einem Knaben zugleich mit dem Patenbriefe zu überreichen: Masuren 8), Hinterpommern 9), Schlesien 10), Sachsen 11), Böhmen 12), Baden 13). In Thüringen legt man neben anderen Gegenständen dem kleinen Kinde auch eine Feder als Orakel hin; greift es nach ihr, dann wird es klug 14); auch bei den Zigeunern üblich 15). In einem Grimmschen Märchen hebt der Held, von einer unsichtbaren Stimme gemahnt, eine am Wege liegende Sch. auf; doch spielt diese für den Gang des Märchens später keine Rolle 16).

1) Wlislocki *Märchen u. Sagen der transsilv. Zigeuner* (1886), 99; Wehrhan *Freimaurer* 46. 2) Kiesewetter *Faust* 2, 76; Meiche *Sagen* 488 Nr. 635; Hessbl. 3, 136. 3) DG. 13, 226; Seyfarth *Sachsen* 167. 4) Drechsler 2, 307. 5) ZfVk. 7 (1897), 70 Nr. 8. 6) Goldmann *Cartam levare* (Innsbruck 1914) 33ff. 6a) Seefried-Gulgowski 122. 7) Meyer *Baden* 16f. 8) Toeppen *Masuren* 81. 9) Knoop *Hinterpommern* 156. 10) Drechsler 1, 193. 11) Wuttke *Sächs. Volksk.* 362; John *Erzgebirge* 60. 12) John *Westböhmen* 111. 13) Meyer *Baden* 25; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 35; Wuttke § 594. 14) Witzschel *Thüringen* 2, 178. 15) Anthropophyteia 10, 62. 16) Grimm *KHM*. Nr. 126 (ed. Reklam 2, 166f.).

Tiemann.

Schreiner (Tischler). Entwicklungsgeschichtlich löste sich der Sch. vom Zimmermann 1). Man könnte es beinahe als Nachwirkung des ma. Denkens, das den Tod in den Mittelpunkt stellte, ansehen, wenn der Sch. trotz seiner vielfachen Betätigung, die sich auf alle Stufen des menschlichen Lebens bezieht, nur an den Tod anknüpft, damit er

1. die Zukunft seines Handwerkes erforsche; er denkt bei Eröffnung seines Handwerks an den großen Ausgang im menschlichen Leben: Ist die erste Bestellung bei einem neu beginnenden Sch. ein Sarg, so ist damit sein Handwerk begraben 2).

1) Spamer *Volksk.* 1, 418ff.; Max Fehring *Sitte und Brauch der Tischler.* Hamburg 1929. 2) Wuttke 212 § 296.

2. Er weiß den Tod seiner Mitmenschen voraus. Es ist die Besonderheit des Sch.s unter allen Handwerkern, daß sich der Tod bei ihm irgendwie meldet, daß seine Tätigkeit zur Anfertigung eines Sarges in Anspruch genommen werden wird: In der Werkstätte klappert, fällt etwas 3); die Säge zischt 4), das Handwerkszeug schwitzt 5); man hört ein Gepolter, als würden die Bretter umgestapelt; man hört die Maßschnur aufschnellen 6); das Werkzeug wird von der Wand verrückt, es klopft an der Wand 7); es hämmert und sägt in der Werkstatt, daß es der spät abends heimkehrende Sch. von weitem hört. Bei seinem Eintritt ist das Gepolter zwar verschwunden, aber er findet ein Brett, das vorher nicht dort gewesen war und genau die Größe des Kopfstückes eines Sarges hatte; für den unmittelbar hernach anzufertigenden Sarg muß er schließlich das geheimnisvolle Brett nehmen, nachdem zwei andere Bretter zersprungen waren 8). Es ist die Seele des Verstorbenen selbst, die an seine Tür klopft, daß er einen Sarg anfertige 9); fällt ihm die Säge aus der Hand, ist es ein Zeichen, daß im Dorfe jemand stirbt 10).

Er kann aus der Art dieses Todesanzeigen voraus wissen, ob es ein Kind oder ein Erwachsener ist, für den er einen Sarg zu machen haben wird: Rasselt es im Bratrohr, stirbt ein Kind, denn der Farbanstrich der Särge der Kinder wurde im Bratrohr getrocknet; rühren sich die Bretter oder der Hobel oder surrt der Hobel, wird ein Erwachsener sterben 11).

Sch.sohn: Er soll nicht den Sarg für seinen verstorbenen Vater verfertigen, denn er würde ihm innerhalb eines Jahres im Tode folgen 12).

Sch.leim: er wird oftmals, auch jetzt noch, warm zum Zusammenfügen weitklaffender Wunden verwendet 13).

3) Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; ZfrwVk. 1913, 62; Wuttke 213 § 297. 4) ZfwrVk. 1908, 245. 5) Meyer *Baden* 578; Alemannia 20, 209ff. 6) Strackerjan 2, 135ff. 7) Schell *Bergische Sagen* 159 Nr. 48. 8) Ebd. 425 Nr. 11; 475 Nr. 27. 9) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260ff. 10) Urquell 4, 29ff. 11) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260ff. 12) John *Erzgebirge* 115. 13) Hovorka u. Kronfeld 2, 360; Lammert 200; mündl. Verf. (f. Obermühlviertel).

Jungwirth.

Schuhmacher.

1. Erfolg im Beruf: Damit die Schuhe bald verkauft werden, legt er das Leder beim Zuschneiden auf einen Stuhl[1] (wohl deswegen, weil auf dem Stuhl die Kundschaft Platz nimmt).

[1] Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 61.

2. Abergläubische Anschauungen über den Sch.:

a) er geht nach dem Tode um; auch von ihm gibt es zahlreiche Sagen, daß er nachts erscheint und sein Handwerk ausübt[2]. Solche Sagen sind oftmals ätiologisch zur Erklärung von Örtlichkeitsnamen geschaffen, so des sog. 24-Schustersteins im Steyrtal (Oberöst.); dort ziehen zuweilen 24 Sch. nachts 12 Uhr des Weges hintereinander dahin und jeder trägt in einem Werkzeugkistchen sein Werkzeug und eine Trage Leisten[3]. Auf dem Schusterplatz bei Schönwalde saß früher stets ein Geist und schusterte[4].

b) Sch. und Teufel: In vielen Sagen wettet der Teufel mit dem Sch., wer der schnellere bei der Arbeit ist. Der Sch. überlistet den Teufel, indem er selbst mehrere kurze Drähte (Fäden) zum Nähen nimmt, dem Teufel aber einen so langen, daß er immer beim Fenster hinausspringen muß[5].

c) Der ewige Jude ein Sch.: In Tiroler Sagen nimmt der Sch. tätigen Anteil an der Kreuzigung Christi und muß daher durch die Welt ewig wandern[6]; der ewige Jude wird daher auch der laufende Schuster geheißen[7]. Weil der ewige Jude ein Sch. gewesen, kann ein Sch. nicht reich werden (Reutte, Allgäu)[8].

d) Sch. bergentrückt: Auch er gehört zu denen, die entrückt werden, nur ist die Aufgabe, die er dort zu erfüllen hätte, nicht angegeben; er schläft nach einem reichlichen Mahle 100 Jahre und kann sich nach seiner Rückkehr nicht mehr zurecht finden[9].

[2] Sepp *Sagen* 440 = Zingerle *Sagen* 81. [3] Baumgarten *Aus der Heimat* 22 Anm. 1 = ZfVk. 4, 296. [4] Reusch *Samland* 4 = ZfVk. 4, 296. [5] Baumgarten *Aus der Heimat* 134. [6] Heyl *Tirol* 1, 32 Nr. 37. [7] Ebd. 1, 498 Nr. 64. [8] Reiser *Allgäu* 2, 447. [9] ZfVk. 27, 162.

3. Zwerge als Sch.:

a) Auch dieses Handwerk betreiben sie[10]; unter den Wichterchen von Bleialff und Umgebung waren Sch., auf einer Heide zwischen Falsterbro und Skanör in Schonen wohnt eine Sch.familie unter einem Apfelbaum. Oft sieht man sie ihre Wäsche trocknen[11]. An den Ufern der March ist spät abends ein ganz kleiner, grün gekleideter Mann mit einer Sch.werkstätte beschäftigt. Er hinterläßt dem Beobachter einen Stiefel[12]; eine Frau hört zwischen einer Reihe Bohnen ein Geräusch, wie wenn ein Sch. den Absatz an einen Schuh anschlägt. Sie findet ein altes Männchen[13].

b) Verwandt mit diesen Sagen sind die, in denen in einem Berge ein Sch. hämmert, daß die Funken gesehen werden; diese Felsenlöcher sind die Wetterwinkel und heißen das Schusterloch, so im Schweizerischen Wäggital. Mancher Wettergeist wird Schuster geheißen. Diese Sagen erfuhren eine naturmythische Deutung[14].

c) Zwerge arbeiten beim Sch.: Wie andere handwerksmäßige Arbeit verrichten sie auch die Sch.ei, auch unter der Bedingung, daß ihnen kein Lohn verabreicht wird; wird dieses Gebot verletzt, verschwinden sie[15].

[10] Reusch *Samland* Nr. 3; Rochholz *Naturmythen* 129; Sébillot *Folk-Lore* 1, 495. [11] Schmitz *Eifel* 215; Mannhardt 1, 61. [12] ZfVk. 4, 301; Laistner *Nebelsagen* 291. [13] ZfVk. 4, 296. [14] Sepp *Sagen* 439f.; ZfVk. 4, 295. [15] Kuhn *Westfalen* 1, 157 Nr. 163; Schell *Bergische Sagen* 346 Nr. 50.

4. Einkehr göttlicher Personen beim Sch.: Nach einem belgischen Märchen bringen die drei Gaben Jesus dem armen Sch. kein Glück, so daß sie der Empfänger zurückweist (ähnlich den drei mißratenen Wünschen des Märchens)[16].

[16] Wolf *Beiträge* 2, 511.

5. Sch. im Himmel: Wie andere Handwerker, kommt der Sch. nach anfänglicher Ablehnung doch mit der List in den Himmel hinein, daß er seinen dreibeinigen mit Pech beschmierten Stuhl hineingleiten läßt und die Aufforderung des Petrus, ihn herauszuholen, benützt, auch selbst hineinzuschlüpfen und sich darauf zu setzen und ihn als sein Eigentum nicht mehr zu verlassen[17]. Ein gut Teil Volkshumor hat an dieser Sage mitgewirkt.

[17] ZfVk. 17, 103.

6. Sch. und Volksmedizin: Es besteht die Vermutung, daß in der altnordischen Heilkunst die Naht der Wunden auch vom Sch. ausgeführt wurde[18].

[18] Hovorka u. Kronfeld 2, 375.

7. Schusterpech: Dieses spielt bei gewissen Leiden noch immer eine Rolle, so z.B. zur Entfernung eines Fremdkörpers[19].

[19] Hovorka u. Kronfeld 2, 21. 85. 368. 404. 706.

8. Schuster als Umschreibung für Menstruation: Schmeller, Bair. Wörterbuch 2, 392 heißt es: „Der Schuhster bedeutet auch die Menstruation. So sagt man: den Schuster haben ... Bei älteren Weibspersonen macht de Schueste s Lade zue[20]. Schustern in der Bedeutung beschlafen ist noch in der ländlichen Bevölkerung lebendig[21].

[20] ZfVk. 4, 158. [21] Mündl. (Verf.).

9. Zunftfeste scheinen ganz besonders ausgelassen gewesen zu sein, denn sie verbrachten den Fronleichnamstag mit Tanz[22].

[22] Cysat 86.

Jungwirth.

Schule, Schüler.

1. Schwarze Sch.e.

Bildung und Wissen erregte in früheren Zeiten Bewunderung oder Mißtrauen bei dem Volke; manches wird zu diesem Mißtrauen auch der Umstand beigetragen haben, daß das Wissen dem Volke fremd war, daß seine Vertreter dem Volke entfremdet waren, aber auch, daß sie mit dem Volksmenschen vielerlei Betrug ausübten, den dieser dem Wissen an sich zuschrieb; daher besucht man die schwarze Sch.e und der Lehrer an ihr ist der Teufel selbst, man lernt in Venedig die Schwarzkunst (s. d.). Bloß 10 Schüler nimmt er auf, die kein Kollegiengeld zu zahlen brauchen, dafür aber holt er sich nach drei Jahren — solange dauert der Kurs — einen in die Hölle und gibt ihm dort ein Amt. Die anderen gehen in die Welt hinaus und erwerben sich Schätze; sie werden Venedigermännlein geheißen (s. Venediger)[1]. In Nordfriesland und Dänemark weiß man viel von der schwarzen Sch.e zu erzählen, besonders daß angehende Pastoren unterrichtet werden, verstehe doch jeder Pastor irgend etwas von der Schwarzkunst, besonders aber das Bannen von Wiedergängern und Gespenstern[2].

[1] Heyl *Tirol* 90 Nr. 60; 318 Nr. 123. [2] Müllenhoff *Sagen* 192f. Nr. 264.

2. Erster und letzter Sch.tag:

Diese zwei Termine sind besonders wichtig im Leben des Kindes; daher suchen die Eltern den Lernerfolg günstig zu beeinflussen; sie beginnen damit aber schon bei der Geburt; sie bewahren die Nabelschnur auf bis zum ersten Sch.gang; das Kind mußte den Knopf, womit diese unterbunden worden war, auflösen[3]. Derselbe Analogiezauber ist es, wenn man beim ersten Sch.gang das Kind mit Wintergrün auf den Kopf schlägt und dabei sagt: Gehe zu und lerne etwas! Damit es aufmerksam und gescheit wird, werden dem Kinde Wurzeln einer Pflanze in einem Säckchen um den Hals gehängt[4]. Der antike Brauch, der aus Horaz Satiren 1, 1, 25 bekannt ist, den Kindern zum leichteren Lernen Buchstaben in Kuchenform zu reichen, ist durch die großen Zuckerdüten, die den Kindern in Berlin und in anderen Städten gereicht werden, erneuert worden[5]. Zweifellos spielte bei dieser Sitte ursprünglich die magische Absicht mit, das Erlernen der Buchstaben zu fördern, indem man den körperlichen Gegenstand verschluckt. Derartige ABC-Kuchen wurden einstmals von Lebzeltern erzeugt; R. Andree berichtet, daß er in München einen solchen Model bei einem Lebzelter noch vorfand; die Kuchen hatten die Form von Täfelchen und waren $5\frac{1}{2}$ cm hoch. Für England ist derselbe Brauch belegt durch Goldsmiths Vicar of Wakefield[6] (s. ABC). Zum ersten Sch.gang erhalten die Kinder manchmal das Patengeschenk, ein Kleid[7].

Die Bedeutung des letzten Sch.tages (der Sch.entlassung) kommt in Gebräuchen zum Ausdruck, die den Übergang von einer Altersstufe zur anderen symbolisieren sollen; die Bücher werden auf einen Scheiterhaufen geworfen und verbrannt; bestimmte Gebäcke wurden einstmals den entlassenen Schülern und auch den

Lehrern gereicht, durchwegs mit der Absicht, den wichtigen Augenblick in der Entwicklung des Jugendlichen in bleibende Erinnerung zu setzen [8]). Auch der letzte Unterrichtstag im Sch.jahr wurde mit Übergangsbräuchen begangen, so wird die Sch.e in Brilon ausgeklopft, indem die Schüler mit Hämmern auf die Bänke klopfen [9]).

[3]) Pollinger *Landshut* 245. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183 Nr. 21. [5]) Spamer *Volksk.* 1, 99; 2, 55; Geiger *Sitte* 107. [6]) ZfVk. 15, 94 ff. [7]) ZfrwVk. 4, 244; Gassner *Mettersdorf* 42. [8]) Meyer *Baden* 113. [9]) Geiger *Sitte* 57.

3. Sch.lehrer, -meister: Auf Grund der anders gearteten Stellung des Lehrers hinsichtlich seiner Vorbildung und wirtschaftlicher Sicherung hatte einst der Sch.-lehrer großen Anteil an dem Gemeinschaftsbrauchtum der Schüler zu Fastnacht; er erhielt seine Küchel bei den Heischegängen; die von der Jugend eingesammelten Gaben kamen auch seinem Lebensunterhalt zugute [10]). Die Entwicklung eines Lehrstandes hat dieses Brauchtum beseitigt.

[10]) Sartori *Sitte* 3, 90; Meyer *Baden* 77; Reiser *Allgäu* 2, 104; Birlinger *Schwaben* 2, 277 ff.; Strackerjan 2, 58 ff.; Kehrein *Nassau* 154; ZfrwVk. 7, 278; Köhler *Voigtland* 248; Knortz *Streifzüge* 1 ff.

4. Schülerbischof s. Kinderbischof, Gregorius und Hahnenkampf.

5. Schülerfastnacht [11]): Sie beteiligten sich mit den Lehrern an dem Fastnachtstreiben in ihrer Art, sie sammelten Gaben; eine Besonderheit war die sog. Aufstreichet (Aalen), bei der die älteren Schüler verkleidet in der Sch.e erschienen und sie unter der Schranne, auf die sich der Lehrer gesetzt hatte, einzeln durchschlüpften; sie erhielten dabei von ihm einen Schlag auf den Hinterteil. Ein Trunk, den der Lehrer bezahlte, beschloß die Veranstaltung [12]).

[11]) Spamer in Pessler *Handbuch* 2, 11. [12]) Kapff *Festgebräuche* 212; Höfler *Fastnacht* 88; Schmitz *Eifel* 1, 15.

6. Sch.fest: Das gegenwärtige Sch.-fest gegen Ende des Sch.jahres (Examenzeit) hat seinen Vorläufer in einem solchen zu Frühlingsbeginn, das aber seinerseits nur die Umbiegung von Frühlingsbräuchen war. An den Frühlingsfesten mit den Fruchtbarkeitsriten ist in erster Linie die Jugend beteiligt, so daß sich diese leicht zu Schulfesten entwickeln konnten; die Kinder holen den Maibaum und stellen ihn vor dem Sch.haus auf: die Mädchen schmücken mit dem Grün die Sch.-zimmer [13]).

Fahrende Schüler: sie stehen im Rufe der Zauberei [14]) (s. d.).

Sch.wettkämpfe: Im schweizerischen Oberlande gab es vor 40—50 Jahren im Anschluß an Wallfahrten Wettkämpfe der Sch.knaben im Ringen, Stoßen [15]).

Schülerpatron ist der hl. Papst Gregor d. Gr. [16]).

[13]) Geiger *Sitte* 107; SchwVk. 11, 29f.; Urquell 2, 106; Franz Falk *Schul- u. Kinderfeste* (Frankfurter zeitgemäße Broschüren) 81. [14]) Birlinger *Schwaben* 1, 502; SAVk. 10, 121. [15]) SAVk. 2, 127. [16]) Veit *Brauchtum* 181.

Jungwirth.

Schüssel.

1. Schon die Antike kennt den Sch.-zauber mit Wasserschau zur Aufhellung unbekannter Umstände, Auffindung und Weissagung. Die Ursprünglichkeit des Gefäßes bildet eine Voraussetzung zu solcher Wahrheitsfindung. Es mußte als urtümliche Töpferarbeit aus Ton hergestellt, ungebraucht oder ganz rein sein. Die typischen Anrufungen hiebei zerfallen in Anrufung, Befragung und Entlassung und waren dreimal oder in anderer Rundzahl zu wiederholen. Im Spiegel der Flüssigkeit erscheint dann alles Wesentliche [1]).

Altrömischer Gebrauch war es auch, gestohlenes Gut mit Hilfe einer tönernen Sch. ausfindig zu machen, wobei spätere Glossen bemerken, daß man die Sch. bei der Heimsuchung vor die Augen zu halten oder auf dem Kopfe zu tragen hatte, im germanischen Norden wird durch kultische Entblößung bei der Heimsuchung wohl diesem Vorgang nicht bloß Waffenlosigkeit, sondern auch magische Weihe gesichert und es hat dabei auch ein besonderer Sch.zauber da und dorthin Übertragung gefunden [2]). Denn die Wasserschau blühte das ganze Mittelalter hindurch und fand im Schrifttum der Schwarzkunst vielfältig Weitergabe [3]).

[1]) Pauly-Wissowa 11/2, 2179; hierzu 9/1, 81f.; ARw. 13, 466. [2]) *RA.* 2, 202f. [3]) Pauly-Wissowa 9/1, 85.

2. Einen Beleg, der bereits den Überlebseln im Volksglauben zuzurechnen ist, bietet Chr. Hartknoch, der 1684 die Sch.n, deren sich weise Männer, Zauberer der alten Preußen beim Aufsuchen des Diebs bedienten, mit der römischen Lanx vergleicht [4]). Im entsprechenden Umkreis heißt es im 19. Jh.: man schüttle Sch.n, um den Dieb zu entdecken, wobei der Schaum, der entsteht, offenbar mit seiner Figurenbildung zur Deutung Anlaß gibt [5]).

Viel deutlicher sind es Überlieferungen der Schwarzkunst, wenn man auf Sylt auf ein Mehlsieb gelegte Geräte (Messer und Schere entsprechen wohl männlichen und weiblichen Personen) damit in eine Sch. mit Wasser setzte und ihr „Herumtanzen" beschaute [6]). Ferner richtet sich die Anwendung gegen Hexenschuß, wie sie in Böhmen überliefert ist, noch immer äußerlich nach den Vorschriften mantischer Schau, sofern dem Kranken eine tönerne Sch. über den Kopf gehalten wird und die zauberische Segensformel (vom Begegnungstypus) eine Verweisung der vorausgesetzten dämonischen drei Schützen ausspricht [7]). Die Sch. über den Kopf zu halten, ist in Ostpreußen auch noch für den, der sein Schicksal erfahren will, Vorschrift beim Bleigießen [8]).

[4]) Grimm *RA.* 203. [5]) Grimm *Myth.* 3, 321. [6]) Müllenhoff *Sagen* 200 Nr. 272. [7]) Grohmann 161f. [8]) W. 241 § 346.

3. Ein besonderer Zug besagt, daß zur Wahrheitsfindung bei Krankheit oder Diebstahl aus einer Zaubersch. voll Wasser, über die unter Nennung der Dreieinigkeit drei Kreuze gemacht wurden, die eingelegte Münze beim richtigen Namen herausspringe [9]).

Herkömmlich ist die Wasserschau in einer Sch. noch an den winterlichen Lostagen: Man wirft am Andreasabend etwa alte Münzen, deren jede eine Person bezeichnet, in eine Sch. mit Wasser; wessen Münze zuerst untersinkt, der muß zuerst sterben. Ganz so weissagten in der Antike Wahrsagerinnen aus dem Schwimmen oder Untersinken von tauben oder vollen Haselnüssen im Weinkrug.

Auch unterschiedliche Hochzeitsorakel gewinnt man in ähnlicher Art [10]). Hinwiederum entspricht es dem Zugriff beim Hütelheben, wenn das Mädchen am hl. Abend Brautkranz, Leichenkranz und ein Gevatdersträußchen in eine Sch. legt und (sc. unbesehen) danach greift [11]). In der Darreichung einer verdeckten Sch. mit einem Sauschwanz an die Braut beim Hochzeitsmahl drückt sich bereits eine vorbestimmende Fruchtbarkeitsmagie aus [12]).

[9]) W. 245 § 353. [10]) W. 235 § 336; Pauly-Wissowa 9/1, 84. [11]) John *Erzgebirge* 152. [12]) Mannhardt *Forschungen* 380.

4. Eine andere Handhabung ist mehr auf naiv sinnfällige Erscheinung beim Losen — unter entsprechender Abwandlung auch der Begleitumstände — gerichtet. In Westfalen nimmt nach einer älteren Beschreibung in der Matthiasnacht das Mädchen eine neue irdene Sch., schöpft damit dreimal aus neuem fließenden Wasser, jeweils mit dem Spruch: „Mattheis gib mir mal Kund und Schein, welcher Mann soll sein . . .", nimmt die Sch. mit Wasser nach Hause, zieht sich in der Küche nackt aus, hängt das Hemd an den Kesselhaken, setzt sich in einen großen Korb und stellt das Wasser vor sich hin. Der Zukünftige wird sich im Wasser waschen und am Hemd abtrocknen. Nach einem andern Bericht setzt sich das Mädchen in derselben Mitternacht nackt unter den Tisch, auf welchem eine Sch. mit Wasser, Handtuch, Brot und Messer liegen; der Zukünftige kommt und bedient sich dessen. Ähnliches wurde in der Johannisnacht geübt. Eine letzte Erinnerung an solche Schau klingt auch wohl noch an, wenn in der Christnacht Linsen in einem neuen Tongeschirr gekocht und gut verschlossen verkehrt auf den (Stuhl-)Tisch aufgesetzt werden sollen, um dann der Zukunftsschau zu dienen [13]).

Aus dem oben erwähnten Siebdrehen (s. d.) leitete man wohl den Aberglauben ab, wenn die Sch. beim Essen sich von selbst drehe, werde eines der Essenden — auf den offenbar dann ein Gegenstand in der Sch. hinwies, — bald sterben [14]).

[13] W. 251 § 363 u. 362. [14] Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 89.

5. Eine ganz vereinzelte Sage aus Südtirol spricht davon, daß ein Hexenmeister bei Ungewitter auf einer großen hölzernen Sch. durch die Lüfte gefahren sei [15]. Dort haben die Milchsch.n allerdings entsprechenden Umfang, um eine solche Vorstellung aufkommen zu lassen. Was zufolge des alten Sch.-Zinses auch andernorts an Bedeutsamkeit hätte erwachsen können, ist anscheinend samt und sonders auf die Teller, die in persönlicherem Gebrauch standen, übergegangen [16] (s. Teller).

[15] Heyl *Tirol* 673 Nr. 148. [16] Grimm *RA.* 1, 526f.

6. Dagegen wirkt die Magie der Unberührtheit (s. d.), die im Sch.zauber althergebracht ist, im Volksaberglauben auch etwa zur Ernüchterung von Tieren. Wenn ein Schwein rauschig nach dem Bier wird, heißt es, so kaufe dir vom Töpfer eine Sch. ungedungen, laß das Schwein daraus fressen und stülpe die Sch. auf einen Ort, wohin nicht Sonne oder Mond scheinen kann, so wird es nicht wieder beiern [17]. Vielleicht leitet sich von da auch die Anschauung her, daß man mit einem Sch.-tuch Angewachsenes schwinden machen kann. So etwas auf dem Auge angewachsen, heißt es, man nehme ein Sch.tuch, stecke es in kaltes Wasser, drücke es aus und spreche: „Schaukel die Augen mal, schaukel die Blautstrahl, schaukel die . . . — hier macht man drei Kreuze mit dem Tuch — im Namen “ usw. . . . [18].

Warzen an der Hand bestrich man dreimal kreuzweise mit einem Sch.tuch und warf es in das Feuer eines Backofens [19].

[17] Engelien u. Lahn 274. [18] Kuhn *Westfalen* 2, 306 Nr. 588. [19] Urquell 3, 228.

Haberlandt.

Sebastian, hl., römischer Märtyrer anfangs des 4. Jh. (?), stand nach der stark legendären Überlieferung [1] als Offizier in der kaiserlichen Leibgarde, beschützte und verteidigte während der Diokletianischen Verfolgung die Christen, wurde auf Befehl des Kaisers durch Bogenschützen mit Pfeilen durchschossen, jedoch wunderbarerweise vor dem Tode bewahrt, dann aber durch Keulenschläge getötet; die Leiche habe man in die Cloaca maxima geworfen. Fest 20. Januar zugleich mit dem des hl. Fabian (s. d.). Sein Leib ruht zu Rom in der Kirche, die seinen Namen trägt [2]. Teile seines Leibes wurden 826 nach St. Médard in Soissons übertragen. Ebersberg (Oberbayern) rühmt sich, die Hirnschale des Heiligen zu besitzen. In Wirklichkeit besteht diese aus drei in Silber gefaßten Stücken [3]. Mehrere andere Kirchen behaupteten ebenfalls, die Hirnschale des Heiligen zu haben, so auch die Kirche zu Echternach [4] in Luxemburg. Ähnlich war es mit dem Körper des Heiligen [5].

Die starke Verehrung des Heiligen, die schon früh auch in der bildenden Kunst [6] sich äußert, gründet sich auf sein Attribut [7], den Pfeil. Dieser galt bereits in der antiken (Ilias 1, 44ff.) und jüdischen Überlieferung (Ps. 7, 13; Job. 6, 4) als Symbol [8] einer plötzlich anschwirrenden, den Menschen anfliegenden Krankheit, besonders der Pest. Deshalb wurde der vor der Tötung mit Pfeilgeschossen bewahrte St. S. bereits im frühen Mittelalter zum Patron [9] gegen die „Pfeile Gottes“, die Pest, angerufen, zuerst im Jahre 680 in Italien, besonders in Rom beim Wüten einer großen Pestseuche [10], die erst aufgehört haben soll, als man dem hl. S. in der Basilika der Eudoxia einen Altar errichtet hatte. Man baute allenthalben ihm zu Ehren Kirchen, Kapellen, Altäre, Hospitäler, Siechenhäuser, Standbilder [11] und ehrte ihn an seinem Tage durch feierliche Prozessionen, Wallfahrten [12] zu S.s-(Pest)kapellen und Weihegaben [13] und brachte sein Bild auf Pestfahnen [14], Pestsäulen und Pestblättern [15] an. Pilgern empfahl ein Ulmer Pilgerbuch (1730) „wegen der seuche und pestillenz“ den hl. S. (und Rochus) zu verehren [16]. Man wallfahrtete auch zu seinem Grabe [17] in Rom wie zu dem eines Apostels und ließ besonders in Pestzeiten Messen [18] zu seiner Ehre lesen, fastete [19] freiwillig an seinem Tage und enthielt sich bestimmter Arbeiten [20], um der Pest vorsorglich zu steuern oder sich von ihr zu befreien. Den an Geschwüren, Beulen und pestartigen Krankheiten leidenden Menschen hängte man das Bild [21] des Heiligen um den Hals, ähnlich wie das des hl. Rochus. Auch wurden an seinem Feste kleine Pfeile [22] aus Metall geweiht, mit denen man zu gleichem Zwecke die Stirne berührte. Man trug sie auch zu Ehren des Heiligen und um gegen ansteckende Krankheiten geschützt zu sein bei sich, besonders Schützen und Angehörige anderer Stände, deren Patron der Heilige war. An alten Rosenkränzen [23], sog. Beten, sind solche S.spestpfeile noch zu sehen. Vergoldet, versilbert und zinnern wurden solche 1630 zu München von Jesuiten verkauft [24]. Für Italien sind S.pfeile bereits aus dem 15. Jh. bezeugt [25]. Mit den Pfeilen berührte man, wie es scheint, Getränke, wie z. B. Wein, bevor man sie zu sich nahm, um sich weiterhin gegen Pest zu sichern. In Regensburg wurden 1520 „acht Köpf“ (Trinkbecher) neuer Frankenwein „ab St. Sebastians Pfeyl“ getrunken [26]. Wer in Ebersberg (Oberbayern) aus der angeblichen Hirnschale [27] des Heiligen geweihten Wein trank, glaubte auf diese Weise von der Pest verschont zu bleiben, freilich auch in andern leiblichen und geistigen Nöten Heil und Segen zu erlangen [28]. Die Hirnschale wurde mit geweihten S.spestpfeilen berührt. Diese Art Minnetrinken, das ähnlich wie die bekanntere und allgemeiner verbreitete Ulrichs-, Michaels-, Martins- und Johannisminne an den in germanischer Zeit gepflegten, den Göttern geweihten Trunk anknüpft [29] oder erinnert, mag ursprünglich ein dem Heiligen als Kirchenpatron oder Bruderschaftsheiligen geltender Weihetrunk gewesen sein, wurde später aber als Schutz- oder Heilmittel gegen die Pest gepflegt. Nach dem Jesuiten Widl (1688) soll der Trunk des geweihten Weines in Ebersberg von Pest, hitzigem Fieber, roter Ruhr, Ausdörrung der Glieder, Wahnsinn, Aussatz, Stummheit, Kindsnöten, Geschwüren, Fraisen, Schlaganfällen geheilt und sogar verlorene Sachen wiederbeschafft haben [30]. Seit etwa 1911 erhalten die Wallfahrer den gesegneten Wein am S.stag und bei andern Gelegenheiten aus einem silbernen Kelche; beim Trinken werden zwei alte silberne Röhrchen benutzt, wie sie vorher beim Einsaugen aus der Schädeldecke gebraucht wurden [31]. Daß auch Hochgestellte dem Brauche huldigten, wird 1613 von Erzherzog Maximilian, regierendem Herrn in Tirol, bezeugt [32]. Früher mußten alljährlich zwei Maß Wein, die man in die Hirnschale des Heiligen gegossen hatte und solchermaßen geweiht worden waren, in die Residenz nach München für die Herzöge und Kurfürsten gebracht werden [33].

Um gegen Pest, Seuchen und Krankheiten vorzusorgen, bediente man sich an seinem Tage noch anderer Mittel. In Zellingen (Unterfranken) z. B. brannte zu diesem Zwecke der Hausvater morgens einen Wacholderzweig an, ging mit dem brennenden Wedel durch das ganze Haus und räucherte es [34], also Verbindung eines alten, volkstümlichen Mittels mit Heiligenkult.

Weil das Volk glaubte, daß die Fürbitte des Heiligen sicher und unmittelbar vor der Pest bewahre oder von ihr befreie, wurde früher sein Name vielen Knaben bei der Taufe verliehen, sodaß der Vorname Sebastian bis in die neuere Zeit hinein in manchen Landschaften stark verbreitet war [35], ganz besonders in Süddeutschland [36].

Der Heilige entwickelte sich leicht erklärlicherweise zu einem Viehpatron [37], da Viehseuchen von selbst Bauern und Viehhalter zu dem gegen Pest und ansteckende Krankheiten angerufenen hl. S. hinlenkten. Beim Ausbruch von Seuchen mischte man unter das für das Vieh bestimmte Getränk gesegnetes Wasser, das durch die Hirnschale in Ebersberg [38] geflossen war, in dem Glauben, auf diese Weise das Vieh vor dem Verderben bewahren zu können. An seinem Tage sollte sogar das Vieh fasten, um des Schutzes des Heiligen gegen Seuchen teilhaftig zu werden. Es wurde rings um die Kirche geführt und gesegnet [39]. Wo eine Viehseuche gewütet hatte, führte man die Verehrung des hl. S. ein [40]. Die Entstehung der S.spatrozinien wäre also auch von diesem Punkte aus zu verfolgen.

Der Heilige rückte dem Volke so nahe, daß er den hl. Fabian, der am gleichen Tage wie er sein Fest hat, in einigen Gegenden gänzlich zurückdrängte, während er anderseits stellenweise dem weit jüngeren hl. Rochus Platz machen oder mindestens seine Schutzherrschaft über Menschen und Vieh mit ihm teilen mußte. Eine Untersuchung auf kulturgeographischer Grundlage würde ohne Zweifel lehrreiche Beziehungen sowie die Wege, auf denen sich die Verehrung allmählich entwickelte, aufschließen.

Durch zahlreiche zu Ehren des Heiligen gegründete Bruderschaften [41] wurde seine Verehrung noch weiter gefördert. Diese entstanden während des späten Mittelalters, als die Pest aufs neue Europa heimsuchte, in Italien, in Deutschland, der Schweiz und in Frankreich zur Pflege der Pestkranken und als Gebetsverbrüderungen zur Abwehr der Pest. Außer Messen und Andachten stifteten sie zahlreiche Votivbilder [42] zu Ehren des Heiligen.

Weil der Heilige dem Soldatenstand angehört hatte, wurde er auch zum Schutzheiligen der Soldaten und Söldner, der Schützen und Schützengilden und Bürgerwehren gewählt [43]. Bei einem Kriege rief man außer den hl. Georg und Mauritius auch S. an. In einer mittelalterlichen Segensformel für die Ritterweihe, genauer in Weihegebeten über den Schild bei der Ritterweihe [44], wurde außer dem Namen des hl. Mauritius und des hl. Georg auch der des hl. S. angerufen. Außer Handwerkern, die mit Schießwaffen, Pfeilen und Büchsen zu tun hatten und sich wegen seiner Todesart oder seines Attributes zu ihm hingezogen fühlten, wurde er noch von andern ohne sichtbaren Grund gewählt, z. B. von den Färbern in Landshut [45]. Schon eher ist es durch seine Legende begründet, wenn er als Patron der Sterbenden angerufen und z. B. vom Geistlichen Schild (116 f.) als Schildwacht für die Zeit 10—11 „des Tags", wenn in diese das „letzte Sterbstündlein"(!) falle, empfohlen wird. Häufig findet man ihn in Deutschland auch als Brunnenfigur.

Besonders wurde und wird der S.stag von den Bürgerschützen [46] gefeiert. Das städtische Bürgertum, in erster Linie Handwerker, stellten sich zur Verteidigung der Stadtmauer bewaffnet und militärisch geordnet unter den Schutz des Heiligen und bildete zugleich S.sbruderschaften, aus denen später Schützengesellschaften [47] entstanden. Auch stellten sich unmittelbar und lediglich zu sportlichen und geselligen Zwecken gegründete Schützengilden unter seinen Schutz. Mitglieder dieser hießen auch S.sbrüder oder ähnlich, je nach der Koseform des Namens. Im Rheinland [48] sind etwa 425 Schützengesellschaften nach dem Heiligen benannt. Unter den zahlreichen Schweizer[49] Schützengesellschaften tragen ebenfalls viele seinen Namen; auch die Bastians in Estavayer (Freiburg) gehören zu ihm.

Mancherlei Erscheinungen im Glauben und Brauch des Volkes geben zu erkennen, daß der Tag des hl. Fabian u. S. mehr des hl. S. wegen sich zu einem wichtigen Merktag entwickelt hatte. Am S.stage waren, so glaubte man, die Bäume [50] heilig und durften nicht verletzt werden, da der Heilige an einen Baum gebunden seine Marter ausgestanden hatte. Auch bestand das Verbot, nach diesem Tage Nutzholz [51] zu hauen, weil dieses sonst wurmstichig werde. Diese Vorstellungen hängen vermutlich mit der Annahme zusammen, daß, obwohl um diese Zeit große Kälte herrscht, dennoch jetzt schon der Saft in den Bäumen [52] wieder zu steigen beginnt und daher das Fällen schädlich ist. Bemerkenswert ist fernerhin, daß man in süddeutschen Gegenden besonderes Brot buk, so in Oppenau [53] „Küechle, damit der Wind das Dach nicht verreiße" (!?), in Ottrott (Kr. Molsheim) [54] kinderfaustgroße Brote, die in der Kirche gesegnet wurden; in der Gärtnerei zu Bamberg [55] wurden um diesen Tag Eierringe (Brezel aus Eierteig) gebacken. Ob diese Gebäcke unter den Begriff Heilbrot[56] gebracht werden können, wie es Höfler (Gebildbrote der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit, 1908) in seiner bekannten, verallgemeinernden Art tut, ist sehr fraglich. Im Gebiet von Traunstein (Tirol) sagte man früher: „Zu Sebastiani wird der Bretzenbaum aufgestellt". Dieser Baum [57] war ein reichverziertes, mit gekreuzten Pfeilen und dem Bilde des hl. S. geschmücktes Holzgestell, an dessen Sprossen Heller- und Pfennigbretzen hingen und beim Patroziniums-, Wallfahrts- und Bruderschaftsfest des hl. S. in Verbindung mit einem Markte verkauft wurden. Dieser Verkauf hing mit einer den Bäckern erteilten Erlaubnis zusammen, vom S.stage an bis in die Fasten Bretzen zu backen. Die Bauern, Knechte und Burschen kauften reichlich Bretzen zum Verschenken an die Hausgenossen, unter denen es an diesem Tage sehr beliebt war, Bretzen zu reißen und auszuspielen (Chiem- und Salzachgau). Der Tag war auch Endzeit des Verzehrs weihnachtlichen oder neujährlichen Festbrotes [58] und dem an diesem Tage angeschnittenen schrieb man besondere Kraft [59] zu. S.sspiele [60], die in Frankreich und Deutschland aufgeführt wurden, mögen ebenfalls die Bedeutung des Tages hervorgehoben haben.

---

[1] AA. SS. Jan. II^3 623ff.; Reiter *St. Sebastian.* (Rottenb. 1916); Lex. f. Theol. u. Kirche 9 (1937), 391 f. [2] Grisar *Die römische Sebastiankirche und ihre Apostelgräber.* Röm. Quart.-Schrift 1895, 409ff. [3] ZfVk. 22 (1912), 1ff. 3 mit Abbildung der silbern eingefaßten Schädelstücke, ferner ebd. S. 6. Über den älteren S.skult in Ebersberg vgl. Adam Widl *Divus Sebastianus Eberspergae Boiorum ... cultus* ... Monachii (München 1688). [4] ZfVk. 22 (1912), 10. [5] Ebd. Anmerkung 1. [6] Künstle *Ikonographie der Heiligen* 524; BayrHfte. 3 (1916), 139f. u. 4 (1917), 254. [7] Kerler *Die Patronate der Heiligen* 266ff. [8] Bei den Pfeilen des hl. S. dachte und denkt man gern an Apollo, den Pestgott der alten Zeit, dessen Symbol, der Pfeil, auf S. „übergegangen" sei, vgl. Nork *Festkalender* 114; Fontaine *Luxemburg* 16; Sepp *Religion* 318; Andree-Eysn *Volkskundliches* 25; SchwVk. 24 (1934), 10. [9] Sebastian Franck *Weltbuch*, 2. Teil (Europa), Tübingen 1534: „St. S. ist gut für Pestilenz". Im Allerheiligenlied von Grenchen (Kt. Solothurn) aus dem Jahre 1695 heißt es: „Die Pest Sebastian, Agath die Brüst curirt, St. Apollon(ia) die Zähn, Niclaus die Schiff regirt, Antonius die Gespenst von Hauße weit entführt" (Schild *Großätti* 3, 206); Fontaine *Luxemburg* 16, 71; SAVk. 3, 135. [10] Paulus Diaconus *De gestis Langobardorum* 7, 5. [11] ZfdMyth. 1 (1853), 286; Jahn *Opfergebräuche* 51; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 357 (Votivkapellen); Meyer *Baden* 408: Mit Betstunde am S.tage gegen ansteckende Krankheiten; Andree *Votive* 38 (Oberpfalz) nach Bavaria 2, 308; Andree-Eysn *Volkskundliches* 20f. 28; ZfVk 22 (1912), 8f. [12] Reinsberg *Böhmen* 23; Fontaine *Luxemburg* 16, 71; ZfVk. 1 (1891), 293: Bayern; ebd. 22 (1912), 10: 1512 wallfahrtete Kaiser Maximilian I. bei einer Pestseuche nach Echternach, um sich dem Schutze des hl. S. zu empfehlen und opferte ihm eine 365 Pfund schwere Wachskerze, sicherlich also für jeden Tag des Jahres ein Pfund; John *Westböhmen* 35 (Egerland); Andree-Eysn *Volkskundliches* 27f. (S.-Pestprozession). [13] ZfVk. 22 (1912), 2: Ebersberg, Votivtafel von 1689; Geiß *Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter* (München 1868) S. 76; Leoprechting *Lechrain* 158. [14] Andree-Eysn *Volkskundliches* 25. [15] Pfeifer-Ruland *Die deutschen Pestamulette.* In: Deutsches Archiv für Geschichte der Medizin und medizinische Geographie 8 (1885), 465ff.; vgl. auch Kleinschmidt *Antonius von Padua* (1931) 366ff. mit Pestblättern auch des hl. S. [16] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44. [17] Grisar a. a. O. (Anm. 2). Das Grabmal trägt die Inschrift: Dem hl. S., dem Märtyrer und Streiter Christi, dem Verteidiger der Kirche, dem Vertreiber der Pest. [18] Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 179: Die Messe „de s. Sebastiano contra pestilentiam". [19] Birlinger *Volksth.* 2, 168: „. . . so ein Pestilenz einfiel . . ."; ZfVk. 1 (1891), 293: „bis die Sterne eingehen"; ebd. 3 (1893), 49; 21 (1911), 256; Andree-Eysn *Volkskundliches* 29 (Archiv f. Anthropologie 3, 97). [20] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 (6); Andree-Eysn *Volkskundliches* 29: wenn man am S.tag näht, so bekommt man den Wurm in den Finger (Panarities, Oberösterreich); Hörmann *Das Tiroler Bauernjahr* 197: wenn man am S.tag stickt, so stickt man die Pest ein. [21] ZfVk. 8 (1898), 399: Bayern. [22] Über eine Benedictio Sagittarum s. S.i von 1737 s. Rochholz *Tell* 26. Im S.lied von 1707 heißt es: „Die solche Pfeile tragen — nicht nach der Peste fragen"; Hörmann *Das Tiroler Bauernjahr* 197; Franz *Benediktionen* 2, 299. [23] Andree *Votive* 12. [24] ZfVk. 1 (1891), 293; ebd. 22 (1912), 9 mit Abbildungen silberner und zinnerner S.pfeile aus der Amulettsammlung von Marie Andree-Eysn; Andree-Eysn *Volkskundliches* 25. 133. [25] ZfVk. 22 (1912), 230. [26] Ebd. 1 (1891), 293. [27] Vgl. Anm. 3; Andree *Parallelen* 1 (1878), 134f. [28] ZfVk. 22 (1912), 1; Die Bayerischen Herzöge und Kurfürsten ließen sich von dem geweihten Wein nach München bringen; Andree-Eysn *Volkskundliches* 27. [29] Franz *Benediktionen* 1, 294. [30] ZfVk. 22 (1912), 9; vgl. auch Rochholz *Glaube* 1, 230. [31] ZfVk. 22 (1912), 4. [32] Widl *Divus Sebastianus* (Anm. 3) S. 342: „Daß wir auf unserer Reise nach Regensburg aus der Hirnschale des hl. S. getrunken und dessen geweihten Pfeil mit uns getragen haben, ist uns zum Nutzen gewesen; denn niemand von unserem ganzen Hof ist an der giftigen Seuche gestorben". Herzog Wilhelm von Bayern, der den Jesuiten Ebersberg gegeben hatte, erhielt von diesen

zum Dank zwei Maß Wein, die durch die Hirnschale gelaufen waren, A. v. Buchers *Sämtliche* Werke 1 (1819), 82. [33] Andree-Eysn *Volkskundliches* 27. [34] DG. 15 (1914), 85. [35] Wakkernagel *Kleinere Schriften* 3 (1874), 173; SchweizId. 7 (1909), 40f.; Nied *Heilige* 53. [36] Die Koseform des Namens lautet im Alemannischen und Schwäbischen mit b an: Baschi, Basche, Basch, Bäschi und ähnlich, so im Elsaß und in der Schweiz, Bastl oder Bastle neben Basch in Schwaben, im Bayerischen und Österreichischen mit w, also Wastl oder Wastel. Alle Tiroler wurden (werden?) Wastel, genannt. Vgl. auch Meisinger *Hinz und Kunz* (1924) 88. Am Niederrhein erinnern die Familiennamen Bast, Basten, Bastgen an ihn. Der Januar wurde nach ihm auch Bastianman oder -monat außer Fabian-Man genannt, vgl. Weinhold *Monatnamen* 33, 37. [37] Leoprechting *Lechrain* 157; Bavaria 2, 308; Jahn *Opfergebräuche* 51 (Oberpfalz); SchwVk. 24 (1934), 10: S. schützt Mensch, Vieh, Wohnung, Stall, Scheune und bewahrt auch vor Brand (Dornach). [38] Widl (a. a. O., Anm. 3) S. 418. [39] Meyer *Baden* 136. 417 (Konstanz); Andree *Votive* 38. [40] Meyer *Baden* 407. [41] Maas *Geschichte der katholischen Kirche* 213; Meyer *Baden* 408, 527; Andree-Eysn *Volkskundliches* 27; Hoffmann-Krayer 76. [42] Heitz-Schreiber *Pestblätter des 15. Jahrhunderts* (1901); ZfVk. 22 (1912), 8. [43] Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* (1867), 42; Zingerle *Tirol* 130; Fontaine *Luxemburg* 16; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 357; ZfVk. 1 (1891), 293; Gennep *Savoie* 15. [44] Franz *Benediktionen* 2, 297ff. [45] Andree *Votive* 12. [46] SchwVk. 24 (1934), 10: Bastianstag (Dornach). [47] Fontaine *Luxemburg* 16. [48] Ewald *Die rheinischen Schützengesellschaften* (1933). [49] Hoffmann-Krayer 77. [50] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17. [51] Bartsch *Mecklenburg* 2, 27, 251; vgl. auch Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben* (1932), 62. [52] S. Fabian oben 3, 1110 Anm. 2ff.; Reinsberg *Festjahr* 31 (Elsaß: . . . fange d'Bäum' ze saften an. Mecklenburg: . . .lat den Saft in de Böm gan oder int Holt rin gan); Fontaine *Luxemburg* 17; Höfler *Fastnacht* 11: in das Laub (!?) der Fruchtbäume; Hörmann *Volksleben* 39: Sebastian — Fangt der Baum zu wachsen an (Kärnten). [53] Meyer *Baden* 368. [54] JbElsaß-Lothr. 3 (1887), 118. [55] Höfler *Fastnacht* 11. [56] Über Heilbrot des S.tages s. Janus 7 (1902). [57] DG. 14 (1913), 145ff. [58] Höfler *Fastnacht* 11: Man schneidet den letzten Neujahrszelten an (Tirol); ebd.: Das letzte Stück (Scherzel) Birnenzelten; ZföVk. 3 (1897), 370: Schwartling- oder Scherzenschneiden; S. geht mit dem Boedenscharz davon (Ennstal). [59] Bohnenberger 24; Der Birnleib, an St. Sebastiani angeschnitten, schützt gegen Typhus (O.-A. Leutkirch, Württemberg). [60] Quedenfeldt *Sebastianusspiele* (Dissertation Marburg 1895). Ein früher in der Eifel einmal am S.tag eingerichteter Hahnenkampf mit Schulfest [Schmitz *Eifel* (1856) 11] scheint nur ein örtliches Fest gewesen zu sein, dessen etwaiger tieferer Sinn nicht zu erkennen ist.

Wrede.

Seebarsch, Meerwolf (Labrax Lupus Lacép). Der Fisch war schon bei den Alten bekannt und seines Fleisches wegen geschätzt (Aristoteles: λαβραξ; Plinius: lupus). Plinius (NH. 32, 11. 13), Oppian (De pisc. 3, v. 92ff.), und nach ihnen Isidor (Et. XII, 6, 24) und Gesner (Fischbuch 38) heben die Geschicklichkeit, mit der er dem Fang entgeht, hervor.

Über seine volksmedizinische Verwendung sagt Gesner a. a. O. (Quelle?): „So krefftig söllend dise fisch seyn wide die kröpff, daz sy aufgelegt, ein yeden kropff an yedem ort vertreyben gewaltigklich söllend. Seine stein auß dem hirne angehenckt söllend den schmertzen des haupts vertryben. Sein gall mit honig angeschmiert, das gesicht schupffen, und fälex oder fläcker vertreyben, auch alle andere prästen der augen gevaltigklich heilen. Seine eyer frisch gässen oder gedert, sol (!) lustig machen zu ässen" (Eßlust).

† Hoffmann-Krayer.

Seehase.

a) Der S. (Aplysia) ist eine zu den Hinterkiemern gehörige Schnecke des Mittelmeeres mit 4 auffallenden Fühlern am Kopfe, von denen zwei löffelartig aufrecht stehen und dem S.n das Aussehen eines Hasen geben. Nach Aelian ist er aus dem Schlamm entstanden. Die farbigen, der Vernebelung dienenden Ausscheidungen hielt Plinius für Gift. Schon der Anblick des S.n bewirkte deshalb bei schwangeren Frauen Erbrechen und Fehlgeburt[1].

b) S. ist ein Übername der Anwohner des Boden- und Federsees, auch eines der sieben Schwaben[2].

[1] Keller *Tiere* 2, 544f. [2] Fischer *SchwäbWb.* 5, 1315.

Groth.

Seeigel.

1. Über die S., im Altertum und Mittelalter als bekömmliche Speise geschätzt[1], herrschten die seltsamsten Meinungen. Nach Aristoteles bewegen sie sich mit den Stacheln fort[2]. Den Schiffern zeigen sie den Sturm an, indem sie sich an Felsen festsaugen, in den Schlamm eingraben oder sich mit Steinen beschweren, um von

den Wellen nicht fortgespült zu werden[3]. Bei Vollmond vergrößern sich die Eier der S.[4]. Wirft man zerschnittene S. ins Meer, so fügen sich die Teile wieder zusammen[5].

Fleisch, Leber[6] und Eierstöcke der S. galten den antiken Ärzten als urin- und verdauungfördernde Mittel[7]. Bei Hippokrates lieferten die S. einen Muttertrank (Abtreibung)[8]. Gesner empfiehlt das Fleisch gegen den Hundebiß, die zerpulverten Schalen gegen die triefenden Schäden des Kopfes und zur Beförderung der Nachgeburt[9]. Noch heute werden S. gegen Gicht angewendet[10].

[1] Keller *Tiere* 2, 571; Hoops *Reallex.* 4, 151 (bei Gregor v. Tours). [2] Pauly-Wissowa 5, 2, 1922. [3] Hopf *Tierorakel* 228 (Plinius und Oppianus); Gesner *Fischbuch* 151b. Dieser Vorstellung liegt beschränkte Wahrheit zugrunde: das Weibchen des echinus saxatilis verbirgt sich durch Steinchen vor Feinden (Keller *Tiere* 2, 572f.). [4] Gesner a. a. O. [5] Ebd. (Aelian). [6] Höfler *Organotherapie* 190. [7] Keller *Tiere* a. a. O. [8] Hovorka und Kronfeld 1, 172. [9] Gesner a. a. O. [10] ZfVk. 18, 311; Jungbauer *Volksmedizin* (1934). 146; vgl. Grohmann 165.

2. Versteinerte S. Vgl. dazu Echenit, Blitz (oben Bd. 1, 1413f.), Kröte (Bd. 5, 633). In der mittelalterlichen Offizin, besonders bei Augenkrankheiten der Pferde, spielten die Judensteine (lapides judaici) eine große Rolle; das sind die einer Eichel oder Olivenfrucht ähnlichen Stacheln einer S.art aus der Kreide Palästinas, die seit den Kreuzzügen nach Europa gebracht wurden und noch heute Reisenden von Beduinen angeboten werden. Eine Abart wurde nach Valentin (um 1700) bei Essen gefunden und fand Verwendung gegen Blasen- und Nierensteine[11].

[11] Othenio Abel *Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Aberglaube.* Karlsruhe 1923, S. 56f.

Groth.

Seepferd(chen).

1. Das S. (hippocampus) ist ein etwa fingerlanges Fischchen, dessen Kopf dem eines Pferdes ähnelt. „Etliche Quacksalber zeigen sollche Thier an statt der Basiliken, auß der Ursach dieweil sich sein ende oder schwantz auf allweg krümmen läßt, und wie er gekrümbt wird, so er stirbt, in solcher Gestalt soll er bleiben"[1]. Antike Ärzte empfahlen seine Asche gegen Haarschwund, Flechten, Aussatz und gegen das Gift des Seehasen (s. d.); geröstet wirkte es gegen Seitenstechen, Bettnässen und Fieber[2]. Ähnlich bei Gesner; nach diesem wurde es auch bei Tollwut zerpulvert eingenommen oder auf die Wunde gelegt[3]. Der Magen enthält nach antikem Glauben ein Tod oder Geistesgestörtheit bewirkendes Gift[4]. „Diese Tiere angehenckt, sollen zu Unkeuschheit bewegen"[5].

Die Hippokampen der antiken Mythologie leiten sich nicht vom S. her[6].

[1] Gesner *Fischbuch* 156b. [2] Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 1035. [3] Gesner a. a. O. [4] Pauly-Wissowa a. a. O. [5] Gesner a. a. O. [6] Pauly-Wissowa 8, 2, 1748ff. Vgl. Keller *Tiere* 218.

2. Über das Pferd als Wassergeist vgl. oben Bd. 6, 1634 ff. S.e sind nach einer Sage der Kurischen Nehrung Pferde mit Fischschwanz, die in mondhellen Nächten dem Meer entsteigen[7].

[7] Globus 82, Nr. 15, S. 238f.

Groth.

Seeschlange[1]. Unter S. verstehen wir hier keinen naturwissenschaftlichen Begriff, obschon die Zoologie die Familie der Hydrophiden (Meerschlangen) kennt, sondern die schlangengestaltigen Meer- und Seeungeheuer, von denen die Seefahrer und Anwohner von Binnenseen seit alten Zeiten bis auf diese Tage zu berichten wußten, ohne je etwas Tatsächliches vorlegen zu können. Daher die sprichwörtliche Redensart von der S., die immer wieder auftaucht[2]. Der Glaube an ein Seeungeheuer in Schlangen- oder anderer phantastisch-tierischer Gestalt ist schon sehr alt und weit verbreitet[3]. In Indien berichten Sagen von fabelhaften S.en (Nāgas)[4]. Mittels einer S. wird bei der großen Flut die Arche an das Horn eines göttlichen Riesenfisches gebunden[5]. Im babylonischen Mythus ist es der Tiâmat[6], bei den Hebräern der drachenartige Leviathan bzw. Tannīn[7] und die in der Meerestiefe wohnende S. (Nahas)[8]. Im Roten Meer sollen laut Aelian (17, 1. 2) S.en leben, die 40 Ellen lang sind[9]. Für Alt-Griechenland sei auf die Sage von Laokoon hingewiesen, der mit seinen zwei Söhnen von zwei aus dem Meere kommenden S.en getötet wurde[10].

Sonst sind in Griechenland die ὄφεις θαλάττιοι natürliche S.en 11), oder die S. ist Wasserdämon (s. Schlange § 2: Dämon) 12). Die nahe Beziehung der Schlange zum Wasser zeigt sich auch an der Bezeichnung Hydra (ὕδρα, ὕδρος) zu ὕδωρ „Wasser". Als mittelalterliche Quelle (um 1125) sei die altfranzösische Brendans-Legende angeführt, die V. 906 von einer „marins serpenz" spricht 13). Im 16. Jh. mehren sich die Berichte (s. Anm. 1: Gesner, Belon). So beschreibt Olaus Magnus in seiner „Historia de gentibus septentrionalibus" (Rom 1555) eine S., die 200 Fuß lang und über 20 Fuß dick gewesen sei, Schiffe angegriffen und Menschen verschlungen habe; ebenso von einer andern Riesenschlange, deren Erscheinung einen Regierungswechsel im Königtum angezeigt habe 14). Der norwegische Bischof Gésli Oddsson berichtet in seinen Annalen 1637 von großen Schlangen, die sich in den Flüssen Lagarfljót (das Tier ist 1 Meile lang) und Skaptá aufhalten 15), in Brockhaus' Konv.-Lex. s. v. „S." wird ein Schriftsteller Nik. Gramius (alias Granius) erwähnt (1656), der uns unzugänglich geblieben ist; ebensowenig vermögen wir den bei Howey genannten Hans Egede (1734) festzustellen. Im Jahre 1752 behandelt Erik Pontoppidan in „Norg. Nat. Hist." II, 63 die S.en, von denen er sagt, sie seien ursprünglich Landschlangen gewesen 16).

Im 19. Jh. werden die Nachrichten sehr häufig 17). Als Beispiel, wie ruhig-ernsthaft diese Berichte oft lauten, lassen wir eine Beobachtung folgen, die in den 1890er Jahren gemacht worden und in der „National-Zeitung" (Basel) vom 27. Dezember 1933, anläßlich der Diskussion über das Seeungetüm des Loch Neß in Schottland abgedruckt worden ist:

> In der „Deutschen Allgemeinen" schildert der U-Boot-Kommandant Freiherr v. Forstner ein krokodilähnliches Riesentier, das er am 30. Juli 1915 beim Versenken eines englischen Schiffes und der nachfolgenden Explosion bemerkt haben will. Auch wir können mit einer Zuschrift aufwarten. Der den kriegsgeschädigten Auslandschweizern vorteilhaft bekannte Herr Grauer-Frey in Degersheim (St. Gallen) schreibt uns: „Die Frage Seeschlangen, Seeungeheuer wird wieder aktuell. Das veranlaßt uns, über ein Erlebnis zu berichten, das uns nach ca. 40 Jahren noch so klar wie am Beobachtungstage vor Augen ist: Wir fuhren auf der „Mauretania" nach New York. Ans Geländer gelehnt, erfreuten wir uns an der spiegelglatten Fläche des Meeres, als plötzlich von der Vorderseite her eine ungewohnte Erscheinung unsere Augen fesselte. In etwa 12—15 Meter Entfernung fuhren wir an einem enorm großen schlangenartigen Körper, der zur Hälfte über dem Meeresspiegel, parellel zum Schiff lag, vorbei. Auf der glatten Fläche des Meeres konnten wir das von der Sonne beleuchtete Tier in aller Ruhe von einem Ende zum andern genau besehen. Den Durchmesser des Schlangenkörpers schätzten wir auf mindestens $1^1/_2$ Meter, er war mit Schuppen von prächtigem grünlichblauen Fayenceglanz bedeckt. Das außergewöhnliche aber war, daß diesem Körper, rechtswinklig zu ihm stehend, vier genau gleich große und gleich geformte kreisförmige Flossen angegliedert waren. Sie hatten einen Radius von 3—4 Metern, mit radialen Linien vom Körper bis zum Rande der Flossen. Dieser Rand war nach Art der Fledermausflügel gebuchtet und von ähnlich grüner Farbe wie der Körper. Die Distanz zwischen den einzelnen Flossen schätzten wir auf 4—5 Meter. Da nur die obere Hälfte des Sch'angenkörpers sichtbar war, so auch nur der obere Halbkreis der Flossen. Auf beiden Seiten des Tieres tauchten sie ins Wasser unter. Die Flossen erschienen vom Schlangenkörper bis zum gebuchteten Rande gleich dick, schätzungsweise ca. 5 cm. Vergeblich suchten wir nach Kopf und Schwanz des Schlangenrumpfes, der sich an beiden Enden etwa 4—5 Meter von den äußern Flossen entfernt im Meer verlor. Beim Suchen nach dem Kopfe erblickten wir aber auf etwa 10—15 Meter Entfernung von dem nach dem Kiele gerichteten Ende des Schlangenkörpers und in Verfolgung der gleichen Richtung eine quallenartige, kreisförmige Bewegung im Wasser. Das Großartige des Schlangenrumpfes läßt auf ein nicht weniger phantastisches Kopfgebilde schließen. Die Länge dieses Meertieres schätzten wir auf 25—30 Meter. Vermutlich ist es vom Kiel des fahrenden Schiffes am Kopf erfaßt, verwundet und betäubt beiseite geschoben worden, daher die ruhige Lage des Rumpfes über dem Wasser und die quallenartige Bewegung, die wohl nur vom untergetauchten Kopfe des Tieres herrühren konnte. Eine Täuschung ist ausgeschlossen, weil wir das Gebilde auf spiegelglatter See von einem Ende zum andern an uns vorüberziehen sahen.
>
> Ein einziger Mann, der sich außer uns in der Morgenfrühe noch auf dem obersten Deck befand, war mit uns Zeuge dieses Phänomens. Wir meldeten den Vorfall dem Kapitän, welcher bemerkte, daß solche Beobachtungen öfters gemacht werden. Enttäuscht über diese Interesselosigkeit verzichteten wir auf eine Veröffentlichung des Gesehenen; die Erscheinung aber blieb uns dauernd frisch im Gedächtnis.

Um das Ungeheuer im Loch Neß, das während der Jahre 1933 und 1934 in den Zeitungen herumspukte, ist es unseres Wissens wieder still geworden, auch sehr nüchterne Erklärungen, z. B. Wrack eines deutschen Marineluftschiffs vom Parseval-Typ, sind aufgetaucht; aber noch am 9. Januar 1934 schreibt die „Nationalzeitung" Basel:

> „Das Ungeheuer wurde zuerst im Juni vergangenen Jahres (1933) von einem Manne namens George Spicer auf trockenem Lande beobachtet. Dann beobachtete die Frau des Postmeisters Reid aus Inverfarigaig auf einer Autobusfahrt zwischen Whitefield und Foyers ein ‚flußpferdähnliches Tier' im Schilf des Seeufers. Neue Sichtungen des Ungetüms wurden in rascher Reihenfolge gemeldet, und heute sind es bereits hundertfünfzig Personen, die beschwören, das Ungeheuer unter verschiedenen Umständen gesehen zu haben. Ein Afrikajäger, der zuerst den ungläubigen Thomas spielte, mußte schließlich zugeben, daß die Kreatur tatsächlich existiere; zusammen mit seinen Töchtern beobachtete er sie 40 Minuten lang, fand ihre Fährte und erklärte fassungslos, daß sie keinem bekannten Tiere angehöre. Endlich konnte sogar ein Film von dem Ungeheuer aufgenommen werden, der zwar keine Einzelheiten erkennen ließ, aber deutlich zeigte, daß das aufgenommene Objekt kein Baumstamm, sondern ein gewaltiges Lebewesen war.
>
> Nach den zahlreichen Beschreibungen des Tieres, die bis auf die Angaben über seine Größe in bemerkenswerter Weise übereinstimmen, hat das Ungeheuer Ähnlichkeit mit den Meerdrachen der Kreidezeit (Plesiosaurus, Elasmosaurus), und es ist schließlich nicht undenkbar, daß sich Nachkommen dieser Saurier in den Tiefen des Ozeans bis auf den heutigen Tag erhalten haben und von Zeit zu Zeit durch Seebeben oder andere Ursachen in die Küstengewässer getrieben werden.

Das einzige photographische Bild, das uns zu Gesicht gekommen ist (Nat.-Ztg. 23. April 1934, nach der „Daily Mail"), stellt einen aus dem Wasser herausragenden vordern Teil einer Schlange (?) dar. Es soll von dem Londoner Arzt Robert Kenneth Wilson aufgenommen worden sein, zeigt aber, in der Reproduktion wenigstens, eine verdächtige Verschwommenheit.

Seither wurde in der Tagespresse noch verschiedentlich von beobachteten Seeungeheuern berichtet, ohne daß die wissenschaftliche Zoologie sich ernsthaft mit diesen Beobachtungen abgegeben hätte.

Über die fabelhafte Entstehung der S. s. Kalewala 15, 489ff.

Große Schlangen in Binnenseen finden sich in der Volkssage vielfach erwähnt 18).

Wenn die S. erscheint, verkündet sie Krieg oder Tod des Königs 19).

Von dem Meerungeheuer, das als Insel angesehen wird, berichten verschiedene Sagen 20).

Große Fische s. Fisch (Bd. 2, 1543).

---

1) Einige Literatur (* bedeutet: nicht zugänglich). Conr. Gesner *Schlangenbuch* (1589) S. 50ff. 50 recto: nicht sagenhafte Meerschlangen (n. Aristoteles, Plinius, Isidor, Albertus Magnus); Rote-Meer-Schlange. 51 recto „Im Indianischen Meer große Schlangen mit breiten schwäntzen" (wohl n. Aelian); 20 Ellen lange Schlangen (n. Solinus); ochsenfressende Schlangen bei Nordafrika; sie schwimmen den „galeen" nach, greifen sie an und werfen sie um (Quelle ?); 51 verso: gelbe Meerschlangen, Wallschlangen, 200—300 Schuh lang, greifen Schiffe an (n. Olaus Magnus, mit Abbildungen); *Pierre Belon *De Aquatilibus* (Paris 1580); *Skill. Magazin for 1851 („om søorme"); Blätter f. Kunst u. Literatur (Beil. z. „Neuen Zürcher Ztg.") 1857, Nr. 19 u. 21: Seeschlangen u. Wasserungeheuer, insbesondere Sagen über große Fische in Schweizerseen; der „Elbst" im Seelisberger See; *J. Gibson *Monsters of the Sea* 1886; *Heims *Seespuk* 1888; *A. C. Oudemans *The Great Sea-Serpent . . . with 167* (!) *appearences.* London 1893; O. Ladendorf *Historisches Schlagwörterbuch,* Straßb. 1906; Zeitschr. f. dt. Wortforschung 8 (1906), 19: Ergänzung zu Ladendorf: Erwähnt einen humoristischen Aufsatz, „Der Hydrarchos", in den „Fliegenden Blättern" von 1847 (S. 33ff.), dessen Anlaß der Fund eines fossilen Riesenskeletts in Alabama 1845 war (vgl. Leipz. Illustr. Ztg, 3. Jan. 1846). Weiter: Hinweis auf die L. Ill. Ztg v. 11. Nov. 1848 mit einem ernsthaft lautenden Bericht (s. o. im Text); Hastings *ERE.* 1, 54^a; 4, 153^b. 154^a. 498^b; 11, 408^a; Hoops *Reallex.* 3 (1915), 221: Mogk sieht in der Miðgarðs-Schlange einen Ausläufer der Vorstellung von riesigen S.n (vgl. Schlange A. 77^5); M. O. Howey *The Encircled Serpent* (ca 1925) 388ff. (s. Anm. 17); J. Th. Storaker *Naturrigeene i den norske fokketro* (Oslo 1928) 249ff.; Folklore Brabançon 13. Année (1933) Nr. 73/74, p. 41—43 (n. Belon u. Gesner); Evening Post (Wellington) 17. Oct. 1929. 2) Wander *Sprichw.-Lex.* 4, 496ff. 3) ERE. a. a. O. (Babylonier, Hebräer, Alt-Griechen, andere europ. Völker, Neger, Mongolen, Japaner, Ainu, Kabylen, Eskimo, nord-amerik. Indianer). 4) ERE. 11, 408^b; Lenz *Zoologie* 472 (Aelian

16, 8).

[5] Howey 389f.

[6] ERE. 11, 403ᵃ; Ebert *Reallex.* 11, 264ᵇ.

[7] Jes. 27, 1; Psalm 74, 13. 14; Hiob 3, 8; 40, 20ff. (hier wohl das Krokodill); ERE. a. a. O.; Ebert a. a. O.; Guthe *Bibelwörterb.* (1903) 391f.; Gunkel *Schöpfung u. Chaos* (1895) 41ff.

[8] Amos 9, 1—3.

[9] Lenz *Zoologie* 473.

[10] Roscher *Lex.* 2, 1833ff.

[11] Aristoteles *De anim.* 505ᵇ, 8—12; 621ᵃ, 2.

[12] Küster *Schlange* 153ff.

[13] R. Schröder *Glaube u. Aberglaube in den altfranzös. Dichtungen* (Erlangen 1886) 107.

[14] Eine englische Übersetzung der Stelle bei Phipson *Animal-Lore* p. 470; Abbildungen bei Gesner *Schlangenbuch* LI verso, und Howey (s. o.) 393; vgl. Carus *Zool.* 336.

[15] ZfVk. 1, 168f.

[16] Howey 394; Storaker *Naturrigerne* 249.

[17] Von den uns zugänglichen Quellen verweisen wir namentlich auf Howey 396ff., der vorwiegend Berichte von englischen Schiffskapitänen zitiert; so aus den Jahren 1847, 48, 75, 71, 77 (2 mal), 79, 82; 20. Jh.: 1909, 12, 23. Ferner: 1848: Ill. London News 28. Oct. 1848; 1860, 67: Wander *Sprichw.* 4, 497; 1866 erscheint Jules Verne's phantastische Erzählung: „Vingt mille lieues sous les mers", wo auch von S.en die Rede ist. Undatierte Berichte aus Norwegen s. bei Storaker 249.

[18] Im Rotsee: SAVk. 14, 229 (nach R. Cysat 1599); im Seelisbergersee haust das dämonische Ungeheuer des Elbst: Reithard *Geschichten u. Sagen* 233ff.; Schlange oder Drache: Müller *Uri* 2, 279; Herzog *Schweizersagen* 1, 241 (geflügelte Kronschlange); Zaunert *Rheinland* 2, 241; Panzer *Beitr.* 1, 1; Alpenburg *Tirol* 323; Freisauff *Salzburg* 649 u. a. m. Vgl. auch die Novelle „Das goldene Ringlein" von Joh. Gabriel Seidl (Ausg. Hesse, Leipz. Bd. IV, 36. 38).

[19] Phipson *Animal Lore* 470 (n. Olaus Magnus); Storaker *Naturrigerne* 250.

[20] Stith Thompson *Motif Index* (FFC. 109) J. 1761, 1.

† Hoffmann Krayer.

Seide. Die stoffliche Beschaffenheit eines Fadens, Bandes, Tuches usw. scheint bei zauberischen Handlungen nicht ohne Bedeutung zu sein, wenngleich in den Aufzeichnungen Angaben darüber oft fehlen. Vom Faden beispielsweise wird oft gefordert, daß er aus S. sei, besonders dort, wo die Zauberkraft ganz auf den abstrakten Gedanken des magischen Bindens, Verbindens, Umhegens gestellt ist, den der dünnste, also der s.ne Faden am sinnfälligsten darstellt.

Der S.nfaden ist die unüberschreitbare Banngrenze zum Schutze der Häuser [1], Gärten [2], Wälder [3] und Heere [4]. Er umgibt im altdeutschen Rechtsbrauch die Gerichtsstätte [5] und bannt Frevler in ihr Grundstück, bis die Schuld getilgt ist[6]. Hegende, schützende Kraft hat auch der S.nfaden, den ostjüdische Weiber um die Hüften schlingen, um die Frucht nicht zu verlieren [7].

Damit zusammen hängt die apotropäische Wirkung des S.nfadens. In dänischen Volksliedern umbindet der Held damit den Helm[8]. Der Schatzgräber umgibt sich mit einem S.nfaden[9]. Ein rots.nes Band um den Arm schützt Kinder gegen den bösen Blick [10]. An Abwehr mag vielleicht auch ursprünglich gedacht sein, wenn im Erzgeb. [11] dem Kinde nach der Entwöhnung ein langes rots.nes Band oder in Hessen [12] dem Patenkind zu Beginn und Schluß der Schulzeit eine rots.ne Schnur um den Hals gewunden und auf dem Rücken befestigt wird.

Der S.nfaden hat bindende magische Kraft. Trotz seiner Feinheit [13] fesselt er Verbrecher [14]; auch der Uristier wurde damit zum Kampfe geführt [15]. Der Bamberger Kirche waren mit einem S.nfaden vier Reichslehen verbunden [16]; die Stiftung Kunigundes an Bamberg (nach 905) hieß „Kunigundes S.nfaden" [17]. Wenn Walter singt: „welch wîp verseit im einen vaden? guot man ist guoter sîden wert" [18], so ist dabei wohl an die verbindende Kraft des S.nfadens zu denken. In Baden und Westfalen trägt die Braut ein rots.nes Band im Haar, wobei vielleicht auch die glückbringende Wirkung der S. mitspricht. [19].

Zum Abbinden von Warzen wird oft ein S.nfaden benutzt [20], der zuweilen unter dem Schweinetrog oder an sonstigen dunklen Orten verborgen [21] oder nach rückwärts fortgeworfen wird [22]. Das Abbinden wird auch symbolisch vorgenommen, indem man in einen S.nfaden soviel Knoten schlägt wie Warzen vorhanden sind [23]. Bei Bräune windet man dem Kinde einen karmoisinroten S.nfaden, womit eine Natter erdrosselt wurde, mehrmals um den Hals [24]. Solche S.nfäden werden im Basar zu Stambul verkauft; der Mufti Behagi starb an einer Halsentzündung, bevor ein S.nfaden herbeigeschafft werden konnte [25] (17. Jh.). Bei beginnender Halsschwindsucht hilft eine sog. Vipernschnur (in Venedig bereitet), die ständig um den Hals getragen wird [26]. Kropf beseitigt ein roter S.nfaden, der einem Toten durch die Hand gezogen wurde [27]. Bei Kopfgrind wird ein roter S.nfaden um den Hals gewunden und am Kesselhaken aufgehängt [28].

In andern Fällen der medizinischen Anwendung scheint die Heilwirkung vom Stoff, der S., auszugehen. Gegen Nasenbluten empfiehlt Jünchers Universalpharmakopoe, Beutelchen von roter S., mit Krötenasche gefüllt, um den Hals zu tragen [29]. Katarrh und Mandelbräune heilen Frauen durch Tragen eines s.nen Halstuches (Nordtl. [30]). In einem Posamentierwarenladen Unter den Linden erhielt man früher ein Stückchen schwarzes Floretband, das man, ohne zu sprechen, danken oder zu zahlen, um den Hals legt [31]. Bei Rotlauf oder Wildfeuer streichen die Pennsylvanier mit einem roten S.nband über die kranken Stellen [32]. Ein übertretener Fuß wird mit roter S. umbunden [33]. Bei Epilepsie [34] und Krämpfen [35] legt man ein schwarzs.nes Tuch auf den Mund, bei Kinderkrankheiten eine s.ne Brautschürze unter den Kopf (Vogtl. [36]). Überhaupt nimmt S. Krankheiten ab [37] (Oldenb.). Innerliche Anwendung findet gelbe S. bei Gelbsucht [38].

S. gilt als glückbringend. Spieler binden mit rots.nem Faden das Herz einer Fledermaus an die ausspielende Hand (Sarganserland [39]). Glück bringen s.ne Bänder den Spielern in Hergiswil [40], der Braut in Hessen [41], den Burschen im Plauenschen am Fastnachtsdienstag [42]. Vielleicht aus ähnlichen Gründen bitten die Hochzeitbitter im Neustädtschen um ein s.nes Atlasband [43], erhalten Musikanten und Hochzeitlader in Ursheim ein s.nes Tuch ins Knopfloch [44].

Durch ein schwarzseidenes Tuch sieht man am Ostermorgen nach der Sonne [45] (um die Freudensprünge der Sonne beobachten zu können?).

In Sage und Märchen spielen s.ne Kleider eine Rolle. Weibliche Geister, besonders Schloßfrauen, tragen Kleider aus S. In Grimms KHM. 113 und 193 werden mit s.nen Kleidern, die in einer Nuß Platz finden, drei Nächte erkauft [46]. Nach einer frz. Überlieferung des 11. Jh.s ziehen Meerweiber einen Jüngling mit einem s.nen Gürtel in die Tiefe [47]. Eine hinterpommersche Sage [48] berichtet von einem s.nen Bande, das ein Bauer von einem Fremden geschenkt bekommt. Er bindet es an den Mast des Schiffes, um guten Wind zu haben. Wie er es seiner Tochter um den Hals legt, wird es zur Flamme und verbrennt sie.

[1] De sîdenschnur geit um dat hûs, de herr de guckt tom fenster herût: Mannhardt *Germ. Mythen* 677; im Kinderlied: Rochholz *Kinderlied* 147; Liebrecht *Zur Volksk.* 425; Meyer *Baden* 77 (Aargau).

[2] Laurins und Kriemhildens Rosengarten: Simrock *Mythologie* 88. 256. 433; Meyer *Germ. Myth.* 135; ZfdPh. 6, 42. 142; Grimm *RA.* 2, 253.

[3] Hekker *Mosellandsagen* 382. 443.

[4] Die Brügger schützten in der Schlacht von Roosebeke ihre Stellung mit einem rots.nen Band: Reinsberg-Düringsfeld *Belgique* 2, 43.

[5] HessBl. 1, 203; Grimm *RA.* 2, 252; vgl. 276.

[6] Zimmerische Chronik 852; Birlinger *Volksth.* 2, 176.

[7] Urquell 5 (1894), 294f.

[8] ZfdMyth. 2, 307.

[9] Kühnau *Sagen* 3, 562.

[10] Seligmann *Blick* 2, 228. 248ff.

[11] Wuttke § 601.

[12] Kolbe *Hessen* 159.

[13] Ein Schweizer Volkslied von 1653 singt von einem S.nfaden, wie ihn der Schlosser macht; ZfdMyth. 2, 228.

[14] Grimm *RA.* 2, 252.

[15] Rochholz *Sagen* 2, 15f.

[16] ZfdMyth. 2, 228.

[17] Neue Alsatia 195ff. Nach 1185 taucht der Eigenname Seidenfaden auf (ebd.).

[18] Ausg. von Lachmann 44, 10, von Paul 58, 32.

[19] Seligmann *Blick* 2, 250.

[20] Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 94; Seyfarth *Sachsen* 214.

[21] Wuttke § 492.

[22] Seyfarth *Sachsen* 234.

[23] Heckscher *Volksk. des Kreises Neustadt* (1930) 104; Wuttke § 492.

[24] Bartsch *Mecklenburg* 103.

[25] Hovorka u. Kronfeld 2, 13.

[26] Ders. 2, 63.

[27] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 308.

[28] Wuttke § 515.

[29] Peters *Pharmazeutik* 1, 218.

[30] Hovorka u. Kronfeld 2, 63.

[31] Wuttke § 181.

[23] Fogel *Pennsylvania* 367.

[33] Seyfarth *Sachsen* 234.

[34] Wuttke 532.

[35] John *Erzgebirge* 53. 54; Seyfarth *Sachsen* 272.

[36] Wuttke § 542.

[37] Strackerjan 2, 228.

[38] ZfrhwVk. 4, 230.

[39] SAVk. 25, 154.

[40] Lütolf *Sagen* 557.

[41] Kolbe *Hessen* 170f.

[42] John *Westböhmen* 42.

[43] Heckscher a. a. O. 502.

[44] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 89.

[45] Wuttke § 83 (Harz); Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 153f.

[46] Z. B. Jungbauer *Böhmerwald* 113; Kapff *Schwaben* 62.

[47] Sébillot *Folk-Lore* 2, 33.

[48] Knoop *Hinterpommern* 137.

Groth.

Seidenraupe. Nach einer mazedonischen Legende ist die S. aus dem Speichel der Maria entstanden [1]. Salomo gab der S. zum Lohn dafür, daß sie ihm eine Perle durchbohrte, den Maulbeerbaum [2].

In Mirzapur wird das Auskriechen der S.n wie die Geburt eines Kindes gefeiert [3].

---

[1] ZfVk. 17, 7. [2] ZfVk. 24, 324. [3] Frazer 2, 194. Groth.

Seil. Die deutsche Natursage kennt entsprechend der nordischen mythischen Überlieferung von den Nornen drei Heilrätinnen oder hl. Jungfrauen, die ein S. am Himmel zwischen Bergen ausspannen. In der nordischen Saga heißt es von den Nornen bei Helgis Geburt, daß sie die Schicksalsfäden drehten und dem Helden goldene Fäden oder S.e am Himmel ausspannten: „Östlich und westlich die Enden bargen sie — In der Mitte lag das Land des Fürsten — Einen Faden nordwärts warf Neris Verwandte — Ewig halten hieß sie das Band". Hier wird Land damit eingehegt[1]). Demgegenüber besteht in Niederbayern nur die Vorstellung, daß die drei Jungfrauen vom Staufersberg zum Jungfernbühel ein S. spannten, was man seit Fr. Panzer im Hinblick darauf, daß es als Waschseil gilt, an dem da und dort verwunschene Fräuleins Wäsche aufhängen, als „Natursage" auf Nebel und Wolkenbildung bezieht [2]).

Im Salzburgischen wiederum sucht man einen „Amoller" beim Anklöcken mit einer übergeworfenen S.-Schling eins Haus zu ziehen.

Zum andern ist aber doch das Erinnern an die verhängnisvolle Handhabung des Seils durch die Heilrätinnen als Schicksalsgestalten lebendig, wenn man den Kindern in Niederbayern drohte: Seid ruhig Kinder, sonst kommt die böse und bindet euch an das S. und die guten ziehen [3]). Hier ist das S. oder die S.-schlinge Fanggerät wie in der Hand der dämonischen Todesgottheiten, für die unsere Belege über das deutsche Altertum zurück in den arischen Ostkreis (Iran) und das Zwischenstromland reichen [4]). Diese urtümlichen Fanggeräte bewahrt auch noch der süddeutsche Volksbrauch. Beim Huttlerlaufen in Prad (Tirol) fangen die Schemen mit einer S.-Schlinge einen reichen Bauern, der die Zeche zahlen muß. Im Salzburger Flachgau fingen die Burschen bei der Hochzeit alle begegnenden Weiberleute mit einer S.schlinge ein, der Aufzug wird von einem Besenträger und einem Laternenträger mit brennendem Licht angeführt. Ebenso wurden in Weitenung (Bühl) die ledigen Burschen und Mädchen hintereinander mit Strohseilen zusammengebunden, wobei ein Häscher die Mädchen dem Spiel Henne und Geier gemäß zu packen versucht [5]).

Der Aberglaube beschränkt sich im wesentlichen auf die bekannten magischen Bindungen durch Berührung und gewohnten Gebrauch, die jede Veränderung mit schwächendem Einfluß bedroht (s. Strick, Wäschleine).

Demgegenüber bedeutet es einen sinnfälligen Trennungsbrauch, wenn man eine Kuh, die eben gekalbt hat, nicht aus dem Eimer, der zum Wassertragen dient, saufen läßt außer über ein S. hinweg, das man zwischen Kuh und Eimer hält [6]).

Des S.s bedient sich der Märchen- oder Sagenheld, um in die Überwelt, den Himmel, zu gelangen [7]).

S.e oder Stricke aus Sand zu drehen ist schließlich eine Aufgabe, die das Volksmärchen aus orientalischem Bereich übernommen hat; eine hessische Sage läßt sie den Bauern dem Teufel aufgeben: Er führt ihn, um ihm nicht endgültig zu verfallen, zur nächsten Sandkuppe und fordert ihn auf, aus dem Sand für das schadhaft gewordene des Brunnens ein neues S. zu drehen, das seine Kinder noch gebrauchen könnten [8]). Von Spuren des S.s, an dem der Teufel oder hl. Märtyrer auf Bergen gefesselt gewesen seien, vom S. des Windsackes usw., die in der französischen Volksüberlieferung eine Rolle spielen, berichtet der deutsche Aberglaube nicht [9]).

---

[1] Mannhardt *Germ. Mythen* 674ff.; Grimm *Myth.* 1, 338; vgl. 343. [2] Mannhardt *Germ. Mythen* 642, 651ff.; Rochholz *Naturmythen* 13; Laistner *Nebelsagen* 99f. 102; Walliser Sagen 1, 179 Nr. 155. [3] Panzer *Beitr.* 1, 59; Mannhardt *Germ. Mythen* 643. [4] Grimm *Myth.* 2, 705; Panzer *Beitrag* 1, 353f.; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 12ff. [5] Hörmann *Volksleben* 15; Aug. Hartmann *Volksschauspiele* (Leipzig 1880) 190; Adrian *Salzburger Sitte u. Brauch* 15, 219; Meyer *Baden* 317. [6] Bartsch *Mecklenburg* 2, 146. [7] Grimm *Sagen* 188 Nr. 283. [8] Zachariae *Kl. Schriften* 83; Bolte-Polivka 2, 513; Rochholz *Naturmythen* 13. [9] Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 240. 399f.; 2, 95; 3, 86. Haberlandt.

Sense. Die S. wirkt als Schneidendes und Spitziges (s. d.). Man verwendet sie dementsprechend in den Alpen gegen böses Wetter [1]), legt sie kreuzweis mit der Schärfe nach oben ins Freie [2]), bringt sie in der Krone von Bäumen im Obstgarten an [3]), hängt sie über die Tür wider Hexen [4]), auch über die brütende Henne [5]), in den Kamin wider den Wechselbalg [6]).

Über die S. läßt man Pferde schreiten, die zum erstenmal zur „Nachtzeche" gehen und bewahrt sie bis zur Heimkehr im Stall auf [7]). Man darf S.n nicht mit der Spitze nach oben tragen, sonst reißen sich die Engel daran [8]), wie sich umgekehrt die Wetterhexen daran verletzen sollen oder der Böse darauf hofiert, wenn man die Schneide nicht allsogleich nach dem Mähen wieder scharf macht [9]). Tut man es, wie geboten [10]), so wirkt dies für alle Zukunft etwa dem Kind einer Schwangeren beim Mähen zugute, der man auf dem Heimweg begegnen mag [11]). Durch Zauber, insbesondere Totenzauber, kann das Schärfen gefördert werden. Nordgermanische Vorschrift [12]), auf dem Kirchhof eine Menschenrippe auszugraben, dazu ein Stück Menschenfett abzubeißen, das Zergangene auf die Rippe zu spucken und damit ungewußt die Sense zu wetzen, einmal des Tags und ohne auf die Schneide zu blicken, hat ein Gegenstück in Kärnten, wo es heißt, man müsse, um die S. dauernd scharf zu haben, einen neu eingegrabenen Toten an bestimmtem Tage zur Geisterstunde ausscharren und dessen Handschuh im Tausch mit dem Eigenen anziehen. Das Einholen einer scharfen S. in einer Waldschmiede oder Schärfen bei nächtlichem Mähen durch einen Riesen, der hierfür die Nachtarbeit verbietet, sind Sagen, die ebendort altgermanische Sagenzüge bewahren [13]).

Wenn der Gutsherr bei der Erntefeier „in die S. genommen" wird, hat das Schärfen Schwerterklangbedeutung [14]). Dagegen spottet der Mähder, hinter dem die Recherin die Mahd nicht bewältigt, daß sie „den Bock" hat und läßt es verlauten, indem er klirrend mit dem Streicher über den Rücken der S. fährt [15]). Lärmen mit S.n und Eisengerät zum Einholen eines Bienenschwarms ist weit verbreitet [16]).

Nächtlicherweile hört man nach der Schweizer Sage ein geisterhaftes Männlein, das über die Markgrenze mähte, die S. wetzen [17]), oder man vernimmt ein Klopfgeräusch wie von dengeln, das den Tod jemandes ankündigt [18]).

---

[1] Lütolf *Sagen* 220f.; Luck *Alpensagen* 59; Landsteiner *Niederösterreich* 64; Basken: Sébillot *Folk-Lore* 1, 105. [2] SchwVk. 9. [3] Meyer *Baden* 386. [4] Ebd. 43, 560; Urquell 4 (1893), 159. [5] Andree *Braunschweig* 405. [6] Hillner *Siebenbürgen* 24 Nr. 86; Wittstock *Siebenbürgen* 65. — Die Esten schwingen S.n auch über kranken Kohl: Boecler *Ehsten* 134. — Vgl. Krauss *Relig. Brauch* 114; Ders. *Volkforschung* 101. [7] Frischbier *Hexenspr.* 151; vgl. Sartori 2, 186 über Rumänen im Buchenland (wenn die Kuh beim Bullen war); vor einer Drachenhöhle: Sébillot *Folk-Lore* 1, 468. [8] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 8. [9] Liebrecht *Zur Volksk.* 374. [10] Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 401; Panzer *Beitrag* 1, 267. [11] Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 8. [12] Urquell 3 (1892), 87. [13] Graber *Kärnten* 205; vgl. Heyl *Tirol* 537 Nr. 107; Strackerjan *Oldenburg* 2, 230 Nr. 488. [14] Mannhardt *Forschungen* 39ff., 45; Jahn *Opfergebräuche* 348. S.n-Streichen bei Annäherung eines Gewitters: Sébillot *Folk-Lore* 1, 108. [15] WZfVk. 40 (1935), 76f. In Frankreich glauben die Mahder den Teufel mit der S. zu treiben: Sébillot *Folk-Lore* 1, 113. [16] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355; Bild auf einem Krainer Bienenstirnbrett im Mus. f. Volksk., Wien. [17] Reiser *Allgäu* 1, 336. [18] W. 224 § 320. Haberlandt.

Sichel. Als ältester Behelf beim Getreideschnitt von der Vorzeit her [1]) ist die S. zugleich Opfergerät, das beim Töten eines Stiers im klassischen Griechenland ebenso wie bei Opferung von Bock oder Hahn zur volkstümlichen Erntefeier bis in die Neuzeit Verwendung fand. Die Ausstattung von Erntepuppen oder eines Mädchens als Erntekönigin mit einer S., wie dies von England bezeugt ist, ist schwerlich von der antiken Ceres abzuleiten, ebensowenig wie die Vorstellung einer Sichelfrau in Ostdeutschland, vielmehr ist die antike Kunst eben den Weg vom Brauch zum Götterbild gegangen [2]). Die christliche Legende hat in verwandtem Gedankenkreis die S. der Magd Notburga (s. d.) in der Luft schwebend oder auf einen Sonnenstrahl gehängt als Attribut ihrer Heiligkeit [3]) beigesellt, und des Alberus Bericht gibt den mit Huldas

Heer fahrenden Weibern S.n in die Hand[4]). Der dämonische Bilwisschnitter trägt eine goldene S. an die große Zehe gebunden.

Den Aberglauben, daß manche Leute in ihrem Leben Bilmesschnitter gewesen seien, nährten Grabfunde „kleiner sichelförmiger Instrumente"; vermutlich waren dies bronzezeitliche Rasiermesser[5]).

Bis ins 19. Jh. bewahrt die S., wie als Arbeitsgerät, so auch in Brauchhandlungen beim Schnitt ihre Bedeutsamkeit vor der Sense[6]). Zu Beginn des Einführens legt man zwei S.n übers Kreuz gebunden unter Anrufung der drei höchsten Namen unten in den Wagen hinein[7]). Wenn man einen Fremden mit Halmen bindet, kündet man dieses mit dem Streichen der S.n an[8]). Beim Mähen des letzten Ackers wird nicht die Sense, sondern die S. mitgenommen, die drei letzten Büschel werden damit in den drei höchsten Namen abgeschnitten[9]). Das Schmücken der S. bewahrt im Osten Bedeutsamkeit, denn drei Halme um die S. gebunden bewirken nach estnischem Glauben, daß im Winter die Schafe nicht — vor Hunger — blöken[10]). Um vor Rückenschmerzen geschützt zu sein, spicken Bauer und Großknecht die S. in den Boden, was wie beim Messer (s. d.) eine Mahnung an die Unterirdischen bedeuten mag[11]). Nach Beendigung des Schnittes werfen die Mädchen die S. hinter sich, um aus der Richtung, nach der die Spitze weist, auf den Wohnort des Zukünftigen zu schließen, man erwartet dort aber auch den Tod jemandes in der Familie[12]). Dagegen liegt kein Aberglaube dem zugrunde, daß man die stumpf gewordene S. zum Schärfen auf die Erde wirft und von dort wieder aufnimmt; jede unmittelbare Darreichung ist unhandlich[13]).

Als Schneidendes (s. d.) schützt die S. die Wöchnerin, auch das Kind, dem man sie wider das Schrättele auf die Brust legt[14]), den Toten[15]), die Bruthenne[16]), ins Futter gelegt zu heiligen Zeiten die Tiere[17]). Drei S.n schlägt man in einen Balken in die Stalldecke, wenn das Kalb nicht saufen will[18]), hackt damit in die verhexte Milch in der Pfanne[19]), so wie in fließendes Wasser gegen aufsteigendes Gewitter[20]), legt S.n kreuzweis über den Melkeimer gegen Verhexung[21]) und stellt S.n auf einer Stange im Hühnerhof auf, um sie gegen den Hühnergeier (Habicht) zu schützen[22]).

[1]) Schrader *Reallexikon* 763f. [2]) Mannhardt *Forschungen* 30. 68. 333. 338. [3]) Rochholz *Naturmythen* 29. 67; Grohmann *Sagen* 305. [4]) Grimm *Myth.* 1, 391f. [5]) Ebd.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 426. [6]) SAfVk. 3, 332; Meyer *Baden* 425. [7]) Meyer *Baden* 44. [8]) Mannhardt *Forschungen* 35. [9]) Meyer *Baden* 431. [10]) Ebd. 432; Mannhardt 1, 210. [11]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 6. [12]) Ebd. [13]) Ebd.; W. 423 § 660. [14]) Gassner *Mettersdorf* 13; Meyer *Baden* 43. [15]) Gassner *Mettersdorf* 86. [16]) Schmitt *Hettingen* 15. [17]) W. § 683. [18]) Meyer *Baden* 402. [19]) Wolf *Beitr.* 1, 220; Grimm *Myth.* 2, 897. [20]) Bohnenberger 1, 18. [21]) Andree *Braunschweig* 426. [22]) Niederösterreich, Waldviertel und nördliches Burgenland (*Österreich*, sein Land und Volk, herausgeg. v. M. Haberlandt 2. Aufl. 236); Sébillot *Folk-Lore* 3, 184.

Haberlandt.

singen (=s.), **Gesang** (=G.), **Lied** (=L.).

A. G. als magisches Mittel: 1. Naturvölker. 2. Antike. 3. Germanisches Heidentum. 4. Deutsches Christentum. — B. G. der Dämonen und Geister: 5. Naturgeister und Gespenster. 6. Engel. 7. Teufel. 8. Hexen, Mahren, Verzauberte. — C. Tiere: 9. Aberglaube betr. G.sliebe und G. der Tiere. — D. S.lernen: 10. Durch sympathetische Mittel. 11. Durch übernatürliche Wesen. — E. Omina: 12. S.-hören im wachen und träumenden Zustand.

A. Gesang als magisches Mittel.

1. Wohl kennt auch der Primitive den G. als Stimmungsausdruck[1]) oder Unterhaltungsmittel im geselligen Kreise[2]); stärker verflochten mit seiner ganzen Lebensführung ist jedoch eine viel urtümlichere Verwendung: er ist ihm zauberkräftiges Mittel zur Verwirklichung seiner — guten oder bösen — Wünsche, zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse[3]) in magischer Förderung des Dienlichen oder ebensolcher Bekämpfung des hierfür Schädlichen. Dieser uns heute gänzlich entfremdete Gebrauch des L.es erwächst aus einer andersgearteten Denk- und Erlebnisart: schon das Wort allein ist dem Primitiven kein leerer Schall[4]), sondern er erblickt in seinem Besitze zugleich eine Gewähr, das damit Bezeichnete in seine

Gewalt zu bekommen; ihm kommt der Wolf gerennt, wenn er ihn nennt. Die Worte gefügt in kunstvollem Bau[5]) oder eindringlich gestaltet durch vielfache Wiederholung[6]) und bildhaften Ausdruck[7]), oft auch durch jahrhundertelange Überlieferung zersagt und in ahnungsvolle Dämmernis gehüllt[8]), das Ganze vorgetragen in glühender Erregung[9]): all dies verleiht schon dem Zauberspruch (s. d.) seine zwingende Macht. Gesteigert wird diese noch durch den musikalischen Vortrag[10]): gilt doch dem Primitiven Ton und Schall als eines der vorzüglichsten Mittel, um auf die nach seiner Anschauung in der Allnatur wirkenden dämonischen Mächte einen bannenden Einfluß zu gewinnen[11]). Durch G. versteht er außerdem seine eigenen seelischen Kräfte oft bis zur Ekstase und Besessenheit zu steigern[12]), und er glaubt daher s.d die Sprache der Geister zu reden[13]), auf die er auch die Kenntnis seiner L.er[14]), ja des S.s überhaupt zurückführt[15]).

Diese Einstellung zum G. ist vielen urtümlichen Kulturen gemeinsam, mögen sie sich sonst noch so sehr voneinander unterscheiden. Ein rascher Überblick, zugleich über die einzelnen Anwendungsmöglichkeiten des Zauberl.es, soll dies bestätigen. Die Hottentottenmutter singt ihrem Söhnchen von den Taten, die es als Mann ausführen wird, und küßt dabei die es dazu befähigenden Glieder, durch diese Handlung ihren G.szauber verstärkend[16]); ähnlich verfährt die Zuñifrau mit ihren Kindern im Glauben, solches sei für deren Wachstum notwendig[17]). Die in verschiedenen primitiven Kulturen üblichen Begattungsfeste weisen ein Brauchtum auf, welches den Nachwuchs des Stammes magisch fördern soll; zu dem hierbei ausgeführten Analogiezauber durch bestimmte Handlungen (z. B. Stoßen mit Speeren in eine Erdgrube) tritt unterstützend das Abs. obszöner L.er[18]). Die Verwendung des L.es im Liebeszauber ist weltweit verbreitet bis in die Hochkulturen[19]); so verschafft sich z. B. der Finne, um die Gunst seiner Geliebten zu gewinnen, Zweige von fünf verschiedenen Birken, spricht darüber Zauberg.e und sorgt dafür, daß das Mädchen diesen Quast beim Samstagsbad benützt[20]). Auch für eine glückliche Niederkunft hat das L. zu sorgen[21]). Daß auch die Totenklagen bei den Primitiven auf magischer Grundlage beruhen und nicht nur reine Schmerzensausbrüche sind, zeigen deren Erklärungen: sie wollen mit ihren L.ern den Toten erheitern und ihm durch ihre Töne auf seiner unvermeidlichen Reise vorwärtshelfen[22]). Ebenso wollen die Russen durch Abschluß des Begräbnisses und der Gedenkfeier mit fröhlichen L.ern die Toten belustigen, damit diese sich nicht gekränkt fühlen, falls die Angehörigen traurig von ihnen fortgehen[23]). Auch abschreckende Wirkung sollen die Toteng.e ausüben[24]), sucht man doch bei einem Todesfall alles aufzubieten, um eine Rückkehr des Verstorbenen zu verhindern. Vielfach dienen die Zauberl.er zur Herbeirufung von Hilfsgeistern, wenn es gilt, irgendeine Not zu beheben, einen Wunsch zu verwirklichen[25]). Ein Eskimo-Schamane erzählt, daß sein Hilfsgeist so lange über ihm schwebte, als er sang; dabei war ihm, als würden Hausgang und Dach in die Höhe gehoben, und er könnte mitten durchs Haus, durch die Erde hindurch und in den Himmel hinein sehen[26]). Die Herbeirufung geschieht bei gelöschten Lichtern[27]), vielfach zu Zeiten schlechter Jagdausbeute; den mit geschlossenen Augen S.enden fliegen die abgelegten Kleider des Schamanen um den Kopf[28]). Auch die Indianer greifen zur Erringung von Jagdglück zum G., den sie mit Trommellärm unterstützen[29]). Es gibt G.e, die den Bären[30]) und den Seekrebs[31]) anlocken, die man anstimmen muß, wenn die Seele des erlegten Wolfes weggesandt wird[32]), solche, die dem Wanderer Wasser verschaffen[33]), ihm ein leichtes Reisen sichern[34]) und ihn in Lebensgefahr beschützen[35]). Befinden sich die Männer auf dem Kriegspfad, so müssen die zu Hause gebliebenen Frauen tage- und nächtelang s. und tanzen, um dadurch magisch die Kraft und den Mut der Krieger zu mehren[36]) oder den Zauber der Feinde abzuwehren[37]). Mit L.ern kann man Menschen überwältigen[38]) und festbannen [39], und schon die alten Indier kannten solche, die Fesseln sprengten [40]. Mit G. beschwören die Australier ihre Totemtiere [41], und die Schuswap-Indianer stimmen ihre Geisterl.er an, um zu erfahren, ob Krankheit oder ein sonstiges Übel droht [42]. Auch Reichtum und Wohlstand läßt sich durch das L. hervorzaubern: wenn in Weißrußland die Kol'adki in ihren Heischeliedern das Haus des besungenen Bauern als prächtigen Palast schildern [43] und seinen Reichtum ins Maßlose steigern, so liegt dem der Glaube zugrunde, durch die Macht des G.es werde das Geschilderte zur Wirklichkeit [44]. Weitverbreitet ist die Anwendung von Zauberl.ern im Heilverfahren [45]. Z. T. herrscht die Vorstellung, daß durch die G.e der Krankheitsdämon aus dem von ihm besessenen Körper vertrieben [46] oder der das Unheil verursachende Zauber gebrochen werden soll [47]. Bei den Indianern gilt die Anschauung, daß mit dem auf übernatürliche Weise geoffenbarten **Heilg.e** das Orenda des Heilenden auf den Kranken überströmt; das S. wird mit einer Rassel begleitet [48]. Auf den Molukken singt der heilende Medizinmann ein Beschwörungsl. in einer alten, unverständlichen Sprache, während die Frauen dazu die Trommel schlagen [49]. Bei manchen Heilg.en wird Ruf und Bewegung von Tieren nachgeahmt [50]. G. begleitet auch die Zubereitung der Heilmittel [51]. Wieder andere L.er haben die Kraft, Unheil, Schaden und Tod heraufzubeschwören [52]. Der Primitive sucht ferner auf die **Vegetation**, von deren Gedeihen sein Leben abhängt, durch G. Einfluß zu gewinnen. So rufen die Weißrussen ihre Frühlingsl.er (vesnjanki) von Dächern aus, damit das L. möglichst weit gehört werde und der Frühling sich infolgedessen möglichst bald zeige [53]. Weitverbreitet sind G.e, die den notwendigen Regen herbeizwingen sollen [54]; sie sind z. T. mit Tanz verbunden [55] sowie der Nachahmung des Donners durch Schlagen auf Metallplatten [56], oder zeigen die Anfügung eines auf- und abwärtsgleitenden, ebenfalls den Donner symbolisierenden Lippentrillers [57]. Auch den L.ern von landwirtschaftlichen Erntearbeitern mag öfters ein magischer Gedanke zugrunde liegen, indem sie die Erhaltung der Wachstumskraft zu neuer Ernte bezwecken sollen [58]. Andern Arbeitsliedern mochte man da und dort eine zauberische Förderung der Arbeit zuschreiben [59].

2. Diese Einstellung zum G. als einem magischen Mittel wird so stark genährt von der geistigen Haltung des noch naturnahen Menschen, daß sie nicht einfach beim Aufstieg eines Volkes zu höherer Gesittung restlos abgestreift wird. Denn wenn auch das Erstarken religiöser Gesinnung an Stelle der im Zauberl.e betätigten selbstsüchtigen Ausnützung verborgener Naturkräfte und Nötigung dämonischer Gewalten in den Dienst um die eigene Sache das Gebetsl. stellt, die demütige, jedoch im G. besonders wirksam vorgebrachte **Bitte** an die erhabenen himmlischen Mächte [60], so bleibt doch die magische Einstellung in breiten Schichten daneben lebendig. So sehen wir denn auch in den antiken Kulturen neben einem hochentwickelten Kultus, unvergleichlichen philosophischen Leistungen und dem Bemühen um klare Einsicht in die Naturvorgänge den krassesten Zauberwahn blühen, genährt in späterer Zeit durch die Beziehungen zum Orient [61] und schließlich sogar durch den Neuplatonismus gestützt und gedanklich unterbaut [62], und können dabei als dessen keineswegs unbedeutenden Ausfluß den verbreiteten Glauben an die Macht des L.es beobachten. Welche Wirkungen man den ἐπῳδαί, carmina [63] und incantamenta [64] zuschrieb, zeigt die Zauberliteratur selbst, zeigen gesteigert aber auch die antiken Sagen und Dichtungen, vor allem diejenigen, die sich um die düstere Figur Medeas ranken.

So kennt schon Homer G.e zum Blutstillen [65]; Zauberformeln gegen Krankheiten gehören zu den verbreitetsten [66]. **Carmina** spielen eine Rolle im Liebeszauber [67]; unter ihnen öffnen sich die verriegelten Türen [68] und — beim Totenzauber — die Gräber der Ahnen [69]. Sie zaubern die Gebeine vom glostenden Scheiterhaufen [70], sie bringen Schlaf [71] und täuschen die Sinne [72]; sie leiten das Korn des Nachbars auf den eigenen Acker [73], ein Beginnen, das bereits die

---

[1] Vgl. die Worte des Ostgrönländers Kilimé: Alle L.er entstehen beim Menschen draußen in der großen Einsamkeit. Bald kommen sie zu uns wie ein Weinen aus tiefstem Herzensweh, bald wie ein frohes Lachen, entsprungen dem unwillkürlichen Gefühl der Freude über das Leben und die schönen Gefilde der Erde. Ohne daß wir selbst wissen wie, kommen sie mit dem Atemzug, Wort und Töne, in nicht alltäglicher Rede (Knud Rasmussen *Snehyttens Sange*, Køb. 1930, S. 150. S. ebd. S. [7] und die vielen schönen Beispiele primitiver Gefühlslyrik dieses Buches).

[2] Einen Überblick über die Verwendung des L.es zu profanen Zwecken bei den Primitiven gibt Preuß *Naturvölker*² 94—97.

[3] Vgl. Hastings 9, 11b.

[4] E. Karskij *Geschichte der weißrussischen Volksdichtung und Litt.* (Berlin und Leipzig 1926) 7; Preuß *Naturvölker*² 88; Knud Rasmussen *Mindeudgave* 1 (1934), 153: nach Ansicht der Polareskimos stammen die Zauberformeln aus den ältesten Zeiten, da . . . „die Zungen Macht besaßen". Belege aus der Antike s. Heim *Incantamenta* (Leipzig 1893) S. 465; s. ferner: Ohrt *Trylleord* (Køb. 1922) 53; Viktor Rydberg *Medeltidens Magi*³ (= Skrifter af V. Rydberg XI, Stockholm (1896)) 52; Hälsig *Zauberspruch* (1910), S. 7.

[5] H. de Boor bei Mercker-Stammler *Reallex.* 3, 512. Vgl. auch Agrippa v. Nettesheim 1, 332. Bei den Melanesiern besitzen gewisse Wortgefüge, sonderlich solche in Versform, „mana" (Beth *Religion u. Magie* 129).

[6] Preuß *Naturvölker*² 88.

[7] Karskij a. a. O. 16.

[8] Rasmussen *Mindeudg.* 2 (1934), 191. 305; Nadel in: Der neue Pflug 4 (1929) Heft 3 S. 22; Hälsig a. a. O. 20 (schon bei den Ägyptern galt das Unverständliche als besonders zauberkräftig); vgl. ebd. 101 f.; ferner MschlesVk. 8, 2 (1906), 1 und oben 1, 1117.

[9] Vgl. dazu den Aberglauben der Schweden in Finnland, daß gewisse Leute nur durch ihre Wünsche andern Krankheiten senden können (Forsblom *Magisk Folkmedizin*, Helsingfors 1927, S. 12); ferner: Beth *Religion und Magie* 121f. und E. Linderholm *Nordisk magi* (1918 = Svenska Landsmål H. 141) S. 27.

[10] Combarieu *La Musique et la Magie* (Paris 1909) 129; vgl. ebd. 150. Ferner oben 1, 1119. Daher werden auch die Gebete vielfach gesungen: Heiler *Gebet* 135; z. T. tritt auch noch Tanz hinzu: ebd. 142.

[11] S. o. 6, 634f.

[12] Vgl. FFC. 52, 8.

[13] Nadel a. a. O. 21.

[14] Ebd. 22; Frazer *Totemism* 3, 414. 421. 427; Hastings 9, 11b; Preuß *Naturvölker*² 90. Bei Stämmen, wie den Bororos (Brasilien), wird daher die Häuptlingswürde entsprechend der Sangesbegabung verliehen (Frazer 2 [1, 2], 298).

[15] Rasmussen *Snehyttens Sange* 139f.

[16] Preuß *Naturvölker*² 91f. < Globus 12, 278.

[17] Ebd. 92 < O. T. Mason *Woman's Share in Primitive Culture* (1895) 176.

[18] Storfer *Mutterschaft* 102 Anm. 4 (Watschandi, Australien); vgl. ebd. S. 67f. (G.e der Wintum-Indianer beim Reifheitstanz); Preuß *Naturvölker*² 92: „die Pubertätsl.er haben ohnehin religiösen Charakter . . .".

[19] Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 186f.; Combarieu a. a. O. 65f.; s. a. oben 5, 1287.

[20] Troels-Lund⁵ 1, 78.

[21] Stege a. a. O. 194. — Das tot zur Welt gebrachte Kind wird durch den G. der Mutter lebendig (Eskimo): De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 353.

[22] Preuß *Naturvölker*² 92 (Omaha). Bei den Zigeunern wird die Totenklage von den Zauberfrauen des Stammes vorgetragen: Wlislocki *Volksglauben* 98.

[23] Zelenin *Russ. Volksk.* 331.

[24] Preuß *Naturvölker*² 92.

[25] Rasmussen *Mindeudg.* 2 (1934), 156. Die Tlingit-Indianer haben für jeden Hilfsgeist einen besonderen G. und eine besondere Maske, die sie aufsetzen, wenn sie ihn darstellen: Frazer *Totemism* 3, 438. Das S. im Todeszauber der Kai (Neu-Guinea) dient der Anrufung der Dämonen, damit diese den Verzauberten ins Geisterreich holen (Beth *Religion und Magie* 75).

[26] Rasmussen *Mindeudg.* 2, 156.

[27] Ebd. 1, 152.

[28] Ebd. 2, 48f. 305; Beispiele für die L.er: 306 sowie 1, 163. Vgl. auch Frazer *Scapegoat* 125f.

[29] Hastings 9, 11b.

[30] Rasmussen *Mindeudg.* 1, 164.

[31] Bücher *Rhythmus*⁶ 158.

[32] Rasmussen *Mindeudg.* 2, 360.

[33] Ebd. 1, 164.

[34] Rasmussen *Snehyttens Sange* 147.

[35] Rasmussen *Mindeudg.* 1, 163.

[36] Rich. Wallaschek *Primitive Music* (London 1893) 205f. (s. a. 273) < A. M. Rochon *Voiage à Madagascar et aux Indes Orientales* (Paris 1791) 37f.

[37] Preuß *Naturvölker*² 89; vgl. 93.

[38] FFC. 67, 109. 112.

[39] FFC. 75, 18ff.

[40] Grimm *Myth.* 3⁴, 365.

[41] Nadel in: Der neue Pflug 4 (1929) Heft 3 S. 22.

[42] Frazer *Totemism* 3, 427f.

[43] E. Karskij *Weißrussische Volksdichtung* 24.

[44] Ebd. 21; vgl. auch 33 und 45.

[45] S. oben 6, 683f.

[46] Engel *Musical Myths and Facts* 2, 93 (Sansibar, unter Schütteln einer Rassel); Nilsson *Griech. Feste* 99.

[47] Engel a. a. O. 2, 96f. (Finnen). — Weitere Beispiele s. ebd. 94f.

[48] F. Densmore *The Use of Music in the Treatment of the Sick by American Indians* = The Musical Quarterly 13 (1927), 555—565.

[49] Die Musik 21 (1929), 243 (< *Tauern Patasiwa und Patalima*).

[50] ZfVk. 19 (1909), 42.

[51] Combarieu a. a. O. 78ff. (Indianer).

[52] Stege a. a. O. 191; Combarieu a. a. O. 89ff.

[53] Karskij a. a. O. 31.

[54] Stege a. a. O. 197f.; Preuß *Naturvölker*² 93; Gesemann *Regenzauber* 20 (Serbien); Heinr. Sohler *Beiträge z. Gesch. der Heilmusik* (Jena 1934) 8f.; ObZVk. 6, 88f.

[55] Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (1933) 44.

[56] Stege a. a. O. 199; Sohler a. a. O. 9.

[57] Die Musik 22, 830 (Neu-Mecklenburg).

[58] Frazer VII [5, 1], 215: Schnitterg.e der Ägypter als L.er auf den Tod des Korngeistes und Gebet für seine Rückkehr; Trauerg.e bei der Weinernte in Phönizien und Westasien usw.

[59] Bücher *Rhythmus*⁶ 453f.; vgl. Combarieu a. a. O. 316 und oben 3, 359. In der Kalewala verfertigt Väinämöinen durch Zauberg. ein Schiff: FFC. 75, 110f.

Zwölftafelgesetze verbieten [74]). Den Zauberg.en gehorchen die Schatten der Unterwelt [75]), und ihrem Klange leisten die Gespenster Folge [76]). Mit ihnen werden die Schlangen gebannt [77]) und ihre Rachen gesprengt [78]). Ihrer Wucht sind Himmel und Erde unterworfen: sie ziehen Mond [79]) und Sterne [80]) hernieder und zwingen die Himmelskörper zu rückwärtigem Laufe [81]); sie hüllen die Sonne in Finsternis [82]) und umwölken [83]) oder klären [84]) den Himmel; sie verursachen Schneegestöber mitten im Sommer [85]). Unter ihrem Einfluß hören die Flüsse auf zu rinnen [86]) oder fließen zur Quelle zurück [87]), kommt das Meer in Aufruhr oder beschwichtigt sich [88]), stürmen die Winde oder legen sich [89]), ja es beginnen selbst Wälder [90]) und Felsen [91]) zu wanken und zu wandern.

Dieser stark ausgeprägte Glaube an die Wirksamkeit magischer G.e konnte nicht ohne Einfluß auf das antike Kult- und Brauchtumslied bleiben, und wir sehen ihn denn auch auf diesem Gebiete mehrfach hervortreten. So sei erinnert an die Epiklesen, die dazu dienen sollten, die Götter herbeizurufen, und die fast durchweg gesungen und mit Instrumenten begleitet wurden, um sie noch wirksamer zu gestalten [92]). Wenn im heidnischen Hochzeitszeremoniell anläßlich der licentia Fescennina das Brautpaar mit den unzüchtigsten L.ern überschüttet wird [93]), so ist dies auf eine Stufe zu stellen mit anderweitigem, z. T. höchst drastischem Fruchtbarkeitszauber, der bei dieser Gelegenheit geübt zu werden pflegte [94]). Auch die heidnischen G.e bei den Trauerfeierlichkeiten haben einen beschwörenden Charakter. Das griechische Volk war der Ansicht, daß die Toten um so freundlicher in der Unterwelt aufgenommen würden, je lauter die Totenklage beim Begräbnis erschallte [95]), und noch bei Martianus Capella [96]) sagt die Musik, daß die Menschen durch die Totenlieder den Zorn der Unterirdischen besänftigen [97]). Bei den römischen Gedenkfesten zu Ehren der Toten wurden große Gelage mit G. und Tanz abgehalten [98]), eine Sitte, die wiederum nur einen Sinn aus der primitiven Einstellung heraus gewinnt, den Toten zu erheitern und zu begütigen.

Ein ernster Feind dieser magischen Gebräuche erstand der Antike erst im erstarkenden Christentum, das von seiner völlig anders gearteten und höheren sittlichen Anschauung aus einen Kampf gegen sie eröffnete, der sich über Jahrhunderte hinziehen sollte. Freilich nicht, daß die junge Kirche den Glauben an die Wirksamkeit des heidnischen Zauber- und Kultl.es als Aberglauben gebrandmarkt hätte [99]), im Gegenteil, sie trug ihrerseits noch dazu bei, ihn zu stützen und zu bewahrheiten, nachdem sie selbst die Anschauung eines antagonistischen Dämonenreiches, dessen Scharen noch durch die Götzen der Heiden vermehrt wurden [100]), in ihr Glaubenssystem aufgenommen hatte und in diesen Gewalten die willigen Helfer bei Ausübung jeglicher schwarzen Kunst erblickte. Aber folgerichtigerweise mußte sie ihren Anhängern aufs strengste verbieten, solche heidnischen L.er in den Mund zu nehmen [101]): sie würden sich dadurch in Verbindung mit den Mächten der Hölle setzen und ihr Seelenheil gefährden. Am schärfsten tobte der Kampf um die heidnischen Hochzeits- und Todesgebräuche und die damit verbundenen G.e, nicht zum mindesten deshalb, weil davon manches von den Bekehrten auch in die christliche Lebensführung übernommen worden war. So mußte auch dem Christen eingeschärft werden, er solle die Ehe für zu heilig halten, als daß er bei ihrer Schließung unzüchtige L.er singe und damit den Teufel herbeirufe [102]). Und ein Todesfall müsse ihm Anlaß zur Freude sein, daß der Verewigte den Sieg errungen und von Gott gekrönt sei, weshalb ihm Psalmen- und Hymneng. bei solchem Anlaß, nicht aber Klagel.er geziemten [103]). Auch den Kampf gegen das nicht auszurottende Teufelswerk der incantamenta hatte die Kirche unentwegt zu führen.

Dieses Ringen spielte sich freilich nicht nur dem antiken Heidentum gegenüber ab, sondern wiederholte sich im Verlaufe der Ausbreitung der Kirche jedem neuen zu bekehrenden Volke gegenüber. Das zeigen vor allem die verschiedenen Konzilien- und Synodenbeschlüsse. Und wenn man auch vielfach und mit Recht darauf hingewiesen hat, daß diese Beschlüsse hinsichtlich der Bekämpfung des Zauberwesens und der „carmina diabolica" innerhalb der einzelnen Länder eine oft weitgehend übereinstimmende Formulierung aufweisen und man daher Rückschlüsse auf die tatsächlichen Zustände bei den einzelnen diesen Konzilien und Synoden unterstellten Nationen nur mit aller Vorsicht ziehen dürfe, so ist doch eins nicht zu übersehen, nämlich daß in bezug auf Zauber und Zauberl.er, wie gewisse Bräuche die Kirche einer im Wesenskern einheitlichen Front des Heidentums gegenüberstand, mochte dies im übrigen an Jupiter, Wotan oder Swantewit glauben. Und es war für sie auch ein hartes Ringen, in dessen Hin- und Herwogen sie nicht immer unbestrittene Siegerin blieb.

[60]) Wundt *Myth. u. Rel.* 1, 530; Combarieu *La musique et la magie* (Paris 1909) 345; Linderholm *Nordisk magi* (1918) 14; s. ferner oben den Artikel „Gebet".

[61]) F. Ohrt *Trylleord* (Køb. 1922) 8; Heim *Incantamenta* (1893) 467; R. Dedo *De antiquorum superstitione amatoria* (Gryphiae 1904) 29.

[62]) s. o. 5, 825; Lehmann *Abergl.*^{2} 83f.; Linderholm a. a. O. 116; bezügl. des Gebets s. Abert *Musikanschauung des MA.s* 50f.

[63]) Die Begriffsbestimmung des Wortes ist umstritten, s. Schanz *Geschichte der röm. Lit.* 1^{4}, 1 (1927), 14f. mit Angabe der Streitliteratur; Thesaurus linguae lat. III/7, 463; Heim stellt *Incantamenta* 544—550 die Sprüche mit Reimen, Assonanzen und kunstgerechten Versmaßen zusammen. Erinnert sei, daß das Wort in franz. „charme" Bezauberung weiterlebt (E. Gamillscheg *Etym. Wb. d. franz. Sprache* (1928))sowie in engl. „charm" Zauberg., Amulett, „bezaubernde" Eigenschaft (Murray *A new Engl. Dict.* 2 (Oxford 1893), 291ff.); ein lat. „carminare" ergab franz. „charmer" bezaubern (Gamillscheg 209) und ital. „ciurmare" zaubern (Meyer-Lübke *R. E.Wb* (1911) 133f.).

[64]) dazu: incantare > franz. enchanter (Meyer-Lübke 317; Gamillscheg 356).

[65]) 2, 456ff.; Heim a. a. O. 495; Lehmann *Abergl.*^{2} 67ff.; *Combarieu* a. a. O. 81.

[66]) Heim 476—484 und auch vielfach später; vgl. Dedo a. a. O. 27 mit Lit.; Combarieu 80—88; Nilsson *Griech. Feste* 99; Franz *Benediktionen* 2, 404—407 (ebd. 399 auch hinsichtlich anderer antiker Kulturen); M. A. Pohle *De curatione morborum* ... praeside A. Brendelio (Vitemb. 1706) cap. 8.

[67]) Heim 511; Dedo, bes. S. 30—34; Combarieu 65f.; Tibull 1. 2, 59ff. (Ausgabe von A. Rossbach, Lipsiae 1866, S. 5); ders. 1. 8, 17f. (ed. Roßbach S. 17); Verg. *Aeneis* 4, 510; Juvenal 6, 610 (Ausgabe durch von Siebold, Lpzg. 1858, S. 138) usw.

[68]) Ovid *Amor.* lib. 2, 1, 27f. (opera ed. J. Chr. Jahn 1 (1828), 267).

[69]) Ovid *Metam.* 7, 206 (opera ed. Jahn 2, 1 (1832), 413); Tibull 1, 2, 45; Verg. *Aeneis* 4, 490; Ovid *Remedia amoris* 253f. (opera ed. Jahn 1 (1828), 502); Dedo 28; L. Friedländer *Sittengeschichte Roms* (Phaidon-Ausgabe, Wien 1934) 1035f.; Combarieu 105—108 u. 279 mit weiteren Belegen.

[70]) Tibull 1, 2, 46.

[71]) C. Valerii Flacci *Argonauticon* 8, 69ff. (ed. Otto Kramer, Lipsiae 1913, S. 184): Medea schläfert einen Drachen ein; Schwarz *Volksgl.* 109; Comb. 313f. mit weiteren Belegen.

[72]) Tibull 1, 2, 53ff.

[73]) Tibull 1, 8, 19 (ed. Roßbach S. 17); Dedo 28; Ovid *remedia amoris* 255; Forcellini *Totius latinitatis lex.* 2, 929a mit Belegen.

[74]) Heim a. a. O. 467; Frickart *Kirchengebräuche* 168; Lehmann *Abergl.*^{2} 74.

[75]) Seneca *Oedipus* 559ff. (Tragoediae^{2} rec. R. Peiper et G. Richter, Lipsiae 223, S. 223; von Tiresias); Tibull 1, 2, 47.

[76]) s. die Belege bei Combarieu 105—108.

[77]) Tibull 1, 8, 20; Combarieu 74f.

[78]) Ovid *Amorum* lib. 2, 1, 25; ders. *Metam.* 7, 204.

[79]) s. die vielfachen Belege bei Dedo 27; Tibull 1, 8, 21; Horaz *Epod. lib.* 5, 45 (carm. ed. Luc. Mueller, Lpzg. 1870, S. 110); Ovid *Heroides* 6, 85 (Ausgabe von Trepat und de Saavedra, Barc. 1927, S. 31); ders. *Amor. lib.* 2, 1, 23; ders. *Metam.* 7, 207; 12, 264 (opera ed. Jahn 2, 2 (1832), 771f.); vgl. ders. *Rem. amoris* 258; Properz *Eleg.* lib. 2, 28, 37 und 4, 5, 13 (rec. Aemilius Baehrens, Lipsiae 1880, S. 86 bzw. 171).

[80]) Horaz *Epod.* lib. 17, 5 (carm. ed. L. Mueller S. 121).

[81]) Verg. *Aeneis* 4, 489; Tibull 1, 2, 43; Ovid *Amorum* lib. 2, 1, 24; vgl. Properz *Eleg.* lib. 1, 1, 23.

[82]) Ovid *Heroid.* 6, 86; ders. *Rem. amoris* 256.

[83]) Ovid *Metam.* 7, 202.

[84]) Tibull 1, 2, 49; Ovid *Metam.* 7, 201.

[85]) Tibull 1, 2, 50.

[86]) Ovid *Heroid.* 6, 87.

[87]) Dedo 28; Tibull 1, 2, 44; vgl. Properz *Eleg. lib.* 1, 1, 23 und Ovid *Rem. amoris* 257; Ovid *Amor.* lib. 2, 1, 26; ders. *Metam.* 7, 199f.

[88]) Ovid *Metam.* 7, 200f.

[89]) ebd. 202.

[90]) Ovid *Heroid.* 6, 88; Verg. *Aeneis* 4, 491; Ovid *Metam.* 7, 204f.

[91]) Ovid *Heroid.* 6, 88; ders. *Metam.* 7, 204. — Zu den antiken Belegen vgl. im übrigen noch Combarieu *Histoire de la Musique* 1 (1913), 10—21 und Agrippa von Nettesheim 1, 336ff.

[92]) Joh. Quasten *Musik und G. in den Kulten der heidnischen Antike und christlichen Frühzeit* = Liturgiegesch. Quellen u. Forsch. 25 (Münster i. W. 1930) S. 40 u. 112.

[93]) Quasten 182.

[94]) Ebd. 180 und die dort zit. Stelle aus Augustin *De civ. dei* 6, 9.

[95]) Quasten 201.

[96]) *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, liber 9 (ed. Ad. Dick, Lpzg. 1925, S. 491^{15}f.)

[97]) Quasten 213.

[98]) Ebd. 130.

[99]) Vgl. Franz *Benediktionen* 2, 28; Ohrt *Trylleord* 41; Lehmann *Aberglaube*^{2} 82.

[100]) Rydberg a. a. O. 29. 104; Lehmann *Aberglaube*^{2} 81f.; vgl. L. Friedlaender a. a. O. 886.

[101]) Vgl. Franz *Benediktionen* 2, 424ff.

[102]) Quasten 181; vgl. ebd. 176.

[103]) Ebd. 219. 221. 227ff.

3. Wie die diesbezüglichen Verhältnisse bei unsern heidnischen Vorfahren lagen, läßt sich bei der Ungunst des Quellenmaterials im einzelnen nicht mehr klar durchschauen. Sehen wir zunächst von der Art des Vortrags der Zauberl.er ab, so geht aus den einschlägigen Überlieferungen immerhin so viel hervor, daß, neben anderer Zauberei, das Beschwören bei den Germanen in starkem Maße geübt worden ist. Gegen die „incantatores“ und ihre „incantationes“ kämpfen die Konzile 104); gegen sie geht Gregor III. in einer epistola ad universos optimates et populum provinciarum Germaniae an 105); sie sind außerdem auf den indiculus superstitionum gesetzt 106). Durch Willibald erfahren wir, daß unter den Hessen sich noch Heiden fänden, die die „incantationes occulte (et) manifeste exercebant 107), und der Alemannenapostel Pirmin muß trotz durchgeführter Christianisierung gegen die Zauberl.r eifern 108). Karl der Große verbietet die Beschwörungen in seinem capitulare primum 109) sowie in seiner admonitio generalis 110), und Abt Regino bestimmt dreijährige Kirchenbuße für die, welche Beschwörer um Rat angehen 111). Auch in den Volksrechten finden sich Bestimmungen gegen die incantationes 112).

In welchen Fällen diese zauberischen carmina angewandt wurden, erfahren wir u. a. aus Predigten 113); wirkliche Fassungen von solchen, die, auch dem Wortlaute nach, noch deutliche Spuren eines ausgesprochenen Heidentums an sich tragen, sind jedoch auf deutschem Gebiet trotz der verschiedentlich überlieferten alten Segen und Beschwörungsformeln 114) sehr selten und beschränken sich im Grunde auf die beiden Merseburger Zaubersprüche, und selbst diese wollen eine Anzahl Gelehrter nicht als heidnisch gelten lassen 115). Stärker klingt das Heidentum noch in einigen altenglischen Zaubersprüchen 116) nach, wiewohl auch diese erst aus christlicher Zeit überliefert sind und teilweise schon zu einer breiteren, literarischen Ausgestaltung neigen 117).

Auch im heidnischen Skandinavien haben Zauber und Beschwörungen eine ausnehmende Rolle gespielt; die Sagas übermitteln davon manche eindrucksvolle Schilderung. Adam von Bremen berichtet, Norwegen sei voll der „magi et incantatores“ 118), und diese Aussage erhält Farbe, wenn wir etwa von dem der Zauberei ergebenen Rǫgnvaldr réttilbeini hören, er habe sich ein Gefolge von 80 seiðmenn gehalten 119). Als einst þormóðr vor den Nachstellungen seiner Verfolger geschützt werden sollte, setzte sich die zauberkundige Gríma nach allerlei Vorbereitungen spinnend auf die Schwelle und „sang etwas vor sich hin, das die andern nicht verstanden“; bei der darauffolgenden Haussuchung bleibt þormóðr seinen Feinden unsichtbar 120). Durch den Vortrag von Haßstrophen bewirkt þorleifr bei seinem Gegner unbändiges Jucken und Haarausfall, hüllt die Halle in dichtes Dunkel und setzt alle Waffen in Bewegung 121). Einige weitere Sagaberichte sollen weiter unten folgen. Auch im Mythus fand der Glaube an die Macht des Zauberl.es seinen Niederschlag: unter den Zauberg.en Gróas beginnt sich der Wetzstein im Haupte þórs zu lockern 122); Óðinn schildert in der Hǫvamǫl 18 Fälle, für die er wirksamen L.zauber weiß 123), und durch den Gróugaldr erfahren wir eine Reihe weiterer Wirkungen des Zauberg.es 124). Das Zauberl. diente auch zur Erleichterung der Geburt 125) und zur Erweckung der Toten, um von diesen Rat zu erfragen 126).

An Denkmälern selbst liegt aus Skandinavien so gut wie nichts vor; doch sei wenigstens an die Buslubœn erinnert trotz ihres späten und stark literarischen Charakters 127).

Die Verwendung des L.es im Kult dürfte bei unsern Vorfahren gleichfalls in mancher Hinsicht auf abergläubischer Grundlage beruht haben, indem man nämlich glaubte, mit ihm eine zauberhafte Wirkung erreichen zu können 128). Freilich sind wir auch über dieses Gebiet nur sehr mangelhaft unterrichtet. Am reichlichsten fließen die Quellen noch hinsichtlich des Totenkultes und der damit verbundenen G.e 129). Aus verschiedenen kirchlichen Verfügungen 130) erfahren wir,

daß unsere Vorfahren noch in christlicher Zeit anläßlich der Leichenwache fröhliche Gelage abhielten mit Scherz und Tanz dabei, statt des Kyrie eleison heidnische 131), teuflische 132) L.er sangen. Auf solche beziehen sich auch die dadsisas des indiculus superstitionum 133) und die (vom gleichen Worte sisu 134) abgeleiteten) „unhrenia sespilon“ 135), die anzuhören dem Christen verboten ist 136). Auch auf den Grabhügeln fanden Gelage statt 137), ebenso anläßlich der Gedenkfeste zu Ehren der Toten 138). Man wird bei diesen Berichten unwillkürlich an die Sitten des antiken Heidentums erinnert, und wir werden diese germanischen Bräuche in ähnlicher Weise dahin erklären müssen, daß durch die Preisl.er, G.e und Tänze der Tote zum Festmahl gerufen 139), erheitert 140) und besänftigt werden sollte, um ihn hernach letzten Endes um so besser bestimmen zu können, im Totenreich zu verharren 141), ohne sich neidisch an denen zu rächen, die da noch wandeln im Licht.

Verständlicher ist uns Heutigen, wenn wir von frohem Sang und Tanz anläßlich der altgermanischen Hochzeit hören 142). Schon Sidonius Apollinaris erwähnt Mitte des 5. Jh.s den Hochzeitsg. der Franken, und vom Hochzeitsreigen stammt die altdeutsche und altenglische Bezeichnung der Hochzeit selbst: ahd. hîleih, ndl. huweleik, ae. brýdlác 143). Erhalten ist uns freilich kein einziges Beispiel eines solchen L.es. Daß es bei den Hochzeitsgelagen manches Anstößige zu hören gab, zeigt eine Stelle bei Chrodegang 144), der deshalb den Geistlichen ihren Besuch verbietet; die Hochzeitsl.er hatten eben wohl auch bei den Germanen einen erotischen Einschlag 145), wie sich dies auch in neuerer Zeit noch beobachten läßt 146), und sollten dadurch dem jungvermählten Paar Fruchtbarkeit erwirken.

Heidnischer Fruchtbarkeitszauber tönt auch aus dem altenglischen Flursegen, der beim ersten Flurgang vorgetragen zu werden pflegte 147).

Auch im germanischen Rechtsleben begegnen l.hafte Dichtungen, deren Vortrag eine zauberische Wirkung ausüben sollte 148); zu den wuchtigsten in dieser Hinsicht gehören die Tryggđamál (Treuschwursprüche) mit ihrem Bannfluch über den, der den eben abgeschlossenen Vertrag brechen sollte 149).

Die Frage nach der Vortragsart dieser Zauberformeln und L.er haben wir seither umgangen. Der Möglichkeiten auf der weiten Skala von der gewöhnlichen Rede bis zum kunstvollen G.e, vom geheimnisvollen Flüstern bis zum weithin vernehmbaren Tone sind natürlich viele; da uns jedoch auch hierüber Zeugnisse kaum erhalten sind, ist die Bildung einer klaren Vorstellung sehr erschwert.

Suchen wir Aufklärung durch Beobachtung des lebenden Gebrauches, so ist festzustellen, daß bei vielen Völkern das Flüstern eine beherrschende Rolle spielt. So murmeln die Tscheremissen ihre Zaubersprüche 150), und auch die Weißrussen flüstern sie 151). Die Krankheitsbeschwörungsformeln der Schweden in Finnland werden für gewöhnlich leise oder raunend gesprochen 152), unterweilen mit einer Münze oder einem Stück Brot im Mund, mit zusammengebissenen Zähnen, zurückgehaltenem Atem 153); doch fehlen auch nicht die Angaben: „laut und mit erregter Stimme“ 154), „mit wütender Stimme“ 155); vereinzelt wird auch gemeldet, daß ein Reim gesungen wird 156). Rasmussen spricht von dem gedämpften Flüstern der eskimoischen Geisterweisen 157), erzählt vom Murmeln der Zauberl.er 158) und einem eintönigen Trällern (nynne) 159); doch werden sie trotz des Flüsterns langsam, deutlich und mit Nachdruck auf jedem Wort gesprochen 160). Auch für die modernen deutschen Verhältnisse ist das Murmeln und Flüstern der Zauberformeln zu belegen 161). Teilweise wird als Grund für das Flüstern angegeben, daß die Formeln ihre Kraft verlieren, wenn andere Leute sie vernehmen 162).

Man hat versucht, aus der Terminologie Rückschlüsse auf die Art des Vortrags zu ziehen. Die Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben, zeigt jedoch schon das, allerdings nur im Englischen 163) und hier nicht gerade häufig gebrauchte 164) Wort „s.“ selbst. Noch im modernen Sprachgebrauch ist es ja keineswegs eindeutig auf gesangsmäßigen Vortrag festgelegt, sondern bezeichnet ebensogut das Zwitschern der Vögel und Summen des Teekessels. Im Got. gibt siggwan sowohl griech. ἄδειν ,,s.“ wie ἀναγιγνόσκειν ,,vorlesen“ wieder[165]), und der Begriff ,,rezitieren“ haftet dem Worte noch lange in der deutschen und englischen Sprachentwickelung an[166]). Der im West- und Nordgermanischen gebräuchlichste Ausdruck für den Vortrag der Zauberformeln ist ,,galan“, sie selbst heißen ,,Galder“ (an galdr[167]), ae. ʒealdor, ahd. galdar, galster)[168]). Da diese Worte verwandt sind mit mhd. galm ,,Lärm“, gal ,,Schrei“, gellen usw.[169]), und man ferner mit galan vornehmlich den Ruf der Vögel bezeichnete, und zwar nicht nur den der Nachti-,,gall“, sondern auch den des Hahns, des Raben und Kuckucks[170]), so wollen eine Anzahl Forscher einen Vortrag der Zauberl.er in Falsettstimme[171]) oder mit einer an Vogellaute erinnernden[172]), krähenden[173]) Stimme annehmen, wozu man an das deutsche ,,beschreien“ sowie an griech. γόης Zauberer (:γόος Schrei) erinnern kann[174]). Es ist auch die Ansicht geäußert worden, daß, bei entsprechend gebauten L.ern, nur die Zauberformel selbst gesungen, der epische Eingang dagegen in feierlich gehobenem Sprechton hergesagt worden sei[175]); andere sehen in ,,bigalan“ eine wörtliche Übertragung des lat. ,,incantare“[176]) und leugnen daher jegliche Möglichkeit, aus dem Worte etwas für den Vortrag zu erschließen[177]). Im Nordischen wird dann außerdem für den Vortrag der Zauberl.er der Ausdruck ,,kveđa“ gebraucht[178]). Es ist dies das gemeingerm. Wort für ,,sprechen“, ,,reden“[179]), doch muß es im Altnord., wo es auch die Bedeutung ,,schreien“, ,,einen Laut von sich geben“ besitzt[180]), sowie auf das Verfassen von L.ern abzielen kann[181]), bereits auch die Bedeutung ,,s.“ entwickelt haben[182]), eine Bedeutung, die im Neuisländischen[183]) und den anderen neuskandinavischen Sprachen durchaus geläufig ist[184]). Ein gemeingermanisches Wort für das Zauberl. war ferner ,,runo“; das Finnische hat es samt dieser Bedeutung übernommen[185]). Da hierzu Wörter wie got. runa ,,Geheimnis“, ahd. girûno ,,Ohrenbläser“, ae. rúnian ,,flüstern“ und unser ,,raunen“ gehören[186]), ist erwiesen, daß die Germanen ebenfalls den flüsternden Vortrag von Zaubersprüchen kannten[187]), wie er über die Antike[188]) bis zurück ins alte Babylon[189]) sich belegen läßt. Allerdings gehört zum gleichen Stamm auch mhd. rienen ,,jammern“[190]), ae. rýnan ,,brüllen“[191]) und wohl auch mnd. ruien ,,lärmen, brüllen lärmend kommen oder gehen“[192]). In diesem Zusammenhang sei auch noch auf das oben genannte ,,sisu“ verwiesen, das man in etymologischen Zusammenhang mit sûsen (= surren, summen, leise s.) bringt[193]).

Zum Schluß müssen noch drei Zeugnisse für ausgesprochenen G.szauber aus den Sagas genannt werden. Einmal schildert die Eiriks saga rauđa[194]), wie þorbiǫrg, die prophezeien soll, wann das herrschende Mißjahr ein Ende habe, in Guđríđr eine Frau findet, die, obwohl Christin, die heidnischen ,,varđlokur“[195]) so schön zu s. versteht, daß keiner der Anwesenden glaubt, je mit schönerer Stimme s. gehört zu haben[196]). Die Seherin dankt der Sängerin, denn, da das L. so schön anzuhören war, seien viele Geister (,,nattúrur“) herzugekommen, die sich zuvor abwenden und kein Gehör schenken wollten, wodurch ihr vieles, was zuvor verborgen, enthüllt worden sei. Eine ähnliche Szene schildert, wohl in literarischer Abhängigkeit, die Orvar-Odds saga[197]): die Seherin, wie þorbiǫrg von Hof zu Hof ziehend, um zu prophezeien, reist hier mit einer Sängerschar (raddlið)[198]) von 15 Burschen und 15 Mädchen, ,,denn wo sie in Tätigkeit trat, mußte mächtig gesungen werden“[199]). Zu nachtschlafender Zeit übt sie im Freien mit ihren Sängern den Zauber und weiß am anderen Morgen dem Gastherrn und den Seinen ihr Schicksal zu künden. Besonders plastisch ist ein G.szauber in der Laxdœla saga geschildert[200]). Bei Nacht begeben sich Kotkell und Gríma mit ihren Söhnen vor den Hof Hruts, dem sie Schaden zufügen wollen und heben an mit ihrem Zauber. Die im Gehöft vernehmen einen schönen

G.; aber nur Hrut ist sich über dessen Bedeutung klar und bittet seine Leute, wach zu bleiben; schließlich schläft er aber selbst mit allen anderen ein bis auf Kari, seinen zwölfjährigen Lieblingssohn, gegen den der Zauber gerichtet ist. Den ergreift Unruhe und ein unwiderstehlicher Drang, sich hinauszubegeben an die Stelle, wo der Zauber stattgefunden hatte; dort stürzt er tot nieder[201]).

Aufbau und Formen der uns überlieferten heidnisch-germanischen Zauberformeln sind sehr verschieden; doch läßt sich durch die Trümmerhaftigkeit der Überlieferung hindurch noch erkennen, daß unsere Vorfahren vor allem für die metrischen Stücke einen ganz bestimmten Zauberstil ausgebildet hatten, welcher deren Aufbau bis ins kleinste regelte[202]). Stabreim[203]) und Rhythmik beschwingen den von starken Impulsen getragenen, anschaulich gestalteten Wortlaut dieser Gebilde, die bei aller Internationalität des Zauberwesens an sich eine ausgeprägte nationale Eigenart aufweisen. Daß dergestaltige Zauberformeln aus sich selbst einen Vortrag heischen, der weit über das Maß gewöhnlicher Rede hinausging, liegt auf der Hand. Es ist auch bezeichnend, daß das gemeingerm. Wort für die gesungene Strophe und vielleicht für ,,Melodie“ selbst[204]), leuðą[205]), in seinen frühesten skandinavischen Belegen spezieller Ausdruck gerade für das Zauberl. ist[206]). Im übrigen führen die beigebrachten Belege zu dem Schluß, daß es verfehlt ist, eine einheitliche Antwort auf die Frage nach der Vortragsart der altgermanischen Zauberformeln geben zu wollen. Es ist etwas anderes, eine Wunde zu besprechen oder einen verhaßten Gegner zu verfluchen, sich der Kraft des Wortes zur magischen Erfüllung seiner Wünsche zu bedienen, oder unter Ausnützung klanglicher Reize Geister und Dämonen zur Erreichung seiner Ziele sich gefügig zu machen. Und je nach Zweck und seelischer Anspannung wird auch der Vortrag gewechselt haben zwischen murmeln, kreischen und rufen[207]), zwischen Rede, kunstvollem Vortrag und klangvollem Sang[208]). Dabei dürfte der G. im allgemeinen als das primitivere gegenüber dem gesprochenen Wort zu gelten haben[209]).

---

[104]) Carolus Clemen *Fontes hist. relig. Germanicae* (Berlin 1928) 21 (< MG. Leg. sect. 3, 1, 114 cap. 3); ebd. S. 42 (Concilium germanicum des Jahres 742, cap. 5 = Tangl *Die Briefe des hlg. Bonifazius und Lullus* 100). Vgl. ferner die bei Hälsig *Zauberspruch* S. 17 Anm. 1 angeführte Literatur. — Hinsichtlich Englands vgl. zum folgenden: E. A. Philippson *Germ. Heidentum bei den Angelsachsen* (Leipzig 1929), 210f.; Rich. Jente *Die mythologischen Ausdrücke im ae. Wortschatz* (= AnglF. 56) 1921, 275—278; Fischer *Aberglaube* (1891), bes. S. 16f.; Boudriot *Die altgerm. Religion* (1928), 62—67. [105]) Clemen a. a. O. 42 (< Tangl a. a. O. 69). [106]) Nummer 12, s. Clemen a. a. O. 43; dazu Saupe *Indiculus* 16 und Widlak *Synode* 19. [107]) Um 760; Ausg. von Levison S. 30 > Clemen a. a. O. 45. [108]) Dicta abbatis Pirminii cap. 22 (Ausgabe von C. P. Caspari in *Kirchenhistorische Anecdota* 1 (1883), 176); Fehrle in OdZfVk. 1 (1927), 100, 107; Hauck *Kirchengeschichte* 1, 3/4, 354. Vgl. auch noch Caspari a. a. O. 200 u. 207. [109]) Kelle *Geschichte d. dtsch. Litt.* 1 (1892), 321 und Clemen a. a. O. 45 (< MG. Leg. Sect. 2, 1, 45). [110]) Kelle a. a. O. 1, 321f. und Clemen a. a. O. 46 (< MG. Leg. sect. 2, 1, 59). [111]) Widlak *Synode v. Liftinae* 19. [112]) Clemen a. a. O. 35 (< Lex Visigothorum 6, 2, 4 in: MG, Leg. sect. 1, 1, 259); ebd. S. 38 (< Lex Baiuwariorum Add. sexta in: MG. Leg. Tom. 3, 471). Vgl. ferner G. Ehrismann *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des MA.s* 1 (1918), 50. [113]) *Homilia de sacrilegiis*, hsg. v. C. P. Caspari (Krist. 1886) cap. 15, s. FFC. 18, 209; ferner ZfdA. 25, 315^{51}ff. (Einsiedeln 8. Jh.); Ehrismann a. a. O. 51; Kögel *Literatur* 1, 1 (Straßburg 1894), 82f.; Boudriot *Altgerm. Religion* (Bonn 1928) leugnet allerdings den Quellenwert für germ. Aberglauben (s. S. 16). [114]) Beste Ausgabe: E. v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (Berlin 1916) 365—398. Eine Aufzählung der deutschen Zaubersprüche bis um 1300 bei Martin Müller *Ueber die Stilform der altdeutschen Zaubersprüche* (Diss. Kiel 1901) S. 18—25. [115]) Zu dieser Streitfrage vgl.: FFC. 18. 12ff. 206—217; FFC. 52, 293f.; Ohrt *Trylleord* 77; Franz *Benediktionen* 2, 428; W. Preussler in: Beiträge zur Deutschkunde, Festschrift Theodor Siebs (Emden 1922) 39—45; AfnF. 35 (1919), 272—275; W. von Unwerth und Th. Siebs *Geschichte der deutschen Lit. bis zur Mitte des 11. Jhds.* (Berlin und Leipzig 1920) 50; ObZfVk. 6, 114—119; S. a. Axel Olrik in DanSt. 1925, 1—18. [116]) Beste Ausgabe von Felix Grendon in JAmFl. 22 (1909), 105—237; einige auch bei Grein-Wülker *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* 1 (1881), 312—330. Vgl. dazu noch: Ohrt *Trylleord* 81ff.; A. Heusler *Die altgerm. Dichtung* (1923) 58—61; Ehrismann a. a. O. 1, 48; Philippson *Heidentum* (1929) 220; Marie Brie in MschlesVk. 8, 2

(1906), 21f.

117) H. de Boor in Mercker-Stammler *Reallex.* 3, 513.

118) Clemen a. a. O. 70 (< Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum 2, 57); Finnur Jónsson *Um galdra, seið, seiðmenn og völur = þrjár ritgjörðir sendar ... Páli Melsteð* (Kaupmannahöfn 1892) S. 11.

119) Haralds saga ins hárfagra cap. 34 = Heimskringla hsg. von F. Jónsson 1, 150.

120) Fóstbrœðra saga ved Konrad Gislason (Kjøb. 1852) 98 (kvað nokkut fyrir sér. ...).

121) þorleifs þáttr jarlsskálds in: Íslenzkar fornsögur 3 (Kaupmannahöfn 1883) 125, s. dazu auch ebd. Einleitung S. XLI—XLIV; ferner: Flateyarbók 1 (Christiania 1860) 212.

122) Snorri Sturluson *Edda,* udg. af F. Jónsson (1900) 87 (Skáldskœparmál cap. 17).

123) þau ljóþ kannk. ... Str. 147—165 (Eddaausg.^{2} von Hugo Gering (1904) S. 56—60); Lehmann *Aberglaube*^{2} 97f. Dazu auch Heimskringla, Ynglingasaga Kap. 7 (Ausg. von F. Jónsson 1, 18f.).

124) Str. 6—14 (Eddaausg. von Gering^2 S. 194ff.).

125) Edda, Oddrúnargrátr Str. 6—7 (Ausg. von Gering^2 S. 388).

126) Edda, Gróugaldr Str. 1 (Ausg. v. Gering^2 S. 193). Vgl. dazu Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 70. Ferner Edda, Baldrs draumar Str. 4 (valgaldr kveþa; Ausg. v. Gering^2 S. 163). Die Isländer behaupten, daß der Dichter Hallgrímur Pjetursson durch seine G.e Tote aus dem Grabe habe erwecken können (Böckel *Psychologie*^{2} 190 < Kahle *Ein Sommer auf Island* 159). Für das Gotische ist durch Jordanes „haljarunae" = Totenbeschwörerinnen überliefert (Heusler *Altgerm. Dichtung* 55), und auch im Ahd. tritt wenigstens der Ausdruck „hellirûna" auf. S. noch Grimm *Myth.* 2^4, 1027f.; 3^4, 368; Ehrismann *Lit. Gesch.* 1, 40f.; im übrigen oben 6, 997f. unter „Nekromantie".

127) Heusler-Ranisch *Eddica Minora* (1903) Nr. XXIV; O. L. Jiriczek *Die Bósa-Saga* (1893) S. 16—19; Ohrt *Trylleord* 90f.; Uhland *Schriften* 3 (1866), 271; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 63. — Über junge Zauberformeln mit Erinnerungen an heidnische Vorstellungen s. Ohrt *Da signed Krist* (Køb. 1927) § 72.

128) Heusler a. a. O. 44.

129) Ehrismann 1, 36—45; Kögel 1, 1, 51—55.

130) S. die Zusammenstellung bei Kelle a. a. O. 1, 323ff.

131) So in einer Verfügung des Erzbischofs Ælfric, can. 35, wo den Priestern geboten wird: .... forbéode ȝe ða hœðenan sangas ðæra læwedra manna (s. Bosworth-Toller *Anglo-saxon Dictionary* 139; Philippson *Heidentum* 60; Paul *Grundriß* 2^2, 1, 937; Fischer *Aberglaube* (1891) 9).

132) „carmina diabolica" braucht kein t. t. für „Zauberlieder" zu sein, wie Kelle a. a. O. 68 und G. Keller *Tanz und Gesang bei den alten Germanen* (Diss. Bonn 1927) S. 68 wollen, sondern kann sich auf deren Eigenschaft als heidnische Kultl.er beziehen; vgl. z. B. Quasten a. a. O. 185. Zur Sitte s. noch H. J. Moser *Tönende Volksaltertümer* (Berlin-Schöneberg 1935) 319.

133) Punkt 2, Clemen a. a. O. 42; Widlak *Synode v. Liftinae* 117; Grimm *Myth.* 2^4, 1027; Philippson *Heidentum* 60; G. Graber *Das Wort dadsisas und seine Bedeutung* in: Zf.d.österr.Gymn. 63 (1912), 493—503; W. Boudriot *Altgerm. Religion* 51. — Über Klagel.er in moderner Zeit s. Pritz *Überbleibsel* 90; Beitl *Volkskunde* (1933) 181 < Böckel *Psychologie*^{2} 100ff.; Karpathenland 6, 40.

134) Ehrismann *Lit. Gesch.* 1, 44.

135) v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* 319; Braune *Ahd. Lesebuch*^{3} 167; Grimm *Myth.* 2^4, 1027; Kögel a. a. O. 1, 1, 53.

136) Fleischer glaubt (Hoops *Reallex.* 2, 201 § 3) an oft tagelange Dauer der Totenfeste; Kelle a. a. O. 1, 71 an gelegentliches Übernehmen der Totenklagen durch Spielleute.

137) Kelle a. a. O. 1, 324. — Noch zur Zeit Leo's IV. wurde im Osten die Exkommunikation über alle Frauen ausgesprochen, die zu den Gräbern ihrer Toten gehen, um dort das Tympanon zu schlagen und zu tanzen (s. Quasten a. a. O. 131).

138) Kelle a. a. O. 1, 323f.; Kögel a. a. O. 1, 1, 55; Moser *Tönende Volksaltertümer* 145; vgl. hiezu Quasten a. a. O. 130.

139) Vgl. Graber a. a. O. 503.

140) Hyltén-Cav. 1, 489. — Noch bis 1914 wurden im Hohenlohischen Leichentrünke abgehalten, an denen oft mehr als 100 Personen teilnahmen; da erklangen auch alsbald lustige L.er (W. Mattes *Oehringer Heimatbuch* 1929, 404f.). Vgl. auch Hess *Luxemburger Vkde.* (1929) 310 Anm. 65.

141) Vgl. Philippson *Heidentum* 60; Graber a. a. O. 503.

142) Kögel a. a. O. 1, 1, 44ff.; Unwerth-Siebs a. a. O. 20; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 51f.

143) Heusler a. a. O. 40. 52; Paul *Grundriß* 2^2, 1, 39; Anders: Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) 290.

144) Regula canonicorum, Kanon 68 = J. Hartzheim *Concilia Germaniae* 1, 117 = Kelle a. a. O. 1, 326.

145) Vgl. Kögel a. a. O. 1, 1, 45 unten.

146) Vgl. das „Brauthänseln" Bergliederbüchlein S. 13f. Nr. 12; hdschrl. Zürich KK. 1552, 27; verkürzter Abdruck bei Erk-Böhme Nr. 875b. S. ferner die Hochzeitlieder Nr. 4 u. 6 in Karpathenland 4, 85. Beim Abladen des Hausrats legten in Windischenbach die Brautführer einen der zuschauenden Buben auf den Spreuersack in der Wiege, schaukelten ihn und sangen: „Eia bobeia schloch d Batschelich zsamma! viele, viele Date [!], a anziche Mamma" (W. Mattes *Oehringer Heimatbuch* (1929) S. 402). Vgl. ferner Wossidlo *Mecklenburg* 3, 429 zu dem sicher sehr alten Verwunderungsliede. Das derbe Zu-Bett-S. des Brautpaares wurde infolge von dabei auftretenden Mißbräuchen in Freiburg i. Br. 1810 verboten: Meyer *Baden* 315 < Frommann *Mundarten* 4, 112f. Nr. 67.

147) Grendon in JAmFl. 22 (1909), 172—177 (A 13), dazu S. 155f. und 219 f.; ZfVk. 14, 130ff.; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 47f.; Philippson *Germ. Heidentum* (1929) 126ff.

148) Heusler-Ranisch *Eddica minora* (1903) S. CV.

149) Abdruck bei Heusler-Ranisch Nr. XXV; ebd. S. CVf. Verwandtes aus nordischer und altenglischer Literatur: Heusler *Altgerm. Dichtg.* 50f.

150) FFC. 61, 195; für die Tungusen vgl. Lehmann *Aberglaube*^{2} 34.

151) Karskij a. a. O. 10.

152) Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Helsingfors 1727) 3; ebd. Sakregister S. LV unter: Formel — läses viskande.

153) Forsblom Register S. LV.

154) Ebd. 32 Nr. 106.

155) Ebd. 208 Nr. 748.

156) Ebd. 518 Nr. 1233.

157) *Snehyttens Sange* 149.

158) *Mindeudgave* 2, 371 („mumledes frem").

159) Ebd. 2, 55f.

160) Ebd. 2, 191.

161) Paul Weise *Aus dem heimatlichen Sagenschatz* (1924 = Heimatkunde des Großenhainer Landes, Heft 1) S. 39 Nr. 64; S. 41 Nr. 69; BayHmtschutz 27 (1931), 50; Fr. Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 18; Staak *Krankheitsbehandlung in Mecklenburg* (Diss. Kiel 1930) S. 31f.; Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 426; Nachrichtenbl. f. rhein. Hmtpfl. 5 (1933/4), 291; s. ferner oben 2, 1697.

162) Forsblom a. a. O. 3, 437; vgl. Rasmussen *Mindeudgave* 2, 163 und oben 6, 629.

163) Vgl. Ehrismann a. a. O. S. 47.

164) Philippson *Heidentum* 218; Jente in AnglF. 56, 323; F. M. Padelford *Old Engl. musical Terms* (Bonn 1899) S. 98 unter II B; s. auch „besingan" S. 66.

165) Die gotische Bibel hsg. von Wilh. Streitberg 2 (1910), 119; Ehrismann a. a. O. 1, 34, 70; Grimm *DWb.* 10, 1, 1067.

166) Bosworth-Toller *Anglo-Saxon Dictionary* (Oxford 1882) 876f.; Grimm *DWb.* 10, 1, 1068; vgl. auch Heusler *Altgerm. Dichtg.* 36; Padelford a. a. O. S. 95 u. 109 (dicere, recitare).

167) Ohrt, welcher galan mit „s." wiedergibt, schließt daraus, daß die Galder zum S. bestimmt gewesen seien (*Trylleord* 89).

168) Unwerth-Siebs a. a. O. 46; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 1 (1910), 296; Lessiak in ZfdA. 53 (1912), 145; Grimm *Myth.* 3^4, 364; 2^4, 1023; Ehrismann a. a. O. 1, 46—49; Kögel a. a. O. 1, 1, 79; AfnF. 35 (1919), 245; Philippson 218; AnglF. 56 § 179; Padelford a. a. O. S. 74f.

169) Dazu auch bayr. galna „laut schreien" (vgl. Huber-Kiem *Oberbayr. Volkslieder* 1930, S. 7f. Russ. na-gálit' taktmäßig schreien, s. bei der Arbeit (Bernecker *Slav. etym. Wb.* 1^2 (1924), 293).

170) Kögel a. a. O. 1, 1, 79.

171) Jvar Lindquist *Galdrar* (Göteborg 1923) S. 5.

172) Ebd. 5.

173) Norlind in Svensk Tidskrift för Musikforskning 12 (1930), 28.

174) Falk-Torp a. a. O. 1, 295.

175) Ed. Schröder in ZfdA. 37, 258f.; vgl. dazu Heusler *Altgerm. Dichtg.* 61 und J. Schwietering *S. und sagen* (Göttingen 1908) 38; Ehrismann a. a. O. 1, 97: die Erzählung feierlich, freiere Stimmbewegung, die magische Formel einförmig, in gedehnten tiefen Tönen.

176) Unwerth-Siebs a. a. O. S. 46.

177) Weitere etymologische Verwandte bei Walde *Vergl. Wb. der idg. Sprache* 1 (1930), 628.

178) Heusler *Altgerm. Dichtg.* 36.

179) S. zur Wortsippe: Falk-Torp a. a. O. 1, 608; Holthausen *Got. etym. Wb.* 78; Walde *Vergl. Wb.* 1, 672.

180) Fritzner *Ordbog* 2, 364.

181) Heusler *Altgerm. Dichtung* 105.

182) Bjarni þorsteinsson *Íslenzk þjóðlög* (1906—09) 30; Heusler *Altgerm. Dichtung* 36 mit Aufzählung der Stellen S. 38; Fritzner *Ordbog* 2, 365; ebd. 366 unter kvæðandi.

183) S. Blöndal *Jslandsk-dansk Ordbog* (Reykjavik 1920-22) 459.

184) Falk-Torp a. a. O. 1, 608; Aasen *Norsk Ordbog* (1873) 402 (s. dort auch Kvedarlund = Melodie). — Kvæði-Melodien bei O. Daviðsson *Íslenzkar skemtanir* (1888—92) 218—222.

185) E. Mogk in Paul *Grundriss* 2^2, 1, 561; Unwerth-Siebs a. a. O. 47; Kögel a. a. O. 1, 1, 80f.; vgl. auch „runo-karl"-Besprecher im Schwedischen: Hyltén-Cavallius 1, 406.

186) Falk-Torp a. a. O. 2, 921; Ed. Schröder in ZfdA. 37, 267; Ehrismann a. a. O. 46. Vgl. auch noch neunorw. „at rune" = Schadenzauber antun; man muß der betreffenden Person auf den Mund schlagen, daß Blut herabströmt, so verliert sie diese Fähigkeit (Bugge *Folkeminde-Optegnelser* (1934) 109.

187) Vgl. dazu auch die Erzählung in der Flateyarbók 2 (1862), 452: einige können die Verwünschung verstehen. die Sveinn vor sich hin murmelt (J. Jónsson *Um galdra* S. 9). Zu den modernen Belegen s. Anm. 161.

188) Ovid *Metamorph.* 14, 54f.: carmen magico demurmurat ore; vgl. ferner die Benennung „susurra magica" (Dedo a. a. O. 29; Forcellini *Lex. lat.* 5, 795b); Hälsig *Zauberspruch* (1910), 10; Kögel a. a. O. 1, 1, 79.

189) Lehmann *Aberglauben*^{2} 52; Karskij a. a. O. 10; oben 2, 1697.

190) Holthausen *Got. etym. Wb.* 83.

191) Falk-Torp a. a. O. 2, 925; Walde *Vergl. etym. Wb.* 2 (1927), 350f. mit weiteren Verwandten der Bedeutung „brüllen".

192) Schiller-Lübben *Mnd. Wb.* 3, 523. — Vgl. a. noch AnglF. 56, 322f.

193) Ehrismann a. a. O. 1, 44; Graber a. a. O. 500f.; Kögel a. a. O. 1, 1, 53.

194) udg. ved Dr. Gustav Storm (København 1891) S. 14 Kap. IV. — Vgl. dazu: Gustav Keller *Tanz und G. bei den alten Germanen* (Bern 1927) 53; F. Jónsson *Um galdra* 14ff.; Ohrt *Trylleord* 89; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 46f.; Feist in AfnF. 35 (1919), 256ff.; Lehmann *Aberglauben*^{2} 106f.

195) S. dazu Magnus Olsen *Varðlokur* in: MoM. 1916 S. 1—21; das Wort wird dort (S. 19) als „Einschließung der Seelen- bzw. Ahnengeister" gedeutet.

196) „Kvað Guðríðr þá kvæðit svá fagrt ok vel, at engi þóttiz fyrr heyrt hafa með fegri raust kveðit, sá er þar var."

197) Hsg. von R. C. Boor (Halle a. S. 1892) S. 7 Kap. II. — Vgl. dazu noch Gustav Keller a. a. O. 55; Hastings 9, 59; Heusler *Altgerm. Dichtung* 47.

198) F. Jónsson *Um galdra* S. 18.

199) „þvíat þar skyldi vera kveðandi mikil, sem hon var."

200) Hsg. von Kr. Kålund (Halle a. S. 1896) S. 111 Kap. 37. Vgl. dazu noch Lindquist a. a. O. S. 5.

201) Man darf dazu wohl in Parallele setzen, daß die Kaschuben jemandem, dem sie den Aufenthalt unter sich verleiden wollen, nahe an seinem Hause das „Totenl." so laut s., daß die Betreffenden es hören müssen; sie glauben, wenn dies L. längere Zeit gesungen würde, müßten die Kinder der betreffenden Familie sterben (BlPommVk. 8, 13).

202) Vgl. bes. die Abhandlung von W. H. Vogt über die Merseburger Zaubersprüche in ZfdA. 65, 97—130; ferner Lindquist *Galdrar* (1923); Heusler *Altgerm. Dichtg.* 61.

203) Gudmund Schütte *Hjemligt Hedenskap* (Kjøbh. og Krist. 1919) S. 207 nimmt an, daß der Stabreim bei Zauberei und Opferhandlungen aufgekommen sei. —

Färinger und Isländer gebrauchten noch am Schluß des MA.s die alten Versmaße mit Stabreim für ihre magische Dichtung (Ohrt *Trylleord* 93). [204] Heusler *Altgerm. Dichtg.* 37. 61. [205] Auch das damit verwandte altirische „lóid" (Holthausen *Altengl. etym. Wb.*, 1934, S. 200) bedeutet „L.", „G."; z. B.: fom·chain lóid luin es begleitet mich der G. der Amsel" in dem Schreibergedicht bei R. Thurneysen *Handbuch des Altirischen* 2 (1909), 39. [206] E. Mogk in Paul *Grundriß* 2², 1, 561; ZfdA. 37, 258. — Einen Versuch der rhythmisch klanglichen Analyse des 2. Merseburger Zauberspruchs und der Tryggđamál unternahm E. Sievers in: *Metrische Studien* IV = Abh. Lpz. 70, S. 73. 68ff.; doch vgl. Heusler *Altgerm. Dichtung* S. 51 Anm. 3; H. J. Moser verweist *Geschichte der deutschen Musik* 1⁴ (1926) S. 45 anläßlich der Merseburger Zaubersprüche auf den Tonfall der modernen Kindersegen. Vgl. auch noch Walter König-Beyer *Völkerkunde im Lichte vergleichender Musikwissenschaft* (Reichenberg 1931) S. 18. [207] Vgl. z. B. die Formel gegen Raubtiere, die von einer Anhöhe gerufen wird und so weit wirksam ist, als sie gehört wird: Lappmannen Jon Johanssons *Signerier* (Malmö 1917) 22. [208] Vgl. H. de Boor in: Merker-Stammler *Reallex.* 3, 511; Mogk in Hoops *Reallex.* 4, 581. — Melodien moderner Heilzauberliedchen s. bei Moser *Tönende Volksaltertümer* 278. [209] Combarieu *La Musique et la Magie* 12.

4. Die Christianisierung der Germanen hätte, wie aller ihrer Zauberei, so auch ihrem Zauberl.e ein Ende bereiten müssen, widersprach doch die Haltung des gläubigen Christen, der sein Geschick der väterlichen Führung des Allmächtigen anvertraut, in jeder Hinsicht der Einstellung dessen, der durch Zauber die Geschicke zu seinen Gunsten zu meistern sucht. Aber, abgesehen von dem Beharrungsvermögen primitiver Veranlagungen und Überzeugungen, trug manches dazu bei, den Glauben an L.zauber am Leben zu erhalten. Der Christ, durch die Lehrmeinung der Kirche selbst mitten hineingestellt zwischen Himmel und Hölle (s. Abs. 2), bedurfte gegen die satanischen Nachstellungen kräftiger Schutzmittel. Nach den Worten der Kirchenväter war geistlicher G. ein solches [210]; aber schon in frühchristlicher Zeit vergaß man die psychologische Begründung und nahm die christlichen G.e als an sich magisch wirksame Mittel. Die Kirche selbst übte Exorzismen aus, und in ihren Benediktionen sah die Gemeinde Psalmen und Antiphone einen nicht unbedeutenden Platz einnehmen. Auf Grund der Konzilienbeschlüsse und der — vielfach auch lateinischen — Überlieferung sehen wir, daß Kleriker an der Abfassung von Besprechungsformeln beteiligt waren und Beschwörungen selbst ausübten [211]. So vollzog sich nur ein äußerer Wandel: der Wortlaut wurde zwar christianisiert, aber im Grunde blieb man doch Heide mit der Anschauung, durch die christlichen Hymnen, Psalmen [212], das Kyrie eleis [213] und Vaterunser, späterhin die G.buchl.er neue, kräftige Zaubermittel in die Hand bekommen zu haben.

Klar prägt sich diese Anschauung in einer Reihe von Sagen aus. Als auf einem Gutshof infolge einer Unvorsichtigkeit des Besitzers der Teufel Einkehr hält und täglich im Stall rumort, da bläst der Gutsherr das Kirchenlied: „Herr, ich habe mißgehandelt" zum Fenster hinaus, und der üble Gast verschwindet [214]. Kartenspieler, die als Partner den Gottseibeiuns erkennen, stimmen die Strophe an: „Ihr Höllengeister, packet euch!", worauf der Teufel fluchend zum Schornstein [215] oder Fenster [216] hinausfährt. Als die Spielleute merken, daß mit einem tanzlustigen Mädchen der Satan tanzt, da spielen sie: „Ein feste Burg ist unser Gott", worauf der Teufel mit dem Mädchen durch die Zimmerdecke Abschied nimmt [217]. Wie einmal bei dem alljährlichen Tanz im Gailtal der Teufel zwei Mädchen totgetanzt hatte, mußte in Zukunft auf Anordnung des Pfarrers vor jedem Tanz um die Linde ein heiliges L. mit Andacht gesungen werden [218]. Ein Wirt erkennt in seinen vornehmen Gästen höllischen Besuch; unter Absingung der Strophe: „Ihr Höllengeister packet euch!" rückt er mit seinem Gesinde in das Gastzimmer, worauf sich die Teufel entfernen, allerdings nicht, ohne zuvor noch die Haustüre in der Wut zu zertrümmern [219]. Infolge dieser exorzistischen Wirkung geistlicher L.er bestimmt der „Judendöge", welcher sich mit Satan eingelassen hat, daß jeden zweiten Sonntag am Schluß des Nachmittagsgottesdienstes zur Rettung einer Seele die Strophe: „Du hast mich ja erlöst" gesungen wird [220]. Auch gegen allerhand andere dämonische Wesen bieten fromme L.er Schutz und Hilfe. Der zum Hexentanzplatz entführte Geiger spielt ein Kirchenl., worauf alles verschwindet und er allein im Unwetter auf einer verrufenen Felsenspitze sitzt [221]. Dem Wechselbalg, welcher allerhand Unfug anstiftet, rückt man, ein G.buchl. s.end, auf den Leib, worauf er schließlich drohend abzieht [222]; eine allnächtlich von einem Geist gequälte Frau befreit sich von diesem durch das L.: „Jesu, Ruh der Seelen" [223]; die weiße Frau entschwindet, wenn geistliche L.er gespielt werden [223a]; drei Geister, die dem nächtlichen Wanderer den Weg versperren, verschwinden eiligst, als dieser eine G.buchstrophe anstimmt [224]. Unter dem Abs. geistlicher L.er leert sich die Kammer von den dämonischen schwarzen Mönchen [225]; ihr Spielen rettet den vom Irrlicht verfolgten Musikanten [226], nach dreimaligen S. des Defensor noster aspice weicht der gespenstige Fuchs [226a].

Mit dem G. frommer L.er kann man aber auch Geister, die umgehen müssen und keine Ruhe finden, erlösen. In Pommern nennt man dies: den Spuk wegs. Man muß an dem Grabe des Betreffenden einen G. beten und darauf die Beichte des Gespenstes anhören [227]. Auch Quäl- und Poltergeister, die an den Orten, wo sie ihre Schandtaten verübt hatten, spuken, kann man durch Abs. frommer G.buchl.er zur Ruhe bringen [228]. Oft gibt das Gespenst selbst das L. an, das man auswendig lernen und dann zu einer bestimmten Zeit s. oder aufsagen [229] soll. Man kann dann eine weiße Taube aus dem Grab flattern sehen [230]. Die Erlösung kann auch dadurch erfolgen, daß man ein von dem Geist begonnenes L. fortsetzt [231]. Beim Erlösen schatzhütender Jungfrauen durch fromme G.e pflegt sich dagegen Spuk einzustellen und die Erlösung zu vereiteln [232]. „Gute" Geister fürchten den geblasenen Choral nicht, sondern tanzen zu ihm [233].

Diese in den Volkssagen zu Tage tretende Anschauung von der magischen Wirkung frommer G.e wuchert auch um manchen religiösen Brauch. Wenn man in manchen Gegenden an Ostern um die Saatfelder zieht und dabei Osterl.er singt [234], so liegt ursprünglich der Wunsch zugrunde, damit einen magischen Kreis gegen schädigende Einflüsse um die junge Saat zu legen, wie dies z. B. auch bei den Wenden zu beobachten ist [235]. Auf dem Eichsfelde ziehen die Bauern am Abend des Trinitatissonntages auf die Feldflur; dabei schwenken die Fahnenträger ihre Fahnen über den jungen Roggen, während die übrigen ein geistliches L. s. Man glaubt, daß diese Äcker besonders reichlich Frucht bringen [236]. Frommer G. findet auch Anwendung zur Beeinflussung des Wetters. Als einst in Böhmen große Trockenheit herrschte, ordnete der Prager Erzbischof an, daß an einem bestimmten Tage fortwährend fromme L.er in allen Kirchen des Landes gesungen werden sollten, um Regen zu erflehen. Darob stieg auf einmal ein dunkles Gewölk herauf, und ein furchtbarer Regen ging nieder [237]. Bei den Prozessionen ad petendam pluviam werden Psalmen gesungen [238]; eine Messe von Orlando di Lasso als Regenspenderin wurde schon oben [239] genannt. Eine 1240 zu Lüttich dreimal vergeblich abgehaltene Regenprozession wurde nochmals wiederholt, wobei man das „salve regina" anstimmte. Da stürzten solche Regenmassen hernieder, daß die Teilnehmer auseinanderstieben mußten [240]. Besonders schwere Regengüsse lassen sich durch Mißbrauch heiliger Handlungen heraufbeschwören. So berichtet Anhorn [241], daß einige Priester, als bei einer Belagerung das Wasser den Belagerten ausging, einen Esel nahmen, über ihn ein Totenl. sangen, ihm mit Zauberworten die geweihte Hostie ins Maul stießen und ihn lebendig mit Leicheng.en vor der Kirchentür begruben. Darauf sei ein derartiges Unwetter entstanden, daß alles überschwemmt wurde. Wenn man s. soll, um ein drohendes Gewitter zu vertreiben [242], so sind damit wohl geistliche L.er gemeint, wie man ja auch in der Kirche den Wettersegen singt [243]. Wenn der Betruf (s. d.) auf den Almen am Abend unterlassen wird, so steht das Vieh um [244], denn er dient dazu, die Alm vor Unheil zu bewahren 245) und den Dämonen die Macht über das Vieh zu nehmen 246); oder das Vieh wird von den Unholden an fast unzugängliche Stellen verschleppt 247), bleibt auch mehrere Tage verschwunden 248). Auch gegen Spuk in der Almhütte hilft der Betruf 249). Daß sich selbst an eine Sitte wie das S. von Weihnachtsl.ern 250) magische Vorstellungen knüpfen können, zeigt der altschwedische Brauch, am Weihnachtsabend unter G. geistlicher L.er den Engeltanz abzuhalten, dessen Teilnehmern ein langes Leben gesichert werden sollte 251). Die schon oben zitierte G.buchstrophe: „Ihr Höllengeister packet euch“ wird auf ein Blatt Papier geschrieben und zur Abwehr böser Mächte dem ungetauften Kind ins Bettchen gelegt 252); auch schreibt man sie über die Stubentür zum Schutz gegen das Doggele 253). Das S. geistlicher L.er schützt in Gefahr und rettet den frommen Sänger 254). Feuersbrunst sucht man zu dämmen durch S.prozessionen, bei denen der Priester Reliquien dreimal um die Brandstätte trägt 255). Daß vielfach der Glaube herrschte, die Heilung von Gebrechen erfolge lediglich durch die Kraft der über sie gesungenen frommen Texte, zeigt eine Stelle bei Jacobi 256). Noch 1752 versuchte eine Gesellschaft separatistischer Schwärmer durch Psalmeng. in Verbindung mit Auflegung des N. Ts. auf die Brust einer, wie man glaubte, dämonisch besessenen, in Wirklichkeit epileptischen Person zu helfen 257). Die bei der Leichenwache angestimmten Psalmen sollten die bösen Geister vertreiben 258), und das „Dautenhiärtken“, welches man den Kindern auf die Brust legt, trägt, als Schutz, eine G.buchstrophe 259).

Daß man fromme G.e aber auch im Schadenzauber verwendete, zeigt das durch das Kölner Konzil von 1316 erlassene Verbot, die Antiphon „media vita“ als Verwünschung gegen Menschen in Kirchen s. zu lassen 260). Selbst ungewollt kann das S. eines geistlichen L.es im Hause, besonders des Chorals: „Jesus, meine Zuversicht“ einen Todesfall nach sich ziehen 261).

Welche magische Kraft man den Kircheng.en zuschreibt, zeigt auch die Vorstellung, daß am Palmsonntag, wenn die Passion in der Kirche gesungen wird, die Schatzberge sich öffnen 262).

Neben dieser christianisierten Auffassung blieb freilich die alte, durch den G. an sich magische Wirkungen hervorbringen zu können, lebendig, wenngleich auch hier in gewissen Fällen christliche Auffassung in der Hinsicht sich durchsetzt, daß man glaubt, es seien die höllischen Mächte, welche durch die unkirchlichen L.er in Bewegung gesetzt würden. Solche „carmina turpia“ sind daher schon frühzeitig durch die Kirche bekämpft worden 263). Auch diese Einstellung lebt z. T. in der Sage weiter. So ging einst ein Laakirchner an einem Sonntag (!) lustig s.end auf die Grünbergalm, als plötzlich der Teufel vor ihm stand und mit ihm zu raufen begann 264). Doch können weltliche G.e auch der Dämonenvertreibung dienen: so kennt man in Westfalen einen Reim, den man an Petri Stuhlfeier zur Verscheuchung aller unholden Wesen singt 265). Auch der gespenstige Kniebrecher flieht vor dem G. der Kinder 266). Dem Gebot zu s. oder zu pfeifen, wenn man nachts auf dem Wege ist, da dann die Teufel und Geister ausweichen 267), dürfte dagegen eher die Anschauung, sich dadurch bemerklich zu machen, zugrunde liegen 268).

Auch Naturerscheinungen glaubt man durch G.e beeinflussen zu können. So spiegeln vermutlich die L.chen, welche die Kinder beim Regnen s. unter Aufforderung der Sonne, wieder zu scheinen 269), einen älteren Zauberbrauch wieder. Zu einer hessischen Fassung, welche mit der Zeile schließt: „Kommt die liebe Sonne raus“ wird vermerkt, daß das Kind mit ihr so lange warte, bis die Sonne durch die Wolken bricht 270), das L. also seine Wirkung entfaltet hat, und in Preßburg führen die Kinder bei Regen einen Reigen auf, den sie niederfallend beschließen, wenn die Sonne hervorkommt 271); man wird dabei unwillkürlich an Tänze der Primitiven mit ähnlichen Zwecken erinnert. Auch in manchen von den Kindern gesungenen Tierliedchen ist ein Stück Magie lebendig. So teilt eine aus Oldenburg gebürtige Frau hinsichtlich eines Schneckenl.chens 272) mit: „nach kurzer Zeit kam wirklich das kleine Tier zum Vorschein, durch die Macht des G.es“ 273). Es sei in dieser Hinsicht noch an die Käferl.chen erinnert, wie die Aufforderungen an den Maikäfer 274) oder das Herrgottskäferchen 275), wegzufliegen. Auch auf die Bastlösereime, die ein leichtes Lösen der Rinde beim Herstellen der Maipfeifen bewirken sollen, sei verwiesen 276) sowie auf die Liedchen, welche die Kinder anstimmen, wenn sie einen einzelnen Pilz gefunden haben, damit ihnen das Echo den Standort weiterer weise 276a). Die Anschauung, daß durch S. eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Mitmenschen ausgeübt werden kann, hat u. a. in der Ulingerballade ihren Ausdruck gefunden 277).

Da das S. Ausdruck der Lebensfreude ist, geht von ihm ein glückhafter Zauber aus. So wird beim Kindstaufschmaus gesungen; je munterer es dabei zugeht, um so munterer und aufgeweckter wird der Täufling im späteren Leben 278). Man muß ferner dem Kind an der Wiege s., da es sonst nicht musikalisch wird und den Schlaf nicht finden kann 279). In Bayern befleißigen sich die Sängerinnen bei der Hochzeitsmesse möglichst laut zu s., weil es dann in der Ehe lauter Buben mit blauen Augen gibt 280). In Oldenburg singt man beim Reinigen des Flachses, damit nicht Leichentücher daraus gemacht werden müssen 281); anderwärts heißt es, es müsse beim Flachsreffen fortwährend gesungen oder gelacht werden, da sonst der Flachs beim Rösten verderbe 282). Man soll ferner beim Bierbrauen s., damit das Bier gerät 283), und beim Birnenzupfen und Zwetschenaussteinen, damit die Birnzelten geraten 284). Das „Zuosinga“ der Hirten eifert die Kühe zum Fressen an 285), und die Braut soll recht hell und freudig s., weil dies dem noch so fernen Bräutigam das Herz erfreut; stört sie den G. der Nachtigall, so wird ihr Verlobter untreu 286).

Die Furcht, daß ein neidiges Geschick den froh begonnenen Tag in sein Gegenteil kehren könne, führt zu dem Verbot, schon am frühen Morgen zu s. 287), es ist noch das wenigste, wenn man dabei auf das Sprichwort hinweist: Morgeng. macht den Tag lang 288); im allgemeinen glaubt man, daß den, der schon frühmorgens singt, noch am selben Tag ein Unglück trifft, und man verweist dabei auf das Sprichwort: De Vagele, de so fröh singt, de halt öwer Dag de Katt 289). Auch heißt es: Früh s.de Vögel haben bald versungen 290), sowie: Sing fer sixe und de heilscht fer elfe 291). Bei den Beziehungen, die der Freitag im Volksglauben zum Sonntag hat, warnt man auch, am Freitag zu lachen und zu s., da man sonst am Sonntag ganz bestimmt weine 292). Ferner soll eine Braut in ihrem neuen Heim die ersten drei Tage nicht s., weil es ihr sonst später schlecht geht 293). Derartige Vorschriften mögen teilweise auch von erzieherischen Absichten diktiert sein; vor allem dürften hiezu rechnen die Warnungen an Mädchen, beim Essen nicht zu s., da sie sonst einen wilden 294), närrischen 295) und trunksüchtigen Mann 296) erhielten; auch die Burschen sollen es nicht tun, da sonst ihre zukünftige Ehehälfte dumm sein wird 297). Vielleicht ist hierher auch ein Märchen zu stellen, das erzählt, warum kein Mädchen beim Leinsäen singt 298).

Die Erfahrungen von der gemütberückenden Macht des G.s bildet die Grundlage für die Anschauung, durch L.er mit unwiderstehlicher Gewalt auf Menschen und Tiere, ja selbst leblose Gegenstände und die ganze Natur einwirken zu können. Wie die Antike von Orpheus berichtet, daß Tiere und Vögel, Bäume und Steine ihm folgten, wenn er sang, und selbst die Winde und Ströme stille hielten 299), so berichtet auch das Kudrunepos, daß beim G.e Horants die Tiere aufhörten zu weiden, das Gewürm zu kriechen und die Fische zu schwimmen 300). Namentlich das Volksl. der verschiedensten Nationen hat sich dieses Motivs bemächtigt 301), das aber natürlich auch in deren Sagen und Erzählungen auftritt 302). Das L. kann auch unwiderstehlich zum Tanzen reizen 303).

210) Vgl. Qasten a. a. O. 176. 107; Combarieu a. a. O. 115. 211) Ehrismann a. a. O. 1, 53; Franz *Benediktionen* 2, 426f. 430; Philippson *Germ. Heidentum* 208; Fehrle *Zauber u. Segen* 43. 212) Tharsander *Schauplatz* 3, 240; vgl. die Liste bei Ohrt *Trylleformler* 497ff. — Eine ausführliche Liste, zu welchem Zauber verschiedene Psalmen zu gebrauchen sind, bringt eine moderne syrische Handschrift: s. C. Kayser in ZDMG. 42 (1888), 456—462. Nach lappischem Aberglauben soll Napoleon als Schutz gegen seine Feinde den 91. Psalm auf der Brust getragen haben (Lappmannen Jon Johanssons *Signerier*, Malmö 1917, S. 57). 213) Combarieu 111f. 337. 214) Haas *Pommersche Sagen* 62 Nr. 124. 215) BlPommVk. 7, 101. 216) Ebd. 4, 20 Nr. 12; vgl. auch 4, 142 und Jahn *Pommern* 307f. Nr. 391. 217) Danziger Heimatkalender 1925 S. 64; vgl. Jahn *Pommern* 307 Nr. 391 („Der lieben Sonne Licht und Pracht...") und 327 Nr. 411; ferner Hoffmann und Kobelt *Sagen a. d. Bartschlande* (1933) 39 Nr. 41 („Großer Gott, wir loben dich"). 218) Graber *Kärnten* 290 Nr. 394. 219) Haas *Usedom* 36f. — Vgl. zu diesen Sagen noch die norwegische bei Storaker *Tiden* (1921) 222: Der Meßner bindet einem Burschen, der in der Johannisnacht den Teufel sehen will, ein G.buch auf die Brust, worin das L.: „Ein feste Burg" aufgeschlagen ist. Als der Teufel sich über ihn stürzen will, stößt er auf das G.buch und fährt prustend zurück, ohne dem Burschen was anhaben zu können. 220) BlPommVk. 6 (1898), 68f. — Vgl. auch noch Urquell 5 (1894), 226: die Juden Böhmens ermahnen sich, den Sabbatausgang unter G. einer langen Melodie zu feiern und alle Wörter des Abendgebets zu dehnen, weil um diese Zeit die Sünder in das Gehinom zurückkehren müssen und dadurch mehr Zeit gewinnen. 221) Alpenburg *Alpensagen* (1861) 31f. Nr. 38. 222) Jahn *Pommern* 102f. Nr. 124. — Vgl. dazu aus Skandinavien: Ein geistl. L. befreit einen Jüngling aus der Gewalt der Kobolde (Landtman 393); der G. eines Psalmes rettet die Hirtin, die als Braut für einen Huldergut geschmückt wird (S. Nergaard *Hulder og trollskap*, Oslo 1925, 206); S. von Kirchenl.ern hilft einer Frau, als Unterirdische ihren Säugling rauben wollen (E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 299 Nr. 990). Menschen, die der Gewalt von dämonischen Wesen unterstehen, dürfen daher auch keine Kirchenl.er s., wie der Fischer, der der Meeresfrau in ihr Schloß gefolgt war (Kristensen *Sagn* 2, 149 Nr. 17), oder die Frau, die an einen Bergtroll verheiratet war (Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* (1926) 44ff.: Dalmatien: wer einen spiritus familiaris (macić) ausbrütet, darf weder Glockengeläute noch G. hören (ZfVk. 28 (1908), 52). 223) Bartsch *Mecklenburg* 1, 209f. Nr. 266. 223a) Hoffmann u. Kobelt *Bartschland* (1933) S. 33 Nr. 32. 224) Jahn *Pommern* 226 Nr. 282. 225) Meiche *Sagen* 115. 226) Karasek-Langer und Strzygowsky *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) 44f. Nr. 85. 226a) Matthias Zender *Volkssagen der Westeifel* (Bonn a. Rh. 1935) S. 326 Nr. 1160. 227) Jahn *Pommern* 429 Nr. 545. 228) Ebd. 389. 229) BlPommVk. 1 (1893), 113 = Aus dem Lande Belgard 4 (1925), 75; ebd. 9, 71. 28f.; Jahn *Pommern* 429f. Nr. 545 II. 230) BlPommVk. 9, 70f. 231) Rochholz *Sagen* 1, 260f. Nr. 179. 232) Haas *Pommersche Sagen* (1926) 106f. 233) Paul Weise *Aus dem heimatl. Sagenschatz* (1934), 31f. Nr. 43. 234) Sartori *Sitte* 2, 164. — Über die apotropäische Macht des G.s im Jahresbrauchtum s. a. Moser *Tönende Volksaltertümer* 174. 235) E. Schneeweis *Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden* (1931) S. 177 Nr. 101. 236) Nds. 9, 264. 237) Der Auftakt (Prag) 7 (1927), 85. 238) Combarieu 48. 239) 6, 652. Nach der bei Moser *Tönende Volksaltertümer* 287 aus Schmitz *Orlando di Lasso* ausgezogenen Stelle wurde dagegen die Motette bei Prozessionen zur Erlangung schönen Wetters angestimmt. 240) Rydberg a. a. O. 49. S. Zerner *Waldheimat* (Budweis) 8 (1931), 111. — Auch vor Hagelschlag schützt das „salve regina": Frommann *Mundarten* 1 (1854), 211f. Nr. 45 (< Selen troist). 241) *Magiologia* 689; vgl. auch Rydberg 49. 242) Spieß *Obererzgebirge* 32. 243) V. Pfeifer *Spessart Volk* (Aschaffenburg 1929) 131. — S. a. noch Moser *Tönende Volksaltertümer* 285ff. — Ein Hymnus des hlg. Columban galt in der irischen Tradition als besonders kräftig gegen Unwetter und Blitzgefahr (Franz *Benediktionen* 2, 60f.) 244) SAVk. 5, 126; vgl. Müller *Urner Sagen* 2, 84 Nr. 588; 2, 276 Nr. 909 1 bis 3. 245) SchwVk. 8, 61; s. a. Moser *Tönende Volksaltertümer* 80. 246) Müller *Urner Sagen* 2, 298 Nr. 925/8. 247) SAVk. 16, 143. 248) Müller *Urner Sagen* 2, 297 Nr. 925/4. 249) Ebd. 2, 82 Nr. 583. — Zur Melodie des Betrufes vgl. Moser *Tönende Volksaltertümer* 77ff.; SAVk. 6, 296 und Finkensteiner Blätter 4, 43. 250) Vgl. auch Sartori *Sitte* 3, 45. 251) Storaker *Tiden* 151. 252) Alemannia 3. Folge 5 (1913), 44 < Höhn *Geburt* 262; W. Mattes *Oehringer Heimatbuch* (1929) 397. Vgl. die Sitte, das G.buch zum Schutze gegen die Unterirdischen in die Wiege zu legen: W. Marwede *Die Zwergsagen in Deutschland* (1933), 81; G. Piaschewski *Wechselbalg* (1935) 90 Anm. 65. 253) Alemannia 3. Folge 5, 44. 254) Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 144 (Soldat hält bei Gewitter Wache am Pulverturm); Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 141f. (Knabe treibt bei Sturm auf dem Wasser). 255) Rydberg a. a. O. 139. 256) *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707) (Andere Vorstellung S. 14). — Joh. Wuschilburgk (15. Jh.) erlaubt das S. (carminare) über Kinder und Kranke, aber nur Heiliges (ZfVk. 11 (1901), 276). 257) Frickart *Kirchengebräuche* 168. — Über ein von den Unterirdischen geraubtes Kind, das seine Eltern nicht mehr kennt, rezitiert und singt der Preister, wodurch es wieder normal wird: Kristensen *Danske Sagn* 1, 235 Nr. 840. 258) Joh. Jacobi a. a. O. Siebenzehnte Vorstellung. S. 11. Vgl. Hyltén-Cavallius 1, 481. 259) H. Esser und H. Kleibauer *Heimatbuch f. d. Stadt- und Landkreis Iserlohn* (1925) 248. 260) Moser *Tönende Volksaltertümer* 288f.; Musik 21/4 (1929), 244; Peter Wagner in: Schweiz. Jb. f. Musikwiss. 1 (1924), 31; Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 96; Hoops *Reallex.* 2, 201; Combarieu a. a. O. 96. — Über die Anschauung, einen Menschen zu Tode zu s., s. noch Feilberg *Ordbog* 3, 706b und Isid. von Sevilla *Etym. lib.* 7 cap. 9 (MSL. 82, 311). 261) Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern* = Festschrift Lemke (Stettin 1898) 227. 262) A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 142 Nr. 268. 263) Quasten a. a. O. 176 (Chrysostomus: ᾄσματα πορνικὰ ziehen die Dämonen an). Bezüglich Caesarius von Arles s. ARw. 20, 127. Hier wäre auch ein exemplum aus einem Emmeramer Codex zu nennen: Als einige geistliche Herren wenig ehrsam in einem Wirtshaus s., sieht einer, wie ein Teufelchen die cantancium voces packt und in einen Sack steckt (Münchener allgem. musikal. Ztg. Jg. 1828 S. 224 nach Erks Sammelbänden 38, 224). — Vgl. noch dänisch: Drei Jungfrauen tanzen und s. um Mitternacht auf dem Kirchhof zwischen den Gräbern (heidnischer Kultrest!); da öffnet sich die Erde und verschlingt sie lebend (E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 286f. Nr. 159). 264) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 249 Nr. 164. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 159: celui qui chante attire le diable. Norweg.: Mädchen, welche gern s. und tanzen, nimmt die Aasgaardreid (das wilde Heer) mit Vorliebe mit sich (Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken*, 1926, S. 16). Vgl. ferner den isländischen Aberglauben: s. zwei Leute jeder gleichzeitig ein besonderes L., so unterhalten sie damit den Teufel (Ólafur Davíðsson *Íslenzkar skemtanir* (1888—92), 222. 2 andere isländische Vorschriften sprechen vom Herans. des „Unsegens", so wenn ein Mann im Vorratshaus s.t (Jón Árnason *Íslenzkar þjóðsögur* 2 (1864), 548 > Davíðsson a. a. O. 222 > ZfVk. 8 (1898), 157), oder wenn die Fischer bei ihren Angelschnüren, Netzen oder beim Warenausladen s. (ebd.). 265) Fritz Flören *Plaudereien um die Lohmühle* = Heimatbuch des Kr. Bühren 3, 108ff.; Lehmann *Aberglaube*^{2} 125. 266) Albert Aich *Aus der Sagenwelt des Heubergs* I = Hmtbll. vom oberen Neckar Heft 3 (Aug. 1924), 25. — Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 1, 163: Die Bauern aus der Umgebung von Dinon s. aus vollem Halse, um die Gespenster zu vertreiben. Norwegen: G. vertreibt die wilde Jagd (Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 77). 267) Zingerle *Tirol* 59 Nr. 509. 268) s. oben unter „pfeifen" 6, 1587 Anm. 80. 269) Vgl. z. B. Züricher *Kinderlied* Nr. 486—490. 270) Lewalter-Schläger S. 32 Nr. 79; vgl. dazu S. 290ff. mit Lit. über Sonnenliedchen. Vgl. auch das Nebell.chen bei Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 443. 271) Erk-Böhme Nr. 1837. Das magische des Brauches tritt noch deutlicher aus der antiken Kindersitte hervor, der durch eine Wolke verdunkelten Sonne zuzurufen und dabei in die Hände zu klatschen (Heim *Incantamenta* 513). — Vgl. zum Wetterzauber auch noch die Belege über Sturm erregen durch S. bei Feilberg *Ordbog* 3, 706f. In England ist geläufig: If you sing on wash day, it will rain (Encyclop. Superstitions 497b). 272) Vgl. zu solchen: Böhme *Kinderlied* S. 180ff. Nr. 885—902; Züricher *Kinderlieder* Nr. 1358—1385; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929) Nr. 1060—1067; Lewalter-Schläger S. 35 Nr. 94—96 mit Lit. S. 297. 273) Deutsches Volksliedarchiv A 95 742. 274) Böhme *Kinderlied* S. 165—168 Nr. 798 bis 818; Lewalter-Schläger S. 36 Nr. 97 mit Anm. S. 297f.; Züricher *Kinderlieder* Nr. 1411—1419; Wehrhan a. a. O. Nr. 1054—1059. 275) Böhme *Kinderlied* S. 169—174 Nr. 819 bis 863; Lewalter-Schläger S. 38 Nr. 111; Züricher *Kinderlieder* Nr. 496—537. — Auch ein englisches, zur Abwehr von Libellen gesungenes Kinderlied ist als Zauberl. aufzufassen: s. MschlVk. 8, 2 (1896), 14f. Über das Wegs. von Ratten und Mäusen s. Grimm *Myth.* 3^4, 372. — Ein norw. Lied, um Acker und Wiese aufzuwecken s. Storaker *Tiden* (1921) 208. 276) s. oben 6, 653 mit Anm. 188 und G. Graber *Volksleben in Kärnten* (Graz 1934) 282; Moser *Tönende Volksaltertümer* 278ff. 276a) Ebd. 100. 277) Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien, hsg. v. Deutsch. Volksliederarchiv, Nr. 41; van Duyse *Het oude Nederlandsche Lied* Nr. 1; Uhland *Schriften* 4, 61; im übrigen s. noch Friedr. Holz *Die Mädchenräuberballade*, Diss. Heidelberg 1929. 278) Glasewalder und Neumann *Trachten, Sitten und Gebräuche der Altenburger Bauern* (Meerane i. S. 1927) 27. 279) Rochholz *Kinderlieder* 299. 280) Franziska Hager *Der Chiemgau* (1927) 273. — Hier sei noch genannt: Wenn ein Mann in seinem Zimmer s.t, bekommt er uneheliche Kinder (Island, s. Ólafur Daviðsson *Íslenzkar skemtanir* (1888—92), 222). 281) Strackerjan 2, 124 Nr. 359 = ebd. 1, 43 § 36 = Neue Musik-Ztg. 29 (1908), 367 = Wuttke 422 § 658. 282) Mülhause 67. Vgl. noch Sartori *Sitte* 2, 115. 283) Grimm *Myth.* 3^4, 445; Joh. Jacobi *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707). Andere Vorstellung S. 15); Meyer *Aberglaube* 230; oben 1, 1517. 284) Reiser *Allgäu* 2, 448, jedoch mit dem Zusatz, das werde gelehrt, damit die Mägde weniger naschen könnten. 285) Adrian *Salzburg* 163. 286) Vld. 2, 53 (Franken). 287) Vgl. Strackerjan 1, 47: „G. und Musik am Morgen außerhalb der Kirche war (meiner Mutter) ein Greuel, sie hielt es fast für eine Herausforderung Gottes." 288) SAVk. 27 (1926), 119; Wander *Sprichwörter-Lex.* 4 (1870), 568 Nr. 72. 289) ZfVk. 20 (1910), 383 (Dithmarschen); zum Sprichwort vgl. noch: Curtze *Waldeck* 409 Nr. 189; Ons Hemecht 4, 160; Wander a. a. O. 4, 1695 Nr. 1; 1648 Nr. 46. 47. 50. 51. 52. (59: jubelt); 1651 Nr. 119; 1662 Nr. 381 (Habicht oder Katze); 1662 Nr. 393; 1683 Nr. 416. 290) Wander a. a. O. 4, 1657 Nr. 246 und 1662 Nr. 392. 291) Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 338. Für Amerika vgl. noch: Bergen *Superstitions* 137 Nr. 1318. Vgl. auch Wander a. a. O. 4, 1654 Nr. 199. — Belege

aus dem Ausland. Dänemark: Jens Kamp *Danske Folkeminder* (1877) 394 Nr. 1269; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3 (1860), 43 Nr. 188; Feilberg *Ordbog* 3, 705 (nüchtern). Norwegen: Storaker *Tiden* (1921) 13 § 5 (8) (es trifft besonders leicht ein, wenn man sang, solange man nüchtern war oder noch im Bette lag); Bergen *Superst.* 187 Nr. 1315f. (nüchtern); umgekehrt Nr. 1320 (s.t man, nachdem man ins Bett ging, weint man vor dem Frühstück).

[292] Hdschr. von Lehrer K. Wallrauch in Dörzbach O./A. Künzelsau; Kuhländchen 8, 58 (Gegend von Wagstadt); Burgenländ. Hmtbll. 1 (1932), 94 Nr. 72; Ons Hemecht 4, 160. Vgl. auch Gerhardt *Franz. Novelle* 118.

[293] Drechsler *Schlesien* 1, 281.

[294] Alt Tätschner Gemeindebote Nr. 23 S. 8 (Deutsches Elbetal).

[295] Gelbe Hefte 3 (1927), 622 (Schwäb. Alb); Der Oberschlesier 13 (1931), 108.

[296] Neue Musik-Zeitung 29 (1908), 367.

[297] Urquell 1 (1890), 185 (Ostpreußen). S. auch noch SudZVk. 11 (1938), 85 unter Nr. 443. — Tschechen: brummig (Grohmann *Abergl.* 226 Nr. 1606 > Neue Musik-Ztg. 29 (1908), 267. Rumänen der Bukowina: leicht aufbrausender Ehepartner (ZföVk. 3, 183); vgl. Island: Kindern schlägt die Speise, über die sie s., nicht an (Jón Árnason *Íslenzkar þjóðsögur* 2 (1864), 549; O. Davíðsson *Íslenzkar skemtanir* 222. In Dänemark gilt auch S.verbot beim Backen, da sonst das Brot nicht gerät (Feilberg *Ordbog* 3, 706a; ebd. Tillæg 71; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3 (1890), 50 Nr. 232). — Vgl. betr. anderer Vorstellungen noch Feilberg *Ordbog* 3, 706a: S.t man mit Brot im Mund, so bekommt man nicht den, den man haben will. Amerika: S.t man auf der Straße oder bei Tisch, so bringt es Verdruß (Bergen *Superst.* 84 Nr. 669 bzw. 85 Nr. 689); S. bei Tisch bedeutet den Tod eines Freundes (ebd. 129 Nr. 1224).

[298] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 371.

[299] AfnF. 7 (1891), 113; Grimm *Myth.* 2^4, 757; vgl. ferner Wundt *Myth. und Rel.* 3, 380 und oben 6, 658 Anm. 191. — Ähnliches vom G. einer jungen Nymphe bei Ovid *Metamorph.* lib. XIV, 337ff. (Ausg. von Hugo Magnus, Berlin 1914, S. 546).

[300] S. oben 6, 659 Anm. 198; ferner Grimm *Myth.* 2^4, 756f.; Grimm *Heldensage*^{3} (1889) 375; Uhland *Schriften* 1 (1865), 272. Myth. Deutung bei Mannhardt *Germ. Mythen* 290.

[301] Vgl. oben Anm. 277; für andere Völker s. Böckel *Psychologie*^{2} 193f.; ders. *Volkslieder aus Oberhessen* (1885) S. CLXXIV; Grimm *Myth.* 3^4, 276; fürs Skandinavische s. Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 46. 240. 243A, wozu Hans Blix *Vers fra gamle Dage* (Køb. og Krist. 1918) 16f.; Uhland *Schriften* 1 (1865), 273; Liebrecht *ZVolksk.* 194 Nr. 513 (Griechenland).

[302] ZfdPh. 15 (1883), 210: Vögel und Fische hören dem G. zu (< Reinfrid 22400). China: Ts'in Ts'ing s.t eine Elegie, daß die Bäume des Waldes erzittern und von dem Echo die ziehenden Wolken aufgehalten werden (R. Wilhelm in: Sinica 2 (1927), 100f.). S., daß Mauern einstürzen s. Feilberg *Ordbog* 3, 706b. S. ferner De Muzik (Amsterdam) 7 (1932/33), 353f.

[303] *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 243; Geyer-Afzelius *Svenska Folk-Visor* Nr. 60; Budkavlen 8, 151—164. China: Ein Mädchen namens Wo s.t, daß meilenweit die Leute vor Freude hüpfen und springen, ohne sich halten zu können (R. Wilhelm a. a. O.).

B. G. der Dämonen und Geister.

5. Unter den Naturdämonen erscheinen die Wassergeister als besonders sangesbegabt. Leben sie ja auch in einem Element, das in seinem rhythmischen Rauschen und Klingen an sich schon ein Stück naturhafter Musik verkörpert. Wo man daher Quellen, Seen und Flüsse von Nixen und Seejungfern belebt glaubt, stellt sich auch gerne die Vorstellung ein, man könne da ihren G. vernehmen[304]. Vielfach wird er als besonders schön und lieblich bezeichnet[305]; auch Chorgesang von Wassergeistern will man vernommen haben[306]. Sofern die Nixen Verkehr mit den Menschen pflegen, kann man sich ihres G.es aus nächster Nähe erfreuen, wenn sie etwa zu Besuch kommen[307] oder dem Tanz[308] und den Spinnstuben[309] sich gesellen. Auch das in Dienst genommene Wasserweibl singt unter der Arbeit in seiner Weise[310]. Im übrigen haftet jedoch dem G. der Wasserdämonen etwas für den Menschen durchaus Gefährliches an: nicht nur, daß man ihm etwa, wie den Tönen des Nebelfräuleins[311], gebannt zuhören muß, er besitzt vielmehr, wie das Wasser selbst, etwas ungemein Lockendes[312]: der Schiffer vergißt darüber das Steuern und ertrinkt[313], der betörte Jüngling sinkt dem bezaubernden Wesen in die Arme und wird von ihm in die Tiefe gezogen[314]. Der G. der männlichen Wasserdämonen wird den Mädchen[315] und Kindern[316] gefährlich. Vereinzelt sind es auch Klagel.er der Nixen, die man aus dem Wasser vernehmen kann[317].

Hilfreiche Meerminnen warnen sündige Städte durch ihr L. vor dem drohenden Untergang[318]; ziehen die Nixen bei Havelberg s.d neben der Fähre einher, so muß bald jemand ertrinken[319], und auch eine pommersche Seejungfrau lockt in der Johannisnacht mit ihrem G. das

ihr jährlich zustehende Opfer[320]. Besonders gern s. die Meerfräulein vor[321] oder nach[322] einem heftigen Gewitter, oder auch, wenn die Sonne schön untergeht[323], und im Fichtelgebirge ziehen sie zu heiligen Zeiten bald weinend, bald s.d durch die Luft[324].

Ganz Entsprechendes erzählen die an der Wasserkante wohnenden Stämme von den im Meere hausenden Dämonen: wenn die Sonne bei Windstille über dem ruhig daliegenden Meere scheint, dann kommen die Seejungfrauen an die Oberfläche und s. herrliche L.er[325]. Auch am Mittag des Johannisfestes enttauchen sie der Ostsee und tanzen s.d einen wirbelnden Reigen[326]. Eine Seemeerminne pflegte die auf Fang ausziehenden Antwerpener Fischer vom Nahen des Walfisches zu unterrichten[327]. Die Meermännchen dagegen, gerne s.d, wenn ein starkes Unwetter auf See herrscht[328], bringen mit ihrem süßen G. die Schiffer oft in große Gefahr[329].

Fremde Völker wissen und wußten gleichfalls von alters her vieles vom G. der Wassergeister zu berichten[330].

Auch andere Dämonen, die draußen in Feld und Wald[331], in den Bergen und unter der Erde hausen, gelten als g.eskundig. So kann man in den Alpen die Bergmännlein auf schroffen Felsengipfeln so wunderschön s. hören, daß man meinen könnte, es wäre Engelsg.[332]. Solches kann Schnee bedeuten[333]. Auch im Schnadahüpfl-[334] und Trutzl.-Singen[335] stellen die Bergwichteln ihren Mann. Die Untersberger Mandl kann man s. hören, wenn sie im Frühsommer[336] oder vor Marienfesten[337] wallfahrten. Sänger sind auch die Fenkenmannli Graubündens[338] und die Waldmandl der Gottschee[339]. Auf G. zur Laute versteht sich Rübezahl[340]. Die Schrazen der Oberpfalz s. so glockenhell, wie die Meerfräulein, vorab an schönen Tagen[341]. Auch von den Zwergen erzählt man sich, daß sie sich aufs S. und die Musik verstünden[342]; es wußten dies schon die mittelalterlichen Epen zu berichten[343]. Durch ihr L. verraten sie dem Lauscher gelegentlich ihre Geheimnisse, wie ihren Namen[344], oder die Absicht, Brot zu stehlen[345]. Merkwürdig ist der Inhalt des Wiegenl.es, das die Zwerginnen s., wenn ihre Männer im Krieg mit den Menschen stehen[346]. Düstere Weisen in fremder Sprache erklingen bei ihren Begräbnissen[347]. Ein Handwerksbursche, der mit den Unterirdischen tanzte und sang, wurde von diesen seines Buckels befreit[348]; ein Gartenbesitzer, dem sie mit ihrem nächtlichen S. und Tanzen lästig fielen, vertreibt sie, indem er ihr Tanzl. mit einem Spottreim fortführt[349]. Auf dem Acker hört der Bauer das Backl. der Wichtelchen[350], und auch im Hügel kann man sie s. und tanzen hören[351]. Werden sie durch das Kirchengeläute vertrieben, so ziehen sie s.d ab[352].

Trillernd und jodelnd zieht das „Fräle“ durch den Spessart[353]; s.end holt sich die „baise wrâ“ einige Garben von den Feldern[354] und wäscht die Klatschmarächen ihre Wäsche[354a]; traurige Weisen singt das im Berge hausende Hábihlerliserl[355]. Im Wald und auf freier Flur[356] ertönt der oft lockende, aber irreführende[357] G. der Elbinnen[358], Felsenjungfern[359], Waldridersken[360] und des Drudenweibls[361]. Bezaubernd und betörend ist auch der G. der saligen Fräulein[362], und mit S. und Tanzen erobert sich die Vila das Herz des Jünglings[363]. Lauscht man dem G.e der Frau Hulli, so muß man sterben und bis zum jüngsten Tag mit ihr im Walde umfahren[364]. Fleißige Sängerinnen sind ferner die „wilden Frauen“[365]; stellen sie sich bei einem neugeborenen Kinde s.end ein, so bedeutet es für dieses Glück, und auch Bräuten, die sie auszeichnen wollen, s. sie[366]. S.end verkündigen sie ferner, welche Art Getreide in jeglichem Jahre vorzüglich gedeihen werde[367]. Zum Tanze s. außerdem die Elben[368], und ihre L. er haben einen begütigenden Einfluß auf die Menschen[369]. Als große Frau zieht s.end das Mittagsgespenst über Land[370]. Eine Unterirdische freilich, die man mit in die Kirche nahm, gröhlte dort ganz „lud met mank“, als man sang[371].

Auch noch andere Dämonen reihen sich an. So tanzt der Hausdrache Glühschwanz s.end mit der Bäuerin [372]; zu Zeiten nahender Drangsal ertönen die schauerlichen L.er der „Klag" [373]; der G. der „Teadin" in der Brechelhütte läßt dagegen auf eine gute Flachsernte hoffen [374].

Dämonischer G. hat vielfach auch seine Beziehungen zum Sturm. Ein spät eintreibender Hirte hörte einst von der Ferne S. und Beten; als die Prozession vorüberzieht, spricht er sie an; da verschwindet sie, und ein heftiger Wind springt auf [375]. In gewissen Gegenden sagt man, wenn der Wind heult: „Die Melusine singt" [376]. Vor allem ist natürlich zu nennen der G. des wilden Heeres [377], der vielfach als lieblich [378] oder wunderschön [379] geschildert wird, jedoch auch in ein wüstes Lärmen übergehen kann [380]. Gelegentlich will man die Strophe eines G.buchl.es dabei vernommen haben [381]. In den Alpen läßt sich der Psalmeng. des Totenvolkes vernehmen [382]; hält diese unheimliche Schar Kommunion ab, so ertönen traurig-wehmütige L.er [383].

Auch andere Gespenster und Gespensterzüge verstehen sich auf's S. So vernahm man zur Zeit der Hugenottenkämpfe protestantische Psalmen in der Luft [384]; um die Tag- und Nachtgleiche ziehen die ungetauft gestorbenen Kinder als Frauhulderreihen s.end über ihren Geburtsort [385]; einen um Mitternacht mit G. durch die Luft ziehenden Leichenzug kann man in Schlesien vernehmen [386], ebenso ein mit näselndem G. durch die Luft segelndes Unding [387]. Mit gellender Stimme singt der Höhmann [388]; grausig monoton klingt der Betruf des geistenden Sennen [389]; lustiger G. ertönt dagegen, wenn die Geistersennen in der verlassenen Almhütte ihre Gelage abhalten [390]. Um Mitternacht s. das Hausgespenst [391], die in Mäuse verwandelten Kinder [392] und am Allerheiligentage die armen Seelen [393].

Den G. der Verstorbenen kann man ferner vernehmen, wenn diese nachts in der hellerleuchteten Kirche bei Orgelklang Gottesdienst feiern [394]; es sind jedoch andere L.er, als die gewöhnlichen [395], und der G. wird bald als überirdisch schön [396], bald als feierlich-schauerlich [397] oder dumpf und grauenerweckend [298] geschildert. Auch Karl V. verläßt zu heiligen Zeiten den Untersberg, um in der Domkirche zu Salzburg s.end die Mette zu feiern [399]; außerdem feiern die Untersberger Männlein in St. Salvator oberhalb Prien nächtlichen Gottesdienst, fromme L.er dabei s.end [400]. Auch die, welche im kommenden Jahre sterben müssen, wohnen in der Silvesternacht unter G. einem Geistergottesdienste bei [401]. Geistermesse wird unter Chorgesang von den Priestern gelesen, die zu Lebzeiten ihrem Glauben untreu wurden [402]. Ferner läßt sich geisterhaftes S. in Kirchen [403], öden [404] oder säkularisierten Klöstern [405] und Ruinen von Gotteshäusern [406] vernehmen, außerdem in derNähe versunkener Nonnenklöster [407]. S.ende Frauen sollen früher in der Reichersdorfer Kreuzgruft gehaust haben [408]. In blühendem Alter gestorbene Jungfrauen wirken nachts s.end ihr Brautgewand [409], und am Himmelfahrtsfeste steigt aus einem Bergloche im Harz die Kurrende, um s.end zum Füllenmarkt zu ziehen [410]. In dem einstigen Versammlungsraum des Illuminatenordens ertönt zur Nachtzeit G. in unverständlicher Sprache [411]; bei den Ruinen der Raubritterburgen klingt wilder Zechg. [412]; um das zerstörte Templerschloß ziehen um Mitternacht die Ritter unter Klageg.en [413], und auch aus dem Berge, in den ein Schloß versank, tönt G. [414].

Groß ist die Zahl der weißen Jungfrauen, die, besonders bei alten Burgen und auf Bergeshöhen, ihren G. erschallen lassen [415]; er klingt besonders verführerisch, wenn sie nach Erlösung trachten [416]; klagend dagegen lautet das L. verwunschener Fräuleins [417] und solcher, die nicht erlöst wurden [418]. S.end tritt alle sieben Jahre im Elsaß eine Schar weiß gekleideter Jungfrauen aus dem Gespensterfelsen und kehrt klagend wieder in ihn zurück [419]. Weiße Frauen übernehmen auch das Amt der Kinderwärterinnen und schläfern dann als solche ihre Schutzbefohlenen mit leisen G.en ein [420].

Werden Seelen erlöst, so stimmen sie L.er an [421] oder entschweben s.end gen

Himmel [422]; oft ertönt ihr G. auch schon, wenn die Aussicht auf Erlösung um weniges nähergerückt ist [423] oder gar bald bevorsteht [424].

G. kann man außerdem an Orten vernehmen, an denen sich denkwürdige Ereignisse abspielten: wo der Geliebte zu Tode gestürzt [425], wo Mordtaten sich begaben [426], wo Marksteine betrügerisch gesetzt wurden [427], bei einem bestimmten Kreuze [427a]. An der Kapelle singt, wie einst im Leben, so auch als Geist der Poppenmichl [428]. Im unterirdischen Gang, wo sie mit dem Kinde starb, ertönen heute noch die Wiegenl.er der jungen Mutter [429]; am See, in welchen das Schloß des Mädchenschänders versank, vernimmt man die traurigen Weisen der entführten Jungfrauen [430]; wo einst das stille Volk gegen die Riesen kämpfte, hört man jetzt noch im doppelten Echo dessen Waffeng. [431]. Auf dem Meeresboden s. die ertrunkenen Jünglinge beim Grasmähen [432].

Vermerkt sei noch, daß man in Pommern dem Toten ein G.buch mitgibt, damit er s. kann [433], und daß man sich früher allen Ernstes Gedanken darüber machte, wie es zu erklären sei, daß Geister, die doch kein leibliches Stimmorgan besitzen, zu s. vermögen [434].

Nur ganz selten findet sich die Anschauung, daß dämonische Wesen auf G. hin in Verkehr mit den Menschen treten [435].

Gelegentlich zeigen sich auch Gegenstände auf eine magische Art mit G. begabt, so die Goldstücke, die zum Morde verführten [436], oder die Zauberblume, die in der Johannisnacht erblüht [437]. S.ende Bäume und Pflanzen sind natürlich vor allem im Märchen zu Hause [438].

[304] Wolf *Niederl. Sagen* 323f. Nr. 223; Strackerjan 1, 420 § 259b; Witzschel *Thüringen* 1, 236 Nr. 238/2 und 1, 238 Nr. 238/9; Meier *Schwaben* 18; Künzig *Schwarzwald* 168; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 47 Nr. 7; vgl. auch Alpenburg *Tirol* 84; De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 355f. [305] Wolf *Niederl. Sagen* 655 Nr. 564; Kuhn *Westfalen* 2, 17; Jahn *Pommern* 142 Nr. 172; Tettau und Temme 245 Nr. 261; Witzschel *Thüringen* 1, 287 Nr. 293/5; Plöckinger *Sagen der Wachau* [1926] 8; Pöttinger *Niederösterr. Volkssagen* 165 Nr. 81; Luck *Alpensagen* 37. [306] Wolf *Niederl. Sagen* 320f. Nr. 220. [307] Künzig *Baden* 46 Nr. 133 = Alem. 24, 12; Joh. Theimer *Bärner Ländchen* (1931) 480. [308] Wolf *Niederländ. Sagen* 611 Nr. 512; Panzer *Beitr.* 1, 184f.; Bechstein *Sagen des Frankenlandes* (1842) 103. 104; vgl. ebd. 1, 279 § 9. [309] Bechstein *Thüringen* 2, 286 Nr. 416; Meier *Schwaben* 75. [310] A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 60 Nr. 115. [311] Rochholz *Naturmythen* 12. [312] Wolf *Sagen* 54 Nr. 86. [313] Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 48 Nr. 11; Plöckinger *Sagen der Wachau* 39 Nr. 31; am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Loreley (s. d. und Hertz *Abhandlungen* 1905, 456—490, bes. 461ff.; ferner Mogk in Pauls *Grundriß* 3^2, 298; von der Leyen-Höttges, *Lesebuch d. dsch. Volkssage* (1933) 161. Franz.: Sébillot *Folk-Lore* 2, 122. Ähnliches von „Sirenen" auf Felsen im britannischen Meere bei Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 436). [314] Heckscher 336 Anm. 78; Hoffmann *Ortenau* 87; Plöckinger *Sagen der Wachau* 7 Nr. 1; Graber *Kärnten*^{4} S. 1 Nr. 1; vgl. ferner Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 70; Strackerjan 1, 419 § 259; Tettau u. Temme 172 Nr. 169; Bavaria 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192. 214; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 48 Nr. 12; ein s.der Jüngling wird von der Nixe in ihr Reich entführt, aus dem man von Zeit zu Zeit heiße Liebesl.er heraufklingen hört: Freisauff *Salzburg* 226ff. Die Liebesbetörung endet mit einer Heimführung der Nixe und Heirat auf der väterlichen Stammburg: s. die luxemburgische Melusinensage, Gredt *Luxemburg* Nr. 1. [315] Waibel und Flamm 1, 287. [316] Schambach und Müller 342. [317] Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 4, 121ff. = K. Krambeer *Mecklenb. Sagen* (1926) 126f. [318] Wolf *Niederl. Sagen* 607f. Nr. 507; 656 Nr. 565. [319] Kuhn *Märk. Sagen* 237. [320] Jahn *Pommern* 147 Nr. 179. [321] Bavaria 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192. 193; Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 39; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 47 Nr. 6. [322] Das Bayerland 24, 762. [323] Lüers *Bayr. Stammeskunde* 39. [324] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 193. [325] Haas *Usedom* 21. [326] Jahn *Pommern* 143 Nr. 173. [327] Wolf *Niederl. Sagen* 609 Nr. 508. [328] Heinr. von Hövel *Newer Wunderbarlicher Thiergarten* (Fft. a. M. 1601) 393. [329] Ebd. 394. — Vgl. im übrigen noch: W. Müller *Geschichte und System d. altd. Religion* (Göttingen 1844) 371; Meyer *Germ. Mythen* 131 § 169; Grimm *Myth.* 1^4, 407. [330] Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3,706b; ebd. *Till.* 204a; E. T. Kristensen *Sagen* 2, 146 Nr. 13 und 148 Nr. 17 (Meerweib s.t im Mondschein zur Harfe); H. Ussing *Det gamle Als* (1926) 247f. (ein verheirateter Mann schenkt seine Liebe einer havfrue und muß vom Schloß hinunter an den Strand, sobald er deren G. vernimmt); havmand warnt durch sein L. die Schiffer vor dem nahenden Sturm: Kristensen *Sagn* 2, 144 Nr. 6; die havfrue desgl.: ebd. 145 Nr. 9. — Schweden. L. des auf Erlösung hoffenden Strömkarl: Runa, hsg. von Dybeck, Jg. 1844, S. 76f. Nr. 13. Näck zur Harfe s.end: Norlind in Svensk

Tidskrift fös Musikforskning 12 (1930), 24. Finnland (Schweden). Landtman 663f. (sjöjungfru s.t in der Mittsommernacht); Russwurm *Eibofolke* 2, 254 § 382, 6 (s. der Neck); ebd. § 382, 9 (zum Tanze zwingender G. des Necks, dessen Zauber man entgehen kann, wenn man sich platt auf den Boden legt). Livland: FFC. 66, 41 Nr. 26. Slawen: Grohmann *Sagen* 139. In einer altböhmischen Glosse wird das griech.-lat. „musa" durch „wodna" (: voda, Wasser) wiedergegeben (Grimm *Myth.* 2^4, 759); vgl. ferner H. Máchal *Nákres slovanského bájesloví* (1891) 142. 148f. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 199. 340f.; 1, 446; 2, 32f. (G. der sirènes bedeutet Unwetter: 33); 2, 35 (ist verführerisch). Tharsander *Schau-Platz* 1, 7, 436 berichtet vom G. sich paarender Wasserjungfern im Cantabrischen und Biscaischen Meere. Alt-Griechenland. Die Musen sind ursprünglich Quellnymphen: Pauly-Wissowa 16, 1, 692f. Über die Sirenen (s. d.), welche jedoch ihrem Ursprunge nach Totengeister (Seelenvögel) sind, s. ebd. II. Reihe 5, 288—307, wo auch deutsche Beispiele angeführt sind; Schwartz *Studien* 123ff.; [J. Bonnet] *Hist. de la Musique* (Paris 1715) 132—136. Deutsche Belege für die Sirenen s. noch Panzer *Hilde-Gudrun* 2, 351; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 2, 319f.; Lexer *Mhd. Wb.* 2, 940; Grimm *DWb.* 10, 1, 1231—35. Englische s. Philippson *Germ. Heidentum* (1929) 87 Anm. 59 (Gervasius v. Tilbury *Otia Imp.* Kap. LXIV). 331) Vgl. dazu Schönwerth *Oberpfalz* 2, 335: die Wälder s., wenn die Luft durch sie streicht. 332) Vernaleken *Alpensagen* 181. 333) Kuoni *St. Galler Sagen* 112. 334) Freisauff *Salzburg* 213. 335) Ebd. 218. 336) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 31f. Nr. 16. 337) Ebd. 32 Nr. 20. 338) Vonbun *Sagen*^{2} 41. 339) W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 53. 340) Ostböhm. Hmt. 2 (1927), 226f. (< Praetorius). 341) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296. 342) Ebd. 2, 35; für Holland vgl. Schrijnen *Nederlandske Volkskunde* 1, 68. 343) Lütjens *Zwerg* 99 Anm. 28, mit Anführung der Stellen. 344) Müllenhoff-Mensing 326ff. Nr. 486 u. 487; Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 16ff. Nr. 5; Meier *Schwaben* 58 Nr. 65. 345) Pröhle *Harz* 98 Nr. 132 II. 346) Müllenhoff *Sagen* 300 Nr. 411 (^{2} 318f. Nr. 477). 347) Bunte Bilder aus Westpreußen 10 (1913), 20. 348) Jahn *Pommern* 86f. Nr. 104. 349) Ebd. 94f. Nr. 114. 350) Molitor und Berchem *Heimatsagen, Neue Auslese a. d. Luxemburger Sagen- u. Legendenschatz* (1932) 59. 351) Müllenhoff-Mensing 329 Nr. 489. 352) Meyer *Rendsburger Sage* 55. 56; Müllenhoff-Mensing 335 Nr. 497; W. Marwede *Zwergensagen* S. 100f. 353) Birlinger *Volkst.* 1, 68. 354) Hauffen *Gottschee* 92. 354a) Matthias Zender *Volkssagen der Westeifel* (Bonn a. Rh. 1935) S. 306 Nr. 1076. 355) Panzer *Beitr.* 2, 131 Nr. 197. 356) Gredt *Luxemburg* Nr. 413. 406. 357) Stöber *Elsaß* 1, 59 Nr. 81; Kühnau *Sagen* 1, 231f. 358) Gredt *Luxemburg* Nr. 414; Rochholz *Sagen* 1, 275f. 359; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 227. 251. 359) Gredt *Luxemburg* Nr. 118 (Felsefräche); Nr. 1077 (Kimmfräche); Freisauff *Salzburg* 136. 360) Strackerjan 2, 147. 361) Panzer *Beitr.* 2, 201 Nr. 350. 362) Mannhardt 1, 101f. < Zingerle *Sagen* (1859) 23 Nr. 30; Alpenburg *Tirol* 4. 27. 363) Mailly-Parr-Löger *Sagen aus dem Burgenland* (1931) 54f. Nr. 28. 364) ZfdMyth. 1, 27f. Nr. VI = Mannhardt *Götter* 285 = Mannhardt *Germ. Myth.* 268. 365) Graber *Kärnten*^{4} 65 Nr. 73; Fr. Langer *Radmer* (= Steir. Land u. Leute Bd. [2], 1924) 134; ebd. Band Liesingtal (1931) S. 36; Panzer *Beitr.* 1, 17 Nr. 19; Lüers *Bayr. Stammeskunde* 94. 366) Panzer *Beitr.* 1, 11 Nr. 14; Lüers *Bayr. Stammeskunde* 93. 367) Vernaleken *Alpensagen* 224 Nr. 154. 368) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165; Engel *Musical Myths and Facts* 1, 191f.; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 142 Nr. 267. 369) Schöppner *Sagen* 2, 25f. Nr. 489. 370) Altrichter *Aus dem Schatzberg* 48f. Nr. 94. Slaw. (poludnise) s. Máchal a. a. O. 135. 139. 371) Meyer *Rendsburger Sagen* 59. — Ausländische Belege. Dänemark. Bergtroll s.t unterm Weben (Rumpelstilzchen-Motiv): E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 60 Nr. 261; 1, 459 Nr. 1451. G. und Tanz des Bergvolks: ebd. 1, 67 Nr. 277 (bei der Hochzeit); ebd. 1, 264 Nr. 910. Hört man den G. des Bergvolks, so wird man bergentrückt: ebd. 1, 285 Nr. 952. S.der und in den Tanz sich mischender Bergtroll: ebd. 1, 195 Nr. 713. G. im Hügel: ebd. 1, 190 Nr. 695; 1, 52 Nr. 238. Verlocken durch Elfeng.: T. Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) S. 82f., sowie 170ff. (Varianten der Ballade Elvehöj, DgF. 46; der Zauber ist mit Sonnenaufgang gebrochen); Kristensen *Sagn* 1, 288 Nr. 959; Wolf *Beiträge* 2, 251. S.des ellefolk: Kristensen *Sagn* 2, 16 Nr. 62; 2, 17 Nr. 65. 68; 2, 29 Nr. 107; Feilberg *Ordbog* 1, 241f.; 3, 706; H. P. Hansen *Skovlovringer* (1936) 151; beim Melken im Wald: Kristensen *Sagn* 2, 16 Nr. 64; der G. ist unvergleichlich schön: 2, 16 Nr. 63; manchmal hoch, manchmal sehr fein: 2, 17 Nr. 66; man wird vom Anhören scheu und verwirrt und will dem ellefolk folgen: 2, 17 Nr. 67. Die Kobolde (nisser) s., wenn sie einen Ausflug machen: ebd. 1, 82 Nr. 319; wenn der Herr zur Stadt geht: 2, 100 Nr. 225. — Schweden (samt Kolonien). Bei Nacht auf der Bergspitze s.ende Bergfrauen: Landtman 651. Ein Mädchen, das die ellevise gesungen hatte, wird bergentrückt: Runa, hsg. von Dybeck (1844) 62 Nr. 8; s.ende Elfen: Landtman 724; De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 356. Melodien: „Huldresang" s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Jämtland och Härjedalen* 2, 129 Nr. 679; Vallåt (Kuhreigen) gesungen von einem Troll, ebd., Hälsingland och Gästrikland 1, 39 Nr. 60. Die Trolle s. an Weihnachten: Hyltén-Cavallius 1, 18. Unglück verkündender G. aus dem Stumpf des abgehauenen Gehöftbaums: ebd. 1, 311. — Norwegen. Ein Spielmann, seine Stute suchend, hört ein schönes L. im Berge, das er nachher zum Tanze aufspielt: Tov Flatin *Noka æventy aa gamle truir* (1922) 8 Nr. 7; vgl. dazu Ludv. M. Lindeman *Ældre og nyere norske Fjeldmelodier* Nr. 452. S.endes Trollweib: Sig. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 224. Ein Lua-Laatt der Riesin: Lindeman a. a. O. Nr. 108; ein Tusse s.t in einer verlassenen Almhütte: ebd. 206. Herrlicher G. in einer Bergtrollkirche: Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* (1926) 40, vgl. S. 46 Anm. Ein Riesenmädchen s.t unglaublich schön: ebd. 54. 58; eine Hougepige s.t, um einen Burschen verliebt zu machen: ebd. 84. Des Nachts beim Mähen helfendes Hügelvolk s.t: Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 56. Unterirdische s. bei der Wiege: Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 78; beim Suchen nach ihren Kühen: ebd. 98; sehr schön in der angrenzenden Stube: ebd. 83. Die Kobolde, die auf dem Felde ernten helfen, s. dazu: Landstad *Mytiske Sagn* 136f. Ein Kobold tanzt eine Magd zu Tode, die ihm die Grütze aufaß, und s.t dazu: Bergstøl *Atterljom* 2, 105. Bezaubernd schöner G. der Huldre: Sig. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 2; sie rufen s.end ein Mädchen zum Tanz: ebd. 234. L. der Huldre an die verschlafene Sennerin: Dybeck *Vallvisor* 17f. Ein Kuhreigen, womit die Huldren ihre Herde zusammenrufen: Berggreen *Folkesange* 2^2, 90 Nr. 76. S. ferner Mannhardt *Germ. Myth.* 263 und Grimm *Myth.* 1, 225. — L.er, welche den Elfen in den Mund gelegt werden: Jón Þorkelsson *Om Digtningen på Island* (Køp. 1888) 198ff.; vgl. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 136f.; G. und Musik der Elfen an hohen christlichen Festtagen: Jón Árnason *Íslenzkar þjóðsögur* 1 (1862), 89ff.; álfar und huldufólk s. Kirchenl.er: ebd. 1, 29. 53. 93. 124. — Färöer. L. tanzender Trolle: H. Thuren *Folkesangen paa Færøerne* (1908) S. 14 Anm. 1. — England. Feeng. (fairies): Campbell *Highlands* (1900) 44. 154; s. ferner Brand *Pop. ant.* 2, 497f.; C. Klöpper *Folklore in England* (1898) 24. — Slaven. Die vily s. zu ihrem Reigen (vilinsko kolo): ZföVk. 6 (1900), 213. Wer einmal eine Vila sah und s. hörte, dem dünkt nichts mehr schön auf der Welt (Serbien): V. Hruby *Vergl. Gramm. der slav. Sprachen*, Wien u. Leipzig o. J., 197. S. ferner L. Niederle *Život starých Slovanů* II, 1 (1916), 60 und die dort angeführte Literatur. — Altgriechenland. S.ende Nymphen, Faune und Dryaden s. Mannhardt 2, 130. 116. 31ff.; Roscher *Lex.* 3, 1, 518. Primitive. Die Maoris stellen sich die Feen als ständig s.end vor; einer ihrer Häuptlinge lernte einst im Traum ein L. von ihnen: R. Wallaschek *Primitive Music* (London 1893) 43f. 372) Voges *Braunschweig* 58f. Nr. 49. 373) Zingerle *Tirol* 83 Nr. 698. 374) Graber *Kärnten*^{4} 196 Nr. 259. 375) Kühnau *Sagen* 1, 376 = A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 34 Nr. 59. 376) Laube *Teplitz* 52. 377) Wucke *Werra*^{2} 296 Nr. 473; Zender *Westeifel* S. 288 Nr. 996, vgl. auch Nr. 999; Beschreibung des Oberamts Urach, 2. Bearb. (Stgt. 1909), 337; Rochholz *Naturmythen* 62; ders. *Sagen* 1, 134f.; Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 207; De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 356. 378) Wucke *Werra*^{2} 467 Nr. 776; Lachmann *Überlingen* 131 Nr. 84. 379) Wucke *Werra*^{2} 455f. Nr. 758a und c; Reiser *Allgäu* 1, 55. 380) Ebd. 1, 41; P. Weise *Aus dem heimatlichen Sagenschatze* (1934) S. 15 Nr. 1 (verworrenstes Stimmengetön). — Vgl. Schweden: G. wird in der Luft vernommen, wenn Thor die Trolle (Zwerge) jagt: Skånska Folkminnen samlade... 1922, Stockh. o. J., S. 30. 381) Aufzeichnung von Auguste Gerstenacker aus Meßstetten, O/A. Balingen (Wtbg.) im Besitz des Württ.-hohenz. Ver. f. Vkde. 382) Jecklin *Volkstüml.* 92f. 257; Herzog *Schweizersagen* 2, 225f. 383) Jecklin *Volkstüml.* 137. 384) Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 131. 385) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 151. 386) Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Hoffmann u. Kobelt *Bartschland* (1933) S. 70 Nr. 94. 387) Kühnau *Sagen* 3, 455f. 388) Wolf *Hess. Sagen* 109 Nr. 166. 389) Niderberger *Unterwalden* 2, 42f. 390) Müller *Urner Sagen* 2, 283 Nr. 917; 290 Nr. 920. 391) Kühnau *Breslauer Sagen* 150; vgl. auch Wolf *Niederl. Sagen* 579 Nr. 483. 392) Jahn *Pommern* 185ff. Nr. 234 < E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1^2, 3—9. 393) Drechsler *Schlesien* 1, 154. 394) Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 2 (1840), 13 = Pröhle *Harz* 142 Nr. 154 II; Bechstein *Thüringen* 2, 155f. Nr. 293; Wucke *Werra*^{2} 189 Nr. 296; vgl. auch 181 Nr. 284; Schöppner *Sagen* 2, 167f. Nr. 624. S. ferner Zaunert *Westfalen* 331 (in einer Höhle). 395) Baader in Mone's *Anz.* 7 (1838), 53 Nr. 10. 396) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 357 Nr. 262. 397) A. Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben ... in Pommern* = Festschr. H. Lemke (Stettin 1898) 240f. 398) BlPommVk. 5 (1896), 37. — Für Dänemark s. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 281 Nr. 141 (unter Angabe des L.textes); 282 Nr. 143 (langsam, traurig); 283 Nr. 145 (in fremder Sprache); 283 Nr. 146 (unverständlich); ferner S. 280—286 Nr. 138. 140. 147. 148. 154. 156. — Schweden. Hyltén-Cavallius 1, 491f. — Livland. FFC. 66, 48 Nr. 64. 65. 399) Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 43. 400) Ebd. 44f. 401) Karasek-Langer und Strzygowsky *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) S. 106 Nr. 259; vgl. Karpathenland 5, 120. 402) Wolf *Sagen* 111 Nr. 169. 403) A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 124 Nr. 239; Lemke *Ostpreußen* 2, 6 Nr. 7; Wolf *Sagen* 38f. Nr. 56. 404) Lütolf *Sagen* 528 Nr. 487. 405) Meiche *Sagen* 30 Nr. 29; Heimatbll. (Dülmen) 3 (1927), 42. 406) Künzig *Schwarzwald* 236; Wolf *Sagen* 101 Nr. 149; Gredt *Luxemburg* Nr. 1167 (Burgkapelle). 407) Lohmeyer *Saarbrücken*^{2} 48 Nr. 113; Künzig *Schwarzwald* 165; FFC. 25, 134 Nr. 87; 33, 47 Nr. 87 (Kirchen); Lemke *Ostpreußen* 3, 110 Nr. 73 (Kirche). 408) Lüers *Bayr. Stammeskunde* 68. 409) Wolf *Sagen* 42 Nr. 61. 410) Pröhle *Harz* 202 Nr. 205. 411) Lüers *Bayr. Stammeskunde* 180. 412) Meiche *Sagen* 734 Nr. 906; Bechstein *Thüringen* 2, 281f. Nr. 412.

6. In heidnischen Religionen ist der Glaube verbreitet, daß die Seelen der Abgeschiedenen im Jenseits sich die Zeit mit G. vertreiben[439]. Das Christentum hat diese Anschauung vertieft: die himmlischen Heerscharen erleben die unendliche Glückseligkeit im Lobg.e vor dem Angesichte Gottes[440]. So ist für den Christen mit der Vorstellung des Engels die des S.s aufs engste verknüpft, und nicht nur die Erbauungsliteratur und andere theologische Werke, sondern auch die darstellenden Künste haben den s.den Engel immer wieder sich zum Vorwurf genommen.

Den G. der Engel will man denn auch bei bestimmten Gelegenheiten auf Erden vernommen haben. So berichtet eine Zeitung von 1628, daß man nach einem Unwetter den Himmel sich öffnen sah und dabei einen überaus lieblichen G. vernahm[441], und eine andere von 1686, daß man himmlische Chöre den 89. Psalm s. hörte[442]. Vor allem sind es heilige Zeiten, zu denen sich Engelsg. vernehmen läßt. So s. die Engel zwei Tage vor Weihnachten in der Kirche von Anklam das „Ehre sei Gott in der Höhe!“[443], und in der Christnacht selbst ertönt um 12 Uhr bei einer Schwarzwaldquelle, die dabei mit Wein fließt, dieser himmlische G.[444]. In Ibbsitz (N.-Donau.) wanderte man in der Nacht vom Karsamstag zum Ostersonntag nach der Kalvarienberg-Kapelle: der Andächtige konnte dort zur Mitternachtszeit die Engel s. hören[445]. Auch heilige Orte sind für solche Wunder prädestiniert: so s. die Engel alle 50 Jahre in einer Kapelle bei Würzburg[446]; bei einer anderen in der Schweiz hörte man, als sie sich im Abgang befand, ebenfalls oft einen übernatürlich lieblichen G., worauf der Besitzer sich zum Neubau entschloß[447].

Dazu kommen andere Gelegenheiten. Der Mann, der sich zum Kirschenstehlen begibt, hört seinen Schutzengel s.[448]; der im Sumpf Ertrinkende hört unter der Erde Orgelspiel und Choralg., aus dem er glaubt, den Namen der hl. Anna herauszuhören; er gelobt eine Kapelle und wird gerettet[449]. Dem frommen Mann, der den Bau eines Klosters gelobt hatte, kündet Engelsg., an welcher Stelle dieses, das spätere Engelberg, zu erbauen ist[450]. Engelsg. spielt eine besondere Rolle auch im Leben der Heiligen. So vernahm ihn die mit dem hl. Quinidius schwangere Mutter in der Kirche[451], und s.ende Engel stellten sich bei der Geburt des Heiligen ein[452]. Im Verlaufe seines Lebens genießt der Heilige den Vorzug, durch Engelsg. erquickt zu werden[453]; sein Tod wird überdies durch ihn geheiligt[454], wie überhaupt das Ableben frommer Leute[455]. Das Wunder setzt sich noch am Grabe fort: so stimmt im Kloster Corvey an der Begräbnisstätte des hl. Vitus ein Engelchor das Responsorium an, wenn der Knabenchor am anderen Ende der Kirche das Gloria singt[456]. Engel glaubte man auch aus der Glocke von St. Emmeram zu Regensburg s. zu hören[457]. Himmlischer G. ertönt außerdem bei Heiligenbildern. Weitverbreitet ist die Legende, daß durch solche Töne verborgene Marienbilder sich kundtun[458], und gelegentlich verlangen diese den Bau einer Kirche an solcher Stätte[459]. Ein ähnliches Wunder führte zum Bau von St. Jacob in Wolfach[460]. G., bei an Bäumen angebrachten Marienbildern vernommen, besitzt Heilkraft[461].

7. Gesungen wird aber auch in der Hölle, was ein Bauer bestätigen konnte, der einen Grafen mit teuflischen Pferden nach dort fuhr[462]. Wer sich erhängt, hört den Teufel s.[463]; auch an bestimmten Orten kann man dessen Jodeln und S. vernehmen[464]. Als Freier weiß er um die Braut als Preis in den süßesten Tönen zu s., bis ihm ein Blatt aus dem Meßbuch vorgelegt wird, worauf er in schauerlicher Weise das gloria in excelsis anstimmt und unter Schwefelgestank verduftet[465]. Dem Manne, der sich den Teufel als s.endes Bäckerweibl gewünscht hatte, wird bei dieser Begegnung ganz damisch[466], und dem in der Schwarzkunst erfahrenen Köh-

---

[413] Gredt *Luxemburg* Nr. 434.
[414] Bechstein *Thüringen* 2, 179 Nr. 316 > Eisel *Vogtland* 246f. Nr. 614.
[415] Knoop *Hinterpommern* 143; Schambach u. Müller 357 (Lit.); Wucke *Werra*^{2} 251f. Nr. 393; Kühnau *Sagen* 1, 519 Nr. 564; Wolf *Sagen* 8 Nr. 9; Stöber *Elsaß* 1, 83 Nr. 111; Baader *N. Sagen* (1859) S. 18. 75; Künzig *Schwarzwald* 126. 127; Meier *Schwaben* 22 Nr. 13; 26 Nr. 17 (> Wolf *Beitr.* 2, 251); 43 Nr. 46; Reiser *Allgäu* 1, 92; Panzer *Beitr.* 1, 3 Nr. 5; 1, 22 Nr. 25; 1, 59 Nr. 66; 1, 31 Nr. 40; 1, 46 Nr. 57; 1, 65 Nr. 77; 1, 82 Nr. 103; 1, 101. 280; 2, 140; Lüers *Bayr. Stammeskunde* 82. 90.
[416] Bechstein *Deutsches SB.* (1853) 729f. Nr. 894; Kuhn und Schwartz 201 Nr. 224; Künzig *Schwarzwald* 137f.; Meier *Schwaben* 310f. Nr. 349; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* (Augsburg 1922) 40; Panzer *Beitr.* 2, 157; Müller *Urner Sagen* 1, 281f. Nr. 390; Martin Wähler *Die weiße Frau* (1931) S. 36.
[417] Schöppner *Sagen* 3, 63ff. Nr. 1003; Graber *Kärnten*^{4} 61 Nr. 71.
[418] Meiche *Sagen* 736 Nr. 906.
[419] Stöber *Elsaß* 2, 80 Nr. 109.
[420] BdböVk. 13, 406.
[421] Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 60 Nr. 42; vgl. Fischer-Lämmerer a. a. O. S. 111f.
[422] Jahn *Pommern* 20f. Nr. 24; Kuhn und Schwartz 265 Nr. 297.
[423] Niderberger *Unterwalden* 2, 16; Ranke *Sagen* 62 < Walliser Sagen 223 Nr. 116.
[424] Jegerlehner *Sagen* 1, 178f. Nr. 18; 2, 175 Nr. 60 (Gletscherjungfrauen). Ähnliches von Seelen im Fegefeuer in slawischen Legendenl.ern: Štrekelj *Slovenske narodne pesmi* 1 (1895—1898), 422 Nr. 390 u. F. Sušil*Moravské národni pisně* (V Brně 1859) S. 787 Nr. 4.
[425] Gredt *Luxemburg* Nr. 412.
[426] Voges *Braunschweig* 339; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 121 Nr. 235; Graber *Kärnten*^{4} 175 Nr. 230 = Ders. *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 201.
[427] Jahn *Pommern* 419 Nr. 528.
[427a] Zender *Westeifel* S. 233 Nr. 806.
[428] Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 85 Nr. 10.
[429] Kühnau *Oberschles. Sagen geschichtlichen Inhalts* 527 Nr. 522.
[430] Müllenhoff-Mensing 357f. Nr. 525.
[431] Heimatbll. vom oberen Neckar Heft 3 (August 1924) 25.
[432] J. W. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* (1845) 62.
[433] Haas *Ein Kap. a. d. Volksglauben ... in Pommern* = Festschr. Lemke (Stettin 1898) 234.
[434] Scottus *Physica nova* 1, 282. — Ausländische Belege. Vgl. Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* 1, 266: nächtlicher G. an der Stelle, wo Signy sich den Feuertod bereitete; E. T. Kristensen *Danske Sagn* 2, 301f. Nr. 219; 302 Nr. 221 (G. des Wiedergängers, Lenorensage); Hyltén-Cavallius 1, 478 (ermordetes Kind); Sébillot *Folk-Lore* 2, 427 (nächtliche Wäscherinnen, die wegen eines Vergehens geistern müssen); Woicicki-Lewestam *Polnische Volkssagen* (Berlin 1839) 59 (Pestgespenst).
[435] Kühnau *Sagen* 1, 236 Nr. 238 (der umgehende Schloßbergbauer bittet um Fortsetzung eines uralten L.es); vgl. auch Bechstein *Thüringen* 2, 14f. Nr. 159 (s.ende und spielende Musikanten werden in den Berg aufgenommen). Dänemark. Bergmann erscheint auf den auffordernden G. der Hirten: E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 143 Nr. 533; schön s.endes Mädchen wird von den Unterirdischen geraubt: ebd. 1, 249 Nr. 869. — Norwegen. Die Huldren geben Ruhe, und der Hudregutte schaut zum Fenster herein, wenn die Sennerin singt: Sig. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 15.
[436] La Fontaine *Luxemburger Sagen* (1882) 171 Nr. 339 = M. Molitor und L. Berchem *Heimatsagen* (1932) 105f.
[437] Meiche *Sagen* 665 Nr. 825.
[438] Bolte-Polívka zu Grimm 88; ZfVk. 3, 199; HWb.-Märchen 1, 202b.

[439] Für die Antike s. Quasten a. a. O. 208. Nach Vorstellung der Eskimos s. die Seelen der Abgeschiedenen im „Lande des Tages“ (Rasmussen *Mindeudgave* 2, 48). Vgl. ferner oben 6, 674.
[440] Joh. H. Oswald *Angelologie* (Paderborn 1883) S. 119f. Vgl. auch Biarni þorsteinsson *Íslenzk þjóðlög* (1906—09) 32. Dabei galt die Vorstellung, daß der Engelsg. una voce ertöne, weshalb die Homophonie das Ideal des urchristlichen G.es war (Quasten a. a. O. 95f.). S. ferner G. Pietzsch *Die Klassifikation der Musik* ... (1929) 62 < Aurelianus Reomensis *Musica disciplina* bei Gerbert *Scriptores eccl. de mus.* 1 (1784), 30. Bildende Kunst: Henriette Mendelsohn *Der Engel in der bildenden Kunst* (Berlin 1907), bes. S. 44—48: Der Musikengel. Auch auf Dante *Par.* 28, 94 und 115ff. sei verwiesen. Faust soll in der letzten Nacht sich haben so hoch tragen lassen, daß er die Engel s. hörte: Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 195 Nr. 211. — Dänemark: Feilberg *Ordbog* 1, 250. — Eine zusammenfassende Darstellung der Vorstellungen vom Engelsg. u. ihrer geschichtlichen Entwicklung fehlt.
[441] Rechte Ordinari Zeitung [München]; Abdruck bei Buchner *Das Neueste von Gestern* 1 (1911), 49.
[442] Dienstagische Fama [Berlin] 2. Woche; Abdruck bei Buchner a. a. O. 1, 183 Nr. 363.
[443] Nds. 8 (1902/3), 96.
[444] Künzig *Schwarzwald* 211. — Für Norwegen s. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 161 (Nr. 500).
[445] Unsere Heimat (Wien) NF. 1 (1928), 121.
[446] Schöppner *Sagen* 2, 226 Nr. 683.
[447] Lütolf *Sagen* 527f. Nr. 487.
[448] Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 351 Nr. 223.
[449] A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 168f. Nr. 313.
[450] Niderberger *Unterwalden* 1, 110; s. auch oben 2, 830 Anm. 60. Vgl. ferner Künzig *Schwarzwald* 246.
[451] Toldo in Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 1 (1901), 323.
[452] Ebd. 326; vgl. 343.
[453] Ebd. 4 (1904), 53. Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 124 (betr. Suso), s. auch ebd. 126.
[454] Tettau und Temme 125 Nr. 119 (hlg. Dorothea).
[455] R. Frauenfelder *Sagen und Legenden a. d. Kanton Schaffhausen* (1933) 69 Nr. 76; Wilh. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) S. 138.
[456] Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 86 (Nr. 44).
[457] Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 79.
[458] Waibel und Flamm 1, 318; Künzig *Schwarzwald* 201. 226. 239. 246; Baader *N. Sagen* (1859) S. 76 Nr. 105; S. 61 Nr. 88. Maria selbst mit dem Kinde offenbart sich durch G. in einer Eiche, was dann durch ein Bild, das dort angebracht wird und Wunder wirkt, veranschaulicht wird: Meier *Schwaben* 1, 323 Nr. 363b.
[459] Waibel und Flamm 2, 96.
[460] Hoffmann *Ortenau* 82 Nr. 4.
[461] Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 342 Nr. 162.

ler stehen die Haare zu Berge, wie der Teufel als Weiblein mit einem Korb auf dem Kopfe s.end daherkommt 467). Ein vom Teufel besessenes Weib singt in allen Tonarten und kann ihre Stimme beliebig ändern 468).

8. Von den Hexen heißt es, daß sie wunderschön s. können 469). Man kann sie oft vernehmen 470), vor allem, wenn sie ihre Reigen tanzen 471). Bisweilen will man auch den z. T. ausgefallenen Text ihrer L.er kennen 472), auch derer, mit denen sie sich in den Besitz fremder Butter 473) und Schmalzes 474) setzen. Sie s., wenn sie im Siebrand auf den Blocksberg fahren 475); sind sie dort zu gemeinsamem Feste vereint, so s. sie bei ihren Tänzen zu Ehren des Teufels unflätige L.er 476), oder auch:

Har har / Teuffel Teuffel /
Springe hie springe da /
Hüpff hie hüpff dort /
Spiele hie / spiele da .... 477).

Auch die Mahr liebt es, im Siebe sitzend umherzufahren und dabei zu s., allerdings fromme L.er 478); auch beim Spinnen singt sie, wenn sie die Stimme der Ihrigen aus England vernimmt 479).

Auch die durch Zauber Verwandelten wissen ihrem Leid durch L.er Luft zu machen, so die vom Bergkönige in eine Unke verwandelte Prinzessin 480) oder die von der Hexe bezauberten Waisenkinder, wenn sie als Katzen mit den Klauen auf den Kirchenglocken spielen 481).

C. Tiere.

9. Über der Tiere G.sliebe und ihren G. ging und geht, meist schon von der Antike her, allerlei naturwissenschaftlicher Aberglaube um. So fabelte man, daß die Delphine gern „süßen G.“ hörten 482); der Schwertfisch soll durch die sizilianischen Fischer mittels eines besonderen G.es zum Harpunieren angelockt werden 483), und auch die Bienen, die „Musarum volucres“ 484), sollen ihren Gefallen an G. haben 485). Schon im Altertum war es jedoch umstritten, ob der Schwan vor seinem Tode einen lieblichen oder auch klagenden G. anstimme, wie verschiedene Autoren und Dichter behaupteten, und man hat diese Frage noch bis weit in die Neuzeit herein erörtert 486). Übrigens bezeichnet ihn auch sein germanischer Name als „Sänger“ 487), und vom Schwan zu träumen soll auf Musiker, Sänger oder die Musik selbst hindeuten; hört ein Kranker Schwäne im Traum s., so bedeutet das seinen Tod, „dann die Schwanen pflegen nicht zu s. / sie wöllen dann sterben“ 488).

Auch die Schlangen sollen s. können 489), ähnlich wie die Grillen, nur feiner und gezogener 490); es steht dann schlechtes Wetter bevor 491). Der G. der Vögel soll durch das Trinken des Taus schärfer werden 492); daß ihm ein Sinn unterliegt, ist altehrwürdiger Glaube, der schon im Bereich der Siegfriedsage aufklingt 493); man lernt ihn verstehen, wenn man eine Geierzunge drei Tage und drei Nächte lang in Honig legt und unter die eigene Zunge schiebt 494). Als gefährlich gelten s.ende schwarze Hennen: aus ihren Eiern läßt sich der Teufel ausbrüten 495).

D: S. lernen.

10. Um ein guter Sänger zu werden und eine schöne Singstimme zu erhalten, gibt es allerlei sympathetische Mittel, die zumeist schon beim kleinen Kinde angewandt werden. Man schüttet zu diesem Zweck das Wasser des ersten Bades an einem Baum hinauf 496) oder s.t wenigstens beim Ausgießen 497); auch s.t man beim Kochen des ersten Breis 498) bzw. der ersten Speise 499) oder brennt den ersten Brei an 500). Bei der Taufe träufelt die Hebamme dem Täufling etwas Taufwasser in den Mund 501); ist das Kind über dem Taufakt eingeschlafen, so trägt sie es schweigend heim, damit es zu Hause ausschlafe; es wird dann einst hübsch s. lernen 502). Schreit jedoch das Kind kräftig bei der Taufe, so wird es ohnedies später ein guter Sänger werden 503). Man gibt ferner dem Kind ein Lerchenei auszuschlürfen 504) oder das erste Ei einer Henne 505); ferner erhält es als erste Fleischnahrung eine Lerche 506) oder einen Star 507). Das Kind soll auch gut s. lernen, wenn man ihm von der Nabelschnur zu essen gibt 508). Das Schloder-Ei, welches ein Kind erhält, wenn es zum erstenmal in ein fremdes Haus kommt (s. o. 2, 637f.), dient nicht nur dazu, daß es reden, sondern auch, daß es s. lerne 509). Als Nahrung für Kinder, die gute Sänger werden sollen, wird noch Graubrot 510) und Lerchenzungen 511) empfohlen sowie das Trinken von Regenwasser 512) oder des Wassers vom Badeschwamm 513). Ohne Bezugnahme auf das Kindesalter wird ferner geraten, schimmliges Brot 514) und viele Möhren zu essen 515) oder Krautbrühe zu trinken 516). Eine andere Praxis ist es, in den Wald zu gehen, dort ein Grüblein zu machen und „Deus in adjutorium meum intende“ hineinzuschreien, so stark man kann, wodurch man schließlich eine schöne, reine S.stimme erhält 517).

---

462) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 34. 463) ZföVk. 33, 17; s. ferner oben 3, 1444. 464) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 257 Nr. 205 (Rumpelstilzchen-Motiv); vgl. auch ebd. Nr. 206 und 207. 465) Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen*² [1922] S. 79 bis 82. 466) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 191 Nr. 196. 467) Ebd. 192f. Nr. 200. 468) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 72. S., Beten und Fluchen einer Besessenen: Zender *Westeifel* S. 106 Nr. 389. — Vgl. noch die Erzählung, daß Frauen einst eine Strohpuppe verfertigten, die sie Boui hießen und aufforderten zu s. Da schreit der Teufel: „Ja, ich will s.!“ und brüllt so fürchterlich, daß einige Frauen tot umfallen, andere auf lange krank werden (aus einer Exempelsammlung eines Franziskanermönches, Hdschr. des 14. Jh.s der Domkirche in Durham; s. Axel und Jörg Olrik in DanSt. 1907, 175f.; Historisk Tidsskrift 9. Reihe Bd. 1 (1918/20), 237f.; *Sverker* Ek *Studier till den svenska Folkvisans Historia* (Göteborg 1931) 23f.). — Der Teufel s.t komponierend eine Djävulspolska: Landtman 116. Laaten so den Vonde tralla i Taarna: Ludvig M. Lindeman *Ældre og nyere norske Fjeldmelodier* Nr. 207.

469) Jahn *Pommern* 329. 472) Hillner *Siebenbürgen* 25. 471) Schlern 11, 214; Stöber *Elsaß* 2, 113 Nr. 154; P. Weise *Aus dem heimatl. Sagenschatze* (1934) 41 Nr. 68. 472) Herzog *Schweizersagen* 2, 178 Nr. 161. 473) Mailly-Parr-Löger *Sagen aus dem Burgenland* (1931) 80 Nr. 46 I. 474) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 180. 475) Jahn *Pommern* 355 Nr. 449. 476) Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 77; Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (1668) 333; Anhorn *Magiologia* 648; s. a. Paulus *Hexenwahn* 179. 477) Bernhard Albrecht *Magia* ... (Leipzig 1628) S. 196. 478) Lemke *Ostpreußen* 1, 68. 479) Jahn *Pommern* 366 Nr. 463 I. 480) Lyncker *Sagen* 90. 481) Wolf *Niederländ. Sagen* 479 Nr. 394 (aus Bodinus).

482) Konrad v. Megenberg (Pfeiffer) S. 235. Schon Aelian nennt sie φιλῳδοί (lib. 12 cap. 45; Ausgabe Basel 1750 S. 715). Weitere Belege s. oben 6, 682 Anm. 420. 483) Tharsander *Schauplatz* 3, 302 < Happelii *Relat. cur.* Tom. 1, 100. Vgl. ferner oben 6, 682 mit Anm. 421. 484) M. Terenti Varronis *rerum rusticarum* lib. 3, 16. 7 (Ausg. von G. Goetz, 1912, S. 145). 485) Auicenna *de animalibus per magistrum michaelem scotum de arabico in latinum translatus.* S. l. e. a. [Hain* 2220] Liber IX fol. 18 v⁰. 486) Alex. Neckam *De naturis rerum*, ed. Th. Wright (London 1863) 100f. (cap. XLIX); Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* (Mayntz 1645) 485 (12. Buch, 2. Kap.); Thomas Brown *Pseudodoxia epidemica* (Fft. und Lpzg. 1680) 687ff. Vgl. ferner O. Lüning *Die Natur, ihre Auffassung und poet. Verwendung* ... (Zürich 1889) 190 (mittelalterliche Belege); Dyer *Shakespeare* 147; Brand *Pop. ant.* 3, 373. S. im übrigen das Stichwort „Schwan“. 487) urg. *su̯anaz zu aind. svánati „tönt“, lat. sonare, air. senim „der Ton“ (Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 2, 1209; Holthausen *Got. etym. Wb.* (1934) 103; Walde *Vgl. Wb. der idg. Spr.* 2 (1927), 525; Suolahti *Vogelnamen* 408). Norlind in Svensk Tidskrift för Musikforskning 12 (1930), 26, der auch auf schwed. „svan“ als t. t. für Flageolett hinweist). 488) *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624) S. 245. Noch in Hyneks *Großem Traumbuch* [um 1932] steht S. 133: s.der Schwan = Tod. 489) Der Schlern 10, 393f. 454. Dänisch: Feilberg *Ordbog* 1, 665ᵇ. 490) Schlern 10, 454f.; vgl. 508. 491) Ebd. 393. 492) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132. 493) Edda, Fafnismǫl, Prosa zwischen Str. 31 und 32; Meyer *Myth. der Germanen* (1903) 306. S. im übrigen das Stichwort „Vogelsprache“. 494) Pollinger *Landshut* 159, und oben 3, 458. 495) ZfVk. 28 (1918), 50 (Galizien).

496) Meyer *Baden* 17. 497) Vernaleken *Alpensagen* 395f. Nr. 58 (< Herrliberger *Kirchengebräuche* 1746). 498) SAVk. 15, 10; ebd. 24, 61; Mannhardt *Germ. Mythen* 635. 499) SchwVk. 13, 28 (auch bei der Taufmahlzeit soll man s.). 500) Ploß *Kind* 2², 204. 521) Höhn *Geburt* 271. 502) Ploß *Kind* 2, 217. 503) Brandt *Schwülper* (1912) 422; SchwVk. 15, 28 Nr. 20. — Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 706ᵃ; Ussing *Det gamle Als* 193; Thiele *Folkesagn* 3, 90 Nr. 412. Wenn das Kind weint: H. Grüner Nielsen *Læsøfolk* (1924) 189; J. S. Møller *Fester og Højtider i gamle Dage* 1 (1929), 75. Wenden: Veckenstedt *Sagen* 446. — In Frankreich läutet man während der Taufe mit den Glocken, damit die Kinder gute Sänger werden: Feilberg *Ordbog* 3, 706ᵃ < Laisnel de la Salle *Croyances et légendes du centre de la France* 2 (1875), 9. 504) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181; Witzschel *Thüringen* 2, 250. Vgl. Böhmen: 3 Lercheneier sonntags vor Kirchenläuten austrinken (Zimmer in Neue Musik-Ztg. 29 (1908), 368). 505) Ploss *Kind* 2², 204. 506) Neue Musik-Ztg. 29, 368. 507) ZföVk. 14, 123. 508) Brevinus Noricus Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubigen Christen* ... (Fft. und Lpzg. 1721) S. 294. — Die Kwakiutl-Indianer binden die Nabelschnur an den Stab des G.meisters, und dieser streift damit rechts und

links zweimal am Körper des Knaben herunter (Frazer 1, 197). 509) Joh. Micko *Muttersdorf* (1926) 21f. 510) Ploss *Kind* 2^2, 204; W. Mattes *Oehringer Heimatbuch* (1929), 399. 511) Mattes a. a. O. 399. 512) Neue Musik-Ztg. 29, 368. 513) Mattes a. a. O. 399; vgl. dazu Lammert 115 > Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 123. — Die Wenden stecken, wenn die Wöchnerin vom ersten Kirchgang zurückkehrt, den Badewisch, auf den das Kind beim täglichen Baden zu liegen kam, möglichst hoch auf einen Pflaumen- oder Kirschbaum; ist es ein Mädchen, so bekommt es eine schöne Gesichtsfarbe und eine schöne S.stimme (Haupt-Schmaler *Volkslieder* 2, 251 und E. Schneeweis *Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden* (1931) S. 5). — Nach schwed. Aberglauben bekommt ein Kind keine S.stimme, wenn es entwöhnt wird, solange Eis auf dem Wasser ist (Norlind a. a. O. S. 123). 514) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 Nr. 14; G. Thierer *Gussenstadt* 1 (1912), 245; Zingerle *Tirol* 37 Nr. 296. 515) Burgenländ. Heimatblätter 1 (1932), 94 Nr. 57. 516) Andrian *Altaussee* 59. — Die Tscherokesen trinken einen Tee aus Heimchen, um ebenso gute Sänger wie diese Insekten zu werden (Frazer 1, 156). 517) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis et domestica* 2 (Mayntz 1645), 134.

11. Neben dem Glauben an derlei Mittel lebt aber auch noch die Anschauung, daß die Gabe des G.s von übernatürlichen Mächten verliehen werden könne. Wir begegnen ihr bei primitiven Völkern 518) und erinnern uns, daß auch die alten Griechen um ihre Sänger manche Fabel spannen, die dem überirdischen Ursprung ihrer Sangeskunst Ausdruck verleihen sollte 519).

Im Bereiche des deutschen Volksglaubens sind es, wenn wir von legendären Motiven, wie dem Backenstreich der hlg. Adelheid von Villich, mit dem diese stimmunbegabte Nonnen zu prächtigen Sängerinnen wandeln konnte 520), absehen, durchweg Dämonen, die auf übernatürliche Weise Sangeskunst verleihen. Weitverbreitet ist in dieser Hinsicht in der Schweiz die Geschichte vom Sennenbub, der, auf die verlassene Hochalm zurückgesandt, von den Geistersennen wunderschön s. lernt 521); auf solche Weise soll auch der erste Kuhreigen entstanden sein 522). Auch wenn man Gelegenheit findet, in den G. der Bergmännchen mit einzustimmen, kann man aufs herrlichste s. lernen; allerdings darf man über diesen Vorgang nie sprechen, sonst verstummt man 523). Die zuvor sangesunkundigen Kärntner lernten das S. von einer Bergfee 524). Ganz ins Dämonische spielt eine pommersche Sage von einer Frau, die sich wünschte, so schön und lieblich wie die Vögel s. zu können, was ihr auch von Wotk gewährt wurde; freilich büßte die Frau darüber ihre menschliche Stimme ein und konnte nur noch „piepen" 525).

E. Omina.

12. Bestimmte schwerwiegende Ereignisse können sich nach dem Volksglauben dadurch ankündigen, daß man auf übernatürliche Weise G. vernimmt. So vernahm man nächtlicherweile im Chor des Konstanzer Münsters psallierendes S., kurz bevor nach Abschluß des Schmalkaldischen Krieges die Kleriker den Gottesdienst wieder aufnahmen 526). 1680, nicht lange, ehe Straßburg französisch wurde, hörte man die Glöcklein des Münsters die Melodie schlagen: „Wo Gott der Herr nicht bei unss halt, wann unssere Feinde toben" und eine helle Knabenstimme dazu s. 527). Viermal in der Luft gesungenes „Wehe" erschreckte die Zeitgenossen des Dreißigjährigen Krieges 528). Auf dem Karlstein bei Reichenhall hausen drei Wildfrauen, die jedes große Ereignis im voraus ankündigen durch Jammern oder fröhliches S. 529), und auch im Elsaß kennt man solche 530). An der Stelle, wo man das Grab für die Pestleichen Wiens schaufelte, konnte man kurz zuvor klägliche Musik vernehmen, zu der viele Stimmen einen Leichenpsalm intonierten 531). Auch Stellen, an denen später ein Kloster 532) oder Schulhaus 533) erbaut wurde, kündigen sich durch G. an.

Das Vernehmen von G. spielt auch eine Rolle bei allerhand Zukunftsbefragung. In Erpfendorf hob man in der Neujahrsnacht ein Totenkreuz aus und horchte in die Tiefe. Klang es wie S. und Jauchzen, so gab es im kommenden Jahr Hochzeit, tönte es wie Trauergeläute, so stellte sich der Tod ein 534). Geht man während der Mette auf einen Kreuzweg horchen und vernimmt dort S. oder Musik, so läßt dies nach Gottscheer Meinung auf baldige Hochzeit im Hause schließen 535). Ein Bauer, der beim Losenstehen in der Mettennacht vom eigenen Hause her Beten und S. vernahm, wußte, daß der Tod dort Einkehr halten werde; es traf ihn selbst 536). Hört man am Vorabende des Thomastages nach dem Zeltenbacken im Backofen s. und pfeifen, so wird man gesund bleiben und Freude erleben 537). Im Kanton Bern herrscht der Glaube, man könne, wenn man am Hl. Abend den Kopf in einen Henkeltopf stecke, die Person s. hören, die man einst heiraten werde, und vermöge aus der Stimme auch auf deren Alter zu schließen 538).

Auch aus dem natürlichen G.e pflegt man allerlei Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen. S. die Kinder viel auf der Straße, so schließt man auf Regen 539), häufiger noch auf einen bevorstehenden Todesfall 540), vor allem natürlich, wenn es feierliche 541) oder traurige L.er 542) sind und die Kinder dabei in geschlossenem Zuge die Straße entlanggehen 543) oder geradezu Kirche halten 544) bzw. Leiche spielen 545). Auch wenn die Kinder abends sehr laut und fröhlich s. 546) oder jedes unermüdlich für sich ein anderes L. s.t, so daß ein merkwürdiger Zusammenklang entsteht 547), glaubt man, daß bald jemand sterben müsse, ebenso, wenn der G. der Schulkinder, welche die Leiche zu Grabe s., hell und weit klingt 548). Stimmen Erwachsene in Gedanken ein nicht in die Zeit oder Lage passendes geistliches Lied an, so wird der Tod im Ort bald ein Opfer fordern 549); schlägt man in der Kirche beim Blättern im G.buch unabsichtlich die Totenl.er auf, so wird man selbst das Opfer 550). Bleibt man beim S. eines L.es wiederholt stecken, so heißt es: „Morgen werden aber viel Bettelleut' kommen!" 551).

Singt einem das Ohr, soll man fragen, ob das rechte oder linke; errät es der Gefragte, hört er etwas Neues, wenn nicht, so der Fragende 552). S. die Hausnattern, so ist es ein gutes Zeichen 553); beginnt eine siebenjährige Henne zu s., so deutet dies einen nahen Todesfall an 553a). S. die Glocken, so muß in der Gemeinde bald jemand sterben 554). S.de Töpfe auf der Kochplatte melden Kälte an 555); singt das Wasser im Teekessel, so gibt's Zank 556).

Nach älteren Traumbüchern bedeutet es Glück, wenn man im Traume mit anmutiger Stimme singt, Armut und Unglück, wenn die Stimme bös und unlieblich

---

518) Australische Stämme: sie empfangen die G.e im Traum von den Geistern Gestorbener (R. Wallaschek *Primitive Music*, London 1893, 68 < Anthr. Journ. 16, 330); Indianer empfingen ihre L.er zum Erntefest von Ha-weni-yu („dem großen Manne da oben", s. Böckel *Volkslieder* S. CLXXVI); die Improvisationen der Sänger Senegambiens gelten als Eingebungen höherer Geister (Böckel *Psychologie*² 187, wo noch weitere ähnliche Belege). 519) Hesiod schildert, wie er zum Sänger wurde, indem ihm unterm Schafhüten die Musen einen Lorbeerstab überreichten: Θεογονία 22ff.; s. dazu noch Pauly-Wissowa 8 1, 1170f.; Schmid-Stählin *Geschichte der griech. Lit.* 1, 1 (1929), 250; Grimm *Myth.* 3^4, 276. Pindar wurde zum Sänger, indem sich ihm unterm Schlaf Bienen, die Musenvögelchen, auf die Lippen setzten: Pauly-Wissowa 3, 448; Grimm *Myth.* 2^4, 579; ähnliches erzählte man sich auch von Sophokles. S. weiteres zu diesem Motiv oben 1, 1249. Einem Hirtenknaben träufeln Musen Nektar in den Mund: Grimm 3^4, 275. Vgl. noch ebd. 2^4, 758. 520) MGScript. 15, 761, 24ff.; AASS. Febr. 1, 719^a; Mabillon *Acta Sanct. ord. S. Benedicti, Saec. sextum*, 1, 130; Surius *De probatis Sanctorum hist.* 1 (1576), 891; Stalder-Heim *Vollst. Heil.-Lex.* 1 (1858), 35; s. a. oben 1, 170 und Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 4 (1904), 81. — Vgl. auch noch: Caedmon, völlig unbegabt für den G., erhält die Gabe, christliche Stoffe zu dichten und zu s. infolge einer Traumerscheinung (Bedae *hist. ecclesiastica gentis Anglorum* IIII 24, Ausg. von A. Holder, 1892, S. 209f.; ferner The Cambridge hist. of Engl. Lit. 1 (1907), 43f.). — Der äthiopische liturgische G. wird auf den hl. Yared zurückgeführt, der ihn im himmlischen Jerusalem kennenlernte; er wurde dorthin durch drei Vögel des Paradieses gebracht (Encycl. de la Musique 1, 5, 3189f.). 521) Jegerlehner *Sagen* 2, 185ff. Nr. 77 mit Anm. S. 321; Müller *Sagen aus Uri* 2, 289 Nr. 919, vgl. auch ab Nr. 916; Laistner *Sphinx* 2, 443f. 522) Kohlrusch *Sagen* 278. 523) Vernaleken *Alpensagen* 181ff.; Der Wanderer in der Schweiz 4 (Basel 1837/8) Nr. 13 S. 50. 524) Graber *Kärnten*⁴ 33f. Nr. 40. 525) Jahn *Pommern* 24f. — Der nordische Odin verleiht zwar die Gabe der Dichtkunst (vgl. Skáldskaparmál Kap. 1 = Snorri Sturluson Edda hrsg. von F. Jónsson, 1900, S. 71—74; vgl. auch Heimskringla, Ynglingasaga Kap. 6, Ausg. von F. Jónsson 1, 17. 13ff.), doch nicht die des G.es (E. H. Meyer *Myth. der Germ.* 1903, S. 380). — Eine Eskimosage von der Adlermutter, welche die Menschen das L.erdichten und S. lehrte s. bei Rasmussen *Mindeudgave* 2, 360—363.

klingt; erinnert man sich im wachen Zustande noch an den Inhalt der L.er, so soll man nach diesem prophezeien. Singt man auf dem Weg oder im Feld, so bedeutet dies einen fröhlichen und rechtmäßigen Fürgang des Lebens, singt man jedoch im Bad, so hat man Heiserkeit und Stimmverlust oder gar Kerkerhaft zu gewärtigen. S. auf der Gasse und auf Plätzen bedeutet für den Reichen Schande, für den Armen Verstandesverlust [557]. Der G. des Chores bei Schauspielen bedeutet arglistiger Heuchler Gleisnerei und Betrug [558]. In einem jüngeren Traumbuch [559] dagegen lesen wir folgende ausführlichen Angaben: S. im allgem.: lustigen Humor; s. im Feld: fröhlicher Fortgang des Lebens (s. o.); s. im Bade: Verlust der Stimme (s. o.); s. und darin gestört werden: unangenehme Unterbrechung; s. und deshalb Beifall ernten: große Anhänglichkeit von Freund und Freundin; s. ums Geld: mit Leichtigkeit viel Geld verdienen; s. und mit einem Instrument sich begleiten: große Geschicklichkeit erwerben; s. und dabei ausgelacht oder ausgezischt werden: viel Verdruß erleben; s.: in angenehme Stimmung versetzt werden; s. von einem Bassisten: kräftige Leibeskonstitution erhalten; s. von vielen Stimmen: beehrt werden; s. mit einer lustigen Gesellschaft: verschiedener Leute Urteile hören; s. vor Fürsten und Großen: tadelsüchtig werden. Nach modernsten Traumbüchern bedeutet G. hören: Wohlergehen [560] oder Frohsinn, Vergnügen und Sorglosigkeit [561]; s. stellt ebenfalls Munterkeit und Herzensfreude in Aussicht [562]; L.er s. auch eine Probe, L.er hören ein Konzert [563]. Die Gottscheer dagegen glauben, G. im Traume vernommen bedeute Trauer [564].

---

[526] Zimmernsche Chronik hrsg. von Barack 1^{2}, 298. — Vgl. die Sage, daß man in der St. Olai-Kirche zu Helsingör in der Nacht vor Einführung der Reformation eine Kinderstimme s. hörte: „Nu er os Gud miskundelig!" (J. M. Thiele *Danske Folkesagn* 1 (1818), 24). [527] Stöber *Elsaß* 2, 270f. Nr. 316. [528] BlPommVk. 9, 178. [529] Freisauff 188; Panzer *Beitr.* 1, 10 Nr. 13; s. ferner Wolf *Beitr.* 2, 195. [530] Stöber *Elsaß* 2, 73 Nr. 94. [531] Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 101f. [532] Lütolf *Sagen* 528 zu Nr. 487. [533] Meyer *Amt Rendsburger Sagen* S. 83. — Den Angehörigen vornehmer irischer Geschlechter künden Feen durch Trauerg.e, daß ihre Krankheit zum Tode führen wird (Brand *Pop. Ant.* 2, 507); die Wenden kennen als s.de Todesverkündigerin Gottes Wehklage (Bože sedleško; s. Meiche *Sagen* 233 Nr. 295). Leichenpsalm gehört als Todesvorbote: Ussing *Det gamle Als* (1926) 197 (2 Beispiele). Lockrufe der abwesenden Sennerin auf der Alm vernommen einige Tage vor deren Tod: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 125f.; G. eines Mädchens gehört, ohne daß dieses was davon weiß, worauf bald jemand stirbt: FFC. 66, 44 Nr. 43 (Livland). [534] H. Mang *Unsere Weihnacht* (1927) 108 < Heimatbll. (Kufstein 1924) Heft 11 S. 8. [535] Hauffen *Gottschee* 66. Ebenso, wenn man während des weihnachtlichen Abendläutens unter die Dachtraufe tritt und dort s. vernimmt: Graber *Volksleben in Kärnten* (1929) S. 181. [536] Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 197 Nr. 228. Vgl. dazu Rußwurm *Eibofolke* 2, 100. [537] Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1520. [538] SchwVk. 3, 89. [539] BlPommVk. 5 (1897), 105. [540] A. Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern* = Festschr. H. Lemke (Stettin 1898) 227; Hessler *Hessen* 2, 176; Spieß *Fränk. Henneberg* 153; Meier *Schwaben* 2, 491 Nr. 301; Bacher *Lusern* 74. [541] Spieß *Obererzgebirge* 20 Nr. 224. [542] ZfVk. 30/32 (1920—22), 151. [543] Haas *Ein Kapitel* ... S. 227. [544] Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 190. [545] Ebd. und Bav. IVb, 406 (Pfalz). — Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 358. [546] Hessler *Hessen* 2, 452 Nr. 4. [547] Die Spinnstube 1927 S. 127. [548] Haas *Ein Kapitel* ... S. 234; Knoop *Hinterpommern* 164. — Vgl. noch ZföVk. 7, 256: s. einige Tage alte Küchlein, so wird bald jemand aus diesem Hause sterben (Rumänien und Bukowina). [549] Die Spinnstube 1927 S. 127. — Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 358. 495 (Leichenpsalm). [550] Haas *Ein Kapitel* ... S. 227. — Eine Frau hält Sonntag morgens in Abwesenheit des Mannes ihre Andacht und s.t das erste L., auf das beim Aufschlagen des G.buches ihr Blick fällt: „Jeg gaar i Fare hvor jeg gaar". Auf einen Augenblick kommt der Mann zur Türe herein, weiß jedoch, wie sich später herausstellt, nichts davon; abends verunglückt er tödlich (Kristian Bugge *Folkeminne-Optegnelser* (1934) 50). [551] SudZfVk. 2, 189. — Vgl. noch Dänemark: wer ein L. nicht zu Ende s. kann, bekommt keinen Geliebten (Feilberg *Ordbog* 3, 1073^{b}); das Mädchen, das beim Backen zuerst sang, bekommt den Burschen, der zuerst hereintritt (ebd. 3, 706^{a}). England: Wenn ein Mädchen mit einem jungen Mann ein Duett s. will, und sie wird daran verhindert, so kommt zwischen ihnen keine Heirat zustande (Encycl. Superst. 497^{b}). [552] Burgenländ. Hmtbll. 1 (1932), 97 Nr. 138. [553] Zingerle *Tirol* 95 Nr. 826. [553a] Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 408. [554] *Aberglaube und Sympathie in der Altmark* (Bismark 1894) 19. [555] W. Müller-Rüdersdorf *Isergebirge* (Friedeberg [Queis] 1920) S. 17. [556] Unoth 1, 188 Nr. 157 (Schaffhausen). [557] Gualtherus H. Ryff *WArhafftige ... vnderweisung / wie alle Trðum / ... erklärt ... werden sollen.* Straßburg 1551 S. lxviij. Darnach auch im *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624) 195 > Alemannia 10 (1882), 28. [558] *Traumbuch* Artemidori S. 168. [559] Erneuertes u. vielvermehrtes Traumbuch ... 3. Aufl. (Konstanz 1851) S. 81f. [560] Hynek's *großes Traumbuch.* Große Ausgabe. Wien [1932] S. 50. [561] Vollständiges Zigeunerinnen-Traumbuch^{3}, Dresden [um 1929] S. 40. [562] Hynek a. a. O. S. 137. [563] Ebd. 91. [564] W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 28. — Eine Isländerin, die 1917 in einer Traumvision den Himmel offenstehen sah und den wunderschönen G. der Engel, worunter auch das „Ehre sei Gott in der Höhe" vernahm, deutet dies auf Todesfälle im Land und bei den kriegführenden Mächten (Sigfús Sigfússon *Íslenzkar þjóð-sögur og-sagnir* 2 (Seyðisfirði 1923), 27).

Seemann.

Soldat (Heer, Militär).

Der Aberglaube, der sich an den S.en knüpft, ist ein besonders buntes Gemisch und spiegelt die Entwicklung der Volksanschauungen wieder, die sich das Volk über S.endienst und Kriegsleben machte; nicht der S. im Frieden spielt eine Rolle, sondern seine letzte Bestimmung, das Leben im Kriege einzusetzen und zu verlieren, betrifft die eine Gruppe abergläubischer Anschauungen; sie umfaßt die Praktiken zur Abwendung dieses Unheiles, was vom rein menschlichen Standpunkt verständlich ist; eine zweite Gruppe von Anschauungen hat ihren Ursprung in der hohen Einschätzung des S.entodes im Kampfe; dazu tritt eine dritte Gruppe Aberglauben, wie er zwar in Anpassung an den S.en, aber auch bei anderen Berufen und Ständen auftritt. Die

1. Gruppe bezieht sich auf Handlungen durch den S.en, um militärfrei zu bleiben. Der Wunsch, sich freizumachen, bezieht sich in letzter Linie auf die Befreiung vom Kriegsdienst und Sicherung vor dem Tode (s. Krieg); daß es sich darum dreht, beweist der Umstand, daß von dem S.enaberglauben gerade diese Seite im Weltkrieg besonders auffällig auflebte [1]. Die Form der Aushebung hatte sich bis dahin gänzlich geändert gehabt, die Heranziehung von Massen von Männern ließen die Anwendung von Praktiken, wie sie einst für das Losen in Verwendung standen, als nahezu unsinnig erscheinen.

Die Frage, ob ein Mann zum Militärdienst herangezogen wird, suchten

a) die Eltern bereits bei der Geburt beantwortet zu erhalten; der Bauer gab einstmals seinen Sohn nicht gern zum Militär, er vermißte ihn sehr bei der Arbeit in den Jahren, wo er eingezogen war und zwar oft auf längere Jahre: Picken die frei fliegenden Vögel die weggeworfene Nabelschnur auf, so wird der Knabe (Sohn) einst militärfrei, wird sie zertreten, kommt er unter das Joch des Militärs [2].

b) der Bursche selbst unmittelbar vor der Ausmusterung: Sieht er nämlich in dem am hl. Abend geholten Wasser allerlei Säbel und Gewehr abgebildet, so muß er S. werden (Oberhof in Säck., Wagensteig, Freib., in Schwaben und Schlesien) [3].

c) Bei der Ausmusterung selbst kommen eine Menge von Praktiken zur Anwendung. Die zahlreichen Mittel, vom Dienst frei zu kommen, wie sie im Weltkrieg in Anwendung kamen, sind gesammelt von H. Bächtold [4]. Wo noch gelost wird oder wo bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gelost wurde, sucht man das Ergebnis zu beeinflussen dadurch, daß der Bursche einen Zahn von einem Totenkopf in der Tasche hat. Der Zahn muß aber um 12 Uhr nachts von ihm aus der Totengruft geholt sein, während ein anderer mit einem Licht um die Kirche geht (Stilfs, Tirol) [5]. Man näht dem Stellungspflichtigen ohne sein Wissen eine Schote mit 9 Erbsen in den rechten Rockärmel oder den Rest seiner Nabelschnur in irgendeinen Teil des Kleides oder gibt ihm unbemerkt eine Hasenpfote mit. Garn von einem sechsjährigen Mädchen gesponnen, um den Leib getragen, oder ein Hemd aus solchem Garn bewirkt ein Los zur Freimachung vom Dienst. Eine Kreuzspinne oder Kirchhofserde, vom Friedhof um Mitternacht geholt, oder der Ehering der Mutter an einem Finger der rechten Hand getragen, machen ebenfalls frei [6]. In der Pfalz halten (oder hielten) die Burschen beim Nummernziehen einen unter Ludwig XV. geschlagenen „Kuhtaler" mit der Umschrift: nomen domini benedictum est in der linken Tasche in der Hand, während sie mit der rechten die Nummer ziehen [7]). Die Zauberformel aus Mittweida in Sachsen lautet:

Ich setze meinen Fuß wohl über die Schwelle,
Jesus Christus ist mein Reisegeselle.
Ich stehe hier vor dieser Tür,
Drei starke Männer stehen vor mir.
Der erste hat keinen Kopf,
Der zweite keinen Kropf,
Der dritte keine Zunge,
Gott helfe mir, daß alle drei verstummen.
Im Namen G. d. V., G. d. S., G. d. h. G. [8]).

Einen Zauberspruch aus Mecklenburg veröffentlicht Bächtold [9]).

Aus slavischem Gebiet sei verwiesen auf einen Zauber zur Erreichung derselben Absicht, der weniger harmlos ist: Ein Schäferjunge hielt den Kopf einer jüdischen Leiche in einem Misthaufen versteckt, um damit unter anderem Zauber auch den seiner Befreiung vom Militär zu betreiben [10]).

[1]) Bächtold *Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube*, Straßburg 1917. [2]) Bächtold 11ff.; Bohnenberger 1, 17. 57; Höhn *Geburt* 4, 261. [3]) Meyer *Baden* 199. [4]) Bächtold l. c. [5]) Zingerle *Tirol* 71 Nr. 606. [6]) Bächtold l. c. [7]) Wuttke 455 Nr. 719; Bavaria 4, 2, 366. [8]) Seyfarth *Sachsen* 126. [9]) Bächtold 12. [10]) Urquell 3, 53.

2. Gruppe faßt die mythischen Anschauungen über den S.entod in der Schlacht zusammen.

Ein Nachklang des Glaubens von der Aufnahme der in der Schlacht gefallenen S.en nach Walhalla und der Fortsetzung ihrer kriegerischen Tätigkeit sind die Sagen von den himmlischen S.en, vom himmlischen Heer; danach erscheinen sie um Mitternacht des Christabends oder des Allerseelentages in einem Tal in großer Zahl, sind feurig gestaltet, braten am Feuer, trinken herumlagernd; oft führen sie Kämpfe gegeneinander auf und verschwinden gegen Morgen. Wer sie störte, würde das ganze Jahr kein Glück haben [11]).

Sie befinden sich nicht im gewöhnlichen Himmel, sondern auf der „grünen Wiese", nach der steirischen Sage; bei ihnen befindet sich auch der bergentrückte Kaiser [12]).

In zahlreichen Sagen werden sie bergentrückt; zu bestimmten Zeiten erscheinen sie in großer Anzahl unter den Menschen im Dorfe; nachdem sie eine Zeitlang gelärmt, ziehen sie sich wieder in den Berg zurück. Einem Menschen gegenüber, der sich ihnen mit dem Kreuzzeichen nähert, bezeichnen sie sich als: non sumus fantasmata nec militum turba sed animae militum interfectorum (nach dem chron. ursbergense ad. a. 1223) [13]).

Den Ansprüchen des S.en entspricht der S.enhimmel in einem hessischen Lied, der mit den Farben des Schlaraffenlandes ausgestattet ist [14]). Die „animae militum interfectorum" des chronicum ursbergense führen hinüber zu einer weiteren enger zusammengehörigen Gruppe von Vorstellungen über den S.en und das Heer nach dem Tode. Der einzelne S. erscheint als Spuk; er trägt einen Tornister auf dem Rücken, ist aber ohne Kopf [15]). Die Vernichtung ganzer Heere im Kriege oder durch Seuchen mußte die Vorstellung vom Totenheer aufkommen lassen; man hört ganze Regimenter nachts marschieren zwischen 12 und 1 Uhr; man hört den Trommler, der bald ein Schwede ist, bald ein Preuße; es erscheint ein ganzes kopfloses Heer [16]).

Das Heer des Todes: Aus der Vorstellung vom Heer nach dem Tode entwickelt sich die vom Heer des Todes; der Tod als Kämpfer gegen alles Leben streckt die einzelnen nieder, so zahlreich, daß sie unzählbar werden wie die Heere. Zu vergleichen ist der aus der S.ensprache entlehnte Euphemismus „zur großen Armee einrücken, zum alten Heere gehen" für Sterben; es ist dies das Mittelglied zur Vorstellung vom exercitus antiquus, wie auch das Wütende Heer geheißen wird, bei Wilhelm von Auvergne: De equitibus nocturnis, qui vulgari Gallicano hellequin et vulgari Hispanico exercitus antiquus vocantur [17]). Das Heer nach dem Tode, das in der Luft erscheint und kämpft, bildet eben das Mittelglied zum Wütenden Heere, wie dies in der Sage vom Junker berichtet wird, der nachts beim Nachhausereiten aus der Stadt auf viele Reiter „mit großem gedräsche und getümmel" stößt, die sich um ihn scharen und vom Pferde stoßen, er reitet die ganze Nacht, und auf der Seite, wo sein Diener nicht reitet, hört man fortwährend das Getümmel der Reiter [18]).

[11]) Grohmann 1 Nr. 1ff.; Gunkel *Märchen* 21. 83f. [12]) Grimm *Myth.* 782; Vernaleken 119f.; Quitzmann 201. [13]) Grimm *Myth.* 2, 797. [14]) ZfVk. 21, 407; Bolte-Polívka 3, 254. [15]) Kühnau *Sagen* 1, 299. [16]) Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; Kühnau *Sagen* 1, 41. [17]) Simrock *Mythologie* 191; Meisen *Wütendes Heer* 53. [18]) Wolf *Beiträge* 2, 153.

3. Gruppe:

a) S. im Angang: Begegnet man einem S.en am Neujahrstag, so kommt man ins Gefängnis [19]).

b) S. machen, S. herzaubern:

Ein besonders häufiges und viel angewandtes Zauberstück besteht darin, daß jemand, der über diesen Zauber verfügt, S.en, oft in ganzen Regimentern erscheinen läßt. Das Erscheinen von wunderbaren Helfern in der Schlacht ist ein weitverbreiteter Sagenzug; so erscheint im AT. im Kampf des Judas Maccabäus ein Reiter auf weißem Roß; in den Schlachten der Deutschen erscheinen gefallene Helden; auch die Heiligen, die von den Kreuzfahrerheeren gesehen werden, gehören hierher; aber das S.machen ist ein dem Teufel zugeschriebenes Zauberstück, mit dem der Betreffende erschrecken oder seine Zauberei zur Schau stellen will; der Vorgang ist dabei verschieden [20]): Es wird Gerste abgekocht, und aus jedem Korn entsteht ein Mann; oder schwarzer Hafer wird unter einer Zauberformel abgekocht; am häufigsten aber werden sie aus Häcksel gemacht; der Zauberkundige schneidet Häcksel, und daraus entstehen die S.en; dies geschieht, damit ein Heer von S.en aufscheint und die heranziehenden Feinde (meist sind es die Schweden) aus Angst abziehen [21]); ein Schäfer macht aus jedem Zaunpfahl einen S.en; wird das siebente Buch Mosis gelesen [22]), kann man aus einem Metzen Hafer soviele S.en machen, als der Metzen Körner enthält [23]).

Das S.enmachen war eine besondere Lieblingssache des Zauberers P. Hahn, der seiner Köchin diese aus dem Bratrohr heraustreten und dahin wieder verschwinden ließ [24]). Um die Leute einzuschüchtern, wandten diesen Zauber gerne fahrende S.en an; sie ließen ganze Regimenter aus dem Kochtopf auftreten [25]). Sogar einem Heiligen wird die Kunst, S.en herbeizuzaubern, zugeschrieben; als der hl. Karl Boromäus unter die Räuber gefallen war und mit dem Erschlagen bedroht wurde, ließ er S.en erscheinen, die mit Waffen fürchterlich lärmten, so daß die Räuber die Flucht ergriffen [26]).

c) S.engräber: Aus ihnen glaubt das Volk Schlachtgesänge zu vernehmen. Es ist, als könnten die Krieger nicht tatenlos ruhen, sie werden alle bewaffnet auferstehen, wenn die Zeit gekommen ist. Auf Kriegergräbern fremder S.en niedergelegte Feldblumen trägt über Nacht der Wind davon, sie müßten von heimatlicher Erde sein [27]).

[19]) Wuttke 206 § 283. [20]) Schindler *Aberglaube* 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 56 Nr. 5; Rochholz *Sagen* 2, 149; Bechstein *Thüringen* 2, 217; Haupt *Lausitz* 135 Nr. 219; Meiche *Sagen* 537 Nr. 678; Lütolf *Sagen* 239. [21]) Schmitz *Eifel* 2, 52ff.; Eisel *Voigtland* 225, 227. [22]) Schell *Bergische Sagen* 49 Nr. 74a. [23]) Meiche *Sagen* 547 Nr. 679. [24]) Endt *Sagen* 68ff. [25]) Kühnau *Sagen* 3, 207f. [26]) Heyl *Tirol* 446 Nr. 6. [27]) ZfVk. 9, 389.

Jungwirth.

Span (Nachtrag zu 8, 121f.).

1. Die Verwendung des S.s im Volksbrauch ist eines der besten Beispiele für die Vorstellung, daß — pars pro toto — das übertragbare handliche Teilstück stellvertretend den Sinn des Ganzen verkörpern oder die Kraft, aus der das Ganze lebt und in besonderem Maße wirksam ist, uneingeschränkt enthalten kann.

In dieser Bedeutung treten S.e zunächst einmal in der Rechtssymbolik auf. Liegenschaftsübertragungen wurden sinnbildlich, aber rechtskräftig dadurch vollzogen, daß man (neben anderen Zeremonien) einen S. aus dem Türpfosten hieb und ihn dem neuen Besitzer übergab. Fronboten steckten eine Vorladung, die sie nicht persönlich zu überbringen wagten, des Nachts in den Riegel der Tür und nahmen drei S.e mit zurück. Durch das Abhauen eines S.s am Hause eines Missetäters bekam das Gericht Gewalt über diesen [1]).

Handelt es sich hier um Handlungen aus dem Gebiet des tatsächlichen Rechtsvollzugs, so begegnen wir zauberischen Vorstellungen in dem äußerlich ähnlichen Vorgang, Dieb und Diebsgut wieder herbeizuholen dadurch, daß man drei S.e von Tür oder Fenster, durch die der Dieb hinausgelangt ist, in ein Rad tut und dies in Drehung versetzt [2]. Eine entsprechende Deutung verlangt auch eine Stelle aus einer St. Florianer Handschrift des 14./15. Jhs., nach der die milchraubenden Hexen ihren Nachbarinnen drei S.e aus dem Tor schneiden [3]. Sie ist verharmlost zu der Meinung, die Hexen nähmen die S.e zum Feueranmachen mit [4]; in Wirklichkeit „ziehen sie zum Nachtheil des Nachbars Nutzen daraus", und man soll ihnen deshalb auch nicht einmal leihweise einen S. überlassen [5]. Umgekehrt sind die Tür- und Schwellens.e auch für den Abwehrzauber geeignet. Sie vertreiben als Räucherungsstoff den Poltergeist [6] und das Fieber [7] und beim „Ascherkôchn" die Kinderkrankheiten [8]; nach dem Kalben tut man sie der Mutterkuh ins Futter [9], wie der neugekauften Kuh S.e von drei Hausecken [10]. Als Gegenzauber bei verdächtigem Besuch, vor allem der Wöchnerinnenstube, ist das S.eschneiden aus verschiedenen Gegenden belegt; eine fremde Person, die mit einem Tragkorbe gekommen ist, soll man nicht fortlassen, ohne aus ihrem Korbe geschnittene S.e in die Wiege des Kindes gelegt zu haben [11]. Die S.e der an Fastnacht aus gestohlenem Holz geschnitzten Pflugkeile werden zur Schadenabwehr in den Fuhrweg gestreut [12]. Drei S.e aus drei verschiedenen Ziehbrunnenschwengeln, mit anderen Sachen um den Hals gehängt, stillen den Kindern das Fieber [13]. Steckt man drei vom Backbrett des Nachbarn abgeschnittene S.e hinter die Raufe seiner Pferde, so hat man das Gedeihen von dort auf den eigenen Stall übertragen [14]. Beim Holzfällen schließlich soll man die S.e vom Rock sauber abputzen; denn „wenn jemand mit so einem S. einen Knopf bindet, so muß derjenige, welcher den Baum fällt, binnen Jahresfrist sterben, indem ihm das Blut absteht" [15]. Ist man aber auf Holzdiebstahl aus, so stecke man den ersten S. vom ersten umgeschlagenen Baum in die Tasche, und man bleibt dem Förster unsichtbar [16].

Unter den S.hölzern, die nicht nur sinnbildlich stellvertretende Bedeutung haben, sondern zugleich besondere Kräfte übertragen, sind zunächst die Teilstücke kirchlicher Kultgegenstände zu erwähnen. S.e vom Kreuze Christi gehören zu den wundertätigen Reliquien. Hans Vintlers Angabe: „Etleich die sneiden ainen s. aus unsers herren marter" [17], findet noch nach 500 Jahren eine Bestätigung in einer Dresdener Gerichtsverhandlung von 1908, nach der die Beschuldigte Säges.e als S.e vom Kreuz Christi zur Erleichterung von Entbindungen angeboten habe [18]. Anderseits lassen sich mit S.en eines Kruzifixes Hagel und Wetter erzeugen [19]. Drei S.e von neun Kreuzen helfen gegen Fieber [20]. Wegkreuzs.e bringen Glück im Spiel [21] und eignen sich als heilkräftige Zahnstocher [22]; Splitter von einem Friedhofskreuz sollen eine ähnliche Wirkung haben [23], ebenso wie Heiligenbilders.e [22], die man zudem auch kranken Kindern mit ins Essen gibt [24]. Aus den Brandresten des Karsamstagsfeuers schnitzt man S.e und steckt sie z. B. zum Schutze der Saat in die Äcker [25]. Sollen als Bündnägel zum Garbenbinden verwendete S.e Mäuse fernhalten, so verlangt man nur, daß sie am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang geschnitzt seien [26], während ein Holzs.lein enthaltendes Bündelchen gegen Hexereien in der Silvesternacht angefertigt sein muß [27].

Eine andere Gruppe wird durch die Beziehung zum Toten gekennzeichnet. Ein verbreiteter Glaube besagt, daß die bei der Herstellung des Sarges abfallenden Hobelspäne nicht zum Feuern verwandt werden dürfen, sondern dem Toten mitgegeben werden müssen [28]; „wenn der Tote im Sarg birst", streut man solche S.e auf das Leichenwasser, und der Tote nimmt den Geruch mit [29]; auch helfen sie gegen Verzauberung [30]. Ein Stück von der Totenbahre einer Kindbetterin ist gut gegen die Schwindsucht [31], ein S. von derjenigen eines ungetauften Kindes, am Taubenschlage angebracht, verhindert das Fortfliegen der Tauben [32]. Mit „klein spreiselig zerhacktem" Holz von einem Baum, an dem sich jemand erhängt hat, räucherte man (Böhmen 1580) gegen Rotlauf oder „Würm im Hirn" [33]. Am verbreitetsten und vielseitigsten aber ist der Heil- und Schadenzauber mit dem „S. von der Justiz", d. i. vom Galgen [34]; aber auch das Holz vom Richtrad findet Verwendung zur Herstellung treffsicherer Säbel [35] und unfehlbarer Bolzen [36].

Ferner bevorzugt man S.e aus dem Holz bestimmter Bäume und Sträucher. So liefern Holunder, Weide, Erle, Fichte, Schlehe und Zwetsche S.e zur erfolgreichen Behandlung von Zahnschmerzen (s. Zahnstocher). Der Holunder ist in ähnlicher Form überdies zur Übertragung von Lungenkrankheiten geeignet [37], die Erle zum Hexenbannen [38], die Esche zur Blutstillung [39], Fichte, Eberesche und Buche als Schutz gegen Blitzschlag [40]; die Espe hilft gegen Vogel- und Raupenfraß wie gegen Abmagerung der Tiere [41], die Kirsche gegen Rotlauf und Schwindsucht [42], der Nußbaum gegen Fieber [43]. „Spis(s)enhölzli" sind S.e von der Haselstaude oder vom Weißdorn, die man, zu bestimmten Zeiten geschnitten, bei sich trägt, um zu vermeiden, daß man sich Splitter in die Hände reißt, oder, sofern das schon geschehen ist, ihre rasche Entfernung zu ermöglichen [44]. S.e von der Mispel schließlich sollen die Entbindung erleichtern [45]. — Von besonderer Bedeutung sind die S.e eines vom Blitz getroffenen Baumes. Sie schützen das Haus vor erneutem Wetterschlag, wirken vorbeugend und heilend bei Krankheiten der verschiedensten Art, vertilgen Unkraut, bannen Bienen und zitieren Hexen, machen treffsicher und kugelfest und sind auch im Schadenzauber zu gebrauchen [46].

In Kujawien wie im Böhmerwald glaubt man, die Flöhe entstünden aus Säges.en; man könne also aus diesen auch Flöhe machen [47]. Jene Säges.e hingegen, die von den Holzwürmern als „Mehl" hervorgestoßen werden, helfen wiederum gegen die Schwindsucht [48].

Hufs.e vom Esel werden auf staarkranke Augen gelegt [49]; solche vom Pferde fördern das Gedeihen der Schweine [50] und beseitigen Wanzen und „Schmerzen der heimlichen Orte" [51], doch können sie auch hier im Schadenzauber verwendet werden [52]. Raspel- oder Feils.e von Hirschhorn helfen gegen Würmer [53]. Eisenfeils.e sind gut gegen Magen- [54] und Kinderkrankheiten [55]; stammen sie von einem Ring, mit dem einer gehängt worden ist, kann man unfehlbare Kugeln daraus gießen [56]. Insbesondere hilft auch das von Glocken abgefeilte Metall gegen allerlei Gebrechen [57].

Im übrigen sind diese und andere Bräuche nicht auf die Verwendung eines ausdrücklich als S. bezeichneten Stückes beschränkt; vgl. daher Abschabsel, Holzscheit, Klotz, Zweig.

[1] Grimm *RA.* 1, 239f.; Fontaine *Luxemburg* 8; Nds. 15, 242. 259. 298; 17, 187; 22. 350. [2] Oben 2, 411. [3] Grimm *Myth.* 3, 417. [4] Praetorius *Blocksberg* 437 = Mannhardt *Germ. Mythen* 25. [5] Eisel *Voigtland* 210. [6] Kiesewetter *Faust* 452f. [7] Grohmann 165. [8] Gaßner *Mettersdorf* 21f. [9] Wolf *Beiträge* 1, 219 = Wuttke 433 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 137. [10] Kuhn *Westfalen* 2, 62. [11] Wuttke 385; Grüner *Egerland* 36 = ZföVk. 14, 120; MAG. 22, 96. [12] Jäckel *Oberfranken* 168. [13] ZföVk. 8, 179 (Tirol). [14] HmtK. 37, 35. [15] DG. 12, 297f. [16] ZfVk. 1, 188 (Brandenburg). [17] Vintler *Pluemen* v. 8229; Grimm *Myth.* 3, 420; ZfVk. 23, 135. [18] Seyfarth *Sachsen* 145. [19] ZfVk. 7, 187. [20] Schulenburg 99. [21] Alemannia 25, 52. [22] Laube *Teplitz* 67. [23] PommBl. 9, 160. [24] Zimmermann *Volksheilkunde* 32; 49; Meyer *Baden* 38. [25] Freudenthal *Feuer* 227ff. [26] Lachmann *Überlingen* 401. [27] ZfVk. 8, 168 (Tirol). [28] Krauß *Relig. Brauch* 135; Meyer *Baden* 587; Gaßner *Mettersdorf* 86; Meyer *Niedersächs. Dorf* 135; ZföVk. 4, 294 (Mürztal); vgl. oben 3, 1092. [29] Mensing *Schlesw.Wb.* 4, 267. [30] Grohmann 199 = Wuttke 269. [31] Buck *Volksmedizin* 62. [32] Jahn *Hexenwesen* 164; Jäckel *Oberfranken* 163. [33] ZföVk. 3, 343. [34] Vgl. oben 3, 262f. [35] ZföVk. 3, 275. [36] Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. [37] Fossel *Volksmedizin* 106. [38] Lachmann *Überlingen* 393. [39] Meier *Schwaben* 528; Birlinger *Volksth.* 1, 480; Buck *Volksmedizin* 70. [40] John *Erzgebirge* 26. [41] Oben 2, 1020f.; Buchmüller *Beatenberg* 420. [42] Oben 4, 1431. [43] Zimmermann *Volksheilkunde* 19. [44] Vernaleken *Alpensagen* 371f.; Messikommer 1, 177; SAVk. 19, 215. [45] Seyfarth *Sachsen* 145. [46] Belege bei Freudenthal *Feuer* 45ff. 245. [47] Knoop *Tierwelt* 9; Schramek *Böhmerwald* = Wuttke 267. [48] Manz *Sargans* 76. [49] Nach Marshall *Arznei-Kästlein* bei Jühling *Tiere* 17. [50] HmtK. 37, 36; Mensing *Schlesw.Wb.* 2, 884. [51] Manz *Sargans* 95; Buck *Volksmedizin* 48. [52] Germania 22, 259. [53] Jühling *Tiere* 60ff. [54] Oben 2, 723. [55] ZföVk. 15, 175 (Gottschee). [56] Ebd. 3, 276 (Iglau). [57] Oben 3, 870. 1845.

2. Das gilt auch für die Rolle, die S.e im Vorzeichen- und Orakelglauben spielen.

Ein sich von der Diele lösender S. weist auf die Ankunft angenehmer Gäste [58]. Das Verhalten des angezündeten Kiens.s wird auf heimliche Liebschaften im Hause ausgedeutet [59], während der „S.“ am Licht in Gestalt herunterfließender oder sich einrollender Talgteile den baldigen Tod eines Familiengliedes voraussagt [60]. Unter Benutzung von kreuzweise aufeinandergelegten S.en mit Wurm- oder Astlöchern vermag man Hexen zu erkennen [61]. Je nachdem ob ins Wasser geworfene Kohlen eines verbrannten S.s vom Grenzzaun schwimmen oder untergehen, ist ein Kind gesund oder verrufen [62]. Ein an Allerheiligen gehauener Buchens. zeigt durch seinen Feuchtigkeitsgehalt das Wetter des kommenden Winters an [63].

„Hastu icht lossen spene werffen adir gelugke?“ fragt ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jh.s [64], der damit einen frühen Beleg für das verbreitete Holzscheitorakel (s. d. [65]) des „S. oder Zaunsteknzöln“ bietet.

[58] Knorrn *Pommern* 135. [59] Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 181; weitere Belege bei Freudenthal *Feuer* 177. [60] Oben 4, 1247; vgl. Freudenthal *Feuer* 177. [61] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. [62] Urquell 3, 247. [63] Oben 1, 1694. [64] MschlesVk. 17, 52. [65] Oben 4, 281f.

3. Schließlich treten S.e auch in der Sage auf.

Mehrfach belegt ist das Motiv von dem armen Mann, der der Perchta oder einem andern Geist bei der Ausbesserung eines Wagens, Schubkarrens oder Pfluges behilflich ist und dem sich die mitgenommenen S.e daheim in Gold verwandeln [66].

In einer Graubündner Sage nahm die Hexe aus einem mitten im Hexensaale brennenden Feuer ein Scheit, „löste einen S. von einem andern Scheite, gab ihm auch den; dann rupfte sie ein langes Haar aus . . . ‚Jetzt geige du, der andere ist müde‘. Der Junge setzte sein Scheit an; aus dem S. und dem Haare wurde der Geigenbogen“, mit dem er nun ein schönes Lied spielte [67].

Aus dem Lechrain ist eine Geschichte von den drei S.en überliefert, die ein Mädchen, das sich vor andern vermaß, im Finstern allein in eine Teufelsschlucht zu gehen, als Beweis ihrer Tat aus einem alten Eibenbaum schneiden sollte. Sie führt ihr Vorhaben trotz schauerlicher Begegnungen durch, stirbt aber drei Tage später am Fieber [68].

[66] Bechstein *Thüringen* 2, 179. 189. 199f.; Eisel *Voigtland* 21. 27. 43. 105. 108; Jecklin *Volkstüml.* 422. [67] Jecklin *Volkstüml.* 456f. [68] Leoprechting *Lechrain* 116f.

Freudenthal.

Speiseopfer.

A. Definition und Grundsätzliches: 1. Unterschied zwischen Geschenkopfer und Speisesakrament. 2. Traditionen u. Geschichtliches. 3. Geographische Gruppierungen und Darstellungen der Sp. 4. Höflers Theorie. 5. Entstehung der Sp. 6. Die Überlieferung der Weihnachts- und Neujahrssp. von den Kirchenvätern und den Bußbüchern bis zum Spätmittelalter. 7. Umdeutung durch den Einfluß des Christentumes. 8. Das Kultmahl des Weihnachts- und Neujahrfestes als Sp.

B. Hauptzüge des Weihnachts-Neujahrsmahles als Reste ehemaliger Sp. 9. Die Üppigkeit und Reichhaltigkeit ist vorbedeutend. 10. Das symbiotische Hausvieh nimmt am Mahl teil. 11. Exkurs: Zwangszauberhandlungen. 12. Die Reste übertragen Fruchtbarkeit auf die Erde und Bäume. 13. Exkurs: die echten Baumopfer (für die in den Bäumen wohnenden Vegetationstotengeister). 14. Exkurs: Die Sp. auf Steinen. 15. Auguria beim Weihnachtsmahl. 16. Heil- und Zauberkraft der Kultspeisen.

C. Die einzelnen Speiseopfer. a) Sp. beim Kochen und Essen: 17. Opfer beim Backen und Kochen. 18. Primitialopfer beim Essen. 19. Abfälle der Mahlzeit als Sp. 20. Sp. für die Hausgeister. 21. Apotropäische Opfer beim Essen. b) Sp. für einzelne Götter und Dämonen. 22. Allgemeines. 23. Sp. für Hausdämonen und Hausgeister. 24. Sp. für den Niss. 25. Sp. für den Tomte. 26. Sp. für die Unterirdischen, Wichtel, Zwerge, Bergmännlein, Hollen. 27. Sp. für die Mühlenwichte. 28. Exkurs: Sp. für Wassergeister. 29. Sp. für den Klabautermann. 30. Sp. für ganz spezielle Hausgeister. 31. Zauberopfer. 32. Opfer für die Percht (und das wilde Heer). 33. Sp. für das Schretlein, für Mahr und Alp und den Drachen. 34. Sp. für Feen und weissagende „Frauen“. c) Sp. für die Elemente (christlich umgedeutet für die armen Seelen). 35. Füttern der Elemente. 36. Sp. für das Feuer. α) apotropäische Opfer. β) Sp. für das Element Feuer. γ) Christlich umgedeutet für die armen Seelen. δ) Sp. für die Toten. 37. Sp. für das Wasser. 38. Sp. für den Wind. 39. Sp. gegen Blitz und Hagel (apotropäisch). 40. Sp. für die Erde. 41. Totenopfer. 42. Gedächtnisopfer an Allerseelen.

43. Sp. an Allerheiligen. 44. Opfer an sonstigen Tagen und Zeiten. 45. Das weiße Almosen. 46. Apotropäische Totenopfer.

Hier sind für die Opfer der einzelnen Speisen zu vergleichen: backen, Bretzel (wichtig wegen der Widerlegung der Höfler'schen Theorie), Brei, Brosamen, Brot (wird in mannigfachen Formen geopfert, vgl. Gebildbrote), Butter Ei, essen, Fett, Fladen, Fleisch, Gebäck, Gebildbrote (bes. die §§ 5. 6. 7. 9 ff.), Grütze, über die Auguria der Artikel Haruspicium, Howölfle, Honig, Käse, Kindsfuß, Krapfen, Knödel, Kuchen, Lebkuchen, Lichtmeßgebäcke, Mahlzeit, Mehl, Neujahrsgebäcke, Nudeln, Ostergebäcke, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Speise, Semmel, Speck, Stollen, Stritzel, Teig, Wecken, Weißbrot, Weihnachtsgebäcke.

A. Definition und Grundsätzliches, Grenzen und Übergänge:

1. Das Sp. im engeren Sinne liegt auf der Linie zwischen Geschenkopfer [1] und Speisesakrament [2], indem an dem Sp. der Gott und die Menschen Anteil haben [3]; dadurch, daß die Götter von den Sp.n genießen, geht die göttliche Kraft in diese über; so wird dann auch das Orenda des Priesters oder derer gestärkt, die von dem Sp. essen [4]; es kann die Vorstellung so sein, daß das Orenda des betreffenden Tieres, in das der Gott sich inkarniert hatte [5], oder einer Frucht oder z. B. einer konzentrierten Kraftspeise (Brot, Gebildbrot) in den Essenden überfließt. So erklärt Smith das Sp. als eine Kommunion des Gottes mit den Menschen, hergestellt durch die in den Sp.en wirksame Kraft, die in den Verspeisenden übergeht [6].

2. Das Sp. wurde im Alten Testament bes. ausgebildet [7]; Begriff und Wort bürgerte sich durch die Bibelübersetzung in der deutschen Sprache ein [8]; eine zweite Linie führt zum griechischen Kult zurück, der unter Sp. vor allem Fett, Blut und Fleisch der Opfertiere versteht; hier erhalten die Götter einen kleinen Anteil, nämlich Knochen, Blut und einige Fleischstücke, die in Fett gehüllt auf den Altar gelegt werden [9], und den Duft [10]; eine ätiologische Legende vom Trug des Prometheus erklärt diese Sitte [11]. Der Römer opferte neben Tieren [12] mit Vorliebe das, wovon der Bauer lebte, Speltschrot (mola salsa), Brei, Brot, Kuchen, Honig, Früchte, Käse [13]. Gerade die römischen Sp., besonders die den „Hausgeistern“ dargebrachten, scheinen auf Wegen, die näher zu kontrollieren waren, auf den deutschen Kult eingewirkt zu haben. Sonst ist das Sp. bes. im Ritual der Babylonier zu Hause [14], der Kult der Japaner kennt eine genaue Stufenleiter der Sp. [15], die im reinen Feuer gekocht sein müssen [16]; eine noch reichere Abstufung der Sp. finden wir z. B. bei den Tobabatak auf Sumatra [17].

3. Im germanischen Volksraum heben sich bei hoher Sicht zwei Zentren des Kultur der Sp. ab: Im Norden ragt der nordische Block der Sp. für Haus- und Vegetations- und Seelengeister bis nach Mitteldeutschland herein; im Süden, vor allem im Südosten, springt der Keil der Perhtaopfer vor. Maßgebend für die Erfassung der nordischen Gruppe sind die Werke von Hyltén-Cavallius [18], Feilberg [19], Celander [20], Kristian Bugge [21], Nils Lid [22]; alle Belege für den eigentlich deutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des Perht-Stampakreises hat mit der ihm eigenen Deutung Jahn zusammengestellt [23]; er sieht überall Opfer, wo z. B. einfacher Analogiezauber vorliegt, und vergewaltigt auch sonst das Material in einer der damaligen Volkskundeforschung eigenen Weise [24]; er setzt die berühmten 5 Opferzeiten voraus und wirft religiöse, zauberische und alltägliche Bräuche zusammen.

4. Eine Sonderstellung nimmt Höfler ein, der die meisten Sp. aus dem Seelen- und Totenkult ableitet: „Durch versöhnende animalische Opfer, später durch deren Gebäcksubstitute, gewinnt man die Seelengeister der Verstorbenen für sich und nimmt durch die Kommunion am Segen der Kultspeise teil“ (vgl. oben Gebildbrote 391 ff.) nach ihm sind alle Fest-

gebäcke Sp. in irgend einer Form; vor allem deutet er fast alle Brote und Gebäcke, die man Kindern oder Bettlern schenkt, als ehemalige Sp. für Elben und Seelengeister [25]. Als Musterbeispiel möge die Deutung des Schärz- oder Schlänkelleibes dienen, den die ein- oder austretenden Dienstboten am Lichtmeßtag erhalten; „Das Sp., das ehemals die Hausgeister erhielten, verwandelte sich als Gesinde recht in einen Brotlaib" [26]; auch hinter dem Lebzelten, den die Tegernseer Mönche am 28. 1. erhielten, kann nach Höfler ein ehemaliges Sp. an den Hausgeist stecken [27]. Es gibt, wie wir sehen werden, Ablösungen von Sp.n durch Spenden, aber man darf da nicht verallgemeinern. Im Artikel Brezel habe ich klar die Ansicht widerlegt, als ob wir hier ein Gebäckopfer für die Verstorbenen an Stelle der ehemaligen dem Grab beigegebenen Armringe, Halsringe und Spangen hätten. In vielen Punkten nimmt Höfler Ansichten auf, die schon **Rochholz** über die Sp. geäußert hatte [28].

Neuerdings hat **Meuli** die Deutung der Heischeumzüge zu bestimmten Zeiten wieder zur Diskussion gestellt: Wenn in den Zwölften und zu andern Jahreszeiten vermummte Gestalten bestimmte Gebildbrote, Speisen und Getränke sammeln, so sind das Reste eines uralt-primitiven Kultbrauches; die Gaben waren ursprünglich Opfer, und die vermummten Gestalten stellen die Empfänger, die Dämonen dar; die Speisen waren ursprünglich vorwiegend dem Totenheer geweiht [29]. So treten die Kinder als Empfänger an Stelle der Dämonen [30].

5. Über die Entstehung der Sp. stehen sich zwei Ansichten gegenüber: **Frazer-Naumann** [31] leiten es vom magischen Zauberritus ab: Zuerst werden Eier, Brot usw. in den Acker versenkt, um die Kraft zu übertragen (präanimistisch-magnetisch ohne Vermittlung der Seelendämonen); sobald aber der Acker belebt gedacht wird, bekommt die Handlung Opfercharakter (do, ut des); zeigt sich der Dämon nicht gnädig, so daß der Acker keine Früchte trägt, dann wird das Opfer zum Präventivopfer. Beim Opfermahl wollte in der präanimistischen Zeit der Mensch teilhaben an der Kraft des Zaubermittels [32]; **Schmidt** nimmt auch einen Einfluß der Primitialopfer beim Opfermahl an [33]. **Kriß**[34] möchte die Entwicklung folgendermaßen rekonstruieren: In der Urzeit wurden echte Opfer dargebracht, u. zwar einem höchsten Wesen; daneben bestanden rein magische Zauberhandlungen zur Beeinflussung der Zeugungskraft der Erde; als mit der fortschreitenden Personifizierung der Natur und der Entwicklung des Totenkultes eine Menge Dämonen entstanden, wurden jene Gaben Opfer, vor allem apotropäische Opfer, so entstehen die Sp. für die Dämonen. Im Heidentum waren das echte Opfer, die den Göttern und Totengeistern dargebracht wurden; man sicherte sich die Gunst und nahm an der Kraft des höheren Wesens durch das gemeinsame Opfermahl [35] teil; man erhöhte die Kraft der Gabe, indem man ihr die Gestalt eines Gottes oder eines Dämons gab [36] (Gebildbrote). Als dann unter dem Einfluß des Christentumes jene Dämonen zu Unholden herabsanken, wird der Gedanke do ut des, ersetzt durch: do ut abeas [37], das frühere magische Moment des Zwanges tritt wieder in den Vordergrund; wenn das Volk bei den Sp.n an Allerseelen oder in den Rauhnächten überhaupt etwas denkt und nicht eine unverstandene traditionelle Handlung vollführt, so kommen zwei Vorstellungen in Frage: 1. Man tut für die hilfsbedürftigen Totenseelen ein gutes Werk. 2. Die Spenden haben den Sinn, den schädigenden Einfluß der Dämonen abzuwehren.

6. Entsprechend dem cervuli-vetulae-Problem [38] spielt auch für unser Thema **eine lange Überlieferungsreihe** eine große Rolle, die wie ein Durchhau aus dem Urwald der Bußbücherüberlieferungen herausschimmert: Das mit Sp.n verbundene Kultmahl an Neujahr (später an Weihnachten), das die Gemeinschaft mit bestimmten dominae (Schicksalsgöttinnen) herstellen sollte und für das ganze Jahr vorbedeutend war. Auch hier geht die Überlieferung wieder von Spanien und Südfrankreich aus; **Tatian** [39] liegt zur

Kontrolle nicht vor; zunächst stoßen wir auf **Caesarius von Arles**: aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeterii **plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt**, necessariae, componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes, quod hoc illis kalendis Januariis praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent [40]; ganz kurz **Martin von Bracara** (de correctione rusticorum): Vulcanalia et Kalendas observare, **mensas ornare** ... quid est aliud nisi cultura diaboli [41]. Vgl. die sogenannte Predigt des **hl. Eligius**: Nullus in Kal. Januarii nefanda aut ridiculosa vetulas aut cervulos aut iotticos faciat neque mensas super noctem componat [42]; dazu eine Stelle in der sog. **homilia sancti Augustini** de sacrilegia, wohl ein Stück aus der Predigt eines Heidenmissionars: quicunque in Kal. Jan. mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet ... [43]; dann setzen die Bußbücher ein: Aus dem **Poenitentiale Arundel** (angelsächsischer Kreis): Qui **mensam praeparaverit in famulatu parcarum** 2 annos paeniteat [44]; zum erstenmal tauchen die **tres illae sorores** im deutschen Kultkreis (später werden durch den **Einfluß der Kirche** daraus die 3 **betenden Schwestern**, die 3 **Marien** usw. [45]) bei **Burchard von Worms** auf: Fecisti ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus facere solent, ut in domo tua **mensam praeparares et tum cibos et potum** cum tribus cultellis supra mensam poneres, ut si venissent tres illae sorores quas antiqua posteritas at antiqua stultitia parcas nominavit, ibi reficerentur ... et crederes illas quas tu dicis esse sorores tibi posse aut hic aut in futuro prodesse [46]; vgl. Observasti kalendas Januarias ritu paganorum ut vel aliquid plus faceres propter novum annum quam antea vel post soleres facere ita dico, ut aut **mensam tuam** cum lapidibus (?) vel epulis in domo tua praeparares eo tempore aut per vicos vel plateas catores et choros duceres [47]? Vielleicht im Anschluß an die Stelle bei Caesarius von Arles (in tali abundantia) entsteht dann die Version von der **domina Abundia**, wohl ausgehend von dem Kreis des **Wilhelm von Paris**; dieser kommt bei der Behandlung der Nymphen und Lamien auf die dominae zu sprechen: dicunt has dominas (z. B. Abundia) **edere et bibere de escis et potibus**, quos in domibus inveniunt, nec tamen consumptionem aut imminutionem facere eas escarum et potuum, maxime si vasa escarum sint **discooperta** ... si vero operta vel clausa inveniunt sive obstructa inde nec comedunt nec bibunt ... nec satietatem nec abundantiam eis praestantes [48]; im sermo 178 tadelt **Berthold von Regensburg** die feminae stultae rurenses: credunt etiam dominas noctis, nahtvarn venire ad eas, unde et eis **mensas et huiusmodi praeparare** [49]. Dieser Aberglaube wirkt auch beim **Frater Rudolphus** ein in seinem Aberglaubenkatalog: Nr. 42. In Nocte nativitatis Christi ponunt reginae caeli, quam dominam Holdam vulgus appellat, ut eas ipsa adiuvet; Nr. 47 werden die drei Schwestern mit den drei Parzen identifiziert: Offerunt sacrificia tribus illis sororibus, quae gentiles vocant Cloto, Lachesis, Atropos, quod eis bona disponant [50].

Nach schlesischem Aberglauben stellt man auch **unbedeckte Gefäße auf den Tisch** für die glückbringenden manes [51]. Wie schon Wilhelm von Paris, bringt auch **Thomas von Haselbach** in seinem decalogus preceptorum die domina abundia in Verbindung mit abundantia: tercio videant qui in certis noctibus ut Epiphanye, Perchte aut aliae dominae Habundiae **ponunt cibos** et potus et sal et si isto anno huic domui propicia et largiatur satietatem et abundantiam, unde et Hybundia vel Satia vocatur ..., et fatuitas ergo est eis offerre cibos quos nec comedunt nec possunt et maior stulticia credere **quod ex eorum comestione cibus non minuatur** [52]; ähnlich argumentieren **Nikolaus von Jauer** [53] und **Nikolaus von Dinkelsbühl** [54]. Im Kultkreis der Percht werden dann diese Opfer sehr früh auf diese domina spezialisiert, die die Führerin der dominae nocturnae wird; im Gewissensspiegel des Martin von Amberg lesen wir in der Mitte des 13. Jh., daß die Bauern „der Percht mit der eisernen Nasen an der Perchtnacht" Essen und Trinken von ihrem Mahl stehen ließen[55]; und in der berühmten Tegernseer Handschrift (Mitte des 15. Jh.s) wird als superstitio gebrandmarkt: Multi credunt sacris noctibus inter natalem diem Christi et noctem Epiphaniae evenire ad domos suas quasdam mulieres, quibus praeest domina Perchta ... Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam et huiusmodi super mensas et coclearea, discos, ciphos, cultellos et similia propter visitationem Perchtae cum cohorte sua, ut eis complaceant... ut inde sint eis propitii ad prosperitatem domus et negotiorum rerum temporalium[56].

Petrus Binsfeld erwähnt nach der legenda aurea das Erlebnis des Bischofs Germanus: Als Germanus in einem Ort nach der Mahlzeit bemerkte, daß der Tisch aufs neue gedeckt wurde, fragte er, für wen man den Tisch decke; ihm wurde geantwortet: bonis illis mulieribus, quae de nocte incedunt. Da beschloß Germanus in dieser Nacht zu wachen; und wirklich sah er eine Menge Dämonen in Menschengestalt zu Tisch gehen; er befahl ihnen, nicht wegzugehen; er weckte die Hausgenossen und fragte sie, ob sie diese Personen kennen würden; diese antworteten, es seien alles Nachbarn und Nachbarinnen. Da schickte Germanus in die Häuser der Genannten und befahl den Dämonen zu bleiben. Die Abgesandten aber fanden die Verdächtigten in den Betten schlafen. Die von Germanus beschworenen Dämonen[57] bekannten, daß sie auf diese Weise die Menschen zum Narren haben. Der Dominikaner Herolt wettert in seinen Predigten wiederholt gegen diesen Brauch ganz im Sinne von Wilhelm v. Paris; er tadelt die, welche den Dämonen (bonae res) den Tisch bereiten[58]; ebenso Hospinianus in „de festis Christianorum (Genavae 1674): Eadem nocte plurimi mensam varii generis epulis parant et ornant, putantes se per totum anni spatium talem ciborum abundantiam habituros[59]. Wenn wir den ursprünglichen Sinn dieses offenbar antiken Brauches (es fehlen leider die Glieder vor Caesarius von Arles, vielleicht würde uns der verlorene „Cervulus"[60] des Tacian da helfen) eruieren wollen, so müssen wir das Hauptgewicht darauf legen, daß zunächst die Analogie der Fülle der dargebrachten Speisen mit der erwarteten und erhofften Jahresfülle der Grundzug war. Über den Ursprung dieses sogenannten „Keltisch-germanischen Seelentisches" oder „Perchtentisches" — zwei m. E. irreführende Bezeichnungen — sind die Ansichten geteilt: Bilfinger[61] und Mogk[62] leiten das mensas praeparare aus den Kalendenbräuchen ab, eine Deutung, für die das vorgelegte Material spricht[63]; Weiser bestreitet das; sie sieht in den mensae ein altes Toten- und Fruchtbarkeitsopfer.

7. Durch die Interpretatio christiana treten natürlich an Stelle der dominae oder der domina die Engel, Maria, die drei Könige, auch wird der Kreis der Rauchnächte gesprengt und der Brauch auf andere wichtige Feste übertragen: Im Frankenwald in Rothenkirchen stellt der Bauer vor dem Bettgehen am Dreikönigsabend einen Krug Wasser auf den Tisch und legt einen Laib Brot dazu und ladet die hl. drei Könige zu Gast[64], wie man sonst allgemein an Dreikönig den Geistern Sp. darbringt[65]; in Schlesien läßt man Weihnachten den Tisch gedeckt für die Engel[66]; in Reichenberg läßt man unter dem Tischtuch[67] ein angeschnittenes Brot für die himmlischen Gäste liegen[68]. In vielen Gegenden Frankreichs wird das Opfer auf Maria übertragen: Man läßt vom Weihnachtstag bis zum Fest der Beschneidung etwas von der Weihnachtsspeise liegen für Maria, die in dieser Zeit ihr Mahl auf Erden einnimmt[69]. In der Normandie deckt man in der Silvesternacht den Tisch für die Feen[70]. Sogar beim Verteilen des Dreiköniglebkuchens, in den man einen Pfennig gebacken hat, erhalten Christus, Maria und die drei Könige je ein Stück neben den Familienmitgliedern[71]. Am Niederrhein und im Odenwald kochte man am Tage vor Fastnacht das Beste und Leckerste für die lieben Engelein, was man im Hause hat, das setzt man abends auf einen Tisch und öffnet die Fenster für die Engel; dann legte man sich schlafen, im festen Glauben, daß, während man schlafe, die Engelein von der Speise genießen würden[72]. Lorichius (1593) bezeugt für Schwaben: Die Fleischspeisen am Dienstag in der Fastnacht oder andere Speisen am ersten Sonntag in der Fasten oder zu welcher Zeit sonsten durch die ganze Nacht auf dem Tisch liegen lassen ist ein grober, spöttischer und heidnischer Aberglaube[73].

8. Die Jahresendsp. finden wir rein oder in verblaßter Nachwirkung wieder im heiligen Kultmahl der Weihnachtszeit: Handlungen und Speisen sind hier vorbedeutend vorgeschrieben, Auguria jeder Art sind charakteristisch, Totenvegetationsgeister oder auch Heilige werden eingeladen. Als Musterbeispiel kann das böhmische Weihnachtsmahl dienen, das John[74] ausführlich beschreibt: Alle Bewegungen besonders der Hausfrau sind vorbedeutend, die Zahl der Essenden darf nicht gerade sein. Das üppige Mahl besteht aus bestimmten Speisen, meist neunerlei: Suppe, Schwarzfisch, Knödel, Weihnachtssemmel, Apfel, Nüsse, Zwetschgen, Kafe, Hutzel; aus der Quelle wissen wir, wie Usener[75] in einem berühmten Aufsatz darlegt, daß man Brot mit Messern auf den Tisch legte für die Dämonen, die in der Nacht kommen und mitessen. Nach der Mahlzeit kommt das Baumfüttern: „den Bäumen den hl. Abend tragen"; am Fuße des Kaiserwaldes sagt man: „Da, Zampa, hast du dein Essen, tu uns nicht vergessen!" In Hals bei Tachau stellt das Mädchen beim Ausschütten der Speisereste unter die Bäume Liebesorakel an; im Karlsbad-Döppauer Gebiet werden die Speisereste den Bären geopfert; an andern Orten bekommt die Reste des Mahles die Melusine[76]. In der Gegend von Karlsbad legt man einen Laib Brot mit einer Zwiebel- und einer Knoblauchfrucht unter den Weihnachtstisch, damit die Hunde und Gänse das ganze Jahr über wachsam bleiben[77]. Zu dem böhmischen Mahl gehört in gewissen Gegenden noch das feierliche Anschneiden des Stritzel, von dem auch das Vieh bekommt; der Rest gehört dem Brunnen oder dem Acker, in den die Burschen die Reste vergraben; die Hausfrau darf vor Beendigung des Mahles nicht aufstehen, sonst bleibt die Bruthenne nicht ruhig sitzen[78]. In Tirol vergrub man am Hömnachtabend auch die Reste in der Asche oder warf sie in den Brunnen[79]. Als Musterbeispiel mag noch das, was der zuverlässige Baumgarten berichtet, angefügt werden: Man backt an Weihnachten 1. einen Störilaib, den mit Fleisch, einem Ei und Geld der erste Arme bekommt, 2. mehrere Brote für das Vieh, 3. vier längliche Brote für die Elemente (Luft, Wasser, Feuer, Erde), 4. die Abfälle trägt die Großdirn auf das Weizenfeld; hierbei auguriert diese: In der Richtung, aus der sie den ersten Mann kommen sieht, wird sie heiraten[80]. In Bulgarien wird beim offiziellen Weihnachtsmahl der Tisch geräuchert, die Jungfrau Maria wird eingeladen, der Weihnachtskuchen feierlich verteilt; den ersten Bissen, den man aus dem Teller holt, legt man vor sich hin und gibt ihn am andern Morgen dem Vieh; das Mädchen nimmt den ersten Bissen heimlich mit sich und schläft mit ihm; wenn sie träumt[81], daß ein Bursche den ersten Bissen gemeinsam mit ihr ißt, so wird der ihr Bräutigam werden; während des Mahles steht niemand auf; der Hausherr stellt Auguria an; am ersten Weihnachtstag ißt man von einem gebratenen Sperling, damit man es so leicht hat wie dieser; ähnlich beschreibt Belovic das Weihnachtsfest der Südslawen. Nach der Mette bekommen die Haustiere, die man dort wie Brüder und Schwestern behandelt, von jeder Speise einen Bissen[82]; hier spielt natürlich der Hang der Südslawen zur Analogie eine große Rolle. Die Serben und Dalmatiner werfen von jeder Speise etwas auf den Weihnachtsklotz[83]. Wenn die Serben an Weihnachten einen Löffel Milchreis an den Deckenbalken spritzen, damit sie viele weiße Lämmer und viele scheckige Kälber bekommen, so ist das kein Opfer, sondern eine der im Balkan sehr beliebten Analogiehandlungen[84].

Für sich zu nehmen sind die Julgastmähler des Nordens mit ihren Opfern an die Vegetationsdämonen (vgl. § 13). Da lesen wir in den mittelalterlichen Quellen und in den Sagen von gewaltigen Opfern und Julgastmählern, wobei Bier und Met aus Hörnern getrunken wurde [85]. Wenn nach Hyltén-Cavallius der nordische Bauer Odin in der Julnacht zu Gast lädt, wird der Tisch mit Speisen und Bier und Lichtern gedeckt; wenn er am Weihnachtsabend die Verstorbenen einlädt, deren Bilder unter dem Sparrdach aufgestellt sind, ist der Tisch gedeckt mit den verschiedensten Weihnachtsspeisen: Gebäck, Käse, z. B. Julkuse und Julagalt, dazu eine offene Kanne von Engelbier, eigentlich drövö (= Geisterbier) [86]; diese Schaugerichte werden unberührt bis zum Schluß der Festzeit aufbewahrt [87]. Was am Julabend an Speiseresten unter den Tisch fällt, darf nicht hervorgeholt werden; es gehört den Geistern [88]. In Skandinavien [89] läßt man die Reste vom Mahl mit einer Kanne Bier in der Julnacht auf dem Tisch stehen. Der Berner Bauer [90] opferte früher den Zwergen, um diese gut zu stimmen, indem er in der Silvesternacht ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch legte. Der Schlesier rückt die Analogie in den Vordergrund: nach dem Mahle an Weihnachten bleiben das Brot und ein Pfennig auf dem Tisch liegen, damit man im nächsten Jahr nicht an Brot und Geld Mangel habe [91]. Die Finnen opfern dem Julvolk an Weihnachten Speisen in Booten, die zur Julzeit an Bäumen aufgehängt werden [92]; die Lappen opfern dem Julvolk an Weihnachten Speisen in Birkenschifflein, die vor dem Zelt aufgehängt werden [93]. Die Fülle der Speisen und deren Vorbedeutung wird auch auf das Lucienfest übertragen: Die Üppigkeit des Mahles an der „Lucienhochzeit" gewährleistet in Schweden die Fülle des folgenden Jahres; auch hier teilen sich Bauer und Haustiere in die Mahlzeit: Diese bekommen vom Lucienbrot, Teufelskatze geheißen [94].

B. Hauptzüge des Weihnachts-Neujahrsmahles ehemaliger Sp.

So haben wir neben richtigen Sp.n folgende Wesenszüge des Kultmahles in den Rauchnächten:

9. Die Üppigkeit: Das Saterland kennt den Weihnachtsabend als Dickbauchsabend [95], der Schleswig-Holsteiner liebt seinen „Vullbuuksabend", an dem jeder soviel essen darf, als er will [96]; wenn der Schlesier sich nicht satt ißt, fürchtet er, das ganze Jahr zu hungern [97]. In Westfalen ist in der Thomasnacht eine reiche Speisenfolge vorgeschrieben, damit man sich während des Jahres nicht zu Tode hungert [98]; das Mahl muß fett zubereitet sein, damit das Messer der Percht am Bauch abrutscht [99]. Auf Schonen gibt der Hausherr dem Gesinde ein besonders reiches Mahl, das Hochessen mit zwei traditionellen, scharf getrennten Gängen [100]. Der Tiroler, auch der ärmste, achtet genau auf die Reichhaltigkeit des „heiligen Mahles" [101]. Auch im Kultkreis der Perchtenopfer muß man am Perchtentag möglichst viel essen, um das Jahr über das Auskommen zu haben [102]. Wenn im Erzgebirge die Hausfrau sich nicht

---

[1] Pauly-Wissowa 11, 2180; Smith *Religion der Semiten* 1899, 180ff.; A. Thomsen im ARw. 12, 460ff.; Dieterich *Mithrasliturgie* 100ff.; E. Reuterskiöld *Speisesakramente* passim; RGG 3^2, 1855; 4, 711—717; Helm *Relig.gesch.* 1, 50; Schwenn *Menschenopfer* passim.

[2] Reuterskiöld l. c. 115ff.; Dieterich l. c. 170ff.; Gihr *Meßopfer* 612ff.; ARw. 17, 571; Tylor *Cultur* 2, 469.

[3] Pauly-Wissowa l. c. 2172; Liebrecht *Vk.* 436; Pfister *Reliquienkult* 2, 486; Kircher *Wein* 48ff.; C. Clemen *Religionsphilosophie* (1934) 30ff.; Nilsson *Primitive Religion* 74ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 680ff.; Tylor l. c.; Smith l. c.; Stemplinger *Volksmedizin* 36; Helm l. c.; RGG. 4^2, 711ff.

[4] Clemen *Religionsphilosophie* 31.

[5] Chantepie de la Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 293.

[6] Smith l. c.; RGG. 3^2, 1855; vgl. Loisy *Essai sur la nature et la fonction du sacrifice* (Année sociologique 2).

[7] RGG. 4, 711—17; Chantepie de la Saussaye 1, 617; A. Wendel *Das Opfer in der altisraelitischen Religion* 1927; Höfler *Organotherapie* 4ff.

[8] Grimm *Wb.* 10, 2120ff.

[9] Chantepie de la Saussaye 2, 293; A. Loisy *Essai historique sur la sacrifice* Paris 1921; Stengel *Opferbräuche*^{2} 108ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 466ff.; Pauly-Wissowa 11, 2181ff.; ZfVk. 21, 96ff., neuerdings ist zu den Sp.n zu vergleichen: J. Haussleiter *Der Vegetarismus in der Antike* (Rel. V. V. 24) 1935, 14ff. 109ff. 305ff. 322ff.

[10] Hausleiter l. c. 339ff.; Clemen *Religionsphilosophie* 31.

[11] ARw. 460ff.; 6, 206; nach Hesiod *Theogonie* 535/557.

[12] Pauly-Wissowa 7, 2478ff.

[13] Clemen *Religgesch. Europas* 1 (1926), 283; Wissowa *Religion*^{2} 410ff.

[14] Chantepie de la Saussaye 1, 578ff.; ARw. 22, 30.

[15] l. c. 1, 332.

[16] l. c. 2, 293;

[17] ARw. 18, 333—384.

[18] 2, 442ff.

[19] *Ordbog* 2, 640. 688ff.; vgl. ZfVk. 8, 130ff. u. ö. 138ff.

[20] *Nordisk Jul* 1 (1928), 211ff. u. ö.

[21] *Folkeminde-Optegnelser*, Oslo 1934.

[22] *Joleband og Vegetasjonsguddom* 1928; dazu vgl. Arvi Korhonen *Vakkalaitos* 6, Helsinki 1923; Sirelius in Etnologisca Studier, tillägnade Nils Edv. Hammarstedt, Stockholm 1921, 69/74; über die Weihnachtsspeiseopfer auch: Weiser *Jul* 16ff.; über die nordischen Opfer speziell: Olrik *Nordisches Geistesleben*. Heidelberg 1908, 31ff.

[23] *Opfergebräuche* 290 u. ö.; über Jahn urteilt richtig: R. Kriss *Die religiöse Volkskunde Altbayerns* Baden 1934, 113ff.; vgl. O. Höfler *Geheimbünde der Germanen* 1 (1934), 120—155.

[24] Zföst. Gymn. 1886, 374ff.; ZfVk. 12, 6 A. 5.

[25] *Volkskunde und Volkskunst* 1, 7ff. 24ff.; ZföVk. 9, 185; ZfVk. 11, 194ff. 196ff.; 12, 81. 198; John *Westböhmen* 290; Höfler *Organotherapie* 4 A_1.

[26] ZfVk. 15, 318.

[27] ZföVk. 1908 Suppl. 5, 14.

[28] *Glaube* 1, 323ff.; Germania 11, 20ff.; vgl. Grohmann 190.

[29] SAVk. 1928/29, 1ff.; O. Höfler *Geheimbünde* 1, 120ff.

[30] ZfVk. 14, 266.

[31] *Gemeinschaftskultur* 72ff.

[32] Naumann l. c. 73ff.

[33] P. W. Schmidt *Ethnologische Untersuchungen zu den theol. Opfertheorien* 1921, 42ff.

[34] Kriss l. c. 111ff.; Höfler l. c. 120/155.

[35] P. Herrmann *Altd. Kultbräuche* 1928, 7. 14ff. 24ff.

[36] Ebert *Reallex.* 7, 131.

[37] Beth *Einführung in d. vergl. Religgesch.* 1920, 83ff.

[38] Philologus 1930, 222—25; ich habe meine Deutung, die von Radermacher angenommen ist, in einem Aufsatz in der OberdZfVk. 1935, 48—55 noch näher begründet.

[39] Vgl. Spanische Forschungen der Görresgesellschaft 2, 31ff.

[40] MG. SS. Merov. 3, 479 n. 6; vgl. dazu Konzil von Auxerre: MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Konzilien* 3, 38.

[41] c. 16—p. 30 Caspari (Christiania 1883); vgl. Pirmin in der Oberd. ZfVk. 1927, 99. 105.

[42] MG. SS. Merov. 4, 705, 14ff.; Philologus 1930, 222ff.; Obd. ZfVk. 1935, 48ff.

[43] ARw. 20, 110.

[44] Schmitz *Bußbücher* 1, 460, 83; nach Binterim *Konziliengeschichte* 2, 30. A. erwähnt Faustinus, daß die Landleute am 1. 1. Tische herrichten, in der Meinung, sie würden dann das ganze Jahr Speise haben.

[45] Güntert *Kalypso* 242; ZfrwVk. 1914, 32; vgl. E. H. Meyer *German. Mythol.* 198; N. Fox *Saarl. Vk.* 286.

[46] Schmitz l. c. 2, 443, 153; dazu: 7, 445ff.; 19, 50ff. 61. 111; ARw. 20, 83ff. 132 A 1. 375. 379ff.; Radermacher *Beitr.* 10ff. 92 A 1; Boudriot *Altgerm. Religion* (1926) 73ff.; Grimm *Mythol.* 3, 409, 198d; Mannhardt *Germ. Mythen* 632; Jahn *Opfergebräuche* 282.

[47] Schmitz l. c. 423, 62; Grimm *Mythol.* 3, 409, 198c; vgl. 496, 11.

[48] Grimm *Mythol.* 1, 237ff.; vgl. 2, 885; Franz *Nik. de Jawer* 159ff.; über die ganze Frage: Grimm l. c. 237ff.; 256. 778; Mannhardt *Germ. Mythen* 725; ders. *Götter* 273; Simrock *Mythol.* 367ff.; vgl. 197. 225; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 140. 273; Wolf *Beitr.* 2, 147ff. (nach Grimm l. c.); wichtig wegen der Parallelen: MschlesVk. 1915, 46—47. 49. 51; ZfVk. 8, 138; 25, 122; Soldan-Heppe *Hexenpr.* 1, 303; Vogt *Weihnachtsspiele* 109; Tylor *Cultur* 2, 390; Klapper *Schles. Vk.* 19ff.; Usener *Götternamen* 365; Rochholz *Glaube* 1, 325.

[49] Schönbach *Berth. v. Reg.* 21.

[50] Mschles. Vk. l. c. 36/37. 46—51 (reiches Parallelmaterial); Klapper l. c. 219.

[51] MschlesVk. 1926, 67 Nr. 17.

[52] ZfVk. 12, 5/6; vgl. Franz *Nik. de Jawer* 171. 159ff.; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 270 hatte diese Stelle schon lange vorher ediert; vgl. Waschnitius *Percht* 62ff.; ARw. 19, 122; 20, 222; Hansen *Zauberwesen* 133.

[53] Hansen *Hexenwahn* 68ff.; Franz l. c.

[54] Panzer *Beitrag* 2, 262; Hansen l. c. 69; vgl. 44. 84, 4ff.; Friedberg *Bußbücher* 54.

[55] Jahn l. c. 282.

[56] Schmeller l. c. 271; Jahn l. c.; Waschnitius l. c. 62; Andree-Eysn *Volksk.* 161.

[57] *Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum an et quanta fides eis adhibenda sit* auctore Petro Binsfeldio suffraganio Trevirensi Augustae Trevirorum 1589, 183 (Exempl. in München), vgl. MschlesVk. l. c. 47ff.

[58] Klapper l. c. 220; vgl. Grimm l. c. 237. 885.

[59] SAVk. 1907, 256.

[60] Spanische Forschungen der Görresgesellschaft 2, 25ff.

[61] *Jul* 102ff.

[62] *Deutsche Mythologie* im *Grundriß* 3 § 35; vgl. Klapper in MschlesVk. l. c. 47ff.

[63] *Jul* 43ff. 45ff. 50; vgl. ARw. 19, 122ff.; 20, 375ff.

[64] Bavaria 3, 1, 309; Jahn l. c. 279; W 438.

[65] Sartori *Sitte* 3, 74; ARw. 20, 374ff.; Waschnitius l. c. 42ff. 48ff.; ZfVk. 14, 258ff. 265ff. 274ff. (mit Vorsicht!); Reuschel *Volkskunde* 2, 48.

[66] Weinhold *Weihnacht* 26.

[67] John *Erzgebirge* 156.

[68] ZföVk. 1912, 48; Höfler *Weihnachten* 21.

[69] ZfVölkerpsychologie 18, 371.

[70] Mannhardt *Mythen* 725.

[71] Seb. Frank *Weltbuch*, zitiert bei Jahn l. c. 279.

[72] Grimm *Mythol.* 3, 467, 896; Jahn l. c. 115.

[73] Birlinger *Schwaben* 2, 54; Jahn l. c. 116.

[74] *Westböhmen* 16/18; vgl. 388.

[75] Usener *Religgesch. Untersuchungen* Teil 2 (1889) 46ff.; Schneider in ARw. 20, 376ff.; vgl. ZfVk. 14, 265ff.; Tille *Weihnachten* 49; Höfler *Weihnachten* 31.

[76] John l. c. 378.

[77] l. c. 17.

[78] Reinsberg *Böhmen* 548ff.

[79] Zingerle *Tirol* 127, 1142; 128, 1144.

[80] *Jahr* 9ff.; ZfVk. 14, 259ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 72ff.

[81] Arnaudoff *Bulgarien* 4/6.

[82] Belovic *Südslaven* 246/48.

[83] ZfVölkerpsychol. 18, 14.

[84] Schneeweis *Weihnacht* 62.

[85] HessBl. 5, 28.

[86] L. Weiser *Jul* 16. 80 A_{33}.

[87] Hyltén-Cavallius 2, 443; L. Weiser l. c; Olrik l. c. 32ff.

[88] l. c. 38.

[89] Mannhardt *German. Mythen* 725.

[90] SAVk. 1897, 219; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 422.

[91] Drechsler l. c. 1,5; Grabinski l. c. 51.

[92] Helm *Religgesch.* 1, 244 A. 36.

[93] Mannhardt *German. Mythen* 96.

[94] Reuterskiöld *Speisesakramente* 118; ZfVk. 12, 436; 40, 71; ARw. 9, 256.

satt ißt, verlegen die Hühner[103]. Im Erzgebirge betrachtet man es als ein Mittel gegen das Unglück, wenn man an Weihnachten reichlich ißt, an jedem der drei hl. Abende der Zwölften ein frisches Brot anschneidet, von jedem Festgericht mindestens drei Löffel ißt und den Ofentopf immer gefüllt erhält[104]; in Pommern gewährleistet der reichliche Genuß von dicken Erbsen, Schweinefleisch, Brot und Wurst Segen für das kommende Jahr[105].

10b) Das symbiotische Hausvieh bekommt vom ersten Bissen oder die Reste des Mahles (vgl. Neujahrsbrot § 5 u. Weihnachtsbrot). Der Schlesier gibt seinen Haustieren am hl. Abend Pfeffernüsse und Brotschnitten mit Salz bestreut[106]. In Tirol erhält das Vieh süße Weizenkörner[107]. Kirchliche Apotropaia dringen auch hier ein: Im Allgäu besprengt man das Brot für das Vieh mit Weihwasser[107]. In Muggensturm in Baden ißt der Bauer mit der Familie geweihtes Brot und geweihtes Salz; davon bekommt auch das Vieh[108]. Auch im rumänischen Banat bei den Schwaben bekommt das Pferd am ersten Weihnachtstag von der Weihnachtsspeise[109].

Exkurs zu b) Für sich zu nehmen sind Zwangszauberhandlungen:

11. Zauberkreis: In der Rheinpfalz zieht man im Hofe einen Kreis, lockt alles Geflügel in diesen und gibt ihm von allen Essensspeisen, damit die Hühner nicht verlegen und der Habicht sie nicht holt; diesen bannenden Zauberkreis haben wir auch in dem Falle, daß man die Reste des Mittagsmahles an Weihnachten sammelt und sie in einen Kreis legt, der durch ein Seil gebildet wird; in diesem Kreis müssen die Hühner die Speisereste fressen, damit sie vor dem Habicht geschützt sind[111]. Vom Abendessen an Fastnacht wird von jedem Hausgenossen etwas für das Geflügel auf den andern Tag zurückgelegt, die Knochen aber alle in einem möglichst großen Kreise um das Haus herumgestreut; soweit sollen dann die Hühner vor dem Habicht sicher sein[112]. Die Reste des Sauerkrautes zu Fastnacht werden an die Hühner verfüttert, damit sie nicht vom Habicht geholt werden[113]; auch soll man an Fastnacht recht viel Sauerkraut essen; dann bekommt der Fuchs kein Huhn[114]. Dem Vieh gibt man einen Kuchen, der aus Gerstenmehl und dem ersten Bissen jeder Fastnachtsspeise bereitet ist, um es gegen den Biß des Wolfes zu schützen[115]. Wie man die konzentrierte Kraft des Julbrotes auf den Samen und auf Pflüger und Pflugtiere überträgt (vgl. Brot, Gebildbrot, Weihnachtsbrot), so legt man auch das Julkreuzbrot in die Ackerfurche[116]; man trägt die Tischabfälle von Weihnachten auf den Acker[117], man wirft Brot in der Christnacht auf das Krautfeld, damit der Kohl gut gedeiht[118]; auch die Speiseabfälle von Aschermittwoch mischt man in derselben Absicht dem Leinsamen bei[119]; apotropäisch wirkt die Kraft des Gesegneten, wenn man gesegnetes Antoniusbrot aufs Flachsfeld legt[120]; ein richtiges Sp. haben wir dann in Österreich[121], wo man ein Brot in Daumenform (da hat man natürlich an den Phallus gedacht!) in die Erde vergräbt, wie man in Athen Honigkuchen in chthonische Öffnungen warf[122]. Am häufigsten sind jedoch die Übertragungszuwendungen an die Obstbäume.

12c) Die Reste übertragen Fruchtbarkeit, besonders auf die Obstbäume: In Schweden streut man die Reste des Julbrotes, besonders die Brosamen, um die Obstbäume[123]. Maennling berichtet, daß die Brosamen, die man am Christabend „bey die Wurtzeln der Bäume schüttet", die Kraft haben, tragend zu machen[124]. Eine der beliebten etymologischen Andeutungen haben wir — hier verwurzelt im Glauben an die Kraft der Weihnachtsspeisereste —, wenn die Rockenphilosophie berichtet: wo man Weihnachten das Tischtuch nach der Mahlzeit auf die bloße Erde ausschüttet, unter freiem Himmel, da gibt es Brosamkraut (Mutterkraut)[125]; im Zillertal sät man mit den Weihnachtsbrosamen das Brösmenkraut[126]; in Ostdeutschland bis weiterhin nach Böhmen ist das „Baumfüttern" an Weihnachten sehr beliebt: In Westböhmen trägt man

am hl. Abend die Speisereste unter einen Obstbaum des Gartens und vergräbt tote Hunde und Katzen unter einem Baum, damit der böse Geist den Bäumen nichts schade und sie recht viel Früchte treiben[127]. Im Pinzgau tritt die Hausfrau am Bachlabend mit dem Rest des Mehlkoch unter die Bäume und spricht: Bäum eßt's[128]; in Schleswig-Holstein glaubt man, einen unfruchtbaren Baum zum Tragen bringen zu können, wenn man ihm einen von den Klößen bringt, welche am Weihnachtsabend eingesetzt werden[129]; zu vergleichen wäre das Baumküssen[130] im Traunviertel: Man küßt einen Apfelbaum mit dem krapfengefüllten Mund und spricht: Baum, Baum, ich küß dich; werd so voll wie mein Maul[131]. Hier ist der Opfergedanke, wenn wir einen solchen annehmen, neben der einfachen Analogie verschwunden. Dem lokalen Vegetationsdämon kommt das Opfer in Nordwestböhmen zugut: Dort schüttet man die Reste des Weihnachtsmahles in den Garten zu den Bäumen; diese Reste bekommt der Bär[132].

13. Exkurs zu c): Unklar ist, ob in den Fällen, wo z. B. der Oberpfälzer Waldarbeiter für die armen Seelen Brot auf einen Baumstumpf legt[133] oder wo das Kind im Böhmerwald die ersten Erdbeeren für die Seelen auf den Baum legt[134], die übliche Identifikation zugrunde liegt oder ob der Baum hier nur der Opferplatz ist wie der Garten, der Bach usw.

Sp. für die Bäume, um diese durch Zufuhr menschlicher oder tierischer Kraft zu vermehren, haben wir bei vielen Völkern: Ausgeprägt ist das Opfer im Norden, wo der im Baum wohnende Totengeist oder Vegetationsgeist, d. h. sein Orenda, gestärkt werden soll: In der Nähe jedes Hofes in Schweden ist ein Baum; das ist der Schutzbaum des Hofes; so wurden auf dem Hofe Egeland vor eine Eiche ein Krug Bier, Fleisch und einige Flachbrote hingesetzt an Weihnachten, oder auch Bier und Weihnachtsgrütze; einer Eiche auf einem andern Hof, die man als heilig verehrte, trug man das Beste vom Weihnachtsmahl zu; vor zwei Birken ließ der Besitzer des Hofes jeden Sonnabend durch den Knecht ein Flachbrot und gesalzene Butter hinlegen; außerdem wurde über die Wurzeln ein Eimer Buttermilch gegossen[135] (vgl. die speziell nordischen Sp. § 23ff.). Auf dem Grabe des ersten Siedlers pflanzte man nach Bugge eine Birke und dachte sich, daß in dem Baum die Seele des Toten wohne; deshalb brachte man auch dem Baum Opfer von Speise und Trank des Weihnachtsmahls dar, damit das Glück beim Hause bleibe[136]; in Telemarken opferte man Grütze und andere Weihnachtsspeisen auf dem Grabhügel des Urvaters (Wichthügel des Hofes) oder beim „Wichtbaum"[137]; an den Wurzeln der Bäume wurde Milch[138] geopfert. Den Weihnachtswichteln opferte man Speise und Trank unter Bäumen[139]. Die Bäuerinnen opferten dem Hofwichtel, der sich an Weihnachten vor dem Hause aufhielt, an einer Birkenwurzel, um Ruhe und Freude im Haus zu haben[140]. Wenn man bei den Esten aus Tierblut eine sogenannte frische Suppe bereitete, mußte eine Portion über des heiligen Baumes Wurzeln (Linde, Eiche oder Esche, in der Nähe des Hofes besonders verehrt und gepflegt) ausgegossen werden, bevor der Mensch davon kostete, davon gedieh der Viehstand[141]. Die alten Preußen glaubten, daß im Holunderbaum, der sonst als Wohnstätte der Unterirdischen oder des Sippenvegetationsgeistes gilt, der Erdengott Puschkaitis wohne; diesem opferten sie Speisen und Bier[142]. Schon Burchard von Worms tadelt das Sp. an Bäumen: Venisti ad fontes, vel ad lapides, vel ad arbores . . . aut panem aut aliquam obligationem detulisti aut ibi comedisti? vgl. das Opfer an die Holzfräulein[143]. Ähnlich bringt der Inder den Bäumen Reisklöße dar[144]; in Japan sind die Gartenbäume heilig, man bringt ihnen Sp. dar[145].

14. Exkurs 2: Opfer auf Steinen: Nach Feilberg[146] bringt man in der Weihnachtsnacht Speisen auf eine Höhe und legt sie auf einen großen Stein; oft wird der Stein mit Butter beschmiert (vgl. Butter); allgemein opfert man Milch oder Grütze auf einem Stein des Gehöftes; ein solches Opfer wurde auf einem Hof noch 1900

dargebracht[147]; wenn man in Rogaland[148] an Weihnachten Grütze kochte, setzte man eine Schale in einen Steinhaufen. Einem Hofwichtel[149], der sich an Weihnachten vor dem Haus herumtrieb, opferte die alte Bäuerin so, daß sie auf einen Stein Schnaps ausgoß oder Bier. In der Fellinischen Gegend in Estland[150] stand unter dem Lindenaltar ein Stein, auf den man das Sp. stellt; der Opfernde rutschte dreimal von Osten nach Westen und dreimal wieder zurück und sprach: Empfange die Speise zur Opfergabe. Am Weihnachtsabend[151] nahm man von der Kohlsuppe für den Ukkostein und den Hausgeist eine Portion weg. Am Olaustag[152] wurde in Wierland und Allentaken ein Lamm geschlachtet, dessen Blut den Schutzgeistern des Hauses zum Dankopfer, dessen Eingeweide auf den Ukkostein gebracht wurden; in alter Zeit bekamen die am Wege liegenden Ukkosteine, wenn der Brautzug vorbeifuhr, immer ein Sp.[153]. Schon im Kult des Alten Testamentes werden als Reste kanaanäischen Kultes Opfer an hl. Steinen erwähnt; die Steine werden mit Öl gesalbt, und man bringt ein Speise- und Trankopfer dar[154].

15d) **Man stellt beim Weihnachtsmahl Auguria an:** Schon Caesarius von Arles wettert gegen diese Auguria jeder Art, z. B.: sunt etiam, qui Cal. Jan. auguria observant[155], ähnlich die Synode von Auxerre[156] (vgl. die Stellen in meinem Artikel Haruspicium). Das älteste Zeugnis für Auguria mit Speise in der Neujahrsnacht bietet Burchard von Worms: vel si panes praedicta nocte coquere fecisti tuo nomine, ut, si bene elevarentur et spissi et alti fierent, inde prosperitatem tuae vitae eo anno praevideres[157]; wie dieser Brauch nachwirkt, habe ich im Artikel Neujahrsgebäcke § 4 gezeigt, vgl. Lebkuchen § 3, Teig. In Schlesien schütteln die Mädchen, die wegen ihres Zukünftigen augurieren wollen, die Reste des Weihnachtsmahles unter einen Obstbaum, der an der Straße steht; das Gewerbe, das der hat, der zuerst vorübergeht, hat auch der Zukünftige[158]. Wenn in Westungarn das Mädchen den Beruf des Zukünftigen herausbekommen will, kocht sie in der Christnacht Linsen in einem neuen Tongeschirr und verklebt den Deckel mit Lehm, legt dann vor Mitternacht das Eßzeug verkehrt auf den Tisch und stellt einen Stuhl mit den Füßen nach oben daran, setzt die Linsen auf und schaut von außen zum Fenster herein: sieht sie nichts, so bleibt sie noch ledig; wird sie aber heiraten, dann erscheint der Zukünftige und ißt von dem Gericht[159]. Im Voigtland tritt das Mädchen mit dem Hirsebreiquirl in die Haustür; der erste vorübergehende Mann zeigt durch sein Gewerbe den Beruf des Zukünftigen an[160]. Die Südslawen bebauen in der Richtung die Felder mit Früchten, in der der Breikessel in der Barbaranacht überkocht[161]. In Tirol wird am Christabend eine große Schüssel mit Milch aufgetragen, und die Löffel werden im Kreis um diese herumgelegt; wenn man um Mitternacht aus der Mette zurückkommt, findet man manchmal einen oder einige Löffel nicht mehr in derselben Lage; jene Person, oder die Personen, denen die Löffel gehören, werden im neuen Jahre etwas Besonderes erfahren; ein ungläubiger Mann beobachtete einmal den Tisch heimlich; da kam wirklich Maria mit dem Kinde und aß von der Milch; der Mann aber wurde blind[162] (vgl. nackt). In Steiermark muß die Dirne, deren Löffel im Milchbrei während der Heiligen Nacht herunterfällt oder die Lage verändert, sterben[163]. Wer zuerst von den Dorfburschen am Andreasabend an der Tür des Mädchens vorübergeht, das mit einem Löffel Hirsebrei vor dem Hause steht, wird dessen Bräutigam[164] (vgl. Krapfen, Nudeln). Wenn in Norwegen ein Bursche über die Zukünftige augurieren will, geht er mit dem Quirl des Weihnachtsbreis dreimal gegen die Sonne um das Darrhaus von Westen nach Osten; dann wird er die für ihn Bestimmte sehen[165]. Bei den Banater Schwaben müssen die Unverheirateten einen Apfel in die Mette mitnehmen, denselben geheim in der Tasche umdrehen und zum Frühstück essen; wer zuerst begegnet, wird die künftige Ehehälfte. Nüsse darf man nicht mitnehmen; denn so viele man bei sich trägt, so viele Geschwüre bekommt man im folgenden Jahr[166]. Der dänische Bauer legt drei Löffel Julgrütze auf den Boden, die die drei Getreidearten symbolisieren; die Kornsorte, die der Hofhund zuerst auffrißt, wird am besten gedeihen[167]. Nach dem berühmten St. Florianer Papierkodex war es ein altes Augurium, „an dem vaschangtag" Brei an die Dillen zu werfen; „velt er herab, so stirbt er des jars"[168]. Eine der Festspeisen bei Tarnopol besteht aus Weizen oder Hafer mit Honig gekocht (Höfler hat hier natürlich ein Seelenopfer konstruiert); nachdem man mit dem Essen fertig ist, nimmt der Hausherr einen Löffel voll und wirft ihn an die Stubendecke; bleibt das Mus kleben, so werden sich im neuen Jahr die Bienenschwärme nicht trennen[169] (vgl. A. 67a). In Schlesien trägt das Mädchen die Reste des Weihnachtskrapfens an den Kreuzweg, um dort über den Erfolg der Liebe zu augurieren[170]. Auch das Glücksgreifen mit der Kultspeise finden wir: An Neujahr stellt das Mädchen drei Gefäße auf, eines mit Kohl, das andere mit Sand, das dritte mit Wasser gefüllt. Greift das Mädchen mit verbundenen Augen nach dem Kohl, so wird sie heiraten; Sand bedeutet Trauer, Wasser Taufe[171].

16e) **Die Kultspeise hat Heil- und Zauberkraft:** Die Weihnachtsbrosamen galten im Mittelalter als Mittel gegen den Biß der tollwütigen Hunde[172] (vgl. Brot § 11, Brosamen § 3, Neujahrsgebäck § 5). Nach Gervasius von Tilbury galt das mit Weihnachtstau benetzte Weihnachtsbrot als Mittel gegen Fieber[173]. Nach der Bunzlauschen Monatsschrift[174] kann einen Menschen der Schlag nicht rühren, solange er noch ein Körnchen von den Weihnachtsgraupen, im Magen hat. Der Weihnachtskuchen schützt in Pommern gegen böse Geister und Hexen[175]. Die Weihnachtsspeise, mit Dill bestreut, galt im 17. Jh. als Mittel gegen Bezauberung[176]. In Schweden[177] und Frankreich[178] war früher das Weihnachtkultbrot ein Schutzmittel in Unglück und Krieg. Um die Hexen zu erkennen, verwendet man ebenfalls die Weihnachtsspeise: Wenn man mit der Kelle, mit der man den Weihnachtskohl umgerührt hat, unter der Schürze an die Kirchentür tritt, so erkennt man die Hexen an ihrer Kopfbedeckung[179].

[95] ZfVk. 3, 270; ZföVk. 1903, 3. 12ff.
[96] Mensing *Wb.* 5, 627; Meyer *Baden* 252; Fehrle *Feste* 18; Kück-Sohnrey 37.
[97] Drechsler *Schlesien* 1, 32; Grabinski *Sagen* 51; vgl. „Der Oberschlesier" 6, 490ff.
[98] Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308.
[99] E. H. Meyer *German. Myth.* 276; Witzschel *Thüringen* 2, 134. 166; Andree-Eysn *Volksk.* 161; ArchfAnthrop. N. F. 3, 125; Grimm *Mythol.* 1, 226. 230.
[100] Ortwein *Weihnachten* 88; Höfler *Weihnachten* 13.
[101] ZfVk. 2, 78; Höfler l. c. 13ff.; mit großer Vorsicht sind die Ausführungen von Sepp *Religion* 9ff. zu werten.
[102] AfAnthrop. NF. 3, 125.
[103] John *Erzgebirge* 155.
[104] W. 451, vgl. Tetzner *Slaven* 260.
[105] BlpommVk. 3, 184.
[106] Drechsler l. c. 35ff.; Ders. *Haustiere* 13; vgl. Brunner *OstddVk.* 208; ZfVk. 1902, 438; Bavaria 2a, 302.
[107] Höfler *Weihnachten* 25.
[108] Meyer *Baden* 494.
[109] *Das Deutschtum im Ausland* herausgeg. von K. Bell (1926) 124.
[111] ZfVk. 12, 429; Bohnenberger 25; Meyer *Vk.* 413.
[112] W. 675; vgl. Sartori *Sitte* 3, 157; Jahn l. c. 145; Wolf *Beitr.* 2, 429; dazu Drechsler 2, 232; Kuhn *Westfalen* 2, 64, 197; 77, 232; Sébillot 3, 184.
[113] Wilde *Pfalz* 140.
[114] Vgl. oben 5, 71 A. 114.
[115] Höfler *Fastengebäcke* 33ff.
[116] Höfler *Ostern* 18.
[117] Baumgarten *Jahr* 9; Sartori *Sitte* 3, 35.
[118] Marzell *Bayrische Volksbotanik* 6.
[119] Mannhardt *Forschungen* 187ff.; Frazer 7, 300.
[120] Kuhn *Westfalen* 2, 111.
[121] Jahn l. c. 279; Baumgarten *Heimat* 1, 42.
[122] Pausanias 1, 18, 7; ARw. 10, 219.
[123] Globus 72, 375.
[124] 201; Heckscher *Vk.* 398; Drechsler *Haustiere* 16; Höfler *Weihnachten* 27.
[125] Grimm *Mythol.* 3, 446, 369.
[126] Zingerle *Tirol* 187, 1547; 188, 1548; ZfdMyth. 2, 422, 64; Birlinger *Schwaben* 1, 382; Fogel *Pennsylvania* 261, 1362; Staub *Brot* 55. 148.
[127] John *Westböhmen* 289; Wirth *Beiträge* 4ff. 21; vgl. 18. 224; Höfler l. c. 27; Drechsler *Haustiere* 16; Urquell 1, 2; Peuckert *Schles. Vk.* 89; Maack *Lübeck* 50; Vernaleken *Mythen* 290; Jungbauer *Bibliographie* 139; 833; vgl. Egerl. 28, 42; Zwetschgenkerne und Hutzelstiele.
[128] Andree-Eysn 160; Arch. f. Anthrop. NF. 3, 125.
[129] Mensing *Wb.* 5, 629.
[130] Darüber ausführlich: Jahn l. c. 212.
[131] ZfVk. 14, 274ff.
[132] Lehmann *Sudetendeutsche Vk.* 1926, 134.
[133] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 285, 3.
[134] Lippert *Christentum* 442.
[135] ZfVk. 8, 142ff.
[136] Kristian Bugge *Folkeminde-Optegnelser* (Oslo (1934) 61; vgl. 74. 78. 87. 107. 110.
[137] Celander *Jul* 1, 212; vgl. 193ff.
[138] Feilberg *Orbog* 2, 735.
[139] Nils Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 1928, 166.
[140] l. c. 63ff.
[141] Boecler *Ehsten* 2.
[142] Mannhardt *WF.*

1, 63ff.; Gottsched *Flora Prussica* (1703) 242; ZfVölkerpsychol. 5, 297; Dähnhardt *Natursagen* 2, 238. [143] Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66; Pfannenschmid *Erntefeste* 31; Mannhardt 1, 71. [144] Chantepie de la Saussaye 1, 34. [145] l. c. 289. [146] l. c. 735a. [147] Feilberg l. c. 735b; vgl. Nils Lid *Joleband* 144ff.; A. Olrik u. H. Ellekelde *Norden Godeverden* 22ff. [148] Nils Lid l. c. 166. [149] l. c. 63. 163ff. [150] Boecler *Ehsten* 3. [151] l. c. 93ff. 39. [152] l. c. 87. [153] l. c. 37. [154] Chantepie de la Saussaye-Bertholet 1, 617. [155] MR. scriptor. Merov 3, 479 A. 6. [156] MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conziliengesch.* 3, 39, 4; Philologus 1930, 222ff. [157] Schmitz *Bußbücher* 2, 423, 62; Wasserschleben 663ff. cap. 53a; Radermacher *Beiträge* 104; Jahn l. c. 280; ZföVk. 1905, 235; Boudriot *Altgerm. Religion* 1926, 34. 40. [158] Drechsler *Schlesien* 1, 25. [159] W. 362; Vernaleken *Mythen* 330. [160] W. 364; Köhler *Voigtland* 364. [161] Krauss *Rel. Brauch* 165. [162] Zingerle *Tirol* 189, 1561. [163] ZföVk. 2, 303; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26; ZfVk. 14, 265. [164] Meyer *Vk.* 273ff.; vgl. Witzschel *Thür.* 2, 178ff.; vgl. Ebert *Reallex.* 5, 18. [165] Liebrecht *Z.Vk.* 325; Höfler *Weihnachten* 17. [166] K. Bell *Das Deutschtum im Ausland* 124. [167] Höfler l. c. 19ff. [168] Grimm *Mythol.* 3, 415, F. 2; Jahn l. c. 117; Höfler *Fastnacht* 30. [169] ZföVk. 1912, 47. [170] Drechsler l. c. 1, 229. [171] N. 14, 124. [172] Sitzber. Wien. Ak. 71, 488; Höfler *Weihnachten* 25. [173] Liebrecht *Gervasius* 2 cap. 12 de rore coeli; vgl. Tharsander *Schauplatz* 1, 86. [174] Grimm *Mythol.* 3, 475, 1090. [175] BlpommVk. 10. 74. [176] Höfler l. c. 26. 27ff.; vgl. Coler *Oeconomia* 13 cap. 3. [177] Globus 72, 375; vgl. 373. [178] Seligmann *Blick* 2, 329; vgl. Liebrecht *Vk.* 232, 153 nach Thiers: Man bewahrte das „pain de calende“ als heilkräftig auf. [179] Kuhn-Schwartz 405, 135; vgl. Grimm 2, 1033.

C. Die einzelnen Speiseopfer:

a) Sp. beim Kochen und Essen:

17. Opfer beim Backen und Kochen (vgl. Fütterung der Elemente). Die oberfränkische Bäuerin spritzt beim Brot- und Kuchenbacken etwas Mehl und Wasser auf die Kohlen in dem Ofen und sagt, daß das für die Holzfrauchen ist[180]. In Kärnten im Lesachtal wurde früher beim Kochen etwas von der Speise ins Feuer geworfen für die armen Seelen im Fegefeuer[181] (vgl. § 36); nach Baumgarten gab die Bäuerin, wenn sie kochte, etwas von den Speisen ins Feuer und sagte:

> Feuerl, Feuerl, da hast du a dein Sach,
> an andersmal wieder dein Sach recht mach[182].

Beim Bereiten der Hochzeitsspeisen in Serbien bringt man dem Küchengott Sp. dar[183]. In seinem berühmten Aberglaubenindex tadelt Frater Rudolphus die Sp., die man beim Herd den Hausdämonen darbringt: In novis domibus sive quas de novo intrare contigerit, ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appellat, sub terra in diversis angulis et quandoque fodiunt retro larem, unde nec retro larem fundi quicquam permittunt. Et de cibis suis illuc quandoque proiiciunt ut habitantibus in domo propicientur. Quid hoc non idolatriam appellamus[184]? Die westböhmische Bäuerin opfert beim Kochen der Melusine einen Teller voll Mehl mit den Worten: Hoi, Melusine, koch dei'm Kind a Brei[185]; und in Frank „Altes und neues Mecklenburg“ lesen wir: Bei Anrichtung des Opfers werfen die Wenden etwas von der Speise ins Feuer, welches annoch etliche Köche thun unter dem Vorwand, daß alsdann das Fleisch eher mürb werde[186], vgl. Mehl § 7, backen § 6. Die Japaner verehren den Herd, dem sie opfern, so sehr, daß sie ihn „Herr Kochherd“ anreden[187].

18. Primitialopfer beim Essen: In Indien[187] muß man vor dem Essen die Götter speisen[188]. Der Hindu segnet zuerst das Essen; dann folgt das Opfer der fünf Bissen an Yama und ein fünffaches Opfer an den Atem und seine fünf Formen; dann erst beginnt das Essen[189]. Die Cheyenne legen vor jeder Mahlzeit etwas von der Speise beiseite für das höchste Wesen; die Speise bleibt in der Nähe des Feuers liegen, bis die Hütte gekehrt ist[190]. Bei den Römern legt der Hausherr vor der Mahlzeit den Göttern, besonders den Laren, ihren Teil auf die patella[191], auf den Herd und wirft auch den Anteil ins Feuer: apud Romanos etiam cena edita sublatisque mensis primis silentium fieri solebat, quoad ea, quae de cena libata fierant, ad focum ferrentur et in ignem darentur[192]. Die Esten werfen von jeder Speise beim Schlachten etwas beiseite[193], meist ein Stück Fleisch hinter den Viehstall[194]; bei den Waadtländern soll es heute noch Sitte sein, vor der Mahlzeit einen Brocken für die Zwerge, „pour les nains“, unter den Tisch zu werfen[195].

19. Die Abfälle von der Mahlzeit als Sp.: Hier können wir die Linie bis zur griechischen Tradition klar ziehen: Diogenes, Laërtius[196], 'Αριστοφάνης φησὶν εἶναι τῶν ἡρώρων τὰ πίπτοντα λέγιον ἐν τοῖς "Ηρωσι Μὴ γεύεσθε ἄττ ἂν καταπέσῃ τῆς τραπέζης ἐντός; dazu Athenaeus[197]. τοῖς τετελευτήκοσι τῶν φίλων ἀπένεμον τὰ πίπτοντα τῆς τροφῆς ἀπὸ τῶν τραπεζῶν; Kurz betont dann das bekannte symbolum Pythagoreum: τὰ πεσόντα ἀπὸ τῆς τραπέζης μη ἀναιρεῖσθαι[198]. Danach gehört alles, was vom Tisch fällt, den Heroen, den Totenseelen. Beim Julmahl im Norden nimmt man sich in acht, sich niederzubeugen und das Herabgefallene aufzuheben, um die Totenseelen nicht zu stören, die das Herabgefallene essen[199]. Meletius erzählt von den Preußen, daß sie bei den Leichenmählern etwas von den Speisen auf die Erde fallen ließen für die Verstorbenen[200]; und Ursinus behauptet, daß zu seiner Zeit die alten abergläubischen Weiber die vom Tische gefallenen Speisen den Seelen derer opferten, die ohne Taufe aus dem Leben schieden[201]. Nach dem Glauben in der Bukowina erscheinen die Seelen der im Hause Verstorbenen jeden Sonntag und warten auf Liebesgaben; diesen gehören dann die vom Tische fallenden Brosamen und Speisereste[202].

20. Was auf dem Tisch zurückbleibt, gehört den Hausgeistern: Auch hier ist antiker Einfluß unverkennbar: Plutarch behandelt die Frage, warum die Römer den Tisch nicht leer stehen ließen, sondern warum immer durchaus etwas darauf sein mußte[203]. Wenn man im Aargau dem Kind den „Bappen“ gegeben hat, läßt man jedesmal auch für die Hauskatze (Hausdämon) etwas übrig; stellt man das Pfännchen ganz geleert vor die Türe, und schleckt eine hungrige Katze daran herum, so bekommt das Kind den Schnupfen[204]. In der Oberpfalz gehören die Speisereste der Katze; wer zu essen aufgehört hat und danach wieder anfängt, muß der Katze einen Pfennig geben[205]. In Böhmen ließ man früher immer etwas von der Donnerstagsmahlzeit auf dem Tisch stehen und bestreute den Tisch mit Mehl; wenn dann die Spuren der Katze zu sehen waren, glaubte man, das sei der Lar gewesen[206].

21. Apotropäische Opfer beim Essen: Um in einem fremden Hause nicht verhext zu werden, muß man etwas Speise unter den Tisch werfen und sagen im Namen Gottes: da Dübel, da hest din deel[207]! In Béarn wirft man etwas von der Speise beiseite, wenn man einen Verdächtigen bei der Mahlzeit hat mit einem ähnlichen Spruch[208]. Wenn man in Kleinasien jemand eine Speise anbietet, so darf sie niemals ganz intakt sein; man muß immer ein wenig davon mit einem Löffel oder einem Messer wegnehmen[209].

b) Sp. für einzelne Götter und Dämonen:

22. Daß der nordische Bauer Odin zu Tisch lädt und den Tisch bereitet mit Speisen, Bier und Lichtern, erfahren wir z. B. durch Hyltén-Cavallius[210]. Ein altes norwegisches Gesetz vom 13. Jh. erklärt den, der Sp. aus Teig in menschlicher Form im Hause verwahrt, als vogelfrei[211]. Wenn eine nordische Sage erzählt, daß Thor-Donar einst bei menschlichen Hochzeiten zu Gast war und daß da, wo er gastlich bewirtet wurde, Segen einzog, wo er aber abgewiesen wurde, das Brautpaar verschüttet wurde, so haben wir hier das bekannte Philemon-Baucis-Motiv (vgl. Brot), aber kein Opfer[212]; oft finden wir die Forderung, daß man Heu für Odins Pferd richten soll[213]. Eine nette interpretatio christiana gebietet, daß man in der Christnacht ein Bündel Heu für Ochs und Esel bereitlegen soll, damit sich diese bei der Geburt Christi sättigen können; von diesem Heu gibt man das Jahr hindurch den kranken Haustieren; der einfache Sinn ist wohl der, daß in der Christnacht das Futter (durch den Christnachttau[214]) gesegnet wird[215]; Heu läßt man auch auf dem Felde liegen für die Bergalbe, nachdem die letzte Fuhre eingebracht war[216].

23. Sp. für die Hauskobolde sind im Norden heute noch am lebendigsten; darüber bes. Feilberg[217], E. H. Meyer[218] u. L. Weiser[219]. Besonders in der Gegend

von Wärend hielten sich viele der alten Sp.: man opferte nach Gilden; wenn die Gilde zusammenkommt, opfert man zuerst von der Speise, die man mitgebracht hat, dem Gott; dann erst geht man zur Mahlzeit über[220]). Lange Zeit legte man an Weihnachten eine Art Weihnachtsbrot unter freiem Himmel oder in das Opferhaus oder sogar auf den Altar der Kirche; später wurde das Sp. durch Geld abgelöst, indem man einen Pfennig opferte[221]). Diese naive Ablösung ist wohl anders zu deuten wie der Betrug der Primitiven, die den Geistern ein Schwein versprechen und ihnen nur ein Ei geben[222]). Aus § 15 u. 16 ist klar geworden, wie auf die Verehrung der Hauskobolde durch Sp. der römische Larenkult eingewirkt hat.

24. Im Vordergrund steht der Niß, Nißpuk: Der bekommt bei jeder Festmahlzeit peinlich genau seine Milchgrütze in die Tenne gesetzt, an Weihnachten legt die Bäuerin noch ein Stück Butter darauf[223]); auch bekommt er Grütze und Honig in eine Ecke gestellt[224]); dafür verschafft er den Bauern Speise[225]); nach der Überlieferung in der Mark sitzt er zusammen mit den Hausgenossen und ißt von deren Speise[226]); eine der Hauptspeisen im Norden ist Milch[227]); er bekommt am Neujahrsabend neben seinem Pott Grütze mit Butter und Milch eine Flasche mit einem Gläschen und fünf Finger voll vom Tabaksbeutel; bekommt er das nicht, dann rächt er sich[228]); die Sage erzählt von der furchtbaren Rache der Kobolde an denen, die die für sie bestimmten Speisen essen, so die Sage von dem Kobold bei Rinteln[229]); dem Nisebok stellt die Hausfrau in Schleswig-Holstein Brot und Milch in den Schrank, und wenn sie zur Stadt geht, bekommt er einen Stuten[230]).

25. Dem Tomte wird in Schonen das Essen auf den Ofen gesetzt[231]); er bekommt an Weihnachten von jeder Speise, besonders Käse, Brot und eine Schüssel von den Festbissen[232]); außerdem gießt man für ihn Branntwein in die Wandecke des Zimmers[233]). In Norddeutschland bekam in älterer Zeit der Tomte zu Weihnachten Speise in kleinen Schälchen auf die Tenne, dazu legte man ein Röckchen[234]).

26. Reichhaltig sind die Sp. für die Zwerge, Wichtel, Unterirdischen usw. Ihre Hauptspeise ist der Hirsebrei[235]); wenn man den verbrennt, dann toben sie im Ofen herum, daß dieser fast zerspringt[236]). Vor 140 Jahren hausten auf vielen Höfen in der Wilstermarsch kleine Unterirdische, die die Mägde begleiteten und die Milchtropfen, die verschüttet wurden, aufleckten. Auf den friesischen Inseln leckten sie in Gestalt von Kröten die Milch auf, und man mußte ihnen die Brotkrumen übriglassen[237]). Für die Huldrer (nordische Bezeichnung für Unterirdische) wurden am Julabend Speisen ausgesetzt auf einem Hügel[238]). Nach Ove Thomsen läßt der norwegische Bauer in den Julnächten Speisen und Bier für die heinkehrenden Alfen stehen[239]). In Schweden spritzt man die erste Milch nach dem Kalben in den Stall für die Unterirdischen[240]), auch das Bergvolk bekommt vom Bauern Milch[241]); man wirft an Weihnachten Brot auf den Boden für die Wichtel[242]); damit der Hof gedeiht, stellt man an Weihnachten Grütze für das Ellervolk auf einen Hügel[243]); Speise und Trank für die Wichtel stellt man an bestimmte Stätten, so unter einen Baum[244]) oder auf einen Steinhaufen[245]); dem Hofwichtel gießt man Bier oder Schnaps über eine Birkenwurzel oder einen Stein[246]); nach einer Sage auf Oland setzt eine Bäuerin jeden Abend Milch und Grütze für die Zwerge vor das Haus[247]). Die Leute im Kreschhaus bei Sulzhausen setzten abends die Reste des Weihnachtsmahles auf den Küchenschrank und sagten: Das ist für die Wichtelcher[248]). Eine Art riesenhafter Vegetationsdämon ist der „Hügelbewohner“: er bekam ein Gefäß mit Rahmgrütze und eine Schale Bier in den Viehstall an Weihnachten[249]). Auch für die „Waldschnauberin“ opfert man, um Glück für die Jagd zu bekommen: Die Auerhahnschützen legten für sie Speisen auf einen Stein oder Baumstrunk; dadurch bekamen sie großes Jagdglück[250]). Den Hollen und Hollinnen opfert der Westfale Brot und Wolle, wenn die Kinder kränkeln[251]); der Oberpfälzer opfert die Speisereste und Brosamen[252]) für die Waldweiblein im Ofen[253]). Die Nachtfräulein bekommen Speise und Trank und spenden dafür Reichtum und Fülle[254]). Auch die kärntnerischen Berggeister, die Alffrauen, belohnen das Sp., indem sie die Schüssel mit Gold füllen[255]); die Zwerge stehlen die Hochzeitsspeise, geben dafür aber dem Brautpaar Gold[256]). Auch die Buschmännlein sind auf Sp. gierig, sie spenden dafür Laub, das sich in Taler verwandelt[257]). Die Erdleute zu Niemaschkleba bekommen Hirsebrei und spenden dafür Segen[258]). Die Lieblingsnahrung der Erdmännlein ist Schweinefleisch[259]), daneben auch Ziberlisturm (Schweiz)[260]). In Tirol gibt man den Arbeitern Madküchel mit für den Besuch der weißen Fräulein[261]). Nach einer Sage in der Rheinpfalz war es Sitte, den Rest des Mahles beiseite zu stellen als „Gottesteil für die Bergmännlein“[262]). Häufig sind die Opfer für die Holzfräulein. In Neustadt gibt man ihnen Brot, Kartoffel, Getreide, Kletzen, niemals aber Fleisch; um Luhe bekommen sie die Brosamen und Speisereste[263]) (ins Feuer); überhaupt, was auf dem Tisch übrig ist, gehört den Holzfräulein[264]).

27. Typisch für den Norden sind die Sp. an den Mühlenwichtel (eine Personifizierung der Mühle?): Er bekommt an Weihnachten Weihnachtsbrot, Grütze, Bier, Mehl, das auf der eigenen Mühle gemahlen war und allerlei Speisen; über Telemark haben wir besondere Nachricht: Da bekommt der Mühlenwichtel das spezielle Flachbrot mit Butter beschmiert; dieses Stück legt man zwischen die Mühlsteine[265]). In Aker gab man dem Mühlenwichtel Brot und Bier, „um das Mehl zu vermehren“; bekommt er das Opfer nicht, dann stört er das Mahlgeschäft; in Foerde läßt man Korn in das Mühlenauge laufen; wenn das Auge voll war, gab es viel Korn; wenn der Wichtel da Korn vorfand, so trug er Korn herbei, fand er keines vor, so trug er das Korn weg; man stellte auch einen Topf Grütze in die Mühle, um immer Vorrat zu haben[266]); diese Grütze stellt man unter die Scheunenbrücke, um in der Mühle Glück zu haben[267]). In demselben Sinne opfert man dem Wassermann neben Bier und Branntwein Brei, Butterbrot und andere Speisen, die man auf einem Brett unter dem Mühlrad aussetzt; dieser Opferbrauch besteht noch bis zur jüngsten Zeit[268]).

28. Exkurs: Sp. für Brunnen und Quellen[269]). Dem Diemelnix opfert man jährlich Brot und Früchte[270]), das gleiche berichtet Wolf[271]). In der Gegend von Augsburg werfen die Kinder die Reste des Vesperbrotes in den Bach mit den Worten: Für die armen Seelen[272]); es mischt sich die Fütterung der Elemente mit den Seelenopfern; die Permier opfern den Seelen der Ertrunkenen Eier, Kuchen, Brot usw.[273]). In den Pyrenäen wirft man Geld, Stoffe, Speise in die Seen, Bäche, Flüsse[274]). Besonders häufig sind diese Opfer in Frankreich, dafür bei Sébillot reiches Material[275]); so werfen die Pilger in den See von Saint-Andéol, dessen Wasser heilkräftig ist, Speisen[276]). Meist sind die Opfer auf bestimmte Feste und Tage festgelegt. Dem Nikelmann in der Bode opfert man jährlich an Pfingsten einen schwarzen Hahn, einen Hund und eine Katze[277]). In Rothenburg bekommt der Neckar jährlich an Johanni einen Laib Brot; unterläßt man das, so wird der Fluß wild und verlangt ein Menschenopfer[278]). Am Abend des Sonnwendfestes wirft man im Salzburgischen etwas vom Festbrei in den Fluß[279]). Auch hier ist der typische Opfertermin das Weihnachtsfest. In der Umgebung des Neusiedler Sees wird zu Weihnachten aus Weizenmehl eine Puppe gebacken, der sogenannte Hausvater; das Scherzel dieses Gebäckes muß man in den Brunnen oder in den See werfen, damit die Wassergeister übers Jahr dem Hause hold bleiben[280]). Eine Tiroler Handschrift des 18. Jh.s spricht davon, „den Wind, Wasser, Feuer speisen am Pächltag“[281]). Unter den vielen Spezialopferbroten, die Baumgarten aufzählt, finden wir auch ein Brot für das Wasser[282]). In Tirol wurden früher beim Füttern der Elemente auch Sp. für das Wasser dargebracht, in-

dem man Speisen in den Brunnen warf[283]. In Mähren legt man am Weihnachtsabend von jeder Speise einen Löffel voll auf einen besonderen Teller und schüttet nach dem Essen alles in den Hausbrunnen für die Wassergeister; der, welcher das tut, spricht: der Hausvater grüßt dich und läßt dir durch mich sagen: Brünnlein, genieße mit uns das Festmahl, aber dafür gibst du uns Wasser in Fülle; wenn aber in dem Lande Durst herrschen wird, dann treibe ich dich mit deiner Quelle aus[284]. In Böhmen schneidet die Hausfrau vom Weihnachtsbrot und Weihnachtsstritzel zuerst ein Stück ab für das Vieh, der Rest wird in den Brunnen geworfen, damit er nicht versiege[285]. In Norwegen opfern die Uferbewohner dem Flußgeist Huldra einen Kuchen, der so groß ist, daß man ihn kaum durch ein Loch im Eis stecken kann[286]. In Wigstadtl, Odrau, Obersdorf und Hotzenplotz (Schlesien) gab der Müller am hl. Abend dem Wassermanne, der sich im Bach aufhielt, von den Speisen seines Tisches, damit er im Laufe des Jahres das Wehr nicht durchbreche[287]. In Ungarn wirft man die Speisereste des Weihnachtstisches in vielen Gegenden in den Brunnen, damit er stets frisches Wasser habe[288].

29. Dem Klabautermann, der sich in Mühlen und auf Schiffen aufhält, stellte man früher eine Schale Milch hin[289]; die Matrosen setzten ihm von ihren Lieblingsspeisen vor[290]; er speist mit am Tisch des Kapitäns[291]. Heine erzählt, daß man für ihn beim Essen ein Gedeck mit den besten Speisen vorlegte, zuweilen noch zu seiner Zeit (Reisebilder von Norderney)[292].

30. Ganz spezielle Hausgeister werden täglich gespeist[293] und zum Mitessen aufgefordert[294]; so der schlesische Wertla[295], die Razen in der Oberpfalz begnügen sich mit den Resten[296]; auch die Katze als Hauskobold erhält vom Brot, vom Kuchen, bes. von der Milch ihren Teil, oft zuerst[297] (vgl. § 23). Dem Poppele von Hohenkrähen muß man einen besonderen Teller hinstellen und sagen: Poppele, iß auch mit[298]. In Idria (Böhmen) stellen die Bergleute dem Hausschmiedlein täglich einen Topf Speise an einen besonderen Ort[299]. Im Emmental legte man früher an Silvester den Hausgeistern ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch[300]. In der Bretagne opferte man früher den kleinen Heinzelmännchen Speisen, sie reparierten dafür die Hausgeräte[301].

31. Zauberopfer: Ein Nürnberger hat zwei Bergmännlein für seinen Dienst beschworen, indem er auf einen Tisch mit weißem Tuch zwei Milchschüsselchen setzte, zwei Honigschüsselchen, zwei Tellerchen und neun Messerchen[302]. In Böhmen kann man den Hausgeist Didko mieten, wenn man ihm am Kreuzweg neun ungesalzene Brote hinlegt[303].

32. Opfer für die Percht: Für die Percht wird oft der Geistertisch gedeckt (vgl. § 3/4); man nimmt so durch das gemeinsame Opfermahl an der Kraft des Totenvegetationsdämons teil; in Niederösterreich wird die Perchtenmilch am andern Tag, nachdem sie als Sp. ausgesetzt war, von den Leuten gegessen, die Hühner bekommen davon, damit sie gut legen die Kühe, damit sie viel Milch geben[304]. Wie ursprünglich wohl schon in der präanimistisch-magischen Zeit jede Mahlgemeinschaft zum bindenden Schutz- und Freundschaftsverhältnis wurde[305], so besonders in der animistischen Periode das gemeinsame Verzehren der Sp. durch Dämonen und Menschen. An der feisten Rauhnacht[306] ist Speisenfülle[307] vorgeschrieben und eine bestimmte Art und Folge der Speisen[308] (vgl. Brei, Brot, Essen, Klöße, Kuchen, Krapfen, Nudeln, Mahlzeit, Speisen); wer nicht reichlich ißt, den bestraft die Percht[309]; der Steiermärker ißt in der Dreimahlsnacht drei Kochl[310]; im Voigtland und Thüringen ist Zemede und Pulse vorgeschrieben, sonst schneidet die Perchta oder die „Werre“ den Bauch auf[311]; meist sind Heringe und Hirsebrei vorgeschrieben[312]; wer eine mythologische Erklärung lesen will, vergleiche Sommer[313]. Hier haben wir den gleichen Rahmen für die ursprünglichen Sp.[314] (oft aufs Dach gelegt)[315] wie an Weihnacht—Neujahr; auch die Auguria fehlen nicht, wie wir sehen werden. Wohl

eines des ältesten Zeugnisses für Sp. ist das des Martin von Amberg in seinem Gewissensspiegel (um 1250), daß man in der Perchtnacht „der Percht mit der eisnen nasen“ Essen und Trinken stehen läßt[316]; weiter warnt ein oberdeutscher Beichtspiegel: Also versünden sich auch, die an der Perchtnacht der Percht speiß opfert und dem schretlein[317]. Und der berühmte Tegernseer Codex erwähnt ausführlich und detaillierend die Sp. „propter visitationem Perchtae cum cohorte“. Der Kärntner stellt am Vorabend des Perchtentages Brot und gefüllte Nudeln für die Percht bereit; wenn sie davon ißt, gibt es ein gutes Jahr[318]; oder sie bekommt etwas von der Speise, damit sie dem Hause nichts antut[319]. In Tirol hat man früher am Gömnachtabend oder am Christabend etwas von der Festmahlzeit auf dem Tisch stehen lassen; wenn die Leute zu Bett gegangen waren, kam die Percht als steinaltes Weiblein und kostete von der Speise[320]; meist läßt man für sie Krapfen stehen[321], oder Nudeln[322]; in Vordernberg in Steiermark Milch und Brot, von dem man vorher gegessen haben muß (hier ist die Eigenart des Sp.s besonders betont)[323], im Mölltal Mehl, Würste und Speck[324]; früher ließ man in Tirol von den drei Speisen die auf den Tisch kamen an den drei Rauchnächten für die Stampa etwas stehen[325]; man wirft für die Percht auch Speisen in den Bach[326] oder ins Feuer[327]; auch richtete man feierlich einen ganzen Tisch mit Speisen[328]; eine offizielle Opferspeise für die Percht sind die Gstampanudeln[329]; auch Speck und Brot[330]. In Wocheiner Feistritz wird am Abend des Vincenztages[331] auf dem Herd ein einfaches Mahl für die Percht bereitgestellt, damit sie das Haus verschone, oder an den Quatembern[332]; in Böhmen gehören ebenfalls in den Rauchnächten die meisten Sp. der Percht[333]. Wer aus Ungläubigkeit die Percht belauschen will, wird blind[334]. Auguria sind häufig: Man läßt in Obersteiermark den Löffel in der Speise stecken, wenn der Löffel am andern Morgen fehlt (Liesingtal)[335] oder wenn er seine Lage verändert hat, wird der Besitzer sterben[336]; günstig ist das Omen, wenn sich an den in der Perchtenmilch steckenden Löffel Rahm ansetzt[337]; auch tragen die Mädchen die Perchtspeisen ins Freie; aus der Richtung, aus der Hundegebell ertönt, wird der Freier kommen[338]. Wie der Percht, so setzt man den seligen Leuten des Guotisheeres Speisen auf den Tisch[339]; auch der wilde Jäger bekommt sein Sp.[340]. Im Norden sind an Weihnachten die höllischen Mächte losgelassen: so setzte man in Norwegen der Asgaardsreia auf den Hof von der Speise und dem Bier; für die Gloso, eine spukhafte Sau, wurde Bergfisch und Grütze hingestellt oder man opferte ihr wie dem wilden Jäger eine Garbe.

33. Sp. für das „Schretlein“ bezeugt sowohl der oben erwähnte oberdeutsche Beichtspiegel als auch ein Kodex aus dem Jahr 1458: die am ersten jar monden des abentz ein tisch mit guter speiß seczen die nacht den schretelen[341]; nach Michael Behaimer reitet und fährt das Schrezlein auf dem Vieh und man richtet ihm einen Tisch mit Speisen in der Perchtnacht[342]. In Tirol wurde dem Schrettlein manchmal wie der Percht etwas vom Nachtmahl vorgesetzt[343]. In Steiermark und Kärnten stellt man dem Schratl seine Speise hinter den Ofen[344]; die Slovenen opfern dem Schratl Hirsebrei[345]. In Steiermark half der Schratl einer Magd, wofür sie ihm abends auf dem Herd ein Abendessen richten mußte, meist den Rest vom Mahl der Dienstboten; als der Schratl die Schüssel ohne Speise und mit Kot gefüllt antrifft, tötet er die Dirne[346]. Die Mahr kann man erlösen, wenn man ihr für den folgenden Tag 12 Uhr ein weißes Almosen verspricht (vgl. § 45)[347]. Auch dem Alp, dem man sonst Brot opfert (vgl. Brot § 30), verspricht man die drei weißen Gaben wie den armen Seelen[348]. Das Irrlicht macht man sich dienstbar, wenn man ihm Milch oder ein Butterbrot verspricht[349]. Der Gelddrache verlangt als Sp. Milchhirse[350]; der sächsische Gelddrache ist nur dann bei guter Laune, wenn man ihm seine Hirsespeise auf den Ofen stellt[351].

Dem feurigen Hasen in Köstritz stellt man täglich seine Schüssel Speise unter das Bett einer bestimmten Kammer 352), der rumänische Vampir verlangt sein Hirsebreiopfer 353).

34. Sp. für Feen und weissagende „Frauen“: Während die Deutung der „Nornengrütze“, der ersten Speise der Wöchnerin auf den Färörn, als ein ursprüngliches Sp. für die Nornen sehr unsicher ist 354), haben wir in Frankreich 355) ein wirkliches Sp. an die Feen: Frauen, die ein Kind haben wollen, bringen in Hochsavoyen den Feen bei einer Felsengruppe ein Sp. dar; wenn die Speise am Abend verschwunden war, galt die Bitte als gewährt. Sébillot 356) erwähnt auch ein Sp. für die kinderfressende Fee, das man in Gestalt von Brot und Kuchen in eine Höhle wirft. Im Crinelsloch bei Olsen wohnt eine weissagende Frau, der man vor Sonnenaufgang Speise auf einen Stein legt 357).

35. Sicherlich uralt-heidnische Opferreste haben wir noch im Füttern der Elemente, ursprünglich wohl magische Kraftübertragungs-Zwangszauberriten, die in der animistischen Zeit zu Opfern für die Dämonen werden: Bezeichnender Weise wird in Tirol 358) dem Perchtenheer zusammen mit dem Wind, dem Feuer und der Erde geopfert, indem man am Gömnachtsabend der Percht und ihrer Kinderschaft die Reste des Nachtmahles hinstellt, Nudeln auf die Hausdächer legt, ins Feuer wirft, in den Brunnen, in die Erde vergräbt. Zingerle 359) berichtet, daß man früher am Weihnachtsabend Mehl in die Luft gestreut, Teile der Speisen in die Erde und in den Brunnen versenkt, in das Feuer und in den Brunnen geworfen hat. Noch im Jahre 1871 schüttete ein altes Weib in Alpach am heiligen Abend beim Kochen des hl. Mahles einen Löffel Speise in die Flammen 360). In Oberösterreich 361) wurden an Fastnacht gerne zwei ungebackene, aber geformte Brote für den Wind auf Zaunpfähle gesteckt, oft nur ein Laib am Abend vor Dreikönig; auch in Daumenform und auf Bäume wurde das Brot als Windfutter gesteckt; dabei sagt man den Spruch: So Wind, da hast du das dein, laß du mir das mein (vgl. Mehl). Am Sonnwendtag 362) wird im Salzburgischen von dem Festbrei dem Feuer und dem Wasser geopfert, ein Löffel Brei in die Erde vergraben und auf das Dach gelegt; wenn man da auch von der Festspeise auf die Pflanzenblätter streicht, so deutet das wieder auf alten Übertragungszauber hin.

36. Sp. für das Feuer: Hier muß man α) die apotropäischen Opfer (do, ut abeas) β) von den Opfern an das Element Feuer unterscheiden, die ihrerseits wieder γ) durch interpretatio christiana in Opfer an die armen Seelen umgedeutet werden:

α) apotropäische Opfer (vgl. Brot § 19, Agathenbrot, Ei § 9/10, Osterei). In ausgebrochenes Feuer wirft man in der Oberpfalz 363) einen dreimal geweihten Laib Brot oder ein geweihtes Osterei (die kirchliche Weihe tritt an die Stelle der apotropäischen Kraft des Fruchtbarkeitsüberträgers). In Franken 364) wirft man Weihnachtsbrot in das Schadenfeuer, im Elsaß, in der Oberpfalz, in Belgien und Kärnten und England Gründonnerstags- oder Karfreitagseier 365); sonst meistens Brot oder Gebäck (vgl. Krapfen 366), Nudeln); Jahn 367) und Freudenthal 368) bringen alles Material für diese Brot-Gebäckopfer. Eine Mischung von α) und β) haben wir in den Fällen, wo man z. B. in Kärnten 369) Speck und Schmalz ins Feuer wirft, damit das Haus vom Schadenfeuer zu bewahren, oder in Böhmen 370) ein Stück vom Brot der neuen Kornernte, damit das Haus vor Feuer bewahrt wird und das Brot im Ofen nicht verbrennt. In Oberbayern 371) wirft man von allen Weihnachtsspeisen zur Sicherung gegen Brand etwas ins Feuer. In Ungarn wird im Kalotaszeger Bezirk aus den Resten des Weihnachtsbrotes eine menschenähnliche Gestalt geknetet; diese wirft man in den Backofen mit den Worten: „Esset schöne Frauen“ (euphemistische Bezeichnung für die bösen Feien, gegen die man ein apotropäisches Opfer darbringt 372)).

β) Füttern des Elements Feuer (vgl. A. 319-22): Unklar ist die Stelle aus dem Poenitentiale Cummeani: si sacrificium

in ignem proiecerit, C psalmos cantet 373). David Frank erzählt von den Wenden, daß sie beim Opfern etwas von der Speise ins Feuer warfen, „welches anoch etliche Köche tun, unter dem Vorwand, daß dann das Fleisch eher mürbe werde“ 374). Im Traunviertel backte man früher aus dunklerem Mehl einen bes. kleinen Laib, brach diesen in drei Teile und benützte diese Teile als Feuerbrot zum Füttern des Feuers an den drei Vorabenden vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten; man mußte aber jedesmal ein „Amen“ dazu sprechen 375). Nach Weiser opfert man in Schweden dem Feuer- oder Herdgeist die Milchhaut 376); dieses Opfern der Milchhaut und anderer Speisereste haben wir in Schwaben 377), mit der besonderen Begründung, daß das Opfer die Geburt erleichtert; der Opfertag ist meist der Weihnachts- oder Dreikönigsabends 378), auch Ostern und Fastnacht 379), bei den Esten der Hochzeitstag 380); in Schweden werden die Reste von Kuchen und Getränken, die bei dem um das Herdfeuer abgehaltenen Lichtmeßfest übrig bleiben, feierlich ins Feuer geworfen 381). Im Mühlviertel pflegten die Bäuerinnen am Johannistag alle Mehl-, Schmalz-, Milchreste zu einem Teig zu rühren, in diesen Teig Brotreste zu tunken und ins Herdfeuer zu werfen 382). In Kremsmünster warfen die Bäuerinnen die ersten oder letzten Krapfen ins Feuer mit dem Spruch:

Feuerl, Feuerl, da hast du a dein Sach,
An andersmal a wieda dein Sach recht mach 383).

Ein alter Mann aus Kremsmünster erzählte, er habe zwei Herdfeuer mit einander reden hören; das eine habe sich über die zu klugen Hausfrauen beklagt, welche ihm keine Sp. mehr zukommen lassen; wenn das so weiter gehe, werde es über das Dach laufen (!) 384). Noch in jüngster Zeit fütterte man das Feuer mit Resten vom heiligen Mahl 385). Auch in Böhmen wirft man von jedem Gericht ins Feuer; wenn etwas überläuft, soll man nicht schelten, das gehört dem Feuer 386). — Parallelen haben wir z. B. in China 387), wo die Vorschrift herrscht, in einem geeigneten Augenblick eine kleine Menge von allen Speisen, die ein kleines Mahl zusammensetzen, ins Feuer zu werfen; die Hindu 388) opfern vom Reis der neuen Ernte dem Feuer; Crooke erwähnt, daß man, wenn man Speise auf dem Markt gekauft hat, davon ein wenig ins Feuer wirft für den Gott Amadeva, den Gott des Feuers 389).

γ) Wenn das Feuer im Herd pfeift, dann winseln die armen Seelen, man wirft Brot, Mehl und Salz in die Glut, um ihnen zu helfen 390); wenn es im Ofen pfeift, sagt man im Böhmer Wald, die armen Seelen würden im Feuer seufzen; man wirft dann ein Stück Brot ins Feuer 391). Insbesondere gehören die Brosamen ins Feuer für die armen Seelen 392). In Bärnau und Treffelstein (Opf.) werden die Brosamen die ganze Woche gesammelt und in der Tischschublade aufbewahrt und am Samstag zur Absättigung für die armen Seelen in den Ofen geworfen 393) (vgl. Brosamen, arme Seelen).

37. Neben Huhn- und Hahnenopfern (vgl. Hahn, Huhn) finden sich viele Brot- und Gebäckopfer (vgl. Brot, Gebäck, Gebildbrote). Schwer zu unterscheiden sind die Opfer an die im Wasser wohnenden Fruchtbarkeitsdämonen (vgl. § 24) von den Opfern an das Element Wasser: Diesem scheint das Opfer im Bodetal zu gelten, wo man ein schwarzes Huhn ins Wasser wirft 394), oder in Westfalen, wo man Gebäck opfert 395); ein Opfer „do, ut des“ haben wir bei den von Grohmann berichteten Sp. am heiligen Abend: Man wirft einen Löffel Speise in den Brunnen und sagt dabei:

Brünnlein genieße mit uns das Festmahl,
Doch gib uns dafür Wasser in Fülle 396).

Auch hier wird das Opfer auf die armen Seelen übertragen: In Augsburg werfen die Kinder Reste des Brotes in den Bach für die armen Seelen 397).

38. Sp. für den Wind 398) bestehen meistens aus Mehl (vgl. Brot § 18) und Speiseabfällen: Der Bäcker Hollerspacher bekennt am 21. 8. 1674, daß er in der Dreikönignacht Brosamen und andere Speisereste in einen neuen Topf getan und diesen am andern Tag vor Sonnenaufgang auf eine Torsäule

gesetzt, den Wind damit zu füttern, damit dieser das ganze Jahr hindurch seinen Feldern keinen Schaden antue 399). In der Oberpfalz stellt man dem Wind eine Schale Speise auf einen Baum 400) (vgl. A. 321). Der Natur des Windes entsprechen auch Heuopfer: Im Mölltal in Kärnten wirft man vor Beginn der Ernte ein Büschel Heu in die Luft mit den Worten:

> Do hat der Wind sein Tal,
> Ear las uns s' andere mit Glück und Hal 401).

39. Zu den Windopfern gehören die apotropäischen Sp. gegen Hagel, Blitz, Gewitter: In Wichtrach (Schweiz) stellt man bei einem Gewitter Speisen in die offene Dachluke, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt 402); oder man spreitet, wenn es hageln will, das Tischtuch in die Dachtraufe, legt Messer und Gabel (kreuzweise) dazu; die Sennen legen Brot und Käse vor das Dach 403); auch legt man ein Besteck oder ein Tuch mit drei Zipfeln in die Dachtraufe 404) oder legt Speisen dahin 405). Wenn das Hagelwetter ausgebrochen ist, legt man ein Brotkörbchen ins Freie 406). Um den Blitz abzuwehren, legt der Bauer in Siebenbürgen Brot oder Sauerteig aufs Dach 407). In der Oberpfalz wird das Opfer zum Analogiezauber: Man schneidet, um das Unwetter zu verscheuchen, einen Laib Brot auseinander, klebt ihn wieder zusammen und schiebt ihn mit einer Geheimformel rücklings in den Backofen 408). Bei den Südslaven legt man bei einem Hagelwetter den Speisetisch umgekehrt vor das Haus, legt Brot und Salz und einen Löffel auf den Tisch, und die Frauen des Hauses sprechen: Wir empfingen dich als unsern teuersten Gast und Freund, so füg uns auch keinen Schaden zu; dann ruft sie noch den Geist eines Toten an, der durch Ertrinken umkam (?) 409). Über das Speckopfer der Preußen bei Gewittern vgl. Speck.

40. Opfer für die Erde habe ich im Artikel Brot § 12 behandelt und betont, wie hier Übertragungszauber und Opfergedanke zusammenfließen. In Amt-Agder opferte man dem Wichtel Brot 410) und Bier im Acker, um das Mehl zu vermehren. Der Oberösterreicher hat früher der Erde Futter gegeben, indem er zu Fastnacht zusammen mit dem Störi ein kleines daumenförmiges Brot backte (manche Erklärer dachten hier an den Phallus (!)) und in die Erde vergrub 411) (vgl. Ei §12ff.).

41. Sp. für die Toten: Nach Clemen werden schon im Altpaläolithikum die Toten als übernatürliche Mächte verehrt, denen man Opfer mit ins Grab gibt 412); die Ausgrabungen z. B. haben schon in Gräbern aus dem dritten Jahrtausend fertige Speisen und Früchte als Opfer nachgewiesen 413); insbesondere gilt das Bohnenopfer (vgl. Bohne, Hülsenfrüchte) als das indogermanische Totenopfer 414). Auch Eieropfer sind häufig als das Ursinnbild der Lebenskraft, die man den kraftlosen Totenseelen vermitteln will 415) (vgl. Ei). Wann der Wunsch einsetzt, des Toten Orenda zu stärken, damit er zu magischen Kräften kommt, ist nicht zu bestimmen 416). Sobald in der animistischen Periode die Totenseele zum fruchtbarkeits- und segenspendenden Haus- oder Vegetationsdämon wird, sucht man ihn durch Speise zu begütigen und gnädig zu stimmen 417); das ist besonders bei den Sp.n für die Ahnengeister des Nordens der Fall (vgl. § 19ff.), die zugleich Fruchtbarkeit und Segen bringende Haus- und Hofdämonen sind. Der Tote wird teils vor der Bestattung gespeist, wofür Sartori reiches Material bringt 418), auch werden die Speisen ins Grab mitgegeben 419) oder auf das Grab (vgl. Kuchen A. 212) gelegt 420). Im Kt. Graubünden haben wir den Rest eines Opfers, wenn man die Butter aus der Lampe, die bei der Totenwache brannte, aufs Grab schüttet 421). Auch beim Leichenmahl wird der Tote als anwesend betrachtet, er bekommt einen Sitz 422); die Letten halten vor der Bestattung eine kleine Mahlzeit in der Stube ab; der Tote bekommt Speise und Trank auf den Sarg gestellt; dieses Opfer bekommen dann die Bettler 423). Die Preußen ließen beim Leichenmahl Speisen unter den Tisch fallen für die Toten 424); auch die Letten laden den Toten zum Leichenmahl ein 425). Spärlich sind noch die

Reste für die Sitte, Speisen als Grabbeigaben dem Toten mitzugeben: Bei Hildesheim gab man noch vor kurzer Zeit dem Toten einen Pfennig oder Brot als Wegzehrung mit ins Jenseits 426).

42. Lebendig im Volksglauben sind noch die Gedächtnissp.: Man kann bei jeder Gelegenheit den Toten Speise zukommen lassen: Wenn bei den Preußen beim Leichenmahl etwas vom Tische fiel, war das für die Totenseelen bestimmt, die keine Verwandten und Freunde hatten, von denen sie bewirtet wurden 427) (vgl. § 31 γ). Nach oberpfälzer Überlieferung erlöst ein Holzhauer eine arme Seele, indem er sie an seinem Mahle teilnehmen läßt 428); wenn die Letten backen (bes. nach einem Todesfall), bekommen die Toten Brot 429). Bei den meisten Völkern aber findet die Speisung der Toten zu bestimmten Zeiten statt; Sartori stellt diese Gedenkfeiertage 430) zusammen. Im deutschen Kulturkreis ist wie in allen christlichen Ländern der vom Papst Johann XIX. festgesetzte 2. November das Seelenfest 431); auch die Totengedenkfeier der Litauer, bei der man in der Nähe des Friedhofes die Toten zum Mitessen einlud, ist auf den 2. 11. verlegt worden 432). In Estland setzt man an Allerseelen in der geheizten Stube den armen Seelen allerlei Speisen hin; der Hausherr hütet das Feuer und lädt die Verstorbenen unter Nennung des Namens ein 433); in einigen Gegenden bekommen die Totenseelen eine eigene Stube, auf deren Boden man die Speisen stellt; der Hausherr bittet als Gegengabe für die Speisung um eine gute Ernte; wenn Mißwachs eintritt, schreibt man das der mangelhaften Bewirtung der Totenseelen zu 434). Nach Zingerle stellte man früher in den deutschen Gemeinden in Valsungan und in den Bergen zwischen Drau und Brenta am Allerseelentag einen Topf gekochter Bohnen auf das Grab; man ließ die Speise mehrere Stunden stehen und verteilte sie dann unter die Armen 435). In Tirol stellt die Bäuerin am Vorabend vor Allerseelen Milch und Krapfen auf den Tisch; am nächsten Tag wird diese Speise unter die Armen verteilt 436). Nach Lorichius stellte man um die Mitte des 16. Jh.s an Allerseelen Wein, Brot und andere Speisen auf die Gräber 437). Speziell am Allerseelentag ist das Opfern von Mehl und Speiseabfällen in das Herdfeuer für die armen Seelen in Böhmen bes. vorgeschrieben 438), speziell in Tiefenbach und Amberg werden Speisereste ins Feuer geworfen 439). In der Oberpfalz stellt man Weihwasser mit Brosamen zum „Abspeisen" der armen Seelen an die Gräber 440). In Serbien setzt man am Totenfest Speisen auf das Grab und hält dort Wache, während der Priester dem Toten Wein ins Grab gießt 441). Die Stelle, die Höfler aus einer Basler Stiftung erwähnt: „pro panibus super sepulcro ipso ponendis et postea pauperibus erogandis" wäre noch nachzuprüfen 442). In Périgord läßt man am Allerseelenabend von jedem Gericht auf dem Tisch stehen oder man stellt den Seelen neun Gerichte hin 443). Diese Opfer spiegeln sich in Sagen wieder: Der Geist einer verstorbenen Frau bekommt im Kt. Bern Kuchen und Wein hingestellt, neben ein Paar Schuhen 444). Für die Ablösung durch Spenden ist eine Sitte in Val di Ledro typisch: Die Kinder drohen an Allerseelen das Haus zu beschmutzen, wenn sie kein Brot bekommen 445). Altes Gut enthält der Allerseelenkult im Lechrain nach Leoprechting: Am Allerheiligenabend beginnt das Opfern der „Seelenzöpfe"; an Allerheiligen opfert jedes Haus auf dem Seitenaltar in der Dorfkirche den Seelennapf, einen Teller Kernmehl, und an Allerseelen einen Teller Muesmehl, Haber und Kern; am Allerseelenabend geht man in das Dorf, wo man geboren ist, und opfert auf dem Seitenaltar „Seelenzöpfe" von Brotteig, für die „Seelenleute", d. h. Arme und Kinde, die über Land gehen und um Brot bitten 446).

43. Der Kult beginnt schon am Allerheiligentag: Soviel Hirsekörner man im Moseltal 447) beim Verzehren der Hirsebreikultspeise am Allerheiligenabend ißt, soviel Seelen hat man erlöst 448). In Pillersee und Pinzgau backt man am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl; den Rest ließ man früher

für die armen Seelen stehen [449]. Bei den Haselraster Bauern (Aschbach in Tirol) ließ man früher die Kuchenreste auf dem Tisch stehen und stellte Lichter um sie herum für die armen Seelen [450]. Im Egerland [451] ist an Allerheiligen das Essen von Semmel und Milch Brauch; man glaubt, daß das den armen Seelen Kühlung bereitet [452]. In der Bretagne wird in der Allerheiligennacht das Essen nicht abgetragen, damit sich die armen Seelen daran laben können [453]. Über die Gebäcke in dieser Zeit handelt Höfler [454]; vgl. dazu meinen Artikel Kuchen (§ 7 ff. 19 ff.) und Gebildbrote (§ 9 ff.); nicht alle Gebäckspenden sind Ablösungen von Sp.n; die Deutung der Zopfgebäcke als Haaropfersubstitute [455] ist mit Vorsicht zu prüfen, wie ich auch im Artikel Brezel nachgewiesen habe, daß die Brezel kein Substitut für die Armringe als Grabbeigabe sind (vgl. arme Seelen). Für die Methode Höflers ist folgende Deduktion bezeichnend: Daraus, daß in Schweden am Lichtmeßtag die Familie feierlich Kuchen- und Gebäckstücke den Ahnen im Herdfeuer opferte, ergibt sich, daß das Gesindebrot, das die Dienstboten an Lichtmeß beim Dienstantritt bekommen, ein ehemaliges Opfer war [456]. Hieher gehört auch der Schluß, daß die bei Beda für den Februar erwähnten Kuchen (vgl. Gebildbrote, Kuchen) Opfer für die Seelen gewesen seien, weil der Februarius Solmonath genannt wird.

44. Die Seelenspeisungen knüpfen sich auch an andere Zeiten, so vor allem an die Zeit der Rauchnächte und an den hl. Abend und Neujahr, wo sie oft mit den Opfern für die wilde Jagd und für die Vegetationsdämonen verschmelzen (vgl. § 2); über die Brotopfer an die wilde Jagd vgl. Höfler [457]; die Lit. über die auf die Weihnachtszeit verlegten Sp. für die Totenseelen bietet Sartori [458]. Nach Bugge ist im Norden gerade Weihnachten die Kultopferzeit für die Totenseelen: Da setzte man Speisen hin für die Verstorbenen, indem man die ganze Nacht den Tisch mit Speisen stehen ließ; in Samland setzte man noch die Verstorbenen in effigie an den Tisch [459]. Im Erzgebirge läßt man beim Silvestermahl einen Platz frei für einen Verstorbenen [460]. In der Bukowina werden an den Heiligenabenden der Winterfeiertage zwei Brote, Salz, Fisch, Weizen und ein Glas Wasser auf den Tisch gestellt im Glauben, daß die verstorbenen Familienmitglieder in der Nacht kommen und davon essen [461]. Ein anderer Kulttag ist der Aschermittwoch, wo man z. B. in Schwaben früher nach Lorichius Fleisch für die armen Seelen stehen ließ [462]. Die Letten stellen am 28. 10. bei der Feier des Totenfestes Speisen für die Totenseelen im Hause auf [463]. Wenn man die am Michaelstag üblichen Speisen und Gebäcke als Reste von Totenopfern deuten will, so geht das zu weit [464]. Daß man an Petri Stuhlfeier Sp. darbrachte, erfahren wir aus einer Bestimmung der Synode zu Tours: sunt etiam, qui in festivitate cathedrae domini Petri apostoli cibos mortuis offerunt et post missas redeuntes ad domos proprias ad gentilium revertuntur errores [465]. In Binn im Kanton Wallis wird am Hilariustag (13. 1.) Brot gebacken, das man den Toten opferte [466].

45. Die weißen Almosen: Um eine Seele zu erlösen, sind die weißen Almosen bes. in Altbayern am verdienstlichsten; diese weißen Opfer bestehen aus Mehl, Salz und Eiern [467]; sie sind „sehr vornehm“, d. h. sehr wirksam, um einen Wunsch zu erfüllen [468]: bei den weißen Seelenopfern ist eine ungerade Zahl vorgeschrieben: noch im Jahre 1840 wurde der Seelennapf mit $^1/_4$ Weizen und einer Schüssel Mehl und 21-23 Eiern nach dem Trauergottesdienst bis zum Abend auf das Grab gestellt; im Allgäu wurden 1700 3 Eier, 3 Lichtlein, weißes Mehl auf einem Laib Brot bei Begräbnissen aufgerichtet [469]; in der Innerschweiz ist das weiße Almosen zum apotropäischen Opfer geworden; es besteht darin, daß man Bedürftigen Butter und Milch spendet, wenn ein Unglück in Haus oder Stall eingetreten ist; hier ist die Ablösung des Opfers durch Spende an die Armen klar (die Vorstellung do ut des vermischt sich mit der Vorstellung do, ut abeas [470]).

46. Ein echt apotropäisches Opfer an die Toten haben wir im Kalotaszeger Bezirk in Ungarn: Zwanzig bis dreißig Frauen füllen ihre Mehlsäcke in einem Sack ab, der am Pfingstabend von einer Frau auf den Friedhof getragen und auf ein beliebiges Frauengrab ausgeschüttelt wird; das tut man, um das ganze Jahr hindurch keinen Mangel an Brot zu haben [471]. Damit das „Uhaml“, ein Totengespenst, nichts Böses tut, legt man drei Späne und einen Laib Brot auf; das Gespenst kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei und nimmt die Hälfte mit [472]. Am Jahrestag des Todes wird bei den Zigeunern ein Todesmahl abgehalten; der Älteste scharrt Leber und Herz einer schwarzen Henne oder Taube in den Hügel ein; die schwarze Henne deutet auf ein apotropäisches Opfer gegen den gefährlichen Totengeist [473].

47. Apotropäische Opfer für den Teufel und die bösen Geister: Nach Frater Rudolphus bereiten die Weiber eine Lauge und stellen sie mit einem Kamm, mit Hafer und etwas Fleisch an den Abort und sprechen: Komm Teufel, wasch und kämm dich, gib deinem Pferde Hafer, deinem Habicht Fleisch und zeige mir meinen Mann [474]. Ein Bäcker in Franken wirft täglich drei Weißbrote in den Schornstein und spricht: Hier Teufel, sie sind dein; dann hat er Glück im Geschäft [475]. Bei Roßlau in Anhalt opfert man den bösen Dämonen nachts Eier, Würste und Kuchen [476]; in Sirmien bekommen die bösen Vilen Kuchen und Wein [477]; daß die Primitiven immer den bösen Dämonen opfern, ist ja bekannt, so die Eingeborenen der Admiralitätsinseln in einer Holzschüssel [478].

48. Sp. für Krankheitsdämonen: Nach Krauß opfern die Südslaven den Krankheitsdämonen jeden Samstag, damit sie fern bleiben [479]. Die Giljaken opfern dem Geist, der die Krankheit heilen soll, in der Jurte an einem Ehrenplatz das sehr beliebte Gericht „moß“ [480].

49. Sp. im Liebeszauber finden wir oft. Typisch ist die Erzählung bei Schambach-Müller: Das Mädchen stellt den Tisch unter den Schornstein, setzt Speise und Trank darauf und spricht einen Zauberreim, um so den Geliebten einzuladen (vgl. essen) [481].

---

[180] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 100; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 323.

[181] ZfdMyth. 3, 31, 25; 4, 300; vgl. Lippert *Christentum* 441; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 22 A. 6.

[182] *Jahr* 9; W. 430; Lippert l. c.; Sartori *Totenspeisung* 48.

[183] Anthropophyteia 10, 100.

[184] MschlesVk. 1915, 36 Nr. 43, vgl. 51 u. Heft 19 (1908), 13.

[185] John *Westböhmen* 238.

[186] Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 548.

[187] Chantepie de la Saussaye 2, 285.

[188] Jolly *Recht und Sitte* 158.

[189] ZfVölkerpsychol. 18, 12.

[190] Schmidt *Ursprung der Gottesidee* 5, 685. 688 ff. 122 ff.

[191] Wissowa *Religion*^{2} 162. 410; ARw. 7, 45; SchweizVk. 3, 19 ff.; vgl. 1, 86. 96; ZfVölkerpsychol. 18, 13 ff.

[192] Servius zu Aeneis 1, 730 = Servii Grammatici *commentarii* ed. Thilo-Hagen 1, 204, 1 ff.; vgl. Pauly-Wissowa 1, 30.

[193] Grimm *Mythol.* 3, 491, 87 u. 97; ZfVölkerpsychol. 18, 15.

[194] Grimm l. c. Nr. 97.

[195] SchwVk. 2, 90; vgl. 1, 96.

[196] Diogenes Laertius 8, 34—212, 19 ff. Cobet = Kock *Com. Att. fragm.* 1, 470 vgl. 305; vgl. Rohde *Psyche* 1, 245 A. 1; Usener *Götternamen* 249; Euripides fr. 667—3, 179 ff. Nauck; Dölger *Ichthys* 2, 514 A. 1; Samter *Familienfeste* 108 ff.; ARw. 7, 45; 10, 373; NdZfVk. 1926, 14; Pauly-Wissowa 1, 91; MschlesVk. 1908, Heft 19, 9 ff.; AfAnthrop. NF. 6, 95.

[197] Athenaeus 10, 427 E; vgl. Breysig *Geschichte der Menschheit* 1 (1907) 221; Wundt 1, 2, 356 ff.; Tylor *Cultur* 2, 24. 39.

[198] Boehm *de symbolis Pythagoreis* (1905) 26 ff.; ders. in ZfVk. 1915, 26.

[199] L. Weiser *Jul* 15.

[200] SchwVk. 3, 19.

[201] *Analecta sacra* (1668) 1, 1; SchwVk. l. c.; vgl. Panzer 2, 69, 92; Schönwerth l. c. 2, 360. 533. 1. § 34. 4. 365 § 34. 9.

[202] ZföVk. 18, 116.

[203] Plutarch *quaest. Rom.* 64; ARw. 11, 129.

[204] Rochholz *Kinderlied* 291, 648; ZfVölkerpsychol. 18, 15 A. 6.

[205] Schönwerth l. c. 1, 359; vgl. NdZfVk. 1926, 14.

[206] Grohmann *Sagen* 1, 194; Rochholz *Glaube* 2, 36.

[207] Heckscher *Volkskunde der Provinz Hannover* 1 (1930) 101.

[208] Seligmann *Blick* 2, 334.

[209] Seligmann l. c. 2, 290.

[210] 2, 443.

[211] Vgl. meinen Aufsatz ObdZfVk. 1935, 48—55.

[212] Mannhardt *German. Mythen* 99 ff. 130.

[213] Feilberg 2, 735b.

[214] Liebrecht *Gervasius* 2 ff.

[216] Jahn l. c. 205 ff.; Bugge l. c. 61.

[217] *Ordbog* 2, 688; ZfVk. 8, 138 ff.; vgl. HessBl. 5, 31 ff.; Feilberg schrieb auch eine Monographie über den Niss.

[218] *German. Mythol.* 138 ff.

[219] NdZfVk. 1926, 4 ff. 14 ff.

[220] Hyltén-Cavallius 2, 442.

[221] l. c. 443.

[222] Chantepie de la Saussaye 1, 186; Die Religion in Geschichte und Gegenwart 4, 709.

[223] Bugge *Folkeminde-Optegnelser* 74.

[224] HessBl. 5, 31; L. Weiser *Jul* 16.

[225] Kühnau *Brot* 42.

[226] Kuhn *Märkische Sagen* 55; Kühnau l. c.

[227] Feilberg *Ordbog* 2, 640. 735a.

[228] Feilberg l. c. 688.

[229] Grimm *Sagen* 51, 71; vgl. 73.

[230] Mül-

lenhoff-Mensing *Sagen* 337. 499. 231) ZfVk. 8, 134. 232) Celander *Jul* 1, 212. 233) l. c. 1, 196. 234) Heckscher *Vk.* 88; vgl. 338. 235) ZfVk. 2, 78; Handtmann *Märkische Heide* 2, 78; Schönwerth l. c. 2, 310; Gander *Niederlausitz* 45. 236) Meiche *Sagen* 303. 393. 237) Müllenhoff l. c. 325. 189. 238) HessVk. 5, 31. 239) Rochholz *Glaube* 1, 324. 240) Bugge l. c. 87. 241) Feilberg l. c. 2, 640. 242) Feilberg l. c. 735a. 243) l. c. 735b. 244) Nils Lid *Jolcband og Vegetasjonsguddom* 166. 245) l. c. 246) l. c. 63ff. 247) Kristensen *Danske Sagn* 1, 49, 217. 248) Gredt *Luxemburg* 297, 95. 249) Nils Lid l. c. 166; vgl. L. Weiser *Jul* 16ff. 250) Feilberg l. c. 735b. 251) Meyer *German. Myth.* 138. 252) W. 436. 253) Globus 4, 45; Schönwerth l. c. 2, 88. 254) ZföVk. 9, 186. 255) Graber *Kärnten* Nr. 39 = Vernaleken *Sagen* Nr. 156. 256) Kuhn-Schwartz 243. 270 Nr. 2. 257) Grässe *Preuß. Sagen* 2, 401, 353; vgl. Haas *Pomm. Sagen* 33. 63. 258) Gander l. c. 45. 117. 259) Globus 55, 206; vgl. Strackerjan 1, 490; Rochholz *Naturmythen* 121. 260) Lütolf *Sagen* 474. 261) Zingerle l. c. 167, 1394. 262) Bavaria 4, 336. 263) Schönwerth l. c. 2, 359ff.; Bavaria 2, 238. 264) Schönwerth l. c. 2, 378; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 373; Bavaria 4, 278. 265) Nils Lid l. c. 144. 266) l. c. 267) l. c. 145. 268) Feilberg l. c. 735b; vgl. Hyltén-Cavallius 2, 15; Grimm *Sagen* 3. 110. 452; Strackerjan l. c. 1, 55. 60; Grimm *Mythol.* 1, 38. 40. 48; 2, 961. 1068. 1201. 269) Allgemein: ARw. 18, 560; über die in der Leininger Polizeiordnung verbotenen Brunnenopfer (1566): Pfälzer Museum 1922, 146ff.; vgl. Bautzener Tageblatt 1926 Nr. 48. 270) Grimm l. c. 1, 409; Jahn l. c. 151; Lyncker *Hess. Sagen* 257, 343; Kuhn-Schwartz *Sagen* Nr. 197; Proehle *Unterharz* Nr. 20. 271) Wolf *Beitr.* 2, 301. 272) ZfVk. 8, 395. 273) Globus 71, 373; Sartori *Totenspeisung* 48 A. 1. 274) Liebrecht *Gervasius* 101 A. 275) Sébillot 2, 292. 297. 322; 4, 355; Knuchel *Umwandlung* 52ff.; Rev. trad. pop. 14, 605. 276) Sébillot 2, 461. 277) Kuhn-Schwartz 172, 197; Grimm *Mythol.* 3, 141; Ranke *Sagen* 199; Jahn l. c. 151. 278) Meier *Schwaben* 2, 429; Jahn l. c. 279) W. 429. 280) A. Mailly-A. Parr-E. Loger *Sagen aus dem Burgenland* 1931, 50. 281) Bayr. Hefte 1, 230. 282) *Jahr* 9ff.; ZfVk. 14, 259ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 72ff. 283) Zingerle l. c. 186, 1533; vgl. ZfdMyth. 3, 205. 335. 284) Grohmann l. c. 50 Nr. 321; man opfert auch schwarze Hühner l. c. 51; ZföVk. 1912, 47; ZfVölkerpsychol. 18, 372; Höfler *Weihnachten* 11. 285) Reinsberg *Böhmen* 548ff. 286) Kloster 7, 770; Höfler l. c. 27. 287) Kühnau *Sagen* 2, 326ff.; Peter *Volkstüml.* 2, 12ff. 288) ZfVk. 4, 311. 289) Kuhn-Schwartz 15, 17; ARw. 7, 446. 290) Kühnau *Brot* 42. 291) Kuhn-Schwartz l. c.; ZfVk. 4, 300. 292) ARw. 7, 446. 293) Peuckert *Schles. Sagen* 2341; Wolf *Beitr.* 2, 336ff.; Sartori *Sitte u. B.* 2, 22; Urquell 3, 316. 294) Meier *Schwaben* 1, 77. 295) Peukkert l. c. 296) Schönwerth l. c. 2, 291. 297) Schönwerth l. c. 1, 408; ZfVk. 8, 130; 10, 55; Müller *Isergebirge* 29. 31; Kohlrusch *Sagen* 340. 298) Meier l. c. 76, 85,1; Kühnau *Brot* 43. 299) Grimm *Sagen* 26, 37. 300) Hoffmann-Krayer 99. 114. 301) Sébillot 1, 459. 302) Grimm *Mythol.* 1, 370. 303) Vernaleken *Sagen* 238ff.; Kühnau *Brot* 44. 304) L. Weiser *Jul* 49; vgl. Kriss l. c. 113ff. 305) Chantepie de la Saussaye 2, 293ff.; ARw. 6, 206. 306) Rosegger *Steiermark* 189; Waschnitius *Perht* 57-65; Fehrle *Feste* 31. 307) Waschnitius l. c. 308) ZfVk. 14, 257ff.; Grimm l. c. 1, 226; 3, 89. 309) l. c. 264; E. H. Meyer *German. Mythol.* 276; Witzschel l. c. 2, 134, 166; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn l. c. 161 mit Lit. 311) Eisel *Voigtland* 103ff.; Witzschel l. c. 312) Sonst schneidet die Percht den Bauch auf: Grimm *Sagen* 197ff. Nr. 268. 313) *Sagen* 182. 314) Allgemein über das Sp. für die Percht: Frazer 9, 241; Grimm *Mythol.* 1, 226f.; Jahn l. c. 282-86; Höfler *Weihnachten* 10; Waschnitius l. c. 24. 156ff.; ZfVk. 8, 440; Andree-Eysn l. c.; Vogt *Weihnachtsspiele* 95ff.; Sartori l. c. 3, 74; vgl. Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 174; Drechsler *Schlesien* 1, 74; John *Oberloma* 155; Klapper *Schlesien* 221ff.; Mannhardt *Götter* 291ff.; E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 328; ZfVk. 14, 261; ZföVk. 9, 188; MschlesVk. 17, 46. 315) Heyl *Tirol* 751, 1. 317) v. d. Hagens *Germania* 1, 349. 356; 2, 64; Mannhardt *German. Mythen* 296; vgl. Mones Anzeiger 1835, 558. 318) Waschnitius l. c. 24; Weinhold *Weihnachten* 25; Schmeller *Wb.* 1, 271; ZfdMyth. 3, 300; 4, 300; W. 437; ZfdVk. 8, 440; vgl. W. 27. 319) Jahn l. c. 283; ZfdMyth. 4, 300. 320) Zingerle l. c. 127, 1142; 128, 1144; ZfdMyth. 3, 205; Alpenburg 48, 1. 321) AfAnthr. NF. 3, 125ff.; vgl. ZfdMyth. l. c.; Schmeller l. c.; Bavaria 3, 941. 322) Alpenburg *Tirol* 50; vgl. Heyl *Tirol* 764, 64. 323) Jahn l. c.; vgl. Bastian 1, 21. 324) ZfdMyth. 4, 299. 325) Zingerle l. c. 186, 1537; vgl. 1533 u. AfAnthrop. NF. 3, 126; vgl. ZföVk. 18, 371. 326) Jahn 283. 327) Sartori l. c. 328) Klapper *Schlesien* 283. 329) Heyl l. c. 753; vgl. Simrock *Mythol.* 192. 550. 573; Alpenburg l. c. 46; Grimm *Mythol.* 1, 250. 330) Graber *Kärnten* 91, 111; vgl. 89, 110; 331) Veckenstadts Zs. 1, 419. 332) l. c. 415. 333) John *Westböhmen* 388. 334) Alpenburg l. c. 63, 1. 335) ZföVk. 1896, 303. 336) ZfVk. 1904, 257ff. 337) Weinhold l. c.; W. 331; ZfVk. 8, 440; 14, 265; Landsteiner *Niederösterreich* 35; Waschnitius l. c. 18. 338) Höfler l. c. 1. 339) E. H. Meyer *German. Mythol.* 73; vgl. Zingerle *Sagen* 6, 10. 340) Ranke *Sagen* 123ff., nach Kuhn-Schwartz 290, 324; Zaunert *Westfalen* 48ff. 341) Panzer *Beitr.* 2, 262, 2; 263, 3; Jahn l. c. 286. 342) Mannhardt *Germ. M.* 296; Mones Anzeiger 1835, 448. 343) Alpenburg l. c. 269. 344) ZfdMyth. 3, 298. 345) Krauss *Volkforschungen* 88. 346) Veckenstedts Zs. 3, 377. 347) Zaunert *Rheinland* 2, 151. 348) Alpenburg l. c. 267; vgl. Zingerle l. c. 70; Laistner *Sphinx* 1, 184. 349) Gander *Niederlausitz* Nr. 133ff.; Meiche *Sagen* Nr. 362. 350) Veckenstedt *Sagen* 387, 10. 390, 17. 351) Meiche *Sagen* 303, 393; vgl. ZfdMyth. 3, 111, 8. 352) Eisel *Sagen* 141ff. 353) ZföVk. 16, 210. 354) Meyer *Religgesch.* 155; ders. *Mythologie* 257; Mogk 283; vgl. Grohmann *Sagen* 3ff. 355) Sébillot 1, 341. 356) l. c. 1, 476ff. 357) Eisel *Sagen* 100, 257. 358) Material bei Jahn l. c. 283. 359) *Tirol* 186, 1533; vgl. 128ff.; ZfdMyth. 3, 205; 3, 335; Rochholz *Glaube* 2, 115ff. 360) Freudenthal l. c. 467. 361) Baumgarten *Heimat* 1 (1861), 38 = Ranke *Sagen*² 123; Peter *Österreichisch-Schl.* 2, 258. 362) Zingerle l. c. 81. 363) Schönwerth l. c. 2, 84ff. 364) Bavaria 3, 1, 340. 365) Alle Stellen bei Jahn l. c. 139. 366) Faschingskrapfen in Oberösterreich: Baumgarten *Heimat* 1, 15. 76; gegen Blitz und Feuer opfert man besonders die Hauswölfe und Howölfle, vgl. Howölfle. 367) l. c. 12. 368) *Feuer* 370ff. 369) Jahn l. c. 57; vgl. Meyer *Baden* 367; ZfdMyth. 3. 31, 25; 4, 300. 370) Jahn l. c. 249. 371) ZfVk. 4, 311. 372) Höfler *Weihnachten* 27; Reinsberg *Jahr* 219. 373) Schmitz *Bußbücher* 1, 616, 12. 374) D. Frank *Altes und neues Mecklenburg* 1733, 1, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 548; Freudenthal 370; ZfVölkerpsychol. 2, 14. 375) Baumgarten *Jahr* 9; *Heimat* 1, 15. 376) MAG. 56, 4. 377) Birlinger *Schwaben* 1, 390ff. 378) Zingerle l. c. 186ff.; Hörmann *Volksleben* 242; Geramb *Brauchtum* 104. 106; in Oberösterreich mit Weihnachtsstöribrot: Baumgarten *Jahr* 8; Höfler *Weihnachten* 27. 379) Jahn l. c. 115ff. 137. 380) Boecler *Ehsten* 33; vgl. Rochholz l. c. 2, 115ff.; Sartori *Sitte* 2, 22; NdZfVk. 4, 16; MAG. l. c.; Sartori *Totenspeisung* 45. 47ff. 381) Jahn l. c. 119ff.; ZfVk. 15, 314. 382) Heimatgaue 1, 291. 383) Baumgarten *Jahr* 9; *Heimat* 1, 14ff. 384) Freudenthal l. c. 370. 385) ZfdMyth. 3, 334; Schramek *Böhmerwald* 117; Wlislocki *Siebenbürgen* 51. 386) 41, 255, vgl. 256/58. 387) Seligmann *Blick* 2, 291. 388) ZfVölkerpsychol. 18, 16. 389) Crooke 191. 390) Freudenthal l. c. 81; Landsteiner *Niederösterreich* 32; die Ahnenseelen halten sich beim Herd auf; Kühnau *Brot* 41. 391) Schramek l. c. 252. 392) Mannhardt *Mythen* 81; E. H. Meyer *German. Mythol.* 73; Panzer *Beitr.* 2, 69, 92; Germania 11, 20; Schönwerth l. c. 1, 279. 280. 285. 403; 2, 360; Schramek l. c 117. 252. 254; Egerland 9, 17; Drechsler *Schlesien* 2, 139, 519; Peukkert *Schlesien* 47; Kühnau *Brot* 12; Wettstein *Disentis* 174; Peter *Österr. Schlesien* 2, 259; Jahn l. c. 116ff. 283. 285ff.; Freudenthal l. c. 370. 467. Abfälle beim Kochen und Backen: Sartori *Totenspeisung* 45. 47ff. 54; ZfVölkerpsychol. 18, 373; Lippert *Christentum* 441; Sartori *Sitte u. B.* 2, 22. 393) Schönwerth l. c. 1, 285; vgl. 280; Rochholz *Glaube* 1, 323. 394) Kuhn-Schwartz 426. 395) Wolf *Beiträge* 2, 301. 396) Grohmann 50. 397) ZfVk. 8, 395; Sartori *Totenspeisung* 48. 398) A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 1931, 48, 91. 399) Byloff 41, 54; ZfVk. 7, 196. 400) Schönwerth l. c. 2, 105. 401) Jahn l. c. 60; ZfdMyth. 4, 300. 402) SAVk. 7, 139, 98. 403) SAVk. 15, 6. 404) SAVk. 13, 96ff.; SchwVk. 5, 46. 405) SAVk. 13, 96. 406) Panzer *Beitrag* 1, 265, 145; Schramek *Böhmerwald* 236. 407) Jahn l. c. 59; Schuster *Deutsche Mythol. aus Siebenbürgen* 428. 408) Bavaria 2, 1, 241; 3, 1, 340. 409) ZfVk. 2, 185. 410) Feilberg l. c. 735b, vgl. Hyltén-Cavallius l. c. 2, 34. 411) Baumgarten *Heimat* 1, 42; *Jahr* 9; Freudenthal l. c. 369. 412) *Religionsphilosophie* 1934, 29ff. 413) ARw. 11, 412. 414) C. Clemen *Relig.gesch. Europas* 1, 210. 218; die spezielle Kultspeise des indischen Ahnen war der Mehlkloß, den die männlichen direkten Nachkommen opfern mußten: Negelein *Idee des Aberglaubens* 345. 415) ARw. 11, 545ff., vgl. Ei. 416) Chantepie de la Saussaye 1, 184. 417) ARw. 20, 409; Negelein l. c. 344. 418) *Totenspeisung* 2ff.; die Giljaken stellen in der Jurte Speisen für den Toten auf: ARw. 8, 473; die Dakotas hängen rings um die Leiche Speisen: ZfVk. 17, 377. 419) l. c. 9ff.; über die Grabbeigaben: Bruck *Totenteil und Seelgerät*, Münchener Beiträge zur Papyrosforschung 9. Heft 1926; vgl. Krauss *Rel. Brauch* 149; Höhn *Tod* 333; Drechsler 1, 296; Schultz *Alltagsleben* 233; RTrp. 12, 447; 17, 352; BF. 2, 342; dazu die entsprechenden Artikel bei Hoops *Reallex.* und Ebert *Reallex.* (Index). Für die Armenier mit ihrem ausgeprägten Totenkult: Abeghian *Armenien* 22. 420) Sartori l. c. 9ff. 14ff.; für die Bulgaren: Strauß *Bulgaren* 101. 421) Reiser *Allgäu* 2, 304; SAVk. 14, 81; ZfVk. 17, 375ff. 422) l. c. 18ff. 423) Globus 82, 367ff. 370; auch die Russen stellen dem Toten Speise auf den Sarg: Kloster 12, 472. 424) SAVk. 3, 19ff. 425) Ausland 47, 213; vgl. den Leichenschmaus der Litauer: Globus 69, 375; mit naiver Täuschung lädt man auf den Admiralitätsinseln die Toten zum Mahle ein, läßt sie aber nicht mitessen: Nevermann *Die Admiralitätsinseln* 367; vgl. Sartori l. c. 48; in Tonking lädt man die Ahnen ein und läßt sie mitessen: ZfVk. 17, 382. 426) Seifert *Sagen aus Hildesheim* 2, 138; Sartori l. c. 12. 427) Schwenk *Mythologie der Slaven* 304; Sartori l. c. 46 428) Schönwerth l. c. 1, 294; in Treffelstein legen die Waldarbeiter Brotstückchen für die armen Seelen auf die Baumstücke: l. c. 1, 285, 3. 429) Ausland 47, 213; Sartori l. c. 48. 430) l. c. 48/55. 431) Lit. bei Sartori l. c. 54. 432) Lippert *Religion der europäischen Kulturvölker* 70; Hanusch *Die Wissenschaft des slavischen Mythus* 408ff.; Sartori l. c. 54ff. 433) Boecler l. c. 89. 434) Grimm *Mythol.* 3, 489, 42; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 325; zum Grundgedanken vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2, 358ff. 435) Zingerle l. c. 226; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 370ff.; Lindenschmit *Handb. d. d. Altertumskunde* 1, 131; Sartori l. c. 54. 436) Zingerle l. c. 176, 1468; vgl. Hörmann l. c. 186; ZfVk. 6, 308; 8, 397; Lippert *Christentum* 441. 437) Meyer *Baden* 510; Birlinger *Schwaben* 2, 136; Höfler *Allerseelengebäcke* in ZföVk. 1907, 64ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 262. 438) Grohmann l. c. 196. 439) Schönwerth l. c. 1, 282ff.; Sartori l. c. 54.

[440] Schönwerth l. c. 1, 283, 1; Lippert *Christentum* 441. [441] Dölger *Ichthys* 1, 571. [442] Höfler *Allerseelen* 6. [443] Mannhardt *Mythen* 724. [444] SAVk. 8, 276. [445] Schneller 328, 28. [446] Leoprechting *Lechrain* 199ff.; BF. 3, 30. [447] Sébillot 3, 515. [448] Vgl. Liebrecht *Z. Vk.* 374; Urquell NF. 2, 209. [449] Zingerle l. c. 176, 1470; Reinsberg *Jahr* 330. [450] Panzer *Sagen* 2, 103, 156; ZföVk. 18, 370; ZfdMyth. 3, 342. [451] John *Westböhmen* 391. [452] Vgl. Milchopfer § 4. [453] Villemarque *Volkslieder aus der Bretagne*. Tübingen 1841, 263 A. [454] *Allerseelengebäcke*: ZföVk. 1907, 63/94; AfAnthrop. NF. 6, 91ff.; Globus 80, 91ff. [455] AfAnthrop. NF. 4, 130; 148. [456] ZfVk. 15, 314ff. [457] O. Höfler *Kultische Geheimbünde* 121ff. 126. 130; vgl. K. Meisen *Die Sagen vom wilden Heer*. München 1935; Ranke *Sagen*² 123 = Kuhn-Schwartz 290, 334, 2; Zaunert *Westfalen* 84ff. [458] l. c. 51ff. [459] Bugge l. c. 78ff. [460] John *Erzgebirge* 128; in Ostpreußen bewirtet man die Toten nach dem Neujahrsmahl: Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 52ff.; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 6ff.; nach Hoffmann-Krayer 114 speiste man früher im Emmental an Silvester die armen Seelen, indem man Brot und Messer auf den Tisch legte. [461] ZföVk. 1897, 21, 135. [462] Jahn l. c. 116. [463] Frazer 6, 74ff. [464] ZfVk. 11, 193; 201; Jahn l. c. 249ff. [465] Hefele *Conc.* 3, 26, 22; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 305ff.; Jahn l. c. 116; für die Sp. an den Gräbern von Märtyrern: Lucius *Heiligenkult* 292ff. 319ff. [466] SchwVk. 12, 37. [467] Globus 80, 94; Homeyer l. c. 156; die Einteilung bei Rochholz in grüne, schwarze, rote und weiße Speisen ist phantastisch: Rochholz *Glaube* 2, 61ff. [468] Lütolf 555. 566; vgl. AfAnthrop. NF. 3, 97; Sartori l. c. 59/69. [469] AfAnthrop. NF. 6, 99; vgl. Höfler *Weihnachten* 14; ZfVk. 14, 274. [470] SAVk. 31, 159. [471] ZfVk. 4, 401. [472] A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 1931, 48, 91. [473] Wlislocki *Zigeuner* 102. [474] MschlesVk. 1915, 33, 27. [475] W. 438. [476] ZfVk. 11, 76. [477] Krauss *Rel. Brauch* 92. [478] Nevermann l. c. 374. [479] Krauss l. c. 40. [480] ARw. 8, 465. [481] Schambach-Müller 172, 191.

Eckstein.

Spiegel.

Literatur: K. Haberland *Der Sp. im Glauben und Brauch der Völker*. ZfVölkerpsychologie 13 (1882), 324—347 = Haberland; J. v. Negelein *Bild, Sp. und Schatten im Volksglauben*. AfRw. 5 (1912), 1—37 = v. Negelein; R. Meringer *Der Sp. im Aberglauben*. WS. 8 (1923), 17—32 = Meringer; G. Róheim *Spiegelzauber*. Intern. psychoanalyt. Bibl. 6. Leipzig u. Wien 1919. 263 S. 8⁰.

Übersicht. Einleitung.

I. Der wissende Sp. A. Allgemeines: 1. Name. 2. Weihe. 3. Gestalt. Befragung. 4. Wertschätzung. Geschichtliche Zeugnisse. — B. Besondere Arten der Verwendung des Zaubersp.s: 1. Welt- (Sicht-)sp. 2. Erd- (Berg-, Grund-)sp. 3. Sp. als Zukunftskünder. Liebes- Todesbote. 5. Sp. zeigt Verborgenes, Dieb, Hexe. 6. Der weise Sp. im Märchen.

II. Der wirkende Sp. A. Böse Wirkung des Sp.s: 1. Gefahr der Selbstbezauberung. 2. Sp.-schauverbote. 3. Sp.verhängen. — B. Apotropäische Wirkung des Sp.s: 1. Sp. glückbringend. 2. Sp. wehrt den bösen Blick ab. 3. Sp. vertreibt oder vernichtet dämonische Wesen. 4. Sp. heilkräftig. 5. Sp. zerbrechen bringt Unglück. — C. Sp.bild — Seele — Doppelgänger: 1. Aggregationsriten. 2. Analogiezauber.

Einleitung.

Lehnwort aus lat. speculum. Das ahd. scucor bedeutet „Schattenbehälter“, aisl. skuggja „Schattensehen“: Schatten und Sp.bild wurden mit demselben Worte bezeichnet, weil man beide identifizierte, wie noch im Mhd. „Schatten“ gelegentlich für das Sp.bild, besonders das im Wasser, steht (Belege bei Meringer, Wörter u. Sachen 8, 28); die Gleichsetzung an sich ist weit verbreitet, Nansen [1]) belegt sie für Grönland, Haberland [2]) für die Fidschi-Inseln. Auch ai. atmadarsas will Meringer als „Selbstseher“, „Seher des Doppelgängers, der Seele“ deuten [3]), und die griech. Benennungen δί-, εἴσ-, κάτοπτρον, die den Sp. als ein Instrument zum Sehen bezeichnen, geben, da das natürliche Instrument des Sehens das Auge ist, zu verstehen, daß es sich dabei um ein besonderes, magisches Sehen handelt [4]).

Geschichte.

Das Lehnwort Sp. ist mit der Sache zu den Nordvölkern gekommen. Die antike Mittelmeerkultur kannte zunächst nur den Metallsp., die mykenische und die etruskische so gut wie die griechisch-römische [5]); auffallend häufig ist der Gebrauch des Konvexsp.s [6]); der Glassp. ist nach Plin. NH. 36, 193 eine Erfindung der Sidonier; nach dem Norden kam er im Hochmittelalter: aus dem 12. Jh. gibt es Zeugnisse, im 13. Jh. war er ganz gebräuchlich; im 16. Jh. war Venedig die Hauptstätte der Sp.erzeugung [7]) (die Sage, die gerade den Venediger mit dem Bergsp. ausstattet, bewahrt geschichtliche Erinnerung). Kelten und Germanen waren beim Sp.zauber auf den naturgegebenen Wassersp. angewiesen [8]), der auch für Griechen und Römer als der ursprüngliche bezeugt ist [9]) (Varro hat diese Praxis ohne Not aus Persien hergeleitet); das deutsche Rätsel (Wasser ohne Glas = Sp.) [10]) und die Nachricht, die Bakari (Zentral-Brasilien) hätten den ihnen unbekannten Sp. Wasser genannt [11]), stimmen darin überein, Wasser und Sp. in der Vorstellung einander gleichzusetzen; Weissagung aus dem Wassersp. gab es auch im alten Mexiko [12]). Noch im 19. Jh. war der Glassp. auf dem Lande, wo nicht städtischer Einfluß wirkte, selten [13]).

Auch später stehen die verschiedensten Arten von „Sp.“ im weitesten Sinne für den Zauber auf einer Stufe [14, 15]), d. h. alle spiegelnden Flächen werden in gleicher Weise benützt: Wasser (Hydro-, Gastromantie), Kristall (Kristallomantie), Metall aller Art (im Mittelalter häufig eine blanke Schwertklinge oder die Patene [16])), der glänzende Fingernagel (Onychomantie), die geölte Handfläche, das Auge: Verwendung und Ritual ist in der Hauptsache gleich, und geistliche wie weltliche Verbote haben den ganzen Unfug als eine Einheit genommen. Die Erinnerung einer zeitlichen Abfolge scheint der aargauische Glaube festzuhalten, ein Kind könne sich im linken Händchen sehen, solange es in keinen Sp. geschaut habe [17]).

Ursprung des Sp.zaubers.

Daß dem Sp. auf der ganzen Welt zu allen Zeiten besondere Kräfte zugeschrieben wurden, läßt sich auf wenige einfache Erlebnistatsachen zurückführen. Der Sp. zeigt alles seitenverkehrt, das legt dem naiven Betrachter die Vermutung nahe, hier könne es nicht mit rechten Dingen zugehen, und schafft bereits die für alles andere grundlegende „numinose“ Situation; der ungedeckte Rücken verstärkt oft das Angstgefühl („Wer nachts in den Sp. sieht, hinter dem wird der Teufel sichtbar“: diese weit verbreitete Meinung — s. II A 2 — gibt jenem Angstgefühl durch das Bild des hinterlistigen Auflauerns des Bösen plastischen Ausdruck). Der Beschauer sieht im Sp., was hinter ihm ist, der Sp. scheint also mehr zu sehen als er selbst sehen kann [18]), ein Gedanke, der zu den mannigfachen Formen des Fernsehens und der Prophezeiung mit Hilfe des Sp.s fortgesponnen wurde. Der Sp. zeigt vor allem dem Beschauer sein eigenes Bild; anfänglich unerkannt, führt diese Entdeckung, sobald die Identität bewußt wird (vgl. die psychologisch feine Erzählung von Narcissus in Ovids Metamorphosen), ebenso zu spielerischer Eitelkeit wie ob der vermeintlichen Realität des Gegenbildes zur Furcht vor Selbstbezauberung; das Sp.bild ist nämlich gleich dem Bilde und dem Schatten ein Stück erweitertes Selbst, animistisch als Seele gedeutet, wenn auch von minderer Realität als das Urbild: so gilt von dem Sp.bilde, was vom Schatten (s. dort) als Seele und Doppelgänger gesagt wurde. Endlich wird ein Gegenstand durch den Sp., der ihn abbildet, gleichsam verdoppelt, somit kann der Sp. Vermehrung wirken, für die Ernte, die Nachkommenschaft usw. Zu jenem dem primitiven Denken eigenen unzulässigen Verallgemeinern und voreiligen Schließen auf kausale Zusammenhänge kommt vor allem bei der Weissagung aus dem Sp. noch die Konzentration (die Aufmerksamkeit wird durch einen glänzenden Gegenstand „eingefangen“) und die Aktualisierung des Unterbewußten in der Autosuggestion. Erst eine spätere Entwicklungsstufe umgibt Befragung und Handhabung des Sp.s mit dem reichen Ritual einer entwickelten Zaubertechnik, macht übereinstimmend mit verbreitetem Zauberglauben Vorschriften über Ort, Zeit, Personen (Medien) u. a. m.

System und Deutung des Sp.aberglaubens. Ein System des Sp.zaubers und des

---

[1] *Eskimoleben* (Leipzig-Berlin) 1903, 201.215. [2] ZfVölkerpsych. 13, 346. [3] WS. 8, 26. [4] Ebd. [5] Schrader *Reallex.* 2, 422. [6] Pauly-Wissowa 11, 34. [7] Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 131; Crawley ERE. 8, 696a. [8] Haberland ZfVölkerpsych. 332. [9] Paus. 7, 21, 12 (Krankenorakel der Demeter in Patrai); Serv. Aen. 7, 515 (der See bei Aricia hieß speculum Dianae). [10] bei Aug. *Civ. Dei* 7, 35. [11] ZfdMyth. 1, 164. [12] K. v. d. Steinen *Unter d. Naturvölkern Zentral-Brasiliens* (1894) 75. [13] Haberland a. O. 332. [14] Schramek *Böhmerwaldbauer* 89; Schrader *Reallex.* 2, 422. [15] So in Luthers *Tischreden*, vgl. Klingner *Luther* 69. [16] Grimm *Myth.* 3, 341f. [17] Rochholz *Kinderlied* 318 Nr. 776. [18] Vgl. Wünsch, der HessBlfVk. 3, 156f. eine ähnliche Folgerung aus der dem Menschen sonst fehlenden Möglichkeit zieht, sich selbst zu sehen.

Sp.aberglaubens überhaupt aufzustellen, kann nur als praktische Übersicht gemeint sein, da seinen mannigfachen Äußerungen selbstverständlich keines zugrundeliegt, gar nicht davon zu reden, daß ein solches den Ausübenden bewußt wäre. Der einzige Versuch eines derartigen Systems (Géza Róheim, Sp.zauber, 1919) scheitert daran, daß Róheim seiner Theorie zuliebe augenscheinlich Zusammengehöriges weit auseinanderreißt. Es dürfte am besten sein, von den soeben entwickelten Ursprüngen des Sp.aberglaubens auszugehen, die den Sp. als einen „numinosen" Gegenstand erscheinen lassen, der teils ein dem Menschen verborgenes Wissen vermitteln kann („wissender Sp."), teils durch das Sp.bild als Doppelgänger oder in verschiedenen Formen des Analogiezaubers zu wirken vermag („wirkender Sp."). Die psychoanalytische Erklärung Róheims, die auf Freuds Theorie von den drei Stufen der Libido fußt, ist auch abgesehen von zahlreichen Mißverständnissen im einzelnen schon deshalb unhaltbar, weil sie willkürlich und unbegründet den Narzismus zum ontogenetischen Äquivalent des Animismus macht, aus dem früher die Ethnologie (Haberland, v. Negelein) jene Vorstellungen zu erklären suchte, womit freilich, wie wir heute wissen, als Ursprung angenommen war, was selbst schon eine Deutung der Tatbestände ist. Hier wie in vielen ähnlichen Fällen wird am ehesten die Erforschung des „primitiven" oder „mythischen" Denkens Aufschluß geben.

I. Der wissende Sp. A. Allgemeines.

1. Name. Der besondere Name des Zaubersp.s richtet sich ursprünglich meist [19]) nach dem Gegenstand, den er zeigt: ein „Welt"- oder „Sichtsp." läßt den Beschauer sehen, was fern von ihm in aller Welt vorgeht (daß bei der klugen Frau in Guben, Lausitz, ein Buch so heißt, indem sie alles sieht [20]), ist eine Übertragung wie die Bezeichnungen Sachsen-, Schwaben-, Fürstensp. u. a., wo die Metapher freilich stärker dem Inhalt als dem Gegenstand gilt), der „Erdsp." (auch „Grundsp."[21])) zeigt alles, was in der Erde versteckt ist [22]), vor allem Schätze [23]), als „Bergsp." oder „Venedigersp." im besonderen das in Bergen verborgene edle Metall, das zu finden man ihn wohl ursprünglich auf den Boden legte; vielleicht ist die Anweisung, den Erdsp. bei seiner „Weihe" (s. I A 2) auf den Boden zu legen, eine unverstandene Erinnerung daran, wenngleich sie auch aus der Zauberkraft der Erde leicht zu erklären ist. Das Verständnis des Ursprünglichen konnte verloren gehen, als sich Grenzen der Wirksamkeit verschiedener Arten des Zaubersp.s nicht mehr deutlich ziehen ließen: die Namen „Erdsp." (z. B. Thüringen [24])) und „Bergsp." (z. B. Kärnten [25])) scheinen die erfolgreichsten gewesen zu sein, den Zaubersp. schlechthin zu bezeichnen. Er erweitert mehr und mehr seinen Bereich: man sieht darin nicht nur verborgene Schätze, nicht nur was in der Ferne geschieht, er läßt auch die Zukunft [26]), den Haupttreffer in der Lotterie [27]), einen Dieb [28]), ja selbst unerklärbare Krankheiten und ihre Heilung [29]) erkennen; auch geht seinem Besitzer das Geld nie aus [30]). Diese Kräfte werden oft ausdrücklich dem Bösen zugeschrieben [31]); auch stellt der vereinzelt belegte Name Walpurgissp. [32]) für einen Sp., der die Zukunft zeigt, eine Verbindung zur Walpurgisnacht her, in der, gleichfalls nach einer vereinzelten Notiz [33]), ein gewöhnlicher Sp. zu einem Zaubersp. werden kann. Noch deutlicher zeigt sich das an einem Teil der Zeremonien, durch die ein gewöhnlicher Sp. zu einem Erdsp. geweiht wird.

2. Weihe. Man kauft einen Sp., ohne vom verlangten Preise etwas abzuhandeln [34]) oder auch nur nach dem Preis zu fragen [35]); gelegentlich sind besondere Tage dafür vorgeschrieben, ein Freitag in Fausts Höllenzwang c. 67 [36]), der St. Nikolaustag [37]), oder besondere Bedingungen gestellt, z. B. den Kauf mit drei Worten zu tätigen [38]) oder gar ohne Worte, indem man dem Verkäufer sein Anliegen auf einen Zettel schreibt [39]). An die Ecken des Sp.s werden manchmal Planetensymbole [40]) oder Kreuze gezeichnet [41]), oder die Zaubernamen S. Solam. S. Tattler (Bettler). S. Gogartner (mit Varianten) geschrieben [42]), dann wird er, meist um Mitternacht [43]), womöglich zu einer heiligen Zeit wie der Christnacht (Schwaben) oder in der Nacht nach dem nächsten Todesfall (Westböhmen), oder am Karfreitag [44]), wohl auch zu ungerader Stunde [45]), zur „Martisstunde" [46]), vereinzelt um 12 Uhr Mittags [47]), an einen unheimlichen Ort gebracht: man vergräbt ihn unter dem Galgen, neun Nächte lang jedesmal an anderer Stelle [48]), häufiger an einem Kreuzweg [49]), stellt sich gelegentlich auch darauf [50]); statt dessen oder vorher vergräbt man ihn auf einem Friedhof [51]) (vereinzelt die Vorschrift, nackt über die Mauer zu springen [52])), genauer: man legt ihn einem Toten aufs Gesicht, wozu sich ein frisches, am Freitag gegrabenes Grab besonders eignet [53]) — andernfalls muß eines erbrochen werden [54]); bevorzugt wird das Grab einer Wöchnerin [55]), eines Selbstmörders [56]) oder des ersten Toten seit dem Kauf des Sp.s [57]). Der Sp. muß mit dem Glas nach unten liegen [58]); nach einer bestimmten Zeit (ein Tag [59]), ein Monat [60]), drei Tage und Nächte [61]), drei Jahre [62]), neun Wochen [63]); unbestimmt: nach einigen Tagen [64]), bis drei Leichen darüber getragen sind [65])) oder nachdem die gleiche Zeremonie drei [66]) oder neun [67]) Nächte wiederholt wurde, möglichst zur selben Stunde, da man ihn vergraben hat, nimmt man ihn wieder an sich, hat aber dabei mancherlei Teufelsspuk zu bestehen, sei es, daß der Böse selbst durch allerlei Mißhandlung [68]), oder daß verschiedenstes Gewürm und Getier [69]) den Sp. an sich reissen will. Als erstes läßt man dann ein mitgebrachtes Tier, einen Hund oder eine Katze in den Sp. sehen [70]); in einem Zeugnis [71]) heißt es, dieses Tier „verspritze mit einem Knall". Zu diesen häufigsten Anweisungen, die in den verschiedensten Kombinationen gegeben werden [72]), kommen vereinzelt noch weitere: sich nach dem Vergraben des Sp.s rückwärtsschreitend [73]) oder schweigend [74]) zu entfernen oder ihn nach dem Ausgraben in einer öden Waldquelle zu waschen [75]). Paracelsus gibt Anweisung, wie je nach dem Zweck das Material des Sp.s gewählt sein müsse; auch astrologische Berechnung der Stunde war üblich [76]); bei Faust lernen wir, daß für jede Art der Verwendung des Sp.s besondere Geister gerufen und hineingebannt werden müssen [77]); in Dreiteufelsnamen soll der Sp. ausgegraben werden [78]); dem wendischen Zauber erscheint gar der „cert" mit einem Buche, in das er sich eintragen muß [79]). Eigenartig ist die Vorschrift bei Pollinger [80]), daß man drei Sp. eingraben müsse, aus denen der eine Erdsp. wird. Ein ganz anderes Ritual verlangt, unter bestimmten Gebeten den Sp. mit dem Blut einer schwarzen Katze, einer schwarzen Henne und eines Bergraben zu bestreichen [81]); verwandt ist die Anweisung der Handschrift des Germanischen Museums, am Karfreitag drei schwarze Hennen zu kaufen, zu kochen und in drei Häfen an eine Wegscheide zu stellen: am nächsten Tag ist in dem ersten ein Ring, der unsichtbar macht, im zweiten ein Gulden, dem stets einer zuwächst, im dritten ein Zaubersp. [82]).

3. Gestalt. Befragung. Die Gestalt der Zaubersp. ist verschieden: meist viereckig [83]), gelegentlich dreieckig [84]); einen runden aus dem Odenwald (18. Jh.) beschreibt Wünsch [85]); meist sind sie mit einem Schieber verschließbar [86]). — Die Sp.schau nimmt bald der Auskunftbegehrende, bald der Besitzer, der oft ein Magier ist [87]), vor, bald bedient sich letzterer eines Mediums: unschuldiger Kinder, Jungfrauen, Schwangerer [88]); manchmal gelten besondere Einschränkungen: den Venedigersp. kann nur gebrauchen, wer ihn verfertigt hat [89]), in dem Odenwälder Sp. sieht nur, wer am weißen Sonntag geboren ist [90]). Angaben über die Zeit der Befragung sind selten; die beste Stunde ist Mitternacht [91]). Auch der Ort scheint keine wesentliche Rolle zu spielen; die Wiese in dem Beispiel Alemannia 9, 76 erklärt sich zwanglos daraus, daß der Sp. Heilpflanzen gegen Krankheiten angeben soll. Daß die Befragung mit mancherlei Ritual umgeben wurde (u. a. ist, wie häufig im Zauber, die Kenntnis des Vornamens des Fragenden wichtig [92])), liegt nahe; es geht, wie schon anfangs bemerkt wurde, dem der Kristallo-

mantie parallel, worunter man vergleiche.

4. Wertschätzung. Geschichtliche Zeugnisse. Der Zaubersp. ist nicht nur im Märchen ein begehrtes Wunschding; wer einen besitzt, darf ihn nicht verkaufen, sondern muß ihn in der Familie weiter vererben[93]) (daneben steht der Glaube, daß es überhaupt nicht möglich sei, sich seiner zu entledigen[94])); auf einer Auktion in Paris erzielte ein Zaubersp. noch im Jahre 1868 25 500 Francs[95]). Die Geschichte gibt Beispiele genug für seine Verwendung: Pythagoras und Kaiser Didius Julianus[96]) sollen diese Kunst betrieben haben, im 12. Jh. berichtet es Johannes v. Salisbury von einem Priester[97]), am Hofe der Katharina von Medici kam ein Fall vor[98]); der Bauer Johannes Laichinger in Ebersbach (Bayern), dessen Leben bis in unser Jahrhundert reicht, war als Besitzer eines Zaubersp.s weithin bekannt[99]). Auch an Verboten hat es nicht gefehlt; erwähnt seien zwei Erlässe Papst Johanns XXII. (1318 und 1326 oder 1327, beide aus Avignon[100])) und das Landgebot Herzog Maximilians von Bayern (1611)[101]).

B. Besondere Arten der Verwendung des Zaubersp.s. Im folgenden sollen die besonderen Richtungen des Wissens, das der Sp. gibt, einzeln behandelt werden.

1. Der Welt- oder Sichtsp. läßt den Beschauer nach Belieben sehen, was sich irgendwo auf der Erde zuträgt; alte ägyptische Könige wie Saurîd und Ça[102]) sollen wie Alexander der Große[103]) einen solchen besessen haben; sie waren alle auf Säulen oder Türmen aufgestellt, der Alexanders auf dem berühmten Pharus, woselbst er noch in mohammedanischer Zeit gestanden haben soll[104]); auch sonst kennt das Mittelalter Zaubersp. aus dem Westen (Turm des Herkules bei Cornua[105])), wie aus dem Osten (Becher des Dschemschid[106])), auch den Gesta Romanorum ist er bekannt[107]); ganz den alten Vorbildern entspricht der Sp. in Schloß Logrois in Wolframs Parzival und der des Priesterkönigs im Titurel[108]). Auch in neuerer Zeit fehlt es nicht an Beispielen: aus dem Elztal in Baden[109]), aus Schwarzwasser im ehem. österr. Schlesien (das Ereignis fällt in die sechziger Jahre!)[110]), aus Wälschnoom in Tirol (der Pfarrer sieht im „Bergsp.", was der Probst von Neustift tut[111])), aus Steinbach bei Legau im Allgäu[112]): hier weiß ein Wunderdoktor zu Anfang des 19. Jh.s nicht nur, was in dem Hause geschehen ist, sondern auch, was die Botin auf dem Wege zu ihm getrieben hat (letzteres erinnert an eine Geschichte der Vita S. Benedicti[113]), nur daß der Heilige ein unmittelbares Fernwissen hat, während Doktor Riegger alles in seinem „Erdsp." sieht). Noch 1894 konnte eine Schwindlerin in Hegewald (Böhmen) mit einem Zaubersp. Häuslersleuten ihr ganzes Geld entlocken[114]). Der Sichtsp. zeigt im besonderen das Herannahen und die Operationen von Feinden (so der Pharus[115]), die Salvatio Romae der Virgilsage[116]), der Sp. Leos des Weisen in Konstantinopel[117])); noch Staricius, Heldenschatz (1698) beschreibt S. 314 die Anfertigung eines Sp.s, der anzeigt, was der Feind auf eine halbe Meile macht; wichtig ist dabei, daß er an drei Seiten gerahmt, nur an der linken offen sein soll.

2. Der Erd-, Berg- oder Grundsp. zeigt verborgene Schätze[118]); Beispiele werden berichtet aus Kärnten[119]), Luxemburg[120]), Mecklenburg[121]), Baden[122]), Niederlande[123]); einem Schatzgräber im Allgäu hat der Pfarrvikar in Stätten den seinen entwendet und vernichtet[124]); in Feldkirchen (Kärnten) zeigt der Besitzer eines Bergsp.s einem „Behexten" mit Hilfe dieses Instrumentes einen Schatz zum Trost für die nicht ganz gelungene Heilung von seinem Übel, dessen Ursache er durch denselben Sp. erkannt hatte[125]). In Ungarn meint man, wer sich am Gründonnerstag mit einem Sp. auf ein Grab setzt und darin eine kleine Flamme sieht, wird im selben Jahre einen vergrabenen Schatz finden[126]). Auch die Schatzgräber an der Wolga üben das Sp.gucken; dorthin ist es aus Südrußland gekommen, wo vielleicht der mißverstandene Kompaß den Ausgangspunkt bildet[127]). Als „Bergsp.", der das Edelmetall im Erdinnern zeigt, hat ihn vor allem der sagenhafte Venediger (s. d.) bei sich: in den Alpenländern (Tirol[128]), Kärnten[129]), Schweiz[130]), Südbayern[131])), aber auch im Harz[132]). Der Bergsp. des Venedigers ist fast immer zugleich „Sichtsp." und der Älpler, der den Fremden als Führer begleitet, kann darin sein eigenes Gehöft in der Ferne sehen; den Übergang zeigt Alpenburg, Tirol 274: die Venediger können sogar daheim in Venedig die Lage der Erzgänge in ihrem Sp. sehen. Richtiger Sp.zauber verbindet sich mit diesem Fernsehen, wenn der Venediger den Bauern, der ihm ins Handwerk gepfuscht hat, sein Gehöft im Sp. zeigt und durch einen Schuß in diesen die beste Kuh des Bauern niederstreckt[133]). Einen andern, der gar den Sp. zu entwenden suchte, straften die Venediger damit, daß sie auf Nimmerwiedersehen aus der Gegend (Ilberg bei Grund, Preußen) verschwanden[134]).

3. Als Künder der Zukunft bewährt sich ein Sp. durch besondere „Weihe" (s. I A 2), aber auch jeder gewöhnliche Sp. zu bestimmter Stunde, vor allem um Mitternacht[135]). Ersteres war besonders im Mittelalter üblich[136]); letzteres ist z. T. noch lebendiger Volksglaube, z. B. in Schlesien[137]) und Oldenburg[138]). Das volle, nicht immer genau befolgte Ritual gebietet, zwischen 11 und 12 (oder 12 und 1) Uhr nachts, wann niemand im Hause ist, mit einem Licht in der Hand vor den Sp. zu treten und dreimal seinen Namen zu rufen oder laut aufzulachen[139]). Die geeignetste Zeit hiefür ist die Weihnachtszeit[140]), besonders die Silvesternacht[141]); in Frankreich glaubt man sich in der Dreikönigsnacht so im Sp. zu sehen, wie man einst in der Todesstunde aussehen wird[142]). Besonders häufig verlangt man vom Sp. ein Eheorakel; die Frage des Mädchens nach dem künftigen Mann ist weiter verbreitet als die des Burschen nach der Frau, letztere ist vor allem bei den Slaven zu finden[143]), doch auch den Deutschen (Hessen[144]), Oldenburg[145]), Berlin[146]), Schweiz[147])) und Franzosen[148]) nicht fremd. Bevorzugt wird die Johannis- (Frankreich[149]), Kephalonia[150])), Andreas- (z. B. Erzgebirge[151]), doch sehr verbreitet, vgl. Goethes Hexenküche[152])), Weihnachts- (Dithmarschen[153]), Slaven[154])), Thomas- (Weihenstephan[155]), Gäu um Herrenberg[156]), beide Male mit dem bekannten Thomasspruch, Oberösterreich[157]) — hier sieht man, was die geliebte Person im Augenblick macht) und Silvesternacht (Preußen[158]), Hessen, Oldenburg[159])). Dabei sind — einzeln und mannigfach miteinander verbunden — folgende Riten zu beachten: fast allgemein ist die Mitternachtsstunde und die Forderung, mit ein oder zwei brennenden Lichtern in Händen vor den Sp. zu treten (nur das Mädchen beim „Bett-Treten" in der Thomasnacht hängt den Sp. über dem Bett auf oder legt ihn unter das Kissen); vereinzelt ist gefordert, das Licht müsse schon bei einer Trauung gebrannt haben[160]); man ruft dreimal den eigenen Namen oder den des (der) Geliebten oder beginnt laut zu lachen[161]): die betreffende Person erscheint im Sp. hinter dem Frager[162]) (dem Mädchen, um das der ersehnte Jüngling nicht anhalten wird, grinst der Teufel aus dem Sp. entgegen: Samland, Preußen[163])); doch darf man sich nach ihr nicht umsehen[164]). Die Forderung der Nacktheit[165]), die Vorschrift, mit dem Sp. ins Freie zu gehen[166]), vor allem aber die Tatsache, daß in diesen Bräuchen sehr oft der ursprüngliche Wassersp. (Fluß, Brunnen) verwendet wird, so in der Rheinprovinz[167]), im Erzgebirge[168]), in der Schweiz[169]), besonders häufig in Frankreich[170]), zeugen von dem Alter dieser Zukunftserkundung. Bei einer von russischen Wahrsagern geübten Form dieser Sp.schau[171]) werden zwei Sp. verwendet. In England schreibt das Mädchen den Namen des Liebsten auf Papier, verbrennt dieses und legt die Asche auf einen mit einem Kreuze gezeichneten Sp., dann erscheint ihr der Geliebte im Traum[172]). Ein Beispiel von Sp.schau aus dem 17. Jh. gibt Johannes Rist als Augenzeuge[173]). Lose hängt vielleicht mit den eben behandelten Bräuchen zusammen, daß man im Erzgebirge Gevatterbriefe gern an den Sp. steckt[174]), daß das Mädchen beim sog. Sp.tanz nickt oder den Kopf schüttelt, je nachdem ihr der eben vorbeikommende Tänzer, dessen Bild sie im Sp. sieht, behagt oder nicht[175]), daß die

Dithmarschen glauben, ein Mädchen, das unter dem Sp. sitzt, werde noch im selben Jahre Braut[176]; sicher gehört in diesen Zusammenhang, daß bei Achilles Tatius 8, 12f. die von Artemis in eine Quelle verwandelte Rhodopis Liebesschwüre als wahr oder falsch erweist, oder daß auf dem heiligen Berg bei Přibram wie am Fuße des Berges Tabor ein Brunnen ist, der als Orakel für glückliche Ehe gilt[177]. Zu Wuttkes Zeit war der alte Brauch zu einer (vielleicht noch in halbem Glauben geübten) Jahrmarktsbelustigung geworden[178].

4. Durch Sp.orakel sucht man weiter den günstigen oder tödlichen Ausgang einer Krankheit zu erkennen (Patrai, Pausan. 7, 21, 12f.; Bretagne[179]: in allen Beispielen ist es ein Wassersp.). Häufiger ist die Sp.schau ein Todesorakel: sieht man im Sp. neben dem seinen ein zweites Gesicht, so wird man bald sterben (Böhmen[180]) — ein Glaube, der mit der todverkündenden Erscheinung des Doppelgängers zusammenhängt; in der Neujahrsnacht zur Mitternachtsstunde zeigt der Sp. die Personen, die im kommenden Jahre sterben werden[181], das fehlende Sp.bild in den spiegelnden Fettaugen des Weihnachtsessens bedeutet den Südslaven den Tod im folgenden Jahr[182]; wer in der Andreasnacht in einem wassergefüllten Becken sein Sp.bild ohne Kopf sieht, stirbt bald (Schweiz[183]); auch den Juden ist das fehlende Sp.bild ein Todesbote[184]; umgekehrt gilt germanischem Glauben als Anzeichen für ein langes Leben, im Traume sein Sp.bild im Wasser zu sehen[185]; griechischer Traumdeutung war derselbe Traum ein Todeszeichen[186], und in einer Erzählung aus der Bretagne zeigt das im Wasser erscheinende Bild des abwesenden Vaters dem Kinde dessen Tod an[187] (Einschlag des „Anmeldens" bei nahen Verwandten!). Die weitgehende Übereinstimmung mit Vorstellungen, die sich an den Schatten knüpfen (s. d. 3d), liegt auf der Hand. Abschließend sei noch erwähnt, daß sich Voraussagen der geschilderten Art gelegentlich mit dem Liebesorakel verbinden: dem Mädchen in der Rheinprovinz zeigt das Bild des Bräutigams im Wasser durch Striche auf der Stirn die Zahl der Ehejahre an[188], dem serbischen Mädchen erscheint der Liebste am Weihnachtsabend im Sp. liegend, wenn er tot ist, lachend, wenn er gesund, über den Tisch gelehnt, wenn er krank ist[189].

5. Der Sp. zeigt endlich überhaupt alles Verborgene und Geheimnisvolle: in der Natur, etwa der Wassersp. im Eimer das Osterlamm in der Sonne (Westfalen) oder den Freudentanz dieses Gestirns am Ostertage (Schwaben, auf Irland[190]), auch die Sterne bei Tag (Baar[191]), das unsichtbar machende Vogelnest[192] oder den ebenso wirkenden Raben- oder Zeisigstein (Tirol[193]); dann verborgene Leichen (Verunglückte im Vierwaldstättersee[194], einen Selbstmörder in Schlesien[195]); Verlorenes und Abhandengekommenes aller Art, wie der Zaubersp. eines alten Weibes aus Görlitz, das 1562 darob vor Gericht stand[196], viel häufiger aber den Dieb selbst. Von der letztgenannten Verwendung des Zaubersp.s berichtet Bräuner in seinen Kuriositäten von 1737, 68ff., ein Grötzinger Gerichtsprotokoll von 1766[197], ein Fall aus den 70er Jahren wurde in Schlesien aufgezeichnet[198], ein weiterer aus dem 19. Jh. aus der Schweiz[199], ein gewisser Impert aus Uznach[200] übte ihn und noch manche andere. Wir kennen Beispiele aus der Oststeiermark[201], der Schweiz[202], Baden[203], Westböhmen[204], Schlesien[205], Niederlausitz[206], Südhannover[207], Mecklenburg, Ostpreussen, Ostfriesland[208], auch in Cornwall[209]; der „runde Glanzzauber" in China, bei dem der Dieb auf einer weißen Papierfläche an der Wand erscheint[210], ist etwas ganz Ähnliches. Hier wie bei allen verwandten Praktiken spielt Selbst- und Fremdsuggestion eine große Rolle[211], die Zigeuner, die ein Geschäft daraus machen, helfen oft durch einen Trick (vorbereitete Bildchen) der Einbildung nach[212]. In Westböhmen muß man bei der Befragung den Toten, auf dessen Sarg der Sp. bei der „Weihe" lag, mit Namen anrufen und bitten, den Dieb zu zeigen[213]; einem Bestohlenen aus Flums hält im Bergsp. der Teufel den eigenen Bruder als Dieb hin[214]. Nicht immer bleibt es beim Zeigen des Diebes, er kann auch einen entsprechenden Denkzettel bekommen[215], solange er nicht die Beute über ein fließendes Gewässer gebracht hat[216]; ein Bezirksrichter im Kanton Zürich konnte den im Zaubersp. erkannten Dieb sogar sterben lassen[217]. Auch andere böse Menschen werden im Sp. erkannt (Lechrain[218], Allgäu[219], Schlesien[220], Niederlausitz[221]); der Hexenmeister Krabat entdeckte in seinem Zaubersp. eine Verschwörung gegen König August den Starken[222]; der Scharfrichter Mengis von Rheinfelden nützte diesen Glauben psychologisch geschickt aus, einen Mann, der die eigene Tochter ermordet hatte, zum Geständnis zu bringen[223]. Der Sp. zeigt ferner die Hexen: Kärnten[224], Salzburg (Zell a. See[225]), Schlesien[226], Hessen[226a], Norddeutschland[227], Cornwall[228]; in Erzählungen besteht die Pointe manchmal darin, daß der Sp. die eigene Mutter (Zechlin, Preußen[229], Mecklenburg[230]) oder Schwiegermutter (Busum[231]) als Hexe erweist. Auch hier heißt es vereinzelt, der Teufel halte im Sp. die Hexe vor sich und sehe ihr über die Schulter[232]. Wie zäh solcher Brauch halten kann, zeigt eine Gerichtsverhandlung aus Koburg vom Jahre 1907[233]. Verwandt ist der in Deutschland wie in China auftretende Glaube, im Sp. oder im Wasser müßten sonst unsichtbare Wesen (z. B. der Träger des unsichtbar machenden Vogelnestes) sichtbar werden, Geister ihre wahre Gestalt zeigen[234]. Eine eigenartige Wirkung hat der Sp. im Heiligtum der Despoina in Arkadien (Paus. 8, 37, 7): der Mensch, der hineinschaut, sieht darin alles sich sp.n, außer ihm selbst — eine merkwürdige Parallele zur Schattenlosigkeit im Lykaion (s. Schatten 3c).

6. Natürlich fehlt der Zaubersp. auch im Märchen nicht. In einem Tiroler Märchen kauft ein Bursche einen Sichtsp., um durch dieses Geschenk bei seiner Geliebten die anderen Werber auszustechen[235]. Bekannter ist der Sp. des Schneewittchenmärchens, der das Gewünschte nicht zeigt, sondern gar sein Wissen redend mitteilt; zu der bekannten Grimmschen Fassung hat Panzer eine Parallele aus der Oberpfalz[236], Bolte-Polivka eine aus Wien[237] nachgewiesen, letztere auch an Musaeus' Richhilde erinnernd; in einer Variante aus Kassel heißt Schneewittchens redender Hund „Sp." und gibt auf der Königin Fragen Auskunft[238]; in einem wallachischen Märchen tritt der oben unter 5 erwähnte Zug hinzu, der Sp. zeige alles außer dem Beschauer, der Gesuchte versteckt sich daher bei diesem, als Rose im Haar, dann als Laus auf dem Kopfe[239].

[19] Nur der „Wassersp." scheint nach dem Ritual zu heißen, das ihn zauberkräftig macht (Verwendung von dreierlei Weihwasser): Reiser *Allgäu* 1, 154. [20] Gander *Niederlausitz* 23. [21] Ranke *Sagen* 243. [22] SAfVk. 21, 219; Meyer *Baden* 563. [23] Pollinger *Landshut* 107. [24] Wuttke 245 § 354; John *Westböhmen* 288. [25] Ebd. Eine Verbindung von Welt- und Erdsp. scheint der „Feldsp." zu sein, mit dem man 20 Stunden weit über und unter der Erde sehen und verborgene Schätze entdecken kann: Lütolf *Sagen* 251f. [26] Meringer 23; Wünsch HessBl. 3, 154; Alemannia 37, 4 (künftiger Gatte). [27] Hüser *Beiträge* 2, 22 Nr. 68 (Assinghausen). [28] Meier *Schwaben* 1, 282 Nr. 317; SAVk. 25, 141; Alemannia 37, 4. [29] Alemannia 9, 26; SchwVk. 10, 5; SAVk. 25, 141; Meyer *Baden* 563. [30] Gander *Niederlausitz* 23f. Nr. 61; SchwVk. 10, 4f. [31] Alemannia 9, 76; SchwVk. 2, 74. [32] Vernaleken *Alpensagen* 111. [33] Meyer *Baden* 504. [34] Kiesewetter *Faust* 463; Pollinger *Landshut* 107; Wucke *Werra* Nr. 577. Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Urquell 5, 163 (Pommern); SAVk. 2, 268; 25, 154; John *Westböhmen* 276; Schulenburg *Wend. Volksthum* 87. [35] SchwVk. 10, 4. [36] Kiesewetter *Faust* 463. [37] Birlinger *Volksth.* 1, 337. [38] Ebd. [39] SchwVk. 10, 4. [40] DG. 5, 63. [41] Meyer *Baden* 564. [42] Pollinger *Landshut* 107; SAVk. 2, 268; 25, 154; Urquell 5, 163. [43] Birlinger *Volksth.* 1, 337; SchwVk. 10, 4; SAVk. 25, 141; John *Westböhmen* 276; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 218. [44] Reiser *Allgäu* 2, 117. [45] Urquell 5, 163; SAVk. 2, 269. [46] Kiesewetter *Faust* 463. [47] SchwVk. 2, 74; vielleicht Erinnerungsfehler des Berichterstatters. Keine Zeitangabe z. B. Meyer *Baden* 564: „in mondheller Nacht". [48] Schulenburg *Wend. Volksthum* 87. [49] Kiesewetter *Faust* 463; Pollinger *Landshut* 107; Birlinger *Volksth.* 1, 337; Meyer *Baden* 504. 564; SchwVk. 2, 74; 10, 4; Urquell 5, 163 (Pommern); Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. [50] SAVk. 25, 141. [51] Kiesewetter *Faust* 463; Meyer *Baden* 564; John *Westböhmen* 276. [52] Wucke *Werra* Nr. 577. [53] Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. [54] Wuttke 245 § 354. [55] Wucke *Werra* Nr. 577; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 218. [56] Schönwerth a. O.

[57] John *Westböhmen* 276. [58] Pollinger *Landshut* 107; Meyer *Baden* 504; Wucke *Werra* Nr. 577; SchwVk. 10, 4; John *Westböhmen* 276; Urquell 5, 163. [59] Urquell 5, 163 (Pommern); Meyer *Baden* 504. [60] John *Westböhmen* 276. [61] Pollinger *Landshut* 107; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 218; SchwVk. 2, 74; Urquell 5, 163. [62] Birlinger *Volksth.* 1, 337. [63] Kiesewetter *Faust* 463. [64] SchwVk. 10, 4. [65] Meyer *Baden* 564. [66] Wucke *Werra* Nr. 577. [67] Schulenburg *Wend. Volksthum* 87f. [68] Wucke *Werra* Nr. 577. Die Teufel SchwVk. 25, 141 sind dagegen harmlos. [69] SchwVk. 10, 4. [70] Kiesewetter *Faust* 464; Urquell 5, 163; ZfdMyth. 3, 330 (nach einer Hs. d. 16.—17. Jh.s aus dem German. Museum); SAVk. 2, 269. [71] SchwVk. 10, 4. [72] Auffallend ist z. B. die Häufung dreier gleichwertiger Riten (Friedhof — Kreuzweg — Altar, bzw. Segen des Pastors) in Fausts Höllenzwang (Kiesewetter *Faust* 463) und bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. [73] Wucke *Werra* Nr. 577; nach einer unsicheren Angabe SchwVk. 2, 74 dagegen, ohne rückwärts zu schauen. [74] Urquell 5, 163 (Pommern). [75] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 218. [76] Schindler *Aberglaube* 253. [77] Kiesewetter *Faust* 463; in den Sp. der Hexe Alemannia 9, 76 ist der Böse gebannt. [78] Wucke *Werra* Nr. 577. [79] Schulenburg *Wend. Volksthum* 88. [80] *Landshut* 107. [81] Reiser *Allgäu* 1, 154. [82] ZfdMyth. 3, 330. [83] Wuttke 245 § 354; Meyer *Baden* 564. Der mittelalterliche Sp. war gewöhnlich rund: Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 134. [84] So z. B. der Walpurgissp. Vernaleken *Alpensagen* 111. [85] HessBlfVk. 3, 154. [86] Wuttke a. O., vgl. Wünsch a. O. [87] Vgl. Du Cange s. v. Specularii; in Schlesien gilt er als Attribut der Freimaurer: MschlesVk. 14, 69. [88] Meyer *Aberglaube* 283. [89] Reiser *Allgäu* 1, 154. [90] Wünsch a. O. [91] Alemannia 9, 80. [92] Höhn *Volksheilkunde* 1, 71. [93] Pfister *Schwaben* 51. [94] Gander *Niederlausitz* 23f. [95] Wuttke 245 § 354. [96] Aelius Spartianus *Didius Julian.* 7, 10; vgl. Dornseiff *Alphabet* 20. [97] Stemplinger *Aberglaube* 55. [98] Alemannia 17, 240f. [99] Pfister *Schwaben* 51. [100] Hansen *Hexenwahn* 3. 5. [101] Panzer *Beitrag* 2, 270. [102] Liebrecht *Zur Volksk.* 88f. [103] Ebd. 89. [104] Revue Afrique 1905, 209. [105] MschlesVk. 1919/20, 19. [106] Haberland 339f. [107] c. 12, vgl. Stemplinger *Aberglaube* 55. [108] MschlesVk. 1919/20, 3. 37f. [109] Meyer *Baden* 563. [110] Kühnau *Sagen* 3, 204ff. [111] Heyl *Tirol* 429 Nr. 117. [112] Reiser 221f. [113] AASS. Mart. 3, 281 D—F, 283 C D. [114] ZföstVk. 13, 133. [115] Revue Afr. 1905, 209. [116] Liebrecht *Zur Volksk.* 89; dort noch ein ähnliches Beispiel. [117] Ebd. [118] Wuttke 411 § 639. [119] Wuttke 245 § 354. [120] Ranke *Sagen* 243f. [121] Bartsch *Mecklenburg* 1, 268. [122] Meyer *Baden* 563; Waibel und Flamm 1, 286; 2, 68. 242f. [123] Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 295. [124] Reiser *Allgäu* 1, 368. [125] Graber *Kärnten* 221. [126] ZdVfV. 4, 393f. [127] HessBl. 23, 41. 43. [128] Heyl *Tirol* 96. 387; Alpenburg *Tirol* 274; Zingerle *Sagen* 70f. [129] Graber *Kärnten* 227ff. [130] Lütolf *Sagen* 256. 509; Herzog *Schweizersagen* 1, 116; 2, 143; Kuoni *St. Galler Sagen* 138; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 20. [131] Reiser *Allgäu* 1, 156. [132] Eckart *Südhannover. Sagen* 17; Sieber *Harzland* 143f.; Pröhle *Unterharz* 191. [133] Graber *Kärnten* 228; Andree-Eysn *Volkskundliches* 212. [134] Kuhn u. Schwartz 198. [135] Haberland 330. [136] ZdVfV. 11, 278; eine große politische Sp.schau aus dem 16. Jh. in England bei Meyer *Aberglaube* 282. [137] Drechsler *Schlesien* 2, 236. [138] Strackerjan 2, 233 Nr. 492. [139] Ebd. 1, 108. [140] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 381. [141] Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; ZdVfV. 30—32, 150 (Anhalt); Wuttke 246 § 355 (Ostpreußen). Auch in China wird am Neujahrstage aus Sp.n die Zukunft ergründet: ZdVfV. 15, 83. [142] Haberland 330f. [143] Krek *Einl. in die slav. Litteraturgesch.* (1887) 798; WZfVk. 15, 135. [144] Wuttke 246 § 355. [145] Ebd.; Strackerjan 1, 108. [146] ZdVfV. 1, 179. [147] Hoffmann-Krayer 96. [148] Sébillot *Folk-Lore* 2, 257. [149] Sébillot *Folk-Lore* 2, 252. [150] Haberland 331. [151] John *Erzgebirge* 144. [152] v. Negelein 5, 28. Gelegentlich mit dem bezeichnenden Zusatz, das Mädchen sehe im Wassersp. des Brunnens neben dem künftigen Mann den Teufel: Wuttke 246 § 356 (Schwaben). [153] ZdVfV. 23, 280. [154] WZfVk. 15, 135. [155] Pollinger *Landshut* 194. [156] Kapff *Festgebräuche* Nr. 2 S. 4f. [157] Vernaleken *Mythen* 337; Wuttke 246 § 355. [158] Frischbier *Hexenspr.* 163; ZdVfV. 1, 179. [159] Wuttke a. O. [160] Hovorka-Kronfeld 2, 177. [161] Strackerjan 1, 108, vgl. Anm. 130. [162] ZdVfV. 4, 318 (Ungarn); 23, 280 (Dithmarschen). [163] Hovorka-Kronfeld 2, 174. [164] Ebd. 176f. [165] Hovorka-Kronfeld 2, 177; Drechsler *Schlesien* 1, 13; v. Negelein 5, 28. [166] Vernaleken *Mythen* 337. [167] ZfdMyth. 3, 60. [168] John *Erzgebirge* 144. [169] Hoffmann-Krayer 96. [170] Sébillot *Folk-Lore* 2, 252. [171] Alemannia 9, 81. [172] Haberland 331. [173] Grimm *Sagen* 1, 144ff.; Haberland 335f. [174] John *Erzgebirge* 10. [175] Meyer *Baden* 233. [176] ZdVfV. 23, 280. [177] Grohmann 49. [178] Wuttke 246 § 354. [179] Sébillot *Folk-Lore* 2, 244f. [180] Grohmann 220; Wuttke 226 § 322. [181] Rogas. Famblatt 3, 88. Merkwürdig ist der Schaffhauser Glaube: guckt die Katze in den Sp., so bedeutet das einen Todesfall (Unoth 1, 180 Nr. 2); die Katze hat auch sonst Beziehung zum Sp., s. I A 2 und II C 1. [182] ZdVfV. 2, 185. [183] MAG. 43, 198. [184] A. Löwinger MjdVk. 13—14, 53. [185] Haberland 346. [186] Artemidor 2, 7; weitere Stellen bei Preller *Mythologie* 1^4, 723. [187] Sébillot *Folk-Lore* 2, 376. [188] ZfdMyth. 3, 60. [189] WZfVk. 15, 135. [190] Haberland 331f. [191] Alemannia 2, 130. [192] Haberland 340. [193] Seligmann *Schutzmittel* 223. 239. Auch der Bergsp. hilft das Zeisignest finden (Alpenburg *Tirol* 370); daß im Falle des Wassersp.s der Gedanke mit vorschwebt, Wasser hebe den Zauber auf (Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56f.), ist möglich. [194] SAVk. 21, 219: hier ist es ein „Bergsp.". [195] Kühnau *Sagen* 3, 221. [196] Ebd. 258. [197] Höhn *Volksheilkunde* 1, 68f. [198] Kühnau *Sagen* 3, 203f. [199] SAVk. 21, 219f. [200] Manz *Sargans* 115. [201] Fischer *Oststeierisches* 115. [202] SchwVk. 2, 11; SAVk. 25, 12f.; Lütolf *Sagen* 246f. [203] Meyer *Baden* 506. [204] John *Westböhmen* 276, hier mit einem „Erzsp.". [205] Drechsler *Schlesien* 2, 48. 236. [206] Gander *Niederlausitz* 23. [207] Eckart *Südhannover. Sagen* 57. [208] Wuttke 245 § 354. [209] Haberland 335. [210] SAVk. 25, 12. [211] SAVk. 25, 11f. [212] Gross *Handbuch* 1, 545. [213] John *Westböhmen* 276f. [214] Manz *Sargans* 116. [215] Schambach u. Müller 172 Nr. 192; Drechsler *Schlesien* 2, 236. [216] ZdVfVk. 9, 210 (Altenburg i. S.-A.). [217] Wuttke 246 § 354. [218] Leoprechting *Lechrain* 48. [219] Reiser *Allgäu* 2, 21. [220] Kühnau *Sagen* 3, 220. [221] Gander *Niederlausitz* 23. [222] Meiche *Sagen* 546. [223] SAfVk. 22, 114. [224] Graber *Kärnten* 215. [225] Andree-Eysn *Volkskundliches* 212f. [226] Wucke *Werra* Nr. 577. [226a] Bindewald *Sagenbuch* 102f. [227] Drechsler *Schlesien* 2, 236. [228] Haberland 335. [229] Urquell 3, 317f. [230] Wuttke 246 § 354. [231] Müllenhoff *Sagen* 560 Nr. 565. [232] Schulenburg *Wend. Volksthum* 88. [233] Hellwig *Aberglaube* 11; Alemannia 37, 4. [234] Haberland 340; v. Negelein 5, 23. [235] Schneller *Wälschtirol* 27. [236] Panzer *Beitrag* 2, 165. [237] *Anm. zu den KHM.* 1, 452. [238] Ebd. 451; Haberland 339. [239] Haberland 339.

II. Der wirkende Sp.: A. Böse Wirkung des Sp.s.

1. Der Sp. ist ein unheimlicher Gegenstand und gilt als gefährlich. Läßt man ihn z. B. mit dem Glase nach oben liegen, so kommt ein Unglück[240]; Frauen der Coroãdo bedecken ihr Gesicht, wenn sie einen Sp. sehen[241]; im Erzgebirge wird ausgelacht, wer einen Sp. stehen läßt[242] — Nachklang derselben Vorstellung. Auch das I A 2 behandelte Gebot, in einen Zaubersp. zuerst ein Tier sehen zu lassen, zeugt dafür. Schon unter dem Sp. zu sitzen, bringt Unglück[243]; in Westböhmen bleibt man dann noch 7 Jahre Junggeselle oder Jungfrau[244]; im Zusammenhang mit einem anderen Aberglauben steht die Befürchtung, wenn 13 Personen an einem Tisch sitzen, müsse der sterben, der unter dem Sp. sitzt[245]. Einen Sp. zu schenken, gefährdet die Liebe (etwas rational erklärt: „die Liebste sieht darin alle Fehler des Geliebten"[246]) oder ruft Streit und Zank hervor[247]. Die Gefahr der Selbstbezauberung durch Besp.ung war schon der Antike geläufig, wie die Sage von Narkissos und das Epigramm auf Eutelidas (Plut. Quaest. conv. 5, 7, 4) beweisen[248], der Glaube lebt auch noch im heutigen Griechenland[249]; auch ist an die gnostische Erzählung zu erinnern, Adam habe seine göttliche Natur verloren, als er sich in einem Sp. betrachtete[250].

2. Ein Zeugnis für die Gefährlichkeit des Sp.s sind die häufigen Sp.schauverbote. Sie gelten vor allem dem Kinde. Das Verbot ist sehr verbreitet, die Begründung wechselt: es wird sonst häßlich (Thüringen[251], Schwaben[252]), schielend (Westböhmen[253]), bekommt das Stammeln, lernt schwer oder gar nicht sprechen[254] (Mecklenburg[255], Pommern[256], Frankreich, Gibraltar[257]), wird krank (Ostpreußen[258]), dumm (Pommern[259]) oder gar ein Narr (Aargau[260]), ja es kann vorzeitig sterben (Dithmarschen[261], Alt-Essen[262], Taucha, Sachsen[263], Franken[264], England[265]). Nur solange ein Kind in keinen Sp. geschaut hat, sieht es den Himmel offen[266]; im Sp. dagegen sieht es den Teufel (Wälsch Südtirol[267], Alt-Essen[268], Landshut[269]) oder Gespenster (Spreewald,[270]), in deren Gewalt es gerät (Siebenbürgen[271]). Das Kind wird furchtsam (Westböhmen[272], Spreewald[273]); in Rußland bekommt es einen unruhigen Schlaf[274]), eitel oder stolz (fast überall verbreitet[275]), leichtsinnig (Oberpfalz[276]) oder ein Dieb (Nahetal[277]). In vielen der angeführten Fälle ist das Verbot auf das erste Lebensjahr beschränkt. Besonders abends oder gar nachts ist es gefährlich, ein Kind in den Sp. sehen zu lassen[278]. Da steht der Teufel hinter ihm (Schleswig-Holstein[279]) oder es bekommt die Gelbsucht (Böhmen[280]). Gleiche Gefahr droht dem Erwachsenen, der nach 11 Uhr nachts in den Sp. schaut: er sieht ein garstiges Gesicht (Schlesien[281]), den Teufel (sehr verbreitet[282]), eine Hexe (Schwaben[283], Sandhäuser, Baden[284]), den Tod (Böhmen[285], Mecklenburg[286]); man verliert sein Sp.bild (Schlesien[287]), wird „wüst" (Baselland[288]), bekommt die Gelbsucht (Böhmen[289]), Zahnausfall (Schaffhausen[290]) oder muß sogar sterben (Böh-

men[291])). Wer in der Fastnacht allein in einem erleuchteten Zimmer in den Sp. sieht, ist bis zur nächsten Fastnacht tot[292]. Nicht mit einem Licht in den Sp. schauen, war schon ein pythagoreisches Symbolum (ZfVk. 25, 18. 20); in einer englischen Schrift des Jahres 1618 wird eindringlich davor gewarnt[293]. Vor allem muß den Sp. meiden, wer besonders gefährdet ist: das junge, eben geschlechtsreif gewordene Mädchen (es wird sonst stolz[294], sieht den Teufel darin[295], wird nicht mehr von Männern begehrt[296]), die Braut (Erzgebirge[297], französ. Schweiz, England[298]), die Schwangere (Mecklenburg, Schlesien[299]), die Wöchnerin (Mecklenburg[300], Schlesien[301], Brandenburg[302], Samland [Preußen][303], auch bei den Südslaven[304], den Ungarn[305], selbst bei den Kaffern[306]), in Indien der Brahmane[307]. Die Begründungen der Sp.schauverbote sind z. T. sekundär: daß man eitel wird, wenn man viel in den Sp. schaut, ist aus Beobachtung des täglichen Lebens gewonnen, der Sp. als Symbol der Hoffart spielt in volkstümlicher Erbauungsliteratur eine Rolle (so ist auch der Berner Brauch zu deuten, durch den das Mädchen Eigenschaften oder Beruf des Zukünftigen zu erfahren sucht: SchwVk. 3, 89); der Teufel bezeichnet ganz allgemein das Unheimliche des Sp.s in der Vorstellungswelt des Christen, gelegentlich wird er auch in Zusammenhang mit den moralischen Wirkungen häufigen Sp.guckens zu bringen sein („wer viel und gern in den Sp. schaut, dem guckt der Teufel über die Schulter": Dithmarschen[308]); wenn die Notwendigkeit, Tiere zuerst in den Erdsp. sehen zu lassen, in der Oberpfalz damit begründet wird, aus ihm sehe der Teufel[309], so ist er natürlich als der Vater aller Zauberei gefaßt.

3. Mit den Sp.schauverboten hängt auch die Sitte des Umkehrens oder Verhängens des Sp.s zusammen. Zu den unter 2 genannten Verboten der Sp.schau für Wöchnerinnen ist nachzutragen, daß in diesen Fällen die Sp. im Hause verhängt zu werden pflegen. Das Verhängen des Sp.s ist besonders häufig bei Todesfällen[310]; auf den Tod des Hausvaters beschränkt weist Wuttke den Brauch aus Ostpreußen, Mecklenburg, Baden nach[311]; bei den Juden dreht man den Sp. um, „damit der Tote im Sp. nicht gesehen werden könne"[312]. Begründet wird der Brauch oft mit der Angst vor einem Verweilen des Toten im Hause, falls er sein Sp.bild sähe[313]; hat dieses Motiv Ähnlichkeit mit den unten (II C 1) zu besprechenden „Aggregationsriten", was schon Maack[314] auffiel, so zeigt das andere, die Sp.ung des Toten lasse bald eine zweite Leiche folgen[315] (ähnlich meinen die Kroaten, die smrt könne sich im Sp. verdoppeln, dann würde die Sterblichkeit noch größer[316]), Beziehung zu manchem dem Sp. anhaftenden Analogiezauber (drei Ähren hinter dem Sp. sichern eine reiche Ernte: Wetterau, Schlesien[317]; eine Doppelähre daselbst bewahrt vor Blitzschlag: Erzgebirge[318], vgl. den Sp. auf dem Fronleichnamsaltar in Unzhurst[319]; umgekehrt sucht man die Gewittergefahr zu bannen, indem man den Sp. verhängt[320]). Die neueren Volksforscher halten sich meist an erstere[321], wenn sie nicht vorziehen, die als Sp.bild erscheinende Seele des Beschauers durch den Toten gefährdet zu sehen[322], wofür sie sich nicht nur auf den Glauben der Zulu berufen können, das Sp.bild im Wasser sei durch die Tiere der Tiefe gefährdet[323], sondern auch auf den deutschen Aberglauben, wer in einem Totenzimmer in den Sp. sieht, müsse sterben (Posen[324], Oldenburg[325]), dem der konstantinopolitanische zur Seite steht, wer sich im Sterbezimmer spiegle, bekomme die Totenfarbe[326]. Dazu kommt das Umkehren der Sp. bei epileptischen Anfällen im Erzgebirge[327], das ohne die etwas gekünstelte Erklärung v. Negeleins (man will hier den Doppelgänger, der sich gewissermaßen „verkehrt und dadurch den epileptischen Anfall hervorgerufen hat, durch abermaliges Umkehren in die alten Bahnen bringen"[328]), mit den Sp.schauverboten für Kranke zusammengehalten (sonst verschlimmert sich die Krankheit: Böhmen[329], Schlesien, hier bei Geschwulst[330]; die Rose wird „süchtig": Voigtland[331]), als verwandt erkennbar

ist[332]. Indes scheinen alle diese Erklärungen, ob es sich um Analogiezauber oder Aggregationsriten handelt, ob die Seele des Toten als am Sp. haftend oder die eines Lebenden durch den Sp. gefährdet sein soll, doch erst nachträgliche Ausdeutung zu sein: das Sp.verhängen knüpft ja nicht nur an den Tod, sondern, wie Samter[333] zeigt, auch an Geburt und Hochzeit an, in deren Umkreis, wie oben (II A 2) gezeigt wurde, auch Sp.schauverbote besonders häufig sind. Beides entspricht einander, und die hier wie dort ursprünglich vorauszusetzende Vorstellung ist wohl einfach die, sich gegen die unheimlichen Kräfte des Sp.s zu schützen, die an Wendepunkten des Lebens oder für den Kranken[334] mehr als sonst zu befürchten sind. Möglich, daß man dieses Grauen vor dem Unheimlichen zuweilen auch als Angst vor bösen Geistern auslegte[335]; ursprünglich ist das gewiß ebensowenig.

B. Apotropäische Wirkung des Sp.s.

1. Der Sp. gilt aber wegen seiner besonderen Macht auch als glückbringend. Bei den Indern hat er in Aufzählungen glückbringender Dinge seine feste Stelle[336]. Darum hat die Sp.schau ihren Platz im Ritual der indischen Königsweihe, und der König nimmt sie täglich vor[337]: das Königsmana muß auf jede mögliche Weise gestärkt werden und der Sp. als ein zauberischer Glücksbringer kann dazu dienen. Viel besprochen ist die Rolle des Sp.s in dem Zeremonial der indischen Witwenverbrennung[338]: soweit nicht das Fixieren des glänzenden Gegenstandes seitens der Witwe auf ihrem Wege zum Scheiterhaufen einfach einen Zustand verminderter Empfänglichkeit hervorrufen soll[339], scheint die von Zachariae[340] angenommene Übertragung eines Hochzeitsbrauches auf die als Totenhochzeit betrachtete Verbrennung das meiste für sich zu haben; Parallelen dazu finden sich in Deutschland (Sp. als Schmuck der Brautknechte und ihrer Pferde in Schaumburg-Lippe[341]), Griechenland (der Braut in Tripolitza hält auf dem Wege aus dem Vaterhaus ein Kind einen Sp. vor[342]) und Tripolis (Sp. als Schmuck der Braut in apotropäischer Absicht[343])).

2. Die apotropäische Wirkung des Sp.s richtet sich vornehmlich gegen den bösen Blick, der aus ihm auf den Faszinierenden zurückgeworfen wird[344]. Daher seine Verwendung als Amulett, schon im Mittelalter[345], in neuer Zeit noch in Rumänien[346], Spanien und Tripolis[347], bei den Kabylen[348], nicht zuletzt in Indien[349]. Manchmal ist der böse Blick einer Hexe auch stärker als die Zauberkraft des Sp.s; dann bleiben darauf zwei dunkle Flecken als Blickspur wie in der dänischen Sage vom Christen Spielmann[350], das Glas wird angefressen oder ganz durchlöchert[351], der Sp. kann sogar in tausend Stücke zerbrechen (Dalmatien[352]). Noch in einem Bericht der Pariser Akademie von 1739 wird allen Ernstes angenommen, ein Sp. habe die schlechten Säfte einer alten Frau, die sich ihm näherte, absorbiert[353]. Darum darf auch eine Frau zur Zeit der Menstruation nicht in den Sp. schauen, weil sie da unrein ist und den Sp. durch ihren Anblick befleckt und verdirbt[354]. Als Apotropäum trägt einen Sp. auch der indische Barbier bei sich[355]; das Haarschneiden (s. dort) ist ein an die Grenzen des Magischen rührender Akt. Dagegen dürften die zahlreichen Sp. als Grabgaben in prähistorischer Zeit und in der Antike nicht apotropäischen Zwecken dienen: daß sie in den skythischen Gräbern Südrußlands nur bei Frauen[356] gefunden werden, wie die Verbindung mit der Gabe eines Kammes bei den Mohammedanern[357] erweist sie als Gebrauchsgegenstände, die der Tote nicht vermissen soll. Als Amulett tragen Sp. die Pferde in Athen[358], ob der gleichen Zauberwirkung wird beim Pferdeopfer der Hindu der Kopf des Opfertieres mit einem Sp. berührt[359]. Ein Rind mit weißer Stirne heißt in Baden „Sp."[360], Miroir ist Kuhname in der Freiburger Gegend[361]: da liegt das Apotropäische im Namen. Von da aus erklärt es sich auch, daß in einer Variante des Schneewittchenmärchens (s. I A 6) der redende Sp. als ein Hund aufgefaßt wird, der „Sp." heißt.

3. Die apotropäische Kraft des Sp.s dient oft dazu, sich unerwünschte Wesen dämonischer Natur vom Leibe zu halten.

Der Hagel- oder Gewitterwolke hielt schon der Bauer des Altertums einen Sp. vor, um sie zu verscheuchen [362]; schon Palladius 1, 35, 15 gibt dafür die Erklärung, die (dämonisch belebt gedachte) Wetterwolke erschrecke vor ihrem eigenen häßlichen Bild und suche das Weite, dieselbe Erklärung, die auch für den gleichen Brauch im modernen Europa (Alpen [363], Montagnes noires in der Bretagne [364]) gegeben wird. Das gleiche Mittel hilft auch gegen allerlei übles Getier, wie Schlangen und vor allem Basilisken: der Anblick des eigenen Sp.bildes tötet sie [365]. So soll schon Alexander der Große einem Basilisken beigekommen sein [366]; ein provençalischer Dichter vergleicht sein Liebessehnen mit dem Verlangen des Basilisken nach dem tödlichen Anblick seines Sp.bildes [367]; in den zahlreichen neueren Basiliskensagen wird das Tier fast immer auf diese Weise getötet [368]. In einem italienischen Märchen bei Straparola (16. Jh.) geht ein Jüngling, das Gewand ganz mit Sp.n bedeckt, einem Untier an den Leib, das den singenden Apfel bewacht, — der Pastor in einer isländischen Sage macht dem Skoffin mit dem Sp. den Garaus [369]. Als Vorsichtsmaßregel versieht sich, besonders in den Nordländern, der Brunnenreiniger mit einem Sp. [370]. Rationalistische Auslegung läßt das Untier durch den vom Sp. zurückströmenden eigenen Hauch betäubt werden, so daß man es leicht töten kann [371], psychologische bei seinem Anblick stutzen, welcher Augenblick vom Gegner zum Todesstreich benutzt wird [372]; der Lindwurm im Ammertal (Meier 210) hält sein Sp.bild für einen Kameraden, kommt zutraulich näher und gibt sich dabei eine Blöße. Das Motiv, daß ein Tier sich nicht sehen mag, kommt auch beim Kreuzschnabel vor: wenn er getrunken hat, wirft er das Wasserglas aus dem Käfig, aus Zorn, weil ihm das Sp.bild seinen krummen Schnabel zeigt (Tirol [373]). Auch richtige Gespenster nehmen vor dem Sp. Reißaus (Kärnten [374], Oldenburg [375], China [376]), desgleichen Zauberer [377], Druden [378] und Hexen [379]; eine humorvolle Erklärung, die Hexe glaube beim Anblick ihres Sp.bildes im Stalle, es sei schon eine Hexe da, und gehe weiter [380], hat an der Wetterwolke bei Palladius 1, 35, 15 ein Seitenstück. Weniger einfach ist es mit dem Bilwisschnitter: man kann ihn töten, wenn man mit einem Sp. am Dreifaltigkeitssonntag oder am Johannistag frühmorgens unter einem Hollunderstrauch sitzt, da auch er beim Anblick seines Sp.bildes sterben muß; wird man aber von ihm zuerst gesehen, so ist man selbst des Todes (Thüringen [381]).

4. Als heilkräftig schlechthin erscheint der Sp. bei der Krankenheilung verwendet: eine Heilung durch einen Erdsp. in München berichtet Leoprechting [382], in Syrien wird Sp.schau gegen Kopfweh empfohlen [383], ein behexter Knabe aus Münsingen (Schwaben) wird geheilt, sobald der Hexer im Zaubersp. erkannt ist [384]. Da die mittelalterliche Medizin an heilkräftige Wirkung der Sp., besonders gegen Augenleiden, glaubte, stand der kirchlichen Benediktion von Sp.n zu diesem Zwecke nichts im Wege [385]. Wenn man sich gegen Bleich- oder Gelbsucht in einem Teerfaß sp.n soll (Mittenwalde, Fahrland [Preußen] [386]), so hat hier wohl neben der Sp.ung die schwarze Farbe des Teers eine beherrschende Bedeutung. Sp.ung als Heilpraxis ist auch in China [387] und Ostindien [388] zu finden; für die antike Tiermedizin bezeugt sie Columella 6, 35.

5. Da der Sp. ein so zauberkräftiger, übelabwehrender, glückbringender Gegenstand ist, muß es als Unglück erscheinen, wenn er zerbricht oder auch nur zu Boden fällt (Oldenburg [389], Venedig [390]; auch Napoleon glaubte das [391]), besonders wenn dies beim Einzug in ein neues Haus geschieht (Erzgebirge [392]). Meistens heißt es, der Eigentümer habe 7 Jahre Unglück [393] oder müsse 7 Jahre Not leiden [394], ein Mädchen bekommt 7 Jahre keinen Mann [395]. Oft gilt das Herabfallen des Sp.s als Vorbote eines Todesfalls im Hause [396]; in der Schweiz glaubt man, wer zuletzt in einen zerbrochenen Sp. geschaut hätte, müsse sterben [397]; in Slavonien deutet das Springen eines geschenkten Sp.s den Tod des Spenders an [398].

C. Sp.bild, Seele, Doppelgänger.

1. Gleich dem Bild und dem Schatten ist endlich das Sp.bild eines Menschen ein wesentlicher Teil seiner Persönlichkeit [399]; animistisch wird es oft als die Seele gedeutet [400], die auf diese Weise im Sp. gleichsam „eingefangen" wird [401]. So erklären sich die „Aggregationsriten" [402], bei denen man Tiere, um sie ans Haus zu gewöhnen, einmal (Dudinghausen [Preußen] [403], Oldenburg [404]) oder noch besser dreimal (Schaffhausen [405], Wetterau [406]) in den Sp. sehen läßt; der Brauch ist in Deutschland sehr verbreitet [407], besonders wenn es sich um Hunde [408] oder Katzen [409] oder um Hühner, überhaupt um Geflügel [410] handelt; den Hühnern sagt man in manchen Gegenden obendrein ins Ohr: „Putte, komm wieder" (Brandenburg, Waldeck, Oldenburg [411]). Man kann aber auch einen Besuch anlocken, indem man eine von ihm erhaltene Karte an den Sp. steckt [412], und wenigstens in der Neujahrsnacht Verstorbene darin sehen [413]; selbst Geister kann man im Sp. zeigen [414] und für manche Primitive ist der Sp. geradezu das Geisterreich [415] — eine leicht erklärliche Weiterbildung des am Sp. haftenden Seelenglaubens.

2. Gleich dem Schatten wird das Sp.bild weiterhin zum Doppelgänger. Was ihm geschieht, geschieht dem Wesen selbst: Gesichter, die man vor dem Sp. schneidet, bleiben einem [416]; der Venediger schießt nach der Kuh im Sp. und das wirkliche Tier verendet (s. I B 2); einem Bezirksrichter im Hörsacker (Schweiz) traute man zu, er könne die Diebe, die er in seinem Zaubersp. gesehen habe, sterben lassen [417]; in der Auvergne tötet ein Zauberer eine Hexe, indem er ihr Sp.bild im Wasser mit einem Messer durchbohrt [418]; eine merkwürdige Motivdoppelung (Parallelisierung von Bild- und Sp.zauber) findet sich endlich in den Gesta Romanorum c. 102 [419]; an die Erklärung des Sp.verhängens bei Todesfällen (s. II A 3) sei noch einmal erinnert. Im Altertum wollten die thessalischen Zauberinnen den Mond zur Erde herabziehen, indem sie sein Bild in einem Sp. einfingen [420]; über Dionysos bekamen die Titanen durch dasselbe Mittel Gewalt [421], daher der Sp. in seinem Kult [422]. In dem Sp. des Kaisers von Japan hat die Göttin Amaterasu den Menschen ihr Selbst hinterlassen [423]. Große Verselbständigung gibt dem Sp.bilde Ovid in der Darstellung der Narkissossage (Met. 3, 342 ff.), noch weiter geht neuestens Werfels „Sp.mensch".

[240] Drechsler *Schlesien* 2, 195. 236 f.; Urquell 3, 40 (Schlesien). [241] Seligmann *Blick* 1, 181. [242] John *Erzgebirge* 35. [243] Strackerjan 2, 233 Nr. 492. [244] John *Westböhmen* 123. 250. 256. [245] Wuttke 210 § 293. [246] Drechsler *Schlesien* 1, 231. [247] ZfrheinVk. 1914, 267. [248] Seligmann *Blick* 1, 178 f. [249] Rh. Mus. 49, 185 f. [250] Seligmann *Blick* 1, 180. [251] ZdVfVk. 13, 384. [252] Höhn *Geburt* 277. [253] John *Westböhmen* 109. [254] Grimm *Myth.* 3, 477. [255] Wuttke 392 § 600; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53. [256] Knoop *Hinterpommern* 157. [257] Seligmann *Blick* 1, 180. [258] Wuttke 392 § 600. [259] Urquell 6, 480. [260] Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 760. [261] Urquell 1, 9. [262] ZfrheinVk. 1913, 182. [263] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 89 Nr. 366. [264] Lammert 119. [265] Seligmann *Blick* 1, 180. [266] SAVk. 2, 223; 1925—26, 197. [267] ZdVfVk. 11, 446. [268] ZfrheinVk. 1913, 243. [269] Pollinger *Landshut* 244. [270] Seligmann *Blick* 1, 180. [271] Hillner *Siebenbürgen* 25; auch jüdischer Glaube Seligmann a. O. [272] John *Westböhmen* 109. [273] Schulenburg *Wend. Volksthum* 109. [274] Seligmann *Blick* 1, 180. [275] Köhler *Voigtland* 424; Dirksen *Meiderich* 48 Nr. 7; ZdVfVk. 1, 184; 4, 326; ZfVk. NF. 1, 198; Grimm *Myth.* 3, 435; Wuttke 392, 660; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Wolf *Beiträge* 1, 209; Bohnenberger Nr. 1, 18; Nr. 4, 277; SchwVk. 10, 37; Meyer *Baden* 51; John *Westböhmen* 109; Seligmann *Blick* 1, 179 f.; Lammert 119; Urquell 6, 180. [276] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 14; Wuttke 392, § 600. [277] ZfrheinVk. 1905, 184. [278] SAVk. 23, 187. [279] ZdVfV. 20, 387. [280] Hovorka-Kronfeld 2, 112. [281] Wuttke 314 § 464. [282] Zu den Belegen bei Wuttke a. O., Seligmann *Blick* 1, 181 ff.; SAVk. 21, 50 wäre noch zu fügen: Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 104; ZfdMyth. 1, 243; 3, 315; ZdVfVk. 5, 416; 20, 387; ZföVk. 4, 150; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240; John *Westböhmen* 250; Siebenbürger Heimatblätter 1, 94; Grohmann 27. 224; Meier *Schwaben* 2, 502; Birlinger *Volksth.* 1, 265; Panzer *Beitrag* 2, 298; Sébillot *Folk-Lore* 1, 139 (Bretagne). [283] Wuttke a. O.; Seligmann a. O. [284] Alemannia 33, 304. [285] Grohmann 225 Nr. 1587. [286] Bartsch *Mecklenburg* 2, 4. [287] Wuttke a. O.; Drechsler *Schlesien* 2, 236; das glauben auch die Christen in Konstantinopel: Seligmann *Blick* 1, 181. [288] SAVk. 12, 151; auch in Syrien verliert man dadurch den Verstand: Seligmann 1, 181. [289] Grohmann 225, 1587. [290] Unoth 1, 181

Nr. 26. . [291] Wuttke a. O. [292] John *Erzgebirge* 118. [293] Haberland 341. [294] John *Erzgebirge* 57; vgl. die Geschichte SAVk. 25, 144. [295] Heyl *Tirol* 799 Nr. 238; ZdVfV. 8, 391; vgl. die Geschichte bei Seligmann 1, 179. [296] Schweden: Seligmann *Blick* 1, 181; vgl. Frazer 3, 93: der Sp. nimmt dem Mädchen die Schönheit (Niederl. Indien). [297] John *Erzgebirge* 94. [298] Seligmann *Blick* 1, 181. [299] Ebd. [300] Wuttke 379 § 576. [301] Drechsler *Schlesien* 1, 204. [302] ZdVfV. 1, 184; Sartori *Sitte* 1, 30. [303] Urquell 1, 151 Nr. 22. [304] Seligmann *Blick* 1, 181. [305] Samter *Geburt* 134. [306] Haberland 343. [307] v. Negelein 5, 26; Haberland 344; Seligmann *Blick* 1, 180f. [308] ZdVfV. 20, 387. [309] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. [310] Liebrecht *Zur Volksk.* 350; Engelien und Lahn 250; John *Westböhmen* 167; Strackerjan 2, 215. 233; Frazer 3, 95. [311] Wuttke 459 § 726. [312] ZdVfVk. 18, 363; Höhn *Tod* 322. [313] Urquell 3, 299 (Königsberg); Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Meyer *Aberglaube* 232; Maack *Lübeck* 55; Seligmann *Blick* 1, 182; vgl. Sartori 1, 128f.; v. Negelein 5, 33; Haberland 344; Meringer 21. [314] *Lübeck* 55[2]. [315] Urquell 3, 50 (Masuren); ZdVfV. 1, 185 (Brandenburg); Wuttke 461 § 729 (Ostpreußen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; John *Erzgebirge* 121; Drechsler *Schlesien* 1, 291. [316] ZdVfV. 1, 157. [317] Wuttke 423 § 660. [318] John *Erzgebirge* 26, vgl. 10. [319] Meyer *Baden* 506. [320] John *Erzgebrge* 26; MsächsVk. 4, 59. [321] Man bringt den Brauch dann auch gelegentlich mit dem anderen zusammen, den Sp. an einen anderen Platz zu hängen, damit der Tote ihn nicht finde, was dem gleichen Zweck dient (Höhn *Tod* 322: Württemberg; Krauss *Volkforschung* 112). [322] Samter *Geburt* 134; Frazer 3, 94f.; Crawley ERE. 8, 696b. [323] Meringer 19. [324] Urquell 3, 50. [325] Strackerjan 1, 68. [326] Seligmann *Blick* 1, 182. [327] Seyfarth *Sachsen* 272; Wuttke 355 § 532. [328] AfRw. 5, 24. [329] Grohmann 1, 151 Nr. 1097; Wuttke 343 § 511. [330] Drechsler *Schlesien* 2, 292. [331] Köhler *Voigtland* 423; Wuttke 348 § 520; Seyfarth *Sachsen* 272. [332] Vgl. Crawley a. O.; Frazer 3, 95. [333] *Geburt* 131ff. [334] Meringer 23. [335] ZdVfV. 20, 126. [336] ZdVfV. 15, 76. [337] Ebd. 81f. [338] Vgl. Th. Zachariae ZdVfV. 14, 198—210. 302—313. 395—407; 15, 74—90; 18, 177—181. [339] Meringer 19. [340] ZdVfV. 15, 80. 82. [341] Sartori *Sitte* 1, 83; Fehrle *Volksfeste* 97. [342] Sartori a. O. 83[15]. [343] ZdVfV. 15, 79. Das gleichzeitige In-den-Sp.-schauen der Liebespaare in der Türkei (Meringer 19) ist dagegen ein richtiger Analogiezauber. [344] Seligmann *Blick* 2, 276; Sartori a. O. 1, 83. [345] Franz *Benediktionen* 1, 470[1]. [346] Seligmann *Blick* 2, 20. [347] Ebd. 276. [348] Ebd. 278. [349] Crooke *Northern India* 206; ZdVfV. 15, 75ff. [350] ZdVfV. 11, 324; Seligmann *Blick* 1, 230f. [351] Ebd. 230. [352] Ebd. 231. [353] Ebd. 99. [354] Paracelsus *Werke* hrsg. v. B. Ascher (1926), 705; Haberland 342. [355] ZdVfV. 15, 76.; MschlesVk. 15, 76. [356] Schrader *Reallex.* 2^{2}, 422. [357] Haberland 330. [358] HessBl. 13, 128. [359] Haberland 329f. [360] Meyer *Baden* 133. [361] Mannhardt *Germ. Mythen* 58. [362] Geoponica 1, 14, 4. Dazu Fehrle *Geoponica* 10f. 18; W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 39 verweist dazu auf Pap. Paris. 2298. [363] Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 123: über den Sp. müssen da die Zauberworte Azod, Ariel, Mirei gesprochen werden; vgl. Mannhardt *Götter* 20[1]. [364] ZdVfV. 15, 79f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108; Haberland 334. [365] Vgl. das „in authorem" auf einem Basiliskenbild: Aldrovandi 374. [366] Gesta Romanorum c. 139; vgl. Hertz *Abhandlungen* 187; Literarische Belege s. ZfVk. 28, 45. [367] Bartsch *Chrestomatie provençale* 178. [368] Panzer *Beitrag* 1, 233f. 360 (Spiegelbrunnen in München); 2, 77f. (Braukeller bei Stuttgart); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 106f.; Kühnau *Sagen* 2, 382f.; Meiche *Sagen* 399 Nr. 522 (Budissin); Müllenhoff *Sagen* 237 Nr. 325 (Bielenberger Marsch); Seligmann *Blick* 1, 146 (Warschau); Sébillot *Folk-Lore* 2, 309f. und RTrp. 23, 306 (Frankreich). Auch die Vernichtung des Lindwurms im Ammerthal bei Wurmlingen und seines Gegenstücks im Schwärzloch (Meier *Schwaben* 1, 211) gehört hierher. [369] Pfister *Schwäb. Volksbräuche* 49. [370] ZdVfV. 11, 317. [371] Kühnau *Sagen* 2, 384f. [372] Ebd. 383f. [373] Alpenburg *Tirol* 387. [374] Graber *Kärnten* 164. [375] Strackerjan 2, 233 Nr. 492. [376] ZdVfV. 15, 79. [377] Haberland 333 (Deutschland). [378] Pollinger *Landshut* 115; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 211. [379] Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197 (Neuvorpommern). [380] Meyer *Baden* 560. Mehr in den Bildzauber reicht ein aztekischer Brauch: man legt ein Messer in einen Wasserkessel beim Hauseingang, dann fliehen Hexen und Zauberer, wenn sie ihr Sp.bild durchbohrt sehen: Frazer 3, 93. [381] Grimm *Myth.* 1, 394. [382] *Lechrain* 40. [383] Seligmann *Blick* 1, 181. [384] Höhn *Volksheilkunde* 1, 130. [385] Franz *Benediktionen* 1, 468ff.; 2,492. [386] Engelien u. Lahn 266. [387] Seligmann *Blick* 1, 276. [388] Haberland 343. [389] Strackerjan 2, 233. [390] Haberland 343. [391] Sébillot *Folk-Lore* 4, 396. [392] John *Erzgebirge* 28. [393] Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 351; ZdVfV. 20, 384 (Schleswig-Holstein); Alemannia 33, 300; Schramek *Böhmerwald* 255; Siebenbürger Heimatblätter 1, 93. [394] Grohmann 225 Nr. 5186; Wuttke 212 § 296; Meringer 23. [395] John *Westböhmen* 250; Drechsler *Schlesien* 2, 237. [396] Meyer *Baden* 579; ZdfVfV. 22, 162 (Romänen im Harbachtal, Siebenbürgen); 30—32, 151 (Natho, Anhalt); ZfrheinVk. 1908, 120 (Mosel, Eifel), 246 (Orscheid, Preußen); Strackerjan 1, 38; John *Erzgebirge* 113; SAfVk. 8, 273; Unoth 1, 180 Nr. 8 (Schaffhausen); Haberland 343 (England). [397] Wuttke 213 § 297; Seligmann *Blick* 1, 182. [398] ZdVfV. 11, 184. [399] Vgl. die Parallele von Bild und Sp.bild bei Apuleius *Apologie* c. 14, 15. [400] Völkerkundliche Nachweise u. a. bei Wundt *Mythus u. Religion* 1, 82. 255[1]; Hovorka-Kronfeld 1, 178; v. Negelein 29. [401] Meringer 23. Die Umschau 14 (1910), 417; Frazer 3, 93f. [402] Meringer 20; v. Negelein 23. [403] Hüser *Beiträge* 2, 26. [404] Strackerjan 2, 233 Nr. 492. [405] Unoth 1, 181 Nr. 28. [406] Wolf *Beiträge* 1, 221. [407] Seligmann *Blick* 1, 182; ZdVfV. 18, 363[1]; Sartori *Sitte* 2, 143. [408] Bartsch *Mecklenburg* 2, 140. [409] Ebd. 139f.; Meyer *Baden* 410; Schmitt *Hettingen* 15; Manz *Sargans* 145; ZfrheinVk. 1905, 294 (Nahetal); Andree *Braunschweig* 401. [410] Bohnenberger Nr. 1, 21; Pfister *Schwaben* 50; Meyer *Baden* 413; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160; Wuttke 433 § 679; Strackerjan 1, 124; John *Erzgebirge* 234. [411] Wuttke 431 § 676. [412] John *Erzgebirge* 33. [413] Wuttke 484 § 773; Drechsler *Schlesien* 1, 323; vgl. Haberland 338f. (Württemberg). [414] ZdVfV. 5, 270. [415] Crawley ERE 8, 696a. [416] ZdVfV. 8, 159. [417] SAVk. 2, 269. [418] Frazer 3, 93. [419] Vgl. Grimm *Myth.* 2, 913f. [420] Panzer *Beitrag* 2, 324f. [421] Eisler *Weltenmantel* 2, 803. [422] Euseb. *Praep. evang.* 2, 3; Clem. Alex. u. a. [423] Jeremias *Religgesch.* 199.

Bieler.

Spielmann. Es ist der Fiedler, der sich aus dem einstigen Stande der fahrenden Spielleute erhalten hat; aber auch nur dann spielt er im Aberglauben eine Rolle, wenn er zum Tanze aufspielt.

Die abergläubischen Anschauungen über den Sp., die durchwegs nur in Sagen niedergelegt sind, beziehen sich:

1. auf die Begegnung des Sp.es mit der Geisterwelt und zwar wird er:

a) zu den Bergentrückten geholt: Er wird auf dem Heimweg von einer Tanzunterhaltung, bei der er aufgespielt hat, meist um Mitternacht, zu einer Unterhaltung im Berge von einem unbekannten Manne eingeladen; er spielt dort auf, oftmals mehrere Tage, bis er mit den üblichen Zwergengeistergeschenken entlohnt auf die Oberwelt versetzt wird [1]. Vgl. das Märchen vom buckligen Musikanten [2].

b) Er hat auf seinem nächtlichen Heimweg in der Geisterstunde verschiedene Erlebnisse mit irgendwelchen Geistern, so besonders mit umgehenden, so einem Grafen [3]. Es sind dabei mehrere Spielleute, die im Übermute die Geisterwelt durch ein Ständchen herausfordern, so einen Berggeist, der auf das Ständchen hin erscheint, seine Zufriedenheit kundgibt und mit den üblichen Geistergeschenken belohnt [4]. Er verirrt sich und befindet sich gerade um 12 Uhr auf dem Friedhof, wo er spielt: Burschen auf, Mädchen auf! Plötzlich stehen die Toten aus den Gräbern auf und beginnen den Tanz; droht der Sp. zu ermüden, so bedrohen sie ihn und so muß er bis 1 Uhr ununterbrochen fiedeln [5].

c) Er muß bei dem Hexentanz aufspielen. Er gerät in die Gesellschaft der Hexen und soll ihnen bei ihren Tänzen aufspielen; er sitzt dabei auf einem Baum, seine Geige oder sein Dudelsack ist ein Pferdeschädel, seine Pfeife ein Knüttel oder ein Katzenschwanz. Er nimmt also nicht unmittelbar an der Zauberei der Hexen teil, er ist identisch mit jenem Handlanger, der ihnen die Geräte zum Tanzplatz zu tragen hat [6].

[1] Meiche *Sagen* 31f. Nr. 30; Witzschel *Thüringen* 1, 134, 258; Birlinger *Volksth.* 1, 508; Stöber *Elsaß* 1, 24 Nr. 33. [2] Bolte-Polívka 3, 324. [3] Witzschel *Thüringen* 1, 198 Nr. 193. [4] Ebd. 2, 78 Nr. 91. [5] Schell *Bergische Sagen* 310 Nr. 34. [6] Grimm *Myth.* 2, 874. 896. 998; Sébillot *Folk-Lore* 1, 889.

2. Teufel als Sp.: Kann der Teufel alle Betätigungen des Menschen nachäffen, so wird er besonders als Sp. auftreten wollen, damit Unterhaltungen zustande kommen können, wo Burschen und Mädchen verführt werden. Bei einer beabsichtigten Tanzunterhaltung, meist am Samstag, fehlt aus irgendeinem Grunde der Sp. Ein Bursche bietet sich an, einen zu holen und wenn es der Teufel selber wäre; er bringt auch einen alten Geiger, der ununterbrochen fiedelt und nicht mehr aufhört, bis ein Teufelsbanner erscheint [7].

[7] Müllenhoff *Sagen* 147 Nr. 202.

3. Wodan als Sp.: Als Führer der wilden Jagd, die das Sturmlied singt, daß alle tanzen müssen, ist Wodan zu einem Sp. von besonderer Kunstfertigkeit geworden, dessen Weisen alle zum Tanz zwingt und an dessen Fersen sich die Kinder in Scharen anschließen (Motiv des Hamelfängers) [8].

[8] Mannhardt *Götter* 123.

4. Spielmännlein: Es sind Zwerge, die als solche erscheinen; sie spielen oft ungesehen die Geige, ihre Gestalt ist klein, ihre Gesichtsfarbe blaßgelb, aschgrau, sie haben blinzelnde tiefliegende Augen und rote Haare. Sie tragen als Kleidung eine grüne Kappe, grauen Kittel, lange, enganliegende Hosen von hellbraunem Zeug, kurze Stiefel. Ihre Sprache ist fremdartig und nur wenige Worte sind verständlich [9]).

[9]) Kohlrusch *Sagen* 146; Herzog *Schweizersagen* 1, 108.

5. Sp. im Volkslied: Schwedische und schottische Volkslieder erzählen, wie ein Sp. aus dem Brustbein einer ersäuften Jungfrau eine Harfe, aus ihren Fingern die Schrauben, aus ihren goldgelben Haaren die Saiten machte und der Harfenschlag die Mörder tötete [10]).

[10]) Rochholz *Sagen* 2, 127.

6. Musikant im Maulwurfshaufen begraben (Redensart): Tritt man beim Mähen auf einen großen Ameisen- oder einen Maulwurfshaufen, um den die Mäher gleichsam herumtanzen müssen, sagt man: da liegt ein Musikant begraben [11]).

[11]) Andree *Braunschweig* 364. Jungwirth.

Spitziges (s. Gabel, Messer, Schere, Schneidendes). Es wiederholen sich hier alle die abergläubischen Bedenken, die an den Einzelgeräten haften [1]). Betont wird die seelische Abkehr von ihnen: man soll, wenn man Sp. verleiht oder verschenkt, dabei lachen [2]). Man soll Sp. nicht aufheben [3]). Wenn man Zucker im Kaffee mit Sp.m anstochert, bekommt man Seitenstechen [4]). Am Karfreitag bringt Hantierung mit etwas Sp.m Unglück, weil die Menschen schuld sind am Tode des Herrn [5]).

[1]) Vgl. Frazer 3, 205, 237ff. [2]) Pollinger *Landshut* 158, 248; Laube *Teplitz* 53. [3]) Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448. [4]) Zahler *Simmenthal* 20. [5]) John *Erzgebirge* 193. Haberlandt.

Stall.

Das Wort (von der Wurzel sta = stehen) bezeichnet ursprünglich den Standort, den Platz, die Stelle überhaupt (vgl. Burgst., St.eiche = Eiche auf der Gerichtsstätte) und dann den Standort für das Vieh. Der St. war zunächst wohl, wie die Urform der Scheune [1]), nur eine umpfählte Hürde, wie denn die litauische Benennung tworà = Zaun, twártac = St. einfach „das Geflochtene" bedeuten. Auch bei den Deutschen müssen St. und Scheune noch lange recht primitive, im Wesen ähnliche Pferche gewesen sein, weil das latein. Wort scuria (Scheuer) noch in der lex Salica als scuria cum animalibus für die Bezeichnung des Viehstalles verwendet wird [2]).

Deshalb und wegen der sachlichen Gemeinsamkeit in der Funktion des Bergens (hier des Viehes, dort der Feldfrüchte) haben sich im Volksglauben viele Züge erhalten, die für den St. ebenso wie für die Scheune zutreffen, wozu beim St. freilich auch noch die Beziehungen zum Vieh (vgl. „Tier" oben 8, 778ff.) eine besondere Bedeutung besitzen.

Wie die Scheune (oben 7, 1040ff.), ist auch der St. Aufenthaltsort von Dämonen und Geistern. Als gute Geisterchen treiben die Zwerge, Heinzelmännchen und Stallkoberchen ihr Wesen im St. Gegen Gaben von Wein und Brot halten die Zwerge den St. rein [3]). Bisweilen wird der St. sogar über Wunsch der Unterirdischen verlegt, was dem Besitzer und seinem Vieh zum Segen gereicht [4]). Die Heinzelmännchen, die gerne im St. wohnen [5]), bringen dem Vieh Glück und Gedeihen, kämmen, bürsten und flechten die Mähnen der Pferde und fegen den St. rein [6]). In der Dresdener Heide kennt man das Stallkoberchen, das dem Vieh Gesundheit, dem Besitzer reichlich Milch, Butter und Eier verschafft [7]). Desgleichen helfen auch die Holzweiblein bei der Viehfutterbereitung im St. [8]). Im Osten, auf der kurischen Nehrung, kommen auch die Ahnengeister in der Neujahrsnacht in den St., um nach dem Gedeihen des Viehes nachzusehen [9]).

Viel häufiger sind aber die Nachrichten über böse Dämonen und Gespenster im St. In Tirol erscheint die Percht im St., worauf alsbald eine Viehseuche ausbricht. Um dies zu verhüten, muß man am Walpurgisabend zwei Hölzer in Form eines schiefen Kreuzes vor die St.türe stecken, dann kann die Percht nicht hinein [10]). Im Hannoverischen mußte man am Christtage die St.tür verschließen, sonst konnte des Heljägers Hund hinein und war vor Jahresfrist nicht wieder hinauszubringen [11]). Im Amt Willisau (Schweiz) erschienen in den Nächten neun großäugige Ungeheuer im St., eines grauenhafter als das andere. Erst als der Bauer mit seinem Gesinde allabendlich einen kräftigen Segen betete, verschwand der Spuk [12]). In Unterinn (Tirol) erschien ein Wurm im Ochsenst., so daß das Vieh Reißaus nahm, und in einem anderen St. derselben Gegend trank eine Schlange dem Vieh die Milch aus, und als man sie verjagte, erkrankte das Vieh [13]). Im Erzgebirge hockt das Jüdel oder „Hebräerchen" (ein Kindergespenst) den Pferden und Rindern im St. auf, macht das Vieh unruhig, striegelt es, daß es wild um sich schlägt und dgl. [14]). Dasselbe tut in Tirol und in Steiermark der Kobold oder Schratel, der den Pferden auch die Mähnen zum Weichselzopf verfilzt und sie müde reitet [15]). Der Glaube an solche bösartige St.kobolde ist weit verbreitet, in England sind es die princeps [16]), in Frankreich die lutins de l'étable [17]). Oft sind es aber auch Totengespenster, die im St. ihr Unwesen treiben. Im Bergischen mußte der Pfarrer ein solches Gespenst durch Verlesung des Exorcismus und durch Einschließung eines Monstranzenteiles in die St.wand verbannen. Dennoch konnte der Besitzer nie mehr als drei Stück Vieh im St. halten, jedes weitere verendete alsbald [18]). In Schlesien spukte dagegen ein verstorbener Geistlicher selber im Pferdest., verursachte einen Höllenlärm, wie die wilde Jagd und verflocht den Tieren Mähnen und Schweife in Zöpfe [19]). Dasselbe tat dort ein verstorbener Graf [20]). Auch im Allgäu band ein böser Hausgeist das Vieh im St. an einer Kette zusammen, so daß man es des Morgens fast erdrosselt fand [21]). In der Schweiz setzte ein Gespenst nahe von Sargans zwei Knechte, die im St. schliefen, des Nachts auf die Pferde. Als die Knechte erwachten, lagen sie auf einem Holzhaufen in Feldkirch (Vorarlberg), der eine mit einem geschwollenen Kopf, der andere mit gebrochenem Bein; die Pferde aber waren verschwunden [22]). Auch in Hermedinge und am Tristel (in der Schweiz) trieben solche Gespenster im St. ihr Unwesen [23]).

Ganz besonders gefürchtet sind die Hexen im St. [24]). Diese können sich an den Hexentagen verwandeln und schleichen sich als Kröten, Katzen u. dgl. in die Ställe ein, weshalb man an solchen Tagen die St.türen schon vor Sonnenaufgang verschließt und an Tür und Schwelle allerlei Hexenabwehr vornimmt [25]). In der Oberpfalz ist der St. ein wahrer Tummelplatz für die Hexen und ihre bösen Künste, weshalb eine Unzahl von Mitteln zur Abwehr verbreitet sind. Besonders in der Walpurgisnacht muß der St. schon bei Sonnenuntergang gesperrt, mit Dreikönigsrauch geräuchert und vor dem Aveläuten mit etwas Geweihtem geschützt werden, das man im St. vergräbt [26]). Auch im Badischen gelten die Hexen als Hauptfeinde des St.s, wo sie die Pferde „zöpfen", den Kühen rote Milch machen oder ihnen die Milch stehlen, indem sie diese aus einem Handtuch oder aus einem in die Wand gestoßenem Messer herausmelken [27]). Dieselben Vorstellungen herrschen im Schwäbischen, wo die Hexen außerdem noch Viehkrankheiten verursachen, das Vieh reiten und die Kälber abtreiben [28]). In den alpenländischen Hexenprozessen spielt dieser Glaube schon vom 16. Jh. an eine große Rolle [29]). Man erkennt das Treiben der Hexen u. a. daran, daß sich an den St.wänden Salpeter ansetzt. Im Gebiet von Rapperswil holte man in diesem Falle einen Klosterpater, damit er die Hexen banne [30]). Im Sarntal sprang, als der Geistliche den St. ausweihte, eine schwarze Katze hinaus. Es stellte sich heraus, daß sich in diese eine triefäugige Alte verwandelt hatte, die am Hof gebettelt hatte [31]).

Über die Schäden, die dem Vieh im St. durch Hexerei und Schadenzauber angetan werden und die Abwehr dagegen, gibt es zahlreiche Geschichten. Im Saterland starb einem Bauern all sein Vieh weg. Da gab ihm der Pastor den Rat, er solle den ganzen St. umbrechen und alles genau untersuchen. Der Bauer tat so und fand in der Tat in der Ecke des St.es einen „Gegenstand, der sich nicht beschreiben läßt". Diesen verbrannte der Bauer, baute den St. wieder zurecht und fortan blieb das Vieh gesund [32]. Im Bergischen hatte ein Bauer in 13 Jahren 11 Kühe durch Hexerei verloren. Er rief den Pater Crementinus aus dem Kloster Hardenberg zu Hilfe. Dieser durchschritt langsam den St. Er befahl dem Bauern, Blechplatten zu beschaffen, in welche er etwas einschloß. Diese Blechplatten ließ er dann an den Türpfosten annageln und von Stund an ging es besser mit den Kühen [33]. In einem andern St. derselben Gegend waren des Morgens häufig die Ketten der Kühe ineinander verwirrt. Man konnte sie nicht auflösen, sondern mußte sie mit einer Axt zerhauen [34]. In der Schweiz soll man das Seil, in dem sich die Tiere verwickelt finden, nicht lösen, sondern man muß mit der Mistgabel auf das eine Tier schlagen, dann kommen sie von selbst auseinander [35]. In Unterwalden lösten sich die Kühe allnächtlich auf geheimnisvolle Weise von den Ketten. Schließlich rief man einen Kapuziner aus Sarnen zu Hilfe. Der ließ in den vier St.ecken „Malefizpulver" vergraben und darüber je einen hölzernen Nagel einschlagen und das half [36]. In Schlesien fand man in einem verhexten St. unter dem aufgerissenen Pflaster drei schwarze Kugeln, die aus den Haaren von den Kühen gebildet waren. Sie wurden in einen Topf getan und unter einem Baum vergraben [37]. In Tirol heilte ein alter Bauer verhextes Vieh, indem er im St. aus einem Buche murmelnd las und zum Schluß ein Messer in eine St.ecke schleuderte, daß es stecken blieb [38]. Ähnlich machte es ein „Heide" (Zigeuner) im Bergischen, der unter Murmeln etwas in den St.trog warf [39]. Bei Guingamp (Normandie) starben einem Besitzer alle Pferde im St. Da riet ihm ein Zauberer, einen großen Stein im St. auszugraben. Er tat es und fand darunter eine riesige Kröte sitzen. Dieser gab der Zauberer Brot, drei Talglichter und drei Heller und die Kröte verschwand samt den Geschenken [40]. Im Badischen benützte man eine aufgelassene Kirche als St. Aber alles Vieh ging darin zugrunde und besonders den Geißböcken wurden nachts die Hälse umgedreht [41]. Wenn im Isergebirge eine Leiche aufgebahrt liegt, kommt es vor, daß Böswillige aus dem Totenhemd einen Faden auszupfen und ihn zusammengeballt in den St. werfen. Dann hat der Besitzer kein Glück mehr mit dem Vieh [42]. In Wohlen (Schweiz) ward einem Bauern, sooft er in den Stall gehen wollte, jedesmal die Türe „verha", während sie andere ohne weiteres öffnen konnten [43]. In manchem St. leidet es nur Vieh von bestimmter Farbe [44]. Wenn sich Rotschwänzchen im St. einnisten, harnen die Kühe rot [45], in Westfalen aber darf man kein Rotschwänzel töten, sonst verendet einem das liebste Stück Vieh [46]. Wenn in Oberfranken ein Wiesel in den St. kommt und die Kuh anbläst, gibt diese Blut statt Milch [47].

Wie wir bereits hörten und wie es nach dem Gesagten von selbst verständlich ist, spielten daher ebenso wie bei der Scheune auch beim St. die Abwehr-Riten eine große Rolle. Wir gliedern sie der Übersichtlichkeit halber in mehrere Gruppen.

1. Apotropeia an den Außenseiten des St.es sowie vor und an der St.türe.

In seiner Weltbeschreibung 2,162 f. erzählt Prätorius von den Wenden, daß sie zur Abwehr von Viehseuchen um ihre Ställe herum Pferde- und Rinderschädel auf Zaunstecken hängen [48]. In Schwaben bestrich man die Ställe zur Hexenabwehr mit stinkendem Öl [49]. In der Oberpfalz steckte man gegen die Trud Hagedornzweige vor die St.fenster [50]. In der Gegend von Schärding (O.Ö.) stellt man sich am Thomastag nach dem Abendläuten unter die St.türe und schießt die Hexen aus dem St. [51]. Genau wie bei der Scheune (vgl. oben 7, 1042) wird auch beim St. der Erntemai auf oder an dem St.gebäude, an der St.wand oder über der St.tür angebracht [52]. In Westböhmen wird ein „Maien" aus Birken über die St.türen und an Hühnerställen befestigt [53]. In Westfalen steckte man die „Quicke" vor dem St. in den Düngerhaufen, in Mecklenburg die „Quitsche", in Bayern und Österreich die Martinsgerte über die St.tür [54]. Die alte, schon in einem mittelalterlichen Holzkalender bezeugte Sitte [55], am Christabend ein Lebensbäumchen vor die St.tür zu legen und aus dem Verhalten der Tiere, die zur Wässerung aus dem St. geführt werden, zu weissagen, hat sich in Steiermark bis ins 19. Jh. erhalten: Springen dort die Tiere über diesen „Grössing", so kommt ein gutes, nagen sie daran, ein schlechtes Jahr [56]. Auch der geweihte Palmbuschen wird im Rheinland [57] und Schwaben [58] an die St.tür gesteckt. In der Oberpfalz, in Oberfranken und im Böhmerwald bindet man am Walpurgisabend drei möglichst blätterreiche Birkenäste („Walpernbäumchen") mit drei geflochtenen Strohbändern an die St.türen oder steckt drei Kreuzdornzweige kreuzweise an die St.fenster. Dann müssen die Hexen, die in den St. eindringen wollen, die Bänder und Zweige lösen und die Blätter zählen, und es wird Morgen, ehe sie damit fertig werden [59]. In der Lausitz besteckte man zum selben Zwecke die St.türen und den Düngerhaufen mit grünen Reisern [60], in Bayern hängte man den am Frauentag (15. Aug.) geweihten „Würzwisch" an den St.pfosten [61]. Desgleichen werden Rasenstücke, in die man Kreuzdorn- und Stachelbeerzweige mit den Spitzen nach oben steckt, zum Schutz gegen die Hexen im Vogtland und in der Oberpfalz vor die St.türen gelegt [62]. Auch Nußzweige und Wollkraut, ein wenig durchs Feuer gezogen, wurden von den Hausvätern über den St.türen befestigt [63]. Hauswurz, am Frohnleichnamstag und zu Pfingsten geweiht [64], Bilsenkraut, Kletten, Beifuß, Baldrian, Koriander und Dill in die St.türe, unter den St.pfosten oder unter das St.dach gelegt [65], dienen demselben Zweck. Kommt in Fränkisch-Niederhessen eine Hexe in den St. und bemerkt Baldrian und Dost, so spricht sie für sich: „Baldrian und Dost, das hab ich nicht gewoßt" [66]. In Heckingen (Baden) legte man einen Besen über die St.schwelle und ließ das neugekaufte Vieh mit dem rechten Fuß darüber schreiten [67]. Im Isergebirge legt man zwei gekreuzte Besen vor die St.türe, wenn neugekauftes Vieh eingestellt oder Dünger aus dem St. geschafft wird [68]. In der Lausitz zündet man vor der St.türe Besen an und nennt das „Hexenbrennen" [69]. Ebendort werden am Walpurgisabend Mistgabeln kreuzweise vor die St.türe gelegt [70]. In Landeshut (Schlesien) bewahren drei vor die St.türe gelegte Eisenstücke den Viehstand vor Unglück [71]. Beim ersten Weidetrieb legt man in Preußen eine Holzaxt und einen roten Weiberstrumpf, in Osterode ein Beil oder einen Feuerstahl in eine blaue Schürze gewickelt, in der Wetterau (auch beim Einstallen des neugekauften Viehes) Sichel, Messer und Feuerstahl, in Hessen ein Beil auf die St.türschwelle [72]. In der Kurischen Nehrung [73] und in Bayern [74] werden Hufeisen an

---

[1] Vgl. Bd. 7, S. 1040 [2] Walde-Pokorny *Vgl. Wb. d. idg. Sprachen* 2, 606; Falk u. Torp *Etym. Wb.* 2, 1147; Schrader *Reallex.* 2, 444 ff.; Höfler *Krankheitsnamen* 671; Lippert *Christentum* 528; B. Schier *Hauslandschaften* (Beitr. z. sudetend. Vk. 21), 366 ff. [3] Neue Jahrb. f. Pädagogik 1 (1902), S. 382 u. 435. [4] ZfEthn. 1898, 4. [5] Kehrein *Nassau* 2, 260. [6] Seefried-Gulgowski 187. [7] Meiche *Sagen* 298, Nr. 387. [8] Ebd. 343 Nr. 446. [9] Negelein im Globus 82, S. 238. [10] Zingerle in ZfdMyth. 3, 206. [11] Rochholz *Sagen* 1, 383 (nach A. Kuhn). [12] Lütolf *Sagen* 1, 121 f. [13] Heyl *Tirol* 247, Nr. 65. [14] Meiche *Sagen* 292 Nr. 379. [15] Eigene Aufzeichnungen und Heyl *Tirol* 228 Nr. 40. Ähnliches glaubt man in den Karpathen vom Teufel (Kaindl im Globus 69, 386). [16] Wolf *Beiträge* 2, 274. [17] Sébillot *Folk-Lore* 3, 113 ff. [18] Schell *Bergische Sagen* 333, Nr. 19. [19] Kühnau *Sagen* 1, 112 f. [20] Ebd. 1, 1, 137 f. u. 2, 604. [21] Reiser *Allgäu* 1, 328 f. [22] SAVk. 11, 131. [23] Ebd. 25, 150 u. 8, 298. [24] Vgl. oben 3, 1863. [25] K. Gander im Globus 72, 353. [26] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309 ff. u. 313. [27] Meyer *Baden* 396 u. 557. [28] Birlinger *Volksth.* 1, 306. [29] SAVk. 3, 291 ff. u. Byloff (Quellen z. d. Vk. VI (1934) S. 194 unter „Viehzauber"). [30] Messikomer 1, 181. [31] Heyl *Tirol* 315, Nr. 134. [32] Strackerjan 1, 381. [33] Schell *Bergische Sagen* 41, Nr. 55. [34] Ebd. 472, Nr. 19. [35] SAVk. 15, 12. [36] F. Niderberger *Unterwalden* 2, 64. [37] Kühnau *Sagen* 3, 188 f. [38] Heyl *Tirol* 39 Nr. 50. [39] Schell *Bergische Sagen* 157, Nr. 41. [40] Sébillot *Folk-Lore* 3, 282 f. [41] Waibel u. Flamm 1, 42. [42] Müller *Isergebirge* 24. [43] SAVk. 7, 141. [44] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319 u. Drechsler 2, 113. [45] Leoprechting *Lechrain* 81. [46] Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 229. [47] Bavaria IIIa, 345.

die St.tür genagelt; bisweilen zeichnet man auch noch einen Trudenfuß auf die Tür 75) oder man flicht einen solchen aus geweihten Palmen 76). Auch andere christliche oder vorchristliche Apotropeia kennt man im selben Zusammenhange. So läßt man in Hettingen das neugekaufte Vieh (mit dem rechten Fuß voran) auch über einen auf die St.schwelle gelegten Groschen schreiten, den man dann einem Armen gibt 77). Oder man nagelt Benediktus- oder Ablaßpfennige an die St.-türe oder legt sie unter die Schwelle 78), zeichnet drei Kreuze 79) oder den Dreikönigssegen auf das Tor oder aber man spricht einen St.segen 80), den man auch in Form eines bedruckten Blattes auf die St.tür nagelt 81). Sehr altertümlich mutet es hingegen an, wenn man im Ausseerland noch um 1900 den Schädel eines hirnkranken oder notgeschlachteten Rindes an den Giebel des St.es nagelte 82) oder ein Stück von einem Spiegel 83) und (wie bei der Scheuer, vgl. oben 7, 1041) Fledermäuse, Eulen und andere Raubvögel an der St.tür befestigt 84). Auf der Kurischen Nehrung bindet man den Zaum eines Pferdes, das zum erstenmal auf die Weide geführt wird, an die St.tür, damit das Pferd dem Besitzer anhänglich bleibt 85). Schließlich sei hier noch die sehr seltsame Nachricht vom Ritten (Tirol) angeführt: dort verbrannte man die ganze St.türe zu Asche, setzte eine neue ein, bohrte in diese ein Loch und ritzte seltsame Zeichen in die Tür. Das tat man, um das „Unkatl" (eine Hexe) zu vertreiben 86).

2. Das Vergraben vor der St.tür und unter der Schwelle.

Einst war es deutscher Brauch, das von einer Kuh verworfene Kalb vor der St.tür unter der Dachtraufe zu vergraben, damit die Kühe darüber gehen müssen 87). Der Brauch ist auch bei den Deutschen in Amerika nachweisbar 88). Im Harz soll man bei Pferdeseuchen dereinst sogar ein lebendiges Pferd vor dem St. eingegraben haben 89). Aus dem Kreis Angermünde wurde dieser Opferbrauch auch für Rinderseuchen erzählt 90). Ein Nachklang an solche Riten ist in der Graubündner Sage erhalten, nach der ein Bauer einem verhexten Vieh das rechte Vorderbein abhieb und es vor dem St. verscharrte. Am andern Tag fand man ein Männlein, das ein Hexenmeister war, mit abgehauener Hand tot vor dem St. liegen 91). Auch spricht eine Reihe abgeblasster Bräuche dafür, daß es einst wirklich solche Opfer gab. Bei Unglück im St. soll man einer schwarzen Henne den Kopf abschlagen, drei Steine vom St.pflaster aufreißen und die Henne hinein vergraben, bei Schweineseuchen macht man dasselbe mit dem Kopf eines krepierten Schweines, den man unter der Schwelle des Schweinest.es vergräbt 92). Auch ein lebendiger Hund soll seinerzeit in Bayern bei Viehseuchen unter der Schwelle des St.es vergraben worden sein 93). Wenn man eine neue Kuh einstallt, soll man ihr ein Büschel Haare von der Stirn abschneiden und sie unter der St.tür vergraben 94). Beim ersten Viehaustrieb vergräbt man Eier unter der Schwelle, oder legt sie in die St.tür. Das Tier, das sie zertritt, wird bald eingehen. In der Mark wurden ein Ei und ein Beil am Walpurgistag mit Rasen bedeckt unter die Schwelle gelegt 95). Um den Milchertrag der Kühe zu heben, molk man sie bei Neumond in eine Eierschale, verklebte diese und vergrub sie unter der Schwelle 96). In Litauen legten Bärenführer Bärenhaare unter die Schwelle des St.es, um das Vieh zu verzaubern 97). Auch im Lechrain fand man bei Viehverhexung Knochen und Haare unter der Schwelle des St.es 98). Ein alter Beleg für einen ähnlichen Ritus findet sich schon bei Berthold v. Regensburg in der Dresdner Hs. M 206 aus dem 16. Jh. (Bl. 107 A): „gangk hin an aynem Sampthage in der Goltfasten zew eynem Galgen und sneydt mit deynem Brodtmesßer eyn stugkleyn aus dem galgen, dar an lewt gehenckt ßeyn worden, unde nym den span von dem galgen und lege den unter die schwellen an der thür des Kuestalles . . ."; dann kann keine Milchdiebin (Hexe) Milch stehlen noch sonst einen Schaden tun 99). Ein sehr verblasster Nachklang ist es, wenn man in Oberfranken Hagebutten unter der Schwelle vergrub, sobald eine Kuh keine Milch geben wollte. In einem entfernteren Zusammenhange steht eine Tirolersage, nach der man bei Viehverhexung unter der Schwelle des St.es nachgrub und dort drei weiße Schachteln fand, die man dann im Acker vergrub 100); ferner eine Lechrainer Hexenbannergeschichte, nach welcher mit einem in die St.türschwelle gesteckten Messer und mit etlichen Palmkätzchen und Bröseln vom Osterbrot, die man in die Schwelle einbohrt, der Zauber vom Vieh gelöst wurde 101).

Das führt zu einer weiteren Reihe von ähnlichen Riten, bei denen

3. das Einbohren in die Schwelle des St.es an Stelle des Vergrabens unter die Schwelle getreten ist.

In einer Wipptaler Bauernpraktik heißt es: „nihm Rauten, wax kerzen und salz . . . laß sie 3mal weichen . . . mach 3 Stück . . binds in ein tiehl, bohrs in dem St. in den thirschweller ein, so das Vieh auß und ein gehet, ist gerecht" 102). Ähnlich in der Schweiz: „Nimm Wermuth, Schwarzen Kümmi, Fünffinger-Kraut, Teufelsdreck . . . Saubohnenstroh und die zusammen Kerig hinter der Tür aufgefaßt (d. h. den hinter der Tür zusammengekehrten Kehricht), ein wenig Salz, zusammen in ein tüchlein gemacht; dann ein Loch in die Thürschwellen gebohrt, wo das Vieh darüber ein und aus gehet; obiges in den drey höchsten Namen hineingetan und mit einem Elzenbäumen Holz zugeschlagen" 103). Diese Riten haben sich gegendweise bis ins 19. Jh. erhalten. So wird ein „Arcanum" aus Palmhölzchen, Segenbaum, Kühlkrautkranzl und Osterkerzenkranzl (Weihrauchkügelchen oder Tropfwachs) in ein Tuchflecklein gedreht mit „Tauf" (= Taufwasser) besprengt und in die St.türschwelle eingebohrt 104). Im Badischen bohrte ein Hexenbanner Löcher in die St.schwelle, in die er mit Zeichen versehene, in frisch gewebte Leinenflecklein gewickelte Zettel steckte 105). In der Oberpfalz schnitt man Keile vom Elsen-

---

48) Grimm *Myth.* 2, 550f. 49) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 322. 50) Schönwerth *Oberpfalz*, 1, 311. 51) Schärdinger Heimat-Kalender 1911, 178. 52) Mannhardt 1, 217f. 53) John *Westböhmen* 207. 54) Mannhardt 1, 279. 55) Weiser *Jul* 62. 56) ZfVk. 8, 442; Geramb *Knafflhs.* (Quellen z. d. Vk. 2, 52). 57) Wrede *Rhein. Volksk.* 236. 58) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 74, 88; Mannhardt 1, 289. 59) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; Hovorka u. Kronfeld 1, 277. 60) Meiche *Sagen* 490 Nr. 637. 61) Bavaria IVb, 377. 62) Köhler *Voigtland* 373; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315. Ähnlich in den Karpathen (Kaindl im Globus 69, 386). Der Sinn dieser ausgegrabenen Rasenstücke wäre wohl einer näheren Untersuchung wert. Es sei da auf eine Stelle in einem Kodex des Stiftes St. Florian (O.-Ö.) aus dem 14. oder 15. Jh. hingewiesen, indem es heißt: *So man ein chue an die waid treibt, so grabt man ein ekkl unter den gatern und treibt das Vieh darüber, so mag man sew nicht zaubern* (Mannhardt *Germ. Myth.* 11). 63) Mannhardt in ZfdMyth. 3, 104. 64) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311. 65) Hovorka u. Kronfeld 1, 227. 66) Heßler *Hessen* 2, 107 u. SAVk. 23, 165. 67) Schmitt *Hettingen* 15. 68) Müller *Isergebirge* 9. 69) Meiche *Sagen* 490, Nr. 637. 70) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; Reiser *Allgäu* 2, 426. 71) Drechsler *Schlesien* 2, 100. 72) Mannhardt *Germ. Mythen* 11; John *Erzgebirge* 196. 73) Negelein im Globus 82, 238. 74) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Pollinger *Landshut* 154 u. Bavaria I 302 u. III b 935. 57) Ebd.; Leoprechting *Lechrain* 29; Heyl *Tirol* 804 Nr. 271ff. 76) Pollinger *Landshut* 154. 77) Schmitt *Hettingen* 15. 78) Pollinger *Landshut* 154; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Heyl *Tirol* 804 Nr. 271ff. 79) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 139; Wuttke 435 § 682; Wrede *Rhein. Volksk.* 236; Curtze *Waldeck* 394; Schleicher *Sonneberg* 139; Sommer *Sagen* 149; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; Meiche *Sagen* 490, Nr. 637; Drechsler *Schlesien* 2, 100; John *Erzgebirge* 196; Bavaria IV b, 377; Steiermark, eigene Beobachtung. 80) Wuttke 435 § 682; Meyer *Baden* 403; Köhler *Voigtland* 363; Baumberger *St. Galler Land* 148; SAVk. 2, 107. 81) Andree-Eysn *Volkskundliches* 112; ebenso in Steiermark, eigene Beobachtung. 82) Andrian *Altaussee* 154f.; vgl. auch Andree-Eysn *Volkskundliches* 110 Abb. 80. 83) Reiser *Allgäu* 2, 426. 84) Eberhardt *Landwirtschaft* 13. 85) Negelein im Globus 82, 238. 86) Heyl *Tirol* 290 Nr. 109.

87) Jahn *Opfergebräuche* 3, 15; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 838. 88) Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 779 u. 168 Nr. 801. 89) H. Pröhle in ZfdMyth. 1 (1853), 202. 90) Hellwig im Globus 96, 294. 91) Jecklin *Volkstüml.* 491. 92) Pollinger *Landshut* 156. 93) Bavaria II, 302. 94) Wuttke 439 u. Fogel *Pennsylvania* 158f.; ähnlich auch bei Krause *Relig. Brauche* 73. 95) C. Haberland im Globus 34, S. 62. 96) Ebd. S. 61 u. Grohmann Nr. 903. 97) Tetzner im Globus 73, 322. 98) Leoprechting *Lechrain* 87, ähnlich Schönwerth *Oberpfalz*, 318f. 99) Schönbach *Berthold v. R.* 132. 100) Heyl *Tirol* 188, Nr. 88. 101) Leoprechting *Lechrain* 29f.

baum, umwickelte sie mit Bockshaar und schlug sie in die St.schwelle ein [106].

[102] ZfVk. 9, 375. [103] SAVk. 2, 272. [104] ZföVk. 8 (1897), 4. [105] Meyer *Baden* 560. [106] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311.

4. Der Eintritt in den St.

Dereinst war es Sitte, neugekauftes Vieh in feierlicher Art über die St.schwelle zu führen [107]. Reste dieses Brauches sind noch erhalten. So wurde um Düdinghausen darauf gesehen, daß ein junges Vieh nicht zum erstenmal während des Neumondes über die Schwelle geführt wurde [108]. Auch wird solchem Vieh geweihtes oder mit Weihwasser besprengtes, mit Salz bestreutes Brot oder geweihter Heusamen verabreicht [109]. Oder der Eintritt des gekauften Viehs muß über gekreuzte Stallgeräte, Gabel, Besen, St.schlüssel u. dgl. erfolgen [110] (vgl. auch Anm. 77). Auch achtet man darauf, daß das Vieh mit dem rechten Fuß zuerst die Schwelle überschreite [111]. In Oberfranken hatte man (um Redwitz) eigene Bannsprüche, mit denen man Schweine, Tauben, Hühner u. dgl. in ihre neuen Ställe wies [112]. Noch häufiger sind die Riten, die von den Menschen beobachtet werden müssen, wenn sie einen St. betreten. Gewisse Leute, wie Juden, alte Frauen und ungewaschene Personen, sowie alle, die des bösen Blickes verdächtig sind, läßt man in Schweden, Holland und im ganzen deutschen Sprachgebiet überhaupt nicht in den St. [113]. Nach dem Kälbern soll man drei Tage lang gar niemanden in den St. lassen [114]. Wenn eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhst. tritt, muß sie das Tuch vom Kopf nehmen und die Kühe dreimal damit bestreichen, während ein neuer Knecht mit seiner Mütze dreimal auf die Schwelle schlagen muß [115]. Wer in einen fremden St. tritt, soll nicht auf das Vieh starren und das Vieh ja nicht loben, wohl aber einen Segenspruch sagen [116]; in Steiermark soll man das Vieh anspucken [117]. Wenn eine Kuh gekalbt hat, pflegten unsere Alten in der Mark und im Harz rückwärts zum St. zu gehen und, den Rücken in die St.türe haltend, zu sprechen: „Glück herein, Unglück heraus“ [118].

[107] Grimm RA. 588 Anm., ZfDkde. 13, 301. [108] Hüser *Beiträge* 2, 26. [109] M. Waltinger in „Bayernwald“ 22, Heft 6, S. 36. [110] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 15; John *Erzgebirge* 226. [111] Drechsler 2, 103; Bavaria II, 300. [112] Ebd. IIIa, 345. [113] ZfVk. 2, 329; Wrede *Rhein. Volksk.* 236; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310; Bavaria II 301; IVb, 377; Andrian *Altaussee* 152. [114] Bavaria II 301. [115] Grohmann 146. [116] Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 139; Wuttke 444 § 692; ZfdMyth. 3, 313; Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 670; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309; Meyer *Baden* 395; Drechsler 2, 100; Ders. *Haustiere* 7; Mschles Vk. 9 (1902), 7; Müller *Isergebirge* 9; John *Erzgebirge* 226; Grohmann 132; John *Westböhmen* 203; Bavaria II 301; Andrian *Altaussee* 152; SchwVk. 5, 2 (Baselland); SAVk. 24 (1922), 65. [117] Eigene Beobachtung. [118] Pröhle *Harz* 202; Woeste *Mark* 55, Nr 15.

5. Heil- und Abwehrzauber im Innern des St.es.

Allgemein sind zahlreiche Riten und Bräuche im Inneren des St.es gegen Viehseuchen, Hexen, böse Geister usw. üblich [119]. Als solche Heilzauber werden in einer alten schwäbischen Bauernpraktik angegeben: Das Anheften heiliger Namen, das Räuchern, Besprengen, Aschestreuen und Einlegen geweihter Dinge [120]. Das Benedizieren des St.es und das Einlegen geweihter Medaillen ist u. a. aus dem Landshuter Kreis und aus O.Ö. bezeugt [121]. In Westböhmen betet man während der Christmette im St. aus dem Evangelienbuch [122]. Wenn man vermutet, daß eine Hexe im St. war, so macht man das Kreuz auf den Boden [123], oder man macht dem Vieh ein Kreuz auf die Stirn [124]. Sehr häufig und viel verbreitet ist die Sitte, den St. besonders in den Rauchnächten nach dem Gebetläuten, aber da und dort auch am Palmsonntag, am 1. Mai oder überhaupt bei Viehseuchen oder Behexung, mit bestimmten Hölzern und Kräutern auszuräuchern [125]. Ebenso zahlreich sind die Nachrichten über das Einstecken und Einlegen geweihter Kräuter, Palmbuschen u. a. in den St. oder über ihre Beimischung zum „Gelecker“ (Viehfutter) [126]. Altertümlicher — und schon im alten Indien bekannt [127] — ist die Verabreichung von Getreidekörnern an das Vieh durch die Neuvermählte oder an heiligen Tagen durch den Hausvater [128]. Wer an Fastnachtstagen Strohbänder macht, dem kommen die Mäuse nicht in den St. [129]. Man hängt diese Bänder in den St. oder bindet sie bei Krankheiten dem Vieh um [130]. Besonders gut sind Strohbäusche, auf denen ein Sarg stand [131]. Auch Gründonnerstagseier legt man in den St. [132], oder man begießt die St.wand mit dem Wasser, in dem Ostereier gekocht wurden [133]. Drei Nägel von einem Sarg, je einen in eine Ecke des St.es und den dritten in einen Baum eingeschlagen, gewähren Schutz vor den Hexen [134]. Eine besondere Rolle spielt das Aufsuchen vergrabener Zauberdinge im St., die man mit Hilfe von magischen Rutenzweigen findet [135]. Solche Dinge, die z. T. Nutzen, z. T. Schaden bringen, sind Totenköpfe [136], der Schaum vom Munde eines Toten [137], die Nachgeburt der Kühe [138] oder auch ein Schatz [139]. Wichtig ist auch der St.mist. Man muß besonders achthaben, daß eine Hexe nicht etwas von ihm mitnimmt [140]. Dagegen bringt Kuhdünger, von einem fremden Misthaufen in den eigenen St. gelegt, Glück [141]. Das Ausmisten des St.es muß an bestimmten Tagen geschehen [142], darf aber nach dem Kälbern drei Tage lang [143], sowie an bestimmten Stunden, Tagen und Jahreszeiten nicht vorgenommen werden [144]. Auch soll man einen Pferdest. gegen die vordere und nicht gegen die hintere Tür ausmisten, weil man sonst das Glück zum St. hinauskehrt [145].

Überhaupt sind bestimmte Zeiten und Tage für das Verweilen und für die Arbeit im St. von Bedeutung. Am hl. Abend sind sämtliche St.geräte unter Dach zu bringen, da sich sonst böse Geister in ihnen festsetzen können [146]. In Norwegen soll man in der Christnacht nicht im St. schlafen [147]. Im Ansbachischen galt es im 18. Jh. für verboten, in den Zwölften mit frischgeschmierten Schuhen in den St. zu gehen, weil sonst das Vieh behext würde [148]. Am Aschermittwoch soll der St. nicht geöffnet [149], am Karfreitag (u. am Christabend) nicht mit Licht betreten werden [150], am Sonnwendtag soll das Vieh im St. bleiben [151]. Im allgemeinen gilt der Aufenthalt im St. als gesund für die Lunge [152]. Neugeborne Kinder und Täuflinge trägt man als Glücksbringer in den St. [153], wogegen man anderswo Kinder im ersten Lebensjahr nicht in den St. bringen soll [154]. Als Glücksbringer gelten auch gewisse Tiere im St. Alte Sitte war es, einen Bären gegen Hexen in den St. zu sperren [155]. Viel verbreiteter ist der Ziegenbock im St. als Hexenabwehrer [156]. Desgleichen sind Spinnen und Spinngewebe im St. heilbringend [157]. Auch Schwalben im St. soll man nicht stören, weil sonst die Kühe Blutmilch geben [158]. Früher wurde in vielen Ställen ein Hundskopf aufbewahrt, mit dem man geschwollene Kuheuter bestrich [159], und um Landshut hängte man einen Maulwurf auf einen St.nagel, wenn man eine Hexe vermutete [160]. Sehr altertümlich mutet die ehemalige Sitte an, im St. einen Hasen zu schlachten, damit das Böse abgewehrt werde [161]. Wie den Bienen wird der Tod des Hausvaters da und dort auch im St. angesagt [162].

Nach all dem Gesagten ist es nicht verwunderlich, daß der St. auch als Ort der Weissagung gilt. Besonders in den Zwölfnächten, zumal in der Metten- und in der Neujahrsnach, tkann der Horcher das Vieh im St. über das reden hören, was im kommenden Jahr geschehen wird, oder er kann aus dem Wiehern, Blöken und Grunzen männlicher oder weiblicher Tiere seine Zukunft erfahren [163]. In der Schweiz klopfen heiratslustige Mädchen an einen Schaf-, Ziegen- oder Schweinest. Blökt ein junges Tier, so erhalten sie einen jungen, sonst einen alten Mann, grunzt ein Schwein, so wird der Zukünftige brummig (grondeur) sein [164].

[119] Meyer *Aberglaube* 201; Drechsler 2, 100; Schramek *Böhmerwald* 238. [120] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 433. [121] Pollinger *Landshut* 153f.; „Schärdinger Heimat“ 1911, 178, vgl. auch SAVk. 15 (1911), 13. [122] John *Westböhmen* 19. [123] Ebd. 203. [124] Drechsler 2, 100. [125] Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 565; Perger *Pflanzensagen* 17 u. 54; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312; Bavaria II 302 u. IIIa, 302; Schramek *Böhmerwald* 143; Krauß *Slav. Volkforschung* 73; Seligmann *Blick* 2, 99 (Frankreich). [126] Hovorka u. Kronfeld 1, 227; Urquell 3 (1892), 108; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312; Meyer *Baden* 95; „Schärdinger Heimat“ 1911, 181; Kupala im Globus 48, 352 (Rußland). [127] Weber Indische Studien 5, 197. [128] Wuttke 373, § 566; Bavaria IIIa, 345; Kro-

bath *Kärntnervolk* 57. 129) Bavaria II, 300. 130) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311. 131) Höhn *Tod* Nr. 7, S. 341. 132) Mannhardt *Germ. Mythen* 11; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; ZfVk. 8 (1898), 340. 133) C. Haberland im Globus 34, S. 60. 134) Bavaria IIIb, 935. 135) Perger *Pflanzensagen* 23f.; Leoprechting *Lechrain* 29, vgl. auch oben Anm. 37. 136) Grimm *Myth.* 2, 550f. 137) Urquell 3 (1892), 51. 138) Kaindl im Globus 69 S. 73. 139) Müllenhoff *Sagen* 565f. 140) John *Westböhmen* 203. 141) Köhler *Voigtland* 373f. 142) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 117; Meyer *Baden* 207; ZfVk. 7, 74; John *Westböhmen* 41. 143) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 17; Bavaria II 303 u. IIIa, 309. 144) ZfdMyth. 1, 238. 394; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 14; Bavaria II, 312; Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 76 und 258 Nr. 347. 145) Kohlrusch *Sagen* 341. 146) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 14. 147) Liebrecht *Zur Volksk.* 320; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 33. 148) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 686. 149) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 18. 150) Drechsler 1, 88; Köhler *Voigtland* 363. 151) „Schärdinger Heimat" 1911, 178. 152) Hovorka u. Kronfeld 2, 49; ZfrwVk. 1913, 69. 153) Drechsler 1, 195; Müller *Isergebirge* 20. 154) Höhn *Geburt* Nr. 4 S. 277. 155) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1099. 156) SAVk. 21 (1917), 58 (wo weitere Literatur angegeben ist), außerdem: Bavaria IIIb, 343 u. IVb, 377 u. Kehrein *Nassau* 2, 275. 157) Köhler *Voigtland* 418; Bavaria IVb, 377; Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 738. 158) Gengler im Globus 98, S. 31. 159) Schmitt *Hettingen* 15. 160) Pollinger *Landshut* 111. 161) Meyer *Baden* 396. 162) ZfVk. 13 (1903), 390; ZfDkde. 13, 308; Drechsler 1, 302f. 163) Th. Zorn im Globus 18, S. 107 (Rügen), Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 1; Köhler *Voigtland* 363; Bavaria IVb, 377; Heyl *Tirol* 752 Nr. 5; Steiermark, eigene Beobachtung; Kaindl im Globus 92, S. 285 (Bukowina). 164) SchwVk. 3, 87f. u. SAVk. 24 (1922), 62. v. Geramb.

Steinhauer. Darunter sind auch die Steinmetzen verstanden, nicht allein die, die die erste Bearbeitung des Steines vornehmen, die St. im Sinne der Berufssprache. Man würde in Anbetracht des überreichen Handwerks- und Zunftbrauchtums dieses Berufes (s. Freimaurer) auch auf dessen ebenso bedeutende Stellung im Aberglauben schließen; es ist aber gerade das Gegenteil zu bemerken, zu mindestens ist in der Volkskundeliteratur dazu nichts gesammelt. Doch soll verwiesen sein auf die sog. Steinmetzzeichen, die der Meister dem Gesellen für sein Leben verlieh und von diesem als ein Zeichen seiner Kunst auf allen Werkstücken angebracht wurden. Diese Zeichen, rein geometrische Formen, Winkel und Haken, erinnern manchmal an Runen oder die alten Hauszeichen, und das Volk legte in sie geheimnisvollen Sinn hinein. Die St. brachten an den gotischen und romanischen Baudenkmälern geheimnisvolle und dem Volke nicht mehr verständliche Menschen- und Tierfiguren an, denen man Schutz vor heidnischen Einflüssen zuerkannte. Eine solch merkwürdige Figur ist der Frosch, den die Künstler in Stein auf der Deckplatte der Kanzel im Wiener Stephansdom darstellten.

1) Eugen Weiß *Steinmetzart und Steinmetzgeist*, Jena. 2) ZföVk. 7, 145ff. Jungwirth.

Sternbilder I. — Tierkreisbilder.

I. Das Problem.

Tierkreis, Sonne und Mond gehören im Volksglauben aller astrologisierenden Zeiten zu den Grundpfeilern der Zukunftsprognose 1). Indessen sind die einfachen Vorstellungen von der Einwirkung z. B. des Mondlaufs durch die 12 Zodiakalzeichen auf Geburt, Leben und tägliches Tun etwa der Landbevölkerung in der Geschichte der europäischen Geistesentwicklung des öfteren unter bestimmten Bedingungen (s. Sterndeutung) in innige Verbindung mit den Lehren der sog. höheren Astrologie getreten 2); die Anschauungen der Laienastrologie erfuhren von hier aus gewaltige Erweiterungen. Historische Analyse des heutigen deutschen Zodiakalaberglaubens wird also so zu verfahren haben, daß sie die Schichten zunächst gegeneinander abgrenzt, um dann ihr Aus- und Ineinander im 13.—16. Jh. aufzuzeigen. Diese Schichtung ist nirgends im Bereich der Astrologie so deutlich zu erkennen wie in der Tierkreisastrologie sowohl des Hellenismus wie des abendländischen MA.s. Da wir die einfachen Lunare und die verwandten Listen, die allein, wie wir annehmen müssen, bis zum 11. Jh. im wesentlichen von der astrologischen Literatur der Antike in Deutschland benutzt wurden 3), bereits im 1. Abschnitt unseres Planetenartikels beschrieben haben, können wir hier unmittelbar von der wissenschaftlichen Astrologie ausgehen, deren mittelalterliche Form den von der Spätantike ererbten 4) Volksglauben der vorausgehenden Zeiten stark bereicherte 5). So vermag man am klarsten die popularisierten Elemente der höheren Zodiakalastrologie in dem Zeitraum des 13.—16. Jh. aufzuweisen 6). Doch muß man sich dabei bewußt bleiben, daß manches ursprünglich im Hellenismus noch volkstümliches Gut war, was später mit der Weihe des Gelehrten erscheint 7). Aber das ist für das Problem des deutschen Zodiakalaberglaubens gleichgültig. Die antikarabische Grundlage 8) der mittelalterlichen höheren Astrologie ist daher hier systematisch dargestellt, wie es die gelehrten Astrologen selbst taten; die ma. Astrologika, die mit den Tierkreisbildern zusammenhängen, werden im Verhältnis zum heute noch vorhandenen Volksglauben geschichtlich betrachtet. Was heute, nicht zum wenigsten dank der Aufklärung, übriggeblieben ist, sind nur noch Relikte in Regelform; sie tragen wieder den einfachen Charakter der frühmittelalterlichen und antiken Lunaranweisungen.

II. Einleitung.

Die höhere Astrologie pflegt als wichtigsten Abschnitt ihrer Lehre neben der Interpretation der Planeten- (s. d.)naturen die Interpretation von Natur und Qualität der sog. Tierkreisbilder, um daraus deren Wirkung auf die irdischen Verhältnisse zu bestimmen. Die Zahl der Tierkreisbilder beträgt in der für uns hier in Betracht kommenden Zeit zwölf; noch die Griechen lernten wohl 11 Sternbilder vom Orient kennen 9); doch fügte man bereits im Osten — ob babylonischer- oder nicht ägyptischerseits, ist jetzt fraglich geworden 10) — durch Abtrennung der Scheren des Skorpions als Waage das zwölfte Bild hinzu; ihre seit der frühhellenistischen Zeit gängigen und uns vererbten Namen findet man in Boll-Gundels bedeutendem Artikel Sternbilder, Sternglaube und Sternsymbolik bei Griechen u. Römern in Roschers Myth. Lexikon. Sie sind in den mittelalterlichen lateinischen Merkvers zusammengefaßt:

> Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo
> Libraque Scorpio, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces 11).

Für diesen Merkvers gibt es später mehr oder minder geschickte deutsche Übersetzungen der gleichen Zeit 12).

Um die Schreibung der Zeichen abzukürzen, benutzt man Sigel, die ganz sicher antik sind, wenn wir sie auch erst in den ma. griechischen und lateinischen Hss. nachweisen können 13). Die meisten dieser Sigel enthalten einfach die Erinnerung an

---

1) Gundel *Sternglaube, Sterndeutung u. Sternorakel* 67—77. — Art. Mond Sp. 485ff., Sonne Sp. 36ff. 2) Planeten Sp. 49ff., 267ff. 3) Vgl. die Arbeiten von R. Förster, die eine Menge solcher dem frühen MA. angehörigen Kleinliteratur spätantiker Herkunft im englischen Bereich verzeichnen (Arch. f. d. Stud. der neueren Sprachen und Liter. III [1903] 347ff.; 120 [1908] 42ff. 296ff.; 121 [1908] 32ff.; 128 [1912] 284ff.; 129 [1912] 16ff.). — Etliche Hss. des 10. Jh.s mit Tierkreisbeschreibungen werden bei E. Zinner *Die astronom. Hss. des deutschen Kulturgebiets* s.v. Zeichen angeführt, konnten aber von mir nicht nachgeprüft werden. 4) Vgl. Planeten Sp. 37. 55. Auch Manilius, Firmicus Maternus und das Hermetische Buch des Cod. Harleianus sind in direkter Verbindung mit der lateinischen Spätantike im abendländischen MA. bewahrt und gelesen worden. E. Zinner *Die astronom. Hss. des deutschen Kulturgebiets* s. v. Zeichen (Nr. 11825ff.). — Die genauere Darstellung der Wege, auf denen das antike Erbe der Astrologie in das Bewußtsein des abendländischen MA.s, also auch der damaligen Deutschen gelangte, findet der Leser im Art. Sterndeutung. Hier sei nur so viel gesagt: Eine Linie führt direkt über die mittelalterliche Lateinkultur zur weströmischen Spätantike zurück; auf diesem Wege übernahm man vor allem die Lunare. Auf dem Wege über Toledo und Sizilien wurde man im 12. und den nachfolgenden Jahrhunderten mit der gelehrten antiken Astrologie bekannt, soweit sie in den astrologischen Werken der Araber verarbeitet worden ist. Byzanz endlich vermittelte vor allem seit dem 14. Jh. zunächst seine aus den antiken Autoren im 9. und 10. sowie im 13. und 14. Jh. angefertigten Florilegien, sodann aber auch eine Reihe von Autoren selbst, wie Valens, Ptolemaios, Hephaistion und Paulus. 6) Das gilt z. B. für die Paranatellonta des Scotus (s. Sp. 657) in der *Astronomia Teutsch* (s. Planeten A. 88) und im *Großen Planetenbuch* (s. Planeten A. 86). 7) Vgl. Sp. 606ff. über die populäre Grundlage der Iatromathematike. 8) Auch das byzantinische Wissen zu den einzelnen Zweigen der Zodiakalastrologie habe ich in diesen Artikel einbezogen, denn auch die dorther vor allem seit dem 14. Jh. nach Italien kommenden Hss. beleben die astrolog. Studien des MA.s, die auf dem antik-arabischen Erbe erwachsen sind. Zu den astrologischen Studien in Byzanz vgl. Fr. Boll *Syntagma Laurentianum* in Sitz.-Ber. Bay. Ak. d. Wiss. München 1899. Phil.-hist. Klasse 1, 102—110.

den zeichnerischen Umriß des Bildes oder eines Teils desselben; daß bei Waage und Wassermann wirklich Hieroglyphen zugrunde liegen [14]), ist nicht zweifelhaft. Die gewöhnlichen Formen der Sigel in den Hss. sind: Widder = ♈, Stier = ♉, Zwillinge = ♊, Krebs = ♋, Löwe = ♌, Jungfrau = ♍, Waage = ♎, Skorpion = ♏, Schütze = ♐, Steinbock = ♑, Wassermann = ♒, Fische = ♓. Das Tierkreisbild des Schützen ist durch eine Waffe symbolisiert, in dem Zeichen ♑ findet man eine Nachzeichnung des ägyptischen Ziegenfischs [15]), der dem Sternbild (ein Bock) später zugrunde gelegt wurde; die Sigle für Jungfrau ist Abkürzung Πρ für Παρθένος, die des Skorpions kann ich nicht recht auflösen.

Diese zwölf Sterngruppen, die an sich sehr verschiedene Ausdehnung am Himmel aufweisen, von den Griechen aber auf je 30^0 normiert (auch dann Ζῴδια genannt) wurden [16]), bilden zusammen einen größten Kreis am Himmel, der nach N und S gegen den Äquator um $23^1/_2{}^0$ abweicht und die scheinbare Bahn der Sonne, des Mondes und der übrigen fünf Wandelsterne darstellt. Diese Tatsache ließ schon die Babylonier [17]) und Ägypter des Neuen Reiches [18]), hernach seit dem 5. Jh. vor allem die Spätägypter und die Griechen jenen Sterngruppen, deren dämonischer Charakter wenigstens für die Babylonier von Anfang an festzustehen scheint [19]) — für die Ägypter liegt die Sache etwas anders [20]) — nicht nur vom astronomischen, sondern auch vom astrologischen Standpunkt aus erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden und sich mit der Analyse ihrer Naturen und Qualitäten in Beziehung auf den Ablauf der irdischen Dinge nächst den Planeten befassen.

Dies blieb in der Folgezeit; man kann sagen, bis heute. Immer wieder beschäftigten sich die Menschen mit den im Hellenismus von ägyptischen und griechischen „Weisen" kodifizierten Ergebnissen ihres Nachdenkens über das Wesen der Zodiakalbilder; man exzerpierte sie, änderte und vervielfältigte die Interpretationen, die als Offenbarungen des Gottes Thoth-Hermes Trismegistos oder der „alten" (Weisen [21])) einst der antiken Welt mitgeteilt worden sind.

Die Aufstellung solcher Tierkreisorakel im Altertum war aber, wie bemerkt, nur zum Teil gelehrte Arbeit; daneben finden sich oft in denselben Werken jene ganz [22]) simplen Listen, die auf den Lebenskreis vor allem der einfachen Landbevölkerung zugeschnitten sind und deren eigentliche Grundlage die in Ägypten so beliebte Tagewählerei ist [23]). Diese Listen, von den Astrologen des Hellenismus hernach überarbeitet, enthalten meist nach dem Stande des Mondes in den Tierkreisbildern etliche Vorschriften zu Nutz und Frommen des eigenen Lebens; sie sind trotz der Überarbeitung so einfach gehalten, daß sie sich auch mündlich fortpflanzen konnten.

III. Zusammenfassende Darstellung der antik-arabischen Tierkreisastrologie.

Hinsichtlich der Interpretation der Zodiakalbilder in der höheren antik-arabischen Astrologie lassen sich deutlich zwei Gruppen von Texten scheiden. Die eine Gruppe faßt die typischen Merkmale mehrerer Zodiakalbilder zusammen, die mithin dieselben Wirkungen hervorbringen; die andere behandelt die Tierkreisbilder einzeln nach den verschiedensten Einteilungen, die z. T. älter sind als die Auswertung der ganzen Tierkreisbilder [24]).

1. Eine antike Klassifizierung der Zodia im Sinne der ersten Gruppe nach Antiochos findet man CCA VII 104 mit einer Tabelle. Im Art. Horoskopie Sp. 360f. habe ich nach Hephaistion und anderen antiken Astrologen eine verwandte Darstellung dieses Einteilungs- und Auslegungsverfahrens gegeben. Diese Auslegungen sind kürzer oder länger; byzantinische Sammelhss. enthalten u. a. ganz außerordentlich ausführliche Listen [25]), die aus antiken Autoren ausgezogen und zusammengestellt worden sind. Auch für die Araber bildet die in den antiken Werken vorgenommene Einteilung der Zeichen in gute und böse, männliche und weibliche, irdische, luftige, feurige und wäßrige usw. usw. die Grundlage der Tierkreissystematik. Der folgende aus dem Astrologen ʿAlī ibn abī ʾr-Riǧāl (Albohacen) entnommene Text [26]) zeigt deutlich den Zusammenhang und zugleich eine Darstellung, an dem das MA. diese Dinge im 13./14. Jh. erneut kennen lernte. Die Stelle lautet:

Der Anfang der Zeichen ist der Widder, es folgen Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Sechs dieser Zeichen sind nördliche, nämlich vom Anfang des Widders bis zum Ende der Jungfrau. Und sechs sind südliche, nämlich vom Anfang der Waage bis zum Ende der Fische. Die (Kreis-) Linie, die durch den Anfang des Widders und den Anfang der Waage hindurchgeht, ist der (die Weltachse) in einem rechten Winkel schneidende Kreis, in dem Tag und Nacht sich ausgleichen ... Von diesen Zeichen sind einige feurig, irdisch, luftig und wäßrig. Andere haben die Gestalt von Menschen, andere von wilden Tieren, wieder andere von Tieren überhaupt, noch andere von Kriechtieren. Etliche sind stumm, etliche vernünftig, etliche zeugend, etliche unfruchtbar. Einige sind unversehrt, andere nur Stücke [27]), etliche sind männlich, etliche weiblich, ferner gibt es gute und schlechte, herbe, salzige, süße und scharfe ... Widder, Löwe und Schütze sind feurig, Stier, Jungfrau und Steinbock irdisch, Zwilling, Waage und Wassermann luftig, Krebs, Skorpion und Fische wäßrig. Usw. usw.

Die Stichworte, unter denen hier die Sternbilder verteilt erscheinen, charakterisieren das Geschick und die Anlagen des unter ihnen stehenden Menschen oder auch Volkes; diese Methode hat, wie wir noch sehen werden, bis in die Moderne fortgewirkt.

2. Daneben stehen Texte, die bestimmte Aussagen auf eine ganz bestimmte Wesensinterpretation eines jeden Tierkreisbildes stützen. Diese Wesensinterpretation kann aus der tierischen Natur, dem Namen oder der mythologischen Rolle des Zodions gewonnen werden. Oft erscheint in den zu diesem Zweck aufgestellten Listen der Mond oder die Sonne (s. Planeten 39ff.) in den Tierkreisbildern, wonach man die Zeit eines Ereignisses festlegt und das in Betracht kommende Tierkreisbild ermittelt. Wir geben im folgenden einen kleinen Durchblick durch die wichtigsten Teile der Tierkreisastrologie.

a) Meteorologische Tierkreisastrologie. Meteorologische Jahresprognosen aus den Tierkreisbildern begegnen nicht selten. Sie veranschaulichen aus der Natur des Zeichens, in dem der Mond zu einer bestimmten Zeit des Jahres — meist ist es der Neujahrstag, doch wird z. B. in einer alten griechischen Liste auch der Siriusaufgang als Zeitpunkt genommen [28]) — steht, die kommende Witterung in den

---

[9]) Gundel in Pauly-Wissowa verzeichnet s. v. Libra Sp. 118, 51ff. das antike Material, das dies konstatieren läßt. [10]) Nachdem der babylonische Ursprung der Waage und des Skorpions endlich festzustehen schien, haben die neuen Funde zum ägyptischen Himmelsbild im Hermetischen Buch des Codex Harleianus diesen Glauben erschüttert und z. B. Gundel für den Skorpion, den bereits altägyptische Himmelsbilder zeigen, und die Waage, bei der er an die Waage des Totenrichters Osiris denkt, ägyptischen Ursprung neuerdings vermuten lassen (Hermes ([= Abh. Ak. München 1936, Phil.-hist. Kl. 12] ed. Gundel 191 Anm. 1). Die Literatur zur Frage verzeichnet Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Skorpios Sp. 588ff. und Libra Sp. 118, 53ff. — Für Babylon sind die 12 Zeichen mit Waage und Skorpion 420 v. Chr. bezeugt, Schnabel bei Meißner, *Bab. u. Ass. II* 406. [11]) Vgl. die griech. Verse des Arat 545ff., wo die Reihe noch mit dem Krebs beginnt. Mit dem Widder zu beginnen ist das System des Astrologen. Der Merkvers in *Astronomia Teutsch* (Ausg. 1592) f. 78v. [12]) Zur Übersetzung der antiken Namen im 14. Jh. ins Deutsche vgl. Konrad v. Megenberg *Deutsche Sphära* (= Deutsche Texte des MA. Bd. 23) p. 17, 29ff.; 28, 3—6. [13]) Gundel *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* S. 90f. [14]) Gundel *Dekane* 335. 337. [15]) Noch das „*Große Planetenbuch*" fol. 71 r. kennt diesen Typus des Sternbildes mit eingerolltem Schwanz. [16]) Vgl. z. B. Geminos *Isag.* 1, 1—6. [17]) B. Meißner *Babyl. und Assyr.* 2, 406. [18]) Gundel *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* 90. [19]) Die astralen Gestalten der Fisch- und Skorpionmenschen im Gilgamišepos deuten darauf (*Rel. d. Bab. u. Ass.*, übers. v. Ungnad S. 88ff.). [20]) Hier ist die Grundlage vielleicht der Glaube an die viel älteren Dekangötter, deren 3 später unter einem Tierkreisbild zusammengefaßt werden. Viele Orakel zu den Tierkreisreihen lassen erkennen, daß man hinter dem Zeichen als eigentlich wirkend Gottheiten dachte (vgl. z. B. CCA X 150, 13). Das Christentum substituierte Heilige (CCA IV 159, 15 u. ff.). [21]) Boll *Offenbarung* 7 stellt dazu manches zusammen; vgl. CCA VII 62; Manil. 1, 30ff.; vgl. 2, 115f. [22]) z. B. Hephaistion v. Theben ed. Engelbrecht S. 82ff. [23]) Derartige Auslegungen kennt schon Hesiod *Erga* 765ff.; doch knüpfen sie an Götter, nicht an Gestirne an. Später werden die Tage mit dem Mondlauf in Beziehung gesetzt, worüber s. v. Planeten Sp. 30f. Näheres zu finden ist. — Über die ägyptische Tagwählerei vgl. die bei Boll-Bezold *Sternglaube* ^{4} S. 96 zu S. 23 verzeichnete Literatur.

Jahreszeiten. Ist also z. B. der Mond am 20. Juli im Widder, so wird in diesem Jahre „Ostwind vorherrschen, und die übrigen Winde werden sich mit ihm vereinigen. Der Winter ist stürmisch, kalt, schnee- und regenreich ... Nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche ändert sich das Wetter zu warmen Regenfällen, und es wird viel Grünfutter geben ..." Andere Listen legen einen Zyklus von 12 Jahren zugrunde 29); die einzelnen Jahre werden in der Reihenfolge der Zeichen von diesen beherrscht 30), deren Zeit also, wie ein byzantinischer Text dieser Art sich ausdrückt, in dem Zeichen geboren wird 31) und dem Astralwesen, das hinter dem Zeichen steht, unterstellt erscheint 32). Ein Beispiel muß genügen: „Wenn die Zeit in der Waage geboren wird ... In ihr werden die Früchte zerstört, denn furchtbare Regengüsse werden stattfinden, und Mästung von Menschen und Tieren ..." 33).

Häufiger noch sind die auf bestimmte siderische Ereignisse in den Zeichen aufgebauten Jahresprognosen. So werden zu diesem Zweck vor allem Sonnen- und Mondfinsternisse ausgewertet, vgl. Horoskopie Sp. 353. Die Gründe, die ähnliche Listen auch für die Kometenerscheinungen in den Zeichen vermuten lassen 34), findet man s. v. Komet Sp. 101f. dargelegt. Eine andere Gruppe endlich beobachtet Blitz, Donner und Erdbeben in den von den Zeichen regierten Monaten — die übrigens je nach Beachtung der Präzession der Gleichen schwanken — und legt sie ebenfalls unter anderem meteorologisch vor allem hinsichtlich der Ernteergebnisse aus. Beispiele s. v. Horoskopie Sp. 353, ferner Blitz Sp. 1417, Donner Sp. 321. Bei den Griechen findet sich eine sehr ergiebige Literatur dieser Art; arabische Tierkreislisten mit derartigen Auslegungen sind mir nicht begegnet; sie waren den Arabern aber sicher bekannt. Dies lehrt u. a. die Tatsache, daß in den von ihnen beherrschten Gebieten von der Bevölkerung Lunare sowie Donner- und Erdbebenbücher antiker Prägung auch später unter ihrer Herrschaft Verwendung fanden, wie wir aus einer im 11. Jh. in Ägypten geschriebenen koptischen Bauernpraktik ersehen können 35). In den mir bekannten höhere Astrologie enthaltenden arabischen Werken finden sich nur ganz gelehrte, vor allem mit Planetenkonstellationen arbeitende Methoden zur Ermittlung der Witterung verwendet 36), die auf die entsprechenden Methoden der Antike zurückgehen (Ptol. Tetr. II 9ff. p. 86ff. Bo.-B.).

b) Politische Tierkreisprognosen. Ihre Ermittlung geschieht meistens nach denselben Prinzipien wie bei den eben beschriebenen meteorologischen Prognosen. Vielfach erscheinen sie in Verbindung mit diesen. Die Laienastrologie arbeitet mit ähnlichen Listen wie in meteorologischen Fragen; ein Beispiel findet man Horoskopie Sp. 353. Die höhere Astrologie zieht wieder den ganzen Tierkreis und die planetarischen Aspekte u. a. heran.

c) Die astrologische Tierkreisgeographie. Sie ist eng verbunden mit der politischen Zodiakalprognose. Wollte der Astrologe nämlich nach der beschriebenen Art auffällige Erscheinungen am Himmel ganz richtig deuten, so gehörte dazu auch die geographische Festlegung der von den Ereignissen betroffenen Gegenden (vgl. Ptol. Tetr. II 4 Bo.-B.). Man wies deshalb die Teile der Erde den Tierkreiszeichen zu. In der antiken und arabischen Überlieferung kann man dabei verschiedene Systeme feststellen. Die Anfänge der Lehre sind in Babylon zu suchen 37), doch werden dort teilweise Sternbilder in die Betrachtung miteinbezogen, die nicht zum Tierkreis gehören 38). Ein ganz altes griechisch überliefertes System, von dem man die Entstehung noch in der Zeit der ungebrochenen persischen Macht vermuten muß, unterstellt dem Widder Persien, dem Stier Babylon, den Zwillingen Kappadokien, dem Krebs Armenien, dem Löwen Kleinasien, der Jungfrau Griechenland und Ionien, der Waage Libyen und Kyrene, dem Skorpion Italien, dem Schützen Kilikien und Kreta, dem Wassermann Ägypten, den Fischen das Rote Meer und Indien 39). Der erweiterte geographische Horizont des Hellenismus schuf hier erhebliche Veränderungen, teilweise hinsichtlich anderer Anordnung der Länder, teilweise durch Aufnahme ganz neuer Landschaften in das Verzeichnis. Einzelausführungen können hier nicht gegeben werden, da das MA. so spät mit diesen Listen bekannt wurde, daß sie ohne Einfluß blieben, zumal wiederum der geographische Horizont sich verändert hatte. Was das eigentliche MA. in direkter Tradition wissen konnte, steht bei dem Dichter Manilius (IV 744ff.), der übrigens nicht nur die astrologische Geographie verarbeitet, sondern auch der interessanteren astrologischen Ethnographie einige Worte widmet 40). Alles andere Wissen über dieses Thema im MA muß aus den Arabern stammen, worüber weiter unten zu sprechen sein wird. Zunächst sei ein Beispiel aus Manilius hergesetzt (das gleichzeitig die für Manilius charakteristische Überkreuzung mythologischer und charakterologischer Motive zeigt):

758ff. Ardent Aethiopes Cancro, cui plurimus ignis;
Hoc color ipse docet. Phrygia, Nemaee, potiris
Idaeae matris famulus regnique ferocis
Cappadocum Armeniaeque iugis; Bithynia dives
Te colit et Macetum tellus, quae vicerat orbem.

Um die Vielfalt der Systeme der astrologischen Tierkreisgeographie noch etwas deutlicher zu machen, sei wenigstens kurz auch auf die astrologische Dekangeographie eingegangen. Es gibt nicht nur eine Verteilung der Erdländer auf die ganzen Tierkreisbilder, sondern auch auf deren an sich ältere Zehnerteile, die sog. Dekane. Ein antikes hermetisches Buch im Brit. Mus. in London 41) hat uns einen Dekankatalog mit geographischen Zuweisungen erhalten, dessen Urfassung aus frühptolemäischer Zeit stammt 42). 36 Länder sind hier zur Verteilung gekommen; die Liste beginnt mit Äthiopien und seiner Umgebung und bezieht den Westen bis Mauretanien, den Osten bis Indien ein. Die Eingliederung der nördlichen Länder Germanien und Dacien sind Ergebnis einer Redaktion des Textes in der römischen Kaiserzeit (2./3. Jh.) 43). Italien wird nicht genannt! Man sieht, wie stark die astrologische Geographie von dem geographischen Horizont der Zeit und dem politischen Aktionsradius eines Landes abhängig ist.

Die Tetrabiblos des Ptolemaios, über dessen auf Poseidonios beruhendes System der astrologischen Tierkreisgeographie kurz im Art. Horoskopie Sp. 352f. gesprochen wurde, enthält ein Verzeichnis der Länderverteilung 44), die von Manilius abweicht. Die Araber haben darauf Bezug genommen, so 'Alī ibn abī 'r-Riğāl in seinem „Vollkommenen Werk" Teil VIII cap. 36 (Mitte) 45). Aber sie benutzen ihn nur zum Teil. Daneben erscheinen ganz andere Systeme, die wohl Modernisierungen spätantiker Schemata oder auch Neuentwürfe vom orientalischen Blickwinkel aus darstellen. Den genaueren Zusammenhang mit der antiken Überlieferung wird man erst feststellen können — E. Honigmann hat Anfänge damit gemacht —, wenn man einmal die arabischen Texte aus den Hss. ediert hat; denn die Entstellungen der Namen durch die mittelalterlichen Übersetzer sind so grotesk, daß mit ihnen nichts anzufangen ist. (Alchirath bei al-Qabīsī in Joh. Hispalensis' Übersetzung ist 'Irāq, Asen ebda. ist Iṣfahān! 46)). Ich verweise vor allem auf die erwähnte sehr ergiebige Liste in dem Werke 'Alī ibn abī 'r-Riğāl, wo sich die interessante Bemerkung findet, daß die Namen der Länder sich gegen Ptolemaios' Zeit geändert hätten, daß aber dieselben Erdräume den Tierkreisbildern unterstünden 47). Damit wird die Überarbeitung älterer, griechischer Listen unumwunden, wie mir scheint, zugegeben.

Daß auch die Byzantiner sich dieser Lehre angenommen haben, beweist die Bearbeitung des bei Rhetorios vorliegenden Systems in dem Gedicht des Kamateros (ed. L. Weigl, 297—300. 489—495 usw.) und die Auseinandersetzung mit der astrologischen Geographie in Katrarios' Dialog über die Astrologie (Hermippos ed. Kroll-Viereck p. 51, 12ff.).

d) Zodiakale Iatromathematike 48). Mit diesem Wort bezeichnet man die höchst wichtige Verwendung der Tierkreisbilder — z. T. in Verbindung mit der

Stellung des Mondes oder der Planeten in den Zeichen— in der Krankheitsfeststellung und -heilung. Die Herkunft dieser Lehre ist ungewiß; die Antike beruft sich auf Nechepso-Petosiris, was nach Ägypten wiese 49). Sie begegnet bei Dorotheos, Manilius, Valens, Firmicus, Iulianos 50) und andern Astrologen sowie im hermetischen Schrifttum 51); sie war sehr verbreitet und bekannt 52). Der zur Zeit des Kaisers Nero lebende Arzt Krinas aus Massilia regelte nach diesem Verfahren z. B. die Ernährung seiner Patienten und soll damit großen Ruhm geerntet haben 53).

Das Prinzip ist dies:

1. Der Tierkreis enthält den Körper des Menschen total, regelt also auch sein gesundheitliches Befinden. Man unterstellt die Teile des menschlichen Körpers deshalb den einzelnen Zeichen. Bei Manilius ist eine solche Liste erhalten (II 456 ff.):

> Aries caput est ante omnia princeps
> Sortitus, censusque sui pulcherrima colla
> Taurus et in Geminos aequali bracchia sorte
> Scribuntur conexa umeris, pectusque locatum
> Sub Cancro est, laterum regnum scapulaeque Leonis;
> Virginis in propriam descendunt ilia sortem;
> Libra regit clunes, et Scorpios inguine gaudet;
> Centauro femina accedunt, Capricornus utrisque
> Imperitat genibus, crurum fundentis Aquari
> Arbitrium est, Piscesque pedum sibi iura reposcunt 54).

2. Mit diesem Schema wird die Anschauung vom Einfluß des Mondes auf den Menschen verbunden, wie ihn ganz einfacher Volksglaube in der Gleichsetzung irdischen Gedeihens und Vergehens mit dem Wachsen und Abnehmen des Mondes kennt (s. Mond Sp. 485 ff. 495.). Nach seiner jeweiligen Stellung in einem der Zodia im Augenblick der Erkrankung versucht man ausfindig zu machen, welches Körperglied von einer Krankheit befallen ist und in welcher Weise. Man vgl. Maximus 150 ff., wonach Verweilen des Mondes im Widder den Kopfleiden keine schnelle Heilung bringen kann.

3. Mit dieser noch als laienastrologisch zu bezeichnenden Methode kombiniert man diejenige der wissenschaftlichen Astrologie, nach der einmal die schlechten Aspekte des Mondes in die Betrachtung miteinbezogen werden, ferner die Körperglieder nicht auf bestimmte Tierkreisbilder festgelegt sind, sondern bei jedem Horoskop auf die 12 Häuser neu verteilt werden, angefangen beim 1. Haus mit dem Kopf. Dabei wird das Glied des Hauses als krank angenommen, in dem der Herr des 6. Hauses (d. h. der Planet, der in dem im 6. Hause stehenden Sternbild die größte Macht hat) in schlechtem Aspekt steht; denn das 6. Haus entscheidet über Krankheiten (s. Horoskopie Sp. 357) 55). Sodann ist schlechte Stellung des Mondes in einem Tierkreisbild zu beachten in Verbindung mit schlechter Stellung der Sterne dieses Tierkreisbildes, um die Krankheit und das kranke Glied zu erkennen (natürlich aus dem Haus) 56). Nach wieder einer anderen Lehre, die Vettius Valens überliefert, bedeuten die Tierkreiszeichen nicht nur die Körperteile, sondern auch Krankheiten, so z. B. die Zwillinge die Gelbsucht 57). Schließlich sei noch des Systems der sog. krankheitserregenden Grade gedacht. Nach ihm gibt es bestimmte Grade unter den 360 Graden des Tierkreises, wie etwa nach Antiochos der 18., 27. und 28. Grad des Löwen, die eine Krankheit erregen, wenn der Mond in ihnen abnehmend steht. Er bewirkt in diesem Fall Epilepsie, Rheuma, Erblinden, Blödsichtigkeit und anderes 58).

Die Araber werden im allgemeinen die Sache ähnlich auf Grund der griechischen Quellen behandelt haben, doch fehlt es an Vorarbeiten, die genauere Einblicke gestatten. Für Abū Maʿšar können wir in der mittelgriechischen Übersetzung die zuletzt erwähnte Lehre von den krankmachenden Graden nachweisen; die griechische Quelle dieser Stelle war vielleicht der sog. Astronomus vom Jahre 379 59).

Die Pflege der iatromathematischen Lehren in Byzanz wird uns neben den in den Florilegien erhaltenen Texten 60) deutlich erkennbar in den Bildern des sog. Tierkreismannes, den einige Hss. enthalten. Eine menschliche Gestalt trägt an ihren einzelnen Gliedern je das diese beherrschende Zodion oder ist von ihnen umgeben, wobei ein Strich die zusammengehörigen Körperglieder und Zodia verbindet. Ein schönes Bild geht dem Cod. Paris. Gr. 2419 voraus, einem im 15. Jahrhundert geschriebenen astrologischen Florilegium, dessen Quellen teilweise bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen. Seine Angaben stimmen im ganzen zu dem System des Manilius 61). In griechischen Hss. sind die Tierkreismänner seltener als in lateinischen; außer dem erwähnten in dem Pariser Codex gibt es noch drei weitere 62). Doch dürfte diese Sache wohl auf einem Zufall beruhen 63).

In das System der zodiakalen Iatromathematike gehören auch die Listen, die den Tierbildern je eine Heilpflanze unterstellen und die Anweisungen über die Gewinnung derselben, die vielfach mit Gefahren verbunden ist, enthalten. Als Quelle bei den Späteren (MA) spielt Hermes eine Rolle. Das ist durchaus wahrscheinlich, daß hier hermetische Schriften zugrundeliegen. Auch bei Nechepso-Petosiris waren solche Heilmittel, die aus Tierkreispflanzen stammen, angeführt, und Kroll vermutet hier die Quelle des Thessalos von Tralles (Arzt unter Nero), dessen Traktat wir noch haben (CCA VIII 3, 139, 14 f., dazu Fr. Cumont, Rev. de philol. 42 [1918] 85 ff.). Wie die Araber dazu standen, weiß ich nicht. Das Byzantinertum griff auch nach dieser Lehre, und aus dem 13.—15. Jh. existieren eine größere Zahl von Hss., die sie enthalten (s. Fr. Pfister in Byz. Ztschr. XXXVII [193] 381 ff., 388 ff.). —Über die Dekanpflanzen s. w. u. Sp. 635.

e) Die Naturen der Tierkreiszeichen. Über die Einteilung der Zodia nach zoologischen, physikalischen und mythologischen usw. Gesichtspunkten vgl. o. Sp. 601 f. und Art. Horoskopie Sp. 360. Bei den Arabern wird das Material lediglich übernommen, nicht erweitert. Eine die griechische Vulgata reproduzierende Liste findet man außer bei ʿAlī ibn abī ʾr-Riǧāl (s. o.) unter den ins Abendland übernommenen arabischen Autoren, z. B. bei al-Q̮abīṣī, Einleitung 1; im übrigen natürlich bei jedem der arabischen Astrologen, wie al-Bīrūnī, der ganz ausführliche Tabellen gibt 64). Für zwei Tierkreisbilder, Widder und Stier, haben wir tabellarisch verzeichnet, welche Worte und Begriffe der antiken Lehre über dieses Kapitel zugehören und gezeigt, wie die Araber sie übernommen haben (s. u.).

f) Die den Tierkreisbildern zugeordneten Menschentypen. Die Auslegung der Naturen der Tierkreisbilder bei den Griechen hinsichtlich der hervorgebrachten Menschentypen, nach somatischen und charakterologischen Merkmalen geschieden, veranschaulicht, wiederum an dem Beispiel des Widders und des Stiers, unsere Tabelle hinter diesem Abschnitt. Man verfährt bei diesen Auslegungen nach denselben Prinzipien wie bei den Planeten (s. d. Abschn. C). Ein Textbeispiel, das alles astrologische Wissen über ein Tierkreisbild zusammenfaßt, findet man s. v. Horoskopie Sp. 360 f. 65).

Widder (Aries, Κριός) = ♈

1 Dorotheos 1)	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios 2)	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 20. Jhs	6 Abū Ma'šar (Teukros)	7 'Alī ibn abī'r-Riğāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
1. Physikalisch-zoologisch-mythologische Natur.										
		(Frühlingsbild)								
		männlich			männlich	männlich	männlich			
		tropisch								
		fest								
		führend								
		feurig			feurig	feurig	feurig		Feuernatur heiß, trocken	
		frei								
		aufsteigend								
		halbtönend				tönend	halbtönend			
		gut				gut				
		leicht veränderlich					beweglich		unstät	
		verwaltend								
		zum Volke gehörig								
		zur Bürgerschaft gehörig								
		wenig gebärend				wenig gebärend	wenig Kinder			
		dienend								
		Ursache des Ruhms								
		zweifarbig			zwei Farben zwei Gestalten					
		(zumÄquator gehör.)					äquinoctial			
		(vierfüssig)				vgl. Tiergestalt	vgl. Vierfüßler als Haustiere			
		(fleischig)								
		(süd-östlich blickend)			bitter, gelb	östlich			„orientisch“ cholerisch	
2. Meteorologische Natur (allgemein).										
		wässrig								
		donnernd								
		hagelreich								
		[Ptolemaios: gewitterschwanger hagelreich]								
3. Körperliche Beschaffenheit des Widdermenschen.										
groß (ziemlich groß)			ziemlich groß (?)							
(schönes Gesicht)			breitgesichtig							
(breite Nüstern)										
								rundes Gesicht	langes Gesicht	
(breite Stirn)										
(schmale Lippen)				kurze Lippen						
									gr. Stirnader	
(rötlich)										
						fast weiße Haare				
(große Augen)		(schwachäugig)	hellblickend							
(offene Stimme)										
								große Augen	trübe Augen	
(schöne Hautfarbe)			schöne Gestalt	schön an Gestalt						
			schön anzusehen							
									schöner Leib	
(Unterschenkel kurz)										
(fleischig)			vgl. dichte Augenbraun							
behaart										
kraushaarig										
						viele und krause Haare			braunes Haar	
schauen zur Erde						senken den Blick zur Erde				
						kleine Ohren				
knochig			mit kahlem Vorderkopf	mit kahlem Vorderkopf		langer Hals			großer Hals	
			strenges Gesicht							

---

1) In runden Klammern Ergänzungen aus 2 Berliner astrolog. Sammelhss. (s. W. Gundel *Individualschicksal* usw. in Jahrbuch der Charakterologie herg. v. E. Utitz, Jahrgang 4 (1927) Bd. IV S. 159 u.).

2) Gesperrte Worte nur bei Valens; Worte in runden Klammern nur bei Rhetorios; alle andern bei beiden Autoren.

4. Charakter des Widdermenschen.

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs	6 Abū Maʿšar (Teukros)	7 ʿAlī ibn abī ʾr-Riǧāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
feig	zaghaft									
Verleumder										
Spötter										
(scherzhaft)										
(schöngeistig)										
(unternehmend)		befehlend					Schnelligkeit	beweglich		Begeisterung feuriges Temperament Entschiedenheit
(tapfer)		mutig in der Meinung							kühnes Herz	
(roh)				zornig — heftig				zürnt bald	zornig u. rächig unbarmherzig	
(waghalsig)		waghalsiger Soldat							unfriedlich	Gefahr
(leichtveränderlich)		unstät, leicht veränderlich							unstät	Impulsitivität
	eitel	Prahler								
		unbillig								
		stolz, leicht in gehobener Stimmung						stolz		Ehrgeiz
	sozial denkend	edel								
		königlich						jung in der Lehre geistl. od. besser weltl. Standes		Herrschsucht
		mächtig		Herr vieler Dinge						
		befehlend, Führer					vornehme			Herrschsucht
		glänzend, berühmt	Ruhm, Würde							
		frei								
		gerecht, Schlechtes hassend	mitleidig	vgl. streng, rein				vgl. gewinnt nicht viel, zeitliche Ehe	auch gütig	
		mutig in der Meinung								
		drohend								
	jähe Schicksalsschläge	(vermehrend und vermindernd)	Sturz von der Höhe	Leid; wird reich im Alter, erleidet aber hernach Bettelarmut				wird einen Fall tun	verliert oft sein Gut, arm	voreiliges Handeln führt zu Unglück und Fehlschäden
		(wollüstig)	sinnlich, Doppelehe	wird in die Liebe zu einer verheirateten Frau verstrickt		viel Umgang mit Frauen		schnelle Liebe, die er hernach nicht leidet	unkeusch	
	Wolle und der damit verbundene Reichtum	(reich)	Reichtum	vgl. glücklich bei Ackerbau, und in Wein- und Baumpflanzung wird reich im Alter				große Geschäfte reich		
		(sich nicht fügend)						stark		
	der Schmeichelei zugänglich								karg gute Gesellschaft	
			Freunde liebend, opfert sein Leben für sie	opfert sein Leben für die Freunde						
			sanft	gut						
			wahrhaftig	rein						
			klug	klug						
				kränklich					vgl. steter Wandel	
			Reisen	weite Reisen mit guter Rückkehr				große Reisen		
				verdrossen.		verdrossen			verdrossen	

---

1) In runden Klammern Ergänzungen aus 2 Berliner astrolog. Sammelhss. (s. W. Gundel *Individualschicksal* usw. in Jahrbuch der Charakterolofgie herg. v. E. Utitz, Jahrgang 4 (1927) Bd. IV S. 159 u.

2) Gesperrte Worte nur bei Valens; alle andern bei beiden Autoren.

Stier (Taurus, Ταῦρος) = ♉

1. Physikalisch-zoologisch-mythologische Natur.

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios (Auszug)	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs	6 Abū Maʿšar (Teukros)	7 ʿAlī ibn abī'r-Riǧāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
		weiblich			weiblich	weiblich	weiblich			
		hart					fest		kalt und trocken	
		knochig								
		in den Gliedern ermattend								
		auf das Leben der Welt gerichtet								Besserwissen und dadurch Aussicht, vorwärts zu kommen
		erdig			erdig	erdig	erdig		irdisch	
		ländlich								
		zum Bauern gehörig					für das Säen und Pflanzen geeignet			
		Sklaven befreiend (?)								
		aufsteigend								
		wenig gebärend				wenig Kinder	wenig Kinder			
		halbtönend und stimmlos				tönend	halbtönend			
		gut								
		nicht veränderlich								Widerstandskraft
										Zähigkeit
		arbeitsam							arbeitet gern	große Arbeitskraft
		ohne Aufwand (?) (wollüstig)								
						tierisch	Tier, vierfüßig			
						südlich				
					bitter	scharf				
					schwarz		nächtlich			
							über dem Äquator			
		[schwermütig]							melancholisch	Beharrlichkeit. Selbstvertrauen
					salzig					

2. Meteorologische Natur (allgemein).

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios (Auszug)	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs	6 Abū Maʿšar (Teukros)	7 ʿAlī ibn abī'r-Riǧāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
		heiter [Ptolemaios: etwas warm]								

3. Körperliche Beschaffenheit des Stiermenschen.

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios (Auszug)	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs	6 Abū Maʿšar (Teukros)	7 ʿAlī ibn abī'r-Riǧāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
stumpfnasig										
am Körper dicht behaart										
mit vorstehendem Kopf		mit großer Stirn								
breitstirnig		mit spitzen Haaren				breite und hohe Stirn			lange Stirn	(Trotz, Eigenwille)
mit aufrechtstehenden Haaren						aufgerichtete schwarze Haare				
breite Nasenlöcher						weite Nasenlöcher			schlechte Nase	
dicker Hals						dicker Hals				
schwarze Augenbrauen						schwarze Augenbrauen			(schwachäugig)	

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios (Auszug)	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzantin. Zodiologion des 19. Jhs	6 Abū Ma'šar (Teukros)	7 'Alī ibn abi'r-Riǧāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
(großäugig)					große Augen				große, hübsche Augen	
(schwärzlich)										
(breitnasig)					lange Nase				(schlechte Nase)	
(zuweilen kahl)			vorne kahl							
(kleinohrig)										
(Leute mit zuweilen unpassend großen Lippen)		mit großem Mund								
(Leute mit großen Augenbrauen)										
			gelblich-rötliche Farbe					gemischte Farbe	gemischte Gesichtsfarbe	
			großes Gesicht					rundes Gesicht		
					schwacher Körper (?)				großer, starker Leib	
								breite Schultern	große Schultern	
								hohe Brust		
									große Zähne	
									dicke, flache Beine	
4. Charakter des Stiermenschen.										
heimlich sinnend Heuchler Betrüger verstellte Milde		schwermütig						betrügerisch		
								kennt sein Gewissen mildtätig		
		gute Menschen	im Herzen aufrecht (?)							
		arbeitssam		ißt im Schweiße seines Angesichts sein Brot			unvornehme Leute		arbeitet gern	große Arbeitskraft
		mühsalbeladen wachsam freudeliebend								
							verschwenderisch	sehr hoffärtig	stolz in Zierung der Kleidung	
		Musenkunst liebend							im Alter Ergötzen	
		gern bereit abzugeben					verschwenderisch		liebt Kurzweil u. Saitenspiel	
	Ackerbauer	Ackerbau					für Säen geeignet			
		Pflanzer					für Pflanzen geeignet			
	anspruchslose Kolonisten	Gründungen					unvornehme Leute			
	Landleute, die politischen Ruhm ernten									
	friedfertig									
	körperlich und geistig gesund								ohne Zorn glückhaft am Leib	
			schamlos bis zur Hurerei; nach Frauen jagend							
			klug rechnend					nicht sehr klug	zärtlich ratend	
				sinnlich				geizt nach Lob	mehr keusch als unkeusch	

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens-Rhetorios (Auszug)	4[1] Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs	6 Abū Maʿšar (Teukros)	7 ʿAlī ibn abī 'r-Riǧāl	8 Leopold	7 Planetenbuch	10 Astron. Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
			Liebe zu einem Mädchen u. zu einer verheirateten Frau	Liebe zu einer verheirateten Frau, sinnlich						
		wendet sich von seinen Freunden ab	Trauer u. Ehre bei d. Kindern, verschmäht von Nachbarn u. Angehörigen	empfängt Leid von weibl. Seite.					ihm widerfährt Gutes u. Böses	
				von vielen geehrt					Ehre bei Fremden	
			Hilfe von Gott	Gott betrübt ihn nicht, er ist sein Helfer						
			gleichmäßiges Leben glücklich im Krieg							
			glücklich in Wissenschaften	in jeder Kunst gelehrig						
				lernt Wissenschaften						
			zieht viel um							
				opfert sein Leben für die Freunde			vornehm			
				mitleidig						
						leicht veränderlich in seinen Taten				
									im Alter Ruhe u. Ergötzen	
									wahrhaftig	Naturliebe, Sinn für Häuslichkeit

f) Dekanmenschen. Nach einer hiervon verschiedenen Lehre, die ägyptischen Ursprungs ist, werden eine Masse Gutachten über Menschennaturen aus der Herrschaft der sog. Dekane im Ascendenten (1. Haus) abgegeben. Dies sind Sterngötter, die durch je 10 aufeinanderfolgende Grade eines Tierkreisbildes herrschen und die ihren Ursprung den ägyptischen Zehntagegöttern zu verdanken scheinen [66]. Die Astrologen, die diese Überlieferung mit den Tierkreisbildern verbanden, hatten also die Quelle ihrer Gutachten um ein Vielfaches vermehrt. Sie stellten wie für die Tierkreisbilder Listen der Menschentypen auf, die zu den einzelnen Dekanen gehören. Im Gebrauch können sich diese Listen nicht von denen der Tierkreisbilder unterschieden haben; denn die spätere Zeit verbindet kurzer Hand der leichteren Übersicht wegen die Tierkreisbilderverzeichnisse mit den Dekanlisten zu einem Ganzen [67], übrigens ohne sich des weiteren darum zu kümmern, ob nun die Spezialauslegungen nach den Dekanen in irgend einem logischen Verhältnis zu den Auslegungen der ganzen Tierkreisbilder stehen. Trotz der Bedeutung der Dekanauslegung im Altertum, in Byzanz, bei den Arabern und im Abendland führt es hier zu weit, in ähnlicher Weise die Tradition der Auslegungen zu verfolgen [68]. Ein Beispiel muß genügen. Ein Textstück findet man s. v. Horoskopie Sp. 361 f.

Über eine alte Aufteilung der Tierkreisbilder auf die Dekane (so!) muß ich auf Manilius IV 310 ff. verweisen. Aber die astrologischen Texte verbinden die Dekangötter wohl in Analogie zu vorhandenen anderen planetarischen Einteilungen, denen je 30° der einzelnen Tierkreisbilder unterworfen wurden (s. Horoskopie Sp. 364 ff.), auch mit den Planeten, indem sie den Dekan als Kopf oder Maske eines in dem Dekanbezirk herrschend gedachten Planeten auffassen. Der griechische Terminus dafür: „Der Dekan trägt den Kopf des Mars“ [69] usw. dürfte dem ägyptischen Terminus der Dekadenlehre entnommen sein, wonach der betreffende Zehntagegott als „Kopf“ dieser Zeitperiode aufgefaßt wird [70]. In der Verteilung der Planeten auf die Dekane beginnt man mit dem 1. Dekan des Widders, der aus einem bisher noch nicht näher aufgeklärten Grunde dem Mars zugewiesen ist; die weitere Verteilung der Sonne, Venus usw. entspricht der Reihenfolge der Planeten im astrol. Weltbild der Alten.

Die Araber kannten, wie schon erwähnt, diese Lehre natürlich. Al-Kindī, der Philosoph der Araber, befaßte sich besonders mit der beschriebenen Verteilung der Planeten auf die Dekane und schlug, weil der letzte Dekan der Fische und der erste des Widders dem Mars gehören, eine andere Verteilung der Planeten in der Reihenfolge der Hausherrschaft vor (Frgt. bei ʿAlī ibn abī 'r-Riǧāl [Albohacen, Praeclarissimus liber completus] pars II c. 2 Mitte = fol. 20 verso b der lat. Übers. v. 1485). Sein Schüler Abū Maʿšar gibt in der 'Großen Einleitung' ein Verzeichnis der Dekane in der Reihenfolge der Tierkreisbilder [71]. Er beschreibt allerdings — was hier nicht besprochen werden kann — in jenem Kapitel nur die äußere Gestalt dieser Götter [72] und zwar nach indischer Überlieferung und nach der griechisch-ägyptischen des Teukros von Babylon (Ägypten); die zugehörigen Auslegungen des Teukros ließ er hier weg [73]. Solche finden sich bei ihm [74] und bei ʿAlī i. abī 'r-Riǧāl; doch weichen letztere von denen des Teukros sehr ab [75]. Eine Auswertung der Dekane für die Aufzucht führt Abū Bakr al-Ḥasan ibn al-Ḫaṣīb an [76]. In der Dekanlehre von den Menschentypen herrscht lange nicht die Einheit der Überlieferung [77], die wir s. v. Planeten

Dekanausdeutung hinsichtlich des menschlichen Lebens, Berufs, Charakters u. a. des Menschen.

Tierkreisbild der Waage.

Nr. des Dekans	1 Hermes Trismeg. lat.	2 Teukros (-Rhetorios)	3 Hephaistion (aus ihm Kamateros)	4 Heliodor	5 Abū Ma'šar (gr.)	6 'Alī ibn abī 'r-Riğāl	7 Agrippa
I	*Name:* Psineus [1] *Planet:* Mond *Krankheit:* bewirkt Nierenschmerzen	— Mond	Suchöé (σουχωέ) —			Mond	
	Menschen:	tüchtig, tapfer, freundeliebend, viel umherirrend	erstgeboren, entzweit die Eltern, wird in Strafen u. Leid erprobt, verläßt sein Vaterland und lebt mit Stammfremden. Nach vielen Mühen kehrt er ins Land zurück, wird sich bessern und sieht die Fortschritte seiner Kinder	viel Gefahren in der Jugend; hernach wird er Besitz erwerben, angeblich von unterirdischen Funden	er verläßt sein eigenes Vaterland und wendet sich zu einem andern Land, reich, vernünftig, mild, gebildet, hilft seinen Freunden mit seiner Klugheit	Gerechtigkeit, Recht; Wahrheit, zieht Starke, die schlecht sind, von Schwachen ab; hilft unglücklichen u. Armen. Vollendete Gestalt u. Natur	Gerechtigkeit, Hilfe für die Unglücklichen, Schwachen gegen die Bösen und Mächtigen
2	*Name:* Chusthisis *Planet:* Saturnus *Krankheit:* Bänderschmerz, Harnzwang	Saturn	Ptĕchut (πτηχούτ)			Saturn	
	Menschen:	wohlgewachsen, weise, Führer, berühmt, frauenliebend, gerecht, sehr bekannt, hat wenig Geschwister	glänzend, reich, ein Herrscher, auf Grund von Hoffnungen u. kgl. Geschenken u. Ehren geht er außer Landes, gutes Weib, Kinder, Erfindungen, er sieht die Fortschritte der Kinder	reich an Vierfüßlern, stirbt schnell oder schlecht	berühmt	Ruhe, Überfluß, gutes, ruhiges sicheres Leben	Unwille gegen die Bösen, Ruhe, Sicherheit des Lebens mit Überfluß an Hab u. Gut
3	*Name:* Psamistois *Planet:* Jupiter *Krankheit:* Sehnenschmerz	Jupiter	Chontarè (χονταρέ)				
	Menschen:	wohlgewachsen, Geldleiher, leicht veränderlich, aber nicht schuldlos	gewaltig, bekannt, stark atmend, viele liebend auch in der Hast des öffentlichen Lebens, bekannt an vielen Orten, gesegnet von den Göttern, unruhig bezüglich seines Weibes, wird er eine .... nehmen u. Kinder zeugen. Einige tragen Kränze (Diademe) und herrschen in Städten	wird Krankheiten und Erschütterungen erleiden und in seiner Jugend Böses leiden, im Alter aber wird er sich freuen	Gehirnkrankheit, viele Freunde liebend, gibt gerne ab	Gefräßigkeit, Sodomie, Gesänge, Heiterkeit folgt schlechtem Geschmack	unausstehliche Begierde, Gesänge, Spiele, Gefräßigkeit

---

[1] Zu den Namen vgl. die Dekantabelle Gundels in W. Gundel *Dekane* 77ff.

für diese haben aufzeigen können [78] und die man schließlich auch noch in der Tierkreislehre wird erkennen dürfen. Auch die Dekangestalten selbst werden abweichend in den Listen beschrieben [79]. Wohl scheint der Ausdruck für die Planetenherrschaft (s.o.) einheitlich übernommen zu sein; der Araber nennt den Dekan geradezu 'Gesicht' (wağh); die Reihenfolge der Planeten ist dieselbe wie bei den Griechen. Die arabische Auslegung bei 'Alī ibn abī 'r-Riğāl beginnt (zitiert nach der Übersetzung des 13. Jh.s im Druck von 1485) mit den Worten:

> Prima facies („Gesicht" nach dem arabischen wağh) Arietis est Martis, et est facies audacie, fortitudinis et inverecundie, et est completa et firmata in proprietatibus et virtutibus suis. — Secunda facies Arietis est Solis, et est nobilitatus altitudinis regni et magni domini. — Tertia est Veneris et est feminea subtilitatis in opere, et mansuetudinis, ludorum, gaudiorum et limpidationum.

Ebenso beschäftigte man sich in Byzanz mit dieser Lehre. Johannes Kamateros hat nach Hephaistion und Rhetorios das Auslegungsgut des Teukros v. Babylon in Versen ausführlich bearbeitet [80].

Die Gebiete des Menschenlebens, mit denen sich die Dekanlisten aller Zeiten befassen, sind ganz verschieden. Manche Listen (CCA VI 73 ff.) geben die Heilwirkungen an, andere (Hermes ed. Gundel I) die Stellen, deren Krankheit der Dekan bewirkt. Auch Heilpflanzen sucht man nach den Dekanen, die Quelle dieses Textes ist wiederum Hermes (Text bei de Pitra V 2, 284 ff., ferner Ruelle Rev. de philol. 32 [1908] 247 ff.). Andere Listen führen den dem Dekan jeweils unterstellten Menschentypus nach seinen Eigenschaften vor (Teukros-Rhetorios CCA VII 196, 7), noch andere behandeln den ganzen Ablauf des Lebens nach seinen Höhen und Tiefen und weisen körperliche Merkmale des Dekankindes vor (Hephaistion I 1) [81].

g) Die Lehre von den Monomoiriai. Monomoiriai nennt man die Einflußnahme des einzelnen Grades des Tierkreises nach seiner Stellung im Ascendenten des Horoskops auf das Leben eines Neugeborenen [82]. Jeder Grad ist astrologisch seiner Bedeutung nach genau beinhaltet. „Das Leitmotiv dieser genauen Spezifizierung der 360 Grad des Tierkreisgürtels befolgt den Glauben, daß jeder Grad durch ein sichtbares oder unsichtbares Astralwesen beherrscht ist und . . . eine verschiedene Wirkung im Kosmos, im Völker- und im Individualschicksal ausübt". Die Auslegungen beziehen sich auf das Wetter [83] und auf die Menschennatur. Welche Unsumme von Orakeln kann der Astrolog mit Hilfe solcher Tabellen, in 24 Stunden (= 1 Himmelsumdrehung) erteilen, wie genaue Auskunft geben, wenn die Grade mit Planeten und Tierkreisbildern, denen sie unterstellt sind, kombiniert werden [84]! Auch diese Lehre ist wohl den Gehirnen ägyptischer Astrologen oder Priester entsprungen [85]; denn der ägyptische Glaube an den Tagesgott als bedeutsam für ein Neugeborenes des betreffenden Tages mußte zu solcher Übertragung auf die einzelnen Grade des Tierkreises reizen [86]. Das System ist seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert dem antiken Kulturkreis bekannt und wird dort gepflegt [87]. Es war für eine bestimmte Gattung von Astrologen dann ein Leichtes, diese Methode dadurch zu verfeinern, daß man jede Minute des Zodiakus mit einem Orakel versah [88]; man nannte dieses eine Myriogenesis [89].

Eine außerordentliche Verfeinerung erhielten diese Auslegungen auch dadurch, daß man die Aufgänge der nördlich und südlich des Ekliptik gelegenen Sterne und Sternbilder im Verhältnis zu den Graden des Tierkreises beobachtete. Diese mitaufgehenden Sternbilder, griechisch Paranatellonta genannt, wurden für das Orakel über das Wesen des Neugeborenen verwendet und dessen Natur aus dem Paranatellon bestimmt, das zu dem Grad des Zodiakus aufging, in dem das Kind zur Welt kam. Die Alten haben als Paranatellon alle Sterne und Sternbilder des griechischen und des orientalischen Sternenhimmels verwendet; neben den griechischen sind vor allem eine Unmenge ägyptischer Sternbilder in Betracht gezogen worden; wir kennen im Ganzen

seit Gundels jüngsten Untersuchungen zum Hermestraktat im Cod. Harleianus über 300 Paranatellonta. Der Auswertung dieser Sternbilder halfen nicht nur die Namen, sondern auch die verschiedenen Mythologika sowohl der Griechen wie der Barbaren [90].

Wir geben ein Beispiel einer Orakeltabelle dieser Art aus dem hermetischen Buch (c. XXV, S. 68, 23 ff. Gundel):

> A primo gradu Capricorni usque ad tertium oritur Ara, quae vocatur Sacrificatorium. facit macellarios, cocos, et quicumque pro sacrificiis fiunt.
>
> Primus gradus facit glutones cum cinaedis semper conversationem habentes.
>
> Secundus gradus facit saltatores . . .
>
> In septimo gradu et minutis sedecim oritur stella splendida Aquilae, naturae Martis et Iovis . . .
>
> Ab octavo gradu usque ad decimum erit Serpens magnus, qui tangit Eridanum flumen.
>
> Est autem et Telum a septimo gradu usque ad quartum decimum, significat populorum rebellionem et aegritudinem ex (in)satiabilitate . . .
>
> Ab octavo decimo usque ad nonum decimum oritur Columba sine capite; facit circumstantiam rei non veram vel innubentes [91].

Daß die Araber das System der Einzelgradauslegung allgemein gekannt haben, scheint mir schon deshalb außer Zweifel, weil sie die hermetische Literatur so weitgehend benutzt haben. Leider kenne ich kein Beispiel bei den bekannteren arabischen Astrologen [92]. Indessen muß die Abhandlung über die 360°, die J. J. Skaliger den Noten zum Manilius p. 487—504 beigibt und die so, wie sie vorliegt, auf Petrus von Abano zurückgeht, aus dem Arabischen stammen [93]. In einem dem 11. Jh. zuzuweisenden arabischen Buche der Magie, dem sog. Picatrix, werden die 360° berücksichtigt als „die 360 Bilder, auf denen das innere Wesen der Indizien beruht, denn die Indizien folgen den Konstellationen" [94]. Die Lehre von den Paranatellonta ist gut faßbar, seien diese nun Dekane, wie in der berühmten Liste der Großen Einleitung des 'Abū Ma'šar, oder Fixsterne, deren Berücksichtigung von den Astrologen (al-Manṣūr) gefordert wird. Bei dem Astrologen 'Abū Bakr al-Ḥasan ibn al-Ḫasīb findet man zuweilen ein Beispiel [95].

Byzanz kannte die Sache natürlich ebenfalls [96] und zwar in erster Linie aus Rhetorios' astrologischem Werk, wie es scheint; aber auch die antike Philosophie (Cicero, Proklos) erwähnt den Unsinn des öfteren, und Proklos spricht von verschiedenen „Sphairai" der Ägypter und Chaldäer mit gradweiser Interpretation der Lebenslose [97].

h) Tierkreisbilder und Planetenstand. Vgl. Planeten Abschn. B.

i) Talismane. Schließlich sind die Tierkreisbilder zu Amuletten verwendet worden. Die Grundlage des Talismanglaubens ist rein magisch. Man ist davon überzeugt, daß der Sterngott in seinem irdischen Bild lebt, sei dieses nun ein natürliches Wesen [98], sei es ein künstlich unter Beobachtung von allerlei Vorschriften hergestelltes Bild [99]. Das Auflegen eines Amuletts auf das kranke Glied heilt dieses. Noch mehr als Planeten und Tierkreisbilder scheint man auf diesen Amuletten die Dekane im Altertum verwendet zu haben. Man zeichnete nach einer uns erhaltenen Vorschrift deren Bild auf den Amulettstein, schrieb den Namen, den Stein und seine Pflanze hinzu und machte ihn, wohl unter Gebet, wirkungskräftig [100]. Die Araber kennen ebenfalls Dekanamulette [101]. In Ägypten fand man arabische Amulette mit dem Zodiakalbild des Krebses und allerlei Sprüchen, teils aus dem Koran, teils aus einem auf Mohammed zurückgeführten Brief, die gegen mannigfaches Unheil, Überfall und dergleichen schützen sollten [102]. Die Beziehung zum Krebs ist mir in diesem Fall unklar.

Eine ähnlich zu erklärende krankheitsabwehrende Wirkung liegt in dem Einnehmen von Arzneien, die u. a. aus Teilen des irdischen Abbildes des Tierkreisbildes hergestellt sind, unter dem der Kranke geboren worden ist. So soll nach einer byzantinischen Hs. des 15. Jh.s der unter dem Widder Geborene eine Arznei zu sich nehmen, in der u. a. das Horn eines Widders verbrannt worden ist; ein unter der Waage geborenes Mädchen muß sich im Krankheitsfalle mit einer Salbe behandeln lassen, die aus abgeschabten Teilchen und aus Weihrauchkörnern besteht 103). Bei den Arabern schlägt Abu Ali ibn Omar 104) vor, Krebskrankheit dadurch zu heilen, daß man ein aus lebenden Krebsen, die zur Zeit, da Sonne und Mond im Krebs liefen, gefangen worden sind, in einem heißen Ofen hergestelltes Pulver in die Wunden streue.

k) Der Tierkreissystematik verfielen schließlich auch Pflanzen und Tiere. Indessen ist es ausgeschlossen, hier auch noch darauf einzugehen. Eine antike Heilpflanzenliste findet sich in dem sog. Brief des Harpokration an Kaiser Augustus; die Liste ist als unmittelbare Offenbarung des Heilgottes Asklepios bezeichnet 105). Solche Aufzählung von Tierkreispflanzen fand sich offenbar schon im Nechepso-Petosiris betitelten Werke (s. Horoskopie 354). Zur Tradition dieses astrologischen Gutes bis ins MA vgl. Fr. Pfister, Byz. Zt. 37, 386ff. Zu den Dekanpflanzen s. o. Sp. 635 —. Eine Tierliste bei Petron. Sat. c. 39.

---

24) Eine ausgezeichnete Übersicht über die antiken Auslegungen zu den einzelnen Tierkreisbildern enthält der Artikel *Sternbilder, Sternglaube und Sternsymbolik bei Griechen und Römern* Kap. II A. B. C. in Roschers *Lexikon* (auf Grund von vielen Materialien Bolls verfaßt von Wilhelm Gundel). Wir sind den Verfassern zu größtem Dank für diese z. T. aus Tausenden von zerstreuten Notizen gewonnenen Resultate verpflichtet und verweisen hier prinzipiell auf diese Arbeit. 25) z. B. CCA I 143ff. 162; IV 152; Maximus et Ammon ed. Ludwich 105. 26) *Liber magnus et completus* pars I cap. 1. — Ein ähnliches Kapitel liest man bei Mā šā 'llāh in De ratione circuli cap. III (in Pruckners Firmicus p. 115). 27) D. h. einige Tierkreisbilder sind am Himmel vollständig, wie Widder, Löwe; andere erscheinen nur als „Büste", wie der Stier (das Pferd). 28) Die Liste lautet auf den Namen des Eudoxos; CCA VII 183, 5. 29) Die Astrologen nennen ihn Dodokaeteris Chaldaica. Zur Sache vgl. Fr. Boll *Dodekaeteris* in Pauly-Wissowa s. v. Beispiele solcher Zyklen Geoponica I 12; CCA II 144ff.; V 1, 171; VIII 3, 189f. 30) Über die Auffindung des Jahreszeichens vgl. CCA V 1, 172, 2ff. 31) CCA XI 1, 159, 12. 22. Zuretti hält Übersetzung aus dem Arabischen oder Persischen für möglich. 32) Ein athenischer Text leitet jeden Abschnitt ein Κριοῦ βασιλεύοντος u. s. f. Das ist ganz real gedacht, wie der Schluß beweist: γίνωσκε, ὅτι οἱ βασιλεῖς τῶν ȝῳδίων ἄρχονται ἀπὸ τῆς πρώτης τοῦ 'Θκτωβρίου κτλ. (CCA X 150, 12). Dazu W. Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. der Neuzeit* 86ff. 33) CCA XI 1, 159, 12ff. 34) Eine arabische Liste dieser Art muß für die politischen Prognosen des Leopold v. Österreich (*Compilatio tract. V* Ende) benutzt worden sein; auch sie ist in den Grundzügen sicher antik. 35) Papyrus Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung Nr. 132. Die Herausgabe des Textes besorgte W. Till *Eine koptische Bauernpraktik* (Mitt. d. deutschen Instituts für ägypt. Altertumskunde in Kairo 6 (1936) 108ff., mit Anmerkungen von mir). 36) Abū Ma'š ar *Flores* im Kapitel De latitudine, ortu et occassu planetarum in signis. 'Alī ibn abī 'r-Riğāl, *Vollkommenes Buch* Teil VIII cap. 2. 30. *Liber novem iudicum,* Ende. 37) Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 9f. 38) Ebda. Vgl. Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* II 409f. 39) Fr. Cumont Klio IX 263; Fr. Boll *Sphaera* 296ff. — Die Stelle bei Teukros-Rhetorios CCA VII 195, 17; 197, 20 usw. 40) Fr. Boll in Pauly-Wissowa S. IV s. v. Geographie Sp. 656 Anm. 41) Der von Thorndike entdeckte und von Gundel nunmehr in den Abh. der Bay. Ak. 1936 phil. hist. Abtg. 12 herausgegebene Codex Harleianus Nr. 3731. 42) Gundel a. a. O. S. 120f. 43) Ebda. 44) *Tetr.* edd. Bo.-B. II 4 Ende. Die Liste ist oft wiederholt worden, vgl. Hephaistion I 1; Rhetorios CCA VII 195, 18ff. 45) Dicit Ptolemaeus quod metha et porta de elen est librae et saturni (nach der Übers. v. 1485). Vgl. *Tetr.* II 3,33 zum 3. Quadranten. 46) Von mir verglichen. Hs. Gotha 65, 2^0 f. 75 verso Z. 2 v. o. — Gute Vorarbeiten zur astrologischen Geographie bei den Arabern in E. Honigmann *Die sieben Klimata und die* Πόλεις ἐπίσημοι (Heidelberg 1929) S. 140ff. 47) Hae civitates non fuerunt tempore Ptolemaei sicut momento sunt. tamen in locis, ubi erant illae civitates, licet mutatae sint, et sint ibi aliae civitates, nihilominus sunt illorum signorum et planetarum. 48) Die Schriften über den Gegenstand tragen den Titel 'Ιατρομαθηματικά, so ein hermetisches Buch (vgl. CCA V 1, 209, 9 und Bouché-Leclercq *L'Astrol. Grecque* 524, 1). 49) Nechepso-Petosiris ed. Riess frg. 27ff. Bouché-Leclercq a. a. O. 517; vgl. Firm Matern. VIII 4, 14 p. 293, 17ff. ed. Kroll. Dazu H. Ranke *Die Vergottung d. Glieder d. menschlichen Körpers bei d. Ägyptern* in Oriental. Litztg. 1924 Sp. 558ff. 50) Dorotheos im Excerpt περὶ κατακλίσεων καὶ νόσων CCA I 122, 15ff. (= 'Alī ibn abī 'r-Riğāl Teil II Kap. 2 Abschn. 3 = al-Qaṣrānī im Cod. Landberg 70 (Berlin) p. 174); Manilius II 456ff.; Valens II 36; Firmicus VIII 4; Iulianos CCA I 125,26. 51) CCA V 1, 186f. Hermet. Iatrom. ed. Ideler in *Physici et medici graeci minores* I 387. 52) Bouché-Leclercq 319; Gundel *Sterne u. Sternbilder* 285ff.; ders. in Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 135f.; Kroll in Pauly-Wissowa IX 802ff. 53) Plin. *n. h.* XXIX 9. 54) Die Entstehungszeit der zodiakalen Melothesie ist unklar. Es scheint, als ob Hipparch die Aufteilung schon gekannt habe, vgl. die Materialien, die Gundel in Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 136 verzeichnet. — Eine andere Liste bei Firmicus II 24. 55) Die Stelle eindeutig nur arabisch erhalten bei al-Qaṣrānī (Hs. Berlin Landberg 70) S. 174: 'Es sagt Dorotheos. Blicke auf den Herrn des 6. Hauses, wo auch immer er ist von den 12 Örtern. Und vollkommen ist die Krankheit; und setze den Horoskopos für den Kopf, das 2. Haus als Hals und in dieser Weise gehe durch alle Tierkreisbilder'. 56) Ebad: 'Und siehe mit diesem den Mond an, wo auch immer er ist; und wahrlich, wenn er unglücklich gestellt ist in seinem Tierkreisbild (hier = Haus) und der Herr seines (= des Mondes) Tierkreisbildes auch unglücklich steht, dann ist die Krankheit in dem Glied des Körpers, dem der Anteil jenes Tierkreisbildes zugehört'. 57) Valens II 36 p. 110, 10 Kroll. 58) Antiochos in CCA VII 111, 19ff., vgl. VIII 4, 187, 20; 190, 20 und V 1, 208. 59) CCA V 1, 169, 26ff. 6) CCA I 118ff. aus cod. Laur. plut. 28, 34 (X. oder XI. Jahrhdt.); Marc. 334 (XIV. Jahrhdt.) f. 143 v. bis 144 v., vgl. CCA. II 32. 157. Die Auszüge stammen aus dem sog. Syntagma Laurentianum, einer im 9. Jahrhd. in Byzanz entstandenen astrologischen Sammlung. 61) Abb. CCA VIII 1 am Schluß. 62) Cumont CCA VIII 1, 292 u. weitere Bilder in Paris. 2180 f. 108 (CCA VIII 3 p. 16), Ambrosianus 1030 f. 254? (III 15). Ambrosianus 282 f. 155 (= Cat. des mss. alchemiques grecs II p. 91), dessen Bild abgedruckt bei Carbonelli *Sulle fonti storiche della chimica e dell'alchimia,* Rom 1925, S. 35. Die anderen Bilder bei K. Sudhoff *Chirurgie im Mittelalter* (= Studien zur Geschichte der Medizin 10) Tafel 59, 60, 61. 63) Die Tierkreismänner gab es schon in der Antike, Manilius IV 701ff. (vgl. II 453ff., doch muß man dabei nicht an ein Bild denken, wie Gundel bei Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 137 meint) und Petron, 39. 64) al-Bīrūnī *The book of instruction in the elements of the Art of astrology* her. u. übers. von R. R. Wright (London 1934) § 364 bis 372. 65) Die textlichen Unterlagen finden sich für Dorotheos bei Heph. II 2 (CCA VIII 2, 58, 17ff.), wozu die unedierte die Autorschaft des Dorotheos sichernde Parallelstelle im Laur. plut. 28, 13f. 181 tritt. Die namenlos überlieferte in Klammern zugesetzte Vulgata findet sich im cod. Phill. 1574 fol. 7ff. (vgl. cod. Phill. 1577f. 170) der Berliner Staatsbibliothek (CCA VII 43). Vgl. Hippolytos *refut.* IV 15 p. 49ff. Wendland. Die Eintragungen nach W. Gundel *Individualschicksal, Menschentypen u. Berufe in der antiken Astrologie* (im Jahrbuch der Charakterologie her. v. E. Utitz, Jahrg. IV (1927), Bd. IV S. 159f. — Manilius IV 122ff. — Valens I 2. Rhetorios CCA VII 194ff. — Anon. Byzant. CCA IV 158, 31ff. — Byzant. Zodiologion (19. Jahrhdt.) CCA X 102ff. (nur die männl. Auslegungen sind in der Tabelle berücksichtigt). — Abū Ma'šar s. Boll *Sphära* 495ff. — 'Alī ibn abī 'r-Riğāl I 1 und (nach Dorotheos) IV 8 Abschnitt 3 (Über die besonderen Menschentypen der Zodia). – Leopold v. Österreich *Compilatio de astrorum scientia* (Augsburg 1489) Tract. IV Anfang. — *Das Gross Planetenbuch sampt der Geomanci Physiognomie und Chiromancy* ... Straßburg 1599f. 65f. — *Astronomia Teutsch. Himmels Lauff, Wirckung und Natürliche Influentz der Planeten vnd Gestirn.* Frankfurt 1592. — Modernes Zodiologion bei Elsbeth Eberstein *Ein Blick in die Zukunft* 1928 (Freiburg Br.) 20. 66) Vgl. W. Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 86ff., ders. in Bezold-Boll *Sternglaube u. Sterndeutung*^{4} 149f. 67) Hephaistion v. Theben ed. Engelbr. I 1; Rhetorios CCA VII 194. 68) Weitere Einzelheiten teilt Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. der Neuzeit* 281ff. mit. Derselbe in dem Anm. 65 zitierten Aufsatz S. 171ff. 69) CCA VII 195, 11. 70) Gundel in Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 149. 71) Der arabische Text ist von K. Dyroff in Bolls *Sphaera* 490ff. herausgegeben. 72) Ihre Geschichte ist eines der schwierigsten Probleme der Astrologiegeschichte überhaupt. S. Boll *Sphaera* Index; Gundel bei Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 150ff.; ders. *Hermes* S. 115ff.; *ders Dekane u. Dekansternbilder* S. 72 ff. (Warburgstudien 19). 73) Boll *Sphaera* S. 495 Anm. 4. 74) CCA XI 2, 189ff. in mittelgriechischer Übersetzung. Vgl. Gundel *Dekane u. Dekansternbilder* 420f. 75) a. O. T. I c. 3. 76) Vgl. Suter Die *Mathematiker u. Astronomen der Araber* I § 62; *de nativ.* (Venedig 1492) c. 9. 77) Schon über die Namen herrscht keinerlei Übereinstimmung: CCA VI 78 u. mit der vorangehenden Liste u. Hephaistion I 1. 78) Vgl. die Tabellen im Art. Planeten. 79) Gundel in Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 150—152. 80) Kamateros' Dekanlehre: Εἰσαγωγή ed. Weigl. 200ff. Gundel *Dekane* 421f. 81) Zu unserer Dekantafel: *Hermes* I. ed. Gundel p. 21, 25ff. — Teukros CCA VII 205, 9ff. — Hephaistion a. a. O. — Heliodor CCA II 150, 31ff. und IV 153, 33ff. — Agrippa *De occulta philos.* II 37. 82) *Hermes* ed. Gundel S. 136. Vgl. 338ff. 83) Ebda S. 285ff. 84) Das 25. Kap. des Hermesbuches ist ein Beweis dafür. 85) *Hermes* ed. Gundel S. 138. 86) Literatur bei Gundel *Hermes* 136 Anm. 87) a. a. O. 137. Die Einteilung des Tierkreises in 360° scheint in Hellas bald nach Eudoxos († 337) in Gebrauch gekommen zu sein, ebda 131, 2. 88) Firm. V 1, 36. 89) Ebda. 90) Von großer Nachwirkung auf die Späteren waren besonders die Germanicusscholien mit ihren Sternbeschreibungen und -sagen (ed. Breysig). Paranatellontaauslegungen von ganzen Sternbildern und nicht von einzelnen Graden, die auf das MA. gewirkt haben müssen, finden sich bei Manilius V 32ff. und Firmicus VIII 6ff. Vgl. CCA V 1, 188, 11ff. (aus Asklepiades v. Myrleia). 91) Über die Geschichte der Paranatellonta im Altertum orientiert Boll *Sphaera* und der *Hermes* ed. Gundel. 92) Ma šā 'llāh will 2 Bücher

IV. Der Tierkreis im deutschen Mittelalter und der Neuzeit.

Die Berührung mit der arabisch-antiken Astrologie in Spanien und Sizilien hatte nicht nur eine große Übersetzertätigkeit zur Folge, in deren Verlauf viele arabische Werke über Astrologie dem Abendland bekannt geworden sind, sondern regte auch zur Abfassung eigener Arbeiten an. Meist waren dies natürlich Kompilationen aus den übersetzten Arabern, da deren geistige Autorität Selbständigkeit nicht gestatten wollte. Genannt seien hier, da nachher mehrfach erwähnt, der gelehrte Joh. Hispalensis und Eben Ezra im 12., Michael Scotus, der Hofastrologe des Kaisers Friedrich II., sowie Pietro d'Abano und Leopold v. Österreich im 13. Jh., Guido Bonatti im 14. Jh. Ähnliche Werke rief das Bekanntwerden mit den griechischen Originalen durch Byzanz hervor; man denke an die Arbeiten des Cardanus, Paracelsus, das Speculum des gefeierten Junctinus und anderer.

Auf diesen Werken fußen die unendlich zahlreichen mittelalterlichen Excerpte zur Tierkreisastrologie, die im 14. und 15. Jh. auch aus Hss. des deutschen Kulturgebiets bekannt geworden sind (Zinner, *Verzeichnis* s. v. Zeichen).

Die verschiedenen Teile der zodiakalen Astrologie, wie sie die griechischen und arabischen Astrologen dargestellt und ausgearbeitet hatten, werden alle vom 11. Jh. an in das Abendland übernommen. Das abergläubische Wissen dringt im 15. und 16. Jh. sogar tief, vor allem in Westeuropa, ins Volk ein; es wird noch im 17. Jh. überall erheblich gepflegt. Aber der durch die wissenschaftliche Beschäftigung des Abendlandes mit der Astronomie entstehende Zweifel an den von den Astrologen verkündeten Wahrheiten, durch den schließlich die Forderungen der Aufklärung ausgelöst wurden[105a], ließ später vor allem die einfache Bevölkerung vieles wieder vergessen. Es ist demnach der Zusammenhang zwischen den heutigen Resten der volkstümlichen Zodiakalastrologie[106] und dem „Wissen" des abendländischen Mittelalters darzulegen. In diesen Überbleibseln birgt sich ein letzter Rest ehrfürchtiger Huldigung des Menschen an die himmlischen dem Menschen sichtbaren Mächte, der noch besteht, aber in dieser Form mehr und mehr im Schwinden sein dürfte. Die Gründe ergeben sich folgerecht aus der europäischen Geistesentwicklung seit dem 16. Jh. In dieser geschlossenen historischen Linie muten die gewundenen Versuche moderner Astrologiewissenschaftler zur Wiederbelebung dieses Glaubens nach der Zeit der Aufklärung und der Entstehung der modernen Astronomie und Kosmophysik als gemacht und somit geschmacklos an, weil keine echte Frömmigkeit dahintersteht, sondern mehr oder minder systemlose Neigung zur übersinnlichen Spekulation ohne ein Gefühl der Verantwortung für das Wesen echter Besinnung auf das Übersinnliche.

Wir führen an Hand von einigen Textbeispielen auch durch diese Zeiten. Die besprochenen Abschnitte der antiken Astrologie des Zodiakus werden in ihrer weiteren Geschichte hier in derselben Reihenfolge dargestellt werden.

a) Meteorologische Tierkreisastrologie. In den Werken der Astrologen des MA. und der Renaissance finden sich nur gelehrte Methoden zur Ermittelung des Wetters, so in der Epitome des Joh. Hispalensis (I 6)[107] oder in der Compilatio des Leopold von Österreich im 6. Traktat[108]. Hier werden stets Tierkreiszeichen, Konjunktion und Opposition des Mondes und der Sonne sowie planetarische Aspekte wie bei Ptolemaios zu bestimmten Tagen beobachtet und ausgelegt. Die Kapitel bei Joh. Hispalensis gehen sicher auf die von ihm übersetzten Araber zurück, z. T. vielleicht auf al-Kindī, der in der astrologischen Meteorologie eine Autorität war[109], wie der Liber novem iudicum beweist[110]. Leopold v. Österreichs Beschreibung der meteorologischen Wirkungen der Tierkreisbilder stammt aus der Tetrabiblos des Cl. Ptolemaios (II 12). Die gelehrten Prognostiken arbeiten mit diesem Material; am bekanntesten ist das Prognostikum Stöfflers für das Jahr 1524, in dem er aus einer Konjunktion fast aller Planeten (s. Horoskopie Sp. 380) in dem wässerigen Zeichen der Fische eine Sintflut vorhersagte. Melanchthon berichtet dazu, daß das Jahr in der Tat sehr feucht gewesen sei[111]; aber die ausgestandene Angst der Leute wirkt auf uns grotesk und ist aufschlußreich.

Von den einfachen Tierkreislisten kennt man u. a. solche mit Mitteilungen auf Grund des ersten Donners nach dem Aufgang des Hundsterns (vgl. o. Sp. 602f.) und der Stellung des Mondes in den Tierkreisbildern. In Grimmelshausen's Ewigem Kalender ist eine solche Liste enthalten[112], nach der z. B. der Mond im Stier beim ersten Donner nach dem Siriusaufgang Schaden für Korn und Gerste und die Ankunft von Heuschrecken bedeutet; ähnlich lautet die Aussage zum Löwen. In der Jungfrau würde das Ereignis viel Regen erwarten lassen, doch kann man auf gute Frucht und wohlgeratene Schafe rechnen. Auch die Donner und Blitz in den Tierkreisbildern des Monats beobachtende Methode war gebräuchlich; die Bauernpraktik (s. d.) enthält einen solchen etwas fragmentarischen Abschnitt[113]. Dieselbe Tierkreisastrometeorologie begegnet in einer athenischen Hs. des 19. Jh.s; es sind Donnergutachten[114]. Moderne Relikte dieser Zodiakalmeteorologie findet man s. v. Donner Sp. 321, doch sind dort, was auch in byzantinischen Hss. des öfteren wahrzunehmen ist[115], die Zeichen durch die Monate ersetzt, und zwar, indem ein in dem Monat liegender Tag genannt wird.

Auch der schon seit dem 16. Jh. nachweisbare Glaube an die Möglichkeit der Wettererkenntnis aus dem Sonnenschein in den 12 Tagen von Weihnachten bis Epiphanias, wie ihn die genannte Bauernpraktik darlegt, indem je einer dieser Tage einem Monat des kommenden Jahres entspricht, gehört bedingt hierher (s. Bauernpraktik Sp. 944f.). Das sog. Wetterbüchlein (s. d.) schließlich kennt eine mir in ihrer Herkunft freilich undeutliche Methode, die auf den Renaissanceastrologen J. Lichtenberger[116] zurückgeführt wird. Nach ihr ist „das Wetter zu wissen durch die vier quartal des jars nach der Sonnen jngang". Man beobachtet zunächst das Wetter zur Zeit des Eintritts der Sonne in den Widder, und zwar am Tage selbst, am Tage davor und am Tage danach. Analog werde das Wetter des Herbstes (im 180⁰ gegenüberliegenden Zeichen!) von September bis November. Entsprechend wirkt sich der Eintritt der Sonne in die Waage auf die Monate März bis Mai aus. Das erinnert an Ptolemaios' Quadrantentheorie. Merkwürdigerweise aber wird für das Winterquartal (Dezember—Februar) nicht der Eintritt der Sonne in den Krebs, sondern in den Löwen betrachtet und nach diesen drei Tagen auf das Wetter jener Monate geschlossen[117]. Ebenso ist für das Juni-, Juli- und Augustwetter der Eintritt der Sonne in den Wassermann maßgebend, während man den Steinbock erwartet.

b) Politische Tierkreisastrologie. Die Liste bei Grimmelshausen legt den ersten nach dem Siriusaufgang erfolgten Donner gemäß dem Zeichen, in dem der

---

über diesen Stoff gelesen haben; aber die Liste seiner astrol. Lektüre ist sehr verdächtigt: CCA I, 82, 9.

[93] Boll *Sphaera* 434; daß die Araber diese "ägyptische" Doktrin übernehmen, sagt Skaliger dort ausdrücklich (die Stelle bei Boll).

[94] Picatrix ed. Ritter-Plessner, Warburgstudien XII S. 12.

[95] Ed. Dyroff in Boll *Sphaera* 482ff. — al-Manṣūr: Propositiones almansoris (in Pruckners Firmicusausgabe p. 93ff.) Nr. 27. E. Zinner *Verzeichnis* 2481 Anhang. — Abū Bakr-Albubather de nativitatibus (Venedig 1492) c. 15 (über die stellae beibeniae).

[96] CCA XI 2, 134, 20ff. enthält z. B. einen Auszug über die Wirkungen bestimmter ausgewählter Grade der Zodia auf das Neugeborene. Dazu CCA V 1, 201, 23ff.

[97] Gundel, *Hermes* 137 ff.

[98] Etwa ein Widder, Krebs usw.

[99] Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. der Neuzeit* 282.

[100] CCA VI 73ff.

[101] Der Picatrix beschreibt sie. Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22, 116. Vgl. den Lapidario del Rey Alfonso bei Boll *Sphaera* 431ff.

[102] Papyrus Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung Nr. 948. Bilabel-Grohmann Veröff. bad. Papyrussammlung V 439.

[103] CCA IV 159, 13ff.; 163. 30; Gundel *Sterne u. Sternbilder* 286f.

[104] So notiert den Namen die Astrologiea terrestris Freystadt 1767. Ist Jaḥja ibn Ġālib abū 'Alī al-Ḫaijāt (Suter *Die Mathematiker und Astronomen der Araber* S. 9) gemeint? Der Hinweis bei Gundel a. a. O.

[105] CCA VIII 3, 139, 14ff. Der Brief ist wohl von Thessalus verfertigt, s. Cumont Rev. de Philol. 42 (1918) 85ff. — Über die Mondstationen vgl. s. v. und Planeten Sp. 56ff.

Mond dann steht, nicht nur meteorologisch, sondern auch politisch aus [118]). Zur Jungfrau ist von Betrug und Schmähung der Könige und der Erhebung eines Königs im Orient die Rede, der weit und breit herrschen wird. Im Steinbock stirbt ein König, und ein anderer folgt ihm. In ähnlicher Weise werden die Finsternisse mit den Tierkreisbildern verbunden (Beispiel s. v. Finsternisse Sp. 1523). Die höhere Astrologie beachtet vor allem die Planetenkonjunktionen. Der zum J. 1345 erhaltene Traktat eines Gaufredus de Mellis [119]) berichtet zu dieser Konjunktion in den Zwillingen, daß kommende große Ereignisse — das ergibt sich aus der Planetenkonstellation der Konjunktion — sich auf Prophetie, Gesetze und Schrift bezögen; die Zwillinge betreuten mehr als alle anderen Zodia die bewohnte Erde und beherrschten daselbst das Hohe, die Würde und die Macht; alles das werde durch diese Konjunktion bedroht.

c) Astrologische Tierkreisgeographie. Die oben Sp. 604 dargelegte Notwendigkeit einer genauen geographischen Festlegung der sideralen Ereignisse erkannte das MA. mit den ihm nachfolgenden Zeiten so gut wie das Altertum. Die Tierkreisgeographie ist mithin in der ganzen Zeit im Abendland gepflegt worden. Joh. Hispalensis übernimmt, z. T. vielleicht aus ʻAlī ibn abī 'r-Riǧāl, eine der Doktrinen der Araber [120]). Die Mitteilung dieser Liste (Ep. I 8) wird zur Erkenntnis der Schwierigkeiten dienen, die einer historischen Behandlung dieses Gegenstandes im MA. noch entgegenstehen. Sie sei ohne den Versuch einer Korrektur der Namen hergesetzt, um ein anschauliches Bild von der damals herrschenden Verwilderung in der Schreibung der Ländernamen zu geben:

Arietis est Bebil, Persia, Palestina, Elmosa, Eschafar.
Tauri Asia minor, Crebros, Splehen.
Geminorum Virgen, Tabrastre, Armenia maior, Adargen, Babylonia, Barca.
Cancri Barbaria, Affrica, Ermedia, Roma, Ledechia, Armenia minor.
Leonis Turcorum terra, Italia, Damascus, Alcufathos, Jegut, Megut, Eluwatzara.
Virginis Marfunar, Thubet, Edices, Athene.
Librae Nacra, Carmena, Ethiopia.
Scorpionis Ygefsi, Carasus, Medie.
Sagittarii Alienna, Philistim, Sicilia, Sardinia.
Capricorni Zuida, Arean, Macedonia.
Aquarii Surti, Fergana.
Piscis Alexandria, Anglia [121]).

Ob sich die Menschen jener Zeiten viel mit dem Problematischen dieser Listen befaßt haben? Ich kann nichts von Beschäftigung damit entdecken, und auch in Zinners Katalog gibt es keine Texte, die sich speziell einmal mit der astrologischen Geographie auseinandergesetzt haben [122]). Man beruft sich einfach auf Autoritäten [123]). Das ersieht man z. B. aus einem Prognostikon des Johannes de Muris auf die drei Konjunktionen des Jahres 1345, wo die Sache zum Wassermann erwähnt ist [124]). Aquarius autem pocius significat loca terre, in quibus accidere debent significationes, quam habeat significare subiecta significationem illam respicientia. Unde secundum doctores concordat cum terris Israel, Grecorum et Egipti et cum multis regionibus, quorum nomina mihi sunt ignota. Diesen Stoßseufzer kann man freilich verstehen, wenn man das erwähnte Kapitel bei ʻAlī ibn abī 'r-Riǧāl ansieht, aus dem der Verfasser des Prognostikons sein Wissen geschöpft zu haben scheint [125]), wenn auch dort die Griechen zum Capricornus genannt werden. Für die Erscheinung des Kometen von 1368 im Stier gibt es eine in Paris und eine in Krakau ausgegebene Auslegung der von dem kommenden Unheil betroffenen Erdgegend [126]). Daß sie im Norden Europas liegen mußte, darin war man sich einig; aber die Pariser verstanden darunter aus bestimmten damaligen antienglischen Strömungen [127]) England [128]), die Krakauer Dänemark, Schweden, Norwegen, das Meer des Nordens und die daran angrenzenden Gebiete [129]).

Eine ganz ausführliche Liste, die nicht nur Länder, sondern auch Städte verteilt [130]), findet sich bei Junctinus [131]) de iudiciis nativitatum c. XIII. Die Quellen ließen sich bisher nicht genau ermitteln, vor allem ist mir unbekannt, ob diese Liste eigene nach Vorlagen gefertigte Ausarbeitung des Junctinus darstellt oder eine Vorlage abschreibt. Sicher ist die Grundlage des Ganzen Ptolemaios' Verteilung der Länder in der Tetrabiblos (II 4 Bo.-B.); vielerlei Gemeinsames hat die Zusammenstellung ferner mit der erwähnten ebenfalls auf Ptolemaios' Katalog ruhenden Liste bei ʻAlī ibn abī 'r-Riǧāl; doch bestehen auch Unterschiede. Zuweisung etlicher Städte fällt auf. Genaueres läßt sich infolge der Schreibungen der lateinischen Übersetzung nicht sagen. Die ganze Zusammenstellung muß einen Vorläufer haben, der mindestens bis ins 14. Jh. zurückreicht, denn die oben erwähnten Auslegungen der Universitäten Paris und Krakau zum Kometen von 1368 stimmen mit den Zuweisungen der nordeuropäischen Länder überein. Man darf also annehmen, daß die Frage der astrologischen Geographie das Abendland doch einmal beschäftigte, und zwar hinsichtlich der Zuweisung der den Arabern nur wenig bekannten Länder des europäischen Festlandes, insbesondere des Nordens. Vielleicht ist eine solche Zusammenstellung der Länder in Paris entstanden, der damaligen Zentrale der astrologischen Studien in Westeuropa, deren Verbindung mit Spanien sich in mehrfacher Hinsicht erweisen läßt [132]).

Wie dem nun auch sei, die Liste des Junctinus erhielt kanonische Geltung. Zunächst ward sie sofort in das Große Planetenbuch aufgenommen, und zwar bereits für den praktischen Gebrauch zugeschnitten, denn die meisten ferner liegenden Länder, wenn sie nicht sehr bekannte Namen hatten, blieben weg [133]). Zweifellos stützt sich auf eine solche handbuchartige Quelle nun der Text, den Grimmelshausen im Ewig währenden Kalender gibt, wenn nicht überhaupt der Text des Planetenbuchs zugrunde liegt [134]).

Unter den Späteren verwendet in der astrologischen Prognose vor allem Kepler diese Lehre, freilich nicht ohne eine gewisse leichte Ironie, die man in seiner Stellung zur Astrologie (s. Horoskopie Sp. 383ff.) auch sonst hinsichtlich einer zu präzisen Auslegung der Konstellationen feststellen kann. Im Kalendarium von 1599, wo er eine Konjunktion im Wassermann behandelt, äußert er, daß „der die Landschaft Baiern und Walachei bedeuten soll" [135]). Das Prognostikon von 1618 und 1619 erwähnt zum Jahre 1618 die Konjunktion von Mars und Sonne im Widder, „unter welchem Deutschland gezählet wird" [136]). In einem für 1619 verfaßten Traktat gedenkt er eines Kometen im Löwen. Er legt dessen Bedeutung aus und fährt dann fort: „Was für Länder von den Astrologen dem Löwen unterworfen, hätt man fast aus allen Prognosticis sehen, unter anderm ist auch Böhmen und Linz. Meinesteils hab ich von dieser Austeilung schlechte Experienz, und es scheinet als haben die Astrologi das Königreich Böhmen wegen des Löwen im Wappen dazu angesehen. Ich will es gar nicht verwerfen, lieber aber will ich mich anderer Zugehörigkeiten behelfen" [137]).

Das 18. Jh. druckt noch einmal in seiner 1769 erschienenen Auflage des vermehrten und verbesserten Planetenbüchleins diese Dinge ab [138]). Aus dem 19. Jh. habe ich keinen Beleg. Die Moderne hat mit etlichen Korrekturen z. T. aus den andern uns bekannten Listen der Antike dieselbe Verteilung wie Junctinus' Liste; sie leitet wie die Antike vor allem unter Verwendung ptolemäischen Gedankenguts die Volkscharaktere aus den Zeichen und ihren Naturen ab [139]).

d) Iatromathematike. Die Tierkreisiatromathematike hat einen zäheren Lebenswillen bewiesen als die sonstige zodiakale Astrologie. Auch in den Jahrhunderten des abendländischen MA.s und der Neuzeit ist ihre Grundlage die antike Aufteilung der Körperglieder auf die Zodia. Die großen astrologischen Werke dieser Jahrhunderte geben sie ausführlich wieder; die Volksbücher behandeln sie natürlich weniger breit. Letztere sind für die Geschichte des Volksglaubens wichtiger, denn die gelehrten Methoden der höheren Astrologie waren der einfachen Bevölkerung doch nur sehr bedingt zugänglich. Man bediente sich der einfachsten Verteilung der Tierkreisbilder auf die Körperteile, etwa wie sie Manilius oder Firmicus kannten (s. Sp. 607) und beobachtete das Verweilen des Mondes in ihnen, nicht anders, als schon Maximus dies tat. Die charakteristischste Äußerung dieses Glaubens ist der sog. Tierkreis- und Aderlaßmann, dessen Typus zwar antik ist [140]), wie wir sahen, für den Zweck des Aderlassens aber wohl erst seit dem 13. Jh. im Abendland wirklich ein auffälliges Merkmal des zunehmenden astrologischen Aberglaubens wird [141]). Die Theorie beschreibt einen Text zu einem solchen Tierkreismann in einer Hs. des 14. Jh.s wie folgt [142]):

> Alia enim bona et utilis est prognosticatio, ut sciat medicus, in quo signo zodiaci luna fuerit omni die . . . Si aliquis vulneratus fuerit in aliquo membro, luna existente in signo habente predominationem ipsius membri, timendum est de morte vel saltem de perdicione membri illius. Quare ergo prohibitum est, ne aliquis faciet flebotomiam, incisionem vel cauterizationem in nullo membro, dum luna est in signo illud regente.

Die Beischriften zu den Bildern haben verschiedene Formen. Beliebt sind vor allem Imperative, wie 'cave', nimm dich in acht, laß nicht zur Ader. Auch Tabellen werden des öfteren angelegt [143]).

Natürlich enthält das Große Planetenbuch die Lehre [144]), und Grimmelshausen, der unermüdliche Student der Überlieferungen des Volksglaubens seiner Zeit und des gelehrten Aberglaubens, hat ihrer in nicht unterschiedlicher Weise gedacht [145]). Überall nimmt man auch in den gedruckten Werken des 16. und 17. Jh.s den Tierkreismann wahr, den alle diese Zeiten meist als Laßmann verwenden [146]). Beispiele für den Aderlaß im 18. Jh. findet man im Art. Aderlaß in den Anmerkungen. In dieser Zeit begann der schon im 16. Jh. auf Grund veränderter medizinischer Einsichten ausgebrochene Kampf gegen den astrologischen Aderlaß Erfolg zu haben. 1769 beantragte die Universität Würzburg für das Fränkische, daß in Zukunft die Aderlaßfiguren aus den Kalendern zu verschwinden hätten [147]). Schon über ein Jahrhundert vorher hatte sich bereits Kepler trotz seiner Pflege der Astrologie dagegen geäußert, wie noch darzulegen sein wird. Ähnlich ging es in andern europäischen Ländern, z. B. in Holland, wo man nach dem 18. Jh. keine Almanache mit solchen Zeichnungen mehr nachweisen zu können scheint. Und das ist heute das allgemeine Bild. Am zähesten haben die angelsächsischen Länder an dem Aderlaßglauben festgehalten. In USA. stellte Wickersheimer noch 1911 fest, daß in Hunderten von Almanachen jenes Jahres die Aderlaßfigur abgedruckt wurde. Ebenso nahm bis dahin ein in England erscheinender Almanach die Aderlaßlehre auf; er ersetzte lediglich den Aderlaßmann durch eine trockene Tabelle [148]).

Natürlich ist der Glaube nicht ganz verschwunden; in manchen abgelegenen Gebieten Westeuropas, wie z. B. in gewissen Kantonen der Schweiz, konnte in demselben Jahre noch der Gebrauch solcher übrigens auf eine lange Tradition zurückblickenden Volkskalender nachgewiesen werden, in denen der Tierkreiszeichenmann zum Aderlaß abgedruckt war [149]).

Nur kurz sei auf das Verhältnis der gelehrten Astrologie zur Iatromathematike, die die Werke nie vergessen, von jenen Zeiten bis zu uns hingewiesen. Mit an erster Stelle stehen in der Geschichte der Iatromathematike im MA. Arnold von Villanova (1235—1312) und Pietro d'Abano (1253—1319). Auf Pietro war Konstantinopel und das astrologische Schrifttum der Araber von Einfluß. Er gab eine Schrift heraus unter dem Titel „Hippocratis libellus de Medicorum astrologia a Petro de Abbano in latinum traductus", in der über den Krankheitsverlauf nach dem Stande des Mondes in den 12 Zeichen die Rede ist. In der auf den Namen des Arnold von Villanova lautenden Schrift werden die Methoden der 4 Eckpunkte, des Mondstandes in den Tierkreisbildern und der kritischen Tage in Verbindung mit der Qualitätenlehre beschrieben [150]). Leopold von Österreich erwähnt zum 6. Haus eine Tafel der Melothesie, die zum einfachen Aderlaß bestimmt ist [151]). Von den vielen Iatromathematikern des 15. und 16. Jh.s heben wir nur den französischen Theologieprofessor Jean Ganivet mit seinem 'Amicus medicorum' hervor [152]), der eine gründliche Lehre der astrologischen Heilpraxis enthält und u. a. ausführlich auch auf die zodiakale Iatromathematike und Aspektenlehre eingeht; bei ihm wie bei Junctinus sieht die Sache also erheblich kompliziert aus. Junctinus unterstellt den Tierkreisbildern außer den Körpergliedern und deren Teilen (wie Valens, an den seine Liste öfters erinnert) auch etliche mit diesen mehr oder weniger zusammenhängende Krankheiten [153]). Seine Lehre ist natürlich ebenfalls ohne die Planetenaspekte gar nicht denkbar; sie dient der wissenschaftlichen Horoskopauslegung [154]). Eine von ihm beigegebene Tafel erklärt außerdem die besonderen Wirkungsbereiche der Planeten in den Tierkreisbildern, übrigens nach einem schon bei Joh. Hispalensis vorhandenen Schema [155]); Saturn im Stier z. B. bezieht sich auf den Bauch, Jupiter auf den Rücken, Mars auf den Hals, die Sonne auf die Knie, Venus auf den Kopf, Merkur auf die Füße und der Mond auf Hals und Schenkel. Das stellt natürlich ein ganz anderes System dar. Denn Junctinus ist ein großer Kompilator [156]) und gibt (aus den Arabern vor allem) fast überall mehrere Regeln und Methoden, die man befolgen kann und soll. Wie dieses Werk dann gewirkt hat, kann man daraus sehen, daß die Astronomia Teutsch diese Tabellen (wohl aus ihm) einfach nachdruckt [157]), doch insofern sinnlos, als sie gar keine gelehrte Horoskopie enthält und die Liste für laienastrologische Zwecke gebraucht wissen will, ähnlich den Lunaren.

Über Paracelsus' Idee der Zeichen (und Planeten) als dem Menschen nach seiner Austreibung aus dem Paradies fühlbar gewordener Ausdruck der Gottesordnung der Welt und der Beziehung dieser zum menschlichen Körper wage ich hier nichts zu sagen [158]). Mit Kepler jedenfalls beginnt man deutlich den Zusammenbruch zu spüren. In seiner kritischen Haltung, die so nicht mehr dem MA. zugehört, ist alles auf die „Experientz" gestellt [159]); wenn diese schließlich die Lehre von den Krisen und deren Zusammenhang mit dem „zodiakalen Lauf des Mondes" bestätigt [160]) und Kepler selbst auf Grund einer eigenen Erfahrung mit einer Krankheit an die Lehre von den guten und bösen Aspekten glaubt [161]), so ist das doch kein Einwand gegen die neue Art, wie er den astrologischen Doktrinen gegenübersteht, und eben schlechte Erfahrung ließ ihn gerade die Verteilung der Glieder des Körpers auf die 12 Zeichen zum Zwecke des Aderlasses radikal verwerfen [162]), die sowieso in jener Zeit bereits ihre Gegner hatte [163]). Er nennt ihren Gebrauch einfach kindisch. Ganz ähnlich äußert sich über die zodiakale Tierkreisastrologie etwas später der Altdorfer Physik- und Mathematikprofessor Abdias Treu (1597 bis 1669) in seinen vier Disputationen über medizinische Astrologie, die an sich keineswegs die Astrologie aus der Heilkunst verbannen [164]). Hier bereitet sich vor, was in jener Forderung der Universität Würzburg über ein volles Jahrhundert später (!) sich ausspricht. Es ist dem abendländischen Geiste eben nicht mehr die Astrologie Offenbarung, sondern eine der Medizin vergleichbare diagnostisch arbeitende Kunst [165]); so kam es, als sie geprüft wurde, auch nicht zur Zerstörung der in ihr ausgesprochenen gottbezogenen Haltung des Menschen [166]), sondern zur Erkenntnis einer neuen naturwissenschaftlichen Wahrheit über das Wesen des Kosmos eben in der ihr eigentümlichen Gottbezogenheit. Und davon wissen wir alle. Was soll man nun davon halten, wenn Aq. Libra in seinem modernen Handbuch der Astrologie oder Laarß in seiner Lehre von den Talismanen diesen Dingen wieder Raum geben [167]) und damit einem Geist huldigt, der in die Zeit vor Kepler zurückweist? — Anhangsweise sei erwähnt, daß auch das Studium und die Erwerbung der den Tierbildern unterstehenden Heilpflanzen seit dem 12. Jh. im Abendland eine wichtige Rolle spielt, wie im Altertum und Byzanz. Bei Agrippa v. Nettesheim findet man solche Traktate [168]).

e) Dekane. Ihre Auswertung vor allem hinsichtlich der Natur, des Berufs und des Lebens des Neugeborenen bleibt auch im abendländischen MA. und der Neuzeit Angelegenheit der gelehrten Astrologen; sie erstarrt aber bereits in der Renaissance, denn die Volksbücher übergehen sie bereits in jener Zeit, soweit ich sehe, völlig, und von den gelehrten Arbeiten der späteren Zeit hat man den Eindruck, daß lediglich Vollständigkeit in der Darstellung der astrologischen Doktrin und der Charakter der Urweisheit dieser Lehre die Verfasser bestimmte, der Lehre etlichen Raum zu gönnen.

Die Überlieferung ist nicht einheitlich, weil die Quellen voneinander abweichen. Was zunächst die Typen der Dekanbilder selbst angeht, so erkennt man, daß uns hier noch nicht jede Quelle faßbar ist. Die Vorstellungen, die man sich von den Astralherrschern im MA. machte, repräsentiert u. a. der Palazzo Schifanoia zu Ferrara[169]. Aber seine Dekane stimmen zu keiner der uns bekannten Listen genau, und während die einen Typen bei Leopold begegnen, stellt man andere fest, die auf die Paranatellonta des Abū Ma'šar zurückgehen. Wer die Umbildung vollzog, ist unbekannt[170]. Trotzdem das lateinische MA. sporadisch die Kenntnis der Dekanlehre in direkter Tradition aus dem Altertum erhalten hatte, da sowohl Firmicus (II 4; IV 22) wie das lateinische hermetische Buch (ed. Gundel p. 19ff.) sie verarbeiten und Beda (d. r. n. 17 = PL. 90, Sp. 232) den Begriff Decades (= 10^{0} der Tierkreiszeichen) kennt, wurde die Geburtsprophetie erst durch Abū Ma'šar einerseits und 'Alī ibn abī 'r-Riǧāl anderseits wirklich wieder in Beziehung zur Dekanlehre gebracht. Das älteste Zeugnis dürfte Johannes Hispalensis (Isag. 1ff.) sein, der freilich nur die planetarischen Prosopa notiert. Sodann hat Abraham ibn Ezra nach seiner Übersetzung der Großen Einteilung des Abū Ma'šar das Material in seinen eigenen Schriften verarbeitet; es wurde zweifellos auch reichlich benutzt, und die Spuren der Wirkung Abū Ma'šars lassen sich bis in das Werk des Pfarrers Johannes ab Indagine zu Frankfurt a. M. im 16. Jh. verfolgen, das man im 17. Jh. noch einmal druckte[171]. Von Alī ibn abī 'r-Riǧāls Dekanauslegungen geht eine Linie über Petrus von Abano zu Agrippa von Nettesheim und in dessen Gefolge schließlich zu Athanasius Kircher[172], der freilich die an sich schon kurzen Orakel des Arabers noch mehr zusammendrängt[173]. Interessant ist, daß Junctinus die Lehre nur in Verbindung mit Finsternissen zu politischen Prognosen verwendet[174]; hier liegt, da er sich auf Proklos beruft und ein in seiner Struktur ähnlicher Text des Theophilos v. Edessa in einer Pariser Hs. ans Tageslicht kam, eine von diesen Arabern sicher unabhängige, letztlich antike, Quelle vor[175].

So gewinnt man den Eindruck, als läge die Beschäftigung mit den Dekanen und die Zeit ihrer Macht auf die Gemüter im Abendland etwas weiter zurück. In der Tat hat Gundel einen Traktat des dem 13. Jh. angehörigen Astronomen Campano ans Licht gezogen, der an Pedanterie und Gewissenhaftigkeit seines Verfassers die Listen des Hephästion um ein Vielfaches übertrifft. Gundel hat von einem Höhepunkt der Dekangläubigkeit gesprochen[176], deren Macht hier auf jede Handlung, jeden Einzelzug im Charakter, den Beruf und eine genaue Schilderung des Lebens ausgedehnt wird. Und wenn man aus solchen Produkten wiederum Exzerpte macht, wie es geschah, erhält man doch einige interessante Einblicke in die Geisteshaltung Europas in jener Zeit[177].

Aus dem 18. und 19. Jh. kenne ich keine Dekanlisten. Im 20. Jh. ist es indes wieder Libras mehrfach angeführtes Handbuch, in dem eine Auswertung der Dekane versucht ist, indessen so, daß zunächst die ganzen Tierkreisbilder den Menschentypus bestimmen; die Dekane bewirken dann spezielle Modifizierungen. Die Namen und Figurenbeschreibungen fehlen, nicht aber die planetarischen Herrscher; sie haben aber eine andere Folge, da man Uranus und Neptun mitverarbeiten muß. Interessanterweise beginnt und endet die Reihe auch der modernen Dekane wie bei den Alten mit dem Mars im letzten Dekanat der Fische und im ersten des Widders[178].

f) Monomoiriai und Paranatellonta. Auch von den Monomoiriai und den Auslegungen der mitaufgehenden Fixsterne wissen Richtiges nur die Gelehrten, so Pietro von Abano, der die Sache im Astrolabium Planum, der späteren Quelle für Agrippa von Nettesheim, behandelt[179]. Auch die Tatsache, daß die französische Übersetzung von Teilen des lateinischen hermetischen Buches, übrigens aus einer anderen Vorlage, gerade das von den Monomoiriai handelnde Kapitel überträgt, spricht für Kenntnis der Lehre im 13. und 14. Jh.[180]. Junctinus endlich hat Tabellen der Aufgänge der Fixsterne der 36 außerzodiakalen Bilder der griechischen Sphäre zu den Tierkreisbildern entworfen, in denen er, wie etwa der Astrologus von 379[181], überall die Planetennatur des Fixsterns verzeichnet, der die astrologische Auslegung ermöglicht. Außerdem finden wir bei ihm etliche gerade die Fixsterne berücksichtigende Horoskope historischer Persönlichkeiten[182].

Daß diese Doktrin der Geburtsprognosen stellenden Astrologie nicht geeignet ist, auf den Volksglauben Einfluß zu gewinnen, wird man einsehen. Wir würden auch ihrer nicht weiter gedacht haben, wenn nicht der Versuch gemacht worden wäre, auch diese Ideen zu popularisieren. Wieder sind es das Große Planetenbuch und die Astronomia Teutsch, die zwar nicht die Monomoiriai enthalten, aber Paranatellontaverzeichnisse[183]. Ihre Form des Verzeichnisses geht auf Michael Scotus zurück, in dessen Werk das Verzeichnis der ptolemäischen Sternbilder mit Beschreibung nach den Germanicusscholien bearbeitet ist. Einige Bilder entstammen arabischen Sternbilderkarten oder Sternbilderatlanten[184]. Woher die zugefügten astrologischen Deutungen stammen, weiß ich nicht. Nach einer der ma. Scotushs. sind vereinfachte Bildtypen der 36 außerzodiakalen Sternbilder seiner Sphäre in die genannten Druckwerke aufgenommen worden, und zwar mit Beschreibung und Auslegung. Selbst die Bezeichnung Tramontana (Australis) für den Großen Bär ist nach Scotus beibehalten worden[185]. Die Überschrift im Druck heißt: „Was Eigenschafft und Natur ein Mensch habe, der vnder einer derselben Figuren vnd Sternen geboren wuerdt". Da die Grade des Zodiaks fehlen, zu denen die Bilder gehören, sind sie gar nicht recht zu verwenden, da kein Kalender oder keine Tabelle Auskunft geben. Wie Scotus dazu Stellung nahm, kann ich nicht sagen. Hier jedenfalls scheint etwas in die populäre Literatur über Astrologie aufgenommen worden zu sein, das man selbst nicht ganz verstand, von dem man aber wußte, daß es „bedeutend" war. Der Form nach erinnern diese nach den Germanicusscholien gefertigten Auslegungen an Manilius, Firmicus und das 25. Kapitel des lateinischen hermetischen Buchs des Harleianus (s. o. Sp. 600 A. 9); wie dort sind auch in dem Planetenbuch und der Astronomia Teutsch nach Scotus die Auslegungen für das gesamte Sternbild gegeben und nicht, was viel richtiger, aber schwieriger ist, zu einzelnen Fixsternen dieser Bilder. An die Stelle der Berufe, die in den antiken Listen des Manilius u. anderen den meisten Raum der Auslegung einnehmen, treten charakterologische Bemerkungen und Orakel über das Leben. Deren Grundlage bildet vielfach die antike Sternsage (Germanicusscholien!), so bei Orion[186]; aber auch die Natur des Tieres, wie etwa beim Hasen, wird berücksichtigt[187]. Bei der erwähnten Schwierigkeit der Anwendung möchte man vermuten, daß sich diese Auslegungen schlecht oder gar nicht im Volksbewußtsein durchsetzten, und es ist wohl in diesem Sinne bezeichnend, daß das vermehrte Planetenbuch von 1769, das streckenweise sich weitgehend mit Textstücken der Astronomia Teutsch deckt, das Kapitel über die nicht zum Tierkreis gehörigen Sternbilder wieder wegläßt.

Die Monomoiriai-Lehre erlebte in der Moderne eine Art Auferstehung; Freiherr v. Sebotendorf bearbeitete sie nach Petrus von Abano im Jahre 1921 und stellte das Ansinnen, übrigens ohne jedes Wissen über ihren historischen Kern, dieses Gedankengut erneut der prophezeienden Astrologie zuzuführen, um über ihre tiefgründigen Geheimnisse nachsinnen zu können[188].

g) Naturen der Zodiakalbilder und Menschentypen. Vgl. die letzten Spalten der Tafeln Sp. 614ff.

h) Talismane. Theophrastus Paracelsus hat zu jedem Tierkreisbild ein Sigill entworfen und Vorschriften erlassen über dessen Herstellung, die vollständig in den Bereich des Magischen gehören. In dem beigeschriebenen Text sind auch die Krankheiten verzeichnet, die durch Auflegen dieser Talismane geheilt werden. „Des Widers Sigill wird aus nachfolgenden stücken gemacht; Nemlich Eysen 1 loth, Silber 3.j, Goldt ein halb Loth, Kupfer 3.β. Diese vier Metall sollen in der stund vnd Tag, so die Sonn im Zeichen des Widers ist, welches vngefehrlich den zehenden tag Martii, in den Puncten so die Sonn in den ersten Gradum Solis (muß heißen Arietis) eintritt, mit starckem Fewr zusammen geschmelzt werden“. An einem Zinstag, an dem der Mond im Zeichen des Widers steht, soll man das Sigill anhängen, „so Mars in dem neundten Tag deß Hauß Himmels in Octavo Coelo ist“. Dann wird auf die beigegebene Abb. verwiesen. Das Sigill ist für alle Flüsse, „so von dem Haupt in das Genick und Achseln fallen“. Man versteht ohne weiteres warum. Ferner purgiert es das Hirn und trocknet alle Phlegma von dem Haupt aus. Das Sigill ist Tag und Nacht zu tragen, „dasz Zeichen Wider (das auf einer Seite zu sehen ist) gegen dem Hirn undersich gehend“ [189].

Es ist unmöglich, den Talismanglauben auf Grund der Zugehörigkeit gewisser Amulette oder Zeichen hier weiterzuverfolgen. Er ist keinesfalls erstorben, wie ein im Jahre 1926 erschienenes Buch über das Geheimnis der Amulette und Talismane und deren Anfertigung beweist. Es handelt sich zumeist um Planetenamulette. Die Vorschriften werden nach der an Arnold v. Villanova, Agrippa und Paracelsus angeschlossenen Literatur, von denen ein gut Teil sich im Anhang des Buches zusammengestellt findet, vorgetragen [190]. Bei der Anfertigung von Schutzamuletten spielt auch für den modernen Verfasser die Kenntnis des Grundcharakters des zu beschützenden Menschen aus den Trigonen der Tierkreiszeichen eine wesentliche Rolle. — Endlich sei auf den heute noch — vor allem in England — verbreiteten uralten Brauch der Monatssteine hingewiesen, der darauf beruht, daß jedem Tierkreisbild ein Edelstein zugeordnet ist, der vom 21. des Monats an wirkt (vgl. Monatsstein). Ein moderner astrologischer Kalender, der in Deutschland erscheint, hat auf mehrfache Bitten, wie es in einem Exemplar heißt, die Monatssteine wieder in den Bereich des Mitzuteilenden aufgenommen [191]. Das oben erwähnte Buch über die Talismane gedenkt ihrer ebenfalls.

[105a] Vgl. Art. Horoskopie Sp. 384—388; Komet Sp. 115f.

[106] S. Abschnitt V.

[107] Epitome totius astrologiae, Nürnberg 1548.

[108] *Compilatio Leupoldi*, ducatus Austrie filii, *de astrorum scientia*. Augsburg 1489.

[109] *Genügende Abhandlung über Feuchtigkeit u. Regen*, Einleitung (bei M. Steinschneider *Die hebr. Übers. des MA*. S. 564 § 351, 2).

[110] Ed. von 1571 (Basel), p. 580. In der Wiener lat. Hs. 2436 f. 141^v wird auch das Kapitel „De aeris qualitatibus“ (p. 579^a) ihm zugeschrieben.

[111] Claud. Ptolemaei *Tetr.* ed. Melanchton (Basel 1553), Praef. zur Übersetzung S. 7: in aeris et aquarum et aquarum et terrae mutationibus videmus causam aliquam esse, lumen et motus caelestes, ut in magna humiditate, qualis fuit anno 1524, propter coniunctionem multorum planetarum in Piscibus.

[112] *Ewig währender Kalender III. Mat. 3. Abt.* S. 240 (her. v. Hegaur, Langen/München 1925).

[113] In dem Abdruck in der Astronomia Teutsch (1592) f. 102^v.

[114] CCA X 140ff. 129ff.

[115] CCA X 129ff., vgl. Planeten Sp. 41.

[116] Über ihn vgl. A. Warburg, *Gesammelte Schriften* II S. 513ff.

[117] L. Reynmann *Wetterbüchlein* (= Neudrucke v. Schriften u. Karten über Meteorologie u. Erdmagnetismus her. v. G. Hellmann Bd. 1. Faksimile p. 8f.; vgl. den Abdruck ZrhwVk. 1909, 248.

[118] S. Anm. 112.

[119] H. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Warburgstudien 14) S. 217, 6ff. — Zur Auslegung Valens I 2 p. 7, 27; ʿAlī ibn abī ʾr-Riǧāl IV 8 Abschnitt: Über die besonderen Menschentypen der Zeichen (fol. 63^{v}a ed. 1485); CCA XI 2, 136, 25f.

[120] Teil VIII cap. 35.

[121] Auf dem Rande finden sich in der Edition von 1548 Varianten.

[122] E. Zinner *Verz. d. astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets* (1925).

[123] Über die autoritäre Geltung der Araber bei den Abendländern vgl. Fr. Bliemetzrieder *Adelhard v. Bath* (1935) 54ff. 98ff; V. Stegemann *Beiträge zur Geschichte der Astrologie I* (= Quellen u. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums u. des Mittelalters Reihe D Heft 2) 38ff.

[124] H. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Warburgstudien 14) S. 223, 12ff.

[125] Ebda 225, 2. 14. 21.

[126] Ebd. 208ff. 212ff.

[127] Ebd. 74.

[128] Ebd. 209, 16ff.

[129] Ebd. 214, 18ff.

[130] Vgl. Ptol. *Tetrab.* II 3 und 4.

[131] *Speculum astrologiae* ... auctore Franc. Iunctino Florentino Lugduni 1573f. 99^v—100^v.

[132] Diese Stellung von Paris beleuchtet Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* (= Stud. z. deutschen Kunstgesch. 194) S. 240ff.

[133] Ausgabe v. 1599 fol. 69^v.

[134] S. 248ff. (s. Anm. 112).

[135] *Die Astrol. des Johannes Kepler* ausgew. v. H. A. Strauss 48.

[136] Ebd. 56.

[137] Ebd. 60.

[138] S. 133 (vgl. Planeten Anm. 96).

[139] Aq. Libra *Astrologie. Ihre Technik und Ethik* 216ff.

[140] S. o. Sp. 609. Den liber Alchandreus (s. Planeten Sp. 51f.) halte ich für ein Einfuhrprodukt des Orients (9. Jahrhdt); ich verwende ihn daher nicht, um von antiken Schemata der Aufteilung des Irdischen unter die Zodia eine Brücke zu den Laßmännern zu schlagen (vgl. Gundel bei Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 136.

[141] Karl Sudhoff *Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im MA.* (= Stud. zur Geschichte der Medizin H. 10) 204ff.

[142] Ebd. 210 aus Cod. Sloane 2320 f. 20^r.

[143] Ebd. 212f. 214—217. Vgl. Sudhoff *Iatromathematiker vornehmlich im 15. und 16. Jahrhdt.*, Breslau 1902 (= Abh. 3. Gesch. d. Medizin 2).

[144] fol. 192^v. f.

[145] *Ewig währender Kalender* (s. A. 112) 349f.

[146] *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* v. H. A. Strauss 77ff. 83 mit vielen alten Bildern.

[147] Art. Aderlaß.

[148] E. Wickersheimer hat diese wichtigen Beobachtungen bearbeitet im Bull. de la soc. franç. d'histoire de la médecine 10 (1911) S. 26ff. (*La Médicine astrologique dans les Almanachs populaires du XXe siècle*). S. 29 ein Bild aus einem der amerikanischen Almanache.

[149] Ebd. 34f.

[150] Sudhoff *Iatromathem.* 21ff.

[151] Im 8. Traktat.

[152] Sudhoff *Iatromathem.* 25ff. mit Inhaltsangabe des Werkes.

[153] Spec. astr. (s. A. 122) f. 17 „An curabiles futuri sint morbi vel incurabiles“.

[154] Ebd. Z. 18^r.

[155] Isagoge Tafel 5 hinter Kap. XII.

[156] Das zeigt z. B. aufs deutlichste ein Kapitel über die Tierkreisbilder im Ascendenten f. 102ff.

[157] f. 88^r.

[158] Theophrastus Paracelsus *Opera* ed. Huser (Straßburg 1616) II 175 A Ende; auch in der Auswahl von H. Kayser *Schriften Theophr. v. Hohenheim* (Der Dom) S. 449.

[159] *Die Astrologie des Johannes Kepler* herg. v. H. A. Strauss S. 60.

[160] Ebd. 143 (These 70 des Tertius interveniens).

[161] Ebd. 145 (These 94).

[162] Ebd. (These 93).

[163] Wie z. B. der Dr. Feselius, gegen den der Tertius interveniens gerichtet ist.

[164] K. Sudhoff *Iatromathematiker* (s. A. 143) 81ff.

[165] Ebd. These 12 S. 124f.

[166] These 35 S. 127; s. Komet 112/13. Horoskopie 384f.

[167] *Astrologie. Ihre Technik u. Ethik S.* 42; R. H. Laarß *Das Geheimnis der Amulette und Talismane* (Leipzig 1926) 88f.

[168] Fr. Pfister in Byzant. Ztschr. 37, 388.

[156] A. Warburg *Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoia zu Ferrara* (= Ges. Schrift. II) 465ff.

[170] Gundel bei Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 151f.

[171] Gundel *Dekane und Dekansternbilder* (Warburgstudien 19) 321—324.

[172] Vgl. ebd. die Figur zur Wanderung der Dekanvorstellungen S. 92f. — Petrus von Abano wiederholt im *Astrolabium planum* einfach den Auslegungstext von ʿAlī ibn abī ʾr-Riǧāl (vgl. die Abb. der Taf. LIX in A. Warburg *Ges. Schr. II* nach S. 466). — Agrippa v. Nettesheim *De occulta philos.* II 37 (Text auch bei Gundel a. a. O. 368ff.). — Kircher in *Oedipus Aegyptiacus* 370f.

[173] Gundel a. a. O. 324.

[174] *Speculum* fol. 311^{v}ff.; z. B.: in Virginis decano primo calamitosum regis alienum exitum et stragem arguit ⟨eclipsis⟩.

[175] Gundel bei Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 150. Die Theophilostelle CCA VIII 1, 266ff.

[176] *Dekane u. Dekansternbilder* S. 323. Textprobe 422ff.

[177] Ebd. S. 323.

[178] *Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* S. 45ff.

[179] *Astrolabium planum* Teil 2, in dessen Einleitung die Methode nach Pietro d'Abano auseinandergesetzt ist. Zu sämtlichen Graden des Tierkreises findet man sodann eine Sternbilddarstellung. Warburg *Ges. Schriften* II Tafel LIX gibt ein Originalbeispiel. Zur Sache s. Boll *Sphaera* 434 und Fr. Saxl *Verzeichnis* II Einleitung.

[180] Gundel *Hermes* 5ff.

[181] CCA V 1, 200, 3. 20f. usw.

[182] *Speculum* f. 259^{v}f., 260^{v}ff. Die dort angegebene Zahl von 1022 Sternen geht auf Ptolemaios zurück (Boll *Sphaera* 441). — Horoskope auf f. 238^{v}ff. Dazu Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 142.

[183] *Großes Planetenbuch* f. 73ff.; *Astronomia Teutsch* f. 79ff.

[184] Boll *Sphaera* 439—449.

[185] *Planetenbuch* f. 71^v; Boll *Sphaera* 444 und Anm. 2. Das erste Buch dieser Sphäre erschien offenbar 1536, s. Boll a. a. O. 445.

[186] *Planetenbuch* f. 83^v: Welcher unter dem Orione empfangen oder geboren wird, der wird frech ... tut gern den Leuten schaden ... trägt Waffen ... und sein Leben steht im Zweifel usw. — Die Sternsage ist in den Germanicusscholien reichlich verarbeitet und gelangt eben über Scotus in die Astronomia Teutsch und das Planetenbuch s. Boll *Sphaera* 446. 540ff.

[187] *Planetenbuch* f. 84^v: Welcher unter dem Hasen geboren, der wird allwegen furchtsam und arm ...

[188] Nach Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 81.

[189] Theophrastus *Opp.* ed. Huser (Straßburg 1616) II 554.

[190] R. H. Laarß *Das Geheimnis der Amulette und Talismane* (Leipzig 1936) 131f. Die Liste der Monatssteine S. 128.

[191] *Ein Blick in die Zukunft*, 1928, von Elsbeth Ebertin S. 23.

V. Moderner deutscher Volksaberglaube.

Eine Übersicht über den modernen deutschen Zodiakalaberglauben, der noch im Volke wurzelt [192], soll diese Ausführungen abschließen. Es handelt sich nur um die Mitteilung von Relikten; von der noch im Planetenbüchlein des 18. Jhs vorhandenen Einheit und größeren Systematik ist nichts mehr zu bemerken. Man beobachtet den fragmentarischen Charakter des Zodiakalaberglaubens von heute um so leichter, wenn man aus den Überresten nach antikem Vorbild Listen zusammenstellt, etwa Lunare; im Grunde sind aus den antiken Interpretationssätzen sideraler Erscheinungen Bauernregeln geworden, die man bekanntlich zu keinerlei System zusammenfassen kann (s. Bauernregeln). Aber eine solche Zusammenstellung ist nötig, um diesen Zustand zu erkennen, der auch ein Stück Geschichte der Tierkreisbilder darstellt; außerdem ging unsere bisherige Darstellung nur auf die Erläuterung der Systemteile des astrologischen Zodiakalaberglaubens ein, soweit er Anteil am heutigen Volksaberglauben hat oder hatte, nicht aber auf eine Darstellung des gesamten zu den Sternbildern nachweisbaren Inhalts. Bei der Bearbeitung des letzteren will es scheinen, als lägen in diesen Resten die eigentlichen volkstümlichen Astrologika vor, die, einst aus der Antike mit den Lunaren übernommen, selbständig weitergebildet und gepflegt, hernach durch den Einbruch der astrologischen Weltanschauung ins abendländische MA. überwuchert und aufgeschwemmt wurden, um mit dem Verschwinden der astrologischen Weltansicht und dem Zurückdrängen ihrer Schriften wieder auf jenen einfachen Stand von Weisheit zurückgehen, der sie einst gekennzeichnet hatte und der sich erhält, weil schlichte Beziehung zum Übersinnlichen sie in Regeln prägt und die Erinnerung an die Geltung des astrologischen Glaubens in der Vergangenheit noch immer Achtung vor ihnen erzwingt.

Eine Sichtung des uns vorliegenden Materials ergibt als berücksichtigte Bereiche des noch vorhandenen zodiakalen Volksaberglaubens die des bäuerischen Lebens; es ist vom Leben des Menschen, der Aufzucht von Tieren, Bestellung von Feld und Garten und den übrigen Verrichtungen des Landmanns ausschließlich die Rede. Die Zeit des Orakels bestimmt entweder das Tierkreisbild des Monats oder die Stellung des Mondes in einem der Zeichen beim Lauf im Monat; das läßt sich ohne astronomische Kenntnisse aus dem Volkskalender auch heute noch entnehmen [193]. Man hat beobachtet, daß selbst Landbevölkerung, die nicht lesen und nicht schreiben kann, in den Zeichen dieser Kalender sich aufs Genaueste auskennt, weil diese in ihrem Denken einen ungemein breiten Raum einnehmen [194]. An dieser Methode der Zeitenbestimmung kann man deutlich die antike Herkunft der ganzen Ideen erkennen; im Grunde ist es die einfachste Form der Katarchai, an die man hier glaubt [195].

Die Übersicht, die wir nun geben und die z. T. die Ausführungen des Artikels Planeten ergänzt [196], schließt die oben bereits in anderem Zusammenhang behandelte Iatromathematike aus. Wir haben eine geschlossene Darstellung des ganzen Komplexes gegeben; ein Versuch, die Regeln teilweise aus den alten Lunaren, teilweise aus den Sätzen der höheren Astrologie herzuleiten, gelingt nicht immer, weil der Umprägungsprozeß zu viel ausgeglichen hat.

a) Was zunächst das Menschenleben angeht, so stellt man vielerorts noch immer den Glauben an die Herrschaft der Glücks- und Unglückszeichen fest [197]. „Ist man unter einem unglücklichen Zeichen geboren, so kann man auf keine Weise den sündlichsten Handlungen ausweichen"[198]. Aber die Überlieferung ist verschieden. Hier gelten z. B. Krebs und Steinbock als glücklich, dort als unglücklich (s. u.). Für die Gesamtbestimmung des Lebens ermittelt man nach der Geburt im Kalender das Tageszeichen und legt es je nach der Natur, meist wohl aus der Erinnerung, aus.

So werden nach Berner Glauben Widderkinder eigensinnig, was man dort „chruselhaarig" = widerhaarig nennt [199]; die Entstehung dieser psychologischen Interpretation ist leicht zu erklären, wenn man daran denkt, daß die antiken Prognosen die Widderkinder stets als dichtbehaart bezeichnen. Stierkinder machen in Ostpreußen gute Fortschritte, in Thüringen glaubt man, ihnen Halsstarrigkeit und Dickköpfigkeit voraussagen zu müssen [200]. Das erstere liest man ähnlich schon bei Firmicus Maternus (V 1, 6), dann seit dem Anonymus Byzantinus des 15. Jh.s, den wir in unserer Tabelle zum Stier verarbeitet haben; die andere Auslegung ist entweder aus dem antiken Charakteristikum der breiten Stirn der Stierkinder herausgesponnen

oder aus dem „nicht veränderlich" der Valens-Rhetoriosüberlieferung, vielleicht auch dem melancholischen Temperament [201] des Stiers (vgl. Planeten, Saturn Sp. 95/96). Zu den Zwillingen gibt es wenig Belege. In Bellin (Mecklenburg) werden Zwillingskinder schwächlich und erleiden frühen Tod [202]. Ob das mit Manilius' Orakel zusammenhängt, daß Zwillingskinder Krieg und Greisenalter hassen (IV 156), ist so ohne weiteres nicht zu sagen; vgl. Firmicus Maternus (V 1, 8): in primis vitae constitutus initiis tolerabit et a parentibus illi solacium semper affertur. Das Krebszeichen ist schlimm; denn ein Mensch, der unter diesem Zeichen geboren ist, geht in seinem Berufe rückwärts [203]. In Schlesien sagt man, es gehe ihm alles „ärschlich"[204]. Von dieser Interpretation scheint weder die Renaissance noch die Antike etwas zu wissen; Manilius z. B. redet von rastloser Energie der Krebskinder und prophezeit Kaufleute, Getreidespekulanten und Bankiers [205], das Große Planetenbuch spricht von Lüge und Bosheit, mangelndem Empfinden für Recht und Unrecht, Friedsamkeit und Vertrauensseligkeit [206]. Hier ist im Deutschen (auch sonst ?) aus dem Krebsgang der menschliche Begriff, es geht rückwärts, gefolgert und zur Geburtsprognose verwendet, was wir bei anderen Fällen übrigens als Prinzip auch in der Antike wahrnehmen (s. Horoskopie Sp. 361). Löwenkinder haben Glück in der Welt (Erzgebirge und sonst [207]). Sie werden groß, kräftig und großmütig. Das wissen schon Dorotheos und Valens [208]. In Ostpreußen ist man von ihrer Unbeugsamkeit überzeugt [209], was ebenfalls die Antike [210] und die Renaissance behaupten [211] und angesichts der Wildheit des irdischen Abbilds verständlich ist. Auch stellt man den Löwenkindern schnelles Wachstum in Aussicht [212]. Die Jungfrau gilt wie der Löwe als glückverheißend [213]. Im Erzgebirge sagt man, daß den unter ihr (wie den unter dem Löwen) Geborenen böse Geister im 1. Lebensjahr keinen Schaden zufügen können [214]. Ebenda soll man bei Eröffnung eines Geschäfts zuerst Geld in die Ladenkasse legen, wenn die Eröffnung unter diesem Zeichen erfolgt ist [215]. Daneben vernimmt man aber auch aus dem Sarganserland, daß ein unter der Jungfrau geborenes Kind Läuse bekommt [216], zweifellos ein antiker Glaube, der wohl die Laus der Jungfrau zuwies, obwohl ich vergeblich versuchte, dies mit einem Textzitat zu beweisen.

Auch die Waage verkündet den kleinen Erdenkindern Glück; vor allem Reichtum, wenn sie sich dem Kaufmannsstand widmen [217]. Ähnlich urteilte schon Valens [218] und vor ihm Manilius [219]. In ihren Stunden sei es gut, sich zu verloben, da es gute Stunden seien [220]. Dorotheos [221] und ein byzantinisches Zodiologion in einer spanischen Hs. [222] wissen zur Waage etwas derber von Neigung zu aphrodisischem Tun zu berichten. In Mecklenburg weist das Zeichen auf Dicke des Neugeborenen [223]; im Sarganserland bei einem Mädchen auf eine unruhige Natur, was vielleicht mit dem „leicht veränderlich" des Valens zu verbinden ist [224]. Dem Skorpion wird begreiflicherweise nicht viel Gutes nachgesagt [225]; wie im Altertum fürchtet man ihn [226]. Viel Überlieferung liegt nicht vor. Daß die für die Ehe bei Sturm am Hochzeitstag Böses prophezeiende Redensart „Der Skorpion kommt ins Haus" mit dem Sternbild zusammenhängt, bezweifle ich (Reichenbach) [227]; CCA XI 1, 162, 11 wird zwar zum Skorpion viel Wind angesagt, aber kein wesentliches Unglück daraus gefolgert, und Windprognosen gibt es in den Dodekaeteriden auch zu andern Zodia [228]. Den im Schützen zur Welt kommenden Kindern wird allgemein Glück [229] und im besonderen der Beruf eines Jägers und Schützen mit durchsichtiger Analogie geweissagt [230]. Interessant ist ein Aberglaube, wonach das Kind dieses Zeichens nie schützig wird, d. h. nie den Kopf anrennt [231]. Über den Steinbock liegen wieder zweierlei Überlieferungen vor. Man spricht im Erzgebirge von dem Glück [232], im Sarganserland von der Geschicklichkeit seiner Kinder [233]. Anderseits wird im Sarganserland geglaubt, daß man nichts Gutes von ihm erwarten dürfte, man vielmehr der Wirkung dieses Bildes ausweichen müsse, da man fürchtet, die Hartköpfigkeit des Steinbocks könne auf den Menschen sich übertragen 234). In Mecklenburg glaubt man ebenfalls, daß dieser Mensch hart wird, auch hartnackt, was so viel wie schwer begreifend bedeutet 235). Die Geschicklichkeit, im besonderen von der Anfertigung von Metallarbeiten, hebt Manilius hervor 236); die Hartköpfigkeit dürfte im Volk aus dem Vergleich des Steinbocks mit der Geiss herausgesponnen sein, wie z. B. das Planetenbuch auch mitteilt, auf Grund desselben Vergleichs, unter diesem Zeichen würde man „forchtsam als ein Geiß" 237). Zum Wassermann kenne ich nur die Prognose, daß sein Kind leicht schwitzt 238); aber die Quelle? Endlich die Fische: Ihr Kind hat im Glauben des Vogtlandes im allgemeinen in seinen Unternehmungen Glück 239) (vgl. byz. Zod. d. 15. Jh.s. 240). Es ist munter (vom Hüpfen der Fische?) und wird alt 241) — 74 Jahre prophezeit ihm auch das erwähnte byzantinische Zodiologion des 15. Jh.s. 242) —, wenn es nicht ertrinkt, welche Gefahr besteht 243). In Analogie mit der wässrigen Natur des Zeichens (Valens) glaubt man in Schwaben, daß Fischkinder Trinker werden 244). Das steht schon im Planetenbuch 245). Im Sarganserland weiß man vom frühen Ergrauen seiner Haare 246). Das ist insofern interessant, als die alte auf ein physiognomisches Werk zurückgehende Liste der Tierkreisbildermenschen in den Refutationen des Hippolytos dasselbe mitteilt 247); dazu ist Hephästion v. Theben zu vergleichen, der den unter dem zweiten Dekan dieses Zeichens Geborenen schwarze und spärliche Haare zuweist 248).

Daß in den Lunaren bzw. deren modernen Überresten nur die Belange der Landwirtschaft besprochen sind, ist eine schon im Altertum wahrnehmbare Erscheinung. Zunächst schlossen viele Bauernregeln an Erscheinungen bei Sonne und Mond an 249); dann aber bildeten, um einen Ausdruck Gundels zu gebrauchen, gerade diese Lunare bei der leichter gläubigen Landbevölkerung das Kleingeld der Winkelastrologen. Schon im 2. Jh. v. Chr. sind sie bei Landleuten und Gutsherrn gleich bekannt wie verhaßt. Cato hat vor ihnen gewarnt, Petronius einen solchen Typ gezeichnet. Nichts half. Sie tauchen im MA. und der Neuzeit als Kalendermacher wieder auf; bei Grimmelshausen kann man das köstlich nachlesen. Und eben der erstaunlichen Begabung dieser Geschäftemacher mit ist es gelungen, bis heute diese Dinge lebendig zu erhalten 250).

b) Auch für alle anderen Handlungen nimmt der Bauer noch in etlichen Gegenden den Kalender 251). Heute ist beispielsweise Sonntag und nächste Woche soll die Linset gebaut werden. Es handelt sich jetzt nur noch um den Tag. Den bestimmt das beigeschriebene Tierkreiszeichen. Alle zodiakalen Volksregeln fußen auf diesem Prinzip. Wir geben auch hier eine Übersicht, damit der Leser sich von dem heutigen Stand ein Bild machen kann.

Wer einem Kinde im Widder zum ersten Male die Haare schneidet, muß gewärtigen, daß sie kraus werden 252); auch die Hartköpfigkeit kann die Folge sein 253). Heiraten im Widder bringt zwar im Erzgebirge Unglück 254); aber im Ennsthal soll man unter ihm ein Weib nehmen, um große Liebe zu den Frauen zu gewinnen 255). Die Widdertabelle läßt die Quelle dieses Glaubens unschwer erkennen. Heu, im Widder gemäht, wird kraus und bleibt kurz 256). Im übrigen ist im Widder gut säen, vor allem Erbsen, Korn, Gerste und Kohl 257). Ebenso dient er dem Beschneiden der Bäume 258). Aber Bienen darf man im Oberamt Welzheim in der Zeit seiner Herrschaft nichts tun, um Räubereien zu verhüten 259). Spannt man Tiere zum erstenmal unter dem Widder ein, so werden sie störrisch 260), weswegen man auch keine junge Kuh unter ihm anbinden darf 261).

Der Stier am Hochzeitstag bringt Unglück 262); eine Taufe verursacht Widerspenstigkeit und Grobheit (O. A. Oehringen) 263). Doch ist die Zeit seines Aufgangs günstig, um Gesinde zu mieten 264) — was zu seiner Zeit hinsichtlich von Bäckern und Köchen schon Maximus empfahl 265) — oder Bau- und Brennholz zu fällen 266). Im Erzgebirge ist man über die Güte dieses Zeitpunkts für das Säen uneinig; die einen halten ihn — mit Manilius und Maximus 267) — für gut 268), die andern behaupten, es sei dann mit der Saat nichts anzufangen 269). Tiere, die man im Stier abgewöhnen will, werden störrisch 270); aber ankommende Kälber soll man dann absetzen, weil es überaus gute Kühe werden, welchen Zusammenhang mit dem Wesen des Sternbildes man leicht versteht. Dasselbe gilt für Hühner und Gänse 271).

Im den Zwillingen, die als gut angesehen werden, ist gut über Land reisen; man soll zum Advokaten gehen und die Streitsache annehmen, heißt es im Erzgebirge nach irgend einem Lunar. Zu dem ersteren ist etwa Dorotheos zu vergleichen (CCA VI 109, 238ff.); für das zweite fehlt mir die Parallele, was aber nichts beweist. Sät man, wenn die Sonne in den Zwillingen steht, so wird die Ernte gut (Braunschweig). Kartoffeln und Gurken steckt man ebenfalls in den Zwillingen, wenn sie ergiebig werden sollen. Endlich wachsen Bäume gern, wenn sie in den Zwillingen gepfropft werden 272). Auch Maximus bezeichnet diese Zeit als besonders geeignet zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten, Säen und Pflanzen (v. 476—480). — Wesentlich zahlreicher liegen die Belege für den Krebs vor. Als gut wird sein sonst unglückbringendes Wesen nur für das Ein- und Ausziehen angesehen (Erzgebirge) 273); alles andere schiebt man gerne auf 274). Die Haare werden kraus, wenn man sie unter ihm schneidet 275). Eine unter seiner Herrschaft geschlossene Ehe ist unglücklich (Ostpr., Hinterpommern, Erzgebirge, Crailsheim, Oldenburg) 276). Schon Maximus verbietet das Heiraten zum Krebs 277), ferner eine Reihe byzantinischer 278) und deutscher Lunare des MA.s und der Renaissance 279). Kinder sollen nicht abgestillt werden (Westböhmen) 280), denn das Sternbild bringt Krankheit und frühen Tod (Erzgebirge) 281). Ersteres steht auch in der Astronomia Teutsch 282). Was die Landwirtschaft angeht, so darf man keinen Dünger fahren (Ostpr.), keine Gartenarbeit verrichten noch Gewächse berühren 283). Berührte Pflanzen verkümmern (Mecklenburg) 284). Aufzucht eines Kalbes 285), Vieh- oder Hauskauf 286), erster Viehaustrieb 287) oder Beginn der Fischerei 288) sind ganz ungünstig. Holzfällen und Kaminbau ist ebenfalls schlecht 289); gut ist Gülleführen 290) und Waschen 291). In Hinterpommern stopft man die Betten, damit die Federn nicht durch-, sondern immer rückwärts gehen 292). Die Beziehung zu den Pflanzen wird ausführlich erörtert. Im Gegensatz zur Antike 293) ist so gut wie alles verboten. Wurzelsaat darf an Krebstagen nicht gesät werden (Mecklenburg 294), Oldenburg 295), Sarganserland); die Begründung für diese Regel im Sarganserland ist, daß das Wachstum sonst „hinderschi" gehe 296). In Oldenburg glaubt man, daß die Würmer die Pflanzen zerfräßen 297). Weiter ist die Aussaat von Getreide 298) — Hafer ist einmal ausgenommen 299) —, das Stecken von Bohnen, Erbsen 300), von Rüben 301) und Kartoffeln 302) verboten, weshalb man Bohnen vor dem 12. Mai (d. h. dem Tage, an dem etwa im 11. Jh. (!) die Sonne in den Krebs trat) stecken soll 303). Bei Rüben fürchtet man, sie bekommen im Krebs zu viel Wurzeln 304) krebsscherenartige Doppelschwänze 305) und so weiter. Auch Flachs zu säen ist ungünstig 306). Bäume, die im Krebs gepfropft (Schlesien) 307) oder geschnitten (Mecklenburg) sind 308), werden krank und sterben ab 309). Weinabziehen und Heuen soll aber gut gelingen 310); im Erzgebirge heißt es, man solle dann die Teiche besetzen 311).

Im Löwen soll man die Haare nicht schneiden, denn es besteht die Gefahr, daß sie früh ergrauen (Bernerisch) 312). Aber die Landwirtschaft erfreut sich seines Schutzes. Im Löwen gesetztes Kraut gedeiht 313), ebenso wie Erbsen 314), Rüben 315) und Kartoffeln 316). Leinsamen sät man unter ihm 317) und Klee 318). Der Baumpflege ist das Zeichen günstig 319). Für die Tiere ist das Bild meist nicht gut.

Unter ihm soll man sie weder entwöhnen [320] noch zum erstenmal auf die Weide treiben, denn sonst werden die Tiere wild (Tiefenbach, Allgäu [321]; Bagnes [322]); das erinnert an das Leidenschaftliche und Zornige, das Valens und andere dem Löwen zuschreiben [323]. Schmelzen hingegen, Firniskochen, Mühleisen-, Pfannen- und Beile-härten sieht unter ihm das Erzgebirge als gut an [324]; auch Holzfällen, Schlachten und Fleischeinsalzen gilt als gut (Deutsche in Pennsylvania) [325].

Läuse erhält, wer in der **Jungfrau** die Haare schneiden läßt [326]. Im Allgäu (Niedersonthofen) wird das Zeichen als ganz ungünstig zum Düngen bezeichnet; man solle in diesem Zeichen nicht einmal auf den Abort [327]. Tiere, die man zum erstenmal einspannt, werden gutwillig [328]; aber ein Kalb, das an einem mit dem Jungfrauenzeichen versehenen Kalendertag abgesetzt wird, stirbt [329]. Auf die Pflanzen wirkt das Sternbild gut ein. Was in der Jungfrau gesät wird, blüht eher (Emmental), ebenda heißt es, was im Neumond (s. **Mond** Sp. 488) in der Jungfrau gesetzt wird, blühe kräftig [330], weshalb man dann gern Blumen pflanze (Ottenhöfen i. Baden [331], Deutsche in Pennsylvania [332]). Aus Braunschweig und dem Emmental wird mitgeteilt, daß man Bohnen gern in der Jungfrau bei zunehmenden Mond aussäe [333]; ebenso Gurken, die dann nicht falsch blühen [334]. Kohl muß in der Jungfrau gepflanzt werden, da er nur dann rein bleibt und gewichtig wird (Ostpr.) [335]. Die Deutschen in Pennsylvania freilich wollen gerade Bohnen, Gurken und Kartoffeln nicht im Zeichen der Jungfrau gesteckt wissen [336]. Für die Baumpflege ist die Jungfrau gut [337].

Es folgt die **Waage**. Haarschneiden gibt einen Überkopf (Bernerisch) [338]; Düngen und Heuen ist schlecht. Das Vieh frißt das Heu nicht (Sarganserland) [339]. Kartoffeln hingegen soll man in der Waage stecken, weil das viele Zentner bringt [340]. Auch sät und pflanzt man dann gern)[341]. Zwiebeln setzt man im Emmental gern bei abnehmenden Mond in der Waage [342]. Bohnen dürfen in Mecklenburg nur in diesem Zeichen gepflanzt werden [343]. Kälber, in der Waage entwöhnt, bekommen großes Gewicht; Ochsen und Pferde sind in ihr am gelehrigsten zur Abrichtung (Kärnten) [344]. Schafe scheeren ist ebenfalls gut [345]. Die Kastration der Hämmel — im Widder sehr gefährlich! — erfolgt am besten in dem um 180^0 gegenüberliegenden Zeichen bei abnehmendem Mond, d. h. in der Waage, wie auch ein Planet in dem seiner Erhöhung (s. **Horoskopie** Sp. 365) gegenüberliegenden Zeichen seine geringste Macht ausübt [346].

Der **Skorpion** ist natürlich allen Handlungen ungünstig. [347] Im Allgäu und in Südbaden behauptet man, daß unter ihm gemähtes Viehfutter von den Tieren nicht gern gefressen wird und auf dem Felde außerdem schlecht nachwachse (Tiefenbach, Allgäu [348]; Bohlingen b. Radolfzell [349]). In Schwaben (Ertingen, Saulgau, Boms) bekommt das Vieh dann Läuse [350]. Aus diesem Grunde soll im Skorpion das Vieh nicht entwöhnt werden (Oehringen) [351]. Bei Aussaat im Skorpion wird viel Unkraut mit aufschießen [352]; man vermeidet es ebenso, dann Erbsen zu stecken [353]. Nur Gurken sollen gedeihen [354].

Im **Schützen** gießt man im Erzgebirge gern Kugeln, härtet Zapfen, Beile und dergl. wie beim Löwen [355]. Ersteres ist leicht aus der Natur des Sternbildes abzuleiten. Die Saat unter ihm gedeiht nicht (s. auch Maximus V. 509 ff.) [356], sie schießt [357]. Das Kalb, das im Schützen geworfen ist, taugt nicht zur Aufzucht (Vogtland) [358], und Bienen, die man im Frühjahr erstmals unter diesem Zeichen ausfliegen läßt, fliegen endgültig davon (OA. Blaubeuren) [359].

Haare, im **Steinbock** geschnitten, ergrauen in einem Monat, heißt es im Sarganserland [360]. Wenn man pflügt, wird das Gras vernichtet [361]; aber im Bernerischen soll Pflügen im Steinbock gut sein [362]. Hülsenfrüchte soll man nicht säen, da sie beim Kochen hernach nicht weich werden (Hessen; Fresdorf, Blankensee, Stangenhagen) [363]. Dasselbe gilt von Kartoffeln (Bierde, Jössen, Eisbergen, Kr. Minden, Mecklenburg) [364], den Bohnen und Wurzelsamen. Die Wurzeln, sagt man, werden stockig (Oldenburg) [365]. Lein, im Steinbock gesät, wird fest [366].

Der **Wassermann** begünstigt das Pflügen [367] und Abgewöhnen [368].

In den **Fischen** endlich soll man kein Sauerkraut einmachen (Pennsylvania-Deutsche) [369]. Der Fischer in Ostpreußen beginnt aber bei Neumond in diesem Zeichen seine Netze zu stricken, um sich einen guten Fang zu sichern [370]; denn die Fische beherrschen ihre irdischen Abbilder (Petron 35) und erzeugen die Fischer (Manilius IV 285—287) [371]. Ob es gut ist, Wäsche zu waschen (Fische — wässriges Zeichen), ist umstritten [372]. Haare soll man nicht schneiden [373]. Aus der wässrigen Natur des Zeichens wird ferner herausgelesen, daß aus drei aufeinander folgenden Fischtagen im Kalender sicher auf Regen geschlossen werden könne (Mecklenburg) [374]. Daher ersaufen auch Kartoffeln, die an Fischtagen gesteckt werden (Erzgebirge) [375]. Doch ist sonst das Zeichen der Saat nicht ungünstig; Flachs [376], Gurken [377] und Kohl gedeihen gut. In Mecklenburg (Weitendorf) säten alte Tagelöhner ihren Kohl an den Fischtagen des Kalenders, da dann kein Hase ihn abfressen könne [378]. Rettiche, Rüben und sonstige Wurzelpflanzen haben von den Fischen großen Vorteil, da sie sich unter ihnen nicht verzweigen [379] oder, wie es in Mecklenburg heißt (Bellin), „swänzig" werden [380], sondern glatt und lang (Bernerisch) [381]. Doch kann man bezüglich der Rüben auch. die gegenteilige Meinung vernehmen [382].

---

[192] Es ist mir ausdrücklich von einem Mädchen aus Weildorf bei Salem (Kr. Überlingen) bestätigt worden, daß es heute noch Leute daselbst gibt, die ihre landwirtschaftlichen Arbeiten nach Mond und Tierkreisbild richten. — Vgl. Stemplinger *Antiker Aberglaube* 111. [193] Köhler *Vogtland* 244. 384; Reiser *Allgäu* 2, 352. [194] Wickersheimer *La médecine astrologique* etc. (= Bull. d. l. soc. franc. d'hist. de l. méd. 10 [1911]) S. 39. [195] Planeten Sp. 41 ff. (I 1 b g). [196] Ebd. 62 f. 73. [197] Koehler *Vogtland* 384; Drechsler *Schlesien* 2, 129; Urquell 1 (1890) 65 (Königsberg). [198] Archiv 1917, 35. [199] Archiv 8, 279; Manz *Sargans* 66. [200] Wuttke 88 § 105. [201] *Astronomia Teutsch* f. 69^s. [202] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. [203] John *Erzgebirge* 49. [204] Drechsler *Schlesien* 2, 129. [205] IV 165 ff. [206] fol. 67^v. [207] John *Erzgebirge* 49. [208] Unediert. Laur. plut. 28, 13 f. 118^v ὁ δὲ Λέων ... εὐμόρφους, τὰ ἐπάνω μέρη μείζονα ἔχοντας ... Heph. II 2 (CCA VIII 2, 58, 33) ἰσχυρούς. Valens I 2 p. 9, 16 οἱ οὖν γεννώμενοι ἐπίσημοι, ἀγαθοί, ... δίκαιοι μισοπόνηροι ... εὐεργετικοί. [209] Wuttke 88 § 105. [210] Valens I 2 p. 39, 17 ἀμετάβλητοι. [211] *Astronomia Teutsch* f. 72^v „wirt kühn ... stäten muts". [212] SchwVk. 24 (1922) 61. [213] John *Westböhmen* 234; ders. *Erzgebirge* 49. [214] John *Erzgebirge* 49. [215] Ebd. 36. [216] Manz *Sargans* 120; Rochholz *Kinderlied* 317. [217] John *Erzgebirge* 49. Vgl. CCA XI 2, 137, 29 κερδάλεοι. [218] Valens I, 2, 10, 22: ἀγαθοὶ καὶ δίκαιοι, τὰ πρῶτα κτηθέντα ἀπολλύοντες, .. προιστάμενοι δὲ ἐπὶ μέτρων ἢ σταθμῶν εὐθηνίας. [219] IV 205 ff. [220] John *Erzgebirge* 250. [221] κατωφερεῖς περὶ γυναῖκας im unedierten Text des Laur. plut. 28, 13 f. 181^v. [222] CCA XI 2, 137, 25 ἐρωτικοί, 27 ἐπιμελούμενοι εἰς τὰ ἀφροδίσια ἔργα καὶ ἐπιθυμίας γυναικῶν. [223] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. [224] Manz *Sargans* 121. — Valens a. a. O. p. 10, 19 Kroll. [225] Manz *Sargans* 134. [226] Valens I 2 p. 10, 29: οἱ δὲ γεννώμενοι δόλιοι, πονηροί, ἅρπαγες, φονικοί, προδόται κτλ. Vgl. CCA XI 2, 138, 5 und Firmicus Mat. V 1, 22. [227] Koehler *Vogtland* 386. [228] Ist hier vielleicht mythologische Überlieferung verborgen und an Drachen oder Schlangen zu denken? Es gibt einen koptischen Zaubertext, in dem Christus (wenn richtig gelesen ist) ein Haus verläßt und sodann Drachen und Teufel in es einziehen (Bilabel-Grohmann *Griechische, koptische u. arabische Texte zur Religion und religiösen Literatur in Ägyptens Spätzeit* (= Veröffentlichungen aus den badischen Papyrussigen 5) 331, 56 ff. 78 f. 336, 78 f.). Man könnte an eine christliche Legende denken, die umgeformt vorliegt. Die Verbindung mit der Hochzeit bleibt natürlich noch zu erklären. — Im Lunar CCA XI 1, 167, 20 ist Heirat im Skorpion am 1. gestattet, am 2. u. 3. verboten; das steht auch bei Maximus 123 ff. ed. Ludwich. [229] John *Erzgebirge* 49; vgl. Firmic. Maternus V 1, 24. [230] Wuttke 88 § 105. [231] Rochholz *Kinderlied* 217. [232] John *Erzgebirge* 49. [233] Manz *Sargans* 120. [234] Ebd. 66. [235] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202 f. [236] IV 246 ff. [237] fol. 71^v; dies Urteil in Erinnerung an den ägyptischen Ziegenfisch, aus der Scotusinterpretation. [238] Drechsler *Schlesien* 2, 129. [239] Koehler *Voigtland* 384; Firmicus Maternus V 1, 32. [240] CCA IV 169, 5 ff. [241] John *Erzgebirge* 49. [242] CCA IV 169, 17. [243] Denn die Tätigkeit auf dem Meere gehört ihnen, Manil. 274 ff. [244] Meier *Schwaben* 2, 512 Nr. 428; CCA XI 2, 138, 25 berichtet das zum Wassermann. [245] fol. 69. [246] Manz *Sargans* 120. [247] Hippol. *Elenchos* ed. Wendland (GCS) IV 26, 1. [248] Hephaistion ed. Engelbr. 67, 4. [249] Vgl. s. v. Mond, Sonne [250] Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 100. — Cato *de agric.* 5, 4. [251] Vgl.

ZöVk. 5 (1899) 195. [252] Kohlrusch *Sagen* 340; Rochholz *Kinderlieder* 317; Manz *Sargans* 66. [253] Rothenbach *Bern* 29 Nr. 222. [254] John *Erzgebirge* 92. [255] Reiterer *Ennsthalerisch* 100. [256] Manz *Sargans* 134. [257] John *Erzgebirge* 249; SchwVk 4, 12. [258] John a. a. O. [259] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 21. [260] Ebda. S. 18. [261] Wuttke 88 § 105. [262] John *Erzgebirge* 92. [263] Höhn *Geburt* 4 S. 270; vgl. Wuttke 88 § 105. [264] John *Erzgebirge* 249. [265] Maximus et Ammon ed. Ludwich p. 81, 8. Diese Auslegung kennt ähnlich auch Basilius *Hex.* 6. *Hom.* 6. [266] John *Erzgebirge* 249 f. [267] Manil. IV 141 f.; Maxim. 471 ff. [268] John *Erzgebirge* 250. [269] Ebda. 249. [270] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 15. [271] John *Erzgebirge* 249 f. [272] John *Erzgebirge* 250 (reisen, Streit). — Andree *Braunschweig* 412 (gute Ernte). — Wuttke 424 § 664; Eberhardt *Landwirtschaft* 3 S. 2 (Kartoffeln). — Fogel *Pennsylvania* 198 Nr. 974 (Gurken). — Rothenbach *Bern* 28 Nr. 219 (Bäume). [273] John *Erzgebirge* 250. [274] Egerland 3 (1899) 59. [275] Rothenbach *Bern* 29 Nr. 223. [276] Ostpr.: Wuttke 88 § 105. Hinterpommern: Knoop *Hinterpommern* 159. Erzgebirge: John, *Erzgebirge* 92. Crailsheim: Höhn Nr. 6, 2. Oldenburg: Strackerjan 2, 100. [277] Maxim. 99ff. [278] z. B. CCA V 3, 95, 10. [279] *Astronomia Teutsch* f. 71^r. [280] John *Westböhmen* 118. [281] John *Erzgebirge* 49. [282] f. 71^v. [283] Wuttke 79 § 92. [284] Ebda. [285] Kuhn *Sagen* 379 Nr. 30. [286] John *Erzgebirge* 250. [287] Wuttke 440 § 693. [288] Tetzner *Slaven* 165. [289] Seiler *Kulturgesch. v. Rheinfeldern* 13; SchwVk 4, 13; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. [290] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 1. [291] SchwVk. 4, 12f. [292] Knoop *Hinterpommern* 183. [293] Maximus ed. Ludw. 481ff. [294] Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [295] Wuttke 88 § 105. [296] Manz *Sargans* 134; ZVfVk. 90 (1899), 444; ZrhwVk. 17, 129. [297] Wuttke 88 § 105. [298] Wuttke 418 § 651. [299] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 2. [300] Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. [301] Stemplinger *Aberglaube* 112; Wuttke 88 § 105. [302] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Schmitt *Hettingen* 18; SAVk. 7, 142. [303] Andree *Braunschweig* 412. [304] ZrhwVk. 1905, 208 (Nahetal); Meyer *Baden* 423. [305] Drechsler *Schlesien* 2, 54. — ZVfVk. 4 (1894) 83. [306] Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 81. [307] Drechsler *Schlesien* 2, 81. [308] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 12. [309] SchwVk. 4, 12. [310] Kt. Zug (hs.). [311] John *Erzgebirge* 250. [312] Rothenbach *Bern* 29 Nr. 224; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1811. [313] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 3; John *Erzgebirge* 225. [314] Wuttke 420 § 655. [315] Fogel *Pennsylvania* 200 Nr. 985. [316] Ebda. 194 Nr. 942. [317] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. [318] SchwVk. 4, 12. [319] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 12. [320] Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 126. [321] Reiser *Allgäu* 2, 433. [322] SchwVk. 4, 12. [323] Valens I 2 p. 9, 16 Kr.; Hippol. *Elench*, 4, 19, 2 p. 51, 16 Wendl. [324] John *Erzgebirge* 250. [325] Fogel *Pennsylvania* 214 Nr. 1077; 245 Nr. 1261. 1270. [326] Rothenbach *Bern* 29 Nr. 226; Manz *Sargans* 134. [327] Reiser *Allgäu* 2, 433. [328] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 18. [329] Bartsch *Mecklenburg* 2, 202; John *Erzgebirge* 250; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 30. [330] SAVk. 15 (1911), 7. [331] Meyer *Baden* 423. [332] Fogel *Pennsylvania* 205 Nr. 1027f. [333] Andree *Braunschweig* 412; Fogel a. a. O. 196 Nr. 961. [334] SAVk. 15 (1911), 7f. [335] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 2; Wuttke 425 § 665. [336] Fogel a. a. O. 205 Nr. 1020. [337] Eberhardt a. a. O. Nr. 3 S. 12. [338] Rothenbach *Bern* 29 Nr. 227. [339] Manz *Sargans* 134. [340] Eberhardt a. a. O. Nr. 3 S. 2. [341] John *Erzgebirge* 250. [342] SchwArch. 15 (1911) 6. [343] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. [344] Stemplinger *Aberglaube* 112; Wuttke 443 § 698; 88 § 105. [345] Fogel *Pennsylvania* 245 Nr. 1268. [346] SchwVk. 4, 13 (Bagner). [347] Manz *Sargans* 134. [348] Reiser *Allgäu* 2, 433. [349] Meyer *Baden* 426. [350] Birlinger *Volkst.* 1, 488; Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 14; Birlinger *Schwaben* 1, 404. [351] Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 15; Getreideaussaat-ungut: Wuttke 418 § 651; Birlinger *Schwaben* 1, 400. [352] John *Erzgebirge* 220. — Jätet man im Skorpion, so kommt das Unkraut nicht mehr (Berner Jura). [353] Wuttke 418 § 651 (Ostpr.). [354] Wuttke 426 § 666. [355] John *Erzgebirge* 250. [356] Vgl. CCA III 31, 11f. [357] Birlinger *Volkst.* 1, 492; John *Erzgebirge* 225; Eberhardt a. a. O. Nr. 3 S. 3; Fogel a. a. O. 203 Nr. 1011. Reiser *Allgäu* 2, 353. [358] Wuttke 88 § 105; Köhler *Vogtland* 384. [359] Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 21. [360] Manz *Sargans* 134. 66. [361] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 1. [362] Rothenbach *Bern* 29 Nr. 221. [363] ZVfVk. 1 (1891), 18f.; Pfister *Hessen* 164. [364] ZrhwVk. 1909, 185. [365] Strackerjan 2, 100. [366] Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. [367] Rothenbach *Bern* 28 Nr. 221. [368] Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 15 (Geislingen). [369] Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 904; vgl. 245 Nr. 1267. [370] Wuttke S. 453 § 716. [371] CCA XI 2, 138, 34. [372] SchwVk. 4, 12 (Bagnes); SAVk. 8, 280. [373] SchwVk. 8, 279. [374] Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. [375] Wuttke 424 § 664. [376] Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 81. [377] Fogel *Pennsylvania* 203 Nr. 1005. [378] Bartsch *Mecklenburg* 2, 269 (484). [379] Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 2. [380] Bartsch a. a. O. 2, 204. [381] Rothenbach *Bern* 28 Nr. 220. [382] John *Erzgebirge* 225. Zur künstlerischen Behandlung der Tierkreisbilder vgl. Art. Sternbilder usw. in Roschers *Mythol. Lexikon* von Boll†-Gundel, wo weitere Literatur für das Altertum gegeben ist. Für die Zeit des Mittelalters und der Renaissance s. Fr. Boll *Sphaera* 412ff.; Fr. Saxl *Verzeichnis* II Einleitung; A. Warburg *Ges. Schriften* II; W. Gundel *Dekane u. Dekansternbilder*. Von diesen Arbeiten aus ist mit der in ihnen genannten Literatur auch eingehenderen Studien der Weg vorgezeichnet. Zum Problem der Sterne in der Kunst vgl. Art. Planeten Sp. 263ff. Im übrigen vgl. Horoskopie, Komet, Sterndeutung.

Stegemann.

Sternbilder II. -- Die Sternbilder außerhalb des Tierkreises.

I. Einleitung: Während die Deutschen, die die Sternbilder des Tierkreises (s. Sternbilder I) aus dem antiken Kulturbereich von den Römern übernahmen, sich früh mit dem an sie angeschlossenen astrologischen Aberglauben, der immerhin in den Lunaren etwas Volkstümlich-Einfaches hatte, vertraut gemacht haben und ihn unter dem Einfluß der Araber erweiterten, so daß man noch heute ansehnliche Spuren zodiakalen Volksglaubens im deutschen Kulturgebiet feststellen kann, hat der an die außerzodiakalen Bilder der antiken Sphära angeschlossene gelehrte Aberglaube nicht tiefer auf das deutsche Volk eingewirkt. Volksglauben gibt es nur zu Bär, Orion und Plejaden. Zwar dürfte man auch die anderen Sternbilder gekannt haben; denn die spätantiken Sphärenbeschreibungen, die dem MA. die antike Bildung vermittelten, behandeln sie nach Lage und Form [1]; eine Reihe von uns gebräuchlichen Verdeutschungen der antiken Sternbilder kann man bereits im 13. Jh. bei Konrad von Megenberg belegt finden [2]. Aber die Werke, auf die die Kenntnis der Sphära sich stützte, bieten keinen Volksglauben und keine Bauernregeln, und da auch die Antike unter den außerzodiakalen Bildern nur die genannten 'Merkgestirne', die dem Menschen seit den Zeiten der Indogermanen die Uhr, den Kalender und den Kompaß ersetzten [3], mit Regeln begleitete [4], so konnte lediglich hier astraler Volksglauben sich bilden und weiterwuchern, wenn nicht gerade bei diesen Sternbildern auch bei den Deutschen selbständiger Volksglaube vorhanden war.

[1] Manilius *Astr.* 1, 275ff.; Germanicus *Arat.* samt den Scholien (ed. Breysig); Mart. Capella 8, 838ff.; Isidor. *de nat. rer.* 26 (Migne *PL* 83, 998f.). — Vgl. Strackerjan *Oldenburg* 2, 63, der die 'Egge' genannte Andromeda, die krumme Harke (Gürtel des Orion?), den Großen und den Kleinen Drachen als in der Gegenwart dort bekannt erwähnt. [2] Konrad v. Megenberg *Deutsche Sphära* ed. Matthaei (= Deutsche Texte des MA. Bd. 23) Index s. v. krône, sibengestirne, sibensterne, himmelwagen, wagen, treterin, birin, bernhûter. [3] Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 16; Hesiod *Opera* 597. 609—617; Arat *Phain.* 37ff. und die Scholien (Comment. in Arat. reliquiae ed. E. Maaß p. 348. [4] Vergil. *Georg.* 1, 68; Plin. *n. h.* 18, 66, 246 ff.

II. Astrologisches. Die gelehrten astrologischen Bemerkungen, die sich in den antiken Handbüchern der Astrologie zu den sog. 'mitaufgehenden' Sternbildern (Paranatellonta) finden, sind als Teil der astrologischen Tierkreissystematik aufzufassen [5]. Ein selbständiges Recht kommt den Ausdeutungen nicht zu. Daß diese Interpretationen zu den Bären-, Drachen-, Kassiopeia- usw. -kindern überhaupt einmal in volkstümliche Literatur dringen konnten, liegt lediglich an der Hochkonjunktur der antik-arabischen Astrologie vom 14. bis 16. Jh. Diese Literatur übernahm die Scotusinterpretationen der Paranatellonta, die ihrerseits über die Germanicusscholien u.a. ins Altertum reichen, leider in ganz sinnloser Weise (s. Sternbilder I) [6]. Sie waren bis dahin auf die gelehrten Werke auch im MA. beschränkt geblieben. Aber was Astronomia Teutsch und das Große Planetenbuch davon bringen, drang nicht tief [7]. Nachwirkung ist nirgends wahrzunehmen, und die späteren Auflagen dieses Volksbuches ließen bezeichnenderweise diese Interpretationen am ersten wieder weg. Weiteres s. Sternbilder I Sp. 651f.

[5] Manil. Buch 5. CCA V 2, 20ff.; Firm. 8, 6, 1ff. [6] Sp. 656ff. [7] s. Sternbilder I Sp. 658.

III. Volksglaube. Grimm bemerkt in seiner Mythologie, daß unter allen Fixsternen unseres Himmels in der Anschauung des Volkes drei Sternbilder hervortreten: Der große Bär, Orion und die Plejaden [8]. Trotzdem ziemlich einwandfrei feststeht, daß diese Sternbilder in indogermanische Zeit heraufreichen und zu den 'Merkgestirnen', nach denen die Menschen ihre Handlungen richten, gehören, haben sich die germanischen Anschauungen über diese Sternbilder nicht erhalten, und die gebräuchlichen Namen entstammen auch hier der antiken Sphäre[9]). Lediglich einige ältere Namen zum Großen Bär, die in Umdeutung der Übersetzung von ἅμαξα bzw. plaustrum entstanden sind, verraten einige Beziehungen zum alten Mythus, der als Ganzheit wie die Sternbildernamen der christlichen Polemik und antikisierenden Neigungen der Gebildeten zum Opfer fiel[10]).

1. Grosser Bär. a) Namen. Bei den Indogermanen nannte man die 7 Sterne die 7 Glänzenden[11]). Griechen und Römern erschienen in der Frühzeit in den 7 Sternen des Großen Bären[12]), die 7 Pflugochsen[13]); das Lateinische hat in "septem Triones" vielleicht noch die urtümliche Bezeichnung erhalten. Diese ist im Deutschen geschwunden; lediglich der Fuhrmann genannte kleine Stern neben dem Mittelstern (s.u.), der sog. Deichsel[14]), könnte die Erinnerung bewahrt haben; daneben findet sich schon im Althochdeutschen die Übersetzung Wagen[15]), die selbständig auch z. B. dort verwendet wird, wo im Original ursa steht[16]). Die Germanen deuteten ihn als Her-[17]), vielleicht auch als Wotanswagen[18]); und noch heute gibt es Bezeichnungen wie Peterswagen, Eliaswagen (s. u.), die, wohl auf alte Mythen zurückgehend, anzudeuten scheinen, daß er mit Wodan über den Himmel fuhr[19]). Einige Male stellt man sich auch den Wagen des Dietrich v. Bern darunter vor; als er Brot in die Stiefel getan, entführte ihn ein Wagen in die Luft, den man auf den großen Bären deutet[20]). Auch die Bezeichnung Karlswagen, die u. a. England, Schweden und Dänemark kennen, will Grimm mit Wotan verbinden, indem ihm in der Sage Züge Wotans auf Karl den Großen übertragen erscheinen[21]); sie gehört dann aber einer späteren Zeit an als Herwagen. Doch bezieht eine altschwedische Chronik den Namen Karlswagen auf Thor, der seinen Wagen besteigend die 7 Sterne in der Hand halte[22]). Wie dem auch sei, hier erscheint das Sternbild mit dem germanischen Mythus verbunden. Ähnliche Beziehung dürfte ferner der Volksglaube verraten, daß der Wagen zuweilen mit lautem Gerassel auf der Erde fahre[23]) oder sich um Mitternacht mit großem Geräusch umdrehe[24]). Das hohe Alter erweist auch Notkers Erklärung, das Sternbild sehe aus wie jener schellende Wagen, auf dessen Umfahrt Frieden und Fruchtbarkeit folge[25]). Das erinnert an die Wagen, die man um die Flur um der Fruchtbarkeit willen führte[26]); jedenfalls weist die Erklärung in heidnische Zeit zurück. Ob damit der dem Siebengestirn nachgebildete Wagen zusammenhängt, den man in Oldenburg bei Umzügen an Neujahr und Hl. 3 König mit im Zuge führt[27])? Schließlich findet sich bei Rhabanus die Bezeichnung wagan in himile als Erklärung von arctus[28]), das altnordisch als wagn a himnum erhalten ist[29]). Daneben ist man später natürlich auch an der wörtlichen Übersetzung Ursa nicht vorbeigegangen. Bärin war eine gebräuchliche Bezeichnung des Sternbildes in der älteren deutschen Literatur; vom 16. Jh. an wurde Bär üblich[30]).

Der Name Heerwagen ist noch aus Westböhmen (Krugsreut bei Asch) belegt, im Egerland Hia-wogn[31]). Aus Oldenburg kennt man die Bezeichnung Wagen und Himmelswagen, die Deichsel nennt man auf Wangeroge Pumpebom[32]). In Mecklenburg spricht man nach der Stellung des Sternbildes am Himmel auch vom Nordwagen[33]). Der Ausdruck soltwag ist unerklärt[33]). Die Richtung der Fahrt wird zuweilen mit angegeben: de soltwag fährt na Lüneburg, heißt es bei Boizenburg[33]). In Schwaben (Bauren bei Owen) spricht man von dem alle Abende nach Jerusalem fahrenden Himmelswagen[34]). In Vorarlberg (Lustenau) erzählen die Bauern vom Girenwagen (s. u.)[35]). Der kleine Fuhrmann — 1675 bei Joh. Praetorius als knechtgen, dümeke, reuterlein, knechtfinck bezeichnet[36]) — wird in Mecklenburg Dümk (auch dümick, Stofferdümk) = Däumling genannt[37]); Stofferdümk fährt weiter na Rußland, heißt es da. Dümk ist eigentlich de lütte funk, de up dat middelst pird upsitt; mit dat en rad het he sik fastführt, dat is ganz trugg[37]). Auch in Pommern kennt man den Ausdruck

Duemk[38]). Zuweilen ist der Name Fuhrmann auf das ganze Sternbild des Bären übertragen (z. B. Baden)[39]). Die Bezeichnung Siebengestirn ist ebenfalls schon mittelalterlich wie Wagen (im Anschluß an septentrio?)[40]).

Das Christentum hat manche Umbenennung in den Bezeichnungen vorgenommen und u. a. in dem Sternbild den Wagen gesehen, der den Elias zum Himmel fährt; daher rührt die Bezeichnung Eliaswagen[41]). Auch St. Petrus[42]), Maria[43]) und Christus[44]) sollen auf ihm gen Himmel gefahren sein. Doch sind diese Bezeichnungen, zu denen noch Davidswagen und Arche Noah treten[45]), im deutschen Sprachgebiet viel seltener zu belegen als etwa bei den Ungarn[46]) oder den romanischen Völkern[47]).

b) Sagen. In Vorarlberg (Lustenau) wurde noch Mitte des 19. Jh.s erzählt, daß alle 7 Jahre einmal der Girenwagen vom Himmel herab komme und über die Erde fahre. Er vernichtet jeden bei seiner Fahrt, der nicht schnell sich auf sein Schnupftuch auf den Boden setzt und dabei spricht: „Ich bin auf meiner Sache". Eine andere Sage berichtet von Zauberern, die einmal mit dem Girenwagen vor einem Bauernhaus hielten. Im Stalle war ein Büble mit einem weißen Käppchen. Die Unholde hatten aber auf ihrem Wagen ein gleich großes Büble mit einem roten Käppchen. Beide Knaben fangen an miteinander zu spielen, und während des Spielens vertauschen sie ihre Käppchen. Als nun der Girenwagen mit der ganzen wilden Gesellschaft aufbricht, die Fahrt fortzusetzen, nehmen sie das Bübchen mit der roten Kappe mit, in der Meinung, es gehöre ihnen an. — Girenwagen ist ein kleiner eiserner Wagen auf vier Rädern, welche klein und sternenähnlich sind. Auf ihnen wird das Obst zum Dörren in den Ofen geschoben. Unter dem obigen Girenwagen aber verstehen die Bauern jener Gegend das Sternbild des Großen Bären, welcher große Ähnlichkeit mit jenem Wagen hat"[48]). Indes ist mir der tiefere Zusammenhang zwischen dem 'Wagen' und den bösen Folgen, wenn man ihm begegnet, unklar. Einfluß der antiken Sternsage (Kallisto) ist nicht wahrzunehmen.

Auch den Däumling hat die Sage umwoben. Ulrich Jahn teilt mit: „Das Sternbild des Großen Bären nennt man den Duemk. Das war ehemals ein böser Mann, der stets grausam gegen seine Leute und Tiere verfuhr, und deshalb ward er nach seinem Tode zur Strafe an den Himmel gesetzt. Am Himmel fährt er so wild wie auf der Erde. Drei Pferde ziehen seinen Wagen (Deichselsterne), und auf dem Mittelstern reitet er selbst[49]). Anderswo heißt es, es seien drei Ochsen, neben dem mittelsten liefe er her, wobei er ihm etwas ins Ohr schreie[50]). Das ganze Gestirn geht aber so schief auf, als ob der Wagen jeden Augenblick umstürzen wolle[51]). — Die Sage hat Varianten: Nach einer Version ist der Däumling der Fuhrmann Christi. Christus versprach ihm zum Lohn das Himmelreich. Doch gab der Fuhrmann zur Antwort, er wolle lieber in Ewigkeit fahren vom Aufgang bis zum Niedergang. Der Wunsch wurde ihm erfüllt, und nun steht der Wagen mit dem Fuhrmann am Himmel[52]). In der Gegend von Schönwalde (Schleswig-Holstein) geht die Erzählung um, Hans Dümkt sei Knecht beim lieben Gott gewesen, bei dem er es sehr gut gehabt habe; aber nach und nach versah er seinen Dienst immer schlechter. Gott warnte und verwies ihn; doch ohne Erfolg. Vor allem machte er das Häckselschneiden schlecht; er schnitt immer zu lang. Darüber ward der liebe Gott endlich so böse, daß er ihn auf die Deichsel des Himmelswagens setzte, wo er jeden Abend zu sehen ist, zur Warnung für alle Knechte, die zu langes Häckselstroh schneiden[53]). In dieser Sternsage wirkt wohl irgendwie die antike Erzählung von der an den Himmel versetzten Kallisto nach.

c) Volksglaube. Nach dem Bären richtete sich früher in Hurischried der Köhler, um die Zeit zu bestimmen[54]). Weissagungsglaube existiert sehr wenig. Nach seiner Stellung bestimmt man Wetteränderung, was aus Wilfingen (Baden)[55]) und aus Norddeutschland belegt ist[56]). Fährt der Duemk wieder 'barg dal', gibt es Frostwetter, heißt es in Mecklenburg [57]. Ist der Bär in der Nähe des Mondes, so steht ein Krieg bevor, war noch 1915 ein Aberglaube der schweizer Soldaten[58]; die Herkunft dürfte antik sein.

2. Orion. a) Namen. Orion ist eines der schönsten Sternbilder des nördlichen Himmels und hat die Antike zu starker Sagenbildung gereizt [59]. Daneben weist die Erwähnung des Orion bei Homer [60] und die römische Bezeichnung iugulae [61] — neuerdings als Jochsterne gedeutet [62] — auf hohes Alter, wenigstens im Süden. Einen Nachweis für die Germanen haben wir nicht; die im schwedischen Landvolk erhaltene Bezeichnung Frigg jaerokr [63] (Friggs Spiñ rocken, später Maria rok oder Morirok[64]) für die 3 Gürtelsterne, besagt zu wenig für das Alter des Sternbildes bei uns. Die Tatsache freilich, daß die Gürtelsterne in bekannten deutschen Bezeichnungen zur landwirtschaftlichen Tätigkeit in Beziehung gesetzt werden (3 mader [Mäher] [65], Rechen [66], scheperstaff, hakīsen [66a], 3 Holzhacker [67], dazu das erwähnte Friggerok, ferner „Strohseil" [68], Bindnagel [fraglich] [69]), könnte auf weit zurückliegenden Ursprung in einem Bauernvolk schließen lassen wie das römische iugulae [70]. Wie dem auch sei, was wir wissen, ist, daß das Sternbild (seit wann?) fast stets Orion heißt und sich damit seinem Namen nach als eingeführt gibt. Wie man sich das Sternbild im deutschen Bereich mythisch vorstellte, ist wiederum problematisch; doch scheint die antike Sternsage von dem riesigen Jäger von Bedeutung zu sein, weil christliche Eiferer aus Orion den Riesen Goliath machten [71]. Im übrigen kümmert man sich vornehmlich um die sog. 3 Gürtelsterne. Aber auch hier mag

der größere Teil der Bezeichnungen Umbiegung antiker Begriffe darstellen. Man hat jedenfalls vermutet, daß die Bezeichnung Jakobsstab [72], Bischofsstab [73], St. Martinsstab [73a] Petersstab [74], Mosesstab [75], für die 3 Gürtelsterne eine christliche Interpretation des antiken Lagobolon (= Hasenwerfer) sei [76], die freilich fälschlich auf den Gürtel übertragen worden wäre. Ebenso mag die rheinische Bezeichnung 'Rechen' entstanden sein; doch wird in einer althd. Glosse Orion einmal direkt als Pflug bezeichnet, so daß man den Rechen auf diesen Ursprung zurückführen könnte [77]. Hingegen kann die Gleichsetzung der 3 Gürtelsterne mit 3 Personen, z. B. drei Marien [78] (Umdeutung aus Frigg, die zum Gürtel des Orion in Beziehung gesetzt worden ist), hl. 3 Könige [79], vielleicht auch 3 Mäher, 3 Holzhacker dadurch entstanden sein, daß die Gürtelsterne von annähernd gleicher Größe sind und anthropomorphe Deutung nahelegten [80].

Aus dem Jakobsstab hat man in Schwaben später 3 Stäbe, auch Stäbe kurz genannt, gemacht [81]. In Ertingen dachte man sodann an die 3 Nagelköpfe der Nägel, mit denen Christus gekreuzigt worden war [82]. Peripek ist mir unerklärbar (Schleswig-Holstein) [83].

b) Sagen und Volksglaube scheinen für das deutsche Sprachgebiet zu fehlen [84].

3. Plejaden. a) Name. Klarer als bei Orion trat die Bedeutung der Plejaden, einer kleinen Sterngruppe nördlich vom Orion, für die Menschen der europäischen Frühzeit hervor. Es handelt sich bei ihnen ganz sicher um ein Kalendergestirn, nach dessen Aufgang und Untergang z. B. die alten Griechen den Beginn oder Abbruch ihrer landwirtschaftlichen und seemännischen Tätigkeit richteten [85]. Das Wort Πλειάς ist uralt; es wird neuestens als „Staubkörner" erklärt und auf das Indogermanische zurückgeführt [86]. Den Griechen war bereits der Begriff Πλειάς undeutbar, wie ihre Erklärungen als 'die zahlreichen, die Regensterne, Schiffersterne oder Tauben' (πέλεια) beweisen [87]. Die römische Bezeichung 'Vergiliae' ist nun nicht deutlicher [88]. Die Verwendung des Sternbildes ist auch auf den orientalischen Kulturkreis ausgedehnt. Babylonier [89] und Juden kennen es; bei letzteren hat es nach dem Buche Hiob ausgesprochene Beziehung zur Zeit [90]; zur Zeitbestimmung verwenden das Gestirn auch die Araber [91]. Es ist doch anzunehmen, daß auch für die Germanen

---

[8] 2, 604. [9] Gundel in: *Welt u. Mensch* VII, 1 [10] Ebda. 76ff. [11] Grimm *Mythol.* 3, 212. Vgl. Usener Rhein. Mus. 23, 334ff. [12] Homer *Il.* 18, 485. [13] Septentriones, s. Varro bei Gell. *Noct.* 2, 21, dazu Pauly-Wissowa s. v. *Sternbilder und Sternglaube* 2421, 9. [14] Eine römische Bezeichnung (Ennius, Sc. 116 ed. Vahlen), die noch heute in Böhmen erhalten ist (vgl. Gundel *Sterne und Sternbilder* 43). Grimm *Mythol.* 2, 605; auch die Angelsachsen nannten das Gestirn 'Wagendeichsel' (Grimm *Mythol.* 1, 125). [15] Grimm *Mythol.* 1, 125. [16] Grimm *Mythol.* 2, 605. [17] Ebda. 1, 125 = Herrenwagen. Vgl. John *Westböhmen* 234; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4. [18] Vermutung Grimms. *Mythol.* a. a. O.; vgl. Mannhardt *Götter* 132. [19] Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 270 (Glandorf). Nr. 272 (Saldern). In einer Preßburger Mythe ist der Wagen der des wilden Jägers, der bei Nacht, wenn niemand auf den Gassen ist, über die Häuser hinfährt (Z. f. d. Myth. 2 [1854] 424. [20] Rochholz *Schweizersagen* 2, LIV verweist auf Haupt-Schmaler *Wend. Volkst.* 2, 185; vgl. zum Typus dieser Erzählung Meier *Schwaben* Nr. 139, 4—5; Müllenhoff *Schleswig-Holst.* 188 Nr. 259. [21] Grimm *Mythol.* 1, 125; 2, 604; vgl. 1, 140. [22] Ebda. 2, 604. [23] Vernaleken *Alpensagen* 70 Nr. 52. [24] Grimm *Mythol.* 2, 604. [25] Rochholz *Schweizersagen* 1, 372. [26] Vgl. E. Fehrles Erklärung zu Tacitus' Germania Kap. 45. [27] Strackerjan 2, 107. [28] Grimm *Mythol.* 2, 604. [29] Grimm *Mythol.* 1, 125; vgl. *Gr. Planetenbuch* (1599), wo von einem Wagen und drei Rossen die Rede ist zur Erklärung der 7 Sterne (fol. 24' u.). [30] Gundel *Die Herkunft unserer Gestirnnamen* (= Welt und Mensch VII) 13f. [31] John *Westböhmen* 234 vom Kleinen Bären; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4. [32] Strackerjan 2, 107. [33] ZVfVk. 5 (1895), 430. [34] Meier *Schwaben* 1, 205 Nr. 260. [35] Vernaleken *Alpensagen* 69f. [36] Die Stelle aus '*de suspecta poli declinatione*' p. 35 bei Grimm *Mythol.* 605; Kuhn *Westfalen* 2, 87 Nr. 271. [37] ZVfVk. 5 (1895) 430. Andere von dort mitgeteilte Bezeichnungen heißen: duming, düming, düwk, düwkt, säbendunk, säbendumker. [38] U. Jahn *Pommern*; auch in Welt u. Mensch IV 17. [39] Meyer *Baden* 516, wohl antikem Einfluß zu verdanken, indem Arcturus (der Bärenhüter, s. Hygin. *fab.* 130, *astr.* 2, 4) unter biblischem Einfluß (Hiob 9, 9; vgl. 37, 9; Grimm *Mythol.* 2, 604 die Glosse Arturus = wagan, dazu Gundel *Sterne u. Sternbilder* 77) über Eucherius (5. Jh.) zur Bezeichnung des Wagens verwendet, aber aus der antiken Sternsage als Bootes verstanden wird. — Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. [40] Konrad v. Megenberg *Deutsche Sphära* (Deutsche Texte d. MA. 23) ed. Math. 16, 31; 20, 1. [41] Kuhn *Westfalen* 2, 87 Nr. 272. [42] Ebda. Nr. 270; vgl. Sartori *Westfalen* 68. [43] Gundel *Sterne u. Sternbilder* 51. [44] Müllenhoff *Sagen* 360 Nr. 484. [45] Zitate bei Gundel *Sterne u. Sternbilder* 51f. [46] Am Urquell 4 (1893). 45f. [47] s. A. 45. [48] Vernaleken *Alpensagen* 70f. Nr. 52. [49] Jahn *Pommern* (= Welt u. Mensch IV 17). [50] Vgl. Gundel *Sterne u. Sternbilder* 55 unten. [51] s. A. 49. [52] Grimm *Mythol.* 2, 605. [53] Müllenhoff *Sagen* 360 Nr. 484; Jahn *Pommern* 48 Nr. 64. — Dazu noch Schambach und Müller 68. 345. [54] Meyer *Baden* 516; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80. [55] Meyer *Baden* 516. [56] ZVfVk. 5 (1895) 430. [57] Ebda. [58] SAVk. 19 (1915) 209.

[59] Vgl. die Handbücher der antiken Mythologie. [60] Il. 18, 486; Od. 5, 274. Vgl. Od. 5, 121ff. [61] Pauly-Wissowa s. v. Iugulae. [62] Gundel *De stell. app. Rom.* 83; dazu Philol. 81 (1925), 202ff. [63] Grimm *Mythol.* 1, 224; 2, 606; 3, 212f. [64] Ebd. 1, 251; 3, 213; ferner in diesem Lexikon s. v. Maria Sp. 1651. [65] Grimm *Mythol.* 2, 606. [66] Ebd. [66a] ZVfk. 5 (1895). 430. [67] Gundel *Die Herkunft unserer Gestirnnamen* (= Welt u. Mensch VIII) 4. [68] Meyer *Baden* 517. [69] Ebd. [70] Althd. Glossen nennen den Orion pfluoc = aratrum (s. u.). [71] Müllenhoff *Sagen* Nr. 484 Anm. [72] Grimm *Mythol.* 1, 251; 2, 606; Meier *Schwaben* 1, 235 Nr. 259. [73] Gundel *Sternglaube, -religion u. -orakel* S. 16. [73a] *Großes Planetenbuch* (1599) f. 25. [74] Grimm *Mythol.* 1, 607; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4; Petersstuhl war dort üblich für Orion selbst. [75] Meier *Schwaben* 1, 235 Nr. 259; weiteres bei Gundel *Sterne u. Sternbilder* 44. [76] Gundel in: Welt und Mensch VIII 3. [77] Grimm *Myth.* 2, 606. In Zarten kennt man den Ausdruck 'Säge', der anscheinend in der Tiroler Bezeichnung 'Segnes' = Sense wiederkehrt, Meyer *Baden* 516. [78] Ebd. 3, 213. [79] Gundel in: Welt u. Mensch VIII 4. [80] Die in den Teukrostexten (CCA VII 200, 1ff.) erwähnten 3 Chariten die Boll *Sphaera* 272 auf die 3 Gürtelsterne des Orion gedeutet hatte, sind nach dem Paranatellontenverzeichnis des Cod. Harleianus, der ihre Längen nennt, 3 helle Sterne vom Viereck des Großen Bären (α, β, γ), vgl. Gundel *Hermes* 248. [81] Meier *Schwaben* 1, 235, Nr. 259. [82] Birlinger *Volkst.* 1, 190. [83] Müllenhoff *Sagen* Nr. 484 Anm. [84] In Ungarn wird wie in der Antike das Verhältnis von Orion zum Sirius Gegenstand der Betrachtung: Allgemein heißt der Orion dort die Mähder. Die Sterne δ, ε, ζ sind die 3 magyarischen, die Sterne σ, ο, ι die zigeunerischen Mähder. In Szöreg kommen nach den 3 Mähdern, die Sammler c, d, l; die Sterne d, v, e und die übrigen kleinen Sterne des Orion sind die Stangenträger, die auf Stangen das Heu wegtragen; die größeren Sterne aber, wie β und α im Hasen, sind die Zieher, die das Heu ziehen helfen. Den Mähdern folgt die lahme Maid oder die lahme Kathrein nach, der sog. Sirius-Stern. Anfangs war die Magd nicht lahm; als sie einmal aber den Mähdern das Essen brachte, schnitt sie sich in der Sense des letzten Mähders einen Fuß entzwei; seit der Zeit hinkt sie den Mähdern nach, ohne sie einholen zu können (Urquell 4 (1893) 46f.

das Sternbild ähnliche Bedeutung gehabt hat.

Den deutschen Namen Siebengestirn (althd. thaz sibunstirri)[92] mit der antiken Tradition von den 7 Sternen (auch das Griechische kennt die Bezeichnung ἑπτάστερος[93]), die tatsächlich aber nur 6 seien[94], zu verbinden, scheint mir nicht unbedingt erforderlich zu sein, wenn auch im MA. im Verlauf der Bekanntschaft mit der antiken Sternsage, in der die Sieben-Zahl stets eine entscheidende Rolle spielt, eine Beeinflussung der deutschen Vorstellung stattgefunden hat[95]. Die Versetzungssagen (s. u.) sind ohne die antiken Parallelen kaum denkbar. Auch die fast überall in Europa verbreitete Bezeichnung Gluckhenne (Gluck, Bruethüenli, d'Henneer, Bruthenne mit den Hünlein[96]) stammt wohl aus der Antike: sie ist als Vulgärbezeichnung der Sterngruppe überliefert[97]. Aus Derendingen in Schwaben ist eine Erklärung mitgeteilt, die Bezeichnung gehe darauf zurück, daß unter den sichtbaren Sternen der Plejaden einer sei, und zwar der Vorderste, der als Henne die kleinen Küchlein anführe und der zugleich alle übrigen Gestirne des Himmels 'zusammenlocken' und zusammensuchen könne[98].

Von wann an die antike Bezeichung Plejaden im deutschen Volke üblich wird, weiß ich nicht recht. In Konrad von Megenberg's *Deutscher Sphära* ist sie bereits verwendet[99].

b) Sage. Die antike Sternsage bezeichnet u. a. die Plejaden als Töchter des Riesen Atlas und der Okeanide Pleione[100]. Sechs heirateten Götter und kamen an den Himmel, eine ehelichte einen Menschen (Sisyphus), weswegen sie unsichtbar ist. Nach einer anderen Version wurden die Atlastöchter fünf Jahre von Orion verfolgt. Auf ihre Bitten verwandelte sie Zeus in Tauben und setzte sie an den Himmel[101]. Ganz verwandt sind zwei deutsche Sagen aufgebaut. Christus ging an einem Bäckerladen vorüber, wo frisches Brot duftete, und sandte seine Jünger hin, ein Brot zu erbitten. Der Bäcker schlug es ab; doch von ferne stand die Bäckersfrau mit ihren 6 Töchtern und gab es heimlich. Dafür sind sie zum Siebengestirn gemacht worden (Dankbarkeit oder Lohn ist in der antiken Sternsage ebenso oft Motiv der Verstirnung wie Strafe). Den Bäcker machte Christus zum Kuckuck, der nun vergeblich (vor dem Frühaufgang der Plejaden) von Tiburtii bis Johannis nach ihnen ruft (da sie dann nicht sichtbar sind)[102]. Dem antiken Material angenäherter lautet eine norddeutsche Sage: Ein Mann und eine Frau konnten sich nicht vertragen. 6 Kinder hatten sie, die darob auseinander flüchteten. Wenn dann der Kuckuck im Frühjahr kommt, ruft er nach den Sieben sein 'Kuckuck'; er will sie heranlocken, aber sie kommen nicht[103]. Ähnlich wird die Sage aus Ostpreußen überliefert, doch sind es in der dortigen Fassung 7 Kinder — die Plejaden —, während die Frau in den Abendstern verwandelt sein soll. Mutter und Kinder wandten sich gegen die Grausamkeit des Vaters an Gott, der den Mann in den Kuckuck verwandelte, Frau und Kinder aber verstirnte. Der Mann darf seine Kinder nie mehr sehen, sonst nehmen sie Rache an ihm. Sind also die Plejaden am Himmel, wird erklärend hinzugefügt, dann hütet der Kuckuck sich, sich sehen zu lassen[104]. Beide Fassungen der zweiten Sage erklären den Kern der Sage. Danach ist an den Spätaufgang der Plejaden im Winter gedacht. Deren Erscheinen hat vielleicht auch zu einer gedanklichen Verbindung von Plejaden und der wilden Jagd geführt, wenn ich Strackerjans etwas undeutliche Mitteilung recht verstehe; denn wie der Spätaufgang der Plejaden gehört zum Winter auch die wilde Jagd[105].

c) Volksglaube. Die zuletzt mitgeteilte Ansicht verbindet also, wie es scheint, wie der griechische Volksglaube, die Winterstürme mit dem Plejadenaufgang[106]. Sonstiger Volksglaube ist undeutlich, zumal Verwechslung mit dem Bild des zuweilen ebenfalls Siebengestirn genannten Großen Bären leicht entstehen kann. Was hierher zu gehören scheint, ist folgendes: 1. De sâbenstirn sall man nich tellen, dat sall unglück bringen[107]. 2. Bis zum Siebengestirn hinauf werden Menschen von Hexen gehoben[108]. 3. Wenn jemand auf dem Stuhl sitzend eingeschlummert ist, sagt man: He bekiek de Sävenstern[109]. 4. Der gebannte Dieb muß den Siebenstern anschauen, und weil der morgens untergeht, muß er bis Sonnenaufgang erlöst sein, da er sonst das Genick bricht[110].

---

[85] Hesiod *Op.* 615. 619; Arat. 266f.

[86] Gundel in: Welt und Mensch VIII 5; vgl. die finnische Vorstellung von dem Sternbild als Sieb, das einen Haufen Korn aussiebt, Grimm *Mythol.* 608.

[87] Schol. zu Arat 254 (= Commentariorum in Aratum reliquiae (p. 385, 20 Maass); Schol. zu Ilias 18, 486 ebda (p. 388, 3); Isidor. *Orig.* III 71, 13 (Mig. PL 82 p. 180).

[88] 'Buschelsterni' Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sternbilder 2420, 67.

[89] Br. Meißner *Babyl. u. Assyrien* II 406. 412.

[90] Hiob 38, 31

[91] A. Mez *Die Renaissance des Islâm* 249 (von ibn al-Mū'tazz 861—908).

[92] Grimm *Mythol.* n 607.

[93] Eratosth. *Kat.* Nr. 14 p. 18, 26 Olivieri.

[94] Eratosth. *Kat.* Nr. 23 p. 27, 3ff. Olivieri; Schol. in Arat. 257; Ovid. *Fast.* 4, 169ff.

[95] Vgl. K. v. Megenberg *Deutsche Sphära* (= Deutsche Texte des MA. 23) 26, 3.

[96] Grimm *Mythol.* 2, 607; Meyer *Baden* 516; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4; vgl. Grohmann *Aberglaube* 230 Nr. 1567.

[97] Gundel *Hermes* 171.

[98] Meier *Schwaben* 1, 236 Nr. 261.

[99] a. a. O. (s. A. 95) 26, 3. 13. 15.

[100] Schol. ad Il. 18, 486; vgl. Eratosth. *Kat.* Nr. 23 p. 27, 14 Olivieri und Ovid *Fast.* 4, 175.

[101] Schol. in Arat. 254 p. 386, 7 Maaß.

[1 2] Grimm *Mythol.* 2, 608 (Tiburtius 14. April bis Johanni 24. Juni).

[103] ZVfVk. 5 (1895) 430 f.

[104] Dähnhardt *Natursagen* 3, 426.

[105] Strackerjan 2, 107.

[106] Ebd. 1, 457 Nr. 249.

[107] ZVfVk. 5 (1895), 431.

[108] Strackerjan 2, 107.

[109] Ebd. 2, 107.

[11] Urquell 2 (1891), 126.

Stegemann.

Sterndeutung (Astrologie).

A. Einleitung. B. Geschichte der astrologischen Wissenschaftsauffassung. 1. Voraussetzungen der Lehre im Orient und in Hellas. 2. Systembildungen im Hellenismus. a) Ptolemäisches Ägypten; b) der Anteil der griechischen Wissenschaft. 3. Die Fortbildung der antiken Sterndeutungslehre im Imperium Romanum und im Orient. a) Allgemeine Grundlage; b) der Westen des Imperiums; c) der Osten des Imperiums bis zum 6. Jahrhundert; d) die Vorbereitung der arabischen Astrologie in Syrien, Persien und Indien; e) die arabische Astrologie. 4. Die Stellung des Abendlandes, insbesondere Deutschlands zur St. seit dem Jahre 1000. a) Der Einfluß Spaniens; b) Palermo; c) die byzantinische Astrologie des 12.—14. Jahrhunderts und Italien; d) Italien und Deutschland von 15.—17./18. Jahrhundert. 5. Moderne Astrologie als Wissenschaft? C. Schluß. Zur Bedeutung der astrologischen Systemforschung.

A. Einleitung. St. oder Astrologie — das Wort als Terminus technicus genommen — ist vom zeitlosen Sternglauben, an dem das religiöse Bewußtsein der verschiedensten Völker der Erde teilhat (s. Sterne), durch die Lehrbarkeit ihrer Prinzipien und die Geschichtlichkeit ihres Daseins geschieden. Diese folgenschwere Prägung erhielt jenes bunte Gemenge von astralem Volksglauben in Verbindung mit astronomisch richtigen Tatsachen, aus dem man in Babylonien und Ägypten die Zukunft zu enträtseln suchte, durch den vom hellenistischen Griechentum unternommenen Versuch seiner Systematisierung und einer daran anschließenden wissenschaftlichen Grundlegung der St. überhaupt. Trotz der dabei aufgewandten Denkarbeit kann man bis heute nicht von Astrologie im Sinne eines Systems sprechen. Die allen Systemen gemeinsamen Strukturprinzipien bieten lediglich die Möglichkeit eines Ansatzes zu einem solchen. Allerdings hat die ordnende Hand eines Teils der griechischen Astrologen bzw. Astronomen (u. a. durch Verkoppelung mit der Astronomie) der St. den Charakter einer Wissenschaft gegeben.

Wenn nun ganze Völker hernach Jahrhunderte hindurch immer wieder der St. glaubten, so trieb dazu einerseits die philosophische Fundierung, die die Griechen zusammen mit der genauen Prüfung der einzelnen astrologischen Praktiken vornahmen, anderseits die der St. anhaftende religiöse Weihe, da in Ägypten die Astrologie als Offenbarungsweisheit vor allem des Dreimalgrößten Hermes umging. Diesen Charakter hatten selbst die wissenschaftlichen Bemühungen der Griechen um eine natürliche Erklärung der St. nicht nehmen können. Denn die Auseinandersetzung der Griechen (Stoa) mit der Astrologie ward gerade durch die transzendenten Spekulationen des Hellenismus, also durch ein religiöses Moment, hervorgerufen. Sie gründete sich auf die Erfahrung der Gesetzmäßigkeit des

Kosmos, das Nachdenken über die Stellung des Menschen zur Gottheit und die Frage nach der eigenen Zukunft. Die Antwort wurde in der Astrologie in Verbindung mit den Naturwissenschaften gesucht. Diese Frage und Erfahrung ist seitdem der Ausgangspunkt jeder astrologiefürchtigen Zeit. Dabei wird die St. später deswegen vor echter Astronomie und Naturwissenschaft angenommen, weil jene die naturwissenschaftlichen und religiösen Momente in sich vereint und sich so den Arabern, Byzantinern und den abendländischen Völkern des MA. und der Neuzeit gleichsam vollkommen anbot. In Auseinandersetzung mit ihr, nicht vor ihr vollzog sich die Klärung jener religiösen Frage [1].

Das deutsche Volk hat vor allem im 13.—18. Jh. an der St. großen Anteil genommen, obgleich das deutsche Wesen an sich keine anderen Voraussetzungen zu einer Beschäftigung mit der St. mitbrachte als das Volk der Griechen. Eine Astralreligion gab es bei den Deutschen in früherer Zeit so wenig wie bei den Hellenen. Anderseits zeigt sich der deutsche Volksglaube seitdem von der höheren Astrologie beeinflußt. Hier liegt das Hauptproblem für die Darstellung des deutschen sideralen Aberglaubens. Der Vorgang ist bedingt durch die neue auf die Welt bezogene naturwissenschaftliche Fragestellung, die seit 1100 spürbar die Mitteleuropäer zu beschäftigen beginnt. Die Sache muß also wie bei den hellenistischen Griechen aus der zeitlichen Lage verstanden werden. Das kann aber nur durch Beschäftigung mit der Geschichte der St. fruchtbar geschehen. Sie wird darum hier behandelt.

Die St. zerfällt seit den Zeiten des Hellenismus in zwei Teile, einen praktischen und einen wissenschaftlichen. Man braucht von den Problemen des letzteren nicht viel zu verstehen, um den ersteren zu meistern. Umgekehrt kann man sich den Problemen des wissenschaftlichen Teils widmen, ohne doch darum alle Kniffe der Praktiker anzuerkennen oder gar anzuwenden.

Die geschichtliche Wirkung der St. liegt in diesen freilich angesichts der Schwierigkeit der Probleme sehr abrupten, aber z. T. klugen und philosophisch fundierten Erklärungsversuchen zum Wesen der St. begründet.

Da es sich demnach um zwei vollkommen getrennte Gebiete handelt, die die Astrologie ausmachen, tut man bei einer Darstellung der Geschichte der St. gut, sie voneinander zu trennen, ohne gegenseitige Bezugnahme auszuschließen. Die Methoden der astrologischen Praxis sind in großen Zügen im Artikel Horoskopie, ihre Materialien s. v. Planeten, Sternbilder (I und II), Stern, Finsternisse und Komet beschrieben worden. Hier soll die Geschichte der philosophischen Arbeit an dem Problem der St. im Überblick versucht werden. In solcher Darstellung wird das oben besonders hervorgehobene Problem der Einwirkung der St. auf den deutschen Kulturbereich sich irgendwie klären lassen. Die Abhandlung selbst stützt sich auf die Diskussion der Astrologie in den Werken der zünftigen Astrologen; natürlich wird dabei die St. in ihrer kulturellen Auswirkung auch bei nicht eigentlichen Astrologen gestreift werden müssen (vieles dazu schon im Art. Horoskopie). Da die Widerlegungsversuche der Gegner wie ein Schatten die Geschichte der St. begleiten und die Astrologen unter ihrem Einfluß öfters Modifikationen ihrer Auffassung von der Astrologie als Wissenschaft vornahmen, mußten die gegnerischen Argumente mit in die Arbeit einbezogen werden.

B. Geschichte der astrologischen Wissenschaftsauffassung.

1. Voraussetzungen der Lehre im Orient und in Hellas.

Die Griechen kurz vor dem Hellenismus und im Hellenismus, die sich, im lebendigen geistigen Geschehen stehend, damals erstmals mit der St. auseinandersetzen mußten, haben immer die Überzeugung gehabt, daß die St. aus dem Orient stammt. Ihre Übermittler nannten sie vielfach „die Alten" [2]). Wer diese waren, darüber ist ihre Überlieferung gespalten. Die einen — und das sind die Früheren wie Eudoxos [3]), Theophrast [4]) und Berossos [5]) — berichten von der Herkunft der Astrologie aus Babylon und ihrer Entstehung bei den Chaldäern. Sie erzählen, daß die Chaldäer, Priester der Götter Babyloniens, diese 'uralten' Philosophumena den Griechen übermittelt hätten, in denen sie mehr könnten als alle Menschen; die Weisheit beziehe sich auf das Leben und den Tod eines jeden Menschen, ferner auf Witterungs- und Erdbebenprognosen [6]). Andere griechische Zeugen berufen sich auf Ägypten als Schöpferin der astrologischen Doktrinen und Methoden, so Manilius [7]), Manethon [8]) und an einer entscheidenden Stelle Ptolemaios [9]). Letzterer bezieht sich an der gleichen Stelle aber auch auf Chaldäer, und dieses Nebeneinander ist bei den Späteren wie z. B. Valens [10]) oder Firmicus Maternus [11]) charakteristisch. Auf diesen Grundlagen in Verbindung mit dem, was wir aus den Originalzeugnissen dieser Völker über ihre Astrologie wissen, über den Vorrang des Zweistromlandes oder Ägyptens heute entscheiden zu wollen, geht noch nicht an (s. u. Sp. 695); aber die Babylonier scheinen astrologische Ideen vor den ägyptischen Priestern nach Griechenland gebracht zu haben, denn nur so vermag man zu verstehen, warum die hellenistische Antike und die Kaiserzeit so gern das Wort „Chaldäer" im Sinne von Astrolog verwenden, ohne daß dieses noch entfernt etwas mit den Babyloniern zu tun hat [12]). Auch in dem Hinweis des Herondas auf die Astrologen (in Kos?) möchte diese Auffassung eine Bestätigung finden [13]).

Daß die griechische Auffassung der St. als eines vom Orient übermittelten geistigen Gutes richtig ist, dürfte nicht nur durch die genannten Zeugen bewiesen sein, sondern auch durch die Tatsache, daß der griechische Volksglaube vor 300 keinerlei astrologischen Einschlag zeigt. Man kennt hier Wetterregeln, die sich an Gestirnaufgänge anschließen (s. Wetterkunde Sp. 536. 544). Ihrer gedenkt schon Hesiod [14]). Darin ist vielleicht von einem Einfluß der Gestirne auf das Wetter die Rede, nimmer aber von einem Bewirken, was vielmehr Recht und Kennzeichen der Gottheit ist. Auch die Beobachtungen zur Farbe beim Auf- und Untergang usw. lassen nur die Auffassung der Gestirne als Witterungsanzeiger zu [15]). Diese griechische Volksanschauung bestimmte auch im Hellenismus die Werke des Eudoxos und das Gedicht Arats [16]); sie dürfte selbst für die Römer (Vergil, Germanicus) der augusteischen Zeit noch richtunggebend gewesen sein. Zudem sind Spuren eines Gestirnkultus in Griechenland und Altitalien nur ganz gering nachweisbar.

Man hatte demnach im Hellenismus, als man sich der St. zuwandte, ein sehr klares Gefühl für das Andersartige in der Auffassung der Orientalen von den Sternen. Hier im Orient waren allerdings die Sterne Götter, die in ihrer Allmacht das ganze kosmische und menschliche Leben unabwendbar gestalteten [18]). In ihrem Zwang lag etwas Ungriechisches. Wenn trotzdem bei den Griechen Aufnahmebereitschaft dafür festzustellen ist, so ward das durch eine schon früh bei ihnen wahrnehmbare Sternenmystik bedingt [19]). Sie beherrschte schon im Zeitalter der Vorsokratiker die Gemüter der Pythagoreer und Orphiker; hernach stand der alte Platon ihr nicht ferne [20]). Seelen der Menschen, selbst aus den edlen Regionen des Himmels stammend, kehren erlöst und unbeschwert zu ihnen zurück [21]); man sagte auch: „Wir werden Sterne, wenn wir tot sind" [22]). Die Ordnungslehre der Pythagoreer, die den Zufall ausschließt, und die Kreislauftheorie der Orphik sind bedenklich nahe an Anschauungen der östlichen Astrologie herangekommen, deren früheste zweifelfreie Spuren ausgangs des 5. Jahrhunderts in der griechischen Medizin nachgewiesen sind. Auch Platon und die Akademie um 360 wissen von den Ideen der Chaldäer [23]). Platons Schüler Philipp von Opus aber zeigt für die St. schon jene Verehrung, die der Mensch vor Uraltem hegt, so sehr in Eudoxos noch die Feindschaft gegen die Chaldäerkunst lebendig war [23a]).

---

[1]) Über die religiösen Momente der Astrologie vgl. das schöne Schlußkapitel von Fr. Boll *Sternglaube und Sterndeutung*⁴.

Die im Zweistromland und in Ägypten gefundenen orientalischen Dokumente zur St., die z. T. weit über das J. 2000 hinaufreichen, beweisen, so bruchstückhaft sie sind, die Abhängigkeit der griechischen Astrologie von der des Orients. Franz Boll und Carl Bezold wiesen wichtige Gleichungen zwischen Keilschrifttafeln und Materialien bei Laurentius Lydus nach. Danach stammen nicht nur Teile seiner astrometeorologischen Aussagen, sondern auch etliche politische Prognosen aus der babylonischen St. [24]). Die von dieser sonst erörterten Themata beziehen sich auf allerlei Erscheinungen am Mond, auf die Finsternisse, Stellungen der Planeten zueinander und zu bestimmten Fixsternen und auf die Winde [25]). Auch die Dodekaeteridenlehre (s. Sternbilder I, Sp. 603), nach der 12 aufeinanderfolgende Jahre von den 12 Tierkreiszeichen beherrscht werden, ist im semitischen Orient (Syrien nach Fr. Cumont, L'Égypte des astrologues 14 Anm.) entstanden; ebenso weist die Ansicht von den existierenden 72 Fixsternen dorthin (s. ebenda). Die Elemente anderseits der in der astrologiegeschichtlichen Forschung so berühmt gewordenen Dekanlehre, die Dodekaoros und die Interpretation der meisten ägyptischen Sternbilder, die zur sog. Sphaera barbarica gehören, lassen sich auf ägyptische Dokumente und Anschauungen zurückführen [26]). Die Ägypter pflegten außerdem Zahlenorakel und Tagewählerei, letztere vielleicht u. a. im Zusammenhang mit dem Mondlauf [27]). Einige Beispiele aus der babylonischen St. findet der Leser s. v. Horoskopie Sp. 346ff., über Ägyptisches vgl. man die Anmerkung.

Indes können wir bisher für die original-orientalische St. keinerlei Systematisierungsversuche nachweisen. Es dürfte solche wohl auch nicht gegeben haben.

Zum 'System' machten die Astrologika des Orients die Griechen. Die Hauptmasse astrologischer Lehren hatten die Griechen des Hellenismus im ptolemäischen Ägypten in den Kreisen der hellenisierten Priester im 3. Jh. v. Chr. kennen gelernt und sie hatten erstmalig den Versuch einer Darstellung der astrologischen Lehren als einer Ganzheit unternommen (darunter waren auch hellenisierte Ägypter wie Manethon und Chairemon). Aber das östliche Mittelmeergebiet erhielt von Ägypten im Hellenismus nicht nur ägyptische Astrologika, sondern auch semitische; die letzteren drangen also auf zwei Wegen in Hellas ein. Das in Ägypten entstandene Buch des Hermes Trismegistos (Grundstock 3. Jh. v. Chr.), dessen Lehre und Blickpunkt im allgemeinen recht ägyptisch ist (s. u.), wie Gundel und Cumont nachgewiesen haben [27a]), enthält doch einige ungetilgte babylonische und persische Züge; denn Aussagen über die 'navalium et gressibilium dominos civitates et regiones subvertentes et exaltantes et gentes subiugantes' (Gundel, Hermes 84, 29) oder die 'parentes satraparum' (Gundel, Hermes 47,4) stammen kaum aus Ägypten. Bei dem so stark ägyptische astrologische Quellen berücksichtigenden Vettius Valens (2. Jh. n. Chr.) liest man sogar von dem βασιλεὺς βασιλέων (71, 9; 72, 6 ed. Kroll), der also auch nach Ägypten geraten war. Ob nicht doch die assyrische und vor allem die persische Okkupation im 7. bzw. 6.–4. Jh. den Grundgedanken vom Sternenschicksal und einen Teil der babylonischen Lehrmeinungen nach Ägypten gebracht hat und die Ägypter daraufhin erst ihre Sterngötter 'astrologisierten'? So daß das Zweistromland doch das Recht der Priorität hätte? Doch ist diese ganze Frage noch einmal aufzunehmen [28]) —.

Was auf den folgenden Seiten dargestellt wird, ist die Masse der griechisch-hellenistischen Astrologie, die kanonisch wird; auf die Frage, welcher Gegend des vorderen Orients die Ideen entsprungen sind, gehe ich nicht mehr ein, weil das ohne Einfluß auf die Wirkung war, die die griechische 'Systematisierung' für die Folgezeit hatte. Sie ward möglich, weil die Griechen über die philosophische Grundlage der Astrologie nachdachten, was die Orientalen nicht taten. Immerhin scheint man auf Grund griechischer Andeutungen für den Orient die Makro-Mikrokosmosidee substituieren zu müssen [29]); die Griechen werden sie erst von dort übernommen haben [30]). Für die Ägypter im besonderen dürfte vielleicht der ägyptische Glaube an die Allmacht des Geburtsgottes und der anderen Sterngötter die Grundlage ihrer St. sein [31]). Die St. beider Völker gilt daher den Griechen als Priesterweisheit, d. h. sie gehört zur Religion [32]). Dieses Moment vor allem macht sich in der Geschichte der St. trotz aller Rationalisierung immer wieder geltend [32a]).

2. Systembildungen im Hellenismus. a) Ptolemäisches Ägypten.

Die moderne Erforschung der Geschichte der Astrologie hat erkennen lassen, daß die ersten Ansätze zu einer zusammenfassenden Darstellung astrologischer Lehren im hellenistischen Ägypten gemacht worden sind. Man wird diese Versuche bereits in die frühptolemäische Zeit setzen müssen, da viele Texte, vor allem aus der hermetischen Literatur, den geographischen Horizont und den kulturellen Hintergrund jener Zeit zeigen [33]). Selbst späte Schriftsteller der Antike lehren dies, da es ihnen vielfach nicht gelang, das Kolorit ihrer Quellen zu verwischen und deren Aussagen der eigenen Zeit anzupassen [34]). Da es weiterhin feststeht, daß eines der ältesten griechischen Werke über Astrologie, dessen Verfasser, Serapion, sich aus reinem wissenschaftlichen Interesse diesem Stoff zuwandte, eben diese ägyptische Literatur [35]), auf die auch die späteren Astrologen im antiken Kulturbereich meist zurückgreifen [36]), als Quelle benutzt hat, muß diese als wichtigster Ausgangspunkt der astrologischen Schriftstellerei der hellenistischen und kaiserzeitlichen Antike angesehen werden. Ein kurzes Eingehen auf sie ist also erforderlich.

Wir kennen dreierlei Werke dieser übrigens griechisch geschriebenen Literatur: 1. die sog. Salmeschiniaká (auch Salmeschoiniaká) [37]), 2. hermetische astrologische Schriften [38]) und 3. die „Astrologenbibel'' Nechepso-Petosiris [39]). Von diesen Werken dürften die Salmeschiniaka und Teile der hermetischen Literatur die ältesten sein; man muß sie bis ins 3. Jh. v. Chr. hinaufsetzen. Größere Zusammenstellungen hermetischer Literatur gehören sodann ins 2. Jh., da die Salmeschiniaka sich als Quelle dieser nachweisen zu lassen scheinen [40]). Das wird die hermetische Literatur sein, die der erwähnte Serapion, ein Schüler des großen Astronomen Hipparch, benutzt hat. Sie vermehrte sich in den folgenden Zeiten ständig; noch im 2. nachchristlichen Jahrhundert sind hermetische astrologische Schriften redigiert worden [41]). Sie alle haben den Charakter der Offenbarungsmitteilung [42]). Daneben entstand endlich im 2. Jh. vor Christo — aus zeitgebundenen Anspielungen erschloß Fr. Boll etwa das Jahr 150 [43]) — eine Sammlung astrologischer Lehren und Orakelverfahren, die den ersten Versuch eines zusammenfassenden Handbuchs darstellt. Aber nicht nur wegen des reichen Inhalts, der z. T. aus den Salmeschiniaka und jenen hermetischen Schriften des 3./2. Jh.s stammt [44]), genoß gerade dieses Werk bei den Späteren so großes Ansehen. Sein Verfasser ist unbekannt. Unbekannt ist auch, in welchen Kreisen er zu suchen ist. Was er weitergibt, ist wohl Priesterweisheit [45]). Auch der Titel des Werkes wird nicht mitgeteilt. Das Ganze war in Bücher eingeteilt — Vettius Valens zitiert das 13. Buch [46]) — und hat meist die Form von gesprächsweisen [47]) und brieflichen [48]) Mitteilungen des astrologiekundigen Priesters Petosiris [49]) an den „berühmten" ägyptischen König Nechepso [50]), meist kurzweg „der König" [51]) genannt. Doch existieren auch selbständige Stücke beider Persönlichkeiten [52]). Die Namen sind fiktiv. Die Berufung auf alte von 'Königen' verfaßte Quellen (bei Valens p. 241, 10 Kroll), steigert die Ehrfurcht vor dem Werk und läßt für den Benutzer dessen Inhalt sich in der Dämmerung einer mit erhabenen Gefühlen betrachteten Urzeit verlieren. Dabei überhebt ein einleitender Bericht über die Offenbarung der Weisheit vom Einfluß der Sterne auf die Menschen und Völker den Leser jeglichen Zweifels an der Wahrheit des Mitgeteilten [53]). Das ist nicht etwa als Beschwindelung anzusehen, sondern muß aus dem Mystizismus der Zeit verstanden werden. Ihm muß man auch die in der antiken astrologischen Schriftstellerei angegriffene Dunkelheit[54]) des aus Vers und Prosa zusammengesetzten Textes[55]) dieses merkwürdigen Buches zugute halten.

Über den Inhalt dieser Werke ägyptischen Horizonts sind wir nur fragmentarisch unterrichtet, doch immerhin so, daß man den Umfang dieser Orakelmethoden sowie die Gegenstände dieser Orakel einigermaßen abschätzen kann[56]). Die Salmeschiniaka behandelten u. a. die Dekanlehre (davon ist ein Stück sogar im Original erhalten). Ferner enthielten sie die Namen anderer Sternmächte, Tabellen (?) über Auf- und Untergänge, Universalhoroskopie und anscheinend auch Iatromathematike. In der hermetischen Literatur finden sich Brontologien, Seismologien, Traktate über die planetarische Zugehörigkeit der Pflanzen, Iatromathematike, die Acht- und Zwölförterlehre sowie die Bedeutungen und Wirkungen der Zodia, die Augenblicksentscheidungen oder Katarchen, die κλῆροι (s. Horoskopie Sp. 356f.), die Wirkungen des Mondes beim Aufgang des Hundssterns, die Dekanlehre und wie neuerdings genau erkannt werden konnte, die Lehre von den Monomoiriai mit all ihren differenzierten Auslegungen, vor allem mit Hilfe der griechischen und der Sphaera barbarica. Im Nechepso-Petosiris wird über die Bezirke, den Aufgang der Zodia[56a]), die Lebensdauer des Menschen, die Planetenanordnung, Finsternisse, Kometen, Auswertung des Mondes bei Geburt und Empfängnis, den κλῆρος τῆς τύχης, die Klimaktere, den Hausherrn (s. Horoskopie Sp. 366), die Nativität der Welt sowie über Siriusaufgang, die Dekane und Iatromathematike gehandelt. Daneben finden sich auch Rechenorakel[57]). Interessant ist, daß außerdem von magischer Einwirkung auf das Fatum die Rede war[58]).

Was die astronomischen Vorstellungen dieser Werke angeht, so ist sicher für die Schrift Nechepso-Petosiris an griechische Einflüsse zu denken, z. B. in der Planetenanordnung nach der Methode der weitesten Entfernung von der Erde[59]). Das ein oder andere ist aber aus Babylon hinzugekommen[60]). Dafür scheinen die Salmeschiniaka ein Beispiel zu sein[61]). In den hermetischen Schriften und im Nechepso ist einige philosophisch-mystische Spekulation enthalten, die griechischen Gedankenkreisen angehört und ins 2./1. Jh. weist. Dazu rechnet in den Hermetica die Erörterung über die Gottähnlichkeit des Menschen und die freilich in ihren Wurzeln iranische, dem Verfasser aber durch die Griechen vermittelte Lehre vom Makro- und Mikrokosmos[62]), die das theoretische Fundament aller späteren astrologischen Kodifikationen darstellt. Sie war vielleicht auch bei Nechepso zu finden[63]). Leider kennen wir aus diesen Werken keinerlei Sätze, die die Richtigkeit der St. zu beweisen versuchen; ausführlich kann ein solcher Beweis freilich schon deswegen nicht gewesen sein, weil der Charakter der Offenbarungsmitteilung ihn im Grunde ausschließt. Wir kennen lediglich eine Behauptung über den Zusammenhang zwischen Dekanregierung und Weltenschicksal einerseits sowie Menschenschicksal anderseits[64]). Diese findet sich in der Einleitung zum Abschnitt über die Dekane im griechischen Buch des Hermes an Asklepios. In den Schriften des Petosiris scheint Ananke als 'mächtigste Göttin' hervorgetreten zu sein, so daß sie in Verbindung mit den Gestirnen (als Dienerin oder Werkzeug) erschien[64a]). Erwähnt sei auch das Raisonnement über den 1. Ort des Horoskops als Inbegriff des ganzen Horoskops im Nechepso[65]).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese ägyptischen Schriften einer systematischen Ordnung entbehrten, wenngleich sie zu systematisieren versuchten[66]). Volksglaube und „höhere Astrologie", freilich nicht auf der mathematischen Grundlage der griechischen Wissenschaft, wie sie die astrologischen Werke der römischen Kaiserzeit und hernach der Araber zeigen, scheint bunt gemischt gewesen zu sein.

b) Der Anteil der griechischen Wissenschaft. 1. Anfänge. Kenntnisse in orientalischer Astrologie stellt man bereits im 5. Jh. fest (s. o.);

hernach hat sich die platonische Akademie (Platon, Eudoxos, Theophrast) mit einigen ihrer Probleme auseinandergesetzt[67]). Die endgültige Übernahme der St. in den Bereich des griechischen Denkens muß dann im oder kurz vor dem 2. Jh. v. Chr. erfolgt sein, und zwar allmählich. Während jene Platoniker schon Genethlialogie und Astrometeorologie an sich kennen, kann man anscheinend die Kenntnis der Aspekte nicht vor Panaitios von Rhodos nachweisen[68]). Astrologische Werke gibt es mit dem Beginn des 2. Jh.s. Sie lauten auf den Namen des Orpheus, Kritodemos (bei ihm auch Magisches) und Serapion. Ihre Haltung entspricht dem werdenden Mystizismus der Zeit. Bei Orpheus[69]) deutet schon der Name darauf hin, bei Kritodem[70]) der Titel ὅρασις und ein Fragment aus dem Anfang seines Werkes, das die Umstände schildert, die ihn zur Abfassung des Buches bestimmten[71]); es erinnert etwas an den Anfang des Nechepso-Petosiris (Horoskopie Sp. 352). Quellen waren die Salmeschiniaka, Hermetisches, Nechepso-Petosiris sowie die Babylonier[72]). Unsere Kenntnis ist zu lückenhaft, als daß man Genaueres über diese Arbeiten aussagen könnte. Die behandelten Abschnitte stimmen zu denen der Orientalen; bei Serapion tritt die griechische Astronomie in ihrer Bedeutung für genauere Zeitbestimmungen (Klimalehre!) hervor[73]). Inwieweit das Gut der Babylonier direkt oder über Ägypten zur Kenntnis der griechischen Astrologen gekommen ist, ist noch schwer auszumachen; doch ist direkte Entlehnung mancher Lehren durchaus wahrscheinlich (Schule von Kos als Vermittlerin denkbar, ebenso Epigenes und Apollonios Myndios). Nunmehr ist in den astrologischen Werken immer von den Babyloniern, Ägyptern, den Alten, Hermes und Nechepso nebeneinander die Rede. Man wird schon damals, wie es später üblich ist, die Babylonier oder Hermes als Erfinder der Lehre in Anspruch genommen haben. Wie die Griechen sich das tatsächlich vorstellten, ergibt sich aus Kritodems Idee von dem fabelhaften Alter der Keilschrifttafeln[74]), das freilich nicht überall Glauben fand. Auch des Persers Zarathustra hat man als eines Erfinders astrologischer Arcana gedacht. Wie Hermes wird er seit dem Hellenismus bis ins arabische und abendländische MA. als Quelle für uralte östliche Weisheit in diesem Fach zitiert und als Pseudonym verwendet[74a]).

2. Die griechischen Richtungen. Wirklich greifbar wird die griechische Astrologie erst um Christi Geburt. Die Zeit vom 1. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert schafft die astrologischen Systeme und Lehren, die für alle Folgezeit Gültigkeit erhalten sollten.

Die Arbeit dieser Periode bezieht sich abgesehen von astronomischen Verbesserungen zu den die Aufgangszeiten enthaltenden Sternbilderlisten auf Interpretation der Zeichen- und Planetennaturen mit Sternsage und Astrophysik. Die Wesensbeschreibungen des Nechepso-Petosiris hielt man demnach keinesfalls für ausreichend. Ferner mußte man die zu den einzelnen Tierkreisbildern gegebenen Orakel an die gegenwärtigen Verhältnisse anpassen und versuchen, zu einer wirklichen Systematisierung des Stoffes zu kommen, indem man von einleitenden Begriffen zur Darlegung der universalen, genethlialogischen und auf den Augenblick abgestellten Horoskopie fortschritt. An dieser Arbeit haben alle astrologischen Schriftsteller der Zeit mehr oder weniger Anteil; zu einer Einigung ist es nie gekommen, so daß man von einem gültigen System dieser Zeit nicht sprechen kann. Freiheit von den Quellen erringt man sich nur selten und dann schwer. Die sich herausbildende Autoritätsidee wird für die Folgezeit, deren wissenschaftliche Produktivität so sehr erlahmte, verhängnisvoll.

Unter den bei dieser Arbeit beteiligten Männern dürfte man drei Richtungen unterscheiden, womit nicht gesagt ist, daß sich in der Praxis — vor allem seit Ptolemaios — nicht die eine in die andere eindrängte.

Die erste Richtung, der Antiochos[75]), Dorotheos[76]), Thrasyllos[77]) und Va-

lens[78]) angehören, ist vollkommen autoritätsbezogen und ordnet auf der Basis etwa der hermetischen Schriften und des Nechepso-Petosiris lediglich das Material dieser Quellen in der beschriebenen Weise. In der Interpretation der Himmelskörper gilt daher das Vorbild, so daß die Klassifizierung der Zeichen aus der Natur der 12 Zodiakalbilder bei Antiochos und Thrasyllos als aus einer seiner Quellen abgeleitet erscheint. Bei Dorotheos tritt darüber hinaus — wenigstens ist es für uns nur so zu erkennen — die Physiognomik hinzu [76]); indes dürfte das keine ganz originale Tat des Dichters sein, denn die Ableitung der physiognomischen Merkmale des Menschen aus den Zodia erschien bereits dem sonst der St. durchaus abholden Stoiker Diogenes († ca. 150 v. Chr.) sinnvoll und wird auch nach ihm in der stoischen Schule z. T. vertreten worden sein [77]). Die Planeten werden als mythologische Wesen aufgefaßt, vielleicht nicht ohne Berücksichtigung auch östlicher Mythologeme; in ihrer Gottnatur sind sie nach den Begriffen gut, böse und gemeinsam beschrieben, ihre Wirkungen sind kurz aus der Gottesnatur abgeleitet [78]). Erst bei Valens beginnt die starke Erweiterung dieser Auslegungen, die dann später so entsetzlich Schule machte. Auslegungen im Stil der Blitz- und Donnerbücher aber werden wegen ihrer unastronomischen Grundlage aus dem Quellenmaterial ausgeschieden.

Neben dieser Richtung nimmt man eine *zweite* wahr, die auf der Grundlage derselben Systematisierung des Stoffes ihre Aufmerksamkeit vor allem den Sternbildern widmet und die Interpretation ihres Wesens durch Einbeziehung der Sternsage (griechischer und orientalischer Herkunft) auf eine viel breitere Grundlage zu stellen versucht. So ist vor allem *Manilius* orientiert, als dessen Quelle z. T. Asklepiades von Myrleia (150—50) ermittelt worden ist [79]), der schon im 1. Jh. v. Chr. die Sphaera barbarica in diesem Sinne auswertete. Dabei wird — was freilich auch Antiochos tut — den mitaufgehenden Sternbildern, den sog. Paranatellonta, von Manilius große Beachtung geschenkt (s. Sternbilder I Sp. 636). Manilius verfährt in ihrer Auslegung wie bei den Tierkreisbildern. Entlegene Sagen werden zur restlosen Ergründung der Sternbildernaturen mit Vorliebe herangezogen. Während die hermetische Quelle dieser Lehre aber im wesentlichen die ägyptischen Sternbilder zu den 12 Zodia genannt haben muß [80]), erscheinen bei dem Griechen Antiochos und dem Römer Manilius größtenteils und später bei dem sog. Astrologus des Jahres 379 nur Sternbilder der griechischen Sphäre. Andere aber wie Teukros von Babylon (in Ägypten) zogen die ägyptischen Paranatellonta sehr weitgehend heran [81]). Aus der Verarbeitung beider Verfahren ergab sich dann dem späten Altertum eine Unsumme von Orakeln; sie liegt uns in dem redigierten (5. Jh. n. Chr.) lateinischen Hermesbuche des Cod. Harleianus (Brit.Mus.) noch vor [82]).

Teilen diese beiden Richtungen im wesentlichen den Mystizismus dieser Jahrhunderte, so ist die *dritte* ihnen gegenüber streng wissenschaftlich eingestellt, soweit man von unserem Standpunkt aus bei dieser Materie davon reden kann. Man wird sich also nicht wundern, wenn man hier andere Interpretationsverfahren findet und vor allem, abgesehen von der Ignorierung etlicher astronomisch wirklich undenkbarer Theorien, auch die Sternsage kaum berücksichtigt sieht. Die abweichende Fragestellung bezog sich auf die physikalische Natur der Planeten und Fixsterne und den Nachweis der Beeinflussung irdischer Geschehnisse durch die Sterne. Die Antwort ward bei *Ptolemaios*, dessen Tetrabiblos das führende Werk dieser Richtung werden sollte, durch die aristotelische und stoische Physik bestimmt [83]).

Die Fragestellung ist natürlich nicht das geistige Eigentum des Ptolemaios. Gegen die zahlreichen Angriffe, die in der griechischen Wissenschaft unmittelbar nach der Aufnahme der Astrologie in das griechische Denken schon im 2. Jh. v. Chr. vorgebracht wurden, hatte im Anfang des 1. vorchristlichen Jahrhunderts der große Stoiker *Poseidonios* Stellung genommen. Die gegnerischen Argumente des Akademikers Karneades (er blühte in der Mitte des 2. Jh. v. Chr.) und des Stoikers Panaitios von Rhodos (ca. 180—ca. 110) können nur kurz angedeutet werden, wie Bedrohung der sittlichen Verantwortung des Menschen; Nutzlosigkeit der St., weil das Schicksal unabänderlich sei; Unwahrscheinlichkeit der Horoskopstellerei angesichts des Massentodes in einer Schlacht oder bei Schiffbruch; ungleiches Schicksal der Zwillinge usw. [84]). Es scheint nun, als habe Poseidonios bei seinem Nachweis der Richtigkeit der Beeinflussung des Irdischen durch die Strahlen der Sterne nicht auf Einzelnes geantwortet, sondern die St. aus einer großen Gesamtkonzeption über das Weltall gerechtfertigt; unter den Argumenten für die St. dürften die συμπάθεια τῶν ὅλων, die Ordnungsidee der Welt, die Makro-Mikroskosmosidee, Heimarmene, Apatheia und das Gott-ähnlichwerden des Menschen durch die 'Kunst' eine ganz wichtige Rolle gespielt haben, weil die Verteidigungen der St. durch die Astrologen hernach einheitlich diese Argumente vorbringen [85]). Es ist also wohl schon so, wie Bouché-Leclercq sagt, *daß Poseidonios' umfassender Geist der St., die bisher aus Divinationsmethoden gelehrter und vulgärer Art bestand, durch philosophische Fundierung die Bedeutung gab, die sie fast unausrottbar gemacht hat*[86]). Weil Ptolemaios unter den Astrologen dieser Richtung der Wortführer geworden ist, behandeln wir die wesentlichsten Argumente der wissenschaftlichen St. nach seinen Bemerkungen, in denen er die Thesen des etwa 1½ Jahrhunderte älteren Poseidonios auswertete.

Ptolemaios versucht die biologischen und psychischen Vorgänge der sublunaren Zone *physikalisch* zu erklären. Darüber wird im nächsten Abschnitt entwicklungsgeschichtlich zu sprechen sein. Dabei spielt die Erfahrung der vorausliegenden Jahrhunderte eine große Rolle. In die orientalischen Materialien setzt Ptolemaios großes Vertrauen. Die Art seiner Darlegungen über die astrometeorologische Auswertung der Tierkreisbilder dürfte dies vor allem dartun. Er teilt den von einem Tierkreisbild eingenommenen Raum in fünf Gruppen, um dann die in diesen stehenden Fixsterne auf Grund babylonischer Farbbeobachtungen und Beschreibungen nach Planetenmischung mit seiner eigenen astrophysikalischen, bei den Planeten angewandten Theorie zu verbinden und so die Fixsterne astrometeorologisch auszuwerten [84]). Er benutzt anscheinend wirklich nur die natürlichen Beobachtungen, so daß diese Haltung eine Kritik der orientalischen Materialien darstellt. Ähnlich lehnt er stillschweigend von den ägyptischen Lehren auch die Interpretation und Verwendung der Dekane und die Augenblicksentscheidungen ab. Aber das der Gesamtinterpretation der Sterne im Horoskop zugrunde liegende System mußte er gläubig hinnehmen, weil die St. damit steht und fällt. So kann er doch der Autorität der Orientalen wiederum nicht ausweichen, und er will es auch gar nicht, wie der Hinweis auf das in „einem alten Buche" [88]) gefundene System der Grenzen (Horoskopie Sp. 366) dartut, das er ohne wirkliche Begründung einem anderen System der Grenzen vorzieht. Anderseits ist seine Theorie über die größere Bedeutung der Universalhoroskope im Vergleich zu den von ihnen nur abhängig denkbaren Geburtshoroskopen auf einem vernünftigen Gedanken erwachsen [89]), den er radikal verfocht, obgleich die Tendenz der Praxis, naturgemäß dem Interesse des Publikums am Individualschicksal nachgebend, abweichend war [90]).

3. *Die Grundlagen der hellenistischen und frühkaiserzeitlichen Deutungssysteme.* Die Auswertung der Sternsage, wie sie bei Manilius oder Teukros oder im lateinischen Hermesbuch vorliegt, ist in dem lebendigen Empfinden der Sterne als göttlicher Mächte gegeben, was im Bereich des griechischen Denkens vor allem die Stoa verfocht [91]). Die griechische Sternsage [92]) ist also gleichsam die zu den Sterngöttern gehörige Theologie, die das Wissenswerte vom Wesen und Schicksal dieser Götter enthält. Ge-

rade Manilius veranschaulicht das höchst eindringlich, wenn er z. B. das Schicksal der unter dem Gürtel des Orion (iugulae) Geborenen folgendermaßen beschreibt[93]: „Sie werden Verehrer des Meleager, der Atalante, des Aktaion; sie legen Schlingen und bereiten Gruben, in denen das Wild sich fängt, sie hetzen es mit Hunden und erlegen es mit dem Speer und selbst den Ungeheuern des Meeres stellen sie nach." Die Sage kennt Orion als großen Jäger (Homer)[94] und als Riesen, der im Meere stehend bis an die Wolken reicht (Vergil)[95]. Die Späteren, die nach den älteren Quellen die Paranatellonta verarbeiteten, erweitern noch die Interpretation; so spricht der Astrologus vom J. 379 von Leuten, die eines gewaltsamen Todes sterben[96]; man erkennt auch hier sofort die Erinnerung an den Tod des Orion durch den Stachel des von Artemis geschickten Skorpions[97].

Die Methode der wissenschaftlichen Richtung des Ptolemaios bedarf wegen ihrer Wichtigkeit einer etwas genaueren Betrachtung. Die Anfänge liegen spätestens im 1. Jh. v. Chr., weil, wie gesagt, der uns faßbare Anknüpfungspunkt die stoische Physik und Theologie des Poseidonios ist. Indes wirkt die vorausliegende aristotelische Naturwissenschaft stark nach. Hier schon war, wohl im Anschluß an Eudoxos von Knidos[97], orientalische Astrometeorologie verarbeitet und der Wechsel von Kälte und Wärme von den Himmelskörpern abhängig gemacht worden[99]. Die Stoa verband mit dieser für die Sonne unbedingt gültigen Erscheinung die volkstümlichen Beobachtungen von der Einwirkung des Mondlaufs auf die Entwicklung von Wetter, Gezeiten, Menschen, Tiere und Pflanzen und übertrug die Idee dieser Sympathie auf die übrigen fünf Wandelsterne[100]. Bei Agatharchides (181—ca. 131) liest man, daß die Veränderung der Jahreszeiten von Sonne und Planeten beim Übergang von einem Tierkreiszeichen zum anderen hervorgerufen werde[101]. Spätestens im 1. Jh. n. Chr. erscheint die aristotelische Lehre von den Elementen und den Qualitäten (s. u.) auf die vier Gruppen der Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintersternbilder des Zodiakus übertragen, um die meteorologische Beschaffenheit der Jahreszeiten zu verstehen[102]. Germanicus endlich kennt planetarische und zodiakale Astrometeorologie schon fast so gut[103] wie nach ihm Ptolemaios (s. Planeten Sp. 87ff.).

Aber wie kann man z. B vom Saturn sagen, daß er Kälte, Eis, Schneefälle und Nebelschwaden bringt? Eben dies gründet sich auf die aristotelische Elementenlehre. Nach ihr ist der Wechsel der Qualitäten warm-feucht usw. durch den Kreislauf der Elemente in der Reihenfolge Luft, Feuer, Erde und Wasser erklärt. Dieser ist nur möglich durch Teilhabe der benachbarten Elemente an einer Qualität, also Luft = feucht-warm > Feuer = warm-trocken > Erde = trocken-kalt > Wasser = kalt-feucht > Luft = feucht-warm usw.[104]. Die Stoa erweitert diese Ansicht dahingehend, daß sie die Elemente als göttliche Urkräfte auffaßt, die alle Naturgebilde als aktive und passive qualifizieren, wobei die Elemente Luft und Feuer das ποιητικόν, Wasser und Erde das παθητικόν bewirken[105]. Indem nun weiter die griechische Medizin und Pathologie aus denselben Qualitäten Säfte und Temperamente[106], die Philosophie die Affekte ableitete[107], ist es leicht einzusehen, wie die Planeten (und Tierkreisbilder), als göttliche Mächte aufgefaßt, (— und ihre Göttlichkeit bejahte Poseidonios —) das Irdische und damit auch den Menschen formend gedacht werden und wie man dazu kam, aus ihrer Beobachtung am Himmel auf Grund dieser physikalisch-medizinisch-ethischen Beschreibung Schlüsse auf das Wesen ihrer Schöpfungen zu ziehen. Wer zuerst in diesem Sinne die Planeten beschrieb und auswertete, ist freilich immer noch unklar. Die Theorie ist sicher Eigentum des Poseidonios[108]. Aber weder Antiochos noch Dorotheos noch Manilius verarbeiten oder beachten sie, so daß man immer wieder auf Ptolemaios als den ersten stößt. Ob in ihrer konsequenten Berücksichtigung doch die eigentliche Tat des Ptolemaios in der Astrologiegeschichte besteht? Folgende Tabelle[109] veranschaulicht die bei Ptolemaios vorliegende Lehre:

Planet	Element	Qualitäten	Meteorol. Wirkung	Charakter	Krankheit
Saturn	Erde	kalt-trocken	Kälte, Eis, Nebel, Unwetter, Bewölkungen, Dunkelheit, böse Schneefälle.	stumpf, in Dichtigkeit und Schwere; träge, schwer und nur gewaltsam sich bewegend.	Wassersucht, Rheuma, Schwindsucht, Aussatz.
Jupiter	Luft	warm-feucht	gutes Wetter, gesund, windig, feucht	leicht, sprunghaft, nach oben eilend mit Körper und Seele.	—
Mars	Feuer	warm-trocken	Hitze, heiße Winde, Blitzschläge, Wirbelstürme, Dürre, Regenlosigkeit.	Mut, Energie der Seele, Schnelligkeit und Beweglichkeit des Körpers, Zorn	Fieber, Entzündungen, Brandwunden, Blutstürze, Frühgeburt.
Venus	Luft	warm-feucht	gute Winde, feuchter, fruchtbarer Zustand d. Luft, gutes heiteres Wetter, reichliche, fruchtbare Regenfälle.	wie bei Jupiter.	—
Merkur	teils Feuer, teils Luft	warm-trocken warmfeucht	Ungeordnete, scharfe, leicht umschlagende Winde, Donner, Blitze, Erdbeben.	vgl. die entsprechenden Beschreibungen.	Atemnot, Fieber, Husten.
Sonne	Feuer	warm-trocken	(regiert den Jahreszeitenwechsel) Hitze, Trockenheit.	—	—
Mond	Luft	warm-feucht	Dünste, Nebel.	—	—

Das Prinzip, nach dem die Planeten und Elemente verbunden werden, erläutert Ptolemaios ganz kurz[110]. Danach ist Saturn deshalb mit der Erde verbunden, weil er am weitesten von der Hitze der Sonne und den feuchten Dünsten der Erde nach der griechischen Planetenanordnung im Weltall entfernt ist, seine Qualität ist somit kalt und trocken. Bei Mars ist die rote Farbe von Wichtigkeit, denn sie ähnelt dem Feuer, daher herrscht in diesem Planeten die dörrende Kraft vor; seine Wirkung ist die des brennenden Feuers. Größere Schwierigkeiten macht es, die Beschreibung der anderen Planeten anzuerkennen, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden soll[111]. Nimmt man indes die bei Ptolemaios angeführten physikalischen Bestimmungen an und vergleicht man die psycho-physischen Entsprechungen des Poseidonios dazu, so ergeben sich Wesensbestimmungen, aus denen sich die Menschentypen, die Ptolemaios den einzelnen Planeten unterstellt (s. die Tabellen im Art. Planeten), sowohl ihrer psychischen wie ihrer körperlichen Beschaffenheit nach ableiten lassen. Der Schluß auf bestimmte Menschentypen (Berufe usw.) ist dann nicht mehr so sehr schwierig. Auch die medizinischen Bemerkungen müssen aus solcher Verarbeitung der Elemententheorie von ihm oder einem Vorgänger auf das Gebiet der Planeteninterpretation übertragen worden sein.

So weit ist das alles vernünftig gedacht. Indem aber der Hauptplanet mit Hilfe der Häuserlehre ermittelt werden soll —

das System ist gleichgültig [112] —, gleitet Ptolemaios in die orientalische Phantastik und in die Sphäre der Spekulation ab. Zu einer sauberen Abtrennung des nicht Beweisbaren ist auch er nicht gekommen, so daß er die Polemik endgültig aus dem Felde geschlagen hätte. Wäre er so weit vorgedrungen, so hätte schließlich gerade seine Methode die bisherige Methode ad absurdum geführt. Aber wie er in der Häuserlehre die Überlieferung der Prinzipien einfach anerkannte, so wich er auch in der Bestimmung der Menschentypen nach den Planeten der Mythologie und Sternsage nicht ganz aus, und wenn es unbewußt geschah. Bei Mars z. B. ist das ganz deutlich. Mut, Waghalsigkeit, Hitzigkeit und Zorn sind aus der Elemententheorie gemäß der Parallelität Element, Körper, Geist abzuleiten; die Ausdeutung aber auf Kriege, Heerführer, Räuber, Frevler und Mitleidlosigkeit bestimmt in dieser Auswahl doch vorwiegend die Mythologie.

Trotzdem ist die Grundhaltung des Ptolemaios verschieden von der der beiden anderen Richtungen. Man sieht das auch aus seinen Darlegungen über die schwierige astrologische Ethnographie, bei der er die Unsystematik der Früheren, die oft den Spott der Gegner herausgefordert hatte [113], stillschweigend übergeht und den Versuch macht, die Völkertypen aus den Temperamenten der Trigona und den Hauptplaneten zu bestimmen. Poseidonios hatte bereits in Verbindung mit Forschungen der alten griechischen Medizin in seiner Geographie einen einheitlichen Erklärungsgrund für die Unterschiede der Rassen, Pflanzen usw. in dem Unterschied der Breiten gefunden. Das übersetzt Ptolemaios so ins Astrologische, daß sich aus den vier Trigona und den Planeten die Temperamente, Hautfarben, Gesundheitsverhältnisse usw. der vier Quadranten, in die er nach altem Vorbild die Erde teilte, mit Notwendigkeit ergaben [114].

4. Die religiöse Haltung der Astrologen dieser Zeit. Daß ein Mann wie Ptolemaios die Notwendigkeit verspürte, die St. aus einem Letzten rational abzuleiten, lag nicht nur an der Polemik der Gegner, sondern gründete in ihm selbst. So sind auch die Gedankengänge seiner Einleitung wesentlich durch sein Werk selbst bestimmt, wenn er auch gelegentlich diese Polemik streift. Er ist von der physikalischen Theorie als Grundlage der astrologischen Lehre so überzeugt, daß er bestimmte Teile autoritativ hinzunehmen sich nicht scheut, weil seine Untersuchung seine orientalischen Quellen in ihrer Richtigkeit großenteils bestätigt. So glaubt schließlich auch er und kommt gegenüber seinen Gegnern, die gerne die vielen falschen Aussagen der Sterndeuter gegen die Astrologie ins Feld führten, zu dem Standpunkt, daß es ja nicht gerade die 'Kunst' sein muß, die von beiden unrecht hat [115].

Und das ist sicher, daß auch bei Ptolemaios ein mystischer Zug, den er ebenfalls mit Poseidonios teilt, die primäre Veranlassung zu seiner Beschäftigung mit der Astrologie war. Was der große Apameer über den letzten Sinn astrologisch-astronomischer Forschung sagte [116], beeindrukte nicht nur ihn aufs tiefste, sondern auch die Astrologen der offenbarungsgläubigen Richtung. So finden wir bei ihnen manches Bekannte. Denn auch Valens hat mit Poseidonios' Argumenten die St. gegen die Verkleinerer der Lehre verteidigt [117]. Er unternimmt eine Bestimmung des Menschen als „Soldat des Schicksals" [113], dem die Kenntnis der Zukunft das beruhigende Gefühl gibt, die Laune der Tyche und die Undurchdringlichkeit der Hoffnung zu fliehen [119]. Auch die Idee der Reinigung der Seele durch die Wissenschaft, die schließlich zu Gott führt, fehlt nicht [120]. Freilich sind die weiteren Gedanken zu diesem Thema recht dürftig; denn während Ptolemaios die Lehre doch um ihrer selbst willen studiert, will Valens nur den nackten Vorteil des Menschen [121], ein die Kunst dieses Autors nicht wenig diskreditierendes Lockmittel. Weitaus tiefer hatten die Ideen des Poseidonios den ca. 150 Jahre vorher lebenden Dichter Manilius ergriffen, der in großartigen Versen Poseidonios' Gedanken über Mensch und Kosmos künstlerisch gestaltete [122], so daß man mit Wehmut sieht, wie hier eine große dichterische Begabung und viel seelisches Einfühlungsvermögen für eine so nutzlose Sache wie die Versifizierung der astrologischen Lehren sich im wahrsten Sinne des Wortes verausgabte.

Alle die zuletzt genannten Astrologen leitete im tiefsten Grunde der Gedanke des Poseidonios, daß astronomische und astrologische Forschung unmittelbar zur Gottheit und Wahrheit führen, der größten Sehnsucht des Menschen [123]. In diesem mystischen Zug begegnen sich Stoa und Pythagoreismus, der die Seelen im Raum der Fixsterne im Genusse des höchsten Gutes wähnte. Manilius sieht daher in der Astronomie und Astrologie geradezu ein Geschenk der Gottheit, mit dem diese den Menschen sich wiederfinden läßt, weil er selbst Teil von ihr ist [124]. Ähnlich verarbeitet Valens den Gedanken; die „heilige Lehre" gibt dem Menschen Teil an der Unsterblichkeit, wahrlich ein Ziel, das einen bestimmen kann, das Leben der gewöhnlichen Sterblichen zu verachten [125]. Am schönsten aber hat Ptolemaios auch diesen Gedanken in einem Vierzeiler ausgesprochen. Er enthüllt in ihm recht eigentlich den Sinn astronomisch-astrologischer Forschung für diese Zeit, indem er die Vita contemplativa als den Weg der mystischen Einung mit der erlösenden Gottheit verherrlicht:

„Sterblich wohl bin ich, ich weiß es, des Tages Geschöpf. Doch verfolg' ich
Sinnend der Sterne Bahn, wie sie umkreisen den Pol,
Rührt nicht mehr an die Erde mein Fuß. Zeus selber zur Seite
Nähr' ich beim göttlichen Mahl dann von Ambrosia mich [126]. (Fr. Boll)

So edel ist wissenschaftliche Bemühung in Astrologenkreisen selten wieder aufgefaßt worden. Hier wird selbst die St. Ausdruck echten Suchens nach dem Zusammenhang der Welt und ihrer Gesetze. Seitdem stehen die griechischen Astrologen dieser Jahrhunderte (und die Tetrabiblos in erster Linie) gleichberechtigt neben den „Alten" mit ihrer Offenbarungsweisheit. Aber über das Nebeneinander kam man nicht mehr hinaus. Die Autoritätsgläubigkeit, die immer stärker die nachfolgenden Zeiten kennzeichnet, verhinderte jede Möglichkeit, zu einem System zu gelangen, zumal auch die religiöse Seite der Astrologie weithin die Gemüter beherrschte. Man konnte zu den Sternen beten, um dem verhängten Geschick zu entgehen. Dieser im Zweistromland und in Syrien dem Sternglauben anhaftende Widerspruch zwischen Fatalismus und Aufhebbarkeit des Beschlossenen durch Gebet ward auch im Bereich des Römischen Reichs niemals getilgt. [126a]

3. Die Fortbildung der antiken Astrologie im Imperium Romanum und im Orient.

a) Allgemeine Grundzüge. Die Arbeit des Poseidonios und seiner Nachfolger hat die Astrologie im Bereich der antiken Kultur in den Rang einer Weltanschauung hinaufgehoben, die aus den offiziellen Diskussionen der Zeit über die Weltanschauungen keineswegs mehr ausgeschlossen werden konnte. Die Bedeutung der St. wird erkennbar vor allem an den heidnischen und christlichen Polemiken im späten Altertum, ferner an der Verbindung, die sie mit den großen religiösen Bewegungen wie dem Mithraskult [126b] und der Gnosis [127] eingegangen ist; nicht zuletzt ist symptomatisch für ihre Geltung die Tatsache, daß die St. immer stärker die Einzelpersönlichkeit und ihre Schicksale an Stelle der Reichs- und Ländergeschicke betrachtete. Dies zeigen nicht nur die eindringlichen, fast nur dem einzelnen Menschen gewidmeten Auslegungen in den Werken der meisten astrologischen Schriftsteller dieser Zeit, die das Erbgut der Auslegungen spalten und noch differenzierter gestalten, sondern auch Verse über die Planeten wie diese:

Sie erlosten für sich der Sterblichen Stämme; in uns sind
Mond, Mars, Jupiter, Venus, Saturn, Merkur und die Sonne.
Darum ward unser Teil, aus dem Äther in uns zu saugen
Weinen und Lachen und Zorn, Sinn, Leben, Schlaf und Begierde.
Es gibt Tränen Saturn, Leben Jupiter, Einsicht Merkur uns,
Zorn sendet Mars und Selene den Schlaf und Venus Begierde.

Doch von der Sonne kommt Lachen, es lachet ihr füglich entgegen
Jegliches menschliche Denken und auch das unendliche Weltall [127a]).

Mit klarem Bewußtsein über die furchtbar lastende Macht dieses Schicksals, über das wir uns freilich in der Freiheit des göttlichen an eben diese Form der Welt sich wiedererinnernden Geistes erheben [128]), sieht man den Menschen als zerbrechlichen Makrokosmos bedingt durch die in den 7 Planeten zusammengefaßten psycho-physischen Kräfte des Makrokosmos. Das hat Firmicus um die Mitte des 4. Jh. ganz klar nach Nechepso-Petosiris und späteren Mittelquellen wiederholt [129]).

Aber die zu solchem Leben notwendige heroische Haltung ward durch die wissenschaftliche Unfähigkeit des späten Altertums zerstört; diese versetzte die Astrologie der nachptolemäischen Zeit in einen Zustand der Erstarrung. Man begann infolgedessen, sich rückhaltlos zur Autorität der Vergangenheit zu bekennen. Die astrologischen Schriftsteller stellen mehr oder minder ausführlich die Materialien der älteren Astrologen zu Kompendien zusammen. Auch Kommentare werden geschrieben. Die Folge dieser Arbeitsweise ist, daß nun wieder, wie schon in frühhellenistischer Zeit, die disparaten Systemteile, die Ptolemaios getrennt und von denen er etliche aus seiner Darstellung ausgeschlossen hatte, verbunden erscheinen. Dafür bietet das Werk des Hephaistion von Theben (4. Jh.) ein gutes Beispiel. Diese schwache Position machten sich die christlichen Prediger zunutze (nicht ohne teilweise die alten Einwände der akademischen Philosophie, z. T. in neuplatonischem Gewande, zu verwenden (s. u.)[1]), indem sie im Gedanken an gewisse gegen die babylonische St. gerichtete Bibelstellen die ganze Lehre als verwerflichen Aberglauben, ja als Gotteslästerung brandmarkten [131]). Von anderen Gesichtspunkten aus waren auch schon manche Kaiser des Imperiums seit längerem gegen die Astrologen vorgegangen und zeigten sich deren Praxis gegenüber vollkommen abhold [132]). Aber die christlichen Einwände erst schienen wirklich die Allgeltung der St. zu bedrohen [133]).

b) Der Westen des Imperiums. Frühmittelalter. Der christlichen Polemik ist schließlich sogar der Verfasser des umfangreichsten astrologischen Werkes, das im lateinischen Westen entstanden war (4. Jh.), Julius Firmicus Maternus, gewichen. Sein „Matheseis" betiteltes Buch zeigt alle eben besprochenen Schäden. Wer es seinem ganzen Umfang nach durchblättert, findet darin die Lehren der höheren Astrologie in großer Ausführlichkeit, wenn auch nicht vollständig zusammengetragen. Wir können hier von einer Inhaltsangabe absehen, da sie Fr. Boll in Pauly-Wissowas Realencyklopädie gegeben hat; hinweisen müssen wir aber auf die Art seiner Quellenbenutzung und die Stimmung, die das Ganze durchzieht. Nach des Verfassers eigenen Angaben stammen seine Darlegungen aus den verschiedensten Werken der „göttlichen Alten" und Handbüchern des Hellenismus [134]); aber er hat von dem, was er anführt, lange nicht alles gelesen und anderes Jüngeres verschwiegen [135]). Dabei ist sein sachliches Verständnis im astrologischen, vor allem aber im astronomischen Bereich gering. Sein Nichtwissen verdeckt er durch den Wortschwall, mit dem er die z. T. ganz schlichten Grundtexte seiner Quellen aufschwemmt; ein klassisches Beispiel dafür ist die Benutzung des Dorotheos im Kapitel über die Konstellationen [136]). Hinzu kommt, daß er keineswegs die Fähigkeit hatte, überall das hellenistische Kolorit seiner Quellen zu tilgen. Die Grundhaltung des Ganzen ist weitaus pessimistischer als in früheren Zeiten. Auf das Zunehmen der Elendsphantasien, wie Fr. Boll solche Auslegungen genannt hat, ist zu achten. Das Ganze zeigt Verfall; dies Urteil beseitigt auch Firmicus' Hinweis auf die Notwendigkeit größter Vollständigkeit seines Stoffes nicht. Daß man bei einem solchen Manne die in Buch I zur Verteidigung der Astrologie angeführten Momente nur als schwache Wiederholungen Früherer finden wird (sie sind stoisch, zeigen aber leichten neuplatonischen Einschlag), kann nicht weiter verwundern; aber das Buch ist an sich in seinem z. T. hymnenartigen Schwung ein gewaltiges Zeugnis für die Macht der St. in jener Zeit.

Daß indes nicht alle astrologischen Werke damals so tief standen, beweisen die astronomische Kenntnisse verratenden Fragmente des schon mehrmals genannten Astrologen vom J. 379 [137]). Aber den letzten Redaktor des lateinischen Hermesbuches (5. Jh.) kennzeichnet wieder ein ähnlicher geistiger Tiefstand durch die erstaunliche Weise, mit der er Richtiges und Falsches, Frühes und Spätes in seinem Werk vereinigt [138]).

Dies sind die letzten Spuren wissenschaftlicher St., die wir im Westen des Römischen Reichs erkennen können. Doch sei wenigstens darauf hingewiesen, daß astrologische Probleme zuweilen auch von andern wie Macrobius, Chalcidius und Isidor von Sevilla [139]) gestreift worden waren. Das ist deshalb zu beachten, weil durch sie, als die zünftige Astrologie dem Interdikt des Staates und der Kirche verfiel, gelehrtes astrologisches Gedankengut erhalten blieb. Das hat wohl mit dazu geführt, daß in und nach der Völkerwanderung auch die eigentliche St. nicht ganz verloren ging. So muß gerade Firmicus unter der Oberfläche fortgewirkt haben, da er sich dem Westen erhalten hat (s. u.). Die Polemiken des Petrus Chrysologus [140]) und Leos des Großen (5. Jh.) [141]) zeigen deutlich, daß die St. immer wieder Anhänger fand. Auch für das 6. — 9. Jhdt. gibt es Hinweise, die zeigen, daß es Astrologiegläubige damals gab [141a]). Aber weiter verbreitet und wohl auch geduldet blieb doch nur die Kenntnis der einfachen Lunare (s. Planeten Sp. 39ff.) und der Kalendergestirne, also Laienastrologie, zu der man der astronomischen Kenntnisse und damit des Astrologen entraten konnte.

Und doch liegt eben in dieser Tatsache der Keim zur abendländischen Astrologie des MA. Denn die laienastrologischen Texte gelangen mit der Klosterkultur und den süd-nördlichen Handelsbeziehungen der Merowingerzeit auch nach den von den Römern nicht beherrschten Gebieten Europas. Diese Texte stellen die ersten Zeugnisse der nördlich der Alpen gepflegten astrologischen Gedanken dar. Wir erschließen dies einerseits aus den antiken Lunaren, für deren Kenntnis im 6. Jh. Lydus bürgt, anderseits aus den nordeuropäischen Hss. mit solchen Texten, die uns seit dem 11. Jh. vorliegen [142]). Vertiefung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse unter dem Einflusse französischer Schulen in dieser Zeit, die vor allem mit Hilfe der Araber gewonnen wird, führt jene Menschen wieder unmittelbar zu astrologischen Gedanken und den Systemen selbst zurück (s. u.). Zwar blieb der im 9. Jh. verfaßte Liber Alcandrei (s. Planeten Sp. 51f.), ein Einfuhrprodukt vermutlich aus Syrien, noch ohne erkennbare Wirkung. Aber im 10. Jh. liest Gerbert bereits Manilius und Firmicus; letzteren hat man um diese Zeit in gebildeten Kreisen Frankreichs und Englands gekannt [143]).

Dieser auf neue Naturerforschung drängenden Bewegung des abendländischen MA. — in ihrer Mitte stehen Adalhard von Bath und Hermann Dalmata — gaben südliche und hernach östliche von der arabischen Kultur ausgehende Einflüsse den stärksten Auftrieb. Denn im Orient waren seit dem 9. Jh. Astronomie und Astrologie einen engen Bund eingegangen. So verdankt jener Berührung mit der arabischen Kultur das MA. in dieser Zeit einen ungeheuren Aufschwung astrologisch bestimmten Denkens. Um dies genauer überblicken zu können, müssen wir kurz die Geschichte der astrologischen Ideen im griechischen Teil des römischen Imperiums und im Orient, d. h. im persisch-arabischen Kulturkreis, verfolgen.

c) Der Osten des Imperiums bis zum 6. Jahrhundert. Da die Lehren des Neuplatonismus, der in Porphyrios, Iamblich und Proklos als Verteidiger der St. auftrat [144]), im Osten tiefer wirkten als im Westen, fanden die im Ostreich lebenden Astrologen in dieser Philosophie, zumal sie teilweise die alten stoischen Argumente weitergab [145]), eine große Stütze. Ihre Arbeit förderte ferner die Tatsache, daß die Polemik der östlichen Kirche nicht so einheitlich war wie die der westlichen. Gab es doch immerhin bei den Christen Auslegungen von Versen des Alten Testaments und des Evangeliums (Stern Christi), die in gewissen Grenzen die Möglichkeit zugaben, daß die Sterne das Irdische doch anzeigen, wenn auch die stoische Idee, daß sie als vernunftbegabte lebendige Wesen das Geschick machen, als dem allherrscherlichen Wesen Gottes zuwiderlaufend von den Exegeten stets abgelehnt wird[146]). In der Bestreitung der Heimarmene sind sich anderseits Plotinos[147]) und Basilius einig; der Vorwurf der entsittlichenden Wirkung eines in den Sternen gebundenen Willens gibt daher dem Astrologen Hephaistion von Theben (4. Jh. n. Chr.) mindestens zu denken[148]). Nun hatte im Staat das Christentum gesiegt. Die Folge war der Versuch der Astrologen, ihre Lehren mit der christlichen Auffassung zu vereinigen. Das führt zu neuartigen Konzeptionen über die Möglichkeit der St., die auf die späteren Verteidigungen der Astrologie vor allem in Byzanz und im abendländischen Bereich besonderen Einfluß hatten. Denn diese Haltung der kaiserzeitlichen Astrologen ward nicht überwunden; man mußte in jener Zeit stets verteidigend das Recht der St. als einer wirklichen Wissenschaft vertreten, und man verstand es, sie zu vertreten. Dabei war, wie es scheint, nicht unwesentlich, daß nach Philon[149]) der Alexandriner Origenes die Lehre von den Sternen als Zeichen vertrat[150]) und es als Aufgabe des Menschen ansah, die Sternenschrift zu entziffern. Verwandt, aber etwas radikaler äußerte sich nach ihm Porphyrios. Die Menschen erschauen, so meint er, vor der Geburt frei im „Himmelsland" ihre Horoskope; dann wählen sie eines; dieses aber müssen sie auf Erden mit unerbittlicher Konsequenz vollziehen[151]).

Weil also Gottes Wille als leitend nicht angetastet werden kann, außerdem bei Gottes Willensfreiheit die Möglichkeit einer Änderung des in den Sternen angezeigten Geschickes gegeben ist, erklärt man auf seiten der Astrologen, daß es der Natur des Menschen nicht verliehen ist, die Konstellationen eindeutig zu enträtseln; aber die Aussicht auf Seelenruhe durch die Kenntnis des Schicksals ist die Beschäftigung mit der St. selbst bei geringen Resultaten wert[152]). Mit der Vorstellung vom Anzeigen des Geschicks durch die Gestirne hängt zweifellos die lebendige Wiederaufnahme der Katarchen oder Augenblicksentscheidungen in jener Zeit zusammen. So etwa bei dem genannten Hephaistion von Theben. Julian von Laodikeia, der am Ende des 5. Jh. gelebt hat, schließt sich indes an Ptolemaios an: Er huldigt noch der Überzeugung, daß totale Deutung des Sternstellungen möglich ist und findet in der Faulheit und Unfähigkeit der Sterndeuter den Grund für die Diskreditierung der 'Kunst'[153]).

Trotz gelegentlichen scharfen Vorgehens gegen die Astrologen auch im Osten[154]) widmet man sich hier dem Studium der St. bis ins 6. Jh. Wir haben eine ganze Reihe von Werken im Auszug erhalten, die auch gerade darin für die Astrologiegeschichte wertvoll sind, daß ihre Verfasser kompilatorisch die Werke der früheren bedeutenderen Astrologen auswerten und uns manches Zitat aus Nechepso-Petosiris, Dorotheos, Antiochos, Teukros u. a. erhalten haben. Genannt seien Paulus[155]), Palchos[156]) und Rhetorios[157]). Der letzte, der sich in dieser Periode über die Bedeutung der Vorzeichen aus Sonnenfinsternissen, Kometen und ähnlichen Erscheinungen in freilich schon durchaus laienastrologisch orientierten Texten ausgesprochen hat, ist Laurentius Lydus gewesen. Dann wird mit dem Interdikt Ernst gemacht, und wie Justinian die Schule von Athen schloß, so verbot er auch die Behauptung des Origenes über die Gestirne und ging gegen diejenigen vor, die den Himmel, Sonne, Mond und Sterne für beseelte und vernünftige Wesen hielten[158]).

d) Die Vorbereitung der arabischen Astrologie in Syrien, Persien und Indien. Indes war das Schicksal der St. im Osten auch nach dem Interdikt ein anderes als im Westen. Die Ausrottung der Lehre, die der westlichen Kirche in erheblichem Maße gelang, setzte man im Osten nicht ebenso durch. Die bedrohten Astrologen müssen hier eine Stütze an Persien, vielleicht mittelbar auch an Indien gefunden haben. Die Vermutung ist wahrscheinlich, daß die aus Athen flüchtigen sieben letzten Neuplatoniker, die am Hofe des für griechische Dinge sehr interessierten Sassanidenfürsten Chosrau I. (531—579) griechische Literatur übersetzten[159]), auch astrologische Bücher den Persern zugänglich machten, so z. B. Teukros von Babylon, der den Persern die Kenntnis der antiken in Ägypten erdachten Dekanlehre überlieferte (s. Sternbilder I Sp. 627 ff.)[160]). Die St. hatte in Persien wohl schon vor Christi Geburt (wann?) eine Pflegestätte gefunden[161]); die Lehre wirkte von hier aus weiter nach Osten, vor allem auf Indien, das freilich schon seit Alexander dem Großen eine Art mantische St. kannte[162]). Der im 6. Jh. in Persien gepflegten hellenistischen St. bemächtigte sich zugleicher Zeit in Indien der Astronom Varahamihīra[163]). Seine Quellen sind eben jener Teukros und die „alten Griechen", also wohl auch das Buch Nechepso-Petosiris. Im persischen Reich erfuhr das Lehrgebäude der Astrologie wohl auch die später für die astrologische Geschichtsschreibung[164]) der Araber und des abendländischen MA. so folgenschwere Erweiterung in die Lehre von den Konjunktionen der oberen Planeten (s. Horoskopie Sp. 377 ff.); und die für die Bestimmung des Lebens so wichtigen Begriffe Hailāǧ und Kadẖudāh traten stärker hervor als bei den Griechen[164a]).

Aber selbst im Bereich des oströmischen Reiches kann die Kenntnis der hellenistischen St. nicht vollständig erstorben sein, wenigstens in Syrien nicht. Wenn es wahrscheinlich ist, daß im 6. Jh. und in einem Teil des 7. Jh. auch hier sich die St. nicht in die Öffentlichkeit wagen konnte, so beweist anderseits doch der der Astrologie gewidmete Abschnitt des apologetischen Werkes des Johannes von Damaskus (ca. 700—746, in arabischen Diensten)[165]) und noch mehr das Wirken des als Astrologe in Chalifendiensten tätigen Theophilos von Edessa (ca. 695—785), daß in Syrien die Kenntnis der St. und ihrer klassischen Vertreter in der Zwischenzeit keineswegs verschwunden war. Gerade Theophilos, grundgebildet, Christ und Astrolog zugleich, erhielt die astrologische Bildung des Hellenismus, indem er sie durch seine eigenen z. T. auf den hellenistischen und kaiserzeitlichen Werken ruhenden Arbeiten und wohl auch durch Einführung mancher antiker Originalwerke — ich denke an Ptolemaios, Dorotheos und Palchos[166]) — am Hof des Chalifen al-Manṣūr in Bagdad bekannt machte. Er half so weitgehend den Grund legen zu der berühmten Astrologie der Araber, deren schon alte Neigung zur Gestirnverehrung[167]) in Verbindung mit Mohammeds Determinismus wohl die tiefere Ursache ist dafür, daß sie schon im 8. Jh. den größten Eifer für diese ihnen in engster Verbindung mit der griechischen Astronomie entgegentretende Lehre zeigten. Ohne Zweifel war Theophilos' eigenes erfolgreiches Wirken in seinem Fach sehr empfehlend für die St.[168]).

Theophilos hatte zunächst einmal große astronomische Kenntnisse; das verraten seine Aufgangstafeln für den Horizont von Bagdad und seine Kenntnis der verschiedenen Zeitrechnungen, unter denen die Erwähnung der persischen insofern wichtig ist, als sie zeigt, daß auch in jener Zeit die Perser noch in der Kunst der St. recht angesehen waren[169]). Der Astrologie war er ebenso zugetan. In den Vorreden zu seinem Werk beweist er am Stern von Bethlehem und an dem astrologisch erklärten Siebentagewerk die Gottgewolltheit der 'Kunst', die er für die höchste und einzig wahre Wissenschaft hält[170]). Deren Prinzipien sind für ihn die natürlichen Schlüsse, so daß er seiner Erfahrung viel zutraut. Das alles war für die Araber annehmbar. Indem er aber gleichzeitig erklärte, sich um der Gotteskenntnis willen dieser Wissenschaft zu widmen, was schon Paulus als notwendig bezeichnet habe, und indem er trotz seiner arabischen Umgebung und der notwendigen Rücksicht auf die östlichen Zustände streng alles Heidnische in seinem Werk mied, empfahl er sich den Christen. Seine Haltung veranlaßt schließlich [171] bald darauf auch eine Neublüte der St. in Byzanz. Diese leitete der aus Persien eingewanderte Astrolog Stephanos noch im selben Jahrhundert ein. Seine Beweise für die 'Kunst' erinnern stark an Theophilos; er geht nur darin einen erheblichen Schritt weiter, als er behauptete und zu beweisen versuchte, daß die Ablehnung der Lehre die größte christliche Sünde sei [172]. Theophilos ist seitdem von den byzantinischen Astrologen gelesen [173]; aber seine größere Wirkung liegt bei den Arabern [174].

e) Die arabische Astrologie und ihre für das Abendland wichtigen Vertreter. Die Araber in Bagdad erhielten die Kenntnis der hellenistischen St. nicht nur direkt aus dem Bereich des Römischen Reiches auf dem gekennzeichneten Wege [175], sondern auch indirekt, indem Inder und Perser fast zur gleichen Zeit am Hof von Bagdad einkehrten und ihre Bücher, einst großenteils auf die Griechen gegründet, mitbrachten. al-Bīrūnī († 1048) erzählt, daß der indische Astrolog Kanaka 767 an al-Manṣūrs Hof mit einer astrologischen Schrift kam, die hernach ins Arabische übersetzt ward [176], und al-Bīrūnī selbst zitiert, wie viele arabische Astrologen, die Inder neben den Griechen als astrologische Autoritäten [177]. Daneben begegnen die Perser, z. B. bei Abū-Ma'šar [178], über deren vermutlichen Einfluß bereits gesprochen ward. Der persische Astrolog Naubacht war wie Theophilos an der Grundsteinlegung von Bagdad beteiligt [179]. Für die in astronomischen und astrologischen Dingen noch ganz unerfahrenen Araber bringt diese Situation Schwierigkeiten mit sich; sie müssen den Autoritäten glauben und werden daher weitgehend zu Kompilatoren [180]. Fast alle ihre astrologischen Werke ignorieren im Gegensatz zu den Griechen die Frage der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der St.; sie setzen sie vielmehr als wahr an und suchen nicht selten einmal bei den großen Abweichungen griechischer, persischer und indischer Ansichten zu entscheiden, sondern sie begnügen sich mit der bloßen Registrierung der verschiedenen Auffassungen.

Doch gibt es Ausnahmen. Der Astrologe Abū Ma'šar hat am Anfang seiner „Großen Einleitung“ (Teil I Abschn. 4 und 5) mancherlei zur Widerlegung der Astrologiegegner und über den Nutzen der Sterndeutung ausgesprochen (was sogar nicht ohne Wirkung auf das Abendlang blieb, Leopold von Österreich, s. u. Sp. 735 u). Aber es war bisher nicht möglich, den arabischen Text dieser Kapitel zu behandeln, der allein Aufschluß zu geben vermag; in den mittelalterlich-lateinischen Überstzungen des Hermann Dalmata und Joh. Hispalensis sind die Abschnitte fast nicht zu verstehen. — Auch in den Darlegungen zu den Wissenschaften der Lauteren Brüder (ein Orden des 10. Jh.) steht einiges über die der St. zugrunde liegende Problematik. Aber die Antworten der Verteidigung sind reichlich primitiv (s. Die Propädeutik der Araber, übers. v. F. Dieterici, Berlin 1865, 63ff. 84). Man glaubt hier, daß man die Sterne durch Gebet und Demut vor Gott dazu bewegen kann, ihr Unheil über den Menschen nicht auszugießen: „und dies sei das herrlichste Ziel und das erhabenste Gesetz“.

Bei dieser weitgehenden Einheit arabischer astrologischer Bücher darf man eine zusammenfassende Charakteristik der arabischen St. wagen [181]. Zwei Richtungen werden gepflegt, die man von den Griechen übernimmt, die Genethlialogie nach der Tetrabiblos des Ptolemaios (und anderer) und die Katarchenhoroskopie, zu denen ich auch die 'Fragen' rechne, obgleich die Araber diese gern selbständig behandeln. In den z. T. sehr umfangreichen bzw. sehr zahlreichen Abhandlungen der arabischen Astrologen ist von der griechischen Systematik wenig zu spüren; Laienastrologie, wie Tagewählerei im Anschluß an die bei ihnen zuerst begegnenden Mondstationen [182] und die planetarischen Stunden [183] spielt mindestens später eine bedeutende Rolle. Die Dekanlehre des Teukros haben sie mit

vorher nicht gekannter Gründlichkeit ausgewertet. Von den großen Kapiteln über den Hailāǧ und Kadḫudāh und von den Werken über die Planetenkonjunktionen war schon die Rede [184]. Die astrologische Geographie wird auf Grund der griechischen Arbeiten des Serapion, Ptolemaios sowie eigener Ansichten über die Klimata umgebaut [185]. Die größte Rolle spielen die Katarchen, trotzdem sie der Idee der genethlialogischen Horoskopie des von einem Teil der arabischen Astrologen so hochgeschätzten Ptolemaios diametral entgegengesetzt sind. Man hilft sich u. a. durch Verweis auf die Autorität des Dorotheos von Sidon oder Valens und läßt es dabei bewenden [186].

Anderseits hat die mathematisch-rechnerische Seite der St. gerade durch die Araber eine ganz große Vertiefung erfahren und ist, über die Griechen weit hinausgreifend, zu großer Präzision gesteigert worden, die nur mit astronomischen Tafeln erreichbar war.

Trotz der Widersprüche, den derartige Behandlung des komplizierten Stoffes herausfordern mußte und herausgefordert hat — wie es ja auch im Bereich der Antike geschehen war —, liest man selten etwas zur Verteidigung des Systems der St. an sich bei den arabischen Astrologen selbst. Abū Ma'šar ist offenbar Ausnahme. Die Tatsache, daß man in Astrologenkreisen der Frage der Möglichkeit der St. so wenig Bedeutung beimißt, fällt auf, und zwar um so mehr, als auch im Islām diese Möglichkeit sehr bestritten worden ist. Ibn Sīna (980—1037) schrieb gegen die Astrologie und die Kritiklosigkeit der Quellenverwertung durch die Verfasser astrologischer Bücher. Seine Widerlegung, daß man nur auf die eingetretenen Weissagungen achte und daß manche Voraussagen so vage seien, daß einige irgend einmal sogar eintreten müßten, sind freilich mehr allgemeiner Überzeugung entsprungen als wirklich tief; auch das von ihm angezogene Koranwort: „Keiner kennt die Zukunft außer Allah“ sagt nicht allzuviel [187]. In seinen Definitionen bezeichnete Ibn Sīna die St. als eine mutmaßende Wissenschaft, deren Vertreter er mit den Schurken gleichsetzt [188]. Auch andere betonten in ihrer Polemik gern das Zufällige in den Voraussagungen [189], was man um so eher versteht, wenn man alle die Erzählungen aus dem Islām ansieht, die Fehlweissagungen der Astrologen zum Gegenstand ihres Spottes machen [190]. Auch Ibn Ḫaldūns Gegnerschaft sei erwähnt [191]. Von den religiöse Dinge betrachtenden Gelehrten haben manche die St. für religiös verboten erklärt, andere taten das nur insofern, als man behauptet hat, die Sterne hätten von sich aus Einfluß und verursachten die Vorgänge auf der Erde, was freilich einzig Gottes sei (aš-Šāfi'ī, gest. 820) [192]. In diesem Sinne soll selbst der berühmte Astrolog Mā šā'llāh (gest. ca. 815) den reinen Gottesglauben höher gestellt haben als die Kunst, der er oblag, wenn die Erzählung von einem Gespräch, was er mit Sufjān aṯ-Ṯaurī über diesen Punkt hatte, nicht bewußt entstellt [193]. Wie man sieht, wird im allgemeinen in diesem Kampf über die Möglichkeit der St. mit den schon von den Griechen erdachten Argumenten weitergestritten.

An dieser Polemik gegen die St. beteiligen sich im Bereich der arabischen Kultur auch Vertreter der christlichen Kirchen, so der sehr fruchtbare malchitische Schriftsteller 'Abdallāh ibn al-Faḍl von Antiochien († 1052). Zwei Traktate mit einer freilich nicht sehr klugen Widerlegung sind von ihm bekannt [193a].

Der mächtigste Rückhalt für die Sterndeuter im Islām war sicherlich der Schutz, den ihnen die Chalifen und vielen Teilfürsten überall im Bereich der islamischen Kultur gewährten. An dem Willen der Herrscher scheiterte der Widerspruch der anderen. Zu dieser Haltung veranlaßte die meisten Fürsten sicherlich das Bestreben, das eigene Leben durch einen Blick in die Zukunft zu sichern; denn bei den dem Islām schon sehr bald eigenen Kämpfen der Machthaber miteinander war die Einzelexistenz des Fürsten stets in Gefahr [194]. Infolgedessen ist die an die Zeit der klassischen arabischen Astrologie (8.—10. Jh.) angeschlossene Astrologieliteratur im Islām Legion. In ihrer ganzen Breite kann diese Literatur natürlich hier niemals verfolgt werden, es wäre auch wenig ergiebig. Unsere Aufgabe ist es vielmehr, kurz diejenigen Astrologen des Islām herauszuheben, die auf das Abendland jenen schon mehrfach betonten Einfluß gehabt haben. Diese Arbeit erleichtert ein Verzeichnis arabischer Autoren über Astrologie, das von Albertus Magnus (1205—1280) herrührt, das sog. Speculum astronomicum [195]).

Wir charakterisieren die Persönlichkeiten z. T. mit den Worten der Araber selbst [196]). An der Spitze steht Māšā'llāh (770—815?), ein Jude, der unter al-Manṣūr teilhatte an der Gründung Bagdads und bis auf die Tage al-Mamūns lebte. Er gilt als einer der ersten Astrologen seiner Zeit. Ins Lateinische wurde von seinen zahlreichen astrologischen Schriften übersetzt: Epistula de rebus ecclipsium et de coniunctionibus planetarum et de revolutionibus annorum (auch de ratione circuli genannt), der liber revolutionum, de receptione planetarum i. e. de interrogationibus und ein Teil von de inventionibus occultorum. In den Kreis der Bagdaderbauer gehört ferner 'Omar ibn al-Farruḫān abū Ḥafṣ aṭ-Ṭabarī († ca. 810), ebenfalls als einer der ersten Kenner der Astronomie und Astrologie bezeichnet. Er ist bekannt als Übersetzer aus dem Persischen und durch seine Kommentare zur Tetrabiblos des Ptolemaios und zum Fünfbuch des Dorotheos, das ihm sicher in einer paraphrasierten Übersetzung vorlag. Das lateinisch erhaltene de nativitatibus scheint seinem Sohn Muḥammad ibn 'Omar ibn al-Farruḫān abū Baḳr aṭ-Ṭabarī zugeschrieben werden zu müssen.

Ein Schüler des Māšāllāh namens Jaḥjā ibn Gālib abū 'Alī al-Ḫajjāṭ schrieb u. a. über die Geburten; es wurde in der lateinischen Übersetzung des Platon von Tivoli dem Abendland bekannt.

Sahl ibn Bišr, ein Jude (9. Jh.), stand erst im Dienst eines Statthalters von Chorāsān und hernach des al-Ḥasan ibn Sahl, des Wezirs al-Mamūns. Er genießt eine große Autorität bei den nachfolgenden Astrologen. Zahlreiche Schriften sind noch arabisch erhalten. Ins Lateinische wurden übersetzt: Introductorium, de interrogationibus, de electionibus und de temporum significationibus in iudiciis.

Der bedeutendste Kopf des 9. Jahrhunderts († ca. 873/74) war indes ohne Zweifel al-Kindī, der 'Philosoph der Araber'. Er hat eine Art abschließende Geltung in der Astrologie, die nach ihm ganz zur Tradition wird. Der im 11. Jh. lebende Astrologe Abū 'l-Ḥasan 'Alī i. abī 'r-Riğāl (s. u.) hat seine Verdienste mit hohen Worten über die Tiefgründigkeit der den Anfängern außerordentlich schwer zugänglichen Gedanken gewürdigt (vielleicht nach einer Quelle) und ihn als den Ptolemaios unter den Arabern bezeichnet [197]). Über sein Leben vgl. Suters *Mathematiker* Nr. 45. Von ihm stammt wohl der Entwurf einer Geschichte nach den Planetenkonjunktionen (vgl. Horoskopie Sp. 377f.). Lateinisch erhalten ist noch einiges: de iudiciis astrorum, de effectu proiectuque radiorum, liber electionum, de criticis diebus und de impressionibus aeris (auch de pluviis, imbribus et ventis ac aeris mutatione). In der astrologischen Kompilation des 'Alī ibn abī 'r-Riğāl wird er viel zitiert; in dem Liber IX iudicum (s. u.), einer aus bedeutenden astrologischen Autoren der Griechen und Araber gemachten Zusammenstellung, gilt er als Autorität vor allem im astrometeorologischen Voraussagen.

Sein Schüler ist der im MA. so berühmt gewordene Abū Ma'šar (ca. 786—886) aus Balḫ in Chorāsān (daher Ğafar ibn Muh. ibn 'Omar al-Balḫī), der in Bagdad erst mit 47 Jahren sich der Astrologie zuwandte. Die Urteile über ihn lauten ganz verschieden, selbst im gleichen Werk. Der Verfasser der Fihrist bezeichnet ihn hier als scharfsinnigen Kopf, dort als Plagiator. 'Alī ibn abī 'r-Riğāl hebt hervor, wie stark er sich von al-Kindī unterscheidet hinsichtlich seines geringen Verstandes und seiner Schwatzhaftigkeit [198]). Im Abendland war er zweifellos der berühmteste Autor der arabischen Astrologie, wie die Übersetzungen und deren Einfluß beweisen. Übersetzte Werke sind: Introductorium maius (Große Einleitung), Liber coniunctionum siderum („Buch über den Umlauf der Geburtsjahre"?), das kleine Buch der Einleitung und die Flores astrologiae [199]).

Abū Bakr al-Ḥasan ibn al-Ḫaṣīb gehört wohl ins frühe 10. Jh. Von seinen Schriften ward de nativitatibus ins Lateinische übersetzt, wo er als Albubather bezeichnet wird. In ebendiese Zeit gehört der berühmte Astronom und fruchtbare Schriftsteller Muḥammad ibn Ğabir ibn Sinān Abū Abdallah al-Battānī (später als Albategnius und Bethenus bezeichnet). Die Übersetzung seiner Tafeln (Platon von Tivoli Ende des 12., Anfang des 13. Jh.) führt später den Titel Mahometis Albatenii de scientia stellarum liber. Das Centiloquium Betheni und de ortu triplicitatum dürften nach Suter Teile seines Werkes „Über die Kenntnis der Aufgänge der Häuser" sein.

'Alī ibn Aḥmed al-Imrānī (gest. 955/56) schrieb in Mosul ein Werk über die Katarchen, das Platon von Tivoli unter dem Titel Liber de electionibus ins Lateinische übertrug.

al-Ḳabīṣī († 967) war ebenfalls ein Astrolog des 10. Jh. Er scheint persischer Herkunft und verbrachte einen Teil seines Lebens in Mosul. Sein nicht sehr umfangreiches Hauptwerk heißt „Einleitung in die Kunst der Astrologie"; es ist lateinisch vorhanden unter dem Titel Alchabitii Abdilazi liber introductorius ad magisterium iudiciorum astrorum.

Wichtig geworden ist sodann der Kommentar des Aḥmed ibn Jūsuf, des Ägypters (Ausgang des 9. Jh.) zum Centiloquium des Ptolemaios und der Kommentar des 'Alī ibn Riḍwān († 1061 zu Kairo) zum Vierbuch des Ptolemaios. Den ersteren übersetzte Plato von Tivoli ins Lateinische, den andern übertrug aus einer spanischen Übersetzung Aegidius de Tebaldis ins Lateinische (Mitte des 13. Jh.).

Nächst Abū Ma'šar genoß endlich im Abendland die größte Autorität der aus Spanien oder Nordafrika stammende Abū 'l-Ḥasan 'Alī ibn abī 'r-Riğāl, der einen Teil seines Lebens am Hof in Tunis verbrachte unter Um'izz ibn Badis ibn al-Manṣūr (1016—1062). Sein Werk ist eine Enzyklopädie der arabischen Astrologie und enthält große Ausführungen über die genethialogische und Katarchenhoroskopie. Letztere wird auf weite Strecken nach Dorotheos dargestellt. Es wurde nach einer altkastilischen Übersetzung (13. Jh.) von Aegidius de Tebaldis und Petrus de Regio ins Lateinische übertragen (13. Jh., auf Befehl Alfons X.) unter dem Titel: „Liber magnus et completus de iudiciis astrorum" [200]).

Gesichert ist seit kurzer Zeit auch ein Astrolog, der in der ma. Übersetzung des liber IX iudicum und bei Albertus im Speculum den Namen Gergis führt (auch Jergis, Jergius, Zergius oder Gergius genannt). Er wird als Verfasser eines Liber de significatione planetarum in XII domibus, einer Schrift de mansionibus lunae und eines Liber de astronomiae peritia genannt (daneben hat er Magica verfaßt). Es handelt sich bei dem Verfasser um einen gewissen Georgius philosophus aus Antiochien, der im 11. Jh. nach Ägypten ausgewandert und Arzt gewesen sein soll. Von der arabischen Urfassung seiner Werke ist alles bis auf 12 Zeilen verloren [201]).

Der genannte Liber IX iudicum (schon im 13. Jh. im Abendland bekannt) ist ohne den Namen des Kompilators in der lateinischen Übersetzung überliefert; die arabische Hs., von der der ägyptische Sultan (al-Kāmil?) dem Kaiser Friedrich II. ein Exemplar sandte, ist bisher nicht aufgefunden [202]). In dem Werk ist Echtes und Apokryphes wahllos aneinander gereiht; es war aber ein bequemes Kompendium und genoß im Abendland bald große Achtung. Es dürfte eine der letzten astrologischen Arbeiten der Araber gewesen sein, die dem Abendland vermittelt wurden.

Die Lehre von den Sternen war im ganzen islamischen Kulturkreis von Chorāsān bis Spanien verbreitet. Es gab überall Lehrstühle für die Astrologen. Der spanische Wissenschaftszweig, später wohl auch der afrikanische, brachte sie in direkte Berührung mit dem lateinischen Abendland; der vorderasiatische überlieferte sie Byzanz. Auch von da wirkte die arabische St. noch einmal, aber Jahrhunderte später auf das Abendland ein. Dies ist im folgenden darzulegen.

4. Die Stellung des Abendlandes, insbesondere Deutschlands zur Sterndeutung seit dem Jahre 1000.

a) Der Einfluß Spaniens. Das Eindringen der höheren Astrologie in das christliche Abendland erfolgt wahrnehmbar vom 11./12. Jh. an [203]) auf dem Wege über Spanien und hernach über Sizilien. Die Höhe der spanisch-arabischen Kultur und die herrliche Weltoffenheit, die jene Zeit, in Nordeuropa nicht zum wenigsten in der Toleranz der christlichen Kirche, kennzeichnet, waren bedingend für die Aufnahme. Das naturwissenschaftliche und humanistische Interesse der Schule von Chartres trieb dazu, sich die antike Astronomie vor allem auf dem Wege über die Araber d. h. über Spanien anzueignen [204]). Damit wanderte die im arabischen Kulturkreis davon meist nicht getrennte Astrologie mit ein. Auch das Abendland vertrat infolgedessen die Zusammengehörigkeit beider Disziplinen [205]). Die Aneignung geschah durch Übersetzen und Studieren eines Teils der Werke, die im vorigen Abschnitt erwähnt wurden. Außer der Schule von Chartres in Frankreich mit Adalhard von Bath, der u. a. die „Kleine Einleitung" des Abū Ma'šar übertrug [206]), und Hermannus Dalmata, dem wir vor allem eine, freilich oft nur inhaltlich referierende, lat. Ausgabe des „Introductorium maius" desselben Autors verdanken [207]), waren spanische Juden an der übersetzenden Vermittlung der Astrologie an das Abendland beteiligt. Letztere waren zweifellos durch die damalige arabische Philosophie (ibn Tufail), die vornehmlich vom verstandesmäßigen Begreifen der Welt und Gottes ausging, vorbereitet. Der geistige Mittelpunkt dieser Tätigkeit ward Toledo, das seit der Rückeroberung durch die Christen i. J. 1085 Residenz von Kastilien geworden war. Erzbischof Raymund beauftragte daselbst den getauften ibn Daud (Johannes Hispalensis oder Hispanus oder Toletanus), der 1135—1153 in Toledo weilte, mit der Übersetzung vornehmlich astronomischer und astrologischer Literatur der Araber[208]). Ein großer Teil der im vorigen Abschnitt genannten Übersetzungen wird ihm verdankt. Daneben ist als jüdischer Übersetzer, der für Juden schreibt, Abraham ibn Ezra (ca. 1090—1167; bis 1140 in Spanien, dann große Reisen über Südfrankreich bis in den Orient) tätig, der ebenfalls die 'Große Einleitung' des Abū Ma'šar übertrug[209]). Beide wagten sich hernach auch an die Abfassung eigener Arbeiten über Astrologie heran; doch sind dies noch reine Kompilationen (de nativitatibus) aus den übersetzten Arabern; auch die dort genannten Griechen (Dorotheos, Ptolemaios) sind aus den gleichen Quellen angeführt.

Indes ward, so weit sich die St. bereits in weiteren Kreisen im 12. Jh. durchgesetzt hatte, weil die genannten Führer dieser Bewegung von dem Zusammenhang der irdischen und der himmlischen Welt überzeugt waren, die Frage der Willensfreiheit und Sittlichkeit bedrohlich. Sie wurde mehr noch durch die Lektüre der Firmicus und Manilius als durch die Araber ausgelöst. In der Schule von Chartres selbst findet die rein fatalistische Haltung zur St. einen Gegner in Bernhard Silvester von Tours, der aufs Entschiedenste dafür eintritt, daß der vorher erkennende Verstand, eben weil er den Sternen verwandt ist, über die traurige Notwendigkeit der Lachesis den Sieg davon tragen könne. Dieser Anschauung gab Bernhard in einem Gedicht 'Mathematicus' Ausdruck[210]). Peter Abelard und Hugo von St. Victor sind mit dem Einfluß der Planeten auf Witterung und den Körper einverstanden, aber die reinen iudicia bezeichnen auch sie wie Bernhard als Teufelseinflüsterungen[211]). Die Diskussionen reichten bis nach Deutschland und England hinauf[212]).

Indes kann man in Spanien bis weit ins 13. Jh. hinein die Fortsetzung jener Übersetzertätigkeit wahrnehmen. Der Mittelpunkt dieses arabisierend-antikisierenden Gelehrtenkreises, der in den Sternbildern die Antike in der dämonisierten Gestalt der Spätantike und des Islām übernahm[213]), ist in der Mitte des Jahrhunderts der König Alfons X. mit den Zunamen el Saber, der nicht nur selbst in diesen Wissenschaften tätig war, sondern auch weitere Übersetzungen veranlaßte, wie das sog. Steinbuch[214]), den Picatrix, ein arabisches Handbuch der Astromagie[215]), und das 'Vollkommene Werk' des Abū'l-Ḥasan 'Alī ibn abī 'r-Riǧāl[216]). Letzteres wurde wie das Steinbuch erst ins Altkastilische und hernach noch zu Lebzeiten Alfons' X. ins Lateinische übersetzt, um ihm so die größte Verbreitung zu sichern[217]). Dies gelang in der ausgezeichnetsten Weise, zumal eben in diesem Jahrhundert auch Italien sich dieser Dinge mächtig angenommen hatte und Frankreichs Hof im beginnenden 14. Jh. folgte[217a]).

Die christliche Polemik hatte also nichts oder nur wenig gefruchtet. Der freie Zug der Menschen der Staufischen Zeit fand für seine Weltliebe in der Analyse der Wesensseiten der Welt und des einzelnen, den die Astrologen in den Mittelpunkt des Daseins schoben und vollkommen auf seine irdische Existenz konzentrierten, eine ganz andere Erfüllung seines auch naturwissenschaftlichen Denkens als in der christlichen Lehre von der Sündhaftigkeit des Daseins an sich. Dazu kam die Notwendigkeit, den Sinn für den καιρός in dem großen Begriff „Zeit" zu erwecken; die astrologische Bestimmung aus dem Sternenstand einzig gab die Möglichkeit dazu[218]). Anderseits war die christliche Ansicht von der Sündhaftigkeit verpflichtend, und so drängte alles auf Setzung einer Beziehung zwischen Christentum und Sternweisheit. Dazu ging der lebendigste Anstoß von Palermo aus.

b) Palermo. Es war nicht nur die internationale Lage Palermos zwischen der arabischen und byzantinischen Einflußsphäre, sondern auch die überragende Natur Kaiser Friedrichs II. und sein Kreis, die durch von dort ausgehende Anregungen der astrologischen Weltanschauung solchen Einfluß sicherten, vor allem in Italien. Schon im 12. Jh. war Unteritalien als Pflegerin byzantinischer Wissenschaft, vor allem der Astronomie — es vermittelte schon damals die Syntaxis des Claudius Ptolemaios dem Henricus Aristippos (?) [vor 1175] — hervorgetreten[219]); daneben war Salerno ein Mittelpunkt der arabischen Medizin geworden, zu dem man wallfahrtete, um zu lernen. Diese geistige Bedeutung Unteritaliens für das Abendland stärkte Friedrich II. durch Berufung eines großen internationalen Gelehrtenkreises nach Palermo[220]). Für die St. ward Michael Scotus († ca. 1235)[221]), der vorher in Spanien (Toledo) schon als Übersetzer astronomischer und philosophischer Schriften aus dem Arabischen tätig gewesen war und sich mit arabischer Philosophie (ibn Rušd) befaßt hatte, von der größten Bedeutung, trotz der Kritik, die man an ihm kurz darauf hinsichtlich seiner philosophischen Bildung übte[222]).

Die Einleitung zu seinem 'Liber introductorius'[223]), einer der beiden „Encyklopädien des astronomisch-astrologischen Gesamtwissens jener Zeit"[224]), enthält die erste hochstehende und selbständige Darlegung des m.a. Abendlandes über die Astrologie und, was hier viel wesentlicher ist, über die Lage, Aufgabe und Möglichkeit eines 'guten Astrologen'. Die Vorrede überwindet das rein autoritative Verhalten der arabischen Astrologen wenigstens theoretisch mit Hilfe des averroistischen Erkenntnisbegriffs, in dem die Planeten und Zodiakalbilder, die mit den Engeln die corpora superiora darstellen und als zur natura naturata gehörend (denn sie bewegen sich und haben keine schaffende Kraft wie Gott, der erste Beweger, dessen Bewegungsenergie als prima causa, movens omnes res inferiores — simplices et compositas —, est primus motus) nur Zeichen geben können, deren Auswertung nur ungenau und ohne Gottes Begnadung mit dem aktiven Nus so gut wie gar nicht gelingen kann. Denn das Eigentliche des menschlichen Daseins gründet nicht in dem Willen der Sterne, sondern in den unfaßlichen Ansichten Gottes. Daher das viele Unbegreifbare in der Welt, im menschlichen Leben (hier werden antike Topoi weitergegeben), so daß plötzlich erscheinende Sterne wie Kometen als von Gott gewollte Zeichen verkünden können, was vorher verborgen war. Anderseits macht die reine Offenbarung der Bibel, die Michael Scotus an die Stelle des Korans bei Averroës setzt[225]), nur auf das Faktum aufmerksam, daß die Gestirne Zeichen sind; deren Auslegung verlangt der Wissenschaftsbegriff des Averroës. Damit wird der Astrolog zum Forscher, der die corpora superiora und ihr Wesen in speziellen Bemühungen um die irdischen Erscheinungen erkennen muß. Soll das autoritative Deutungssystem der Araber überprüft werden? Scotus selbst hat z. B. in der Auffassung der Planetenbilder Veränderungen eingeführt (Planeten Sp. 270ff.).

Da Gott allein der Schöpfer ist, kann die Uranlage eines Neugeborenen im Gegensatz zur Meinung der meisten Astrologen nicht präiudiziert werden. Und nicht nur das, sondern es ist infolgedessen ganz selbstverständlich, daß unter derselben Konstellation die verschiedensten Charaktere entstehen.

Für die Haltung des Astrologen ist entscheidend ein christianisierter Averroismus, wobei freilich die Astrologie als Wissenschaft aufgefaßt wird, was ibn Rušd bestritt: Wie bei dem Araber Koran und Wissenschaft, offenbaren bei Scotus Bibel und Wissenschaft die eine in Gottes Willen gegebene Wahrheit; aber der Wissenschaftler bedarf der höchsten Bemühungen um die Erkenntnis der Gott innewohnenden Möglichkeiten, und auch darin ist er von Gottes Gnade abhängig. Von Gottähnlich-Werden kann also nie die Rede sein, höchstens von Gottesverehrung in reinster Form. Merkwürdig, daß Scotus dabei auf den falschen Identitätssetzungen etwa der Planeten als Körper mit den Eigenschaften mythologischer Wesen gleichen Namens bestand, die die Grundlage des astrologischen Deutungssystems abgeben; diesem Tun ist der andere Versuch verwandt, das Deutungsmaterial durch Einbeziehung der Sterntypen orientalischer Form in die im Abendland durch die Arateahss. (Germanicusscholien) stets bekannt gebliebenen Formen zu erweitern, ein Vorgehen, das den geistlosen Variationen der antiken

Planetenauslegungen bei Abū Ma'šar gleichkommt (s. Planeten Sp. 75ff.).

Aber das konnte man damals noch nicht recht scheiden. Zudem berichtet die Legende von der großen Begabung des Scotus in der Astrologie, mit der er Friedrichs II. Mißtrauen überwand [226]). So war die Folge nicht zum wenigsten seines Wirkens die Astrologisierung des staufischen Kreises [227]). Friedrich erhält von al-Kāmil (?) den Liber IX iudicum (s. Sp. 729), der seitdem in Italien und Deutschland umgeht; der für die literarische Weitergabe astrologischen Schrifttums wichtige Manfred läßt hernach das Centiloquium Hermetis übersetzen [227a]). Bei der Bedeutung des Kaisers für die italienische Kultur einerseits, der Weltoffenheit der Zeit anderseits, wirkte diese Haltung tief auf das italienische Leben [228]) in „einem unheiligen Geschlecht", das sich das Recht auf sich selbst gab und sich der St. bemächtigen mußte, weil solche Zeit nichts so sehr erstrebt, wie die Kenntnis des eigenen Schicksals. In Italien war schon am Anfang des 13. Jh. in Padua, dem Hochsitz der Astrologie in dieser Zeit [228a]), aus dem Arabischen ein astrologisches Werk übersetzt worden [229]). Dies zusammen führte jene in der abendländischen Geschichte so bedeutende Epoche erneuerten astrologischen Denkens herauf [229a]), das erst der modernen Naturwissenschaft erlag. Sie hat viel Kompendien gezeitigt, in Italien und im Norden, wo die arabische St. sich im 13. Jh., vor allem aber seit dem 14. Jh. mächtig regte (Paris — Prag), wie die vielen lateinischen astrologischen Hss. beweisen [230]). Ein Vergleich der Zahlen der noch erhaltenen, in den Jahrhunderten XII—XV (also bis zur Erfindung des Buchdruckes) größtenteils im deutschen Kulturgebiet angefertigen Hss. von lateinischen Übersetzungen arabischer Astrologen, den folgende Tabelle für einige im Abendland bekannt gewordene ältere arabische Astrologen ermöglichen soll (zusammengestellt nach den Angaben E. Zinners [s. vor. Anm.]), spricht eine deutliche Sprache.

Arab. Autor Titel des Werkes	Übersetzer Zeit	Anzahl der in den Jahrhunderten XII—XV im deutschen Kulturgebiet nachgewiesenen Hss. der lat. Übersetzung			
		XII	XIII	XIV	XV
1. Mā šā'llah — Messahala, de revol. annorum	Ioh. Hispalensis ca. 1150		1	2	11
2. Sahl i. Bišr — Zahel, Introductorium	Übers. fragl. 12. Jahrh.	1	2	11	8
3. Abū Ma'šar — Albumasar, a) Introductorium magnum	Ioh. Hispal. ca. 1150		1 (XIII/XIV)	5	6
b) Flores	,,	1		11	21
4. al-Ḳabīṣī — Alcabitius, Introductorium	,,	3	4	16	21
5. Hermes, Centiloquium	Stephan von Messana, 13. Jahrh.	—	1	2	11

Weil aber in der gleichen Zeit der Widerspruch gegen die St. nicht ersterben wollte — Dante bannt Scotus in die Hölle [231]), Petrarca höhnt [232]), kaum anders hat Boccacio gedacht —, ist in den klügeren Schriften der neu im Abendland verfaßten astrologischen Literatur fast stets der Beweis für die Richtigkeit astrologischen Forschens versucht (schon bei Leopold v. Österreich) [233]). Echte Polemik vom Standpunkt aristotelisch-ockhamistischer Naturphilosophie liegt bei Heinrich v. Langenstein († 1397) vor [234]). Aber es half der Astrologie, daß ein Denker wie Thomas v. Aquin sich nicht ablehnend verhielt [235]). Auf weitere Einzelheiten können wir hier nicht eingehen; die astrol. Durchdringung des gesamten italienischen und nordischen Lebens in Politik und Kunst und das Leben mit diesen Lehren sind machtvoller Beweis für die Lebendigkeit des astrologischen Gedankens (vgl. Planeten 274ff.) auf der Basis der arabisierten Spätantike in Verbindung mit Manilius und Firmicus [235a]).

c) Byzantinische Astrologie und Italien. Auf die Ausbreitung dieser Form der St. in Italien wirkt eine Tatsache ein, die dem humanistischen Weltgefühl starke Auftriebe gab. Wir meinen die Bekanntschaft mit den Studien zur Astrologie und Astronomie, die vom 12.—14. Jh. auch in Byzanz ihre zweite Blüte erlebten [236]). Sie strahlten starke Anregungen auf Italien vom 13. Jh. an aus [237]). Die Grundlage dieser byzantinischen Astrologie ist nämlich im Gegensatz zu Spanien und Sizilien nur teilweise der Orient, von dem man z. B. Abū Ma'šar's 'Große Einleitung' [238]) und Teile aus Sahls Schriften [239]) neben Stücken aus späten persischen Autoren wie Ahmed [240]), Samspuchar [241]) und den Ps. Zarathustriana [242]) übernimmt. Die 'Abū Ma'šar übertragung gelangte von hier schon im 13. Jh. nach Italien und wurde dort vom Griechischen ins Lateinische übersetzt [243]). Weitaus wichtiger aber ist, daß in Byzanz diese Bewegung zu einer zweiten Erneuerung (s. o. Sp. 720 ff.) vor allem der alten griechischen Astrologie führte, deren berühmteste Autoren wieder ausgegraben und teilweise vollständig [244]), teilweise in Auszügen [245]) weiter überliefert werden. Dieser Arbeit verdankt die Hauptmasse [246]) der in den abendländischen Bibliotheken aufgehobenen astrologischen Florilegien in griechischer Sprache ihr Entstehen [247]). Mit dem Eindringen der Hss. vollständiger Autoren und der Florilegien in Italien seit dem 14. Jh. gerät die italienische Astrologie in unmittelbare Berührung mit den griechischen Originalen und deren kosmologischen Ideen; vor allem erhält man den griechischen Text des Vierbuchs des Ptolemaios [248]), das bisher ebenfalls nur auf dem Umweg über die arabische Wissenschaft zugänglich gewesen war [249]). Die Feststellung von Diskrepanzen in der orientalischen und griechischen Überlieferung schärft ein Jahrhundert später dem Bellantius außerordentlich den Sinn für Textüberlieferung [250]); mittelbar ist Byzanz so schließlich sogar an der Erschütterung des astrologischen Lehrgebäudes mit beteiligt.

Die Astrologie hatte sich in Byzanz durchgesetzt trotz aller Angriffe, die von kirchlicher Seite [251]) oder von gelehrten Astronomen wie Petrus Diaconus [252]) oder dem berühmten Theodoros Meliteniotes [253]) (im 12. und 13. Jh.) ausgegangen waren. Nicht nur, daß schon im 12. Jh. aus der Feder des Kaisers Manuel Komnenos eine Verteidigung der von ihm und seinen Großen ausgiebig geübten St. geflossen war [254]), deren Argumentation an die des Theophilos von Edessa erinnerte. Ein Hauptverfechter des 13./14. Jh. war der Astronom Isaak Argyros, und der Anfang des 14. Jh. zeitigte in dem Dialog Hermippos eine der interessantesten Apologien der Astrologie, die hernach auch in Italien gelesen wurde und deshalb hier kurz gewürdigt werden muß. Denn hier hat in anderer Weise die Kritik der Gegner der St. gewirkt, insofern der Verfasser, Joh. Katrarios, Christ und zugleich Neuplatoniker (nicht ohne stoischen Einschlag), zwar die Lehre an sich als gottgewollt vertritt, aber von den primitiven Qualifizierungen, dem Häuserschema und den Ausdeutungsmethoden der Konstellationen in Verbindung mit angenommenen Planeteneigenschaften nichts wissen will [255]). Die Beweise für die Lehre von der Einwirkung der Sterne, die ihm die älteste Wissenschaft überhaupt ist, erblickt er wie alle antiken Werke stoischer Grundlage in der συμπάθεια τῶν ὅλων [256]) und dem Einfluß des Mondes auf die Gezeiten [257]). Doch steht hinter allem wie bei Theophilos und Stephanos, der Wille des δημιουργός, der die Sterne zu Zeichen macht [258]). Das Moment der Warnung an die Menschen wird aufs Nachdrücklichste vertreten [258a]). Das ist von dem Dogma der christlichen Freiheit bestimmt, wie überhaupt eine Vereinigung mit dem Christentum darin versucht ist, daß er nicht nur die St. mit den griechischen Astrologen des Ostens als im Evangelium gewollt ansieht (Stern zu Bethlehem, Tod Christi) [259]), sondern konsequenterweise auch die stoische Idee von der Ewigkeit von Welt und Gestirnen verwirft 260). Trotz alledem dient das Studium der St. mystischer Befreiung des Menschen, indem sie ihn gottähnlich werden läßt und ein Seligkeitsgefühl vermittelt, dem Katrarios am Schluß seines Schriftchens schönen Ausdruck gegeben hat 261). Das ganze Buch ist ein Zeugnis von der Reinheit der Kräfte, die das Gelehrtentum des damaligen Byzanz zu den astronomischen Studien und den kosmologischen Problemen der antiken Philosophie trieb. Das Weltgefühl, das sich hier offenbart, steht weit ab von den primitiven Interpretationsmethoden der arabischen Sterndeutung, die kurz zuvor in Byzanz Einkehr gehalten hatten.

Diese Haltung des byzantinischen Neuplatonismus ist für die vollkommene Hinwendung Italiens und des Nordens zur Astrologie von entscheidender Bedeutung geworden; denn gerade das dieser Astrologie eigene Weltgefühl, das den Menschen ganz in den Mittelpunkt des Daseins rückt und diesen selbst als Einheit begreift, entsprach dem Streben nach Weltlichkeit, das den Italiener schon des 13. Jh. auszeichnete. Es sollte sich zwei Jahrhunderte später zu der Haltung 'natürlichen Denkens' verdichten und durchklären, die den Menschen in einem Korrelationsverhältnis zur Welt sieht (s. u.), statt wie bisher in einem Stufenkosmos an unterster Stelle 262). Damit aber war von den beiden in Italien zusammengestoßenen Richtungen der St. der byzantinisch-griechischen ob ihrer philosophischen Durchdringung des Stoffes der Sieg zugefallen. Die arabischen Werke haben nun bei aller Bewunderung, die man ihren Autoren zollt, nur noch Materialwert (als Stoffsammlungen) trotz ihres Einflusses auf die Entwicklung der für die Astrologie wichtigen Astronomie.

d) Italien und Deutschland vom 15.—17./18. Jahrhundert. Die ganze astrale Wundergläubigkeit des späteren abendländischen MA. wurde im Grunde erst in all diesen Beweisen für die Richtigkeit der St. sich ihrer Bedeutung bewußt. Sie faßte um so mehr Fuß, als sich nun auch die führenden Schichten überzeugen ließen.

Der italienische Humanismus des ausgehenden 15. Jh. stimmte der St. als Wissenschaft und Weltanschauung zu, weil sie zwei Dinge bejahte, zu denen er von seiner Forderung nach Wahrung der Menschenwürde hin tendierte 263). Diese sind die Gesetzmäßigkeit des Alls in der Beziehung seiner Körper zueinander und die Natürlichkeit in den Beziehungen der Teile des menschlichen Körpers zueinander. Beide Thesen suchen also das Wunder auszuschließen, und hier half die Astrologie, denn nach ihrer (nicht christianisierten) Lehre waren die körperliche Beschaffenheit des Menschen und die Gesamteinrichtung der Welt samt ihrem geschichtlichen Verlauf durch die Wirkung der Sterne bedingt 264). Diese „natürliche Erklärung" schließt plötzliche Willenskundgebungen der Gottheit selbstredend aus, da das der mathematischen Ordnungsidee zuwiderläuft 265). Entweder also gehört an den sideralen Erscheinungen das, was bisher als zufallsbedingt angesehen d. h. mit Gottes freiem Willen erklärt wurde, in das Reich der wunderbaren Gottesordnung, deren Betrachtung somit zu ihm erhebt, oder aber es leiten nicht Gott, sondern die Sterne selbst das Geschehen, wobei ebenfalls der Zufall ausgeschlossen wird.

Diese Auffassung stärkte zweifellos die Position der Astrologie in besonderem Maße. Und wie weit ist sie von den arabischen Kompendien mit ihren Einzelauslegungen entfernt! Sie wurden für viele wirklich zu Materialsammlungen wie die zahlreichen byzantinischen Florilegien, die man nun besaß. Freilich, bei der nun eintretenden rapiden Verbreitung dieser Literatur durch den Letterndruck ward durch sie auch die Stellung der rein autoritätsgläubigen Astrologen arabischer Prägung wie Paulus v. Middelburg 266), Joh. Stöffler 267) u. a. ungemein gestärkt. Die italienischen Humanisten zogen von den beiden Lösungsmöglichkeiten, die oben formuliert wurden, die unchristliche vor. Der für uns charakteristische Vertreter ist der Neuplatoniker Marsilius Ficinus von der florentinischen Akademie 268). Seines Zeichens ein Arzt, versucht er in einem großartigen Entwurf (De vita triplici) ein Gesamtbild der Medizin auf astrologischer Grundlage zu geben. Dieses sieht es nicht eigentlich auf Praxis der Astrologie ab. Vielmehr handelt es sich eben um ein neues Begreifen der Stellung des Menschen im Universum mit Hilfe der „astrologischen Kausalität" 269). Das ist Philosophie. In seiner Darlegung hat der Verfasser die Forderungen des 'regnum gratiae' durch seine menschbezogene Haltung vollkommen verdrängt und sich den Forderungen des 'regnum naturae' mit seiner These einer von allem unabhängigen Eigengesetzlichkeit der Naturschöpfungen gefügt 270). Ist es ihm so einerseits selbstverständlich, daß die Strahlungen der Gestirne die Schöpfung gestalten und daß jeder Mensch seinen Planeten und seine Konstellation hat, so entdeckt er anderseits, daß eben in dieser Anschauung der Mensch wirklich frei ist. Denn das Wesen der Planeten ist polar: Saturn ist nicht nur der träge dahinschleichende Bösewicht, sondern auch der Beherrscher des tiefen Betrachters, des Genies. Dazwischen ist ein weiter Spielraum. Innerhalb dieser Grenzen steht der Mensch mit der für ihn einzig denkbaren (in seinem Selbstgefühl anscheinend bestätigten) Möglichkeit freier Wahl seiner Lebens- und Geistesgestaltung. Die Indifferenz der Planeten aber ist notwendig um der menschlichen Freiheit willen, die, allein sinnvoll im Ganzen —, die Sittlichkeit erhält. Der Mensch hat die Stelle im All inne, die er wählt 271). Umgekehrt wird nun die für die Ausleger von jeher so problematische Polarität des planetarischen Wesens vollkommen klar.

Es gibt natürlich nicht viele so kluge Interpretationen zur Notwendigkeit der Astrologie, aber man staunt, was für Möglichkeiten zu ihrem Verständnis noch herauszuholen sind. Ähnlich wird nun die an sich schon seit persischer Zeit erdachte astrologische Geschichtsauffassung, deren eschatologischer Charakter manchem Hoffnungen gegeben hatte, nunmehr Symbol des ordnenden und erklärenden Menschengeistes, der sich von ihr den Wandel der Geschichte und also den Wandel der Religionen bestätigen läßt und das kommende Ende der christlichen Religion glaubt ablesen zu können, weil er an das Wunder nicht glaubt 272). Diesen Kausalitätsstandpunkt der irdischen Ereignisse verficht Pomponazzi in seinem Werk 'Über die Wunder'; er widerlegt den Volksglauben, der die Wunder als persönliche Eingriffe der Gottheit ansieht, mit dem Hinweis auf die ordnende Macht der Sterne, die für ihn unentbehrliche Mittelursachen sind. Diese St. will freilich nicht prophezeien, sondern logisch erklären. Sie eben beweist, daß das Zufällige doch ein Notwendiges ist. Ihr Standpunkt führt nahe an die moderne naturwissenschaftliche Haltung.

Es war klar, daß diese Auswertung des astrologischen Grundgedankens der Erfahrung bedurfte. Durch die Erfahrung wird die Berechtigung der St. und ihrer Verwendung in solch neuer Weise bestätigt. Auch die meisten der noch im älteren Sinne die astrologische Praxis handhabenden Männer bestehen auf dieser notwendigen Voraussetzung 273). Darin war ihnen z. B. der in der Zeit oft zitierte Araber 'Alī ibn abī'r-Riğāl' schon voraus gegangen, der in der arabischen Astrologie nach al-Kindī den Autoritätsstandpunkt durch den der Kritik verdrängte, wenn er auch nicht gewagt hatte, sich ganz auf sich zu verlassen, und vor der Darlegung seiner Meinung die der alten Autoritäten anführt 274). Mit großen Sammlungen von Nativitäten beweisen die Renaissanceastrologen wie Gauricus und Cardanus statistisch die Richtigkeit ihres Vorgehens 275), und das Wort 'experientia' liest man nun oft 276); und krasse Fälle vom Eintreffen astrologischer Voraussagen wie beim Tode Picos, der sich bekanntlich scharf (ebenfalls auf seinen Erfahrungen fußend) 277) gegen die Astrologen ausgesprochen hatte, bestätigten der Allgemeinheit die Astrologie als exakt arbeitende Wissenschaft 278).

Bei der lebendigen Verbindung zwischen Nord und Süd griffen diese Gedanken nach dem Norden über, wenn sie auch schließlich die durch die Reformation hervorgerufene religiöse Verhaltungsweise, die die andere Lösung jener erwähnten Fragestellung ermöglicht, nicht überwindet. So hat der Norden keinen Ficinus, sondern einen im nordischen Mittelalter wurzelnden Luther. Nur Paracelsus vertritt hier mit seiner Makro-Mikrokosmoslehre die Korrelationsidee des Ficino und stellt bei aller Anerkennung himmlischer Einflüsse das menschliche Gemüt gleichberechtigt neben Gott, die Prima Materia und den Himmel als die drei ewig unvergänglichen Dinge [279]). Celtis, der in Italien war, vergleichts einen Geist einem Uhrwerk, dessen Antrieb die die Dinge gestaltende Strahlung der Gestirne ist [278]). Nur in der Idee des statistischen Nachweises der Berechtigung der St. kam man zu gleichen Sammlungen von Nativitäten (Carion, Cornelius de Schepper u. a.) wie in Italien [279]).

Das religiöse Pathos der Reformation und der Gegensatz dieser Bewegung zu Italien hatten zweifellos in Deutschland eine so radikale Neubestimmung der St. wie etwa bei Ficinus, verhindert. Luther, der die Zeichen sehr wohl anerkannte, vertritt hier mehr den Wunderglauben; sein religiöses, von der Mystik bestimmtes Naturell vertrug die ordnende Hand des Sterndeuters nicht, zumal er überzeugt war, daß keinerlei tragbare Grundlagen dieser Wissenschaft vorhanden waren [280]). Diese Haltung war für die deutschen Astrologen des 16. Jh. insofern bestimmend, als sie alle von Melanchthon bis Kepler den letzten Sinn der Sternzeichen in der Erziehung der Menschen erblickten (vgl. Katrarios). Hier machte sich eben in erster Linie die christliche Ideologie der Reformation geltend. Anderseits hatten der Humanismus und der heraufkommende Begriff der natürlichen Wissenschaft zu tief gewirkt, als daß sie aus dem Denken etwa Melanchthons sich ausschließen ließen. Diese Situation ist unendlich problematischer als die italienische, zumal auch rein vernunftbestimmte Gegnerschaft sich schon rührte. Dies hat Lösungen hervorgerufen, die stark an die aristotelisch-averroistische des Scotus erinnern: Sich in der Ordnung der astrologischen Wissenschaft bewegen, ist Gotteserkenntnis und führt zur Bewunderung von Gottes Werk. Indem die Astrologie der Physik zugewiesen wird [281]), bereitet sich die theologische Haltung Newtons und moderner Physiker vor.

Im einzelnen verarbeitet Melanchthon diese Gedanken in seinen astrologischen Schriften. Die Erfahrung der Astrologie als Wissenschaft legt er u. a. an der berühmten Planetenkonjunktion von 1524 (s. Horoskopie Sp. 380) dar, in deren Folge es tatsächlich zwei Jahre lang feucht war; auch sollen die Gewässer angeschwollen gewesen sein [282]). Die Freiheit des göttlichen Wesens lasse sich nirgends so gut erfahren wie in der Astrologie, und mit Genugtuung sieht er die Bestätigung dieser Auffassung in dem Wiedererhalt von Cl. Ptolemaios' Syntaxis, die gerade Gott selbst aus allen Fährnissen gerettet habe [283]); ähnlich äußert er sich über die Tetrabiblos [284]). Melanchthon will den Nutzen der Astrologie in der Hilfe erkannt wissen, die ihre Anwendung dem Menschen gewährt. Das erinnert fast an die göttliche Offenbarung des Hermes; daß Ptolemaios das gleichsam neu geoffenbarte Buch ist, erklärt sich aus dessen mit Melanchthons Zeit gemeinsamer naturwissenschaftlicher Haltung. Von den Thesen des Ptolemaios weicht Melanchthon freilich in der Richtung auf das Mittelalter ab, daß für ihn die Sterne nicht wirkende Ursachen, sondern Zeichen sind; aber in der astrologischen Mystik berührt er sich über Ptolemaios (vgl. Katrarios) mit Poseidonios [285]).

Ähnlich sieht Ranzau in der Beschäftigung mit der St. den Weg, sich zur Anerkenntnis Gottes durchzuringen [286]). Für Tycho hat die Weltordnung keinen Sinn, wenn nicht anzunehmen ist, daß die Sterne nur um des Menschen willen da sind und Einfluß der oberen Welt auf die untere besteht, was er dann glaubt beweisen zu können. Es sei sündhaft anzunehmen, daß Gott die Sterne nur so geschaffen habe [287]). Aber am stärksten in die Sündenmentalität des 17. Jh. weist Junctinus (s. Kometen Sp. 111) und J. Heller, der Herausgeber u. a. der Epitome des Joh. Hispalensis (Nürnberg 1548). Dieser schickt er eine Vorrede über die Verteidigung der Astrologie gegen Astronomen, Ärzte und Theologen voran. Der interessanteste Passus steht im Abschnitt gegen die Theologen, denen er mangelnde Schriftkenntnis entgegenhält. Die Sterne seien als Zeichen an den Himmel gestellt, daß wir in uns gehen und von Gott Hilfe oder Milde erflehen. Denn Sternen die Macht geben, heißt: Gott seine Macht, unsere Begebenheiten zu leiten, entreißen (was ganz zweifellos gegen die Richtung der Florentiner Akademie gesprochen ist). Er weist das weit von sich; aber zur Frömmigkeit sei die Kunst 'nützlich' [288]).

Bei Kepler, über dessen gespaltene und skeptische Natur wir schon im Artikel Horoskopie und Komet sprachen, ist dies religiöse Gefühl noch stärker entwickelt. Verwerfen darf er die St. zwar nicht, etwa so, daß er dies religiöse Gefühl vom Kosmos löst und in den Menschen sich entfalten läßt; das verbot die Erfahrung. Aber eben diese ist es der Echtheit wissenschaftlichen Strebens schuldig, nicht als wissenschaftlich annehmen zu lassen, was erfahrungsmäßig nicht bestätigt ist (s. Sternbilder I Sp. 653f.) [289]).

Mit dem Augenblick aber, mit dem die Freiheit des Menschen aus der kosmischen Bindung sich löste und diese Bindung nicht mehr den Menschen zu anthropozentrischem Denken zwang [290]), sondern ihm die Möglichkeit zu kosmischem Denken im Sinne der griechischen Forschung des 6.—4. Jh. gab, die die Dinge um ihrer selbst willen untersuchte, war der Weg durch den dämonisierten Hellenismus als Kulturerscheinung zurückgelegt zu den Anfängen wirklicher Freiheit und Gotteserkenntnis. Das ist dem italienischen Humanismus zu danken. Pico hat gegen die astrologischen Ideen die Konsequenz, die in der Unterstellung des Menschen unter das eigenen Gesetzen lebende Naturreich gegeben war, seiner Zeit weit vorauseilend, gezogen [291]).

Als die Gebildeten diese Hülle im 18. Jh. von sich warfen, folgte das Volk bald in der Ablehnung des gelehrten systematisierten Aberglaubens, wie man jetzt sagt; nicht freilich, ohne daß bestimmte gebildete Kreise solches nachdrücklich verlangten [292]). So tief sich — vor allem seit dem Buchdruck — auch die höhere Astrologie durch die Planetenbücher im Volksgemüt festgesetzt hatte, man begriff, wenn auch langsam, den Wandel des Geistes. Zurück blieb nur, was eben reiner Volksglauben immer war, nämlich der Landwirtschaftsglaube der Praktiken, die primitive Furcht vor Wunderzeichen wie Kometen und Finsternissen (trotz aller Aufklärung), die bis heute nicht überwunden sind, und schließlich einiger einfacher astrologischer Aberglaube, wohl aus der Zeit des 13.—17. Jh., bei dem man der Astronomie entraten konnte [293]).

5. Moderne Astrologie als Wissenschaft? Die neue Art naturwissenschaftlicher Forschung, die dem Menschen astronomische Kenntnisse ungeahnten Inhalts brachte, rührte so sehr an den (antiken) Grundlagen des astrologischen Systems, daß selbst ein Astrologe unserer Tage erklärt, man müßte die Astrologie von damals für tot halten [294]). Astrologische Vorstellungen (s. Sterne) behalten indes Lebenskraft auch im 19. Jh., indem sie zu Symbolen für die religiösen Sehnsüchte des Gebildeten werden (Ewigkeit) und Ausdrucksform etwa für die Idee kosmischer Bedingtheit des Menschen sind. Das vielleicht schönste Beispiel dieser Auffassung, die auch früheren aufgeklärten Geistern nicht fehlte, findet sich in Goethes Urworten. Orphisch: „Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße den Planeten . . . [295])". Es ist dieselbe Verbildlichung der Reflexion über sein eigenes Wesen, die ihn bestimmte, sein Horoskop am Anfang von Dichtung und Wahrheit mitzuteilen. Man denkt auch an G. Kellers Gebet an den Großen Bären, das Symbol der Ewigkeit, das er deutlicher in den markanten sieben nie untergehenden Sternen erlebt als in irgend einem abstrakten Gottesbegriff [296]). Diese Pflege des astrologischen Gedankens nimmt man bis in die Literatur der Gegenwart hinein wahr [297]).

Aber das ist Sternmystik, keine wirkliche wissenschaftliche St. mehr. Sie hat tatsächlich im 19. Jh. fast keinen Vertreter [298].

Dafür präsentiert das 20. Jh. wieder zahlreiche Verehrer der Lehre [298].

Da die Ursachen für ihr Neuaufkommen nach dem Weltkriege — z. T. unter dem Einfluß Englands und Frankreichs(!) — schon im Art. **Horoskopie** beschrieben worden sind, fragen wir aus unserem jetzigen Gedankenkreis heraus nach den Begründungen, die die zeitgenössischen Astrologen für die Wissenschaftlichkeit ihrer Lehre und damit ihres Tuns vorbringen. Von den nur technische Handgriffe vollziehenden „Gassenastrologen", der ständigen Begleiterscheinung der sich ehrlich bemühenden Astrologen, werden wir auch heute vergeblich eine Antwort erwarten. Aber auch die anderen vermögen wenig zu sagen, jedenfalls viel weniger, als, der naturwissenschaftlichen oder theologischen Lage ihrer Zeit entsprechend, die früheren Astrologen vorzubringen hatten. Denn ein Teil der Modernen erklärt einfach, er verzichte auf jede Kausalerklärung und berufe sich auf die „Erfahrung" (wobei die der Vergangenheit eine sehr große Rolle spielt) [300]; andere vertreten irgendwelche Ideen von kosmobiologischen Zusammenhängen und suchen beim Leser durch ein Sammelsurium von kosmischen, biologischen und astronomischen Vorstellungen den Eindruck stärkster Bindung des Menschen im All hervorzurufen, und zwar im astrologischen Sinne [301]. Ich sage, den Eindruck; denn bewiesen wird nichts, und man staunt bei kritischem Zuschauen ob dieser für die Gegenwart erstaunlichen Armut an Logik [302].

Solche Unehrlichkeit und logische Kraftlosigkeit haben die vergangenen Epochen der St. nie gekannt. Sie suchten vielmehr stets von der damals jeweils modernen wissenschaftlichen und theologischen Fragestellung aus — denn die St. ist auch Religion — ihre neue Rechtfertigung der 'Kunst'. Auch die Heutigen pflegen gerne auf die Forschungen über kosmische Strahlungen zu verweisen, so als ob diese die Lehre bestätigten [303]. Dieser Hinweis ist natürlich berechtigt; aber wo ist der experimentelle oder logische Beweis für die Erregung von Melancholie durch Einwirkung von Saturnstrahlen auf den Menschen oder für die zerstörende Wirkung von Krebsstrahlen [304]? Man führt die „Erfahrung" ins Feld [305]; die der Vergangenheit wird deswegen so hochgewertet, weil man nur durch ihre Werke in die Richtung dieser Interpretation gelenkt wird. So freilich läßt sich alles, was einmal erdacht war, als richtig beweisen, eine die naturwissenschaftliche „Forschung" der Astrologen recht diskreditierende Methode [306].

[2] CCA I 143, 2 (Antiochos bei Rhetorios), Valens ed. Kroll Index I s. v. παλαιοί, Lydus *de ost.* in CCA XI 1, 146, 18. 148, 9. Vgl. Boll-Bezold *Reflexe astrolog. Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitz.-Ber. Heid. Ak. d. Wiss. 1911 philos.-histor. Kl. 7) 5.

[3] Cic. *de divin.* II 42, 87; Boll-Bezold a. a. O. 10f.

[4] Περὶ σημείων bei Proklos *in Tim.* 285 F (III p. 151, 1ff. Diehl).

[5] Jos. *c. Ap.* I 129; CCA V 1, 204, 13—17. Vgl. Schwartz in Pauly-Wissowa s. v. Berossos Sp. 316, 35 und Anm. 74 dieses Artikels.

[6] Theophr. a. a. O. Diod. II 29, 2; 31, 8. Sext. Emp. *adv. astrol.* Anfang.

[7] Manil. I 26ff., vgl. 37.

[8] I 11ff.; V 1ff.

[9] *Tetr.* I 21, 18 ff. Bo.-B.

[10] Val. ed. Kroll p. 248, 28ff.

[11] ed. Skutsch-Kroll p. 40, 19.

[12] Val. Max. I 3, 3; Tac. *ann.* 14, 9; Plut. *Mar.* 42; Hippol. *Ref.* IV 2, 2ff. = Sext. V 37. Die Beziehung auf Cic. *de divin.* II 42, 87 bei Gundel *Hermes* 137 dürfte falsch sein. — Auch die Araber sprechen später von den Weisen von Babylon, vgl. mein Buch *Die Fragmente des Dorotheos von Sidon*, Testimonia III b.

[13] III 54 (Gundel in Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 96), s. Herzogs Kommentar in der Edition dieses Stückes in Vox Graeca I (Lpz. 1932) S. 80.

[14] s. Art. Stern.

[15] E. Pfeiffer *Studien zum antiken Sternglauben* (Stoicheia II) 1 ff.

[16] Darüber neuestens die Dissertation von K. Schütze (Leipz. 1935) *Beiträge zum Verständnis der Phainomena Arats* 6ff. 16ff.

[17] Pfeiffer a. a. O. 12f. Auch Art. Stern Sp. 459.

[18] Meißner *Babylonien und Assyrien* II 124f. 130f.; Art. Planeten S. 69. 74 A. 120. Sp. 75ff.

[19] Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 19f.

[20] Material ebd. S. 89 u.—95; Pfeiffer *Studien* 114ff., 129f.

[21] Pfeiffer ebd. 129; hernach wieder (aus dem Orient und den älteren Griechen) bei dem ersten griechischen Astrologen Kritodemos (Pauly-Wissowa s. v. 1929, 32). Dann über Poseidonios bei Manilius (2, 115ff., 4, 390ff.) und Ptolemaios (s. u. A. 126). Auch Hipparch stand der Idee nicht ferne, Plin. *n. h.* 2, 25, 95.

[22] Aristoph. *Pax* 831f. W. Capelle *Älteste Spuren d. Astrologie bei den Griechen* Hermes 60 (1925) 373 ff.; W. Jäger *Aristoteles* 133 ff.

[23a] Er ließ wohl nur die Astrometeorologie gelten, Boll-Bezold *Reflexe* 9ff.

[24] Boll-Bezold *Reflexe* 25 ff.

[25] s. Art. Horoskopie Sp. 344ff. Neuestens A. E. Thierens *Astrology in Mesopotamian culture. An essay.* Leiden 1935 (von mir nicht mehr eingesehen).

[26] W. Gundel *Hermes* 280ff.; ders. *Dekane und Dekansternbilder* (Warburgstudien 19) 37ff., 83ff.

[27] Zur ägyptischen Tagewählerei vgl. Erman-Ranke *Ägypten* 402ff.; Gundel *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* 72f. — Über das Alter der Zahlenorakel, die Spätere dem Hermes Trismegistos und den Ägyptern zuschreiben, ist bis jetzt nichts auszumachen; wir kommen über die Zeit um Christi Geburt nicht hinaus (Gundel *Dekane usw.* 405f.). Die Sache ist aber so primitiv und naheliegend, daß man unbedingt höheres Alter annehmen muß.

[27a] s. Gundel *Hermes*; Cumont *L'Égypte des astrologues*, Brüssel 1937.

[28] Auch Gundel *Dekane usw.* 84 hält diese Möglichkeit aufrecht. F. Cumont *L'Égypte des astrologues* (Brüssel 1937) S. 22f. vertritt sie nachdrücklich.

[29] Ursprünge noch ungeklärt; Literatur bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} S. 167 u. S. 78. Vgl. Br. Meissner *Babylon. u. Assyrien* II 107ff., 130 und Philon *de migr. Abrah.* 178.

[30] Poseidonios bezeichnete den Menschen als Mikrokosmos (Pauly-Wissowa s. v. Hermes Trismeg. 815, 15), doch existiert die Lehre vom kosmischen Menschen schon in Babylonien sehr früh (Meißner a. a. O.); beachte für die hellenistische Zeit den Einfluß der persischen Vorstellungen vom Urmenschen, die (über Knidos?) schon im 5. Jh. den Griechen bekannt waren (A. Goetze *Persische Weisheit in griechischem Gewande* = Ztschft f. Indologie u. Iranistik II (1923) 60. 167; Reitzenstein-Schaeder *Studien zum antiken Synkretismus* = Warburg-Studien 7 S. 6ff. 209) und hernach wieder in den Apokalypsen (ohne griechische Vermittlung als direktes orientalisches Gut) Verwendung finden (Boll *Offenbarung* 60ff., der die Pythagoreer fälschlich einbezieht, s. auch Anm. auf S. 144f. zur Stelle). Die 'griechische' Astrologie unterstellt hernach die Teile des menschlichen Körpers statt ihren makrokosmischen Entsprechungen den Planeten (Ptol. *Tetr.* III 13, 5 Bo.-B.) oder den Tierkreisbildern (Manilius II 456ff., und Sternbilder Sp. 606 ff). Aber wo entstand das, im Orient?

[31] A. 27.

[32] Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 59. Vgl. auch Meißner a. a. O. II 251.

[32a] Fr. Cumont *Le fatalisme astral et religions antiques* (= Revue d'histoire et de littératures religieuses N. S. 3·[1912]) 513ff. 529f.

[33] Gundel *Hermes* 120f. 352ff. Fr. Cumont hat einen sehr eindrucksvollen Versuch einer Rekonstruktion des ptolemäischen Lebens nach den Orakeln der alten Astrologen gemacht, der den riesigen Anteil des ägyptischen 'Denkens' und ägyptischer Vorstellungen an der kaiserzeitlichen Astrologie zeigt. Fr. Cumont *L'Égypte des astrologues* (Brüssel 1937, Fondation Reine Élisabeth). Beachte besonders S. 71ff., 106ff. 113ff. 134f. 138; 177; 196, 3; 201f.

[34] z. Theophilos v. Edessa vgl. Cumont in CCA VIII 1, 266f.

[35] Über Serapion vgl. Pauly-Wissowa s. v.; Benutzung hermetischer astrologischer Schriften CCA VIII 4, 231, 24, des Nechepso ebd. 225, 8.

[36] Antiochos (CCA VIII 3, 116, 12), Dorotheos (CCA VI 98, 24); zu Valens und Firmicus vgl. die Indices.

[37] Pauly-Wissowa Suppl. V 843. Inhalt bezeugt bei Euseb. *praepar. ev.* III 4, 1. Dazu Gundel *Dekane* 86 u. A. 1. Nach R. Eisler Or. LitZ 1935, 664ff. ist das Werk wohl schon in das Perserzeit entstanden u. vielleicht babylon. Ursprungs. S. a. Gundel *Dekane* 409f. 413ff.

[38] Vgl. Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Hermes Trismegistos; dazu Gundel *Hermes* 290f.

[39] Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Nechepso.

[40] Vgl. Gundel *Dekane* 43; auch Boll *Sphära* 376ff.

[41] Gundel *Hermes* 121, vgl. Pauly-Wissowa s. v. Hermes Trismeg. 820, 56ff.

[42] Manil. I 30ff., V 1ff., Firmic. II 1 p. 91, 13 Kroll. — Pauly-Wissowa s. v. Hermes Trismeg. 794, 19ff.

[43] Boll *Sphära* 372ff. mit der Literatur; CCA VII 130; Kroll bei Pauly-Wissowa s. v. Nechepso 2164 (vorher Neue Jahrb. 7 [1901], 569ff.).

[44] Vgl. auch Reitzenstein *Poimandres* 4f., Firmic. IV pr. p. 196, 21 Kr. Zu den Salmeschiniaká(?) bei Nechepso CCA VIII 2, 86; 34—87, 1. Kroll s. v. Nechepso 2165, 42.

[45] Gundel *Hermes* 347.

[46] Ebd. Kroll p. 329, 5.

[47] Valens p. 351, 30.

[48] CCA IV 120. Fragm. ed. Riess (Philologus Suppl. 6) 38. 39.

[49] Vgl. Spiegelberg *Eine neue Spur des Astrologen Petosiris* (SB. Heid. Ak. 1922, phil.-hist. Kl. Abh. 3, dagegen G. Lefebure *Le Tombeau de Petosiris* 1924 Bd. 1 S. 9. 95ff.

[50] Spiegelberg a. a. O. 1, 2.

[51] Vgl. Index 1, 2 — Vettius Valens s. v. βασιλεύς.

[52] Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Nechepso 2160.

[53] Valens p. 241, 16ff. = Frg. 1 Riess; auch Reitzenstein *Poim.* 4ff., Boll *Offenbarung* 5f.

[54] Valens p. 124, 4. 351, 31. Firm. VIII 2, 1.

[55] Kroll s. v. Nechepso 2165, 67ff.

[56] Zum Folgenden vgl. die angeführten Artikel in Pauly-Wissowa und die Indices des CCA; ferner BLA. Index.

[56a] Frg. 4. 5 Riess und Valens p. 157, 12ff.; Kroll wies auf diese Stelle über die Übereinstimmung der Methode mit dem Mathematiker Hypsikles (ca. 150 v.) hin in Neue Jahrbücher 7 (1901), 576f.; vgl. Honigmann *Die 7 Klimata* 42ff.

[57] CCA IV 120f.

[58] Reitzenstein *Poimandres* 7, 2.

[59] Plinius *n. h.* II § 88, dazu Boll in Pauly-Wissowa s. v. Hebdomas 2567, 24ff. (vielleicht schon von den Pythagoreern erfundenes System); 2556, 25ff., besonders 2560, 16ff. — Ferner Honigmann *Die 7 Klimata* 42ff.

[60] Kroll betont die babylonischen Elemente s. v. Nechepso 2163, 28ff.; 2164, 32ff.; 2165, 37ff.

[61] Pauly-Wissowa s. v. Salmeschiniaká Sp. 843, 45ff. Dagegen Gundel *Dekane* 84f. Doch vgl. jetzt R. Eisler Or. Lit.Z. 1935, 664 f.

[62] Ebd. s. v. Hermes Trismeg. 815, 52.

[63] Vgl. Firm. III pr. 4. Zusammenfassender Literaturnachweis bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 167; Gundel ist zustimmender für die Verarbeitung der Makro-Mikrokosmosideen durch Nechepso als

Kroll s. v. Nechepso 2162, 30ff. 64) Gundel *Dekane* 374. 64a) W. Gundel *Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene*, Gießen 1914, 75. Vgl. Procl. *in remp.* II 344 Kroll; Vettius Valens IV 11 p. 172, 31ff. Kroll. Dazu Philo *de migr. Abrah.* 32 § 178. 65) Der 1. Ort ἔτι δὲ καὶ πνεύματος καὶ βάσεώς ἐστι δηλωτικός (CCA VIII 4, 132, 4). Dazu CCA VIII 3, 101, 16ff. Über βάσις als 'fundamentum totius vitae' vgl. Cumonts Bemerkungen in Revue de philologie 71 A. 4 und 5. — Verwandt Val. p. 124, 4 über den Oikodespotes. 66) Das 'System' dürfte Kroll s. v. Nechepso 2160, 23 und sonst zu sehr betonen. Über einige prinzipielle, aus der Beobachtung gemeinsamer Verwendung bei den Späteren für Nechepso-Petosiris in Anspruch genommene Termini und Methoden vgl. K. Darmstadt *De Nechepsonis-Petosiridis Isagoge quaestiones selectae* (Diss. Breslau 1916). 67) S. o. A. 20. 68) Cic. *de div.* II 89, dazu Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Nechepso Sp. 2165, 19ff. 69) Firmic. IV pr. p. 196, 26ff. Gundel in Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung*^{4} 174. 70) Pauly-Wissowa s. v. Kritodemos. 71) Valens 150, 11 (329, 18) Kr. 72) Für Orpheus: s. A. 69; Kritodemos' Quellen a. a. O. (Anm. 70) und Gundel *Hermes* 51, 3. 348. — Als Quellen Serapions (über ihn Pauly-Wissowa s. v.) werden genannt Hermes (CCA VIII 4. 231, 24) und Nechepso (ebd. VIII 4, 225, Note zu Z. 8). 73) E. Honigmann *Die 7 Klimata* 31ff. 45ff. 74) Plin. *n. h.* VII 56, 193 (vgl. Frg. hist. Graec. II 510), wo 490000 Jahre angegeben sind. Epigenes, der bei den Chaldäern studiert hat (Sen. *quaest. nat.* VII 4) und einer der ältesten Vermittler zwischen Babylon und Hellas ist, spricht sogar von 720000 Jahren. Apollonios Myndius (sonst unbekannt) bezeichnete die Babylonier als Erfinder der Sternkunst (CCA VI, 204, 16). Vgl. Diodor II 31, 9 und Cicero *de div.* I, 36. 74a) Vgl. Cumont-Bidez *Les Mages hellenisés* und meinen Aufsatz über den arabischen Anteil an dieser auf Zarathustras Namen lautenden Schriftstellerei in Orientalia VI (1937), 317ff. 75) Über Antiochos s. Cumont in *L'Annuaire de l'Institut de Philol. et d'histoire orientales* t. II (1933—34) [Mélanges Bidez], darin teilweise den in Mélanges d'archéologie et d'histoire 37 [1918—19] 38ff. erschienenen Aufsatz überholend. — Zu Dorotheos vgl. jetzt meine *Fragmente des Dorothos von Sidon* (= Q. u. Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altertums u. MA) Heidelberg 1939. — Zu Thrasyllos (Platoniker) s. Pauly-Wissowa s. v. Sp. 583, 33ff. — Über Valens vgl. Krolls Bemerkungen in CCA V 2, 148—150. 76) Der Text (Frg. 24 a-d setzt sich zusammen aus Heph. II 2 (CCA VIII 2, 58 17ff.), Laur. plut. 28, 13f. 181^v und 'Ali ibn abī 'r-Riğāl (Albohacen) IV 9 fol. 63^v (ed. 1485). Vielleicht geht auch Abū Bakr al-Ḥasan ibn al- Ḥaṣīb (Albubater de nativitatibus, Ven. 1492) c. 7 hierher. Vgl. Gundel *Jahrbuch der Charakterologie* her. v. Utitz IV (1927), 157 ff. 77) Cic. *de div.* II 43, 90. 78) s. Planeten (Tabellen). 79) Pauly-Wissowa s. v. Manilius (1124, 45). Dazu Fr. Boll *Sphära* 543 ff. und CCA V 1, 188, 9 ff. 80) Das hat Gundels Interpretation des latein. Hermesbuchs im Cod. Harleianus (Abh. Bay. Ak. 1936 Nr. 1) dargetan, vgl. S. 276. 282. — Der Text des Antiochos bei Boll *Sphära* 57 f; Manilius V 32ff., dazu Boll a. a. O. 384ff.; Astrologus v. J. 379 in CCA V 1, 199, 26 (Einzelsterne). 81) Boll *Sphära* 158 ff. 82) Gundel *Hermes* 282. 348. 83) Fr. Boll *Studien über Cl. Ptolemaios* (Fleckeisen Jhbchr. Suppl. 21 [1894]) 66 ff. 84) Fr. Boll a. a. O. S. 181ff., dazu Bouché-Leclercq *L'Astrol. Grecque* 425. 545 und Gundel bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 99. — Panaitios ist im wesentlichen bei Cic. *de div.* II 42—47 (87—99) enthalten. 85) Fr. Boll a. a. O.; Pfeiffer *Studien* (Stoicheia II) 63ff.; Reinhard *Poseidonios* 346. 351. 454. 243f. 86) Bouché-Leclercq a. a. O. 546; Cumont *Astrology* 83; ders. *After Life* 28. 87) Fr. Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (Aqh. Bay. Ak. 1918 Nr. 1) 89 ff. 88) *Tetr.* I 21,20 edd. Bo.-B. 89) s. Horoskopie Sp. 354. 90) s. Planeten Sp. 68. 91) Capelle, Arch. f. Gesch. d. Philos. 20 (1907), 184f. Dazu Stoicor. Vet. Fragmenta ed. H. ab Arnim I 120 und Das Gymnasium 50 (1939) 171. 92) Eratosthenes, Aratscholien, Germanicusscholien, Hygin. 93) V 176ff. 94) Od. 5, 121ff. 95) Aen. 10, 763ff. 96) CCA V 1, 202, 7, etwas anders Firmicus VIII 6, 10 p. 298, 11 Kr. 97) Eratosthenes *Katast.* ed. Olivieri p. 38, 16ff. 98) s. o. Anm. 3. 99) Aristot. *Meteor.* I 2 p. 339^a 19ff. Dazu Pfeiffer *Studien* 47f. — Doch bezieht Aristoteles die Behauptung öfters auf die Sonne, O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien* 180. 100) Chrysipp bei Stobaeus = St. Vet. Frg. ed. Arnim II 527 p. 169, 6f.; 679. 680 p. 200, 1ff. — Ptolemaios *Tetr.* I 2,3 Bo.-B. 101) Photius *bibl.* ed. Bekker cod. 249 p. 440 a. Z. 8 ff., auch O. Immisch *Agatharchidea* (SBHeid AkdWiss. 1919 ph.-h. Kl. 7) S. 30 § 12 und S. 86 f. 102) CCA VII 104, 9ff., wenn der Text von Antiochos herrührt, wie Boll *Sternglaube*^{4} 54 meint. 103) *Reliquiae* Frg. III. IIII. 104) Überweg-Prächter I 12, 386 oben, 478 unten. 105) Gilbert *Die meteorol. Theorien* 249—252. 106) Gundel bei Boll-Bezold^4 *Sternglaube*^{4} 140f.; astrologisch: CCA VII 103, 9ff.; IV 127, 9ff. von den Tierkreisbildern. 107) Seneca *de ira* II 19, 1ff.: cum elementa sint quattuor, ignis, aquae, aeris, terrae, potestates pares his sunt: fervida, frigida, arida atque umida. et locorum itaque et animalium et corporum et morum varietates mixtura elementorum facit et proinde aliquo magis incumbunt ingenia, prout alicuius elementi maior vis abundavit. 108) Reinhardt *Poseidonios* 379ff. 385ff. 108) Materialien: Ptolem. *Tetr.* I 4. II 9 (auch bei Boll *Antike Beobach. farb. Sterne* 90f.) für Sp. 1 und 4. Sp. 5 ist aus den poseidonischen Materialien in der Kore Kosmu (Stob. Ecl. I 49,69 p. 468 f. W) nach Reinhardt a. a. O. entnommen, um die Unterlagen zu geben, nach denen Ptolem. seine Menschentypen aufstellte (s. Planeten, Tabellen Sp. 75ff.). Die Krankheiten nach Ptolem. III 13.14 (p. 152 ff.). 110) *Tetr.* I 4. 111) Das Prinzip stand schon so bei Poseidonios (Reinhardt a. a. O. 85). Vitruv *de arch.* VI 1 führt es an. 112) s. Horoskopie Sp. 366. 113) Die Argumente später bei Sextus adv. astr. V § 95 wiederholt, vgl. Cic. *de div.* II 46, 96 aus Panaitios. 114) Fr. Boll *Studien* S. 194 ff. 115) *Tetr.* I 2,12. 116) Cic. *d. nat. deor.* II 56; *Tusc.* I 44; dazu Kroll s. v. *Hermes Trismegistos* bei Pauly-Wissowa 815, 52ff. 117) p. 221, 20ff. Kr.; 241, 5f. 118) p. 220, 27. 119) p. 219, 28ff.; 220, 19ff.; 240, 5ff. 120) p. 242, 14ff. 121) Die Stellen alle zusammengestellt von Kroll in CCA V 2. 122) I 51ff.; II 80—105; IV 12 ff., 866—888. 123) Cic. *de nat. deor.* II 56. Ähnliches im Somnium 13. 15. 25. 124) II 115f. 125) p. 221, 22ff.; 242, 8ff. 126) Anthol. Pal. IX 577. Bolls Übersetzung in *Vita contemplativa* (Sitzb. Heid. Ak. 1920, 8) 17. 126a) Fr. Cumont *Le fatalisme astral et religions antiques* (= Rev. d'hist. et de litt. rel. 3 [1912]) 513ff. 126b) Cumont *Die Mysterien des Mithras*^{3} 98. 107ff. 127) H. Jonas *Gnosis u. spätantiker Geist* I 162ff. Einige Beispiele: Kephalaia (des Mani) ed. C. Schmidt (= Manich. Hss. d. Staatl. Museen Berlin) c. 69 u. 70, vgl. Zfneutest. Wiss. 37 (1938) 214 ff.; Pistis Sophia ed. Schmidt p. 355, 10—366, 13; über die 'Astrologie' der Peraten berichtet Hippolytos *Elench.* V 13—17, vgl. Leisegang *Die Gnosis* 150. 127a) Stob. *ecl.* I 6, 174. Übersetzung in A. Bertholets *Religionsgesch. Lesebuch*^{2} Heft 5, 33. 128) Vgl. Porphyrios bei Stob. *ecl.* II 8, 42. 129) Firmic. pr. IV, 2. 130) Porphyrios zur Tetr. des Ptolemaios, Heliodor zur Einführung des Paulus v. Alexandria. 131) Vgl. Bouché-Leclercq a. a. O. 609ff. Weiteres Material ist leicht zu finden mit Hilfe des Generalregisters der in Kempten erschienenen Übersetzung der Kirchenväter. 132) Riess in Pauly-Wissowa s. v. Astrologie Sp. 1825, 43f.; Bouché-Leclercq a. a. O. 560ff. 133) Außer Bouché-Leclercq 546ff. vgl. vor allem Cumont *Die oriental. Relig. im röm. Heidentum*^{2} 187ff. Ferner Pfeiffer *Studien* 71ff. 134) pr. IV und Register der Krollschen Ausgabe. 135) Weder ist Dorotheos als Quelle von VI 3ff. (vgl. Heeg *Hermes* 45, 315) noch Manilius als Quelle von VIII 6ff. genannt (vgl. Boll *Sphära* 395ff. und Art. Firmicus in Pauly-Wissowa 2372. 136) VI 3ff. Der Paralleltext, ein Prosaauszug aus Dorotheos, der sich sicher nur wenig vom Text des Dichters entfernt (CCA II 159—180) ist in der Krollschen Ausgabe des Firmicus unter dem Text z. T. mit abgedruckt. 137) CCA V 1, 194ff. 138) Herg. v. W. Gundel *Neue astrol. Texte des Hermes Trismegistos* (= Abh. d. Bay. Ak. d. Wiss. phil. hist. Abt. NF. Nr. 12, 1936). 139) Darauf weist Gundel hin bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 110. Isidor v. Sevilla berührt Astrologisches Orig. III 71, 40 (p. 184 A Migne PL 82). 140) Math. Ev. 3. serm. 141) Sermo in nat. Dom. 7 (= 27); vgl. Bouché-Leclercq a. a. O. 616, 4). 141a) Vgl. Gundel bei Bezold-Boll *Sternglaube*^{4} 183 ff.; Manitius in Arch. f. Gesch d. Mediz. XV (1923) 68ff. 142) Art. Planeten 52ff. 143) L. Thorndike *A history of Magic and experimental Science* (New York 1923) I 689; 698. Praefatio der Firmicus-Maternus Ausg. v. Skutsch-Kroll (vor Buch V) IIIff. 144) Bouché-Leclercq 601. Proklos behandelt Astrologisches im Komm. zu Platons Staat. (Die „Paraphrase" der *Tetrabiblos* verfaßte wohl ein Byzantiner). Über Porphyrios s. u. Wie sehr die Astrologen z. T. dem Plotin seine Polemik gegen das τὰ ἄστρα ποιεῖ verübelten (Pfeiffer *Studien* 68f.), zeigt Firm. I 7. Im übrigen sprach Plotin den Sternen Göttlichkeit zu (II 9, 8 Mitte). 145) Porphyrios hielt die St. für eine hohe Wissenschaft; aber er bezeichnet sie als schon dem Menschen zugänglich, s. Bouché-Leclercq 601. 146) Pfeiffer *Studien* 71ff. Weiteres Material im Generalregister der Kemptener Kirchenväterübersetzung (s. v. Astrologie). 147) Plotin *Enn.* III 1; Basil. *in hex.* VI 7. 148) ed. Engelbrecht, Buch I pr. 149) *de migr. Abrah. 32; de opificio mundi* 19. 150) Bouché-Leclercq 614, 2; Pfeiffer *Studien* 74; Redepennig *Origenes Leben* II 350. 151) Porphyrios bei Stob. *Ecl.* II 8, 42. 152) Heph. v. Theben ed. Engelbr. I pr. 153) CCA IV 103, 4ff. 154) Man wird die Astrologen nicht anders behandelt haben als die Magier. Darüber ein Bericht aus Syrien in CCA II 79f. 155) Nur in der Renaissanceedition v. A. Schato, Wittenberg 1586, zu benutzen. 156) CCA V 1, 171. Ferner I 80. 94ff.; ferner in Bd. V 3, VI, VIII 1, XI 1 (s. Indices). 157) CCA VII 192ff., 213; I 140—164; VIII 1, 220; VIII 4, 115ff. Dazu Fr. Cumont *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 37 (1918—19) 38ff. 158) Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 32 (leider ohne Beleg). 159) Vgl. den Bericht bei Agathias *Hist.* II 30ff. und etwa Pauly-Wissowa s. v. Simplikios. 160) Boll *Sphära* 416. Weitere Werke, darunter Vettius Valens, weist Nallino in Hastings *Encyklopaedie* Bd. 12 Sp. 90 nach. 161) Reitzenstein in Reitzenstein-Schaeder *Studien zum antiken Synkretismus* (Warburgstudien 7) 111ff. — Hastings *Encyklopaedia* Bd. 12 Sp. 86f. 162) Über indische Astrologie handelt J. v. Negelin in Arch. f. Rel. 26 (1928), 241ff.; ZdMorgenl. Ges. 82 (1928), 1ff. 163) Gundel *Dekane* 86ff. 164) Stegemann *Astrologie u. Universalgesch.* (Stoicheia 9) 201ff. 164a) Zu den Ausdrücken vgl. Vullers *Lex. Pers.-Lat.* Dazu Orientalia VI 4 (1927) 323,1 und *A.* Bouché-Leclercq *L'Astrol. Grecque* 411,1; auch Orientalia a. O. 322. 165) *Darlegung des orthod. Glaubens* II 7. 166) Darüber vgl. S. 29 u. 45 der Einleitung meiner Edition der Dorotheosfragmente (s. A. 75). 167) Cumont in *Syria* VIII 368f.; ders. *Die oriental. Religionen usw.*

S. 291 (A. 57). [168] Über Theophilos handelt Cumont CCA V 1, 212. 229ff; VIII 1, 266f.; Zuretti ebd. XI 1, 204ff.; Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Sp. 2138. [169] CCA I 129f. [170] CCA V 1, 233ff. [171] CCA V 1, 213 (Cumont). [172] CCA I 182ff. [173] Boll *Syntagma Laurentianum* (= Sitz.Ber. Bay. Ak. d. Wiss. phil.-Kl. 1899, 1) 102ff. [174] Ihn zitieren al-Qaṣrānī (unediert, Hs. Berlin or. 5877), ferner 'Alī ibn abī 'r-Riğāl oft als Naūfil; *r* statt *t* kann im Arabischen, da nur durch einen diakritischen Punkt unterschieden, leicht verlesen werden. S. auch CCA V 1, 231, 3. [175] Von den bei ihnen schon im 8./9. Jh. gekannten Werken der Antike gibt ein von Māšā'llāh verfaßtes Lektüreverzeichnis Kunde, CCA I 81f. [176] Gundel *Dekane* 87f. Die Übersetzung zitiert Suter *Die Mathematiker u. Astronomen der Araber* S. 4 § 4; vgl. CCA V 1,156f. [177] Vgl. die Ausgabe seiner Einführung in die Astrologie (R. R. Wight *The book of instruction in the elements of the Art of Astrology* (London 1934)) § 352, 376, 378 usw. Für Abū ma'šar vgl. Boll *Sphära* 493ff., für Alī ibn abī 'r-Riğāl Teil VII c. 101 (fol. 126 d. Übers. von 1485). [178] Boll a. a. O., auch bei al-Bīrūnī a. a. O. § 481, 486; 'Alī i. abī 'r-Riğāl I 7 (fol. 9a der Übers. v. 1485). [179] Suter a. a. O. Über ihn Nallino in Hastings *Encyklopaedia* Bd. 12 Sp. 90/91 (Übersetzer aus dem Persischen). [180] Das kritisiert ausdrücklich 'Alī ibn abī 'r-Riğāl Teil II 2 u. VII prooemium, Ende. — Es ist angesichts dieser Autoritätsgläubigkeit kein Wunder, wenn in den Quellenangaben zu der vom Westen übernommenen Astrologie dieselben unklaren Bezeichnungen begegnen wie bei den Griechen und Römern und oft einfach von den 'Weisen von Babylon', 'einem Teil der Gelehrten', den 'alten Weisen' neben heiligen Namen wie 'Hermes' und 'Zarathustra' die Rede ist (Zitate massenhaft u. a. in der lat. Übersetzung des Kitāb al-barī' [Albohacen Haly filius Abenragel]). Die Zarathustrazitate bearbeitete V. Stegemann *Astrol. Zarathustrafragmente bei dem arab. Astrologen Abū 'l-Ḥasan 'Alī i. abī 'r-Riğāl*, Orientalia VI (1937) 317ff. [181] Vgl. auch C. Nallino in *Encyklopaedia des Islām* s. v. Astrologie; ders. in Hastings *Encyclopaedia* s. v. Sun, moon and stars Sp. 89ff. [182] s. Planeten Sp. 49f. [183] Betheni (= al-Battānī) *de horis planetar.* in Pruckner's Firmicusausgabe p. 110; 'Alī ibn abī 'r-Riğāl T. VII 100. [184] O. Loth *al-Kindi als Astrolog.* Morgenl.Forsch. f. Fleischer, Leipz. 1875, 267ff. [185] E. Honigmann *Die 7 Klimata* 112ff. 141f.; Cumont in CCA IV 125 A. 2. [186] 'Alī ibn abī 'r-Riğāl T. I 5. [187] Diese Übersicht nach E. Wiedemann *Zur Gesch. der Astrologie* in 'Das Weltall' 22 (1922), 114. 121. Der Koranvers Sure 27 v. 66. Zur Polemik im Islām vgl. auch Nallino in Hastings *Encyklopaedia* Bd. 12 Sp. 91f. [188] *Beitr. z. Gesch. d. Naturwiss.* 57 von E. Wiedemann S. 7 (= Sitzungsber. der physikal.-mediz. Societät in Erlangen 1918); ders. *Zur Gesch. der Astrol.* (a. a. O.) 114. [189] Ebd. [190] Ebd. 122f. [191] Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 34. [192] E. Wiedemann *Beiträge* 57. [193] Ders. *Zur Geschichte der Astrol.* a. a. O. 121. [193a] Vgl. G. Graf *Die Widerlegung der Astrologen von 'Abdallāh i. al-Faḍl* in Orientalia VI (1937), 337ff. Der zweite Traktat, der u. a. Polemik gegen die Astrologen enthält, ist ediert in *Vingt Traités philosophiques et apologétiques d' auteurs arabes chrétiens* ed. P. Sbath (Cairo 1929) p. 132ff. Zwei weitere Astrologenwiderlegungen von christl.-islam. Seite weist mir dankenswerterweise Herr Prof. Graf brieflich nach: 1. ein Abschnitt in den '7 Sitzungen' des Elias v. Nisibis († nach 1049), herg. von L. Cheikho *Trois traités anciens de polémique de théologie chrétiennes*, Beyrouth 1923, S. 64—66; 2. von demselben ein 'Brief', 2. T. herg. v. P. Sbath Bibl. de mss. P. Sbath, Catal. t. III, Cairo 1934, S. 16f. [194] Ebd. 124f. [195] CCA V 1,85ff., von Cumont ediert. Die Erklärung der Namen stützt sich auf M. Steinschneider *Zum Speculum astronomicum des Albertus Magnus* (Z. f. Math. u. Phys. 16 [1871] 358ff.). [196] Sämtliche nun folgende Materialien bei H. Suter *Die Mathematiker u. Astronomen der Araber* (s. Index). Dazu die Artikel der *Encykl. des Islams.* [197] Teil II 2 (fol. 20, b Mitte [ed. 1485] [198] T. II 2 Ende. [199] Der latein. Text jetzt in einem Neudruck zu haben in den Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum zu Leipzig, 1928. [200] Über die Textgrundlage dieses Werkes s. meine Abhandlung *Beiträge zur Gesch. d. Astrologie I* (Quellen und Studien zur Gesch. und Kultur des Altertums und des MA., Reihe D, 1). [201] s. CCA XII 216ff., wo auch der Liber de Astronomiae peritia ediert ist (in der Übersetzung des Gerhard von Cremona ?). [202] Kantorowicz *Kaiser Friedr. II.* 316; Boll *Sphära* 421; Zf Math. u. Phys. XVI (1871) 394 § 50; Stegemann *Die Frg. d. Dorotheos von Sidon* 49. [203] Die Anfänge liegen indes etliche Zeit früher, Thorndike a. a. O. I 698ff. [204] Ch. H. Haskins *Studies in the History of mediaeval science* Kap. I. II. III. Fr. Bliemetzrieder *Adalhard v. Bath* (1935) passim. [205] Vgl. die Bemerkung des Petrus Anfusi oder Alphonsi (über ihn, Haskins a. a. O. S. 115ff.) bei Bliemetzrieder a. a. O. 224 A. 190. [206] Suter *Die Mathematiker u. Astron. d. Arab.* § 53. [207] Boll *Sphära* 484f.; ein Stück aus dieser Übersetzung ist abgedruckt in Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia* I S. 77f. [208] M. Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen des MA.* usw. 981. [209] Ders. *Abrah. ibn Erza* (Ges. Schr. I 407ff.), ferner Jüdisches Lexikon II 523ff., The Jewish Encyklopaedia VI 520ff. Dazu R. Lewy *The astrological works of Abr. ibn Ezra* (The John Hopkins studies 8 [1927]). [210] Bliemetzrieder a. a. O. 225 ff. [211] Thorndike a. a. O. 2, 5ff. [212] Gundel bei Boll-Bezold *Sternglaube*^{4} 112; s. a. Haskins a. a. O. 120ff. In Deutschland ist bedeutend die Konzeption eines stark astrologisch

bestimmten Weltbildes in den Werken der Hildegard v. Bingen (H. Liebeschütz *Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard v. Bingen* = Warburgstudien 16). Über die frühesten Diskussionen in Deutschland im 12./13. Jh. vgl. die Stellen, die G. Braunsperger *Beiträge zur Geschichte der Astrologie der Blütezeit vom 15.—17. Jh.* (Diss. München 1928) 6ff. zusammenstellt. [213] A. Warburg *Ges. Schr.* II 466. 515, 3. Der Umfang dieser Tätigkeit erhellt aus Rico y Sinobas *Libros del Saber de Astronomia del Rey D. Alfonso X de Castilia*, Madrid 1867. [214] Boll *Sphära* 430—434. [215] H. Ritter *Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* in Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22 [Bd. I], 94ff. Der Text ist ediert von dems. in den Studien der Bibl. Warburg 12 (mit Proben der altkastilischen Übersetzung). [216] Proben aus der altkastilischen Übersetzung bei Rico y Sinobas a. a. O. Bd. V 1, 175 A 1; 166 A 1; 263; 269; 275 usw. , ferner in meinen *Beiträgen zur Geschichte der Astrologie* I 30ff. [217] s. Ritter a. a. O. 94ff. [217a] Vgl. H. Pruckner *Die astrol. Schriften des Heinr. v. Langenstein* (Warburgstudien 14) 1f. (seit Philipp VI, 1328—1350). A. Hauber *Planeten und Planetenkinderbilder* 243f. [218] Diesen Hinweis gab E. Kantorowicz *Kaiser Friedrich II.* 315. [219] Bliemetzrieder a. a. O. 39—42; Überweg *Grundriß d. Philosophie* II^{11} 147 n. d. Mitte. [220] Über ihn vgl. Haskins a. a. O. 242ff. und E. Kantorowicz a. a. O. nebst Quellenband. [221] Erste größere Arbeit über ihn von Haskins a. a. O. 272ff. [222] Überweg a. a. O. 371. [223] Eine Ausgabe dieses Werkes ist versprochen von H. Meier und E. Weil. Ich konnte Photographien des cod. Bodl. 266 für das Studium des Prooemimus, dem die folgenden Gedankengänge entnommen sind, benutzen. [224] Kantorowicz a. a. O. 316. [225] Überweg a. a. O. 319. [226] Kantorowicz a. a. O. 316f. [227] Haskins a. a. O. 269ff.; vgl. Bezold (s. A. 228a) S. 42 über Ezzelino. [227a] E. Zinner *Verzeichnis* zu N° 4222. [228] J. Burckhardt *Die Kultur d. Renaissance in Italien* Kap. Sitte und Religion S. 295 (Phaidon Ausgabe). [228a] Fr. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion im MA.* (in Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft VIII (1892) 44. [229] Albubather *de nativitatibus* durch Magister Salio (Zinner *Verzeichnis* zu N^r 200). [229] Wie sich diese Weltanschauung im geistigen Leben auswirkte, zeigt für die Geschichtsanschauung v. Bezold a. a. O. 45ff., für die Dichtung Dantes *Divina comedia;* für die Kunst s. Planeten Sp. 274f. [230] Übersicht in E. Zinner *Verzeichnis der astron. Hss. usw.* unter den Stichworten. [231] *Inferno* 20, 116f. [232] Burckhardt a. a. O. 299. [233] Compilatio Leupoldi ducatus Austrie de astror. scientia (Dr. 1489 Augsburg) I tract. 3 nach Abū Ma'šar Gr. Einltg I 4. 5. [234] H. Pruckner *Die Astrologie des Heinr. v. Langenstein* (Warburgstudien 14) 86ff. [235] Größere Stellen bei Braunsperger *Beiträge zur Gesch. der Astrologie der Blütezeit* (s. A. 212) 51ff. [235a] F. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion im MA* (D. Ztschr. f. Geschichtswiss. VIII [1892] 42ff. [236] Fr. Boll *Syntagma Laurentianum* (SB. Bay. Ak. München 1899, 1) 109f., wo freilich 13. Jh. in 12. zu korrigieren ist. [237] Einflüsse der griechischen Astronomie in Italien reichen bis ins 12. Jh. allem Anschein nach zurück, Haskins a. a. O. 221. [238] Über diese Übersetzung (spätestens 13. Jh.) vgl. Boll *Sphära* 485; Teile von ihr findet man abgedruckt CCA V 1, 142ff.; XI 1, 168ff., 266. andere Abū Ma'šar-stellen in griechischer Sprache ebd. IV 124; V 3, 127; VIII 1, 178; XI 1, 184. Vgl. I 83. [239] CCA V 3, 98ff. [240] CCA II 152. [241] CCA I 85. [242] CCA II 192; V 3, 87. (Weiteres in der Anm. II 192.) [243] Haskins a. a. O. 221f. [244] Valens, Ptolemaios, Hephaistion, Paulos. [245] Palchos, Rhetorios, Theophilos; Petosiris. [246] Ein kleinerer Teil gehört in das Ende der 1. Blütezeit der Astrologie in Byzanz, so der Marcianus 313 (CCA II 1) aus dem 10. und der Laurentianus plut. 28, 34 (CCA I 60) aus dem 11. Jh. [247] Wichtig ist z. B. das Florilegium des Georgios Meidiates in Parisin. Gr. 2419 (CCA VIII 1, 20ff.) fol. 1—160. — Vgl. zu der in Byzanz gekannten astrol. Literatur dieser Zeit die Liste CCA I 83f. [248] Ptolemaios *Tetrabiblos:* Älteste Hss. Vat. gr. 1038 saec. XIII. (wohl abgeschrieben aus Vat. gr. 1594 saec. IX, aus dem die Tetrabiblos herausgerissen ist). Die meisten Hss. gehören dem 14. und 15. Jh. an; wichtig ist Angelicus 29 und Laurentianus plut. 28, 16; der Laurentianus und der Angelicus stammen aus einer gemeinsamen Vorlage, aus der Eleutherios und sein Schüler Abramios abschrieben, und zwar in Mytilene (1382 bzw. 1388). (Vgl. Ptolem. *Apotelesmatica* edd. Boll-Boer, praefatio; dazu Boll *Beiträge zur Überlieferungsgeschichte der griech. Astrol. u. Astron.* [SB. München 1899. 1] 80ff.). [249] Über lateinische Übersetzungen des *Tetrabiblos* des Ptolemaios orientiert E. Zinner *Verzeichnis der astronom. Hss usw.* — 8682—84 wurde 1138 beendet, 8685—8702 gehört ins 13. Jh. (s. Anm. Zinners a. a. O. S. 484). [250] L. Bellantius *De astrolog. veritate liber quaestionum* (Basileae 1554) 182f.; vgl. meine Bemerkungen in *Beiträge zur Gesch. d. Astrologie* I 40, 1. [251] CCA V 1, 107, 4ff. [252] Ebd. IV 156ff. [253] Ebd. V 3. 133ff.; Boll *Syntagma Laurentianum* 109. [254] CCA V 1, 106ff. Beachte die Anmerkungen. [255] Pauly-Wissowa s. v. Hermippos. Dazu die Einleitung in Kroll-Vierecks Ausgabe. [256] Anonymi Christiani *Hermippos de astrol. dial.* ed. Kroll-Viereck p. 69, 28. [257] Ebd. p. 48, 2ff. [258] p. 5, 25. 5, 13. 11, 17ff. [258a] p. 49, 18. [259] p. 11, 23ff. 12, 25ff. [260] p. 28, 14ff. [261] p. 69, 10ff. [262] E. Cassirer *Individuum u. Kosmos in der Philosophie der Renaissance* (Warburgstudien 10) 116f.

[263] Grundlage der folgenden Ausführungen das in der Anm. 262 angeführte Buch von E. Cassirer S. 77ff. 103ff.; vgl. auch J. Burckhardt *Die Kultur der Ren. in Italien* in Abschnitt 'Sitte und Religion'. [264] v. Bezold *Astrol. Geschichtsschreibung im MA.* in Deutsche Ztschr.

f. Geschichtswissenschaft VIII (1892) 29ff. 53. 57f. [265] Dies bezieht sich auf Pomponazzis Schrift über die Natürlichkeit der Wunder, s. Cassirer a. a. O. 85ff. 108ff. [266] Über ihn A. Warburg *Ges. Schr.* II 513ff. [267] Lebensbeschreibung in Schriften d. Ver. f. Geschichte des Bodensees 8 (1877) 1ff. Zu dem interessanten Streit um die Sündflut von 1524 siehe G. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* (= Veröffentlichungen des Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts 273) I 1. [268] Cassirer a. a. O. 118ff. Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia* I (Warburgstudien 1) 32ff. [269] Cassirer a.a. O. 110f. [270] Ebd. 106. Schon Guido Bonatti hatte behauptet, daß der Astrologe mehr von den Himmelskörpern wisse als der Theologe von Gott (De astronomia. Tract. electìon. I ed. Basil. col. 5), s. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion* 43, 1. [271] Ebd. 121. [272] These al-Kindīs, s. o. und Horoskopie Sp. 378. Außerdem die Anm. 264 und 265 genannte Literatur. [273] G. Braunsperger *Beiträge zur Gesch. der Astrologie der Blütezeit* 15ff. [274] Teil VII pr. Ende. Vgl. Loth *Al-Kindi als Astrolog* 264f. [275] S. Art. Nativität. [276] Vgl. für Cardanus z. B. meine *Beiträge zur Gesch. der Astrol.* I 40, 1. [277] Darüber Braunsperger 58. [278] Ebd. 59. [279] Cassirer a. a. O. 117f. [278] Braunsperger a. a. O. 13. [279] s. Art. Nativität. [280] Die Stellen hat A. Warburg *Ges. Schr.* II 540ff. zusammengestellt. Vgl. auch Art. Finsternisse Sp. 1519. Luthers Urteil über die Kometen usw. als Zeichen nach christlicher Auffassung Warburg *Ges. Schr.* II 650 zu S. 512. [281] z. B. von Melanchthon in seiner Vorlesung 'De dignitate astrologiae' bei Braunsperger 16. [282] Braunsperger 16. Später spielt er in seiner Ausgabe der Tetrabiblos des Ptolemaios nochmals darauf an, Einleitungsbrief zur Übersetzung p. 7. [283] Einleitungsbrief 4: et tota doctrina de motibus [sc. stellarum] interitura erat..., nisi paulo ante Sarracenicos motus Ptolemaeus totam artem in unum volumen contraxisset. Hunc artificem Deus excitaverat, ut artem dispersam colligeret... Manifestum enim veram et utilem esse doctrinam de motibus et magnum decus esse hominum et totam hanc sapientiam illustre de Deo testimonium esse. [284] Ebd. 5f.: Idem auctor reliquias veteris doctrinae divinatricis, quae ex astrorum positu temperamenta et motus aliquos indicat, in parvo volumine collegit... Experientia manifesta ostendit aliquam esse vim luminis in mutatione aeris et in corporum nostrorum temperamentis; et haec multae inclinationes in moribus sequuntur. Quanquam igitur nec omnes eventus reguntur a temperamentis nec significationes omnes notae sint, tamen quantulacumque haec pars est, quae significationes ex physicis causis ratiocinatur, vitae utilis est in multis rebus. [285] Ebd. p. 8: et in naturae consideratione semper Deum opificem intueamur, sciamus ipsum praeesse naturae et liberrimum agens esse... [286] Braunsperger 16. 24. [287] Ebd. 17. 24f. [288] *Epitome totius astrologiae* conscripta a Ioanne Hispalensi Norimbergae 1548, 5 Seiten vor dem Ende der Vorrede. [289] Auch Braunsperger 18ff. [290] Cassirer a. a. O. 128 führt Brunos Wort an: 'Ordnen wir vor allem jenen Himmel, der geistig in uns selber liegt — und dann jenen sichtbaren, der sich körperlich unsern Augen darstellt. [291] Cassirer a. a. O. 121ff. [292] S. Sternbilder I Sp. 651. [293] Art. Bauernpraktik Sp. 948, Finsternisse Sp. 1516. 1520, Kometen Sp. 98. 170, Planeten Sp. 62f., Sternbilder I Sp. 651f. [294] K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* 1927, 8f. [295] Gedichte (Gott und die Welt) Bibl. Inst. Bd. 2, 137. [296] *G. Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher.* Von Jakob Baechtold. III² 627; vgl. Gundel *Sterne u. Sternbilder* 147 und F. Boll *Über Astrologie* in 'Die Sterne' 1921—22, 50. [297] Boll-Bezold *Sternglaube*⁴ 81 (Dostojewsky) und das ganze Kapitel. [298] J. W. Pfaff *Astrologie*, Nürnberg 1816; Alan Leo (1860—1917) belebte von England aus die St. von neuem. [299] Für Deutschland vgl. Süddeutsche Monatshefte 24 (1926—27) 149ff. [300] S. die kurzen Darlegungen von Gundel in *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* 151. [301] A. Q. Libra *Die Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* 1ff., 253ff. [302] Auf dem Erfurter Astrologenkongreß 1932 wurde erklärt, man bemühe sich, allen Rationalismus aus der Astrologie zu verbannen und nur noch rein intuitiv die Symbolik der Astrologie zu erfassen. Wie ein Buch dieser Art aussieht, kann O. v. Ungern-Sternberg *Die innerseelische Erfahrungswelt am Bilde der Astrologie* (1928) dartun. [303] S. Horoskopie 390ff.; K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* 57ff. [304] Ebd. z. B. in den Ausführungen über die Häuser, Direktionen usw. [305] Vgl. Klöckler *Astrologie als Erfahrungswissenschaft* (1927). [306] Was dabei schließlich herauskommt, kann man aus der Erneuerung der Paranatellontenlehre durch Frh. v. Sebottendorf nach einem Werk des 18. Jh.s ersehen, das er 1921 unter dem Titel *Symbolik des Tierkreises und ihre Bedeutung* herausgab. Dem Leser gegenüber wird hier die Hoffnung ausgesprochen, daß er helfe, den tieferen Sinn der 'uralten Symbolik' zu ergründen. Er ist durch Gundels *Hermes* und Bolls *Sphära* wirklich in seiner dämonologischen Grundlage reichlich klar geworden!

C. Schluß. Zur Bedeutung der astrologischen Systemforschung. Ob von dieser modernen St. der Volksglaube wieder einmal wird so beeinflußt werden können wie im Mittelalter und der Neuzeit? Wir bezweifeln das sehr. Was die Astrologie in früheren Zeiten so volkstümlich machte, war das Anknüpfen an die Vorstellungen von astralen Dämonen mit großer Lebensdauer, denen gegenüber die primitiven psychischen Regungen der auf das Leben bezogenen Furcht, Freude und Zukunftsneugier die möglichen Reaktionen waren. Daß im abendländischen Hochmittelalter und in den darauf folgenden Zeiten die astrologischen Lehren überhaupt so weit ins Volk drangen, bewirkten wohl in erster Linie die Hinwendung zu vertieften astronomischen und von ihnen noch nicht getrennten astrologischen Anschauungen seitens der Gebildeten und deren Beweise für die Richtigkeit dieses Zusammenhangs der beiden Zweige der Beschäftigung des Menschen mit den Sternen. Diese Situation aber ist heute nicht annähernd ähnlich und wird es auch nicht werden, solange die moderne Naturwissenschaft an der Untersuchung der den kosmischen Körpern eigenen Gesetze festhält ohne Konstruktion von Beziehungen zum Menschen, die vor allem als ethische, psychologische und charakterologische Merkmale und als menschliche Tätigkeiten gedacht wurden.

Die Kernfrage aller St. freilich, das Verhältnis von Menschenschicksal und Universum, ist niemals aufzuheben; aber die 'Entdämonisierung' der Sternenmächte, die die St. selbst in der Renaissance heraufführen half, hat einen andern Weg vorgezeichnet, auf dem der Mensch in der Astronomie und Medizin zur Vertiefung seiner Frage gelangt. Die Griechen der reifen Zeit hatten ihn schon klar vor sich gesehen[307]; zu ihnen führt der Weg zurück. Jede Auseinandersetzung, die die Vergangenheit über das Problem hervorbrachte, war ein Markstein auf dem Wege zu diesem Ziel der Überwindung falscher Begründung tiefer naturwissenschaftlich-theologischer Spekulation über die letzten den Menschen und das Weltall verbindenden Zusammenhänge. Das Studium der Geschichte der St. erhält also seinen Sinn aus der Völkerpsychologie überhaupt und für Deutschland um des Verständnisses seiner Astrologisierung im 13.—18. Jh. willen im besonderen. Für die Wissenschaftsgeschichte aber ist die Verfolgung der Geschichte dieses systematisierten Aberglaubens zu einem Teile ein Beitrag zum Verständnis des Werdens des modernen Weltbildes[308]. Mit dem unsystematisierten Volksglauben als der ständig erneuerten Prägung der Beziehungen der Volksseele zum Übersinnlichen — ein Vorgang, der als Untergrund allen Volkslebens erscheint — hat die St. somit nichts zu tun. Daß überhaupt Annäherungen stattfanden, was uns als ein Wuchern der astrologischen Ideen erscheint, hat seinen Grund in den letzten volkstümlichen Grundlagen auch der Astrologie: Glaube an Dämonenwirkung und Erlebnis von Beziehungen des Irdischen zu den Hauptgestirnen: Sonne und Mond. Diese Beziehungen aber erscheinen manchen Zeiten besonders ausgeprägt; die Astrologie half sie als Lehre verstehen, indem gleichzeitig Gelehrte sie vertraten. Aber Zeiten anderer Haltung bedurften nicht des Gelehrten; der reinen Volksglauben repräsentierende Kern der St. trat sofort wieder dann im Volksbewußtsein hervor. Dieser Wechsel der Zeitgestimmtheit ist das irrationale Moment in der Geschichte der St. hinsichtlich des Verhältnisses des Volksglaubens zu ihr. Durch die Abgrenzung der St. als eines systematisierten Aberglaubens auf der wissenschaftlichen Basis der Astronomie (über die Zwitternatur der Astrologie vgl. Horoskopie Sp. 398ff.) gegen den eigentlichen Volksglauben erhält jeder Versuch, letzteren als Phänomen überhaupt zu begreifen, eine noch nicht entfernt ausgewertete Möglichkeit der Vertiefung.

[307] So urteilt auch E. Pfeiffer *Studien* 69f. [308] Fr. Cumont *Die oriental. Religionen*: Schlußgedanken des Kapitels über Astrologie und Magie. Über den religiösen Untergrund der Astrologie, der hier gelegentlich gestreift wurde, sowie über die kulturgeschichtliche Auswirkung der Verteidigung der St. durch ihre wissenschaftlichen Vertreter, die ebenfalls Sternglauben hervorrief, s. Art. Sterne (Sternglaube).

Stegemann.

Sterne (Sternglaube).

1. Einleitung. Wenn man sich im Bereich des deutschen Volkes mit Ausnahme gewisser wissenschaftlich oder bildungsmäßig interessierter Kreise von jeher auch nicht mit den einzelnen Gestirnen und Sternbildern tiefer befaßte[1]) (nur die

Zeit vom 13.—18. Jahrhundert ist auszunehmen), so spielt doch der Begriff ‘Sterne’ im Volksbewußtsein eine gewisse Rolle, die eine besondere Behandlung des Themas nötig macht. Da es aber ungemein schwierig ist, die verschiedenen im Laufe der deutschen Geschichte aus den verschiedensten Quellen zusammengeflossenen Vorstellungen über die Sterne zu scheiden oder gar in historischer Reihenfolge zu behandeln, haben wir diese Vorstellungen nach ihrem heutigen Inhalt und Anwendungsbereich gegliedert ohne Rücksicht auf die geschichtliche Genesis dieser Ideen. Daß man solche Vorstellungen auch dem Sternglauben [2] (aber nicht der Astrologie) zurechnet, ist bedingt durch ein gewisses religiöses Fundament, das allem Weben und Denken des Volkes um die Sterne eigen ist. Denn der primitive Mensch erschaut in dem Himmel die Grenze seiner Daseinswelt, das Oberste und Letzte; von dort kommt die Sonnenwärme; dort verändert sich der Mond, wird Zeitmesser, und die Gestirne bilden das große Heer der beiden, in dem man die Seelen Verstorbener, Götter usw. erkennt. Aber während die Orientalen von solchen Anschauungen schließlich zum astrologischen Fatalismus und zur astrologischen Voraussage, zu Sternkult und Sternmagie kamen, blieb es bei den europäischen Indogermanen höchstens bei einem verklärten Leben in einem verklärten Reich, und ganz selten hören wir von Astralkultus (Insel Keos) [3]; und dies führte nie zu astrologischem Fatalismus. Auch die Germanen haben der Sonne (und dem Mond?) göttliche Verehrung gezollt [4]; germanischen Sonnenkult kennen wir schon in der Bronzezeit und können solchen noch spät nachweisen [5]. Aber in diesem Kult war die Sonne etwa die Fruchtspenderin, die verehrt wurde; der Mond mit der Sonne der Zeitmesser für die Menschen nach der eddischen Völuspá [6] und nach Tacitus' Germania [7]. Einzelsterne spielen daneben zunächst bei unseren Vorfahren im Kult keine Rolle, und mehr als daß bei der Weltschöpfung ‘die Sterne’ ihre Stelle nicht kannten, wird in der Völuspá nicht gesagt. Das sollte lange so bleiben; Alkuin klagt noch am Ende des 8. Jh. über das außerordentlich geringe Interesse, das man im Frankenreiche (von Karl und einigen andern Persönlichkeiten abgesehen) den astralen Vorgängen entgegenbrachte [8]. Denn auch die wissenschaftliche Beschäftigung bedarf des Vorhandenseins einer religiösen Beziehung zu ihrem Gegenstand, und diese fehlte.

Es ist das in der Tat ja auch ganz begreiflich; denn der Germane ward nicht wie der Südländer oder gar der Orientale von der Klarheit des Himmels an diesen und die Gestirngötter verwiesen. Der Nebel des Nordens entzieht den Sternenhimmel stark dem Blick der Bewohner [9], so daß erst außernordische Einflüsse hinzukommen mußten, durch die die Deutschen zur Beschäftigung mit dem Himmel und den Einzelsternen angeregt wurden. Dies ward dann zuerst durch praktische Gründe (Osterberechnung) bedingt [10]. Wenn man auch schon früh neben dem Abend- und dem Morgenstern noch den einen oder anderen Stern kannte (s. Stern), so hefteten sich doch nur wenig religiöse oder mythische Vorstellungen an ihn.

Nur im 13.—18. Jahrh. war das anders, als man sich aus einem neuen Drang nach Welterkenntnis auf der Basis der Naturwissenschaften der Astrologie der Araber und der astrologischen Religiosität zuwandte [11]. So tief diese Ideen in die breitere Allgemeinheit im Lauf der Jahrhunderte eindrangen, so wenig hielten sie der neuen astronomischen Forschung und schließlich der Aufklärung stand. Außer einfachem astrologischem Aberglauben an Beziehungen zwischen Planeten und Tierkreisbildern zu Geburt und Landwirtschaft (vgl. Planeten Sp. 62f., Sternbilder I Sp. 662 ff.) oder zu den Kometen (s. d.) ist nichts geblieben. Man ist, anscheinend einem echten Gefühl nachgebend, wieder zur Einfachheit der Frühzeit zurückgekehrt. Neben dem gekennzeichneten astrologischen Bereich spielen also im heutigen Volksglauben der Deutschen außer wenigen einzelnen Sternen und Bildern, bei denen mehrfach südlicher Einfluß durch die antike Astronomie der Spätantike sicher ist [12], nur die Sterne (namenlos) eine Rolle. Es muß daher das Thema „Sterne“ als eine Einheit außerhalb der deutschen Astrologie behandelt werden wie eine ähnliche Doppelbehandlung bei Sonne, Mond, Abend- und Morgenstern nötig war (vgl. auch Meteor und Sternschnuppe). Die speziell astrologischen Probleme sind s. v. Horoskopie, Planeten und Sternbilder I ausführlich besprochen. Es ließ sich natürlich nicht umgehen, die Grundlagen der zur Astrologie führenden Religiosität zuweilen auch hier zu streifen, doch sind außerdeutsche Vorstellungen nur angedeutet, wenn sie möglicherweise in geschichtlicher Beziehung zum deutschen Volksglauben stehen.

2. Materielle Erklärungen des Wesens der Sterne im Volksglauben.

a) Sterne als Gegenstände.

Der um die Erforschung sowohl der eigentlichen Astrologie wie des primitiven Sternglaubens hochverdiente Professor Wilhelm Gundel hat das Wesentliche zu dieser Frage in seinen Werken „Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit“ und „Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel“ erörtert. Wir müssen uns mit einem Referat begnügen, zu dem wir höchstens einige Zusätze in den Literaturangaben zu machen haben.

Die vielleicht allgemeinste Vorstellung von den St.n als goldenen oder silbernen Gegenständen hat im deutschen Volksglauben mehrfach ihren Niederschlag erfahren. Zunächst ist man der Ansicht, die St. seien leuchtende Schilde, Pflöcke, Metallknöpfe oder -stücke [13]; man hält sie auch für Köpfe silberner Nägel, die das Himmelsgewölbe zusammenhalten (Ertingen, Schwaben) [14]. In Norddeutschland spricht ein Märchen davon, daß die St. die zerspellten alten Sonnen und Monde seien (Sylt) [15]. Allgemein bekannt ist die Vorstellung von den St.talern, den St.geschossen, womit die St.schnuppen (s. d.) erklärt werden; am Himmel funkeln die St. als Rubinen und Diamanten [16]. Diese himmlischen Schätze stehen mit irdischen in Wechselbeziehung: Wenn ein St. vom Himmel fällt, glaubt man in Alt-Bunzlau (Böhmen), dann ist an der Stelle, wohin er gefallen ist, ein Schatz verborgen, und der St. warnt uns, wenn er gleich wieder verschwindet, vor dieser Stelle [17].

Daneben sind die St. Spielzeuge von Kindern, die in den Himmel kommen. „Sooft ein Kindlein stirbt, macht der liebe Gott einen neuen St. am Himmel und gibt ihn ihm zum Spielen“ [18]. Ferner ist von St.kugeln, -scheiben und St.-rädern die Rede, die etwa die Himmlischen fortbewegen [19].

Sehr nahe liegt es, in den Gestirnen Lampen zu sehen oder Kerzen [20]. Er-

---

[1] Die vorgeschichtliche germanische Astronomie im Sinne wirklicher Astronomie bleibt hier, da noch zu ungeklärt, außerhalb der Diskussion. Ich glaube, daß auch O. S. Reuter (s. u.) in der Auswertung der antiken Berichte über nordische Astronomie noch zu weit geht. Immerhin wagt er sich über 400 v. Chr. nicht hinauf. Für die geschichtliche Zeit nach der Völkerwanderung vergleiche jetzt G.-K. Bauer Sternkunde u. Sterndeutung der Deutschen im 9.—14. Jhdt. (= German. Studien Heft 186) § 1f. Die schöne Studie zeigt, daß in gewissen Kreisen aber weitaus breitere astron. Kenntnisse vorhanden waren, als man bisher wußte. Nur waren sie kein Volksgut. Zur Geschichte der Astronomie in Deutschland vgl. E. Zinner *Geschichte der Sternkunde* 314ff., 328ff. Dazu bietet gänzlich undurchforschtes Quellenmaterial Zinner *Verzeichnis der astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets* (12000 Nrn.). — Die Erforschung der in den nordischen Gegenden mehr gepflegten Astronomie zwischen 400 v. und 1000 n. Chr. hat O. S. Reuter *Germanische Himmelskunde* energisch begonnen. Man findet dort auch Hinweise auf Vorgänge in Deutschland in dieser Zeit. [2] So vor allem W. Gundel, s. Abschnitt 2 Anfang. [3] s. Stern Sp. 459. [4] s. Sonne Sp. 50 vgl. Mond Sp. 483 u. [5] s. Sonne Sp. 52ff. [6] Strophe 5. [7] Cap. 11 Anfang. [8] Alcuin ed. Jaffé (Bibl. rer. Germ. VI) ep. 99 S. 417. Dazu Einhardi vit. Karoli c. 25. Alcuini ep. 78 S. 345; ep. 100. 103. [9] 79 (überwiegend) klaren Tagen in Deutschland stehen 336 in Athen gegenüber, Ziegler *Deutsche Sternnamen* 3. [10] Cassiodorus *Instit.* 2. Teil 1218 A/B Migne; Beda *d. rat. computi* Migne PL 90, 579ff.; Rück *Ein astron.-komputistisches Sammelwerk aus d. 9. Jhdt.* (Progr. München 1887/88); *Gesch. d. Wiss. in Deutschland. Neuere Zeit.* Bd. 16. *Astronomie* 76. — Im Norden erzwang die Seefahrt Beschäftigung mit dem Sonnenlauf und den Sternen, Reuter a. a. O. [11] Vgl. den Art. Sterndeutung. [12] s. Sternbilder II.

stere hängt man durch Fenster zum Himmel heraus[21]); die Kerzen werden von den Englein geputzt, die wie wir den Docht abschneiden, damit sie heller leuchten[22]). Die abfliegenden glimmenden Teile sind die St.schnuppen[23]). Man spricht dann vom St.schnäuzen. Die Wachtfeuer der Troer vor Troja werden den St.n verglichen[24]); in germanischer Mythologie sind die Gestirne Feuerfunken aus Muspelheim, die umherflogen, bis die Götter ihren Sitz und Gang ordneten[25]).

Der St.nglanz wird dadurch erklärt, daß man die St. als Löcher im Boden der Himmelsdecke anschaut und glaubt, der Glanz käme von innen her. Das Funkeln der Sterne sei der Schatten, den die Himmlischen zeitweise auf die Löcher werfen, wenn sie darüber hinwegwandeln (Ertingen, Schwaben; Hessen)[26]). Verwandt damit ist die Anschauung, die St. seien Fenster und Luken, aus denen die Engel hervorschauen, „um das Treiben der Menschen zu beobachten". „Im Himmelshaus sind nach einem Tiroler Lied viel Fenster von Glitz und Gold"[27]), und im 16./17. Jh. sprach man von dem Kometen (s. d. Sp. 123), den Gott zu einem Himmelsfenster als blutig rote Fackel heraushänge, um die Welt zu warnen.

Anders ist die Deutung, die bestimmte Gestirne, wie die Sonne (s. d. Sp. 61 A. 218) als Auge des Himmels, des Zeus oder Gottes auffaßt[28]). Thor wirft Thiassis Augen an das Firmament als St.:

Ich tötete Thiassi
Den übermütigen Thursen.
Auf warf ich die Augen
Des Sohnes Ölvalds
An den heitern Himmel[29]).

Die bedeutendste Fähigkeit der St. in der reinen Astrologie ist die, daß sie sich anblicken und dadurch auf die Erde wirken[30]). Vielleicht ist das wirklich eine abstrahierende Weiterbildung von Vorstellungen über die St.augen und ihren Blick im magischen Sinne in einer primitiven Zeit[31]).

Faßt man mehrere hervortretende St. zu Figuren zusammen, so ergeben sich die St.bilder, die öfters lebende Wesen, aber auch Gegenstände darstellen. So kennt die griechische Mythologie (und später auch die deutsche Wissenschaft) z. B. einen Becher, Pfeil und Dreieck neben dem auch den Deutschen bekannten Wagen (s. St.bilder II). Orions Gürtelst. sind der Rocken der Frigg, ein Rechen, ein Spieß, eine Sense oder auch ein Bischofsstab, Jakobstab usw. (s. Sternbilder II). In Schlesien heißt es ohne feste Beziehung zu einem bestimmten Sternbild: Formen sich in einer klaren Nacht St. am Himmel so, daß man die Gestalt eines Besens erkennen kann, so bedeutet das Krieg (s. u. A. 116)[32]).

Endlich gehört wohl hierher auch die St.schrift, wenn sie auch nicht gerade volkstümlich ist. Die St. gelten als Lettern im Himmelsbuche[33]). Die Idee dürfte an die Lehre der reinen Astrologie angeschlossen worden sein[34]). Sie ist alt. In der Offenbarung Johannis entrollt sich vor dem Apokalyptiker der Himmel als Buch[35]). Das geht über das AT.[36]) wohl auf Babylonisches zurück[37]) und ist seit der Spätantike im Abendland öfters, vor allem dichterisch, verwertet. Von den Heiden sprechen Plotin[38]) und Porphyrius[39]), von den Christen Origenes[40]) und Maximus Confessor[41]) über St.schrift. Bekannt sind Calderons Verse im „Leben ein Traum". Schiller verarbeitet die Vorstellung in Wallensteins Tod, und Lord Byron äußert sich im „Traum" mystisch wie die Alten:

'Ihm war das Buch der Nacht weit aufgeschlagen'
Und Stimmen aus dem Abgrund offenbarten
Ihm Wunder und Geheimnis[42]).

b) Tiere und Pflanzen. Weiterhin erblickt man in den St.n Tiere und Pflanzen. Die allgemeinste Vorstellung ist die vom Mond(schäfer), der auf einer dunklen Wiese die „schönsten Schäfchen weidet"[43]). Daneben sind die St. die silbernen oder goldenen Himmelsblumen auf der Himmelswiese[44]). Man kennt genügend irdische Pflanzen, die in Analogie zu dieser Vorstellung genannt sind, wie St.miere, Himmelsschlüsselchen usw. Überreste eines gefallenen St.s will man in Oldenburg im Froschlaich erkennen, der auf dem festen Lande gefunden wird; oder auch im Bovist[45]). Die St.schnuppen (und Kometen) erscheinen als Drachen[46]), die schießen (Schwaben); sie können unter Umständen, wenn sie Funken sprühen und sich am Himmel hin- und herschlängeln, gefährlich werden. Man muß dann drei Kreuze schlagen oder dreimal rufen: 'Schaut den Herrn' (Striegau)[47]). Die Belebung des antiken Sternenhimmels, der von uns übernommen wurde, mit tierischen Ungeheuern ist bekannt: wir haben Bären, Schlangen, einen Drachen, eine Glucke, Widder, Stier, Löwe, Pferd Hunde u. a. in den Sternbildern zu sehen. Doch hat erst die Zeit der Herrschaft der Astrologie in Deutschland diese Gestalten auch für die Allgemeinheit lebendiger gemacht, und zwar in ihrer griechischen und orientalischen Form[48]).

3. Sterne als Seelen und Götter.

a) Seelen. Sehr viel tiefer ist die Vorstellung von den St.seelen gegründet, weil ihr ein starkes, übrigens uraltes und kaum je vergängliches religiöses Moment anhaftet[49]). Es ist hier schwer, zwischen aus der Antike importiertem und im germanischen Volksglauben gewachsenen Gut zu scheiden. Denn nicht nur die Alten, sondern auch die Germanen sprechen davon, daß die Augen eines Toten aus den St.n herableuchten[50]), und auf der Milchstraße lassen letztere die gefallenen Helden nach Walhall eilen[51]).

Im deutschen Volksglauben sind die St. entweder die Schutzgeister der Lebenden, eine Art Engel, wenn man so sagen darf, oder die Seele der lebenden Menschen[52]). So hat also jeder Mensch seinen St.[53]), den man vielfach auch als Lebensstern bezeichnet[54]). Das Schießen der St. wird auf Geburt oder Tod eines Menschen gedeutet. Wie es einerseits heißt: Schießt ein St., scheinbar nahe an der Erdoberfläche erlöschend, so spricht frommer Glaube: es ist auch wieder ein Mensch geboren[55]), so sagt man anderseits in vielen Gegenden: Fällt ein St. vom Himmel, so stirbt ein Mensch[56]) oder: Fällt er in eine bestimmte Richtung auf ein Haus, so deutet das auf einen nahen Todesfall in diesem Hause[57]) (Oldenburg, Baden).

Bei der Geburt, so sagt eine Erzählung aus Siebenbürgen, zündet der himmlische Vater ein neues Licht am Himmel an; denn die Sterne, die wir abends am Himmel sähen, seien die Schutzgeister der Lebenden[58]). Anderswo heißt es, daß jedem Kind bei der Geburt ein St. aufgehe, der es auf allen Lebenswegen begleite[59]). Das hellere oder dunklere Leuchten zeigt sein größeres oder kleineres Glück an[60]); auch wenn größeres Ungemach zustößt, wird der St. dunkel[61]) (ähnlich schon antik bei Plin. n. h. II 8, 28). Auch heißt es einmal, daß nur den getauften Kindern ein St. bestimmt sei, während die ungetauften sich mit einem Irrlicht zufrieden geben müßten[62]) (s. Irrlicht Sp. 782). Außer dem St.fall deutet auf den Tod eines Menschen auch

---

[13]) Gundel *Sternglaube* 7. [14]) Birlinger *Volkst.* 1, 189. [15]) Müllenhoff *Sagen* 378. [16]) Gundel a. a. O.; Dähnhardt *Naturg. Volksmärchen* 72. [17]) Grohmann *Aberglaube* 32 Nr. 174. [18]) Rochholz *Kinderlieder* 345. [19]) Gundel a. a. O. 10f. [20]) Gundel a. a. O. 9; ders. *Sterne u. Sternbilder usw.* 21ff. [21]) Müller *Siebenbürgen* 3f. [22]) Rochholz *Schweizersagen* 2, 174; vgl. Meyer *Baden* 516 und O. Gutermeister *Kinder- u. Hausmärchen aus d. Schweiz* 43. [23]) s. Sternschuppe Anm. 33. [24]) Ilias VIII 855ff. [25]) Z. f. d. Myth. 2 (1854), 323; Gundel *Sterne u. Sternbilder* 23f. [26]) Birlinger *Volkst.* 1, 190; Gundel *Sterne u. Sternbilder* 14f.; Progr. Gymn. Giessen 1912, 16f. [27]) Sepp *Sagen* 650. Dazu Hess. Bl. f. Vk. 7, 2, 94. [28]) Seligmann 1, 166. [29]) Mannhardt *Mythen* 142; Zwillinge?, s. Reuter *Germ. Himmelskunde* 282f. [30]) Art. Horoskopie Sp. 367f. [31]) Vgl. Seligmann 1, 168. [32]) Drechsler *Schlesien* 2, 197. [33]) Gundel *Sternglaube* 10; ders. *Sterne u. Sternb.* 19f. [34]) Boll *Offenbarung* 9ff. [35]) *Apoc.* 6, 14. [36]) Jes. 34, 4. [37]) Dornseiff *Alphabet*² (1924) 89—91. [38]) *Ennead.* III 1, 6. [39]) Bei Stob. *Ecl.* II 8, 42; zu beiden Stellen Boll *Studien über Cl. Ptolemäus* (Fleckeisens Jahrb. f. class. Phil. 21. Suppl.) 114—116. [40]) Bei Eus. *praep. evang.* 6, 11, 30ff.; weitere Lit. s. Bezold-Boll *Sternglaube*⁴ 108. [41]) Cat. codd. astr. Graec. VII 100, 33. [42]) Die Stellen bei Boll *Sternglaube*⁴ 40, 81. [43]) s. Mond Sp. 516; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 84. [44]) Gundel *Sterne u. Sternb.* 16f. [45]) Strackerjan *Oldenburg* 2, 107. [46]) Vgl. Komet 120, Sternschnuppe 472f., Meteor 222. [47]) Kühnau *Sagen* 2, 19 Nr. 675; dazu Komet 120. [48]) s. Sternbilder I. Erklärung s. v. Planeten 267ff.; diese Grundsätze gelten auch für die Sternbilder.

das bloße Verlöschen eines St.[63]; dann ist seine Lebensbahn beendet, sein Maß voll [64]. Im Spreewald sagt man: Wenn einer sterben soll, so fällt abends ein St. herunter, und steht man am andern Morgen früh auf, so sieht man ihn wieder in den Himmel hinauffliegen [65].

Wer seinen eigenen St. am Himmel erblickt [66], oder des Morgens einen St. untergehen sieht [67], stirbt im Laufe des Jahres. Auch wenn man auf seinen St. zeigt, muß man sterben [68]. Das ist eine Variation des Satzes, der besagt, man müsse sterben, wenn man auf die Sonne weise, weil man dann dem lieben Gott die Augen aussteche, oder auch wenn man auf die St. weise, weil man dann die Englein totstäche [69].

Anderseits kommt aber auch die Vorstellung vor, daß mit dem Tode eines Menschen ein neuer Stern entstehe. Wie Aristophanes sagt, daß wir sterbend St. würden [70], oder orphische Totenpässe aus Unteritalien einen Menschen in der St.schnuppe in der Milchstraße auffahren lassen [71] oder nach spätantikem Glauben die Seele als lichter St. am Himmel weiterleben wird [72], so heißt es auch im deutschen Volke: So oft ein Kind stirbt, macht Gott einen neuen Stern [73]. Bei den Wenden sind die St. die Lichter der Gestorbenen und, wenn ein kleines Kind stirbt und es bleiben etliche nach, sagt man nach den St.n sehend: Siehe, da ist dein Brüderchen am Himmel! [74] In der Novelle „Nidace" von R. Waldmüller wird das über den Verlust der Mutter weinende Kind getröstet, indem man ihm deren St. am Himmel zeigt [75]; hier kann man freilich auch an Einfluß gelehrter Vorstellungen der antiken Literatur (Trostschriften) denken [76]. Zum Vergleich eine außerdeutsche Vorstellung: Bei den Maoris steigt das linke Auge eines verstorbenen Häuptlings gegen den Himmel und wird unter die St. aufgenommen; dort lebt der Häuptling fort in der Wohnung der Götter [77].

Ich finde, daß daneben die Anschauung vom Himmel als Land der noch nicht geborenen Menschen sehr viel weniger volkstümlich ist [78]. Es handelt sich allerdings bei den Ansichten der Pythagoreer [79], Platons [80], der hermetischen Lehre [81] und später des Porphyrios [82], sowie bei Gregor dem Großen [83] um philolosphisch-religiöse, freilich in ihrer Nachwirkung weitreichende Spekulation, die auf einem nie ersterbenden Sünden- und Sehnsuchtsgefühl des Menschen erwächst [84]. Wohl ist die Auffahrt der Seele zu ganz bestimmten St.bezirken sehr verbreitet, wenn dies auch ebenfalls gelehrter theologischer Spekulation entsprungen ist. So nehmen bei Celsus die Menschenseelen die Gestalten der zuweilen tiergestaltigen orientalischen Planeten an [85]. Auch in die Welt der Fixst. gelangen diese Seelen (Plotin), wo sie mit den St.göttern im Weltall umherkreisen und mit ihnen die Welt verwalten [86]. Die große Schau Dantes hat das (nicht ohne Mittelquellen) weiter ausgestaltet und jedem Planeten ein Paradies für sich zugewiesen, in dem die Seelen Gott loben und preisen. Die Zuweisung an die Planetensphären erfolgt nach den astrologischen Charakteren der Planeten. Die Moderne griff diese Gedanken wieder auf, und Kant fragt, ganz wie es in Ciceros Somnium geschildert wird, ob nicht einst auch unsere Seele jene entfernten Kugeln des Weltgebäudes aufsuchen und die Welt aus der Nähe kennen lernen werde; er denkt sogar daran, daß wir einst in anderen Himmeln andere Wohnsitze haben könnten [87]. In seinem Gebet an den Heerwagen der Germanen bittet G. Keller diesen, die Seele aufzunehmen und mit sich reisen zu lassen, schuldlos wie ein Kind [88].

b) Sterne als Götter. Schließlich sei noch der Vorstellung von lebenden St.wesen gedacht [89]. Der deutsche Volksglaube kennt eigentlich nur die Engel als St. [90]. Diese müssen alle Nacht acht haben, daß sie nicht erlöschen [91]. Statt der Engel wird auch von den Augen der Engel gesprochen, eine, wie wir sahen, schon eddische Vorstellung [92]. Daß man auf diese Ansicht die Vorschrift gründete, man dürfe auf die St. nicht zeigen [93], ward ebenfalls oben bereits erwähnt.

Ein letzter Rest göttlicher Verehrung der St. scheint in dem Brauch enthalten zu sein, zu Bett gehend die St. zu grüßen; man ist der Meinung, daß dann dem Bauern der Geier oder Habicht kein junges Huhn wegnehme [94]. Auch soll man die St. nicht zählen (Schwaben) [95]; nur gebannte Diebe und ‘Wiedergänger’ müssen das tun (Oldenburg) [96].

Andere Völker wie die Ägypter und Babylonier kennen regelrechte St.götter [97]. Tod und Leben war ihnen unterstellt. In Ägypten verteilen sie sich auf das ganze Jahr. In der Astrologie entwickelte sich daraus die gradweise Weissagung, die Lehre von den planetarischen Bezirken, Dekanen, Tierkreisbildern usw. Dies ging in die griechische Astrologie in Verbindung mit babylonischen Planetengöttern ein und ist bald mehr, bald weniger in seinem dämonischen Teil empfunden worden. Der Tatsache, daß vor allem der arabische Orient sich auch der dämonisierten Seite der Astrologie bemächtigte, wird es verdankt, daß neben den mathematisch-abstrakten Formen der Astrologie auch die astrologische Dämonologie im Hochmittelalter und der Renaissance im Abendland Eingang fand, so daß man hier in Astralkult, Astralamuletten und St.darstellungen die astrologische Dämonenspuk weiterwirken sieht. Der Spuk ist freilich dann bald verschwunden; auf das Gemüt des Volkes und den Volksglauben hat es nicht weiter gewirkt. Im einzelnen vgl. die Art. Planeten Sp. 292f. und Sternbilder I Sp. 602 ff.

4. Sternsagen, Sternmärchen. Im Gegensatz zu der orientalischen Astralmythologie (s. d.) kennen die Griechen Verstirnungssagen, in denen die Versetzung eines Menschen u. a. unter die St. geschildert wird, sei es zur Belohnung oder zur Strafe. Zu dieser Dichtung bedarf es keiner Astralreligion, die auch die Griechen bis zum 4./3. Jh. nicht gehabt haben. Die St.sagen sind entweder echt und alter Mythus wie bei Homer, der auf die ängstlich nach dem Orion spähende Bärin anspielt, oder erfunden, um St.gruppen in ihrer Entstehung zu deuten. Diese St.poeterei begann wohl mit Euripides und wirkte auf die folgende Zeit und ihre Sammlungen, die vor allem in den Eratosthenischen Katasterismen, bei Hygin, sowie in den Arat- und Germanicusscholien vorliegen [98]; aber auch selbständige spätere Gestaltung findet sich, wie bei Arat und Ovid [99]. Für die Astrologie ergab sich aus der St.sage eine Fülle von Auslegungen; so ist sie ins mittelalterliche Abendland gekommen [100].

Daneben gibt es aber im deutschen Volk eigentliche Astralmärchen, die nur z. T. eine ätiologische Tendenz haben. Von ihnen soll hier kurz die Rede sein.

---

[49] Gundel *Sternglaube* 21 ff.

[50] Mannhardt *Mythen* 142.

[51] Gundel *Sterngl.* 34.

[52] Mannhardt *Mythen* 729 A. 1; Müller *Siebenbürgen* 3.

[53] Grimm *Mythol.* 3, 455 Nr. 614; Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 273, *Studien* 2, 54; Wuttke 196 § 264; Drechsler *Schlesien* 2, 135; Strackerjan *Oldenburg* 1, 18.

[54] Meier *Schwaben* 2, 506 Nr. 379.

[55] SAVk. 2, 216.

[56] Strackerjan 1, 18; weiteres s. Sternschnuppe A. 19.

[57] Grimm *Mythol.* 3, 477 Nr. 1115; Fogel *Pennsylvania Germans* 114 Nr. 500. — Wuttke 196 § 264.

[58] Müller *Siebenbürgen* 3.

[59] ZVfVk. 22 (1912) 158.

[60] Urquell 4 (1893) 94; 6 (1896) 8.

[61] ZVfVk. 22 (1912) 158.

[62] Mannhardt *Mythen* 310 A. 3.

[63] John *Westböhmen* 234.

[64] ders. *Erzgebirge* 112.

[65] Schulenburg *Wenden* 112.

[66] ZVfVk. 4 (1894), 317; Grohmann 31 Nr. 164.

[67] Urquell 4 (1893), 211.

[68] Drechsler *Schlesien* 2, 135.

[69] Drechsler *Schlesien* 2, 134f.; Urquell 1 (1890), 165. Vgl. Urquell 4 (1893), 27.

[70] *Pax* 831f.

[71] Lamellae aureae Orphicae ed. Olivieri (Lietzmanntexte 133) c: A 2, 5; A 11; vgl. Gundel *Sterngl.* 30f.

[72] Gundel *Sterne* 109 gibt viele Beispiele der Entrückung.

[73] Mannhardt *Mythen* 310; 378.

[74] Urquell 6 (1896), 8f.

[75] Hinweis ebd. Anm. 1.

[76] Vgl. den Schluß von Senec. *Ad Marc. de consol.* 25 Ende.

[77] Kronfeld *Krieg* 141.

[78] Vgl. Gundel *Sterngl.* 30.

[79] Rohde *Psyche* 2, 161 ff., doch wird dort nicht ausdrücklich von den Sternen gesprochen.

[80] *Respubl.* 617 D ff.

[81] Stob. ecl. I 41, 44 p. Wachsm.

[82] Ebd. II 8, 42.

[83] *Moralia* XVII 16. Vgl. Urquell 6 (1896) 7.

[84] Gundel *Sterngl.* 37.

[85] Origen. c. *Cels.* VI 33.

[86] *Enn.* III 4, 6, 22 ff., vgl. V 8, 10.

[87] Gundel *Sterngl.* 37.

[88] Ebd.

[89] Gundel *Sterne* 140 ff.

[90] Rochholz *Kinderlieder* 347.

[91] Ebd. 345.

[92] Ebd. 345.

[93] Unoth (Schaffhausen) 188 Nr. 153; Drechsler *Schlesien* 2, 134—35.

[94] ZfdMyth. 3, 313; Birlinger *Schwaben* 1, 402; Vernalecken *Alpensagen* 415; vgl. A. Jacoby Monatsschrift f. Gottesdienst und kirchl. Kunst 23 (1900), 38 ff.

[95] Birlinger *Volkst.* 1 Nr. 499, 4.

[96] Strackerjan 2, 107.

[97] Gundel *Sternglaube* 72 ff., 78 ff.

Eines der hübschesten Märchen ist das Borstenkind. Ein in ein Schwein verwandelter Königssohn löst einem König drei schwere Aufgaben und erhält dafür die Königstochter zur Frau. Diese verrät das Geheimnis von der Verwandlung ihres Gatten und wird damit gestraft, daß er weit weg ans Ende der Welt entrückt wird. Die Königstochter sucht und findet ihn, indem Sonne, Mond und Morgenstern ihr helfen [101].

Sehr merkwürdig ist ein nordisches Märchen, das „die entschlüpften Himmelslichter" überschrieben ist. Ein Ehepaar hatte ein Kind erhalten, für das aber keiner Gevatter sein wollte, weil er das Taufgeld bezahlen sollte. Nur eine schöne Frau, die an drei Abenden dem Vater begegnete, nachdem er vergeblich nach einem Gevatter gesucht hatte, war dazu bereit, aber das Kind wollte sie auch. So geschah es schließlich. Nun, als das Kind größer war, mußte die Frau auf Reisen gehen. Dem zurückbleibenden Kinde ward eingeschärft, drei Zimmer des Hauses nicht zu betreten. Doch bezähmte es seine Neugier nicht und sah im ersten Zimmer nach. Da flog ein St. heraus. Als die Frau zurückkam, war sie sehr böse, doch durfte das Kind bleiben. Bei zwei weiteren Reisen ließ es aber aus Neugier auch Mond und Sonne entwischen, und das betrübte die Frau so, daß sie das Mädchen in eine stumme Schönheit verwandelte und wegjagte. Ein Prinz fand sie und heiratete sie. Drei Kinder gebar die Prinzessin, aber jedes entführte ihr die Frau, bis des Prinzen Mutter schließlich ihre Schwiegertochter auf den Scheiterhaufen brachte, da sie wähnte, sie habe ihre Kinder gefressen. In dem Augenblick brachte jene Frau alle drei Kinder, wandte sich an die Prinzessin und sagte: „Ich bin die Jungfrau Maria — und so betrübt, als du nun gewesen bist, so betrübt war ich damals, als du den St., den Mond und die Sonne hattest herausschlüpfen lassen. Jetzt hast du für alles deine Strafe erlitten und nun sollst du wieder sprechen können." Seitdem lebten Prinz und Prinzessin mit ihren Kindern glücklich miteinander [102].

Soweit der Text. Aber: Was für ein tieferer Sinn birgt sich hinter den eingesperrten Gestirnen?

Endlich noch ein Beispiel: Das Märchen von den St.prinzen.

Ein König hatte keine Kinder. Er ließ verkünden, wer ihm sage, wie er welche bekomme, solle eine große Belohnung erhalten. Da meldet sich ein altes Weib und bietet ihre Hilfe, wenn er sie stets in Ehren am Hofe halte. Der König geht es ein, und sie fängt im Bach des Gartens einen Gold- und einen Silberfisch, die gebacken werden. Jenen ißt die Königin, diesen die Alte. Bald gebiert die Königin einen Prinzen, der einen Goldstern auf der Stirn trägt und sie stirbt in den Wochen. Die Alte gebiert ein dem Prinzen völlig gleiches Kind mit einem Silberstern auf der Stirn. Beide Kinder wachsen zusammen heran und sind wie Brüder. Zwanzig Jahre alt will Goldstern reisen, sein Genosse begleitet ihn und er gesteht diesem, daß es ihn zu einer Jungfrau treibe, die ihm in seinen Träumen erschienen sei. Eines Tages kommen sie auf eine weite, öde Ebene, am Abend zu einer goldbedachten Burg. Sie finden in deren ausgestorbenem Hofe zwei Steinbilder, einen Greis mit einer Krone und ein junges schönes Mädchen vorstellend, in den Zimmern alles für zwei Personen bereit, Tisch sowie Bett, aber keine lebende Seele ist zu sehen. Um Mitternacht hört Silberstern ein Rauschen und sieht die Zimmer durch eine Menge von Gästen belebt, darunter auch den Königsgreis und die Jungfrau, man tafelt und tanzt bis das Licht des Tages anbricht, dann verschwinden alle, aber Silberstern kann die schöne Jungfrau nicht vergessen. Bald tritt eine Frau vor ihn, die sagt, sie sei seine Mutter, einmal im Jahr weiche der Zauber von den Bewohnern des Schlosses. Zwei Töchter habe der König, die eine gefiel dem König eines unterirdischen Reiches, der sie, als der Vater sie ihm versagte, mit Gewalt entführte und über ihn den Zauber legte. Silberstern könne zur Rettung helfen, dazu bedürfe er aber des Zauberwassers des unterirdischen Königs. Er solle mit dem Schwert an der Stelle des Burghofes graben, auf welcher die Blicke beider Steinbilder zusammentreffen. Da werde er eine goldene Rute finden und mit ihr solle er auf der rechten Seite der Heerstraße den viereckigen Stein berühren, dann öffne sich der Weg in die Unterwelt. Silberstern tut es und findet die Rute; er holt den noch schlafenden Goldstern und reitet mit ihm den angewiesenen Weg in die Unterwelt, wo sie bald die Türme einer großen Stadt erblicken. Am Tor begegnet ihnen der König mit einem wunderschönen Mädchen, umgeben von Hofbeamten. Goldstern verliebt sich sofort in sie und fragt jemand, wer sie sei. Es sei die Tochter eines Erdenkönigs, und des Königs Braut, deren Trauer aber nichts heilen könne; vergebens habe der König alle Ärzte darüber befragt und große Belohnung dem zusichern lassen, der sie wieder froh mache. Die beiden Prinzen verkleiden sich nun als Ärzte und bieten dem König ihre Dienste an, sie müßten jedoch, um sie zu heilen, mit ihr allein sein. Der König gestattet es und sie künden ihr die Erlösung an, indem sie ihr alles erzählen, was sie in dem Schloß erlebt. Dann gehen sie zum König zurück und melden ihm, daß die Prinzessin geheilt sei, worüber Hof und Volk jubeln. Dem bei der Tafel trunkenen König nimmt die Prinzessin heimlich den Schlüssel zu seiner Schatzkammer, holt daraus eine Flasche mit Zauberwasser und entflieht mit den Prinzen auf drei Pferden. Als sie im Schloß zurück sind, gießt sie das Wasser über die Steine, berührt sie mit Silbersterns Zauberrute und die Bilder regen sich; zugleich wird es in der ganzen Burg lebendig, aller Zauber ist gelöst, und die Prinzen vermählen sich mit den beiden Prinzessinnen. Am Abend vor der Abreise erscheint dem Prinzen Silberstern seine Mutter und sagt ihm, daß Goldsterns Vater sich unterdessen von neuem vermählt habe und daß die neue Stiefmutter, eine Zauberin, auf Goldsterns Unglück sinne; dreifach drohe ihm Gefahr, welche Silberstern abwenden müsse, worüber sie ihn weiter belehrt.

Als die Prinzen auf der Heimreise an den Grenzfluß kommen, sehen sie neben der alten Brücke eine neue kostbare Brücke über den Fluß gespannt. Goldstern will hinüber, aber Silberstern kommt ihm zuvor, schwingt die Zauberrute gegen die Brücke und sie stürzt zusammen.

Nahe bei der Hauptstadt wird dem Prinzen Goldstern im Namen der Königin ein prächtiges Roß vorgeführt, auf dem er seinen Einzug halten solle. Eben will er es besteigen, als Silberstern seine Zauberrute gegen dasselbe schwingt und es in einen Drachen verwandelt, der durch die Luft davon eilt.

In der Hauptstadt werden die beiden festlich empfangen, die Königin heuchelt die größte Liebe. Die Vermählung findet statt, nach ihr schleicht sich Silberstern mit einem Schwert in Goldsterns Schlafgemach. Kaum schläft dieser, als an der Decke eine ungeheure Schlange sich durchwindet und den Kopf nach dem Bett wendet. Silberstern schlägt ihn ab, darüber erwacht Goldstern und sieht ihn mit bloßem Schwert vor sich, zugleich stürzt die böse Stiefmutter, die an der Tür dem Ausgang der Sache gelauscht, herein und klagt Silberstern, der ihr alles vereitelt, böser Mordgedanken an. Er wird gefangen und gepeitscht, worüber er vor Leid zu Stein wird.

Der König stirbt aus Gram darüber, Goldstern folgt ihm. Diesem war jener ganze Vorfall nicht klar, er schöpfte Verdacht gegen die Stiefmutter. Nach einem Jahr schenkt seine Gemahlin ihm einen Sohn und ihr träumt, Silbersterns Mutter stehe vor ihr und sage ihr, wenn sie Silbersterns Steinbild mit dem Blut des Neugebornen wasche, werde es wieder Leben gewinnen. Sie meldet ihrem Mann den Traum und dieser entschließt sich zu dem schweren Opfer. Das Kind wird verwundet, der Stein mit dem Blut besprengt und Silberstern steht gesund vor ihnen. Das Kind aber ist munter, als ob ihm gar nichts gefehlt habe [103].

Zu den St.märchen gehören weiter die Geschichte vom Sonnenuntergang [104]; die St.taler [105], die Geschichten vom Mann im Mond [106], die Finsternismythen [107] und die an bestimmte St.bilder [108] angeschlossenen Erzählungen. Sie sind jeweils s. v. Sonne, Mond, Finsternisse und Sternbilder II behandelt. Über die ätiologische aus Sylt stammende Legende, daß die St. aus den abgenutzten alten Sonnen bei Sonnenuntergang von alten Jungfern zugeschnitten werden, während die verstorbenen Junggesellen sie im Osten während der Nacht heraufblasen müssen, war schon die Rede [109].

Aus dem ungeheuren Schatz nichtdeutscher St.märchen kann hier nichts angeführt werden. Man vgl. die Literaturangaben [110].

5. Sterne und Leben. Was man mit den St.n in der Zukunftsbetrachtung (nicht Astrologie) macht, geht nicht so sehr auf religiöse Verehrung der Gestirne zurück, die, wie wir sahen, nur sehr spärlich im deutschen Glauben zu belegen ist, als auf Analogien und echte Naturbetrachtung.

Der Stand der Gestirne dient zunächst einmal als Kalender. Das war nicht nur bei den Indern, sondern auch bei den

---

[98] Jetzt mit großer Vollständigkeit zu überblicken bei Roscher *Lex.* Art. Sternbilder, Sternglaube und Sternsymbolik bei Griechen und Römern von Boll-Gundel. Es bleibt immer noch die Frage offen, was zu dieser Poeterei trieb.

[99] Arat. 96ff., Ovid Fast. III 459ff.; V 111—128 u. sonst.

[100] Die Sterngestalten der Scotushss. sind von den Germanicusscholien beeinflußt, s. Boll *Sphära* 445.

[101] Haltrich *Deutsche Volksmärchen aus d. Sachsenlande in Siebenbürgen* (abgedruckt in Welt und Mensch IV 8ff.).

[102] Ebd. 4ff.

[103] ZdMyth. 2 (1854), 436f.

[104] Art. Sonne 61 u.

[105] Art. Sternschnuppe 472.

[106] Art. Mond 510ff.

[107] Art. Finsternisse 1512ff.

[108] Art. Sternbilder II.

[109] Art. Sonne Sp. 60.

[110] Vgl. die angeführten Werke von Gundel pass., ferner Welt und Mensch III und IV; Friedrich Normann *Mythen der Sterne.* Am Urquell 4 (1893) 45ff.; Kraus *Südslaven* 1, 111f.; ZVfVk. 16 (1906), 391.

Griechen schon in ältester Zeit so [111]). Der germanische Norden Europas pflegte Zeitbestimmung nach den St.n sehr genau; als benutzte Gestirne werden genannt der Polarstern, der Wagen (Gr. Bär), das Siebengestirn (Plejaden) und Friggas Rocken (Oriongürtel), vielleicht auch der Arktur. Diese Kenntnis läßt sich dort bis ins 13. Jh. zurückverfolgen, ist aber zweifellos sehr viel älter und wirklich eigenständig, was die Schiffahrt damals mit sich brachte (O. S. Reuter, Germanische Himmelskunde 180ff.). Das deutsche Volk kennt bestimmte Merkgestirne, doch sind antike Einflüsse bei ihm nicht außer Acht zu lassen [112]). Auch im deutschen Volk versteht man es in der Landbevölkerung, die Zeit nach den St.n zu bestimmen [113]). Aber es gibt auch wirklichen St.aberglauben. Er knüpft an die Zahl der St., ihr Flimmern, ihre Helligkeit und ihr Erscheinen zu gewissen Nächten an. Wichtig sind die „Zwölfe" (s. Losnächte), vor allem die Christnacht; ferner benutzt man die St. in der Neujahrs- und Karfreitagsnacht sowie am Funkensonntag (s. d.). In der Zeit zwischen Weihnacht und Dreikönig sah die „Harkbüre" in Baden auf den mitternächtlichen Lauf der St. und verkündete dann den Bauern, ob das neue Jahr gut oder schlecht ausfallen, Krieg oder Frieden bringen werde. Die Weissagung umfaßt also das ganze Leben des Bauern [114]).

Im einzelnen sei folgendes angeführt. In Schlesien bedeutete eine sternhelle Christnacht ein fruchtbares Jahr [115]). Ebenda heißt es: Formen sich in einer klaren Nacht mehrere St. so, daß man die Gestalt eines Besens erkennen kann, so bedeutet es Krieg (Oppeln, Neustadt) [116]). Eine ähnliche Kriegsweissagung aus einem großen, wie ein Sarg geformten St., neben dem rechts und links Kerzen und bei dessen Kopf ein Kreuz war, wird aus Österreich berichtet (Bautsch) [117]). Nach einer in Oldenburg erhaltenen Überlieferung sah man 1572 (Zeit Gregors XIII.) einen seltsamen ungewöhnlichen St. am Himmel; man deutete ihn in durchsichtiger Weise auf einen neuen König [118]). In Böhmen stirbt ein König, wenn neben dem Monde ein heller St. steht, eine öfters in diesen Regeln vorkommende astrale Kombination [119]).

Neben diesen allgemeinen politischen Wahrsagungen stehen die speziell das bäuerliche Leben betreffenden. Steht der nächste St. hinter dem Abendstern, so gibt es in Baden ein schlechtes Jahr, in dem der Knecht den Bauern wird um Arbeit bitten müssen (Ottenhöfen); steht er vor jenem, so geht der Herr dem Knechte nach [120]). Um die Fruchtbarkeit im kommenden Jahr festzustellen, achten Bauer und Bäuerin beim Gang zur oder von der Christmette in der Frühe auf die Zahl der St. [121]). Ist dabei der Himmel nicht sternbedeckt, so brüten die Gänse im Jahr schlecht [122]). Anderseits sollen die Hennen im kommenden Jahr so viel Eier legen, wie St. am Himmel gesehen werden; auch wird auf die Zahl der Hennen und, erscheinen besonders große St., auf die der Hähne geschlossen (Ostpreußen, Schleswig, Baden, Böhmerwald, Schwaben) [123]). In Oberschlesien kennt man die Regel etwas abgewandelt in der Form, daß in der Karfreitagsnacht an einer bestimmten Stelle des Himmels St. stehen müssen, wenn es viel Eier im Lauf des Jahres geben soll; stehen dort Wolken, gebe es Milch [124]). In Mecklenburg künden viele St. in der Christnacht viel Heringe an [125]).

In Westböhmen und im Erzgebirge wartet man unter der genannten Bedingung auf viel Körner und Erdäpfel [126]), in Schwaben auch auf viel Garben und Lein (Ertingen, Baach) [127]). Im Allgäu endlich bedeuten viele St. am Funkensonntag viele Kirschen im Jahre (Vorderburg) [128]).

Auch auf Haus und Familie wirken die St. ein. Stehen St. entfernt vom Monde, so geht man zufrieden ins Haus [129]). Steht ein St. hingegen nahe dem Monde, so bricht Feuer aus (Erzgebirge, Schlesien) [130]). Für das Liebesleben sind die St. sehr bedeutsam. Ein Gebet an den Abendst. ward im Art. Abendstern angeführt. Wer den Stand wissen will, in den er heiratet, muß acht Abende hintereinander St. zählen (ganz gleich wieviel). Wem man dann nach dem achten Abend zuerst die Hand reicht, der ist insofern von Bedeutung, als man einen Mann desselben Standes heiratet (Grafschaft Glatz) [131]). In Bagnes (Schweiz) soll man 9 Abende lang jeden Abend 9 St. zählen; dann werden die Liebenden noch in dem Jahr heiraten [132]). Treffen am Hochzeitstag ein Stern und Mond zusammen, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein (Erzgebirge) [133]).

Wer etwas finden will, muß an 10 hellen Abenden 10 St. zählen und ihre Namen aufschreiben; doch dürfen es nie die gleichen sein [134]). Bekannter sind die Glauben an die Erfüllung eines bei St.-schnuppenfall ausgedachten Wunsches (s. Sternschnuppen) [135]). Daneben steht der Berner Glaube, daß die Erfüllung des Wunsches eintritt, wenn man am Abend einen einzigen St. sieht [136]).

Ist neben dem Mond ein heller St., so muß der Mensch, der ihn sieht, oder ein naher Verwandter bald sterben (Böhmen) [137]). Anderwärts glaubt man dies, wenn „zwei St. zusammenstoßen" (Pappelau-Blaubeuren) [138]).

Schließlich noch einige Wetterregeln. Naturbeobachtung lehrt: Wenn nachts zahlreiche St. am Himmel sichtbar sind und stark funkeln, so gibt es Regen (Böhmerwald und sonst) [139]). Das ist eine uralte Wetterregel. Schon bei Ptolemaios steht, daß beständig scintillierende St. stürmische Wirbelwinde anzeigen [140]). Damit verwandt ist die aus Schlesien belegte, aber ebenfalls viel weiter bekannte Regel, daß es regnen wird, wenn über dem dritten (muß heißen mittleren) Deichselst. des Wagens das sog. Reiterchen (s. Sternbilder II) aufblitzt [141]); denn dann ist die Luft zu klar. Sieht man in der Bremer Gegend nachts viel große St. (des Orion) beieinanderstehen, so erwartet man Schnee. Als dieses einmal nicht zeitig genug eintrat, faßte man das als Strafe Gottes für ein Unrecht auf, das freilich nicht von Menschen begangen sein könne; man beobachtete dann dauernd jene St., wann der Schnee einträte [142]).

6. Sterne und Wetter (Astrometeorologie) s. Wetterkunde § 5.

Stegemann.

---

[111] Zitate ZVfVk. 14 (1904), 145; Hesiod *op.* 384.
[112] Art. Stern.
[113] Vgl. auch Schulenburg *Wenden* 167.
[114] Meyer *Baden* 561.
[115] Drechsler *Schlesien* 1, 41; ZVfVk. 1 (1891), 179.
[116] Drechsler *Schlesien* 2, 135.
[117] ZföVk. 10 (1904), 145f.
[118] Strackerjan 1, 20.
[119] Wuttke 196 § 264.
[120] Meyer *Baden* 517.
[121] Ebd. 488; ZVfVk. 8 (1898), 251.
[122] ZVfVk. 4 (1894), 312.
[123] ZVfVk. 8 (1898), 251; Wuttke 196 § 264; Meyer *Baden* 411, 484; Schramek *Böhmerwald* 118; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3. 21.
[124] Drechsler *Schlesien* 2, 135.
[125] Meyer *Baden* 484.
[126] John *Westböhmen* 152, 198.
[127] Birlinger *Volkst.* 1. 465.
[128] Reiser *Allgäu* 2, 104.
[129] Vernaleken *Mythen* 352 Nr.67.
[130] Urquell 3 (1892) 108; John *Erzgebirge* 27. 249; Drechsler *Schlesien* 2, 135.
[131] Ebd. 2, 135.
[132] SAVk. 14 (1910), 290; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 175f.
[133] John *Erzgebirge* 95.
[134] SchwVk. 10, 38.
[135] ZVfVk. 20 (1910), 383; Strackerjan 1, 19; 2, 107.
[136] SAVk. 7, 133.
[137] Wuttke 196 § 264.
[138] Höhn *Tod* Nr. 7, 313.
[139] Schramek *Böhmerwald* 250; Meyer *Baden* 515.
[140] *Tetrab.* II 14,8 edd. Bo.-B.
[141] Drechsler *Schlesien* 2, 135.
[142] ZVfVk. 4 (1894), 111f.

Stube.

Sachliches. St. ist jener Wohnraum, der durch einen Ofen erwärmt werden kann und dazu als wesentlichen Bestandteil Tisch und Sitzgelegenheit besitzt. Ursprünglich bezeichnete stupa (von „stieben") nur die Badest., nach der Einführung des lombardischen Kachelofens, der an den Badeofen erinnerte, wurde stupa auch für diesen Kachelofenraum verwendet [1]). Eine andere Herleitung des Vortes St. (von ahd. stouf, an. staup „Becher", nhd. „Stübchen" (= Hohlmaß)) vertreten Falk-Torp und Otto Lauffer [2]). Neben Badest. deuten Schlafst., Austragstüberl u. a. auf besondere Bestimmungen dieses Raumes. Die Rauchst. der Ostalpen ist Koch-, Wohn- und Schlafraum in einem. In übertragener Bedeutung ist Oberstübchen der Kopf als Sitz des Gehirns und der Denkkraft [3]). Wochenst. heißt soviel wie Kindbett [4]). Das Synonym Zimmer (urverwandt mit domus, δόμος, ags. timber = Bauholz, aus Holz gebautes Gemach, ahd. zimber [5]) wird in bäuerlichem Kreis kaum verwendet. Davon übertragen sind Blut-Zimmer = Blutkasten (ags. blodeskasten) und Frauenzimmer [6]). Das ebenfalls für St. verwendete Wort Kammer gehört zu lat. camur (us), „gewölbt“ (griech. καμάρα Gewölbe) und gelangte als camera, „Raum mit gewölbter Decke“ zugleich mit dem Steinbau aus der Mittelmeerkultur zu den Germanen [7]). Seine Verwendung bezieht sich heute hauptsächlich auf Neben- und Vorratsräume, als Wohnraum bedeutet Kammer eine weniger ansehnliche St. Zusammensetzungen mit diesem Wort wie Dachkammer, Mehlkammer u. a. bezeichnen die besondere Lage oder Bestimmung.

St. als kultischer Raum. In der St., die dem Lebenslauf der Geschlechterfolgen Raum bietet, — Geburt und Tod, Freude und Sorge werden in ihr erlebt — wohnen auch wenigstens zuzeiten alle jene, die einmal zu ihren Lebzeiten in ihr gewesen sind, noch weiterhin. Unter den Dielen der St. verweilen sie am Allerseelentag [8]). Am gleichen Tag und am Vorabend vor Dreikönig kommen sie und nehmen von den Speisen, die für sie auf dem Tisch der St. hingestellt wurden. Der Herrgottswinkel, das Altarl in der Ecke über dem Tisch machen die St. zum Betraum der Hausgemeinde. Außer den Tischgebeten werden hier in den katholischen Gegenden auch der „Samstagrosenkranz“ gebetet und die zu besonderen Festzeiten gewohnten Andachten (hl. Abend, Gründonnerstag usw.) verrichtet. Von den Rauchst.n wissen wir, daß sie wegen ihrer Größe ganzen Gemeinden als Zusammenkunftsort für religiöse Andachten dienten [9]). Von der St.ndecke hängen das ganze Jahr über die Tischkreuze und die hl. Geisttauben [10]), zu Weihnachten der geschmückte Baumwipfel. An der St.ntüre hängt der gedruckte Haussegen und am Türstock innen der Weihbrunnkessel. In Stall und St. wird das geweihte Palmbüschel aufgehängt, das wider Hexe und Hexenwetter hilft [11]). Bei den Litauern wird das am Palmsonntag geweihte Wachholderbündel dazu verwendet, um St.n gegen drohende Krankheiten auszuräuchern [12]). In jede Ecke der St. wirft man bei den Slaven Kohlen, die zu einer Zaubermischung gegen den bösen Blick gehören [13]). Der Aufenthalt in der St. schützt vor Nachstellungen unholder Mächte, vor allem in der Nachtzeit. Die Kinder, die sich am Nikolausabend nicht mehr in die Dunkelheit wagten, „hant im Stüberl drein zan beten gschaut“ [14]). Die Frauen, besonders wenn sie schwanger sind, fürchten sich, in der Mitternachtsstunde aus der St. zu gehen, weil sie der böse Feind verfolge [15]). Die schützende und abwehrende Eigenschaft der St. hängt vielfach auch von dem Lichte ab, das in ihr brennt. Solange in der St. Licht brennt, können die Hexen nicht herein [16]). Anderseits bedeutet das Verlöschen der St.nlampe, während ein Toter im Hause liegt, den Tod eines Familiengliedes binnen eines Jahres [17]).

Geisterzimmer. Unter den Mirakeln der steirischen Wallfahrtskirche Maria Lankowitz wird von einer unheimlichen St. erzählt, deren Spuk erst verschwand, als die Türe, das Werk eines wegen seines Fluchens unerlöst gebliebenen Zimmermannes, verbrannt worden war [18]). Die ganze Öffentlichkeit des Landes beschäftigten um die Mitte des vorigen Jh.s einem mutwilligen Geist zugeschriebene Umtriebe, die in einer St. des Münichhofes in der Weststeiermark lange Zeit hindurch bemerkt wurden [19]). Überhaupt ist Hausspuk häufig an einen bestimmten Raum gebunden. Das Geisterzimmer des Schlosses und des Gasthofes [20]) kehrt in vielen Sagen wieder. Manchmal ist es der Teufel selbst, der den Spuk bewirkt. In einem Häuschen bei Bautzen duldet er eine arme Familie gegen die Bedingung, daß jeden Samstag die St. gekehrt wird und kein Kind zum Ofen kommt [21]). In Brambach wird der Teufel aus der Schlafkammer des Pfarrers vom jungen lutherischen Pfarrer mit der Bibel verjagt [22]). Ursache des Spuks eines Raumes kann ein Mord sein, der in ihm geschehen ist [23]). Die Toten geistern in der St., wenn ein Fenster in den Friedhof hinausgeht [24]). Nicht die Lebenden, sondern eine „andere geistige Gewalt“, die in einem Burgzimmer wohnte, vergällte dem Ritter Hermann v. Reichenbach die Nachtruhe [25]). Im Herrenschloß zu Goschütz (Schlesien) sah man abends oft die Fenster zweier Zimmer hell erleuchtet, an einem saß eine weiße Frauengestalt. Sobald ein Mensch den Raum betrat, verschwand der Spuk. Aber oft bei hellichtem Tage gingen die Türen, und es rumorte mit Stühlen und Tischen, ohne daß irgend eine Ursache zu bemerken gewesen wäre. Darum wurden die Räume geschlossen und gemieden [26]). Auch das Zimmer im Rößli zu Lunkhofen, in welchem ein Geist sein Unwesen trieb, wurde das ganze Jahr nie aufgemacht [27]).

Das verbotene Zimmer. Überhaupt ist der Eintritt in viele Spukzimmer verboten [28]). Ein Bauer ließ niemand in seine Kammer, darin der Nieß spukte, der eine rote Mütze trug [29]). Aber der Spuk ist nicht der einzige Grund des Zimmerverbotes. Der Aufenthalt der Gestirne, aus dem nach der nordischen Mythologie Sonne, Mond und Sterne hervorgehen, ist eine „verbotene Kammer“ [30]). Das Himmelreich ist ein verbotenes Zimmer [31]). Sehr häufig erscheint das verbotene Zimmer im Märchen. Dem Kind, das der rotbärtige wilde Mann raubt und in ein einsames Waldhaus bringt, wird von der Riesin der Auftrag gegeben, alle Zimmer bis auf eines zu kehren. In diesem einen steht ein goldener Wagen, auf den das Kind wie der Wind davon fährt [32]). In einem Schweizer Märchen vom Rothkopf, das dem Ritter Blaubart-Motiv zugehört, ist die „kammera nro. nüni“ der verhängnisvolle Raum, dessen Öffnung den Frauen des Rothkopfes immer das Leben kostet [33]). Das siebente Zimmer ist dem Knaben vom Graumännchen zum Öffnen verboten. Als er aber den Finger durch das Schlüsselloch steckt, wird dieser golden [34]). Im Märchen vom Marienkind wird gleiches erzählt, in einer Variante dazu darf das 13. Gemach nicht geöffnet werden [35]). Der jedesmalige Besitzer eines ehemaligen Klosters muß in ein abgelegenes Zimmer ein Handtuch und eine Schüssel mit Wasser stellen, nur um das Wasser zu erneuern, darf man den Raum betreten [36]). Vielleicht gehört es hieher auch, daß der Raum, in dem am hl. Abend der Weihnachtsbaum geschmückt wird, von den Kindern nicht geöffnet werden darf. Es gibt auch ein Zimmerverbot, das nur unter bestimmten Umständen gilt: mit einem leeren Gefäß soll man ohne Zwang nicht in die St. treten [37]). Wenn jemand mit vollem Munde oder mit einem Rechen in die St. tritt, schwindet der Segen des Hauses [38]).

Kehren der St. Besitzt der Kehricht (s. d.) viele geheimnisvolle Kräfte, so ist insbesondere des Kehren der St. in mancher Hinsicht bedeutungsvoll. In den Nächten der Zukunftsbefragung und des Liebeszaubers [39]) (Andreasnacht, Weihnacht, Silvester) müssen Mädchen nackt die St. kehren. Nach Beendigung dieser Arbeit zeigt sich der Geliebte im Spiegel. Aber auch zu gewöhnlichen Zeiten ist für das Kehren der St. manche Bedachtsamkeit nötig. Bei den Rumänen in der Bukowina darf dabei ein Mädchen niemals den Kehricht in einer Ecke liegen lassen, sonst lassen es die Tänzer und die Freier stehen [40]). Andererseits ist der Staub, der aus den Ecken der St. zusammen gekehrt wird, heilkräftig. Einem Kind, dem die Ruhe gesucht werden muß, wird solcher Staub eingewickelt täglich in eine andere Stelle des Bettchens gesteckt [41]). Zur kultischen Reinigung gehört es wohl, wenn die St. gekehrt wird, nachdem eine Leiche hinausgetragen worden ist [42]).

Stubenspiele. An den langen Abenden der Wintermonate ist die St. der hauptsächliche Aufenthaltsort der bäuerlichen Bevölkerung. Dabei gibt sich die Gelegenheit für bestimmte Arbeiten und Unterhaltungsspiele. Die „Spinnstube“ ist ein fester Begriff geworden. In der Schweiz kennt man das „z'Stubati“ oder „z'Hingert gu“. Damit ist der Besuch der ledigen Männer bei den ledigen Mädchen zum Zwecke gegenseitigen Bekanntwerdens oder zur Unterhaltung gemeint. Diese Besuche finden in der Regel zwischen 8—12 Uhr in der Nachtzeit statt, sie werden unter Umständen aber auch bis gegen Morgen ausgedehnt. Dabei sind der Samstag und der Sonntagabend bevorzugt, allenfalls geht man auch am Donnerstag „z'stubati“. Man sagt: „am

Sunntig gund die rächta, am Mintig die schlechta, am Zystig di Wittlig, am Mittwucha d' Buaba, am Dunstig di Lediga, am Fritig di Schebiga, am Samstig d'Hochziter". Oft klingt der Abend bei Wein und Tanz aus [43]. Eine Entsprechung des Stubeten ist das Heimgartengehen oder Heimgarteln in den Ostalpen [44]. Bei den Spinnstubeten, die auch Lichtstubeten heißen, sind zunächst nur die Mädchen und jüngere Frauen beisammen, bald aber stellt sich auch die junge Männerwelt ein [45]. St.spiele sind auch unter dem Namen Drischlegspiele zusammengefaßt. Sie werden nach beendetem Drusch bei einem kleinen Hausfest gespielt [46]. Sie sind meistens derber Art und schließen die Absicht ein, Uneingeweihte aufsitzen zu lassen. Ähnliche Spiele finden auch zu anderen Anlässen besonders zum Brechltanz statt [47]. Eines der vielen verschiedenen St.spiele hat überdies den Namen „Kämmerchen-vermieten" [48]. Ein alter Schweizer Brauch war das sogenannte St.nhitzen am Neujahrstag. Schon im 13. Jahrhundert errichteten Standesgenossen eine sogenannte Trinkst., in der bei Spiel und Trunk die Zeit vertrieben wurde. Um die Feuerung zu bezahlen, wurde von den Gesellschaftern ein Betrag eingehoben, der Stubenhitzen hieß. Im 17. Jh. begann man die „Stubenhitzen" durch Kinder zur Trinkst. zu schicken; sie erhielten dafür ein Geschenk. Den vielen Verboten des Rates hat der Brauch endlich nicht mehr standgehalten [49].

---

[1] Geramb *Kulturgesch. der Rauchst.* W. u. S. 9, 29—36.
[2] Lauffer *Das deutsche Bauernhaus* S. 15.
[3] Höfler S. 697.
[4] Ebd.
[5] Ebd. S. 853.
[6] Ebd.
[7] Kluge-Götze *Etymol. Wb.* S. 278.
[8] Wuttke S. 472 § 752.
[9] Geramb *Das Bauernhaus in Steiermark,* 1911, S. 16f.
[10] U. a. Andree-Eysn *Volkskundliches* 78ff.
[11] Bavaria II 309.
[12] Globus 73, 319.
[13] Ebd. 35, 76.
[14] Hans Kloepfer *Gedichte in steirischer Mundart.*
[15] BdböVk. IV/I, 35.
[16] Heyl *Tirol* 800 Nr. 245.
[17] John *Erzgebirge* S. 115.
[18] Gesch. des Gnadenortes M. Lankowitz. Graz 1878, S. 194.
[19] Kloepfer *Sulmtal und Kainachboden,* Graz 1936, S. 119.
[20] Müllenhoff *Sagen* 218.
[21] Meiche *Sagen* 472 Nr. 614.
[22] Ebd. 439 Nr. 776.
[23] Ebd. 18 Nr. 20.
[24] Kühnau *Sagen* 1, 129.
[25] Ebd. 1, 219.
[26] Ebd. 1, 124.
[27] SAVk. 21 (1917), 189.
[28] Kuhn *Westfalen* 1, 349 Nr. 388.
[29] Müllenhoff *Sagen* 322 Nr. 434.
[30] Mannhardt *Germ. Mythen* 438².
[31] Ebd. 392f.
[32] ZfdMyth. 2, 184.
[33] Ebd. 2, 174.
[34] Rochholz *Glaube* 1, 4.
[35] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 313. 317.
[36] Kühnau *Sagen* 1, 118.
[37] John *Erzgebirge* 252.
[38] Ebd. 36.
[39] Wuttke 362.
[40] Globus 92, S. 285.
[41] ZfVk. 3, 149.
[42] Köhler *Voigtland* 284.
[43] SAVk. 7, 149—150.
[44] Roseggers Heimgarten 16, 214; 28, 180.
[45] SchwVk. 5, 27f.
[46] Vgl. K. Adrian *Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze* S. 114ff. und Franz Kopp *Alpenländische Bauernspiele.*
[47] Adrian a. a. O. S. 128.
[48] SchwVk. 4, 94.
[49] Stauber *Zürich* 2, 129.

v. Geramb.

Stuhl. An die Würde des Hochsitzes im Hause [1] knüpft die Gepflogenheit an, daß eine neue Magd zuerst auf einem St. sich niederlassen solle, wenn sie einen neuen Dienst antritt [2].

Dem Toten stellt man bei den Masuren für die Zeit, in der man gewärtigt, daß er das Haus noch heimsuchen werde, einen St. ins Sterbezimmer, auf dem er sich zum Ausruhen niederlassen kann [3]. In der Regel werden aber die St.e, auf denen das Leichenbrett oder der Sarg aufruhte, allsogleich nach dem Zumachen des Deckels [4] oder hinter dem Aufbruch des Leichenzuges her umgeworfen [5]: der Tote kehrt sonst wieder [6] oder man besorgt, daß jemand nachsterbe [7]. In Abschwächung dessen sagt man , es bekommt, wer sich zuerst daraufsetzt, Kreuzschmerzen [8]. Wie das Verkehren von Tischen wird auch das von St.n bei Hagelwetter geübt [9]. Im übrigen soll man den St. vor dem Schlafengehen rücken wider den Alp [10]; tut man dies nach dem Essen nicht, bekommt man wegen dieses Verstoßes gegen den Hausbrauch keine Frau [11]. Am längsten hat sich dies Wenden und Verkehren des St.s, um sein Mißgeschick zu ändern, bei Spielern erhalten [12]. Gleiches mit Gleichem wird bewirkt, wenn man Beinbrüche von Mensch und Tier durch Schienen des entsprechenden St.beins an der entsprechenden Stelle zum Heilen bringen will, wobei dem St. aus gesundem Holz kein Bein fehlen darf und er ebenso schonend behandelt werden muß wie ein lebendes Wesen [13]. Dem entspricht auch die Forderung, das St.bein vor dieser Behandlung zu zerbrechen [14]. Weltanschauliche Gesichtspunkte stehen im Vordergrund, wenn man Zaubersprüche dazu murmelt und Haare des Tieres um das St.bein bindet [15], so auch wenn ein dreibeiniger St. unter Anrufung der Hl. Dreieinigkeit gebraucht wird [16] und man dann raschere Heilung gewärtigt. Auch Krankheiten der Glieder unternimmt man durch Behandlung eines Melkst.s auf diesen zu übertragen und zu heilen [17].

---

[1] Grimm *RA.* 1, 113. 208ff. ; Goldmann *Einführung* 10f. 157f. 163.
[2] Witzschel *Thüringen* 2, 284; John *Westböhmen* 344. Bei den Südslawen in Bosnien wird der St., auf dem die Schwiegermutter vor dem Hause sitzend die Braut erwartet, vom Brautführer umgestürzt und die Braut stellt ihn wieder auf (Krauss *Sitte u. Brauch* 118).
[3] ZfVk. 10, 121 = Töppen *Masuren* 111.
[4] Bartsch *Mecklenburg* 2, 94.
[5] ZfVk. 1, 185; 3, 151; 6, 409; 18, 363 = John *Westböhmen* 174; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 297 = Wolf *Beitr.* 1, 215; Gassner *Mettersdorf* 92.
[6] Knoop *Hinterpommern* 166.
[7] ZfVk. 14, 429; Hüser *Beitr.* 2, 28.
[8] Drechsler *Schlesien* 1, 291.
[9] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65; vgl. Krauss *Relig. Brauch* 118.
[10] Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 125; ZfdMyth. 3, 310.
[11] Urquell 3, 40.
[12] ZfVk. 1, 188; W. 410 § 636.
[13] Grimm *Myth.* 2, 897; Panzer *Beitr.* 2, 302, 428; Mannhardt 1, 25; SAVk. 2, 263; Messikomer 1, 177.
[14] SAVk. 146 Nr. 12; Bohnenberger 1, 19; Seifarth *Sachsen* 177.
[15] SAVk. 8, 153.
[16] Kohlrusch 340.
[17] Meyer *Baden* 570.

Haberlandt

T.

Taucher. Von den Betätigungsformen des Aberglaubens besteht zum T. nur der absolute, der den Inhalt der T.sagen bildet; ihr Inhalt ist die Bergung eines Schatzes schlechthin aus der Tiefe des Wassers, einer Glocke, die der Teufel holte; der T. kommt mit unterirdischen Wesen in Berührung und kann über seine Erlebnisse Auskunft erteilen; die Begegnung mit diesen Wesen ist gefährlich; drei Blutstropfen, die aufsteigen, zeigen den Tod des T.s an. Die Wendung in das Ethische zeigt Schillers Gedicht.

---

[1] Kuhn *Westfalen* 1, 12 Nr. 14; 1, 343 Nr. 380; Schambach-Müller 51, 338 Nr. 1. 2. Nr. 71 Anm. 1.
[2] ZfdU. 23 (1909), 686ff.; ArchfLitgesch. 14 (1866), 69—102; Liebrecht *Zur Volksk.* 49ff.

Jungwirth.

Teller (und Tellerwurf). Die alteuropäische, im Kaukasus und wohl auch anderwärts noch bestehende Speisesitte, Fladenbrote als T. für eine Auflage von Fleisch zu benützen, hat vielfach die T.form von Gebildbroten auf Weihnachten und Ostern bestimmt, wie dies Gebäckmodel aus dem 15. und 16. Jh. und neuere Gebäcke in Form von Korb-T.n wie etwa im Lüneburgischen, dartun [1].

Nach der Bibel hatten die Juden den Brauch nebst einem Widderpaar tellerförmige Brote ins Opferfeuer zu werfen [2]. Vorläufig fehlen Belege dafür, daß eine solche Übung im Mittelmeerkreis etwa zum Aberglauben des T.wurfes geführt hätte, um eine Feuersbrunst zu löschen. Sicher war keine Speisung sondern ein Bannen und Binden des Elementes zu seiner Besänftigung beabsichtigt, wenn es 1601 in den Aufzeichnungen des Pfarrers Noll zu Rüdesheim heißt: „Gegen Blitzfeuer (sic!) Schreibe folgendes (Satorformel) (s. d.) auf einen T. und wirf ihn in das Feuer, dann wird es verlöschen" [3]. Vorschrift und Anwendung sind in späteren Tagen in Süd- und Mitteldeutschland vielfach in Geltung geblieben [4]. Man wirft in der Tat aber auch wohl mit Opferabsicht Speck-T. oder einen T. aus Zinn — dem „Silber der Armen" — ins Feuer [5]. Der Opfergedanke kommt abgewandelt auch in einer elsässischen Sage zum Ausdruck: wenn bei Kirchberg im Masmünstertal in den Lachtelweiher, der jährlich ein Menschenopfer verschlingt, jemand einen goldenen T. würfe, würden die armen Seelen der Ertrunkenen erlöst werden [6]. Somit hat die Übung kaum nur mit einer Bannung in den Kreis zu tun, wie H. Meyer sie auslegte [7]. Im besonderen wird Fürsten und obrigkeitlichen Personen die Kraft zugeschrieben, eine Feuersbrunst durch T.wurf zu bannen. Es war wohl die Zuversicht des Volkes, daß bei den höheren Mächten ihm zuvörderst kraft dessen gelohnt werde, was es an hölzernen T.n als Reisegeschirr bereitzuhalten oder den Fürstlichkeiten zu zinsen hatte [8]. Der Aberglaube fand denn auch in obrigkeitlichen Bestimmungen Platz, die ihn im Stil damaligen Zauberglaubens vervollständigten. Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar verordnete auf das Jahr 1743, daß hölzerne T. mit einem Feuerpfeil versehen, in jeder Stadt und in jedem Dorfe sein sollten und zwar solche, auf denen schon gegessen wurde. Diese seien mit Figuren und Buchstaben (der Satorformel) zu beschreiben. Das sollte an einem Freitag bei abnehmendem Mond zwischen 11 und 12 Uhr geschehen, mit frischer Tinte und neuer Feder. Bei einer Feuersbrunst sollte man sie in Gottes Namen darein werfen und dies allenfalls dreimal wiederholen [9]. Teig, der auf solche T. gedrückt wurde, war gut gegen den Biß eines wütenden Hundes. Sie hießen daher Tolltafeln [10].

In einer älteren Sagensammlung finden drei T. beim Losen in der Christnacht auf dem Gabentisch Erwähnung, womit drei Hofdamen (!) die Erscheinung ihrer zukünftigen Männer herbeiführen wollten. Aus früherer Zeit ist bezeugt, daß man dergestalt Brot aufträgt, auf jede Ecke einen T. stellt und den Liebsten durch ein „sonderlich Gebet“ auffordert, ein Messer zu bringen [11].

Eine Entsprechung zu dieser Vorstellung von der Geistermahlzeit ist der Aberglaube, man dürfe den T. beim Essen nicht umwenden, sonst haben Hexen daran teil [12]. Man erhofft sich Fülle mit der Vorschrift, daß man mit einem ungewaschenen T. Kohl säen solle [13]. Mit umgekehrten T.n („Obertassen“) lost man wie mit dem Hut [14]. Pflichteifer und Wunschziel ergänzen sich wohl, wenn es heißt: welches Mädchen die T. durchreibt, die wird bald Hochzeit haben [15]. In diesen Gedankenreis mag auch das Frühlingsspiel der Mädchen, die zu zweit „Tellerreiben“ (sich wirbelnd im Kreise drehen) hereingehören [16]. Das Verbot, daß Liebende nicht von einem T. essen dürfen, weil sie sonst einander gram werden, gehört in den großen Bereich der Meidungen einer Vorwegnahme feierlicher Handlungen, in diesem Fall der Sepisegemeinschaft des Brautpaares bei der Hochzeit [17]. Das Fallen des T. vom Rahmen ist so wie das des Löffels (s. d.) vorbedeutend für den Tod des Eigners [18].

Beim T.orakel werden an dem Rand eines Holz-T.s Kügelchen aus Brot, Salz, Sauerteig und eine tote Kohle ausgelegt. Ein an einem Faden befestigtes Brot- oder Teigkügelchen läßt man daran schwingen, um eine Dieb zu ermitteln mit dem Spruch: Wenn du auf Brot und Kohle gehst, hat der N. N. unser Pferd gestohlen . ., wenn du auf Brot und Salz gehst der X. Y. usf.

[1] O. Benndorf in Feszschrift f. O. Hirschfeld.; Höfler *Weihnacht* 31f.; ders. *Ostern* 34. [2] Höfler *Weihnacht* 31. [3] Zeitschr. f. Kulturgeschichte (herausgeg. v. G. Steinhausen) 2 (1895) 83ff. [4] (Keller) *Grqb d. Abergl.* 4. 199f.; Bohnenberger 1, 25; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23f. [5] Meyer *Baden* 377. [6] Stöber *Elsaß* 1, 40 Nr. 60; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 203. [7] Meyer *Baden* 376, 508. [8] Grimm RA. 1, 527. [9] Witzschel *Thüringen* 2, 338 = Meyer *Baden* 376. [10] E. Künßberg in Jahrb. f. histor. Volksk. 1 (1925) 86. [11] Drechsler *Schlesien* 1, 24. [12] Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 309. [13] (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 316; vgl. Fogel *Pennsylvanien* 300 Nr. 1582f., 305 Nr. 1616. [14] Köhler *Voigtland* 400. [15] Grohmann 226; [16] Landsteiner *Niederösterreich* 45. [17] [17] Drechsler *Schlesien* 1, 232. [18] ZfVk. 22 (1912) 162. [19] Haltrich *Siebenbürgen* 318. Haberlandt.

Tonne. Bei den standfesten Gefäßen, wie T. oder Kufen, wiederholt sich im wesentlichen der Aberglaube, der auch an lagernde Fässer (s. Faß) geknüpft wird. Sie dienten der Volkssage nach zum Vollzug der Todesstrafe; man vergräbt darin Verbrecher, auch Kinder soll man so geopfert haben [1]. Aus einer T. klopft man Steffen am zweiten Weihnachtstage [2]. Das T.n reiten oder Kufenstechen, vielen Orts in deutschen Landen noch geübt, mag auf ein Frühlingsgelage zurückleiten, nach dessen Abschluß die Jungmannschaft den Rauschtrankbehälter in dramatischer Bewegung vernichtete. In diesem Belang vergleicht sich der Ausdruck Tonnenfest für Pfingsten wohl dem anderwärts gehaltenen Pfingstbier [3]. Das Brauchspiel des auf der T. Reitens im Fasching knüpft gleichfalls an kultische Überlieferungen an [4].

[1] Strackerjan 2, 234 Nr. 495. [2] Ebd. 2, 233 Nr. 495. [3] Kück und Sohnrey 138. [4] ZfVk. N. F. 5 (1933) 239f. Haberlandt.

Topf (Topfschlagen). Wo irdenes Geschirr noch in Gebrauch geblieben ist, heftet sich daran sehr altertümlicher Brauch der Erneuerung und des Zerbrechens dieser in kurzer Frist verunreinigten und leicht ersetzbaren Ware. Viel davon ist über alle Welt verbreitet, soweit die Töpferei im Völkerleben überhaupt eine erheblichere Rolle spielt [1]. Für feierliche Mahlzeiten ist neues Geschirr erforderlich, das durch weiteren Gebrauch nicht entheiligt werden soll, doch auch sonst findet im Haushalt zu gemessenen Fristen im Jahres- und Lebenslauf eine Erneuerung statt.

Im Jahreslauf übten die „Nachtbuben“ das Zerbrechen von T. an den letzten drei Donnerstagen im Advent, wobei altes schadhaftes Geschirr, Schüsseln, Milchhäfen, mißliebigen Leuten an die Tür geschleudert wurde [2]; deutlicher kommt der ursprüngliche Sinn im verwandten Brauch in der „langen Nacht“ [3] auf den 24. Dezember zu Christi Geburtsfest und in der Neujahrsnacht zum Ausdruck, die man in Helgoland als „Topfschmeißabend“, „Pottensmieterinn“ bezeichnet [4]. In Jütland sind die T.e mit Asche gefüllt [5]. Auch zum Abschluß der winterlichen Spinnzeit wird das „Hafenschnellen‘ geübt [6], am Peterstag (22. Februar) werden T.e mit Petersdreck, Leinsamen und Abfällen aus der Spinnstube dem Nachbar hoch im Bogen ins Haus geworfen [7], ähnlich am Fastnachtsabend, — man kocht in den T.n vorerst Erbsenbrei und Schweinsrippen, die abgegessen in die Leinsamen gegossen werden [8]. Anderswo warf man am Aschermittwoch einen mit Asche, Scherben und Abfällen vom häuslichen Herd gefüllten T. dem Nachbarn in Flur oder Stube [9]. Gemeinschaftsbrauch ist das T.werfen oder Scherbenschlagen weiters zu Ostern [10], und zu Erntefesten [11], vereinzelt wird beim Richtfest noch ein neuer T. für die Geldspende des Bauherrn an den Zimmermeister benützt, der ihn mit einem Segensspruch hinab wirft [12].

Zur Hochzeit wird der ungebrauchte T., aus dem die Trauleute gemeinschaftlich Milch und Bier getrunken haben, vom Brautführer zerbrochen [13], anderswo eine vor der Tür ihnen überreichte irdene Schüssel, die sie über den Kopf hinter sich warfen [14] oder man zerschlägt die Näpfe, aus denen man am Hochzeitsmorgen Warmbier getrunken hat [15], die erste [16] oder die letzte — die „Hirsebreischüssel[17]“ — beim Hochzeitsmahl. Auch werden T.e am Rad des Hochzeitswagens zertrümmert [18], — gefüllt mit allerlei Getreide und Essen [19], — ferner am „Polterabend“ an die Tür des Hochzeitsgemachs geworfen [20], in der Küche der neuen Wohnung zertrümmert [21]; im slawischen Osten ist die Aschenfüllung — vom alten Herdfeuer — beim Bezug des neuen Hauses noch bezeugt [22]. Erotische Nebenbedeutung wird dem häufig unterlegt. Man besorgt umgekehrt, daß viel Geschirr zerbrochen werde, wenn die Magd von einem Schweinsrüssel ißt [23], wenn ihr der Mond in die Küche scheint [24], wenn man im Frühjahr den Storch klappern hört, ohne ihn zu sehen [25]. Die junge Mutter darf am Tauftag keinen Besuch machen, sonst wird in diesem Hause viel Geschirr zerbrochen [26]. Man besorgt aber auch den Tod eines Bekannten, wenn gleich am ersten Weihnachtstag Geschirr zerbricht[27]

Einen Sympathiezauber bedeutet es demgemäß, wenn man einen alten Milchhafen an dem Kopf einer Kuh zerschlägt, damit sie trächtig bleibt [28], einen Übergangsbrauch dagegen, wenn man dem Vieh, das zum Verkauf getrieben wird, einen alten T. nachwirft, damit es nicht wieder zurückgebracht wird [29]. Die Milch, die nicht sieden will, wirft man im alten T. übers Dach [30], dann gerät es in einem neuen, oder holt sich einen solchen beim Töpfer ohne zu grüßen und trägt ihn nach der Bezahlung ohne zu sprechen und umzusehen nach Hause[31]. Mit einem so gekauften, jedenfalls aber neuen T. kann man auch einen Liebhaber herbeisieden[32].

Das T.schlagen ist aus der Verbindung des Scherbenwerfens mit dem Hahnenschlag hervorgegangen, wobei das Tier unter einen T. gesteckt wird, den man mit verbundenen Augen mittels eines Stockes u. dgl. zu zertrümmern hat. So im Kinderspiel, das von Fasching über Pfingsten bis Peter und Paul geübt wird[33], während bei der Kirchweih die Tötung des Tieres länger belegt ist[34].

Geschirr, dessen sich ein Verstorbener bediente, wird nach weltweit verbreitetem Aberglauben zerschlagen[35], auf deutschem Volksboden an einen Kreuzweg gebracht[36], das Becken aus dem der Tote gewaschen wurde, wird zerbrochen[37], auch in den Sarg geworfen[38], ein ungebrauchter T. auch über die Kränze auf dem Grab gestellt[39].

T.e als Totenbehältnis[40] leiten zum Vorstellungskreis hin, der den Wassermann die Seelen Ertrunkener unter umgestülpten T.n festhalten[41] läßt. Man kehrt bei einem Todesfall die — umgestürzten! — T.e um, damit die Seele sich nicht darin verfange[42], wenn Küchlein aus dem Ei schlüpfen wollen, darf aus demselben Grund kein T. umgestürzt werden[43]. Durch Aufheben des T. macht im Märchen der Fischer die Seele seiner bösen Frau wieder ledig[44]. Wer das Fieber hat, vermag es dementsprechend los zu werden, wenn er mit einem leeren T. zu einem Scheideweg geht, ihn dort umstürzt und davonläuft, worauf es auf den nächsten, der mit dem Fuß an den T. stößt, übergehen wird[45]. Am Hl. Abend kann man auch durch Hafenhorchen beim großen T., der in den Ofen eingesetzt ist, die Zukunft erforschen[46] und schließlich wird zu Andreas oder Silvester auch durch ,,Töpfeheben" aus den darunter befindlichen Losdingen Zukünftiges geweissagt[47].

[1] Vgl. P. Satori: Scherbenmachen. Niederdeutsche ZfVk. 10, 142ff.

[2] SchwAVk. 7, 115.

[3] Niederdt.ZfVk. 10, 165.

[4] Strackerjan *Oldenburg* 2, 39; Nr. 16, 182; 31, 74; 11, 106.

[5] Feilberg *Dansk Bondeliv* 1^{3}, 280.

[6] Kück u. Sohnrey 198; Drechsler *Schlesien* 1, 171; John *Erzgebirge* 16, 192; Hessler *Hessen* 2, 90; ZfrwVk. 10, 7; Niederdt.ZfVk. 10, 166f.

[7] Witzschel *Thüringen* 2, 189.

[8] Mühlhause 111.

[9] John *Erzgebirge* 192.

[10] Ns. 4, 207; Strackerjan *Oldenburg* 2, 74f.

[11] Hüser Beitr. 1900, 12; ZfdMyth. 2, 107. John. *Westböhmen* 190.

[12] Hüser. Beitr. 1898, 39f.

[13] Schulenburg *Wend. Volkstum* 121.

[14] Strackerjan *Oldenburg* 2, 194.

[15] Witzschel *Thüringen* 2, 235.

[16] Hessler *Hessen* 2, 152; John *Westböhmen* 150; ZfVk. 6, 261; Niederdt.ZfVk. 10, 149.

[17] John *Westböhmen* 153; ZfVk. 14, 379f.

[18] ZfrwVk. 4, 182; ZfVk. 13, 98; Nr. 7, 170; John *Westböhmen* 160. Vgl. Drechsler *Schlesien* 1, 258.

[19] Töppen *Masuren* 90.

[20] Francisci *Kärnten* 69; ZfVk. 13, 437f.; vgl. Piprek *Hochzeitsbräuche* 81, 97, 107, 129, 135.

[21] Hessler *Hessen* 2, 515.

[22] Piprek *Hochzeitsbräuche* 82.

[23] Panzer *Beitr.* 1, 260 Nr. 65; Strackerjan 1, 50.

[24] Panzer *Beitr.* 1, 259 Nr. 53.

[25] Engelien u. Lahn 1, 278. Bartsch *Mecklenburg* 2, 169; Lemke *Ostpreußen* 1, 96.

[26] *Urquell* 2, 200.

[27] John *Erzgebirge*.

[28] Eberhard *Landwirtschaft* 3, 16.

[29] Drechsler *Schlesien* 2, 108.

[30] Leoprechting *Lechrain* 48f.

[31] Grohmann 135.

[32] Grimm *Myth.* 2, 915; ZfrwVk. 1, 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 36.

[33] *Urquell* 1, 130; Maack *Lübeck* 94; Meier *Schwaben* 2, 398.

[34] ZföVk. 17, 217; 18, 221.

[35] Niederdt.ZfVk. 10, 157ff.; ZfVk. 17, 365; 18, 365.

[36] Seligmann *Blick* 2, 41.

[37] ZfrwVk. 4, 274.

[38] John *Erzgebirge* 125.

[39] Seligmann *Blick* 2, 41f. 1, 40.

[40] Ebd.; Sartori *Speisung* 45.

[41] Grimm *Myth.* 1, 411; 3, 144; Rochholz *Sagen* 2, 14.

[42] W. 458 § 725.

[43] Grohmann 141 = W. 430 § 677.

[44] Wolf *Beitr.* 1, 196f.

[45] Grohmann 167.

[46] John *Westböhmen* 19.

[47] Ebd. 25.

Haberlandt.

Tuisto. In c. 2 seiner ,,Germania" berichtet Tacitus von den (Süd-)Germanen: ,,Celebrant carminibus antiquis ..... Tuistonem deum terra editum...". Es handelt sich hier um den ,,autochthonos", den erdentsprossenen Gott. Eine Reihe älterer Forscher (Zeuß, Grimm, Kluge) stützt sich auf die Lesart ,,Tuisco" und gibt eine doppelte Möglichkeit der Namensdeutung.

Grimm[1] setzt [entsprechend der Ableitung ,,Mannisko" zu ,,Mannus" (s. d.)] ,,Tīwisko" als Vollform für ,,Tuisco" an und deutet ihn als ,,den zu Tīwas Gehörigen, den Himmlischen".

Auch Kluge[2] hält an dieser Lesart fest; ,,Tīwisko" stamme aus der Vereinigung der Mutter Erde und des Himmels. An diesen Gedanken des ,,hieros gamos,, kann man auch bei der weiteren Deutung von ,,Tuisco" anknüpfen, der als des ,,Doppelten, Zweifachen", der Irdisches und Himmlisches in sich vereint[3] (vgl. Dionysos[4] als Sohn des Zeus und der Semele). Eine jüngere Schicht von Forschern nimmt den Gedanken der ,,Doppelheit" auf, deutet ihn jedoch im Sinne des ,,Doppelgeschlechtigen"[5]. ,,Tuisco" wäre dann ein Zwitterwesen, wie er ja auch allein den Mannus, den Urmenschen, hervorbringt.

In der Abfolge: Tuisto; Mannus; Ingwas; Istwas; Erminas steht der ,,deus terra editus" an der entsprechenden Stelle wie in der nordgermanischen Reihe: Buri (von dem durch Eigenzeugung Borr abstammt, dessen Söhne dann Odin, Wili und We sind). Aus dem Urstoff leckt die mythische Kuh Audhumbla den ersten ,,Karl", den Bauer Buri, hervor; er verkörpert den Urstoff[6]. Ebenso kann man auch Tuisto-Tuisco mit der Erde selbst gleichsetzen. Er wird im Norden, wo Grimm ihn vermißt hatte, durch die (ebenfalls zwiegeschlechtige) Gestalt Nerthus-Njörd ersetzt[7]. Als der Erde gleiches und aus ihr entsprungenes Zwitterwesen[8] hat Tuisto-Tuisco im deutschen Volksglauben kein Eigenleben mehr. Der Gedanke der Zwiegeschlechtigkeit begegnet öfter; so wird auch Odin mit einem Beinamen ,,Tweggr" bezeichnet. Buri wurde schon erwähnt. Wir werden T. als eine der mannigfachen Verkörperungen der ,,Erde" (s. d.) ansehen; mithin wäre der Zusammenhang zwischen ihm und dem deutschen Volksglauben auf die gleiche Art nachweisbar, wie man sie in der Verbindung mit ,,Erde" darstellte.

[1] Grimm *Mythol.* 1, 285.

[2] ZsfdtWortforschg. 2, 1.

[3] Golther *Mythol.* 206.

[4] R. M. Meyer *ReligGesch.* 191.

[5] Golther a. a. O.

[6] Naumann *German. Schicksalsglaube*, Jena 1934, 14.

[7] Wb.d. dt. Volkskunde, hrsg. v. Erich u. Beitl, Lpzg. 1936, 165/6.

[8] Fischer *Altertumskunde* 111; Helm *Rlg.Gesch.* 1, 329ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 66; Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 113.

Schwarz.

U.

Udl[1]. Dämonisches Vogelwesen am Abhang des Schloßberges in Mödling. Sein heiserer rauher Ruf kreischt unermüdlich nachtsüber. Verscheuchen kann den U. niemand, er kehrt stets wieder in seinen Wald zurück. Sein Ruf deutet, was sich bis jetzt stets bewahrheitet hat, Krieg oder ein anderes Unglück an. S. Uhu.

[1] Mailly, *Niederösterreich. Sagen* 1926 Nr. 93.

Peuckert.

Uhaml[1]. Dämonisches Vogelwesen in der Iglauer Sprachinsel. Wenn es Nacht wird, kann man aus der Luft seinen Ruf Uhuhu hören; es hockt den Leuten im Walde auf und läßt sich bis an dessen Grenze tragen. Spötter, die seinen Ruf nachahmen, verfolgt es bis hinter die Dachtraufe. Damit es nichts Böses tue, legt man drei Späne und einen Laib Brot zurecht. Es kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei (wie der Hehmann in Niederösterreich) und nimmt die Hälfte mit. U. steht zu schles. ,,unheimlich", meint hier aber wohl, wie Aufenthalt und Ruf andeuten, den Uhu (s. d.).

[1] Anton Altrichter *Aus dem Schatzberg.* Sagen u. Märchen d. Iglauer Sprachinsel 1931, 45 = Jungbauer *Böhmerwald* 26f; Peuckert *Schles. Sagen* 165.309.

Peuckert.

Verbot.

1. Das Leben des im alten Brauchtum gebundenen Menschen erscheint auf allen Seiten von V.en umstellt, V.en bestimmter Arbeiten oder einzelner Maßnahmen und Verhaltungsweisen, V.en, die geknüpft sind an gewisse Tageszeiten, Wochentage, Feststage, Jahresabschnitte oder bedeutsame Übergänge des Einzellebens wie Geburt, Hochzeit, Krankheit und Tod. Mit der Entfernung des Stadtbewohners von der bäuerlichen Arbeit wie auch mit der heutigen Umwandlung des bäuerlichen Betriebes selbst sind diese V.e zum großen Teile geschwunden oder im Schwinden begriffen.

2. An erster Stelle begegnen Arbeitsv.e, V.e von Haus- und Landarbeit; oft werden hierbei besondere Arbeiten genannt wie das Spinnen oder überhaupt jegliche drehende oder kreisende Arbeit. Allgemein über das Arbeitsv. s. o. 1, 568ff.[1]), zu den v.enen Zeiten vgl. die Stichwörter der einzelnen Wochen- und Festtage. Das Arbeitsv. ist offenbar erwachsen entweder a) aus der Furcht, gefährliche Mächte zu kränken oder herauszufordern, vor allem durch eine Nichtbeachtung heiliger Zeiten, oder b) aus analogischem Denken, das vielen Handlungen in bestimmten Zusammenhängen gefährliche magische Wirkung zuschreibt, oder auch nur c) aus nüchternen Rücksichten auf die Gesundheit und aus Einsichten der Arbeitserfahrung.

Beispiele zu a): die strenge Einhaltung der Festzeit der Zwölften durch eine Schwangere [2]), wie überhaupt die Vermeidung jeder Außenarbeit in dieser unheimlichen Zeit [3]), und ebenso das Ruhen allen Lärmes und allen Getriebes in der Karwoche, der „stillen Woche" des Jahres, und dies deutlich nicht nur im Gedenken an den Tod Christi, sondern auch aus Scheu vor alten Frühlingsgeistern [4]); ferner das V. für die Schwangere und die Wöchnerin, zu irgendwelcher Arbeit das Haus zu verlassen, wobei das Arbeitsv. aber auch die verderblichen Einflüsse, die von der unreinen Wöchnerin auf alles von ihr Berührte ausgehen, bannen will [5]), was in gleicher Weise für die menstruierende Frau gilt [6]) und die verunreinigende, schädigende Zauberkraft des gerade Verstorbenen, der noch unbestatteten Leiche [7]); gleiche Gefährdung bedroht die Braut, deren heilige Vorbereitungszeit ebenfalls keine Arbeit entweihen soll [8]).

Zu b): das Spinnv. der Schwangeren wie der Sechswöchnerin, um dem Kind nicht für später einen Strick um den Hals zu spinnen [9]), oder das Spinnv. zwischen Tod und Begräbnis eines Hausgenossen, um dem Toten durch das Drehen die Ruhe nicht zu rauben [10]); Arbeitsv.e für die Braut vor und während der Hochzeit sollen wohl auch einen unglücklichen Anfang vermeiden [11]); das Säv. an Backtagen will die Früchte nicht dürr werden lassen nach dem Gleichnis der Backhitze [12]), ähnlich wie man beim Säen nicht rauchen soll, weil sonst der Brand ins Getreide komme [13]); am Blasiustag darf man nicht spinnen, da anders der Wind das Dach wegbläst [14]), am Gallustag keine Schweine schlachten, weil dann Speck und Fleisch gelb, gallig und bitter werden [15]), noch Äpfel pflücken, damit sie nicht bitter werden [16]).

Zu c): das Unterlassen aller schweren Arbeiten durch eine Schwangere wie auch die schonungsbedürftige Wöchnerin [17]), das V. des (unvorteilhaften) Krautpflanzens im Mai [18]), die Häufung der Spinnv.e mit dem beginnenden Frühjahr, das andere Arbeiten erfordert [19]).

Neben der schützenden Vorsicht für die Schwangere oder die Wöchnerin und ihr Kind, für die Braut oder den noch unbestatteten Toten untersagen die V.e aus dem ersten genannten Grund, meist unabhängig von kirchlicher Vorschrift, Arbeiten zu bestimmten heiligen oder unglücklichen Zeiten; von den Fest- und Heiligentagen im Jahreslauf [20]), von deren Namen auch, wie schon gezeigt, nach dem Gesetz der Analogie manches V. ausgegangen ist, seien neben den Sonntagen als mit allgemeinem Arbeitsv. verbunden hervorgehoben: die Marientage für Frauenarbeit, noch umfassender Lichtmeß, Fastnacht (am stärksten Fastnachtsdienstag), 1. April, die „stille" Karwoche mit ihren Feiertagen, Ostern, 1. Mai, die Hagelfeiertage, Christi Himmelfahrt (Pfingsten und Fronleichnam dagegen nicht!), Trinitatis und Johannistag, dann weiter besonders Peter und Paul, Jakobus, Michaelis, Gallus und Martinstag, schließlich in den Dezembertagen sich steigernd über die Sperrnächte und den Thomastag bis zu den Zwölften [21]) mit Weihnachten, Neujahr und Dreikönig (Perhtentag) als Höhepunkten. Die einzelnen Monate (s. d.) und Wochentage (s. d.) sind ungleich am Arbeitsv. beteiligt [22]), am meisten neben dem christlichen Sonntag [23]) der Samstag-Sonnabend als halber und letzter Wochentag und als Vorabend des Sonntags, dann der Freitag, auch der alte Donarstag, der durch seinen Namen und seine Anfangsstellung unheimliche Montag, der ebenfalls mit seinem Namen unbeliebte Mittwoch, am wenigsten der Dienstag. Nachtarbeit wird durchweg als unglücklich angesehen und deshalb verboten [24]), es fehlt aber nicht auch vereinzelt an anderen gefährlichen Tageszeiten [25]). Wichtig ist die Rücksicht auf den zunehmenden und den abnehmenden Mond [26]), auf den Mondschein [27]) und die Sonne [28]). Die Arbeitsv.e, welche mit Sternbildern des Tierkreises zusammenhängen, verdanken alle einer Analogie zu deren Namen ihr Entstehen [29]), vgl. besonders die V.e des Kartoffelsetzens [30]) und Kohlpflanzens [31]). Weitere Arbeitsv.e gelten für besondere Unglückswochen [32]) und Unglückstage, vgl. Tagewählerei [33]). An manche Arbeitsvorgänge heften sich auch außerhalb einer begrenzten Zeit magische Befürchtungen, weshalb sie unter gewissen Umständen v.en sind, so das Auskehren des Staubes, welches das Glück aus dem Hause kehrt, sei es durch Vertreibung guter Hausgeister, sei es durch Überantwortung des ganzen Hauses an böse Mächte durch den — zumal abends nach Sonnenuntergang — preisgegebenen Teil [34]); solche Kehrv.e, die auch zuweilen ein Ausfegen böser Geister verhindern wollen, begegnen in großer Zahl [35]), vorzüglich nach einem Abreisenden [36]). Ähnlichen magischen Befürchtungen entspringt das V. des Nähens an Kleidern, die jemand auf dem Leibe trägt; dies zieht die verschiedensten bösen Folgen nach sich, wiederum aus analogischem Denken, das etwa Krankheitsgeister festgenäht sieht [37]). Auch dem Hausbau stellen sich an gewissen Plätzen V.e entgegen [38]).

3. Im Hinblick auf die Bevorzugung gewisser Personen durch die V.e hat schon das Arbeitsv. gezeigt, daß Menschen in jedem außerordentlichen Zustand der Schwäche — so auch der Nacktheit [39]) oder der Nüchternheit [40]) — der Vorbereitung und des Übergangs besonders gefährdet sind und der Hut bedürfen; das gilt vor allem für die Schwangere und die Wöchnerin, welche sich um ihrer selbst und noch mehr um des Kindes willen äußerst in acht nehmen müssen [41]), es gilt während der Geburt von Mensch

---

[1]) S. a. W. Treutlein *D. Arbeitsverbot im dt. Volksglauben* (1932) u. vgl. backen 1, 770ff. 8, 730; drehen 2, 416f. 5, 1565. 7, 483f.; nähen 6, 937ff.; pflügen 7, 1; schlachten 7, 1080f. 1085f.; Schuh putzen u. schmieren 7, 1299f. 1332; spinnen 6, 45. 7, 928ff. 977 u. Nachtrag; die verschiedenen V.e, die das Fischen zeitlich und örtlich einschränken, vgl. 2, 1556ff. 7, 1561. [2]) Treutlein a. a. O. 10. [3]) Ebd. 95f. [4]) Ebd. 69ff. [5]) Ebd. 11. [6]) Zimmermann *Volksheilkunde* 56; s. o. 1, 1681. 2, 1752. 4, 1433. 6, 267. 8, 169. [7]) S. o. 5, 1043ff. [8]) Bächtold *Hochzeit* 224ff.; Treutlein 11. [9]) Treutlein 9f.; s. o. 3, 1447. 7, 1418. [10]) Treutlein 12; s. o. 2, 415. 5, 1046ff. 1055. 1076. 1079. [11]) Treutlein 11f. [12]) Ebd. 15f. [13]) S. o. 7, 528. [14]) Baumgarten *Jahr* 18; Treutlein 64. [15]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 220; Treutlein 87. [16]) Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 946; s. a. oben 3, 280; Laurentius 5, 929. [17]) Treutlein 9f.; s. o. 7, 1417. [18]) Treutlein 75. [19]) Ebd. 64ff. [20]) Vgl. neben den einzelnen Stichwörtern hier Treutlein 61ff. [21]) Vgl. auch die Kochv.e 5, 54. [22]) Treutlein 17ff. [23]) Vgl. Sonntagsheiligung 8, 108ff. [24]) Treutlein 38f.; s. o. 6, 785f. 8, 39ff. [25]) S. o. 1, 574f.; Abend 1, 29ff.; Mittag 6, 406. [26]) W. Wolf *D. Mond im dt. Volksglauben* (1929) S. 29ff.; Treutlein 40ff. 79; s. o. 6, 485ff. [27]) S. oben 6, 503ff. [28]) 8, 35. [29]) Treutlein 46ff. [30]) S. o. 4, 1023. [31]) 5, 63f. 69; s. a. Lein 5, 1179f.; Rübe 7, 839f. 959f. 1282; Tollkirsche 8, 1013. [32]) Treutlein 50f. [33]) Ebd. 51ff.; s. o. 7, 1544f. 8, 650ff. [34]) Treutlein 13f.; Samter *Geburt* 33ff. [35]) S. o. 4, 1215ff. 1231ff. 1318. 6, 788. [36]) Samter *Geburt* 38; s. u. Anm. 155. [37]) Treutlein 14f.; s. o. 3, 1727. 5, 15. 6, 941f. 7, 1518. [38]) S. o. 3, 1559.

und Tier [42]) und für das neugeborene und noch ungetaufte Kind [43]); aber auch nach der Taufe ist das kleine Kind noch von unzähligen V.en umhegt, da man ihm z. B. die Nägel das erstemal oder, wie die Haare, eine bestimmt lange Zeit überhaupt nicht abschneiden darf [44]), die Hände nicht inwendig waschen soll [45]), es nicht wägen und messen, nicht zur Unzeit entwöhnen darf usw. [46]); dann ist die Braut ähnlich gefährdet [47]), auch die Hochzeit ist von V.en umstellt [48]), namentlich für Geschwister [49]) und Gevatterleute [50]); wie für die Liebenden gelten übrigens auch für Eheleute zahlreiche V.e, analogisch gesehen gefährliche Handlungen vorzunehmen, um nicht in Streit und Feindschaft zu geraten [51]); die größere Gefahr, welche V.e abwenden wollen, bedroht schließlich noch den Kranken [52]), den Sterbenden [53]) und den Toten [54]), für den zuletzt sichtlich beunruhigende Grabbeigaben wie Geld, Diebesgut, Nadeln, stark duftende Blumen v.en sind [55]). Die v.enen Handlungen angesichts eines Toten bezwecken zum größeren Teile freilich den Schutz der Hinterbliebenen vor dem Toten [56]).

Für die Menschen in den genannten Zuständen der Schwäche und darüber hinaus in vielen Fällen für alle Menschen gelten, wie die § 2 erwähnten Arbeitsv.e, zahlreiche weitere V.e von Handlungen entweder

a) aus Furcht vor außerhalb der gesicherten Gemeinschaft stehenden Mächten, seien es Geister oder Hexen und Zauberer, deren Wirkungskraft hier seltener an bestimmte Zeiten des Tages oder Jahres gebunden ist, oder

b) aus Angst vor der zwingenden Gewalt von Handlungen, welche, zumal in der Stellung und Kraft von Anfangszaubern, durch ihre Gestalt oder auch nur ihren Namen Schädigungen oder Übel ähnlicher Art oder Namens hervorrufen müssen, nach dem schon für viele Arbeitsv.e als gültig gezeigten Gesetz „analogischen“ Denkens, vgl. Streit §§ 1 bis 3, s. o. 8, 522ff.

Beispiele zu a): Am verbreitesten ist das V. für die Schwangere und die Wöchnerin, das Haus zu verlassen, vornehmlich abends nach Sonnenuntergang, um sich nicht verderblichen Nachstellungen auszusetzen [57]). Dieses V. hat wie das § 2a angeführte Arbeitsv. auch den Grund der Gefährlichkeit der Kindbetterin selber, wenn z. B. im Isartal ihr vor dem Aussegnen v.en ist, vor die Türe oder die Dachtraufe hinauszugehen, weil sonst der Hagel alles erschlüge [58]). Ebenso schützen die verschiedensten V.e die Braut vor „Verhexung“ [59]). Hier gilt vor allem das V., etwas aus dem Haus der Braut oder des Bräutigams auszuleihen oder zu verschenken, um nicht durch Hexerei und Schadenzauber geschädigt zu werden oder „den Segen fortzugeben“ [60]). Ebensowenig darf man vor dem neunten Tag nach der Geburt eines Kindes etwas verleihen, „da dadurch dem Kind die Gesundheit genommen wird“ [61]). Die gleiche Sorge vor Verderben und Zauberei hat bei den germanischen Völkern wie bei Finnen und Esten das V. geschaffen, am Tag des feierlichen Saatbeginns etwas aus dem Hause fortzugeben, in Dänemark nicht einmal ein Almosen, weil sonst Ungeziefer das Korn zerstöre, in Östergötland und in Ostpreußen selbst kein Feuer [62]). Dieses Leihv. gilt auch sonst allgemein und gerne in besonders bezeichneten Zeiten [63]). Man hat es während einer Heilkur zu beachten [64]). Ihm zur Seite stehen ähnliche Schenkv.e [65]). Wenn schon solche häufigen V.e, etwas auszuleihen oder sonst fortzugeben, der Furcht vor Schadenzauber entspringen, geübt an dem in feindliche Gewalt geratenen Teil des eigenen Bereichs, so rühren daher erst recht die V.e, das Haar oder die Nägel abzuschneiden und in fremde Hände gelangen zu lassen [66]); als Grund für diese V.e erscheint auch die Vorstellung des Kraftentzuges und des magischen Einflusses bedeutungsvoller Zeiten [67]), wie auch das V. des Haarkämmens beweist [68]). Das V., etwas herzugeben aus Angst vor Schadenzauber, erstreckt sich ferner auf Speisen und Speisereste [69]). Umgekehrt darf man aus dem gleichen Grunde gefundene Speisen nicht nehmen oder gar essen [70]), auch anderes Verdächtiges wie etwas Eingewickeltes oder Verknotetes, Nadeln, Münzen darf man aus Sorge vor „vertanen“ Krankheiten oder anderem Hexenwerk nicht aufheben [71]). Gleich anderen V.en muß man wohl das Schlafv. in Gegenwart eines Toten, die Leichenwache, auf Furcht vor der Macht des Toten zurückführen [72]). Hierher gehören vielleicht auch die Berührungsv.e der Schwelle [73]); die „Rücksicht“ auf die „armen Seelen“ gibt ebenfalls den Grund für viele V.e an [74]). Mit gewissen religiösen Handlungen, vor allem Übelabwehr und Reinigung, ist das V. verknüpft, beim Weggang sich umzudrehen oder umzublicken, weil die erscheinende Gottheit zu sehen Tod oder Blindheit bringt [75]); dieses V. findet sich auch für die Teilnehmer eines Leichenzuges [76]). Hier begegnet das alte V., göttliche oder Geisterwesen zu beschauen oder zu belauschen, möglicherweise verbunden mit dem Glauben an die Gefahr des Umkehrens überhaupt, das beim Menschen wie bei den Dingen, unabsichtlich vollzogen, Unheil heraufbeschwört [77]). Andere V.e wollen verhüten, daß man sich, wie durch Mißachtung des Leihv.s, in die Gewalt der Hexen begibt, so durch Hinwegschreiten über einen Besen, zumal während einer Entbindung [78]). Ähnlich begründet sich das die Gesundheit schützende V., fließendes Wasser zu überschreiten [79]); man darf auch nicht über ausgegossenes Wasser hinwegschreiten, sonst stirbt man früh [80]). Solche alten V.e haben mitunter ein christliches Gewand übergezogen, wenn es z. B. heißt, man solle ein Kind vor der Taufe nicht unter dem Dach hervortragen, „weil es noch nicht unter dem Schutze Gottes steht“ [81]). Die Angst vor Kräften, über die der Mensch nicht Herr ist, führt schließlich auch zum V. von Taten, welche mehr oder weniger ausgesprochen das Zeichen des Frevels [82]) oder Sakrilegs [83]), der Sünde an sich tragen, daher das V. des Kartenspiels [84]). Neben der verständlichen Unerlaubtheit der Verletzung oder Schändung heiliger Gegenstände steht das V., bestimmte Tiere zu töten [85]) oder auch nur zu quälen oder zu beleidigen [86]), man setzt sonst das Haus dem Blitz aus [87]). Gewitterfurcht hat auch die meisten V.e hervorgerufen, gewisse „heilige“ Pflanzen niederzuhauen oder zu verbrennen, als wie den Hagedorn (Weißdornbaum), die Alprute oder den Donnerbesen [88]), den Holunder [89]), oder Glockenblumen, Donnerblumen, Feuerlilien zu pflücken und heimzunehmen [90]); es sei an dieser Stelle auch noch auf die vielen anderen mehr oder weniger naheliegenden, schützenden V.e während eines Gewitters hingewiesen [91]). Auch das Gedeihen des Obstbaums ist von verschiedenen V.en behütet [92]). Der Umgang mit den Tieren, namentlich den Haustieren wie Hund, Katze und Pferd, ist von allerlei V.en umstellt [93]), die hauptsächlich den Menschen vor ungünstigen Einflüssen und Krankheiten bewahren wollen, während umgekehrt auch der Einstand und das Befinden der Haustiere viele V.e schädlicher Handlungen aufweist [94]).

Beispiele zu b): So, wie die schwangere Mutter dem Kinde den Strick um den Hals spinnen kann, bestimmt noch manche andere v.ene Analogiehandlung das Kind zum Dieb [95]) oder zum Selbstmörder [96]). Auf dem Taufgang ist der Gevatterin daher v.en, Wasser zu lassen, weil das Kind sonst sein Leben lang ins Bett pisselt, oder ein schönes Gewand zu tragen, weil sonst das Kind immer stolz sein wird [97]). Ebenso schädlich ist das Entwöhnen der Kinder in der Fastenzeit, da ihr Hunger dann kaum zu stillen ist [98]). Der Bräutigam darf kein Messer bei sich tragen, sonst wird das Eheband zerschnitten [99]). Hier wird der Anfangszauber deutlich, der auch verderblich waltet, wenn es v.en ist, etwas Neues an ungünstigen Tagen zu beginnen [100]), den ersten Käufer fortgehen zu lassen [101]), beim ersten Kleidchen eines Kindes etwas abzuhandeln [102]), morgens mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett zu steigen [103]) oder zuerst den linken Strumpf anzulegen [104]). Das schon erwähnte Harnen unterliegt als zaubergefährlich noch weiteren V.en [105]). Gleiche Angst vor Erkrankung hat zu Speisev.en geführt [106]). Wenn man eine Zwillingszwetsche ißt, bekommt man einen Kropf [107]). Denn man muß alle Handlungen und Gegenstände vermeiden, die durch ihr Aussehen ähnlich erscheinende Krankheiten hervorrufen könnten, also nicht unter knorrigen Auswüchsen an Bäumen, Alfloddern, hinweggehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf[108]; man darf sich die Hände nicht mit Wasser waschen, worin Eier gekocht worden, sonst bekommt man Warzen und Geschwüre[109]; man darf nicht einmal die Warzen eines anderen zählen, um nicht selbst davon befallen zu werden[110]. Einem kranken Kinde darf man die Arznei nicht mit einem spitzigen Messer umrühren oder mit der Messerspitze eingeben, sonst bekommt es Leibschneiden[111]. Man darf sich nicht zum Scherz in einen Sarg legen noch eine Totenblume pflücken, sonst stirbt man[112]. Den Kindern ist streng v.en, die Nester der Rotschwänzchen in den Hauslöchern auszuheben, da sonst die Kühe rote Milch geben[113]. Analogisch denkende Furcht vor Schadenzauber begründet die zahlreichen V.e, spitze und scharfe Gegenstände nach außen oder oben zu kehren oder sonst zu bewegen, auch fallen zu lassen[114], aufzuheben[115], zu verschenken[116]; aus dieser Anschauung erklären sich verschiedene V.e bei der Handhabung des Messers[117]. Hierher gehört auch in gewissem Sinne das V., gegen den Himmel zu weisen[118]. Eine weitere magische V.sgruppe untersagt, beim Essen die Beine oder das Besteck kreuzweise zu legen[119] oder beim Abschied sich die Hände übers Kreuz zu reichen[120], an Neujahr einander übers Kreuz zu gratulieren[121]; gleich den Knotv.en[122] herrscht hier die Furcht vor einem Bindezauber[123], namentlich bei einer Geburt.

4. Aus „sympathetischen“ Gründen, also aus analogischer Denkweise ist auch ein Verwünschen im Scherz v.en. Die gefährliche magische Kraft des Wortes begründet ganz natürlich das V. des Schwörens und Fluchens[124], und zusammen mit der Furcht vor dem bösen Blick[125] auch umgekehrt das V. des Lobens, „Beschreiens“[126]. Man darf auch niemandes Gesundheit trinken[127]. Damit hängt das V. der Namensnennung von Menschen, Geistern, Hexen zusammen[128], das besonders gegenüber der Pest[129] und gefährlichen Tieren gilt, da der Name durch Umschreibung ersetzt wird, wie z. B. Arndt aus Schweden berichtet: Fuchs = „Blaufuß“ oder „der so im Walde geht“, Wolf = „Graufuß“, „Goldfuß“, Bär = „der Alte“, „Großvater“[130], vgl. Tiernamen[131]. Das V., überhaupt zu sprechen, also das Schweigegebot, ist darüber hinaus eine bedeutsame alte Vorschrift, die von jeher einen breiten Raum eingenommen hat in Kult[132] und „Aberglauben“, z. B. beim Holen des Osterwassers[133], bei Zauberwerk[134], Schatzhebung[135], Heilkuren[136], für die auch keine Bezahlung gefordert werden darf[137], gegenüber Geistererscheinungen[138] und Hexen[139]; und es fehlt nicht im Alltag, z. B. beim Essen[140], beim Melken[141], beim Wurstkochen[142]. Es begegnet aber auch im Fragev.[143], im Dankv.[144], wohl auch im Pfeifv.[145] und Lachv.[146].

5. Wenn die Arbeitsv.e an zahlreiche ungünstige Tage, bestimmte Wochentage oder heilige und gefährliche Zeiten, geknüpft sind, so erscheinen die gleichen Zeiten auch für andere Vorhaben ungeeignet; hierher rühren die meisten Kaufv.e und Verkaufsv.e, welche ebenfalls in der Hauptsache magisch begründet sind aus Sorge vor Schadenzauber je nach Zeit und Gelegenheit[147]. Das gleiche gilt für die vielen Jagdv.e[148]. Die „Heiligkeit“ von Sonntag und Freitag ist einst so weit gegangen, daß sie v.en hat, an einem solchen Tage ein frisches Hemd anzuziehen[149]. Auch hier waltet wieder die analogische Denkweise, so beim V. von Hochzeiten an Kreuzerhöhung, weil es sonst im Hause lauter Kreuz gebe, oder in den Hundstagen[150]. Bei abnehmendem Monde darf man sich nicht messen noch wägen, sonst schwindet man dahin[151]. Während die Uhr schlägt, darf man keine Gesichter schneiden, sonst bleibt einem das Gesicht stehen[152]. Auch für Baden und Reisen gibt es gefährliche Tage wie der Dreifaltigkeitssonntag oder Maria Magdalena[153]. Hier spielt wieder die Erfahrung herein wie beim Badev. der Hundstage, das sich zum Wasch- und Trinkv. erweitert[154]. Das Reisen ist nicht nur an bestimmten Tagen als gefährlich v.en, sondern es ist auch der Reisende nach Verlassen des Hauses durch V.e geschützt, wie das V. des Auskehrens oder Bettmachens nach ihm, seines eigenen Umkehrens[155]. Mit besonders vielen V.en noch aller Art sind behängt der Johannistag[156] — man darf z. B. an bestimmten Hochsommertagen um Johannis keinen Kirschbaum besteigen, wenn man nicht zu Tode fallen will[157] — und Weihnachts- und Neujahrsabend[158]. Gegen verschiedene Gefahren wollen V.e des Kirchgangs schützen[159].

---

[39] S. o. 6, 840f. [40] 6, 1160. [41] Samter *Geburt* 22ff. 35ff. 48ff. 69ff. 121ff. 132ff.; s. o. 1, 776. 1185. 2, 200. 6, 695. 787. 971. 1641. 7, 833. 953. 1368. 1413f. 1417ff. 1447. 8, 206f. 377. 439. 646. 729. [42] Samter 21f. 26. 37. 46ff. 63ff. 67f. 90f. 121ff.; s. o. 3, 411. 417. 5, 778f. 1169. 8, 574. [43] S. o. 2, 200. 4, 1313ff. 6, 954f. 7, 1369. 1519. [44] 1, 109. 3, 882. 4, 1320. [45] 3, 1391. [46] 1, 1431. 2, 860f. 4, 1318ff. 1433. 5, 613. 1855. 7, 850. 1098. 1113f. 1276. 1321. 1449. 8, 39f. 691. [47] 1, 776. 1528ff. 8, 551; s. a. Samter *Geburt* 131ff. 147ff. [48] S. o. 4, 165ff. [49] 3, 759. [50] 3, 794. [51] W. § 553; s. o. 8, 523ff. [52] 1, 1185. 5, 596. 7, 779. 8, 96. [53] 4, 457. 8, 439ff. 450ff. [54] 5, 1046. 8, 979ff. 1033f. 1055. 1057. 1072f. 1108. [55] 3, 1098f. 1102. 7, 946. 951. 954. [56] 8, 979ff. 988. 1027ff. 1051. 1057. [57] Samter *Geburt* 23ff.; Treutlein a. a. O. 10f. [58] ZfVk. 21, 257; vgl. oben 4, 1241f. 6, 676. [59] Bächtold *Hochzeit* 224ff. [60] S. o. 3, 720f. 1907. 5, 1168. [61] Weinheimer Geschichtsblatt 11/12, 13; vgl. oben 5, 778. 1169. [62] Rantasalo *Ackerbau* FFC. 32, 132. [63] S. o. 5, 1167ff. 1172. 6, 918. 1576. 7, 910. 8, 40. 556. 708. [64] W. § 478. [65] 3, 720ff. 7, 1325f.; s. a. Anm. 116. [66] S. o. 1, 100ff. 110f. 2, 1501ff. 3, 1254ff. 1271ff. 7, 510f. [67] 1, 103. 109. 3, 1254ff. [68] 4, 948ff.; vgl. die Spuckv.e 8, 339f. [69] 8, 166. 170f. [70] 8, 166f. [71] W. § 452; s. o. 2, 1473ff. 6, 916f. [72] Samter *Geburt* 133f.; s. o. 5, 1105ff. 1114ff.; s. a. 7, 1517. 1629ff. (V.e aus Scheu vor dem Selbstmörder). [73] 7, 1510. 1541f. [74] 1, 595f. 7, 923. [75] ARw. 7, 323; Samter a. a. O. 96. 147ff. 153f.; s. o. 1, 692. 710ff. 1393. 6, 1018ff. [76] 5, 1159f. [77] Vgl. ObdZfVk. 2, 51. [78] Samter 37; s. o. 1, 1139. [79] 2, 1685. [80] W. § 454. [81] Weinheimer Geschichtsblatt 11/12, 13. [82] S. o. 3, 79. Sonntagsentheiligung: 8, 110ff.; vgl. das Meßv. von Brunnen und Seen 1, 1678. 1682. 5, 1857. 7, 1560ff.; Künzig *Schwarzwald* 157. 162f. [83] S. o. 7, 890f.; s. a. Brot 1, 1595ff. 7, 1637; Butter 1, 1724f.; Käse 4, 1042ff. [84] 4, 1017. 8, 261. [85] 3, 1777. 7, 1391f. 1399. 8, 276. 792ff. 1049f. [86] Vgl. Kröte 5, 612; Kuckuck 6, 702. [87] W. § 448. [88] W. § 178. [89] S. o. 3, 1559. 4, 253. [90] 1, 307. 1408ff. 2, 320. 3, 876. 5, 1302; W. §§ 135. 447; s. a. Kornrade 5, 315; Löwenzahn 5, 1438; Petersilie 6, 1528; Sumpfdotterblume 1, 1748. [91] S. o. 3, 823ff. [92] 6, 1174f. [93] 4, 457. 472f. 1111ff. 6, 1621. 1680. [94] Vgl. Geflügel 3, 291. 433f.; Hühner 4, 451f. 457; Kuh 5, 769. 772ff.; Schaf 7, 976ff.; Schwein 7, 1478ff.; s. a. Kauf 4, 1143ff. [95] S. o. 1, 109. 2, 200. [96] 3, 1447. 6, 195. 200. [97] ZfVk. 21, 257 (Isartal). [98] Lammert 176 (Unterfranken). [99] Drechsler 1, 259. [100] S. o. 1, 407. [101] S. o. 4, 1167f. [102] 2, 1313ff. 4, 1318. [103] 1, 1187. 3, 227. 8, 528. [104] 8, 549. [105] 3, 1476f. [106] 8, 205f.; s. w. § 6. [107] Zimmermann *Volksheilkunde* 67. [108] Kuhn *Westfalen* 2, 55; W. § 453. [109] W. § 513; s. o. Finger 2, 1480. 3, 1391. [110] W. § 513. [111] W. § 511; s. dort weitere V.e. [112] W. § 454. [113] Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 18; s. o. 6, 318. [114] 2, 1044f. 1166. 3, 251 (Gabel). 1469 (Harke). 6, 1201 (Ofengabel). 7, 1078 (Schirm?). [115] 6, 917 (Nadel). [116] 3, 720. 5, 1288. 6, 919. 8, 524. 531. [117] S. d. §§ 4ff. 6, 199ff. 259f. [118] 2, 1484. 4, 4; s. a. 1, 1415 (V., nach dem Blitz zu zeigen); 3, 826 (Gewitter). 979f.; 6, 199f. 507 (Mond); 7, 592 (Regenbogen). 1063f. (Schuß gegen den Himmel); 8, 34ff. (Sonne). 1048. [119] 1, 1012ff. 2, 1044. [120] 5, 533. 8, 525. [121] 6, 1038. [122] Samter *Geburt* 121ff.; s. o. 5, 19. 1076. 7, 946. [123] 1, 1325ff. 2, 1487 (Fingerverschränken). 3, 1394 (Händefalten). 7, 706f. (V. des Ringtragens aus diesem Grunde).

[124] S. o. 2, 668f. 1642ff. 7, 1038f. (Scheltv.). [125] 1, 685ff. 761ff. (beim Backen). 4, 171 (Hochzeit). 6, 261ff. 313 (Milch). 768 (V. nachzusehen). 7, 1681. 8, 167ff. (V.e, um die Speisen vor dem bösen Blick zu bewahren). 717f. (beim Teigbereiten). [126] W. § 224; s. o. 1, 1096ff. 5, 1311ff. 6, 49. 313. [127] W. § 461. [128] S. o. 6, 954ff. 3, 1906f. 7, 592. 8, 1030; vgl. die magische Kraft des Gebets 3, 347. 7, 582f. [129] 6, 1515. [120] Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 19. [131] S. o. 6, 957f. 8, 802. 864ff., bes. 882ff. [132] 7, 575ff. 1460ff. 8, 635. [133] 6, 1359f. 7, 1469f. [134] 5, 1001. 7, 577. [135] 7, 1009. 1461. [136] W. § 478; s. o. 7, 1466. [137] W. § 205; s. o. 1, 1205. [138] 3, 502. 527. 532. 540. 4, 1537. 5, 221 (Spottv.). 880 (Lachv.). 7, 1159 (Schlange) 1180. 1303. 1463. [139] 3, 1907. [140] 2, 1042. [141] 6, 135f. 314. 7, 1467ff. [142] 7, 1087. 1470. [143] 2, 1723. [144] 2, 171f. [145] 6, 1580. [146] 5, 871. 873. 878. 880ff. 7, 1464.

[147] Vgl. Kauf §§ 3. 20. 23. 24, s. o. 4, 1136f. 1178ff. 1183ff. 8, 1143; Butter 1, 1750; Milch 6, 137. 261ff. [148] S. o. 4, 579ff. [149] 3, 1727f. 4, 986; V.e des Kleideranziehens 4, 1471ff. [150] W. § 558. [151] W. § 453; s. o. 6, 486ff. (weitere V.e angesichts des abnehmenden Mondes!). [152] W. § 453; s. o. 3, 765. [153] 2, 434. 5, 1685f.; über Badev.e vgl. 1, 798ff. 6, 1523 u.

W. § 42; Reisev.e 4, 987. 5, 1726. 6, 1523. 7, 638f. [154] 4, 496f. [155] 1, 1186. 4, 1216. 7, 638ff. 8, 956. 1143f. [156] 4, 708. 725f. [157] 4, 1428f. 6, 1530. [158] 4, 1540. 6, 1031ff.; s. a. Mittag 6, 405ff.; Abend 1, 29ff. [159] 4, 1411. 1413.

6. Einen großen Raum im täglichen Leben haben schließlich einst auch bei uns Speisev.e eingenommen, darüber vgl. im allgemeinen oben 2, 1022ff. und 8, 201ff.[160]; am meisten treten die V.e hervor, das Fleisch bestimmter Tiere und in der Fastenzeit überhaupt Fleisch zu essen[161]. Die Angst vor Schadenzauber bestimmt auch diese V.e an erster Stelle, doch finden ebenso das Analogiev.[162], besonders für Schwangere[163], und die Erfahrungen ihren Anteil[164]. Um (oft genau bezeichneten) Krankheiten zu entgehen, hat man das V. zu achten, bestimmter Speisen zu heiligen Zeiten als den 12 Christnächten sich zu enthalten, so der Hülsenfrüchte[165]. Die Eßgewohnheiten[166] sind ebenfalls durch zahlreiche V.e eingeengt und beschützt, bzw. der Gefahr entkleidet, gleich einzelnen wichtigen Speisen wie Brot[167] und Milch[168]. Trinkv.e bestehen vorzüglich zu gewissen heiligen oder gefährlichen Zeiten als wie am Karfreitag, weil man sonst das ganze Jahr Durst empfände[169], in den Rauchnächten[170], abends[171], im Mondschein[172], während einer Sonnenfinsternis[173]. Eine besondere Weihe genießt der Eßtisch, weshalb die Tischzucht eine Reihe von V.en pädagogischen Charakters aufweist, die den Tisch in Ordnung halten und namentlich das Darauflegen anderer Dinge als Speisen untersagen[174], wie übrigens ähnliche V.e auch das Herdfeuer[175] und das Bett[176] vor bösen Einflüssen bewahren wollen.

[160] S. a. 1, 1000 (Eßv. während des Begräbnisläutens). 1762 (Butter). 2, 1244 (Fastenzeit). 1515 (Eßv. während einer Finsternis). 3, 826f. (Eßv. während eines Gewitters). 1326 (Haushahn). 4, 708 (Johannistag). 1059 (Käse). 5, 1043f. (Eßv. im Leichenhause). 6, 259 (Milch). 695ff. (Eßv.e für Schwangere u. Wöchnerin). 7, 833 (Erdbeere). 960 (Sauerkraut). 8, 227 (Geisterspeise). 438 (Sterbeläuten). 612 (Suppe). 625f. 630f.

[161] 2, 1606ff. 4, 987 (Karfreitag). 6, 1652ff. (Pferdefleisch). 7, 1471 (Schweinefleischeßv. undeutsch). 8, 210 A. 456 (Fisch- u. Fleischv.e). 793f. (Tier). 850ff. (Tierkult).

[162] Vgl. Milch 6, 260f.

[163] 2, 1529 (Fisch). 8, 206f.

[164] 2, 1054. 4, 708.

[165] 2, 877. 1050. 4, 464. 5, 54.

[166] W. §§ 457ff. (z. B. wer beim Essen die Gabel oder das Messer fallen läßt, darf nicht weiter essen, sonst verdaut er nicht gut); s. o. 2, 1043ff. 1166.

[167] W. § 457f.; s. o. 1, 1651ff. 1655f. 7, 961.

[168] 6, 259ff. 267.

[169] 4, 987.

[170] 7, 531.

[171] 1, 31.

[172] W. § 441; s. o. 6, 788.

[173] 2, 1515; s. a. 8, 11xx.

[174] 8, 955ff. 969.

[175] 3, 1761ff.

[176] 1, 1186f.

Müller-Bergström.

Verbotszeichen heißen Zeichen, welche das Betreten eines Grundstücks sinnbildlich untersagen. Auf deutschem Gebiet ist das seit früher Zeit bekannteste V. der Bannschaub[1], ein altes Rechtswahrzeichen aus Stroh, welches, in der Regel an einer Stange aufgesteckt, noch heute in alemannischen und bayerischen Landen, in Südtirol, aber auch am fränkischen Rhein und sonst im Sommer das Betreten eines Feldwegs, einer Wiese, eines Waldes, im Herbst den Eintritt in den Weinberg verwehrt[2]. Wenn das V. aus Stroh geflochten ist, so hat man vielleicht ursprünglich eine im Stroh liegende, Unheil und Zauber bannende Kraft benützen wollen oder dem Stroh einen schadenbringenden Zauber (durch Sprüche) mitteilen zu können geglaubt[3]. Die weiteren Namen Bannwisch und Bannreis[4] weisen auch auf andere Gestalten des V.s hin, so wie auch seine älteste Erwähnung als *wiffa* in der lex Bajuvariorum nicht unbedingt einen Strohschaub zu meinen braucht; wenn *wiffa* mit got. *wipja* „Kranz“, mhd. *wîfen* „schwingen, winden‘, zusammenhängt, liegt freilich der Gedanke an Stroh auch hier nahe, das als Abwehrzauber gewunden, geknotet worden ist[5]. Als V. begegnen ferner noch ein Weidenzweig[6], langgestreckte kleine Haufen Dornenreisig über den Weg[7], auch ein über den Weg gezogener Graben[8], eine Hand, „des Königs Handschuh“[9], ein Kreuz[10]. V. wehren auch dem Eintritt Fremder durch die unverschlossene Haustür, hier erscheint ein grünes Reis auf dem Hausring oder ein verkehrt in die Tür gestellter Besen[11]. Solche V. kennen auch außerdeutsche Länder und Völker, zum Teil als Sperrzeichen gegen Seuchen außerhalb eines zu schützenden Dorfes[12].

[1] Kluge *Etym. Wb.*^{9} 388: Schaub = Strohbund, eigentl. „Zusammengeschobenes“; vgl. Dt. Rechtswb. 1, 1221; Grimm *RA.* 1, 269ff. u. DWb. 8, 2294f.: Strohschaub als Rechtswahrzeichen von verschiedener Verwendung.

[2] In Oberbaden allgemein; Sartori *Sitte* 2, 70. 108; ZfVk. 20, 203f.; Messikommer 1, 146; Birlinger *Volksth.* 2, 194 Nr. 18 (Schäuble); Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 67: Neidstange oder Scherg (Oberösterreich); Wrede *Rhein. Volksk.* 150. 206; Heckscher 434 Anm. 129; ders. *Hannov. Volksk.* 1, 222 (strohwîp); Hoops *Reallex.* 3, 475; vgl. die Karten zur Frage 53 des dt. Volkskundeatlas; s. a. H. Schlenger *Method. u. techn. Grundlagen d. Atlas d. dt. Volkskunde* (1934) 100.

[3] Gleich dem malaiischen Matakáu? vgl. ZfVk. 20, 205f.; Bartels *Medizin* 98ff.

[4] Dt. Rechtswb. 1, 1228f. (1581 rheinfränk.). 1221 (1403 österr.); Kluge a. a. O. 496: Wisch = Bündel (lat. virga); DWb. 4, 2, 784 (Hegewisch).

[5] Grimm *RA.* 1, 270; v. Schwerin *Volkskunde u. Recht* (1928) 19f.; wiffa auch so viel wie „Pfandschaub“, Zeichen der Beschlagnahme eines Grundstücks, mhd. wîfe.

[6] Hoops *Reallex.* 3, 475 (altschwed. Recht).

[7] Messikommer 1, 146; ZfVk. 20, 203; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 299: ein zur Hälfte gebrochener Baumzweig über den Weg, Laosländer.

[8] ZfVk. 20, 203.

[9] Ebd. 204 (Meran); s. o. 3, 1397.

[10] Hoops a. a. O. (auch altnorw.).

[11] Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 185; vgl. oben Besen 1, 1138; Hegung 3, 1630.

[12] Gennep *Rites de passage* 22: un pieu muni d'une gerbe, un paquet d'herbes, un morceau de bois; ZfVk. 20, 204ff.: Italien nicht, aber die tatarischen Bauern der Krim, das malaiische Archipel; Bartels a. a. O.; Hovorka u. Kronfeld 2, 298f. (Borneo, Hinterindien); ARw. 16, 210: Verbotserklärung von Bäumen durch V. in Indonesien.

Müller-Bergström.

Verbrecher.

1. Der V. ist in germanischer Zeit als ein auch physisch erkennbarer Entarteter, ein Volksfeind, ein Neiding empfunden worden, weshalb ihn tödliche Strafe mit dem ursprünglichen Sinn der Ausmerzung (Tabuierung), nicht des Opfers getroffen hat[1]. Erst später dürfte der heiligende Opfergedanke die Absicht der Ausmerzung überdeckt haben, wenn der V., welcher im Kult als Ersatzopfer gewohnt und daher weniger abscheulich geworden war, nunmehr durch den Opfertod sühnen sollte[2]. Die Absicht der Ausmerzung wird auch später noch deutlich beim Feuertode von Ketzern und Hexen[3], und sie wirkt bis in die Neuzeit nach in der Mißhandlung und öffentlichen Schändung des gerichteten V.s durch Vierteilen, aufs Rad Flechten u. dgl. m.[4] ebenso wie in der Bestattung seiner Leiche an „unehrlichen“ Orten, d. h., christlich gesehen — ohne Geläute[5] — in nicht geweihter Erde außerhalb des Friedhofs[6], in Skandinavien auf der Nordseite des Kirchhofs[7], welches Los auch die Kindsmörderin[8] und den Selbstmörder[9] getroffen hat, vorzüglich auf der Richtstätte, dem Schindanger[10], aber auch auf Kreuzwegen[11] oder an Stellen, wo Pferde oder Ochsen mit dem Totenwagen stehen geblieben[12]; hier spielt auch die Angst vor dem gefährlichen toten V. als einem Wiedergänger herein[13], vgl. § 3. Das Gefühl der Entartung ist auch der Neuzeit nicht verloren gegangen, wenn sich jetzt V. gerne entschuldigen und von anderen entschuldigt werden, daß es ihre Bestimmung gewesen sei und sie nicht anders hätten handeln können[14].

Zur Geschichte des V.tums in Deutschland, über welche am ausführlichsten das klassische Werk von Avé-Lallemant handelt[15], s. o. Gauner 3, 318ff., sei hier nur darauf hingewiesen, daß wir es in den vergangenen Jahrhunderten vom Mittelalter bis zur Neuzeit nicht nur mit Einzelv.n zu tun haben, sondern mit der seit der karolingischen Lehensverfassung stets ansteigenden Schicht eines berufs- und heimatlosen Landstreichertums[16], das unter starkem Einfluß jüdischer[17], seit dem 15. Jh. auch zigeunerischer[18] V. sich eine eigene „Kultur“ schafft mit tausend sonderbaren Gewohnheiten, Verständigungsmitteln (Gaunerzinken!) und jüdischen Handelsschlichen[19] bis zu der hebräisch durchsetzten Gaunersprache. Aus dieser Masse der Gauner und Landstreicher bildeten sich vom Bauernkrieg bis ins 19. Jh. große V.-, Mörder- und Räuberbanden, welche nicht nur Land und Leute plagten, sondern auch Hauptträger des Aberglaubens waren als Schatzgräber, Totbeter, Wunderdoktoren, Teufelsaustreiber und Betrüger aller Art[20]. Auch nachdem im 19. Jh. eine geordnetere Polizei und Rechtsprechung endlich die Macht solcher V.banden in Deutschland gebrochen und das Landstreichertum zurückgedrängt haben, leben die alten

Gaunersitten verblassend noch weiter und mit ihnen genug V.aberglaube. Um die Erforschung und Darstellung dieses „kriminellen Aberglaubens" hat sich zuletzt A. Hellwig besonders verdient gemacht [21].

Dreifacher Art ergeben sich die Beziehungen zwischen dem V. und der Welt eines hier meist besonders übeln, ekeln Aberglaubens:

I. der V. ist, selbst in abergläubischem Denken befangen, ein Träger des Aberglaubens [22] seiner Gesellschaft,

II. der V. erscheint als ein Gegenstand des Aberglaubens anderer,

III. der V. beutet, geistig überlegen, abergläubische Dummheit anderer aus als ein Nutznießer des Aberglaubens anderer.

2. I. Der V. als Träger des Aberglaubens. Hier ist zu unterscheiden zwischen abergläubischen Handlungen, die ein Verbrechen gegen fremdes Leben oder Eigentum nur begleiten, und solchen, die ein Verbrechen in irgendwelcher abergläubischen Absicht wesentlich verursachen.

a) Zu der einen Gruppe gehört die Beachtung abergläubischer Maßnahmen bei einer Untat, etwa die Vergiftung durch eine ungerade Zahl von Tollkirschen [23], das Kotsetzen nach vollbrachter Tat, grumus merdae oder „Wächter" [24], oder das Zurücklassen von etwas anderem Eigenen am Tatort, als z. B. die Schuhe, Blutstropfen, ein Rosenkranz, Parfüm; weiter das abergläubische Abschwören beim Meineid [25], harmloser das Mitführen von lediglich unappetitlichen oder ganz unansehnlichen V.talismanen [26], Amuletten, Alraunen, Freibriefen, Zaubersprüchen [27], der Gebrauch von Fessel- und Gerichtssegen und Prozeßtalismanen [28]; so soll z. B. ein Strumpfband oder ein Schuh, die einer reinen Jungfrau gestohlen worden sind, vor Entdeckung schützen, ebenso ein Kaninchenfuß [29].

b) Aus dem andern Grunde sind schon die grausigsten Untaten verübt worden, vor allem Menschenmorde, um aus Menschenhaut, Menschenfleisch usw. Talismane zu gewinnen, so Kindstötungen, um aus den Eingeweiden Zauberpulver für Jagd- und Liebesglück zu bereiten [30], in früherer Zeit Ermordungen Schwangerer, um sich der Embryonen zu bemächtigen, deren Finger oder Händchen als Diebskerzen oder Schlaflichter oder sonstige Amulette gebraucht werden sollten [31], die Herzen als Zaubermittel gefressen worden sind [32]. Schon aus der Antike sind solche Mordtaten bekannt, da man aus der Frucht schwangerer Weiber geweissagt hat [33]. Das Streben nach solchen Talismanen als wie Fingern, Händen, Zehen, Ohren, Eingeweiden, Knochen aller Art hat immer wieder auch zu Leichenschändungen geführt, zu welchen besonders einst die am Galgen Gehenkten haben einladen müssen [34]. Außer zu Glückszaubern benötigte man diese Wunderkräfte in der Volksheilkunde, hier steht zuvörderst der Blutaberglaube wie das Bluttrinken gegen Fallsucht, was noch im 19. Jh. zu Mordtaten geführt hat [35]. Umfangreiche Leichenschändungen eines finnischen Wunderdoktors, der mit Leichenteilen und Sargnägeln Heil-, Liebes- und Diebeszwangstränke bereitete, sind 1932 in Helsingfors aufgeklärt worden [36]. Leichenteile verwendete man früher auch zur Bereitung von Hexensalben, um fliegen oder unsichtbar werden zu können oder sich mindestens im Kampf und gegen die Folter hieb- und stichfest zu machen. Gegen die Folter und gegenseitigen Verrat soll der Genuß des Herzens eines ungeborenen Kindes, in Warmbier eingenommen, einst den V. sichergestellt haben [37]. Leichenschändung kann aber auch als Unheilabwehr gemeint sein, wie das Köpfen oder Pfählen eines Nachzehrers immer wieder gezeigt hat [38]. Hexenglauben verursacht auch heute noch immer wieder Mordtaten, wenn einer eine „angehexte" Krankheit nur dadurch loszuwerden glaubt, daß er die vermeintliche Hexe tötet [39]. Man mordet aber auch, um einen bösen Geist, den Teufel oder Krankheitsgeister aus dem unglücklichen Opfer auszutreiben [40]. Mißhandlungen von Hexen, sei es zur Abwehr, sei es um mit dem Blut der Hexe den Behexten zu heilen, und beleidigende Beschuldigungen der Hexerei beschäftigen noch heute dann und wann die Gerichte [41]. Schwere Körperverletzung eines vermeintlichen Schadenzauberers hatte 1905 ein sächsisches Gericht zu beurteilen [42]. Hierher gehört auch die Mißhandlung von Wechselbälgen, um so das richtige Kind zurückzuzwingen [43]. Auch bei der Schatzgräberei hat es schon Kindermorde gegeben [44]. Aus all den genannten Gründen ergibt sich, daß mancher scheinbare Lustmord abergläubischen Zwecken dienen sollte, gleich manchem offensichtlichen Sittlichkeitsverbrechen, wenn Geschlechtsverkehr mit einer (noch unreifen) Jungfrau gegen Geschlechtskrankheiten helfen soll, welcher Glaube schon bis zur Blutschande zwischen Vater und Tochter geführt hat [45]. So haben abwegige Meinungen der Volksheilkunde zu mehr oder weniger schlimmen Verbrechen getrieben. Abergläubisches Schutzbedürfnis oder Zauberlust verleiten ferner zum Diebstahl kirchlich geweihter Heiligtümer vom Weihwasser bis zur Hostie [46]. Häufig genug ist noch heute der Diebstahl an sich schon erster Teil eines Zaubers, wenn nur gestohlene Gegenstände als kräftig angesehen werden [47]. Dies gilt besonders bei Sympathiekuren [48], die auch zur Wilderei veranlassen können [49], aber auch im kultischen Brauchtum, so fürs Osterfeuerholz, welchen Diebstahl die Öffentlichkeit im Gegensatz zum Gerichte nicht als Verbrechen empfindet, wie ein Fall zu Göttingen 1908 gezeigt hat [50]. Aberglaube kann auch unabsichtlich ein Verbrechen hervorrufen, wenn z. B. die Überzeugung, geweihte Kerzen könnten nicht zünden, zu deren unvorsichtigem Gebrauch auf dem Heuboden verlockt und eine Brandstiftung verursacht [51]. Kaum eine Menschenschicht steht schließlich so stark unter dem günstigen oder ungünstigen Eindruck von Vorzeichen wie die geistig beschränkten V. Ebensosehr haben sie früher teilgenommen an dem Glauben an magische Fernwirkungen, wie sie dem Bildzauber [52], der Mordmesse, dem Stocksegen zugeschrieben werden. Wenn sich so die meisten V. den verschiedensten verstandeswidrigen Beziehungen zu geheimnisvollen Kräften zugänglich erweisen, überrascht es nicht festzustellen, daß zahlreiche V. auch aus den Kraftströmen der Religion zu schöpfen versuchen und in ihrer Art geradezu religiös, d. h. der Mystik des herrschenden religiösen Kultes gläubig verhaftet sein können, besonders in katholischen, romanischen Ländern [53]. Damit vereinbart sich z. B. gut die noch heute mögliche Anrufung des heiligen Nikolaus durch Diebe und V. [54].

---

[1] Zur Rechtsgeschichte vgl. Grimm *RA* 2, 175ff.; Amira *Todesstrafe* 65ff. (Diebsnase, Galgengesicht!); aisl. daemdir til blóts! vgl. oben Dieb 2, 197ff., Mörder 6, 570f, Hinrichtung 4, 37ff. [2] S. o. 6, 164ff.; s. a. Jahn *Opfergebräuche* 67; Liebrecht *Zur Volksk.* 9; Schwenn *Menschenopfer* 7. 42; Grimm *Myth.* 1, 37; Frazer 3, 287. 4, 195. 9, 354. 396f. 408. [3] Freudenthal *Feuer* 101. [4] ZfvglRw. 33, 360ff.; Amira *Grundriß* 241; Fehr *D. Recht im Bilde* (1923). [5] ZfVk. 8, 30. [6] Amira *Grundriß* 238; s. o. 8, 1402ff.; der Teufel verhindert die Bestattung, NdZfVk. 5, 141f. [7] Heckscher 329; vgl. hierzu oben 4, 31f. u. N. Ahnlund *Svensk Sägen och Hävd* (1928) 113ff. (Norr om kyrkan). [8] S. o. 4, 1390f. [9] S. o. 7, 1631. [10] S. o. 1, 993. [11] Grimm *RA* 2, 325ff. [12] Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 39. [13] SAVk. 26, 161ff. [14] W. § 42. [15] *Das deutsche Gaunertum* 4 Bände 1858/62, Neuausgabe 1914 (zitiert). [16] Ebd. 1, 13. 39ff. 55f. [17] Ebd. 1, 21ff. 2, 7ff. [18] Ebd. 1, 28ff. 51. [19] Ebd. 2, 43ff. [20] Ebd. 1, 65ff.; Avé-Lallemant *Bockreiter*; Rochholz *Sagen* 2, 160f.; ihre Bekämpfung ist ein Hauptinhalt der endlosen Polizeiordnungen und Sittengesetze der gleichen Zeit. [21] Vgl. neben Hellwig *Aberglaube u. Weltkrieg* ders. in SAVk. 10, 22ff. (Aberglauben u. Strafrecht) u. *D. Bedeutung d. kriminellen Aberglaubens f. d. gerichtl. Medizin* (1919), vgl. HessBl. 19, 122; zahlreiche Veröffentlichungen im Archiv f. Kriminalanthropologie, bes. AKrim. 26, 37ff. 56, 269ff. 57, 234ff. 58, 303ff. 65, 254ff. 66, 226ff.; krimin. Abergl. in Nordamerika: AKrim. 33, 181ff. 61, 123ff., in Deutschostafrika: AKrim. 61, 130ff.; Verzeichnis von Hellwigs Arbeiten: AKrim. 37, 384f. u. Hellwig *Aberglaube* 134f.; s. a. Alemannia 34, 236ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 79f.; Löwenstimm *Aberglaube u. Strafrecht* (1897). [22] Avé-Lallemant *Gaunertum* 2, 18ff.; WZfVk. 29, 9.

[23] S. o. 8, 1012. [24] S. o. 2, 236. 3, 1178ff.; Avé-Lallemant *Gaunertum* (= A.-L.) 2, 11. 21f.; SchwVk. 11, 22 (Fall 1920); WZfVk. 34, 93; Die Polizei 20 (1923/24), 40ff.; AKrim. 84, 211f. (auch nervös!). [25] Hellwig *Aber-*

3. II. Als Gegenstand des Aberglaubens anderer erscheint der V. zunächst in den abergläubischen Verfahren seiner Bekämpfung, wie sie reichlich bieten Diebsbann und Diebssegen [55], die unzähligen Arten der Abwehr, Entdeckung und Verfolgung eines Diebes [56], zumal das Fußspurausstechen, das noch 1908 bei uns geübt worden ist [57]. Diese Mittel scheinen oft genug die selber abergläubischen V. zum Geständnis bewogen zu haben [58]. Abergläubische V.bekämpfung liegt auch in der Bahrprobe des Mörders vor [59]. In neuerer Zeit hat man auch versucht, den Aberglauben zur Entlarvung von V.n heranzuziehen, wenn man „erprobte" Hellseher, freilich nicht gerade mit Erfolg, zu diesem Zweck amtlich eingesetzt hat [60]. Wenn der V. in germanischer Zeit als ein Entarteter, Außergewöhnlicher schon außerhalb des Gewohnten stand und durch seinen Tod eine sakrale Weihe erhalten zu haben schien (§ 1), so wuchs ihm der Glaube an sein stärkeres Orenda später noch mehr zu bis zur Verehrung des V.s als eines Übermenschen im sizilianischen Kultus der Gehenkten [61]. Diese Auffassung läßt bis heute Leichenteile, Blut, ja, auch Kleidungsstücke von V.n, zumal hingerichteten V.n, und was nur immer mit V.n und ihrer Hinrichtung in Berührung gekommen ist, als besonders kräftig und begehrenswert erscheinen, gleich der Kraft der Heiligenreliquien [62], vgl. Diebsdaumen (2, 239f.), Galgenamulette (3, 262ff. 7, 489ff.), Gehenkter (3, 1439ff.), Hingerichteter (4, 43ff.). So verwendet man die Hirnschale gerade eines Übeltäters, um gestohlenes Gut zurückzuzwingen [63], den Totenschädel eines V.s braucht man beim Gießen von Freikugeln [64]. Mit Kleidern eines erhängten V.s streicht man einem Pferde dreimal gegen die Haare über den Rücken, um es recht feurig zu machen [65]. Einen zauberischen Diebsspiegel, der ferne, auch vergangene und künftige Geschehnisse zeigt, zu gewinnen, legt man nachts 12 Uhr einen Spiegel unter einem Galgen in einem Schelmengrab einem Schelmen aufs Gesicht und läßt ihn dort drei Tage liegen [66]. Aus Habsucht nach dem Besitz solcher außerordentlicher Mittel haben bei Hinrichtungen schon die greulichsten Auftritte stattgefunden, z. B. beim Zerreißen der Brüder de Witt im Haag 1672 [67]. Das entartete Wesen des V.s läßt ihn aber auch unrein und gefährlich erscheinen, besonders im germanischen Norden. Sein Angang ist daher verhängnisvoll, zumal wenn seine Tat verborgen geblieben ist [68]. Er hat den bösen Blick, vor allem gegenüber einem Säugling, dem er durch einen Blick auf die bloße Brust die englische Krankheit anhext [69]. Erst recht gefährlich ist das Auge eines zum Tode geführten V.s, weshalb ihm bei der Hinrichtung die Augen verbunden und vorher ein Sack über den Kopf gezogen wird [70]. Ein heimlicher V. kann nicht sterben, bevor nicht Feuer oder eine Axt unter sein Bett gebracht worden ist [71]. Nach dem Tod des V.s steigert sich die Furcht vor ihm, er gehört zu den gefährlichen Toten, die man unter der Schwelle durchziehen muß [72] und „unehrlich" bestattet (§ 1). Denn wie Hexen und Selbstmörder sind V. allgemein gefürchtete Wiedergänger, die man mit Pfählen und Dornen im Grabe hält [73]. Wer eine Übeltat begeht, die vor dem Tod nicht an den Tag kommt, muß nach dem Tode mit dem Kopf unterm Arm umgehen [74]. Denn entartete, ohne Sühne verstorbene V. aller Art — Betrüger, Grenzsteinverrücker, Diebe, Meineidige, Mörder, Kindsmörderinnen, Selbstmörder — müssen umgehen und häufig am Tatort unter einer Strafe leiden, die in Beziehung zu dem belastenden Verbrechen steht, bis durch Wiedergutmachung (besonders beim Grenzsteinversetzen und Landabpflügen) oder Verzeihung oder eine bestimmte andere Erlösungshandlung die Sühne geschaffen ist, den Formen nach zumeist christlich ausgeprägte Vorstellungen, welche die Angst vor dem entarteten Toten in den Glauben an eine Strafzeit der armen Seele verwandelt haben; damit soll nicht gesagt sein, daß die sittliche Verurteilung des V.s, namentlich des Mörders nicht schon vorchristlich längst begründet sei [75]. Mörder müssen die Leiche des Ermordeten ewig umherschleppen [76], Raubmörder ihre Tat jede Nacht wiederholen [77]. Irrlichter sind Geister von Menschen, die ein Unrecht begangen haben und dafür an dem Ort, wo sie sich vergangen, „schweben" müssen [78]. Ein unbestrafter Mörder wird am Tatort von den Gerippen seiner Opfer erschlagen [79]. Mördern, die ihre Strafe auf Erden nicht abbüßen, wächst im Grab ein eiserner Ring um den Hals [80]. Daß nur durch Sühne ein Verbrechen wieder gut gemacht werden kann, wiederholen einerseits Erzählung und Dichtung des Volkes immer wieder [81], andrerseits heißt es aber auch ganz amoralisch z. B., ein umgehender V. werde erst erlöst, wenn ein noch größerer V. über den Mordplatz getragen werde [82]. Tau, der auf einen linnen Laken fällt, zeigt, daß ein V. selig werden kann [83]. Nicht minder reich als an Erlösungszügen ist die Sagenwelt an wunderbaren Entdeckungen und Entlarvungen von V.n, vor allem von Mördern, durch alle möglichen Zeichen und Spuren, Pflanzen und Tiere [84]. Manche solche Spuren lassen verstehen, daß wie der V. auch das Verbrechen nicht nur als augenblicklicher Schaden gefürchtet ist, sondern auch in seiner Nachwirkung; denn ein Stück Land, auf welchem ein Verbrechen begangen worden ist, wird unfruchtbar und wüst [85], unter den Füßen eines Meineidigen verdorrt das Gras [86]. Weilt ein V. auf einem Schiff, so verläßt das Klabautermännchen dieses und mit ihm das Glück [87], nur durch Preisgabe des Mörders ans Meer wird das sinkende Schiff gerettet [88]. Die reuelos hingerichteten V. aber „gehören dem Teufel an" [89]; auch ohne diesen verschlimmernden Umstand holt der Teufel die V. [90], und zwar im Sturm [91].

---

glaube 119ff.; s. o. 2, 668ff. 6, 122f. [26] AKrim. 25, 76ff. 39, 298ff.; s. o. Dieb § 6b 2, 234ff. [27] AKrim. 68, 58ff. [28] Hellwig a. a. O. 113ff.; AKrim. 25, 79. 61, 121; s. o. 2, 297. 3, 674ff. 7, 1152; s. a. AKrim. 71, 233. 73, 313; Brandstifteraberglauben: AKrim. 52, 61. [29] AKrim. 39, 299. 302. [30] Mordprozeß Regensburg 1904, Freiburger Ztg. 3. 4. 29; s. o. 6, 574. [31] Vgl. Dieb § 6a 2, 229ff.; s. a. Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* (1929) 40; A.-L. 2, 20; Hellwig *Aberglaube* 76f. (19. u. 20. Jh.); W. § 184; Herrlein *Spessart* 300 Nr. 17; Groß *Handbuch* 1, 529; Schefold u. Werner 15f.; AKrim. 30, 375ff. 32, 307f. 35, 336ff. 36, 143. 39, 301. 56, 269. [32] A.-L. 2, 19; s. o. 3, 1807. [33] Soldan-Heppe 1, 62. 84. 370f. [34] Byloff a. a. O. 52; s. o. 3, 1451f. 1454ff. 4, 43ff. [35] Strack *Blut* 44f.; Hellwig *Aberglaube* 63ff. 71ff.; ders. *Ritualmord u. Blutaberglaube* (1914) 113ff., bes. 122ff. (Beispiele 18.—19. Jh.); AKrim. 65, 255ff. (1861 Bern). 52, 383 (1912 Rußland); W. § 190; s. o. 6, 573. 7, 727ff. (Ritualmord; Hellwigs Untersuchung, die ebenfalls einen jüdischen Ritualmord unbewiesen sieht und zahlreiche Mord- und Blutentzugsbeschuldigungen gegen Juden zerpflückt, ist nicht berücksichtigt!). [36] Berliner Tageblatt 1. 9. 32 Nr. 414. [37] v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 32. [38] Hellwig *Aberglaube* 24ff.; SAVk. 10, 32; s. o. 2, 858. 6, 819f. 1550f. [39] Hellwig a. a. O. 16ff.; SchwVk. 10, 39ff. (Ermordung eines „Zauberers" in Appenzell); AKrim. 28, 20ff. [40] Hellwig a. a. O. 33ff.; SAVk. 10, 27f.; AKrim. 29, 344f. (Nordamerika 1907). [41] Hellwig a. a. O. 10ff.; ders. *Ritualmord* 131ff.; SAVk. 10, 26; AKrim. 30, 374f. 57, 234ff. (Norddeutschland 1907. 1909; Württemberg 1905). [42] MsäVk. 5, 26ff. = Reuschel *Volkskunde* 2, 79f. [43] Hellwig *Aberglaube* 40ff. [44] Ebd. 108ff. 110: verblaßt im schwäb. Volksglauben zur Defloration einer Jungfrau! [45] A.-L. 2, 22; AKrim. 30, 373; SAVk. 10, 36ff.; s. o. 3, 747f.; auch betrügerisch zur Erzwingung eines Coitus ausgenützt, Sachsen 1912, AKrim. 51, 182. [46] AKrim. 68, 58ff.; Schefold u. Werner 20. [47] S. o. 7, 519. 8, 364ff.; s. a. AKrim. 19, 286ff. 26, 37ff. 33, 188f. 37, 384f. 56, 279ff.; SAVk. 12, 143ff. 20, 380ff. [48] Knortz *Amerik. Aberglaube* 48f.; AKrim. 61, 129. [49] Hellwig *Aberglaube* 64. [50] Nds. 14, 83; Sartori *Sitte* 1, 7; Freudenthal *Feuer* 251. [51] AKrim. 37, 376f. [52] S. o. 1, 1293ff. 7, 459ff. [53] Vgl. Hellwig *Religiöse V.* in Ztschr. f. Religionspsychologie 2 Nr. 10; s. a. ders. *Ritualmord* 73; A.-L. 2, 26ff. [54] S. o. 6, 1089.

[55] S. o. 2, 203ff. 240ff. [56] S. o. 2, 201ff.; s. a. AKrim. 31, 311. 39, 278. 288ff. 295. 41, 62. 56, 270ff.; AKultG. 11 (1914), 360; Schefold u. Werner 26ff. [57] AKrim. 61, 121; s. o. 2, 217f. 3, 241f. [58] Z. B. Peuckert *Schlesien* 78. [59] S. o. 3, 1046ff. [60] Vgl. Hellwig *Okkultismus u. Verbrechen* (1929). [61] AKrim. 50, 16ff. [62] Pfister *Schwaben* 42; W. §§ 188ff.; s. o. 3, 1065. [63] Schramek *Böhmerwald* 275. [64] SAVk. 2, 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Kühnau *Sagen* 3, 420f. [65] Vernaleken *Mythen* 26. [66] Birlinger *Volksth.* 1, 337. [67] Fehr *Recht im Bilde* 103. Abb. 128. [68] Hyltén-Cavallius 1, 378. [69] Ebd.; Seligmann *Zauberkraft* 327 (Norwegen). [70] Ders. *Blick* 2, 283ff. (nordisch). [71] Hyltén-Cavallius 1, 378. [72] Grimm *RA* 2, 325ff. [73] SAVk. 26, 150f. 161f.; s. o. 1, 987. 4, 1390f. (Kindsmörderin). 6, 573 (Mörder). 1550f. [74] Pforzheim 1787, Grimm *Myth.* 3, 455

Nr. 605. 2, 792 Anm. 1; s. o. 5, 215.

[75] Vgl. Ranke *Sagen* 45ff. 258ff.; Amira *Todesstrafen* 66f. 80; Bavaria 3, 943; John *Westböhmen* 180; Strackerjan 1, 214; Meyer *Aberglauben* 352f.; NdZfVk. 5, 136. 141f. 150. 216ff. 6, 109f. 7, 152ff. (Blutschuld); zu Schuld u. Erlösung vgl. zuletzt H. Sauer *D. Schuldvorstellungen in ostpreuß. u. westfäl. Volkserzählungen d. Gegenwart* (1936), bes. S. 17ff. 25. 37ff. 61ff.; vgl. auch oben 2, 198. 4, 1391. 5, 215ff. 6, 422. 570ff. 614f.

[76] Lübbing *Fries. Sagen* 139.

[77] Schell *Berg. Sagen* 56.

[78] Meier *Schwaben* 500.

[79] ZfVk. 9, 386f.

[80] Ebd.

[81] Kondziella *Volksepos* 76; Sauer a.a.O. 61ff.; vgl. die germ. Rechtspraxis, Amira *Grundriß* 243ff.

[82] Meiche *Sagen* 158; über amoralische, magische Erlösungsmöglichkeiten vgl. NdZfVk. 6, 15ff. 90ff.; Sauer a. a. O. 48ff.

[83] Strackerjan 2, 110. 354.

[84] Z. B. Grässe *Preußen* 2, 290. 382. 564. 746. 809. 1069.

[85] W. § 222 (Oldenburg); Bechstein *Thüringen* 1, 108; Schöppner *Sagen* 2, 269; Jecklin *Volkstüml.* 405.

[86] Meyer *Baden* 544; Archiv f. hess. Gesch. 14, 81.

[87] W. § 48.

[88] Müllenhoff *Sagen* 18; Grässe a. a. O. 2, 1027.

[89] Baumgarten *Heimat* 3, 125; s. a. Sauer a. a. O. 82ff.

[90] Sieber *Harzland* 244.

[91] Vgl. hängen 3, 1443f. 1448ff.; Böckel *Volkslieder* 71. 92.

4. III. Zahllos sind die Möglichkeiten für V., aus dem Aberglauben, besonders dem Hexenglauben der Mitmenschen Vorteile zu gewinnen, was sich außer den V.n aus Beruf oder unwiderstehlicher Anlage schon immer die mehr oder weniger gewohnten Betrüger und Landstreicher aller Art [92], unter diesen besonders die Zigeuner [93], nicht haben entgehen lassen. Man tritt auf als Schatzgräber [94] und Kartenschläger [95], als Hellseher und Telepath [96], Wahrsager [97], Handleser [98], Traumdeuter und Totenbeschwörer [99], und zwar in zweifellos betrügerischer, gewinnsüchtiger Absicht. Von betrügerischer und erpresserischer Ausnutzung spiritistischer Leichtgläubigkeit muß gleichfalls immer wieder berichtet werden [100]. Wir kennen auch aus dem Jahr 1720 einen auf Gewinn spekulierenden Versuch mit Engelsvisionen in München [101]. Einen besonderen Raum nehmen die Heilkundigen als Kurpfuscher an Mensch und Vieh ein [102]. Hier kann das Gesundbeten die verhängnisvollsten Folgen zeitigen [103], auch das Gesundbohren, Verpflöcken von Krankheiten [104], nicht minder bedenklich das „Backen" von Kranken [105] und andere Krankenmißhandlungen aus Hexenglaube (§ 2). Ungefährlicher ist der 1912 zu Glauchau geübte Heilversuch an einem Geisteskranken durch Anbinden einer geschlachteten schwarzen Henne an dessen Kopf [106]. Mit dem harmlosen Tischrücken sei die Reihe beschlossen [107]. So müssen sich die Gerichte immer wieder mit manchem absichtlichen und manchem gutgläubigen Betrug befassen und selbst einem Lourdeswunder gelegentlich ihre Aufmerksamkeit zuwenden [108].

[92] Löwenstimm *Aberglaube* 153ff.; Hellwig *Aberglaube* 18ff.; SAVk. 20, 178; s. o. § 1 Anm. 20.

[93] Hellwig a. a. O. 18; SAVk. 10, 40.

[94] Hellwig a. a. O. 99ff. (Fälle 19. u. 20. Jh.); s. o. Gauner 3, 320f.

[95] A.-L. 2, 201ff.

[96] AKrim. 81, 102ff. 84, 15ff. 182f. 86, 23ff. 87, 35ff. 90, 119ff. 165f. 94, 202ff. 249; s. a. A. Friedländer *Telepathie u. Hellsehen* (1930).

[97] Hellwig *Aberglaube* 78ff.; vgl. Lotteriebetrug, s. o. 5, 1430f.

[98] S. o. 2, 45. 52f.

[99] S. o. 8, 1055.

[100] SAVk. 10, 41; AKrim. 29, 205ff. 36, 132ff. 39, 285. 86, 220ff.

[101] S. Riezler *Gesch. d. Hexenprozesse in Bayern* (1896) 280; ähnlich versuchte 1524 im Kloster Heggbach bei Biberach eine Novizin geschlechtliche Ausschweifungen mit Dämonenspuk zu verdecken!

[102] Hellwig *Aberglaube* 18ff. 43ff.; SAVk. 10, 40.

[103] S. o. 3, 772ff.; vgl. Hellwig *Gesundbeten u. andere mystische Heilverfahren* (1914): Christian Science, bes. Gerichtsfälle Berlin 1904; s. a. AKrim. 36, 141ff. 61, 156ff. 69, 24ff.

[104] Hellwig *Aberglaube* 58ff.; SAVk. 10, 35f.

[105] AKrim. 28, 365; Freudenthal *Feuer* 112; Coitusbetrug s. o. Anm. 45.

[106] AKrim. 51, 176.

[107] AKrim. 69, 40ff.

[108] AKrim. 61, 99f. 84, 243ff. (Konnersreuth).

Müller-Bergström.

Versteigerung.

1. Der Rechtsbrauch der V. ist da und dort noch von Formen begleitet, welche einer weniger nüchternen Welt entsprossen sind, so beim Gebrauch einer entscheidenden Lichtuhr [1]. Im Binntal (Wallis) wird bei Liegenschaftsv.en eine Flasche auf den Tisch gestellt, aus deren Hals eine dreizinkige Gabel herausragt; auf jeden Zinken wird ein kleines, dünnes Wachskerzlein gesteckt, und sobald die drei Kerzen brennen, kann das Bieten anfangen; doch nicht bevor das erste Kerzchen erloschen ist, wird geboten, und mit dem Erlöschen des letzten Dochtes findet die V. ihr unbedingtes Ende [2]. Das Verlöschen eines Kerzenlichtes, eines Lichtstümpfchens oder das Abfallen eines ins Licht gesteckten Geldstücks ist auch in andern Gegenden als eine Art rechtlich entscheidendes Orakel des Zuschlags bei V.en beachtet worden, so in Franken [3], in Rheinhessen noch bis 1900 [4]; in Hamburg galt es gesetzlich bis 1715 [5], in Bremen wurde es gar bis 1923 angewandt [6]. Dieser Brauch ist in seinem Grundgedanken seit dem 13. Jh. nachweisbar und in fast allen europäischen Rechten verbreitet [7], außer Deutschland noch in Spanien, Italien und Frankreich, in welch letztem Lande ein solches Verfahren noch heute durch Gesetz bei Liegenschaftsv.en als bindendes Lichtmaß vorgeschrieben ist [8]. Auch England und Holland haben den Brauch einst geübt [9]. Nach der Schweiz (und zwar nicht nur ins Wallis, sondern auch in den frz. Kanton Bern) könnte er neuerdings von Frankreich her eingedrungen sein [10], vgl. aber die in der Form hiermit zum Teil genau übereinstimmenden deutschen Kerzenorakel [11].

[1] S. o. 5, 1252f.

[2] SchwVk. 8 (1918), 7.

[3] Grimm *RA* 2, 158; SchwVk. 8, 18.

[4] Freudenthal *Feuer* 170f.

[5] Ebd. 171; s. o. 5, 1253.

[6] Nds. 36, 511. 37, 33f.; Forschungen u. Fortschritte 1937, 21.

[7] Ebd.

[8] SchwVk. 8, 18ff.

[9] Ebd. 21.

[10] Ebd. 21. 67.

[11] S. o. 4, 1247ff., bes. Sp. 1250.

2. Gleich so vielen anderen Rechtsbräuchen hat auch die Form der V. Eingang in die Volkssitte gefunden, welche das rechtliche Verfahren als scherzhafte Einkleidung und nützliches Hilfsmittel bei verschiedenen geselligen Anlässen verwendet. Am bekanntesten ist die Mädchenv. im Rahmen des Mailehensbrauches (s. o. 5, 1537f.) der fränkischen Rheinlande [12]. Die Mädchen eines Dorfes werden gewissermaßen als Besitz der Burschengemeinschaft in aller Form einer V. an die einzelnen Burschen verteilt und auf ein Jahr oder kürzer ausgeliehen; welche das höchste Angebot erhält, wird Maikönigin, und der Erlös wird gemeinsam verjubelt. Dieser Brauch wird nicht nur in der ersten Mainacht, sondern auch vor der Kirchweih geübt, in Köln früher auch auf Fastnacht [13], in der Eifel auch am 1. Fastensonntag, am Ostermontag, an Matthäus [14], in Hessen am 10. März [15]; er ist ursprünglich über das fränkische Westdeutschland von Westfalen bis Hessen und Südpfalz, Kraichgau, Lothringen verbreitet [12]. Wenn man solche Mädchenv.en schon im Altertum feststellen kann, so ist die Entstehung der deutschen Sitte doch unbekannt, vielleicht klingt ritterliche Form in ihr nach [16]; sie erscheint jedenfalls in ihrer jetzigen Form fast nur als ein deutscher Sonderbrauch [17], an älteren Belegen seien genannt Verbote der Pfälzer Kirchen- und Polizeiordnungen seit 1566 [18] und ein Speierer Protokoll 1683 von Rheinsheim [19]. In ähnlicher Weise werden in der Schweiz nach der fastnachtlichen Giritzenmoosfahrt die verspotteten alten Jungfern leibhaftig oder bildlich von den Burschen im Wirtshaus versteigert [20].

[12] Becker *Frauenrechtliches* 9ff. 59f. (bes. Südpfalz); ders. *Pfalz* 223. 314. 332; Fehrle *Volksfeste*^{2} 66ff.; Bayer. Heimatschutz 24, 31; Bavaria 4, 2, 364; Fox *Saarland* 340ff.; Meyer *Baden* 224f. (bad. Pfalz); HessBl. 1, 222ff. 6, 148; ZfVk. 24, 311 (Nahetal 1914); Schmitz *Eifel* 1, 32. 48f.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 209. 248. 263ff. 341 A. 315; Zaunert *Rheinlande* 1, 290; Kück u. Sohnrey^2 120f.; Grimm *Myth.* 2, 657 Anm.; Mannhardt 1, 449ff. 495; Schurtz *Altersklassen* 117f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 65; Caduff *Knabenschaften* 83ff.; ein ähnliches Auslosen der Mädchen s. o. 5, 1366. 1537.

[13] ZfrwVk. 3, 248.

[14] Wrede *Eifeler Volksk.*^{2} 219f. 282f. A. 464; s. a. Sartori *Sitte* 3, 166. 184. 248.

[15] Kolbe *Hessen* 52.

[16] Herodot 1, 196; Usener in HessBl. 1, 228; Becker *Frauenrechtliches* 12; Fehrle a. a. O. 68; vgl. Grimm *RA* 1, 605 Anm.

[17] Vgl. ZfVk. 17, 233 (russisch). 18, 101f. (Niederlande).

[18] Becker *Pfalz* 314; ders. *Frauenrechtliches* 59.

[19] ZfVk. 17, 97; Aus Bruhrain u. Kraichgau 1930 Nr. 3.

[20] Hoffmann-Krayer 132f. (Aargau, Luzern); Fehrle a. a. O. 68; s. o. 1, 339.

3. Um Zehrgeld zu gewinnen, greift die Dorfgemeinschaft auch bei einer Hochzeit gelegentlich zu dem Mittel der V. der Braut [21]; der Brautschuh wird (gestohlen und) versteigert [22], auch der Brautkranz wird amerikanisch versteigert, und zwar müssen ihn die Brautführer ersteigern [23]. Ferner begegnet amerikanische V. des Erntekranzes [24]; entsprechend wird der Fastnachts-Funkenbaum nach Erlöschen des Feuers versteigert, um den Erlös beim Fastnachtsschmaus zu verzehren [25]; das gleiche Ende findet in der

selben Absicht auch der Maibaum [26]. Bei der V. des Pfingst-Quacks in der Gestalt eines Ginsterhuts erwirbt der Höchstbietende das Recht, diesen Hut zu tragen und also den Quack vorzustellen [27].

---

[21] S. o. 4, 157 (deutschböhm.). [22] John *Westböhmen* 151; bei den Deutschen in Rußland, vgl. Dt. Volkskunde im außerdt. Osten (1930) 79. [23] Holschbach *Altenkirchen* (1929) 76. [24] Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 177. [25] Fontaine *Luxemburg* 28 = Freudenthal *Feuer* 244. [26] Schmitz *Eifel* 1, 38; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Sartori *Sitte* 3, 177. [27] Becker *Pfalz* 316f. Müller-Bergström.

Verurteilter, zum Tode.

1. Für den durch einen Gerichtsspruch z. T. V. bestanden früher Möglichkeiten der Begnadigung, die im Bereich irrationaler Kräfte wurzelten. Alter Rechtsbrauch sprach der Frau die gelegentliche Macht zu, einen z. T. V. loszubitten. Auf der einen Seite ist es eine hochgestellte Frau von besonderem Ansehen, die durch ihr Amt dieses Recht der Loslösung besitzt, wobei sie mit eigener Hand den Strick abschneidet; hier begegnen zunächst auf alemannischem Gebiet die Äbtissinnen von Lindau im Bodensee und des Zürcher Fraumünsters, im 15. Jh. auch die Frau des Landvogts von Kyburg, ferner die Landrichtersfrau im Thurgau bis 1641 und noch einmal 1676 [1]. Die gefürstete Äbtissin zu Lindau vollzog das Recht, während ihrer Regierung den ersten vom dortigen Magistrat z. T. v. Missetäter von des Scharfrichters Hand zu befreien, den 27. Oktober 1780 noch einmal in folgender Weise: sie war mit ihrem Gefolge am sogenannten Baumgarten; auf Geheiß des Geistlichen bat der arme Sünder bußfällig um Erlösung, worauf die Fürstin den Strick ergriff, an dem er vom Scharfrichter geführt wurde, ihn abschnitt und sagte: Ich erlöse dich im Namen des Allerhöchsten und der übergebenedeiten Jungfrau Maria; hierauf wurde der Erlöste mit ins Stift genommen, gespeist, beschenkt und zur Besserung seines Lebens ermahnt, doch der Strick wurde ihm, wie gewöhnlich, um den Leib gebunden und befohlen, diesen lebenslänglich zum Denkmal zu tragen [2]. Gleich diesem Begnadigten sollen auch sonst der Sage nach einst vornehme Leute zum Tragen einer Kette, einer Schnur um den Hals begnadigt worden sein [3]. Das Strickabschneiden nahmen auch andere Landesherren an z. T. V. vor, wie z. B. ein „friung actus“ zu Hagenau 1568 zeigt [4], s. w. § 3. Noch mehrere geistliche Herren besaßen vorzüglich solches Gnadenrecht, so die Äbte von Brünn, welche einen Verbrecher durch Bedecken mit ihrer Kapuze vom Tode retteten [5]; in Würzburg wurden die z. T. v. Verbrecher nicht zum Rennwegertor hinausgeführt, weil man bei der fürstbischöflichen Residenz vorbeigekommen wäre und die z. T. V. in der Lage gewesen wären, die fürstliche Gnade anzurufen, welche Vorsichtsmaßregel so zur Gewohnheit wurde, daß sie bis 1870 bestand [6]. Dieses Lösungsrecht wurde aber auch von Frauen überhaupt ausgeübt, so in Basel 1374, in Luzern 1423 [7], zumal von Schwangeren [8]. Einen Fall des Gnadebittens für z. T. V. durch sechs schwangere Frauen kennen wir aus Aachen 1746 [9]. Gleich dem oben erwähnten Bedecken mit der Kapuze tritt uns der Begnadigungsvorgang auch gerne in der Form der Mantelflucht entgegen [10]. Der Mantel, der Schleier einer Fürstin wird zur Freistätte, welche Vorstellung später, auf Maria übertragen, als Geborgenheit unter Mariae Schutzmantel allgemein geworden ist [11].

2. Die Begnadigung konnte aber auch durch eine Jungfrau herbeigeführt werden, welche sich anbot, den z. T. V. zu heiraten [12], ein Vorschlag, der je nach der Beschaffenheit der Jungfer nicht immer den Beifall des z. T. V. gefunden haben soll [13]. Schon Caesarius von Heisterbach berichtet einen solchen Fall [14], und weitere sind bekannt aus Halberstadt 1468 [15], aus der Schweiz 1473 [16], Antwerpen 1518 und Brüssel 1532 [17]. Ein Fall zu Langensalza 1527 erscheint als altes Herkommen [18], das sich 1554 zu Hildesheim [19], 1579 und 1606 in Sachsen wiederholt [20]. Der Rechtsbrauch ist 1610 von Dr. jur. Heinrich Kornmann in Marburg theoretisch behandelt worden [21], woselbst sich auch um 1620 eine solche Heirat ereignet hat [22], desgleichen in der Augsburger Schwedenzeit [23]. 1710 wird der alte Brauch, daß ein Frauenzimmer schnell einem Gehängten den Strick abschneiden und ihn heiraten will, in den markgräflich baden-hochbergischen Statuten als falscher Wahn hingestellt [24]. Die Schweiz sieht wieder 1725 zu Rapperswil eine solche Heirat eines Totschlägers [25]. Noch 1834 erfolgt bei Dresden die diesbezügliche Anfrage einer Jungfrau [26] und 1864 in Hessen ein solcher Plan einer üblen Frauensperson [27]. Auch außerhalb Deutschlands begegnet der Rechtsbrauch, so in Frankreich, dessen Rechtspraxis die ältesten Belege bietet [28], 1430 zu Paris und noch im 16. Jh. [29], 1686 zu London [30], 1730 in Lublin [31], offenbar auch in Italien und Spanien [32]. Indem später die wohl ursprüngliche Kraft des fraulichen Einsatzes für den z. T. V. durch den erlösenden Vorgang der Heirat verdunkelt worden ist, werden auch umgekehrte Befreiungen möglich, so daß ein Junggeselle eine z. T. v. Weibsperson losbittet und heiratet, so Kindsmörderinnen 1525 zu Nürnberg [33], 1621 zu Augsburg [34], 1632 zu Solothurn [35], eine Diebin 1725 zu Schwyz [36]. 1700 wird ein Gnadengesuch dieser Art in Hamburg abschlägig beschieden [37]. Um 1750 sollte eine schöne Zigeunerin in Zell im Wiesental durch Heirat vom Tode loskommen, doch niemand wollte sie nehmen [38]. Es ist verständlich, daß solche Vorgänge die Phantasie des Volkes haben besonders erregen müssen, weshalb sie wiederholt im Volkslied begegnen [39], in der Sage [40] und auch im Spiel [41]. Ähnlich der sich selbst hingebenden Fürbitte heiratslustiger Mädchen besingt ein Lied auch eine treue Schwester, die den unschuldig z. T. v. Bruder dadurch vom Galgen erlöst, daß sie dreimal nackt um ihn herumläuft [42]. Auch die Kunstdichtung hat hier immer wieder reizvolle Motive gefunden [43].

---

[1] Osenbrüggen *Rechtsaltertümer* 1, 44 = Bächtold *Hochzeit* 1, 70; Osenbrüggen *Studien* 370. 377; Grimm *RA* 892; JbhistVk. 1, 120; K. Schué *Das Gnadebitten in Recht, Sage, Dichtung u. Kunst*, Ztschr. d. Aachener Geschichtsvereins 40 (1918), 143ff.; vgl. Schiller *Maria Stuart* 2, 4. [2] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 463; v. Künßberg *Rechtl. Volkskunde* (1936) 40. [3] Meiche *Sagen* Nr. 1235; ZfVk. 16, 195. [4] Künßberg a. a. O. [5] Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 91. [6] Ebd. 143. [7] Bächtold a. a. O.; Grimm a. a. O; Wilutzky *Recht* 3, 108; ZfKultG. 1 (1894), 319ff. [8] Osenbrüggen *Studien* 368 (Hochgerichtsordnung v. Schwyz); F. Heinemann *Der Richter* (1900) 99. [9] Pick *Aachen* 2, 179f. [10] K. Beyerle *Von der Gnade im dt. Recht* (1910) 18; Hoops *Reallex.* 3, 473. [11] Kolbe *Hessen* 120ff.; s. o. 5, 1582ff. 1589.

[12] Beyerle a. a. O. 18; s. a. Schué a. a. O.; Kaufmann *Vom Freibitten Verurteilter durch Jungfrauen*, Picks Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 257ff.; JbhistVk. 1, 325; ZRGgerm. 47 (1927), 264f. [13] Birlinger a. a. O. 2, 460; Grimm *RA* 2, 525 Anm. 1; Böckel *Volkslieder* 51; Schué a. a. O. 249; SAVk. 25, 146. [14] *Dialogus* 5, 19; Pick a. a. O. [15] ZfKultG. 1, 321. [16] SchwVk. 3, 1. [17] de Cock *Oude Gebr.* 61f. [18] Falk *Ehe* 18. [19] Osenbrüggen *Studien* 380; Keller *Scharfrichter* 145f. [20] Falk *Ehe* 19. [21] Ebd. [22] Kolbe *Hessen* 121. [23] Birlinger a. a. O.; Falk *Ehe* 21. [24] Birlinger a. a. O. 2, 464; AnzfKddV. 15 (1868), 396. [25] Osenbrüggen *Studien* 379f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 67f.; Schweizer Sagen vgl. Kuoni *St. Galler Sagen* 210; Müller *Urner Sagen* 1, 61f.; SAVk. 25, 146; ein seltenes Beispiel im Märchen vgl. O. Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 49. [26] Falk *Ehe* 18; Keller a. a. O. 146. [27] Kolbe a. a. O. [28] Bächtold a. a. O. [29] Falk *Ehe* 19f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 433. [30] ZfVk. 27, 235f.; vgl. einen verwandten engl.-australischen Lösebrauch, durch Indienststellen eines deportierten Verbrechers diesen von der Strafe zu befreien, Urquell 5, 284. [31] ZfVk. 27, 235f. [32] Liebrecht a. a. O. [33] Ebd. 434. [34] Osenbrüggen a. a. O. 381; O. Beneke *Von unehrlichen Leuten* (1863) 192f. [35] Osenbrüggen a. a. O. 378f.; Bächtold a. a. O. 1, 69. [36] Ebd.; Falk *Ehe* 20. [37] Osenbrüggen 381; Beneke a. a. O.; s. a. Osenbrüggen *Neue kulturhist. Bilder aus der Schweiz* (1864) 51ff.; Fricke *Westfalen* 263. [38] Baader *NSagen* 14 = Waibel u. Flamm 2, 174f. [39] Erk-Böhme 1, 229ff. Lied 65; s. a. Nr. 128. 241. 1398; Böckel *Handbuch* 164ff.; ders. *Volkslieder* 47ff.; ZfVk. 40, 40 (Kölner Kinderlieder); JbfVolksliedforschung 1, 56. [40] Vgl. Anm. 25. 38. 50. [41] BlpommVk. 3, 123f.; v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 54 (Pfänderspiel „Hangen“ mit Erlösung vom „Galgen“ durch einen Kuß); vgl. unten Anm. 80. [42] Erk-Böhme 1, 566ff. Lied 185; Grimm *RA* 2, 526; Liebrecht a. a. O. 104; Fehr *D. Recht im dt. Volksliede*, Volk u. Rasse, Nov. 1926, s. o. 6, 832f. [43] Vgl. G. Keller *Dietegen*; Wildenbruch *D. Rabensteinerin*; s. w. SchwVk. 3, 1f.; de Cock a. a. O. 61f.

3. Neben dem Lösungsrecht der Frauen und Jungfrauen steht, wie schon Beispiele geistlicher Fürsten gezeigt haben (deren Macht auch noch aus ihrem priesterlichen Amte fließt, vgl. die Bedeutung von Kirchen und Pfarrhöfen als Freistätten, s. u. § 5) das Begnadigungsrecht der Fürsten. Wenn in Speier der neue Bischof von Bruchsal her einzog und aus der Stadt Verbannte sich ihm an Zaum, Sattel oder sonst ans Pferd hielten, durften sie mit in die Stadt; schon nach dem Sachsenspiegel 3, 60 sind dem einziehenden König alle Gefangenen ledig [44]. Wie bereits die fränkischen Könige bei Geburt eines Sohnes Gefangene frei gelassen haben [45], benutzen ja auch noch in unsern Tagen Fürsten und Staatsoberhäupter persönliche oder staatliche Festtage zu solchen Gnadenhandlungen. Auch der Scharfrichter hat das alte Recht gehabt, jedes zehnte Opfer freizugeben [46], bzw. ein z. T. v. Mädchen durch Heirat zu lösen, vgl. das Lied von der Bernauerin [47]. So heiratete ein Henker 1525 zu Nürnberg eine Kindsmörderin [48]. In Frankreich kam dies bis zur großen Revolution vor [49]. Der Sage nach hat eine schöne Kindsmörderin es aber auch verschmäht, als Henkersweib ihr Leben zu erkaufen [50].

[44] ZfVk. 11, 407f.; Grimm *RA* 1, 368f.; Schué a. a. O. 188ff. [45] Ebd. [46] Heinemann a. a. O. 99; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*^{6} 831 Anm. 8; E. Angstmann *D. Henker in d. Volksmeinung* (1928) 107. [47] Erk-Böhme 1, 92; Böckel *Volkslieder* 52ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 69f.; Schué a. a. O. 244; Angstmann a. a. O. 84ff. [48] Schué a. a. O. 217; Liebrecht a. a. O. 434. [49] Ebd. [50] Kühnau *Sagen* 1, 514.

4. Die Hinrichtung eines z. T. V. kann auch selbst Anlaß und Weg zur Begnadigung werden, einmal wenn sie mißlingt, der Strick reißt, woraufhin alter Volksglaube, der vielleicht in der Hinrichtung ein Gottesurteil, in ihrem Mißlingen ein von der Gottheit nicht angenommenes Sühnopfer erblickt, die Begnadigung fordert — denn „man hängt keinen zweimal" [51]. Solch göttliches Eingreifen zugunsten eines z. T. V. weist die christliche Legende verschiedentlich auf, so wenn sie einen Dieb durch den hl. Nikolaus vom Galgen befreit werden läßt [52] oder wenn Maria oder andere Heilige rettend einspringen [53], vgl. die Jakobspilger [54]; der besondere Schutzpatron der z. T. v. Verbrecher ist neben Nikolaus [55] natürlich der bekehrte Schächer Dismas [56]. Auf ein Gottesurteil abgestellt ist der nackte Wettlauf dreier z. T. V., um ihr Leben zu retten [57], auch das aufgegebene Finden einer Quelle [58] oder der Riesensprung über eine Schlucht, welcher eine falsche Anklage widerlegt [59], s. w. Unschuldzeichen oben 3, 1059ff.; 4, 55; 8, 1447ff. Auch wenn es einem z. T. V. auf dem Weg zum Richtplatz gelang, dem Henker zu entlaufen, sah man offenbar ein göttliches Zeichen, und der z. T. V. durfte nicht hingerichtet werden, er mußte dann freilich Filler (Abdecker) sein [60]. Teuflische Mächte aber helfen, wenn ein z. T. V. bis zum Abend einen großen Graben schaffen soll und ein graues Männchen mit einer Unzahl Raben das Werk vollbringt [61]. Zahlreiche Sagen scheinen den ferneren Lebensweg des z. T. V. ebenfalls einer Art Gottesurteil zu überantworten, wenn der z. T. V. statt der Hinrichtung einen unterirdischen Gang (eine Schlucht) untersuchen soll [62]. Man ist versucht, hinter dieser Sage einen mythischen Zug vom Weg ins Seelenreich zu vermuten, das die Sage als herrliche Wiese mit einem Schloß mit schlafenden Helden ausmalt [63], oder den Gang zur Unterwelt zu sehen [64]. Der z. T. V. findet dabei einen Schatz und entkommt [65]. Den Gang ins Totenreich enthält deutlich der Auftrag, der z. T. V. solle einen bergentrückten König besuchen [66]. In andern Sagen ist der Kampf mit einem Drachen als Lösung aufgegeben [67]. Oder es löst sich ein z. T. V. durch ein Rätsel vom Galgen, das die Richter nicht lösen können [68]. Statt der Hinrichtung wird der z. T. V. schließlich auch als Wächter in einen Turm verwiesen [69]. Wird aber die Hinrichtung des z. T. V. vollzogen, so geht ihr als letzte Gnade seit alters für gewöhnlich noch eine bessere Behandlung in der Form des Henkersmahles voraus, s. o. 3, 1746f. [70]. Von dieser letzten Gnade aus könnten sich die Gnade und das Recht der letzten Bitte des z. T. V. im Märchen entwickelt haben, die im wirklichen Recht keinen Anhalt finden [71].

[51] Beyerle a. a. O. 5. 16; vgl. Angstmann a. a. O. 109. [52] Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 8, 73; vgl. 6, 24. [53] H. Günter *D. christl. Legende d. Abendlandes* (1910) 34. 39. 83. 100f. 163; s. a. Witzschel *Thüringen* 1, 282; Ludwig a. a. O. 45f. [54] S. o. 8, 1449; vgl. Caesarius v. Heisterbach 8, 58. [55] S. o. 6, 1089. [56] Kerler *Patronate* 382; vgl. oben 2, 300. [57] SudetendtZfVk. 2, 76; zur Nacktheit vgl. Anm. 42. [58] Baumgarten *Heimat* 1, 36f. [59] Lütolf *Sagen* 397. [60] Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 322. [61] Kühnau *Sagen* 2, 727; wunderbare Befreiung von der Hinrichtung im Märchen durch Blasen oder Spielen (Der Jud im Dorn) vgl. Bolte-Polívka 2, 490ff. 501; Ludwig a. a. O. 45. [62] Grimm *Sagen* 209 Nr. 291; Mannhardt *Germ. Mythen* 446; Kuhn u. Schwartz 12. 468 (Lit.!); Kuhn *Märk. Sagen* 4; Kuhn *Westfalen* 1, 108 (Brunnenbau); Meiche *Sagen* 739; Knoop *Hinterpommern* 29; Lütolf *Sagen* 91. 93; Niderberger *Unterwalden* 1, 129. [63] Mannhardt a. a. O.; Lütolf a. a. O. [64] Niderberger a. a. O. [65] Meiche a. a. O. [66] Müllenhoff *Sagen* Nr. 505 = Meyer *Schleswig-Holstein* 89; vgl. NdZfVk. 6, 97 (Frau in der Höhle der Stubbenkammer). [67] Witzschel *Thüringen* 1, 283; Kühnau *Sagen* 2, 384f. 1, 208; vgl. Frazer 2, 165; Rochholz *Sagen* 2, 216f. [68] Schell *Bergische Sagen* 520; Knoop a. a. O. 86f.; im Märchen vgl. Ludwig a. a. O. 48f. [69] Schambach u. Müller 17f. [70] Zu dem von fern verwandten altbabylon. Brauch s. a. Frazer 4, 113f. 195. 9, 355. [71] Osenbrüggen *Studien* 367ff.; Hwb. d. dt. Märchens 1, 260ff.; Ludwig a. a. O. 44ff.; ZfSchweizRecht 54 (1935). 231.

5. Ein z. T. V. hatte einst noch eine Möglichkeit, Gnade zu finden, wenn es ihm nämlich gelang, nach seiner Tat eine Freiung oder Freistätte, ein Asyl zu erreichen, ein altgermanisch begründetes Recht [72]. In der Regel ist es ein todeswürdiger Verbrecher, namentlich ein Totschläger, der schon vor dem Gerichtsverfahren von dem Asylrecht rettenden Gebrauch zu machen suchte, welches die ganze strenge Symbolik des mittelalterlichen Rechts besaß. So war das Freiheitsrecht des Marktes Hohenberg bei Eger durch vier Gleitsäulen angedeutet; näherte sich den Säulen ein Totschläger und konnte er seinen Hut über diese hineinwerfen, so mußte man mit der Verfolgung Einhalt tun [73]. Die Erwerbung des Asylrechts durch Hineinwerfen eines Wahrzeichens oder Pfandes, eines Kleidungsstücks oder einer bestimmten Geldsumme, wird von verschiedenen Weistümern festgehalten [74]. Als solche Asyle begegnen in ganz Deutschland Kirchenvorhallen und Pfarrhöfe [75], ferner allerlei Häuser, Höfe und (alte Gerichts-) Plätze in Städten und auf freiem Lande, die mitunter noch Freiung heißen [76]. Die Asylfreiheit war da und dort auf drei Tage begrenzt [77]. Auf die Hildesheimer Kreuzfreiheit soll einst ein Mädchen geflohen sein, welches seinen treulosen Geliebten erstochen, und dort Jahrzehnte gelebt haben, ohne freilich das schützende Haus je zu verlassen, bis sie als alte Frau einmal die Grenze überschritt und dadurch dem Rabenstein verfiel [78]. Nach vielen Weistümern ist ein vorübergehendes Asyl die Fähre, auf der während der Überfahrt ein Verfolgter nicht festgenommen werden darf [79]. An dieses Asylrecht erinnert noch das Kinderspiel des Haschens mit Mal und Freiruf, besonders deutlich in Wien [80].

[72] Grimm *RA* 2, 525f. 532ff.; Amira *Grundriß* 130. 159. 238; Mailly a. a. O. 125. 142ff.; Künßberg *Rechtl. Volkskunde* 10. 90f. 95. 114. 129. 157. 178; Bindschedler *Kirchl. Asylrecht u. Freistätten in d. Schweiz*, Kirchenrechtl. Abh. v. U. Stutz H. 32/33 (1906), 153ff. 169ff.; H. Meyer u. Steinacker *Das Roland zu Braunschweig* (1933) 158ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 476f. [73] Mailly 91; Grimm *RA* 2, 535. [74] Künßberg *Kinderspiel* 57. [75] S. a. Mailly 220. 146f.: Asylsteine; Asylringe = Pfortenringe von Kirchen; Wilutzky *Recht* 3, 108. [76] S. a. Mailly 142ff.; Strackerjan 2, 359. [77] Mailly 143. 145 (Freyung der Wiener Schottenmönche u. andere Wiener Freistätten bis 18. Jh.). [78] Mackensen *Nds. Sagen* 210f. [79] v. Künßberg *Fährenrecht u. Fährenfreiheit*, ZRGgerm. 58 (1925), 144ff. [80] Ders. *Kinderspiel* 56f.; Mailly 147f.; WZfVk. 1929, 26.

Müller-Bergström.

W.

Wechselbalg.

I. Herkunft und Benennungen. Dämonische Mächte stehlen zuweilen ein Kind der Menschen und legen an dessen Stelle ein anderes unter. Ein solcher W. gehört meist dem Geschlecht der Tauscher an und ist, obgleich er immer in der Gestalt eines Kindes erscheint, häufig ein sehr altes Wesen [1]). Von der Vertauschung werden vorwiegend neugeborene Kinder betroffen (Ausnahmen [2])). In vielen Berichten wird mit W. ein Kind bezeichnet, das durch dämonische oder magische Zeugung geschaffen wird in der Absicht, es in das Geschlecht der Menschen zum Schaden und zur Plage einzuschmuggeln [3]). Häufig ist das untergeschobene „Kind" gar kein lebendes Wesen, sondern ein Ding (Stück Holz, Lehmklumpen, Besen usw.), das durch Beschwörungen lebendig gemacht werden kann [4]). Auch der böse Blick spielt in den Aberglauben an den W. hinein [5]). Gelegentlich erscheint der W. als Tier (Kröte [6]), Schlange [7]), Katze, Hund [8])), als Alp geht er nachts um [9]). — Die im Deutschen häufigste Bezeichnung für das vertauschte Kind ist W. oder einfach „Balg", die gelegentlich mundartlich abgewandelt erscheint [10]). Berichterstatter des 16. Jh. finden für die Wechselkinder oder „verworffenen (= untergeworfenen) Kinder" [11]) neben der einfachen Übersetzung „infantes suppositi" [12]) kennzeichnende lat. Bezeichnungen: *cambiones, campsiones, campsores, cambiti* [13]) (*cambare* = wechseln, tauschen). Vor allem im Oberdeutschen findet sich häufig die Bezeichnung Wechselbutte [14]) oder einfach Butte [15]), auch Butz, Buderli [16]), Büttling [17]). Selten sind die Bezeichnungen Wechselburt, Wechselbür, Wechselbalggebürde [18]), im Niederdeutschen „wegnamen Spok" [19]). Im Skandinavischen heißt der W. *byt(t)ing* (Schweden, Norwegen, Dänemark, Island) [20]), *bortbyting, bytesbarn, barn bortbytt* (*af trollen*), *bytisungar, byytisbaana* (Schweden) [21]), *forbyttet barn, byttetrold* (Norwegen) [22]), *bittinger* (Dänemark) [23]), *bytlingur* (Färöer) [24]), *beetbaana* (Inselschweden) [25]), *umbetbarn* (Finnland-Schweden) [26]), alle abgeleitet vom Verbum *bytta* tauschen, wechseln. Daneben gelten die Benennungen *skiptúngr* [27]), *skiptingr* [28]), *umskiptungr* [29]), *umskiptiing(u)r, umskiptiúgar* (Island) [30]), abgeleitet von *skipta* tauschen; *skifting, umskifting* (Dänemark) [31]), abgeleitet von *skifte* wechseln, tauschen; *vixlingr* (Island) [32]), abgeleitet von aisl. *vixla* wechseln. Im Englischen gelten entsprechend (*fairy*) *changeling* [33]) und *changeling child* [34]), im Französischen *enfant changé* [35]) und *changeling* [36]). Dem schlesischen „Unterschmeißel" [37]) entspricht das polnische *podciep* [38]), *podjeb* [39]), *podciepek* (Oberschlesien) [40]) (*pod* = unter, *ciepnać, ciepač* = schmeißen, werfen). Daneben gelten *podrzutek* [41]), *podmiotek* [42]), *odmianek, odmieniec, odmenik* [43]). Bei den Kleinrussen und in der Ukraine gelten vorwiegend *odmina* [44]), *obménki* und *obminčá* [45]). Im Litauischen heißt der W. „*laumes apmainytas*" (*apmainau* umtauschen, verwechseln), das von den Laumen (feenhafte Wesen) Umgetauschte [46]). Im Slowenischen gilt *premieŭ* [47]), im Sorbisch-Wendischen *přeměnk* [48]) (*přeměnis* verwechseln). Das Tschechische kennt die Bezeichnungen *podvreženec* [49]) (*podvrhnouti* unterwerfen, unterschieben) und *podhotek, podhodek* [50]) (*podhoditi* unterwerfen, unterschieben). Seltener ist dort die Bezeichnung *věštč* [51]) und *věštik* [52]) (*věšti* kundig, weissagend, slowakisch *veštec, veštik* Zauberer [53]) kennzeichnend für den Ursprung des W.) entsprechend im Ukrainischen *wiesczek* [54]). Das Ruthenische kennt *vidmina* [55]) (Zusammenhang mit kleinrussisch *vid'ma* Hexe, altslavisch *měniti* tauschen?). Neben diesen Bezeichnungen, die auf den Vorgang der Vertauschung hinweisen, kennen alle in Frage kommenden Gebiete auch Bezeichnungen, die auf die Herkunft deuten: im Deutschen Zwergwechselbalg [56]), Zwergkind [57]) u. ä. [58]), Wichtelbalg [59]), Wichtelkind [60]) u. ä. [61]), Kind der Unterirdischen [62]) mit entsprechenden mundartlichen Abwandlungen [63]), Alpkind [64]), vor allem in Siebenbürgen (Alfenkind, Alfskängd u. ä.) [65]), Elbentrötsch [66]), Nixkind [67]), Wasserbalg [68]), Wasserbutte (Oberpfalz) [69]) u. ä. [70]), Nörglein, Nörggl (Tirol) [71]), Drudenbüblein [72]), Hexenkind [73]), Hexenbutte [74]) (Bayern), Teufelsbalg [75]); im Skandinavischen *Trollbyting* [76]), *Viterby* (*vitre* = *vätte* = Unterirdische) [77]) usw. [78]), im Englischen vorwiegend *elf-child* [79]), *fairy-changeling* [80]) u. ä. [81]), schottisch *elf-bairn* [82]). Im Irischen tritt auch *Leprechain* gelegentlich als W. auf [83]). Das Französische kennt u. a. [84]) *enfant des fées* [85]), *fétaud* [86]), *enfant de l'incube* [87]), die Südslaven kennen den Vilenbalg [88]), in Galizien ist der W. ein Feenkind [89]), in Ungarn *váltott gyermek* (ausgetauschtes Kind) [90]). Auf dämonische oder magische Zeugung deuten u. a. Koblickskind (Koboldskind) (Deutschland) [91]), *divý chlapec* (Zauberjunge, tschechisch) [92]). Sehr häufig, vor allem in Nord- und Mitteldeutschland, ist die Benennung Kielkropf [93]) in verschiedenen Abwandlungen [94]), ahd. belegt als *chelckropf* [95]), *chelchropf* und *kielkopf* [96]).

---

[1]) Zu den sehr zahlreichen Belegen für alle in Frage kommenden Gebiete vgl. Piaschewski 15f.

[2]) Tausch im Mutterschoß (Rumänen) Cerny 175; Ploss *Kind* 1, 107; Wisla 5, 576; Tausch Erwachsener (Irland, Island) Hastings ERE. 361; Kennedy 90; Lehmann-F. 22; Ploss *Kind* 1, 101; FL. 7, 163; ZfEthn. 32, 72.

[3]) Bargheer 155; Bodin 1, 201; Drechsler 1, 187; weitere Belege vgl. Piaschewski 16f.

[4]) Vgl. Piaschewski 17f.

[5]) ZfVk. 6, 52.

[6]) Tirol, vgl. Alpenburg *Tirol* 106; Henne 203. Zur Erklärung vgl. Piaschewski 18. Anm. 33.

[7]) Kärnten, vgl. Franciscus 978ff. Zedler 1078.

[8]) Wenden vgl. Müller *Wenden* 167.

[9]) Schlesien vgl. Kühnau *Sagen* 2, 154; auch Graber *Kärnten* 48; Müller *Wenden* 167.

[10]) Vgl. Piaschewski 19.

[11]) Bodin 1, 201; Bohnenberger 4, 94. Bosquet 120; Bräuner *Curiositaeten* 8. 11, 15. Delrio 194; Luther 3. 3676; 4. 4513; weitere Belege vgl. Piaschewski 19, Anm. 46.

[12]) Freudius 106; Hansen Hexenwahn 69; Luther 3, 3676. 4, 4513. 5, 5207; Merbitzius § 16; weiter vgl. Piaschewski 19, Anm. 48.

[13]) Bolte-Polívka 1, 368; Bräuner 15; Delrio 194f.; Freudius 98. 104; Grimm *Myth.* 1, 387. 3. 415; weiter vgl. Piaschewski 19f. Anm. 49—54.

[14]) Amersbach *Grimmelshausen* 22; Grimm *Sagen* 1 Nr. 90; Hovorka-Kronfeld 2, 702ff.; weiter vgl. Piaschewski 20, Anm. 58.

[15]) Vgl. Piaschewski 20 Anm. 59.

[16]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 19; Wuttke 383f.; NdZfVk. 4, 13; vgl. HwbdA. 1, 1763f.

[17]) Höfler *Krankheitsnamen* 86; Laistner *Nebelsagen* 335; Wuttke 383; Bavaria 3. 2, 935f.; ZfVk. 6, 54.

[18]) Höfler a. a. O. 86.

[19]) Erhalten in der Redensart: „He süht ut as'n wegnamen Spok"; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Sartori *Sitte* 27.

[20]) Bergh 108; Bergstøl 95f.; Bolte-Polívka 1, 368; Burjam 38; Feilberg JOb. 3, 251; Grimm *Myth.* 1, 387; Hoops *Reallex.* 4, 492; Laistner *Nebelsagen* 335; Ploss *Kind* 1, 104; weitere Belege vgl. Piaschewski 20 Anm. 62.

[21]) Bergstøl 95f.; Bolte-Polívka 1, 368; Burjam 12; Grimm *Myth.* 1, 387; 3, 135; Hastings ERE. 358; Laistner *Nebelsagen* 335; Landtman 466. 468ff.; Wessmann 145ff. 150ff. 634. 639; weitere Belege vgl. Piaschewski 20 Anm. 63 bis 66.

[22]) Laistner *Nebelsagen* 185. 335.

[23]) Grimm *Myth.* 1, 387.

[24]) Feilberg JOb. 3. 251; ZfVk. 2, 2.

[25]) Rußwurm (1852) 26.

[26]) Wessmann 150f.

[27]) Bolte-Polívka 1, 368; Grimm *Myth.* 3, 135.

[28]) Hoops *Reallex.* 4, 492 § 1; Meyer *Germ. Myth.* 78; Annaler 21.

[29]) Meyer *Myth. d. Germanen* 181.

[30]) Arnason 1, 41; Bolte-Polívka 1, 368; Burjam 12; Feilberg a. a. O. 3, 251; Grimm *Myth.* 3, 135; Maurer 11; Mogk *Mythologie* 291; Ploß *Kind* 1, 104; Annaler 21.

[31]) Björnsson, Burjam 12; Feilberg a. a. O. 3, 251; Kamp 19. 422; Kristensen *Danske sagn* 1, 295ff.; Mogk a. a. O. 291; Ploß *Kind* 1, 104; Annaler 21.

[32]) Arnason 1, 41; Burjam 12; Annaler 21.

[33]) Bolte-Polívka 1, 368; Campbell 2, 65; Encyclopaedia Britannica 5, 840; Feilberg a. a. O. 3, 251; Gregor 8; Grimm *Myth.* 3, 135; Hartland 93ff. 105. Weitere Belege vgl. Piaschewski 21 Anm. 84.

[34]) Bosquet 120; Gregor 8.

[35]) Sébillot *Folk Lore* 1, 441; Gregor 8.

[36]) Sébillot a. a. O. 1, 438; ders *Traditions* I, 91.

[37]) Kühnau *Sagen* 2, 159; MschlesVk. 9, 5, 84.

[38]) Ploß *Kind* 1, 103; MschlesVk. 2, 3, 6.

[39]) Tetzner *Slawen* 489.

[40]) Kühnau *Sagen* 2, 159; MschlesVk. 9, 5, 84.

[41]) Kolberg Lud. 7, 48; Ploß *Kind* 1, 103; Tetzner a. a. O. 493; MschlesVk. 2, 3, 7. Zur Herkunft dieser Benennung vgl. Piaschewski 21f.

[42]) Tetzner a. a. O. 493. Zur Herkunft dieser Benennung vgl. Piaschewski 22.

[43]) Cerny 163; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2, 702f.; Löwenstimm *Abergl.* 30; Mannhardt *Aberglaube* 83. Abzuleiten aus der Wurzel altslav. meniti, wechseln; vgl; Piaschewski 22.

[44]) Cerny 163; Wisla 5, 578.

[45]) Zelenin 295.

[46]) Diefenbach 263f.; Glagau 105; Grimm *Myth.* 3, 135; Hastings ERE. 358; Laistner *Sphinx* 68; Ploß *Kind* 1, 100; vgl. Piaschewski 22.

[47]) Cerny 163.

[48]) Cerny 163; Grimm *Myth.* 3, 135; Hovorka-Kronfeld 2, 702f; Müller *Wenden* 167; Ploß *Kind* 1, 103. Weitere Belege vgl. Piaschewski 22 Anm. 103.

[49]) Bolte-Polívka 1, 368; Grimm *Myth.* 3, 135; Grohmann 14; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Kulda 2, 263f. 3, 75; Ploß *Kind* 1, 102.

[50] Herzer-Prach 2, 163; Tetzner a. a. O. 278.
[51] Grohmann 14; Ploß *Kind* I, 102.
[52] Cerny 163; ARw. 6, 151f.
[53] Vgl. Piaschewski 22f.
[54] Nowosielski 2, 162.
[55] Hovorka-Kronfeld 1, 599.
[56] Negelein 287.
[57] Eisel *Voigtland* 19; Klapper *Schlesien* 223; Mannhardt *Götter* 9; Müllenhoff *Sagen* 331; Pröhle *Unterharz* 103. 145; Ranke *Sagen* 137; Schambach-Müller 148. Walliser Sagen 2, 51; Wlislocki *Religiöser Brauch* 36; Wrede *Rhein. Volkskunde* 102.
[58] Vgl. Piaschewski 23.
[59] DWb. 5, 679; Lyncker *Sagen* 48.
[60] Mannhardt *Germ. Mythen* 302; Pfister *Hessen* 44.
[61] Vgl. Piaschewski 23.
[62] Bartsch *Mecklenburg* 1, 79; Bechstein *Mythe* 3, 96.
[63] Vgl. Piaschewski 23.
[64] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Prätorius 415; Schindler *Aberglaube* 285.
[65] Hellwig *Aberglaube* 38f.; Schullerus 94; Wittstock *Siebenbürgen* 68; ZfdPh. 54, 272; vgl. Piaschewski 23f.
[66] NdZfVk. 4, 13; vgl. HwbdA. 2, 761.
[67] Sommer *Sagen* 39. 42.
[68] ZfVk. 6, 53.
[69] DWb. 5, 679; Höfler a. a. O. 86; Schönwerth *Oberpfalz* 194.
[70] Vgl. Piaschewski 24.
[71] Alpenburg *Alpensagen* 48; ders. *Tirol* 121; Hovorka-Kronfeld 2, 405; Ploß *Kind* 1, 100; Zingerle *Sagen* Nr. 94ff.; ZfdMyth. 1, 290; vgl. Piaschewski 24.
[72] ZfdMyth. 2, 46.
[73] Bunzlauische Monatsschr. 8, 4.
[74] Bronner *Sitt und Art* 251.
[75] Franciscus 946; Finder *Vierlande* 2, 12; Globus 92, 287; vgl. Piaschewski 24.
[76] Wigström Folktro 8, 3. 77ff.; vgl. Piaschewski 24f
[77] ULMA 1919: 27.
[78] Vg,. Piaschewski 25. s. auch HessBlVk. 34, 151.
[79] Hartland *Fairy Tales* 112; Mannhardt *Aberglaube* 28.
[80] S. o. Anm. 33.
[81] Vgl. Piaschewski 25; s. HessBlVk. 34, 151.
[82] Frazer 11, 283.
[83] Grimm *Elfenmärchen* 14; Kennedy 129; vgl. dazu Piaschewski 25 Anm. 171.
[84] Vgl. Piaschewski 25.
[85] Sébillot *Folk Lore* 1, 439ff.
[86] Sébillot *Folk Lore* 439ff.
[87] RTrP. 7, 587f.
[88] Krauß *Relig. Brauch* 98.
[89] ARw. 6, 155.
[90] Wlislocki *Magyaren* 197.
[91] Ploß *Kind* 1, 100; ZfVk. 14, 425.
[92] Kulda 3, 75; vgl. Piaschewski 26.
[93] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Bechstein *Mythe* 3, 96; Bodin 2, 307; Bräuner *Curiositaeten* 1, 9ff.; Finder *Vierlande* 2, 12; Grimm *Myth.* 1, 387. 3, 135; Grimm *Sagen* 1 Nr. 82; DWb. 5, 681; Luther 3, 3676. 4, 4513. 5, 5207. Weitere Belege vgl. Piaschewski 26 Anm. 192.
[94] Vgl. Piaschewski 26f.
[95] DWb 5, 681.
[96] Grimm *Myth.* 3, 135. Weitere gelegentliche Benennungen vgl. Piaschewski 27.

II. Kennzeichen. Ein W. ist mißgestaltet und verwachsen[97]. Gelegentlich geht die körperliche Mißbildung so weit, daß er nicht mehr menschenähnlich wirkt[98]. Vertauscht werden vor allem Knaben[99]; Berichte von vertauschten Mädchen sind viel seltener[100]. In den meisten Fällen ist der W. viel kleiner als ein Mensch im entsprechenden Alter[101]. gelegentlich äußert sich aber die Größenabnormität auch im gegenteiligen Extrem (vor allem in Berichten aus Skandinavien)[102]. Vorwiegend wird der W. als außerordentlich häßlich dargestellt[103], nur ganz vereinzelt wird von W. berichtet, die schön[104], gut gewachsen[105] und voller guter Eigenschaften seien[106]. Nach den meisten Berichten ist der Körper dick und plump[107], die Gliedmaßen sind unproportioniert und verkrümmt[108], der Schädel ist groß und unförmig[109], die Gesichtsfarbe blaß und ungesund[110], die runzelige Gesichtshaut läßt ihn als altes Wesen erscheinen[111]. Auch die Augen sind nicht normal, in den meisten Berichten werden sie als groß, blöde und starr bezeichnet[112], die Nase ist stumpf und platt[113], der Mund groß, breit und dicklippig[114], enthält aber meist keine Zähne[115]. Die Ohren sind auffallend groß[116], der Hals ist oft kropfig[117], der unförmige Schädel mit spärlichem struppigem Haar bedeckt[118]. Ein W. erscheint unersättlich[119], er ißt und trinkt so viel wie ein paar Erwachsene zusammen[120], in vielen Fällen genügt ihm nicht die Milch einer Frau, sondern saugt er vier bis fünf Frauen völlig aus[121]. Nach einigen Berichten ißt er alles, was ihm in die Hände gerät, auch Frösche, Mäuse, rohe Fische und Schweinefutter[122]. Aber trotz der reichlichen Nahrung gedeiht ein W. nicht[123], sondern bleibt klein, nur der Kopf und die Extremitäten wachsen manchmal in sehr kurzer Zeit zu abnormer Größe[124]. Im allgemeinen bleibt er schwach, kränklich, gebrechlich und verkümmert[125], ,,verbuttet''[126], gelegentlich aber, vor allem wenn er zornig ist[127], liefert er Proben übermenschlicher Kraft[128]. Er lernt nie[129] oder erst sehr spät[130] und schlecht gehen und stehen, den größten Teil seines Daseins verbringt er im Bett[131], oder er kriecht auf allen Vieren herum[132] und hockt in irgendeinem Winkel[133]. Nur wenn er sich allein und unbeobachtet glaubt, wird er vielfach plötzlich beweglich, tanzt und springt und klettert in der Stube herum[134]. Auch geistig entwickelt sich ein W. nicht[135], er ist blöde und stumpfsinnig, idiotisch[136], unreinlich und verwahrlost[137] und faul.[138] Er lernt nie[139] oder erst sehr spät und schlecht[140] sprechen, ist aber nach den meisten Berichten nicht taubstumm. Oft kreischt und schreit er unaufhörlich[141], murmelt unverständliches Zeug vor sich hin[142], ist dauernd unruhig[143], mürrisch, eigensinnig und boshaft[144]. Nach vielen Berichten erscheint seine Dummheit und Stumpfsinnigkeit nur als Verstellung, um die Menschen zu plagen. In Wahrheit ist er sehr klug und geschickt[145]. Gelegentlich bringt er Unglück in das Haus, in dem er lebt[146]. Die Angaben über sein Lebensalter gehen sehr auseinander. In den meisten Fällen wird er nicht alt[147], höchstens 18 bis 19 Jahre[148], in andern wieder erreicht er ein sehr hohes Alter[149], gelegentlich (Kärnten, Schweden) überlebt er mehrere Generationen[150] (Hof- oder Hausgeist!). In einigen Gebieten (Wendei, Ukraine, Schweden) glaubt man, daß ein W. niemals stirbt[151]. Für die Beerdigung eines W. gelten bestimmte Vorschriften (Schweden, Irland)[152], vor allem darf er nicht auf dem Friedhof in geweihter Erde begraben werden.

---

[97] Luther 4, 4513.
[98] Burjam 15. 18f.; Cerny 168; Kristensen *Danske Sagn* 1, 300; Kühnau *Sagen* 2, 153. 162; Löwenstimm *Aberglauben* 27 u. a. vgl. Piaschewski 28 Anm. 6—8.
[99] Haase *Ruppin* 34; Luther 4, 4513; Sébillot *Folk Lore* 1, 439; Wolf *Beiträge* 2, 305; ULMA 3558: 5. 25: 53. 3557: 1 und die Mehrzahl des Sagenmaterials.
[100] Burjam 35; Carnoy 4; Knoop *Hinterpommern* 138; Kulda 3, 75; Landtman 470. 475; Poestion 114f.; Schönwerth *Oberpfalz* 196; Wessmann 145; Wigström *Folkdiktning* 2, 245f. CL 5, 235. FL 7, 164; ULMA 3558: 5. 45: 4. 48: 4. 2449: 7.
[101] Altrichter 27; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 46; Behm 61; Böckel *Volkssage* 33; Bräuner *Curiositaeten* 10; Burjam 13. 16. 18; Carnoy 4; Colshorn 244; Drechsler 2, 172; weitere Belege vgl. Piaschewski 28 Anm. 12.
[102] Burjam 17; Cerny 168f.; Kolberg *Pokucie* 100; Kristensen *Dansk Sagn* 1, 313f.; Loorits *LRU* § 129; Landtman 474f.; Soldan-Heppe 1, 181. Weitere Belege vgl. Piaschewski 29 Anm. 13—15.
[103] Abeghian 108; Bargheer 155; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Bechstein *Mythe* 3, 96; Burjam 13f. 15ff. 18; Grimm *Elfenmärchen* XIIIf. Zu den zahlreichen weiteren Belegen vgl. Piaschewski 29 Anm. 16.
[104] Graesse *Preußen* 1, 75; Hartland *Fairy Tales* 108; Priuatus 41; Remigius 1, 25; Rentsch 70; Schönwerth *Oberpfalz* 192.
[105] Graesse a. a. O. 1, 75; Müllenhoff *Sagen* 334; Prätorius 439f.; Priuatus 41; Pröhle *Unterharz* 103; Remigius 1, 25; Schulenburg 86.
[106] Hartland 108; Hastings ERE 359 (Insel Man); Keightley 126; Quensel 200; Priuatus 41; Remigius 1, 25; Schell *Bergische Sagen*² 288; Strackerjan 1, 405; Thorpe 2, 174; Wlislocki *Relig. Brauch* 124. Walliser Sagen 2, 51; Wisla 1, 71f.; ZfVk. NF. 2, 1/2, 3; ULMA 25: 62, 18.
[107] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Bohnenberger 94; Burjam 14; Cerny 168. 171; Fischer *Aberglauben* 1, 62 Anhang 4; Fontaine *Luxemburg* 144. Weitere Belege vgl. Piaschewski 29 Anm. 17.
[108] Altrichter 27; Burjam 14. 16f.; Drechsler 2, 172; Feilberg JOb. 3, 251; Hartland 108. 110; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Höfler *Krankheitsnamen* 787. Weitere Belege vgl. Piaschewski 30 Anm. 19.
[109] Altrichter 27; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 46; Böckel *Volkssagen* 33. Zu den sehr zahlreichen weiteren Belegen vgl. Piaschewski 30 Anm. 24.
[110] Bartsch *Mecklenburg* 1, 89; Böckel *Volkssagen* 33; Fischer *Aberglauben* 1, 62; Fontaine *Luxemburg* 144; Kolberg Lud. 21, 146; Krauß *Sagen* 94; Kühnau *Sagen* 2, 159; Meier *Schwaben* 1, 70; Søegaard 117. CL 4, 523; MschlesVk. 9, 5, 84.
[111] Bartsch a. a. O. 1, 89; Burjam 19; Carnoy 4; Grimm *Elfenmärchen* 35; Grohmann *Sagen* 187; Helland *Nordland* 2, 441; Hellwig *Aberglaube* 38f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 31 Anm. 26.
[112] Burjam 15f.; Cerny 168. 171; Grimm *KHM* Nr. 39; Hellwig *Aberglaube* 38; Jungbauer *Böhmerwald* 45; Landtman 465. 469. Weitere Belege vgl. Piaschewski 31, Anm. 29.
[113] Fischer *Aberglauben* Anhang 4; Hellwig *Aberglaube* 38.
[114] Hellwig *Aberglaube* 38; Lerchis-Puschkaitis 7, 162 Nr. 13; Schönwerth *Oberpfalz* 192; Wittstock *Siebenbürgen* 68; CL 5, 235; ULMA 3557: 1.
[115] Arnason 1, 40ff.; Burjam 19; Sébillot *Folk Lore* 1, 441f.; Strackerjan 1, 405; Annaler 21. Ausnahmen vgl. Piaschewski 31 Anm. 36—38.
[116] Fischer *Aberglauben* Anhang 4; Schönwerth *Oberpfalz* 192.
[117] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Hellwig *Aberglaube* 38; Höfler *Krankheitsnamen* 787; Hoops *Reallex.* 4, 492; Meyer *Baden* 43; Seyfarth *Sachsen* 14; Wuttke 383; ZfVk. 6, 53ff.
[118] Hellwig *Aberglaube* 38; Wittstock *Siebenbürgen* 68; CL 5, 235. Weitere seltenere Einzelheiten vgl. Piaschewski 31f.
[119] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bergstøl 96; Bodin 1, 201; 2, 307; Burjam 15. 17; Carlsen *Noget* 19. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 32 Anm. 49.
[120] Arnason 1, 40f.; Avenstrup-Treitel 53; Burjam 13f. 15. 18f.; Eckart *Südhannover* 122f.; Frazer 10, 151f.; Grimm *Sagen* 1 Nr. 82; DWb 5, 679; 13, 2705; Ploß *Kind* 1,

103f. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 32 Anm. 48. [121] Böckel *Handbuch* 38f.; Bodin 1, 201; 2, 307; Boguet 64; Bräuner *Curiositaeten* 4. 8. 10; Delrio 194; Freudius 98. 106. 109; Grimm *Sagen* 1 Nr. 82; Kühnau *Sagen* 2, 159; Luther 4, 4513. Weitere Belege vgl. Piaschewski 32 Anm. 50. [122] Burjam 15; Cerny 168; Hofberg *Folksägner* 154; Keightley 125; Rentsch 70; Schulenburg 86; Materyaly 10, 130; Wisla 1, 71f. Weitere Einzelheiten dazu vgl. Piaschewski 32f. [123] Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Bechstein *Mythe* 3, 96; Bodin 1, 201; Bosquet 116; Bräuner *Curiositaeten* 6; Burjam 13f. 15f. 18; Carlsson *Beskrifning* 36; Cerny 168. 171; Graesse *Preußen* 1, 400. 2, 116. 864; Gregor 61; Grimm *Sagen* 1 Nr. 81; *Elfenmärchen* 14. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 33 Anm. 56. [124] Burjam 14ff. 17f.; Cerny 168; Hartland *Fairy Tales* 108; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 16; Landtman 465f. 469; Poestion 115; Søegaard 117. [125] Abeghian 108; Arnason 1, 40f.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 48; Burjam 14ff. 17. 19; Campbell 2, 61; Cerny 162. 168; Gregor 61; Grimm *Elfenmärchen* XLII. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 33f. Anm. 58. [126] Drechsler 2, 172; Kühnau *Sagen* 2, 107 126. 154; Schmeller *BayWb.* 1, 312; ZfVk. 6, 54. Weitere Einzelheiten dazu vgl. Piaschewski 33f. [127] Cerny 168; Rentsch 70. [128] rückt z. B. einen vollbeladenen Erntewagen allein durch das Hoftor, u. ä.; Burjam 21; Cerny 168. 171; Feilberg *JOb.* 3, 251; Knoop *Hinterpommern* 138; Kuhn u. Schwartz 92; Ranke *Sagen* 204; Sébillot *Folk Lore* 1, 441. Weitere Belege vgl. Piaschewski 34 Anm. 71. [129] Altrichter 27; Burjam 13ff. 17f. 20f.) Cerny 168. 178; Colshorn 244; Federowski 1, 37. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 34f. Anm. 74. [130] Hellwig *Aberglaube* 38f.; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskidendeutsche* 165; dies. *Galizien* 118. 225. 259; Kühnau *Sagen* 2, 131; Müllenhoff *Sagen* 332. Weitere Belege vgl. Piaschewski 35 Anm. 75. [131] Arnason 1, 40; Avenstrup-Treitel 53; Burjam 13f. 16. 18; Cerny 168. 171; ARw. 6, 151. Weitere Belege vgl. Piaschewski 35 Anm. 76. [132] Burjam 21; Kolberg *Pokucie* 100; Kristensen *Danske Sagn* 1, 301. [133] Cerny 168. 171; Depiny 273; Kühnau *Sagen* 2, 154; Müller *Wenden* 167; Sieber *Natursagen* 65; Strackerjan 1, 404. [134] Cerny 168. 171; Feilberg *JOb.* 3, 251; Graesse *Preußen* 2, 864; Hartland *Fairy Tales* 111; Hastings ERE 359; Keightley 125; Kühnau *Sagen* 2, 154; Panzer *Beitrag* 2, 101. Weitere Belege vgl. Piaschewski 35 Anm. 81—86. Weitere Absonderlichkeiten (Zauberkräfte!) vgl. Piaschewski 35f. [135] Arnason 1, 40; Bechstein *Mythe* 3, 96; Burjam 13; Cerny 163. 168f.; Finder *Vierlande* 2, 12; Graber *Kärnten* 45; Graesse *Preußen* 1, 75; Kühnau *Sagen* 2, 151. 160; Landtman 465. 470; Ploß *Kind* 1, 100. Weitere Belege vgl. Piaschewski 36 Anm. 95. [136] Andrian *Altaussee* 142; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Burjam 13ff. 16ff. 19f.; Graber *Kärnten* 45; Hastings ERE 359; Höfler *Krankheitsnamen* 787. Weitere Belege vgl. Piaschewski 36 Anm. 96. [137] Bodin 2, 307; Cerny 168. 171; Freudius 106; Kennedy 84; Knoop *Hinterpommern* 138; Kolberg Lud. 7, 48; Kühnau *Sagen* 2, 107. 156. Weitere Belege vgl. Piaschewski 36f. Anm. 97—99. [138] Burjam 14; Huß *Aberglaube* 32; Kamp 422; Landtman 464; Ploß *Kind* 1, 103; DWb. 13, 2705. Weitere Belege vgl. Piaschewski 37 Anm. 101. Einzelheiten dazu vgl. Piaschewski 37. [139] Arnason 50, 40ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42; Bergstøl 95; Burjam 13f. 18ff.; Gregor 61; Grimm *Elfenmärchen* XIV; LXXIX; Grohmann 14; ders. *Sagen* 126; Hartland a. a. O. 108. 110. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 37 Anm. 105. [140] Burjam 14ff. 17; Feilberg *JOb.* 3, 251; Hellwig *Aberglaube* 38; Heßler *Hessen* 2, 605; Kamp 422; Kolberg Lud. 7, 48; Lerchis-Puschkaitis 7, 167 Nr. 35. Weitere Belege vgl. Piaschewski 37 Anm. 106. [141] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Arnason 1, 40ff.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bodin 1, 201; 2, 307; Bosquet 116; Bräuner *Curiositaeten* 6. 8, 10; Burjam 13. 15f. 18f. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 37f. Anm. 110 u. 111. [142] Bergstøl 96; Kühnau *Sagen* 2, 154; Meier *Schwaben* 1, 70; Meyer *Rendsborg* 60; Schell *Bergische Sagen*^{2} 288; CL 5, 235. [143] Delrio 194f.; Gebhardt 368; Lerchis-Puschkaitis 7, 160 Nr. 4, 166. Nr. 27; Merbitzius § 5; Poestion 114; Pollinger *Landshut* 239; Schönwerth *Oberpfalz* 191. [144] Arnason 1, 40ff.; Bechstein *Mythe* 3, 106; Bosquet 116; Brauns 429; Burjam 13f. 17ff. 19. 21; Cerny 168f. 171; Grimm *Elfenmärchen* XIV; Kristensen *Danske Sagn* 1, 301; Kühnau *Sagen* 2, 125. 160; Landtman 465. 470; Loorits *Geburt* 155 Nr. 187. Weitere Belege vgl. Piaschewski 38 Anm. 113. [145] Burjam 21f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Cerny 168. 178; Grimm *Elfenmärchen* XIV; Luther 5, 5207. Weitere Belege vgl. Piaschewski 38f. Anm. 115—122. [146] Loorits *LRU* § 129; Tvedten 68. [147] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Cerny 163. 168. 171; Eisel *Voigtland* 52; Federowski 1, 37; Fischer *Aberglauben* Anhang 65; Graesse *Preußen* 2, 116; Grimm *Sagen* 1 Nr. 81. Weitere Belege vgl. Piaschewski 39 Anm. 125. [148] Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Bodin 1, 201; Bräuner *Curiositaeten* 8; Franciscus 975f.; Freudius 106; Graesse *Preußen* 1, 400; 2, 116. Weitere Belege vgl. Piaschewski 39 Anm. 126. [149] Hempler 89; Landtman 470; Spitzer 120f; Wigström *Folktro* VIII 3, 78 Nr. 253; ULMA. 3834. [150] Bergstøl 96; Graber *Kärnten* 45; Tvedten 46—68; Wigström *Folktro* VIII 3, 82 Nr. 263. [151] Burjam 48; Einung 118; Nowosielski 2, 160; Ploss *Kind* 1, 103; Samuelsen 2, 38; Schulenburg 233; Tvedten 46f. 68; Wessmann 145f.; SLS. 10. [152] Kennedy 90; Wigström *Folktro* VIII 3, 81 Nr. 262.

III. Der Tauschvorgang. 1. Kinderwechsler. Neben nur unbestimmt benannten oder gekennzeichneten dämonischen Mächten, die Kinder gegen einen W. vertauschen[153], sind es vor allem elbische Wesen in den verschiedensten Gestalten. Besonders tätig sind auf diesem Gebiet die Unterirdischen (Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Baltikum, England, Irland, Schottland, Nordfrankreich), je nach den Landschaften vertreten als Erdmännlein (Baden, Westfalen, Oldenburg, Schlesien, Westpreußen, Ostpreußen)[154], Kobolde (Baden, Rheinland, Luxemburg, Sachsen, Ostpreußen)[155], Wichtel (Baden, Hessen, Thüringen, Pommern)[156], Zwerge (Bayern, Sachsen, Harz, Brandenburg, Hannover, Rheinland, Friesland, Pommern, Westpreußen, Schlesien, Böhmen)[157] u. ä.)[158], in Skandinavien u. a.[159] vertreten als Trolle[160], Huldren[161], Haugafolk (Bergvolk)[162], in England, Irland und Schottland als *fairies*[163], *elves*[164] u. a.[165], in Nordfrankreich als *nains*[166], *Korrigans*[167] und *fées*[168]. Die entsprechenden slawischen Ludkis (Zwerge) treten nur selten als Kindertauscher auf[169]. Weitverbreitet (Sachsen, Thüringen, Harz, Hessen, Schlesien, Böhmerwald, Ungarn, Klein-Russen, Schweden) ist auch die Meinung, daß Wasserleute[170] in verschiedenen Vertretern[171], vor allem als Nixen[172] Kinder tauschen. Vereinzelt werden auch Waldgeister[173], z. B. Nörggl in Tirol[174], Buschweibel in Schlesien, Lausitz und Böhmen[175] u. a.[176] als Kinderwechsler genannt. Bei den Slawen tauschen vorwiegend Waldfrauen mit verschiedenen Namen: Divoženka (Böhmen, Mähren)[177], Dziwozony (Karpathen, Galizien, Böhmen)[178] u. a.[179], bei den Lausitzer Wenden ,,eine alte Frau aus dem Walde oder aus dem Gebirge''[180]. Die polnischen Mamuny sind nur auf dem Felde für das Kind gefährlich[181], im Haus treten an ihre Stelle die Bogienki, Bogienie, tschech. Bohynki[182], als Bohyna bekannt bei den Huzulen und in der Ukraine[183]. Ähnliche feenhafte Wesen tauschen in Litauen und Masuren (Laumes)[184], in Lettland (Laimes, Glücks- oder Erdfrauen[185]) bei den Südslawen die Vilen[186], bei den Zigeunern die Urmen[187]. In Böhmen und der Wendei sind vor allem Mittagsgeister (pšezpolnicer)[188], besonders die Mittagsfrau (Polednice, Připolnica, Přezpoldnica)[189] gefährlich. Auch Nacht- und Spukgeister gelten als Tauscher, vor allem Mahr[190] und Alp[191], ebenso Gestalten wie Frau Holle (Hessen)[192] und die Roggenmutter (Sachsen, Thüringen)[193], der Hoppemann oder Haggemann (Aargau)[194], das Strohgagerl (Nordböhmen)[195], der Wilde Jäger (Ostmark)[196] u. a.[197]. In der Ostmark und Ungarn glaubt man an den ,,Wechsler''[198], in Mähren an die Wechselfrau[199], in Sachsen und der Oberpfalz wird auch das tauschende Wesen gelegentlich als W.[200] oder Wechselbutte[201] bezeichnet. In allen in Frage kommenden Gebieten werden der Teufel[202], Hexen[203] und Druden[204] ebenfalls für Kindertauscher gehalten.

---

[153] Vgl. Piaschewski 44f. [154] Amersbach *Grimmelshausen* 22; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Huß *Aberglaube* 40; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 94; Peuckert *Schlesien* 227; Ploß *Kind* 1, 106; Seefried-Gulgowski 185; Strackerjan 1, 405; Wucke *Werra* 299. [155] Amersbach a. a. O. 22; Eisel *Voigtland* 52; Fischer *Aberglaube* 2, 38; Fontaine *Luxemburg* 144; Hoops *Reallex.* 4, 492 § 1; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Schell *Bergische Sagen*^{1} 459; Toeppen *Masuren* 80; Urquell 1, 164; ZfVk. 6, 54. [156] Alpenburg *Tirol* 110; Amersbach a. a. O. 22; Curtze *Waldeck* 227; Freudenthal 145; Graesse *Preußen* 2, 770; Grimm *KHM.* Nr. 39. Weitere Belege vgl. Piaschewski 46 Anm. 7. [157] Bertsch *Weltanschauung* 145; Böckel *Volkssage* 33; Bolte-Polivka 1, 368; Colshorn 244; DWb. 5, 679; 13, 2705. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 46 Anm. 14. [158] Vgl. Piaschewski 45ff. [159] Vgl. Piaschewski 48; s. auch HessBlVk. 34, 152. [160] Burjam 25ff. 130ff.; Feilberg *JOb.* 3, 251; Jones-Kropf XVL; Kamp 19. 393 Nr. 1262. 408 Nr. 1346. 422 Nr. 1406; Keightley 126; Landtman 464ff. 467. 469. Weitere Belege vgl. Piaschewski 48 Anm. 38. [161] Burjam 62. 125; Haukenaes *Voß* 4, 546; Strompdal 159 Nr. 55; BB. 1, 29; ZfEthn. 32, 72; ZfVk. 2, 2. [162] Burjam 61; Feilberg *JOb.* 3, 251 (dän. bjaergfolk); Søegaard 117. [163] Black 165; Bosquet 116; Campbell 2, 64; 4, 343; Dennys 12; Encyclopaedia Britannica 5, 840; Frazer

11, 283; Gregor 5. 61; Hartland *Fairy Tales* 103. 115. 117f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 48 Anm. 50. [164] Frazer 3, 233; Grimm *Elfenmärchen* XIIIf. XLIf. CIV. 35. 40; Hartland a. a. O. 103. 107; Hastings ERE. 358; Mannhardt *Aberglaube* 28f.; Meyer *Myth. d. Germanen* 154; Ploß *Kind* 1, 100; Wisla 5, 578; ZfdPh. 54, 272. [165] Vgl. Piaschewski 48f. [166] Sébillot *Folk-Lore* 2, 115; Ders. *Traditions* 1, 91; RC. 1, 230; SAVk. 24, 146f. [167] Grimm *Myth.* 1, 387; Sébillot *Contes Populaires* 2, 76f.; Villemarqué 1, 51; Mélusine 3, 16, 375; RC. 1, 230. 232; RTrP. 21, 12. 25, 318f.; SAVk. 24, 146. [168] Carnoy 4f.; Fleury 60; Sébillot *Folk-Lore* 1, 439ff. 441ff.; 2, 109. 117ff.; Ders. *Traditions* 1, 90. 117; Ders. *Contes Populaires* 2, 78f.; Villemarqué 1, 49; RC. 1, 230; SAVk. 24, 146f. [169] Knoop *Posen* 74; Mannhardt *Aberglaube* 28; Sieber *Wenden* 78 Anm.; Toeppen *Masuren* 21; Veckenstedt 178; vgl. dazu Schulenburg Sonderdruck 8. [170] Burjam 42; Cerny 166f.; Garke 15; Hastings ERE. 358; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Heßler *Hessen* 2, 470; Jungbauer *Böhmerwald* 53; Köhler *Voigtland* 474; Kühnau *Sagen* 2, 162. Weitere Belege vgl. Piaschewski 49 Anm. 69. [171] Vgl. Piaschewski 50. [172] Bechstein *Mythe* 3, 86; Brunner 145; Eisel *Voigtland* 31; Fischer *Aberglauben* 1, 60; Freudius 105; Garke 15; Grimm *Elfenmärchen* CIX.; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2, 702f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 50, Anm. 70. [173] Bühler *Davos* 1, 399; Hastings ERE. 358; Mannhardt 1, 153; Ploß *Kind* 1, 100. [174] Alpenburg *Tirol* 106. [175] Kühnau *Glatz* 91; Langer *Östl. Böhmen* 11, 52 Nr. 362; 12, 27; Sieber *Natursagen* 65. [176] Vgl. Piaschewski 50. [177] Federowski 1, 36; Wuttke 383; ARw. 6, 151f. 155. [178] Gebhardt 368; Knoop *Posen* 74; Vernaleken *Mythen* 234; SAVk. 20, 244. [179] Vgl. Piaschewski 51. [180] Cerny 166f. 174. 180; Haupt *Lausitz* 1, 69; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Kühnau *Sagen* 2, 151; Ploß *Kind* 1, 104; Rentsch 70; Sieber *Natursagen* 65; Wisla 5. 578; ZfdMyth. 3, 112. [181] Cerny 174; ARw. 6, 155f.; Materyaly 10, 130 Nr. 42; Wisla 5, 574ff.; Zbiór 9, 54; 11, 3, 4. [182] Cerny 174ff.; Federowski 1, 36; Kolberg *Lud* 7, 48; 21, 146; Ders. *Pokucie* 100; ARw. 6, 155f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 51 Anm. 95. [183] ARw. 6, 155f. [184] Diefenbach 263f.; Glagau 104; Grimm *Myth.* 3, 135; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Laistner *Sphinx* 68. Weitere Belege vgl. Piaschewski 51 Anm. 100. [185] Lerchis-Puschkaitis 7, 160f. Nr. 6. 161 Nr. 8; Loorits *LRU.* § 129 Anm. [186] Cerny 178; Krauß *Relig. Brauch* 98; Ders. *Sagen* 94; Wisla 5, 578. [187] Wlislocki *Volkskunde* 11. [188] Veckenstedt 56. [189] Cerny 145. 166ff. 177; Grohmann 13. 57; Ders. *Sagen* 113; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Ploß *Kind* 1, 103; Rentsch 70; Schulenburg 86; Ders. Sonderdruck 8; Sieber *Wenden* 19; Tetzner *Slawen* 311; Wisla 5, 577; ZVSpr. 13, 311. [190] Meyer *Germ. Myth.* 78; Ders. *Idg. Myth.* 503; Wolf *Niederlande* 348; ZfrwVk. 3, 178. [191] Drechsler 2, 175; DWb. 13, 2705; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 263; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Ders. *Medizin* 32; Hoops *Reallex.* 4, 492 § 1; Huß *Aberglaube* 40; HwbdA. 1, 295; Kühnau *Sagen* 3, 147. 149. Weitere Belege vgl. Piaschewski 52 Anm. 113. Weitere Einzelheiten ebd. 52f. [192] Curtze *Waldeck* 370; Freudenthal 145; DWb. 13, 2705; Lyncker *Sagen* 17; Mannhardt *Germ. Myth.* 267. 303f.; Meyer *Idg. Myth.* 528; Wuttke 383. [193] Bechstein *Thüringen* 243; DWb. 13, 2705; Grimm *Sagen* 1, 14; Henne 203; Mannhardt *Forschungen* 306; Seyfarth *Sachsen* 15; Witzschel *Sagen* 208; Wuttke 383. [194] Hovorka-Kronfeld 2, 702; Sepp *Völkerbrauch* 114. [195] Hübner *Aussig* 2, 12; Sieber *Sachsen* 256 (Schrackgagerl). [196] Depiny 273. [197] Vgl. Piaschewski 54f. [198] Laistner *Sphinx* 66; Mailly 44; Mailly-Parr-Löger 57f. 59f.; Vernaleken *Mythen* 234; ARw. 6, 155. [199] Karasek-Langer u. Strzygowski *Galizien* 118; ZfVk. 6, 254. [200] Graber 47; John *Erzgebirge* 62; Köhler *Voigtland* 424. 436. 479. Ploß *Kind* 1, 106; Spieß *Obererzgebirge* 36; Wuttke 382; Urquell 2, 115; ZfdA. 32, 159; [201] Dähnhardt *Volkst.* 2, 78; John *Erzgebirge* 53; John *Westböhmen* 106; Karasek-Langer u. Strzygowski *Galizien* 118; Meiche *Sagen* 360; Schönwerth *Oberpfalz* 190; Seyfarth *Sachsen* 14; Sieber *Sachsen* 185; ZfdA. 32, 59; ZföVk. 4, 116; vgl. dazu Piaschewski 42. [202] Bargheer 155; Bosquet 120; Burjam 122; Cerny 162. 166ff. 178. 180; Depiny 273. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 56 Anm. 1. [203] Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Becker *Pfalz* 208; Bronner *Sitt und Art* 151; Campbell 2, 59; Cerny 178; Diener *Hunsrück* 146; Drechsler 2, 247. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 56 Anm. 3. [204] Brunner 145; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Hovorka-Kronfeld 2, 702. Weitere Belege vgl. Piaschewski 56 Anm. 2. Einzelheiten für die verschiedenen Gebiete zu den drei letztgenannten Tauschern vgl. ebd. 56f.

2. Gefahrzeiten. Den Belästigungen der kindertauschenden Mächte sind Mutter und Kind in gleicher Weise ausgesetzt, wenn sie allein und ohne Schutzmittel sind, doch ist die Gefahr meist auf eine bestimmte Zeit begrenzt, auf ein oder zwei Nächte [205] oder drei Tage [206] bis auf sechs Wochen (Deutschland einschl. Lausitzer Sorben und Livland) [207] oder ein Jahr (Lausitzer Wenden) [208] nach der Geburt. Besonders gefährdet ist das Kind, solange es noch ungetauft ist [209] und keinen Namen hat [210], oder bis zum ersten Kirchgang oder der Aussegnung der Mutter [211]. Sicher ist es erst nach vollzogener kirchlicher Handlung der Aussegnung oder der Taufe, vorausgesetzt, daß bei der Taufhandlung keine Fehler gemacht worden sind [212]. Besonders günstig für den Tausch ist die Nacht [213] und in ihr die geeignetste Stunde die Mitternacht [214]. Die Gefahr steigert sich, wenn die Mutter eingeschlafen ist, ohne Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben [215]. Bestimmte Nächte (Samstagsnacht; Bayern [216], erste Nacht im Mai; Bayern, Sachsen [217], Rauhnächte [218]) sind besonders günstig für den Tausch. Die Gefahr beginnt bereits mit Einbruch der Dunkelheit [219], vom Zeitpunkt des Aveläutens an [220]. Aber auch am Tage ist das Kind nicht sicher, wenn es ohne Schutzmittel allein gelassen wird, weder im Haus noch auf dem Feld [221]. Die gefährlichste Stunde am Tage ist die Mittagsstunde (Böhmen, Schlesien, Wendei) [222].

[205] FLR 3, 197. [206] Perlick *Dramadörfer* 10; Schönwerth *Oberpfalz* 189. 195; Ausland 40, 782. [207] Cerny 163; Curtze *Waldeck* 227; Franciscus 939. 942; Grimm *Sagen* 1, 146; Grohmann 114; ders. *Sagen* 113; Kahlo *Niedersachsen* 70; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskidendeutsche* 165; dies. *Galizien* 118. 122; Loorits *LRU* § 129. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 58 Anm. 8. [208] Cerny 163. [209] Altrichter 27; Andree *Braunschweig* 288; Arnason 1, 40. 42f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 62. 64. 89. 91. 2, 43; Becker *Pfalz* 208; Bosquet 119; Burjam 56. 58ff. 71. 75f. 90. 93. 96. 115. 123f. 130ff. 140ff. 150ff. 161. Weitere sehr zahlreiche Belege für alle in Frage kommenden Gebiete vgl. Piaschewski 58f. Anm. 12. [210] Hovorka-Kronfeld 2, 891. [211] Andrian *Altaussee* 111; Cerny 162; Depiny 273; Frazer 10, 151; Gregor 5; Kühnau *Sagen* 2, 160; Kulda 2, 263f.; Landtman 468; Plenzat *Deutschherrenland* 64; Šebestowa 9f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 59 Anm. 14. [212] Burjam 62, 64f.; Feilberg *JOb.* 3, 251; Lunde 31; Manz *Sargans* 113; Pröhle *Unterharz* 62; Wigström Folktro 8, 3. 77. 81; Wuttke 384; ZfVk. 6, 54. [213] Bergstøl 95; Carnoy-Nicolaides 312; Cerny 163. 165; Haas *Pommern* 33; Landtman 466; Lerchis-Puschkaitis 1, 138 Nr. 108; Šebestowa 10. Weitere Belege vgl. Piaschewski 60 Anm. 1. [214] Bräuner *Curiositaeten* 2f.; John *Westböhmen* 105; Kühnau *Sagen* 3, 147; Ploß *Kind* 1, 101. 103. Weitere Belege vgl. Piaschewski 60 Anm. 2. [215] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bergstøl 95; Curtze *Waldeck* 216; Landtman 466. 468; Loorits *LRU* § 129; Ranke *Sagen* 138. Weitere Belege vgl. Piaschewski 60 Anm. 3. [216] Leoprechting *Lechrain* 22. [217] Dähnhardt 2, 278; Leoprechting a. a. O. 22; Bavaria 1, 367. (Walpurgisnacht!) [218] Andrian *Altaussee* 142; Kuhn *Westfalen* 1, 5; Meyer *Idg. Myth.* 528; Schönwerth *Oberpfalz* 194; Vernaleken *Mythen* 234. [219] Bosquet 121; Haas *Pommern* 33; Kühnau *Sagen* 2, 153; Lerchis-Puschkaitis 7, 168 Nr. 38f. [220] Ploß *Kind* 1, 103; Schönwerth a. a. O. 188f. 194; SudZVk. 4, 199. [221] Bosquet 116; Campbell 2, 64; Cerny 145. 164f. 171. 180; Colshorn 244; Drechsler 1, 187. Weitere zahlreiche Belege dazu und Einzelheiten vgl. Piaschewski 61 Anm. 9—16. [222] Cerny 145. 165; Grimm *Elfenmärchen* XLI. 103; Grohmann 13; ders. *Sagen* 113; Hovorka-Kronfeld 2, 702. Weitere Belege vgl. Piaschewski 62 Anm. 17.

3. Art und Motive des Tausches. Der Tausch geschieht immer durch List, meistens dann, wenn die Mutter das Kind ohne Schutzmittel allein gelassen hat. Oft ist der Tausch nicht sofort zu erkennen, wenn ein Kind untergeschoben wurde, das dem echten sehr ähnlich sieht [223]. Um die Aufmerksamkeit der Erwachsenen von dem Kinde abzulenken und den Tausch vollziehen zu können, greifen die Geister gelegentlich zu den seltsamsten Listen [224]. Gelingt es, den Tausch, solange er noch im Gange ist, zu unterbrechen, findet man das rechte Kind häufig an den merkwürdigsten und ganz unvermuteten Plätzen im Hause (Türschwelle, unterm Bett, in einer Schublade, auf dem Boden usw.) wieder [225]. — Die elbischen Wesen vertauschen die Kinder der Menschen selten aus Haß und Bosheit [226], sondern vorwiegend, um durch sie ihr eigenes Geschlecht zu veredeln [227], um durch sie eine Seele zu erhalten [228]. Nach jüngerer Meinung nehmen sie ein Menschenkind, das von seinen Eltern vernachlässigt wird, aus Mitleid und zur Strafe für die Eltern zu sich [229]. Der Teufel wechselt Kinder aus reiner Bosheit [230] oder aus Furcht, daß ihm aus ihnen einmal Widersacher erwachsen könnten [231]. Vielfach herrscht der Glaube, daß Gott ihn als Werkzeug benutzt, um mit untergeschobenen Kindern gottlose und unfromme Menschen zu strafen [232].

[223] Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bodin 2, 307; Bräuner *Curiositaeten* 4; Burjam 19.

32f. 35. 44; Campbell 4, 343; Flatin 2, 61, III; Grässe *Preußen* 2, 1091; Grimm *Elfenmärchen* XIII. Weitere Belege vgl. Piaschewski 62f. Anm. 1—3. [224] Cerny 168; Hartland *Fairy Tales* 103. 106; Meiche *Sagen* 340; Müllenhoff *Sagen* 331; Rentsch 70; Thorpe 3, 43; Wigström Folktro 8, 3, 79 Nr. 259. Weitere Einzelheiten vgl. Piaschewski 63 Anm. 4—10. [225] Andrian *Altaussee* 142; Schönwerth *Oberpfalz* 199; Grimm *Elfenmärchen* XLII. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 63f. Anm. 11—25. [226] Henne 203; Jungbauer *Böhmerwald* 45; Schell *Rheinland* 70; ZfVk. 26, 273. [227] Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Böckel *Volkssage* 33; Burjam 23f.; Campbell 2, 65; Franz *Nik. de Jawer* 175; Grimm *Myth.* 1, 387. Weitere Belege vgl. Piaschewski 64f. Anm. 2—4. [228] Burjam 23; Annaler 21; DWb 5, 679. [229] Carnoy 6; Cerny 162f.; Fleury 61; Glagau 104; Haase *Ruppin* 34; Hastings ERE 360; Kennedy 84f. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 65 Anm. 4—14. [230] Delrio 194f.; Franciscus 943. [231] Bräuner *Curiositaeten* 1. [232] Bräuner a. a. O. 2, 11f.; Franciscus 941. 944; Löwenstimm *Abergl.* 30; Luther 4, 4513. Weitere Belege vgl. Piaschewski 66 Anm. 17—21.

IV. Schutzmaßnahmen. Um die Vertauschung abzuwehren, stellt man ein oder mehrere Lichter in die Wochenstube, möglichst nahe an das Bett der Wöchnerin und die Wiege. Überwiegend herrscht der Brauch, das Licht bis zur Taufe brennen zu lassen [233], gelegentlich nur in der Nacht nach der Geburt [234], während der ersten sechs Wochen [235] usw. [236]. In einigen Gebieten (Estland, Schottland, Hessen, Polaben) sind noch besondere Vorschriften an Aufstellung und Verwendung des Lichtes geknüpft [237]. Außer dem Licht bietet auch anderes offenes Feuer Schutz (Fackel, Herdfeuer), dessen Wirksamkeit ebenfalls an bestimmte Zeiträume — vorwiegend bis zur Taufe [238] — und Verwendungsregeln [239] gebunden ist. — Wirksame Abwehrmittel sind weiter Metalle, vor allem Eisen [240] und Stahl [241] in Form von Schneidewerkzeug (Messer, Axt) [242] und Waffen (Degen, Spieß) [243], die nach genau vorgeschriebener Weise zum Kinde gelegt werden [244], mit der möglichst scharfen Schneide nach oben. Eine Schere ist vor allem dann wirksam, wenn sie geöffnet zum Kinde gelegt wird, so daß sie ein Kreuz bildet [245]. Auch andere Stahlwerkzeuge (Sichel, Sense, Gabel, Nägel, Nadeln, Feuerstahl usw.) beim Kind oder bei der Wöchnerin wirken abwehrend, doch nur dann, wenn sie genau den Vorschriften entsprechend verwendet werden [246]. Auf deutschem Gebiet wird häufig in oder auf das Bett des Kindes ein Schlüssel gelegt [247] (auch Dänemark [248]). Edelmetalle sind wirksam in Form des Traurings [249] oder als Münzen [250], in Schweden und Norwegen wirkt vor allem Silber als Schmuck [251] und Münzen [252]. Aus dem Pflanzenreich schützen vor allem Dosten (*Origanum*) und Dorant (*Antirrhinum*), blauer Majoran (*Origanum maiorana*), Kümmel (*Carum*), Dill (*Anethum graveolens*) [253], Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) und Glockenblumen (*Aquilegia vulgaris*) (Polen) [254], Minze (*Mentha*) (Schweden) [255], Knoblauch (*Allium sativum*) (Skandinavien, Ungarn) [256], Kuckuckskraut (*Gentiana*) (Ungarn) [257], Mistelzweig (Schottland) [258] u. a. [259], auch Stroh [260]. Vor allem durch Verbrennen von Stroh (Polen) [261] kann man den Tauschgeist abwehren. In Kurland räuchert man mit Teufelsdreck (*Asa foetida*) [262] nach genau zu befolgenden Vorschriften und unter Hersagen eines bestimmten Spruches [263]. In Dänemark schützt ein Rabenherz [264], das dem Kind als Amulett um den Hals gehängt wird. Kindertauschende Hexen werden vielfach durch einen Besen [265] abgewehrt, den man verkehrt hinter die Tür stellt [266], unters Bett legt [267] usw. [268]. Auch mit bestimmten Farben (rote oder blaue Bänder und Kleider) kann das Kind geschützt werden [269]. Im sächsischen Erzgebirge stellt man die Wiege häufig über den „Wechsel", d. h. angestückte, querlaufende Dielenbretter [270], oder man zieht einen Kreidestrich zwischen zwei Dielen vor dem Bett der Wöchnerin [271], um eine Ritze, einen „Wechsel" vorzutäuschen. Auch in anderen Gebieten (Thüringen, Schlesien, Böhmen, Kurland, Island, Schweden) schützen mit Kreide gezeichnete Striche oder Kreuze [272], gelegentlich auch ein Mahr- oder Drudenfuß [273]. Weit verbreitet ist der Glaube an die schützende Kraft von Brot [274], das nach bestimmten Vorschriften [275] zum Kinde gegeben werden muß, und Salz [276]. Um den Schutzkreis des Hauses wirksam zu erhalten, müssen bei der Geburt alle Türen fest verschlossen werden (Schweden, Finnland) [277] und nachts alle Öffnungen des Hauses, in dem ein ungetauftes Kind ist (Deutschland) [278]. Häufig (Deutschland, Schweden, Estland) kann ein Tauscher durch Niesen vertrieben werden [279]. Nach skandinavischem Glauben droht schon Tauschgefahr, wenn die Kleider und Windeln eines ungetauften Kindes aus dem Hause kommen [280]. Um einen Tausch zu verhindern, dürfen Mutter und Kind vor allem bis zur Taufe nicht allein gelassen [281] und nachts nicht unbewacht bleiben [282]. In Abwesenheit des Vaters schützen schon Kleidungsstücke von ihm, die die Mutter anzieht [283] oder die über das Bett von Mutter und Kind gelegt werden [284]. Der Tausch kann auch durch sorgfältige Beaufsichtigung des Kindes [285] und ordentliche Pflege [286] verhindert werden, doch müssen beim Baden besondere Vorschriften genau befolgt werden [287]. Sind Mutter und Kind allein, dann kann die Mutter auch durch Geschrei und Hilferufe die Tauscher vertreiben [288]. Den sichersten Schutz gegen die Vertauschung bieten unter den christlichen Völkern religiöse Handlungen (Taufe!) und Kultgegenstände [289]. Zu Beginn der Nacht oder wenn man das Kind allein lassen muß, muß man ein Gebet (häufig ein ganz bestimmtes) [290] sprechen oder das Kind segnen [291]. Auch das Aussprechen eines heiligen Namens (Gott, Herr Jesu usw.) in formelhaften Wendungen [292] kann als Schutz genügen, ebenso das Zeichen des Kreuzes über dem Kinde [293]. In katholischen Gegenden wird das Kind mit Weihwasser besprengt [294], ein Rosenkranz [295], Heiligenbilder [296] usw. [297] werden zu ihm gelegt. In protestantischen Gegenden schützt vor allem die Bibel, die meist aufgeschlagen unters Kopfkissen von Mutter und Kind gelegt wird, gelegentlich an einer bestimmten Stelle aufgeschlagen [298], oder nur ein Blatt daraus [299], vielfach genügt auch ein Gesangbuch oder ein Blatt daraus [300].

[233] Bartsch *Mecklenburg* 1, 17. 64. 89. 91. 2, 43; Becker *Pfalz* 208; Burjam 127. 130ff. 133. 157ff. 170; Cerny 165. 178. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 67 Anm. 5. [234] Cerny 180; Hesemann *Ravensberg* 59; Sieber *Harz* 56. [235] Kahlo *Sagen* 70; Rentsch 70; Voges *Braunschweig* 47; Karasek-Langer u. Strzygowski *Galizien* 118. [236] Vgl. Piaschewski 67f. [237] Vgl. Piaschewski 68. [238] Burjam 130ff. 140ff. 158ff.; Landtman 470; Mannhardt *Aberglaube* 83. Weitere Belege vgl. Piaschewski 69 Anm. 25—31. [239] Vgl. Piaschewski 68f. [240] Brunner 145; Hartland *Fairy Tales* 97; Hastings ERE 359. 361; Ploß *Kind* 1, 104; Zbiór 9, 54. [241] Burjam 147ff. 150; Dennys 12; Grimm *Myth.* 1, 387. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 69f. Anm. 2. [242] Burjam 150. 157; Hastings ERE 359; Seyfarth *Sachsen* 264. Weitere Belege vgl. Piaschewski 70. [243] Detlefsen 2, 431; Grimm *Myth.* 3, 447; Hastings ERE 359. [244] Vgl. Piaschewski 70f. [245] Burjam 147ff. 160f.; Carnoy-Nicolaides 312; Feilberg *JOb.* 3, 251; Hartland a. a. O. 97. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 71f. [246] Burjam 148. 150. 160. 168; Frazer 3, 233; Grimm *Myth.* 1, 387; 3, 447; Ploß *Kind* 1, 104. Weitere Einzelheiten vgl. Piaschewski 72f. [247] Fischer *Aberglaube* 2, 66; Anhang 184; Grimm *Myth.* 1, 387; 3, 450. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 73. [248] Burjam 161. [249] Franz *Nik. de Jawer* 175; Wuttke 381. [250] Franz a. a. O. 175; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; John *Westböhmen* 107; Langer 13, 82 Anm. 4; 13, 67; Meyer *Myth. d. Germanen* 203; Schullerus 94; Wuttke 381. [251] Burjam 154. 157. 168ff. Weitere Belege vgl. Piaschewski 74. [252] Burjam 153ff.; Landtman 465. 470f. Weit. Belege vgl. Piaschewski 74 Anm. 72—76. [253] Eisel *Voigtland* 51; Franz *Nik. de Jawer* 175; Graesse *Preußen* 2, 866. Weit. Belege vgl. Piaschewski 74f. Anm. 1f. [254] Cerny 176; Lud. 7, 184; Materyaly 4, 133; Wisla 1, 71f.; Zbiór 9, 54; 11, 3, 4. [255] Burjam 157. [256] Burjam 167; Dennys 12; Wlislocki *Magyaren* 159. 161. Weitere Belege vgl. Piaschewski 75 Anm. 10. [257] Wlislocki a. a. O. 159. 161. [258] Frazer 11, 283. [259] Vgl. Piaschewski 75. [260] Grimm *Myth.* 3, 447; Wigström, *Folktro* 8, 3, 390 Nr. 1223. [261] Wisla 4, 101. [262] Lerchis-Puschkaitis 7, 166 Nr. 29. [263] a. a. O. 168 Nr. 42. [264] Burjam 169. [265] Vgl. Piaschewski 76f. [266] Brunner 145; Franz *Nik. de Jawer* 175; Gaßner *Mettersdorf* 18; Lammert 117; Ploß *Kind* 1, 104; Wittstock *Siebenbürgen* 68; Wuttke 382; Bavaria 3, 1, 307. [267] Kunick 157; Ploß *Kind* 1, 103. [268] Vgl. Piaschewski 76f. [269] Brunner 145; Cerny 171; Franz a. a. O. 175; Grimm *Elfenmärchen* XLIII; Hartland a. a. O. 98; Reichhardt 8; Samter *Geburt* 188; Wuttke 382; ZfVk. 2, 33. [270] Franz a. a. O. 175; Köhler *Voigtland* 426; Sieber *Sachsen* 185; Wuttke 382. [271] Köhler

V. Vertreibungsmaßnahmen. Häufig herrscht die Meinung, daß ein untergeschobenes Kind behalten werden muß, wenn man es berührt[301] oder genährt hat[302]. Die Sage aber kennt ein Mittel, einen W. zu vertreiben: man muß ihn zum Sprechen bringen[303] oder zum Lachen[304]. Das gelingt durch eine ungewöhnliche, widersinnige Handlung, vorwiegend dadurch, daß man in Eierschalen oder anderen winzigen Gefäßen (Nußschalen, Muscheln, Fingerhut)[305] Essen kocht[306] für viele Personen[307] oder Bier braut[308] u. a.[309], oder wenn man dem W. ein ungewöhnliches Essen kocht, z. B. Schuhsohlen[310], ein ganzes Ferkel mit Haut und Haaren[311] u. a.[312] oder sonst etwas Unsinniges tut (z. B. mit dem Besenstiel ausfegt[313]) usw.[314]. Nach der englischen, schottischen und irischen Tradition kann ein W. durch besondere Beschwörungen und magische Handlungen vertrieben werden[315]. Neben dem reinen Sagenmotiv der Vertreibung durch List kennt das Brauchtum Vertreibungsmaßnahmen von unerhörter Grausamkeit. Das vermeintlich untergeschobene Kind wird auf alle nur erdenkliche Weise mißhandelt und gequält[316], oder mindestens werden Mißhandlungen und grausame Tötung angedroht[317]. Solche Maßnahmen werden möglichst an bestimmten, für besonders günstig gehaltenen Tagen (Donnerstag!)[318] und Plätzen (auf der Türschwelle, an Kreuzwegen usw.)[319] vorgenommen, bei denen der W. mit Ruten von bestimmten Baumarten[320] bis aufs Blut geschlagen wird[321], möglichst unter Begleitung zum Rücktausch beschwörender Formeln[322]. Man kippt die Wiege um und fegt den W. hinaus[323], man setzt ihn an bestimmte Plätze aus[324], man wirft ihn ins Wasser[325] oder ins Feuer[326] oder tut mindestens so, als ob man ihn z. B. in den geheizten Backofen schieben wollte[327], man legt ihn auf glühendes Eisen[328] usw.[329]. Auch das „Durchziehen“ spielt hier hinein[330]. Hat man den W. dann durch Drohung oder wirkliche Mißhandlung genügend gequält, dann erfolgt im letzten Moment der Rücktausch, wobei die Elbenmutter sich oft bitter bei der Menschenmutter über die schlechte Behandlung ihres Kindes beklagt[331]. Aber List und grausame Gewalt können auch vermieden werden; häufig genügen schon die einfachsten christlichen Zeichen (Kreuzzeichen usw.)[332] und Handlungen (Abendmahl, Segen)[333], vor allem die Taufe[334] oder das Wiegen in einer heiligen Wiege (Reines Sagenmotiv!)[335], um einen W. loszuwerden. Auch durch Opfer (Münzen ins Wasser werfen und dgl.)[336] kann man sich von einem W. befreien.

VI. Der W.spruch. Nach dem Bericht der Sage muß man einen W. zum Sprechen bringen, um ihn zu vertreiben. Dadurch verrät er sich als elbisches Wesen und muß aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden. Dieser W.spruch stellt sich in der Überlieferung in zwei großen Komplexen dar: 1. Der W. spricht unterwegs auf der Wallfahrt zu einer heiligen Wiege u. dgl. („Weih“-formel); 2. der W. wird in Erstaunen gesetzt und äußert seine Verwunderung über das seltsame Tun der Menschen (Verwunderungsspruch). — 1. Der (wahrscheinliche) Prototyp der Weihformel findet sich in Luthers Tischreden. Als

---

a. a. O. 436; Ploß *Kind* 1, 106; Wuttke 382. [272] Arnason 1, 41f.; Burjam 138; ZföVk. 14, 121. Weitere Belege vgl. Piaschewski 78 Anm. 13—20. [273] Diener *Hunsrück* 146; Peuckert *Volkskunde* 178. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 78f. [274] Burjam 171f.; Carnoy-Nicolaides 312; Hartland a. a. O. 99; Schönwerth *Oberpfalz* 191. Weit. Belege vgl. Piaschewski 79 Anm. 1. [275] Piaschewski 79. [276] Burjam 169; Dennys 12; Henderson 15; vgl. Piaschewski 80 Anm. 16—21. [277] Burjam 68f. [278] Birlinger *Aus Schwaben* 313; Diener *Hunsrück* 146. Weit. Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 80 Anm. 2—8. [279] Cerny 163. 166. 168; Hübner *Außig* 12; Kühnau *Sagen* 3, 147; Landtman 474f. Weit. Belege vgl. Piaschewski 80f. Anm. 9f. [280] Burjam 115. 118; Lerchis-Puschkaitis 7, 167 Nr. 37; Skar *Snaasen* 78; Wigström *Folktro* 8, 3, 390 Nr. 1224. [281] Andree *Braunschweig* 288; Arnason 1, 40ff; Bosquet 116. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 82 Anm. 1. [282] Burjam 123ff. 157. 159ff. 161; Graesse *Preußen* 2, 1010. 1091; Kennedy 84f. Weiter vgl. Piaschewski 82f. Anm. 2—6. [283] Meyer *Schleswig-Holstein* 36; Müllenhoff *Sagen* 332; Ranke *Sagen* 138. [284] Fischer *Abergl.* 2, 60; Anhang 4; Franz *Nik. de Jawer* 175; Gregor 5; Grimm *Myth.* 3, 450. Weiter vgl. Piaschewski 83 Anm. 12. [285] Bräuner *Curiositaeten* 2; Eisel *Voigtland* 52; Landtman 468; Ploß *Kind* 1, 103. Weiter vgl. Piaschewski 84 Anm. 15—19. [286] Bräuner a. a. O. 5. Lammert 174; Schönwerth *Oberpfalz* 155; 189. Weiter vgl. Piaschewski 84 Anm. 23 bis 26. [287] Burjam 93. 96; Hastings ERE 359; Ploß *Kind* 1, 104. Weiter vgl. Piaschewski 85 Anm. 28—35. [288] Arnason 1, 42; Brunner 145; Cerny 166; Ranke *Sagen* 137. Weiter vgl. Piaschewski 85 Anm. 42. [289] Schönwerth *Oberpfalz* 189. 192; ZfVk. 6, 57. [290] Burjam 141f. 159. 164; Cerny 442; Fleury 60; Hartland a. a. O. 95. 105; Ploß *Kind* 1, 103. Weiter vgl. Piaschewski 87 Anm. 15 bis 22. [291] Campbell 2, 64; Friedel-Mielke 3, 251; Grimm *Elfenmärchen* XLII. Weiter vgl. Piaschewski 87 Anm. 14. [292] Burjam 140. 142; Hartland a. a. O. 95—105; Landtman 57. 465. 474; Quensel 271. Weiter vgl. Piaschewski 88 Anm. 25—31. [293] Burjam 133. 138. 142ff. 172; Cerny 442; Federowski 1, 36. Weiter vgl. Piaschewski 88f. [294] Hartland a. a. O. 96; Huß *Aberglaube* 40; Schönwerth *Oberpfalz* 189. 194. Weiter vgl. Piaschewski 88. [295] Carnoy 4; Hartland a. a. O. 95. 99; Höhn *Geburt* 262. Weiter vgl. Piaschewski 89 Anm. 52. [296] Carnoy-Nicolaides 312; Cerny 177; Hartland a. a. O. 99; Wisla 5, 579. [297] Vgl. Piaschewski 89f. [298] Höhn *Geburt* 262. [299] Black 165; Burjam 138. 143. 159f.; Loorits *LRU* § 129. Weiter vgl. Piaschewski 90 Anm. 62. [300] Bargheer 108; Burjam 140f. 141. 142. 143. 145. 156f. 159. 161ff.; Cerny 163. 165. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 90 Anm. 65.

[301] Cerny 163. 174; Hellwig *Aberglaube* 39; Kuhn u. Schwartz 424. Weiter vgl. Piaschewski 91 Anm. 1. [302] Burjam 25f.; Cerny 145. 174. 180; Federowski 1, 36; Wigström *Foktro* 8, 3, 77 Nr. 251. Weiter vgl. Piaschewski 91 Anm. 2. [303] Arnason 1, 40ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 22. 42. 46. 64. 79. 89; 2, 43; Bolte-Polívka 1, 368. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 92 Anm. 1. [304] Drechsler 1, 187; Graesse *Preußen* 2, 1091; Grimm *KHM* Nr. 39. Weit. Belege vgl. Piaschewski 92 Anm. 3. [305] Burjam 30f.; Fleury 61; Hartland *Fairy Tales* 114; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 94; Kulda 3, 75; Pröhle *Unterharz* 223; RTrp. 3, 162. [306] Burjam 29. 30; Carnoy 6; Graesse *Preußen* 1, 527; Ploß *Kind* 1, 106. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 93 Anm. 9—11. [307] Bosquet 118; Burjam 27; Grimm *Myth.* 1, 388. Weit. Belege vgl. Piaschewski 93f. Anm. 12, 13. 19. [308] Bartsch *Mecklenburg* 1, 22. 42. 46. 64. 79. 89; Bolte-Polívka 1, 369; Burjam 28ff. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 94 Anm. 24—29. [309] Vgl. Piaschewski 93ff. [310] Cerny 168ff. 171; Haas *Usedom* 39; Jahn *Pommern* 71. 75. Weitere Belege vgl. Piaschewski 96 Anm. 57. [311] Burjam 30; Grimm *Myth.* 1, 388; Hartland a. a. O. 113; Kristensen *Danske sagn* 1, 317f. 319; Strackerjan 1, 405; Thorpe 2, 174; ARw. 6, 157. [312] Vgl. Piaschewski 96f. [313] ZfVk. 2, 412. [314] Vgl. Piaschewski 97. [315] Gregor 61; Hartland a. a. O. 117. 122. 128; Kennedy 94f.; Ploß *Kind* 1, 105; FL. 6, 379. 7, 163f.; Meyrac 183; FLJ. 2, 91f. ; RTrp. 2, 83f. Weiter vgl. Piaschewski 98ff. [316] Bosquet 116; Burjam 35f. 37f.; Graesse *Preußen* 2, 770. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 100 Anm. 1—6. [317] Bartsch *Mecklenburg* 1, 62; Burjam 40; Hartland a. a. O. 119; Ploß *Kind* 1, 103. Weitere Belege vgl. Piaschewski 101 Anm. 7—10. [318] Burjam 36. 37ff. 42. 46; Haukenaes *Ulvik* 3, 166; Landtman 467. 474 Weiter vgl. Piaschewski 101 Anm. 11—18. [319] Burjam 37f.; Cerny 177; Federowski 1, 37; Landtman 467. Weit. vgl. Piaschewski 103f. Anm. 21—30. [320] Andrian *Altaussee.* 111; Drechsler 1, 187; Graber *Kärnten* 47f.; Wuttke 382. Weit. vgl. Piaschewski 102f. Anm. 4—12. [321] Andrian a. a. O. 111; Altrichter 27; Arnason 1, 43; Bartsch *Mecklenburg* 1, 79; Grimm *Sagen* 1, Nr. 80; Grimm *Myth.* 3, 135; Grimm *Elfenmärchen* 39f. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 102 Anm. 1, 2. [322] Cerny 174; Hovorka-Kronfeld 2, 702. Weit. Belege vgl. Piaschewski 103 Anm. 18, 19. [323] Burjam 35f.; Feilberg JOb. 3, 251; Hartland a. a. O. 117; Hoops *Reallex.* 4, 492 Anm. 3. Weit. Belege vgl. Piaschewski 105 Anm. 13—18. [324] Burjam 35ff.; Grimm *Elfenmärchen* XLIII, 36f. 40; Mannhardt *Germ. Mythen* 49. Weit. vgl. Piaschewski 104f. Anm. 1—12. [325] Bartsch *Mecklenburg* 1, 42; Bodin 1, 201; Bräuner *Curiositaeten* 6f. 10f.; Burjam 41. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 106f. Anm. 1—6. [326] Hartland a. a. O. 120; Hastings ERE. 359; Müllenhoff *Sagen* 332. Weit. vgl. Piaschewski 108 Anm. 15. [327] Burjam 39ff. 41ff. 44; Keightley 126; Müllenhoff *Sagen* 332; Ranke *Sagen* 138. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 108 Anm. 16—19. [328] Grimm *Elfenmärchen* 35; Thorpe 2, 177. [329] Vgl. Piaschewski 107ff. [330] BB. 1, 14. 29; ULMA. 90: 33, 1. [331] Arnason 1, 43; Bühler *Davos* 1, 399; Graber *Kärnten* 48; Müllenhoff *Sagen* 332. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 114f. Anm. 16—19. [332] Kühnau *Sagen* 2, 160; Peter *Österreich-Schlesien* 11; Peuckert *Schlesien* 227. [333] Burjam 46; Landtmann 273; Wigström *Folktro* 8, 3, 78 Nr. 253f. Weit. vgl. Piaschewski 110f. Anm. 3—16. [334] Burjam 42; Colshorn 244; Landtman 473. 475; Schell *Bergische Sagen*^{2} 317; Schönwerth *Oberpfalz* 192. [335] Bodin 1, 201. 2, 307; Graesse *Preußen* 1, 400. 2, 116. 864; Grimm *Sagen* 1, Nr. 81. 82; Haas *Usedom* 39. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 111f. Anm. 21. 22. [336] Landtman 466; Wucke *Werra* Nr. 196.

die Eltern auf der Wallfahrt zu einer heiligen Wiege (vgl. V, Anm. 335) mit dem Kinde über einen Fluß kommen, ruft eine Stimme unter der Brücke: „Wilkropp!". Das Kind, das bisher kein Wort gesprochen hat, antwortet: „o ho!". Die Stimme aus dem Wasser fragt: „Wo willtu hin?" Das Kind antwortet: „Ich will gen Hockstent und will mich lassen weigeln". Daraufhin werfen die Eltern das Kind, den W., ins Wasser [337]). Diese Erzählung taucht in Variationen und Entstellungen in verschiedenen Gebieten auf [338]). Häufig findet sich der Zusatz: „ick will mi laten weihen, up dat ick mag gedeihen" u. ä.[339]).

2. Der Verwunderungsspruch enthält — abgesehen von Entstellungen[340]) — den Ausdruck der Verwunderung, verbunden mit einer Aussage des W. über sich selbst. Dabei bezeichnet sich der W. als ein Geschöpf, das mehrere Frauen ausgesogen hat (vor allem Skandinavien) [341]), oder (sehr weit verbreitet) als ein sehr altes Geschöpf. Dieser „Altersvers" stellt sich in zwei großen Komplexen dar: als einfacher Altersvers und als Altersvergleichsvers. Im einfachen Altersvers bezeichnet sich der W. z. B. als ein Wesen, das neunzig und achtzig und sechzig Jahre alt sei (Dänemark) [342]), oder als tausendjährig (Westpreußen) [343]), u. ä. [344]), oder als einen „alten Knorren, der schon in mancher Wiege gelegen habe" [345]). Überaus häufig und weit verbreitet ist der Altersvergleichsvers, in dem der W. sein Alter mit dem eines Waldes (vorwiegend) vergleicht: „Ich bin so alt wie der Wald" [346]). In den meisten Fällen wird ein bestimmter Wald genannt, z. B. Westerwald [347]), und vor allem Böhmerwald [348]), entstellt als Böhmer Gold [349]), Böhmen Gold [350]) u. ä. [351]). Häufig wird dieser Vergleich ins Ungeheure gesteigert. Dann hat der W. mehrmals das Werden und Vergehen eines Waldes erlebt, z. B. „Eck bin so olt as Böhmerwold, achtmal ehacket un achtmal ekohlt" [352]) u. ä. [353]). — Die Entwicklung der Tradition vom uralten W. und die Entstehung des Altersverses, speziell des in der Sage am häufigsten auftauchenden Waldverses, ist unsicher und weder zeitlich noch örtlich festzulegen [354]).

VII. Psychologische und medizinische Grundlagen. Der Aberglaube an den Kindertausch stellt einen Erklärungsversuch dar für eine abnorme menschliche Erscheinung mit den dem primitiven Geist zur Verfügung stehenden Mitteln; seine Quelle ist Angst. Gesunden Eltern wird ein gesundes Kind geboren, das in verhältnismäßig kurzer Zeit, in wenigen Wochen oder Monaten, sich im Äußeren und im Wesen so völlig verändert, daß der Eindruck geweckt wird, als ob es nicht mehr dasselbe Kind wäre. Gegenüber dieser aus dem Alltäglichen herausfallenden Lebenserscheinung regt sich das menschliche Kausalitätsbedürfnis, und dem primitiven Denken, das nicht gelernt hat, die Realität des Gedankens von der des Objektes zu unterscheiden, das sich nur an die Komplexe der Erscheinungen hält, ohne sie zu zerlegen, formen sich zwei Erscheinungen desselben Objektes zu zwei Objekten. Das gesunde und das kranke Kind wird zu zwei Kindern, die gegeneinander ausgetauscht sind. Die verhältnismäßig kurze Zeitspanne, in der eine derartig durchgreifende Veränderung mit dem Kinde vor sich geht, wird übertrieben berichtet und schließlich zusammengedrängt auf wenige Augenblicke und konkretisiert zum Vorgang des Tausches. Aus dem Bewußtsein ihrer körperlichen Schwäche und ihrer und des neugeborenen Kindes Wehr- und Hilflosigkeit fühlt die Wöchnerin sich und ihr Kind, vor allem, wenn sie im Dunkel der Nacht allein sind, den Geistern preisgegeben. Die Furcht verdichtet sich zu Sinnesempfindungen, die Spannung der Nerven läßt auch im Schlaf nicht nach. Im Schlaf „ist ein Gespenst / auf diese Kindsmutter / wie eine schwere Last gefallen / hat sich / hin und wieder / über ihr gewältst / hette auch das Kind weggerissen / wenn es die Mutter nicht / mit beyden Armen / umfaßt und festgehalten" [355]). Wenn dann die Wöchnerin aus diesem „Alptraum" [356]) erschreckt hochfährt, sieht sie wirklich eine Gestalt am Bette, die ihr Kind nehmen will. Sie schreit auf, ihre Spannung löst sich: ihr Schreien hat den Geist vertrieben. In der schwachen Helligkeit des Lichtes an ihrem Bett kann sie nur undeutlich die Dinge im Zimmer erkennen. Mit von Furcht gespannten Nerven wachliegend, sieht sie etwas im Zimmer sich bewegen, eine Gestalt kommt näher — und zerfließt in der Helligkeit des Lichtes: das Licht hat den Geist vertrieben. Der Glaube des Menschen verleiht der Materie geistige Kräfte, der Mensch fühlt sich geschützt, weil er an die Schutz- und Abwehrkraft des Gegenstandes glaubt. Unter slawischer Bevölkerung und ihrer engen Nachbarschaft gilt als mindestens so gefährlich wie die Nacht die Mittagsstunde. An glühheißen Sommertagen, wenn die Sonne am höchsten steht, schleicht die Mittagsfrau durch das Getreide und vertauscht das unbewachte Kind. In der vor Hitze zitternden Luft, vom Sonnenlicht geblendet, benommen durch die Hitze und die Arbeit in gebeugter Körperhaltung, formen sich dem unter dem Zwange bestimmter abergläubischer Vorstellungen stehenden Menschen Sinnestäuschungen zu Gestalten. — In den Traktaten des Mittelalters spielt vor allem der incubus- und succubus-Zauber [357]) im W.komplex eine große Rolle. Bis weit ins 18. Jh. beschäftigt man sich mit dem W. und seiner nach derzeitiger Meinung unzweifelhaften Beziehung zum Teufel als mit einem wissenschaftlichen Problem, zu dessen Lösung man Antwort sucht auf die Frage, ob der Teufel Kinder von Menschen stiehlt und sie anderen unterschiebt, oder ob die W. seine eigenen Kinder sind, die er mit Menschenfrauen gezeugt hat [358]). Dieser Glaube an die Buhlschaft des Incubus-Teufels mit Menschenfrauen findet seine Erklärung in erotischen Träumen [359]), die sich steigern können bis zur eingebildeten Schwangerschaft (s. u.). Den ersten Versuch, im W. kein dämonisches Wesen, sondern einen kranken Menschen zu erkennen, macht 1455 der Arzt Johannes Hartlieb, der die auffallende körperliche Veränderung solcher Kinder der Krankheit „Bolismus" oder „*apetitus caninus*" zuschreibt [360]). Diese Meinung bleibt vereinzelt und ohne Einfluß. Nachhaltigeren Einfluß gewinnt erst die Meinung von Heister, der 1725 in seiner Dissertation „gar wahrscheinlich gemacht hat", daß man sich unter W. rachitische Kinder vorzustellen habe [361]). Die Darstellungen eines W. entsprechen jedoch nur in wenigen Fällen dem Krankheitsbild der Rachitis, dafür aber in überwiegendem Maße dem des Kretinismus, der jedoch nur endemisch auftritt. Außerhalb der Endemiegebiete [362] ist das Urbild des W. vor allem zu suchen in der dem Kretinismus ähnlichen myxödematösen Krankheitserscheinung der Athyreosis, die sporadisch auftritt [363]. Außer Rachitis, Athyreosis (völliger und partieller) und Kretinismus können gelegentlich auch andere Erkrankungen und pathologische Erscheinungen bei Kindern die Vorstellung einer Vertauschung begründet haben, z. B. Stoffwechselstörungen (Hartliebs „Bolismus" oder „*apetitus caninus*"), Gehirnhautentzündung (*leptomeningitis*), begleitet von Hydrocephalus (*acutus*) (Wasserkopf), hervorgerufen durch zu starke Sonnenbestrahlung [364]. Erotische Träume können zuweilen Anlaß sein zu der krankhaften Erscheinung der eingebildeten Schwangerschaft (*grossesse nerveuse*), bei der sich alle Anzeichen einer wirklichen Schwangerschaft zeigen können und eine Entscheidung oft nur durch Operation zu treffen ist [365].

---

[337]) Luther 2, 2528. 2529a; 4. 4513. [338]) Bodin 2, 307; Graesse *Preußen* 1, 400. Grimm *Sagen* 1, Nr. 82; Haas *Usedom* 39; Kuhn *Westfalen* 1, 24; Landtman 473; Pröhle *Unterharz* 62; Schönwerth *Oberpfalz* 192f.; weitere Belege vgl. Piaschewski 123f. Anm. 1—22. [339]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 43f.; Graesse *Preußen* 1, 400; 2, 864; Grimm *Sagen* 1, Nr. 82; Kahlo *Sagen* 66; weitere Belege vgl. Piaschewski 124 Anm. 23. Entstellungen der Formel s. Piaschewski 124ff.; zur „Weihformel" vgl. auch HessBlVk. 7, 32ff. 186f. u. a. a. O. 34, 154. [340]) Z. B. „Moi, e klinj Däpchen och e grüiss Lefel" (Siebenbürgen); Schullerus 94. Weitere s. Bosquet 117; Cerny 171; Landtman 472; Lohre 49; Loorits *LRU*. § 129. Weiter vgl. Piaschewski 126ff. [341]) Burjam 29. 31; Böckel *Handbuch* 48ff.; Landtman 473. 475; Wessmann 147f. Weitere Belege s. Piaschewski 128. [342]) Burjam 30; Kristensen *Danske Sagn* 1, 319. [343]) Seefried-Gulgowski 185. [344]) Carnoy 7; Grimm *Myth*. 1, 388; Grimm *Elfenmärchen* 38; Hartland *Fairy Tales* 116; Sébillot *Contes Populaires* 2, 76; Ders. *Traditions* 1, 118; Ders. *Folk-Lore* 1, 439f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 129f. [345]) Burjam 28; Wigström *Folktro* 8, 3. 79 Nr. 258. Weitere Angaben dazu vgl. Piaschewski 130f. [346]) Lemke *Ostpreußen* 1, 63; ARw. 6, 155f. [347]) Grimm *KHM*. 3, Nr. 39; Grimm *Myth*. 1, 388; Grimm *Elfenmärchen* LXX, 205; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92; Hastings ERE. 360. Weitere Belege vgl. Piaschewski 131 Anm. 3. [348]) Grimm *Myth*. 3, 136; Jungbauer *Böhmerwald* 45; Kahlo 108; Müllenhoff *Sagen* 331. Weitere Belege vgl. Piaschewski 131 Anm. 15. [349]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 46. 64. 79. 89; Hartland a. a. O. 113; Hastings ERE. 360; Kuhn u. Schwartz 29; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 122; Wolf *Beiträge* 2, 304. [350]) Bartsch a. a. O. 1, 22; Grimm *Myth*. 2, 773; Haas *Usedom* 39; Henne 205; Jahn *Pommern* 71; Kuhn u. Schwartz 30; Niederhöffer a. a. O. 2, 96. 122. [351]) Graesse *Preußen* 2, 866; Henne 205; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 60, Nr. 117; Ploß *Kind* 1, 106; Ranke *Sagen* 138. Weitere Belege vgl. Piaschewski 131f. [352]) Piaschewski 135; vgl. Voges *Braunschweig* 47. [353]) Alpenburg *Alpensagen* 54; Burjam 28ff. 47; Graber *Kärnten* 46; Grimm *Myth*. 1, 388; Hartland a. a. O. 113. 115; Keightley 418. Weitere Belege vgl. Piaschewski 132ff. [354]) Vgl. Piaschewski 136ff.

VIII. Verbreitungsgebiet und Alter der Vorstellung. Das Gebiet innerhalb Europas, in dem der Aberglaube an den Kindertausch zu finden ist, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit umgrenzen. Es umfaßt den gesamten Norden: Skandinavien mit Island und den Färöern, das Baltikum, Deutschland, Groß-Britannien und Nordfrankreich (Normandie, Bretagne, Picardie). Im Südosten erstreckt sich das Gebiet, in dem dieser Aberglaube gilt, bis zu den Karpathen, im Osten bis in die west- und nordrussischen Randgebiete. Der Raum, der diese abergläubische Vorstellung umschließt, läßt sich ethnologisch klar abgrenzen: er begreift in sich die germanischen und keltischen und einen Teil der slawischen Völkerschaften. Frei davon scheinen die Romanen, unter denen nur die Rumänen, wohl unter fremdem Einfluß (Germanen? Slawen?) von dieser Vorstellung wissen. Der Ursprung der Vorstellung ist wahrscheinlich unter den keltischen und germanischen Völkerschaften zu suchen. Bei den slawischen Völkergruppen, die diese Vorstellung kennen, handelt es sich stets um solche, die in enger Nachbarschaft mit germanischen Völkern leben. Die Vorstellung erscheint umso blasser und entstellter, je mehr sich diese Beziehungen lockern. Selten finden sich schriftliche Belege für den W.-glauben auch für außereuropäische Gebiete (Ost- und Westafrika, Marokko, Syrien, Persien, Arabien, China, Japan, Indien und Australien). Verhältnismäßig zahlreich sind Belege für Armenien und Kleinasien, doch ist wohl für diese Gebiete direkter europäischer Einfluß (Slawen) zu vermuten, wie auch für die anderen genannten außereuropäischen Gebiete die Vermutung fremden Einflusses naheliegt [366]. Das Alter der Vorstellung läßt sich nur unbestimmt andeuten, da sich hier christliche und vorchristlich-heidnische Momente dauernd überschneiden [367]. Um 1000 darf die abergläubische Vorstellung vom untergeschobenen Kinde, vom Wechseling auch im magischen Sinne, mindestens für Deutschland als feste Tradition angenommen werden. Wahrscheinlich ist sie aber schon wesentlich früher anzusetzen [368].

---

[355] Franciscus 940f. [356] Vgl. Laistner *Sphinx* 68; Sartorius *Sitte* 27; Schleicher 91f.; Seyfarth *Sachsen* 15; Vernaleken *Mythen* 232. [357] Bodin 1, 201; Boguet 55f.; Hexenhammer 2, 270; HwbdA. 1, 294; Luther 3, 3676; 5, 5207; weitere Belege vgl. Piaschewski 150 Anm. 1. [358] Vgl. Piaschewski 150ff. [359] HwbdA. 1, 295. [360] Grimm *Myth.* 3, 434; Ulm *Hartlieb* 73. [361] Frank 475; Zedler 1078. [362] s. Piaschewski 157f. [363] Vgl. Piaschewski 158ff. [364] Vgl. Piaschewski 167f. [365] Ploß *Weib* 1, 913f.; Villaret 2, 782. Beispiel dazu s. Franciscus 976f.

[366] Vgl. Piaschewski 171ff. [367] Piaschewski 10ff.; vgl. dazu Stemplinger *Aberglaube* und ders. *Volksmedizin*. [368] s. Piaschewski 14.

Piaschewski.

Weihnacht.

I. W. im Mittelalter. Grundzüge. — II. W. in neuerer Überlieferung. Einzelzüge und ihre Geschichte. A. Wesentlich außer Haus. 1. W.umzüge. 2. Tanz. 3. W.singen. 4. Blasen. 5. Opfer s. B, 9, a, b, d. 6. Feuer s. B 12, b. 13. 7) Abwehr s. B. 2, b. B. Einzelzüge vorzüglich des häuslichen W.festes. 1. Vorbereitungen. 2. Abwehr. a) im Haus. b) Außer Haus. α) Heiligabend-, Schreckläuten. β) Lärmen, Schießen. γ) Schutzmittel gegen die wilde Jagd. 3. Arbeitsverbote. 4. Andere Verbote. 5. Kindelwiegen und Krippe. 6. W.stroh. 7. W.tisch. 7a. Platz unter dem Tisch. 8. W.mahlzeit. a) Allgemeines. b) W. schwein. c) W.brei. d) Fette Fleischbrühe. e) W.brot. f) W.geschenke bestehend in Brot. g) Anteil der Tiere. h) Reste des W.essens. i) Aberglauben und Vorbedeutung. 9) Opfer. a) An die umgehenden Dämonen und Toten bzw. ihre Darsteller. b) An die Elemente. c) An Hausgeister. d) Andere Opfer im Freien, Aufstellen einer Garbe. 10) Christtau, Auslegen einer Garbe in der W.nacht. 11. Christblock. 12. W.feuer. a) im Haus. b) im Freien. 13. Laternenumzüge, Fackelläufe, Feuerräder. 14. Lichter, W.kerze s. 15, e. 15. W.baum. a) Wintermai. α) im Haus. β) im Freien. b) Wb. Weihnachtsgeschenke. c) W.gestelle, -pyramiden, Deckengehänge. d) Herkunft des Wb. e) Lichter, W.kerze. f) Schmuck des Wb. g) Aberglauben. h) Tanz um den Wb. i) Wb. außer Haus. 1. Kirche. 2. Schule. 3. Kirchhof. 4. Wb. für alle, 16. W.geschenke. a) Geschichtliches. b) Kinderbescherung. c) Überbringer des W.geschenkes. 17. W.nacht. 1. Wunder der W.nacht. a) Wasser wird Wein. b) Tiere reden. c) Bäume usw. blühen. d) Verschiedenes. II. „Hauptspukzeit". III. Zauberhandlungen. a) Heiliwag. Verschiedene Zauberhandlungen. c) Spinnen. d) Wochentage. e) Sehen und Hören. f) Während der Christmette. g) Beschwören. IV. Vorzeichen und Vorbedeutung. a) Wetter und Ernte. b) Tod. c) Verschiedenes. d) In der W.nacht geboren. V. Orakel. a) Ernte. b) Wetter. c) Tod. d) Ehe. f) Brunnen und Christwasser. g) Düngerhaufen. 18. Christmette. a) Verschiedenes (s. auch B, 17, III. f.). b) Sagen. 19. W.Tag. a) Morgen, b) Stiller Tag. c) W.wünschen. d) Kinderbescherung. e) Essen. f. Behandlung der Tiere. g) Orakel. h) Vorbedeutung. i) Sage. j) Verschiedenes.

I. Das Weihnachtsfest im Mittelalter [1]. Grundzüge. Das kirchliche Fest der Geburt Christi ist wesentlich als fertiges Fest zu den Germanen gebracht worden. Das kirchliche Fest hatte sich schon vorher mit römischem Brauchtum verbunden, das die Feier eigentlich volkstümlich machte. Auf germanischem Boden ist dieses Fest das Hauptfest des Jahres geworden, das damit verbundene Brauchtum gehört aber mehr oder minder deutlich zum gr. T. nicht zum christlichen Fest. Bei der Frage nach der Herkunft der deutschen W.bräuche bieten sich also theoretisch vier Möglichkeiten dar: 1. daß die Bräuche von vorchristlichen einheimischen Festen, vor allem von einem einheimischen Mittwinterfest stammen können, 2. daß es christliche Bräuche, 3. römische Sitten, 4. daß es Neugestaltungen sein können. Ad 1. Der deutsche Name Weihnachten, zum erstenmal in der Einzahl (wihnacht) bei dem Spruchdichter Spervogel (um 1170) belegt, gibt keine Aufschlüsse. Wohl aber der Name des nordischen W.festes Jul. Das Wort, dessen Bedeutung noch nicht geklärt ist [2], wurde nämlich in zwei Formen von den Finnen entlehnt, joulu in der Bedeutung Jul und juhla in der Bedeutung Fest. Beide Formen müssen in urnordischer, also vorchristlicher Zeit entlehnt worden sein, da sie die alte neutrale Pluralendung erhalten haben, die im Nordischen in der Wikingerzeit wegfiel. Da beide Formen keine andere Bedeutung als Fest im Finnischen haben, so sind sie sicher mit dieser Bedeutung entlehnt worden. Außerdem gibt es in drei germanischen Sprachen Ableitungen von demselben Wortstamm als Monatsnamen. Ags. giuli als Name für Dezember und Januar, got. fruma (erster) Jiuleis als Name für November, dem ein zweiter Jiuleis als Dezember folgen mußte, und isl. ýlir, Name eines Monates, der von der 2. Hälfte November bis Mitte Dezember dauerte [3]. Über den Zeitpunkt des vorchristlichen Festes berichtet Snorre, daß es in der Mittwinternacht (Mitte Januar) gefeiert und von Hakon dem Guten auf den 25. XII. verlegt worden sei [4]. Die Tatsache des nordischen vorchristlichen Mittwinterfestes ergibt eine neue Einstellung zu der Herkunftsfrage. Ad 2. Die bisher einfach als christliche angesehenen Bräuche sind möglicherweise Umdeutungen einheimischer Sitten, möglicherweise Verschmelzungen [5]. Ad 3. Die einfache Entlehnungstheorie, alles Nichtchristliche ist römischer Kalenderbrauch [6], ist unbrauchbar geworden, ein großer Teil der auffallenden Ähnlichkeit zwischen römischem und germanischem Brauchtum beruht wohl auf Urverwandtschaft. Obwohl in allen diesen Fragen noch Vorsicht am Platze ist, so ist doch sicher, daß die Dinge nicht so einfach liegen, wie man früher gedacht hat. Auch bei Sitten wie z. B. den römischen Neujahrsgaben, die übernommen wurden, den Norden in der ersten christlichen Zeit erreichten, in Böhmen z. B. am Schlusse des MA auf W. übertragen wurden, ist eine weitgehende Verschmelzung mit einheimischem Gut vor sich gegangen s. u. II B 16. Übernommen, z. T. auf literarischem Weg, wurden Bauernregeln, astrologischer Aberglaube, ein Teil des Orakelwesens. Ad 4. Zu den viel umstrittenen Fragen gehört die Frage nach der Kontinuität [7] oder der Neuschöpfung einzelner neuzeitlicher Bräuche, aber auch auf diesem Gebiet ist grundsätzlich durch die Zurückdrängung der Entlehnungstheorien und der dadurch an Bedeutung gewinnenden vergleichenden Forschung mit soziologischen und psychologischen Blickrichtungen eine neue Einstellung zu beobachten. Hervorzuheben ist hier besonders die Bedeutung des W.festes als Abschlußfest [8] der Ernte und damit zugleich Vorbedeutung für die nächste Ernte, vor allem die Rolle, die Gemeinschaften [9], Altersklassen und andre Einungen, als Träger und Bewahrer alter Überlieferungen, bei den W.bräuchen spielen.

Die ältesten Nachrichten sind über das nordische W.fest erhalten. Noch aus dem Ende der Heidenzeit (alle anderen Nachrichten stammen aus christlicher Zeit) ist der Ausdruck „Jul trinken" überliefert, also ein Trinkgelage bei dem Julfest [12]. Snorre Sturluson (1178—1241) berichtet, daß eines der drei Opfergelage in der Julzeit gefeiert wurde für den Jahreswuchs. Aus den verschiedenen Quellen geht hervor, daß es ein Hausfest war, bekanntlich ist aber das W.fest auf germanischem Boden niemals ausschließlich ein Hausfest geworden, obwohl immer mehr Bräuche besonders seit den Bemühungen des Protestantismus, von dem häuslichen W.fest angezogen wurden. Snorre berichtet auch, daß Odin diese drei Opfergelage eingesetzt hätte, es gibt auch sonst Überlieferungen in der altnord. Literatur, die darauf hinweisen, daß Odin und sein Kult mit dem Julfest verknüpft war; vor allem sein Beiname *jôlnir*, eine Ableitung von *jôl*. Eine andere Überlieferung, nach der Odin einst in der Julnacht alle Speisen vom Tische Halfdans des Schwarzen weggenommen habe, läßt durchschimmern, daß die Opfermahlzeiten, die sonst der Totenschar geweiht zu sein scheinen, auch auf Odin bezogen wurden [11]. Die altisl. Sagas, deren Glaubwürdigkeit durch die folgenden Tatsachen erhärtet wird, berichten weiter, daß die Julzeit die Zeit der Toten ist. Den Toten wird im Norden ein Tisch mit Speisen gedeckt, auf deutschem Gebiet für Perchta, was sich bis ins 15. Jh. zurückverfolgen läßt, in Frankreich für *les bonnes dames*, die im Mittelalter *dominae* oder *bonae mulieres* genannt wurden. Im älteren Mittelalter wird der Brauch zu Neujahr erwähnt und die Empfänger mit dem römischen Namen Parcen genannt. Es ist dies ein keltisch-germanischer Brauch, möglicherweise sind die Matronen der zahlreichen Steine im römischen Germanien gemeint. Durch diese Überlieferungen fällt ein Licht auf den Bericht bei Beda, in dem der 25. XII. *modranicht* Nacht der Mütter genannt wird [12]. Vor allem aber zeigen die Umzüge der in Dämonen, d. h. in die Schar der Toten verwandelten Burschenschaften [13], deren Besuch Fruchtbarkeit bringt, daß die W.zeit zugleich Toten- und Fruchtbarkeitsfest ist. Zu einer in modernem und logischem Sinne einheitlichen Grundlage scheint man nicht gelangen zu können, es scheinen aber den Überlieferungen nach diese beiden Züge zwei Seiten derselben Sache zu sein [14]. Auch Sonnenzauber und Sonnenverehrung gehört untrennbar dazu (s. II B. 13.), ohne daß von einem Sonnenkult die Rede sein kann [15]. Doch ist die bekannte Schilderung Prokops von dem Mittwinterfest der Thuliten nicht mit heranzuziehen [16]. Zu den Umzügen in Masken gehört auch der Tanz wie die älteste Beschreibung nordischer Maskenaufzüge (sogenannte gotische W.spiel) in dem Buch »De ceremoniis aulae Byzantinae« des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos, der 912—59 regierte, zeigt [17]. Der Tanz gehört sowohl zum Totenkult, wie u. a. die Tänze auf den Gräbern und bei Begräbnissen zeigen, als zum Fruchtbarkeitskult, da er eine die Fruchtbarkeit des Bodens fördernde Handlung war.

---

[1] Tille *Weihnacht*. Meyer *Weihnacht*, Weiser *Jul*, Spamer *Weihnacht*, Nilsson Åff^2 117—279. Ders. NK 22, 1 ff.

[2] Etymologie von jul. vgl. Meringer *Der Name des Julfestes* WS 5, 178ff. Die Auffassungen gehen stark auseinander. Lessiak ZfdA. N. F. 41, 165ff. stellt jul zu jek (sprechen) und verweist auf das mhd. sungiht im Sinne von Sonnenbesprechung oder -beschwörung. Jul bedeutet Zeit des Zauberns. Fr. Kluge stellte jul zu norweg. el, eling „Schneegestöber", S. Bugge leitete es von lat. joculus ab. Stärker im Volksleben und dessen wirtschaftlichen Bedingungen verhaftet ist die Annahme N. Lid's, daß das Fest seinen Namen von einer eßbaren Pflanze Angelica und Archangelica, die beide im Norweg. jol oder jul genannt wurden, habe. Diese Pflanzenstengel gehörten nach Lid in die Reihe von Wachstumssymbolen, die wie z. B. die letzte Garbe, eine so große Rolle beim Julfest spielen. Der Jolstengel kann den gesamten Graswuchs verkörpern, so wie die letzte Garbe den gesamten Kornwuchs verkörpert. Lid *Joleband og Vegetasjons guddom* 209f., *Jolesveinar og gröderikdomsgudar* 131ff.

[3] NK 22, 13. Weiser *Jul* 5f.

[4] Snorre nennt die Mittwinternacht mit einem sonst nicht vorkommenden, ungeklärten Namen hǫkunôtt, hǫggunôtt, haukunôtt, und es ist umstritten, ob diese Gleichsetzung richtig ist. Vgl. Celander *Når firade våre fordädre jul?* FoF. 1936, 49ff. Dagegen Nilsson NK. 22, 19f.

[5] Vgl. Stumpfl *Kultspiele der Germanen*. Huth *Lichterbaum* 5.

[6] Wie z. B. Bilfinger *Das germanische Julfest* (1901). Gegen ihn Nilsson ARw. 19, 50ff. Spamer *Weihnacht* 14. Über die Verschmelzung römischer Bräuche mit dem christlichen W.fest Nilsson ebd., NK. 22, 15ff.

[7] Vgl. O. Höfler *Das germanische Kontinuitätsproblem*, Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. 1937.

[8] NK. 22, 1ff.

[9] Weiser *Jünglingsweihen*, O. Höfler *Das germanische Kontinuitätsproblem* (s. Anm. 7) 26ff.

[10] NK. 22, 18 s. o.

[11] Lid *Jolesveinar* 143f., Höfler *Kultische Geheimbünde* 133.

[12] NK. 22, 18. Weiser *Jul* 45ff.

[13] Höfler *Geheimbünde* passim.

[14] Weiser *Jul* 10—50. Wegelius och Wikman *Bruk ved julens firande*. Folkloristiska og etnografiska studier 1, 161. Lid Syn og Segn 1925, 434. Höfler *Geheimbünde* 84ff. Wolfram *Schwerttanz* 265ff. Vgl. Huth *Janus* 28 Anm. 128.

[15] Früher hat man versucht eine der drei Seiten herauszuschälen und als alleinigen oder vorzüglichen Inhalt des Julfestes zu erklären. So hat Montelius das Julfest als Sonnenfest aufgefaßt (*Midtvinterens solfest*, Svenska Fornminnesföreningens tidskrift 9). Feilberg *Jul* (1904) als Totenfest, Nilsson als Fruchtbarkeitsfest NK. 22, 21, 60. Nilssons Behauptung einen natürlichen Zusammenhang zwischen einem Toten- und Fruchtbarkeitsfest könne man nicht finden, wenn man nicht der umstrittenen und ganz unwahrscheinlichen Theorie huldige, daß die Toten zugleich Spender der Fruchtbarkeit seien, wirkt nicht überzeugend. Er selbst muß die Tatsache, daß die Toten beim Fruchtbarkeitsfest eine Rolle spielen, durch ein hypothetisches germanisches Allersseelenfest, dessen Vorstellungen und Bräuche vom Julfest angezogen worden seien, zu erklären versuchen. Diese Ansicht läßt sich besser verstehen, wenn man Åff.^{2} 191f. nachliest. Nilsson vertritt hier die Meinung, daß die Toten der Familie einmal in alter Zeit an die Stelle von Naturgeistern getreten seien, wie dann später die Toten durch Engel ersetzt wurden. Daß sich die zu W. umziehenden Gestalten nicht mehr durch den Begriff Naturgeister erfassen oder erschöpfen lassen, braucht wohl gar nicht gesagt zu werden. Trotzdem ist hier eine wichtige Seite der hierhergehörigen Fragen berührt, nämlich die, daß die Toten der Familie, also individuelle Tote, einmal an Stelle „der Toten", einer auserwählten Totenschar, eines Totenheeres, also überindividueller Toten getreten sind. Spiegelt sich hier eine soziale Umschichtung wieder? Vgl. auch Höfler Geheimbünde 134ff. Doch warum sollen diese beiden Vorstellungen, die doch vom Volke her betrachtet, wie die Überlieferungen (nicht Theorien) zeigen, zusammengehören, ursprünglich getrennt gewesen sein müssen? Die Fragestellung bei derartigen Komplexen der Überlieferung, wie ist diese Verbindung zustande gekommen? ist in vielen Fällen verfehlt (vgl. Weiser-Aall *Volkskunde und Psychologie* 105f., 95ff.). Es handelt sich ja um Feststellung eines Tatbestandes und um Vordringen zu dessen Erlebnisgrundlagen und nicht um eine logische Analyse von Begriffen, die nach der Einstellung der heutigen Zeit nichts miteinander zu tun haben.

[16] Nilsson NK. 22, 20. Celander FoF. 1936, 49ff.

[17] Weiser *Jünglingsweihen* 59, Lid *Jolesveinar* 101. Stumpfl *Kultspiele* 178.

[18] Wolfram *Schwerttanz* 176f.

II. Das W.fest in der neueren Überlieferung. Einzelzüge und ihre Geschichte.

A. Wesentlich außerhalb des Hauses. 1. **W.umzüge** (s. auch Maske, Perchten, Tanz, W.gestalten, Werwolf, wilde Jagd). Da ein großer Teil des hierhergehörigen Stoffes unter anderen Abschnitten behandelt wird, wird hier nur ein zusammenfassender Überblick gegeben. Die älteste Erwähnung von vermummten Gestalten ist, wie erwähnt, das sog. gotische W.spiel (1. Hälfte des 10. Jh.s). Das Alter dieser Bräuche ergibt sich aus der weiten Verbreitung bei Germanen, Slawen, Romanen, in der Antike. Bes. wichtig ist eine soziologische Eigenheit dieser Bräuche, es handelt sich um Umzüge, Lärmaufzüge, Läufe und Tänze der Jungmannschaft, der unverheirateten Burschen, um Heischegänge mit einem festgelegten Heische-, z. T. Raubrecht [19]). Auf germanischem Gebiet sind es vor allem die deutschen Perchten, Glöckler, Klöpferle, Holden, die norwegischen Julburschen (Julesvenner), die schwedischen Staffans- und Julbockumzüge, der dänische Gadebasse, die noch deutlich das alte Heischerecht und teilweise auch noch sehr deutlich die Fruchtbarkeit spendende Wirkung, die ihr Erscheinen und Treiben hat, erkennen lassen. Während die Burschen z. T. möglichst schrecklich vermummt und unkenntlich gemacht sind, sind doch bestimmte Masken immer wiederkehrend: Die Pelzvermummung, deutliche Tierverkleidungen, Bär, Wolf, Bock, Vogel mit langem Schnabel, bes. häufig in Schweden [20]), aber auch überall sonst mehr vereinzelt, die Strohverhüllung [21]). Trotz aller kirchlichen und weltlichen Verbote haben sich die Umzüge bis in die neueste Zeit erhalten. Die Haltung gegenüber den Umzügen und ihrer Spiegelung in den Sagen (s. u. B. 9) ist deutlich eine doppelte und drückt sich gleichzeitig einerseits in den freiwilligen Spenden und anderen freundlichen Handlungen und der Hoffnung auf Glück und Segen [22]) und andererseits in verschiedenen Schutzmaßnahmen aus (s. u. B. 2 a). Zu den Umzügen gehörten auch Gelage der Teilnehmer, wobei die gesammelten Eßwaren verzehrt werden [23]). In Schweden haben sich diese Gelage bis in die neuere Zeit erhalten; besonders gerne besuchten die Maskierten auch Häuser, in denen Gelage gehalten wurden [24]). ein gewisser Zusammenhang mit den Julbettlern scheint bestanden zu haben (s. W.singen, W.wünschen, Laternenumzüge, Fackelläufe, Opfer, W.geschenke).

2. Tanz. Als besonders altes Zeugnis für einen Maskentanz wurde das sog. gotische W.spiel erwähnt, ebenso die Fruchtbarkeit spendenden Tänze der Perchten [25]) und Glöckler [26]). Der Tanz um den Wintermai wird erwähnt. Um die Obstbäume fruchtbar zu machen, tanzte man um sie [27]).

Schwerttänze waren an verschiedene Kultzeiten, darunter auch an W. geknüpft [28]). Noch 1620 wurde in Eger bei der Kirche zu W. ein Lobtanz abgehalten. In Franken tanzten Jünglinge und Mädchen noch im 16. Jh. vor der Puppe des Jesuskindleins. 1630 erinnerte man sich in Vesterlandsföhr, daß Jungfrauen auf dem Friedhof vor dem Gottesdienst das neue Jahr eintanzten [29]). Nach der Sage von den Tänzern zu Kölbik sollen in der ersten Hälfte des 11. Jh. junge Leute am W.abend während des Gottesdienstes in der Vorhalle der Kirche und dem Kirchhof getanzt haben und dazu auch die Tochter des Priesters verleitet haben. Da der Lärm den Priester störte, bat er die Tanzenden aufzuhören, jedoch ohne Erfolg. Durch die Verwünschung des Priesters mußten die Tänzer ein ganzes Jahr weitertanzen. Die wesentlichen Züge dieser Sage finden sich schon im 9. Jh. in der Vita Elegii [30]). Auch im häuslichen Kult scheint es Tänze gegeben zu haben. Darauf deutet der *ängladans* in Värend, der sich an das Aufbreiten des Julstrohes in der Stube schloß [31]). Möglicherweise bezeugt eine Abschreckungssage aus Tirol etwas derartiges. Bei einem Bauern in Rum tanzte man einmal sogar in der Christnacht bevor man zur Mette ging. Der Teufel sieht durch das Fenster, alle Beteiligten sind vor Schreck erstarrt, die Bäuerin starb 8 Tage darauf am erlittenen Schreck [32]). Möglicherweise gehen die Tanzgelage der nordischen Jule — oder Lekestuer, Zusammenkünfte der Jugend auf alte Überlieferung zurück [33]).

3. W.singen. Das W.singen ist eine alte Sitte [34]), eine Truppe Sänger, meist Knaben, arme Kinder [35]), Zöglinge des Pädagogiums und Waisenhauses [36]), zogen in der Stadt herum und sangen vor den bedeuteren Häusern W.lieder, die Belohnung wurde redlich verteilt [37]). Am W.abend in den Abendstunden, auch an den W.feiertagen zogen die Jugend, früher Chorknaben (zuweilen auch Erwachsene) von Haus zu Haus und sangen W.lieder. Sie bekamen eine Gabe zumeist Birnzelten, die davon den Namen Singat oder Singet erhielten und mancherorts noch so heißen, obwohl man vom W.singen nichts mehr weiß [38]). Am Vorabend des W.festes gehen die jungen Leute mit Laternen durch das Dorf und singen W.lieder in deutscher und romanischer Sprache [39]). Nach dem Schreckläuten singen die Männer des Kirchenchores in Sulzbach auf dem Kirchenturm zwei W.lieder, die dann in aller Frühe drei Sänger an 22 verschiedenen Stellen des Dorfes wiederholen [40]). Am W.abend gehen die Nachtwächter herum, singen vor vielen Häusern und bekommen W.-stollen oder Geld dafür [41]).

4. Blasen. In vielen Städten werden am W.abend von den Kirchtürmen herab nach den vier Himmelsrichtungen je ein Choral geblasen [42]). So wird auch heute noch in Malmö (Schweden) um 12 Uhr mittags am W.abend durch ein Messingorchester der Beginn der W.zeit eingeleitet, und später am 7. 1. wird sie auf dieselbe Weise abgeschlossen [43]). Im Böhmerwald wurde nach dem Abendessen auf dem Ortsplatz geblasen. Daraufhin müssen die Kinder beten, der Christbaum wird gebracht und die Gaben verteilt [44]). Schon 14 Tage vor W. zogen die Hirten in den Dörfern umher und bliesen auf der Straße ein schûr in den unharmonischen Tönen ihrer verschiedenen Instrumente [45]). Am W.abend blasen die Hirten im Dorf und bekommen dafür von den Ortsbewohnern Eßwaren [46]).

5. Opfer s. u. B, 9, a, b, d.

6. Feuer s. u. B, 12, b, 13.

7. Abwehr s. u. B, 2, b.

B. Einzelzüge vorzüglich des häuslichen W.festes.

1. Vorbereitungen zum Fest. Früher waren, wie jetzt noch z. T. im Norden, die vorbereitenden Arbeiten bedeutungsvoll und vorbedeutend [47]). Beim W.schlachten wurde früher den Nachbarsleuten ein Schlachtungenstück ins Haus geschickt [48]). Außerordentlich altertümlich sind die Schlachtsitten in Norwegen. In Setesdalen z. B. wurde das Julschwein am Kesselgalgen über der offenen Feuerstelle in der Mitte des Hauses gehängt. Aus den Eingeweiden wurde geweissagt [49]). Backen. In Tirol mußte der W.zelten am Vorabend des Thomastages gebacken werden [50]). Eine Fülle von Vorschriften Vorbedeutungen knüpfen sich an das Backen [51]) in Schweden, ebenso an das Brauen [52]) des Julbieres, das versucht werden mußte und von dem geopfert wurde, das Brennen des Branntweins [53]) und die Herstellung der Jullichter [54]). Neue Kleider. Wenigstens ein neues Kleidungsstück sollte jeder haben, am besten ist, wenn die ganze Kleidung neu ist [55]). W.Bad ist in Schweden bis heute noch als Dampfbad gebräuchlich [56]). Schmücken der Zimmer. Eine Handschrift des 15. Jh. berichtet, daß man zu Ehren der Frau Percht die Häuser ziert, wie man es bis heute zu tun pflegt, indem grüne Zweige und blühende Zweige ins Zimmer geholt werden. In Ostpreußen wird die Stube für die einkehrenden Toten mit Tannengrün geziert (s. u. 15 a, α). In Norwegen werden die Holzwände mit Kreide mit Ornamenten bemalt [57]), in Schweden mit Wandteppichen behängt [58]). Verfertigung der Krippe, des Berges [59]), der Deckengehänge [60]). Früher mußten in Schweden die Deckengehänge jede W. neu angefertigt werden. Im Norden spielte auch das Aufrichten der Julstangen oder -bäume, das Einbringen des Julstrohes und das Besorgen des Julholzes eine wichtige Rolle. Reinigung des Hauses. Haus und Hof wird peinlich gesäubert, das Vieh früher als sonst versorgt, denn das erst in der Dunkelheit, in der schon alle bösen Geister rege sind, vom Brunnen geholte Wasser würde dem Vieh schlecht bekommen [61]).

2. Abwehr. a) Im Haus. In vielen Arbeiten über W. findet man die meisten W.bräuche als Dämonenabwehr aufgefaßt [62]). Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Abgesehen von der abwegigen Annahme, eine negative Einstellung allein könne die Grundlage so vieler bis in die neueste Zeit lebender Bräuche sein, so lehrt die Überlieferung selbst sehr oft, daß die gefürchteten Mächte, so vor allem die wilde Jagd, zugleich Fruchtbarkeit [63]) bringen, die Perchten nicht nur schädliche Dämonen vertreiben [64]) sollen, sondern selbst Fruchtbarkeit verleihen. In der norwegischen Überlieferung sind mehrere Züge enthalten, die dem Abwehrgedanken

entgegengesetzt sind. Man soll z. B. den Schnee wegkehren für die oft auch so gefürchteten Julburschen, man darf die Geräte nicht übers Kreuz liegen lassen, sonst könnten die Julburschen sie nicht benützen, man mußte Ordnung machen, damit sie ungehindert ihres Weges ziehen könnten. Im Gudbrandstal ließ man das Vorratshaus offen sein, damit die Unterirdischen nehmen können, was sie brauchten, man sah nach, daß die Hausgeister an die Eßwaren kommen könnten [65]). Außerdem legen viele Nachrichten davon Zeugnis ab, daß man den Besuch von Göttern, Toten erwünschte, das Haus dafür vorbereitete und Segen von dem nächtlichen Besuch erwartete. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß sich in derartigen Überlieferungen Reste alten Kultes erhalten haben [66]). Von dieser Grundlage aus sind die sogenannten Abwehrmaßnahmen zu untersuchen. In vielen Fällen ist es schwierig zu entscheiden, ob der Abwehrgedanke alt und ursprünglich ist, oder auf christlicher Umdeutung beruht. Oft wird er für spätere Zeiten der einzig verständliche Sinn eines Brauches sein können, obwohl von Anfang an die zwei Seiten Segen und dadurch Abwehr untrennbar waren. Das ist heute noch am besten verständlich an der Abwehrkraft, die dem grünen Zweig als Segenszweig innewohnt, oder in den Ähren im W.brauch, die nicht nur Böses abwehren [67]), sondern auch die Fruchtbarkeit des letzten Herbstes auf die kommende Ernte übertragen (s. o. 6). Schließen der Türen [68]). Die Tür muß man schließen, damit der Helljäger nicht hereinkommt, bei offener Tür laufen drei Hunde ins Haus, die bis zu den nächsten Zwölften bleiben [69]). Die Türen werden außerdem vor allem in Norwegen mit Kreuzen, mit roter Kreide oder mit Teer gemalt, versehen [70]). Der Stall wird sorgfältiger als sonst verwahrt und Stroh auf seine Schwelle gestreut, sonst findet man am nächsten Morgen am Bauche der Ziegen und Schafe runde Stellen ins Fell geschoren, die abgeschorenen Haare kehren in den Schlossen des sommerlichen Hagelwetters wieder [71]). Stahl. Man legt die Sense oder Sichel ins Viehfutter [72]). Stahl liegt unter dem Tisch, die Männer setzen den Fuß darauf, dann werden sie sich diesen Winter nicht mit der Axt verletzen [73]). Räuchern [74]). Seit den Funden von Räucherharzen in germanischen vorchristlichen Gräbern ist es fraglich, ob dieser in neuerer Zeit immer als Abwehrakt gemeinte Brauch als ursprünglich christlich-kirchlich aufgefaßt werden darf. Die Räucherung im altrömischen Toten- und griechischen Götterkult diente nicht zur Abwehr, sondern zur Anlockung und Freude der Götter bzw. Toten [75]). Wieweit Licht und Feuer als Abwehr zu gelten haben, s. u. 11, 12. 13. Kreuz. Das wichtigste und zugleich christliche Schutzmittel ist das Kreuz [76]). b) Außer Haus. Glockengeläute, auch Beiern genannt, ist ein christlicher Abwehrbrauch. Heiligabendläuten, Schreckläuten. In der W.nacht sollen Hexen und Geister ganz besondere Macht haben, aber nur bis zum Schreckläuten oder bis man das erste Zeichen zum Frühgottesdienst gegeben [77]). Das Schreckläuten geschah in der hl. Nacht 12 Uhr. Dann ging man in die Mitternachtsmesse. Jetzt geht man morgens früh in die Kirche. Das Schreckläuten findet dann in den meisten katholischen Gemeinden vor dem dreimaligen Läuten der Kirche statt, morgens zwischen 5—6 Uhr [78]). In Buchholz wird zu W. bis tief in die Nacht hinein geläutet [79]). Mancherorts wird zwischen 1—2 Uhr mit der großen Glocke geläutet, wenn dies die Leute hören, stehen sie auf und trinken Kaffee und essen Stollen dazu [80]). Beim Heiligenabendläuten werden die Schlösser geschmiert, was Reichtum bringen soll [81]). Im Kirchhof des Dorfes Bant liegt eine versunkene Glocke, in der W.nacht stimmt sie in das Geläute der anderen Glocken mit ein [82]). Lärmen. Nur teilweise sind die verschiedenen Lärmaufzüge und Lärmen, z. B. Schießen d. s. als Abwehr aufzufassen [83]). Schießen. Wenn es recht finster ist, werden einige Schüsse im Freien abgegeben, welches der Zweck des Brauches ist, ist nicht mehr bekannt [84]). Während des Schreckläutens schießt man vor dem Ort draußen. Ganze Reihen von

Buben im Alter von 14—16 Jahren und noch ältere auf dem Hügel, auch hat man da und dort seine Pistole zum Dachladen, zum Fenster hinaus oder im Garten hinterm Haus abgedrückt [85]). Man schoß in die Wipfel der Bäume, um eine große Obsternte zu bekommen und über die Felder, um die Saaten zu wecken [86]). In Norwegen schoß man den Julabend beim Dunkelwerden mit einem oder mehreren (niemals zwei) Schüssen ein [87]). Wenn die Grütze auf dem Tisch steht, soll Jul mit drei Schüssen eingeschossen werden [88]).

8. Schutzmittel gegen die wilde Jagd. Auf freiem Feld schützt man sich durch Hinwerfen platt auf den Erdboden. (Auch in Norwegen.) Man kann sich in einen Grenzgraben oder auf einen Kreuzweg retten. Schweigsamen Menschen, die sich bekreuzen und durch keine Lockung im Schweigen stören lassen, kann der wilde Jäger nichts anhaben. Als wirksame Schutzmittel gelten der Kreis, den man um sich zieht, Salz, geweihtes Salz, Petersilie, roter Knoblauch, die Kunst des Scharfrichters [89]).

3. Arbeitsverbot. Das Arbeitsverbot zu W. ist fast immer als Teil des Zwölftenverbotes aufzufassen [90]). Vor allem ist das Spinnen verboten [92]), und alle Arbeit mit drehender Bewegung [93]), vor [94]) (drei Tage vor) [95]) W. muß alles abgesponnen sein. Vgl. die zauberische Wirkung des Spinnens am W.abend. Zwischen W. und Neujahr darf nicht ausgemistet [96]) und nicht gedroschen [97]) werden, sonst hat man es mit den Hexen zu tun. Zwischen W. und Neujahr darf man sich nicht waschen [98]) und nicht Kleider waschen, sonst hat man kein Glück [99]). Man darf die Wäsche an W. nicht draußen hängen lassen, sonst fressen sie die Hunde des Woden [100]) (vgl. u. 17 IV b. c.), stirbt jemand (Dänemark) [101]). Man darf nicht backen, sonst wird eine wilde Jagd daraus [102]). Wer am W. die Treppe scheuert, muß binnen Jahresfrist sterben [103]). Am hl. Abend ruht die Arbeit ganz [104]). Wer die Wäsche am hl. Abend mangelt, dem mangelt der Segen im ganzen Jahr [105]). Man darf nicht kehren [106]). In Rogaland (Norwegen) müssen vor dem W.abend alle Besen gesammelt und verbrannt werden [107]), vgl. aber das Kehren, um die Schaben zu beseitigen. Der Mann im Mond hat an W. Tannenreisig klein gehackt [108]).

4. Andere Verbote. Während W.zeit, darf man den Wolf [108a]), die Raubtiere [109]), Ratten, Mäuse [110]), die Katze [110a]) nicht bei ihrem richtigen Namen nennen.

5. Kindelwiegen und Krippe [111]). Lange bevor das Fest der Geburt Christi in der christlichen Kirche gefeiert wurde, wallfahrteten Christen und Heiden zur Geburtshöhle in Jerusalem. An dieser Stelle erbaute 335 die Kaiserin Helena eine Basilika, deren Krippe seit ca. 570 reich mit Gold und Silber ausgestattet war, sie wurde Vorbild für die späteren Krippenkirchen [112]). Zwei Bräuche entfalten sich im Kusammenhang mit der sich allmählich erweiternden Darstellung der Krippenszene, die eigentliche Krippe und das Kindelwiegen. Aus dem 14. Jh. erfährt man, daß im Frauenkloster bei Dillingen, wie in vielen anderen Nonnenklöstern, sich eine hölzerne Wiege mit einen Jesuskindlein befand, die heute noch aufbewahrt wird. Das hölzerne Kindlein wurde in der W.zeit wie ein lebender Säugling gepflegt, gebadet, geküßt, an die Brust gelegt, besonders gewiegt, ein Brauch, der sich durch die Jahrhunderte in den Frauenklöstern erhielt und bei den Clarissinen in Brixen noch 1870 bezeugt ist [113]). Daß sich auch mit diesem christlichen Brauch alteinheimische Züge verbunden haben, zeigt der u. 9 c angeführte Bericht [114]). In den kirchlichen W.feiern des 16. Jh. stand die Wiege zwischen W. und Lichtmeß an den Altären. Ein eigenes Glockengeläute rief die Gläubigen zum Kindleinwiegen, bei dem Wiegenlieder gesungen wurden. Der Brauch überlebte z. T. die Verbote der Aufklärungszeit und ist noch in einigen Gegenden, z. B. im Unterinntal, in Übung [115]). In neuester Zeit wurde er in der Diözese Passau wieder neu eingeführt [116]). In der evangelischen Kirche verlor sich das Wiegen im Laufe des 17. Jh., während sich die dabei gesungenen Lieder, z. B. Josef, lieber Josef mein usw.,

bis ins 19 Jh. hielten. Die Augsburger Bürgersfrauen nahmen Christkindpuppen zur Krippe mit und wiegten sie in ihren Armen[117]). Die Darstellung der Geburtsszene in der Kirche ist das erste Mal gegen Ende des 13 Jh. für Deutschland schriftlich erwähnt. Seit dem 16 Jh. wandert die Krippe über die Kirche hinaus und wird zur Hauskrippe Die W.krippe gehört noch heute zum festen Bestand des katholischen W.festes im Haus. Aber auch bei den Protestanten wurde dieser Brauch weitergepflegt. Im Erzgebirge trafen die Krippen auf einen W.berg, der ursprünglich eine Darstellung des heimatlichen Dorfes oder des himmlischen Jerusalem ohne Krippe war. Der W.berg wurde dann mit der Krippe vereinigt. Nicht nur der Berg, dessen Formen und Ursprung noch nicht geklärt sind, sondern auch gewisse Formen der W.pyramide wurden mit der Krippe vereint. Auffallend ist auch der pyramidenförmige Aufbau des „himmlischen Jerusalem" und des W.berges[118]). Die Krippendarstellungen besitzen z. T. hohen Kunstwert, worauf hier nur hingewiesen werden[119]) kann, z. T. werden sie nur aus Mandl- und Bilderbogen ausgeschnitten[120]).

6. W.stroh[121]) (s. o. 6, 1168ff.). Um die Mette nicht zu verschlafen, bleibt man die Nacht hindurch auf, ergeht sich im Freien oder legt sich auf das noch in so manchen Stuben liegende Heiligabendstroh. Aus Steiermark (Salzburg)[122]) wird berichtet, daß der Fußboden mit Stroh belegt werde und alle Hausleute da schliefen, man legt sich nicht in die Betten, weil das Jesuskind sich in dieser Nacht mit Stroh behelfen mußte[123]). Diese Deutung findet sich auch in Schweden, wo das Julstroh wie in Norwegen[124]), Dänemark (Bornholm) früher allgemein gebräuchlich war[125]). In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundert schwand die Sitte immer mehr, vor allem wegen der damit verbundenen Feuersgefahr[126]). Das Julstroh, in dem alle Hausleute schliefen, wurde gelegt, weil die Betten für in der Julnacht einkehrenden Toten (manchmal Engel) bereitet wurde, durch diesen Besuch erhielt das Stroh seine segnende Kraft[127]). Später wurde das Stroh durch gehackte Wacholder- oder Tannennadeln oder durch Sand ersetzt. Für die in der W.- oder Neujahrsnacht einkehrenden Toten heizte man in Ostpreußen ein Zimmer, machte ein Bett zurecht, stellte einen Stuhl mit einem Handtuch hin, streute Sand und schmückte die Stube mit Tannenzweigen[128]). Neben dieser sehr alten Zurüstung für die Toten findet man auch zuweilen die Begründung in Schweden, man lasse die Leute, die sonst in Nebengebäuden schliefen, im Stroh liegen, um sie vor den gefährlichen Julgeistern zu schützen[129]). Viel deutlicher ist aber eine andere Beziehung: das Julstroh steht in engstem Zusammenhang mit dem Ausfall der nächsten Ernte und besteht mancherorts aus der letzten Garbe der vorigen Ernte. Davon stammt nach vielen Überlieferungen seine segnende Kraft. Das Julstroh an sich, teils die darin ausgeführten Spiele und damit vorgenommenen Zauberhandlungen bewirken eine gute Ernte. Das Stroh wird auch um Obstbäume gewunden und auf die Äcker gestreut, um die Fruchtbarkeit zu fördern[130]). Bei den Schweden Finnlands[131]), Esten[132]), wird das Opfer an die Unterirdischen auf das Julstroh gegossen. Beachtenswert ist die sicher alte Übereinstimmung der schwedischen mit den südslawischen Gebräuchen mit dem W.stroh. Am W.abend legt sich das gesamte Hausgesinde auf die eine Seite des Strohs zum Schlafen nieder, damit sich auch die Frucht im Feld auf eine Seite hinneige und so leichter zu schneiden sei[133]). Für Böhmen ist das W.stroh auf den Stubenboden und um Obstbäume gewunden, durch Alsso für das 15. Jh. bezeugt[134]). Bestimmte Stellen des W.strohes haben besondere Bedeutung, so vor allem unter dem Tisch (s. 7 a), wo auch Opfer dargebracht werden; an dieser Stelle hat sich auch das W.stroh in Deutschland länger erhalten[135]). In mehreren Landschaften wurde vor dem Essen unter den Tisch sauberes Stroh gestreut und nach dem Abendessen Strohseile daraus geflochten und die Obstbäume damit umwickelt[136]). Zwischen Weichsel und

Przemsa bleibt der W.tisch mit Stroh auf dem reinen Tuch bis nach 6. 1. bedeckt, und am Tage nachher umwickelt der Wirt mit dem Stroh die Obstbäume. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Berichten, von denen nur von Strohbändern, die um die Obstbäume gewunden werden, damit sie im Sommer reicher tragen sollen[137]), um einen Rest der obenerwähnten vollständigeren Sitte. Darauf deutet auch der Brauch in Schleswig-Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, dazu Wurststroh zu verwenden, das Stroh, auf dem die für W. bestimmten Würste (s. W.essen) nach dem Kochen gelegt werden[138]).

Damit die Hühner die Eier nicht verlegen, macht man ihnen Nester aus W.stroh[139]). Auf der Rhön wälzen sich die Leute in der ersten Christnacht auf unausgedroschenem Erbsenstroh herum, um die Erbsen auszuschlagen, die sie dann bei der Aussaat unter die übrigen Erbsen mengen[140]). Am W.abend muß gedroschen werden und dem Vieh, damit es im folgenden Jahre gedeiht, etwas von dem gedroschenen Stroh gegeben werden[141]). Auch in Frankreich bestand die Sitte des W.strohes, dem man wunderbare Wirkungen zuschrieb[142]).

Daß der Boden zu festlichen Gelegenheiten mit Stroh, später mit gehackten Tannennadeln[143]), Sand, bestreut wurde, ist eine sehr alte verbreitete Sitte, und die praktische Seite, den gestampften oder Steinfußboden zu erwärmen, hat sicher eine große Rolle gespielt[144]). Daß das W.stroh ursprünglich aber rituelle Bedeutung hatte, geht aus der erhaltenen Überlieferung deutlich hervor: als Opferstreu[145]) und als Fruchtbarkeitsträger, der den Zusammenhang (Kontinuität) zwischen der alten und der neuen Ernte bewahrte[146]).

7. W.tisch. Während im Norden[147]), vor allem in Schweden, ähnlich bei den Südslaven[148]) (Tschechen)[149]) der gedeckte W.tisch mit Schaugerichten oder mit einem Teil der reichlichen W.mahlzeit das ganze Fest über bis 6. 1. oder wenigstens die W. nacht für unsichtbare Gäste (Tote, Engel) stehen bleibt, von dem Brot und Bier, dann die Tiere gefüttert und auf die Äcker gestreut wird, gibt es auf deutschem Gebiet nur mehr Resterscheinungen (s. W.brot). Das W.striezl und ein Teller Obst bleibt auf dem Tisch für Christus mit seinem heiligen Gefolge[150]). Im Tessin wird in jedem Haus der Tisch mit dem besten Tuch gedeckt, Speisen kommen keine darauf, doch zwei Kerzen; sie sagen in der Nacht kommen die Seelen der Verstorbenen, die Speisen bringen sie selber mit[151]). In Mecklenburg wurde früher am W.abend ein Tisch gedeckt, ein Licht daraufgestellt, ungebundener Hafer darauf gelegt und den Kühen einzeln gefüttert[152]). In Niederösterreich wurde ein Tisch für die Percht gerichtet; die Perchtmilch am nächsten Tag von den Leuten gegessen, den Hühnern und Kühen davon gegeben[153]). Dieser Brauch ist von Burchard von Worms († 1025) bezeugt, der die nächtlichen Gäste Parzen nennt. Die Summa fratris Rudolphi de confessionєs discretione 1236—1250 schildert, wie man der Frau Holda einen Tisch deckte, damit sie den Menschen helfe, eine bayrische Handschrift des 15. Jh., daß man der Frau Percht und ihrem Gefolge Speisen aufstelle[154]). Die altnordische Sage, Odin habe das W.essen vom Tisch geraubt (s. o. I), läßt Opfermahlzeiten für ihn erschließen[155]).

7a. Der Platz unter dem Tisch. Es ist wahrscheinlich, daß diese Überlieferungen älter als der Eßtisch sind, sich also auf den alten Opferplatz beziehen, auf den der Tisch später gestellt wurde[156]). Einige der hierhergehörigen Überlieferungen wurden schon in Verbindung mit dem W.stroh genannt (s. W.stroh). Wieder sind die meisten Nachrichten auf schwedischem und südslavischem Gebiet zu finden. In Schweden sagte man, unter dem Jultisch war auch etwas, aber man konnte nie recht erfahren was. Kinder dürfen in der Julzeit nicht unter dem Tisch spielen, und nichts von dem, das hinunterfiel, durfte hier aufgehoben werden. Eine Strohpuppe lag da, die nach dem Fest im Stall aufgehängt wurde. Das Futter, das das Vieh am Morgen des W.tages bekommen sollte, wurde unter den W.tisch gelegt. Um Glück beim Fischen zu haben, legte man die Angel darunter. Eine Garbe zum Liegen für den Julbock wurde unter den Jultisch gelegt und Essen für ihn daneben gestellt. Eine Strohpuppe „Julgubben" bekam hier zu essen und zu trinken [157]). In Värmland lag die Gloso unter dem Jultisch. In Värend hieß es, wer ihr nach der Ernte nicht opfere, habe sie als Julgast unter dem Tisch zu erwarten [158]). Als man in manchen Gegenden an Stelle des Julstrohs Tannenreiser auf den Boden legte, wurde doch etwas Stroh für den Julbock unter den Tisch gelegt. Im Saarland deutet ein Verslein daraufhin, daß die Kinder Stroh und Hafer für das Pferd des Christkindes unter den Tisch legten [159]). — In Donatow (Mecklenburg) legt man am W.abend während der Abendmahlzeit ein Bündel Heu unter den Tisch. Dann werden von jedem Anwesenden drei Löffel Essen in das Heu und ein ganzer Hering hineingetan. Am nächsten Morgen wird das Heu den Kühen vorgelegt, welche dann das ganze Jahr tüchtig Milch geben [160]). Im Lavanttal wird zu W. alles Geschirr unter den Tisch gestellt und mit einer Kette umzogen, damit die Ernte im kommenden Jahr gut ausfalle und die Bäuerin Glück in der Wirtschaft habe [161]). Ähnliche Gebräuche finden sich bei den Magyaren [162]) und Serbokroaten [163]).

8. W.mahlzeit. a) Allgemeines. Reichliches Essen und Trinken gehört zu dem Urbestand aller Feste. „Ir sult vast ezzen . . . daz iuch Bercht nicht trette", heißt es in einem Gedicht aus dem 14. Jh. (1393). In Norddeutschland heißt der W.abend Vollbauchs- oder Dickbauchsabend [164]). Wer am W.abend viel ißt, dem geht es das ganze Jahr hindurch gut [165]). Man muß reichlich essen, damit niemand hungrig aufsteht, sonst hätten sie immer Hunger zu leiden [166]). Klöße am hl. Abend gegessen, bedeuten Taler [167]). Im Norden trat früher das Trinken beim Julfest mehr in den Vordergrund. Der Ausdruck „Jul trinken" für Jul feiern kommt in einem Gedicht des Thorbjörn Hornklaue vor, das aus dem Ende der Heidenzeit (während die isländischen Sagas und andere Prosaquellen aus christlicher Zeit stammen) stammt [168]). Unter die ältesten Nachrichten über das Julfest gehört eine gesetzliche Bestimmung über das Brauen des Julbieres [168]). Es wurde zum Gedächtnis (minne) der Götter und tapferer Männer, später Christus, der Jungfrau Maria und der Heiligen getrunken, eine Sitte, die sich bis in die neueste Zeit im Norden gehalten hat. In Deutschland ist nur mehr die Johannisminne bekannt [170]). Neben dem Bier wird in der Sverres Saga (Fm 8, 166) bei dem Julgelage Meth erwähnt, und zwar als Getränk der Gefolgschaft des Königs, während andere Gäste Bier tranken. Meth scheint nach der altnord. Überlieferung das vornehmere Getränk gewesen zu sein [171]). In neuerer Zeit bis heute ist es in Norwegen Sitte, den Hausleuten, in der Stadt den Hausgehilfen Meth zu W. zu schenken [172]).

Nach dem älteren Gulatingsgesetz (Kap. 7) mußten wenigstens drei Bauern gemeinsam Jul trinken; eine entsprechende Sitte erhielt sich im Setesdal (Norwegen) bis ins 19. Jh.[173]). W.gelage, bei denen jeder seinen Anteil beisteuern muß, sind auch jetzt noch in Schweden ab 3. Jultag üblich [174]), nach dem W.essen in der Familie am W.abend. Altertümlich mutet die Nachricht an, daß ärmere Leute Oberbaierns sich zusammentun und gemeinsam eine Kuh kaufen und verzehren [175]). Im 16. Jh. nennt der Freiburger Professor Lorichius das W.bratenessen einen teuflischen Mißbrauch (Meyer Baden 483).

Überblickt man die deutschen Überlieferungen über das W.essen, so treten als immer wiederkehrend im Speisezettel Schweinefleisch, Brot und Kuchen, Brei (Grütze), Erbsen, Bohnen, Fischrogen, Mohnkörner auf. Bei diesen Gerichten spielt die Beziehung zur Fruchtbarkeit dieser Eßwaren eine große Rolle. Aus der Übereinstimmung der Hauptbestandteile der Festmahlzeit bei den germanischen und slawischen Völkern, kann man auf hohes Alter der Mahlzeitüberlieferungen schließen. Der Fisch als katholische Fastenspeise hat ebenfalls, auch im Norden, einen selbst in der protestantischen

Zeit fortdauernden festen Platz im W.essen [176]). Bezeichnenderweise hat sich aber fast kein Volksglaube an ihn geknüpft [177]). Vgl. Karpfen. b) W.schwein. Während sich in den Städten vielfach der Gänsebraten (ebenso in Dänemark [178]), teilweise bei den Südslawen [179])) und der W.karpfen eingebürgert hat, muß auf dem Land noch überall Schweinefleisch genossen werden. Obwohl der W.abend ein Fasttag [180]) ist, so ist doch die Fleischmahlzeit am Abend nie ganz verdrängt worden. Den Tag über wird allerdings wenig genossen (s. u. d; Anm. 733, 182). Besonders der Schweinskopf gehört vielerorts zum W.mahl [181]). Das W.schwein reicht sicher bis in die Heidenzeit zurück. Im eddischen Lied von Helgi Hjörwardssohn wird vom Schlachten des Julebers berichtet. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die W.brote mit dem Namen Eber. Auch diese Brote sind vor allem in Schweden üblich, die Art, wie sie bereitet und verzehrt werden (s. u. Brot), zeigt deutlich, daß sich in den damit verknüpften Bräuchen Reste einer rituellen Mahlzeit erhalten haben. Das wirkliche W.schwein wird in Schweden teilweise mit der letzten Garbe und bei den Südslawen besonders gefüttert und jeder Hausbewohner muß davon essen [182]). Die Reste haben segnende Kraft und werden in den Kornbehälter und den Acker gesteckt [183]). Man wird das W.schwein wie die ebergestaltigen oder Eber genannten W.brote, die deutlich die Fruchtbarkeit der letzten Ernte auf die neue übertragen sollen, mit den verschiedenen Korndämonen ds Volksglaubens, wie der Kornsau, der schwedischen Gloso [184]) (glänzende Sau), denen an W. ein Opfer gebührt, dem Gotteseber, der in der W.nacht in Siebenbürgen durch den Rauchfang kommt [185]), in Verbindung bringen müssen. Die unmittelbaren Verbindungen, die man mit der gelehrten nordischen Mythologie der Skaldendichtung und deutschen Bräuchen herzustellen versucht hat, gelten wohl nur soweit, als auch diese Mythologie ihre Grundlagen im Volksglauben hat. N. Lid [186]) hat aber gezeigt, daß jedenfalls die nordischen Überlieferungen in enger Beziehung mit den Volksglauben, der den Göttern der Eddagedichte und der Sagas zugrunde liegen, bestehen. Der Kult des Götterpaares Freyr [187]) und Freya scheint an die Julzeit bzw. an die Zeit kurz nach Jul geknüpft gewesen zu sein.

c) W.brei. Wieder sind die Überlieferungen im Norden und bei den Südslawen sehr reich und übereinstimmend, während auf deutschen Gebiet nur Resterscheinungen vorhanden sind. In Schweden mußte man soviel Julgrütze kochen (mitunter Suppe, velling), daß sie bis 6. 1. reichte, konnte man sie am W.abend aufessen, war es ein schlechtes Zeichen für die nächste Ernte. Allgemein ist es Sitte, die Julgrütze gemeinsam aus derselben Schüssel zu essen, manchmal alle Männer aus dem Kessel. Wer zuerst mit dem Essen aufhörte, sollte im selben Jahr sterben [188]). Orakel mit der Julgrütze s. u. V a. Auch die Reste der Grütze haben besondere Kraft und werden mitunter aufbewahrt. Diese deutlich rituellen Züge finden sich auch bei dem W.brei (Panspermie) der Slawen, der Brei hat Bedeutung für die Fruchtbarkeit des neuen Jahres und für den Totenkult, indem er als Speise für die Toten aufgestellt wird [189]). Im Pinzgau wurde das Bachlkoch, ein Mehlkoch mit einer Honigschichte darauf, bereitet; jeder Hausgenosse ißt mit, denn die Percht würde es sonst übel nehmen. Einen Rest in der Pfanne bringt die Bäuerin an die Obstbäume mit der Aufforderung: „Bam esst's", was eine gute Ernte bewirkt [190]). In der Schweiz wird in jedem Haushalt Milchrahm und darin geröstete Birnenschnitze genossen, wozu die Reicheren den Armen die Milch umsonst geben in der Meinung, „selbige seye dann des Jahres hindurch desto gesegneter" [191]). Weitverbreitet sind auch in Deutschland Speisen aus einer Vielzahl (oft Sieben- oder Neunzahl) von Körnern und Früchten zusammengesetzt, verschiedene Breie, in neuerer Zeit Reisbrei (auch im Norden).

d) Fette Fleischbrühe und Brot. Besonders altertümlich mutet ein Brauch aus dem Allgäu an. Es scheint sich hier eine Erinnerung an ein Mahl mitten in der hl. Nacht erhalten zu haben. Die ganze Familie pflegt nach beendeter Christmette gemeinschaftlich aus einer großen Schüssel Fleischsuppe mit Weißbrochen oder Milch mit Weißbrotwecken zu essen. Im Ostallgäu wird vielfach der Birnzelten angeschnitten und Kaffee getrunken, der jetzt alles andere verdrängt hat [192]). In Mecklenburg wird mancherorts zwischen 1—2 Uhr mit der großen Glocke geläutet, wenn dies die Leute hören, stehen sie auf, trinken Kaffee und essen Stollen dazu. Dann legen sie sich wieder [183]). Der erste Bericht erinnert an die merkwürdige nordische Sitte am W.abend, zu Mittag oder gegen Abend Brot in die fette Fleischsuppe zu tauchen und zu essen, wonach der W.abend in Schweden dopparedagen, der Tag an dem gestippt wird, genannt wird. Man versucht diese Mahlzeit so zu begründen, daß an dem Tage keine Zeit zu einem ordentlichen Mittagessen sei; was aber keineswegs stimmt [194]). In Skaane wurde der Kessel auf den Boden gestellt und Stroh herumgebreitet, auf das sich alle Hausgenossen setzten. Auf Gotland hat diese Mahlzeit den Namen „essen wie die Heiden" (*äta hajdnu* d. h. ohne vorheriges Gebet). Dieselbe Mahlzeit in etwas anderer Form, bei der nicht gestippt, sondern das Brot gebrochen und die Fleischbrühe darüber gegossen wird, heißt möljebröd schwedisch, mölje norwegisch [195]) und kommt auch bei anderen Festen vor [196]). Das Wort, das aus franz. pain mouillé stammt und das Gericht ist auch in Jütland und Norddeutschland bekannt [197]).

e) W.brot. In Schweden (ähnlich bei den Südslawen) heißt das W.brot vielfach Julgalt-Juleber, Såkaka-Sähkuchen [198]) (vgl. südslaw. „Ackerfeld") [199]), die Vorbereitungen zum Backen, das Backen selbst ist mit vielerlei Gebräuchen umgeben. Es wird aus besonderem Mehl, aus allen Getreidearten, oft aus der letzten Ähre[200]), dem letzten Teig hergestellt. Während des Festes liegt es auf dem W.tisch, ein Teil wird während des Festes von allen Hausgenossen gemeinsam verzehrt, ein Rest wird aufgehoben, im Frühjahr mitausgesät, oder bei der Frühlingsarbeit von Menschen und Zugtieren gegessen [201]). Eine genaue Entsprechung in Deutschland gibt es in den Landschaften Borken und Gehmen in Westfalen. Von einem gewaltigen Roggenbrot wird am W.abend von der ganzen Familie und dem Gesinde ein Stück verzehrt, während drei Lampen um das große Brot herum angesteckt werden. Am Neujahrsabend wird wieder davon gegessen und wieder die drei Lampen angesteckt. Zum drittenmal ißt man davon am 6. 1. wieder bei drei Lampen, aber in zwei von diesen wird so wenig Öl gegossen, daß sie während des Brotessens verlöschen. Die Reste des Brotes werden bis Lichtmeß aufgehoben und dann den Pferden gegeben [202]). In Eberstallzell in Oberösterreich wird ein Büschel ungedroschener Hafer auf den Misthaufen im Hof gesteckt. Wenn es Zeit ist, den Störiteig (W.brot) einzuschießen, steckt man dieses Büschel in den Laib und schiebt es so in den Ofen [203]). Von der Kraft des W.brotes zeugt die Sitte in Tirol, Mähren, Böhmen, Voigtland, daß die Hausfrau mit den vom Kneten des W.brotes teigigen Händen den Stamm der Obstbäume umfaßt, damit sie gut tragen [204]). Mißrät das W.brot, so ist das für das Leben der Bäuerin von übler Vorbedeutung. Das Anschneiden des W.brotes geschieht mit einer gewissen Feierlichkeit [205]). Vom W.striezl wird etwas das ganze Jahr hindurch aufgehoben, man legt etwas davon in Milch aufgeweicht bei Geschwüren auf [206]), verwendet es als wunderwirkendes Heilmittel [207]). Den letzten W.stollen hebt man bis Lichtmeß auf, um Nahrungssorgen fernzuhalten. Man hebt den ersten Anschnitt des ersten Stollens auf, um sich nächstes Jahr welchen leisten zu können[208]. In Oberfranken bäckt man zu W. Hauswölfle, um sie aufzubewahren und bei ausbrechendem Feuer hineinzuwerfen. In der Gegend von Bühl bäckt man Wowölfle, die man auf den Kasten, früher auch ins Herrgottseck, stellte, sie schützen vor Blitzschlag [209]). Brot am W.abend vor das Fenster gelegt, wird wunderkräftig[210]) (s. u. 10). Aus W.brot bestanden früher vor allem die

f) W.geschenke, für die Hausgenossen, Arme und Bettler [211]). An W. wurde ein Weiß- und ein Birnbrot gebacken. Jeder Hausangehörige, namentlich die Dienstboten, erhielten einen Laib von 5—6 Pfund und durfte damit machen was er wollte. Außerdem lag aber auch alle Feiertage reichlich weißes Brot in der Lade [212]). Jeder Knecht erhielt einen Laib Brot aus lauter „Kernmehl", doch tritt eigentliches Festessen nicht hervor außer allerhand Küchle [213]). In Schweden war es weitverbreitete Sitte, verschiedene Brote aufeinander zu schichten, Stäbchen mit Kringeln, Äpfeln daran, einem Apfel oder einem Butterhahn auf der Spitze, diese julhögar, Julberg waren Geschenke [214]). Die Kinder bekommen von Gotta und Götte einen großen Zopf aus feinem Weißmehl [215]). Zum großen Teil sind die W.brote Gebildbrote [216]). Besonders wichtig ist das schon erwähnte W.brot in Eberform oder wenigstens mit dem Namen Eber (julgalt). Daneben sind vorzüglich drei Arten Kuchen in Deutschland, im Norden und bei den Südslawen zu W. üblich; Ringe, Hakenkreuze und Scheiben, allerhand Tiere und Wagen. Möglicherweise lassen sich manche dieser handgeformten Gebildbrote bis ins Heidentum zurückführen [217]). Doch muß betont werden, daß eingehende Forschungen über deutsche Festgebäcke noch fehlen [218]). Es ist wohl auch richtig, daß Honig- und Pfefferkuchen antikes, durch die Klosterküchen vermitteltes Gebäck sind. Für Süddeutschland spielen Früchtenbrote, besonders als Gabe zwischen Liebesleute, eine große Rolle [219]). Mit besonderer Deutlichkeit weist ein westböhmischer Brauch den Glauben an die Verbindung der beiden Ernten durch die W.speise auf: Damit die Zwetschenkbäume im nächsten Jahr gut gedeihen, ißt man am W.abend einen im Herbst bei der Ernte abgebrochenen, mit Früchten reichlich behangenen Zweige, den man unter das Strohdach des Wohnhauses gestellt hat[220]).

g) Anteil der Tiere. Das Vieh muß am W.abend von allen Gerichten kosten[221]). Die Hausfrau geht am W.abend mit dem zuerst abgeschnittenen Stücken Brot und Strizel und den ersten Äpfeln und Nüssen in den Kuhstall und steckt jedem Tier von den Eßwaren ins Maul, um die Tiere vor Unglück zu bewahren [222]). All diese Gaben schützen vor Krankheit und machen die Milch süß und dick [223]). In Schweden bekommen alle Tiere vom W.bier [224]). Reste dieser alten Sitte sind wohl folgende Nachrichten: Damit das Vieh gut fresse, bekam der Ochsenknecht in Oppeln und Reichthal von der Hauswirtin ein Stück W.braten, das er in der Krippe bei den Kühen verzehren mußte, ebenso der Pferdeknecht bei den Pferden [225]). In Cunsdorf setzt man am W.abend den Hund auf den Tisch und gibt ihm da zu fressen [226]). Eine Erinnerung an den besonderen W.tisch ist in der Sitte bewahrt, daß man in Mecklenburg am W.abend einen besonderen Tisch deckte, ein Licht darauf stellte und ungebundenen Hafer darauflegte und die Kühe einzeln davon fütterte [227]). In Mecklenburg (Donatow) werden von jedem Anwesenden drei Löffel Essen in das unter dem Tisch liegende Heubündel getan und ein ganzer Hering. Am nächsten Morgen wird das Heu den Kühen vorgelegt, welche dann das ganze Jahr tüchtig Milch geben [228]).

Als Rest oder Umbildung der Teilnahme der Tiere am W.essen, durch das die Kraft der letzten Ernte weitergegeben werden soll, ist wohl die allgemeine Sitte, die Tiere am W.abend besonders reichlich zu füttern, anzusehen [229]), sie bekommen von allem Futter [230]) oder neunerlei Futter [231]). In der hl. Nacht gibt man den Kühen und Geißen zu fressen, sonst müssen sie das ganze Jahr hungern, man hofft, daß sie besser zu ersättigen seien und gesund bleiben [232]). Vor der Abendmahlzeit erhalten die Tiere das „G'leck"[234], ein Gemisch aus Hafer, Kleie, Salz, ein Stück Apfel, Nüsse, etwas vom W.gebäck oder eine Handvoll von jeder Getreidegattung, aber nichts zu saufen [235]). Man stellt auch ein Lichtlein vor die Krippe[236]), wohl nicht nur zum Schutz, sondern, um die Tiere am Fest teilnehmen zu lassen, wie man zu ihnen sagt, heute ist W.[237]). Dem Rindvieh gibt man Salz und Brotschnitten, den Schweinen, dem Geflügel ihr Lieblingsgekörn [238]). In Norwegen bekam das Vieh etwas von dem Essen, das auf dem W.tisch gestanden hatte [239]), oder etwas von W.essen und Fett vom W.licht [240]), oder W.bier und Fett vom W.licht [241]). Besonders wichtig ist aber die Sitte, dem Vieh an W. die letzte Garbe, aus der auch das W.brot gebacken wird, als Futter zu geben [242]), wie das auch im Erzgebirge [243]), Steiermark [244]) und Schottland [245]) Sitte war.

h) Reste des W.essens. Am deutlichsten hat sich die ursprünglich sakrale Bedeutung des W.essens in der Bewertung und Behandlung der Reste erhalten. Alle Reste trägt man unter die Obstbäume des Gartens, damit sie auch W. haben [246]), damit sie gut tragen [247]). Die Hadendorfer laden sie zu Tische: ,,Ihr Bäume und Äste kommt rei zu mir und seid alle meine Gäste'' [248]). Auch im Pinzgau sagt man: ,,Bam esst's'',w enn man ihnen den Rest des Bachlkochs bringt [249]). Vgl. die Sitte zu den Tieren, wenn sie das W.futter bekommen, zu sagen: Heute ist W. In Hosltein klopfte man die Bäume und sagte: Freut euch Bäume der hl. Christ ist gekommen [250]). Im Egerland mußte der Jüngste des Gesindes, zumeist Hüterbub oder -mädel die übriggebliebenen Fischgräten in den Garten tragen und unter die Obstbäume legen [251]). Die Nußschalen werden aufgehoben und mit Fett gefüllt und bei Nabelkrankheiten als Heilmittel gebraucht [252]). In Ungarn werden die Reste gesammelt, um bei Gelegenheit gichtleidende Menschen und kranke Tiere zu behandeln [253]). In Tirol schlägt die Hausfrau nach dem Mittagessen am W.tage das Tischtuch mit vier Zipfeln zusammen, trägt die Brosamen darin in den Garten und sät sie auf den Schnee. Daraus sollen im Frühjahr schöne rote Blumen entstehen [254]).

i) Aberglaube und Vorbedeutung. Beim W.essen darf man nicht oder nur wenig reden [255]). Man muß reichlich essen (s. o. 8a). Trinkt man viel Bier, wird man stark [256]). Alle Hausgenossen sollen sich zugleich zu Tisch setzen, ebenso aufstehen und während der Mahlzeit darf sich niemand erheben [257]). Wer beim Abendessen fehlt, stirbt im kommenden Jahr [258]). Wenn die W.semmel oder Hefenknödel nicht geraten oder schwarz geworden [259]) sind, oder die Rinde zersprungen [260]) ist, ist es ein Todesanzeichen. Wenn der Teig des W.stollens nicht aufgeht, stirbt der Hausvater [261]). Wenn der W.stollen verbrennt, stirbt ein Familienmitglied [262]). Wer beim Durchschneiden eines Apfels einen Kern verletzt [263]) oder zuerst eine schwarze Nuß [264]) aufmacht, stirbt binnen Jahresfrist. Kommt am hl. Abend das letzte auf den Tisch, so zieht Nahrungsmangel ein [265]). Besondere Wirkung hat das W.gebäck, wenn man es auf spätere Tage aufbewahrt [266]). Wer keine Bohnen ißt, wird zum Esel [267]). Vor dem hl. Abend darf der Stollen nicht angeschnitten werden, weil Christus noch nicht geboren war [268]).

9. Opfer.

a) Opfer an die zu W. umgehenden Dämonen und Toten bzw. deren Darsteller [269]). Die Gaben, die nach altem Brauch den zu W. herumziehenden Vermummten gebühren [270]), bestehen meist aus Kuchen, Milch, Julbier. Die diesen Umzügen entstammenden gabenspendenden Masken (besonders Martin und Nikolaus) bekommen von den Kindern Hafer und Heu (s. u. c, d), Braunkohlblätter, einen Eimer zum Trinken für das Reittier, im Allgäu bekommt der Nikolaus einen Sparpfennig (ein neuer Ersatz, früher durfte man den Vermummten kein Geld geben) [271]). In Niederösterreich und in der Schweiz bekam er eine Schüssel Rahm und einen neuen Blechlöffel, im Schwarzwald stellt man ihm ein Gläschen Schnaps oder ein Glas Honig vor das Fenster [272]). Berichte über Tieropfer leben nur mehr in der Sage fort [273]), (vgl. o. 8 a) unter W.tisch wurden die älteren Belege über Opfer an Perchta und ihr Gefolge mitgeteilt. Eine christliche Umbiegung der Perchtenopfer ist es, wenn man in Tirol am W.abend der Muttergottes eine von Löffeln umlegte Schüssel Milch herrichtet. Ebenso stammt der Brauch aus Kreuzburg (Kreis Oppeln), dem Christkind eine Kufe Bier hinzustellen [274]) aus dem Vorstellungskreis der

durstigen wilden Jagd [275]) und ihrer norwegischen Entsprechung der nicht minder bierdurstigen Julburschen [276]). Im Norden entspricht diesen Perchtenopfern die Opfermahlzeit, die den Julburschen [277]) bereitet wird, und der Bewirtung der Toten in der W.nacht. Die Speisung der Hunde des wilden Jägers ist in einem großen Teil von Deutschland [278]) und Skandinavien bekannt. Die Speisung der Hunde bringt ebenso wie in Süddeutschland die Speisung der Dämonendarsteller dem Spender Glück [279]). Daraus erklärt sich der oft drohende Ton der Heischelieder [280]). Es ist möglich, daß die Formen verschiedener W.gebäcke (s. o. II B 8 f.) dem ursprünglichen Opferempfänger entspricht [281]). In Norwegen opfert man dem Bär ein Restchen Grütze, indem man es in den Wald trägt oder vor das Haus und ruft: Du sollst nicht mehr von meiner Kuh bekommen als du Grütze bekommst. Daß dieses Opfer in diesen Zusammenhang gehört, geht daraus hervor, daß nach mehreren Nachrichten jemand als Bär verkleidet sein mußte, um das Opfer anzunehmen [282]). Das entspricht dem serbokroatischen Heischeumzügen, bei denen in Wolf, Schafe und Böcker verkleidete Burschen durch folgendes Lied Gaben einfordern: ,,Gib dem Wolf Salz, damit er die Schafe nicht beißt, gib dem Wolf Speck, damit er nicht vom Gebirge herabkommt'' [283]). In Nordmähren (Rudelsdorf) füttert man den Fuchs, dem man die Überreste des Abendmahles auf das Feld trägt [284]). Wirft man von der Wurst, die man nach der Christmette ißt, die Haut vor das Tor, dann wird der Fuchs das ganze Jahr über kein Huhn stehlen [285]). Am W.abend läßt man in Böhmen von jeder Speise etwas auf dem Tisch stehen, damit der Fuchs keine Hühner hole [286]). Ob bei diesen Opfern wirkliche Tiere, die aber zu W. besondere Macht haben, oder ob andere in Tieren verkörperte Mächte gemeint sind, oder ob es sich um Reste, die zu den Tiervermummungsaufzügen gehören, handelt, läßt sich für die letzten Beispiele kaum entscheiden. Auch anderen Tieren, z. B. der Maus [287]), wird zu W. geopfert.

b) Opfer an die Elemente. Für die Elemente werden Grünfutter und Ähren ausgelegt [288]). In Tirol streute man am hl. Abend etwas Mehl in die Luft [289]), vergrub etwas Speise in die Erde und warf etwas in den Brunnen und ins Feuer [290]). Im südlichen Norwegen gab man an einigen Orten bestimmten Steinen das beste vom Julessen als Opfer [291]). Das Feuer bekam in Schweden Branntwein. Ausführlicher wird vom Feueropfer im südlichen Norwegen berichtet. In Sätesdal bekam das Feuer Branntwein, Mehl und Butter oder von allen Eßwaren und wurde feierlich angesprochen [292]). Daß diese Opfer bis in die neuere Zeit ernst genommen wurden, beweißt ein Bericht von ca. 1880: Als die Großmutter am W.abend dreimal etwas Bier ins Feuer sprengte, machte ein Kind eine spöttische Bemerkung, was die alte Frau so aufregte, daß man für ihr Leben fürchten mußte [293]). In das Wasser wirft man Eßbares [294]), in den Brunnen Speisereste, Honig, Salz, Geld [295]), Brosamen [296]), damit er nicht vertrocknet [297]).

c) Hausgeister. Während im germanischen Norden Opfer an Hausgeister, Eßwaren und Kleider (die besonders altertümlichen Hausgötzen in Setesdal wurden außer dem Opfer gesalbt und gewärmt [298]), vielerorts wurde ihnen ein Bett bereitet, also allerlei Opfer im Haus, aber auch außer Haus an bestimmten Stellen Bäumen, Grabhügeln, Hügeln, Steinen) bis in die neueste Zeit gebräuchlich waren [299]), finden sich auf deutschem Gebiet nur noch vereinzelte Resterscheinungen, die wahrscheinlich als verchristlichte Opfer an Hausgeister aufzufassen sind. In einem Hospital in Halle stand ein hölzernes Christkind mit einem weißen Hemd auf einem Tisch. Am W.abend mußte es gewaschen, sein Hemd gereinigt und gebügelt werden. Unterließ man es, erhob sich in der folgenden Nacht ein so heftiges Gepolter, daß man es nicht aushalten konnte, und hörte erst auf bis der Fehler gut gemacht war [300]). Das ist sonst ein für den Hausgeist bezeichnendes Benehmen. Ein ähnlicher Brauch war in Frauenklöstern üblich. Margarete Ebner (um 1291—1351) besaß eine hölzerne Wiege mit einem Jesuskind. Am W.abend wurde es wie ein lebender Säugling gepflegt, geküßt, an die Brust gelegt, gebadet und besonders gewiegt, ein Brauch, der sich lange erhielt und bei den Clarissen zu Brixen noch 1870 bezeugt ist 301). Allgemein ist die Sitte, dem Pferd des hl. Nikolaus oder dem Esel des Christkindes Heu und Hafer vor das Haus zu legen 302), oder an andere sehr wichtige Stellen, an der Gartenhecke (s. Zaun), auf den Mist 304) oder unter den Tisch 305).

d) Andere Opfer im Freien. Aufstellen einer Garbe. Neben den verschiedenen schon erwähnten Opfern an Steinen, Hügeln, Bäumen bei den Skandinaviern, ist noch das Opfer an den norwegischen kvernknurren, den Mühlengeist, zu erwähnen 306). Obwohl dieser Mühlenalte ein Korngeist zu sein scheint, ist es doch auffallend, daß der schlesische 307) und oberösterreichische 308) Müller am W.abend bzw. Nikolaustage dem Wassermann Speisen und in Oberösterreich auch alte Kleider opfert. Das Füttern der Obstbäume wurde o. 8, h besprochen. In der Zobtenebene wurden Strohseile (s. o. 6) um Mitternacht gemacht, und dabei tanzten Bauer und Bäuerin um die Bäume und hingen an ihre Lieblinge alte Kleiderfetzen 309). Wollte ein Baum nicht tragen, muß man am Christtag vor Sonnenuntergang einen Lumpen umwickeln und einen Spruch sagen 310). In der W.nacht soll man ein Stückchen Brot in den Garten hinauswerfen, dann gedeiht im nächsten Jahre das Kraut recht gut 311).

Ausstecken einer Garbe. Zu W. wird in Oberndorf a. N. eine Stange aufgerichtet, auf deren Spitze eine volle Garbe steckt, damit die Vögel sich freuen. Deshalb wird auch am Rande eines Hanffeldes ein schmaler Streifen Samenstengel für die Vögel stehen gelassen 312). Im salzburgischen Flachgau steckt man ein Büschel Ähren für die Vögel an den Zaun 313). In Werben ist es üblich, in der W.nacht drei Hafergarben in den Hof zu stellen, damit die Frucht im nächsten Jahr gut gedeihe und reich füttere 314). In diesem Bericht scheint der alte Sinn des Brauches erhalten zu haben. Diese Sitte ist im Gegensatz zu den wenigen deutschen Belegen im Norden allgemein verbreitet und hat in der letzten Zeit besonders in den Städten stark zugenommen. Der Gedanke, den Vögeln ein W.fest zu bereiten, der dem Brauch in neuester Zeit so große Ausbreitung verschafft hat 315) — man vergleiche den mit Körnerfrüchten gezierten W.baum für Vögel, den der Wiener Tierschutzverein in den letzten Jahren (1935) in einem Park errichtet hat —, ist, wie schon angedeutet, eine Umdeutung des Brauches. Aus den älteren skandinavischen Berichten ersieht man, daß das Aufrichten der Julgarbe eine gute Ernte im nächsten Jahr erwirken sollte 316). Aber auch als Opfer wurde die Gabe angesehen in Südschweden für Noens Pferde, in Norwegen für die Unterirdischen, die in der Julnacht unterwegs sind oder für die Pferde der W.burschen (jolesveinar) 317) wie in Deutschland für das Pferd des Nikolaus. In manchen Gegenden wird die Julgarbe auf einen besonders dafür gefällten Baum (oft Tanne) gesteckt 318).

Es scheint auch, daß die Grenze zwischen den Opferbräuchen und den Bräuchen, die mit der segnenden Kraft des W.taues in Verbindung gebracht werden, nicht scharf gezogen werden kann. In Norwegen findet man nebeneinander die in Verbindung mit dem W.essen genannten Bräuche 319), dem Vieh das besondere W.futter zu geben, das aus Teilen des W.abendessens oder der die W.nacht hindurch auf dem W.tisch stehenden Gerichte oder aus Futter besteht, das in der W.nacht im Freien gelegen hat 320) oder in der letzten Garbe.

10. Auslegen einer Garbe in der W.nacht (Christtau). Gervasius von Tilbury berichtet, daß man in England (um 1200) in der Christnacht ein Haferbündel oder ein Gefäß mit Hafer oder Getreide ins Freie stellte, in dem Glauben, daß der in der W.nacht darauffallende Tau dem Hafer Kraft verleihe, die Tiere von Krankheit zu befreien 321). Heu sollte ins Freie oder unter die Dachtraufe gelegt werden, man gab es am W.morgen dem Vieh oder man legte Heu unter einen Kirschenbaum, der schwarze Kirschen trägt und gibt es den Tieren zu fressen, damit ihnen das Jahr hindurch das Futter gut anschlägt 322). Man legt das Viehfutter ins Freie, dann gedeiht das Vieh 323). Das im Freien gelegene Heu wird den Tieren mit den Worten gegeben: Hier habt ihr von mir ein Christkindl, gebt mir auch eines 324). Bei Radegast legt man in der W.nacht ein Bündel Langstroh, etliche Bünde Heu und Gerste hinaus, damit der W.tau darauf falle. Stroh und Heu gab man den Pferden, Kühen und Schafen, die Gerste Hühnern und Tauben zu fressen, letztere blieben dadurch von den Pocken verschont. Auch in den Käsekorb legt man von solchem Stroh, damit die Maden nicht an den Käse kommen 325). Fällt Tau in der W.nacht auf ein Stück Brot, so schimmelt es das ganze Jahr nicht 326). Vor der Alpfahrt bekommt das Vieh von dem ausgelegten Heu zu fressen, da es schützende Kraft hat 327). Legt man Heu zu W. oder Ostern auf das offene Feld und füttert damit die Kühe mit dem Spruch: „Freß wie e Wolf bisd' satt bischt", so laufen sie das Jahr hindurch nicht auf 328). Ein Bund Heu auf dem Mist ausgelegt, das hilft das Jahr über gegen Blähung, wenn sich das Vieh überfressen hat 329). Füttert man die Sorten, die in der W.nacht hinausgestellt wurden, am W.tag und Neujahrsmorgen an die Hühner, so kann der Habicht sie nicht bekommen 330). Das betaute Heu verfüttert, bewirkt, daß dieses Jahr kein Viehfall ist 331). Man soll drei Sorten Essen (Brot) 332) vor das Fenster legen, am nächsten Morgen von jeder Sorte essen, dann bekommt man dieses Jahr kein Fieber 333). In der Provinz Lüttich stellt man in der W.nacht ein Stück Brot und etwas Wasser vor das Haus, zu Mitternacht wird beides gesegnet 334) (sowie das Essen auf dem W.tisch gesegnet wird). Das Wasser verdirbt und verdunstet niemals, das Brot wird am nächsten Morgen an Mensch und Vieh verteilt. Aus dem ausgelegten Stroh werden Hühnernester gemacht, dann verlegen die Hühner die Eier nicht 335). Ein gut Teil alter Opferbräuche liegen wohl auch den Orakelarten, bei denen eßbare Dinge eine Rolle spielen, zugrunde 336).

11. Christblock 337). Am W.abend oder ersten W.tag war es Sitte, einen großen Block in das offene Feuer zu legen, dann ein wenig angebrannt herauszuziehen und aufzubewahren. Man brannte ihn wieder an, wenn ein Gewitter heranzog als Schutz gegen Blitzschlag 339) (ebenso in Frankreich im 18. Jh. 340) und Belgien 341)). Seine Reste machen auch die Felder fruchtbar 342), ebenso die Asche 343). Der Rest wird in die letzte Garbe gebunden 344). In der Eifel werden die Kohlen in den Kornbahr gelegt, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen 345). Seine Kohlen in Wasser eingegeben, heilt die Auszehrung 346). Die Siebenbürger Sachsen 347) (wie die Bulgaren 348)) verbrachten die W.nacht wachend beim W.block. Mit dem Schwinden des offenen Herdes ist der W.block in Deutschland fast ganz verschwunden, abgesehen von norddeutschen, besonders westfälischen, und zwischen Sieg und Lahn liegenden Dörfern 349). In anderen Ländern, vor allem in Frankreich 350) und bei den Südslawen 351) sind viel reichere und feierlichere Gebräuche erhalten, der Block wird feierlich begrüßt mit Wein, Öl, Wasser und Körnern und Speisen überschüttet, mit Gesang, Pistolenschüssen 352) empfangen. In Schweden hatte sich der W.block auf Gotland 353) bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten. Man wollte einen möglichst großen Block haben, was als Ehre galt und man half sich gegenseitig beim Einbringen. Nach getaner Arbeit wurde auf dem Block sitzend das Julöl und der Julkuchen versucht. In der Dämmerung wurde der Block angezündet und so weit in das Feuer geschoben, daß er am Jultag nicht bewegt zu werden brauchte. In späterer Zeit ließ man ihn ganz verbrennen, früher durfte man das nicht. Man mußte die Reste aufheben und nicht verbrennen lassen, sonst flog ein Vogel heraus. War der letzte Rest am Verbrennen, konnte man ihn rufen hören, es war ein Kuckuck. Mancherorts mußte der Block bis Neujahr brennen oder bis zum

13. 1. an anderen Orten, löschte man ihn früher und legte ihn in den Hopfen oder ins Korn oder in den Schafstall, um nächstes Jahr guten Ertrag zu bekommen 354). Aber auch für Deutschland bedeutet der W.block eine Art Schutzgeist 355) des Hauses, er wurde zwischen Sieg und Lahn in den Herd eingegraben oder so angebracht, daß er kaum in Jahresfrist völlig verkohlte. Die Reste werden jährlich herausgenommen und zwischen W. und Dreikönig auf die Felder gestreut 356). Nach norddeutscher Sage entfliegt ihm (im Gegensatz zu der schwedischen Überlieferung), sobald er sich erwärmt, ein Kuckuck oder eine Eule 357). Ein Stück wird aufgehoben, um damit das nächste Jahr den Block anzuzünden. Will der Klotz nicht brennen oder brennt er nicht aus, so weissagt das Unheil (England) 358).

Während der W.block auf einem sehr großen Gebiet (s. u.) im Hause angezündet und verbrannt wird, verbrennt man ihn in portugiesischen Dörfern auf den Kirchplätzen und ehrt ihn mit Tanz 359). Die Letten nannten den W.abend Bluckvakar (Blockabend), weil sie dann mit lautem Geschrei einen Block herumzogen und unter Tanz und Gelage verbrannten 360), was in hohem Grade an die anderen Jahresfeuer im Freien erinnert.

Über den Ursprung des W.blockes herrscht keine Einigkeit unter den Forschern. Mehrere sehen den W.block wegen seiner Verbreitung, nach der die dem römischen Reich nächstliegenden Gebiete die reichste Überlieferung aufweisen und mit Bezug auf den Namen chalendal in Frankreich, als einen durch ganz Europa verbreiteten Kalendenblock an 361). Aber gerade die Verbreitung über germanische, romanische, baltische und slawische Länder bis nach Ungarn, Albanien, Jugoslawien, Griechenland spricht für ein hohes Alter, das mit der ganzen Art der Verehrung des Holzidols, da auch altrömische und altgriechische Belege für den Kalendenblock fehlen, für eine Zurückführung in vorgeschichtliche Zeit spricht 362). Zum erstenmal wird der W.block in der schriftlichen Überlieferung von Martin von Bracara († 580) unter den verbotenen Kalendenbräuchen erwähnt, man goß auf dem Herd über einen Holzklotz Wein und Feldfrüchte 363). Die Aufnahme dieses Verbotes in die Dicta des angelsächsischen Missionars Pirmins (758) läßt vermuten, daß der W.block im 8. Jh. auf alemannischem Gebiet bekannt war 364). 1184 wird der Brauch als Christblock in Ahlen im Münsterland als Abgabe an den Pfarrer erwähnt 365). Mannhardt meinte, der W.block gehöre in den Ideenkreis des Maibaumes 366). Nilsson weist auf die vielen Vorstellungen hin, die sich an den W.block und zugleich an die Jahresfeuer anschließen. Er hält es daher für möglich, daß der W.block das zu W. vermißte Jahresfeuer sei, das entsprechend der Jahreszeit und dem Charakter des W.festes als Hausfest in das Haus verlegt wurde. Gleichzeitig betont er die schützende Kraft des Feuers in der ärgsten Spukzeit 367). Dagegen muß aber hervorgehoben werden, daß Feuer im Freien nicht gänzlich fehlen (s. u. 12, b) und daß vieles z. B. die Opfer an das W.feuer in Norwegen, die Herderneuerung in Deutschland, das Anzünden durch den Hausvater (mit Holzfeuerzeug) in Schweden und bei den Südslawen darauf hinweist, daß das W.feuer ursprünglich ein Opferfeuer war 368).

Eine ähnliche Rolle wie der W.block spielt das

12. W.feuer a) im Haus. Auch hierfür sind die meisten Überlieferungen im Norden 369) und bei den Südslawen 370) bekannt; doch wird in elsäss. Weistümern ein Beholzungs- oder W.recht seit dem 13. Jahrh. erwähnt. (ObdZVK 11,81 ff.). Es scheint, daß die meisten Gebräuche vom W.block auf das Feuer, sogar im Ofen und auf das W.licht 371) übertragen worden sind. An Orten, wo der W.block nicht oder nicht mehr gebräuchlich ist, wird wenigstens die ganze Nacht hindurch das Feuer im Ofen 372) erhalten, auch der Asche dieses Feuers werden allerlei Kräfte zugeschrieben 373). Die Asche des Holzes, das man am W.-abend brennt, schützt die Tiere gegen Klauenleiden, wenn man im Frühling,

wenn sie zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, dieselbe vor die Stalltür streut, daß sie hinüberlaufen müssen 374). Damit die Erdflöhe dem Lein und Gartengewächsen keinen Schaden tun, streut man Christasche darauf 375). Die Christasche, die den ganzen Christmonat gebrannt hat, soll man aufheben und das Vieh damit bestreuen, wenn es Läuse hat 376).

b) Feuer im Freien. Völlig fehlen Feuer im Freien nicht. In Norwegen wurde in der Gegend von Mandal am W.abend ein Feuer aus trockenem Holz vor dem Haus an einer möglichst sichtbaren Stelle angezündet, und zwar in dem Augenblick, in dem die Julgrütze fertig war. An diesen Feuern kann man sehen, wer von den Nachbarn mit der Arbeit fertig ist und das Fest beginnt. Eine andere Form ist in derselben Gegend gebräuchlich, der Scheiterhaufen besteht aus zusammengebrachtem Holz, Fichtenwipfeln, dürren Blättern usw. wie die Johannis- und Osterfeuer. Möglicherweise gehört auch das Feuer bei der Kirche aus den zusammengeworfenen Fackeln bei der Frühmesse hierher. In Närke bedeutete es eine gute kommende Ernte, wenn die Flammen und der Rauch senkrecht aufstiegen. Auf Island wurden (meist am Neujahrsabend) noch im Anfang des 19. Jh. Feuer angezündet. Möglicherweise gehören auch die Fackeln und brennenden Strohwische längs des Weges am W.abend, Neujahrs- und Dreikönigsabend in Österbotten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hierher 377). Im Marktflecken Schweina im Harz pflegte zu W. die Schuljugend mit ihrem Lehrer auf den Tunglsberg zu ziehen, wo eine Pyramide von Steinen errichtet war; oben wurden Fackeln angezündet und W.lieder gesungen; zum Schluß warf man die Fackeln zusammen zu einem großen Feuer. Der Name des Berges läßt auf ein hohes Alter des Brauches schließen, germ. tungl bedeutet „Gestirn" 378). In Südgroßrußland entzündete man ein Feuer im Freien, damit sich die Eltern und Vorväter daran erwärmen können. Ähnliche Scheiterhaufen werden in der Ukraine aus dem Unrat der Häuser am Neujahrstag in den Gärten verbrannt, damit die Bäume besser tragen. Wahrscheinlich sind sie jedoch identisch mit den obigen, nur, daß die frühere Bestimmung schon vergessen ist 379). Es wird kaum möglich sein, diese Feuerbräuche von den Bergfeuern des Martintages und anderen Feuerbräuchen der Mittwinterzeit zu trennen.

13. Laternenumzüge, Fackelläufe, Feuerräder. Laternenumzüge und Fackelläufe sind am Martinstage (s. d.) üblich. In der Adventzeit sind in Nordböhmen 380), in der Schweiz 381) Adventlichtergänge gebräuchlich. Früher zogen zur selben Zeit die rhönischen und vogelsbergischen „Feuermännchen", die Lichter in ausgehöhlten Runkelrüben auf Stangen umhertrugen 382). In den Glöckel- oder Klöpfelnächten, während der Zwölften und am Dreikönigstag zogen im Salzkammergut und in Obersteiermark die Glöckler mit Lichterkappen herum. Zwischen Salzach und Inn zogen die Sternsinger, ältere Schiffer, mit Lichterkappen und Stern ab Silvester 14 Tage im Land herum. In den südlichen Masuren folgten bis etwa 1910 den 3 Königen mit dem Hauptstern 20—100 Burschen mit kleineren Sternen 383). Im Erzgebirge holte die Knappbrüderschaft mit brennenden Grubenlichtern den Pfarrer zur Mette 384). Alle diese im tiefen Winter verankerten Lichtbräuche dürften alt und ursprünglich teilweise Sonnenzauber sein, teils mit dem Ahnenkult zusammenhängen. Auf ersteres weisen wohl auch die drehenden Sterne der schwedischen Sternsinger, die nicht stillestehen dürfen, die Drehung muß im Sinne der Sonne gehen 385). In diesem Zusammenhang ist es bedeutungsvoll, daß der drehbare Stern des Oberuferer W.-spieles auf einer Streckschere, die auch sonst bei kultischen Aufzügen bekannt ist, befestigt ist 386). Die Streckschere wird auch sonst zu W. erwähnt. In Schlesien neckten die Burschen einander mit Storchschnäbeln, auf denen mehr als 20 Wachslichter brannten 387). In Ostpreußen, Luckau wurde die Streckschere beim Quempassingen in der Kirche verwendet,

indem man Lichter daraufsteckte und sie nach dem Takte der Musik rhythmisch auf und zu zog [388]). Auch das Radrollen ist vereinzelt an W., in einigen Gegenden Schleswigs [389]), Südjütland [390]) üblich. Über 14 Lichter im Haus s. 15, e.

15. W.baum [391]) (gekürzt Wb.). Der Wb., der stehende, geschmückte Lichterbaum als Mittelpunkt des häuslichen Kinderfestes W. ist eine besondere Form des uralten, weitverbreiteten Wintermaien [392]). Diese besondere Form ist seit dem Jahre 1600 ca. im Elsaß urkundlich belegt, ist eine deutsche städtische Sitte, die sich wahrscheinlich vom Elsaß aus allmählich [393]) über Deutschland, im Laufe des 18. und vor allem 19. Jh. über den skandinavischen Norden und seit der 2. Hälfte des 19. Jh. über die ganze Welt verbreitet hat. Die äußere Verbreitungsgeschichte [394]) des Wb. ist wohl nicht so gut bekannt wie man bisher oft anzunehmen pflegte [395]). Den späten Jahreszahlen 1815 [396]), 1830 [397]) z. B., die für das erste Auftreten des Wb. in Danzig angegeben wurden, steht die Nachricht entgegen, daß man 1698 fruchtbehangene Bäume auf dem Christmarkt in Danzig kaufen konnte [398]).

Mit der Feststellung der Wb. sei eine besondere Form des Wintermaien, bleiben freilich noch viele Fragen über Herkunft und Geschichte dieser Sonderform ungelöst. Diese Fragen werden unter d) behandelt.

a) Wintermai. α) Im Haus. Die Verwendung von Bäumen und Zweigen gehört zum Urbestand aller Feste. Der Baum und Zweig gilt in der Frühzeit als Lebensquelle und Lebensbewahrer, spendet Fruchtbarkeit und Gesundheit und wehrt Übel ab [399]). Diese Doppelheit der Wirkung und Grundvorstellung geht aus der Gesamtheit der Zeugnisse hervor, doch erscheint die abwehrende Wirkung infolge christlicher Beeinflussung, und in neuerer Zeit am leichtesten verständlich, stärker betont. Es geht aber nicht an, mit Lauffer [400]) den Wb. nur aus der Gespensterfucht der Zwölften, deren Beziehung zu einem germanischen Mittwinterfest gar nicht erörtert wird, herzuleiten. Das „Spuktreiben" der Zwölften und die verschiedenen Lärmaufzüge sind nicht, wie es Lauffer tut, einfach als Schreckgestalten abzutun, sondern gehen, wie die neuere Forschung dargetan hat, auf alte Kultumzüge, die Segen und Fruchtbarkeit für das nächste Jahr bringen, zurück, eine Eigenheit, die im Volk z. T. bis in die Jetztzeit bewußt geblieben ist [401]). Schließlich ist der Wintermai nicht so ausschießlich ein „Zwölften"-brauch, wie es Lauffer darstelt, sondern kommt auch bei anderen Winterfesten, z. B. beim volkstümlichen Winteranfang zu St. Martin [402]), am Nikolausfest in Süddeutschland, Schweiz, Frankreich vor [403]). Der Maizweig oder die Lebensrute, deren gesundheitspendente Kraft außer Zweifel steht, ist z. T. zu Weihnachten üblich [404]). Man bringt Zweige im Zimmer zum Grünen und Blühen und schlägt mit den grünen Zweigen am Tag der unschuldigen Kinder, Neujahr und Dreikönig und bekommt ein Geschenk dafür [405]). In einigen schwedischen [406]) Landschaften und in Norwegen [407]) begann man den W.abend um 2 oder 3 Uhr morgens damit, daß man die noch schlafenden mit z. T. geschmückten Zweigen schlug, wofür manchmal ein W.geschenk gegeben werden mußte (ähnlich bei den Serbokroaten) [408]). Die in der Stube zum Blühen gebrachten Zweige sollten ursprünglich für die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres von Bedeutung sein, wie man aus folgendem Brauch schließen kann. In Seljord (Telemark) holte man am W.abend eine kleine Eberesche mit Wurzeln, pflanzte sie neben den Herd, wo sie Blätter und Blüten trieb. Aus der Fülle der Blüten schloß man auf den Ausfall der nächsten Ernte [409]). Nördlich von Göteborg nahm man 1830—40 einen Wildapfelzweig und verwahrte ihn bis zu W. Die Blätter waren dann noch grün. Auf jeden Stachel steckte man kleine rote Äpfel. War der Zweig groß, stand er in der Ecke, war er klein auf dem Tisch, manchmal auf dem W.käse [410]). In Österreichisch-Schlesien wurden am Andreastage gepflückte, in der Stube zum Blühen gebrachte Zweige mit in die Christmette

genommen. In Niederösterreich [411]) wurden am Barbaratag Kirschen- und Birnenzweige ins Zimmer gestellt, aus ihrem Blühen weissagte man. In Tangen (Tirol) wurde am 4. Donnerstag vor W. ein Kirschbaum im Freien zum Blühen gebracht. Am selben Tag wurden in Meran Kirschzweige geholt, daß sie zu W. blühten. In Kärnten steckten die Mädchen am Lucientage Zweige in den Sand, blühten sie zu W., gingen ihre Wünsche in Erfüllung. In Schwaben war bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhundert der Barbarabaum an Stelle des Wb. gebräuchlich. Am 4. XII. wurden verschiedene Sorten Zweige geholt, damit sie als Wb. aufgestellt werden konnten. Sie wurden mit Äpfeln, Birnen, Nüssen, Lebkuchen, Marzipan und Springerle geschmückt. In Thüringen verwandte man in derselben Weise mit Zuckerzeug geschmückte Ebereschenzweige [412]). Um 1790 beschreibt der Maler Adam blühende Wb. aus Nördlingen. Aus dem Jahre 1795 stammt eine ausführliche Beschreibung eines reich geschmückten mit Kerzen besteckten Fruchtbaumes [413]). Im Koburgischen wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Kirsch-, Linden-, Fliederäste in Wasser ins Zimmer gestellt, sie blühten zu W. und dienten als Wb. [414]). In Wien und anderen Orten Niederösterreichs wurden Sträuße aus Kiefern- oder Tannenzweigen mit großen rosa oder weißen Papierrosen zu W. in die Zimmerecke gesteckt, ein Brauch, der auch in Westschweden [415]) und Norwegen [416]) bekannt ist.

Die Sitte, zu Neujahr Tannenreis in die Stube zu legen, wird im Narrenschiff von Sebastian Brant (1494) und in einer Predigt von Geiler von Kaisersberg (1508) erwähnt [416a]). Dieser Brauch, Tannenreis, Sträuße aus verschiedenen wintergrünen Zweigen, Eiben, Wachholder, Buchs, Stechpalme usw. zu W. in die Stube zu legen oder aufzuhängen, ist nicht nur in Deutschland [417]), sondern auch in England [418]), Norwegen [419]), Schweden [420]), bei den Serbokroaten [421]) bis heute üblich. In Schweden [422]) wie in Deutschland werden manchmal Tannenwipfel in die Stube gehängt. Über den Sinn ihrer Verwendung zu W. erfährt man wenig. Man wird annehmen dürfen, daß sich die Mitteilung in einer in Tegernsee im 15. Jh. entstandenen Handschrift, man schmücke das Haus Perchta zu Ehren [423]), auf derartige Sträuße beziehen muß. Dafür spricht, daß von dem Bachl- oder Berchtelboschen in einer salzburgischen Waldordnung von 1755 erwähnt wird, der Buschen diene zu abergläubischem Gebrauch [424]). Auch die schweizerische Bezeichnung „Bechteli" für den Wb. setzt Percht in Verbindung mit dem Wintergrün [425]). In Ostpreußen schmückte man, nebst anderen Vorbereitungen, die Stube mit Tannenreis für die in der W.- oder Neujahrsnacht einkehrenden Toten [426]). Diese Belege, darunter die Nachricht aus dem 15. Jh., in dem noch eine ungebrochene Tradition bestanden hat, zeigen, daß das Wintergrün im Haus im Zusammenhang mit einem kultischen Kernpunkt des alten Mittwinterfestes, der Einkehr von Gottheiten und Toten stand, so wie viele andere teils schon besprochene, teils noch zu nennende Belege ein damit untrennbar verbundenes anderes Kernstück des alten Festes, Maßnahmen zur Bewahrung und Übertragung der Fruchtbarkeit, weiterführen. Im Narrenschiff von Brant (1494) heißt es, man glaubte das Jahr nicht zu Ende zu leben, wenn man nicht Tannenzweige in sein Haus stecke. Diese Nachricht gliedert sich wohl den zahlreichen Maßnahmen an, die vorbedeutend und orakelhaft ebenfalls zum Wesen des Festes, an dem die andere Welt sozusagen offen steht, gehören. Im Vergleich damit erscheinen die Belege, das Wintergrün diene als Abwehr weniger wesenhaft von beigeordneter Bedeutung zu sein (vgl. Abwehr).

β) Im Freien. Neben dem Maien in der Stube gibt es auch in Deutschland, häufiger und seit dem 17. Jh. belegt in Schweden und Norwegen im Freien errichtete Mittwinterbäume.

Im Gailtal werden in der heiligen Nacht ohne allen Schmuck Bäume im Schnee in der Ecke des Gehöftes aufgestellt [427]), sonst in Kärnten am Gattertor [428]). Das geschieht noch heute in wenigen Orten in Steiermark 429). In Fohnsdorf wurde am W.abend ein junger Fichtenwipfel (Grössing) vor die Stalltür gelegt und das Vieh zur Wässerung darüber getrieben. Nagten die Tiere an dem Bäumchen, bedeutete das großen Futtermangel für das nächste Jahr, sprangen sie lustig darüber, so galt es als gutes Zeichen 430). In Hall und Neckarsulm 431) (ebenso in Norwegen) 432) wird der Wb. im Stall aufgestellt. In einigen Gegenden Westfalens, wo der Wb. nicht gebräuchlich ist, setzen die Leute am W.abend Tannenzweige vor die Haustür 433). In einem deutschen Dorf der Zips (Oberungarn) wurde noch 1928 zu W. und Neujahr auf dem Vordach eines jeden Hauses eine kleine Tanne oder Fichte stehend angebracht. In den slowakischen Dörfern nördlich davon, in denen viele deutsche Kolonisten aufgegangen sind, findet sich ein ähnlicher Brauch, über alle Türen und Tore wurden zu W. Tannenzweige gegen Hexen gesteckt 434). Die schwedischen Julbäume sind z. T. abgeästet wie die deutschen Maibäume, z. T. sind es Stangen, auf deren Spitze verschiedene Figuren hergerichtet sind. Sie werden an der Zauneinfahrt, an der Haustür auf dem Vorratshaus, z. T. auf dem Misthaufen aufgestellt 435). Die Überlieferungen in Norwegen und Schweden, wo der Misthaufen mancherorts zu W. mit geschmückten Zweigen versehen wird 436), lassen noch deutlich den Glauben an die Fruchtbarkeit bewirkende Kraft dieser Bäume 437) und Zweige neben dem Abwehrgedanken erkennen.

b) Wb.-Geschenk. Betrachtet man die Eigenheit des Wb. als Geschenk 438) und Geschenkträger, so finden sich ebenfalls z. T. sehr alte Parallelerscheinungen. Zunächst könnte der geschmückte Zweig als Geschenk eine Vereinigung der alten Nikolausgaben, Zweig, Früchten und Kuchen sein 439). Aber auch abgesehen vom Nikolausbrauch (s. u. 16 c), der sehr alte Ahnen hat 440), gibt es eine Reihe von Belegen, daß die Lebensrute oder der Maizweig häufig zu Geschenken werden. Die Entwicklung scheint oft so zu sein, daß für den Segenszweig eine Gegengabe üblich war, die dann später mit dem Zweig verbunden übergeben wurde. In Norwegen mußte für den Schlag mit einem Zweig in der Nacht vor dem W.abend, ein Glas Branntwein oder ein W.geschenk gegeben werden 441). In Deutschland wurde schon der geschmückte Barbara- und Ebereschenzweig erwähnt. Aber schon um 1600 war die Verbindung Gabenbaum—Christkind gefestigt, wie ein Bild dieser Zeit zeigt 442). Der Nürnberger Druck „Das Weihnachtsgeschenk" vom Ende des 18. Jh. zeigt ein Bündel geschmückter Laubzweige in einem Gefäß mit Wasser 443). Daß der geschmückte Wb. als Geschenk galt, geht u. a. auch daraus hervor, daß ihn in der Schweiz, wie in Österreich manchmal der alte Gabenspender Nikolaus bringt 444), oder daß jedes einen besonderen Wb. bekommt 445). Der glückbringende Lebenszweig wurde auch sonst allein oder mit anderen Gaben, vor allem Äpfeln und anderem Schmuck als Geschenk gegeben. Im alten Rom schenkte man sich zu Neujahr Segenszweige, strenae, deren Namen später auf alle Arten von Neujahrsgeschenken überging und noch heute im frz. étrenne weiterlebt. Johannes Bohemus erwähnt in seinem 1520 geschriebenen Buch aus Franken die Sitte, vergoldete Äpfel mit grünem Buchs verziert als Neujahrsgeschenk zu geben. Mit Buchszweigen besteckte Neujahrsgeschenke, erwähnt Grimmelshausen im Simplizissimus 446). Es ist auch heutzutage vielfach noch üblich, jedes W.-paket mit einem grünen Zweig zu versehen. Im deutschen Volksbrauch ist der Erntemai in der saterländischen Werpelrot zu einem W.geschenk geworden. Die Werpelrot ist ein mit Kuchen, Äpfeln und Bändern gezierter Zweig, der früher in derselben Weise wie das schwedische W.geschenk der Julklapp 447), d. h. wie die Strohfiguren beim letzten Schnitt oder Drusch, überbracht wurde. Die Gegengabe ist die Tunschere, ein Stab, auf dessen Spitze ein Apfel steckt und dessen Rinde so losgetrennt ist, daß sie wie Flachs herunterhängt (manchmal sind es auch mit buntem Papier überzogene Stäbe). Früher war die Tunschere ein Kohlstamm, der eine Laterne trug. Durch den Stamm waren mehrere dünne Stäbchen gesteckt, an denen Äpfel, Kuchen und dergleichen hingen, das ganze steckte in einem Stück Torfsoden. Die Werpelrot wurde, wie sonst der Maibaum, als Zeichen der Werbung übergeben 448).

c) W.gestelle, -pyramiden, Deckengehänge. Die letztgenannte Form der Tunschere als W.geschenk erinnert stark an den schlesischen W.- oder Putzapfel, einen Apfel, der durch 4 Stäbchen gestützt, mit Lichtern, Buchsbaumzweigen und mit Ähren von jeder Getreideart 449) besteckt ist. Diese Form ist eng verwandt mit pyramidenförmigen und baumartigen Holzgestellen, die als Wb. mit Früchten, Kuchen und Baumgrün geziert werden, die Klausenbäume 450) und fries. W.gestelle. Die letzteren werden von den Kindern leer ins Fenster gestellt, um die Geschenke aufzunehmen (wie der Teller oder die Schuhe usw. anderwärts für die Gaben des Nikolaus bereitgestellt werden). Über das Alter der fries. W.-gestelle ist nichts bekannt, es ist aber möglich, daß sie ebenso wie die schwedischen Apfelgestelle 451) alt und keine Nachahmung des Wb. sind. Ein derartiger Geschenkbaum in der Pfalz, der älter als der eigentliche Wb. ist, ist der **Zuckerbaum** 451a).

Der Klausenbaum gehört seiner Form nach zu den W.pyramiden, stufenartigen z. T. baumartigen Gestellen 452). Es ist sehr wahrscheinlich, wie Huth (25ff.) ausgeführt hat, daß die Pyramiden alte Sonderformen, Baumgestelle, die älteste bekannte Erwähnung stammt vom Jahre 1534, unabhängig vom Wb. und W.-leuchter sind 453). Baumartige Pyramiden (man vergleiche die künstlich zugeschnittenen lebenden Bäume als Maibäume) 454) kommen auch im Johannisbrauch vor und in Westfalen am Lambertstag 455). Vielfache Verbindungen führen von den Pyramiden, die zuweilen aufgehängt werden, zu den Deckengehängen. Wenn Huth bei der Pyramide an eine mögliche Beziehung zur Vorstellung eines Weltberges denkt, so kann darauf hingewiesen werden, daß einige Namen der Deckengehänge wie Himmel, Unruh der Welt, Welten in eine ähnliche Richtung weisen könnte 456), jedoch muß betont werden, daß das lediglich Vermutungen sind. Wie bei der Pyramide, so führen auch bei den Deckengehängen mehrere Formen zu den verschiedenen Leuchtern. Zwei Beispiele seien erwähnt. Neben der erstaunlichen Ähnlichkeit einer bestimmten Form von Deckengehängen, die wiederum auffallend an die gotischen Votivkronen aus dem 7. Jh. erinnern, mit alten Kirchenleuchtern 457), ist es kaum zufällig, daß in Schlesien eine zu W. gebräuchliche Lichterkrone Spinne 458) heißt, wie die strohgeflochtenen Deckengehänge in Pommern 459) und Polen 460). Vielerorts werden auch Lichter in die Deckengehänge gesteckt 461). Die aus Stroh hergestellten Deckengehänge enthalten häufig Fadenkreuzgebilde, die zweifellos sehr alt sind, im Tibet und in Westchina vorkommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle Deckengehänge künstlerische Ausgestaltungen von auch heute noch als Deckengehängen verwendeten Zweigen, Ähren und Früchten sind 462) und daher ebenfalls Parallelerscheinungen der eben unten besprochenen Gegenstände sind und wie sie mitunter auch als Geschenke zwischen Liebenden dienen 463). Die Deckengehänge gehören wie diese auf großen Teilen ihres Verbreitungsgebietes (Schweden, Estland, Ungarn 464), Deutschland in Resterscheinungen) auch zur Ernte und müssen aus der letzten Garbe hergestellt werden.

d) Herkunft des Wb. 465). Aus der Fülle der hier angeführten volksmäßigen Parallelerscheinungen 466) erklären sich auch die verschiedenen Formen des Wb. neben dem eigentlichen Wb., der stehenden geschmückten Tanne, geschmückte grüne und blühende oder grünende Zweige, der blühende Baum, geschmückte Baumgestelle und Pyramiden, der hängende Baum, Deckengehänge. Bei der großen Fülle von verschiedenen Baumsitten zu W. in Deutschland wie im Norden, ist es auffällig, warum gerade die eine Form und dann gerade von alemannischem Gebiet ausgehend sich als die vorherrschende durchsetzen konnte. Alexander Tille hat diese Entwicklung mit der Ausbildung des häuslichen W.festes innerhalb des Protestantismus in Zusammenhang gebracht. Diese Tatsache hat sicherlich mitgewirkt [467]), vermag die Erscheinung aber nur teilweise zu beleuchten; denn warum hat der Norden mit seinen alten Baumsitten, wo das W.fest seit der Christianisierung ein Hausfest war, keinen Wb. geschaffen? Die Voraussetzung für die Entstehung des Wb. auf alemannischen Boden liegt m. E. darin, daß es in diesem Gebiet einen Wb. schon in katholischer Zeit beim W.fest von Vereinen, also als Gemeinschaftsbrauch, gab [468]).

Man hat meines Wissens die Tatsache nicht beachtet, daß die älteste bekannte Nachricht über den Wb. in der Beckschen Chronik um 1600 den „Meyen" zu W. als Gemeinschaftsbrauch einer Stubengesellschaft in Schlettstadt schildert: Am W.abend wurde in der Herrenstube ein Meyen aufgerichtet und mit Äpfeln und Oblaten geziert und von dieser Feier zogen die Mitglieder der Stube, zu der auch Geistliche gehörten, zur Mette. Am Dreikönig kamen dann die Kinder, die Meyen zu schütteln [469]). Mit dieser Nachricht stimmt eine andere aus Freiburg i. Br., wo schon 1554 das Abhauen von „weyhenacht-meyen" verboten war [470]), in wesentlichen Punkten überein. In der Herrenstube des hl. Geist-Spitals schmückten die Bäckerknechte [471]) den großen Wb., der bis zum neuen Jahre unberührt blieb. Dann aber trugen sie unter dem Vorsitz ihres Fahnenträgers und der Musik eine große Bretzel durch die Stadt, welche sie dem Armenvater überreichten; worauf der Altgeselle die Ehre hatte, den mächtigen Baum zu schütteln, dessen in Backwerk und Obst usw. bestehende Früchte von den Armen aufgelesen wurden. Sofort wurde nun Wein kredenzt und der Tanz begonnen, welcher mit der Armenmutter begonnen wurde. ... Eine schriftliche Quelle für diesen Bericht, der für das Ende des 18. Jh. gilt, ist bisher nicht gefunden worden, wahrscheinlich hat der Verfasser von dem Fest erzählen hören, es vielleicht sogar noch selbst gesehen. Aus den Rechnungsbüchern des hl. Geist-Spitals geht hervor, daß die W.-feier mit dem Wb. auf älterer Überlieferung beruht. Es sind für viele Jahre zwischen 1773 und 1625 Ausgaben für den Schmuck des Wb. in den Rechnungsbüchern verzeichnet [472]). Verglichen mit dem Schlettstädter Bericht von ca. 1600, Kinder hätten den Baum abgeblümt, mutet die Freiburger Nachricht, die Armen hätten die „Früchte" des Baumes aufgelesen, altertümlicher an. Auch die feierliche Übergabe eines Gildbrotes an den Armenvater sowie Trunk und Tanz gehören zu dem Bestand der alten Zunftfeiern. Der Tanz in Verbindung mit dem Wb. entspricht dem elsässischen Brauch der jungen Mädchen (also auch ein Gemeinschaftsbrauch), in der Neujahrsnacht um den geschmückten Maien auf dem Dorfbrunnen zu tanzen [473]). Will man die beiden Gemeinschaftsbräuche, die Nachricht der Beckschen Chronik (und den letzterwähnten Brauch) als Belege für den Wb., wie es bisher üblich war, weiter gelten lassen, so drängt sich folgende Überlegung auf. Es ist völlig unwahrscheinlich, daß die im 16. Jh. noch festgefügten Zünfte und Vereinungen mit alten Überlieferungen einen Brauch von dem neu aufkommenden protestantischen Familienfest übernommen hätten. Das gilt auch noch im 18. Jh. für Freiburg, weil hier im 18. Jh. noch so wenige und gesellschaftlich bedeutungslose Protestanten waren, daß sie unmöglich etwa die W.feier im Hl. Geist-Spital durch ihren neuen Brauch hätten beeinflussen können [474]). Für Schlettstadt läßt sich aber durch geschichtliche Belege zeigen, daß der Gemeinschaftsbrauch, einen Wb. zu haben, in die katholische Zeit zurückreicht, d. h. also in eine Zeit, in der man mit ungebrochener Überlieferung der Zünfte und anderer Gemeinschaften rechnen darf. Darauf gestützt, darf man also für den Wb. Kontinuität mit weit zurückreichenden Gebräuchen annehmen, wie dies ja auch die übrigen erwähnten Baumsitten zu W. vermuten ließen. Die Stubengesellschaft in Schlettstadt bestand schon zu Anfang des 16. Jh., 1511 werden mehrere Mitglieder in Aufzeichnungen erwähnt [475]). In Stadtverordnungen aus Schlettstadt wird schon 1521 das Hüten der Meyen am Thomastag erwähnt [476]). Die Stadt ist aber wenigstens bis 1536 katholisch gebieben [477]). Nach dem städtischen Rechnungsbuch erhalten 1546 die Zwei, die Bäume für W. gehauen haben, einen Lohn von 3 Schillingen. 1555 erläßt der Stadtrat von Schlettstadt das Verbot Bäume zu hauen, die städtischen Förster erhalten eine besondere Vergütung für die Besorgung von Meyen zu W. 1557 erhalten die Förster 2 Schillinge für das Hüten und ebensoviel für das Schlagen der Bäume. In einer Waldordnung der Stadt Ammerschweier von 1561 heißt es: „Item soll kein Burger auf die W. mehr denn ein Meyen hawen, soll nit länger sein dann acht Schuo lang" [478]). Zeitlich folgt dann die erwähnte Nachricht der Beckschen Chronik um 1600, die Genaueres von der Verwendung der Meyen erzählt. Die früheste bekannte Nachricht über den häuslichen Wb. im engeren Sinne stammt dann aus dem Jahre 1605 aus Straßburg: Auff W. richtett man Dannenbäum zu Straßburg in den Stubenauff daran hencket man roszen ausz vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker etc. Man pflegt darum einen viereckent ramen zu machen undt vorn [479]).... Der Brauch wird als etwas Altgewohntes erwähnt. Auch verzeichnen die Rechnungen des Straßburger Gutleuteshauses seit 1539 Einträge für Tannenbäume und Tannenreisig zu W. [480]). Ähnlich lagen, wie erwähnt, die Verhältnisse in Freiburg i. Br. Es ist daher anzunehmen, daß bei dem protestantischen häuslichen Familienfest W. der alte Gemeinschaftsbrauch mit dem geschmückten Baum neben anderen häuslichen Baum- und Zweigsitten weitergepflegt wurde. Für den Zusammenhang zwischen Gildenbrauch und Aufkommen des häuslichen Wb. sprechen möglicherweise auch andere Überlieferungen. Man wird nun vielleicht auch den Gildenbrauch der Schwarzhäupter in Riga und Reval, die seit 1510 bzw. 1514 zur Beendigung ihrer Trünke zu W. und zu Fastnacht zwei Tannenbäume mit künstlichen Rosen behangen auf den Marktplatz zu tragen, zu umtanzen und zu verbrennen pflegten [481]), in Verbindung mit der frühen Nachricht von 1698 von fruchtbehangenen Bäumen auf dem Christmarkt von Danzig bringen dürfen [482]). Im Anschluß an diese nordöstlichen Belege muß man auch fragen, ob nicht die Nachricht, daß der Wb. der Inselschweden zu Beginn es 19. Jh. häufiger war als später [483]), als sich der vom Elsaß kommende Wb. über die ganze Welt zu verbreiten begann, darauf hinweist, daß der Wb. der Inselschweden ein Ausläufer eines alten nordostdeutschen Verbreitungsgebietes war. Unsicher bleibt auch noch vorher eine eigenartige, in diesen Kreis der Überlieferungen passende, von 1814—1841 bezeugte schwedische Sitte stammt. In Östergötland verlangten die Burschen von ihren Bauern 14 Tage vor Jul Getreide, das sie zu Branntwein brennen ließen. Die Mädchen sammelten Geld für Punsch und baten ihre Hausmütter um Mehl, wovon sie Zwieback backten und eine Kaltschale zubereiteten. Am 2. Jultag wurde dann der Tanz mit einem kleinen Aufzug eröffnet. Zwie weißgekleidete Mädchen mit Goldkrone und anderem Flitterstaat angetan, trugen den brennenden Julbaum (julbuske) herein, während zwei andere Mädchen gleichzeitig die Kaltschale hereintrugen. Der Baum stand in einer Kiste mit Erde, war mit Lichtern und Gold verziert und wurde auf den Boden gestellt, die Mädchen tanzten herum und sangen ein Lied zu Ehren des Brautpaares — bei Hochzeiten, bei anderen Zusammenkünften stehen die Wirtsleute an Stelle des Brautpaares. Der Baum heißt jedenfalls julbaum, und es gibt in Östergötland eine Reihe von Einkehrbräuchen, bei denen ein Lichterbaum mitgetragen wird, der mit diesem julbusk und nicht mit dem von Deutschland her eingeführten Wb. zusammenhängt [484]). Bei den Gemeinschaftsbräuchen mit dem Wb. wird in allen Nachrichten, außer der von der Stubengesellschaft in Schlettstadt, von einem Tanz um den Baum berichtet, ein Zug, der für hohes Alter spricht, weil er auch sonst zum Maien, bisher vor allem beim Sommermaien beachtet, gehört 485). Der Wb. scheint also wirklich ein Wintermaien zu sein, und zwar der Wintermai des Gemeinschaftsbrauches, der stehende, geschmückte Baum, der dann seit dem Ende des 16. Jh. auch bei dem häuslichen Familienfest weitergepflegt wurde. Der Brauch wurde im 18 Jahrh. in christlichem Sinn aus- und umgedeutet 486).

e) Lichter. Ein wesentliches Kennzeichen des Wb. sind für uns die Lichter. Die älteste bisher bekannte Nachricht vom Lichterschmuck des Wb. bezieht sich auf das Jahr 1660 487). Es läßt sich dann an Hand der bekannten Zeugnisse zeigen, wie die Lichter vom W.leuchter allmählich auf den Baum wandern, bis der lichtergeschmückte Baum die allgemeine Form des Wb. wird 488). Die Meinungen über die Herkunft des Lichterschmuckes sind aber geteilt; die Frage ist sehr schwierig nicht nur durch die Lückenhaftigkeit der geschichtlichen Zeugnisse, sondern auch sachlich, eine so naheliegende Verbindung Baumgrün und Lichter ist zu jeder Zeit möglich 489). Der obigen Meinung (Fehrle 490), Lauffer 491), Spamer 492) steht die Auffassung entgegen, daß die Lichter seit je zum Wintermai gehören, und die Nachrichten von 1660 ab nicht für das späte Zusammenwachsen von Licht und Baum ausschlaggebend sind (Meyer 493), Huth 494)). Von den Vertretern der ersten Ansicht behauptet Lauffer, das Licht sei übelabwehrend, ohne auf die Geschichte und Überlieferung des W.lichtes einzugehen, während Fehrle auch auf das Licht hinweist, das man an Festtagen, besonders zur Julzeit, anzündet, um die toten Verwandten, deren Besuch erwartet wird, zu erfreuen und zu wärmen und weiter auf das Licht als Sinnbild des Lebens. Im Norden ist eine feste Verbindung von Licht und Wintermai nicht bekannt. Das W.licht, eine besonders große oder besonders geformte Kerze, gehört noch heute, unabhängig von den Baumsitten, zum Hauptbestandteil des Festes. Das W.licht ist auch in Deutschland unabhängig von beliebigen Baumsitten bekannt, z. B. als Heiligabendlicht nach der Zimmerschen Chronik II, 33 (16. Jh.), das Haus und die Familie im kommenden Jahr schützen soll 495). Die W.kerze ließ der Älpler in der W.nacht brennen, es sollte u. a. gegen Hexenspuk schützen 496). In der Mitte des Tisches brannte das Heiligabendlicht, eine buntbemalte Stearinkerze, die auf kurze Zeit zu eines jeden Teller gesetzt wird 497). In Ungarn brannte an manchen Orten die ganze W.nacht eine Lampe, damit die hl. Maria komme und Glück bringe 498). Das im Norden allgemein übliche W.licht hat dieselben zwei Aufgaben: Es soll den Toten (oder Engeln in christlicher Umdeutung), die in der W.nacht ihr altes Heim besuchen 499), leuchten, und es soll außerdem gegen Gespenster schützen. Das letztere ist durch christlichen Einfluß besonders betont worden. Ferner hat das W.licht eine deutliche Beziehung zum Leben der Hausbewohner (eine Beziehung, die auch die Kerzen des Wb. gelegentlich haben, s. g), oft wir für jedes Mitglied des Hauses (jedes Kind) 500), ein Licht angezündet, aus dem geweissagt wird, ob der Betreffende bis zum nächsten W.fest leben wird. Brennt es schief und rinnt nach einer Seite, bedeutet es baldigen Tod von dieser Seite 501). Wenn die Mutter mit den Lichtern herein kommt 502) (beim Anzünden 503), beim Essen), muß man nach dem Schatten sehen, wer keinen Schatten oder einen Schatten mit zwei Köpfen 504) oder ohne Kopf hat 505), muß in dem Jahr sterben. Wenn am W.abend eine Lampe ausgeht, stirbt ein Familienmitglied 506). Die W.lichter dürfen nicht unvorsichtig ausgelöscht werden, sonst stirbt jemand im Haus 507). Beim schwedischen Julessen wurde für jede Person ein Licht angezündet, nach dem Essen müssen alle gelöscht werden, bis auf das des Hausherrn und der Hausfrau. Diese dürfen nicht geputzt werden und bleiben die ganze Nacht brennen. Man glaubt um 12 Uhr teile sich die Flamme, erlischt eines, so stirbt im nächsten Jahr jemand im Haus 508). Wer die ganze W.nacht

wacht ohne das Licht zu löschen, der hört das ganze Jahr hindurch jeden nächtlichen Dieb 509). In Ostnorweg., Schweden hatte man Vorhänge über die Fenster, damit die Raubtiere das Jullicht nicht sehen sollten 510). Die Reste des W.lichtes werden in Schweden aufgehoben, schützen vor Blitzschlag und helfen in allerlei Krankheitsfällen, wie früher auch in Deutschland 511). Die Wirkung der Reste ist einerseits die gleiche wie die der Reste des W.blockes oder W.feuers, andererseits aber auch die gleiche, die der geweihten Kerze zugeschrieben wird. Im Norden war bis in die neuere Zeit Kerzenbeleuchtung im bäuerlichen Haushalt nicht üblich außer den W.lichtern, sondern Spanbeleuchtung, und bei der Verwendung der W.kerzen haben sicherlich die Kerzen des katholischen Gottesdienstes mitgewirkt 512). In älterer Zeit diente das offene Feuer für die Beleuchtung und zur Erwärmung der in der W.nacht heimkehrenden Toten. In Deutschland war selbstverständlich der Einfluß der kirchlichen Festbeleuchtung viel stärker und dauernder. Wo sich also die die ganze Nacht brennende W.kerze erhalten hat, hat man es mit dem alten verchristlichent Brauch zu tun 513), der im übrigen in der allgemeinen Festbeleuchtung des W.festes aufgegangen zu sein scheint.

Die andere Möglichkeit, nämlich, daß die Lichter seit je zum Wintermai gehören, ist von Huth 514) vorgetragen worden. Er geht dabei von anderen indogermanischen 515) Lichterbäumen aus, dem alten slawischen Hochzeitsbaum, dem lichtergeschmückten Maibaum im Limburgischen, Gelderland, Irland, dem baumartigen Tempelleuchter in Rom. Das Fehlen ma. deutscher Belege kann vielleicht überbrückt werden durch kirchliche Leuchter vor allem in Baum- 516) und Radform. Diese Ansicht Huths ist vorderhand noch eine Hypothese und, wie er selbst sieht, kann man erst nach einer gründlichen Untersuchung nicht nur der Kirchenleuchter, sondern vor allem auch der volkstümlichen W.leuchterformen, die noch fehlt, weiterkommen. Man kann noch darauf hinweisen, daß auch im Norden die alten Kirchenleuchter und -kronen ihrer Form nach den Deckengehängen und verschiedenen Zweigen und mit Grün geschmückten Gestellen sehr ähnlich sind 517), so daß eine Möglichkeit besteht, daß sich ein alter Brauch in den Formen hoher Kunst und Volkskunst erhalten hat. Sicheres läßt sich jedoch darüber vorderhand nicht sagen. Neben den beiden Meinungen über die Lichter des Wb., die beide mit alten, vielfach im Brauch und Kunst verwachsenen Tatsachen arbeiten, kann die Meinung Kluges 518), der Wb. ginge auf Lichterbäume in Indien zurück, die in einer Reisebeschreibung vom Jahre 1503 geschildert wurden, nicht bestehen. Seit 1933 gibt es das volksdeutsche W.licht, d. h. die blaue W.kerze des Vereins für das Deutschtum im Auslande, die sich sehr weitverbreitet hat. Auch auf die Spitze des Wb. für alle wird sie mitunter gesteckt 519).

f) Schmuck des Wb. Außer den Lichtern werden alle wesentliche Teile des Schmuckes schon in den ältesten Nachrichten erwähnt: Papierblumen, Früchte, Kuchen und Teigfiguren, Oblaten 520) und Gold 521). Es sind dieselben Dinge, die sich auf den verschiedenen Maibäumen finden. Es ist daher wahrscheinlich, daß man den Schmuck nicht deuten kann 522), Lauffer ist auch dieser Meinung, doch glaubt er aus dem Fehlen der Eier als Schmuck den bestimmten Schluß ziehen zu können, daß der Wb. nichts mit dem Maibaum zu tun habe 523). Aber auch das geht nicht an 524). Vor allem finden sich doch eine Reihe von Zeugnissen über Eier auf den Wb. (wie auf dem zu Neujahr umtanzten Wintermai im Elsaß). Bunte Eier sind um 1875 am Wb. in Lübeck 525), für Husum durch Storms Novelle unter dem Tannenbaum 526) bezeugt; es wird sogar besonderes Gewicht darauf gelegt. Die alte Magd sagte: die goldenen Eier sind vergessen. Aber goldene Tannenäpfel sind doch schöner, so meinte der Herr; zu Hause haben wir immer die goldenen Eier gehabt 527). . . . In Oppung (Kreis Saalfelden) und in Göttingen 528) gab es ausgeblasene Eier, die mit Schilfmark und bunten Läppchen verziert waren, auf dem Wb. In Heidelberg, Stuttgart sind goldene, silberne, bunte Glaseier Ende des vorigen Jahrhunderts bezeugt [529]. Die Papiernetze, die Storm als Schmuck [530] erwähnt, ebenso Lauffer für Göttingen und die auch in Norwegen weitverbreitet sind, werden in Schlesien als Deckengehänge verwendet [531].

g) Aberglauben. Der Wb. bleibt allgemein, wie es schon im ersten bekannten Zeugnis steht, bis 6. 1. stehen [532] und wird dann von den Kindern „abgeblümt". In Reichenbach (Kreis Saalfeld) bringt es Unglück, wenn der Baum vor dem Ablauf der zwölf Nächte geleert wird [533]. In Graben wird der Baum oder wenigstens der Wipfel nach den W.feiertagen an die Zimmerdecke gehängt und noch ein paarmal angezündet, bis die Nadeln fallen [534]. Der geplünderte Baum wird in Mecklenburg, Hannover, mittleren Pommern [535], im Erzgebirge [536], Isergebirge [537] als Blitzschutz aufgehoben. Fällt eine Glaskugel vom hängenden Baum, so bedeutet es Glück, fällt sie vom stehenden Baum, Unglück [538]. Ein „vierzinkiger" Baum bedeutet während des kommenden Jahres Krach im Haus [539]. Im übrigen bezieht sich der Aberglaube auf die Lichter am Baum (s. o. e). Auf dem Wb. darf keine ungerade Anzahl Lichter brennen [540]. Wenn ein Christbaumlicht zeitig vor den anderen niederbrennt, stirbt ein Familienmitglied binnen eines Jahres; auch wenn ein Licht auf dem Wb. nicht angebrannt wird; ebenso wenn sich am W.abend die W.pyramide nicht dreht [541]. Brennen die Lichter nicht ganz ab, gibt es einen Todesfall. Wenn die Kerzen des Wb. brennen, sehen die Leute nach dem Schatten ihres Kopfes, finden sie ihn nicht, sterben sie bald [542]. Wenn der Wb. brennt, muß man die Lampe löschen. In jede Ecke eines viereckigen Tisches stellt man eine Kerze, eine rote, gelbe, blaue, weiße. Die Augen werden verbunden; man geht um den Tisch bis man sturm ist, dann bleibt man stehen, steht man beim roten Kerzlein, so hat man einen guten Schatz, beim gelben einen schlechten, beim blauen einen vornehmen, beim weißen bedeutets seinen baldigen Tod [543]. Wenn man ein Christbaumlicht anzündet, entfernt man die Gefahr des Gewitters [544]. In manchen Familien Rigas ist es üblich, ein Lichtstümpfchen vom Dreikönigstag für den Wb. des nächsten Jahres aufzubewahren [545].

h) Tanz um den Wb. In Schweden und Norwegen ist es jetzt Sitte, daß der Wb. frei steht. Am W.abend reichen sich alle die Hände und umschreiten den Baum, W.lieder singend. Das war früher auch in Deutschland (vereinzelt?) üblich um 1870 [546], in Weimar um 1900 [547]. Ob diese Sitte im Zusammenhang steht mit den alten Tänzen entweder um den Wintermai (oben Anm. 485) oder mit den früher in der Kirche üblichen Tänzen [548], kann man, soviel ich sehe, noch nicht beurteilen.

i) Der Wb. außer Haus. 1. In den Kirchen, die im Elsässischen und Ansbachischen schon um 1500 zu W. mit Tannengrün geschmückt waren, ist der Wb. erst 1841 in Makranstädt, 1850 in Lauenstein bezeugt [549]. Seit den 70er Jahren gibt es mehrere Nachrichten von Wb., die 2. in Schulen aufgestellt wurden [550]. In Deutschland wie in Schweden [551] haben solche Christbaumfeiern der Schulen und Wohltätigkeitsvereine zur Verbreitung und Einbürgerung des Wb. beigetragen. 3. Auf dem Kirchhof: Vor dem Weltkrieg 1914 wurden Wb. mit Lichtern auf den Gräbern lieber Angehöriger [552], verstorbener Kinder [553] aufgestellt. 4. Der Wb. für alle. Bei einer herrenhutischen W.feier in Grönland 1871 wurde ein Wb. für alle in der Schulstube angezündet [554]. Der Wb. für alle auf Plätzen und Straßen großer Städte scheint aus Amerika zu stammen, wo er 1912 zuerst in New York aufgestellt wurde. Seit 1919 ist dieser Baum für alle, der ebenfalls in Norwegen und Schweden üblich ist, in Deutschland sehr beliebt geworden [555].

16. W.geschenke (Wg.) [556]. a) Geschichtliches. Man denkt bei Wg. vor allem an Gaben für die Kinder, aber die Kinderbescherung steht erst seit der Reformation ausgesprochen im Vordergrund. Die Geschichte der Wg. ist wie die des W.baumes sehr verwickelt, viele verschiedene Überlieferungen haben sich teils vereinigt, teils gehen sie heute noch nebeneinander her. Es sind vor allem drei alteinheimische Gruppen von Gebräuchen, von denen aus sich Geschenksitten entwickelt haben. 1. Der Maien, in allen seinen Abarten. Diese Art der Geschenke wurden schon im Abschnitt W.baum erwähnt. Das „Abblümen" des W.baumes gehört auch hierher. Die Entwicklung des Erntemaien bzw. einem entsprechenden Symbol zum W.geschenk kennt man z. B. in der erwähnten Werpelrut und im schwedischen Julklapp. Diese Art von Gaben spielen eine große Rolle im Volksleben als Werbegaben oder Angebinde zwischen Liebenden [557]. Im Zusammenhang mit dieser Gruppe stehen die norwegischen Gaben, die dem in der W.zeit kommenden Besuch, dessen Erscheinen als glückbringend aufgefaßt wird, gebühren [558]. 2. W.umzüge, die unten unter Überbringer der Gaben besprochen werden. 3. W.mahlzeit. Oben unter B, 8, f wurden schon die Gaben an Kinder und alle Hausgenossen, die in W.broten und -kuchen bestehen, erwähnt, ebenso die Gaben an die W.bettler und an die Armen, wie z. B. bei dem erwähnten W.fest der Bäckerknechte in Freiburg i. Br. Bis in die neuere Zeit bestand der Lohn für Dienstleute zum großen Teil im Wg., auch Hirten usw. erhielten als Belohnung einen Anteil vom W.essen. Im Norden bestanden in alter Zeit die Steuern in Gelagen, die für den König und seine Leute abgehalten wurden [559]. Auf dem Lande war es bisweilen Sitte, eine Neujahrsgabe als Gegengabe für das Wg. zu geben, z. B. geben die Eltern der Kinder, die von ihren Taufpaten ein Wg. bekamen, diesen eine Gegengabe zu Neujahr [560] oder der Empfänger der Werpelrut gibt eine Tunschere (vgl. B, 14, b). 4. Kalendengaben [561]. Ein Zusammenhang besteht zwischen einer Art von Wg. und den römischen Kalendengeschenken, die im Ma. auch die Fürstenhöfe im Norden erreichte. Diese Neujahrsgeschenke waren früher in Deutschland und England sehr verbreitet und wurden vor allem von Höhergestellten an Niedergestellte gegeben. Bis in die neueste Zeit hat sich diese Sitte unter dem Namen „Neujahr" gehalten. Seit dem 18. Jh. breitet sich die Sitte des Wg., das vor allem zwischen Familienmitglieder und Freunden gewechselt wird, in den Städten immer mehr aus, während das „Neujahr" in den Städten mehr als Trinkgeld an Diener und kleine Geschäftsleute weiterlebt, z. B. an Briefträger, Schornsteinfeger [562] usw.

b) Kinderbescherung. Durch den Protestantismus ist in der Bekämpfung der katholischen Nikolausbescherung die W.bescherung der Kinder weitgehend gefördert worden. Die W.bescherung ist jedoch schon sehr viel früher bezeugt in einem in Konstanz 1460 erlassenen Verbot: „Wer ein kind hept . ., sol im och ze Wihenächten weder Bimenzelten, Brot, Käß, Hämpli noch sust nit anders senden an Gevärd" [563]. Es sind dies dieselben Gaben, die in neuerer Zeit in abgelegenen Gebieten genannt werden. Seit dem 16. Jh. verwandelten deutsche Städte, z. B. Straßburg 1570, ihre Nikolausmärkte in Weihnachts- oder Christkindlmärkte um [564], letztere haben sich bis in die Jetztzeit erhalten [565]. Daneben hat sich der Brauch gebildet, die Hauptgeschäftsstraßen kurz vor W. mit weihnachtlichem Schmuck zu versehen, Tannengewinden mit bunten Glaskugeln und Sternen und großen weißen W.glocken [566]. Auf dem Lande vor allem hat sich aber der alte Gabentag 6. XII. lange gehalten und die W.bescherung hat sich nur langsam eingebürgert [567]. An vielen Orten findet die Bescherung am frühen Morgen des 25. XII. statt [568], daneben haben sich alte Gabentage, Silvester [569], Dreikönigstag [570] gehalten. In nördlicheren Gegenden spielt manchmal der Thomastag (21. XII.) als Schulfest und Bescherungstag eine Rolle [571]. Beschenkung der Kinder durch die Taufpaten findet auch am 25. und 26. statt [572]. Die Geschenke sind auf dem Lande sehr einfach. Wahrscheinlich alt sind die Apfelgaben [573], z. B. der oben 15c erwähnte Putzapfel. Die Mädchen bekamen Tocken, die Knaben einen

„Poiaz", auch nützliche Dinge, nebst Äpfel und Nüssen [574]). Während einerseits bis heute besonders Gabenspender genannt und dargestellt werden, hat sich andererseits die Sitte ausgebildet, die Gaben unter den Wb. zu legen [575]), wobei dann die Überbringer nur noch genannt, unsichtbar bleiben. Die W.-bescherung hat eine gute Vorbedeutung für das kommende Jahr [576]).

c) Überbringer der Wg. Der Protestantismus hat versucht, den katholischen Heiligen Nikolaus, dessen Tag auf den 6. XII. fällt, als Gabenspender zu verdrängen. Trotz der christlichen Außenseite des katholischen Heiligen haben sich bei seinen Umzügen immer wieder die pelzverhüllten Masken der alteinheimischen Einkehrbräuche hervorgedrängt und ebenso später als er durch den hl. Christ, das Christkind, auf großen Gebieten ersetzt wurde [577]). So trägt z. B. der Klinggest [578]), der in Hamburg bescherte, seinen Namen von der umgebundenen Glocke, die sonst vor allem von den Perchten und Klöcklern getragen wurde. Während die Gaben des Nikolaus „Nikolausbürde" oder „Nikolo" genannt wurden, heißen die Wg. nach dem neuen Spender „Christkind", „heiliger Christ", „Kindchen Jesus", die letzteren Namen sind als helig Krist, Kinkenjes, Kinken im 18. Jh. in Schweden üblich geworden [579]). Aber sogar die Bezeichnung Christkinder verband sich mit den Gaben heischenden Umzügen und das Christkind wurde wie früher der Nikolaus von den vermummten Masken der alten Umzüge begleitet. Auch als Gabenspender bestehen sie weiter, der Schimmelreiter, Julbock, Butzenbrecht, die Hulken, die Pudelfrau. Das lange weiße Gewand des Christkindes führte dazu, daß es mancherorts wie im Elsaß [580]) und in Baden [581]) von einem Mädchen dargestellt wird. Zu den alten Gestalten gehört auch der Stefan, der mit einem weißen Pferd vom hl. Christ mit den Gaben geschickt wird [582]). In die Reihe der gabenbringenden christlichen Heiligen wie Martin, Nikolaus, Barbara, Lucia [583]) gehört der alte Joseph [584]), der in gebirgschlesischen und polnischen Gegenden die Gaben spendet. In Siebenbürgen fährt das Christferkel [585]) mit seinem Wagen herum und bringt die Wg., im Böhmerwald das goldene Rößl [586]). Selten stammen die W.- oder Neujahrsgeschenke von Feen [587]). Im Emmenthal kam um 1844 in manchen Orten das Neujahrskindlein [588]). Die Wg. werden, wie die Nikolausgaben, auf die von den Kindern vor dem Zubettgehen aufgestellten Schüsseln und Teller gefüllt [589]), auf die ins Fenster gestellten W.gestelle gehängt [590]).

Ein Zug, der seit alters zu den Maskenumzügen, besonders bei Ernteumzügen [591]), zu gehören scheint, nämlich das Schrecken der Kinder, die Drohung böse Kinder zu rauben [592]), wurde seit der Reformation besonders stark betont und ausgeschlachtet [593]). Den pädagogischen Anstrich, auch mit Prüfungen vor der Bescherung, wie in den Einkehrspielen, findet man auch in den ersten Berichten über schwedische W.bescherungen wieder [594]). Damit hängt zusammen, daß die Rute als Strafwerkzeug, als Warnung und Ermahnung bei den Wg. auftaucht. Wahrscheinlich ist sie die pädagogische Umbildung der verschiedenen Segenszweige, die die Gestalten der W.umzüge mitzuführen pflegten und mit denen man sich in der Mittwinterzeit zu schlagen pflegte (s. o.). Es wird ausdrücklich berichtet, daß schlimme Kinder nichts oder nur eine Rute, Erdäpfel statt Äpfel [595]), Erdäpfel, Rüben und Nußschalen bekommen [596]). Unartige Kinder schlägt der Buurklas mit dem Aschenbeutel, artigen gibt er Nüsse [597]). In Konstanz wurde den Kindern schon zu Adventsanfang gesagt, je mehr Vaterunser und Avemaria sie beteten, desto reicher werde das Jesuskindlein sie beschenken. Sie machten Einschnitte auf Kerbhölzer. Die falsch gemachten verbrannte das allwissende Jesuskind [598]).

Letzten Endes dürften die Wg. von den W.umzügen stammen. Außer den Nikolausumzügen, die Äpfel, Nüsse, Ruten brachten, wird auch berichtet, daß die schönen Perchten manchmal Geschenke brachten [599]). In Schwaben und einigen Gegenden der Schweiz schlugen die Klöpferle [600]) mit Stecken und Holzhämmern an die Türen und warfen Äpfel, Nüsse, Linsen und Erbsen in die Fenster und sagten einen Glückwunsch. Eine deutliche Parallele bietet der Umzug der Bukoliasten auf Sizilien in der Antike. Die Umziehenden waren als Hirsche verkleidet. In Liedern riefen sie Fruchtbarkeit und Segen herab, nachdem Gesang streuten sie Früchte und Samenkörner auf die Schwelle des Hauses, vor dem sie sangen oder boten den Bewohnern einen Trunk Wein dar [601]). Sonst dürften sich die gabenheischenden Masken zu gabenspendenden verändert haben, vieles deutet darauf hin, wie z. B. die Tatsache, daß sie für ihre Mühe Gegengaben erhalten (s. Opfer 9a). Die Perchten oder norwegischen Julburschen (julesvenner) brachten durch ihr bloßes Erscheinen die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres. Eine im wesentlichen mit den deutschen Wg. ihrer Herkunft nach verwandte Sitte ist der schwedische Julklapp [602]), der sich seit dem 18. Jh. bei den höheren Ständen einbürgerte und unter schwedischem Einfluß auch in Norddeutschland Eingang gefunden hat. Man hört einen harten Schlag, mitunter einen Schuß und durch den Spalt der kaum geöffneten Tür fliegt ein Paket herein, der Überbringer macht sich eiligst davon. Die Art der Überbringung ist dieselbe wie auf weiten Gebieten bei der Ernte die letzte Garbe überbracht wird. Aus diesen Erntesitten [603]) hat sich der Julklapp herausgebildet. Die Strohfiguren, die im eigentlichen Volksbrauch überbracht wurden, sind im Laufe der Zeit zum Kinderspielzeug geworden, ähnlich wie die Kinder in Deutschland Nikolause, Krampusse (Wien), Pflaumenkerle usw. als richtige Puppen oder aus Kuchenteig oder aus gedörrten Früchten bekommen. Ursprünglich waren diese Brote wohl dem zugedacht, dessen Namen sie tragen [604]). In neuerer Zeit traten die alten Einkehrbräuche zurück. In Nord- und Mitteldeutschland trat an Stelle der verblassenden Nikolause und Rupprechte der W.mann [605]), der in neuester Zeit Mittelpunkt von echten Volksfesten geworden ist, während sich in Süddeutschland der Nikolaus auch in der Großstadt gehalten hat [606]). Im Äußeren erinnert der langbärtige W.mann mit seinem Kapuzenmantel noch an den Nikolaus. Im Norden haben sich der Julbock und in neuester Zeit der Julenisse [607]) (Heinzelmann) zum Geschenkbringer entwickelt, er ist äußerlich, obwohl vorzugsweise klein gedacht, dem W.mann als Maske und in Bildern sehr ähnlich.

17. W.nacht, Nacht der Wunder, die andere Welt ist offen, Umfahrt außermenschlicher Wesen und deren Darsteller, Nacht der Zauberhandlungen, Vorbedeutung, Vorzeichen, Orakelbefragungen. Zu dem o. I. beschriebenen Erbe des altgermanischen Mittwinterfestes tritt im Spätmittelalter, 14. und 15. Jh., die biblisch-christliche Umformung [608]) des Volksglaubens in den Wundern der Christnacht als Geburtsnacht des Heilandes, die dann wieder zurückströmt in Volksglaube und Volkssage

1. Wunder der W.mitternacht.

a) Alles Wasser wird zu Wein (allgemein [609]) auch in den skandinavischen Ländern [610]), oft verbunden mit Warnungssagen [611]). Das in Wein verwandelte Wasser wird auch als Christtau bezeichnet [612]). Aber auch außer dieser Vorstellung hat das Wasser in der W.nacht besondere Kraft, s. Heiliwag.

b) Die Tiere können reden (allgemein auch im Norden) [613]); sie sprechen darüber, wie sie behandelt worden sind und verkünden dem Lauscher seinen Todestag [614]), oder ein Unglück, das ihm bevorsteht [615]).

c) Blühende und fruchttragende Bäume. Diese Legende hat in Deutschland außerordentliche Verbreitung gefunden [616]) und ist auch nach Skandinavien vorgedrungen [617]). In Deutschland wie in Schweden wollen mehrere Äpfel gesehen haben, die sich in der W.nacht aus der Blüte entwickelt haben. Noch zur Zeit Karl I. wurde in England an jedem W.tag ein Zweig des zu dieser Zeit blühenden Glastonbury Rosenstrauches in feierlicher Prozession zum König gebracht [618]). In einem elsässischen Dorf steht ein Rosenknopf das Jahr über verschlossen, aber in der W.nacht öffnet er sich und wirft weithin duftend einen Lichtschein um sich. Er kommt von dem Rosenbusch her, auf dem die hl. Maria bei der Flucht aus Ägypten die Windeln aufhängte. Je länger er blüht, um so fruchtbarer wird das Jahr [619]). Bäume blühen oder schlagen aus [620]). Der Hopfen sprießt, mag noch so viel Schnee auf der Erde liegen [621]. Alles im Keller aufbewahrte Gemüse beginnt zu knospen, blühen, Samen zu erzeugen. Der Samen kann aber nur während der Mette gehalten und geholt werden, sonst verschwindet er wieder [622]). Die W.blume (helleborus prisdis) erblüht [623]).

d) Verschiedenes. Die Glocken versunkener Kirchen läuten [624]). Geht man zum Bienenstocke in der Grafschaft, heißt es, daß sie zum Preise des Kindes in der Krippe summen [625]). Die Bienen werden lebendig und krabbeln außen am Kebbich rum, so kalt es auch ist [626]). Um 12 Uhr drehen sich die Murmeltiere um und pfeifen [627]). Man bindet das Vieh frisch an und tut die Kette in ein anderes Loch, denn zwischen 11—12 Uhr geht der Heiland durch den Stall [628]).

II. W.nacht „Hauptgeisterzeit“ oder „Hauptspukzeit“. In älteren und neueren [628a]) Arbeiten wird unter diesen Überschriften die Überlieferung der W.nacht zusammengefaßt. Im Abschnitt „Abwehr“ ist näher dargelegt, daß die Vorstellung der bösen und feindlichen Dämonen, deren große Freiheit, gerade in der für die Christen heiligsten Nacht, auffallend ist, zum großen Teil auf christlicher Umdeutung älteren Glaubens und älteren Kultbrauches beruht. Die Grundlage der neuern Überlieferung bilden die Kultumzüge, der in die Ahnen, z. T. das Totenheer (wilde Jagd, wilde Heer usw.) „verwandelten“ Darsteller, die Einkehr von Ahnen und Gottheiten bei den Menschen (S. W.tisch, Opfer.) Die christliche Umdeutung dieser Grundvorstellungen ist dann in Volksglaube und Sage weiter ausgesponnen worden, wobei der alte Grund mehr oder weniger deutlich durchschimmert. Nach dem Läuten blieb alles zu Hause und sang geistliche Lieder [629]). W. sind dem Teufel die Hände gebunden [630]). Zwischen 11 bis 12 Uhr hat der Teufel freien Lauf, er bietet alle seine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen [631]). Alle noch nicht zur Ruhe gekommenen Geister zeigen sich [632]). Alle Hexen reiten in die Kirche, gehen beim Bösen zum Abendmahl [633]). Eine Hexe läßt alle W. eine Mühle abbrennen [634]). Vor Sonnenaufgang mußte sämtliches Geschirr, alle Feld- und Hausgeräte unter Dach gebracht werden, damit Frau Waur demselben nichts tut [635]). Gespenster bedingen sich, daß am W.abend keine Kerze oder Feuer brennen darf [636]). Der ewige Jäger jagt mit lautem Geschrei. Er hat sich an Stelle des Himmels nichts als jagen gewünscht [637]). Das wütende Heer (der Wode) zieht um [638]), wo in einem Haus sich zwei Türen gegenüberliegen, zieht es hindurch [639]). Der Nachtjäger durchstreift mit seinen Hunden das Revier. Wo er gerufen wird, soll er mit Aas oder Teilen menschlicher Leichen werfen [640]). Von Allerheiligen [641]) (Fronfasten) [642]) bis W. hört man das wilde Heer mit furchtbarem Getöse einherziehen. Zu W. zieht der Nachtjäger mit 7 Hunden herum [643]). Die wilde Jagd geht vom W. bis zum Perchtenabend (5. 1.) um [644]). In der Schweiz geht die Polsterlijagd um [645]). Im Norden ziehen die jolesveinar und Oskoreien oder Julereien [646]) Odensjakt [647]) umher. Der Sage nach verlangen Trolle [648]) oder Unterirdische [649]) am W.abend die Stube für sich, um das Julfest zu feiern, dem entsprechen die älteren Volksbräuche die Betten und die Stube für die einkehrenden Toten oder den Hausgeist zu räumen (s. o. 6, 9 c). Oft wird ein Bauer von einem Fremden (Unterirdischen) zum Julgelage gebeten. Wenn sie bei Tisch sitzen, tropft Unrat in das Essen aus dem Stall des Bauern, der verspricht, seinen Stall zu verlegen [650]). Die Trolle [651]) versuchen alljährlich wie die Julburschen (vermummte Menschen) [652]) das Julbier. Auch die Werwölfe brachen zu W. in die Keller und trinken dort etliche Tonnen Bier oder Met aus. Zu W. (Deutschland, Rußland), in den Zwölften (Livland) schon am Lucientag (Livland) verwandeln sich Menschen in Werwölfe und richten durch ihre Wildheit gegen Menschen und Vieh viel Schaden an [653]). Wie Odin nach der erwähnten altnord. Überlieferung das W.essen vom Tisch entwendet, so stiehlt auch der Dovrealte (Norwegen) [654]), der Klasalte (Schweden) [655]) W.essen. Häufig entrückt die wilde Jagd Menschen, die ihr in den Weg kommen [656]). Am W.morgen waren die Pferde im Stall von dem nächtlichen Treiben in Schweiß gebadet (Norwegen). Lauscher werden entrückt, müssen oft zwei Meilen zurückgehen [657]). Auch die Frau Bert in Oberbayern nimmt den ungläubigen Lauscher mit [658]). Die wilde Jagd bringt Krankheit, Verunstaltung des Körpers, sogar den Tod [659]). Dagegen wurde der Bauer Johannes Blesson am Morgen des W.abend von Kopenhagen durch die Luft nach Hause (Våge in Norwegen) gebracht. Er bekam aber einen schiefen Kopf, er sah gegen das Verbot auf einen Berg und sah die Tür weit offen. Das Feuer leuchtete und es glänzte von Silber und Gold [660]). Am W.abend sind die Wohnungen der Unterirdischen sichtbar und zugänglich [661]) Der Trollhügel steht auf Goldsäulen und darunter sieht man die Trolle tanzen (Schweden [662]), Norwegen [663]). Ein Knecht, der vorbeiritt, rief den Trollen zu, das sei alles vergebens, sie könnten doch so wenig Erlösung erlangen, als der Hügel im Winter zu grünen vermöge. Sogleich wurde es still, doch als er zurückkam, war der Hügel grün geworden [664]). Eine Sage aus den ersten Jahrzehnten des 13. Jh. erzählt, wie Odin in der W.zeit sein Pferd beschlagen ließ und sich dann dem Schmied zu erkennen gab [665]). Auf Fünen legten die Schmiede in der Neujahrsnacht drei Hufeisen auf den Amboß für den Pallejäger, der drei Goldhufeisen dafür hinlegt. Findet er aber keine, verrückt er den Amboß [666]). Auch in der Altmark folgt ein Schmied dem Schimmelreiter und sieht dem Pferd nach den Hufen, ob alles in Ordnung sei [667]). Auf dem Vogelsberg, bei Lorch, ließen sich besonders zu W. drei Jungfrauen sehen und sangen schön, daß man es weithin hörte [668]). Eine edle Frau, die sich bisweilen sehen ließ, hörte man um W. beständig im Neckar Windeln waschen [669]). Eine Jungfrau wendet Flachsbollen [670]). Die beerdigten Soldaten verlassen ihre Gräber und ziehen mit Musik gegen das Tal [671]). Aus einer Vertiefung kam zur W.zeit und anderen festlichen Gelegenheiten ein blank gescheuerter Kessel hervor. Wollte jemand Bier brauen, so konnte er den Kessel holen. Das Bier wurde besonders kräftig. Zum Dank wurde in einer dazu vorhandenen Kanne Bier in den Kessel gestellt und ein gutes Brot dazugelegt. Einmal wurde diese Gabe verunreinigt. Da ist der Kessel mit einem großen Knall verschwunden und seither nicht wiedergekommen [672]). In der W.mitternacht steht der Berg offen, man kann sich, wenn man unverschuldet Not leidet, soviel nehmen als man tragen kann. Aber nur eine Viertelstunde. Wer die Zeit verpaßt, würde nie oder erst im nächsten Jahr herauskommen [673]). Einen Schatz kann heben, wer in der W.nacht auf einem schwarzen Bock reitend die Spitze des Berges erklimmt [674]). Während der Christmette öffnet sich die Schatzhöhle und man kann einen Griff Gold nehmen [675]). Schätze heben sich alle 7 Jahre in der W.nacht [676]). Ein in eine Felsenburg verwandeltes Ritterschloß öffnet sich in der W.nacht [677]). Die Burg Steineck versank in der W.nacht, die von den gottlosen Rittern ungefeiert blieb [678]). Vor 100 Jahren noch war in den Christnächten über dem gülden Brunnen bei Löhma ein silbernes Häuschen, das mit vielen bunten Lichtern erleuchtet und mit silbernen und kristallenen Glöckchen behangen war. Da saß ein altes Mütterchen mit blendendem weißem Kleid und reichte jedem, der sich schweigend nahte, Wasser, das sich dem Schweigenden in Wein (s. o.) verwandelte. Als böse Gesellen einige Glöckchen abbrachen, verschwand alles [679]). Ein Mann sah einen Lichterbaum der Zwerge und durfte so viel Süßigkeiten mitnehmen als er wollte, die daheim zu Gold wurden [680]).

III. Zauberhandlungen in der W.-nacht.

W.-tau s. o. B 10.

a) Heilwag[681]. Heiliwag ist das in der W.nacht geschöpfte Wasser. In Endingen am Kaiserstuhl sammelten sich gegen 12 Uhr an jedem Brunnen gegen 50 Leute, um Schlag 12 Uhr Wasser aufzufangen. Diesen „Heiliwog" brachte man Kranken zur Genesung und dem Vieh in die Tränke. Ein Teil wurde ins Weinfaß oder in den Weinessig geschüttet, damit sich diese Flüssigkeiten gut hielten[682]. Aus dem Baselland wird erzählt, daß in der W.nacht vor dem Betläuten die „Erliwog" geholt wurde. Die Mutter verschloß die Küchentür, so daß beim Zurückkommen geklopft werden mußte. „Wer ist es", der und der. „Was bringst Du?" „Erliwog, Gottesgob, Glück ins Huus, Und's Unglück druus." Dann öffnete die Mutter die Tür und nahm den Eimer vom Kopf des Überbringers und ließ dabei rasch ein paar Batzen hineinfallen. Man glaubte fest daran, daß est Glück bringe[683]. Dieser Spruch ist auch in Baden gebräuchlich. Der Lehrer z. B. besprengte bei diesem Spruch Häuser, Scheune, Stall mit Weihwasser, wofür dann die Leute Geld in den Weihwasserkessel warfen. Am Kaiserstuhl erhielten die Dienstleute ,die das Wasser schöpften, eine Weingabe[684]. An W. geschöpftes Trinkwasser bleibt frisch[685]. Daß es sich bei diesen Gebräuchen nicht um christliche Sitten handelt, sondern daß die Grundlage alt ist, darauf weisen norwegische Überlieferungen, die man mit dem Tränken des Viehes am Morgen des W.tages und den Gebräuchen des Stephantages zusammenbringen muß. Am W.abend gingen Mann und Frau zum Brunnen und steckten einen Ebereschenstock ins Brunnenloch, in einen Einschnitt am oberen Ende des Stockes steckten sie einen Föhren und Wachholderzweig. Das sollte für vielerlei gut sein. Bevor sie vom Brunnen gingen, sollte der Mann viel Wasser aus dem Brunnen auf seine Frau spritzen, was bei großer Kälte nicht angenehm war[686].

b) Verschiedene Zauberhandlungen. Neben dem Opfer an die Obstbäume, dem Umwinden mit Strohseilen (o. B 6, 9 d.), wobei auch der Spruch gesagt wird: Schlafe nicht Bäumchen, Frau Holle kommt[687], werden die Obstbäume geschüttelt (geklopft)[688], damit sie reichlich Früchte tragen. In Schweden hat sich folgende Überlieferung bis in die Jetztzeit erhalten: Ein alter Mann pflegte am W.abend zu horchen, ob der Wind stark genug wehe, um die Zweige der Obstbäume zu schütteln. War das der Fall, sagte er zufrieden, es gibt ein gutes Jahr, denn Freya schüttelt die Obstbäume. War es windstill, sagte er: Nun schüttelt Freya die Obstbäume nicht, da muß ich selbst hinausgehen und sie schütteln, sonst gibt es kein Obst nächstes Jahr[689]. Man schoß in die Wipfel der Bäume (legte Steine darauf)[690], um eine große Obsternte zu bekommen und über die Felder, um die Saaten zu wecken[691]. Man dreht am W.abend eine Wiete aus beliebigem Holz. Wird diese Wiete um das Viertel gebunden, das man im Frühjahr zum Gerste aussäen braucht, so werden die Sperlinge nicht in die Gerste kommen[692]. Man steckt eine Dünggabel in den Mist, dann verletzt sich kein Huhn[693]. In Schleswig-Holstein muß man etwas dreschen und dem Vieh etwas von dem gedroschenen Stroh gegeben werden, damit es im nächsten Jahr gedeihe[694]. Christabends im bloßen Hemd den Garten mit einem Flegel gedroschen, wächst im folgenden Jahr das Gras gut[695]. Während dem Schreckläuten (s.o. B 2 bα) soll man den Essig im Keller rütteln, dann geht er das ganze Jahr nicht aus[696]. Früher glaubte man, daß wenn man zu Mitternacht die Essigfässer oder Krüge, in denen Essig gewesen oder noch etwas drinnen ist, von einem fließenden Brunnen mit Wasser füllte, das nach einem Monat guten Essig gäbe[697]. Schon am Nachmittag setzte sich der Hausvater auf einen Schemel und machte „hl. Obendspan"; diesen steckte er unter das Dach, um das Haus gegen Blitzschlag zu feien[698]. Einen Abwesenden kann man mit von drei verschiedenen Sträuchern in der W.nacht abgeschnittenen Ruten schlagen[699]. Wenn man einen Feind hat[700], so gießt man in der W.nacht auf einem Kreuzweg eine Kugel. Diese Kugel trifft den Feind wo er auch sei. Schneidet man einen Stock mit drei Schnitten, ist er so stark, daß er nicht bricht, doch muß man ihn mit einem Hexenmesser schneiden[701]. Zwischen 11 bis 12 Uhr soll man den Hühnern Speck zu fressen geben, dann sind sie im nächsten Jahr vor dem Habicht sicher[702]. Man spannt einen Strick so weit die Hühner herumlaufen, dann holt sie der Weih nicht[703]. Man muß das Hühnerfutter mit einer Kette oder einem Reif umgeben, dann legen sie die Eier an einem bestimmten Fleck[704]. Wem es gelingt, dreimal unbemerkt in den Hühnerstall hinein- und herauszukommen, dem ist ein glückliches Jahr bestimmt[705]. Wer unertappt stiehlt, wird das ganze Jahr nicht erwischt[706]. Putzt man das Vieh zwischen 11 bis 12 Uhr ohne emporzuschauen, so wird es schön[707]. Der Stall wird früher gereinigt und Asche unter die Rinder gestreut, damit sie feste Füße bekommen[708]. Man jagt die Schaben (Wanzen)[709] hinaus, indem man mit Besen Stube und Küche ausfegt[710]. Die Schüsseln und Teller werden nach dem Abendessen sofort gereinigt[711]. Wenn man den Bienenstock an einen anderen Ort trägt, werden sie viel Honig haben, aber nicht schwärmen[712]. Bevor man den Honigweizen kostet, nimmt man einen Löffel davon und wirft diesen an die Decke, man glaubt, daß das Glück dem Haus treu bleiben wird, nach einer anderen Version, tut man es, damit die Bienen sich beim schwärmen gut fangen lassen[713]. Die Böttcher ließen am hl. Abend kleine Gefäße unter stiller Wiederholung einiger Worte, von einer Höhe herabrollen, damit sie künftig viel Arbeit, besonders mit großen Gefäßen haben möchten[714].

c) Spinnen. Das Nothemd muß in der W.nacht von einem unschuldigen Mädchen unter 7 Jahren auf besondere Weise gesponnen und genäht werden. Dieses Hemd macht den Träger sicher für Hieb und Stich, auch hilft es für schnellere und leichtere Geburt[715]. Spinnt man um Mitternacht einen Faden und knüpft ihn sich um den Hals, so wehrt man dem Bösen und bekommt keine Selbstmordgedanken[716]. Wer am Vorabend Garn spinnt, daraus am hl. Abend Zwirn verfertigt und mit diesem Zwirn die Reisekleider näht, den beißt auf der Reise kein toller Hund[717], an den geht kein Ungeziefer[718].

d) Wochentag. An die Frucht, die an dem Wochentag gesät wird, auf welchen W. fiel, gehen keine Spatzen[719]. Der Tag ist auch gut zum Abgewöhnen des Kalbes[720].

e) Sehen und Hören. Hexensehen in der Christmette allgemein[721]. Horchen. Man kann Hexen sehen[722], wenn man die Bretter im Boden, die die eingegangenen Bretter zusammentreiben sollen, nach rückwärts wischt. Wenn man rückwärts die Diele hinabgeht, ist alles zu sehen, was im Haus passieren wird[723]. Wer über die Achsel zum Fenster hinaus sieht, sieht die Toten, die im nächsten Jahr sterben werden. Sie stehen draußen und sehen herein[724]. Sieht man zwischen 11 bis 12 Uhr zum Fenster hinaus, kann man sehen, was dem Haus im folgenden Jahr widerfahren wird[725]. Wer nach der Christmette außerhalb des Friedhofes stehen bleibt, und in .den Friedhof schaut, sieht darin die Toten wandeln[726]. Man sieht die Verstorbenen aus den Gräbern kommen[727]. Auf dem Boden (Friedhof)[728] kann man die sehen, die im nächsten Jahr sterben werden, sieht man einen Sarg, stirbt man selbst[729]. Wer zuerst von der Mette heimkommt, kann durch das Fenster die sehen, die sterben werden, auch sich selbst[730]. Auf dem Kreuzweg, am Fenster, über dem ein Träger ist, im grünen Korn, kann man zwischen 11 und 12 Uhr alles sehen, was einem im nächsten Jahr Merkwürdiges begegnen wird[731]. S. o. 5 (Orakel). Bei Freiburg sieht man das Adventschwein, was Glück bedeutet. Ähnlich ist der thüringische (schlesiche) Glaube[732], wonach derjenige, der am W.abend bis zum Abendessen fastet, ein goldenes (Lamm) junges Ferkel sieht[733].

Schaut man sich in der Christmette um, sieht man den Teufel, der die Zunge herausssteckt [734]). Man muß sich unter einen Apfelbaum stellen, dann sieht man den Himmel offen [735]). Wer sich mit dem Ohr auf die Erde legt, kann die in der Unterwelt sprechen hören [736]). Man horcht in den Ofentopf und man erfährt die Zukunft [737]). Hört der am Fensterladen lauschende von innen ein Ja, so geht ein von ihm gehegter Wunsch in Erfüllung[738]).

f) Während der Christmette: Wer auf dem First seines Hauses sitzen und die Sense dengeln wird, der hat das ganze Jahr Schneid, aber es „dertuht" es keiner [739]). Man muß unbeschrieen zu Johanni vor Sonnenaufgang Gras mähen und es im Schatten abdorren lassen, um es in der Christnacht während der Mette dem Vieh zu fressen zu geben, dann kann das ganze Jahr dem Vieh kein Zauber an [740]). Der Bettnässer ruft während der Wandlung laut seinen Fehler in die Kirche und bittet die Anwesenden laut um ihre Fürbitte beim hl. Veit [741]). Während es zur Messe läutet, kann der Brut- oder Heckepfennig an einem Scheidewege vom Teufel erlangt werden [742]). Die Pferde erhalten einen Kohlkopf, Brot mit etwas Salz, das bewahrt vor Krankheit [743]). Um eine reiche Ernte zu erzielen, nimmt man in die W.frühpredigt Getreidekörner mit [744]).

g) Beschwören. Man kann einen Teufelsbund in der W.nacht schließen[745]).

IV. W.abend und -nacht. Vorzeichen und Vorbedeutung. Der W.abend und die W.nacht sind u. a. als alte Jahresanfänge besonders für das Einholen von Vorzeichen und Orakeln geeignet. Viele der Orakel können am W.abend oder Neujahrsabend, oder seltener am 5. 1. ausgeführt werden. Die Vorzeichen beginnt man schon bei den Vorbereitungen, z. B. beim Backen, vor allem sind sie während des Festessens, beim Anzünden des Lichtes am späten Abend oder in der Nacht zu beobachten. Ein Teil der Vorzeichen ist daher bei den Vorbereitungen beim W.essen und W.licht behandelt. a) Wetter und Ernte. Grüne W., weiße Ostern (allg.) [748]). Hängt an W. Eis an den Weiden, kann man Ostern am besten Palmen (blühende Weidenzweige) schneiden [749]). In der Zeit vom 4.—24. 12. den sog. Dreiwindwochen entscheidet es sich, ob es eine gute Obsternte gibt oder nicht. Viel Wind, viel Obst [750]) (vgl. 3a). Wie das Wetter vor W. ist, so ist es nächstes Jahr vor Johanni [751]). Aus dem Wetter der 12 Tage vor W. schließt der Waldbauer auf das Wetter des nächsten Jahres [752]). Ist es am W.-Neujahrs- und Dreikönigsabend mild und regnerisch, wird das Jahr gut [753]). Wenn der Bach zu W. das Bindbaum treit, so treit er auf Johanni den Sagbaum (es erfolgen Regengüsse) [754]). Das Überlaufen der spundvollen Fässer in der Christnacht läßt einen guten Herbst erwarten [755]). Weint der siedende Hafen, gibt es ein schlechtes Jahr, saust der Most im Keller, ein gutes [756]). Wenn der Schnee vom W.abend bis zum nächsten Morgen hängen bleibt, gibt es ein gutes Fruchtjahr [757]). Viel Sterne in der W.nacht, viel Erdäpfel [758]). Ist die W.nacht dunkel, gibt es im Sommer auch dunkle Städel, ist sie hell, bleiben auch die Städel hell, d. h. die Scheunen bleiben ungefüllt [759]). Oder eine helle W.nacht bedeutet ein fruchtbares Jahr [760]). Je länger die Eiszapfen, desto länger der Flachs [761]). Wenn der Wolf zu W. in den Schafstall guckt, gibt es ein gutes Jahr; guckt aber ein Schaf aus demselben, ein schlechtes [762]). Wenn an W. der Gockeler kräht, muß man zählen wie oft, so viele Gulden kostet im nächsten Jahr das Korn [763]). Krähen des Hahnes bedeutet in Schweden Unglück; überhaupt wird im Norden viel aus dem Verhalten der Tiere abgelesen [764]). Wer am hl. Abend rasch alle Arbeit vollendet, und das Mahl rechtzeitig aufträgt, der wird auch die Ernte im nächsten Jahr früh vollenden [765]).

b) Tod. Am hl. Abend geht der Hirt mit seinem Horn vor jedes Haus blasen. Vor welchem Haus ihm das Horn einfriert, aus demselben stirbt im nächsten Jahr jemand [766]). Sieht man in der Nacht vor dem W.fest oder in der Neujahrsnacht im Traume eine bestimmte Person in

der Kirche sitzen, so stirbt diese im Laufe des Jahres [767]). Wenn zu W. oder Neujahr bei den Häusern geschossen wird und ein Schuß versagt, der Hausbewohner aber doch den Schießenden einläßt, so bedeutet das einen Sterbefall [768]). Ist zwischen W. und Neujahr das Kirchhoftor wegen einer Beerdigung geöffnet oder steht ein Grab offen, so wird es das nächste Jahr eine Leiche geben [769]). In der hl. Nacht während des Kirchenläutens, kann man die, die im folgenden Jahr sterben werden, zum Opfer gehen sehen. Befindet sich ein Unbekannter unter diesen, stirbt der Schauer selbst [770]). In welchem Haus in der W.nacht ein Ton gehört wird, in dem stirbt im selben Jahr jemand [771]). Hört man unter freiem Himmel einen Knall, so wird es bald Krieg geben, hört man ein Geräusch wie das Geklirr einer Säge, bedeutet es viele Todesfälle [772]). Zwischen 11—12 Uhr sieht man in St. Peter auf einem Kreuzweg Leichen und Hochzeiten [773]). So oft man in der Christnacht die Wachteln schlagen hört, so viele Jahre lebt man noch [774]). Wenn man in der W.nacht [775]), zwischen W. und Neujahr [776]) Wäsche auf dem Boden hängen hat, stirbt jemand in der Familie. Wenn in der W.nacht ein weißes Leintuch im Kamin hängt, stirbt jemand im Hause (Bayern) [777]).

c) Verschiedenes. Daß W.träume in Erfüllung gehen, ist ein fast in der ganzen Schweiz verbreiteter Glaube [778]). Wenn man zu W. die Türen sehr laut zuschlägt, hat man sich im Sommer vor dem Blitz zu fürchten [779]). Reißt sich in der W.nacht eine Kuh los, stirbt sie bald [780]). Wird der Vorhang zugezogen, so geschieht ein Unglück [781]). Ist es dunkel in der W.nacht, sind schwere Geburten zu erwarten [782]). Folgt das Mädchen am hl. Abend der Einladung ihres Schatzes, so kann jenem im folgenden Jahre nichts Böses widerfahren [783]). Am W.abend darf man nichts aus dem Haus verkaufen, sonst verkauft man für das künftige Jahr Segen. Man darf nichts wegbringen, sonst geht es verloren [784]). Die Leute geben keine Milch her [785]). Man darf nichts ausleihen und das Verliehene zurückfordern [786]). In der W.nacht niest man nicht, so stirbt das Vieh nicht [787]). Man darf nichts an einer Stange hängen lassen, sonst geht viel Vieh zu Grund [788]). Kommt der Arzt am W.abend oder -tag ins Haus, so nimmt die Krankheit kein Ende [789]). In der W.nacht wird der neue Auslauf des im Herbst meist versiegenden Brunnens erwartet [790]). In der W.nacht hat man besonders Angst vor Dieben [791]). In der W.nacht wird ein Lamm, etwa in einer Schäferei, es sei wo es wolle, geboren [792]). Legt man Brot auf den Teller mit Schweinefleisch, werden die Schweine den Kohl vor Ostern auffressen. Wenn man Stroh verbrennt oder W. Schnaps brennt, kommen brandige Ähren ins Korn [793]).

d) In der W.nacht Geborene sind stark und gewaltig [794]), glücklich [795]) und finden einst einen Schatz [796]), sind geistersichtig [797]), hellsichtig [798]), können das Vieh reden hören[799]), entdecken Quellen[800]), sind Werwölfe [801]). Vieh, das in dieser Nacht geboren wird, stirbt entweder bald oder bleibt verkrüppelt [802]).

V. Orakel. Was erfragt wird, ist vor allem Ernte, Wetter, Tod und Krankheit, Ehe, die Zukunft im allgemeinen. Eine befriedigende Einteilung der Orakel ist schwer zu finden. Im allgemeinen wird man nach dem hier angedeuteten Inhalten zusammenfassen, obwohl besonders bei den Eheorakeln die Antwort oft den Tod weissagt. Man könnte auch versucht sein, die Orakel nach den Stellen, wo sie vorgenommen werden einzuteilen, es ergeben sich dann die bekannten bedeutungsreichen Stellen des Hauses, Dach, Dachtraufe, Tür, Tisch (s. d.), außerhalb vor allem der Brunnen, Misthaufen, Kreuzweg usw. Im folgenden wird die zweite Einteilungsmöglichkeit nur für Brunnen und Misthaufen durchgeführt.

a) Ernte. Am W.abend wurde ein Grössing (junger Waldbaum) geholt und vor die Stalltür gelegt und das Vieh zur Wässerung darüber getrieben. Nagten die Tiere an dem Bäumchen, so sollte im nächsten Jahr großer Futtermangel sein; sprangen sie lustig darüber, so galt es als gutes Zeichen[803]). Man stellt ein Glas von jeder Fruchtsorte auf den Tisch, um am anderen Morgen aus dem Steigen und Fallen der Körner auf die Fruchtbarkeit zu schließen[804]). Wenn ein aufgestelltes Schoppenglas gärenden Weines überläuft, ist viel Wein und Obst zu erwarten[805]). Man bindet mit einem Faden ein Stück Brot und W.gebäck auf zwei blanke Messerflächen und legt diese auf den Ofen. Sind nach der Mette beide Flächen an den betreffenden Stellen blank, gedeiht Korn und Weizen, sind sie angerostet, so wird es eine mindere Ernte, sind sie stark rostig, eine schlechte[806]). Holt man schweigend um Mitternacht vom Nachbar ein Strohbündel aus dem Dach und drischt es schweigend, zeigen sich Körner von allerlei Getreidearten. Zählt man jede Sorte aus, ist man sicher, daß die Art am besten gedeihen wird, die die größte Anzahl Körner aufweist[807]). Der Tennenboden wird sorgfältig ausgekehrt, so daß manche Körner vom Oberloch herabfallen[808]). Man breitet ein Tuch unter das Scheuerloch, die Frucht, die herabfällt, gedeiht im nächsten Jahr am besten[809]). Die Frucht, die herunterfällt, muß im Frühjahr zuerst gesät werden. Früher schüttete der Egerländer Bauer Körner in 4 gleich große Gläser und strich das Getreide platt. Dann schüttete er auf jede Ecke des Tisches den Inhalt eines Glases. Hörte er den ersten Kirchgänger zurückkommen, strich er das Getreide wieder in die Gläser. Die 4 Gläser bedeuten die Jahreszeiten, und häufte sich in einem Glas das Getreide, bedeutet das in der betreffenden Jahreszeit erhöhte Getreidepreise[810]). Nachdem sich alle schlafen gelegt hatten, kehrte die Hausfrau unterm Tisch, am nächsten Morgen sollte sie dann zwei Körner finden, Hafer und Gerste. Wie diese Körner waren, so würde das Jahr werden (s. W.morgen 19a)[811]). Der Bauer nimmt drei Löffel Julgrütze, legt sie mit den Worten: „das ist Roggen, das ist Hafer, das Gerste“ auf den Boden. Dann wird der Haushund hereingerufen, die Kornsorte, die er zuerst aufschleckt wird am besten im nächsten Jahr[812]).

b) Wetter. Zwiebelorakel (allg.): Man legt 12 Zwiebelschalen auf den Tisch, legt etwas Salz auf jede und sieht zu ob das Salz Wasser zieht oder nicht. Wo das Salz trocken bleibt, schließt man auf einen trockenen Monat[813]). In Zirl stellt man mit Wasser gefüllte Schüsseln aus. Läuft das Wasser über, so tritt im kommenden Jahr der Inn aus[814]). Auf einem Zinnteller legt man 12 Häuflein Salz, welche feucht werden, bedeuten regnerische Monate[815]).

c) Tod (s. Licht). In der W.nacht zieht einer ein weißes Laken über den Kopf und geht rücklings um das Haus, sieht er dann auf dem Dachfirst einen Sarg, stirbt jemand[816]). Jedes Familienmitglied stellt ein Holzscheit auf den Tisch, wessen Holzscheit zuerst umfällt, der muß im nächsten Jahr sterben[817]). Wer sich während der Mette auf dem Kreuzweg auf einen Schemel aus neunerlei Holz stellt, sieht alle Leute vorüberziehen, die im nächsten Jahr sterben werden[818]). Im Glottertal erforscht man aus der Eisdecke des Christnachtswassers (s. Brunnen), ob diese einem Totenbaum ähnlich sei, d. h. ob im nächsten Jahr jemand aus dem Hause sterbe[819]). Man schneidet, die Hände auf den Rücken gebunden, einen Apfel auseinander, verletzte man einen Kern, stirbt man, oder verletzt sich schwer[820])' Nachdem man sich am W.abend gewaschen hatte, sollte man einen Eimer reines Wasser in die Stube tragen. Dann sollte man mit einem Licht in der Hand in den Eimer sehen, ob man sich darin sah. Sah man sich, so sollte man bis zum nächsten W.abend leben, sah man sich nicht, innerhalb des nächsten Jahres sterben[821]). Nach Sonnenuntergang wird ein reines Laken in der Scheune glatt aufgebreitet und jede Ecke erhält den Namen eines auf dem Hofe lebenden, dann werden alle Löcher verdeckt und die Türen zugemacht, daß kein Luftzug hinein kann. Ist am Morgen das Laken glatt, ist man froh, dann kommt keine Krankheit auf den Hof. Finden sich Falten, so bedeutet es Krankheit. Finden sich Falten in den Ecken, so wird der, dessen Name die Ecke hat, noch vor dem

nächsten Jahr sterben[822]). Man kehrte den Tennenboden dreimal gegen die Sonne. Dann legte man ein Kleidungsstück eines jeden Kindes auf den Boden. Früh am W.tag mußte man dann nachsehen. Waren alle Stücke da, sollten die Kinder bis zum nächsten W.abend leben. War eines weg, mußte das Kind, dem es gehörte, während des Jahres sterben[823]).

d) Ehe. Früher bucken die Mädchen im Zillertal eine Klötzenbach, in welchen sie ein Messer steckten, dann erscheint das Scheinbild desjenigen, der ihr bestimmt ist, in die Stube und schnitt ein Stück vom Zelten. Sie mußte zur Seite Springen, damit sie keinen Schaden nahm[824]). Geht man, nachdem man einen Löffel Suppe eingenommen, rücklings zur Stube hinaus und ißt unter der Haustür, so heiratet man die Person, die eben vorbeikommt[825]), es kommt aber oft der Tod des Weges[826]). Diese Wendung ist sehr häufig, oder auch, die betreffende wird unglücklich[827]). Ähnlich in Norwegen: Man nimmt einen Löffel Julgrütze wenn alle bei Tisch sitzen, geht dreimal um das Haus gegen die Sonne, so sieht man den „Rechten“ auf seinem Platz bei Tisch sitzen, wenn man durch das Rauchloch, die Tür oder das Fenster sieht[828]). Wenn eine Dirn um 12 Uhr nackt in den Backofen kriecht, reicht ihr der, der sie nächstes Jahr heiraten wird, das Hemd, oft tut dies der Tod[829]). Vor Mitternacht wird der Tisch in der Mitte der Stube gerückt, auf die eine Ecke Wasser gestellt, auf die andere gegenüber ein Stück Brot, auf die dritte ein Kreuz aus Epheu, auf die vierte kommt ein Ring zu liegen. Dem Mädchen werden die Augen verbunden, sie wird einigemale herumgeführt, dem Tisch eine andere Wendung gegeben, dann wählt sie. Das Wasser bedeutet Armut, das Brot Reichtum, das Kreuz Kloster, der Ring Heirat[830]) (vgl. o. 3, 1130). In Norwegen ist ein ähnliches Orakel gebräuchlich, doch ist der Fragende immer allein[831]). Das Mädchen windet einen Braut- und einen Leichenkranz und ein Gevatterstäußchen und wirft damit auf einen Baum. Das hängen Bleibende zeigt ihr das Geschick im kommenden Jahr[832]). Manche legen sich vor die Stuben- oder Kammertür nieder, greifen über sich hinaus um etliche Haare, und nachdem sie ein schwarzes, rotes, graues oder anderes bekommen, also soll ihr Bräutigam jung oder alt, grau oder rothaarig sein[833]). Während alle Leute in der Mette sind, kann der oder die Heiratslustige ein Mahl bereiten, und den Tisch für zwei Personen decken, die Speisen auftragen und sich an den Tisch setzen; so muß der oder die Zukünftige erscheinen[834]). Das heiratslustige Mädchen soll einen Löffel Wasser, einen Löffel Mehl und einen Löffel Salz nehmen, rückwärts daraus ein Teiglein machen, es backen und den Kuchen essen. In der Nacht bekommt sie Durst, dann wird der Zukünftige kommen und ihr zu trinken bringen[835]). Zwischen 11 und 12 läßt man in einem Becken Wasser zwei Spreukörner schwimmen, dabei soll man an die Person denken, die man gerne haben möchte, schwimmen die Körner zusammen, so bekommt man die Person[836]). Schneidet ein Mädchen eine weiße Zwiebel entzwei und streut Salz darauf, so werden sich bis am Morgen die Züge des zukünftigen Gatten abbilden[837]). Windet das Mädchen während des Gottesdienstes einen Faden um den kleinen Finger, so wird sie an der Seite des Zukünftigen die Kirche verlassen[838]). Stellt das Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr eine mit Wasser gefüllte Schüssel vor die Tür, und betet dazu einen Spruch, so sieht es am Morgen die im Eis eingefrorenen Züge des Gatten[839]). Wäscht man das beim Festmahl benützte Geschirr beim Haustor, so erscheint der zukünftige Bräutigam[840]). Zieht eine ledige Person ein Scheit aus dem Scheittische (vgl. o. 3, 1130), und hat das Scheit Rinde, so bekommt sie eine reiche Ehehälfte[841]). Unter das Tischtuch wird ein Büschel Heu gesteckt und jeder muß einen Halm daraus ziehen. Wer einen ziemlich grünen zieht, heiratet bald, wer einen trockenen zieht, muß noch warten[842]). Nach dem Bad soll man seine schmutzige Wäsche in sein Bett legen und dann mit den anderen sein.

Wenn man sich dann später ins Bett legt, liegt der Zukünftige auf der Wäsche [843]). Man kehrt den Tennenboden, verbindet sich die Augen, geht in das Haus und setzt sich an die Innenseite des Tisches, da soll der Ehemann kommen [844]). An den letzten drei Freitagen (Donnerstagen) spinnt man Garn. Am W.abend setzt man den Rocken in die Nähe des Herdes, setzt sich auf das Dach und windet durch das Rauchloch das Garn auf, der künftige Ehemann sollte dann das andere Ende festhalten [845]) (s. Zaun 3f. C, Zaunrütteln).

e) Zukunft. Auf dem Weizenfeld wird mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden gemacht, legt man das Ohr auf die Erde, so verkündet eine Stimme alles, was im nächsten Jahr geschehen wird [846]). Ähnlich aus dem 18. Jh. Man geht auf ein Feld mit Wintersaat, da hört man alles, was im kommenden Jahr geschehen wird [847]). Es handelt sich dabei um Reste einer alten zusammengesetzten Orakelart, nämlich auf Kreuzwegen auf einer Kuhhaut sitzend die Zukunft zu erfahren (s. o. V, 516ff., Kreuzweg). In Schweden ist diese Art der Zukunftserforschung noch in neuerer Zeit unter dem Namen „årsgang“ üblich [848]). Wer durch 9 Föhrenspäne schaut, deren Astlöcher genau übereinander passen, der sieht mancherlei verborgene Dinge [849]). Man legte in Norwegen einen kleinen Moosknäul auf das Dach. Zeitig am nächsten Morgen holte man es. Waren viele Pferdehaare, Wolle und Schweinehaare darin, bedeutet es Reichtum. War wenig oder nichts, Armut [850]). Man stellt Wasser hinaus und was darauf friert wird wahr [851]). Der geworfene mit der Spitze nach der Tür sehende Schuh bedeutet, daß der Werfende das Haus verlassen wird [852]). Es gibt Leute, die aus Bleifiguren (Bleigießen) das Schicksal einer Person voraussagen können [853]).

f) Brunnen und Christnachtwasser. Man sieht mit Lichtern in den Brunnen [854]). Man holt sich aus dem Brunnen Weissagung [855]). Schöpft man am W.abend aus einen alten Brunnen, der nicht mehr benützt wird, Wasser und stellt es auf den Tisch, so wird das folgende Jahr ein gutes, wenn das Wasser übergegangen ist [856]). In der Umgebung von Tondern wird das Geschirr, das bei der Festmahlzeit zu W. oder Neujahr gebraucht wurde, nicht gleich gereinigt, sondern muß bis vor Mitternacht stehen, dann nehmen es die jungen Leute des Hauses, gehen an eine Wasserkuhle und spühlen es rein, da erscheinen ihnen die Gesichter der Liebhaber und Bräute [857]). Die Mädchen gehen (auch in Schweden)[858]) zu einer gewissen Lacken, sprechen einen Segen darüber und schauen darein, ihren zukünftigen Mann zu sehen [859]). Man kann den oder die Zukünftige sehen, wenn man zwischen 11—12 aus 7 [860]) (9) [861]) Brunnen Wasser trinkt, ohne eine Brunnenleitung zu überschreiten. Beim 7. (9.) Brunnen erscheint der Schatz. Welches Mädchen in der hl. Nacht in den Brunnen schaut, entdeckt darin ihren Bräutigam [862]). Die Maßnahmen mit dem Christwasser und den Brunnenwasser stehen wohl mit der Kristallschau in Zusammenhang. Vor der Engelmesse gießt man aus 7 Brunnen Wasser in ein Becken und stellt es unter die Dachtraufe. Nach der Engelmesse sieht man den Namen des späteren Berufes des Zukünftigen in der Eisdecke des Christnachtswassers eingefroren [863]). Etliche setzten Schäffer oder Schössel mit Wasser und sprechen gewisse Teufelsegen darüber, schauen hernach unter wehrender Christmette darein und glauben, sie werden darin ihren Eheliebsten sehen [864]). An der norwegischen Küste stellt man ein Gefäß mit Seewasser auf den Jultisch und schließt aus den sich bildenden Luftblasen auf die Stellen, wo es im nächsten Jahre am meisten Fische geben wird [856]).

g) Düngerhaufen. Man stellt sich um 12 Uhr mit einem Störilaib auf den Dunghaufen und spricht: Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der kommt und schneide diesen Störilaib an. Dann kommt Braut oder Bräutigam. Läuft man weg, wird einem das Messer nachgeworfen [866]).

18.) Christmette. a) Verschiedenes. Im Mittelpunkt des christlichen W.festes steht der feierliche Gottesdienst, die Christmette. Auch innerhalb des Protestantismus blieb der feierliche Gottesdienst ein wichtiger Bestandteil des Festes, das Hauptfest wurde aber im Hause gefeiert. Seit dem 5. Jh. wurde in der Kirche zuerst die Krippe dargestellt, und später dramatisch die heilige Geschichte. In die Christmette nahmen die Kinder früher Lichter [867]) mit oder Leuchter. In früherer Zeit fand die Mette um 12 Uhr, später zwischen 5 und 6 Uhr statt [868]). Der alte Zeitpunkt hat sich in Glauben und Brauch noch erhalten (s. Mette der Toten). Man erwartet noch in manchen Familien unter Rosenkranzbeten und Absingen volkstümlicher Weihnachtslieder diese Zeit, sie zu verschlafen brächte Unheil für das ganze nächste Jahr [869]). Als die Mette noch um 12 Uhr gefeiert wurde, spielten sämtliche Knaben auf Quer- und Wasserpfeifen Hirtenlieder [870]). Mit der Christmette ist das Blasen der Schuljugend und jungen Burschen, die in der Adventszeit abends das Mittwinterhorn blasen, zu Ende [871]). Um Mitternacht während der Mette liest man das Evangelium von der Geburt Christi in einem Stall [872]). In Schweden glaubt man allgemein, daß der, der zuest von der Mette nach Hause kommt, im nächsten Jahr zuerst mit der Erntearbeit fertig wird [873]). Er mußte aber auch als Erster einen Schluck Julbier trinken [874]).

Im Volksglauben ist die Zeit der Mette besonders geeignet für alle möglichen Zauberhandlungen, s. B 17, 3, f und Orakelwesen. Wer in der W.nacht auf einem Stühlein von neunerlei Holz kniet, sieht die Hexen umgekehrt in den Kirchenstühlen sitzen und alle sehen gerade auf ihn [875]) (s. o. Hexe). Man glaubte aber auch, daß die Mette Kräfte verleihe. Der Hausvater hat ein Stück Brot in der Tasche (Mettenbrot), das er bei der Rückkehr unter die Familienmitglieder und Tiere verteilt [876]). Besonders verbreitet ist der Glaube an die segnende Kraft der Mette in Schweden [877]).

b) Sagen. Weit verbreitet, auch im Norden [878]) ist die Sage von der Mette der Toten. Sie findet zu der alten Zeit um Mitternacht statt. Manchmal sollen dabei die Gemeinde und der Pfarrer ohne Köpfe sein [879]). Ein gottesfürchtiges krankes Weiblein wollte zur Mette. Als sie aber Telfs erreichte, war es schon $^1/_2$1 Uhr. Bei ihrem Eintritt gab der Priester eben den ersten Segen. Gott hatte es so eingerichtet, daß der Priester mit der heiligen Handlung nicht eher beginnen konnte [880]). Im Hauptportal der Kirche in Bozen sind zwei steinerne Löwen, die in der W.nacht während der Mette brüllen [881]).

W.tag. a) W.morgen. Man sieht nach, von welcher Fruchtsorte am meisten am Boden liegen. Die gedeiht im nächsten Jahr am besten [882]). Wer am W.morgen zuerst aufsteht, muß unterm Tisch nach einem Gerstenkorn suchen, aus dessen Beschaffenheit man auf die nächste Ernte schließt. Das ist sehr verbreitet in Norwegen [883]). Es wird auch noch ernst genommen: Wurde kein Korn unterm Tisch gefunden, war jede Hofinung auf ein gutes Jahr weg. Der Berichterstatter kannte eine Frau, die in bittere Tränen ausbrach, als kein Korn gefunden wurde [884]) Man sieht in den Scheunen zu, ob Fruchtkörner auf die Tenne gefallen sind. Von welcher Art viel herabgefallen ist, diese Art wird im nächsten Jahr besonders gedeihen [885]). Alle mußten früh aufstehen und das Julstroh hinaustragen helfen [886]). Man brannte in Norwegen jedem Stück Vieh mit dem Stumpf des übriggebliebenen W.lichtes dreimal ins Haar, um ihm das Ungedeihen auszubrennen [887]). Man kann einen zauberischen Rückblick über das verflossene Jahr tun [888]). Man legt Silbersachen ins Waschwasser, um Glück zu haben und gegen Unglücksfälle geschützt zu sein [889]). Früh morgens beginnt das Pfeffern der Burschen bei den Mädchen, die sich nach dem Spruch: Schmie der da Pfeffer gout, willst di löisn? durch W.semmel, oder ein Gläschen Kümmelschnaps lösen [890]).

b) W.tag — Stiller Tag. Früher wurde der 1. W.tag mit fast puritanischer Strenge gefeiert, man durfte nicht aus dem Haus gehen, nur zur Kirche [891]). Die Bescherung (s. u.) erfolgte erst am Stefanstag, da der erste Tag zu heilig war [892]). Man sollte nicht mit anderen zusammenkommen, nicht einmal mit den besten Freunden 893). Das Wirtshaus zu besuchen, war früher nicht üblich 894). Jeder, der abkommen konnte, besuchte das Hochamt, oder wenigstens den Nachmittagssegen 895). Auch im Norden war der 1. W.tag ein stiller Tag 896).

c) W.wünschen. Bis in die Mitte des 19. Jh. kamen in Mecklenburg die Hirten mit ihren Frauen zum W.gratulieren in die Bauernhäuser 897). Das scheint ein sehr alter Brauch zu sein. In Norwegen wurde Jul hereingebracht 898). Bei den Inselschweden 899) war es bis zur selben Zeit Sitte, daß die Jugend die Nachbarn besuchte, mit einer Bierkanne in der Hand Glück wünschte. Ganz besonders ausgebildet ist die Sitte bei den Serbokroaten 900). Der erste Besucher (der Polazenik, d. h. Glücksbringer) bestimmt Glück oder Unglück für das nächste Jahr. Daher bestellen sich viele vorher einen gesunden hübschen Knaben und es wagt niemand an diesem Tag als erster ein fremdes Haus zu betreten. Wenn in der Gegend des Klosters Scheyern ein Mann am W.tag zuerst das Haus betrat, so würden die Kühe männliche Kälber werfen und umgekehrt 901). In Ostpreußen 902) gingen schon 14 vor W. verkleidete Leute (Sternsinger) die sog. Glückwünscher (s. Aussingebräuche).

d) Kinderbescherung. Mancherorts findet die Kinderbescherung am W.tag 903) statt, ebenso Schulfeiern 904).

e) Essen. Reichliches Mittagessen, Schweinefleisch 905). Man darf kein Fleisch außer Geflügel essen, sonst hat man kein Glück mit dem Vieh 906).

f) Behandlung der Tiere. Im Norden wird viel von dem besonderen Futter, meist von W.essen für die Tiere berichtet 907); z. B. alle Kühe bekommen etwas Salz und Bier vom vorigen Abend. Zuerst wird zur Leitkuh gesagt: Heute ist W.stag meine Kuh 908). Oder, das erste, das der Bauer tut, ist, nach den Pferden sehen, ob sie in der W.nacht zur Ausfahrt der Jolesveinar gebraucht worden waren, d. h. schweißbedeckt sind 909); in Deutschland ist nicht viel davon geblieben. Man muß sämtlichem Vieh Brot geben, dann bekommt es keine Läuse 910). Man treibt die Pferde gegen den Wasserlauf und wirft einen Apfel in das Wasser, während sie trinken, daß der Apfel gegen die Pferde treibt, dann wird das Pferd tüchtig zur Arbeit in diesem Jahr 911). Man läßt das Vieh zum Brunnen 912). Man tränkt das Vieh möglichst früh, am Brunnen, damit es keinen „kalten Suff" im nächsten Jahr tut, oder aufgebläht wird 913). Unter der ersten Messe darf man den Kühen kein Stroh vorwerfen 914).

g) Orakel. In den Puddingteig steckt man einen goldenen Ring oder eine neue Münze, in wessen Anteil die Münze steckt, der hat Hochzeitsglück zu gewärtigen, oder sonst ein segensreiches Jahr vor sich 915). Man rührt in allen Speisen mit demselben Kochlöffel ohne ihn wieder abzuwaschen, dann läßt man ihn trocknen, geht auf die Gasse und trägt ihn um eine Ecke herum. Wer einem zuerst begegnet, den heiratet man 916). Wer nüchtern ein ungesottenes Ei ißt, kann sehr schwer tragen 917).

h) Vorbedeutung. Die nächsten 12 Tage nach W. sind Lostage, auf sie achtet man wegen des Wetters 918). Der erste W.tag zeigt das Wetter des März, der zweite das des Aprils usw. 919). Wenn der W.tag hell und klar ist, hofft man auf ein gutes Weinjahr 920). Wenn die Sonne scheint, bedeutet es 1. Glück, 2. Teuerung, 3. Uneinigkeit, 4. drohen den Kindern Masern und Blattern, 5. und 6. gerät das Obst gut, 7. gute Viehweide aber Teuerung an Korn, 8. für Kaufleute glückliche Handelsgeschäfte, 9. viel Fisch und Wildvögel, 10. schwere Gewitter, 11. Krankheit, 12. Krieg und Blutvergießen 921). Kälber werden an dem Wochentag abgesäugt, an dem im selben Jahr der W.tag fällt 922).

i) Sage. Damit der W.tag nicht mehr durch Eisfang entheiligt werde, soll der Tollensee vor Weihnachten nie wieder mit Eis bedeckt sein 923).

j) Verschiedenes. Der W.tag ist Wechseltag für die Dienstboten 924).

---

19) Weiser *Jünglingsweihen*; Meuli SchwAVk. 1927, 28, 1ff; Höfler *Geheimbünde*; Lid *Jolesveinar*; Weiser *Jul* 19ff.; Spamer *Weihnacht* 6ff., 48ff. 20) Celander *Jul* 308. 21) Hess BlVk. 34, 24; Beitl *Deutsche Volkskunde* 334. 22) Z. B. bei den Perchten Andree-Eysn *Volkskundliches* 179; bei den Jolesveinar Höfler *Geheimbünde* 132. 23) Celander *Jul* 281ff. 24) Höfler *Geheimbünde*; ebd. 133. 25) Andree-Eysn *Volkskundliches* 173f. 26) Weiser *Jul* 26. 27) Drechsler 1, 39. 28) Wolfram *Schwerttanz* 28. 29) Wolfram *Schwerttanz* 183. 30) Stumpfl *Kultspiele* 170, 172. 31) Hyltén-Cavallius 2, 336; Celander *Jul* 200. Auch um die Julgarbe wurde getanzt, mancherorts tanzte man mit Strohfiguren; ebd. 32) ZVfVk. 9, 261. 33) Vgl. Celander *Jul* 293ff. 34) Zeugnis für das 14. Jahrh. SchwAVk. 7, 107. 35) Ebd. 24, 66. 36) Meyer *Baden* 68. 37) Birlinger *Volksth.* 2, 6f; Andree *Braunschweig*, auch Vorstellungen mit Vermummten, 325; SAVk. 19, 17; Alemannia 22, 53. 38) Reiser *Allgäu* 2, 15ff. 39) SAVk. 19, 18. 40) Meyer *Baden* 489. Ähnlich in Oldenburg; Strackerjahn 2, 36. 41) Köhler *Voigtland* 166. 42) Drechsler 1, 31. 43) Nilsson Åff.² 169. 44) Schramek *Böhmerwald* 115. 45) Andree *Braunschweig* 325. 46) Bartsch 2, 226. 47) Celander *Jul* 11ff. Es ist auffallend, wie absichtlich hart man vor W. arbeitete, in Norwegen setzte man schon einen Monat vor Jul die Kinder auf schmale Kost, „damit das W.essen desto besser schmecken sollte", man hatte die schlechtesten Kleider an, gab sich keine Zeit, sich zu waschen. Möglicherweise geht ein Teil dieser Maßnahmen auf die Vorschriften der katholischen Zeit zurück. Aber das Tragen zerschlissener Kleider, wer keine hatte borgte sich welche, stammt wohl kaum daher, sondern eher von vergessenen Bräuchen, im westl. Värmland nannte man diesen Brauch Julbock. Ebd. 51. Vgl. Norweg. Sonntag vor W., an dem gearbeitet wird und keine Feiertagskleider angezogen werden, heißt „Schwarzer Sonntag", NFL. 25, 104. 48) Heyl *Tirol* 763 Nr. 62. 49) Celander *Jul* 18. 50) Sartori 3, 22. 51) Celander *Jul* 24ff. Norwegen NFL. 38, 42. 52) Celander *Jul* 19. 53) Ebd. 22. 54) Ebd. 23. 55) In Deutschland erinnert der Brauch, daß Kleidungsstücke bevorzugte W.geschenke auf dem Land waren und sind, an die norwegische Vorschrift, (NFL. 25, 105; 38, 42, Rogalands historielag 1934, 16f.) ,die sich im ganzen Norden wiederfindet, Celander *Jul* 111. 56) Ebd. 108ff. 57) NFL. 38, 4.; Norsk folkekultur 1934, 74ff. 58) Celander *Jul* 118f.; NK. 22, 25ff. 59) John *Erzgebirge* 159f., 162; Spamer *Weihnacht* 46ff.; Reiser *Allgäu* 2, 18. 60) Volkskundliche Gaben f. John Meier 1ff., Maal og Minne 1937, 23ff. In Schweden werden außerdem auch Vögel aufgehängt. Hammarstedt, *Meddelanden från Nordiska Museet* 1901, Fataburen 1908, 83ff. 61) Andree-Eysn *Volkskundliches* 150. 62) Z. B. Lauffer *Weihnachtsbaum* usw. 63) Höfler *Geheimbünde* 309ff. 64) Ebd. 202, 246ff. 65) Celander *Jul* 67. 66) Huth *Lichterbaum* 13ff. 67) Z. B. gegen Trolle und Unholde nahm man 8 Kornähren, legt sie in ein Kreuz, setzte einen Teerpatzen in die Mitte und klebte alles an die Stalltür. Norw. Hålöygminne 1937, 362. Andree-Eysn *Volkskundliches* 103. 68) Ebd. 159; ZVfVk. 8, 92. 69) Kuhn und Schwartz 428 nr. 253. 70) Allg. 71) Andree-Eysn *Volkskundliches* 159. 72) W. 435 § 683. 73) NFL. 25, 105. 74) Z. B. Heyl *Tirol* 764 Nr. 65; ZVfVk 8, 92. 75) Huth *Lichterbaum* 17f. 76) Außer den erwähnten Kreuzen aus Teer und Rötel an den Türen in Norwegen, werden Kreuze aus Teig usw. hergestellt. Lid *Joleband* usw. 13, 15, 17, 21, 75. 77) Meier *Schwaben* 2, 463 Nr. 210. 78) Ebd. 2, 463 Nr. 208. 79) Bartsch 2, 226 Nr. 1174b. 80) Ebd. 2, 226 Nr. 1174a. 81) John *Erzgebirge* 153. 82) Strackerjahn 2, 259f. 83) Spamer *Weihnacht* 12. 84) Schramek *Böhmerwald* 117. 85) Birlinger *Volksth.* 2, 8. 86) Peuckert *Schles. Vk.* 89. 87) NFL. 38, 40ff. 88) Rogalands historielag 1934, 16f. Schweden: Celander *Jul* 95. 89) Deutsches Werden 15, 35, 83. Schutz gegen die norweg. Julsveinar NFL. 36, 47. 90) Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben* 89, 90, 97. 91) Wu. 402 § 619; ZVfVk. 9, 307; *Baltische Studien* 33, 126; Fogel *Pennsylvania* 251 Nr. 1301; *Danmarks folkeminder* 43, 58, sonst werden die Schafe dumm; Celander *Jul* 310. 93) Ebd. NFL. 36, 52. 94) Wolf *Beiträge* 1, 230. 95) Meyer *Volksk.* 252. 96) Fogel *Pennsylvania* 259 Nr. 1349. 97) Ebd. Nr. 1351. 98) Ebd. Nr. 1313; Birlinger *Schwaben* 8. 99) Fogel *Pennsylvania* 259 Nr. 1352. 100) Müllenhoff *Sagen* 372D. 101) Celander *Jul* 309. 102) Müllenhoff *Sagen* 372D. 103) John *Erzgebirge* 113. 104) Ebd. 151. 105) Ebd. Strackerjahn² 2, 34. Sonst kehrt man das Glück hinaus, Ungarn ZfVVk. 4, 313. 107) *Rogalands historielag* 1934, 17. 108) Treutlein *Arbeitsverbot* 44. 108) Norddeutschland Höfler *Geheimbünde* 28. 109) Sartori 3, 24. Celander *Jul* 310. 110) Dänemark ebd. 110a) Schweden Mindl. 111) Vgl. Beitl *Deutsches Volkstum der Gegenwart* 113ff. 112) Spamer *Weihnacht* 34f. 113) Ebd. 30. 114) Stumpfl *Kultspiele* 415ff., hat angenommen, daß auch die Grundlage dieses Brauches, der aus kirchlichem Gut kaum erklärbar sei, auf germanische Kulte zurückgehen könnte. S. auch Fehrle *Volksfeste*⁴ 27. 115) Spamer *Weihnacht* 30. 116) L. A. Veit *Volksfrommes Brauchtum im Mittelalter* (1936) 96f. 117) Birlinger *Schwaben* 2, 10; Meier *Schwaben* 2, 464 Nr. 213. 118) Spamer *Weihnacht* 46ff. 119) John *Erzgebirge* 161; Meyer *Baden* 65; Alemannia 8, 40f.; SAVk. 3, 153. 120) Laube *Teplitz* 36. 121) Vgl. NK. 22, 27ff. 122) *Österreich. Monarchie in Wort u. Bild*, Salzburg 452. 123) Knaffl *Handschrift* (Graz) 149. 124) *Bidrag til Agders historie* 1936, 59. 125) Rig 1921, 36ff. 126) Die Brandversicherungsgesellschaften bestimmten um 1850 für Feuer, das durch das W.stroh verursacht wurde, keinen Schadenersetz auszubezahlen. Durch die Einführung der Dreschmaschine hatte man auch nicht mehr so feines Stroh zur Verfügung. Celander *Jul* 138. 127) Ebd. 137ff.; Rig. 1921; *Julhalmen usw.*; FoF. 1921, 57ff. 128) Toeppen *Masuren* 63 = Wu. 471 § 751. 129) Celander;

Jul. 140. 130) Ebd. 137ff.; Rig. 1921, 33ff. Nilsson Åff.^{2} 175ff.; Ders. FoF. 1921, 57ff. 131) Olrik-Ellekilde 279. Nachricht vom Jahre 1722 über W.stroh. Budkavlen 1927 Nr. 3, 85. 132) L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 310. 133) Urquell 3, 255; Schneeweiß *Weihnacht* 30ff.; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 990. 134) Usener *Religionsgeschichtliche Untersuchungen* 2, 65. Joh. von Holleschau fügt ein Menschenalter später noch hinzu, daß Weiber mit dem Stroh zauberten, um das ganze Jahr hindurch keine Flöhe zu haben ebd. 73. 135) Vgl. ZVk. 1928, 217ff. 136) Oberschles. MschlGVk. 5, 74; Mecklenburg Jahn *Opfergebräuche* 215ff. 137) John *Westböhmen* 224; Schramek *Böhmerwald* 116; SchwAVk. 12, 157 (Baselland), *Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg* 1880, 247; MschlGVk. 2, 62; Meyer *Baden* 384; Birlinger *Volksth.* 2, 8; ähnlich in Dänemark *Urquell* 5, 119 Nr. 14. Adlergebirge und Kuhländchen, Lehmann *Sudeten* 133; Witzschel 2, 175 Nr. 34 (Neujahr). 138) Jahn *Opfergebräuche* 215ff. 139) Wu. 430 § 674. 140) Sartori 3, 36 Anm. 60. 141) Schles. Holst. ZVfVk. 24, 56. 142) Bilfinger *Jul* 55. 143) NFL. 39, 101. 144) Nilsson Åff^2. 170. 145) Vgl. Schneeweiß *Weihnacht* 212ff. 146) FoF. 1921 57ff., Rig. 1921, 33; Celander *Jul* 140ff.; Schneeweis *Weihnacht* 212. Sowohl in Schweden wie bei den Südslawen sind mit diesen Bräuchen auch erotische Vorstellungen verknüpft, das menschliche Beilager wirkt befördernd auf die nächste Ernte. Celander *Jul* 144; Schneeweis *Weihnacht* 120f. 147) Celander *Jul* 166ff. 148) Schneeweis *Weihnachten* 54ff. 149) Globus 78, 322. 150) Laube *Teplitz* 37. 151) SchwVk. 10, 29f. 152) Sartori 3, 33 = Bartsch 2, 227. 153) Andree Eysn *Volkstümliches* 161. 154) Ebd. 155) Höfler *Geheimbünde* 133. 156) ZVfVk. 1928, 215ff. 157) Rig. 1921, 36—44. 158) FoF. 1921, 65. 159) ZVk. 1928, 217. 160) Heckscher *Volkskunde d. german. Kulturkreises* 398. 161) *Österreichische Monarchie in Wort und Bild*, Kärnten 101. 162) Vielerorts werden die Aussaatfrüchte unter den Tisch gelegt, damit sie im Frühjahr ausgesät gut gedeihen sollen. In einigen Gemeinden des Kalotszeger Komitates legt man für die W.nacht einen Korb mit Heu und verschiedenen Aussaatfrüchten unter den Tisch. In der Nacht kommt das Christkindlein, rastet einen Augenblick im Korb und segnet seinen Inhalt. Von dem Heu gedeiht das Vieh, vom Korn das Geflügel. Wlislocki *Volksglaube* 2, 82. Vgl. ZVfVk. 4, 313. 163) Man läßt das W.stroh unter dem Tisch bis Neujahr liegen, während man das übrige am 27. XII. wegräumt. Schneeweis *Weihnacht* 32 s. auch 65 und 79. 164) Z. B. Strackerjahn^2 2, 34; Kück *Lüneburger Heide* 42; Köhler *Voigtland* 361. 165) Sartori 3, 27ff.; Fehrle *Volksfeste*^{4} 17f.; Spamer *Weihnacht* 20f. 166) John *Erzgebirge* 122. 167) Ebd. 154. 168) NK. 22, 18. 169) Das ältere Gulatingsgesetz Kap. 7 gebietet, daß der Hausvater von einem Scheffel Korn brauen solle und ebenso die Hausfrau. Das Bierbrauen ist als uralte Julsitte von einer Unzahl von Gebräuchen umgeben. Celander *Jul* 19—22. Später spielte auch der Brantwein (zunächst selbstgebrannter) eine große Rolle beim Julfest. Das Julbier blieb in Småland auf dem Jultisch bis zum 6. 1. stehen und damit wurde das Vieh bestrichen und die Äcker besprengt. In anderen Gegenden wurde es bis zur Aussaat aufgehoben und dabei von Menschen und Zugtieren genossen. Nilsson Åff.^{2} 235f 170) Am 27. XII. wird in der Abenddämmerung in allen Bauernstuben des Innviertels der Johanniswein getrunken. Dabei haben sich altertümliche Maskenbräuche erhalten. Höfler *Geheimbünde* 140. 171) Fredrik Grön *Om kostholdet i Norge indtil aar* 1500. Skrifter utg. av det Norske Videnskaps-Akademi Oslo 1926, II HF. Klasse Nr. 5, 176. 172) Mündlich. 173) Celander *Jul* 22. 174) Ebd. 281ff. 175) Sartori 3, 27, Anm. 10. 176) Lehmann *Sudend. Vk.* 31; Laube *Tepliz* 37; Celander *Jul* 178. Weihnachtskarpfen NdZVk 4, 253. S. o. 4, 1009, 1010, 1011. Wird auch als Gebäck aus Schokolade oder uneßbarem Material an den W.baum gehängt s. o. 2, 1541. 177) In Deutschland so viel ich sehe nur Drechsler 1, 34 s. o. Fisch, wohl sekundär, im Norden gar nichts Celander *Jul* 187. 178) Mit Zwetschken und Äpfeln (1654); Danske *Studier* 1932, 119. 179) Schneeweis *Weihnacht* 35. 180) In Böhmen droht man den Kindern, die zu viel essen und nicht bis zum Abend fasten, daß ihnen die Parychta den Bauch aufschneiden werde (Grohmann *Aberglaube* 1, Nr. 3). Sonst Versprechungen für die, die fasten s. Anm. 185). 181) Z. B. Mährisch-Ostrau, Schweden, England; Spamer *Weihnacht* 20; Südslawen Schneeweis *Weihnacht* 39, 52, 122, 204. 182) Celander *Jul* 16, 96, 187; Schneeweis *Weihnacht* 35ff., 96ff., 96f., 122f., 203. 183) Celander *Jul* 188. 184) Lid *Joleband* 136f. FoF 1937, 233ff. 185) Spamer *Weihnacht* 20. Vgl.: Wer den ganzen hl. Abend gefastet hatte, konnte das goldene Schwein laufen sehen. Laube *Teplitz* 36. 186) *Jolesveinar* 120f. 187) Über einen für den Gott Freyr zum Opfer bestimmten Eber, ließ König Heidrek die beim Julgelage üblichen Gelübde für künftige Taten ablegen. Freyr wurde auch auf einem Eber reitend gedacht. (Weiser *Jul* 11, Spamer *Weihnacht* 20.) Auch die Gloso trägt mitunter einen Reiter (Kaarle Krohn *Skandinavisk Mytologi* 80), in Oberösterreich sagt man das Christkind reite auf einem Schwein (ZVk. 1928, 222). 188) Celander *Jul* 182ff. 189) Schneeweis *Weihnacht* 4f.; 209. 190) Andree Eysn *Volkskundliches* 158. 191) SchwAVk. 8, 35. 192) Reiser *Allgäu* 2, 18. 193) Bartsch 2, 226 Nr. 1174. 194) Nilsson Åff^2 171ff. 195) NFL. 39, 103. 196) Celander *Jul* 88. 197) Nilsson Åff^2 172. 198) Ebd. 237ff. 199) Schneeweis *Weihnacht* 48. 200) Lid *Joleband* 68, 70. 201) Celander *Jul* 24ff.; Schneeweis *Weihnacht* 16, 40ff., 204ff. 202) Sartori *Westfalen* 137. 203) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 8. 204) Sartori 3, 30 Anm. 50. 205) Leoprechting

Lechrain 210. 206) Schramek *Böhmerwald* 116. 207) Drechsler 1, 34. 208) John *Erzgebirge* 155. 209) Meyer *Baden* 482. 210) ZrwVk. 16, 55. 211) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9ff. Schweden und Dänemark früher allg. Celander *Jul* 97. 212) Birlinger *Volksth.* 2, 7. 213) Meyer *Baden* 483. Für jeden Dienstboten ein Laib ebd. 332; Reiser *Allgäu* 2, 18. 214) Nilsson Åff^2 237. 215) Reiser *Allgäu* 2, 19. 216) S. d. zur Berichtigung OdZVk. 9, 178 ff. 217) Ringe, Kreuze, Hakenkreuze sind vielleicht Sonnenbilder, die verschiedenen Tierformen entsprechen z.T. den Korndämonen, möglicherweise auch den Tieren Bären, Wölfen, Füchsen usw., denen seit alters in Deutschland und im Norden, bei den Slawen Opfer dargebracht werden (s. u. 9). Die auf demselben großen Gebiet verbreiteten Wagen stehen wohl im Zusammenhang mit den Kultwagen der Aufzüge, bei künftiger Untersuchung müssen Opfersagen, Formen der Gebäcke im Zusammenhang mit den Heischegängen der W.zeit betrachtet werden. Vgl. Höfler *Geheimbünde* 128ff. 218) Vgl. NdZVk. 15, 178—197. 219) Spamer *Weihnacht* 21. 220) John *Westböhmen* 224. Auch sonst sind derartige Kontinuitätsgebräuche häufig, z. B. werden die letzten Äpfel erst nach W. von den geweihten Palmen genommen (Meyer *Baden* 93). Bes. zahlreiche Belege in Norwegen Lid *Joleband* 12ff., 21f., 32, 36f. 221) Drechsler 1, 36; John *Erzgebirge* 162; Bartsch 2, 227. Allgem. in Norwegen, Lid *Joleband* 9ff. 222) Schramek *Böhmerwald* 240; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 549. 223) John *Erzgebirge* 162. 224) Nilsson Åff^2 182f. 225) Drechsler 1, 36. 226) Köhler *Voigtland* 361. 227) Bartsch 2, 227 Nr. 1179. 228) Heckscher *Volksk. d. german. Kulturkreises* 398. 229) ZföVk. 13, 133. 230) Drechsler 1, 36.; John *Erzgebirge* 162; Bartsch 2, 227. 231) Köhler *Voigtland* 361; Drechsler 1, 36. 232) SchwVk. 11, 48. 234) John *Westböhmen* 15. 235) Böhmen Wu. 429 § 673. Bei Bielefeld ist es Sitte, dem Vieh am ersten W.tag kein Wasser in die Krippe zu gießen, weil das Christkind trocken liegen will. ZrwVk. 1, 8. 236) Pinneberg, Wolf *Beiträge* 1, 120; John *Erzgebirge* 162; Handelmann *Weihnachten* 37. 237) Norwegen, Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 18. 238) Engelien und Lahn 239. 239) Lid *Joleband* 12. 240) Ebd. 16. 241) Ebd. 242) Ebd. 1—32. 243) John *Erzgebirge* 162. 244) Mannhardt *Forschungen* 318. 245) Lid *Joleband* 22. In Nordrußland gab man dem Vieh Korn von der letzten Garbe am 1. 10., wenn man es in den Stall nahm und mit der Winterfütterung begann. Zelenin 42. Was man vom Genuß dieses Kornes erwartete geht deutlich aus folgender Beschwörung beim Ernteabschluß hervor: „Wer das Getreide verspeist, wird heiraten, wenn es eine Jungfrau oder ein Junggeselle ist. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie ein Kind gebären; wenn es eine Kuh ist wird sie ein Kalb gebären; wenn es ein Schaf ist, wird es Zwillinge zur Welt bringen. Zelenin *RussVk.* 40. 246) Drechsler 2, 81; Norwegen Lid *Joleband* 18. 247) Schles. Bö. Österr. Wu 295 § 431; Schramek *Böhmerwald* 116. 248) Peuckert, SchlesVk. 89. 249) Andree-Eysn *Volkskundliches* 160. 250) Handelmann *Weihnacht* 42. 251) John *Westböhmen* 17. 252) Schramek *Böhmerwald* 116. 253) ZVfVk. 4, 311. Nußschalen, Obststengel, Haut von Kürbiskernen, die am hl. Abend gesammelt werden, sind bei den Kroaten ein gutes Mittel gegen Rheumatismus, wenn man sie auf glühende Holzkohlen wirft und sich damit räuchert. Hovorka und Kronfeld 2, 291. 254) Sartori 3, 29, Anm. 16. 255) Lehmann *Sudetend. Vk.* 132. 256) Wu 304 § 455 Erzgeb. 257) ZVfVk. 10, 230. 258) John *Erzgebirge* 155. 259) John *Westböhmen* 16. 260) Ebd. 17. 261) Vogtland Wu 214 § 300. 262) John *Erzgebirge* 114. 263) Schramek *Böhmerwald* 116, Lehmann *Sudetend. Vk.* 132. 264) Lehmann ebd. 265) John *Erzgebirge* 154. 266) Bohnenberger Nr. 1, 24. 267) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 274. 268) John *Erzgebirge* 155. 269) Weiser *Jünglingsweihen*, *Meuli* SchwAVk. 28 (1927) 1ff. 270) Heischerecht oder sogar Stehtrecht vgl. auch Lid *Joleband* 41, 44; SAVk. (1927) 28, 1ff.; Höfler *Geheimbünde* 120ff. 271) Andree-Eysn *Volkskundliches* 163. 272) Spamer *Weihnacht* 65. 273) Höfler *Geheimbünde* 121. 274) Spamer *Weihnacht* 22. 275) Höfler *Geheimbünde* 131. 276) Ebd. 132. 277) Lid *Joleband* 55. 278) Z. B. Kuhn und Schwartz 290 Nr. 324.; Zaunert *Westfälische Sagen* 48. 279) Höfler *Geheimbünde* 127. 280) SchwAVk. (1927) 28, 21, 398. 281) JbArchInst. 1914, 214; NdZVk. 4; 7, 14; Höfler *Geheimbünde* 128. 282) Lid *Joleband* 106f. 283) *Schneeweiß Weihnacht* 146; Höfler *Geheimbünde* 64, 120. 284) ZVfVk. 21, 389. 285) Pollinger *Landshut* 198. 286) Wu 295 § 432. 287) NFL. 25, 105. 288) ZVfVk. 10, 323; SchwAVk. 15, 4. 289) Andree-Eysn *Volkskundliches* 160; Füttern des Windes. 290) Sartori 3, 29 Anm. 22. Bei den Bulgaren trägt man am hl. Abend ein Brot, in dem ein Geldstück eingebacken ist, vor die Haustür und ladet die Wolken zum Mal ein, damit im Sommer kein Hagel die Feldfrucht zerstöre. Strauß *Bulgaren* 253. 291) Celander *Jul* 215. 292) Ebd. 161. 293) Heimen (Oslo) 1935, 115. 294) Weinhold *Quellenverehrung* 56. 295) Drechsler 1, 40. John *Westböhmen* 16, 241. 296) John *Erzgebirge* 163. Westböhmen 243. 297) Lehmann *Sudetend. Vk.* 31. Bei den Tschechen mußte die Magd dem Brunnen einen ganzen Apfel, eine Nuß und ein Stück Semmel bringen und zwar mit angehaltenem Atem. Sie durfte erst aufatmen, wenn sie die Sachen auf das Geländer des Brunnens niedergelegt hatte. Urquell NF. 1, 310. 298) Lid *Joleband* 162f.; R. Berge *Husgudar i Noreg*. 299) Celander *Jul* 208ff. 300) Sommer *Sagen* 38 Nr. 33 vgl. ZVk. 1928 220. 301) Spamer *Weihnacht* 30. 302) ZVk. 1928, 216 Anm. 2. 304) Meyer *Baden* 64; Fox *Saarländ. Volksk.* 402; Becker *Pfälzische Volksk.* 293.

[305] ZrwVk. 1908, 59.

[306] Lid *Joleband* 142ff.

[307] Drechsler 1, 40.

[308] Vernalecken 168 Nr. 3.

[309] Peuckert *Schles. Vk.* 89.

[310] Fogel *Pennsylvania* 212 Nr. 1064, ähnlich Freiburg.

[311] Reiser *Allgäu* 2, 20 Nr. 9.

[312] Birlinger *Volksth.* 2, 8.

[313] Andree-Eysn *Volkskundliches* 160.

[314] ZVfVk. 6, 430.

[315] Auch in den Großstädten. In Oslo werden die Garben vor den Fenstern, auf Balkonen, Bäumen, Zäunen der Vorgärten befestigt, es gibt kaum ein Haus ohne wenigstens eine, meist sind es mehrere.

[316] Celander *Jul* 79ff.; NFL. 29, 54, 55.

[317] Celander *Jul* 86. Lid *Joleband* 88ff.

[318] Lid ebd. 92f.

[319] Lid *Joleband* 1 Kap.

[320] Ebd. 11, 12.

[321] Liebrecht *Gervasius* 2, 55. Franz *Benedictionen* 1, 382. Beleg vom Jahre 1523 Stralsund Mannhardt 1, 233.

[322] Emmenthal SchwAVk. 15, 4.

[323] Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313.

[324] Meyer *Baden* 487.

[325] ZVfVk 6, 430.

[326] Strackerjahn 2,34.

[327] Manz *Sargans* 89.

[328] *Meyer Baden* 401.

[325] Schönwerth 1, 312f.

[330] Fogel *Pennsilvania* 181 Nr. 874 (Heidelberg).

[331] Ebd. 251f. Nr. 1304.

[332] Ebd. 261 Nr. 1362.

[333] Ebd. 249 Nr. 1293.

[334] ZVfVk. 18, 376.

[335] Pfalz Baden, Wu 68 § 78.

[336] Vgl. Celander *Jul* 222f.

[337] In Thür. Christklotz, an der Mosel W.ploch, im Elsaß Holzklotz, in Baiern Mettenklotz genannt. Mannhardt 1, 228.

[338] Meininger Oberland Witzschel 2, 172.

[339] Kuhn *Westfalen* 2, 103 Nr .319.

[340] Danske Folkeminder 43, 42.

[341] Wobei alles übrige Licht im Hause ausgelöscht wird. Mannhardt 1, 229.

[342] Ebd. 228.

[343] Monatsschr. d. bergischen Geschichtsvereins 6, 247ff. Sartori 3, 44.

[344] Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 523. Jahn *Opfergebräuche* 253. Die Bulgaren machen aus den Resten Pflugteile (Sartori 3, 44), in Ungarn dient die Asche gegen Läuse des Viehs. ZVfVk. 4, 398.

[345] Schmitz *Eifel* 4.

[346] Mannhardt 1, 229.

[347] Haltrich *Siebenbürgen* 281.

[348] Strauß *Bulgaren* 355.

[349] Spamer *Weihnacht* 19.

[350] Wolf *Beiträge* 1, 118f. Mannhardt 1, 226ff.

[351] Schneeweis *Weihnacht* 16ff.

[352] Danske Folkeminder 43, 42.

[353] Sonst nur vereinzelt. Borgås, Vestergotland, Småland, und Norweg. Herjedal und Hedemark. Celander *Jul* 150.

[354] Ebd. 162ff.

[355] In Cornwall, wo der Weihnachtsblock mit großer Feierlichkeit begrüßt wird, zeichnet man mit Kreide eine rohe Mannsfigur darauf. Sartori 3, 44, Anm. 99.

[356] Mannhardt 1, 228.

[357] Spamer *Weihnacht* 18.

[358] Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1109.

[359] Sartori 3, 43 Anm. 99.

[360] ZVfVk. 14, 16.

[361] Bilfinger *Jul* 57. Meyer *Germ. Myth.* 328. F. Schneider ARw. 20, 83f. Schneeweis *Weihnacht* 174ff. sieht im W.block einen antiken Neujahrsbrauch, an den sich einheimische Formen der Baum- und Feuerverehrung angeschlossen haben.

[362] Tille *Yule and Christmas* 90 sieht den W.block für einen urgerm. Brauch an. Celander *Jul* 164. Nilsson sieht den Ursprung des W.bl. für ungeklärt und wohl unklärbar an Åff^2 182. Spamer *Weihnacht* 17ff., besonders 19. Bezüglich der hier erwähnten südslawischen Bezeichnungsentlehnungen aus dem Germanischen (Meringer IF. 16, 152) vgl. Schneeweis *Weihnacht* 185.

[363] Ob die Sitte, die hier verboten wurde, von Germanen, Sveben ausgeübt wurde, (Nilsson Åff^2 181) scheint mir nicht sicher vgl. Schneider ARw. 20, 117.

[364] OdZVk. 1, 105.

[365] Mannhardt 1, 228.

[366] Ebd.

[367] Åff^2 181f.

[368] Vgl. Celander *Jul* 159, 164. Huth *Lichterbaum* 16f.

[369] Daher gibt es auch in Schweden und Norwegen bestimmte Vorschriften für die Herbeischaffung des Holzes. Meist mußte der Hausvater das Feuer anzünden, auch bei den Südslawen Schneeweis *Weihnacht* 28. Aus der Fülle der Funken konnte man auf die nächste Ernte schließen. Verbreitet ist der Funkensegen bei den Serbokroaten, Schneeweis ebd. 105, 191ff. Möglicherweise gehört der merkwürdige allgäuer Brauch in diesen Zusammenhang. Ein recht knorriger Baumstrunk samt Wurzeln wird in das brennende Feuer gebracht. Sobald er angebrannt ist, wird er brennend an einer Stange um den Funken herumgetragen, bis zuletzt der Stock wieder ins Feuer geworfen wird. Es bedeutet Glück für das Haus. Reiser *Allgäu* 2, 98. Auch andere Orakel und Vorzeichen gab es. Sogar das nicht verbrauchte Holz hatte seine Kraft, am Julmorgen legte der Bauer etwas davon in den Kuhstall, damit das Vieh gut gedeihe. Das Feuer bekam auch Opfer in Schwed. und Norweg. In Dänemark gibt es nur wenige Überlieferungen über das Julfeuer. Celander *Jul* 158.

[370] Schneeweis *Weihnacht* 28f.

[371] Celander *Jul* 160, Nilsson Åff^2 182.

[372] Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526.

[373] Witschel 2, 172. Jahn *Opfergebräuche* 254f.

[374] Zahler *Simmental* 46.

[375] Drechsler 2, 59.

[376] Schulenburg *Wend. Volkst.* 128.

[377] Celander *Jul* 164f.

[378] Stumpfl *Kultspiele* 368 = Nork *Festkalender* 1007.

[379] Zelenin *Russische Vk.* 375.

[380] Spamer *Weihnacht* 78.

[381] SchwAVk. 19, 18.

[382] Spamer *Weihnacht* 78. Schulenburg *Wenden* 136.

[383] Stumpfl *Kultspiele* 354ff.

[384] John *Erzgebirge* 167.

[385] Stumpfl *Kultspiele* 365.

[386] Ebd. 364f.

[387] Peuckert *Schles. Vk.* 90.

[388] Brumer *Ostd. Vk.* 202.

[389] Grimm *Myth.* 2, 585.

[390] Nicht Skandinavien, wie man gelegentlich liest! Feilberg *Jul* 2, 312.

[391] Hauptschrifttum: Tille *Weihnacht* 256ff., vgl. u. Anm. 392, 402, 416, 466, 518. E. M. Kronfeld *Der Weihnachtsbaum* (1906), Nilsson *Åff*^{2} 200ff., Weiser *Jul* 51ff., dies. *Voldskundl. Gaben* (1935) 1ff., NdZfVk. 16 (1938), 11ff., Lauffer *Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung aus dem volkstümlichen Glauben der Mittwinterzeit.* Festschrift Hamburger Universität für W. v. Melle 1933, 224-253 und *Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch* (1934), ders. ZfVk. 6 (1933) 233, 7 (1934) 58ff. Spamer *Weihnachten in alter und neuer Zeit* (1937) 71ff. Otto Huth *Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch*, 1938.

[392] Der Maien ist ein Kultbaum oder -zweig, letzterer wird auch Lebensrute genannt (Fehrle *Volksfeste*^{4} 20), beide kommen auch bei anderen Jahresfesten vor. Dieser Auffassung des Wb. als Wintermai (Mannhardt, Nilsson, Sartori, Weiser) stehen andere Erklärungsversuche gegenüber. Nicht mehr aktuell erscheint die von Bilfinger *Jul* vertretene Ansicht der Wb.stamme aus dem römischen Kalendenbrauch die Häuser mit Wintergrün zu schmücken, vgl. Anm. 416. Tilles Theorien sind Anm. 402 erwähnt. Aus christlichen Darstellungen des Lebensbaumes versuchen den Wb. herzuleiten: A. Jakobi HessBl 27, 134-143. A. Becker ebd. 24, 154; 30/31, 87; 32, 158. Kürzlich hat Lauffer versucht den Ursprung des Wb. aus der Geisterfurcht der Mittwinterzeit zu erklären und verneint auf das Bestimmteste, daß der Wb. ein Wintermai sei. Vgl. u. unter a und Huth *Lichterbaum* 1ff. *Volkskundliche Gaben* 1ff. Über die Theorien von Huth vgl. unter e, Anm. 466 und NdZfVk. 16, 11ff.

[393] Z. B. Der Wb. hat sich in manchen Orten erst in letzter Zeit eingebürgert (Kreis Minden 1907) ZrwVk. 1, 8. Ähnlich in der Eifel. In Altbaiern ist der Christbaum mit der Bescherung nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Landstädten unbekannt nach München kam er erst seit Beginn dieses (19.) Jh.s mit der Königin Karoline und hat sich nur beim Adel und in den wohlhabenden Bürgerhäusern einheimisch gemacht. Leoprechting *Lechrain* 210. In den ländlichen Gegenden, namentlich am Niederrhein und am Lande ist der Wb. selten. Wrede *Rhein. Vk.* 165. Der Wb. war nur im Pfarrhause bekannt. SchwAVk. 23, 185; der Christbaum war früher auch in den urdeutschen Walserkolonien ganz unbekannt. Gegenwärtig ist Baum und Bescherung allg. eingeführt. Ebd. 2, 141; 3, 254f. *Schweizer Vk.* 3, 18 (Solothurn), 46 (Uri), 82 (Valais). Über das allmähliche Vordringen bei Bauern und Wäldlern: Schramek *Böhmerwald* 115, ähnlich in Würtemberg, fränkisch Henneberg, Mannhardt 1, 240. Laube *Teplitz* 35. Peuckert *Schles. Vk.* 90. Manchmal wird das Fehlen des Wb., durch Armut begründet (z. B. Ostpreußen, Urquell 1, 105). Der Zusammenhang des Wb. mit der Kinderbescherung bes. hervorgehoben: Meist sieht man den Wb. nur in den Häusern, in denen sich jüngere Kinder befinden, Nordthür. ZdVfVk. 13, 386. Vgl. Spamer *Weihnacht* 71ff.

[394] Die äußere Verbreitungsgeschichte des Wb. ist in den in Anm. 391 genannten Schriften verzeichnet, bes. Lauffer, Spamer, Huth.

[395] Z. B. Nilsson *Åff*^{2} 202, 209.

[396] Mannhard 1, 240.

[397] Brunner *Ostd. Vk.* 204.

[398] ZfVk. 7, 63.

[399] Vgl. o. B 2.

[400] *Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung aus dem volkstümlichen Glauben der Mittwinterzeit.* Festschrift der Hamburger Universität f. W. v. Melle 1933, 224—253 und *Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch* (1934) vgl. auch Huth *Lichterbaum* 11ff.

[401] Z. B. die Perchtenumzüge Andree-Eysn *Volkskundliches* 162ff.

[402] Tille *Weihnachten* 26ff. Tille hat sogar versucht den Wb. aus dem Martinsbusch herzuleiten, hat aber später in Zeitschriftenartikel andere Ansichten vertreten. In der Gartenlaube 1894, 828 bringt er den Wb. mit Segensbäumen, die bei allen arischen Völkern eine Rolle spielen, in Zusammenhang. In der „Woche" 1901, 51 leitet er den Wb. wie Bilfinger vom Baumgrün des Kalendenfestes ab.

[403] Nilsson *Åff*^{2} 201f.

[404] Zeugnis vom Jahre 1599 Mannhardt 1, 267; andere Belege 265.

[405] Fehrle *Volksfeste*^{4} 21.

[406] Celander *Jul* 58. FoF (1940) 58ff.

[407] Lid *Joleband* 101.

[408] Schneeweis *Weihnachten* 145, 99f.

[409] Lid *Joleband* 95.

[410] Celander *Jul* 154.

[411] Tille *Weihnachten* 249. In Wien kaufte man (um 1912) am Barbaratag Zweige, an denen eine eingerollte Lotterienummer befestigt war. Blühte der Zweig zu W., so setzte man die Nummer, die sicher gewann.

[412] Alle Beispiele nach Huth *Lichterbaum* 30, 24.

[413] Spamer *Weihnacht* 82ff.

[414] Tille *Weihnacht* 249. Spamer *Weihnacht* 84.

[415] Celander *Jul* 137.

[416] Lid *Joleband* 94.

[416a] Man hat früher diese beiden Belege als Beweis dafür ansehen wollen, daß der Wb. vom römischen Kalendenbrauch herstamme, wobei man an die Verbote ma. Predigten und Beichtbücher anknüpfte, die z. T. von römischen Brauchtum ausgehen. Z. B. Bilfinger *Jul*, dagegen Nilsson ARw. 19, 109ff. Wahrscheinlich haben beide Bräuche, der römische und der germanische eine gemeinsame Wurzel, beide sind Wintermaien. Nilsson *Åff*^{2} 209. Vgl. Fedor Schneider ARw. 20.

[417] Lauffer *Weihnachtsbaum* 22ff. Spamer *Weihnacht* 75f.

[418] Nilsson *Åff*^{2} 208. Huth *Lichterbaum* 33.

[419] Lid *Joleband* 94f.

[420] Celander *Jul* 137.

[421] Schneeweis *Weihnacht* 10, 99ff.

[422] Celander *Jul* 154. Nilsson *Åff*^{2} 177. Bei den Schweden Finnlands Budkavlen 1924, 87. Andere Nachrichten über in die Stube gebrachte Julbäume, die unabhängig vom deutschen Wb. sind: Värmland 1850. Am W.abend wurden kleine Tannen mit einem Fuß versehen, daß sie stehen konnten. Dann bekleidete man sie mit Jacke oder Weste, wenn sie „Mann", oder mit einem Rock, wenn sie „Frau" sein sollten. Sie wurden in eine Ecke gestellt und abends tanzte man mit ihnen. Lid *Joleband* 97, Celander *Jul* 154.

[423] Andree-Eysn *Volkskundliches* 161.

[424] Ebd. 160.

[425] Spamer *Weihnacht* 65.

[426] Wu 471 § 751.

[427] Franzisci *Kärnten* 76f.

[428] Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) 169.

[429] Geramb *Steirische Volkskunde* 27; Spamer *Weihnacht* 75.

[430] ZVfVk. 8, 441f. = Knaffl *Handschrift* (Graz) 147f.

[431] Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 14.

[432] Lid *Joleband* 95.

[433] Mannhardt 1, 241 = Montanus *Volksfeste* 1, 11.

[434] OdZVk. 10, 160.

[435] Celander *Jul* 137.

[436] Lid *Joleband* 97.

[437] Ebd. passim. Celander *Jul* 70ff., wobei aber nicht die Mitteilungen, die er über die vereinzelten Volksmeinungen über die Julstänger bringt, ausschlaggebend sind, sondern die ganze Masse

und Vielfältigkeit vergleichbarer Überlieferungen. 438) Lauffer (ZfVk. 6, 233) gibt an, er nehme als selbstverständliche Voraussetzung an, daß der Wb. eine Verbindung der Zweige mit W.-Geschenken sei, ohne auf die Geschichte der Geschenke eingehen zu brauchen. Das ist methodisch falsch, da auch Zweige als Geschenke vorkommen. 439) Nilsson *Åff* 1. Aufl. 69 (nicht in der 2. Aufl.), Fataburen 1916, 59, *Festdagar og vardagar* 127. *Volkskundliche Gaben* 2f. 440) Nilsson *Åff*^{2} 164 antike Parallele: Bukoliasten auf Sizilien ders. *Griech. Feste* 180f., 202f. Weiser *Jul* 24f. 441) Lid *Joleband* 101f. 442) Spamer *Weihnachten* 72 (Abb. 11). 443) Abbildung: ZfVk. 1900, 323 und Nilsson *Åff*^{2} 203. 444) *Volkskundliche Gaben* 3. 445) In der Gegend von Zittau 1737. Tille *Weihnacht* 260; Fischer *Oststeirisches* 247. In Rußland wurden die Liebesgaben im Weltkrieg „jelka" Tannenbaum genannt. Reuschel *Volkskunde* 2, 45. 446) Huth 21. Vgl. In Prigorje (serbische Militärgrenze) und Draganici sind schöne Äpfel als W.geschenk üblich. Bes. auffallend ist, daß man in Prigorje in einen schönen Apfel Stäbchen mit Haselnüssen steckt und über den W.tisch hängt, solche Äpfel verwendet man auch zu Geschenkzwecken. (Schneeweis *Weihnacht* 66). Den Apfel als Deckengehänge vgl. mit den in Anm. 448 genannten Brauch. *Maal og Minne* 1937 Heft 1. Vgl. folgenden Abschnitt. 447) In Schweden werden W.-Geschenke mit Stroh umwickelt, ein letzter Rest der Julklappsitte. Rig 1921, 67 und 38. 448) Weiser *Jul* 67ff. Hier müssen noch zwei Parallelerscheinungen angeführt werden. In Süddeutschland bekommen die Mädchen von ihren Liebhabern das Klöpflisscheit verehrt. Bekannten wirft man das Knöpflisscheit in die Stube und verschwindet dann schnell. An W. erhält man ein Gegengeschenk, die Buckelnuß. Will ein Bursche um ein Mädchen anhalten, bringt er ihr ein in der Knöpflsnacht angefertigtes Häuschen aus dünnen Stäben, mit Erbsen oder Teig zusammengehalten. Wird es angenommen, so hat das Mädchen zugesagt. Das Häuschen bleibt dann jahrelang in der Stube an der Decke hängen wie die Deckengehänge oder Unruhen (Fehrle *Volksfeste*^{4} 12). Auffallend ist die gleiche Art des Überbringens und die Ähnlichkeit des Klöpflehäusles mit den Deckengehängen, die z. T. aus der letzten Garbe hergestellt werden (*Volkskundliche Gaben* 4f). Die Tunschere, die früher ein verzierter Kohlstrunk war, erinnert auch an eine dänische Sitte. Die Kinder suchten im Herbst die schönsten Kohlpflanzen als Julekål aus. Am W.abend setzte man einen Besenstiel in einen Eimer, an den Stiel band man 6—7 Kohlpflanzen, das war der Wb. der Familie, der Kohl wurde dann verzehrt *Danske Studier* 1931, 148 = Feilberg *Ordbog Tillegsbind* sv. *Juletræ*. 449) Drechsler 1, 41. 450) ZVfVk. 10, 319f. 451) Celander *Jul* 154. 451a) OdZVk. 5, 81ff. 452) Huth *Lichterbaum* 25ff.; vgl. Weiser *Jul* 57. 453) In *Volkskundliche Gaben* 8 hatte ich mich Lauffers Meinung, die W.Pyramide sei ein geschmückter Leuchter angeschlossen, bin aber jetzt wieder zu meiner früheren Überzeugung zurückgekehrt. 454) *Germanien*, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens, 1938, H. 5, 145ff. 455) Huth 26. 456) *Maal og Minne* 1937, 23ff. Deckengehänge in Commemoration Volume, the twenty-fifth anniversary of Meiji Japan Society (Tokyo 1937) 9—15. 457) *Maal og Minne* 1937, 23ff. 458) John *Erzgebirge* 158. 459) ZVfVk. 14, 128; ZVk. 6 (1933) 236. 460) *Maal og Minne* 1937, 27. 461) Ebd. 30f. 462) Ebd. Vgl. Anm. 422). 463) Vgl. das oben in Anm. 448) angeführte Klöpfleshäusle. 464) *Neue Heimatblätter*, Vierteljahrschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn 2, 178ff. 465) Andere Theorien sind erwähnt: Anm. 392, 416, 466, 518. 466) Da der Wb. noch immer von verschiedenen Forschern von dem Wintermaien getrennt wird, muß betont werden, daß diese Zusammengehörigkeit nur an Hand eines sehr großen, auch außerdeutschen Stoffes dargetan werden kann (wie z. B. auch Huth richtig erkannt hat). Erst die in alle Einzelheiten gehende Bearbeitung eines so umfangreichen Stoffes, wie es z. B. Nils Lid in seinem Werk *Joleband og Vegetasjonsguddomen* getan hat, zeigt den Glauben an Fruchtbarkeit spendende oder bewahrende Wirkung verbunden mit W.bräuchen in vielfachen Abwandlungen, die z. T. bis ins germanische Heidentum zurückreichen. Die Breite dieser Überlieferung ist so überzeugend, daß auch deutlich sekundäre Übertragungen, die immer wieder vorkommen, nichts gegen die Grundvorstellung, ihr Alter und ihre Kontinuität beweisen können. Allein ein möglichst großer Stoff hilft über die Schwierigkeiten, die die Zufälligkeit und Kargheit der schriftlichen Überlieferung mit sich bringt, hinweg. Ausgehend von diesen Tatsachen hat O. Huth (*Der Lichterbaum; Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch* 1938) den Wb. als germanischen Kultbaum, der ein Lichterbaum und zugleich die Darstellung des Weltbaumes gewesen sein soll, zu erweisen versucht. Obwohl diese Annahme Wb.-Weltbaum abgelehnt werden muß, und die Frage, seit wann Lichter zum Maien gehören, noch offen ist, so hat doch Huth volles Verstehen für die innere Zusammengehörigkeit des Baumes mit dem alten Mittwinterfest und er hat die Frage, wie man sich die Kontinuität zwischen einem erschlossenem Kultbaum der Germanen und dem neuen seit dem 17. Jahrh. belegten elsässischen Wb. zu denken habe, offen gestellt und zu beantworten gesucht. Seine Antwort scheint mir freilich nicht richtig und die Fragen sind verwickelter als er annimmt. Am wichtigsten ist seine Behandlung der W.leuchter und Pyramiden, s. u. B, 14d. (Vgl. NdZVk. 16, 11ff.) 467) Der Protestantismus wurde direkt „Tannenbaumreligion" genannt (1869), *Globus* 79, 388. In der Schweiz, Solothurn, faßte man die neue Einführung des Wb. als etwas Evangelisch-Reformiertes auf, SchwVk. 3, 18. 468) NdZVk. 16, 16ff. Vielleicht erklärt sich auch so der Angriff des Straßburger Theologen Johann Konrad Dannhäuser gegen den Wb. (1642—46) Weiser *Jul* 54. 469) *Globus* 70, 388. Eine Stubenmeisterrechnung aus Türkheim (1597) erwähnt buntes Papier, Äpfel, Hostien für den Wb. OdZVk 11, 86. 470) BadHmt. 1929, 134. 471) H. Schreiber *Geschichte der Stadt Freiburg* bd. 4, 277f. Vgl. NdZVk. 16, 16. 472) NdZVk. 16, 17. 473) Reinsberg *Festjahr* 18; Sartori 3, 70; Mannhardt 1, 241. 474) NdZVk. 16, 18. 475) *Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes* 1. Heft 5, 6, 69ff. 476) Kronfeld *Weihnachtsbaum* 149. 477) *Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes* 1. Heft 5, 6, 69f. 478) Kronfeld *Weihnachtsbaum* 149. 479) Tille *Weihnacht* 258f. 480) Spamer *Weihnacht* 71. 481) NdZVk. 13, 234; vgl. Ebd. 15, 66. 482) ZfVk. 7, 63. 483) Nilsson *Jahresfeste* 33. 484) E. Hammarstedt *Folkloristiska studier og samlingar* 2. Jul-eller bröllopsgran 1926; NdZVk. 16, 19f. 485) Der Tanz um den Wintermai im Hause findet sich auch bei den Tscherkessen, deren Mittwinterbräuche auffallend mit denen des deutschen W.festes übereinstimmen. Hier wird u. a. der Lichterbaum vom Vater unter Begleitung der ganzen Familie ins Zimmer getragen und aufgestellt. Alle Anwesenden nahmen sich bei der Hand und stellten sich im Kreis um den Baum. Während die Hausfrau in einem Gebet für die Ernte dankte und eine gute Ernte für das nächste Jahr erflehte, fand eine Art Tanz um den Baum statt. Weiser *Jul* 68. In Japan wird um den Neujahrsbaum im Freien getanzt. Masaharu Anesaki *L'art, la vie et la nature au Japan*, Collection japonaise Nr. 2, Institut international de cooperation intellectuelle, Paris 1938, Abb. S. 44. 486) Lauffer *Weihnachtsbaum*, 47f. 487) OdZVk. 5, 87. 488) Z. B. Spamer *Weihnacht* 79ff. 489) Lichter, ursprünglich Feuer s. W.block gehörten wohl seit alters zu den german. Winterfesten. Auch das kirchliche Epiphanienfest und dessen heidnische Vorläufer, das kirchliche W.fest waren Lichtfeste, ebenso die römischen Saturnalien und das Kalendenfest mit den mit Lichtern besetzten Kalendentischen. Ich stimme der von mir *Jul* 73f. vorgetragenen Auffassung nicht mehr bei, halte die Frage für ungelöst. 490) *Volksfeste*^{4} 25. 491) *Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch* 30. 492) *Weihnacht* 79ff. 493) *Weihnacht* 78f. 494) *Lichterbaum* 43ff. 495) Birlinger *Schwaben* 2, 12.; Spamer *Weihnacht* 78. 496) ZVfVk. 5, 409, weil der Teufel und allerlei Gestalten umgingen; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. 497) John *Erzgebirge* 155. 498) ZVfVk. 4, 314. 499) In Deutschland wird das Licht für die heimkehrenden Toten am Allerseelentag angezündet; Sartori 3, 260. 522) Laube *Teplitz* 37. Möglicherweise gehört die von Lauffer *Weihnachtsbaum* 37 angeführte Sitte für jedes Kind einen W.leuchter ins Fenster zu stellen in diesen Zusammenhang. Ich erinnere mich, daß ein tschechisches Bauernmädchen mir als Kind von zu Hause erzählte, sie hätten keinen Wb. gehabt, sondern Lichter ins Fenster gestellt, auf, wenn ich mich recht erinnere, besonders dazu zusammengenagelten Holzgestellen. 501) *Rogalands historielag* 1934, 15, Nr. 7 (Norwegen). 502) Peuckert *Schles. Vk.* 120. 503) Schramek *Böhmerwald* 116. 504) Lehmann *Sudetenland Vk.* 132. 505) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 694. 506) *Mitt. Anhalt. Gesch.* 14, 19. 507) Witzschel 2, 174; Jensen *Nordfries. Inseln* 381; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 421. 508) Wolf *Beiträge* 1, 120; HessBlVk. 6, 20. 509) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. 510) NFL. 39, 103. 511) Gegen BlitzschlagW u 304 § 448. für Brusthusten der Leute ZVfVk. 4, 311, 512) Celander *Jul* 189ff. In Canne bei Tongre. wird der Rest der Kerze aufbewahrt, um sie Sterbenden in die Hand zu geben; ZVfVk. 17, 385. 513) Vgl. Huth *Lichterbaum* 16. 514) Ebd. bs. 43ff; vgl. auch Haberlandt WZfVk. 1936, 34. 515) Über die von Huth herangezogenen altgriechischen mit Lampen behängten heiligen Bäume vgl. Levetzow OdZfVk. 11, 177ff. 516) Huth *Lichterbaum* 41; vgl. Haberlandt OdZfVk. 10, 160f. 517) *Maal og Minne* 1937, 23ff. 518) *Bunte Blätter* (1908) 111f. 519) NdZfVk. 16, 105. 520) Vgl. Huth *Lichterbaum* 39. 521) Zischgold 1605 Straßburg, dem entspricht das Schättergold des Wb. in Freiburg 1680; vgl. NdZVk. 16, 17. 522) Huth ist anderer Meinung, *Lichterbaum* 34f. Ich glaube aber nicht, daß man vorderhand über Vermutungen hinauskommen kann, obwohl sich Beziehungen von den Papierblumen der Wb. zu den blühenden Bäumen und Zweigen als Wb. und zu der Legende von den in der W.nacht blühenden Bäumen (Tille *Weihnacht* 219—255) anbieten. Doch fehlt, wie auch Huth hervorhebt, eine gründliche Untersuchung des Schmuckes. 523) *Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung*. Festschr. d. Universität Hamburg für W. v. Melle 248. 524) Volkskundl. Gaben für J. Meier 6. 525) Lauffer *Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung*. Festschr. d. Univers. Hamburg f. W. v. Melle 248 Anm. 7. Warum dies nach Lauffer eine späte städtisch beeinflußte Form sein soll, ist nicht ohne weiteres klar. 526) Werke, Ausgabe Inselverlag 1921, 2, 236. 527) Ebd. 250. 528) ZfVk. 6, 239. 529) Volkskundl. Gaben f. J. Meier 6. Diese Eier sind ein Erzeugnis der Industrie, die ihre Erzeugnisse dem Wunsch und Geschmack der Käufer anpaßt, also an Vorhandenes anknüpft. Die Wiener Firma Pichler (genannt Christbaumpichler) teilte mir mit, daß ein gewisser „eisener" Bestand an Schmuck immer gehe, während „Neuerungen" sich höchstens 2—3 Jahre halten, wenn sie nicht überhaupt liegen bleiben.

530) S. Anm. 527. 531) Mitgeteilt von W. E. Peuckert. Versuche den Schmuck des Wb. zu deuten bzw. seine historische Herkunft zu untersuchen; mögliche Seiteneinflüsse auf die Ausgestaltung des Wb. aufzudecken Weiser *Jul* 70ff.; Spamer *Weihnacht* 74. Zu dem möglichen Einfluß des Baumes in den Paradiesspielen vgl. doch jetzt Haberlandt OdZfVk. 10, 158ff. Kritik der älteren Deutungsversuche

Lauffer in Festschrift d. Univers. Hamburg f. W. v. Melle 248ff.

532) Kapff *Festbräuche* Nr. 28, 8; John *Westböhmen* 32; Drechsler 1, 50. 533) ZfVk. 6, 235. In Cornwall muß am Tage nach dem 6. 1. aller W.schmuck aus dem Hause entfernt werden, denn für jedes vergessene Immergrünblatt läßt sich im künftigen Jahr ein Geist im Hause sehen. Doch bewahrt man an einigen Orten einen kleinen Zweig auf, um böse Geister zu verscheuchen; Sartori 3, 73 Anm. 4. 534) Meyer *Baden* 65. 535) ZfVk. 6, 239. 536) John *Erzgebirge* 26. 537) Müller *Isergebirge* 30. 538) ZfVk. 6, 239. 539) Ebd. 540) Köhler *Voigtland* 362. 541) John *Erzgebirge* 114. 542) ZfVk. 6, 239. 543) Schweizer Vk. 10, 29. 544) John *Erzgebirge* 26. 545) NdZVk. 13, 238.

546) Vgl. das Bild der Illustrierten Zeitung (Verlag J. J. Weber, Leipzig), Nr. 4632, 21. 12. 1933, S. 739. 547) Mündlich. 548) Vortrag von Dr. A. Perkmann, Tagung der deutschen Vereine f. Volkskunde 133 Weimar.

549) NdZVk. 10, 246f.; 11, 118f.; 16, 105; Spamer *Weihnacht* 88f. 550) Ebd.; SchwAVk. 19, 17. 551) Nisson *Åff*^{2} 208. 552) Pollinger. *Landshut* 196; Wrede *Rhein. Volkskd.* 232. 553) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 8. 554) Spamer *Weihnacht* 89. 555) Ebd. 556) Weiser *Jul* 19ff.; Nilsson *Åff*^{2} 212ff.; Spamer *Weihnacht* 48ff. 557) Ebd. 219f. 558) Lid *Jolesveinar* 71ff., 91ff. 559) Nilsson *Åff*^{2} 213. 560) Reiser *Allgäu* 2, 33. 561) Nilsson *Åff*^{2} 212ff.; Spamer *Weihnacht* 64. 562) Die Gabe wurde auch durch Überreichung eines Kalenders eingehoben z. B. in Wien. 563) Birlinger *Schwaben* 2, 11f. 564) Tille *Weihnacht* 190ff.; Spamer *Weihnacht* 48. 565) NdZVk. 16, 104. 566) Z. B. Frankfurt. Ebd. Auch in Oslo. 567) Z. B. SchwVk. 2, 3. 568) Z.B. John *Westböhmen* 21, 22. 569) Nordfries. Inseln, Emmenthal 1850; SchwVk. 1, 36. 570) Weiser *Jul* 30. 571) Ebd. 572) John *Westböhmen* 22, 120. 573) Spamer *Weihnacht* 64; Peuckert *Schles. Vk.* 90; Norwegen NFL. 38, 41; Dänemark *Danske Studier* 1932, 119. 574) John *Westböhmen* 21; Drechsler 1, 42f. 575) Meyer *Baden* 65; John *Westböhmen* 21. 576) Sartori 3, 38. 577) Handelmann *Weihnacht* 19f. 578) Spamer *Weihnacht* 62ff. 579) Nilsson *Åff*^{2} 217. 580) Spamer *Weihnacht* 62, 64. 581) Fehrle *Bad. Vk.* Abb. 52. 582) Strackerjahn 2, 36. 583) Spamer *Weihnacht* 64. 584) Drechsler 1, 19. 585) Meyer *Baden* 489. 586) Schramek *Böhmerwald* 115. 587) ZVfVk. 25, 121. 588) SchwVk. 1, 36. 589) Schles. Holst. Handelmann *Weihnacht* 78; Schramek *Böhmerwald* 115. 590) Nordfries. Inseln. 591) Weiser *Jul* 83f. Anm. 28, 29. 592) Z. B. Bartsch 2, 224 Nr. 1167c. Vgl. Stumpfl *Kultspiele* 277 ff. 401; Lid *Jolesveinar* 44f., 58. 593) Spamer *Weihnacht* 48ff. 594) Nilsson *Åff*^{2} 218. 595) John *Westböhmen* 21. 596) Schramek *Böhmerwald* 115. 597) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1880, 245. 598) Birlinger *Volksth.* 2, 9. 599) Zingerle *Sitten* (1857) 88f. 600) Weiser *Jul* 24; Spamer *Weihnacht* 64. 601) Nillsson *Griechische Feste* 180f., 202f. 602) Weiser *Jul* 31ff.; Nilsson *Åff*^{2} 218f. 603) Vereinzelt vermummen sich beim Erntemahl z. B. in Traunstein einige Teilnehmer, um bes. den Kindern nachzusetzen, die sie, falls sie als brav befunden werden, mit Obst und Spielsachen beschenken. Weiser *Jul* 28. 604) Ebd. 21f. 605) Spamer *Weihnacht* 69f. 606) NdZVk. 16, 103. 607) NK. 22, 43. Nach Olrik-Ellekilde hat der Julenisse nicht allzuviel mit dem Nisse der dänischen Volksüberlieferung zu tun, 292. 608) Spamer *Weihnacht* 29f. 609) Z. B. Schmitz *Eifel* 1, 3f.; Birlinger *Schwaben* 2, 158. In Neukirch wird nicht nur das um 12 Uhr getrunkene Wasser zu Wein, sondern der Tisch wird Lebkuchen und die Ofenstangen Bratwürste. Meyer *Baden* 485; Bartsch 2, 288. 610) Nilsson *Åff*^{2} 183, Norwegen Vossabygdene 1934, 38. 611) Z. B. als ein Mann um diese Zeit aus einer Quelle trank und ausrief, das Wasser ist jetzt Wein, rief eine tiefe Stimme: und deine Augen sind mein. Müllenhoff *Sagen* 169 Nr. 231; Nilsson *Åff*^{2} 183. Der Böse hat über den Trinkenden Gewalt. Wallis 2, 19 Nr. 17. 612) HessBlVk. 27, 143. 613) Nilsson *Åff*^{2} 183. 614) Z. B. Peuckert Schles. Vk. 77f.; Lütolf *Sagen* 382. Vgl. die polnische Erzählung von den Bienen, in der W.mitternacht wie Menschen reden Orli Lot 13 (1932) 371f. 615) Emmenthal SchwAVk. 15, 2. Man muß sich bes. vorbereiten, den ganzen Tag fasten und schweigen. Schramek *Böhmerwald* 117. Oder Stiefeln mit neun Sohlen und Farnwedel darin anhaben. ZVfVk. 4, 155. 616) Tille *Weihnacht* 219ff. 17) Nilsson *Åff*^{2} 210. 618) Ebd. 619) ZfdMyth. 1, 402. 620) Birlinger *Schwaben* 2, 158. 621) Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 322. 622) Vernaleken *Alpensagen* 342f. 623) Spamer *Weihnacht* 30.; Fogel *Pennsylvania* 261 Nr. 1363. 624) Strakkerjahn^1 2, 34, 259f. 625) Peuckert Schles. Vk. 88. 626) Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1090f. 627) Alpenburg *Tirol* 384. 628) Meyer *Baden* 486. 628a) Z. B. Lauffer *Weihnachtsbaum* 21; vgl. dagegen Huth *Lichterbaum* 11ff. 629) Strackerjahn^2 2, 36. 630) (Keller) *Grab des Aberglaubens* 1, 174. 631) Reiser *Allgäu* 2, 20. 632) Frickart *Kirchengebräuche* 170. 633) Norweg. Vossabygdene 1934, 38. 634) Müllenhoff *Sagen* 227 Nr. 311. 635) Bartsch 2, 225f. 636) Kuhn und Schwartz 648. 637) Schell *Bergische Sagen* 504 Nr. 20. 638) Müllenhoff *Sagen* 372 D. 639) Kuhn und Schwartz 428 Nr. 247. AfRW 32, 193ff. 640) Kühnau *Sagen* 2, 463 Nr. 1066. 641) Ebd. 2, 465. 642) Grimm *Myth.* 2, 766. 643) Grohmann *Aberglaube* 4 Nr. 20. 644) Steiermark ZVfVk. 8, 442. In Ostdeutschland: Deutsches Werden 15. 645) Mannhardt *Germ. Mythen* 48; Spamer *Weihnacht* 6f. 646) Celander *Jul* 49f., 228. 647) Lid *Jolesveinar* 145ff. 648) Z. B. in der Sage von der Katze auf Dovre Maal og Minne 1935; Riesen zu W. Liestöl Maal og Minne 1911 (Festschrift f. Feilberg). 649) NFL. 23, 84. 650) NFL. 22, 87f. 651) Haukenæs *Norsk Sagnskat* 2, 25. 652) Bidrag til Agders historie 1935, 32, 76; NFL. 22, 77. 653) Höfler *Geheimbünde* 23f., 22, 27f., 345. 654) Hartmann *Die Trollvorstellungen in den Sagen und Märchen der skandinavischen Völker* 56. 655) Ebd. 54 656) Deutsches Werden 15, 63. 657) Bidrag til Agders historie 1935, 24f. 658) Andree-Eysn *Volkskundliches* 161. 659) Deutsches Werden 15, 62. 660) Eine ähnliche Sage wird auch in Valdres erzählt. Olrik-Ellekilde 452. 661) Feilberg *Bjærgtagen* 31. 662) Eva Wigström 1, 132; 3, 187. Vgl. Celander *Jul* 231f. 663) Bidrag til Agders historie 1935, 48. 664) Eva Wigström 3, 166; Kennedy 97 irisch. 665) Fornmannasögur 9, 55f. 666) Höfler *Geheimbünde* 53. 667) Sartori 3, 97 Anm. 30. 668) Meier *Schwaben* 1, 43 Nr. 46. 669) Ebd. 2, 465. 670) Grimm *Myth.* 2, 805. 671) Meyer *Baden* 489. Vgl. Grohmann *Sagen* 1, Nr. 1ff. 672) Knoop *Hinterpommern* 37f. Nr. 59. 673) Kühnau 3, 461. 674) Meiche 740 Nr. 911. 675) Ebd. 337 Nr. 438. 676) Wu 410 § 638. 677) Kühnau 1, 560. 678) Wolf *Beiträge* 2, 29. 679) Eisel *Vogtland* 100 Nr. 258. 680) Meiche 339 Nr. 440. 681) Grimm *Myth.* 1, 486. 682) Meyer *Baden* 485. 683) SchwVk. 1, 87. 684) Meyer *Baden* 485, 486. 685) Kuhn *Westfalen* 2, 107 Nr. 323. 686) Lid *Joleband* 96. 687) G. Buschan *Die Sitten der Völker* 4, 42. 688) Handelmann *Weihnacht* 42. 689) Lid *Jolesveinar* 121f. 690) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1103. 691) Peuckert *Schles. Vk.* 89. 692) Drechsler 1, 21. 693) Fogel *Pennsylvania* 181 Nr. 872; Lustnau. 694) ZVfVk. 24, 56 Nr. 27. 695) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1041. 696) Meier *Schwaben* 2, 463 Nr. 208. 697) SchAVk. 14, 272 (Cysat). 698) Schramek *Böhmerwald* 116. 699) Tirol Wu. 270 § 398. 700) Fogel *Pennsylvania* 248 Nr. 1283. 701) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. 702) SchwAVk. 14, 4 Emmenthal. 703) Fogel *Pennsylvania* 181 Nr. 872. 704) Wuttke *Sächs. Vk.* 370. 705) John *Erzgebirge* 151. 706) Peukkert *Schles. Vk.* 120; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 366. 707) Meyer *Baden* 486. 708) John *Westböhmen* 207. 709) ZVfVk. 18, 449. 710) Birlinger *Volksth.* 1, 468 Nr. 18. 711) John *Erzgebirge* 155. 712) Wu. 428 § 671. 713) ZöVk. 4, 214 Nr. 493. 714) Drechsler 1, 29 Nr. 20. 715) Grimm *Sagen* 1, 212 Nr. 255. 716) Drechsler 2, 274. 717) Ebd. 1, 22. 718) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 333. 719) ZrwVk. 12, 110. 720) Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 15. Vgl. Keller *Grab d. Abergl.* 1, 176; Schönbach *Berthold v. R.* 151. 721) Z. B. Pollinger *Landshut* 197. 722) SchwAVk. 15, 2 Emmenthal. 723) ZrwVk. 1907, 9. 724) Peuckert *Schles. Vk.* 120. 725) Meier *Schwaben* 1, 315 Nr. 356. 726) Pollinger *Landshut* 197. 727) Bohnenberger Nr. 1, 6. 728) Heyl *Tirol* 72 Nr. 34. 729) Kühnau 3, 513. 730) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. 731) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 854. 732) Anton Peter *Volkstümliches aus Schlesien* (Troppau 1867) IV. Lieferung. 733) Meyer *Baden* 489. 734) Pollinger *Landshut* 123. 735) Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 321. 736) Peuckert *Schles. Volksk.* 120. 737) Ebd. 70. 738) John *Erzgebirge* 151. 739) ZVfVk. 4, 109. 740) Leoprechting *Lechrain* 184. 741) Baden Wu. 142 § 198. 742) Grimm *Sagen* 1, 106 Nr. 87. 743) Pollinger *Landshut* 197. 744) Ostpr. Wu. 423 § 660. 745) Pollinger *Landshut* 198. 746) Grimm *Sagen* 122 Nr. 116. 747) Ebd. Nr. 117. 748) Z. B. Peuckert *Schles. Vk.* 116; Drechsler 1, 41; ZrwVk. 1905, 309; Manz *Sargans* 124; Bartsch 2, 215; 229 Nr. 1192. Jedoch: Grüne W., fetter Kirchhof; Fogel *Pennsylvania* 119 Nr. 535. 749) Nahetal ZrwVk. 1905, 309. 750) Peuckert *Schles. Vk.* 88; Meier *Schwaben* 1, 258; Fogel *Pennsylvania* 212 Nr. 1075. Viel Eis, viel Obst. Ebd. 227 Nr. 1155. 751) Baselland SchwAVk. 12, 90. 752) Reiterer *Ennstalerisch* 56. 753) Rogalands historielag (Norwegen) 1934, 13. 754) SchwAVk. 12, 18. 755) Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 11. 756) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. 757) Danske Studier 1932, 112. 758) John *Westböhmen* 20. 759) Drechsler 1, 28; Birlinger *Volksth.* 14, 65 Nr. 5; Reiser *Allgäu* 2, 22. Ist die W.nacht finster und trübe, gibt es einen schlechten Sommer (Zigeuner) SchwAVk. 19, 268. 760) Schles. Niederbai. Baden; Meyer *Baden* 484. 761) ZöVk. 5, 195. 762) Peuckert *Schles. Vk.* 116. 763) Birlinger *Schwaben* 1, 382; Grimm *Myth.* 3, 339 Nr. 468. 764) Celander *Jul* 218. 765) Schweden, Celander *Jul* 62; Galiz. Ruth. *Urquell* 3, 42. 766) Schramek *Böhmerwald* 117. 767) Drechsler 2, 202. 768) Strackerjahn^1 1, 30. 769) Ebd. 33. 770) ZdMyth. 1, 288. 771) ZVfVk. 11, 273. 772) ZöVk. 4, 146. 773) Meyer *Baden* 489. 774) Pollinger *Landshut* 197. 775) Heidelberg mündlich. 776) Engelien und Lahn 239 Nr. 43. 777) Wu. 212 § 297. 778) Schweizer Volkskunde 3, 90. 779) ZVfVk. 1, 219. 780) John *Erzgebirge* 227. 781) Ebd. 153. 782) Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. 783) John *Erzgebirge* 75. 784) Drechlser 1, 21. 785) Schramek *Böhmerwald* 241; John *Westböhmen* 207. 786) Mecklenburg, Tille *Weihnacht* 306, Anm. zu S. 96. Vgl. ARW. 20, 377f. 787) Grimm *Myth.* 2, 935. 788) John Westböhmen 207. 789) Drechsler 1, 28. 790) Meyer *Baden* 485. 791) Birlinger *Schwaben* 1, 46; Sartori *Sitte* 3, 32, 67. Vgl. Höfler *Geheimbünde* 264. 792) Drechsler 1, 38 Nr. 33. 793) *Danske Folkeminder* 43, 43, 58. 794) Spervogel um 1170; Spamer *Weihnacht* 13. 795) John *Erzgebirge* 50. 796) Drechsler 1, 184; Tir. Wu. 67 § 77. 797) Höhn *Geburt* Nr. 4, 261; Danske Folkeminder 42, 163. 798) Kück *Lüneburger Heide* 43. 799) Fogel *Pennsylvania* 262 Nr. 1371. 800) Fontaine *Luxemburg* 8. 801) Nordöstl. Deutschland. Nilsson *Åff*^{2}, 188. 802) Leoprechting *Lechrain* 208. 803) ZVfVk. 8, 441. 804) Meyer *Baden* 484. 805) Baden Wu. 231 § 329. 806) John *Westböhmen* 19. 807) Peuckert *Schles. Vk.* 89. In Südungarn wird 9 Tage vor W. Getreide in einen mit Erde gefüllten Topf gesät. Aus dem Keimen und der Höhe am W.tag wird der Ausfall der kommenden Ernte geweissagt. Den Napf mitsamt dem Getreide wirft man in fließendes Wasser, damit die Frucht nicht durch Hagel und Wasser vernichtet werde. ZVfVk. 4, 313. 808) Meier

Schwaben 2, 462 Nr. 203. [809]) Birlinger *Volksth.* 1, 465. [810]) ZVfVk. 12, 463f. [811]) Vossabygdene 1934, 37 Norwegen. [812]) Feilberg *Bondeliv* 1, 236. [813]) Z. B. SchwAVk. 15, 2; Peuckert *Schles. Vk.* 121.; NK. 22, 17. [814]) ZdMyth. 2, 421. [815]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. [816]) Wu. 246 § 357. [817]) Pollinger *Landshut* 197. [818]) Ebd. [819]) Meyer *Baden* 488. [820]) Schramek *Böhmerwald* 116. [821]) Vossabygdene (Norwegen) 1934, 36. [822]) Danmarks Folkeminder 43, 47 Norwegen. [823]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11; Vossabygdene 1934, 37. [824]) ZVfVk. 8, 330. [825]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3ff.; ZfdMyth. 2, 421. [826]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3ff. [827]) Schramek *Böhmerwald* 118; Manz *Sargans* 140; Meiche *Sagen* 142 Nr. 188. [828]) Rogalands historielag 1934, 17. Ähnlich: Bidrag til Agders historie 1935, 59. Am W.abend tritt man mit nassem Gesicht und nassem Haar oder nackt auf die Schwelle, springt dreimal um das Haus, so wird der Gatte mit dem Handtuch kommen. Jedenfalls wird man etwas von ihm sehen oder hören. Geschieht nichts, wird man nicht heiraten. Vossabygdene 1934, 37f. Oder man läuft mit einem Brotlaib dreimal um das Haus, beim letzten Mal kommt der Gatte. Ebd. 35. [829]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3ff. [830]) Kohlrusch *Sagen* 339. Ähnlich ZföVk. 6, 121; John *Erzgebirge* 152. [831]) Bidrag til Agders historie 1935, 26. Sehr altertümlich ist die Form des Orakels in Setesdal. Celander *Jul* 225f. [832]) John *Erzgebirge* 152. [833]) Birlinger *Schwaben* 1, 381. [834]) Reiser *Allgäu* 2, 20. [835]) SchwAVk. 15, 3 Emmenthal. Auch weit verbreitet in Schweden „drömmepannkaka". [836]) SchwAVk. 15, 4 Emmenthal. [837]) Manz *Sargans* 139. [838]) Ebd. [839]) Ebd. 140. [840]) Hovorka-Kronfeld 2, 177. [841]) Rothenburg (1876) 47 Nr. 445; Celander *Jul* 227. [842]) Rogassener Fam.Bl. 4, 12. [843]) Norwegen. Vossabygdene 1934, 37f. [844]) Ebd. [845]) Ebd. 36. [846]) Peuckert *Schles. Vk.* 70. [847]) Ähnlich: Meyer *Baden* 488; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 420, 464; Nr. 854. [848]) Nilsson *Åff*^{2} 195ff. FoF 27, 95f. [849]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. [850]) Vossabygdene 1934, 37. [851]) Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1316. [852]) John *Erzgebirge* 151. [853]) Rothenburg (1876) 48 Nr. 451; Leoprechting *Lechrain* 206; Heyl *Tirol* 764 Nr. 66, 67. [854]) Liebrecht *Gervasius* 53. [855]) Birlinger *Schwaben* 1, 382. [856]) Schramek *Böhmerwald* 117. [857]) *Urquell* 3, 140. [858]) Celander *Jul* 224. [859]) Birlinger *Schwaben* 1, 38. [860]) SchwAVk. 15, 3. [861]) Ebd. 21, 225. [862]) Panzer *Beitrag* 2, 298. [863]) Meyer *Baden* 488. [864]) Birlinger *Schwaben* 1, 381 Nr. 4. [865]) Celander *Jul* 219. [866]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3f. [867]) John *Erzgebirge* 164; ausführliche Schilderung des Gottesdienstes: Köhler *Voigtland* 166; Neuenheim b. Heidelberg um 1880 (mündlich). [868]) Sartori 3, 26. [869]) Drechsler 1, 41. [870]) Drechsler 1, 42. [871]) Strackerjahn^1 2, 33. [872]) John *Westböhmen* 207. [873]) Nilsson Åff^2 256. [874]) Celander *Jul* 251f. [875]) Birlinger *Volksth.* 1, 467 Nr. 15. [876]) Meyer *Baden* 488. [877]) Celander *Jul* 250. [878]) Nilsson *Åff*^{2} 256. [879]) ZVfVk. 10, 198; Meiche *Sagen* 121, Nr. 156. [880]) ZVfVk 3, 174. [881]) Heyl *Tirol* 242 Nr. 55. [882]) Meyer *Baden* 488. [883]) Z. B. Rogalands historielag 1934, 12. [884]) Heimen (Oslo) 1935, 117. [885]) Würtemberg, ZVfVk. 18, 449. [886]) Bidrag til Agders historie 1936, 59. [887]) Liebrecht *Zur Volksk.* 312. [888]) Strackerjahn' 2, 34. [889]) Boecler *Esthen* 95. [890]) John *Westböhmen* 22. [891]) Strackerjahn' 2, 35. [892]) Ebd. 2, 36. [893]) Rogalands historielag 1934, 17. [894]) Schramek *Böhmerwald* 120. [895]) Ebd. [896]) Celander *Jul* 256. [897]) Bartsch 2, 225 Nr. 1172. Vgl. Der Sigrist hat das gute Jahr auf W. mit dem Kirchenkreuz in allen Häusern zu Altdorf und Flüellen und mit Weihwasser das neue Jahr zu verkünden. SchwAVk. 8, 17. [898]) Am W.tag wurde Jul hereingebracht. Einer mußte hinausgehen, kommt zurück und sagt: Glückliche W. Man mußte antworten: Danke dasselbe. Rogalands historielag 1934, 17. [899]) Celander *Jul* 244. [900]) Schneeweis *Weihnacht* 75ff. Mit sehr reichen Einzelheiten. [901]) Sartori 3, 39. Ebenso bei den Bulgaren und Huzulen. Bei den Huzulen dürfen Mädchen und Frauen nirgends zu Besuch gehen, wohin sie kommen herrscht Unglück, wohin dagegen zuerst ein Mann kommt, da herrscht Glück. Ebd. Anm. 77. In Schweden gilt etwas ähnliches am W.abend. Ob ein Mann oder eine Frau am W.abend die Stalltür schließt, bestimmt ob im nächsten Jahr männliche oder weibliche Tiere geboren werden. Oder wenn ein Mann als erster nach dem Abendessen heraus kommt, so gibt es mehr männliche Tiere. Celander *Jul* 219. [902]) Urquell 1, 104. [903]) Schramek *Böhmerwald* 119, 120; Schulenburg 127. [904]) Schulenburg 131. [905]) Schramek *Böhmerwald* 120. An der Banater Militärgrenze ißt man ein Spanferkel, weil es das Glück aufwühlt. ZVfVk. 15, 179. [906]) Fogel *Pennsylvania* 262 N.r 1368. [907]) Celander *Jul* 245. [908]) Vossabygdene 1934, 38. [909]) NFL. 36, 22. [910]) Knoop *Hinterpommern* 177. [911]) Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 37. [912]) SchwAVk. 15, 3. [913]) Meyer *Baden* 487. [914]) Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 320. [915]) ZVfVk. 1904, 271. [916]) Nieder. Österr. Vernaleken *Mythen* 331 Nr. 8. [917]) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 585. [918]) 1650 SchwAVk. 3, 85. [919]) John *Westböhmen* 12. [920]) Lütolf 559 Nr. 585. [921]) Peuckert *Schles. Vk.* 89. [982]) John *Westböhmen* 211. [923]) Bartsch 401 Nr. 556. [924]) Schmitz *Eifel* 1, 67.

Weiser-Aall.

Wilde [1]); **wilde Frau** (Wildfrau, -en[2]) **wilde Fräulein** (Wildfräulein) [3]); **wilder Mann** [4]); **Wildmannli, wilde Männle**[5]); **wilde Männer** [6]); auch **wilde Leute** [7]) oder wilde Menschen [8]) (wildes Weib, wilde Weiber s. d.).

1. Eine von der Schweiz bis Kärnten das Gebirge und seine Täler bewohnende (aber auch in Hessen geläufige) Gruppe von Wesen der niederen Mythologie. Mit allen solche Geschöpfe kennzeichnenden Zügen ausgestattet, treten sie zunächst in den verschiedensten verwandschaftlichen Beziehungen auf: als Familie [9]) (Wildmann; wilde Frau und Kind); als Ehepaar [10]), wobei sie gewöhnlich in recht glücklicher Ehe leben; die wilden Männlein können jedoch auch aus guten Gründen eifersüchtig werden und darum an „Nierenschwund sterben"; als Bruderpaar [11]); sehr oft vor allem als Horde [12]), wobei sie, wie Grimm bemerkte, sich am meisten den Elben, Wichteln und Zwergen nähern. Treten die wilden Männer einzeln auf, so kommen sie den Riesen und Unholden gleich, die wilden Frauen aber mehr den Göttinnen [13]).

2. Sie entsprechen in Art, Tätigkeit und Rolle im deutschen Volksglauben den Rüttel (Rittel-)weibern (s. d.) im Riesengebirge; den Holz- und Moosleuten (s. d.) in Mitteldeutschland, Franken und Bayern; den Holz- oder Waldfräulein (Waldweiblein) (s. d.) im Böhmerwald und in der Oberpfalz; im Harz den Moos- oder Holzweiblein (s. d.); um Halle den Lohjungfern (s. d.); in Westfalen den Buschweiblein (s. d.). Ferner tragen sie je nach Ort und Zeit die verschiedensten mundartlichen Bezeichnungen. Sie sind sehr nah verwandt, bzw. kommen vielerorts gleich den Fanggen [14]) (Fänggen, Fänken, Fenken, seligen Fräulein, Saligen) (s. d.) in Tirol. Schließlich heißen sie allgemein in den Alpen auch Norglein, Nörglein, Nörkel, Örggeler [15]) (it. *orci* die Unterirdischen); in Fassa Enneberg und der Gegend des Kreuzkofels „Salvangs"[16]) (lt. *silvani*(*i*)); bei den Ladinern in den Tälern von Folgareit und Trambileno ist der wilde Mann der „om salvadegh" [17]) (*homo silviaticus*). Wie die Fänggen tragen die W.n auch gelegentlich Einzelnamen [18]), so etwa Stuzlawuzla, Stuze Muze u. a. Ihr Wesen ist, wie das aller Dämonen, außerordentlich vieldeutig, unbestimmt, unberechenbar, in stetem Wechsel begriffen. Hinzu kommen landschaftliche Unterschiede. Ranke schreibt den kleinen Waldbewohnern Mitteldeutschlands „harmlose Gutmütigkeit" zu, entsprechend dem „freundlichen Charakter des deutschen Mittelgebirges . . " [19]). Das mythische Denken aber hält in den Gestalten der oft bösartigen, drohenden, ja grauenvollen „Wilden" den Schrecken früherer Zeiten vor dem wilden Wald fest. Gegenwärtig ist diese Vorstellung noch in den Waldgeistern der oberdeutschen Gebirgswelt: „ . . die wilden Wälder des Hochgebirges . . (sind) noch heute die rechte Heimat für ein Geschlecht riesiger Unholde" [20]).

Die Möglichkeiten des Wesens der „Wilden" schwanken also stark; sie können dienstgefällig [21]), fleißig [22]), freundlich [23]), gutgesinnt [24]) sein; doch rächen sie sich an solchen, die sie fürchten [25]) oder verhöhnen [26]). Im letzteren Fall sind die Kleinen unter den W.n rasch versöhnt[27]); die riesigen W.n aber zerreißen nach erlittener Unbill ihre Peiniger [28]) oder schreien ihnen „siebenmal sieben Menschenalter Fluch und Wehe" zu [29]); ganze Städte lassen sie versinken, z. B. Nisselburg in Tirol [30]); sie leiten Seen ab aus reiner Rache [31]). Diese Riesen [32]) begegnen vornehmlich in Tirol; sie sind sehr

[1]) Heyl *Tirol* 23; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 67f.; Reiser *Allgäu* 1, 143; 2, 405; Frazer 12, 523f. [2]) Graber *Kärnten* 73 Nr. 82, 83; 74 Nr. 84; Heyl *Tirol* 36; Mannhardt 1, 113; Quitzmann *Baiwaren* 43. 161; Vonbun *Sagen* 56. [3]) Heyl *Tirol* 518; Ranke *Volkssagen* 180. [4]) Golther *Mythol.* 188; Grimm *Mythol.* 1, 402; Hoffmann-Krayer 134 u. 141; Höfler *Waldkult* 160; v. d. Leyen *Märchen* 50. 140; Mannhardt 1, 112; MSchlesVk. 10 (1903), 47; L. v. Schröder *Rigveda* 450; Simrock *Mythol.* 461; Č. Zíbrt in „Český Lid" 25, 96ff. [5]) Baumberger *St. Galler Land* 189; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 122; Ranke *Volkssagen* 177; Reiser *Allgäu* 2, 404; Rochholz *Sagen* 1, 361; Vernaleken *Alpensagen* 205ff. [6]) Hansen *Hexenwahn* 286; Mannhardt 1, 87. [7]) Ranke *Volkssagen* 176; Reiser *Allgäu* 2, 405; Vonbun *Sagen* 38; 143. [8]) Rochholz *Sagen* 1, 319; Wislocki *Magyaren* 19. [9]) Mannhardt 1, 88. [10]) Vernaleken *Alpensagen* 207; ZfdMythol. 3, 199. [11]) Graber *Kärnten* 76 Nr. 89. [12]) Grimm *Mythol.* 1, 458; Hansen *Hexenwahn* 286; Luck *Alpensagen* 13; Mannhardt 1, 111ff.; Quitzmann *Baiwaren* 190; Reiser *Allgäu* 2, 404f. [13]) Grimm *Mythol.* 1, 402.

stark [33]; von grausiger Gestalt, mit ellenbreitem Haupt, ebergleichen Stoßzähnen, roten Augen und über die Ohren herabhängenden rußfarbenen Haaren [34]; häßlichen Angesichts [35]; ganz behaart [36]; nackt [37]; die Schamteile sind mit Laub bekränzt [38]; sie haben lange Nägel an den behaarten Fingern [39]; sie laufen barfuß [40]; sie haben drei Köpfe [41]; eine kräftige rauhe Stimme [42]; sie gleichen von weitem einer mit Moos überwachsenen Fichte [43]; sie haben eigenen Viehbesitz, etwa einen schwarzen Stier [44]; ein Lindwurm haust mit ihnen [45]; als Stock tragen sie eine ausgerissene Tanne mit den Wurzeln [46], einen Eisenkolben [47] oder eine -stange [48], eine Keule [49] oder einen mächtigen Balken [50].

In den Tälern Graubündens hausen besonders die kleinen W.n; sie können winzig wie Zwerge sein [51]; doch von großer Leibeskraft [52]; sie sind ungemein behende [53]; sie tragen einen Hut mit breiter Krempe [54], einen zottigen Mantel [55] (und erinnern damit an Odin!), wohl auch ein Lederkäpplein [56] und selten einen spitzen Hut [57]; dazu schlechte abgenutzte Kleider [58]. Die Wildfrau unterscheidet sich wenig vom w.n Mann; sie hat stark herabhängende Brüste [59]; doch können die weiblichen W.n auch „wunderschöne Weibsbilder“ [60] sein mit reichen, hellen Haaren [61] und schöner Stimme [62]; sie kleiden sich in Felle von Füchsen, Dachsen, Mardern [63]; gehen sie nackt, so reiben sie sich zum Schutz gegen die Kälte mit Fett (Hexenschmalz!) ein [64].

3. Wie Wesen und Aussehen so ist auch die Tätigkeit der W.n unterschiedlich, zwischen Nutzen und Schaden für den Menschen schwankend. So können sie wie Bauern, Hirten und Sennen leben; sie hüten wilde Tiere [65] und die Herden der Bauern [66]; sie pflegen das Vieh [67] und misten die Ställe [68]; sie bereiten Butter, Käse und Lab [69]; doch darüber hinaus aus dem letzten unbrauchbaren Milchrest beim Käsen, aus den Schotten, Gold [70]; dies Geheimnis möchten sie wohl befreundeten Menschen mitteilen, werden aber durch Abruf der Gefährten verhindert [71]; w.e Männer wie Frauen geben guten Rat in der Landwirtschaft: Jetzt ist es Zeit zum Weizensäen! Heute müßt ihr Bohnen setzen! [72]; Überhaupt sagen sie, oft verlacht, das Wetter voraus [73] gehen sie unter Dach, kommt bald Regen [74]; bei schlechtem Wetter [75], besonders bei Sturm [76] sind sie vergnügt und tragen keinen Mantel; bei gutem Wetter sitzen sie mißvergnügt und zitternd in Mantel und Hut da [77]. Die w.n Männer sind in

Dämmerung und Dunkel anzutreffen [78]; die w.n Frauen aber steigen in hellen Mondnächten in die Lüfte [79]. Die Männer haben ein Gefolge [80]; besonders mit den Riesen jagen (dreifüßige) [81] Hunde [82], die sie mit „töi, töi!“ locken [83]. Ruft man dieser Jagd die Bitte um Anteil zu, so spendet sie (wie der Wilde Jäger!) eine halbe Kinderleiche oder die Hälfte einer Saligen, je nach der Beute [84]. In St. Ulrich am Johannserberg läßt sich ein w.r Mann nachts als „blasender Postillion“ hören [85], was im Frühling eine gute Ernte wahrsagt; kommt man mit Licht, ist nichts zu finden. Die W.n sagen den Bauern Feierabend an [86]. Solange man ihrem Rat folgt, geht alles gut; Übertretungen bringen Unheil [87]. Die W.n nähren sich von Milch, Kräutern und Wurzeln [88]; sie speisen mit den Menschen Milch, Butter oder Käse [89]; für ihre Dienste nehmen sie Brei, Brot, Fett, Graupen [90]; in Graubünden kommen Eier der Schnee- oder Perlhühner dazu; im Sommer schließlich Heidelbeeren. Letzteres sollen die versteinerten Exkremente der w.n Männlein, die vielen blauen Steine, beweisen [91]. Einmal „hausen sie wie die Zigeuner“ [92], wenn man sie ohne Lohn läßt; dann aber verschmähen sie ihn und verschwinden, wenn sie welchen bekommen [93]. Mit Branntwein kann man sie trunken machen und ihnen ihre Geheimnisse ablisten [94]; so wissen sie Mittel gegen die Pest: Eberwurz und Bibernell [95]. Sie verraten den Holzfällern, wie man lange „Teuchel“ (Wasserleitungsröhren aus Föhrenstämmen) bohrt: durch Anbohren der Stämme von beiden Seiten [96]. Auch wissen sie, wie man sich vor dem stürzenden Baum birgt: [97] man muß schauen, wohin der Stamm sich neigt. Doch geben sie auch schalkhaft-selbstverständliche Ratschläge, zumal wenn sie gefangen sind und freigelassen wurden: „Ists Wetter gut, so nimm de Tschope (Joppe) mit, Ists aber laid, chanst tuen wi d'witt!“ [98] Oder: „Wenn du Fleisch ißt, so tue der Länge nach zerschneiden und nit der Breite nach, sus könntist dran ersticken!“ [99] usw. Manchmal bedauern sie auch, nicht „mehr gefragt“ worden zu sein, sonst hätten sie nämlich „mehr gesagt“ [100]; z. B. warum „das Kreuz in der Nuß sei“! [101] Zur Strafe für einen Bären, der den Herden geschadet hatte und gefangen worden war, schlug ein w.s Mannli vor: „'s grusigscht ist: lant e hürota!“ [102] Diesem Sprichwort entgegen heiraten die W.n jedoch; sie gehen gar Ehen mit Menschen ein: in der Girstenmühle bei Unterinn hatte die Bäuerin einen w.n Mann zum Vater [103]. Gefährlich werden die W.n, zumal die Riesen unter ihnen, wenn sie Menschen entführen und fressen [104]; Kinder abtauschen [105] und ungetaufte Kinder jagen und verzehren wollen, wobei die w.e Frau sich öfter des Kindes erbarmt und es rettet, wenn der w.e Mann „Menschenfleich schmeckt“ [106]. Um die Kinder vor Entführung zu sichern, hatte man in Fassa Enneberg früher „kleine runde Fenster, die sich bequem mit Schubladen schließen lassen“ [107]. Ungezogene Kinder droht man mit dem „Wilden Männchen“ und den „Wilden Weibsbildern“ [108]; letztere zerreißen Wöchnerinnen, die ungesegnet den ersten Kirchgang tun und treten an deren Stelle [109]. Wenn aber die Frauen der W.n in Kindsnöten sind, nehmen sie oft menschliche Hilfe in Anspruch [110], die sie dann mit Erdbrocken, Flachs, Kehricht oder Kohlen belohnen, die sich in der menschlichen Behausung in Gold verwandeln [111]. Armen Leuten gewähren die W.n überhaupt Hilfe, lassen aber die Hilfsmittel bei Unbescheidenheit verschwinden [112].

Deutliche Züge des „Wilden Jägers“ (s. d.) zeigt der allein auftretende w.e Mann, wenn er die „Saligen“ oder „Waldfräulein“ jagt, die sich vor ihm retten können, wenn sie einen vom Holzfäller mit drei Kreuzen bezeichneten Baumstrunk finden [113]. In den Hatzeger Bergen (Siebenbürgen) jagt der „om reu“ gewöhnlich nur im Winter; „wer seiner Höhle nahekommt oder seine Rehe und Wildschweine jagt, den stürzt er entweder in Abgründe oder tötet ihn mit gewaltigen Felsbrocken, welche er mit grimmer Faust losreißt. . .“ [114]. Der w.e

---

[14] Herzog *Schweizersagen* 1, 130f.; 2, 114f.; Laistner *Nebelsagen* 343; Quitzmann *Baiwaren* 172; Vonbun *Beitr.* 44f.
[15] Heyl *Tirol* 230 Nr. 43; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 198.
[16] Mannhardt 1, 113.
[17] Ebd. 1, 112.
[18] Ebd. 1, 92; Reiser *Allgäu* 1, 47.
[19] Ranke *Volkssagen* 175/176.
[20] Ebd.
[21] Reiser *Allgäu* 1, 143f.; Vernaleken *Alpensagen* 208.
[22] Reiser *Allgäu* 1, 147; ZfdMythol. 2 (1854) 183.
[23] s. Anm. 8.
[24] Ebd. und Rochholz *Schweizersagen* 1, 319.
[25] Mannhardt 1, 111.
[26] Reiser *Allgäu* 1, 143f.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 320; ZfdMythol. 3, 199.
[27] Graber *Kärnten* 75 Nr. 88.
[28] Heyl *Tirol* 235 Nr. 49; Ebd. 239/240, 2.
[29] Heyl *Tirol* 240, 2.
[30] Ebd. 343 Nr. 15.
[31] Graber *Kärnten* 73 Nr. 82.
[32] Grimm *Mythol.* 1, 458; Heyl *Tirol* 344 Nr. 16; Mannhardt 1, 117; Meier *Schwaben* 1, 170; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 197; Ranke *Volkssagen* 176f;. Vonbun *Sagen* 38; ZfdMythol. 3, 199; Ebd. 2 (1854), 444.
[33] Graber *Kärnten* 81 Nr. 97; Rochholz *Schweizersagen* 1, 320/1.
[34] Mannhard 1, 96 und 117; Vonbun *Beitr.* 49.
[35] ZfdMythol. 3, 199.
[36] Ebd.
[37] Luck *Alpensagen* 13; Lütolf *Sagen* 480f.; Vonbun *Sagen* 61; Vernaleken *Alpensagen* 207.
[38] ZfdMythol. 3, 199f.
[39] Graber *Kärnten* 74 Nr. 85; Luck *Alpensagen* 13; Lütolf *Sagen* 480f.
[40] Heyl *Tirol* 236 Nr. 50.
[41] Ebd. 147 Nr. 41; ZfdMythol. 3, 199f.
[42] Graber 81 Nr. 97.
[43] Mannhardt I, 105.
[44] Heyl *Tirol* 243 Nr. 56.
[45] Ebd. 240f., 2.
[46] Kuhn u. Schwartz 188 Nr. 211; Mannhardt I, 96 u. 105; Rochholz *Schweizersagen* 1, 319 Nr. 228; Vonbun *Beitr.* 46/7.
[47] Mannhardt I, 117; ZfdMythol. 3, 197.
[48] Heyl *Tirol* 342 Nr. 15; 346 Nr. 1.
[49] ZfdMythol. 3, 199.
[50] Ebd.
[51] Vonbun *Sagen* 41; ZdfVVk. 12 (1902), 244.
[52] Vernaleken *Alpensagen* 210.
[53] Ebd. 207. 209.
[54] Mannhardt I, 98; ZfdMythol. 3, 199; Rochholz *Schweizersagen* 1, 328.
[55] ZfdMythol. 3, 199.
[56] Vernaleken *Alpensagen* 209.
[57] ZdVfVk. 12 (1902), 244.
[58] Reiser *Allgäu* 1, 147.
[59] ZfdMythol. 3, 199.
[60] Vonbun *Sagen* 56; Graber *Kärnten* 73 Nr. 83.
[61] Graber *Kärnten* 74 Nr. 83; Vernaleken *Alpensagen* 207; Zaunert *Hess.-Nass. Sagen* 19.
[62] Vernaleken *Alpensagen* 207; Zaunert a. a. O.
[63] Vernaleken *Alpensagen* 207.
[64] Ebd.

Mann kommt auch als w.er Berg- und Waldmann vor[115]; er kann auch erlöst werden[116].

4. Zu dem wechselvollen Bilde der W.n stimmen die vielfachen Möglichkeiten ihrer Abwehr und Vertreibung wie ihrer Vernichtung. Wie alle dämonischen Wesen fliehen auch sie der Bannung durch den Namen, die meist mit einer Todesbotschaft verbunden ist[117]. Dann vertreibt aller christliche Brauch die W.n, die ja oft auch „Heiden“[118] heißen; der w.e Wann ist dann der Heidenfürst[119]. Der Pater hat die W.n verjagt[120]; sie können kein Glockengeläut hören[121]. Sodann scheinen sie jede Einbeziehung ins menschliche Leben zu vermeiden: die w.n Fräulein verschwinden, wenn sie zum Tanz aufgefordert werden: D'Sonna gaid z'gnâda (Ruhe), -n-iaz müassa mia wider da Grâda![122] Findet die Bäuerin die w.e Frau mit dem schönen Haar bei dem Bauern, zürnt aber nicht, sondern legt nur leise die Haarflut auf die Bettdecke, entweicht die Fremde[123]; öfter enteilen die W.n, wenn sie Lohn bekommen[124]; vor allem, wenn dieser in Kleidern besteht. Entweder werden sie dann hoffärtig und sagen: Jetz bin i' freili zem Hüeta z'wêch (mhd. waehe-schön)[125] oder: Sott i sei so hübsch und fei Und sott da no a Kuhhiert sei u. ä.[126]; oder aber sie äußern einen allgemeinen Widerwillen gegen Kleider: Wilde Ma Chleid net lida cha![127] Schließlich vertreiben Beleidigungen die W.n[128]; z. B. wenn man ihnen die Hand verbrennt[129]; sie fürchten den Hund[130], den die Bäuerin auf sie hetzt, halten ihn für eine „böse Katze“; es gibt Dumme unter den W.n, die fürchten den Bauern, wenn er „heiß“ oder „kalt“ bläst; einer bekennt sogar, er sei „von Indian“ und läuft weg[131]. Böse werden die W.n in Tirol, wenn nach dem Betläuten die Haustür noch offen steht, sie möchten dann wohl gern in den Schober, aber der Bauer bannt sie durch kreuzweis gelegte Strohhalme aus dem Heu[132]. Die W.n mögen keine gekochten Kirschen[133]. Als ewig Jagenden kann ihnen ein toter Bär, dessen Pranke sie noch ritzt, gefährlich werden: sie sterben an der Wunde[134], jagen dann aber noch hundert Jahre weiter. Endlich kann Branntwein die W.n töten[135]. Auch sagen die W.n Sprüchlein wie „Ich bin so alt, denk' die Seiseralm neunmal Wies' und Wald“ und verschwinden von selbst wieder[136].

5. Die W.n können hoch über die Berge gehen; ihre Frauen spannen Seile zum Wäschetrocknen über die Tiefe[137]. Sie wohnen jedoch unter der Erde, in Steinklüften und Höhlungen[138]. — Noch sieht man auf Steinen Spuren, die die W.n durch Eindrücken ihrer Körper hinterlassen haben[139]. Noch künden Namen von Bergen und Gründen von der Schweiz bis Österreich vornehmlich von ihrem Hausen und Wirken[140], etwa das Wildenmannlisloch in Toggenburg[141] oder der Wildenmannstein bei Langtaufers[142]; doch auch bei Bad Brückenau heißen Felsen „Haus“ und „Tisch“ des w.n Männchens[143]; in Hessen-Nassau gibt es einen Wildfrauborn, daraus trinkenden Frauen wird Kindersegen verliehen[144]' Die Stadt Wildemann im Harz hat ihren Namen von dem w.n Mann (der auch im Stadtwappen dort zu sehen ist), der einst Heinrich dem Vogler an dieser Stelle begegnete[145]. W.e Männer erscheinen sehr häufig als Wappenträger[146]. Von der Schweiz bis Österreich heißen auch viele Gasthöfe „Zum Wilden Mann“[147].

6. Der deutsche Volksbrauch hielt im „Wildemannspiel“[148] und -tanz die Auffassung der „W.n Männer“ als Vegetationsdämonen fest. Dämonenabwehr, Fruchtbarkeits- und Regenzauber wie auch Winteraustreiben erscheint in den von der Schweiz bis Österreich bekannten Spielen, Tänzen und Umzügen, die auch in Thüringen[149] und im Harz[150] bekannt waren, vermischt. Die Fastnachts-[151] und Frühlingsbräuche aller deutschen Gaue stehen mit ihnen im Zusammenhang[152].

In Tirol wurde bis Ende des 18. Jh. ein Wildemannspiel[153] aufgeführt; am „unsinnigen“ Donnerstag vor Fastnacht zogen in Marling bei Meran die festlich geputzten Schulmädchen in den Wald, um den w.n Mann, einen mit Baumbart und Haar bekleideten Burschen, zu suchen, der mit Ketten aus Schneckenschalen geschmückt war und einen ausgerissenen Baum als Stock trug und zwei „Junge“ mitführte. Er wurde mit roten Bändern gebunden und ins Dorf geführt, wo die Kinder Geschenke bekamen. Die in Kaiser Josephs — rationalistisch denkender — Zeit abgekommenen Spiele wurden später erneuert; halb gelehrt und trocken-allegorisch z. B. in Burgeis[154]. Der Aufzug des „Wilema“ hielt sich in der Schweiz[155] bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts; der Brauch erlosch, weil keiner mehr den oft allzu grob behandelten w.n Mann darstellen mochte. Am ersten Fastnachtssonntag tanzte in Basel beim „Morgenstreich“ neben andern Masken ein w.r Mann mit einem entwurzelten Baum in der Hand, Haupt und Lenden mit Laub umwunden[156]; Hauptfiguren der Fastnacht waren auch in Nürnberg der w.e Mann und auch die w.e Frau[157]. Das Strohbild des w.n Mannes wird in Böhmen zur Fastnachtszeit geköpft oder begraben[158]; ähnliches wird aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege aus dem Erzgebirge berichtet[159].

Tritt bei solchen Bräuchen der Zusammenhang mit dem Winteraustreiben hervor, so bei andern mehr die Dämonenabwehr, so wenn in Thüringen „die wilden Männer aus dem Busche gejagt“ oder „aus dem Holze geholt werden“: dabei werden im Walde versteckte, auf die erwähnte Art verkleidete Burschen gefangen genommen und zum Schein erschossen[160]. Statt der Einkleidung in Laub und Moos tritt später die Bemalung; ist der w.e Mann mit Ruß bemalt,

---

[65] Mannhardt I, 117. [66] Darum heißt der w.e Mann auch „Geißler“ oder „Küher“: Fient *Prättigau* 142; Mannhardt I, 96; Reiser *Allgäu* 1, 147ff.; Rochholz *Schweizersagen* I, 319ff.; Vonbun *Sagen* 41 u. 61; ZfdMythol. 2 (1854), 183. [67] Reiser *Allgäu* 1, 148; Rochholz *Schweizersagen* 1, 319. [68] Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. [69] Vernaleken *Alpensagen* 217. [70] Ebd. u. Ranke *Volkssagen* 183; E. H. Meyer *Mythol. d. Germanen* 197f. [71] Vonbun *Sagen* 62. [72] Graber *Kärnten* 73 Nr. 83; Mannhardt 1, 111; ZfdMythol. 3, 199. [73] Mannhardt 1, 98 u. 111; Graber *Kärnten* 75 Nr. 86. [74] Gesemann *Regenzauber* 77; Herzog *Schweizersagen* 2, 116f.; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 246. [75] Mannhardt 1, 98. [76] Ebd. 1, 87. [77] Ebd. 1, 98. [78] Graber *Kärnten* 81 Nr. 97. [79] Mannhardt 1, 88. [80] Graber *Kärnten* 81 Nr. 97. [81] Ebd. [82] Ebd. [83] Heyl *Tirol* 352 Nr. 20. [84] Graber *Kärnten* 82 Nr. 97; Heyl *Tirol* 481 Nr. 47. [85] Graber *Kärnten* 79 Nr. 95. [86] Ebd. 74 Nr. 83. [87] Ebd. u. Mannhardt 1, 111; ZfdMythol. 3, 199. [88] Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. [89] Heyl *Tirol* 343 Nr. 15. [90] Graber *Kärnten* 75 Nr. 86/88. [91] Vernaleken *Alpensagen* 207; Vonbun *Beitr.* 53. [92] Zaunert a. a. O. [93] Reiser *Allgäu* 1, 143; Vonbun *Sagen* 61. 62. [94] Ranke *Volkssagen* 186; Vernaleken *Alpensagen* 213; Vonbun *Beitr.* 56; Bolte-Polívka 3, 106. [95] Ebd. u. Schneller *Wälschtirol* 210. 213f. [96] Ebd. u. Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 465. [97] Ebd. u. Reitzenstein *Wunderzählung* 52. [98] Ranke *Volkssagen* 187. [99] Ebd. [100] Heyl *Tirol* 352 Nr. 20; Mannhardt 1, 111f. u. I, 92. [101] Graber *Kärnten* 73 Nr. 82. [102] Ranke *Volkssagen* 187. [103] Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. [104] ZdVfVk. 12 (1902), 244; Heyl *Tirol* 480 Nr. 47. [105] Mannhardt I, 113; Heyl *Tirol* 351 Nr. 20; Ranke *Volkssagen* 180. [106] ZfdMythol. 3, 198f. [107] Mannhardt I, 113. [108] Panzer *Beitr.* 1, 188; Meier *Schwaben* 1, 170. [109] Reiser *Allgäu* 1, 140; Ranke *Volkssagen* 180. [110] Vernaleken *Alpensagen* 215; Vonbun *Beitr.* 51. [111] Rochholz *Schweizersagen* 1, 328; SAVk. 25, 326; Zaunert a. a. O. [112] Graber *Kärnten* 74 Nr. 84. [113] Heyl *Tirol* 408 Nr. 94. [114] Müller *Siebenbürgen* 200. [115] Graber *Kärnten* 74 Nr. 85; 75 Nr. 86/89; 78 Nr. 92. [116] ZfdMythol. 2 (1854), 446.

[117] Mannhardt 1, 92; Reiser *Allgäu* 1, 141. [118] Heyl *Tirol* 342, 15. [119] Ebd. [120] Heyl *Tirol* 232 Nr. 43. [121] Ebd. 147 Nr. 41. [122] Vonbun *Sagen* 56. [123] Graber *Kärnten* 74 Nr. 83. [124] Reiser *Allgäu* 1, 143. [125] Vonbun *Sagen* 62. [126] Reiser *Allgäu* 1, 147 u. 149. [127] Vonbun *Sagen* 61. [128] ZfdMythol. 3, 199; Graber *Kärnten* 73 Nr. 82. [129] Heyl *Tirol* 240, 2; Graber *Kärnten* 75 Nr. 85. [130] Graber *Kärnten* 75 Nr. 87. [131] Heyl *Tirol* 236 Nr. 50. [132] Heyl *Tirol* 346 Nr. 17; Ebd. 351 Nr. 20. [133] Kuoni *St. Galler Sagen* 161. [134] Heyl *Tirol* 343 Nr. 15. [135] Ebd. 240, 2. [136] Ebd. 342 Nr. 14.

[137] Mannhardt 1, 88; Simrock *Mythol.* 365. [138] Graber *Kärnten* 78 Nr. 92; Reiser *Allgäu* 1, 143f.; ZrwVk. 1914, 90f. [139] Mannhardt 1, 88; Simrock *Mythol.* 406; ZfdMythol. 3, 199. [140] Reiser *Allgäu* 2, 405; Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. [141] ZfdMythol. 3, 199. [142] Panzer *Beitr.* 1, 186f. u. 2, 62. [143] Zaunert *Hess.-Nass. Sagen* 18. [144] Kuhn und Schwartz 187f. [145] Mannhardt 1, 340; Eigen Volk 4, 136; Wb. d. dt. Vk. hrsg. v. Erich u. Beitl (1936) 839; [146] Wolf *Beitr.* 2, 278f. [147] ZfdMythol. 3, 199.

so wird er auch „Teufel“ genannt[161]). Gelegentlich dachte man sich auch die w.n Männer als Schützer der Saat und nennt dies als Grund für die Aufführung ihres Spiels im Frühling[162]). Hingegen fand im Südharz und im Mansfeldischen bald nach Pfingsten eine Aufführung statt, wobei eine im Wald versteckte Räuberbande, worunter auch in Moos gehüllte w.e Männer waren, von den „Bauern und Soldaten“ gesucht und „erschossen wurde[163]). Der „wilde Mann“ im gleichnamigen Harzort tritt beim Freischießen um Johannis in Moos gehüllt auf[164]). Auf den September verlegt ist allerdings die sehr bekannte Erneuerung solch alter Bräuche, die sich den Huttler-, Perhten- und Schemenläufen (s. d.) vergleicht, nämlich der Oberstdorfer Wildmännlestanz[165]). Er wird von 13 Ortsansässigen aufgeführt, die grüne Gewänder und Tannenbart tragen. Sie führen „ein gymnastisch-pantomimisches Tanzspiel“ vor, das sicher älter als die älteste darüber erhaltene Nachricht (vom Jahre 1811) ist. Man zeigt die Figuren, gymnastischen Vorführungen und Gruppierungen im Freien, von altertümlicher Musik begleitet. Die zwölf „wilden Männer“, die einem „Berggeist“ als Anführer folgen, springen alle Schritte, d. h. sie schnellen mit beiden Füßen gleichzeitig vom Boden ab. Zu dem alten Kern der Aufführung kamen neuere schauspielerische und turnerische Zutaten. Heute handelt es sich hierbei um eine bloße Darstellung, während früher den Spielen und Tänzen Abwehr oder auch der Gedanke der Ehrung zugrunde lag. Denn bei der Vieldeutigkeit der W.n, die als Dämonen die mannigfaltigsten mythischen Züge in sich vereinen, fehlt auch hier nicht Dienst und Opfer; man spielt und tanzt den W.n zu Ehren; für die Wildfrauen und -fräulein opfert man Früchte und Speisen[166]). Auch hierin ähneln die W.n wieder einmal den Göttern, wie wir ja öfter Züge Odins bei ihnen wiederfanden; daneben tragen sie menschliche Kennzeichen wie auch solche von Riesen und Zwergen, von Hexen und der „Wilden Jagd“, von Holda-Perhta und verwandten „Holden“ und „Unholden“: damit sind die „Wilden“ eine getreue Spiegelung und Ausprägung des lebendigen Volksglaubens. Zu ihren „menschlichen“ Zügen mag gezählt werden, daß sich in ihrem Mythos noch eine Erinnerung an die Überwindung der Urbevölkerung durch die Germanen gehalten haben kann[167]). — Eine letzte Ausstrahlung alten Brauchs findet sich schließlich noch in einem Kinderspiel, wobei der w.e Mann Blumensuchende fangen muß[168]). Spiele und Umzüge kennen auch in Spanien, Frankreich, Belgien und England die Gestalt des w.n Mannes[169]).

[148]) Fehrle *Volksfeste* 36f.; Herzog *Volksfeste* 233f.; Rochholz *Tell* 7; Panzer *Beitr.* 2, 248; Schröder *Rigveda* 441; Sepp *Religion* 57f.; ZdVfVk. 10 (1900), 81; Fontaine *Luxemburg* 23f.; Reiser *Allgäu* 2, 418f. [149]) Mannhardt 1, 335/6; Meyer *Baden* 54 u. 149; Sommer *Sagen* 154. [150]) Kuhn und Schwartz 386. [151]) Rochholz *Naturmythen* 15f.; Spamer *Dt. Fastnachtsbräuche* 36. [152]) Dt. Vk. hrsg. v. A. Spamer (1935) 2, 101; Rhein. Blätter 2 (1934), 103; Mannhardt 1, 337. [153]) Mannhardt 1, 333f.; Meyer *Baden* 91 u. 149; ZfdMythol. 3, 200. [154]) Mannhardt 1, 334; ZfdMythol. 3, 200. [155]) SchwVk. 2, 41f. [156]) Mannhardt 1, 335. [157]) Meyer *Baden* 91; Wolf *Beitr.* 2, 278f. [158]) Mannhardt 1, 359. [159]) Ebd. 336. [160]) s. Anm. 2. [161]) Mannhardt 1, 336. [162]) Hörmann *Tiroler Volksleben* 481. [163]) s. Anm. 3. [164]) Ebd. 188. [165]) Reiser *Allgäu* 2, 415; Spamer a. a. O. [166]) Wb. d. dt. Vk. hrsg. v. Erich und Beitl 839. [167]) Reiser *Allgäu* 1, 143. [168]) Meier *Schwaben* 1, 170. [169]) Mannhardt 340/1; Wolf *Beitr.* 2, 278.

Schwarz.

Wilderer. Die uralte Auffassung des bäuerlichen Menschen, daß Wald und Wild frei seien, ist die natürliche Grundlage für das Wildern; das Volk unterscheidet sehr fein zwischen den Wilddiebstählen aus rein gewinnsüchtigen Absichten oder aus Not und der kühnen Jagdleidenschaft des W.s; er wird nicht als Dieb betrachtet; er selbst nimmt nur aus jener urtümlichen Auffassung von dem Anrecht auf das Wild noch jetzt für sich das Recht in Anspruch und kommt damit in Widerspruch mit der neuen Rechtsauffassung. Das W.tum, das in den Bergen und vor allem in den Alpen noch blüht, ragt aus einer Urzeit genau noch so in unsere Gegenwart herein wie manche Arten der Volksjustiz in den gleichen Gebieten. Daß das Volk im W. mehr den Jäger sieht als den Dieb, findet auch darin seinen Ausdruck, daß er als Jagdaufseher angestellt wird und es ihm eine gewisse Achtung entgegen bringt, ihn und seine Erlebnisse mit Bewunderung umgibt, die in Volksliedern ihren Ausdruck fanden. Dazu gibt schon seine Natur Veranlassung; er ist gewöhnlich ein ruhiger ernster Mensch, einfach und wortkarg, teilnahmslos gegen jede andere Art von Belustigung, nur von Jagdleidenschaft zu gewissen Zeit erfüllt, die sein Wesen umzuwandeln scheint[1]). Seine außergewöhnliche Körpergröße und unüberwindliche Kraft, die er braucht, hat er vom Teufel erhalten, als er in der Christmette in einer Nische der Kirche stand und dem Pfarrer jedes Wort spottend nachsprach; der Teufel habe vom Altar zurückgerufen und den Gotteslästerer verflucht. Der W. hat eine Fliege, wissend wer es sei, verschluckt ohne sie zu zerbeißen; von da an sei er mit dem Teufel im Bunde gestanden[2]).

A. Die abergläubischen Anschauungen über den W. ergeben sich

1. Aus seiner ihm zugeschriebenen Zauberkunst a) das Wild zu bannen zu seinem eigenen Vorteil: Er braucht nur das Gewehr aufs Geratewohl beim Fenster seiner Behausung hinauszurichten und loszudrücken und das Wild muß fallen[3]).

b) Zum Nachteil der Jäger: daß sie bei der Jagd kein Wild antreffen; die Jäger schreiben eine ergebnislose Jagd dem Zauberbann des W.s zu[4]).

c) Er macht den ihn verfolgenden Jägern das Gewehr fest[5]).

d) Er kann sich selbst seinen Verfolgern entziehen, indem er sich in einen Baumstumpf und in alles was er will verwandeln kann. Da der Verfolger auf dem Baumstumpf seinen Tabak schneidet oder von dem Strauch einen Zweig schneidet, erhält er eine dauernde Narbe bzw. verliert er einen Finger. Während seiner Ruhe stellt er seinen Stiefel auf, lehnt daran seinen Stock, der ihn bei drohender Gefahr aufweckt und zudem die Richtung angibt, von der diese zu befürchten ist.[6]).

e) Er kann sich seinen Verfolgern durch Unsichtbarmachung entziehen (s. unsichtbar). Drei oder sieben Jungfrauenherzen genossen, verleihen diesen Zauber (Sölkgebiet und Mürztal). Dieser Aberglaube ließ in diesem Gebiet vor Jahren einige W. zu Verbrechern werden[7]).

f) Im Hochgebirge ist es oftmals schwierig, angeschossenes Wild auch tatsächlich zu finden. Der W. verfügt auch hierfür über eine besondere Veranlagung. Von einem historisch gemeldeten W. wird folgende Praxis mitgeteilt: Er brach sich einen Wedel ab, steckte ihn auf seinen Hut und fragte seine Kameraden: Ist er ruhig? Im bejahenden Falle erklärte er, daß das Wild in nächster Nähe liegen müßte[8]).

2. Aus seiner Begegnung a) Mit dem Teufel: er antwortet dem Juchzer des Teufels mit einem spöttischen Juchzer, wodurch dieser herbeigerufen wird, und als grüner Jäger erscheint; es kommt zwischen beiden zu einem Kampf (für den kraftstrotzenden W., der auch als Raufer seinen Mann stellt, bezeichnend), in dem der W. unterliegt und vom Teufel überwältigt wird (d. h. in die Tiefe geschleudert wird). Das Maß des W.s war voll geworden, der Teufel hat Macht über ihn bekommen[9]).

b) Mit der wilden Jagd: infolgedessen gibt er seine Leidenschaft auf[10]).

c) Mit anderen spuckhaften Wesen: er begegnet dem Geist des Besitzers der Jagdgründe, in denen er gewildert hat; der droht ihm und er gibt ebenfalls das Wildern auf[11]). Er schießt auf einen Spuck in Gestalt eines Rehes[12]).

3. Aus den besonderen Umständen am Ende seines W.lebens: Wenn der W. nicht bei seinem Tun sein Leben läßt, sei es im Kampf mit dem Jäger, sei es infolge Absturzes im Hochgebirge, was von der Volkssage als ein Unterliegen im Kampfe gegen den Teufel, dem er sich verschrieben hat, gedeutet wird, so muß er seiner Leidenschaft im hohen Alter entsagen, da ihm die Körperkraft und vor allem die Sehkraft zu mangeln beginnt. Es erscheint ihm eines Tages im Walde die Truggestalt eines sehr schönen Wildes;

trotz seines mehrmaligen Schießens fällt sie nicht, aber aus seinem Büchsenlauf fließt soviel Blut, als er sein Lebtag vergossen (Alfers, Tirol). Das Erlebnis veranlaßt ihn, das Wildern aufzugeben und ein gottfürchtiges Leben zu beginnen [13]. Ein W. wird von seinen Sünden nicht losgesprochen (es ist keiner der gewöhnlichen Priester befähigt), er unternimmt eine Wallfahrt nach einem fernen Ort, stirbt aber auf dem Wege dahin [14].

B. Gegenstand des Zaubers seitens seines Widersachers, des Jägers, der seinerseits ihn bannt (s. Jäger). Ein zauberkundiger Förster bannt ihm die Hasen, daß sie nicht getötet werden, sondern auf ihn losgehen und ihm die Büchse entreißen und verschlucken [15] (bei dieser Sage aus Weidenau mag auch ein starkes Stück Jägerlatein beteiligt sein).

[1] Hörmann *Volkstypen* 1ff.; Heimatgaue 1, 271ff.; ZfVk. 5, 411. Baumgarten *Heimat* 1, 23; Amersbach *Grimmelshausen* 242; Lachmann *Überlingen* 120; Baumberger *St. Galler Land* 165ff.; Meyer *Baden* 447; Josef Blau *Von Räubern, Wildschützen ect.* (Schriften des Böhmerwaldmuseums in Oberplan). Oberplan 1928. [2] Graber *Kärnten* 212, Nr. 228. [3] Grimm *Sagen* 190 Nr. 257; Birlinger *Schwaben* 1, 315; Reiser *Allgäu* 1, 205; ZföVk. 2, 153. [4] Meiche *Sagen* 499 Nr. 648; Graber *Kärnten* 212 Nr. 288. [5] Birlinger *Schwaben* 1, 113ff. [6] Graber *Kärnten* 212 Nr. 288. [7] ZföVk. 20, 175; Grohmann 207; Hovorka u. Kronfeld 1, 125. [8] Birlinger *Schwaben* 1, 315. [9] Alpenburg *Tirol* 275ff. [10] Reiser *Allgäu* 1, 35. [11] Ebd. 1, 87. [12] Kühnau *Sagen* 1, 228ff. [13] Heyl *Tirol* 193 Nr. 97. [14] Graber *Kärnten* 213 Nr. 288.

[15] Kühnau *Sagen* 3, 219. Jungwirth.

Wilder Ochsner. Wie nach ihrer Hirtentätigkeit die w.n Männlein (s. d.) auch „Geißler" oder „Küher" genannt werden, so einer der wilden Riesen „Ochsner". Man kennt ihn in Tirol als großen schwarzen Mann, der nach Abzug des Weideviehs seine gespenstische Almwirtschaft aufnimmt. Er soll ein „umgehender" Senner sein, der sein ungerechtes Tun abbüßt. In der Nacht vor Martini jagt er von der Alm herab durch das Tal hinaus. Wer ihm begegnet, kann Gesundheit und Leben verlieren. Neugierig Ausschauende band er bis zum nächsten Morgen am Fenster fest. Einen Burschen, der sich ihm in den Weg stellte, schützten zum Glück ein mitgenommener Hund (das „Beißete"), eine Katze (das „Krallete") und ein Hahn (das „Krahnete") vor Unheil.

Der „Ochsner" heißt auch „w.r Alberer", wobei „Alben-Elben" und „Alpen" verwechselt sein mögen.

Ein „Albererzug" wird in Wörgl im Unterinntal aufgeführt: Am Martinstag jagen die erschreckend ausgestatteten „Alberer", die lange Hälse haben, mit Schellen behangen und mit Ruß geschwärzt sind, ihre „Tiere". Der Zug heißt „Martinsgestämpfe" und ist eine Verkleidung und Darstellung des „wilden Heeres" (s. d.), wobei der hl. Martin wie öfter an Wodans Stelle trat.

Der „w.e Ochsner" oder „Alberer" vereint göttliche und menschliche Züge in sich und prägt sie um zur Art des riesischen Unholds.

[1] Hörmann *Tiroler Volksleben*; heute auch Wb. d. dt. Vk. hrsg. von Erich und Beitl (1936) 487. Schwarz.

Wildes Weib, wilde Weiber. Das „w.e Weib" kann als Gattin des w.n Mannes auftreten und ist dann gleichbedeutend mit „Wildfrau" (s. d.); die „w.n Weiber" [1] jedoch treten als Horde auf und sind innerhalb der übrigen Wilden eine, den Menschen in jedem Fall feindliche und schädliche, Sondergruppe. Sie sind in Friaul[2], Böhmen und Kärnten hauptsächlich zu treffen; böhmisch heißen sie divé ženy [3].

Sie sind immer häßlich, groß und furchterregend; sie haben borstige Gesichter und breite Münder; das rechte, schwarze Auge liegt tiefer als das linke, blaue. Sie haben rote, wirre Haare [4] (wie Hexen!); sie haben zwar keine Flügel, machen aber mit einer aus Wurzeln und Kräutern zubereiteten Salbe (Hexenschmalz!) den Körper so leicht, daß die Luft ihn trägt [5]. Sie haben knotige Haare, verdrehte Hände und krumme Fersen, daher heißen sie auch krivopete („Krummfersige") [6]. Ihren Lebensunterhalt stehlen sie sich in finsteren Nächten zusammen: Früchte, Garben und Vieh. Das Getreide zermalmen sie und backen in ihrem unterirdischen Ofen Brot daraus. Erbeuten sie nichts, so leben sie von Wild oder fangen Frösche [7]. — Auch sie zerreißen ungesegnete Wöchnerinnen, um an deren Stelle zu treten. sie werden aber an der haarigen Zunge erkannt [8]. Selbst unverheiratet, stehlen sie den Menschen die Kinder, um sie mit Haselnüssen zu mästen und zu fressen [9]. — Bei ihren Raubzügen handhaben sie lange dicke, mit Schlangen umwundene Knotenstöcke oder auch diese gefährliche Beigabe allein [10], wie sie ja überhaupt Schlangen zu zähmen verstehen [11]. Sie haben Macht über das Gewitter [12]. Gibt die Bäuerin ihnen das Gewünschte, bringt es ihr Segen; fragt sie aber, wozu die w.n Weiber etwas wollen, so zaubern diese ihr Unglück an den Hals [13].

Sie lieben Musik und Tanz; letzteren führen sie im Sturm auf [14]; sie jagen in den Zwölften: in dieser Zeit darf ihretwegen kein Vieh aus dem Stall gelassen werden [15]; in mondhellen Nächten versammeln sie sich an Ufern von Flüssen und Teichen und spinnen dort Flachs zu Hemden und Röcken [16]. Denn sie hausen in unterirdischen dunklen Höhlen in waldreichen Gegenden. Die Menschen können die verdeckte und verzauberte Falltür zu den Höhlen nicht finden [17].

Wie die Gestalt der Holda-Perhta (s. d.) im Kärntnisch-Slowenischen alles Holdselige verlor und zur furchtbaren Unholdin Pechtra (Perchtra, Bechtra)-baba wurde [18], so haben auch die w.n Weiber alles Gutartige verloren, sie erscheinen als Vielzahl der Pechtra-baba; ferner bilden sie die weibliche Entsprechung zu den riesigen männlichen „Wilden", mit denen sie zwar nie verbunden erscheinen, zu denen sie aber doch in Verwandtschaft stehen: in manchen Gegenden Kärntens wird auch der w.e Mann mit der Pechtra-baba gleichgesetzt [19].

[1] Grimm *Mythol.* 2, 775; 2, 961; Grohmann 14; Panzer *Beitr.* 2, 65; Reiser *Allgäu* 1, 140; Vernaleken *Mythen* 248f. [2] A. v. Mailly *Sagen aus Friaul* (1922) 38, 41. [3] Grohmann 14; Vernaleken *Mythen* 248. [4] Vernaleken *Mythen* 248. [5] Ebd. [6] Mailly a. a. O. [7] Vernaleken *Mythen* 248. [8] Reiser *Allgäu* 1, 140. [9] Mailly a. a. O. [10] Vernaleken *Mythen* 249. [11] Ebd. 248. [12] Mailly a. a. O. [13] Grohmann 14. [14] Vernaleken *Mythen* 249. [15] Grimm *Mythol.* 2, 775. [16] Vernaleken *Mythen* 249. [17] Ebd. 248. [18] Graber *Kärnten* 89 Nr. 110. [19] Ebd. 83 Nr. 97. Schwarz.

Wirt. Infolge der erst späten Weiterentwicklung des ursprünglichen Tafernenbetriebes zum Herbergsbetrieb erklärt es sich, daß sich der Aberglaube bloß an den W. im engeren Sinn des Schankw.es anknüpft.

1. Seine eigene und die Existenz seiner Familie ist abhängig von der Anzahl seiner Gäste; daher sucht er sich diese zu sichern, indem er am Karsamstag während der Auferstehungsfeier unter der Türschwelle einen Ameisenhaufen vergräbt [1]; so zahlreich wie die Ameisen sind, sollen ihm mit diesem Analogiezauber die Gäste das ganze Jahr in die Wirtschaft kommen.

Damit dem Konkurrenten die Gäste abgezogen werden, läßt eine W.in ihre Magd um 12 Uhr vor dessen Türe den Kehrricht zusammenkehren und ins Haus bringen [2].

2. Die Zukunftsforschung wird zum Teil im Hinblick auf das Gewerbe, zum Teil für die eigenen Belange vom W. vorgenommen, sie fußt aber in beiden Fällen auf den Berufshandlungen: Der allgemeine Glaube vom Glück der Scherben ist dahin modifiziert, daß der Bruch des Henkels eines vollen Glases Unglück bedeutet; wird beim Anzapfen des ersten Fasses am Beginn der Woche viel Bier verschüttet, ist großer Verbrauch zu erwarten. Weinverschütten beim Einschenken bedeutet schlechte Ernte im kommenden Jahr; springt der Weinheber, so springt das Herz des W.es und er hat die Liebe zu seiner Frau verloren (Wiener Aberglaube) [3].

3. W. nach dem Tode: sein besonderes Berufsvergehen ist das schlechte Maß beim Einschenken, daher muß er nach seinem Tode umgehen; oft ist die W.in eine Bräuersfrau. Ihr Spuk treibt es am stärksten im Vorraum zum Keller, wo sie eben beim Einschenken zeitlebens den Betrug ausübten. Der W. spukt zur

Strafe für die Beraubung und Ermordung seiner Gäste [4]).

4. Verschiedenes: Eine Variante der Natursage, wonach Christus den Mäher in ein Heupferd verwandelt, ist es, wenn die hl. Maria den W. aus ähnlichen Gründen verwandelt [5]).

W. wurde der zuletzt in den Backofen geschobene Brotlaib geheißen. Bei Christian Weise, drey Ertz-Narren (1683) heißt es über den Aberglauben seiner Zeit, daß es an etlichen Orten der Brauch sei, daß sie das Brot, das zuletzt in den Backofen geschoben wurde, besonders zeichnen und es den W. heißen; sie hielten dafür, daß solange der W. im Hause sei, es nicht an Brot mangele; wenn es aber vor der Zeit angeschnitten würde, käme eine Teuerung [6]).

[1]) Graber *Kärnten* 256. [2]) Meiche *Sagen* 493 Nr. 641.

[3]) ZföVk. 24, 98.

[4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 168 Nr. 167; Reiser *Allgäu* 1, 312ff.; Jecklin *Volkstüml.* 18f. 394.

[5]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 20ff. 65, 82. [6]) Schultz *Alltagsleben* 225. Jungwirth.

Wirtshaus. Die Stellung des W.es hat sich in der neueren Zeit innerhalb der dörflichen Gemeinschaft gänzlich geändert; von dem einstigen in ihm beachteten Brauchtum ist kaum mehr etwas zu finden. Daß eines als das Stammw. der Familie angesehen wird und dort der Taufschmaus, die Hochzeitsmähler und das Totenmahl abgehalten werden, wird im allgemeinen noch beachtet, aber von der einstigen strengen Zucht im W. ist nichts mehr zu erhalten.

Bewirtung der Gäste: Einstmals war es an vielen Orten üblich, daß man einem Gast meist am Stefanstag oder Neujahrstag „die Singat gibt", ein Stück Birnzelten auf einem Teller [1]), oder daß auf dem Tische ein Laib oder ein Teller voll aufgeschichteter Birnbrote zu jedermanns Verfügung aufstellte. Auch der gemeinsame Besuch des W.es zu den Weihnachtstagen durch Mann und Frau, wo sie um allerlei Weihnachtsgebäck würfeln (Schwarzwald und oberer Neckar) [2]), dürfte sonst selten geworden sein.

W. eine Erfindung des Teufels: um die Menschen zu verführen [3]). Es erscheint als die Hölle und die Unterwelt [4]). Diese Sage berührt sich mit der vom Grenzw. Nobiskrug. Nach ihr ritt ein Reiter Sonntags statt zur Messe ins W., von dem er abends betrunken heimkehrte. Er wird vom Teufel erdrosselt und in den Graben, d. i. in die Hölle geworfen. Es ist das W., wo sich die Toten versammeln, bevor sie zur Hölle fahren [5]). Zur Erklärung von Namen und Sage s. Nobiskrug.

W.schild: Außer dem grünen Kranz gab es auch andere Zeichen für das W. [6])

[1]) Reiser *Allgäu* 26; Alemannia 4, 45ff. [2]) Kapf *Festgebräuche* 2, 8. [3]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 43. [4]) Schambach u. Müller 160 Nr. 176. [5]) Kuhn u. Schwartz 131 Nr. 152; 484 Anm. ; ZfVk. 37, 158ff. NF. 3, 46f. N. F. 1, 102 (mit weiterer Lit.). [6]) ZfVk. 17, 195ff. Jungwirth.

Wohnungswechsel. Die Volksmeinungen und -bräuche, die sich an den W. knüpfen, entsprechen im ganzen denen beim Beziehen eines neuen Hauses (s. d.). Mehrere sich widersprechende Angaben u. a. zeigen jedoch, daß diese Überlieferungen nicht so fest und z. T. sekundär sind.

1. Zeitpunkt des W. a) Mond. Eine neue Wohnung muß man bei zunehmendem Monde beziehen, dann nimmt das Glück zu [1]), oder bei Vollmond [2]). In der Woche vor Ostern soll man nicht umziehen [3]). Man soll im Neumond eine andere Wohnung beziehen, so nimmt die Nahrung zu [4]). In Böhmen heißt es, man solle bei Neumond nicht übersiedeln [5]). b) Tag. Am Montag [6]) und Freitag [7]) soll man nicht umziehen. Mittwoch oder Freitag hat man kein Glück oder viel kranke Leute im Haus [8]). Mittwoch (Freitag) [9]) gezogen, kurz gesessen [10]). Samstag gezogen, bleibt nicht lange [11]). Als Zeiten des W. werden genannt: In Norwegen der Donnerstag, in Holland der Maitag [12]), in Schottland Pfingsten [13]). c) Wetter. Ist das Wetter beim W. schlecht, so hat man in der neuen Wohnung kein Glück [14]). Wenn es beim Umzug regnet, werden die Leute reich [15]).

2. Vorsorge und Vorbedeutung. Wenn man eine neue Wohnung bezieht, legt man ein Laib Brot (dann wird man immer dort sein Brot haben) [16]) oder ein Buch auf den Tisch, läßt aber zuvor einen Hund, eine Katze, oder ein Huhn zur Tür hinein [17]). Bleibt die Katze oder das Huhn am Leben, so ist die Wohnung nicht von bösen Menschen schädlich gemacht und kann ohne Gefahr bezogen werden [18]). Wer in eine neue Wohnung einzieht, wirft zuerst etwas Lebendiges, eine Katze oder ein Huhn hinein, denn wer das Haus zuerst betritt, stirbt zuerst [19]). In Oldenburg heißt es, wenn man in eine neue Wohnung die Katze sogleich mitnimmt, muß bald jemand in der Familie sterben [20]). Die Katze darf man beim W. nicht mitnehmen [21]). Wenn eine fremde Katze gerade beim Umzug ins Haus kommt, soll man sie behalten fürs Glück [22]). Die Katze muß man später holen, oder sie muß von selbst kommen [23]). Man trägt zuerst ein Kruzifix, einen Tisch [24]), Brot, Salz, Geld in die Wohnung [25]), oder Salz und einen Besen [26]). (Alte Besen darf man nicht mitnehmen [27]).) Wenn man den Besen und einen Laib Brot vorher schickt, bekommt man kein Heimweh [28]). Man muß Zucker, Salz, Pfeffer hineinbringen, dann hat man Glück [29]). Das erste, das man ins Haus bringt, ist die Backmulde [30]) Dem Kind soll man gleich nach dem Umzug etwas kaltes Wasser geben, damit es kein Heimweh kriegt [31]). Wer beim Einzug in eine andere Stadt oder Wohnung unterwegs ein Stück Brot verliert, wird hinfort alle Nahrung einbüßen [32]). Etwas aus Glas muß zerbrochen werden, wenn es nur ein Stück ist, sonst hat man kein Glück [33]). Wenn etwas beim W. zerbricht gibt es Unglück [34]). Man hat kein Glück, wenn man Eier mitnimmt [35]). Bringt man den Ofen zuerst ins Haus, gibt es viel Streit [36]). Wenn die erste in eine neubezogene Wohnung eintretende fremde Person ein Mädchen oder ein junger Mensch ist, bedeutete es Glück, ein altes Weib Unglück (allg.) [37]). Wenn man zieht, muß man die Kühe vorausschicken, sonst hat man kein Glück [38]). Beim W. gehen die Kühe hintennach [39]). Was man in der ersten Nacht in einer neuen (oder einer fremden) Wohnung träumt, geht in Erfüllung [40]). Wechselt man im Traum Wohnung, so stirbt man bald [41]). Einem Umzug darf man nicht nachsehen, oder man hat kein Glück [42]). Es bringt Unglück, wenn man (d. i. als Hauswirt) seinem Mieter beim Umzug behilflich ist [43]).

3. Feste. In Städten wird dem Einziehenden oft von seinen Bekannten ein kleiner Schmaus, die sog. „Tischruckete", bereitet [44]). Am 1. Mai wird den neu Einziehenden von den Nachbarn ein Maibaum gesetzt [45]).

4. Verlassen der Wohnung. Hat man eine Wohnung verlassen, so darf man dieselbe nicht vor 7 Jahren wiederbeziehen, außer wenn man darin wenigstens einen Nagel in der Wand zurückgelassen hat [45]). Es ist gut fürs Glück, etwas zurückzulassen, wenn man umzieht' [46]).

[1]) W. 219 § 296. [2]) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 238. [3]) W. 73 § 84. [4]) Grimm *Myth.* 448 Nr. 429. [5]) Grohmann 30 Nr. 161. [6]) W. 59 § 67; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 703. [7]) W. 61 § 71. [8]) Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 702. [9]) Ebd. 148 Nr. 700. [10]) Ebd. Nr. 704. [11]) Heidelberg Ebd. 150 Nr. 705. [12]) Mannhardt *Germ. Mythen* 133 Anm. 5. [13]) Sartori *Sitte* 3, 217. [14]) SAVk. 15, 9; Emmenthal. [15]) W. 198 § 266.

[16]) Kuhn und Schwartz 445 Nr. 347; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 238; 477 Nr. 1142; W. 129 § 175. [17]) Panzer *Beitrag* 2, 304. [18]) Urquell 1, 46. [19]) Grimm *Myth.* 451 Nr. 499. [20]) W. 396 § 608. [21]) Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 695. 697. [22]) Heidelberg, ebd. Nr. 698. [23]) Ebd. Nr. 696. [24]) Es muß zuerst ein Tisch in die leere Stube gestellt, ein Brotanschnitt darauf gelegt, rechts und links davon ein Licht angezündet und dahinter ein Krucifix gestellt werden; ZVfVk. 16, 166. [25]) Oberschlesien. [26]) Drechsler 2, 2; vgl. Urquell 4, 30. [27]) Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 686. [28]) Ebd. 148 Nr. 694. [29]) Ebd. Nr. 692. [30]) Freiburg ebd. 147 Nr. 683. [31]) Ebd. 147 Br. 688. [32]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 359. [33]) Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 690. [34]) Ebd. Nr. 689. [35]) Ebd. Nr. 687. [36]) Ebd. Nr. 684. [37]) W. 209 § 290. [38]) Freiburg, Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 706. [39]) Heidelberg, ebd. [40]) ZVfVk. 20, 384. [41]) SchwVk. 10, 32. [42]) Kaiserslautern, Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 701. [43]) Ebd. 148 Nr. 691.

[44]) Meier *Schwaben* 2, 295 Nr. 317. [45]) Sartori *Sitte* 3, 185.

[46]) Urquell 4, 19. [47]) Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 685. Weiser-Aall.

X.

Xylomantie, Holzwahrsagung. Die nach antikem Muster geformte Bezeichnung tritt mehrfach im Zusammenhang mit der Rhabdomantie auf und scheint, wie meist auch diese, nicht für jede Wahrsagung vermittelst Stäben, Ruten u. dgl., sondern für gewisse im Alten Testament erwähnte Divinationen (Hesekiel 21, 26 und Hosea 4, 12) gebraucht zu werden, vgl. Belomantie.

[1] Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 35. 123. In seiner Bearbeitung dieser Schrift (Hamburg 1698) 111 sagt Fischart: Belangend die Xilomantiam oder Holtz-Beschwerung, da findet sich ein Hebräischer Doctor, der dessen in einem sondern Buche gedencket, darinnen er die hundert und dreyzehn Gebote Gottes außziehet, und meldet darbey, daß solche Höltzern-Kunst in Illyrien und Sclavonien mit kleine Gärten-Stücklein gar gebräuchlich und gemein sey. Ich kan nicht recht wissen, was es gewesen sey, und kan mich noch nicht darein richten. Delrio *Disquis. Magicae* lib. IV, cap. II, qu. 7, sect. 3 (Mainz 1903) 2. 182 kennt offenbar die unter Belomantie beschriebene orientalische Methode der sich einander zukehrenden Pfeile oder Stäbchen. Praetorius *Coscinomantia* (Stadtamhof 1677) A^3 gebraucht die Bezeichnung Xyloskopia (ohne nähere Beschreibung).

Boehm.

Z.

Zaun.

1. In der Rechtsüberlieferung. Der Z. — sowohl der lebende, vor allem in Norddeutschland, wie der aus Pfählen und Brettern errichtete — ist als wichtige Grenze wie die Tür und Schwelle ein zauberischer Ort. Oft wird zur Verstärkung der zauberischen Wirkung ein Erbz. genannt. Entsprechend der großen praktischen Bedeutung des Z.es [1]) finden sich in alten Rechtsaufzeichnungen Vorschriften über seine Maße [2]). Höhe [3]) und Stärke [4]). In der Rechtsüberlieferung kommt die Regel „über 9 Zäune“ tragen vor [5]). Nach dem Titel 58 (chrenecruda) der Lex Salica muß der insolvente Wergeldschuldner über den Zaun springen, da er nicht durch die Tür gehen darf [6]). Das Verbot die Tür zu durchschreiten (interdictio portae s. Tür II) oder später die Scheu davor, bringt es mit sich, daß der Brautzug in Westfalen und bei den Esten nicht durch die Pforte, sondern durch eine Z.lucke auf den Hof kommt [7]). Überall in Deutschland hießen die das Dorf umgebenden Z.e Hege- oder Bannz.e. Sie umschlossen einen für die kleineren Vergehen zuständigen Gerichtsbezirk, in dem die Haingerichte abgehalten wurden [8]). Die Einladung zur Gemeindeberatung erfolgte in der Niederlausitz bis zum Ende des 19. Jh. so, daß der Schulze mit einer natürlichen Wurzel- oder Astknolle oder mit einem Hammer an den Z. des Nachbarn schlug. Das ging weiter von Nachbar zu Nachbar, und so reihum [9]). In einer schwäbischen Trauformel aus dem 12. Jh. heißt es bei der Überreichung des vierten Handschuhs: Ich verspreche auch Z. und Zimmer, Ausfahrt und Einfahrt, gemäß dem schwäbischen Gesetz und Recht [10]).

[1] Vgl. Jes. Sir. 36, 27. Wo kein Z. ist, wird das Gut verwüstet. [2] Grimm *RA.* 1, 80f. 86. 83. [3] Ebd. 1, 140. [4] Ebd. 1, 57, 130; 2, 79f. [5] Ebd. 2, 614; Weinhold *Neunzahl* 51f. [6] Goldmann *Chrenecruda* (Deutschrechtliche Beiträge 13, 1, Heidelberg 1931). [7] Sartori 1, 90 Anm. 11 NdZVk 15, 164. [8] Preuß. Wb. 1, 397f. [9] Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 28. [10] Mackensen *Volkskd. d. dtsch. Frühzeit* 60; Anm. 8, 9, 10 zitiert nach Lauffer *Die Hexe als Zaunreiterin.* Gießener Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 60, 123. Im folgenden zitiert: Lauffer *Zaunreiterin.*

2. Im Brauch. Man macht den Z. im letzten Viertel des Mondes [11]). Macht man die Z.stecken bei nach oben gewendetem Horn (Mond), frieren sie aus dem Boden [12]). Nach Vollendung eines Z. wird gefragt: „Wer holt die Z.schere?“ Verrät einer, daß er den Spaß noch nicht kennt, so wird er zu einem Eingeweihten geschickt, die Z.schere zu holen. Letzterer packt einen Sack mit schweren Geräten und Steinen voll, und übergibt ihn mit der Weisung, recht vorsichtig damit umzugehen. Kommt der Bote mit seiner Last zurück, wird er verhöhnt und muß als Lösegeld Branntwein geben [13]). Bei dem Tiroler Wampelerreiten in Axams und Umgebung darf der Wampeler nur wenn er die Wand oder den Z. verläßt, angegriffen werden [14]). In Ostpreußen soll der Schimmelreiterumzug nicht über die Gemarkungsgrenze gehen. Unter den volkstümlichen Begründungen hierfür sagt man in Sußnick, Kreis Rastenburg, sie müssen sonst die ganze Nacht „Zäune brechen“, und sie werden dann am Morgen zu Tode erschöpft aufgefunden [15]).

Im Kanton Luzern werden die Äpfelpalmen das Jahr hindurch an der Gartenhecke aufgestellt [16]). In Oberdeutschland hängen die Kinder am Gartenz. Heu aus, daß dem Christkind seine Pferde ruhig stehen, wenn es absteigt und die Sachen bringt [17]). Im salzburger Flachgau [18]) wird zu Weihnachten eine Garbe für die Vögel, in Oberösterr. [19]) für den Wind auf den Z. gesteckt (vgl. Aufstecken der Garbe zu Zauberzwecken 3f.). Das Leichenwasser wird an den Z. gegossen, wo niemand vorübergeht. Allerhand wird am Z. vergraben. Es wird auch über den Zaun gegossen, oder die Schüssel mit dem Wasser über den Z. geworfen [20]). Die Liven geben beim Osterspaziergang nach dem Strand den Mädchen Ruten aus dem Z. [21]). Die Wenden pflegten zur Abwehrung und Tilgung der Viehseuchen um ihre Ställe herum Häupter von tollen Pferden und Kühen auf den Z.zu stecken [22]). Der Feuerbesprecher muß nach getaner Arbeit den Rückweg über den Z. oder ein Wasser nehmen, da ihm die Flamme sonst nacheilt und ihn verzehrt [23]).

[11] Fogel *Pennsylvania* 244 Nr. 1264. Freiburg. [12] Ebd. 242 Nr. 1250. [13] Bartsch 2, 848 [14] Lauffer *Zaunreiterin* = A. Dörrer *Das Schemenlaufen in Tirol*^{2} 37f. [15] Lauffer *Zaunreiterin* 124 = E. Reimann *Ostpr. Volkst.* 214. [16] Lauffer *Zaunreiterin* 125 = SchwVk. 24, 12. [17] Lauffer *Zaunreiterin* 125 = Weigert *Religiöse Volksk.* 130. [18] Andree-Eysen *Volkskundliches* 160. [19] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9. [20] Lauffer *Zaunreiterei* 125f. = E. Riemann *Ostpreuß. Volkst.* 383f. [21] Sartori 3, 163. [22] Grimm *Myth.* 2, 550. [23] Drechsler 2, 141.

3. Im Volksglauben. a) Als Aufenthalt von Geistern. In Schlesien ist der Z. der Ort, wo die Geister am liebsten ihr Spiel haben, und man mit ihnen verkehren kann [24]). Am Grenzz. wird ein Licht gesehen, das sich bei näherem Zusehen in einen schwarzen Kerl verwandelt [25]). An den Gattersäulen, die sich an den Grenzen zweier Bauerngüter befinden, kommen die Hexen zusammen [26]). Am Z. zeigt sich ein Geist [27]). Die Stiglgeister, die in Katzengestalt häufig bei den Übergängen auf den Z. sitzen, soll man nicht anreden, sondern sie kurzweg hinabschlagen, dann sind sie erlöst [28]). An den Z.-Übergängen in Dedesen hat man oft ein Gespenstertier gesehen, das mit *ôgen as gnittelsteine* in das Dorf blickte, in das es wegen des Z. nicht kommen konnte [29]). Beim Z.gatter ist es unsicher [30]). Man soll deshalb beim Z.gatter nicht lärmen, nicht Lebewohl sagen [31]), nicht stehen bleiben und zurücksehen. Ein Pfarrer, der letzteres tat, sah sein eigenes Begräbnis (Norwegen) [32]). Das Gattertürl an der Waldgrenze, Windgatterle genannt, mußte gut geschlossen werden, sonst gab es viel Wind [33]). Bei den Esten heißt es, der Wolf suche den Hof auf, wenn man am Georgitag den Z. ausbessere [34]) (s.u.d.).

[24] Drechsler 2, 191. Vgl. hierzu Lauffer *Zaunreiterin* 128, die Hexe im Strauch in Grimms *Märchen* Jorinde und Joringel. [25] Heyl 592 Nr. 52. [26] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30. [27] Schell *Bergische Sagen* 173 Nr. 81. [28] Andree-Eysn *Volkskundliches* 235f. [29] Lauffer *Zaunreiterin* 124 = Heckscher *Hannover* 1, 6. [30] NFL. 31, 62. [31] Ebd. 59. [32] Ebd. 58, 61. [33] Heyl 796 Nr. 217. [34] Andree-Eysn *Volkskundliches* 236.

b) Zaunritt und Zaunreiterin. Im Altnord. heißt die Hexe u. a. *tûnriþa* = Zaunreiterin. Dem entspricht das oberd. *zûnrite* im Münchener Nachtsegen. Im älteren Gesetz von Westgötaland heißt es, daß die Hexe auf einem Z.gatter (*a quiggrindu*) reitet. Auf Grund dieser Übereinstimmungen deutet E. Noreen auch das umstrittene ahd. Wort *hagazussa* =

Hexe als Z.weib (*hag* = Z.). Der Z. oder Z.stecken ist dabei das Gerät des Z.rittes [35]). Lauffer hat neuerlich diese Auffassung zu widerlegen gesucht [36]) und deutet Hexe-Zaunreitrein als den auf dem Z. und Gattersäulen der Durchgänge reitenden, d. h. rittlings sitzenden weiblichen Unhold, der auf den wartet, der aus irgendeinem Grund aus dem bergenden Schutzbereich heraustritt [37]). Aber dagegen ist einzuwenden, daß *riþa*-reiten nicht ohne weiteres rittlings sitzen bedeutet. Dieses rittlings Sitzen hätte auch keinen Sinn in den anderen altnord. und deutschen Zusammensetzungen außer *túnriþa*, nämlich *kveld*-(Abend)*riþa*, *myrk* (Dunkelheit) *riþa*, *troll* (Zauber) *riþa*, deutsch *rîte* (Reiterin) *nachrîte*, dem ein *nachtvahr* zur Seite steht. Das Reiten dieser Zusammensetzungen kann nur ein Reiten im Sinne von sich fortbewegen sein und paßt nicht zu den stillsitzenden Hexen, auch nicht zu der altnord. Vorstellung, daß die Hexe auf einem Wolf reite [38]). Der Stabritt, im besonderen Falle der Ritt auf dem Z.stecken, ist eine weit über die Hexenvorstellung hinaus verbreitete rituelle Handlung [39]) und kann zur Hexenvorstellung vor der Ausbildung der Vorstellung des Hexensabbats im engeren Sinne gehört haben. Ein Beispiel für die Luftreise auf einem Z.stecken, unabhängig vom Hexensabbat, ist folgendes: Ein Z.stecken soll durch eine Beschwörung zum Bock geworden die Geliebte herbeiholen: „Geh zu einem Z.stecken und sprich: Z.stecken ich weck dich! . . her zu mir rür ich dich Z.stecken. alle teufel müssen dich wecken und füren in das Haus, wo mein lieb get in und aus . . . [40]). Der Z.pfahl an der Gartengrenze begegnet in der schles. Sage als Bannort für Hexen [41]). Vielleicht steht damit im Zusammenhang, daß Hexen in ihrem Zauberspruch vor Antritt der Luftreise bisweilen bes. Hecken und Z., über die die Reise gehen soll, erwähnen [42]).

c) Z. wird besonders geschützt. Um den Z. gegen böse Geister zu schützen, flicht man am Lechrain „Sävling“ in die Z., da dessen Geruch den Hexen unausstehlich ist [43]). Ein Strauß aus neunerlei Blumen, in den oben ein Dornenstrauß gesteckt wird, wird mit zwei Stöckchen an einem Z. im Dorfe befestigt. Wenn die Hexe kommt, setzt sie sich auf die Dornen und kann nicht herunter [44]). In Ostpreußen schlug man, wenn der Silvesterbrei gegessen war, an den Z., um die bösen Geister zu vertreiben [45]). Die Bojken schützen Garten und Z. manchmal noch durch einen Z., hängen auch den Schädel einer Stute daran [46]).

d) Sagen. In Niederbaiern lebte ein sehr frommes Mädchen, vor dem sich die Kirchentür von selbst öffnete, sobald sie dahin kam. Eines Tages war der Graben, über den sie mußte, voll Wasser, sie riß daher eine „Flachten“ vom nahen Z. und legt sie über den Graben. Doch ging die Kirchentür nicht wie sonst von selbst auf, sondern erst wieder, als sie die Flachten an ihren früheren Ort gesteckt hatte, denn das „Zaunverreiß'n is a Sünd“ [47]). (Ähnlich eine Schweizer Sage über das unrechtmäßige Mitnehmen eines Z.stecken [48]).) Bei Berchtesgaden steht ein Gatter mit alter verwitterter Z.säule. Schlägt man den Gattern zu, so hört man öfter ein klagendes „Ach“. Oft schon mußte der Gadern erneuert werden, aber die Z.säule bleibt unverrückt, denn in ihr steckt ein Holzdieb, der nicht eher zur Ruhe kommen kann, als bis er seine Schuld abgebüßt hat [49]). In der Lüneburger Heide wird viel von der gespenstigen Erscheinung des Z.klopfers (Stakenklopper) erzählt. Es ist dies der Geist eines Menschen, der bei Herstellung eines neuen Z. die Z.pfähle zu weit in seines Nachbarn Grundstück hineingerückt hat. Deshalb geht er nach seinem Tode um und klopft laut an die von ihm falsch gesetzten Z.pfähle [50]). Z.stecken mit zauberischer Kraft: In einer Ortssage heißt es, wenn sie (zwei Männer bei einer Zauberhandlung) einen Z.stecken über jenen Bodenring schoben, verschwand das hineinragende Stück unter Gezische und Gefauche. Wenn der Besitzer der Z.stecken über ein Brücklein ging, über das der Leichenzug zu gehen pflegte, so warf er einen in den Bach und all seine Furcht war geschwunden [51]). Von einem Puck wird erzählt, er habe freiwillig über Nacht einen Z. erbaut. Er wohnte dann auch in dem Gehöft, das reicher und reicher wurde [52]).

e) Verbote. Man soll von keinem Z.pfahl die Spitze verbrennen, man brennt die arme Seele damit [53]). Gattern soll man nicht zuwerfen, es tut den armen Seelen weh, oder es wird gar eine erschlagen [54]). In der Zeit vor der Taufe, teilweise das ganze erste Lebensjahr darf man die Wäsche des Kindes nicht an den Z. hängen [55]). Das Kind könnte Bauchweh bekommen, namentlich, wenn die Wäsche an den Gartenz. gehängt wird [56]). Wer zuerst den Z. bekleidet, der muß zuerst den Sarg bekleiden [57]). Wer einen Z. oder eine Leine bekleidet, muß den Kirchhof bekleiden [58]). In Ostpreußen gilt dasselbe Verbot für die Zwölften, wenn man den Z. mit Wäsche ausputzt, so putzt man das Bett mit Krankheit aus. In Hannover bedeuten Träume von einem mit Wäsche behangenen Z. den Tod. In Thüringen heißt es für den Karfreitag. Wenn ein Lappen am Z. hängt, soll man ihn nicht anfassen, weil eine böse Krankheit hinein verbannt ist [59]). (An den Z. hängen als Zauberhandlung s. u. f.) Eine Schwangere darf durch keinen Z. kriechen [60]). Unter dem Z. wegkriechen, verhindert bei Kindern das Wachstum [61]) (vgl. Heilzauber u. e, B).

f) Zauberhandlungen. A) Verschiedene. Wenn man in einer der 3 Nächte (24. 12., 1. 1. , 6. 1.) einen Waschhader an den Z. hängt und dann die Pferde damit putzt, werden sie fett [62]). In Slavonien bewirkt der Wischfetzen, der von Weihnachten bis zu der Fastenwoche verwendet und dann an den Z. gehängt wurde, daß die Hühner die Eier nicht vertragen, sich nicht verlaufen und nicht vom Geier geholt werden [63]). In einem Dorf bei Stavenhagen herrscht folgender Gebrauch: Kurz vor Mitternacht wurden stillschweigend Hafergarben auf einen Z. auf dem Gebiet des Nachbarn gesteckt und die Mitternachtsstunde daselbst gelassen. Dann wurden die Garben wieder stillschweigend weggenommen und allem Vieh etwas davon gegeben. Dadurch wurde der Segen vom Vieh des Nachbarn genommen und auf den Ausstellenden übertragen [64]). Die Hühner des Nachbarn nötigt man die Eier des Nachbarn in das eigene Gehöft zu legen, wenn man am Silvesterabend den Grenzz. rüttelt und dabei spricht: Die Eier sind für uns und das Krackeln (Gackern) für euch [65]). Der Hausvater nimmt nach dem Abendessen eine Keule, geht hinaus und schlägt damit dreimal an den Pfosten des Z., damit dieses Jahr der Fuchs keine Hühner nehme [66]). Wenn ein Hund bellt, zieht man einen Z.stecken heraus und steckt ihn verkehrt hinein, das hilft [67]). Diebe ziehen einen Z.-pfahl aus dem Z. und stecken ihn verkehrt wieder hinein, dann erwacht niemand im Hause und der Hund bellt nicht [68]). Nach einem Braunschweiger Hexenprozeß kann man den Kühen die Milch wegzaubern, wenn man vom Stocke eines geflochtenen Z. (Ader-Tûns) an einem Donnerstag Abend ein Kreuz macht und es unter die Schwelle des Stalles legt, über die die Kuh getrieben werden muß [69]). Nach dem Protokoll eines Hexengerichtes 1521 bekannte Geseke Papen einen irdenen Topf vor der Z.stiege hingestellt zu haben. Darin waren Rattenpulver, die Leber von einem üblem Wurm, die Leber von einer Schlange, Haar von einem Alräunchen, ihm unter dem Arm abgeschnitten (Schadenzauber) [70]. Ein junges Mädchen, das heiraten will, soll nach einer Feder über 7 (3, 9) Z. springen [71]. Der Same verwandelt sich, wenn man auf dem Wege zum Säen über einen Z. steigt [72]. Wenn das Kind über den Z. gehoben wird, wird es ein Dieb [73]. Um beim Ausbruch eines Feuers recht viel Kraft zum Retten zu haben, muß man, ehe man die anderen Sachen anrührt, stillschweigend einen Stuhl hinaustragen und über den Z. werfen [74]. Man nimmt wohl auch vor dem Säen drei Dornenspitzen vom Scheidez. in den Mund [75]. Damit der Flachs recht hoch und lang werde, wandte man zauberkräftige Mittel an; so sollten z. B. Frauen hoch springen. Daran erinnert in der Schneifel die Redensart „Für einen Halm Werk (Hanf oder Flachs) sollen die Frauen über einen Z. springen" [76]. Wenn bei einem Z. drei Grenzen zusammenkommen, so soll man dort Holz nehmen. Mit dem kann man Hexen vertreiben [77]. Um zu erfahren, ob ein Mädchen treu ist, vergräbt der Bursche in der Thomasnacht unter dem Z., an dem das Mädchen oft vorbeigeht, ein Stück Blei. In der Neujahrsnacht gräbt er es wieder aus, indem er ein Kreuz darüber macht; ist es noch rein, ist sie treu, ist es fleckig, ist sie untreu [78]. Um zu erkennen ob ein Kind verrufen sei, schneidet man von einem Scheidez. heimlich ein Stückchen Holz und verbrennt es zu Kohlen. Sieben glühende Kohlen davon wirft man in Wasser. Zischen die Kohlen nicht, so ist das Kind nicht verrufen, schwimmen sie, so ist noch Hilfe vorhanden; gehen sie zugrunde, so ist das Kind verloren [79]. Wenn man bannen soll, so muß man sich einen Z.pfahl zu verschaffen suchen, den ein „Scheidemann", ein geschiedener Ehemann in den Z. gesetzt hat. Setzt diesen Z.pfahl ein Hirt in seinen Herdenz., ein Gärtner in seinen Gartenz. u. s. w. so bannen sie damit die Spitzbuben, die in ihre Besitzungen eindringen wollen [80].

---

[35] Noreen *Om ordet Häxa*. Uppsala universitetets årsskrift 1924, 8, 53ff. [36] *Die Hexe als Zaunreiterin*, Gießener Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 60, 114—130. [37] Ebd. 130. [38] *Helgakviþa Hjörvarþsonar* IV. (Prosaeinleitung). [39] Vgl. Weiser *Zum Hexenritt auf dem Stabe*. Festschrift f. Marie Andree-Eysn, Beiträge zur Volks- und Völkerkunde 64ff. [40] Grimm *Myth*. 3, 498ff. [41] Kühnau 3, 231f. [42] Lauffer *Zaunreiterin* 125.

[43] Leoprechting *Lechrain* 97. [44] Lauffer *Zaunreiterin* 129 = Frischbier *Hexenspr*. 11. [45] Lauffer *Zaunreiterin* 129 = E. Riemann *Ostpreuß. Volkst*. 226. [46] Sartori 2, 28.

[47] Andree-Eysn *Volkskundliches* 237. [48] Ebd. 238. [49] Ebd. 237. [50] Ebd. [51] Graber *Kärnten* 211 . [52] Kuhn u. Schwartz 16, 19.

[53] Schönwerth 1, 287 Nr. 10. [54] Oberösterr. Andree-Eysn *Volkskundliches* 235. [55] Höhn *Geburt* Nr. 4, 277; Lauffer 127 = A. Brödel *Gesch. d. Orte Unterschöbling u. Lichta* (1936) 94. [56] Höhn *Geburt* Nr. 4, 263. [57] Bartsch 2, 249 Nr. 1288d. [58] Ebd. Nr. 1288f. [59] Lauffer *Zaunreiterin* 127. [60] Grimm *Myth*. 3, 465 Nr. 859. [61] Falkenstein in Ebert *Überlieferungen* 2, 168.

B. Heilzauber. Bei Auszehrung eines Kindes steckt man es dreimal durch den Z. [81]. Eine Blutstillung, wenn der Verwundete abwesend ist, geht folgendermaßen vor sich: „So nenne den Schadhaften bei seinem Taufnamen, und ziehe einen Z.stecken gerade über sich, und das Oberteil unter sich, und nenne ihn wieder bei seinem Namen, stecke alsdann den Z.stecken in den drei hl. Namen wieder an seinen Ort. Bete hierauf ein Vaterunser, ein Avemaria und einen Glauben [82]. Läßt man eine lebendige auf einem Holzz. aufgespießte Kröte so lange austrocknen, bis man sie zu Pulver zerstoßen kann, und gibt dann von diesem Pulver dem kranken Vieh zu fressen, so wird es gesund [83]. Es ist diensam, Kranke mit einer Rute, die aus einem Z. gebrochen ist und 9 Enden oder Zweige hat, zu beräuchern [84]. Wenn eine Kuh dick wird, so lasse sie über den Z. springen [85]. Aus dem 15. Jh. stammt die Nachricht: Kinder, die häufig Erbrechen haben, legen sie auf einen Z. und lassen die ausgebrochene Masse von den Vögeln fressen, dann wird das Kind gesund [86]. Beim Besprechen der Tiere wird in Natangen ein Stück gestohlenes Holz von einem Grenzzaun zu Kohle gebrannt und in dem Wasser abgelöscht, das man dann auf die Tiere sprengt [87]. In Schlesien vertreibt man die Sommersprossen, indem man rücklings im Mondenschein durch einen Z. in das Wasser eines Teiches langt und sich darin wäscht [88] (S. o. 4, 1306).

C. Orakel. Die Zukunftserforschung am Z. oder mit dem Z.stecken ist in dem Traktat des Thomas Ebendorfer (1493) erwähnt [89]. Hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, in Schlesien wird das Zaunrütteln (s. d.) geübt. Das Mädchen schlägt mit einem Waschholz an den Z. und merkt auf, aus welcher Gegend zuerst Hundegebell ertönt [90] (s. o. „Horchen"). Manche Mädchen schütteln den Erbz. so lange, bis eine Planke losgeht, diese wird dann verborgen. Am Weihnachtstag wird sie beim ersten Läuten in den Ofen gelegt, beim zweiten Läuten wird nachgeschoben und beim dritten Läuten stellt man sich ans Fenster (s. o. „Angang"). Wenn eine alte Frau kommt, so muß man mit dem Heiraten noch ein Jahr warten, kommt ein alter Mann oder ein kleiner Junge, so ist die Hochzeit nah [91]. Auch Männer holen zwischen 7 und 8 Uhr ein Stück Z., werfen es zwischen 11 und 12 in den Ofen, daß es lichterloh brennt und bleiben davor sitzen, dann kommt die Zukünftige an den Ofen und wärmt sich [92]. Dasselbe wird im Erzgebirge von den Mädchen gemacht, wer nun während es brennt, in die Stube tritt, dessen Name ist auch der Name des zukünftigen Gatten [93]. Die Mädchen reißen in einer der Rauchnächte einen Pfahl aus dem Z. und sprechen: „Zaunstückerl ich breche dich, laß mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen" [94]. Item in den unternachten lauffent dy iunkfrawn an den sumerlangen zawn des nachtes. pegreifft sy ainen langen stekchen so wirt ir ain langer man [95]. Am Andreasabend mißt das Mädchen mit der Breite seiner Schürze den Z.: so viel Latten übrigbleiben, so viel Jahre verzögert sich die Hochzeit [96]. In der hl. Nacht geht das Mädchen in den Hausgarten und macht den Z. entlang drei Schritte, beim dritten faßt sie nach einem Z.stecken und bindet ein Band darum. Am Morgen wird nachgesehen, ist der Z.stecken krumm, so bekommt sie einen buckligen Mann, ist er gerade, einen hübschen Burschen [97]. In Steiermark bestimmt der Bursche eine Zahl, geht dann zu einem Z. und zählt von einem beliebigen Punkt aus die selbst bestimmte Zahl der aufrechtstehenden Z.stecken. Dieser ist dann das Abbild der Zukünftigen [98]. Ähnlich bei den Serbokroaten, hier bedeutet Moos auf dem Z.stecken Reichtum, keine Rinde und viel Risse Armut [99]. Am Christ- und Silvesterabend horcht man am Z. Hundegebell bedeutet Feuersnot, Windbrausen Krieg, Klopfen Tod [100]. Wenn die Hühner auf dem Z. sitzen, gibt es bald Regen [101].

D. Gegenzauber. Sind Kühe und ihre Milch behext, so zerstampft man Glas und Nadeln, kocht dies und tut es in ein in einen Z.pfahl gemachtes Loch und verkeilt dieses, so hat die Hexe keine Ruhe mehr [102]. Von der behexten Milch stellt man etwas in einen Scherben auf den Z., sobald die Schwalbe darüber fliegt, ist das Übel vorbei [103]. Wenn die Milch rot ist, schüttet man sie ins Loch eines Z.stecken und steckt den Stock wieder darauf [104]. Hellig Lund, 1546 als Hexe in Lund verbrannt, bekannte bei der Folter, daß Jakob Sparre, als er zwei Tage in seinem Rehpark kein Wild erlegte, zu ihr sandte, da der Rehpark verhext war. Sie kam als Bäuerin verkleidet hin, ging längs des Rehparkes hinunter und schlug auf jeden Z.pfahl mit einem Zweig und besprach selbigen Z.pfahl. Dann bekam er jeden Tag Rehe [105].

---

[62] Bilfinger *Jul* 54. [63] Schneeweis *Weihnacht* 97. [64] Bartsch 2, 233 Nr. 1213. [65] Ostpr. W. 432 § 676. [66] Grohmann 55 Nr. 255. [67] Fogel *Pennsylvania* 146 Nr. 679. [68] Grohmann 213 Nr. 1478; Mähren. [69] Andree-Eysn *Volkskundliches* 236f. [70] Lauffer *Zaunreiterin* 128 = Mackensen *Deutsches Volkst. von Tacitus bis Luther* 52. [71] Drechsler 1, 229. [72] W. 418 § 561, Ostpr. [73] John *Erzgebirge* 56. [74] Engelien u. Lahn 267 Nr. 159. [75] Bartsch 2, 162. [76] Wrede *Rhein. Volkskunde*² 209. [77] SAVk. 15, 13, Emmenthal. [78] W. 239 § 342 = Vernaleken *Mythen* 341. [79] Urquell 3, 247 Nr. 30; vgl. Frischbier *Hexenspr.* 8. [80] ZVfVk. 11, 68.

[81] W. 338 § 503 Ostpr. vgl. o. d) Verbot durch den Z. zu kriechen. [82] Lammert 149. [83] Heyl 789 Nr. 166. [84] Grimm *Myth.* 469 Nr. 732. [85] Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 732. [86] ZVfVk. 11, 275; Hertel *Abergl. Gebräuche aus dem Ma.* Das Zitat ist aus dem Traktat des Joh. Wuschilburgk *De superstitionibus et miraculis* 15. Jahrh. Keine Angabe, wo der Brauch geübt wird. Hauptquelle Wilh. v. Paris. [87] Frischbier *Hexenspr.* 27. [88] Drechsler 2, 284.

[89] ZVfVk. 12, 8f. [90] Frischbier *Hexenspr.* 164; Rogasener Fam.Bl. 4, 12. [91] ZfdMyth. 1, 87. [92] Ebd. 88. [93] W. 252 § 364. [94] Ebd. 254, 367 = Panzer *Beitrag* 2, 300. [95] Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 49; Handschr. des 14. oder 15. Jhs. [96] John *Erzgebirge* 141. [97] W. 236 § 338 = Vernaleken *Mythen* 329 Nr. 2. [98] Andree-Eysn *Volkskundliches* 236. [99] Schneeweis *Weihnacht* 136. [100] Drechsler 1, 27. [101] Fogel *Pennsylvania* 239 Nr. 1236, Heidelberg.

[102] W. 284 § 417. Bö. [103] Ebd. 448 § 706. [104] Fogel *Pennsylvania* 173 Nr. 825. [105] Kronfeld *Krieg* 119.

4. Z. im Kinderspiel, hat das Zäunen und Z.flechten Nachahmung gefunden[106].

[106] Andree-Eysn *Volkskundliches* 235; ZvfVk. 19, 390 Nr. 18, 7; Lewalter-Schläger Nr. 310; Caro Nddt. Jb. 32 (1906), 32, 76.

Weiser-Aall.

Zaunrütteln. Soweit die unter dieser Bezeichnung bekannte Methode der Zukunftbefragung eine Form des „Horchens" ist, wurde sie oben 4, 312ff. in diesem Zusammenhang dargestellt; dazu seien hier nur noch einige Ergänzungen gegeben: Da das Z. vorzugsweise an einem Grenzzaun, Rain oder an einem Erbzaun ausgeübt wird, finden sich dafür auch die Bezeichnungen Grenzzaun- oder Rainzaunrütteln oder -schütteln, in mundartlicher Form Grenzzaum-, Reen-, Rän-, Rennzaumschütteln, Raindelhorchen[1] u. Erbzaunbefragen[2]; die ostpreußische Benennung Tuunkeschöddern wurde bereits oben erwähnt[3]. Wo an die Stelle des Zauns ein Baum getreten ist, wird gern ein Birn- oder ein Pflaumenbaum ausgewählt[4]. Außer dem Hundegebell, das in den meisten Fällen die Richtung andeutet, aus der der Zukünftige zu erwarten ist, wird beim Z. gelegentlich auch auf andere Geräusche geachtet. So heißt es in einem der dabei gesprochenen Verse:

> Erbzaun, ich rüttle dich,
> Feinsliebchen, ich bitte dich,
> Du wollest lassen e Windel wehn,
> E Hahnel krehn,
> E Hihnel beil'n,
> Wo mein Herzliebster mag weil'n[5].

Auch der Schlag der Turmuhr kann an die Stelle des Hundebellens treten[6]. Bisweilen achtet man überhaupt auf das erste sich bietende Geräusch und schließt daraus auf den Beruf des Zukünftigen, z. B. Peitschenknallen bedeutet einen Kutscher[7], oder auf den ersten Vorübergehenden[8]; in diesem Falle handelt es sich also um eine Abart des Angangs (s. d.). Der Sonderform des Horchens, die von Antonin v. Florenz mit dem Stichwort „per prima verba, quae audierit ab extra" bezeichnet wird[9], entspricht es, wenn von zwei Mädchen die eine am Gartenzaun rüttelt, während die andere horcht, was die Hausbewohner, denen der Zaun gehört, in demselben Augenblick in der Stube reden[10].

Aus den zuletzt angeführten Beispielen geht hervor, daß das Rütteln am Zaun doch wohl nicht dazu dient, durch das dabei entstehende Geräusch das akustische Omen hervorzurufen, wie oben 4, 319 vermutet wurde. Vielmehr scheint bei der ganzen Aktion der Zaun entsprechend seiner magischen Bedeutung (s. Zaun) das Medium einer zauberischen Handlung darzustellen. Das besagen auch alle jene Verse, in denen beim Z. der Zaun an erster Stelle oder überhaupt allein angerufen wird, z. B.

> Rennzaum, schüttel dich,
> Feine Liebe, rippel dich!
> Belle, Hundel, belle,
> Mag's doch sein, wer's welle[11] oder
>
> Du, Zaun, schüttel dich,
> Feines Lieb, melde dich,
> Lasse mir a Hundla bell'n,
> Daß ich weiß, wo ich hinkumma söll'n[12] oder
>
> Lieber Zaun, ich schüttle dich,
> Laß ein Hündlein wittern sich,
> Laß ein Hündlein bellen sihr
> Heut vor meiner Schwieger Tür[13] oder
>
> Zäunlein, ich rüttle dich,
> Zäunlein, ich schüttle dich,
> Wo ist der Liebste mein?[14].

Selbst da, wo neben dem Zaun der hl. Andreas angerufen wird, um das Hundebellen hervorzurufen, steht er an erster Stelle:

> Zäunlein, Zäunlein, ich schüttel' dich,
> Heiliger Andreas, ich bitte dich,
> Laß mir doch ein Hündlein bellen,
> Wo sich wird mein Herzallerliebster melden[15].

Daß beim Z. eine Zauberhandlung vorliegt, geht aus den Zeugnissen hervor, in denen es sich nicht als eine Form des Horchens, sondern als eine wirkliche Beschwörung darstellt, durch die das Bild des Gesuchten zum Erscheinen gezwungen werden soll. So lautet ein Vers:

> Erbzaun, ich schüttle dich,
> Lieber Andreas, ich bitte dich,
> Laß mir erscheinen
> Den Herzallerliebsten meinen,
> Wie er geht, wie er steht,
> Wie er mit mir zum Altar geht[16].

Erinnert schon dieser Spruch an die Formeln, die zu anderen Andreasorakeln, besonders dem Bettstatt-Treten, gesprochen werden[17], so läßt der folgende, der gleichfalls für das Z. überliefert wird, den Zaun völlig aus dem Spiel, so daß er für jede Art eines Andreasorakels verwendbar ist:

> Ach herzallerliebster Andreas mein,
> Ich bitte dich, du wollest mir lassen erschein'
> Den Herzallerliebsten mein.
> Soll ich mit ihm haben Freun,
> Laß ihn erscheinen mit Semmel und Wein.
> Soll ich mit ihm haben Not,
> Laß ihn erscheinen mit Wasser und Brot.
> Kurz, — er sei lahm, krumm oder hab nur ein Bein —
> Nur gib, daß ich nicht darf leben allein[18].

Wie bei jeder zauberischen Handlung muß man beim Z., abgesehen von den Sprüchen, Stillschweigen bewahren[19], auch hat die Sache für den Ausübenden ihre Gefahren[20]; anderseits fehlt es auch nicht an schwankartigen Zügen bei der Beschreibung des Z.s, z. B. wenn auf die Worte des Mädchens „Zäunchen, Zäunchen, ich schüttle dich" ein Knecht, der sich versteckt hatte, antwortet: „Ich bin der Deibel und hole dich!"[21].

Für das Alter des Brauches sei nochmals auf das freilich nicht eindeutige Zeugnis des Thomas von Haselbach v. J. 1439 verwiesen[22]. Was die geographische Verbreitung betrifft, so fehlt es zwar nicht an Belegen für den Südwesten[23], doch ist das Hauptgebiet zweifellos das östliche Mitteldeutschland, besonders Schlesien, wie schon aus den Anmerkungen zu dieser Darstellung hervorgeht. Bemerkenswert ist, daß das Z. auch für die Lausitzer Wenden belegt ist[24], und daß bei allen slavischen Völkern das Mädchen aus der Richtung des Hundegebells auf das Kommen des Bräutigams schließt[25].

[1] Drechsler 1,8. [2] Schnippel *Ostpreußen* 2, 160. [3] Ebd. 159. [4] Oben 1, 1341. 6, 1717. [5] John *Erzgebirge* 141; Drechsler 1, 10; gelegentlich nimmt übrigens das Mädchen beim Z. gleich einen Hund mit und beobachtet, nach welcher Richtung er bellt: Frischbier *Hexenspruch* 164 (Samland). Bellt ein alter Hund, so wird der Bräutigam ein Witwer sein, bellt ein junger, so deutet es auf einen noch ledigen Mann: Stief, *Sitte, Brauch und Volksglauben in Mähr. Neustadt* (Jahresber. 1912) 5: [6] Drechsler 1, 9. [7] ZfVk. 1, 179f. (Neumark), vgl. a. Wolf *Beitr.* 1, 121 (Oberharz). [8] Manz *Sargans* 140. [9] Oben 4, 323 Anm. 45. [10] Urquell 1, 100 (...). [11] Drechsler 1,8, vgl. Urquell 1, 71 (...); Wuttke 369. [12] Vernaleken *Mythen* 339 (Mähren). [13] Drechsler 1,9, vgl. John *Erzgeb.* 141. [14] ZfVk. 1, 179. [15] Lehmann *Sudet. Vkde.* 127, vgl. Köhler *Voigtland* 382. [16] Köhler a. a. O. [17] Oben 1, 398f. [18] Drechsler 1, 10, vgl. John *Westböhmen* 3; Köhler 382. Fast wörtlich derselbe Spruch beim Bettstatt-Treten: John *Westb.* 5, vgl. Köhler 383. [19] Wolf *Beitr.* 1, 121; Wuttke 369. [20] Köhler 572 Nr. 190. [21] Schulenburg *Wend. Volkst.* 127; ein solcher Scherz konnte auch übel auslaufen: Köhler 383. [22] Oben 4, 321 Anm. 8; ebd. Anm. 9 über Erwähnungen im 18. Jht. [23] Manz *Sargans* 140; Meyer *Baden* 167. [24] Schneeweis *Feste und Volksbräuche der Laus. Wenden* 114. 150; vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 127. [25] Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* 137; Zelenin *Russ. Vkde.* 379.

Boehm.

Zimmermann.

Sein Handwerk gehört neben dem des Schmiedes zu den ältesten auf dem deutschen Volksboden[1]. Er ist der Erbauer des germanischen Holzhauses bis zur Einführung des Steinbaues; daher ist der Z.mann im Aberglauben nahezu ausnahmslos mit dem Hausbau in Verbindung gesetzt.

1. Erforschung der Zukunft des Hauses: Wenn beim ersten Hieb seiner Axt bei der Behauung eines Balken zu einem Hausbau Funken springen, so wird das Haus bald abbrennen (Voigtland); dasselbe tritt ein, wenn der letzte Nagel, den er einschlägt, Feuer gibt (im Ansbachischen)[2]. Hierher gehört der sog. Feuerbaum. Ein Baum, in den der Blitz geschlagen hat, darf zu einem Hausbau nicht verwendet werden, denn das Haus würde nach 32 Jahren abbrennen. Bei einem fremden Bau schadet er nicht. Die Z.leute erkennen den Feuerbaum daran, daß bei seinem Behauen Funken aus dem Beile sprühen; drei dürfen sie ausscheiden, aber nicht mehr (Oberösterreich)[3].

[1] Spamer *Volksk.* 1, 415ff.; Eugen Weiß *Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute*, Jena 1923; Eugen Weiß *Heute ist Richtfest.* Ahnenerbe 3. Abt. 5. [2] Köhler *Voigtland* 393; Meyer *Aberglaube* 225. [3] Baumgarten *Aus der Heimat* 20.

2. Arbeitsverbote: In der Karwoche (am Karfreitag) darf kein Z. mann zimmern[4].

[4] Wuttke 453 § 717.

3. Nacharbeiten des Teufels: dies zu verhindern, machen die Z.leute wie die Schmiede mit der flachen Seite der Axt einen leichten kreuzförmigen Schlag auf das Holz[5].

[5] Rosegger *Steiermark* 68.

4. Z.mannssagen: Unter den vielen Sagen, die manchmal recht derb im Inhalte sind, sind solche, die mit Humor den Z.mann dem Teufel einen Streich spielen lassen: Die Handhabung der gefährlichen Axt gibt die Veranlassung: Der Teufel hebt diese und schlägt sich mit der Breitseite einen Strich auf die Stirne, und als er die Axt umdreht, schlägt er wieder einen, so daß er mit einem Kreuz auf der Stirne die Versuchung der Z.-leute aufgeben muß[6].

[6] Müllenhoff *Sagen* 276 Nr. 373.

5. Z.mannspruch (s. Hausbau, Richtfest): Von den verschiedenen Stufen im Hausbau ist neben dem Beginn besonders der Abschluß mit der Setzung des Dachstuhles wichtig und bedeutungsvoll; daher sind diese zwei Phasen durch ein besonderes Brauchtum hervorgehoben. Beim Holzbau war der Z.mann der alleinige Erbauer; er vollzog die Weihe am Beginn des Baues, indem er bei der Aufstellung der ersten Säule einen Zipfel der Schürze der Hausfrau in das Loch der Schwelle steckte und den ersten Nagel einschlug. Oder es reichte einst in Westfalen und in Schwaben der Meister oder in seiner Vertretung der älteste Geselle dem Bauherren einen mit Bändern geschmückten eichenen Nagel und den ebenso bebänderten Pfosten, daß er damit bei der Legung der ersten Schwelle diese mit dem Türpfosten verbinde.

Daß bei der Fertigstellung des Hauses der Augenblick, wo dieses aus dem Himmelsraum mit der Aufsetzung des Daches ausgeschieden wird, besonders wichtig ist, und daß dem Z. mann die Hauptrolle bei dem Richtfest zustehen muß, erscheint begreiflich. Es gilt das Glück des Hauses und seiner Bewohner für die Zukunft zu sichern, daher wird vom Z.-meister oder seinem Vertreter der fruchtbringende Maie in Gestalt des grünen, mit Bändern geschmückten Bäumchens auf den First gesteckt und dazu der Spruch gesprochen. Dieser ist der Nachfolger der einstigen Zauberformel, denn der Sprecher bittet Gott, den Bauherrn der Welt, von dem neuen Hause Blitz und Stürme fernzuhalten. Der Schmuck des Bäumchens mit Bändern, oft mit leeren Eierschalen und roten Taschentüchern, und der Umstand, daß es meist dreimal um den Bau getragen wurde, bis es aufgezogen wurde, und das Zerschellen des Glases bezeugen die magische Absicht. Das Richtfest schloß mit einer Bewirtung der Bauhandwerker, wobei auch die Z.leute die maßgebende Rolle spielen, und der Nachbarn, soweit sie am Lande vor allem Nachbarhilfe, leisteten[7].

Zunftbräuche: Aus der langen und großen Vergangenheit der Z.mannskunst, aus dem handwerklichen Standesbewußtsein, erklärt sich die Fülle des Zunftbrauchtums[8].

Handwerkszeug: Wer es stiehlt, bekommt krumme Finger (Bayern)[9].

[7] Sartori *Sitte* 2, 6ff. (Literatur); Geiger *Sitte* 189f.; Eugen Weiß *Richtfest*; Hofmann-Krayer 52; Heyl *Tirol* 812 Nr. 305; Meyer *Baden* 380; SAVK 3, 337; Birlinger *Schwaben* 2, 381. 447; John *Westböhmen* 244; Reiser *Allgäu* 2, 393ff.; Rowald *Bauleute* 71ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 49. [8] E. Weiß *Entdeckung*. passim; Rowald *Bauleute* 53ff. 114ff. [9] Wuttke 453 § 717.

Jungwirth.

Zwerge und Riesen.

I. Zwerge: 1. Namen: a) Zwerg. b) Wicht. c) Zusammensetzungen mit Männchen. d) Benennungen nach Aussehen, Gebaren u. Aufenthalt. e) Namen verwandter Geistergruppen. f) Vereinzelte Gruppenbezeichnungen. g) Eigennamen. 2. Aussehen: a) Größe. b) Gestalt. c) Kleidung. d) Kopfbedeckung (Unsichtbarkeit). e) Tiergestalt (Tiere bei Z.). 3. a) Herkunft. b) Volk, Reich u. Könige. 4. Wohnung. 5. a) Tanz. b) Musikliebe, Sprache. 6. a) Kochen u. Backen. b) Buttern, Käsen, Brauen (Unterweltsspeise). c) Baden, Waschen, Kegeln. 7. a) Schatzgräber u. Schatzhüter (Venediger). b) Schmiedekunst u. andere Handwerke. 8. Besondere Weisheit u.

Kunst, Zukunftswissen, Heilkunst u. Krankheitserregung (Z.schlag, E., W.zopf, Weichselzopf), Zauberkünste. 9. Speisediebe (Ernährung). 10. Opfer. 11. Verkehr mit den Menschen: a) Leihverkehr. b) Hilfsbedürftigkeit (Hebammendienst). c) Besuche, Magdsdienst. d) Neckerei u. Gutmütigkeit (Beschwörung). 12. Geschenke. 13. Hilfe im Haus. 14. Hilfe in Feld, Weide, Wald, u. Bergwerk. 15. Rache u. Strafe. 16. Ursachen des Verschwindens: a) Neugierde. b) Spott und Bosheit (Polyphemmotiv, Totschlag). c) Auslohnen. d) Neuerungen (Christentum, Glockenläuten), Pflanzen. 17. Auszug. 18. Tod, Todansage (toter Pan). 19. Kinder- u. Frauenraub. 20. Heidentum, Christentum. 21. Teufel u. Hexen Nachfolger der Z. 22. Deutung der Z., besonders ihre Züge als Totengeister. 23. Erinnerung an frühere niedrigere Völker. — II. Riesen: 24. Bald Z., bald R. 25. Namen, Aussehen, Wohnung, Nahrung der R. 26. Z.züge bei R. (Menschenfresser). 27. Überreste u. Spuren (Gräber). 28. Erklärungssagen (R.baumeister, Steinwurf u. Steintragen, Erdeverschütten). 29. Erlebnissagen (Wetterr. u. Gespenster) u. Verhältnissagen (R.spielzeug, R.sprünge). 30. Dummheit, Heidentum, Ende (Nachfolger der R., bes. der Teufel).

Ein großer Teil der einst geglaubten Geisterwesen unterschreitet Menschengröße als Z. oder überschreitet sie als R.[1].

[1] Um den Umfang dieses Rahmenartikels, der sich vielfach auf frühere Einzelartikel beziehen kann, zu beschränken, ist darauf verzichtet, die zahllosen Gruppen- und Einzelnamen zu erklären, über welche die Wörterbücher zu vergleichen sind; soweit ihre meist strittige Bedeutung an anderer Stelle erörtert ist, wird besonders darauf verwiesen. Allgemein verbreitete Erscheinungen ohne Beleg oder nur 1 Beleg; Einzelzüge mit Belegen, doch jede Landschaft nur 1; in früheren Artikeln Behandeltes nur mit ergänzenden Belegen. Abkürzungen: Bm. = Bergmännchen, E. = Elben, Em. = Erdmännchen, H. = Hünen, M., m. = Männchen, -männchen, R. = Riese(n), U. = Unterirdische, W(m). = Wichtel(männchen), Z. = Zwerg(e).

I. Zwerge. 1. Namen: Die Z., nach der anord. Mythologie gelehrt auch Dunkelelben, Schwarzelben genannt[2], führen landschaftlich verschiedene Namen[3].

a) Zwerg, Zwergl(e), gemeingerm.; ahd. twërg, mhd. twërg, m., u. getwërg, n.[4]. Dieser Name gilt vor allem in Mitteldeutschland vom Rheinland und Harz bis zur Lausitz, doch auch hier neben anderen Namen[5], Zwargl in Bayern und Österreich[6], Zwergle in Schwaben[7], Zwer(g)li in der Schweiz[8]; nd. twarg, twerg[9], Twiärke[10], Tweärken, Twiärkskes[11]. Von mhd. getwërg die Gezwerge[12], im Oberwallis Gotwärgi, pl. Gotwärgini[13], Gotwährinnen[14]. Schon mhd. begegnet als Nebenform Querg, Querch[15], ebenso bis zur Gegenwart Querge(n)[16], Querje[17], Quergel[18], Querkeln[19], Querchlein, Querchlinge[20], Querliche[21], Quarge[22]; in der Oberlausitz, in Schlesien und Sudetenland herrscht die Form Querxe[23], auch Querxel[24], Quarkse[25], s. a. § 1 c. Zusammensetzungen: Waldzwerge[26], Wasserzwerge[27], Bergzwerge[28], Fernerzwergeln[29], Hoamzwergl[30].

[2] Grimm *Myth.* 1, 368ff.; Wolf *Beiträge* 2, 309ff.; s. o. 5, 1258. [3] Vgl. W. Marwede *D. Z.sagen in Deutschland nördl. d. Mains* (Diss. Würzburg 1934) 5ff. 107f. [4] Deutungen: zu anord. draugr „Totenerscheinung" (Traum!) u. germ. Wz. drug „trügen", Golther *Mythologie* 85. 134f., also „Trugbild", Kluge *Etym. Wb.* s. v.; zu mhd. zwërgen „drücken", also „Druckgeist", AfdA. 13, 45; „verschoben, zusammengedrückt", Meyer *Religgesch.* 120; „kurz, gestutzt", M. May *Beiträge z. Stammkunde d. dt. Sprache* (1893), 296; vgl. slaw. tvorek „Geschöpfchen", Lippert *Christentum* 445; „krumm, unredlich" (Kuhn), Mannhardt *Germ. Mythen* 211; zu σέρφος „kl. geflügeltes Insekt, Ameise", Güntert *Kalypso* 235; Laistner *Nebelsagen* 247 stellt, vom Nebelkochen (= backen) der Z. (s. u. § 6a) ausgehend, twërc zu mhd. twërn „quirlen", also „Nebelquirler", vgl. Z.name Querlich, ahd. quirn „Mühle", mhd. twërch „Käse" („Nebelgequirl"), daher die Verwandtschaft Quark — Querg, Z.!? s. u. § 6b; s. a. Grimm *Myth.* 1, 369f. 3, 126; Meyer *Germ. Myth.* 118; Simrock *Mythologie* 429: Name noch unerklärt! [5] Schell *Sagen* 54. 63. 138 usw.; Kuhn *Westfalen* 1, 233ff.; Panzer *Beitrag* 1, 129 (Selbitz 1684); Köhler *Voitgland* 460ff.; Meiche *Sagen* 318ff.; Kühnau *Sagen* 2, 78; Marwede a. a. O. 7. [6] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289. 324; Bavaria 2, 244. 246; Alpenburg *Tirol* 89; Vernaleken *Mythen* 160. 206ff. [7] Meier *Schwaben* 54. 63; Hertz *Elsaß* 67. [8] Rochholz *Sagen* 1, 274; Vernaleken *Alpensagen* 173. 177. 180: Twirgi im Berner Oberland. [9] Schambach u. Müller 114ff.; Pröhle *Harz* 17; Dwarge in Holstein, Müllenhoff *Sagen* 279; Dwarf in Hannover, Kuhn u. Schwartz 290. [10] Woeste *Mark* 41. [11] Sartori *Westfalen* 65. [12] Witzschel *Thüringen* 1, 168. 170; ein getwërc überwiegt im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 74. [13] Jegerlehner *Sagen* 2, 2ff. 190f. [14] Vernaleken *Alpensagen* 231f. [15] DWb. 7, 2360 (Jak. v. Königshofen). [16] Schell *Sagen* 245. 296. 449; Kuhn u. Schwartz 162ff.; Drechsler 2, 168: „weil sie 3 Quärge hoch seien". [17] Kuhn u. Schwartz 424 (Harz). [18] Drechsler 2, 168.

[19] W. § 45 (Franken); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289 schließt aus wargeln, kwargeln ,,weinen'' (vom Kind) und quarxn ,,schwer sprechen'' auf Z. = der Stumme, Schreiende, der dt. Sprache nicht Mächtige, vgl. Wechselbalg. [20] Zaunert *Hessen-Nassau* 33. [21] Witzschel *Thüringen* 1, 185f. 192. [22] Pröhle *Unterharz* 39. 102f. 112. [23] Haupt *Lausitz* 1, 29ff.; Kühnau *Sagen* 2, 64ff. 171ff.; Meiche *Sagen* 329f. (Zittau); Grohmann *Sagen* 173ff.; Vernaleken *Mythen* 206. 215f. [24] Drechsler 2, 168. [25] Meiche *Sagen* 324. 326. 354. [26] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324. 353ff.; s. o. 9, 59. [27] S. o. 9, 199. [28] Schell *Sagen* 374; s. o. 9, 199; Alpenburg *Tirol* 92. 121ff.: Bergzwergl, Schachtzwergl. [29] Ebd. 86ff. [30] Ebd. 105.

b) Wicht, gemeingerm., aus der Grundbedeutung ,,Ding“ sich über ,,lebendes Wesen, Dämon“ zu ,,Kerl(chen)“ verengernd, gebraucht, um den gefährlichen Namen der Z. zu umgehen[31]). Mhd. wihtelspil ,,Puppenspiel“[32]), Lüneburger Vocabularium (15. Jh.): lamia ,,wudewicht“[33]), Agricolas und Luthers Zeugnisse s. u. § 13. Neben Wichtel, Wichteli erscheint Wichtelmännchen, Wichtelmannl (s. u. § 1 c)[34]), Wichtlichen[35]), Wichtelcher[36]), Wichterchen[37]), Wichteln oder Ungeschicht, Ung'schichtl[38]), Erdwichtele[39]), Erdwichter[40]). Wichtel = Wichtelzopf s. u. § 8 Anm. 900.

[31] Auch für Kobold, s. o. 5, 31; Grimm *Myth.* 1, 363ff. 378. 380. 389. 3, 123; Meyer *Germ. Myth.* 114ff.; ZfVk. 2, 3. 8, 133. 138. 271ff.; Güntert *Kalypso* 63; ders. *Göttersprache* 15. [32] Grimm *Myth.* 1, 364. [33] ZfdMyth. 2, 293. [34] Kühnau *Sagen* 2, 144; Kuhn *Westfalen* 1, 279; Witzschel *Thüringen* 1, 105ff. 167. 2, 35f.; Pfister *Hessen* 42: arme W. im Gegensatz zu reichen Z.; Panzer *Beitrag* 1, 42 u. 181 (Kissingen). 116 (Oberpfalz). 155f. (Eichstätt). 2, 100ff. 197 (Tirol, Schwaben); Bavaria 1, 327 (Oberbayern); Heyl *Tirol* 24ff. 82ff. 380: Wichtlar (Eisacktal); Niderberger *Unterwalden* 1, 18. [35] Agricola, s. u. § 13 Anm. 1190; Praetorius *Anthropodemus* 311f. [36] Gredt *Luxemburg* 283. 294 (Flurnamen!). [37] Schmitz *Eifel* 2, 15ff.; wille Wichtercher, Zaunert *Rheinland* 2, 276. [38] ZfVk. 3, 171 (Stubai); Heyl *Tirol* 84f. [39] Meier *Schwaben* 55ff. [40] Strackerjan 1, 488. 497; Kuhn u. Schwartz 424: êrdske wichter (Oldenburg).

c) Zusammensetzungen mit Männchen. Oft werden die Z. nur Männlein genannt, besonders im Märchen[41]), ebenso die Alpengeister, wenn sie z.haft aufgefaßt werden, Manndl, Mannli, Männdle, Wibli[42]), Spukerscheinungen, Aufhocker werden als M. gesehen wie das schwäbische Māle[43]), kleine graue M.[44]) und umgehende Weible[45]), s. u. Waldgeister 1 e. So begegnet anstatt eines Z.namens ,,en âld Männeken“[46]), ,,kleine M.“, ,,kleine Leutlein“[47]), lütje Lüe[48]), Böybla (Büblein)[49]), Herrla[50]). Noch häufiger sind die Zusammensetzungen: Quergmännla (-mannel)[51]), Querkesmännchen und Quärresm.[52]). Wichtelmännchen[34]), Wichtmannlen[53]), Wichtersm. und Widdem.[54]), Wachtelmännerchen[55]). Erdmännchen, Erdweiblein, Erdleute s. o. 2, 908ff. Mit Em. und Z. teilt sich Bergmännchen (s. o. 1, 1076ff.) in die Rolle der am stärksten verbreiteten Z.namen, besonders md. und obd., hier Bergmandl, Bergmandli[56]), am Hümmling Bargmänkes, Bargmänjes[57]). Verwandte Berggeisternamen s. u. § 1 d. Heinzelmännchen, welcher ursprüngliche Koboldsnamen eindeutig auch auf Z. angewandt wird[58]) mit der ausdrücklichen Benennung ,,Erdgeister“[59]). Nebenformen: Heinzemännerchen, Heinzemännlein[60]), Henselmännchen[61]), Hanselmänner[62]), Hinzenmännchen, Hinzelchen[63]). Hollemännerchen s. u. § 1 e, Butzelmännele[64]), Litzenmannl[65]), Övermännkes (,,Elbenm.“, s. u. § 1 e), Fänkenmannli s. u. § 1 e, Fênsmannla und Fênesweibel s. u. § 1 f. Heidenmandli[65a]). Weitere Zusammensetzungen mit M. vgl. § 1 d.

[41] Birlinger *Volksth.* 1, 39; Bolte-Polivka 1, 99. 261. 470. 2, 39. 3, 267. [42] S. u. Anm. 146f. [43] Hmtl. 12 (1925), 158. [44] S. u. § 1 c. [45] Künzig *Schwarzwald* 70f. [46] Schambach u. Müller 141. [47] Heyl *Tirol* 396; Meiche *Sagen* 319. 325; Gander *Niederlausitz* 47; Bartsch *Mecklenburg* 1, 61. [48] Siebs *Helgoländer* 93. [49] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 325. [50] Kühnau *Sagen* 2, 81ff. [51] ZfVk. 4, 455; Drechsler 2, 168f. [52] Schell *Sagen* 35; Zaunert *Rheinland* 1, 60. [53] Zingerle *Sagen* 76. [54] Fox *Saarland* 286f. [55] Pfister *Hessen* 42. 46. [56] Witzschel *Thüringen* 1, 190; Köhler *Voigtland* 462; Meiche *Sagen* 195. 326: virunculi montani (1723); Haupt *Lausitz* 1, 37f.; Kühnau *Sagen* 2, 71ff. 142; Grohmann *Sagen* 191 (Kuttenberg); Andree-Eysn *Volkskundl.* 205ff.; Graber *Kärnten* 26f.; Heyl *Tirol* 645; Reiser *Allgäu* 1, 146ff.; Meier *Schwaben* 63f.; Hertz *Elsaß* 67; Rochholz *Sagen* 1, 277; Niderberger *Unterwalden* 1, 18. 37. [57] Kuhn u. Schwartz 297. 424. [58] Ältester Beleg 1534 bei Erasmus Alberus, NdZfVk. 2, 159. 162: teuffel heintzlin in Luthers Tischreden. 170: Heinzelm. Familiennamen im 17. Jh.; Katzennamen? NdZfVk. 4, 3; s. a. oben 5, 32; Güntert *Kalypso* 124f.: Zusammenhang mit E.namen Hagen (Hexe)? vgl. DWb. 4, 2, 889f.; der Z.name Heinz ist auch Narrenname, Rochholz *Sagen* 1, 373; Z.name: Gredt *Luxemburg* 290. 300; Schell *Sagen* 35. 77. 230. 245. 359. 449. 561; ZfrwVk. 4, 124: Heinzelmännkes; Wolf *Sagen* 48; (Meiche *Sagen* 346; Gander *Niederlausitz* 40; Kühnau *Sagen* 2, 145). [59] Schmitz *Eifel* 2, 19. [60] Ebd. 2, 17ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 105. [61] Montanus *Volksfeste* 126. [62] Zaunert *Hessen-Nassau* 38 (Berggeister!). [63] Ders. *Rheinland* 1, 56. 247. [64] Bechstein *Thüringen* 2, 55. [65] Heyl *Tirol* 85. [65a] Lütolf *Sagen* 480.

d) Benennungen nach Aussehen, Gebaren und Aufenthalt: Plattfüßchen[66]), Einfüßle[67]), Gänsefuß[68]), Geißmännlin[69]), Kröppel[70]), Spitzbärtl[71]), Dickköpfe[72]), Männlein Spannenlang[73]), Daumenhansl[74]), Däumling, Daumesdick[75]). Nach der Kleidung: Graumännchen, schles. Grôman(d)l, s. o. 3, 1125f.; grüne Männlein[76]), swarte Männeken[77]) und unter dem Einfluß der Hauptfarbe der Z., gleich ähnlichen Koboldnamen wie Rotbücksch und Rotjäcksch[78]) und verwandten Benennungen der Wassermännlein (s. o. 9, 140), rote Jungen[79]), Rotmännlein[80]), Rotmäntele[81]), Rotbuckel[82]), Rotkittelchen[83]), Rothübi[84]), Rothmützken[85]); nach dem Hut ferner Grünkäppel[86]), Letzekäppel[87]) oder in Hildesheim und Thüringen einfach ,,Hütchen“ (s. o. 4, 522. 5, 32); Ledermännel, ledernes Mändle[88]), helkeppelin[89]). Auf den Aufenthalt weisen schon die Namen Bm. und Em., ebenso Unterirdische (vgl. § 1 e), genauer Untersbergermännlein[90]), die Eismandle, Fernerzwergeln, Fernernorggen, Kösmanndl (Kös = Gletscher) auf den Gletschern Tirols[91]), Grasmännlein, auch Grasteufel und Waldteufel[92]). Schachtgeister heißen Stollenmanndl, Grubenmanndl, Schachtmandl, Knappeimanndl, Schachtzwergl, Bergzwergl[93]), Erzmännchen[94]), in Eisenhämmern arbeiten Hüttenmännchen[95]). Die Wohnung benennt Baumännchen[96]), Böhlersm. und Zinselm., auch Zinselchen, nach Böhlers- und Zinselloch[97]), es hausen der Fichtling in einer Fichte[98]), Pfarrmännel[99]), Kellermännlein[100]), Ofenmännlein[101]) am bezeichneten Ort. Auf der Schatzkiste sitzt das Kistenmännlein[102]), ebenso verrraten Gebaren und Tun die Backofentrescherlein[103]), Fegem. (s. o. 2, 1299f.), Futterm. (s. o. 3, 247. 5, 32), Fueterknechtli[104]), Mühlmannl[105]), Käsmandel, Kasermandeln und Almstrudler[106]), Spielmannli[107]), Pechmannl[108]), das Schätze hütende Bettelmännlein[109]), das nächtlich Heilkräuter suchende Kräutermännlein[110]), die tanzenden Purzelmannlen[111]), der unter einem tellerartigen Hut daher träppelnde Tellerlistrapper[112]), das Pilichmandl[113]), die in den Reben spielenden Weingeigerlein und Schellenmännlein[114]), das Dengelmännle (s. o. 2, 186), der Bierwetzel[115]), Rauchnachtmandln[116]) und Rabautermannlen[117]) und schließlich die rufenden Hojemännl[118]), Hom., Heitm. und Hem. (s. o. 3, 1707f.), z.artige Hohokerle[119]). Feuerm. vgl. E. s. u. § 1 e, Trudemännekes s. o. 8, 1173, Erdschmiedli s. o. 2, 920, Milchsuppenjägerli s. u. § 10, Suppenschmiede s. u. § 13 Anm. 1195.

[66] Gredt *Luxemburg* 293. [67] Birlinger *Volksth.* 1, 51; vgl. ZfdMyth. 2, 144 u. Bartsch *Mecklenburg* 1, 41: ,,Eenbeen''. [68] Lütolf *Sagen* 475f. [69] Gessners *Tierbuch*, Rochholz *Naturmythen* 105. 111. [70] Grimm *Sagen* 128 (Harz); DWb. 5, 2398. 2474. [71] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 354. [72] Kuhn *Märk. Sagen* 374. [73] Bolte-Polivka 3, 458. [74] Heyl *Tirol* 81. [75] S. o. 2, 177ff.; vgl. Bolte-Polivka 1, 124. 361. 389ff.; Hwb. d. dt. Märchens 1, 375f. 380. [76] Kohlrusch *Sagen* 11. [77] Schambach u. Müller 114. [78] Haas *Pommersche Sagen* (1926) 26. 28; vgl. oben 5, 32. [79] Sommer *Sagen* 32. 171; Strackerjan 1, 488. 502; Wolf *Beiträge* 2, 331 u. *Ndl. Sagen* 571f. [80] Drechsler 2, 171; Sommer *Sagen* 26: ,,ein kl. rotes Männlein''. [81] Meier *Schwaben* 58. 106. 285; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 399. [82] Kühnau *Sagen* 2, 149. [83] Sieber *Sachsen* 156. [84] SAVk. 8, 277. [85] Engelien u. Lahn 1, 80; Ruetmötzsche, Roodmutsjes, ZfrwVk. 4, 124 (Limburg). [86] Taubmann *Nordböhmen* 40. [87] Hertz *Elsaß* 72 (der das Käppchen stets ,,letz'', verkehrt auf hat, oder zu Schrättel? s. o. 7, 1285). [88] Köhler *Voigtland* 450; Meier *Schwaben* 55. [89] Vernaleken *Mythen* 160 (Agricola); Klingner *Luther* 50. [90] Zingerle *Sagen* 342. [91] S. o. 2, 742; s. a. ZföVk. 3, 294f. (Zillertal). [92] Schell *Sagen* 351. 353; Montanus *Volksfeste* 126; Quitzmann 173 (Tirol). [93] Ebd.; Alpenburg *Tirol* 92. 121ff.; ZföVk. 3, 295; s. a. Sommert *Egerland* 90. [94] W. § 45 (Thüringen). [95] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329ff.; Pröhle *Unterharz* 14. 150. [96] Witzschel *Thüringen* 2, 58; vgl. Baumannshöhle, Amersbach *Grimmelshausen* 1, 22. [97] Witzschel *Thüringen* 1, 168. 190;

e) Namen verwandter Geistergruppen, welche Z.gestalt nur als eine unter mehreren Erscheinungsformen zeigen. Wenn die Z. in engerem Sinne, wie ihre neben Z. geläufigsten Namen Bm., Em. und U. und ihre Wohnungen unter der Erde (s. u. § 4) verraten, sich als dunkle Erdgeister von anderen abheben, so teilen sie doch in weitem Maße mit lichten Geistern der Luft — Elben, Windgeistern, vielfältigen der Wälder, Felder und Wiesen — Waldgeistern, Vegetationsdämonen, größeren Wesen der Tiefe — Berggeistern und Unterirdischen, den Wassergeistern, den Kobolden und Hausgeistern und schließlich mancherlei Spukgeistern nicht nur Lebensart und Tätigkeit, Eigenschaften und Namen, sondern auch die Z.gestalt, welche diese alle mehr oder weniger häufig als eine unter anderen Erscheinungsformen annehmen. Die Gleichheit der Haltung und des Aussehens verwischt die Grenzen zwischen diesen Geistergruppen und den Z. in solchem Maße, daß sie oft nicht zu trennen sind[120]) und mancher unter c und d genannte Z.geist ebensogut als Hausgeist oder Waldgeist angesehen werden kann, z. B. Heinzelm. und Grasm. Wenn sich nicht doch eine alte Eigenart erwiese (s. u. § 22), könnten die Z. nur in die Tiefe gestiegene Waldgeister und ins Freie geflüchtete Hausgeister sein. 1. Elben, Lichtelben, Luft- und Windgeister s. o. 2, 758ff. 5, 1258f. Dem dt. Volksglauben scheint die aus dem nord. und engl. aufgefrischte E.vorstellung[121]) verloren gegangen zu sein, sie ist wohl mehr vom Hexen- als vom Engelsglauben aufgezehrt worden[122]). Die deutsche Ursprünglichkeit belegen viele mit ahd. alp zusammengesetzte alte Personen- und Ortsnamen[123]), E. als Krankheitsdämonen[124]), mit E. gebildete Geisternamen wie Elbbütz und Elbel[125]), Alf[126]), Elbst[127]), die niederrhein. Övermännkes, in Limburg Auvermannetjes[128]), Alke, Aulke = alveke „Elbchen“ (s. o. 1, 263), die Z.namen Elbegast[129]), Alban[130]) und Elberich, Alberich (§ 1 g). Auch der Alp als Drückdämon erscheint in Z.gestalt[131]). Unter den Z. der dt. Sage stehen den E. am nächsten die Hollen, Holden, Hollinnen, Holle(n)männ(er)chen[132]), Haulemännerchen[133]), Hollenleute[134]), Neunhollen[135]), Schahollen, Schahölleken, Schanhollen, Schanholleken Schonhollen[136]), Scharhollen[137]), gute Hollen[138]). Das letzte freundliche Beiwort weist auf verwandte, seltene Bezeichnungen wie „gute Leutlein“[139]), „die gôden Kinner“[140]). Grimm schreibt „das stille Volk“[141]), „das kleine Volk“[142]), man faßt zusammen als Nachtvolk, Nachtvölklein, Nachtleutlein (s. o. 6, 805ff.). Elbischen Charakter zeigen Em. und W., wenn sie als Feuermännlein[143]), Feuerpuhz[144]), als Licht[145]) auftreten. 2. Waldgeister. Zwischen R.-, Menschen- und Z.gestalt wechseln die Fänggen der Ostalpen (s. o. 2, 1184ff.), z.haft als Fänkenmannli, Fenggawîble, Männdle, Wîbli, Fueterknechtli[146]), ebenso die wilden Geißler, Gaißer, Küher als wilde Manndl, Mannli[147]), so das Crestamannli[148]), das Hinterrisi-Mandli[149]) oder die Glarner Bergfräulein, das Wydewibli und das Pulsterewibli[150]). Diese nehmen an allen Eigenheiten der Z. teil, ebenso die weiblichen Dialen des romanischen Graubündens (s. o. 2, 193f.), die Nebelmännlein, auch nur Manndli genannt[151]). Bayr. und schwäb. Wald- und Wiesengeister: das Arz- und Finzweibl an der oberen Isar und das Tutlipfeifferl in den Münchener Isarauen[152]), ganz kleine weißgekleidete Fräulein[153]), die schwäbischen Burrenweible und Kautenweible[154]), Hardtmännle[155]), Grindenmändle, Häftenmändle und Scherremändle[156]), die Mensch und Vieh erschrecken; Eckermändle s. o. 2, 551, Klaubauf s. o. 4, 1446. Mittagsm. und Mittagsfrau als kl. „Heinzelweibchen“[157]). Gegenüber diesen spukhaften Einzelgängern stehen die verbreiteten Gruppen der vom wilden Jäger verfolgten Holz- und Moosweibchen (s. o. 4, 277ff. 7, 862 (Rüttelweiber). 9, 55ff.) und der Lausitzer Buschmännchen und Buschweibchen samt Buschgroßmutter (s. o. 1, 1713ff.), auch diese in vielem Tun den Z. gleich. Die Waldweibchen gehören zum Geschlecht der Z., sind aber größer als die Heimchen[158]). Eigenheiten dieser Waldgeister sind andrerseits auf Z. und U. übergegangen, so die Verfolgung durch den Wilden Jäger, durch Wode in den Zwölften[159]); ein Hollenweibchen durch einen wilden Mann verfolgt[160]). Elbel als Name des Wilden Jägers stellt auch eine Verbindung her zwischen diesen Gestalten und den E. 3. Berggeister (s. o. 1, 1071ff.). Soweit diese Bergwerksgeister sind, ist das Bm. nur eine Erscheinungsform unter anderen, als bäurische, in Bergen wohnende Geister sind sie aber ausgesprochene Z. wie Em. und Wm. (s. o. 1, 1078ff.). Manche der oben genannten Waldgeister könnten als Bergbewohner auch hier eingereiht werden. Zu ihnen gehören auch die Unterirdischen. Dieser Name wird in Niederdeutschland fast nur Z. beigelegt, die in (Grab-)Hügeln wohnen, und herrscht dort durchaus vor. Je nach der Aussprache wird er verschieden geschrieben von Unnerirdschen[161]) bis Unnerärdske[162]), Unnerêrsche[163]), Önnereesken[164]) und Unterirdschkis[165]), Unnereizkas[166]), Underhördschkes[167]); Nebenformen: Önnerbänkis(sen)[168]) und Onnerbalkissen, Otterbaankin, Odderbaantjes, Unnerbiestswogter auf den nordfries. Inseln[169]), Enerbansken[170]), vgl. die tiroler Orgen § 1f.

4. Auch die Wassergeister nehmen teil an Gestalt und Tätigkeit der Z. und an ihrem neckischen wie hilfreichen Verhältnis zu den Menschen, s. o. 9, 127ff. 186. 199. Als menschliche Erscheinung sind Wasserm., Seemännlein gewöhnlich Z., s. o. 9, 128. 139f., ebenso mitunter die selteneren Wasserfräulein, Seeweiblein, s. o. 9, 130. 140f. In Braunschweig gebraucht man daher twarg, unnereersche und nickerkeerls gleichbedeutend[171]). 5. Das gleiche gilt für die Hausgeister (s. o. 3, 1569), die Kobolde (s. o. 5, 29ff.) in noch höherem Maße[172]); diese haben sogar einzelne Namen mit den Z. gemeinsam (s. o. 5, 31) und verschmelzen mit ihnen in vielen Zügen untrennbar (s. o. 5, 34f. 39f.). Ihre Z.gestalt s. o. 5, 35ff., als Männlein s. o. 2, 393. Hierher gehören die Klabauterm.[173]), s. o. 4, 1437ff., der „als kleines nacktes Menschlein“ an Kreuzwegen gefundene Spiritus familiaris[174]), der Spazifankerl, Spirifankerl, Spadefautel[175]), das Erbm., „der Teufel selbst“[176]), das (teuflische) „Geldmännle“ der Jesuiten[177]). Diese Ähnlichkeit hat 1575 in Leipzig zur Nennung eines solchen Glücksbringers oder Galgenmännleins als „alruniken oder erdtmännlein“ geführt[178]). 6. Zahlreiche Spukgeister der Nacht und der dunkeln Wälder lassen sich nicht in die obigen Gruppen einordnen, da sie mit den Z. nur die Gestalt gemeinsam haben. Solche ungewissen Erscheinungen begegnen auch häufig als Z., als graue oder schwarze M.[179]), sie sind oft als Wiedergänger aufzufassen oder nur einfache Schreckgespenster, sie tragen Namen wie die Z.[180]), so die meisten Aufhocker[181]). Ein „böses Erdmandl“ scheucht an einer Mordstelle mit einer Peitsche Eulen auf und würgt Menschen[182]). Der Pestdämon erscheint auch als graues oder schwarzes Pestmännlein, s. o. 3, 1124. 6, 1507[183]).

Bechstein *Thüringen* 1, 5. 128. 2, 293; Grimm *Myth.* 3, 130. [98]) Graber *Kärnten* 15. [99]) Haupt *Lausitz* 1, 64. [100]) Birlinger *Volksth.* 1, 37f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296: „Kellergäste“; Grimm *Sagen* 28 (Lützen 1665); Witzschel *Thüringen* 1, 245. [101]) Birlinger *Volksth.* 1, 57. [102]) Ebd. 1, 37. [103]) DWb. 1, 1068 (Gargantua). [104]) Vonbun *Sagen*^{2} 59. [105]) Zingerle *Sagen* 57. [106]) Ebd. 85; Vernaleken *Alpensagen* 195; Rochholz *Glaube* 1, 12. [107]) Vernaleken *Alpensagen* 193. [108]) Zingerle *Sagen* 62. 75. 81. [109]) Heyl *Tirol* 689. [110]) Schmitz *Eifel* 2, 16. [111]) Heyl *Tirol* 160. [112]) Birlinger *Volksth.* 1, 58. [113]) S. o. 3, 1543; s. a. ZföVk. 10, 45. [114]) Hertz *Elsaß* 68. [115]) Kühnau *Sagen* 2, 50. [116]) WZfVk. 42, 82. [117]) Heyl *Tirol* 26. [118]) S. o. 3, 1707; s. a. Birlinger *Volksth.* 1, 56; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 357: auch kl. Hoyweibchen. [119]) Heckscher *Hannov. Volksk.* 5.

[120]) Vgl. oben Kobold 5, 34, Waldgeister 9, 55f., Wassergeister 9, 186. [121]) Grimm *Myth.* 1, 365ff.; Meyer *Germ. Myth.* 76. 117ff.; Ackermann *Shakespeare* 120. [122]) NdlTVk. 36, 30. [123]) Quitzmann 164f.; s. u. § 8 A. 905; Lütjens *Zwerg* 110: vereinzelte ma. Belege für elbe = getwerge. [124]) S. o. 2, 758ff. u. unten § 8 Anm. 888ff. [125]) S. o. 2, 758. 760; Wolf *Beiträge* 2, 128. 233. 238. [126]) S. o. 2, 760 u. unten § 2e Anm. 480, § 21 Anm. 1615, § 22 Anm. 1673. [127]) S. o. 2, 761f.; Müller *Urner Sagen* 2, 276ff. [128]) ZfrwVk. 4, 124; vgl. die ndl. Alven, NdlTVk. 36, 1ff. 6ff. [129]) Simrock *Mythologie* 430f.; Lütjens *Zwerg* 42; Bolte-Polivka 3, 393f. 4, 151. 165. 172. [130]) Grimm *Myth.* 3, 124. [131]) S. o. 1, 285. 287; Heckscher

342 (Lit.).

[132] Vgl. Frau Holle, s. o. 6, 1484. 1492 Anm. 144 u. Hwb. d. dt. Märchens 2, 215f.; Grimm *Myth.* 1, 377; Schambach u. Müller 125. 138. 352; Kuhn *Westfalen* 1, 200. 213f.; Curtze *Waldeck* 219ff. 373; Wolf *Sagen* 52; HessBl. 38 (1940), 73ff.; s. u. Anm. 906.

[133] Bolte-Polívka 1, 99 (vgl. dän. Hyldemänd); Grimm *Myth.* 1, 377. 3, 88.

[134] Graber *Kärnten* 40; Zingerle *Sagen* 46.

[135] Wrede *Eifeler Volksk.* 69.

[136] Schell *Sagen* 138f.; Kuhn *Westfalen* 1, 64 (= Schadenhollen?). 156ff.

[137] Sartori *Westfalen* 65.

[138] Grässe *Preußen* 2, 770 (Hessen); Holden = E. = Krankheitsdämonen s. u. § 8 Anm. 906; gutten hulden, Agricola 1529, s. u. § 13 A. 1190; vgl. Grimm *Myth.* 1, 221. 377. 2, 898. 3, 130.

[139] Kohlrusch *Sagen* 11; Graber *Kärnten* 63.

[140] Urquell 2, 176 (Ruppin); Kuhn u. Schwartz 104.

[141] Grimm *Myth.* 1, 374. 377; *Sagen* 21; Schambach u. Müller 380; O. Reuther *D. Goggolore* (1935) 96: das heimliche Volk.

[142] *Sagen* 21; *KHM* Nr. 182.

[143] Sommert *Egerland* 88; vgl. Huss, ZföVk. 6, 121.

[144] Haupt *Lausitz* 1, 61.

[145] Meier *Schwaben* 88; s. u. § 2b.

[146] Vonbun *Beiträge* 50f. 57f.; *Sagen*^{2} 59.

[147] Rochholz *Sagen* 1, 318. 328. 333; Niderberger *Unterwalden* 1, 22. 42ff.; Alpenburg *Tirol* 89; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 356.

[148] Gabathuler *Wartauer Sagen* (1938) 10ff. 93f.

[149] Rochholz *Sagen* 1, 124.

[150] Vernaleken *Alpensagen* 224 (Pulstere eine Art Huflattich).

[151] Ebd. 78; Vonbun *Beiträge* 73; Müller *Urner Sagen* 2, 123ff.; Laistner *Nebelsagen* 177ff. 205f.; s. o. 6, 989.

[152] Quitzmann 173; s. o. 6, 1590.

[153] Birlinger *Schwaben* 1, 248.

[154] Ders. *Volksth.* 1, 4f. 59.

[155] Meier *Schwaben* 88.

[156] Birlinger *Volksth.* 1, 43f. 56. 59.

[157] Haupt *Lausitz* 1, 69; Gander *Niederlausitz* 45.

[158] Witzschel *Thüringen* 1, 215; Grimm *Myth.* 1, 400f.

[159] Müllenhoff *Sagen* 372f. 575; Mannhardt 1, 123. 125.

[160] Zingerle *Sagen* 46.

[161] Kuhn u. Schwartz 12. 29. 104f.; Kuhn *Westfalen* 1, 8ff. 279; Finder *Vierlande* 12 (Kirchenvisitationsakten 1578ff.); Urquell 1, 69 (Lübeck). 2, 175 (Ruppin); R. Wossidlo *Von de lütten Ünnerierdschen* (1925); s. a. DWb. 11, 3, 1629; Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. 169; Schell *Sagen* 226; Meier *Schwaben* 17f. 64 (süddt. nicht volkstüml.!).

[162] Strackerjan 1, 488f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 51; Engelien u. Lahn 1, 80. 96.

[163] Andree *Braunschweig* 389.

[164] Jensen *Nordfries. Inseln* 219.

[165] Knoop *Volkssagen aus Stolp* 17.

[166] Ders. *Hinterpommern* 150f. s. a. 53. 68: Ungerirdschkes.

[167] Reusch *Samland* 6ff.

[168] Müllenhoff *Sagen* 279. 337.

[169] ZfVk. 2, 407; Marwede 5.

[170] Siebs *Helgoländer* 93.

[171] Andree a. a. O.

[172] Vgl. NdZfVk. 2, 158ff.

[173] Die ndl. Kabotermannekens nicht nur Schiffs- u. Hausgeister, auch in Erdhöhlen wohnhaft und überall hilfreich, Wolf *Ndl. Sagen* 310f. 572ff. („Klabbers"); Kabouterm. im Rheinland, Zaunert *Rheinland* 1, 59.

[174] NdlTVk. 37, 137.

[175] Starck *Alraun* 59f.; s. o. 2, 604.

[176] Knoop *Hinterpommern* 78.

[177] Meier *Schwaben* 83f.; vgl. oben 3, 625f. 894. 1519ff. (Heckem.).

[178] Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 182; SAVk. 4, 2; vgl. oben 1, 323; Hwb. d. dt. Märchens 2, 305ff.

[179] Kühnau *Sagen* 2, 55. 123; Gander *Niederlausitz* 3. 140; Meiche *Sagen* 98. 133. 162; Schmitz *Eifel* 2, 24ff.; Meier *Schwaben* 54. 81. 85ff.; Künzig *Baden* 44; Rochholz *Sagen* 1, 297; Heyl *Tirol* 229.

[180] Kuhn *Westfalen* 1, 185: Naggewifken; ZfrwVk. 22, 80f.: Grisemännken; Pfister *Hessen* 47f.: Kunigsmännerchen; Niderberger *Unterwalden* 1, 24: Bollmandli.

[181] Gredt *Luxemburg* 303ff.: Hierschterm., Hûdem.; Meiche *Sagen* 348f.: Mützchen; s. o. 1, 676.

[182] ZföVk. 2, 71 (Marchfeld).

[183] Der im folgenden vorgelegte Stoff berücksichtigt nur E., Bm. und U., über die andern vgl. die betr. Artikel.

f) Vereinzelte Gruppenbezeichnungen. Zwischen den verschiedenen Namen des Z.volkes, deren Geltung sich mehr oder weniger weit erstreckt, tauchen immer wieder Benennungen auf, welche nur einmal oder nur für eine begrenzte Landschaft gebraucht werden: Aulken, Aunken, Ölken, Ôlken, Ôlkers, Uellken, Ulken[184], erweitert (wie Schonhollen) zu Schönaunken, Sgönhaunken, Sgönunken[185], von dieser nordwestdt. Gruppe getrennt in einzelnen Bezirken Pommerns ähnlich Ulken, Umken, Öllerken, Üllerken, Öllekes, Üllekes, Jülkes[186], Ülieken[187]. Butz, Putz, Botz (plur. Bütz, Bötz), Pützle, Pitzel für z.hafte Almgeister[188], die bösen Elbbütz[189]. Dietken (plur. Dietkene) wendisch[190], Dutten[191], Doggeli, Toggeli, im allgemeinen häßlicher Alp oder Schmetterling[192], in Bern auch für Bm.[193]. Fankerln[194], vgl. Fänkenm. § 1e, mit diesen vielleicht auch verwandt die Fênesmannel und Fênesweibel der schlesisch-böhmischen Grenzlande[195], auch geschrieben Fenixmannla, Fênsmannla, Fenskemännel, Fingsmännel — die Vensmännel im Ostritzer Venusberg[196] — und Fänsweibchen, Femskeweibel, Fênstweiber, Fingsweiblan, Fähnskedinger[197]. Ob diese durchaus echten Z. auch nur dem Namen nach etwas mit dem Venediger-Mandl zu tun haben, steht noch nicht fest; diese treten stets wie fahrende Schüler einzeln auf, heißen in Österreich auch Welsche und erscheinen in den Ostalpen, kaum in der Schweiz als Z., während sie anderorts nichts Z.haftes an sich haben[198]. Vinetier = wilde Männer[199], Venedigerfräulein[200], Venetianer[201]. Gangerln[202], Gnome nur gelehrt und dichterisch zurecht gemacht[203], Goggolore[204], Grieschel[205], Gütchen, Heugütel, Jüdelchen[206], Hankerln[207], Harmlen[208], „die kl. Lötharlen"[209], Heiden s. u. § 20, Heidecker[210], Haiducken[211], Heimchen und Heinchen[212], Haimen[213], Heimele[214], Hêrmanla[215], dem R.namen Fänggen entsprechend auch ein paarmal Hünen[216], Hünnelche[217], Hönneken, Luitk-Hönneken[218]. Killewittchen, Kiwittemännkes, Kullemännkes[219], Kêwesmänner, Kêwesweibel[220], Luttchen, Lutken in der Lausitz nach den wend. ludki = Z.[221]. Aus dem verhüllenden Gewand und der Bergmannstracht wird ein Auftreten der Z. in der Ordenskleidung von Mönchen, und man heißt sie auch so[222], entsprechend „Quarge oder Pater"[223], „Pfaffen"[224]. Mopperle[225], Mummatze[226], Mürrewifer[227]. In Tirol begegnet, entsprechend den nd. U., die Familie der Orgen nach ital. orco = U.[228], auch Örggelen[229] genannt, Lorggen[230], Kasertörggelen[231], häufiger aber Norggen, Nörggelen, Nörggl[232], bald Z., bald R.! Normännchen[233], Pigmäen nur gelehrt[234], Romanusmännchen[235], die schweiz. Schrätteli, schwäb. Schrätele, bayr.-österr. Schräzeln[236], Schrazeln, Razeln, Strazeln des bayr. Walds[237], Schlaarzla in Meiningen[238]; Schinonten[239], Spörwel[240], Swalwen[241], Ung'schichtl[242], wilde Gesellen[243].

---

[184] Strackerjan 1, 488. 2, 367; Kuhn u. Schwartz 288f. (Saterland). 424. 485: = Alten, Ältern?; zu ostfries. ölk „böse, häßlich" oder mndl. ôdelijc „gering"? ZfVk. 3, 386; aus alveke = Elbchen, s. o. 1, 263; Kuhn *Westfalen* 2, 17.

[185] Ebd. 1, 63ff. 70ff. 2, 17.

[186] ZfVk. 1, 78; Marwede 5f.

[187] Kuhn u. Schwartz 504 (Rügen): = Holdechen? Ülken = Z. u. Schmetterling, Kuhn *Mythol. Stud.* 21.

[188] S. o. 1, 1763. 5, 31f. 7, 393 (Puppe); s. a. Heyl *Tirol* 22. 73. 707; Zingerle *Sagen* 73. 206ff.; WZfVk. 42, 82 (Brisental).

[189] S. o. 2, 758; Vonbun *Beiträge* 68. 77.

[190] Nach čech. dědki = Hausgeist, ZfVk. 10, 229.

[191] Sartori *Westfalen* 65.

[192] S. o. 1, 284. 2, 303. 5, 31. 7, 388. 1245. 1247.

[193] Rochholz *Sagen* 1, 347f.; Vonbun *Beiträge* 41. 43; Lütolf *Sagen* 51f. 116.

[194] S. o. 2, 1186.

[195] Quitzmann 172; Vernaleken *Mythen* 206. 228. 230; Drechsler 2, 171f.

[196] Haupt *Lausitz* 1, 38f.; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 9: Venusm.

[197] Klapper *Schlesien* 223: „weniges, kl. Männel"? Drechsler 2, 171f.; Kühnau *Sagen* 2, 89ff. 120f.

[198] Deutung u. Lit. bei Emma Locher *Die Venedigersagen* (Diss. 1922) u. Peuckert *Walen u. Venediger* in MschlesVk. 30 (1929), 205ff., bes. 210ff.; s. a. Zingerle *Sagen* 92ff.; Singer *D. Z.sagen d. Schweiz* (1903) 24ff.; über Walen s. o. 9, 63ff.

[199] SchweizId. 1, 867.

[200] Sepp *Sagen* 35; ZföVk. 3, 294 (Tirol): Venedigerfraielen oder Meerfraielen.

[201] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 332f.

[202] Quitzmann 172; Vernaleken *Mythen* 206 (Böhmen u. Mähren); vgl. oben 3, 288.

[203] Z. B. Sommert *Egerland* 52. 76ff.; Kühnau *Sagen* 2, 166ff.; Vernaleken *Alpensagen* 202: „Gnomenkreuz".

[204] O. Reuther *D. Goggolore* (1935).

[205] Grohmann 15 (Wernstadt).

[206] S. o. 3, 1233ff. 1289. 1822.

[207] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. 2, 290. 315f.; Sommert *Egerland* 89.

[208] Heyl *Tirol* 494.

[209] Ebd. 502.

[210] Montanus *Volksfeste* 126.

[211] Marwede 8 (Pommern).

[212] S. o. 3, 1161ff.; Meiche *Sagen* 335: für Em.

[213] Woeste *Mark* 41.

[214] Bechstein *Thüringen* 2, 55.

[215] S. o. 4, 939; Kühnau *Sagen* 2, 89.

[216] Curtze *Waldeck* 219f.; Kuhn *Westfalen* 1, 193; W. § 45.

[217] S. o. 1, 1538. 4, 118.

[218] Lauffer *Niederdeutschland* 195 (Artland).

[219] ZfrwVk. 4, 124.

[220] Drechsler 2, 169 (Berggeister).

[221] Haupt *Lausitz* 1, 45f.: „Lottchen" Spottname für kl. Menschen; Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. 169ff.

[222] S. o. 1, 1075. 6, 477; s. a. Lüers *Bayr. Stammesk.* 45 (Z. des Untersberg); Rochholz *Sagen* 1, 352; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46. 59f. 86.

[223] Pröhle *Unterharz* 102. 112. 139.

[224] Zaunert *Hessen-Nassau* 38.

[225] = [220].

[226] = [211].

[227] Strackerjan 1, 488 (Wangeroog).

[228] Zingerle *Sagen* 84ff. 209; DWb. 7, 899. 1349.

[229] Heyl *Tirol* 230ff.; vgl. Shakespeare *Merry Wives* 4, 4: urches, urchins.

[230] Zingerle *Sagen* 2. 124. 209; Alpenburg *Tirol* 89.

[231] Heyl *Tirol* 73.

[232] Ebd. 82f. 231. 380. 494. 502. 707; Zingerle *Sagen* 55ff.; Panzer *Beitrag* 2, 99f. 197; ZfdMyth. 1, 290. 2, 183; Rochholz *Sagen* 1, 328. 358: Nörgeli = kretinhaftes Kind.

[233] Beningas ostfries. Chronik, vgl. ZfVk. 3, 386f.

[234] Megenberg *Buch der Natur* 422; Kiesewetter *Faust* 276ff. (Lit. 16. Jh.s); Prozess 1583 zu Luzern, statt „Herdmändli", Lütolf *Sagen* 238; Bräuner *Curiositäten* 615ff.; vgl. § 23; s. a. oben 1, 177.

[235] Meiche *Sagen* 143 (Berggeist).

[236] Dort bes. Hausgeister, Schmeller *BayWb.* 2, 615; Rühmann *Opfersagen* 18; vgl. den bayr. Bauernnamen Schratzenstaller; s. o. 5, 32 Anm. 30. 7, 1285ff. 9, 60; auch Alpname, 1, 283f., Maske, 5, 1794f., Schmetterling, 7, 1245.

[237] S. o. 7, 1285; Razen = Ratten? s. o. 7, 515, vgl. aber 7, 537: Räzel = Ratz = Raupe; in Oberkärnten Schratel = Raupe; Rätzli in Bern, Rochholz *Sagen* 1, 358.

[238] Ders. *Naturmythen* 108; Schletzchen, W. § 45 (Franken).

[239] Kuhn *Westfalen* 1, 27.

[240] Ebd. 2, 17.

[241] Strackerjan 1, 488.

[242] Heyl *Tirol* 84f.

[243] Kuhn *Westfalen* 1, 63.

g) Eigenanmen. Unter der Unzahl bisher angeführter Namen befinden sich manche, die nur einmal einem Z. beigelegt worden sind. Darüber hinaus begegnet aber auch eine stattliche Menge richtiger Eigennamen, und zwar hauptsächlich in Verbindung mit zwei Motiven, dem Rumpelstilzchenmotiv und der Todansage. Die hier vorkommenden Namen sind in den Arbeiten über diese Motive zu finden[244]. Im folgenden sind nur solche Namen mitgeteilt, die in andern Zusammenhängen erwähnt werden. Küngi, Lämmli, Joggeli, Bläseli oder Blaserle[245], Stockeli[246], Türliwirli[247], Willeweiß[248], Pieperling, Selkensteert und Sängestêrt, Hauenstein[249], Senfchörnli und Gragörli[250], Krachöhrle[251], Rehgitzli[252], Linkenbold[253], Tillntanzerl[254], Meister Fickfeck[255], Fippchen-Fäppchen[256], Federbusch und Breitfuß[257], Trultram[258]. Tanzende Z. singen ,,der Pipernick, der Päpernack''[259], ein Z.ehepaar Iwke und Awke[260]. Balder von Serpin[261], Lehnort[262], Kulemann[263], Iliân[264], Anton[265], Alban[266], Hans[267], Daumenhansl[268], Fusthansli und Napfhans[269], Hanscäsperli und Klifingerhänsli[270], Kaspar[271], Isak[272], Fredecke[273], Meinecke[274], Eckele s. o. 2, 551, Jan Schütt[275], Petermännchen[276], Selbthan und Selbhan[277]. Nicht nur die ma. Dichtung nennt eine Reihe von Z.königen, unter denen Alberich (Elberich, Alberon, Oberon)[278] und Laurin[279] an erster Stelle stehen, auch die Sage berichtet von solchen: Piper und Pippe Kong[280], Finn[281], Hibich oder Gübich[282], Ewaldus[283], Goldemar und Vollmar[284], Heiling[285], Böler, der König der Bölerm.[286], Schaddaï[287], Oronomassan[288], Coryllis[289], Tonnegold[290], Prenz Walberstrückske[291].

2. Aussehen. a) Größe. So oft auch das Aussehen der Z. unbestimmt gelassen wird, so zahlreich häufen sich doch dem Sammler genauere Angaben. Die Körpergröße wird nicht nur als klein, ganz oder winzig klein[292] angegeben, sondern oft genug mit anschaulichen Maßen gekennzeichnet: daumengroß[293], fingerslang[294], handhoch[295], faustgroß[296], spannenlang[297], 2, 3, 4 Spannen[298], eine halbe oder ganze Elle lang[299], so groß wie ein Wetzsteinfutter[300], eine Messerscheide oder ein Tannenzapfen[301], am häufigsten sind die Größenangaben in Fuß oder Schuh von ½ bis 3½, nur vereinzelt mehr, 4 Schuh[302], 5 Fuß[303], nicht größer als eine aufrecht sitzende Katze[304], puppengroß[305], wie ein Sechswochenkind[306], ein Kind von 1, 2, 3, 4 Jahren, seltener von 5[307], 7[308], 8 Jahren[309], nicht höher als ein Stuhlbein[310]. Schließlich erhellt die geringe Größe aus der Vorstellung von im Backofen tanzenden und dreschenden Z., von 3, 6, 7, 10 Paaren[311], 7 oder 9 Stück auf einmal[312].

b) Gestalt. Man beschreibt die Gestalt bald ,,zierlich und niedlich gebaut''[313], ,,wie Gerten mit einem unförmlichen Kopf''[314], bald ,,dick und untersetzt''[315], ,,so dick wie ein Stumpen Mehl''[316]. Die Mißgestalt wird öfter hervorgehoben als ein angenehmes Aussehen[317], sie sei ,,kaum menschenähnlich, krüpplig, gräulich, mit aufgedunsenem Kopfe, höck'rigem Nacken schwapplichem Kropf, runzligem Gesicht''[318], ,,im Gesicht zwar menschlich, sonst eher einem schwanzlosen Welschhuhn gleichend''[319], ,,wie ein zwetschkener Klaubau''[320]. So werden allgemein die Gesichter der Z. alt und faltig genannt, auch der Weibchen, für die nur in einzelnen Fällen ein sehr schönes und ganz weißes Aussehen behauptet wird[321], gleich dem der zarten ags. und nord. Lichte.[322]. Auch um die nachts im Haus schaffenden Em. verbreitet sich da und dort ,,der größte Glanz''[323], lichter Schimmer umgibt Z. in der Luft[324], ein Z. erscheint als ,,chlîs, fürigs Mandli''[325], ein ,,Hardtmändle'' als Licht, so durchsichtig, daß alle Rippen zu zählen[326]. Im allgemeinen hat das Gesicht Totenfarbe, blaß[327], blaßgelb[328], schneeweiß[329], grau, aschfarbig[330], erdfarben, erdfahl[331], (schwarz)-braun[332], (kohlraben)schwarz[333], bläulich[334]. Der beliebte Namen Graum. wird mitunter ausdrücklich nicht nur auf die graue Kleidung, sondern auch die grauen Gesichter bezogen[335]. Die Haut ist rauh, sogenannte Krötenhaut[336], Nörggelen rühren sich wie lederne Bälge an[337]. Von den Waldgeistern entlehnen Z. die wie mit Moos bewachsene Haut[338]. Die allgemein dicken Köpfe sind so unmäßig dick, daß die U. beim Springen immer stolpern[338a]. Die Augen leuchten hell und glühen[339], sind groß[340], aschgrau, blinzelnd und tiefliegend[341], kleine grüne Gänseaugen[342], die roten Augen können das Tageslicht nicht ertragen[343]. Die Z. haben eine entsetzlich große Nase[344], tierisch gestaltete Ohren[345], ungewöhnlich große Schlappohren[346], einen breitgezogenen, wulstigen Mund[347]. Diesen seltenen Angaben gegenüber fehlt als Anfang jeder Beschreibung fast nie der Hinweis auf graue oder weiße, oft lang herabwallende Bärte, einen starken, verwilderten Haarwuchs; vereinzelt ist das Haar kraus[348], rot und buschig[349], hellblond[350], schwarz[351]. Bartlosigkeit ist selten[352], die Z.innen haben schönes langes Haar, s. o. 3, 1248. Bei beiden Geschlechtern ist das Haar in einen Zopf geflochten[353]. Die Hände sind schwarz[354], mager, kalt und weich wie eines Frosches oder lind und zart wie einer Maus[355], feingeformt[356]. E. hand ist heiß wie ein Bügeleisen, doch sehr zart[357]. Der Z.könig Piper und andere U. haben nur ein Bein[358]. Die Füße sind meist verdeckt oder als Vogelfüße, auch als kleinwinzige Füßlein zu sehen[359], es sind krumme, eingebogene Füße[360], kleine verkrüppelte Stollfüße[361], Plattfüße[362]. Da die Z. Fehler an den Füßen haben, gehen sie hart[363], wackeln auf ihren zarten Füßen[364], Norgen ,,walgen'' auf hochgespaltenen Füßen daher, ohne sie zu zeigen[365].

---

[244] Zum ersten vgl. die Zusammenstellungen bei Grimm *Myth.* 1, 418, Sepp *Sagen* 595ff., Bolte-Polívka 1, 490ff., zum zweiten s. u. § 18. [245] Rochholz *Sagen* 1, 278. 317. 353. 376f.: Bläsy schon im Simplicissimus. [246] SAVk. 17, 74. [247] Jegerlehner *Sagen* 2, 4 (weibl.). [248] Zingerle *Sagen* 53. [249] Rochholz *Sagen* 1, 338. 355. 381. [250] Lütolf *Sagen* 476. [251] Baader *NSagen* (1859) 11. [252] Künzig *Baden* 41f. [253] Bohnenberger 5. [254] Sommert *Egerland* 86f.; vgl. Strackerjan 1, 499: Tillefoot. [255] Zaunert *Rheinland* 2, 270. [256] Wolf *Beiträge* 2, 15. [257] Montanus *Volksfeste* 126. [258] Pröhle *Unterharz* 60. [259] Urquell 2, 176 (Ruppin). [260] Mackensen *Hanseat. Sagen* 25. [261] Kuhn *Westfalen* 1, 358. [262] Mackensen *Nds. Sagen* 67; Bartsch *Mecklenburg* 1, 88. [263] Müllenhoff *Sagen* 288. [264] Kuhn *Westfalen* 1, 327. [265] Ebd. 1, 235. [266] = [130]. [267] Rochholz *Sagen* 1, 384; vgl. bei der Todansage Hans Aeby (Kohlrusch *Sagen* 149), Urhanns (Rochholz a. a. O. 1, 346f.), Urban u. Jakob (Sepp *Sagen* 600. 602). [268] = [74]. [269] Lütolf *Sagen* 53f. [270] Vonbun *Sagen*^{2} 59 (Fänggennamen). [271] Müllenhoff *Sagen* 286. [272] Bohnenberger 4. [273] Pröhle *Unterharz* 8. [274] Schambach u. Müller 114. [275] Strackerjan 1, 499. [276] Kuhn u. Schwartz 1 (Schwerin). [277] Rochholz *Sagen* 1, 317 u. Kohlrusch *Sagen* 26, losgerissen vom Polyphemmotiv (s. u. § 16b Anm. 1341). [278] Lütjens *Zwerg*; über ma. Z.namen ebd. 112ff. (Walberan, Eugel u. a. m.); Laistner *Nebelsagen* 326ff.; Bolte-Polívka 4, 151f.; Ackermann *Shakespeare* 21. [279] Zu mhd. lûren ,,lauern, betrügen''? Lütjens *Zwerg* 43f. 65f. 115; Grimm *Myth.* 1, 375f. 386. 3, 128f.; Jiriczek *Heldensagen* 249ff.; Güntert *Kalypso* passim; Alpenburg *Tirol* 93. 126ff. [280] Müllenhoff *Sagen* 287. 291. [281] Jensen *Nordfries. Inseln* 308f. [282] S. o. 3. 835f. [283] Pröhle *Harz* 7. 17. [284] S. o. 3, 926f.; s. a. Zimmerische Chronik 3, 84ff.; Schell *Sagen* 61ff.; DanSt. 1929, 38. [285] Grimm *Sagen* 126. [286] Bechstein *Thüringen* 2, 293. [287] Gredt *Luxemburg* 287. [288] Meiche *Sagen* 318 (Obererzgebirge). [289] Eisel *Voigtland* 14. [290] Jegerlehner *Sagen* 2, 191. [291] Zaunert *Rheinland* 1, 61 (= Waldbeersträuchlein).

[292] Grimm *Myth.* 1, 371f. 3, 127; Rochholz *Sagen* 1, 274. 327 u. a. m. [293] Ebd. 1, 269. 354 (neugeboren!); Witzschel *Thüringen* 1, 185. [294] Birlinger *Volksth.* 1, 57. [295] Zaunert *Rheinland* 2, 273; Köhler *Sagen* 116. [296] Lütolf *Sagen* 53; vgl. πυγμαῖος u. die Z.namen oben § 1g Anm. 268ff. [297] Oberholzer *Thurgau* 67; Heyl *Tirol* 84. [298] Kühnau *Sagen* 2, 78; Schell *Sagen* 245. 346. 453; Meiche *Sagen* 339; Zingerle *Sagen* 61. 76. [299] Meier *Schwaben* 55. 65; Müllenhoff *Sagen* 327; Germania 9, 281 (nd. 1327); Lütjens *Zwerg* 74. [300] Niderberger *Unterwalden* 1, 46. [301] Zingerle *Sagen* 46. 56. [302] Meier *Schwaben* 81. [303] Schmitz *Eifel* 2, 27. [304] Witzschel *Thüringen* 1, 219. [305] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 355; Curtze *Waldeck* 222; ZfVk. 10, 229 (Niederlausitz). [306] Pröhle *Harz* 38. [307] Kuoni *St. Gallen* 295. [308] Cysat 44. [309] Heyl *Tirol* 502; Gredt *Luxemburg* 295; oft heißt es ,,so groß (klein) wie Kinder''. [310] Müllenhoff *Sagen* 280. [311] S. o. 1, 783; Bavaria 2, 245. [312] Kuhn *Westfalen* 1, 111. 2, 17; Bartsch *Mecklenburg* 1, 82; Kuhn u. Schwartz 105 (Rathenow); Strackerjan 1,488.

[313] Rochholz *Sagen* 1, 279; Haupt *Lausitz* 1, 41: mit hübschem Haar; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293: ohne Haare. [314] Schmitz *Eifel* 2, 19. 15: so dünn u. schmal wie Felsenritzen. [315] Meier *Schwaben* 81; Müllenhoff *Sagen* 287; Kuhn *Märk. Sagen* 196: breitköpfig u. dickleibig. 374. [316] Birlinger *Volksth.* 1, 58. [317] Grimm *Myth.* 1, 372. 3, 127; Alpenburg *Tirol* 89; Schell *Sagen* 207; Müllenhoff *Sagen*

c) Kleidung (Nacktheit). Die Nacktheit der über und über behaarten Fänggen und Wilden Männer, die höchstens mit wenigen Fellen bekleidet sind, geht gelegentlich auch auf Z. über[366], die dann auch als ganz zottig und behaart geschildert werden. Darüber hinaus erscheinen sie aber sehr oft nackt oder sehr zerlumpt im Zusammenhang mit dem Motiv des Auslohnens, s. u. § 16 c. Auch sonst heißt es, sie seien ärmlich gekleidet[367], in Lumpen oder einem Sack [368], vgl. oben 4, 1480. 1484. Kleine junge nackte Männlein erscheinen in einem Fluß[369]. Die Brot backenden Em. sind nackt[370], die schusternden W.[371]; splitternackte Z. wohnen unterm Pferdestall[372], s. w. 6, 856. Manche Z. gehen stets barhaupt und barfuß[373], barfuß, wie die Spur im Schnee verrät[374]. In der freien Natur aber sieht man die Z. fast immer ordentlich gekleidet, wenn auch schattenhaft unbestimmt. Die Farben grau[375] und grün[376] herrschen vor, diese schlägt die Brücke zu den Waldgeistern (9, 59). Als dritte Farbe fällt rot auf. Sie gilt für die bevorzugte Farbe der Z.[377], mag sie nun als Sonnen- und Feuersymbol — über den Kobold vom Herdfeuer her[378] — oder aus der bäuerlichen Tracht den Z. zugekommen sein. Wenn nicht die ganze Kleidung rot ist[379], so doch sehr häufig ein Teil, der Mantel[380], zu grauen Hosen Röcklein, Kittelchen oder Jacke[381], ein blutroter Brustlatz[382], unter Lumpen eine feuerrote Weste[383], rote Hosen[384], auch nur Strümpfe und Schuhe[385], die Strümpfe[386], wenigstens die Zwickel an den Strümpfen[387], der Kragen am Rock[388], purpurrote Röckchen der Z.innen[389]. Vor diesen drei Farben treten andere ganz zurück wie braun[390], schwarz[391], erdfarben[392], blau[393], gelb[394] und weiß[395]. Bm. tragen Bergmannstracht[396], andere Z., besonders Weible (uralte!) Bauerntracht oder „altertümliche Kleidung“ [397]; man spricht dann geradezu von einem „uralten Bäuerlein“[398]. Oder es heißt nur „seltsam gekleidet“[399], „bunt gekleidet“ [400], eine Art Uniform[401]; lederne Kleidung s. o. 5, 999. 1003; die Z. der ma. Epen sind wie Ritter gekleidet[402]. Von den meist roten oder grauen Mänteln wird immer wieder ausgesagt, daß ihr Saum über die Füße hinabreiche, während die Kapuze den Kopf verhülle, „vom Hals bis ûfe Bode-n-abe“, damit man die (tierischen oder verkrüppelten!) Füße nicht sehen kann[403]. Wenn von Schuhen die Rede ist, erfährt man von silbernen, gläsernen (s. o. 7, 1304), von Pelzstiefelchen[404], Holzschuhen[405], Pantoffeln [406]; Akelei = E.schuh[407]. Wenn ein Z. in Pommern seine Schuhe verliert, kann er nicht schlafen, ehe er das Verlorene wieder hat, und muß so lange auf der Oberwelt bleiben[408]. Manche Z. tragen ein weißes Stäbchen in der Hand[409], einen langen Stab[410], in ma. Dichtungen eine Geißel[411], in der neueren Sage eine Gerte[412], Peitsche oder Rute[413]. Sie führen eine brennende Laterne mit sich[414], Spaten oder Hacke auf der Schulter[415]. Z. mit Glocken s. u. § 16 d Anm. 1404.

d) Kopfbedeckung (Unsichtbarkeit). Einheitlicher als die Kleidung sind Farbe und Form des Hütchens, der Kappe oder Mütze der Z.: rot und spitz, s. o. 4, 520ff. 7, 803, sowohl zur roten Klei-

---

308; Wolf *Beiträge* 2, 310 (ndl.); Schönwerth 2, 325: dicker Kopf, kurze Arme u. Füße. [318] Eisel *Voigtland* 15; Kropf, Schönwerth 2, 307. [319] Rochholz *Naturmythen* 107. [320] Heyl *Tirol* 85. [321] Erdweible, Fänggenweibchen, Dialen, Venusweibchen, Meier *Schwaben* 45; Reiser *Allgäu* 1, 140; Stöber *Elsaß* 1, 3; Vernaleken *Alpensagen* 179. 207. 219; Luck *Alpensagen* 20; Kühnau *Sagen* 2, 136. [322] Grimm *Myth.* 1, 371f. 3, 127 (ma. Belege); Meyer *Germ. Myth.* 124. [323] Rochholz *Sagen* 1, 280. 383; Kuhn *Westfalen* 1, 278; Lütjens *Zwerg* 71: engelhafter Glanz der Rüstung. [324] Witzschel *Thüringen* 1, 170. [325] Niderberger *Unterwalden* 1, 39. [326] Meier *Schwaben* 88; vgl. Irrlicht 4, 782. [327] Rochholz *Sagen* 1, 279. 2, 15; vgl. Alvíssmál 2 („so fahl um die Nase“). [328] Vernaleken *Alpensagen* 193. [329] Meier *Schwaben* 45. 63 (Em.). 66; Knoop *Hinterpommern* 69 (U.); Kohlrusch *Sagen* 189: weiße Backen. [330] Rochholz *Sagen* 1, 327; Birlinger *Volksth.* 1, 55; Schmitz *Eifel* 2, 27; Meiche *Sagen* 195; Pröhle *Unterharz* 62: Mädchen wird bei Z. ganz grau. [331] Sommer *Sagen* 35; Vernaleken *Alpensagen* 196; Grohmann *Sagen* 173. [332] Rochholz *Naturmythen* 120 (nur Bergmandli, die Weiber umso schöner); Kuhn u. Schwartz 321. [333] Ebd. 163; Schambach u. Müller 114. 351: swarte männeken; Pröhle *Unterharz* 126; Curtze *Waldeck* 222; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184; Birlinger *Volksth.* 1, 51. 55; Rochholz *Naturmythen* 107f. [334] ZfVk. 26, 273. [335] Bechstein *Thüringen* 2, 76. 118. [336] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 307. [337] Heyl *Tirol* 502; vgl. Anm. 88. [338] Pröhle *Unterharz* 113; s. o. 9, 56. [338a] Müllenhoff *Sagen* 288. [339] Rochholz *Sagen* 1, 282; Vonbun *Beiträge* 44 (Fänggen); Stöber *Elsaß* 1, 3 (sternglitzernd); Sommer *Sagen* 38; Müllenhoff *Sagen* 319. [340] Ebd.; Meier *Schwaben* 63. [341] Vernaleken *Alpensagen* 193. [342] Ders. *Mythen* 226. [343] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296. 304 307; Meiche *Sagen* 336. [344] Bartsch *Mecklenburg* 1, 44. [345] Rochholz *Sagen* 1, 273. [346] Ders. *Naturmythen* 105f. [347] Schell *Sagen* 248; Schönwerth 2, 326; Alpenburg *Tirol* 89. [348] Rochholz *Sagen* 1, 273. 279: wollig. [349] Ebd. 1, 383; vgl. Kobold 5, 37. [350] Vernaleken *Alpensagen* 193. 207; Schönwerth 2, 299; Müllenhoff *Sagen* 309: goldener Bart. [351] Rochholz *Sagen* 1, 282; Alpenburg *Tirol* 89. [352] WZfVk. 42, 82 (Brisental); ZfVk. 2, 1 (Färöer); Lütjens *Zwerg* 72: ma. Z. meist nicht bärtig; s. a. Anm. 313. [353] Schönwerth 2, 305. [354] WZfVk. 42, 82. [355] Grimm *Myth.* 1, 421; Schell *Sagen* 62 (Goldemar); s. o. 5, 36. [356] Schönwerth 2, 304. [357] Schell *Sagen* 480. [358] Müllenhoff *Sagen* 287: „Hinkelbeen“. 576: Dreibein, Zweibein u. Einbein; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. 84; ZfdMyth. 2, 144 (Rügen); Birlinger *Volksth.* 1, 51: „Einfüßle“. [359] Ebd. 1, 58; über die Vogel- und Geißfüße s. w. § 16a. [360] Zingerle *Sagen* 291. [361] SAVk. 16, 22 (Uri). [362] Schell *Sagen* 245. [363] Schönwerth 2, 307. [364] Schmitz *Eifel* 2, 17. [365] Zingerle *Sagen* 66. 72.

[366] S. o. 2, 1186; Vernaleken *Alpensagen* 190 (Gotwergi, Wallis); Lütolf *Sagen* 480 (Heiden-Mandli); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293; Kuhn u. Schwartz 227. 424. [367] Panzer *Beitrag* 1, 42. [368] Schmitz *Eifel* 2, 21; Lütolf *Sagen* 481. [369] Schönwerth 2, 184. [370] Schmitz *Eifel* 2, 19; Meier *Schwaben* 63. [371] Grimm *KHM* Nr. 39; Bartsch *Mecklenburg* 1, 44. [372] Rochholz *Naturmythen* 118; s. a. Panzer *Beitrag* 2, 102; Reiser *Allgäu* 1, 133; Gredt *Luxemburg* 292; Korth *Bergheim* 30; Wolf *Niederl. Sagen* 309; Müllenhoff *Sagen* 331; Gander *Niederlausitz* 46; ZfVk. 8, 3. 16. [373] Witzschel *Thüringen* 1, 185; Rochholz *Sagen* 1, 282. 313. [374] Gabathuler *Wartauer Sagen* (1938) 12. 92; Heyl *Tirol* 231; Witzschel *Thüringen* 1, 224; Gander *Niederlausitz* 45. [375] Allg.; s. o. 3, 1123. 1125f. 4, 1478. 7. 749; Bartsch *Mecklenburg* 1, 68: das Schweriner Peterm. erscheint grau, doch vor einem Krieg rot, vor einem Todesfall kohlschwarz; Birlinger *Volksth.* 1, 41. 45: aschgrau; Vernaleken *Mythen* 207: graue Loden. [376] Bes. süd- u. md.; s. o. 3, 1182; die Eismanndln graugrün wie alte Baumflechten, Alpenburg *Tirol* 87. [377] S. o. 4, 1477f. 5, 36f. 7, 803; auch bei den Wassergeistern, s. o. 9, 129; vgl. Hwb. d. dt. Märchens 2, 53; BayHfte 3, 84f.; vgl. aber oben 4, 521 u. unten § 16c. [378] NdZfVk. 2, 163. [379] Landsteiner *Niederösterreich* 52 (Bergmanndli); Vernaleken *Alpensagen* 198: violett-rötlich; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 53 (Alraun); Sommer *Sagen* 26. 32; Bolte-Polívka 1, 470; Grimm *Myth.* 1, 401 u. a. m. [380] Ebd. 1, 373. 383 (Hans Sachs); Rochholz *Sagen* 1, 264. 268. 280. 383 u. a. m. [381] Allg.; s. o. 7. 749; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305: die roten Röckchen nur feiertags, sonst grau. [382] Rochholz *Sagen* 1, 382. [383] Ebd. 1, 355 (Koburg); BayHfte. 3, 73 (Unterfranken); Alpenburg *Tirol* 89. [384] Siebs *Helgoländer* 93. [385] Rochholz *Sagen* 1, 363. [386] Ebd. 1, 56; Vernaleken *Alpensagen* 224 (Wibli); Meier *Schwaben* 6. 8. 55. [387] Schönwerth a. a. O. [388] Strackerjan 1, 502. [389] Kühnau *Sagen* 2, 77. [390] Grohmann *Sagen* 186; Meiche *Sagen* 102; Mackensen *Hanseat. Sagen* 27; vgl. engl. brownie, FL. 18, 440f. [391] Rochholz *Sagen* 1, 282. 285; WZfVk. 42, 82 (Brisental); Grohmann *Sagen* 180 (Franzensbad); Schell *Sagen* 242. 281; Müllenhoff *Sagen* 325. [392] Bechstein *Thüringen* 2, 139. [393] Vernaleken *Alpensagen* 193; Rochholz *Sagen* 1, 282. 313; Kühnau *Sagen* 2, 149; Wolf *Beiträge* 2, 309 (Pommerellen). [394] Meier *Schwaben* 55; Schönwerth 2, 353. [395] Cysat 44; Meier *Schwaben* 18. 20. 45; Eisel *Voigtland* 45; Kuhn *Westfalen* 1, 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 17f. 54; Müllenhoff *Sagen* 280 (Weibchen nur in weißem Hemd). [396] S. o. 1, 1076; ebd. zur Mönchstracht, s. a. 6, 476f. [397] S. o. 4, 521f. 1477. 5, 37; Schell *Sagen* 248; Witzschel *Thüringen* 1, 105f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 299. 305. 296: Röcke aus Binsenmatten geflochten. 326: grobleinen u. fadenscheinig; Bavaria 2, 245: slaw. Tracht; Reiser *Allgäu* 1, 118f. 127; Alpenburg *Tirol* 89; Fient *Prättigau* 160; Luck *Alpensagen* 56. [398] Grohmann *Sagen* 171. [399] Witzschel *Thüringen* 1, 151. [400] Meiche *Sagen* 191. 195. 318. [401] Künzig *Schwarzwald* 148. [402] Lütjens *Zwerg* 69f. [403] Rochholz *Sagen* 1, 265. 268. 276. 282. 361; Lenggenhager *Sagen* 11. 22; Stöber *Elsaß* 1, 3. 11; Heyl *Tirol* 502; vgl. unten § 16a. [404] Wolf *Sagen* 48; rote s. o. Anm. 385. [405] Vernaleken *Alpensagen* 78 (Nebelm.); Schönwerth 2, 326. [406] Meier *Schwaben* 45; DWb. 6, 1802; ZfVk. 4, 297. [407] Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 97 (verchristlicht „Unserer lieben Frau Handschuh“); s. a. Rochholz *Sagen* 1, 378. [408] ZfVk. 4, 298. [409] Schell *Sagen* 139. 375; Witzschel *Thüringen* 1, 105f.; Hwb. d. dt. Märchens 2, 523. [410] Grohmann *Sagen* 182. [411] Germania 6 (1861), 215; Lütjens *Zwerg* 4ff. (frz. Roman); Alberichs siebenköpfige Geißel, Nibelungenlied 494f., Grimm *Myth.* 3, 133. [412] Rochholz *Sagen* 1, 324. 326. 386. [413] Germania 6, 216; Sommer *Sagen* 110; Pröhle *Unterharz* 61; Künzig *Schwarzwald* 148: ein Degen. [414] Bartsch *Mecklenburg* 1, 45. [415] Gredt *Luxemburg* 283; in den Niederlanden will man Tonpfeifchen der Z. auf den Äckern gefunden haben, Wolf *Beiträge* 2, 312; ZfrwVk. 4, 128; vgl. den ir. Cluricaune, W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 410.

dung[416]) als zur allgemeineren grauen. Die spitze Mütze ist sehr hoch[417]), glänzt wie Glas[418]). Vereinzelt begegnen natürlich auch andere, zum Teil deutlich bäuerlichen Trachten abgesehene Hüte wie eine bunte Troddelmütze[419]), weiße Zipfelkappen[420]), schwarze und blaue Zipfelhauben[421]) oder Hüte[422]), grüne Mützen [423]), ein eisernes Hütchen[424]), große Strohhüte[425]), ein Filzhütlein[426]), graue Käppchen und Kapuzen (s. o. 4, 522). Von diesen Spitzhüten hebt sich ab der große Schlapphut, Wetterhut der wilden Mannli und Nebelmännlein[427]); er hat einen „großen, tellerartigen Umfang"[428]). Einen großen, breiten Hut tragen auch die U.[429]), einen breitkrämpigen Hut die Fenesleute[430]) und Venedigerm.[431]), einzelne Z. einen dreieckigen Hut[432]). Als Tarnkappe, Nebelkappe verleiht der aufgesetzte Z.hut Macht, Kraft und Unsichtbarkeit[433]). Wenn manche Z. das Hütchen ins Gesicht gedrückt tragen, ist diese Unsichtbarkeit abgeschwächt. Wer einen Z.hut ergreift, ihn zufällig dem Träger vom Kopf schlägt, hat Gewalt über den sichtbar gewordenen Z. oder E.[434]). Die Wegnahme des Hutes vertreibt den Z.[435]); ohne ihn darf ein Z. nicht ins Z.reich zurückkehren[436]). Je nach dem Drehen des Hütleins sind die Z. zu sehen oder nicht[437]). Die Z. verleihen auch ihre Tarnkappen an Menschen[438]). Wenn ein Mensch einen Z.hut aufsetzt, sieht er die unsichtbaren Z.[439]). Ein solches „Wündschhütlein von einem Z.lein zu bekommen", hat man einst durch eine Beschwörung versucht[440]). Wer ein in die Luft geworfenes Z.hütchen fängt, erhascht ein Säckchen alter Silbermünzen[441]). Wasserz. fahren mit Hilfe ihres spitzen Hutes aus und in das Wasser[442]). Durch die Nebelkappen in Nebel gehüllt, ziehen Z. durch die Lüfte[443]). Im Ma. erzählt man auch von unsichtbar machenden Edelsteinen[444]). Von dieser Fähigkeit, die Gestalt zu verbergen, geht die Verbindung zu Trug und Täuschung der Menschen durch Z. und E., im Schutz der Nebelkappe plündern die Z. die Erbsenfelder, holen sie Speisen und stehlen Kinder, nehmen sie an Gelagen teil und hüten sie das Vieh (s. u.). Man nimmt höchstens „dunkle vermummte Gestalten" wahr[445]). Die einem Manne dienenden Em. wollen nur ihm sichtbar sein[446]). Nur Kinder[447]), Sonntagskinder[448]) sehen die Z. Der Z.könig Goldemar-Vollmar bleibt immer unsichtbar, läßt sich nur die Hände angreifen, man sieht aber seinen und seines Pferdes Schatten[449]). Aus diesem Hang zur Unsichtbarkeit folgert man eine immer wieder betonte Scheu der Z., welche die Menschen allgemein fliehen und daher auch unsichtbar die ihnen zugedachten Speisen holen[450]). Man führt diese Scheu auf ihre häßliche, kleine Gestalt[451]), auf ihre Nacktheit oder Zerlumptheit zurück; weil sie barfuß und barhäuptig gehen, sind sie besonders launenhaft und reizbar[452]). Diese Scheu ist aber doch wohl ursprüngliche Lichtscheu der Nacht- und Nebelgeister, vgl. den vom ersten Sonnenstrahl versteinerten Z. der Alvíssmál[453]), ihre meist auf die Nacht beschränkte Hilfe (s. u. § 13), ihr Verschwinden beim ersten Hahnenschrei oder ersten Schlag der Morgenglocke[454]), ihre Angst vor dem Sonnenaufgang[455]), die roten lichtempfindlichen Augen[456]). Zur Lichtscheu gesellt sich die Empfindlichkeit gegen Lärm, vgl. §§ 5 b. 16 b. d.

e) Tiergestalt (Tiere bei Z.). Im Hinblick auf die Fülle der Überlieferung zeigen sich die Z. als Erdgeister seltener in Tiergestalt als benachbarte Geister, z. B. die Wassergeister (s. o. 9, 131ff.), mehr schon die E. = Luftgeister, s. a. Kobold (5, 37), Tiergestalt (8, 840), elbische Tiernamen (8, 893f.). Weitaus am häufigsten erscheinen sie, besonders schwangere Erdweibchen, als Kröten[457]), ebenso U., wenn sie neugeborene Kinder vertauschen wollen[458]). Um Weihnachten halten die E. in Mausgestalt ihre Julzeit[459]); zwischen Mäusen und Z. besteht mancherlei Verwandtschaft als Seelenerscheinungen, in der Musikliebe, Z.löcher sind Mäuselöcher[460]). Zu den Ziegenfüßen der Z. (s. u. § 16 a) paßt die Erscheinung von Em. in Gestalt einer (goldhörnigen) Geiß[461]), als Geiß spricht ein Kind den die Suppe kochenden Z. an[462]). Z. verwandeln sich in Schafe[463]). E.kinder als Schweine oder Hunde s. u. § 19 A. 1567. Als Hunde necken Z. die Wanderer[464]). Der Katze als Hausgeist (s. o. 4, 1120) treten Z. als Katzen zur Seite[465]), Tiroler Orgen fühlen sich wie Katzen an[466]). Joh. Wier berichtet von einem Em. in einer Grube zu Annaberg, das in der Gestalt eines Rosses erscheint[467]). Wie wilde Rosse rennen die Z. des Pilatus und Rigi[468]). Bm. als Kuh s. o. 5, 782, Norg als Stier s. o. 8, 840, Wolfsgestalt s. o. 9, 746. Weniger vereinzelt ergeben sich Beziehungen zu Vogelgestalt (und Vogelschnelle, s. u. § 5 a). Hier sprechen nicht nur das Aussehen der Füße (s. u. § 16a) und die „kleinen grünen Gänseaugen"[469]), man sieht Schweizer Em.[470]) und masurische Z.[471]) als Vögel, Z. als Enten[472]), einen U. als altes schwarzes Huhn[473]); ein niederösterr. Totenvogel heißt „Wichtl" [474]). Der Goggolore verwandelt sich in einen schwarzen Raben[475]), große Alpenraben, deren Dasein (im Jura) noch als letztes an die Z. erinnert, sind ihre Boten gewesen[476]). Feurige Z. reiten auf langbeinigen Vögeln durch die Luft [477]), ein Vogel kündigt Z. den Einsturz ihrer Grube an[478]), verkündet den Tod des Z.weibchens[479]). Zwischen Z. und Drache (s. o. 2, 391ff.) bewegt sich der Vogel Alf, gleich einem grauen Habicht[480]). Insektengestalt der E.: Z. erscheinen als Falter[481]); die Verbindung zu Schmetterling stellen Z.namen wie Muggastutz[482]) und die für beide gebrauchten „Toggeli", „Schrätteli" und „Ülken"[483]) her; Z. als Mücken[484]); vgl. die Vorliebe der Z. für den Honig, s. u. § 9 A. 985ff. Vgl. den Zusammenhang mit Heimchen (Grille, 3, 1160ff.); E. in Käfergestalt s. o. 4, 906f. 8, 894, Spinnengestalt 8, 268f. 283, die fliegenden Spinnweben des Herbstes galten einst als Gespinste der E. und Z.[485]). Die Sommersprossen werden als böse E. in Insektengestalt gedacht, als „Roßmucken", „Sommervögel"[486]). Die E. als Krankheitsdämonen wurden in Hexenprozessen des 16. Jh.s als Fliegen, Raupen, Würmer vorgestellt[487]); zur Wurmgestalt vgl. die schweiz. Holzwürmer als Em.[488]). Die Z. führen auch Tiere mit sich, so einen Hund[489]. Die Bm. der Alpen schützen die Gemsen, deren sie nur wenige einem Jäger zu schießen erlauben; den ungehorsamen Schützen werfen sie die Felsen hinunter oder lähmen ihn mit einem „Z.enschlag“, so nach Luzerner Berichten des 16. Jh.s[490], s. w. oben 3, 630. Die Gemsgeißen sind die Milchkühe der Wilden Frauen[491], mit andern wilden Tieren, Wölfen, zusammen auch Reittiere der Fänggen[492], vgl. Reh und Hirsch als Z.pferd im ma. Epos[493]. Die Z. haben winzige Rinderherden[494], aber auch stattliche Kühe[495]; eine schöne Z.kuh weidet mit anderen gegen einen Groschen Trinkgeld und einen Pfannkuchen täglich[496], vgl. § 6a. Goldene Schafe als Haustiere der Z.[497]. S. a. § 14.

---

[416] Birlinger *Volksth.* 1, 57; Kuhn u. Schwartz 16.

[417] Ebd. 423; Müllenhoff *Sagen* 280. 308; Meiche *Sagen* 195; Alpenburg *Tirol* 92.

[418] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180ff. 305. 326.

[419] Bartsch *Mecklenburg* 1, 85.

[420] Meiche *Sagen* 191; Rochholz *Sagen* 1, 366.

[421] Ebd. 1, 276. 282; Schönwerth 2, 299.

[422] Köhler *Voigtland* 451; Vernaleken *Mythen* 212: schwarzer Hut mit Feder.

[423] Rochholz *Sagen* 1, 383; Schönwerth 2, 353; Taubmann *Nordböhmen* 40; Siebs *Helgoländer* 93.

[424] Bechstein *Thüringen* 2, 96.

[425] Gredt *Luxemburg* 283; s. o. 4, 522.

[426] Graber *Kärnten* 26.

[427] Allg. in den Alpenländern, z. B. Müller *Urner Sagen* 2, 123; Alpenburg *Tirol* 87; auch Birlinger *Volksth.* 1, 58; Grimm *Myth.* 1, 121. 383. 3, 133. 146f.; zum Vergleich mit Wuotan s. o. 1, 1550ff. 4, 517f.

[428] Birlinger a. a. O.

[429] Müllenhoff *Sagen* 287; Kuhn *Märk. Sagen* 374.

[430] Kühnau *Sagen* 2, 133.

[431] Kuoni *St. Gallen* 135; Reiser *Allgäu* 1, 149. 157.

[432] Kuhn *Märk. Sagen* 203; Curtze *Waldeck* 1; Eisel *Voigtland* 43; Reiser *Allgäu* 1, 176; s. o. 4, 520f.

[433] S. o. 4, 517. 8, 1454. 1462 Anm. 28: Helkappe, Helkleit u. andere Namen für den ursprünglich verhüllenden Mantel (Tarnhût); s. a. Güntert *Kalypso* 63. 66; Schambach u. Müller 117. 120; Pröhle *Harz* 220: „Verheltniskappe"; Sommer *Sagen* 35; Taubmann *Nordböhmen* 39; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 452ff.

[434] Allg.; s. u. § 9 Anm. 920.

[435] Graber *Kärnten* 26.

[436] Ebd. 38; vgl. Anm. 408.

[437] Schell *Sagen* 359; Schönwerth 2, 325.

[438] Witzschel *Thüringen* 1, 170; s. u. § 9 Anm. 969.

[439] Müllenhoff *Sagen* 312; s. u. § 17 Anm. 1477.

[440] Kiesewetter *Faust* 281 (Wagnerbuch): man konnte sich damit von Ort zu Ort wünschen; s. a. Grimm *Myth.* 1, 384.

[441] Schönwerth 2, 353.

[442] Ebd. 2, 180ff.

[443] Reiser *Allgäu* 1, 158.

[444] Lütjens *Zwerg* 82f.; Zingerle *Margaretha* (1863) 3f. 33: se dicuntur gemmis, aut verius praestigiis, si Daemones non sint, facere invisibiles, Ebendorfers *Chronik* 804.

[445] Graber *Kärnten* 64; vgl. die norw. Huldren, die „dernea wihti" = „verhüllten Dinger" des Heliand, Güntert *Kalypso* 63. 66, u. Goethes *Faust* II, 3, 1.

[446] Rochholz *Sagen* 1, 287.

[447] Bechstein *Thüringen* 2, 95; Bartsch *Mecklenburg* 1, 56.

[448] S. o. 8, 117; s. a. Schönwerth 2, 296; Müllenhoff *Sagen* 345; Kühnau *Sagen* 2, 83: die schles. Herrla sind nur in der Johannisnacht Sonntagskindern sichtbar.

[449] Schell *Sagen* 62f.; s. o. 3, 927; von einem andern Kobold sieht man nur den großen roten Hut oder auch nur den großen roten Quast am Hut, Kuhn u. Schwartz 251.

[450] Grimm *Myth.* 1, 363; Reiser *Allgäu* 1, 140; Schönwerth 2, 326.

[451] Zingerle a. a. O. 3f.

[452] Witzschel *Thüringen* 1, 185.

[453] Güntert *Kalypso* 74. 155; *Göttersprache* 131f. 144. 154; Laistner *Nebelsagen* 148ff.; Ackermann *Shakespeare* 105. 120.

[454] S. u. § 13 Anm. 1184.

[455] Haas *Rügensche Sagen* 47f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 86: sie wollen vor Tagesanbruch nach Haus kommen.

[456] S. o. Anm. 343.

3. Herkunft, Volk, Reich und Könige. a) Die U. sind vor den Menschen geschaffen und werden, wenn der jüngste Tag gekommen ist, die Erde wieder in Besitz nehmen[498]. Die Oberlausitzer Querxe quillen beständig neu aus dem auf einem Berge sprudelnden Querxborne hervor[499], zum Ursprung aus dem Wasser s. w. 9, 199. Christliche Deutung erklärt im 16. Jh., daß die Em. „keine natürliche rechte Menschen, sonder Geister vnd . . . — vss diser Geschöpffden oder Geistern selbs eigner Bekanntnuss, gegen ettlichen Menschen geoffenbaret — vss der Zal deren, so mit Lucifero vom Himmel verstoßen syent“[500]. Diese „Heidenleutchen“ sind keine Teufel geworden, da sie beim Höllensturz an der Erde hängen geblieben[501], und zwar als nur Verführte an Bergen und Bäumen[502]. So haben die E. und Z. schon im MA. für gefallene Engel gegolten[503]. Sie sind schon vor der Sintflut da gewesen, die sie in der Rosengartengruppe überdauert[504]. Nach dem „Buch Noë“ erlaubte Gott Noë und seinem Weib, rückwärts Steine zu werfen, daraus seien die Z., Männlein und Weiblein, entstanden, denen Gott befohlen, den Menschen zu dienen[505]. Die Entstehung der U. wird auch mit der Fabel von den ungleichen Kindern Evas erzählt[506]. „Wissenschaftlich“ erklärt Megenberg die Z. für Adamskinder aus wenigem und schwachem Samen[507], eine Hs. von 1616 hält die E. aber nicht für Adamskinder mit grobem Fleisch, sondern für subtiler, zwischen Geistern und Menschen stehend[508]. Die E. sind Teufelskinder aus des Teufels Buhlschaft mit Hexen[509]. Man sagt aber auch, die Z. seien seit undenklichen Zeiten im Land, man weiß nicht, woher sie gekommen sind[510], sie haben schon vor der Erfindung des Bierbrauens gelebt[511]. Oder sie sind eingewandert, in Schwaben „aus Schlesien“[512], „aus dem Unterland, vom Heuchelberg“[513], „aus dem Morgenlande“[514], aus Asien, da es dort zu heiß, woher auch die schwarze Gesichtsfarbe[515]. Die Z. sind eigentlich Bewohner des Mondes[516]. Die elsässer Herdwible sind „verwiesene oder verwunschene Menschen“[517], man sieht in den E. die Seelen Verstorbener[518], zumal ungetaufter Kinder, s. u. § 22. Vereinzelt: das jetzige Menschengeschlecht wird aussterben und von einem Z.geschlecht abgelöst werden[519].

b) Gleich den nord. E. und Z., die ein Volk, eine besondere Klasse mit eigener Sprache bilden, leben auch die deutschen Z., wenn ihre Art nicht dem in der Regel einzelnen (und nur männlichen) Kobold oder vereinzelten Waldgeistern zuneigt, in geschlossenen Gruppen, oft als Volk, in einem Reich, mit einem König[520]. Mitunter wird ausdrücklich betont, daß stets mehrere zusammen begegnen[521], nur M.[522], je 1 M. und 1 Weiblein in einem Felskämmerlein[523]. Am häufigsten treten in Sage und Märchen 3 Z. zusammen auf[524], aber auch 4[525], 6[526], 7[527], 12[528]. Es sind „so rarige Mändle“ gewesen, sie „händ ganz e so es eiges Läbe gfüehrt und en apartige Hûshaltig . . . es isch halt kei Mönsch ûsene cho, wer se denn au seige, wohär se cho seige und was se trîbe“[529]. Sie lebten und arbeiteten wie die Menschen in Familien und Sippschaften[530]. Die Verdeutlichung der schattenhaften Geister geht noch weiter: sie sind mit ebenso kleinen Weiblein verheiratet und bekommen Kinder miteinander[531], s. u. § 11b. Sie feiern ihre Hochzeiten, 3 Tage mit Musik und Gesang[532], laden befreundete Menschen dazu ein[533], festen nachts bei den Menschen auf einem Schloß[534], in einer Wöchnerinnenstube[535], in einer Mühle[536], wie sie auch gern an den Hochzeiten der Menschen teilnehmen, s. u. § 9. Z. taufen s. u. § 11b. Eine Geburt wird aber mit Trauer, ein Todesfall mit Freude begrüßt[537], vgl. aber § 18. Im 3. Jahr sind sie ausgewachsen, im 7. Greise[538], die elsässischen Em. aber ewig jung und kinderlos, obwohl sie als Pärlein zusammenleben[539]. Schon Ebendorfer schreibt von einem Reich und einem Fürsten der Z.[540]. Und überall ist immer wieder die Rede von einem König, Alten der Z., oft mit einer goldnen Krone[541], von einem E.könige nicht ursprünglich[542], von einer Z.königin[543], E.königin[544]. Die Erdweibchen haben ihre Meisterin[545], die Moosfräulein ihre Buschgroßmutter (s. o. 1, 1714f. 9, 58); ein Em. fürchtet sich im 16. Jh. vor seinem Großvater, der es wegen zu langen Ausbleibens schlagen wird[546]; vgl. Perhta als Königin der

---

[457] S. o. 5, 626f.; s. a. JbndSpr. 1875, 104: U. als Kwakpô (Sachsenwald); Bartsch *Mecklenburg* 1, 50: U. als Quadux = Kröte. 90: als Pogge = Frosch. [458] Finder *Vierlande* 12. [459] Rochholz *Gaugöttinnen* 187 (Mark); Mannhardt *Germ. Mythen* 79. [460] W. § 168; s. o. 6, 35f. 7, 515: Ratzel = Ratte. [461] Rochholz *Sagen* 1, 266. 333 (Wier, De praestig. daemon.). [462] Ebd. 1, 366. [463] Wolf *Beiträge* 2, 331 (Hildesheim). [464] Birlinger *Volksth.* 1, 38. [465] Kuhn *Westfalen* 1, 73; Rühmann *Opfersagen* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 189f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 53. [466] Zingerle *Sagen* 84; zur (Wild-) Katzengestalt der Waldgeister u. Z. vgl. Namen wie Stutzamutze (Stutzkatze) u. a. m., Zingerle *Sagen* 47; Vonbun *Beiträge* 46; Lütolf *Sagen* 496 ('s Chussi-Mussi); SAVk. 16, 24 (Uri: das alt Churri-Murri); Jahn *Pommern* 97 (Purr Murr); Mannhardt 1, 89ff. 112. 146. 290; 2, 105. 148. 172ff. [467] Rochholz *Sagen* 1, 368. [468] Ebd. 1, 371. [469] Vernaleken *Mythen* 226. [470] Rochholz *Naturmythen* 107ff. [471] ZfVk. 10, 262. [472] S. o. 2, 850. 8, 1679; E. als Vögel in Kudrun 1166 u. Lohengrins Schwan, Wolf *Beiträge* 2, 231f. [473] Bartsch *Mecklenburg* 1, 52. [474] Germania 20, 353; s. o. 8, 894. [475] Reuther *Goggolore* 23. [476] Rochholz *Sagen* 1, 266; s. o. 7, 438. [477] Eisel *Voigtland* 148; vgl. den Kampf der Pygmäen mit Vögeln, Lütjens *Zwerg* 22ff. [478] Schell *Sagen* 138. [479] Ebd. 236. [480] Reusch *Samland* 1; s. a. Praetorius *Deliciae pruss.* 29f.; Alf als Koboldname in Pommern, ZfVk. 1, 79; s. o. 2, 760. 9, 746. [481] Meier *Schwaben* 63; Laistner *Nebelsagen* 183. 326. 329. 341; Güntert *Kalypso* 223ff. 234f.; s. o. 4, 697. 6, 256 (milchraubende Schmetterlinge = E.). 319ff. 7, 1244. [482] Rochholz *Sagen* 1, 346ff.; Buchmüller *Beatenberg* 423; Kuoni *St. Gallen* 162; Vonbun *Beiträge* 46; SAVk. 6, 139. [483] Rochholz a. a. O.; Kuhn *Mythol. Stud.* 21. [484] ZfVk. 4, 297. [485] Lauffer *Nd. Volksk.* 75: später der Jungfrau Maria; vgl. schwed. dvärgnät „Spinnwebe“; ahd. twerg zu σέρφος „Ameise“ (s. o. Anm. 4)? Zwischenglied τϝερφος allerdings bestritten, vgl. aber helgoländ. énerbansken = U. u. Ameisen, Siebs *Helgoländer* 93, u. schweiz. Erdbibberle = Z. u. Waldameisen, Rochholz *Naturmythen* 109ff.; s. a. Zaunert *Natursagen* 52. [486] Mannhardt *Germ. Mythen* 31; DWb. 8, 1237 (Ros(s)mucken anders erklärt). 10, 1565. [487] Soldan-Heppe 1, 157. 290ff. 528; Haupt *Lausitz* 1, 65f.; Mannhardt 1, 14ff. [488] S. o. 2, 910 Anm. 6. 912 Anm. 25. 919f. Raupe 7, 536f. [489] Meier *Schwaben* 21. [490] Cysat 45f. (1592); die Gottscheer Pilichmandle bewahren die Bilche vor Menschenjägern, s. o. Anm. 113. [491] Andree-Eysn *Volkskundl.* 209; Gemsenmilch die Hauptnahrung der Fänkenmannli, Vonbun *Beiträge* 52; Rochholz *Sagen* 1, 318 (Dialen). [492] Luck *Alpensagen* 13f.; Zingerle *Sagen* 35. 66; Kuhn *Mythol. Stud.* 152ff. [493] Lütjens *Zwerg* 76f.; Grimm *Myth.* 1, 385. 3, 134. [494] Schell *Sagen* 188. 294; Kühnau *Sagen* 2, 75; eigenes Vieh der neuisl. álfar, Golther *Mythologie* 134; Urquell 3, 3. [495] Stöber *Elsaß* 1, 85. [496] S. o. 5, 782; Witzschel *Thüringen* 1, 126; Kuhn a. a. O. 130ff.; vgl. das schles. Schimpfwort „Alp“ für Kühe, Mannhardt *Germ. Mythen* 79. [497] Wolf *Beiträge* 2, 331.

[498] Wolf *Beiträge* 2, 326 (Pommerellen, auch sonst); Lütjens *Zwerg* 106; zum nord. Mythos von der Erschaffung der Z. in der Voluspa vgl. Müllenhoff *Altertumskunde* 93; Grimm *Myth.* 1, 465. 475. 2, 579; Golther *Mythologie* 139f. 525f.; Meyer *Germ. Myth.* 147. [499] Haupt *Lausitz* 1, 29. [500] Cysat 46. [501] Niderberger *Unterwalden* 1, 18. 31f. [502] Zingerle *Sagen* 39. 55 (Norgen). [503] S. o. 2, 759 (Albrecht v. Halberstadt). 826. 5, 35; Caesarius v. Heisterbach 136ff.; J. Gross *Kurze Basler Chronik* (1624) 75; Wolf *Beiträge* 2, 233. 239. 253; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 408. 413. 444. 446: etlîche die jehent, daz schretlin daz sî ein kleinez kint unde sî als ringe als der wint unde sî ein verzwivelôter geist (Vintler *Pluemen*). [504] Heyl *Tirol* 396. [505] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291. [506] Müllenhoff *Sagen* 279 = ZfVk. 2, 409f.; Bolte-Polívka 3, 321. [507] *Buch der Natur* 418. [508] Wolf *Beiträge* 2, 232. [509] Grimm *Myth.* 2, 898; Meiche *Sagen* 490; Soldan-Heppe 1, 290f. 2, 246 (noch Glaube des Thomasius 1694). [510] Grimm *Myth.* 1, 373. [511] Müllenhoff *Sagen* 279. [512] Birlinger *Schwaben* 1, 245. [513] Meier *Schwaben* 20. [514] Ebd. 54. [515] Rochholz *Naturmythen* 107f. [516] SAVk. 21, 53 (Bern 1826). [517] Stöber *Elsaß* 1, 11. [518] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 164. [519] Hüser *Beiträge* 2, 23.

Heimchen (s. o. 6, 1480) und die alte Schump, Mutter Pump, s. u. § 18 A. 1548. Statt eines Königs wird nur von einem Anführer gesprochen, der auf einem kleinen Pferd einem nächtlichen Zug von U. voranreitet[547]. Im Südharz soll es einst 2 Königreiche der Z. gegeben haben[548], auf Rügen gar 4 Reiche der grauen (braunen), schwarzen, grünen und weißen U. mit je einem eigenen König[549]. Eine Unterscheidung nach guten und bösen Arten der Z. kennt, anders als der Norden, die deutsche Sage kaum[550], sie läßt bei jeder Erscheinung beide Möglichkeiten offen, s. w. § 11 d.

4. Wohnung. Die Z. aller Art wohnen allgemein vorzüglich in Bergen[551], in stets genau und namentlich angegebenen Felshöhlen der Berge und Hügel, meist nach den Eingängen Löcher genannt. Diese spiegeln in ihren Benennungen die zahllosen § 1 aufgezählten Z.namen wieder wie Z.löcher, Quergelslöcher[552], Querxlöcher[553], Quargloch[554], Querlichloch[555], Gotwergilöcher[556], Twarglöcker[557], Härdmandliloch[558], Erdwibliloch[559], Fenggalöcher[560], Wichtelenloch[561], Hollenloch[562], Rätzellöcher[563], Razelloch, Strazelloch[564], Wildenmannlisloch[565], Mönchenloch[566], Fêneslöcher, Fingslöcher[567] u. a. m. Man spricht von Z.kuhle[568], Quergskuhle[569], Hankerlgrube[570], Zwerglistube[571], Erdmännlisstube[572], ein Schieferfelsen ist ein Willewechterhäuschen[573]; so heißen Felsen und Steine nach den sie bewohnenden Z. Zwergelstein[574], Gotwergistein[575], Erdmännlesfelsen[576], Quergstein[577], Doggelistei[578], Hollenstein[579], Wichtercheslay[580], Wichtelcheslê[581], Bergmänncheslay[582]; es gibt Toggelikilchen[583], Wichtelkirche[584], Zinselkirche[585]. Wo Bergwerke betrieben worden sind oder noch werden, wohnen natürlich Z.[586], so im Untersberg[587], in der Höhle einer Eisengrube[588], einem verlassenen Bergwerksstollen[589]. Im Innern dieser Höhlen, die wie die Hasler Em.-Höhle[590] oft wirklich vorhanden sind, erblickt man „schön gemauerte" Stuben, Küchen, Kämmerlein und Gänge[591], wohnliche Ausstattung mit Backtrog, Tischen, Stühlen, Öfen[592], silbernen Hausrat[593], große Reinlichkeit[594]. Auch Geld schreibt man den Z. zu, daher heißen abgeplattete und durchlöcherte Belemniten W.pfennige[595], auch W.steine[596]. Oft werden die unterirdischen Säle als märchenhaft prachtvolle Paläste geschildert mit goldenen Leuchtern und Glas-(Kristall-)Wänden[597], aus Gold, Silber und Edelgestein[598], mit einer (Kristall-)Kirche[599], vgl. die Kristallburg König Laurins, s. o. 5, 578, die Kristallpaläste der Wasserz.[600], den himmlischen Glasberg[601]. Die Welt der U. wird auch als ein wunderbar schöner Garten beschrieben, über dem eine schönere Sonne scheint[602], vgl. die Rosengärten Gibichs und Laurins[603]. Im Reich der Z. geht die Sonne 12 Uhr mitternachts auf[604], oder sie scheint gar nicht in einem Land ewiger Dämmerung[605], da in jedem Em.-Haus ein Licht brennt[606]. Seltener als die Berg- und Felshöhlen werden Z.wohnungen unter der Erde genannt als kleine Zimmer unter Äckern[607], selbst gegrabene unterirdische Gänge[608]; die Zugänge der Erdwohnungen der Em. sehen wie Mauselöcher aus[609]. Unterirdische Gänge führen auch, oft Stunden lang und unter Flüssen wie dem Rhein hindurch, aus den Höhlenwohnungen ins Weite[610], in einen Bauernhauskeller[611], in eine Burg, ein Schloß[612], ein Kloster[613], in eine Kirche[614]. Frevelhaft neugieriges Eindringen in eine Z.höhle wird mit Verschwinden des Vermessenen bestraft[615], es verursacht wenigstens tagelanges Grauen[616], gelingt nur „in Gottes Namen"[617], mit der blauen Blume oder einem Z.hut[618]. Von solchen Besuchen im Z.land wird erzählt[619], das Verweilen im Berg hat aber viele hundert Jahre gedauert[620]. Verunreinigung der Z.höhlen bringt Strafe[621]. Schon das Betreten eines Z.berges kann den Hals kosten[622], der Frevler wird oben starr gebannt[623]. Das Z.loch ist nur einmal im Jahr, nur alle 4 Jahre offen[624]. Recht häufig glaubt man, die Em. im Walde hausten in Erdhöhlen, Murmeltierlöchern[625], besonders in (hohlen) Waldbäumen[626], unter Bäumen, namentlich Holunder (4, 263) und Wacholder (9,2f.)[627], unter Steinen und Stubben[628]. Auf den Norden und Osten Deutschlands und die Niederlande ist der Glaube beschränkt, daß neben andern kleinen Hügeln, z. B. Warfen[629], alte Grabhügel (Hünengräber) Wohnsitze der U. seien[630]. Auf diesen Z.hügeln sieht man nachts Licht brennen[631]. Ihre Namen wie Backofen (Hannover, Schlesien, Steiermark), Butterberg und Milchberg erinnern an ausgeprägte Züge des Z.glaubens[632]. Grabfunde, Schmiede- wie Töpferarbeiten werden als Önnerersk-pottjüg (Sylt), Traaldaasker (Amrum)[633], Aulkenpötte und Heidenpötte[634] gedeutet. Nur vereinzelt wird eine Trittspur, in einer Steintreppe, ein häufiges R.mal, auf Z. zurückgeführt[635]. Das Wasser, ein Fluß, dient nur ausnahmsweise Erdz. zur Wohnung[636], sie hausen im Quergbrunnen[637], Hankerlbrunnen[638], häufiger am Wasser, in der Nähe von Quellen und Bächlein[639], sie hüten die Brunnen auf den Weiden[640]. Zu Festen kommen sie gern am Rhein zusammen, weil da viel Gold und Silber ist[641]. Während es von den Waldz. heißt, daß sie niemals in Häusern Wohnung nähmen[642], leben andere Z. im Keller eines Hauses (Schlosses)[643], dem gewöhnlichen Aufenthalt des Kobolds (s. o. 4, 1241). Die Z.wohnung liegt „rechts an der Diele unter dem Kuhstalle"[644], unter dem Pferdestall; dies wird offenbar, als die Z. um seine Verlegung (oder auch nur Umdrehen der Pferde) bitten, weil ihre Wohnung, ihr Tisch, Bett, Waschkessel durch Urin, Jauche beschmutzt wird, eine Bitte, der durch Erkrankung und Tod der Pferde (Kälber) gewöhnlich Nachdruck verliehen werden muß, bis sie erfüllt wird[645]. Sie liegt unterm Herd[646], unter dem Gossenstein der Küche, erkannt durch die Bitte, kein Wasser am Spülstein überfließen zu lassen[647]. Die Z. wohnen im Keller eines verfallenen Schlosses, Hauses, Klosters[648], überhaupt in frühe-

---

[520] Grimm *Myth.* 1, 374: „das stille Volk"; Strackerjan 1, 488.

[521] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296.

[522] Ebd.

[523] Stöber *Elsaß* 1, 2; Meier *Schwaben* 64. 66.

[524] Bolte-Polivka 1, 99. 399; SAVk. 24, 148; Panzer *Beitrag* 1, 116. 2, 102; Meiche *Sagen* 325; Bartsch *Mecklenburg* 1, 85f.

[525] Kuhn *Westfalen* 1, 279; Bechstein *Thüringen* 1, 104.

[526] Gander *Niederlausitz* 43.

[527] Grimm *KHM* Nr. 53; Rochholz *Sagen* 1, 312.

[528] Vernaleken *Mythen* 211; Pröhle *Unterharz* 29; ZfrwVk. 3, 209 (Minden).

[529] Rochholz *Sagen* 1, 267 (Ramsflue).

[530] Ders. *Naturmythen* 114; Bohnenberger 4; Lütjens *Zwerg* 91; s. o. 1, 1079.

[531] Meier *Schwaben* 62; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291.

[532] Ebd. 2, 305. 320; Knoop *Hinterpommern* 53; ZfdMyth. 4, 215.

[533] Knoop *Volkssagen aus Stolp* 19f.; Reusch *Samland* 8.

[534] Bräuner *Curiositaeten* 622f.; Grimm *Sagen* 21ff. 30; Meiche *Sagen* 320f. 333; Haupt *Lausitz* 1, 45; Reusch *Samland* 10 (Neujahrsnacht); Mackensen *Nds. Sagen* 68. 245; Urquell 4, 204 (tags).

[535] Haupt *Lausitz* 1, 31ff.; Knoop *Schatzsagen* 41; Engelien u. Lahn 1, 96 (Weihnachtsabend).

[536] Pröhle *Harz* 110.

[537] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305.

[538] Grohmann *Sagen* 170 (dt.).

[539] Stöber *Elsaß* 1, 3.

[540] *Chronik* 804, Zingerle *Margaretha* 3. 33: gens gnana in cavernis montium habitasse dicitur, fidem catholicam profitens, choraeas ducens et convivans rempublicam inter se gerens, legibus et principi suo subdita; vgl. Grimm *Myth.* 1, 383 Anm. 1; Kiesewetter *Faust* 388f. (Trithemius über die Dämonen); Rochholz *Sagen* 1, 348; nach einer von Bräuner *Curiositaeten* 619ff. berichteten „Fabel" wurde ein Knabe einmal von 2 Z.geistern durch einen unterird. Gang in das schöne, aber dunkle Land der Z. geführt zu einem König und lauter Z., die nur Milchspeisen essen und nicht schwören; nach einigen Wiederholungen verscherzt er sich durch einen Diebstahl weitere Besuche im Z.land; vgl. die Schilderung Gotthelfs in *Käthi, die Großmutter*, SAVk. 22, 246ff.

[541] Vgl. die Namen § 1g; Lütjens *Zwerg* 91ff.; Grimm *Myth.* 1, 375. 421; Kiesewetter *Faust* 279; Bolte-Polivka 2, 298. 3, 325ff.; die Schweiz ohne Z.könige, ebenso Südwestdeutschland; vgl. aber Graber *Kärnten* 38; Heyl *Tirol* 483; Vernaleken *Mythen* 207ff. 230f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 183. 298. 315f. (alter Hankerl). 324 (Zwargl-Küni); zahllose md. und nd. Belege, z. B. Sommert *Egerland* 77. 82. 90ff.; Zaunert *Rheinland* 1, 60f. 194; Pröhle *Harz* 7. 105. 249; Kuhn u. Schwartz 165. 289; Schambach u. Müller 116f. 125. 141; Kühnau *Sagen* 2, 107. 134 (Feneskönig).

[542] Schell *Sagen* 479; Güntert *Kalypso* 81. 88.

[543] Kühnau *Sagen* 2, 81; Taubmann *Nordböhmen* 27; Schell *Sagen* 347; Strackerjan 1, 493; Müllenhoff *Sagen* 296. 327f.

[544] Schell *Sagen* 496; Graber *Kärnten* 4; Jecklin *Volkstüml.* 181; Kuoni *St. Gallen* 107; Wolf *Ndl. Sagen* 327; Grimm *Myth.* 1, 374. 3, 128.

[545] Rochholz *Sagen* 1, 273. 348.

[546] Grimm *Sagen* 30 Nr. 43 = Strackerjan 1, 491.

[547] Müllenhoff *Sagen* 280.

[548] Grimm *Sagen* 127.

[549] ZfdMyth. 2, 142; Haas *Rügensche Sagen* 44ff. 255ff.

[550] Über die nord. Unterschiede vgl. ZfVk. 1, 169. 2, 1ff. 163 und oben 5, 1258f.; die braunen u. weißen Z. tun den Menschen kein Leid an, aber die schwarzen, Vernaleken *Mythen* 225 (Brüx); s. a. Heckscher 72f.; Grimm *Myth.* 1, 368f.

ren Siedelstätten[649], die Alpenz. lieben einsame Berghöfe als Aufenthalt[650] und im Winter die verlassenen Almhütten[651], einst hatte fast jede Almhütte ihre ,,Wichteln"[652]. Wie diese verschmelzen auch die nd. U., Luttchen und Jülchen mit den eigentlichen in den Häusern wohnenden Hausgeistern (s. o. 5, 39) und hausen unter Haus oder Stall[653], unterm Herd[654], auf Helgoland unter der Treppe[655].

5. Tanz, Musikliebe, Sprache. a) Auf'm Bergel tanzt e Zwergel, allgemein sieht man nachts, vorzüglich bei Vollmond und um die 12. Stunde die Z. tanzen (s. o. 6, 420. 777). Im Mondschein erhebt sich Z.getümmel auf dem Galgenberg[656]. Im Frühling verkündet solcher Tanz ein gutes Erntejahr[657]. Man sieht die Bm. in einem auf 4 goldenen Pfeilern emporgehobenen Hügel tanzen und festen[658]. Die U. tanzen im Mondschein um ihren Hügel[659]. Auch E.tanz hat man im dt. Ma. geschildert[660]. Brunnenjungfern und Waldm. tanzen miteinander[661], kleine M. und Weibchen singend im Kreis um einen wenig größeren Alten[662], nackte Waldweibchen[663]. U. tanzen in der Stube, während die Leute auf dem Feld[664], also tags wie bei Venlo auf einem Fort während des Mittagläutens[665]. Tanz im Backofen s. o. § 2a. Z. werfen im Mondlicht ihre Zipfelmützen in die Luft[666] oder morgens früh[667]. Bei schönem Sonnenschein spielen Em. vor ihren Erdwohnungen[668], im Winter laufen U. Schrittschuhe[669]. Wenn man den E.tanz im Namen Gottes anredet, verschwindet alles[670]. Nur verstohlen darf man solchen Tänzen zusehen[671], nicht reden[672] oder niesen[673]. Unerwünschte Lauscher werden verprügelt[674], geblendet[675]; nur durch Weißbrot und eine Kanne Bier wird die Rache abgewendet[676]. Das Hahnenkrähen endet die Gefahr[677]. Ein Bm. tanzt mit einem Mädchen, bis es bewußtlos mit zerfetzten Kleidern niedersinkt[678], Buschweiblein zerreißen einen Burschen in rasendem Tanz in tausend verbrannte Stücke[679]. Man kann aber auch als Zuschauer einer Z.hochzeit mit Tanz reich beschenkt werden[680], dem buckligen Musikanten, der nachts auf dem Heimweg zum E.tanz spielt, zaubert die E.königin den Höcker weg[681]. Nur vor Walburgi finden die Tänze statt, dann ist die Wiese geheiligt[682]. Die Spuren der Tänze sind am niedergetretenen Gras als Ringe kenntlich, man nennt sie nach dem Engl. Elfenringe[683], eine von dem Myzel eines Pilzes verursachte Erscheinung[684], s. o. 3, 1115. Die stets runden Flecken sind wie von den Füßchen zweijähriger Kinder vertrippelt[685]; in den Spuren guter E. wächst das an den Spitzen umgebogene Gras noch üppiger, in denen böser ist es verbrannt und rot[686]. Im grünen Ring kräftigsten Grases klafft eine 2 Fuß breite Lücke als Eingang[687], die Ringe sind rund und ineinander geschlungen[688], schwarz[689], bis zum Herbst heller gefärbt[690]. Ein unbewachsener Kreis um eine Eiche ist der U. Tanzplatz[691], eine graslose Bergglatze der Tummelplatz der W.[692]. Flurnamen Elfli-

---

[551] Daher Z.berg, Birlinger *Schwaben* 1, 248, Zwarglberg, Schönwerth *Oberpfalz* 2, 326, Wichtelesberg, Panzer *Beitrag* 2, 102, Hollenberg, Kuhn u. Schwartz 288 (Saterland), Fênsmannlaberg, Kühnau *Sagen* 2, 93; Cysat 44: Herdmännlin in der Rigi u. Pilatus (16. Jh.); s. o. 1, 1050. 4, 179. 545. Untersberg 8, 1483ff.; ndl. Kaboutermannekensberg, Alvenberg, Wolf *Beiträge* 2, 311; Marwede 8ff. [552] Eisel *Voigtland* 17. [553] Haupt *Lausitz* 1, 29. [554] Kühnau *Sagen* 2, 83. [555] Witzschel *Thüringen* 1, 185. [556] Jegerlehner *Sagen* 2, 190. [557] Schambach u. Müller 114ff.; Witzschel a. a. O. 1, 105. 170; Bartsch *Mecklenburg* passim. [558] Lütolf *Sagen* 54f. 475. [559] Lenggenhager *Sagen* 21. [560] Vonbun *Beiträge* 50f. [561] Panzer *Beitrag* 1, 42. 2, 102. [562] Kuhn *Westfalen* 1, 200. 213. [563] Rochholz *Sagen* 1, 358 (Bern). [564] Schönwerth 2, 292ff. [565] Rochholz *Sagen* 1, 328 (Toggenburg). [566] Pröhle *Unterharz* 139. [567] Drechsler 2, 171. [568] Pröhle *Harz* 7. [569] Schell *Sagen* 296. 359: twarglöcker! [570] Schönwerth 2, 316. [571] Kohlrusch *Sagen* 12. [572] Rochholz *Sagen* 1, 292. [573] Zaunert *Rheinland* 2, 23. [574] Vernaleken *Mythen* 206; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324: Zwargl in Felsen mit Türchen. [575] SAVk. 3, 340. 343. [576] Stöber *Elsaß* 1, 114. [577] Kühnau *Sagen* 2, 148. [578] Lütolf *Sagen* 51. [579] Lynker *Sagen* 54. [580] Schmitz *Eifel* 2, 15. 18. [581] Gredt *Luxemburg* 283. [582] Schmitz *Eifel* 2, 22. [583] Kohlrusch a. a. O. [584] Sommer *Sagen* 24. [585] Bechstein *Thüringen* 1, 5. [586] Sommert *Egerland* 77; Schönwerth 2, 328. [587] Lüers *Bayr. Stammeskunde* 42ff. [588] Schell *Sagen* 138. [589] Künzig *Schwarzwald* 143f. [590] S. o. 2, 912. [591] Birlinger *Volksth.* 1, 42. 45 (Zimmernsche Chronik 1566); Vernaleken *Alpensagen* 184f.; Lütjens *Zwerg* 90. [592] Rochholz *Sagen* 1, 265. 273. 285. 317; Vonbun *Beiträge* 51: aus Marmelstein; ZfrwVk. 4, 125. 11, 90 (Dortmund 1535); Eckart *Südhannover* 86; Kühnau *Sagen* 3, 667. [593] Stöber *Elsaß* 1, 3; Bartsch *Mecklenburg* 1, 87: Messingtopf. [594] Schönwerth 2, 298; Knoop *Hinterpommern* 69. [595] Rochholz *Sagen* 2, 205. [596] Witzschel *Thüringen* 1, 105. 2, 36. [597] Rochholz *Sagen* 1, 269. 280. 349; Meier *Schwaben* 60; Schell *Sagen* 359; Haas *Rügensche Sagen* 51. [598] Eckart *Südhannover* 114; Kuoni *St. Gallen* 40. 84; s. a. Eisel *Voigtland* 15; Schambach u. Müller 119; Reusch *Samland* 7. [599] Rochholz *Sagen* 1, 269. 348; Meier *Schwaben* 17; Andree-Eysn *Volkskundl.* 209; Witzschel *Thüringen* 1, 190; Pfister *Hessen* 43f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 55. [600] Schönwerth 2, 180ff. [601] S. o. 3, 856ff. 6, 1409; Hwb. d. dt. Märchens 2, 623; Müllenhoff *Altertumskunde* 6. 118: nord. gold. Saal der Z. [602] Kuhn u. Schwartz 262. [603] Meyer *Germ. Myth.* 126; s. o. Paradies 6, 1407ff. 7, 784f. [604] Schambach u. Müller 126ff. 353; Kuhn *Westfalen* 1, 352; Grimm *Myth.* 1, 386; s. o. 8, 57. [605] Bräuner *Curiositaeten* 620; Mannhardt *Germ. Mythen* 458f. [606] Rochholz *Sagen* 1, 280. 349. [607] Gredt *Luxemburg* 286; Schambach u. Müller 119; Kuhn u. Schwartz 297f. 424. [608] ZfdMyth. 1, 192 (Mosel); ZfrwVk. 4, 123; Eisel *Voigtland* 20. [609] Strackerjan 1, 490. [610] Bräuner a. a. O.; allg. [611] Schell *Sagen* 208; Bechstein *Thüringen* 1, 127. 2, 288; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 326; Rochholz *Naturmythen* 127. [612] Zingerle *Sagen* 342; Sommer *Sagen* 24. [613] Schambach u. Müller 115; Kuhn *Märk. Sagen* 203; Schmitz *Eifel* 2, 20; Marwede 12. [614] S. o. 8, 1485; Lüers *Bayr. Stk.* 44; Heyl *Tirol* 645f.: von einem Z.berg in den andern. [615] Rochholz *Sagen* 1, 280; Meier *Schwaben* 21; Panzer *Beitrag* 2, 103; Eisel *Voigtland* 15. [616] Bechstein *Thüringen* 2, 47. [617] Panzer a. a. O. [618] S. o. 1, 1051. [619] 1743, Eckart *Südhannover* 106ff.; vgl. Zingerle *Sagen* 291; s. o. Anm. 540; Untersuchung eines solchen unterird. Gangs durch zum Tod Verurteilte, Kuhn u. Schwartz 12. [620] Rochholz *Sagen* 1, 281; vgl. das Gevatter stehende Mädchen 3 Tage = 300 Jahre im Z.berg, Ranke *Sagen* 125; s. a. unten Anm. 1076; 100 Jahre im Untersberg, s. o. 8, 1484; 3 Menschenalter, Kuhn u. Schwartz 196; vgl. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 416f. 455. [621] Kohlrusch *Sagen* 12; Vonbun *Beiträge* 67. [622] Schambach u. Müller 115. [623] Eckart *Südhannover* 20ff.; Kuhn u. Schwartz 424: man darf nicht auf die kleinen Rasenhügel treten, unter denen Z. wohnen; daher ist es in der Nähe der Z.berge nicht geheuer, man verirrt sich, zuweilen für die ganze Nacht, Bartsch *Mecklenburg* 1, 45. 85. [624] Meiche *Sagen* 324f. (noch 1854 behauptet). [625] Schell *Sagen* 294; Meier *Schwaben* 59; Reiser *Allgäu* 1, 140; Heyl *Tirol* 380 (Eisacktal). [626] Bartsch *Mecklenburg* 1, 85; ZfrwVk. 22, 81; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 304; Stöber *Elsaß* 1, 11; Herzog *Schweizersagen* 2, 125; Zingerle *Sagen* 55; Graber *Kärnten* 15. [627] Kuhn u. Schwartz 105. 166. 262. 482; JbndSpr. 1875, 104; Praetorius *Deliciae pruss.* 29; Schulenburg *Wend. Volksthum* 170; Seefried-Gulgowski 185; Mannhardt 1, 14. 61f. 68; s. u. Anm. 906. [628] Reusch *Samland* 6; Knoop *Hinterpommern* 68; Müllenhoff *Sagen* 279. 337; Kuhn *Westfalen* 1, 234; Kohlrusch *Sagen* 12; vgl. nord., Grimm *Myth.* 1, 376. 3, 125 u. ZfVk. 8, 4. 8. 133. 141f. 269. [629] Strackerjan 1, 488f.; auf 4 Pfeilern emporgehobener Hügel s. u. Anm. 658. [630] Müllenhoff *Sagen* 279ff. 289ff.; ZfVk. 2, 408. 3, 386; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. 82; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 29ff.; Haupt *Lausitz* 1, 43 (Heinenhäuser). 45f. (Urnenhügel der Ludki); Schulenburg *Wend. Volksthum* 169 (Lutkenberge); Kuhn *Mythol. Stud.* 21 (Aulkengräber); Fontaine *Luxemburg* 2 (Heimchenhäuser); Grimm *Myth.* 1, 376: ndl. alfenberge; s. o. 3, 1162. [631] Müllenhoff *Sagen* 280. 284. [632] Weinhold *Totenbestattung* 137f. [633] Müllenhoff *Sagen* 283: aus solchen Urnen gesäter Same gedeiht besser, darin aufbewahrte Milch wird fetter, daraus trinkende Hühner erkranken nicht. [634] S. o. 8, 1017; Kuhn *Westfalen* 1, 113; ZfVk. 2, 408. 3, 386. [635] Vernaleken *Alpensagen* 191. [636] Rochholz *Sagen* 1, 313ff. (Aare); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 174ff. 298; Graber *Kärnten* 42: See im Innern eines Berges. [637] Schell *Sagen* 521. [638] Schönwerth 2, 316. [639] S. o. 2, 918; Birlinger *Schwaben* 1, 245: Erdenmendlisbronnen, Zimm. Chron.; Meier *Schwaben* 18; Pfister *Hessen* 45; Schmitz *Eifel* 2, 15; Meiche *Sagen* 326. 330. 335. [640] S. u. § 14 Anm. 1247. [641] Schönwerth 2, 325. [642] Ebd. [643] Ebd. 2, 295; Birlinger *Volksth.* 1, 37. 45f.; Kühnau *Sagen* 3, 593. 682; Bechstein *Thüringen* 1, 209. [644] Bartsch *Mecklenburg* 1, 17. 47; Knoop *Hinterpommern* 69; s. o. 7, 1513. 1518. [645] Lit. bei Marwede 72ff.; s. a. Witzschel *Thüringen* 1, 111; Haas *Rügen* (1920) 54 (Kuhstall); ZfrwVk. 3, 209; Schell *Sagen* 269; ZfVk. 8, 274. 26, 273; NdlTVk. 36, 10. [646] = [654]. [647] Schell *Sagen* 282. 453; Mackensen *Nds. Sagen* 75; Reusch *Samland* 15f. [648] Korth *Bergheim* 30; Kuhn *Märk. Sagen* 204f. 374; Gander *Niederlausitz* 41; Kühnau *Sagen* 2, 77. [649] ZfrwVk. 4, 123f.; Zingerle *Sagen* 534. [650] Ebd. 84; Alpenburg *Tirol* 90. [651] S. o. 1, 308; Kohlrusch *Sagen* 12; Hertz *Elsaß* 68; Grimm *Myth.* 1, 378. 3, 131; Mannhardt 2, 103ff.; s. u. § 6b Anm. 780. [652] ZfVk. 3, 171 (Stubai). [653] Strackerjan 1, 488. 497. 501; Taubmann *Nordböhmen* 40. [654] S. o. 3, 1770f. 6, 1189. 9, 602f.; Kuhn *Westfalen* 1, 8; Reusch *Samland* 6. 8; Gander *Niederlausitz* 45f.; Knoop *Hinterpommern* 150. [655] Siebs *Helgoländer* 93; ZfVk. 2, 408; vgl. Künzig *Baden* 37.

wiese[693]. Umzüge der Z.: nächtlich[694], alle 5 Jahre 11 Uhr in der Nacht von Johannis Enthauptung großer Leichenzug der Querxe[695], Leichenzug mit 3 weißen Männel in der Neujahrsnacht[696] und andere Z.umzüge in der heiligen dunkeln Zeit[697], s. o. 3, 557f. Statt wie Menschen zu gehen, springen die Z. umher, von Stein zu Stein hüpfend[698], bewegen sich stets im Gänsemarsch[699], laufen wie ein Reh[700], schneller als das beste Pferd[701]. Pfeilgeschwind erklettern Bm. und Fänggen Bäume und Felsen, als ob sie flögen[702], reiten abends auf einem Faden eines aus dem Fenster geworfenen Knäuels von den Menschen weg, s. o. 5, 966. Solches Fliegen paßt zur Vogelgestalt (vgl. §§ 2e. 16a), wie Biberli = Feldhühner schwirren die Z. umher[703], und sie fliegen auch wirklich durch die Luft über Städte hinweg[704], überschreiten auf vorn und hinten geschnäbelten Schuhen blitzschnell den Rhein[705].

b) Wunderbar zart und süß oder fröhlich und verführerisch rauschend ist die Musik der Z. im Berg[706], beim Tanz kommt sie unsichtbar „von oben“[707]. Den Tanz guter E. begleitet sanfter Gesang, den böser berauschende Musik[708]. Die Z. lauschen auch gern dem Gesang der Menschen[709], haben aber ein sehr feines Gehör[710] und sind überaus empfindlich gegenüber schönem wie häßlichem Klang[711]; Hochzeitsmusik zieht sie an[712], doch Pauken und Trommeln schrecken sie ab[713]. Ebensowenig können Bm. Pfeifen in den Gruben leiden, sie bringen den um, der's tut[714]. Sie verabscheuen das Glockenläuten, s. u. § 16d. Sie lehren die Menschen wunderbar singen, was diese annehmen, solange das Geheimnis gewahrt bleibt[715], Geistersennen, oft in Z.gestalt, winterliche Besucher der Almhütten jauchzen[716]. Mancher Z. wird auf der Geige spielend vorgestellt[717], die wendischen Ludki gehen als Spielleute auf Menschenfeste[718]. Die Z. setzen sich in einem Kreis und singen[719], man hört die U. in ihren Hügeln singen[720], unter ihren Steinen Musik machen[721]; nachts singen sie ins Tal, das „Talklingen“[722]. Lieder der U. sind überliefert[723]. Besonders lieblich singen die Erdweible[724], Z. glockenhell, „so schön wie Meerfräulein“[725]. Ein W. „tönt eigentümlich“[726]. Die Z. der Alpen jauchzen = jodeln[727], haben aber auch Kratzstimmen[728]. Die Stimmen sind wie bei Kindern dünn und schreiend[729], fein und wohlklingend[730]. Es dringt aber auch nur Seufzen, Weinen und Klagen aus den Z.höhlen[731]. Wenn die in die höheren Berge verschwundenen W. unsichtbar auf Besuch kommen, hört man nur hinter der Ofenbank ein Knistern und Kratzen, auch Lachen oder Weinen[732]. Als „lachende Kinder“ begegneten 1716 auf dem Fichtelberg Z. den Menschen spätabends im Wald[733]. Sprache: „ein getön der cymbeln oder ertztrommen ... derhalben maniklich gantz eigentlichen verwänt, daß die Geyssmännlin und Schrättelin sölichs gerümpel haben“ (Geßners Tierbuch, Zürich 1560 S. IX), daher „Klingeln“ genannt[734]; im Echo zu hören, „das lederne Mändle schreit“[735]; daher die Ansicht, die Z. sagten alles zweimal[736]? Sie reden mit den Leuten wie andere Menschen[737], (ein Klosterz.) lateinisch[738], sonderbar fremde Sprachen[739], ein Kauderwelsch[740], eine fremde, unverständliche Sprache unter sich[741]. Sie können nicht deutsch, überhaupt nur schwer reden[742], rölpsen nur mit grober Stimme[743], sprechen nie ein Wort[744], nur „husch, husch“[745], ein datterndes[746], leises[747] Gesumm.

6. Wenn schon E.tanz und Musik auf das Nebelspiel der Natur zurückgeführt werden können, so trifft dies erst recht auf eine große Gruppe von Tätigkeiten der „Wolken und Nebel machenden“ Z. zu[748].

a) Kochen und Backen[749]. Wenn Nebel auf einem Z.loch liegt, sagen die Leute: es will regnen, die Z. kochen[750], umgekehrt: Rauchwölkchen verraten ihr Kochen, wenn gut Wetter kommt[751]. Ein „Küchenfelsen“ heißt nach der dortigen

---

[656] Eisel *Voigtland* 20. 42.

[657] Vernaleken *Alpensagen* 175.

[658] Müllenhoff *Sagen* 292f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. 65; schwed., FoF. 9, 117; offene Tafeln in Z.höhlen, Bechstein *Thüringen* 2, 96; Wolf *Beiträge* 2, 275f.; vgl. Anm. 534.

[659] Müllenhoff *Sagen* 282; nächtl. Z.tanz in allen Landschaften, z. B. Heyl *Tirol* 160; Lütolf *Sagen* 474; Sommert *Egerland* 85ff.; Schmitz *Eifel* 2, 19 (an Quatembertagen im Schloßsaal bei offenen Fenstern zwischen 11 u. 12 nachts); Temme *Pommern* 256f.; Heckscher 109 (Rügen in Johannisnacht); Bolte-Polivka 3, 329.

[660] Caesarius v. Heisterbach 138 (Dial. 5, 4); Albrecht v. Halberstadt, Rochholz *Sagen* 1, 360; vgl. Ackermann *Shakespeare* 58ff.; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 406f. 414. 458; Wolf *Beiträge* 2, 259ff.; Schell *Sagen* 98. 149; E.tanz in Hwb. d. dt. Märchens 1, 518f.; Heckscher 78f. 85.

[661] Rochholz *Sagen* 1, 291.

[662] Sommer *Sagen* 82f.

[663] Birlinger *Volksth.* 1, 60.

[664] Urquell 4, 204 (Templin).

[665] ZfrwVk. 4, 128; ähnlich W. § 46 (Thüringen) u. Urquell 2, 176 (Ruppin); vgl. oben 6, 400.

[666] Schell *Sagen* 222.

[667] Graber *Kärnten* 37f.

[668] Strackerjan 1, 490.

[669] Müllenhoff *Sagen* 282.

[670] Bindewald *Sagenbuch* 97.

[671] Sommert *Egerland* 88; Zaunert *Natursagen* 22; vgl. aber unten § 11d Anm. 1109.

[672] Müllenhoff *Sagen* 341; Knoop *Hinterpommern* 53.

[673] Ders. *Volkssagen aus Stolp* 18f.

[674] Meiche *Sagen* 328.

[675] Schell *Sagen* 149f.; in Schweden krank durch elfbläst, Mannhardt 1, 62.

[676] Strackerjan 1, 490.

[677] Müllenhoff a. a. O.

[678] Reiser *Allgäu* 1, 161.

[679] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105; Taubmann *Nordböhmen* 11f.; Müllenhoff *Sagen* 280: U.tanzen mit einem Schäfer.

[680] Haupt *Lausitz* 1, 31; Köhler *Sagen* 116ff.

[681] Schell *Sagen* 496; Bolte-Polivka 3, 324ff.; SAVk. 24, 152 (kelt.).

[682] Schönwerth 2, 165.

[683] Grimm *Myth.* 1, 389; Mannhardt 1, 62; dän. älledands.

[684] BayHfte. 9, 107f.; Zentralbl. f. Bakteriologie Abt. 2, Bd. 32, 353ff.; Naturw. Z. f. Forst- u. Landwirtsch. 12 (1914), 133ff. 15 (1917), 373ff.

[685] Schönwerth 2, 165; kleine Fußtapfen, Grimm a. a. O.

[686] Schönwerth a. a. O.

[687] Vernaleken *Alpensagen* 181.

[688] Gotthelf, SAVk. 22, 249; s. o. 2, 913.

[689] Rochholz *Sagen* 1, 291.

[690] Schell *Sagen* 149.

[691] Reusch *Samland* 9; Grimm *Myth.* 3, 136.

[692] Ebd. 1, 380 (Hessen).

[693] Rochholz a. a. O.; Schönwerth a. a. O.: Z.tanzplätze immer in Wassernähe!

[694] Müllenhoff *Sagen* 280.

[695] Haupt *Lausitz* 1,35; s. o. 5, 1165; zu elb. Umzügen vgl. Wolf *Beiträge* 2, 258f.; Rochholz *Sagen* 1, 114; Laistner *Nebelsagen* 116. 242; s. u. Anm. 1597.

[696] Eisel *Voigtland* 45.

[697] Rühmann *Opfersagen* 46. 57.

[698] Müllenhoff *Sagen* 308; Schönwerth 2, 184.

[699] Haupt *Lausitz* 1, 45 (Ludki).

[700] Mackensen *Nds. Sagen* 67.

[701] Gredt *Luxemburg* 295; bes. einbeinige U., ZfdMyth. 2, 144.

[702] Rochholz *Sagen* 1, 232. 277. 284. 326. 330f. 371; Schönwerth 2, 299; Schmitz *Eifel* 2, 27; Fänggen s. o. 2, 1186.

[703] Rochholz *Naturmythen* 108f.; vgl. Ackermann *Shakespeare* 56f. u. die auf Rebhühnern reitenden Pygmäen der Antike, Toivonen *Pygmäen u. Zugvögel*, Finn.-ugr. Forsch. 24 (1937), 88.

[704] Pröhle *Unterharz* 171; Witzschel *Thüringen* 1, 170; Meier *Schwaben* 65; Nebelgeister! Laistner *Nebelsagen* 183f. 193 (Venediger). 275. 320.

[705] S. o. 2, 918; Rochholz *Naturmythen* 115; s. u. § 6c Anm. 793.

[706] S. o. 6, 660f.; vgl. Grimm *Myth.* 1, 389 (ma. Epos; albleich, „seiten spil und des wihtels schal“; norw. huldreslåt, schwed. elfalek); ZfVk. 8, 14; Güntert *Kalypso* 78ff. 96: Festmusik in Laurins Burg, Kyffhäuser, Venusberg (s. o. 6, 665 Anm. 220); Sommert *Egerland* 50f.; Müllenhoff *Sagen* 341; Bartsch *Mecklenburg* 1, 83; Knoop *Volkssagen aus Stolp* 18. 20.

[707] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165; s. o. 7, 994.

[708] Schönwerth a. a. O.

[709] Sommert a. a. O.

[710] W. § 45.

[711] Güntert *Kalypso* 79.

[712] Schmitz *Eifel* 2, 15.

[713] Müllenhoff *Sagen* 289; Mannhardt *Germ. Mythen* 120. 209.

[714] S. o. 6, 1580; Andree-Eysn *Volkskundl.* 206.

[715] Vernaleken *Alpensagen* 181ff.

[716] Lütolf *Sagen* 459.

[717] Hertz *Elsaß* 68 (Weingeigerlein); Rochholz *Sagen* 1, 328 (Hinter-Risi-Mandli); Vernaleken *Alpensagen* 193 (Spielmannli).

[718] Haupt *Lausitz* 1, 45.

[719] Vernaleken a. a. O. 180f.

[720] Müllenhoff *Sagen* 300; Urquell 1, 69 (Lübeck); s. o. 1, 1050 (Bergklingeln). 2, 912. 4, 1532.

[721] Knoop *Hinterpommern* 69.

[722] Alpenburg *Tirol* 90.

[723] ZfVk. 2, 408 (nordfries.).

[724] Stöber *Elsaß* 1, 11; Reiser *Allgäu* 1, 140; Zaunert *Natursagen* 22.

[725] Schönwerth 2, 296.

[726] Witzschel *Thüringen* 1, 151.

[727] SAVk. 8, 276.

[728] Alpenburg *Tirol* 89; Rochholz *Sagen* 1, 385.

[729] Ebd. 1, 345; Güntert *Göttersprache* 59: gleich dem Piepsen von Mäusen.

[730] Stöber *Elsaß* 1, 3; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1.

[731] ZfrwVk. 11, 90 (Dortmund 1535).

[732] ZfVk. 3, 171 (Stubai).

[733] Grimm *Sagen* 32.

[734] Rochholz *Naturmythen* 111; vgl. Anm. 720.

[735] Meier *Schwaben* 54; Echo s. o. 2, 536 u. J.Bolte *D. Echo in Volksglaube u. Dichtung* (1935); W. § 46 (Schweiz); ZfrwVk. 4, 124 (Limburg); Taubmann *Nordböhmen* 33.

[736] Gander *Niederlausitz* 43f. 155.

[737] Cysat 44; Zimmerische Chronik, Birlinger *Schwaben* 1, 245. 247; Hertz *Elsaß* 69; Witzschel *Thüringen* 1, 105f.; Waldfänken sprechen graubündner Deutsch mit eigenen Worten gemischt, Vonbun *Beiträge* 62; Gabathuler *Wartauer Sagen* 47; Bühler *Davos* 3, 400; die Lutchen sagen alles „verkehrt“, z. B. Nichtbackfäßchen statt Backfäßchen, Schulenburg *Wend. Volksthum* 170f.

[738] Schell *Sagen* 454.

[739] Vernaleken *Alpensagen* 193.

[740] SAVk. 16, 22 (Uri).

[741] Rochholz *Sagen* 1, 345; ZföVk. 3, 295; Schönwerth 2, 296. 305. 328; Pröhle *Unterharz* 103; Jensen *Nordfries. Inseln* 309; Güntert *Göttersprache* 133f. 140ff., vgl. die Z.sprache in Alvíssmál.

[742] Z. = Querx, Quarx, zu quarxn „schwer sprechen“? Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289.

[743] Ebd. 2, 290. 307.

[744] Rochholz *Sagen* 1, 282. 305. 325; Meier *Schwaben* 20; 1327 gefangenes Em. spricht kein Wort, schreit nur, Germania 9, 281; Wolf *Ndl. Sagen* 571.

[745] Heyl *Tirol* 502.

[746] Eisel *Voigtland* 15.

[747] Wolf *Beiträge* 2, 323; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 456. 459.

Z.küche[752]. Zum Salz sparenden Kochen benutzen die Z. salziges Wasser eines Berges[753]. Statt eines Kochens erblickt man noch öfter ein Backen der Z. in den dahinziehenden Nebeln, auch ein Brauen (6 b), Braten (s. o. 1, 1509), seltener ein Schmieden[754]. Wenn kleines Gewölk an den Bergen hängt, backen die Em.[755], an Felsritzen riecht man den Dampf ihrer Pfannkuchen[756]. (Abendliches) Backen von Brot und Kuchen ist eine Haupttätigkeit der Z. unter der Erde[757], daher findet man auch Backhäuser in den Z.höhlen[758]. Die schweizer Em. backten wohlschmeckende Kuchen aus allerdünnstem Teig, „Wähen" oder „Dünnen"[759], die Erdbiberli Pfefferkuchen, Biberzelten, Biberli[760], die U. Kartoffelkuchen[761]. Wenn Vorüberfahrende U. beim Backen gesehen und um einen Anteil angerufen haben, finden sie auf der Rückfahrt auf einmal einen schönen Kuchen hinten auf dem Wagen[762], ebenso der hungrige Pflüger, nachdem er Teigkneten und Backmuldenausscharren unter der Erde gehört, beim Pflugwenden in einer Furche ein sauberes Tischtuch mit frischen Pfannkuchen oder Zwiebelkuchen[763]. Das Backwerk wird als Dank für vorausgegangene Ährenplünderung ungesehen auf das Höchli des Pfluges gelegt[764], es ist Dank für vorher den Z. gegebenes Brot[765], ein täglicher Pfannkuchen dankt der Erlaubnis, eine Z.kuh mitweiden zu lassen[766], das Brot wird geschenkt für die Schonung der Z.häuser (Backöfen) unter der Erde bei vorsichtigem Pflügen[767]. Mit dem Geschenk sind Gefahren verbunden[768], es aber verschmähen bringt den Tod[769], wenigstens ein ausgeblasenes Auge[770] oder nur eine Ohrfeige[771]; es darf nicht verschenkt noch darüber geplaudert werden[772]. Das mit dem Kuchen von den Z. gedeckte, gewöhnlich silberne Besteck (und Teller), auch das unters Brot gebreitete Tuch[773] mußten vollzählig liegen gelassen werden. Wenn davon gestohlen wird, verschwinden die Z. für immer[774], einer der Gründe ihres Auszugs. Nach Verzehr legt einer 1 Schilling oder Groschen, der andere Dreck auf den leeren Teller, worauf dieser sofort von den erzürnten U. gejagt wird, verelendet, stirbt[775]. Auch ins Haus bringen die Em. schön gebackenen Kuchen mit[776], sie backen nachts im Haus (s. u. § 13), haben jeden Samstag das Recht auf den Backofen eines Hauses[777]. Die Z. backen nicht nur Brot, sie stehlen es auch (s. u. § 9), fordern es als Opfergabe (s. u. § 10). So verwundert nicht die Verwandtschaft mißgestalteter Z. und Gebildbrote, von Z.namen und Brotnamen[778]. Vgl. die R. § 29.

[748] Laistner *Nebelsagen* 15ff. 246f. 291 (16: der an Sommerabenden aus Sümpfen aufsteigende leichte Nebel skand. „Elfenrauch"); Laistner *Sphinx* 1, 151. 157. 177. 286. 2, 176. 180; Rochholz *Sagen* 1, 137. 378; Mannhardt 1, 86. [749] Vgl. Stoff u. Lit. oben 1, 754ff. (backen) 1538. 1543 Anm. 11. 1633 (Brot). 2, 914f. 4, 278. 5, 58 (kochen). 647ff. (Kuchen). 8, 716f. (Teig). 9, 57. [750] Vernaleken *Alpensagen* 186; Gabathuler *Wartauer Sagen* 36: jetz chochi di Wild. [751] Reiser *Allgäu* 1, 146; s. a. Künzig *Baden* 40. 42; Kuhn *Westfalen* 1, 131; Vernaleken *Mythen* 229 (Schlesien). [752] Baader *NSagen* (1859) 66. [753] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 327. [754] Zaunert *Westfalen* 26. [755] Rochholz *Naturmythen* 258. [756] Wolf *Sagen* 53. 193. [757] Marwede 36ff.; über die bes. starke Verbreitung der Vorstellung in Jütland, Seeland, Schonen und angrenz. Gebieten vgl. I. M. Boberg *Bjärgfolkenes bagning* (1938). [758] Drechsler 2, 171. [759] Rochholz *Naturmythen* 103. 106: für die Armen. [760] Ebd. 110; s. o. 5, 987. 6, 1553 (Pfannkuchen). [761] Bartsch *Mecklenburg* 1, 45. [762] Kuhn *Westfalen* 1, 368. [763] Rochholz a. a. O. 106. 129; Kuhn u. Schwartz 166; Kuchen u. Gedeck erscheinen meist erst auf ausdrücklichen Wunsch, den der Geruch von Gebackenem erregt hat, z. B. Vernaleken *Alpensagen* 185 (Bern); Baader *Sagen* 224. 240; Pfister *Hessen* 44. 46; Köhler *Voigtland* 462f. (auf ein Gespräch der backenden Holzweibchen hin); Müllenhoff *Sagen* 287. 576; Urquell 2, 176 (Ruppin); Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 (Biergeruch). 52. 59. 63. 80. 86; Haas *Rügensche Sagen* 51. 55 (Bratengeruch). [764] Rochholz *Naturmythen* 103f. 127. 130 (nachts); Kuoni *St. Gallen* 295. [765] Grimm *Sagen* 23 (Bericht 1684). [766] Kuhn *Westfalen* 1, 233; vgl. Boberg a. a. O. 22. [767] S. o. 5, 651; Haupt *Lausitz* 1, 43 (Heinchen); Lynker *Sagen* 87f.; ZfVk. 10, 229; Boberg a. a. O. 76f.; Lohn für Ausbesserung eines Z.gerätes, Müllenhoff *Sagen* 296; Kühnau *Brot* 32; Boberg 78ff. (österr. Parallelen); Dank für geliehenes Gerät, s. u. § 11a. [768] Man darf den Kuchen nicht anschneiden, nicht zerschneiden, nur auf einem eisernen Tisch (= Pflug) schneiden, s. o. 1, 456. 755. 757 Anm. 9. 5, 650. [769] ZfVk. 12, 71 (Nordthür.); Pfister *Hessen* 46. [770] Zaunert *Hessen-Nassau* 36. [771] Köhler *Sagen* 115. [772] Witzschel *Thüringen* 2, 149f. [773] Panzer *Beitrag* 1, 130. [774] Rochholz *Naturmythen* 106. 127. 130; Lenggenhager *Sagen* 75. 84; Birlinger *Volksth.* 1, 31.; Müllenhoff *Sagen* 286. 576. 582; Bartsch *Mecklenburg* 1, 80: das gestohlene Messer fährt dem Dieb ins Bein, daß er stirbt. [775] Nur nd., Müllenhoff *Sagen* 287; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 52. 59. 83; Urquell 2, 176; Haas *Rügen* 55f., Mannhardt *Germ. Mythen* 136. [776] Rochholz *Sagen* 1, 280; Baader *NSagen* (1859) 10; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 295: kl. Laibchen Brot. [777] Gredt *Luxemburg* 287; s. w. 1, 757. 759 Anm. 33. 1633. [778] Rochholz *Sagen* 1, 380; s. o. 3, 392.

b) Buttern, Käsen, Brauen (Unterweltsspeise). In ihren „Bergen" hört man die U. buttern[779]. Die Bm. der Alpen käsen, sie sind die Erfinder des Süßkäses, welches Geheimnis nur mit List erlangt wird, Spender nicht abnehmender Gemskäslein, bereiten aus der Schotte Gold, s. o. 2, 914. 1185. 1187. 3, 938. 4, 1038ff. Allgemein käsen die meist z.haften Almgeister, Kasermandel, winters in den verlassenen Almhütten[780]. Endlich verstehen sich die U. darauf, ein ausgezeichnetes Bier zu brauen, entweder mit entliehenen Kesseln oder nachts in einem Hause[781], s. w. § 11a. Man denkt an das Nebelbrauen der Z., an die gleichbedeutenden Redensarten: die Z., W., U. brauen = kochen[782]. Ein Butterbrot der U. muß man annehmen (man zahlt stets 1 Pfennig dafür), sonst wird es nachgeworfen und wächst an[783]. Es wird aber auch geraten, es fortzuwerfen, da es, kohlschwarz und dick aufgequollen, den Tod bringt[784]. Der vorsichtig abgelehnte Z.trunk verbrennt, vom Fliehenden verschüttet, die Haut seines Reitpferdes[785]. Auch sonst wird gewarnt, Z.speise zu essen, wenn man nicht sterben wolle[786]. Die von Z., E. kommende Speise offenbart sich in diesen wenigen Fällen als schädliche Unterweltsspeise[787]. Die Hebamme bei den Z., das Mädchen auf der Z.taufe dürfen nichts essen, auf daß sie nicht sterben[788].

[779] Müllenhoff *Sagen* 284. 287; Drechsler 2, 171: Butterberg; s. w. oben 1, 1726f. [780] S. o. 4, 1041; Vernaleken *Alpensagen* 195ff. (Käsmandel); Stöber *Elsaß* 1, 84f. 140; vgl. den Zusammenhang Quark „weißer Käse" (auch Twark), ursprünglich nur im östl. Mitteldeutschland aus dem Slaw., und Z., Querg, Quarg (s. o. § 1a u. 4, 1046); ebenso Z.name Razeln auch für kl. Käslaibchen, Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. [781] Bartsch *Mecklenburg* 1, 18. 60. 86; s. o. 1, 1259ff. 4, 278. [782] Laistner *Nebelsagen* 242. 246f.; DWb. 2, 322; die dän. Moorfrau braut (Andersen), Trübners DWb. 1, 414. [783] Müllenhoff *Sagen* 287f. [784] Ebd. 298f. [785] Ebd. 293f. 576f. = Bartsch *Mecklenburg* 1, 61 u. ZfVk. 2, 415; ZfdMyth. 2, 144 (Rügen); s. a. Boberg a. a. O. 73f.; Marwede 41ff. (Angsttraum?); s. o. 8, 1111. [786] Müllenhoff *Sagen* 328; Schambach u. Müller 382; Vernaleken *Mythen* 222; Boberg 56ff. [787] Kühnau *Brot* 34; ders. *Sagen* 2, 141; Güntert *Kalypso* 79f. 96. 110f. 154ff.: nord. u. kelt. Belege für verhängnisvolle E.speise, Vergessenheitstrunk der Nibelungensage; Kuhn *Mythol. Stud.* 23ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 285f.; Seefried-Gulgowski 186f.: nichts essen u. trinken auf Z.hochzeit! s. a. H. Feilberg *Bjärgtagen* (1910) 15ff. 28. 42. 64ff. 100ff.; vgl. die üble Verwandlung der Kuchengeschenke s. o. 5, 649. [788] Mackensen *Nds. Sagen* 75; Müllenhoff *Sagen* 328; s. o. 2, 1053. 8, 226f.

c) Baden, Waschen, Kegeln. Die Z. baden gerne[789], im Sommer wie Täubchen in Bächlein, mit einer Wache, die pfeift, wenn ein Mensch kommt, damit sie blitzschnell verschwinden können[790], ein Z. fast täglich und stets zur gleichen Mittagsstunde im Neckar[791]. Tagsüber sonnen sich die Wichterchen an den Felsen und plätschern in den Bächlein, vor Menschen schnell flüchtig, während sie in der Nacht umherwandern[792]. Im Frühjahr laufen kleine junge nackte M., „Wassertreter", auf einem Fluß hin und her[793]. Man sieht W. Wasser aus einem Fluß in Eimer schöpfen und in ihr Loch tragen[794]. Die Z. waschen[795], gleich andern Geistern (s. o. 9, 100f. 154). Daher läuft ein aus einem Z.berg quellendes Brünnlein jeden Mittwoch und Freitag trüb[796]. Auch die im Haus bei Tag oder Nacht mitarbeitenden Z. helfen waschen[797]. Z. hängen Wäsche auf[798], breiten feine weiße Laken zum Trocknen auf eine Hecke; sie zu stehlen bringt Todesgefahr, weshalb der Dieb sie nachts 12 Uhr zurückgibt[799]; anderswo sollen die Kindshemdlein der ausgehängten Z.wäsche Glück bringen[800]. U. legen Leinenzeug zum Bleichen aus auf ihrem Hügel[801], Vensmännel am Fluß[802]. Ebenso hängen Dialen[803], wilde Frauen[804] und Rutschifenggen[805] Kleidchen und Wäsche aus. (Nächtlich) Kegel schiebende Z. s. o. 1, 1050. 4, 1202f. 1205f.[806]).

7. a) Schatzgräber und Schatzhüter (Venediger). Unter der Erde bohren die Z. Quellen, die den Menschen als Brunnen dienen[807]), sie graben nach kostbaren Steinen[808]), Salz (s. o. 3, 1651), Gold und Silber[809]), Erzen[810]). Hört man die Bm. „pickeln", klopfen, dann weiß man sich in der Nähe einer erzreichen Ader[811]). Als Spuren ihrer Tätigkeit findet man niedrige Gänge und winziges „Gezäh" (Werkzeug)[812]). Noch allgemeiner begegnen Z. neben andern Geistern als Schatzhüter[813]), meist in Berghöhlen. Ein W. wird einmal überrascht, wie es in der Sonne Gold vom Schimmel befreit[814]), goldene Ketten tragende U. stellen goldene Gefäße zum Auswettern an die Luft[815]). Die Z. waren so reich, daß sie goldene Pflugscharen besaßen und die Mäuse mit Gold fütterten[816]). Ein „uraltes Bäuerlein" sät Karfreitags Gold[817]). Nur Würdigen, Armen zeigen und verschenken sie von ihren reichen Schätzen[818]), besonders die Venediger (s. u.). Hilfe im Bergwerk vgl. § 14. Unwürdigen, Gierigen vorenthalten sie die ersehnten Reichtümer und strafen sie mit Siechtum und Tod oder wenigstens Ärger[819]), der schatzlüsterne Trunkenbold wird verprügelt[820]). Die Höhle mit dem Z.schatz steht am Palmsonntag offen, ein jeder kann nehmen, solange die Passion in der Kirche gelesen wird[821]), ebenso an Weihnachten im Augenblick der Sakramentswandlung[822]). Die Z. verleihen auch Geld, 50 (200) Taler auf 1 Jahr, welches streng auf den bestimmten Tag zurückgegeben werden muß[823]), das aber öfters der Beglückte nach des Z. Tod behalten darf[824]). Ausziehende Z. übergeben einem unschuldigen Mädchen, einem Bauern zu treuer Hut den Schlüssel zu ihrer Schatzhöhle, dessen Besitz verleiht Glück[825]). Es überrascht nicht, wenn man nun in Z.wohnungen Schätze findet, z. B. unter einem Stein viel Geld[826]), bei verlassenen Z.löchern einen goldenen Gaspel[827]), ein Bauer pflügt Eisen herauf, das sich als Z.gold entpuppt[828]); eine Gans, die 3 Tage in einem Querlichloch gewesen, kommt vergoldet wieder heraus[829]). Als oft z.hafte Schatzgräber und Goldsucher, Goldwäscher weit bekannt sind die (jährlich wiederkehrenden) Venediger-Mandl der Alpenländer, die neben andern Künsten sich wie die Z. unsichtbar machen können[830]).

b) Schmiedekunst und andere Handwerke. Die Z. sind nach alter germ. Überlieferung kunstreiche Schmiede von Gold- und Silberarbeiten[831]). In den Hügeln der U. hört man wie in einer Schmiede hämmern und pochen[832]), ebenso in Bergwerken[833]). Ein an einem Hügel Vorübergehender ruft um ein Häckerlingsmesser und findet abends wirklich ein nagelneues, vorzügliches, für das er den gewöhnlichen Preis hinlegt[834]). Die von einem Z.messer geschlagene Wunde ist unheilbar[835]). Solche scharfen Messer schenken die Z. einander am Hochzeitstag[836]). Die als Schmiede und Schlosser tüchtigen Heinchen schenken Fleißigen für einen Knopf oder Pfennig schöne Geräte, Faulen aber Schlacken[837]). Wenn man den Z., die über Nacht mit Silberhämmerchen Roheisen in Stahl schmieden[838]), Eisen an einen gewissen Ort legt oder nur einen Zettel mit der Bestellung auf einen Tisch vor ihrer Höhle, findet sich anderntags das fertige Gerät mit dem geringen Preis auf einem Zettel[839]); die Sgönaunken führen diese Arbeiten nur Donnerstags und Samstags aus[840]). In Eisenhämmern arbeiten sie unsichtbar ab Samstag abend[841]), die Hüttenm. zeigen sich aber auch, essen, trinken und schmieden mit[842]). Die U. verstehen das Messerwetzen, Sensenstreichen, Schleifen und Dengeln natürlich besser als die Menschen; daher legte man nach Sonnenuntergang eine stumpfe Pflugschar mit einem Schilling an ihre Wohnstätte, um sie andern Morgens geschliffen, das Geld verschwunden zu sehen[843]). Durch die Schmiedefeuer (auch Kochfeuer) der Z. unter der Erde gedeiht die Flur auf dem erhitzten Ackerboden in gesegneter Üppigkeit[844]). Die Z. sind nicht minder geschickte Töpfer (s. o. § 4 Anm. 633f.), Schneider[845]) und Schuster[846]). Darum ließ man auch seine zerrissenen Schuhe mit etwas Gold abends vor der Z.höhle und holte sie morgens schön ausgebessert ab[847]). Die Z. haben überhaupt die Menschen backen, schmieden, schustern und schneidern gelehrt[848]) und helfen ihnen daheim in diesen Künsten, s. u. § 13, ebenso das Brauen, s. u. § 11 a. So kunstvoll die Z.m. schmieden, so wunderbar spinnen die Z.weibchen, eine im Gegensatz zur Schmiedekunst freilich mehr von andern Geistern (wie Frau Holle-Perhta) ausgeübte Fertigkeit; sie wirken ein feines Gespinst aus Flachs und Wolle[849]), die Spinnweben des Herbstes stammen von E. und Z., schwed. dvärgsnät[850]). Sie spinnen bei den Menschen, wenn sie auf Besuch kommen (§ 11 c) und um zu helfen (§ 13 Anm. 1187f.). Sie wissen herrliche Muster zu weben[851]), so fein zu nähen, daß man nicht Naht noch Stiche sieht[852]), stopfen Strümpfe, s. o. 8, 547.

8. Besondere Weisheit und Kunst. Die Z. wissen mehr als die Menschen. Deshalb können sie in die Zukunft sehen

---

[789]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. 326: manche hüten sich vor dem laufenden Wasser. [790]) Rochholz *Sagen* 1, 267. 330. [791]) Birlinger *Volksth.* 1, 46; vgl. das mittägl. Baden elb. (weißer) Jungfrauen, Wolf *Beiträge* 2, 250f. [792]) Schmitz *Eifel* 2, 15. [793]) Schönwerth 2, 184. [794]) Gredt *Luxemburg* 283. 287f. [795]) Herzog *Schweizersagen* 4 (Härdwibli); Köhler *Voigtland* 451 (Holzweibel); Zaunert *Hessen-Nassau* 38 (abends). [796]) Rochholz *Sagen* 1, 271. [797]) Ebd. 1, 279; Panzer *Beitrag* 2, 102; Schönwerth 2, 326; Gander *Niederlausitz* 43; Wolf *Ndl. Sagen* 311. [798]) Eisel *Voigtland* 14. [799]) Schambach u. Müller 120f. [800]) Graber *Kärnten* 63. [801]) Müllenhoff *Sagen* 280. 282. [802]) Haupt *Lausitz* 1, 39. [803]) Rochholz *Sagen* 1, 318. 329. 388. [804]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 208. [805]) Vonbun *Beiträge* 51; Reiser *Allgäu* 1, 111: Gseasswibli. 146. [806]) Lütolf *Sagen* 473: in einem Engpaß kegelnde „viele kl. Kinder".

[807]) Schell *Sagen* 294; Kühnau *Sagen* 2, 131. [808]) Ebd. 2, 130. [809]) Witzschel *Thüringen* 1, 185; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324; Sepp *Sagen* 35ff. [810]) Schell *Sagen* 188. 359. [811]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 206: auf Pfeifen hört das Geräusch auf; Kuhn *Westfalen* 1, 179. 197; Grimm *Myth.* 3, 126: daher „knockers". [812]) Schell *Sagen* 527. [813]) S. o. 2, 909. 912. 7, 1002ff.; Wossidlo *Bergsagen*; Kühnau *Sagen* 2, 81ff.; Kohlrusch *Sagen* 22f. 189. 272; Sepp *Sagen* 17ff.; Eisel *Voigtland* 46ff. u. a. m. [814]) Schmitz *Eifel* 2, 18; Kuhn *Westfalen* 1, 235. [815]) Müllenhoff *Sagen* 280. [816]) Gredt *Luxemburg* 287. [817]) Grohmann *Sagen* 171. [818]) S. o. 1, 1076. 1079f.; Birlinger *Volksth.* 1, 37. 46f.; Schönwerth 2, 308. 353ff.; Graber *Kärnten* 41ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 69f. u. a. m. [819]) Meier *Schwaben* 21; Sommert *Egerland* 82. 89; Sommer *Sagen* 82ff.; Kühnau *Sagen* 3, 594f. [820]) Grohmann *Sagen* 185. [821]) Schönwerth 2, 316. [822]) Meiche *Sagen* 337. [823]) Ebd. 322f. [824]) Kuhn *Westfalen* 1, 235. 358; Mackensen a. a. O. 66f.; Müllenhoff *Sagen* 288. 459; Bartsch *Mecklenburg* 1, 88; Jahn *Pommern* 76. [825]) Sommert *Egerland* 90f.; Kühnau *Sagen* 2, 81. [826]) Müllenhoff *Sagen* 279f. [827]) Schambach u. Müller 114 (Spange!). [828]) Meiche *Sagen* 326f. (1723). [829]) Bechstein *Thüringen* 2, 216f. [830]) Reiser *Allgäu* 1, 149: kaum tischhoch! vgl. bes. MschlesVk. 30 (1929), 210ff. (Lit. u. Einzelzüge!); Locher *Venedigersagen* 85ff.; s. a. Andree-Eysn *Volkskundl.* 208; Vernaleken *Alpensagen* 160f. 168ff.; Sepp *Sagen* 35ff.; Schönwerth 2, 332f.; Lüers *Bayr. Stk.* 51f.; Lütolf *Sagen* 68f. 508ff.; Singer *D. Z.sagen der Schweiz* (1903) 24f. 29; Frommann *Mundarten* 6, 253.

[831]) Grimm *Myth.* 1, 367. 370. 390. 3, 126. 137; Lütjens *Zwerg* 86f. (ma. Epos); Meyer *Religgesch.* 127. 222; Mannhardt *Germ. Mythen* 47. 111. 473; Kuhn *Mythol. Stud.* 16ff. (aind. Ribhus!); Kuoni *St. Gallen* 40f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306. 312f. 323. 329ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 42. 64. 70: silberne Kannen, von Sgönaunken geschmiedet, in Familienbesitz; Gredt *Luxemburg* 291: prägen auch Goldmünzen; Simrock *Mythologie* 446: Z. haben Bergkristall gehämmert; Heckscher 73. 331 u. a. m.; wallon. Z., Wolf *Ndl. Sagen* 578; frz. Feen, SAVk. 24, 147. [832]) Müllenhoff *Sagen* 283f.; vgl. Boecler *Ehsten* 74. [833]) Grimm *Sagen* 26 (Kuttenberg, daher Z. in Böhmen „Hausschmiedlein" genannt). [834]) Müllenhoff a. a. O. [835]) Ebd.; schwed. gutes Schwert „Z.klinge", fint som ett Vättasmide, Hyltén-Cavallius 1, 266; s. a. ZfVk. 2, 1f. (Färöer); s. o. 6, 190. [836]) Schell *Sagen* 236. [837]) Haupt *Lausitz* 1, 43f. [838]) Schell *Sagen* 222. [839]) Kuhn *Westfalen* 1, 66; Mackensen *Nds. Sagen* 67; Wolf *Sagen* 73; *Ndl. Sagen* 481; Grimm *Myth.* 1, 390 (antik); s. o. 1, 1079; vgl. u. § 13 Anm. 1205. [840]) Kuhn a. a. O. [841]) Schönwerth 2, 331. [842]) Pröhle *Harz* 14. 38. 226; s. a. Baader *NSagen* (1859) 10f.; Kuhn *Westfalen* 1, 307; Reusch *Samland* 20. [843]) ZfVk. 2, 413 (Föhr); Zaunert *Rheinland* 2, 270; s. u. § 13. [844]) Rochholz *Sagen* 2, 233; *Naturmythen* 112. 132; Schambach u. Müller 116. [845]) Ebd. 118. 124. [846]) Rochholz *Sagen* 1, 378. 382; Reusch *Samland* 4. [847]) Schmitz *Eifel* 2, 15; Laistner *Nebelsagen* 291; ZfVk. 4, 295ff.; s. o. 7, 1303 u. unten § 13. [848]) Rochholz *Naturmythen* 117 (Hannover). [849]) Schönwerth 2, 307. [850]) Grimm *Myth.* 1, 390; Bolte-Polívka 1, 498. [851]) Schönwerth 2, 318ff.; Eisel *Voigtland* 43. [852]) Strackerjan 1, 498.

und weissagen[853]. Ihr Erscheinen kündet wichtige Ereignisse an[854], sie sind Wetterpropheten: stellen durch fröhliches oder trauriges Benehmen eine gute oder magere Ernte in Aussicht[855], einen guten oder schlechten Herbst[856]; Nörgel geben durch ihr Erscheinen die Zeit an, das Feld zu bebauen[857]. Vor jedem Landregen zeigen sich Z.[858], vor Schnee und Regen kleine (Wild-) Manndli[859]; die häufigsten Verkünder unerwarteter Unwetter und Schneefälle in den Alpen sind mit einem breitrandigen Hut sich weisende Nebelm., grün gekleidete M., Em.[860], ebenso Fänggen mit Lederkäpplein[861]. Als vom Wind verjagte Nebelgeister offenbaren sich die Alpenz., wenn sie den Föhn nicht ertragen können, da er ihnen das Mark in den Gebeinen trocknet, weshalb sie sich dann (ins Heu) verkriechen, statt das Vieh zu warten[862]. Sonst schlau wie Advokaten[863], erteilen sie allerlei guten Rat[864], ja, wollen um Rat gefragt sein, andernfalls bringt ihr Zorn Unglück und Mißernte[865]. Doch manche Geheimnisse geben sie nicht preis, wenn sie gefangen werden, so wozu Weißhafer und Nesselsamen zusammen gut seien[866], der kleine Kostets (Quendel) und 's Haberbrot[867], die blauen Zwiebeln (9, 971), Dachtraufenwasser (2, 127), der schlechte Kalmus (4, 936), Heidekraut und Salbei (7, 896), das Kreuz in der Nuß (Walnuß 9, 84), Wacholderbeeren (9, 2), Weidenblätter (9, 242). Diese Verweigerung ihres Wissens ist nur ein Teil des allgemeinen Glaubens an die besonders tiefe Einsicht der Z. in die geheimen Eigenschaften der Steine und Pflanzen, besonders der heilkräftigen Kräuter und Arzneien, mit welchen sie oft Menschen und Vieh helfen[868], aber auch selber so lange leben. Daher heißt das zauberkräftige Johanniskraut „Elfenblut“[869], eine glückbringende Pflanzenwurzel in Schlesien „Wm.“[870], Baldrian im Montafon „Wildfräulekrut“[871]. Sie kennen die Pestmittel, Bibernell und andere Kräuter, und rufen sie den Menschen zu[872]. Oder man muß sie ihnen wie das Geheimnis der Goldmacherkunst (s. o. 2, 1185. 4, 1038) in der Trunkenheit entreißen[873]. Sie wissen auch Hilfe gegen Viehseuchen[874]. Noch 1809 soll ein Verwundeter von Em. geheilt worden sein[875]. Andrerseits sieht man in Z. und E. die Erreger von Krankheiten, so des Z.enschlags oder Alpschoß[876]. Die alte germ. Vorstellung der E.geschosse lebt später fort in den von Gott gesandten, von Sebastian abgewehrten Pestpfeilen[877]. Als Lähmenden stellt man sich den Z. mit einer Gerte oder Peitsche vor[878], die Alpschosse glaubte man in Belemniten leibhaftig zu sehen[879]. Aus Furcht vor dem E.geschoß opferte man im 12. Jh. den Z. Pfeile und Bogen[880]. Statt des Pfeilschusses wird auch ein Anhauch der E. gefürchtet[881], die Angeblasenen werden krank und ganz voll Schwären[882], Kasermannlen blasen nach 11 nachts Trunkenen einen geschwollenen Kopf an[883]. Umgekehrt heilen Strazeln eine Kranke durch Blasen in die Ohren[884]. Der böse Blick der E. ist die Ursache des Übels, „von den elben wirt entsên vil manic man“[885]. Der von Z. oder E. getroffene Mensch ist körperlich oder geistig gelähmt[886], ein dummer Mensch heißt darum Elbertrötsch, s. o. 2, 758. 761, E.namen dienen als Schimpfnamen für Blödsinnige, die auch von E. und Z. eingetauschte Wechselbälge sein können[887]. Ebenso sagt man vom Fallsüchtigen, er habe die E.[888]; ein Tropf, Drüppel, trefter Mensch ist ein von E.wasser beträufter Mensch, auch die Sommersprossen rühren von E.traufe[889], s. w. oben 2, 758ff. Wenn einer elend aussieht, sagt man: dai süht ut, as wann de Elwen (Haimen) der ane waeren[890]. Auch von Kinderkrämpfen Befallene sind von den E. geplagt[891], Luther führte den im Volk „die elbe“ genannten Kinderkrampf auf den bösen Blick zurück[892]. Ein jahrelang krankes Kind wurde 1576 beschworen, daß die U. aus ihm fahren sollten[893]. Einen vom kalten Fieber Befallenen muß man den U. wieder entreißen[894]. Hat in Ruppin jemand reißenden Schmerz in den Gliedern, so kneifen ihn die U.[895]. Auch Viehkrankheiten, zumal Lähmungen, schreibt man in Tirol W. und Nörgln zu[896], gelähmtes Vieh norw. dvergslagen[897]. Ein von U. gestohlenes Pferd kommt lahmend wieder[898].

„Böse E.“ heißen Maden des Viehs[899]. Mit den E. wird auch eine verfilzende Haar- und Hautkrankheit aus östlicher Unsauberkeit zusammengebracht, poln. wieszczyce (zu wieszczyca „Nachtgespenst“), in posnischer Mundart wickselzupp, erst später nach dem Fluß Weichselzopf, richtiger wäre geblieben Wichtelzopf, schles. Wichtel[900], vgl. die dt. Synonyma Alp-, Druden-, (Hexen-!), Hollen-, Mahr-, Schrötleins-, Trollenzopf, Alpklatte, Alpschwanz, Bilwistzote, Haarschrötel, Hollerkopf, Mahrflechte, -klatte, -locke, -zotte, nds. Selkenstert („Zopf des Gesellchens“), engl. elflock[901]. Wenn Frauen bei heftigem Gelüst das Gewünschte nicht erhalten, bekommen sie den W.[902], ebenso die Pferde[903]. Er darf nicht abgeschnitten werden, sonst erfolgt Verblutung, Verzehrung oder Tod; man gräbt ihn ab, d. h. vergräbt ein Nachbild in Werg mit einer Semmel und einer Silbermünze in einem dunkeln Winkel der Kirche; wenn dies verschwunden, darf man am nächsten Karfreitag unter gewissen Sprüchen den nun reifen W. mit einem scharfen Stein abschneiden[900]. Die Pferdemähne wird „an einem bestimmten Tag des Jahres auf der Grenze mit Steinen abgeklopft“[904]. Gegen den gefährlichen Zauber der E. schützen protreptische Namen wie Albhart, Albwin, ae. Älfred, Älfric u. a. m.[905]. Mit Hilfe der elbischen Wesen, die Kinder des Teufels mit Hexen sind (s. o. § 3a Anm. 509), zaubern die Hexen Krankheiten an, den Leuten diese guten oder bösen Dinger, E. („Elb und Elbin, Z. und Z.in, die unternsen kleine“), Holden, Holderchen, Holdeken in Haut und Gebein beschwörend, welche sie unterm Hollunder, dem E.grab, eingegraben bewahrt[906]. Begräbt die Hexe ihre E., so gibt sie ihnen ein wenig Wachs, einige Faden Flachs und etwas Käse und Brot mit ins Grab; unter dem Verscharren spricht sie: „da, E., da, wringet das Wachs, spinnet das Flachs, esset den Käse, esset das Brot, und laßt mich ohne Not!“[907], s. a. 2, 759f. Leute mit 11 Fingern haben E.finger, sie können den Teufel zum Erscheinen zwingen[908]. Über das oben genannte besondere Wissen hinaus verstehen sich die Z. auf Zauberkünste, sie können sich unsichtbar machen, s. o. § 2 d, sie vermögen sogar unsichtbar durch Türen und Mauern zu wandeln[909]. Sie zünden ein Feuer im Stroh einer Scheune an, ohne daß diese brennt, s. o. 3, 1650, feuern ohne Holzverbrauch[910]. Einen Schatzgräber, der ihre Wohnung bedroht, schrecken die U. durch eine vorgetäuschte Feuersbrunst seines Hauses heim[911]. Sie schneiden ein Stück Fleisch aus einer Kuh, um es zuzurichten und zu verzehren; am andern Morgen ist es tadellos nachgewachsen, wenn kein Mensch davon genommen hat, nur ein Fleck auf der Haut zeigt die Stelle an[912]. Neben die Zaubermacht tritt übermenschliche Körperkraft, die häufig der Nebelkappe entspringt (§ 2 d)[913]. Fänggenhaar hält wie eine Kette[914]. Z. als zauberische Baumeister s. u. § 21.

[853] Vgl. Alviss, Golther *Mythologie* 128. 282; Grimm *Myth.* 1, 389f. (ma. Epos); Lütjens *Zwerg* 85f.; Birlinger *Schwaben* 1, 355f. (17. Jh.); Cysat 44; Vernaleken *Mythen* 216; Graber *Kärnten* 44; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 304; Meiche *Sagen* 336; Grohmann *Sagen* 173f.: Voraussage der Ereignisse von 1848.

[854] Drechsler 2, 169; Unheil, Strackerjan 1, 502; Krieg, s. o. 8, 1484 u. Vernaleken *Alpensagen* 64f.; Tod, s. o. 5, 39. 8, 1733; vgl. das Schweriner Petermännchen, s. o. § 2c Anm. 375 u. s. u. § 13 Anm. 1225.

[855] Vernaleken *Alpensagen* 175; s. o. 2, 913. 3, 145.

[856] Hertz *Elsaß* 68 (Weingeigerlein u. Schellenmännlein); Waibel u. Flamm 2, 63.

[857] Zingerle *Sagen* 45ff.

[858] Rochholz *Naturmythen* 10.

[859] Müller *Urner Sagen* 2, 123ff.

[860] S. o. 6, 987. 9, 521f.; Lütolf *Sagen* 495; Vernaleken *Alpensagen* 78f.; Kohlrusch *Sagen* 13; Heyl *Tirol* 84; Reiser *Allgäu* 1, 139: rotrockige Bergweible; vgl. Schwartz *Volksglaube* 187; Laistner *Nebelsagen* 290f.

[861] Vonbun *Beiträge* 54f.; ZföVk. 3, 289.

[862] S. o. 2, 1703; s. w. Jecklin *Volkstüml.* 281; SAVk. 16, 24 (Uri); Jegerlehner *Sagen* 2, 2. 248: „alles Wätter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“ Laistner *Nebelsagen* 320.

[863] Rochholz *Naturmythen* 107; Drechsler 2, 169.

[864] Vonbun *Beiträge* 56f.; *Sagen*² 51; Eisel *Voigtland* 14; im Märchen, SAVk. 24, 148; Golther *Mythologie* 131f. (aisl.); s. o. 2, 1187.

[865] Zingerle *Sagen* 64f.

[866] SAVk. 8, 276.

[867] Künzig *Baden* 41f.

[868] S. o. 9, 59; Grimm *Myth.* 1, 373. 379. 2, 996; Lütjens *Zwerg* 85. 98; Cysat 44; Rochholz *Sagen* 1, 267. 275. 287. 326f. 386; Schmitz *Eifel* 2, 16; Gander *Niederlausitz* 44. 47; Müllenhoff *Sagen* 318 u. a. m.

[869] Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 172.

[870] ZfVk. 20, 240.
[871] Mannhardt 1, 106.
[872] S. o. 6, 1513; s. w. Reiser *Allgäu* 1, 144 (Knoblauch u. Bibernell); Vonbun *Beiträge* 56. 132 (Eberwürze u. Bibernelle); ZfVk. 3, 171 (Stubaital: Kranebitt u. Bibernell); SAVk. 16, 22 (Uri: Enzen, Strenzen u. Bibernell); Niderberger *Unterwalden* 1, 20. 27 (schwarzi Astränzä, Bibernällä u. brates Brot).
[873] Mannhardt 1, 96ff. 113. 2, 150ff.; Vonbun *Beiträge* 47f. 55f. 60; Vernaleken *Alpensagen* 213f. 218f.; Vierwaldstätter Volkskalender 1880, 24f.; oriental. Parallelen: Reitzenstein *Wundererz.* 52; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 33f.; Bolte-Polívka 3, 95. 106f.; ZfVk. 1, 411.
[874] Reiser *Allgäu* 1, 145.
[875] Heyl *Tirol* 483.
[876] S. o. 1, 1025. 8, 1576f.; Schmeller *BayWb.* 2, 479 (1618); norw. dvergskot; Grimm *Myth.* 1, 381. 2, 1039; Rochholz *Sagen* 1, 325f. 386; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 432. 473; Weinhold *Frauen* 1, 46. 157; NdlTVk. 36, 14; MoM. 1921, 37ff.; Güntert *Kalypso* 68.
[877] Andree-Eysn *Volkskundl.* 25; s. o. 6, 1509; vgl. Bilwis 1, 1313f.
[878] Rochholz *Sagen* 1, 386; Lütjens *Zwerg* 28f.
[879] S. o. 1, 1025; Andree *Parallelen* 2, 35: elfstone praehist. Steinpfeil!
[880] Rochholz *Sagen* 1, 386 (Pönitentiale); vgl. Krauß *Relig. Brauch* 40.
[881] S. o. 1, 1355ff.; W. Grimm a. a. O. 406. 409 (ir.); Schwartz *Studien* 151; Mannhardt 1, 62.
[882] Zaunert *Rheinland* 1, 61; schwed. älvbläst „Hautausschlag".
[883] Zingerle *Sagen* 87.
[884] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 298; Heilkraft anord. Alfar, Golther *Mythologie* 130, der schwed. Elfenmühlen, -kessel u. -löcher (Astlöcher), ZfVk. 7, 51. 10, 418. 12, 112. 19, 431.
[885] Hch. v. Morungen, s. o. 2, 759; ZfVk. 11, 313: wenn einer von dem Auge eines E. (fairy) getroffen wird, muß er sein Leben lang leiden (engl.).
[886] ἱερὰ νόσος der Griechen, Mannhardt *Forschungen* 237; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 92 (südslaw. Vilen bringen Wahnsinn u. Tod); Mannhardt 2, 36f. 311 (neugriech.).
[887] Hertz *Abhandl.* 484f.: Elb, Alb, Elwe, Elbentrutsch (E.kind); Trottl (Trotte zu Drude, bayr., österr.); Doggel u. Doggeli (Schweiz.); Droll; Daggel, Kobel, Poggel (schwäb.); Oelp (Nürnberg), Olbel (hess.); Lürlein, Lörlein (Laurin! rhein.); solche vertauschte geistesschwache Kinder heißen auch „gute Hollen", Waschnitius *Perht* 96 (Waldeck); s. a. Laistner *Nebelsagen* 327ff.
[888] Haupt *Lausitz* 1, 65f.; s. u. § 16d A. 1440.
[889] ZfVk. 19, 431.
[890] Woeste *Mark* 41; Kuhn *Westfalen* 2, 19.
[891] Haupt *Lausitz* 1, 65f.; ZfVk. 10, 419 (schwed.).
[892] Klingner *Luther* 75.
[893] Bartsch *Mecklenburg* 2, 11; vgl. die Beschwörung der Hollen u. Hollinnen 9, 2.
[894] Kück *Lüneburger Heide* 241.
[895] ZfVk. 8, 57.
[896] Germania 6 (1861), 216f.; Alpenburg *Tirol* 108. 119; s. o. 7, 977.
[897] Grimm *Myth.* 1, 381; Schwartz *Studien* 151; Andree *Parallelen* 2, 35: nordengl. bekommen durch elf-shooting verwundete Kühe Wasser zu trinken, in dem ein elf-stone abgewaschen worden.
[898] Müllenhoff *Sagen* 280.
[899] Mannhardt *Germ. Mythen* 103; isld. Viehkrankheit âlfabruni (E.feuer), Germania 6, 217.
[900] Drechsler 2, 295f.
[901] Kluge *Etym. Wb.* s. v.; Grimm *Myth.* 1, 384f. 392f. 3, 134; s. a. Bilwis 1, 1314, Gütel 3, 1236.
[902] Drechsler 2, 295.
[903] Ders. 2, 296; Knoop *Hinterpommern* 69: „Mordklatte".
[904] Ebd.; Grimm *Myth.* 1, 385.
[905] Meyer *Religgesch.* 117; Golther *Mythologie* 125.
[906] Soldan-Heppe 1, 290ff.; Mannhardt 1, 14ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 209. 317; Grimm *Myth.* 2, 898. 3, 502 (Beschwörung aus Quedlinb. Hexenakten). 504 (Spruch gegen Alb u. E.).
[907] Ebd. 3, 504.
[908] Lauffer *Nd. Volksk.* 77.
[909] Eckart *Südhannover* 106.
[910] Vernaleken *Alpensagen* 180.
[911] Müllenhoff *Sagen* 282; anderes Blendwerk, Mackensen *Nds. Sagen* 80ff.
[912] S. o. 2, 918. 5, 782; vgl. Thors Böcke! Meyer *Germ. Myth.* 124; Kuhn *Mythol. Stud.* 145ff. (Parallelen); NdZfVk. 18, 18.
[913] Vernaleken *Alpensagen* 177. 189; Niderberger *Unterwalden* 1, 46; Alpenburg *Tirol* 92; Schönwerth 2, 325; Pröhle *Harz* 105; Lütjens *Zwerg* 79f.
[914] Luck *Alpensagen* 18f.

9. Speisediebe. Die Z. sind diebisch[915], vgl. den die Eier unter den Vögeln wegstehlenden Elbegast[916]. Sie sind vor allem gierig nach Speisen, die sie heißhungrig verzehren und mitnehmen[917]. Unsichtbar schmarotzen sie, faul und raubsüchtig[918], von den Vorräten des Hauses. Gegen diese Mitesser hilft, die Knödel im Topfe, das Brot im Ofen, die Eier, Würste abzuzählen[919]. Mit Vorliebe plündern die Z. Erbsenfelder im Schutz ihrer Tarnkappen, sie schälen die Schoten aus und zertreten die Halme; dagegen muß man, nachts zwischen 11 und 12, mit Ruten, einer Stange, einem Seil übers Feld schlagen, um ihnen die Wünschelhüte abzuwerfen und die sichtbar Gewordenen zu fangen, die sich mit einer Gabe auslösen müssen[920]. Für die Erlaubnis, Erbsen zu pflücken, segnen die Z. eine reiche Erbsenernte[921]. Sie verzehren das Essen auf dem Felde Arbeitender, Erbsen mit Speck, und besudeln die Töpfe mit Kot[922]. In der Erntezeit raufen sie die Ähren auf dem Feld vom Halme, um sie in ihren Höhlen mühsam mit Steinen auszuklopfen und auszukörnen[923]. Man läßt aber auch den Em. im Aargau auf jedem Acker für ihre Hilfe zwei Garben stehen[924]; heißt daher in Thüringen die letzte Garbe auch „Wichtelmann"?[925]. Z. holen den Dreschenden Getreide, Erbsen weg[926], eine U. stiehlt als schwarzes Huhn frisch gesäten Buchweizen[927]. Wenn man die Tenne mit der Sonne, nicht gegen sie kehrt, können die U. kein Korn stehlen[928]. Sie dringen in eine Mühle ein, mahlen von dem Korn und nehmen das Mehl mit[929], stehlen Mehl vom Wagen[930], betätigen sich auch als Holz-, Obst- und Gemüsediebe gleich dem Däumling im Märchen[931], richten Gartenschaden an[932]. Besonders verbreitet ist der Brotdiebstahl[933], namentlich von frischem Brot und Semmeln (s. o. 7, 1637), sie naschen nachts von angeschnittenem Brot[934], stehlen halbgebackenes Brot[935], ja, schon den eingesäuerten Brotteig[936]. Butter- und Käsebrote, Frühstückskörbe auf Feld oder Weide sind nicht sicher[937], Brot und Kuchen werden mit Steinen vertauscht, die wie Brotlaibe aussehen[938], ein W. reißt Kindern Brot weg[939]. Im Keller naschen sie Kuchen und Wein[940]. Da die Z. selber im Backhaus Brot backen, vertauschen sie dieses mit dem der Menschen und rauben so denen die Ruhe[941]. Die beste Abwehr ist mit Kümmel bestreutes oder gebackenes Brot[942], Anis und Kümmel[943], auch Fenchel und Salz (s. o. 1, 766. 4, 278. 7, 900. 9, 58). Ebenso wirken 3 Kreuze auf dem Teig[944] oder auf der Oberseite des Brotes[945], 1 Kreuz auf dem Brot (bzw. Bierkessel)[946], mit dem Hausschlüssel oder Daumennagel gemerktes, „gepiptes" Brot, s. o. 1, 764ff., abgezähltes Brot (s. o.). Die U. stehlen den Bauern Milch und Butter[947], als Kröten schlecken sie verschüttete Milch, Bier und Brotkrumen und bringen Segen[948]. Wenn U. Milch mit einem silbernen Löffel abschmecken, wird sie noch mehr[949]. Die Alpenz. sind scharf auf die Milch der weidenden Kühe und Ziegen[950], auch anderswo sahen schon Hirten Z. von Kühen trinken, sie reichten gerade zum Euter hinauf[951]. Abends um die Betglockenzeit locken sie den Kühen, um mit ihnen durch die Luft davonzufahren und sie nach 3 Tagen ausgemolken und vor Ermüdung halb tot zurückzubringen; dagegen hilft nur das Singen des Alpsegens (Ave Maria)[952]. Sie naschen ferner vom Hirsebrei (s. o. 1, 1539. 4, 118), Schnaps (1, 1499), in den Schenken aus den Krügen[953], stehlen Wein für sich oder ihre Herren[954], der Bierwetzel holt jede Nacht eine Kanne Bier[955], sie entwenden Bier für einen kranken Z.[956] oder Eingemachtes[957]. In Osenberg sollen im 16. Jh. Em. beim Bierbrauen das Bier noch warm geholt, aber mit Silber bezahlt haben[958], s. w. 1, 1260. Oft lassen sie das kostbare (silberne) Gefäß zurück, mit dem sie das Bier geschöpft[959]. Endlich stehlen sie auch Fleisch, s. o. 2, 1604. Während eines Balls entführen sie ein Schwein[960], während des Hochamts Fleisch aus dem Kochtopf, wofür sie Lederlappen hineinwerfen[961]. Sie verführen Kinder mit Geschenken, Speisen für sie zu stehlen[962], entwenden Tischgeräte, besonders Silber, für ihr Stübchen[963], vergreifen sich am Gesindelohn[964]. Zwischen heimlichem Diebstahl und gehörigem Opfer steht die meist unsichtbare Teilnahme an Festgelagen, Hochzeiten, Taufmählern der Menschen, wobei allemal zwischen 2 Gästen 1 Z. sitzt[965]. Auf einer solchen Hochzeit geneckt, tanzen sie auf dem Schüsselrand und versalzen die Brühe[966]. Sie laden sich auch offen ein und bieten Geschenke an[967]. Im Elsaß wurden den Z. bei Hochzeiten und anderen Festen die ersten Plätze angewiesen und die besten Bissen, der süßeste Most hingestellt[968]. Hierher gehört die schwankartige Erzählung von dem von Z. unter einer Nebelkappe unsichtbar auf eine Hochzeit mitgenommenen Bauer, dem eingeschärft wird, ja nichts einzustecken (nicht zu lachen); als er das Verbot übertritt, wird er schmählich entlarvt und verprügelt[969]. Nicht immer stehlen die „durch ihren Mangel an Speise von den Menschen abhängigen"[970] Z. ihren Bedarf, sie holen ihn offen, so Brot und Mehl aus einer Mühle[971], U. bezahlen Korn mit lauterem Gold[971a], die Bm. des Untersbergs kaufen Wein und Brot, s. o. 8, 1484. Ein Selbitzer Bericht von 1684 spricht von Z., die 100 Jahre früher „gewisse Inwohner an sich gewöhnt gehabt, daß sie ihnen ihre Nothdurfft zugetragen haben", und von einer um Brot bettelnden Z.in, da ihr Brot noch im Backofen, die Kinder aber hungrig[972]. Sie haben große Vorräte an

Mehl und Wein — unverraten, woher[973]), kaufen Fische[973a]). Der Gesamteindruck der aus den Diebstahlsnachrichten und anderen Bemerkungen sich ergebenden Ernährung ist der eines einfachen Speisezettels[974]) mit einer Vorliebe für Milch (vgl. § 10), Milchspeisen[975]), Brei mit einem guten Stück Butter drin[976]), „Ziberlisturm"[977]), kuhwarme Milch und Mehlspeisen[978]), Roggenmehlbrei und Erbsen[979]). 1334 luden Nonnen einen im Berg wohnenden Z. auf Eier, Milch, Butter, Kuchen und Semmeln ein[980]), ein Waldweibchen ißt Klöße und Brot[981]), Em. schätzen Kraut, Kohl und Rüben[982]), dürre Nüsse und Schnitze, auch frische Kirschen und Trauben[983]). Im Gegensatz zur manchmal betonten Abneigung gegen Fleisch steht die Bevorzugung des Schweinefleischs[984]). Die Z. sind Honigmäuler, wohnen hinterm Bienenhäuschen[985]), der Honig heißt daher Chleimänndlidreck; in einem Bienenkorb liegt verzaubertes Gold der Z.[986]), in der Z.höhle steht eine Honigtonne[987]), vgl. Honigschnitten als Speiseopfer § 10. Die Härdmänndli leben von Würzle und Beeri[988]), die Wilden Mannli von Wurzeln und Milch[989]). Die im Hause (und auf dem Feld) helfenden Z. nehmen teil am Essen der Bauernwirtschaft, wollen aber auch von den Zuspeisen wie Eiern und Eierkuchen[990]), sind zufrieden mit den Resten, die in den Geschirren übrig geblieben[991]). Die nächtlich arbeitenden Z. kochen, braten und schmausen im Haus, oft an 100 Stück, doch nur ungestört und ungesehen[992]). Andere essen wenig oder gar nichts[993]).

10. **Opfer.** Die gleichen Speisen, welche die Z. stehlen oder offen entgegennehmen, heischen sie wie alle germ. E.[994]) und die Kobolde (5, 41f.) auch als Opfer. **Brot:** Jeder Backende mußte ihnen einen Wähen vor das Fenster legen oder ein Stück Kuchen in die Hand spenden[995]); man ließ einen Wähen auf dem Pflug als Dank für Hilfe[996]), Em. begehrten Kuchen oder Obst[997]), über diese Kuchenliebe s. w. 5, 653f. 658ff. Spukendes Mäle verlangte von heimkehrenden Marktleuten jedesmal einen Weck, wenn sie weiter wollten[998]). Als Lohn für gute Dienste den Heiden oder Wm. 3 Brötlein und ein Krüglein Wasser unter die Türe[999]), tägliches Butterbrot auf der Weide[1000]), Brot und Käse für Erntehilfe (s. o. 1, 1633). Man spendete Butter und Honig[1001]). Bei der Hafernte ließ man zusammengebundene Büschel für „das Bm." stehen gleich ähnlichen Opfern für das Holzweibel[1002]). **Milch:** abends mußte Milch (Milchbrocken) für die Em. nach dem Melken beiseite gestellt werden, wofür diese das Melken am Morgen übernahmen, oder man richtete morgens eine Schüssel Milch (mit einem Stück Brot) für das Bm. oder Erdfräulein und konnte fortgehen, das Vieh wurde besorgt, die Stube gefegt[1003]). Im Haus helfende Z. verlangten dreimal täglich warme Kuhmilch[1004]), ein Näpfchen Milch ebenso U. wie Fänkenmannli, Schrätteli und Bergbutz fürs Viehhüten[1005]), s. a. § 14. Daher der schweizer Z.name Milchsuppenjägerli[1006]). Zum Milchopfer vgl. 6, 255. 353f. Andere Speiseopfer: ein halb Stübchen Bier und etwas Fleisch, auch andere Kost[1007]), Fleisch, Brot, auch Käse vors Fenster[1008]), jeden Abend auf ein bestimmtes Bänkchen im Stall ein bißchen Habermus[1009]), dem nachts arbeitenden Erdwichtele oder Strazel jeden Abend „etwas zu essen", Speise und Trank[1010]), „gerade das rechte Maß und die rechte Güte der Kost"[1011]), auf der Weide ein Näpfchen Essen auf den Zaunpfahl, an den Stalltürpfosten[1012]), Suppe mit Brot[1013]), Obstkraut[1014]). Speiseopfer **in festgelegten Zeiten:** etwas Übriges vom Fasnachtsschmaus für die Erdwichtele an einem besondern Platz über Nacht als „W.brot"[1015]), Milchbrei und Honigschnitten für die Heinzelm. in den Nächten der Dreizehntage im Hausflur[1016]). Hier verschmelzen die hilfreichen Erdz. untrennbar mit den Hausgeistern als Empfänger uralter Opfergaben[1017]). Im Gegensatz zu dem allgemeinen Verbot des „Auslohnens" (§ 16c) steht der Anspruch des dienenden Heinzelm. (Hausgeists!), zu jedem Neujahr ein neues Zwilchkleid in der Größe eines Knaben, ein

---

[915]) „Als ehemalige Wolkendämonen", Mannhardt *Germ. Mythen* 209; wenig Belege im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 100ff.; auch die Kaboutermanneken stehlen nachts alles vom Vieh bis zum Hausgerät, Wolf *Ndl. Sagen* 575; s. o. 2, 916. 8, 379. [916]) Grimm *Myth.* 1, 385. 3, 134f.; Meyer *Germ. Myth.* 122; PBB. 51, 149ff; vgl. den großen Dieb Alfrik der þiðrekssaga, Golther *Mythologie* 129. [917]) Haupt *Lausitz* 1, 40; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 294f.; Marwede 54ff. [918]) Eisel *Voigtland* 15. [919]) Grimm *Myth.* 1, 401; Schönwerth 2, 327; Köhler *Sagen* 110. 114. 147f.; Meiche *Sagen* 346; Sommert *Egerland* 77; s. o. 1, 764. 4, 278. [920]) Grimm *Sagen* 127ff.; Schambach u. Müller 116. 125ff. 353; Kuhn u. Schwartz 224. 244 (Weser); Kuhn *Westfalen* 1, 233f. 352; Pröhle *Unterharz* 8. 96; Knoop *Volkssagen aus Stolp* 20; Vernaleken *Mythen* 213 (Mähren); Eckart *Südhannover* 8. 115. 118. 120; Marwede 58ff. (Erklärungsversuch); Witzschel *Thüringen* 1, 190: ertappter Erbsendieb verspricht, eine einen Schatz anzeigende Wünschelrute zu stecken, pflanzt den ganzen Acker voll Ruten, die anderntags zu Bäumen werden. [921]) Schambach u. Müller 130. [922]) Andree *Braunschweig* 390. [923]) Rochholz *Sagen* 1, 281. [924]) Ders. *Naturmythen* 110. [925]) Jahn *Opfergebräuche* 173. 178; andere Deutung 9, 61 Anm. 8. [926]) Schambach u. Müller 124; Mackensen *Nds. Sagen* 74; Pröhle *Unterharz* 103. [927]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 52. [928]) Müllenhoff *Sagen* 314; s. o. 7, 749. [929]) Panzer *Beitrag* 2, 102. [930]) Gander *Niederlausitz* 49f.; s. o. 6, 93. [931]) Rochholz *Sagen* 1, 354; Pfister *Hessen* 45; Bolte-Polívka 1, 389ff. [932]) Zaunert *Hessen-Nassau* 33. [933]) Kuhn u. Schwartz 165. 224. 297; Bechstein *Thüringen* 2, 106. [934]) Strackerjan 1, 488ff. [935]) Schönwerth 2, 303. [936]) Pröhle *Unterharz* 8; Kuhn *Westfalen* 1, 278; s. o. 1, 757. 759 Anm. 29. 8, 716. [937]) Kuhn u. Schwartz 164 (Gegengabe Braten u. Leckerbissen); Schell *Sagen* 400 (dafür Schatz); Urquell 2, 175 (Ruppin); Gander *Niederlausitz* 43. [938]) Baader *Sagen* 23; s. o. 2, 916. [939]) Witzschel *Thüringen* 1, 112. [940]) Ebd. 1, 170. [941]) Eckart a. a. O. 203; s. o. 1, 1633. [942]) Rochholz *Sagen* 1, 338; Kuhn u. Schwartz 165. 224; Pröhle *Harz* 17. 98. 221: nur „Kümmelz." können dies ertragen; Meiche *Sagen* 330; Grohmann *Sagen* 174 (Sudetenland). [943]) Bechstein *Thüringen* 2, 106. [944]) Kuhn u. Schwartz 164. [945]) Strackerjan 1, 489; Haas u. Worm *Mönchgut* 95; Heckscher 394. [946]) Strackerjan 1, 489. [947]) Ebd.; gemeingerm., Mannhardt *Germ. Mythen* 52f.; Butterdiebstahl s. o. 1, 1732, Milchdiebstahl s. o. 6, 254ff. [948]) Müllenhoff *Sagen* 325; ZfVk. 2, 411 (Bier); Lütolf *Sagen* 485f.: die verschüttete Milch gehört den Em., wenn die Knechte beim Verschütten nicht geflucht haben. [949]) Reusch *Samland* 14. [950]) Bavaria 2, 788 (weibl. gedachte E.). [951]) Schönwerth 2, 296. 305; Kuhn u. Schwartz 288 (Ölken im Saterland); ZfrwVk. 4, 127; Grimm *Myth.* 2, 897 (anord.). [952]) Rochholz *Sagen* 1, 326 (Cysat); vgl. § 2e; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 52. 58. 78f. 209. 481. [953]) Sommert *Egerland* 78; Bechstein *Thüringen* 1, 128; Strackerjan 1, 489f. 493. [954]) Beleg 9. Jh.s, Monachus Sangallens., Rochholz *Sagen* 1, 365; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 22; Bechstein *Thüringen* 1, 127. 2, 288; Schmitz *Eifel* 2, 20. [955]) Kühnau *Sagen* 2, 50; Müllenhoff *Sagen* 291; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 80; Jahn *Pommern* 97; Urquell 1, 69. [956]) Müllenhoff a. a. O. [957]) Reusch *Samland* 14f. [958]) Strackerjan 1, 491. 493. [959]) Ebd. 1, 489; Bartsch a. a. O. 1, 80. 88; Engelien u. Lahn 1, 97, glückbringend! [960]) Jegerlehner *Sagen* 2, 1. [961]) Zfrw. 4, 126f.; s. a. ZfVk. 26, 273f. [962]) Pröhle *Unterharz* 61; s. a. Reusch *Samland* 24. [963]) Strackerjan 1, 501. [964]) Eisel *Voigtland* 15. [965]) S. o. 5, 1503; Cysat 44; Grohmann *Sagen* 177ff.; Köhler *Voigtland* 460; Marwede 61ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 16f.; Strackerjan 1, 407; Schambach u. Müller 124; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 30f. (Oarnklaatsch = Erntefest); Vonbun *Sagen* 56 (Fastnacht); vgl. Rühmann *Opfersagen* 57; Höfler *Hochzeit* 14. [966]) Witzschel *Thüringen* 1, 186. [967]) Müllenhoff *Sagen* 289; Strackerjan 1, 498f.; Grimm *Sagen* 27: geben den Jungfrauen gute Lehren. [968]) Stöber *Elsaß* 1, 3. [969]) Haupt *Lausitz* 1, 30f.; Kühnau *Sagen* 2, 65. 98f. 110f.; Grohmann *Sagen* 174ff.; Meiche *Sagen* 330f.; Jahn *Pommern* 69. 84; ZfdMyth. 2, 143f. (Rügen); Kuhn u. Schwartz 164f. 260; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 9 (Lachverbot). [970]) Schönwerth 2, 181f. 291f. [971]) Rochholz *Sagen* 1, 275. [971a]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 63ff.; ZfdMyth. 2, 143 (Rügen). [972]) Panzer *Beitrag* 1, 129f. [973]) Rochholz *Naturmythen* 107. [973a]) Reusch *Samland* 7. 13; W. § 46. [974]) Grimm *Myth.* 1, 379: daher lange Lebensdauer, Z. im Ruodlieb. [975]) S. o. Anm. 491. 540; BayHfte. 6, 165; Zingerle *Sagen* 61. 78. [976]) ZfVk. 2, 408 (nordfries.). 413. 416; s. u. Anm. 1573; zur Vorliebe für Brei s. o. 1, 1539ff. 1726f. 3, 1200. [977]) Niderberger *Unterwalden* 1, 19; Lütolf *Sagen* 369. 474f. (Brei mit Pflaumen des Zibartlibaums, prunus insititia). [978]) Schönwerth 2, 305. 325; Graber *Kärnten* 63. [979]) ZfdMyth. 1, 197 (Harz). [980]) ZfdA. 6, 320 (Werra). [981]) Witzschel *Thüringen* 1, 213f. [982]) Rochholz *Sagen* 1, 290; Schmitz *Eifel* 2, 14; ZfdMyth. 1, 198: Z. geben Geld für Möhren. [983]) Niderberger *Unterwalden* 1, 41; SAVk. 6, 139: wildes Mannli kann Kirschbrei nicht leiden! [984]) Niderberger 1, 19; Grässe *Sachsen* 550; s. o. 2, 1604. 7, 1504f.; Kuhfleisch s. o. Anm. 912. [985]) Rochholz *Sagen* 1, 354; s. u. Anm. 1131. [986]) Strackerjan 1, 494. [987]) Grimm *Myth.* 1, 387. [988]) Ebd. 1, 373. [989]) Rochholz a. a. O. 1, 328; s. o. 2, 1187f. [990]) Rochholz a. a. O. 1, 276. 354; Heyl *Tirol* 502. 736; Müllenhoff *Sagen* 337; Schell *Sagen* 61; Birlinger *Schwaben* 1, 245; Cysat 44: „hant jnen ettwan vereerte oder dargelegte Spys abgenommen". [991]) Schönwerth 2, 292. 297; Gander *Niederlausitz* 45f. [992]) Schell *Sagen* 390. [993]) Vernaleken *Alpensagen* 177.

rotes Kleidchen geschenkt zu erhalten[1018], s. o. 4, 1487f. 5, 41f., Rock und Degen[1019], wenigstens ein Höschen[1020], ein Paar Strümpfe oder ein neues ,,Wäterhuotli", ja nicht mehr[1021]. Schon Burkhard von Worms tadelt solche Geschenke[1022], und noch am Barbaratag 1870 ist dem Bergmandl Speise und Trank gespendet und ein rupfenes Grubengewand in den Hauptstollen gehängt worden[1023]. Es dürfen nur alte, nicht neue Kleider geschenkt werden[1024]. Beim Unterlassen verschwinden die Helfer, die Erzadern. Auch die auf Geldzahlung schauenden Z. (§§ 7 b. 13) bleiben erzürnt fort, als zu wenig Lohn gegeben worden[1025] oder gar Dreck[1026]. Zuweilen wird als Dank nur freundliche Behandlung gefordert[1027], man muß sagen: ,,kommt fei wieder!"[1028]. Opfer am Z.wohnsitz: vorbeigehende Bauern werfen Steine in ein Z.loch[1029], vgl. Steinopfer 8, 410f. An einem Grabhügel, der als Wohnsitz von U. galt, mußte jeder Vorübergehende, wenigstens das erste Mal, etwas als Opfer zurücklassen, wenn auch nur ein Bändchen oder Senkel; für einen Sechsling bekam er zum Dank ein kleines Brot vor die Füße[1030]. S. a. § 21 Anm. 1645.

11. Verkehr mit den Menschen: a) Leihverkehr. Vielfach sollen sich einst freundschaftliche Beziehungen zwischen Z. und Menschen entwickelt haben. Auf Norddeutschland beschränkt sich[1031] ein lebhafter Leihverkehr. Die Z. entliehen von den Menschen Braupfannen und Braukessel[1032], Kessel, um Reisbrei zu kochen[1033], Krautkessel[1034], den Backeltrog[1035], überhaupt Geschirr für ihre Feste[1036], auch Messer[1037]. Am andern Morgen mußte man die Geräte am Hügel der U. wieder abholen[1038], den stets sauber gescheuerten Geräten folgten eine oder mehrere Semmeln als Dank[1039], 3 dünne Kuchen[1040], Weichbrot und Buttermilch[1041], einige Kannen schönen Bieres im Kessel[1042], ein Speiserest, der sich in Gold verwandelt[1043]. Sie wollten das Geschirr blank bekommen, andernfalls straften sie mit Kot und Schmutz im ganzen Haus[1044]. Ebenso oft verliehen sie die gleichen Geräte an die Menschen, also ihre kupfernen, zinnenen, silbernen Gefäße, Kochgeschirre, Krautkessel, Pfannen, Butterfässer[1045], besonders zu Festen[1046], auch mit Speisen[1047] und Feierkleidern[1048], ebenso Braupfannen und Braukessel, s. o. 1, 1259ff. 4, 1261. Man sprach die Bitte vor der Z.höhle aus, mußte dreimal an den Berg klopfen und wünschen und kam am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang, das Gewünschte dort abzuholen[1049]. Man brauchte bloß hinzugehen und zu rufen, schon lag das Gewünschte auf dem Tisch; man steckte einen Zettel mit der Bitte in ein bestimmtes Bergloch[1050]. Als Dank ließen die Menschen einen Rest der Speise im entliehenen Topf[1051], Milchhirse[1052], ein Maß Bier[1053], Brot und Bier (s. o. 1, 1259), ein Stück Fleisch oder Wurst[1054], ein Weizenbrot und eine Silbermünze[1055], eine Semmel[1056], Kuchen[1057], ,,ein kleines Geschenk"[1058]. Ausbleiben der Gabe endete die Freundschaft. Das Geschirr mußte sauber zurückgegeben werden; bösartige Menschen aber verunreinigten statt dessen das Gefäß mit Kot[1059]. Zur Strafe stahlen die Z. alles Getreide[1060], vertauschten das nächste ungetaufte Kind mit einem Wechselbalg[1061], sprachen Flüche aus: es sollte stets ein Lahmer auf dem Hof sein[1062], alle Ortsbewohner sollten für immer krumme Beine haben[1063], der Übeltäter selbst hinken[1064]; es wurde diesem der Kopf umgedreht[1065]. Natürlich brach der Verkehr ab, meist verschwanden die Z., wanderten aus. Geldverleih s. o. § 7 a.

b) Hilfsbedürftigkeit (Hebammendienst). Während im Leihverkehr beide Teile als Gebende auftreten, erscheinen in Geburtsnöten nur die Z. der Hilfe bedürftig und erbitten von Menschenfrauen, am liebsten von gewohnten Hebammen Beistand für ihre kleinen Weiber[1066], s. o. 3, 1597f. Möglicherweise haben ursprünglich die Menschen diese Hilfe von den Erdgeistern erwartet, vgl. schwed. u. dän. jord(e)gumma, jordemodr = Hebamme und Einzelzüge wie das Holen der Neugeborenen durch die Hebamme unter einem Hermännlisstein[1067], den Hebammendienst eines Holzmütterchens bei einer einsamen oder armen Frau[1068], ebenso eines Z.[1069], Kindbetterinnenpflege und Beschenkung durch Z.[1070]; das Fest in der Wöchnerinnenstube eine Erinnerung an helfende Z.? (s. o. § 3 b Anm. 535); ein Mann bittet einen Z. um einen Sohn und lädt ihn dann als Gevatter ein[1071]. Überall begegnet aber die Erzählung vom Hebammendienst bei den Z.; ein Z. oder eine Z. in erscheint plötzlich, in der Regel nachts, um die Frau zu holen unter Zusage hohen Lohnes[1072]. Ein kleines Weibchen holt die (neuvermählte) Gräfin, die Ahnfrau einer Geschlechter-

---

[994] Meyer *Religgesch.* 118; anord. âlfablôt. Grimm *Myth.* 1, 370. 3, 126; Meyer *Germ. Myth.* 138f.; H. Rühmann *Opfersagen des Hausgeist- u. Z.enkultes* (1939) 37ff. 63; über die Speiseopfer vgl. oben 1, 768f. 1539. 1633. 2, 616. 3, 392. 1199ff. 4, 297. 1052. 8, 173. 1118f.

[995] Taubmann *Nordböhmen* 42; Meier *Schwaben* 64; Rochholz *Sagen* 1, 265.

[996] Ebd. 1, 270.

[997] Baader *NSagen* (1859) 10ff. 101.

[998] Hmtl. 12 (1925), 158f.; solche Brotabgaben lagen der älteren Zeit aus den Gewohnheiten des Rechtslebens nahe! vgl. E. v. Künßberg *Dt. Bauernweistümer* (1926) 110. 131.

[999] Schöppner *Sagen* 1, 42; Schönwerth 2, 293. 303: 3 Bröckelchen Brot u. 3 Pfennige als Lohn nächtlich backender Razen; s. a. Drechsler 2, 169.

[1000] Kuhn *Westfalen* 1, 156. 159; Heyl *Tirol* 82; Zaunert *Rheinland* 1, 59; Wolf *Ndl. Sagen* 311: Butterbrötchen u. Glas Bier.

[1001] Rochholz *Naturmythen* 106; s. w. 1, 1752ff.

[1002] Vernaleken *Mythen* 310; W. § 435f.; s. o. Anm. 924f.

[1003] Rochholz *Sagen* 1, 285. 325; Lütolf *Sagen* 52. 475; Jahn *Opfergebräuche* 290f.; ZfVk. 2, 4 (Färöer). 8, 137ff. (Lit., nord. Bieropfer!).

[1004] Schönwerth 2, 309.

[1005] Grimm *Myth.* 1, 401; Vonbun *Beiträge* 50; Vernaleken *Alpensagen* 179. 190; Niderberger *Unterwalden* 1, 19f.; Bronner *Sitt' u. Art* 284; Drechsler 2, 169; Reusch *Samland* 21; Müllenhoff *Sagen* 291: eine U. holt, ohne sichtbare Gegenleistung, jeden Abend in eigener kl. Kanne Milch aus einem Haus bis zur Todansage eines Z.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 47: die U. wollen nach jedem Melken morgens u. abends eine Handvoll Milch in ein Mäuseloch an der Schwelle des Stalls gegossen haben.

[1006] Rochholz *Sagen* 1, 354.

[1007] Sommer *Sagen* 32; zum Bieropfer vgl. § 5a Anm. 676 u. hier Anm. 1000. 1003, ferner s. o. 1, 1260. 1271ff. 8, 1119.

[1008] Graber *Kärnten* 64.

[1009] Künzig *Schwarzwald* 148.

[1010] Meier *Schwaben* 58. 61; Bohnenberger 4: nur Zehrung, keinen andern Lohn; Panzer *Beitrag* 1, 42; Gredt *Luxemburg* 290.

[1011] Schönwerth 2, 293. 300. 304. 326.

[1012] Schell *Sagen* 158. 341. 359. 375.

[1013] Schönwerth 2, 298.

[1014] Montanus *Volksfeste* 125; s. o. Anm. 997.

[1015] Meier *Schwaben* 58.

[1016] Schell *Sagen* 359. 374; Montanus a. a. O.; s. o. 1, 1540. 1605ff. 4, 297.

[1017] Grimm *Myth.* 3, 401. 406; Jahn *Opfergebräuche* 290; Rühmann a. a. O. 10ff.

[1018] Rochholz *Sagen* 1, 285. 370; Zingerle *Sagen* 62. 75; Sommer a. a. O.; Meiche *Sagen* 346; Kuhn *Mythol. Stud.* 33ff.

[1019] = [1009].

[1020] Lütolf *Sagen* 475.

[1021] Gabathuler *Wartauer Sagen* (1938) 23. 33f.

[1022] Grimm *Myth.* 3, 408.

[1023] Salzburg u. Idria, s. o. 4, 1487; s. a. Grohmann *Sagen* 191 (Kuttenberg); Zaunert *Hessen-Nassau* 38: Bm. bei Ems täglich Töpfchen Speise, jährlich rotes Röcklein.

[1024] BayHfte. 3, 72 (Oberpfalz); zur Deutung vgl. Rühmann a. a. O. 20ff.

[1025] Witzschel *Thüringen* 1, 192.

[1026] Kuhn u. Schwartz 312; Kuhn *Westfalen* 1, 66ff.: Verfolgung u. Unglück bis ins 9. Glied.

[1027] Rochholz *Sagen* 1, 268: ,,daß me se gern hät"; Sommer *Sagen* 37.

[1028] Meiche *Sagen* 346.

[1029] Schmitz *Eifel* 2, 21.

[1030] Müllenhoff *Sagen* 281; ZfdMyth. 3, 73 (ein altes âlfablôt!).

[1031] Marwede 31ff.; Wossidlo *Von de lütten Ünnerierdschen* 54ff.

[1032] Müllenhoff *Sagen* 281; Bartsch *Mecklenburg* 1, 17f. 60. 64. 80ff. 89; Meiche *Sagen* 209ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 87.

[1033] Schell *Sagen* 226. 254; Schambach u. Müller 137.

[1034] Schell a. a. O. 325; Montanus *Volksfeste* 125.

[1035] Bartsch *Mecklenburg* 1, 47. 60; Jahn *Pommern* 94. 106; Zaunert *Hessen-Nassau* 38; Back- u. Butterfässer (wend.), Gander *Niederlausitz* 43.

[1036] Grimm *Sagen* 23 (Aachen); ZfrwVk. 4, 124ff. (17. Jh.); ZfdMyth. 3, 73 (Dithmarschen); Schulenburg *Wend. Volksthum* 169; FoF. 9, 119ff. (schwed.); Liebrecht *Zur Volksk.* 100 (ind. Parallele).

[1037] Künzig *Baden* 42.

[1038] Müllenhoff a. a. O.

[1039] Schell 226. 325; Bartsch a. a. O.; Jahn *Pommern* 106; Kühnau *Sagen* 2, 67; FoF. 9, 121.

[1040] Gander a. a. O.

[1041] Schulenburg a. a. O. 170.

[1042] Bartsch a. a. O. 1, 18. 64.

[1043] Schell 254.

[1044] Zaunert *Rheinland* 1, 57.

[1045] Z. B. Schell *Sagen* 173. 230. 282. 296. 324. 376. 399; Pröhle *Harz* 7. 16. 98. 248; Bartsch a. a. O. 1, 51f.; Gander a. a. O. 44.

[1046] Grimm *Sagen* 25. 215; Korth *Bergheim* 30 (Kirmeswoche); Kuhn u. Schwartz 164ff.

[1047] Pröhle *Unterharz* 46.

[1048] Grimm *Sagen* 129.

[1049] Schell 282; Grimm *Sagen* 129 (Harz); Müllenhoff *Sagen* 284; Haupt *Lausitz* 1, 37.

[1050] = [1047].

[1051] Müllenhoff a. a. O.; Grimm a. a. O.; Schell 231. 282.

[1052] Gander a. a. O. 44.

[1053] Kuhn *Westfalen* 1, 307.

[1054] Müllenhoff 316.

[1055] Haupt a. a. O.

[1056] Ebd.; Korth a. a. O.; s. o. 7, 1637.

[1057] Kuhn u. Schwartz 164ff.

[1058] Bartsch a. a. O. 1, 51.

[1059] Müllenhoff 284. 316; Schell 231. 283. 325. 521; Pröhle *Unterharz* 46. 60. 103; Haupt a. a. O.; vgl. Boberg *Bjärgfolkenes bagning* 22; Wossidlo a. a. O. 11ff.; Marwede 31ff.

[1060] Zaunert *Rheinland* 1, 58.

[1061] Pröhle *Harz* 248.

[1062] Schell 226.

[1063] Ebd. 231 (Solingen).

[1064] Ebd. 283.

[1065] = [1054].

sage[1073]), ein Geißbock die Hebamme[1074]), ein Hündchen mit Schellen[1075]). Das Mädchen, das die (schwangere!) Z.in in Krötengestalt vor dem Tod bewahrt hat, wird nachts als Hebamme gerufen oder, abgeschwächt, gebeten, das Z.kind zu taufen, s. o. 5, 626f.; die Bitte, Gevatter zu stehen, erscheint oft auch ohne das Krötenvorspiel[1076]). Die Aufgeforderte hat zuweilen Bedenken, fragt den Pfarrer um Erlaubnis, der sie vor dem Essen warnt[1077]), sie wird mit verbundenen Augen hin- und hergeführt[1078]), der Weg geht durch eine Falltür über eine Treppe in die Z.wohnung unterm Stall[1079]), durch einen hohlen Baum hinab[1080]). Unten erblickt die Frau, die in der Kröte das Leben der Z.in bedroht hat, einen Mühlstein an einem Faden (darüber s. o. 6, 611f.) über sich, so daß sie gleiche Angst ausstehen muß[1081]). Die Gebärende wird vereinzelt nicht als Z.in, sondern als eine geraubte Menschenfrau aufgefaßt[1082]). Reich ist der goldene Lohn, s. u. § 12. Auch für andere Menschenhilfe erweisen sich die Z. stets dankbar, so wenn einer dem Z. die ins Wasser gefallene Zipfelmütze herausfischt[1083]), einen Z. vor der Kälte rettet[1084]); sie lassen sich zerbrochene Backgeräte für Kuchen ausbessern (s. o. § 6a Anm. 767), den verschütteten Eingang zur Wohnung ausgraben[1085]), jeden Freitag schustern (s. o. 7, 1303), von einem Bötticher helfen[1086]), von einem Schmied kleine Hufeisen verfertigen, die für 2 „gute Gröschel" = Dukaten nachts vor dem Fenster weggeholt werden[1087]). Was die U. auch aus Gefälligkeit verlangen, sie nehmen nichts unbezahlt[1088]).

c) Besuche, Magdsdienst. Im Winter, wenn Stein und Bein gefroren, kommen die Em., Nörggelen gern abends in vertraute Häuser, um die Nacht durch auf dem Ofen zu liegen[1089]), Ofenbank und Herd sind ja Lieblingsplätze der Hausgeister[1090]). Gerne kommen „d'Härdlüt", „z'liächt", „zustubeten" und bringen wunderbare Gaben wie den unerschöpflichen Spinnrock[1091]), s. w. § 12. Sie stricken oder spinnen dann für sich mit[1092]), die Männle treiben aber allerlei Mutwillen mit den Mädchen[1093]), sie plaudern mit den Menschen[1094]). Wegen der Z. muß man abends die Schnur vom Spinnrad nehmen, sonst setzen sich diese nachts daran und spinnen den Faden ab[1095]). Diese abendlichen Besuche sind begrenzt bis Schlag 10 Uhr[1096]), 11 Uhr[1097]), Mitternacht[1098]); sie dürfen nicht über Mitternacht zum Spinnen und Tanzen bleiben, sonst ist es ihr Tod, ein von Wasserfräulein auf Erdweiblein übertragener Zug[1099]). Sie liegen auf dem Ofen bis „am Morgen vor Tag"[1100]). Die im Hause wohnenden U. stellen ihre Töpfchen auf den Herd[1101]). Weibliche Z. und verwandte Geister verdingen sich, im allgemeinen ohne Namen und Art zu verraten, als Mägde in menschliche Dienste, wo sie sich mit allem Üblichen begnügen und durch unermüdliche Arbeitsamkeit auffallen[1102]). Das

unbekannte Wesen wird Ehefrau[1103]). Plötzlich endet dieser Dienst, ein kleines M. begegnet der Z.magd auf der Matte und sagt ihr ein Wörtchen ins Ohr, und sie verschwindet mit ihm, wie sie ist, für immer[1104]), eine einzelne Variante des häufigeren Endes durch die Todansage, s. u. § 18. Oder Auslohnen vertreibt die Magd, s. u. § 16c. Vereinzelt vermietet sich ein U. als Knecht[1105]), in sächsischen Dörfern stehen „Mönche" bei Bauern und auf Edelhöfen im Dienst[1106]). Zuweilen drängen sich die Z. mit ihrer Hilfe den Menschen richtig auf, so ein Em. 1664 bei Dresden[1107]).

d) Neckerei und Gutmütigkeit. Ausgesprochen boshafte Z. kennt die deutsche Sage außerhalb der Kobolde (s. o. 5, 39) kaum, sie weiß nur Beispiele der Empfindlichkeit gegen Rohheiten und darauf folgender Rache, s. u. §§ 15. 16b. Haben sie in übereiltem Jähzorn dem Menschen einmal zu Unrecht geschadet, bemühen sie sich, dies wieder gut zu machen, z. B. eine getötete Kuh durch eine neugekaufte zu ersetzen[1108]). In zutraulicher Gutmütigkeit führen Em. gegen ein kleines Geschenk von Kraut, Kohl und Rüben allerlei Tänze und possierliche Sprünge zum Ergötzen der Menschen vor ihrer Höhle auf[1109]). Nur selten geht solche Lustigkeit in übermütig schreckhafte Neckerei über[1110]), vgl. das In-die-Irre-führen von Wanderern, s. o. 1, 1079. 9, 59. Schabernack im Stall: Z. foppen die Pferde, flechten ihnen nachts Zöpfe am Hals[1111]), „Erdmännel" bringen die Mähnen durcheinander[1112]), Z. „verknüstern" sie, „Twiärkhaller"[1113]), vgl. W.zopf, s. o. § 8 u. 6, 1671. Sie necken das Vieh[1114]), lärmen[1115]), ebenso Fanggenmannlen, Norggen und W.mannl auf der Alm[1116]). Wenn Kinderhaar verwirrt ist, sagt die Mutter: das hat ein W. verwirrt[1117]); fällt ein Kind und weint, tröstet man es, es sei nicht schuld, die U. hätten es bei den Beinen gefaßt[1118]). Wenn Brot oder Bier mißraten, sind Z. die Ursache, es ist Quargesback, Quargesbrû, s. o. 1, 1516. Mit Vorliebe necken und plagen sie das faule und fahrlässige Hausgesinde und halten es in Zucht[1119]), was sonst Koboldsart; stiften Zwist unter den Dienstboten und lachen sie von ferne aus[1120]). In den Almhütten sind sie den Sennen hilfsbereit, wo aber Senninnen weilen, machen sie Unfug[1121]). Doch eigentlich zu Leide tun sie niemandem etwas, erweisen vielmehr Gefälligkeiten, wo sie nur können, von der Hilfe für Verirrte angefangen[1122]). Besonders den Armen und unschuldig in Not Geratenen erweisen sie Gutes[1123]), s. o. 1, 1079. 2, 915, oder nur „christlichen", frommen, rechtschaffenen Leuten[1124]). Das Haus des Barmherzigen wird vor dem Felssturz, der Wasserflut allein durch die Macht des gastlich aufgenommenen Z. gerettet[1125]). Dem einen bringen sie Glück, dem andern Unglück[1126]), aber auch der Wohlstand ganzer Dörfer ist ihnen zu verdanken gewesen[1127]), denn „reich machen die Quergen"[1128]). Darum hat man sie einst auch zu beschwören versucht, so nach einer Luzerner Aussage 1583 die Herdmändli[1129]); es gibt einen ausführlichen „Proceß, die Pigmaeos zu zitieren nach der Venetianer Arth"[1130]) und eine

---

[1066] Praetorius *Anthropodemus* 1, 100ff.; Meyer *Aberglaube* 118; Bohnenberger 4; Bolte-Polívka 1, 367; Marwede 74ff.; die Z. suchen diese Hilfe wie andere Geister, bes. die Wassergeister, s. o. 9, 144. [1067] Rochholz *Sagen* 1, 339f.; die Kinder kommen vom Fänkenstein, Vonbun *Beiträge* 61, aus Gütchenteich oder Gütchengrube, Sommer *Sagen* 25; vgl. aber oben 4, 1354f. 1387. [1068] Schell *Sagen* 281; s. o. 3, 1598. [1069] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 311. [1070] Witzschel *Thüringen* 1, 105; Birlinger *Schwaben* 1, 240f. (Zimm. Chron.); Z. als Paten, Vernaleken *Alpensagen* 232. [1071] Müllenhoff *Sagen* 289. [1072] Bes. in der Schweiz, z. B. Wyss *Reise* 2, 414; SAVk. 2, 3. 15, 14. 16, 23; Zimmer. Chronik 4, 118 = Künzig *Schwarzwald* 150; Pfister *Hessen* 46; Strackerjan 1, 494ff.; Urquell 5, 89 (dän.) u. a. m. [1073] Grimm *Sagen* 28f. 47f.; Meiche *Sagen* 364. 368; Müllenhoff *Sagen* 327ff.; *Zaunert Hessen-Nassau* 39ff.; *Jecklin Volkstüml.* 181. [1074] Rochholz *Sagen* 1, 266. [1075] Schell *Sagen* 242f. [1076] Grimm *KHM* Nr. 39 (3 Tage = 7 Jahre abwesend); Gredt *Luxemburg* 300 (13 Jahre); Bartsch *Mecklenburg* 1, 47; Reusch *Samland* 8. 17; Künzig *Schwarzwald* 151. 170 u. a. m. [1077] S. o. § 6b Anm. 788; Kuhn u. Schwartz 262; Meier *Schwaben* 17. [1078] Ebd. 17. 62; Pröhle *Unterharz* 62; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1. [1079] Schambach u. Müller 135; Zaunert *Hessen-Nassau* 34. [1080] Müllenhoff *Sagen* 296; Kuhn u. Schwartz 262. [1081] Ebd. 321; Mackensen *Nds. Sagen* 75; Marwede 76; Bartsch *Mecklenburg* 1, 50 (Schwert). [1082] Müllenhoff *Sagen* 298. [1083] Schell *Sagen* 222. [1084] Ebd. 248. [1085] = [1082]. [1086] Kuhn u. Schwartz 59f. [1087] Taubmann *Nordböhmen* 37. [1088] Reusch *Samland* 7; s. a. Dienst beim elbischen Wesen im Hwb. d. dt. Märchens 1, 396ff.

[1089] Rochholz *Sagen* 1, 268. 274; Alpenburg *Tirol* 91: auf der Vestlgrube = Aschenloch des Herds;; Heyl *Tirol* 502; s. o. 2, 913. [1090] S. o. § 4; Meiche *Sagen* 346 (Heinzelm.); Schmitz *Eifel* 2, 21 (Heinzem.); Vonbun *Beiträge* 69f. (Stutzli); vgl. Backofen, s. o. § 2a Anm. 311f. [1091] Rochholz *Sagen* 1, 270. 274; Lütolf *Sagen* 48; Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 427. 435. 443; s. a. Schönwerth 2, 309. [1092] Ebd.; Rochholz *Naturmythen* 109; Meier *Schwaben* 20. 45. [1093] Ebd. 56. 58. [1094] Kühnau *Sagen* 2, 77. [1095] Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 993; Kuhn *Westfalen* 2, 17. [1096] Meier *Schwaben* 20 (Erdweible). [1097] Meiche *Sagen* 346; SAVk. 20, 69 (Obersimmental). [1098] Rochholz *Sagen* 1, 277. [1099] Baader *NSagen* (1859) 72f. 10: 10 Uhr, sonst zankt ihr Herr; Künzig *Baden* 43. 46 (9 Uhr); *Schwarzwald* 152. 166. [1100] Rochholz *Sagen* 1, 268; vgl. die Begrenzung der nächtl. Hilfe § 13. [1101] Reusch *Samland* 16. [1102] Rochholz *Sagen* 1, 275 (Erdweibchen); Panzer *Beitrag* 2, 197 (Tirol, Wichtlweibl u. Nörklweibl); Wilde Frauen u. Fänggen s. o. 2, 1185. 1187; s. a. Andree-Eysn *Volkskundl.* 209; Reiser *Allgäu* 1, 130ff.; Zingerle *Sagen* 46ff. 53ff. 104. 621; ZföVk. 3, 290; SAVk. 6, 138f.; Mannhardt 1, 90ff. 103; Bolte-Polívka 3, 80. 82. [1103] Schneller *Wälschtirol* 210. 217. [1104] Rochholz *Sagen* 1, 275. [1105] Engelien u. Lahn 1, 80; ein Z. als Stallknecht, SAVk. 17, 91 (Uri). [1106] Sommer *Sagen* 35. [1107] Meiche *Sagen* 300.

alte Nürnberger Anweisung, Bm. zu beschwören[1131].

[1108] ZfVk. 2, 413 (Amrum); vgl. aber die tückischen Z. der Edda, v. d. Leyen *Sagenbuch* 216; seltenere Züge von Tücke im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 107f.

[1109] Rochholz *Sagen* 1, 290.

[1110] Heyl *Tirol* 84. 502 (Nörggelen); Meier *Schwaben* 82; Taubmann *Nordböhmen* 40; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 464f.

[1111] Witzschel *Thüringen* 1, 105. 111.

[1112] Deutsch-Lothr. Wb. 125.

[1113] Woeste *Mark* 41; Kuhn u. Schwartz 424; Knoop *Volkssagen aus Stolp* 17f.

[1114] Sommer *Sagen* 26; ZföVk. 3, 392 (Oberinntal).

[1115] Alpenburg *Tirol* 91. 105ff.; Schmitz *Eifel* 2, 20; Bartsch *Mecklenburg* 1, 52ff. (Spukgeschichte 1722).

[1116] Heyl *Tirol* 23ff.; Panzer *Beitrag* 2, 99f.

[1117] Witzschel *Thüringen* 1, 111.

[1118] Müllenhoff *Sagen* 280; s. o. 2, 917.

[1119] Sommer *Sagen* 35 (Mönche); Zingerle *Sagen* 56. 66ff. (Norgen); Vonbun *Beiträge* 62 (Fänken); s. o. Anm. 1093.

[1120] ZfrwVk. 4, 127; zum Gelächter s. o. 5, 881ff.

[1121] Vernaleken *Alpensagen* 190; Heyl *Tirol* 83.

[1122] Rochholz *Sagen* 1, 267; Alpenburg *Tirol* 90; vgl. die Hilfeleistungen der Z. im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 97ff.

[1123] Rochholz *Sagen* 1, 273. 327; Vernaleken *Mythen* 222ff. 230f.; Meier *Schwaben* 21; Stöber *Elsaß* 1, 85; Sommert *Egerland* 81; Meiche *Sagen* 318. 339ff.; Kühnau *Sagen* 3, 593f.; Müllenhoff *Sagen* 285; Vonbun *Beiträge* 66 (Dialen helfen armen Schwangeren).

[1124] Buchmüller *Beatenberg* 30; Meier *Schwaben* 45f. 66; Hebel *Riedligers Tochter*; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292. 304; Witzschel *Thüringen* 1, 170; Meiche *Sagen* 318.

[1125] Grimm *Sagen* 31f.; Vernaleken *Alpensagen* 40ff.; Kohlrusch *Sagen* 21f.

[1126] Witzschel *Thüringen* 1, 105.

[1127] Kühnau *Sagen* 2, 75f.

[1128] Schell *Sagen* 245.

[1129] Lütolf *Sagen* 238. 490ff.: Feuerzeug, das Helfer in der Not ruft, als Hochzeitsgabe der Z.; vgl. Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 182: gemeiner Erdrauch (Fumaria officinalis) am Niederrhein „Elfenrauch, Albrauch“, in Opferfeuer geworfen, um E. (Geister Verstorbener!) erscheinen zu lassen.

[1130] Kiesewetter *Faust* 276ff.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 27 (Beschwörung durch Pastor).

[1131] Grimm *Sagen* 26 Nr. 38: auf ein neues Tischlein ein weißes Tuch, 2 Milchschüßlein, 2 Honigschüßlein, 2 Tellerchen, 9 Messerchen; man zerreißt eine schwarze Henne über einer Kohlpfanne, träufelt ihr Blut ins Essen u. wirft ein Stück gen Morgen, eines gen Abend; auf die anschließende Beschwörung erscheinen 2 Bm. aus der Erde u. lassen sich ausfragen, zuletzt auch ihr König mit einem Zauberbuch.

12. Geschenke. Nicht nur mit den schon angeführten Gaben von Kuchen, Brot, Käse, Bier, mit Schätzen, geliehenen Geräten und aller Art Gefälligkeiten beglücken die Z. die Menschen, sie übergeben ihnen, oft als Lohn für einen Gefallen, auch als Lösegeld, geheimnisvoll wunderbare Geschenke[1132], an die eine das Unerschöpfliche bewahrende Bedingung geknüpft wird. So ein Spinnrocken, Kloben Flachs oder Knäuel (Rolle) Garn oder Zwirn, deren jedes nie ausgeht, solange das Geheimnis des Gebers gehütet bleibt[1133]; nicht gedacht wird, die Gabe werde kleiner[1134]; nicht gesagt wird, der Zwirn werde nicht gar[1135]; nicht nach dem Ende des Zwirns geschaut wird[1136]; das Letzte nicht abgesponnen ist[1137]; nicht geflucht wird[1138]; vgl. den nicht abnehmenden Käse (s. o. 4, 1040), Brot[1139], die, solange nicht hineingeschaut wird, unerschöpfliche Bierkanne[1140]. Ein Schuster erhält für die Speisung der Z. jeden Morgen ein Paar Schuhe[1141], den Kindern bringen nach Gotthelf die Em. „schönes Gfätterzeug“[1142], eine solche Patengabe ist eine Wunderwurzel, die nach einer Mißernte alle den Winter hindurch sättigt[1143]. Junge, fromme Ehepaare beschenken die Z. mit einer schönen Kuh[1144] oder mit 3 unbekannten Münzen, die bei ihrem Geld liegen sollen, woraufhin keine Not eintritt[1145]. Weit verbreitet ist die Erzählung von Segen bringenden Talismanen, die durch eine Ahnfrau, welche einer kreißenden Z.in geholfen, oder als Dank für die Erlaubnis, ein Fest im Hause abzuhalten, in die Familie gebracht worden sind und nun wirken, solange sie nicht geteilt oder verschenkt werden, das Schweigegebot gehalten bleibt; hier begegnen ein (Reichtum schaffender) goldener Erbring[1146], ein Schwert[1147], Ring, Schwert und Salamanderlaken[1148], 3 Goldstücke[1149], 3 goldene Brötchen[1150], goldener Ring, silberner Becher und Weizenbrötchen[1151], 2 Kristallbecher[1152], eine Perlenschnur[1153], gold. Hering, Rechenpfennig und Spindel[1154]. Unzählbar kehrt der Zug der unscheinbaren Gabe wieder, die sich dem, welcher sie nicht verachtet und weggeworfen oder unterwegs verloren hat, daheim in Gold verwandelt, und sei es nur der geringste Rest; mit solchem Blendwerk lohnen die Z. gerne, besonders die Helferin der Z.geburt und den Fährmann der abziehenden Z. An erster Stelle steht hier die Bezahlung mit Kohlen (s. o. 5, 81), oft vermischt mit Glasscherben und Steinchen; mit Erdbrocken, Steinen, Sand, Lehm[1155]; ebenso allgemein mit Laub, dürren Blättern, Eicheln, Tannenzapfen, Torfknollen, Holz[1156], Hobel- oder Sägespänen[1157], Strohhalmen oder Spreu[1158], vorzüglich nd. mit Kehricht und Pferdemist[1159], Pferdefleisch[1160], obd. Käse, Gerstenkörnern[1161], ferner mit einer Semmel[1162], einer Schüssel Weizenmehl[1163], Äpfeln[1164] u. a. m. Seltener wird unmittelbar Gold geschenkt[1165], ein Korb voll Silber[1166], Edelsteine[1167]. Von diesen letzten Fällen abgesehen, ist der Beschenkte natürlich immer sehr enttäuscht und überhört die Warnung (s. o. 2, 917. 5, 81) „je mehr zerzas'st, je minder d'hast“[1168] und wirft alles bis auf einen geringen Rest, etwa einen Strohhalm, eine Kohle, weg, welcher Rest daheim sich als Gold, Goldtaler[1169] erweist; die Suche nach dem Verlorenen hilft in keinem Falle mehr zu etwas. Der Lohn des Fährmanns (s. u. § 17, o. 2, 1153f.) hat zwar auch öfter die obige Gestalt, besteht aber noch häufiger in Münzen, er ist ein scheinbar altes Geldstück, das dann ein neues großes Goldstück ist[1170], 2 Schiebkarren voll „Welmcher“ oder eine Rolle Silbermünzen[1171], für jeden Z. ein Körnlein Silber[1172], der Hut voll Goldpfennige oder Zweipfennigstücke[1173], für jeden 1 Pfennig oder Stüber, 1 Gold- oder Silberstück[1174], ein Scheffel Geld[1175] u. s. w.

[1132] Vgl. E.geschenke im Hwb. d. dt. Märchens 1, 517f.

[1133] Rochholz *Sagen* 1, 270f.; Künzig *Baden* 40; Gredt *Luxemburg* 284ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 318ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 56. 75f.; Schambach u. Müller 122 u. a. m.; Panzer *Beitrag* 2, 101f.: Tischtuch deck dich! Umsehverbot, ZfdMyth. 2, 143 (Rügen); s. o. Schweigegebot 7, 1464.

[1134] Schambach u. Müller 123.

[1135] Zingerle *Sagen* 46. 104.

[1136] Reiser *Allgäu* 1, 139; Haupt *Lausitz* 1, 42.

[1137] Schambach u. Müller 137.

[1138] Ebd. 118f.; Müllenhoff *Sagen* 338 (immer volle Biertonne); Sommer *Sagen* 24; Taubmann *Nordböhmen* 2. 25; Hebel *Riedligers Tochter*; s. o. 2, 1648. 9, 57.

[1139] NdZfVk. 6, 147f.; s. a. oben 8, 223f.; nie ausgehender Scheffel Salz, Witzschel *Thüringen* 1, 107.

[1140] Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. 84; s. a. Marwede 47; Birlinger *Schwaben* 1, 246f.: kupferner Kessel mit unbekannten Wunderkräften.

[1141] Schambach u. Müller 124.

[1142] SAVk. 21, 82.

[1143] Jegerlehner *Sagen* 2, 3.

[1144] Witzschel *Thüringen* 1, 170.

[1145] Grimm *Sagen* 27; vgl. Künzig *Schwarzwald* 151 (Pfennig, der nie alle wird); Kohlrusch *Sagen* 15 (immer wieder zum Besitzer zurückkehrende Geldstücke); s. a. Heckepfennig 3, 1620f.

[1146] Grimm *Sagen* 20 (ma.). 47; Rochholz *Sagen* 1, 339 (Oldenburg, Calbe-Alvensleben); Pröhle *Unterharz* 182ff.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 26; Zaunert *Hessen-Nassau* 39ff.

[1147] Müllenhoff *Sagen* 330f.

[1148] Bräuner *Curiositaeten* 622ff. (Hoya); s. o. 6, 458 Anm. 55.

[1149] Meiche *Sagen* 364. 368.

[1150] Ebd. 321.

[1151] Haupt *Lausitz* 1, 32f.

[1152] Rochholz *Sagen* 1, 339 (Harz, Asseburg).

[1153] Kühnau *Sagen* 2, 165ff.

[1154] Müllenhoff *Sagen* 327ff. (Ranzau); s. a. Taubmann *Nordböhmen* 29. 39; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 183; Lütjens *Zwerg* 62f.

[1155] z. B. Schell *Sagen* 243; Andree *Braunschweig* 390; Zingerle *Sagen* 101; Schambach u. Müller 116. 127: Sack mit Eisenstücken.

[1156] z. B. SAVk. 16, 23 (Uri); Graber *Kärnten* 15. 27; Taubmann *Nordböhmen* 19. 23; Haupt *Lausitz* 1, 40. 42; Pröhle *Harz* 105; Müllenhoff *Sagen* 327f. u. a. m.; s. o. 2, 917. 1153f.

[1157] md. u. nd., z. B. Eisel *Voigtland* 43; Müllenhoff *Sagen* 290. 296ff.

[1158] Meier *Schwaben* 17. 21. 46. 62. 69; Müllenhoff 327.

[1159] Schambach u. Müller 136ff. (Kehricht. 129. 352;) Kuhn *Westfalen* 1, 8. 234. 247. 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 58. 63. 66. 86; Haas *Rügen* 57. 60; Reusch *Samland* 10. 13.

[1160] Ebd. 25; Schambach u. Müller 126. 353; Kuhn u. Schwartz 261.

[1161] Rochholz *Sagen* 1, 327; SAVk. 17, 92. 147f.

[1162] Meiche *Sagen* 325.

[1163] Heckscher *Hannov. Volksk.* 1.

[1164] Vernaleken *Mythen* 207. 222; Kuhn u. Schwartz 262. 167: Z.möbel zu Gold; Grohmann *Sagen* 172: Wunderblume zu Gold.

[1165] Kuhn u. Schwartz 53. 59f. 93. 243 (Geld).; Kühnau *Sagen* 3, 594f.; Birlinger *Volksth.* 1, 39; Vernaleken *Alpensagen* 189; Geld: ders. *Mythen* 212; Panzer *Beitrag* 1, 156; Grohmann *Sagen* 182; Wolf *Ndl. Sagen* 574; vgl. Anm. 1145.

[1166] Meiche *Sagen* 341 (1600); Rochholz *Sagen* 1, 348: Eiszapfen zu Silber.

[1167] Kühnau *Sagen* 2, 131; Knoop *Schatzsagen* 41f.

[1168] Meier *Schwaben* 60.

[1169] S. o. 3, 926; Heckscher a. a. O.; Rochholz *Sagen* 1, 270; Meier *Schwaben* 17f. 62; vgl. NdZfVk. 6, 152f.

[1170] Sommert *Egerland* 93.

[1171] Schell *Sagen* 294 (belg. 2 cts.). 481.

[1172] Montanus *Volksfeste* 125.

[1173] Müllenhoff *Sagen* 317; Andree *Braunschweig* 390; Zaunert *Westfalen* 34 (3 Hüte voll).

[1174] Pröhle *Harz* 222 (über 600); Meiche *Sagen* 326; Kuhn u. Schwartz 224. 289; Bartsch *Mecklenburg* 1, 43; Eisel *Voigtland* 15 (Hut voll dünner Gold- u. Silberblechstückchen = „Zwergelgeld“).

[1175] ZfdMyth. 2, 144; Grimm *Myth.* 1, 380f.; ders.

Sagen 27: Steinlein, das an des Fährmanns Hals diesen vor dem Untergehen im Wasser schützt; s. a. ZfVk. 4, 455 (Lit.); Frenssen *Jörn Uhl* c. 2.

13. Neben die Geschenke tritt die Hilfe, am stärksten und mit der Tätigkeit der Kobolde zusammenfließend, die Arbeit im Haus. Diese spielt sich, gleich der Hilfe in Feld, Wald und Weide, auch am Tage ab, während die Z. in ihren Höhlen übernachten[1176]. Sie kommen nur im Winter ins Haus[1177]. In der Regel arbeiten sie nur nachts, unsichtbar und unbeobachtet, wenn alles ruhig ist[1178]. Sie erscheinen gleich nach dem Läuten der Betglocke[1179] — umgekehrt dürfen sie am Tage auch nur bis zum Läuten der Betglocke verweilen[1180] — 11 Uhr nachts[1181], um Mitternacht[1182], bloß Samstags[1183], verschwinden mit der Morgenglocke plötzlich mitten unter der halbgemachten Arbeit[1184]. Zwischen erstem Mondviertel und Vollmond sind sie am rührigsten[1185]. Aber auch die Winterabends offen auf Besuch kommenden Z., Erdweibchen, machen sich nützlich, helfen Hanfstengel raiten[1186], Flachs spinnen[1187], sie spinnen gegen Geldlohn nachts fertig[1188], einem armen Weber weben sie in der Vollmondsnacht Mustergewebe, doch als streng zu wahrendes Geheimnis[1189]. „In deutschen landen hat man die kleinen mendlin geheißen Wichtlichen, Erdmennerchen, gutten hulden und hell keppelin, und man hat sie gefunden, daß sie schüsseln in der kuchen gewaschen haben, sie haben der pferde gewartet, und ist ein won darbey gewesen, daß wo ein solch Wichtlichen sey, da sey eitel glück und gedeyen", verraten Agricolas Sprichwörter[1190]. So helfen sie seit alter Zeit bei allen Hausarbeiten[1191], abspülen[1192], die Stuben fegen[1193], beim Samstagsputz[1194], feuern und das Essen kochen[1195], Fleisch einsalzen (s. o. 2, 915), backen vom Aufbeigen des gespaltenen Holzes[1196], Brotkneten[1197], Backofenanzünden[1198] bis zum Backen des gerichteten Teiges[1199]. Sie wiegen die Kindlein[1200], waschen (s. o. § 6 c), den Mägden waschen und flechten sie die herabhängenden Zöpfe, während jene auf dem Backofen schlafen[1201]. Handwerksarbeit: sie weben und schustern, 24 Reiterstiefel verfertigt ein Z. seinem Meister in der Woche[1202], dem Schuhmacher wird nachts alle Arbeit aufs schönste besorgt[1203], ebenso dem Schmied (s. o. § 7 b); ein Em. schleift nächtlich die Messer[1204], ein Z. beschlägt gegen den gebührenden Arbeitslohn ungesehen die vor der Höhle an einen Pfahl gebundenen Pferde[1205]. Bauernarbeit: sie helfen dreschen[1206], das Korn mahlen[1207] und vor allem wie die meist z.haften Hausgeister im Stall[1208]; die unterm Pferdestall wohnenden Z. besorgen die Rosse[1209], W. schirren nachts die Gäule an und fahren aufs Feld[1210], das von den Em. gepflegte Vieh gedeiht vorzüglich[1211], und das Futter wird nicht alle[1212], Lieblingstiere der Z. entwickeln sich besonders gut[1213]. Die Erdleute besorgen so das Vieh, wecken die Dienstboten, tun, was man wünscht, falls man sagt: „wenn es nur die Erdleutlein vollends schaffen würden"[1214], jedes Haus hat sein helfendes Paar[1215]. Auch die Sennen haben einst am Morgen schon die ganze Arbeit im Stall getan gefunden, das Vieh gefüttert, den Stall geputzt, den Milchkübel geschwenkt, und das oft nur von einem winzig kleinen M.[1216]. Ebenso mahlen die Z. das Getreide, besorgen in den Mühlen nachts lautlos alle Arbeit[1217], auch in einer Schleifmühle[1218], einer Papiermühle[1219]. Gleich Kobolden und Drachen schleppen W. und Schanhölleken armen Bauern Reichtum in die Scheune, Ähren und Getreide[1220], s. u. § 16 b. Die Rolle des hilfreichen Hausgeistes spielt auf Amrum der draußen unter einem Stein wohnende Z., der in vielen Häusern als unzertrennlicher, unsichtbarer Onnerbänkis weilt[1221]. Finden die Z. keine Arbeit im Hause vor, weinen sie[1222]. Alle diese Arbeiten verrichten sie ohne Lohn außer gewissen Speiseleistungen, s. o. §§ 9. 10, und ohne Kleidergaben oder auch nur Dank zu wünschen, durch welch erstere sie vertrieben werden, s. u. § 16 c. Vereinzelt begegnen freilich Geld- und Kleiderleistungen[1223]. Sie legen auch Wert darauf, stets die gleichen Tassen zu bekommen, das gleiche Werkgeschirr, den gleichen Platz hinterm Ofen, auf dem Ofenbänkli[1224]. Als einen letzten Dienst künden die guten kleinen Geister mit ihrem Erscheinen den Tod eines Hausbewohners an, besonders auf Schlössern, s. o. 3, 1124. 8, 1006[1225].

14. Außerhalb von Haus und Hof helfen die Z. auf dem Feld beim Heuen, Schneiden, Binden (s. o. 3, 1814f. 5, 1488), ohne Dank zu begehren, zumal wenn Regen und Gewitter drohen oder der Bauer nicht fertig werden kann, oft über Nacht, aber auch über Mittag (s. o. 2, 914)[1226]; das Korn der Witwe schneiden die W. am hellen Tag[1227]. Sie helfen den Mägden grasen und den Knechten reuten[1228], „zu Acker fahren", d. h. pflügen, eggen, hacken[1229], und zwar im Mondschein[1230]. Die Mitarbeit beim Heuen schlägt dem Viehbestand zum Glück aus[1231]. Außerdem bringen sie den pflügenden oder mähenden Bauern Speise und Trank auf blendend weißem (silbernem) Geschirr am lichten Tag zur Mittagszeit, bald sichtbar, bald während des Schlafs[1232]. Meist spenden sie Backwerk, s. o. § 6a, aber auch Most zum Kuchen[1233], Wein und Brot[1234], Bier und Brot[1235], Wein im Heuet, Omeletten und Kaffee in der Ernte![1236] Grützebrei oder Buchweizenkuchen[1237], Hirsebrei[1238], vgl. aber auch den Essensdiebstahl auf dem Felde, s. o. § 9 Anm. 937. Auf der Weide hüten Z., z.artige wilde Geißler,

---

[1176] Rochholz *Sagen* 1, 276. 313; Hertz *Elsaß* 70; s. a. Anm. 1180. [1177] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; Schell *Sagen* 359. 374; Zaunert *Rheinland* 1, 245 (Neunhollen); Kühnau *Sagen* 2, 77; dagegen Vernaleken *Alpensagen* 173: zwischen Mariä Verkündigung u. Allerheiligen. [1178] Rochholz *Naturmythen* 129ff.; Meier *Schwaben* 57. 61; Bohnenberger 4; Schönwerth 2, 292ff. 327. 360; Schell *Sagen* 390. [1179] Rochholz *Sagen* 1, 279f. 338; Schönwerth 2, 304; Zaunert *Rheinland* 1, 200. [1180] Niderberger *Unterwalden* 1, 44; Künzig *Schwarzwald* 145; Panzer *Beitrag* 2, 100 (Tirol); Schönwerth 2, 326. [1181] Pröhle *Unterharz* 60; Schambach u. Müller 139f. (11—1). [1182] Birlinger *Volksth.* 1, 39; Kuhn *Westfalen* 1, 151; Bartsch *Mecklenburg* 1, 44; Köhler *Sagen* 113 (12—1); s. o. 6, 420. 777. [1183] Lütolf *Sagen* 51; Schönwerth 2, 327. 331. [1184] Ebd. 2, 304; Rochholz *Sagen* 1, 279f. [1185] Alpenburg *Tirol* 90; vgl. Grohmann *Sagen* 181: die Z. verlassen ihre Wohnung nur, wenn das erste Viertel in Vollmond übergeht. [1186] Vernaleken *Alpensagen* 174. 186; Baader *NSagen* (1859) 10. [1187] S. o. 2, 915f.; Rochholz *Sagen* 1, 274. 277; Pröhle *Unterharz* 103; Müllenhoff *Sagen* 307f. u. Kuhn *Westfalen* 1, 299: Rumpelstilzchenmotiv; Bartsch *Mecklenburg* 1, 48; Eisel *Voigtland* 51. [1188] Witzschel *Thüringen* 1, 192; in den Zwölfnächten spinnen die Z. ab, W. § 74 (Westfalen), vgl. Anm. 1095. [1189] Schönwerth 2, 318ff.; s. a. Jahn *Pommern* 113. [1190] 1529 (2, 13), Vernaleken *Mythen* 160; Luther wendet sich gegen den Glauben u. die Furcht vor diesen vichtelin oder helkeppelin, lares familiares, habent quidam domesticos quosdam daemones, Klingner *Luther* 49f. [1191] Baader *Sagen* 23; Schönwerth 2, 300f. 326f.; Schell *Sagen* 359; Gander *Niederlausitz* 45; Strackerjan 1, 490; Jahn *Pommern* 66. 103. 106. [1192] Schönwerth 2, 299. [1193] Lenggenhager *Sagen* 11. 75. [1194] Bronner *Sitt' u. Art* 284; s. o. Anm. 1183. [1195] Gander *Niederlausitz* 46; Schell *Sagen* 527; Vonbun *Beiträge* 51; Rochholz *Sagen* 1, 366: daher „Suppenschmiede". [1196] Meier *Schwaben* 64. [1197] Ebd. 18. 20. 57. 59ff.; Schönwerth 2, 293. 326; Kuhn *Westfalen* 1, 73. 279. [1198] Panzer *Beitrag* 2, 102. [1199] Baader *NSagen* (1859) 93; Gredt *Luxemburg* 287; Eisel *Voigtland* 16; Graber *Kärnten* 65. [1200] Baader a. a. O. 10; Gredt a. a. O. 286; Schmitz *Eifel* 2, 20; Meiche *Sagen* 325; Müllenhoff *Sagen* 337. [1201] Kühnau *Sagen* 2, 144. [1202] Schambach u. Müller 139f. [1203] Kuhn *Westfalen* 1, 157. 163; Bartsch *Mecklenburg* 1, 44; Jahn *Pommern* 99; Lynker *Sagen* 53f.; Birlinger *Volksth.* 1, 40f.; Grimm *KHM* Nr. 39. [1204] Kuhn *Westfalen* 1, 151. [1205] Wolf *Beiträge* 2, 313 (Osnabrück). [1206] Schönwerth 2, 299; Eisel *Voigtland* 16; Zaunert *Rheinland* 1, 58. [1207] ZfVk. 2, 414 (Helgoland). [1208] Schönwerth 2, 327; Bechstein *Thüringen* 2, 138. 215f.; Meiche *Sagen* 291. 293 (Heugütel); Gredt a. a. O. 286ff. (W.). [1209] Rochholz *Naturmythen* 118. [1210] Fox *Saarland* 286. [1211] Baader a. a. O. 10; Reusch *Samland* 7. [1212] Kuhn u. Schwartz 312; Köhler *Voigtland* 451. [1213] Sommer *Sagen* 36f.; Mackensen *Nds. Sagen* 75; ZfVk. 8, 13f. (nord.). [1214] Bohnenberger 4. [1215] Stöber *Elsaß* 1, 3. [1216] Rochholz *Sagen* 1, 286; Walliser Sagen 2, 44; Meier *Schwaben* 59; Witzschel *Thüringen* 1, 185; Gander *Niederlausitz* 45. 155f. [1217] Allg., z. B. Zingerle *Sagen* 56ff.; Panzer *Beitrag* 1, 42. 155; Pröhle *Unterharz* 60. 146. [1218] Bechstein *Thüringen* 1, 253. [1219] Gredt *Luxemburg* 296. [1220] Pfister *Hessen* 43 (W.); Schell *Sagen* 341; Praetorius *Deliciae pruss.* 29 (lit. U.). [1221] Müllenhoff *Sagen* 337. [1222] Schönwerth 2, 327. [1223] S. o. § 7b, § 10 Anm. 1018ff. u. Anm. 1205. [1224] Niderberger *Unterwalden* 1, 41. [1225] S. o. § 8 Anm. 854; Kühnau *Sagen* 2, 51 (Mühlengeist); ZfVk. 4, 455; „Wichtl" als Totenvogel, s. o. Anm. 474; Birlinger *Volksth.* 1, 45.

„Gaißer“ oder „Küher“ (=Fänggen), Schrätteli, W.mannel, Norgen, Fänkenmannli den Sennen die Kühe oder Ziegen, ohne Lohn oder für Milchschaum, ein allabendliches Schüsselchen Milch oder Rahm, ein tägliches Butterbrot, Käse, helfen auch beim Füttern und Melken[1239]. Das Nebelm. ruft warnend den Kühen[1240]. Auch außerhalb der Alpen helfen Z. das Vieh hüten[1241], zum Teil unsichtbar[1242]. Z., Bergleutchen entführen (oder mieten) das magere Weidevieh und bringen es im Herbst, auf S. Michael schön und fett, wohl gepflegt, auch verdoppelt zurück[1243], ebenso Schweine[1244] und Hunde[1245]. In futterarmen Jahren füttern die Toggeli die Kühe den Winter durch, es darf aber im Frühjahr keine beim Namen genannt werden, sonst stürzt sie ab[1246]. Die Toggeli hüten auch die Brunnen auf den Weiden[1247], die Elbbütz aber suchen die Weiden gefährlich heim, s. o. 2, 758. Auch im Wald leihen sie ihren Beistand[1248], sägen nachts Holz, um armen Holzmachern zu helfen[1249], helfen einen Wagen Reiswellen laden[1250], pflücken den Erdbeeren suchenden Mädchen die Körbchen voll[1251]; verirrte Kinder speisen sie und führen sie wieder heim[1252]. Die Zwargl sind aber auch Hüter des Waldes und bedrohen und bestrafen die Holzfrevler[1253]. In der Bergwerksarbeit geben Bm. und Em. als sachkundige Grubenleute guten Rat zum Felsensprengen[1254], warnen Steinbruchsarbeiter vor einem Einsturz[1255], unter der Erde helfen sie ebenso anzeigend und warnend den Bergknappen, s. o. 1, 1076, zeigen durch ihr Erscheinen — nur in der 12. Stunde[1256] — gute Adern[1257], setzen nächtlich die Arbeit der Menschen fort[1258]. Wenn sie geholfen, muß man „Vergelt's dir Gott“ sagen, sonst gibt es ein Unglück[1259]. Gegen ein Erzwerk zeigt sich ein Z. feindlich, er rollt nachts mit einem großen Hammer losgeschlagene Felsen darauf hinab[1260].

15. Rache und Strafe. Wer die Z. durch Rohheit erzürnte, hatte ihre oft tödliche Rache zu fürchten[1261]. Ein Felsrutsch, ein Unwetter, eine Schneelawine verschüttet Gut und Leben der Bösen, Hartherzigen, Ungastlichen[1262]. Geiz strafen sie mit Unglück in Haus und Stall und wandern aus[1263], ebenso büßt der Schatzgierige, s. o. § 7a Anm. 819f., der Übertreter des Redeverbots mit dem Tod[1264]. Für Sonntagsarbeit im Bergwerk wird der Frevler von den Bm. „dadruckt“[1265], auf nach Feierabend Arbeitende werfen Z. Steine[1266], ebenso gegen „unreine Liebespaare“[1267]. Zur Strafe für die Züchtigung eines befreundeten Bauern zaubert ein Z. einem Amtmann einen Fuchsschwanz an[1268]. Wenn einer einen U. verletzt hat, überfallen sie nicht nur ihn selber mit Kratzen und Beißen, sondern zertreten auch seine Felder, töten seine Gänse und Lämmer[1269]. Das rohe Abschneiden der Haare der Tochter eines Em. wird mit der Verfluchung der schuldigen Familie auf 7 Geschlechter hinaus vergolten[1270], vgl. die Sühne für die Besudelung des entliehenen Geräts § 11a Anm. 1060ff. Das Verschmähen von Z.geschenken wird gleichfalls bestraft, s. o. § 6a Anm. 769ff., desgleichen unerbetene Teilnahme am Tanz der Z., s. o. § 5a Anm 674ff. Dieses Vergehen gehört zur frevelhaften Neugier, worüber s. w. § 16a. Jegliche Beleidigung rächen so die Z. empfindlich[1271], s. a. § 16 b. Die Beschimpfung „kleine Schieldinge“ reizt U. zur Verfolgung[1272], andere Verhöhnung bringt Prügel ein[1273]. In der Regel ist aber die Folge der zahllosen menschlichen Rohheiten gegen die Z. ihr Verschwinden. Während in die obigen Bedrohungen und Leiden der Menschen durch die Z. mehr oder weniger deutlich ein sittlicher Grund hineingesehen wird, tritt die Angst vor dem Dämonischen hervor in der Vorstellung von Z. als (Totengeistern=) Mördern und Menschenfressern[1274]. Die gestohlenen kleinen Kinder werden gebraten[1275]. Auch die Vernachlässigung oder gar Vorenthaltung des gewohnten Speiseopfers an den hilfreichen Z. führt nicht nur zum Auszug, sondern auch zu oft tödlicher Rache[1276].

16. Ursachen des Verschwindens. Das Verschwundensein der Z. hat eine stattliche Anzahl von Erklärungen in der Sage hervorgerufen[1277]. Es ist verursacht a) durch die Neugierde der Menschen. Da die helfenden oder besuchenden Z. stets ihre Füße unter langen, nachschleppenden Mäntelchen verborgen halten, streuen neugierige (junge) Leute im besuchten Haus oder vor der Z.höhle nächtlich Asche, auch Sand, und finden am Morgen Gänse-, Enten-, Geißfüße oder nicht näher bezeichnete Tritte abgedrückt[1278]. Man erkennt also Tierfüße: Platsch- und Gänsefüße[1279], Schwimmfüße[1280], spindeldürre Ziegenfüße[1281], oder verkrüppelte Menschenfüße: kleine Plattfüßchen[1282], Kinderfüße, denen je ein Zehe fehlt[1283], verkehrt sitzende Füße mit den Zehen hinten und den Fersen vorn[1284], auch je einen Menschen- und einen Geißenfuß[1285]. Auch sonst heißt es, die Füße der Z. seien Gänsefüßen ähnlich gebildet[1286], daher nennt man Steine mit einer Zeichnung wie eine ausgespreizte Hand „Schrettelesfüße“[1287], vgl. den Namen „guter Heinrich“ (= Heinzelm.!) für das Kraut Chenopodium „Gänsefuß“[1288]. Oder sie hätten Entenfüße[1289], 1 Kuh- und 1 Pferdefuß[1290]. Ausnahmsweise wird statt Asche Mehl und Kleie gestreut[1291]. Besteht ein Zusammenhang mit der rabbinischen Überlieferung, daß man, um die Menge der Teufel zu erkennen, gesiebte Asche nehmen und vor sein Bett streuen solle, morgens früh sähe man dann etwas wie Hahnentritte[1292]? Deuten die Vogelfüße auf die vogelschnelle, geisterhafte Geschwindigkeit der Z.[1293]? Die Auf-

---

[1226] Obd. allg., z. B. Wyss *Reise* 2, 413f.; Graber *Kärnten* 63f.; Meier *Schwaben* 55. 57; Stöber *Elsaß* 1, 3; Schönwerth 2, 297; md. seltener: Taubmann *Nordböhmen* 16f.; Meiche *Sagen* 324; Kühnau *Sagen* 2, 145; Schell *Sagen* 158; offenbar mit dem Gebirge verbunden, nd. daher nur Strackerjan 1, 502 (Erzählung aus Holland! vgl. Wolf *Beiträge* 2, 320 u. Marwede 25); vgl. ZfVk. 8, 135 (schwed.).

[1227] Witzschel *Thüringen* 1, 167.

[1228] Rochholz *Sagen* 1, 292; Reiser *Allgäu* 1, 133 (nacktes Fräulein).

[1229] Ebd. 1, 141; Rochholz a. a. O. 1, 270; Zaunert *Rheinland* 1, 58; s. o. 6, 1721.

[1230] Köhler *Voigtland* 451; Bechstein *Thüringen* 2, 294.

[1231] Rochholz a. a. O. 1, 326.

[1232] Niderberger *Unterwalden* 1, 20; Oberholzer *Thurgau* 67f.; Baader *NSagen* (1859) 66; Kuhn *Westfalen* 1, 131; Müllenhoff *Sagen* 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 59. 82; Knoop *Hinterpommern* 5.

[1233] Rochholz a. a. O. 1, 281.

[1234] Birlinger *Volksth.* 1, 3ff.; s. o. 9, 312.

[1235] Bartsch a. a. O. 1, 41f.; Jahn *Pommern* 91.

[1236] Rochholz *Naturmythen* 107.

[1237] Wolf *Beiträge* 2, 319.

[1238] Pfister *Hessen* 44.

[1239] S. o. 1, 1078ff. 4, 128. 1052. 6, 255; s. w. Rochholz a. a. O. 1, 333; Vernaleken *Alpensagen* 178. 191. 211; Heyl *Tirol* 23. 26. 82.

[1240] Luck *Alpensagen* 55f.; lockt sie aber auch an, Vernaleken a. a. O. 78.

[1241] Eisel *Voigtland* 16; Schell *Sagen* 138. 158. 180. 296. 341. 359. 374.

[1242] Ebd. 139. 249. 375 (nur ein weißes Stöckchen zu sehen); Erklärungsversuch bei Marwede 26f.

[1243] Vernaleken a. a. O. 173. 183. 191f.; SAVk. 17, 92. 145ff.

[1244] Kuhn *Westfalen* 1, 327; Müllenhoff *Sagen* 284.

[1245] Panzer *Beitrag* 2, 101.

[1246] Jegerlehner *Sagen* 2, 20.

[1247] Kohlrusch *Sagen* 97.

[1248] Schönwerth 2, 325.

[1249] Bechstein *Thüringen* 1, 5.

[1250] Rochholz *Sagen* 1, 267. 273; Reiser *Allgäu* 1, 146.

[1251] Rochholz a. a. O. 1, 273; nach Gotthelf sind die Erdbeeren der Em. Werk, SAVk. 22, 246.

[1252] Rochholz a. a. O. 1, 318; Heyl *Tirol* 73f. (Almputz).

[1253] Schönwerth 2, 324.

[1254] Rochholz a. a. O. 1, 287. 355.

[1255] Heyl *Tirol* 380f.

[1256] Schönwerth 2, 328.

[1257] Grimm *Sagen* 25; Kohlrusch *Sagen* 211f.; Andree-Eysn 207; Zaunert *Rheinland* 1, 251f. 2, 84; Meiche *Sagen* 102; Simrock *Mythologie* 397 (Gedichte 15. Jh.s); Pröhle *Unterharz* 139.

[1258] Witzschel *Thüringen* 1, 192.

[1259] Zingerle *Sagen* 91.

[1260] Vernaleken *Alpensagen* 199.

[1261] Rochholz *Sagen* 1, 317. 326f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 39 (Tod nach 1 Jahr); Schönwerth 2, 325; ZfVk. 8, 265f. (nord.); vgl. Kobold 5, 40.

[1262] Grimm *Sagen* 31; Rochholz a. a. O. 1, 327f.; SAVk. 8, 278; Vernaleken *Mythen* 207f. 226f.; Heyl *Tirol* 396f.; Graber *Kärnten* 41. 250f.; Laistner *Nebelsagen* 157. 256.

[1263] Rochholz *Naturmythen* 107. 113. 121; ZfVk. 2, 413 (Amrum).

[1264] Schmitz *Eifel* 2, 22; NdZfVk. 6, 148.

[1265] Andree-Eysn *Volkskundl.* 207.

[1266] Schell *Sagen* 521; Vernaleken *Alpensagen* 185; Wolf *Beiträge* 2, 321 (Steine werfender Z. 858 bei Bingen).

[1267] Schell 208. 455f.: Klosterz. bewacht leichtsinnige Frau, vgl. Heyl *Tirol* 85: Z. schützt Hausmagd vor fensterlndem Knecht!

[1268] Schell 241.

[1269] Müllenhoff *Sagen* 282f.

[1270] Mackensen *Nds. Sagen* 68.

[1271] Bohnenberger 5: für eine versehentlich etwas mit Schmalz verbrannte Hand das Haus abgebrannt; ebenso für eine zu geringe Fleischspende, SAVk. 2, 2.

[1272] Bartsch *Mecklenburg* 1, 81.

[1273] Schmitz *Eifel* 2, 20.

[1274] Hänsel u. Gretel-Motiv, Mästung der Gefangenen im Stall; im Märchen, Bolte-Polívka 1, 399. 451f. (Z. auf dem Glasberg); r.- u. z.hafte Fänggen s. o. 2, 1185f.; Alpenburg *Tirol* 52; vgl. Holda, Waschnitius *Perht* 176.

[1275] Kuhn u. Schwartz 224.

[1276] Rühmann *Opfersagen* 31f. 58f. 63f. („Rachesagen“); s. a. 6, 93.

deckung des Geheimnisses treibt die Z. für immer fort, zuweilen verschwinden sie unter wehklagenden Rufen[1294]. Zur Neugier tritt Bosheit in den vereinzelten Fällen, da Erbsen ausgestreut werden, damit die aufgelauerten Z. ausrutschen und sich durch Poltern verraten[1295]. Ebenso wirkt jedes andere Herausreißen aus dem Geheimnis. Durch tückisch vorverlegtes Abendläuten bei Tageslicht aus der Höhle gelockte Em. ziehen sich sofort wieder zurück und wollen jahrelang nicht mehr arbeiten[1296]. Der Z., den man im Stall beobachtet[1297], das Fänkenmannli, dem man beim Käsen zuschaut[1298], die Sgönaunken, denen man beim Brotteigkneten zusieht[1299], die Z., die beim Putzen belauscht werden[1300], sie alle kommen nicht wieder. Nackte M., die Geschirr verleihen, darf man nicht sehen[1301]. Die frevelhafte Neugier wird aber auch gleich der Beobachtung des wilden Heeres oder der Perhta mit dem Strafwunder des Blendens gebüßt[1302]. Das durch ein Löchlein beim Essenholen beschaute Bergmandl klopft mit seinem Hammer auf das Löchlein, und der Frevler ist für immer geblendet[1303]. Ebenso kann ein Zuschauer einer Z.überfahrt[1304], eines Z.tanzes bestraft werden; er erblindet nur auf dem einen Auge, wenn er so vorsichtig gewesen, das andere zuzubinden[1305]. Einer Hebamme, die sich ein Auge mit einer Z.salbe gesalbt hat, mit welcher sie die Augen des neugeborenen Z.kindes hat bestreichen müssen, und die nun die Z. sehen kann, wird, sobald dies entdeckt, das Auge ausgestochen[1306]. Die jungen Frevler, die Asche oder Erbsen gestreut, um hinter das Geheimnis der Z.füße zu kommen, und andere neugierige Späher trifft mitunter ein grausiger Tod, als wie gebraten, gekocht, unsichtbar verzehrt zu werden[1307], mindestens lange, zunehmende Krankheit und Verelendung[1308], Blödsinn[1309], Fallsucht[1310]. Beobachtung einer Z.hochzeit zieht eine Verwünschung nach sich[1311]. Der Verrat der Z.wohnung durch ein von den Z. geliebtes Mädchen zwingt jene zum Auszuge[1312], ebenso das Aufspüren ihrer Höhle[1313], die sie auch mit dem Tode bestrafen[1314]. In gleicher Weise rächt sich der Bruch des Geheimnisses um die Z.geschenke, s. o. § 12. Und wie Gestalt und Wohnung der Z. vor den Menschen verborgen bleiben sollen, wohl daß diese keine Gewalt über sie bekommen können, so verhält es sich auch mit dem Namen. Wenn man ihren geheim gehaltenen Namen erkundet, bleiben die hilfreichen Em. weg[1315], vgl. die nach der Namensnennung verschwindende elbische Gattin, s. u. § 19 Anm. 1577, und die bannende Namenserratung der Rumpelstilzchengeschichte (§ 19 Anm. 1563ff.). Man darf sie nicht einmal mit ihrem allgemeinen Namen „Erdwichtele“[1316], „Quargmännlein“[1317] anreden, überhaupt nicht ansprechen[1318], nicht mit „du“, sondern mit „man“ sind sie anzureden[1319].

b) Schon mit der Neugierde erscheint öfters eine boshafte Gesinnung verbunden. Der Hohn wird zur Ursache des Wegbleibens, wenn einer die Z. belauscht, die ihm allen möglichen Reichtum zutragen; er sieht sein W.- oder Hollem. stöhnend nur eine Ähre schleppen, verspottet die seltsame Mühe oder schilt ob des Seufzens, womit er sich die weitere Mitarbeit verscherzt, sie gar in Schaden verkehrt[1320]. Manchmal läßt der verhöhnte Z. den Strohhalm fallen, und es ist ein halber Malter Weizen oder 5 Scheffel Roggen[1321]. Spott vertreibt allg. die hilfreichen Z. und mit ihnen Glück und Reichtum[1322]. Dazu gehört auch das Nachäffen des „Tönens“ der Z.[1323], überhaupt jede Nachahmung ihrer Stimme oder Gebärden[1324], Beschimpfung ihrer Kleinheit[1325]. Die zunehmende Lasterhaftigkeit der Welt, ihre Üppigkeit und „überschwengkliche gotzlesterung“ hat die Zimmerische Chronik als den Grund angesehen, daß man nichts mehr von den „erdenmendle“ hört noch sieht[1326]. Neben der Aufrichtung von Hammerwerken (s. u. § 16d) „vertriebe sie das Schweren und große Fluchen ... wie auch die Sabbathsentheiligung“, d. h. der Besuch der Felder vor dem Sonntagsgottesdienst, so der pädagogisch anmutende Bericht eines Selbitzer Pfarrers 1684[1327]. Die Z. „schwören“ selber nie[1328]. Leute, die nichts von Gott wissen wollten, wurden von den Z. verlassen[1329]. Rohheit und Habsucht haben in der menschlichen Sittenverderbnis vor allem die Z. vertrieben[1330], vgl. die Wirkung des Beschmutzens und des Diebstahls gegenüber den kuchenschenkenden und ausleihenden Z. (s. o. §§ 6a. 11a). Em. bleiben weg, wenn man die von ihnen im Haus vergessenen Messerschen und Gäbelchen genommen[1331]. Allerlei Rohheiten verleideten den Z. den glückbringenden Verkehr mit den Menschen. Schulbuben warfen Steine nach ihnen[1332], auf Hüttenm. schleuderte einer ein glühendes Eisen[1333]. Hirtenjungen erlaubten sich den üblen Scherz, einen Feldstein, auf dem die Z. von der Arbeit oder beim Zuschauen auszuruhen pflegten, durch Feuer zu erhitzen, damit sich die Z. das nächste Mal das Gesäß verbrennen mußten[1334]. Oder es wurde ein Ast, auf dem sich die den Menschen zusehenden Z. gewöhnlich niederließen, auf welchem sie Kirschen geschmaust, nachts durchgesägt, so daß sie hernach mit ihm zu Boden stürzten und durcheinanderpurzelten[1335], auch hier klagender Abzug[1336]. Diesem Streich verwandt ist eine dt. Gestalt der Polyphemfabel: als ein Z. oder meist eine Fängge beim Holz-, Lattenspalten zuschaut, nennt sich der darum gefragte Mensch boshaft Selbtan, Selb (ich selbst) und läßt das arglose Wesen sich die Hand in den Klotz, die Latten einklemmen; die auf sein Wehgeschrei herbeieilenden Genossen fragen, wer ihm dies Übel zugefügt, und es antwortet „Selbtan“, worauf jene verschwinden mit den Worten: selb tan, selb han[1337]. Mitsamt dem Klotz in einen Tobel geworfen, ist das Wildfängl für immer fort[1338], der Waldfenke reißt sich aber auch los und schlägt den bösen Täter mit der Axt tot[1339]. Varianten außerhalb der Alpen[1340], in mißverstandener oder verdorbener Form[1341], übertragen auf den Wassermann[1342], den Teufel[1343]. Auch sonst scheitert der Versuch, einen hilfreichen Z. zu fangen und zu binden, und endet die Freundschaft[1344]. Ein Mädchen verjagt ein dienstbares Wm. dadurch, daß es dieses haschen und küssen will[1345]. Weiter verscherzt man sich die Gesellschaft der

---

[1277] Vgl. Marwede 98ff.

[1278] S. o. 3, 225f. 297. 489. 5, 653; Hwb. d. dt. Märchens 2, 354; nur obd. allg., z. B. Rochholz *Sagen* 1, 268—278; Meier *Schwaben* 66f.; Stöber *Elsaß* 1, 11; Panzer *Beitrag* 2, 100 (Tirol); Köhler *Voigtland* 493; Kuhn *Westfalen* 1, 137ff.

[1279] Rochholz a. a. O. 1, 276.

[1280] Ders. *Naturmythen* 109.

[1281] S. o. 9, 932; ebenfalls nur obd., z. B. Rochholz *Sagen* 1, 280. 332f.; Zingerle *Sagen* 207; Gessners *Tierbuch* (Heidelberg 1606) hat unter den Vierfüßlern Bl. 10 eine Beschreibung der „Geißmannlinnen“.

[1282] Schell *Sagen* 246.

[1283] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 295; dem norw. Niß fehlen die Daumen, ZfVk. 8, 2; Füßlein eines 3jähr. Kindes, Heyl *Tirol* 232.

[1284] Jegerlehner *Sagen* 2, 191f.; Vernaleken *Alpensagen* 175f.

[1285] Rochholz a. a. O. 1, 270.

[1286] Kühnau *Sagen* 2, 78; Witzschel *Thüringen* 1, 170; Zaunert *Rheinland* 2, 83.

[1287] Meier *Schwaben* 172.

[1288] W. § 45.

[1289] Birlinger *Volksth.* 1, 57; Heine, Waldeinsamkeit, Urquell 4, 202f.; s. o. 2, 850.

[1290] Mannhardt *Germ. Mythen* 79.

[1291] Rochholz *Sagen* 1, 276; Schönwerth a. a. O.

[1292] Wolf *Beiträge* 2, 310.

[1293] Rochholz a. a. O. 1, 330f. (Wier, De praestig. Daemon.); W. § 45.

[1294] Rochholz a. a. O. 1, 278: Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub! Wyss *Aus Schule u. Leben* (1865) 181: ûf und ûz der erde, a lüt wei spitzfindig werde; vgl. Cysats Klage der Em. über die Neugier, s. o. 2, 916.

[1295] Kölner Heinzelm., Bolte-Polívka 1, 365 (Lit.); Schell *Sagen* 246. 527; ZfrwVk. 4, 127; Marwede 24 (Pommern u. österr. Schlesien); MNböhmV-Hmtf. 46 (1923), 7; Pflaumensteine, Lütolf *Sagen* 474.

[1296] Rochholz a. a. O. 1, 280.

[1297] Heyl *Tirol* 25f.; SAVk. 17, 91 (Simmental).

[1298] Vonbun *Beiträge* 53.

[1299] Kuhn *Westfalen* 1, 72; ZfrwVk. 3, 209f.

[1300] Lütolf *Sagen* 51.

[1301] Korth *Bergheim* 30.

[1302] S. o. 1, 1393; Hwb. d. dt. Märchens 1, 272; NdZfVk. 6, 142; Kuhn u. Schwartz 298; Schambach u. Müller 140; ZfrwVk. 4, 125; Schönwerth 2, 331; Schwartz *Volksglaube* 195; Seligmann *Blick* 1, 154.

[1303] Andree-Eysn *Volkskundl.* 207; Zingerle *Sagen* 87.

[1304] Wolf *Beiträge* 2, 325.

[1305] Schell *Sagen* 149f.

[1306] Müllenhoff *Sagen* 298; Zaunert *Hessen-Nassau* 35; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 418f. (schott., vgl. Liebrecht *Gervasius*).

[1307] Grimm *Myth.* 1, 421; Schell *Sagen* 63. 247. 390; s. u. § 21 Anm. 1639.

[1308] Baader *Sagen* 23.

[1309] Grimm *Sagen* 124.

[1310] NdZfVk. 6, 144.

[1311] Grimm *Sagen* 22.

[1312] Meiche *Sagen* 326. 354.

[1313] SAVk. 17, 151.

[1314] Vernaleken *Mythen* 203; s. o. § 4 Anm. 615.

[1315] Bohnenberger 4; Bolte-Polívka 1, 496.

[1316] Meier *Schwaben* 50.

[1317] Kühnau *Sagen* 2, 83; vgl. Bolte-Polívka 2, 63. 253; Frazer 3, 387ff. (names of gods tabooed); s. o. 3, 540.

[1318] Meier *Schwaben* 18. 57ff.

[1319] Bohnenberger 5; vgl. W. Schmidt *D. Bedeutung d. Namens in Kult u. Aberglaube* (Progr. 1912) 43f.; s. o. 6, 956. 959ff.

Z. durch Streit in der Familie[1346]), Geiz[1347]), wenn man sie kleinlich schilt, da sie einmal einige Nahrung sich geholt[1348]), durch den kränkenden Verdacht des Stehlens[1349]), einen schlechten Inhalt des gewohnten Milchschüsselchens[1350]), zu heißen Hirsebrei[1351]), Schuhlappen im Brei[1352]). Man hat ihre kleinen Kühe geschlagen[1353]), sie selbst mißhandelt und bedroht[1354]), „wie Hexen“ hat man sie mit Prügeln und Heugabeln austreiben wollen[1355]), das bringt sie zum Verschwinden wie erst recht der Totschlag eines Z.[1356]). Mit Absicht ärgerte man sie fort, da sie Menschen geraubt[1357]), verfolgte sie wegen des Kindertauschs[1358]), von Magistrats wegen, da sie Erbsen gestohlen[1359]). Die letzten Z. sollen verbrannt worden sein[1360]). Um sie im Haus loszuwerden, verbrannte man dieses und hinderte durch ein Wagenrad, dessen Speichen ein Kreuz bildeten, vor jeder Tür ihr Entkommen[1361]). Die Querxe wurden von der Bevölkerung ausgerottet, weil sie trügerische und böse Wichte waren[1362]), die letzten Em. wegen Silberdiebstahls[1363]), Z. als Pestschuldige im Bach ertränkt[1364]), die zunehmende Bevölkerung vertilgte die Heinchen als wilde Menschen[1365]). Ein böses Gespenst, Geist eines verstorbenen diebischen Bauern, soll schuld am Verschwinden der Em. sein[1366]).

c) Auslohnen[1367]). Als häufigster Grund des Verschwindens erscheint allgemein eine unbedachte Handlung aus Mitleid und Dankbarkeit, da der durch die Dienste eines Z. (und verwandter Geister) Beglückte, bewogen durch die Nacktheit oder zerlumpte Kleidung des Z., neue Kleidungsstücke hinlegt; dieser fühlt sich dadurch „ausgelohnt“, „abgelohnt“ oder „ausgezahlt“ und kehrt nicht wieder[1368]). Zuweilen wird hervorgehoben, daß es traurig, gar weinend geschieht mit Worten wie: „wenn man jemand auszahlt, so muß er gehen, hat man seinen Dienst getan; unsere Zeit ist um“[1369]). Die Erdluitle fühlen sich auch hier unzulässig beobachtet und kommen deshalb nicht mehr; die Kleider lassen sie unberührt liegen[1370]) oder stampfen gar drauf herum[1371]). Der Z. vertauscht das neue Kleid mit seinem grauen Nebelmäntelchen und geht fort[1372]); er zeigt sich aber auch fröhlich darüber, zieht die schmucke Kleidung an und ruft vergnügt, nun möge er kein Senn mehr sein, könne er nicht mehr hüten, sei er „reich, reich genug“ u. a. m.[1373]). Das Fegemännchen im Berner Simmental sagt: „ig nit me stampfe ma, ig schön chleideli ha, ig jitz tanze ga“[1374]). „Sind wir nicht Knaben glatt und fein? was sollen wir länger Schuster sein?“[1375]). Das Schahölleken ruft: „Ich drîw nit ût, min Jår is ût“[1376]). Oder es wird ein Zettel hinterlassen, es bräuchte keine Hilfe mehr, da der Geber so reich, daß er neue Kleider schenken könne[1377]). In einer Anzahl von Fällen ist nicht das Kleidergeschenk an sich schuld am Abzug, sondern seine fehlerhafte Art: wenn statt der üblichen alten neue Kleider geschenkt worden[1378]), rote Farbe — das Nörglein sagt: „I soll nur haben grün und graues Gewand“[1379]), wenn (absichtlich!) die Haften am Röcklein fehlen, nur Ösen angebracht sind, so daß das Wichtl vorne nicht schließen kann[1380]), 3- und 7-farbige Mützen[1381]), eine Pelzmütze für den barhäuptigen Z.[1382]); oder es hat zu Dank und Lohn nur die Bitte gefehlt, die Z. möchten wieder kommen[1383]). Als Begründung des gekränkten Abzugs wird öfters deutlich das Gefühl des Beobachtet- und Verspottetseins, die Z. fühlen sich durch die langen neuen Kleider wegen ihrer kleinen Gestalt und zerrissenen Röckchen verhöhnt[1384]). Freude und Stolz mögen unter dem Einfluß der Kleider- und Schuhgeschenke an das Gesinde die ursprünglich nur traurige Haltung der Z. in einem Teil der Überlieferung gewandelt haben. Als alter Grundzug steht der unerlaubte Eingriff in das Geheimnis der Geisterwelt (vgl. § 16a); wieviel von einem alten Totenopfer an die Hausgeister = Ahnengeister, dessen abwehrender Sinn vergessen und zu einem, ungewollt, vertreibenden geworden sein soll[1385]), auf jene Haltung übergeflossen, läßt sich ebenso schwer ausmachen wie die Beteiligung der Vorstellung (durch die Gabe gehemmter) „armer Seelen“ (s. o. 4, 1483f.), ganz abzulehnen ist eine vegetationsdämonische Deutung, wie sie Mannhardt gegeben[1386]), s. w. Künzig im Hwb. d. dt. Märchens 1, 153f. Statt eines Kleides hat die Gabe neuer Schuhe die gleiche Folge[1387]). Die barfußen Z. fürchten, in Stiefeln gefangen zu werden[1388]). Vereinzelt fühlen sich Z. sogar durch das Angebot von Speisen bezahlt und ausgelohnt[1389]), ein Fänggenmannli verschwindet, als es statt Milchschaum eine Gepse Milch erhält[1390]).

[1320]) Panzer *Beitrag* 1, 181 (Unterfranken); Schell *Sagen* 35. 158f. 172. 245; Kuhn u. Schwartz 244f.; ZfVk. 8, 11f. (norw., schwed.).

[1321]) Schambach u. Müller 138; Woeste *Mark* 41; Marwede 29f.

[1322]) Schell 188. 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 469; Jahn *Pommern* 114; s. o. 5, 39 (Kobold). 880 (Gelächter).

[1323]) Witzschel *Thüringen* 1, 151; Drechsler 2, 169.

[1324]) W. § 46.

[1325]) Schell 254.

[1326]) Birlinger *Schwaben* 1, 245; schon der Z. im Ruodlieb klagt über die Treulosigkeit des Menschengeschlechts, Grimm *Myth.* 1, 379.

[1327]) Panzer *Beitrag* 1, 130; zum Fluchen s. o. 2, 915. 1643f. 7, 1034; Vernaleken *Alpensagen* 186; Meiche *Sagen* 293. 343; NdZfVk. 6, 230.

[1328]) Bräuner *Curiositaeten* 620; eine von den U. bedrohte Frau verfällt diesen, sobald ihr Mann einen Fluch über sie ausspricht, Müllenhoff *Sagen* 310.

[1329]) Schönwerth 2, 326.

[1330]) Rochholz *Sagen* 1, 290; Gotthelf, SAVk. 22, 247ff.; Taubmann *Nordböhmen* 38.

[1331]) Bohnenberger 4. 8; Dialen verschwinden nach Diebstahl ihrer silberweißen Wäsche, Luck *Alpensagen* 20. 153f.

[1332]) Rochholz *Naturmythen* 113.

[1333]) Kuhn *Westfalen* 1, 307.

[1334]) Wyss *Reise* 2, 415; Niderberger *Unterwalden* 1, 37. 43f. (Harz auf den Stein gestrichen); Gempeler *Simmenthal* 1, 105; Grimm *Myth.* 1, 381 (breton.).

[1335]) Wyss a. a. O. = Grimm *Sagen* 123; Buchmüller *Beatenberg* 424f.; Niderberger a. a. O. 1, 38 (durchsägter Suiffitrog).

[1336]) Grimm *Sagen* 124: O, wie ist der Himmel so hoch und die Untreue so groß! Heute hierher und nimmermehr! vgl. Friedli *Bärndütsch* 2, 575.

[1337]) S. o. 2, 1186ff. 4, 278; Bolte-Polívka 3, 375 zur Polyphemfabel; Hackman *Polyphemsage* (1904) 203; Mannhardt 1, 94f. 2, 106. 150. 205; Jecklin *Volkstüml.* 123. 218. 276; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 21f.; SAVk. 5, 288. 19, 47 (Gotthelf); Graber *Kärnten* 32; Parallelen: ZfVk. 5, 272; Köhler *Kl. Schr.* 1, 294. 435; Hwb. d. dt. Märchens 1, 204. 236 (jüd.).

[1338]) Reiser *Allgäu* 1, 141.

[1339]) Vernaleken *Alpensagen* 208. 221.

[1340]) Deecke *Lübische Sagen* 175f.; Z. u. R., Goyert-Wolter 165ff.; Grimm *Myth.* 3, 126 (norw.).

[1341]) Vonbun *Beiträge* 58. 67f. (Diale als Teufel erstochen); Luck *Alpensagen* 16; Z. verletzt sich beim Festziehen des Bindbaums auf einem Wagen u. begütigt: das macht nüt, sälben tho, sälben gha, Rochholz *Sagen* 1, 267. 330; ähnlich Baader *NSagen* (1859) 11; Witzschel *Thüringen* 1, 219f.; ZfVk. 26, 273f.; bei einem Raubversuch verprügeltes Em. verhöhnt „selbtan, selbhan“, seitdem „Prinz Selbhan“, Kohlrusch *Sagen* 26; s. o. Anm. 277.

[1342]) S. o. 9, 183; Kuhn u. Schwartz 97f. 480f.

[1343]) Grimm *Myth.* 2, 858f. (estn.).

[1344]) Panzer *Beitrag* 2, 101 (Tirol); Bronner *Sitt' u. Art* 284.

[1345]) Kühnau *Sagen* 2, 144.

[1346]) Rochholz *Sagen* 1, 313.

[1347]) Ders. *Naturmythen* 127; Niderberger *Unterwalden* 1, 41f.

[1348]) Kühnau *Sagen* 2, 145.

[1349]) Rochholz *Naturmythen* 131f.

[1350]) Vernaleken *Alpensagen* 179.

[1351]) Gander *Niederlausitz* 45.

[1352]) ZfrwVk. 4, 125.

[1353]) Schell *Sagen* 294.

[1354]) Pröhle *Unterharz* 10; Taubmann *Nordböhmen* 43; Rochholz *Sagen* 1, 273. 281. 317.

[1355]) Ebd. 1, 273.

[1356]) Schönwerth 2, 315; Witzschel *Thüringen* 1, 190.

[1357]) Kühnau *Sagen* 2, 80.

[1358]) Vernaleken *Mythen* 231.

[1359]) Schambach u. Müller 116. 352.

[1360]) Rochholz *Sagen* 1, 312. 336 (Brandspuren frühgesch. Höhlenwohnungen?). 382; Meier *Schwaben* 66; Heinzelm. im Topf gebraten, Schell *Sagen* 77.

[1361]) Müllenhoff *Sagen* 338; ZfVk. 2, 409; estn. Parallele, SitzbWien 153 (1906), 1, 17.

[1362]) Drechsler 2, 172; Kühnau *Sagen* 2, 149.

[1363]) Strackerjan 1, 501.

[1364]) SAVk. 17, 92.

[1365]) Gander *Niederlausitz* 42f.

[1366]) Rochholz *Sagen* 1, 292.

[1367]) Vgl. oben 2, 915 (Erdleute). 1187 (Fänggen). 1300 (Fegem.) 3, 721 (Geschenk). 4, 278 (Holzfräulein). 1483ff. (Kleid). 5, 42 (Kobold). 9, 58 (Waldgeister); zur Deutung s. a. Rühmann *Opfersagen* 20f. 48ff.; Hwb. d. dt. Märchens 1, 152ff.; NdZfVk. 6, 151f.; Bolte-Polívka 1, 364f. 4, 230; Marwede 22f.; in ff.Anm. nur ergänzende Lit.!

[1368]) Walliser Sagen 2, 46ff.; Kuoni *St. Gallen* 192f. 279; Künzig *Schwarzwald* 146. 169; Graber *Kärnten* 34; Gredt *Luxemburg* 289ff. 301; Schell *Sagen* 35. 523; Kuhn u. Schwartz 15. 312; Wolf *Ndl. Sagen* 575.

[1369]) Bohnenberger 4; Pröhle *Harz* 38; Temme *Pommern* 257.

[1370]) Birlinger *Volksth.* 1, 40; man darf sie nicht einmal wegen des Lohnes fragen, Meier *Schwaben* 57ff.

[1371]) Gabathuler *Wartauer Sagen* 34.

[1372]) Schell 223.

[1373]) S. o. 2, 1187. 1300. 3, 721. 4, 278. 8, 716; Zimmerische Chronik 4, 230; Jegerlehner *Sagen* 2, 3f. 188. 244; Graber *Kärnten* 65; Lynker *Sagen* 53; Schell 180. 249; ZföVk. 3, 291f. (Oberinntal).

[1374]) Rochholz *Sagen* 1, 355.

[1375]) Grimm *KHM* Nr. 39; Kuhn *Westfalen* 1, 163.

[1376]) Schell 139.

[1377]) Ebd. 35.

[1378]) BayHfte. 3, 72 (Oberpfalz).

[1379]) Zingerle *Sagen* 61. 604f.; vgl. oben 4, 521.

[1380]) ZföVk. 3, 293.

[1381]) Gredt *Luxemburg* 296.

[1382]) Witzschel *Thüringen* 1, 185.

[1383]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 302. 326; ZfVk. 8, 145.

[1384]) Schönwerth 2, 327.

[1385]) NdZfVk. 2, 167; vgl. Rühmann a. a. O.

[1386]) Mannhardt 1, 80f.

[1387]) S. o. 5, 42. 7, 1303f., vgl. aber 2, 1187; Gabathuler a. a. O. 23. 34; Schell 296.

d) In Neuerungen aller Art, besonders christlichen Wirkungen sucht man den Anstoß zum Auszug der Z. So vertrieb sie der Bau einer Kirche[1391], Kirchengesang und Glocken[1392]. Das — neu eingeführte! — Glockenläuten erscheint als eine vorzügliche Ursache ihres Verschwindens[1393], allerdings meist weniger als christliche Äußerung denn als Störung ihrer Ruhe: der Glockenklang soll ihren zarten Ohren zu stark und zu erschütternd gewesen sein[1394], er bannt sie in ihre unterirdischen Wohnungen[1395], sie verkriechen sich vor dem „Glockengewinsel“ in die Berge[1396], das Glockengeläute verdirbt die Kraft der Nebelkappe und ist deshalb gehaßt[1397]. Daher kommen die Z. erst wieder, wenn die Glocken abgeschafft sind[1398]. Ursprünglich liegt hier der Glaube an die Geister abwehrende Kraft des Glockenläutens vor[1399]. Deshalb können die Z. auch Kuhschellen, überhaupt Herdengeläut nicht ertragen[1400]. Hierzu kommt die Empfindlichkeit gegen jeden Lärm bei den die Stille liebenden Z., die ebenso Peitschenknall und lautes Schreien verabscheuen[1401], vgl. § 5 b, den Lärm von Pochwerken, Eisenhämmern, „Klippelwerken“, deren Einrichtung sie vertreibt[1402]; ein Z. bittet einen Sensendengler, zu klopfen aufzuhören, da sein Weib krank sei[1403]. Im Gegensatz zu jenem Glockenhaß begegnen auch Z. mit Glocken als Beigaben, ein „Heckenmännlein“ mit einer Glocke in der Hand[1404], klingelnde „Kasermandl“ und Em.[1405]. Unter den christlichen Wirkungen steht, wenn man vom Glockenläuten absieht, neben der Einführung des Christentums überhaupt[1406], der Feier des christlichen Neujahrs[1407], die bannende und vertreibende Kraft des Kreuzes[1408], vor allem durch die Aufstellung von Wegkreuzen[1409], das Kreuzschlagen[1410], das Bekreuzen des Brotes, Teiges, Getreides[1411]; an Trinitatis oder Johannisabend kreuzweise über den Weg gelegte oder vor die Ställe, die Z.löcher gesteckte Eibenzweige (s. o. 2, 645), Kreuzdorn[1412], Kreuzeisen[1413], das Kreuz auf einer Münze[1414] wehren die Z. ab, ein Kreuzweg bietet verfolgenden U. Halt[1415], ebenso natürlich eine Kirche[1416]. Pfarrer und Mönche schrecken die Z.[1417], Gebet und Segen verscheuchen sie[1418], ebenso die Stola eines Geistlichen[1419]. Den U. wurde „dat Evangelium tau straff“[1420]. Christus, Maria und Petrus als Mitgevattern behagen den ebenso eingeladenen Z. nicht[1421]. Schließlich heißt es auch, Gott habe die Z. verwiesen[1422]. Weitere Neuerungen und Veränderungen, welche die Z. vertrieben: der Umbau des alten oder Bau eines neuen Hauses[1423], die neue Sitte, die Eggen statt lang in die Runde und übers Kreuz zu ziehen[1424], überhaupt die Einführung der Egge, der „Hungerharke“[1425], das Lichten der Wälder[1426], die Anlage einer neuen Straße[1427], der Eisenbahn (s. u. § 17), eines Erzwerks[1428], von Eisenhämmern[1429], eine Änderung der einheimischen Tracht[1430], das zunehmende Schnapstrinken[1431]. Die Z. zogen aus, „weil sie sich vor den Menschen nicht mehr halten konnten“[1432], „weil die Leute zu klug geworden waren“[1433], die W. haben sich vor dem überhand nehmenden Unglauben aus den Almhütten auf die höheren Berge zurückgezogen[1434]. Von den Holz- und Moosleutchen ist der Zug überkommen, daß der Wilde Jäger, Wode, sie verfolgt und zur Auswanderung gezwungen habe[1435]. Wenn man ein Messer mit der Schneide nach oben legt, schneiden sich die Z. und gehen fort, s. o. 6, 200. Man wehrt die U. ab durch einen quer vor die Tür geworfenen Besen[1436], durch einen aufrecht mit dem Stil nach unten hingestellten Besen[1437], durch ein Wagenrad oder Stahl und Eisen[1438], vgl. Wechselbalg. Man darf nicht die Türen zuschlagen[1439], ebenso nicht mit Steinen werfen, wenn die Z. (unsichtbar!) das Vieh hüten[1440], wer es tut, wird von ihnen geschlagen und fallsüchtig. Da die U. ihre Töpfchen auf den Herd stellen, können sie es nicht ertragen, wenn die Dienstboten ihre Haare ins Feuer werfen[1441]. Hilfreiche Z. und Z.innen laufen allgemein weg nach der Todansage, s. u. § 19. Die Z. müssen auswandern, weil sie sich unter der Erde nicht mehr ernähren können, da Wasser ihr Reich bedeckt[1442]. Abwehr und Auszug bewirken endlich eine Reihe absichtlich gebrauchter Pflanzen: Kümmel im Brot (s. o. § 9), Anis und Fenchel[1443], Kümmel und Dill[1444], vgl. die den Kindertausch hindernde Kraft von Dill, Dosten, Dorant (s. o. 2, 295. 351. 362. Wechselbalg); Lauch[1445], Petersilie[1446], Eibenzweige und Kreuzdorn[1447], Birkengerten[1448], die Traubenkirsche (Prunus Padus), auch „Alpstrauch, Elfenbaum“ gegen E.[1449]; wenn man unsichtbare Z. fassen will, muß man mit Taxuszweigen schlagen[1450]. Die Z. verabscheuen Fische und Fischbrühe[1451], ebenso Schnaps[1452]. Ein Mädchen vertreibt den Z. als Liebhaber durch den „Ton“, der ihr nach der Einnahme von in Salzwasser und Schwefel getauchtem Brot entfährt[1453]. Man hat Beschwörungssprüche zur Vertreibung der U. gekannt[1454].

17. Auszug. Außer den zahllosen Ursachen, die Sage und Volksglaube für das Verschwinden der Z. ausgedacht, weiß man auch in einer über ganz Norddeutschland verbreiteten Fabel genau von einem nächtlichen Auszug der Z. zu erzählen, der sie wie andere Dämonen (Tote!)[1455] über den jeweils bedeutenden Fluß der Gegend vom Rhein[1456], der Ems, Weser und Nebenflüssen bis zur Elbe, Eider, Neiße oder einen Meeresarm fortführt. Sie beanspruchen hierbei die Hilfe eines Fährmanns, diesem erscheint meist nur ein Z., „jemand“, zuweilen ausdrücklich als der Z.könig bezeichnet[1457], doch auch 2 Z.[1458], mit der Bitte um Überfahrt. Zum Erstaunen des Fergen sinkt das Schiff ganz tief ein, obwohl er nur 1 oder 2 Z. oder gar niemand sieht. Vereinzelt hört er Musik und Getrappel von Mensch und Vieh[1459], leises Murmeln

---

[1388] Gander *Niederlausitz* 45.

[1389] Schönwerth 2, 295. 328; Jahn *Pommern* 92; ausgelohnt durch Geld, Grimm *Myth.* 3, 141 (Schwaben, W.); Rühmann a. a. O. 50.

[1390] Jecklin *Volkstüml.* 113 (Gepsc = flache Holzschüssel, DWb. 4, 1, 2, 3540).

[1391] Rochholz *Sagen* 1, 338; Schell *Sagen* 360; Zaunert *Rheinland* 1, 57: Klosterstiftung vertreibt Heinzelm.

[1392] Müllenhoff *Sagen* 281. 316f.

[1393] Z. B. Haupt *Lausitz* 1, 36 (1514!). 39f. 45; Bechstein *Thüringen* 2, 48; Andree *Braunschweig* 390; Zaunert *Rheinland* 1, 56ff.; Alpenburg *Tirol* 92; Luck *Alpensagen* 17f. 22; Erk-Böhme 1, 4ff.

[1394] Kühnau *Sagen* 2, 76.

[1395] Vernaleken *Mythen* 213ff.; Jecklin *Volkstüml.* 302. 541ff.

[1396] Grohmann *Sagen* 170. 173ff.

[1397] Reiser *Allgäu* 1, 158.

[1398] Kühnau *Sagen* 2, 67.

[1399] ZfVk. 7, 359f.; s. o. 3, 869. 5, 940. 6, 209.

[1400] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306f.; Gander *Niederlausitz* 41ff. 153; Haupt *Lausitz* 1, 43 (Heinchen durch Schafglocken vertrieben).

[1401] Bartsch *Mecklenburg* 1, 61; Wolf *Beiträge* 2, 323. 325.

[1402] Grimm *Sagen* 25 (Erzgebirge); Eisel *Voigtland* 18; Panzer *Beitrag* 1, 130 (Selbitz, 17. Jh.).

[1403] Graber *Kärnten* 41.

[1404] Birlinger *Volksth.* 1, 67.

[1405] ZfVk. 7, 280ff.; Rochholz *Sagen* 1, 370ff.

[1406] Drechsler 2, 171; Meiche *Sagen* 322; Grohmann *Sagen* 190; Schell *Sagen* 296; Hoops *Reallex.* 4, 146 ältester Bericht vom Auszug der Z. vor dem Christentum aus Island).

[1407] Rochholz *Sagen* 1, 338.

[1408] Vgl. Anm. 1361 u. 1424; s. o. 3, [illegible]01. 5, 529ff. 539ff.

[1409] Rochholz a. a. O.; Heyl *Tirol* 24; Bechstein *Thüringen* 2, 289; Heckscher 136 (Rügen); Höfler *Weihnacht* [illegible]: dän. Julkreuze gegen die Wichte zur Julzeit.

[1410] Wolf *Ndl. Sagen* 572.

[1411] S. o. § 9 Anm. 944ff.; ZfdMyth. 2, 145; Haas u. Worm *Mönchgut* 95ff.

[1412] Bartsch *Mecklenburg* 1, 86.

[1413] Zingerle *Sagen* 67.

[1414] Zaunert *Westfalen* 26.

[1415] Bartsch a. a. O. 1, 41. 61. 84. 81: Flachsland!

[1416] ZfdMyth. 2, 144.

[1417] Rochholz a. a. O.; Schell 360.

[1418] Montanus *Volksfeste* 125.

[1419] Strackerjan 1, 131.

[1420] Bartsch 1, 82. 87.

[1421] Müllenhoff *Sagen* 289.

[1422] Schambach u. Müller 352; Meier *Schwaben* 61.

[1423] Rochholz a. a. O.

[1424] Kuhn u. Schwartz 29.

[1425] Jahn *Pommern* 93.

[1426] Grimm *Myth.* 1, 380; Taubmann *Nordböhmen* 38.

[1427] Rochholz *Sagen* 1, 338; Drechsler 2, 171.

[1428] Vernaleken *Alpensagen* 198f.; Wolf *Sagen* 52 (Hollen vertreibt der Bergbau!).

[1429] = [1402].

[1430] Rochholz a. a. O.

[1431] Ebd.; Wolf *Ndl. Sagen* 571f.

[1432] Schambach u. Müller 117.

[1433] Kuhn u. Schwartz 261; Kuhn *Westfalen* 1, 9; Strackerjan 1, 489; Kühnau *Sagen* 2, 128.

[1434] Heyl *Tirol* 84; ZfVk. 3, 171 (Stubai).

[1435] Müllenhoff *Sagen* 372. 575.

[1436] Bartsch *Mecklenburg* 1, 48f.

[1437] ZfdMyth. 2, 145.

[1438] ZfVk. 2, 414.

[1439] Montanus *Volksfeste* 125.

[1440] Schell *Sagen* 359. 375.

[1441] Reusch *Samland* 16f.

[1442] Knoop *Volkssagen aus Stolp* 20.

[1443] Eisel *Voigtland* 14. 17.

[1444] Haas *Pommern* (1926) 31.

[1445] Rochholz *Sagen* 1, 348 (veranlaßt, in den Milchnapf geworfen, den Ruf: „Lauch, Lauch, wir gehn u. das Glück auch!“).

[1446] Kühnau *Sagen* 2, 137 (Fenesleute).

[1447] S. o. bei Anm. 1412.

[1448] Eisel *Voigtland* 50.

[1449] Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 230.

[1450] Bechstein *Thüringen* 2, 288.

[1451] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 298.

[1452] Rochholz *Sagen* 1, 354.

[1453] Gredt *Luxemburg* 299.

[1454] Bartsch *Mecklenburg* 2, 11 (1576).

und ein Hin- und Hergehen[1460], viele feine Stimmen schreien[1461], nur ausnahmsweise sieht einer lauter kleine graue Leute[1462]. In der Regel hat er nur einmal zu fahren, doch auch zweimal[1463], dreimal[1464], viermal[1465], öfter unzählige Male die ganze Nacht[1466], 2 Tage[1467]; einmal sind es nur 3 Z.[1468]. Der Fährmann bringt die Z. über die Ostsee[1469]; einmal vollzieht sich die Überfahrt am hellen Tag mit M., Weiblein, Kindlein[1470], anderswo wieder unsichtbar in der Morgendämmerung[1471], an einem nebeligen Novembermorgen[1472], in großer Eile[1473]. Nach vollendeter Überfahrt zeigt der Anführer der Z. dem Fährmann, was er vollbracht. Er läßt ihn deshalb über seine rechte Schulter schauen[1474], über seine linke Schulter[1475], er berührt des Fergen Auge[1476], setzt ihm einen Z.hut auf[1477]. Der Fährmann darf durch ein mit einer Stecknadel in seinen Hut gestochenes Loch schauen[1478]. Alle Z. nehmen die Hüte ab[1479]. Der Erstaunte sieht unzählige Z. wimmeln und von dannen ziehen, einmal wie Ratten[1478], weinend, s. o. 9, 321. Er wird reich belohnt, s. o. § 12, neben den üblichen Z.geschenken oder Münzen mit nicht abnehmendem Brot- und Fischsegen[1468]. Statt der Fähre wird mit einem Wagen durch den Fluß gefahren[1480]. Der Fluß wird unsichtbar auf einer (schmalen) Brücke überschritten, man hört nur viele Stunden lang Getrappel wie von einer Schafherde[1481]. In Schlesien und der Lausitz pressen die Z. einen Bauern mit ein Paar Wagen und lassen sich, gepfropft voll darauf hängend, auch an den Radspeichen sitzend, über die böhmische Grenze fahren; in der Regel wird dem Fuhrmann auferlegt, nicht umzuschauen[1482]. Das Vieh der Leute, die den U. zum Auszug Ochsen gestellt haben, ist zum Dank für immer seuchenfest[1483]. Der Weg des Auszugs ist noch 20 Jahre an seiner Unfruchtbarkeit zu erkennen[1484], wird noch gezeigt[1485]; die Z. ziehen über eine Mühle ab[1486]. Sie sind auf Raben fortgeritten[1487], durch die Luft gezogen[1488], unter leisem Weinen und unheimlichem Rauschen[1489], mit wundervoller Musik[1490]. 3 Tage und 3 Nächte sind die Z. schluchzend über den Grimselpaß fortgezogen[1491]. Mit dem Wegzug wird die Luft kalt[1492], die glückliche Zeit ist für die Gegend vorüber[1493], die Äcker werden dürr[1494]. Wohin die Z. sich zurückgezogen haben, wird selten angegeben; es ist ungewiß, ob nach Amerika oder tiefer in die Erde[1495], nach Afrika[1496], übers Meer[1497], übers schwarze Meer[1498], nach der Türkei[1499], ins Morgenland, aus dem sie auch gekommen[1500], gegen Osten[1501]; aus dem Wallis nach Norden[1502], in ein ander Land[1503], von Gott in eine andere Gegend der Erde verwiesen[1504]. Die Em. haben der bösen Leute wegen die Häuser verlassen und sich in Busch und Wald zurückgezogen[1505] Die Zeit des Auszugs — eine Jahreszeit wird im allgemeinen nicht angegeben[1506] — des plötzlichen oder allmählichen Verschwindens der Z. wird entweder unbestimmt weit zurückverlegt (vor Alters, nicht mehr zu bestimmen, früher, vor etlichen, vielen 100 Jahren, vor grauen Jahren) oder auf 100 Jahre datiert[1507], seit ungefähr 4 Menschenaltern[1508], genauer 1722[1509], um 1746[1510], 1777, da 3 × 7 die Z. vertreibt[1511], noch im 18. Jh.[1512], anno 1800[1513], zu Großvaters Zeiten, also auch vor 1800[1514]; 1809 hat es noch Em. gegeben[1515], um 1800 noch so viele Norgen, daß sie mancherorts tags wimmelten[1516]. Sie zeigten sich bis zu Anfang des (19.!) Jh.s[1517], noch vor einem Menschenalter[1518]. Noch leben alte Leute, die sie gesehen, mit ihnen verkehrt haben[1519]. Im Bernischen wird 1826 der Glaube an die Bm. als aussterbend aufgezeichnet[1520], Holzweibel begegnen einem noch 1830[1521], das Bm. noch 1870[1522], Z. noch vor 1876[1523]; 1875 wird im Obersimmental gesagt, die Z. hätten noch bis vor kurzem gelebt[1524]. Bestimmte geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten sollen die Z. vertrieben haben, der alte Fritz[1525], die Franzosen[1526], der König von Dänemark[1527]; der Papst hat alle Gespenster „in Bann gelegt“[1528], die Eisenbahn ist schuld[1529]. Das 18. Jh., die Wende des 18. zum 19. Jh., also die Zeit der Aufklärung wäre so die Zeit des Verschwindens der Z., wenn nicht schon die Zimmerische Chronik[1530] oder Cysat[1531] mit andern vielen von den Em., Z. als etwas schon Verschwundenem schrieben. In Sachsen spottet man 1767 über die „abgeschmackten Histörchen“ von Bm. oder Z., die von vielen noch fest geglaubt würden, witzelt 1750, daß Länge und Größe der Z. nicht zu erkennen sei, da die Alten nichts hierzu hinterlassen[1532]. Die Z. kommen in 100 Jahren wieder zurück, dann lebt der Bergbau wieder auf[1533]. Sie werden nicht eher wiederkehren, als bis das Böhmerland einst in großer Not sein wird, bis Sachsenland wieder kommt zu Böhmerland[1534].

18. Tod (Todansage). Man hält die Z. nicht nur für „weggezogen“, oft auch für (kinderlos!) ausgestorben[1535]. Denn auch die Z. sterben einmal, obwohl in hohem Alter[1536], wenn kein Salz im Brot ist[1537] oder Fenchel im Brot[1538]. Der Tod eines Z. wird froh mit Tanz gefeiert[1539]. Man zeigt noch kleine Hügel als ihre Gräber[1540]. In Brandenburg ist ein Z.könig in goldenem Sarg in einem Berg begraben[1541]. In der Oberpfalz macht sich jeder Z. bei seinen Lebzeiten einen gläsernen Sarg, der, ins Wasser gelassen, die Leiche auf eine Insel trägt[1542]. Die Z. sind von den Menschen getötet worden,

---

[1455] S. o. 2, 1151ff. 3, 1163 (Heimchen). 4. 278 (Holzweibel). 7, 849. 1568ff.

[1456] ZfrwVk. 5, 274ff.

[1457] Z. B. Kuhn u. Schwartz 224. 242. 259f. 289; Köhler *Sagen* 114. 148. 615; Kühnau *Sagen* 2, 89ff. 100ff.

[1458] Ebd. 2, 100; Witzschel *Thüringen* 1, 107; Grimm *Myth.* 1, 380 (Aller); Schell *Sagen* 480; Urquell 1, 69 (Lübeck).

[1459] Schell a. a. O.

[1460] Eisel *Voigtland* 16.

[1461] Schambach u. Müller 118; vgl. die weinenden Kinder der Perhta, Grimm *Myth.* 1, 228.

[1462] Müllenhoff *Sagen* 317.

[1463] Grimm *Myth.* 1, 228. 380 (Schwalm); Mackensen *Nds. Sagen* 71.

[1464] Bechstein *Thüringen* 2, 183; Grohmann *Sagen* 191 (Aussig); Bartsch *Mecklenburg* 1, 87.

[1465] Kuhn *Westfalen* 1, 247.

[1466] Grimm *Myth.* 1, 380 (Schwalm). 2, 697 (Elster); Lynker *Sagen* 51; Heckscher *Hannov. Volksk.* 2; Müllenhoff a. a. O.; Haas u. Worm *Mönchgut* 95f.; einen ganzen Tag: Andree *Braunschweig* 390 u. Bartsch *Mecklenburg* 1, 57.

[1467] ZfdMyth. 2, 432.

[1468] Panzer *Beitrag* 1, 116 (Oberpfalz).

[1469] Müllenhoff *Sagen* 575; Bartsch *Mecklenburg* 1, 43.

[1470] Köhler *Sagen* 615.

[1471] Zaunert *Westfalen* 34.

[1472] Meiche *Sagen* 326.

[1473] BayHfte. 3, 96 (fränk.).

[1474] Witzschel *Thüringen* 1, 107; Grimm *Myth.* 1, 380; Schell 449; Bartsch a. a. O. 1, 81: dabei dem U. auf den linken Fuß treten; Schambach u. Müller 352.

[1475] Ebd. 118; Heckscher a. a. O.: „über die Achsel“.

[1476] Sommert *Egerland* 93; Bartsch a. a. O. 1, 57.

[1477] Ebd. 1, 50. 87; Andree *Braunschweig* 390; Schambach u. Müller 117; Kuhn *Westfalen* 1, 298.

[1478] Eisel *Voigtland* 15.

[1479] Urquell 1, 69.

[1480] Grimm *Myth.* 1, 380 (Schwalm).

[1481] Ebd. 2, 697 (Harz); Knoop *Volkssagen aus Stolp* 20; s. o. 1, 1664.

[1482] S. o. 9, 44f.; ZfVk. 4, 455; Grohmann *Sagen* 176f. (nach der Lausitz!). 190; sie ziehen ab in einer Fuhre voll Rindsblasen, in jeder ein Fenesmann, Vernaleken *Mythen* 231.

[1483] Müllenhoff *Sagen* 281.

[1484] Eisel *Voigtland* 15ff.

[1485] Meiche *Sagen* 337.

[1486] Kuhn *Westfalen* 1, 298.

[1487] Rochholz *Sagen* 1, 266.

[1488] Meier *Schwaben* 65.

[1489] Witzschel *Thüringen* 1, 170.

[1490] Pröhle *Unterharz* 171; Taubmann *Nordböhmen* 39 (singend u. klingend).

[1491] Rochholz a. a. O. 1, 317.

[1492] Meiche *Sagen* 323.

[1493] Köhler *Voigtland* 470.

[1494] Bechstein *Thüringen* 2, 107. 183.

[1495] Schambach u. Müller 116; Kuhn *Mythol. Stud.* 79 (dän. nach Amerika).

[1496] Pröhle *Unterharz* 103.

[1497] Kuhn *Westfalen* 1, 9.

[1498] Kuhn u. Schwartz 163.

[1499] Bartsch a. a. O. 1, 81.

[1500] Meier *Schwaben* 54; Schambach u. Müller 352.

[1501] Kuhn *Mythol. Stud.* 77.

[1502] Walliser Sagen 2, 56.

[1503] Grimm *Myth.* 1, 380.

[1504] Meier *Schwaben* 61.

[1505] SAVk. 22, 246 (Gotthelf).

[1506] Vermutungen dazu vgl. Rühmann *Opfersagen* 50ff. 58.

[1507] Birlinger *Volksth.* 1, 43; in einem Bericht aus Selbitz 1684 schon „vor mehr als 100 Jahren“, Panzer *Beitrag* 1, 129.

[1508] Vonbun *Sagen*^{2} 54f. (Rutschifenggen).

[1509] Bartsch a. a. O. 1, 52ff. 88.

[1510] Eisel *Voigtland* 17.

[1511] Pröhle *Unterharz* 102.

[1512] Lütolf *Sagen* 54.

[1513] Eisel a. a. O. 16; Schell *Sagen* 449; Voges *Braunschweig* 53 (Neujahrsnacht).

[1514] Reusch *Samland* 6.

[1515] Heyl *Tirol* 483.

[1516] Zingerle *Sagen* 66.

[1517] Vernaleken *Alpensagen* 184.

[1518] Wyss *Reise* 415; Kühnau *Sagen* 2, 145.

[1519] Meier *Schwaben* 56. 65; Schell 296.

[1520] SAVk. 21, 52f.; Buchmüller *Beatenberg* 424.

[1521] Bechstein *Thüringen* 2, 78.

[1522] S. o. § 10 Anm. 1023.

[1523] Oberholzer *Thurgau* 41.

[1524] SAVk. 20, 68.

[1525] Kuhn u. Schwartz 163; Schambach u. Müller 352; Hwb. d. dt. Märchens 2, 233 Anm. 6.

[1526] Schambach u. Müller 352; Niderberger *Unterwalden* 1, 38 (Franzosenzeit).

[1527] Müllenhoff *Sagen* 296f.

[1528] ZföVk. 3, 295 (Inntal).

[1529] Rochholz *Naturmythen* 123; Schell 207; Lauffer *Niederdeutschland* 195; Drechsler 2, 171.

[1530] 4, 229, Birlinger *Schwaben* 1, 245ff.; vgl. Anm. 1507.

[1531] Cysat 44ff.

[1532] Frenzel *Sächs. Volkskunde* 1 (1932), 274.

[1533] Meiche *Sagen* 326.

[1534] Grohmann 15 (Wernstadt); Auszug der Z. in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 453f. 461. 2, 108.

s. o. § 16 b. In einem 3 Tage langen Blutbad töteten sich die Z. gegenseitig[1543], ein R. soll die Jüdelchen oder Heinchen erschlagen haben[1544]. Die Em. ertränkten sich alle, als ihr König gestorben[1545]. Der Tod des Z.königs oder Vaters, aber auch der Mutter oder eines Kindes wird durch die Todansage mitgeteilt, die in allen deutschen Landschaften zahlreich begegnet: einem heimkehrenden Manne ruft eine Stimme zu: „wenn du nach Hause kommst, so sage, N. sei tot (gestorben)“, oder: „der König (N.) ist tot“; daheim erzählt er das seltsame Erlebnis, und sofort verläßt weinend die als Magd unerkannt dienende Z.in oder ein bisher unsichtbar im Haus waltender Z. die Stube, um für immer zu dem Toten zu enteilen. Seltener ruft die Stimme den hilfreichen Z. selber, s. o. 7, 849. 8, 487[1546]; vgl. die Erdweible in der Spinnstube, die durch eine unbekannte Stimme vor der Türe aufgeschreckt werden: „O weh, o weh, der Heuchelberg brennt!“ sie antworten: „O weh, o weh, meine armen Kind!“ und verschwinden wie der Wind für immer[1547]. Ebenso erfährt die Z.hochzeit auf dem Menschenschloß (s. o. § 3b) eine Unterbrechung, als eine Z.in kommt und ruft: „Gott Lob und Dank, wir sind aus großer Not, denn die alte Schump ist tot!“[1548]. Im Zusammenhang mit diesem Motiv vom Tod des großen Pan, einem Erbe der Antike, begegnen die meisten Eigennamen von Z. Ein Geisterbanner hat Z. in Stein verwandelt[1549], die verdrängten Z. sind Wurzeln des Allermannsharnisch geworden[1550].

19. Kinder- und Frauenraub. Allgemein ist die Sorge, die Z., welche „größer werden und nicht ganz in Häßlichkeit versinken wollen“, W.frauen, Em., U., „Nacht-Männer und Erd-Weiber“[1551] könnten gleich andern Dämonen kleine, zumal noch nicht getaufte Menschenkinder gegen ihre kümmerlichen Sprößlinge austauschen, vgl. Wechselbalg[1552]. Die Z. entführen auch die Wöchnerin mit dem Kind[1553], schwangere Frauen[1554], ältere Kinder, besonders auf Feld oder Wiese allein gelassene und in eine Furche gelegte, z. B. einen verheulten kleinen Jungen, der 15 Jahre bei den Em. bleiben muß[1555]. Tausch und Rücktausch am Jahrestag können hier unbemerkt unterwegs erfolgen[1556]. Die Z. spannen grüne Netze aus und fangen darin Menschen[1557], holen und töten unartige Kinder[1558], daher droht man diesen, die Em. holten sie[1559]. Kaum weniger häufig als vom Kinderraub erzählt man, da sie größere Kinder ersehnen[1560], von dem Werben der Z., Wm., U. um die Liebe schöner Menschentöchter[1561]. Sie entführen sie in ihren Berg oder verführen sie, manche Geraubte kann entfliehen wie im Märchen vom Federvogel[1562]. Die einzige Möglichkeit, den unheimlichen Liebhaber loszuwerden, ist, seinen Namen zu erraten und damit Gewalt über den Verfallenen zu gewinnen (s. o. § 16 a); zufällig hört jemand, nur ausnahmsweise die Geplagte selbst[1563], den Z. frohlockend seinen Namen singen, er teilt ihn dem Mädchen mit, und dieses kann nun den Z. für immer abwehren, das Rumpelstilzchenmotiv, in den Sagen jedoch meist ohne den Charakter des Z. als „Spinndämon“ wie im Märchen, wo der Z. ja auch nicht das Mädchen oder die Frau, sondern ihr erstes Kind fordert[1564]. Varianten: durch die Namenserratung wird die Seele vor dem kirchenbauenden Z. gerettet[1565], der Z. selbst vom Schatzhüten erlöst[1566]. Neben der Todansage ergibt sich in dieser Fabel die reichste Fundgrube von Eigennamen der Z. Höhlenz. stehlen eine Wöchnerin, damit sie in ihrer Höhle Schweine (Rüden) säuge[1567]. Bedroht, den Z. verfallen sind Frauen, die ohne Mütze vor die Haustüre treten[1568], die der Mann verflucht[1569], Wöchnerinnen vor dem Kirchgang[1570], Sechswöchnerinnen nach Sonnenuntergang[1571], s. o. 5, 433. 9, 700f. Menschenmädchen gehen auch freiwillig zu den Z., dienen ihnen, heiraten und bekommen Kinder[1572]. Die geraubte Frau wird durch 2 Tonnen Butter losgekauft[1573], sie kann nicht mehr auf die Oberwelt zurück, weil sie die Speise der Menschen nicht mehr gewöhnt ist; zur Rückkehr gezwungen, stirbt sie bald[1574]. Selten erscheinen Liebesverhältnisse zwischen einer Z.in, so einem Schahölleken, elbischen Jungfrauen und einem Menschenmanne[1575]. Eine Fänkin liebt einen Jüngling auf der Alm, verläßt ihn aber, als ihn sein Vater besucht[1576], ebenso ein Z.mädchen, als der Bursche ihren Namen nennt[1577]. Ein Holzweibchen stellt einem einsamen Älpler nach[1578], wilde Fräulein Bauernburschen[1579]. Solche Wesen heiraten, unbekannt bleibend[1580]. Waldweibchen werden Menschengattinnen, doch Fluchen oder Lügen vertreibt sie[1581].

20. Heidentum, Christentum. Ihrer alten Vergangenheit gemäß hat christ-

---

[1535] Bohnenberger 5; Zaunert *Hessen-Nassau* 38; Schambach u. Müller 114.

[1536] S. o. § 7a Anm. 824; Kohlrusch *Sagen* 150 (Totenzug grauer Z.), vgl. § 5a Anm. 695f.; zum Alter vgl. Alpenburg *Tirol* 89; Lütjens *Zwerg* 78; SAVk. 15, 14; Spruch des Wechselbalgs!

[1537] Pröhle *Unterharz* 8.

[1538] Eisel *Voigtland* 14: „Fenchelbrot unser Tod!“

[1539] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305.

[1540] Kühnau *Sagen* 2, 149; Niderberger *Unterwalden* 1, 45 (Heidengräber); SAVk. 3, 343 (Gotwergigrab, Wallis).

[1541] ZfVk. 27, 160.

[1542] Bavaria 2, 245.

[1543] Schambach u. Müller 115; Pröhle *Unterharz* 112; Panzer *Beitrag* 2, 101; Kuoni *St. Gallen* 108: Kampf der Z. gegen Kobolde u. Berggeister!

[1544] Gander *Niederlausitz* 41.

[1545] Zaunert *Rheinland* 1, 60f.

[1546] Vonbun *Sagen* 3. 7; SAVk. 6, 138f. 16, 24; Schneller *Wälschtirol* 210. 212. 217; Zingerle *Sagen* 46ff. 53ff. 104; Graber *Kärnten* 48. 161; Reiser *Allgäu* 1, 130ff. 142f.; Bohnenberger 4f.; Baader *Sagen* 20; Schönwerth 3, 190; Meiche *Sagen* 332ff.; Kühnau *Sagen* 2, 70. 163f.; Pröhle *Harz* 8; Schell 236; Kuhn u. Schwartz 163. 289. 488; Strackerjan 1, 493f.; Müllenhoff *Sagen* 291f. 399; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 51. 66. 81. 88; Reusch *Samland* 15 u. a. m., vgl. ZfrwVk. 22, 2ff.; Mannhardt 1, 90ff. 112. 2, 133f. 148f. 172ff. 345; Laistner *Sphinx* 1, 209f. 2, 195; G. A. Gerhard *D. Tod d. großen Pan*, SitzbHeid. 1915, 5; A. Taylor *Northern Parallels to the death of Pan* (1922); I. M. Boberg *Sagnet om den store Pans Död* (1934); FoF. 1936, 89ff.; Marwede 66ff.

[1547] Meier *Schwaben* 20f.

[1548] Grimm *Sagen* 49 Nr. 69; vgl. Mannhardt 1, 92: o große Not, die Mutter Pumpe ist tot! s. a. Heckscher *Hannov. Volksk.* 2: Lott is dôde.

[1549] Grimm *Sagen* 22 (Egerland).

[1550] Wartmann *St. Gallen* 11.

[1551] Maennling 181.

[1552] S. o. Kind 4, 1328f. 1364f. 8, 1622; Hwb. d. dt. Märchens 1, 251f. 544; Gisela Piaschewski *Der Wechselbalg* (1935); Marwede 79ff.; Bolte-Polívka 1, 99. 368f. 2, 123.

[1553] Kuhn u. Schwartz 94; Kuhn *Westfalen* 1, 73; Pröhle *Harz* 17; ZfVk. 26, 273; Müllenhoff *Sagen* 311.

[1554] Ebd. 297.

[1555] Kühnau *Sagen* 2, 130; Kuhn u. Schwartz 288 (kl. Mädchen); ZfVk. 2, 412 (Föhr); Haas *Rügen* 45. 48f.; Reusch *Samland* 25; Witzschel *Thüringen* 1, 208. 2, 36; Pfister *Hessen* 45; Cysat 45.

[1556] Schambach u. Müller 132f. (3½ jähr. Kind); vgl. Wechselbalg.

[1557] Vernaleken *Alpensagen* 202f.; Müllenhoff *Sagen* 310.

[1558] Knoop *Stolp* 18.

[1559] Rochholz *Kinderlied* 319: das Kind, das gerne ans Obst geht, wird von Em. geholt; Birlinger *Volksth.* 1, 59 (Scherremändle).

[1560] Zaunert *Rheinland* 1, 247; Quitzmann 165f.: Erlösung durch unverdorbene Jünglinge!

[1561] Vgl. die Wassergeister 9, 145ff.; Z. z. B. Lütolf *Sagen* 475; Alpenburg *Tirol* 106f. 118; Hertz *Elsaß* 70f.; Zaunert *Rheinland* 1, 60. 247; Gredt *Luxemburg* 299; Wolf *Sagen* 48f.; Bechstein *Thüringen* 2, 173; Meiche *Sagen* 326; Sommert *Egerland* 85ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 137f.; Hansen *Friesische Sagen* 153ff.

[1562] Lütjens *Zwerg* 43. 46. 65. 103f.; Jiriczek *Heldensagen* 249ff. (beliebtes Motiv der ma. Spielleute); Grimm *Myth.* 1, 386f. 3, 134f.; Bolte-Polívka 1, 398ff.; Strackerjan 1, 131. 499; Müllenhoff *Sagen* 298. 310f.; Kuhn u. Schwartz 165. 327ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 58; Kühnau *Sagen* 2, 79. 91. 112f.; Pfister *Hessen* 42f.; Schmitz *Eifel* 2, 17f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 183; Birlinger *Volksth.* 1, 43; Kohlrusch *Sagen* 26.

[1563] Müllenhoff *Sagen* 309. 578f.; Zingerle *Sagen* 82; Fient *Prättigau* 193; Kuoni *St. Gallen* 48.

[1564] Kuhn *Westfalen* 1, 151. 299; Schambach u. Müller 300. 369; Müllenhoff *Sagen* 307ff.; Temme *Pommern* 256f.; Marwede 88ff.; Sommert *Egerland* 86; Meier *Schwaben* 58; Alpenburg *Tirol* 307; Lütolf a. a. O.; zum Märchen vgl. Bolte-Polívka 1, 490ff.; ZfVk. 10, 254ff. 325. 382ff. 438f.; SAVk. 24, 150f.; Güntert *Göttersprache* 5. 78.

[1565] Müllenhoff *Sagen* 299f.; Grimm *Myth.* 1, 454; Graber *Kärnten* 310.

[1566] Schönwerth 2, 354.

[1567] Schell *Sagen* 54; Pröhle *Harz* 220; Tiergestalt der E.kinder! Mannhardt *Germ. Mythen* 304.

[1568] Schambach u. Müller 300.

[1569] Müllenhoff *Sagen* 310.

[1570] Jensen *Nordfries. Inseln* 219f.; Pröhle *Harz* 17; Kühnau *Sagen* 2, 99.

[1571] Drechsler 1, 205.

[1572] Müllenhoff a. a. O.; Schambach u. Müller 123. 131; Eisel *Voigtland* 18; Schulenburg *Wend. Volksthum* 172 (Lutchenköchin); vgl. Reuther *Goggolore* 96.

[1573] Kuhn *Westfalen* 1, 73.

[1574] Müllenhoff 311.

[1575] S. o. 3, 1248; Lütjens *Zwerg* 63f.; Wolf *Beiträge* 2, 233ff. 278; ZföVk. 3, 291 (Oberinntal).

[1576] Vonbun *Beiträge* 59; Gabathuler *Wartauer Sagen* 54f.

[1577] Jegerlehner *Sagen* 2, 4; vgl. Graber *Kärnten* 4. 64; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 80ff.

[1578] Luck *Alpensagen* 18.

[1579] Heyl *Tirol* 79f.

[1580] S. o. 1, 295. 2, 591; Schneller *Wälschtirol* 210. 217; Mannhardt 1, 79. 102. 153; Güntert *Kalypso* 85.

[1581] Taubmann *Nordböhmen* 3. 5.

licher Volksglaube die Z. zu Heiden, Heidenleuten gestempelt[1582], wobei in der Schweiz deutlich an heidnisch gebliebene Ureinwohner gedacht wird, vgl. § 23. Man spricht von Heidewîbli[1583], kleinen Heiden[1584], nach ihnen heißen Heidenbrünnlein[1585], Heidenstein[1586], Heidenpaß und Heidenstube[1587], Heidenküche und Heidenhäuslein[1588], Heidentürmchen[1589], Heidenkeller[1590], Heidenloch[1591]. An heidnisch-römische Trümmer ist ihr Dasein geknüpft, ein römisches Grabmal ist ein „Wichtershäuschen[1592]“, sie erscheinen beim Heidentempel[1593]. Auch die Fänggen sind Heiden[1594], und als Dienstboten bei den Menschen bleiben sie es[1595]. Zu alledem paßt ihre Scheu vor allem Christlichen (s. o. § 16 d). Auf der andern Seite hat das Christentum sie auch schon in sein Weltbild eingeschmolzen, nicht nur als „gefallene Engel“ (s. o. § 3a), sie werden auch für Christen, katholisch gehalten[1596], vgl. ihre Kirchen § 4 Anm. 583ff. 599. Sie halten Gottesdienste in Kirchen der Menschen[1597], sind auch bei weiten Wegen fleißige Kirchgänger[1598]. Man berichtet von Z.taufen[1599] und „besonderen Pfarrern“[1600]. Man nennt die Z. „fromme“, ja „selige“ Leute[1601], vgl. ihre Abneigung gegen das Fluchen § 16 b Anm. 1327, und sie helfen nur „christlichen“, d. h. rechtschaffenen Leuten, s. o. § 11 d Anm. 1124. Sie beten in ihrer Sprache[1602], man darf nicht ungebetet zu ihnen kommen, s. o. 3, 1390. Sie beschenken Arme am Christabend am Z.lichterbaum[1603], ein Z. soll sogar wilde Bergbewohner zum Christentum bekehrt haben[1604]. Em. erscheinen wie Kapuziner und Wallfahrer in Pilgertracht[1605] und leben wie Mönche in einem Waldkloster[1606], vgl. § 1 f., s. a. Kobold 5, 45f. Sie verlangen aber auch nach Erlösung, so ein im Regen auf dem Feld sich zeigendes kleines graues M., das mit stummer Wehmut schaut[1607]. Ein Kind sieht ein Em. mit gefalteten Händen dastehn und flehen: pro me, pro me![1608]. Auf dem Untersberg suchen die Z. einen Z.stein, der sie wieder in Menschen verwandeln soll[1609]; sie beten bei einem vergrabenen Schatz[1610], schatzhütende Z. wollen so offenbar erlöst sein[1611]. In die Spinnstube kommende Erdweible möchten angesprochen sein, um Erlösung zu finden, s. o. 2, 916. 939. 3, 505ff.

21. Mit all den Erzählungen vom Verschwinden, Auswandern oder Aussterben der Z. verlieren sich nicht ihre Taten und Gewohnheiten aus der deutschen Sage. Das Christentum hat die Gestalten der Z. als Naturgeister wie als Totengeister zunächst stehen gelassen[1612], wenn auch zur Seite und wohl auch hinab gedrängt; mit seiner zunehmenden Dämonisierung schob es die Z. und ihre Welt dem Teufel[1613] und den Hexen[1614] zu, während Räuber die Rolle der frauenraubenden Z. (und R.!) übernahmen[1615]. Z.- und Koboldsnamen werden auf Hexen und Teufel angewandt als wie wîble, bueberli, käsperli, scheiterle, trüessli, tappi[1616], andrerseits heißen Z. Grasteufel oder Waldteufel[1617], U. Erddüwel[1618], Bm. Bergteufel[1619], böse W., die auf dem Söller lärmen, „Söllerkraunzel“ = Söllerteufelchen[1620]. In einem Spruch zur Vertreibung von U. werden diese 1576 „du dufel und dufelinne“ angeredet[1621], als teuflisches Wesen sucht man auch später das Heinzem. mit Beten zu vertreiben[1622]. Das kärntnische Schratl zeigt teuflische Züge[1623]. So werden aus den Z.löchern düvelslöcker[1624], im Wichtelesloch sitzt der Böse und behält den, der „in Bocksnamen“ hinabgefahren, an dem heraufgezogenen Strick aber hängt ein Geißfuß[1625]. Im Elfenring hat nun der Teufel getanzt[1626]. Spiritus familiaris und Geldmännlein (s. o. § 1 e 5) werden oft für den Teufel selber gehalten, der als Herr alles Goldes, als Schatzhüter an die Stelle der U. und Z. tritt[1627]. Ein „ganz alter Teufel“ lockt jetzt statt eines Z. den Schatzsucher von seinem Fund[1628]. Statt des W. plagt ein boshaftes Teufelchen einen Hof[1629], der Teufel vertauscht den Wechselbalg[1630], spielt die Rolle des Z. Rumpelstilzchen[1631]. Ebenso löst der Teufel den schmiedenden Z. im Berge ab[1632]. Dem Z. ähnlich, erscheint der Teufel als altes, graues (grünes) kleines M.[1633] (mit Pferdefuß!), „son klein gries Männeken, dat was den Dübel west“[1634], „vnder gestalt eines Zwerglin“ 1564, 1576[1635], in rotem Mantel und spitzem Hut als „roter Görge“[1636], rote Frau[1637]. Der Teufel ist aber ebensosehr Nachfolger der R. (s. u. § 30), daher teilen die Z. sich mit ihm und den R. in die Sage von der über Nacht erbauten Kirche[1638]. Die Kirche wird in vielen Nächten heimlich von den U. gebaut, ein neugieriger Beobachter eingemauert[1639]. Z. bauen freundlichen R. aus Dankbarkeit eine mächtige Kirche[1640], sie errichten Burgen[1641], eine Straße[1642]. Gegen Verschreibung der Seele bauen auch Z. über Nacht[1643]. Und wie die R. wollen sie einen Kirchenbau durch Steinwurf stören[1644], verschleppen das Baumaterial, s. o. 4, 1399. Auch beim Hausbau wirken Z. mit, so wälzt ein Z. mühelos einen ungeheuern Schwellstein an seinen Platz und holt sich dafür an jedem Jahrestag als Lohn Hefekrapfen[1645]. Tut hier der Z. altes R.werk, so hat er sich im Übrigen als verteufelt oder vom Teufel verdrängt erwiesen, in noch stärkerem Maße ist später die Hexe an seine Stelle getreten: wo in deutschen Landen die Überlieferung von Z. und E. versagt, ist ihre Aufsaugung durch Hexen (und Engel!) die Ursache. Statt der E. tanzen die Hexen im Hexenring, Hexenkreis, Hexentanz[1646], ein tanzendes Bm. wird Hexenknable genannt[1647] Die Hexen haben Gänsefüße wie die Z. (s. o. 3, 1916), zaubern wie diese (3, 1917). Sie stehlen gleich E. und Z. Milch (6, 319ff.) und Butter (1, 1732. 1746). Der E.schuß wird zum Hexenschuß (8, 1576), das Z.loch zum Hexenloch[1648]. Und wie die Z. tragen die Hexen rote Kleidungsstücke, einen roten Rock[1649], besonders rote Strümpfe (3, 1898). Schrättlig = Hexe[1650].

[1582] S. o. 3, 1646. 1650f.; Rochholz *Sagen* 1, 313ff. 336. 363ff. 382; Lütolf *Sagen* 272. 369. 477f.; SAVk. 16, 22ff. 8, 276: Heidleni; Reiser *Allgäu* 1, 147; Schöppner *Sagen* 1, 42; WZfVk. 42, 82; ZfrwVk. 4, 126: die zuletzt Getauften „Spätgens“; Kuhn *Westfalen* 1, 113. 2, 17; Lütjens *Zwerg* 79. [1583] Rochholz *Sagen* 1, 258. [1584] Gander *Niederlausitz* 41. [1585] Rochholz *Sagen* 1, 270. [1586] Vernaleken *Alpensagen* 177. [1587] Rochholz *Naturmythen* 121. [1588] Ebd. 123. 127. [1589] Lütolf *Sagen* 258f. 480. [1590] Schell *Sagen* 351. [1591] SAVk. 6, 138. [1592] Zaunert *Rheinland* 1, 8. [1593] Schmitz *Eifel* 2, 20; Zingerle *Sagen* 534 (Z.könig!). [1594] Luck *Alpensagen* 17f. 22; Gabathuler *Wartauer Sagen* 49; Heyl *Tirol* 24. [1595] Vonbun *Beiträge* 50. [1596] S. o. § 3b Anm. 540; Lütjens a. a. O.; Liebrecht *Gervasius* 75f.; Grimm *Sagen* 20. [1597] Pröhle *Unterharz* 61; Haupt *Lausitz* 1, 34; Lüers *Bayr. Stk.* 44f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 5. 20; vgl. Prozession auf dem Untersberg 8, 1485; s. o. 2, 918. [1598] Künzig *Schwarzwald* 153ff. (Zimmer. Chron. 4, 114 ff.); s. a. Geistermesse 3, 536ff. 6, 420. [1599] Rochholz *Sagen* 1, 268f. 341; Meier *Schwaben* 17; Baader *Sagen* 78; Schambach u. Müller 137; vgl. § 11b. [1600] Meier a. a. O. [1601] Rochholz *Sagen* 1, 275. 335. 352. [1602] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 328. [1603] Meiche *Sagen* 339. [1604] Jegerlehner *Sagen* 1, 189. [1605] Rochholz *Sagen* 1, 352. [1606] Ders. *Naturmythen* 110; auch die isld. E. haben eigene Kirchen u. kirchl. Gebräuche. [1607] Kühnau *Sagen* 2, 123. [1608] Rochholz *Sagen* 1, 285. 352: vgl. die Bitte im Kinderlied „liebes Kindlein, ach, ich bitt', bet' fürs bucklicht Männlein mit“. [1609] Vernaleken *Alpensagen* 62. 65. [1610] Zingerle *Sagen* 342. [1611] Meiche *Sagen* 191.

[1612] Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2, 439. [1613] Vgl. Caesarius v. Heisterbach 139; Klingner *Luther* 49. 62; Grimm *Myth.* 1, 370. 2, 845. 858f.; ZfVk. 3, 383. [1614] Grimm *Myth.* 2, 897; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 487ff.; Meyer *Germ. Myth.* 135; W. § 209. [1615] Bolte-Polívka 1, 400ff.; vgl. Räuber Alf, Müllenhoff *Sagen* 206; umgekehrt ein Raubritter verdammt, als Z. zu spuken, Meiche *Sagen* 98. [1616] Vonbun *Beiträge* 94f.; s. w. Grimm *Myth.* 2, 889. [1617] Schell *Sagen* 353; Montanus *Volksfeste* 126. [1618] SchleswWb. 1, 1005. [1619] Zingerle *Sagen* 89 (1642); Meiche *Sagen* 120; s. o. 1, 1076. [1620] Alpenburg *Tirol* 90. [1621] Bartsch *Mecklenburg* 2, 11. [1622] Schmitz *Eifel* 2, 21. [1623] Graber *Kärnten* 35f. 310: „Teufel“ im Rumpelstilzchenmotiv. [1624] Kuhn *Westfalen* 1, 75. [1625] Panzer *Beitrag* 2, 103 (Schwaben). [1626] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 164. [1627] Amersbach *Grimmelshausen* 1, 27; s. o. 7, 1256. [1628] Knoop *Schatzsagen* 9. [1629] ZföVk. 3, 293 (Zillertal); vgl. Schneller *Wälschtirol* 158f.; ebenso der nord. Niss = Teufel, ZfVk. 8, 268ff. [1630] Grimm *Myth.* 1, 388. [1631] SAVk. 24, 151; vgl. Anm. 1623. [1632] Kuhn *Westfalen* 1, 68. 84ff. [1633] Müllenhoff *Sagen* 301. 303. 306; ZfVk. 3, 383 („Vatter Fink“, Oldenburg); Heckscher *Hannov. Volksk.* 5; Lütolf *Sagen* 65. 468. [1634] H. Sauer *D. Schuldvorstellungen in ostpreuß. u. westfäl. Volkserz. d. Gegenwart* (1936) 80f. [1635] S. o. 2, 550. 5, 880. [1636] Haupt *Lausitz* 1, 94. [1637] Knoop *Hinterpommern* 41. [1638] Kohlrusch *Sagen* 417f.; Zingerle *Sagen* 89; Zaunert *Hessen-Nassau* 31; Witzschel *Thüringen* 1, 111; Köhler *Sagen* 110f.; Müllenhoff *Sagen* 299f. (Rumpelstilzchenmotiv); NdlTVk. 36, 7f. (Parallelen). [1639] Mackensen

Nds. Sagen 69. [1640] Engelien u. Lahn 1, 44. [1641] Müller *Siebenbürgen* 177. [1642] Vernaleken *Mythen* 209f. [1643] Graber *Kärnten* 28; Müllenhoff *Sagen* 299; s. o. 3, 1561. 1563. [1644] Meiche *Sagen* 322. [1645] Heyl *Tirol* 81. [1646] S. o. 3, 1881. 1917; Grimm *Myth.* 2, 896f.; Bolte-Polívka 3, 329; BayHfte. 9, 107; NdlTVk. 36, 9. [1647] Reiser *Allgäu* 1, 161. [1648] Rochholz *Naturmythen* 122. [1649] Strackerjan 1, 447. 2, 115. [1650] Kuoni *St. Gallen* 20; s. o. 5, 1795.

22. Deutung. Der reiche vorgelegte Stoff ergibt für die Z.-W.-Bm.-Em.-U. als Erdgeister vielfache Berührung und Verschmelzung nicht nur mit den E. als Luftgeistern, sondern ebenso mit den Hausgeistern, von denen sie oft nicht zu trennen sind, ohne daß sie jemals alle Züge des Kobolds annähmen, mit den Wald- und Vegetationsgeistern, selbst mit den Wassergeistern (s. o. § 1 e). Die Z.-Erdgeister lassen sich noch weniger als diese beiden letzten Gruppen nur als Gestaltnahmen unheimlicher Naturgewalten, als aus Naturerscheinungen und Naturangst verdichtete Wesen verstehen. Sie tragen so mannigfache und deutliche Totenzüge an sich, daß sie ebenso stark als Totengeister, Ahnengeister, Seelengeister wie als Naturgeister angesprochen werden müssen, ohne daß eine reinliche ursprüngliche Scheidung angenommen werden kann[1651]. Unter den verschiedensten Einflüssen, auch christlichen, haben sie die letzten Gestalten gewonnen, ihre früheren verlieren sich im Dunkeln. Neben der Totengestalt und den naturdämonischen Zügen haftet den germ. Z. und E. ebenso wie ähnlichen Erscheinungen anderer Mythologien der Eindruck fratzenhafter Traumgebilde an[1652]. Damit vereint sich die Macht der schöpferischen Einbildungskraft der Menschen (vgl. die Namen § 1), und unter dem fortwährenden Eindruck der Naturgewalten als Wind und Wolke und Nebel vollzieht sich die weitere Entwicklung und landschaftliche Ausprägung all dieser Gestalten[1653]. Der christliche Einfluß schwächt ihr unheimliches Wesen ab, verniedlicht es und mißbraucht es in pädagogischer Absicht, vgl. bes. §§ 11d. 16b. 20, er verdrängt die Z. aber auch ins Schreckhafte, Teuflische (§§ 3 a. 21). Während der früher gern hervorgehobene Teil ihres Wesens, welcher der Natur entspringt (s. o. 2, 145) und sie als zu z.haften Gestalten herabgesunkene alte Wind- und Wetterdämonen, Wolken- und Nebelgeister vermuten läßt[1654] oder als Baumgeister[1655], keines neuen Beweises, eher der Einschränkung bedarf und während die Sagen schaffende und Motive bewahrende Erzählerkraft der Menschen (vgl. §§ 11 b (Hebammendienst). 16 b (Polyphemmotiv). 16c (Ausgelohnt). 17 (Z.überfahrt). 18 (toter Pan). 19 (Rumpelstilzchenmotiv) u. a. m.) für sich selber spricht, seien im folgenden die Züge aufgeführt, die Z. und E. als Totengeister erscheinen lassen, da diese noch nicht unbestritten anerkannt sind. Totenhaftes Aussehen: Totenfarbe des Gesichts (s. o. § 2 b), schwarze Hände und Gewänder z.hafter Almgeister, die in der Christnacht zu besuchen den Tod bringt[1656], überhaupt die eiskalten Hände, die totenähnlich verwelkten, grauen, gerippenhaften Gesichtszüge, die „Tierfüße" (§§ 2 b. 16a) als wie von Enten, Gänsen, Geißen und verkrüppelten Füße, vielmehr Füße verwesender Gerippe[1657], die meist graue Kleidung (§ 2c); die grauen und weißen Männel des Voigtlandes sind deutlich Totengeister, deren Begegnung den Tod nach sich zieht[1658]. Ihre Lichtscheu (§2 d), ihr ganzes nächtliches Wesen in Tanz und Hilfe, Besuch und Auszug (§§ 5 a. 11 c. 13. 17) paßt ebenso zum Totenwesen[1659] wie die Namen U.[1660], das stille Volk[1661], Aulken, Üllerkens[1662]. Als Leichendämonen verraten sie sich, wenn man Leichenwachen damit erklärt, daß die Z. in der Nacht die Leiche stehlen wollten[1663]. Die tödliche Gefahr der Unterweltsspeise eignet der Speise der U. im Berg[1664], dagegen nicht den Gaben der Vegetationsdämonen der Kuchengeschenke (§ 6a). Als offenbare Totengeister schlafen die Z. in einer Bergeshöhle, einen Alten mit um einen Tisch gewachsenem Bart in der Mitte[1665]. Ihr ganzes unterirdisches Reich ist ein Reich des Jenseits[1666]. Die aus alter Zeit begründete Vorstellung von den Z. als Totengeistern verstärkt sich durch den Umstand, daß viele der Felshöhlen, die für Z.löcher gelten, frühgeschichtliche Wohnungen und Grabstätten gewesen sein mögen[1667]. Und in der Tat setzen nicht nur anord. Quellen âlfar und Tote, Hügelbewohner (haugbúar) gleich[1668], auch das nördl. und östl. Deutschland sieht den Wohnsitz der U. in alten Gräbern[1669], unterm Kirchhof[1670]; die mögliche Beziehung der roten Farbe (§ 2 c. d) zum Herdfeuer, noch gewisser der Wohnsitz am Herd, dem uralten Bestattungsplatz, weist auf den Ahnenkult als eine Quelle des Hausgeister- und damit auch des Z.glaubens[1671]. Noch deutlicher: die W. gelten für ungetaufte Kinder[1672], ebenso die Heimchen (s. o. 3, 1163), Heugütel (3, 1822), Klabauterm. (4, 1438), also Seelengeister, vgl. den Namen wille Alfen, Alfenkinder für mißgeborene Kinder[1673]. Die Insektengestalt (§ 2 e) weist auf Seelendämonen hin. Seelen sind die im wilden Heer mit Perhta umfahrenden E., Schretel, Heimchen[1674]. Von den Nebelm. heißt es, sie seien zum Schweifen verdammte untreue Hirten, also Tote, Wiedergänger[1675], ein Wetterm. ein „verwünschtes Waisenkind"[1676], ein Z. ein umgehender Soldat[1677], verdammte Seelen alle möglichen geisternden M.[1678]. Nach Trithemius geben sich die in Höhlen wohnenden, nachts auf Feldern tanzenden Dämonen, also Z. oder E., für Verstorbene aus[1679]. Wenn man die Gaben von Brot, Kuchen, Milch und anderer Speisen an die hilfreichen Z. und die Kleidergeschenke als alte Totenopfer auffassen darf gleich den Allerseelenopfern des katholischen Kulturkreises und aind. Totenopfern[1680], fügt sich ein weiterer Beweis an, vgl. aber § 16 c. Seelenüberfahrt (7, 1568 ff.): die Überfahrt der Z. über einen Fluß (§ 17) mit dem an den Fährmann gespendeten Geldlohn verbindet sich mit dem alten Mythos von der Überfahrt und dem Fährgeld der Seelen[1681]; gerade der Rhein galt im MA. als Grenzstrom zwischen Ober- und Unterwelt, im 13. Jh. hieß darum sterben „an den Rhein gehen"[1682], vgl. auch die Rosengärten, in welche die Menschen gelockt werden, zugleich alte Friedhofsnamen[1683]. Die Summe dieser Einzelzüge bezeugt den starken Anteil alter und neuer Totengeistervorstellungen an der Z.gestalt.

[1651] Helm *Religgesch.* 1, 24; Simrock *Mythologie* 451. 457; Golther *Mythologie* 123; ZfVk. 8, 275ff.; Heckscher 94; s. a. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 469ff. 505f. [1652] Ebd. 1, 203. [1653] Mannhardt *Germ. Mythen* 7. 78. 81. 209. 481. 716ff.; natürliche Erklärungen aus unverstandenen Vorgängen des Alltags, aus Traum u. Sitte, wie aus dem Deutungsdrang des Sagenschöpfers versucht im Sinne Rankes W. Marwede in den *Zwergsagen in Deutschland nördlich des Mains* (1934); kultisch deutet H. Rühmann *Opfersagen des Hausgeist- u. Zwergenkultes* (1939), O. Höfler u. a. m. folgend, im Zusammenhang mit Maskenbräuchen die verschiedenen Opferbräuche, die den Z. mit andern größeren Dämonen gemeinsam sind. [1654] Laistner *Nebelsagen* passim; Kühnau *Brot* 29; Meyer *Germ. Myth.* 119ff.; ZfVk. 8, 273f. (nord.). [1655] Mannhardt 1, 64f. 73ff. 2, 7. 35. 204f.; Meyer a. a. O. 129f.; Beziehungen zu den alten germ. Göttern? so zu Wuotan durch den Tarnhut, Grimm *Myth.* 1, 380. 3, 131f., durch die wilde Jagd, den Hund Aulke (s. o. 1, 263), ZfdMyth. 1, 100ff.; Müllenhoff *Sagen* 372f.: Wod jagt die gelbhaarigen U. im Gewitter; zu Donar durch den deutlichen Schutz des Gewittergottes, Wolf *Beiträge* 2, 324f.; Meyer *Germ. Myth.* 127ff. 119f.: Beziehungen zu Blitz u. Donner, s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 48f. 58. 110. 120. 209 u. oben 3, 815ff.; vgl. den Z.namen Hans Donnerstag, Müllenhoff *Sagen* 578; s. o. § 8 Anm. 912. [1656] WZfVk. 42, 82 (Brisental). [1657] Güntert *Kalypso* 73ff.; Ranke *Sagen* 138. [1658] Eisel *Voigtland* 41ff. [1659] Kuhn *Mythol. Stud.* 22f. [1660] Güntert *Kalypso* 66. 79; Simrock *Mythologie* 425. 428. 434. [1661] Güntert *Kalypso* 132. [1662] Kuhn a. a. O. 21, vgl. aber oben 1, 263. [1663] Jensen *Nordfries. Inseln* 337f.; Kuhn u. Schwartz 105 (Rathenow); Alpenburg *Tirol* 91; Grimm *Myth.* 1, 377: ein Z. holt Dietrich v. Bern am Ende seines Lebens; ebd. 3, 129 u. Güntert *Kalypso* 74: hinter anord. Z.namen verbergen sich Leichendämonen! [1664] S. o. §§ 6b, Anm. 784ff. 19, Anm. 1574; Bartsch *Mecklenburg* 1, 58. [1665] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 316 (Hankerl); Bechstein *Thüringen* 2, 217 (Querlich); Kuhn *Westfalen* 1, 69; Vernaleken *Alpensagen* 64 (Untersbergsm. um Kaiser Karl V.); vgl. Glasberg 3, 858. [1666] Ranke *Sagen* 122; Zaunert *Natursagen* 40f.; s. o. § 4 Anm. 601ff. [1667] Lippert *Christentum* 444f. [1668] Golther *Mythologie* 122f. [1669] S. o. § 4 Anm. 630ff.; Gander *Niederlausitz* 40. 153; FoF. 13, 170f. [1670] Kuhn u. Schwartz 298. [1671] NdZfVk. 2, 163. 166ff. 4, 16f. [1672] Heyl *Tirol* 84; ZfVk. 3, 171 (Stubai). [1673] Meyer *Germ. Myth.* 133 (Pommern, Siebenbürgen). [1674] Mannhardt *Germ. Mythen* 297. [1675] Fient *Prättigau* 160; Zingerle *Sagen* 207f. [1676] Müller *Urner Sagen* 2, 123; Bolte-Polívka 3. 458f.: verwünschter Prinz. [1677] SAVk. 8, 276; Meiche *Sagen* 98: Raubritter. [1678] Reiser *Allgäu* 1, 167ff.; NdZfVk. 4, 2. [1679] Kiesewetter *Faust* 389; auch die nord. U., E. nach Feilberg Seelen Verstorbener, ZfVk. 8, 275f. 11, 313 (nord. u. kelt. E.); NdlTVk. 15, 6. 36, 5. 15ff.; Ackermann *Shakespeare* 32. 120. 124ff. 131ff. [1680] Kuhn *Mythol. Stud.* 39ff. 43: arme Seelen in Tirol wie in Schweden im Besitz von Nebelkappen (Zingerle *Tirol* 177 Nr. 1473; Hyltén-Cavallius 1, 394). 49: arme Seelen erscheinen als Kröten wie die Z. (s. o. 1, 587f.). 54ff. über die Gleichung Seelenvorstellung = Stern = Engel = Kind = Z. [1681] S. a. Waser *Charon* 4; Nork *Sitten* 264. 270; Meyer *Germ. Myth.* 66. 134. [1682] ZfrwVk. 5, 274ff. [1683] Vgl. aber oben 7, 785; die bisherige Auffassung bei Meyer *Germ. Myth.* 126f. 134f.; Lütjens *Zwerg* 91; Güntert *Kalypso* 81ff. 116. 150. 186; NdZfVk. 1, 91ff.

23. Erinnerung an frühere und niedrigere Völker. Ein gewisser Einfluß auf die Ausgestaltung der Z.vorstellungen, doch nicht eine wesentliche Quelle fließt aus der Erinnerung an das vergangene Dasein früherer (und niedrigerer) Völker, erhalten durch ihre Spuren in Wohnstätten und Gräbern (s. o. § 4 Anm. 633f.). Es ist hierbei mehr an das gestürzte Volkstum von Kelten, Slawen, auch Romanen als an eine voridg. Bevölkerung zu denken, im Gedächtnis aufgefrischt durch niedriger eingeschätzte Fremdlinge wie die Zigeuner und die Pygmäenfabel und also immer mehr eine gelehrte Deutung[1684]. Diese geben z. B. Bräuners Curiositäten 1737, die zwar die Mären von Z.völkern, Pygmäern verwerfen, die nur ,,eines Ellenbogens hoch" sein sollen oder ,,zween Schuch oder drey Spannen", aber antike Berichte über Z. in Afrika bringen wie neuere über Lappen, Samajaden, Schrelingers (nach Olaus Magnus nur 1 Schritt lang)[1685]. Als unterdrückte Ureinwohner werden die Z. angesehen: die Querxe, Heinchen, Luttchen, Holzweibel der Zittauer Gegend wie die Z. des Voigtlands[1686], die Fankerln und Hankerln[1687], die U. auf Sylt, einstige Finnen oder Kelten (!)[1688]; auch im Rheinland gelten sie als Reste eines aussterbenden Volkes, man nennt dort Leute von kleinem Wuchs ,,Römerm."[1689]. Ebenso sprach man in der Schweiz von den ,,wilden Leuten oder Heiden" als Urbewohnern[1690], sah (und sieht noch?) in den Fänggen und Wildmannli ,,sagenhafte Ureinwohner der Wälder und Hochgebirge"[1691]. Immerhin mag eine Erinnerung an frühere Kulturen mit dem aussterbenden Volk der Höhlen bewohnenden, schmiedenden und Vieh hütenden Em. fortleben[1692]. Zur Gleichsetzung der Z. mit einem Volk vgl. die Venediger[1693]. Spätere Zweifler sahen in den Em. nur Zigeuner[1694], ein ,,Nomadenvolk vom Zigeunerstamm", klein, schwarzbraun, stark und pfeilschnell[1695]; man erzählt Geschichten von Zigeunern, Heiden oder Z., einem einst zauberkundigen Volk, s. o. 3, 1652.

[1684] Lippert *Christentum* 445; Pfister *Hessen* 41f.; Bavaria 2, 244f.: slaw. Tracht der Z.! vgl. W. Schaub *Über den Ursprung d. dt. Zwergsage* (Progr. 1904); W. § 46. [1685] Bräuner *Curiositaeten* 615ff.; s. o. § 1f. Anm. 234; zu den Pygmäen s. w. Aly *Märchen* 214; SAVk. 20, 503; Lütjens *Zwerg* 22ff. (Pygmäenfabel in der ma. Dichtung); Y. H. Toivonen *Pygmäen u. Zugvögel*, Finn.-ugr. Forschungen 24 (1937), 87ff. (verwandte Vorstellungen des Nordens bis nach Nordamerika hinüber); Grimm *Myth.* 3, 135. [1686] Haupt *Lausitz* 1, 41ff.; Köhler *Voigtland* 451; Bechstein *Thüringen* 2, 57. 97; Grohmann *Sagen* 170. [1687] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 34. 289. 306. 315. [1688] Grässe *Preußen* 2, 1012; Heckscher 330. [1689] Zaunert *Rheinland* 1, 59f. 251: ,,Templer". [1690] Niderberger *Unterwalden* 1, 42ff.; s. o. 3, 1650; vgl. die frz. Nutons, SAVk. 24, 146. [1691] Luck *Alpensagen* 12. [1692] Tobler *Kl. Schr.* 125ff.; Singer *D. Zwergsagen der Schweiz* (1903); v. d. Leyen *Sagenbuch* 217. [1693] Locher *Venedigersagen* 131ff. [1694] Rochholz *Naturmythen* 121. [1695] SAVk. 2, 2 (Zug).

24. Riesen. 24. Bald Z., bald R. Viele Geister, die sich in kleiner Gestalt zeigen, erscheinen auch als R., so der Hoymann (s. o. 3, 1707. 9, 66), die Fänggen (s. o. § 1 e 2 u. 2, 1184ff.), die bösen Lorggen[1696], die wilden Leute[1697], überhaupt die Berggeister der Alpen[1698]; die überstarken Eismanndln, welche die Gletscher schieben, Schnee, Hagel und Eiskrachen verursachen, können sich in R. verwandeln[1699]. Der Z.könig wächst zu riesiger Größe an[1700], ebenso das von einem Knecht verachtete winzige Erdweibchen[1701]. Als R. wie Z. begegnen ,,Rotmäntel"[1702], Waldgeister[1703], Schratl[1704], Bergwerksgeister (s. o. 1, 1071ff.), Wassergeister (s. o. 9, 128. 197), vgl. den die Leuchttonnen der Küste Nordstrands versetzenden Qua, ,,halb Z., halb Ungeheuer, ein Aug' in die Mitte der Stirn gebrannt"[1705]; Schatzhüter sind bald Z., bald R., bald Tiere[1706]. Der Alpenputz ist bald kurz, bald lang[1707], ebenso Feuermänner (s. o. 2, 1406), die Schonholden werden auch r.haft gesehen[1708]. Ein umgehender Betrüger durchwandert nachts das Haus abwechselnd als R. oder Z.[1709]. Manche Z.namen sind alte R.-(und Götter-)namen wie Vitte, Vatte; Find, Kind, Finn (Finnr—Ginnr, Völuspa), Ekke Nekkepenn (Ecke alter Meerr.), Eisch (der Furchtbare), Hans Donnerstag[1710]. In der Dichtung des MA. gehen R. und Z. bei gleich großer Kraft- und Gewalt besonders bunt ineinander über[1711]. Ein ,,uraltes Männlein" hat einen einäugigen R. zum Vater[1712]. Z. als R.baumeister s. o. § 21.

[1696] Zingerle *Sagen* 2. 124. 209. [1697] Müller *Urner Sagen* 2, 125ff.; Ranke *Sagen* 175; Lütjens *Zwerg* 109; SAVk. 6, 138 (St. Gallen: die z.haften wilden Leute einst R. gewesen!). [1698] Vernaleken *Alpensagen* 198ff.; Schwartz *Volksglaube* 187. [1699] Alpenburg *Tirol* 86. [1700] S. o. 3, 1174; vgl. Loki Elbe u. Riese, v. d. Leyen *Sagenbuch* 209ff. [1701] Lütolf *Sagen* 486. [1702] Meier *Schwaben* 285. [1703] Mannhardt 1, 125ff. 2, 147; der R. Rübezahl auch als Z., ZfVk. 2, 3; s. o. 9, 60. [1704] Graber *Kärnten* 35; andere Z. vgl. Gredt *Luxemburg* 610. 615; Müllenhoff *Sagen* 283. [1705] H. F. Bluncks Ballade; vgl. Wolf *Ndl. Sagen* 313 (,,Kludde"). [1706] Kohlrusch *Sagen* 272f.; Zingerle *Sagen* 343; FFC. 122, 143; s. o. 7, 1004f. [1707] Zingerle *Sagen* 206. [1708] Woeste *Mark* 42. [1709] Lüers *Bayr. Stk.* 178. [1710] Müllenhoff *Sagen* 291f. 300. 309. 578; Simrock *Mythologie* 419ff. (vgl. Wieland u. Mimir). [1711] Schindler *Aberglaube* 16; Kuhn *Mythol. Stud.* 137; Mannhardt *Germ. Mythen* 207ff. 316. [1712] Andree-Eysn *Volkskundl.* 215.

25. Namen: Riese[1713], schon as. wrisil, zu aind. vṛ́ṣan ,,stark"[1714]; Hüne, ursprünglich wohl ebenfalls ,,stark"[1715] oder einmal der Name eines germ. Volksstammes[1716], später gerne mit Hunnen = Ungarn verwechselt. Neben diesen beiden Hauptnamen zwei jetzt verschwundene: mhd. türse, ahd. thuris, zu aind. turas ,,stark"[1717], erhalten in Eigennamen wie der R. Türsch[1718], der schweizer wilde Jäger Dürst, Türst[1719] und Ortsnamen vornehmlich des bayr. Sprachgebiets[1720]; zu ags. ent, plur. entas = R.[1721] das bayr. enzerisch ,,ungeheuer, gewaltig"[1722], gleichfalls in Ortsnamen und Eigennamen belegt[1723]. Gegenüber diesen wenigen vier Gesamtnamen stehen nicht nur in der ma. Dichtung[1724] zahlreiche Eigennamen: der ,,starke Hermel" am Niederrhein[1725], der ,,starke Hans"[1726], Drago von Drachenfels[1727], der große Christoph bei Goslar[1728], R.könig Och[1729], Hackeran[1730], Kakus[1731], Rapel[1732], Schaper[1733], Bars[1734], Bumm[1735], Wilst[1736], Möwes[1737], Vater Eckwadt[1738], Hans Lohe[1739], Boller[1740], ein letzter H. Wille Bäkmann ,,vor reichlich 100 Jahren"[1741]. Neben diese nd. R.[1742] stellen sich md. und obd. wie Essel bei Marburg[1743], Mils[1744], Gühr[1745], Gerwig[1746], Ruodo[1747], Olps[1748], Schletto[1749], Romeias von Villingen[1750], Malabert[1751], Erkinger[1752], Heim[1753], Haymon[1754], R.geschlecht der Rüepel beim Traunsee[1755], R.latscher[1756], Botti[1757]; Waldr.namen s. o. 9, 60. Viele dieser mit Namen überlieferten R. unterscheiden sich wesentlich von den phantastisch großen Wetterr. des norddt. Tieflands und mancher Bergtäler, besonders in den Alpen. Sie tragen deutliche Züge vergangener Gewaltmenschen und Raufbolde an sich, welche die Erinnerung ins Mythische erhoben hat[1758]. Das Aussehen der nicht mehr erlebten, nur aus ihren Spuren erschlossenen R. wird selten einmal angedeutet, die R.größe zuweilen umschrieben[1759]: als Zeugnis seiner Größe hat ein R. 9 Fuß hoch einen Haken an einem Kirchturm eingeschlagen[1760], ein anderer ist 12 Fuß lang[1761], halb so groß wie ein Kirchturm[1762], einem aufrechten R. kann man nur vom Gipfel der höchsten Tanne aus ins Ohr rufen[1763]; ein Wagen fährt in das Nasenloch eines schlafenden R. wie in einen Hohlweg und wird hinausgeniest[1764], Bauern fahren im Kot der R. fest[1765], einen solchen Haufen wegzufahren, brauchen sie 7 Jahre[1766]. R. stellen Menschen auf ihre Zeigefinger und beklagen sie als

kleine Erdwürmer[1767], stecken sie in ihre Kitteltasche[1768], einen Pflüger mit den Tieren gar in den Handschuh oder Handschuhdaumen[1769], vgl. R.spielzeug § 29. H. schlagen mit der Axt ein Loch in den Boden, pissen hinein und ersäufen Menschen darin[1770], baden, auf einem Berge sitzend, die Füße unten in einem Fluß[1771], waschen sich, mit den Füßen auf zwei Bergen stehend, im Bach auf dem Talgrund[1772], trinken, vom Berg sich beugend, aus dem Bach im Tal[1773]. R.innen kämmen ihr Haar mit Roßgerippen[1774], R. benutzen einen halben Prahm als Schippe[1775], einen Bauernwagen als Schubkarren[1776], einen spitzen Turm als Zahnstocher[1777]. Auch zu Thors Hammerschlägen gibt es dt. Parallelen als wie auf R. geworfene Mühlsteine, deren Eindrücke mit dem Fall von Laub, Vogelmist, Sandkörnern vom R. verglichen werden[1778]. Gleich dem „wilden Mann", der R.art und R.aussehen verrät, hat man sich die R. wohl meist fast nackt und am ganzen Körper behaart, nur mit einem Laubgürtel bekleidet vorgestellt[1779], haarig sind auch die Fänggen, s. o. 2, 1185. Die R. haben lange gelbe Haare[1780], die Weiber über die Schultern zurückgeworfene Brüste[1781]. Sie sind Schnabelmenschen[1782], schielen [1783], sind blind[1784], einäugig[1785], haben feurige, tellergroße Augen[1786]. Sie tragen Wolfs- und Bärenhäute[1787], Wolfsgestalt s. o. 9, 746f. Die R.größe der Schuhe erhellt aus § 28, vgl. auch die Überreste und Spuren § 27. Zur Vorstellung des r.ischen Körpers gehört, daß der R. (dreimal) 7 Jahre an der Mutter Brust gelegen[1788]. Der R.wuchs rührt vom Trinken und Baden in einer Wunderquelle[1789]. Dreiköpfigkeit und Vierhändigkeit nur ma.[1790]. Die Stimme der R. war so laut, daß durch ihr Schreien die Berge bebten, Felsen zusammenstürzten und Lawinen sich lösten[1791]. Vor ihrem Schnarchen bogen sich die Bäume, es klang wie Gewitter[1792]. Auch ihr Niesen hörte man meilenweit[1793]. Besonders in den Alpen werden Berge mit R.leibern verglichen, es gehen Sagen von versteinerten R., z. B. Watzmann und Serles (s. o. 8, 425), Frau Hütt (4, 545), die schlafende R.frau Frau Gant[1794] u. a. m.[1795], auch im dt. Mittelgebirge[1796]. Die R. wohnten im Steinreich, auf Bergen und in Felsenhöhlen[1797], auch in Brandenburg in und auf Bergen[1798]. Sie hatten Schlösser auf den Bergen[1799] oder hielten sich in alten Burgen auf[1800], im Wasser[1801]. Einrichtungsrest einer R.wohnung in einem Loch[1802]. Nahrung: Brotlaibe waren den R. nur Krümelchen[1803]. Als Jagdliebhaber aßen sie viel Fleisch[1804], verzehrten abgegangenes Vieh und holten Fleisch aus den Schornsteinen[1805], verspeisten täglich ein Kalb und ein Star Bohnen[1806], täglich 2 Kälber[1807], ganze Ochsen[1808]. Gewaltig sind so die Eß- und Trinkleistungen, s. o. 2, 1024. Eine Tonne Bier wird auf einmal ausgetrunken[1809], sogar ein See[1810], vgl. den R.namen „Fresser"[1811]. R. als Menschenfresser s. u. § 26.

26. Z.züge bei R. Verschiedene Züge der Z.sagen begegnen auch bei R., zum Teil offenbar übertragen. Auch die R. läßt die Sage mitunter wie ein Volk zusammenhalten, sie treten wenigstens zu zweit auf — zwei als letzte R. — und weichen in geschlossener Zahl vor den Menschen zurück[1812]. Als geschichtliche Erinnerung wird von einzelnen, letzten R. berichtet[1813], vgl. die Einzelnamen § 25. Gleich den Z. hatten die R. Könige[1814], vgl. die R.königin Frau Hütt[1815], den R.könig Och[1816], H.könig Sûrbold[1817], Hunnenkönig Attila[1818]! Die Sage deutet einen „R.könig Hun, genannt Rolandi", der noch am Rathaus zu Nordhausen abgebildet sei[1819]. In einem brandenburg. H.bett ist ein heidnischer R.könig begraben[1820]. Die Prinzessin der Sage von der Roßtrappe ist eine H.königstochter[1821]. Die H. sollen früher als die R. gelebt haben und nach ihrem Tod durch die Z. abgelöst worden sein[1822]. Gott schuf zuerst die Z., dann die R., hernach

---

[1713] Eine erschöpfende Darstellung aller R.motive bietet V. Höttges *Typenverzeichnis der dt. R.- u. riesischen Teufelssagen* (1937) FFC. 122, zitiert als „Hg."; vgl. dort Einzelzüge u. Lit. für die ff. §§ 27—30; s. a. J. R. Broderius *The giant in Germanic tradition*, Diss. Chicago 1932, mit gemeingerm. Lit.

[1714] Kluge *Etym. Wb.* s. v., dazu auch gr. ῥίον „Bergspitze", vgl. aind. varšman „Höhe", dann R. = „der Hohe", s. a. DWb. 8, 930; Boisacq *Dict. étym. d. l. langue grecque* 842; Golther *Mythologie* 161.

[1715] Vgl. anord. hunn „Bär", AfdA. 18, 50.

[1716] Kluge a. a. O. s. v.; DWb. 4, 2, 1942; Weigand *Dt. Wb.* s. v.; zahlreiche mit H. zusammengesetzte Eigennamen u. Ortsnamen gehören zum Teil hierher, vgl. Grimm *Myth.* 1, 433; Quitzmann 183f.; Golther a. a. O. ; Tobler *Kl. Schr.* 122; Baader *Sagen* 341ff. (Heunenstein); Wolf *Sagen* 47; Lynker *Sagen* 29; Pröhle *Unterharz* 160 (Hunniskirche, Hundskirche); Zaunert *Westfalen* 4; Woeste *Mark* 42; Schambach u. Müller 142ff.; Jahn *Pommern* 169; Knoop *Stolp* (1925) 21.

[1717] AfdA. 18, 49; Grimm *Myth.* 1, 431f.: „durstig"? vgl. anord. neben þurs jötunn (zu as. ëtan „essen") „gefräßig".

[1718] Quitzmann 183; Sepp *Sagen* 533f.; Alpenburg *Tirol* 40.

[1719] Grimm a. a. O.; Rochholz *Sagen* 1, 176; Golther *Mythologie* 181.

[1720] Quitzmann 183 (Tirschenreuth!); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 269f.; Grimm *Myth.* 1, 432. 3, 151; Zingerle *Sagen* 133: Halde eines verschütteten Bergwerks „Türschentritt"; Tobler a. a. O. 121; Bolte-Polívka 1, 124 A. 1. 4, 51; Hg. 57.

[1721] Grimm *Myth.* 1, 434: zu ahd. entisc „alt"?

[1722] Schmeller *BayWb.* 1, 117; DWb. 3, 677; s. u. Anm. 1865.

[1723] Quitzmann 184f.; Golther *Mythologie* 162; Laistner *Nebelsagen* 231; vgl. BadWb. 1, 684. 690 (Endenburg, Entegast zu Anto u. entisc gehörig!).

[1724] Grimm *Myth.* 1, 436. 460f. 3, 159f.; Golther *Mythologie* 163. 181. 186ff.; Bolte-Polívka 1, 495f. (nord.).

[1725] Montanus *Volksfeste* 125.

[1726] Grimm *Myth.* 1, 457. 3, 159; Bolte-Polívka 2, 285ff.

[1727] Schell *Sagen* 499.

[1728] Grimm *Myth.* 1, 448; Hg. 97. 100 (Schienbein des Christophorus am R.tor des Wiener Stephansdoms).

[1729] Zaunert *Westfalen* 5.

[1730] Hg. 56 (Weser).

[1731] Zaunert *Rheinland* 2, 272.

[1732] Strackerjan 1, 508.

[1733] Schambach u. Müller 142.

[1734] Müllenhoff *Sagen* 287.

[1735] Kuhn *Westfalen* 1, 282.

[1736] Nds. 10, 312.

[1737] Deecke *Lübische Sagen* 1.

[1738] Meyer *Schleswig-Holstein* 19.

[1739] Mackensen *Nds. Sagen* 80ff.

[1740] Meyer a. a. O. 13.

[1741] Strackerjan 1, 509ff.

[1742] S. a. Wolf *Ndl. Sagen* 307. 618f.: Hidde, Surbold, Gordun.

[1743] Grimm *Myth.* 1, 430 (zu anord. jötunn? vgl. pfälz. Jettenbühel, bayr. Jettenberg zu schwed. jätte?).

[1744] Wolf *Sagen* 47.

[1745] Zaunert *Hessen-Nassau* 58.

[1746] Quensel *Thüringen* 192.

[1747] Hg. 31 (Bayreuth).

[1748] Becker *Pfalz* 125.

[1749] Stöber *Elsaß* 2, 1. 55: „Räger".

[1750] Künzig *Schwarzwald* 284ff.

[1751] Ders. *Baden* 48.

[1752] Meier *Schwaben* 152.

[1753] Kapff *Schwaben* 35ff.; Alpenburg *Tirol* 40.

[1754] Zingerle *Sagen* 126; Sepp *Sagen* 532. 543 (Graf Rasso, 10. Jh.).

[1755] Hg. 102.

[1756] Reiser *Allgäu* 1, 68.

[1757] Hg. 112 (Schweiz).

[1758] Müller *Urner Sagen* 1, 21ff. u. Hg. 185ff. weitere Namen r.ischer Kriegshelden u. Bauernr.

[1759] Hg. 160ff.

[1760] Reiser *Allgäu* 1, 482; vgl. Woeste *Mark* 42.

[1761] Vernaleken *Alpensagen* 103.

[1762] Hg. 47 (Westfalen); Goyert-Wolter 169.

[1763] Alpenburg *Tirol* 13.

[1764] Ebd. = Zingerle *Sagen* 86. 125.

[1765] Pröhle *Unterharz* 39.

[1766] Hg. 47. 163.

[1767] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 265.

[1768] Mackensen *Nds. Sagen* 79; ZfrwVk. 1931, 65; Graber *Kärnten* 36.

[1769] Knoop *Stolp* (1909) 21.

[1770] Schambach u. Müller 143; gleiche Überschwemmung von den aufgebissenen Blasen der Füße eines R., Laistner *Nebelsagen* 151 (bayr.).

[1771] Kuhn *Westfalen* 348; Meiche *Sagen* 431.

[1772] Zaunert *Westfalen* 6; Woeste *Mark* 42; Voges *Braunschweig* Nr. 24.

[1773] Schambach u. Müller 143.

[1774] Schönwerth 2, 264.

[1775] Hg. 50. 169.

[1776] Schönwerth 2, 265.

[1777] Eisel *Voigtland* 12.

[1778] Hg. 171f.; Grimm *Myth.* 1, 448f.; Bolte-Polívka 1, 164. 2, 286. 289. 295.

[1779] Grimm *Myth.* 1, 402. 458; Quitzmann 186; Zingerle *Sagen* 117.

[1780] Jahn *Pommern* 169.

[1781] Knoop *Stolp* 21; Müllenhoff *Sagen* 278. 297; ebenso die Fanggen, daher „Langtüttin" genannt, Zaunert *Natursagen* 67. 81. 141.

[1782] Zingerle *Sagen* 116.

[1783] Müllenhoff *Sagen* 286.

[1784] Hg. 69f. 99. 167. 192.

[1785] Zingerle *Sagen* 2; Müller *Urner Sagen* 2, 223ff.; Hg. 27. 147. 150; Broderius a. a. O. 186; s. o. § 24 Anm. 1712 u. 2, 695; Hwb. d. dt. Märchens 1, 477ff.

[1786] Zingerle *Sagen* 124; Hg. 134. 137. 139.

[1787] Vernaleken *Alpensagen* 104.

[1788] Montanus *Volksfeste* 125; Bolte-Polívka 2, 286ff. (der starke Hans). 293: 10, 12 Jahre; vgl. den von 9 Müttern geborenen Heimdall, v. d. Leyen *Sagenbuch* 217. 262.

[1789] Mackensen *Nds. Sagen* 82.

[1790] Grimm *Myth.* 1, 437. 3, 153; Broderius 185 (isld.).

[1791] Alpenburg *Tirol* 11.

[1792] Ebd. 43; Zaunert *Hessen-Nassau* 58; Hg. 119ff.

[1793] Hg. 119.

[1794] Schlern 5, 294.

[1795] S. o. 1, 1082. 8, 425; s. a. Lütolf *Sagen* 56; Niderberger *Unterwalden* 1, 168; Alpenburg *Tirol* 34; Bolte-Polívka 1, 495f.; Grimm *Myth.* 1, 455ff. (dän. u. norw. R. durch S. Laurentius, S. Olaf zu Stein verwandelt).

[1796] Hg. 89f.

[1797] S. o. 4, 179; Grimm *Myth.* 1, 441. 3, 155; Golther *Mythologie* 185ff.; Pröhle *Unterharz* 39; Kuhn *Westfalen* 1, 280ff.; im Untersberg s. o. 8, 1485.

[1798] ZfVk. 27, 159; Woeste *Mark* 42.

[1799] Schambach u. Müller 142. 145; Mackensen *Nds. Sagen* 78; Stöber *Elsaß* 2, 1. 59.

[1800] Schönwerth 2, 264ff.; Schmitz *Eifel* 2, 23.

[1801] Müllenhoff *Sagen* Nr. 376.

[1802] Zingerle *Sagen* 133.

[1803] Zaunert *Westfalen* 8f.

[1804] Grimm *Myth.* 3, 157; Pröhle *Unterharz* 1; Künzig *Baden* 48; Hg. 110.

[1805] Schmitz *Eifel* 2, 23.

[1806] Zingerle *Sagen* 125. 134; Künzig *Schwarzwald* 286.

[1807] Kapff *Schwaben* 36.

[1808] Reiser *Allgäu* 1, 448.

[1809] Kuhn *Märk. Sagen* 147f.; vgl. SAVk. 24, 140ff. (frz.); Hg. 162f.

[1810] BlPommVk. 7, 1.

[1811] Vgl. Anm. 1717 u. 1743.

die Helden, um die Z. vor den R. zu schützen[1823]). Denn die R. verfolgten die Z., erschlugen oder vertrieben sie[1824]), aber es töten auch Z. einen R.[1825]), ein R. flieht vor Z.[1826]), ein zaubergewaltiger Z. schützt die Menschen vor einem heidnischen R.[1827]). Wettstreit zwischen Z. und R.[1828]), aber auch Freundschaft zwischen Z. und H.[1829]). Allgemein haben die R. oder H. vor den Menschen im Lande gelebt[1830]), gleichsam als Ureinwohner, s. o. 3, 1649f. (Kärnten). Schmiedende H. werden im Gegensatz zu den Z. nur selten genannt[1831]), häufiger erscheinen R. als Schatzhüter[1832]). Backen, Bierbrauen, Kegeln sind ebenso Tätigkeiten der (Wetter-)R. wie der Z., s. u. § 29. Mit den Z. haben die R. schließlich gemeinsam, daß sie Frauen und Kinder rauben[1833]), ein R. verzehrt junge Menschenfrauen[1834]), R. sind Kinderfresser[1835]), s. o. 6, 152f., besonders die Fänggen[1836]). Sie zerreißen Menschen und Tiere[1837]), rauben Vieh[1838]), zertreten das Korn[1839]). So werden sie oft als menschenfeindlich und als Räuber geschildert[1840]).

27. So weit zurück die R. schon, anders als die Z., verschwunden sein sollen, so häufig hat man Überreste und Spuren zu entdecken geglaubt[1841]). 1577 hat man „R.knochen“ im Aargau gefunden und in Basel untersucht[1842]). Aus einer H.rippe hat man eine Kirchenbank verfertigt[1843]). Solch R.knochen (Mammut-, Saurierreste!), etwa ein Schienbein, eine Rippe, glaubte man früher zeigen zu können in Kirchen, Rathäusern Schlössern[1844]), seltener natürlich Kleidungsstücke wie R.schuhe[1845]), Rock und Schuhe[1846]), Hemdärmel[1847]). Übrigens haben die R. (Sieben-)Meilenstiefel besessen[1848]). Auch Werkzeuge und Waffen wies man vor; sie sollen einst nur steinerne Waffen, später aber Eisenstangen in den Händen geführt haben[1849]), Baumstämme als Spazierstöcke oder Hirtenstecken[1850]), wie das Ausreißen und Tragen von Bäumen eben als ein beliebtes Zeichen ihrer Kraft gilt[1851]). Weitere „Spuren“ und Erinnerungen verschiedenster Art bei Höttges[1852]). Eine alte Vorstellung sieht Spuren von R.fußtritten[1853]). Diese werden auch so groß aufgefaßt, daß sie in der weichen Erde die Täler bildeten, ein schöpfungsmythischer Zug unter manchen anderen[1854]). Ein Berg ist mit einem Fußtritt zusammengeschoben worden[1855]), ein Meeresarm aus Tränen einer R.in entstanden[1856]), s. w. § 28. In Felsen und Steinen findet man den Abdruck eines R.sitzes[1857]), an von R. geschleppten oder geschleuderten Steinen erkennt man die Eindrücke von Fingern, einer Hand[1858]). Schließlich zeigt man als R.gräber H.bette oder Berge[1859]), R.kirchhöfe[1860]). Aufrechtstehend sind die R. begraben[1861]). Mannigfache Sagen knüpfen sich an die nd. H.steine[1862]), vgl. § 29.

28. Erklärungssagen. Die § 27 angeführten Deutungen der vermeintlichen Spuren und Überbleibsel der R. gehören hierher, erst recht die Sagen, welche auffallende Bauwerke oder Gestaltungen der Natur, besonders große Steine und Hügel im norddt. Tiefland R. zuschreiben. So begegnet der R.baumeister der nord. Mythologie[1863]) auch in Deutschland. Bauten von seltsamem Aussehen, unmäßigen Formen und unbekannten Alters führt der Volksmund überall gerne auf R. oder den Teufel zurück[1864]), seltener auf Z., s. o. § 21. Der Römerwall heißt in Bayern Teufelsmauer, Römerstraßen aber entisken wec, enterisch[1865]), ebenso römische Bauten und Straßen bei den Angelsachsen enta geveorc[1866]). Gerade in Bayern sind viele Schlösser, Burgruinen, Türme, Gräben, Denkmäler und Kirchen durch Namen oder Sage an R. (oder Teufel) geknüpft[1867]), weniger häufig im übrigen Deutschland[1868]). Zu den R.baumeistersagen tritt gerne das Motiv, daß die R. einander gegenseitig aushelfen müssen und ihr Werkzeug, ihren einzigen (Stein-)Hammer oder Holzschlegel, ihr knöchernes Beil, Brecheisen, Dengelzeug, Axt über weite Strecke zuwerfen, wobei jeweils genau angegeben wird, von welchem Ort zu welchem der Wurf geschehen, deutlich ein Gleichnis des Blitzes[1869]). Grasmähende R. werfen einander von Berg zu Berg den Wetzstein zu[1870]). Auch der Standort (dreier) von R. erbauter uralter Kapellen ist durch (den Rechtsbrauch! des) Hammerwurfs (s. o. 3, 1372) bestimmt worden[1871]). Gleiche R.kräfte wie das weithin geschleuderte Werkzeug verrät die verbreitete ebenfalls gewittermythische Sage von den im Streit zweier R., auch zweier R.familien, geworfenen Steinen oder Felsblöcken[1872]). Sie werden um die Wette, als Mannheitsprobe geschleudert[1873]). Der Steinwurf galt menschlichen Gegnern[1874]), Kirchen und Klöstern (s. u. § 30), Burgen, Häusern und Ortschaften[1875]). So werden zahlreiche Steine und Felsblöcke, vorzüglich in Norddeutschland, auf R.würfe zurückgeführt, oft ohne nähere Angabe eines Grundes[1876]). Oder ein großer Felsblock ist ein aus einem R.schuh geschütteltes Steinchen[1877]); aus dem

---

[1812]) Grimm *Myth.* 1, 451; Hg. 191; Ranke *Sagen*^{2} 230f.; Becker *Pfalz* 125.

[1813]) S. a. Mackensen *Nds. Sagen* 77ff.; Rochholz *Naturmythen* 11; SAVk. 15, 82 (Uri); einzelne R. im Märchen, Bolte-Polívka 2, 285ff. 3, 1f. 94ff. 333ff. 370ff. 487; in Frankreich sind fast alle R.sagen auf Einzelpersonen übertragen, SAVk. 24, 140. 141: im frz. Märchen R. in Massen!

[1814]) Grimm *Myth.* 1, 441; Kuhn u. Schwartz 283f.

[1815]) Zingerle *Sagen* 127. 619f.

[1816]) = [1729]).

[1817]) Kuhn u. Schwartz 304f.

[1818]) Zaunert *Rheinland* 1, 15; Künzig *Schwarzwald* 264; Hg. 88.

[1819]) Pröhle *Unterharz* 160; Müllenhoff *Sagen* 391ff.: Roland, König Dan, König Bröns.

[1820]) ZfVk. 27, 159f.; Kuhn *Märk. Sagen* 29. 46f. 110. 233f.; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 1, 28. 267f.; Hg. 79ff.: zahlreiche Parallelen, R.-, Heiden-, Wendenkönige!

[1821]) Pröhle *Unterharz* 2; BlPommVk. 3, 143: R.prinzessinnen.

[1822]) Pröhle a. a. O. 1; Wolf *Beiträge* 2, 327.

[1823]) Lütjens *Zwerg* 106; die ma. Epen zeigen ihre Helden als Überwinder von (Drachen und) R., Grimm *Myth.* 1, 440; ebenso das Märchen, ZfVk. 25, 305.

[1824]) Lütjens *Zwerg* 105; Pröhle a. a. O. 1; Meiche *Sagen* 323; Gander *Niederlausitz* 41; Jahn *Pommern* 166; Wolf *Beiträge* 2, 324; ZfdMyth. 1, 291.

[1825]) Kühnau *Sagen* 2, 515.

[1826]) Wolf *Sagen* 48.

[1827]) Mackensen a. a. O. 80ff.

[1828]) Eckart *Südhannover* 109; Schambach u. Müller 142; Heckscher 71 (Rügen); s. o. 8, 425 (Drachenfels).

[1829]) Lütjens 104f.; Engelien u. Lahn 1, 44.

[1830]) Schambach u. Müller 143.

[1831]) Kuhn *Westfalen* 1, 193; Hg. 159.

[1832]) Hg. 143ff.; Broderius 76ff.

[1833]) Hauser *Paznaun* 9 (Fangge); Meier *Schwaben* 169; Curtze *Waldeck* 37; Jahn *Pommern* 166; Hg. 151f.

[1834]) Sepp *Sagen* 514.

[1835]) Hg. 149f.; Becker *Pfalz* 125; s. u. § 30 Anm. 1996.

[1836]) Mannhardt 1, 89f.; s. o. 2, 1185f.

[1837]) Zingerle *Sagen* 116; Hg. 110; Zaunert *Rheinland* 2, 84; R. als Menschenfresser im Märchen, ZfVk. 3, 194; mhd. Dichtung, Bolte-Polívka 1, 124 A. 1; auch aind. u. anord., Mannhardt *Germ. Mythen* 157f. 167. 171ff. 177. 191ff.

[1838]) Hg. 152f.

[1839]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 30.

[1840]) Hg. 145ff.

[1841]) Hg. 76. 89ff.

[1842]) SchwVk. 13, 67f.; vgl. Quitzmann 185.

[1843]) Schambach u. Müller 143.

[1844]) Grimm *Myth.* 1, 451 (Sachsenheim); Becker *Pfalz* 125; Sartori *Westfalen* 65; Kuhn u. Schwartz 78 (Berlin); s. w. Hg. 63f. 69. 95ff.; s. o. 3, 1650.

[1845]) ZfVk. 4, 293.

[1846]) Kapff *Schwaben* 36f. (Hirsau).

[1847]) Baader *Sagen* 332.

[1848]) ZfVk. 4, 293; Nds. 10, 312; s. o. 7, 1307.

[1849]) Grimm *Myth.* 1, 442. 3, 156; Quitzmann 187; Pröhle *Harz* 69; Wolf *Sagen* 48; Lütolf *Sagen* 500; Eisenstangen die Waffen des dt. Märchenr., SAVk. 24, 143; Bolte-Polívka 2, 295.

[1850]) Kapff a. a. O.; Haas *Pommern* 54; Hg. 170f.

[1851]) Grimm *Myth.* 1, 439; Bolte-Polívka 2, 287 (der starke Hans). 295; Montanus *Volksfeste* 125; Mackensen *Nds. Sagen* 77; Müllenhoff *Sagen* 283; Strackerjan 1, 507; Vernaleken *Alpensagen* 103. 198.

[1852]) S. 99ff.; Turm auf einem Berg „R.finger“, einem bösen R., der seine Mutter schlug, aus dem Grab hervorgewachsen, Witzschel *Thüringen* 1, 240, Variante zu 3, 1054f. 1077. 1380. 8, 519.

[1853]) Alpenburg *Tirol* 33; Sepp *Sagen* 534; Künzig *Baden* 49 (Heidentritt); Meiche *Sagen* 430f.; Schambach u. Müller 144ff.; vgl. die Roßtrappe, Pröhle *Unterharz* 2; s. w. Hg. 91ff.

[1854]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 263f.: Sterne von R. in den Himmel geworfene Löcher (vgl. Hg. 59f.: Sonnenflecken durch R.steinwürfe entstandene Löcher in der Sonne), R.in strählt sich mit Mondsichel, R. reitet auf dem Mond; Müllenhoff *Sagen* 378f.: R. windet am Ende der Welt die Sonne an einem Tau herauf u. hinab, R. im Monde; Vernaleken *Mythen* 357. 363; zum Anteil der R. an der Weltschöpfung vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 73. 93. 204. 217f. 224; s. a. Wolf *Beiträge* 2, 351f. (Verwandtschaft des Makrokosmos der Hildegard v. Bingen mit dem nord. Schöpfungsmythos); SAVk. 24, 138. 141 (frz. Märchen).

[1855]) Hg. 49.

[1856]) Hg. 49. 99.

[1857]) Kuhn u. Schwartz 56. 130; Mackensen *Nds. Sagen* 79; Meiche *Sagen* 431; Baader *Sagen* 341ff.; Vernaleken *Alpensagen* 81. 195.

[1858]) Grimm *Myth.* 1, 450 (Oberhessen). 452f.; Hg. 24. 27. 31ff. 43. 59. 90ff.; Schambach u. Müller 146ff.; Wolf *Ndl. Sagen* 308; Meiche *Sagen* 428: sechsfingr. R.- oder Teufelshand auf Stein eingedrückt ein Wahrzeichen von Leipzig.

[1859]) Grimm *Myth.* 1, 443; Hg. 75ff.: überwiegend norddt. Belege; s. a. Haupt *Lausitz* 2, 230; Wolf *Ndl. Sagen* 618f.; Weinhold *D. heidn. Totenbestattung in Deutschland*, Sitzb. Wien 29, 2 (1859), 132. 137: Hünerhubel (Elsaß). 138; s. o. § 26 Anm. 1820.

[1860]) Schmitz *Eifel* 2, 23.

[1861]) Pröhle *Harz* 174.

[1862]) Strackerjan 1, 502ff.

R.stiefel geschütteter Sand hat einen Hügel oder Berg gebildet[1878]). Ein großer Stein ist einem R. zwischen die Zähne geraten und ausgespuckt worden[1879]), s. a. § 29. Ein Hügel ist gar nur die von R.schuhen abgestreifte Erde[1880]), der Fegedreck einer R.frau[1881]). Das Siebengebirge sind die von den Spaten abgeklopften Erd- und Felsbrocken, als 7 R. das Rheintal aufgegraben[1882]). Ebenso ist bei der Ausgrabung eines Wasserlaufs ein Hügel entstanden[1883]). Hier begegnet noch eine Art R.baumeistersagen, wenn 3 R.frauen in einer Nacht einen Schloßberg erbaut haben[1884]), 9 R.weiber in einer Nacht eine „Schwedenschanze"[1885]). Ungewollte Bauleistung: ein R.-mädchen hat in seiner Schürze Sand tragen wollen und diesen ganz oder teilweise daraus verloren; so wird die Entstehung der Insel Hven erklärt und vieler Hügel auf Rügen und Norddeutschland[1886]), ebenso von Dämmen, Schanzen, Brücken, Seen (aus denen der Sand geholt worden), Wegen und Straßen. Auch hier tritt später der Teufel ein[1887]). Einzelne Steine sind gleichfalls in Schürzen (oder an seidenen Fäden) von R. an ihren Platz getragen worden[1888]). Gegen die Leiche eines R. staute sich die Elbe und bildete die Inseln bei Hamburg[1889]).

[1863]) Grimm *Myth.* 1, 453ff. 856ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 185ff. [1864]) Grimm *Myth.* 1, 442. 453 (R.säulen zu Miltenberg). 454f. 3, 156; SAVk. 24, 143; Felsbildungen als R.-säule, R.altar, R.sarg, Wolf *Sagen* 46. [1865]) Grimm *Myth.* 1, 443; Quitzmann 187. [1866]) Weinhold *Totenbestattung* 132. [1867]) Panzer *Beitrag* 1, 104. 111; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 264ff. 417. 423f. [1868]) Hg. 59ff.; s. a. Sepp *Sagen* 514 (Liebenzell, Hirsau); Lynker *Sagen* 33. 46; Strackerjan 1, 504; Wolf *Ndl. Sagen* 305ff.; Bolte-Polivka 1, 495f. (nord.); Bausagen s. o. 3, 1563. 1649f. 4, 1400. [1869]) Grimm *Myth.* 1, 450f. 3, 157; Quitzmann 188; Hg. 113ff.; Pröhle *Harz* 69. [1870]) Witzschel *Thüringen* 1, 293. 2, 108f. [1871]) Grimm a. a. O.; Hg. 68. 71; Heiliger statt R., Schell *Sagen* 232 (hl. Reinold wirft von Köln bis Solingen); Parallelen: Schöppner *Sagen* 3, 165; Germania 13, 416. 419ff.; vgl. Vordemfelde *Religion* 22ff.; Grimm *RA* 1, 78ff. [1872]) Hg. 26ff. 61f. 113ff.; s. a. ZfVk. 27, 159; Nds. 10, 312. [1873]) Hg. 25f. 32; Bolte-Polívka 2, 287; vgl. Hg. 185f. (andere Wettkämpfe). [1874]) Hg. 30f. [1875]) Hg. 37ff. 59. 65. 152. 154. [1876]) Hg. 23ff. 40. [1877]) Grimm *Myth.* 1, 448 (nd. Zeugnisse 1682 u. 1759); Hg. 44ff.; Pröhle *Harz* 105. 236; Laistner *Nebelsagen* 151 (bayr.); SAVk. 24, 140 (frz.). [1878]) Grimm *Myth.* 3, 157; Hg. 43ff. 50; ZfVk. 4, 293. [1879]) Zaunert *Westfalen* 5. [1880]) Hg. 47f. [1881]) Schambach u. Müller 145. [1882]) Zaunert *Rheinland* 2, 8f.; vgl. Stöber *Elsaß* 2, 1. [1883]) Hg. 57. [1884]) Hg. 55; vgl. ZfVk. 27, 159. [1885]) Schulenburg 34. [1886]) Grimm *Myth.* 1, 443ff.; Hg. 49ff.; s. a. Engelien u. Lahn 36. 50; Wolf *Ndl. Sagen* 619f.; Heckscher 76. [1887]) Grimm *Myth.* 1, 445f. [1888]) Hg. 41ff. [1889]) Nds. 10, 312.

29. Erlebnissagen (Wetterriesen und Gespenster) und Verhältnissagen (R.spielzeug, R.sprünge). Nicht nur die nordische Überlieferung, deren Zeugnisse jede Mythologie anhäuft[1890]), auch die deutsche Sage läßt in den R. ungeschlachte Naturgeister erkennen, Sturmr.[1891]), Wind und Windin[1892]), wilde Männer des tiroler Gebirges heißen Wuten[1893]), auch die „Alten", s. o. 1, 332. Waldr. sind die wilden Männer des deutschen Waldes, wie sie das alte preußische Wappen gezeigt hat[1894]) und wie sie Gasthausschilder bewahren[1895]). Ihrer einer ist der Kobold Rübezahl geworden[1896]). Als ungeheure Wetterr. werden sie in Wolken und Gewittern erlebt. Wenn schon im Hammerwurf (§ 28) eine mythische Auffassung des Gewitters nachklingt — der Hammerwurf eines R. zerschmettert einen Z. und eine Bergwand[1897]) — gilt dies erst recht für Erzählungen wie vom Anstoßen der Gläser zweier auf ihren Bergen zechender R. (Herüberreichen eines Siebs) über das Tal hinweg und darauf folgendem Streit[1898]), vom Herüberreichen gewaltig großer Löffel mit Brei übers Tal durch zwei kochende R.[1899]). Dem Gewittererlebnis entstammt ebenso deutlich die Vorstellung backender und brauender R., s. o. 1, 755. 1258. Wenn ein Unwetter kommt, haben die R. in ihrem Backtrog das Wetter gebacken, im Wolkenkessel Bier gebraut[1900]). In gemeinsamem Backofen backen die H. Brot und geben sich Zeichen mit Scharren (!) am Backtrog[1901]); wenn sich aber der eine R. am Bein, Kopf, Bauch kratzt, glaubt der andere, er habe den Backtrog ausgeräumt, und springt hinüber. Im Streit um den Backofen schlagen R. einander tot[1902]). In Tirol rauchen die R. ihr Pfeifel, wenn regenbringender Dunst aus den Schluchten steigt[1903]). Die wettermachenden R. zeigen die gleiche Nebel- und Windnatur wie die Z.[1904]). Und sie kegeln wie diese, ihre Kegelbahn führt übers Tal hinweg[1905]). Steinblöcke haben ihnen dabei gedient[1906]), sind auch ihre Würfelspielsteine gewesen[1907]), ihre Bälle[1908]). Gewittererlebnis prägt schließlich auch die Vorstellung von Stimme und Schnarchen der R., s. o. § 25. Den Nebelr. stehen r.ische Gespenster nahe, unter denen manche in geschichtlicher Verkleidung alte R.züge überliefern, so die Margaretha Maultasch[1909]), die Payssener Greetje[1910]); die Jagd- und Waldr.in Frau Harke oder Harfe[1911]), auch Frau Holle[1912]); ein ungemein großer, in einen Mantel verhüllter Johlgeist „R.latscher"[1913]), ein Kinderschreck die Tschäpläre[1914]), eine r.große geisternde weiße Jungfrau[1915]), eine gespenstische Frau in 20 Fuß großen Socken, die damit die jungen Tannen niedertritt[1916]), und andere r.ische Luftgeistererscheinungen, z. B. große Reiter auf großen Rossen[1917]), ein nachts auf den Baumwipfeln gehender R. mit einer Laterne[1918]) und viele umgehende (schwarze) „lange" oder „große" Frauen und Männer mehr[1919]), s. o. Nachtvolk 6, 806f. Oft wachsen die Gestalten in der Nacht erst von menschlicher zu r.ischer Größe[1920]). Seuchen erscheinen als R.[1921]). An den schöpfungsmythischen Zug von dem aus der Schürze des R.mädchens verlorenen Sand (§ 28) schließt sich eine Gruppe von Sagen, die Höttges zusammen mit den schon § 25 angeführten Umschreibungen der R.größe Verhältnissagen nennt. R.frauen nahmen die befreundeten Z. in ihre Schürzen und wiegten sie darin wie kleine Kinder[1922]). Eine R.tochter zeigt ihrem Vater 6 „Z." in ihrer Schürze als 6 Mücken oder Käfer[1923]). Das R.mädchen fängt einen feldpflügenden Bauer mit Pflug und Zugtieren in sein Tuch (Schürze) und bringt dies „Spielzeug", die „Erdwürmer" dem R.vater, der es anweist, alles achtungsvoll wieder zurückzutragen, das besonders durch die elsässische Sage und Chamissos Gedicht bekannte Motiv vom R.spielzeug[1924]). Daß vor den ackerbauenden Menschen die R. weichen müssen, ist ein häufig der Sage unterlegter Sinn, aus dem Höttges, Kuhn folgend, den Entstehungsgrund gewinnt, der in Raum und Zeit des nd. Vorstoßes nach Osten gegen die Slawen im 10. Jh. gefunden sei[1925]). Der Teufel trägt in gleicher R.gestalt Menschen, Höfe, ganze Ortschaften in einem Sack davon und läßt sie fallen[1926]). Als Beweis der R.größe und Stärke erscheint der Sprung, 50 Schritte über eine niedergebogene Eiche weg[1927]). In einem Satz springt ein R.mädchen über den nächsten Berg[1928]), von Berg zu Berg sprengt ein H.[1929]), von Insel zu Insel springen andere[1930]). Mit einem Schritt überqueren R. ein Tal[1931]), einen Fluß, mit wenigen eine ganze Insel[1932]). Man sieht daher die R. mit weit gespreizten Beinen stehen, 50 m auseinander und weiter, gar auf zwei Bergen[1933]).

[1890]) Z. B. Mannhardt *Germ. Mythen* 168ff. 546ff.; Meyer *Germ. Myth.* 141ff.; v. Sydow *Jättarna i mytologi och folktro*, FoF. 6, 52ff. 7, 136ff.; s. o. 1, 1406f. 9, 630ff. [1891]) Golther *Mythologie* 181f.; Mannhardt 1, 82 (Eckenlied); Laistner *Nebelsagen* 156ff. 298. 344 (Wirbelwind, Windhose als R.erscheinung!); Hg. 122f. [1892]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107. 264. [1893]) Quitzmann 20. 182; s. d. weitere Anklänge an nord. R.mythen S. 14. 189. 193f.; Bergriesen s. o. 1, 1082; s. a. Weinhold *D. R. d. germ. Mythos* SitzbWien 26 (1858), 225f. [1894]) Meyer *Religgesch.* 95; Hg. 154ff.; s. o. 9, 60. [1895]) BayHfte. 3 (1916), 1ff. [1896]) Über ihn vgl. ZfVk. 2, 3. 18, 1ff. 151ff.; NdZfVk. 7, 11f.; G. Jungbauer *Rübezahlsage* (1923). [1897]) Hg. 31 (Ischl). 272f.: Hammerwurf des Teufels. [1898]) Schambach u. Müller 143. 147; Laistner *Nebelsagen* 50ff. [1899]) Kuhn *Westfalen* 1, 273. [1900]) ZfrwVk. 12, 232. [1901]) Grimm *Myth.* 1, 450f.; Hg. 124ff. (zahlreiche westfäl. Belege). [1902]) Strackerjan 1, 505. [1903]) Panzer *Beitrag* 2, 66; s. o. 1, 332. 1082. [1904]) Laistner *Nebelsagen* 127. 133f. 148ff. 166. 172. 247. 270f. 307f.; vgl. Wettergespenst 9, 522. [1905]) Hg. 117ff.; Kegelspiel = Gewitter, s. o. 4, 1200ff. [1906]) Lynker *Sagen* 36. [1907]) Schell *Sagen* 310; Kuhn u. Schwartz 48; Bartsch *Mecklenburg* 1, 34. [1908]) Hg. 73ff. [1909]) Zingerle *Margaretha* (1863) 29. [1910]) S. o. 5, 1638. 7, 1434. [1911]) Kuhn *Märk. Sagen* 146f.; Kuhn u. Schwartz 110ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 95ff.; ZfdMyth. 3, 73f.; ZfVk. 8, 211f. (Dithmarschen: die R.in Harta vom Harkengrund). 9, 9ff. [1912]) Zaunert *Hessen-Nassau* 28. [1913]) Reiser *Allgäu* 1, 61f. 68; s. a. oben 4, 128.

30. Dummheit, Heidentum, Ende. Im Gegensatz zur Klugheit der Z. und zur eigenen Körperkraft steht der geringe Verstand der R. wie der sie ablösenden Teufel[1934], vgl. den Wundsegen vom R. Tumbo (s. o. 8, 1183f.) und die Namen „dumme Dutten“, Lubben, Lübben, den schwed. R. Tumme[1935]. Daher wird der R.baumeister durch Menschenlist um seinen Lohn betrogen, meist gleich den Teufelssagen um ein Menschenopfer[1936]. Mindestens ist der R. sehr gutmütig, auch hilfsbereit[1937]. Die ma. Dichtungen kennen R. als getreue Helfer menschlicher Helden und Könige[1938], Geschenke der kärntnischen „Haden“ s. o. 3, 1648f., s. a. 5, 1487. Sonst sind Züge der Weisheit und Treue nur anord.[1939]. Abgesehen von der § 28 erwähnten Mithilfe an Kirchenbauten, deren Baumaterial sie wie Z. und andere Geister verschleppen[1940], s. o. 4, 1399, gelten die R. als Heiden, die vom Christentum vertrieben werden[1941]. In Kärnten heißen sie Haden[1942], ihre Höhlen Hâdnstubnen[1943], sie sind „hadische, hadnische Leute“[1944]; der Fußabdruck der R. ist ein „Heidentritt“[1945], neben dem R.schloß zieht sich die „Heidenstraße“[1946]. Man zeigt noch den Altar, auf dem die „Heunen“ ihren Götzen geopfert[1947], ihren Götzentempel, die „Hundskirche“[1948]. Die R. hassen das Glockenläuten wie die Z., dt. nur vereinzelt gegenüber dem germ Norden[1949]; sie lästern Gott[1950]. Aus Haß gegen eine Kirche schleppen sie Felsen zu ihrer Zerstörung herbei oder werfen sie nach der Kirche[1951]. Vor dem Kruzifix schrecken sie zurück[1952]. Ein R. stirbt vor Wut über das Christentum[1953]. Doch gingen sie auch zur Heidenzeit in die Kirche, wofür eine ganz große Pforte zeugt, aus der später ein großes Fenster gemacht worden[1954]. R. wurden nach Bezwingung von R. und Drachen Klostergründer[1955] oder einfache Klosterbrüder wie der r.ige Haimon oder Heime in Tirol[1956]. Es gibt H.kirchen[1957], „evangelische“ R.[1958], r.ische Heilige[1959], wie der hl. Martinus, der einst Alpenberge zerstieß, um einem See einen Ausweg zu verschaffen[1960], und Christophorus[1961]. Noch in naher Vergangenheit will in den Alpen ein einäugiger R. in einer Höhle erlöst sein dadurch, daß er einem Jäger statt der Hand den Stock zerdrückt[1962]. Wenn so auch gespenstische R. noch vereinzelt in jüngeren Sagen begegnen, gelten sie als Volk doch allgemein für längst ausgestorben[1963]. Sie haben meist ein gewaltsames Ende gefunden vom ma. Epos bis zum Märchen[1964]. Auch die Sage läßt die R. von Menschen tot geschlagen oder wenigstens vertrieben werden[1965], wobei es heißt, daß sie durch Eisen nicht verletzt werden können oder gerade nur mit Eisen totgeschlagen werden[1966]. Man erzählt von einer Schlacht der Menschen mit den R.[1967]; dabei wurde die Erde rot vom Blut, woher der Ortsname Hunrot[1968]. Die H. gingen unter in einem Krieg „gegen Östreich“, die meisten wurden voll Weines getötet, die Überlebenden brachten ihre Kinder und sich selbst um[1969]. Auch sonst erstachen die R. sich selbst[1970], erschlugen einander im Streit[1971]. Als arge Heiden wurden sie durch Feuer vom Himmel vernichtet[1972], ein Blitz und andere Gottesstrafe hat die gottlosen R. vertilgt[1973], der Teufel sie überwunden[1974], der Wôtk hat alle H. ausgerottet[1975], eine Pest sie hinweggerafft[1976]. Blendung der R. durch Menschen (Polyphemmotiv, vgl. § 16b) s. Hwb. d. dt. Märchens 1, 273. Die R. verließen vor den Menschen, die sie fürchteten, die Gegend: „diese Erdwürmer werden uns noch auffressen“, „süh, dat sünt unse Verdrywers“, ein Zug des Motivs vom R.spielzeug[1977]. Sie sind in einem grausig kalten Winter abgezogen[1978], durch einen Moorbrand vertrieben oder durch einen großen Krieg vertilgt[1979], vertrieben und nach Nordamerika gereist[1980]; von Sylt hat sie der König von Dänemark vertrieben[1981], vgl. Z. § 17. Der letzte R. ist im Schwedenkrieg untergegangen[1982], im Siebenjähr. Krieg[1983]. So ist es noch nicht so lange her seit der Zeit der R.[1984]. Ihr Verschwinden wird aber auch weit zurück gelegt, sie sollen vor der Kreuzigung Christi in der ganzen Welt geherrscht haben[1985], „noch vor der großen Sündflut“ hat es einige große R. gegeben[1986]. Solche Nachrichten vom Ende der R. überwiegt aber ihre stillschweigende Ablösung durch den Teufel und die Hexen[1987]. Vor allem der Teufel hat fast alle R.züge übernommen, wie zum Teil schon gesagt, vom Werfen von Felsblöcken, Fallenlassen von Steinen, Hinterlassen von Abdruckspuren bis zur Rolle des R.baumeisters und Variierung des R.spielzeugs u. a. m.[1988]. Statt R.bauten sieht man nun Teufelsbauten[1989]. Der „dumme Teufel“ hat ohne Zweifel den alten R. in mancher Sage als Held ersetzt[1990]. Schon in einem ahd. Heilspruch wird der R. Doner des Teufels Sohn genannt[1991], Drus begegnet als Teufelsnamen[1992]. Das sinnliche, rohe und plumpe Wesen des R. haftet ebenso dem ihn ablösenden Teufel an[1993]; der Teufel erscheint als Sturmr.[1994], in Gewittersagen anstelle der R.[1995]. Namen und Einzelzüge sind auch auf die Z. übergegangen, s. o. §§ 21. 24. Eine sonst von Räubern erzählte Fabel von einem Hinterhalt mit einem über die Landstraße gespannten Faden und einer Klingel, von gefangen gehaltenen Mädchen, deren Kinder gefressen oder aufgehängt werden, und von der Flucht des Erbsen streuenden Mädchens und der dadurch ermöglichten Entdeckung und Vernichtung des Scheusals verrät in vereinzelter Fassung ihre Herkunft vom R. und Menschenfresser[1996]. Schließlich haben auch Heilige R.züge übernommen wie die Körperspuren im Stein, den Hammerwurf, z. B. Wolfgang[1997], und Türken[1998], Schweden, s. o. 3, 1649f.

Müller-Bergström.

[1914] Stöber *Elsaß* 1, 97. [1915] Vonbun *Beiträge* 27. [1916] Pröhle *Harz* 159. [1917] Schönwerth 2, 164. [1918] Bartsch 1, 28. [1919] Hg. 133ff.; s. a. Wolf *Ndl. Sagen* 591f. 649. [1920] Hg. 140ff.; s. o. 3, 1174. [1921] Hg. 137. [1922] Engelien u. Lahn 1, 44. [1923] Alpenburg *Tirol* 13f.; Zingerle *Sagen* 87. 127. [1924] Stöber *Elsaß* 2, 59f. 298ff.; Grimm *Myth.* 1, 446f. 3, 157; Hg. 172—184 (62 Belege); FoF. 9, 124. 22, 35ff. (schwed.); V. Höttges *D. Sage vom R.spielzeug* (1931): 38 dt., 23 schwed., 25 russ., 46 sonstige, meist osteurop. Belege. [1925] Ebd. 83. [1926] Hg. 283ff. [1927] Eckart *Südhannover* 109. [1928] Müllenhoff *Sagen* 278. [1929] Schambach u. Müller 144. [1930] Müllenhoff 294. [1931] Kuhn u. Schwartz 113; Kapff *Schwaben* 35; Zingerle *Sagen* 112. [1932] Haas *Pommern* 54; s. w. Hg. 91ff. 165ff. 281f.: Teufel! [1933] Müller *Urner Sagen* 2, 221ff.; Hg. 166ff.

[1934] Grimm *Myth.* 1, 437f.; Quitzmann 186; Hg. 188f. 194f.; SAVk. 24, 139ff.; Bolte-Polívka 1, 149ff. 2, 289. 3, 371. 5, 43ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 136. 146ff. 159. 240. [1935] Grimm *Myth.* 1, 435. 450f.; Kuhn *Westfalen* 1, 281ff. 323. [1936] Golther *Mythologie* 166. [1937] SAVk. 24, 139; Sartori *Westfalen* 65; Strackerjan 1, 503. [1938] Grimm *Myth.* 1, 439f. 460f. [1939] Ebd. 1, 438; Golther *Mythologie* 162f. 169. [1940] Finder *Vierlande* 2, 325. 330; Hg. 66. 69ff. 254f.: Teufel. [1941] S. o. 3, 1045ff.; Hg. 193f.; vgl. Vita S. Galli, MG. SS. 2, 7 = Golther *Mythologie* 171; Meiche *Sagen* 430; Mackensen *Nds. Sagen* 79; nicht in Frankreich, SAVk. 24, 141. [1942] Hg. 110. 155. 158. 180f. [1943] Quitzmann 186. [1944] Graber *Kärnten* 49ff. [1945] Künzig *Baden* 49. [1946] Zingerle *Sagen* 124. [1947] Baader *Sagen* 341ff. [1948] Pröhle *Unterharz* 160; s. w. Hg. 91f. 100f. [1949] Broderius 63. 131ff.; Grimm *Myth.* 1, 459; Müllenhoff *Sagen* 286; Grässe *Sachsen* 110; Vonbun *Beiträge* 50; s. o. 5, 940. [1950] NdZfVk. 7, 13. [1951] Hg. 31ff. 65; s. o. 4, 1400. [1952] Zingerle *Sagen* 89. 124. [1953] Wolf *Sagen* 47. [1954] Woeste *Mark* 42; vgl. Müllenhoff *Sagen* 283. [1955] Alpenburg *Tirol* 40; vgl. Sancimon u. Celebrand von Kempten, Reiser *Allgäu* 1, 448. [1956] Alpenburg a. a. O. 40ff.; Vernaleken *Alpensagen* 103: r.hafte gutmütige Einsiedler. [1957] Hg. 101f. 116. [1958] Müller *Siebenbürgen* 18. [1959] Baader *Sagen* 31. [1960] Vernaleken a. a. O. 81. [1961] S. o. § 25 Anm. 1728 u. 2, 65ff.; Forschungen u. Fortschritte 1930, 63ff. [1962] Andree-Eysn *Volkskundl.* 215f. [1963] Montanus *Volksfeste* 125; Sartori *Westfalen* 65; Müller a. a. O. [1964] = [1823]. [1965] Hg. 107ff.; durch Z., vgl. Anm. 1825. [1966] Quitzmann 187. [1967] Kuhn u. Schwartz 127; Müllenhoff *Sagen* 359; Kuhn *Märk. Sagen* 149; Jahn *Pommern* 218. [1968] Pröhle *Unterharz* 100; Jahn a. a. O. 167: roter Kamp. [1969] Pröhle a. a. O. 1. [1970] Jahn a. a. O. [1971] Hg. 111f. [1972] Meiche *Sagen* 430. [1973] Hg. 105ff. [1974] Hg. 64. [1975] Jahn *Pommern* 169. [1976] Strackerjan 1, 504. [1977] S. o. Anm. 1924; Hg. 103ff. [1978] Zingerle *Sagen* 125. [1979] Knoop *Stolp* 21. [1980] Müllenhoff *Sagen* 283. [1981] Ebd. 284. [1982] Jungbauer *Böhmerwald* 21. [1983] Kuhn u. Schwartz 114. [1984] Schulenburg 17. 58. [1985] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 263. [1986] Pröhle *Unterharz* 26. [1987] Quitzmann 182. 185. [1988] Hg. 196ff. [1989] Hg. 218ff. 234ff. 248ff.; s. o. 3, 1563. [1990] Grimm *Myth.* 1, 454. 459; Quitzmann 61. 185. [1991] ZfdA. 42, 186. [1992] Kuhn *Westfalen* 1, 110. [1993] ZfVk. 3, 383. 386. [1994] Hg. 276ff. [1995] Laistner *Nebelsagen* 58f. 64. 180f. [1996] Strackerjan 1, 508f.; Kuhn u. Schwartz 186; Ranke *Sagen*^{2} 234ff.; vgl. die Variante von Fitchers Vogel mit 3 Z., Bolte-Polívka 1, 399; s. a. Hg. 151f. [1997] Panzer *Beitrag* 1, 243; Andree-Eysn 3ff.; s. o. Anm. 1871. 1959ff. [1998] Mannhardt *Germ. Mythen* 353f. (Frühlingsspiel).

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Outstanding International Press Reporting

Pulitzer Prize Winning Articles in Foreign Correspondence

Herausgegeben von Heinz-Dietrich Fischer

3 Bände. 17 x 24 cm. Gebunden.

Band 1: From the Consequences of World War I to the End of World War II (1928–1945)

LIII, 368 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. 1984. DM 128,–
ISBN 3 11 008918 1

Band 2: From the End of World War II to the Various Stations of Cold War (1946–1962)

LXVIII, 304 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. 1985. DM 128,–
ISBN 3 11 009824 5

Band 3: From the Escalation of the Vietnam War to the East Asian Refugee Problems (1963–1977)

LXXIV, 309 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. 1986. DM 128,–
ISBN 3 11 009842 3

Die in drei Bänden zusammengefaßten Pulitzer-Preis-Beiträge für Auslandsreportagen dokumentieren die Jahre 1928–1977. Hervorragende Journalisten und Journalistinnen beschreiben „hautnah" Vorgänge in Brennpunkten der Weltpolitik. Ihre individuelle Berichterstattung, durch brillantes stilistisches Können gekennzeichnet, stellt für Historiker, Journalisten, Politiker und politisch interessierte Leser eine informative Lektüre dar, die unabhängig von der Bewertung der Quellenqualität und -authentizität als eine Art Tages-Historiographie gelesen werden kann.

Die abgedruckten Artikel sind grundsätzlich ungekürzte Versionen der Originaltexte. Jedem Kapitel sind einführende Bemerkungen mit nützlichen Hinweisen über die Genesis des Textes und kurze biographische Bemerkungen über den betreffenden Autor bzw. die betreffende Autorin vorangestellt. Jedes Kapitel enthält außerdem eine Liste mit Literaturhinweisen zur Vertiefung des jeweiligen Problems.

Preisänderungen vorbehalten

W
DE
G

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

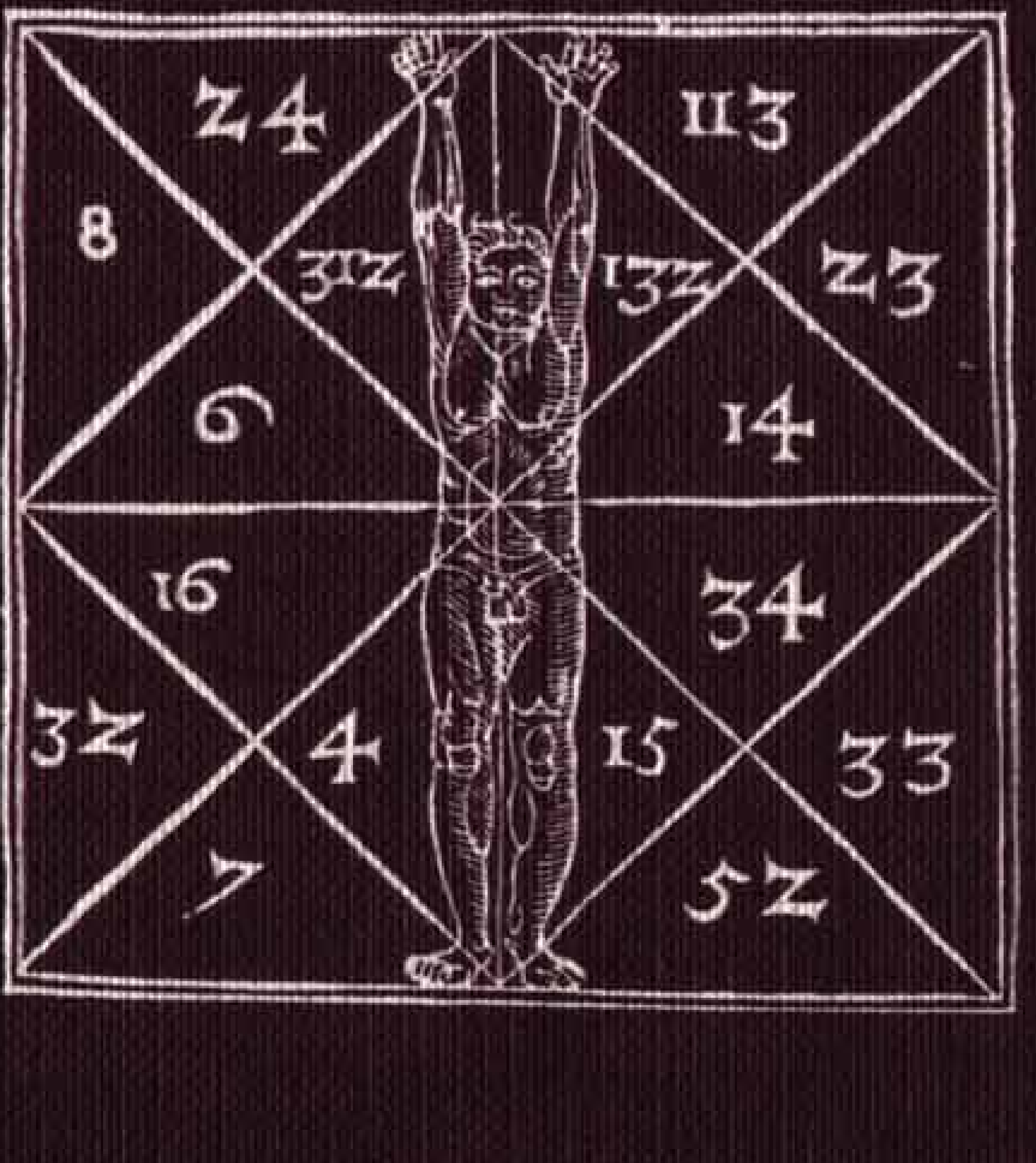
24
113
8
312
132
23
6
14
16
34
32
4
15
33
7
52

de Gruyter

10

Register

Deutscher Aberglauben

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer
Photomechanischer Nachdruck (im Format der
Originalausgabe) der 1927-1942 erschienenen
Ausgabe mit einem Vorwort von Christoph Daxelmüller
10 Bände

de Gruyter

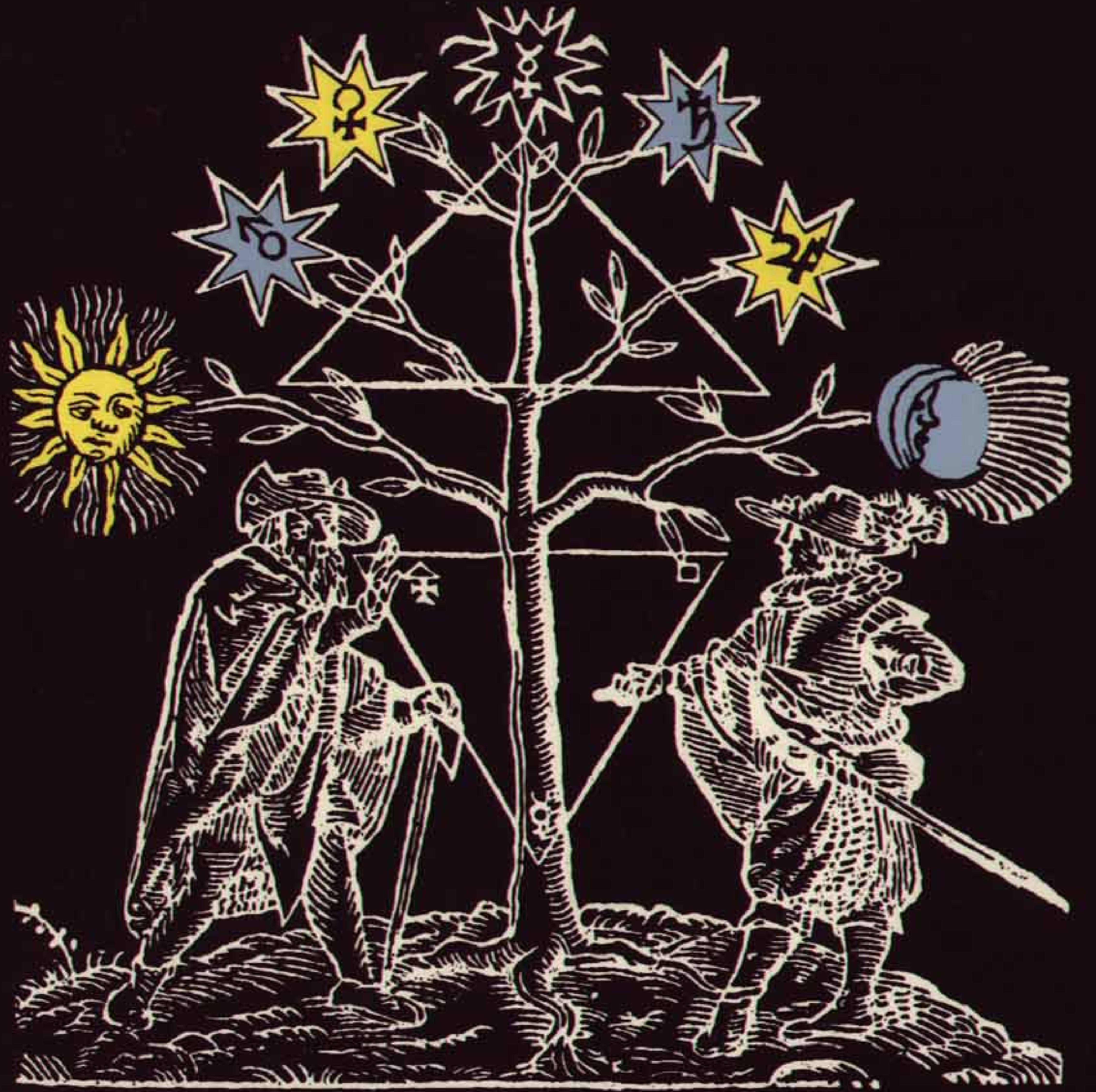

Abendrot und Vogelflug, Unglückstag und Käuzchenruf – wer ist frei von dem, was der Begriff „Aberglaube" umfaßt?

Das im Nachdruck vorgelegte zehnbändige Lexikon ist ein bis heute nicht ersetztes Sammelwerk, das die Fülle mythischer, magischer und paranormaler Vorstellungen und Praktiken beschreibt und erklärt.

Glaube und Aberglaube sind entfernte Verwandte.

In einer Zeit, da die Wissenschaft zugleich Rätsel aufgibt, präsentiert das vorgelegte „Handwörterbuch" die Welt des „niederen" Volksglaubens – auch dem Laien, der tiefer eindringen und sich vergewissern möchte.

W
DE
G

Eine kleine Auswahl aus über 3.600 Stichwörtern

A Aal · Abendmahl · Aberglaube · Abwehrzauber · Alaun · Almosen · Alp · Amulett Aphrodisiaca · Apokalypse

B Bad · Bank · Bärenhäuter · Basilisk · Begräbnis · Blutregen · Brüste · Buchsbaum · Buchstabe · Buße · Butter

C Calvinist · Carneval · Charaktere · Chiromantie · Cholera · Christentum und Aberglaube · Corona

D Dach · Dachziegel · Dämonen · Diamant · Dieb · Donner · Doppelgänger Drache · Dreikönige · Dünger

E Ehe · Ei · Eid · Einhorn · Ekstase · Empfängnis · Engel · Erdbeben · Exorzismus

F Fackel · fahrendes Volk · Fallsucht · Farbe · Fastenzeit · Fastnacht · Fegefeuer Feste · Frau

G Galgen · Gebet · Geburt · Gelbsucht · Geschlechtsverkehr · Gift · Glück Gottesurteil · Grab · Gründonnerstag · Gruß

H Haarnadel · Habsucht · Hagel · Hammel · Hebamme · Hengst · Henkersmahl Hokuspokus · Hölle · Hufeisen

I J Immergrün · Impotenz · Inkarnation · Irrlicht · Jahrmarkt · Jenseits · Johannisfeuer · jucken · Jungfrau · jüngstes Gericht

K Kanzel · Keller · Kinn · Klabautermann · Knochen · Kohl · Kreide

L Lamm · Lebenslicht · Leberflecken · Leviathan · Lichtmeß · Liebe · Lorbeer Losbücher · Lunge · Luzifer

M Magnetstein · Mann · Maske · Meineid · Meteor · Milchhexe · Mitternacht Monat · Musik · Mystik

N Nacht · Nadel · nähen · Name · Neid · Neujahr · Nieswurz · Noah · Nonne Nordlicht · Nornen · Nostradamus

O Ochse · Ofen · Ohrring · Okkultismus · Ölgötz · Ölung, letzte · Onyx · Orakel Orgel · Orion · Ort · Osterbrot

P Palmesel · Papst · Paradies · Pech · Peitsche · Pelz · Perle · Pest · Pfarrer Pfeife · Pferd · Pflanze · Planeten

Q Quarz · Quecke · Quecksilber · Quelle · Quirinus, hl. · Quitte

R Rabe · Rachepuppe · Rad · Regenwurm · Reichtum · Reif · Reinheit · Reise Religion · Ring · Ritualmord · Rock

S Sage · Salz · Sarg · Schabe · Scham · Schande · Schatz · Schicksal · schlachten · Schlange · Schwiegereltern

T Tabak · Tabu · Taler · Talisman · Taschentuch · Tieropfer · Tischtuch · Todesvorzeichen · Tollkirsche · Totemismus · Tuch

U Uhr · Uhu · umarmen · Umzug · Ungeziefer · Unglück · Unschuld · Unsterblichkeit · Untreue · unverwest

V Vater · Vegetation · verblenden · verbrennen · verhexen · verlieren verwünschen · Vogel · Vorahnung · Vorzeichen · Vulkan

W Wachs · Wagen · Warzensegen · Wäscheleine · Weinfälscher · Windröschen Wiesel · Wildschwein · Witwe

X Y Z Xylomantie · Ysop · Zeit · Ziegenfüße · Zigeuner · zittern · Zoll · Zucker · Zugvögel · Zweikampf · Zwiebel · Zwillinge

W DE G

ISBN 3 11 011194 2

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer
Photomechanischer Nachdruck (im Format der
Originalausgabe) der 1927-1942 erschienenen
Ausgabe mit einem Vorwort von Christoph Daxelmüller
10 Bände

de Gruyter

1
Aal - Butzemann
Deutscher Aberglauben
W de G
2
C.M.B. - Frautragen
Deutscher Aberglauben
W de G
3
Freen - Hexenschuß
Deutscher Aberglauben
W de G
4
Hieb- u. stichfest - Knistern
Deutscher Aberglauben
W de G
5
Knoblauch - Matthias
Deutscher Aberglauben
W de G
6
Mauer - Pflugbrot
Deutscher Aberglauben
W de G
7
Pflügen - Signatur
Deutscher Aberglauben
W de G
8
Silber - Vulkan
Deutscher Aberglauben
W de G
9
Waage - Zypresse
Nachträge
Deutscher Aberglauben
W de G
10
Register
Deutscher Aberglauben
W de G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 10
Register

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Die Proportionen des Menschen und ihre okkulten Zahlen, nach Henricus Cornelius Agrippa,
De Occulta Philosophia Libri III, Antwerpen 1533.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1942

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 10. Register. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1942. – 1987.

© 1942/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

VORWORT

Der neunte Band des Handwörterbuches des deutschen Aberglaubens ist im Jahre 1941 erschienen. Er umfaßt den Schluß des laufenden Alphabets und die Nachträge, soweit sie damals vorlagen. Es war eine dringende Notwendigkeit, diesen Abschluß herbeizuführen und nicht länger damit zu warten.

Der Herausgeber, Dr. Hanns Bächtold-Stäubli, hat die vorletzte Lieferung, die bis zum Z führte, noch betreuen können, und er war davon unterrichtet, daß die Nachträge in Kürze folgen würden. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn im blühenden Mannesalter seinem vielfältigen Wirken.

Der Plan zu dem Werke entsprang einer Unterredung, die ich mit ihm im Jahre 1908 in Straßburg hatte. Er wollte das bekannte Buch von Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, bearbeiten und zögerte anfänglich, sich auf eine neue umfangreiche Aufgabe einzulassen. Das Reallexikon der germanischen Altertumskunde, dessen Herausgabe Johannes Hoops in Heidelberg übernommen hatte, zeigte ihm aber den Weg, der einzuschlagen war, und die Teilnahme seines Lehrers, Professor Hoffmann-Krayer, an der Herausgeberschaft erleichterte ihm den Entschluß.

Aber es gab doch eine Stockung durch den Weltkrieg 1914—18. Bächtold benutzte die Pause dazu, um aus der gesamten Fachliteratur Auszüge zu machen, die den Mitarbeitern später eine überaus wertvolle Unterstützung bei der Arbeit waren.

Endlich, im Jahre 1924, konnte der Plan, an dem der Verband deutscher Vereine für Volkskunde Patenstelle übernahm, wieder Gestalt gewinnen. Der erste Band erschien im Jahre 1927, also vor fünfzehn Jahren. Das Werk wuchs über den ursprünglich in Aussicht genommenen Umfang hinaus, und der Aufbau wurde etwas unregelmäßig. Aber das mußte in Kauf genommen werden, wenn es nur voranging.

Im Mai des Jahres 1930, als eine Stockung eingetreten war, weil Manuskripte fehlten, war ich bei Dr. Bächtold in Basel. Es wurde eine Aufnahme der vorhandenen Artikel gemacht und, um den Fortgang des Werkes zu erreichen, beschlossen, nur die gelieferten Beiträge zu setzen und diejenigen, die rechtzeitig eintrafen, wenn sie an der Reihe waren. Alle andern wurden auf die Nachträge verwiesen. Trotz manchen Aufenthaltes konnten so die Lieferungen in leidlich regelmäßiger Folge erscheinen. Das schwere Leiden, dem mein Freund Bächtold erlag, warf seine Schatten voraus, und es bedurfte seiner ganzen Freude am Werk und des Restes seiner Schaffenskraft, um es der Vollendung entgegenzuführen.

Schon mit dem Jahre 1930 bestand zwischen Dr. Bächtold und mir die Abrede, daß ich das Register zu dem Handwörterbuch unter meine Obhut nehmen sollte. Es bestand die zwingende Notwendigkeit, sein Erscheinen gleich nach der Ausgabe des letzten Textbandes zu gewährleisten. Für dieses Register trage ich also die Verantwortung zusammen mit meiner langjährigen Mitarbeiterin, Frl. Margarete Kailuweit, die die Hauptarbeit daran geleistet und es in nimmermüder Pflichttreue zu Ende geführt hat. Ohne ein solches Register wäre das Werk ein Torso.

Zum Register selbst ist zu sagen, daß es für seine Grenzen der Notwendigkeit unterlag, es nicht zu umfangreich werden zu lassen. So mußte die eigentlich beabsichtigte größere Ausführlichkeit in der Erklärung der ausgewählten Stichworte unterbleiben, aber ich hoffe, daß seine Form doch ausreicht, um schnelle Orientierung zu gewährleisten. Stichworte des Registers ersetzen ja manches Stichwort, das im laufenden Alphabet fehlt und für das auf die Nachträge verwiesen wird.

Der Verlag hat sich entschlossen, dem Werke einen Nachtragsband folgen zu lassen, der wenigstens die wichtigsten fehlenden Stichworte zusammenfaßt. Allerdings wird darüber einige Zeit vergehen.

So möge nun dieses große Werk für Jahrzehnte der Wissenschaft dienen und von dem Herausgeber und den zahlreichen Mitarbeitern künden, die ihm in selbstloser Hingabe gedient haben. Eine Liste dieser Mitarbeiter und der auf sie entfallenden Artikel wird im Nachtragsband veröffentlicht werden.

Berlin, im Juni 1942

Dr. Gerhard Lüdtke

A

A, Ka, Roi (Fieberamulett) VI 1246
Aal I 1ff.; VI 949; VII 772, 1116, 1120; VIII 800
  Entstehung des A. I 1
  Galle VI 1181
  Haut des A. gegen Krampf V 373
  Pferdehaar entwickelt sich zum A. IX 843
  s. a. Schlange
Aalraupe I 5
Aalwurz s. Weißwurz
Aas I 5f.; VI 799
  Entstehung d. Bienen aus A. I 1227
  Wolf als A.-Fresser auf dem Schlachtfeld IX 743
Aasgaardreid IX N. 457
Ääzeb (Erbsenbär) I 895
Ab. Mab. Bab. V 249
Aba, Zauberwort **I 6**
Abaddon I 6f.
abbacken I 7f.; 8, 345, 770, 1295; VI 110; VIII 728, 729, 1554
  Mitesser VI 337
abbeißen I 9ff.; VIII 809
  Ähre VII 767
  Faden V 966
  Fingernägel I 109; II 1503
  Kirschbaumzweige I 117
  Mäusekopf VI 55
  Saat VII 769f.
  Totennägel I 112
abbeten I 12
abbilden s. Bild, Photographie
abbinden I 12f.; VI 976; VII 809; IX N. 491
Abboth, Zauberwort **I 14**
abbrechen: des Hauses III 1557f.
Abc I 14ff.
  -Kuchen II 1056
  s. a. Alphabet
Abdankung I 18f.; 877
  d. beschworenen Geistes I 1125
Abdecker I 19ff., 1114; III 1207; VII 636; VIII 410, 1401; IX 111, N. 832
  Orenda VI 1303
  s. a. Schinder
Abdon VIII 1422
Abdontag I 21; VII 1076
  Kleid IV 1476
Abek, Zauberwort **I 21f.**
Abel, Herzog **I 22f.**
— biblisch **I 22**
Abend I 23ff.; II 139; VII 1300; VIII 37, 641
  anklopfen verboten I 1175
  Brot anschneiden I 455
  Feierabend II 1301 ff.
  Fenster verhängen IX 325
  Hut IV 540
  Kalb i. d. Stall führen V 773
  Spinne VI 578f.; VIII 273
  Stippabend IX 867
  Wäsche abnehmen VI 1201
  s. a. Dämmerung, Nacht, Sonnenuntergang, Zeit
Abenddämmerung s. Dämmerung
Abendessen s. Essen, Gemeinschaftsmahl, Mahlzeit, Speise
Abendgebet s. Gebet
Abendglocke s. Abendläuten, Glockenläuten
Abendläuten I 24, 26, **36ff.**; II 1301; VIII 1544
  s. a. Glockenläuten
Abendmahl I 42ff.; III 1409; VI 1535; VII 869, 962, 1312, 1343; VIII 452, 943, 956, 1446, 1599; IX 458; IX N. 231, 857
  füttern d. Kuh nach dem A. V 770
  Hände, verhüllte VIII 1606
  Kreide weihen V 461
  nüchtern VI 1158
  f. d. Schwein VII 1508
  für den Sterbenden VIII 453
  Verhalten nach dem A. I 969
  Zauber gegen Zahnschmerzen I 1019
Abendmahlsbrot I 1650
Abendmahlshelfer I 54
Abendmahlsprobe III 1014, 1036f.
Abendmahlswein, katholischer V 175
Abendopfer s. Opfer
Abendröte I 55ff., 667, 758; V 653, 1696; VII 603, 827; IX 474
Abendsegen II 837
  s. a. Gebet
Abendstern I 59ff.; VI 509
  s. a. Morgenstern
Abendtau s. Tau
Abenteuer: Korb-Abenteuer VIII 1669
Abenteuermärchen V 1610f.
Abentrôt s. Riese
Aberacula, Zauberwort **I 64**
Aberglaube I 64ff.; VII 652 ff.
  u. Mythus VI 748 ff.
Aberraute s. Eberreis
Aberrecht VII 562
Abessen d. Krankheit II 1059
Abfahrtskuchen V 646
Abführmittel: Tagewählerei IX 844
Abgaben VII 521
  Bierpfennig I 1514
  Geißbock VII 563
  Hufeisen IV 441
  Huhn IV 454; VII 1447
  Käse IV 1055
  Korn für den Türmer IX 524
  Ostertauf VI 1357
  Pelz VI 1477
  f. Pferde VI 1623f.
  Pflug VI 1723
  f. d. Priester I 261
  Salz VII 915f.
  Schuh VII 1348

Schüsselzins IX N. 400
Seltertum VII 1635f.
am weißen Sonntag IX 459
zehntfrei IX N. 254
Ziegenbock IX 912
Zoll IX 944f.
s. a. Almosen, Armer, Opfer
Abgarbrief IX N. 1
Abgarsage I 87ff.
Abgeschnittenes I 100ff.
abgewöhnen s. entwöhnen
abgraben s. vergraben
Abgrund: Hölle IV 221ff.
s. a. Nobiskrug
abhauen (Krankheit) **I 89**
d. Hand III 1380
abholen: d. Hebamme III 1595
Abia, obia, sabia I 89f.; IX N. 366
abklopfen I 90
Ablaß I 90f.; VII 331, 786; VIII 13
Ablaßpfennig IX N. 587
Ablaßkäsefest IV 1058
Ablaßpfennig I 136
Ablaßwoche: Pfaffenkellnerin VI 1545
ablecken s. lecken
ablösen s. lösen
abnehmen s. messen
Abnehmekraut s. Ziest
abnehmen der Mond s. Mond, Planeten
Abnormität s. Monstrum
Abort I 91ff.; VI 1309; IX 541
Hakenmann IV 1371
Mana III 1665
offener A. VIII 326, 527
Raute VII 547
Abortus s. Abtreibung
Abra, fara, sacra V 1565
Abracadabra I 95f., 1698; VII 845
Abraham I 97f.
Jezîrah IV 667
Tieropfer, zerschnittenes IV 1091f.
Abraham, Abt v. St. Cirgues **I 98**
Abraham Julita I 98f.
Abraham ibn Ezra IX N. 731
Abrahamsbaum I 167; II 505f., 508
Abrahams Schoß I 97f.
Abrasax I 99
Abraute VII 989
s. a. Eberreis
Abraxas I 96, **99**
abreißen I 99f.
Abreißkalender s. Kalender
abringeln I 100
Abschabsel I 100, 1101; VIII 215, 575, 629, 658, 782, 963, 1110, 1111, 1412, 1413; IX 67, 116
vom Altar I 326
Armsünderschädel VI 335
v. Backofen I 787
vom Backtrog I 793
v. Dachziegel I 1381
v. Ehering VII 711
vom Folterrad VII 464
v. d. Glocke VI 336
vom Heiligenbild I 1284
von gebranntem Holz VI 1148
v. Klauen V 1446
v. Knie IV 1570
v. Knochen V 13
vom Ofen VI 1198
v. Pferdeknochen VII 527
vom Pferdekopf VI 1668
vom Regenbogenschüsselchen VII 594
v. Rinderhorn VII 700
Ruß VII 856
v. d. Salzscheibe VII 909
von d. Schwelle VII 1520f., 1534
Silber VIII 2
v. Steinaxt I 1242
vom Teekessel V 777; VII 857
v. d. Tischecken I 1099; V 773, 86; VI 1064
v. Totennagel V 1099
v. Ziegelstein VI 334
v. d. Zunge I 1650
von Zypressenholz IX 994
s. a. Span
Abschied: vom Begräbnis VIII 1132
vom Toten V 1123f.
weinen IX 327
Abschiedskuß V 849, 852
Abschiedstrunk: Johannisminne IV 746, 754f.
abschneiden I 100ff.; VII 1647
abwärts und aufwärts I 126
der Fingernägel II 1501, 1504f.; VI 1212
des Horns IV 325
vom Kleid IV 1511
Knopf V 15
Nase VI 978; VII 34
Ohr VI 1210
Sauerdorn VII 958
abschnüren I 12f.
abschreiben I 118f.
Abschwörung I 120; III 1067
Absinth VIII 485; IX 854, 856
absitzen s. sitzen
Abstammung d. Dämonen II 165
des Menschen VI 147, 149
vom Reh VII 620
d. Robbe VII 743
Abstammungssagen VII 886f.
abstillen III 1718
s. a. entwöhnen
Abstinenz s. Enthaltsamkeit
abstreichen s. streichen
abstreifen I 121; VII 623
d. Krankheit VII 504
Trauring VII 714
Abton s. Widerton
Abtreibung I 121ff.; VI 1239; VII 1150, 1342; VIII 323, 1114; IX 42, 115
Arsenik I 601
Bier I 1280
Mondraute VI 542
Sadebaum VII 867
Sauerteig VII 963
Seeigel IX N. 410
schwarze Seife VII 1626
Wasser v. Schleifstein IX N. 257
abtrinken VIII 1163
abtrocknen I 123, 1675, 1681; III 863, 1391f., 1412; V 779; VII 1542; VIII 526, 671; IX 77
mit Brauthandtuch IV 1498
mit d. Hemd III 1729, 1731
an d. Schürze VII 1370
am Tischtuch VIII 969
abtun I 123; II 1174f.
Abtu-Tag s. Abdontag I 21
Abu Ali ibn Omar IX N. 639
Abu Ma'šar VII 70, 281; VIII 1308; IX N. 608, 724, 728
Planet Jupiter VII 118ff.
— Mars VII 142ff.

Planet Merkur VII 214ff.
— Mond VII 249ff.
— Saturn VII 78ff.
— Sonne VII 174ff.
— Venus VII 186ff.
Abundia I 124f.
abwägen s. messen, wägen
abwärts I 125ff.; VI 274; VII 810, 857, 1624; VIII 382
Rettich schaben VII 688
abwaschen s. waschen
Abwehrzauber I 129ff.; VIII 84f., 512, 1300, 1588f.
Adlerstein I 192
Ahorn I 236
Ähre VII 767
Alant I 238f.
Allermannsharnisch I 266
Almosen I 276f.
Alp I 296ff.
Amen I 365
Amulett I 382 (s. d.)
Anblickskörner I 397
Andorn I 398
Andreaskreuz I 406
Anis I 448
Antlaßei III 1190f.
Antlaßkranz VI 1
Arnika I 598
Aronstab I 600
Asche I 611f., 615
Aschermittwoch I 619
Attich I 670f.
Aufgabe, unlösbare I 673
Augenamulett I 701ff.
Augenbrauen anfeuchten IX 598
Axt I 745f.
beim Backen I 762
Baldrian I 854f.
Band I 868
Bärenklaue I 902
barfuß gehen I 920
Bärlapp I 926
Beckenklang I 967
beim Begräbnis I 986
Beifuß I 1004f.
Beil I 1516
Beine kreuzen I 1013
Bernstein I 1091
des Beschreiens I 1099f.
Besen I 1131, 1134, 1136
Besenstrich V 1544
Betonie I 1180f.
Bibernelle I 1224
Bild I 1291
Bilsenkraut I 1308
des Bilwis I 1320f.
Birke I 1334
Birnbaum I 1340
Blasiussegen I 1364
Blitz I 1409f. (s. d.)
Blumenstrauß VIII 522
Blut I 1438
böser Blick s. d.
Branntwein I 1504
Brennessel I 1553
Brigitte I 1577f.
Brombeere I 1582
Brosamen I 1588f.
Brot I 1623ff., 1627
Brotkorb I 1620
Buch I 1688
Buchenblatt I 1693
Buchsbaum I 1695
d. Butterhexe I 1738f.
Cholera II 57
Dach, Bilder am III 1571
Dachs II 133
Dämonen s. d.
Donnerkeil IV 1210f.
Egge II 561
Ei II 609
Eierschalen II 687
Eisen und Stahl II 717f.
Eselskopf II 1012
Euphemismus II 1079ff.
Exorzismus II 1099f.
Farben II 1209f.
Feige II 1305
Fenchel II 1327f.
Fett II 1378f.
Feuer I 1488
Feuerrad I 1489; VII 478f.
Fichte II 1445
Fischernetz II 1554
Fledermaus II 1594
Flöhe I 1632f.
Fluch II 1636ff.
Frühlingsfeste III 161f.
des Fuchses III 187f.
Gebet III 348, 351
geißeln III 471
d. Geister III 770
gelb III 574f.
Gesangbuch III 714
Glockenläuten I 654; V 1547
Gras III 1118f.
d. Greiß III 1133
grüne Farbe III 1184
Gundermann III 1203f.
Hafer III 1304
Hagebutte IV 493
Hagel III 1311
Hahn III 1361f.
Hammer III 1374
Handschuh III 1410f.
Handtuch III 1412
Harz III 1502
Hasel III 1527
Haube III 1552
v. Haus III 1533ff.
Hechel III 1608
Hemd III 1730
d. Hexe I 1426; III 1906
d. Hexenwetters III 1861f.
Hinterer IV 62f.
Hirschkäfer IV 114f.
b. d. Hochzeit IV 171
Holunder IV 264f.
Hornisse IV 342
Hufeisen IV 439
Hundsrose V 492
Immergrün IV 674
Johanneswein IX 307
Käfer IV 908
Kamm IV 942f.
kämmen IV 946
Käse IV 1031f., 1054
Kathartik IV 1084ff.
Katzenmusik IV 1130
Katzenpfötchen IV 1133
Kauf IV 1174
kehren IV 1112ff., 1223f.
Kellerassel I 628
Kette IV 1283
Kleideropfer IV 1487
Kleidgeschenk IV 1485
Klette IV 1528
klopfen IV 1539f.
Knoblauch V 1f.
Knochen V 9
des Kobolds V 47
Kohle V 74; VI 410f.
Komet V 137ff.
Kopf V 207
des Kopflosen V 220f.
Koralle V 239ff.
Koriander V 246
Kork V 246f.
Kot V 336f.
Kräuter, neunerlei VI 1063
Krebs V 448f.
Kreide V 460f.
Kreis V 468f.
Kreuz V 535ff.
Kreuzdorn V 504
Kreuzschnabel V 514
kreuzweis V 529ff.
Krötenstein V 633
Kuchen V 686f.

Kümmel V 805f.
Kupfer V 836f.
lachen V 869, 881
Lärche V 913
Lärm V 914f.
läuten V 938f.
Lavendel V 950
Leber V 982
Leichennadel VI 920
Leichenschändung V 1093
Leinsamen V 1198
Lerchensporn V 1222
Licht I 268; V 1242
Liebstöckel V 1298f.
Lied IX N. 449
Linde V 1307
des Lobes V 1313f.
Löwenmaul V 1437
Lunge V 1456
Majoran V 1539
Maitau V 1551f.
Männerhose IV 405; VIII 646
Mannstreu V 1577
des Marders V 1633
Märzfaden V 1735
Mauerraute VI 3
Maus VI 48f.
Medaille VI 63
Meerrettich VI 74
Meerzwiebel VI 77
Meisterwurz VI 126
Messer VI 189, 197, 198
Metall VI 208
d. Meteors VI 226
d. Milchhexe VI 313, 326ff.
Mistel VI 385f.
Mittelfinger bewegen II 1493
Mohn VI 451
Musik VI 635
Mutterkraut VI 702f.
Nachgeburt V 779
des Nachtjägers VI 800
des Nachtvolks VI 807
des Nachzehrers VI 815f.
Nacktheit VI 841f.
Name VI 954, 955; 959f., 961
Nieswurz VI 1084
Nußbaum IX 76
Ochsenkopf VI 1178
des Ohrwurms VI 1223
Ölzweige, „geweihte“ VI 1241
Osterbrot VI 1323
Osterkerze VI 1337
Osterwasser VI 1356
Otterköpfchen VI 1364f.
Palmkreuz VI 1370ff.
Pantaleon VI 1387
Papier, rotes und blaues I 1378
Pauke VI 1462
Peitschenknallen VI 1470f.
d. Pest VI 1512ff.
Petersilie VI 1529f.
Pfahl VI 1548
pfeifen VI 1586f.
Pferdefuß VI 1656
Pferdehuf VI 1660
Pferdeschädel V 208; VI 1664f.
Pferdekot VI 1643
Pferdeschwanz VI 1676
Pfingstrose VI 1700
Pfirsich VI 1704
Pflanze I 737; VI 1706, 1712
Pflugschar VI 1724
Pflugziehen VII 6
Puppe VII 391f., 397
Quecksilber VII 414
Quendel VII 418, 419
Rad VII 465
Rainfarn VII 494f.
Rasen VII 500f.
Rauch VII 524
der Raupen VII 539
Raute VII 543
Regen VII 584f.
Reisig IX N. 113
Richildis-Erde VII 690
Ring VII 709f.
Rosenkranz VII 786f.
rote Farbe I 735; IV 1466; VII 800; 814f.
rotes Ei VII 801
roter Faden VII 816, 817
Rubin VII 841f.
Ruß VII 856f.
Sadebaum VII 868
Salamander VII 458
Salz I 1516; VI 263; VII 899, 900f.
Sarg I 989
Sargholz VII 952
Sargnagel VII 956
Sauerdorn VII 958
Sauerteig VII 962
d. Schaben VII 966f.
Schabziegerklee VII 967f.
Schafgarbe VII 987
Schafskopf VII 977, 978
Schaufel IX N. 143
Schellkraut VII 1032
schelten VII 1036f.
Schere IX N. 147
von d. Scheune VII 1041
schießen VII 1064
Schiffszauber IX N. 157f.
Schildkröte VII 1073
Schlangenhaut VII 1151
Schlehdorn VII 1202
Schmuck VII 1255ff.
Schrift IX N. 345
Schuhe VII 1310, 1311, 1313
Schwanz VII 1430
schwarze Farbe VII 1443f.
Schwein VII 1487f.
Schwelle VII 1536f.
Schwertlilie VII 1547
Seidelbast VII 1622
Seidenfaden IX N. 417
Seil spannen VIII 123
Sellerie VII 1634
Senf VII 1649
Sense IX N. 421
September VII 1650f.
Sichel IX N. 423
Sieb VII 1671
Silber VIII 1, 3
Skorpion VIII 18
Sonnentau VIII 75
Speichel VIII 152f.
Speik VIII 156
Sperlinge vertreiben VIII 242
Spiegel IX N. 569ff.
Spinne VIII 269, 275f.
spucken VIII 326f.
Stachelbeere VIII 350
im Stall IX N. 585ff.
Stechpalme VIII 362
Stein VIII 384f.
Steinklee VIII 415
Steinöl VIII 415
Stephanswasser VIII 433
Strumpf VIII 548
Strützel VIII 561
Talisman VIII 659ff.
Tanne VIII 664
Taschentuch VIII 670, 674, 675
Taube VIII 702
Tausendgüldenkraut VIII 712
Teer VIII 713f.
Teig VIII 723f.
Teufelsabbiß VIII 745f.
Teufelsdreck VIII 748
Tierfigur VIII 804
Tierkopf VIII 848f.

bei Todesfall VIII 981f.
Totenknochen VIII 1076
Totenkranz V 423
Totenlicht VIII 1085
Trankopfer VIII 1122
Traubenkirsche VIII 1125
Trudenstein VIII 1175
Türkenbund VIII 1211f.
Uhr VIII 1284f.
Uhu VIII 1289
Ulme VIII 1294
Umkehrung VIII 1324
umkreisen VIII 1333
umpflügen VIII 1338
Umritt VIII 1344f.
umspannen VIII 1350ff.
Unschuld VIII 1444
des Vampirs VI 819
verbrennen VIII 1552, 1557
verhexen VIII 1582f.
verhüllen I 969; VIII 1596, 1597
nach Viehkauf IV 1147ff.
Vorzeichen VIII 1753
Wacholder IX 5f.
Wasser IX 109f.
nachgießen V 1127f.
der Wassergeister IX 148, 181ff.
Wasserhose IX 195
Wassernuß IX 197
Weide IX 242
Weihwasser (s. d.) IX 286
weinen IX 326
Weißdorn IX 446
weiße Farbe IX 341f.
Wermut IX 498, 499f.
Widder IX 556
Widerton IX 561f.
des Wiedergängers IX 574ff.
Wieselbestandteile als A. IX 587f.
Wieselschaden IX 597f.
der Windsbraut IX 640f.
Wolf als A. IX 774f.
Wolfsteile als A. IX 767f.
des Wolfs IX 732
Wolle IX 814
Ysop IX 874
Zauberkleid IV 1489
Ziege als A. IX 901
Ziegenbock als Hexenabwehr IX 923
Ziest IX 937
Zigarrenrauchen I 874
Zweifelstrick IX 956
Zwiebel IX 968
  s. a. Amulett, Beschwörung, Gegenzauber, Hilfe, Schutzzauber, Speiseopfer, Zauberei u. d. Einzelartikel
abwiegen (den Tag) **I 150**
abwischen I 150; IX 114
  d. Mund VI 622
  mit Papier VIII 527
  mit d. Schürze VII 1376, 1377
  Schuhe VII 1344f.
  ins Tischtuch wischen VIII 969
  d. Vieh abwischen I 737
abzählen s. zählen
Abzehrung VII 956, 1526; IX 102, 105, 114, 249
Achat I 150 f., 192, 702, 719; II 4; VI 284; VII 1170, 1259, 1291, 1548, 1708
Achatius I 152
Acheron VI 1443; VII 1568
Achill VIII 176
  Bärenmark und Wildschweinleber IX 610
Achlis II 778
Achsel I 152 f.; VII 695, 1645, 1681; VIII 1560
  Brot unter d. A. I 1645; VI 122
  Kuchen unter der A. I 618
  Moos unter d. A. binden VI 975
  rechte A. I 1674
  Semmel unter d. A. tragen VI 1284f.; VII 1646
  Wermut unter der A. IX 500
acht I 643, 875; III 1614; IV 595; V 1169, 1481, 1856; VI 265, 524, 1427, 1520, 1611, 1613; VII 316, 495, 987, 988; VIII 539, 564, 584, 645, 1048, 1061, 1445, 1590; IX 686; IX N. 178, 951
  s. a. Zahl
Acht und Bann VIII 1142
achterlei VI 327
achtfüßig: Pferd IX N. 165
achtzehn I 605
achtzig VI 563; VII 695, 935
  s. a. Zahl
Acker I 153 ff.; II 895 ff.
  Ahorn als Schutz I 236
  Antlaßei III 1190f.
  Asche streuen I 613, 618
  Ausfahrt I 725f.
  Axtzauber I 744
  Besen I 1134, 1141
  Besitznahme VII 499
  Birke I 1336
  Bittgang I 1348f.
  Brandader I 1487
  Brennessel I 1554
  Brosamen I 1586
  Brot zum Enthexen I 1630f.
  Brotopfer IV 361, 1319; IX 265, 272f.
  Diebsschutz II 203
  Ei II 611, 613
  Eierschalen vergraben II 686f.
  Erle I 922
  Fackellauf I 1134
  Flurumgang II 1677ff.
  Frau Holle VI 1483
  Friedhofserde III 96
  fruchtbar III 145ff.
  Fruchtbarkeitszauber III 748f.
  Glücksbrot III 883
  Glücksbüschel III 884f.
  Grenze III 1138ff.
  Gründonnerstag III 1193
  hl. Geist auf. d. A. VI 1685
  Jauche IV 634f.
  Johanni IV 713f.
  Judenzauber IV 831f.
  Karfreitagszauber IV 999f.
  Kind über d. A. laufen lassen VIII 1444
  Knochen für d. A. I 1541; V 1496; VII 974
  Kohle V 75f.
  Kreuz vergraben I 1320
  Kröte V 612
  küssen d. A. V 853
  Lambertustag V 890
  Leichenstroh I 1199
  Libation IX 292, 293
  Löffelzauber V 1321
  Magnus V 1481f.
  Mäuseabwehr VI 48ff.
  Michaeli VI 236f.
  Milchopfer VI 257
  Mittwoch VI 447
  Mond-Beachtung VI 492f.
  Montag VI 562
  Morgen VI 576
  Nacktheit VI 845, 850, 851, 854, 948, 891f.
  Opfer beim ersten Ackern VI 103
  Ostergebet VI 1345

  Osterreiten VI 1353
  Osterwasser für den A. VI 1356
  Palm VI 1374 f.
  Peter und Paul VI 1525
  Pfähle VI 1550
  Pfingstgebet VI 1691
  Pfingstritt VI 1697
  Pfingsttauf VI 1702
  Pflug VI 1718 ff.
  pflügen VII 1
  räuchern des A. VII 540
  Sargspäne VII 951
  schießen über d. A. VI 1025; VII 1064, 1065, 1066
  Schlachtfeld als A. IX N. 222
  Schutzzauber I 133 f.
  Schwein VII 1486
  Schweinsrippen I 619
  Segen V 897 f.
  Späne im A. IX N. 492
  Speisenzauber VII 193f.; IX N. 499, 512, 535f.
  Sperlinge vertreiben VIII 246 f.
  Störibrot vergraben VIII 51
  Tannenzweige VIII 664
  Tieropfer VIII 908
  umkreisen d. A. VIII 1337
  umpflügen VIII 1338
  umreiten I 1150; V 1536; VIII 1345
  umschreiten VIII 1373 f.
  umspannen VIII 1352
  Umwandlung VIII 1301
  unbesät II 547
  Ungeziefer austreiben II 547; IV 1541
  Vögel verscheuchen VI 625; VIII 1675 f.
  weinen bei der Bearbeitung IX 329
  Wolf vergraben IX 785
  Wurmacker IX 862f.
  Würmer austreiben IX 853
  zehntfrei IX N. 254
  s. a. Ackerbau, Furche, Garten, Landwirtschaft, Vegetation
Ackerbär VI 25
Ackerbau I 153 ff
  s. a. Acker, Landwirtschaft
Ackerbrot I 725
Ackerfurche: um das Dorf ziehen VI 1514
  erste A. I 1611
  Kind in d. A. IV 1321
Ackermännchen I 751
  s. a. Korndämon
Ackermonat s. März
Ackersegen s. Landwirtschaftliche Segen
Ackerwinde s. Winde
Ada, Kinderschreck VIII 1289
Adad, Gottesname I 168; VII 578
Adalbert, Bischof **I 163f.**
  Zerstückelung II 1481
Adam (jüd. Urvater) **I 164f.**
  Spiegelbild IX N. 566
  Tränen des A. IX 317
Adam (Zauber) **I 166,** 1455, VI 954; VII 895, 1601; VIII 1545
Adam v. Bremen I 166f.
Adamas s. Diamant
Adamsapfel I 167
Adamsbaum I 167f.
Adamsbrücke II 1179
Adamsgabel IX 975
Adamshändchen IV 1561
Adatiel, Luftgeist **I 168**
Adder (Ringelnatter) VII 1116
Adebar s. Storch
Adebarstein VII 1427
Adel (Krankheit) **I 168**
Adel: blaues Blut I 1375
Adelgras IX 227
  s. a. Wegerich
Adelgunde, Äbtissin **I 168f.**
Adelheid, Äbtissin **I 169f.;** VII 1105; VIII 754
Adelinde, Äbtissin **I 170f.**
Adept I 246
Ader I 171
  goldene I 171 f.
  Leichen-Ader VIII 1455
  über d. Nase I 705; VI 971
  Pferd zur A. lassen VI 1650, 1681
  Totenbäumchen VIII 1053
Aderatsbachmann III 202
Aderlaß I 172f., 506, 851, 1438, 1443, 1460; V 1513; VI 500
  Hahn I 936
  i. d. Hundstagen IV 497
  Pferd I 1362; VI 1650, 1681
  Tagewählerei III 901
Aderlaßmännchen I 172 f.; IV 930; IX N. 651 f.
Aderwahrsagung VIII 1545 f.
Adler I 174f.; V 747; VII 1279, 1322; VIII 659, 779, 795, 824, 828, 832, 841, 844, 874, 918, 944, 1199, 1626, 1627; IX 741; IX N. 250
  Äetit zur Erleichterung des Brutgeschäftes I 190, 191 f.
  Gänseadler III 295f.
  Hirn IV 80
  Hraeswelg IX 630 f.
  Kampf mit dem Zaunkönig IX 881
  des Medardus VI 64
  Seelenreittier VI 1425
Adlerfarn VI 410; VIII 1460
  s. a. Farn
Adlerfisch IX 1
Adlermensch VIII 1645
Adlernase VI 970
Adlerschneiden I 189
Adlerstein I 122, **189ff.;** VI 288, 975; VII 1259
Adolfmonat s. August
Adonai, jüd. Gottesname **I 194;** VII 671; VIII 1156
Adonis VIII 1535; IX 613, 614
Adonisröschen III 831
Adoption I 194ff.; III 1223; IV 1510; VII 1346; VIII 623, 1304, 1504, 1655
  Bart scheren I 929
  durchziehen I 580
  Einkleidung IV 1497
  Haar III 1264 f.
  Hemd III 1721
  Hose IV 408
  Knie IV 1572
  Mantel V 1589
  Name VI 963
  Rasengang IX N. 105
  Ritus II 491 f.
  Taschentuch VIII 672
  s. a. Verwandtschaft
Adorationskuß V 845 f.
Adrian, röm. Oberst, Pestpatron **I 196f.**
Advent I 197ff.; VI 1021, 1269; VIII 1454; IX 666
  Abundia I 124
  Befana I 974
  Frautragen II 1777 f.
  Geistermesse III 536 f.

  Geistermusik VI 665
  Krone V 406
  Nebel VI 987
  Speiseverbot III 222
  Zweige mit Schrift IX N. 374
  s. a. Weihnacht
Adventsmonat s. Dezember
Adventsmütterchen s. Weihnachtsumzüge
Adventsau VII 1472
Advokat I 201f.; VII 693, 1478, 1521; VIII 606, 1417
Aeakos VII 690
Aeiei, Zauberwort I 202
Aelian VIII 1214
Aeromantie I 203ff.
Aëtit s. Adlerstein
Aetti Ruedi VIII 1380
Afa, Zauberwort **I 206**
Afel, Wunde **I 206,** 306
Affe I 206f.; V 1819; VI 146; VII 1075; VIII 823, 834, 837, 843, 940, 1513; IX N. 276
  weißer Affe IX 351
Affolter s. Mistel
Afra, Venuspriesterin **I 207f.**
Aftermontag II 250
Agamemnon: Weinopfer IX 298 f.
Agat s. Achat, Bernstein
Agatharchides IX N. 707
Agathe, Märtyrerin **I 208ff.;** VII 1212; IX 507, 240
Agathenbrot I 69, 209, 210, 298, 725, 737, 1621, 1627, 1628 f., 1639; II 987, 1423, 1424; IV 1251; VII 313; VIII 189, 1369
Agathenmehl VI 90
Agathentag I 208, VI 102; VII 1171
Agathenwecken IX 208
Agathenzettel I 209, **211;** II 1427 f., 1437; III 345, 1677; VIII 1199; IX N. 302, 322, 328
Agathodämon II 1083
Agave I 280
Agemundus VI 131
Agiasmata IV 970
Ägidius, Einsiedler **I** 212
Aegir IX 190
Agisterstein II 1109
Agla, jüd. Gebet **I 213,** 1622, 1739; II 1428; IX N. 361
Agnes (**I.**), Märtyrerin **I 214f.**
Agnes (**II.**), Braut d. wilden Jägers **I 215**
  jauchzen IV 637
Agnestag I 214; VI 1038
Agnus Dei I 215ff.; VI 943, 1137; VIII 1559
  Münze III 598, 599
Ägomantie (Ziegenweissagung) **I** 219
Agrimonia s. Odermennig
Agrippa v. Nettesheim I 219ff.; VII 670, 671; VIII 1756 f.
  Farben II 1193 ff.
  Geomantie III 636
  Vorahnung VIII 1684 f.
Agtstein I 360, **1091f.**
  s. a. Achat, Ambra, Bernstein
Ägypten I 223
  Wetterprophezeiung IX 541
Ägyptische Geheimnisse s. Geheimnisse, ägyptische
Ägyptische Tage I 223ff.; IV 929, 1136; V 192; VII 1545; VIII 564, 1437, 1650
  s. a. Unglückstage, Zeit
Ahasver I 646; III 79
  s. a. Jude, ewiger
Ahle VIII 1589
Ahlkirsche s. Traubenkirsche
Ahne VIII 1659; IX N. 580
  Eber als A. IX 618
  Speiseopfer IX N. 536
  Verwandlung VIII 1623 ff.
Ahnenbilder I 1283
Ahnenglaube I 226ff.
Ahnenhypothese V 1566
Ahnenkult VIII 1080, 1122, 1299, 1510
  Allerseelen I 267 ff.
  Herd III 1767
  Hochzeit IV 153
  Milch VI 356
  Minnetrinken VI 375
  Opfer IX N. 22f.
Ahnenmahl V 1501
Ahnfrau I 232; VIII 1733
  s. a. weiße Frau
Ähnlichkeit: des Kindes mit d. Vater IX N. 133
Ähnlichkeitszauber s. Analogiezauber u. Similia similibus
Ahnung s. Vorahnung
Ahorn I 235f.; IV 716; VI 1685; VII 818; VIII 1448
  Schicksalsbaum IX N. 202
Ähre I 1646, 1647; VII 763, 764, 767 f., 772, 1171, 1468, 1673 f., 1687, 1199, 1529, 1608, 1614; IX 85
  Brautkranz V 416
  doppelte Ähre I 1412; IX N. 568
  erste Ähre V 859; IX 289
  Gürtel III 1227
  hinterm Spiegel IX N. 568
  Kranz f. d. Obstbaum VII 540
  letzte Ähre IV 1299
  an den Obstbaum binden VI 1027
  Opfer für d. Appollinaris I 550
  Weizenähre VI 311
  zwei Ä. auf einem Halm I 10
  s. a. Garbe, Getreide
Ährenkönigin s. Korndämonen
Ährenschnitt s. Bilwiß
Ahriman VIII 801
Ahura Mazda I 468
Aimbock I 1272
Ainbetta VI 1123
Aissbesen V 971
Aissekäppele III 222
Aistulf I 730
Akelei I 237; VI 1063
Akrobat s. fahrendes Volk
Akrostichon, Alphabet in Kirchenliedern I 16; IX N. 324, 325
Aktäonella II 1718
Al, Zauberwort **I 237**
Al-Zanati III 637
Alabaster I 238; VI 620; VII 1708
Alahirzi VIII 977
Alan, Zauberwort **I 238**
Alant I 238f.; V 442, 444; IX 908, 927
Alanus IX 516
Alaun I 239f.; IV 533; VI 625, 284; IX 908
Alban I 240
Albane de Siva IX 360f.
Alber, Bergriese I 1082; II 400; V 1714, 1725; VI 131
  s. a. Berggeister, Riese, Zwerge

- **Alberer** IX N. 984
- **Alberich** VI 1445; VII 718; IX N. 1016, 1023
  - s. a. Zwerge
- **Albert** VIII 1414
  - v. Bollstatt I 251
- **Albertus,** Mönch **I 241**
- **Albertus Magnus,** Scholastiker **I 76, 241ff.;** VIII 1430; VI 1628; VIII 768, 770, 816; IX N. 1f.
  - Carista II 8
  - Charadrius II 20
  - Drachenstein II 408
  - Fater II 1268
  - Granat III 1112 f.
  - Komet V 125 f., 127 f.
  - Kopfschmerz V 236
  - Krebsheilung V 456
  - Pelikan IX N. 65
  - Wetterkunde IX 533
- **Albertus-Magnus-Büchlein:** Klette IV 1528 f.
- **Albinmonat** V 1727
- **Albinus,** Bischof **I 243f.,** 680
- **Albohacen** II 755
- **Alchemie I 244ff.;** III 933 f.; VI 209, 1229; VIII 770
  - hermetische Alchemie III 1787f.
  - Kindermord IV 1362
  - Mondkraut VI 539 f.
  - Salamander VI 458
  - Silber VIII 2
  - Türkenbund VIII 1210
  - s. a. Geldmachen, Kunst, Schwarzkunst, Zauberer
- **Alchemilla** s. Frauenmantel
- **Alchemist** II 1132; V 819
  - Virgil VIII 1667
- **Aldebaran** VIII 465
- **Aldegunde** s. Adelgunde
- **Alektorius** III 1328, 1344 f.
  - s. a. Hahnenstein
- **Alektryomantie I 255ff.;** V 1211
- **Alenbrot** I 170
- **Aleuromantie,** Mehlweissagung **I 258f.,** 310
- **Alex I 260**
- **Alexander,** Märtyrer **I 261;** VII 1701
  - Augenstein I 719
- **Alexander d. Gr.** III 911 ff.
  - Gog und Magog III 911 f.
  - Zauberspiegel IX N. 555
- **Alexander VI.,** Papst VI 1393
  - Neckam VIII 1668
  - von Roes IX 404
- **Alexius,** Patron d. Bettler **I 261f.**
  - Anrufung gegen Erdbeben II 892
- **Aello** VII 864
- **Alf** IV 1369; IX N. 1034
  - v. Geirstad I 231
  - s. a. Alp, Elben, Elfen
- **Alfar,** Schmiede d. Blitzwaffe Thors I 1401
- **Alfadhol:** Punktierkunst III 637
- **Alffrauen** IX N. 525
- **Alflodder** II 760
- **Alfmedi** im Segen **I 262**
- **Alfranke** (Mistel) I 298, 1348; V 442
- **Alfrauen,** Berggeister **I 262**
- **Alge:** Blutalge I 1446
- **Al-Kindī** IX N. 629
- **'Ali:** Bücher des IX N. 304
- **Ali ibn-abi 'r-riğal:**
  - Planet Jupiter VII 118 ff.
  - Mars VII 142 ff.
  - Merkur VII 214 ff.
  - Mond VII 250 ff.
  - Saturn VII 78 ff.
  - Sonne VII 174 ff.
  - Venus VII 186 ff.
- **Aligell,** Zauberwort **I 262**
- **Alivia,** Zauberwort **I 262**
- **Alke,** Spukgeist **I 262f.;** VI 799, 800; VII 488
  - Hulkan IV 463
- **Alkindus** IX 516
- **Allbeseelung** s. Animatismus
- **Allerheiligen I 263f.;** VI 97
  - arme Seelen-Speisung VI 1556
  - Bieropfer I 1271
  - Kohlen auf d. Grab V 76
  - Milch essen VI 258
  - Seelenopfer IX 946
  - Strützel VIII 560
  - Totenopfer IX 298; IX N. 538f.
- **Allerheiligenmonat** s. November
- **Allerheiligenstrützel** VIII 1379
- **Allerleirauh** VIII 947
- **Allermannsfasching** VIII 89
- **Allermannsharnisch I 264ff.,** 298, 317, 908, 1707; VI 1692; VII 1127, 1456, 1547, 1709 f.; VIII 539, 668, 746; IX N. 1107
- **Allermannsherrenkraut** I 267; VI 542
- **Allerseelen I 267ff.,** 586, 590; II 1298, 1299; III 970; V 1686; VI 1156; VII 1640; VIII 798, 1022, 1063, 1064, 1083, 1084, 1096
  - Bohne I 1470, 1473
  - Brosamen I 1586
  - Glockenläuten V 945
  - Heiratsorakel V 861
  - Kuchen V 661 f.
  - Lebzelten V 992
  - Milchopfer VI 356
  - Ofengabel VI 1201
  - Opfer I 1546
  - Rübe mit Inschrift IX N. 343
  - Strützel VIII 561
  - Stuten VIII 577
  - Totenbeinli VIII 1075
- **Allerseelenbrot** IX 951
- **Allerücken** VII 392
- **Allgäuer** Schnecke IX 267
- **Alliette** VIII 771
- **Allod,** Sonnenlehen I 1155
- **Almadel,** Orakeltafel **I 273;** II 92
- **Almandin,** Stein **I 273f.**
- **Almgeister I 308f.;** 1078f.
- **Almhütte:** Wohnung d. Zwerge IX N. 1043
- **Almosen I 274f.;** 1192, 1193; V 1708
  - weiße Almosen IX 340, 342; IX N. 530, 540
- **Almputz** VII 393, 1476
- **Almrausch** s. Alpenrose
- **Almtier** I 308; VIII 836
  - s. a. Alpgeister, Dämone
- **Aloë I 280;** VI 974; IX 851
- **Aloysius,** Pferdepatron **I 284**
- **Aloysius-Ring** V 375
- **Alp** (Alptraum) I 26, **281ff.,** 878, 924, 956, 1013, 1158, 1340, 1369,; II 758ff., 761, 911, 1450; III 1916; IV 1086; V 814, 856, 1572, 1794; VI 93, 198, 400, 414, 422, 429, 774, 778, 781, 788, 850, 861

959, 960, 1637, 1668, 1671, 1698; VII 787, 810, 843, 1136, 1231, 1232, 1247, 1310, 1311, 1433, 1488, 1537, 1576, 1626, 1680, 1681; VIII 71, 156, 356, 516, 679, 836, 1173, 1175, 1291, 1573, 1632; IX 11, 109, 567, 924; IX N. 291, 835
  - Alprute f. Abwehr I 311
  - altes Weib I 329
  - Aufgabe, unlösbare I 673
  - Augenbraue I 704
  - Befruchter IX 658
  - Blümlisalp I 1434
  - Brotopfer I 1635
  - Buch als Abwehr I 1688
  - Daumen—Einziehen II 174
  - durchkriechen I 1581
  - Eckerken II 550
  - einfangen d. A. I 631
  - feuriger Alp II 1199
  - fliegender Alp II 1626
  - Heilung III 1386
  - Heuschrecke III 1824
  - Inkubus IV 695
  - Insekt IV 698
  - Kleidung IV 1478, 1481
  - Mahr V 1508
  - Marder V 1633
  - Mistkäfer VI 394f.
  - Nacktheit VI 844
  - Raupe VII 538
  - Seelenmaus VI 42
  - Speiseopfer IX N. 530
  - Wolf IX 744, 746
  - Wolfsteile IX 774
  - s. a. Alp, Elben, Elfen, Schrat
- **Alpabfahrt** s. Austrieb
- **Alpauffahrt** s. Austrieb
- **Alpdrucksegen I 305ff.**
  - Bettzaierli I 1200
  - s. a. Drudensegen
- **Alpenpfeifer** VI 1590
- **Alpenrose I 307f.**
- **Alpenwegerich** I 227
- **Alpenzwerge** IX N. 1059
- **Alperer** VI 124
- **Alperkalb** s. Alp
- **Alpfuß** VIII 1174, 1199
- **Alpgeister I 308f.**
  - Alpmutter I 311
  - s. a. Alp
- **Alpgeschrei I 310**
- **Alpha I 310**
- **Alphabet** I 14ff., 17, 1697ff.; IX N. 320, 323f., 324f., 372, 379
  - gebackenes A. IX N. 353
  - verhacken in Karfreitagsei I 14
  - Zettel mit A. kochen I 15
  - s. a. ABC
- **Alphitomantie** (Graupenweissagung) **I 310f.;** VIII 234
- **Alpkraut** I 926
- **Alpmutter I 311**
- **Alpranken** I 1347, 1348; III 762
  - s. a. Mistel
- **Alprücken** s. Viehrücken
- **Alprute I 311f.;** II 922; IX 243; IX N. 806
- **Alpsagen** VII 886f.
- **Alpschoß** I 1025, 1026; IX N. 1060
- **Alpsegen I 312,** 733; VI 650
  - s. a. Betruf
- **Alpstein** I 1025
- **Alpstich** VIII 1175
- **Alpstrauch** IX N. 1101
- **Alptraum** s. Alp
- **Alpuntergang** s. Untergang
- **Alraun I 312ff.,** 600, 1224, 1463, 1633ff., 1726; II 1376, 1475, 1773; III 63, 262, 625, 675, 894, 1456, 1517; IV 289, 1047, 1561; VI 257, 388, 880, 1706; VII 392, 1547; VIII 78, 539, 1413; IX 10, 226, 884f.; IX N. 816
  - Atzelmännchen I 671
  - baden IX 686
  - Diebszauber II 235
  - Drachen—Ähnlichkeit II 397
  - Entstehung I 318, 319; II 239
  - als Frosch III 128
  - Glücksalraune I 265
  - graben IV 481
  - Heckpfennig III 1621f.
  - Milchbrei f. d. A. I 1539
  - Milchopfer VI 354
  - salben mit Wein und Öl IX 299
  - verbrennen II 337
  - s. a. Galgenmännlein, Mandragora, Wunderblume, Zaunrübe
- **Alsem** s. Wermut
- **Alsenstein** VII 1708
- **alt I 324;** VI 1034; VII 548; VIII 1251
  - Besen VII 869, 1087, 1106
  - Brautschuh VII 1331
  - Hase VII 1329
  - Hut VIII 1602
  - Kleider VI 614; VIII 1136, 1602
  - Messer VIII 1422
  - Pflug VI 1720
  - Rad VIII 368
  - Schuh VI 51; VII 519, 1157, 1301, 1302, 1313, 1316, 1317, 1321, 1325, 1333, 1338, 1345; VIII 445, 1589
  - Strumpf VIII 553
  - Tischtuch VII 1141, 1157
  - Weg, alter IX 216
- **Altar I 325ff.;** VI 1450
  - goldener I 1050
  - Hausaltar VII 556
  - Hemdweihe III 1716
  - Hexenaltar I 1580
  - Katharinenaltar IV 1078
  - Schlupfaltar II 486
  - Stein-A. VIII 396
  - Umgang um den A. VIII 38, 1097, 1335, 1366
  - Zitrone auf dem A. IX 942
- **Altarkerze** V 968
- **Altartuch** VIII 1178, 1180
- **Alte,** der **I 328ff.**
- **Alte,** die **I 328ff.**
  - Jahresalte V 1728
- **alte Jungfer I 334f.;** II 170, 565ff.; V 1526; VII 494, 1561, 1665; VIII 60, 521, 790, 1088, 1408; IX 20, 23f., 236; IX N. 826
  - Brachvogel I 1486
  - Kauz IV 1193
  - Kiebitz IV 1304
  - unlösbare Aufgabe I 674
  - Verspottung I 619
  - s. a. Junggeselle, ledig
- **alte Leute I 328ff.,** 345f.; VI 1172; VIII 322, 1384, IX 116, 147; IX N. 1000
  - besprechen I 1163
  - Frauenmilch trinken VI 279
  - Kraft durch Kinder IV 1333
  - Ofen VI 1199
  - todbringende a. L. V 266f.
  - töten I 730; VIII 442
  - s. a. altes Weib

- **Altee** V 1067
- **Alter I 324f.**; IV 838f.
  - Abraham I 97
  - Junggesellen I 334
  - Kraft d. Jugend I 324, 329
  - Lebensalter V 958ff.
  - d. Wechselbalgs IX N. 859
- **alter Fritz:** Luftfahrt V 1594
- **alter Mann I 345f.**; VII 953; VIII 184; IX 18
  - Wind IX 637
- **Älterlein I 9, 345,** 790, 791, 831, 832, 1554
- **altern I 324f.**
  - d. Schöpfung vor Weltende IV 869f.
- **Altersklassen** s. Burschenschaft
- **Altersstufen** s. Jahr
- **Altersvergleichsvers:** d. Wechselbalgs IX N. 859
- **alterwicken** s. wicken
- **Altes Testament** VI 584
  - Hurenkinder IV 510
- **altes Weib I 346f.**, 409, 419, 727, 1020, 1097, 1384, 1490; III 1198; IV 579; VI 189, 313, 447, 578, 845, 850, 1034, 1038; 1481; VII 382, 930, 946, 970, 986, 1039, 1376, 1479, 1512, 1527, 1671, 1681, 1684; VIII 145, 153, 335, 688, 803, 1074, 1384, 1425, 1444, 1525, 1582, 1650, 1733; IX 11, 237, 680; IX N. 287, 591, 930, 1000
  - (s. a. alte Leute)
  - Alpmutter I 311
  - Angang I 422
  - Bärenhaut I 890
  - „Besen" I 1146
  - Hochzeit V 240
  - Sommerfäden I 356
  - Wolfsmütter IX 800
- **Ältester I 349f.**; VI 1445; IX 298; VIII 672
- **Althaea** VI 1062
- **Althamer:** Gambrinus III 283
- **Althe** s. Eibisch
- **Altjahrsabend** s. Silvester, Neujahr
- **Altmännchen** I 324, 329, 345, 350; V 276ff.
- **Altmutter I 350**
- **Alto I 350**
- **Altreindl** III 128; VI 326, 354
- **Altschaft** VI 754
- **Altweibermühle** VI 442, 1691; IX N. 266
  - s. a. Verjüngung
- **Altweibersommer** I 263, **352ff.**; III 279; V 1650; VI 1123, 1483; IX 495
- **Altweibertage** V 1738
- **Altweibertanz** I 333
- **Altvater** I 333, 345, 346, **350f.**, 370, 1053; V 1437; VIII 1622
- **Alven** (Vegetationsdämone) I 1047
- **Alwiss** s. Zwerg
- **Amacha borum I 357**
- **Amadeva,** Gott d. Feuers IX N. 534
- **Amalberga,** Nonne **I 358**
- **Amanuel** IX N. 319
- **Amara,** Zauberwort **I 358f.**
- **Amaterasu,** japan. Göttin IX N. 574
- **Amatorium** I 522
- **Amazapta** s. Ananisapta
- **Amazeroth** III 1792
- **Amazone** IX N. 240
- **Amazonengürtel** III 1213
- **Ambarvalien** (Flurumgang) I 1349; VIII 1375
- **Amber** (Ambra) I 360
- **Ambet** IX 603
- **Amboß I 359f.**; III 1375; IX 895; IX N. 929
  - d. Adrian I 197
  - Kind auf d. Amboß legen VI 904
  - schlagen auf d. A. VII 925f., 1023; IX N. 260, 266
- **Ambra I 360;** VI 1428
  - s. a. Agtstein
- **Ambrosia** VIII 176, 1110, 1647
- **Ambrosius,** Bischof **I 360f.**, 1249; VII 548
- **Amburbium** VIII 1373
- **Amecht** (Erntefeuer) **I 361,** 1489; IV 58; VI 168
- **Ameise I 361ff.**; II 1454; V 625; VI 147; VII 508, 509, 1276, 1450, 1682; VIII 342, 836, 840, 869, 870, 872, 876, 882, 919, 957, 996, 1682
  - Aiakiden, A. als Stammvater I 465
  - als Aphrodisiacum I 530
  - Eier III 1244; VI 1214
  - im Hirn V 231
  - Käse f. d. A. VI 365
  - kochen d. A. II 1006
  - gegen Kopfschmerz V 234
  - rote A. VII 827
  - im Verkaufszauber IV 1165
  - vertreiben IX 342
- **Ameisenhaufen** I 362, 1188, 1337; III 1151; IV 1507; V 8, 43, 632, 757, 760, 934; VII 453, 1382, 1439, 1441, 1488, VIII 77, 145, 539, 725, 783, 1458, 1607; IX 234, 285, 290, 311
  - Pech VI 1467
  - Schlange im A. VII 1129
  - Spielmann begraben IX N. 579
- **Ameisenkneifer** VII 611
- **Ameisenkönig** VIII 846; IX 285
- **Ameisenöl** VI 1238; VII 812
- **Ameisensaft** I 363
- **Amen I 364f.**; VI 226
  - s. a. Gebet
- **Amerika** IX N. 1104, 1137
- **Amethyst I 366f.**; II 1214; VI 285, 473; VII 1257; VIII 551, 1138
- **Amiant** s. Asbest
- **Amigna** VII 1020
- **Amitābha** VI 1431f.
- **Ammal** s. Muttermal
- **Amme** V 1560; VII 1677
  - s. a. Hebamme
- **Ammenetli** VIII 14
- **Ammenfräulein** VI 248
- **Ammenmilch** VI 276
- **Ammer I 367f.**
- **Ammonit I 368f.**; VI 375
- **Ammonshorn** I 368
- **Amniomantie I 369f.**
  - s. a. Glückshaube
- **Amokläufer** I 1093
- **Amor I 370f.**; III 1506
- **Ampfer I 371**
- **Ampferstein** I 653
- **Amphiaraos** VII 402
- **Amphion** VI 658
- **Amputation** s. Glied
- **Amrita** VIII 1110, 1482
- **Amsel I 372f.**; VII 835; VIII 891
- **Amtmann I 374**
- **Amtsschimmel** reiten IX N. 172

- **Amulett** I 147f., **374ff.**, 386, 1166, 1298; II 1370; V 798; VI 840; VII 634, 681, 682, 684, 685, 1386, 1387, 1413; VIII 539, 660, 661f.; IX N. 816
  - Aalraupe I 5
  - Abendmahlsbuch I 45
  - Abgarbrief IX 1
  - Abia I 89f.
  - Ablaßpfennig I 91
  - Abraxas I 96, 99
  - Adlerstein I 190
  - Agnus Dei I 215ff.
  - Alaun I 239
  - Amethyst I 366
  - Angehenke I 435
  - anhängen des A. III 1458
  - Anhängzettel I 438
  - Apollonia I 551
  - Armsünderknochen VIII 1075
  - Arsenik I 601
  - Auerhahn, Zunge des I 672
  - Auge I 701f.; III 967
  - Augenbraue I 703
  - Augenstein I 150f.
  - Bachstelze, Herz d. I 754
  - Band I 865
  - Barbara I 907
  - Bärenklaue I 902
  - beschriebene Zettel I 1697, 1706
  - Bibel I 1219f.; II 1086f.
  - Biene I 1246
  - Bild VII 19
  - Bleitafel I 1388
  - Blindschleiche I 1398
  - Blitzamulett I 1410, 1419
  - Blitzbaumholz I 1420f.
  - Blutstein I 1456f.
  - Bocksbart IX 925
  - Bohne mit Laus I 1472
  - Braunwurz I 1522
  - Brennessel I 1553
  - Breve I 1573
  - Brief I 1574f.
  - Brigittengebet I 1578
  - Brot VIII 708
  - — u. Salz I 1625
  - — — u. Kohle I 1627
  - Bündelchen I 1705ff.
  - Calcedon II 4
  - Christi Länge II 63
  - Chrysolith II 86
  - Chrysopras II 87
  - Colomanibüchlein II 97f.
  - Dachspfoten II 133
  - Davidsschild II 181
  - Dema-Stein VIII 1253
  - Diamant II 194f.
  - Donnerkeil II 327
  - Donnerstein I 1414
  - Drachenstein II 379f., 408
  - Dreieck II 429
  - Eberzahn II 519
  - Edelstein II 553
  - Eidechse II 679
  - einnähen VI 942f.
  - Eisen VII 1
  - Eselshoden I 525
  - Faden II 1116
  - gegen Fallsucht II 1176f.
  - Feige II 1309
  - festmachen II 1358
  - Fliege II 1628
  - Folterrad VII 490
  - gegen Frais II 1727f.
  - Freibrief III 1
  - Froaszettel I 1101
  - Galgenteile III 262f.
  - Gedächtnis-Stärkung I 605
  - Geheimschrift III 454
  - Geld III 592
  - Georgstaler III 657f.
  - geschriebenes A. III 352
  - Getreidekorn VII 771
  - Geweih IV 102
  - geweihtes A. VI 188
  - Glocke V 938
  - Grafenamulett III 1111
  - Granat III 1113
  - Haar I 109; III 1265; VIII 1445
  - Hacke I 744
  - Hammer III 1373
  - Harz III 1502
  - Hasenzähne I 1017
  - Haut vom Wolfsgesicht IX 767
  - Hechtkopf III 1609
  - Heiligenbild III 1676
  - Heiligenbrief III 1676f.
  - Heliotrop III 1705
  - Herz III 1808
  - Hirschkäfer IV 114f.
  - Hirtentäschchen IV 140
  - Hochzeitsbrot VII 192
  - Holz, neunerlei VI 1059
  - Hörner-A. IX 975
  - Hostie IV 416
  - Huf IV 435
  - Hundefuß VIII 809
  - Hyazinth IV 547
  - Icucuma IV 640
  - Iltis IV 673
  - Indikationsamulett I 382
  - Iria IV 775
  - Jagdamulett I 390; IV 577
  - Jaspis IV 634; VI 975
  - Johannisevangelium IV 731
  - Kabbala IV 893
  - Käfer IV 908
  - Kampfer IV 958
  - Kastanie IV 791
  - Katzenaugen IV 1116
  - Kegel IV 1209
  - f. d. Kind IV 1330
  - v. Kingstone VI 88
  - Klettenwurzel VII 1030f.
  - Knoten V 23
  - Komposit-Amulett I 381
  - Königskerze V 184
  - Koralle V 239f.
  - Kork V 247
  - Krampf-A. V 373
  - Kräuter, neunerlei VI 1064
  - Krebsaugen V 459
  - Krebsschere V 448
  - Kreuz V 537f.
  - Kreuzweg-Erde V 525
  - f. d. Krieger IX N. 245
  - Kröte V 614
  - Krötenstein V 737
  - Kugel V 757
  - Kupfer V 838
  - Lärchenrinde V 914
  - Lasurstein V 918
  - Leder V 997
  - Leichenzahn VIII 1423
  - Leiter V 1204f.
  - Liebesamulett V 1288
  - Liebstöckel-Wurzel V 1299
  - gegen die Lilith V 1303
  - lösen IX N. 266
  - Löwe V 1433
  - Löwenzahn V 1439
  - Luchskralle V 1441
  - Maiwurm V 1556
  - Malachit V 1557
  - Malve V 1559
  - Mammon V 1560f.
  - Manati V 1563
  - Mandel IX N. 331
  - Marderknochen V 1633
  - Marienbild V 1646f.
  - Marienglas V 1691
  - Marienkäfer V 1700
  - Maß V 1856
  - Mauerpfeffer VI 1
  - Mauerraute VI 3
  - Maulwurfsgrille, Kopf d. VI 27
  - Maulwurfsherz VI 13

Maulwurfspfote VI 13
Mäuseaugen VI 33
Mäusekopf I 10
Mausherz VI 57
Mauskopf VI 55, 57
Medaillen VI 63
Meerschattenstein VI 75
Meisterwurz VI 127
Mistel VI 386
Mohn VI 452
Mond VI 531f.
Münze III 598f.; V 539, 545
Muschel VI 632
Musikinstrument VI 637
Muskatnuß VI 691, 692, 1029
Nagel vom Kruzifix V 641
Name, geschriebener IX N. 320
gegen Nasenbluten V 974
Nephrit VI 1005f.
Nuß IX 74, 82
Ohrmünze VI 1219
Ölblatt VI 1246
Onyx VI 1252f.
Palm VI 1370
Pantaleonsband VI 1387
Passauer Zettel VI 1460f.
Perle VI 1497
Pestamulett VI 1512f.; VIII 753
f. d. Pferd VI 1650
Pferdezähne VI 1645
Pfingstrose, Samen d. VI 1698
— Wurzel d. VI 1700
Pflanze VI 1711
Phallus VI 843
Phallusbrot VI 1384
Phylakteria VII 20f.
Pimpernuß VII 34
Quecksilber VII 414
Rabe VII 455
Rabendukaten VII 457
Rabenherz VII 453
Rabenkopf VII 453
Raute VII 543
Regenbogen-Schüsselchen VII 594
Rhabarber VII 689
Ring VII 708
Ringelblume VII 724
rote Farbe VII 815f.
Rötel VII 834
Rubin VII 842
Sadebaum VII 869
Safran VII 871
Salamander VI 457
Salz VII 900, 901, 914
— u. Brot VII 902
Sanikel VII 940
Saphir VII 941
Sargnagel VII 955
Sauerampfer, Same des I 371
Sauerdorn VII 958
Schafgarben-Wurm VII 987
Schafsauge VII 978
Schellkraut VII 1029f.
Schierling VII 1058
Schildkröte VII 1073
Schlafapfel VII 1088, 1090, 1091
Schlange VII 1147
Schlangenhaut VII 1151
Schlangenkopf VII 1153
Schlangenstein VII 1199
Schlangenzunge VII 1154
Schlehdorn VII 1202, 1203f.
Schlüssel VII 1227
Schmuck VII 1255ff.
Schneckenzähne VII 1268, 1269
Schnepfenkopf VII 1282
Schreckstein VII 1291
Schuh VII 1314, 1343
Schuppenwurz VII 1363
Schwalbenherz VI 268
Schwalbenstein VII 1400
Schwanenlunge VII 1404
schwarzes A. VII 1445
Schwarzkümmel VII 1455
Schwefel VII 1459
Schweige-A. VII 1470
Schweinsgehör VII 1487
Schweinsknochen VII 1493
Schweine-Zahn VII 1498
Sebastiansbild IX N. 402
Siegellack VII 1707f.
Siegstein VII 1708
Skabiose VIII 12
Skapulier VIII 14f.
Siegwurz VII 1710
Silberkugel V 760
Smaragd VIII 20
Sonnenblume VIII 71
Sonnentau VIII 75
Sonntagskinder-Medaille VIII 115
Span IX N. 492
Spanisches Kreuz II 17
Spiegel IX N. 570
Spinne VIII 285
Stechpalme VIII 364
Stein VI 284, 285
Steinbeil VII 402
Steinsame VIII 418
Stierkopf VI 1177
Sturmhut VIII 571
Taler VIII 658f.
Tannenzweig VIII 666
Teufelschreck VIII 748
Tier-A. VIII 804, 862
Tierkreisbilder IX N. 638f., 658f.
Topas VIII 1015
Totenschädel VIII 1092
Totenzahn I 1018; VIII 1101
Traubenkirsche VIII 1125
Trudenstein VIII 1175
Türkenbund VIII 1210, 1211
Türkis VIII 1212, 1213
Vaterunser VIII 1513
f. Verkaufserfolg IV 1160f·
Vierklee mit Hummelwachs u. Maulwurfshaut IV 1448
Wacholderbeeren IX 10f.
Wegerich IX 220
Wegwarte IX 231
weißes Amulett IX 341f.
Weißwurz IX 461
Widerton IX 562f.
Wieselherz IX 587
für die Wöchnerin IX 704
Wolfsknochen IX 768
Wolle IX 814
Zaunrübe IX 887
Zettel I 1697; VII 312f., 1557; IX N. 325, 346, 347, 359f., 366, 382
für die Ziege IX 911
s. a. Abwehrzauber, Kraft, Medaille, Schmuck, Talisman und d. betr. Einzelartikel
Anaël, Höllenfürst **I 384f.;** III 1465
Anaklet II., Antichrist I 487
Analogiezauber I 385ff.; II 224, 447; VII 1026; IX N. 806f.
b. d. Ernte II 950f.
Fischerstechen II 1563
Fledermaus II 1589
des Fuhrmanns III 200
Ananias VI 704
Ananisapta (Pestabwehr) I **395f.,** 1698; VIII 753

Ananke II 1266; VII 1050
Anaphrodisiaca I 536ff.
Anasages, Zauberwort **I 396**
Anastasia, Märtyrerin **I 396**
Anastasiazettel IX N. 322, 348
Anastasiushaupt I 396
Anaxagoras VII 335
anbauen, gegen Fieber **I 397**
Anbeiß I 928
Anbeißtier I 1443
anbieten, Speise IX N. 522
anbinden I 397; II 1114; III 1152
Haustiere, neugekaufte IV 1153
am Herd III 1774f.
am Pflug VI 1720
anblasen s. blasen
Anblick I 397
s. a. sehen
Anblickskörner I 397
anbraweln VI 813
anbrennen VIII 232
Anchises VII 1463
„Andermannhansch" VI 1692
Andermannsharnisch I 267
Andingen VIII 611
Andorn I 397f.
VIII 707; IX 927
Andreas I 398f.; VIII 1303
Der stammelige A. IX 361
Andreasabend IV 1542; VI 105; VII 1016, 1450, 1564; VIII 920, 956, 962, 1487
Alphabet an der Tür I 17
altes Weib I 329
Bettrütteln I 1187
Bettstaffeltreten VI 1260
Bräutigamschau VI 437
Brunnensehen I 1675
Drehorakel II 412
Eheorakel (s. a. Liebesorakel) VI 1283; IX 303, 668; IX N. 516
Fischblasen-Orakel VI 1279
Geldzauber V 182
Greif-Orakel VI 1280
horchen I 631; IV 314, 316
Kamm IV 946
Liebeszauber am Kreuzweg V 523
Kuchenorakel V 674f.
Kugel gießen IX 606
Lebensorakel V 954
Lehmgraben V 1012
Liebesorakel (s. a. Eheorakel) I 514; III 1155; IV 1580, 1645; VI 451, 885, 887
Nacktheitszauber VI 913
Namenorakel VI 959
neunerlei Zweige VI 1061
Ofenorakel VI 1196
Ofentopf-Horchen VI 1202
Puppen-Orakel VII 391
Ring-Orakel VI 1289
Salz-Orakel VII 911; IX N. 121
Spiegel IX N. 559
Stäbchenorakel V 1365
Wasserorakel IX 119; IX N. 397
Wasserorakel IX 119
Weißdorn schneiden IX 447
Weizenkörner essen IX 465
Wildschwein auf d. Kreuzweg IX 617
Wünschelruten-Orakel IX 839
Wurforakel II 577
Zauberkünste lernen V 524
s. a. Andreastag u. d. entspr. Einzelartikel
Andreaskreuz I 405f.; II 1346; V 1045, 1544
Andreasmonat s. Dezember
Andreasschnee VII 1275
Andreastag I 398; VI 1156, 1269; VII 1646, 1348; VIII 123
Brei-Orakel I 1547
Hahnorakel I 256
Heiratsorakel VI 412
Heiratssegen III 1695
kehren IV 1234
Kirschzweige abbeißen I 11
Kußzauber V 861
Liebesorakel I 17
Mehlorakel I 260
Mühle VI 608
Osterwasser, besprengen mit VI 1356
Zweige VI 1278
s. a. Andreasabend
Andritzopulos, Weissager IX 387
„**andsoelis**-Gehen" VI 914
Andvari s. Zwerg
Anemone III 158; VI 129; IX 339, 660
erste A. VII 808
s. a. Windröschen
Anfang I 406ff.; VIII 1739
Wochenanfang IX 683
Anfangsopfer VIII 1120
Anfangszauber II 1047; VIII 1266
Essig II 1062
stehlen VIII 376
anfassen II 1480; III 774
Bart I 930
Geschenk III 722
Knopf V 15
Leiche V 1036, 1037f.
Nase VI 978
Sargnagel VII 956
sich selbst VII 1423
Wünschelrute IX 836f.
s. a. berühren
anfrören I 875
Angang I 409ff.; II 1550; III 676; VI 188, 578, 1257; VII 29, 641f.; VIII 656, 833, 1425, 1730, 1740; IX N. 157f.
Adler I 177f.
alte Jungfer I 345
alter Mann I 346
altes Weib I 329, 346f., 1097, 1139; IV 1134, 1167
Bachstelze I 753
Bär I 900
Bettler I 1193
Bieresel I 1282
Brautpaar I 1527
Briefträger I 1577
Buckliger I 1700
Entstehung des A.-Aberglaubens I 434f.
Frau II 1750
— ohne Schürze VII 1376
Freitag III 53
Fuchs III 190
Geistlicher IV 1169
Gerichtsperson VII 693
Hammel III 1369
Hase III 1514
Hebamme III 1596
Hinkender IV 59
Hund IV 471
Hure V 510
Igel IV 669
f. Jagd IV 579
Jude IV 831; VIII 494
Jugendlicher IV 838
Jungfrau IV 849
Kaminfeger IV 939f.; VII 856
Kaninchen IV 962

  Kastrat IV 1071
  Katze, schwarze VII 1450
  Kauz IV 1196
  Kehricht IV 1217
  Kind IV 1334
  Kleid, blaues I 1374f.
  Küster V 864
  Leichenzug V 1161
  Löwe V 1433
  Mann und Frau IV 1383
  Maus VI 59
  Mönch IV 1166; VI 476
  Montag VI 560
  Neujahr IV 602; VI 1034
  Nonne VI 1115f.
  Priester VII 322f.
  Priester, reisender VII 317
  Rabe VII 445, 447
  Reh VII 618
  Reiter VII 646
  Schaf VII 978
  Schlange VII 1144
  Schmetterling VII 1250
  Schnepfe VII 1281f.
  Schwan VII 1403
  Schwangere VI 696; VII 1415
  Schwein V 66; VI 449; VII 1482f.
  Soldat IX N. 489
  Spinne VIII 272, 277f.
  stolpern VIII 492, 493
  Tier VIII 914, 917; IX N. 250
  Verbrecher IX N. 821
  Vogel IV 1512; VIII 1674
  Wasserträger IX 121
  Wiesel IX 594
  Wild IX 604
  Wildschwein IX 626
  Wöchnerin VII 1096; VIII 531; IX 696
  Wolf IX 764
  Zaunkönig IX 882
  Ziege IX 900
  s. a. Ausgang
Angebinde I 435; III 722, 801
  s. a. Geschenk
Angehenke I 397, 435f.; VII 1258
  s. a. Amulett
Angelburg I 913
Angeld IV 1138
Angelica s. Engelwurz
angeln s. fischen
Angelusläuten I 37, 1179; III 371; VI 262
  s. a. Abendläuten, Betglocke, Glockenläuten
Angesicht s. Gesicht
Angesichtskörner I 397
Angewachsensein VIII 151
Angina I 1521; VII 809f.
  s. a. Halskrankheiten
Angla, Zauberwort **I 436**
Anglöckeln V 945
Angriff III 1159f.
Angst I 436; VII 368
  „Angst antun“ II 285; IV 1491; VI 607; VII 850
  Aufhocker I 675 ff.
  barhaupt I 923
  vor dem eigenen Bild I 1296
  Judica, Angstsonntag IV 834
  vor d. Lob V 1311 f.
  vor dem Toten I 976 ff.
Angstbrücke VII 1571
anhängen I 437 f.; III 1458 f.
Anhängsel VII 1258 f.
  s. a. Amulett, Angehenke, Schmuck
Anhängzettel I 438, 1575
anhauchen I 1124, 1161
  s. a. Atem, blasen, Hauch
Animalismus VIII 851 f.
Animatismus I 139f., 438ff.; II 142, 971; VI 1300 f.; VII 681, 682; VIII 854, 889 f.
Animismus: Eidechse II 675
  Fledermaus II 1591 f.
  Gotteskuchen III 976 f.
  Wespe IX 505
  s. a. Präanimismus
Anis I 447 f., 531; VIII 701, 704; IX N. 1065
  f. Tauben IV 1155
Anisbrot I 619; VI 1674; IX 275
Anisette VII 1493
Ankaios IX 622
Ankehrkraut VI 541
  s. a. Mondraute
Anken (Butter) I 1723, 1736; VI 1318
Ankenschnittprozession I 1751, 1761
Ankenstein I 1725
Anker VI 1087
ankleiden s. anziehen, Kleid
Anklöckler VIII 1382, 1394
Anklöpfe-Esel II 1013, IV 1545
anklopfen I 448, 1175
  am Abend I 30
  ans Fenster II 1333
  s. a. klopfen
ankünden (sich) s. künden
anmelden VIII 1731
anmessen s. messen
Anna, Mutter der Maria **I 448ff.,** 717; VIII 614, 644; IX 3
Annaflor VI 279
Annales Marbacenses II 816f.
Annatag: Petersilie säen VI 1527
Anne Marie v. Braunschweig, Prophetin IX N. 68
Annensegen (-Zettel) IX N. 322, 348
Annesenschnee VII 1275
Annius, Johannes III 282
Anniversarium s. Jahrtag
Anoch VI 585
anpusten s. Atem, anhauchen, blasen, pusten
Anrede III 1792f.; VII 573; VIII 1724
  d. Geister III 505f.; VIII 971
  die Katze VI 788
  s. a. reden, schweigen
Anrollnächte V 1814
anrüchig s. unehrlich
anrufen I 302
anrühren: Irrlicht IV 781
  s. a. anfassen, berühren
Ansa, Zauberwort **I 451**
ansagen s. Tod ansagen
anschauen s. ansehen, Auge
Anschlußriten VIII 1218
anschneiden I 408, **452ff.;** IV 1064; VIII 531; IX 213, 280, 282
  Birnbrot I 1342
  Brot I 606, 776, 1651, 1657; VI 108, 1279; VIII 955, 1490
  Butter I 1730
  Geisterkuchen I 755
  Kuchen I 770
  Weck IX 206
ansegnen s. besprechen
ansehen I 1166; VI 902; VIII 1574
  Augenkrankheiten infolge Ansehens I 708

  neidisch ansehen VI 994
  Pestübertragung VI 1503f.
  Schielender VII 1056
  schlafendes Kind VI 796
  Toten V 1036
  s. a. sehen
Anselm von Marico IX 426
ansingen s. Neujahr und singen
anspeien s. spucken
ansprechen: den Bilwis I 1320
  d. Nachtwandler VI 811
  s. a. anreden, besprechen, reden
anspucken I 1124
  Geld III 606
  s. a. spucken
anstoßen VIII 1151
  s. a. stolpern
Antaphrodisiakum: Seerose VII 1581
Anthesterien I 586; III 168; IV 1212; VIII 948, 1204
Anthropomantie I 471f.
  s. a. messen, wägen, zählen
Anthropomorphismus I 472ff.
Anthropophagie II 1033
Anthropogonie I 460ff.
Ante, Zauberwort **I 460**
Antichrist I 479ff., 539, 1066; II 28, 507, 784f., 852, 996; III 915; V 1020; VI 232, 475, 583; VII 1136; VIII 669, 774, 1483; IX 374, 375, 387, 390, 398, 404, 418, 423, 430, 434
  Belial I 1027
  Entstehung des A. IV 816
  Nero VI 1007
  s. a. Weissagungen
Antimon I 502f.
Antiochos: Planet Jupiter VII 115ff.
  — Mars VII 139ff.
  — Merkur VII 211ff.
  — Mond VII 247ff.
  — Saturn VII 75ff.
  — Sonne VII 171ff.
  — Venus VII 183ff.
Antipathes VII 1445
Antipathie s. Sympathie
Antlaß III 120f.
  s. a. Gründonnerstag
Antlaßei I 161; II 606, 607, 609, 611, 614, 641; III 1189, 1190f.; V 532; VI 99, 1328
Antlaßkranz III 1194; VI 1
Antlaßkreuz: begießen mit Johanniswein IV 752
Antlaßwidder IX 554f., 912
Antlitz III 764ff.
Antoine, Frère IX 361
Anton: Windpatron IX 646
  s. a. Zwerg
Antoniterkreuz I 503, 1370
  s. a. Thau
Antonius, Einsiedler **I 503ff.;** V 1706; VII 421, 854; VIII 788, 806
Antonius v. Padua I 506f.
  Schwein I 626
Antoniusbrot I 1613; VI 1047
Antoniusbrüder VI 202
Antoniusfeuer I 277, 503f., **507f.;** VI 391, 701
Antoniuskraut VII 1481
Antoniuskreuz I 503
Antoniusmesse II 225f.
Antoniussegen I 508f.
Antoniustag: Brot vom A. V 1183
antun VIII 1575f., 1597
  s. a. verhexen
Antwort I 509
antworten I 509; VII 848; IX 123
Anubis I 388; VIII 1624
Anula, Zauberwort **I 509**
Anwaht I 509
anwünschen s. verhexen
Anzeichen s. Vorzeichen
anzeigen (Tod a.) s. Tod ansagen
anziehen I 920f.; IV 1473f.; VIII 488
  Braut IV 1497f.; VIII 556
  Brauthemd I 1530
  Butterfaß Frauenkleider a. IX 6
  Neujahr VI 1032
  niesen beim Anziehen VI 1078
  Schuh VII 1296, 1298f., 1327
  d. Toten anziehen IV 1501f.; VI 957, 1206
  verkehrt a. I 1100; VII 501; VIII 548f., 551, 1324
  s. a. Kleid
Anziehungskraft: des Regenbogens VII 587
anzünden: Pfeife VI 1576
  s. a. Feuer
Äolsharfe III 1466
Aeolus III 955
Aper, Bischof **I 509f.**
Apfel I 165, **510ff.;** VI 511, 1058, 1100, 1158, 1692; VII 1641, 1672; VIII 213, 216, 217, 220, 221, 519, 520, 561, 614, 617, 803, 905, 1204, 1647, 1670; IX N. 505, 890, 905, 922, 925, 948, 959
  Adamsbaum I 168
  C. M. B.-Inschrift II 2
  betteln um A. IX 680
  Eheorakel IX N. 374, 516, 940
  ernten d. A. VI 237
  f. d. ersten Kommunikanten IX 458
  essen II 1052; III 1188; VI 1346
  gebratener A. I 1548; II 1052f.; VI 1223; VII 562
  Geld u. A. III 618
  geweihter A. VI 1373, 1383
  f. Heilzauber V 1066
  Kerne des A. für Orakel I 513f., 515
  f. d. Kuh V 773
  Lebensapfel V 963
  Liebeszauber II 1055
  Mitternacht, Apfel essen IV 1235
  eiserne Nägel in d. A. stecken VI 790
  Nikolaus-A. VI 1087
  Orakelspender VI 1278; IX N. 374, 516, 940
  Safran und A. VII 871
  schneiden IX N. 892
  singender A. IX N. 571
  an d. Totenkrone V 422
  vergoldeter A. IX N. 908
  gegen Zahnschmerz I 1019
  Zerteilen des A. VIII 536
Apfelbaum I 510ff.; IV 12; V 1570; VI 1408; VIII 42; IX 198; IX N. 935
  Brautschleier auf d. A. VII 1212
  einreiben mit Eidechsengalle II 685
  Fieberübertragung III 1387
  Konservierung durch Galle III 274

  Mistel VI 387
  Wildapfelzweig f. Weihnacht IX N. 904
Apfelkern VII 409; VIII 1488
Apfelkuchen VIII 226
Apfelschalen IV 317; VII 912
  Namenorakel I 400; VI 959; IX N. 301
  s. a. Apfel
Äpfelscheibensteine VII 990
Apfelschuß s. Meisterschuß, Tell
Apfelweihe VIII 189
Aphrodisiaca I 522ff.; III 743f.
  Akelei I 237
  Aronstab I 599f.
  Baldrian I 856
  Bärengalle I 903
  Bibernelle I 1224
  Bocksfett IX 925
  Bohne I 1470
  Brennessel I 1556
  Eberwurz II 529
  Ei II 633
  Elefantenlaus II 765
  Frauenmilch VI 276, 277
  Hartheu III 1489
  Hase III 1523
  Haselnuß III 1535
  Hasenfleisch III 1506
  Hauswurz III 1580
  Hippomanes IV 73
  Hirschgeil IV 104
  Honig IV 302
  Kanthariden IV 964f.
  Keuschlamm I 651
  Knabenkräuter IV 1555f.
  Mandragora I 319
  Mauerraute VI 3
  Milch VI 237
  Mondraute VI 541
  Muschelwasser VI 632
  Muskatnuß VI 691f.
  Natterzunge VI 981
  Nelkenwurz VI 1004
  Nuß IX 79
  Osterei VI 1331
  Petersilie VI 1529
  Pfeffer VI 1570
  Pflanze VI 1713
  Pilze VII 32
  Roßäpfelsaft VI 1643
  Schnecke VII 1268
  Seidelbast VII 1624
  Sellerie VII 1635
  Smaragd VIII 20
  Sonnentau VIII 75
  Sperling VIII 252
  Stenzmarin VIII 427f.
  Stutenmilch VIII 575
  Tollkirsche VIII 1013
  Totenknochen VIII 1076
Aphrodite s. Venus
Apis IV 693; VIII 855
Apokalypse I 538ff.; VIII 977; IX 388, 389
  Antichrist I 479f.
  Kampf um die Seelen I 589
  Wilhelm II. IX 479
  s. a. Weissagungen
Apollinaris I 550
Apollo I 550
  Pestpfeile des A. VI 1509
  Smintheus VI 34, 38, 48
Apollonia, Märtyrerin **I 551**; IX N. 150
  Zahnsegen IX 879
Apollonius v. Tyana VIII 1668
Apomasar, Mysterien des IX 546f.
Apoplexie II 1168
  Bannung durch die Axt I 746
  Heilung durch Eselsblut II 1006
  s. a. Schlaganfall
Apostel I 552f.
  Austeilung VII 839
  Jakobus d. Ältere IV 620ff.
  — d. Jüng. IV 629
  Philippus VII 11f.
Apostellos V 1384; IX N. 375, 380
Apostelrad V 1385
Apostelwecke VI 1317
Apotheke I 534f.; IV 1552; V 1743; VII 311; VIII 1048
Apothekerstink VIII 427
Apra, Zauberwort **I 555**
April I 555ff.; III 158; VI 471; VIII 1433, 1434
  erster A. VIII 1433
  Fisch II 1542
  in den A. schicken VII 27
  Judastag IV 802
  Tiburtiustag VIII 778
Aprilbrief IX N. 366
Aprilfisch I 557f.
Aprilscherz I 556ff.
Apuleius VI 1705
  Pflanzengraben VI 1709
Aquamarin I 1108f.; VI 473
  s. a. Beryll
Äquinoktialstunden VIII 563
Ara, Zauberwort **I 567**
Araber: Wetterkunde IX 531f.
Arac, Zauberwort **I 567**
Arachne VIII 268
Arachneolith II 1709
Arand VII 1455
Ararat VI 1114
Ararita, Zauberwort **I 567f.**
Aratron (Planetenintelligenz) **I 568**; VII 16
Arbatel, magisches Buch **I 568**; VIII 762
Arbeit I 568ff.; VIII 607f., 655, 1144, 1452, 1565
  auf d. Acker I 163
  Bad nach d. A. I 800f.
  essen u. arbeiten II 1024
  Feierabend II 1301ff.
  am Feiertag II 1350f.
  Frauen fernhalten II 1752f.
  Geisterarbeit III 499
  bei Gewitter III 826
  d. gestorbenen alten Jungfern I 342
  f. gestorbene Junggesellen I 344
  Handwerker III 1413ff.
  Hausgeist III 1568f.
  Kleidung IV 1469
  Meidung in den Zwölften IX 784
  im Mondschein VI 504f.
  Nachbarhilfe VII 563f.
  Nacktheit VI 893f.
  Ring tragen während d. A. VII 708f.
  Samstag, Ruhe v. d. A. VII 920
  schweigen bei d. A. VI 1465f.
  Verbot I 271; II 416f.; VI 1685f.; IX N. 799ff.
  — Andreastag I 405
  — Aschermittwoch I 621
  — Freitag III 53
  — d. Gartenarbeit am Backtag I 772
  — an Himmelfahrt IV 18f.
  — an Johanni IV 706, 707
  — f. Karfreitag IV 986
  — am. 1. Mai V 1546
  — f. d. Margaretentag V 1636

  Verbot f. d. Matthiastag V 1868
  — Michaeli VI 240
  — während d. Mittagszeit VI 406
  — am Mittag VI 416
  — am Montag VI 556
  — d. Nachtarbeit VI 785f., 804
  — an Peter und Paul VI 1523
  — am Philippustag VII 12
  — am Rochustag VII 747
  — während d. Schwangerschaft VI 696
  — Sonnabend VII 927f.
  — nach Sonnenuntergang VIII 39
  f. d. Schmied IX N. 263
  — Sonntag VIII 108f.
  — Todesfall V 1046
  — f. d. Zimmermann IX N. 1002
  vergebliche A. III 520
  beim Wassermann IX 163
  Weihnacht IX N. 877f.
  im Weinberg IX 342
  Wolf als Arbeitstier IX 753
  d. Zwerge IX N. 1083f.
arbeiten I 568ff.
Arbeitslied III 359f.; IX N. 427f.
Arbeitsverbote s. Arbeit
Arbogast, fränk. Einsiedler **I 577**
Arcanum IX N. 590
Archangelika (Pflanze) IX N. 869
Arche Noah VI 1114; VII 1183; VIII 694
Archinos: Stenographie IX N. 305
Arebrodas, Zauberwort **I 577**
Aremancia VIII 1756
Arepo (Satorformel) I 598
Ares VII 273
Ärger IX 851, 965
  der Ziege IX 911
  s. a. hänseln, schelten, spotten
Argos VIII 948
Aria, Zauberwort **I 577**
Arianismus VII 671
Arie, Tante **I 577f.**
Ariel (Teufel) **I 578f.**; VI 179
Aristolochia VI 1341
Aristoteles I 579
  Buch mit göttl. Offenbarung IX N. 302
  Chiromantie II 39
  Kometen V 124f., 152
  Wetterkunde IX 525, 530f., 533
  Wolkenbildung, Erklärung IX 810
Arithnomantie s. Onomatomantie
Arlecchino V 1781
Arm I 579f.
  der Amalberga I 358
  d. toten Kindes IV 1337
  kreuzen d. A. I 1327
  Lappen V 906
  nackter A. VII 928
  d. Notburga VI 1138
  rechter A. (s. a. „rechts“) VI 14
Armagedon s. Harmagedon
Armband VII 1262
  s. a. Ring, Schmuck
Armbeuge: sehen durch d. A. VIII 1454
arme Leute VIII 987
arme Seele I 26, **584ff.**, 1652; II 446, 925, 926, 1280, 1296f.; III 49, 814, 1771; IV 1117; V 765, V 1010, 1545; VI 97, 423, 779f., 788, 790, 791, 922, 1003, 1500; VII 901, 903, 923, 984, 1004, 1014, 1303, 1435, 1458, 1512, 1573, 1640; VIII 94, 173, 409, 470f., 473, 475f., 569, 604, 639, 643, 798, 825, 971, 1028, 1030, 1083, 1057, 1063, 1081, 1187, 1207, 1290, 1300, 1384, 1514; IX 46, 57, 288, 572; IX N. 513, 534, 537, 805, 996, 1037, 1117
  Almosen I 274
  anrufen I 1197
  Backopfer I 768
  Beerenopfer I 974
  im Besen I 1144; IV 1214
  Bier I 1260
  Brosamen-Opfer I 1585, 1596
  Butter I 1753
  Erlösung I 327; III 72, 863; IV 598; VI 407f., 431, 1077, 1079, 1110, 1554
  Fenster II 1333
  als Fisch VII 1561
  geißfüßig IX 932
  Geizhals III 569
  Gesang IX N. 463
  Gletscher III 865f.
  Johannisfeuer IV 740
  Irrlicht IV 782, 785
  Kapelle IV 969
  im Kehrbesen I 1132
  Kerzenrauch VII 525
  Kleid V 1781
  Kröte III 142; V 612, 613, 627f.
  Kuchen V 661f.
  Milch VI 354
  Montag VI 557, 561
  Motte VI 594
  im Pfahlloch VI 1550
  Ofenwärme VI 1189
  Rabe als Wächter VII 441
  Rüttelweiber VII 862
  Schmalz VI 1554
  Seelenzopf IX N. 538
  Semmel VII 1640
  Speisung I 619; VI 1555, 1556; IX N. 526
  in d. Türangel VI 1595
  Wams VII 749
  im Wasser IX 164
  weinende a. S. IX 319, 320f.
  Windsbraut IX 638
  s. a. Armsünder, Hingerichteter
Arme-Seelenbrot I 793
Armeseelenlicht VIII 1085
Ärmel I 580ff.
  Schmetterling fliegt durch den Ä. I 1246
  sehen durch den Ä. I 1243; V 474; VII 1017
  Zauber einnähen VII 651
Armeleutsplätzchen I 769
Armen-Speisung VIII 1096, 1097
Armenischer Stein V 917, 918
Armer I 583f.; VII 1516, 1520; VIII 577; IX 260, 273, 278f.
  Almosen I 274f.
  Brot I 1612, 1614
  Pfingstmilch VI 1692
  Schuhgeschenk VII 1336f.
  Speiseopfer IX N. 506, 537
  Wecken f. d. A. IX 210f.
  Zopfgebäck IX 947f.
  s. a. arme Leute, Bettler

Armetill I 1223, 1463
s. a. Blutwurz
Armillus (Antichrist) I 493
Armin, bergentrückt I 1059
Armoracia VI 74
Armring: sehen durch d. A. VII 1017
Armspange: Bretzel I 1561, 1562, 1565
Armsünder IV 37ff.
Blut V 1426
Fett II 1383
Knochen VIII 1075
Kopf V 208
Kropfheilung V 604
Schmalz II 221, 1376
Strick III 264; VIII 544; IX N. 262
Zauber V 1161
s. a. arme Seele, Gehängter, Hingerichteter
Armut I 583f.; VII 626f.
s. a. Armer, Bettler
Armutsstreit IX 413
Arnald von Villanova IX 404, 417f., 419, 420f., 429
Arnika I 597f.; IV 716; VII 1283; VIII 571
Arnold, Zithermacher **I 598**
— **v. Villanova:** III 273; IX N. 652
Arnstädter Kräutermann: Kanthariden IV 965
Aroba (Satorformel) **I 598**
Aronatotsch V 688
Aronstab I 598f.; VI 1063, VII 1456
Arragonit I 600
Arrha (Hand-, Ringgeld) **VII 1024**
Ars notoria I 602f.
Arsch s. Hinterer
årsgang IX N. 943
Arsenik I 601
Artemidor VIII 1214
Artemis III 1218; IV 89
Bär I 882
Artemisia s. Beifuß
Arterkrieg VIII 800
Artisten: Aberglauben II 1148
Artomantie (Brotweissagung) **I 606f.**; VIII 234
Artotyriten IV 1033
Artus I 607f.; VIII 843
Artussage: Ätna I 668
Arvalbrüder III 168
Arvallied I 1349
Aryweibl IX N. 1016
Arznei I 608f.
s. a. Heilmittel, Heilzauber
Arzt I 609f.
Finger II 1494
Jude IV 810
Wurmoperation IX 857
Asa foetida s. Teufelsdreck
Asant s. Teufelsdreck
Asarum s. Haselwurz
Asbest I 610f.
Aschanes, Entstehung des I 463
Asche I 158f., **611ff.**, 1363; III 438; IV 306, 326, 404; V 806, 1130, 1814; VI 108, 866, 1158, 1266, 1278, 1343, 1361, 1514, VII 766, 858, 868, 905, 1040, 1529, 1671, 1685; VIII 328, 334, 362, 370, 541, 647, 798, 1083, 1098, 1392, 1423; IX N. 558, 933
Alphabet in Asche schreiben I 16, 18
Besenasche I 1146
d. blauen Leinenschürze I 1377
d. blauen Lakens I 1379
z. Blutstillen I 1458
von Bocksklauen IX 927
Brigittes Knüppel in d. A. I 1577
Buchenasche I 1693; IX 12
des Cäsar VIII 1670
v. Christklotz I 735
als Dünger V 1457
von Erbsenstroh IX 12
essen d. A. VI 1159
Flachsasche V 1195
d. Fledermaus VI 1387
Flockäsche V 1448
f. d. Garten III 306
Hasen-A. VII 1329
v. Hemd III 1731, 1735
Herdasche III 1773f.
hineintreten in A. III 237
v. Johannisfeuer IV 741
v. Judasfeuer IV 805
d. Katze VI 49
d. Kehrichts IV 1228
des verbrannten Kleides IV 1506f., 1512
v. Knochen V 13; VIII 137, 1075
mit Kohlsamen vermischt V 64
Kopfkissen-A. VIII 1590
gegen Krätze V 434
Krebsasche V 450
Kreuz aus Asche I 16; V 479
Krötenasche VI 974; IX N. 417
des Kuckucks V 743f.
d. Leiche I 138f.
des Leichenstrohs V 1096, 1097
der Lichtmeßkerzen V 1263
Liebesorakel III 1130f.
des Martinsfeuers V 1716
d. Maulesel-Hufs VI 1645
d. Maulwurfs VI 23
d. Meeräsche-Kopfes VI 69
Menschenasche VI 155; VIII 348
d. Nachgeburt VI 762, 765
des Notfeuers VI 1148; VII 976
d. Osterfeuers VI 1335
des Palms VI 1371
v. Peterstag V 10
d. Pfauenfeder VI 1569
Pfingstasche fürs Vieh VI 1692
Raben-A. VII 455
Ratten-A. VII 520
Rebholzasche VIII 452
als Reinigungsmittel IV 1090
Robben-A. VII 742
rühren in d. A. VII 765
Rutenasche I 1197
Schädel-A. VIII 1093
Schlangen-A. VII 1170
schreiben IX N. 372
Schwalben-A. VII 1394
Schwalbennest-A. VII 1399
Schweineasche I 1493; VII 1487
Schweinekot-A. VII 1495
des Seepferdchens IX N. 411
Skorpion-A. VIII 17
Spatzen-A. VIII 254
von d. Stalltür IX N. 587
Star-A. VIII 358
streuen d. A. IV 1213; VII 7
— auf d. Acker V 532; VII 540
— auf d. Kohl V 68f.
Stroh-A. VII 1323
Taubenfeder-A. VIII 699
Tephramantie VIII 730f.
Tier-A. VIII 910
vom „Tod“ V 919
v. d. Totenbahre VIII 1052
Totenbrett-A. VII 1058
vom Weihnachtsholz IX N. 900f.
von Widderwolle IX 558
vom Wiedehopf IX 566, 567, 569
Wieselasche IX 588, 598
Wurmasche IX 856
Ziegenasche IX 902
von Ziegenhaar IX 903
von Ziegenleber IX 905
Zigarrenasche IV 1207
Zwölftenasche IX 984, 987
Aschen-Namen-Wahrsagung s. Spodonomantie
Äsche I 617
Aschenbeutel IX N. 924
Aschenbraut I 618
Aschenklas V 1837; VI 1097
Aschenkreuz V 549
Aschenkuchen I 768, 771; III 323; V 646, 655, 660, 1046, 1052
Aschenlauge I 611, 797
Aschenschrimpff I 713
Aschenschütz V 1787, 1788; VIII 1393
Aschentreter VIII 732
Aschenwahrsagung VIII 617
Äscherchen I 100; VI 935
„Ascherkochn“ VI 946
Aschermittwoch I 613, **617ff.**; VI 441, 775; VII 651, 1480; VIII 187, 589, 655, 1421, 1432
baden I 808f.
Bienenfüttern I 1239
Biertrinken I 1269
Birkenrute, schlagen mit I 1336
Brunnenzauber I 1684
Esche begießen II 998f.
Fischessen II 361
„gelbe muß“ I 1542
Hering III 1783
Hirschmaske IV 116
Isengrind V 1771
kämmen IV 950
Katze IV 1114
Obstbaum schneiden VI 1174
pfeffern VI 1574
Salzhäufchen-Orakel IX N. 121
Schnecke essen VII 1270
Seelenspeisung IX N. 540
Sonnenschein VIII 48
Spinnverbot IV 457
trinken VIII 1160
Verkauf IV 1183
Waldgeist begraben VIII 1532
Wetter V 1416
Aschetopf-Werfen VIII 259
Asdenti, Weissager IX 410
Asen VI 158, 159, 214f., 731, 743; VII 1389; VIII 154, 261, 1118; IX N. 197, 241
Blutsbrüderschaft I 1447
Gastmahl I 1258
Gürtel III 1211
Asgard VI 731
Asharo (Astaroth) I 629
Askese II 750; III 739, 1663; V 801; VI 474; VII 633f.
Luftfahrt II 1661
Asket VI 866
Asklepiades: kritische Tage V 596
Asklepios IV 694; VIII 240, 1413; IX N. 302, 354
Asmodeus I 621f.
Asmund: Blutsbruder-Totenpflege I 229
Asparagos VIII 1609
Aspe VII 972
Aspekte s. Horoskopie
Asphalt I 622f.; VI 617f.
Asphodeloswiese I 624f.
Aspidomantie (Schildweissagung) **I 626**
Assa, Zauberwort **I 626**
Assel I 626f.
Assurbanipal III 928
Ast: Galgen III 258f.
melken durch d. A. VI 141, 142
s. a. Astloch, Zweig
Astaroth (Astarte) **I 629;** VI 305; VII 492; VIII 855
Aster I 629
Asthma I 629; III 1168; IX 903
Astloch I 629ff.; III 1903; VII 952, 1685; VIII 357
s. a. Ast
Astragalomantie V 7, 1355
s. a. Würfelorakel
Astralmythologie I 632ff.
Astrampsychos V 1389; IX 387
Astrenze s. Meisterwurz
Astriot (Astarte) I 629
Astrolith II 1709
Astrologenbibel IX N. 697
Astrologie VI 641, 642, 1229, 1398; VII 37ff., 1051, 1052f.; VIII 461ff., 565, 1428; IX 890f., 513
Arabische Listen VII 49f.
Badetage-Bestimmung I 804f.
Bauernpraktik I 941ff., 949
d. Chaldäer II 19
Chiromantie u. A. II 41f.
Farben II 1192f.
Finsternisse, Deutung II 1522ff.
hermetische A. III 1789
Horoskopie IV 342ff.
Komet V 99ff.
Körper V 319f.
Kriegsvoraussage IX 474f.
Mondstationen VI 542f.
Perioden VI 1493f.
Pest VI 1503
Regenbogen VII 596f.
Sintflut VIII 11
Tierkreis IX N. 596ff.
—, politische A. IX N. 646f.
s. a. Horoskopie, Planeten, Sternbilder, Sterndeutung, Sternglaube, Weissager, Wetterbüchlein, Woche
Astromantik IV 354f., 384, 389ff.
Astrometeorologie IX 540ff.
Astronomie VI 1398
Hochzeit IV 166f.
jüngster Tag IV 861
s. a. Astrologie, Planeten, Sterndeutung. Sternbilder, Sterne, Weissager, Weissagung
Aswald VI 1162
s. a. Oswald
Asyl I 645ff.; IX N. 828, 833f.
Kesselkette IV 1273
Kirchentür VIII 1186
Menhir VI 85
Pferd VI 1608
Pferdeschwanz VI 1676
Schwelle VII 1511

Atem I 647; V 351, 352; VI 623
  anhalten d. A. IV 1171; VII 1519, 1521
  Orenda VI 1302f.
  als Opfer IX 26
  des Pferdes VI 1647
  des Schweines VII 1471
  des Sterbenden VIII 456f.
  als Symbol d. Seele II 144
  des Vaters i. d. Mund d. Neugeborenen IV 1315
  s. a. blasen, hauchen, Seele
Atemnot s. Asthma
Atharvanlieder II 142
Atheismus VI 550
Athene VIII 176, 1627, 1633; IX N. 318
Athotis VIII 771
Ätiologie I 647ff.
Atlas III 955
atmen s. Atem, blasen, hauchen, Mund, Seele
Ätna I 668f.
Atmosphäre I 666f.
Atriel (Zaubername) **I 669**
Atropa belladonna VI 901
Atrophie VI 1641; IX 248
Attich I 669ff.; IV 1000; VII 426
Attis IV 1068; VIII 1535
Attisfeier IV 161, 169; V 1732
Atzelmännchen I 671
ätzen mit Kupfer V 838
Atzmann I 671f.
Au (Jäger) **I 672**
Audoin II 785, 786
Auerhahn I 672f.; V 1779; VIII 318
Auerochs I 1227
Aufbahrung: der Leiche V 1048ff.
Auferstehung III 169f.; IV 614, 889, 1081
  Feuer IV 1088
Auffahrt s. Himmelfahrt
Auffahrtstag III 1338
  Umritt VIII 1345
Aufgabe: Erlösungs-A. IX N. 303
– unlösbare I 673ff.; IX 794, 860
Aufgebot VIII 532
  des Brautpaares I 1529
Aufgehen des Brotteiges I 773f.; VIII 726
aufhängen II 853
  Bock IX 928, 930
  Hund VIII 929
  Kleidungsstücke auf Bäume IV 1488
  Sargspäne VII 951
  an Sonnenstäubchen V 1587; VIII 73f.
aufhauen VII 1158
aufheben VII 1393; IX 983; IX N. 805
  Neugeborenes IV 1314
  Spiegel IX N. 579
Aufhocker I 675ff., 1260; III 201f., 478f., 1154, 1236; IV 636; V 1446, 881; VI 105, 577, 820; VII 879, 1354, 1433, 1561; VIII 378, 800, 823, 841; IX 59, 60, 109f., 159f., 164, 214, 744; IX N. 229, 1018
  Bieresel I 1282
  Bock IX 918f.
  Breithut I 1550
  Buschweibchen I 1714
  Frau Else II 795
  Hummel IV 469
  Nebel VI 991
  Schimmel IX N. 168
  Winddämon IX 635
aufknöpfen V 15, 17
aufmachen: Schnalle und Knoten VI 137
Aufnahmezeremonie: d. Fuhrleute III 209
  s. a. Deposition, hänseln
Aufschlägerin I 7
aufschließen IX 448
  s. a. Schloß und Schlüssel
aufschneiden: d. Huhnes IV 456
aufstehen I 677f.
  aus d. Bett I 1187
  mit dem linken Fuß VIII 528
  v. Tisch VI 1348
  verhindern des A. VII 688
auftun II 1365; VI 191
aufwachen I 678ff.; VIII 567ff., 1541
  während d. Gewitters III 827
  Langschläfer V 902f.
  Zauber mit d. großen Zehe I 1188
aufwärts I 125 ff.: VII 1624
  s. a. abwärts
Auge I 679 ff., 1290; VII 709; VIII 1455, 1582, 1585
  des Aales I 1
  des Adlers I 181
  des Alps I 289
  des armen Sünders IV 1161
  herausreißen d. A. VII 627
  auswischen d. A. VII 780
  Bärenauge I 903f.
  des Barsches I 929
  blaues A. I 1380, 1519
  d. Blindschleiche I 1396
  braune A. I 1519
  Diebs-A. VII 458
  Fell II 1322
  Feueraugen IX 794
  Finger davor halten II 1489
  d. Fledermaus IV 1207, VIII 1459
  Fledermausblut zur Verschärfung II 1583
  Frosch-A. III 137f., IV 586
  des Geiers III 459f.
  Glasauge III 856
  Gottesauge III 965ff.
  großes A. I 692f.
  grüne A. VIII 679
  Hasen-A. III 1522; IV 584
  d. Herings III 1778
  d. Hexe III 1897; VIII 1322
  jucken IV 793, 797
  d. Katze IV 1116, IX 285
  Korbinian V 246
  Kornblume V 248
  Krebsauge V 458f.
  d. Kröte V 609, 614
  d. Kuh-Bauches V 782
  d. Maulwurfs VI 8
  Mausaugen VI 33
  d. Luchses V 1440
  der Lucia V 1442
  des Pferdes VI 1605
  mit Pilzen auswischen VII 29
  Rabenauge VII 453
  Regenwasser VII 608
  Ringe um die Augen IX 844
  rote A. VII 802
  Rubin als Stärkung VII 842
  schielendes A. VII 1056f.
  am Schiff IX N. 157
  Schlangenauge VII 1150, 1166; VIII 804
  Schüssel-Heilzauber IX N. 400
  auf der Stirn IX 635
  Teufelsauge VIII 743
  des Toten V 1031f., 1032, 1035
  Triefaugen IX N. 348
  Uhu-A. VIII 1293
  verbinden IV 1149; V 416; VIII 1601
  vieräugig VIII 1662; IX 797
  Wachtel-A. IX 21
  der Wasserfrau IX 130f.
  des Wassermanns IX 128
  des Wiedehopf IV 1135; IX 566
  Wieselauge IX 588
  der wilden Weiber IX N. 984
  Wolfsaugen IX 725, 729, 768, 773, 774, 776
  Ziegenauge I 651
  d. Zwerge IX N. 1026
  s. a. Blick, sehen
Augenamulett I 701 f.
Augenamulett I 701ff.
Augenblicksgötter III 944f.
Augenblume I 708; IX 661
Augenbraue I 289, 687, **703ff.;**
  zusammengewachsene I 704; VII 1247, 1289
Augendiagnose s. Ophthalmoskopie
Augenhöhle: Bohnen und Erbsen in den A. keimen lassen IX 605, 606
Augenkrankheiten I 707ff.; VI 57, 1704; VII 629, 700, 914, 1030, 1401; VIII 508, 746f., 752; VIII 1541; IX 11, 233
  Aalraupe I 5
  Baldrian I 855
  blaue Blumen I 1379
  — Schürze I 1380
  Bocksgalle IX 928
  Charadrius II 20f.
  Fenchel II 1328
  Fett des Aales I 3
  Frauenmilch VI 278, 280
  Galitzenstein III 269
  Galle I 3; III 275f.
  Garn III 301
  Gundermann III 1206
  Honig IV 306f.
  Kamille IV 939
  Kamm IV 943
  Krebsaugen V 459
  Lucia V 1442
  Maiblume V 1528
  Maria Magdalena V 1684
  Ochsengalle VI 1181
  Odilia VI 1184f.
  Ofenbesensegen VI 120
  Ohrenschmalz VI 1211
  Ohrring VI 1218
  Öl VI 1239
  Onyx VI 1253
  Pferd IX N. 181
  Pferdeäpfel VI 1643
  Pfingstwasser VI 1702
  Raute VII 548
  Rebenwasser IX 335
  Rittersporn VII 725, 726
  Schildkröte VII 1072
  Spiegel IX N. 572
  spucken VIII 341
  Wachs d. Osterkerze VI 1338f.
  Weißwurz IX 464
  Windröschen IX 661
  Ziegenkäse IX 906
„Augennichts“ VI 1070
Augenornament II 771
Augenpferdchen I 694f.
Augenpüppchen I 695f.
Augensegen I 716ff.; II 71; VI 202; VII 1600
Augenstecher V 1232
Augenstein I 150, **719;** V 838, 1740; VII 1259
  d. Apotheker III 269
Augentalisman I 701 ff.
Augentrost I 719 f.
Augenwimper I 703 ff.
Augenwurm I 714; IX 849
Augenwurzel I 854; III 1297; IX 661
Augenzahn I 707
Augenzauber II 222
Augenzieger I 693f.
Augst I 720
Augstall VIII 747
Augures IV 1442
Augurium s. Vorzeichen
August (Monat) **I 720ff.;** VI 471; VIII 1433, 1434
  Onyx VI 1253
  Sardonyx VII 942
Augustinus I 723f.; II 1067
Augustus: Geheimschrift IX N. 305
Aulken IX N. 1020
Aurelia, Verehrung der **I 724 f.**
Aurikel I 725; VII 940
Aurin s. Tausendguldenkraut
ausdärmen VII 995
Ausfahrt I 725 f.
Ausfahrtsegen I 726f.; II 838; VII 1585
ausfallen der Haare III 1240f.
Ausgang, ausgehen I 727f.; VII 1413
  erster A. VIII 708
  nachts VI 787
  nicht nüchtern VI 1160
  während d. Trauer VIII 1132f.
  umkehren VIII 1325
  s. a. Angang
ausläuten II 1246
Ausmerzung VIII 511
Auspicium s. Vorzeichen
ausprügeln: der Fallsucht II 1174
ausreißen: d. Wurzel mit d. Zähnen VI 1710.
Aussaat III 160; IX 893
  am Abend I 35
  Freitag III 61
  Brötchen I 607
  s. a. Acker, säen
Aussatz I 728, 1437; VI 244, 1646; VII 734, 1165, 1168; IX 175
aussaugen s. lecken
Ausschlag I 728f.; V 856, VI 499, 903; VII 538, 791, 809, 810f., 1532, 1707; VIII 42, 271, 327, 366, 481, 542, 1027
  Krätze V 433ff.
Aussegnung I 729f.; IV 1096; VI 623, 697; VII 1321
  Zwang zur A. IX 696, 697
aussehen: „ungebacken“ aussehen I 760
Aussetzung I 730f.
Aussengbrot IX 698
ausspucken s. spucken
ausstechen: d. Krötenaugen V 614, 617
Austbund V 286
Austern VI 471, 633
Austinnek-Kraut VI 1063
Austköst II 955; V 1497; VIII 194
Austrieb I 731ff., 1683; VI 1200, 1208, 1693; VII 751, 818, 852, 903f.;

932 f., 938, 976 f., 1077, 1093, 1226, 1235, 1374, 1449, 1467, 1479, 1487 f., 1523; VIII 97, 322, 549, 559, 611, 655, 702, 713 f., 782, 1193, 1301, 1543, 1608; IX 785, 786, 894; IX N. 589
  Alpsegen I 312
  barfuß gehen I 917
  Bock mitnehmen IX 924
  erster A. IX 686
  Osterbrot und Salz VI 1322
  Stephanswasser für das Vieh VIII 433
austrinken VIII 1162
  s. a. trinken
Austrô VI 1313
Austvater V 278
Austwolf V 297
Auszehrung I 1185, 1281; II 1166; III 137; V 966, 1037; VII 1342, 1466; VIII 609; IX 116, 330, 583; IX N. 290, 999
  Bienendieb I 1240
  Pferdekopf VI 1668
ausziehen: Schuh VII 1330, 1345, 1346, 1349
Automobil I 739f.
  im Paradies VI 1457
Autosuggestion VIII 592, 600
Auxerre, Konzil von I 79
Aveläuten I 36 f.; 920, 1319f. V 807, 942; VI 581 f.
  s. a. Glockenläuten
Aventinus, Humanist **I 740f.**
  Gambrinus III 282f.
Averruncus IV 1219
Avesta I 1210
Avicenna VIII 1309
Avigazirtor I 741
Avis I 741
Axinomantie I 741f.; VII 1688, 1690
Axt I 476, 734, **743ff.**, 1117; II 719; V 773; VII 1518; 1520, 1521, 1522, 1523, 1540, 1690 f.; VIII 328, 982, 1192, 1193, 1422; IX 586
  als Abwehr IX N. 157
  Axinomantie I 741 f.
  als Beigabe VII 947
  Götteraxt I 475
  Haustier über die A. treiben I 725
  kreuzweis gelegte Äxte V 531
  Leiche über A. wegtragen V 1127
  auf den Sarg legen VII 953
  Schafe über die A. treiben IX 786
  Schwelle mit d. A. schlagen VII 1538
  vor der Stalltür VIII 435
  in d. Türschwelle IV 1219
  in d. Viehkrippe I 1382
  s. a. Gerät, Metall, Schneidendes
Axthelm: melken aus d. A. VI 298, 299, 301
Axungia Lunae VII 1707
— Solis VII 1707
Azarias VI 704
Azazel (Teufel) **I 749**
Aziel (Teufel) **I 749**
Azod (Hagelbeschwörung) **I 749**
Azoth, Zaubername **I 749ff**

B

Baal I 1465; III 29; VI 43; VIII 856
Baba (Berchte) **I 751;** V 282f. 310, 371; VII 1043
  s. a. Berchta
Babautsch (Krankheitspuppe) VII 877
Babiabinka (Baba) I 1225
Babylon VIII 1548
  Krebssegen V 457
  Wetterwahrsagung IX 541
Bach II 1681 ff.
  Drache als Dämon II 382f.
  als Schlange VII 1184
  s. a. Fluß, Wasser
Bach(l)abend I 1540, 1619
Bachini, Weissagung IX 362
Bachadis (Baumgans) I 959
Bachantenzähne II 188
Bachhagel IX 140
Bachkiesel IV 1306
Bachlkoch I 1540; VI 99, 103f.; IX N. 886, 890
Bachnelkenwurz VII 800
Bachschneider V 1236
Bachstelze I 751ff., VIII 821, 872; IX N. 158
  821, 872
  Blendstein I 1395
  erste B. I 419
Bächtelistag VI 1484
Bachtier s. Dorftier
Bachus begraben II 1262
Backbrett: Späne vom IX N. 491
Backe s. Wange
backen I 754ff., 791, 1513, 1515f.; VI 1558, 1644, 1646, 111; VII 1225, VIII 35, 113, 160, 168, 559, 730, 764, 1157, 1202, 1499; IX 57; IX N. 877
  abbacken I 7f.
  Alphabet verbacken I 14
  nach Begräbnis IV 1214
  Brot, geweihtes I 1346
  Brotsegen V 899
  Fastnacht II 1259
  Geister, backende I 1633
  Gesang aus d. Backofen IX N. 481f.
  Gründonnerstag III 1187
  Hefe s. d.
  Hostie IV 412
  Karfreitag IV 987
  Kinder, kranke II 1402
  Kuchen V 645ff.; VI 1668
  Lämmleinbrot V 892
  Lebkuchen V 987f.
  Männerhose IV 411
  Mittwoch VI 449
  Nägel, abgeschnittene VIII 214
  Neujahr VI 1036, 1046
  Osterwasser VI 1360
  Petrus, backender IX 358, 808
  Pfannkuchen VI 1553f.
  Pflugbrot I 1611
  Regenhexe VII 570
  d. Riesen IX N. 1132
  Rübenfeld, Meidung d. VII 840
  Salige I 1613
  Sauerteig VII 960ff.
  Schürze umbinden VII 1377
  Speiseopfer IX N. 519
  Stollen VIII 489
  Störibrot VIII 509
  Todesorakel VI 1049
  Totenbrot V 1088
  im Trauerhaus V 1043f.
  Wasserdämone, backende I 1617; IX 155
  Weihnacht VI 1175; IX N. 873f., 887
  Wetterdämone, backende I 1619
  Zaunkönig in Teig b. IX 883
  Zwerge, backende VI 856; IX N. 1050f.
  s. a. Bäcker, Brot, Gebäck, Gebildbrot, Herd, kochen, Kuchen, Mehl, Speise, Teig, Wecken, Weißbrot, Weihnachtsgebäck u. Einzelartikel
backen (Krankheiten) I 7f.; IX N. 823
Backenstreich s. Ohrfeige
Bäcker I 779ff.; VI 230, VII 1273, 1647; VIII 789; IX N. 688
  Blasius I 1363
  Gebäck i. d. Berg tragen I 1066
  s. a. backen, Gebäck, Teig u. Einzelartikel
Backgerät I 1622; III 659
Backmulde s. Backtrog
Backobst I 590, 1462, 1608
Backofen I 781ff.; VI 272; VII 572f., 833, 961; VIII 701, 718, 729, 766, 1387, 1552, 1554; IX 280; IX N. 144, 856
  Brautkranz in d. B. werfen VIII 1409
  Fieber, Entstehung des II 1449, 1452
  Gesang im B. IX N. 481f.
  hauchen i. d. B. I 1356
  Kind in den B. schieben I 1101
  Krätze — Heilung V 434
  Kuchenopfer an Lichtmeß V 658
  Leiche im Backofen V 1050
  Lichtmeßzauber V 1268
  Liebesorakel VI 880
  Mehl f. d. armen Seelen VI 97
  Natur als B. I 754f.
  Schwein verbrennen VII 1487
  Schwitzbad I 830
  spucken auf d. B. VIII 337
  Stein herausbrechen V 1305
  Strumpfband im B. VIII 559
  verbrennen eines kranken Haustieres I 1493

f. d. Zwerge IX N. 1052
s. a. Herd
Backofenbesen I 1142, 1243, VII 539
Backofenschüssellauf I 791f., 917; VII 1230f.
Backofentrescherlein I 757; IX N. 1014
Backofen-Wischtuch VII 622
s. a. Backwisch
Backofenzins I 583
Backschaufel I 778, **791f.;** VII 1538
Backstein I 792, 828
Backtrog I 761, 778, **792ff.,** 1620; V 775, VII 1480; VIII 716, 717, 726, 730, 740, 1376
als Feuerbanner II 1424
in d. neue Wohnung schicken IX N. 989
spucken in den B. VIII 332f.
Windzauber IX 643
d. Zwerge IX N. 1041
Backverbot I 771, 776f.
Backwisch I 796
s. a. Backofenwischtuch
Backzeit I 770f.
Bacon, Roger I 76
Bad, baden I 796ff., 1525; III 1685; IV 1470; VI 1524; VII 850, VIII 79, 367; IX 102, 111, 166, 287, 288; IX N. 810
während des Abendläutens I 40
Alraunwurzel b. IX 686
Andreastag I 404
Aschermittwoch I 620
im Backofen b. I 789
barhaupt I 923
Brautleute IV 172f.
Bräutlingsbaden I 1536f.
Christnacht, kaltes Bad V 434
Dampfbad I 797, 829f.
erstes B. I 393, 802, 1692; III 1592; IV 1315, 1318, 1323, 1432; VI 274, 275, 1360; VII 780, 1519; VIII 481, 486; IX 115, 118, 287, 357
Fußbad VII 650
Geschlechtswechsel III 753
glühende Kohlen im Badewasser V 74
Gundermann I 1381
Heilbad des Virgil VIII 1667
Heiligenbilder b. I 1291
Hexe VI 894
mit Hund IV 479
— Hundeschädel IV 475
Hundstage IV 496
Johanni IV 719
Johanniskraut III 1487
kaltes B. I 837ff.
mit Katze IV 479
— Kindesblut b. IX 39
in Milch und Wein IX 295
neunerlei Körner VI 1062
— Kräuter VI 1064
Kreuzblume f. Kinderbad V 500
kultisches B. VI 1009
mit Labkraut V 685
des Langschläfers V 904
Leichenmahl — Teilnehmer V 1086
Magdalenentag V 1686
Maibad V 1513
Mainacht-B. V 1551
Maitag-B. V 1549, 1550
Märzwasser V 1735
im Meer VI 67f.
Peter u. Paul, Verbot d. B. VI 1523
in Menschenblut I 834f.
— Milch VI 274
— Molke VI 462
im Morgentau IV 846
Mühlrad-Wasser VI 610
nüchtern VI 1157
in Ochsenblut VI 1181
Ostern VI 1358
Pappelknospen f. d. B. VI 1390
Pfennige ins Bad legen V 780
in Regenwasser VII 607
Regenzauber VII 581
in Rehblut VII 619
Salzwasser VII 902
im Sand VII 937, 938
schädliches B. I 798
Schwarzkümmel VII 1455
Seelen-Bad I 269, VII 1566
singen im B. IX N. 483
Stein v. Carnac VI 86
im Teigwasser b. VIII 728
Teufelsbad VII 1183
Wasser des 1. Bades ausgießen am Holunder IV 275
— u. Hufeisen IV 439
Zauberbad VII 1531
in Ziegenmilch IX 907
d. Zwerge IX N. 1054
Badekuren I 805f.
Bademutter III 1588f.
Bader I 851f.; VIII 1402
s. a. Barbier
Bader, Christina Regina (Prophetin) IX N. 68
Badeschwamm: Wasser a. d. B. trinken IX N. 478
Badestein I 848
Badestube I 782, 813f., 826f.
Badetag VII 918
Badewanne VI 108
Badewasser III 1184, IX 115, 118
erstes B. I 1340f.
(s. a. Bad, erstes)
Karfreitagswasser IV 1003
Badkraut V 1297, 1298
(s. a. Bad)
Baël I 1465f.
Bähmühle II 464
Bahre I 985; V 1137; VII 944
s. a. Totenbahre
Bahrkappe V 1073
Bahrprobe VII 562; IX N. 820
Bahrrecht I 1435, III 1046ff.; VI 569; VIII 512
s. a. Gottesurteil
Bahrtuch V 1101; VII 714; VIII 1179
rotes B. VII 823
Bähschnitte I 1627f., VI 137; VIII 178
Baiele (Klasholz) V 1839
baise wrâ IX N. 462
Baktromantie (Stabwahrsagung) I 852
Bal VII 273
Balbina, Kropfheilige V 605
Balder I 852ff.; III 725; IV 614; VI 186, 382f., 736, 1206; VII 14, 1389; VIII 177, 1149, 1517f.
weinen um B. IX 319, 330
Baldgreis V 509
Baldrian I 144, **854f.,** 1223, 1224, 1427, 1483, 1580; V 439, 777; VI 345, 1513, 1706; VII 813, 1623; VIII 285; IX 59, 567, 854; IX N. 586, 1059

Baldur s. Balder
Balfaribrauch IV 1268
Balken I 856ff.; VI 461, 1042
Bett unter dem B. I 1185
Lügenbalken V 1453
mit Molke bespritzen VI 461
Balkenkomet V 159, 160
Ball VI 1383, VIII 580
Ball der Tiere VIII 786
Ballhäuser I 859
Ballholen I 861f.
Ballspiel I 859ff.; V 804, VI 1344
s. a. Ball, Spiel
balneum animale II 705f.; VIII 911
balnium marie IX 928
Balsam I 863
Myrrhe VI 714
als Winderzeuger IX 649
Balsampappel VI 1390
Balthasar I 863; II 1; VI 1651; IX 835
Balth'i VII 273
Banadietrich, Winddämon I 1597
Banajas, jüd. Magier IV 812
Band I 863ff., 1206, 1466; III 1227; VII 9, 652, 1108, 1260, 1261, 1523; VIII 98, 366, 399, 645, 982, 1188, 1376
Beschreibändchen I 1099
blaues B. I 1376, 1377, 1378, 1381, 1384; IX 220
Brautband I 1532
für d. Brautbesen I 1135
Brautkronen-B. VII 1157
Erbband I 1219
f. d. Fastnachtsbären I 894
als Geschenk VI 1039
Halsband V 604
Heiratsorakel I 400
Hosenband IX 961
mit Knoten II 1473
des Kräuterbüschels V 445
Leichenbänder f. Heilzauber V 1066
vom Mehlsack VI 111
neunerlei B. IV 1241; IX 701
Nixen-B. II 983
Palmschmuck VI 1365
Pantaleonsband VI 1387
rotes B. I 123, 1328; VI 1378; VII 807f., 820, 832, 948; IX 47, 182
Sackband I 1199; VI 111, 607
Sammetband VIII 556, IX 686
Schuhband VII 1353
Schürzenband VII 1369, 1378f.; IX 704
schwarzes B. I 1432; VII 1439; IX 686
Segensband VIII 1305
seidenes B. VII 754; IX N. 417, 418
vom Spinnrad VII 1468
Strohband IX N. 592f.
des Strohsacks I 1199
Trauerband VIII 1134
Unterhosen-B. VII 1233
des Wassermanns II 1204
weißes B. I 986
Wickelband VI 787
um d. Zaunpflock binden I 399
s. a. binden u. Einzelartikel
Bändeletanz I 870, IV 603, VIII 1355
Bandfeuerzeug VI 1145
Bandwurm I 1443; VIII 807; IX 842, 907
Bank I 873ff.
„lange Bank“ V 1267
Leichenbank V 1050
Leid-B. VIII 1061
Lügenbank V 1453
Sargnagel in d. B. schlagen VII 956
Bann, bannen I 132, **874ff.;** II 490f.; V 198, 614, VII 573, 577, 808, 1469, 1513, 1526, 1556, 1561, 1622; VIII 77, 118, 549, 626, 1662; IX 54; IX N. 394
Alp b. I 304
in Balken b. I 857f.
auf d. Baum b. VII 1354
i. d. Baum I 955
mit Bibel I 1213
Buchstabe IX N. 323
durch d. Blick I 683f.
Diebsbann I 131, 1106; III 1775; VI 1379; VII 321; VIII 1589; VII 1234; IX N. 262
Drachen II 402
drehen II 410
festmachen (s. a. dieses) II 1352
Feuer bannen VII 313; VIII 1725
d. Fliegen I 1089; II 1622f.; VI 1582
durch Franziskaner II 1731
Fuchs VI 1374
Fuhrmann III 199f.
d. Geister auf d. Berge b. I 1045
Geistermahl V 1503f.
Gesang IX N. 426f.
Gewehr III 809
Gewitter III 827f.
Haare als Saite VII 889
Handschuh als Symbol III 1407
Handwerker III 1433
Haustiere, neue IX N. 591
Hexe III 1914f.; VII 319f., 577; VIII 1126, 1589
— im Wind IX 639
— durch Wolfskehle IX 774
Hirsch VI 1569
Insekten IV 697
Kaminfeger IV 941
Kapuziner IV 981
kehren mit neuem Besen IV 1223
Kopfloser V 221
Kreis V 465
Kreuzdorn V 504
Kupfer V 837
Landplagen VII 320f.
Lawine V 951
Lösung des Banns IX N. 266
Macht des Papstes VI 1391
Maden V 1479f.
Maikäfer V 1534
Mäuse VI 52, 54
ins Meer b. VI 67
Messer in d. Erde stecken VI 189f.
Mücken VI 600
in Nußbaum b. IX 74
Perchta VI 1482
Pest VI 1514, 1515, 1521
pfählen VI 1551
durch d. Pfarrer VI 1566f.
Pferd V 896
durch Priester V 174f.
Rad VII 485
Räuber IX N. 107
Reisig IX N. 113, 114
rote Farbe VII 824

Sackband IX N. 118
Sadebaum VII 868, 869
Schatz I 747; IV 1480; V 1587; VII 1008
schießen in d. Wolken IX 805
schlagen VII 1111
Schlange VII 1155, 1182
schreiben IX N. 361
mit Schuh b. VII 1313, 1318
Schuß b. III 1511; IX 766
in den See b. IX 164f.
Sperling b. VIII 241
Sternschnuppe b. VIII 474
Taube VIII 700f.
Teufel I 1152; VII 319f.; VIII 743; IX N. 260f., 262
umkreisen VIII 1328ff.
Umwandlung VIII 1368
Viehschelm IX 562f.
Wagen IX 41
Wanzen IX 90
mit Weißwurz IX 461, 462
Wespen b. IX 506
Wetterbeschwörung IX 508ff.
Wild I 390; IV 584f.; IX 605
Wilde IX N. 975f.
tote Wöchnerin b. IX 712f.
Wolfsbanner IX 794f.
Würmer b. IX 863
Zaunpfahl IX N. 999
mit Ziegenkraut IX 935
s. a. besprechen, Beschwörung u. Einzelartikel
Bannbüchlein I 880f.
Banndornen VI 191
Banner, rotes VII 645
Bannhüter V 264
Bannkreis I 875
s. a. Hegung, Kreis
Bann-Männer I 878
Bannmesse II 225
bannock IX 283
Bannprozession s. Flurumgang
Bannreis IX N. 812
Bannritt VIII 1343
Bannschaub IX N. 812
Bannsegen s. Segen, Verbannung
Bannung s. Bann
Bannwisch IX N. 812
Banselhahn V 310
Banselschabe V 312
Bansensau IX 623
Baptisten II 34
Bär (Sternbild) VIII 1001; IX N. 678, 679ff.
Bär (Tier) **I 881ff.**, 1021, 1518; II 885ff.; V 192, 1819; VI 174, 175, 605, 606, 1026, 1098, 1198; VII 1004; VIII 588, 779, 795, 796, 800, 802, 821, 822f., 832, 833, 834, 837, 840, 843, 884, 885, 886, 900, 918, 952, 1386, 1523, 1630, 1645, 1730; IX 15, 160; IX N. 513
Aphrodisiacum I 525
Auge des B. als Amulett I 702
Bärenklauen I 902; VIII 804, 812
brummen des B. I 899
mit Eselskopf VI 1392
essen II 1030
Fett II 1381f.
Fleisch VI 260
Hirn IV 77
Kindesräuber IV 179
Körperteile des Bären als Aphrodisiacum I 525
Schädel VIII 847
im Stall IX N. 594
toter Bär IX N. 976
Wassergeist als Bär IX 133
Barbara I 905ff.; VI 1053, VIII 424, 1638; IX 317; IX N. 923
Barbarakisselchen VII 1088
Barbaratag VI 1269
überkochender Brei f. Orakel IX N. 516
Barbarawurzel I 908
Barbarazweige IV 1427, VI 1275, 1278; VII 790; IX N. 908, 958
Barbarossa I 1059, 1065; VIII 1149, 1483
Barbas (Marbas), Teufel V 1596f.
Barbe I 910
Barbel, Teufel **I 910**
Barbier I 851f.; III 1424, 1462f.
Patronin Katharina IV 1077
Spiegel IX N. 570
s. a. Bader, Bart
Barchis (ches, chus) VI 1481; IX 208, 949, 950
Barchtelboschen V 971
Barditus VI 1263
Bärenbrot I 895
Bärenhaut I 901
Bärenhäuter I 910f., 1093; IV 948; VIII 830
Bärenhemd V 1846
Bärenklauen I 902; VIII 804, 812
Bärenlauch V 500
Bärenlöwe VIII 829
Bärenmutz VIII 1012
Bärensohn I 886f., 911
Bärenspiele IX 625
Bärenspinner VII 539
Bärenstecher I 887, 893
barfuß I 912ff., 924, 969, 1430; VI 829, 831, 838, 841, 865, 867, 869, 875, 877, 890, 896, 900, 906, 911, 914, 1342, 1346; VII 29, 502, 507, 974, 985, 1230, 1308, 1333, 1345, 1349, 1350; VIII 184, 443, 552, 688, 958, 1598, 1599, 1607; IX 69, 238
einen Fuß bekleidet lassen I 922
barhaupt I 917, **922f.**, 968, 969, 984, 1113, 1164; I 1232, 1430; V 1036, 1152, 1181; VI 840, 865; VII 585; VIII 1136
Bärlapp I 925ff., VI 565, 1367; IX 560
Barmanoth IV 630
Barmonat I 901; IV 630
Bärmutter s. Gebärmutter
Bärmutterkraut III 341
Barnabas I 927f.
Barsch I 928f., 1722
Bart I 929ff., 1065f.; V 856, 859, 1461; VIII 730; IX 965
des Altvater I 351
Bocksbart IX 924f.
falscher, f. Brautpaar IV 1515
Judas-B. IV 801
d. Kümmernis V 807, 808
roter B. VII 801, 802
Schembart V 1764f.
schneiden III 1265f.; IV 948; VI 766
Wachstumszauber VI 275; VII 494, 1553
des Wassermanns IX 129

des Windes IX 637
Ziegenbart VIII 1200
Zwergenbart IX N. 1026
s. a. Haar, rasieren, Rasiermesser
Bartflechte s. Flechte
Barthel I 932; VI 1485, VIII 208
Bartholomä IX 662
Brombeere I 1572
Butter I 1751
Gebildbrot III 382
Hafer III 1301
Kohl V 69f.
Schäfertanz VII 986
Wettlauf I 916
Wermut schneiden IX 502
Bartholomäus I 931ff.
Bartholomäus Guisculus IX 401
Bartkomet V 125, 156, 158
Basilien IX 854
Basilienkraut I 934f.; VI 246; VII 1036, 1171
Basilisk I 688, **935ff.**; II 386, 600f.; III 1182, 1337; VII 709; VIII 845; IX 581; IX N. 571
Basilius, Bischof I 937
Basilius Valentinus IX 824
Basiliuskuchen V 674
Basler Leckerli V 988f.
Basse (Korndämon) V 298
Bast VII 1536
Lindenbast V 1307, 1308
Ringe aus B. VI 1507
Bastard IX 727
Bastianman IX N. 408
Bastlösereim VI 653; IX N. 453
Bathoniengraben I 1181
Batist VI 1446
Batzenlaible VIII 707
Bau s. bauen
Baubau (Schreckgespenst) I 1466
Baubo, Gattin des Dysaules V 869
Bauch: der Kuh V 782
Massage VIII 1333
schütteln VII 1383
s. a. Magen
Bauchaufschlitzen I 937f., 1541; V 1489; VI 1035, 1481; VIII 355
Bauchredner I 938; III 312ff.; VII 36
Bauchwassersucht VII 1165
Bauchweh I 938f.
Heilung II 1507
s. a. Leibschmerzen
bauen VIII 654, 1000
Bindezauber I 1331, 1332
d. Freimaurer III 37
d. Kirche IV 1397ff.
— durch d. Teufel IV 1403f.
Kröte V 626
Neubau VI 1016f.
Ofen VI 1190, 1191
Opfer für den Teufel IX 749
d. Riesen IX N. 1130
Sägenmühle IX N. 117, 119
Schimmel IX N. 178
d. Zwerge IX N. 1113
s. a. Bauopfer
Bauer I 939ff.
Verbot d. Wildschweinjagd IX 610
s. a. Acker, Ernte, Landwirtschaft u. d. betr. Einzelartikel
Bauerhase III 402, IX 257
Bauernbrot I 1592
Bauerngarten III 305f.
Bauernpraktik: I 55f., 70, **941ff.**; IV 931; VII 53; IX 539; IX N. 662ff., 779f.
s. a. Wetterbüchlein
Bauernregeln I 948ff.; IV 931, IX 667f.
s. a. Kalender, Wetterbüchlein
Bauhahn (Korndämon) V 293
Bauhandwerker III 1415ff.
Bauhütte III 1415f.
Baum I 954ff.; VIII 1562
Adamsbaum I 168
Ahorn I 235
anfassen IX 105
Apfelbaum I 510f.
arme Seele im B. I 587f.
Axt im B. I 748
bannen VII 693
Barbara-Baum IX N. 905
Birke I 1334f.
Birnbaum I 1339ff.
Blitzbaum IX 528
Blitzbaumholz I 1409, 1419ff.
blühender B. zu Weihnacht IX N. 926f.
Brauchebaum I 1166
mit Bretzeln behängen I 1569
Buche I 1692f.
doppelter Baum V 492
„Durchgezogener“ Geist IV 1438
dürrer B. II 505f.; VIII 1601
der Erkenntnis I 97, 164; VI 1434, 1443
erleuchteter B. IX 444
fällen d. B. VI 470, 489
Fieberübertragung auf den B. I 13
im Fiebersegen II 1465
Frau auf d. Baum sehen I 708
Freiheitsbaum III 22f.; VIII 1364
füttern IV 1580; VI 1176, 1169; IX N. 505, 512f.
Galgen III 258f.
Geburtsbaum III 419
geschmückter B. I 1429; V 862, 918; VIII 1069, 1519, 1533; IX N. 905
Gichtbaum I 919, III 838, 845f.
im Haus II 1527
heiliger B. V 910f.
Hexenbaum III 1881
Hofbaum IX N. 513f.
hohler Baum I 796
Holunder IV 265ff.
Jahresbaum IV 600f.
Judenbaum IV 833
Julbaum IX N. 907, 914
Kastanie IV 1067
Kiefer IV 1355f.
Kinderbaum IV 1345, 1347f.
Kirmesbaum IV 1422
Kirschbaum IV 1425ff.
Klausenbaum IX N. 909
Kleider i. d. B. hängen VII 642
Krankheitsübertragung I 1018
Kreuzbaum V 485ff., 487
Kreuz-Zeichen V 548
küssen d. B. IX N. 513
Lappenbäume V 908ff.; VI 966f.
Lärche V 912f.
Läusebäume IX N. 200f.
Lebensbaum V 955, 960ff.
des Lebuinus V 995

Leichenwaschtuch-Zauber V 1064
Lichterbaum IX N. 914
Linde V 1306ff.
Lorbeer V 1349ff.
Maibaum V 388f., 1515ff.
aus Marias Herz gewachsener B. V 1686
Märzbaum V 1732
Mensch, Entstehung I 461f.
Milchopfer VI 360
Mittwinterbaum IX N. 906
Monatbaum VI 468
Nachgeburt aufhängen VI 761, 763
— vergraben VI 760, 761, 762
Obstbaum VI 1166f.
Ölbaum VI 1246
Opferbaum IX 27
Osterbaum VI 1343
Pappel VI 1388f.
Paradiesbaum VI 1431, 1437, 1446, 1457
Pferdekopf im B. VI 1667
Raupenschutz VII 540
Rinde s. d.
Roßkastanie VII 790f.
rot färben VII 811
Sadebaum VII 867ff.
Sargnagel einschlagen VII 957
Schatten IX N. 129f.
Schicksalsbaum IX N. 150f.
schinden d. B. VII 1077
Schlachtenbaum IX N. 199ff.
schlagen VII 1095
Schuhwerfen nach d. B. VII 1358
schütteln I 200; VII 1380f., 1382, 1383, 1384, 1407, 1416
Seelenbaum I 657
Sommerbaum VIII 26
spalten d. B. II 477, 478
Speiseopfer V 1491
Tanne VIII 663ff.
Tierfell a. B. II 1326
Tod ansagen VIII 988
Traubenkirsche VIII 1124ff.
Überfluß, Baum des IX 293
Udetaba IX 16
Ulme VIII 1293ff.
umarmen d. B. VIII 1303
umtanzen VIII 1353f., 1363
unfruchtbarer B. VIII 1408
Verwandlung in B. VIII 1641
Verwandtschaft d. Menschen mit d. B. VI 148f.
vierzinkig IX N. 919
Walnuß IX 71ff.
Weide IX 241ff.
weinender B. IX 319
Weltenbaum V 490
„windiger B.“ I 644
Wohnung d. Zwerge IX N. 1042
Zwiesel IX 971ff.
— s. a. Zweig u. Einzelartikel
Baumann (kult. Person beim Pflugziehen) VII 7
Baumbestattung I 461
s. a. Baumsarg
Baumbeten II 342; III 1196
Baumblüte I 1431
Baumeister III 1563
Thomas VIII, 763f.
Bäumeschatzen VI 1169
Baumfarn IX 498
Baumfüttern IV 1580; VI 1176, 1169; IX N. 505, 512f.
Baumgans (Bernickelgans) **I 958f.**; VIII 818
Baumgeister V 34
Fängge II 1184
s. a. Waldgeister
Baumhäckel (Bienenfresser) I 1253
Baumhacker s. Specht
Baumkapelle IV 970
Baumkuchen V 679, VI 1674, VII 1273
Baumkult III 1351f.
s. a. Hain (heiliger)
Baumküssen VI 1169f.
Baumöl V 1556; VI 1239, 1243; VII 1497, 1647, VIII 724
Baumorakel IV 317
Baumpech VI 1467
Baumrinde V 741
Fluch einschneiden VII 970f.
f. Leichenbestattung VII 943
Baumsarg VII 943
Baumschäler VII 554
Baumschinken (Birke) I 1342
Baumschwamm, Kleid aus B. IV 1465
Baumseele VI 1707, VIII 1519
Baumwanze IX 91f.
Baumwolle IV 1465, VIII 1377
Bauopfer I 146f., **962ff.**, 980, 1616; II 712f., 1374; III 1561, 1575; IV 610; V 957f.; VI 166, 167, 173, 1016; VII 814, 1446, 1639; VIII 907f.; IX 54
Bibel als B. I 1214
Butter I 1753
Ei II 617f.
Hahn I 700, III 1329
Igel IV 669
Katze IV 1114
Kind IV 1301, 1363; IV 1392; VIII 1445
f. Kirche IV 1400
Milch VI 362f.
Puppensarg VII 947
Rabe VII 452
Säugling IX 180
Schädel V 207
Schatten IX N. 135f.
Steinbeil VIII 402
Tier u. Kind V 9f.
unter d. Tür VIII 1188
Bauplatz III 1558f.
Baus-Märte V 1844
Bauster (Gespenst u. Maske) V 1793f.
Bautasteine VI 79; IX N. 225
bäuten s. besprechen
Bauthahn (Korndämon) II 953; V 280, 1498; VIII 195
Bayle, Pierre V 116
Bazarachiel, Stammgeist I 964
Bealtinefest IX 272
Beatrix s. Abdontag
Beatrixtag I 21
Beatus, Einsiedler I 964f.
B., B., B. (Zauberwort) I 1640
Bebel: Horoskop IV 358, 397f.
Beben, heiliges III 842
Becher I 965f.
Huf d. Kuh als Hexenbecher V 782
Rochus-B. VII 745
Silberbecher I 1148

Becherpilze VII 32
s. a. Pilz
Becherwahrsagung V 864
bechtelen (Heischegang) V 1826; IX N. 906
Becken I 966f.
Beckenbrot essen I 1592
Beckenwahrsagung V 1205ff.
z. Feststellung des Diebes II 210f.
s. a. Hydromantie
Becker, Ursula: Weissagerin IX 362
Beda Venerabilis VIII 651, 1430, 1435
s. a. Kreuzwörter, sieben
bedauern I 967f.; VIII 783, 807
das Schlachtvieh b. VII 1085
bedecken I 968ff.; VI 134
des Grabes I 982
Milcheimer VI 139, 140, 263f.
s. a. entblößen, verhüllen
Beelzebub VI 1097
s. a. Teufel
Beer, Johannes **I 973**
Beere I 973f.
Brombeere I 1581ff.
Heidelbeere III 1633
Preiselbeere VII 305f.
Wacholder-B. IX 10
Zoll IX 945
Beerenopfer, am Grenzstein III 1142
Beerensucher: beißen I 1021
Speiseopfer IX N. 513
Befana, Adventsdämonin **I 974f.**; V 1783, 1837
Befania I 974f.
Befleckung s. unrein
Begelmann IX 140
begegnen s. Angang
Begegnungssegen VII 1591, 1598f.
Beghinen VIII 1074; IX 680
begießen I 302, 736; IV 134; V 404, 1512, 1535f., 1516, 1522, 1549, 1713; VI 896, 897; VII 4
s. a. Wasserguß
begleiten I 975
d. Wöchnerin IX 698, 701
Begleiter I 975
Begnadigung d. zum Tode Verurteilten IX N. 827f.
Begonie I 975f., 1484
Begräbnis I 976ff.; III 688f. VI 409; VIII 96, 784, 1029, 1132, 1141, 1144, 1242f., 1307, 1318, 1367, 1467, 1659, 1701, 1727, 1739
Altarumwandlung I 327
Asche I 615
Axt I 745
Bank umwerfen I 873f.
Branntwein 1499f.
Brautleute, Teilnahme der I 1529
durchkriechen IV 1093
Erbbier I 230
fallen II 1161
fasten II 1236
Feuer, reinigendes IV 1088
Flöte VI 1579
Frau II 1756f.
Freimaurer III 42
Friedhof III 86ff.
gehen III 446f.
Geldopfer III 614
Geräusch III 661f.
Gesang IX N. 426
Gewitter III 822
Glockengeläut V 947; VI 413
Grab III 1076ff.
Grenze III 1149
Halleluja III 1356
Handschuh III 1409f.
Hausgrab II 127
Heimkehr vom B. VIII 1194
Hemd III 1726
Herz III 1799f.
Holunder IV 266f.
Hornblasen IV 332
Hühneraugen vertreiben VIII 146
Hut IV 538
d. Jägers IV 593
d. Junggesellen I 335
Karfreitag IV 999f.
Kerzen löschen IV 1300
d. Kindes IV 1340f.
Kleid, neues IV 1471
kochen V 49f.
Kreisziehen, Verbot des V 466
Kuchen V 664ff.
Lampe V 894
lebendig begraben V 957f.
des Ledigen V 1008, 1009f.
Leichenmahl V 1081ff.
Leichenwagen IX 34f.
Leichenzug V 1123, 1158f.
Leitergebäck V 1202
Lorbeer V 1350
in Mehl VI 90f.
Mehlopfer VI 98
Meidung des B. V 1146
d. Meineidigen VI 120
Minnetrinken VI 375
Montag VI 559
Müller VI 608
Musik VI 657
Myrte VI 716
Nachbarschaft, Teilnahme d. VI 756, 757
nachsehen VI 768
nachts VI 789
an Neujahr VI 1041
d. Notburga VI 1138
Ofentopf leeren VI 1203
Ochsen als Zugtiere VII 697
Pfeife VI 1574
Pferd VI 1607f., 1621
Redeverbot VII 576
Regenwetter VII 651, 607, IX 320
Reste VIII 171
Rinder als Zugtiere VII 696
Rosmarin VII 789
— u. Zitrone VIII 1441
rote Farbe VII 823f.
rütteln d. Gegenständen VII 860
Sarglegung VII 953ff.
Sargschreiner VII 947
Schlagzauber VII 1099
schließen VII 1222
Schreckläuten VII 1290
Schuh VII 1300, 1332f.
Schürze VII 1371f.
Schwelle, begraben unter d. VII 1515
Seele auskehren IV 1211ff.
des Selbstmörders VII 1630f.
Spiegel verhängen IX N. 567f.
Stuten VIII 577
Taschentuch VIII 674
Tierbegräbnis VIII 814
Todesomen VIII 1003
Totenbraut I 1523
Totenlicht VIII 1085
Trauerblasen V 1095

  Tür-Zauber VIII 1192f.
  Umkehrung VIII 1323
  umsehen VIII 1348
  des Vampirs VI 819
  Vollmond II 488
  Vorschau VIII 1706f., 1722f.
  Wacholder IX 10
  Wasserzauber IX 110
  Wecken IX 209
  weinen IX 329f.
  Wermut IX 501
  der Wöchnerin IX 708, 709
  Zitrone IX N. 940f.
  s. a. Sarg, sterben, Toter, unbegraben u. d. betr. Einzelartikel
Begräbsnisläuten I 997ff.
  s. a. Glockenläuten
Begräbnisplatz VIII 1087
Behemoth (Urungeheuer) I 480, **1002**
Behtenbrot (Schutz gegen Feuersgefahr) I 766
behexen: Brautleute I 1528
  Kinder heilen, am Abend I 36
  Mühle VI 606f.
  s. a. verhexen
Beichte I 1002ff., VI 956, VIII 453
  d. Glocken VII 774
  vor d. Kesselhaken IV 1272
  vor d. Kreuzschnabel V 515
  Ofenbeichte VI 1192f.; IX N. 108
Beichtbücher s. Poenitentiale
Beichtspiegel IX N. 529
Beifuß I 127, 531, 934, **1004ff.**, 1242, 1491; II 1066; IV 712, 130, 738, 742, 1527; V 75, 77, 78, 81, 772; VI 345, 410, 601, 1062, 1064; VI 1159; VII 725, 1031, 1492; IX 219, 226, 499, 501; IX N. 586
Beifußbier I 1280
Beigabe I 228, 444; **III 1082ff.**; VII 1012f.; V 1032f., 1083, 1088
  Axt VII 947
  Band I 871
  Bärenklaue I 902
  Bett I 1184
  Biene I 1238
  Bienenstock, Stück v. I 1239
  Bier I 1272f.
  Brannwein I 1499
  Bratwurst I 1511
  Brautkleid IV 1496, 1503
  Brautkranz I 1523
  Brautring VII 707
  Bretzel I 1562, 1565
  Brot I 1635
  Eigentum II 867
  Erbse II 880
  Feuerstein II 1438
  Fingerhut II 1496f.
  Fischernetz II 1554
  Gebäck IX 209f.
  Geld (s. a. Charonspfennig) III 615; V 1122
  Gesangbuch IX N. 465
  Glocke V 938
  Hedwigssohlen III 1625f.
  Haar III 1268
  Hemd III 1737
  — d. Fallsüchtigen IV 1507
  Jadeit IV 575
  Jude, Beigabe f. d. IV 830
  Käse IV 1053
  Körpermaß V 1856
  Kümmel u. Salz V 806
  Lebensmittel V 664f.
  Leinsamen I 1153; V 1198
  Licht II 1091
  Menschen- u. Tieropfer II 970f.
  Messer VI 190
  Meth VI 228
  Mohn VI 451
  Münze VI 815; VII 1569
  Muschel VI 633
  Muttermilch VI 287
  Nadel u. Faden I 140; V 1077; VI 933
  Nägel, abgeschnittene I 111f.
  Nähnadel I 140
  Namen-Meidung VI 959
  Namentafel IX N. 320
  Neugeborenes, Beigabe f. d. IV 1317, 1364
  Ocker VII 823
  Palmkätzchen VI 1372
  Pferd VI 1672f., VIII 1091
  Puppe VII 389, 392
  Rasiermesser V 1117
  Raute VII 547
  Rind VII 699
  Rosenkranz VII 786
  Salz VII 903
  Sargspäne VII 951
  Sattel VI 1673
  Sauerteig VII 961; IX 444
  Schaf VII 975
  Schatz VII 1013
  Schere IX N. 146, 268
  Schildkröte VII 1072f.
  Schirm VII 1079
  Schrifttafel IX N. 343
  Schuhe V 1080f.; VII 1333ff.
  Schwein VII 1470
  Selbstmörder, Beigabe f. d. VII 1629
  Sieb VII 1669
  Silber VIII 1
  Speise IX N. 536
  Speisegerät I 139
  Spiegel IX N. 570
  Steinbeil VIII 403
  Strumpf VI 819; VIII 554
  Taube VIII 693
  Testament VII 946
  Totenkränze VII 950
  Tränentuch VIII 1107
  Uhu VIII 1287
  Wagen IX 30
  Wermut IX 501
  Wöchnerin, B. für die tote IX 712
  Zipfelmütze III 1551
  Zitrone IX 941
  s. a. Grabbeigabe
Beil VI 327, 429, 905, 1202; VII 1184, 1522, 1523, 1691; VIII 347, 1333
  Abwehr des Gewitters I 745
  Stallschwelle IX N. 589
  Steinbeil VIII 401ff.
  für Windzauber IX 647; IX N. 586
  s. a. Axt, Schneidendes
Beilager V 851
  s. a. Hochzeit, Ehe, Geschlechtsverkehr
Beilhammer VIII 403
Bein I 1010ff.; VIII7 82, 1320
  brechen IX N. 229
  durchwerfen unter dem Bein IX 35
  eingeschlafenes B. II 1492
  entblößtes III 331
  goldenes B. VI 155
  krumme B. VIII 78
  nacktes B. d. Hausfrau IV 1157

  sehen durch die B. VI 843, 878, 888
Beine kreuzen I 300, **1012ff.** III 232; V 533; VII 691
Beinbretter V 1045
Beinbruch I 1011f.; IX 70
Beinhaus: Zahlenorakel V 1427
Beinkleid s. Hose
Beinverrenkung s. Verrenkung
Beinwell VI 1064; VII 1456, 1457; IX 70
Beinwurm I 1016, IX 849
Beischlaf s. Geschlechtsverkehr
beißen (Biß) I 1016ff.; IX 766
  abbeißen I 9ff.
  in Baumrinde b. V 729, 730
  Blindschleiche I 1397
  Katze IV 1122
  Kette IV 1286
  Rockzipfel VII 750
  Schlangenbiß VII 1121, 1125
  Totenzehe V 855
  Wermutstaude IX 502
  Wiesel IX N. 586f.
  Wolfsbiß, heilkräftig IX 772
  Zunge b. VII 1345
  s. a. jucken
Beißwurm IX 841
Bekassine VII 1281; VIII 868
Bekker, Balthasar **I 1023**
beklagen I 967f.
  s. a. bedauern
bekleiden s. anziehen, Kleid
bekränzen s. Kranz
bekreuzen s. Kreuz, Kreuzzeichen
belauschen d. Geister III 497
  d. Hexe III 1889f.
  das Nachtvolk b. VI 806
  die Zwerge IX N. 1091
  s. a. horchen
belecken s. lecken
Beleidigung des Wassermanns IX 169f.
Belemnit I 294, **1024ff.**, 1414, 1419; III 1374; VI 344, 375; VII 458, 1291
Belial (Teufelsname) **I 1027**
Beliar (Antichrist) **I 480f.**, 1027
Belladonna VIII 1013
Bellantius IX N. 737
Belohnung d. Geister IX 58
  d. Hebamme IX 144
  f. d. Hüttenmännlein IX N. 259
  durch d. Perhta VI 1482
  s. a. Lohn, Geschenk, Zwerge
Belomantie (Pfeilwahrsagung) **I 1027f.**
Belsazar IX N. 302
Belsenöl VIII 1127
Beltane-cake III 385
Belusauge (Amulett) I 701
Belzebub I 1029ff., 1465; II 1626; VII 1610
Bemalung VI 869, 874, 876, 909; VII 1444, 1447; IX N. 978f.
  s. a. Bild, tätowieren
Benedikt (v. Nursia) **I 1031ff.**
Benedikt IX., Papst, VI 1392
Benediktenkraut V 1736; VI 1004f.; VII 545; IX 929
  s. a. Nelkenwurz
Benediktiner: Zachariassegen IX 876
Benetiktion s. segnen
Benediktsminne I 1035
Benediktusgeld III 1624; IX N. 587
Benediktuskreuz VI 292; VIII 1588
Benetiktuspfennig I 136, 1740; III 598, 599; VII 1259, 1391, 1536; VIII 1126
Benetiktussegen I 1035ff.
beneiden s. Neid
Benevent I 1041
  Walnußbaum IX 71
Benno I 1042f.
Benrodt, Weissager IX 362
beor (Bier) I 1256
Beosetnacht VI 1688
Bensozia s. Herodias
Beratides VII 1441
beräuchern s. räuchern
Berberitze s. Sauerdorn
Berches s. Barchus
Berchta s. Perchta
Berchthold VI 1486
Berecinthia (Muttergottheit) I 1350; VI 1009
bereden s. besprechen
Berenskränkt (Kinderkrämpfe) I 1089
Berg I 1043ff.; VIII 1546
  Beinberg VI 152
  Beschwörung auf d. B. I 1128
  Blocksberg I 1423ff.
  Brocken I 1579f.
  Entstehung I 1053
  Glasberg VI 1409
  heiliger B. I 1047, 1054
  hohler Berg I 1050
  Hutberge IV 543ff.
  Inneres des B. I 1049
  Ketzerboden IX 979
  Lärm im Berg VI 1596
  offener Berg I 1051; IX N. 930
  Öffnen des Berges I 1051
  Pestmann-Wohnung VI 1507
  Regengott im B. VII 578
  Schatten als Zeitmesser IX N. 126f.
  Schutzberg VI 432; VII 1013
  Schatzkammer VII 1002
  Schuster im B. IX N. 392
  Totenberg VI 1415; VIII 1080, 1088
  Trifels VIII 1149f.
  Untersberg VIII 1483f.
  Zwergenwohnung IX N. 1040f.
Bergahorn I 235
bergauf gehen I 1056
Bergbau: „alter Mann" I 333
  Anna als Patronin I 449
  pfeifen VI 1580
  Rupert als Patron VII 854
bergentrückt I 1048, 1049, 1052, **1056ff.**, 1382, 1690; VII 844, 1002; VIII 1483, 1484f.; IX 305, 450; IX N. 468, 487, 832
  Schmied IX N. 260
  Schuster IX N. 391
  Spielmann IX N. 577f.
Bergflachs I 610
Bergfräulein (Bergfee) I 1081; II 1048; IX N. 480
Berggeister I 1071ff., 1084f., 1368f.; II 147; VII 861; VIII 269, 840, 1426; IX N. 845, 1017
  Altvater I 351
  Els II 795
  als Insekt IV 697
  als Jäger IV 588

  Milch IX N. 524
  Musikzauber VI 660f.
Berggrün V 1556
Berghopfen (Andorn) I 397
Bergkirchweih IV 627
Bergknappe I 1086f.
Bergkristall I 1422; V 578ff.; VII 1259
Bergmann VIII 828; IX N. 975
  Barbara als Patronin I 907
  Berggeist als B. I 1073
  Kleidopfer f. d. Wichtel IV 1487
Bergmännlein I 25, 1076, 1078; II 1703; III 145; VI 254, 255, 400, 652, 931, 1408; VII 438, 449, 1366; VIII 223, 903, 1170, 1484, 1485; IX 84, 441; IX N. 525
  Gesang IX N. 461, 479
  jauchzen d. B. IV 637
  s. a. Zwerge
Bergmannslampe V 895
Bergmütter (Naturgeister) I 1081
Bergpolei VII 1171
Bergschmied IX N. 259
Bergspiegel s. Spiegel
Bergsturz (Erklärungssegen) I 1053, 1055
Bergstutze VII 1118
Bergteufelchen (Bergmännchen) I 1076
Bergvolk s. Berggeister
Bergwerk I 1084ff.
  Lärmverbot VII 1038
  Zwergenarbeit IX N. 1087
Bergwurz V 928
Berlepiffchen (Bilswis) I 1310
Berlich (Bärenbezwinger) I 898
Bernardino v. Siena I 1087
Bernardino, Bruno IX 417
Berndietrich s. Dietrich v. Bern
Bernhard v. Clairvaux I 1087f.; VI 54
Bernhardsminne I 1089ff.
Bernkes Jagd s. wilde Jagd
Bernikelgans (Baumgans) I 958
Bernstein I 360, **1091.**; III 1502; IV 720; V 605; VII 1257, 1387, 1441; IX 317
  geweihter B. II 454
Beringstein (Barsch-Stein) I 928
Berosus-Text III 282
Berserker I 888, 911, **1093f.**; II 749; V 1846; VII 888; VIII 1476f., 1646
Berta VII 928
Berthold v. Regensburg I **1094f.**; VI 1479, 1486; VIII 1430
  fahrendes Volk II 1140f.
  Geomantie III 636
  Himmelsschrift IX N. 300
Bertholdstag VI 1484
Berufe I 1095f.; VIII 1246f.
  erfahren d. B. durch Alphabetlosen I 17
  Angang I 418, 422f.
  Bäcker I 779ff.
  Farben II 1201
  Heiratsorakel IX N. 515f.
  Maurer VI 28f.
  Totengräber VIII 1067
  Trommelmacher VIII 1166f.
  unehrlicher B. VIII 1399
  Wirt IX N. 986f.
  s. a. Handwerk, Metzger, Müller, Schmied, Schuster, Zimmermann usw.
berufen I 1096ff.; III 906; VII 1386; VIII 330
  Glück III 882
Berufkraut I 1101, **1103f.**; V 510; VI 1064; IX 601
  Wundklee IX 823
  Ziest IX 936f.
  s. a. Beschreikraut
Berufsorakel IV 1250
berühren I 1104ff., 1124, 1165; III 774, 1387; V 797; VI 1272; VII 557; VIII 525f., 632
  der Leiche V 1040
  i. Liebeszauber V 1291f.
  Schlangenhaut VII 1153
  Schwelle b. VII 1541f.
  Verbot des B. I 1106
  Wöchnerin-B. als unrein XI 695
berußen s. Maske, Ruß
Beryll I 1108f.; V 579; VI 478
beschämen: durch Nacktheit VI 841
Bescherchrist (Adventsmaske) V 1842f.
Bescherung: Weihnacht IX N. 922f., 947
Beschimpfung: Vorstrecken d. Mittelfingers II 1493
  des Urbanusbildes I 1291
„Beschiss“ (d. Raupe) VII 539
Beschneidung I 664, 1448; IV 691, 1158; VII 734; VIII 1223, 1230, 1234; IX 66f.
  d. Bienen VI 1533
beschreien I 686, **1096ff.**; VII 325, 709; VIII 330, 1195; IX N. 809
  s. a. berufen
Beschreikraut (Altvater) I 350, 832, 1101; VIII 1583; IX 22
  Frauenflachs II 1776
  s. a. Berufkraut
Beschreiungsgeister I 686
beschwören I 1109ff., 874, 1100, 1481; II 163, 1098ff.; III 350, 523ff.; V 798; VII 1008, 1445, 1584ff.; VIII 667, 787, 1461; IX 48, 67; IX N. 333
  der Aale I 4
  des Alpdrucks I 305f.
  altes Weib I 348f.
  Ältester I 349
  Bannbüchlein I 880f.
  Boppelgebet I 1479f.
  Brennessel I 1559f.
  flüstern IX N. 438
  Gesang IX N. 426f., 448
  Hagel III 1307
  Hexe VI 861
  Höllenzwang IV 258f.
  Jerusalem i. d. B. IV 661f.
  Jude IV 811
  Kamm IV 943
  Kreis (s a. Kreis, magischer) V 468
  Kreuzweg V 521f.
  Kreuz-Zeichen V 544
  lachen V 880, 883
  Mammon V 1560
  Mäuse VI 52f.
  Mitternacht VI 427
  Mühle VI 605
  murmeln VI 629
  Muschel VI 633
  Nachtschatten VI 805
  Nekromantie VI 997f.
  Och (Planetengeist d. Sonne) VI 1176
  gegen d. Ohrwurm VI 1223

  Pflanzen-B. VI 1710f.
  auf d. Schlachtfeld IX N. 239f.
  Schlangenbeschwörung VII 1126, 1150, 1196f.
  durchs Schlüsselloch VII 1233, 1234
  Teufelsb. VIII 742f.
  Totenb. IV 652f.
  Totenbahr-Ziehen VIII 1052f.
  Totenbefragung VIII 1053f
  Totenerweckung VIII 1059
  Wetterbeschwörung IX 508ff.
  Wünschelrute IX 833, 837
  Zypressenholz IX 995
  s. a. Geister, Segen
Besen I 160f., 298, 737, 745, 765, **1129ff.**, 1194, 1203, 1426; IV 1150, 1330; V 61, 372, 671, 773, 1048; VI 18, 52, 282, 1202, 1273, 1531, 1690; VII 539, 540, 869, 1520, 1521, 1523, 1537, 1538, 1540, 1678; VIII 148, 328, 525, 590, 782, 963, 969, 1144, 1191, 1192, 1193, 1197, 1201, 1248, 1249, 1373, 1386f., 1392, 1540, 1589, 1636, 1730; IX N. 586, 591, 1100
  f. d. Alp VI 429
  alter B. I 1144; VII 1087, 1106; IX N. 158, 159, 989
  Backwisch I 796
  Birkenbesen I 1334, 1335f., 1338
  im Gebärzauber V 777
  f. Heilzauber V 532
  Hexenbesen III 1909; V 1731; VI 778
  als Hexenhindernis III 1899, 1903
  des Kaminfegers IV 940f.
  Johannistau IV 760
  kehren IV 1211ff.
  Kirchenbesen IV 1230
  zum Krautfegen V 68
  f. d. Kuh V 1544; VI 1693
  Leichenbesen IV 1214; V 1129
  nachwerfen I 1143
  neuer B. I 1153; VII 834; IX 468
  i. d. Ofen stecken I 1175
  Ofenbesen VI 1200
  als Opfer f. d. Rochus VII 746
  d. Pestfrau VI 1508, 1510, 1511
  f. Rauch-Orakel VII 523
  schlagen mit d. B. VII 1114
  schreiten über d. B. IX N. 805
  Schuhe um d. B. stellen VII 1361
  vor d. Stalltür I 1734
  stehen auf d. Besen IV 1234
  stumpfer B. VII 1304
  v. Tennekehren f. Hochzeit IV 1239
  Überschreiten des B. I 1138
  verbrennen VI 1191; IX 646
  für Windzauber IX 646
  Zwölftenbesen VI 430
  s. a. kehren
Besenfastnacht (Wettziehen u. Tanzen) I 1131; VIII 579f.
Besenginster III 852
  s. a. Ginster
Besenreiser VI 1027
Besenritt I 1134, **1147ff.**; VIII 1346
Besenschmalz II 1383
Besensprung VIII 256
Besenstehen I 1135
Besenstiel I 1150
Besentanz V 244
Besessenheit I 288, **1151;** II 154f., 1106, 1107, 1169f.; III 484; IV 1329; V 1845f.; VII 374; VIII 601, 1578; IX 87; IX N. 348, 359
  Hysterie IV 574
Besitz I 1152ff.
  -ergreifung VIII 1186
  Erbe II 867f.
  Rasengang IX N. 104
  umkreisen V 465
  s. a. Eigentum, Landnahme
besprechen I 1110, 1157ff., 1717; VII 575, 935, 1466, 1588; VIII 368, 381f.
  Attich I 670
  Brand I 1496
  Brauchbüchlein I 1512f.
  Braucher I 1160, 1162
  braune Farbe I 1520
  Fieber II 1462f.
  Flechte I 696
  am Freitag III 64
  gebrochenes Bein I 1358
  b. Geburt III 1591
  Geisterb. III 513
  Gesichtsrose II 1483
  Gicht III 844f.
  Gichter (Krämpfe) III 839f.
  Herzgespann III 1813f.
  Jebela (Haarwurmbespr.) IV 641
  d. Kleider IV 1506
  d. Krankheit V 379f.
  Kreuz Christi Milch goß V 484f.
  am Kreuzweg V 526
  murmeln VI 629
  s. a. beschwören
besprengen s. Wasserguß
Bestattung III 1077f.
  im Hause III 1553
  des Kopflosen V 216
  Schwelle als B.-Ort VII 1512f.
  Teilbestattung V 203
  s. a. Begräbnis
Besteck: unter d. Dachtraufe I 1419
Bestiarien s. Tierbücher
besuchen I 1144, **1172ff.**; III 78, 309; VI 246, 1196; VII 772, 850; VIII 644, 713, 1674, 1712; IX N. 145
  anklopfen I 448
  Brot f. d. B. I 769
  — u. Salz I 1625
  Brotabschneiden I 114
  beim Buttern I 1748
  erster B. I 1176f.
  b. Essen II 1041
  d. Geistermesse IV 1407f.
  Gruß s. d.
  in Himmel u. Hölle IV 209f., 234
  Kaffee-Orakel IV 911
  Katze, Ankündigung durch d. IV 1107
  kehren IV 1215f.
  Kirchenbesuch IV 1410f.
  Lätare V 921
  Lucientag I 745f.
  Montag VI 560
  in d. Ofen sehen VI 1194
  während d. Schwangerschaft VI 696
  beim Sterbenden VIII 451
  bei der Wöchnerin I 616,

729; IV 1383; IX 346, 702, 705f.
zu Weihnacht IX N. 968
Zwerge als B. IX N. 1076f.
Betäubung: der Witwe vor d. Verbrennung IX 673
Betelblätter VII 812
beten s. a. abbeten, Amen, Gebet, Mund
beteuern IX 48
Betglocke I 1179
Beth, gute (Klosterfrau mit Wundmalen) II 790
Bethania IX 907
Bethenstein II 790
Betholz III 363
Bethor (Planet Jupiter) **I 1179f.;** VII 16
Betonie (Zehrkraut) **I 1180f.;** VII 1156, 1158
Betruf I 1182f.; IX N. 450f.
Alpsegen I 312, 1183f.
Betrug IV 1187; VI 114; VIII 1494; IX N. 814
b. Handel IV 1138
Betrunkener VII 628, 640; VIII 837
Kirchenstaub als Heilmittel IV 1417f.
Betschwester: als Hexe III 1899
Bett I 1184ff.; II 1282; VIII 1033; IX N. 811
aufstehen aus dem B. I 678
Aufstellung d. B. 1185
Birkenbesen im Bett I 1338
Brot einnähen I 1638; VII 970
Brunhildenbett I 1671
Eberborsten im Bett IX 626
Ehebett I 1582; II 584f.
Floh II 1632 f.
füllen d. B. VI 490
Geisterbett I 1184, 1186; III 526
Gewicht aufs B. legen VIII 533
des Hausgeistes VIII 644
Kleidungsstücke f. Heimkehrzauber IV 1491
Hexe als Nadel VI 924
Hochzeitsbett I 1384
kämmen im Bett IV 949
kehren unterm B. IV 1227f.
klopfen IV 1540
Kohlen im Ehebett V 74
Krankenbett I 858
Kräuterbüschel im B. V 445
Kreuz unterm B. als Schutz IV 1028
Kreuzschnabel unterm Brautbett V 515
legen, Gegenstände aufs B. I 1186f.; IV 1162; VII 506
lüften des B. V 1515
Majoran als Bettschutz V 1539
Rasen ins B. legen VII 506
Regenwasser unters B. stellen VII 607
rücken d. B. VII 843
rütteln d. B. VII 860
Schlange auf d. B. VII 1147, 1148
Schuhe vors B. stellen VII 1310f., 311f., 1359f.
singen im B. IX N. 459
des Sterbenden VIII 444
mit Strümpfen ins B. legen VIII 554
Totenbett VIII 1055
verstellen oder beziehen d. B. IV 1027
der verstorbenen Wöchnerin IX 711
Bettag s. Bußtag
Bettdecke, blaue I 1378
betteln I 278, 400, 405, **1188ff.;** V 374, 1790; VI 106, 1272; VIII 212, 1297
Apfel erbetteln IX 680
Birkenbesen I 1338
Brot I 1640
Fleisch II 1617
am Lätare V 922
s. a. Heischegang
Bett-Jeten IX N. 558
Bettlaken I 1488; VII 1183
Bettler I 725, 839, **1191ff.;** V 279f.; VI 578, 1034, 1052, 1726, 1727; VII 901, 1006, 1025; VIII 552, 561, 728, 1421; IX N. 536
Alexius als Schutzpatron I 262
Almosen I 276f.
— Verbot I 1193
alter B. I 346
baden I 806
Besen nachwerfen I 1143
Brot I 769
Milchgeschenk VI 364, 1071
— und Weißbrot IX 443
als Opfer VI 1519
Pest als B. VI 1506
Weihnachtsbrot I 1608
s. a. betteln, fahrende Leute, fahrende Schüler, fahrendes Volk, Zigeuner
Bettlerbrot I 1627
Bettlerkönig IX 387
Bettlerstab I 1517; VI 137
Bettnässen I 1196ff., 1200, 1338, 1359, 1682; VI 56, 58, 500, 1643; VII 414, 520, 841, 928, 1021, 1082, 1234, 1492, 1493, 1496, 1501; VIII 77, 147, 1076, 1093, 1541, 1542, 1445; IX 202, 656, 909, 928; IX N. 411, 935
Fisch f. Heilung III 1611
Gebet IV 1413
Löwenzahn V 1438
Mäusebier I 1281
Bettseicherli s. Bettnässer
Bettstaffel s. Bett
Bettstaffeltreten IV 597, VI 1260, 1275, 1285; IX N. 144
Bettstroh I 1199f.
des Toten V 1095
am Martinstag V 1713, 1722
Maske V 1755, 1756
Mehl I 1645; V 675, 688; VI 108
Pfannkuchen-Zutaten VI 1559
Rindfleisch VII 700
Ring, Material f. d. VII 704
— Geld f. VII 711
Schnittlauch VII 1282
s. a. Bettler
Bettelumzüge I 1190f.; VIII 1084, 1379
s. a. Heischegang
Bettfedern s. Bett, Feder, Bettstroh, Kissen, Kopfkissen
Bettuch s. Bettlaken
Bettzaierli (Alpdrucksegen) I 1200
Bettzeug I 1200f.
Betze (Drescher) I 894; V 310
Beubier (Erntebier) I 1274

Beulen I 1202
Beutelmann (Fieber) **I 1202;** VIII 353, 677
Bewegungswahrsagung I 1203ff.
Bewegungszauber: b. Flachssaat V 1191
gegen Alpdruck I 302
bei Gewitter III 823 f.
Orenda VI 1305
Seele I 441f.
beweinen I 967f.
s. a. beklagen
bewundern s. loben
Beydenrod, Johann, Pfarrer IX N. 68f.
bezahlen I 1205 f.
Butterbrot d. Zwerge IX N. 1053
Heilwasser, Verbot des Bezahlens I 845f.
Hering III 1780
Schuhe VII 1321
bezaubern s. verhexen
Bezoarstein I 1206f.; III 632; VI 375
Bezoartinktur I 1207
Bibel I 1208ff., 1688; II 1086f.; VI 586ff., 1566; VII 1224, 1533, 1697, 1698; VIII 178, 443, 955, 964, 1589; IX N. 159, 853
Antichrist I 479ff.
für Geisterbann III 513f.
Gott als Wettermacher IX 527
Höllenschilderung IV 247ff.
Kindsbrei, Blatt aus d. B. für den ersten I 1548
Losorakel V 1354, 1373ff.
im neugekauften Haus IV 1159
Orakel II 209; VI 1040
Paradies VI 1417ff.
Schlüssel u. B. f. Orakel II 209
s. a. Buch, Gesangbuch
Bibelprobe IV 1518
Bibelamulett I 1219f.
Biber I 1220ff., 1518
Bibergeil I 525, 1221; VI 1075
f. d. Bienen I 1239
Bibernelle I 854, **1223f.;** V 950; VI 1513, 1715; VII 1457; VIII 1677; IX 9, 59, 929; IX N. 973, 1059
Salbe V 761
Bibi (Amulett) **I 1225**
Bibiabinka I 1225
Bibliomantie V 1355, 1380f.
Biblische Worte im Zauber I 1225f.
biebrot I 1590
Bielmann I 1324
Bida VIII 1427
Biene I 1226ff., 1445; II 648, 738, 846, 903, 1042, 1467; III 123, 675, 1242, 1375; IV 64, 290f., 305f., 342, 1297; VI 14, 147, 193, 1044; VII 1038, 1275, 1454, 1576; VIII 185, 342, 538, 788, 790, 821, 900, 1042; VIII 1050, 1134, 1499; IX 271, 842f.; IX N. 243, 276, 476, 927
Ameisen, Schutz vor II 1537
Andorn als Reizmittel I 398
Aphrodisiacum I 530
April I 564f.
Ärmel-Zauber I 581
Armsünderfett IV 47
Bienenstock ausfegen IV 1230
bannen, in den B.-Stock IX 567
Beifuß im B.-Stock I 1009
Bernhard als Patron I 1088
Bibergeil I 1222
Bienenkorb s. d.
Bienenstock s. d.
Bienenvater I 1229, 1244, 1246; VII 638f.
Diebstahl, Zauber gegen II 972f.
Entstehung I 5, 1227f., 1248, 1254
essen d. B. VIII 1410
Feilschverbot beim Kauf II 1315
Feind des Fluchens II 1643, 1648
Fortpflanzung I 1227
Gertrudstag III 704
geschenkte B. III 723
Gründonnerstagszauber II 341
Haarwuchszauber VI 905
Honig f. d. Ambrosius I 360
Hostie IV 419
kaufen IV 1138, 1175, 1179
Klee IV 1457
Krötenstein-Zauber V 633
Laurentius V 929
Lichtmeß V 1267f.
Mariensegen V 1669
Mittwoch VI 446f.
Nacktheit des Imkers beim Schwärmen d. B. VI 842
mit Osterwasser besprengen VI 1360
pfeifen VI 1596
Rasen als Schutz VII 501
sammeln I 966
Schlangenpulver-Zauber VII 1148
Schwarm einholen IX N. 422
stechen V 881
stehlen VIII 378
Tod des Hausherrn ansagen V 1571
tote B. I 1227, 1243
Totengeister, Zauber gegen IV 1540
Verkauf d. B. IV 1186
durch Wolfsgurgel fliegen IX 772
s. a. Insekt, Wabe
Bienenbuch des Thomas v. Chantimpré VIII 769
Bienenfresser I 1252f.; VIII 874
Bienenkasten VII 947
Bienenkönigin VIII 843, 846
Bienenkorb IX 297
blaue Lilienwurzel unter dem B. I 1383
Krebs als Schutz V 448
Osterkerzen-Wachs VI 1338
Totenhaare, hineingeflochtene V 1100
s. a. Biene, Bienenstock
Bienenkraut IX 601
Bienenmutter I 1226, 1228; VIII 871f.
Bienenschwarm IV 1165; VI 616; VII 1344; VIII 918, 994
Bienensegen I 1253ff., 1242; VII 1586, 1600
vier Evangelisten II 1086
Joseph IV 774
Bienenstich VIII 1446; IX 224
Bienenstock VII 1547

  Bänder am B. I 872
  geschenkter III 445
  klopfen an d. B. VIII 784; IX 495
  Kranzzauber V 398
  Mehlsegen VI 104f.
  Melissenzauber VI 128
  Messerzauber VI 193
  Palm VI 1374
  reinigen VI 1533
  rücken VII 843, 860, 1381; VIII 982
  segnen d. B. VIII 82
  Span vom B. I 402
  Standortwechsel IX N. 933
  stehlen VIII 370
  mit Teighänden anfassen VIII 719
  Tod ansagen VIII 989
  umdrehen V 1157
  umwandeln VIII 1372
  mit Zimt einreiben IX 939
  s. a. Biene, Bienenkorb
Bienenvater I 1229, 1244, 1246; VII 638f.
Bier I 981, **1255ff.,** 1421, 1502, 1503; IV 137, 1256; V 502, 1361, 1522; VI 58, 121, 255, 267, 356, 362, 385, 434, 609, 950, 1035f., 1181, 1283, 1348, 1452, 1480, 1532, 1556, 1569, 1608, 1692; VII 956, 1068, 1082, 1494, 1566, 1639, 1644; VIII 192, 521, 840, 904, 1112, 1113, 1114, 1117, 1118, 1119, 1121, 1122, 1143, 1160, 1161, 1238, 1473; IX 155, 181f., 208, 292, 293, 298, 302, 309, 311, 312, 910; IX N. 507, 513, 514, 524, 525, 526, 535
  Ausschank, erster VI 1192; VII 1102
  bedecken I 970
  brauen I 1513ff., 1555; II 690, 621f.
  Diebstahl d. Zwerge IX N. 1066
  Eberbild IX 628
  in Eierschalen II 690
  Engelbier IX N. 507
  Erbbier I 230; VIII 1022
  Gambrinus III 286
  Geister-B. I 757
  Guckuck V 746
  Johannisbier IV 757, 759
  Julbier IX N. 874, 884, 892, 928, 945, 952
  Kessel zum Bierbrauen IX N. 930
  Kranzbier V 407
  Kreuzbaum-Hahn, ausgießen über d. V 486
  f. d. Kuh IX N. 947
  Leichenbier V 1083
  gegen Magenleiden IV 439
  f. d. Pest VI 1519
  Pfingstbier IX N. 253
  Schere als Schutz IX N. 147
  Schlangenhaut-Zauber VII 1151
  Schmeckebier IX N. 253
  singen beim Brauen IX N. 453
  Toten mit B. besprengen V 1083
  Warmbier V 1710
  f. d. Wichte VI 353
  s. a. brauen, Getränk, Nahrungsmittel
Bierbrauer I 1514
Bieresel I 1260, 1268, **1282**
Bieressig II 1063
Biereule s. Tirol
Bierhahn I 1337
Bierhochzeit I 1277
Bierhefe III 1627; VI 274
  schlagen VII 1101
Bierhorn I 1271
Bierkrug V 636
Biernickel III 698; V 42; VII 383
  f. d. Bergahorn v. Moseid I 235
Bierpfennig I 1514
Biertripper I 1281
Bierwecke I 1343; IX 282
Bierwetzel I 1260
Bierzapfen I 1277
Biestkuchen V 687; VI 365
Biestmilch IV 261, 264; V 779f.; VI 266
Biga Salutis VII 1557
bigalan IX N. 439
Bihlweise (Butterhexe) I 1727f.; VI 294
Biikenbrennen III 172; VI 1526
Bild I 1282f.
  des Antonius I 506
  fallen I 1203; II 1161
  Götterbild I 1349f.
  Legenden v. d. Kraft d. Bildes I 1286f.
  Marienbild I 1457; V 1644f.
  Photographie VII 19f.
  schenken VI 926
  des Selbstmörders VII 1629
  Teigbild VIII 725
  des Toten VIII 1032
  verhängen I 1296
  weinendes Bild IX 321
  s. a. Bildzauber, Heiligenbild
Bildamulett I 380f.
Bilder, heilige V 193
Bilderhändler I 1298
Bilderschrift I 1298f.
Bildertragen V 1646
Bildflachs I 1299f.
  s. a. Bildmädchen
Bildmädchen I 1299f.
Bildopfer I 1300f.
Bildstock I 1301, **1302f.**
Bildtragen V 1663
Bilduks, Poltergeist IX N. 291
Bildzauber I 385, 389f., 394, 1289, **1282f.;** V 208; VI 926f.; VII 1058; VIII 1558; IX N. 818
  Atzmann I 671
  d. Freimaurer III 31f., 41
  d. Jägers IV 577
  Rachepuppe VII 459ff.
  Spiegel IX N. 573
  für Wildbann IX 605
  s. a. Bild, Heiligenbild
Bilgei II 641
Billeweis s. Bilwis, Sibylle Weis
Bilmann VIII 629
Bilmesschnitter s. Bilwis
Bilsenkraut I 828f., 919, **1305ff.;** II 1659; VI 51, 895, 1239, 1706; VII 581; VIII 1530; IX N. 586
Bilsenkrautöl VI 1238
Bilsenschneiden, d. Hasen III 1519
Bilstein IX 603
Bilwis I 32, 40, 133, 350, **1308ff.,** 1490, 1492, 1520, 1539, 1749; II 463, 526, 545, 547, 944, 1604; III 40, 654, 922, 1198, 1411, 1530; IV 265, 721; V 265, 774, 942, 1488; VI 130, 194, 255, 312, 316, 702, 856; VII 418, 501, 573, 708, 969, 1067, 1658, 1526, 1434; VIII 1, 83, 117, 240, 841, 664, 971, 1126f., 1321, 1338, 1405, 1544, 1608; IX 7, 915, 442, 920, 932; IX N. 46, 290, 423, 572
  Abwehr I 133f.
  Freinächte III 45
  Hut IV 521
  Kohle als Abwehr V 75
  Kuchen f. d. B. V 658f.
  Umgangszeit I 1319
Bilwisbaum IX N. 201, 202, 209
Binde VIII 1082
  s. a. Band, binden, Bindezauber
Bindebrief I 1324f., 1332
binden I 1324, 1325ff.; II 1114f., 1119, 1456, 1461f.; III 514, 1210ff.; VI 1541, 1662; VII 1233; VIII 98, 123, 1378; IX 17
  abbinden I 12f.
  Adoption I 196
  Band (s. d.)
  einbinden V 311
  Eule u. Pferd II 1074
  Faden um d. Handgelenk V 1708
  Fessel II 1344ff.
  Fremder IX N. 423
  b. d. Heuernte III 1820
  Kapelle mit Ketten b. V 1218
  Klette IV 1529
  Kranzbinden I 402
  Krebs auf krankes Glied binden V 452
  Kröte auf kranke Stelle b. V 617
  Kuh VI 138
  Leiche V 1053f.
  Leiterbinden V 1203
  am Namenstag VI 966
  Nestelknüpfen (s. d.)
  Petri Stuhlfeier VI 1534
  Seidenfaden IX N. 417
  Taschentuch VIII 670
  an Tischbein b. VIII 960
  Toten I 139
  Weinstöcke V 667
  s. a. anbinden, Band, Faden, Fessel, Hegung, Knoten, Schnur, umbinden
binden u. lösen: Merseburger Zauberspruch VI 183f.
Bindertanz V 753
Bindezauber II 174, 184, 957f.; IV 1153; V 400f.; VI 1473
Bindfaden melken VI 320
  s. a. Faden
Bindnagel I 1333
Bingelkraut VII 1702
Binse I 1333f.
Binsenschnitter VII 883
Binsenwahrheiten IX 49
Binsfeld, Peter **I 1334**
Birchmaus VII 1430
Birewegge IX 206
Birke I 1334ff.; III 436; IV 716, 721f.; V 970, 1516ff.; VI 327, 328, 1058, 1690; VII 539, 801, 1108, 1480, 1538; VIII 1119, 1122, 1336, 1373, 1377, 1486, 1521, 1608; IX 6, 84, 207; IX N. 204, 205, 207, 425, 513f., 524, 585, 1101
  Alp I 294
  Besen I 1129, 1130; VI 1531
  Bierhahn aus B. IX 311
  Erntemai II 952
  Fistemeier II 1570
  geschmückte B. VIII 1519f.
  Gichtübertragen V 1735
  heiliger Baum d. Ostara VI 1314
  Kranz V 411
  Rinde VI 868f.; VII 1346; IX N. 330
  Rute I 737; IV 989; V 68, 1165, 1527, 1217, 1710; VI 1346f., 1572, 1688
  Saft V 685; IX 854
  Schicksalsbaum IX N. 200
  Schlange u. B. VII 1127
  schmackostern VII 1235
  schütteln VII 1383
  umtanzen VIII 1354
  Wein aus d. B. IX 301
  s. a. Baum
Birkenbaumschlacht IX N. 91, 211
  weißer Fürst IX 455, 452
  s. a. Schlachtenbaum, Endschlacht
Birkenbaumweissagung IX 481
Birkenschwamm VII 33
Birkenteer IX 856
Birkenwäldchen IX N. 211, 212, 213
Birkenzeisig V 1200
Birkwurz I 1463
Birnbaum I 520, **1339ff.;** III 1351; V 1570; VII 956, 1521; VIII 1483, 1488; IX 853, 880; IX N. 204, 205, 207, 208, 222
  Heilzauber I 36
  s. a. Birne
Birnbaum-Mispel VI 391
Birnbrot I 1342, 1605, 1624; V 988; VII 493; VIII 226; IX N. 887, 889
  s. a. Brot, Gebäck, Teig, Weihnachtsgebäck
Birne I 1339ff.; VI 1058, 1167; VII 300; VIII 803; IX N. 886, 905
  s. a. Birnbaum
Birnkraut IV 674
Bischof: Handschuh III 1406
  Kinderbischof (s. d.)
  Stab IV 132
  Wahl V 1375f.
  Wassermann als B. VI 73
Bischofsmais: Käsemirakel IV 1054
Bischofswurz I 1182
Bismânot I 721
Bissen I 1343ff.
  erster B. I 1344f., 1358
  — anblasen I 1358
  gestohlener IX N. 278, 280
bitten s. betteln
Bitterbier I 1274
Bitterklee VI 1513
Bittersüß I 1347f.
Bittgang I 1348ff.; VIII 1375
  Kreuzwoche V 534f.
Bittgebet, IX N. 833
  s. a. Heischegang
Bittschriftenlinde III 101
Bittwoche I 1353
Bittzeremonie: gegen Hagel III 1313f.
Bitumen VI 617
Bitz V 299
bix, bux, bax VI 1589
Bjarki (Bärheld) I 911
Blähhals VIII 665
Blank-Aal I 1

blank machen VI 194, 860,, 861
Blase: Regenblasen VII 606
Blasebalg I 1358
blasen I 128, 1124, **1354f.**, 1468f.; VI 205, 623, 647f.; VII 1466, 1621; VIII 167, 231, 318, 350, 539, 593, 800, 911, 1263, 1573, 1646; IX 116
  Adventsblasen I 198
  anblasen VIII 1573
  in die Augen bl. I 1392
  Blendung durch Anblasen I 1393
  in d. ersten Brei bl. I 1348
  gegen Halsleiden I 1360f.
  Mehl vom Brot bl. I 1658
  in d. Mund bl. VI 1159
  Nachtwächter VI 809f.
  in d. Ohren bl. VI 1207, 1209
  Schalensteine VII 992
  Schloß aufbl. VII 1216
  ins Schlüsselloch bl. I 1197; VII 1234
  in d. Schornstein IX N. 289
  Schutzzauber IX 784
  in d. Stiefel bl. VII 1322
  in d. Tür bl. VII 946
  ins Wasser bl. I 1391
  in d. Wasserglas VI 788
  Weihnacht IX N. 873
  weiße Frau, Anhauch d. VI 990
  mit d. Wetterhorn IX 524
  Wieselatem als Gift IX 581f., 583, 589f.
  Wolfsauslassen IX 788
  s. a. Atem, hauchen, pfeifen
Blasenleiden IX 627
Blasenstein I 1360; III 1482, 1483f.; VIII 418, 1540
Bläseorm VII 1133
Blaser I 1355, 1162
Bläseworm VIII 547; IX 843
Blasibrot I 1627
Blasilicht I 1361
Blasius (kathol. Nothelfer) **I 1360ff.**, 1521; VI 1658, 1678; VIII 656, 806; IX N. 319, 346
Blasiuskerze V 532
Blasiussegen I 1364f.
Blasiustag I 1360; VI 99
  Krapfen V 430
Blasiuszettel IX 786
Bläßhuhn I 1365
Blatt: Ahornblätter I 236
  Birkenblatt I 1336
  Birnenblätter I 1342
  Buchenbl. I 1693
  Buchsbaumbl. I 1696
  Eichenbl. VI 971; VII 808
  d. Klette IV 1529
  Lorbeerblatt V 1350
  Löwenzahnbl. V 1440
  d. Malve V 1558
  d. Meerrettichs VI 75
  Pappelbl. VI 1390
  Phyllomantie VII 21ff.
  Rettich-Bl. VII 688
  Rosenbl.-Orakel VII 24
  f. Sargkissen VII 946
  schreiben auf d. Bl. IX N. 330
  Sevenblätter VII 868
  zerbeißen I 1021
Blätterkohl V 62
Blätterkranz V 600
Blätterkuchen V 681
Blattern I 1365f.; VII 422, 548, 701, 982; VIII 729
  Barbara I 908
Blatternstein s. Pockenstein
Blattgold VII 1261
Blattläuse I 1366
Blattschwimmen VI 1285
blau I 13, 131, 420, 746, 780, **1366f.**, 1521; II 1192, IV 533 1157; V 1045, 1148, 1 54, 1181, 1581, 1583; V 554, 1357, 1500, 1712; VII 527, 822, 1210, 1260, 1262, 1708; VIII 13, 366, 703, 1134, 1135, 1138, 1191, 1306, 1307, 1538, 1600; IX 131, 220; IX N. 852, 919
  Auge I 694
  Band I 868
  Blume I 1051; VI 664; VII 1229
  Brautkleid IV 1498
  Fieber VI 903
  Flamme VI 1505; VIII 1458f.
  Hose IV 407
  Kleid IV 1467, 1501; VII 749
  — d. Alp IV 1478
  Kreide VI 1212
  Lilie VII 1547
  Männer, blaue IX 385
  Milch VI 319
  Osterei VI 1329
  Osterlamm VI 1354; VIII 59
  Papier VII 1490
  Pestflamme VI 1515
  Rock IX 870
  Sand VII 937
  Sarg VII 945
  Schatzfeuer VII 1003
  Schuh VII 1348
  Schürze VII 1367, 1370, 1372, 1374, 1375, 1379, 1523; VIII 549; IX N. 586
  Schürzenband VII 1216, 1232, 1369
  Strumpf VIII 546, 547, 548, 551
  Strumpfband VIII 556, 559
  Tuch VI 1014
  Wegwarte IX 234
  Wollfaden IX 815
  Zuckerhutpapier IX 954
  Zwiebel IX 971
  s. a. Farbe
Blaubart V 1614; IX N. 139
Blaubeere s Heidelbeere
Blauhusten VIII 366
Blauhütel I 1386f.; IV 518, 545; VI 800; VIII 1426
Blaumänner VII 1433
Blaumantel (Teufel) I 1372
Blaustein VIII 1672
Blaustrumpf I 1374; VIII 546
Blautopf IX 181
Blech I 1387
blechern I 1387
Blechkranz I 1266
Blechschuh VII 1339
Brachsme I 1507
Blei (Fisch) s. Brachsme
Blei (Metall **I 1387f.**, 1504; VI 209, 1266; VII 1339; VIII 224, 804, 1488; IX 855
  Bleigießen s. d.
  mit Fledermaus kochen II 1588
  f. Freikugeln III 3f.
  Kamm III 1252
  Krampfring V 375
  Kreuz V 545
  Mantel des Aufhockers I 677
  Ohrring VI 1219
  Ring VII 709

  schreiben auf Bl.-Platten IX N. 331
  vergraben IX N. 998
bleichen I 1388f.; VIII 691
Bleichsucht I 1375, **1389**; II 1196; VI 595, 790; VII 688, 833; VIII 366, 706, 1076; IX 113, 969; IX N. 288
Bleigießen I 201, 399, 689, **1389ff.**; II 754; IV 560, 1235, 1243, 1546; VI 462f., 1040, 1278, 1285, 1287, 1294; VIII 1542; IX 40f., 989; IX N. 943
Bleikugel V 757f., 759f.
Bleiweiß I 1381, 1388
Bleizucker V 1743
blenden I 1392ff.
  Strafe d. Zwerge IX N. 1091
  verblenden VIII 1548f.
  s. a. täuschen
Blendstein I 1395f.; VIII 1459, 1621; IX 888
Blendung VIII 516
Blendzauber VII 1313
Blepharomantie IV 796
Blesemjagen I 1363
Blick: des Aussätzigen I 728
  Basiliskenblick I 935
  böser Blick (s. d.)
  guter Bl. I 690f.
  Macht des Menschenblicks VIII 483
  scharfer Bl. VI 1567
  Totenbl. I 970
  Wetterleuchten als B. IX 549f.
  s. a. Auge
blind I 708, 710, 711f., 1356, 715; VIII 747; VI 117, 504, 1019; VII 539, 891, 1076; VIII 634, 646, 688, 921; IX 123; IX N. 516
  Wiedehopf, blinder IX 565
  durch Bovist I 1485
  Eidechse, bl. II 674
  Fledermaus II 1583
  Maulwurf VI 7, 8f.
  Naihre, Kinderschreck I 27
  Pestfrau VI 1509
  s. a. Augenkrankheiten, blenden
Blinder I 1700
Blindmoll VI 8
Blindschleiche I 1396ff.; III 896; V 1662; VI 1523; VII 1116; VIII 254, 658, 783, 868, 875
  Binse z. Augenausstechen I 1333
Blindstein I 708; III 1322f.
Bliny VII 924
blinzeln I 697
Blitz I 73, 952, **1399ff.**, 1680; II 1442, 1390, 1393, 1417; III 815ff., IV 1202; VI 427, 938, 1538, 1712; VII 476, 894; VIII 319, 664, 712, 842, 861, 973, 975; IX 339, 530f.; IX N. 493
  Abwehr durch Antlaß-Ei III 1190, 1191
  — — Backtrog I 778
  — — Belemnit I 1024ff.
  — — Birkenreiser I 1336
  — — Bocksgehörn IX 924
  — — Brennessel I 1555
  — — Buche I 1692f.
  — — Buchsbaum I 1695
  — — Dachwurz III 1577f. 1579
  — — Donnerstein II 326ff.
  — — Dornstrauch VI 358
  — — Dürrwurz II 513
  — — Echenit II 535
  — — Ei II 609
  — — Esche II 999
  — — Eselskopf II 1012
  — — Farnkraut II 1227
  — — Geier III 459
  — — Glockenläuten IV 1531
  — — Hasel IX 829
  — — Herdfeuer III 1762
  — — Hyazinth IV 547
  — — Jerichorose IV 657, 658
  — — Katze IV 1111
  — — Kesselhaken IV 1278
  — — Klatschmohn IV 1445
  — — Knochen, geweihte V 9
  — — Kohle V 75
  — — Königskerze V 183
  — — Kreuz V 551
  — — Kreuzdorn V 505
  — — Linde V 1307
  — — Maibaum V 1516f.
  — — Maien VI 1690
  — — Mistel VI 389
  — — Nacktheit VI 844
  — — Nest VIII 1682
  — — Palm VI 1375f.
  — — Pappel VI 1389
  — — Rittersporn VII 726
  — — Robbe VII 743
  — — Rotkehlchen VII 835
  — — Rotschwänzchen VII 837
  — — Schlafapfel VII 1088
  — — Speise III 249; VIII 275f.
  — — Storchennest VIII 499
  — — Vierklee IV 1455
  — — Wacholder IX 7
  — — Wegwarte IX 235
  — — Weide IX 242
  — — Weißbuche IX 445
  — — Weißdorn IX 446
  — — Wucherblumen IX 820
  — — Zaunrübe IX 887
  — — Zwieselbaum IX 972
  Adler als Träger d. Flammenbündels I 175
  Alprute-Entstehung I 311
  anziehen d. Bl. IX 882
  — — durch Bärlapp I 926
  Donatus als Patron gegen Bl. II 310
  Farbe d. Bl. I 1367
  ins Haus ziehen II 1578
  Rauch als Blitzleiter VII 525
  Rautenamulett VII 546
  als Schlange VII 1136
  Skabiose, Blitzblume VIII 12
  Specht als Blitz-Symbol VIII 140
  Speiseopfer IX N. 535
  Strafe f. Fluchen II 1650
  s. a. Donner, Gewitter, Wetter, Wolke
Blitzableiter I 1406, 1419
Blitzamulett I 1419
Blitzbaum I 1018, 1019; II 524; VIII 122, 647, 664; IX 74, 230, 462; IX N. 1002
Blitzbaumholz I 1409, **1419ff.**; III 831; VI 221; VII 303; VI 1725; IX 248; IX N. 119, 493
Blitzblümchen IX 661
  Schaumkraut VII 1020
Blitzbücher IX 538
Blitzfeuer I 1421f.
  löschen VI 289

Blitzkatze I 1413
Blitzkraut VII 495; VIII 604; IX 254
Blitzröhre (Belemnit) I 1024
Blitzroß VI 1631f.; IX N. 169
Blitzschlag VII 418
Blitzsteine I 1422; III 959; V 791
Blitztiere VIII 796
Blochfest (Faschingsfest) I 1428
Blockabend IX N. 899
Blockflöte VI 1578
Blocksberg I 1423ff., 1579; III 1829; V 1546, 1550; VI 239, 778, 857; VIII 1208; IX 449; IX N. 475
Blockziehen I 340, **1428f.**; II 1255; VIII 1386, 1394
Blödsinn III 559
  s. a. Geisteskrankheit
blond III 1250, 1252; VI 279; IX 131
bloß I 1429ff.; VI 1272
  s. a. barfuß, barhaupt, nackt, verhüllen
blôtan VIII 633
Blücher, Marschall IX N. 189
blühen I 952, **1431**; IX 76
  Ähre VII 768
  Apfelbaum I 518
  außer d. Zeit bl. VIII 999
  Barbarazweige I 909
  Fingernägel II 1501
  im Herbst III 1752
  Hundsrose IV 494, 495
  Kriechenpflaume V 564f.
  Myrte VI 715, 716
  Obstbäume VI 518, 1167, 1176
  Omen VIII 765
  Pflaume VI 1716
  Roggen VII 764
  Rose VII 779
  Schatz I 1370
  Schatzblume VII 1003
  zu Weihnachten I 400; IX N. 904f.
  s. a. Blume, Blüte
Blume I 1431ff.; VII 1257
  Alpenrose I 307
  Aster I 629
  Augenblume I 708
  Aurikel I 725
  f. Begräbnis III 1090
  f. d. Bienenstock I 1238, 1243
  blaue Blume I 1051, 1375, 1381; VIII 1568
  Blumenstock: Trauerzeichen VII 860; VIII 1135
  Farbe II 1206
  Fronleichnam III 121f.
  Frühlingsblumen s. d.
  gelbe Bl. III 572, 573, 574, 578
  geweihte Bl. V 390f.
  Gewitterblume III 833
  Glockenblume III 876
  Goldlack III 933
  Goldrute III 938
  Grabblume III 1103f.
  Johannisfeuer als Weihe IV 741
  Kette aus Blumen VIII 1351
  Königskerze V 182f.
  Kornblume V 247f.
  Kornrade V 315f.
  Kranzblumen V 425
  Kreuzblume V 499f.
  Kuckucksblume V 742
  Kuhschelle V 790f.
  Lebensblume V 955
  Leberblümchen V 985f.
  Levkoie V 1227
  Lichtnelke V 1273
  Lilie V 1300f.
  Maiglöckchen V 1527f.
  Margarete V 1637, 1861ff.
  Marienblumen V 1660f.
  Märzglöckchen V 1741
  Maßliebchen V 1637, 1861ff.
  im Melkeimer VI 134
  Orakespender VI 1266
  Papierblumen IX N. 918, 962
  für die Quelle VI 1362
  Ringelblume VII 724
  Rose VII 776ff.
  rücken d. Bl. VIII 982
  säen VI 493
  Schatzblume VII 1003, 1007, 1217
  in d. Scheune streuen VII 1044
  Schlüsselblume VII 1228f.; IX 777
  Schneeglöckchen VII 1280f.
  Sieb mit Bl. VII 1673
  Spinnblume VII 756
  Strauß VII 1419; IX 146
  Strohblume VIII 544f.
  Totenblume VIII 1056
  Veitblume VIII 1541
  Vergißmeinnicht VIII 1568f.
  Weihnachtsblume IX N. 927
  Wunderblume VIII 1457, 1460
  s. a. Knospe, Pflanze u. d. Einzelartikel
Blumenmythus VI 726
Blumenorakel VI 1278, 1279
Blumenstock: Trauerzeichen für d. Bl. VII 860; VIII 1135
Blumenstrauß VII 1419; IX 146
Blümlisalp I 1434
Blusteier II 641
Blut I 1421, **1434ff.**, 1706; III 786; IV 1089f., 1489; V 639, 869, 986; VI 155, 158, 159, 165, 166, 251f., 966, 1513; VII 802, 805f.; VIII 36, 111, 187, 213, 419, 420, 424, 425, 623, 624, 907, 911, 1116 1129, 1423, 1474f., 1556; IX 119, 157, 181, 249, 772
  Aalblut I 1, 2
  des Abel I 22
  Aderlaß I 172f.
  f. Alraun I 314
  Armsünderblut I 762
  baden in Bl. I 834f.
  Bärenblut I 902
  des Birnbaums I 1340
  blaues Bl. I 1375
  Blutwunder I 1602f.
  d. Brautleute III 1267
  Brot, blutendes I 1602f.
  in Blut tauchen I 1639
  Bocksblut VI 905; IX 914, 925, 927
  Christenblut VII 734
  — für Judenmatzen IV 815
  Christi Blut VI 396
  Drachenblut II 389
  einreiben mit Bl. VII 624
  des Ermordeten VI 572f.
  Eselsblut II 1005f., 1018; V 234
  Fledermausblut II 1585, 1587, 1588, 1589, 1592f.; VI 1628; VIII 804; IX N. 329
  Flurnamen IX N. 219f.
  f. Freigewehr III 5

  f. Freikugeln III 8
  Froschblut III 134
  Fuchsblut III 192
  zum Garnfärben VI 1515
  Gemsenblut III 631
  Gichtzauber V 1549
  Gottesurteil III 1052ff.
  Hahnenblut IX 829f.
  Hasenblut III 150, 1521; VII 1533; VIII 1409; IX N. 329
  f. Hausbemalung VII 1263
  als Heilmittel VI 697
  d. Heimwehkranken III 1689
  Herzblut III 1796
  Hexenblut III 1906, 1913
  d. Hingerichteten IV 47, 1161
  Hirschblut IV 105
  Homunculus IV 287
  aus d. Hostie III 7
  d. Huhnes IV 456, 457; VI 354; VII 1438; IX N. 329
  Hühnerauge IV 460
  Igelblut IV 670; VIII 487; IX 766
  Kalbsblut IV 919
  Katzenblut IV 1121; VI 971; VII 1437
  Kinderblut IV 1337; VIII 725
  des kleinen Fingers II 1490f.
  Knöterich V 26f.
  Kraft des Bl. III 1664
  Krähenblut I 703
  Krankheitszauber VI 926
  Krötenblut V 622
  Kruzifix V 638
  im Kult V 800f.
  f. Lämmleinbrot V 892
  Lammblut VI 1340; VIII 724
  aus d. Linde V 1306
  Lustration V 1466
  malen mit Bl. VIII 752
  Männerblut VII 426
  Marienkäferblut V 1701
  Maulwurfsblut VI 12f., 19
  Menstruation I 513; IV 1095f.; VI 1650
  statt Milch VI 316f.
  Nasenbluten VI 972f.
  Ochsenblut VI 1180f.; VIII 484
  Opfertier-Bl. VIII 904
  des Osiris I 42
  des Osterlammes VI 1340
  Pferdeblut VI 1646, 1671f., 1681; VIII 435
  Rabenblut VII 452, 455; IX N. 329
  Rehblut VII 619
  Rindsblut VII 700
  Ritualmord VII 727ff.
  Robbenblut VII 742
  Salamanderblut VI 456
  Schafsblut VII 981
  unter d. Mühlrad gießen VI 610
  Schildkröten-B. VII 1073
  Schimmel-Bl. IX N. 181
  Schlachtfeld IX N. 219 f.
  Schlangenblut VII 1150, 1166
  Schneckenblut VII 1267
  schreiben mit Blut I 1575; IX N 329, 360, 363
  Schwalbenbl. VII 1394
  Schweineblut VI 1574; VII 1490f.; VIII 729, 1493
  Sohle mit Bl. schmieren VII 1300
  Spatzenblut I 529; VIII 254
  Spiegelwahrsagerei IV 1104; IX N. 554
  d. Stachelschweins VIII 352
  Steinblockblut IX 927
  stillen d. Bl. (s. a. Blutstillen) V 530
  Storchenblut I 148; VIII 505
  Sühnopfer IV 1337f.
  Taubenblut VIII 698, 702; IX N. 330
  des Teufels f. d. Ammer I 368
  f. d. Teufelspakt d. Freimaurer III 33
  Tierblut VIII 804, 810
  Totem IX N. 21
  des Toten f. Schadenzauber V 1099
  im Treffzauber III 4, 808
  trinken d. Bl. II 1176; V 797, 800, 1156; IX N. 817
  Tür mit Bl. bestreichen VIII 1189, 1204
  Uhu-Blut VIII 1293
  unschuldiges Bl. VIII 1445, 1449f.
  des Vampirs VI 817f.
  Wachtelblut IX 21
  weinen (Blut w.) IX 318
  Weissagung aus d. Bl. I 914; IV 1257
  vor Weltende IV 871
  weißes Blut IX 885
  Wiedehopf-Blut VII 1059, IX 566
  Wieselblut IX 599
  Wildblut IX 604
  Wildschweinblut IX 627
  Wolfsblut IX 773, 778
  Ziegenblut IX 904f., 913
  s. a. Einzelartikel
Blutaar-Ritzen II 1316
Blutachat I 1456
Blutarmut VI 790
Blutbäume III 1061
Blutbuche I 1692
Blutdunst I 685
Blüte, des Farns II 1224f.
  d. Hauswurz III 1579
  d. Heidekrauts III 1632
  d. Holunder IV 272
  Kastanienblüte VII 791
  d. Kirschbaumes IV 1430
  d. Königskerze V 186
  des Kürbis V 840
  Lindenblüte V 1308
  s. a. Baum, blühen, Blume
Blutegel I 1442f.; III 849, 1242; VIII 881; IX 91
bluten: des Birnbaumes I 1340
Blutfink III 850
Blutfreitag I 1352f.
Blutjude V 264
Blutkerze V 1475
Blutkraut IV 139; VII 832; VIII 318, 508
  s. a. Wiesenknopf
Blutkuchen VI 1563
Blutkugel I 1444f.; III 6; IV 721; V 759f.
Blutkutsche IX 39
Blutlaus VII 1373
Blutnelke VI 1002, 1003
Blutopfer IV 1089f.
Blutrache VI 573; VIII 510, 511, 623, 1027
Blutregen I 1445ff.; IV 8f.; VIII 1738
Blutreinigung: bei Krätze V 434
Blutritt, Weingartner I 1352
Blutruhr VIII 147
Blutsauger VI 814, 816,

819f.: IX 162; IX N. 148, 241
Jude IV 825
Raupe als B. VII 539
s. a Nachzehrer
Blutsbrüderschaft I 229, 1435, **1447ff.**, 1451; VII 499f.; IX 292
s. a. Verwandtschaft
Blutschande I 1449ff.; VI 1605; VII 1000; IX N. 818
Blutschau VI 1263
Blutschink (Wasserdämon) I 889, **1452**; VII 1561; IX 133, 140, 162
Blutschlange VII 1127
Blutschwären VII 870
Blutsegen I 1452ff.; II 78; IV 767, 768; VIII 605, 1147, 1514
Eipipperjahn II 714
glückselige Stunden III 886
Lanno V 905
Veronika VIII 1614
Blutstein I 1456f., 1457; III 804, 1591; VI 284, 974; VII 831, 832, 1259
s. a. Hämatit
Blutstillen I 12, 14, 1008, 1378f., **1457ff.**, 1664; III 140, 1734; V 906, 1204; VI 145, 202, 567, 973, 1198; VII 619, 1466, 1492, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1649; VIII 79, 118, 284, 350, 508, 629, 658, 710, 1076, 1094, 1184, 1196, 1264, 1554, 1672; IX 219, 339, 601, 955, 969; IX N. 493, 999
Abek I 21
Blutsegen I 1452f.
Blutstein I 1456
Casilde II 16
Hirtentäschchen IV 139f.
Hufeisen IV 439
Paradiesflüsse VI 1458f.
Blutstropfen I 1459ff.; VI 304, 1700, 1571; VII 973, 1062, 1491; VIII 35, 316, 539, 1000, 1182, 1488, 1744
Blutsuppe VIII 612, 613
Blutweiderich II 1226
Blutwunden III 1147, 1148
Blutwurst I 894, **1462**, 1541; VI 1672; VII 1485, 1487, VIII 187, 194; IX 866, 868
Blutwurz I 1033, 1223, **1463**; VI 1004
s. a. Tormentill
Blutzauber, bei Fieber II 1453
Bobbele VI 420; VIII 638
Bobole s. Poppele, Boppelgebet
Bobolo, Andreas, Weissager IX 362
Bochselnächte V 1799
s. a. Klopfnächte
Bock VI 798, 879, 1680; VIII 192, 796, 797, 801, 839, 835, 841, 855, 856, 858f., 900, 903, 905, 907, 911, 1491, 1516, 1522, 1523, 1524, 1683; IX 16, 33, 132f., 237, 239, 257, 266
Blitzbock I 1402
auf d. Blockberg I 1427
Blut I 1437; II 194; VI 905
beim Dreschen V 310
Geschlechtsteile VIII 191
als Brautessen V 1492
geschmückter B. VIII 195
mit Laterne IX 919
letzte Garbe V 298f.
Neujahrsbock VI 1026
Opfer an Jakobi IV 626
Osterbock VI 1357
schwarzer B. I 298, 774; VI 332; IX N. 930
s. a. Ziege, Ziegenbock
Bockbier I 1271f.
Bockemann V 261
böckern V 299
Bocksdorn V 506
Bockschinden VII 1076
Bockschneider I 1311
Bocksfüße s. Ziegenfüße
Bocksheilung IX 914
Bockshorn I 1491; VI 1333; IX 912
Bockskraut s. Sellerie
Bocksleder V 997
Bocksmahrte I 283, 285; V 1510; IX 915
s. a. Mahr
Bocksniere: als Aphrodisiacum I 525
Bocksonntag IV 138; VIII 89
Bocksschnitt s. Bilwis
Bockspiel IX 898
Bockstänzer VIII 948
Bockvertragen IX 913
Bodderbeersdag I 1756
Boden s. Acker, Erde, Rasen
Bodensee I 1464
Bockstechen IX 913
Bodin, Jean, Philosoph **I 1464f.**
Boel (Saturnname) **I 1465f.**
Boemus s. Bohemus
Bögg, Schreckgespenst **I 1466f.**; IV 1368, 1808
Bohemus, Humanist **I 1467**
Böhme, Jakob **I 1468f.**; IX N. 79
Böhmerland IX N. 1105
Böhmerwald IX N. 859
Bohne I 1470f., 1544, 1545; IV 463, 465f.; VI 285, 625, 882, 1137, 1688; VII 1486, 1684, 1699; VIII 203, 206, 208, 230, 534, 1456, 1457, 1460, 1543; IX 351, 465, 854, 855f.; IX N. 884, 892
als Aphrodisiacum I 531
i. d. Backofen werfen I 777
essen V 1478f.
i. d. Kröte pflanzen V 615
in Leichenaugen setzen IX 605
b. Leichenmahl V 1087
lügen beim Bohnenstecken V 1452
Naht der B. I 651
pflanzen I 1471, 1479; II 64; V 1543, 1547; VI 408; VII 28
als Seelenspeise I 268, 272; IX 536, 537
„Bohnenblättchen“ VI 955
Bohnenbrei I 1543
Bohnenernte IX 651
Bohnengeld I 1473, 1474
Bohnenkäfer I 1473
Bohnenkönig I 1473f.; IX N. 272
Bohnenkuchen VI 1055
Bohnenorakel V 1386
Bohnenpeter V 1479
Bohnenschof VI 1678
Bohnensonntag I 1474f.; VIII 89
Bohnenstier I 1473
Bohnensuppe I 1470; VIII 194
bohren VIII 1610
Feuer bohren I 1333; VI 1143

Bohyna IX N. 845
Bojenstroh V 290
Bokchenwerfen VIII 259
Bokert I 1466
Bolder I 853
Bölimann I 1634, 1466, **1475**; IV 1368
Bolismus VIII 128; IX N. 862, 863
Bölsternächte IV 1542
s. a. Klopfnacht
Bona Dea IX 240
Bonatti, Guido VII 50f.; IX 517
Wetterregeln IX 539
Bonatus IX 516
Bonaventura I 76; IX 363, 402
Bönek (Blutgericht) I 1462
Bonenjäger IV 1028
Bonifatius I 732, 1475f.; II 742; **II I 1476ff.**
Pfennig II 1714
Bonifatiustag I 1479
Bohnen säen I 1471, 1479
Booel (Saturnname) **I 1465**
Böögg (Maskenname) V 1800
Boot VI 1532
auf d. Baum IX N. 507
des Njǫrdr VI 1010
Bootsbestattung VI 1416
Bootsteern (Fangspiel) VIII 582
Bopfart (Gebetsname) I 1479, 1480
Boppelgebet I 1479f.
Borax VI 625
Bordell IV 507ff.
Borenleihen (Bärenführen) I 895
borgen s. leihen
Borggabe I 1481
Borkelsweck (Gebäck) I 1712; IX 212
Bornkindel IV 1487
Börse schütteln VII 1381, 1393
spucken in d. B. VIII 338
aus Zieselhaut IX 936
Borste VIII 1577
Schweinsborsten VII 1087
Borstenkind IX N. 775
Bosco, Don Giovanni IX 363f.
böse I 1481f.
Hand, b. VIII 1576
böser Blick I 130f., 685f., 1096, 1097, 1736; II 861, 1263ff., 1749f.; III 675; IV 511, 1326; VI 262, 271, 784, 950, 1160, 1178, 1201, 1219; VII 20, 492, 536, 541, 543, 584f., 621, 629, 709, 750, 811, 816, 818, 856, 900, 916, 961, 978, 999, 1035, 1037, 1038, 1056f., 1073, 1085, 1213, 1262, 1269, 1291, 1313, 1314, 1317, 1386, 1411, 1413, 1414, 1430, 1444, 1445, 1447, 1455, 1477, 1532, 1534, 1547, 1681; VIII 18, 167f., 216, 219, 269, 282, 327, 544, 642, 656, 676, 717, 746, 782, 798, 803f., 1153, 1201, 1203, 1213, 1546, 1574, 1588, 1591, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1609, 1676; IX 74, 103, 107, 326, 328, 342, 866, 918, 934; IX N. 417, 570, 591, 809, 821, 835, 1060
Abwehr durch Almosen I 276
— Asche I 615
— Band I 870
— Berührung I 1106
— Brosamen I 1589
— Elchhuf II 780
— Farben II 1209f.
— Feige II 1305ff.
— Gebärde III 330, 336
— grüne Farbe III 1184
— Hemd III 1730
— Kellerassel I 628
— Koralle V 239, 240
— Krebs V 448
— Kreis V 470
— Meerzwiebel VI 77
— Muschel VI 632
— Otterköpfchen VI 1364
— Phallusbrot VI 1384
— fließ. Wasser II 1688
— Wolfshaut IX 767, 768
Anblick I 397
Backsteinzauber I 792
Basilisk I 935, 936
bedecken I 970
Beduinen, Abwehrzauber bei d. II 1472
Bettler I 1193f.
blaue Augen I 1380
blenden I 1392
des Einäugigen II 695
beim Essen II 1034f.
Gänse schützen III 291
Geld III 611
Haifisch III 1347
Hure I 1376f.
Jäger, Schutz d. IV 582
Jude IV 831
d. Milchhexe VI 313
Nacktheit VI 840
Nadelzauber VI 930
Neid VI 994f.
Neugeborenes schützen III 1593
Nieswurz VI 1084
des Pius IX., Papst VI 1393
d. Priesters VI 475
des Raben VII 453
verhüllen vor dem b. B. I 969
Vieh schützen V 773
des alten Weibes I 349
des Weißwurms IX 843f.
Wieselblick IX 587, 598
Witwe IX 679
s. a. Auge, Verhexung usw.
böser Feind VI 426
Bosheit IX N. 1091
Bosheitsnacht VI 1688; VIII 1442
Bosheitszauber: d. Juden IV 812f.
s. a. Schadenzauber
Bosselnächte s. Klopfnächte
Botanomantie (Kräuterweissagung) I 1482f.; VIII 615
„Botschaften, Die vier“ VII 854
Böttcher VIII 1360
s. a. Küfer
Botticelli, Sandro IX 416f.
Boulogne, Männer von IX N. 69
Bovist I 1485f.; VI 973
Böxenwolf s. Werwolf
Brachmonat IV 896
Brachse s. Brassen
Brachvogel I 343, **1486f.**; VIII 803; IX N. 111
Brackenweible I 582
Brahma VIII 621
Brahmanen IX 672
Brakteaten III 592
Brand (Wunde) **I 1487**; IV 937; VI 1374
Brand s. Feuersbrunst, Getreide

Brandader I 1487
Brandan VI 1450
Brandano, Bartolomeo Carosi, Prophet IX N. 69
Brandbrief I 1495; II 1405f., 1427
Brandmal der Hexe III 1912
Brandopfer I 1487ff.
Brandpilz s. Getreide
Brandreite II 1402
Brandrute s. Wünschelrute
Brandsegen I 1494f.; IV 799; V 185; VII 783
  Petrus VI 1541f.
Brandstiftung II 1415ff.; VI 568
Brandvogel VIII 1287
Branntwein I 1168, **1497f.,** 1542, 1622, 1742; III 1388; IV 916; V 777, 1064, 1065, 1066, 1109, 1139; VI 609, 1035, 1283, 1519, 1555, 1556, 1572, 1642, 1649; VII 4, 789, 857, 955, 1267, 1428, 1494, 1639, 1647; VIII 144, 193, 254, 431, 455, 489, 581, 583, 1012, 1117, 1118, 1119, 1121, 1152, 1160, 1307, 1413, 1508; IX 49, 75, 212, 292, 293, 856, 928; IX N. 523, 524, 526, 874, 914, 973, 976, 992
  B.-Geist IX 299
  f. d. Feuer IX N. 894
  Weizen in B.quellen IX 465
  gegen Würmer IX 856
  s. a. Schnaps
Branntweinsemmel VII 1642
Brandwunde I 1497; VI 1198, 1239; VII 1267
Brandwurm IX 849
Brassen (Fisch) **I 1507ff.**
Bratapfel VII 833
Braten I 1509f.; VI 1453; VIII 187
  Kalb VI 260
  Kinder braten I 57
  Maikäfer V 1534
  Reutbraten IX 315
  s. a. essen, Fleisch, kochen, Speise
Bratenwender I 1509
Bratpfanne IX 271
  Fett aus d. B. II 1383
Bratspieß I 1510; VI 1456
Bråtweible VII 1079
Bratwurst I 1510f., 1540, 1541; VIII 161; IX 867, 868
Brauch u. Sitte I 1511f.
Brauchbüchlein I 1512f.
Brauchebaum I 1160, 1166
brauchen s. besprechen
Braucher I 1160, 1162
  s. a. besprechen
Brauchstein I 1168
brauen I 1257f., **1513ff.;** VIII 35, 764; VII 1637; VIII 841, 1609
  Braupfanne I 1633; IX N. 1072, 1073
  Nebel VI 985
  d. Zwerge IX N. 1053
  s. a. Bier
Brauhaus I 1514
Braukessel: Brennessel I 1555
braun I 1414, **1518f.;** VIII 13, 1138
  Schmetterling VII 1250
  Schutzlappen V 906
  Seife VII 1626
Bräune I 1519, **1521;** VII 1165, 1169, 1342, 1394, 1439; VIII 146
  Seidenfaden als Heilmittel IX N. 417
  s. a. Volksmedizin
Braunfisch VII 1509; VIII 1185
Braunheil I 1519
Braunkohl I 1519; V 17
Braunsche Michel (Michael Tölsch), Prophet IX N. 69
Braunwurz I 1521f.
Braupfanne I 1633; IX N. 1072, 1073
  d. Bergmännlein I 1633
Braurecht I 1514
Braureis (Brauerzeichen) I 1266
Brauseler IX 334
Braut I 1522ff.; VI 864; VIII 1238ff., 1446
  Almosen der B. VII 1616, 1520
  anziehen der B. im Backtrog I 779, 794
  Apfelzauber hinter d. Altar I 512
  Arbeitsverbot I 575
  Augen verbinden I 698
  Backverbot I 776
  baden s. Hochzeitsbad
  barfußgehen auf einem Fuß verboten I 922
  Besen für die Br. I 1135
  blaue Schürze I 1384
  Branntwein für d. Braut I 1502
  Brautbett s. d.
  Brechelbraut IV 954
  Brot III 1387f.
  — u. Salz I 1625
  Brotbissen I 1345
  Brunnenopfer I 1682
  Buch als Geschenk IV 1179
  Dämone, Nachstellung durch II 160
  Dämonentäuschung VIII 709
  Einführung in die neue Familie II 1182
  Eingangssegen I 1513
  Einzug VI 406
  ertrunkene Br. I 1371
  Fadenzauber V 1401
  Fehltritt VII 1543
  Fenster II 1335
  Fritzens Braut V 431
  Frohsinn-Zauber IX N. 326
  Füße mit Besen abkehren IV 1238
  Gebärzauber VI 1641
  Geldopfer II 973
  Geliehenes V 1175
  Gesangbuch III 713
  Geschenk III 722
  gestorbene B. I 336; VIII 1069
  Getreidezauber VII 767
  Grenz-Zauber III 1149f.
  Gürtel III 1213, 1216, 1225f.
  Haar III 1266f., 1278
  — u. Nägel abschneiden I 101
  Halstuch III 1366
  Hammer III 1373
  Hand, verhüllte VIII 1606
  Handtuch III 1412
  heben III 1604f.
  Herdumgang IV 1241
  hinken IV 60
  Honig IV 302
  Hopfen IV 311
  Initiation IV 689f.
  kämmen IV 946
  Katzenmusik IV 1126f.
  Kelle IV 1241

  Kesselhaken IV 1274f.
  Kinderlosigkeit anzaubern IV 1382
  Kirchentürschwelle, Meidung IV 1418
  Kleid VIII 1663; IX 356, 347
  knien IV 1575
  Knoten V 19, 20
  kochen V 51
  Kopfschmuck VII 1261
  Koralle V 239
  Kranz s. Brautkranz, Brautkrone
  Kranzkuchenorakel V 427f.
  Kuchen V 676, 677
  Kuckuck V 712
  lachen V 878
  Ledige schmücken die Br. V 1009
  Leinsaat V 1184
  Leinzauber V 1196
  Lichterbraut I 1273; V 407
  Liebstöckel im Brautstrauß V 1298
  Luzienbraut I 1273
  Maibraut V 1524f.
  mit Mehl bestreuen VI 93
  Nase ins Meßbuch klemmen VI 978
  Messer überschreiten VI 200
  Milch VI 257; VII 606
  Mitsommerbraut V 399
  Mohn in d. B.-Schuh VI 451
  Musikzauber VI 653
  Nadel VI 932f.
  nähen VI 942
  niesen VI 1078
  in d. Ofen sehen VI 1195
  Ofenopfer VI 1192
  Orgelspiel bei d. Hochzeit VI 1307
  Palm VI 1372, 1379f.
  Perlen, Meidung VI 1497
  Petersilie VI 1529
  pfeffern VI 1574
  pfeifen VI 1581
  Priesterbraut VII 331, 332, 333
  Quell-Schuh-Zauber VII 1320
  Quendel VII 418
  Raute als Schutz VII 544
  reiben an d. B. VII 624
  Ring VII 709
  rot, Meidung VII 800
  rot, als Schutz VII 821
  — Schleier I 969
  — Band I 869; IX N. 417
  — Korsett V 322
  Sattelgurtaufschnallen VIII 573f.
  scheintote Br. VII 1028
  Schimpfzauber VII 1037
  Schlachtarbeit, Meidung VII 1085
  Schmetterlingszeichen VII 1250
  in d. Schornstein sehen IX N. 286
  Schuh anziehen VII 1299
  Schuhsteigen VII 1346
  Schürze d. Br. VII 1371, 1379
  schwarzes Kleid VII 1447, 1449
  Schweineschwanz f. d. Br. VII 1486; IX N. 398
  Schwelle mit Wolfsfett bestreichen IX 768
  Senfzauber VII 1649
  Silbergeld VIII 1
  singen IX N. 453
  Sommerbraut VIII 27
  Spiegel IX N. 569
  Spindel VII 753
  Stahl als Schutz II 719, 720
  Stuten VIII 578
  suchen d. Br. VIII 585
  Tischtuch beißen I 1023
  Tischumwandlung VIII 962
  Tischzauber VIII 959
  Totenhaar i. Zopf V 1100
  unfruchtbar machen VIII 1409f.
  Unterrock VII 752
  Verbote IX N. 803
  Versteigerung IX N. 826
  Wassertrunk IX 108
  weinen VI 137; IX 327, 329
  Weißbrot als Geschenk IX 443
  Weizenkörner über d. B. werfen IX 465
  Wurst u. Huhn für d. B. I 1510
  Würzbürde V 445
  Zitrone IX 942f.
  s. a. Brautleute, Bräutigam, Hochzeit, Verlobung usw.
Braut in Haaren s. Schwarzkümmel
Brautbad s. Hochzeitsbad
Brautball I 861f., V 997; VI 1344, 1383
  s. a. Ballspiel
Brautbett I 1184, 1185; IV 164, 303, 1238; V 851
  erbettelte Federn für das B. I 1189
  Milch u. Löffel VI 257
  Raute VII 545
  Schwert im B. VII 373
  Streit einflechten VIII 530
Brautbier I 1270, 1277
Brautbrot I 1017, 1646
Brautdiener IV 1239
Brautfaß VII 1641
Brautführer VIII 672
Brautgarbe V 284
Brautgemach-Schichtkuchen V 679
Brautgroschen V 680
Brautgürtel III 1123, 1216, 1225f.
Brauthahn III 1332
Brauthemd III 1721ff., IV 154
Bräutigam I 1522ff.; VIII 1238ff.
  auf d. Backschaufel VI 1202
  Eiche II 648
  greifen V 1203
  Gürtel III 1216
  Hochzeitsspeise IX 782
  Kranz V 412, 413
  Maibräutigam V 1524f.
  Mantel V 1590
  Messer VI 195; IX N. 806
  Pfeife VI 1575
  rote Farbe als Schutz VII 821, 822
  rotes Band VII 821
  Schuhe VII 1326
  Schuhband VII 1353
  Schuhwerfen VII 1361
  Sprung über d. Tisch VIII 323
  suchen d. Br. VIII 586
  weiße Schürze des B. IX 347
  Zitrone IX 943
  s. a. Braut, Brautleute, Verlobung, Hochzeit
Bräutigamskraut s. Erdrauch
Bräutigamsschau I 1526f.
  s. a. Eheorakel, Liebesorakel
Brautkammer: Kuckuck in d. Br. V 740

Brautkanne V 635
Brautkauf I 1525f.; II 569, 570, 571; VII 1675; VIII 1505
Brautkerze IV 1246
Brautkinder IV 1389
Brautkleid IV 1496f.
  f. Heilung IV 1508
  Stecknadel VIII 531
  als Sterbekleid IV 1503
Brautklippe: d. Brockens I 1580
Brautkranz IV 161, 162; V 411, 1009
  Flachs im B. V 1196
  Getreide streuen in d. Br. VII 767
  Krampf-Mittel V 372
  suchen d. Br. VIII 590
  f. die Tote V 1074f.
Brautkrone V 651, 602; VII 1261; VIII 1078, 1565; IX 79
Brautkuß V 851, 861
Brautlauf I 917, 1526; II 1653f.; IV 157f.
Brautläuten V 948
bräutlen I 1536f.
Brautleute IV 536
  Aufgebot i. d. Kirche I 715
  Bärenfell I 901
  Brot abbeißen I 11
  — anschneiden I 456
  Ei mit Schrift IX N. 342
  Essen, gemeinsames II 101, 1027; VIII 191
  Fadenorakel V 966
  nach dem Gebetläuten ohne Begleitung nicht außer Hause sein I 29
  Geschenk III 719; V 921f.
  im Grünen VIII 580
  Haarwäsche mit Meth VI 228
  Hafer III 1302
  hinausgehen am Abend I 29
  Johanniswein IX 307
  Kleidertausch IV 1514f.
  Maibaum-Umreiten V 1521f.
  Mühle VI 608
  Rehspiel VII 618
  Salz VII 903
  — u. Brot VII 902
  Schlangen-B. VII 1182
  stolpern VIII 493
  Suppe essen VIII 610
  Trennung II 1472
  Umkreisung VIII 1333
  umreiten der Br. VIII 1344f.
  umtanzen VIII 1361
  Wein trinken IX 295
  s. a. Braut, Bräutigam, Hochzeit, Verlobung
Bräutlingsbaden I 1536f.
Brautmaie IV 169; V 1524
Brautmantel V 1590
Brautnacht: Schuhwerfen VII 1361
Brautpfad I 1534; V 1525
Brautpreis I 1526; VI 709
Brautränftel I 116
Brautraub I 1526; VII 1330f.; VIII 374; IX 116
Brautschatz III 812
Brautschleier I 1675; V 237; VII 1207ff.
Brautschuhe IV 163; VII 1325ff.
Brautschürze VII 1373
Brautsuppe V 51; VIII 610
Brautträger I 1501
Brauttuch VIII 1181, 1183
Brauttür VIII 1186
Brautunterschiebung III 502
Brautwagen VII 753, 822f., 1037
  Salzmeste VII 903
Brautwecken IX 212f.
Brautweihe III 1064f.
Brautwerbung IV 536; VIII 585, 671
  Butterbrot I 1761
  Käse IV 1061
  Katharinentag IV 1082
  Mantel V 1590
  Pfannkuchen VI 1564
  Pfeife VI 1575
  s. a. Verlobung
Brautwinkel IX 79
Brautwocken I 1532
Brautzucker IV 156
Brechelbraut IV 954; V 1500
Brechelbusch IV 954
Brechelfest VIII 960
Brecheltanz IV 1434
brechen: Beinbruch I 1011
  Brot I 456, 770, 1627; VII 572
  Knochen V 6
  Kuchen V 676f., 680, 682
  Ring VII 715f.
  Totenglieder I 139
  Trauring VII 713
  s. a. zerbrechen
Brechhochzeit VIII 195
Brechnuß I 531
Brechomantie (Regenwahrsagung) I 1537
Brechschmied: Bier I 1263f.
Breda, General IX N. 191
Brei I 1537ff., 1590; VI 90, 94, 103, 104, 109, 1719, 1726; VII 1644; VIII 182, 187, 189, 195, 208, 221, 248, 262, 577; IX 121, 908; IX N. 498, 526, 532
  mit Bibelblatt I 1214
  an die Decke werfen IX N. 517
  erster Brei I 1548; VIII 165
  heißer Brei IX 60
  hineinblasen verboten I 1356
  Hirsebrei VI 1188; IX 867, 868
  Kinderbrei V 52
  — mit Abc-Zettel I 15
  Milchbrei VI 258
  Osterbrei rühren VI 1375
  aus Osterbrot VI 1321
  — Osterkuchen VI 1317
  mit Ruß VII 857
  Seelenkleister VI 97
  als Totenspeise VI 1535
  überkochender Brei IX N. 516
  mit Vaterunser VIII 1514
  f. d. Wasser VI 614
  Weihnacht IX N. 884, 886
  Weizenbrei IX 465
  s. a. Hirse, Nahrungsmittel, Speise
Breithut (Dämon) I 1386, **1550f.**; IV 523; IX 31; IX N. 1059
Breitwegrich IX 226
Bremse VIII 825; IX N. 274
Brendel, Balthasar, Prophet IX N. 70
brennen: brennender Busch I 1713
  des Geldes III 623f.
  im Liebessegen V 1277
  mit Petrusschlüssel VI 1539
  s. a. Feuersbrunst
brennende Männer s. feurige Männer

Brennerei: Schlangenhaut-Zauber VII 1151
Brennessel I 1265, 1484, 1517, **1552ff.**; III 1242; IV 719; V 1559; VI 330, 333, 904, 1063, 1064, 1707; VII 540; VIII 188, 189; IX 102, 854; IX N. 375
  gegen Furcht III 219
  f. d. Gesicht des Toten V 1057
  Urinprobe III 1474
Brennesselmann IX 821
Brennzauber, z. Bestrafung d. Diebes II 224
Brephomantie (Kinderwahrsagung) I 1561
Brett VIII 1598
  Agathenbrett I 208
  eichenes Brett VII 982
  fallendes Br. VIII 1502f., 1009
  Totenbrett VII 943; VIII 1056ff.
Brettlrutschen VII 943
Brettspiel VIII 261
Bretzel I 1545, **1561ff.**; III 374, 375, 399f., 1188; IV 988; V 391, 426f., 428, 688, 921f.; VI 1039, 1052, 1102, 1157, 1365, 1383, 1571; VII 719, 1643; VIII 27, 187, 188, 349, 1380; IX 276, 948; IX N. 404, 405, 539, 911
  Fastenbohnen I 1475
  f. Fastnacht IV 67
  Judasbretzel IV 808
  Neujahrsbretzel IX 950
  Salzbretzel VII 899, 914
  s. a. backen, Brot, Gebildbrot, Kuchen, Semmel, Weißbrot
Bretzelbrot VII 1678
Bretzelsonntag I 1589, 1570
Breve I 1573f.
Bride (Brigitte) I 1577
Brief I 1574f.
  Abgarbrief IX 1
  Faschingsbrief IX N. 366
  gegen Fieber II 1459
  an d. Geister IX N. 310f.
  Gevatterbrief IX N. 558
  Jesusbriefe an Abgar v. Edessa I 87f.
  Kettenbrief IV 1286f.; IX N 309
  Korbbrief V 244
  Schutzbrief VII 1384f.
  Sonntagsbrief VIII 99ff.
  Toledobrief VIII 1010f.
  Veitsbrief VIII 1541
  wunderbarer Brief IX N. 303f.
  s. a. Himmelsbrief, schreiben, Schutzbrief, Segen, Sonntagsbrief, Zettel
Briefkasten: am Grabstein III 1109
Brieflein schwemmen IV 554
Brieftasche VIII 669
Briefträger I 1577
Brigel, Nicolaus, Pfarrer IX N. 70
Brigitta I 1577f.
Brigitta, Prophetin IX N. 70
Brigittengebet I 1578f.
Brigittenkrone I 1578
Brigittentag I 1577; VIII 732
  Weißwurz graben IX 463
Brill-Ben Rabbi Jehuda Löb IX N. 334
Brille I 699, 707
  mit rotem Faden VII 816
Brillenschlange VII 1122, 1200
Brisingenhalsband VIII 1596
Britannica VI 1712
Brittia VII 1569
Briutehuhn VIII 610
Brixener Volksbuch II 512f.
Brocken (Harz) I 1423, **1579ff.**
Brockengespenst V 1447
Brocksberg I 1423
Brödentag II 1759
Broder Dirk I 1486
Brombeere I 932, **1581ff.**; VI 240; VII 1127, 1171, 1450; VIII 42, 208; IX 854
Brombeerspinner VII 538
Bronze VII 1387
  Axt VIII 403
Brosamen I 1583ff., 1627f., 1639, 1642, 1738; II 1025; VI 97, 702, 1192; VII 869, 905, 1637; VIII 395, 421, 967; IX 77, 261; IX N. 512, 525, 894
  f. d. armen Seelen IX N. 534, 538
  f. d. Brunnen I 1682
  auf d. Fenster I 1619
  verbrennen I 1620, 1621
  von Weihnacht IX N. 517
  s. a. Brot, Brotkrume, Brotrinde
Brosamkraut s. Mutterkraut
Brosche VII 815, 1262
Brosientag I 361
Brösmenkraut IX N. 512
Brot I 513, 981, 1284, 1504, 1505, 1516, **1590ff.**, 1665, 1753; III 321ff., 1187, 1431; IV 1031f.; VI 103, 126, 133, 273, 275, 285, 286, 288, 332, 788, 886, 901, 1035, 1284, 1348, 1349, 1361, 1384, 1529, 1555, 1556, 1572, 1595, 1608, 1667, 1677, 1683, 1692, 1701, 1723; VII 640, 752, 801, 868, 900, 901, 914, 915f., 947, 1337, 1343, 1478, 1563, 1566, 1673; VIII 11, 144, 161, 165, 169, 171, 178, 179, 182, 183f., 184, 189, 191, 193, 226, 261, 284, 366, 455, 523, 668, 701, 704, 707, 780, 781, 954, 955, 956, 964, 965, 967, 1010, 1012, 1013, 1095, 1096, 1121, 1163, 1198, 1202, 1216, 1249, 1289, 1299, 1316, 1335, 1351, 1370, 1410, 1485, 1587, 1649, 1729; IX 2, 210, 230, 288, 293, 295, 298, 350, 885; IX N. 398, 498, 523, 525, 535, 540, 541, 580, 852, 884, 887, 930, 938
  abbacken I 7f.
  abbeißen I 11
  Abendmahlsbrot I 42ff., 49
  abschneiden I 114f.
  abwischen d. Stirn des Kranken mit Brot I 68
  f. d. Acker I 160
  Adelheidsbrot I 170
  Agathenbrot I 209
  als Almosen I 277, 278, 279
  Alraun-Opfer I 321
  angebissenes Brot I 1656; VIII 525
  angeschnittenes Brot VIII 1207

Anisbrot I 448
anschneiden I 408, 452f.; VIII 1490
Anschnitt I 455, 457, 458, 459; VI 203
vom Antonstag I 505; IX N. 512
f. d. Armen I 584
Artomantie I 606f.
backen s. d.
Bähschnitte IX 181
Barbarabrot I 907
f. d. Bärenführer I 898
Bettelbrot I 1188, 1189; VII 572; IX 921
f. d. Bettler I 1192
Birnbrot I 1342f.; IX N. 408, 453, 987
Blasiusbrot I 1362
blutendes Brot I 1602f.
Borkelsweck I 1712
mit Branntwein begießen I 1505; IX 213
Brautbissen I 1017
für d. Braut I 1530; III 1387f.
brechen d. Br. VIII 625
Brosamen s. d.
f. d. Brunnen I 1681, 1682
Butterbrot s. d.
Darrabbacken I 9
Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
f. Dienstboten, ausscheidende II 276
— neuen II 273
— zu verschiedenen Festen II 290
erbetteltes Br. I 1188
des Erhard II 920
Erntebrot V 1498
erster Bissen I 1344f.
erstes Brot I 1621; V 676
Ertrunkene finden mit Br. II 987
fallen lassen I 1595f.
Festbrot VIII 175f.
als Feueropfer II 1423f.; III 249f.; V 466; IX N. 532, 533, 534
Flachbrot IX N. 513f., 525
Flußopfer IV 725
mit Frauenmilch VI 283
für d. Freier, abgewiesenen V 244
frisches Br. VI 434
Früchtebrot IX N. 889
mit Füßen treten I 1403
Galgenzauber III 268
f. d. Garten IX N. 895
Gebhardsbrot III 373
Gebildbrot I 1284; III 373ff.; IX 643f.
gefundenes Brot II 1474; III 425
gekautes Br. VIII 708, 782
gepiptes Br. I 1621, 1627; IX 61f.
gesalzenes Br. VII 904
geschenktes Br. III 721f.
Gesindebrot IX N. 539
gestohlenes Brot I 1345; VIII 367
geweihtes Br. I 1346f., 1639f.; VI 334, 1364; VII 313; VIII 806
f. Gewitterabwehr V 532
Gewöhnbrot IV 1146, 1156f.
Glücksbrot s. d.
über d. Grenze tragen III 1149, 1152
Haferbrot VI 1555
gegen Hagel III 1313
Halbabendbrot V 303
Hasenbrot III 1545
f. d. Hausgeister VI 1023
aus Hausgerste I 1266
f. d. Hebamme III 1602
Hedwigssohlen III 1624f.
Hefe s. d.
Heiligenbrote VI 1047
„Heimwehbrot“ II 270; III 1689, 1692f.; VIII 196
Hilariustag IV 1
hinlegen I 1177; VIII 1325
Hirsebrot VII 1341
Hochzeits-Brot VII 1641; VIII 191, 192, 611, 1069
Honig-Brot VII 1171
f. d. Hund IV 476
Hunger austreiben IV 504f.
Ignatzibrot IV 671
Iria-Zauber IV 775
Julkreuzbrot IX N. 512
mit Kaffee bestreichen IV 911
f. Kalb IV 915
Karfreitag IV 988
f. Kinder IX N. 538
Kletzenbrot s. d.
mit Koriander V 246
f. d. Kobold V 41f.
Ko[illegible]k V 246f.
Kletzenbrot IX 989
„kosten“ VIII 433
f. Krankheitsübertragung auf d. Hund IV 478f.
mit Kreuz I 7; V 479, 500ff., 544, 549
Kugel aus Br. V 756
f. d. Kuh V 773, 775; VI 345
Kümmelbrot V 806
küssen V 854
Lämmleinbrot V 892
von Latäre V 922
Lebensbrot V 975
als Leichenschutz V 1058
im Liebeszauber II 1055; VI 883
Luzienbrot IX N. 507
am Lüfthildistag V 1449
Mähnebrot V 1507
f. d. Marktvieh, mit Salz IV 1166
Märzbrot V 1742
f. Meineid VI 122
Messerzauber VI 204f.; VII 1646
Mettenbrot IX N. 945
im Milchsegen VI 336
Mittwinterbrot V 1264
neues Br. I 1646; VIII 230
f. neues Heim IV 162; IX N. 989
Neujahrsbrot V 1728; VI 1035, 1046f., 1480
für d. Nix IX 180
ins Ofenfeuer werfen VI 1189
Opfer I 592
Ordal III 1034; IX N. 377
Osterbrot VI 191, 1316ff., 1321f.; VII 1529; IX N. 590
gegen Pest VI 1514
Perchtenbrot VI 1481
Pflugbrot VI 1726f.; VII 4, 6
Pumpernickel VII 383f.
Reste II 1036f.
als Quellopfer I 839
mit Salz VI 1032; VIII 33, 148; IX 264
Salzbrot VII 903
Sauerteig s. d.
Schadenzauber mit Br. VI 107; VII 970
aus Scharbockskraut VII 1001
Schaubrot VIII 613

Scherzel V 1808
schießen mit Brot VII 1059
schimmliges Br. VIII 486; IX N. 478
schneiden V 1450; VI 204; VIII 1326
schreiben auf Brot IX N. 320, 321
singen, mit Brot im Mund IX N. 459
Speiseordal III 1034
Segen V 899
Spendbrot f. Bartholomäus I 934
Stefansbrot VIII 434
in Stein verwandeln I 275
Störibrot VIII 509f.
Strützel VIII 559f.
Susannabrot VIII 614
Taufbrot VIII 707f.
tellerförmiges Brot IX N. 789
Teuerungsorakel VIII 739
f. d. Teufel I 781
„Teufelskatze“ IX N. 507
Theodul-Br. VIII 756
auf d. Tisch IX N. 507
Todesfall, Eßverbot V 1044
Todesomen VIII 1003
des Nik. v. Tolentino VI 1110f.
Totenbrot V 663, 1082; IX N. 537
im Trauerhaus IV 1053
umdrehen I 304, 1242; VI 1320, 1596
ungesalzen IX N. 528
ungesäuert VII 962
der Unterirdischen VIII 516
Urbansbrot VIII 1499
verbrennen II 1520
f. Verkaufsmilch IV 1172
verschenken III 720
Verwandlung des Br. I 1599
f. d. Vieh IX N. 591, 947
beim Viehverkauf IV 1145, 1164
warmes Br. I 1655f.
f. d. Wasser VI 614
Wecken IX 203
Weihnachtsbrot I 1605ff., 1610f.; VII 546; VIII 193, 1317; IX 256ff.; IX N. 523, 887f., 897
mit Weihwasser u. Palmkätzchen VI 1378
f. d. Wettergeister I 666; VI 1199; IX 509
f. d. Wichte VI 353; IX N. 1069f.
für Wiesel IX 597
f. d. Wind IV 609; IX N. 531
bei Winteraussaat V 1497
»Wirt« IX N. 987
f. d. Wohnung, neue I 408
f. d. Wolken IX N. 954
Würmerbildung IX 843
zerbrechen I 1197
Zwergenbrot IX N. 1051
s. a. backen, Bäcker, Brotrinde, Gebäck, Gebildbrot, Kuchen, Mehl, Nahrungsmittel, Schwarzbrot, Semmel, Speise, Speiseopfer, Teig, Brezel, Weihnachtsgebäck, Weißbrot usw.
Brot u. Salz IX 74, 213
— b. Einzug III 1566, 1574f.
— f. d. Säugling IV 1364
Brot u. Kümmel VII 1455
Brotbier I 1254
Brötchen VII 774
Brotfrevel I 1597ff., 1602f.; VIII 421, 1637; IX 214
Brotisgiger I 1509
Brotkrume I 1403, 1404; VI 53, 263, 264, 1530; VII 725
s. a. Brosamen
Brotkuchen V 646, 655, 666, 1318
Brotkugel V 760f.; VI 1274f. 1279
Brotmann IX 18
Brotmarke I 1650
Brotmesser VI 193
Brot-Orakel VI 1279
Brotprobe I 1641; IV 1034, 1519
Brotrachitis VIII 721
Brotrinde I 1624, 1628, 1627, 1632; VI 1728; VII 1645; VIII 216, 675
f. Schatzbannen IV 1480
Brotschaufel: schlagen mit d. B. VII 1095
Brotschwemmen VI 1285
Brotsuppe I 1634, 1616; V 51
Brotvögel III 403; IV 21; V 1220
Brotzemmede I 1545
Bruch (Krankheit) **I 1659;** VI 433, 499f., 563, 1718; VII 1267, 1456; IX 776
Heilung mit Haut des Aales I 3
— Ei II 606f.
— Eierschalen II 693
— Gänseei III 296
— Pflaster IX 912
Bruchkraut s. Fetthenne, Sanikel
Bruchwurz VI 1183
Brücke I 1659ff.; V 1163, 1164; VIII 346, 800, 1057; IX N. 209
gläserne III 860; VII 33
lederne V 1000f.
Leichenzug V 1153f.
Lügner auf der B. V 1451
Meidung II 1688
Nepomuk IV 704
zum Paradies VI 1444
Pferdekopf als Br. VI 1668
Regenbogen als Br. VII 588, 589
Sachsenhäuserbrücke I 659
Seelenbrücke VII 1571f.
Taufzug über die Br. I 1196
Totenbrücke I 1664; VIII 1090
Verbot d. Überschreitens d. Br. II 1685
Brückengericht IV 650f.
Brückenmännchen I 1661
Bruder I 1665ff.; VI 709
feindliche Br. I 1667
s. a. Familie, Blutsbrüderschaft
„Bruder Klaus“ VI 1108
Bruderkuß V 843f.
Brudermord I 1667
Brüderschaft I 1668f.
d. fahrenden Leute II 1135
trinken I 45, 1448, 1503; VIII 1158
brüllen d. Rohrdommel VII 772
Brumalien V 193
Brummtopf VII 851; VIII 1394
Brunelle I 1519; VIII 1541
s. a. Knabenkräuter
brünett VI 279
Brunfels II 1217; VIII 744f.
Brünhild I **1670f.;** IX N. 241
Gürtel III 1213
Brunnen I 1453f., **1672ff.;** VII 1591, 1684; VIII

1392, 1484, 1548; IX N. 1055
  Adalbertsbrunnen I 164
  Adamsbaum, Umwandlung d. Br. mit d. I 168
  d. Adelheid I 170
  des Alto I 350
  Amorsbrunnen I 370
  Andreasbrunnen I 404
  Blocksberg-Brunnen I 1580
  Bonifatiusbrunnen VI 1633
  Entstehung I 1680
  Frau Holda IV 643
  Geldopfer III 620
  Georgsbrunnen III 653
  Gnadenbrunnen IV 970
  Goldbrunnen VIII 1486
  Heidenbrunnen III 1640f.
  Heilwag IX N. 931
  Höllen-Eingang IV 186f.
  Honigopfer IV 298f.
  Hungerbrunnen IV 503; VIII 740
  Jakobusbrunnen IV 622
  Jugend, ewige IV 840
  Jungfernbrunnen VII 32
  Kinderbrunnen III 1596f.; V 1695; VI 1482; VII 852; VIII 501
  Körner in d. Br. werfen VII 767
  Kranz u. Eier V 659
  Kropfbrunnen V 604
  Kröte V 612
  Kunibertspütz V 816
  Lappenopfer V 910
  Läuseborn V 934
  Mangenbrunnen V 1481
  Marienbrunnen V 1661
  Mechthilden-Brunnen VI 62
  messen des Br. V 1857
  Milchbrunnen VI 248, 251; IX 55
  Morgenbrunnen VI 576
  Obst aus dem Br. holen I 620
  Opfer für den Br. I 647; IX N. 954
  Orakel IX N. 559, 943f.
  Palmkätzchen für den B. VI 1371
  Petersbrunnen VI 1536
  Pirminsbrunnen I 815
  Quecksilberschaden VII 415
  Quirius-Br. VII 425
  des Remaclus VII 685
  Salz in d. Br. streuen VII 906
  schädlicher Brunnen I 1676f.
  schießen über d. Br. VI 1025; IX 983
  — in d. Br. VII 1065
  Schloß in den Br. werfen VIII 530
  Siloah V 490, 496
  Späne vom Schwengel IX N. 491
  Speiseopfer IX N. 534, 526, 527
  spucken in d. Br. VIII 329
  Tanz um d. Br. VI 1532; VII 986
  Tauben-Br. VIII 705
  Thomas-Br. VIII 767
  Ulrichs-Br. VIII 1296
  umkreisen VIII 1335
  Umritt VI 1702
  umtanzen VIII 1356
  umwandeln VIII 1365
  Veit-Br. VIII 1541
  Verena-Br. VIII 1564
  vergifteter Br. II 1515
    — durch Juden IV 825
  Wein und Salz für d. Br. IX 299
  Weinbrünnlein v. Wengen IX 305
  Willibalds Brunnen IX 629
  Wohnung d. Zwerge IX N. 1042
  Würmer bannen IX 863
  s. a. fließend, Quelle, Wasser
Brunnenbauer IX 825
Brunnenfrau IV 1359; VIII 1518
Brunnenfräulein IX 141
Brunnenkresse VI 271; IX 907
Brunnenlebermoos V 985
Brunnenluchs V 274
Brunnenmies VI 567
Brunnenmann II 984; IX 139
Brunnenopfer I 1617; III 785
Brunnen-Orakel VI 1285
Brunnenreinigung I 807
Brunnenschmecker I 1680
Brunnensehen I 1675, 1678, 1682
Brunnentanz IV 1565
Brünnling II 1406
Brünnlinger V 654
Brüste I 1685f.; IX 908
  Dreckzauber IV 1073
  — mit Eberhoden IX 626
  „Inschott“ (Milchversatz) I 1380
  Kammzauber IV 942
  Kelch-Berührung IV 1240
  mit Kot einreiben I 300
  Tonerde als Heilmittel VIII 1015
  verhüllen d. Br. VIII 1598
  Zitzenweib V 267f.
Brustkrankheit: „Einschuß“ VII 505
Brustwahrsagung s. Sternomantie
brüten I 1686f.; II 641
  Gänse III 290f.
  Hühner II 641f.; VI 451
  Karfreitagsei IV 1000
  Kröte als Geldbrüter V 627
  Osterei VI 1328
  Rabe VII 429
  unterm Arm br. VIII 1500
  s. a. Huhn, Nest, Vogel
Brutpfennig III 1614
Brynhild VIII 264; IX 30, 670
Bryonia s. Zaunrübe
Bubenmarkt IV 617
Bubenschenkel (Gebäck) I 1362; IV 1569; V 1720; VI 1053
Bubensonne VI 484
Buccomantie (Mundwahrsagung) **I 1687f.**
Buch I 1688f.; VI 198
  unterm Kopfkissen V 214
  des Lebens IX N. 308
  Papistenbuch VI 1388
  des Pestdämons VI 1507
  auf d. Sarg VII 948
  verbrennen am letzten Schultag IX N. 394
  Walenbücher IX 63f.
  der Wöchnerin ins Bett legen IX 711, 712
  s. a. Bibel, Gesangbuch, Zauberbuch
Buch der Geister III 510f.
Buch des Lebens I 1690
Buch d. Tugenden: Fahrendes Volk II 1142
Buch d. Wandlungen III 637f.; V 1392
Buchdrucker I 1690f.
Buche I 1692f.; VI 327, 329, 1058, 1144; VII 584; IX N. 237
  Asche VI 691
  Besen I 1129
  Blutbuche IX N. 220
  Holz VI 263
  schreiben auf B.-Blatt IX N. 331
  Schwamm VII 33
  Span IX N. 495
  Teufels-B. VII 1183
  verbrennen V 241
  s. a. Baum
Bucheckern I 591, 1692
Buchfink s. Fink
Buchsbaum I 1694f.; IV 1302; V 420; VI 268, 1100; VII 409, 949, 986, 1317, 1366, 1367, 1641; VIII 362; IX 555; IX N. 905, 908
  s. a. Baum
„Buchschaufel“ IX N. 255
Buchstabe I 1697ff.; VII 1596; IX N. 394
  Anfangs-B. IX N. 327f.
  Literamantie V 1311
  Schriftzauber IX N. 323
  vertauschen IX N. 328f.
Buchstabenlosen I 400; V 1369; VI 1288
  Sonntags-B. VIII 92
Buchstabenwahrsagung VIII 487f.
Buchstabenzauber: z. Bestrafung d. Diebes II 220
Buchweizen I 1699f.; VI 151, 494; VIII 1499, 1543
Buchweizengrütze III 1200, 1201
  s. a. Brei
Buckelnuß IX N. 959
Buckliger I 1700; II 1148; VI 1018; VIII 679, 963
  s. a. Krüppel
bucklig machen VI 1523
Bückling VIII 205
Buckmarte VIII 828
Buddejäger s. Ewiger Jäger
Buddemann s. Scheuche
Budelfrau VI 1098
Buddhismus VI 550; VIII 622, 684, 1478f., 1481
  Paradies VI 1428f.
Büffel VIII 791, 952
Buhlschaft: mit d. Alp I 294f.
Bühne s. Schauspieler
Buka, Kinderschreck VI 780f.
Buko I 1700f.
Büksenmacher, Lammert Behrents IX 364
Buksenmaker: weißer Fürst IX 453f.
Büksenspanner - Weissagung IX 364
Bulle s. Stier
Bullemann I 1702; VIII 677, 1123
Bullenkraut VIII 75
Bullenkuhle VII 1546
Bullenmoor VIII 483
Bullenstoiten VIII 486
Bullermann IV 1367f.
Büllhäfen VII 851
Bullkater (Dämon) **I 1701ff.**; IV 1119, 1370; V 275; VI 1096
Bumann, Kinderschreck **I 1705**; IV 1367
Bündelchen I 1705ff.
Bundeslade I 1105
Bündnis: Grashalm als Symbol III 1358
Bundschuh VII 1293, 1308, 1348
Bundtanz V 671
Bundting VII 749
bunt II 1191; VIII 671
  Kuh V 782, 783
  Pferd VI 1602f.
  Schürze VII 1375
  s. a. Farbe
Buntspecht V 1724
Buntvater V 278
Burchard v. Worms I 1709ff.; IX N. 515
  Mondbeobachtung VI 522
— v. Würzburg I 1711
Burgbrennen I 1711f.
Bürgel II 1481
Burgfräulein, Drei böse VI 423
Burghans, Prophet IX N. 71
Burgkreuz V 540
Burkhard I 1712f.
  Krähe V 358
Burrenfräulein IX N. 1016
Burschenmahlerl VIII 1381
Burschenschaft III 1418ff.; VII 564, 651
Bürste VIII 729
  im Fluch IV 599
Bürstling I 928
Bürstenorakel I 1713
Busch, brennender I 1713
Buschebau I 1764; V 260
Büschelfrauentag: Edelraute II 552
Buschgroßmutter I 1714f.; III 1175; VII 533; IX 58; IX N. 1017, 1038
Buschjungfer im Wirbelwind IX 638
Buschmännchen I 1713f.; IX N. 525, 1017
Buschmannszeichnung I 389; IX N. 336
Buschnelke VI 1004
Buschrülpe VIII 223, 1110
Buschweibchen I 1714f.; VII 533, 862; VIII 255; IX 11, 57; IX N. 970, 1017, 1046
Buskahm (Gottesstein) VII 992
Bussard I 1715ff.; VII 1041; VIII 853
  Muriceps VI 628
Bußbücher s. Poenitentiale
Buße I 1158, 1161, **1717ff.**, 1721; V 1750, 1767; VII 575; VIII 510, 824
  barfuß I 915
  Geisterbuße IV 1484
  heben III 1605f.
  für Hund, getöteten I 969
  zur Kometen-Abwehr V 138
  Kreuz V 479
  küssen V 845f.
  Maria Magdalena V 1684
  Mord-Buße VIII 1187
  Poenitentialia VII 297ff.
  Schattenbuße VII 1025; IX N. 128
  f. d. Schwan, getöteten VII 1403
  violett als Symbol VIII 1664f.
  s. a. Strafe
Büßer I 1162, 1718
  Meidung des Badens I 798
Bußfahrt I 1719
Bußkreuz I 1303
Bußmantel V 1586
Bußordnungen, -spiegel s. Poenitentiale
Bußtage I 1721f.; VI 1689
  Viehtag VIII 1661
Butranica VI 267
Butte (Fisch) **I 1722**

Steinbutt VIII 405
Butte (Wechselbalg) **I 5, 1722f.**
Büttel VIII 1401
Buttenmandl VI 1106
Butter I 277, 279, 736, 1168, 1280, 1345, **1723ff.**; II 1258, 1279, 1521; III 1200; VI 101, 202, 270, 305, 355, 778; VII 493, 981; VI 1464, 1467; VII 1495, 1520; VIII 142, 261, 354, 379, 1085, 1096, 1210f., 1536, 1587; IX 213, 885, 950; IX N. 514, 525, 540, 1109
anschneiden I 456, 460
f. d. armen Seelen VI 356
vom Bartholomäustag I 933
Bettelbutter I 1188
Brot als Schutz I 1631
Butterbrot s. d.
Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
Dreimonatsschmalz IX 3f.
v. d. ersten Milch VI 365
Freitag III 50f.
Fremder III 76
f. Gebäck III 324
geleidwerchte B. VII 970
aus d. Grablampe I 986
Grenze III 1153f.
v. Gründonnerstag III 1188
Haarbutter VI 298
für d. Hausgeist I 1539
Hausgötzen-Salbe V 30
Hexenbutter III 1868
für den Hirt IX 289
Hufeisen als Schutz IV 440
f. d. Katze heiße B. VI 342, 343
Katzenpfoten mit B. bestreichen IV 1113
Kreuzkraut V 509, 510
aus d. Kreuzwoche V 535
Kuhmist braten V 785
Maibutter VI 293, 1692; IX 929
Maitau-Zauber V 1552
Neuntage-B. IX 4
f. d. Niß IX N. 523
den Ofen schmieren VI 1198
für d. Ofenloch I 1497
Osterlamm V 891
f. Pankratius IX 58
schlagen mit Hundsrose IV 492
f. d. Seelenlampe I 269
Tau als Kraftspender VIII 684f.
ungesalzene B. IX 91
verkaufen IV 1172, 1184
Ziegenbutter IX 906
f. d. Zwerge IX N. 1065, 1070
s. a. Butterbrot, Butterfaß, buttern, Fett, Milch, Nahrungsmittel, Schmalz, Speise
Butterblume I 1751; III 1338; V 1437; VI 130, 1063
f. d. Kühe V 1544f.
s. a. Hahnenfuß
Butterbrot I 1726, 1727, 1751, 1758, 1759, 1761; V 777; VI 255, 266, 345. 353; VII 1126; VIII 284, 1345f.; IX 264; IX N. 526, 530, 1070
f. Fieberzauber V 526
b. Flurumgang II 1680
gegen Fußkrankheit III 234
f. d. Hofhund VI 1320
mit Kreuz-Zeichen V 542
mit Läusen V 936
mit Zauberinschrift II 1057; IX N. 352
d. Zwerge IX N. 1053
Butterdrache VI 320
Butterfaß I 1726, 1729 1734, 1737, 1742; IV 1317; VIII 1127, 1198
Band als Schutz I 873
bedecken I 969
Besen unter d. B. I 1137
Frauenkleider für das B. IX 6
Kieselsteine für B. VI 1350
Klette unter d B. IV 1528
Knoblauch V 1
d. Kornmutter V 268
Kuhschwanz-Zauber VI 309
Läusekamm unterm B. V 936
Mauerpfeffer VI 1
Maus im B. VI 36
Messerzauber VI 199
auf d. Ofengabel stellen VI 1201
peitschen VII 1101
ins B. pfeifen VI 1589
räuchern VI 1057
ins B. rauchen VII 527
reinigen VI 332
Sargnagel unters B. legen VII 956
Schere unterm B. IX N. 147
schlagen mit Haselrute VI 1373
in d. Schornstein hängen IX N. 290
Totenkopf unterm B. V 207
Walpurgisstab im B. V 1546
Butterflechte IX 950
Butterhexreim V 899
Butterkuchen V 682, 687f.
Butterlämmer VI 1326
Buttermilch I 1759; VI 273, 275, 353, 362, 367; VII 1171; VIII 181, 1119; IX N. 514
Butternudeln VI 1162
buttern I 1747f.; II 125; III 1530, 1867; VI 134, 139, 144; VII 492, 618f., 905, 1069, 1441, 1543; IV 1175; VI 490, 758f., 858, 908; VIII 685f., 746, 85, 386, 559, 805, 1198, 1207, 1307, 1586f., 1588; IX 6, 243, 446, 988
Abwehrzauber I 133
unterm Balken I 859
Brosamenzauber I 1589
Garn unters B.-Faß legen III 302
Geldzauber III 620
Hexe, butternde I 1662
Himmelfahrt IV 20
Kammzauber IV 942
Kettenzauber IV 1283
Kieselstein z. Enthexen IV 1307
Krötenzauber V 615
Kupferzauber V 836
am Maitag V 1544
Männerhose IV 411
Marthentag V 1708
Messerzauber VI 195
um Mitternacht VI 429
Mittwoch VI 443
Mütze des Fremden IV 542
nachts VI 790
neunerlei Holz VI 1057
pfeifen VI 1589
rotes Tuch VII 814
schlagen des Butterfasses mit Brennesseln I 1553
Schlehdorn als Schutz VII 1202
Schürzenzauber VII 1377

Segen I 1554; V 898f.
Vierklee als Schutz IV 1452
Walpurgisabend V 1546
d. Zwerge IX N. 1053
s. a. Butter usw.
Butterschänder I 1724f.
Buttersemmel VII 1642
Butterstößel I 1734, 1741; V 505
Buttervogel I 1763; VI 256
Butterwasser VII 4
Butterzöpfe IX 277
Büttnertanz s. Schäfflertanz
Butz I 1480, **1763f.**; V 31, 32, 260, 1800, 1803f., 1805, 1806, 1808, 1851, VI 4, 1592, 1628, 1690, 1697; VIII 313, 893, 1123; IX N. 1020
Butzenbrecht IX N. 923
Butzeberchṭ V 1792; VI 1481
Butzemann I 895, **1764;** IV 1638; V 265; VIII 472, 677
Butzenbell V 1798
butzenlaufen I 1763
Butzenrecht V 1758
Butzibau I 1764
Butzilaufen V 1793
Buurklaas IX N. 924
Byzantinische Segen VII 1598
— **Weissagungen** s. Weissagungen, byzantinische
Byzanz: Wetterprophezeiung IX 542

Cabane (heil. 3 Könige) **II 2**
Cäcilia (kathol. Märtyrerin) **II 2**
Caedmon IX N. 480
Calcedon II 4; VI 473; VII 1708
Calemeris (Zauberwort) II 5
Calla I 1484
Callais VI 1005
Calvarienberg V 492
Calvinist II 5/6
  Teufel als C. V 178
Calwer Jahrtag IV 619
Camillus v. Lellis **II 6**
Campus Elisius VIII 1089
Caniclata-Kraut VI 1214
Canisius IV 663
Capitomantie s. Kapitomantie
Captromantie (Rauchorakel) V 1211
Carado (Zauberwort) II 6/7
Caradrius s. Charadrius
Caravacakreuz II 7/8, V 546
Cardanus II 756; III 1081f., VII 336; VIII 463, 1310; IX N. 643, 742
  Aeromantie I 204f.
  Katoptromantie IV 1099
  Komet V 104ff., 129f., 133f.
Cardol (Heilmittel) II 765
Caries: Beinwurm I 1016
Cario, Johann, Prophet IX N. 71
Carista (Vogel) **II 8**
Carneval s. Fastnacht
carsprenn VI 1725
Caesar, C. Julius **II 9,** VIII 1670
Caesarius v Arles (Arelate) II 9/10, V 1716
— v. Heisterbach II 10ff.
Casilde (kathol. Heilige) **II 16**
Caspar (C. M. B) II 1
Caspar v. Ampringen: Kriechprozedur V 563
Cassiopeia IX N. 300

C

Cassius Dio VII 44f.
Castiel (Geistername) **II 17**
Castulus (kaiserl. Speisemeister) **II 17,** 235; VI 1658; VIII 421
Catald von Tarent IX 364f.
Cato, Zauberwort **II 18**
Caudata-Komet V 156
Cazotte-Weissagung IX 365
Celar, celiar (Zauberworte) **II 18**
Celidonia s. Schellkraut
Cenn Cruaich VI 161
Centauria s. Tausendgüldenkraut
Centaurium VIII 711f.
Centiloquium Hermetis IX 547
cerbesia I 1256
Ceres I 1349; VI 103, 1719; VII 696
Cernunnos VII 1195
Ceromantie s. Keromantie
Chalanda Marz V 1729, 1730
Chaldäer II 18f.
Chaldäische Periode VI 1483
Chalkophonos VIII 486
Chamberlain VII 679
Chamäleon VII 455
  Leber des Ch. I 537
Chansons de geste IX N. 302, 319, 363
Chaos VI 1396
Chaosdrachen II 991
Charadrius (Regenpfeifer) I 1486; **II 20**
Charaktere (Zauberformeln) **II 24;** III 454; VI 1399, VII 815, 816, 1059; IX N. 313ff.
  mit Wolfsblut schreiben IX 773
  s a schreiben, Zettel
Charakteristiker I 375
Charakteromantie II 26
Charivari IV 1126; V 1778, 1823
Charon II 1151; VI 646f.; VII 1568
Charonspfennig III 615f.
Chassiden VII 727
Chassidismus VI 720
Chellenkuchen V 679
Chemie I 248, 252
Cherubim II 825
chifuna VI 1714
Childerich: Stierkopf im Grabe Ch. VIII 482
Chiliasmus II 26ff., 996
Chimäre VIII 814
Chimken (Kobold) **II 36,** V 32; VI 255
  Mettwurst für d. Ch. IX 866
Ch'in VI 640, 659
Chirognomie II 49
Chiromantie II 37ff.; III 1492; VIII 126
Chladrie, Arzt u. Physiker VI 227
chlause V 1826
Chlausenbrot VI 1101
Chleimänndlidreck IX N. 1067
Chlodwig VIII 543
  Adoption des Ch. I 929
  Taufe des Ch VII 686
chlöpfe VIII 1132
Chlungelinacht II 55; III 1321
Chlungeri (Dämon) **II 53f.;** V 1791; VI 1033
Chlysten II 751
Choiromantie (Ferkel-Weissagung) **II 56f.**
Cholder V 1805
Cholera II 57; VII 1296; VIII 304, 891, IX 349
  Nikasius VI 108
Cholerastein I 1303
Chrematismus VI 739
Chrematomorphismus (Dingl. Gottesvorstellung) I 472.., 474f.
Chrenecruda VII 499
  Wur VII 1526

Chridiglade (Popanz) **II 57, 58**
Chrisam (Salböl) **II 58f.**
Chrisamhader V 906
Chrisamhemd III 1717f.
Christbär III 381f., 383; IX 261, 266
Christbaum VIII 1355
Christblock s. Christklotz
Christblume VI 1583f.
Christbrand I 1411
Christdorn VIII 362
Christ-Eber VI 1036
Christ-Ei III 396; IX 297
Christenfleisch riechen II 59
Christentum VI 549f.; VII 655f., 661ff.; VIII 1479f.
  Amulett I 377f.
  Apokalypse I 541f.
  Bibel I 1208ff.
  Bittgang I 1350f.
  Brot I 1594f.
  Feuer-Aberglaube II 1392
  Frau II 1737f.
  d. Germanen VII 671ff.
  Gesang IX N. 432f., 447f.
  Gott als Wettermacher IX 527f.
  Gottestrafen VIII 516f.
  Hexen- u. Teufelsspuk IV 1326f.
  Himmel s. d.
  Kastration IV 1069f.
  knien IV 1573
  Kometen-Erklärung V 123f., 127, 137f.
  Konzil V 191ff.
  Kreuz V 478ff.
  Minne trinken VI 377
  Mistkäfer VI 396
  Paradies VI 1433ff.
  Rechtssitten, alte, Verdrängung durch d. Ch. VII 554, 556f.
  Segen VII 1597ff.
  Sonntag VIII 93
  Strafwunder VIII 517
  Weihnacht IX N. 804ff.
  Wetterbeschwörung IX 508ff.
  Wetterpredigt IX 550
  Wettersegen IX 551ff.
  Zwerge IX N. 1110f.
  s. a. Kirche, Priester u. Einzelartikel
Christentum und Aberglaube II 59ff.
Christferkel IX N. 924
Christi Blut VII 784, 790
  Geburt IX 23
Christi Himmelfahrt s. Himmelfahrt
Christi Länge II 63; V 899f.
  Rock IX 66
Christian science III 778f.
  s. a. Gesundbeten
Christianentag II 64, 65
  Attich graben I 671
Christianus II 64
Christina (kathol. Heilige) **II 65**
Christkind I 1576; VI 1094; VII 588; VIII 1123, 1386; IX N. 171, 923
  Abendrot I 758
  hölzernes Chr. als Hausgeist IX N. 894f.
  schaukeln VII 1018
  s. a. Weihnacht
Christklotz II 648, 1441; IV 806f., 1553; V 75, 549, 739; VI 1026; VII 493; VIII 1362, 1535f.; IX 293; IX N. 898f., 955
  Ölung VI 1240
  Speiseopfer IX N. 506
  sitzen auf d. Ch. V 434
Christkrapfen IX 280
Christliche Zeichen II 76f.
Christmann s. Weihnachtsgestalt
Christmette III 537
Christoffeln II 75; VIII 1445
Christophelbuch VII 1008
Christophus II 65f.
Christophorusbuch, -gebet II 72ff.
Christophorus-Kraut I 1103; II 69, **75**
— Medaille III 599
Christophsbere s. Stachelbeere
Christophsgesellschaften II 71
Christsminne II 75f.
Christrose IV 655ff.
Christstollen VIII 489
Christ-Striezel I 1607; VIII 561
Christ-Tau IV 8
Christus I 143; **II 76;** VI 334, 511, VII 895, 923, 929, 988, 1075, 1197, 1199, 1220, 1221, 1278, 1395, 1583; VIII 350, 391, 1262, 1618, 1619, 1634; IX 654, 721, 722, 852, 897; IX N. 322, 487
  Bart I 931
  Blut I 1440f.; VII 784, 790; IX 23
  Blutsegen I 1452ff.
  Briefwechsel mit Abgar V. v. Edessa I 87f.
  beim jüngst. Gericht IV 891
  Kreuzschnabel V 515
  Länge Christi II 63; V 899f.; IX 66
  Marterwerkzeuge Chr. V 1706f.
  Name IX N. 319, 321
  als Schmied IX N. 260
  Semmel-Zauber VII 1645
  Speerstich V 1326, 1327ff.
  Spinnweben-Entfernung durch Zaunkönig IX 883
  suchen VIII 588ff.
  Tränen IX 317, 326
  Wacholder als Schutz IX 10
  von Wölfen versteckt XI 743
Christus i. d. Segen I 726f., 1109, 1123; **II 82;** V 582; VI 135, 137, 272, 335, 336, 626, 1242, 1246, 1247, 1541f.; VII 649f., 782, 1582ff.; VIII 541, 568, 742, 1147f., 1165f., 1416ff., 1461f., 1566f., 1584ff.; IX 23f., 800f., 802f., 835, 859ff., 878, 879
  Augensegen I 717
  Bienensegen I 1242
  Kugelsegen V 767f.
  Mordsegen VI 575
  s. a. Segen
Christusreliquien II 79f.
Christweck IX 276f.
Chronokratorien VII 48f.
Chronosticha IX N. 329
Chrungele V 1791
  -Nacht II 180
Chrysanthus V 192
Chrysolith II 86f.; VI 473, 1428, 1442
  mit Eselshaar II 1066
Chrysopras II 87; VI 473
Chunkle, Frau II 54, **87f.**
Chummuff-Vogel VIII 1289

Ciambelle VI 1049
Cichorium s. Wegwarte
Cicute VI 1214
Cidaris glandaria II 1711
Ciprian IX 227
Cisa (german. Göttin) II 88
Cisio Janus IV 924
Claudia Procula V 1783
Clavicula Salomonis II 88ff.
Clematis Daphnoidis V 886
Clemens I 946; **II 93**
  Wind herbeipfeifen IX 646
Clemens Alexandrinus: Aleuromantie I 258
Clemententag II 94
Clidomantie s. Kleidomantie
Clopinel de Meun I 76
Clown V 1798
Cluricaun VII 1313, 1351
C. M. B. I 297, 1474; **II 1f.,** 62, 459, 460, 1179; V 461; VI 327, 1680; VII 1390; VIII 1200; IX 182, 552; IX N. 330, 334, 345, 347, 361
Cocles: Chiromantie II 43
Codex Philipps (1479) III 645f.
Colendagroschen IV 922
Colerus, Johann, IV 924f., 926
Collegien d. Handwerker III 1414f.
Cologast (im Segen) **II 94f.**
Colomanibüchlein u. -segen I 132; **II 97f.,** 100; IX N. 302
Colmarskraut III 316f.
Colommdita (Zauberwort) **II 99**
Colubrina s. Natterwurz
Columba (Feuerzauber) **II 99**
  Abc-Kuchen I 15
Columban (Missionar) I 724, 1595; **II 99,** VI 54; IX N. 358
Columbansegen II 100; IX N. 322
Columcille IV 913f.; VI 61
Columella: Mond VI 529
Comenius, Joh. Amos IX N. 86
Comeria V 808
  s. a. Kümmernis
Completläuten I 36
Conceptionszettel II 100f.; IX N. 322
Concilium Germanicum I 1477
— **Romanum** I 103
Confarreatio (Vermählung) **II 101ff.**
Consolida s. Rittersporn
Constantinus VII 173
Contubernia III 1416
Copernica VI 317
Corbatam (Zauberwort) **II 103**
Cordula (kathol. Heilige) **II 103**
Corneille, St. V 370
Cornelius, Papst **II 104,** 111, VII 421
Cornut I 1691
Corona (Schatzhüterin) **II 106**
Coronagebet II 106f.
Corporale z. Feuerlöschen II 1425f.
Cosit astusa potista fuerat **II 107**
Cosmas u. Damian (frühchristl. Ärzte in Arabien) **II 107f.**
crede mihi VI 1320f.
Cretin II 109
Crispinus u. Crispianismus II 110f.
Cro-Magnon III 686
Crosswort IX 220
Crottendorf I 663
Cuma, Milchräuber VI 322
Cuntze (Milchgespenst) VI 320
Cyprian v. Antiochien **II 111,** V 1477; VI 130, 1001
Cypriansstier VIII 483
Cyriacus (röm. Diakon) **II 112;** VII 764
Cyrillsche Weissagung IX 420ff.
Cyrillus (Slawenmissionar) **II 114**
— von Jerusalem IX 419f.
Cysat, Renward **II 114f.**

D

Dach II 115ff.; VI 1268, 1269; VIII 1500, 1501, 1554; IX 76; IX N. 805
  Ast mit Pflaumen unter dem D. VI 1717
  Besen auf d. Giebel I 1134
  Bock vom D. werfen VIII 192
  Bohnen übers D. werfen VI 1688
  Bolimann auf d. D. I 1475
  Brot u. Käse gegen Gewitter IV 1054
  buttern auf d. D. I 1736
  Donnersbart auf d. D. I 1412
  Drudenei über d. D. werfen I 295
  Eierwerfen IV 458
  Hafer aufs D. schütten VII 532
  Hausgiebel III 1570f.
  Haut aufs D. legen VII 1076
  Heimkehr durchs D. VIII 1019
  Hemdzauber III 1736
  horchen IV 315f.
  Johanniskraut IV 715f.
  Kettenzauber IV 1284
  Kieselstein übers D. werfen IV 1307
  Kirchendach IV 1409f.
  Kranz auf d. D. V 400
  Kröte auf dem D. V 628
  Kuchen aufs D. legen VII 532
  Leinsamen übers D. werfen VII 1675
  Maienschmuck V 740
  Mehl u. Salz als Opfer I 1619
  Milch übers D. werfen VI 340
  Nudeln aufs D. legen VI 1054, 1163
  Palm auf dem D. VI 1369, 1370
  Pfannkuchen auf dem D. VI 1555
  übers D. werfen VI 1557
  pfeifen auf d. D. VI 1589
  Pferdekopf I 144
  Richtkrone V 424
  rotes D. IV 940
  Schuh übers D. werfen VII 1358
  Schwalbe unter d. D. VII 1392
  Sieb aufs D. werfen VII 1672
  Speiseopfer IX N. 535
  Stein vom D. VIII 388
  Steinbeil auf d. D. VIII 402
  Sterbenden vom D. rufen VIII 446
  Stierkopf als Abwehr I 1291
  Storchennest IX N. 292
  Strohmann IX N. 274
  Strohpuppe auf d. D. VI 1691,; VII 390
  Wagen auf d. D. IX 35
  Wasserguß IV 1151; VII 1540; IX 108
  Wein unters D. stellen IX 309
  werfen übers D. VIII 357
  Wiesel auf dem D. IX 594
  Wolfshaar im Dachbalken IX 772
  Wucherblumen aufs D. werfen IX 820
  Wünschelrute unterm D. IX 829
  s. a. Dachtraufe, Haus
Dachboden: Wein auf den D. tragen IX 298
Dachfirst II 124
Dachluke II 1329
Dachrinne s. Dachtraufe
Dachs II 129ff.; VIII 796, 838, 868, 1523; IX 792
  Fell des D. am Kummet V 810
  — als Pferdeschutz III 208
  Fett II 131
  Leber II 132
  Zahn VIII 804
Dachsbart VII 1261
Dachschindel s. Schindel
Dachschutz III 1571
  Hauswurz III 1577
Dachsparren b. Richtefest III 1565
Dachstroh II 125
Dachtraufe I 999, 1417, 1675; **II 125;** VI 1557; VII 809, 935, 1009, 1487, 1497; VIII 146, 355, 365, 381, 385, 386, 690, 728, 1306, 1334, 1377; IX 82, 104f., 969; IX N. 896
  Beil in d. D. VIII 404
  Grab unter d. D. VII 607
  — d. ungetauften Kinder III 89
  Bräutigam, Meidung der D. I 1528f.
  Kalb vergraben IX N. 588
  Messer u. Gabel f. Hagelzauber IV 1054
  Milch in d. D. gießen VI 341
  Ofenbesen unter d. D. VI 1200
  singen hören IX N. 484
  Tisch unter d. D. VIII 955
  Warzenzauber V 906
Dachwurz III 1576
Dachziegel s. Ziegel
Dadsisas (Totenlieder) **II 134f.;** VIII 1073
dafür tun I 1161
Dagda, kelt. Milchgott VI 355
Dagobert I., fränk. König **II 135**
Daktyliomantie (Fingerring-Wahrsagung) **II 136f.**
Damaskusbrot IV 964
„Dambürli" VIII 1170
Damhirsch IV 89
Dammbruch: Kinderopfer I 963
Dämmermette VII 851

Dämmerung II 138f.; VIII 564, 794, 795; IX 760
  Geisterzeit III 555
  s. a. Abend, Sonnenuntergang, Zeit
Dämmerungsgespenst II 139
Dämonen I 940; **II 140ff.**, 826, 847, 1083; III 942f.. IV 1086, 1326ff.; V 1610, 1613f.; VI 147, 148; VII 1023; VIII 163f., 1262; IX 15, 87, 109
  im Abort I 93
  Abwehr I 141ff.; II 161f.; IV 1093; III 1553f.
  — Disteln II 301
  — Dornstrauch f. II 357
  — Dost II 361
  — Dotterblumen II 363
  — Eibe II 645
  — Eisen u. Stahl II 717f.
  — Feuer II 1390f.
  — Glockengeläut V 939f.
  Ackerdämon I 154
  Alp I 281, 287f., 305ff.
  altes Weib I 348
  Anrufungs-Verbot V 193
  Asmodeus I 621f.
  Astaroth I 629
  Aufgabe, unlösbare I 673
  Aufhocker I 675f.
  Axt I 744
  Azazel I 749
  als Bär I 882
  Bärensohn I 886, 889f.
  Befana I 974f.
  Berg I 1045
  Besessenheit v. D. I 1151
  besprechen I 1158
  Bilwis I 1308ff.
  blenden I 1393
  Blutschink I 1452
  Böliman I 1475
  böser Blick I 688
  Branntwein I 1498f.
  brauen I 1259f.
  Breithut I 1550f.
  Brotopfer I 1616f.
  Brunnendämon I 1677
  Buch d. Geister III 510f.
  Buschgroßmutter I 1714f.
  Chlungeri II 54
  Cholera II 57
  Diebssegen II 245f.
  Doggeli II 303
  Drachen II 380, 382
  Eber IX 616f.
  Eidechse II 676
  eindringen in d. Menschen VI 621f.; VIII 1153f.
  erscheinen des D. I 1125
  Eule II 1073f.
  Fieber II 145
  Fiebersegen II 1461
  Fisch II 1543
  Flaschengeist II 1574f.
  Fleisch essen II 1604
  Fliege II 1623f.
  i. fließ. Wasser II 1691
  Flucht vor d. D. II 1653
  fliehen, aus d. Mund VI 623f.
  Frau Faste II 1232
  Fuchs III 184ff.
  gänsefüßig III 297
  Garn III 303
  Geburt, Vertreibung b. d. III 415f.
  gehörnter D. IV 327
  Geist III 472ff.
  Geruch III 712
  Gesang IX N. 460ff.
  Geschwulst III 760
  Gesicht III 765
  Gewicht III 813
  Gletscher III 865f.
  Gold III 922f.
  Grendel III 1134f.
  Grille III 1164f.
  Gütel III 1233ff.
  Hagel III 1319f.
  Haggennase III 1321
  Harmageddon III 1470f.
  Hase III 1511f.
  Hauch I 1355f.
  Heidmann IX 11
  Hemann III 1706
  Hengst III 1746
  Heuschrecke III 1824f.
  Hilde IV 1
  Hirsch IV 103
  Holzfräulein IV 277f.
  Hornisse IV 342
  Hund IV 484f.
  Husten IV 513
  Insekt IV 697f.
  Jazariel IV 637f.
  Kette IV 1281ff.
  Klaubauf IV 1445f.
  klopfen IV 1535ff.
  Komet V 137
  Korndamonen V 249ff.
  Krähe V 367
  Krebs V 454
  im Kristall V 586
  kuchenbackender D. V 647
  Kuh V 780
  Laus V 934
  Leder V 999
  Leutfresser V 1226
  Lilith V 1302
  Lolla V 1324f.
  Maikäfer V 1533
  Marbas V 1596
  Marbuel V 1597
  Maske V 1746
  Mehl VI 93f.
  Meister Hämmerlein III 1376f.
  Mermeut VI 182
  Milchhexe VI 293ff.
  Milchopfer VI 353f.
  Morgenstern IX 18
  Mücke VI 599f.
  Nacktheit VI 855ff.
  Nase VI 970f.
  vertreiben durchs Ohr VI 1208
  Ohrwurm VI 1222, 1223
  Ölgötz VI 1247
  Oliver VI 1249
  Pest VI 1505ff.
  Pferd VI 1609f.
  als Puppe VII 388f.
  Rabe VII 434, 437f.
  Rad VII 481ff.
  Ranzenpuffer VII 496f.
  rauhe Leute VII 532
  rote Farbe VII 803
  Rücken I 795f.
  — hohler IV 175
  Rüttelweiber VII 861ff.
  Sauerteig VII 960
  schinden VII 1076
  Schmetterling VII 1247ff.
  schnarchen IX N. 267
  schwarz VII 1434
  Seeschlange IX N. 411f.
  Tattermann VIII 681
  Temper VIII 730
  Tier-D. VIII 795
  Uhu VIII 1289
  Walküre IX N. 241
  Wanze IX 89
  Weißbrot für d. D IX 441f.
  weiße Farbe IX 349
  Wespe IX 505
  Wiedehopf IX 566
  Wiesel IX 583f.
  Wilde IX N. 968ff.
  Wöchnerin, tote als D. IX 713
  Wolf IX 744, 746f.

  Wolkendämon IX 804
  Wurm IX 845
  Zaunkönig IX 882
  Zweifelbücher IX 957
  s. a. Alp, Geister, Zwerge u. Einzelartikel
Dämonenangst: des Gerichts VII 692
Dämonensagen VII 883
Dämonologie v. Fischart II 1548
Dämonomantie II 168
Dampelhannes VIII 1123
Dampedei III 395, 396; IV 339; VI 1052; IX 275
Dampf II 169
  d. blauen Kartoffeln I 1377
  stechen in d. Milch-D. VI 260
Dampfbad I 797, 829f.
  s. a. Schwitzbad
Dampfnudeln VI 1162
Danaiden I 342, 674; **II 169f.**; VII 1665, 1668; IX N. 117
  s. a alte Jungfern
Dandalus Ylerdensis IX 422
Daniel II 170
Daniel-Apokalypse IX 388
Dank, danken II 171; IV 306; V 881; VI 264, 919; VIII 524; IX 100; IX N. 809
  des Adlers I 187
  f. d. Irrlicht IV 783
  f. kämmen IV 946
  Kleidopfer IV 1488
  im Märchen V 1631
  d. Menschen an d Zwerge IX N. 1073
  des Storches VIII 499
  Verbot des D. I 1163
  d. Zwerge f. geliehenes Gerät IX N. 1072
Dankgebet III 349f.
Dankopfer II 976f.
Daphnomantie II 172f.
Darata Daries **II 173**
Dargel, Justina IX 365
Därme VIII 764
  blauer D. I 1375
  Katzendarm IV 1121
  Schweine-D. VII 1491
  s. a. Eingeweide
Darmgicht II 173; VII 774
Darrabbacken I 9; VIII 728
Darreabmahlen V 1507
Dasselfliege III 271
Dattel II 174; VI 691
Daudramper I 736
Däumeln I 1216, 1217
Daumen II 174f., 178; III 331, 435f.; VI 1273; VIII 801, 1184, 1411; IX 837
  beißen i. d. D I 1020; IX 766
  Diebsdaumen IX 311
  drehen III 1907
  drücken I 1327; XIII 919
  gekreuzte D. V 530
  gegen Hexenkatzen IV 1119
  Kegelzauber IV 1207
  Leichendaumen V 1100
  Schlafzauber II 232/233
  weiße Stelle am D. IX 351
Daumenhansl IX N. 1023
  s. a. Finger
Daumesdick II 178
Däumling II 177f.; VI 153; IX N. 682
Daust, blauer I 1376
Dautenhiärtken IX N. 451
David II 179f.; VI 531
  Kastration d. Feinde IV 1070
Davidsschild II 180f.
Davidstag II 180
Daxen VIII 666
De oneribus prophetarum IX 411
De semine scripturarum IX 403f.
debra ebra II 181
Deckbalken: Aufbewahren der Neujahrs-Figuren VI 1037
Decke (eines Zimmers) **II 181f.**
  Speisen an die D. werfen VIII 183, 185, 186
  tröpfeln von d. D. VIII 1002
decken II 182f.
Deckendonnerschdiesch II 331
Deckengehänge IX N. 959, 910
Deckreis VI 510
Deddjal I 494
Defixion I 1326; **II 184**
Defloration, rituelle III 745
Degen: in d. Tür stecken VIII 1192
  s. a. Schwert
Deichsel II 185f.; VII 1418, 1425; IX 45f., 57
  durchsehen durch d. D. VI 1620
  Herzgespann-Zauber III 1814
  schreiten über d. D. VI 314, 315
  s. a. Wagen
Deier VI 1052
Deifsegen VII 1670
Dekan, astrolog. s. Horoskopie
Dekan-Amulett IX N. 638
— **bilder** IX N. 655f.
— **geographie,** astrologische IX N. 605f.
Delirium VI 58
Delphin II 186; VI 632, 633; VIII 1185; IX N. 476
  Musik VI 681
Dema VIII 1623, 1624
Demeter III 748f.; V 869; VI 1637, 1719; VII 696, 1434; VIII 581, 855, 856, 1633
  Apfel I 511
Demetriustag IX 785
Demokratenhüte IV 527
Demokrit I 249
Demophoon VI 736
Demütigung VII 1347
Dengelmännle II 186; IV 284f.
dengeln VII 1108
  unterm Schnee d. Lawine V 951
denken II 187; III 426ff.; VIII 1754
  Ars notoria I 602f.
  erraten, was andere denken IX 883
  gleichzeitig denken III 863
  s. a. Gedächtnis
Denkstein I 1304f.
Dennenmark I 854
Deodatus II 188
Deposition II 188f.
Derlitzkirschbaum VI 1558
Desiderius: Tod des I 700
Dessauer, Der alte IX N. 189
Detlaustag II 189
Deukalion I 463, 466; VI 149
Deumente I 537
Deus II 189f.
deus meus max pax vivax I 1641
deuten s. zeigen

Deuteroskopie s. Hellsehen, Zweites Gesicht
Deutsch II 190; III 679ff.
Deutschkirche VII 678, 679
Deverra IV 1219
Dezember II 190ff.; VIII 1434
  erster D. VIII 1434
  Thomastag VIII 764
  Türkis VIII 1213
  Wolfsmonat IX 799
  s. a. Advent, Jahr, Monat, Weihnacht, Zwölften
Diagnostik: des bösen Blicks I 689
Diale II 193; IX 932; IX N. 1054
Dialis IX 343
Dialogus des Caesarius v. Heisterbach II 12ff.
Diamant II 194f.; VII 1708
Diana I 1604; **II 196;** III 1218; VI 1483
Diarrhöe VI 1216
Dicentra spectabilis VI 715
Dichtermet I 1054
Dichterstein-Öl VIII 809
Dickbauchsabend IX N. 883
Dickmilch s. Molke
Didko, Hausgeist IX N. 528
Dido: barfuß I 922
Dieb, Diebstahl II 197ff., 1479; VII 507, 558, 1025; VIII 800, 823, 1425; IX N. 818, 938
  Abwehr VI 849
  Bannung I 875f.; II 203; VII 321; IX N. 819f.
  Bibelorakel f. Feststellung des Diebes I 1218
  Bienendieb VI 607
  Bölimann I 1475
  Botanomantie I 1483
  am Dienstag geborener II 253
  Entdeckung des D. I 742, 1689; II 1021, 1376; III 698; IV 1300, 1307, 1562, V 577, 583, 594; IX 601; IX N. 396, 397
  — durch Brot IV 1034
  — Grashalm III 1359
  — Hammer III 1376
  — Käse IV 1035, 1036
  — Speiseprobe III 1036
  — Wasserorakel IV 568
  — Wünschelrute IX 825
  — Zunder IX 955
  Entrückung in d. Mond VI 512
  Erdleute II 916
  Froschzauber III 131
  Fußtapfen III 241
  Gebet für d. D. III 368f.
  Hexenzauber III 435f.
  Grumus merdae III 1178f.
  Haspel III 1547
  Hund besänftigen durch Nacktheit VI 815f.
  Kastration IV 1071
  Kehrichtzauber IV 1225
  Kirchenraub IV 1415ff.
  Koskinomantie V 324
  Kreide als Abwehr V 461
  Kreis, magischer V 466f.
  Mütze d. Holzdiebes IV 543
  Nikolaus als Patron VI 1089
  Ophthalmius VI 1255
  Pferd VI 1623
  Salbei als Schlüssel VII 896
  Schafdieb VII 983
  Schere IX N. 149
  Schere u. Besen I 1132
  Schriftorakel IX N. 361, 373
  Schürze VII 1377
  Siebengestirn IX N. 689
  Spiegelorakel IX N. 560f.
  stehlen VIII 364ff.
  Tod des D. IV 1116
  totfasten II 1241
  totsingen IX N. 128
  Verhinderung I 131; VI 240
  Verkauf des Gestohlenen IV 1181
  Wasserschau IX N. 396
  Wilderer IX N. 980f.
  im Zaun IX N. 996
  Zwerge als D. IX N. 525, 1064ff.
  s. a. Raub, stehlen u. Einzelartikel
Diebsauge II 222
Diebsdaumen II 176, 239f.; IV 1017
Diebsfinger III 207; IV 44f., 1301, 1337
Diebskerze I 1394; II 229f., 1375; III 1396; VII 1217, 1218; V 1100, 1252, VI 429, 574; VIII 372, 1589; IX N. 816
  auslöschen VI 291
Diebslösung II 247
Diebsorakel III 1042; IV 554
Diebssegen I 876; II 203, **240ff.;** VI 430; VII 575, 1584; VIII 77
  Cologast II 94
  Judas Ischarioth IV 799f.
  lachen V 879
  Nadel v. Totenkleid V 1077
  Petrus VI 1541
Diebswurzel I 322
Diebszauber I 131f.; II 201f.; 241ff.; III 436, 1102, 1146, 1149, 1456; VIII 83; VI 929, 1724; VII 971, 1234, 1454; VIII 1324, 1368, 1561, 1589
  Abendläuten I 40f.
  Adlerstein I 193
  Altes Testament VI 584
  Andreaskreuz I 405f.
  Backofen I 787
  Bildzauber I 1294
  Birnbaum I 1342
  Brot I 1640f.
  Donnerstag II 343
  drehen II 410f.
  Droch II 467
  Fußspur-Maß V 1857
  Glocke III 871
  Glockengeläut V 941
  Glockenstrang III 871
  Hammer III 1376
  Haspel III 1547
  Hufnagel IV 446
  Käse-Ordal VIII 1215f.
  Kieselstein IV 1307
  Kleid IV 1491
  Kleidomantie IV 1518ff.
  Leichenmaß V 1092, 1856
  Leinwand V 1201
  Messelesen VI 187f.
  Messer VI 197f.
  Milch VI 268
  Mühlrad VI 609
  Nägelschnitzel II 1507
  Palm VI 1379
  Rad VII 464, 466
  Quecksilber VII 415
  Sargnagel VII 956
  schlagen VII 1112, 1113
  Schornstein IX N. 289f.
  schütteln VII 1382
  schwarze Henne VII 1441
  Schwelle VII 1530f.
  Sieb VII 1670, 1671, 1688, 1686ff., 1690
  Span IX N. 490f.
  Stein VIII 387
  Taubnessel VIII 706f.
  Tisch VIII 965
  Tollkirsche VIII 1014
  Totenbefragung VIII 1054
  Totenknochen VIII 1075
  Totenschädel VIII 1093
  Totenzahn VIII 1101
  Tür VIII 1197
  Uhr VIII 1285
  Wacholder IX 14
  Werg aus d. Bienenkorb u. Quecksilber I 1233f., 1240
  Wöchnerinnenblut IX 714
  Wolf, Verfolgung mit IX 743
  Wolfsleiber IX 772
  Zaun IX N. 997f.
  s. a. Dieb usw.
Diele s. Balken, Decke
Diemelnix I 1616; IX N. 526
Diener, d. Hexe III 1864, 1878
Dienstbote II 254ff.; VIII 577, 765, 1133, 1136, 1452
  Abschiedsuppe VIII 611f.
  Agathenbrot I 209
  „die Alte“ für d. D. VII 1082
  Anklopfet IV 1544
  Antrittsmahl III 1769
  ausscheidender D. VIII 196
  Bannung durch Harnkreis V 466
  Besenorakel I 1139
  Bier I 1270
  Bindebrief I 1325
  Brotbissen für d. Braut I 1345
  Dienstantritt VI 490, 767; IX 686; VII 934f.
  — am Abend I 33f.
  durchkriechen I 1010
  Ehrenknecht VI 1558
  sich „einkaufen“ IV 1177
  Erntemahl V 1497
  erster April I 563
  Freitag III 71
  Gänsebraten V 1719
  Gemeinschaftsmahl II 1027
  Gesindemarkt II 258, 284
  Gottespfennig III 975f.
  Grashalm als Symbol III 1358f.
  Handgeld IV 1140
  Heimweh III 1688f.
  Heimwehbrot III 1692f.
  Helleite IV 1275
  Hochessen V 1493; IX N. 510
  Jahrmarkt IV 617
  Jakobi IV 626f.
  Kesselhaken, Verpflichtung beim IV 1272
  Kirchgang-Verbot IV 1413
  Knödel IV 1549
  Koch V 48
  Kuchen V 669
  Lebkuchen V 988
  Lichtmeß V 1267
  Lichtmeßgebäck V 1272
  Märteskttchle V 1720
  Martini V 1711
  Miliztag VI 327
  Montag VI 560
  neuer D. VII 1534; VIII 195f., 433, 655, 1249, 1315, 1364, 1490, 1727, IX 108, 686; IX N. 591
  Ofen VI 1195
  Ofenbank VI 1199
  i. d. Ofentopf sehen VI 1203
  Pfaffenkellnerin VI 1544
  Pfannkuchen VI 1558
  Pferdejunge VI 1663
  rücken VII 843
  Salz-Orakel VII 912
  Sauerkraut VII 960
  Scheidewecken IX 208
  Schlumpwoche V 1844
  Schornstein sehen IX N. 286
  Schuh-Orakel VII 1357
  Schürze VII 1369
  Schwelle VII 1520f.
  Speise f. Ostern VI 1321
  Speisereste VIII 172
  Stellenwechsel II 1615; IV 914, 632; VI 1484; VII 1067; VIII 95
  Störibrot VIII 510
  Tür schließen VIII 1205
  Wechseltag V 1734; VI 1237; IX N. 948
  Weihnachtsbrot IX N. 889
  Weinkauf IX 296
  Zwerge als D. IX N. 1076
  s. a. Einzelartikel
Dienstgroschen IV 1140
Dienstlohn II 255
  s. a. Lohn
Dienstag II 249ff., 265; III 902; V 566; VI 559; VII 932, 934, 1545; VIII 84, 562, 655, 656, 708, 1414, 1432; IX 96; IX N. 188
  Anna I 450
  Ausfahrt I 725
  Gerichttag VI 755
  Handel IV 1137
  Hochzeit III 740; IV 166
  Leinsaat I 1500
  nüchtern baden VI 1157
  unschuld. Kindertag VIII 1452
  „Wurmtag“ VII 688
  s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Dienstweiser II 263, 267, 273
Dierlitze V 314
Dies aegyptici s. ägypt. Tage, Glücks-, Unglückstage
Dieter Bernhards Weg I 1487
Dietrich, Conrad II 292f.
Dietrich mit dem Eber IX 624
— von Bern IX 632, 633; **II 293f.;** IX N. 101, 102
  — Mutter des D. IX 147
Dill I 537, 1168, 1607; **II 295ff.;** III 1592; V 777; VI 1063, 1706; VII 1328, 1455; VIII 539; IX 263; IX N. 517, 586, 852, 1101
  in d. Westentasche IV 1135
Dillabn VI 1370
Dillestein II 297
Ding II 297f.; VII 1036
  „heiliges“ D. IV 477, 478; VII 781
„Dinger, blinde“ IX 45
Dingmahl II 257f., 259
Dingung d. Dienstboten II 256ff.
  des Hirten IV 136
Dinkel II 298f.; III 787; VII 763
Dinkelkuchen V 676
Dinkelmirs IX 807
Dinkelsbühl s. Nikolaus v. D.
Diogenes IX N. 703
Dionysios vom Areopag II 828
Dionysos-Fest VIII 757; IX 292
  Schiffsumzug IX N. 160ff.

Dionysius II 299f.; VII 1703; VIII 948, 949, 1516
Adlerstein I 191
Kult II 1529
Dioskurides VI 1705
Wegerich IX 220
Diphtheritis VII 1394; VIII 837
Diptam (Pflanze) **II 300,** VIII 319
„Dirndlbein“ VII 816f.
Dirne s. Hure
Dismas et Gestas II 300; IX N. 832
Distel I 593, 1280; **II 301f.;** VI 330; VIII 1199
Mariendistel V 1690
Distelfink s. Stieglitz
Dithmarschen: Schicksalsbaum IX N. 201, 203
— **Schlacht** IX N. 247
Divination s. Wahrsagung
Djaus VI 1718, 1720
Docht: Binsenstengel als D. I 1333
d. Kerze IV 1246
f. Kropfheilung V 604
s. a. Lampe, Licht
Dockeli I 284
s. a. Doggeli
dod'a, calpha, alpha VI 1628
Dodamann VIII 677
Dodekaeteriden IX 546
Dodekahemeron IX 979
Dodngwand IV 1492
Dodola VI 895f.; VII 582; VIII 1592
Doggeli I 294; **II 303;** IV 1415; V 31; VI 955; IX 956; IX N. 451, 1020
Doggelibrunnen I 1680
Doggistein VI 141
Dogma VII 675, 676
Dohle II 303ff.; V 354
Doketismus II 84
dokke VII 388
Doktorbücher IV 810
Doktorkuß V 845
Doldedube VIII 1489
Dolmen VI 78, 79f.
Dom, Zauberwort II 306
Domantie VIII 234
Domherr: Götzenwerfen IV 1199
Dominik II 306f.; VII 1155
Dominiktag II 307
Dommes VIII 764
Dompfaff III 850
Don Juan VIII 1064
Donar I 154, 346, 351, 666, 667, 1400f., 1402f., 1406, 1410, 1477; **II 307ff.;** 311ff., 326, 331ff.; III 959; IV 149; VI 235, 956, 1103, 1536; VII 799, 835, 837, 1281, 1607, 1608, 1617; VIII 654, 683; IX 687, 688, 900, 920, 924, 931, 932
Bart I 930
Birke I 1130
Bock des D. IX 917
— heiliges Tier IX 915
Eiche II 647
Grenzgott III 1142f.
Kegel IV 1200
Menschenopfer VI 161
als Müller VI 611, 613
Donar-Spruch II 1178f.
Donatus (kathol. Heiliger) **II 310f.**
Donatuszettel III 1676f.
Donerdutigo VIII 742
Donner II 307; **II 311ff.,** 322ff.; III 158, 533, 815ff., 963; VII 936, 1039; IX 691
Elias II 782f.
s. a. Blitz, Gewitter, Wetter
Donneraxt VIII 401
Donnerbart I 1412; III 1576, 1577
Donnerbeschwörungen II 322ff.
Donnerbesen I 311, 1145, 1412; VI 389; IX N. 806
s. a. Alprute, Hexenbesen
Donnerblume I 1409; III 572; VII 1020; VIII 12; IX 656; IX N. 806
Donnerbücher IX 538, 539, 541, 546
Donnerdistel II 531; V 1577
Donnerfest V 1682
Donnerfluch II 324f.
Donnerflug V 1221, 1222
Donnergroschen V 940
Donnerkäfer VII 966
Donnerkatze VIII 841
Donnerkeil I 743, 1026, 1367, 1414, 1421, 1742; II 315, **325ff.**; III 1373; IV 1200f., 1209, 1308; V 631, 633, 1262; VI 375; VII 651, 622; VIII 406, 1462, 1559
mit Butter bestreichen I 1752
Späne v. D. für Kugelgießen V 760
s. a. Donnerstein, Echenit
Donnerkerze V 183
Donnerknotte V 442
Donnerkraut I 720; V 400; VII 495
s. a. Hauswurz
Donnerkugel VIII 361
Donnernessel I 1555
Donnerpuppe VII 393
Donnerrebe I 1367; III 1205; VI 345
Donnerrose I 307; V 1302
Donnersegen II 322f.
Donnerstag I 406f., 546; II 265, 307f., **331ff.;** III 409, 549, 550, 900, 902; V 193, 729, 776, 1732f.; VI 195, 328, 793, 879, 1514; VII 392, 504, 530, 932, 934, 1342, 1428, 1472, 1531, 1545; VIII 115, 247, 386, 532, 565, 655, 656, 728, 860, 1458; IX 687f., 691, 692, 892; IX N. 263, 856, 1057
Abend I 32
Abendläuten I 37, 38
Adventszeit I 199
Arbeitsverbot I 572f.
Ausfahrt I 725
Backtag I 771
Badelauge bereiten I 802
baden I 810
Badeverbot I 802f.
Bockshaare opfern IX 922
Darrabbacken I 9
Diebsbann II 225
Donnerkeil I 1752
Eizauber II 628
enthexen VI 902
entwöhnen II 861
Erbse II 877; IV 465
fetter D. II 1611; V 1495; VII 1503
Fieberzauber I 1346
Fleischtag II 1614
Frija III 105f.
Fritschi III 112
Fronleichnam III 120
Getreidezauber III 1388
Handel IV 1137
Hemdzauber III 1735, 1736
Himmelfahrt IV 17

Hochzeit II 588; IV 166
Kalb IV 914
kämmen IV 949; V 934
Knoblauch V 1
Knöterich sammeln V 24
Lärmzauber VI 648
Maifeuer VII 1057
Milch f. Johanni IV 727
Milchzauber VI 427
Mutscheln schießen VI 693
Pilze suchen VII 29
schmutziger D. III 1823; V 53, 668; IX 7
Speiseopfer f. d. Kobold V 41; IX N. 521
Teufel zitieren VI 878
toller D. VIII 186
unsinniger D. VII 1040; IX N. 978
Weiber-D. IX 235
Wein vergraben IX 290
„Wurmtag“ VII 688
Zaubertag II 218; VI 691
Zimbertstag I 571; IX 938
s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Donnerstagsbock IX 917
Donnerstagsgebet II 342
Donnerstagskind VIII 114; IX 690
Donnerstagspferd IV 35
Donnerstein I 298, 1025, 1419; III 1374; VI 344; VII 1123; VIII 401
begießen mit Bier I 1271
Echenit II 534f.
harnen durch den D. I 1197
s. a. Donnerkeil, Echenit
Donnerstock I 1412
Donnervogel V 1630f.
Donnerwagen IX 33f.
Donnerwurz II 513; III 1184
Donnerziege IV 35ff.; VII 1281
dopparedagen IX N. 887
Doppeladler I 189
Doppel-Ähre VII 767
Doppelaxt I 475, 1286
Doppelbestattung I 979
Doppelgänger I 682, 691; **II 346f.;** VI 1401f.; VIII 345, 821; IX N. 568, 573
Schatten IX N. 141, 142
Spiegel IX N. 550, 551
Doppelgeschlechtlichkeit III 725
Hase III 1504
Doppelhochzeit VIII 532
Doppelnamen II 349f.
Doppelsauger VII 1517
Doppelschnepfe I 1486
Dorant I 397, 1260; **II 350f.;** IV 1125, 1241; V 1437; VI 1713; VII 1412; VIII 571, 707, 604, 746, 1212; IX 181, 342, 701, 704, 935; IX N. 852, 1101
s. a. Kräuterbüschel, Orant
Dorf: Furchenzauber III 217
umpflügen VIII 1339
versunkenes D. VIII 1156
Dorfbaum III 441
Dorfhirte IV 124
Dorflinde III 421; V 1306f.; VIII 1353f.
Dorfmaibaum V 1519
Dorftier II 352ff.; VII 974, 984; VIII 347, 800
Bieresel I 1282
Gräggi III 1112
Schwein VII 1472
Ziege IX 912
s. a. Bieresel, dreibeinig, einäugig, Gräggi, Welthund
Dorn(strauch), Dornen II 357f.; VII 962, 1088; VIII 767; IX N. 207, 586
abreißen I 99
am Fenster IX 704
blühender D. VII 493
auf d. Grab I 987; IV 608
Hexe am Zaun IX N. 995
am Kleid IX 681
Reisighaufen IX N. 113
Stachelbeere VIII 350
weißer D. VI 925
s. a. Weißdorn
Dornenkrone V 600, 601, 1706; VII 959, 1201
Dornröschen II 358f., 591
Dornsame IX 222
Dorothea (Märtyrerin) **II 360f.**
Dorotheos v. Sidon VII 41ff.; IX 545; IX N. 607, 641, 703
Planet Jupiter VII 115ff.
— Mars VII 139ff.
— Merkur VII 211ff.
— Mond VII 247 ff.
— Saturnus VII 75ff.
— Sonne VII 171ff.
— Venus VII 183ff.
Dörrmonat V 1727
Dorsch II 361; VIII 205
fangen II 1556
Dost I 1260, 1427, 1580; **II 361f.;** V 777; VI1 706; VII 1328, 1412; VIII 1212; IX N. 586, 852, 1101
Dosten IX 181
Dostsegen II 362
Dotengeld I 1196
Dotterblume II 363f.; VII 624
Dottermann I 341
Dovrealte IX N. 929
Drabik, Nikolaus, Prophet IX N. 71
Drachen I 541, 546, 639f., 981, 1012, 1014, 1051, 1055, 1082, 1356, 1368, 1539, 1544, 1680, 1681; II 158, **364ff.,** 601, 993f.; III 1917; IV 97, 230, 721; V 35, 1613f., 1634, 1725; VI 39, 170, 171, 174, 208, 222, 417, 739, 777, 799, 837, 844, 949, 1024, 1506, 1725; VII 493, 802, 815, 1012, 1013, 1042, 1076, 1117, 1179, 1192, 1318, 1354, 1457, 1458, 1464, 1560, 1561, VIII 142, 154, 225, 327, 379, 447, 469, 473, 482, 516, 542, 603, 642, 717, 778, 794, 795, 796, 797, 799, 800, 821, 826, 829, 840, 926, 1109, 1262, 1500; IX 15, 51, 171, 865, 932; IX N. 154, 157
Behemoth I 1002
Blut II 1137; III 1502
Butterschlepper I 1734
Drachentöter VI 153; VIII 483
Eier IX 659
Erdbeben, D. als Ursache II 890
feuriger D. II 1416f., 1675
Gaardbuk IX 918
Geldhüter III 1619
Gelddrache VI 1188; IX N. 530
Hinterer IV 64
Höhle IV 180
Jahresdrache IV 600
Kampf mit d. D. II 365f., 371ff.; III 648; IX N. 832

Käsediebstahl IV 1046
Knödeldrache IV 1549
Komet V 120
Kopf als Dämonen-Abwehrmittel II 146f.
Korndämon V 257
Mittagsmahl ausspeien V 1506
Python I 550
rufen IX 47
Schmalz II 473; III 572, 1116; VII 1458
Wasserdrachen IX 124f.
Winddrache IX 635
s. a. glühend, Wurm
Drache, der wahrhaftige, feurige II 404ff.
Drachenbaum II 403
Drachenblut II 1357; III 1502
Dracheneier IX 659
Drachenfest II 375f.
Drachenfliege V 1239
Drachenhöhle IV 180
Drachenhure V 1238
Drachenkampf II 365f., 371ff.
Georg als D.-Kämpfer III 648
Drachenkomet V 154, 162
Drachenmilch VI 315
Drachenschmalz II 473; III 572, 1116; VII 1458
Drachenschuß I 509
Drachensteigen VIII 258
Drachenstein I 368, 683; II 367, 379f., **408f.**; VI 344; VII 1708
s. a. Schlangenstein
„Drachenstich“ II 376; VI 1498
Drachentöter VI 153; VIII 483
Drachenwurz I 531
Draht: aus Gold I 1389
silberner D. III 1631
Dråk II 392f.; VI 799; VII 464, 803, 1701
Draufgeld IV 1140
Draupnir (Odius Ring) IX N. 258
Draußensitzen I 1127
Dreckapotheke I 1101; **II 409f.**, 471f., 520f., 813f., 1458; III 578, 586, 804, 1369; IV 1571; V 234, 785; VII 621, 981f., 1438, 1492f., 1494f.; VIII 575, 809, 810, 1115, 1409; IX 310, 339, 557f., 889, 904, 906, 909, 928, 929
Aphrodisiaca I 524ff.
Gänserich III 298
Harn III 1473, 1481f.; IV 1295f.
Hase III 1523
Huhn IV 456
Katze IV 1121
gegen Kolik V 85f.
Kropfheilung III 1610
Ohrleiden III 1781
Pferdemist VI 1642
Rappe IX N. 103
Waschwasser heiliger Röcke für Heilzwecke IV 1464
Wildschweinkot IX 628
Wolfsteile IX 778, 779
s. a. Heilzauber, Einzelartikel
Dreckzauber V 333ff., 684
Drehbank VI 1144
drehen. II 410ff.; III 1889, 1899; IV 777; VI 854; VII 1362; VIII 1610; IV 1157, 1518ff.
Bibelorakel I 1218
Brot I 606
Handbohrer für Bienenzauber I 1243
Johanni IV 707
mangeln V 1565
Raddrehen VII 483
Ring VII 721
Schere IX N. 148
Schüssel IX N. 398
s. a. Pendel, Sieb
Drehgalgen IV 1270
Drehkrankheit I 1443; **II 419**; VII 928, 977; VIII 368, 962, 1375
Drehorakel II 412; III 1041
Drehorgel II 419f.
Drehschaukel VII 1018
Drehspiel II 417f.
Drehwurm V 231; IX 842, 848, 985
drei I 5, 9, 12, 13, 14, 18, 20, 25, 32, 35, 36, 37, 41, 45, 48, 52, 68, 90, 91, 95, 99, 104, 113, 114, 115, 117, 119, 127, 131, 133, 134, 136, 137, 151, 152, 153, 163, 165, 168, 180, 197, 198, 217, 233, 240, 278, 279, 288, 299, 300, 302, 303, 311, 314, 318, 320, 351, 365, 368, 393, 400, 418, 453, 499, 504, 507, 508, 514, 515, 527, 528, 577, 581, 582, 588, 593, 596, 605, 612, 630, 654, 678, 696, 699, 706, 718, 719, 733, 737, 738, 745, 753, 764, 766, 767, 768, 771, 777, 778, 781, 786, 787, 790, 791, 792, 793, 794, 803, 805, 807, 810, 815. 828, 829, 832, 839, 840, 841, 843, 845, 854, 867, 875, 876, 877, 890, 898, 919, 921, 930, 939, 947, 969, 974, 981, 984, 986, 989, 999, 1010, 1016, 1017, 1018, 1020, 1023, 1055, 1062, 1064, 1066, 1067, 1080, 1100, 1101, 1113, 1114, 1125. 1142, 1144, 1146, 1150, 1155, 1175, 1186, 1187, 1188, 1189, 1193, 1194, 1197, 1202, 1230, 1232, 1242, 1243, 1247, 1265, 1279, 1294, 1295, 1319, 1320, 1327, 1333, 1336, 1337, 1338, 1341, 1342, 1344, 1345, 1346, 1357, 1358, 1359, 1373, 1376, 1377, 1378, 1381, 1382, 1391, 1399, 1407, 1410, 1413, 1417, 1419, 1420, 1430, 1437, 1453, 1454, 1458, 1459f. 1473, 1488, 1489, 1495, 1501, 1536, 1553, 1556, 1559, 1581, 1588, 1589, 1595, 1607, 1613, 1623, 1625, 1627, 1628, 1630, 1631, 1632, 1643, 1645, 1647, 1648, 1650, 1663, 1674, 1675, 1677, 1681, 1683, 1686, 1707, 1730, 1734, 1735, 1739, 1740, 1742, 1744, 1747, 1749, 1754, 1755; II 545, 582, 585, 477, 478, 479, 489, 490, 500, 537, 539, 598, 605, 610, 612, 616, 617, 631, 632, 637, 813, 837, 907, 930, 1205, 1209, 1212, 1233, 1269, 1283, 1284, 1285, 1291, 1333, 1343, 1381, 1475, 1483, 1495, 1533, 1537, 1538, 1539, 1649; III 4, 5, 16, 34, 65, 93, 94, 95, 222, 251, 296, 438, 439, 502, 506, 507, 521, 527, 577, 578, 579, 591, 603, 652, 671, 677, 696, 698, 717, 721, 763, 769, 810, 838, 861, 908, 927, 957, 968, 1080, 1107, 1119, 1124, 1142, 1153, 1155, 1160, 1164, 1184, 1189, 1202, 1205, 1277, 1282, 1285, 1286, 1296, 1332, 1361, 1362, 1364, 1386, 1399, 1422, 1437, 1454, 1516, 1517, 1530, 1533, 1536, 1538, 1539, 1541, 1554, 1566, 1571, 1600, 1604, 1607, 1609, 1618f., 1713, 1716, 1720, 1725, 1730, 1731, 1732, 1734, 1737, 1743, 1744, 1774, 1775, 1782, 1793, 1802, 1826, 1866, 1893, 1907, 1908, 1913; IV 5, 6, 12, 13, 33, 60, 66, 70, 74, 82, 119, 125, 132, 152, 179, 190, 198, 207, 232, 270, 271, 282, 303, 304, 317, 335, 341, 410, 438, 451, 453, 460, 461, 472, 477, 479, 493, 494, 519, 540, 554, 559, 579, 585, 591, 593, 597, 609, 618, 625, 629, 674, 687, 713, 714, 718, 726, 728, 734, 739, 765, 830, 832, 834, 850, 852, 855, 865, 943, 941, 967, 972, 992, 996, 999, 1011, 1019, 1024, 1043, 1053, 1064, 1113, 1114, 1116, 1125, 1143, 1144, 1148, 1149, 1151, 1153, 1154, 1157, 1158, 1164, 1166, 1167, 1171, 1172, 1182, 1184, 1197, 1212, 1213, 1215, 1219, 1224, 1225, 1227, 1228, 1235, 1245, 1266, 1274, 1275, 1276, 1277, 1283, 1284, 1298, 1299, 1300, 1391, 1392, 1306, 1319, 1330, 1334, 1335, 1337, 1382, 1384, 1391, 1392, 1399, 1404, 1405, 1410, 1413, 1419, 1429, 1431, 1436, 1447, 1491, 1496, 1502, 1521, 1533, 1537, 1538, 1539, 1540, 1541, 1547, 1550, 1560, 1562, 1571, 1574, 1579; V 1, 5, 8, 15, 46, 52, 56, 62, 65, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 74, 76, 77, 78, 86, 89, 94, 234, 235, 236, 244, 246, 294, 305, 334, 352, 372, 388, 391, 400, 424, 429, 430, 432, 434, 443, 444, 451, 452, 457, 460, 461, 462, 463, 468, 471, 475, 488, 489, 492, 505, 507, 509, 510, 511, 512, 521, 524, 526, 527, 528, 530, 532, 539, 540, 541, 542, 544, 545, 546, 563, 573, 575, 580, 605, 606, 612, 613, 614, 617, 622, 624, 626, 627, 638, 641, 648, 665, 666, 667, 668, 671, 672, 674, 679, 681, 684, 685, 686, 688, 696, 716, 723, 729, 756, 764, 765, 767, 772, 773, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 837, 842, 849, 852, 854, 856, 857, 859, 862, 871, 874, 879, 894, 906, 928, 934, 935, 936, 951, 973, 978, 985, 990, 994, 995, 1028, 1029, 1036, 1041, 1043, 1053, 1055, 1057, 1059, 1069, 1077, 1087, 1091, 1095, 1125, 1126, 1127, 1129, 1130, 1142, 1145, 1149, 1156, 1157, 1164, 1167, 1169, 1173, 1177, 1179, 1184, 1185, 1189, 1191, 1192, 1198, 1202, 1209, 1217, 1218, 1223, 1242, 1262, 1263, 1264, 1266, 1268, 1287, 1292, 1295, 1298, 1300, 1301, 1308, 1314, 1318, 1319, 1320, 1321, 1349, 1360, 1361, 1362, 1365, 1367, 1368, 1374, 1375, 1417, 1419, 1450, 1455, 1480, 1482, 1483, 1489, 1490, 1493, 1498, 1500, 1507, 1512, 1514, 1516, 1521, 1523, 1537, 1539, 1541, 1544, 1547, 1549, 1552, 1559, 1565, 1578, 1586, 1623, 1629, 1669, 1698, 1704, 1728, 1731, 1733, 1735, 1736, 1741, 1755, 1775, 1821, 1836, 1848, 1857, 1858, 1866; VI 16, 28, 29, 49, 51, 54, 61, 63, 65, 72, 73, 74, 91, 93, 95, 96, 97, 98, 101, 102, 104, 106, 108, 109, 114, 117, 122, 127, 129, 135, 137, 138, 140, 141, 142, 143, 144, 152, 188, 192, 195, 197, 198, 200, 202, 203, 204f., 209, 236, 238, 246, 253, 261, 262, 263, 265, 266, 268, 269, 270, 272, 273, 277, 285, 286, 287, 288, 304, 305, 311, 315, 316, 318, 327, 331, 333, 335, 336, 337, 339, 340, 342, 343, 346, 347, 349, 350, 351, 362, 363, 364, 380, 386, 391, 394, 397, 401, 414, 420, 423, 424, 427, 433, 434, 450, 458, 461, 468, 487, 493, 496, 499, 501, 507, 515, 523, 531, 556, 558, 563, 576, 578, 579, 607, 617, 623, 625, 626, 627, 629, 651, 661, 697, 701, 702, 715, 717, 759, 763, 765, 779, 788, 791f., 793, 800, 813, 832, 833, 838, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 861, 878, 879, 880, 882, 885, 886, 887, 893, 894, 896, 898, 901, 902, 903, 904, 905, 911, 914, 917, 923, 925, 929, 934, 935, 944, 947, 957, 960, 976, 1003, 1012, 1015, 1023, 1027, 1028, 1041, 1046, 1147, 1048, 1053, 1055, 1058, 1059, 1076, 1079, 1087, 1115, 1117, 1121, 1139, 1158, 1163, 1164, 1185, 1192, 1195, 1198, 1201, 1208, 1211, 1213, 1223, 1258, 1267, 1269, 1273, 1274, 1275, 1280, 1281, 1285, 1323, 1329, 1337, 1345, 1353, 1354, 1360, 1367, 1371, 1373, 1374, 1377, 1384, 1408, 1473, 1476, 1500, 1507, 1511, 1514, 1520, 1523, 1524, 1532, 1535, 1536, 1542, 1553, 1555, 1557, 1560, 1566, 1571, 1576, 1580, 1589, 1590, 1595, 1608,

1641, 1644, 1645, 1646, 1657, 1680, 1681, 1686, 1700, 1710, 1713, 1718, 1724, 1727; VII 1, 3, 23, 28, 30, 311, 313, 322, 323, 327, 331, 392, 420, 445, 446, 447, 464, 502, 503, 504, 505, 506, 518, 530, 532, 540, 545, 572, 592, 607, 608, 621, 639, 650, 651, 652, 670, 689, 698, 707, 710, 711, 726, 727, 746, 764, 765, 766, 767, 768, 771, 775, 777, 779, 780, 782, 788, 791, 808, 813, 815, 838, 848, 852, 853, 857, 863, 868, 869, 878, 881, 895, 900, 902, 903, 904, 905, 911, 912, 914, 917, 919, 922, 924, 925, 938, 953, 956, 958, 959, 960, 961, 971, 972, 973, 976, 979, 981, 987, 989, 990, 1004, 1029, 1030, 1031, 1040, 1041, 1058, 1059, 1060, 1062, 1064, 1065, 1067, 1068, 1070, 1085, 1090, 1093, 1094, 1096, 1097, 1105, 1111, 1113, 1128, 1147, 1155, 1179, 1180, 1181, 1184, 1193, 1198, 1199, 1203, 1204, 1214, 1217, 1220, 1221, 1222, 1225, 1226, 1227, 1229, 1232, 1233, 1234, 1235, 1251, 1260, 1266, 1267, 1269, 1274, 1282, 1290, 1308, 1312, 1313, 1321, 1341, 1342, 1343, 1351, 1357, 1359, 1363, 1371, 1373, 1376, 1377, 1383, 1391, 1394, 1400, 1411, 1417, 1425, 1429, 1437, 1440, 1441, 1442, 1446, 1447, 1455, 1457, 1461, 1463, 1466, 1468, 1477, 1478, 1479, 1480, 1483, 1490, 1491, 1493, 1501, 1511, 1512, 1521, 1522, 1528, 1530, 1531, 1532, 1533, 1536, 1538, 1551, 1559, 1561, 1563, 1564, 1590, 1591f., 1617, 1621, 1624, 1628, 1640, 1642, 1643, 1645, 1646, 1647, 1664, 1671, 1674, 1678, 1680, 1681, 1683, 1684, 1685, 1693, 1694, 1697; VIII 17, 21, 22, 33, 35, 38, 41, 42, 43, 48, 58, 59, 60, 64f., 81, 82, 85, 90, 91, 95, 97, 99, 111, 117, 118, 121, 124, 136, 144, 145, 146, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 159, 166, 167, 177, 187, 189, 209, 212, 213, 215, 223, 224, 226, 232, 243, 244, 246, 248, 254, 272, 274, 305f., 322, 324, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 340, 341, 342, 343, 344, 351, 354, 355, 357, 365, 366, 367, 368, 370, 372, 376, 382, 385, 389, 391, 392, 397, 398, 409, 410, 420, 421, 422, 443, 444, 457, 470, 471, 479, 481, 490, 493, 508, 510, 526, 532, 534, 538, 539, 543, 550, 554, 556, 557, 559, 568, 569, 573, 580, 587, 609, 610, 616, 618, 633, 638, 642f., 647, 665, 666, 669, 672, 674, 675, 676, 690, 698, 701, 703, 706, 711, 713, 714, 717f., 719, 720, 723, 725, 727, 728, 729, 739, 748, 755, 766, 781, 782, 810, 828, 830, 918, 927, 935, 941, 954, 962, 963, 964, 967, 979, 995, 1000, 1002, 1003, 1007, 1009, 1014, 1021, 1030, 1048, 1051, 1052, 1054, 1060, 1065, 1083, 1088, 1093, 1094, 1096, 1098, 1107, 1114, 1125, 1126, 1130, 1143, 1144, 1151, 1153, 1154, 1166, 1182, 1191, 1192, 1195, 1196, 1197, 1198, 1199, 1200, 1205, 1206, 1208, 1212, 1246, 1263, 1283, 1296, 1298, 1299, 1300, 1301, 1302, 1303, 1306, 1307, 1313, 1314, 1315, 1316, 1317, 1318, 1319, 1320, 1323, 1326, 1331, 1332, 1333, 1334, 1335, 1336, 1337, 1338, 1340, 1341, 1342, 1344, 1350, 1352, 1353, 1354, 1356, 1361, 1362, 1363, 1364, 1365, 1366, 1367, 1368, 1370, 1371, 1372, 1373, 1374, 1377, 1378, 1380, 1412, 1414, 1421, 1422, 1432, 1433, 1434, 1439, 1443, 1444, 1455, 1456, 1457, 1458, 1460, 1487, 1488, 1489, 1490, 1501, 1513, 1514, 1529, 1538, 1548, 1550, 1560, 1561, 1562, 1564, 1569, 1571, 1582, 1583, 1585, 1587, 1588, 1589, 1599, 1606, 1613, 1614, 1650, 1665, 1668, 1671, 1687, 1690, 1705, 1710, 1711, 1718, 1724, 1725, 1730, 1733, 1752; IX 7, 10, 11, 12, 33, 37, 41, 45, 46, 48, 49, 51, 54, 57, 67, 81, 82, 84, 85, 87, 89, 97, 101, 102, 110, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 143, 156, 160, 165, 167, 170, 172, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 196, 213, 215, 220, 221, 225, 229, 232, 242, 243, 246, 247, 249, 261, 262, 263, 264, 280, 281, 284, 285, 288, 290, 297, 302, 309, 315, 335, 339, 340, 341, 442, 447, 448, 471, 498, 499, 522, 557, 597, 637, 644, 645, 726, 793, 818, 830, 833, 852, 860, 896, 907, 909, 911, 921, 925, 932, 937, 946, 955, 969, 972, 973, 974, 982, 990; IX N. 102, 106, 112, 120, 125, 148, 150, 155, 173, 177, 178, 205, 212, 231, 260f., 262, 263, 266, 270, 286, 287, 289, 303, 316, 319, 345, 358, 363, 364, 392, 393, 396, 397, 398, 400, 417, 423, 449, 451, 454, 457, 476, 481, 487, 490, 491, 492, 495, 511, 515, 516, 517, 529, 530, 532, 533, 540, 541, 552, 553, 554, 556, 557, 558, 568, 573, 583, 585, 586, 587, 589, 590, 591, 593, 685, 793, 820, 824, 830, 832, 834, 848, 873, 877, 883, 884, 888, 890, 894, 895, 929, 933, 941, 946, 971, 974, 982, 997, 998, 1001, 1002, 1004, 1038, 1056, 1065, 1070, 1072, 1073, 1080, 1103, 1107, 1131

Ähren IX 289, 464
Eber IX 612
Ewige Drei IX 603
Feuer dreimal umschreiten IX 707
Finger IX 777
Fräulein IX 822
„gebraten und gekocht“ IX 721
Getreidekörner IX 465
Hagelkörner IX 642
Haselruten IX 853
Jahre IX 664, 894
Kerze dreimal ums Bett tragen IX 704
klopfen IX 701
Knaben IX 803
Kreuze IX 468, 605
Küsse IX 746
Männer IX 566
Priester IX 836
Rabenherzen IX 777
rufen IX 766
Sabbath IX 679
Sarg dreimal niedersetzen IX 712
schießen IX 781
Stunden IX 654
Tage IX 322, 331, 333, 635, 654, 657, 709, 765, 895
Teufelshaare IX 722
verneigen, dreimal IX 705
Weizenkörner IX 465, 470
Windröschen IX 660
Würmer IX 862
Ziegenbärte IX 924
s. a. Zahl

dreibeinig I 1260, 1424; **II 420f.**, 859; IV 1236; VI 321, 1505, 1615, 1616, 1636; VII 328, 1682; VIII 800, 823, 835, 977, 1344; IX 749, 917, 920; IX N. 101, 392
Hase I 1735; III 1517, 1518, 1519
Schimmel IX N. 168

Dreiblumensegen II 422f.

Dreibrüdersegen II 425ff.; VII 1599

Dreieck I 588; **II 428f.**, IX 469; IX N. 326, 943

dreieckig I 1099, 1378, 1401, 1574; IV 519; V 659, 993, 1592; VI 436, 806, 1507, 1556, 1561; VII 387, 505, 1429, 1536; VIII 1105, 1177, 1458; IX 86, 264; IX N. 554
Hut IV 535
Kuchen V 670

Dreieinigkeit II 429, **430ff.**, 1319f.; VI 699, 733; VII 1555f.
Abentröt, Ecke u. Fasolt I 58

Dreiengelsegen II 436f., 837; III 840; VII 1586, 1599

dreierlei IX N. 897, 932
s. a. drei

Dreifaltigkeit VII 1022, 1480; VIII 118; IX 840, 852
Sichtbarwerden II 449

Dreifaltigkeitsblümlein II 433f.; VIII 480

Dreifaltigkeitssalz II 454, 545; V 760

dreifarbig VI 132

Dreifingerstein VIII 393

Dreifrauensegen I 718; **II 438f.**; VII 782
Hille IV 2
jüdisches Land IV 835f.

Dreifuß I 159, 1157, 1753; **II 444ff.**, 492, 1404; III 1775; IV 483; V 55; VI 341; VII 923, 1521, 1682; IX N. 143, 144, 973
gegen Hagel III 1314

Dreihellerpfennig VIII 674

Dreiherrenstein III 1153

dreihundert VI 1408, 1447; VII 648; VIII 1683
Vaterunser beten V 523

dreijährig II 447f.

Dreijungfernsprung VII 1592, 1596

dreikantig VII 974; IX 80

Dreikönige II 448ff.; IV 927; V 896, 1844; VI 1021, 1270; VII 1314; VIII 57, 640, 641, 1524, 1527; IX N. 922
Abend I 32
baden I 809
Balthasar I 863
Besen IV 1223
Birkenrute-Weihe V 1710
Bohnenkönig I 1474
Brennesselzauber I 1554
Brot ums Haus tragen I 1644
— für d. Wind IX N. 531
— u. Wasser I 1606
C. M. B. II 1
Castulus II 17
fasten II 1239
Fischessen II 1541f.
Glück wünschen III 905
Gräuflete III 1125
Himmelsleiter V 1202
Himmelsöffnung IV 12
Holzorakel VI 1274
Kerzenrest IX N. 920
Kranz V 407
Krone V 601
küssen V 862
Lärmzauber V 915
Lebkuchen anschneiden V 990
losen V 1386
Mahlzeitreste V 1491
Ofenopfer VI 1192
Perchta VI 1480
Perchtenmilch VI 363
pfeffern VI 1574
Salz I 735; IV 1146 (s. a. Dreikönigssalz)
Spiegelzauber IX N. 557
Tisch umwandeln VIII 1363
Tür beschreiben VIII 1200
Weizenbrei IX 465
Wepelrot IX 495
s. a. Fest

Dreikönigsbrief VIII 582

Dreikönigsfeuer I 157

Dreikönigsgebäck VI 1045ff.

Dreikönigskreide II 782; IV 1580

Dreikönigskreuzerwecke IX 207

Dreikönigsnacht IV 1542f.

Dreikönigssalz IX N. 121

Dreikönigssegen II 459ff.; IX N. 322

Dreikönigsspiel VIII 588

Dreikreuzmesser I 159, 1202; VI 188, 194, 199, 202; VII 1069

Dreimahlnacht II 450; VIII 181

Dreimaster I 1368

Dreimelken VI 130

Dreirosensegen VII 782
dreischneidig VI 321
Dreisgenkräuter V 444
Dreispitz IV 535; VIII 1136, IX 646f.
  des Fitler II 1571
Dreisprung II 537, 539
Dreißgenzeit IX 562
dreißig I 497, 696, 990, 1062, 1549; III 591; IV 877, 1533; V 1091; VI 627, 1508; VII 9, 333, 423, 1545, 1670; VIII 196, 647, 803, 1021, 1022, 1033, 1060, 1061, 1085, 1096; IX N. 134, 290
  s. a. Zahl
Dreißigsteier II 608
Dreißigstbeterin V 1114
Dreiteufelsnamen IX N. 554
Dreiwochenwind I 201; III 146; IX N. 936
dreizehn I 739f., 805; II 632; V 1073, 1087; VI 449, 605, 1060, 1077, 1159, 1700; VII 321, 994; VIII 642, 1000, 1012, 1433; IX 473, 474, 992; IX N. 144, 263, 565, 583
  s. a. Zahl
Dremp I 938
dreschen II 463ff.; VI 234, 759; VIII 5, 111, 583, 664; IX 7, 49
  Bindezauber I 133:
  Flachs V 1192
  Gebildbrot III 386
  Gemeinschaftsmahl V 1499
  Halme f. Waur u. Gloso II 546
  zum Jahreswechsel VI 1021
  Karfreitag VI 854
  Maulwurfshaufen VI 17
  Mehlspeise VIII 184
  Puppe VII 396
  Rauchnächte, Verbot des D. VII 531
  Reisigbündel I 1320
  Schlagzauber VII 1107
  Wolf in der Garbe IX 756f.
  s. a. Ernte
Drescher VII 1043
  Drischellege IX 944
  Brauch V 308ff.
  Krapfen V 432
  Kuchen V 669; VI 1558
  Mahl II 1610; V 313, 1499f.; VII 1486; VIII 906, 960; IX 912
Drescher, Martin, Prophet IX N. 71
Dreschermann VII 396
Dreschhahn V 310
Dreschmonat IV 630
Drillfeuerzeug VI 1143
Drillinge VII 327
Drillingsgefäß V 635f.
Drischelhenke IX 757
Drischellege IX 944
Droch II 467
Drohung (drohen) IV 682
  d. Alp VI 429
  Dämon II 162f.
  dem Gewitter VII 1036
  s. a. schelten
Drohne I 1226, 1228, 1231
  Entstehung aus Aas I 5
Drossel II 467f.
Drosselrohrsänger VII 773
drücken I 1124; **II 468f.**; VI 1273
  Alpdrücken I 290f., 291, 292f.
  Beule I 1202
  s. a. kneifen, kneten
Drückmahrt V 1509
Drude I 150, 284, 1638; III 1916; VI 95, 146, 260, 281, 856, 866, 1637, 1638; VII 325, 391, 573, 727, 1042, 1311, 1434, 1445, 1536; VIII 98, 117; IX 109, 341, 342, 353, 357, 403, 803; IX N. 462
  Almosen f. d. D. I 278
  Täuschung II 167; III 1723
Drudenblüh VIII 1126
Drudenei II 609
Drudenfuß I 136, 297, 924ff. VI 1370, 1373, 1375; VII 670, 815
Drudenkalender IV 929; VIII 1436
Drudenkreuz V 551
Drudenpfeife VIII 1127
Drudensegen s. Alpdrucksegen
Drudenstein I 294; VI 413, 424
Drudenstück VII 1083
Drüsche I 5
Drüsen II 469; IX 844, 220
Dryaden VI 149, 415
Dschabir, arab. Alchimist I 251
Dschinnen IX 747
dudaim I 313
Dudelsack s. Sackpfeife
Duell s. Zweikampf
Duffert VII 797
Duffus: Krankheit u. Heilung des D. I 1293
Duft: im Paradies VI 1442, 1444
  als Regenvorzeichen VII 605
Dühmk II 469
Dukaten VI 627; VII 710, 1204
Dukatensame II 1221; III 1622
Dulachan V 223
dumm II 470
  Fisch als Symbol II 1543
  Ochsenhirn VI 1181f.
Dümmling VI 256
Dunderbam I 1022
Dundermaie VII 1020
Düne IX N. 222
Dünengrab I 993
Dünger II 470f., 908; VI 470, 494, 1375
  Freitag III 60f.
  Fruchtbarkeitszauber II 548
  Palm auf d. D. VI 1380
Düngerfahren II 474f.
Düngerfuhr - Arbeitsschmaus VIII 230
Düngergabel II 477
Düngerhaufen V 776; VII 29; IX N. 944
  Besenstehen I 1135
  Birke auf d. D. V 1516
  Tanne auf d. D. V 1517
  Weihnachtsorakel IX N. 944
Düngerzauber II 470ff.
dunkel II 1192, 1203, 1204f.
Dunst, blauer I 1372 1393,
  Pest als D. VI 1505
Dunstan III 1465f.
durchkriechen I 121, 958, 1010; **II 477ff.**; III 67, 416, 1044, 1080, 1227, 1423, 1463; IV 1032f., 1091f., 1157, 1429; V 243, 889, 1512; VI 84, 85, 138, 902, 937; VII 690, 710, 976, 1425, 1466, 1532; VIII 42, 155, 1001, 1320, 1448; IX 45f., 972, 973, 974
  unterm Arm d. VII 1533f.
  Brombeerstrauch I 1581
  Eiche II 651f.
  durch d. Nachgeburt VI 765
  Salamander VI 458
  Wilfrids Nadel IX 629
  s. a. durchstecken, durchziehen
durchlaufen II 477ff.
durchsehen I 629f., 1010; III 550f., 698, 1903; IV 473; VI 270, 277; VII 1017; VIII 1454; IX N. 943
  durch Astloch I 399
  durch Beinkleid VI 305
  zwischen Brautleuten d. VIII 532
  durch d. Kummet V 810f.
  durch Kupfermünze V 837
  durch d. Ring VIII 1488
Durchspinnacht II 180, **504f.**; VIII 764
durchstecken II 1005; VIII 701, 782; IX N. 999
durchziehen I 68, 194f., 580, 958, 1154f., 1659, 1667, 1693; **II 477ff.,** 1002,; III 401, 1721; IV 823, 1063, 1157, 1431, 1438; V 243, 688, 810, 1204; VI 108, 204, 413, 614, 901f.; VII 504, 768, 1085, 1517, 1684; VIII 78, 80, 329, 962, 1295, 1320; IX 955; IX N. 106, 856
  durch d. Abort I 94
  — Garn III 300f.
  — d. Mund VI 625
  — d. Hemd III 1732f.
  Neugeborenes III 1592f.
  unter d. Pferd VI 1641
  durch Pferdeschädel VI 1605, 1668
  Verbrecher IX N. 821
Dürre II 505; IV 871
dürrer Baum I 957; **II 505f.,** 815; V 491, VIII 778, 1562; IX N. 210f.
  grün V 573
  s. a. Schicksalsbaum
Dürrwurz I 1103; **II 513f.**
Dürst (Türst) VIII 799; IX 620; IX N. 1122
  ewiger D. II 1094f.
  des Geiers III 460f.
  des Raben VII 428f.
  des Toten VIII 1122
Dürst (Türst) VIII 799; IX 620; IX N. 1122
Dürstengejeg IX 633
Durstschlange VII 1125, 1127
Duseltier VIII 836
Düsseldorfer Schnecke IX 268
Dutteln VI 1572
Dwark VIII 357
Dwärwind V 1488
Dynamismus VI 1296
Dyterbjernat VI 800
Dziwica VI 401

E

E u. G. IX N. 330, 345
éastro (Ostern) VI 1312
Ebbe: Sterbezeit VIII 449
— u. Flut **II 513ff.**; IX 890
Ebendorfer, Thomas, v. Haselbach II 516
Eber II 517f.; V 1710, 1779; VIII 791, 794, 795, 796, 801, 813, 828, 832, 834, 841, 862, 900, 904, 918, 1114, 1635; IX 258, 261, 265, 272, 274, 608; IX N. 952
  Eberhelm V 1849
  emporheben der Erde durch E. IX 615
  feuerspeiender IX 612
  Gerstenhaksch V 298
  heiliger E. III 114
  Lieferung eines E. durch Kloster I 402
  Schuh aus Eberfell VII 1347
  Welteber I 656
  s. a. Schwein
Eberesche I 737, 1649; **II 523ff.**; III 1619; IV 721f.; VI 392, 1706; VII 827, 954, 1114, 1387; VIII 38, 78; IX 449, 829, 830; IX N. 159, 904, 905, 908, 931
  b. Fischfang II 1561
  f. Kälberquecken IV 127
  Pflug aus E.-Holz I 1320
  s. a. Baum, Vogelbeerbaum
Eberfell-Schuh VII 1347
Eberkämpfe VIII 259
Eberkraut VII 1481
Eberraute I 1280; III 578; VI 901, 1062, 1064
Eberreis II 527ff.; VI 1706
Eberwurz I 856; **II 529ff.**; V 5; VI 601, 1513, 1644, 1715; VII 813, 1481; VIII 1409; IX N. 973
Ecce usw. **II 533**
Echeneis VII 1071
Echinet I 1414, 1419
Echenit II 534f., 1710f.; V 633; VI 375; VII 622
Echo II 536, 918; III 553
Echternacher Springprozession II 536ff.
Echwaldus II 1090
Eckart II 541ff.; VI 806; III 448f.; IV 401, 652, 1485; VII 646, 1463; VIII 1406
Eckartsberg I 1049
Ecke II 544ff.; VI 51, 48; VII 1511, 1512, 1526; VIII 186, 243, 331, 336, 337, 370, 446, 729, 782, 860, 955, 963, 982, 1202, 1583, 1681; IX 110, 280
  anklopfen VI 853, 1345f.
  Ei II 610
  enthexen VI 1688
  Hasenecke V 296
  Hausecke VI 905; IX N. 491
  — linke IX 943
  vom Hochzeitskuchen V 677
  kehren d. E. VI 1027; VII 1536
  Kuchenecken V 669
  Mäusezauber II 876
  Milchopfer VI 364
  Name d. Paradiesflüsse VI 1459
  Pfingstzauber VI 1688
  Raupenzauber VII 540
  d. Rübenfeldes VII 839
  Staub aus d. Stubenecken VII 558
  Stroh aus d. Dachecken VI 1029
  Tischecke I 40, 1099, 1101
Eckerken II 550f.
Eckermännlein II 551
Eckerpfennig II 1707
Eckewart II 543
Edelmarder V 1632f.
Edda: Weltende IX 738
  Schriftzauber IX N. 343
Edelraute II 552, 557; VII 542
Edelstein I 1050; **II 552ff.**; III 1211; VI 1427, 1441, 1445, 1447; VII 718, 719, 720, 1185, 1257, 1260; VIII 275, 1536
  Granat III 1113
  Hyazinth IV 547f.
  Jaspis IV 633f.
  Karfunkel IV 1004
  Karneol IV 1007f.
  Saphir VII 940f.
  Schlange u. E. VII 1199f.
  Türkis VIII 1213
  d. Zwerge I 1369
  s. a. Ring, Schmuck
Edelweiß II 557f.; IX 182
Edigna, französ. Prinzessin **II 558**; VI 1011; IX 29
Edrik VIII 1470
Efdamanila (Fabelblume) II 1357
Efeu II 558f.; III 1103; V 385, 413, 1870; VI 139, 1366; VII 23, 949; VIII 1376; IX 668; IX N. 121
  Heilmittel gegen Schlangenbiß IX 609
  Holz IX N. 145
  schreiben auf E.-Blatt IX N. 331
Egä Mäge (Zauberworte) **II 561**
Egel VIII 807
egeln I 1443
Egeln, Besessene von IX N. 68
Egerländer Zauberbuch II 705
Egge I 1426, 1427; **II 561ff.**; IV 5; VI 341, 788; VII 1529, 1670; VIII 1387; IX N. 1100
  als Asyl I 646f.
  eiserne E. V 521
  Erbegge I 1735; VI 351
  auf d. Felde VII 923
  für Hexenbann IV 1280
  durchs Wasser ziehen I 620
  s. a. Pflug
Egil IX N. 367
Egglegeist II 551
Egli I 928
Ehe II 564ff.; 803; VII 562; VIII 811, 1650
  Ehebruch s. d.
  Ehemann, geschiedener IX N. 999
  Flitterwochen s. d.
  gemischte E. V 179
  Geschwister-E. III 759
  Glockenorakel V 948
  Gruppen-Ehe VII 1551
  Herrschaft in d. Ehe IV 1498f.; VIII 1198
  Inzest VI 712f.
  Leviratsehe IX 675
  Mahrtenehe I 295, 305
  Mond-Beachtung VI 487
  Pantoffel VII 1347
  Schlegel-Speck IX N. 255f.
  Tauben-E. VIII 694
  Tier u. Mensch VI 723
  mit Toten V 1463f.
  Treue u. Untreue VIII 1487ff.
  Verena-Zauber VIII 1564
  Verwandtenehe VIII 1657f·
  des Wassermanns mit Menschen IX 145f.
  Weißbrot-Abbeißen I 11
  Witwenehe IX 669
  s. a. Eheleute, Eheorakel, Geburt, Glück, Heirat, Hochzeit, Streit, Vater, Wöchnerin
Ehebett I 1184
  Amulett I 382
  drei Kohlen im E. V 74
  Vorhänge II 809
Ehebruch II 592f.; VI 830, 907; VII 1025, 1293; VIII 1448, 1670
  Abendmahlsprobe I 54
  Kastration als Strafe IV 1071
  Nacktheit VI 830
  des Storches VIII 499
  s. Treue, Untreue
Ehegötter II 587
Ehehalte II 254, 273
Eheleute: Brunnenbad I 1684
  E. schlagen VIII 1452
  Stimme des Blutes I 1435
  unversöhnte E. VII 1474f.
  s. a. Ehe
Ehelosigkeit VIII 823, 824
  s. a. ledig, Junggeselle
Ehemann VIII 580
  geschiedener E. IX N. 999
Ehemanns-Schlegel IX N. 255
Eheorakel I 1524; II 574f., 619, 620; III 1202, 1534f.; IV 555, 596; VI 439; VIII 765, 1299; IX N. 267, 941ff.
  Abend I 39
  Abort I 95
  Agnestag I 214
  Birnbaum I 1341
  Bleigießen I 1390
  Blumenstrauß VIII 522
  Brei I 1547
  Brunnen I 1675
  mit Erdrauch II 919
  Glockengeläut V 942
  Grashalm III 1360f.
  Haus III 1556
  Henne, schwarze I 256
  Hering III 1777f.
  Holzscheit-Orakel IV 279ff.
  horchen IV 314
  Hose IV 406
  Huhn IV 450, 455
  Hund IV 471f.
  Hundsrose IV 495
  Hut IV 534f.
  Johanni IV 709, 737f.
  Josefsbild IV 774
  Karpfen IV 1009
  Katze IV 1111
  Kirschblüte IV 1426f.
  Kleid IV 1494f.
  kochen V 57
  Kochlöffel V 61f.
  Kohl V 72f.
  Korsett V 322
  Kranz V 214, 401
  Krapfen V 430
  Kreis V 474
  Kuchen V 679f.
  Leonhard V 1216
  Mauerpfeffer VI 1
  Mehl I 259
  Ostern VI 1322
  Pfingsten VI 1694
  Pudding IX N. 948
  Schuhwerfen VII 1357f.
  Schürzensieben VII 1370
  Schwein VII 1484
  Spiegel IX N. 557
  mit Spielkarten IV 1022
  Stein VIII 388
  Strumpf VIII 550, 555
  Tischtuch VIII 967
  Weib, altes I 329
  Weihnachten IX N. 967
Ehepfand: Halstuch III 1366
  Taschentuch VIII 671
  s. a. Verlobung
Ehering VII 702ff., 708, 709, 710., 712ff.
Ehescheidung III 742; IV 1497
  Nacktheit VI 829
Ehetür VIII 1187
Eheversprechen, gebrochenes VI 113f.
Ehrbarkeit, d. Zimmerleute III 1430
Ehrbier I 1273
Ehrenkranz V 384, 387, 389
Ehrenpreis II 594f.; IX 562, 563
Ehrenreutl II 594
Ehrenstrafen VIII 1402
Ehrenstrauß VIII 672
Ehrenwort VIII 344
Ehrfurcht VII 1016
ehrlich s. unehrlich
ehrlos II 1133
Ehrung: heben III 1603
  rote Farbe VII 796
Ei I 153, 278, 408, 605, 860, 959, 1488, 1492, 1548, 1612, 1613, 1658, 1659, 1753; **II 595ff.**; III 149, 157, 583, 719, 800, 1128, 1186, 1193, 1332, 1480, 1541; IV 127, 457, 458, 463; V 659, 682, 1224, 1496, 1571, 1853; VI 50, 93, 96, 97, 98, 103, 129, 142, 274, 275, 278, 281, 408, 1051, 1163, 1321, 1326, 1351, 1472, 1658, 1689, 1691f., 1694, 1726, 1727; VII 470, 502, 548, 572, 652, 751, 853f., 1108, 1235, 1438, 1441, 1442, 1495, 1496, 1523, 1529, 1533, 1558, 1635, 1639, 1641, 1642, 1643, 1647, 1671, 1681; VIII 55, 85, 142, 144, 168, 170, 179, 205, 216, 218, 323, 354, 486, 532, 534, 561, 646, 982, 1061, 1078, 1096, 1121, 1193, 1249, 1293, 1301, 1380, 1458, 1488, 1521, 1543, 1668; IX 346, 629, 871, 872,

938; IX N. 506, 523, 526, 540, 541
f. d. Acker I 161f.
Adler-Ei I 180f.
Ameiseneier I 363
im Ameisenhaufen III 1151
Antlaßei I 859, 1320; V 532, 1490; VI 144, 1017, 1163; IX 466
als Aphrodisiacum I 529
Augusteier I 722
für d. Ausfahrt I 725
ausgeblasenes Ei I 1378
austrinken VI 1157, 1158
Basiliskenei I 935
als Bauopfer VI 362
Beichteier I 1003
als Beigabe III 1091
beißen auf E. I 1016
bemalen IV 452
f. d. Besuch I 1176
f. Bierfaß I 1266
Bruteier III 60; VI 409
Dingeier VI 1571
Drudenei I 295
Eiergießen VI 1278
Eierknödel IV 1547
Eierkuchen s. d.
Eierschalen s. d.
Eigelb IV 1316
erstes Ei V 51; VIII 1608; IX N. 478
essen II 1031
d. Eule II 1074
f. d. Feuer IX N. 532
Fieberzauber II 1454
f. d. Flachssäer V 1182f.
Fraueneier V 1674, 1679
Gänseei III 296; VI 433, VII 1158, 1171, 1466
f. Gebäck III 1627
gefundenes E. II 1474
als Geschenk I 1017
geweihtes Ei VI 1383
Glas-Ei IX N. 919
aus Gold I 320, 1413; III 923; VII 1002; IX N. 918
Gründonnerstagsei I 1413; III 1189; VI 351, 1354; VII 800, 801, 1446, 1536; VIII 79; IX 293; IX N. 593
Hahnenei I 497; III 1337; VII 1119
hartes Ei IX 315
des Haushahnes VI 1591
z. Hexen erkennen III 1902
Hexenei III 1874, 1876
Himmelfahrt IV 17
f. d. Hirten IV 134, 138
Ibisei I 936
Karfreitagsei I 68; VI 351, 1320; IV 1000f.; VII 1442, 1445, 1476
— mit Abc I 14f.
Karsamstag IV 1014
Karwochen-Ei IV 1029
kochen V 58; VI 1358; N. 1067
f. Krankheitsorakel VII 409
am Kreuz III 1106
Kreuzwegzauber V 527
Krötenei V 625
des Kuckucks V 692f.; 694
der Leda VIII 862
Leinsamenpreis V 1198
Lerchen-Ei VIII 99; IX N. 478
im Liebeszauber II 1440; V 1294
Meidung IV 1059
Molitzlaufen VI 460
mit Mutterkraut VI 703
Nägel, abgeschnittene, im Ei I 113
f. d. neue Wohnung IX N. 989
Neujahrsorakel VI 1040
f. Ostara VI 1314
Osterei II 289; VI 1327ff.; VII 774, 800, 813, 814, 1022; VIII 188, 374; IX 458
— suchen II 612; VIII 581
Osterhasenei VII 570
Plauder-Ei I 1177
Plauschei I 729
Raben-Ei VII 429, 455
mit Katzenfett VII 457
d. Rebhuhns VII 550
rotes Ei VII 813, 814, 820, 833; IX 102
Schildkröten-Ei VII 1071
Schlange, Entstehung VII 1119
Schlangenei VII 1129, 1150f., 1166
Schloder-Ei IX N. 478
schreiben auf Ei IX N. 315, 331, 342
Schwalben-Ei VII 1394
unter d. Schwelle I 738; IX N. 589
d. Seebarsches IX N. 409
d. Seeigels IX N. 410
des Spechtes VIII 315
Ständereier VIII 357f.
Storchenei VIII 503f.
Straußenei VIII 522
sympathisches Ei I 623
Taubenei VIII 699
als Taufgeschenk III 718
Totenopfer IX N. 536
ungekochtes Ei IX N. 948
Unglücksei VIII 1425
Ur-Ei VIII 1500
vergraben VII 1538
Wachtel-Ei IX 21
f. d. Weihnachtsbaum IX N. 962, 918
Weihrauchstein IX 285f.
unter d. Wiege I 1102
Windei VII 1043; IX 658f.
Zeißig-Ei VIII 1459; IX 888
zerschlagen IX 459
zertreten IX N. 589
f. d. Zwerge IX N. 1067
s. a. Einzelartikel
Eibe II 644f.; VI 1366, 1367; VII 949; VIII 1501; IX N. 496, 905, 1100, 1101
Schatten IX N. 130
Eibenpech VI 1467
Eiche I 1401, 1517; **II 646f.**; III 824; IV 1086; V 443; VI 327, 329, 346, 347, 971, 1058, 1144; VII 546, 707, 801, 852, 1042, 1318, 1058, 1144; VII 546, 707, 801, 852, 1042, 1318, 1538, 1542, 1685; VIII 498, 612, 737f., 764; IX 76, 449, 462; IX N. 156, 207, 208, 514
alte E. IX N. 116
Ast f. Zauber gegen Buckel I 1700
Baumsarg VII 943
Blätter s. Eichenblätter
Donareiche I 1477
Eheversprechen unter der E. II 588
Frau Hollle als E. IX 622
Galgen III 259
Gallapfel III 269f.
als Grenzbaum III 1143
im Heilzauber II 477, 478
Holz I 1394; VI 1533
— zum Schreiben IX N. 330
mit Hufeisen IV 441
immergrüne E. VIII 1450
Johanni-Zauber IV 712
Kreuzbaum V 497, 551
Marieneiche V 1661
Pfahl VI 1549f.
Schatten IX N. 131
Speiseopfer IX N. 513
Splitter f. Schadenzauber IV 436
umtanzen d. E. VIII 1353, 1354, 1359
umwandeln VIII 1363
s. a. Baum
Eichel II 653; V 86; VI 237, VIII 1113, 1114
Eichelhäher: Blendstein I 1395
Eichelschwamm I 531
Eichenblätter (Eichenlaub) I 1280; V 1513; VI 1366, 328, 1367, 1694; VII 868; IX 4, 6
Eichendopp VI 142
Eichenmispel VI 273, 382, 384, 388, 390, 391
Eichenrinde: f. Bienenzauber I 1243
Eichenspan VII 1533
Eichenwide VIII 1610
Eichhirsch IV 111
Eichhörnchen II 655ff.; III 1195; VI 1344; VII 29, 799, 1387; VIII 796, 824, 835, 840, 866, 867, 873, 994, 1396, 1523
Hirn d. E. IV 79
f. Osterfeuer I 1491
Eichhornschwanz VII 946
Eichkäfer V 1530
Eid I 1107, 1108; **II 659ff.**; III 334, 1003ff., 1008, 1407, 1422; IV 1299; VI 829; VII 557, 691, 750, 1351; VIII 397, 423, 852, 857, 859
Aufhebung durch Unreinheit IV 1299
des Braumeisters I 1518
der Drei Brüder II 426f.
auf Eberhaut ablegen IX 614
Eideshelfer II 662; VII 562
Eidfinger II 1486
Eidring VII 718
falscher E. IV 1027
d. Freimaurer III 28
Glocke III 875
Kerze IV 1245
knien IV 1576
im Kreis d. Eid ablegen V 477
Kreuzweg, Eidesleistung am V 529
Pferd VI 1608
Pflug VI 1723
pierres du serment VI 85
Rad VII 487
Rasen VII 499; IX N. 105
Schwelle VII 1526
Ulk IX 872
ungültiger E. V 182
Vieheid VII 1526
werfen VIII 258
s. a. Gelübde, Gericht, Meineid
Eidechse II 672ff.; IV 1022; V 1299, 1426, 1706; VI 319; VII 1184, 1128, 1219, 1527, 1536; VIII 667, 789, 805, 820, 824, 838, 870, 875, 896, 1042, 1458, 1635
Blindschleiche I 1396ff.
im Geldzauber III 1620
im Harn gekocht I 537
Schwanz VII 1430
Stammvater d. Menschen I 464
Stenzmarin VIII 427
Eidergans, -ente II 686
Eideshelfer II 662; VII 562
Eidfinger II 1486
Eidring VII 718
Eidzauber-Ritus VII 558
Eierkäse IV 1056
Eierklöckle II 623
Eierknödel IV 1547
Eierkuchen I 1500, 1613, V 656, 669, 671, 679, 1720; VI 329, 1320, 1325; VII 1639; VIII 189, 191, 193, 614
mit Bovist I 1485f.
aus Schlangeneiern VII 1166
s. a. Ei
Eierlaufen II 624
Eiermutzen V 682
Eieropfer III 996, 1034; V 889
Eierorakel II 618f.
Eierring III 325; IX N. 404
Eierritt II 624
Eierschalen I 161, 1175, 1548; **II 686ff.**; III 1235; IV 920; V 526, 1518, 1520; VI 99, 139, 283, 1063f., 1324, 1331f., 1345, 1562; VII 912, 1528, 1570; VIII 1519; IX N. 365, 589, 856
als Fieber-Erzeuger II 1450
auf d. Herd V 872, 873
melken in d. E. IV 1174
in d. Schornstein hängen IX N. 290
vergraben auf d. Flachsfeld V 1182f.
zerdrücken IX N. 310
s. a. Ei
Eierstein I 600
Eiersticken (Spiel) II 623
Eierstock des Seeigels IX N. 410
Eierulk IX 872
Eierwecken IX 212
Eierwerfen VIII 258
Eierzauber II 627ff.; III 577
Eierzüpfen IX 953
Eifersucht: Wiesel eifersüchtig auf Braut IX 593
Eigenschaften: des Kobolds V 39
Vererbung II 870
Eigentum: Erbe II 867ff.
d. Frau VI 709f.
Geiz III 567f.
Handschuh als Symbol III 1405
Kuh V 770
Landnahme Ix 35
Ohrmarken VI 1219
Rasengang IX N. 104
Schuh als Symbol VII 1346
Tod ansagen VIII 989
d. Toten I 444; VIII 982, 1032f.
Übertragung IX N. 490
Verbot des Verleihens VI 918
Vorzeichen a. E. VIII 1739
weinen beim Anblick von E. des Toten IX 333
s. a. Besitz
Eigentumsmarke III 1573; VIII 205f.
Eigil VII 881
Eikthyrmir IV 90
Eileithyia VII 1050
Eimer II 694
Bügel des Eimers i. Schadenzauber V 774
des Mannes im Mond VI 511, 513

  Melkeimer VI 333
  Milcheimer VI 350
  aus Wacholder-Holz IX 7
Einäugigkeit I 681, 687; **II 694ff.**; VI 1408; VII 1472; VIII 823; IX 134, 642
  Hecht III 1612
  Kasermanndl I 308
Einbede I 724
Einbeere I 1370; **II 697f.**; VI 1012
einbeinig VIII 835
Einbet, kathol. Heilige **II 698f.**; IX 92, 603
einbinden II 700; V 311
Einbläser I 1355
Einblattdrucke: Komet V 134, 142f.
  Nordlicht VI 1120f.
einfädeln VI 944
Eingemauerter VI 423
Eingeweide II 701ff.; VI 1181; VII 1171; VIII 1557
  des Adlers I 185f.
  Anthropomantie I 471f.
  ausdärmen VII 554, 567
  Bestattung der E. I 979
  Brephomantie I 1561
  des Fuchses III 193
  Glückshaube III 890f.
  Heilzauber mit E. VIII 911
  d. Hundes in d. Volksmedizin IV 481f.
  d. Kuh als Heilmittel V 784
  Leber V 976ff.
  d. Maus VI 58
  Milz s. d.
  pulverisierte E. VII 382f.
  Robben-E. VII 742f.
  Schwein-E. IX 608
  Storchen-E. VIII 505
  vergraben unter d. Obstbaum VI 1170
  Wiesel-E. IX 587
  Wolfs-E. IX 725f., 777
  Würmer in den E. IX 844
  s. a. Herz, Hirn u. Einzelartikel
Eingeweideschau 1535; II III 1494ff.; IV 639; VI 1263
Eingewickeltes finden II 1474
eingießen VIII 1155
eingraben: Kinder e. III 1141
Einhagenwurzel (Eberwurz) II 532
Einhardsbrunnen II 708
Einheriar (Einherjer), Kampfgenossen d. Asen im Weltkampf V 566; VI 1493; IX N. 231f.
Einhorn I 1053; **II 708ff.**, 1721f.; III 252, 848; IV 1298; VIII 944
einhundertfacht VI 897
  s. a. Zahl
einhundertelf IV 1297
  s. a. Zahl
einjährig VI 343
Einkauf, erster IV 1142f.
  s. a. Kauf u. Verkauf
Einkleidung IV 1509f.
Einladung: Hammer III 1371
Einmânuðr (März) VI 467; IX 238
einmauern II 712ff.
  Nonne VI 1116
  s. a. Bauopfer
Einnäherin VIII 1179
Einöde VIII 1547
eins VII 1008; VIII 558
  s. a. Zahl
einschließen VI 29
einschuhig VII 1309, 1333; VIII 1000
Einsegnung: Kleid IV 1492
  Kohle, glühende, i. d. Hand halten V 74
  Nadelzauber VI 930
  weinen IX 327
Einsiedeln: Krampfring V 375
Einsiedler, Der, am Rheinstrom IX 366
einsperren: Hund, Katze und Henne VIII 531
Einspruch VII 1346
Einstandsspeisen II 272f.
Einstehrötzel II 274
Eintöffeler VII 1309
  s. a. einschuhig
Einuhrsmutter V 271
einundachtzig IV 1431
  s. a. Zahl
einundsiebzig VIII 322
  s. a. Zahl
einundzwanzig I 805; II 639
  s. a. Zahl
Einweihungsritus b. Aufnahme neuer Dienstboten II 268
einwickeln: d. Neugeborene IV 1316
Einzelbestattung II 704, 1316
Einzug VII 1520; VIII 655
  Brot u. Salzfaß aus Marzipan V 1742
  lachen in das Ofenloch V 871
  in Neubau III 1566
  Regen VII 600f.
  s. a. Haus, Wohnung
Eipipperjahn II 714f.
Eiresione (Ölzweig beim Oschophorienfest) VIII 1521
Eis II 715f.; VIII 146
Eisbär II 716f.
Eisbosseln IV 1554
Eisen I 1054; **II 717ff.**; VI 209, 338, 339, 341, 860, 1266, 1710; VII 1, 502, 1008, 1424, 1483, 1532, 1536, 1544, 1685; VIII 1649, 1761; IX 309f., 591; IX N. 586
  Axt VIII 403
  als Beigabe III 1094
  beißen I 1023
  gefundenes E. II 1469
  glühendes E. I 1739; III 908, 1016, 1017f.; VI 274
  Hexeneisen VIII 1552
  Hufeisen IV 436ff.
  Kette VIII 1350f.
  — u. Ring V 1216
  Kleid aus Eisen IV 1481
  Kornmutter V 267ff.
  Kreis, magischen, ziehen V 464
  Krone VI 1213
  Kuh, eiserne V 781
  Maulwurfsabwehr VI 18
  Nase, eiserne VI 971
  Nestelzauber lösen VI 1015
  f. d. Obstbaum VI 1170
  Opfer f. d. Leonhard V 1218
  Opfertier aus E. VI 1345
  Perchta, eiserne VI 1482
  d. Pestfrau VI 1510
  Pfaffeneisen VI 1543f.
  Pfand oder Abwehr VII 562
  Ring IV 741; V 1216; VII 709, 718, 719
  als Schutz IX 785
  — d. Speisen V 1043
  v. Spinnrad VI 352

  im Stall IV 1150
  Tier auf E. VII 1515, 1529
  Votivgabe V 634f., 1215, 1217
  Weihe des E. in d. Kirche IV 1409
  aus Wunden entfernen II 1495
  Wünschelrute IX 828
  s. a. Bergwerk, Metall
Eisenbahn II 731f.; V 1257; VIII 1720
Eisenberta V 788, 999
Eisenfeilspäne I 986; IX N. 494
Eisengrind (Dämon) **II 732;** V 1435f.
Eisenhammer IX N. 259
Eisenhandschuh III 1404
Eisenhart III 1194
Eisenhut s. Sturmhut
Eisenkopf I 1714
Eisenkraut I 531, 1007, 1483; **II 733f.**; III 1916; IV 738; V 187, 867; VI 33, 387, 901, 1063, 1184, VII 725, 1217, 1702; VIII 2; IX 64, 299
Eisenkrone V 600
Eisenmänndl (Kinderspiel) **II 740;** VII 745
Eisenmaske V 1771
Eisenmächte VIII 614
Eisenocker IX 855
Eisenschuh VII 1305, 1314, 1325, 1338
Eisenstein VII 831
Eisenwahrsagung s. Sideromantie
Eisenwald VI 210
Eiserkuchen V 646; VI 1561, 1674
eisern II 740f.
Eiserne Jungfrau VII 567
Eiserntefest V 405
Eisheilige II 741f.
  Bonifatius I 1475f.
  Mamertus V 1560
  Pankratius IX 58
  Servatius VII 1654
  Sophie, kalte VIII 120
Eismanndle, Eismännlein II 742; VII 1491
Eismännertage II 741f.
Eismonat IV 630
Eissalbe II 716
Eisse VIII 958
Eisvogel II 742ff.; VIII 528, 869, 874
Eiswolf IX 740
Eiszapfen II 122; VIII 1099; IX 991
Eiternessel I 1552
Eiweiß I 399, 1549; VI 21, 274
Ekel: Heilmittel gegen Gelbsucht V 936
Ekerken VIII 840
Eklampsie II 1168
Ekstase II 744ff.; VII 355, 1017; VIII 1110, 1259f., 1476; IX 290
El (Gottesname) **II 753**
Elaiomantie II 753f.
Elaiosemantik II 755f.
Elbbütz IX N. 1016, 1087
Elbegast IX N. 1064
Elben I 306; **II 758ff.**, 826; VI 294; VII 300, 388, 536f., 721, 803, 844, 991, 1433; VIII 838, 840f., 893f.; IX 55, 56, 58; IX 843, 932; IX N. 1015, 1016
  Gesang IX N. 462
  als Käfer IV 906f.
  Lichtelben V 1258f.
  Musik VI 660, 661
  s. a. Elfen, Geister
Elbenkuchen V 887
Elbenreich VI 1406f.
Elbensagen VII 883
Elbenschuß IX 242f.
Elbensegen II 759
Elbentrötsch (Trottel) I 294; II 758, **761**, 762; IX N. 1060
Elbflecke VII 1423
Elbische Weissagung s. Weissagung, elbische
Elbst (Seegespenst) **II 761ff.**; IX 125, 141, 197
Elbstier VIII 482
Elch II 777ff.
  Huf als Amulett IV 435
Electrum magicum II 762f. 1494
Elefant II 764; VIII 34, 884
Elefantenlaus (indische Frucht) **II 765;** VII 816
Elefantiasis IX 599
Elektron II 1574; III 524, 849
Element II 765f.; VI 1375, 1396
  s. a. Erde, Feuer, Luft, Wasser, Wind
Elementargedanke (Übertragungstheorie) **II 766f.**
  Märchen V 1601f.
Elementarwesen VI 1397
Elemente füttern III 248ff., 326; IX N. 894
  Wahrsagung aus d. E. VIII 458
  s. a. Element
Elementenlehre III 1789f.
Elend, Elentier, Elch II 777ff.
  Klauen II 779; V 373
elf I 1675; II 1674; IV 351, 878, 882; V 1087; VI 517; IX 47, 992
Elfen I 1746; II 145, 760, 1285ff.; VI 35, 94, 193, 254; VII 389, 862, 866, 1649; VIII 716, 1112, 1628; IX N. 1047
  Kornelfe V 305
  Land der Elfen IV 840
  Musik VI 668
  s. a. Elben, Geister
Elfenbein II 781; VI 1446; IX N. 1101
Elfenfährmann VII 1569
Elfenhexen VI 319f.
Elfenknöpfe I 1485
Elfenkreuz V 481, 641
Elfenlöcher IX 974
Elfenmühle VII 392; VIII 1174f.
Elfenringe IX N. 1046
Elfensteine VII 991
Elgger-Mannli VI 1101
Eli, weibl. Dämon **II 781**
Elias, Dämon I 297, 494f., 499; **II 781f.**; VI 583, IX 33, 34; IX N. 319
  Blutsegen I 1454
Eliasfest VIII 1649
  Gehörnten Mittag sehen VI 417
Elidia, Schlangenjungfern II 785
Eligius, Missionar I 281; **II 785ff.**; VI 1657f.
Elion, Gottesname f. Zauberei **II 789**
Elisabeth v. Thüringen II 789f., VIII 229
  die „beschissene Liese“ VI 1155
  Rosenwunder VII 778

Elkesaiten IV 24
Ellenbogen II 790; VIII 958
  s. a. Arm
Eller VI 346
Ellermutter I 350
Ellervolk IX N. 524
Ellhorn s. Holunder
Elmsfeuer II 791f.; 1408; IV 785, 1443; VI 773; VII 1035; VIII 1738
Elohim, jüd. Gottesname f. Zauberei I 474; **II 792f.**
Els, weiblicher Berggeist II 795
Elsder VIII 1303
Else (Naturdämon) **II 793ff.**
Elsenbaum s. Traubenkirsche
Elsenbeerholz V 575; VI 1725; VIII 91; IX 243
Elster II 796ff., 1208; III 676; VII 1171, 1218; VIII 380, 527, 645, 795, 833, 875, 889, 891, 896, 918, 919, 922, 933, 995, 1050, 1199, 1314, 1315, 1424, 1425; IX 988; IX N. 209, 250
  Besuch ankündigen I 1173
  Ei II 627
  Fischfang II 1550
  Geschrei IV 1134
  Kinderbringer IV 1358
  schießen I 1639
  s. a. Vogel
Elsternstein II 1110
Elsternsuppe VIII 613
Elterlein I 661
Eltern II 802ff.
  Namen VI 953
  s. a. Familie, Kind, Mutter, Vater
Elternmord II 804
Elucidarius s. Lucidarius
Elxenbaum VIII 1461
Elymas II 1136
Elysion VII 690
Emanation II 1342
Embryo: im Diebszauber II 230ff.
  Weissagung I 369f.
  s. a. Geburt, ungeboren
Emmaus gehen II 804f.
Emmausmarkt II 804
Emmeramsminne II 805f.
Empfängnis II 806ff.; IX 903, 908
  durch Baldrian und Wiedehopfstein IX 567
  durch d. Ohr VI 1205
  verhüten IV 1382
  s. a. Geburt, Geschlechtsverkehr, Schwangerschaft
Empuse VI 415
Ende der Arbeit I 576f.
Enderle v. Ketsch, verfluchter Geist **II 814f.;** III 544
Endholz VI 1176
Endivie II 815
Endkaiser II 996; IX 430
  s. a. Endschlacht, Weissagung
Endogamie VIII 1655, 1657
Endokannibalismus II 771
Endschlacht I 481f., 957, 1068; **II 815ff.,** 994, 996; III 1471; IV 873; V 1259; VI 735; VII 1658; VIII 1483; IX 386, 373, 376; IX N. 260
  Birke I 1339
  Birnbaum I 1340
  Schlachtenbaum IX N. 199 ff
  weißer Fürst IX 449ff.
Endzeit IX 404
  Gog u. Magog III 910
Enge: Weise Frau in E. IX 385
Engel I 726, 1496; **II 823ff.;** V 123, 581, 583; VI 1094, 1596; VII 293, 744, 844, 866, 1184, 1244, 1273, 1638f.; VIII 222, 392, 473, 684, 688, 705, 820, 956; IX 195, 392, 891; IX N. 79, 81
  Anaël I 385
  Elben II 759
  Erdleute II 909
  Gabriel I 1599
  Gesang IX N. 472f.
  Kornengel V 253f., 265, 270, 304
  Musik VI 673f.
  Name IX N. 319
  Pestengel VI 1508f.
  Raphael VII 497
  Schreiber-E. IX N. 309
  schwarzer E. VIII 977
  Speise IX 34
  Stundenengel VIII 565
  Tagesengel IX 688
  Todesengel VIII 978; IX 215
  Tus VIII 1213
Engel i. d. Segen II 836ff.; VI 1012
Engelbier I 1272; VIII 1118
Engelbrecht, Hans, Prophet IX N. 72f.
Engelen koken IX 278
Engelgottesacker III 89
Engelhai VI 71
Engelland V 1532f., 1696; VI 1409; VII 1679; VIII 542, 1089
Engelmann (Strohpuppe) **II 839**
Engelpapst II 996; VI 1395
Engelshaar I 356
Engelsüß (Farnkraut) **II 839,** 1216
Engelwurz II 840f., 1328
Engerling II 841f.; VI 33; VIII 878f.
Engidu I 640, 641
  Erschaffung des I 469
England II 843
Engländer-„Wanze“ IX 88
englische Krankheit II 843f.; VI 1645f.; VII 1466; IX 339; IX N. 821
Enkel II 845f.; III 1175ff.
  s. a. Großvater, Großeltern
Enkelein VII 1346
Ennongersmoer VI 417
Enoch I 297; IX N. 319
Entbindung III 132; VII 970; VIII 658
  Hebamme III 1587ff.
  Rock VII 751
  Schimmel füttern IX N. 181
  Schürze VII 1368
  s. a. Empfängnis, Geburt
Entblößung I 1243; **II 846f.;** III 330; IV 62, 1510f.; V 567; VI 138, 139; VII 999f., 1533
  d. Hauptes IV 528, 538
  s. a. bedecken, nackt
Entdeckungszauber II 212f.
Ente II 849ff.; IV 176; VII 1120; VIII 205, 824, 874, 875, 942f., 1644; IX 954f.
  Antenchrist I 496
  Fleisch der E. I 528
  goldene E. I 1055; VII 1002
  rote E. IX 133
  s. a. Gans, Geflügel, Vogel
Entenflott s. Wasserlinsen

Entenwigk III 768
Entführung, Entrückung II 851; VI 147f., 510f., 1446ff.; VII 1351; VIII 644, 645; IX 34
  durch d. Zwerge IX N. 1108
  s. a. bergentrückt, Entrückung
Enthaarungsmittel: Fledermausblut II 1585, 1587
Enthaltsamkeit II 852
  s. a. fasten, Keuschheit
enthaupten, köpfen II 852ff.; V 215f.; VII 1630; VIII 1533; IX 575
  s. a. Gericht, Hingerichteter
enthexen I 872, 1739; V 207; VI 104, 126, 844, 902, 904, 928, 1210; VI 1688, 1724; VII 306, 752, 771, 856f., 1085, 1113, 1220f., 1236, 1323, 1342, 1376, 1490, 1529f.; VIII 1, 81, 97f., 141, 386, 615, 666, 669, 674f., 689, 743, 969, 1175, 1197, 1302, 1304, 1370, 1552, 1557, 1582
  Altarsand I 326
  Blut I 1438
  Braukessel I 1517
  Brombeerstrauch I 1582
  mit Brot I 1630f., 1640
  Bündelchen I 1708
  blauer Faden I 1382
  Harn III 1478
  Heckenrose IV 491f.
  Hemd III 1729f.
  Holunder IV 270f.
  Hufspäne IV 435
  Hufspur IV 436
  Kohle V 76
  Kuh III 1743; V 686; VI 138, 143
  Maulwurfsblut VI 12f.
  Meerrettich VI 74
  Messer VI 191, 201, 205
  Milch I 395, 1335, 1348; VI 142, 144; VII 708
  Mitternacht VI 433
  Muskatnuß VI 691
  mit d. Ofengabel VI 1201
  Palm VI 1373
  Papierblätter I 1378
  peitschen VI 1473
  d. Pferd VI 1650
  Pfingsttau VI 1701
  mit Pflaster, blauem I 1376
  mit Salz u. Brot I 1625
  Schuhwechsel VII 1353f.
  Stall IX N. 592
  Tisch VIII 965
  Weinrebe IX 336
  mit Wermut IX 499, 503
  s. a. Erlösung
Entmannung II 1316; III 1300; IV 1067f.
Entrückung II 851; VI 147f., 510f., 1446ff.; VII 1351; VIII 62, 644, 645; IX 34
  durch schwarzes Pferd IX N. 101f.
  s. a. bergentrückt, Entführung, rücken
entschuldigen: beim Schlachtvieh VII 1085
  beim Todesfall VIII 971
entsehen II 860
entsühnen: d. Alpe IV 1297
  Honig IV 295
Entwöhnung II 860ff.; V 1513; VI 904; VII 820, 931f., 976, 1097, 1225, 1276; VIII 28, 97, 386, 640, 1371; IX 82, 357; IX N. 479, 806, 934
  s. a. Wöchnerin
entzwei reißen IV 1497
Enzian I 1505; **II 862f.;** VI 1184, 1513; VIII 1056
Enziloch (Höllenort) **II 866**
Eostar VI 466, 1311f., 1313
Epheben VIII 1231
Ephemeriden IV 349
Ephesus: Befehl der kathol. Kirche zur Verehrung d. Maria V 1639
Epheu I 1328; IX N. 941
Ephialtes VI 414
Ephraim (Zauberwort) **II 866**
Epikur: „Canones“ IV 24f.
Epilepsie II 1005f., 1080, 1168; III 119, 253, 447, 591; IV 79f.; V 377; VI 389f., 392, 434, 529, 563, 597, 929, 1181, 1643, 1647, 1699f., 1704; VII 520, 550, 810, 838, 935, 955, 967, 981, 990, 1058, 1089f., 1105f., 1166, 1167, 1168, 1228, 1393, 1394, 1401, 1430, 1439, 1466, 1492, 1498, 1708; VIII 1, 140, 202, 206, 237, 358, 505, 658, 698, 810, 911, 1117, 1540f.; IX 10, 21, 82, 249, 308, 558, 768, 777, 779, 903, 904, 913, 927; IX 32; IX N. 334, 348, 353, 417
  Bläßhuhn-Herz als Heilmittel I 1365
  Branntwein I 1505
  Echternacher Springprozession II 536ff.
  Eisvogelherz II 744
  Electrum magicum, Ring II 1494f.
  Elchklaue II 779
  Elster II 799
  Eselleber V 982
  Freitag III 67
  Galle III 276
  — d. Frosches III 138
  Hase III 1521; IV 1336f.
  Hecht III 1610
  Holunder IV 272
  Igelpulver IV 670
  Johanniskrankheit IV 742f.
  Klatschmohn IV 1445
  Meisterwurz VI 127
  Muskatnuß VI 691
  Pfauenkot VI 1569
  Sargnagel als Ring II 1494
  Schädel III 1679
  Schädeltrunk III 1678
  Tierblut I 1437
  Tierhaut II 1324
  d. Wachtel IX 19
  Zettelessen II 1057
  s. a. Frais, Krankheit, Volksmedizin
Epiphaniasfest II 448, 449; VI 1679
  Milch auf d. Mist gießen VI 333
  Perchta VI 1485
Epiphanie VIII 820
Eppich VI 1214; IX 927
  s. a. Sellerie
Erasmus I 939; II 707, 791, **866f.**
Erasmustag: Pfannkuchen VI 1557
Erasmuswickel II 707
Erbe II 867; VI 709f.; VIII 1022, 1061
  antreten des E. I 1156
  Besprechen — Kunst vererben I 1163

  Jüngster als E. IV 857f.
  Klöße-Opfer IV 1548
  Verzicht auf das E. I 915
  Witwe als Teil des Erbes IX 676
Erbbecher I 965
Erbbegräbnis I 985
Erbbeil I 747
Erbbett I 1186
Erbbibel I 1212, 1214, 1219; IX N. 373
  s. a. Bibel
Erbbier I 230; V 1083; VIII 1080
Erbbuch I 1688; II 1088; III 715
Erbdegen IX 150
Erbdieb II 200
  erhängen II 239
Erbdinge I 1154, 1740; VI 1272; VII 1670, 1697; VIII 133
  s. a. die Einzelartikel
Erbegge III 1904, 1915
Erbgander IV 1249
Erbgarten III 307
Erbgedicht IX N. 343
Erbgrind III 1172f.
Erbhandschuh III 1411
Erbhaube III 1552
Erbkette III 1915; IV 1280
Erbkleid IV 1500
Erbknopf V 14f.
Erbkönig VII 1700f.
Erbkrug VII 1700f.
Erblaus III 1100f.; VIII 870
Erblichkeit **II 869ff.**; VIII 631, 632
Erbmaske V 1811
Erbpantoffel VII 1343
Erbring VII 723
Erbsachen **II 875**
  s. a. Erbdinge
Erbschaden **II 876**
Erbschere V 323; IX N. 149
Erbschlüssel I 734, 1219, 1389; II 209, 210, 729, 1088, 1337; III 715, 1041, 1102; IV 540, 1523, 1580; V 374; VII 502, 1226; VIII 1317
  Dieb feststellen II 208f.
  gegen Frais II 1727
Erbschmied IX N. 259, 261
Erbse I 201, 777, 1398, 1540; **II 876ff.**, 1614; III 433, 807; IV 464, 465, 1544; V 1109, 1303, 1501; VI 48, 1035, 1137, 1523, 1563, 1711; VII 470, 621, 651, 933, 1153, 1479, 1677, 1701f.; VIII 182, 187, 189, 190, 226, 365, 387, 432, 559, 701, 778, 942, 1093, 1456, 1458, 1656; IX 47, 69, 606, 867, 989; IX N. 486, 511, 884, 925, 1064, 1091
  Aal-Nahrung I 1
  Aschermittwoch I 619
  in d. Backofen werfen I 767, 789
  Brei I 1500, 1541, 1543, 1549
  Erbsenstroh VIII 447, 1386
  essen am Donnerstag II 335
  an d. Fenster werfen VI 1071
  f. Freikugel III 4
  Fuhrmannsglauben III 209
  gezählte E. f. d. Hühner VI 1029
  in d. Grab werfen I 1017
  Johanniserbse V 1496
  kochen IV 737; V 54
  Lätarezauber V 922
  Lichtmeß-Speise V 1266
  Leichenmahl V 1087
  Mäusezauber II 547
  Neujahrsessen VI 1028
  säen VI 408, 447; VII 1152, 1468, 1670; VIII 86; IX 651
  Schote VIII 532f.
  mit Speck VIII 145
  Suppe VIII 612
  unsichtbar machende E. IV 1116
  f. Vieh u. Geflügel VI 1028
  waschen mit E.-Brühe V 1743
  zählen VI 1198
Erbseldorn s. Sauerdorn
Erbsenbär I 893, 894, 1489; **II 885ff.**; V 311, 1799; VIII 863, 950, 952, 1386, 1524; IX 757, 870, 981
Erbsenbrei I 1500, 1541, 1543, 1549
Erbsenschlägel V 266
Erbsenschote VIII 532f.
Erbsenstroh VIII 447, 1386
  s. a. Stroh
Erbsensuppe VIII 612
Erbsieb II 210, 562, 1164; V 326; VII 1681, 1691, 1692, 1696
  halten des E. II 1493
Erbsilber VIII 3; IX 789
Erbstahl II 718
Erbsünde III 738; IV 1374; IX 693
Erbtuch III 1360; V 238; VIII 1180
Erbzaun IX N. 991
Erce (Zauberwort) II 889
Erchanstein VI 1253
Erdäpfel VIII 182; IX N. 924
Erdbeben I 656; **II 890f.**; VI 399; VIII 1738
  als Omen f. Weltende IV 865f.
  vor d. Schlacht IX N. 247
Erdbeere **II 892ff.**, 918; IV 1341; VI 695, 1414, 1415; VII 833; VIII 208, 479, 1137
  Meidung IV 580f., 708, 709
  Opfer I 592
Erdbeerblatt I 1419; VII 832
Erdbirne VIII 71
Erde I 1307; **II 895ff.**; VI 148, 915, 1266, 1396; VII 376f., 1308; VIII 1113, 1550, 1647
  Berührungszauber d. Urkundenschreibers VII 557
  Blut vermischen mit E. I 1448
  blutende E. IX N. 220
  Entstehung der E. VI 744
  Erhard-E. II 920
  Bienenfüttern I 1241
  Bienenstich, Heilmittel gegen I 1247
  fressen d. E. IV 1153
  Friedhofserde I 832; III 95ff.; V 935; VI 437, 855; VII 501, 504; VIII 1296f. (s. a. Graberde)
  füttern d. E. III 248
  Geburt III 413
  Geomantie III 635ff.
  geweihte E. I 984
  Graberde I 1168; VI 433; VII 650; VIII 1413; IX 657 (s. a. Friedhofserde)
  Hexe III 1875
  Hufspur ausschneiden VI 386
  Kind mit der E. berühren IV 692f.; VIII 1227
  Kirchhofserde IX N. 486
  auf die Kohlen im Backofen I 791
  unter d. Kopfkissen V 723
  gegen Kreuzschmerz V 511f.
  vom Kreuzweg V 525
  küssen d. E. V 854
  sich legen auf die E. VI 797, 807, 866
  Mittelpunkt der E. VIII 393
  vom Maulwurfshaufen VI 14
  Messer in d. E. stecken VI 189f.
  nach d. Mond werfen VI 497
  Neugeborenes auf d. E. legen IV 1314
  vom Notburga-Grab VI 1137
  Opfer f. d. E. V 670
  Richildes-E. VII 690
  rote E. VII 818
  f. Sargkissen VII 946
  Schaffutter mit E. VI 850
  Schreibfeder auf d. Erde legen IX N. 388f.
  im Schuh VI 118, 122; VII 1351
  Sichel IX N. 423
  Siegelerde VII 1706f.
  Speise u. E. VIII 169f.
  Speiseopfer IX N. 535f.
  Sterbenden auf die E. legen VIII 446
  in die Stube streuen VII 5
  Tonerde VIII 1015
  Toten-Aufbahrung V 1049f.
  Toter, Handvoll Erde f. d. I 984
  für d. Vieh beim Austrieb I 734
  Wagengeleise E. IX 46
  unfruchtbare Stellen I 658
  s. a. Acker, Rasen, Sand, Schöpfung
Erdefeu II 558
erdentrückt VI 1673
Erdfloh **II 908**
Erdfräulein IX N. 1070
Erdgeister VI 775; IX 391
  backen I 755
  s. a. Zwerge
Erdgerste VII 1001
Erdhammerl III 768
Erdharz III 1503
Erdhennerl II 399; III 769; VIII 996
Erdhundel IX 936
Erdleute, -männchen, -weiblein **II 908ff.**; IX N. 525
  Käsebereitung IV 1038
  Milchopfer VI 353
Erdmann (männchen) I 270, 758, 1050, 1633, 1634; II 910; III 1182; VI 35, 954, 965, 1019, 1207, 1636; VII 37, 749; VIII 379, 392; IX 391; IX N. 137, 845
  Feuerzeug I 1442
  gänsefüßig III 297
  Hut, roter V 521
  kehren IV 1238
  Kuchen V 653
  Milch II 1647
  als Pferd VI 1628
Erdmännlisbrunnen I 1680
Erdmilbe **II 919**
Erdmutter II 899f.
Erdöl II 1719
Erdpech I 622; VI 618
Erdprobe III 1043f.
Erdrauch **II 919**; VIII 1460; IX 907
erdrosseln: durch d. Aal I 4
Erdschmied **II 919f.**; VII 1435; VIII 996
Erdspiegel IX N. 551, 552, 554, 556f.
Erdtritt VII 1495
Erdweibchen IX N. 1033, 1083
Erdwolf VI 25
Erdzauber II 903ff.
Erghom, Johannes IX 421
Ergotismus VI 701
erhängen III 1440ff.; VI 1617, 1618; VIII 215; IX N. 474
  Diebszauber II 230
  Kleid des E. IV 1508
  Nachtigall VI 803
  Zigeunerzauber II 234
  s. a. Hingerichteter, Selbstmörder
Erhard (Viehpatron) II 920
Erhardistein II 920
Erhardsbrot VI 1047
Erica III 1631f.
Erichsminne **II 921**
erinnern VII 1542
Erinnerungstrank VIII 1112, 1114
Erinnerungszeichen IX 50f.
Erkennungsmarke IX 69
  Ast IX 75, 76
  s. a. Wahrzeichen
Erkinger: Kleidung IV 1482
Erle **II 921ff.**, 1340; VI 18, 327, 1058, 1060; VII 802, VIII 122, 1124; IX N. 493
  Alprute I 311
  Wünschelrute IX 824
  Zeisig IX 888
Erlenmistel VI 388
Erlkönig **II 924**; VII 1016
Erlösung I 46; II 916, **925ff.**; III 169f.; IV 598, 1262, 1299, 1335, 1406, 1479, 1484, 1485; V 687; VI 97, 132, 407f., 790, 857, 860, 1431f., 1687; VII 333, 648, 937, 1180f., 1461f.; VIII 77, 118, 227, 591, 642, 643, 675f., 829ff., 1031, 1046f., 1284, 1304, 1349, 1368, 1444f., 1648f., 1650f.; IX 43, 48, 69, 154, 160, 290, 637; IX N. 139, 303, 993
  der armen Seele I 593; III 49, 72, 428; IV 1300; V 628; VI 791
  des Brotes I 7
  Brücke I 1663f.
  des (in d. Kreis gebannten) Diebes V 467
  des Ertrunkenen II 988
  d. Feuermanns II 1407
  des Fuhrmanns III 532
  d. Geister III 505f., 521f., 1198
  des Geistes (büßenden) I 1720
  Gesang IX N. 464f.
  d. Grenzfrevlers III 1157
  d. Hexe I 1662; III 1894
  d. Hirten IV 130
  d. grünen Jungfer I 1690
  d. Jungfrau IV 853
  Kirchenlied IX N. 449
  des Kopflosen V 221
  lesen IX N. 312
  d. Mörders VI 573
  d. Nebelkönigin VI 990
  d. Patriarchen IV 229
  d. Pfaffenkellnerin VI 1547
  des Pfarrers VI 1568; VII 328

  des Pudels VII 381
  des Raben VII 441
  Ring mit Namen IX N. 314
  d. Rüttelweiber VII 863
  d. Schatzgeistes VII 1008f.
  schreiben IX N. 311f.
  Speise IX N. 538f.
  d. weißen Frau VI 990
  d. Werwolfs IV 1337
  des Wiedergängers VII 561
  durch Almosen I 274
  — Arbeit I 576
  — ausstäuben d. Backschüssel I 791
  — Brief I 1576
  — Brotkrumen, drei, in d. Flinte I 1589
  — Dank II 172
  — Geißelung III 471
  — Gleichzeitigkeit III 863
  — heben III 1606f.
  — Hirse-Essen IV 119
  — Kapellenbau IV 969
  — Kriechzauber V 563
  — Kuß V 857
  — lachen V 868, 870
  — Laurentiuskohle V 928
  — Messelesen VI 187
  — Nacktheit VI 832
  — niesen VI 1079, 1082
  — Pfannkuchenbacken VI 1554
  — Rasenzauber VII 508
  — Vaterunser VIII 1514
  Sternschnuppe VIII 470
  um Mitternacht VI 431
  von Höllenqual IV 207
  d. Zwerge IX N. 1111f.
  s. a. enthexen
Ermordeter VI 568f.; VIII 1474f., 1496
  Begräbnis durch Rotkehlchen VII 835
Ernte II 939ff.; III 149; VI 494; VII 766; VIII 98, 655, 1144; IX 893
  Ährenzauber II 492
  Ältester I 349
  Amecht I 361
  Ampfer I 372
  Apfelernte I 510
  Bieropfer I 1274
  Bindezauber I 1329f., 1331
  Brachvogel I 1486
  Branntwein I 1500
  Brot I 1613
  Dankopfer II 976f.
  Donnersegen II 323
  Donnerstag, Einfluß des II 341f.
  Eberfleisch II 521
  Ei II 611
  Erbsenbär II 887
  Freitag III 61
  Garn III 304
  Gebildbrot III 380, 384
  Georgstag III 650
  Getränke III 784f.
  Getreidebüschel stehen lassen VIII 860
  Glockengeläut V 941
  Hahnopfer III 1328, 1343
  Hahnorakel V 285
  Hahnsuppe V 54
  Halm, erster IV 1334
  Hammerschlag III 1372
  Heidelbeer-Ernte III 1633
  Heuernte III 1819
  Huhnopfer IV 454
  Jakobus IV 624
  Kartoffel IV 1024
  Käse IV 1052f.
  Kesselspringen IV 1268
  Kettenzauber IV 1280
  kniend beten IV 1578f.
  Korn für d. Sperling VIII 249
  Kranz II 941, 956ff.; V 403ff., 407; VIII 1356
  Krapfen V 431f.
  Kräuterweihe V 441
  Kreuz-Zauber V 532
  Krithomantie V 595
  Krone II 1699
  Kuchen V 669f.; VI 1558
  Mäher V 1484
  mähen V 1484ff.
  Mahl II 283, 955, 959f.; V 1497ff.
  Margaretentag V 1636
  Mäuseabwehr V 11; VI 48f., 61
  Mittwoch VI 447
  Montag VI 562
  Nudeln VI 1162
  Opfer I 923f.; VI 429f.; IX 45
  Opferpfahl, geschmückter VI 1548
  Orakel II 939f.; III 788; IV 494; IX N. 936, 938f.
  „Pelz“ VI 1563
  Peterbült VI 1536
  Pfingstmaienzauber VI 1690
  Quendel-Zauber VII 420
  Regen-Orakel VII 598f.
  rotes Band VII 801, 816
  Schäferlauf VII 985
  Schelte-Zauber VII 1035
  Schimmel VI 1629
  Schlagzauber VII 1107
  Schlußbrauch V 276f.
  schnellen IX N. 272f.
  Schuhe abwischen VII 1344
  schweigen VII 1468
  Schweinefleisch VII 1504
  „in die Sense nehmen“ IX N. 421
  Sieb VII 1671f.
  Sonnabend VII 933f.
  Speisen VIII 194
  Stollen VIII 489f.
  Strohhalm III 1361
  Strützel VIII 561
  Taufe d. Binderin VII 581
  Tierorakel VIII 923
  Umkehrung bei d. E. VIII 1323
  der Unterirdischen IX 895
  Wagen I 122f.; II 946, 953f.; VIII 673, 1177; IX 34
  Wasser in d. Scheune gießen IX 110
  Weissagung I 950
  Weißdorn-Orakel IX 449
  Wolf IX 756f.
  Zauber II 286f., 545, 546
  Zwerge bei d. Ernte IX N. 1064, 1086f.
  s. a. dreschen, Getreide, Herbst, Heu, Korndämon u. Einzelartikel
Erntebock VIII 807, 837; IX 915
Erntebraut I 1534
Erntedankfest II 962f.; III 1754, 1755; VII 1651
  Butter I 1753
  Goldene Messe VI 188
  Widderopfer IX 555
Erntefest I 722; VII 194f., 1517; IX 687
  Bartholomäus I 932
  Brosamen für d. Feld I 1586
  Bräuche d. Dienstboten II 280
  Flöte VI 1579
  Kirchweih IV 1421ff.
  Kräuterweihe V 1679
  Lied IX N. 427
  Michaeli VI 236
  Michaelsminne VI 241f.

  Nackttanz VI 874
  Oktober VI 1236
  Petri Kettenfeier VI 1531
  Vogelschießen VIII 1682f.
  Ziegenfest IX 913
Erntegans V 1498
Erntehahn VIII 414; IX 16
Erntekranz: Versteigerung IX N. 826
Erntemai II 952, 954; V 1524; IX N. 585
Erntemonat I 720
Erntepuppe II 961, 1699; III 1439; VII 388
Erntesegen VI 430
Erntespiele VIII 259
Erntestrauß II 1698f.
erraten II 963
erröten VII 827, 998
Ersatzopfer II 167, 964ff.; III 1096; IV 610
  Bild I 1285, 1302
  Menschenopfer VI 157
  Puppe VII 391
erschrecken II 974; III 1384; IX N. 250
  d. Schöpfung vor d. Weltende IV 872
erschüpfen des Brotes I 770
Erster (Erste, erstes) I 753, 1492f.; V 1571; VI 246, 952, 1023, 1028, 1035, 1038; VI 1167, 1210, 1218, 1257, 1267, 1351, 1357, 1358, 1370, 1380; V 1505; VI 1554, 1693; VII 2f., 28, 29, 771; VIII 486, 547, 692, 721, 764, 1251, 1444; IX 192; IX N. 806, 945, 947
  Ähren IX 289
  Austrieb IX N. 589
  Bad VII 1519
  Bierausschank VII 1102
  Bissen I 1344f.; IX N. 506
  Brei VIII 165
  an d. Breischüssel I 1548
  Ei VII 1442
  Frosch IX 324
  Früchte VIII 377
  Garbe IX 293
  Garn VI 609
  Getreidebund VIII 1608
  Henne I 1157; VII 1447f.
  Mehl VIII 184
  melken VIII 1588
  Milch VI 265f., 363, 364; VII 707, 708, 1518; VIII 43
  Mittagessen VII 638
  Nagel VII 1541
  im Neubau VI 1016
  im neuen Haus VIII 908; IX N. 989, 990
  Pfingststrauß VI 1690
  Pfluggang I 1611
  Rahm VII 493
  rasieren VII 510
  Rose VII 780
  Schimmel IX N. 180
  Schlange VII 1144, 1159
  Schmetterling I 1246; VII 1250, 1251, 1449; VIII 919
  Schneegans VII 1279
  Schuh VII 1321, 1347
  Schuß VII 1059
  Schwalbe VI 351; VII 1393; IX 351
  sehen, als E. I 691
  Speise VIII 178f.
  Storch VIII 500, 503
  Suppe VIII 172
  Veilchen VII 621; VIII 1537, 1538f.
  Weißdornblüte IX 447
  Wespe IX 505
  Wort VII 577
  s. a. Erstling
Erstgeboren II 975f.; VII 1678; VIII 251, 968; IX 642
  Kalb V 778
ersticken VIII 442, 1676
Erstling II 976ff.; VI 949; IX 299
  Brot I 1614f.
  kochen V 51
  Opfer VIII 1120
  s. a. Erster, Erstgeboren
ertränken II 981; IX 160f.
  d. Kindsmörderin IV 1391
  Mensch mit Hund IV 480
  Pferd VI 1672
  Puppe VII 392
  Schimmel IX N. 170
ertrinken II 981ff.; IX 165f., 172, 195
Ertrunkener I 977, 1371; **II 981ff.**, 1690; VI 633, 1635, 1724; VII 588; VIII 1074, 1398, 1401, 1446; IX N. 535
  auffinden IV 1251; V 1261; IX N. 320, 373
  Gesang IX N. 465
  Radzauber VII 466
  suchen mit Brot I 1618
Erzählung (Segen) VII 1588, 1590
Erze VI 207ff.
Erzengel II 824; IX N. 319
Erzengelkuchen V 672
Erzsünder VIII 608f.
Eschatologie II 989ff.
  weißer Fürst IX 449ff.
  s. a. Antichrist, Chiliasmus, jüngster Tag, Endschlacht, Schlacht mythischer Wesen, schlafender Kaiser, Weissagungen
Esche II 998f.; IV 90; V 970; VI 268, 327, 974, 1058; VII 621, 1171; VIII 612; IX N. 204, 207, 514
  Alp I 294
  Alprute I 311
  Moos VI 567
  Rinde als Heilmittel V 1735f.
  Same der E. I 531f.
  Schlange u. E. VII 1127, 1134, 1156
  Weltesche I 187; V 962f.; IX N. 200
Eschenholz IV 1413
  f. Deichsel III 209
  schneiden an Mariä Verkündigung V 1688
  s. a. Holz
Eschenrinde IX 854
Eschereia, Gottesname im Zauber **II 1002f.**
Esel II 1003ff.; IV 597; VI 149, 614, 909, 1447; VIII 132, 155, 188, 823, 902, 911, 921, 922, 943, 944, 946f., 1383, 1641; IX 15, 65; IX N. 276, 892
  Anklöpfelesel IV 1545
  Bieresel I 1260
  Blut V 234
  Dreschesel V 313
  Entstehung d. Wespen aus d. Aas des Esels I 5
  im Ernteschlußbrauch V 300
  Fell VIII 1412
  Fleisch des E. IV 302
  Heilzauber II 493
  Huf IV 447
  Kinderbringer IV 1358

  Körperteile des E. als Aphrodisiacum I 525
  küssen V 859
  Leber des E. V 982
  d. Nikolaus VII 1644
  Ohren, gold. VI 424
  Palmesel VI 1381 ff.
  Papstesel VI 1393
  Ring aus d. Huf IV 435
  als Sackpfeifer VII 865
  Schatten der E. IX N. 129
  Scheunesel V 310, 313
  sprechen ins Ohr des E. VI 1208
  Thomasesel VIII 764
  Verwandlung III 438
Eselbegräbnis II 1016f.; VII 1631; VIII 1403
Eselbohren III 332
Eselsfresser II 1012; VI 1654
Eselsgrab VI 1500
Eselskopf **II 1017ff.**; VIII 848
Eselsmesse VI 188
Eselsmilch VI 258, 272, 274, 275, 462
Eselsmonat II 1017
Eselsritt II 593, 1016; VI 831
Eselsdreck II 1003
Eskimo: Amulett I 386
Espe I 872; **II 1020**; VI 18, 1060; IX 830
  weinende E. IX 319
„Eß“ IX 953f.
essen **II 1022ff.**; VIII 533, 625f., 631, 764
  abends essen, Abwehr gegen d. Mahr I 299
  auf d. Abort I 95
  Alphabet IX N. 324
  d. Ameisen I 363
  Amulett aufessen I 383
  Apfel I 400, 518, 519; VI 1383
  Aronstab, Wurzel I 600
  Asche VI 1159
  aufessen d. Speisen V 1506
  aufstehen nach dem Essen I 677f.
  Augen essen I 681
  der Aussätzigen bei d. Badekur I 815
  Begräbnisläuten, Verbot d. E I 1000
  Beine kreuzen beim E. I 1012
  Besuch I 1175
  Biene essen I 1247; VIII 1410
  Bienenkönigin I 1246
  Birne I 1342; VII 300
  Bissen I 1343ff.
  — hingefallener I 1358
  Blindschleiche I 1399
  Brennessel I 1558
  Brot I 1627f., 1638
  — angebissenes I 1343f.
  — mit Wein VII 1
  — warmes I 777
  — Anschnitt VIII 1509
  drei Eber essen IX 612
  Eberfleisch IX 626, 627
  Erdbeere VI 1415; VII 833
  Gemeinschaftsmahl s. d.
  Gemüse s. d.
  Geschlechtsteile des Esels I 525
  in d. Fastenzeit II 1244f.
  Fastnacht II 1257
  Festessen VIII 1682
  Fisch I 708, 716
  auf d. Fußboden VIII 961
  Gemeinschaftsmahl I 1447
  — b. Aufnahme eines neuen Dienstboten II 272
  Gewitter, während des G. essen III 826, 827
  Gott-Essen VIII 757f.
  Gras III 1118f.
  Haushahn VIII 525
  Hering I 400
  Herz I 1435
  Hexen auf d. Blocksberg I 1427
  Holz VIII 1501
  katholisches E. V 171
  Kellerassel I 628
  Kind IV 1319
  Kohle V 78
  Krebs V 447f., 453
  Kreide V 462
  Kreuzessen VIII 1096
  Läuse V 936; VI 1718
  Leber V 976f.
  im Leichenzug V 1159
  Malvenfrüchte V 1559
  Martini V 1713
  Maßliebchen V 1862
  Maus VI 49, 55, 57
  Mencheneingeweide VI 166, 169
  Milch VI 258
  — und Semmel IX 458
  Möhre VI 454
  Mutterkorn VI 701
  Nabelschnur VIII 1226; IX N. 478
  Nachgeburt VI 765
  neue Speise VII 1102
  Neujahr VI 1034f.
  Nußbaumblätter IX 81
  Obst VII 936
  — mit Maden IX 856
  Ohrenschmalz VI 1211
  Osterbrot VI 1322
  Osterei VI 1327f.
  Osterlamm VI 1339f.
  Palmkätzchen I 1410; VI 1376, 1377
  aus d. Pfanne I 1547
  Pfauenfeder VI 1569
  Pferdefleisch VI 1652f., 1671
  Pflugbrot VI 1727
  Rabenherz VII 445
  Regenwürmer VII 613
  Richtermahl VII 691f.
  Ring ablegen VII 706
  Rose VII 780
  auf d. Rübenfeld III 840
  Salz VII 912
  — u. Brot VII 915
  Sand VII 938
  Sauerklee VII 959
  Sauerkraut VII 960
  Schaben VII 967
  Schafläuse VII 990
  Schlangenfleisch VII 1149, 1165, 1170; VIII 1683
  Schlehdorn-Blüten VII 1203
  Schnecke VII 1270
  Schutzbrief VII 1385
  während d. Schwangerschaft I 715f.; VI 695
  Schweinefleisch VII 1480, 1485
  Schweineschnauze VII 1502
  Seidelbast VII 1623
  singen beim Essen IX N. 454, 459
  Specht VIII 141
  Speck VIII 145, 147
  Speiseopfer IX N. 520f.
  Sperling VIII 252
  Spinne VIII 280, 284
  Spitzwecken VI 758
  Stefanssalz VIII 433
  im Stehen essen II 1612
  Stellzauber I 875
  während des Sterbeläutens VIII 438

  Suppe VIII 609f.
  Teufel essen VI 622
  Tierkopf VIII 850
  Totengräber I 980
  Truthahn VIII 1176
  unter d. Tür VIII 1204, 1205
  Ungeziefer VIII 1420
  Vaterunser VIII 1514
  Veilchen I 1381; VIII 1538
  vom gleichen Teller IX N. 792
  Wacholderbeere IX 10
  Weidenkätzchen IX 250
  Weihnacht IX N. 883, 891, 947, 525
  Weißdornspitzen IX 449
  Welsfleisch IX 471
  Wieselherz IX 587
  Windröschen IX 339, 660
  Wöchnerin VI 697
  Wolfsfleisch IX 768, 769
  — haar IX 779
  — herz IX 745
  Wurstessen IX 866ff.
  Zettel IX N. 351, 353, 379, 383
  Ziegenfleisch IX 930
  in den Zwölften IX 989
  s. a. fasten, Hunger, Mahlzeit, Nahrung, Mund, Speise, Speiseopfer u. Einzelartikel
Essig I 1519; **II 1060ff.**; VI 398, 901, 1159, 1214, 1467, 1513, 1570, 1643; VII 700, 832, 940, 963, 1171, 1495, 1497, 1647; VIII 18, 79, 148, 284, 534, 699, 729, 957, 1589; IX 10, 296, 463, 628, 642, 854, 856, 902, 907, 909, 912, 928
  ansetzen II 1061; IX 965
  auffüllen am Freitag III 48f.
  Rosenessig IX 907, 908
  rütteln IX N. 932
  verkaufen IV 1180
Essigdorn s. Sauerdorn
Essigfaß rütteln VII 860
Eßgerät III 659
Eßlöffel V 1317
Eßtag VI 1558
Eßverbot II 1053f.
Etesien VIII 459
Ethnographie, astrologische IX N. 605
Etteilla VIII 771, 772f.
Etticho I 1059, 1062
Etymologie II 1064ff.
Euandros, Schriftbringer IX N. 298
Eucharistie I 44; VIII 1083
Euhemerismus (menschl. Ursprung d. Götter) **II 1069ff.**
Eule I 650, 1409; **II 1073ff.**; VI 50, 878; VII 429, 1041, 1388, 1578; VIII 237, 311, 378, 380, 385, 527, 692, 783, 789, 795, 798, 824, 833, 838, 840, 858, 877, 889, 891, 894, 895, 915, 917, 995, 1050, 1199, 1413, 1425, 1441, 1491, 1627, 1638, 1673
  Herz d. E. VIII 804
  Wigglen IX 602
  s. a. Vogel
Eulenmaus II 1580
Eulenspiegel VII 873; VIII 1641
Eulogius VI 1657
Eumeniden VII 1573
Eunapius von Sardes IX 647
Eunuch IV 1069f.
Euphemia II 1077
Euphemismus II 1079ff.; VIII 802f., 812
Eurasier III 683f.
Euridike VIII 1349
„Europäischer Staatswahrsager“ IX 360
Eusebius: Abgarsage I 87f.
Euter I 1382
  Kuheuter als Heilmittel V 784
Eva I 165, 1209; **II 1084f.**; VI 954, 965; VII 895, 1136, 1601
evangelisch V 171ff.
Evangelisten, vier II 1085f.; V 1669; VII 499, 1386
Evangelium I 1122, 1353; **II 1086f.**; V 1594; VII 782, 816, 827; XI 836
  Johannis VI 334, 807; VIII 244; IX 786
Ewaldus II 1090
ewiger Fuhrmann II 1090f.
ewiger Jäger VIII 36
ewiger Jude s. Jude, ewiger
ewiges Licht II 1091f.; VII 826
  Verkauf IV 1186f.
Ewigkeit II 1092ff.; IX 895
  Kugel V 755
  s. a. Zeit
Ewigzins II 740
Exkommunikation II 1096f.; V 194; VIII 933f.
  von Käfern IV 908
Exkremente II 1097f.; IV 1098; VI 950
  im Diebszauber II 236, 239
  des Hasen III 1521f.
  stechen in d. E. VI 926
  s. a. Dreckapotheke
Exogamie VIII 1035f.. 1657
Exorzismus I 143, 849f.; 1110, 1152; **II 1098ff.**; III 563; IV 663; V 180; VI 549, 551f., 1566; VII 634, 655; VIII 625, 1167, 1420f., 1547, 1586; IX 698; IX N. 447
  Barnabas I 927
  Basilius I 937
  Jude IV 811
  Kapuziner IV 981
  Kreuz-Zeichen V 547
  Kruzifix V 640
  Nacktheit VI 907f.
  Priester VII 318f.
  schelten VII 1034
Externsteine II 1108ff.; IV 61

F

Fabel VII 873
  Tierfabel VIII 812
Fabeltier: Einhorn II 708ff.
Fabian **II 1109ff.**; IX N. 404
Fabri, Felix, Theologe u. Philosoph IX 13ff.
fächeln I 1358
Fackel I 1133, 1580; **II 1111ff.**, 1400; IV 803; V 195, 1008, 1153, 1241, 1716, 1717, 1730, 1767; VI 18, 103, 239, 789; VII 470, 863; VIII 1333, 1361, 1374, 1468, 1535, 1573; IX 29; IX N. 901
  alter Besen I 1145
  Herbst ausleuchten III 1755
  Lampadomantie V 894
  vom Osterfeuer VI 1334, 1335
Fackelkraut V 183
Fackellauf I 158, 1134; II 1111; V 1681, 1682f.; VIII 589; IX N. 871, 902
Fackelsonntag II 1111
Faden I 1385, 1395, 1741; **II 1114ff.**; IV 1032; VI 18f., 57, 840; VII 1059, 1169; VIII 342, 366, 368, 1305, 1307, 1331, 1352, 1353, 1366f., 1377, 1378
  abbeißen I 11
  abbinden I 12f.
  Abwehrknoten I 300
  Agathentag I 208
  als Beigabe V 1077
  Bindebrief I 1325
  binden VI 890
  blauer Faden I 1377, 1381, 1521
  für d. feurigen Fischer IX 135
  um d. Grab d. Wöchnerin I 986f.
  um d. Handgelenk binden V 1708, 1735
  Hegung III 1629
  Honig-Faden VIII 82
  in d. Johanninacht gesponnen V 1293
  Knoten IV 1496; V 16ff.
  gegen Kopfschmerz V 235
  „Krähenfuß“ V 370
  durch Krötenaugen gezogen V 614
  Lebensfaden V 965ff.
  im Losbuch V 1384
  Märzfaden V 1735
  Maßfaden V 1853, 1854
  Mühlstein am F. VI 611f.
  nähen des Totenhemdes V 1076
  roter Faden I 373, 1328, 1521; II 1116f.; V 372, 1401, 1443; VI 330, 880; VII 802, 807, 809, 812, 813, 816, 818, 819f., 821, 832, 936, 954, 1165, 1210, 1501, 1590; IX 220, 779; IX N. 417
  schwarzer Faden IV 1489; VI 716, 917; VII 708, 975, 1439, 1445, 1449
  Seidenfaden VI 1218; VII 1670, 1625; VIII 1350; IX N. 416f.
  unrecht spinnen VI 975
  Walpurga-F. IX 86
  Weihnachtsfaden IX N. 934
  weißer F. VI 716; IX 220
  wollener F. II 1116f.; VI 237; VII 1157, 1532; VIII 1196; IX 814, 815
  Zauberfaden I 132; VI 429
  Zweifelstrick IX 956f.
  s. a. Band, binden, Heilzauber, Hegung, nähen, Schnur u. Einzelartikel
Fadenknäuel: Pest als F. VI 1505
Fadenkreuz IX N. 910
Fadenspiel VIII 258
Fadenwürmer IX 843
Fafnir VIII 826
Fähndelschlagen II 1121
Fahne **II 1120ff.**; VII 1641
  Auferstehungsfahne VI 1322, 1324, 1326
  Kreuzfahne V 536
  d. Planeten VII 277
  Regenbogen als F. VII 590
  rote F. VII 794, 795, 807
  schwarze F. 1454
  des Servatius VII 1654
  Sieg-Talisman IX N. 186
  weiße F. II 1121, 1123; IX 355
  Wetterfahne I 986; IX 519
Fahnenschwingen II 1121, 1122, 1123; VI 230f.
Fähre II 1150f.; IX N. 834
  s. a. Fährmann
fahren VIII 432
  Blocksbergfahrt I 1424f.
  Mantelfahrt V 1591ff.
  Schürzenfahrt VII 1365
  ins Totenreich VI 69
  umfahren VIII 1313f.
  s. a. Wagen
fahrende Leute **II 1354**; VII 1006
  Almosen I 277
  Feilenhauer II 1310
  Puppenspiel VII 390
  Spielmann IX N. 577ff.
  s. a. Bettler, Zigeuner
fahrende Schüler **II 1123f.**; III 513; V 825; IX N. 396
  s. a. Bettler, Zigeuner
fahrendes Volk **II 1124ff.**; VI 605, 606; VIII 1384
  Feilenhauer II 1310
  unehrlich II 1133f.
Fährgeld III 615f.
Fährlisau VII 1475
Fährmann **II 1149ff.**; VI 121f.; VII 849, 1568; IX 159
  Totenfährmann II 1151, IV 647; VIII 1089; IX N. 153
  d. Zwerge IX N. 1102f.
  s. a. Fischer
Fährlohn II 1151ff.
Fahrnächte **II 1155**; V 1799
  s. a. Klopfnacht
Fahrsamen III 261
Faier, Berggeist II 1300
Fal (Teufel) VII 17
Falada VI 1664; VIII 848
Falke **II 1155ff.**; VIII 234, 806
  räuchern mit Asphalt I 623
Falkenklaue VII 1387
Falbe VI 1600
fallen I 1203; **II 1158ff.**; III 1429; VIII 1179
  Abwehr IV 1174
  Bild I 1296; VII 19
  Bissen I 1343
  Brot I 1358
  beim Essen II 1051
  auf d. Gang zur Christmesse VI 436
  eines Gegenstandes VIII 1002
  Kamm IV 944
  Löffel V 1317; IX N. 516
  Maibaum V 1523
  Speise VIII 167
  Spiegel IX N. 572
  Teller IX N. 792
  Treppe hinauff. VIII 1145
  Uhr VIII 1278
  unter d. Tisch IX N. 507, 536, 537
  Weihwasserkessel IX 289
fallen lassen II 1164
  Brosamen I 1583f.
  Brot I 1595f.
  Pfropfreiser VII 10
Fallkraut I 597
Fallringe VII 710
Fallsucht **II 1168ff.**, 1725; III 851; VI 57, 573, 765; VI 905; VII 504, 835, 981, 990, 1057f., 1267, 1341f., 1394, 1438, 1496; VIII 20, 215, 254, 366, 754, 1093, 1180, 1501, 1540, 1548; IX 599, 657, 888, 929; IX N. 127, 1060
  Armsünderblut IV 48f.
  d. Gauner III 320
  Häher III 1323
  Heilung (s. a. d.) II 1007; III 1386
  Hemdzauber III 1737
  Hippomanes IV 73
  Hirnschädelmoos IV 75
  s. a. Krankheit, Veitstanz, Volksmedizin
Fallsuchtsegen **II 1164, 1178f.**
  Petrus VI 1541
Falltraum II 1658f.
Falscheid VI 111
Falschheit: d. Katze IV 1117
  d. Pferdes IX 346
Falschmünzerei III 937
Faltboot: des Njǫrdr VI 1010
falten: Hände falten III 1394
  Rockfalten VII 751
Falter s. Schmetterling
Familie **II 1181ff.**
  Ahnenglaube I 226f.
  Abendmahlsbesuch I 44f.
  Brot I 1592f.
  Großmutter III 1175
  Großvater III 1176f.
  Haussegen III 1576
  Osterei VI 1328f.
  Schicksalsbaum IX N. 150
  Streit III 85
  Vater VIII 1503ff.
  d. Wassergeister IX 143
  Wind-Familie IX 634f.
  s. a. Ehe, Heirat, Kind, u. die Einzelartikel
Familienfetisch II 1369
Familienfriedhof III 91
Familienkäse IV 1061, 1062
Familiensinn II 1183
Familienzeichen I 1154
fangen: den Alp I 304f.
  Riesen VII 1303
  Schlange VII 1149
  Seil IX N. 419
  Teufel VI 1553
  Vögel VIII 1675f.
  Wassergeister IX 183f.
  Wolf IX 732f.
Fang-Wasser VII 1480
Fängge (Naturgeister) I 25; **II 1184ff.**; VI 153, 660; VII 533, 862, 887, 1303; VIII 717, 840; IX 56; IX N. 970, 1016, 1028, 1087, 1111, 1120
  Kleid IV 1476
  Wölfe als Reittiere IX 747
  s. a. Holzfräulein, Riese, Zwerg
Fänkenmannli IX N. 1012, 1020, 1091
Farahild VII 10
Farbe **II 1189ff.**; VI 212; VIII 823, 826
  d. Augen I 694
  des Bandes I 864, 871
  Bedeutung II 1197f.
  blau I 1366f.
  braun I 1518f.
  des Brautkleides IV 1497
  des Drachens II 398
  des Feuers II 1395
  gelb s. d.
  Gesichtsfarbe III 764
  d. Glückshaube III 890f.
  grau s. d.
  grün III 1180ff.
  Haar III 1249ff.
  des Hähers III 1325
  Hase III 1512
  Hauskröte V 628
  Haut III 1581f.
  Hühner IV 454f.
  Katze IV 1111
  Kerze IV 1244f.
  Kleidung IV 1466
  — des Kobolds V 36f.
  d. kopflosen Gespenster V 221
  Krähe V 353
  Leichentuch V 1101
  Meßgewand VII 316
  Opfertier VIII 902f.
  Pferd VI 1602
  Regenbogen VII 589, 592f.
  rot VII 792ff.
  Safran VII 870f.
  Sarg VII 945
  Schmetterling VII 1250
  Schuh VII 1296
  Schürze VII 1365
  schwarz VII 1431ff.
  Sterbekleid V 1073
  Strumpf VIII 546
  d. Tiere im Heilzauber VIII 809
  Totenkleid V 1073, 1074
  Trauerfarbe V 1151f.; VIII 1137f.
  Türkis VIII 1212
  violett VIII 1664f.
  weiß IX 337ff.
  Würmer IX 845, 852, 863
  der Zahnwürmer IX 849
  d. Zwerge IX N. 1028
  s. a. Einzelartikel
färben: Haar III 1250, 1252
Färber: Sebastian als Patron IX N. 404
Färberginster III 851f.
Färber-Wau IX 200
Farn I 1412, 1483; **II 1215ff.**;

  IV 512; VI 410, 1706; VII 813, 1156, 1159, 1217, 1314, 1701; VIII 38, 91, 318, 942, 1199; IX 843, 907
  Frauenhaar IX 560
  Natterzunge VI 981
  Rainfarn VII 494f.
  abbeißen I 1019
  glühendes F. IV 1309
  Gürtel III 1227
  Johanni IV 721
  schreiben auf F. IX N. 331
  Widerton IX 559ff.
  s. a. Alraun, Beifuß, Engelsüß, Hartriegel, Irrwurz, Mondraute, Springwurz, Widerton, Wunderblume
Farnsame II 1224f.; III 294f., 937f.; IV 1000; V 183, 527, 880; VII 617, 1011; VIII 780, 1085, 1182, 1459; IX 340, 925
  für Hecktaler-Gewinnung III 1622
  holen des F. VI 900
  mit Kelchtuch auffangen IV 1240
  f. Schießzauber III 15
Färse VIII 951
Fasan II 1229f.
Fascaleon (Fisch) II 1532
Fasching II 1247, 1251; III 1432; IX 667
  ausackern VIII 1338f.
  Ruß VII 856
  suchen VIII 589
  s. a. Fastnacht
Faschingsflecken VIII 1380
Fasolt, Sturmriese I 58; VI 182; VII 1609; IX 553, 631, 632
Fässelscheiben VII 909
Fasserrößl VIII 1387
Faß II 1230f.; VII 709; VIII 1359, 1360, 1387; IX N. **792f.**
  des Abtes Othmar VI 1363f.
  Bierfaß I 1263
  feuriges F. IX 135
Faßreiter I 1501; VII 1004
Faste, Frau II 1232; III 118f.; V 1783
Fastelabenddienstag IX 271
fasten I 665, 1114; II 750, **1234ff.**; III 1187; V 523; VII 633f., 935, 1646; VIII 647f., 486, 656, 1062, 1136f., 1160, 1499, 1543, 1661; IX 784
  Adventsfasten I 197
  als Buße I 1718
  der Fischer II 1551
  bei Finsternissen II 1519
  Fronfasten III 115ff.
  Karfreitag IV 987
  Meidung des Badens I 798
  bei Sonnenfinsternis II 1515
  d. Tiere IV 765
  s. a. Buße, nüchtern u. Einzelartikel
Fastenbohnen I 1475; V 922
Fastenbohnensonntag I 1570
Fastenmus I 1541
Fastensonntag VIII 89
  „Holepfann“ VI 1498
Fastentuch VIII 1178
Fastenzeit II 1244ff.; VIII 1397
  Bohnensonntag I 1474
  Bretzel I 1562ff., 1568f.
  Burgbrennen I 1711f.
  Fisch II 1528
  Fleischverbot II 1608
  Hering III 1778
  Hunde, Tötung d. IV 499
  s. a. Invocavit (Funkensonntag), Laetare, Judica
Fastnacht II 1246ff., 1278; III 155, 170; VI 1270; VII 1533; VIII 89, 144, 1249, 1391f.; IX 46, 47, 236, 666
  alte F. III 215
  Ährenzauber I 10
  alte Leute I 330
  Arbeitsverbot I 571
  „Armer Kinder Lied“ I 596f.
  backen I 772
  baden I 808
  Badertanz I 851
  Bär I 894
  Besen I 1131
  Bettelumzug I 1190
  Biertrinken I 1269
  Birke I 1336
  blaue Schürze I 1383; V 1181
  Blutwurst I 1462
  Böckleinbraten IX 912
  Bögg I 1466
  Börse schütteln VII 1381
  Branntwein I 1500f.
  Bratwurst I 1511
  bräutlen I 1536
  Brei I 1541
  „Bruder Alex“ I 260
  Brunnenwasser holen I 1676
  Butter I 1762
  Chlungel II 55
  Chridiglade II 58
  Dienstboten, Bräuche II 288f.
  Eckenkehren II 548
  Erbsenbär II 885, 886f.
  essen II 1051
  F. begraben IV 122
  Fischer II 1564
  Fleischessen II 1611
  Frau II 1247ff., 1760
  Frauen-Weltkampf II 565
  Fritschi III 112f.; IX N. 6f.
  Funkensonntag III 211f.
  Fußwaschung III 237
  Garn waschen III 300
  Gansreiten III 299
  Gebäck f. d. Fuchs III 327
  Gebildbrot III 390
  Grasausläuten III 1119f.
  Haare schneiden VII 1686
  Hahnenreiten VIII 1343
  Hahnenschlagen III 1343
  Hasenohren III 1546
  Haus umlaufen VIII 1333
  Heiratszwang II 566
  Heischegang IX 871
  Herdzauber III 1775
  Hering III 1783
  Hinterer IV 67
  Hirsebrei IV 121
  Hochzeit IV 166
  Hornaffen IV 338
  Huhn IV 451, 453
  Hühner schlagen VII 1106
  Hühnerfutter IV 451
  Hühnerstall reinigen IX N. 12
  Hund töten IV 499
  Huttlerlaufen IV 546
  Iltis IV 672
  Jungferngericht IX 292
  Junggesellen verspotten I 335
  Junggesellenspiel I 338
  Jude IV 832
  Kalb IV 917
  Kaminfeger IV 941

  Käse IV 1057, 1059
  kehren IV 1221
  Kehricht VI 759
  Klotz IV 1554
  Knabenschaft V 1818f.
  Knochen V 10, 11
  Knödel IV 1549
  kochen V 53
  Kohl essen V 71f.
  Kranz V 391
  Krapfen I 1482; V 429
  Kuchen V 654, 670; VI 1559f.; IX 788
  Lammopfer V 890
  lange Gret V 1638
  Lärm II 1252f.; IV 1130; VI 649, 656
  Lebensrute V 970
  Lebkuchen V 994
  Lein-Orakel V 1179
  Leinsaat V 1194
  Mahlzeit V 1495
  Mailehen V 1538
  Maipaar V 1524
  Maulwurf vertreiben IX 970f.
  Mäusebegräbnis VI 35
  Metzger-Fest VI 229
  Milch essen VI 258
  Müller-Umzüge VI 616f.
  Münzenkuchen VI 1056
  Nacktheit V 1185
  Narr s. d.
  Narrengericht VI 969
  Nudeln VI 1162
  Obstbäume beschneiden VI 1174
  in die Obstbäume schießen VI 1173
  Ochse VI 1180
  Opfer für d. Fuchs VIII 860
  Pfähle schneiden VI 1550
  Pfeife VI 1575
  Pferdejunge VI 1663
  Pflugbrot III 883; VII 6
  Pflugziehen VII 7
  Rekruten-Umzug VII 651
  Richtersetzen VII 693
  Rockenstube VII 755
  rotes Band VII 811
  Sauerkraut II 908; VII 960
  schaukeln VII 1017, 1044
  Schauteufel VII 1021
  Schembartlaufen V 1766f.; VII 1040
  Schiffsumzug IX N. 161
  schlachten VII 1080
  Schlangenabwehr VII 1158
  Schlittenfahren I 340; III 865
  Schmalz f. Leimzauber V 1183
  schmalziger Samstag VII 918
  Schnaps nüchtern trinken VI 1157
  schnellen IX N. 272
  Schüler-F. IX N. 395
  schwärzen VII 856
  Schweinefleisch VII 1485
  Schwerttanz VII 1549
  Sonnenschein VIII 48
  Speise VIII 186f., 194; IX N. 504f.
  — für die Engel I 592
  Spiegelbild IX N. 567
  spinnen II 1251; VII 754
  Spinnrad f. Flachszauber V 1189
  — waschen V 1180
  springen VIII 321
  — vom Tisch VI 892
  Stachelbeere VIII 350
  Storch VIII 507
  Störibrot VIII 509
  Strichverbot VIII 528
  Strohbänder machen IX N. 592f.
  Strohpuppe I 1489
  Stube kehren VI 853
  Suchspiel VIII 581
  Suppe essen VIII 612
  — meiden VI 978
  Tanz III 1604; V 1189
  Tauben füttern I 630
  Tiertanz VIII 863
  Tod austragen VIII 992
  trinken VIII 1160
  trommeln VIII 1169
  Tierverkleidung VIII 948ff.
  Umzüge VIII 1380, 1381ff.; IX N. 161, 264
  Wachstumszauber V 1541; IX 16
  Wagen IX 28
  waschen IX 96, 102, 358
  Wasserguß IX 193
  Weinfaß IX 314
  Weinflasche ausgraben IX 293
  Wetter II 1261; V 1418
  Windopfer IV 609
  Wolfabwehr IX 785
  Wurst IX 868f.
  Zauberkreis IX N. 511f.
  s. a. Fasching, Weibermonat
Fastnacht begraben I 619, 894; **II 1260ff.**; VI 229, VIII 1532
Fastnachtsbutz II 856; III 1148; VII 395
Fastnachtspuppe II 1262f.
Fasuch VII 1314
Faß s. Tonne
Faszination II 1263ff.; VIII 597f.
Fata Morgana V 1447
Fatalismus II 1265ff.; VII 1049, 1052
Fater (Vogel) **II 1268**
Fatschkind V 1787
Faulbaum I 126; **II 1268f.**; VI 411
  s. a. Traubenkirsche
Faulheit: des Bussards I 1716
  s. a. Langschläfer
Faulkranz V 388
Faun VI 414; VIII 947, 948; IX 15, 60, 239, 736, 737, 933
Faust II 1269; VI 1067, 1115; VIII 1143
  s. a. Hand
Faustus (Zauberer) I 252; **II 1269ff.**; VII 1659; VIII 224; IX 301
  Luftfahrt II 1673
  Mantelfahrt V 1593
  Goethes F. VI 1132
  Höllenzwang VI 585
  — Anaël I 385
Fausthandschuh III 1409
Fazilettlein VIII 670
Febris (Zauberwort) **II 1274**
Februar II 1274ff.; III 167; VI 471; VIII 737; IX 235, 644
  Amethyst I 367
  Kuchen V 670
  Theodul-Tag VIII 756
  Wetter IX 761
  s. a. Frühling, Jahreszeiten, Monat, Weibermonat, Winter
Feder I 1589; **II 1282f.**; III 341f.; VI 101; VII 1261, 1438; VIII 185, 1384, 1648
  des Adlers I 181, 184, 185
  d. Amsel I 372f.
  Bettfeder I 1200f.
  f. Diebszauber I 131
  für d. Ehebett I 1582
  erbettelte F. I 1189

d. Eule II 1074; IX 325
Federn reißen, helfen d. Besuchs I 1175
Gänsefeder III 291ff.; V 1719; IX 340
des Geiers III 458, 460
Habichtsfeder I 1243
des Hähers III 1325
Hahnenfeder I 1553; III 1327; V 1292, 1786; VII 1219; VIII 1490
Hühnerfeder IV 451, 456, 457
auf d. Hut IV 516, 521, 522
v. Karfreitagshahn IV 1000
Kissen V 214
Kotzauber V 335
Krähenfeder V 368; VIII 329; IX N. 330
im Kuchen V 1443
Kuckucksfeder III 4, 5; V 707, 740
d. Marktgeflügels IV 1171
Paradiesvogel- F. VIII 1646
Pfauenfeder VI 1568f.; VIII 532
Rabenfeder V 368; VII 452; VIII 329; IX N. 330
d. Rebhuhns VII 550
Reiherfeder VII 629
reißen d. F. II 1285; IX 987
rote F. VII 812
sammeln d. F. VII 1674
f. Sargkissen VII 946
Schreibfeder IX N. 388f.
Schwanzfeder VII 1429
Spatzenfeder VIII 253
Taubenfeder I 737; IV 1153; VIII 705
Unruhfeder VIII 447
weiße Rabenfeder IX 358
des Wiedehopf IX 566
d. Zaunkönigs VIII 432
s. a. Bett, Flügel, Kissen, Vogel
Federhemd III 1711f. III
Federkranz II 1285; 1877
Federmotte VI 594
Feder-Orakel VI 1279
Federstrauß VII 949
Federweiß I 610
Fee I 1078, 1083; **II 1285ff.**, 1773; IV 852, 1333; VI 82, 1721; VII 896, 992, 1303, 1463; VIII 117, 159, 222, 223, 392, 831, 833; IX N. 924
Amigna VII 1020
böse F. II 1292f.
kinderfressende F. IX N. 531
als Mücke VI 599
Schmetterling VII 1244f.
Speiseopfer IX N. 531, 532
s. a. Elfen, Geister, weiße Frau
Feengarten IX 39
Feenmilch VI 277
Fegefeuer I 585ff., 1070; **II 1294ff.**, 1392; III 1671; IV 228f., 1089; VI 1189; VII 1335; VIII 113, 345, 1018, 1030, 1245
Freizeit f. d. Seele VIII 1022
Türangel als F. VI 1595
fegen s. kehren
Fegmännchen (Hausgeist) **II 1299f.**; IX N. 1097
Fehdistel V 1690
Fehlgeburt II 1300
s. a. Geburt
Fehmöhme II 910
Feien (Masken) **II 1300**
Feierabend I 574; **II 1301ff.**; VII 925, 927; VIII 1265, 1266; IX N. 973
Abendläuten I 36ff.; V 942
Donnerstag I 573
schmieden auf d. leeren Amboß I 359
s. a. Arbeit, Glockenläuten, Samstag, Zeit
Feiertag II 1348ff.; VIII 108
ansagen der F. bei d. Bienen I 1232
Bußtag I 1721
Geburt VIII 115
Schändung d. F. VIII 517
Feiertage suchen VIII 590
Wieselfeiertag IX 592
s. a. Arbeit, Feste, Sonntag, Weihnacht usw.
feig II 1304; VII 1361; VIII 603 678
Feigblattern IX 91
Feige (Gebärde) **II 1305ff.**
Feige (Feigenbaum) I 532, 1483; **II 1304f.**; III 331; IV 1050; V 354; VI 283f., 845, 890; VII 1672; VIII 612
als Anhängsel VII 1259
mit Kathreinöl IV 1079
Schicksalsbaum IX N. 151
Sykomantie VIII 615f.
Feigenblatt VI 1435; VII 21
Feigenkuchen IV 1033
Feigwarzenkraut VII 1001
Feilenhauer II 1310f.
zauberkundig II 1124
feilschen I 1233; **II 1313ff.**; IV 1137f., 1174; VI 1272; VII 946, 1309; VIII 902, 1136; IX 836
Verbot des F. I 5; IV 1492; IX N. 400
s. a. Kauf, Verkauf
Feind II 1018, 1316f.; VIII 1155
s. a. Held, Kampf, Militär, Soldat
Feindesscheuchen II 1317
Feindessegen II 1317, 1318f.
Felberbaum s. Weide
Felberschüß VI 1366
Feld s. Acker
Feldaltar I 326
„Feldgeschrei“ I 198; VI 648
Feldgeist VIII 1364
Weberknecht IX 201
Feldgrille III 1169
Feldholder I 669ff.
Feldkreuz I 1303
Feldkümmel V 805ff.
Feldmann II 1322
Feldmaus VI 31
Feldmesser I 1045
Feldmohn IV 1444f.
Feldscheide s. Grenze
Feldscheuche VIII 678
Feldsegen: durch Donar II 318f.
Feldspiegel s. Spiegel
Feldzeichen: Drachen II 367
Michael VI 232
Felicitas VII 1701
Felix VII 1701; VIII 788
Felkierzamb, Grégoire IX 362f.
Fell (Hornhauttrübung) **II 1322**
Fell (Tierfell) **II 1322ff.**; V 1000, 1002, 1502; VI 859, 1030, VII 1675; VIII 945ff., 947f., 1592, 1649, 1650
Bärenfell I 895, 901f.
braunes F. I 1518f.

Dachsfell VII 1262
d. Ernteziege V 1497
Hasenfell III 1522
Hermelin VI 321
des Igels IV 669
Iltisfell VI 1512
Katzenfell IV 1122; VII 1441
Kleid d. Waldgeister IV 1476f.
kochen in Fell V 49
Löwenfell V 1433f.
Marderfell V 1634
Masken mit Fellkleid V 1793
Maulwurfsfell VI 13
Mausefell V 456; VI 57
des Rattenkönigs VI 1581
Schafsfell VI 1239; VII 981
Seehundsfell VII 1670; VIII 1601
Stierfell VIII 483
Trommel-F. VIII 1172
Widderfell VII 580
Wieselfell IX 588; 598
Wolfsfell VII 1670; IX 735, 742, 771, 773, 779, 765
des Zaunkönigs IX 882
Ziegenfell VI 417; IX 902, 903
s. a. Haut
Fellgras VIII 508
Fellwurz III 316
Felriß V 1559
Fels umwandeln VIII 1365f.
Felsenbett I 1671
Felsenjungfer IX N. 462
Felszeichnung I 643; VI 216; IX 25f.; IX N. 293, 294, 336
Schiffsdarstellung IX N. 162
Fenchel I 212, 532; **II 1327f.**, VI 1181, 1530, 1706; VII 1126; IX 927; IX N. 165, 1106
bestreichen des Bienenstocks I 1242
Fenesleute V 649
Fenesmannel (Fenixmännel) I 289, 758; III 303; VI 400, 1325; VII 1680; VIII 224; IX N. 102, 461, 1020
Fengge s. Fängge
Fenixmannel s. Fenesmannel
Fenrir I 1002; II 1114; III 955; VI 1363; VIII 842, IX 738, 741, 744, 796
Fenskemännchen V 58
Fenster II 1328ff.; III 1452; IX 86
angelaufenes F. IX N. 365
anklopfen IV 1540, 1542
Bett ins F. stellen VIII 501
blaue Hose vor d. F. I 1384
durchs F. ins Haus gehen VIII 1190
durchstecken d. neuen Hühner IV 1154
mit fettigem Gesicht aus dem F. sehen V 1183
horchen IV 316
Kopfende des Bettes gegen das F. I 1185
Kranz ins Zimmer legen V 401
Leiche hinaustragen V 1134
Mehl u. Salz f. d. Melusine VI 99
d. Nickelmann-Hauses VI 1409
öffnen des F. beim Sterben eines Menschen I 443; VIII 980
im Sargdeckel VII 945
Schere vor d. F. IX N. 147
schreiben auf F. VIII 526
Staub vom F. für Schadenzauber I 1589
steigen durchs F. II 495; VIII 1190
im Sterbehaus I 140; V 1048
Vogelmist auf d. F. VIII 1681
Wasser aus d. F. gießen IX 115
— vor d. F. stellen IX 112
Weihnachtsbrot vors F. legen IX 261
Fenstergang VII 932
Fensterglas II 1338; III 808, 853f.
Fensterkreuz VI 929, 935
fensterln I 1502; II 1336
Fensterschweiß II 1338f., 1495, 1579
„Feragosto“ I 721
Feralien III 168
Ferkel VIII 904, 923
goldenes F. IX N. 934
s. a. Schwein
Ferkel-Weissagung II 56f.
Ferkespöttken VII 1083
Fernerkur I 842
Fernliebe V 1275
fernmelken VI 131
Fernmord III 21
Fernsehen II 1341
Venedigerspiegel IX N. 557
Fernzauber I 394; **II 1340ff.** III 1042; VI 1553f.
gegen Dieb II 216
Kruzifix V 641
Mantel schlagen II 1343; V 1587
melken VI 131
morden III 21
prügeln (schlagen) I 404; VII 1112; VIII 83f.
Rachepuppe VII 459
Schlange VII 1150
Schlehdorn VII 1205
schließen VII 1220
Schuh VII 1322
Strumpf VIII 550
töten II 1343; VIII 971
Tuch VIII 1183
s. a. Schadenzauber
de Ferriëm, Weissager IX 366
Ferse II 1344
Biß d. Judas IV 801f.
Fessel I 1326; II 1115, **13144ff.**
Kette IV 1281f.
Teufel IV 1404
Wind fesseln IX 647
s. a. binden, Hegung
Feste II 1348ff.; V 804; VI 1494, 1495
Advent I 197ff.
Allerheiligen I 263
Allerseelen I 267ff.
Apfelschalen-Orakel I 513
Arbeitsverbot I 568f.
Backofenfest I 1633
Barbaratag I 906
Bärenfest I 883
Bartholomäus I 934
Bauernregeln I 950f.
Beichte I 1003
Benedikt I 1032
Bier brauen I 1514
Bierfest I 1274
Bittgang I 1348ff.
Blumenstrauß VIII 521f.
Bockfest IX 912
Bohnenfest I 1474
Branntwein I 1501
Braten I 1509
Bretzel I 1572
Brot anschneiden I 457f.

Brotmahlzeit I 1592
Einzug ins neue Haus III 1566f.
Eleusinien VIII 1523
Erntefest V 403ff.
Erntemahl V 295
Feiertag s. d.
Flachsbrechfest VII 1044
Frau II 1757f.
Frühlingsfeste s. d.
Gebäck III 326, 327
Geburt III 409
Geburtstag III 422
Geister-Teilnahme beim Mahl V 1503
Geld III 618f.
Glockengeläut V 941
Glückstage III 902f.
Gregoriusfest VII 860
Gründonnerstag III 1186ff.
Hagelfeiertage III 1314f.
Hammel III 1367
d. Handwerker III 1431f.
Hausbau III 1560
Herbstfeste III 1751; VII 1651
Heuernte III 1819f.
Hexen erkennen III 1900
Hexenfest I 1427f.
Hirtenfeste IV 133ff.
Hochzeit IV 148ff.
Holzäpfeltanz IV 276
Jägerfest IV 591
Jahresfeste IV 614; IX 889, 892
Jahrmarkt IV 616f.
Jakobi IV 627, 629
Januar IV 631
Johanni IV 706
Juni IV 897
Kalendenfeste, verbotene V 193
Käsefeste IV 1055f.
Kehrfeste IV 1229
Kesselhaken-Fest IV 1273
Kette aus Knochen V 11
kirchliche F. IV 924f.
Kleidertausch IV 1516
Kranzschmuck V 391
Kreuzerhöhung V 507f.
Lebkuchen V 993
Leichenmahl V 1081ff.
Leonhardstag V 1215
Licht V 1242f.
Lichtmeß V 1261ff.
Mädchenfeste V 1006
Mahlzeit V 1491
Mangenfest V 1481
Mariä Empfängnis V 1671
— Heimsuchung V 1673ff.
— Himmelfahrt V 1676ff.
— Lichtmeß V 1681ff.
— Verkündigung V 1687f.
Marienfeste V 1657f.
Martinsgans V 1718
Maske V 1820f.
Mäusefest VI 35
Menstruationsfest VI 844f.
Mottenfest VI 595
Müller-Fest VI 616
Nähverbot VI 937f.
Namenstag VI 966
Neujahr VI 1020ff.
Nidelnacht VI 1071
nüchtern VI 1157
Nudeln VI 1162
Oktoberfest VI 1236
Opferfest VIII 644
Ostern VI 1341ff.
Palmsonntag VI 1383ff.
d. Perchta VI 1480
Pferdefest VIII 1522
Pfingsten VI 1684ff.
Pflugfest VII 8
Portiunculafest VII 299f.
Primiz VII 331f.
Puppenfest VII 389f.
räuchern VII 529f.
„Rauhnacht" VII 530
Rechtshandlungen, Fest nach VII 563
Reinigungsfeste IV 1099
Reste VIII 171
Richtersetzen VII 693
Rosenfest VII 785
Rosenkranzfest VII 786
rote Farbe VII 806
Rutenfest VII 859f.
Samstag VII 920f.
Sarglegungsfest VII 953
Schäferfest VII 985f.
Scheunenfest VII 1044
Schlachtfest VII 1081f.
Schlagzauber VII 1109
d. schmerzhaften Mutter Gottes VII 923
Schneider-F. IX N. 271
Schönbartlaufen VII 1040
Schulfest IX N. 395
Schusterfest IX N. 393
Schweinefleisch VII 1503
Schwerttanz VII 1549
Sechseläuten VII 1557f.
Seelenfest VI 1023
Semmel VII 1642f.
Siegesfest IX N. 252f.
Sippenfest s. d.
Skapulierfest VIII 13
Speck VIII 144
Speise V 52f.
Sperrnacht VIII 256
d. Spinnstube VII 760
Stehlritus VIII 374
Taufe III 1601
Tier VIII 781
Todesomen VIII 1007f.
Totenfeier VIII 1059ff.
Tracht VIII 1102
Urbanstag VIII 1499
Vegetationsfeste VIII 1517
Verbot des Ausleihens V 1168
Viehtag VIII 1661
Vogelschießen VIII 1682
Wenzelstag IX 495
Wittekindsfest VII 687
Ziegenfest IX 913
Zunftfest IX N. 252f.
Zwerge als Teilnehmer IX N. 1066
s. a. Feiertag, Fronleichnam, Funkensonntag, Jahresfeste, Ostern, Pfingsten usw.

Festessen: Fisch II 1541f.
Fladen II 1571f.
Geflügel III 433
Honig IV 300f.
Klöße IV 1548
Taufe III 1601
s. a. Gemeinschaftsmahl, Speise

Festigungspfennig IV 1139

Festigkeitsproben II 1364

festmachen (bannen) **II 1352f.**; V 641; VII 617; IX N. 245, 353
d. Butter I 1737
des Drachens I 1012f.

festmachen (unverwundbar machen) I 265, 1639; **II 1352ff.**; III 632, 634, 1528; IV 44; V 208, 249, 563f., 641, 686, 759f., 892; VI 107f., 614, 1372; VII 718f., 1147, 1152, 1154, 1385, 1547, 1710; VIII 2, 122, 219, 317, 383, 613, 724, 804, 1048, 1158, 1306f.; IX 41, 224, 231, 266; IX 773
Hostie IV 415
Mittel zum F. II 1356f.
Passauer Kunst VI 1460f.

Räuber IX N. 106
s. a. Freischütz, Jäger u. Einzelartikel

festum fatuorum V 1830

Festwecken IX 211

Fetischismus I 1110; **II 1368ff.**; V 796; VII 659; VIII 851, 1167
Ei II 596, 612
einweihen mit Fett II 1374
Leichenfetisch V 1063ff.
Pfahl VI 1547f.
Sargholz VII 951
Sargnagel VII 955
Schuh VII 1294
Spindel VIII 264
Stein VIII 396
Totenbrett VIII 1057
Totenfetisch VIII 1064f., 1066
s. a. Heiligenbild

Fett I 1177; **II 1373ff.**, 1611f.; V 675; VI 18; VIII 182, 186, 656
Aalfett I 3
Aalraupenfest I 5
f. d. Allerseelenlampe I 592
für d. armen Seelen VII 923
Armsünderfett IV 46f.
der Äsche I 617
Bärenfett I 902
Bocksfett IX 925, 928f.
aus d. Bratpfanne I 1510
Butter I 1723ff.
Dreikönigsgebäck VI 1054
Eidechsenfett VIII 1458
essen II 1049
d. Eule II 1074f.
Fastnachtsfett I 618, 725; V 1541; VII 3, 540
f. Flinte III 807
f. Flugsalbe II 1676f.
Fohlenfett II 1701
Gänsefett III 296f.; V 1719; IX 906, 928
Gemsenschmalz III 631; IX 906
Glockenfett I 735; VIII 371
Haarbutter VI 298
als Haarwuchsmittel III 1202
Hasenfett III 763, 1508, 1509, 1520, 1521; VIII 246
des Hechtes III 1611
f. d. Hexe III 1907
Hexenfett VIII 941
Hirschfett IV 105f.; IX 928
Hundefett IV 481
Igelfett IV 670
Kalbsfett IV 919f.
Katzenfett IV 1121; VII 457, 1438
des Kauzes IV 1197
Krähenfett V 368, 369
Krötenfett V 622
Lachsfett V 884
Leichenfett I 1459; V 1067, 1094
Löwenfett V 1434
Lungenfett des Fuchses IX 944
Marderfett V 1634
Mäusefett I 527
Menschenfett I 834, 1239; VI 155; VIII 1093, 1455; IX N. 421
Messer mit F. bestreichen VI 202
Mückenfett VI 671
Murmeltierfett VI 499, 631
Nußschale mit F. IX 82
Ochsenfett VI 1181
Ohrenschmalz VI 1211
Opfer f. d. heiligen Berg I 1047
des Pelikans VI 1476
vom Pfannkuchenbacken VI 1560, 1563
Pfauenfett VI 1569
Pferdefett IV 461; VI 1644; VIII 573
Pflugschar einreiben mit Fastnachtsfett V 1541
Rabenfett VII 455
Reiherfett VII 629
Rinderfett V 1460
Robbenfett VII 742
Schafsfett VII 981
f. d. Schalensteine VII 991f.
Schlangenfett I 832; III 758; VII 1151, 1166; VIII 1458
Schmalz für den Hirt IX 289
Schweinefett I 528; V 445; VI 883; VII 1171, 1487, 1496f.; IX 907
f. d Seelenlampe I 269
Spiegel IX N. 559
Storchenfett VIII 505
Thunfisch - F. VIII 774
Tierfett VIII 809
Tür mit F. bestreichen VIII 1192
Walfisch-Fett IX 66
Wildschweinschmalz IX 627
Wolfsfett IX 750, 768, 771, 774, 778, 782
Ziegenfett IX 906
s. a. Butter, Öl, Schmalz, Speck

Fettdampf II 1373

Fetthenne II 1385ff.; IV 709, 1555, 1562; VI 1266; IX 560
s. a. Hauswurz, Mauerpfeffer

Feuer II 1389ff.; III 161; V 194; VI 1054, 1266, 1408; VII 885, 1158, 1182, 1441, 1520; VIII 25, 160, 268, 374, 535, 616, 965, 1006, 1317, 1535, 1544; IX N. 811
auf d. Acker I 157f.; V 1266
Agathe als Patronin I 209
Ahnenfeuer I 228
Allerheiligen I 263
Amecht I 361
f. d. armen Seelen I 269, 592
Ausleihe-Verbot V 1168, 1172
beim Austrieb I 735
Bannung durch Kreuz-Zeichen V 544
auf d. Berg I 1046
Beschwörung des F. I 1121
f. Besitzergreifung I 1156
Besuch ankündigen I 1173
ins F. blasen I 1356; III 1425
Blätter-Orakel VII 22
blauer Lappen I 1376
Blitzfeuer I 1421f.; VI 289
bohren mit d. Bindenagel I 1333
Brandopfer I 1487ff.
Brigitte I 1577
Brotopfer I 1615
Burgbrennen I 1711f.
Burkhardsfeuer I 1713
Drachenfeuer II 394f.
am Dreikönigstag V 667
Ehe-Orakel II 579
v. Eichenholz I 1394
Eierschalen II 689
Erbsen ins F. werfen I 777
Erntefeuer I 924; II 948
ewiges F. II 1094
Fackel II 1111

Farbe des F. I 1367
an Fastnacht II 1253; VI 1257; VII 408
Feuerbewahrung III 1762f.
Feuerreiter II 1411f.
Flachsfeuer VI 1093
Floriansfeuer II 1635f.
Fruchtbarkeitszauber III 150
Frühlingsfeuer III 170f.
Funkensonntag III 211ff.
füttern des F. III 249f., 326, 373
— mit Mehl I 269
Gegenzauber V 1173f.
Geister-Schutz III 500f., 511
gelbes F. III 571
geweihtes F. II 1439f.
glühend III 907ff.
Hagelrad III 1314f.
roter Hahn III 1330
Harn III 1477
Hase III 1516
Hemdzauber III 1744
Herbstfeuer III 1755
Herdfeuer III 1758ff.; V 1728; VI 852f.
Hirschkäfer IV 113
b. d. Hochzeit IV 152, 172
Holepfannen IV 1057
Hölle I 1144; IV 186, 200, 206ff., 251ff.
Holzteller f. Bekämpfen des F. VII 570
Hügelfeuer VII 1014
am Hutzeltag IV 546f.
Island IV 787
Jahresfeuer I 1133f.; VII 467f.
Johanni IV 708, 718, 722, 733ff.; VII 408
Judasfeuer IV 804f.
Judenfeuer VI 1370
Judensehen IV 832
jüdische Zauberei IV 815
Julfeuer I 1411
beim jüngsten Gericht IV 891
Karsamstagsfeuer IX N. 492
Klotz IV 1554
Kohlenfeuer f. Beschwörung I 1115
Komet V 122f.
Kranwittfeuer V 1704
Kreisbannung V 465f.
Kultfeuer VIII 190
Lärche V 913
Lauffeuer V 923f.
Laurentius V 925f.; 932f.
Leihverbot VII 640
löschen II 1062; IV 1116; VI 461; VIII 1669f.; IX 118, 147, 279
Lustration V 1466
Lychnomantie V 1471ff.
machen d. F. III 1299f.
Maifeuer V 668, 1526f.; VII 1057, 1294
„Marienjungfer verbrennen“ V 1687
Martinsfeuer V 1712, 1716f.
Märzenfeuer V 1729f.
Michaelisfeuer VI 239
Milch ins F. schütten VI 142, 261, 340; VII 708
Milchhexenfeuer VI 339
aus d. Mund VI 624
gegen Nachtgeschrei VI 795
Namenstag VI 966
neues F. VI 842
Neujahrs-Feuer VI 1026
neunerlei F. I 1118
Notfeuer VI 855, 1138f., 1503
Nudeln ins F. werfen VI 1163
Öl ins Feuer gießen VI 1240
Opferfeuer VII 1672; IX N. 894
Orakel beim Hausbrand VIII 1204
Osterfeuer I 1488; IV 1012; V 1570; VI 1333ff., 1376; VII 408; VIII 1365
Osterkerze VI 1337
Osterreiten VI 1353
Pestabwehr VI 848
Petersfeuer VI 1522f., 1526
Pfahlfeuer VI 1550
Pfahlschutz d. Hauses VI 1027
Pfeife anzünden VI 1576
Pferdekopf als Opfer VI 1667
Pilatusbrennen VII 27
vor d. ersten Pfluggang VII 3, 8
prasselndes F. VIII 533f.
Pyromantie VII 400ff.
reiben d. F. VII 626, 799
reinigendes F. IV 1088f.
Reste-Opfer VI 362
Ruß VII 855ff.
Saatleuchten VII 863f.
sägen d. F. IX N. 119
Salamander VI 456, 457
Salz ins F. werfen VII 901, 902, 905
von Sargholz VII 952
Schadenfeuer VIII 1335
schädigendes F. VIII 1555f.
Schatzfeuer VII 1003, 1014
Schornstein IX N. 292
Schriftzauber IX N. 360f.
f. Seuchen-Abwehr VII 746
Simetfeuer I 1491
Sommer verbrennen VIII 27
bei Sonnenfinsternis II 1520
Sonnwendfeuer VI 421, 789; VIII 87f.
Speiseopfer für d. F. V 54f.; VI 948; IX N. 532, 894
Speisung d. Seligen VI 1445
springen durchs F. VIII 322, 323, 324
Springwurzel-Gewinnung IX 568
spucken ins F. VIII 328, 336, 339, 340, 342
Stefansalz ins F. werfen VIII 433
Tanz um das F. VIII 1357
Teig ins F. werfen I 776f.; VIII 730
Teller zum Löschen VIII 1559; IX N. 380, 790f.
Thomas-Feuer VIII 767
Tiere durch F. führen VIII 787
Totenfeuer V 1095
im Trauerhaus V 1044
umpflügen d. F. VIII 1339
umreiten d. F. VIII 1344
umwandeln d. F. VIII 1365, 1369
Vesta-Feuer VII 1670
Vogel als F.-Träger VIII 1676
Wacholder-F. IX 8
Walpurgis-F. VII 1057
Weihnachtsfeuer IX N. 900f.
Wein ins F. gießen IX 298
Wöchnerin, Schutz durch F. IX 704
Wolf als Herr des F. IX 736
Zahn verbrennen VI 55f.
Zaunkönig als Bringer des F. IX 883

Zunder zum Anmachen IX 955
s. a. Asche, backen, Feuersbrunst, Flamme, heizen, Holz, Jahresfeuer, Licht, Notfeuer, Rauch, verbrennen, Vorgeschichte u. Einzelartikel
Feueracht VIII 611
Feuerbann II 1422f., 1429f.; IV 813, 1511
Feuerbaum II 1420; IX N. 1002
Feuerbesprecher IX N. 992f.
Feuerbestattung III 689f.
Feuerbock II 1402ff.; IX 602
Feuerbrief II 1405f., 1427
Feuerbringer II 1393
Rotkehlchen VII 836
Feuerdrache III 908
Feuerfarbe I 1366
Feuerfax VI 1621
Feuerfresser II 1129
Feuergeist V 35; VII 748f.
Feuerglocke I 37
Feuerheilige II 1428f.
Feuerigel I 1443
Feuerkönig IX 176
Feuerkraut VII 1481
Feuerkugel V 758, 765; VI 217
Feuerkult II 1390f.
Feuerleiter V 1203
Feuerlilie IX N. 806
Feuermal VI 703; VII 1423
Aalblut I 2
d. Kuh VI 141
Feuermann I 404, 1213, 1368 1621, 1661; II 198, **1405ff.**, 1644; III 118, 1157; V 259, 764; VI 457, 1576, 1580; VII 844, 883, 1034, 1039, 1463; IX 981; IX N. 902, 1016, 1121
Feuermauer VIII 782
Feuermutter I 784; II 1094
Feuerofen IX N. 319
Feueropfer III 1761f.
Feuerprobe III 1016f., 1025; VII 1003
s. a. Gottesurteil
Feuerrad I 158; IV 547; VI 239, 1335; VII 408, 467, 488; IX N. 902f.
s. a. Sonnenrad
Feuerreiter II 1411ff.; IX N. 173
Feuerregen II 1443; VI 224f.
Feuerrute s. Wünschelrute
Feuersbrunst II 1415ff.; VII 837, 1446; VIII 111f., 310, 401, 504, 507, 923, 955, 960, 1291, 1314, 1684, 1690, 1747; IX N. 451
Backofenzauber I 784
Backtrog als Abwehr I 795
Bettzeug I 1201
Brot I 1488, 1620, 1621f.; VI 1111
s. a. brennen, Feuer, Flamme
Wunder d. Remigius VII 686
s. a. Feuer
Feuerschlagen IX 956
Feuersegen II 1427; **1434f.**; V 1665; IX N. 292, 328
Feuersperling VIII 236
Feuerstahl II 721, 728; IV 1330; V 1194
Feuerstein I 1280, 1493, 1681; **II 1437ff.**; IV 1308; VI 897; VII 799; IX 834
gelbe Farbe III 571
Kuhstein V 791
Feuerteller VIII 1559; IX N. 380, 790f.
Feuerweihe II 1439ff.; IX 74
Feuerweissagung II 1395
Feuerwurm VI 457
Feuerwurzel II 1430
Feuerzange VI 429; VIII 306
Feuerzeug I 746; **II 1441f.**
feurig I 26, 27, 1012f., 1014, 1070; **II 1442f.**; III 531, 1212; IV 598; V 814; VI 174, 423, 780, 1354, 798, 799; VII 381, 488, 588, 1318, 1435, 1472, 1476, 1561; VIII 111, 345, 767, 797, 798, 800, 823, 826, 827, 828, 830, 1027, 1491, 1733; IX 28, 36f., 38, 39, 86, 124, 132, 135; IX 176, 916, 919, 951; IX N. 487
Alp I 308
Antichrist I 499
Eber IX 616f., 620, 621
Hase IX N. 531
Hund V 524
Kohlen auf d. Zunge des Diebes I 132
Kranz VI 1510
Männer, feurige II 1296f.; III 1147; V 1572f.; VI 97, 704; VIII 117; IX N. 319
Mantel V 1586
Pflug VI 1719
Schlange VII 1144
Schwert IX N. 246
s. a. glühend
Fez IV 516; VIII 1103
Fibel VII 1258
Fichte I 1489; **II 1444f.**; VI 1144, 1367; VII 985; VIII 663, 1204, 1387; IX N. 493
geschmückte F. VIII 1497
Lausefichte IX N. 200, 491
Fichtelgebirge II 1446
Paradies VI 1454
Fichtennadeln essen VI 1158
Fichtenzapfen VIII 1460
Fidibus IV 196
Fieber I 872; II 1021, 1057, **1446ff.**, 1539; III 842, 1185, 1187; IV 1582; VI 1, 58, 75, 273, 398, 462, 458, 613, 625, 903, 1159, 1176, 1198, 1208f., 1246, 1507, 1642, 1645, 1646, 1704, 1718, VII 503, 542, 550, 594, 621, 768, 769, 791, 861, 895, 914, 938, 959, 988‘ 1030, 1282, 1383, 1384, 1416, 1437, 1501, 1563, 1624, 1647, 1654; VIII 33, 78, 165, 188, 215, 216, 280, 284, 324, 366, 459, 505, 508, 568, 609, 641, 647, 699, 706, 727, 747, 755, 807, 809, 837, 838, 1076, 1093, 1111, 1117, 1154, 1155, 1305, 1294, 1296, 1303, 1305, 1324, 1335, 1364, 1366, 1377, 1538, 1544, 1554, 1560; IX 46, 67, 81, 82, 107, 175, 202, 220f., 246f., 250, 261, 308, 309, 339, 444, 815; IX N. 130, 131, 288, 289, 354, 388, 411, 492, 493, 517

  - abtun I 123
  - „Alte, die“ I 333
  - anbinden an einen Baum I 13
  - Apfel als Heilmittel I 520
  - Beutelmann I 1202
  - Branntwein I 1505
  - Brennessel I 1558
  - Bretzel gegen F. I 1570f.
  - Brot u. Salz I 1625
  - Brotbissen I 1345
  - Brunnenzauber I 1683
  - Buchsbaum I 1696
  - Buchweizen I 1700
  - Eselsblut II 1005
  - Fingerkaut II 1500
  - Getreidezauber VII 770
  - Hafer III 1304
  - Hahnenfuß III 1339
  - Hanf III 1437
  - Hemd I 581f.; III 1736
  - Hering III 1779
  - Hering III 1779
  - Hnz, Hobax IV 140
  - Holunder IV 269f.
  - Karfreitagsbrot VI 1320
  - Kesselhaken IV 1277
  - Knospen d. Kirchbaums abbeißen I 10
  - Knoten V 18
  - Knöterich V 24
  - Krebs V 451
  - Kreuzweg V 526
  - Kreuzzeichen V 539
  - Lasurstein V 917
  - Leinsamen I 397
  - Maß des Hundes V 1854
  - Meerbrassen I 1508
  - Milchfieber IX 908
  - Mücke VI 599
  - Nägelschneiden I 112
  - Nervenfieber VI 1012
  - Nesselfieber VI 1012
  - neunerlei Kräuter VI 1064
  - Pappel VI 1390
  - Sauerteig III 1627
  - Schimmel-Milch IX N. 181
  - Schlehdornblüten - Tee VII 1203
  - Schmetterling VII 1248
  - Schriftzauber IX N. 352
  - Übertragung I 3
  - ins Wasser werfen II 1682
  - Weintrinken I 1206
  - Windröschen IX 660
  - Zehrfieber VI 78
  - Zettel essen II 1056; IX N. 315
  - s. a. Fiebersegen, Krankheit, Heilmittel, Volksmedizin u. Einzelartikel
- **Fieberbrief** I 1345
- **Fieberbrötchen** VI 1036
- **Fieberbrunnen** II 1452
- **Fieberessen** II 1458
- **Fiebergebet** II 1449
- **Fieberkräutchen** VI 981; VIII 712
- **Fieberpäcklein** II 1458
- **Fiebersegen** II 78, 1454, 1455, **1460ff.**; V 1666, 1667; VIII 607
  - Biene I 1247
  - Celar II 18
  - Febris II 1274
  - Jerusalem IV 661
  - Judas Ischariot IV 799
  - Knoblauch V 4
  - Petrus VI 1540
- **Fieberstein** VII 413
- **Fieberwurzel** VIII 405
- **Fieberzettel** I 119, 123; II 1453
- **Fiedler** VIII 1099
  - s. a. Spielmann
- **Fiegl,** Barbl, Prophetin IX N. 73
- **Filebrot** VI 1046
  - Appenzeller IX 953
- **Filzhut** IV 540
- **Filzlaus II 1468;** V 936
  - s. a. Laus, Ungeziefer
- **Filzmoosweib** I 199
- **Filzschuh** VII 1348f.
- **Fimbul-Winter** II 992, 994
- **Fimmelfrau** (Korngeist) **II 1468**
- **finden** I 1154; **II 1469ff.**; III 1873; VIII 212, 215, 331, 337, 669, 1425
  - Ähre VII 772
  - Antonius als Hilfe I 507
  - Band mit Knöpfen I 871
  - Besen I 1136
  - Bienenschwarm I 1234, 1240
  - Brot I 1626, 1656, VIII 166
  - Geld III 605f., 1618; VI 1160
  - Getreidekorn VII 771, 772
  - Hufeisen IV 437f.
  - Hufnagel VIII 532
  - Kamm IV 944
  - Karfreitag IV 987
  - Knochen V 12
  - Knopf V 15
  - Kohle V 75
  - Kupfermünze V 837
  - Lappen V 906, 907
  - Leinwand V 1200
  - Nadel VI 916
  - Osterei VI 1329
  - Rabenfeder VII 452
  - Ring VII 721
  - Salz VII 913
  - Schere IX N. 146
  - Strick VIII 544
  - Trauring wiederf. VII 714f.
  - Vierklee IV 1455f.
  - Vogelnest f. VIII 1682
  - s. a suchen
- **Findling** (Kind) VII 1678
- **Findlingsteine II 1476f.**; III 864
- **Finger II 1478ff.**; III 331; VIII 1305
  - Abdruck auf Brot I 764
  - Abwehr des bösen Blicks I 131
  - Adalbert -F. VIII 234
  - anstoßen mit d. F.-Spitzen I 1503
  - Armsünder-F. I 1264
  - beißen in d. F. I 1021
  - besprechen d. Herzgespanns III 1814
  - Daumen II 174f.
  - Diebslicht VI 429; VII 1217, 1218
  - Diebszauber III 1456
  - elf F. IX N. 1061
  - d. Erhängten II 230f.; IV 44
  - als Ersatzopfer II 971
  - Feige VII 1259
  - gelbe Flecken VIII 534
  - d. Geräderten VII 490
  - f. Handelszauber IV 1161
  - Herzfinger III 1796
  - Kinderfinger II 229ff.; IV 1337
  - kleiner F. I 1326; VI 976; VII 581
  - knacken IV 1566; VIII 260
  - kreuzen I 1015
  - Mittelfinger VI 626
  - rotes Band VII 819
  - Schatz-F. VIII 316
  - Schmiedefinger VI 940
  - schnellen IX N. 274
  - spucken auf d. F. VIII 344
  - an d. Stirn VII 734
  - Totenfinger I 871; V 1041; VIII 1075

  - Totenmal III 580
  - Umlauf VII 1070
  - v. Ungeborenen VIII 1455
  - Wände bemalen VII 1263
  - zeigen mit dem F. IV 4, VIII 524
  - s. a. Daumen, Dieb, Fingernagel, Gebärde, Geisterhand, Hand, zeigen, weisen, Ring u. Einzelartikel
- **Fingerbrecher** VI 27
- **Fingerhut** (Pflanze) I 537
- **Fingerhut** (z. Nähen) I 871; **II 1496f.**; VI 1361; VII 809, 911; IX 280; IX N. 269, 856
- **Fingerkraut II 1497ff.**; IX 562
  - s. a. Knabenkräuter
- **Fingernagel II 1500ff.**; III 774; VII 959; VIII 1021, 1245, 1552, 1556; IX 248, 1738
  - abbeißen I 9
  - abgeschnittener F. I 3; II 1539; IV 478, 1431; V 677f.; VI 950, 960, 1390; VIII 1089
  - Abschabsel I 100; III 1151
  - abschneiden I 708, 100ff.; V 531
  - als Beigabe III 1100
  - Nornenspur VI 1122
  - rot färben VII 821
  - verbrennen II 1592
  - vergraben II 1002, 1021; III 1280
  - weiße Flecken auf d. F. I 67f.; XI 350, 351
- **„Fingersäger“** VII 539
- **Fingerschneider** VI 1221
- **Fingersegen:** Itum IV 788
- **Fingerspitze:** abbeißen II 1480
- **Fingerwurm** I 168; VI 1181; VII 15, 1267; VIII 806; IX 46, 846, 855, 856
  - s. a. Ungenannt
- **Fingerwurzel**-Krankheit VII 505f.
- **Fink II 1507ff.**
  - Blendstein I 1395
  - s. a. Ammer, Grünfink, Hänfling, Vogel
- **Finkauwispler** VI 1590
- **Finken-Wettsingen** II 1508
- **Finkenstein** II 1508
- **Finsternis** I 642; **II 1509ff.**; VI 208, 1493; VIII 643, 1737; IX 544, 740; IX N. 602
  - Ägypten I 223
  - Brunnen bedecken I 1681
  - Mondfinsternis VII 41
  - Sonnenfinsternis VII 42
- **Finzweibl** IX N. 1016
- **Firdusi** III 913
- **Firmicus Maternus,** Julius IX 513; IX N. 607, 716
  - Planet Jupiter VII 117ff.
  - — Mars VII 141ff.
  - — Merkur VII 213ff.
  - — Mond VII 249ff.
  - — Saturnus VII 77ff.
  - — Sonne VII 173ff.
  - — Venus VII 185ff.
- **Firminus** (Firmin de Belleval) IX 517
- **Firmung:** Fußtreten III 246
  - Ohrfeige VI 1218
- **Firobigklopfen** II 1303
- **Firstsäule II 1526f.**
  - Wilenstein IX 602
  - s. a. Decke, Balken, Haus
- **Fisch** I 644, 1054, 1545, 1567; **II 1528ff.**; IV 465; V 1462, 1501; VI 244, 260, 697, 724, 732, 949, 1035, 1457, 1480; VII 1020, 1645; VIII 34, 182, 183, 185, 205, 213f., 221, 534, 778, 793, 825, 840, 858, 884, 892f., 1005, 1295, 1632, 1740; IX N. 540, 1101
  - Aal I 1ff.
  - Aalraupe I 5
  - Adlerfisch X N. 1
  - Antonius I 504
  - Aphrodisiacum I 529
  - arme Seele als F. I 586
  - Äsche I 617
  - Ätiologie I 650
  - Barbe I 910
  - Barsch I 928
  - Brassen I 1507ff.
  - Brühe IX N. 1101
  - Butte I 1722
  - Eingeweide f. d. Bienenstock I 1239
  - Erdbeben-Ursache II 890
  - essen II 1032; IV 1548
  - Gangfisch III 289
  - Gebildbrot III 404
  - Goldfisch III 931
  - Grundel III 1186
  - Hausen III 1567f.
  - Hecht III 1608ff.
  - Hering III 1776ff.
  - Ichthyomantie IV 638f.
  - Karausche IV 983f.
  - Karpfen IV 1008f.
  - Kaulbarsch IV 1187
  - Kill IV 1310
  - an d. Kirchentür IV 1418
  - Knurrhahn V 28
  - Kopf V 211
  - Küfer V 754
  - Lachs V 884f.
  - Leber V 981f., 983
  - Maräne V 1595f.
  - Meeräsche VI 69
  - Meerbersig VI 70
  - Meerblauling VI 70f.
  - Meerscheißer VI 75
  - Neunauge VI 1056f.
  - Petersfisch VI 1526f.
  - Peterssteine VI 1530
  - Pfauenfisch VI 1570
  - Plötze VII 295
  - Roche VII 743f.
  - Rogen IX N. 884
  - Schellfisch VII 1028
  - Schiffshalter VII 1071
  - Schleie VII 1206f.
  - Schmerle VII 1236
  - Scholle VII 1285
  - Schwarzfisch IX N. 505
  - als Schwein VI 1406, 1411
  - Schweinsfisch VII 1509
  - Schwertfisch VII 1546; IX N. 476
  - Seebarbe VII 1565
  - Seebarsch IX N. 409
  - Seelenfisch VIII 821; IX 164
  - Seepferdchen IX N. 410f.
  - Steinbutt VIII 405
  - Sternseher VIII 476f.
  - Stichling VIII 477
  - Stör VIII 498
  - Thunfisch VIII 774
  - Torpedo VIII 1017
  - Tribian VIII 1146f.
  - Tümmler VIII 1185
  - Uckelei VIII 1263f.
  - Verkleidung als F. VIII 548
  - vertreiben d. F. VII 1093
  - Wassermann als F. IX 134
  - Wels IX 471f.
  - Wetterfisch IX 520
  - Zelebrant IX 897
  - Zuckergast IX 954

  s. a. Einzelartikel
Fisch (Tierzeichen) s. Sternbilder
Fischart, Johann II 1546f.
  Losbücher V 1399
Fischblase-Orakel VI 1279
fischen II 1549ff.
  mittags VI 406
Fischer I 497; **II 1549ff.**; VII 1034, 1037, 1039; VIII 655, 1564; IX N. 673
  Andreastag I 404
  Bartholomäus I 934
  durchkriechen II 496
  feuriger F. IX 135
  Hummel-Orakel IV 470
  Johanni IV 725
  Kehricht IV 1227
  Kreuzumtragen V 507
  Kruzifix z. Anlocken d. Fische V 641
  Nähverbot VI 939
  Nonne VI 1116
  Petrus VI 1538f.
  Priester im Angang VII 323
  Schädelzauber V 207
  Schlangenzauber VII 1149
  Trankopfer VIII 1118
  s. a. Fährmann, laichen, Netz, Priester
Fischereirecht II 1566f.
Fischerfrauenfastnacht II 1565f.
Fischerkirbe II 1564
Fischerkönig II 1568
Fischerlade II 1567
Fischermarke III 1573f.
Fischermeier II 1566; V 393
Fischernetz II 1553f.; VI 819
Fischersegen II 1555
Fischerstechen II 1563f.
Fischkobold I 1630
Fischkönig VIII 845
Fischmahl V 1505
Fischmutter IX 92
Fischotter II 1569f.; VIII 873
Fisch-Schuppen II 1371
Fischtanz II 1529
Fistel VII 422, 1491
Fistemeier (Laubenmaske) **II 1570f.**, 1700
Fitler (wilder Jäger) **II 1571**
Fitzbohnenkraut I 1164
fitzeln VII 1108
Fitzner, Heinrich, Weissager IX 366; IX N. 72f.
fixe Idee VIII 598
Fixstern s. Stern
Fjandafaela II 558
Flachs I 13[illegible], 1534, 1617; II 716; III 326; IV 162; V 1650; VI 240, 358, 429, 1536; VII 1023, 1037, 1468, 1563; VIII 320, 321, 322, 337, 371, 432f., 556, 1097, 1335, 1356, 1374, 1424, 1518; IX 58, 61, 231, 252, 985; IX N. 998, 1061
  im alten Jahr verspinnen VI 1033
  Antoniflachs I 507
  Antoniusbrot VI 1047
  f. d. Armen I 272
  Aufforderung zum Wachsen V 1185f.
  im Brautkranz V 414
  Feuerscheibenzauber VII 471
  Frau als Fruchtbarkeitssymbol II 1767
  Garn III 299ff.
  Gemeinschaftsmahl beim F.-Brechen V 1500
  Harn III 1476
  Frau Holle VI 1482, 1483
  Holunder-Zauber IV 269
  Honig IV 298
  Johannisfeuer IV 736, 741
  Kuchen f. d. Ernte V 669
  lachen bei d. Ernte V 871
  Laurentius V 929
  Magdalenentag V 1685
  „Maien“ VI 1375
  Nacktheit VI 850f.
  Neujahr VI 1026
  Petri Stuhlfeier VI 1533
  Reiser aus d. Schmuck des Maikönigs V 1536
  säen II 1767; V 1550; VIII 321; IX 686
  Schaukelzauber VII 1017
  Schlittenfahren III 865
  schnellen IX N. 272
  „schrecken“ IV 848; V 1192
  Semmel in Milch essen an Lichtmeß, damit der F. gerät V 1267
  singen b. F.-reinigen IX N. 453
  wälzen im F. I 824
  Werg verbrennen I 1492f.
  s. a. Lein, landwirtschaftl. Segen, Rocken, spinnen
Flachskind V 286
Flachslegen II 288
Flachsmutter V 1195
Flachsopfer I 208, 1299f.; II 980
Flachspuppe VII 392
Flachssegen V 897
Flachsziehen II 611
Flachszoal V 669; VIII 218
Flachszopf V 1188
Fladen II 1571f.; VII 1678; VIII 720
  Flammfladen I 768; V 655
  f. d. Kuh V 777
  s. a. Gebäck, Ostern, Weißbrot
Fladenbrot I 1590
Flagellantismus VIII 567
Flamme II 1389ff., 1406ff.
  blaue Fl. VI 1515
  Grab-Fl. IX N. 556
  Lychnomantie V 1471ff.
  Pest als blaue Fl. VI 1505
  Schatzflamme V 1731
  s. a. Feuer, Feuersbrunst, Kerze, Licht
Flammenreich VI 693
Flammenschrift IX N. 302
flammeum VII 1210
Flammschkuchen I 769; V 655
Flasche II 1573; VIII 581
  Tränenkrüglein VIII 1107f.
  mit Wein IX 293
  s. a. Glas
Flaschengeist (Flaschenteufel) I 320, 1260f., 1359; **II 1573ff.**; III 516, 1568, 1790; IV 404, 1182f.; V 636; VI 1590, 599
  auskehren IV 1223
  Mönch VI 474
  s. a. bannen, Geisterbann, Hausgeist
Flaschenkürbis V 839
Flechten (d. Fichte u. Kiefer) I 728, 1412; **II 1577f.**
Flechten (Krankheit) **II 1579**; VI 1390, 904, 934, 935, 1158; VII 958; VIII 124, 335, 365, 517, 541, 542, 810; IX 447
Flecken VIII 1000, 1003, 1027

  blaue F. I 1375
  Totenmal VIII 1086
Fleckenknabenkraut IV 1561
Fledermaus I 30, 924, 1409; II 705, 1357, 1372; **II 1579ff.**; III 4; V 331, 760; VI 32, 461, 787, 1332, 1387; VII 382, 1041, 1239, 1388, 1401, 1530; VIII 647, 668, 783, 798, 801, 804, 823, 836, 868, 869, 874, 876, 995, 1199, 1290, 1459, 1559, 1733
  Asche d. Fl. VI 283
  Auge als Amulett I 702
  — f. Kegelzauber IV 1207
  Blut I 526, 1437; VI 1628; VIII 1116; IX N. 329
  Fluchtorakel II 1657
  Geldzauber III 1620
  Haar 1241, 1252
  Herz der Fl. V 1287; VII 813
  d. Kaufmanns IV 1160
  Leber der Fl. V 982
  schreiben auf d. Fl.-Flügel IX N. 331, 364
  Teufel als Fl. I 1152
  im Viehzauber V 688
Fledermausstein s. Schwalbenstein
Flederwisch II 1598; VI 913
Flegel s. dreschen
Flegelhenke V 313; VIII 432
Flegelhenkeschlagen II 463
Flegellöse II 465; V 1499
Flegelmahlzeit V 1499
Fleisch II 1598ff.; VI 260, 948, 1426, 1555, 1556; VII 1645; VIII 187, 188, 365, 431, 638, 708, 1351; IX 150, 989; IX N. 506, 513, 541
  d. Aales gegen Auszehrung I 3
  des Adlers I 184
  Amselfleisch I 373
  f. arme Seele IX N. 540
  Badewasser mit Abkochung von Fl. I 833
  Bärenfleisch I 884
  Biberfleisch I 1220
  Bocksfleisch VIII 195
  Braten s. d.
  braten am Osterfeuer VI 1335
  des Bussards I 1716f.
  Diebstahl d. Zwerge IX N. 1066
  Eberfleisch IX 626, 627
  Ente I 528
  erbetteltes Fl. I 1188
  Eselsfleisch II 1006
  essen II 1030; V 1713
  f. Fastnacht II 1257
  Fleischtage IX 689
  Floh II 1632
  gefundenes Fl. II 1474
  geweihtes Fl. VI 1348
  Hasenfleisch I 526; III 1505f., 1521
  f. Heilzauber V 1066
  Hirschfleisch I 526
  mit Honig V 1087
  Hundefleisch IV 481
  gegen Hundswut VI 1345
  Igelfleisch IV 670
  Iltisfleisch IV 673
  Jägerfleisch VI 223
  Kalbfleisch IV 920
  d. Katze IV 1111, 1121
  des Kauzes IV 1196
  kochen V 49ff.
  Krähenfleisch V 368, 370
  des Krammetsvogels V 371
  gegen Krebs V 456
  d. Krokodils V 599
  Luchsfleisch V 1441
  Menschenfleisch als Geschenk des wilden Jägers IX 634
  Murmeltier VI 631
  Ochsenfleisch VI 1181; VII 698; VIII 485
  Opfer II 1615; VI 361; VIII 164, 757, 904, 1097
  im Osterkuchen VI 1325
  des Papageis VI 1387
  Pferdefleisch I 1477; VI 1638, 1645, 1652ff., 1671ff.; VIII 162, 902; IX 629; IX N. 181
  für d. Priester V 193
  Rabenfleisch VII 453
  Ratten-F. VII 520
  d. Rebhuhns VII 550
  Rehfleisch V 797; VII 619
  Rindfleisch I 735; VII 700, 1532; VIII 365, 366
  Robben-Fl. VII 742
  rohes Fleisch essen I 446f.; II 1601; V 797
  d. Schildkröte VII 1073
  Schlangenfleisch VII 1149, 1165, 1166, 1170, 1184; VIII 177
  schneiden IX N. 973
  Schwalben-F. III 1394
  Schweinefleisch VI 1035; VII 530, 1480, 1485, 1491, 1502f.; VIII 1161; IX 867; IX N. 511, 525, 884, 885, 938, 1066, 1067
  d. Seeigels IX N. 410
  Singvogel-F. VIII 5, 486
  Spatzenfleisch VIII 237f., 254
  Speiseverbot II 1237f.; III 116; VIII 201f.
  Sperber-Fleisch VIII 234
  Stachelschwein-Fleisch VIII 352
  Stenzmarin VIII 428
  Storchenfleisch VIII 505
  Tauben-Fl. VIII 696, 698f.
  f. d. Tier-Stern VI 223
  Wieselfleisch IX 599
  Wolfsfleisch IX 768, 769, 774, 778
  Ziegenfleisch IX 902, 903
  s. a. essen, Festessen, Gans, Kuh, schlachten, Speck, Speise, Vieh u. d. Einzelartikel
Fleischbrühe V 502; IX N. 886f.
Fleischer s. Metzger
Fleischer, Anna, Prophetin IX N. 74
Fleischtage IX 689
  s. a. Dienstag, Donnerstag, Wochentage
Fleischwurm IX 848
flicken VII 1377; IX 153
  s. a. nähen
Flieder, türkischer I 1247, 1484; **II 1620f.**; IV 715; VI 258, 1058, 1064; VII 1108; VIII 117, 1587
  Fieberübertragung I 13
  s. a. Holunder
Fliege II 1621ff., 1636; VI 237, 1237; VIII 342, 613, 639, 737, 801, 832, 854, 878, 933, 1050, 1297, 1450, 1499, 1542, 1550
  eherne Fl. VIII 1666f.
  Geisterfliege III 528
  im Sensenbaum V 1487
  Teufel als F. I 1152

  Wetterfliege IX 523
  s. a. Insekten, Ungeziefer
Fliegenbaal I 1030
fliegender Holländer III 544; IX N. 154
Fliegenfänger IX N. 111
Fliegenpilz VII 29f., 806
Fliegenteufel II 1626
Fließeier IX 659
fließend VI 246; VII 1223, 1323, 1490, 1538; VIII 647, 706, 728, 747, 1117, 1410, 1458, 1583; IX 82, 90, 109, 113, 148, 166, 249, 336, 566
  s. a. Brunnen, Fluß, Quelle, Wasser usw.
Flinte: enthexen VIII 1094
  f. Freischuß III 5
  Käsezauber IV 1061
  ölen VI 1242
  Schlangenzauber VII 1149
  Spinne in d. Fl. VIII 276
  verhexen VIII 1324
  Zigeuner-Fl. VII 1070
  s. a. Freischütz, Gewehr, Jäger, Soldat
Flintstein s. Feuerstein
Flitterbraut VII 1261
Flittergold VI 83, 1365
Flitterpeil V 412
Flitterwochen IV 1057; V 852; VIII 577, IX 203, 687
  witteburetsweke I 1592
  s. a. Hochzeit, Ehe
Flockenblume II 1630f.
Floh I 1576; II 548, **1631ff.**; III 176, 1362; IV 1220f.; V 934; VI 322, 1346; VII 1439; VIII 876, 877, 922; IX N. 493
  vertreiben II 923; III 129; V 806; VI 853f.; VII 1203
Flohknöterich V 24; VIII 749
Flohkraut I 537
Flohkrebs IX 124
Flohsuppe IX N. 11
Flor, am Hut IV 538
Floralia I 1349; VI 872
Florettband I 871
Florian, kathol. Feuerheiliger **II 1635f.**; VIII 965
Florianstag VII 528; IX N. 263
  Feuer anmachen VI 1376
  Flurumgang II 1677
  Robbenflosse VII 743
Florilegien IX N. 598, 787
Flössel IX 206
Flöte IV 1241; **VI 1577ff.**; VII 995
  Entstehung VI 1597
flöten VI 1577ff.
Flötenspieler IX 796
Flöter (Regenpfeifer) IX N. 5f.
flottmachen IX 41
Fluch I 1121; **II 1636ff.**; III 479, 513; IV 278, 599, 783; V 1192, 1464, 1504; VI 512, 513f.; VII 543, 969, 970f., 1033, 1034, 1037, 1184; VIII 414, 419, 517, 787, 935, 1048, 1406, 1512, 1582; IX 38, 182; IX N. 809
  des fremden Besitzes I 1154
  des Bettlers I 1195
  Biene, Verbot des Fl. vor d. B. I 1229
  Donnerfluch II 324f.
  des Fuhrmanns III 198f.
  Geigenspiel III 470
  Hammer III 1373
  d. Hirten IV 126
  b. Kartenspiel IV 1020
  lahm V 888
  d. Mutter VI 698
Fluchrunen II 1641
Flucht II 1653ff.
  magische Fl. II 1655
Fluchtafel V 796; IX N. 364f., 382
Flug (fliegen) **II 1657ff.**
  des Adlers I 178
  des Kranichs V 376
  Mantelfahrt V 1591ff.
  des Marienkäfers V 1698, 1699
  umfliegen VIII 1314f.
  s. a. Hexe, Luftfahrt, Mantelfahrt
Flugasche VIII 732
Flugbrand IX 467
Flügel des Adlers I 184
  d. Libelle V 1240
  des Pferdes VI 1605
  Rabenflügel VI 453
  s. a. Feder, Vogel
Flügeldrachen II 391
Flügelhaube III 1549
Flugesche I 1740
Flugfeuer VI 110
Flughemd II 1672
Flugmantel V 1580
Flugring II 1672
Flugsalbe II 1659, 1666, 1669, **1676f.**; III 1884
Flugschriften: Kometenflugschriften V 141f.
Flugsommer I 353
Flugzeug IV 959
Flühblume I 725
Flühlerteufel I 889
Flunder s. Scholle
Flunderdarm VII 1389
Flurnamen IX N. 215ff.
Flurumgang II 1677ff.; 1766; III 147, 165f., 442, 1152; V 929; VIII 564, 1374f., 1397, 1444; IX N. 450
  Markustag V 1704
  s. a. Bittgang, Prozession, Umwandlung
flüstern I 1159; **II 1696f.**; IX N. 438
  d. Freimaurer III 37
  s. a. murmeln
Flüsterverse VI 629
Fluß (Krankheit) **II 1694f.**
Fluß II 1681ff.
  Entstehung II 1693f.
  Flintenweihe III 7
  Kuchenorakel V 675
  Menschenopfer VI 166
  Paradiesfluß VI 1420f., 1435, 1437, 1443, 1458ff.; IX N. 360
  Totenstrom VII 1569
  unterirdischer Fl. VI 1412, 1413
  Zwergen-Überfahrt IX N. 1103
  s. a. Brücke, fließend, Wasser
Flußbarsch I 928
Flußhund II 1569
Flut u. Ebbe II 513ff.
Flutsage s. Sintflut
Foast-Rauhnacht VII 530
Fochaz II 1572; III 323; IX 277
Focke (Erntebrauch) **II 1698f.**
  s. a. Erntekrone, letzte Garbe
Fohlen II 1700: VI 1599
  Farbe II 1197
  s. a. Pferd
Fohlenhemd VI 1647
Fohlenmonat V 1727

Föhn II 1701ff.
  s. a. Wind
Föhre s. Kiefer
Folter VII 569f.; IX N. 817
  Dismas et Gestas II 300
  Bienenkönigin essen I 1246
  Haube III 1549
  f. d. Hexe III 1857; V 901
  in Kleidern, geweihten IV 1472
  des Laurentius V 924, 925
  Rad VII 464, 487
  s. a. Gottesurteil, Strafe
Forelle II 1704f.; VII 604, 1118; IX N. 274
  angekettete F. IV 1282
  mit Schwert-Zeichnung IX N. 247
  s. a. Fisch
Forellenkitzeln II 1551
Forke VII 954
  s. a. Mistgabel
Formel s. Beschwörung, Segen
Forneus (Dämon) **II 1706**
Forniotr (Urriese) IX 630·
v. Forstner: Riesenseeschlange IX N. 412f.
Fortuna V 959
  Kugel V 755
Fortunatusrad IV 144
Fossilien II 1706f.
Fra Angelo IX 414
Fra Liberto IX 424, 425
fragen I 755; **II 1723;** IV 1148; VI 787; VIII 971, 1012, 1406, 1469f.; IX 157; IX N. 809
  Geister I 509
  nach Kirchenbesuch IV 1411
  Reisenden fr. VII 641
  Schlafenden ausfr. VII 1377
  Totenbefragung VIII 1053f.
  Wilde IX N. 974
  wilde Weiber IX N. 985
  nach d. Zeit fr. IX 891
  s. a. Rätsel
Frais (Krankheit) **II 1724ff.**; III 578, 1197, 1735; VI 1641; VII 768, 854, 967, 1269, 1291, 1372, 1494; VIII 1501; IX 883; IX N. 359
  Alabasterwasser I 238
  schlagen I 1142
  Spielkarten IV 1022
  Segen V 379; VII 1259
  s. a. Epilepsie
Fraisbrief II 1729
  s. a. Segen
Fraisenbänder II 1727
Fraisengarn III 301
Fraisensteine (Amulett f. Heilzauber) II 1726, **1729**
Fraiskräuter II 1727
Fraiskreuz V 481, 546
Fraisperlen VI 1698
Fraisschlüssel II 723
Fräle IX N. 462
Francesco da Meleto IX 417
— da Montepulciano IX 417
Franciscus Hespanus, Prophet IX N. 75
Franck, Sebastian **II 1729f.**; V 441
Frankfurter Häublein III 1549
Franz (Franziskus) **v. Assisi** VII 300; IX N. 378
  Geschriebenes IX N. 314
Franzbranntwein I 1505
Franziskaner II 1731; VI 474; VII 1006
  Joachiten IX 400
  s. a. Exkommunikation, Exorzismus, Kapuziner, Mönch, Priester
Franzosen (als Vertreiber v. Geistern) **II 1732;** IX N. 197, 202
Franzosen (Krankheit) **II 1731f.**; VII 416
  s. a. Geschlechtskrankheiten
Franzosenkreuz I 1303, 1304
Franzosen-Öl VIII 386
Fratzen schneiden II 1052
Frau (Weib) **II 1732ff.**; III 1792f.; VIII 1504, 1505, 1520, 1521, 1522, 1523, 1525
  Alfrauen I 262
  Angang I 422; IV 579, 1166; VI 578
  Bewertung d. F. bei Germanen u. Juden IV 1379, 1383
  blaue F. I 1372
  brauen I 1513f.
  Brockengespenst I 1581
  fahrende F. VII 696
  Inkubus IV 695
  Korndämon V 254f.
  Kronenbaum herbeischaffen V 486
  Leichenfrau V 1068, 1114
  Leinsaat V 1184f.
  Losbefragung V 1361
  losbitten IX N. 827
  Lösungsrecht IX N. 827f.
  Märzenfräulein V 1728
  Meidung der heiligen Berge I 1047
  im Mond VI 510ff., 532 VIII 62, 472
  Name VI 963
  Pate III 791
  peitschen VI 1472
  Pestfrau VI 1508, 1509
  pfeifen VI 1580f.
  Pfingstwettlauf VI 1703
  Priester entweihen VII 310
  Schere als Beigabe IX N. 146
  Schlachtenjungfrau IX N. 240ff.
  schlagen VI 871f.
  Schmiede nicht betreten IX N. 266
  in d. Sonne VIII 62
  sterbende F. VIII 454
  v. Teufel besessen IX N. 475
  Tod als F. VIII 978
  Überfall auf Frauen durch d. Wolf IX 725, 731
  unfruchtbare Fr. VIII 1602
  Vegetations-F. VIII 1527
  Verhalten d. Fr. während des Krieges V 567
  Vorrechte im Schaltjahr VII 996
  weissagende Fr. IX N. 531
  wilde F. IV 179
  Witwe IX 668ff.
  zweite Ehefrau IX 681f.
  Zwiebeln jäten IX 965
  s. a. altes Weib, Braut, Ehe, Hebamme, Hexe, Hochzeit, Mutter, Pate, Wöchnerin, Einzelartikel usw.
Frau Arche VI 608
— **Berta** VII 1667; IX N. 929
— **Eckert** II 544
— **Ellhorn** II 1773
— **Faste** II 1772
— **Gant** IX N. 1124
— **Gaude** IX 27

Frau Gaue VII 482; VIII 1202
— **Gode** I 25, 646; II 690; VII 781; VIII 1662; IX 985
s. a. Wodan
— **Harke** II 1154; VI 1405f. VII 781, 929, 1472; IX 985; IX N. 1133
— **Hasel** I 956; III 1527
— **Hertje** IX 385
— **Holle** I 354, 758, 1604; II 1302, 1772; III 146; IV 1351, 1369; V 651, 1650, 1791; VI 598, 699, 705, 780, 1408, 1414, 1478ff., 1572; VII 669, 754, 929, 974, 1214, 1273, 1384, 1463, 1666, 1667; VIII 264, 422, 764, 1475; IX 28, 187, 258, 339, 615, 622, 638, 664, 816; IX 13, 47f.; IX N. 882, 932, 1133
Bier I 1260
mit bodenlosem Faß II 169
Diana II 196
Eckart II 542, 543
Gesang IX N. 462
Hollenabend VII 921
Kohle als Geschenk V 81
weinende Fr. H. IX 321
— **Hütt** I 653, 1404, 1584, 1599; III 972f., 982; IV 545f.; VII 1637; VIII 421, 1637; IX 442; IX N. 1123
s. a. Steinverwandlung
— **Luz** VIII 182
— **Rose** VII 781; VIII 354
— **Samstag** VII 920
— **Sorge** II 1771
— **Venus** II 541
— **weiße** s. weiße Frau
— **Windin** II 1774
— **Wode** V 272
— **Wolle** VIII 1638, 1647
Frauenabend s. Weibermonat
Frauenbildtaler III 1591
Frauendistel V 1690
Frauendorn s. Weinrose
Frauendreißiger I 722; **II 1775**; III 847; V 507, 1677; VII 1650; VIII 28, 648
Kräuter sammeln I 35
Kräuterbüschel I 737
Fraueneis VI 538, 543, 544
Frauenflachs I 1101, 1103; **II 1775f.**; V 952; IX 821
s. a. Beschreikraut, Kräuterbüschel
Frauenhaar III 81; VI 565; VII 1702; IX 563
Frauenhäuser II 1757; IV 507
Nonnenzopf als Abgabe IX 953
Frauenhemd III 1731, 1743; IV 1316, 1507f.
s. a. Hemd
Frauenhut IV 532f.
Frauenkäfer V 1697
Frauenkleidung IV 1460, 1507f.
s. a. Kleidung, Kleidertausch
Frauenkrankheiten VII 700; VIII 271, 575; IX 357
Aalraupe als Heimittel I 5
Aphrodisiaca I 524ff.
baden I 850
Beifuß I 1008
Bibergeil I 1222
Dreckapotheke V 347
Honig IV 309f.
Hysterolites II 1715
Klette IV 1529f.
Mutterkraut VI 702
Schildkröte VII 1073
s. a. Gebärmutter, Geschlechtskrankheiten, Volksmedizin u. Einzelartikel
Frauenkraut III 1490; VI 128; VIII 710
Quendel VII 419f.
Raute VII 547
Frauenkrone V 415
Frauenmantel (Pflanze) **II 1776f.**
Frauenmilch VI 276f.; IX 929
Schmalz aus F. III 1611
s. a. Milch
Frauenmorde zur Erlangung des Embryo II 232
Frauennacht s. Nacht
Frauenpantoffel VI 62
Frauenraub II 571f.; IV 150; IX N. 1108f.
Frauenraute VII 542
Frauenschuh (Pflanze) **II 1777**
Frauensommer s. Altweibersommer
Frauentag V 1672
s. a. Frauendreißiger, Weibermonat
Frauentaler VIII 658
Frauentanz IV 537
Fraufasten-Müeterli IX 881
Frauhuldenreihen IX N. 463
Frautafel II 1777f.
Frautragen (Heiligenbild tragen) **II 1777f.**; III 166
Fräulein: Maria I 1059
weißes Fr. VI 1511
Freen s. Frija, Frigg
Freibänke I 646
Freibrief III 1; IX N. 816
Freid s. Freyja
Freier VIII 275, 283
Mädchen als Freier VII 996
s. a. Brautwerbung, Freiwerber, Verlobung, werben
Freigewehr III 2ff.
Freiheit: Verleihung d. Fr. IX N. 252
Freiheitsbaum III 22f.; VIII 1364
s. a. Maibaum
Freiheitsberaubung: durch Fingernagel II 1504
Freikraut VI 1
Freikugel I 1504; II 880, 1222, 1446; III 2ff.; IV 44, 764; V 740, 759f.; VI 1027; VII 1060; VIII 1093, 1662; IX N. 494, 820
Blutkugel I 1445
s. a. Freischütz
Freilassung VI 1218
Freimann s. Scharfrichter
Freimaurer I 874; **III 23ff.**, 1562; VII 437, 1434; VIII 449, 502, 975, 1108
aufgekrempte Ärmel I 582
Bildzauber I 1294
Geheimschrift IX N. 306
Jahresopfer IV 597
Kapitän IX N. 160
Kerzenorakel IV 1250f.
als Krähe V 358
Lebensbaum V 965
Loskaufen v. Tod IV 1177
Musik VI 672
Ritualmord VII 727ff.
schreiben mit Blut IX N. 316

Stellvertreter IX N. 316
Tod des F. VIII 441
Freimaurer (jüd. Spitzname) III 44f.
Freinächte I 565; **III 45**
d. Bilwisschnitter VI 1523
Freisamkraut VIII 481
s. a. Stiefmütterchen
Freischein III 1
Freischlich VI 1699
Freischöffe VI 197
Freischuß III 2ff.
Freischütz I 49; II 1218; **III 2ff.**, 806f.; IV 7, 1298; V 638, 640; VI 427, 879; VII 464, 1060, 1062; VIII 35, 84, 91; IX 606, 621; IX N. 364
Hut IV 524f.
knien IV 1577
s. a. festmachen, Freikugel, schießen, Wildschütz
Freisen s. Frais, Krankheitssegen
Freispruch: d. Metzger-Lehrlinge VI 230
Freistätte: Fähre als F. II 1150
Sterbehaus V 1048
s. a. Asyl
Freitag I 1295; II 266; **III 45ff.**, 106, 676, 902; VI 139, 142, 202, 257, 557, 882, 883, 1058, 1392; VII 808, 850, 871, 921, 935, 1029, 1030, 1031, 1070, 1234, 1441, 1480, 1532, 1627, 1670; VIII 2, 91, 98, 148, 527, 532, 560, 561, 641, 642, 644, 646, 653, 655, 656, 665, 701, 708, 748, 809, 1050, 1125, 1126, 1195, 1211, 1319, 1420, 1432, 1457, 1729; IX 95, 291, 621, 892, 972; IX N. 261, 454, 791, 810, 1054
Ackerzauber VI 855
Alraun graben I 318
Anaël, Erscheinen des I 384
backen I 771
Badeverbot I 798, 799, 800
Bergmönch I 1075
Biß d. Blindschleiche I 1398
Blutfreitag I 1352f.
bromiger F. VII 856
Bruthenne setzen IV 452
buttern I 1749
durchkriechen I 1581
Elsterzunge lösen II 796
Erlösung VI 407
erster F. VI 625
Essigbereitung II 1061
Feldzauber gegen Raupen III 1742
Fiebersegen (-zauber) II 1464; IV 269f.
Fleischverbot II 1608
Gebet III 351
Geburt V 1734
Gehzauber IV 1319
Getreide rühren VII 766
goldener F. III 74
Haar- u. Nägelschneiden I 106; III 1255
Handel IV 1137
Hans Heiling I 653
Haselwurz III 1544
Heilung I 35
Hemd III 1727f., 1737
Hexensabbat VI 778
Hirte IV 126
Hochzeit I 407; IV 166
Holunder IV 271, 272
Hühnerauge IV 460
Hydromantie IV 561
Jagd IV 580
Kalb IV 914
kämmen IV 949
kehren IV 1233
Kindsbad I 832
Kleid IV 1475
Kohl behacken V 69
Krankheitsbesprechung V 380
Kropfsegen V 605
lachen V 878
Lotterie V 1430
mähen V 1486
Meisterwurz VI 127
melken VI 140, 142, 143
Milch verkaufen VI 263
Nacktheitszauber VI 853
Nägel schneiden II 1501
Namenstag VI 966
Neumond VI 517
Palmkätzchen holen V 1736
Quellbad I 839
Regen VII 598
reisen VII 638, 639
säen VII 764
Schafherde, versunkene VI 403
Schriftzauber IX N. 332
spinnen VII 757
Verkauf IV 1183
Viehverkauf IV 1164
Wegwarte ausgraben I 919
Weihe IX N. 552
Wein füllen IX 311
Wetter V 1415
Wolfsmilch pflücken IX 798
s. a. Glückstage, Tag, Tagewählerei, Woche
Freitagsgebet III 73ff.
Freitagskuchen III 63
Freiteil III 1084
Freitisch I 646
Freiwerber: Hut IV 536
s. a. Freier, werben
Freke s. Frija, Frigg
Fremder I 1320; **III 75ff.**; VI 134f., 313; VI 625, 975; VII 606, 850, 1345, 1087, 1467; VIII 390, 1145, 1153, 1207, 1307, 1574, 1599; IX 17, 105, 260, 675, 866; IX N. 332
Abwehr durch Besen I 1136
Bierbrauen I 1517
binden des F. bei d. Ernte I 1329f.
Gastfreundschaft III 307ff.
Hausierer III 1572
loskaufen IX 974
Menschenopfer II 966
Salz als Schutz VII 901
schelten VII 1035
s. a. Besuch, Gast, Walen
Freßmontag s. Montag
Freßsucht VIII 128
Freßwurm IX 849
Frettchen VIII 885
Freudenleiche VIII 1007
Freudensonntag V 992; VIII 89
Freundschaft III 78f.
Gastfreundschaft III 307ff.
trennen II 498; IV 1180; VIII 524f.
s. a. Blutsbrüderschaft, Nachbar, Verwandtschaft
Freundschaftsring VII 715f.
Frevel III 79
Brot u. Käse IV 1042f.
Milch VI 252f.
s. a. Sakrileg
Frey VII 1609; IX 27, 33
Freya (Freyja) I 659, 1403, 1493; II 333; III 49f., **79ff.**, 82, 105, 146, 705;

- V 566, 569, 1650, 1690; VII 921, 1610; VIII 1118, 1517; IX 33; IX N. 242, 886, 932
  - Eber II 517, 518
  - Schmuck d. F. VII 1256
  - Tränen um Odin IX 317
  - s. a. Frigg, Frija
- **Freyr** I 511; III 80, **82f.**, 113f., 146, 725; VI 1009, 1178; VII 698; VIII 436, 904, 1517; IX 614; IX N. 886
  - Schiff VI 743; IX N. 155
- **Freyung** I 646
- **Frick** (Frija, Frigg) III 107, 108, 109
- **Fridolin** (kathol. Viehheiliger) **III 83f.**; IX N. 6, 7
- **Friedauf** II 1486
- **Friede III 84ff.**; IX N. 355
  - ewiger Fr. II 1095f.
  - s. a. Asyl, friedlos
- **Friedensbrecher** III 86
- **Friedensfürst** V 1020
- **Friedenskuß** V 844, 849f.
- **Friedensschluß:** Stab mit weißen Federn IX 355
- **Friedenstag** III 1420
- **Friedhof III 86ff.**; VI 1309, 1711; VII **6**346, 1009
  - Calvinist III
  - Eheorakel I 1011
  - Erde s. Friedhoferde
  - Hegung III 1630
  - Heilzauber VI 433f.
  - Klagegeschrei u. Fleischessen V 50
  - Kröte auf dem Fr. V 628
  - Lotteriezauber VI 880
  - Mehlopfer VI 97, 1689
  - Mittagsgespenst VI 406
  - Mitternacht VI 427
  - Moos holen VI 1029
  - nachts am F. vorbeigehen VI 789
  - Namen, den eigenen, rufen VI 1027
  - Palmsonntag, Geschenk VI 1386
  - Pestanger VI 1500
  - pfeifen VI 1586f.
  - Pferdebegräbnis VI 1672
  - Rosengarten VII 778, 784f.; IX N. 113
  - Schellkraut vom F. VII 1030
  - Seelenvogel VII 1573
  - Spiegel vergraben IX N. 533
  - Spielmann IX N. 578
  - Tanz auf d. F. VIII 1099
  - Teufelsbeschwörung I 1127
  - Unschuldigen-Gottesacker VIII 1446
  - Zypresse IX 993
  - s. a. Begräbnis, Grab, Kirchhof, Nachzehrer, Toter, Wiedergänger
- **Friedhoferde** I 148; **III 95ff.**
  - f. d. Acker I 159; II 902, 903; III 427; VI 855; VII 938
- **Friedhofläuse** IV 947
- **Friedhofpflanzen III 98f.**
  - s. a. Grabblumen
- **Friedhofswache** III 92
- **friedlos** III 85; V 1010; VIII 1547
  - Ende d. Friedlosigkeit durch Eheschluß II 586
  - Wöchnerin, tote IX 710
  - s. a. Asyl, Friede, Recht
- **friedlos legen** VIII 1141f.
- **Friedrich d. Gr. III 99ff.**, 1698; IX 406f., 408
  - Freimaurerpakt IX N. 316
- — **Rotbart** VI 508, 509, 511
- **Friesel** II 1724
  - s. a. Frais
- **Friesen:** Endschlacht IX 451ff.
- **Frigg** I 667; III 79, 80, 103ff., 1305; VI 401; VII 753, 1610
  - s. a. Freya
- **Frija III 103ff.**
  - s. a. Freya
- **Frikke** s. Frija, Frigg
- **Fritschi** (Fastnachtsmaske) **III 112f.**; V 1813; IX 6f.
- **Frô** (Gott) II 1391; **III 113ff.**; VI 1178; VII 832
- **„Froasenpfoadl“** VII 817
- **Frodi** III 929
- **Fröhlich,** Eva Margarete, Prophetin IX N. 75
- **Frohsinn:** Schriftzauber IX N. 351
- **fromm** II 1058; VII 10 61
- **Frommtag** II 434
- **Fronbote** VIII 121
- **Fronfasten III 115ff.**
  - Frau Faste II 1233
- **Fronfastenweiber** VI 1019
- **Fronleichnam III 120 ff.** VII 1066; VIII 1128
  - Erlenrute II 922
  - Kalmus IV 935
  - Kornblume V 247; VI 973
  - Kranz V 396f.
  - Mauerpfeffer VI 1
  - Rettich VII 680
  - Sadebaum VII 870
  - Schutz-Zweige I 1410
  - weiße Farbe IX 355f.
- **Frontanz** V 672
- **Frosch** (Geschwulst) **III 142f.**
- **Frosch** (Tier) I 164; **III 124ff.**; IV 134f., 1352; V 628, 630, 850, 882; VI 932; VII 1669, 604,; 1150, 1218, 1219, 1382, VIII 34, 316, 340, 805, 821, 829, 830, 836, 840, 882, 911, 919f., 994, 1050, 1458, 1607, 1633; IX 855; IX N. 596
  - im Ameisenhaufen I 362
  - arme Seele als F. I 587
  - erster F. IX 324
  - fangen I 1430
  - Fieberzettelzauber I 123
  - Geschwür-Heilung III 763
  - Gichtübertragung III 838
  - Laich zum Händewaschen III 1390, 1391
  - nach Jerusalem treiben I 342
  - Leber d. F. V 982f.
  - im Leib einen F. haben III 340
  - Liebeszauber IV 1495; V 1292, 1454
  - Lunge u. Leber V 1458
  - im Milchgefäß VI 134
  - aus d. Mund springender F. VI 624
  - Osterwasserzauber VI 1357
  - Pest-Mittel VI 1513
  - Verkaufszauber IV 1160
  - Wasser-F. IX 133
  - weinender F. IX 319
  - Zahnweh auf Frosch übertragen IX 880
  - Zauberknochen V 8
  - s. a. Kröte, Tier
- **Froschbiß** IX 134
- **Froschkönig** III 142; VIII 845, 1650
- **Froschlaich** I 1458f.; III 139, 762, 1390; IV 996

- **Froschmaske** III 129
- **Froschmeuseler** VIII 779
- **Frosch-Schinder** III 129; VII 1077
- **Froschstein** II 1718; V 760
- **Froschtanz** VIII 949
- **Frost III 143f.**
  - s. a. Winter
- **Frostbeulen III 144;** VII 833, 1276; IX 113, 357
- **Frouhas** (Kinderschreck) III 144
- **Frouwa** (Göttin) III 80, 81
- **fruchtbar III 145ff.**
  - s. a. Fruchtbarkeitszauber
- **Fruchtbarkeitsdämon** III 145; IV 1538f.; IX 635f.
- **Fruchtbarkeitssymbol** III 153f.; VI 450; IX 464f.
- **Fruchtbarkeitszauber** I 392; II 456, 458f., 954, 957; 1112f.; **III 147ff.**, 165
  - Chridiglade II 58
  - Dienstboten II 286
  - durchziehen II 498
  - Ecke II 548f.
  - Ei II 595ff.
  - Eiche II 648f.
  - Eierschalen II 686f.
  - Erbse II 878f.
  - Ernte II 941, 947, 948
  - Fastnacht II 1255
  - Fisch II 1529, 1542
  - Fistemeier II 1570f.
  - beim Flachssäen V 1182f.
  - Flurumgang II 1679f.
  - Frau, Einfluß II 1752, 1765f.
  - Fuchs-Eingeweide III 194
  - Funkensonntag III 212
  - Fuß III 230
  - Gebärmutter III 344
  - Gebildbrot III 377ff., 401f.
  - Geschlechtsteile III 731f.
  - Grabkreuz III 1107
  - Grasausläuten III 1119f.
  - Gräuflete III 1125
  - grün III 1184
  - Gundermann III 1205
  - Haare u. Fingernägel I 113f.
  - Hafer III 1302f.
  - Handwerker III 1426f.
  - Hasel III 1535
  - Hemd III 1723; IV 1491
  - Herd III 1774f.
  - Hinterer IV 67
  - Hirse IV 117
  - Hochzeit IV 169
  - Höhle IV 182
  - Honig IV 298f.
  - Hose IV 402
  - Johanni IV 713f.
  - Johannisfeuer IV 733f., 741
  - Judasfeuer IV 806
  - Jungfrau IV 847f.
  - Kälberquecken IV 127
  - Kampf IV 954f.
  - Karfreitag IV 994f.
  - Karsamstag IV 1012
  - Katzenmusik IV 1128f.
  - Kegel IV 1209
  - Kirschbaum IV 1429
  - Kleiderstauch IV 1516
  - klopfen IT 1543ff.
  - Kohle V 75f.
  - Kohl setzen V 64
  - Krapfen V 431
  - Kuß V 853
  - Lebensrute V 971f.
  - Lied IX N. 431, 437f., 450
  - beim Mähen V 1487
  - Menschenopfer VI 167f.
  - Obst pflücken IV 1299, 1334
  - Obstbaum VI 1168f.
  - Osterlamm VI 1340
  - Puppe VII 394f.
  - schnellen IX N. 272
  - Schrift IX N. 342f.
  - Schwein VII 1486
  - springen VIII 320ff.
  - Stein VIII 386f.
  - steinigen VIII 414
  - Tanz um d. Stein VIII 398f.
  - Tau VIII 686f.
  - Teig VIII 722f.
  - Tierverkleidung VIII 947
  - Tötung VIII 1046
  - umreiten (s. a. Umwandlung) des Ackers V 10
  - waschen IX 102
  - Weihnachten IX N. 932f.
  - weiße Farbe IX 340
  - Zwiesel IX 974f.
  - s. a. Acker, nackt, Opfer, Wachstum u. Einzelartikel
- **Früchte** II 977f.; VI 1426, 1427; IX N. 498
  - s. a. Garten, Obst, Ernte u. Einzelartikel
- **Fruchtkuchen** V 669
- **Fruchtstein** II 1707
- **Frühgeburt** IX 448
- **Frühjahr** III 153
  - Wetter V 1417
- **Frühling III 153ff.**; IV 612
  - April I 556f.
  - baden I 812f.
  - Ballspiel I 859f.
  - Benediktstag I 1032
  - Biene I 1249f.
  - blaue Blume I 1375
  - Braut I 1533
  - Gertrud III 703
  - Hirtenfest IV 134f.
  - Lied IX N. 447
  - Mähnebrot V 1507
  - Maikäfer einholen V 1532
  - Pflugziehen VII 6
  - s. a. Frühlingsfeste, Jahreszeit, Monat, Ostern, Zeit u. Einzelartikel
- **Frühlingsanfang** III 649; VI 1532
  - Marthentag V 1708
- **Frühling anbeten** III 170
- **Frühlingsblumen** III 157, **160f.**
  - Knabenkräuter IV 1555ff.
  - Märzglöckchen V 1741
  - Schlehdorn VII 1203
  - Veilchen VIII 1537f.
  - s. a. Dotterblume, Enzian, Erdbeere, Gundelrebe, Knabenkraut, Küchenschelle, Lerchensporn, Maßliebchen, Nießwurz, Schlüsselblume, Schneeglöckchen, Seidelbast, Windröschen usw.
- **Frühlingsboten** III 156f.
- **Frühlingsfeier:** Gregorius III 1128
- **Frühlingsfeste III 161ff.**; VIII 26
  - Honig IV 301f.
  - Katzenritter IV 1115
  - Kinderbischof IV 1342
  - Kleidertausch IV 1517
  - Kranz V 388
  - Kreuzblume V 500
  - Langschläfer-Verspottung V 903f.
  - Maibaum V 1515ff.
  - Maibraut V 1524f.
  - Maigraf V 1528f.
  - Maitag V 1542f.
  - Nerthus VI 1010
  - Ostern VI 1311, 1313f.
  - Schiffsumzug IX N. 160f.

  Schulfest IX N. 395f.
  Sechseläuten VII 1557f.
  Sonnenrad VIII 72
  s. a. Feste, Frühling, Frühlingsfeier, Jahreszeit, Monat
Frühlingsfeuer II 1111; **III 170f.**
  s. a. Acker, Brandopfer
Frühlingskräuter III 169
  Kuhschelle V 790f.
  Kuchen aus F. V 671
  Lerchensporn V 1221f.
  s. a. Kräuterbüschel
Frühlingsmahl V 1495f.
Frühlingsspiele III 163f.
Fuchs III 144, **174ff.**, 1514; VI 957; VII 429, 836f., 1272, 1428; VIII 795, 796, 802, 812, 813, 814, 821, 833, 837, 841, 883, 888, 940, 1023, 1201, 1365, 1385, 1413, 1632, 1639; IX 15, 49, 98, 726, 984
  Fell VIII 949
  füttern IX N. 893
  Gebäck für d. F. VIII 860
  getrockneter F. VII 832
  Hexe als F. I 784
  Kopf des F. für Bienenzauber I 1243
  Korndämon V 257
  Körperteile des F. als Aphrodisiacum I 526
  Leber des F. V 982, 983
  Lunge des F. V 1457
  Nebel als F. VI 991
  Opfer IX N. 39
  Osterei VI 1329
  Speisen für d. F. VI 1348
  als Wespentöter IX 506
  Wursthaut als Abwehr IX 868
  s. a. Tier
Fuchsbad VIII 841
Fuchsfell VIII 949
Fuchskralle VIII 1331
Fuchsschäfer I 933
Fuchsschwanz VII 494, 1430; VIII 1171
Fuchssonntag II 1246
Fuchtelmann (Irrlicht) **III 197**, 202
fuen s. schlagen
Fuga Daemonum s. Hartheu
führen: umführen VIII 1315ff.
Fuhrleutjahrtag III 210
Fuhrmann (Sternbild) IX N. 670, 679
Fuhrmann III 197ff., 517; VII 639, 641
  Brot anschneiden I 456
  ewiger F. II 1090f.; IV 1369; VI 803
  d. Geisterkutsche III 530ff.
  Katze IV 1113
  rauchen VII 528
  Wagen festmachen IX 41
  d. Zwerge IX N. 1103
  s. a. fahren, Wagen
Fuik s. Frija, Frigg
Fuhrmannslöser I 1603
Fulgentius I 1338
Fulla (Göttin) I 125; **III 210f.**; VII 17
Füllhorn IV 326
Fund s. finden
Fündekugel V 756
fünf I 297, 300, 593, 843, 867, 887, 1548, 1550, 1647; II 1610, 1621; III 576; IV 33, 728, 730, 1197, 1297, 1304, 1579, 1580; V 429, 526, 569, 928, 1165, 1369, 1386, 1428, 1523; VI 10, 380, 491, 1058, 1242, 1274, 1337, 1451; VII 3, 9, 546, 650, 819, 970, 1029, 1236, 1256, 1339, 1545, 1624, 1672, 1702; VIII 75, 215, 248, 347, 378, 388, 389, 527, 532, 746, 982, 1167, 1362, 1377, 1406, 1434, 1436, IX 11, 221, 341, 449; 558, 562, 853; IX N. 63, 209, 249, 425, 520, 523
  s. a. Zahlen
Fünffingerkraut II 1497f.; III 1105f., 1491; IV 715; VI 1063; VII 1537; VIII 1582f.; IX 499
fünfhundert VI 1432
  s. a. Zahlen
Fünfklee IV 1450, 1456
Fünfort VIII 1199
fünfundvierzig VII 479
fünfundzwanzig III 603
fünfzehn I 1300; II 1417; IV 880; VII 1128; IX 11, 929; IX N. 1108
fünfzig V 489; VI 570; VIII 1586; IX 894; IX N. 440, 931
Funken II 728, 1395, 1437f.; VII 649, 858; VIII 1554; IX N. 1002
Funkenbaum IX N. 826
Funkenkranz III 1765
Funkenküchlein III 214
Funkenring I 1565, 1569; V 667; VII 480
Funkenseele III 1798
Funkensonntag I 1490; III 171, 172, **211ff.**, 1911; IV 805; V 1730; VI 649; VIII 89, 1365
  Feuerrad VII 469
  Gebäck III 323
  Gebildbrot III 390
  Hutzeltag IV 546f.
  Scheibenschlagen VII 1022
  Sternorakel IV 1430
  Tanz I 916f.
  s. a. Hutzeltag, Saatleuchten, Scheibenschlagen
Fuppdöppen VII 851
Fürbitte III 1671
  Bettnässen I 1197
  beim jüngsten Gericht IV 891
Furche III 216f., 1629
  — erste F. VI 1724, 1726
  s. a. Acker, Pflug, pflügen, Pflugbrot, Pflugziehen
Furcht III 218ff.; VI 739; VII 368
  s. a. Angst, Schauder
Furfur (Dämon) **III 221**
Furie I 1093; II 1203
  Abaddon I 6f.
Fürst: Begnadigungsrecht IX N. 831
  Schicksalsbaum IX N. 151
  Schimmel IX N. 172
  weißer s. Weißer Fürst
Fürstensegen, Fürstin s. König
Fürstenkrone V 600
Fürtuch VIII 717, 719
Furunkel III 221ff.; VII 532, 914; IX 220
Fürwitzel III 325; IX 277
Furz III 223f.
Fürziehen I 1135
Füstgemeier II 1570f.; V 393
Fuß I 1014; **III 224ff.**; VIII 1302, 1326f.
  des Adlers I 181f.
  anklopfen mit dem F. I 448
  mit Asche bestreuen II 270

  barfuß I 912ff.
  mit Besen abkehren IV 1238
  Besen am F. I 1141
  mit d. Besen berühren IV 1217
  Bocksklauen IX 925
  Entenfuß d. Ofenmännlein VI 1187
  Ferse II 1344
  Gänsefuß als Hausschutz V 1719
  Geister-F. I 616; III 489
  heben des Neugeborenen IV 1317
  Hexenfuß IX N. 1114
  Johannistau IV 760
  jucken IV 794, 799
  des Kauzes IV 1196
  Kindsfuß IV 1393f.
  knacken VIII 534
  Krähenfüße V 369
  Krampf-Schutz V 372
  Krötenfuß V 623
  küssen V 846f., 851
  linker F. IX N. 806
  nackt VI 838
  Ochsenfuß VI 1181
  d. Perchta VI 1482
  d. Pestfrau VI 1510
  Pferdefuß VI 1603f., 1615, 1655f.
  d. Rebhuhns VII 550
  Richter, Haltung d. F. VII 691
  Sand auf d. F. streuen VII 938
  Schaffüße f. Badewasser I 833
  schaukeln VII 1019
  Schwanenfuß VII 1403
  Tierfuß VIII 827
  Totenfuß V 1052; VIII 1065, 1067
  treten auf d. F. VII 561
  Verhalten bei Tisch II 1043
  Ziegenfüße IX 931f.
  zusammenbinden der Leichenfüße V 1054
  Zwergenfuß IX N. 1026, 1090, 1116
  s. a. Bein, Fußsohle, Fußspur, Schuh u. Einzelartikel
Fußbad (Fußwaschung) **III 236ff.**; IV 303; VI 1317; VII 789, 936, 1158; VIII 1068; IX 103
Fußbodenspalt IX 87
Füßchennatter II 673
Fußkrankheit IX 223
Fußlappen VII 1342
Fußsohle III 238ff.; VII 1085, 1483; VIII 698, 1010
  Hering gegen Fieber III 1779
  mit Liebstöckel einreiben V 1298
  rot färben VII 821
  Tier aufbinden VIII 809
  s. a. Fuß
Fußspur (Fußtapfen) I 394f., 918, 1011, 1104, 1156, 1696; II 1633, 1687; III 93, **240ff.**, 550, 1743, IV 1582; V 1291, 1294; VI 841, 925, 1042, 1520, 956; VII 1310, 1342; VIII 154, 691f., 732, 798, 1556, 1561; IX 937
  d. Anna VIII 644
  der Aurelia I 724
  Blut in d. F. rinnen lassen I 1448
  Christi F. I 654f.
  des Diebes II 217; V 1857
  der Geister I 616
  d. Heugütel III 1822
  d. Hexe III 1915
  d. Magnus V 1481
  d. Maria Magdalena V 1684
  des Martin V 1709
  des Meineidigen VI 120
  Messerzauber VI 204
  des Michael VI 233
  Nadelzauber V 1077
  d. Pfaffenkellnerin VI 1545
  d. Pferdes III 263
  Rasenzauber VII 507f.
  des Ratperonius VII 512
  des Remaclus VII 685
  des Rupert VII 855
  spucken in d. F. VIII 342
  im Stein VIII 391, 393; IX N. 188
  des Teufels VI 1593
  Totenspuren VIII 1097f.
  s. a. Fuß
Fußtreten III 243ff., 552
Fußtritt VII 1416
Futterfräulein (Futtermännchen, -knecht, Kuhfütterer) **III 247**; VII 1304
füttern III 248ff.; VII 1468, 1479
  Baumfüttern IX N. 27
  d. Elemente f. I 1586, IV 726f., VI 99f., 167; IX 279; IX N. 40, 506, 526f., 531f.
  Erde füttern V 670
  Feuer f. I 1488; II 1398f., 1423f.; III 1761f.; V 430, 466, 1491
  d. Glocken VII 774
  d. Hausgeist IV 765
  Haustiere VIII 780
  Herdfeuer I 229
  Hühner IV 451
  Katze VIII 1490
  im Kreis f. VIII 704
  Obstbäume VI 1169
  Pferd des Nikolaus VI 1099
  Raben VII 452
  Tauben VIII 701
  Vieh VII 708f.
  Vögel VIII 1675
  Wasser V 659f., VI 614
  Wind I 277f., 1363, 1542, 1619; V 806, 908; VI 96f., 99f., 511, 553, 631, 642f.
Futtermännchen III 247; VII 1304
  s. a. Futterfräulein
Fylgja II 717; VIII 821; IX 742, 744; IX N. 141

G

Gabe: Angebinde I 435
  für d. Leichensager VIII 988
  milde G. I 584
  sammeln IV 1129
  s. a. Geschenk, Heischegang
Gabel I 1619, 1688; **III 251f.**; V 483, 779; VI 197, 198, 199, 203, 300; VIII 955, 1192; IX N. 591, 824
  im Kuchen V 682
  Pfluggabel VI 1725
  bei Tisch II 1044
  Wünschelrute IX 829, 830

  Zwiesel IX 971ff.
— **u. Messer** III 1313; IV 1054; V 649
  s. a. Spitziges
Gäbelinmachen III 332
Gabensammeln IV 1129
Gabriel (Erzengel) **III 252**
gackern: d. Huhnes IV 450
Gadebär I 896
Gadebasse IX 625; IX N. 871
gadeslot V 1363
Gaffredi s. Gaufridy
Gagat I 191, 192, 741; **III 253**
Gagelstrauch VI 714
Gaglhenne VIII 192; IX 443
gähnen II 1489; **III 253ff.**; V 550f.; VI 599, 1498
  s. a. Mund, niesen
Gähwurm IX 849
Gaisblatt VI 345
Galadrot II 21, 22, 23
Galaktit II 1214; **III 256f.**; VI 538
Galander (Lerche) **III 257f.**
Galaxia (Milchfest) VI 258
Galbes, galbat (Zauberworte) **III 258**
Galbrotel VI 1322
Galenos VI 1699
  kritische Tage V 596
Galerie couverte VI 80
Galga (Feuerzauberwort) III 258
Galgantwurzel I 532
Galgen **III 258ff.**, 671, 1440ff.; IV 37ff.; VII 956, 1004, 1010; VIII 322, 512, 1401; IX N. 225
  f. Goldmacher III 936f.
  Schatten IX N. 131
  Späne vom G. IX N. 493
  Spiegel vergraben IX N. 553
  Wolfsgalgen IX 790
  s. a. Armsünder, Hingerichteter, hängen, Unschuldszeichen
Galgenamulett IV 1161
Galgenberg VII 501
Galgenmännlein I 318, 322; III 1472, 621; VI 1561; IX N. 10, 1018
  s. a Alraun
Galgenring VII 719
Galgenstrick II 217; III 808
  s. a. Armsünderstrick, Strick
Galinthias. Verwandlung in Wiesel IX 590, 592
Galitzenstein III 269
Gallapfel III 269ff., VI 237; VIII 270, 737, 999
  s. a. Schlafapfel, Weide
Galle **III 271ff.**, 280; IV 307, 308; VII 743, 744; VIII 793, 1412; IX 581
  Aalgalle I 3
  Adlergalle I 185
  Bärengalle I 525, 903
  Bibergalle I 1220
  Bocksgalle I 525; IX 905, 925, 928
  d. Fische II 1539
  des Geiers III 460
  Gelbsucht III 583ff.
  d. Hasen III 1524
  des Hechtes III 1609f., 1611
  d. Hirsches IV 87
  Hundegalle VIII 1410
  des Igels IV 670
  Kalbsgalle IV 920
  Katzengalle IV 1122
  des Kauzes IV 1196f.
  Krebsgalle V 452
  d. Kuh V 784
  Löwengalle V 1434
  d. Meerblaulings VI 71
  d. Meerraben I 1508
  Ochsengalle VI 1181; IX 855
  des Pelikans VI 1476
  Pfauengalle VI 1569
  Pferdegalle VI 1646
  d. Raben VII 455
  d. Rebhuhns VII 549
  Rehgalle I 527; VII 619
  Rindsgalle VII 700
  Schafsgalle V 456; VII 981
  Schellfisch-G. VII 1028
  Schildkröten-G. VII 1073
  Schlangeng. VII 1167
  d. Schlei VII 1206
  d. Schwalbe VII 1394
  Schweinsg. VII 1492
  d. Seebarsches IX N. 409
  Skorpion-G. VIII 19
  des Sternsehers VII 477
  Stiergalle VIII 485
  Storchengalle VIII 505
  Tauben-G. VIII 693f.
  Widdergalle IX 557
  Wieselgalle IX 599
  Wildschweingalle IX 627
  Wolfsgalle IX 777
  Ziegengalle IX 904
  s. a. Eingeweide, Gelbsucht
Gallenkraut I 1728
Gallenstein s. Blasenstein
Gallfluß III 278
Gallläuten I 38
Gallus (Begleiter d. Columban) **III 279ff.**; VI 811; IX 799
Galluskorn VIII 1499
Gallustag II 1065; III 279f.; VI 1237; VII 1080, 1502
Gallwespe III 269
  s. a. Gallapfel
Galmeiflug VI 1069
galstern (singen, lärmen) **III 281**
Gamander-Ehrenpreis II 594
Gamasche: Knopf v. d. Gamasche V 15
Gambrinus I 1516; **III 282f.**, 285f.
Gamsbart III 631
Gamshimmel VI 1405; VIII 927
Gamskugel I 1206, 1207
Gandermur VIII 1687
Gang III 439ff.
  „unter das Erdband" IX N. 105
  unterirdischer G. I 867
„Gang uz Nesso" VII 1586, 1611, 1616
Gangfisch III 289
Ganggrab VI 79f.
Gangolf (burgund. Ritter) I 852; **III 289f.**
Gans **III 290ff.**, 1367; VI 1266, 1521; VII 10, 986; VIII 787, 795, 813, 824, 833, 938; IX 15, 954f.
  Aphrodisiaca von der G. I 528
  austreiben zu Neujahr VI 1029
  Backofen-Opfer I 785
  Blasiuswasser I 1361f.
  blaue Schürze über d. Nest I 1383
  Braten I 1509; IX N. 885
  Brot, gekautes, f. d. G. I 1344
  Brustbein I 1518f.
  —-Orakel VIII 134
  durchziehen durch Pferdeschädel VI 1605, 1668
  Eier, gold. u. silberne II 589f.
  Feder I 1201
  Fett II 1382; III 296f.
  Gänseblümchen V 1863
  goldene G. I 1055
  Gundermann III 1204
  Haut VI 212f.
  Keule II 1027; VIII 196
  Kirmesgans IV 1422
  Knochen-Orakel VI 1288
  Kot V 341f., 344, 345
  Legehilfe VIII 1319
  Liebstöckel im Brutnest V 1298
  Martinsgans V 1718f., 1724f.; VIII 190
  Michaelisgans VI 236
  neunerlei Holz VI 1057
  Orakel II 581; VIII 134
  räuchern mit neunerlei Kräutern VI 1064
  redende G. VIII 786
  rupfen VII 1273
  Schlangenpulver VII 1148
  in d. Schornstein hängen IX N. 289
  Schutzzauber II 493
  Sprache d. G. verstehen VII 1153f.
  Stoppelgans V 301
  Streitfedern der G VIII 530
  vergoldete G. IX N. 1056
  Wahrsagung aus d. Brustbein VIII 127f.
  Wassergans IX 133
  Wetterorakel V 1444
  s. a. Ei, Feder, Gänseei, Gänserich, Nest, Haustier, Vogel u. Einzelartikel
Gänseadler III 295f.
Gänseblümchen V 1861ff.; VI 1279
  s. a. Maßlieb
Gänsedistel VII 1171
Gänseei III 296, 675
  s. a. Ei
Gänsefeder I 1201
Gänsefett II 1382; **III 296f.**
  s. a. Fett, Schmalz
gänsefüßig III 297; VIII 392
Gänsegehen I 924
Gänsehaut VI 212f.
Gänsehimmel III 295; IV 14
Gänsekeule II 1027; VIII 196
Gänseorakel II 581
Gänsereißen II 1563
Gänserich III 298; VI 1114, 1463; VIII 840
  Geldzauber III 1616
  Tanz VIII 260
  s. a. Gans
Gänserupfen VII 1273
Gänsesprache verstehen III 294
Gansreiten **III 298f.**; VI 1696; VIII 259
Ganymed I 188
Ganzopfer I 1487ff.
Garbe II 941f., 944; VI 52; VIII 739, 1376
  Antlassei III 1191
  binden II 940
  Bindnagel I 1333
  brennende G. VIII 347
  Brot einbinden I 1613
  f. d. Erdleute II 909
  erste G. I 134, 785, 1274. 1321, 1490, 1492; II 945; III 785, 1191, 1193; IV 752; V 1, 11, 1228; VI 48, 61, 429f., 1331, 1560; VII 801, 905; VIII 758, 860, 1121; IX 293
  Glockengarbe V 940
  Glücksgarbe III 884f.
  Hahngarbe V 294
  Julgarbe IX N. 895f.
  Krapfengarbe V 431
  kreuzweis gelegte Garben V 532
  Kröte in d. G. V 613
  Kuchen f. d. erste Garbe V 669
  Küstergarbe V 863
  letzte G. I 893, 1490, 1501, 1534, 1594, 1613, 1614, 1637; II 950f., 1699; IV 60, 511; V 34, 271, 276f., 289f., 541, 853, 1229, 1452f., 1486, 1499; VI 91, 237, 1151f., 1666; VII 581, 811, 1042, 1107, 1506f.; VIII 195, 322, 386, 561, 583, 721, 796, 1121, 1356, 1364; IX 16, 192, 272, 292, 623, 756, 898, 913; IX N. 44f., 55, 885, 891, 1064
  als Mäuseopfer VI 61
  Prangerkranz V 397f.
  Salz u. Asche VII 905
  „Scheune" VII 1042
  f. d. Vögel IX N. 895
  am Weihnachtsabend IV 1393f.
  auf d. Zaun IX N. 997, 992
  s. a. dreschen, Ernte, Getreide, Glücksbüschel u. Einzelartikel
Garbenband II 492, 494
Garbenbraut V 284
Garbenopfer II 962
Gargantua VI 82
Garn III 299ff., 1714, 1715;

IV 1116; V 368; VI 943, 946; VIII 1351, 1377
erstes G. VI 609
gesponnen von 6jähr. Mädchen IX N. 486
für Haus-Umspannung zur Pest-Abwehr VI 1515
im Heilzauber II 488
Krähentag V 371
lügen beim Garnsieden V 1452
ungewaschenes G. VI 902
zum Weber tragen VIII 1349
weißes G. IX 713
s. a. binden, Faden
Garnknäuel VII 1464; IX 57
unerschöpfliches G. VIII 1405, 1406
Garnschneller I 986
Garnstrahn VIII 329
„Gart der Gesundheit“ V 435
Garten III 304ff.
Abrahams Garten I 97; V 896
Gertrud III 703
Glockenläuten, Fruchtbarkeitszauber V 942
Gründonnerstag III 1193
Knochenzauber V 11
Kümmel V 805
Michaeli VI 236f.
Mond-Beachtung VI 492f.
Nußschalenzauber IX 79
Palm im G. VI 1375
Paradiesgarten VI 1427, 1447f., 1449, 1453, 1456
Peter u. Paul VI 1525
Pferdeschädel VI 1646, 1665
Restezauber VI 18
Schlagzauber VII 1107
Segen V 898
umgraben VIII 1452
s. a. Blume, Landwirtschaft, Pflanze u. Einzelartikel
Garten Eden VI 1418
Gartenbär I 893
Gartenblume I 1434
s. a. Blume, Frühlingsblumen, Pflanze
Gartenkresse I 716
Gartensefi s. Sadebaum
Gartenzaun s. Zaun
Gartheil II 528
Gärtner: Rochus als Patron VII 746
Gaspard VII 516
Gassenkehrer VIII 1402
Gäste VIII 1249, 1250
Gast: „andern einen Gast niesen“ VI 1079
Brot u. Salz I 1625
Fremder III 76f.
kratzen V 433
Kuchen mitnehmen V 677
Leiterbinden V 1204
schlagen VII 1102
s. a. Besuch, Fremder
Gastfreundschaft III 307ff.
bei d. Hochzeit IV 156
s. a. Asyl, Besuch, Fremder, Gast, Ungastlichkeit
Gastmahl der Asen I 1258
Gastrecht III 310f.
Gastromantie I 937f.; **III 312f.**; IV 558; VIII 468; IX N. 549
Gatte s. Ehe, Familie, Hochzeit
Gauch V 691, 745f., 1805
Gauchheil I 1457; **III 316f.**; VI 973; VIII 1681
Gauchmonat I 555
Gaue, Frau s. Wodan
Gaufridy, Louis **III 317f.**
Gäuggel V 1792
gaukeln V 1799f.
Gaukler VII 1025; VIII 1402
s. a. fahrendes Volk, unehrlich
„Gaul“, der VI 1666
Gaumen III 318
bestreichen mit Pferdeschmalz VI 1644
Gauner III 318f.
Sprache IX N. 814
Zinken IX N. 814
s. a. Bettler, Dieb, fahrende Leute, Räuber, Zigeuner
Gausetrapp II 1499
Gâut VIII 749
gautschen I 1690
Gazarier V 818
Gea VI 1651
Gebäck III 321ff., 800; VI 255; VII 1065; VIII 196, 1379, 1380; IX N. 507
Allerseelenwecken I 275
Alphabet IX N. 353, 394
Andreasorakel I 400
Apostelbrot I 554
f. d. armen Seelen I 270, 590f.
Benediktzeltel I 1033
Birnbrot I 1342f.
Blasiusbrötchen I 1362
Borkelsweck I 1712
Bretzel I 1561ff.
Brotvogel V 1220, 1726
Buchstabe IX N. 323
Buchweizen I 1699
Butterstriezel I 933
als Dämon II 166
Drescherspeise V 313
f. Eheorakel an Weihnacht IX N. 942
Erntegebäck V 1498
Fâsselscheiben VII 909
Fastenbohnen I 1475; V 922
Fastnachtsgebäck I 618
Feueropfer I 1488; IX N. 532
Fladen II 1571
f. d. Fuchs IX N. 39
Funkenring VII 480
Hahn-Form III 1332
Halbmond VI 524f., 529
Hasen III 1505
Hasenohren III 1546
„Hausvater“ IX N. 526
Hedwigssohlen VII 1337
f. d. Holden I 143
Honigkuchen IV 300, 296f.
Horn IV 326
Hornaffen IV 337ff.
Howölfle IV 423ff.
Hubertusbrot IV 432
Hufeisen IV 441; VIII 435; IX N. 35
Judasbretzel IV 808
Judenmatzen IV 815
Julkuse IV 917
Karfreitag IV 988
Keilform IX 204f.
Kindsfuß IV 1393
Kipfel IV 1395f.
Knaufgebäck IV 1568f.
Kranzgebäck V 426f.
Krapfen V 428
Kringel I 1502; VII 1466
Kuchen V 645ff.
Lätarekalbskopf IV 918
Leichenwecken V 1082, 1139
Leiter V 1202
Lichtmeß V 1272f.
Margaretentag V 1636
Marteslaible V 1713
Martinsgebäck VIII 181
Martinshorn V 1720

Marzipan V 1741ff.
Maultasche V 1495f.
Mehl VI 89ff.
Meinradsstrützel VI 124
Meppelscher Hahn VIII 1388
Messer im G. VI 205
Milzkuchen VII 699
Mohn VI 450
Mohrenkopf VI 452
Mutscheln VI 693f.
Neujahr u. Dreikönige VI 1045ff.
Neujahrsbäumchen VIII 1098
d. Nikolaus VI 1101
Nudeln VI 1162f.
„Ochs“ VII 699
Ölgötz VI 1247f.
Opfer IX N. 50f.
Osterbrot VI 1316ff.
Osterfladen VI 1314
Osterhase VI 1330
Osterlamm VI 1340
Osterwolf VI 1363
mit Palmkätzchen VI 1380
Paulsbrötchen VI 1465
Pfefferkuchen VI 1571ff.
Pfingstkränzchen VI 1692
Phallus VIII 1617
Radgebäck VII 480
Räuch-Wecken VII 531
Salzlaible V 1090f.
Schnecke VII 1270
Schuhlappen VII 1337
f. Schulentlassung IX N. 394f.
Schwein VII 1504
Schwester-Kuchen VII 1552
Sebastiansgebäck IX N. 404
Semmel VII 1636ff.
Springerle VIII 314
Stollen VIII 488f.
Störi VIII 509f.
Strützel VIII 559f.
Stuten VIII 576, 577
Thomasring VIII 764
Totenbeinli (-beincher) VIII 1075; IX N. 254
fürs Vieh IX 785
Wagen IX 39
der Waldgeister IX 57
Wecken IX 203ff.
Weihnachtsgebäck IX 256f.; IX N. 885
Wickelkinder I 1621
Zeltenbrot VII 530, 431
Zopfgebäck IX 945ff.; IX N. 538, 539
s. a. backen, Brot, Gebildbrot, Fladen, Kletzenbrot, Kuchen, Semmel, Speisen, Spitzweck, Teig u. d. Einzelartikel
Gebände I 863
Gebärde III 328ff.
Feige II 1305ff., III 331
mit d. Fingern II 1483ff.
Gesichter schneiden III 765; VIII 1286
unzüchtige G. VIII 1532
gebären s. Geburt
Gebärgürtel III 337, 1218
Gebärmutter III 338f.; IV 1440; V 634f., 809; VI 37, 70; VII 420; VIII 351, 791, 793; IX 599
Aalraupe I 5
baden I 850
Klette als Heilmittel IV 1529f.
Kolik V 84, 87f.
Mutterkorn VI 701
Rauch v. Rebhuhnfüßen als Heilmittel VII 550
räuchern mit Widderwolle IX 558
Raute als Heilmittel VII 548
Robbenspeck VII 742
Stephanswein VIII 430
Stiergalle VIII 485
Tier-G. I 526f.
s. a. Frauenkrankheiten, Geburt
Gebärsegen III 342f., **344f.;** V 1664; VII 1597
s. a. Koliksegen
Gebärstuhl III 418
Geber, arab. Alchimist I 251
Gebet I 12, 112, 593, 594, 1122, 1162, 1166, **1177ff.**, 1194, 1197; **III 346ff.**, 435; IV 583; V 796; VI 101, 133, 138, 807, 576f.; VII 1480, 1693, 1694; VIII 397, 932, 1057, 1082; IX 86, 221; IX N. 853
Abendgebet I 1184; VIII 567
Andreasgebet VII 1325
vor d. Ausfahrt I 725; V 1507
gegen Bann I 875
f. d. Bienen I 1238
Boppelgebet I 1479f.
Brigittengebet I 1578f.
— krone I 1578
Christophel-G. VII 1007
Cypriansgebet VI 1459
Dreißigstbeterin VIII 1061
englisches Glücksgebet III 888
ewiges G. II 1094
Fieber-G. I 1430
gegen Finsternisse II 1518f.
b. Fischfang II 1555f.
flüstern II 1696f.
Freitag III 73ff.
im Galopp V 1263
b. Geburt III 1592, 1593f.
geschriebenes Gebet IX N. 321, 385
Gesundbeten III 772ff.
Gregoriusgebet IX N. 7f.
Hände falten III 1394
Irrtum der Paten beim Taufgebet I 29
von (3) Kanzeln IV 967
käufliches G. III 778
Kettengebet IV 1286f.
knieend beten IV 1573, 1574
Kobold-Gebet V 45f.
gegen Kropf I 596
auf Kuchen geschriebenes Gebet V 681f.
d. Langschläfer V 902
vor Laurentiuskohlen V 928
Liebesorakel I 514
Mariä Traum V 1686f.
Milchhexe-Abwehr VI 334
murmeln VI 628f.
d. Mutter IX N. 245
Nachtgebet VI 788
gegen Nachtgriff III 1159f.
f. d. Nikolaus VI 1093
vor d. Ofen IV 1577; VI 1190, 1192
ins Ohr beten VI 1207
Osterwasser holen I 923
Pfingstgebet VI 1691
Planetengebet VII 292f.
Regengebet VII 582, 583
Reisegebet VII 639
Rosenkranz VII 786
beim Säen I 1320
vor d. Schlacht IX N. 183
Schneeballgebet VII 1278
Schutzmantel V 1584
Sebastiansgebet VIII 753

Sieben Schloßgebet VII 1220
Sonnabends-G. VII 924
Sonnen-G. VIII 33
Spendgebet VIII 1060
Sternschnuppengebet VIII 474
Stundengebet VIII 566
Tierhymne VIII 789
totbeten VIII 971
f. d. Toten V 1109
Unterlassen des G. V 673, 674
Urform III 358f.
Vaterunser rückwärts I 399
Veronikagebet VI 1290
weinen u. beten IX 329
der zwölf goldenen Freitage IX N. 302
s. a. Amen, Segen, Vaterunser, Zauberspruch u. Einzelartikel
Gebetbuch III 369ff.; VI 1273; VII 1008, 1519, 1521; VIII 707, 1192
geistl. Schild III 566f.
auf d. Ofen legen VI 1199
s. a. Bibel, Evangelium, Gebet, Gesangbuch, Zauber
Gebetläuten I 37; **III 371f.**; VIII 1627
Heiratsorakel I 414
s. a. Abendläuten, Glockenläuten, Vaterunser
Gebetslotterie III 372f.
s. a. Lotterie
Gebetsmühle III 362; IX N. 315
s. a. Gebet
Gebetsriemen III 364; IX N. 315
Gebetszettel I 1166; III 348, 774; V 1655
Gebhard v. Konstanz III 289, 373
Gebhardsbrot III 373
Gebildbrot I 272, 618, 1284, 1605; II 465, 969, 970, 1032, 1541, 1692; III 153, **373ff.**; IV 338f., 808; V 646; VI 91, 1036, 1048, 1558; VII 1642f.; VIII 176, 183f., 195, 216, 1084; IX 35, 643f., 789; IX N. 918
f. d. Backofen I 785
Bär I 897
Bock IX 912
Bretzel I 1562
Brotmann IX 18
Bubenschenkel IV 1338
Eber II 521f.; VIII 904
Hedwigssohlen III 1625; VII 1337
Hirsch IV 101
Howölfle IV 423f.
Hufeisen VIII 435
Hund IV 480
Kalb IV 917
Knaufgebäck IV 1568f.
Lamm V 890
Mensch IX 944
Neujahr VI 1052
Nikolaustag VI 1101
Ostergebäck VI 1317, 1325f.
Pfefferkuchen VI 1571
Pferd VI 1674
Ring VII 718f.
Russisches Brot IX N. 313
Schaf VII 974
Schnecke VII 1270
Schwein VII 1504; IX N. 419
Springerle VIII 314
Strützel VIII 561
Stute VIII 575
Wagen IX 39
Weihnacht IX N. 889
Widder IX 556
Wolfsgebäck IX 791
Ziegenbock IX 914
Zopfgebäck IX 945f.
s. a. backen, Brot, Gebäck, Opfer, Teig, Weihnachtsgebäck u. d. Einzelartikel
Gebnächte VIII 354
Gebote, zehn IV 23
Gebräuche s. Brauch
Gebrechen s. Krankheit
Geburt I 716, 870; II 1539; **III 406ff.**, 442; 1311; VI 696; VII 636, 970; VIII 573, 640, 648, 654, 719, 1226f., 1257, 1305, 1438, 1439, 1453, 1454, 1502, 1504, 1744; IX 893
Aalleber zur Erleichterung I 3
Abschabsel I 100
Abtreibung I 121ff.
Adler, Erscheinen des I 187
Allerheiligen I 264
Alp I 290
Alraun zur Erleichterung I 319
Amniomantie I 369f.
des Antichrist I 493f., 497
April, erster I 563f.
Astrologie VIII 461ff., 465ff.
August, erster I 721
Backofen I 788
Bank f. d. Neugeborene I 873
des Bären I 884
Baumblüte I 1431
„ins Bein beißen“ I 1010
Beine kreuzen I 1015
Besenüberschreiten I 1139
Bibellesen I 1214
Bibergeil I 1222
Bierausschank I 1267
Blutstillen I 1458
Brotzauber VIII 707
C. M. B. II 2
Dill II 296
Dorant II 351
Ebbe u. Flut II 515
Elfenbein II 781
Erde II 898
Erschwerung I 1342; III 417
Mai, erster V 1546
Fehlgeburt II 1300
Fell II 1324
Fiebersegen II 1462
Freitag III 55
Fronfasten III 117
aus d. Fuß III 230f.
Gans III 292
Gänseei III 296
Gebärgürtel III 337
Gebärmutter III 338f.
Gebärsegen III 344f.
Gebetbuch III 369
Gebetläuten III 371
Geburtsbaum III 419f.
Geburtstag III 422f.
Geschenk III 717
Geschlechtsorakel VIII 129
während d. Gewitters III 822
Glockenläuten V 948
Goldlack III 933
Gründonnerstag IV 43
Gürtel III 1217ff.
Haferorakel VI 1622
Handauflegen III 1400
Hände falten III 1394
Hebamme III 1587ff.
Himmelsbrief IV 26f.
Horoskopie IV 348
Hundstage IV 497

Hut IV 531f.
Icucuma IV 640
Inkarnation IV 692
Jerichorose IV 658f.
Johanni IV 724f.
Judastag IV 802
Kalenderzeichen IV 934
Karneol IV 1008
während d. Kartoffelsetzens IV 1025f.
in der Karwoche IV 1028
Käse IV 1062f.
Katharina, Hilfe durch IV 1079
Kleidertausch IV 1513
Knoten V 19
Koriander V 246
Krähe V 363
Krebs V 450, 451
Kreuzdorn V 505
Kuchen V 681
Kümmel V 807
Labkraut V 685
Lärmzauber VI 651
Lebensbaum V 961
Lebenslicht V 968
leichte G. II 81, 480, 491, 1471, 1573
Leinwand V 1201
Leonhard als Patron V 1215f.
Licht V 1244
Lilienwurzel V 1301
Lösezauber V 1401
Malachit V 1557
Männerhemd III 1723; IV 1491f.
Männerhose IV 404, 405, 411
Männerkindbett V 1573ff.
Maria als Helferin V 1656
Mariä Geburt V 1672f.
Marienlieder V 1654
im März V 1733f.
Matthäusnacht V 1867
Matthiasnacht V 1869
Messer VI 280
Mittags-G. VI 406
Mondstellung VI 487f.
Montag VI 558
Nacht VI 785
Nacktheit VI 841f.
Neujahrsnacht VI 1030
Neumond VI 486
Niklaus als Patron VI 1088
Notburga VI 1138
Obstbaum pflanzen VI 1167
Ofen VI 1194
durch d. Ohr VI 1205
Opfer f. d. Schicksalsfrauen IV 1053
Orakel III 728; VI 1365; VI 367
Osterluzei VI 1341
Pauli Bekehrung VI 1465
Petri Kettenfeier VI 1530f.
— Stuhlfeier I 45; VI 1534
Planetenstunden VII 59
Quendel VII 419, 420
räuchern mit Pferdefuß VI 1645
— Pferdeschmalz VI 1644
Rauhnacht VII 531
Regenbogen VII 593
Reinigung durch Herdumgang VI 849
Ringe ablegen VII 706
— anziehen VII 708
rotes Band I 868
rütteln an d. Füßen VII 860
Schäfchenwolken V 891
Schalttag VII 997
Scheingeburt I 194, 580; IX 973
schießen VII 1068
Schlagzauber VII 1096
Schlüsselloch VII 1232f.
Schwelle VII 1519
an Schwendtagen VII 1544
d. Seidenraupe IX N. 419
Siebenschläfer VII 1704
Siebzauber VII 1675ff.
des Spökenkiekers VIII 308
Stein-G. VIII 395
Sternorakel VII 37
Stunde der G. VIII 564
Täuschung d. Dämone II 166f.
Trommel VIII 1167f.
Tür-Zauber VIII 1191
Umbilicomantie VIII 1308f.
Unreinheit d. Wöchnerin IV 1096
Verhinderungszauber I 1327
Verkaufsverbot während d. G. IV 1185
Vorschau VIII 1705
Weide IX 245
vor Weltende IV 870
Wiesel IX 581
Wochentage, Bedeutung IX 690
Wolfsfleisch essen IX 768, 782
Wolkenorakel IX 813f.
Wolle aufhängen IX 814
Wurstessen IX 873
zweites Gesicht VIII 1000f.
Zwiebel I 1020; IX 969
s. a. Gebärmutter, Geburtserleichterung, Geburtstag, Kind, Nachgeburt, Schwangerschaft, Wöchnerin u. d. Einzelartikel
Geburtsbaum III 419f.
s. a. Lebensbaum
Geburtserleichterung III 413, 416, 461; VI 905; VII 1148, 1150, 1167, 1225, 1320, 1368f., 1424f., 1684; VIII 15, 75, 234, 352, 402, 556, 573, 658, 809, 1015f., 1156, 1296, 1442, 1507, 1564; IX 114f., 239f.
Allermannsharnisch I 266f.
Besen in d. Schornstein hängen IX N. 291
Buchenholz-Abkochung I 1693
Frauenmilch VI 280
Hirschpilz VII 33
Lied IX N. 436
Lukaszettel V 1454
Nuß IX 82f.
Petersilie VI 1529
Pferdezauber VI 1640f.
Pirminsgürtel VII 34
Raute VII 548
Regenbogen-Schüsselchen VII 594
Regenwurm VII 614
Remigius VII 686
Rittersporn VII 727
Rochus VII 746
Rosenkranz VII 787
roter Faden V 1401; VII 821
Schriftzauber IX N. 350f., 353
Span IX N. 492
Speiseopfer IX N. 533
Strohblume VIII 544
Weißdorn IX 448
Weißwurz IX 460
Ziegenharn und Ziegenkäse IX 906
Ziegenleber IX 904
s. a. Geburt
Geburtshelferkröte III 416
Geburtshinderung VIII 268

Geburtstag III 422f.; VI 966
  Bindebrief I 1324
  roter Strick VII 820
  schlagen VII 1097
  s. a. Geburt, Glückstag, Namenstag
Geburtstagskuchen V 675
Geck V 1800, 1805, 1806
Geckenbähnchen V 1798
Gedächtnis III 424f.; VII 1394
  Kaninchen IV 960f.
  Kometengedicht V 144ff.
  Ohrfeige VI 1217
  stärken d. G. III 425; VII 549; IX 566
  s. a. Gedanke
Gedächtniskunst s. Ars notoria
Gedächtnismahl V 1089f., 1091
  Abendmahl I 42
  Speiseopfer IX N. 537f.
Gedanke (Gedankenlesen, -übertragen) III 426ff., 448, 863; VII 718; VIII 1155
  schädigende G. VIII 1572
  s. a. Gedächtnis
Gedenktag: Jahrtag IV 617f.
Geduldhahn III 1329
Gefahr bei Beschwörung 1126
  Spiegel IX N. 565ff.
  Tod ansagen VIII 98 987f.
  Toter VIII 1027, 1066
  auf d. Friedhof III 92f.
Gefangener III 429ff.; V 568
  Adlerschneiden I 189
  Befreiung durch Brot I639
  Gefängnis IX N. 126
  Kastration IV 1070f.
  Kehle durchschneiden IV 1257
  Leonhard als Patron V 1215
  Merseburger Zauberspruch VI 183f.
  als Opfer II 966
  s. a. Menschenopfer
Gefäß III 431f.
  Becher I 965f.
  Holzgefäß scheuern VII 925
  Kessel IV 1255ff.
  Krug V 635
  kupferne G. VII 808
  Milchgefäß VI 134, 262, 267, 314
  schiffsförmig IX N. 155
  Schüssel IX N. 396ff.
  Trinkgefäß VIII 1154
  verdecken VIII 1609
  zerbrechen IV 1174, 1212
  s. a. Einzelartikel
Gefjon VI 1719
Geflügel III 432ff.
  Angang I 429
  Besitzergreifung I 1154
  Bettfedern I 1201
  Fastnachtszauber II 1250
  Frau, Aufzucht durch d. II 1769
  Kesselzauber IV 1269
  Krähenabwehr V 367
  Martinsgans V 1718f.
  Truthahn VIII 1176
  Veilchenzauber VIII 1539
  Wiederbringen des gestohlenen G. I 630f.
  s. a. Ente, Huhn, Gans, Taube, Vogel usw.
Gefolge: des bergentrückten Fürsten I 1061
Gefrais s. Frais
gefrieren (bannen) I 875; **III 434**
Gegengeschenk III 720
  s. a. Geschenk
Gegengift VIII 505
  Raute VII 543
  Seebarbe VII 1565
  s. a. Gift
Gegenzauber I 130; II 1506; **III 435ff.**; VIII 84f.
  d. Diebes II 236f.
  Eberwurz II 531
  Gewehr enthexen III 811
  Gottes Name III 993
  Grille III 1168
  Hagelabwehr III 1311f.
  Hase III 1508
  Haselrute II 546
  Hering III 1782
  gegen Hexen III 1866
  f. d. Jäger IV 581f.
  Kuchen V 686f.
  leihen V 1173f.
  gegen Liebeszauber V 1286f.
  Messer VI 191ff.
  Milch VI 141f., 271
  Rahm VII 492
  Schwelle VII 1528f.
  Semmel VII 1645
  Sieb VII 1681f.
  Span VIII 122; IX N. 491
  Speise VIII 166, 216f.
  Suppe VIII 612f.
  Treppe VIII 1145
  Tür VIII 1197
  Wagen losmachen IX 41f.
  Wein IX 306f.
  Widerton IX 559ff.
  Zaun IX N. 1001f.
  s. a. Abwehr, enthexen, Leichenteile, Schutzzauber. Weihwasser, Zauber usw.
Gehängtenheer III 1449
Gehängter III 490; VI 161, 165; VII 1099; VIII 824, 1455
  Glieder als Heil- u. Zaubermittel II 1176
  Lappen vom Kleid des G. V 907
  unschuldig G. VIII 1449
  s. a. Armsünder, hängen, Hingerichteter, unehrlich
geheim VII 721, 740
Geheimkult III 450
Geheimkünste III 448f.
Geheimlehre III 450
Geheimnis (Geheimlehre, -künste, -kult) **III 448ff.**
  s. a. Mysterien
„Geheimnisse, neunzig“ **III 452**
  d. Zwerge IX N. 1059
Geheimnisse, ägyptische III 453
Geheimnis-Jumpfere I 1300
Geheimschrift III 453ff.; IX N. 305
  s. a. Charaktere
gehen (laufen, rennen, Schritt, Gang) **III 439ff.**
  übers Meer VI 68
  auf Rasen VII 502
  Teigzauber VIII 728
  um jemand herumgehen VIII 1375
  zwischen d. Wagenspuren IX 47
Gehenna I 540; IV 248
Geheul: Wolfsgeheul IX 727, 761, 763
Gehirn s. Hirn
Gehirnkrankheiten VII 743; IX 83
Gehirnschlag IV 82
Gehirnspinne VIII 270f.
Gehirnwurm I 1442f.; IX 851

Gehör: des Maulwurfs VI 9
  s. a. Ohr
Gehörleiden: Galle d. Aales I 3
Geier III 456ff.; VI 1408; VII 682; VIII 840, 842, 1199, 1646
  Auge als Amulett I 702
  Hirn IV 79
  Stein aus d. Kopf des G. VI 285
  s. a. Adler
Geifer: des Pferdes VI 1643
  d. Schlange VII 1151, 1167, 1199
Geige, geigen III 463ff.
  Hexengeige IX N. 495
  Roßhauptsgeige VI 1667
  Saite VII 889
  vor d. Kümmernis V 808
  s. a. Musikinstrumente
Geiggle VII 1076
geil VIII 485; IX 930
  Jude IV 826
  Wolf IX 727
  s. a. Keuschheit
Geiler von Kaisersberg: Kräuterweihe V 441
Geilwurz s Sellerie
Geist, Geister III 472ff.; IV 53ff.; V 959, 1803; VI 577, 1410f.; VII 709; VIII 347, 569, 590f., 638f., 765, 1006, 1052, 1337, 1371; VIII 1019, 1491, 1623, 1629; IX N. 523
  am Abend I 24f.
  Abwehr III 511f.
  Adventszeit I 199
  als Affe I 207
  Alpgeister I 308f.
  Alter der G. I 325
  Aufgabe, unlösbare, für die G. I 673ff.
  Aufhocker I 675f.
  Augenkrankheiten, G. als Ursache I 710
  Axt I 744
  backen I 755ff.
  im Backofen I 783f.
  bannen VII 320
  Bazarachiel I 964
  Begegnung mit G. VII 1462f
  bergentrückte G. VII 883
  Berggeister I 1044, 1071ff.
  Beschwörung I 1111
  Borggabe I 1481
  böser G. III 482f.
  Braten I 1509
  Brauerei der G. I 1261
  Brei kochen I 1538
  Brot I 1633f.
  Buch der Geister **III 510f.**
  Diale II 193
  Familien-G. II 1182f.
  Farbe der G. II 1203
  d. Fastenzeit II 1245
  Fastnacht II 1252
  Feilenhauer II 1311
  Fenster II 1333
  Feuermann II 1406ff.
  feuriger G. III 493
  in d. Flasche II 1573ff.
  fliehen d. G. VII 689
  flöten VI 1591
  Friedhofsbesuch d. G. VI 1042
  Fronfasten III 118f.
  als Fuchs III 178
  gebannte G. IV 232
  gefesselte G. II 1345f.
  Geheimnis III 449
  geigen III 463f.
  gelb III 572f.
  Geld III 595
  Gesang IX N. 460ff., 481ff.
  Geschenk, unerschöpfliches VIII 1405f.
  Gesicht III 765
  Gespenst III 766ff.
  Glasberg III 858
  Gottesdienst III 536f.
  graue G. III 1123f.
  groß u. klein werden III 1174f.
  grüne G. III 1181f.
  gute G. III 1230f.
  Hand II 1481; III 528f., 1380; V 1814f.
  Händeklatschen III 1394f.
  Harfe III 1465
  im Haus II 116f.
  Hebamme als Helferin III 1597f.
  heiliger G. **III 472**, VI 1685, 1690
  im Herd III 1770f.
  Heu III 1814f.
  Hochzeit IV 173f.
  Höhle III 518, 519; IV 178f.
  im Holunder IV 262f.
  Hufeisen IV 442
  irrefuhren IV 776f.
  Jäger IV 589
  jodeln IV 701
  kämmen IV 951
  Kampf III 546f.; VI 423
  Kaninchen IV 961
  Kartenspiel IV 1020
  Kegelspiel IV 1203, 1205f.
  im Kirchturm IV 1420
  klopfen IV 1535ff.
  kopflos V 217f.
  Kreisbann V 465
  Kreuzweg V 518f.
  künden V 811f.
  Kutsche II 1668; III 354f., 476, 530ff.; VI 424, 780, 1349; VII 1010, 1014, 1434; VIII 347; 1208; IX 36f., 638
  lachen verboten V 873
  Leinwand V 1200f.
  Martini V 1714f.
  Milch VI 253ff.
  in d. Mühle VI 604, 605
  Nacht VI 776f.
  Namensnennung VI 956
  necken VI 992
  Neugier VI 1018f.
  Neujahr VI 1024
  niesen VI 1082f:
  Nonne VI 1117
  Ofen als G.-Sitz VI 1187
  Orgelspiel VI 1307
  als Paten III 803f.
  Pfannkuchen backen VI 1553
  pfeifen VI 1579
  als Pferd VI 1615, 1628
  Pfingsten VI 1686f.
  Pflanzengeist VI 1707
  als Pudel VII 381
  Ranzenmann VII 496
  Ratssitzung VII 512
  rauchen VII 526
  Reh als Geistertier VII 617
  als Reiter VII 645ff.
  Ring als Geschenk VII 721
  Schatten IX N. 137, 138
  schießen auf G. VII 1069
  Schimmel IX N. 168
  schinden VII 1076
  Schlacht IX N. 198
  auf d. Schlachtfeld IX N. 229f.
  Schneider IX N. 270
  im Schornstein IX N. 291f.
  Schuh f. d. G. VII 1330
  Schuster IX N. 392
  Schwanz VII 1427f.

  - Schwelle als Sitz d. G. VII 1510f.
  - Seegeister VII 1561
  - Sense IX N. 422
  - sichtbar im Spiegel IX N. 561
  - Spielmann IX N. 577f.
  - Spökenkieker VIII 307ff.
  - im Stall IX N. 580
  - Stein-G. VIII 395
  - Stiefelpaar, geisterndes VII 1304
  - strickende G. VIII 547
  - als Taube VIII 705
  - Tisch für d. G. VIII 954
  - Todesgeister VIII 455f.
  - Trommel-Muisk VIII 1170
  - als Uhu VIII 1289f.
  - unsichtbar VIII 1453ff.
  - vertreiben III 501f., 511f.; IV 1483; VIII 1514; IX N. 449, 452
  - als Vögel VIII 1676, 1679
  - Vormittags-G. VIII 1729
  - auf d. Wagen bannen IX 42
  - Waldgeister IX 55ff.
  - Walpurgis V 1545f.
  - waschende G. VIII 676; IX 100f.
  - im Wasserfall IX 127
  - am Weg IX 214
  - Weinbergsmann IX 305
  - weinende G. IX 320f.
  - Weinspende IX 312f.
  - weissagende G. IX 391
  - Weißbrot der G. IX 442
  - weiße G. IX 349
  - Wettergeister IX 521ff.
  - Wind I 1354
  - Winter, Geister im IX 665f.
  - am Zaun IX N. 993
  - zitieren IX 242
  - Zwiebel IX 971
  - in den Zwölften IX 981
  - s. a. Aufhocker, Beschwörung, Dämon, Erlösung, Geisterbann, Geistererscheinung, Geistermesse, Gespenst, Mitternacht, Schatzhüter, Spiritismus, Spuk, Wassergeister, Zwerge usw.
- **Geisterabwehr III 511f.**
  - s. a. Geist, Gespenst
- **Geisterbann** II 1574f.; **III 512ff.**, 1146f.; V 174f.
  - Kreuz-Zeichen V 544
  - Mönch VI 474
  - s. a. Geist, Geisterzwang, Gespenst, Zauberworte
- **Geisterbäume** V 911
- **Geisterbeischlaf** III 750f.
- **Geisterbeschwörung III 523ff.**
  - Grimoise III 1169ff.
  - Glasrücken III 861f.
  - s. a. Geist, Geisterzwang, Gespenst, Zauberworte
- **Geisterbett** I 1184, 1186; **III 526**
- **Geisterbraut** I 1536
- **Geistererscheinung** III 496ff., 526ff.
  - an d. Grenze III 1143
  - s. a. Geister
- **Geisterfliege III 528**
- **Geistergottesdienst** III 536f.
- **Geisterhand** II 1481; **III 528f.**, 1380; V 1814f.
- **Geisterhaus III 529f.**; IX N. 784
  - s. a. Spuk, weiße Frau
- **Geisterheer** s. Geisterzug
- **Geisterhochzeit** IV 173f.
- **Geisterhöhle** III 518, 519; IV 178f.
- **Geisterhorn** IV 332f., 335f.
- **Geisterhut** IV 524
- **Geisterkampf** III 546f.; VI 423
  - Hagel III 1310
- **Geisterkapelle** III 479f.
- **Geisterkirche** I 199, 1373
- **Geisterkönig** III 474f.
- **Geisterkuchen** V 648f.
- **Geisterkugel** V 763f.
- **Geisterkuh** VI 132
- **Geisterkuß** V 856
- **Geisterkutsche** II 1668; III 394f., 476, **530ff.**; VI 424, 780, 1349; VII 1010, 1014, 1434; VIII 347, 1208; IX 36f., 638
  - s. a. Geisterwagen, Gespensterfuhrwerk, Wagen
- **Geisterlehre** III 509
- **Geisterlicht III 535**
  - s. a. Feuermann
- **Geistermahl** III **535f.**; V 1503f.
  - s. a. Unterweltstrunk
- **Geistermesse** I 270, 585, 1070; **III 536f.**; IV 998, 1407f., 1485; VI 422; VII 328; VIII 1067; IX N. 463f., 495f.
  - Kopftuch V 238
  - Mesner V 864
  - s. a. Gottesdienst
- **Geistermusik III 539**
- **Geistername III 540**
  - s. a. Name
- **Geisterohrfeige III 540f.**, 558
  - s. a. Geisterbann, Ohrfeige
- **Geisterort III 541f.**
  - Brücke I 1660f.
  - Tirol VIII 953
  - s. a. Friedhof, Grab, Herd, Kreuzweg, Spuk
- **Geisterprozession** III 558
- **Geisterpferd** VI 1721f.
- **Geisterrevier** s. Geisterort
- **Geisterruf** VII 847f.
- **Geisterschiff** III 527, **543ff.**; IX N. 153, 154f.
  - s. a. Gespensterschiff, Schiff
- **Geisterschlacht III 546ff.**; IX N. 230f., 247
  - s. a. Geisterheer
- **Geisterschrift** III 509; IX N. 310f.
- **Geisterschritt** V 1781, 1799
- **Geistersenne** VI 253
- **geistersichtig** (Geisterseher) I 681ff., 704, 1434; **III 549ff.**; V 815f.; VI 427, 791, 1209; VII 997, 1016, 1454; VIII 117, 307, 783, 924, 1443, 1454; IX 992, 357
  - Hund IV 473f.
  - Kalb IV 914
  - Pferd III 201; VI 1620
  - Schaf VII 979
  - s. a. Sonntagskind, Spökenkieker, Spuk
- **Geisterspeisen** VIII 226f.
- **Geisterspiele** VIII 261
- **Geistersprache III 553ff.**
  - s. a. Beschwörung, Name, Wort, Zauberwort
- **Geisterstier** VIII 483
- **Geisterstimme** VIII 487f.
  - s. a. Geistersprache
- **Geisterstunde III 555f.**, 1751, VI 419; VIII 344ff., 637; IX 894f.
  - s. a. Fronfasten, Mittag, Mitternacht, Nacht usw.
- **Geistertanz III 556f.**
  - s. a. Erlösung

- **Geistertier** III 768, 419; VIII 347
- **Geistertrompete** IV 332f.
- **Geistertrunk** (-trank) III 535f.; VIII 1111
- **Geistervertragen** VIII 1349
- **Geisterwagen** IV 333f.
  - s. a. Geisterkutsche
- **Geisterwäsche** IV 1479
- **Geisterweg III 554**
- **Geisterwörter** III 554
- **Geisterzeit** s. Geisterstunde
- **Geisterzimmer** s. Geisterhaus
- **Geisterzug III 557f.**
  - s. a. Geisterheer, Zwölften
- **Geisterzwang** II 407; III 516, 523ff.
  - Spanisches Kreuz II 7
  - s. a. Geisterbeschwörung
- **Geisteskrankheit** I 1151; **III 559ff.**, 756; VIII 748, 836f.; IX 233
  - Insekt als Ursache von G. IV 698
  - Leonhard als Patron V 1216
  - Raupe als Ursache v. G. VII 538
  - s. a. Besessenheit, Hirn, Krampf, Tollwut
- **Geistkunst** V 823
- **geistliche Spielkarten** IV 1016
- **Geistlicher** II 1550; **III 561ff.**; V 174f.; VI 52, 408, 800, 854; VII 1006; VIII 1425, 1662; IX N. 157, 332
  - Almosen für d. G. I 275
  - Angang IV 1169
  - bannen d. toten Wöchnerin IX 712
  - beschwören I 1115
  - Flachszehnten f. d. G. V 1199
  - Geisterbann III 512
  - Kugelzauber V 758
  - niesen VI 1078
  - Palmsonntagszauber VI 1438
  - Pestdämon VI 1507
  - Pfannkuchen VI 1561
  - spukt im Stall IX N. 581
  - Zaubersegen VII 1602f.
  - s. a. Christentum, Exorzismus, Gottesdienst, Kirche, Mönch, Pfarrer, Priester u. d. Einzelartikel
- **geistlicher Schild** III 353, **566f.**; IX N. 261
  - Zachariassegen IX 876
- **Geiß** s. Ziege
- **Geißbart** s. Wiesen-Geißbart
- **Geiß-Brassen** I 1507
- **Geißel:** Herbstgeißel III 1756
  - d. Hirten IV 132
- **Geißelschnalzen** VIII 693
- **Geißelstein** VIII 424
- **geißeln, Geißler III 471f.**, VI 255, 867; VII 1101
  - s. a. peitschen, schlagen
- **Geißenmilch** VI 462
- **Geißenmolch** VI 459
- **Geißenwerfen** IX 898
- **Geißhebamm** VI 304
- **Geißkohl** VII 540
- **Geißler** III 471; VI 255, 867
  - s. a. geißeln
- **Geiz** (geizig) **III 567f.**; VIII 727, 828; IX N. 1087, 1095
  - Geizhals IV 192; VIII 483, 798, 1635
  - Geizteufel VI 599
  - Kröte als Symbol V 609f.
- **Geizwurm** (Heißhunger) **III 570**; IX 847
- **Gelächter** s. lachen
- **Geläute** s. Glockenläuten
- **gelb** I 1385, 1520; II 1192; **III 570ff.** IV 457, 508, 801; VI 903, 910, 925; VII 815, 1209, 1305, 1348, 1548, 1711; VIII 534, 827, 919, 1138, 1305, 1307, 1594; IX N. 919
  - Kanarienvogel IV 959
  - Milch VI 319
  - Pest VI 1505
  - Sarg VII 945
  - Schmetterling VII 1250, 1251, 1252
  - Strumpf VIII 547, 548
  - Wolle IX 815
  - **s. a.** Farbe, Gelbsucht, Gold
- **Gelbmännlein** III 582
- **Gelbrübe** s. Rübe
- **Gelbsucht** II 1213f., 1539; III 576, **583ff.**, 850, 1479f.; IV 959; VI 1, 207, 454, 455, 785, 978, 1159, 1183; VI 1642, 1704, 1718; VII 35, 457, 550, 619, 689, 710, 711, 725, 768, 871, 958, 990, 1029, 1030, 1204, 1230, 1459, 1548; VIII 79, 215, 254, 335, 342, 364, 366, 698, 699, 714, 810, 1076, 1305, 1560; IX 10, 21, 48, 233, 248, 909; IX N. 111, 566
  - Aalraupe I 5
  - Blindschleiche I 1398
  - Bovist I 1485f.
  - Branntwein I 1505
  - Charadrius II 22
  - Elfenbein II 781
  - Fingerkraut II 1500
  - Nägel, abgeschnittene I 113
  - fortblasen I 1358
  - Galle d. Aales I 3
  - Hartheu III 1490
  - Hecht III 1611
  - Hirse IV 121
  - Knoblauch V 4f.
  - Läuse V 935f.
  - Linsen V 1310
  - Papageienfleisch VI 1387
  - Übertragungszauber V 526
  - s. a. Heilzauber, Krankheit, Volksmedizin
- **Geld** I 278, 279, 728, 878; **III 590ff.**, 1188; IV 1162, VI 1658; VII 506, 519, 1441; VIII 500, 503, 534, 672, 715, 748, 782, 1033, 1083, 1097, 1135, 1162, 1177, 1199, 1251, 1335, 1356, 1364, 1421; IX 86, 102; IX N. 526, 554, 894
  - Ablaßkäsefest IV 1058
  - Alraunzauber I 319
  - Ameise I 362
  - Andreasnacht, Eheorakel I 399
  - als Angebinde I 435
  - Angeld VII 564
  - Armengeld IX N. 506
  - aufbewahren im Schuh VII 1318
  - Bachstelze, Orakel mit d. I 753
  - Backtrog, Aufbewahren des G. I 778
  - im Ball I 862
  - Begräbniskosten I 997
  - beißen auf G. I 1022
  - Benediktenpfennig I 1034
  - im Berg I 1052
  - bezahlen I 1205f.
  - Bohnengeld I 1474
  - Bonifatiuspfennig I 1479
  - Brautleute IV 162

Brosamenzauber I 1588f.
Brot u. Salz I 1624f.
f. d. Brunnen I 1681, 1682
durch d. Drachen II 397f.
Eidgeld II 671
erbetteltes G. I 1188, 1189
Erntegeld II 958, 960
Farn II 1221
Fenstergeld II 1340
Feuergeld VII 521
finden VI 1160
Fingerkraut II 1498
Fisch-Schuppen II 1534
geborgtes G. IV 608
gefundenes G. II 1469f., 1473; III 605f.
gelochtes G. VII 1525
gestohlenes G. VIII 372
Glücksgeld III 888f.
Glücks-Spinne VIII 274
Gold III 918ff.
Gottesheller III 975f.
Haftgeld f. d. Schmied IX N. 257
Handgeld IV 1167
f. d. Hebamme III 1601, 1602; V 859
Hecktaler III 1613ff.
Hirse IV 118
Hummel IV 469f.
Johannishändchen IV 1559
f. Kauf IV 1138
Karfreitag IV 988
gegen Krankheit III 609f.
f. Krankheitsübertragung V 526
Kreuzer IX 885
Kröte V 627
küssen V 853f.
f. Leichensingen V 1094
f. d. Leichenträger V 1139
Linsenzauber V 1309
Lösegeld IX N. 36
Maizauber V 1549
Mariengeld V 1647
im Melkkübel VI 139
Mondschein, Vermehrung des G. VI 522
Montag VI 560f.
Muschel VI 632f.
Mutter Anna anrufen I 450
ins neue Kleid stecken IV 1471
f. d. neue Wohnung I 408
Neujahr VI 1031
in d Nußbaum stecken IX 81
auf d. Ofen legen VI 1192
Opfer II 973; III 609, 614; V 1217; IX 33, 58
Orakel III 601
Otterköpfchen VI 1364
Pantoffelgeld VII 1349
als Patengeschenk III 801; VIII 1
Petri Stuhlfeier VI 1532
rütteln VII 860
schenken V 777
im Schuh VII 1324, 1329, 1342; VIII 551, 552
Schwanzgeld VII 1430
spucken auf G. VIII 337
Taler VIII 657ff.
in d. Tasche des neuen Kleides IV 1493
Tausendgüldenkraut VIII 712
f. Totenfährmann II 1151f.
Totengeld III 1097
vergraben III 623
verteilen bei Begräbnis V 666
im Viehtrog IX 115
unterm Wacholder IX 3
der Wassergeister IX 172
Wechselgeld IX 203
Weihe v. Kinderkleid VII 686
Weizen- und Roggenkörner als Talisman in der Börse IX 465
werfen bei Begräbnis V 1154
f. Windgeister IX N. 158
zählen des G., wenn der Kuckuck ruft V 712
d. Zwerge IX N. 1080, 1081
s. a. Hecketaler, Kauf, Münze, Taler, Wechselgeld, Wergeld u. d. Einzelartikel
Geldbeutel III 605
aus Maulwurfsfell VI 13
Meerrettich-Zauber VI 74
Geldbogen II 1500
Geldbrüter VI 326, 354
Mistkäfer VI 395
Geldgeist III 1621
Geldhummel III 626
Geldmännlein **III 625f.**, 1619; IX 299; IX N. 1018, 1113
s. a. Hecketaler
Geldstecken III 610
Gelehrter: Jude IV 810
Geleise s. Wagengeleise
Gello II 438, 1462; VII 1590
Gelöbnis: Haspel III 1548
Gelos V 876
Gelstern VIII 570
Gelübde III 626ff.
beim heiligen Baum V 164
Haar III 1261f.
Handschlag III 1401ff.
Pest-G. VI 1498f.
vor d. Schlacht IX N. 186f.
s. a. Eid
Gemarkung s. Grenze
Gematrie I 17; IX N. 328
Gemeindesarg VII 943f.
Gemeindeschlägel IX N. 254
Gemeindeschwein I 505
Gemeindestier VIII 485f.
Gemeinschaft: Rechtssitten VII 563f.
Gemeinschaftsmahl I 584, 1447; II 1026f.; V 1492, 1496; VIII 610, 905f.; IX 870 872
zur „Jahreszeit“ V 1731
Primiz VII 334
Wecken u. Wein IX 212
Weihnacht/Neujahr IX N. 510ff., 883f.
Weihnachtsgebäck IX 259
Weißbrot IX 443
s. a. Ernte, essen, Speisen usw.
Gemeinschaftstrunk VIII 1150f., 1158
Gemeintheit VIII 1572
Gemme VII 703, 1709
Gemmichtag III 634
Gemsbart VII 1261
Gemse I 1082; **III 629ff.**; VI 1405; VIII 898
Alp als G. VII 1059
Blut d. G. VIII 911
Haustier d. Fängge II 1185, 1186, 1187
weiße G. IV 582; VIII 994
Gemsgeißan IX N. 1035
Gemskäslein III 630; IV 1039, 1040
Gemsklaue VIII 804
Gemskugeln III 632, 634; V 234, 757, 760 1513
Gemsrose III 632
Gemswurz III 633f.
Gemüse: grüne Farbe III 1187f
Kohlenzauber V 928
Kreuzblume V 500

Lattich V 922f.
Mangold V 1565f.
Möhre VI 453ff.
Spinat VIII 263
s. a. Bohne, Erbse, Gurke, Kohl, Rüben, Salat, Speise usw.
Gemütskrankheiten IX 847; IX N. 354
Heimweh III 1687f. (s. d.)
Genacht (Dreikönige) **III 634f.**; VI 1029
General, festgemachter II 1354f.
spukender VII 1304
Genesius II 1135
Genitalien s. Geschlechtsteile
Genoveva II 1085
Gens VIII 1654
Genuesische Lotterie V 1425
Geographie: astrologische Tierkreis-G. IX N. 604f., 647f.
Geomantie **III 635ff.**; VIII 732
Geometrie III 23, 24
Georg (kathol. Nothelfer) I 389; **III 647ff.**; VI 54; VII 646
grüner G. V 393; VIII 1520
Georgshemd III 648, 1713; VIII 1444
Georgstag I 565, 736; III 649; VI 142, 329, 1658; VII 501, 518, 905, 1148, 1149, 1157, 1312, 1538; VIII 724, 821, 1661, 1412 1527f.; IX 598
Betten lüften I 1201
Brotopfer I 1622
Gemeinschaftsmahl V 1496
giftiges Wasser III 847
Gerste III 693
Hasel III 1528
Heilzauber VI 904
Hexe erkennen VI 843
Kopftuch V 238
Maiblume V 1528
Milch VI 263
Milchhexe VI 308f.
Nacktheitszauber VI 849
Opfer I 1617
Tau sammeln VI 858
trinken durch Stengel d. Liebstöckels V 1299
Truden sehen V 5
wiegen d. Kindes III 813
Georgstaler III 598, **657ff.**; IX N. 347
s. a. Geld, Münze, Taler
gerade VIII 1320, 1432, 1726
s. a. ungerade, Zahl
Geranium VI 329
Storchschnabel VIII 507ff.
Gerard v. Laon VIII 1690
Gerät III 659
als Beigabe III 1087f.
bewegen des G. VIII 1002
Bewegungswahrsagung I 1203
glühende G. III 908
Holzgerät VIII 168
Kelch IV 1240f.
Kelle IV 1241
magische Geräte d. Lenormand (I.) V 1212
Ölgötze VI 1248
Sieb VII 1662ff.
Speisegerät des Toten I 139
Stein-G. VIII 400f., 406
s. a. Kanne, Eimer, Löffel, Leiter, d. Einzelartikel usw.
Gerätfetischismus: Hammer III 137
Geräusch V 583
am Abend I 27
des Alps I 292f.
als Dämonenabwehr II 163
des Feuers II 1396
der Geister V 815
d. Geisterkleider IV 1479
v. Ketten IV 1282f.
klingeln IV 1530ff.
klirren IV 1534
knacken IV 1565
auf d. Schlachtfeld IX N. 228
der Seelen I 271
als Todesomen VIII 1002
als Vorzeichen VIII 1740, 1746f.
s. a. knacken, krachen, Lärm
Geräuschwahrsagung **III 660ff.**; IV 312ff.; VIII 1274f.
Gerbert, Zauberer **III 668**
Gere VII 750
Gerhard v. Cremona IV 141
—, guter III 668f.
Gericht III 669ff.; VIII 541, 1484
Frauen-G. IX 237
d. Freimaurer III 29
Giritzengericht I 339
Gottesgericht III 972ff., 994ff.
Hemd (Zauber-H.) III 1714
Hut IV 529
jüdisches G. IV 834f.
Jungferngericht IX 292
jüngstes Gericht IV 884ff.
Käfer-Verurteilung IV 908
Keule IV 1290f.
Krähen V 354
Mantel V 1590f.
Messer VI 195, 197
Narrengericht V 1819f.; VI 968f.
nüchtern VI 1158
rote Farbe VII 807
Scheibenschlagen VII 1022
Span vom Haus d. Übeltäters IX N. 490
spucken VIII 328
Toteng. VIII 1065ff.
Türgericht gegen Wiedergänger IX 576
ungebotenes G. IX 896
Wegerich-Zauber IX 226
Weltgericht IV 770ff.
s. a. Eid, hängen, Hingerichteter, Prozeß, Recht, Strafe, Gottesurteil, Verurteilter u. d. Einzelartikel
Gerichtsdiener VIII 1401
Gerichtsmahl V 1500
Gerichtsegen II 1497; III 674, **677f.**
s. a. Segen, Streit, ungerechter Mann
Gerichtsstätte III 669ff.
Gerichtstag III 669f.; IV 617; VI 755
Gerichtszeit IX 896
Gerippe **III 678f.**; VI 1283; VIII 1024
Tod als G. VIII 977
s. a. Geister, Totenknochen, Wiedergänger
Gerlos-Manndel I 1727
Germania IX N. 243
Germanicus IX N. 365
Germanisch III 679ff.
Germer (Pflanze) **III 693**; VI 1084
Geroldenahnl IX 617
Geronnenblutstein I 1456

- **Gerste III 693ff.**, 787, 1346, 1361; VII 814, 1017, 1677, 1681; VIII 303, 701, 1019, 1331, 1364, 1499; IX 908; IX N. 489, 512, 939
  - Ernte II 947
  - säen VI 447
  - s. a. Getreide
- **Gerstenbrei** VI 1719, 1720
- **Gerstenbrot** I 1346, 1641
- **Gerstenkorn** I 714f.; III 695, **698f.**; V 335, 526; VII 700, 711, 1373, 1466, 1502, 1647, 1671; VIII 329, 335, 674, 1324; IX 849
  - Krithomantie V 594f.
  - Orakel VII 454
  - vertreiben I 629f., 777
  - s. a. Augenkrankheiten
- **Gerstenkuchen** IV 1550
- **Gerstenmehl** VI 106
- **Gerstenmockel** IX 16
- **Gerstenweib** V 284
- **Gertrautenblümel** (-kräuter) VI 62; VIII 746
- **Gertrud III 699ff.**; V 750; VI 35, 39, 41, 45, 53, 60, 233; VII 639; VIII 263, 1088
  - Anruf gegen Ratten VII 518; IX N. 358
- **Gertrudenbüchlein III 706f.**; VIII 1460
- **Gertrudenkraut** s. Gertraudenblümlein, Mechtildenkranz
- **Gertrudenminne** III 702, 707, **708ff.**; IX N. 155
  - s. a. Minnetrinken
- **Gertrudentag** I 1238; III 702f., 708; VI 51; VIII 500
  - Garten III 306
  - pflügen VII 2
- **Geruch III 712**; VII 695
  - des Asphalts f. Geistervertreiben I 622f.
  - Empfindlichkeit d. Bienen I 1229
  - Bocksgeruch IX 923
  - im Jagdzauber IV 578
  - Jagdhund untauglich machen VII 1377
  - Sadebaum VII 867f.
  - Schlechtriechendes VII 734; IX 785
  - schlechten G. vertreiben durch Backstein I 792
  - Schuh-G. VII 1294
  - Schwefel VII 1457f.
  - der Weinrose IX 337
  - des Wiedehopf IX 565
  - des Wiesels I 935f.
  - s. a. Nase, Wohlgeruch
- **Gervasius v. Tilbury** (engl. Jurist, 1140) III 712f.
- **Gervasiustag** I 1338
- **Geryonorakel** V 1369
- **Gesang** s. singen
- **Gesangbuch III 713ff.**; VII 1447, 1533; VIII 1192
  - Orakel I 201, III 715f.
  - als Schutz IX N. 853, 833
  - s. a. Gebetbuch
- **Gesäß** III 330
- **Geschel** VII 1701
- **Geschenk** III 309, **716ff.**; VI 316; VII 1065, 1302; VIII 432, 623, 628, 1069, 1503, 1578, 1661; IX N. 804, 904
  - Adoption IV 1497
  - an Allerseelen I 272
  - d. Almgeister I 1078f.
  - Alraun I 320
  - Andreastag I 405
  - Angebinde I 435
  - annehmen ohne Dank II 171
  - Asche v. Peterstag V 10
  - Ball V 998
  - Band I 868f., 870
  - Barbaratag I 906
  - zum Begräbnis V 1088
  - d. Bergmännchen I 1076f.
  - Biene I 1233; VI 1179
  - für d. Blumenstöcke I 1431
  - Brautgeschenk VIII 551
  - d. Brautleute IV 1496; VIII 1242
  - Brautschuh VII 1325ff.
  - Bretzel I 1565, 1568f.
  - Brot I 1655
  - Buch I 1688, 1689; IV 1179
  - Buko I 1700
  - Butter I 1750
  - Ei I 1017
  - — rotes VII 820
  - d. Erdleute VI 353
  - erstes G. I 408
  - Fenster II 1340; III 1564
  - durchs Fenster reichen II 1337
  - d. Fixsterne VIII 464
  - f. d. Futtermännchen III 247
  - Gabel III 251
  - Geburtstag III 423
  - d. Geister IV 1187
  - Geisterhemd III 1738
  - gelb III 580
  - Geld V 777
  - Glas III 855; VIII 531
  - Haar VIII 531
  - Hahn VIII 1739
  - Handschuh III 1407ff.
  - f. d. Hausgeister IX N. 1070f.
  - f. Hebamme III 855, 1601f.
  - Hemd III 1721, 1726, 1732
  - Hemdknopf V 14
  - f. Heugütel III 1822
  - d. Hexe III 1873; V 648
  - Hochzeits-G. IV 156
  - —-korb V 242
  - f. Holzweiblein IV 278
  - Honig I 1240; IV 305f.
  - Hose IV 405
  - Hufeisen IV 440
  - Januar IV 631
  - Kalendengeschenk IX N. 921f.
  - Kamm IV 944
  - Kaffeetasse IV 911
  - Karfreitagsei IV 1000
  - Käse IV 1063f.
  - Kehricht IV 1237f.
  - Kleid IV 1483f., 1488, 1492
  - — getragenes IV 1505f.
  - — f. d. Götter IV 1487
  - — neues IV 1471
  - in d. Klopfnächten IV 1543
  - Knöpflisscheit V 1813
  - Kranz V 387, 408
  - Kranzgebäck V 427
  - Krapfen V 429
  - Kuchen V 648ff
  - bei Lärmumzug V 915
  - an Latäre V 918, 919, 921f.
  - Lebkuchen V 988, 991
  - Leinstengel V 1196
  - Leinwand V 1200f.
  - Löffel III 800
  - für Maisingen V 1543
  - Mantel V 1588
  - durch d Marienkäfer V 1694f.
  - Martinshorn V 1721
  - zum 1. März V 1728
  - Messer VI 206; VIII 524
  - — in Gebäck VI 205

  - des Michael VI 239
  - Milch VI 264, 266, 364
  - — u. Pfennig V 780
  - d. Nachbarn f. d. jungen Eheleute V 679
  - des Nachtjägers VI 800; IX N. 928
  - Nadel VI 918f.; VIII 524
  - Namensgeschenk VI 952, 964
  - Namenstag VI 966
  - Neujahrsgebäck VI 1048
  - Neujahrsgeschenk V 194; VI 1038, 1045; VII 996
  - des Nikolaus VI 1098f., 1100
  - am Nikolaustag V 1839
  - Nuß IX 79f.
  - f. d. Obstbaum VI 1170
  - Opfer V 796
  - Osterei VI 1328f.; VII 814
  - Palmsonntag 1383, 1386
  - d. Paten III 798, 799f.; IX N. 394
  - Pfannkuchen VI 1563
  - Pfefferkuchen VI 1571
  - Pumpernickel V 986; VII 383
  - Puppe VII 390
  - Ring VII 721
  - Rose VII 779
  - Rosenkranz VII 787
  - roter Rock VII 749
  - rotes Seidenband I 866
  - — Seidentuch VII 810
  - f. Scheibenschlagen VII 1022
  - Schere VIII 524; IX N. 148
  - Schlüssel VII 1227f.
  - Schneidendes IX N. 268
  - Schuh VII 1295, 1303f., 1336
  - Schürze VII 1371
  - schwarze Henne VII 1447
  - für Schweigen VII 1464
  - Semmel VII 1640
  - f. d. Spinnherrn VII 757
  - Spiegel IX N. 565
  - f. d. Spielmann IX N. 577f.
  - Spitziges II 724; V 1287f.; VIII 531
  - Stecknadel VI 933
  - Stollen VIII 489
  - Strumpf VIII 551
  - Strumpfband VIII 556
  - Taschentuch VIII 760, 673, 674
  - Taube IV 1179; VIII 705
  - d. Teufels III 1878f.
  - f. d. Toten V 664
  - Totenkleider V 1069; VIII 1033f.
  - Tuch VIII 1177
  - Uhr VIII 1282
  - unerschöpfliches G. VIII 1405f.
  - des unmündigen Kindes VIII 1228
  - Verlobungsgeschenk I 1526
  - Wagen mit Hafer IX 35
  - d. Waldgeister IX 57
  - der Walen IX 65
  - Weihnacht IV 703; IX N. 871, 889, 907f., 920f., 923ff., 959
  - Weißbrot IX 441, 443
  - weißer Gegenstand IX 351
  - der wilden Jagd IX 634
  - d. wilden Jägers IX N. 973
  - des Windes IX 636
  - für die Wöchnerin IX 705f.
  - Wolfsfell IX 765
  - Wurst IX 865
  - Zopfgebäck IX 953
  - d. Zwerge IX N. 1051, 1079f.
  - f. d. Zwerge I 755
  - s. a. Angebinde, Gabe, Gebursttag
- **Geschirr III 724**; VIII 1351
  - Heiratsorakel IX N. 944
  - werfen (zerbrechen) III 854 VI 1464, 1524
  - s. a. Gefäß, Glas, Tasse, Teller, Topf usw.
- **Geschlecht III 725ff.**
  - d. Götter I 476
  - des Kobolds V 38
  - Kunst d. Besprechens I 1163
  - Verwechslung VIII 1325
  - s. a. Frau, Geschlechtsverkehr, Geschlechtsverwandlung, Kind, Mann
- **Geschlechtertrennung:** bei Festen II 1757f.
- **Geschlechtskrankheit** II 705f.; III 746
- **Geschlechtslosigkeit:** Karpfen IV 1009
- **Geschlechtsteile** I 142; **III 730ff.**; VIII 1455
  - des Bären I 903
  - an d. Erntepuppe V 302
  - Gebildbrot III 387ff.
  - des Hasen VIII 1413
  - Kastration IV 1067ff.
  - in Milch gekocht VI 258
  - nackte G. VI 841
  - des Schweines I 1198
  - des Wildschweins IX 627
  - s. a. Dreckapotheke, Geschlechtsverkehr, Hoden, Keuschheit, Nacktheit, Phallus
- **Geschlechtsverkehr III 735ff.**; VII 634, 636, 1554; VIII 656, 719, 1445, 1527, 1528; IX N. 817f.
  - Aal als Aphrodisiakum I 2
  - Aphrodisiaca I 522ff.
  - Auge III 967
  - Blutschande I 1449ff.
  - Jungfräulichkeit IV 841f.
  - Kuckuck V 745
  - Psychoanalyse VII 371ff.
  - Stiefel anziehen VII 1319
  - Strumpf VIII 545
  - Strumpfband VIII 555
  - des Toten VIII 1028
  - unrein IV 1097f.
  - Wochentage IX 690
  - s. a. Aphrodisiakum, Ehe, Geschlechtsteile, Hochzeit, Hoden, keusch, Prostitution, ius primae noctis, unrein u. d. Einzelartikel
- **Geschlechtsverwandlung (wechsel) III 752ff.**
  - s. a. Geschlecht, Kleidertausch, Männerkindbett
- **Geschlechtszeichen:** Kleidung IV 1460
- **Geschoss III 755f.**; V 235
  - s. a. Freikugel, Gewehr, Kugel, schießen, Treffzauber
- **Geschoß-Segen** III 757
- **Geschrei:** d. Krähe V 361f., 365, 369
- **Geschriebenes** s. abschreiben, Brief, Schrift, Zettel
- **Geschütz III 758**
  - s. a. Geschoß, schießen
- **Geschwister III 758f.**; VI 709
  - Blutschande I 1450
  - Ehe II 568f., 572, VIII 1658
  - im Märchen V 1621f.
  - Namen VI 953

Pate III 792
pflügen gegen d. Pest VI 847
s. a. Bruder, Endogamie, Exogamie, Kind, Familie, Schwester, Verwandtschaft
Geschwulst (Geschwür) **III 760f.**, 1384, IV 464, V 837, 1804, VI 202, 934, 1113, 1157, 1176, 1181, 1239, VII 808, 1501, VIII 280, 284, 1331, 1554, IX 45, 507
Bienenarznei I 1247
Heilung I 1280
Bärenfett I 902f.
Erbse II 880
Honig IV 307
Krebs V 455f.
Molch VI 459
Übertragungszauber V 526
s. a. Furunkel, Krebs, Segen, Speichel, Umlauf, Wunde u. Einzelartikel
Geschwulstsegen III 761
Geschwür s. Geschwulst
Geselle: Metzger VI 229, 230
Müller VI 616
Taufe I 1684, 1690
Gesellenmachen III 1420f., VII 1103
Gesellenschaft III 1418f.
Gesellenschuhe III 1423
Gesellenstab III 1430
Gesellenzug VI 1561
Gesicht III 764f:
Leichentuch abwischen VII 651
schlagen VII 1097, 1098
schwärzen III 1444, 1454, VIII 950, 1392f.
Spiegel V 1779f.
spucken ins G. VIII 330, 335
Totenfarbe VIII 1101
Totenscheibe VIII 1095
verhüllen des Leichengesichts V 1053
verzerren VI 1027
s. a. Antlitz, Gebärde, Kinn, Kopf, Nase, Stirn usw.
Gesicht, zweites s. zweites Gesicht
Gesichterschneiden III 765, VIII 1286; IX N. 573, 810
Gesichtsrose II 728, VI 1198, VII 1070, 1466
„gesiebte Krume" VII 558
Gesinde s. Dienstboten
Gesine III 699
Gesner: Fasan II 1230
Gespenst I 585f., **III 766ff.**, 1076f., IV 53ff., VI 155, VII 1034, VIII 313, 980, 1006, 1019, 1026, 1075, 1320f., 1346, 1494, 1501, VII 1537
Barbier I 851
barfüßig I 921
als Begleiter I 975
Bier I 1260
Bock IX 918f.
Brockengespenst I 1580f.
Bullemann I 1702f.
Butz I 1763f.
Ding II 298
Erlösung VI 407f.
Frau Selten IX 881
Freischütz III 11
Gerippe III 678f.
Greiß III 1132f.
Halstuch III 1367
im Haus III 1558
Hebräerchen III 1608
johlen IV 635f.
Kette IV 1282f.
Kettenlärm IV 1288
Knochen V 8
kopflos V 203, 215ff.
Kuh V 782
Leder V 999
nach Lehmann, Christian V 1017f.
Leichenzug V 1165f.
Lippi-Läppeli V 1311
Lolla V 1324ff.
Mäher V 1487f.
Mittagsgespenst I 575, VI 399, 400, 414ff.
Mönch VI 476
Nachtrabe VI 803
Nachtwächter VI 810
Nacktheit VI 842
Pappel VI 1389
Pest als G. VI 1505
Pfannkuchen VI 1553
Pfarrer VI 1567f.
Pferd VI 1615f.
mit Pferdefuß VI 1656
Pferdeknecht VI 1663
rasieren des G. VII 510
Rochelmoore VII 744
Rockertweible VII 763
Sand streuen VII 937
Schaf VII 983f.
schießen auf G. VII 1059
schreibende Gespenster IX N. 310f.
schwarze Gret V 1637f.
Schwein VII 1474
Spiegel IX N. 571
Stier VIII 483
streitende G. VIII 538
tanzende VIII 1361
vertreiben IX N. 457
Widder IX 558f.
Witwe als G. IX 678
Ziege IX 911
s. a. Dämon, Geister, Gerippe, kopflos, Spuk, Wettergespenst u. d. Einzelartikel
Gespensterfuhrwerk I 27, VI 35, 424, 664
s. a. Geisterkutsche
Gespensterhund VI 413
Gespensterprozeß III 771, VIII 937
s. a. Tierprozeß, Kirche
Gespenstersagen VII 883
Gespensterschiff III 543ff., IV 788
s. a. Geisterschiff
Gespenstertiere VIII 799f.; IX N. 993
Gessners Höllenzwang IV 260
Gestalt d. Geister III 488
Gestaltentausch s. Geschlechtswechsel, Kleidertausch, Verwandlung
Gestank: d. Juden VII 734
s. a. Geruch
Gestas s. Dismas
Geste s. Gebärde
gestiefelter Kater IV 1120; VIII 1647
Gestirn s. Sterne
gestorben, vorzeitig s. Tod, vorzeitiger
gestreift VI 910
gesund s. krank, Krankheit
gesundbeten III 355, **772ff.**; V 171; IX N. 823
s. a. besprechen, beten, Gebet, totbeten, handauflegen
Gesundbrief III 780
Gesundbrunnen I 1673
Gesundheit s Krankheit

Gesundheitsstein (Markasit) **III 780**
Getränke III 780ff.
als Beigabe III 1091
Bier I 1255ff.
Birkensaft I 1338
Kaffee IV 909ff.
Kykeon VI 96
mit d. Messer rühren VI 201
Meth VI 228
Milch VI 243ff.
prüfen II 1491
s. a. Branntwein, Libation, Trank, trinken, Wasser, Wein u. d. Einzelartikel
Getreide III 787f.; VI 144; VII 1672; VIII 508, 1536; IX N. 525
Besen im Getreide I 1134
Diebszauber II 545
dreschen II 463ff.
f. Eheorakel I 399
Freitag III 61
Gerste III 693ff.
Hafer III 1300ff.
Hirse IV 117ff.
Hörnlkorn IX 524
Jacobus d. Ält. IV 624
Kauf und Verkauf IV 1163f.
Kehrverbot IV 1231
in d. Kirche mitnehmen VI 1028
Kräuterbüschel V 442
Kreide als Diebabwehr V 461
Leihgabe d. Wassermanns IX 174
zu Neujahr ausstreuen VI 1038
Opfer f. d. Hippolytus IV 72
Orakel VI 1272; VII 409, 1280
Ordal III 1031
Roggen VII 763ff.
rütteln VII 860
Sarg mit G. füllen VII 945
durch Schlangenhau laufen lassen IX 604f.
im Schuh VII 1328
Sonnenbrand VII 798
im Sterbehaus V 1058
umrühren VII 771
f. d. Vieh IX N. 592
Weihnachtsorakel IX N. 939
Weizen IX 464ff.
Wind als Wolf IX 755
Zoll IX 944
Zwölftenbesen I 1141
s. a. Acker, Mehl u. d. Einzelartikel
Getreidebrand VI 857f.
Getreidebrunnen IX 176
Getreidekörner: f. Wahrsagerei V 594f.
Getreidesegen III 788; VII 1001
Getreidewolf V 297
Gevatter III 789ff.; VIII 646
bitten VIII 557
Tod VIII 977
s. a. Hebamme, Pate, Taufe
Gevatterbrief III 792, 801f.
Gevattergeld III 1602
Gevatterhaar III 324
Gewächs (Krankheit) **III 804f.**
s. a. Geschwulst
Gewand s. Kleid
Gewässer s. Brunnen, Fluß, Wasser
Gewebe s. weben
Gewehr III 805ff.; VI 116, VIII 1199
Palmzauber VI 1379
Schadenzauber mit Wagenschmiere IX 48
s. a. Flinte, Freischütz, Jäger, Kugel, Schuß, Treffzauber
Geweihtes s. weihen
Geweih: d. Hirsches IV 86f., 94, 97, 101f.
Gewicht III 812ff.
aufs Bett legen VIII 533
falsches G. III 814f.
s. a. Analogiezauber, Aufhocker
Gewissensprobe: heben III 1605f.
Gewissenswurm IV 284, IX 851
Gewitter I 332, 476, 758, 952, 996, 1619, **III 815ff.**; IV 5, VI 132, 247, 1538, 1631; VII 799, 894, 938, 1450; VII 1652, 1671; VIII 98, 165, 279, 313, 346, 362, 390, 756, 961, 965, 1170, 1201, 1297, 1444, 1502, 1513, 1527, 1528, 1690; IX 81
Alpenrose I 307
barhäuptig sein bei G. I 923
Beil als Abwehr I 745; VIII 404
Belemnit I 1024
Berufkraut I 1103
Bibel I 1214
Bier I 1265
Blitz I 1399ff.
Brennessel I 1555
Brosamen auf d. Fenster I 1586
Brutnest schützen I 1687
Cyriakustag VII 764
Dill II 297
Donnerpriester VII 329
Dornstrauch IV 493
Eiche II 647f.
erstes G. VIII 1527, 1539
Esche II 999
essen während des G. II 1039
fasten II 1236
Freitagshemd III 1727
Georgstag III 657
Glockenblume III 876
Glockengeläut V 940
Hammer III 1370, 1373, 1374
Hasel III 1532
Hebezauber III 1605
Herbst III 1753
Himmelfahrt IV 17, 18f.
Horn IV 331
Hund IV 472
Johanniskraut III 1488
Kegelspiel IV 1200f., 1203
Kerze V 1262, 1243
Kornrade V 315f.
Kraut, geweihtes V 444
kreuzweis gesteckte Zweige V 532
Maus VI 32, 34
Michaeli VI 238
Mistel VI 389
Mistkäfer VI 394
am Montag VI 557
Ofen heizen VI 1198
Ofenbesen VI 1200
Schaf VII 978
Schaufel als Abwehr IX N. 142f.
schelten VII 1034
Schlehdorn als Schutz VII 1201
spanisches Kreuz als Schutz II 7/8
Speck-Zauber IX N. 256

  Speiseopfer IX N. 535
  Spiegel verhängen IX N. 568, 571
  Teufel I 1367
  Verbote IX N. 806
  verjagen d. G. VI 845
  an Weihnachten IX 762
  Wirkung auf Wein IX 310
  s. a. Blitz, Donner, Regen, Wetterkunde, Wolke
Gewitterblume II 594; **III 833**; VII 1020
  s. a. Alpenrose, Ehrenpreis, Enzian, Glockenblume, Königskerze, Nelke, Nelkenwurz, Schaumkraut, Skabiose, Steinbrech, Tausendguldenkraut, Wegwarte, Windröschen
Gewittermühle VI 611
Gewittersegen III 829, V 1668
  s. a. Segen
Gewitterstein s. Donnerkeil
Gewittertiere VIII 796
  Walfisch IX 66
Gewittervogel VIII 796
Gewöhnbrot III 1692f.; IV 126f., 1146
  Getreide I 1650
  f. d. Hund IV 476f.
  Segen V 896
  Zauber VIII 196, 782, 1490f.; IX N. 112
  Backofen I 786
  Kuh V 772f.
  Schürze VII 1374
  —, blaue I 1383
  Schere IX N. 148
  Schweiß I 153
  Tisch VIII 962
  Wasser IX 108
  s. a. Brot
Gewürz VIII 1014
  Muskatnuß VI 690f.
  Nelke IX 968
  Safran VII 870
  Schnittlauch VII 1282
  s. a. Salz, Pfeffer, Essig, Petersilie, Zwiebel usw.
Gezelin III 833, VII 656
Gezelinquelle III 833
Gfrorne II 1363
Gfrörer II 1352ff.
Ghirardinus IX 401, 402
Gibel got Gabel (Zauberworte) **III 833ff.**
Gibich (Burgunderkönig) **III 835**
Gicht II 1539, 1578; **III 836ff.**; VI 58, 462, 500, 627, 904, 1176, 1181, 1239, 1247; VII 629, 791, 857, 1166, 1267, 1439; VIII 122; 350, 541, 554, 558, 665, 697, 810, 1014, 1076, 1155, 1210, 1303, 1305, 1560, 1573, 1574, 1578; IX 175, 627, 777, 906
  abtun I 123
  Amenspruch I 365
  Andreas als G.-Patron I 403
  Birke, übertragen auf d. V 1735
  Dreiengelsegen II 436f.
  Eiche II 653
  Eschenzweige II 1001
  Feigenbaum II 1304f.
  Fichte II 1445
  Gichtbaum I 919
  Hagebutte IV 494
  Johanni IV 712
  Johannisbeere IV 727f.
  Seeigel als Heilmittel IX N. 410
  Salbe II 1076
  Übertragungszauber II 1617
  versegnen II 1614f.
  Zauberspruch am Abend I 36
  Zettel I 388; II 1682; V 18
  zitternde G. IX 944
  s. a. Fluß, Frais, Gichter, Gichtsegen, Krämpfe, Rheumatismus
Gichtbrief V 997
Gichter(krämpfe) **III 839ff.**; IX 81, 246
  Haut d. Aales I 3
  Alphabet auf den Kopf legen I 17
  s. a. Frais, Gicht, Gichtsegen
Gichterkapelle III 1459
Gichterkranz V 1862
Gichterkreuz V 546
Gichtkörner VI 1698
Gichtring I 1188, III 266, 723, 838; IV 996, 1027, V 545; VII 710f., 955
Gichtrose VI 1698
  s. a. Pfingstrose
Gichtrosenstengel VI 1699
Gichtrübe s. Zaunrübe
Gichtsegen **III 841ff.**; VI 904; VII 1466
  Heidmann IX 11
  Hosti, Hostis IV 423
  jüd. Gericht IV 834
  s. a. Gicht, Gichter, Kolik, Segen
Gichtwurm IX 848
Gichtzettel I 388; II 1682; V 18
Giebel III 1570f.
  Altländer G.-Schmuck IX 268
  Hahn V 293
  Maien auf d. Hausgiebel V 1537
  Ochsenkopf VI 1178
  Pferdeschädel V 208f.; VI 996, 1665f.; VII 1263
  Richtkrone V 424
  Scheunengiebel VII 1042
  s. a. Hausgiebel
Gierhals VI 816
gießen: Blei I 1389ff.
  Freikugeln III 3, 6, 9
  Götzen III 1075
  Kugel V 759ff.
  — mit Herz u. Leber d. Zaunkönigs IX 883
  — mit Weizenkorn IX 470
  Milch auf Kohlen gießen VI 338
  Palm VI 1369, 1384
  Pauli Bekehrung VI 1466
  mit Wasser (s. a. Wasserguß) VI 1360
  Weinguß IX 297
Gießkanne: Branntwein aus d. G. I 1502
Gift II 746, **846ff.**; V 1677; VII 1442, 1653; VIII 75, 217, 285, 350, 698, 699; IX 202
  Aalblut I 1
  Alraun I 313
  Bezoarstein I 1206f.
  Bleiweiß I 1388
  Blindschleiche I 1396
  Brunnenvergiftung IX N. 192
  Eber IX 609, 612
  Esche II 1000
  Fingernägel II 1500
  Frosch III 124
  Herbstzeitlose III 1757

  Hippomanes IV 73
  kaltes G. VII 1168
  Kanthariden IV 963f.
  Katzenhirn IV 78
  Kröte V 608, 612, 618
  Krötenstein zum Erkennen von G. V 633
  Maus VI 43
  Mutterkorn VI 700
  Ochsenblut VI 1180f.
  aus d. Ostersonne VI 1356
  Petroleum als Hilfe gegen G. VI 1535
  Quecksilber VII 416
  Ratte VII 514f.
  Raupe VII 538
  Regenwasser VII 607f.
  Salamandrin VI 456
  Schierling VII 1057
  Schildkröte VII 1071
  Schlangengift VII 1122ff., 1151, 1167, 1184
  Schlangenstein VII 1199
  Schlehdorn VII 1204
  d. Seehasen IX N. 409
  Seepferdchenmagen IX N. 411
  Skorpion VIII 17ff.
  Sonnengift VIII 59, 79
  Speichel VIII 153f.
  Spinne VIII 265, 266f., 280
  Stechapfel VIII 359
  Stenzmarin VIII 428
  Stierblut VIII 484f.
  Sturmhut VIII 570
  Tau VIII 687
  Tollkirsche VIII 1011
  Topas als G.-Feststeller VIII 1015
  Wein IX 310
  Wiesel IX 583, 596, 581
  Wolfsfleisch IX 770
  Zaunrübe IX 884, 885
  s. a. Gegengift, Gottesurteil, Johannissegen, Kröte, Schlange Spinne
Giftlattich V 923
Giftmädchen III 848
Giftprobe III 998, 1034; VIII 1107
  mit d. Horn des Einhorns II 709
Giftring III 849
Gigade Gagedi (Zauberworte) **III 850**
Gigerl V 1800
Gilbertfeier VII 564
Gilde: Speiseopfer IX N. 523
Gildebier VII 564
Gilet IX 507
Gilgamesch I 640; VI 736; VII 643; VIII 1470
Giltine, Pestfrau VI 1509
Gimmatstein I 1395
Gimpel III 850f.; VIII 1680
  Bemalung IX 736
  s. a. Ammer, Dompfaff, Kreuzschnabel, Vogel
Gingolf III 289
Ginster III 851ff.; VI 347, 1690; VII 1099
  Hut IX N. 827
Gips III 853; VII 1291
Girenwagen VIII 675; IX 32; IX N. 681
Giritzen-Moos I 338f., 674; VIII 521; IX 29f.; IX N. 826
  s. a. alte Jungfern
Gislen I 898
Gitter: f. d. Grab der Wöchnerin I 986
Gjallarbrücke III 1571
Gjallarhorn IV 329, 331
Glam IV 644
Glänzendes VIII 981
Glärili V 1797
Glas I 1502; **III 853ff.**, IV 1491; VI 1549; VII 1304; IX 162, 163
  anhauchen I 1359
  blaues G. I 1377
  fallen I 1203
  Glücksglas III 889
  kaufen IV 1174f.
  Kristall V 579f.
  Sarg aus Glas IX N. 1106
  Scherben IX N. 986
  Seele im Glastopf VI 1635
  Spiegel IX N. 547ff.
  umgekehrtes Gl. VIII 525
  zerbrechen III 880, VIII 537, 1155; IX 296, 309
  s. a. Gefäß, Geschirr, Spiegel
Glasaal I 1
Glasauge III 856
Glasberg III 856ff.; VI 1409; VIII 804, 1088, 1110; IX N. 271
Glasflasche s. Flasche
Glasgeist s. Flaschengeist
Glashimmel III 857
Gläsiswellir I 625
Glaskugel III 861, VII 1060
Glasmeister III 856
Glasröhre VII 1536
Glasrücken III 861f.
  s. a. Beschwörung
Glasteufel II 1576
Glatze I 924
  des Bilwis I 1320
Glaube III 862
  Aberglaube I 64ff.
  Volksglaube VII 652ff.
Glaubensbewegung, deutsche VII 678f.
Glaubensenergie VII 657, 658
  deutsche VII 677f.
  germanische VII 664ff.
Gläubiger VII 750
Glaukos VIII 177
Gleichkauf VIII 1159
gleichnamig VI 1147
Gleichzeitigkeit II 1491; **III 863f.**; VII 577
gleiten III 864f.
  s. a. kriechen
Gleitstein III 864f.; VIII 399, 1412
Gletscher III 865f.; VIII 1088
  Heilung durch Gl. I 842
  s. a. Eis, Vergletscherung
Glieder III 866f.
  s. a. Arm, Bein, Körperteile
Gliederreißen: abbinden I 13
Gliedersucht s. Rheuma
Gliedkraut s. Ziest
Gliedschwamm VII 1494f.; VIII 810
Gliedsucht VII 982
Glöckchenkleid IX 130
Glocke I 1064, 1381; III 524, 817, 818, 825, 826, 828, **868ff.**; V 1774; VI 647, 1509, 1532; VII 1040; VIII 614, 756, 1048, 1525f., 1668; IX 237; IX N. 930, 1075
  Abendläuten I 28, 37
  Alphabetinschrift I 17
  Barbara I 908
  Benediktenschelle I 1034
  Betglocke I 1179
  Bienenkorb mit Fuchsschwanz I 1249
  Donatus-Glocke II 311

- Edigna II 558
- Erdleute II 918
- Gebetläuten III 371
- gestohlene G. VIII 373f.
- geweilte G. VI 208
- des Goldbocks I 1406
- Grenze III 1150
- Gründonnerstag III 1196
- Handglocke V 1154, 1842
- Hausglocke V 1046
- Heidenglocke III 1643f.
- Hexe töten III 1867
- Inschrift IX N. 343
- Karsamstag IV 1011
- Kirchenglocke im Milchzauber VI 298
- für den Kornbock V 298
- Kuhglocke I 753, V 784, VI 268
- läuten V 938f.
- Lorettoglocke V 1351
- magische G. V 945f.
- Margaretenglocke V 1637
- Marienglocke V 1642
- Milchzauber I 1741
- Namen aufschreiben VI 1212; IX N. 359
- Osterei VI 1329
- Pfannkuchenglocke VI 1560
- Pfarrerpuls VI 1568
- Romfahrt III 1287
- Sauglocke VII 1507
- i. d. Segen VII 782f.
- singende Gl. IX N. 482
- Späne v. d. Gl. f. d. Teufelspakt III 1845
- Sterbeglocke VIII 452
- Stierglocke VIII 483
- Taufe d. Gl. V 194
- tönende, von selbst VI 1568
- tragen d. G. IV 1298
- als Trinkgefäß VIII 1157
- Unwetter vertreiben V 176
- Verkaufsverbot IV 1186
- versunkene G. IV 596, 597, 618, 719f., 1402, 1552; V 1658; VI 403, 413, 424, 431, 1350, 1687; VII 1461; VIII 10, 117, 675, 1182, 1321; IX N. 876
- s. a. Glockenläuten, -guß, -strang, Gottesdienst, läuten, Schelle u. Einzelartikel

Glockenblume III **876**; IX N. 806, 852
- spucken auf d. Gl. VIII 344
- s. a. Frühlingsblumen

Glockenguß III 876f.

Glockenhut IV 525

Glockenläuten I 12, 93, 132, 137, 654, 981, 985, 1122, 1319f., 1336, 1337, 1417, 1663; III 500, 511, 556f., 873, 1529, 1908; IV 776, 1242, 1531; V 916, 1028, 1033f., 1189, 1210, 1658, 1688, 1717, 1730, 1831; VI 54, 208f., 650, 651, 904, 1171, 1138, 1174; VII 505, 764, 857, 927, 928, 1031, 1069, 1156, 1348, 1381, 1454, 1497; VII 95, 98, 392, 531, 687, 1008, 1266, 1275ff., 1364, 1410, 1423, 1737, 1753; IX 44, 249; IX N. 144, 976
- Allerseelen I 267ff.
- Ameisen vertreiben I 362
- beim Begräbnis I 997f.
- als Diebsbann II 226
- Fruchtbarkeitszauber I 510
- Füße baden VII 650
- als Hagelabwehr III 1311f., 1313
- Hase III 1505
- horchen IV 314, 315
- gegen Lawinen V 951
- in d. Mainacht V 1545
- am Maitag V 1547
- Mittagläuten VI 412f.; IX N. 253
- um Mitternacht VI 435
- Morgenläuten VI 581f.
- Nebelläuten VI 154, 990
- Neujahr VI 1021, 1022
- Palmsonntag VI 1383
- gegen Ratten VII 519
- Reifläuten VII 627
- Schreckläuten VII 1290; IX N. 876
- Sechse-Läuten VII 1557f.
- Sterbegeläute VIII 436f.
- d. versunkenen Kirche IX N. 927
- waschen mit Osterwasser VI 1357, 1358
- Wöchnerin VI 405f.
- Zwerge verabschieden IX N. 1048, 1099
- s. a. Abendläuten, Glocke, Schreckläuten u. d. Einzelartikel

Glockenlehen III 832

Glockenmärte V 1844

Glockenmetall III 595f.

Glockenschlag: Kohle finden I 1009

Glockenschmalz I 172; III 871

Glockenstrang III 871, VI 303, 439, 486

Glockenwunder V 946f.

Glöckler VIII 1384, 1388; IX N. 871, 902

Glöcknerin III 541

Glogo IX N. 885

Glomuzi-Quelle IV 567

Glorialäuten s. Karsamstag

Gloso (Wegespuk) II 546, IX 619; IX N. 530, 883

Glossopetren III 877ff.; VII 1633f.
- s. a. Fossilien

Glück III 879ff.; V 1623, VIII 628, 1440f.
- f. d. Ehe IV 162
- durch Farnsamen II 1222
- Fingerkraut II 1498f.
- Fledermaus II 1595f.
- fortgeben IX 891
- durch Geschenk III 723
- Glücksbringer s. d.
- b. Kartenspiel IV 1017f.
- mitnehmen VIII 1207
- im neuen Haus III 1566
- Schimmel IX N. 177f.
- schwarze Farbe VII 1450
- Schwein VII 1483
- wegtragen VI 232
- zerstören II 497
- s. a. Glücksbringer, Mantik, Talisman, Unglück, Vierklee, Vorzeichen u. d. Einzelartikel

Glucke setzen I 388, 971, 1686f., IV 451f., 848; VI 492, 881, 912; VII 1486; VIII 98, 120, 640, 1075, 1502, 1602
- Hut IV 541f.
- Mittwoch VI 446
- s. a. Huhn

Glücksähre s. Glücksbüschel

Glücksalraune I 265, 317

Glücksblume: Tulpe VIII 1183

Glücksbringer II 1368
- Galgenstrick III 264
- Goldkäfer III 932
- Hirschkäfer IV 114
- Holunder IV 275
- Hufeisen IV 437f.

- Kaninchenpfote IV 1160
- Katze IV 1111
- Kreuzschnabel V 513
- Lediger V 1008
- Marienkäfer V 1700
- Seide IX N. 417
- Spiegel IX N. 569f.
- Storch VIII 498f.
- Vierklee IV 1448
- s. a. Glück, Talisman u. d. Einzelartikel

Glücksbrot I 1611f.; III **882f.**; IV 1146, V 502
- s. a. Brot, Heimwehbrot, Pflugsbrot

Glücksbüschel III 884f.
- s. a. Glücksgarbe, -halm, -hämpfeli

glückselige Stunden III 886f.
- s. a. Blutsegen, Segen

Glücksfaden s. Spinne

Glücksfarbe: Gelb III 580f.

Glücksgarbe III 884f.
- s. a. Garbe (letzte)

Glücksgebet, englisches III **888**
- s. a. Schatzzauber

Glücksgeld III 888f.
- s. a. Geld, Glückspfennig, Taler

Glücksgewand III 889
- s. a. Kleidung

Glücksglas III 889

Glücksgreifen III 889f., VI 1048, 1274, 1281; IX 281; IX N. 121
- s. a. greifen

Glücksgroschen III 802
- s. a. Glücksgeld

Glückshafen s. Lotterie

Glückshalm III 884
- s. a. Garbe (letzte), Glücksbüschel

Glückshämpfeli III 884f.; VIII 1444; IX 16

Glückshand III 605; IV 1018, 1559
- s. a. Knabenkräuter

Glückshaube I 370 1706; III 675, **890f.** 1549, 1593; V 86; VI 760, 817; VIII 539, 1226f.
- s. a. Amniomantie, Eingeweide

Glücksheben s. Glücksgreifen

Glücksheer s. wütendes Heer

Glückshemd III 1704f., IV 1335
- s. a. Hemd

Glückshorn VIII 1199

Glückskäferchen III 894
- s. a. Glückstier

Glückskind III 894; IV 1334; VI 1342; VIII 114f.
- s. a. Glückshaube, Sonntagskind

Glückskleid s. Glückshaube

Glücksknoten V 22f.

Glückskorn III 883; IV 1578

Glückskraut VIII 318

Glückskugel s. Freikugel

Glücksmännchen III 894
- s. a. Alraun

Glücksnächte III 894
- s. a. Glückstage

Glücksnummer III 895; V 1427
- ziehen durch Adler I 179
- s. a. Hydromantie, Lotterie, Zahl

Glücksnuß IX 80

Glückspfennig IV 1162, 1168, 1471
- s. a. Glücksgeld, Geld

Glückspflanze: Mistel VI 387
- Tollkirsche VIII 1013

Glücksrad III 895ff.; IV 356, 930; V 959, 1397; VII 486; VIII 72
- s. a. Johannisrad, Losbücher

Glücksring III 881, **898**; VII 528, 719f.
- aus Hufnagel IV 447
- s. a. Glück, Ring, Talisman

Glücksritter VII 649

Glücksrose II 1480

Glücksrute IV 721
- s. a. Rute

Glücksscheibe III 897

Glücksschiff IX N. 154

Glücksschweinchen II 1704
- s. a. Forelle, Schwein

Glücksspiel VI 1032
- s. a. Glücksnummer, Glücksrad, -ring, Lotterie usw.

Glücksspinne II 919; VIII 272ff., 277

Glücksstein III 898f.
- s. a. Stein, Talisman

Glücksstern s. Horoskopie, Sterndeutung

Glückssuppe VIII 611

Glückstage III 899ff.; IV 928f., 1136f.; VII 1055f.; 1544; VIII 650f.; IX 687
- Freitag III 49, 53f.
- Geburtstag III 423
- im Mai V 1515
- Mittwoch VI 448
- Pfingsten VI 1686
- Sonnabend VII 925
- s. a. Glücksnächte, Kalender, Lostage, Tagewählerei, Unglückstage, Wochentage, Zeit

Glückstee III 904f.

Glückstier: Grille III 1167
- Hase III 1507, 1576f.
- s. a. Glückskäferchen

Glückstisch s. Weihnachten

Glückstopf s. Lotterie

Glücksträger: Krüppel V 636

Glücksvogel s. Vogel

Glückswoche IX 687

Glückswurzel: Weißwurz IX 461

Glückszauber: Folterrad VII 490f.
- beim Jahreswechsel VI 1021f.
- spucken VIII 337f.
- stehlen VIII 369f.
- s. a. d. Artikel „Glücks-“ usw.

Glückszeichen: Grübchen im Kinn IV 1394
- Kalender IV 934

Glückwunsch III 905ff.; IV 1143, 1144; VI 1022, 1037f.; VIII 1388f., 1393; IX N. 947
- Brief IX N. 344
- Weihnacht IX N. 947
- s. a. Fischer, Geburtstag, Jagd, Neujahr

Glückwurzeln I 319f.; III **907**; IV 1539

glühend I 1009, 1739; III 531, **907ff.**, 1157, 1866; IV 152, 190, 206, 207, 233, 484, 1048; V 530; VI 116, 138, 143, 144, 274, 341, 352, 855, 929, 939, 1196, 1615, 1616, 1628, 1722, 1723, 1724;

VII 381, 413, 533, 649, 858, 876, 929, 1021, 1226, 1340, 1476, 1661; VIII 262, 269, 386, 1338, 1369, 1557; IX 118, 176; IX N. 856
  heilendes Eisenwasser V 434
  Hufeisen IV 439, 511
  Jäger V 219
  Kegelspiel IV 1201f.
  Kette IV 1283
  Kohle V 74f.; VI 338, 835
  Kornmutter V 269
  Kugel V 764
  Pflugmesser V 445
  s. a. Drache, Feuer, feurig, Hölle, Kohle, Teufel, Schatzfeuer u. d. Einzelartikel
Glühwein IX 310
Glühwürmchen IV 761ff.; VI 773; VII 876
  s. a. Johanniswürmchen
Gnadenbild I 1289; V 1645
  s. a. Heiligenbild
Gnadenbrunnen IV 970
Gnadenkraut V 951
Gnadenkuß V 850
Gnatzwurm IX 849
Gneitwurm IX 849, 862
Gnom s. Zwerg
Gôa VI 467; IX 239
Goätie VIII 761
Gober I 1640
Gode, Frau s. Frau Gode, Wodan
Goden VIII 1208
Gog und Magog I 484, 1060, 1209; II 816f., 996; III 29, **910ff.**; IV 817; VIII 774; IX 390, 436; IX N. 212
  s. a. Apokalypse
Gogartner IX N. 552
Goggolore IX N. 1034
Goi (Jäger) VIII 799
  Opfer II 1280
Gola (Wieselgeist) IX 585
Gold I 755, 1049, 1050, 1051, 1054, 1085, 1368, 1406f., 1509, 1633; **III 918ff.**, 929, 930, 960, 1641f., 1889; IV 176, 179, 597, 720, 1040, 1215, 1237, 1355; V 476, 506, 627, 1836, 1695; VI 40, 63, 155, 207f., 209, 255, 328, 353, 1408, 1427, 1441, 1442, 1443, 1446, 1447, 1453, 1632, 1710, 1722; VII 482, 587, 592, 593f., 865, 968, 1019, 1229, 1284, 1312, 1318, 1326, 1367, 1464; VIII 20, 39, 275, 336; IX 444, 479f., 507, 668, 669, 679, 767, 800, 809, 903, 904, 906, 907, 1075, 1094, 1146f., 1176, 1208, 1282, 1283, 1339f., 1384, 1460, 1486, 1536, 1597, 1641; IX 19, 57, 65, 86, 132, 144, 171, 181, 230; IX N. 62, 495, 525, 918, 929, 930, 972, 974, 1067, 1072, 1075, 1080, 1581
  Adler aus Gold I 188
  Alchemie I 252f.
  Ammonit I 368f.
  Apfel I 511
  Bart der Zwerge I 930
  Biene I 1238
  im Bienenkorb I 1249
  Borsten, goldene IX 628
  im Braukessel I 1261
  Buch mit göttl. Offenbarung IX N. 302
  Ei I 320; II 598f.
  Eselsohr VI 424
  geblendetes G. VI 1633
  d. Geister f. d. Hebamme III 1598
  gegen Gelbsucht III 577, 585
  Geweih IV 91, 92, 97
  Goldtinktur IX N. 61
  Greif III 1129, 1130
  Haar III 1252, 1259; VI 565
  Halsband I 1389
  Harfe III 1466
  Henne IV 458
  Hörner d. Kuh V 782
  Kalb IV 919
  Kamm IV 951
  Kegelkugel IV 1206
  Kegelspiel IV 1201f.
  Kessel IV 1257
  Kette IV 972, 1279ff.
  Knittergold I 986
  Krone III 1612; V 601, 602
  d. Schlangenkönigin IV 1241
  Kuchen wird Geld V 649
  Kugel V 763f.
  Mühle mahlt G. VI 603
  Ochse, goldener III 697
  Ohrring VI 1218
  Pflug VI 1721, 1723
  Ring VII 708, 711
  Sarg VII 947; IX N. 1106
  Schaf, goldenes VII 984
  Schnur III 1631
  schreiben auf Gold IX N. 331
  Schrift aus G. IX N. 302, 303, 309
  schwarzes G III 719
  Schwein VII 1504
  Späne V 1788
  Stacheln des Barsches I 929
  Stock des Hubertus IX N. 309
  f. Überfahrt II 1154
  Uhrkette VII 1044
  Verwandlung in Gold V 7, 80f.; VI 1019, 1643; IX 11, 60
  — d. Pferdekeule VI 1655
  — d. Späne in G. VI 1482
  Wagen VI 1024
  weinen IX 317
  Widder, goldener IX 559
  Wildschwein mit goldenen Borsten IX 612
  in d. Wolken I 1258
  Wünschelrute IX 823
  d. Zwerge IX N. 1055, 1056
  s. a. Metall, Schatz, Schmuck, Silber, Verwandlung u. d. Einzelartikel
Goldammer I 367; III 577
  s. a. Ammer, Vogel
Goldamsel s. Pirol
Goldapfel I 513
Goldberg III 923
Goldbock I 1406
Goldbrunnen III 925
Goldemar (Zwergenkönig) **III 926f.**; IX N. 137
  s. a. Laurin, Vollmar, Zwerg
golden III 918ff.; V 524
goldene Brunn, Der (Beschwörungsbuch) **III 927**
  s. a. Charaktere, Schatzgraben
goldener Sonntag s. Sonntag
„goldener Wiederkomm“ V 510
goldenes Vließ III 934

goldenes Zeitalter III 927ff. VI 1009
  s. a. Kaisersage, Schlaraffenland
Goldesel II 1016
Goldfasten VIII 166
Goldferch VIII 797
Goldfinger II 1494
Goldfink III 850f.
Goldfisch III 931
  s. a. Fisch, Forelle
goldgelb III 572, 573
Goldhähnchen VIII 844
Goldhaube III 1549
Goldhemd III 1712
Goldkäfer III 931ff.; VI 1213; VIII 882
  s. a. Marienkäfer, Mistkäfer
Goldkraut IX 822
Goldkuh III 932
Goldlack III 933; VIII 1537
Goldlaufkäfer III 932
Goldmachen I 247; **III 933ff.**
  s. a. Alchemie
Goldmädchen VI 859f.
Goldmünze III 595
  s. a. Geld, Goldstück
Goldpferdchen V 1231
Goldraute VII 542
Goldrute III 938
Goldsamen III 934
Goldschmied: Eligius II 787f.
  versagen der Heilquelle I 847
Goldstück VI 627
  s. a. Geld, Goldmünze, Münze
Goldsucher III 925
  Walen IX 63
Goldtiere VIII 858
Goldtinktur III 938
Goldtonne, feurige IV 598
Goldvogel III 922
Goldwurm III 938f.
  s. a. Salamander
Goldwurz VI 1159; IX 64
  s. a. Schellkraut, Türkenbund
Golem III 939ff.
„golisch Bock“ IX N. 170
  Gollenstein IX 14
Gömnachten VI 1054, 1163; IX N. 531
Gordischer Knoten V 19f.
Gorgo I 142, 143; VIII 1637
Got s. Gibel
Goteisch I 768; VIII 721
Goethe: Geburtsstunde VIII 565
„Gott“ (Brot) VIII 721
Gott (Religion) **III 941ff.**; VII 659ff., 1047; VIII 1258f., 1511
  als Ackersmann IX 862
  Anfrage des Wolfs bei G. IX 721
  Anthropomorphismus I 472f.
  essen d. G. II 1029
  Gottes Auge I 701
  Hauch I 1355
  lohn's G. I 1658
  Rabe als Beauftragter Gottes VII 444
  Schlachtenhilfe IX N. 182f., 190
  s. a. Christentum, Dämon, Evangelium, Glaube, Glaubensenergie, Kirche, Kreuz, Schöpfung usw.
Götter II 1070f., 942f.; VI 148, 158f.; VII 882, 1389; VIII 636, 1482, 1516f.
  als Adler I 175
  Bärengott I 883
  Fesselung II 1346f.; III 954f.
  gelb III 572
  Gold III 922f.
  Hirtengott IV 138f.
  lachen V 876f.
  Menscherschaffung I 467f.
  Milchopfer VI 355
  Milch und Honig IV 290, 292f.; VI 250
  Monatsgötter VI 467
  Nachtgottheiten VI 771
  nackte G. VI 863
  Neid d. G. VI 995
  Planetengötter IX 688
  Regengötter VII 577f.
  Schrift IX N. 308f.
  sehen d. G. VIII 1346
  Statuen der G. I 478
  Stiere als G. IX N. 772f.
  mit Stierschädel IX 471
  Stundengottheiten VIII 565, 683
  Tagesgötter IX 683
  Tiergötter VIII 831f.
  Verwandlung VIII 1626f.
  weinende G. IX 320f.
  Wolfsgestalt IX 736
  Wolkengötter IX 805
  Zauberschule d. G. VII 1307
  s. a. Aberglaube, Dämon, Gott, Gottesname, Kult
Götteraustreiben III 959
„Götterbarm” VI 1554
Götterberg IV 649
Götterbild III 1070ff.
  b. Flurumgang II 1678f.
  Einfetten des G. I 1752
  umwandeln VIII 1366
  s. a. Bild, Heiligenbild
Götterdämmerung III 929
Götterhandschuh III 1454
Götterhut IV 517
Götterjahr IV 595; VI 1493
Götterlöcher IV 1350
Göttermantel V 1581
Götterminne VI 376
Göttername IX N. 318f.
Götterrat III 954
Göttersagen VII 883
Götterschiff IX N. 155
Götterschlacht III 955
Götterschrift IX N. 296f.
Götterspeise VIII 176
Göttersprache III 962f.
  s. a. Gewitter
Göttertrank I 1054
Götterwagen IX 33f.
Götterzwang III 992
Gottes Name III 984ff.; IX N. 305, 314
— Wehklage IX N. 484
Gottesacker s. Friedhof
Gottesanbeterin III 1824; VIII 846
Gottesauge III 965ff.
  s. a. Auge, böser Blick, Gotteslästerung
Gottesbraut I 1535
Gottesdienst III 969ff.; IV 1410ff.; VIII 1458; IX 892
  Christmette IX N. 934, 935, 944f.
  Eheorakel IX N. 942
  Geburt während des G. VIII 115
  Geister-G. III 535f.
  Heilzauber VI 903
  in Höhlen IV 182
  Kranz flechten VIII 111
  Läusezauber V 935
  Mantelorakel V 1587

Messe VI 187f.
murmeln VI 628f.
niesen VI 1079
Rumpelmette VII 851
vor d. Schlacht IX N. 183f.
in d. Taschen kramen während des G. VI 1028
Teufel in d. Kirche IX N. 309f.
Toteng. VIII 1067
im Untersberg VIII 1484, 1485
Verhüllung VIII 1594f.
weiße Kleidung IX 342f.
Widder unter d. Kanzel IX 555
d. Zwerge VI 420; IX N. 1111
s. a. Glockenläuten, Kirche, Messe, Sonntag, Weihe
Gottesfurche VI 371
Gottesgericht III 972ff., 979ff., 998; VIII 516f.
s. a. Gottesurteil, Strafe, Tal Josaphat
Gottesgnadenkraut V 951
Gotteshand s. Knabenkräuter
Gottesheller I 277, 583; **III 975**; IV 1138, 1139, 1140, 1145; VII 564
Gotteskuchen I 769; **III 976f.**; V 655
Gottesleib s. Gotteskuchen
Gotteslästerung II 1146; **III 978ff.**; VIII 823
Blitz als Strafe I 1404; II 316
s. a. Gottlosigkeit
Gotteslohn III 975f.
Gottesname III 984ff.; IV 899f., 902f.
Adonai I 194
Alpha I 310
Amara I 358
Saday VII 867
s. a. Christian science, Gott, Götter, Name, besprechen
Gottespfennig III 975f.
Gottespferdlein V 1234; IX 92
Gottesspeise VIII 222
Käse und Brot IV 1042
Gottestag III 961
Gottesurteil I 1003; II 661; **III 994ff.**; IV 1519; V 178, 196; VI 1263; VII 557, 562; VIII 614, 1187, 1447f., 1562; IX 51, 958, 960; IX N. 831, 832
Abendmahl I 53f.
Bissen Brot I 1346f.
Entdeckung d. Diebes II 246f.
Kampf IV 957
Kesselprobe IV 1267f.
Kreis, magischer V 477
nackt VI 828
nüchtern VI 1158
Rasengang IX N. 105
Schwimmprobe IX N. 315
Träne VIII 1107
Wasser im Sieb tragen VII 1666
s. a. Gottesgericht, Strafe, Gericht, Kirche, Recht
Gottfried v. Viterbo VI 984
Gottgeweiht III 1064f., 1093f.
Gotthelf (Helfgott) IX 154
Gottlosigkeit III 1066ff.
des Papstes VI 1391f.
s. a. Gotteslästerung
Gottsborich VII 1472
Gottvergeß I 397, 398
s. a. Andorn
Gottwaltstag I 722
Götz VIII 678f.
Götze III 1070ff.; IV 1198f
Pfahl VI 1547f.
s. a. Götter, Götterbild. Heidenwerfen, Heiligenbild
Grab I 980f.; **III 1076ff.**; VIII 1467, 1473f., 1608
„des Aberglaubens“ II 908
besuchen d. G. VIII 1060, 1061f.
Blume mit Inschrift IX N. 301
Brosamen auf d. G. I 1586
Cäsars Grabmal VIII 1670
Dolmen VI 79f.
als Durchgang ins Jenseits IV 201f.
einsinken I 990
Erbse ins G. werfen I 1017
Erde ins G. werfen II 907
Frauenmilch ins G. gießen VI 271
Gehängten-G. III 1452
Graberde VII 504
Hand, herauswachsende III 1380
harnen in ein G. VI 433
Heidengrab III 1641f.
Herdgrab III 1760
Hexengrab III 1896
Höllenzugang IV 185f.
Inschrift IX N. 343
Junggesellen-G. I 336, 345
Kehricht als Beigabe IV 1211
Kinderpuppengrab VII 389
Kohle auf d. Grab V 76
am Kreuzweg V 525
Liebeszauber mit Nadeln VI 923
Lebkuchen vom Gr. V 992
Leichenmahl am Grab V 1084
Lilie V 1300
Maß des Grabes V 1856
Mehl für d. G. IX N. 541
Messer ins G. stecken VI 189, 190
des Nostradamus VI 1131
Öffnung vor Weltende IV 881
Petersilie VI 1528
Pfahl VI 1548
Photographie auf d. G. VII 20
Rasen auf d. G. VII 500
Raute VII 547
Reisighaufen IX N. 112ff.
Schatzkammer VII 1013
Schelmengrab IX N. 820
Schiffsbestattung IX N. 153
Schlachtfeld IX N. 222f.
schließen des G. I 983f.
schmücken mit Palmen VI 1386
unter d. Schwelle begraben VIII 1145
sitzen auf d. G. IX N. 556
Soldatengrab IX N. 490
Speiseopfer IX N. 537f.
Spiegel im Gr. IX N. 533
springen über d. Gr. VIII 323
Steinhaufen VIII 406; IX N. 153
stolpern über d. G. VIII 493
Tiergrab VIII 861f.
Totenmahl am Gr. VI 1555
als Wallfahrtsort IX 68
mit Wein begießen IX 298
weiterleben im Gr. VIII 1020

Wöchnerin-G. IX 709, 713, 714
d. Zwerge IX N. 1106
s. a. Ahnenglaube, Begräbnis, Beigabe, Grabblumen, Toter, Friedhof, -erde
Grabaton, ulion, adonai (Zauberformel) III 1081f.
Grabbeigabe s. Beigabe
Grabbesuch s. Totenfest
Grabbier V 1502
Grabblumen III 1103f.
graben IX 803
Alraun I 314ff., 318, 321
am Berg VIII 971
Bibernelle I 1224
Brennesselwurzel I 1558
Klette IV 1528f.
Königskerze V 184
Lehm V 1012f.
Meisterwurz VI 126, 127
Nagelkraut VII 1033
Nieswurz VI 1084
Pfingstrose VI 1698, 1700
Regen ausgraben VII 584
Schafgarbe VII 987
Schellkraut VII 1031
Schierlingswurzel VII 1057f.
mit Silber VIII 2
Tollkirsche VIII 1012, 1013, 1014
Türkenbund VIII 1210
Wegerich IX 220
Wegwarte IX 229, 230
Weißwurz IX 462, 463
Zauberpflanze VI 1709
Zaunrübe IX 886
Grabengeröll VI 1591
Gräberfeld IX N. 223f.
Gräberschlaf IV 694
Grabkraut s. Wermut
Grabkreuz III 1106f.
s. a. Kreuz
Grabschändung s. Leichenschändung
Grabschrift III 1108
Grabstein III 1108f.
s. a. Steinhaufen
Graburne III 1110f.
Gracender (Rabenart) **III 1111**
Grafenamulett III 1111f.; VII 11, 1385
s. a. Himmelsbrief, Segen
Gräggi III 1112, VIII 1290
s. a. Dorftiere, Spuk
Gral II 555
gram werden VIII 1154
Gramkraut I 927
Grammatomantie III 1112
s. a. Gematrie, Kabbala, Onomantie
Granat III 1112f.; VII 1073
s. a. Amulett
Grandier III 1113f.
s. a. Gaufridy
Granen I 828
Grani (Siegfrieds Pferd) VI 1606; VIII 573
Granus s. a. Sternseher
Gras III 1114ff.; VI 1266
Aal, Entstehung I 1
Bad aus Abkochung v. Gras I 832
bannen des Teufels in Gras I 1152
essen IX N. 105
v. Friedhof III 99, 1105
auf d. Hexentisch I 1427
hungerstillendes G. IV 504
Karsamstagsgras VI 292
mähen V 1485f.
Maigras VI 292
f. d. Milchkammer VI 331
f. Milchzauber IV 726; VI 305
f. Milchzucker IV 726; VI 305
„Schwammuhr“ VII 29
stehlen VIII 370
Zaubergras VI 305
s. a. Gräser, Alraun, Halm, Heu, Rasen
Grasausläuten III 164, **1119f.**, 1819f.; IV 1057; V 917, 945, 1729, 1790; VI 650
Grasel IX N. 108
Gräser (Schmielen) **III 1120f.**
s. a. Gras
Grasewolf IX 759
Grashalm III 1357f.
Teufel im G. VI 622
Graskönig (Pfingstbutz) **III 1122f.**; V 393, 671; VIII 1385, 1533
Graslos VIII 1450
Grasmücke VIII 872, 896
Grasteufel IX N. 1113
Grastuch IV 760
Graswebe I 353
Gräte II 1537, 1539f.; VI 702
Grätt-Ziehen I 338
s. a. alte Jungfer
Gratzug VIII 1025
s. a. Geisterzug
grau I 694, 1369; III 488, **1123f.**, 1157; V 36, 174, 1507; VIII 919, 1138, 1701; IX N. 1103
aschgrau IX 634
Haar III 1252
Hut IV 522
Kleidung IV 1478; VII 749
— des Verstorbenen IV 1504
— d. weißen Frau IV 1479
Milch VI 319
Schaf VII 984
Schleier VII 1214
Schmetterling VII 1242, 1247
Schmied IX N. 262
s. a. Farbe
Grauen s. Schauder
Grauer-Frey IX N. 412f.
Gräuflete (Lärmzauber) **III 1125**
Graugans VII 1279
Grauhund IX 717
Graul (Kobold) **III 112.**
Graumännchen (Spuk) 1050, 1370, 1633, 1661; III 1124, **1125f.**; IV 522, 1478; VI 420, 1513; VII 1004; VIII 40, 345, 643, 1406, 1631; IX 391, 441, 703; IX N. 303, 786, 832, 1013, 1026, 1111
Gräupack V 739
Graupe III 1201; VII 1644
Weissagung I 310f.; IX N. 517
Graupenstoßen I 896
Grausamkeit s. Tierquälerei
Grauwacke: Badesteine aus G. I 848
Greding III 63
Gredl VII 986
Gredoria (Himmelsbrief) **III 1126f.**; IV 22
s. a. Holsteiner Typus
Greevenbörn VIII 582
Gregor VII., Papst VI 1392f.; IX N. 396
— **XI.,** Papst VI 1393
Gregorianische Messe III 1127
Gregorianischer Kalender IV 923

Gregorius III 1128f.
Gregoriusbretzel I 1569f.
Gregoriustag III 1128; V 65, 1737f.; VII 860
  Brotopfer f. d. Wind I 1619
  Möwe VI 596
Greif III 1129f.; VI 174, 724, 1280, 1630; VIII 819, 820, 1386
greifen I 399; **III 1130f.**
  Buchstabengreifen VI 1288
  in d. Hut IV 528f.
  s. a. berühren, Glücksgreifen, Griff, Holzscheitorakel, Nachtgriff
Greiner VI 417
Greinkraut II 1226; VIII 527
Greis I 324f., 328ff., 345f.; VIII 584
  böser Blick VI 314
  töten d. G. VIII 402f., 442
  s. a. alte Leute, Alter
Greiskraut I 350; V 508
Greiß (Viehdämon) **III 1132f.**
  s. a. Griff, Kuhtod, Viehschelm
Greitje VIII 949
Grendel (Dämon) **III 1134f.**; VIII 603
Grensingkraut II 1498
Grenzbaum IX N. 200
Grenzbegehung s. Flurumgang
Grenze III 1137ff., 1661; IV 304; VI 268, 1711; VII 621, 1178, 1300; VIII 921; IX 215
  Begräbnis VI 1608
  Bettstroh IV 990
  Fahrt zur Taufe I 291
  Feldsteine von d. G. VIII 386
  festlegen II 1241; IX N. 179
  festlegen II 1241
  Gewöhnzauber f. neues Vieh IV 1153
  Hammerwurf III 1372
  Hegung III 1628ff.
  Hufspur IV 436
  kehren IV 1216, 1221
  Pfeil VI 1598
  pflügen VI 1723
  Rad-Orakel VII 466
  Riemen aus Ochsenhaut IV 1482
  Rückfahrt des Leichenwagens V 1143
  Schadenzauber zu Ostern VI 1346
  schlagen VII 1094f.
  Schwein vergraben VII 1488
  Schwelle VII 1510, 1518f.
  Seidenfaden IX N. 416
  Streitschlichtung durch Zweikampf IX 960
  Tür als Gr. VIII 1191
  Viehkauf IV 1148
  Zaun IX N. 991
  zurückholen des Vitalstoffes I 445
  s. a. Brücke, Dachtraufe, Ecke, Furche, Grenzfrevler, Grenzstein, Hegung, Kreuzweg, Schwelle, Tür, Zaun
Grenzeid IV 1576
Grenzfrevler I 585, 940, 990, 1719; III 1140, **1157f.**; VI 113, 423, 779, 1580; VII 488, 844; VIII 488, 517, 824, 828, 903, 1494; IX N. 821
  Erlösung II 926
  Feuermann II 1407
Grenzgang II 1681
Grenzkuchenlaufen V 677
Grenzkult III 1142
Grenzlauf III 1139
Grenzopfer III 1142
Grenzstein I 940; **III 1137ff.**, 1631; VI 904; VII 648; VIII 610, 678, 1217, 1317f., 1366
  Heilung durch G. III 1152f.
  horchen IV 315
  Hufeisen IV 446
  Kreuz-Zeichen V 547
  Ohrfeige b. Setzen VI 1217
  Flucht u. Verfolgung II 1656
  Übertritt III 1150
  Umgang VIII 1343f.
Grenzwirtshaus: Hölle IV 196
Grenzzauber III 1153f.
Grenzzaun VIII 368
Grenzzeichen IX 51f.
  Wolf IX 793
Gresenhadern V 906
Gret, lange VIII 1385
Grete V 1637
Gretchentracht VIII 1104
Grettir I 228; IX N. 365
Greulich, Joachim, Prophet IX N. 75
Griechen: Wetterwahrsagung IX 541
  Witterungskalender IX 545
Gries VIII 183
Grießblümel VII 1021
Griff III 1159
  s. a. berühren, greifen
Grille III 1160ff.; V 447; VI 1600; VII 1128; VIII 807, 837, 838, 876, 877; VIII 882, 924, 996, 1134
Grillenkönigin VIII 846
grîma V 1770
Grimhild VIII 1113, 1114
Grimmelshausen, J. J. Ch. v. IX 8ff.
grimnir V 1770
Grimoire (Geisterbeschwörung) II 404f.; **III 1169ff.**; VI 1393
Grimmen s. Bauchweh
Grind (Ausschlag) **III 1172f.**; VII 1492, 1490; VIII 147, 340
Grindkraut VIII 12
Grindsegen s. Krankheitssegen
Grinkenschmied I 1079
Grippe III 1173f.; VII 877
Gritlibenzen IX 275
Grodelkraut s. Quendel
Groppe s. Kaulquappe
Groppenfastnacht II 1564
Groschen: Teufels-Gr. VII 1645
  s. a. Geld, Münze
Grosselbeere s. Stachelbeere
Großeltern: Hemd III 1716
  s. a. Großmutter, -vater
Großfrauentag V 1677
Großjahre IV 595; VI 1493
Großkellnerin VI 1545
Großknecht VIII 580
Großmutter I 1608; **III 1175f.**; VI 152; VII 562; IX 202, 265
  Überrock d. Gr. VII 753
  Teufels Gr. VII 578
  s. a. Großeltern
Großvater III 1176f.; VI 204, 709, 952f.; VII 928f.; VIII 802, 1512, 1625
  s. a. Großeltern
„Großväterchen“ (Hausgeist) VI 1188f.

groß werden III 1174f.
Grübchen VIII 124
  im Kinn IV 1394
Grube: Wolfsgruben IX 733
Grubenmännchen s. Berggeister
Grummelstein I 1414, 1419
Grumus merdae III 1178f.; IX N. 816
  s. a. Kot
grün I 1366; II 1192, 1199; **III 1180ff.**, 1554, 1889; IV 536, 577; V 270, 1193, 1767; VII 316, 917, 1010, 1209; VIII 679, 839, 978, 1458, 1594; IX 59, 133, 145; IX N. 579
  Auge III 967
  Haar III 1253
  Höllenwiese IV 194f.
  Hose IV 403
  Hut IV 521
  Kleidung VII 749, 1477
  Kranz III 1551
  Malachit V 1556f.
  Männchen, grünes VII 1184
  Maus VI 46
  Netz d. Zwerge IX N. 1108
  Sarg VII 945
  Seife VII 1626
  Speise VIII 187f.
  Strumpf VIII 547, 548, 552
  s. a. Farbe
Grundel (Schmerle) **III 1186**; VII 1236
Grundgarbe II 951
Gründling III 1186
grundlos VIII 603, 1404f.
Gründonnerstag II 332, 335; III 1185, **1186ff.**; VI 880, 1318f.; VII 1643; VIII 656, 724, 1117, 1456, 1458, 1489
  Angst I 436
  Äpfel, geweihte, essen VI 1383
  Apostelkuchen I 554
  backen I 772f.
  Bienenzauber I 1241; II 341
  Blumen säen I 1434
  Brennessel I 1555, 1558
  Bretzel I 1570f.; IV 988
  Brombeerstrauch f. d. Taubenschlag I 1583
  Brot VI 1317
  Christussuchen VIII 589
  Ei I 1492; II 608, 609, 611, 612, 633, 641, 642, 1206; III 1902, V 575
  Erbsen säen V 52
  Erbsenbrei I 1541
  essen II 1052
  fasten II 1239
  Fußwaschung III 236f.
  Geburt III 409; IV 43
  Glockenwanderung VII 773f.
  Glucke setzen I 1686
  Grünes essen V 434
  Heilzauber VI 433
  Heischegang IX 938
  Honig IV 301
  jagen IX 621
  Judenwerfen III 1654
  Kartoffelsetzen IV 1023
  Korb mit Speise f. d. Armen V 241
  siebenerlei Kräuter VII 1701
  Kuchen V 671; VI 1562, 1564
  Kulttanz VI 873
  Kümmelplätzchen V 806
  Leinsaat V 1177
  Mahlzeit V 1495f.
  Maulwürfe vertreiben I 920
  Milchhexe I 1734
  Misthaufen umwandeln VI 851
  Myrte VI 717
  Nägel schneiden II 1501
  Obstbaum binden VI 1170
  Osterei VI 1329
  Petersilie VI 1529
  Pfannkuchen VI 1552
  säen VIII 85
  Schlangensegen VII 1198
  Schlüsselblume VII 1230
  Schnittlauch VII 1283
  Speise VIII 188
  Spiegelzauber IX N. 556
  Spinat VIII 263
  Stachelbeere VIII 351
  Stechpalme VIII 363
  Steinwerfen VIII 414
  Svitek VIII 720
  Tierkastration IV 1072
  Wäsche waschen IX 97
  Wasser trinken III 1685
  s. a. Feste, Ostern u. d. Einzelartikel
Grundspiegel IX N. 551
Grundstein III 1560, 1562; VII 1095
  Hammer III 1372
  s. a. Hausbau
Grundstück, verfluchtes II 1649
Gründung: Kirche IV 1397
Gründungs-Pflügung VIII 1339
Gründungssagen VII 873
  Schleier VII 1214f.
  Taube VIII 704
  s. a. Kirchenbau
Grundwurzel VII 976
grüne Wiese VI 272, 1408, 1414; VIII 1088; IX 620; IX N. 487
  Jude IV 817
  s. a. Asphodeloswiese
grüne Zeit IX 991
Grünfink III 1196f.
  s. a. Hänfling
Grünhütel IX 391
Grünkohl I 1545; V 69; VI 1029, 1663; VIII 431
  s. a. Kohl
Grünling III 1196f.
Grünmänner VII 749
Grünpeck, Josef, Prophet, IX N. 75
Grünrock III 1182
Grünspan V 838
Grünspecht I 1252f.; VII 429, 1218
Grünwasengang II 342
Gruß (grüßen) **III 1197ff.**; VI 1360; VII 1671
  Abwehr der Pest VI 1508
  Badende nicht grüßen VI 840
  Bergmannsgruß I 1086
  Kuß V 848f.
  Mond VI 536
  Ostergruß d. Sonne VI 1355
  dem Sterbenden G. mitgeben VIII 454
  an Tote VIII 1029
  Tränengruß IX 326f., 333
  Verbot des G. I 995; III 1197ff.
  Wacholder gr. IX 1f.
  weiße Jungfrau grüßen IX 313
  Wöchnerin begrüßen IX 706
  s. a. Besuch
Grutbier I 1514
Grutrecht I 1514
Grütze I 1539, 1543; **III 1199ff.**; VI 288, 609, 1480; VIII 182, 1119;

IX N. 513, 515, 517, 524, 525, 530, 884
f. d. Bär IX N. 893
Julgrütze IX N. 886, 941
d. Kobolds IX N. 469
f. d. Niss IX N. 523
Weihnachtsgrütze V 502f.
Grützwurst IX 874
Gschirrblätz I 400
Gstampe I 25; VI 1554f., 1591; VII 532, 1463; VIII 1334
s. a. Stampa
Gsundtierle I 628
Gudmund I 231, 625
Gudrun VIII 1113
Freitod IX 671
weinende G. IX 325
Gueg V 1808
Guga Pir, indischer Heiliger IX N. 101
Gugel VIII 1136
Gugelmänner IV 538
Guegen V 1806
Gugenrainbabeli VI 987
guggern V 746
Guggusbrot VI 1325
Gulden VIII 669
s. a. Geld, Münze, Taler
gullaldr VI 1496
Gullfaxi III 922
Gullinborsti (Freys Eber) IX 628
Güllkraut VI 1084
Gullwagen IX 271
Gummischuh VII 1079
Gumpel VIII 313
Gundelrebe I 1381, 1382; II 558f.; **III 1203ff.**; VI 139, 329, 351, 1064, 1065, 1691, 1707; VIII 1586; IX 562, 760
Gundermann s. Gundelrebe
Gundisheer VII 744, 1472
Gundisvolk s. wilde Jagd
Gunreben VI 312
Günsel II 594; **III 1207**
s. a. Frühlingsblumen
Guotisheer s. wilde Jagd
Gurfel (wunde Mundecke) **III 1207**
gurgeln: mit Pferdeschaum VI 1643
Gurke III 1208f.
s. a. Gemüse
Gürtel III 1210ff.; V 998; VI 458; VII 1579; VIII 790, 1377, 1454, 1622
Brautgürtel IV 1515; VII 1157f., 1533
Eselshaar-G. VII 1430
ewiger G. II 1093
gläserner G. IX 129
aus Hirschleder IV 107
Hubertusgürtel IV 432
Keuschheitsgürtel V 567
Kraftgürtel IX N. 304
Laubgürtel VI 1507
Liebesgürtel V 1288
lösen d. G. VI 829
Männergürtel IV 1513; VII 1096
Mariä G. VII 1413
aus Menschenhaut III 1456, 1584; VI 860
Orenda VI 1304
Pirminsgürtel VII 34
Quecksilber-G. VII 416
aus Robbenhaut VII 743
Verena-G. VIII 1564
Weidenrute IX 243, 244
des Werwolfs II 1475; III 1212
s. a. Band, binden, Kleidung, Schleier, Schuh
Gürtelflechte III 1227
Gürtelgewand III 1221
Gürtelkinder III 1223
Gürtelkraut III 1227
Gürtelrecken III 1222
Gürtelrose III 1227
gut III 1230f.
Gütchen (Dämonenname) **III 1233ff.**, 1289; V 31, 372; VI 1189
s. a. Heugütel, Jütel, Hausgeist, Erdleute
gute Leutlein VIII 716
Gütel s. Gütchen, Jutel
guter Heinrich III 1236f.; VI 1062, 1707
s. a. Ampfer, Brennessel
Gutnächte (Hofabende) III 635, **1238**
Guz s. Gibel
Gwerb, Rudolf **III 1238f.**
Gyges VII 718
Gyromantie (Kreiswahrsagung) **III 1239f.**

H

Haaksch (Popanz) **III 1239**
Haalgeist VIII 1262
Haar I 1307, 1650; **III 1239ff.**; V 723; VI 191, 269, 840, 950, 960; VII 584, 723, 825, 926, 1392, 1478; VIII 333, 470, 626, 1478; VIII 333, 470, 1021, 1136, 1145, 1285, 1293, 1445, 1507, 1552, 1556, 1580, 1665; IX 19, 247
abgeschnittenes H. I 95; III 1258ff., 1550; V 526; VIII 254
abschneiden I 100ff.; V 415
s. a. H. schneiden
Achselhöhle VI 882
vom Alraun IX N. 998
Altjungfern-H. IX N. 144
als Amulett IV 1300
anbrennen (ansengen) I 1144; V 1263; IX 789
als Aphrodisiacum I 525, 527
Augenbraue I 703ff.
Ausfall I 1247; VII 742, 744
ausgekämmtes H. V 232
Bärenfett I 902
Bienenhaare I 1228
f. d. Bienen I 1239
Blutegel I 1442
Bockshaar I 136; VII 1447, 1536; IX 922, 927; IX N. 591
d. Buschweibchens I 1714
dickes H. VII 626
Eheorakel IX N. 942
im Ei II 628
einnähen VI 943; IX N. 269
Entfernung III 1244; VI 456
d. Erhängten III 1456
Eselshaar II 1006; VII 819, 1430
falsche H. III 1244; VIII 444
färben VII 455, 1268
Fohlenhaar II 1701
gelbes H. III 581; IX 58 (s a. goldenes H.)
gelöstes H. VI 881, 883, 893, 896, 907, 909, 911, 914
Gelübde III 627
f. Glockenzauber VII 774
goldenes H. I 1407; III 922; VI 565 (s. a. gelbes H.)
vor d. Gottesurteil das H. scheren VI 828
graues H. III 1124; V 1114
im Hagelkorn III 1668
Hasen-H. III 1522; IX 588
d. Haustiere f. Gewöhnzauber IV 1157
Hexen-H. I 758; III 1918
d. Hildegard V 503
Hollezopf VI 1483
Hopfenzauber IV 311f.
Hundehaar IV 476, 477, 481, 1227; VIII 530, 554
d. Judas IV 801
am jüngsten Gericht H. sammeln IV 895
des Kalbes f. d. Kette d. Kuh IV 1281
Kamm IV 942ff.
kämmen IV 945ff.; IX 152f.
Katzenhaar IV 1113, 1116; V 1461
Kissen V 214
Klette im H. IV 1528
Klettenwurzel IV 1530
des Kobolds V 37
Kranz V 400
krause H. IX 848
kräuseln mit Tropfbier I 1281
d. Kröte V 623
Krötenblut, f. Ausfall V 622
d. Kuh V 774, 784; VI 339. 1179. 1473, 1475; IX N. 589
Leonhards-Zauber V 2161
Liebeszauber V 1290
Locke in den Mund stecken IX 766
Mähnenhaar VII 1342
Mairegen z. Förderung des Wachstums V 1540
d. Markttieres IV 1171, 1164f.
des Maulwurfs V 345
Mechthildenhaar VI 62
Menschenhaar im Vogelnest I 753f.
Münze im H. I 1502
als Opfer II 971; III 1243, 1263, 1266ff.
Pappelsalbe VI 1390
d. Pestfrau VI 1509, 1510
Pferdehaar VI 1605, 1638, 1670f., 1675f.; VII 1442; VIII 1306; IX 971
— Entwicklung zum Aal IX 843
Roßhaar s. Pferdehaar
Reh-H. VII 619
d. Riesen X N. 1123
rotes H. I 776, 784; IV 826; VI 172; VII 802, 803; VIII 1488; IX 252; IX N. 579, 984
als Saite VII 889
für Schadenzauber II 185; VI 1379f.
Schamhaare VI 974
scheren VI 828
Schlange, Entstehung VII 1120
Schlangenhaar VII 1151
Schlangenhaut-Pulver in d. H. streuen VII 1152
schneiden I 100ff.; II 344; III 65f.; IV 948, 989, 1318; V 415, 1685; VI 495, 1209; VII 642, 1419, 1686; VIII 79, 1242, 1590; IX 106; IX N. 147, 668, 670, 671, 803, 804
s. a. abschneiden d. H.

in d. Schuh einnähen VII 1337
Viehaar im Brautschuh VII 1328
schwarzes H. VII 1443f., 1453
Schweine-H. VII 1487, 1488, 1492f.
unter d. Schwelle legen VII 1528
Schwund IX 248f.
der Sif VI 743
Teufelshaar auf den Wolfszähnen IX 721, 722
Tier-H. VIII 782
Totenhaar V 1100, 1116; VIII 530
an die Tür hängen VIII 1188
verbranntes H. I 1374; II 470, 1592; IV 946, 1164f.; IX N. 1100
vergraben IV 1153; VII 1526, 1527, 1528
verkaufen IV 1185
verschleppen durch d. Kröte V 613
verstecken III 1551
Viehhaar I 738
waschen IV 497; VII 968
der Wasserfrau IX 131
des Wassermanns IX 128
Weichselzopf I 305
weißes H. I 924, 1431; IX 351, 358
„Wichtel" VII 1647
Wieselhaar IX 588
Wimper I 706
Wolfshaare IX 765, 789
Ziegenhaar IX 901, 903
d. Zwerge IX N. 1026
s. a. Bart, Dreckapotheke, rasieren, Rasiermesser u. d. Einzelartikel
Haarbrot I 1636; V 684
Haardämon: Fledermaus II 1584f.
Haaregreifen VI 1280
Haargütel III 1289
s. a. Gütel
Haarhammel I 704
Haarschuhe III 1430
haarig: rauhe Leute VII 532
Haarnadel III 1289; VI 924, 932; VIII 1135, 1488
Haarraufe III 1430
Haarschmuck III 1289; VII 1260
Haarstern VIII 424
Haartracht III 1257f.
s. a. Haar
Haarwirbel III 1248; VII 1628
Haarwuchsmittel III 1242; IV 1121
Haarwurm III 1289f.; VII 1497; VIII 557, 836; IX 848, 862
Jebela IV 641
s. a. Grind
Haber s. Hafer
Haberbrot IX N. 1059
Habere dabere (Zauberworte) **III 1290f.;** VIII 349
Haberfeldmeister III 1291
Haberfeldtreiben (Rügegericht) III 671, **1291;** V 1823; VIII 842, 1492
Habergeiß I 27; II 1075; **III 1291ff.;** IV 37, 1266, 1329; V 299; 310; VI 595, 1209; VII 1232; VIII 798, 893, 950; IX 16, 201, 345, 556, 566, 898, 911, 924, 934
s. a. Korndämon
Häberle II 551
Habermann (Hauskobold) **III 1294**
Habermann (Beschwörungsbuch) **III 1294;** VI 585, 591; IX 202
Habersau VII 1506; IX 623
Haberstroh s. Hafer
Habi massa denti (Zauberworte) **III 1295**
Habicht III 1295f.; VIII 202, 385, 704, 833, 884, 1633
Kuckuck als Habicht IX 890
s. a. Vogel, Weihe
Habichtskraut III 1296f., 1719; IV 1133
s. a. Hartheu
Hábilherlisl IX N. 462
Habitmänner II 1245
Habsucht III 567f.
s. a. Geiz
Hacke I 744; VII 1521; IX N. 291
Schlögelhacke VI 1223
d. Stampa VIII 355
Stockhacke VI 1213
Hackelberg I 1060; IV 1480· VI 420; IX 618, 621
s. a. wilder Jäger
Häckelfrau IX 141
Hackemai III 1470
Hackemann V 265
hacken: Rüben-H. VII 840
Häckerling (Häcksel) **III 1299;** VII 1000; VIII 1492
s. a. Spreuer
Hackmesser VI 197
Häcksel IX N. 489
Hackwein IX 315
Hadad I 168
Haddingr VII 879
Haderkraut V 867
Haderwerfen VI 1286
Hades VII 690; IX 111, 664
Hading VI 1412, 1414
Hadrian, Horoskop IV 357, 370ff.
Hafen s. Topf
Hafenschnellen IX N. 793
Hafer I 1265; III 787, **1300ff.;** VI 98; VII 409, 763, 814, 1481, 1686; VIII 303, 432, 1499; IX N. 148, 150, 181, 517, 541, 888, 890, 939
Blatt des H. f Preisorakel IV 1163
Geburtsorakel VI 1622
Liebesorakel VI 886
Puppe aus H. I 1577
Schaukelzauber VII 1018
schwarzer H. IX N. 489
Weihe VIII 434
mit Zeichen IX N. 301
s. a. Getreide, Körner, säen, Roggen
Haferalte I 893
Haferbock VIII 1517, 1528
Haferbraut V 284
Haferbräutigam V 1799
Haferbrei I 1537, 1540, 1545
Hafergais VIII 1517
Haferkönig V 280
Haferkranz I 893
Haferkuchen V 668
Hafermann V 279, 259
Hafermehl VI 109
Hafermonat I 565
Haferschlehe V 564
Haferschwimmen VI 1285
Haferweihe III 1301f ; VI 1680
Haftelrock VII 750
Haftgeld IV 626
hagazussa V 1763f

Hagebart V 1764
Hagebottel IX N. 380
Hagebuche s. Weißbuche
Hagebutte IV 493; VI 138, 345, 1035, 1473; VII 1088; VIII 183, 431; IX 4
vergraben IX N. 589
s. a. Hundsrose
Hagedorn I 114; IV 991, 1491; V 425; VI 1191; **VII 727,** 808; IX 496, 908; IX N. 585, 806
s. a. Hundsrose, Weißdorn
Hagel III 1304ff., 1375, 1449; IV 54; VII 585, 1378, 1628; VIII 644, 664; IX 44, 96, 231, 242, 523, 530
Abwehr I 1113, 1126; III 1311ff.; VI 845; VII 1270, 1312
— Beil VIII 404
— Beil u. Ofenschaufel VI 1202
— Brotschüssel I 1620
— Maulwurfsfell VI 13
— Messer u. Gabel IV 1054
— Ofengabel VI 1201
— Priester VII 314
— Robbenfell VII 743
— Schildkröte VII 1073
Brandopfer I 1489
Brotkorb ins Freie stellen bei H. I 778
Hexe III 1861
d. Hinteren weisen IV 63
Hirsch- u. Pferde-Gerippe VI 799
Johanniskraut III 1488
Kesselhaken IV 1278
rote Farbe VII 814
Schlüsselzauber VII 1227
Segen gegen H. IX 552
Speiseopfer IX N. 535
Spiegel als Abwehr IX N. 571
Tischtuch-Zauber VIII 966
Weihwasserkessel IX 289
Wermut IX 500
Wöchnerin IX 707
s. a. Gewitter, Schnee, Wettergespenst, Wetterhexe, Wetterkunde
Hagelcharaktere III 1320f.
Hagelfeier III 1314f.; VIII 1683
Arbeitsverbot I 571
Hagelfeuer III 171
s. a. Hagel, Hagelzauber
Hagelfirtig II 1350
Hagelkörner (Hagelsteine) I 1303; III 1283, 1309, 1312, **1321,** 1668; V 444; VI 1198; IX 642
Hagelopfer III 1311
Hagelrad III 1314f.; IV 733; VIII 72
Hagelrind III 1316
Hagelsegen: Mermeut VI 182
Hageltag I 1354
Hagelwolkenführer III 1313
Hagen VIII 177f.; IX 178
Hagestolz II 170; V 1003, 1526
unlösbare Aufgabe I 674
s. a. Junggeselle, alte Jungfer
Hagg IV 60
Häggele IX 140
Häggelenacht III 1321
Häggemanne IX 135
Haggennasenacht III 1321; V 1792
Haggeri V 1792
Hägglätä III 502
Hagith (Planet Venus) **III 1321f.;** VII 16
Hagmaier IV 628
Häher III 1322f.; IV 1240; VIII 1459
Blendstein I 1395
Hahn I 1403, 1413; III 434, 511, **1325ff.,** 1470; V 424, 1305; VI 50, 850, 1101, 1266, 1412f., 1520; VII 482, 854, 1004, 1156, 1168; VIII 194f., 209, 527, 754, 786, 796, 798, 824, 903, 922, 938, 942, 962, 1062, 1339, 1343, 1359, 1385, 1501, 1513, 1523, 1673, 1739, 1752; IX N. 250, 984
Alektryomantie I 255ff.
mit Balken IV 1453
Basilisk II 600ff.
Basiliskenei I 935
an d. Bergmannslampe V 895
Blut VI 1515
Brauthahn VIII 587
aus Butter I 1756
d. Edigna II 558
Ei des H. I 497; II 600f.; III 1337f.; VI 1591; VII 1043; VIII 357; IX 617, 658
einmauern VI 30
Erntehahn V 292ff.
für Erntemahl V 1498
Ernteorakel V 285
Feder II 953
Geschlechtsteile des H. als Aphrodisiaca I 528
Gichtübertragung III 838
Hahnenkamm III 1336; VII 812
Kapaun IV 968f.
Kirmeshahn IV 1422, 1425
Knoblauch f. d. Hahn V 1
krähen I 1680; III 1326, 1334, 1335, 1340ff.; VI 421, 436f., 777f.; VIII 1265; IX N. 936
auf d. Kreuzbaum V 486, 497
Leber des H. V 982
an d. Leiter festbinden V 1203
auf d. Maibaum III 153
Muskatnuß einwachsen lassen VI 691
Osterei VI 1329
im Osterkuchen VI 1316f.
Pest als H. VI 1505
f. d. Pest VI 1519
als Reittier VIII 828
roter H. II 1417; VII 799, 801, 803, 814, 815; IX 133, 170, 639
schlachten VIII 446
schwarzer H. I 1616; IV 60, 610, 725; V 1620; VI 1461, 1722; VII 1438; VIII 1540; IX N. 526
an Sichel binden IX N. 423
streitender H. VIII 536
in d. Stube I 1173
als Vegetationsdämon II 952f., 960
Verkaufszwang IV 1181
Wassermann als H. IX 133
f. Weinfaß II 1231
weißer H. VIII 1300; IX 344, 345, 351
Wetterhahn IX 519
s. a. Hahnenkrähen, Hahnenschlagen, Huhn, krähen
Hahnenbalken III 1336f.
Hahnenbrot VI 700

Hahnenei I 497; II 600f.; **III 1337f.**; VI 1591; VII 1043; VIII 357; IX 617, 658
Hahnenfeder II 953
Hahnenfuß (Blume) **III 1338f.**; VIII 749
Hahnenkäfer V 1530
Hahnenkamm III 1336; VII 812
Hahnenkampf **III 1339f.**; IX N. 408
Hahnenkönig VIII 1381
Hahnenkrähen III 1326. 1334, 1335, **1340ff.**; VI 777ff.; VIII 1265
  im Brunnenschacht I 1680
  erstes H. VI 421
  vor Mitternacht VI 436f.
Hahnenmahl V 1495
Hahnenreiten VIII 1343; IX 269
Hahnensporn VI 700
Hahnenstechen III 298, 299
Hahnenstein **III 1344f.**; IV 78; VII 1708
Hahnentanz **III 1345f.**
Hahnentritt III 521, **1346f.**
Hahnewackel III 1332
Hahngreifen VIII 561
Hahnhasch V 294
Hahnmaus II 1580
Hahnorakel I 18
Hahnrei V 745; IX 727
Hahnschlagen I 620; **III 1343f.**; IV 718, 1422, 1424; V 351, 1317; VI 1344; VIII 259, 907; IX 49; IX N. 795
  Hut als Siegespreis IV 530
Hahnstern VIII 460
Haidnickel VII 383
Haifisch II 1536f.; **III 1347f.**
  Zähne II 1716ff.
Haimonskinder: Reinoldus VII 637
Hain, heiliger I 477, 915; **III 1348ff.**; VI 1009, 1111; VIII 494, 858, 916; IX N. 132
  s. a. Baumkult
Hainbuche VI 1058
Haingang VIII 1231
Hakelmärz IX 140
Häckelmutter IX 149
Haken **III 1354**; VII 1441
  Doppelhaken IX N. 266
  Kesselhaken IV 1269ff.
  d. Kinderschrecks IV 1367
  Ösen u. H. ins Hühnerfutter III 1354; IV 1155
Hakenkreuz III 381, 592, 1078, **1354f.**; V 545; VI 1306; VII 477; VIII 1185; IX 267, 269, 271, 275f.; IX N. 889
  s. a. Sonnenrad
Hakenmann I 1677; II 984, 1690; **III 1356**; IV 1371; IX 156, 161, 199
  s. a. Wassermann
Hakon Jarl III 104f.
Haksch V 298
Halbfasten: Burgbrennen I 1712
Halbgott III 953
Halbmaske V 1781
Halbmond VI 91, 204, 515; VII 1314
  Gebäck I 1614f.
Halbroß IX 67
Halbtrauer VIII 1138, 1139
Haldan I 231
Haldechrut IX 135
Haldengeschrei IV 1441
Hälebock V 993
hälen **III 1299f.**
  s. a. Kastration
Hålfeuer I 1489; III 1315
Halleluja (begraben) **III 1356f.**
Hallgartnerin V 1645
Hallojäger VI 420
Halloren: Kuchen V 646
  Pfingstbier IX N. 253
Hallrad VII 470
Halluzination II 746; VI 399, 774; VII 348f., 847, VIII 360
Halm **III 1357ff.**, 1388, 1443
  letzter H. II 947f., 949, 952
  Roggenhalm VII 764
  s. a. Getreide, Gras, Gräser, Heu, Rasen, Stroh
Halmbock IX 898, 913
  s. a. Korndämonen
Halmorakel VI 1279
Halmstier V 300
Hals **III 1362ff.**
  nackter H. VI 840
  Raupen um d. H. hängen VII 542
  roter Streifen VII 807
  s. a. Halskrankheiten, Kropf
Halsabstoßen II 853
Hals- u. Beinbruch VII 1037
Halsband I 871; III 1363; VI 1700; VII 1439, 1261f.
  aus Bernstein I 1092
  blaues H. I 1373
  d. Haustiere I 872f.
  rotes H. I 866f.; VI 975
  der Ziege IX 910
  s. a. Band, Schmuck
Halsblätterli VI 1699
Halsbräune VIII 747
hälsen s. würgen
Halskrankheiten II 684; III 1364f.; VI 111, 607; VII 768, 810; VIII 146f., 533, 571; IX 249
  abbinden I 12
  Band I 871
  Blasius I 1360, 1364
  blaue Wickel I 1378
  Sackband IX N. 118
  s. a. Hals, Krankheit, Volksmedizin
Halstuch **III 1366f.**; VI 458; VII 1157; VIII 551, 1065, 1136
  d. Braut I 1532; IV 1297
  Männerhalstuch IX 705
  rotes H. VII 821
  des Toten V 1065
  Wind einknoten VI 1588
  s. a. Kopftuch, Schmuck, Tuch
halten: des Leichenzuges V 1156f.
Haltergild IV 1147
Haltersegen VIII 1389
Haly IX 516
Hamadryaden VI 149
Haman VII 852
Hämatit VII 1259; VIII 662
  s. a. Blutstein
Hamingja VI 760f.
Hamlet IX 676
Hammel (Schöps) **III 1367f.**; IV 137, 138; VII 642; VIII 137
  Kirmeshammel IV 1422
  als „Wolf des Feldes" IX 756
  s. a. Lamm, Schaf, Widder
Hammelfleisch VIII 206
  s. a. Fleisch
Hammelmaus III 1161
Hammeltanz V 1253f.
Hammer I 476, 730, 1154, 1519; **III 1370ff.**; VI 1454, 1665, VII 554; VIII 403, 406, 711, 982, 1422
  auf d. Amboß I 359
  Blitz I 1401
  gottgeweihter H. III 1064
  hölzerner H. VIII 1196
  Kreuzhammer V 545; VI 458
  Teufelshammer V 1239
  Thorhammer IX 976; IX N. 267
  d. Zwerge IX N. 1057
  s. a. Amboß, Keule, Schlegel, Schmier, Thor
Hämmerlein (Hämmerling) **III 1376f.**
Hämmerlestag VI 1112
Hammerschlag I 986; VII 1094, 1095, .1097, 1110, 1685; VIII 1248
Hammerschmied III 768
  s. a. Schmied
Hammerwurf I 743, 744, 1155; III 1139, 1372; IX 35; IX N. 1130, 1132
Hämon VIII 1289
Hämorrhoiden I 171f.; V 25; VI 396, 500; VII 791, 1001, 1031, 1404; VIII 1211, 1560; IX 82
  s. a. Ader, goldene
Hamster **III 1377f.**; VIII 805, 873, 874
  in der Hand sterben lassen IX 855
Hana (Zauberwort) **III 1379**
Hand III 331, 506; **1379ff.**; VIII 1004, 1189
  Aal f. Kraftzauber I 3
  Abdruck d. H. auf Stein VIII 392
  abgeschlagene H. IX 51
  besehen d. H. VIII 525
  Diebszauber II 230f.
  entblößte H. I 1429f.
  falten I 1327; III 1394
  Faust II 1269
  Feige II 1305ff.
  Floh II 1634
  Form III 1382f.
  Geisterhand III 528f.
  glühende H. VII 929
  aus d. Grab wachsen V 1094; VII 1100
  auf Haarnadel I.I 1289
  Handgelenk III 1384f., 1437
  harnen in d H. VII 868; IX 104
  heilkräftig III 730f.; VII 620f.
  hineinsehen in d. H. II 1489
  in d. Hosentasche stecken VIII 669
  jucken IV 793f., 798
  kalte H. I 1496; VIII 1006
  Kinderhand I 1433
  kitzeln IV 1435
  klatschen III 1394f.
  aufs Knie legen I 1014, 1015
  des Kobolds V 36
  über Kreuz die Hände reichen VIII 525
  Kröte i. d. H. sterben lassen V 617
  Leichenhand I 728; V 1038, 1040f., 1053, 1054, 1100; VI 704; VIII 1027, 1065, 1067
  linke Hand I 1462, VI 123, 1710
  Maulwurf f. Kraftzauber V 456; VI 12, 20
  Maus in d. Hand sterben lassen VI 56
  meineidige H. VI 116f., 119
  offene H. VII 584
  rechte H. I 1345; IX N. 149
  mit Salz abreiben VII 903
  des Selbstmörders VII 1633
  siebförmige H. VII 1680
  als Spiegel IX N. 549
  spucken in d. H. VIII 335, 337
  teigige H. VI 1168, 1169; VIII 719, 722f., 764
  Tier in der H. sterben lassen V 617; VI 56; VIII 804f., 808
  verhüllen VIII 1605f.
  waschen I 708; III 1392; VI 140; IX 103, 109
  des Wassermanns IX 129
  weißer Fleck auf der H. IX 351
  Wurm in die Hand binden IX 855
  zittern VII 1031
  s. a. Chiromantie, Finger, Gebärde, Handschlag, Körperteile, rechts, links
Handauflegen I 1124, 1165; II 872, 1452; III 1393, **1398f.**
  Adoption I 196
  s. a. berühren, besprechen, Hand (heilkräftige)
Händedruck, d. Freimaurer III 36
Handel IV 1134ff.
  mit d. Agnus Dei I 216
  Hausierer III 1572
  Reliquienhandel VII 682, 683
  Scheinhandel VII 1480
  s. a. Kauf, Verkauf
Händelheller III 1406
handeln s. feilschen
Handgeld II 256f., 259; IV 1138, 1139, 1140, 1167, 1168f.; VII 1024, 712
  anspucken III 606
Handgelenk III 1384f., 1437
Handgriff IV 1167, 1168, 1169
Handglocke VI 652; VIII 1444
Handhauer V 260
Handkauf IV 1167, 1168f.
Handkuß V 847, 849
Händleinspfennig III 596f.
Handleser IX N. 823
Handlinie VIII 1740
Handmühle IV 1382; VI 602
Handlungszauber I 385, 391ff.
  widersinnige Handlung IX N. 856
Handrücken III 1384
Handschlag **III 1401ff.**; IV 1138, 1139; VII 557, 561, 564, 1095; VIII 532, 1132; IX 296
Handschuh III 1388, **1404ff.**; IV 328; V 711; VI 1452; VII 815, 1266, 1448; VIII 719, 1203, 1606, 1752; IX 7
  f. Alpfangen I 304
  Bandhandschuh I 1148
  des Berggeistes I 1073
  f. d. Bräutigam VII 561
  eiserner H. VI 1482
  d. Freimaurer III 37
  Kröte im H. V 615
  f. d. Leichenträger V 1139
  f. d. Meerfrau IX 40f.
  der Thekla VIII 755
  Toten-H. IX N. 421
  s. a. Hand, Kleidung
Handspanne VIII 124
Handtuch I 1729; III 863; **1412f.**, 1425; V 243,

1502; VI 367; VII 853, 947, 1235; VIII 526, 969; IX N. 398
  abtrocknen I 123
  ankleiden d. Braut IV 1498
  aufhängen am Fenster VIII 453
  mit Fransen V 894
  beim Leichenmahl V 1089
  d. Leichenträger V 1139
  f. Luftfahrt V 1593
  melken IX N. 582
  s. a. Tuch u. die Einzelartikel
Handtuchmelken III 150, 1860; VI 303, 316; IX 105
Handwahrsagung s. Chiromantie
Handwerker III 1413ff.
  Feilenhauer II 1310f.
  hänseln III 1461
  Maurer VI 28f.
  Schmied IX N. 257ff.
  Schneider IX N. 269ff.
  Schreiner IX N. 389ff.
  Schuhmacher IX N. 391f.
  Steinhauer IX N. 595
  Umzüge VIII 1394, 1396
  Zwerge als H. IX N. 1057f., 1084
  s. a. Kaminfeger, Leineweber, Schmied usw.
Handwurm IX 849
Hänekled V 1073
Hanf I 532; III 850, **1435ff.**; V 308; VI 258, 493, 1707; VII 540, 1168; VIII 1178; IX 907
  Fimmelfrau II 1468
  säen V 1543
  Schafläuse-Orakel VII 990
  für Schwitzbad I 829
  wälzen im H.-Feld VI 885
  s. a. Flachs, Lein, Fruchtbarkeitszauber, spinnen
Hanf-Ei II 613; III 1437
Hanfhechel VII 1101
Hänfling III 1438; VIII 252, 527
  s. a. Grünfink, Leinfink, Stieglitz
Hanföl VI 1238, 1239
Hanfstengel, weißer IX 341
Hanftanz III 1435, 1436
hängen III 1438ff., 1512; IV 37ff.
  Galgen III 258ff.
  mit Hund IV 502
  Kleid, neues IV 1472
  — d. Neuvermählten IV 1499
  in die Luft h. VII 1079; IX 101
  in d. Schornstein IX N. 288f.
  Wolf h. IX 790
  s. a. anhängen, Galgen, Hingerichteter
hängen bleiben III 1460
Hängeschlinge II 488
Haniel I 384, 385
Hanisch, M., Prophet, IX N. 76
Hannotte-Schurn VIII 500
Hannsenwein IV 751
  s. a. Johannisminne
Hans V 1637; VIII 717, 886f.
  Heiling VIII 422
  Heilingsfelsen I 653
  v. Sagan IX N. 252, 253
Hansblume I 1411, IV 1445
Hänselmännchen V 279
hänseln III 1428f.; **1461ff.**, 1601; IV 1422; V 1549; VI 1662; VII 756, 1084, 1103; VIII 520, 538, 764, 1364, 1508, 1509; IX 236
  alte Jungfern h. I 341
  Braut IV 159
  heben III 1603
  Holunder IV 266
  Hut IV 531
  d. Jüngsten IV 858
  Katzenmusik IV 1126
  Kette beißen IV 1286
  an Mariä Verkündigung V 1689
  Märzengans V 1732
  Palmesel VI 1382
  Sack IX N. 118
  Schlegel IX N. 255
  schnellen IX N. 273
  s. a. Deposition, Näckerling, Handwerker, Jünglingsweihe, Spott
Hansenwein s. Johannisminne
„Hansl am Weg" V 24
Hansmuff VIII 1124
Hanswurst V 1798
Hanuel (Haniel) III 1465
Hapora Fapora Sapora (Zauberworte) **III 1465**
Häppe V 299
Hàr I 1493
Harald VII 881
  Adoption I 195
Harfangbüschel V 1500
Harfe III 1465ff.; VI 679, 1457; VII 889
  aus Blitzbaumholz I 1421
  des David VI 531
  s. a. Musik, -instrumente
Harfe, Frau s. Frau Harfe, Perchta
Harfenjungfrau: Erlösung III 1607
Haridrava II 22
Harkbüre, weissagende Bäuerin IX 367
Harke III 1468f.; VI 139
Harke, Frau s. Frau Harke, Perchta
Harkelmai III 1470; V 303
Harkenbohrer VIII 1191
Harleianus (Cod.) IX N. 597, 600, 637, 704
Harlekin V 1772f., 1804, 1823, 1840, 1851
Harlungenberg I 1049
Harlungensage: Eckart II 541, 543
Haoma VIII 1482
Harmageddon (Megiddo, Karmel) **III 1470f.**
Harn (harnen) I 303, 536, 537, 1247; II 1454, 1585; **III 1472ff.**; 1610, 1611, 1456, 1458, 1459; V 615; VI 276, 349, 433, 905, 1513, 1688; VII 700, 1029, 1157, 1171, 1342, 1438, 1491, 1492, 1493; VIII 418, 727, 810, 1115, 1495, 1560, 1561, 1583
  Bocksharn ins Ohr träufeln IX 929
  Gelbsucht heilen III 576, 577f., 586
  gegen Halsgeschwulst II 469
  f. Hexenprobe VII 970
  d. Kastraten IV 1071, 1072, 1073
  d. Kinder IV 1295
  kochen VI 1159
  — mit Mutterkraut VI 702
  Kreisziehen V 466
  f. Kuchenbacken V 687
  Kuhharn V 837; VI 340, 346
  Linsenprobe V 1310
  des Maultiers VIII 1409

  d. Maus VI 33, 43
  Milch mit H. mischen VI 280, 288
  Nesseln in H. tauchen VII 1109
  Pferdeharn VI 1643, 1644, 1646; IX N. 290
  räuchern I 1188; VI 454
  des Schweines I 1198
  f. Sterbe-Orakel VI 367; VIII 451, 1010
  des Stieres als Aphrodisiacum I 527
  trinken VI 1158
  vergraben I 520
  verhexen VIII 1590
  waschen mit H. V 434; IX 105
  Wildschweinharn IX 627
  Ziegenharn IX 909
  s. a. Dreckapotheke
harnen (Harn) **III 1472ff.**, 1720; VI 77, 507, 860; VII 504; VIII 1263; IX 233; IX N. 806
  durch den Ärmel I 580f.
  vor d. Backofen I 768
  auf d. Besen I 1143
  auf Birkenblätter I 1337
  auf Birkenkranz I 1338
  auf Brennesseln I 1559, 1560; VI 904
  durch d. Ehering VI 1015; VII 708
  auf Flachs V 1685
  während d. Gottesdienstes IV 1413
  in d. Hand VII 868; IX 104
  an d. Kirchentür IV 1419
  auf d. Kreuzweg I 715, V 526
  auf eine Kröte V 433
  in leeres Grab I 1197
  auf Leber V 983
  auf d. Lindenstamm V 1308
  Mitternachtszauber VI 433
  auf Nesseln VI 1013
  in Pfahlloch VI 1549
  in Pferdeschädel V 234f.
  beim Pflanzen d. Petersilie VI 1528
  auf Rasen I 1389
  auf Salz u. Erde VII 914
  auf Taubnessel VIII 706
  auf die Weinreben IX 336
  in Zaunrübenstand IX 887
Harnprobe: mit Malven V 1559
Harnruhr III 746
Harnsamen VII 1021
Harnstein (Blasenstein) VIII 404f.
Harnverhaltung VII 727
Harnwinde VI 195
Harpa VI 467; IX 238
Harpersdorfer Bauernprediger IX 367
Harpokrates VII 1470
Harpyen VII 1573; VIII 842
Harra Pfara (Zauberworte) **III 1484**
härten: Menschen h. IX N. 262f.
Hartbaum VII 498
Hartenau III 1194 1484; IV 938; VI 329, 1064
  s. a. Hartheu
Hartherzigkeit III 567; VIII 421, 517, 1637, 1647, 1725
  s. a. Geiz
Hartheu (Hartenau, s. d.) III 1298f., **1484ff.**; V 442; VIII 744, 1125; IX 76
Harthgrepa III 1174
Harthörigkeit VI 1158
Hartlieb, Joh. III 1491f.
  Pyromantie VII 405f.
  Spiegelwahrsagung IV 1102
Hartmonat II 1275; IV 630; VI 1155
Hartriegel III 1493f.; VI 437
Haruspicium (Eingeweideschau) **III 1494f.**
Harz III 1502ff.; VI 1064, 1467; VII 1536; VIII 1445; IX 928
  vom Kirschbaum IV 1432
  Myrrhe VI 714
  räuchern I 1202; VII 1490
Haschisch II 750
Hase I 1734; II 1011f.; III 150, **1504ff.**; IV 583f.; V 648; VI 532, 578, 724, 744, 1101; VII 429, 994; VIII 133, 205, 208, 327, 385, 456, 638, 795, 798, 802, 812, 826, 829f., 833, 838, 841, 901, 918f., 994, 1365, 1413, 1425, 1632; IX 15, 604; IX N. 250
  Auge als Amulett I 702
  als Bäcker I 758
  Butterhase VI 321
  dreibeiniger H. VII 328, 1682; VIII 823
  eierlegender H. VI 1380
  einbeiniger H. VIII 835
  entzauberter H. VI 860
  im Ernteschlußbrauch V 296f.
  ewiger H. II 1095
  feuriger H. IX N. 531
  Fleisch des H. als Aphrodisiacum I 526
  b. d. Geburt III 414
  Hasenscharte s. d.
  Hexe als H. I 784; VII 1059; IX 503
  Jagdzauber IV 577, 578
  Korndämon V 257, 291
  Märzenhase V 1728
  Leber des H. V 982
  Nebel brauen VI 985
  Tier d. Ostara VI 1314
  Ostergebäck VI 1325
  Osterhase VI 1329f.
  Osterei VI 1329f.
  Petersilie, Lockzauber VI 1530
  Pfote III 1507, 1517, 1522; IX N. 486
  rote Blume IX 133
  rotes Halsband I 867
  schlachten im Stall IX N. 594
  Teufel als H. III 1448, 1451
  Zähne ausbeißen I 1017
  s. a. die Einzelartikel
Hasel III 830f., **1527ff.**; V 443, 1661, VI 327, 328, 331, 337, 338, 346, 388, 807, 1059, 1266; VII 545, 554, 707, 1105, 1113, 1114, 1119, 1150, 1156, 1179, 1181, 1536; VIII 78, 166, 701, 719, 848, 1422, 1630f.; IX 3, 4, 13, 198, 311, 340; IX N. 207, 493
  Alraun I 319
  Grenzziehung III 1630
  Hirtenstab IV 131
  Peitsche VI 1475
  Rinde I 533
  Schlange u. H. VII 1127
  Wünschelrute IX 824, 828, 829
  s. a Alraun, Haselnuß, Haselrute, Haselwurm, Mistel, Wünschelrute
Haselhuhn VII 1117

Haselmaus **III 1542f.**; VII 514; VIII 869
  Brühe von H. IX 778
Haselmistel VI 388
Haselnuß III 850; IV 716; V 443; VI 1047, 1366, 1367, 1512, 1569; VII 540, 881, 1521; VIII 1129; IX 71; IX N. 397, 959, 985
  s. a. Hasel
Haselrute I 404, 1402, 1410, 1729, 1740, 1755; II 1340, 1343; III 937; IV 540, 1365, 1491; V 570, 648, 886, 1482, 1542, 1546, 1674; VI 310, 337, 429, 1373, 1377, 1384; VII 29, 1441
  bunte H. II 1191
  dreijährige H. II 448
  z. Feenfangen II 1293
  geweihte Kute II 1311f.
  im Heilzauber II 491
  schneiden in d. Karwoche IV 1028
  Werkzeug d. Hexe II 546
  s. a. Hasel, Haselnuß
Haselschlange IV 1028; VI 1362
Haselwurm I 1396; II 387; VI 388; VII 1117, 1147, 1148; VIII 845, 1460; IX N. 62
Haselwurz III 1541f., **1543f.**; V 985, 1559; VIII 1423; IX 562
Haselwurzbier I 1280
Hasenamme IX 586
Hasenbrot **III 1545**; IV 1393, VII 959
Hasenfrau III 1508f.; V 75
Hasenfuß VII 651
Hasengebäck III 1505
Hasenhirte IV 129
Hasenklee VII 959
Hasenkohl VII 1171
Hasenmund VI 703
Hasenohren **III 1546**
  s. a. Gebäck
Hasenpappel V 1558, 1559
Hasenscharte III 1512, 1546; VII 1419, 1422, 1543; VIII 1157
Haspel **III 1547f.**; VII 758
Haspeldrehen II 221
hassen III 337, **1548**
  Katholik u. Protestant V 178f.
häßlich VI 897
Haßjäger s. wilder Jäger
Hasta, Haver, Schaver V 1565
Hattkönig VIII 184
Haube **III 1548ff.**; IV 514ff.; V 237, 414, 415; VII 1372; VIII 1103, 1599, 1602
  f. alte Jungfern IV 1077
  Anastasiahäubchen I 396
  des Bergvolkes VIII 1485
  aus Fell V 1786
  Glöcklerhaube VIII 1384
  Helmhaube V 1847
  f. d. Tote V 1071
  weiße H. I 969, 1430; IX 348
  s. a. Glückshaube, Haubung, Hut
häubeln III 1549
Haubenbands-Gerechtigkeit III 1549
Haubenküchel V 1272; VI 1562; VIII 196
Haubenlerche: Pestvogel VI 1505
Haubung II 1654f.; VIII 586
  s. a. Haube
hauchen I 1020, 1165, 1354f.; VI 623, 765; VIII 1514, 1599
  „Anhauch" I 710
  — d. Zwerge IX N. 1060
  in d. Mund h. VI 625
  Muttermal VI 704
  Orenda VI 1302f.
  d. Pestfrau VI 1509
  durchs Schlüsselloch V 688
  s. a. Atem, blasen
Hauchseele VII 522
häufeln: d. Hirten IV 135
Haufenwolken IX 810, 812
Häufungszauber II 705; IX N. 333
Haulemutter IV 1441
Haulenmännchen VIII 479; IX N. 1016
Haupt s. Kopf
Häuptling VIII 630
  Mana VI 1297
  suchen VIII 589
Haus **III 1552ff.**; VI 1268
  abbrennen VI 1032
  Abort I 91ff.
  altes Weib als Erste im neuen Haus I 348
  Asyl I 646
  Balken I 856ff.
  bauen s. d.
  Bauopfer I 962ff.
  Besen, alter, für neues Haus I 1136
  Bett I 1184f.
  Dach II 115ff.
  Einzug VI 487, 560, 852f.
  Eintritt V 530; VII 1469
  Einzugsmahl V 1501
  Feuersbrunst II 1415ff.
  Firstsäule II 1526f.
  Fremder III 76
  gegenüber d. Friedhof VI 436
  Garn ums H. spannen VII 1445
  Geisterhaus III 497f., 529f.
  gemeines H. IV 507f.
  Hechtkopf III 1609
  heiliger Ort VI 1309
  Herd III 1764f.
  d. Hexe III 1895
  Hufeisen IV 438
  Johannisfeuer IV 740, 741
  Katze IV 1113, 1114
  Kopf am H. IX 50
  Kreuzhaus V 481, 551
  Küche V 644f.
  Milchopfer f. d. Hausgeister VI 363
  neues H. III 1765; IV 1159; VI 1203; VII 767, 1512; VIII 337, 908, 1248, 1249, 1270; IX 686, 690
  (s. a. Wohnungswechsel)
  Nobishaus IV 196
  Ofen VI 1186ff.
  Palm einbauen VI 1371
  im Paradies VI 1444
  Pferdeschädel am Haus VIII 435
  Reste d. Judasfeuers IV 806
  Richtfest IX N. 1003f.
  Salz als Schutz VII 903
  Schornstein IX N. 285ff.
  Schriftzauber IX N. 345f.
  Schürze heraushängen VII 1370
  Schutzzauber VII 1390f.
  Seelenhaus VI 1415
  silbernes H. IX N. 930
  Spukhaus VIII 346f.
  Stube IX N. 782f.

  aus Teig als Geschenk IX N. 959
  Trauerhaus V 1043; VIII 1134
  Treppe VIII 1145f.
  umkreisen VIII 1336f.
  umlaufen (-wandeln) VIII 1301, 1333f., 1363, 1372f.
  verfluchtes H. II 1649f.
  Wacholder einbauen IX 7
  Wasser im H. IX 108
  Wasserschlange IX 198
  Weihnachtsreinigung IX N. 874
  Wermut ans H. hängen IX 500
  Zimmermann IX N. 1002f.
  s. a. Bau, Dach, Herd, Hausbau, neu, Schwelle, Stall, Tür u. d. Einzelartikel
Hausaltar I 326
Hausbalken s. Balken
Hausbau III 71, **1558ff.**; VII 935
  s. a. Bauopfer, Haus, Umzug
Hausbier I 1514
Hausbrief III 1575f.
Hausbrot I 764, 1592, 1605, 1624
Hausbutz VI 1199
Hausdach s. Dach
Hausdrache Glühschwanz IX N. 462f.
Hausecke s. Ecke
Hausen (Fisch) **III 1567f.**
Hausevangelium II 1088
Hausfrau II 1765ff.
  führen d. Kuh um d. Dunghaufen V 776
  Käseprobe IV 1061
  Vieh u. Geflügelverkauf IV 1180f.
  s. a. Arbeit, Ehe, Familie, Frau u. alle einschlägigen Artikel
Hausfrosch III 712
Hausierer: Jude IV 830
  s. a. fahrende Leute
Hausgeist I 229f., 593, 1080; II 115ff., 146, 939, 1575; III 475, 541, 1552, 1557, 1558, **1568ff.**, 1765f.; V 1795; VI 147, 775, 777, 1188; VII 803, 883, 1303, 1336; VIII 492, 612, 638, 644, 679, 682, 741, 840, 1048, 1053, 1080, 1083, 1106, 1145, 1299, 1303, 1315, 1333, 1353, 1362, 1453f.; IX 981; IX N. 875, 1015, 1018
  am Abend I 25
  Alraun I 319f.
  backen I 757
  im Backofen I 783
  im Balken I 856, 857
  Basilisk II 603f.
  Bocksgestalt IX 917
  Branntwein I 1499
  Brot I 768, 1633
  Buko I 1700
  Buttergrütze I 1726
  buttern I 1732
  Dach II 115
  Däumling II 177f.
  Drachen II 391f.; IX N. 462f.
  Eckerken II 550
  Eichhörnchen II 659
  Erdleute II 910, 914f.
  Fängge II 1187
  Fegmännchen II 1299f.
  Feuerbock II 1404
  füttern IV 765
  Gebildbrot III 392
  Gesang IX N. 463
  Goldemer III 927
  Gütel III 1234
  Habermann III 1294
  Hase III 1517f.
  Heimchen III 1162, 1167
  Hemd des H. I 867
  Heugütel III 1822
  Hirsebrei IV 118
  Honigopfer IV 297
  Hut IV 521
  Jüdel IV 833
  Kesselhaken IV 1271f.
  Kleideropfer IV 1487f.
  Klopferle IV 1542
  Kobold V 29ff.
  als Krähe V 358
  Krapfen f. d. H. V 428
  Kröte V 628
  Kuchen f. d. H. V 654f.
  lachen V 871f., 882
  Marienkäfer V 1696
  Mehl-Opfer VI 95
  Meister Hämmerlein III 1377
  Milch VI 255, 353
  Mistkäfer VI 394
  Mönch VI 477
  Nachtfrau VI 794
  Opfer für d. H. I 1539f.; II 547; IV 609; V 1491; IX N. 498, 521, 522f., 527f., 894f., 1070
  pfeifen VI 1580
  Salamander VI 457
  Schlange VI 323; VII 1140
  speisespendender H. VIII 225
  vertreiben III 501
  weiße Maus VI 47
  Wiesel IX 594
  Wolf IX 746
  Wurm IX 858
  Wurst IX 865f.
  Zaunrübe IX 885
  Ziege IX 912
  s. a. Dämon, Kobold, Flaschenteufel, Zwerge u. d. Einzelartikel
Hausgemeinschaft VIII 1653f., 1654
Hausgerät s. Gerät
Hausgiebel **III 1570f.**
  s. a. Dach, Giebel, Haus, Hausbau
Hausgötze I 352, II 741
Hausgrille s. Grille
Haushalt: Mond-Beachtung VI 489f.
  Verkaufsverbot f. H.-Gegenstände IV 1180
Hausherr s. Man
Hausierer **III 1572**; VIII 1402
  s. a. Bettler, Dieb, fahrendes Volk, Zigeuner
Hauskröte s. Kröte
Hausmarke I 1299; **III 1573f.**; IX N. 325, 596
  Kranz V 424
  s. a. Eigentumsmarke
Hausmittel s. Volksmedizin
Hausnudeln VI 1162
Hausotter VIII 919
Hausopfer **III 1574f.**
  s. a. Teufelsbrücke
Hausotter III 1557
Hausrauch VII 521
Hausrichte VI 1017
Hausschatz (Zauberbuch) **III 1575**
Hausschlange III 712; VI 358; VII 1118, 1124, 1139, 1140, 1143, 1144, 1145, 1157, 1164, 1176; VIII 791, 821, 855, 859

Gesang der H. IX N. 482
Hausschmiedlein VIII 996; IX N. 528
Hausschmuck VII 1262f.
Haussegen II 77, 203; III 1555, **1575f.**; VIII 1199; IX N. 346
  Brotanschnitt I 458
  Gottes Auge I 701
Haustier VI 146; VIII 1315f.
  Angang I 424
  anmelden des Sterbens des Hausvaters V 1571
  Blasius I 1361
  böser Blick I 698f.
  Brigitte I 1577
  Brot I 1649
  als Erstes in d. neuen Wohnung IX N. 959
  füttern an Weihnacht IX N. 889f.
  Gewöhnzauber VIII 1320, 1490f.
  Haarzauber III 1285
  Katze IV 1107ff.
  Kesselhakenzauber IV 1275
  Kettenzauber IV 1281
  Kind u. H. IV 1319f.
  Knoblauch V 1f.
  Krippe s. d.
  Kuh V 768ff.
  Lamm V 890f.
  Martin als Patron V 1710
  Nikolaus als Patron VI 1089
  Ochse VI 1177ff.
  Ohrmarken VI 1219
  als Opfer I 785; II 967; VIII 901f.
  Pferd VI 1598ff.
  Prozeß gegen H. VIII 930
  Schaf VII 974f.
  Schere als Schutz IX N. 148
  Schießpulver als Heilmittel VII 383
  Schutzzauber VIII 1318
  schwarzes H. VII 1446
  Schwein VII 1470f.
  Speise f. d. H. IX N. 506, 511
  Spiegel IX N. 573
  Tod ansagen I 1153; VIII 989
  Trauer d. H. VIII 1134f.
  Verbote IX N. 806
  Verhüllung VIII 1608f.
  wecken VIII 982
  Weihnacht IX N. 947f.
  Ziege IX 898f.
  Zwerge als Pfleger IX N. 580
  s. a. Austrieb, Kuh, Landwirtschaft, Pferd, Schwein, Vieh usw.
Haustür s. Tür
Hausurne III 1533; VI 88
Hausvater V 1571; VIII 1503f.
Hausvätertag IX 238
Hauswalter V 29
Hauswarnung V 1501
Hausweihe III 1565f.
Hauswiesel II 1206
Hauswolf s. Howölfli
Hauswurz I 532, 1412; **III 1576ff.**; IV 460; VI 1017, 1214, 1266; VII 800, 833, 981, 1437, 1702, 999, 1410; IX N. 586
Hauszeichen III 1555; IX N. 317
Haut III 1581ff.; VIII 790, 1639, 1643, 1644, 1649, 1650
  des Aales I 3
  abziehen IV 1459; VIII 1245, 1639
  Büffelhaut IX 344
  Ausschlag III 1583
  einnähen in Tierhaut IX 127
  Ei-H. VII 1389
  Eselshaut VII 629
  Fohlenhemd VI 1647
  d. Gehängten IV 46
  geschundene H. VII 1076
  Hirschhaut IX 779
  Kopfhaut VIII 1455
  Krötenhaut V 624
  Kuhhaut V 786f.; VII 1630; IX 982; IX N. 309
  Menschenhaut I 447; IV 46; V 1099, 604; VI 860; VII 1340
  Milchhaut IX N. 533
  Ochsenhaut VI 90, 1180, 1181f.
  Rattenhaut VII 520
  Reh-H. VII 1249
  d. Salamanders VI 457f.
  Schlangenhaut I 1264, 1426f.; VII 1143, 1151f., 1152, 1167; VIII 539, 557, 646f., 804
  Schuhe VII 1339f.
  Tierhaut IV 1092; VIII 811, 1352f.
  vergraben VII 1529
  Wolfshaut IX 767, 779
  s. a. Fell, Glückshaube, Leder
Hautkrankheit I 806; IV 698; VI 1012f., 1218; VII 1249; VIII 1572; IX 247f.
Hautwurm IX 849
Havamal VIII 1109
Havlata Pavlata, Prophet IX N. 76
Hax pax max (Zauberworte) **III 1586f.**
Hebamme I 729; II 900; III 791, 792, **1587ff.**; IV 1314, 1350, 1355, 1357, 1358f.; IV 1387f.; VI 620, 622, 697, 765, 777, 905, 1408, 1409; VII 326, 572, 860, 936, 1096, 1543, 1677; VIII 443, 557, 663, 961, 1175, 1308, 1309f., 1366, 1383f., 1508, 1599, 1655f., 1744, 1751; IX 144, 149, 442; IX N. 1053
  Amnion I 370
  besprechen I 1162
  Blutstein I 1456
  b. d. Erdleuten II 917
  Glückshaube III 892
  Käse IV 1063
  Katechismus des Albertus Magnus IX 3
  Kinder kaufen IV 1177
  Kind „verkaufen" IV 1181
  Kleidwechsel IV 1492
  Kreuzdorn V 505
  Laterne V 1244
  Muttermal vertreiben VI 704
  Nadelzauber VI 931
  pfeifen VI 1589
  Windsegen IX 645
  f. d. Zwerge IX N. 1074
  s. a. Geburt, Wöchnerin, Pate, Taufe
heben III 1463, **1603ff.**; V 1512; VI 1347
  Hände zum Himmel heben VII 584
  Kalb über die Kuh h. VI 138
  Klotz IV 1554
  Leonhardsklotz V 1219
  Neugeborenes IV 1317
  Pfennig, gefundenen, aufheben III 1618

  s. a. tragen, Krankheit, Leichenzug, Sarg, umtragen
Hebeschmaus VI 1017
Hebräerchen (Jüdel) **III 1608**; IX N. 581
  s. a. Gütel
Hechel III 1608
Hechel-Gauggle V 1800
Hecht II 1531f.; **III 1608ff.**; VI 1158; VII 604, 803; VIII 225, 840; IX 134; IX N. 274
  Enthexung III 1808
  Leber IV 639; V 978, 981
  Leidenswerkzeuge Christi im Kopf d. H. II 79; V 1706
Hechtblase: Imoi IV 676
Hechtschmalz III 1242
Hecke s. Zaun
Heckemännchen III 625f.; VII 392; IX N. 1099
  s. a. Hecketaler
Heckenrose IV 491ff.; VII 621; IX 445
  s. a. Hundsrose
Heckgeiß II 673
Heckpfennig III 1613ff.; V 1032; VIII 2; IX N. 935
Hecktaler III 199, 604, **1613ff.**; IV 404, 1182; VI 627, 1027; VII 902, 1233; VIII 668, 1367
  Aalraupe I 5
  Besen d. Kaminfegers IV 940f.
  gewinnen III 1584f.
  s. a. Geld Heckemännchen, Heckpfennig, Taler
Hedemöpel VIII 949
Hedwig v. Schlesien u. Polen **III 1624f.**; VIII 787
Hedwigsbrunnen III 1624f.
Hedwigssohlen III 1624f., **1625f.**
  s. a. Gebäck, Gebildbrot
Heer: IX N. 485ff.
  d. Hedwig II 1095
  Lustration V 1468
  Entsühnung oder Reinigung IV 1091
  schlafendes H. I 1062, 1064, 1066
  des Todes IX N. 488f.
  s. a. Krieg, Militär, Soldat, wildes Heer
Heerbrand VIII 469, 474, 1737; IX N. 292
Heerführer: Standort IX N. 237f.
Heerhorn IV 329
Heering, Christian, Weissager IX 367f.
Heermännchen VIII 865
Heerschnepfe I 1413; IV 35/37; VII 1281
Heerstraße, unterirdische IX 217
Heerwagen (Sternbild) IX N. 680
Heerwurm III 1626; VI 601
  s. a. Mücke
Heete-Koeken IX 207
„Heetweggen" III 1625; IX 207
Hefe I 1258, 1265; **III 1626f.**; VII 498
  s. a. backen, Brot, Mehl
Hefebranntwein VII 857
Hegeln V 1800
Hegung I 1155; **III 1628ff.**; IV 126; V 476; VII 558
  Blitzeinschlagsstelle I 1405
  mit Faden II 1115f.
  Grab I 986, 989
  d. heil. Bezirks III 1661
  Kreis V 463f.
  Pfingsthege VI 1662
  mit rotem Faden VII 817
  s. a. Faden, Furche, Grenze
Hegungsfragen III 1628
Hehmann V 262
Heidekraut (Erika) **III 1631f.**; VI 1366; VII 896; IX N. 1059
Heidelbe II 760
Heidelbeere III 1632f.; VI 1525; IX N. 973
  s. a. Schwarzbeere
Heidelbeermann I 1630
Heiden III 1634ff.; IX N 976
  Frau II 1733ff.
  Heidenwerfen s. d.
  letzter H. III 1446
  Riesen IX N. 1135
  Schlacht III 1645f.
  Zwerge IX N. 1111
  s. a. Christentum, Heidenwerfen, Quelle, Religion, Zigeuner
Heidenbrunnen III 1640f.
Heidenelke VI 1002
Heidenfeuer VII 1023
Heidenglocke III 1643f.
Heidenhaus III 1643, 1652
Heidenjungfrau IX N. 202
  Rippe d. H. I 656
Heidenkanzel III 1641
Heidenkirche III 1639f.
Heidenlöcher III 1644
Heidenpötte IX N. 1042
Heidenschlacht III 1645f.
Heidenschmiede III 1651; IX N. 267
Heidensteine IX N. 1111
Heidentochter als Elster II 801
Heidentritt IX N. 1135
Heidenwecke IX 207
Heidenweibchen V 651; IX 932
Heidenwerfen III 1075, **1653ff.**; IV 1553f.; VIII 411, 414
Heiden-Wölfe IX 781
Heidewetter, Margaretha, Prophetin IX N. 76
Heidmann II 1334; IX 11
Heidrek VI 1671
Heidrun IX 898
Heil VIII 1441
Heil allen Schaden s. Sanikel
Heil aller Welt s. Nelkenwurz
Heilbringer II 1072
Heilbrot V 502; IX N. 404
heilen s. hälen, Volksmedizin
Heilgötter III 946
Heilgürtel III 1226f.
Heilhemd III 1715, 1728f., 1731f.
heilig III 1655; VI 1299f.; VIII 629f., 632ff.
Heiligabend VIII 1744
  Atem anhalten I 647
  Bindenagel schneiden I 1333
  Butter anschneiden I 460
  Eheorakel V 674
  Futter f. d. Vieh VI 1572
  Getreide-Orakel VII 765
  Hemd III 1741f.
  kehren IV 1233f.
  küssen V 861
  Lampe V 894
  Liebesorakel VI 1285
  Mahlzeit V 1493f.
  Messer VI 203, 205
  Mütter-Nacht VI 705

räuchern VII 418
Ring-Orakel VII 723
Rockenzauber VII 754
Salz verschütten VII 910
Sauerkraut VII 960
schießen VII 1065
Schuhwerfen VII 1359
Tisch verlassen VIII 963
Tischtuch-Orakel VIII 968
Wäscheleine IX 101
Wünschelrute VI 900
s. a. Weihnachten u. d. Einzelartikel
Heilige III **1668ff.**; VIII 806, 1449, 1496; IX 217
Augensegen I 718
Bär als Diener I 899
Epilepsie II 1172f.
d. fahrenden Volkes II 1134f.
Fußspur III 240
gestohlenes Gut wiedergeben II 228
Halsweh III 1367
Hostie IV 421f.
Kalenderheilige IV 933
Kamm IV 943
kopflos V 216
Mäuseheilige VI 53
auf Münzen III 597f.
nächtl. Erscheinen VI 781
Nothelfer VI 1153f.
Oswald IX 55
Pest-H. VI 1512
Prozession IV 1406
Regenheilige VII 579, 583
als Reiter VII 646
Reliquien VII 681, 683
schelten auf d. H. VII 1034
Schlachtenheilige IX N. 183
Spatzenheiliger VIII 249f.
Votive f. d. H. VIII 1760
Wallfahrt VI 1310f.
Wolf u. H. IX 752
Wurmsegen IX 861
s. a. Aberglaube, Christentum, Heiligenbild, katholisch, Monotheismus, Prozession, Reliquie
— in d. Segen III 1673ff.
s. a. Segen
Heiligenbild I 377, 1284f., 1289, 1303; **III 1676**; VI 781, 1524, 1538, 1720; VII 686, 853; VIII 588, 1199, 1388; IX 193; IX N. 853
Blut I 1440
auf d. Brücke I 1660
Liebeszauber VI 923
Michael VI 232f.
Ölgötz VI 1247
Reliquie VII 684
Span vom H. IX N. 492
Taufe des H. VIII 1498
aus Teig VIII 757
trinken d. H. VIII 1157
weinendes H. IX 319
s. a. Aberglaube, Bild, Bildstock, Fetisch, Götze
Heiligenblut s. Reliquie
Heiligenbrief III 1676f.
s. a. Amulett, Bibelamulett, Reliquie
Heiligenbrot VIII 189
Heiligen-Geist-Fangen VI 1685
Heiligengrab im Heilzauber II 485f.
s. a. Reliquie
Heiligenkult VI 549, 552
s. a. Götze, Heilige, Reliquie
Heiligenlose V 1376
Heiligenmedaillen s. Heiligenbrief
Heiligenminne VI 377f.
Heiligennamen II 1065; III **1677**; IX N. 319, 321, 332
s. a. Name
Heiligen-Öl VI 1242
Heiligenschädel III 1677ff.
s. a. Heiliger, Kopf, Reliquie
Heiligenschein VII 476
Heiligenstritzel laufen IX 947
heiliger Geist VI 624
aus Karpfenknochen IV 1009
Heiliger Rock II 79f.
Heiliggeistloch IV 18
Heiliggeistwurzel II 841
Adler I 175f.
Biene I 1231f.
Birke I 1334
Feuer II 1394f., 1399
Fluß II 1690, 1693
Frau II 1734f., 1736, 1737, 1739f., 1754f.
Ort VI 1309
Rabe VII 433f.
Storch VIII 499
Taube VIII 696
Wacholder IX 1
Zypresse IX 993
s. a. Abendmahl, Altar, Bild, Heiligenbild, Hostie, Reliquie, Kultus, Kruzifix, Religion, Christentum, Heiden usw.
Heiligkreuz-Erfindung I 1353
Heiligtum: Fesselung II 1347f.
umspannen des H. VIII 1350
Heilkraft s. Volksmedizin
Heilkräuter III 1681ff., 1752
abschneiden I 126
ausgraben III 921
sammeln I 35
s. a. Kräuterweihe, Pflanze, Tagewählerei, Volksmedizin
Heilkuchen VI 108
Heilmittel s. Volksmedizin
Heilquelle VI 1632f.; VIII 593f., 921
s. a. Brunnen
Heilring V 374
Heils-Eschatologie II 989
Heilsegen I 1357
Heilung s. Volksmedizin
Heilwag III 1684f.; IX N. 931
s. a. Brunnen, Fluß, Osterwasser, Wasser
Heilzauber s. Volksmedizin
Heilziest VI 1214
Heimatsbrief VIII 275
Heimaterde II 905f.
s. a. Heimweh, Erde
Heimbrot I 1592
Heimchen I 229, 1049; III 1160ff., 1771; VI 171, 1721; VII 859, 984, 1638; VIII 821, 1050; IX N. 1021, 1034
Chimken II 36
Perchta als Königin d. H. VI 1480
Schabe VII 966
s. a. Grille
Heimchenbann III 1169
Heimdall I 1054
Heimgarten VII 754; IX N. 787

Heimkraut III 1237
Heimläuten V 939
heimlich III 1686f.
s. a. schweigen
Heimskringla V 1755
Heimweh III 1687ff.; VII 916; VIII 610, 1205, 1347f., 1727; IX N. 989
Abwehr d. H. I 873; II 1325; III 1733; VII 752 1374
— durch Asche I 615
— in d. Backofen kriechen I 786
— Brot u. Salz VI 943
— b. d. Dienstboten II 269f.
— Kehricht IV 1228
— in d. Ofen sehen VI 1195
— Salz IV 1490
— Schornstein IX N. 287
— b. neugekauftem Vieh IV 1143ff.
Balkenzählen als Mittel gegen Heimweh I 858
Besen I 1136
Heimwehbrot I 1649; **III 1692ff.**; IV 126f.
s. a. Brot, Gebäck, Weihnachtsgebäck
Hein, Freund III 1694f.
s. a. Tod
Heimchen III 1162
Heine Narro V 1797
Heini von Uri VIII 1453
Heinz Hütlein IV 522
Heinzelmännchen I 757, 1381; III 118; VI 273; VII 749, 803; VIII 328, 716, 1173; IX 956; IX N. 580, 926
s. a. Hausgeist, Kobold, Wichtel, Zwerge
Heirat III 1695ff.; IV 596; VIII 853, 1505, 1506; IX N. 831
Andreas als Patron I 402f.
Bären-H. I 885, 886
zwischen Christen u. Heiden III 1649
Dreikönigstag II 458f.
Ei II 639f.
Eidzauber VII 558
Fastnacht II 1256ff.
in ein fremdes Dorf heiraten V 486
Haube III 1550f.
Herbst und Winter IX 667
Herdumgang III 1768f.
Hundstage IV 497
kehren IV 1216f.
Namensänderung d. Frau VI 963
Pfarrers-Tochter VI 1568
Sommerheirat VIII 27
Tagewählerei I 407
des zum Tod Verurteilten IX N. 829
Wiederverheiratung d. Witwe IX 677
d. Wilden IX N. 974
in den Zwölften IX 992
s. a. Ehe, Hochzeit, Polterabend
Heiratsblume IV 1560
Heiratslos V 1382f.
Heiratsorakel I 414; II 260ff.; VI 1259; VIII 186; IX 668
Andreasnacht I 398
Apfel IX 680
Asche VIII 305f., 732
Augenbraue I 705
Besenrauch VII 523
Besuch I 1175
Birke I 1338f.
Bohne I 1474
Brosamen im Tischtuch I 1608
Brot I 1645
— anschneiden I 459
Buchsbaum I 1695, 1696
Buchstabe IX N. 329
Efeu VII 23
Getreidekorn VII 771f.
Henkeltopf IX N. 482
Kuckuck V 715f.
Mitternacht VI 437f.
Nadel VI 932
Nuß IX 77
Ofentopf VI 1202f.
Pauli Bekehrung VI 1463f.
Rasen VII 508
Ring VII 723
Rübe VII 841
Salzfaß IX N. 120
Schaf VII 979f.
Schimmel IX N. 178
Schuh VII 1324f.
Sichel IX N. 423
Speise IX N. 515ff.
Treppe VIII 1145f.
Wassermessen IX 120
Weinsuppe IX 295
Wucherblumenkranz IX 819, 820
Wünschelrute IX 839
Wurzel des Ampfers I 372
Zaunlatte IX N. 1000f.
Zettel IX N. 337, 373
Zwiebel IX 967
Zypresse IX 994
s. Eheorakel, Liebesorakel, Orakel
Heiratssegen III 1695ff.
Heiratsverbot, d. Paten III 794ff.
Heiratsvermittler I 582
rote Weste IX 507f.
Heiratszwangrecht II 566
Heischegang I 405, 618, 906, 1189, 1363f.; II 289f.; III 442; V 1267; VI 1353, 1559, 1561, 1562, 1573, 1694, 1703; VII 1083, 1642; VIII 144, 192, 432, 1393; IX 869, 871; IX N. 499
in d. Adventszeit I 200
an Allerseelen I 272
Bäcker-H. 780
binden I 1331
Gründonnerstag VI 1318
d. Hirten IV 136f.
Lätare V 921
f. d. Lehrer IX N. 395
Lied VIII 613; IX N. 427, 893
d. Masken V 1825f., 1833
d. Metzger VI 230
Michaeli VI 239
Nachtwächter VI 810
Ostern VI 1332
Petri Stuhlfeier VI 1534
Petrus Martyr VI 1540
Pflugziehen VII 6f.
Rummeltopf VII 851
der Schmiede IX N. 264
Seelenweck IX 947
Semperlaufen VII 1040
Tierverkleidung VIII 951
Weihnacht IX N. 871, 872
Wolfsablassen IX 788
Zaunkönig IX 884
Zimbertstag IX 938
s. a. Bettelumzüge
Heischelied VIII 613; IX N. 427, 893
heischen s. betteln
Heiserkeit III 1697
Heißenackermänndel V. 1590
Heißhunger III 570; IV 502; IX 847

Heißwecken IX 207
Heißweckenschlagen IX 207
Heitmännchen III 1707f.
heizen IV 1236
  der Badestube I 802f.
  d. Riege VIII 754
  s. a. Backofen, Feuer, Herd, Ofen
Hekate VI 400, 958; VIII 862; IX 614; IX N. 318
Hel, Totengöttin II 1203; III 943; **1697f.;** IV 206; V 1772; VI 160, 699, 1122, 1505; VII 1432; VIII 976, 1088, 1089
  „ums Hel leiten“ VIII 962
Hel-hestr IX N. 101
Helden III 1698f.; VII 874‘ 882; VIII 177; IX 16
  Bart I 930
  heiliger H. IX 450, 456, 457
  weinender H. IX 326
  Kult III 1668f.
  Sage VII 883f., 887f.
  — Schimmel IX N. 167
  Sänger II 1131, 1145
  s. a. Heroen
Helena III 1702f.; V 582; IX N. 319
  im Diebssegen II 245
  Zaubertrank der H. IX 302
Helena von Adiabne: Geheimschrift IX N. 305
Helenabrunnen III 1702
Helenenfeuer II 791
Helf Gott III 1704f.; IX 148
  s. a. niesen, Erlösung
Helgafell I 233, 1047, 1048, 1069; VIII 1473; IX 103
Helgi V 1209; VII 1054; VIII 1108
  Hjörwardsson IX 676
  Hundingstöter IX 674
Helhaken s. Kesselhaken
Helige: Wochentage IX 689
Helios VII 275
Heliotrop III 1705f.; VII 1259; VIII 662; IX 772, 773
Heljäger I 1490; V 304; IX N. 580, 875
  s. a. wilder Jäger
Helküchlein IX 277
hell II 1192, 1203
Helladus, Thalia IX 384
Hellbrunnen IX 194
Hellehund VIII 834
Helleite IV 1274
Hellewagen IX 31
Hellgrün III 1180
hellsehen III 773; VI 774; VII 343, 718, 1153, 1416; VIII 116f., 307, 662; IX N. 820, 823, 938
  am Abend I 34
  durch Kreis V 474
  Nachtwächter VI 810
  durch Vierklee IV 1453f.
  s. a. Spiritismus, Vorgeschichte, Weissager
Helltag III 46
Hellweg VIII 577f., 1089, 1471
Helm: Eberhelm V 1847; IX 628
  Helmhaube V 1847
  Hörnerhelm V 1846
  Seidenfaden um d. H. binden VIII 1307
  unsichtbar machender H. VIII 1454
Helpferd III 848
Helschuh V 1054
„Helse“ II 700
Helsenbeerrute VI 1366
Helswecken VI 1053; IX 207
Helzbeerenöl I 737
Hemann (Spukgeist) **III 1706f.;** VII 848; VIII 1289
Hemd I 580ff., 1438, 1488; III 719, 1512, **1709ff.;** IV 947, 1491, 1505f.; V 1181f., 1288; VI 561, 607, 905, 1168; VII 713, 751, 1446, 1466, 1536; VIII 647, 675, 732, 1301, 1378, 1589; IX 114, 238, 987; IX N. 932
  Armsünder-H. VII 807
  aufhängen d. H. am Wegweiser V 526
  Bärenhemd V 1846
  aus Birkenrinde VI 869
  Brauthemd I 1529f.; VIII 1413; IX N. 269f.
  d. Bräutigams VI 942
  Brosamen einnähen I 1639
  Chriasel-H. VII 651
  Chrisamhemd I 1101
  übers Dach werfen I 1678
  Eheorakel IV 1083
  eingraben V 839
  eintauchen in die Heilquelle I 839, 849
  erstes H. III 1716, 1731
  des Eticho VI 1185
  am Feiertag genähtes H. VI 938
  beim Flachssäen V 1185
  Frauenhemd III 1731, 1743; IV 1316, 1507f.; VI 850, 905, 906
  frisches H. IX 691
  Garten dreschen im H. VII 1107
  Glückshemd IV 1335; VI 946
  des Hausgeistes I 867
  im Hexenzauber III 1905
  Hochzeitshemd V 242; VIII 1489
  Hühner durch d. H. füttern VI 1013
  Jagdzauber IV 577
  Kampfhemd VII 1149
  Kinderhemd I 838, 839; IV 1493
  Knopf V 14f.
  Krähenhemd V 358
  Krankenhemd III 1735f., 1737
  Kropfheilung V 654
  Leichenhemd VIII 1621
  Lein säen VI 1533
  Liebesorakel VI 438, 885, 887, 1061
  Loretto-Hemd VII 817
  Männerhemd I 463, IV 1507f.; VII 833, 1369; VIII 1592
  — nähen VIII 536
  — plätten VII 295
  d. Maria VIII 1178
  Menstruationshemd V 434, 523; IX 961
  nähen II 1480; VIII 536; IX N. 269f.
  Namenszug verbrennen VIII 1551
  nasses H. IX 98
  neues H. VI 1032· VIII 1412
  Neujahr III 762
  Nothemd VIII 1444; IX N. 933f.
  d. Paten III 7970
  f. d. Pest VI 1519
  d. Pferdeknechts VI 1650
  des Pfingstkindes VI 1686

  Rabenhemd VII 436
  reines H. VII 935f.; IX N. 810
  mit rotem Faden binden V 15
  Salz einbinden VII 914
  schütteln VII 1383
  Schwanenhemd IX N. 243
  Sterbehemd VII 825
  f. d. Taufe I 1196
  Totenhemd IV 1504; V 1066, 1073; VI 945; VIII 112, 1052, 1066, 1455; IX N. 584
  — nasses VIII 1108
  Totenmaß im Hemdsärmel V 1855
  umgekehrtes H. VI 842, 894
  des Vaters f. d. Neugeborene IV 1316
  vergrabenes H. IV 270f.; VI 205
  wechseln d. H. III 66
  Wolfshemd VIII 1650
  auf den Zaun legen IX 342
  zerreißen VI 1079
  Zwergenhemd IX N. 1054
  s. a. Kleidung, Knopf, Nacktheit, Wäsche u. d. Einzelartikel
Hemdsärmel I 145
Hemmkette III 432
Hemmschuh VI 1190; VII 967; VIII 372
Hengist III 1746; VIII 900
Hengst III 1745f.; VI 1598, 1599, 1641, 1646; VIII 921
  schwarzer H. VI 303
  tränken aus Melkkübel VI 314, 315
  — aus d. Milcheimer VI 337
  s. a. Pferd
Hengstfutterer VI 1662
Henkelbrot III 389
Henkeldei III 395
Henkelkreuz I 503, 549
Henkeltopf IX N. 482
Henkengehen III 1459
Henker I 1518; III 1441; IV 40; VII 1025; VIII 1399, 1400
  s. a. Scharfrichter
Henkersmahl III 1746f.; IV 38; IX N. 832
Henkerschwert VIII 642
Henkerswind III 1449
  henno V 1773
Henne s. Huhn
Hennekled V 1073
Hennengeier V 696
Hennenteufel I 294; V 765
Hennentod VIII 746
Henno IV 506
Henoch II 783, 784
Henricus de Hassia (Heinrich von Langenstein) IX 421
Hephaistion v. Theben IX N. 715, 719
Hephaistos VII 1256; IX 895
Hephata (Zauberwort) **III 1748**
Heptagramm s. Trudenfuß
Heptameron (des Petrus v. Abano) **III 1748f.**
Hera VI 252
  Frau (Hurke, Harke) IX 604
Herakles VI 289; VIII 36, 948; IX 590, 592
Heraklius III 913
„Herbarius“ VI 1705
Herberge, d. Handwerker III 1421f.
Herbrate I 716
Herbst III 1750ff.; IV 605, 612f.
  Altweibersommer I 352ff.
  Bartholomäus I 931
  Herbstmonat VI 1155, 1235; VII 1650
  Herbstausleuchten III 1755
  Herbstding III 1754
  Herbsteinschnalzen IX 662
  Herbstfeste III 1751, 1752, **1754f.;** IV 616
  Hirtenfest IV 135
  Kirmes IV 1421
  Herbstaussaat, Opfermahl V 1496f.
  s. a. Ernte, Jahreszeit, Lostage, Martini, November, Oktober, September
Herbstgarn I 353
Herbstgeißel III 471
Herbsthahn V 293
Herbstmai III 1756
Herbstnarr III 1756
Herbstzeitlose III 1757f.; IV 512; V 1547; VI 391, 1330, 1706; VII 621, 756; IX 449
Herd III 1758ff.; V 644f., 1662, 1268; VI 1309; VII 521; VIII 782, 962; IX 108
  Asyl I 646
  auskehren IV 1218
  Backofen I 781
  Besen verbrennen I 1144
  Bräutigamszuflucht vor d. Hochzeit I 1528
  Brautumgang IV 303
  Dienstboten-Einführung II 268f.
  einnehmen d. Mahles am H. II 272
  Feuerbock II 1402ff.
  Geisterort III 541; VIII 286
  Gewöhnzauber IV 1154f.
  Hausgeist V 30; IX N. 1076
  Herdfeuer II 1391f., 1394, 1398f., 1401, 1439f., 1766; III 1761f.; IV 149, 740; V 1728; VI 263; VIII 1553, 789
  — Ahnensitz I 229f.
  — anzünden IV 806; VI 1148
  Hexenvertreiben mit Knochen V 10
  Kalbsherz einmauern VI 1179
  Kessel IV 1255ff., 1268f.
  Kind u. H. III 1772f.
  Kindergrab I 992
  knien IV 1577
  Köchin V 48
  Kräuterbeschwörung IX N. 143
  Kuchen backen V 670
  küssen V 852
  löschen VI 1147
  mit Milch spritzen VI 258
  Ofen I 782f.; VI 1186
  Opfer I 1585; III 1765; IV 1271f.; IX N. 519f., 533
  Reibezauber VII 624
  Ruß VII 857
  Sarg herumtragen V 1125
  schwarzer Mann auf d. H. I 30
  springen auf d. H. VIII 186
  spucken auf d. H. VIII 340
  Stein II 1402
  Steinbeil neben d. H. VIII 402
  Sterbender am H. VIII 454
  Strohmann am H. VI 1248
  Toten aufbahren V 1051
  Umgang I 233; III 1768f.;

IV 152, 1091, 1241, 1274; V 1059; VI 849; VIII 1313, 1315, 1316, 1340; VIII 1353, 1362
Wechselbalgzauber V 872
Wilenstein IX 602
s. a. Backofen, Feuer, Haus, Herdgeist, kochen, Notfeuer, Kesselhaken, Ofen, Schornstein
Herda III 1794
Herdbegräbnis III 1760, 1767; V 9
Herde s. Austrieb, Hirte, Vieh
Herdeneber II 517
Herdfeuer s. Herd, Feuer
Herdgeist III 1770f.; V 35; VIII 1334
Herdmandli VI 94
Hergt VI 1320
Hering I 1541, 1545, 1722; III 1200, 1201, **1776ff.**; IV 1548; V 922; VI 1035, 1285; VIII 182, 183, 185, 845; IX 49; IX N. 528, 883, 890
Aphrodisiacum I 529
gegen Gelbsucht II 1315
Kopf III 1778, 1780f., 1782
f. d. Pferd II 1616; VI 1639
für die Ziegen IX 910
s. a. Fisch
Heringskönig III 1782; VI 1526f.
Heringskopf III 1778, 1780f., 1782
s. a. Fisch
Herke I 932; VII 781
Herkules: Schriftbringer IX N. 298
Herkulesknoten III 1216; V 19f.
Hermann: Eisenblech als Opfer IX 41
Hêrmannia II 1153f.
Hermännlisstein IX N. 1074
Hermelin I 1733; **III 1783f.**; VIII 317f., 838, 865; IX 586
s. a. Wiesel
Hermen I 477; VI 1547
Hermes VII 1676; VIII 828; IX 632, 823
s. a. Merkur
Hermes Trismegistos III 1784ff.
Hermetische Bücher IV 23; VIII 770
s. a. Tierkreisbilder
Hermetischer Verein I 252f.
Hermetismus VI 1067
Hermigisel VIII 920
Hermlerkraut IX 583
Hermod VIII 1470
Hero v. Alexandria VIII 1669
Herodes VII 26
Jagd IV 1028
Herodias **III 1790f.**; VI 1483; VII 10; IX 638
Herodis VII 776
Herodot: Fischotter II 1569
Heroen I 465ff., III 947f.; VII 681, 683; VIII 960
s. a. Helden
Heroen-Vogel VII 1574
Herolt, Johannes III 1791
Herpentil III 1791f.
Herr III 1792f.
Teufel IV 541
Herrad v. Landsperg IV 924
Herrechnen VII 1588
Herrenfasten II 1247; III 116
Herrenlebkuchen V 993
Herrenmahl I 43
Herrenpilz s. Steinpilz
Herrgott s. Gott
Herrgottsbärtlein V 500
Herrgottskäfer VIII 899, 1050; IX N. 453
Herrgottsohrfeige VII 1110
Herrgottspfosten III 1564
Herrgotts Rückenkraut VII 988
Herrgottsstein II 535; **III 1793f.**; VIII 391, 412
s. a. Belemnit, Donnerstein
Herrgottstränchen IV 1563
Herrgottstritt III 240
Herrgottswinkel VI 1370; VII 1263
Herrpolei IX 62
Herrschaft im Hause VIII 1198
Hersbrucker Schnecke IX 267
Hertha (Herda) **III 1794**
Hertje, Weissagerin IX 369
Herz I 1279; II 702; **III 1794ff.**; V 685, 977, 978, 1460; VII 1259; IV N. 816, 817
Aalherz I 4
des Auerhahns I 672
d. Bachstelze I 754
Bärenherz I 902
des Bläßhuhns I 1365
Bocksherz als Abwehr IX 925
Diebszauber II 234
doppeltes H. VIII 441
des Esels II 1007
essen I 1435; II 1602ff.
Feindesherz-Orakel VI 1263
d. Fledermaus I 513; IV 1017; V 1426; VIII 1459; IX N. 417
des Frosches III 138
des Geiers III 458; VIII 539
des Hammels III 1368; VI 926
des Hasen III 1523
des Hechtes III 1609
Herzwurm III 1811f.; IV 83; IX 846f., 860
d. Hirsches IV 105; VII 452
d. Huhnes IV 457
d. Hundes IV 475, 501
Jungfrauen-Herz IX N. 982
Kalbsherz IV 920; VI 1179
des Kaninchens IV 961
d. Katze IV 477, 1116, 1119; VIII 1457
des Kauzes IV 1196
Kinderherz VI 171f.; VIII 1455
der Klara v. Montefalco V 1707
Kuhherz I 1755
der Lerche V 1220
aus Malachit V 1557
des Maulwurfs VI 13, 14, VII 1033
Mausherz VI 57
d. Opfertiers VIII 911
Pfefferkuchen-H. VI 1571
Pferdeherz VI 1604, 1646
Rabenherz VII 445, 453, 455; IX 773, 777; IX N. 852
d. Rehes VII 619
Schimmel-Herz IX N. 181
Schlangen-H. VII 1153
in d. Schornstein hängen IX N. 290
Schwalbenherz VI 268; VII 1394
d. schwarzen Henne IX N. 541
d. Schweines IV 813; VII 1486, 1487, 1493; IX 608
silbernes H. VII 1259
Star-H. VIII 358
aus Sternkoralle II 1710
Storchenherz VIII 505
Taubenherz IX 772
Tier-Herz VIII 804
des tot geborenen. Kindes VIII 1018
Treffzauber III 4
d. Turteltaube VIII 701
Uhu-Herz VIII 1293
von Ungeborenen IX N. 107
versteinertes H. III 981
des Wiedehopf III 133; IX 566; 567
Wieselherz IX 585, 587, 599
Wolfsherz VIII 202, 804; IX 772, 777, 789
s. a. Eingeweide
Herzblatt V 985
Herzbüchlein III 1813
Herzfett II 1375
Herzfinger II 1171, 1494; III 1796
Herzgebäck III 403
Herzgespann III 1810f., **1813f.**; VI 108f., 1176, 1647, 1718; VIII 125, 962, 1155, 1195
Herzgespannkraut I 1281
Herzkraut VI 128
Herzstein II 1710f.
Herzstichzauber III 1801
Herzwurm III 1811f.; IV 83; IX 846f., 860
Hesocke V 1073
Hesse, blinder VIII 646
Hetzmann VIII 1531
Heu **III 1814f.**; VI 434; VIII 534
Christ-Tau IX N. 897
Ernte III 1468f.; 1819f.; VI 499
gestohlenes H. VIII 368, 369
unter d. Kirschbaum IV 1429
mähen V 1485f.
Opfer IX N. 522, 535
Orakel IX N. 942
für d. Palmesel VI 1383
f. d. Pferd des Christkindes IX N. 992
unter d. Tisch legen IX N. 883, 890, 951
unters Tischtuch legen VIII 967
s. a. Gras, Halm, Heugütel, Heuernte, Rasen
Heuberg (Hexenversammlung) **III 1818**
Heuchelgarbe V 1453
Heuerling I 928
Heuernte III 1468f., **1819f.**; VI 494
s. a. Heu
Heugabel VIII 432
Heugütel **III 1822**; V 46; VII 1434
s. a. Gütel
Heuler VIII 1074
Heulgrütze I 1543; III 1202; V 1502
Heulieher VII 1279
Heulmänner V 1148
Heulweiber IX 328
Heumonat IV 836
Heumütterli (Waldfrau) **III 1822f.**
Heuopfer III 1820
Heupferd VI 1601
Heupudel V 274; VIII 841
Heuraxdax (Zauberwort) **III 1823**
Heusamen IX N. 591
Heuschrecke I 343f., 1173; **III 1823ff.**; V 128f.; VIII 619, 790, 846, 871, 877, 878, 887, 937, 1638, 1740
Flügelzeichnung IX N. 300f.
Vereinigung mit Erdwurm IX 843
s. a. Grille, Heimchen, Insekt
Heuwagen VII 29
Hevelius: Komet V 132, 154ff.
Hewige IX 207
Hexagramm I 297, 1698
s. a. Trudenfuß
Hexe I 26, 133, 291, 1024, 1041f., 1097, 1211, 1317, 1319, 1385, 1464f., 1700; II 182, 1342f., 1351, 1737f., 1747, 1749f., 1763; **III 1827ff.**; IV 1326f., 1328ff.; V 194f., 305, 818, 1508, 1610, 1764, 1793; VI 94, 105, 153, 192, 582, 624, 711f., 763, 788, 818, 837, 856f., 943, 1018, 1024, 1196, 1397f.; VII 848, 870, 887, 913, 928, 929, 937, 1059, 1085, 1229, 1232, 1233, 1245, 1263, 1264, 1281, 1296, 1307, 1312, 1322, 1367, 1403, 1442, 1519, 1526, 1527, 1528, 1530, 1536, 1537, 1557, 1560, 1576, 1603, 1621, 1667, 1668, 1680, 1682, 1700; VII 395, 464, 488, 502f., 514, 574; VIII 76, 83, 113, 142, 153, 166, 167, 187, 217, 218f., 225, 262, 264, 268, 326f., 327, 330, 332, 334, 350, 364, 370, 372, 79,3 391, 392, 417, 441, 502, 512. 546, 548, 564, 572, 603, 613, 624, 625, 626, 627, 628, 646, 664, 685, 693, 697, 705, 707, 724, 725f., 743, 746, 755, 767, 771, 801, 803, 918, 822, 833, 841, 859, 883, 919, 955, 971, 980, 1048, 1169, 1183, 1201, 1208, 1261, 1267, 1284f., 1288, 1302, 1322, 1323, 1327, 1339, 1345, 1350, 1368, 1374, 1421, 1460, 1491, 1548f., 1577, 1558, 1584ff., 1587, 1588, 1589, 1601, 1632, 1641, 1647, IX 6, 48, 72, 96, 100, 105, 117, 187, 195, 242, 282, 471, 700, 981f.; IX N. 332, 566, 570, 571f., 813, 817, 1061; 1112, 1114
„abkaufen" IV 1175
Abschwörung I 120
Abwehr I 135ff.
altes Weib I 329, 347f.
Andreasnacht I 404
Anhauch I 1356
anlernen d. Hexenkünste VIII 1571
Apfelbaum I 518
Asche der verbrannten H. I 616
Asthma I 629
aufheben v. d. Erde I 913
Augenbraue I 704
Augenkrankheit I 710

Augenpferdchen I 695
auskehren IV 1223f.
ausruhen auf Dornen IX 449
Ausschlag I 728
Axt I 744
backen I 758, 778
Backgerät als Fahrzeug der H. I 778
Backofenkrücke als Reitgerät I 791
baden I 824; VI 894
Baldrian I 854
bannen IV 1278f.; VIII 1126, 1344
Bär I 882, 889, 890
Bartholomäus I 933f.
im Baum I 955
bedecken I 970
Beeren lesen VI 1582
Beichte I 1003
Berg I 1044f.
Berührung III 1380
1144
beschlagen d. H. durch d. Schmied IX N. 264
Besen I 1131, 1135, 1138f.,
Besenritt I 1147f.
Biene, Seele der H. als I 1248
Bienenkönigin als Schutz I 1246
Bier I 1262f., 1267, 1516f.
Biestmilch VI 364
binden I 1328
Birke I 1334
Blocksberg I 1423ff.
Blut abnehmen I 1438
Bocksfuß als Teufelssiegel IX 931
Bockhexe IX 917
Branntwein I 1504
mit Brennesseln schlagen I 1553
Brocken I 1579ff.
Brosamen I 1588
Brot I 1627f.
— backen I 773
— u. Wein I 1624
auf d. Brücke I 1662
Buhlschaft mit dem Teufel IX 843
Butterhexe I 1727ff.; VI 429; VII 814
buttern I 1726
Dank II 171f.
Diana II 196
Dienstag II 251
Dill als Mittel gegen H. II 295
Dinkel als Schutz II 299
Donnerstag II 336
Dorant II 351
Dorfhexe I 1581
Dornstrauch II 357
Dost II 362
Dotterblume VI 363
Drehorgel II 419f.
Drehung II 410
Düngerhaufen II 473
Eberesche II 524f.
Ehrenpreis II 594
Ei II 605f.
Eiche II 649
Eidechse II 677f.
Eierschalen II 687f.
Eingeweide II 707
Eisen u. Stahl II 718f.
Elben II 759
Elster II 800
v. Endor III 312, 313
Engelwurz II 840
Erd-Verbundenheit II 904f.
erhängen III 1443
erkennen I 40, 68, 153, 289, 404, 630, 854, 926, 1373, 1426f., 1580, 1582, 1631, 1693, 1733, 1735; II 494, 528, 562, 597, 609, 610, 848, 881, 1472 1191; III 1204, 1530, 1862, 1896f., 1900f.; IV 265, 675, 761, 1001, 1413, 1427, 1452, 1550; V 57, 62, 71, 316, 484, 585, 615, 788, 1321; VI 12, 14, 144, 194, 326, 428f., 553, 843, 889, 900, 908, 928, 1059, 1178, 1371, 1638, 1688, 1712, 1724; VII 33, 492, 501, 952, 1312, 1314, 1393, 1442, 1476, 1513, 1529, 1670, 1680, 1681; VIII 117, 691, 712, 723, 1075, 1106, 1125, 1129, 1443, 1462, 1610; IX 87, 120, 243, 639, 972; IX N. 143, 144, 495, 517f., 561, 934, 945
Erle II 922
Erlernung d. Zauberei IV 1224
erschießen I 1589, 1630, 1639
Esche II 999
Eule II 1074
Externsteine II 1109f.
Fallsucht II 1172
fangen I 1628; III 1735
Farben II 1208
Faß II 1231
Fastnacht II 1252
Faulbaumsaft II 1268
Federkranz VII 812
Feierabend II 1302
Fett II 1377
Fingerkraut II 1499
Fingernägel verschlucken I 10
bei J. Fischart II 1548
als Fledermaus II 1592
Fleisch essen II 1604
Fliege II 1623f.
fliegen II 1659, 1661, 1662, 1663, 1664, 1669
als Fohlen II 1701
Folter V 901
Frauenmilch VI 281
Freitag III 50
Fronfasten III 118
als Fuchs I 784; III 178f.
Fußtapfen III 241
Gabel III 251
gebannte H. VI 861
gefangene H. V 1504
Gegenzauber III 435, 437
Geliehenes V 1172f.
Georgstag III 654
Gesang IX N. 475
Geschwür III 762
gestorbene H. VII 1336
Glockengeläut V 939f.
Gras III 1114f.
an d. Grenze III 1144
Gründonnerstag III 1196
grüßen III 1198
Gundermann III 1204
Haar III 1262, 1275f.
als Hagebuttenstrauch IV 495
Hahn III 1330
Handtuch III 1412
Harn III 1476
Hartheu III 1486
als Hase I 784, 1734; II 420; III 1508
Hasel III 1528, 1537f.
als Henne, schwarze IV 454f.
Herbstzeitlose III 1757
als Herzwurm IX 847
Heuberg III 1818
Hexenknödle V 481
hinkende H. IV 59

Hinterer IV 61
Hirse IV 119
Holunderhexe VI 87
Holz, neunerlei VI 1039
Honig IV 304f.
Horn IV 327, 332
Hörselberg IV 400f.
Hostie IV 416f.
Hufeisen IV 442
Seele d. H. als Hummel IV 468f.
Hure IV 511
Inkubus IV 695
Insekt als Kind der Hexe IV 697
als Käfer IV 907
Kalb als H.-Reittier IV 918f.
Kālarāti VI 970
Kampf d. H. mit d. Sonne VI 878
Kampfhexe IX N. 241
Kapuziner IV 981
Karfreitag IV 998f.
Käsediebstahl IV 1046
Katze VI 49, 321, 605
Kauf u. Verkauf IV 1185
Keller IV 1241
Kleid IV 1472, 1478, 1489f.
— blaues IV 1467
Knödel IV 1549
kochen V 58
Kohle V 74
Korndämon V 255, 271f.
Koriander V 246
als Krähe V 358
Kranz V 401
Krapfen V 429
Kräuter, geweihte V 445
— neunerlei VI 1062
Kreidezauber V 461
Kreuzdorn V 504
Kreuzknoten V 508
Kreuzweg V 520, 521
kreuzweis gelegte Gegenstände V 530
Kreuz-Zeichen V 547f.
Kriemhild V 574
Kröte V 609, 613, 614
als Kuh V 782
Kuhmist stehlen V 785
lachen V 882
lahm V 887
Laus V 934
Lawine V 951
lernen d. Kunst des Hexens VIII 1367
letzte H. III 1888
Lichtmeßkerze V 1262
Liebestrank V 1284f.
Linde als Hexenbaum V 1306
Lindenzweige V 1307
als Löwe V 1435
Luftfahrt II 1659, 1661, 1662, 1663, 1664, 1669; III 1853, 1874f., 1883f., 1889, 1894; VI 1483
Lukastag V 1454
Maikäfer V 1533
Maitag V 1546f.
Mantelfahrt V 1592
Maulwurf VI 12
Maulwurfsgrille VI 26f.
Maus VI 32, 36
Messer VI 190
Menschenfresserin II 1601f.
Michaeli VI 239f.
Milch durch Zuträger V 8
Milchhexe I 1262f.; VI 256, 262f., 263, 270, 293ff., 1549; VII 812f.
Milchverwandlung VI 252
Mistgabel II 477
Mitternacht VI 421f.
Mittwoch VI 443
Molke VI 460f.
Montag VI 557
Moroin-Hexe VI 422
Motte VI 595
als Mücke VI 598f.
Müllerin VI 617
Nachtfahren VI 793
Nachtfrau VI 794f.
nackt VI 829, 842, 914f.
Nadel VI 924f.
Namensnennung VI 956, 960
Nebel III 1513f.; VI 986
niederläuten d. H. VI 657f.
Nußbaum IX N. 131
Ofen VI 1190
Osterwasser VI 1356
Palm VI 1371
peitschen VI 1473
Peitschenknallen VI 1470f.
Pest VI 1503
pfeifen VI 1593
als Pferd VI 1637f.
Pferdefleisch VI 1653
Pferdefuß VI 1660; VII 33
Pferdekopf VI 1667f.
Pferdestall VI 1679f.
Pfingsten VI 1687
Pupille I 694
als Rabe VII 437
als Ratte VII 515, 517
— vertreiben VII 519
Raupenmaden VII 537
Raute VII 545f.
Regenhexe VII 578
als Reh VII 617
Reibezauber VII 625
Ring VII 722
Rittersporn VII 727
rote Augen I 693
— Farbe VII 802
Sadebaum VII 868
Salbung VI 1243
Salz VII 900, 901
Sauerteig VII 960f.
Schadenzauber I 776; VII 969ff.
Schere IX N. 146
Scheunenhexe VII 1043f.
Schierling VII 1057
Schiff IX N. 155
Schimmel IX N. 171
schlagen VII 1112f.
als Schlange VII 1136, 1157
Schlehdorn VII 1202
Schleifstein IX N. 257
als Schmetterling I 1763; VII 1245f.
Schneidendes IX N. 268
Schornstein-Fahrt IX N. 291
Schwein VII 1476
Sieb VII 1678f.
Sonntag I 569
„sperren“ VI 386
als Spinne VII 268, 281
Spinnerin I 1149
Stab u. Stock I 1149
im Stall IX N. 582
steinigen VIII 414
Strohhexe I 1490
Tau sammeln VI 246
Taustreifen VI 1252
Teighexe VIII 715, 716, 718
Teufelspakt III 1842f.; IX N. 316
Tiergestalt III 19
töten VI 1646
Totenschädel V 207
verbrennen V 928; VI 1503
vertreiben I 1426; III 401; V 10, 337; VI 929, 1159, 1350, 1323, 1557f., 1586; VII 527, 530, 695, 901, 904, 967; VIII 1125; IX 563; IX N. 998
Verwandlung im Pferd IX N. 102

Vierklee IV 1452
Weihnachten IX. N. 928
Wein IX 300
nicht weinen können IX 326
mit Weinrose verwunden IX 337
— Meidung IX 337
Weißdorn IX 446
als weiße Ziege IX 341
— weißer Wolf IX 794
Wetterhexe III 1305f.; IV 1259; VII 315, 1069; IX 520
als Wildgans VII 1279f.
Wind (böser) durch die Hexe IX 645
Windei IX 659
im Wirbelwind IX 639, 641
wolfsgestaltig IX 749
Zaunreiterin IX N. 994
Zibelegret IX 971
zitieren II 1605
s. a. enthexen, Hexenflug, Hexenprozeß, Hexensabbat, Teufel ,verhexen, Zauber u. d. Einzelartikel
Hexenauspatschen VII 993
Hexenbad III 1029f.; VII 562
Hexenbann III 216f.; VII 1301
Hexenbart V 791
Hexenbaum I 1340; III 1895; IX 71
Hexenbesen VI 386, 389
Hexenblüh VIII 1126, 1127
Hexenblume: Windröschen IX 662
Hexenbrennen IX N. 586
Hexenbrot I 1627, 1632; V 648
Hexenbuch III 1877
Hexenbuche I 1692
Hexenbutter III 1868
Hexendorn V 504ff.
Hexeneier I 1485; III 1907; VIII 1500, 1501
Hexeneisen VIII 1532
Hexenfahrt s. Hexenflug
Hexenfest s. Hexensabbath
Hexenflug (-fahrt) I 1424f., 1426; III 1853, 1874f., 1883f., 1889, 1894; VI 1483; IX N. 102
Ofengabel VI 1200
s. a. Hexenritt, Luftfahrt, Mantelfahrt
Hexengerät III 659
Hexenglaube III 691
Hexengürtel III 1229
Hexenhammer I 77, 81; III 1020, 1838
Bleigießen I 1392
Freischütz III 13f.
Hexenkäfer VII 965
Hexenkahn IX 679
Hexenkampf III 549
Hexenkessel IV 1262, 1263f.; VII 627
Hexenkranz II 1208
Hexenkraut **III 1920**; IV 20; VII 1032
Bärlapp I 926
Hartheu III 1487
s. a. Baldrian, Bilsenkraut, Christophskraut u. d. Einzelartikel
Hexenkreise III 574
Hexenküche III 1895
Hexenkuchen III 1278
Hexenkugel V 758
Hexenkuß V 856
Hexenmahl V 1504; VIII 225f.
Meidung v. Brot u. Salz I 1624
Pferdekot VI 1643
Hexenmal III 1509
Hexenmännle III 1919
Hexenmehl I 925, 926; III 1620
Hexenmeister III 1893f., 1918; VI 36, 37, 52, 1233; VII 517, 1076, 1245, 1682; VIII 763, 1588, 1631, 1637; IX 749, 795; IX N. 588
Kleid IV 1481
Raupenzauber VII 537f.
Hexenmilch III 1874
Hexenmolch VIII 896
Hexenmusik VI 671
Hexennest VII 1480
melken durch d. H. VI 345
Hexenpantöffelein VII 1343
Hexenpappel VI 1389
Hexenpeitschen I 1045
Hexenprozesse III 1832, 1834, 1840f., 1853ff.; IV 663f.; VII 570, 1691
Agnus Dei I 218
Milchhexe VI 296
s. a. Gottesurteil, Hexe, Hexenverbrennung, katholisch, Teufel
Hexenpulver III 1168
Nelkenwurz VI 1004
Hexenrauch III 1908; V 982; VI 1
Hexenringe VII 31, 724
Hexenritt I 1424, 1579f., 1734, 1737; III 1849f., 1638; VII 1463; IX N. 994
s. a. Hexenflug
Hexenrübe IX 885f.
Hexenrütteln V 914
Hexensabbat I 199; III 671, 1645, 1839f., 1845f., 1879, 1886f.; IV 721, 722; V 1731; VI 778; VII 926, 1638; VIII 1171; IX 341, 750; IX N 994
Geige III 465
Hinterer IV 67
in d. Höhle IV 179
Horn IV 336
Priester, Teilnahme d. katholischen P. VII 319f.
Sackpfeife VII 866
Schalmei VII 993f.
Wein IX 301
s. a. Hexentanz
Hexensalbe I 1424f., 1426, 1728; II 1375, 1659, 1661, 1676; III 239, 1846, 1851, 1884f.; IV 764, 1337, 1712f.; VII 10, 625, 1702; VIII 360, 1011, 1445, 1647; IX 691, 774; IX N. 817
Bilsenkraut I 1306
Haselwurz III 1545
Krötenfett V 622, 625
Hexenschießen VI 1025
Hexenschlinge IV 587; IX 972
Hexenschmalz IX N. 971, 984
Hexenschnitt III 1873
s. a. Bilwis
Hexenschuß I 509, 744, 1025; III 578, 755; VI 194, 925, 1700; VII 461, 1477, 1576f., VIII 1573; IX 46, 243; IX N. 150, 243
s. a. Schuß, verhexen, Volksmedizin
Hexensekte III 1844f., 1879
Hexenspiel VIII 258
Hexenstein II 1110; VIII 392

Hexenstich VII 461
Hexenstiege III 1509
„Hexenstühlchen“ VI 1060
Hexentage I 1424; III 1879; VII 926; IX 692
Hexentanz III 574; VII 865, 1550; VIII 423, 1361; IX N. 578
Ammonit I 369
Asche des Bocks I 617
Klarinette IV 1444
s. a. Hexensabbath
Hexentanzplatz III 261, 1115, 1880f., 1889, 1917; VII 724; IX 931
Bovist I 1485
Hexentier II 1343; III 1869f., 1871; VIII 895f.; IX 917
Bock IX 917
Fledermaus II 1585
Fuchs III 178
Fuß III 226
Hase III 1508
Igel IV 669
Katze II 1205; IV 1117f.
Kröte V 625
Libelle V 1238
Truthahn VIII 1176
Wiesel IX 585f.
Ziege IX 900
Hexentreppe III 1916
Hexentritt III 1873; VIII 1576
Hexentrunk III 1916f.
Hexentusch VI 1471
Hexenverbrennung I 1133; IV 733, 739; VIII 1551
s. a. Hexenprozeß
Hexenvogel: Libelle V 1238
Hexenzeichen III 1898
Hexenzeiten I 1627
Hexenziehen VI 421
Hexenzwang IV 265
hieb- u. stichfest s. festmachen
Hieling VI 1575
Hieroglyphen IX N. 304, 386, 599
Hiesel IX N. 108
„Schrift, unbekannte“ IX N. 304
Hifthorn IV 330
Hilaribrot IV 1; VI 1047
Hilarius v. Poitiers **IV 1**; VI 1021
Totenbrot IX N. 540
— u. Patricius II 136
Hilde, Wasserdämonin **IV 1**
Hildegard, Gemahlin Karls d. Gr. **IV 1f.**
— **v. Bingen** V 320, 331, 344; VIII 508, 744; IX N. 77, 304
Basilisk II 600
Farn II 1216f.
Leber V 984
Weissagung der H. IX 370, 480
Hildesheimer Rosenstock VII 777
Hilfe: durch d. Adler I 187
gegen Geister III 500f.
durch Jesus V 1668
— Maria V 1669
— Nachbarschaft VI 754
Notnachbar VI 756
durch Tiere im Märchen V 1528f.
— die Toten VIII 1028
— Wassergeister IX 174
für die Witwe IX 680
d. Zwerge IX N. 1078
Hille (Dreifrauensegen) **IV 2**
s. a. Hilde, Sibylle
Hillebille (Signalgerät) III 1564; **IV 2f.**
Hillebilleschlagen VII 1093
Hilten IX N. 89
Hiltpritschenfangen I 559f.
Himbeere **IV 3**; VI 1061
s. a. Brombeere
Himingjörg IV 660
Himmel **IV 3ff.**; VI 1396, 1443f., 1686; VII 643; VIII 1244, 1445f.
blühender H. IX 809
Botschaft f. d. H. VIII 1029
Gesang IX N. 472
gestirnter H. IX N. 300
Jenseits IV 642ff.
Kinderherkunft IV 1356
Kirchenbau IV 1399f.
mehrere H. IV 13f., 34
Milchstraße VI 367ff.
Messerschneide gegen d. H. richten VI 199f.
am Morgen VI 579
Müller, wie dieser in d. H. kommt VI 615
Oberland VI 1165
Öffnen des Himmels I 1416
Petrus VI 1539f.
Pfauenrad VI 1568
roter H. VII 826
schießen in d. H. VII 1063
Schlachtvorzeichen IX N. 246
Schlüssel IV 35; VIII 1568
Schneider im H. IX N. 270
Schuster im H. N. 392
sieben H. VI 1445
Soldatenhimmel IX N. 488
Tierhimmel VI 1404f.
Tierkreisbilder IX N. 596ff.
Vorhimmel VI 1453
Zaunkönig als Stütze des H. IX 883
zeigen auf den H. VIII 516; IX N. 807
s. a. Christentum, Finsternisse, Gott, Hölle, Horoskopie, Schöpfung, Sterne, Sternbilder, Totenreich u. d. Einzelartikel
Himmelbett VIII 1599
„Himmelbrand“ I 1495; V 182, 185
s. a. Königskerze
Himmelfahrt II 1658, 1661, 1662; **IV 16ff.**, 651; VI 650; VIII 691, 689
Abwehrzauber VI 789
Ankenschnittprozession I 1751
Arbeitsverbot I 570
Aronstab pflücken I 599
Baldrian sammeln I 854
Bittgang I 1350, 1353
Blitz-Kranz VII 801
Brotopfer I 1622
Butterbrot I 1761
Flurumgang II 1678
Gewitter III 822, 826
Kleid IV 1476
Kranz V 409
Kräuter, neunerlei VI 1064
— suchen VI 1158
Leinsaat V 1177
Leitergebäck V 1202
Liebstöckel als Krankheitsabwehr V 1298
Mariae H. I 722; V 1676ff.
Mauerpfeffer VI 1
Menschenopfer VI 166
Mutter und Kind IX 655
Natterzunge VI 981
Nelkenwurz VI 1004
Nieswurz VI 1085
Opfer f. d. Wasserdämonen I 1616
Pimpinelle graben I 1224
Regen VII 598

Sanikel suchen VII 940
Semmelmilch VII 1643
singende Gespenster IX N. 464
waschen mit Buttermilch VI 367
Zitrone IX 943
s. a. Kreuzwoche, Wetter u. d. Einzelartikel
Himmelfahrtsblümchen IV 1133; V 500; VIII 1460
s. a. Katzenpfötchen
Himmelfahrtsglaube II 1658, 1661, 1662
Himmelsberg I 1054
Himmelsbesen I 1145
Himmelsblume IX 809
Himmelsbrief I 1416, 1697; II 1358; III 352, 674, 829; **IV 21 ff.**; V 195; VI 976; VIII 106, 608, 661; IX N. 301f., 322, 348, 380
abschreiben I 118
Gredoria III 1126
Holsteiner Typus IV 261
Karlsegen IV 1006f.
Michaelsbrief VI 240
Sonntag VIII 99
s. a. Schutzbrief, Sonntagsbrief
Himmelsbrot IV 8
Himmelsbrücke I 1664
Himmelsdurchlöcherung V 126
Himmelserscheinung II 1442; IV 9f.; IX 474
Abendröte I 55
d. Finger zeigen II 1484
Nordlicht VI 1118f.
Himmelsfeuer VIII 1544
Himmelsfluß VI 374
Himmelshaken VI 988
Himmelsjahr IV 595; VI 1493
Himmelskindchen V 1692
Himmelskörper s. die Sonderartikel (Komet usw.)
Himmelsleiter IV 15; V 1202f.
Himmelsmantel V 1581, 1588
Himmelsmühle VI 611, 613
Himmelsöffnung IV 9f.
Himmelsreise VI 1424f.
Himmelsrichtungen **IV 27 ff.**
Bestattung III 1077
Bestimmung der Lage der Hölle IV 223
Himmelsriegel, die heil. sieben IV 34f.
s. a. Schloßgebete
Himmelsring VII 588, 592
Himmelsschlüssel **IV 35**; VIII 1568
Himmelsschlüssel (Blume) s. Schlüsselblume
Himmelssoldat IV 597
Himmelsstraße VI 368
Himmelsstütze II 1527
Himmelswagen II 783
Himmelszeichen VIII 1737
b. d. Geburt III 407f.
f. Weltende IV 866
s. a. Himmelserscheinung
Himmelsziege (Heerschnepfe) **IV 35 ff.**; V 1691; VII 1281
himmlische Heerschaar II 829
Hindin VIII 921
Hindläufte IX 227
s. a. Wegwarte
hindurchgehen I 416
hinfallen II 1159
Hingerichteter I 993; II 854f.; III 490, 1065, 1664; **IV 37 ff.**; VII 490, 807, 1100; VIII 705, 975, 1024, 1402f.; IX N. 831f.
blenden d. Scharfrichters I 1392
Blut I 1437f.
Galgen III 258ff.
Gebet f. d. H. VI 1190
Ohrfeige VI 1217
Orenda VI 1303
Rasen VII 500
unschuldig IV 608
s. a. Armsünder, Blut, Dieb, Galgen, Gericht, hängen, Henker, Hinrichtung, Richtschwert, Scharfrichter, Strafe u. d. Einzelartikel
hinken **IV 58f.**; VI 1615, 1636; VIII 828; IX 233
s. a. Krüppel, lahm
Hinkmar VIII 543
Hinrichtung **IV 37 ff.**; VII 1100; IX N. 831f.
Augen verbinden I 699
Himmel, weinender IX 320
d. Schattens VII 1025
Schein-H. VII 1026
auf d. Schwelle VII 1517
Tier-H. VIII 929f.
s. a. hängen, Hingerichteter, Recht, Strafe
Hinschkraut I 1347
Hintamo Vodamo IX 42
Hinterer I 715, 1243; III 330; **IV 61 ff.**; V 53, 1185; VI 703, 844, 845, 855, 880, 900, 1215; VII 1057, 1378; VIII 1588; IX 642
Balthasar I 863
Bienen d. H. zeigen VI 842
entblößen II 847f.
des Jesuskindes V 1199
jucken IV 794, 1436
kratzen VI 843f.
Kuchenbacken auf d. H. V 683
küssen des H. V 850
schlagen auf d. H. VII 1093, 1096, 1531
s. a. Körperteile, nackt
Hintzelmann VI 255; IX 441
Hiob IV 68
— in d. Segen IV 68 ff.; V 1483; IX 864
Hiobstag IV 68; VI 442
Hippokampen IX N. 411
Hippolytus (kathol. Pferdeheiliger) **IV 72**; VIII 705
Hippomanes (Pferdemilz) **IV 73f.**; VIII 575
Hirmon (kath. Heiligenbild) **IV 74**
Hirn IV 74 ff.
Adlerhirn I 185
Alto, Hirnschale I 350
Bärenhirn I 902
des Erhängten III 1455; IV 43f.
Fluß aus dem H. II 1695
des Geiers III 460
Geisteskrankheit III 559ff.
d. Gemse III 632
des Hammels III 1369
Hasenhirn I 1198; III 1523; IX 944
d. Hirsches IV 104f.
Hühnerhirn I 713
Kalbshirn IV 918
d. Katze I 1521; IV 1116, 1121f.
Krankheiten des H. IV 82f.
des Löwen V 1434

Maushirn VI 58
des Nantwein VI 967
Ochsenhirn VI 1181f.
Pfauenhirn VI 1569
Rabenhirn VII 453, 455
d. Rebhuhns VII 549, 550
Reh-H. VII 619
Schafshirn VII 981
Schildkröten-H. VII 1073
Schweine-H. VII 1502
Taubenhirn VIII 699
Tierchen im H. VII 1248f.; VIII 836f.
Wespe im H. IX 505
Widderhirn IX 558
Wieselhirn IX 588, 599
Wildschweinhirn IX 627
Wurm im H. IX 848, 928
Ziegenhirn IX 904, 905
s. a. Fallsucht, Gedächtnis, Geschoß, Kopf, Kopfschmerz, Volksmedizin
Hirnfresser VI 1221
Hirngrille III 1165
Hirnkäfer IV 907
Hirnkrankheiten IV 82f.
Hirnschale: des Alto I 350
d. Gehängten IV 43f.
Hirntierchen VII 1248f.; VIII 836f.
Hirnwurm IX 848, 857, 928
Hirsch II 777; **IV 86f.**; VI 1101; VII 616, 1128, 1157, 1165; VIII 131, 133, 675, 781, 795, 831, 841, 918, 921, 951, 952, 994, 1047, 1050, 1548, 1618f., 1645, 1647, 1722; IX 15, 177, 275, 621
Aphrodisiacum I 526
Auge als Amulett I 702
bannen VI 1569
Brunst IV 87, 103
Frô III 114
Gebäck als H. IX 950
Geweih IX 230, 257f.
Herzenkreuz III 1809
Hirschmaske IV 116f.
Knorpel im Herzen des H. VI 1604
Kreuzhirsch V 508
Leder V 997
Mark IX 906
pfeifen VI 1596
roter H. VII 803
Schatz-H. VIII 116
schwarzer H. IX 32
Wassermann als H. IX 133
weißer H. VI 1138; VIII 800
Wetterorakel I 213
s. a. Hinde, Hubertus, Jagd, weisendes Tier
Hirschbär VIII 829
Hirschbrei V 414
Hirschfänger IV 591
Hirschfellriemen II 1174, 1180
Hirschgranln VII 1259
Hirschhaut III 1226
Hirschhorn IV 106f.; VI 192; VII 1157, 1170; IX N. 493
Hirschhorngeist VI 1390
Hirschhörnli V 1721
Hirschhornpulver VI 274
Hirschkäfer I 1409; **IV 110f.**; VII 393; VIII 870, 877, 878, 894, 898, 899
als Feuerträger II 1416
f. Kuhorakel V 783
Hirschkönig IV 122
Hirschkrönlein IV 105
Hirschkuh: d. Ägidius I 212
Hirschleder V 997
Hirschmaske IV 116f.
s. a. Hirsch, Maske
Hirschschwamm I 532
Hirschstein IV 107
Hirschtrüffel VII 32
Hirschwurz VIII 1460
Hirschzähne IV 586
Hirse I 714; III 787, 1823; **IV 117 ff.**; VI 447, 562, 819, 1724; VII 638, 1672; VIII 86, 182, 187, 237, 698, 704, 717; IX N. 538
f. d. Brunnen I 1682
Milchhirse IX N. 530
schwarze H. I 1624
Symbol f. Geld III 601
s. a. Brei, Getreide, Hirsebrei, Seelenspeise
Hirsebrei I 272, 1462, 1511, 1539, 1540, 1541, 1542, 1543, 1547, 1549; IV 834; V 53, 1500; VI 412, 1268; IX N. 516, 524, 525, 528, 1065
s. a. Brei, Speise usw.
Hirsekuchen V 665
Hirsespeicher VIII 1228
Hirsmontag **IV 122**, 1025; VI 554
s. a. Aschermittwoch, Maske
Hirsmontagschwung **IV 122f.**
s. a. Scheinkampf
Hirsnarr IV 122
Hirte **IV 124 ff.**, 631; VI 1701, 1703; VIII 824, 923, 1372, 1388, 1389, 1397; IX N. 257
Advent I 198
Aper als Patron I 509
Austrieb I 735, 738
beschwören I 1114
Brunnenzauber beim Austrieb I 1683
Dingen am weißen Sonntag IX 459
Gründonnerstagskuchen VIII 720
Horn IV 337
Hut IV 529f.
Kleidertausch IV 1517
Kohle V 76
Kranz V 392
Leonhard als Patron des Viehs V 1216f.
Lohn am Maitag IX 289
Maitau V 1553
Margarete V 1634, 1635
Martini V 1710
Martinsgerte V 1843f.; IX 4f.
Mond als H. VI 516
Ochsenhirt VI 1180
Osterwasser VI 1360
Pfannkuchen VI 1561
pfeifen VI 1592
Pferdehirt VII 561
Pferdejunge VI 1662
Pfingsten VI 1693f.
Rohrdommel als H. VII 772
Sackpfeifer VII 865, 867
Schäferlauf VII 985
Schalmei VII 993
Schlagzauber VII 1094
schmackostern VII 1235
Schutzzauber für die Herde IX 784f.
Schweigetabu IX 783, 786
Schweinehirt VII 1254
Sprung des H. VI 850; VIII 322
Stab IV 126, 131f.
Stange mit Wurst IX 872
Tanz IV 628
umspringen d. Herde VI 850
Wachskreuz i. Hosensaum I 208

  Weihnachtsblasen IX N. 873
  Wiedehopf als H. IX 569
  Wilder IX N. 983
  Wolfshirt IX 795
  s. a. Haustier, Schaf, Schäfer
Hirtenkirchweih IV 135
Hirtenkuchen IX 271
Hirtenmahl IV 137
Hirtenmonat I 555
Hirtenschüttung IV 136
Hirtensegen IV 136f.
Hirtenstab IV 126, 131f.
  s. a. Stab, Stock
Hirtensteine IV 130
Hirtentanz IV 628
Hirtentasche VIII 669
Hirtentäschchen IV 139f.
  s. a. Frühlingsblumen, Windröschen
Hispalensis, Joh. VII 50; IX N. 730
Hitternessel I 1552
Hitziges II 1448
Hjalmar I 1448
Hlôdyn, Mutter Thors VI 1187
Ḣnz (Zauberzeichen) **IV 140**
Ḣoalrad III 1315
Hobax (Fieberzauber) **IV 140**
Hobel VII 944
Hobrat VII 989
Hochessen V 1493; IX N. 510
Hochgericht: Galgen III 258ff.
Hochgott III 952, 1071; VIII 1046
Hochmut s. Stolz
Hochraute IX 908
Hochschulen d. Zauberei IV 140ff.
Hochsitz I 230
Hochsitzsäule II 1526f.; III 1558
Hochzauber V 1185ff.
Hochzeit I 408, 1406; II 101ff.; **IV 148ff.**; V 1680; VII 560f., 932; VIII 503, 656, 1005, 1031, 1236f., 1428f., 1438, 1456, 1746; IX 17, 40, 689, 893; IX N. 810
  Abgabe IV 1177
  Abwehrzauber VIII 1300
  Adventszeit, Verbot f. d. H. I 198
  Ahnen-Verehrung I 227
  Amulett I 382
  Apfel I 512
  April I 564
  durchs Astloch sehen I 630
  August I 721, 722
  d. Bäcker I 780
  Backtrog I 793, 794
  — umreiten I 1150
  Badertanz I 851
  beißen d. Hunde I 1023
  Besen IV 1223
  — geschmückter I 1135
  — brennen I 1144
  — überschreiten I 1139
  Bettelumzug I 1190
  Bettler I 1193
  Bibel I 1212
  Biene I 1233
  Bier I 1276f.
  Bindezauber I 1332
  Bittwoche, Meidung I 1354
  blaue Farbe I 1384
  Branntwein I 1502
  Brautheben III 1604f.
  Braut u. Bräutigam I 1522ff.
  — Zusammenstehen II 498
  Brautsuche VIII 585f.
  Brei I 1539, 1543
  Brot anschneiden I 606
  Bissen Brot I 1345
  Butter I 1756
  — u. Käse IV 1062
  Diebstahl VIII 377
  Dienstag I 450; II 252; III 740; IV 166
  Donnerstag II 339
  Dolmenzauber VI 83
  Donar als Schutzpatron II 317
  durchziehen II 489
  Ehe-Orakel IV 1383
  Ei II 638
  Erbsenbär II 888
  Erbsen essen II 878
  Fackel V 1244
  Farben II 1200
  Februar II 1281
  Feueropfer II 1094
  Fingerkraut II 1497
  Fischernetz II 1554
  Fisch essen II 1541
  Fladen II 1572; VIII 720
  Fleischessen verboten II 1237f.
  Fleischstücke II 1599
  Frauenfang IX N. 419f.
  Freitag III 56f.
  Freyr III 83
  Frühling III 159
  Fuhrmann III 210
  Fußspur III 242
  Fußwaschung III 237
  Gebildbrot III 385f.
  gelbe Farbe III 575
  Geld III 613
  Geldopfer f. d. Ofen VI 1192
  Gemeinschaftstrinken VIII 1158f.
  Gesang IX N. 437
  Geschenk III 719f.
  Geschirr III 724
  Getränke III 785
  Getreidekörner VII 767
  Gewitter III 822
  Glas III 854
  Glockenläuten V 948
  Glücksbrot III 882
  Glückstage III 902
  Hahn III 1329; VII 1739
  Hahnenschlagen III 1343
  Handschuh III 1409
  Handtuch III 1412
  Haselnuß III 1535
  Haube III 1550f.
  heilige H. V 802; VIII 1528
  Herbst III 1751f.
  Herdtanz VIII 1353
  Herd umwandeln VIII 1362
  himmlische H. V 1009
  Hirse IV 117
  Hirt VIII 923
  Hochzeitsnacht IV 164
  Honig IV 302f.
  Hose IV 406
  Hosenträger IV 411
  Huhn IV 454; VIII 1411
  Hund, Katze, Henne I 393
  Hundegeheul IV 475
  Hut IV 529
  Initiation IV 689f.
  Johannisminne IV 749f., 757
  Josefstag IV 775
  Juden-H. VI 530
  Kalbskopf IV 917
  kämmen IV 946
  Kampf IV 955f.
  Katharinentag IV 1080
  Katzenmusik IV 1126f., 1128
  kehren IV 1239
  Kerzenorakel IV 1245f.; V 1251f.; VIII 1759
  Kesselhaken IV 1272
  Kinder im H.-Zug IV 1299, 1334
  Kirche umgehen VIII 1367
  Kissentanz IV 1433, 1435
  Kleid IV 1496f.
  Kleidertausch IV 1514f.; VIII 1622
  knien IV 1580
  Kobold, Verhinderung d. Hochzeit durch d. V 38
  kochen V 51
  Köchin V 48, 56
  Kochlöffel V 61
  Kohl V 73
  Korb V 242
  Körbeljungfrau V 242
  Krähe V 363
  Krähenlied V 367
  Kranz V 408, 411ff.
  Krebs V 449f.
  Kreuzerhöhung V 507
  Kreuzwoche V 535
  Kreuz-Zeichen auf d. Kirchenschwelle V 540
  Kuchen V 675, 676f.
  Kuckuck V 740, 741
  Kuß V 851
  Kutscher I f. 393
  Lärmzauber VI 651
  laufen III 444
  Lebenslicht V 968
  Lebensrute V 971
  Lebkuchen V 991
  Leichenzug begegnen 1161
  Leiterbinden V 1203
  Lienert V 1300
  Löffel V 1318f.
  Lösezauber V 1401
  Lucienhochzeit V 1444f.
  im Mai V 1512f.
  Maibaum V 1521f.
  März V 1734
  Marzipan V 1741, 1742
  Masken V 1821, 1823f.
  Maurer VI 29
  Mehl VI 93
  Messerzauber VI 206
  Mistel VI 387
  Mistkäfer VI 394
  Mittwoch VI 445
  Mond-Beachtung VI 487, 530
  Montag VI 559
  Myrte VI 714
  Nachbarschaft VI 754, 758
  nachsehen VI 768
  Nacktheit VI 890
  Nadel VI 930, 932,
  Namenänderung III 502
  Narr VI 968
  Nebel VI 992
  Nestelknüpfen VI 1014, 1015
  Nixe auf der H. IX 157
  November VI 1156
  nüchtern VI 1158
  Nudeln VI 1162
  Nuß IX 78f.
  Ochsenschlachten VI 1695
  Ofenschüssel-Laufen VI 1202
  offenes Grab I 983
  Orgelspiel VI 1307
  Pelz VI 1477
  Perlen VI 1497; IX 324
  Pfefferkuchen VI 1571
  Pfefferlied VI 1574
  Pfeife VI 1574, 1575
  Pferd VI 1621
  Pfingsten VI 1686
  des Priesters VII 331ff.
  Puppe VII 394
  Rad verbrennen VII 479
  — zerbrechen VII 466
  Radtanz VII 480
  Rahm VII 493
  Rappe IX N. 103
  Rauch-Orakel VII 524
  Raute VII 544f.
  Redeverbot VII 576
  Regen I 1547; VII 600, 601; VIII 1738; IX 324, 536
  Reis-Zauber VII 638
  Rittborgsche H. VIII 181
  Rosmarin VII 787f.
  rote Farbe I 869, 1384; VII 820f.
  Rotkehlchen VII 836
  Rundgang VII 852
  Salz verschütten VII 909
  — u. Brot VII 902
  Schadenzauber VII 952; VIII 531
  Schaltjahr VII 996
  Scheinhandlungen VII 1026f.
  Scheinhochzeit VII 1024, 1026
  schießen VII 1068
  Schildkröte VII 1072
  Schimmel IX 350; IX N. 177
  Schimmelreiter u. Bär I 896
  Schimpfzauber VII 1037
  Schlagzauber VII 1099
  Schnee VII 1275
  Schneider IX N. 270
  Schreckläuten VII 1290f.
  Schuh VII 1325ff., 1327f.
  — ausziehen VII 1330
  — nachwerfen VII 1317
  Schuhband lösen VII 1353
  Schüsselorakel IX N. 398
  Schutz vor Hexenzauber II 118
  — durch Stahl II 719, 720
  Schwein VII 1482f., 1486
  Schweineschwanz VII 1428
  Schweinskopf VII 1504
  Schwelle VII 1516, 1520, 1533f.
  Schwerter kreuzen V 530
  Schwerthieb in d. Balken I 858
  Sellerie VII 1634
  Semmel VII 1641
  Siebzauber VII 1672f.
  Singen, lautes I 1380
  Sommer VIII 28f.
  Sonne VIII 46
  — u. Mond als Brautpaar II 1513
  Sonntag VIII 95
  Speise VIII 190
  Spiegel IX N. 569
  springen VIII 323
  stehlen VIII 374
  Stein VIII 388
  — Verwandlung VIII 422
  stolpern VIII 493
  Streitvorzeichen VIII 536
  Stroh I 1199
  Strumpfband VIII 556
  Strumpfwerfen VIII 550f.
  Suppe VIII 610
  Tagewählerei VIII 532, 654
  Tanz um d. Baum VIII 1353, 1354
  Taschentuch VIII 671f.
  Teufels-H. VII 578
  Tierorakel VIII 923
  auf d. Tisch setzen VIII 958f.
  Totenhaar f. d. Braut V 1100
  Totenhochzeit VIII 1068ff.
  Trauformel IX N. 991
  Trinkglas zerbrechen VI 1292
  Tuch für d. H. VIII 1177
  Tür-Zauber VIII 1192

  Uhr-Orakel VIII 1269
  umkehren VIII 1325
  umsehen VIII 1347
  Unschuld, verlorene VIII 1446
  Unterirdischen-H. VI 661
  Verbote IX N. 803
  Verhüllung VIII 1597
  verlieren VIII 1613f.
  Vogelhochzeit VI 1465; VIII 1679f.
  — Orakel VIII 1673
  Vorschau VIII 1704f.
  Wachtelruf IX 21
  Wasserguß IX 116
  Wassertauche IX 193
  Wecken IX 212f.
  Weg IV 1411
  weinen IX 327
  Weinsuppe IV 751
  Weintrinken IX 295
  weiße Farbe IX 346f.
  Weizenkörner als Symbol d. Segens IX 464f.
  Wermut als Talisman IX 499
  Wettlauf nach d. Stollen VIII 490
  Wind IX 653
  der Witwe IX 678
  Witwer, Wiederverheiratung IX 681
  Wolfsopfer IX 782
  Wolle IX 814f.
  Wurst für die Braut IX 873
  Zitrone IX 942f.
  durch d. Zaun kriechen IX N. 991
  Zwergenhochzeit I 934; IX N. 1066, 1038
  s. a. Braut, Bräutigam, Ehe, Eheschließung, Frau, Heimat, Polterabend, Trauung
Hochzeitsbitter I 1384; IV 156; V 414; VII 545, 822; VIII 672, 1082; IX 347; IX N. 417
  Zitrone IX 942
Hochzeitsbrot I 1646; IX 443
Hochzeitshemd III 1720ff., 1723ff.; IV 154
Hochzeitskuchen VII 1678
Hockauf s. Aufhocker
Hockergrab III 688; VIII 1471f.; IX 575
Hödecke (Kobold) IX N. 247
Hoden: des Bussards I 1716
  Eberhoden IX 617, 626
  d. Widders IX 556, 557f.
  d. Wiesels IX 588
  d. Wildschweins IX 627
  Wolfshoden IX 773, 774
  s. a. Geschlechtsteile, -verkehr, Phallus
Hof: Paradieshöfe VI 1427
Hofabende III 1238
Hofmarken III 1573f.
Hoggemann I 95
Höhenfeuer: am Fridolinstag III 84
Höhenkult IV 174
  s. a. Berg, Kult
Hohentwiel IX 603
Hohenzollern: Vernichtung der H. IX 379
  s. a. Weltkriegs-Weissagung
hohl IV 174f.
  Kindlibaum IV 1348
Höhle IV 175ff.
  Backofen d. Riesen und Zwerge I 784
  Bärenhöhle I 898
  Baumhöhle IX 972
  Beatushöhle I 964
  Blumenstrauß f. Ostern VI 1314
  Eingang zur Unterwelt IV 188f.
  d. Falschmünzer I 1369
  Kinderherkunft IV 1354
  Kristallhöhle V 578
  mit Lebenslichtern IV 710
  Schatzhöhle VII 1002
  Teufelsbeschwörung I 1128
  s. a. Berg, Hölle
Höhlenbilder I 1283
Höhleneingang IV 177
Höhlenfest IV 183
Höhlenkult IV 181f.
Höhlenprozession IV 182
Höhlenschlaf IV 180
Höhlenzeichung I 389
Hohlesteintag VI 1558
Hohlkrähe V 352
Hohlkuchen V 678
Hohlwurz V 1221
Höhmann IX N. 463
Hohn II 1487, 1488; VIII 538
  Katzenmusik IV 1126
  s. a. Spott
Hoikefrauen VIII 1074
Hoimann s. Hemann
Hojemännl III 1707; VI 194; VII 848; VIII 313; IX 321, 665
Hokuspokus IV 183f.
  s a. Hax, pax
Holda I 1493; II 1084; III 81; IV 614; V 1784; VI 807; VII 579, 781, 844, 921f., 1570; VIII 975, 354, 1321, 1518, 1534; IX 664; IX N. 985
  Goldkäfer III 931
  Hase III 1509
  s. a. Frau Holle, Holla, Perchta
Holden VI 1484; IX N. 871, 1016
Holderbaum III 840; VI 433
  s. a. Holunder
Holderküchlein VI 1563, 1564
Holepfannen IV 1057; VI 1498
  Sonntag VIII 89
Holger Danske I 1039
Holla I 1677
  s. a. Holda
Holländerkäse IV 1066
Holle, Frau s. Frau Holle
Hölle I 584, 1049; **IV 184ff.**, 649f., 891, 1021; VI 123, 225, 1412, 1431, 1468, 1686; VII 643, 910, 1335, 1478, 1571; VIII 240, 269, 392, 603, 742, 779, 1091, 1123, 1259, 1546, 1547; IX N. 393, 988
  Advokat I 201f.
  Anaël I 384f.
  anrufen I 1121
  Ariel I 578
  Azazel I 749
  Barbiel I 910
  Enziloch II 866
  Gesang IX N. 474 .
  Jenseits IV 642ff.
  Kessel IV 1259f.
  Mammon V 1560
  Marbas V 1596
  Marbuel V 1597
  Schlüssel zur H. VIII 1052
  Uhr in d. H. VIII 1282
  Wasserhölle VI 620; IX 194f.
  Wurzeln der Winde in der H. IX 656

  s. a. grüne Wiese, Himmel, Höhle, Höllenzwang, Nobiskrug, Teufel, Totenreich u. Einzelartikel
Hollegaul IX N. 171
Hollen, Gottschalk IV 257
Höllenarten IV 225ff.
Höllenblume VII 802
Höllenbock IX 917
Höllenbube IV 225, 232
Höllendrache IV 230
Hölleneingang IV 222
Höllenfahrt I 1440; IV 233ff.
Höllenfeuer IV 206ff.; VII 802
Höllenhorn IV 336
Höllenhund IV 231
Höllenmann VI 32, 1194
Höllenritt VI 1636
Höllenschiff III 545f.
Höllentor IV 196f., 225
Höllenwiese IV 199f.
Hollenzopf IX 259, 638, 953
Höllenzwang IV 258f.; VII 437; VIII 763
  Licht V 1243
  Manati V 1562
  Mephisto VI 174f.
  s. a. Faustsage, Geßners H.
Hollepeter I 938; V 33
Hollerad VI 1484
Hollerbaum IV 272; VIII 688, 1327, 1356
  gebackene H.-Blüte VI 1563
Hollerküchel VIII 189
  s. a. Holunder
Höllhafen VI 1202f.
  horchen VI 1282
Hollinnen IX N. 524
Höllkröst I 896
Holmgang IX 960
Holsteiner Typus IV 22, **261**
  s. a. Himmelsbrief
Holtding VI 190
Holunder I 99, 110, 114, 126, 160, 392, 923, 1271, 1320, 1376, 1381; II 1269; III 99, 1559; **IV 261ff.**, 713, 737, 802, 1086; V 615, 1142, 1154, 1268, 1853, 1856; VI 18, 205, 270, 274, 293, 294, 327, 392, 544, 616, 807, 896, 1017, 1058, 1064, 1159, 1373, 1706, 1707; VII 502, 688, 810, 1442; VIII 122, 189, 190, 262, 322, 324, 516, 999, 1119, 1324, 1561, 1614; IX 1, 2, 452, 815, 908, 657; IX N. 204, 207, 208, 493, 514, 806, 572, 1061
  gegen Auszehrung IV 1065
  Kreuz aus H. V 541
  Leichenmaß V 1091
  Milchopfer f. d. H. VI 360
  Pfannkuchen mit H.-Blüten V 1496
  Schatten IX N. 130, 131
  schütteln VII 1383
  türk. Flieder II 1620
  s. a. Flieder, Holderbaum, Hollerbaum
Holz VI 108; VII 1533; VIII 1583
  abgebranntes H. VI 854
  achterlei H. VI 327
  Agathenholz I 210; VII 1204
  Ahorn I 236
  Alp I 294
  Backtrog I 792f.
  Balken I 856f.
  Becher I 965
  Betholz VI 1093
  Bindnagel I 1333f.
  Birkenholz I 1338
  blutendes H. I 1603
  Braugeräte I 1516
  Brautbett I 1184
  brennendes H. VIII 1337; IX 319
  Buchenholz I 1692, 1693
  Buchsbaumholz I 1696
  Dornholz VI 819
  Drachenholz IX 499
  dreierlei H. VI 349
  Eberesche VII 954
  Efeuholz IX N. 145
  f. Eheorakel VI 412
  Elzbirn-Holz VII 619
  erbetteltes H. 1189
  Espe II 1021
  Ewigkeitsholz II 1094
  Galgenholz III 262f.; VII 1526
  gestohlenes H. VIII 372, 373, 375; IX N. 1000
  Hausbau III 1562
  Hausgötze aus Holz V 30, 46
  holen, nackt VI 887
  Holunder IV 263
  Holzfräulein s. d.
  Holzweiblein s. d.
  „Judas“ VI 1172
  Kalender IV 925f.
  Kienholz VI 594
  Kirschbaumholz VII 321
  Kreuzbaum V 485f.
  Kreuzholz V 487, 1707
  — zum Schutz des Ackers V 541
  für die Küche I 595
  in d. Kuchen backen VI 1056
  Lärchen-H. VII 1529f.
  f. Martinsfeuer V 1716
  Messer in Holz stoßen VI 197
  Mühlrad-H. VI 609
  neunerlei H. I 1099, 1320; VI 351, 332, 412, 501, 1057f., 1147, 1275; VII 27; VIII 1116; IX N. 143, 144
  vom Osterfeuer IX N. 818
  Palmholz VI 1371
  Pfahl VI 1547ff.
  Pflug VI 1725
  Querspindel VI 1143
  f. d. Reisewagen VII 642
  Sargholz V 68; VII 951; VIII 308, 701; IX 714
  f. Schiffsbau IV 1438; IX N 156
  Schwellen-H. VII 1534
  siebenerlei H. VI 339
  Span IX N. 490ff.
  Tanne VIII 663
  Totenbahre-H. VIII 1052
  Totenbett-H VIII 1058
  verkohltes H. VIII 526
  Wacholder IX 3ff., 13
  Wasserpferd, Maul des VI 1635
  Weißtanne VII 947
  Wünschelrute IX 828
  Wurstholz IX 868
  Zirbelholz VIII 351
  Zwetschgenholz VI 336
  Zypresse IX 993, 995
  s. a. Kohle, Span, d. einzelnen Baumarten u. Einzelartikel
Holzapfel VI 974, 1167
Holzäpfeltanz IV 276
Holzbock (Insekt) **IV 276f.**; VII 990
Holzfrauchen VIII 167; IX N. 519

Holzfräulein I 199, 617; II 1186, 1776; **IV 277ff.**; VI 1160, 1174, 1513, 1554; VII 28, 1034; VIII 379; IX N. 525
  Aschenkuchen III 323
  Flachsopfer V 1199
  Kuchen V 655
  Lob f. Pfannkuchen VI 1553
  Quendel f. d. H. VII 420
  s. a. arme Seele, Buschweibchen, Holzweiblein, Moosleute
Holzgerste VI 566
  s. a. Widerton
Holzreifen VI 1287
Holzhauser, Bartholomaeus, Weissager IX 370
Holzhetzer s. wilde Jagd
Holzhund IV 279
Holzjungfern I 1715
Holzkatze I 1702; V 275
Holzleute VII 896; IX 56
Holzmännlein III 1558, VIII 1405
  Kleidung IV 1477
Holzmaske V 1765, 1766f., 1811
Holzmonat II 1277
Holzmütterchen IX N. 1074
Holzscheitorakel II 577f.; **IV 279ff.**, 317; VI 1287
Holzschuh VII 1294, 1295, 1305, 1316, 1339, 1351
Holzsohle VII 1350
Holzverderber VI 693
Holzweiblein I 25, 646, 758, 764f., 1633; II 827, 562, 939; III 1820, 1836f.; V 1024; VI 95, 147, 566, 798, 1721; VIII 547, 840, 1405; IX 11, 51, 665; IX N. 580, 969, 1070, 1109
  Aschenkuchen I 768
  Fluch II 1643
  Kalmus IV 936
  Knödel IV 1548
  kochen V 58
  Warnung vor Backen am Freitag I 771
Holzwurm II 920; **IV 284f.**, 908; VI 1533; VIII 924, 983, 996
Holz-Zweck VII 801
Homann III 1708; VII 848
Homunculus I 252; **IV 286ff.**; IX N. 62
  s. a. Alchemie
Honig I 532, 1230f. 1239, 1240, 1242, 1244, 1247, 1254, 1356, 1435, 1539, 1607, 1722; III 1168, 1188, 1242; **IV 289ff.**, 692, 808, 5255, 1352, V 1109, 1513; VI 21, 69, 96, 103, 104, 107, 108, 250f., 257, 278, 279, 354, 355, 356, 362, 363, 456, 844, 883, 905, 1162, 1170, 1181, 1198, 1239, 1318, 1319, 1427, 1443, 1451, 1569, 1571, 1716, 1723, 1726; VII 4, 498, 700, 981, 1031, 1495, 1520, 1554, 1565, 1643; VIII 82, 146, 177, 178, 179, 188, 212, 214, 216, 233, 284, 371, 373, 428, 485, 628, 629, 687, 701, 707, 725, 1120, 1156, 1192, 1412, 1586; IX 52, 53; 263, 298, 903, 905, 906, 907, 910, 928, 929; IX N. 477, 498, 517, 523, 528, 886, 892, 894, 933, 1067, 1070
  auf d. Abc-Tafel I 15
  f. d. Brunnen I 1682
  Fladen VI 106
  auf Fleisch V 1087
  Geschlechtsteile d. Hyäne mit H. als Aphrodisiacum I 527
  gestohlener H. I 1152, 1249
  Honigkuchen s. d.
  Hornisse IV 342
  Hummel IV 470
  mit Käse IV 1062
  im Krebssegen V 457
  vom Kreuzbaum V 493
  Lebkuchen V 986f.
  vom Paradiesbaum V 496
  schreiben mit H. IX N. 330
  Späne V 1688
  verschenken des H. I 1243
  s. a. Milch
Honigberg III 930
Honigessig VI 4
Honigfladen VI 106
Honigkuchen I 780; IV 294, 296, 300; V 681, 986f.; VII 1678, 1719; VIII 859; IX N. 512, 889
  des hl. Christ I 758
  s. a. Gebäck, Weihnachtsgebäck
Honigöl IV 307
Honorius III., Pabst III 1171, VI 1393
Hoperli VIII 409
Hopfen I 1256; **IV 310f.**; VI 93; VII 946, 1556, 1701; VIII 427
  anbinden des H. I 1333f.
  Bier I 1514
  als Salat I 532
  schmücken des Kruzifixes mit H. V 641
Hopfenvögelein III 574
Horant IX N. 454
Horber Mahlzeiten V 1500
horchen I 399f., 403, 631, 1742; **IV 312ff.**, 1523; V 1403, 1404, 1548; VI 88, 625, 1281f., 1285, 1463, 1622, 1717; VIII 186, 920, 1009, 1171, 1739; IX N. 481, 932, 935, 1000
  Backofen-H. I 787; V 987; VI 676
  Fensterhorchen II 1337
  Kochtopf-H. IX 319, 323; IX N. 795
  am Kreuzweg V 522
  i. d. Mohnmörser I 1547
  Neujahr VI 1040
  Ofentopf VI 1202
  Schafstall-H. VII 980
  Schweinestall VII 1484
  Zwölften I 858
  s. a. losen, Orakel
Hörkelmai III 1470
Hormin I 523
Horn (Tier-H.) **IV 325ff.**; V 1445; VI 1178, 1180; VII 1021, 1261; VIII 832, 835
  Abschabsel v. Rinderhorn VII 700
  Bockshorn IX 915, 924
  Einhorn II 709
  Goldhorn v. Gallehus I 643
  Kugel aus H. V 756
  Kuhhorn V 784; VI 334, 345
  Martinshorn V 1720
  des Moses VI 583
  auf d. Ohrring VI 1219
  rotes H. VII 816
  Schlachthorn VII 873
  Schlangen-H. VII 1153
  auf d. Stirn V 1001
  Trinkhorn V 1225; VIII 1157
  von Uri VIII 483
  vergoldetes H. VII 985
  weisen III 332
  Widderhorn IX 556
  des Ziegenbocks I 144; VII 1171; IX 901, 902
Horn (Musikinstrument) **IV 327f.**; IX N. 184
  s. a. Trompete
Hornaffen III 392; **IV 337ff.**, 326
  s. a. Gebäck, Gebildbrot, Howölfe, Kipf
Hornbaum s. Weißbuche
Hornblasen VI 652
Hörnchen („panes lunati“) III 399f.
  Kipfel IV 1395f.
  s. a. Hornaffen, Gebäck usw.
Hörnerfigur VIII 1203
Hörnergericht IV 1127; V 1823
Hörnerhelm V 1846
Hörnermachen II 1487f.
Hörnermaske V 1771, 1772; VIII 1383
Hörnermusik, d. wilden Heeres III 539
Hörnerstutzen: d. Viehs IV 138
Horngebäck IV 326
Hornhautflecke I 713; VII 981
Hornisse I 1239; **IV 339ff.**; VIII 826, 866, 869, 878; IX 503, 504
  Entstehung aus Aas I 6
  s. a. Insekt
Hornißkrug VII 851
Hornkäfer IV 110f.
Hornmesse V 1454f.
Hornschlange VII 1125
Hörnstöter VI 1036, 1050; IX 264
Horntage II 1275
Hornung s. Februar
Horoskopie IV 342ff.; VII 66f.; VIII 461f.
  Komet V 99ff.
  Nativität VI 979
  Nostradamus VI 1125f.
  s. a. Bauernpraktik, Laienastrologie, Planeten, Sterne, Sternbilder, Sterndeutung
„Horoscopus“, Übersetzg. d. Dandalus IX 422
Hörselberg I 1049; **IV 400f.**, 545; VI 1614; VII 994
  schmorende Weinhändler IX 315
Hort s. Schatz
Hortensie IV 401
Horus I 96
  Auge III 966
Hose III 1723; **IV 401ff.**, 1460; VIII 646, 675, 1105, 1507
  alte H. VI 1589
  blaue H. I 1384
  Geburtserleichterung IV 1514
  grüne H. VII 1004
  Hosenträger s. d.
  Hosenband IV 407
  Hubertusplätzchen IV 432
  des Junggesellen VI 138
  Männerhose VI 137, 139, 1213
  aus Menschenhaut III 1584f.; V 1099
  d. Milchhexe VI 305
  des Pilatus VII 25
  rote H. VI 172
  Schellkraut einnähen VII 1030
  Wasser ziehende H. VIII 549
  Weizen durch d. H. säen IX 466
  zerrissene H. V 1181f.
  s. a. Kleidung, Rock, Schürze, waschen
Hosenband IV 407
Hosenbandorden VIII 559
Hosenkrieg der Weiber IX 473
Hosenträger I 878; **IV 411f.**, VI 458
  als Geschenk IV 1471
Hosti, Hostis (Gichtzauber) **IV 423**
Hostie I 47f., 66, 1597, 1602, 1622; II 1357, 1358; III 322, 675, 1657; IV 97, **412ff.**; V 195, 639, 640, 761, 787, 987; VI 106, 169; VII 617, 1008, 1061, 1062, 1561; VIII 372, 395, 441, 779, 1048, 1181; 1489; IX 14, 464; 621, 786; IX N. 918
  f. d. Bienenkorb VI 475
  Bierzauber I 1264
  blutende H. I 1440; VII 325
  essen IV 412
  in d. Hand wachsen lassen III 1380
  im Hirtenstab IV 126
  in d. Kapelle, aus Wachs I 1248
  f. Meineid I 1630
  Schändung durch Juden IV 819f.
  schießen auf d. H. VIII 1182
  — mit d. H. IV 585
  schreiben auf d. H. IX N. 352
  unter d. Schwelle VII 1528
  stehlen d. H. III 7
  vergraben I 1619
  f. d. Wasserdämonen I 1616
  Weihe der Kreide V 461
  Zauberei II 1133
  für die kranke Ziege V 175
hot-crossbun III 385
Hother I 852, 853
Höwberg VI 1397
Howölfle I 785; **IV 423ff.**; VI 1363; IX 206, 791, 206, 275; IX N. 888
  s. a. Gebildbrot, Hornaffen, Kipfl
Hoymann III 1707
Hrabanus Maurus VI 521; VII 52
  Geheimschrift III 453f.
Hrapp V 1568
Hraesvelgr I 184; IX 630
Hreda II 1276; V 1727; VI 466
Hrosvitha von Gandersheim IX 370
Hrungnir I 641
Hubert-Hubertus (kathol. Heiliger) IV 425ff., 591f.; VI 54, 1156; VII 421
  Stock mit Gebet IX N. 309
Hubertusbrot IV 432
— gürtel IV 432
— Jagd I 586
— messe IV 591
— Schlüssel III 909; IV 429
— Segen IV 433
Hübich III 835
Hübner, Israel, Prophet IX N. 77

Huckstein II 534
Huckup s. Aufhocker
Hudelmann IX 140
Hudler V 667
Hudlerlaufen VII 1639
Hudregutte IX N. 472
Huf (-spur) III 1746; IV 434ff.; VII 1521
als Trinkgefäß V 635
Schweins-Huf VII 1487, 1493
s. a. Spur
Hufblatt VI 1064
Hufeisen I 1281, 1744; II 718, 719, 720, 1469; IV 436f., **437ff.**; V 445, 1217; VI 433, 879, 1630, 1633, 1639, 1641; VII 639, 719, 936, 1293, 1310, 1340, 1525, 1536; VIII 85, 392, 394, 435, 1199, 1341, 1558, 1589, 1761; IX 35, 983; IX N. 157, 227, 260, 586, 929
Eligius II 787
Eseleisen II 1017
glühendes H. IV 511; VI 1615
d. Kirchentür IV 1418
f. liederliche Dirnen VI 421
Strützel in H.-Form VIII 561
f. d. Tür IV 1014
f. erfolgreichen Verkauf IV 1161
Votivkette IV 971
f. d. Zwerge IX N. 1075
s. a. finden, Huf, -nagel, Talisman
Hufeisensegen IV 436f.
Hufenstechen V 395
Huflattich IV 447f.; V 774
Hufnagel II 722, 1469, 1472; III 838; **IV 446ff.**, 1048, 1581; VI 139, 339, 1641; VII 956, 1536; VIII 532
alter H. IX N. 260
geweihter H. VI 1649f., 1692
s. a. Hax, pax; Nagel; Ring; vernageln
Hufspäne IX N. 493
hug VIII 1572f.
Hügel s. Berg
Hügelbewohner IX N. 524
Hügelfeuer I 228f.
Hügelvolk VII 866
Musik VI 666
Huginn VI 1207; VII 435
Hugo v. Langenstein VI 985
Huhn I 393; III 432, 433; **IV 448ff.**; VI 1101, 1266; VII 854, 1120, 1171, 1533, 1576, 1641; VIII 192, 782, 794, 809, 824, 826, 896, 903, 906, 1023, 1083, 1411, 1540; IX 15, 275
abschneiden v. Federn I 620
Alp I 294
Antonstag I 505
als Bäcker I 758
Bauopfer I 147
Besenzauber I 1143
Besitzzauber I 1154f.
Blasiuswasser I 1361f.
für die Braut I 1510; IX 873
Brennesselsame I 1556
zum Brüten ansetzen I 1686
durchziehen II 490, 491, 492
Ei II 595ff.
— gold. u. silberne II 598f.
essen II 1031
füttern aus d. Schuh VII 1343, 1344; IX N. 112
— durch Besen IX 987
— im Kreis I 875; V 463, 469, 477; IX 446; IX N. 511
— mit Hirse IV 117
Gewöhnzauber IV 1154; V 896; IX N. 287
Gibel got Gabel III 833f.
Glucke s. d.
Haken III 1354
Herz II 1616
Hühnermist V 344
Karfreitagszauber IV 993
krähendes H. VII 1530; VIII 527, 922f., 996
Kuchenfutter am Agnestag I 215
laufen über blaue Schürze I 1383
Lavendelzauber V 950
Leber des H. V 983
für d. Leonhard V 1218
Lichtmeßzauber V 1266
Lunge als H.-Futter V 1456
Maikäferfutter V 1534
Maitagszauber V 1545
Marder, Verzauberung durch d. V 1632
Martins-Opfer V 1709
Mausern des H. I 723
Mohn VI 450
Nest aus Bettstroh I 1199f.
in neues Haus jagen I 1157
Neujahrsfütterung VI 1029
Ofentopf-Zauber VI 1203
— Opfer IX N. 534
Orakel IV 318
Peter u. Paul VI 1524
Petri Stuhlfeier VI 1533
rotes H. VII 833
Samenweizen als Futter IX 465
Sauerkraut f. d. H. VII 960
schlagen VII 1106
Schlüsselblume VII 1229
Schriftzauber IX N. 342
schwarzes H. II 1615; III 249, 550, 626, 923, 1566, 1616, 1618f., 1893, 1912, 1914; IV 297, 454, **458ff.**, 598, 816, 948, 1001, 1174, 1507; VI 351, 354, 403, 792, 929, 1190, 1259; VII 1435, 1438, 1441, 1442, 1445, 1446, 1447, 1448, 1453; VIII 613, 646, 1014, 1097, 1367; IX 196, 706; IX N. 477, 541, 554, 589, 1064f.
Schwefel-Zauber VII 1460
siebenjähr. H. IX N. 482
Siebzauber VII 1685
in d. Spiegel sehen IX N. 573
Spinne als Heilmittel VIII 281
Stroh vom Fastnachtsbären I 894
tanzendes H. VIII 840
„Tod"-Zauber V 919
Todesorakel VIII 996
Totenhuhn V 1045
totes H. VIII 996
Unruhfeder VIII 447
vergraben IX N. 589
Verwandlung in Schildkröte VII 1074
Wassermann als H. IX 133
weißes H. I 1321; III 250; IX 713
Zwingzauber II 219
s. a. Ei, Feder, Geflügel, Glucke, Hahn, Haustier, krähen, Wetterzauber

Hühnerauge I 123, 1472; II 1445; **IV 460ff.**, 499; VII 608, 951, 688, 1266, 1438, 1497, 1532; VIII 75, 146, 365, 405, 1364, 1552; IX 12, 463
Aalblut I 2
Segen IV 462
s. a. Warzen
Hühnerbrühe als Gegengift IX 581
Hühnerdarm s. Vogelmiere
Hühnerei s. Ei
Hühnerleiter V 1203f.
Hühnermeister V 310
Hühnernest II 641
Hühnerrecht VII 558, 559
Hühnerstall: Axt im I 747
reinigen IX 12
Schürze vor d. H. VII 1375
Hühnerweih s. Weih
Huimann I 199
Hukelpott VII 851
Hulastreible VI 1563
Hulda s. Perchta
Hulden s. Hexe, Unholden
Huldenstraße VI 372
Huldigungskuß V 850
Huldrehut III 721
Huldren VII 1428; VIII 1318, 1600; IX N. 524, 527, 845
s. a. Hexe, Unholden
Hulifest I 556, 557
Hulkan (Strohmann) **IV 463**; VI 1038f.; IX N. 923
Hullepöpel I 938
Hullwagen IX 268
Hüllwecken IX 211
Hülse s. Stechpalme
Hülsenfrüchte IV **463ff.**; V 1309f.; VIII 206; IX N. 811
Speiseverbot II 1237
Totenopfer IX N. 536
s. a. Bohne, Erbse, Linse
Hülsenfruchtlöwe VI 850
Humanismus VII 670, 671
Humbert von Romans IX 401
Hummel IV **467ff.**; VII 1576; VIII 821, 833, 836, 1042
s. a. Biene, Honig, Hornisse, Insekt
Hummelbauernzöpfe IX 948
Hummelfrau VI 573
Hummeljungfrau III 1395
Hummel-Orchidee IV 1563
Hummelsbacher VIII 909
Hummelwachs V 1262
Hummer II 1555; VIII 1204
Hund I 393, 1173; **IV 470ff.**; V 959, 1846f.; VI 146, 569, 1246, 1266, 1404, 1724; VII 744, 763, 808, 1004, 1013, 1318, 1632, 1646, 1647; VIII 141, 167, 289, 308, 311, 346, 525, 527, 534, 782, 794, 795, 798, 823, 826, 827, 829, 833, 837, 862, 901, 915, 924, 928, 929, 947, 1001, 1006, 1010, 1023, 1121, 1339, 1454, 1513, 1624, 1635, 1638, 1639, 1649, 1736, 1740, 1752, 1753, 1759; IX 15, 270, 716, 723; IX N. 526, 984
abbacken I 7, 767
des Abel I 22
Abwehr VII 901
des Agrippa v. Nettesheim I 223, 867
Alraunwurzel herausziehen I 314f., 318, 319
anhänglich machen V 1286
von der Axt fressen I 747
Bäckermarke als Futter I 132
in d. Backofen sehen I 7, 786
Badewasser I 832
begraben unter d. Schwelle VII 1515
beißen I 1023
bekreuztes Butterbrot f. d. H. VI 1320
bellen IV 472, 473, 475
im Berg I 1070
blaue Wolle I 1383
Brot, angebissenes I 1344
Brotopfer I 1615
Brückenhund I 1661
Dieb, Schutz gegen II 202
als Dorftier II 352f.
eingewöhnen VII 624
ewiger H. II 1095
feuriger H. III 908; V 564
Fieberübertragung II 1454; VI 273
füttern mit Wolfsfleisch IX 770
der Frau Gode II 690
Froschzauber III 131
Fuß als Amulett VIII 809
geistersichtig III 549; VIII 308f.
d. Geisterkutsche III 531
Geistertier III 492
Gespensterhund VII 1111
Gewöhnzauber VIII 1490f.
grasfressender H. IX 854
Hackelbergs H. VII 1384
heulender H. VIII 920
Höllenhund IV 231
Holzhund IV 279; IX 746
Hubertus IV 426f.
Jagdhund IV 584
Klaue des H. IV 1446
Korndämon V 257
Kot V 341, 344, 345, 346, 347
Kreuzamulett f. d. H. V 538
im Kuchenorakel V 675
lebendig begraben IX 38
Medizinmann als H. VIII 947
messen V 1854
d. Nachtjägers VI 798, 799
Name f. d. jungen Hund I 1193
Nebel als H. VI 991
„Neujahrshündlein" VI 1037
Nuirat-Würstler VI 1590
Pest als H. VI 271, 1505, 1506
— wittern VI 1510f.
Pudel VII 381f.; IX 822
— schwarzer IX 639
Reinigung d. Milchgefäße VI 267
roter H. VII 803
Schädel V 210
Schatzhund I 867
schaukeln VII 1017
mit Schelle VI 1507; IX N. 1075
schwarzer H. I 322, 1009, 1051; III 1451; V 81, 1506; VI 115, 174, 205, 299, 1024; VII 1434, 1437, 1440, 1449; VIII 801; IX N. 154
„Spiegel" IX N. 562, 570
in d. Spiegel sehen IX N. 533
ins Maul spucken VIII 340
Stimme verlieren IX 584
Tempelhund VIII 808

  Teufel als H. III 545; VI 90, 1391; VIII 1662
  auf d. Tisch füttern IX N. 890
  als Todesomen VIII 994
  toller H. II 1057
  töten I 392
  vergraben VIII 1198, 1201; IX N. 589
  vieräugiger H. VIII 1662
  Wasserhund IX 133
  Wasserzauber IX 115
  Weihnachtsbrot IX 264, 989
  weißer H. IX 338
  Welthund IX 214f., 741
  der wilden Jagd I 617; VI 102; VII 801; IX N. 291f., 893
  Windhund IX 635, 643
  Wodes H. VIII 715, 1202
  Wolf als Jagdhund Gottes IX 742, 743
  — als Kettenhund IX 733
  Wolfshund IX 727, 728, 797
  mit Wolfsklaue IX 797
  zerschnittener H. IV 1091
  s. a. Haustier, Tollwut u. die Einzelartikel
Hundebiß VII 768
Hundegebell VII 1312, 1449; IX 588
Hundemaske V 1771, 1772
Hundemilch VI 273, 274, 275
Hundemonat IV 836
Hundeopfer IV 499
hundert I 1052, 1067, 1528, 1714; II 1615; III 547, 993, IV 598; VI 890, 947, 987, 1427, 1456; VII 457, 458, 1003, 1075, 1411; VIII 488, 649, 1263, 1484, 1726; IX 341, 351, 894; IX N. 178, 213, 1105
  s. a. Zahlen
hundertjähriger Kalender IV 927, 931
Hundesegen **IV 490f.**; V 1710; VII 1586
  s. a. Wolfssegen
Hundetag IV 499
Hundkäs IV 1055
Hundsfliege VIII 361
Hundsfud IX 50
Hundskamille IV 938, 939
Hundsring IV 477
Hundsrose **IV 491ff,**; IX 445
  „Schlaf“ VI 796
  Schlafapfel an d. H. VII 1088
  s. a. Heckenrose
Hundsrübe s. Zaunrübe
Hundsstern VII 798; VIII 459, 460
  s. a. Stern
Hundsternperiode VI 1493
Hundstage I 723; **IV 495ff.**, 610, 836, 837, 929; VI 417; VIII 28, 459, 460, 532, 1437; IX N. 810
  baden I 823, 825f.
  s. a. Unglückstage
Hundsveilchen I 1367
Hundswut s. Tollwut
Hundszahn I 707
Hundszunge (Pflanze) **IV 501f.**
Hundtragen IV 502
Hüne s. Riese
Hunen, Hans IV 506
Hünenbett (Hünengrab) IV 506; VI 82; IX N. 237
Hünenkeller VI 81
Hunger **IV 502ff.**; VI 43f.; VII 517; IX 847
  Rettung vor H. IX 770
  Wolfshunger IX 726, 729
  s. a. Hungersnot
Hungerblümchen **IV 505;** V 248; VII 1020
Hungerbrunnen I 1675; IX 175f.
Hunger-Ei II 601; VIII 357
Hungergras IV 502
Hungerrose IV 502
  s. a. Teuerung
Hungersnot IV 502ff.; VIII 1674
  s. a. Hunger
Hungertuch IV 503; VIII 1178
Hunna, kathol. Heilige I 1674; **IV 506**
Hunne, Hans Hunen **IV 506**
Hünnelche I 1538
hüpfen: d. Hausväter IV 1474
  d. Sonne I 69
Hüpftanz III 441
Huppet Huhot VII 1339
Hure I 1229; **IV 506f.**, 1473; V 284f., 883; VI 831, 840, 843, 872, 902, 924; VII 869, 870, 1208, 1209, 1342, 1345, 1348; VIII 495, 607, 1594, 1752, 1399, 1446, 1564; IX 727
  böser Blick I 1376f.
  Jüdin I 497
  Kirschzweig IV 1429
  Pfaffenköchin IX N. 260
Hurengasse VIII 252
Hurenkind V 288
Hurenübel VII 1422
Hurenweibel IV 507
Huri IV 1369; V 1807
Hus, Johann IX 370
  —, Karl IV 512f.
Hussiten IX N. 197
Hussitenkreuz I 1303
husten III 542; **IV 513;** VII 531, 1463; VIII 341
  ausprügeln VII 1105
  blauer H. I 1377
  Lukaszelten V 1454
  Matthias, Heilung durch V 1868
  Meisterwurz VI 127
Hut I 872, 1547; **IV 513ff.**, 1461, 1511; VII 1260f., 1295; VIII 1102, 1105, 1301, 1598; IX 31
  abnehmen VIII 33
  aufsetzen b. d. Hochzeit IV 537
  des Bergeistes I 1073
  blauer H. I 1386f.
  aus Blech I 1387
  Breithut I 1550f.
  breitkrämpiger H. VI 1093; VII 496, 839; IX 338
  dreieckiger H. (Dreispitz) VI 1507; IX 522, 634
  eckiger VI 1507
  Filzhut, weißer IX 347
  Geisterhut V 1586
  Gold sammeln aus d. Regenbogen VII 594
  des Hafermannes V 259
  des Harlekins V 1781
  bei d. Hochzeit IV 1515
  d. Jesuiten IV 665
  des Kobolds V 37
  Kopftuch V 237ff.
  Löffel am H. V 1319f.
  Napoleons-H. VII 1305
  des Pestmannes VI 1507
  Pumphut VII 387
  roter H. VII 803, 827
  Schlapphut V 1585
  auf d. Sense I 1330

  Spitzhut, roter IX 620
  Spitzmütze V 1787; IX N. 971
  Strohhut VIII 1602
  des Teufels IV 1478
  auf d. Tisch legen V 69; VIII 957
  f. d. Toten V 1071
  Umwandlung mit d. H. I 1327
  Versteigerung IX N. 827
  Wacholder an d. H. stecken IX 13
  werfen IV 777
  für Windzauber IX 647
  zertreten VII 1034
  d. Zwerge IX N. 1030f., 1059
  s. a. bedecken, Haube, Kleidung, Kopfbedeckung, Mütze, verhüllen
Hutband I 867
Hutberge I 1052; IV 517, **543ff.**
  s. a. Berg
Hutbrummler, lutherische VI 628
Hütchen (Geist) VIII 1405
  s. a. Gütel
Hutheben IV 535; IX N. 398
Hutreiten IV 530
Hutstein IV 525
Huttanz IV 530
Hütt, Frau s. Frau Hütt
Huttefutte VII 851
Hüttenbaum VI 168
Hüttenmännchen I 711; IX N. 259, 1013f.
Hüttenrauch I 601; VI 1069
Hüttensonntag VIII 89
Hüttenweiblein VIII 547
Huttler V 1792, 1798, 1825; VIII 1382, 1391, 1525
Huttlerlaufen **IV 546;** IX N. 419
Hutz-Güri-Gi II 152
Hutzel IX 525
Hutzelbrot V 987; VIII 716
Hutzeltag **IV 546f.**; VIII 89
Hutzelzelten V 988
Huve I 1226
Hyäne **IV 547;** VIII 834, 1204
  Auge der H. als Aphrodisiacum I 527
Hyänenmenschen VIII 1651
Hyazinth (Stein) I 1706; II 1715; **IV 547f.**; VI 473, 1427; VIII 424
Hyazinth, kathol. Heiliger **IV 548**
Hydra IX N. 412
Hydromantie (Wasserweissagung) III 315, 895; **IV 548f.**; VI 884f.; IX N. 519
  Siebzauber V 328
Hyla (Zauberwort) **IV 574**
Hymir I 1258; VI 153
Hyperästhesie II 1341f.
Hypnose I 683f.; VI 785
  Kristallomantie V 588
  s. a. Suggestion
Hypochondrie: Fliege im Hirn II 1625
Hysterie II 154f.; III 339; **IV 574;** VI 503, 684
  s. a. Besessenheit
Hysterolites II 1715

I

Iatrochemie I 252
Iatromathematike IX N. 606f., 650f.
Ibis VII 1128
  Ei I 936
Ibiscus s. Eibisch
Ibn al-Beitar: Adlerstein I 190f.
Ichneumon VII 1128; IX 592
Ichor VIII 176
Ichthyol II 1719; VIII 1018
Ichthyomantie (Fischwahrsagung) **IV 638f.**
Icucuma (Zauberwort) **IV 640**
Idafeld IV 202
Ideenschriften IX N. 294
Iden VI 468
Idiot VIII 353, 679, 681f., 1640
  s. a. Geisteskrankheiten
Idisi (Kampfjungfrauen) **IV 640f.**; VI 183, 184; IX N. 242
Idol I 477; II 1370f.
  aus Holz VI 1547
  Pfahl VI 1548
Idun I 511
Ifa-Orakel III 638, 644
Igel **IV 668ff.**; VII 1388, 1530; VIII 487, 800, 838, 868, 869, 881, 897
  Echenit II 534
  Fett II 1382; VII 640
  s. a. Stachelschwein
Igelkalb VIII 351
Ignatius (kathol. Heiliger) **IV 671**
Ignatiuswasser VIII 1117
Ilion: Menschenopfer II 967
Ilios VII 273
Illumination: bei Begräbnis V 1153, 1245
Illusion VII 348f.
Ilmetritsche VIII 894
Ilse II 795f.; VII 886
  s. a. Else
Ilsengrimm II 733
Ilsenstein II 795; VIII 10
Iltis **IV 671ff.**; VII 1259; VIII 144, 865f., 873, 885, 893, 1385
Imagination VII 349
Imam Mahdi III 929
Immakulat-Zettel (Krankheitszauber) **IV 673**
Imme I 1226
Immenvogel IV 1240
Immenwolf I 1252
Immergrün I 1707; **IV 673ff.**; V 439, 463; VI 1366, 1367; VII 22, 409, 789, 949, 1450; VIII 527, 1010; IX 4, 560
  für Eheorakel IX 668
  Gewinnung von Immergrün V 476
  als Teufelsabwehr V 436
  s. a. Singrün
Immerwährender Kalender IV 926
Imoi (Zauberwort) **IV 676**
Impotenz **IV 676f.**; VI 904, 925; VII 455, 711, 808, 868, 914, 920, 973, 1256, 1438, 1490, 1492, 1526, 1581; VIII 1409, 1590; IX 233, 774, 778
  Freitagszauber III 63f.
  Kanthariden IV 965f.
  Koralle V 239
  Muskatnuß VI 692
  Nestelknüpfen VI 1014f.
  Quecksilber VII 414
  s. a. Liebeszauber, Nestelknüpfen
Ina, Na, A (Zauberworte) **IV 677**
Incantatio (Zauberspruch) **IV 677ff.**; IX N. 432f., 435
  s. a. Zauberei
Indianer: Stammvater d. VII 433
Indiculus superstitionum I 79; **IV 684ff.**; VII 669
Indien: Opferkult IX 21f.
Indigopflanze I 1379
Indikations-Amulett VIII 662
Indogermanen III 679ff.
Indra VI 245, 1718; IX 806f.
  als Widder IX 556
Indruck IX 200
Ingerfirtig II 1350
Ingerkerze V 1482
Ingvaeonen III 82
Ingvio III 947
Ingwer I 532, 1643; **IV 687;** V 1685; VIII 342, 729; IX 902
Initialkurzwörter IX N. 305
Initiation II 1087; **IV 687 ff.**; VIII 1229f.
  s. a. Hochzeit, Jünglingsweihe, Schwertleite
Inkarnation **IV 692f.**
Inklus III 1615ff.
Inkubation **IV 693ff.**; VII 349, 826
Inkubus **IV 695f.**; 1086, 1328
Inquisition I 77; III 1854ff.
I. N. R. I. I 1739; **IV 696;** V 758; VIII 724f.; IX N. 347
Inschott I 1380
Inschriften: am Haus III 1555
Insekt **IV 696ff.**; VII 1090; VIII 876f.; IX 842f.
  Angang I 432
  Entstehung aus Aas I 5f.
  Hexentiere VIII 896f.
  Holzbock IV 276f.
  Johanniswürmchen IV 761ff.
  Käfer IV 906ff.
  als Kinderseele IV 1357
  Libelle V 1229f.
  Maikäfer V 1529ff.
  Maiwurm V 1554f.
  Marienkäfer V 1691ff.
  Maulwurfsgrille VI 23ff.
  Motte VI 593ff.
  Mücke VI 597ff.
  Ohrwurm VI 1219f.
  Pest als I. VI 1505
  Puppe VII 388
  Schabe VII 963ff.
  Schaflaus VII 990
  Schmetterling VII 1237ff.
  Stechfliege VIII 361
  Stechmücke VIII 361
  Wespe IX 503ff.
  s. a. Ameise, Biene, Fliege, Hornisse, Hummel usw.
Insel IV 699; IX 66
  Toteninsel VIII 1087, 1089
  d. Seligen VI 1496; VIII 502
Inselidol I 1283, 1302
Inspiration VII 349
  Bibel I 1210f.
  schreiben IX N. 304
Instinkt VII 374
interdictio portae VIII 1186
Internächte VIII 1483
  s. a. Unternacht
Investitur IV 1509f.; VIII 1177
Invocavit: Kässonntag IV 1056
Inzest VI 712f.
Iôtun Hrâsvelgr VIII 795
Iria (Zauberwort) **IV 775f.**
Iriswurzel I 1016
Irländer IX 88
Irmenfried v. Thüringen VI 373
Irminsûl II 992, 1527; III 1349; V 962; VI 1548
irreführen **IV 776f.**, 778f.
  Mahrt I 300
  Schneegänse VII 1279
irregehen I 27; VI 842, 1343; VIII 643
  am Abend I 27
  Hemdzauber I 581
Irresein VIII 1157
Irrfleck IV 776; VI 403
Irrkraut I 27; II 1223; IV 776, **778f.**; VII 1353, 1376
  Attich I 671
Irrlicht I 26, 75, 585 586 987, 1368, 1668; II 1407, 1408; III 89, 96, 765, 1147; IV 521, 763, **779ff.**, 1049; V 1097, 1255f.; VI 193, 421, 788, 860, 1576, 1580, 1722; VII 848, 1014, 1034, 1039, 1458, 1473, 1576, 1632; VIII 378, 473, 558, 598, 603f., 643, 675, 939, 975, 1006, 1018, 1494; IX 128, 135, 573, 919; IX N. 229, 821
  Beobachten des Irrlichts V 460
  Fitler II 1571
  Fuchtelmann III 197
  Jude IV 817
  Kleid IV 1477f.
  Kuchen V 654
  Speiseopfer IX N. 530
  verscheuchen I 277
  vertreiben durch Fluchen II 1644
  verspotten I 971
  s. a. irreführen, irregehen
Irrsinn III 559
Irrstein I 27; **IV 786**
Irrwisch I 26; VI 353; VII 844, 883; VIII 1092, 1628; IX 46
  Amtmann I 374
Irrwurzel s. Irrkraut
Isaak **IV 786**
Isegrimm IX 716
Isengrind V 1771
Isidor (kathol. Heiliger) IV 786
Isidorus VII 548
Isis III 286, 287; **IV 786f.**; VI 186f., 992f., 1009, 1010; VII 1676; IX 674f.
  Tränen IX 317
Islam VI 548f.; VII 675, 684, 1052
  Paradies VI 1426f.
Island **IV 787f.**
Isländisch Moos s. Flechten
Ismaeliten III 915
Ištar I 632; VII 183; IX 17
Italiener IX 63, 65
Ito (Zauberwort) IV 788
Itum (Zauberwort) **IV 788**
Itys VIII 1633f.
Ivar VIII 1496
  Grab I 231
Ivo VII 692f.

J

Ja IV 700
— **Sabaoth** II 1555
Jaarfke: weißer Fürst IX 453f.
Jacke, rote VII 825
s. a. Kleid
Jacobus VII 548
de Voragine II 67
di Vitriaco IX 567
Jade VI 1006
Jadeit IV 575
Jagd IV 575f.
alter Mann im Angang I 346
Bildzauber I 389, 390
ewige Jagd II 1649
Frauenjagd IV 853
Gewehr III 805ff.
Verbote IX N. 810
Wildschweinjagd IX 610f., 612
s. a. festmachen, Flinte, Gewehr, Jäger, schießen, Treffzauber, wilde Jagd
Jagdhorn: d. Nachtjagd VI 797
Jagdhund IV 584
Jagdorakel IV 584
Jagdtasche VIII 669
Jagdtier: als Opfer VIII 904
jagen: d. Judas IV 804
Perchtenjagen V 1794, 1795
Jagenberg IX 611
Jäger IV 575f.; VII 29, 1015f.; VIII 655
Amethyst I 366
Angang I 409, 419
ansehen VII 952
Arsenik I 601
Au (Jäger) I 672
Berthold VI 1479, 1486
Besen meiden I 1150
Bilsenkraut I 1307
Blut trinken I 1435
Brosamenzauber I 1589
durchkriechen II 496
ewiger J. IX N. 928
fahrender J. IV 587f.
festmachen V 892
Glückwünschen verboten III 906
grüner J. III 1182; IX 30, 931; IX N. 982
Hasenfrau verfolgen III 1510f.
Hubertus IV 426f.
Hundorakel IV 471
Jägersabbat III 53; IV 590f.; VIII 91
Jungfrau als Glücksbringerin IV 849
Karfreitag IV 986
Käsezauber IV 1061
kopflos V 217
Leitstern VIII 460
Lied IX N. 426
Mistel VI 386
Murmeltier als verwandelter Jäger VI 631
Nimrod VI 1112f.
Opfer f. d. Waldgeist VI 1555
Orakel I 409
Priester meiden VII 323
rotes Tuch VII 813
schießen VII 1058ff.
Schneller IX N. 271
Schornstein sehen IX N. 287
Schwein im Angang VII 1482
Speiseopfer IX N. 524
Steinverwandlung VIII 420
Teufel als J. IX 563
Tod als J. VIII 977
Weidenzauber IX 253
Wilderer IX N. 980f.
Zauberabwehr V 337
s. a. festmachen, Flinte, Gewehr, Jagd, schießen, Treffzauber u. d. Einzelartikel
— **wilder** s. wilder Jäger
Jägersabbat III 53
Sonntag VIII 91
Weihe IV 590f.
Jageteufel III 1484
Jaguar VI 1407; VIII 834
Jahr IV 593 ff.
ein Jahr VI 1019
Kalender IV 921ff.
kritische Jahre V 597
Kultjahr der Griechen u. Inder IX 665
Periode VI 1493ff.
Schaltjahr VII 996f.
Stufenjahr VIII 562f.
s. a. Jahresanfang, Jahreszeit, Lostage, Monat, Sonnenjahr, Woche, Zeit u. d. Einzelartikel
Jahreisen IV 597
Jahresel V 300
Jahresalte IV 600
Jahresanfang IV 604ff.
Kalender IV 921ff.
März V 1728
s. a. Frühling, Jahr, Neujahr, Jahreszeiten u. d. Einzelartikel
Jahresfeste: Kleidertausch IV 1516
s. a. Feste, Frühlingsfeste
Jahresfrist IV 607f.
Jahresgang IV 602
Jahresfeuer II 1111, 1394, 1401; IV 1564; VIII 1551
einsammeln des Holzes I 1190
Wagenrad VII 467f.
s. a. Feuer
Jahreskalender IV 926
s. a. Kalender
Jahreslicht III 424
Jahresopfer IV 608f.; VIII 1433
s. a. Jahresfeste, Jahreszeiten, Opfer
Jahresprognosen VII 335
Jahresregenten VII 61f.
Jahrestag s. Jahrtag
Jahresversammlung IV 620
Jahreswechsel s. Neujahr u. Silvester
Jahreszeiten IV 593f., 600, 604ff., **611ff.;** VI 1494; VIII 1225
baden I 807ff.
Frühling III 153ff.
der Geister IX 895
Herbst III 1750ff.
Sommer VIII 26f.
Weingenuß zu d. verschied. J. IX 294
Winter IX 662ff.
s. a. Jahr, Jahresanfang, Zeit u. d. Einzelartikel
Jahreszeitendämon II 153
Jahrgang IV 602
Jahrkleidchen IV 1470
Jahrkuchen VI 1052
Jahrmarkt IV 616f.
fahrendes Volk II 1125f.
s. a. Jahresfeste, Kirchweih
Jahrsganggehen VIII 432
Jahrtag IV 608, **617ff.;** IX N. 230
Jahrtag IV 608, **617ff.**
s. a. Jahresfrist, -opfer
Jahrwoche VI 1493
„Jahrzeit“ V 1731; VIII 1061, 1062
Jahwe (jüd. Gottesname) I 474; VI 547, 629, 956
Jakob VII 646; VIII 887; IX 457
Hut IV 525
Jakobe v. Baden I 866
Jakobi (Jakobustag) II 286f.; IV 623f., 836, 837; VI 440; VIII 1433, 1460, 1728
Kette f. d. Teufel IX N. 261
Kohl V 70
Müller u. Bäcker I 780f.
Schmied IX N. 257
Wegwarte VI 411
Wetter IV 498; VII 841
Jakobskreuzkraut V 510
Jakobsleiter IV 620
Jakobsstraße IV 620; VI 373
Jakobus d. Ältere IV 620ff., 703; V 1542; VII 12; IX 450
— **d. Jüngere IV 629**
jammern V 1314
Jammerknast III 1692
Jammerkost VIII 196
Janbernd IX 371
Jan Schütt IX N. 1023
Jans-tak IX 75
Januar II 1275; **IV 629ff.;** VI 470; VII 1701; IX N. 408
Granat III 1113
Hausväter - Hüpfen am 1. Januar IV 1474
Hyazinth IV 548
Wolfsmonat IX 799
s. a. Jahr, Monat, Winter
Januarius: Blut des J. I 1441
Januarkalender VIII 1188
Jarfke, Weissager IX 371f.
Jarilo III 165f.; VII 396
Jarmanot IV 630
Jasper, Der alte IX 373
Jaspis I 122, 535, 1456; II 555; III 1705; **IV 633f.,** 1302; V 579; VI 473, 974, 975; VII 1259, 1291; VI 1005; VIII 1212
Jauche I 1421; **IV 634f.;** V 1788; VI 290
s. a. Dünger
jauchzen IV 635f.; VI 652
s. a. johlen
Jaudesjagen VII 851
Jauer, Nikolaus VIII 1430
Jazariel (Dämon) **IV 637f.**
Jean de St. Victor de Paris IX 424
Jebela (Haarwurm-Besprechung) **IV 641**
Jelängerjelieber VII 726
Jenaische Conjuration I 1115
Jenseits I 636; III 688; **IV 184ff.,** 205f., **642ff.,** 840; VI 151, 725; VII 1253; VIII 973, 1020, 1026, 1472f., 1478f.
Marienkäfer als Bote aus d. J. V 1694, 1702
Paradies VI 1400ff.
Reise ins J. VII 643
s. a. Himmel, Hölle, Totenreich
Jeremias V 1327, 1330
Kommentar IX 406
Jerichorose (Weihnachtsrose) **IV 655ff.**
Jerusalem I 1453; **IV 659f.,** 770, 877f.; V 606; VI 1441f., 1443; VIII 1148, 1619; IX 509, 860, 862; IX N. 212
Frösche nach J. treiben I 342
jüngstes Gericht IV 890
— **in d. Segen IV 661f.**
Jesajas VI 60; IX N. 358
Jesuiten IV 662ff.; VI 172, 474; VII 315, 318, 321, 1006
Geisterbann III 512
Höllenzwang IV 239
Sebastianpfeile VI 1597
s. a. Exorzismus, Franziskaner, Kapuziner, Priester
Jesus s. Christus
Jesus-Blümlein VIII 405
Jesuskind IX N. 924
Jesusknüpps VII 1102
Jesuskraut VI 566; IX 565
Jesusnagel IX 83
Jesuspfennig III 598
Jesusringe VII 710
Jet III 253
s. a. Gagat
Jettatura VII 1228
Jezael V 1212
Jezirah (kabbalistische Schrift) **IV 666f.**
Joachim v. Fiore II 29; IX 393f., 420, 421
— de Floris IX 423
Joachimstaler VIII 657f.
Joachiten IX 399ff.
Joachitische Weissagungen s. Weissagungen, joachitische
Job IV 71f.; VI 626
s. a. Hiob
— **auf dem Miste** IV 69
Jobiana s. Zobiana
jocularis II 1130
joculator II 1130, 1139
Jod IV 699f.; V 608
jodeln IV 701; VI 132, 136; IV 701
d. Zwerge IX N. 1049
s. a. jauchzen
Joder s. Theodul
Jodocus (kathol. Heiliger) I 1521; **IV 701ff.**
„Joggesen“ IV 627
Johann, guter IX N. 137
Johann XIX., Papst VI 1397
— XXI., Papst VI 1393
— von Parma IX 401, 410
Johanne, wilde VII 592
Johannes d. Evangelist I 420; **IV 703f.;** V 1523; VII 330, 764, 1525, 1703; IX 373f., 860

  im Fiebersegen II 1461
  gehörnter J. I 827
  s. a. Johannessegen, -evangelium
  Enthauptung **IV 730f.**
Johannes d. Täufer IV 704ff.
  Minnetrinken IV 757f.
  s. a. Johanneshaupt, -krankheit, Minnetrinken
Johannes v. Nepomuk IV 704
— von Paris IX 423
— v. Salisbury: Spiegelwahrsagung IV 1101f.
Johannes, Dr.: Prophezeiungen über alle Länder u. Regierungen Europas IX 380
  Hispalensis VI 979
Johanni I 32; II 1350; IV 705; V 905; VI 439f., 650, 1270; VII 1323, 1441, 1468, 1538; VIII 38f., 87, 616, 641f., 675, 691, 693, 712, 713, 745, 1433, 1459, 1681; IX 76, 81; IX N. 158, 935
  Abendläuten I 39f.
  Acker-Umgang V 65; VIII 1374
  Ackerzauber VI 855
  Ahorn I 236
  Alraun I 318
  Ameise, rote I 362
  Andorn pflücken I 398
  Arbeitsverbot I 570
  baden I 817, 819ff., 825
  Bajart VIII 858
  barfuß gehen I 917
  Beifuß I 1006
  Besen I 1133, 1134
  Bieropfer I 1274
  Bilsenkraut I 1308
  den Bilwis sehen I 1320
  Blitzamulett I 1419
  Blumenstrauß VIII 522
  Braut I 1534
  Brennessel I 1553, 1555
  Bucheckern I 1694
  Butter I 1751
  Butterhexe I 1734
  Drude I 150
  Eheorakel I 1011; V 58
  Eiche II 650
  Endivie II 815
  Engelmann II 839
  Erbsen kochen V 54
  Erdbeere IV 1341
  Erlösung VI 407
  Farnsamen II 1218
  Fenchel II 1328
  Fichtennadeln essen VI 1158
  Fingerkraut graben II 1498
  Fischerfest II 1566
  Flachszauber V 1184, 1188, 1198
  Frauenmilch VI 271
  Freimaurer III 24
  Gegenzauber VI 908
  Geißelschnalzen V 1553
  Geistermacht IV 1429
  Geisterwäsche IX 154
  Geldzauber VI 408
  Giftkräuter III 847
  Glocke, versunkene VI 403, 413
  Glockenläuten V 942
  Goldwurz graben VIII 1210
  Hahn kastrieren VI 691
  Hartheu III 1485
  Hartriegel III 1493f.; VI 437
  Heilzauber II 478
  Holunder IV 272
  — küchlein VI 1563, 1564
  Kalmus IV 935
  Kamille IV 938
  Klette als Abwehr IV 1528
  Knabenkräuter IV 1559
  Knäuel IV 1566f.
  Knoblauch V 5
  Kobold fangen V 43
  Kohl V 69, 70
  Kohle IV 1165, 1527; V 75, 77
  Königskerze V 183
  Kopflose V 219
  Koriander V 246
  Kornblume, weiße VI 973
  Kranz I 39; IV 1447; V 398f., 867; VII 778
  Kräuter sammeln VI 410
  Kräuterbad I 807
  Krebs V 455
  Kronenbaum V 486
  Kuchen VI 1563
  Kuckuck V 733; VIII 736
  Lebkuchen V 991
  Leichenwurm V 1167
  Liebesorakel I 1433; III 1120f.; VI 885; VIII 1488
  Liebstöckel-Zauber V 1298
  Lilie V 1301
  Lindenbast V 1307
  Maden V 1479
  „Marien“ VI 1375
  Marienkäfer V 1701
  Maßliebchen V 1863
  Mäuse vertreiben VI 51
  Meergeister VI 72
  Mehlorakel I 258f.
  Meisterwurz VI 126
  Messer f. Enthexen VI 191
  Meth V 511, VI 228
  Milch mit Flieder trinken VI 258
  Milchhexe VI 308, 329
  Milchopfer VI 356
  Milchtanz VI 258
  Mittagsregen VI 412
  Nacktheitszauber VI 854
  Nackttanz VI 874
  Nesselküchel I 1558
  neunerlei Holz VI 1057
  Nußbäume schlagen IX 80
  Nußbaumblätter VI 594; IX 75
  Opfer für d. See IX 165
  — Wasserdämonen I 1616
  Pech VI 1468
  Pestwurz f. d. Kuh VI 1522
  Pestzauber VI 363
  Quendel VII 418
  Rasen VII 501f., 508
  Regen VII 599
  Rekruten-Umzug VII 652
  Rettich VII 688
  Rittersporn VII 725f.
  Saatschutz-Zauber VII 765f.
  Sauerdorn VII 959
  Schatz heben VII 1006
  schaukeln VII 1017
  Scheibenschlagen VII 471
  Schierling VII 1057
  Schlangenkrone VII 1171
  Schlehdorn VII 1203
  Schüsselorakel IX N. 398
  Speise III 1185; VIII 189
  — Opfer IX N. 533
  Spiegelorakel IX N. 557f.
  Stiefmütterchen VIII 481
  Stollenreiten VIII 490
  Suchspiel VIII 579, 580
  Tanz der Nixen IX 157
  Tau VI 899
  — sammeln VI 310
  Teufel bei d. Freimaurern III 33
  — sehen IX N. 455

  trinken VIII 1161f.
  Türst-Wagen IX 37
  Verbote IX N. 810
  Viehheilzauber VI 906
  Vierklee IV 1455
  Wasser holen VI 411
  Wasserguß IX 193
  Wasserzauber VI 948
  Wegerich IX 226
  Weinstöcke schütteln IX 304f., 344
  Wucherblume IX 819
  Wundklee IX 823
  Wurforakel II 577
  Zwiebelorakel IX 967
  s. a. Johannisfeuer u. d. Einzelartikel
Johannisangst IV 705
Johannisbaum IV 718; V 389
Johannisbeere III 837f.; **IV 727f.**; VI 901, 1058; VII 1171, 1439
Johannisbett I 597f.; IV 718; VI 980
Johannisblume I 597f.; IV 1445; VII 1683; IX 819
  s. a. Wucherblume
Johannisblut II 1220; III 1298, 1485; **IV 729,** 1566f.; VIII 64; IX N. 1059
Johannisbrot I 1617; **IV 730;** V 989f.; IX 181
Johannisevangelium: Zauberei I 1225; II 1088; **IV 731f.**; V 195; VI 52; VII 518; IX 90
  s. a. Colomansegen, Himmelsbrief
Johannisfarn II 1225
Johannisfeuer I 158, 1549; II 499, 1401; III 1904; **IV 733ff.**, 1088; VII 408, 468, 570, 674; VIII 374, 396, 1365, 1411, 1529, 1533, 1544, 1553
  Beifuß I 1006
  Blumen verbrennen III 122
  Erbsen IV 465
  Frô III 113
  Hagelabwehr III 1312
  Katze verbrennen IV 1114
  Kornblume V 248
  am Kreuzweg V 524
  Pferdekopf I 1490f.; V 10f.
  springen durch das Feuer V 1188, 1194; VIII 322
  s. a. Feuer, Johanniskohle, Scheibenschlagen
Johannisgroschen III 598, 600; VI 627
Johannisgürtel I 925; II 1227; VII 495
  s. a. Beifuß
Johannishand II 1222, 1227, 1498; III 4; IV 715, 1558f., 1562; VI 410, 942f.
  s. a. Knabenkräuter
Johannishaupt III 1680; **IV 740f.**; V 203; VII 32
Johannishirsch IV 111
Johanniskäfer VI 322; VII 726; VIII 900, 996
Johanniskerzen VI 980
Johanniskinder III 38
Johannisknechte IX 872
Johanniskohle IV 741
  s. a. Kohle
Johanniskrankheit IV 742f.
  s. a. Epilepsie
Johanniskranz IX 820
Johanniskraut I 137, 1004, 1007f., 1484; II 182, 1340, 1498, 1566; III 575, 604f., 1484; IV 729, **743ff.**; 938, 1049, 1315; V 867; VI 345, 410, 429, 601, 1062, 1063, 1497, 1713; VII 624, 1059, 1370, 1390, 1391, 1536; VIII 38, 78, 1488; IX 62, 76, 500; IX N. 852
  s. a. Beifuß, Frauenmantel, Frühlingsblumen, Pfingstrose, Zittergras usw.
Johanniskrone III 1485
Johanniskuh IV 111
Johanniskümmel V 807
Johannisminne I 1090; III 708; **IV 745ff.**; VIII 430, 1121; IX 292; IX N. 884
  s. a. Minnetrinken
Johannisöl VI 1238
Johannisrad III 896
Johannisschäppel I 1006
Johannisschnitter I 1311
Johannisschüssel VIII 1366
Johannissegen I 157, 1013; III 846, 849; IX 296, 307
Johannisstein V 516
Johannisstraße VI 368
Johannisstreu IX 819
Johannistau IV 760f.
  s. a. Tau
Johanniswedel s. Wiesen-Geißbart
Johanniswein IV 751f.; VIII 431, 1121; IX 307, 308, 311
  s. a. Minnetrinken
Johanniswürmchen I 530; **IV 761ff.**; VIII 1410
  s. a. Glühwürmchen, Johanniskäfer
Johanniswurzel II 1227; IV 1559; VI 410, 431
johlen IV 635f.
Jolasveinar IX 36; IX N. 947
Jolstengel IX N. 869
Jonas IV 765
Jonassegen V 1341
Jordan I 1454; V 485, 488; VI 336; VII 1588, 1590, 1601; VIII 1547; IX 5
Jordansegen I 387; **IV 765ff.**
Jordan (Dr. Gregorius Jordanus Venetus) IX 374f.
Jorge, armer, Prophet IX N. 68
Jörgentag, Dost aufhängen II 363
Jöring-Astl VIII 1127
Josaphat, Tal IV 770f., 890, VIII 454
  s. a. jüngstes Gericht
Josef IV 774f.; V 1843; VIII 1373; IX N. 319, 923
  Hose IV 404
Josefi-Kranz IV 774
Josefitag V 1738
Josefsringe VII 710
Josefstag VIII 1393
  Lärmzauber V 915
Josefstraße VI 374
Joseftragen II 1778
Jost IV 71f.
Josua-Wunder IV 766ff.
Joviel VI 181
Juchten V 997
juchzen IV 635f.
  s. a. jauchzen, johlen
jucken IV 788ff., 1436f.; VI 767; VIII 271, 495, 534, 1572, 1727
  des Auges I 697; IV 793; V 878
  d. Hand III 1383; IV 794
  am Knie IV 1571
  d. Lippen V 1310
  Nase I 1524; IV 793; V

689, 861; VI 972, 1018; IX 312
Juckpulver III 134
„Jud auf der Wanne" V 10
Judas Ischariot **IV 799ff.**; VI 1450; VII 395, 802, 997; VIII 4f., 609, 1433; IX 241, 245
— **in den Segen:** II 243 f.; IV 799f.
erhängt am Holunder IV 268
Hundsrose IV 495
Judasbrezel VI 1321
Judasfeuer II 1441; III 1530; IV 804f.
Judasjagen VII 851; VIII 992
Judaskuchen VI 1318
Judaskuß V 849, 852, 862
Judasohren VI 1318
Judassamstag VII 919
Judassehen I 158
Judasstürzen IV 804
Judassuchen VIII 589
Judasverbrennen I 158; IV 1012; VIII 992; IX 74
Jude I 857, 1602; III 254, 658, 677, 842, 843, 1235, 1393, 1412, 1649, 1654; IV 800f., **808ff.**; V 1335, 1338; VI 204, 269, 275, 578, 1392f.; VII 695, 706, 926, 930, 1052, 1334, 1346, 1350, 1372, 1414, 1444, 1475, 1491, 1527, 1711; VIII 25, 154, 277, 414, 493, 494, 504, 506, 581, 689, 758, 793, 957, 1021, 1048, 1085, 1133, 1136, 1152, 1285, 1429, 1594, 1598, 1693; IX 891; IX N. 148, 331, 332, 383, 591
alte Jüdin VII 1136
Amen I 364
Angang I 422
Antichrist I 480ff., 493f., 497, 498
Apokalypse I 538ff.
Ars notoria I 605
Auferstehung IV 889
aufhängen mit Hund IV 502
Bad I 826f.
Begräbnis I 978
Beigabe III 1094
Bekehrung IV 874
Beschneidung VI 1158
Blut I 835, 1437, 1439; IV 1089f.; VII 734
Blutegel I 1443
Blutjude V 264
Blutschande I 1451
Brandopfer I 1487
brunnenvergiftender J. IX 619
Christenblut-Verbrauch VII 734
als Dämon II 160
Eid VI 112
als Erntepuppe V 309
ewiger J. II 117, 562; IV 772, 807, 1478; VII 25, 923, 1338f.; VIII 362, 644, 927; IX 215; IX N. 391
— Hecktaler III 1620
— Hut IV 518, 521
— Limes V 1305
— Mantel V 1586
s. a. Ahasver
Fernschadenzauber VII 460
Feuerbeschwörer I 1621
Feuerbanner II 1430
Geburt III 1220
Gelbsucht VI 455
Gewitter zerteilen I 1620
Golem III 939ff.
Gottes Name III 989; IX N. 318f.
Gottesnamen-Liste III 991
Gras III 1119
Gürtel III 1213, 1215
Harz III 1502
Hemd III 1717
Hirschhaut IV 107
Honig IV 300, 305
Hostie IV 417f.
Huhn als Geschenk für d. J. IV 455
Hund IV 488
Hurenkinder IV 510
Incantatio IV 678f.
Jerusalem IV 659f., 661f.
b. Judengericht IV 834f.
jüngstes Gericht IV 884f.
Kabbala IV 897f.
Kastration IV 1071
kehren d. Leichenhauses IV 1213f.
Keromantie IV 1243
Kerze f. Jahrtag IV 619
Kesselzauber IV 1269
Kinderblut I 835
Kinderlosigkeit IV 1379
Kindermord I 1435, 1439; VI 1624
Kinderschreck IV 1369
Kindersegen IV 1375
Kinderverkauf IV 1375
Kleideropfer IV 1500
Kleidertausch d. Brautleute IV 1515
Koliksegen V 88
Kopf im Misthaufen IX N. V 487
Kornjude V 263f.
koscher VII 1086
Krähe V 370
Krankheitsbesprechung V 380
Kreuzschnabel V 515
Menschenblut I 1439
Mephisto VI 176ff.
Michael, Erzengel VI 232
Mithridat VI 398
Moloch IV 1363
Monatssteine VI 472
im Mond VI 511f., 530
Montag VI 555
Moses VI 583f.
— 6. u. 7. Buch VI 586ff.
Möwe VI 596
Nacktheit VI 834
Namensänderung VI 964
Noah VI 1114f.; VII 590
Obstsegnen V 195
Om VI 1250
Onyx VI 1253
Paradies VI 1418, 1419ff.
Pestbringer VI 1503
Polytheismus VI 547f.
Purimfest VII 852
Ratte als Heilmittel VII 520
Raute VII 543
Regenbogen VII 589
Ritualmord VII 727ff.
Sabbat VII 931
Saday VII 867
Salz VII 897
Sargkissen des J. VII 946
Sargnagel VII 954
schächten VII 1084
Schlagzauber bei Begräbnis VII 1099
Schleier VII 1208, 1211
Schôfarblasen IV 328
Sophnat Panaach VIII 120f.
Speiseverbote VIII 203f.
Strumpf VIII 552
Sünden verkaufen IV 1176

Sündenbock VII 826
Syphilis VIII 254
Teufelsbeschwörer II 1136
Thau VIII 749ff.
Türöffnen des nachts IV 1537
Wetterzauber VI 1199; IX 509
Wöchnerin als unrein IX 694
Zauberei I 105
Zaubergeld III 1615f., 1617
Zopfgebäck IX 949f.
s. a. Alchemie, altes Testament, Astrologie, Judas, Talmud, unrein u. d. Einzelartikel
Jüdel I 1548; II 692; III **1233ff.**; IV 833; V 877 VI 1198; VIII 145, 1191; IX N. 581, 1107
Irrlicht IV 782
s. a. Gütel
Judenbart VIII 405
Judenbaum IV 833
Judenfeuer VI 1370
s. a. Judasfeuer
Judengrab VII 943
Judenhut IV 529
Judenkirsche IV 1560
Judenknochen VII 1486, 1494
Judenkuchen V 646
Judenmatzen I 1621
Judenpech I 622
Judenschule IV 812; VI 1628
Judensehen IV 832
Judenstein I 1435; II 1711; IX N. 410
Judenstrafe: hängen III 1441, 1442
Judentartscher IX 950
Judenzopf IX 206, 949
Judica (Sonntag) **IV 834;** VIII 1095
Jüdin IV 808ff.
s. a. Jude
jüdisches Gericht IV 834f.
jüdisches Land IV 835f.
Jugend I 324, 329; IV 838ff.; V 958f.
Angang I 420, 727
ewige J. VI 148
s. a. Alter, jung, Kind
Jul hereinbringen IX N. 968
Julabend: Eintracht-Zauber VII 1352
Julagalt I 771; VI 1728; IX N. 507, 887, 889
Julbaum VIII 1355
Julberg IX N. 889
Julbier I 1272, 1274; V 28
Julblock I 857, 1411; III 1763; V 739; VIII 1524; IX 266, 913, 914, 920
Julbock IX N. 871, 883, 923, 926
Julbrot I 1605, 1606, 1607, 1610f.; III 381; V 502; VIII 721; IX 259, 262, 263, 270
Julbursche IX N. 871, 875, 925
Juleber IX 914
Julekager IX 259
Julenisse IX N. 926
Juleskrei VIII 714
Julesvenner IX N. 871
Julfest II 1280; VIII 960, 951; IX 616, 666; IX N. 866f.
Branntwein I 1499
Feuerbock II 1404
Grütze III 1200
Haus umgehen VIII 1363
Opfer f. d. Berg I 1047
Schwein IX 624
s. a. Weihnacht
Julgalt III 380; IX 265, 268, 271, 280
Julgastmahl IX N. 507
Julgebäck III 400; V 502; IX 258
s. a. Gebäck, Gebildbrot
Julgris IX 266, 268
Julhengst IX 275
Julhenne IX 269
Julheu IX 269
Juli IV 836; VI 471
Licht auf d. Brocken I 1580
Margaretenwoche V 1635
Rubin VII 842
s. a. Hundstage, Lostage, Monat, Sommer
Julian v. Laodikeia IX N. 720
Julianischer Kalender IV 923
Julianos IX N. 607
Planet Jupiter VII 116ff.
— Mars VII 140ff.
— Merkur VII 212ff.
— Mond VII 247ff.
— Saturnus VII 75ff.
— Sonne VII 171ff.
— Venus VII 183ff.
Julkeks IX 258
Julklapp IX N. 908, 921, 925
Julklotz IX 272
Julkreuzbrot III 218; V 502
Julkuse IX 35; IX N 507
Julkuß IV 917; IX 266, 267, 276
Juloxar IX 273
Julpuppe IX 271f., 275
Julstroh II 641
Jultrank VIII 1117, 1119
Jultutta III 394; IX 271
Junctinus, Franciscus V 108; IX N. 648f., 652f., 655ff.
jung IV 838ff.; VI 1034
s. a. Alter, alte Weiber, Angang, Kind
Jungbrunnen s. Verjüngung
Jungfer, alte s. alte Jungfer
Jungfernbrei I 1547
Jungfernbrot VI 1317
Jungferngarbe V 284
Jungferngift III 746
Jungfernhonig IV 306f.
Jungfernkranz II 1339f.; IV 846f.; V 409ff., 601
Jungfernkraut VI 701
Jungfernpergament IV 731, 851; V 758; VIII 724; IX N. 331, 382
Jungfernprobe IV 846; VII 1675
Jungfernpfeife VI 1575
Jungfernschmarren V 1500; VIII 194
Jungfernstechen V 395
Jungfernwachs I 1016; IV 851, 1245
Jungfernwasser I 1277
Jungfrau I 1212; **IV 841ff.;** VI 82, 170, 171, 434, 817, 847, 848, 850, 897, 903, 921, 967, 1446; VII 633, 797, 815, 949, 1006, 1008, 1059, 1179, 1180, 1462, 1635, 1666f.; VIII 177, 251, 554, 823, 824, 825, 826, 828, 829, 960, 1052, 1078, 1111, 1151, 1411, 1444, 1455, 1530, 1537, 1594, 1632, 1733; IX 180, 345, 653, 708; IX N. 554, 565, 817f., 929f.
Alpenrosen-Kranz I 307f.
Band I 869
Bart I 930

  Begnadigung durch J. IX N. 828f.
  Brennessel I 1560
  Geisterjungfrau IX N. 464
  grüne J. I 1690
  Gürtel III 1216
  Hemd I 1488
  Hexenfahrt I 1425
  mit Hund I 857
  Kesseljungfrau IV 1261f.
  Keuschheit IV 1291ff.
  Körbeljungfrau V 242
  als Opfer VI 1519
  Schatzhüterin I 1051; VI 1349; IX 321; IX N. 449
  Schauerjungfrau V 305
  Schlangenjungfrau IX 620
  Schleier VII 1208
  Schlüsseljungfrau IX 314
  Schwanen-J. VII 1404
  Schweinskopf mit Zitrone herumtragen IX 943
  seilspannende IX N. 419
  in d. Sonne VI 1355
  suchen VIII 590
  verwunschene J. IX 585, 590f., 638, 745f.
  mit Vergessenstrunk V 1225
  Vierklee IV 1452
  weben d. Nothemdes III 1713f.
  weiße J. VIII 676, 1304, 1319; IX 313, 338, 339, 865
  beim Wöchnerin-Grab I 986
  s. a. Braut, Frau, Junggeselle, Keuschheit usw.
Jungfrauen, badende I 1678
  drei J. I 1679; II 698f.
Jungfrauenmantel III 1339
Jungfräuliche Empfängnis II 807f.
Jungfräulichkeit IV 841ff.
  s. a. Jungfrau, Keuschheit
Junggeselle I 334f.; II 565ff.
Junggeselle I 334f.; II 565ff.; III 223, 591; VII 822, 1282, 1392, 1448, 1665; VIII 60, 521, 587, 1232f.; IX N. 565, 829
  Affenwald I 207
  heiratslustiger Junggeselle VIII 671
  Hose IV 410; VI 138
  Kennzeichnung durch Lappen V 907
  Seele I 442
  Stallreinigen IX 293
  Wolkenschieber IX N. 117
  s. a. Jungfrau, ledig
Junggesellenkuchen V 680
Jüngling VI 1147, 1520; VII 1291; VIII 1733
  Ring aus Eisen VII 718
  Schleier für d. J. VII 1211
  s. a. Knabe, ledig
Jünglingsweihe IV 688f., **854f.**; V 1747; VIII 1046, 1140, 1222f., 1229f.
  Flöte VI 1579
  Gürtel III 1222
  Haar III 1265f.
  Name VI 963
  Scheintötung VII 1026
  schlagen VII 1102f.
  Schwerttanz VII 1550
  weiße Farbe IX 346
Jüngster I 349f.; IV 839f., **855ff.**; IX N. 891
  s. a. ältester Erbe, Kind
jüngster Tag I 1064; IV **859ff.**; VI 692, 948; VII 594, 1004; IX 895
  s. a. Antichrist, Endschlacht, Eschatologie, Schlachtenbaum, Toledobrief, Weltende
jüngstes Gericht I 540, 1066; II 996; IV 770ff., **884ff.**; V 139; VII 589; VIII 64, 518, 1065; IX 390; IX N. 284
  Apokalypse I 538ff.
  s. a. Antichrist, Endschlacht, Hölle, jüngster Tag, Tal Josaphat
Juno III 1218
  heilige Schlange IV 846
Juni IV 896f.; VI 471; VIII 27, 1433
  Achat I 152
  Butter I 1758
  s. a. Lostage, Monat, Sommer, Sonnwend, Pfingsten
Jupiter s. Zeus
Jupiter (Planet) **VII 115ff.**
  — Deutsche Sammelkapitel des Mittelalters VII 135ff.
Jupiterbart I 1412
Jürgennacht III 45
ius primae noctis III 746f.; VII 567
Justizmaske V 1751f.
Jütel III 1233f.

K

Ka I 443; VI 1246; VIII 1038
Kabbala (jüd. mittelalterl. Weltanschauung) IV 812, **897f.**; VI 1067; VII 671, 728; IX 477
  Alphabet I 17
  Jezîrah IV 666f.
Kabel V 1359, 1366
Kabeljau: Peterssteín VI 1530
Kaddig s. Wacholder
Kadmos, Schriftbringer IX N. 298
Kafe IX N. 505
Käfer IV 698, **906ff.**; VII 1449; VIII 833, 876, 891, 894, 896, 899
  Donnergueg V 1807
  Goldkäfer III 931ff.
  Kanthariden IV 962ff.
  mit Kerze I 587
  mit Kreuz auf d. Flügeln V 481
  Maikäfer V 1529ff.
  Maiwurm V 1554f.
  Marienkäfer V 1691ff.
  Mistkäfer VI 393ff.
  Pelzkäfer VI 1477
  Prozeß gegen K. IV 908; VIII 936
  Spiritus familiaris I 1499
  Totenkäfer VIII 1071
  s. a. Animismus, Holzwurm, Insekt u. d. Einzelartikel
Käferhochzeit VIII 1679f.
Käferprozesse IV 908; VIII 936
Käferspeichel VIII 149
Kaffee I 1173; **IV 909ff.**; VII 1626, 1642; VIII 182, 192, 195, 232, 1489; IX N. 887
  kalter K. II 1043; IV 938
  Milch u. Zucker VI 367
Kaffeesatz VII 1282
Käfig IV 912f.
  verhängen VIII 1675
Kahlkopf III 1241f., 1257; VI 58, 787, 905; VIII 432
Kahn, weißer VI 1687
Kain IV 913; VII 763, 807
Kaiser: bergentrückt I 1058, 1059
  Handschuh III 1406
  Rotbart VIII 36
Kaiserminne s. Karlsminne
Kaisersberg I 662f.
Kaiserschnitt IV 1336
Kaisersemmel VII 1643
Kakerlak VII 964
  s. a. Schabe
Kakukakilla (Rattenzauber) **IV 913f.**; VI 61
Kakwkylla VI 54
Kalabreser IV 527
Kalais (Schönweher) VII 864; IX 655
Kalander s. Galander
Kalanderlerche III 257f.
Kalb IV 914ff.; V 776; VII 1515; VIII 835, 951
  anbinden I 349; IV 1411, 1469
  erstes K. IV 1180
  Fährkalb I 1242
  Geschlechtsteile des K. für d. letzten Drescher V 1500
  goldenes K. IV 1028; VI 586, 1494
  kopflos V 219
  lebendig begraben IX 37, 38
  Leber V 978, 985
  Mittwochs-K. VI 446
  Mönchskalb VI 477
  Name VI 960f.
  Neumonds-K. VI 491
  Ofenzauber VI 1195
  Ohren anschneiden VI 1210
  Ölanstrich VI 1239
  als Opfer I 1493
  im Rauchfang V 776
  schwarzes K. IX 132
  verkaufen IV 1170f.
  Wachstumszauber IX 653
  Wasserkalb IX 132
  für d. Wassermann IX 180
  wegführen VI 231f.
  weißes K. VI 403; IX 132, 345
  s. a. Haustier, Kalbskopf, Kuh, Lätare
kalben V 776f.; VI 138, 140, 332, 850, 906, 955; VII 1374f., 1459, 1455, 1467, 1534; VIII 97, 368, 640, 1302, 1324, 1502; IX 82, 264
  Schere als Hilfe IX N. 148
  Späne ins Futter IX N. 491
  Stallverbot IX N. 591
  tränken IX N. 420
  Wundklee zur Erleichterung IX 823
  Zwiebel für die Kuh IX 969f.
Kälberfußbad I 833
Kälberquieken I 737; II 526; IV 127; VI 328
Kälberwoche IV 914
Kalbfell: horchen auf d. K. IV 316, 322
Kalbfleisch I 1188; IV 917f.
  s. a. Fleisch
Kalbskopf IV 917, 918, 920; VIII 848
Kalbsmark VI 1214
Kaldaunen II 701
Kalendae Januariae VI 1020, 1021
Kalenden VIII 951f.
Kalendenblock IX N. 899
Kalendenbrot V 549
Kalender IV 921ff., 940; IX N. 778f.
  Abdontag I 21
  Abrahamstag I 97
  Adelheidstag I 170
  Adrianstag I 197
  Agathentag I 208ff.
  Ägidiustag I 212f.
  Agnestag I 214f.
  Ägyptische Tage I 223ff.
  Allerheiligen I 263f.
  Allerseelen I 267ff.
  Andreastag I 398

Annentag I 451
Antoniustag I 504, 506
April I 555ff.
August I 720ff.
Badetage I 804f.
Balthasar I 863
Barnabas I 927
Bartholomäus I 931
Basilius I 937
Benedikt I 1032
Bohnen säen I 1471
Brosientag I 361
Burkhardstag I 1712
Gefahrzeiten f. Ertrinken IX 165f.
Glückstage III 900f.
Haar- u. Nägelschneiden I 105ff.
Hexentage VI 308ff.
Hexenversammlungen I 1424
100jähriger K. I 953; IX 548f.
Hundstage IV 495f.
Jahr IV 593ff.
Jahresanfang IV 604ff.
Jahreseinteilung IV 611f.
Januar IV 629f.
Katharinentag IV 1080
Lostage V 1405ff.
Magdalenentag V 1685
Marientage V 1658f.
Markustag V 1703f.
Marthentag V 1707
Märtyrer, vierzig V 1725f.
— Zehntausend V 1726
März V 1726ff.
Maskenzeiten V 1754
Medardustag VI 64
Monat VI 465ff.
Mond VI 481
Nacht VI 773
Nativitätskalender d. L. Reynman IX 513
Neujahr VI 1020ff.
Nikasius VI 1085
Nikolaus VI 1087
— v. d. Flüh VI 1108
Noah VI 1114
Notburga VI 1137
Nothelfer VI 1153
November VI 1155f.
Obstbaum VI 1174
Odilia VI 1185
Oktober VI 1235f.
Onufrius VI 1252
Pauli Bekehrung VI 1463f.
Perchtentage V 1786
Periode VI 1492ff.
Peter u. Paul VI 1522
Petersilie säen VI 1527
Petri Stuhlfeier VI 1531f.
Pirmin VII 34
Radegundis VII 489
Raphael VII 497; VIII 497
Reinoldus VII 637
Remaclus VII 685
Richildis VII 690
Rochus VII 744
rote Zahlen VII 817
Runenkalender V 28
Rupert VII 854
Schaltjahr VII 996f.
Schalttag VII 997
Schatzhebe-Zeiten VII 1006
Schicksalstage VII 1055f.
schießen VII 1070
Schwendtage VII 1544f.
September VII 1650f.
Siebenschläfer VII 1704
Simon u. Judas VIII 5
Sixtus VIII 11
Sodom u. Gomorrha VIII 24
Sommer VIII 27
Sophientag VIII 120
Stephanstag VIII 431ff.
Susanna VIII 614
Tagewählerei VIII 652f.
Todaustragen VIII 991f.
Ulrich VIII 1295
Unglückstage VIII 1428f., 1432ff.
Unschuldige-Kinder-Tag VIII 1451f.
Urban VIII 1497ff.
Valentin VIII 1502
Veitstag VIII 1542f.
Verenentag VIII 1565
Veronika VIII 1614
Verworfene Tage VIII 1659f.
Walpurga IX 84
Weibermonat IX 235ff.
Weltende IV 880
Wetterkalender IX 990
Wetterkunde IX 536f.
Wochentage IX 687ff.
Zwiebelkalender IX 966, 971
Zwölften IX 979
s. a. Astrologie, Jahr, Jahreseinteilung, Monat, Tierkreis, Tierkreisbilder, Woche, die einzelnen Monate u. d. Einzelartikel
Kalevala VII 643, 1668
Kalikantzaren VII 1444, 1671
Kalk **IV 934f.**; VII 1496; VIII 366; IX 125
als Heilmittel II 1459
Krebsstein V 458f.
Kalkofen VI 1547
Kalksandstein VII 1291
Kallitrichon (Adianton) IX 568
Kalmücken: Kalender IV 929
Kalmus I 532, 832, 842; IV 716; **935f.**; IX N. 1059
— **Bad** I 842
kalt IV 936f.
Speise, k. VIII 232
Kaltbad I 822f.
kalter Brand IX 83
Kaltmacher VIII 977
Kaltschale IX N. 914
Kaltwasserprobe III 1027
Kaltwehbrunnen I 841
Kamateros IX N. 606, 635
Kamel VI 909, 1631; VIII 133, 882
Entstehung IX 609
Übertragung d. Pest auf das K. VI 1519
— **Milch** VI 272, 274
Kamelpardel VIII 829
Kamille IV 715, **938f.**; V 400; VI 1064; VII 543
f. Handelszauber IV 1160
— **Säckchen** I 1378
Kamillianer, Orden der II 6
Kamin VII 859; IX N. 285f.
s. a. Schornstein
Kaminfeger IV 939ff., 1369; VI 578; VII 856, 1450; VIII 672, 1393; IX N. 178
Besenreis I 1146
Kaminpech VI 1467
Kamisarde II 749
Kamm I 1729, 1734; III 1241, 1252; **IV 942ff.;** V 777; VIII 229, 352, 1563; IX N. 147, 541
unters Butterfaß legen VI 342, 844
kaufen IV 1142
Läusekamm V 936
im Sterbehaus V 1058f.
Spiegel u. K. IX N. 570

Totenkamm V 1117
vergraben VIII 1424
s. a. Beigabe, Haar
kämmen IV 945ff., 1330; VIII 607, 1420; IX 152f.; IX N. 804
am Donnerstag V 934
Verbot des K. für d. Wöchnerin VI 697
s. a. Haar, Kamm
Kammer s. Stube
Kammerwagen VII 882
Kampen VII 696; VIII 1402
Kampf (oder Praelium) Prophet IX N. 77f.
Kampf (-spiel) **IV 952ff.**
an Fastnacht II 1254
Geisterkampf IX 450ff.
Grashalm als Symbol III 1358
Hirsmontagsschwung IV 122f.
d. Jahreszeiten IV 953
an Martini V 1712
Rabe im K. VII 435
Schein-K. VII 1026; IX 959
Schlachtfeld IX N. 215ff.
Sommer u. Winter VIII 29f.
zwischen Tag u. Nacht VIII 637, 794f.
Totenkampf VIII 767
unbeschuht VII 1308
Zweikampf IX 958f.
s. a. Schlacht
Kampfer I 532, 538, 1239; **IV 958;** VI 1238, 1428, VII 897, 1455; VIII 729; IX 357
sammeln IV 944f.
Kampfgeschrei IX N. 185
Kamtschatka: Reise ins Jenseits VII 643
Kanal VIII 1721
Kanarienvogel IV 959
Kandis VII 1490
Kandlgeld IX 209
Kaninchen IV 959ff.; VI 532, 724; VIII 208, 828, 833, 873, 1449
Aphrodisiacum I 526
Fuß IX N. 816
im Mond VI 511
Pfote IV 1160
s. a. Hase
Kanjes V 1843
Kannibalismus II 1033, 1316; V 797
Kanone III 758
Kanthariden I 530; **IV 962ff.;** VI 567
s. a. Käfer
Kanfor VII 922
Kanzel IV 967f.
Käse u. Brot IV 1032
Tuch an d. K. hängen VIII 1179
s. a. Altar, Gottesdienst, Kirche
Kapaun IV 968f.
Aphrodisiacum I 528f.
Kapaunenstein III 1344f.
Kapelle IV 969ff.; V 1585; IX 216
d. Adelgunde I 169
bauen VI 1722
Bauplatz V 481
im Berg VI 1415
f. Bettnässer I 1197
Errichtung der K. als Dank IX 611
Furunkel-Zauber III 222
Glocke V 945
in Ketten IV 1282; V 1218; VIII 1350
Klage der K. V 180
arme Seele in Gestalt einer Kröte V 628
Pferd als Platzweiser f. Bau d. K. VI 1623
d. 14 Nothelfer VI 1153f.
Schlangen-K. VII 1155
stiften VIII 1449
umreiten der K. V 1544
weinende K. IX 319
Willibaldskapelle IX 629
s. a. Hegung, Quelle
kapitulieren IV 972f.
Kapnomantie (Rauchwahrsagung) **IV 974f.**
Kappe V 584
d. schönen Perchten V 1786
Kappelmann, Hermann IX 376
Kapuze IX N. 828
Kapuzenmantel V 1580, 1585, 1778
Kapuziner IV 980ff., 1020; VI 474, 861; VII 315, 318, 1354, 1477, 1517, 1536; VIII 236; IX 91, 749; IX N. 583
Beschwörer I 1115
besprechen I 1162
Geisterbann III 512
Käsefest IV 1056
s. a. Franziskaner, Jesuit, Priester
Kar d. Alte I 228f.
Karausche IV 983f.
s. a. Fisch, Karpfen
Karbe VI 345
Karchsalb I 1674
Karde (Pflanze) **IV 984f.**
Karfreitag III 46, 1193; **IV 985ff.;** VI 441, 1270; VII 958, 1033, 1452, 1466, 1468, 1647; VIII 532, 568, 689, 730, 1127, 1129, 1423, 1424, 1432, 1456, 1458, 1460; IX 89, 198; IX N. 263, 554, 811, 1061
Abort riechen I 95
Abwehrzauber VII 976; VIII 82
Aphrodisiaca I 529
Arbeitsverbot I 570; IX N. 1002
Attich vom Friedhof I 670
backen I 772
baden I 810f.; VI 433
barfuß gehen I 915, 920
beten IV 1410
Bienen I 1239, 1243
Brot VI 1320
brüten d. Hühner IV 450
Diebszauber I 131; V 614, 620
Eheorakel I 1011
Eier II 607, 608, 626, 631, 638, 641, 1206; III 1189, 1902; **IV 1000f.,** 1017
— mit Abc I 14
Eichenholz II 650
Engel auf d. Berg I 1049
Erbse II 880
Erle II 923
Erlösung II 935; VI 407
Essig II 1061
fasten II 1239f.
Fensterwaschen II 1337
Fisch essen II 1542
Flohzauber IV 1220f.
Flurzauber VI 854
Freischütz V 638
Garten III 307
Geflügel III 432
Geisterkuh melken VI 132
Geistermesse III 536f.
Geister zitieren IV 1116
Geschenk III 1873
Getreide-Zauber VII 769
Gewitter III 821

  Gicht IV 270
  Gold säen IX N. 1055
  Grab III 1080
  Grenze III 1147f.
  Haarschneiden III 1255f.
  Hagedorn schneiden IX 446
  Hammer III 1375
  Hände waschen III 1390
  Haus umkreisen III 1554; VIII 1336
  Heilzauber VIII 146
  Kreuz V 539
  Hexe erkennen IV 265
  — erschießen VII 1059
  Holunder IV 265
  — gegen Zahnweh IV 270
  Honig IV 301
  Hostie stehlen III 7
  Huhn IV 453, 457, 1412
  Kamin fegen VII 859
  kämmen IV 945f., 949f.
  Kartenspiel IV 1017
  Kaufverbot f. Milch IV 1179
  kehren IV 1221; VII 966; VIII 1421
  Klee säen VIII 1729
  Kleid IV 1475f.
  — lüften VI 594
  Klopfzauber IV 1541
  Knochenzauber V 11
  Krampfring V 374
  — schmieden VII 955
  Krätzezauber V 434
  Kreuz mit Fett beschmieren II 1374
  Kreuzbrot V 502
  Kreuzdorn V 504
  Kruzifix V 641
  Kuchen V 670f.
  Kuh mit Palm streichen VI 1371
  Lärmzauber VIII 264
  Leiche V 1047
  Levkoie säen V 1227
  Linsenbrei I 1546
  Lustration V 1467
  Märzzauber im Obstgarten V 1740
  Maulwurfsabwehr VI 18
  Meerrettich essen VI 74
  Meisterwurz VI 127
  Mittagsgespenst VI 417
  Myrte VI 717
  Nägelschneiden I 106
  Nelken setzen VI 1004
  neunerlei Holz VI 1057
  nüchtern Schnaps trinken VI 1158
  Obstbaum schütteln VI 1171, 1172, 1174
  Passionsspiel VI 163f.
  Pferdezauber VI 1651
  Pflug schneiden I 1320
  Pflügeverbot VII 1
  Pflugholz VI 1725
  Pflugschar dengeln I 1583
  Pilatus VII 25
  Raben schießen IV 584; VII 453
  Rasenzauber VII 504
  Rasierverbot VII 510f.
  räuchern mit türk. Flieder II 1621
  Raupenzauber VII 540
  reden in d. Kirche IV 1412
  Regen-Orakel VII 598
  Reif VII 627
  reisen VII 638
  Ring schmieden VII 704
  Salbei VII 896
  Sargnägel holen VI 433
  Schadenzauber VI 111
  Schatz heben VII 1006
  schießen in d. Kirche VII 1058
  Schlehdorn VII 1203
  Schneewasser VII 1276
  Schornstein kehren IX N. 292
  Schuhe putzen VII 1301
  Semmel VII 1643
  Siebzauber VII 1686
  Sonnenschein VIII 58
  Speck VIII 145
  spinnen d. Nothemdes III 1713
  Spitziges IX N. 579
  Stube kehren VII 519
  töten VIII 1050
  Treichlenkuh IV 1045
  Tür-Zauber VIII 1195
  unsichtbar machen VIII 1457
  Verkauf IV 1183
  Viehtreibezweig schneiden IV 1165
  Wacholder IX 7
  Wanzen vertreiben VI 853
  waschen III 1685
  Wasser II 514; VI 759; VIII 79
  Wechseltaler VI 431
  Weide IX 253
  Weißbrotspende IX 443
  Weißdorn schneiden IX 447
  Weißwurz f. d. Kuh VI 333
  Wetter VI 791
  Wildbann IX 605
  Wind IX 654
  Wolfabwehr IX 784
  Zahnwehzauber IV 494
  Zaunrübe graben IX 886
  Zweige schneiden I 1458
  s. a. Karwoche, Ostern u. d. Einzelartikel
Karfreitagshaut VI 1320
Karfreitagswasser IV 1002f.
  s. a. Karfreitag, waschen
Karfunkel II 708; 712; **IV 1004f.**; VII 842, 1119
  s. a. Schlangenstein
Karl Boromäus IX N. 490
Karl d. Gr. VIII 393, 1484; IX 13
  bergentrückt I 1058f.
  Schimmel IX N. 172
  Schlangenstein VII 1185, 1200
  Todvorhersage II 1523
Karl V.: Geistermesse IX N. 464
Karl-Segen IV 1006f.
Karlsminne IV 1006
  s. a. Minnetrinken
Karlswagen IX N. 679f.
Karmeliter I 1689f.
Karnéades IX N. 705
Karneol IV 1007f.; VI 473; VII 710, 831, 942; VIII 661, 1212
Karneval II 1247; VII 517; VIII 952
  s. a. Fastnacht
Karpfen I 1427; **IV 1008f.**; VIII 183; IX N. 885
  Schuppen des K. III 605
  Wassermann als K. VI 406
  s. a. Fisch, Karausche
Karpfenstein IV 1009, 1010
Karren s. Wagen
Karrenmann IX 140
Karrenrennen IX 29
Karrideln IX 870
Karsamstag IV 1011ff.; VII 918
  Judas IV 801
  klingeln mit d. Schlüsseln IV 1531
  „Maien“ VI 1374
  Osterwasser VI 1357
  s. a. Karfreitag, Karwoche, Ostern

Kartenlegen: Lenormand (I.) V 1213
Kartenleger V 195; IX N. 823
Kartenorakel VI 1283
Kartenspiel I 690; III 1428; IV 189, 190, 191, **1014f.**; VII 759, 1082; VIII 109, 260, 261, 643, 1013; IX 931; IX N. 805
  Anhauch I 1359
  blaue Karten I 1375
  Farben II 1201
  in d. Hölle IV 232
  Lenormandsche Wahrsagekarten V 1213
  Nadelzauber VI 921
  b. d. Totenwache V 1110
  der Windriesen IX 648
  s. a. Orakel, Spiel
Kartenstein VIII 392
Karthäuser IX 91
Karthäuser-Nelke III 436; VI 1002, 1003
Kartoffel I 932; **IV 1023ff.**; VI 1391; VII 1021; VIII 365; IX N. 525
  blaue K. I 1377
  erbettelte K. I 1188
  Kuchen IX N. 1051
  als Leuchtkugel IV 734
  neue K. VIII 230
  mit Quecke VII 414
  setzen d. K. VI 493, 790
  verkaufen IV 1172f.; VIII 1143
  s. a. Acker, Nahrung, Speise
Kartoffelernte: Pfannkuchen VI 1558
Kartoffel-Wolf IX 756
Kartomantie VIII 772
Karwendelkraut V 950, 1660
  s. a. Quendel
Karwoche IV 1026f.; IX 686
  Arbeitsverbot I 570
  Begräbnis I 998
  Glocke V 942
  Judas IV 803
  Lärmzauber VI 650
  s. a. Karfreitag, -samstag, Ostern
Karz VII 754
Käse I 939, 1346, 1625, 1627, 1633, 1641, 1645, 1658, 1725, 1753; IV 17, **1029ff.**; VI 94, 202, 1036, 1049, 1284, 1480, 1692; VII 1563, 1673; VIII 168, 216, 217, 707, 822, 961, 1096, 1299; IX N. 498, 507, 523, 1061, 1070
  anschneiden V 42
  Besen I 1141
  erbettelter K. I 1188
  Heilzauber V 1066
  Korb mit Weihnachtsstroh IX N. 897
  Leichenmahl V 1087
  Ordal IX N. 319, 377
  als Quellopfer I 839
  Schadenzauber IV 1047f.; VII 971
  Schafskäse VI 228, 355
  Speiseprobe III 1035, 1036
  Süßkäse IX N. 1053
  Treppe aus K. VIII 1146
  verkaufen IV 1184
  Wahrsagung mit K. VIII 1214f.
  Ziegenkäse IX 906
  d. Zwerge IX N. 1053
  s. a. Brot, Butter, Milch, Nahrungsmittel, Opfer, Speise
Käsebaum IV 1043
Käsebrunnen I 1682
Käse-Götze III 1073
Käsekessel IV 1261
Käsekobold IV 1038f., 1041f.
Käsekönig IV 1056
Käsekuchen IV 136, 1050, 1057, 1562
Kasen VIII 1038
Käsepappel s. Malve
Kasermanndl I 308; V 1714; VI 647; VII 393; VIII 224, 1662; IX N. 1014, 1053, 1060, 1099
Kasertörggelen I 711
Käsesonntag VI 1559; VIII 89
  niesen VI 1081
Käsewoche IX 687
Kaspar (Sternsinger) **IV 1066;** VI 1651; IX 835
  Balthasar, Melchior u. K. I 1154
Kasparl VII 389, 584
Käsperle v. Gomaringen VII 1305
Kasse: Zauber bei Geschäftseröffnung IV 1162
Kastanie IV 1067; V 215; VI 1047; IX N. 202
  gegen Gicht III 838
  — Krampf V 373
  s. a. Roßkastanie
Kaste: im Jenseits IV 649f.
Kästenigel VIII 351
Kästrägerfest IV 1055f.
Kastration I 665; **IV 1067ff.**; VI 50; VIII 649, 720; IX 66f.
  Wiesel IX 598
  s. a. Ehebruch, Entmannung, Kapaun, Ochse usw.
Kasuar VIII 1646
Katamenien VI 788
Kater I 1428, 1701ff.; VI 137; VIII 833, 903, 908
  gestiefelter K. VII 1308
  Kateressen V 1495
  s. a. Katze
„Kater“ I 1705
  letzte Garbe V 301
Kateressen V 1495
Katharina (kathol. Heilige) **IV 1074ff.**; VI 252, 1053; VII 466, 476; IX 806
— v. Siena, Prophetin IX N. 78
Katharinen-Batzen IV 1081
Katharinenbild VII 697
Katharinentag II 94; IV 1077, 1080; VI 1156; VII 1059, 1109; IX 816
  Hirtenhut IV 530
  Kälte IX 663
  Kohlzauber V 70
  Mühle VI 608, 615
  Mühlrad VI 610
  Radzauber VII 484
Kathartik (Reinigung) **IV 1084ff.**
  s. a. Abwehrzauber, fasten, rein, Reinheit, schlagen, waschen
Katholizismus V 171ff.; VII 671ff., 675
  Abgarsage I 89f.
  Ablaß I 90f.
  Ackerprozession I 156
  Agnus Dei I 215ff.
  Allerheiligen I 263f.
  Allerseelen I 267ff.
  Amulett I 377f.
  Antichrist I 479ff.
  Aschermittwoch I 618ff.
  Bischofswahl durch Los V 1375f.
  Bittgang I 1350ff.

Folter VII 569f.
geweihte Kohle I 159
Korporale V 317f.
Kranzzauber V 397
Kräuterweihe V 438, 440ff.
Kreuzerhöhung V 507
Lebensrute V 970
letzte Ölung VI 1249f.
Marienkult V 1638ff.
Mönch VI 473ff.
Nothelfer VI 1153f.
Palm VI 1365ff.
Papst VI 1390f.
Pferdeheilige VI 1656ff.
Pferdeweihe VI 1683
Priester VII 307ff.
Quirinuswasser V 1549
Rattenprozeß VII 519
Raupen-Beschwörung VII 539
— exkommunizieren VII 541
Regenzauber VII 579f., 582f., 585
Reliquie V 351; VII 681ff.
Roggenkatze I 1732
Rom VII 773ff.
Salz-Weihe VII 908f.
Skapulier VIII 12ff.
Totenfeier VIII 1060f.
Ungeziefer bannen VIII 1420f.
Wallfahrt IX 68
Wandlung IX 87
Weihe als Abwehrzauber I 133f.
— der Kreide V 460f.
Weihwasser IX 286f.
s. a. Franziskaner, Heilige, Jesuit, Kirche, Konfession, die Einzelartikel usw.
Katoptromantie (Spiegelwahrsagung) **IV 1099ff.**
Katranos IX N. 606, 738, 739
Kätterle v. Wertheim VII 1309
Katze I 393, 1413, 1428; II 1148; III 80f., 202f., 1312; **IV 1107ff.**; V 815, 1739; VI 49f., 168, 1012, VII 799, 1516, 1527; VIII 9, 289, 327, 356, 385, 534, 536, 559, 716, 737, 782, 794, 796, 798, 800, 801, 809, 820, 821, 823, 828, 834, 837, 839, 840, 842, 858, 859, 873, 911, 913, 924, 1043f., 1047, 1050, 1188, 1202, 1248, 1339, 1359, 1367, 1426, 1457, 1491, 1523; IX 15, 242, 341, 580, 745; IX N. 250, 526, 527, 878, 984, 989, 1034
Anaphrodisiacum I 537
anreden VI 788
Auge als Amulett I 702
austreiben IV 1384
Besuch ankündigen I 1172f.
Blut der K. VI 1515
Braukatze I 1516
Brei für d. K. I 1548
Brückenkatze I 1661
dreifarbig I 1488
Entstehung d. K. VI 50
erstes Lebewesen i. d. neuen Wohnung I 408
Farbe der K. II 1205
zum Fenster hereinlassen I 31
d. Frau Holle VI 1483
füttern I 1530
Geistertier III 492
gekaufte K. IV 1151
Geschrei der K. VIII 527
gestohlene K. VIII 372
Gewöhnzauber IX N. 286f.
Haar III 1285
Hexe als K. I 348, 762, 1263; III 1871f., 1886; VIII 142, 833
Hexensabbat I 1580; IV 336
Hirn der K. I 527, 902; IV 78
auf d. Judenaltar IV 817
beim jüngsten Gericht IV 884, 896
Katzenknödel IV 1549
kaufen IV 1175
Kind u. K. IV 1319, 1320
Kobold V 37
Mist V 344
Kot V 347
Milch d. K. VI 269
— für d. K. VI 259
Mittwochskatze VI 443
nachwerfen VII 651
Nebelkater VI 991
neue K. I 1206
Nix als K. VI 604
Opfer I 1615; IX 50
Pest als K. VI 1505
Pfoten einschmieren I 1759
rote K. VII 800, 802
Rückenknochen VI 1027
im Sack VII 1233
Schädel V 213
schießen d. K. III 811
schlagen VII 1112
schwarze K. I 1473; III 1133, 1308, 1618, 1620; V 8, 1212, 1547; VI 4, 49, 321, 893, 1680; VII 8, 1085, 1425, 1434, 1440, 1442, 1445, 1449; IX 38; IX N. 554, 582
Speiseopfer IX N. 521
in d. Spiegel sehen IX N. 533
aus Stroh I 1712
Strudel f. d. K. VI 365
Teufel als K. III 1448
im Todesorakel VIII 994
töten der K. III 1128
verbrennen I 361, 1488f., 1489
vergraben VII 1542
verkaufen IV 1163
Verwandlung in Hexe IV 597f.
weiße K. VI 153
mit weißer Schwanzspitze VI 971
Wetterkatze IX 524
Wolke III 820
als Zugtier d. Holda VI 807
zusammengebundene Katzen VIII 531
s. a. Kater
Katzendarm VIII 1377
Katzenfett II 1382f.
Katzenhexe VI 617
s. a. Hexe
Katzenjammer I 1705
Katzenkopf VIII 1456
Katzenkraut I 856
Katzenküsser V 851
Katzenminze IV 1125; IX 854
s. a. Dorant
Katzenmittwoch IX 50
Katzenmonat II 1277
Katzenmusik IV 1125ff.; V 1822; VI 651, 671; VIII 521, 538, 842f., 1393; IX 678
b. d. Hochzeit IV 169, 1128
s. a. Lärmzauber, Spott
Katzenpech VI 1467
Katzenpfötchen I 1411; III 63; **IV 1132f.**; VIII 1460; IX 338

Katzenschlacht VII 689
Katzensporen VII 538; VIII 564
Katzenveit I 202; V 738; VIII 1544; IX 850
Katzenwagen IX 33
Katzenwolken IX 808
Katzenwurzel I 854
Kauf I 408; III 1616; **IV 1134ff.**; VIII 655
Bienen I 1233
feilschen II 1313ff.
Gemeinschaftstrunk VIII 1159
Grenze III 1147
Haus-K. III 1557
von d. Hexe k. III 1873f.
Johannistrunk IV 757
d. Kinder IV 1357
des Kobolds V 43, 44
Kuh VI 267f.
Loskauf V 1401f.
Maulwurfspfote I 10
Nadel VI 936
Pferd VII 952
Verbot des K. IV 1178f; IX N. 810
Weinen abkaufen IX 322
Zwiebel IX 968
s. a. Geld, Handel, Hecktaler, Talisman
Käufer, erster IV 1167
Kaufhold, Prophet IX N. 78
Kaufladen: im Berg I 1052
Kaufmann VIII 606
Kehrichtzauber IV 1226
Kaufzwang IV 1174
Kaugummi VI 1467
Kauks VII 1043
Kaulbarsch IV 1187f.
Kaulchendrehen II 579; IV 710
Kaulkopf IV 1188
Kaulquappe VIII 876
Kautenweible IX N. 1016
Kauz IV 1188ff.; VI 803; VII 835, 1472; VIII 737, 783, 824, 1287, 1288, 1685, 1746
Kava II 749
Keancroithi VI 161
Kegel I 1260, 1662; IV 190; **1197ff.**; VIII 669
aus Butter u. Käse IV 1044
aus Galgenholz III 263
goldene K. I 1050
Kegelspiel IV 1553f.; VI 1457; VII 328, 693; VIII 109, 261, 517, 1485
mit Blindschleiche u. Erbsen I 1398
mit Brot IX 442
goldenes K. I 1719f.; VII 1002
Kranzauskegeln V 394
Schädelzauber V 207
s. a. Kegel, Spiel
Kegeltod IV 1207
Kegelwies IV 1204
Kegelzauber IV 1207f.; VI 1523
Kehle: Adamsapfel I 167
Kehlsucht VII 769
Kehrbein VII 1493
kehren IV 993f., 1012, 1013, 1136, 1162, 1166, **1211f.**; VI 44, 406, 437, 438, 1269, 1283, 1346, 1515, 1531, 1693f.; VII 966; VIII 526, 582f., 1143, 1145, 1334, 1349, 1421; IX 54, 144, 987f.; IX N. 877f., 933
am Abend I 31
d. Backstube I 762f.
unterm Bett I 1186
mit Birkenbesen I 1336
während das Brot backt I 770
Fastnacht VI 853
am Feiertag I 570
mit d. Hemd III 1720
durch Kaminfeger IV 941
am Karfreitag VII 519
mit Kirchenbesen IV 1409
Kohl k. I 1141
Haus k. am Marthentag V 1708
im März V 1739, 1740
nackt VI 886
mit neuem Besen V 935
in d. Neujahrsnacht VI 1027
d. Obstbäume k. VI 1174
Pfingstreinigung VI 1690
Reisetag, Meidung des K. VII 640
Scheune k. VII 1044
über d. Schwelle k. VII 1518, 1519
Sterbehaus V 1129f.
Sterbestube VII 903
über d. Stiefel kehren VII 1319
Stube kehren I 399, 596
Taufeger V 1553
Tenne V 873; IX N 943, 1065
d. Totenstube V 1048
unter d. Wiege IV 1318
s. a. Besen, Kehricht
Kehrfeste IV 1220, 1229
Kehricht I 1263, 1658; **IV 1211ff.**; V 886; VI 335, 788; VIII 1143, 1144, 1160, 1242, 1346, 1489; VII 631, 903, 1536, 1538; VIII 336, 527, 1583; IX 144, 499, 983; IX N. 590, 786
in d. Bauch füllen I 938
aus d. vier Hausecken VII 558
in die Milch schütten I 706
räuchern mit K. I 1099
gegen Schlaflosigkeit V 530
schlagen VII 1113
aus d. Stall VII 1537
s. a. Besen, kehren
Kehrverbot IV 1231ff.
Keich (Vogel) **IV 1239f.**
Keibgeist von Bolsterlang IX 521
Keil: f. Zauber zum Blutstillen I 1458
s. a. verkeilen, verpflöcken
Keil, Hans, Prophet IX N. 78
Keinfisch IV 1240
Kekrops VI 724
Kelch IV 1240f.; VII 332
Abendmahlskelch I 50f.
Kelchtuch VIII 1180, 1181, 1182
f. Farnsamen II 1220
rotes K. VII 813
Kelle IV 1241
s. a. Löffel
Keller IV 1241f.; VIII 1008
Kindergrab I 992
Klopferle IV 1542
Teufelsbeschwörung I 1128
verpflöcken d. Pest VI 1515
Wohnung d. Zwerge IX N. 1042
Kellerassel I 626, 1198; V 1462; VIII 877
s. a. Assel
Kellerhals s. Seidelbast
Kellerlaus I 626
Kelterbaum VIII 1387
Kentaur III 182; VIII 820
Kennzeichen s. Wahrzeichen

Kephalomantie s. Kopf
Kepler IX N. 649, 651, 653, 743, 745
Astrologie IV 383f.
Kerbel IX 927
Kermespuppe VII 392
Kerner, Justinus: transzendente Schrift IX N. 304
Kernmehl VI 97
Keromantie (Wachs-Wahrsagung) **IV 1242f.**
Kerstbrot IX 261
Kerwageld II 283
Kerwebegraben V 671f.
Kerze I 735, 906, 1070, 1075, 1115, 1116, 1238, 1272, 1281, 1300, 1629; II 1400f.; III 883, 1774, 1811, 1907; IV 647, 1055, **1243ff.**, 1300; V 601, 674, 1053; VI 101, 929, 1025, 1273, 1556, 1558; VII 3, 947, 953, 954, 1158, 1362, 1429, 1639, 1640, 1671, 1674, 1677, 1680; VIII 173, 248, 262, 323, 366, 372, 569, 707, 1003, 1006, 1055, 1064, 1082, 1093, 1096, 1122, 1351, 1372, 1373, 1382, 1387, 1441, 1759, 1761, IX 54, 644, 988; X N. 375, 567, 583, 590, 766f., 824, 851, 882, 905
Abendkerze VIII 528
Agathenkerze I 208, 211
Altarkerze I 327
anblasen IV 1251
Apostellos I 553; V 1384
der armen Seele I 587
im Backtrog I 779
am Baum V 659
als Beigabe III 1088; V 1856
f. Bildzauber I 1295
Blasiuskerze I 1360f.; V 532
Brautkerze VII 545
brennende K. IV 1423
Dreifaltigkeitskerze II 433
durchbohren VIII 1490
durchstechen III 1801
Finger als K. VIII 1455
auf d. Friedhof V 195
auf dem frischen Grab I 986
in d. Geisterkirche I 1373
geweihte K. III 1589; V 777; IX 645, 704
f. d. Grab I 268; IV 618, 619
grüne K. III 1184
gegen Hagel III 1315
für d. Haustiere VIII 780
Heiligabendlicht IX N. 916
f. Heilzauber V 1066
auf d. Herd V 852
Hexe als K. I 1427
Hochzeitskerze I 1675; IV 163
aus Hummelwachs IV 469
Hydromantie IV 559
Jakobi-K. IV 629
Johanni IV 727
aus Jungfernwachs I 1016
im kissing bush V 863
vor d. Kleidern des Toten IV 1502
Kreuz auf der K. V 479
Kristallwahrsagung V 580f.
auf d. Kuchen V 666, 679, 682f.
Lampadomantie V 894
f. Lätarezauber V 922
Lebenslicht V 967f.
bei d. Leichenfeier V 1062
im Leichenzug V 1153
Lichtmeßkerze V 1682f.; VI 1562
Liebeszauber I 1294
Loretto-K. VII 1448
auf d. Losküchel V 1499f.
Lychnomantie V 1471ff.
Magnuskerze V 1482
Margaretenkerze V 1635
Maximilian I. IX N. 407
Namenorakel VI 952
Orakel IX N. 919
Ordal III 1022f.
Osterkerze VI 334, 336, 1337ff., 1356
Pfluglicht VII 8
Primizkerze VII 331
Rauch-Orakel VII 523
Römerkerze VII 525
rote K. VII 824
im Schuh I 1524f.
schwarze K. I 1414
schwenken VIII 1300
stechen in d. K.-Flamme VI 925f.
Sterbekerze V 1055f.; VIII 457
Totenkerze VIII 1071, 1084f.
Teufelstaufe VI 964
f. d. Tisch mit d. Leichenmahl V 1089
unsichtbar machende K. VIII 1456
Verkauf auf d. Jahrmarkt IV 616
f. d. Vieh IX N. 890
Volksdeutsches Weihnachtslicht IX N. 918
Wachslicht I 1254; VII 545
auf d. Wasser II 1687, 1693
Weihnachtsbaum IX N. 915ff.
Wetterkerze I 1353; VI 1198; IX 511
zerbrochene K. IV 1245
s. a. Lampe, Licht, Wachs
Kerzengeist I 1011
Kerzenprozession II 1111, V 1681f.
Kerzenorakel VI 1283
Kerzenrodel V 1262
Kerzenwachs f. d. Acker I 159
Kessel **IV 1255ff.**; IX 26; N. 1072, 1073
anfassen durch d. Braut IV 1382
Braukessel I 1258, 1261, 1516
neben dem Brutnest I 1687
goldgefüllter K. VIII 39
pfeifen VI 1595
Schatzkessel IX 921
Weihwasserkessel IX 289
s. a. Gerät, Geschirr, Kesselhaken
Kesselburg I 171
Kesselfang III 1021f., 1025, 1027; IV 1267
Kesselflicker VIII 1400
s. a. fahrendes Volk
Kesselhaken **IV 1269ff.**; VI 848, 885, 1514; VII 548, 811, 1511; VIII 1306, 1315, 1337; IX 496; IX N. 417
Hemd aufhängen IX N. 398
Kesselhakenfest II 284
Kesselprobe IV 1268, 1519
Kesselscheuern VI 438
Kesselsprung VIII 322
Kesselwagen IX 26
Ketebmeriri VIII 642
Kette **IV 1279ff.**; V 463, 1266; VI 18, 115, 1404; VII 1425; VIII 960f., 1301, 1336, 1422, 1583; IX 243
Armsünderkette IX 605
beißen I 1021
um d. Berg I 1054
aus Bernstein I 1091
Besen an d. Raufenkette I 1137
Bibel an d. Kette VI 588
Blatternkette I 1366
eiserne K. V 1216, 1218
Fraisenkette VI 1641; VII 1168; IX 925
Galgenkette III 265; VI 879; VIII 312
glühende K. VI 339
schleifen um d. Haus VI 849; VII 1155
Hegung III 1629
Kesselkette IV 1269f.
Kirche mit K. umspannen VIII 1350
aus Knochen V 11
Krampfkette V 375
küssen V 850f.
Laus an der K. V 934
Malachit V 1557
des Nantwein VI 967
schlagen mit K. VII 1537
Votivkette IV 971
Wagenkette VI 1258
des Wiedergängers IX 574
s. a. Band, Kreis
Kettenbeißen I 1021
Kettenblume V 1437
Kettenbrief I 118; **IV 1286f.**; IX N. 309, 314, 317
Kettengebet I 118; **IV 1286f.** VII 1278
Kettenlärm **IV 1288**
klirren V 219; VI 209; VII 519
Ketzer VIII 512; IX N. 813
Ketzersabbat III 750
Ketzerverfolgung I 77; III 1854ff.
Keuchhusten I 1377; II 1497; VI 273, 274, 462, 1159; VII 413, 1267, 1490, 1501
Band I 871
Kornblume V 248
Nikasius VI 1085
Keudel IX 283
Keule I 730; III 1370; IV 1200, **1288ff.**
d. Hirten IV 131
s. a. Schlegel
Keulenbärlapp I 926
Keuschheit I 1114; II 567, 1549; III 735ff.; **IV 842ff., 1291ff.**; VI 1147, 1243, 1710; VII 634, 642‘ 941, 1059; VIII 160, 485, 624, 1162, 1594
beim Backen I 761
Basilienkraut f. Probe I 934f.
Biene als Symbol I 1229, 1251
Bierbrauen I 1517
der Kriegers V 566f.; IX N. 186
d. Maria V 1665
Nonne VI 1115f.
Priester VII 319
Witwe IX 678, 679
s. a. Ehe, Jungfrau, Kathartik, rein, Reinheit, unschuldig
Keuschheitsgürtel III 1215, 1217
Keuschheitsprobe III 1474; IX 629
Keuschlamm I 538, 651f.; IV 1301; V 685; VII 453; IX 245
Khodojita VI 322
Kichererbsen VI 1384
Kiebitz I 337, 343, 344, 1486; **IV 1303ff.**; VII 1578; VIII 785, 790, 824
Kiebitzgang III 441; VIII 548
Kiefer **IV 1305f.**; VI 1058; IX N. 237
Kielkropf IX 144, 147, 148; IX N. 837
s. a. Wechselbalg
Kieloch I 1486
„Kielholts (Hans) Silter Antiquitäten“ IX 361
Kienöl VI 1238
Kienruß VII 857
Kienspan I 136, 1266; VI 511; VII 1057
Kies VI 1266
Kieselstein I 1740; **IV 1306f.**; VII 1171; IX 12
roter K. VII 806
Kilbehammel IX 912
Kilbeknaben VII 1327
Kilbemahl II 282
Kilian (kathol. Heiliger) **IV 1308f.**; VII 1694
Kilianstag Rettich stecken VII 688
Kill (Fisch) **IV 1310**
Kiltblume s. Herbstzeitlose
Kimmung V 1447
Kimsel VI 1325
Kind **IV 1310ff.**; VII 1672; VIII 535, 717, 720, 1504, 1507
nach d. Abendläuten im Haus bleiben I 29f.
Abort I 95
abreiben mit Asche I 612
Adoption I 194ff.
Alp I 290, 294f.; VIII 1175
Älterlein I 345
Angang VI 1257
Apfel essen I 520
Augeneiterung I 714
Aussetzung I 730
in d. Backofen stecken I 789f., 791, 831
baden I 798, 831ff.
— kalt I 837f.
— mit Wein und Milch IX 295
Barbaratag I 906
Bauopfer I 147, 963; VIII 1188; IX 180
vor bösem Blick schützen IV 1122
Begräbnis I 995; V 1137
Beigabe III 1088
bemalen des K. VII 1444; 1447
Bestrafung VIII 519f.
Bett I 1184
Bibel als Schutz I 1213f.
Blume I 1432f.
Branntwein I 1505
braten IX N. 1089
Brautkind VI 1514
Briefzauber I 1576
Brot anschneiden I 452
Brunnen I 1677; II 1012; III 1596f.; IV 1343, 1345, 1351f., 1388; V 816; VI 248, 1482, 1703
Buchzauber I 1688
mit Butter einschmieren I 1756
Büttling I 1139
Diebstahl, bewahren vor II 200f.
Donnerstagskind II 315, 338
durchkriechen I 1010
Eckenzauber II 549
Ei II 637
Eingeweideschau I 471
Eltern II 802ff.

Engel II 830f.
Englische Krankheit II 844; VI 904
Enkel II 845
Entwöhnung II 860; VI 488; VII 1
auf die Erde legen II 898f.; VI 866
bei d. Ernte V 290
geraubtes K. IX N. 456
Gesang IX N. 482
Heilzauber IX N. 261f., 288f.
Erntekind V 286, 289
Erstlingsopfer II 977
Ertrinken, Zauber gegen II 973
Faden-Amulett VI 840; VII 816
fallen des K. II 1165f.
Fängge II 1185, 1186
Fenster II 1335
Fingernagel II 1503
— abbeißen I 9f.
in Fleisch einwickeln II 1619
Floh II 1634
Flurumgang II 1680, 1681
Freitag III 55f.
Fremder III 75
Friedhof III 88
Fronfastenkind IX 154
Fronleichnam III 121
Furcht vertreiben V 1068
gähnen III 254
Garn III 301
Gebetbuch III 370
Geburt aus d. Baum I 956
Geburtsorakel III 729
Gefährdung um Mitternacht VI 426
Gegenzauber III 438
Gehenlernen III 443; IV 1412; VIII 728
Geiz gegen Eltern III 568
Geizwurm III 570
Geld III 611ff.
geistersichtig III 549
Gesangbuch III 714
Geschenk auf d. Friedhof VI 1386
gestohlenes K. IV 178f.
Getreide-Zauber VII 771
Gewicht III 813
Gewitter III 827
Glücksgeld III 889
Glückshaube III 890f.
Glückskind III 894; IX 992
Haare u. Nägel abschneiden I 109; III 1263f.
Hand des toten Kindes V 1041
Handgeld IV 1169
Hausschlange u. K. VI 358, 359; VII 1176
heben III 1604
Heilzauber II 477ff.; VIII 729
Hemd I 582; III 1716ff.
ohne Hemd begrabens K. IV 1485
Herkunft IV 182, 187, 1342ff.
Herzzauber III 1806f.
Hirse IV 119
Honig IV 293f., 308
Hund IV 479
Hurenkind IV 509f.
Immakulat-Zettel IV 673
Immergrün IV 676
Johannes d. Evangelist IV 703f.
Johanni IV 708
jüdischer Ritualmord VII 728ff.
in Käfig einsperren IV 913
Kamm IV 943
kämmen IV 946, 949
Karfreitag IV 989
Karfreitagsei IV 1001
Katze u. K. IV 1112f.
Kegel IV 1209
Keller IV 1242
Kesselhaken IV 1274
Keuschheit IV 1299ff.
Kinderbischof s. d.
Kinderfresser VI 990; VIII 34
Kinderraub s. d.
Kinderschreck s. d.
Klapperbart IX 944
Kleidertausch VIII 1622
Kleidkauf IV 1142
Kleidung IV 1470, 1474
— blaue I 1371
— erstes II 1314, 1315
Knoten lösen V 20
Kopfbedeckung IV 533f.
Kreuzkinder V 481, 551
Kreuzschnabel V 515
Kreuzweg V 525
Kreuzzeichen V 540
kriechen d. Mutter gegen Schlaflosigkeit V 563
Kröte V 623
in d. Kufe VI 1087
küssen V 858, 859f.
lachen V 877
Lärmzauber V 916
Laus V 935
Lebkuchen V 992
lecken V 995f.
Leichenteile V 1099
lernen V 1223
Lilith, Bedrohung durch d. V 1303
Majoran V 1539
Mantelkinder V 1589
Maria als Beschützerin V 1651
Marienkäfer als K.-Bringer V 1695
Martinshorn V 1720
messen V 1855
Milch trinken VI 273f., 287
Mitesser VI 397
Mittwochskind VI 445
Mondsucht VI 544
Montag VI 558
Mund VI 622
in den Mund hauchen I 1355; VI 623
Mundfäule VI 625
Kleinkinderbaum I 1341; VIII 663
mit „Mütze“ geboren VI 815
nachts nicht aus d. Fenster sehen VI 787
Nachtweinen V 785f.
Nadelzauber VI 931
Name VI 950ff.; VII 1579; IX 690
— „Wolf“ als Abwehr IX 768
namenlos VI 961f.
Neujahrsgeschenk VI 1038f.
Neuntöter VI 813f.
niesen VI 1072, 1074, 1075
Nikolaus VI 1091, 1093
noch nicht 1 Jahr alt IV 603f.
in d. Ofen legen VI 1197
auf d. Ofen legen VI 1199
ins Ohr beten VI 1207
Ölzauber VI 1241, 1242
als Opfer f. d. Meer VI 68
Osterwasser VI 1356f.
Pantaleon VI 1386
Paradies VI 1453
Pate III 789ff.
d. Pest VI 1515
Peter-Mailands-Kinder VI 1540

pfeifen VI 1581
Pfingstkind VI 1686f.
Pflege durch die verstorbene Wöchnerin IX 711
Planetenkind VII 71, 263ff.
Plauder-Ei I 1177
Priester f. Heilzauber VII 312
Quatember-K. VII 532
räuchern IX 8
— mit neunerlei Kräutern VI 1064
der rauhen Leute VII 532f.
reden lernen VII 572
Regenbogen VII 591f.
Reinigung IV 1091
mit d. Richtschwert zeichnen VII 694
Riechverbot VII 695
Rosenkranz VII 787
rotes Band I 868; IX N. 417
rotseidene Schnur I 1328
schaukeln VII 1018
Scheinverkauf VII 1026
Schere IX N. 147
Schimpfname VII 1036
schlagen VII 1096ff.
Schmuck VII 1255ff.
schnarchen IX N. 267
Schnupfen VI 978
Schriftzauber IX N. 332
Schuh VII 1321
Schultag, erster u. letzter IX N. 394
schütteln VII 1381
Siebzauber VII 1675f.
singendes K. VIII 1526
Sonnenkinder VIII 1519
Sonnabends-K. VII 931
Sonntagskind I 1263; VII 721, 1005, 1144; VIII 90, 94, 114f.; IX 357, 458, 834
Speise durch Wolfsgurgel geben IX 772
in den Spiegel sehen VIII 498; IX N. 566
Stäbchenorakel vor der Geburt V 1365
Sterbekerze löschen VIII 457
sterbendes K. VIII 443, 450, 961
Stiefeltern VIII 478f.
Stimme IX N. 477f.
Storch als Bringer VIII 500f., 506
Strumpf als Schutz VIII 548
Teuerungsorakel VIII 789
d. Teufel vorschreiben IX N. 316
auf d. Tisch legen VIII 961
Totenbäumchen VIII 1033
Totenhochzeit VIII 1068, 1070
Totenkleid V 1074
Totenkranz V 419
Totenkrone VIII 1078
Totenscheibe VIII 1095
Totenschnur spinnen V 1072
totgeborenes K. I 1663; VIII 1018
Treppenzauber VIII 1146
Uhu nennen VIII 1293
umdrehen II 413
ungeborenes K. IX N. 303
ungetauftes K. als Wiedergänger IX 573
ungewaschenes K. IX 104
ungleiche Kinder Evas IX N. 1037
Unglückskind VI 406, 426
unschuldiges K. IV 1098
des Vampirs VI 818
Vaterunser-Zauber VIII 1514
Verbote I 1142; IX N. 802f., 806
Verhalten d. K. am Morgen VI 577
verhexen VIII 1580f., 1585
Verhüllung I 969; VIII 1598f.
„verkaufen“ IV 1177, 1181
vertauschen VII 848
verzogenes K. VIII 517
Vogelfutter fürs K. VIII 1676
Wachstums-Verhinderung II 495
Waise IX 53ff.
Wasserzauber IX 113f.
Weidenrute IX 245
zu Weihnacht geboren IX N. 938
weinendes K. VIII 1107, 1495f.; IX 321, 322, 325
weissagendes K. IX 391
wickeln in Tischtuch (geräuchertes) I 1588
Wöchnerin, verstorbene, als Pflegerin IX 711
„Wolf“ als Name IX 781
Wolf und K. IX 781
Wolfskind IX 737
„Würmchen“ IX 844
über d. Zaun heben IX N. 998
Zaunrübe als K. IX 885
Zaunwinde pflücken IX 656
Zukunftsorakel V 675
s. a. Eltern, Familie, Geburt, Neugeborenes, Schwangerschaft, Taufe, Verwandtschaft, Wöchnerin, Zwillinge u. Einzelartikel
Kindbetterin s. Wöchnerin
Kindbettschenke IX 706
Kindches-Kafe I 1502
Kindelbier I 1277
kindeln VI 871, 872
Kindelwiegen IX N. 878f.
Kinderbaum: Buche I 1692
Kinderbischof I 361; III 1128f.; **IV 1341f.**; V 1833; VI 1102f.
Kinderbringerin: Hebamme III 1596f.
  Schwan VII 1404f.
Kinderbrunnen I 1673, 1677; II 1012; III 1596f.; IV 1343, 1345, 1351f.; 1388; V 816; VI 248, 1482, 1703
Kinderfelsen IV 1354f.
Kinderfest: Fronleichnam III 121
Kinderfresser: Nebelmännlein VI 990
  Sonne als K. VIII 34
Kindergicht s. Fraisen
Kindergrab VII 943
Kinderhemd III 1716ff.
Kinderherkunft IV 1342ff.
Kinderkleid s. Kleid
Kinderkrämpfe III 838ff., 855
Kinderkrankheiten IX N. 417
Kinderkreuzzug IV 1338
Kinderlähmung II 705
Kinderlied IV 1360f.; IX N. 452
  s. a. Lied
Kinderlöffel V 1317f.
Kinderlosigkeit IV 1374ff.; IX N. 118
Kindermelcher VIII 896
Kindermärchen V 1600

- **Kindermord** IX N. 817
- **Kinderopfer** I 147, 1195; **IV 1361ff.**
- **Kinderraub** III 476, 1847; IV 179, 1363, **1364f.**; VII 1561; IX N. 110f.
  - durch Juden IV 824
  - — d. Perchta VI 1482
  - Täuschung d. Drud II 167
  - d. Zwerge IX N. 1108f.
- **Kinderreim** VIII 787; IX 255f.; IX N. 171
  - Schnecke VII 1271f.
  - Sonne VIII 70f.
- **Kinderschreck** I 27f., 332, 1083; IV 1329f., **1366f.**; V 258f.; VI 780; VII 1454; VIII 546; IX 60; IX N. 924
  - Bölimann I 1475
  - Bullemann I 1702
  - Bumann I 1705
  - Butzemann I 1764
  - Chlungeri II 54f.
  - Erdleute II 909
  - Frau Holle VI 1481
  - Gryla IX 981
  - Hans Trapp VIII 1123
  - Harlekin V 1775
  - Hebräerchen IX N. 581
  - Kornesel V 300f.
  - Lolla V 1324
  - Nachtfrau VI 794
  - Nachtjäger VI 800
  - Nachtkauz VI 803
  - Nachtrabe VI 803
  - Pfarrer VI 1568
  - Riese IX N. 1133
  - Roggenwolf IX 759
  - Sandmann VII 939
  - Schemeler V 1766, 1768
  - Seelenmaske V 1752
  - Spillaholle VIII 261
  - Stampe VIII 356
  - Tattermann VIII 679
  - Wassermann IX 161
  - Wildschwein IX 623
- **Kinderschuhe** s. Schuhe
- **Kindersegen IV 1374ff.**
- **Kinderspiel IV 1385ff.**
  - s. a. Spiel
- **Kindersteine IV 1387f.**; VIII 399f.
- **Kindertausch** VII 862; IX 147f.; IX N. 845f., 974
  - — Höhle IV 178f.
- **Kinderteich** IV 1350
- **Kinderumzüge** VIII 1396
- **Kinderwahrsagung** I 1561
- **Kinderwäsche,** am Abend I 31
- **Kinderwasser** IV 1349f.
- **Kindesaussetzung** IV 1376; VIII 143
- **Kindesentführung** IX 39
- **Kindesmörderin IV 1388ff.**; VI 856; VII 569, 1474; VIII 407, 512, 1446; IX 790; IX N. 113, 814, 829, 831
- **Kindleintag** VI 99; VII 1640
  - s. a. unschuldige Kindertag
- **Kindlibaum** I 956
- **Kindlimord-Rätsel** IV 1392
- **Kindlisteine** III 152; VI 1589
- **Kindsbrei** I 1548
- **Kindsfuß IV 1393f.**; IX 276
- **Kindsnetz** s. Glückshaube
- **Kindssäftlein** IV 1316
- **Kinjes** IX 274
- **Kinjesbrötchen** VI 1674
- **Kinn IV 1394f.**
  - kratzen V 433
  - spitzes K. I 348; VI 969
  - zitterndes IX 944
  - s. a. Gebärde, Gesicht, Nase
- **Kinnergespuppen** IX 274
- **Kipfel IV 1395f.**; V 1720f.; VI 1052
  - s. a. Gebäck, Gebildbrot
- **Kirbesau** IV 1425
- **Kirche** II 1550; **IV 1396ff.**; VI 91; VII 1442; VIII 831
  - Aberglauben I 75ff.
  - Abgarsage I 89f.
  - Ablaß I 90f.
  - Agnus Dei I 215ff.
  - Albanstag I 240
  - Alphabet I 16
  - Altar I 325ff.
  - Antichrist I 479ff.
  - Apokalypse I 538ff.
  - Asyl I 645, 647
  - Aufbahrung i. d. K. V 1061
  - Aufgebot VIII 532
  - aussehen der Hexe in d. K. I 1246
  - baden I 798f.
  - Balken I 859
  - Ballspiel i. d. K. I 862
  - Baustelle VII 697; IX N. 473
  - auf d. Berg I 1054
  - im Berg VI 1415
  - Besen i. d. Kirche I 1140
  - Bienenkorb I 1251
  - Blutregen I 1446
  - Brot I 1594f.
  - Brunnenheilige I 1679
  - Brunnen-Orakel I 1674f.
  - Einweihung IX N. 324
  - Entheiligung der Mutterschaft durch die K. IX 698f.
  - d. Erdleute II 918
  - Einweihung I 16
  - fahrendes Volk II 1133, 1135ff.
  - Fenster III 1562
  - Fisch an d. Tür II 1542
  - Folter VII 569f.
  - Frau II 1755f.
  - Friedhof III 87ff. (s. d.)
  - Gebot gegen Bettnässen I 1197
  - Geisterkirche I 1373
  - Geisterschlacht IX N. 231
  - Heidenkirche VII 775
  - Hexe III 1831f., 1899f.
  - — bannen VIII 1126
  - — erkennen VI 351
  - Hexen- u. Teufelsspuck IV 1326f.
  - Hufeisen IV 442
  - Huhnopfer IV 453f.
  - Kartenspiel IV 1017, 1021
  - Kegel, eingemauerter IV 1208
  - Kette IV 1282 1284, 1285
  - kettenumspannte K. VIII 1341, 1350
  - Keule f. d. Totschlag des Vaters IV 1289
  - Kindelwiegen IX N. 878f.
  - Kirchhof s. d.
  - Kirchweih s. d.
  - knien auf neunerlei Holz I 1320
  - Konzil V 191ff.
  - Koskinomantie V 324
  - Kranken-Heilung I 1113
  - Kranzschmuck V 396
  - Kreuz V 478ff.
  - Küster V 863f.
  - lachen V 883
  - Leichenfeier V 1061ff.
  - Marienkirche V 1640
  - Maskerei V 1830f.
  - Mauer VI 567
  - d. Meergeister VI 72f.
  - Michaeliskirche VI 235

  - Mörtel als Hühnerfutter IV 451
  - Mutterschaft, Entheiligung durch die K. IX 698f.
  - niesen VI 1078
  - Opfergaben IX 36f.
  - Orakelspender VI 1268
  - Osterei VI 1327
  - Palm VI 1365ff.
  - Papst VI 1390f.
  - Pferde um d. Kirche führen V 1217
  - d. Riesen IX N. 1135f.
  - rote Farbe VII 795f., 806
  - Rumpelmette VII 851f.
  - Rupert-K. VII 855
  - des Remaclus VII 685
  - Salamander VI 457
  - Sakrileg VII 890
  - Salz VII 897f.
  - Schatten in d. Bank IX N. 141
  - schießen in d. K. VII 1058
  - Schimmel IX N. 179
  - Schließung am Mittag VI 406, 415
  - Schlüssel VII 1227
  - Schlüsselloch VII 1233, 1234
  - Schriftzauber IX N. 379, 381
  - schwarze Farbe VII 1453
  - Segen VII 1584, 1600f.
  - Selbstmord VII 1627, 1631
  - Sonntagsbrief VIII 99ff.
  - Sonntags-Heiligung VIII 104ff.
  - Speisenspende, zu Ostern VI 1322
  - spucken in d. K. VIII 339
  - Staborakel IX N. 371f.
  - Steine in d. K. tragen VIII 389
  - Teufel IX N. 310
  - Thau VIII 749ff.
  - Tierbilder VIII 814
  - Tierprozeß VIII 931f.
  - „Todesangst“ VIII 442
  - Todesorakel VIII 1008
  - Totenkult VIII 1079ff.
  - Tür d. K. s. d.
  - auf d. Türdrücker schlagen VI 1027
  - Turm s. d.
  - Uhu in d. K. VIII 1288
  - Umgang um d. K. VII 652; VIII 1319
  - — mit Licht IX N. 486
  - umreiten VIII 1341
  - umspannen d. K. VIII 1341, 1350
  - umtanzen VIII 1360
  - Urne in d. K.-Wand VIII 1017
  - Verhinderung d. Wiederverheiratung IX 677f.
  - Verkauf von Friedhofserde gegen Mäuse VIII 1297
  - versunkene K. IV 1402
  - violett VIII 1664
  - Vogel in d. K. VIII 1676
  - Vorschriften für die Wochentage IX 688
  - Waffensegen IX 22
  - Wahl des Bauplatzes VII 627f.
  - Wasser für Seelenbad IX 111
  - Wasserkirche VII 1564
  - Weichselzopf vertreiben IX N. 1061
  - Weihe als Abwehrzauber I 133f.
  - Weihnacht IX N. 865ff.
  - Weihnachtsbaum IX N. 920
  - weiße Farbe IX 355
  - Wöchnerin in Furcht halten IX 704
  - Woldenberg III 103
  - Wolfskehle vergraben IX 774
  - Zoologie VIII 818f.
  - von Zwergen erbaut IX N. 1113
  - s. a. Christentum, evangelisch, Gottesdienst, Kapelle, katholisch, Konfessionen, Heilige, Priester, Weissagungen und alle sonstigen einschläg. Artikel
- **Kirchenbann:** gegen Mäuse VI 52
- **Kirchenbesen** IV 1230
- **Kirchenbesuch IV 1410f.**
- **Kirchendiebe** II 205; VIII 372
- **Kirchenfenster:** Splitter f. Hausbau III 1562
- **Kirchenfest** II 1348ff.
- **Kirchenhuhn** IV 1188
- **Kirchenkrone** V 399
- **Kirchenlied IV 1414f.**; IX N. 447f., 449f.
  - schreiben IX N. 322
  - s. a. Gesangbuch
- **Kirchenmichel** V 42
- **Kirchenmusik** VI 653
- **Kirchennisser** IV 1420
- **Kirchenraub IV 1415ff.**
- **Kirchenrose** VI 1085
- **Kirchenstaub IV 1417f.**
- **Kirchentür IV 1418f.**; VIII 1186f., 1209
  - harnen gegen die K. I 1197
  - Lachs an d. K. V 884f.
  - schlagen auf d. Drücker VI 1027
  - Zahlenorakel V 1428
  - s. a. Kirche
- **Kirchenturm IV 1419f.**; VII 1358, 1361
  - Bock vom K. werfen VIII 907
  - Hahn III 1330
  - Judas stürzen IV 804
  - Kuh am K. VIII 906
- **Kirchenuhr IV 1420**
  - schlagen V 947
- **Kirchgang** VII 931, 1321, 1447; VIII 107f., 551, 1191, 1513f., 1532f.; IX N. 974
  - d. Braut IV 1498
  - im Mondschein VI 517
  - neues Kleid IV 1471
  - Regen VII 597
  - Sand VII 938
  - Schlüssel VII 1225
  - Strümpfe für d. K. VIII 548
  - d. Wöchnerin I 1409; V 947f.; VI 697; IX 694, 701; IX N. 147
  - s. a. Aussegnung, Begräbnis, Hochzeit, Kirchenbesuch, Taufe, Wöchnerin
- **Kirchgangsschauerin** IV 1411
- **Kirchhof** I 991; VII 1361, 1462
  - anlegen VIII 1352
  - Gemeinschaftsmahl auf d. K. V 1496
  - mähen VII 606
  - Meidung des K. II 1247f.
  - Umwandlung um d. K. VIII 1319, 1367
  - Weihnachtsbaum IX N. 920
  - s. a. Friedhof
- **Kirchhofblümlein** I 1375

Kirchhofserde VII 1031
Kirchhofsmauer: Moos VI 567
Kirchhofsrosen VIII 1000
Kirchsperling VIII 255
Kirchtag: Abend I 32
Kirchturm s. Kirchenturm
Kirchweg IV 602
Kirchweih II 282, 283, 1755; **IV 1421ff.**; VI 1156, 1236; VII 1327, 1504, 1651; VIII 1064, 1683
Baum des Überflusses IX 293
Kissentanz IV 1433f.
Kuchen V 671
Mailehen IX N. 825
Montag VI 559
neue Kleider IV 1470
Pferderennen VI 1682
„Schneeballen" VI 1564
Stremmes VIII 542
Tanz IV 1407
s. a. Kirmes
Kirinsbuße I 1717
Kirke VIII 822, 1113
Kirmes IV 1421ff.; VI 168; VIII 1532; IX 193
Erbsenbär II 888
Gansreiten III 299
Hahn III 1329
Kilian IV 1309
Kissentanz IV 1433f.
Kranz V 406
Kuchen V 672
Narr VI 968
Raupen vertreiben V 68
Schaukel VII 1018
Weißbrot IX 443
s. a. Kirchweih
Kirmesbaum III 23; VIII 1355
Kirmesbegraben I 895, 1501
Kirschbaum I 1200; **IV 1425ff.**; VII 1108; VIII 85, 1317, 1583, 1589; IX N. 207, 262, 493, 896, 905
Blüte I 67, 1417
Harz VI 1467
Klopfnächte IV 1546
Kornelkirsche V 314f.
f. Liebesorakel V 1444
spalten II 502f.
umschreiten VIII 1375
umspannen VIII 125
Zahnweh-Zauber I 106
Zweige abbeißen I 11
s. a. Baum, Obstbaum
Kirsche I 1615; **IV 1425ff.**; VI 1058, 1167; VII 1439, 1450; VIII 226, 1005, 1137
Ernteorakel IV 1082
Eßverbot IV 1429
gekochte K. IX N. 976
f. d. Kuckuck V 696
Maden V 1479
Kirschenfest, Naumburger VII 859
Kirschenmichel V 658
Kirschwasser I 1505
Kismet VII 1052
Kisseel VIII 1656
Kissen VIII 1613
Knochen unterm Kissen V 9
mit roten Bändern VII 822
Sargkissen VII 946
Skapulier-K. VIII 14
s. a. Kopfkissen
Kissentanz IV 1433ff.
s. a. Tanz
Kißfatt I 1375
Kisslegg Entstehung VI 1633
Kistenmännlein IX N. 1014
Kitab al-fa'l V 1392
Kittel VII 751f.
Getreide in d. K. mähen VII 771
kitzeln IV 1435ff.; V 1067; VIII 153, 354
Kitzgericht V 407
Kitzjungfer V 862
Klabautermann I 857, 1368; II 479, 1204, 1732; **IV 1437ff.**; VI 606, 856, 1534f.; VII 515, 887; VIII 117, 516, 1119, 1733; IX N. 822, 1019
Speiseopfer IX N. 527
Klag: Gesang IX N. 463
Klage IV 1439ff.
Alpgeschrei I 310
d. Birke I 1334
Klagemutter s. d.
Klageweib s. d.
Totenklage VIII 979f.
Verbot der Kl. VIII 448
s. a. Trauer
Klageglocke V 945f.
Klagemutter III 768, 769, 1603; **IV 1439ff.**; VI 422, 792; VII 537, 984, 1432; VIII 283, 1006' 1180, 1733
s. a. Klage, Klageweib
Klagevogel IV 1442f.
Klageweib I 25, 1384f.; V 1148; VIII 1072, 1074, 1107
s. a. Klagemutter
Klagstuhl V 1062; VIII 1133
Klan VIII 1035ff.
Klang: d. Metalls VI 208
Klapper I 868; **IV 1443;** VIII 1367, 1397
Klapperbock II 885; V 1799; VI 1106; VIII 1383; IX 913
Klappergeiß VIII 1383
Klapperjunge II 624
Klapperstein I 190
Klappertopf V 354
Klara (kathol. Heilige) **IV 1443f.**
v. Montefalco V 1707
Klarinette IV 1444
Klasalte IX N. 929
Klasholz V 1839
Klassenlotterie V 1425f.
Klatsch IX N. 310
Klatschlaibel I 768; VIII 721
Klatschmarächen IX N. 462
Klatschmohn IV 1444f.; VII 800, 801f.
Fallblume IX 657
f. Liebesorakel VII 22; VIII 617
Klatschrose I 1411; IV 1444f.; VI 1064
Klaubauf IV 1445f.; VI 1098; VIII 1124; IX N. 17
Bär I 889
s. a. Kinderschreck
Klaue IV 1446
d. Kuh als Heilmittel V 784
Klauenseuche VI 1149
Klaufi V 221
Klaus s. Nikolaus
„Klausen" V 1821
Klausenbaum VI 1100
Klausenbein V 1839
Klausesel VIII 1380, 1383
Klaushornen VI 648
Klausjagen VI 648, 1094f.
Klauswecken VI 1101
Klebkraut IV 1446f.
Klee I 1230; **IV 1447ff.**; VI 493, 1461; VII 605, 651, 1171, 1314

Bienen meiden d. K. I 1248
fünfblättriger K. VIII 527
f. Handelszauber IV 1160
säen VIII 1729
Sauerklee VII 959
Schabziegerklee VII 967f.
viereckig VII 1069
Kleeblatt I 1419, 1430; II 1469; VIII 1199
vierblättrig I 1394; II 1371; III 266, 655, 880, 881, 1194, 1456, 1902f.; IV 49f.; V 1294
Kleemeister VI 197
Kleid IV 1458ff.; VI 914f.; VII 998, 999; VIII 626, 716, 1639, 1644
Abendmahlskleid I 51
ablegen VI 907f.
Adventskleid I 198
Ährenkleid der Maria I 667
alte Kl. IV 1461f.; VI 614, 881, 912, 1382; VII 29, 1008; IX 166; IX N. 951, 1071
Angang I 420
Ärmel I 580ff.
d. Armsünders IV 50
astrales Kl. VIII 290f.
aufhängen III 1459f.
Behexung VI 428
des Berggeistes I 1073
des Beschwörers I 1113
blaue Kl. I 1371, 1372, 1377
Brautkleid I 1530, 1532; VIII 445, 531, 1663
des Breithut I 1551
Dämonenkleid VI 895f.
erstes Kl. I 408; III 799f.; IV 1318, 1493; VIII 95
des Exkommunizierten I 50
d. Erhängten III 1456f.
der Fankerln II 1186
Farbe II 1200
Fellkleid V 1793
festmachende Kl. II 1359
Frauenkleid VIII 1520, 1521
d. Freimaurer III 37
des Fuhrmanns III 209
geborgte Kl. III 797
gelb III 581f.
gestohlene Kl. VIII 374
f. Gewöhnzauber IV 1157
Glücksgewand III 889
Gottgewand V 1107
des Harlekins V 1780
Haube III 1548ff.
f. d. Hausgeist V 41, 42; IX N. 1070
Hemd III 1709ff.
d. Hexe I 1373; III 1898
Hirsekörner einnähen IV 119
Hochzeitskleid f. d. Toten V 1071
Hose IV 401ff.
d. Huren IV 508
Jahreskleid IV 604
d. Jakobus d. Ält. IV 621
d. 3 Jungfrauen VII 815
kaufen IV 1137
v. Kindern angefertigte K. IV 1300
Kinderkleid IV 1142
des Klabautermanns IV 1437f.
Kleidertausch s. d.
Kleiderwechsel III 1423; VII 1425
Kleidungswahrsagung VIII 488
Knopf V 14f.
des Kobolds V 36f.
Korsett V 322
Krankenkleidung auf d. Baum hängen I 1683
Kreuz-Zeichen V 550
Lappenkleid V 1798
Laus auf dem Kl. V 936
Leder V 999
d. Leichensagers VIII 987
des Leinsäers V 1181f.
f. Liebeszauber V 1288, 1294
f. d. Lucientag V 1443f.
männliche Kl. VI 134, 314; VIII 1507; IX 232, 705
d. Maria Magdalena V 1684
an Mariä Verkündigung heraushängen V 1688
im März — V 1731
Maske V 1812, 1827
des Michael VI 238
Mönchskleidung f. d. Toten V 1071f.
Montag VI 561
Motte VI 594
f. d. Nachgeburt VI 761
der Nachtfräulein VI 795
des Nachtjägers VI 798
nachts liegen lassen VI 788
Narrenkleidung VII 9
neue Kl. IV 1424, 1460; VI 448, 470, 1032, 1342, 1382, 1384, 1690; VII 1102, 1104, 1444; IX N. 874, 1097
Nikolaus VI 1093f.
Nixe IX 131
Orenda VI 1301f., 1303f.
d. Pestfrau VI 1508, 1509, 1510
des Priesters VI 865; VII 326
Reisekleid IX N. 934
Reliquie IV 1463
Rock VII 748ff.
d. Rockertweibles VII 763
rote Kl. IV 1466; VII 795, 797, 800, 823, 825
d. Rüttelweiber VII 863
aus Salamanderhaut VI 456, 457f.
d. Sargträger V 1138f.
schenken III 719
schlechtes Kl. VIII 1602
Schleier VII 1207ff.
Schmuck VII 1258
schwarze Kl. I 1177; VII 1447, 1452f.; VIII 1729
Seide IX N. 417f.
Skapulier VIII 12ff.
am Sonntag gearbeitetes K. VIII 441
Sonntagskleid V 1071; VIII 99
Skapulier VIII 12ff.
d. Spielmännleins IX N. 579
spucken auf d. K. VIII 338
Spuk-Kl. VIII 347
Tasche VIII 669
Taufkleid I 392f.; VIII 1138
des Teufels Kl. III 1888; VII 801
des Todes VIII 977
des Toten V 372, 1068ff., 1071, 1075f.; VI 814, 945; VIII 1033, 1066f.
Tracht VIII 1102f.
Trauerkleidung V 1151f.; VI 758; VIII 709, 1131, 1135f.
umgewendete Kl. VI 843
umschlagen des Saumes VIII 1324
Vater-Kl. VIII 1507; IX N. 853
Verbot des Mitgebens d. Kleider von Lebenden an Tote V 1078

verbrennen II 1175; VIII 1556
verkehrt anziehen VI 902
des Verstorbenen IV 1502f.
d. Waldzwerge IX 59
des Wassermanns IX 129
weiße Kl. IX 338f., 340, 341, 342f.; IX N. 930
Werktagskleider f. Begräbnis V 1152
Weste IX 507f.
d. wilden Mannes IV 517f.
in den Wirbelwind werfen IX 639f.
der Witwe IX 678f.
d. Wöchnerin I 1409; IX 695
— Männerkleidung IX 705
d. Zauberers I 1373
zerrissene Kl. VII 1304; IX 129
zuschneiden VI 406
zweifarbiges Kl. VIII 546
für die Zwerge I 756, 1369; IX N. 1028f.
s. a. Gürtel, Hemd, Hose, Hut, Kappe, Mütze, Rock, Schmuck, Schuh, Schürze, Schweiß, Tuch usw.
Kleideropfer I 1291; IV 1486f.
Kleiderschrank: auf d. Kl. steigen VIII 587
Kleidertausch I 146; II 167; III 502, 754f.; IV 1512ff. V 1572, 1574; VI 897; VII 750, 1416; VIII 1592, 1622
b. d. Geburt III 415
Hochzeitshemd III 1722
Hose IV 404
Hut IV 526, 532, 537
am Maitag V 1543
Strumpfbandwechsel VIII 556
s. a. Kleid, Maskerade, Männerkindbett
Kleiderwechsel III 1423; VII 1425
Kleidomantie (Schlüsselwahrsagung) IV 317, 1518ff.
Kleidungswahrsagung VIII 488
Kleie V 777; VI 109; VIII 533, 1202; IX N. 890
klein werden III 1174f.
„kleine Leute“ VI 1058
Segen gegen die V 235f.
s. a. Zwerg
kleiner Finger II 1490f.
s. a. Finger
Kleinkinderbaum I 1341; VIII 663
Kleinkindersteine s. Kindersteine
Klemmkuchen I 618; V 670
Klepfstein I 1021
Klepper VI 1600
Kleromantie V 1355
Klesch I 1507
Klette I 737; **IV 1527ff.**; V 1530; VII 498, 548; IX N. 586
gefundene Kl. IV 1167
s. a. Spitzklette
Klettenwurzel III 62f., 1242; IV 1528f.; V 1547; VI 410, 411; VII 1030
Klettermahrt V 1509
Kletzenbrot I 114, 116, 766, 1342f., 1606; V 988; VI 1100; VIII 184; IX N. 525
s. a. Brot, Gebäck
Klima s. Wetterkunde
Klinge: mit Schlangenhaut VII 1152
klingeln IV 1530f.
im Berg I 1050
d. Zwerge IX N. 1049
klingen IV 1530f.; V 219
s. a. läuten, Ohrenklingen
Klingenprobe IV 591
Klingerstock IV 132
Klinggest IX N. 923
Klingsor IV 693, **1533f.**
klirren IV 1534; V 219, 611; IX N. 149
Klockentaler VIII 659
Klöckler VIII 1382
Klöcklerabende IV 1542
klopfen I 1191; **IV 1534ff.**; V 1127, 1145; VI 52, 54, 305, 1282; VIII 186, 256, 287, 587, 784, 923. 981, 988, 993, 1002, 1021, 1192, 1200, 1394, 1422, 1582
abklopfen I 90
anklopfen I 448
an d. Berg IX N. 1073
ans Bett kl. VIII 568
an d. Bienenstock klopfen I 1232; V 1268; VI 1533; IX 495
ans Bierfaß I 1265
an d. Birnbaum I 1341
Brautbett VIII 531
im Grab VI 1003
mit d. Hammer III 1374f.
an d. Hausecke VI 853, 1345f.
an die Haustür VI 1507
an d. Hühnerstall I 257
an die Kirchentür IX 700
Klopfnächte IV 1542ff.
des Küfers V 753
an d. Obstbaum VI 1172, 1345
d. Mechthild VI 63
auf d. Ranzen VII 496
des Rockertweibles VII 763
an d. Sarg VI 397
an d. Schafstall VII 979
Schulbank IX N. 395
an d. Stall VI 880; VII 1484; IX N. 594
an die Tischplatte I 1100; VIII 957, 964, 965
Tod, Klopfen des VIII 976
an die Tür kl. VI 787f.; VIII 1200, 1205f.
an die Weinfässer kl. IX 297, 305f.
Klopfer V 32
Klopferle (Hausgeist) **IV 1542**; VIII 682; IX N. 925
Klopfgeister VI 775
starker Kopfart I 1480
Klöpflehäusle IX N. 959
Klöpflesnächte s. Klopfnächte
Klöpflisscheit IX N. 959
Klopfmilch VI 286
Klopfnächte I 200; IV 1535f., **1542ff.**; V 1799; VII 530; VIII 1394
Andreasnacht I 405
Backorakel I 773
Lebensrute VII 1109
Wurst IX 867
s. a. Fahrnächte
Klopforakel II 580f.
Klöppel d. Glocke III 871
klöppeln VII 758, 929
Klosahölzle VI 1093
Klosbescherung VI 1099
Klosenjagen VI 1094
Klosenmannen V 1837
Klöße I 1540, 1541; **IV 1546f.**; VI 1199, 1480, 1554; VIII 161, 167, 182, 183, 196, 206, 218, 225, 717, 1216; IX N. 883
blutende Kl. IV 1549
Hefeklöße b. Weizensäen IX 466
Mohnklöße VI 450
steinerne Kl. VIII 1473
aus Stroh VI 1029
s. a. Knödel, Speise
Kloster IV 1551ff.; VII 676
Alchemie I 252
Badewasser, gesegnetes I 799
bergentrücktes Kl. I 1062
brauen I 1514
Gebäck III 323, 398f.
Geistergesang f. Ortsbestimmung des Kl.-Baues IX N. 481
Gründung IX N. 178
Heilkräuter III 1681
Klosterfräulein I 751
Klostergarten IV 1552
Klosterpfeffer I 538
Klosterschatten IX N. 131
Klotho V 966
Klothwurst IV 1073
Klotz IV 1553ff.
f. Alpwehr I 300
Birkenklotz V 28
Christklotz V 75
glühender K. V 1793
Heidenwerfen III 1653
Leonhardsklotz V 1219
Liebeszauber V 1296
Weihnachtsklotz I 1343
s. a. Span
Klotz-Tanz VIII 1354
Klötzenbach V 991
Klötzenbrot I 458
Klowesprüche IX 870
Klugheit, des Jüngsten IV 856
d. Raben VII 429, 443
durch Wolfsleber IX 774
Klumpfuß III 234
Knabe, geflügelter VIII 1468
Wechselbalg IX N. 839
s. a. Jüngling
Knabenbischof V 1834
Knabenkräuter I 313, 534; II 1388; **IV 1555ff.**; VI 410, 1706, 1713; VIII 38, 1126; IX 461
s. a. Alraun, Frühlingsblumen, Knöterich, Orchidee
Knabenschaft IV 1177, **1564f.**; V 1004f.; VII 564
Lärmumzug u. Katzenmusik IV 1126ff.
Maske V 1818f.
s. a. hänseln, Jünglingsweihe
knacken IV 1565; VIII 1002, 1495
der Finger II 1482
Tisch-k. VIII 964
s. a. Geräusch, knarren, knistern
knallen IV 1565; V 521, 531, 1402; VII 1000, 1110
b. Aus- u. Eintreten von Dienstboten II 279
d. Feuers II 1396
d. Ofenfeuers VI 1196
mit d. Peitsche I 46; V 1526; VI 1350, 1470f.
s. a. Lärm
Knappen VI 1663
Knappenvater III 1422
Knarrband VII 1531; VIII 1196, 1620
knarren IV 1565; VIII 598, 1205, 1207
Stiefel VII 1301f.
Tür-k. VIII 1187
s. a. Geräusch, knacken, Lärm
Knäuel (Pflanze) **IV 1566f.**; VIII 1006
Wunderknäuel IX 144
Knaufgebäck IV 1568f.; VIII 1380
s. a. Gebäck, Gebildbrot
Knauzessen I 1657
Knebelbier II 955
Knecht VII 756, 929; VIII 1187, 1205, 1249, 1354
neuer K. IX 35
des Nikolaus V 1839
Pferdeknecht VII 561
rauhe Leute als K. VII 533
Knecht Ruprecht III 153; VII 855, 1232
s. a. Nikolaus
Knechtebier II 289, 955
Knechtskrone V 419
kneifen VIII 1369
ins Ohr kn. VI 1210
Schwanzk . VII 1429
s. a. drücken
Kneifkäfer VI 1221
kneten I 1124; 1165
Teig k. VIII 717
s. a. drücken
Knicks IV 1572; VII 1483
nach d. Mond VI 507, 531
s. a. knien
Knie I 1014, 1015; IV **1570ff.**
Adoption durch Kniesetzung I 195f.
Kniescheibe d. Bibers gegen Zahnschmerz I 1220
s. a. Bein, Knien, Körperteile
Kniebrecher IX N. 452
knien I 1719; **IV 1572ff.**; VII 1543
der Brautleute IV 1498
auf der Hausschwelle VIII 443
auf d. Mantel V 1590
religiöse K.-beuge IV 1576
s. a. Knicks, Knie
Knieriemen VII 1479, 1532
Kniescheibe: des Bibers gegen Zahnschmerz I 1220
Knirk s. Wacholder
Knirrband III 1131; VI 1718
knistern IV 1565
d. Feuers II 173, 1396
s. a. Geräusch, knacken
Knobelbrot V 777
Knoblauch I 532, 1033, 1346, 1366, 1505, 1629, 1643, 1650, 1741; III 575, 605, 611, 635, 1322; IV 460, 477, 1073; **V 1ff.**, 372, 1313, 1314, 1549; VI 50, 126, 266, 332, 345, 1057, 1063, 1181, 1185, 1192, 1349, 1530, 1687, 1692; VII 962, 1171, 1267, 1270, 1343, 1538; VIII 188, 539, 748, 1582, 1656, 1675; IX 264, 704, 785, 854, 856; IX N. 505, 852, 877
zum Schreiben IX N. 330
s. a. Gemüse, Gewürz, Pflanze
Knochen II 1599; **V 6f.**; VI 51, 1170; VII 1639; VIII 187, 189, 1331, 1606
f. d. Acker I 161; VI 1348
Armsünder-K. VIII 1423
blutender K. VIII 1075
Brustbein d. Martinsgans I 1518f.

der Eule II 1075
Frosch-K. III 139; VII 1382
Gänseknochen V 1719
Gansbein-Orakel VI 1288
des Gehängten IV 43ff.
des Geiers VII 682
Hahn-K. VI 1030
des Hänflings III 1438
Harfe aus K. IX N. 579
für Heilzauber V 531
Hirschherz-Knochen VI 1604
Hühnerk. VIII 626
Johannisfeuer IV 739
d. Karpfens IV 1009
Katerknochen VI 1027
Katzenk. VIII 1457
Kegel IV 1198
Kinderk. VIII 724
Knochenmark IX 929
gegen Kolik V 86
für Kotzauber V 335
Krötenknochen V 624
Leichenk. IX 90
des Luchses V 1442
Marderknochen V 1633
Mausknochen I 1197
f. Mäusezauber V 53
d. Meerschweinchens VI 76
Menschenknochen I 1459; VI 152, 155
im Obstbaum I 6
aus d. Osterkuchen VI 1325
des Osterlamms VI 1340
peitschen VII 1112
Pfeife VI 1581
—aus Katzenknochen V 521
im Pferdeherzen VI 1604
Pferdestirnbein VI 1646
Ratten-K. als Pfeife VII 519
d. Riesen IX N. 1128
Rindsknochen VII 700
Robben-K. VII 743
als Ruder VII 1680
Schafsknochen I 1546; V 1496; VII 974, 982, 1440
Schinderknochen VII 866
Schinken-K. VII 1077
Schlangen-K. VII 1153, 1167f.
Schweineknochen I 1545; V 429, 1183, 1190, 1266; VII 1486, 1487, 1493
Schweinerippchen I 1541
des Severinus VII 1655
singender K. III 1054; VIII 512; IX 608
Spatulimantie VIII 126ff.
Sperlings-K. VIII 247, 254
Stutenknochen VIII 575
Tanne mit K. behängen VI 1667
Tierk. VIII 810
Totenknochen I 68, 979‘ 1389, 1434; VI 155, 433; VII 621; VIII 1075
Totenknochenmoos VI 567
Totenschädel VIII 1092ff.
Totenzahn VIII 1101
verbrennen I 1491; V 927
vergraben VII 1528, 1529
Viehknochen IX 786
des Virgil VIII 1667
vorzeitliche K. II 1719f.
der Walpurga IX 85
Wirbel-Wahrsagung VIII 256f.
Wolfsknochen IX 768, 778
Wolfspfeil IX 736, 800
s. a. Gerippe
Knochenfraß VI 117
Knochengebildbrot IV 1568f.
Knochenmark IX 929
Knochenwurm IX 849
Knödel IV 1546f.; V 1495; VI 1035, 1554; VIII 183, 187, 218; IX N. 525
kochen V 57
Leberknödel IX 868
f. Lotterieorakel V 1427
Namenorakel VI 959
vom schwarzen Hund V 1506
Zettel-Orakel VIII 765
s. a. Klöße, Speise
Knollenknöterich VII 1364; VIII 73
Knopf I 871; IV 940; V **14ff.**; VIII 668, 1423; IX 990; IX N. 491
abdrehen bei Meineid VI 123
annähen VI 944
gegen Blasenleiden III 1484
Erbknopf I 890
halten VI 1116
des Heidelberger Schloßtores I 1022
Kreuzknopf VII 1060
am Nothemd III 1714
Remsele VIII 410
schreiben auf K. IX N. 331
Taschentuch im K. VIII 672, 674
Knopfleintag VIII 723
Knöpflesnächte IV 1543
Knopfnadel VI 929, 935
Knopfstein II 1710; V 633
Knopp, Johann Peter (Jannes-Pitter Körper von Ehrl.) IX 375f.
Knospe VI 1343
am Andreastag I 400
essen VIII 580
s. a. Blume, Pflanze
Knoten I 300, 864, 871, 1325, 1326; II 1118, 1174f., 1343; III 743, 1226, 1361, 1362; V 14, **16ff.**, 530; VI 935, 1162; VII 558, 816, 946, 1233, 1377, 1439, 1528; VIII 78, 342, 543, 1136, 1182f., 1196, 1306, 1308f., 1364, 1490, 1590; IX 82, 247; IX N. 118, 807
Glücksknoten VIII 559
gordischer K. IX 957
im Haar III 1275
im Halm VII 764, 770
Heilzauber I 12
im Hemd III 1734
d. Hexe III 1874
Kreuzknoten V 481, 508f.
lösen IV 1492
Meidung des K. beim Nähen des Totenhemdes V 1076
im Nähfaden IV 1496
Nestelknüpfen VI 1014f.
im Strohseil I 596
im Totenkleid IV 1503
Webknoten VI 304
Wind einfangen und zuknoten IX 647
Zweifelstrick IX 956
s. a. binden, Faden, messen, nähen, Netz, Schlinge, verknüpft
Knotenamulett II 1116
Knöterich V 23ff.; IX 564
Knud V 27f.
Knüppel: d. Brigitte I 1577
Knüppelhund VIII 1337
Knüppelkuchen VIII 587
Knüppen Grelle VII 637
Knurrhahn V 28
Knut VIII 955
Knutstag IX 266
Kobalt V 28f.
Kobel VII 944
„Kobelwagen“ VII 382

Koberchen I 1727; VI 130
Koberei VIII 179
Koblickskind IX N. 837
Kobold I 199, 230, 1050, 1368; II 146, 336; V **29ff.**, 1795; VI 131, 777, 856; VII 385, 885, 1034, 1476, 1637f.; VIII 223, 598, 678, 681, 840, 894, 1048, 1106, 1119, 1285, 1628; IX 174, 604; IX N. 190, 845
Alraun I 312ff.
Alter des K. I 325
im Backofen V 658
im Balken I 856, 857
Band I 866f.
Braukatze I 1516
Butz I 1763f.
Chimken II 36
Drak II 392f.
Eckerle II 551
Eierschalen II 690f.
Entstehung IX 617
Flöter IX 5f.
Fluch II 1643f.
Futtermännchen III 247
Graumännchen III 1125f.
Grütze III 1200
Gütel III 1233ff.
Hase III 1517
Hausgeist III 1568ff.
Hut IV 521f.
Käfer IV 907
Kalb IV 918
Käse IV 1038, 1052, 1054
Kaspar IV 1066
Katze IV 1120
kaufen des K. IV 1176
Kauks VII 1043
Keller IV 1241
Klabautermann IV 1437f.
Kleidung IV 1477
lachen V 882
Mehl VI 93f.
Messer V 649f.
Milchopfer VI 353f.
Mönch VI 477
Pfannkuchen VI 1553
pfeifen VI 1591
Pumphut VII 387
als Ratte VII 515
roter Rock VII 748f.
mit Schellen IV 1532
Schlachtvorzeichen IX N. 247
Schrat VII 1285ff.
als Spinne VIII 269
unlösbare Aufgabe I 673
vertreiben V 44; IX 342
weissagender K. IX 391
Wilenstein IX 602
s. a. Alraun, Butz, Drache, Gütel, Hausgeist, Klopfer, Wichtel, Zwerg u. alle weiteren einschläg. Artikel
Koboldmännchen I 1634
Kobolz I 1580
Koch V 47f., 56
s. a. Köchin
kochen V 49ff.; VIII 190, 1446, 1555
Bestrafung des Diebes II 223
Bienen I 1247
Butter I 1761f.; VI 490
in Eierschalen V 872
der Exkremente V 335, 338
Fußstapfen VI 925
Garn kochen IX 358
Hammelherz VI 926
Harn VI 433, 1159; VII 1491
Hexe erkennen VII 1529
gegen Hexerei III 1912
als Hexenstrafe III 1914
Kater VI 137
Katze V 8; VI 1027; VII 1440; VIII 372, 1457
Kleid IV 1495
Kochlöffel V 51, 61f., 71, 1317; VI 137; VIII 186; IX N. 948
auf d. Kopf V 235
Kröte V 609, 620
Maus I 1197
Milch VI 261, 292, 366
— u. Kot VI 348f.
— verhexte VI 929
Mistkäfer VI 396
Nadel VI 930, 936
Nebel VI 985
Notkochen VI 143, 338
Öl VI 1239
Osterkerze mit Milch u. Safran VI 1338f.
mit Osterwasser VI 1360
Rabenei VII 458
Regenwürmer VII 613
Sadebaum VII 868
Schlange VII 1158
Schnecke I 1519
Schuhe VII 1322
Schulterblatt VIII 133
Schwalbennest I 1521; VI 626
Seelen IX 163
Seidelbast VII 1624
singen beim K. IX N. 477
Speiseopfer IX N. 519, 531, 533
Strohhalm VIII 367
Strümpfe VIII 550, 765
Wasser IX 118f.
Weide u. Palmkätzchen VI 1378f.
Wolf in Öl kochen IX 776
Wurst k. VII 1087, 1470; IX 866
Zwerge IX N. 1050f.
s. a. backen, braten, Speise usw.
Köcher: Siegfrieds K. VIII 817
s. a. Pfeil
Köchin, geizige VIII 824
Kochlöffel I 30; V 57, 61f., s. a. Koch
Kochlöffel V 61f., 57, 71, 1317; VI 137; VIII, 86; IX N. 948
s. a. Löffel
Kochmonat I 721
Kochstein V 59
Kochtopf: f. d. Zwerge IX N. 258
s. a. Topf
Köder II 1551f.; VII 611
Reiherschmalz VII 629
Wieselfuß IX 587
Kohl V 62ff.; VI 237, 447; VII 934, 1701; VIII 182, 183, 190, 216, 1543; IX 816; IX N. 517, 935, 938
begießen mit Bier IV 1173
Besen als Schutz I 1134, 1150
Birkenzauber I 1336
Braunkohl I 1519; VI 236; IX 867
gestohlener K. VIII 368
Grünkohl IX 867, 989
Hemdzauber III 1742
Jakobus IV 624f.
Kochzauber V 53
Mittagszauber VI 411
neunerlei K. IX 658
Orakel IX N. 495
pflanzen I 1554; VI 64, 494, 1531, 1533; IX 105
Sauerkohl VII 959f.
schrecken VII 1107
schütteln VII 1381

spucken beim K. setzen VIII 331
Wachszauber VI 1557
weißes Blatt IX 351
vom Zaunpfahl IX N. 998f., 1000
s. a. Gemüse, Raupen, Sauerkraut, säen
Kohldieb: im Mond VI 513, 532
Kohle I 132, 158, 593, 986, 1588, 1497, 1627, 1630; **V 74ff.**; VI 18, 138, 332, 1523, 1196, 1576, 1722; VIII 368, 1010, 1163, 1200; VII 546, 869, 1387, 1393, 1538, 1683, 1684; VIII 336; IX 118, 226, 281, 282
unter Beifuß I 1009
gegen Frais II 1727
geweihte K. I 159
glühende K. I 1551; III 908, 909; IV 1155; VI 338, 855, 1210; V 1164; VIII 445
aus Haselruten I 822
heilkräftige K. II 1459; VI 410f.
Johanniskohle IV 741
Judaskohlen IV 805f., 832; V 1445; VII 530; IX 468
unter d. Klettenbusch IV 1527
Kohleschwimmen VI 1285
Kohlenstaub I 986; VIII 1392
Kristallomantie V 579
Laurentiuskohle V 927f.; VII 1219
Milch auf K. gießen VI 340
vom Neujahrsblock VI 1026
des Notfeuers VI 1147f.
Nußbaumk. IX 74, 75
Osterkohle VII 1059
Schaufel III 908; VI 143
Viehzauber IV 1165
unter der Weißbuche IX 444
.a. glühend, Holz, Ruß
Kohlenschaufel, glühende III 908
melken auf K. VI 143
Kohleschwimmen VI 1285
Kohlenstaub I 986; VIII 1392
Kolik IX N. 348
s. a. Krankheiten
Kohlkrippe V 575
Kohlmeise VII 836; VIII 874, 887
Parix VI 1460
s. a. Vogel
Kohlrabi VII 841; VIII 182
Kohlrüben VII 839; VIII 182
Kohlsuppe VIII 612, 613
Kohlweißling III 769; **V 83**; VII 542, 1239, 1240, 1243, 1254
s. a. Schmetterling
Köhm VII 1455
Kokosnuß, gegen Gift III 850
kolatzen IV 1059; V 676
Koleda (Gebäck) IX 953
Kolik I 939, 1358, 1443; III 339; **V 83ff.**; VI 23, 204, 207, 274, 1645, 1678; VII 768, 857, 1383, 1466, 1493; IX 67, 83, 91, 778, 779, 852
Aal als Heilmittel I 3
Blasius I 1361
Branntwein I 1505
s. a. Krankheit, Volksmedizin
Koliksegen V 87f.
s. a. besprechen, Segen
Kolls-Garbe I 1273; VI 1028
Kollsbrötchen I 737
Kolmänl II 96
Kolmaswurzen II 97
Koloman VI 1658; VIII 1300
Kolomankopf V 203, 213
Kolonat IV 1308
Komet II 1442; **V 89ff.**, 320, 959; VI 227, 399, 524, 1501, 1502; VII 595, 826f.; VIII 735, 1737; IX 340; IX N. 602
Dietrich, Conrad II 293
als Drachen II 381
Entstehung V 123f.
Farbe II 1193
Pfauenschwanz VI 1569
Typen V 151ff.
s. a. Astrologie, Finsternisse, Stern
Kommunion s. Abendmahl, Hostie
Kommunismus III 309
Komödileute II 1126f.
Konfession V 170ff.
s. a. evangelisch, katholisch, Kirche, Priester, Religion
Konfirmand VII 1642
Verlesung IV 967
Konfirmation VIII 1233, 1347
Kranz V 387, 409
Semmel III 1687
Konfuzianismus VIII 1477, 1478
König VII 874; VIII 584, 630f., 1385, 1511f.
Adler als Symbol I 176
bergentrückt I 1058, 1059
Bohnenkönig I 1474
Friedenskönig IX 495
Grab I 992
Haar III 1260f.
Heringskönig III 1777, 1782
König Vollmar IX N. 137
Kranz u. Krone V 383
Krötenkönig V 630
Lattichkönig V 923
Maikäferkönig V 1531
Maikönig V 392f.
Name VI 963
als Opfer VI 161, 162
Priesterkönig VII 329f.
Rattenkönig VII 520
d. Riesen IX N. 1126
Schimmel IX N. 171f.
schlagen VII 1103
Tier-K. VIII 779 843ff.
Zwergenkönig IX N. 1038, 1120f.
s. a. Fürst, Schlangenkönig
Königin: d. Bienen I 1244
Königrauchen II 457
Königsbalzan VI 1603, 1604
Königsei II 625
Königshandschuh III 1397
Königskerze I 1495; III 578; **V 182f.**; VI 848
s. a. Blume
Königskrone V 600, 601
Königskuchen VI 1055
Königslos V 1394
Königsmantel V 1588f.
Königsopferung IV 504, 1361
Koniomantie VIII 305, 731
können V 187f.
s. a. brauchen
Konnersreuth VIII 601
Konrad (kath. Heiliger) V 189
— **v. Megenberg V 189ff.**, 331; VIII 816
Amethyst I 366
Carista II 8
Elch II 779
Electrum magicum II 762f.
Falke II 1156

Fisch II 1531f.
Fuß III 224f.
Komet V 127f.
Löwe V 1432f.
Wolken IX 810f.
Würmer-Arten IX 842f.
Konservierung: Honig IV 304
Konstellation s. Horoskopie
Konzeption s. Empfängnis
Konzil V 191ff.
Befehl zur Verehrung der Marie V 1639
Huren IV 507
s. a. Christentum, katholisch, Kirche, Papst usw.
Kopf V 201ff.; VIII 1426
Aalkopf als Heilmittel I 3
Aalraupe-K. abbeißen I 5
abpflügen II 853
abschlagen I 139, 229; V 268; VI 1519
abschneiden VI 814, 816, 817, 819; VIII 348
des Adlers als Heilmittel I 185
Amselkopf I 373
d. Anastasia I 396
des Anastasius I 396
d. Anna I 448
d. Armsünders IV 44; VI 269, 335
barhaupt I 922f.
Bestattung des K. I 979
d. Blindschleiche I 1398
blutender Sch. VIII 1092
Blutstropfen, drei I 1460
Bockskopf, gespenstischer IX 919
d. Brassen I 1509
Eberkopf IX 989
Erde auf d. K. legen VII 501
Esels-K. II 1012, 1017ff.
d. Eule II 1075, 1076
Fliege im K. II 1624f.
des Geiers III 460f.
d. Geister III 490
Geschoß III 757
des Hammels als Heilmittel III 1369
des Hasen III 1508; VIII 77
Haus mit K. IX 50
Hechtkopf III 1609, 1610
Heiligenschädel III 1678
Heringskopf f. d. Kuh V 922
Hirn IV 72ff.
des Hundes II 1019; IV 475; VI 1645; IX N. 594
jucken IV 793
Kalbskopf I 1663; VI 1179; VIII 355; IX 149
Katzen-K. VII 1437, 1441
Kraniomantie V 377
kratzen V 433
d. Kröte V 614
d. Kuh V 783; VII 1388; IX N. 587
des Maikäfers als Heilmittel V 1534
d. Makarius V 1556
Maske V 1747f.
des Maulwurfs VI 13
Mauskopf I 10, 383; VI 55; VIII 809
d. Meerberzig VI 70
d. Meerblaulings VI 70
Menschenkopf VI 169
messen VI 1208
Moos vom Sch. VI 566
Ochsenkopf VI 1177f.
als Opfer IX 38f.
Pferdekopf I 1490f.; II 1019; VI 1632, 1638, 1664ff., 1645f.; VII 607, 1685; IX N. 578, 995
— am Haus IX 39; VIII 435
Rabenkopf VII 453
Rasen auf d. K. legen VII 505
Raupe im K. VII 538
Schafskopf VII 977, 981; VIII 1189
Schlangenkopf VII 1126, 1153, 1156, 1168, 1183; VIII 1458
Schnepfenk. VII 1282
schreiben auf Totenschädel IX N. 343
Schüssel über d. K. IX N. 397
Schweinskopf VIII 905; IX 624, 938, 989; IX N. 589, 885
— Schweinskopf mit Zitrone IX 943
Sebastians-Hirnschale VI 1597f.; IX N. 401, 402
Spatzenkopf VIII 238, 253
sprechender K. VIII 1669
Stierkopf IX 471
aus Teig VIII 722
Tierkopf VIII 206, 847ff.
auf d. Tisch legen VIII 968
Tischtuch über d. K. werfen VIII 968
Totenschädel VIII 700f., 1092ff.; IX N. 820
als Trinkgefäß III 787; VIII 1158
Türkenschädel auf d. Leipziger Messe V 12
umdrehen VI 1018
Verhüllung VIII 1593f.
waschen IV 1320
des Wechselbalgs IX 147
Weg zur Hölle IV 230
weissagender K. IX 440
Widderkopf IX 557
des Wiedehopf IX 566
Wieselkopf IV 1135; IX 587, 599
Wildschweinskopf IX 610
Wolfskopf IX 778
Ziegenkopf IX 315, 902
s. a. Auge, Gesicht, Haar, Hirn, Körperteile
Kopfangst VIII 809
Kopfbedeckung IV 513ff.
d. Frau V 1579
s. a. Hut, Kappe, Mütze, Kopftuch, Tuch
Kopfbinde VIII 1599
köpfen IX N. 817
s. a. Hingerichteter, enthaupten
Kopfgrind IX 902
s. a. Grind
Kopfhaut: des Maulwurfs VI 20
Kopfjäger VII 682
Kopfkissen V 214f.
Abschabsel unterm K. VIII 963f.
Alprute unter d. K. I 311
Apfel IX 680
Axt I 746
Baldrian I 855
Beifuß I 1008
Bibel I 1213, 1214, 1215
Birkenreiser I 1339
Brautkuchen I 1524
Buch I 1689; V 1223
Erde unter dem K. V 723
Federkissen nicht für Sterbende VIII 447
Galläpfel unterm K. VII 1704
„Geweihtes“ unters K. legen VI 1040
Hose unterm K. VIII 646
Johanniskranz VI 1279
Kopftuch V 238
Kranz V 401

  neunerlei Kräuter VI 1065
  für die neue Kuh V 772
  Leinsamen V 1197
  Liebesorakel I 512. 514
  Lorbeerblatt V 1350
  Lorettohemd VII 817
  Magnet V 1480f.
  Mahrt fangen I 304
  Messer unterm K. VI 198; VII 1445
  Mohn VI 452
  Palmkätzchen VI 1376
  Pferdekopf VI 1665; VIII 445, 849
  Rainfarn VII 494
  Rasen als K. VII 500
  Reste unterm K. VIII 187
  Rock unters K. legen VII 751f.
  Saat unter d. K. in der Andreasnacht I 399
  Salzbrot unterm K. VII 903
  Sargkissen VII 946
  Schlafapfel unterm K. VII 1088
  schreiben auf K. IX N. 373
  Schuhe unterm K. VII 1320
  Semmel unterm K. VII 1646
  Spiegel unterm K. VIII 555
  Staub unters K. legen VII 499
  Stein unterm K. VIII 389
  Totenknochen unterm K. VIII 1075f.
  „Totenkranz“ VII 950
  Vierklee unter d. K. VI 141
  verhextes K. VIII 1590
  Weißwurz unterm K. IX 463
  Wermut unterm K. IX 501
  Wucherblumenkranz IX 819
  Zettel mit Alphabet I 17
  Zettel-Orakel VI 1281
  s. a. Bett, Feder, Kissen
Kopfkohl V 62
kopflos I 1069; III 101, 545, 1143; IV 21, 53; V 203; **215ff.**, 764f., 814, 887f., 1573; VI 400, 402, 422, 434, 476, 797, 798, 806, 854, 856, 1042, 1117, 1454, 1503, 1506, 1567; VII 328, 617, 645f., 647, 648, 649, 689, 693, 844, 877, 1010, 1434, 1632; VIII 378, 639, 800, 823, 1710; IX 36, 37, 61, 522, 745, 916, 919, 920; IX N. 102, 167, 229, 487, 488, 559, 821
  Fohlen II 1701
  Heilige III 1680
  Korndämon V 262
  Schatten IX N. 134
  Schimmel IX N. 168
  Schimmelreiter VI 990
  s. a. Dämon, Gespenst
Kopfrose I 1124, 1520
Kopfschmerz III 1680; IV 82f., 85; **V 231ff.**; VI 63, 84, 448, 607, 978, 1058; VII 422, 425, 455, 491, 505, 622, 743, 752, 774, 787, 838, 914, 1017, 1211, 1427, 1439; VIII 360, 382f., 508, 554, 591, 689, 836, 1065, 1093, 1197, 1538, 1565; IX 113, 220, 444, 883, 928; IX N. 572
  Anastasius I 396
  Anwaht I 509
  Bachstelzen-Nest I 753f.
  Entstehung IV 947
  Johannishaupt IV 740
  Koralle V 239
  Krippe-Zauber V 575f.
  Lehmumschlag V 1012
  Liliensaft I 1381
  Messung V 1853f.
  Pantaleon VI 1386
  Quirins-Wasser VII 422
  Schädeltrunk V 202
  Tuch V 238
  Übertragung auf Lappen V 908
  Zwiebel gegen K. IX 969
  s. a. Geschoß, Hirnkrankheiten, Krankheit, Volksmedizin
Kopfschmuck VII 1260f.
Kopfstehen V 1185
Kopftuch I 872; **V 237ff.**; VI 198, 1500, 1557; VII 1210; VIII 1138, 1596; IX 341, 342
  Bruthenne setzen IV 451
  schlagen mit d. K. VII 1096
  Vieh streichen mit K. IX N. 591
  s. a. Haube, Kopfbedeckung, Schleier, Tuch
Kopfwasen V 1057
Korakomantie (Raben-Wahrsagung) **V 239**
Koralle I 162, 1099, 1264, 1706; II 1709f.; **V 239ff.**; VI 128; VII 801, 808, 816f., 820, 1257, 1259, 1260, 1291; VIII 662; IX 161
Koran I 1210; IV 25; VI 548; VII 675; IX N. 297
Korb V 241ff.; VI 1273; IX 702
  ohne Boden V 243f.
  durchziehen II 489f.
  des Fanggmannli II 1187
  hängen im K. VIII 1669
  d. Hausierers III 1572f.
  Krippe V 574
  d. Pestfrau VI 1510
  sitzen im K. IX N. 398
  stummer K. III 1574f.
  verbrennen I 1489; V 1716f.
Korbdonnerstag V 241
körben II 490
Körbetreiben V 241
Korbinian (kathol. Heiliger) **V 246**
Korbpranger V 244
Korbschütteltag V 241
Korb-Teller IX N. 789
Kordax IX 18
Körfchenwurzel s. Zaunrübe
Koriander I 532; **V 246**; VII 802; VIII 206; IX 89, 854; IX N. 586
  s. a. Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel
Korinthenkuchen IX 259
Kork V 246f.; VIII 1305
Kormoran VII 1000
Korn s. Roggen
Kornähre: als Gebäck VI 1050
  durch d. Mund ziehen VI 981
  s. a. Getreide
Kornalte: Baba I 751
Kornaufwecken III 1119; IV 1056f.
Kornbär I 893
Kornbeißer V 1231
Kornblume I 1376, 1378, 1379, 1380, 1381, 1411; II 433f.; III 123; **V 247ff.**; VI 410, 973, 1064; VII 1494; VIII 618
  s. a. Frühlingsblumen, Getreide, Kornrade

Kornbock I 1330, 1331, 1332; VIII 857; IX 16, 920
Korndämon IV 1370; V 34, **249ff.**, 1488; VI 400; VII 396, 1043, 1035; VIII 796f., 840f., 1046, 1313, 1356, 1523
  Bilwis I 1318f.
  Bölimann I 1475
  Bullkater I 1701f.
  Eber II 522f.
  Habergeiß III 1293
  Hase III 1520
  Hund IV 480
  Katze IV 1114f.
  Kralle V 371
  Kröte V 628
  Rind VII 699
  Schwein VII 1507
  s. a. Bilmesschnitter, Dämone, Kinderschreck u. d. Einzelartikel
Korndrachen II 398f.
Korneakraut IX 886f.
Kornelbenbaum IX N. 130
Kornelkirsche V 314f.
Kornengel III 145; IV 1365; VI 417; IX 321
Körner VIII 508
  bestreuen d. Braut IV 168f.
  Mahl V 1501
  Orakel I 400; V 186; VIII 922
  Probe III 1034
  s. a. Getreide, Roggen
Körner-Steinbrech VIII 405
Kornfeld VIII 1364
  s. a. Roggen
Kornfuchs III 185
Korngeist s. Korndämone
Korngeiß V 636
Kornjungfer V 1237
Kornkatze VIII 950
Kornkönig V 280
Kornmann V 252; VII 1434
Kornmaus III 1378
Kornmessen VIII 738
Kornmuhme VI 417
Kornmutter I 1330, 1726; III 1175; V 254f., 266, 283, 853; VI 700, 701, 1151, 1629, 1638; VIII 714, 797, 499, 1517; IX 48
Kornopfer: Hippolytus IV 72
Kornorakel I 400; V 186; VIII 922
Kornrade V 247, 249, **315f.**; VII 800
  s. a. Kornblume
Kornreuther V 316f.
Kornrieb V 264f.
Kornroß VIII 950
Kornsau IX N. 885
Kornstier VIII 482
Korntalk II 955; V 1498
  s. a. Ernte
Korntier VII 1428
Kornwindmacher VI 1588
Kornwolf III 1378; VI 417; VIII 796; IX 756, 760, 781
Kornwurm III 1378; V 447
Kornzoll IX 944
Körper(-teile) V 318ff.
  Animismus I 446f.
  als Aphrodisiaca I 524f.
  Arm I 579f.
  Bein I 1010f.
  in Brot backen I 1636
  des Gehängten III 1455f.
  Herrschaftsbereiche des Jupiter VII 135ff.
  — des Mars VII 163ff.
  — des Merkur VII 243ff.
  — des Mondes VII 259ff.
  — des Saturnus VII 108ff.
  — der Sonne VII 179ff.
  — d. Venus VII 207ff.
  in Kuchen eingebackene K. V 683f.
  Mund VI 621ff.
  Nachbildung der K. als Schmuck VII 1258
  Nase VI 969ff.
  Ohr VI 1204ff.
  Opferung II 971
  Verhüllung VIII 1591
  zeigen VII 999
  s. a. Ader, Auge, -braue, Finger, Knie, Kopf, Kraft usw. u. d. Einzelartikel
Körperbewegung, kultische V 802
Korporale V 317f.
Korrelation, magische VIII 1734
Korsett V 322f.
  s. a. Kleidung
Koskinomantie (Siebwahrsagung) I 310; **V 323ff.**; VII 1687f., 1689
Kosmetik: Bier I 1279
  rote Farbe VII 796f.
Kosmogonie V 328f.
Kostkuh V 782
Kostrubonko VIII 591
Kot I 1427, 1505, 1742; II 409; **V 330ff.**, 368, 1788; VI 1159, 1513; VII 1456, 1494f.; VIII 254, 810, 1556, 1582
  Abwehrzauber I 144
  des Adlers als Heilmittel I 185
  Amselkot I 373
  auf d. Brust des Mannes I 300
  Entzauberung VI 348f.
  Grumus merdae III 1178f.
  Hasenkot I 537
  Hundekot IX 339
  d. Krähe V 369
  gegen Krebs V 456
  d. Kuh I 1144
  des Löwen V 1434
  des Marders V 1633, 1634
  des Maultiers VI 3, 4
  Mäusekot VI 58
  d. Pfauen VI 1569
  Pferdekot VI 1643
  Reh-K. VII 619
  Schafskot VII 981f.
  Schnepfenkot VII 1282
  Schwalbenkot I 708; VII 1394f.
  Schweinekot V 1456; VI 974
  Storchenkot VIII 505
  Taubenmist I 537; VIII 694, 698
  Wolfskot IX 779
  Ziegenkot IX 909
  s. a. Dreckapotheke, Mist
Koteisch IV 808
Köteldümke II 178
Kotmonat VI 1155
Kotter, Christoph, Prophet VI 350, 355f.; IX N. 78f.
Kottinen, Helena, finn. Prophetin IX N. 78
Köybaydar VI 365
Köybraster VI 365
Krabat (Zauberer) **V 350**; IX N. 561
Krabbe V 447
Krabbenmann IX 161
krachen IV 1565
  s. a. Geräusch, knacken, knistern, Lärm
Krachöhrle VII 849
Kraft I 70f.; **V 350ff.**, 742,

793, 794ff.; VI 148, 149; VII 631f.; VIII 630, 781
durch d. Aal I 3
— Abendmahl I 46f.
Abendmahlskleidung I 51
des Adlers I 183f.
Altar I 326
durch Ameisenhaufen I 362
d. Amsel I 372f.
Amulett I 375ff., 384
des Bären I 887
Bart I 929
durch Beifuß I 1007
d. alten Bibel I 1212
des Bildes I 1283f., 1288f., 1297
Bildamulett I 389
Blitzbaumholz I 1420f.
Blut I 1435f.
Butter I 1757
Eschenholz V 1688
essen II 1024
Farnsamen V 527
Gestohlenes VIII 364f.
d. Glocke I 1179
im Haar III 1258f.
heilig III 1655, 1658f., 1663f.
Heiligenlied III 1676
Heilkraft V 605
durch Käse IV 1030f.
— Keuschheit IV 1293
des Königsmantels 1589 V
d. blühenden Kornähre VII 768
durch die Kröte V 612
Lebensbaum V 961f.
Lebenswasser V 973f.
Leber V 976f.
der Leiche V 1035
Maibutter I 1751
Mairegen V 1539f.
Maitau V 1550ff.
Maiwasser V 1554
Märzwasser V 1734f., 1740
durch Maulwurf V 456
Meteor VI 221
Minderung durch Feilschen II 1313f.
nehmen (Kraft nehmen) II 530
Nerthus VI 1010
des neuen Mehls VI 91
Orenda VI 1297ff.
Orendismus VI 1294ff.
Ort VI 1308f.
Osterbrei VI 1317
des Ostergebäcks VI 1323, 1325
Ostertau VI 1362
Osterwasser VI 1356ff.
d. Pfarrers VI 1565f.
d. Pferdes VI 1644
des Priesters VII 311f.
rote Farbe VII 807f.
schweigen VII 1460f.
Selbstmörder VII 1633
Semmelmilch VII 1644
Speichel VIII 149
Speise VIII 176
— f. d. Totenwache V 1109
Speisereste VIII 172
Stein VIII 380
Talisman VIII 659
trinken d. K. VIII 1155, 1156, 1157, 1161
übernatürliche K. II 1208f.; VIII 1251ff.
Übertragung I 1104; II 1316, 1028ff., 1373, 1375, 1377f., 1601, 1602f.
Unschuld VIII 1443
Wasser I 1672f.
Weihnachtsbrot I 1607, 1611
Wein IX 290f.
der Welle IX 471
Wildschwein IX 609
d. Witwe vor der Verbrennung IX 673
der Wöchnerin IX 707
Wünschelrute IX 823ff.
Wiedehopf-Kopf IX 566
s. a. Amulett, Orenda, Tabu
Kraftwurz VI 1522
Krähe I 1294, 1537; **V 352ff.**, 1543, 1725; VI 148; VII 427, 458, 1085; VIII 238, 385, 527, 795, 820, 824, 833, 875, 891, 918, 919, 920, 995f., 1380, 1385, 1459, 1632, 1677, 1734, 1740; IX 20; IX N. 158
Blut der K. I 703
Geist als K. III 517, 522
Hirn IV 77
Kinderbringerin IV 1358
Kot V 346f.
Märzenkrähe V 1728
d. Menschen Stammvater I 464
s. a. Rabe
krähen VIII 786, 996
bei der Ernte V 294
des Hahnes III 1334, 1335
des Huhnes I 936; IV 449
in d. Wald hinein VII 29
Krähenbeere IX 560
Krähenfuß I 925
Krähenhütte VIII 1288
Krähenspecht V 352
Krähentag V 371
Krakenzahn III 879
Kralle V 371
Adlerkralle I 184
des Luchses V 1441f.
s. a. Klaue, Fingernagel, Korndämonen
Krallenstein I 190
s. a. Adlerstein
Kramherr VIII 1508
Krammetsvogel V 371; VIII 865
Krampfadern VII 810; VIII 385
Krämpfe I 1377; II 1725; III 839ff.; **V 372ff.**; VI 1654; VII 594, 768, 791, 1269, 1372, 1379, 1437, 1438, 1439, 1447, 1498, 1548, 1582, 1624, 1708; VIII 140, 558, 645, 697, 698, 1076, 1180, 1507, 1602; IX 11, 46, 969; IX N. 354, 1060
Aalblut I 2
abbinden I 12
Donnerkeil I 1367
Kammzauber IV 493
Krebsaugen V 459
Krebskreuz V 460
s. a. Frais, Krampfring, Segen, Volksmedizin
Krampfkäfer IV 115
Krampfkraut I 927
Krampfring III 265, 1090; VI 879; VII 710, 955; IX N. 146, 263
Krampus (Dämon) II 159; IV 1283; VIII 1124; IX N. 925
Kranewit I 1223, 1504, 1724; V 965; VI 1366
s. a. Wacholder
Kranewitholz III 207
Kranich V 376; VII 812, 1354; VIII 814, 827; IX N. 209
Kraniomantie (Schädelwahrsagung) **V 377**
Krankenbesuch VI 1160

Krankenhemd III 1735f., 1737
Krankheit I 445; **V 377**, 1803ff.; VII 636; VIII 648, 1027, 1439, 1554, 1732
abbeten I 12
abbinden I 12
Abendmahl I 52f.
abessen II 1059
abhauen I 89
abkaufen IV 1176
abschreiben IX N. 326
abtun I 123
Abwehr I 278
abwischen I 150
Adel I 168
Afel I 206
Alp I 290f., 294
Altvater I 350f.
anblasen I 1357f.
Andreaskrankheit I 403
Antoniusfeuer I 507f.
April I 564
Augenkrankheit I 693, 707ff.
Aussatz I 728
Ausschlag I 728
Bannung I 878
Bauchweh I 938f.
Begegnung mit Kopflosen V 220
Behandlung nach d. Kalender IV 933
als Beigabe III 1099f.
Beinbruch I 1011f.
Beinwurm I 1016
beschwören I 1121, 1124
besprechen I 1168f., 1171, VI 434
Bettnässen I 1196ff.
Beulen I 1202
binden I 1326
Blasenstein I 1360
Blattern I 1365f.
Bleichsucht I 1389
Blumenstrauß VIII 522
Blutung IX N. 145
Brand I 1494
Bräune I 1521
Brennessel-Orakel I 1557
Bruch I 1659
d. Brüste I 1685f.
Buße I 1717f.
Calcedon II 4
Calemeris II 5
Camillus, Staub der Zellenmauern II 6
Charadrius II 20f.
Dämon als Laus V 934
Darmgicht II 173
durchkriechen IX 973
einknüpfen V 17f.
Englische Krankheit VI 904
Erblichkeit II 873f.
Erdleute II 909
beim Essen gehen K.-Dämone in d. Körper VIII 165f.
Euphemismus II 1080f.
Fallsucht II 1168ff.
Feuer, laufendes VI 1148
Feuerstein II 1438
Fingerwurm IX 846
Fliege als Überträger II 1623f.
Flucht II 1653
fortwerfen in fließ. Wasser II 1682
Frais II 1724ff.
Franzosenkr. II 1731f.
Freitag III 62f.
Frühling III 158
d. Füße III 233f.
Geisteskrankheit III 559f.
Gelbsucht III 583ff.
Geldopfer III 609
Gelübde III 627f.
Geschwulst III 760f.
Geschwür III 762ff.
Gestirne V 320
Gewächs III 804f.
Gicht III 836ff.
Gimpel III 850
Grenzzauber III 1150f.
Griff III 1159f.
Grille III 1164f.
Grind III 1172f.
Grippe III 1173f.
Gurfel III 1207
mit Haar anzaubern III 1275f.
Haarwurm III 1289f.
Habere dabere sachere III 1290f.
Herzkrankheiten III 1810f.
Hiob in d. Segen IV 68ff.
Hornisse IV 342
Hühnerauge IV 460ff.
in d. Hundstagen IV 498
Insekt IV 697f.
Jodokus als Patron IV 702f.
Johanniskrankheit IV 742f.
kalt IV 937
d. Kindes IV 1321
Kolik V 83ff.
Kopforakel V 206
Kopfschmerz V 231ff.
Kornkrankheit VII 1481
Kotzauber V 333f.
Krampf V 372ff.
Krampfadern VII 810; VIII 385
Krankheitsdämon s. d. f
Krankheitsnamen V 377
Krätze V 433ff.
Krebs V 455
Kreuzschmerz V 511f.
Kriebel-K. VI 701
kritische Tage V 596f.
Kropf V 603ff.
lahm V 887f.
Laus als Zeichen d. Gesundheit V 935
Leberkrankheiten V 984
Liebe V 1275f.
Luftzug V 1447f.
Lungenkrankheit V 1457ff.
Maus als Trägerin d. K. VI 43
Mundfäule VI 625f.
Namensnennung II 298
Neid-Krankheit VI 994
Nervenfieber VI 1012
Ohrenkrankheiten VI 1212f., 1221
Opfer IX 35f.
Orakel zum Erkennen d. K. IX 121f.
Pest VI 1497ff.
Pferdefuß VI 1656
Pferdekrankheiten u. Heilung VI 1649ff.
Priesterbesuch VII 327
„Rappe“ IX N. 103
Ratte als K.-Dämon VII 516f.
Ratzensucht VII 517
Rauch-Orakel VII 522, 523f.
Rehe VII 620
Richela VII 690
in Rock einwickeln VII 751
rote Farbe VII 803
Russenkrankheit VI 1012
schaukeln VII 1019
Schatten IX N. 133
Schlangenbesuch VII 1145
Schriftzauber IX N. 348, 359
Schwendtage VII 1544
Schwindsucht VII 1555

Segen V 378f.; VIII 540
Sonnabend VII 935
Sonntag VIII 96
Spiegel meiden IX N. 568
Spiegelorakel IV 1099f.; IX N. 559
Steinleiden VII 690
Stein-Orakel VIII 388f.
als Strafe Gottes VIII 517
Tier-K. VIII 805ff.
Tierkreisbilder IX N. 607f.
„umbacken“ I 788
unheilbare K. VII 734
vergraben VII 914
verhexen VIII 1570ff.
„verkaufen“ IV 1182
verknüpfen VIII 1613
verlieren VIII 1614
vertreiben VI 842; VIII 1205
weinen IX 322f.
Wiesel IX 582
Würmer VII 613
Zwerge als K.-Erreger IX N. 1060
Zwiebelorakel IX 968
s. a. Fallsucht, Fieber, Gicht, K.-übertragung, Segen, Volksmedizin, Wunde, d. betr. Krankheiten u. d. Einzelartikel
Krankheitsdämon II 153f., 1211f.; IV 907f.; VII 1513; VIII 835
Milchopfer VI 363
Raupe VII 538f.
Schabe VII 965f.
Speiseopfer IX N. 541
Wiesel IX 583
s. a. Krankheit
Krankheitsnamen V 377f.
Krankheitssegen V 378f.
Aal I 3
anhängen III 1458
C. M. B. II 1
s. a. Segen
Krankheitsübertragung V 526; VI 935, 1176; VII 623, 809, 810f., 1466; VIII 78, 665, 674, 697f., 714, 754, 807, 810, 1047; VIII 1180, 1303, 1305f., 1364, 1377; IX 81, 98, 216, 246, 880, 901; IX 27; IX N. 493
auf d. Aal I 3
auf Ameisen I 363
anzaubern VI 926
auf d. Apfelbaum I 519f.
Band I 864
auf d. Baum I 957f., 1018, 1166
auf d. Birke I 1337
— Birnbaum I 1341f.
durch Fingernägel, abgeschnittene II 1505f.
auf d. Frosch III 136f.
auf d. Hund IV 472, 478f.
auf Lappen V 905ff.
auf die Linde V 1308
— Maus VI 57
Meerschweinchen VI 76
Pflaumenbaum VI 1718
Rasen VII 503ff.
Schloß VII 1220
Stein VIII 380f.
Sterbende VIII 455
Ulme VIII 1294f.
Wacholder IX 11
Wagenachse IX 45
Wolle IX 815f.
Zitrone IX 943
s. a. Fieber, Krankheit usw.
Krankheitszettel I 119
Kranz I 1328, 1390; III 1205, 1431, 1551; **V 381ff.**, 659, 1149; VI 129, 139, 142, 1162, 1169, 1266, 1270, 1692, 1694, 1695, 1713; VII 331, 332, 334, 828, 948, 1542, 1558, 1673; VIII 530, 692, 693, 712, 1004, 1078, 1125, 1127, 1316, 1359, 1372, 1376, 1739; IX 281
Ährenkranz VII 540; VIII 1188
aus Alpenrosen I 307f.
Antlaßkranz I 1321, 1490; VII 418
aus Baldrian I 854
— Beifuß I 1008
f. d. Bienenstock I 1243
binden des Kr. während des Glockenläutens V 942
aus Birkenreisern I 1338; VII 1019
aus Blech I 1266
Brautklippe bekränzen I 1580
Brautkranz I 1523, 1530f., 1532; IV 846f.; V 372, 1009; VI 717, 1278; VIII 283; IX N. 826
Brombeerkranz I 1582
Brotkranz I 1614; VI 1036
f. d. Brunnen I 1684; VI 1702
f. d. Butterfaß I 1736, 1741
Epheukranz VI 333
Erbsenranke VIII 1458
Erlenlaub II 923
Erntekranz II 948f., 956ff.; V 303, 403ff.; VII 1042; IX 47, 79
aus Federn II 1285; VII 812
am Fenster II 1339
feuriger K. VI 1510
für das Flachsfeld V 1188, 1193
Fronleichnam III 121f.
Funkenring V 667
Georgskranz VI 246
Glücksbüschel III 884f.
Gundermann I 1373, 1382
aus Haar III 524, 1285
Hahnenfuß III 1338
f. d. letzten Halmbock V 669
aus Hanfblättern VI 885
Hefekranz IX 950f.
Heidekraut III 1631
Hexen erkennen III 1902
Hexenkranz III 1877
Himmelfahrt IV 17, 20
aus Hundsrosen f. Weizensäen IV 492
Jahreskranz IV 604
Johanniskräuter IV 743f.
f. Johanni I 39; IV 707, 715f., 760; VI 329, 1284; VII 1701; VIII 1207
Josefi-Kranz IV 774
Karfreitagsk. VIII 246
Katzenpfötchen IV 1133
f. d. tote Kind V 1074
Kirmesbaum IV 1422
unterm Kissen V 214
aus Klebkraut IV 1447
Kornblume I 1379
aus Kornraden V 316
Kreuzblume V 500
f. d. Kuh I 737; V 1679; VI 328, 329
Kuß V 851
aus Labkraut V 867
Lätare -K. VII 1700
Liebeskränzchen VI 1278
des Maibaums V 1520ff.
f. d. Maigrafen V 1529
aus Margaretenblumen V 1637

Mauerpfeffer VI 1
Mausöhrlein VII 801
Mechthildenkranz VI 62
ins Meer werfen I 843; VI 67f.
aus Melisse VI 128
d. Müllergesellen VI 616f.
aus neunerlei Blumen I 1433; VI 1063, 1065
— Zweigen VI 1061
Nieswurz VI 1085
d. Ochsen bekränzen VII 699
f. Oktoberroß V 668
Olivenkranz VI 1240
Ölkranz VI 1240
f. d. Opfertier VIII 903f.
Orakel II 559; VI 1351
f. Ostara VI 1314
Ostergebäck VI 1316
f. d. Osterochsen VI 1352
Oster-Orakel VI 1351
Palmkranz VI 1372
im Paradies VI 1446
Prangerkranzl VII 707f.; IX 563
d. Priesterbraut VII 332, 333
Quendel-K. VII 420
Rosenkranz VII 786f.
Rosmarin VII 788
Rautenkranz VII 545, 547
Rittersporn VII 726
aus Schabziegerklee VII 968
Schafgarben-Kr. VII 988
Schmelkenkranz VI 1284
aus Schmielen III 1120f.
Silberkranz VIII 1407
Spaßkranz V 298
Stechpalme I 1410
Steinklee VIII 415
Strohkranz VI 1022
Tausendguldenkraut I 1426
aus Teig VI 108; VIII 729
Totenkranz V 1009; VII 948ff.
an d. Tür hängen VIII 1200
fürs Vieh VI 1693, 1696
werfen IV 709; VI 412
Wermutkranz IX 502
Windenkranz IX 657
aus Wolle VIII 1188
aus Wucherblumen IX 819
aus Zwiebeln I 1366
s. a. Band, Kreis, Krone u. d. Einzelartikel
Kranzbier II 956, 959
Kranzeinweichen V 398
Kränzeljungfer V 410, 413f.; VII 1327
Kranzelkraut s. Quendel
Kranzgebäck III 322; VI 1053; IX 269
Kranzorakel II 559
Kranzreiten VIII 259
Kranzstechen V 1535
Kranzwerfen VI 1278, 1286
Krapfen I 272, 590, 725, 1363, 1541; V 313, **428ff.**, 1498, 1499, 1500, 1825; VI 356, 887, 1054, 1169f., 1318; VIII 182, 186, 193, 195, 213, 224, 263, 354, 1380; IX 5, 644; IX N. 529, 1114
verbrennen I 1492; IX N. 533
s. a. Gebäck, Nudeln, Weihnachtsgebäck
Krapfengarbe V 431
Krappenmann IX 140
Krätzbraten V 1267
Krätze V 433ff., 858; VI 242, 567, 1239; VII 33, 538, 770, 1459, 1582; VIII 807, 879; IX 469, 989
s. a. Ausschlag
kratzen V 433; VIII 1607
Kopf k. VII 572
am Mast kratzen IX 646
Krätzer I 928
Krätzkraut s. Skabiose
Krätzmilbe VIII 806
Kräuselbeere s. Stachelbeere
Krauseminze III 1252; VI 381
Kraut s. Kohl
Kraut der Hekate VIII 570
Kräuter III 1187f., 1194; VIII 1204
Afelkraut I 206
Apotheke I 554
Bocksfutter IX 927
Frauendreißiger II 1775
geweihte K. VII 801
graben VIII 1607
Hexenkraut VII 695
für Hexensalbe IX 691
hungerstillende K. IV 504
Johanni IV 707, 709, 710, 714, 715
Johannisfeuer IV 738f.
Johanniskräuter IV 743ff.; VIII 1200
Kräuterweihe s. d.
Kuchenopfer V 661
f. Kugelgießen V 760
Lebenskraut V 963
f. Liebeszauber V 1288
Milchhexenkraut VI 298, 312
Minze VI 381
Mundfäule-K. VI 625
neunerlei K. III 301; VII 1469; VIII 545
Ölbergkraut VI 1247
Pestkräuter VI 1513
sammeln I 35, 69, 722; IV 856; V 195; VI 413, 410, 432; VIII 78
— nackt VI 900, 901
Schäfer-Heilmethode IX N. 124f.
Schlangenkräuter VII 1170f.
im Schuh VII 1314
siebenerlei K. VII 1701f.
verbrennen I 1491
Verhexung d. Milch VI 345
Ziegenkraut IX 935
s. a. Kräuterbüschel, Pflanze u. d. Einzelartikel
Kräuterbad I 807, 822, 823, 831, 838
Kräuterbier I 1279
Kräuterbrot VI 332
Kräuterbücher V 435f.
Kräuterbüschel I 737, 1411; V 1678; VIII 713; IX N. 586
Baldrian I 854
Band des K. I 865
Bittersüß I 1348
Dorant II 352
Dost VI 362
Königskerze V 183
Kräuterweihe s. d.
Kreuzkraut V 509
Kümmel V 806; VII 1456
Labkraut V 866
auf d. Pfahl-Idol VI 1548
Schafgarbe VII 987
Seidelbast VII 1623
Steinsame VIII 418
Teufelsabbiß VIII 746
Türkenbund VIII 1211
Weidenröschen IX 254
Wermut IX 500f.
Wiesenkopf IX 602
Zwiebel IX 970
s. a. Dorant, Kräuterweihe, neunerlei u. Einzelartikel

Kräutermännlein IX N. 1014
Kräutersegen V 437f.
Kräuter-Skapulier VIII 14
Kräutersammler: Heimkehr III 441
Kräutersonntag II 434
Kräuterweihe V 175, **440ff.**; VI 1531; V 1672
Korb V 241
Möhre VI 454
Rainfarn VII 495
Raute VII 547
Schafgarbe VII 987
s. a. Frauendreißiger, Kräuter, Kräuterbüschel, Palm
Kräuterweissagung s. Botanomanie
Kräuterwein IX 308
Kräuterzelten V 987
Kräuterzettel IX N. 380
Krautkolben V 1706
Krautkuchen VI 1318
Krautscheißer V 83
Krautwasser VII 857
Krautweibele I 338
Krebs (Tier) I 391; IV 744f.; **V 446f.**, 1041; VI 50; VII 629, 783; VIII 806, 808, 837, 911f., 921, 1548; IX 133
Aphrodisiacum I 529
essen VI 471
fangen VI 406
fliegender K. II 1675; IV 721
Johanni IV 725
mit Kerze VIII 1064
Leinsaat V 1178
Musikzauber VI 682
Krebs (Krankheit) **V 455ff.**; VI 762; VII 520, 700, 981, 1170; VIII 145, 285, 734, 1076; IX 96, 910; IX N. 354, 639
Adelgunde als Helfer I 169
Brennesselzauber I 1559
kalter Brand I 1487
Krebs (Tierkreisbild) s. Sternbilder
Krebsauge V 458f.
Krebskraut IV 1567
Krebskreuz V 460, 481, 551
Krebsstein IV 81; **V 458f.**
Kregel, Joh., Prophet IX N. 80
Kreide I 278, 297, 1631; V **460f.**, 777; VIII 486, 1200; IX N. 330, 337, 875
blaue K. I 1381, VI 1212
Dreikönigskreide VI 792
geweihte K. II 454, 460, 905; III 1452; IV 316; V 540; VI 1288, 1692; IX 924; IX N. 943
Kreis V 464, 521
Kreuz i. d. Mütze V 520
schwarze K. VI 327
Kreienkorn VI 700
Kreis I 132, 148, 575, 626, 646, 701, 728, 1125, 1156, 1165, 1214, 1740; III 216f., 432, 521, 524, 697, 1554, 1628ff.; IV 126, 316, 577, 1276; V 11, **462ff.**, 521, 522, 523, 528, 565, 595, 668, 682, 1294, 1710; VI 189, 501, 627, 792, 847, 848, 855, 1039, 1243, 1273, 1514, 1544, 1569; VII 6, 508, 707f., 852f., 941, 1008, 1156, 1159, 1359, 1444, 1465, 1479, 1670; VIII 154, 788, 969, 1300, 1301f., 1303f., 1306, 1313, 1314, 1461, 1514; IX 271; IX N. 327, 333, 361, 337, 372, 373, 511f., 877, 933
abringeln I 100
Bannkreis I 875
Beschwörung I 1116
Dieb entdecken IX N. 149
drehen I 917, 924
Friedkreis VII 558
frisches Saatgrün VI 1348
füttern d. Geflügels im Kr. V 670; VI 1533; VIII 704
Hufeisen IV 438f., 440
Hühner im Faßreifen am Maitag V 1545
Irreführung des Toten I 138
Kette IV 1279f.
— um d. Tisch IX N. 883
Königslos V 1394
Krankheitsbannung I 878
Kranz V 381
Kreidekreis V 460, 461
Los V 1395f., 1397
Reifen um d. Brutnest I 1686; IX N. 111f.
Teufelsbeschwörung I 1121
Umgang VIII 42, 1328ff., 1378f.
umpflügen VIII 1338; IX 785f.
umspannen VIII 1350f.
umtanzen VIII 1353ff.
umwandeln VIII 1362f.
umwinden VIII 1375f.
aus Weißdornranken IX 446
s. a. Hegung, Kranz, Ring, rund, um, herum
Kreisel VII 464
Kreistanz VIII 1391
Kreiswahrsagung III 1239f.
Krempe, des Hutes IV 517f.
Kren s. Meerrettich
Kresse I 532; VIII 427
Kreteus: Witwen des K. IX 670
Kreuz I 134, 705, 1372, 1516, 1675; II 799, 800, 1440, 1455, 1471, 1483, 1489, 1492, 1493, 1495, 1615, 1617; III 383, 385, 436, 511, 579, 596, 609, 804, 830, 849, 884, 1078, 1124, 1201, 1468, 1609, 1725, 1908, 1916; IV 235, 831, 1150; **V 478ff.**, 642, 1045, 1053, 1057, 1101, 1149, 1154, 1157, 1262, 1362, 1667, 1668; VI 807, 931, 1275, 1353, 1373, 1354, 1374f., 1386, 1461, 1540, 1623, 1639, 1666, 1685; VII 319, 477, 498, 499, 502, 506, 765, 948, 1259, 1448, 1529f.; VIII 394, 577, 663, 724, 955, 1127, 1129, 1191, 1192, 1332, 1359, 1487, 1590, 1614, 1649, 1722, 1729; IX 243, 261, 266, 594, 597, 802; IX N. 159, 237, 247, 580, 876, 1099
auf d. Acker I 155, 160
aus Agathenwachs I 208
Andreaskreuz I 398; IX 405f., 975
Antlaßkreuz I 1320; V 1228
Antoniterkreuz I 503; VI 1512
aus Asche I 16, 618; IX N. 379
beißen ins K. I 1018
Benediktenkreuz I 1034
Benediktussegen I 1035ff.
Bildstock I 1302f.
Caravaca-Kreuz II 7
Cato II 18
Christi Kreuz I 165; III 1702f.; V 964; VII 1622; V 900, 901
— Milch goß **V 484f.**
Doppelkreuz VI 1513
Eierkreuz VI 1332
am Fensterbalken II 1333
Galgenkreuz IX 976
Gichterkreuz aus Weißdorn IX 447
gottgeweihtes K. III 1065
Grabkreuz I 985; III 1106f; VII 650; IX N. 224
— f. Orakel IX N. 481
— mit Zitrone IX 941
grünes K. IX 348
Hagelkreuz III 1317
Hakenkreuz III 1354f.
Hechtkopf III 1612
gegen Hexen III 1882
am Himmel V 571; IX 813
aus Holunder IV 267
Holz V 1707
in der Nuß V 485
im Judaskuchen VI 1318
Judenhaß gegen das K. IV 818
vom Kirchturm V 179f.
b. Knopfannähen V 15
Krebskreuz V 460
Kreidekreuz V 460, 461
d. Kümmernis V 807
Lucienkreuz V 1444
d. Ludwig d. Frommen VII 777
Malteser-K. VIII 1208
in d. Mütze IV 540
auf d. Nothemd V 569
im Osterkuchen VI 1316
Palmkreuz I 157; VI 1370
Pestkreuz VI 1513
Runensteinkreuz IX 975
Schädelknochen des Wildschweins IX 608
auf d. Sohle d. Freimaurer III 32f.
Span v. K. IX N. 492
an d. Stalltür V 74
Steinkreuz VIII 1082, IX 576
Sterbekreuz VIII 452
Trudenkreuz VIII 1200
über Kreuz V 529ff.; VI 1038, 1163; VIII 350, 525
Uhr am K. VIII 1286f.
Ulrichs-K. VIII 1296
unterm Bett IV 1028
vergraben I 1320
Vierklee IV 1448
Wacholderholz f. K. IX 3
aus Wachs I 859
aus Weichselzweigen IV 1427
im Weinglas IX 303
weißes K. V 639
Zaunholzkreuz IX N. 998
aus Zweigen f. d. Kuchen VI 1056
Zypressenholz IX 995
s. a. Kreuzzeichen, kreuzweis, Kruzifix, über Kreuz
Kreuzbaum V 389, **485ff.**, 487; VIII 1317, 1608
bedecken beim Holen des K. I 971
setzen VIII 1317
wendischer K. VII 696
Kreuzblitzer I 1367
Kreuzblume V 499f.
Kreuzbrot I 764, 1567, 1643; **V 500f.**, 544; VI 1320
s. a. Brot, Gebäck, Gebildbrot
Kreuzdorn I 1744; III 884; IV 20, 992, 1307; V 481, **504ff.**, 544; VI 327, 332, 346, 432, 1473; VII 1201, 1523; VIII 435; N. 586, 1100, 1101
Kreuzeisen IX N. 1100
kreuzen III 336; IX 131
Beine kreuzen I 1012f.
s. a. kreuzweis
Kreuz-Enzian II 863, 864, V 439
s. a. Enzian
Kreuzer III 597; V 545; VI 627
s. a. Geld, Münze
Kreuzerfindung s. Kreuzerhöhung
Kreuzerhöhung V 507f., 929
Kreuzermännchen V 508
Kreuzersemmel VII 1643
Kreuzerwecken VI 1052
Kreuzessen VIII 1096
Kreuzfettmännchen V 508
kreuzförmig IX N. 327, 1002
Kreuzhirsch IV 97, 99; **V 508**
Kreuzholz II 505f., 508, 1020; **V 487**
Kreuzigung IV 822f.; V 551; VI 164; VII 728, 729, 730, 731; VIII 928
Kreuzkäse IV 1035, 1055
Kreuzkirche VIII 1725
Kreuzknoten V 17, **508f.**
Kreuzkraut I 1103, 1742; V 442, **509f.**; VIII 254
Kreuzkümmel V 805; VI 1064; VII 1455, 1537; VIII 359
Kreuzlichter V 551
Kreuzmann V 510f.
Kreuzmesser VIII 1302
Kreuzmoos IX 565
Kreuznagel VI 331; IX 83
Kreuzotter I 1521; VI 62; VII 809, 1116, 1147, 1149, 1156, 1165, 1181; VIII 875, 1189
s. a. Schlange
Kreuzpfennig VI 815
Kreuzprobe III 1012, 1045; V 548f.
Kreuzraute VI 715
Kreuzschlösser VII 1215
Kreuzschlüssel V 481; VII 1226, 1697
Kreuzschmerz II 1471; **V 511f.**; VII 988
Verhinderung durch Ährengürtel V 1485
s. a. Rheumatismus
Kreuzschnabel II 1726; III 851; **V 512ff.**, 1154, 1707; VI 1159; VIII 870, 899
Spiegelbild IX N. 571
Kreuzspinne III 1388f.; V 1427, 1662; VII 650; VIII 265, 266, 272, 275, 276, 277, 278f., 285, 1050; IX N. 486
s. a. Spinne
Kreuzstehen IV 602
Kreuzstein I 1303; II 1710; **V 516**
Kreuzstich I 1419
Kreuztrachten V 549
Kreuztragen I 1719; V 1832
Kreuzvogel V 512
Kreuzwasser II 1455
Kreuzweg I 140, 399f., 646, 715, 991, 1127, 1188, 1370, 1427, 1444, 1523, 1740; II 1219, 1343,

1539; III 467, 525, 542, 610, 763, 768, 1191, 1195, 1616, 1618, 1620, 18880f., 1904, 1913; IV 12, 776, 998, 1009, 1018, 1022, 1116, 1119; V 460, 481, **516ff.**, 774, 788, 861, 880, 934, 1010, 1294, 1295, 1314, 1549; VI 108, 141, 306, 318, 347, 421, 427, 431, 434, 499, 531, 627, 676, 778, 792, 853, 905, 908, 1024, 1040, 1041, 1042, 1065, 1180, 1268, 1269, 1273, 1282, 1309, 1349, 1350, 1687, 1711; VII 501, 504, 505, 519, 606, 641, 770, 914, 952, 1290, 1301, 1394, 1424, 1438, 1441, 1466, 1497, 1631; VIII 78, 145, 186, 215, 216, 346, 355, 357, 386, 390, 443, 483, 547, 554, 669, 686, 712, 728, 729, 967, 1069, 1082, 1099, 1323, 1346, 1369, 1403, 1421, 1446, 1460, 1461, 1603; IX 46, 90, 216, 617, 635, 657, 726, 796, 805, 917, 976; IX N. 144, 223, 528, 814, 856, 943, 1100
  Andreasnacht I 404
  Besen IV 1224
  Bettstroh verbrennen I 1199
  Brennessel I 1554
  Freikugeln gießen III 9
  Geistertanz III 556, 557
  Heilzauber V 687, 688
  Hemd III 1719, 1735
  Hexenprobe VI 1060
  horchen IV 314f.; IX N. 481
  Johannisfeuer IV 733
  Katze kochen VIII 1457
  Kegelspiel d. Teufels IV 1198
  Kehricht IV 1219, 1220
  Kugel V 759, 764; IX N. 933
  Lappen vergraben V 909
  Leichenstroh V 1097
  Leichenzug V 1121, 1157
  Maisklopfen V 1542
  Matthiasnacht V 1869
  pfeifen VI 1592f.
  sitzen auf einer Tierhaut I 412
  Speise-Orakel IX N. 517
  Spiegel vergraben V 1548
  Tanz der toten Braut I 336
  Totenkreuz V 541
  Weihnacht IX N. 934
  Zitherspieler IX 939f.
  s. a. beschwören, Geisterort, Mitternacht u. Einzelartikel
Kreuzwein IX 308
kreuzweis I 7, 119, 140, 145, 298, 734, 735, 745, 778, 791, 795, 878, 985, 1134, 1142, 1143, 1150, 1194, 1197, 1202, 1219, 1377, 1416, 1619, 1663, 1740, 1750; III 1313, 1314, 1516, 1723, 1732, 1866, 1903, 1912, 1915; IV 126, 1054; V 334, 338, 373f., 482f., 526, **529ff.**, 777, 995, 1057, 1119, 1195, 1295, 1485, 1544, 1552; VI 108, 136, 139, 142, 143, 191, 194, 198, 199, 201, 202, 205, 332, 335, 340, 341, 347, 364, 501, 626, 860, 897, 924, 935, 976, 1058, 1200, 1201, 1273, 1339; VII 502, 750, 901, 903, 905, 1042, 1064, 1069, 1101, 1226, 1311, 1373, 1379, 1491, 1501, 1523, 1528, 1530, 1537, 1538; VIII 81, 146, 148, 324, 336, 385, 404, 524, 550, 555, 558, 666, 718, 729, 810, 849, 969, 1003, 1193, 1196, 1199, 1378, 1388, 1589; IX 48, 102, 206; IX N. 143, 147, 154, 266, 270, 289, 400, 421, 423, 424, 535, 586, 591, 807, 976, 1099f.
  s. a. Kreuz (über K.), kreuzen, Kreuzzeichen
Kreuzwoche V 534f.
  s. a. Bittgang
Kreuzzeichen I 32, 137, 288, 299, 318, 408, 452ff., 646, 725, 732, 734f., 745, 764, 765f., 767, 770, 777, 793, 803, 1099, 1145, 1154, 1165, 1201, 1243, 1361, 1415f., 1426, 1456, 1474, 1594, 1624, 1630, 1644, 1686, 1730, 1747, 1750; II 1428f.; III 208, 254, 335, 1867; IV 728, 1019, 1143, 1148f., 1166f., 1207, 1431f.; V 78, 372, 456, 480, 505, **535ff.**, 582; V 671, 681, 775, 854, 922, 971, 992, 1129, 1174, 1298, 1318, 1503f., 1506, 1546, 1565, 1853, VI 29, 51, 100, 101, 102, 134, 140, 142, 189, 192, 194, 195, 198, 200, 202, 204, 262, 263, 327, 334, 335, 428, 458, 531, 599, 622, 627, 629, 800, 922, 934f., 976, 1025, 1055, 1074, 1175, 1192, 1241f., 1273, 1320, 1323, 1345, 1650, 1665, 1724; VII 3, 485, 505, 639, 646, 711, 788, 818, 863, 904, 935, 947, 961, 976, 1085, 1155, 1232, 1266, 1313, 1339, 1342, 1368, 1373, 1391, 1457, 1480, 1518, 1520, 1521, 1523, 1694; VIII 38, 118, 124, 144, 149, 150, 152, 162, 165f., 169, 216, 224, 331, 357, 379, 674, 713, 716, 717, 749ff., 766, 782, 786f., 1054, 1057, 1130, 1154, 1199, 1370, 1514, 1589; IX 2, 5, 48, 57, 182, 499, 642, 645; IX N. 262, 325 345, 397, 400, 488, 532, 558, 587, 592, 853, 857
  s. a. Kreuz, kreuzen
Kribskrabs (Zauberwort) **V 562**
Kriebelkrankheit VI 701
Kriebtasche VII 1540
kriechen IV 1575; **V 562f.**
  unter d. Tisch k. VIII 961
  durch d. Zaun IX N. 997
  s. a. durchkriechen, gleiten
Kriechenpflaume V 564f.; VI 1167
Krieg V 565ff.; VI 219, 1495; VIII 504, 735, 738, 741
  Bannung d. Soldaten I 877
  Gesang IX N. 426
  Heerpfeil VI 1598
  Hilfe durch Bienen I 1249
  rote Farbe VII 794
  Schlachtfeld IX N. 215ff.
  Vorschau VIII 1718f.

  Weltkriegs-Weissagung IX 472ff.
  s. a. Heer, Kampf, Schlacht, Soldat, Weissager
Krieger VIII 1142
  ewiger K. II 1095
  Haar III 1261
  nackter K. VI 867
  Reinigung IV 1091, 1093
  stolpern VIII 494
  s. a. Soldat
Kriegslist V 567
Kriegsmasken V 1845f.
Kriegsruf IX N. 185
Kriegstalismann III 881, 898
Kriemhild V 574; VII 1213; IX 332
Kriemhildenstuhl IX 14
krimineller Aberglaube s. Recht, Verbrecher
Krimskrams V 562
Krinas IX N. 607
Kringel I 1502, 1561, 1562, 1650, 1683; V 679; VI 142; VII 719, 1466; VIII 729; IX 259, 441
  s. a. Gebäck
Kriniz V 512
Krippe V 574f.; IX N. 878f.
  Axt i. d. K. I 747
  Kind in d. K. legen VI 904
  Pferdekopf in d. K. VI 1665
krišna: Flötenspiel des K. VI 659
Kristall V 576f.; VI 1441, 1450; VII 1016, 1291; VIII 61
Kristallomantie II 211; IV 556, 1468; V 577, **578ff.**; VI 1243; VIII 1443; IX N. 549, 554f.
Krithomantie (Gerstenkörner-Wahrsagung) **V 594f.**
kritische Tage V 596f.; VIII 655f., 1432
  s. a. Unglückstage
Kritodemos IX N. 701
Kröger VIII 1418
Krokodil V 598f.; VIII 1640, 1646f.
Krommyomantie (Zwiebelwahrsagung) **V 599**
Kronabetbaum s. Wacholder
Krone V 381, 382f., 389, **599ff.**; VI 1696; VIII 580; IX 86, 176; IX N. 914
  Brautfaß VII 1641
  Brautkrone I 1531; VII 332
  d. Brunhilde V 1545
  Dornenkrone V 506, 1706; VII 959; IX 337, 445
  eiserne K. VI 1213
  elfenbeinerne K. VII 1118
  goldene K. I 1427; IX N. 914
  Johanniskrone IV 716f.
  Jungfrauenkrone IX 348
  des Krötenkönigs V 630
  des Kuckucks IX 569
  Lichterkrone V 1445
  des Maikönigs V 1535
  Pfingstkrone VIII 704
  Richtkrone IX N. 1004
  Schlangenkrone I 1634; III 100; IV 1241; VI 323, 358, 403f., 1523; VII 1117, 1118, 1144, 1154, 1176f.; VIII 639, 675, 1181, 1407; IX 30
  Totenkrone V 1075; VII 948f., VIII 1070, 1078f.
  d. Unkenkönigin VII 815
  s. a. Kranz
Kronenbaum V 399; **485ff.**
  s. a. Kreuzbaum
Krönleinnatter VIII 845
Kronos III 928, 947, 948; VII 273
  Träne IX 317
Kronschlange VII 1144, 1117, 1118f., 1176, 1178f., 1181f.
  s. a. Schlange, Krone
Krönungsmantel V 1588f
Kröpel V 1498
Kropf II 188, 874; III 138; V **603ff.**, 914; VI 28, 213, 499, 763, 1242, 1589, 1644; VII 33, 688, 809, 981, 990, 1031, 1266, 1422, 1439; VIII 149, 382, 689, 1052, 1065, 1085, 1634; IX 94, 248, 599, 902, 988; IX N. 417, 806
  Entstehung V 883
  Gebetzauber I 596
  Sauerteig III 1627
Kropfschwamm s. Schlafäpfel
Kropfstein V 607f.
Kropftuch VIII 1181
Kropfwoche II 867
Kröppeln VI 1561
Krösenbad VI 955
Kröte I 592, 713, 1051, 1054, 1281, 1599, 1729, 1732, 1733; III 124, 846; V **608ff.**; IV 1122; V 1677; VI 9, 213, 304, 532, 975; VII 464, 721, 894, 1013, 1128, 1155, 1158, 1171, 1184, 1185, 1206, 1388, 1490, 1527, 1528, 1529, 1536, 1541; VIII 153, 224, 267, 316, 339, 340, 480, 539, 658, 783, 790, 791, 798, 801, 805, 810, 812, 821, 824, 826, 827, 828, 829, 836, 838, 839, 840, 867, 876, 882, 884, 889, 890, 896, 938, 941, 994, 1023, 1047, 1050, 1115, 1203, 1283, 1460, 1501, 1512, 1560, 1753; IX 15, 69, 128, 133, 144, 173, 224; IX N. 250, 524, 583, 1033, 1075
  alte Jungfer als K. I 344
  arme Seele als K. I 587
  Diebsabwehr II 202
  eiserne K. V 1215f.; VII 746; VIII 1540
  festnageln I 939
  fliegende K. IX 935
  Gebärmutter als K. I 850; IX 42
  als Geldmännlein IX 299
  f. Heilzwecke I 1497; V 456
  Hexe als K. I 133
  auf d. Judenaltar IV 817
  Krötenpulver I 172
  im Kuhstall IV 722; V 774
  im Leib III 340
  Lerche u. K. V 1219
  Milchkröte VI 325f.
  aus d. Mund kriechen VI 624
  Pest-Mittel VI 1513
  Seele als K. I 270
  Symbol d. Geizes III 568
  ungiftig II 1775
  im Wagengeleise IX 46
  Zusammentreffen mit Wiesel IX 582
  Zwerg als K. I 1260
  s. a. Frosch
Krötenstein I 1239; II 534, 1710, 1718; III 849f., 879; IV 81; V 14; VI

288, 344; VII 815; VIII 1174, 1181
s. a. Schlangenstein
Krott V 631
Krücke VII 1538
Krug V 635f.
f. Essig II 1060
unerschöpflicher K. VII 1464
s. a. Gefäß, Geschirr, Topf
Krugtag: d. Fischer II 1568
krümmen des Fingers II 1487
Krummfersige IX N. 984
Krummschnabel V 512; VIII 453
Krummstab I 1148
Krungeli s. Chlungeri
Krüppel I 659, 1700; II 1646; V **636f.**; VI 452
Angang I 420
s. a. Buckliger
Kruthenne V 442
Kruzifix I 1752f.; III 8, 16, 501, 1566, IV 1235; V 481f., **637ff.**; VII 498, 1062, 1063; VIII 724, 965, 1096, 1559; IX 132, 611, 646
s. a. Kreuz
Ku'lkraut VI 1063
Kübelweibl VI 1547
Kübelrennen II 290
Küche IV 1241; V **644f.**, 656
d. Hexe III 1895
s. a. Feuer, Herd, Kesselhaken, Koch, Köchin usw.
Kuchen III 321ff.; V **645ff.**; VI 91, 355, 1452, 1480, 1540, 1721; VII 961, 1022, 1235; VIII 5, 181, 183f., 185, 217, 248, 625; IX N. 498, 526, 531, 541, 884, 892, 918
Abc-Kuchen I 15
Allerheiligenkuchen VI 1556
Aschenkuchen I 617
Biestkuchen V 780; VI 365
für d. Bilwis I 1321
Bohnenkönig I 1474
Brautkuchen I 1524; VII 723; VIII 192
Brennesselkuchen I 1558
bunt II 1209
des Buschweibchens I 1715
d. Erdgeister I 755
der Elben V 887
aus erbetteltem Mehl I 1188
Erntekuchen II 960; VIII 194
f. Fastnacht II 1259f.; IX 788
mit Fliegen II 1622
mit Frauenmilch backen VI 270, 277, 287, 289
Freitag III 63
Funkensonntag III 214
Geburtstagskuchen III 424
Gedächtniszauber I 605
Gotteskuchen III 976f.
f. d. Hirten IV 136
Hochzeitskuchen IX 296
Honigkuchen IV 296f.; IX 458
Hornaffen IV 338
Johanni IV 713
Julkuchen IX N. 898
Karfreitagskuchen VI 1320f.
Käsegötze IV 1056
Käsekuchen IV 1050, 1057f.
Knaufgebäck IV 1568f.
Knüppelk. VIII 587
Krapfen V 428
Kuchensingen IX 283
Kümmelplätzchen V 806
mit Lebenslicht V 968
Lebkuchen V 986f.
Lichtmeßgebäck V 1272f.
Liebeskuchen V 1291
Liebeszauber VIII 213, 214
f. Lucientag V 1445
Luziflecke V 1542
Mahdküchel V 1488
f. d. Michael VI 234
Mohnkuchen VI 450
mit Nagelabschabsel II 1506
Namen-Orakel VI 952
Neujahrskuchen VI 1045ff.
Opferkuchen I 1492; IX 34
Osterkuchen VI 1324f., 1316ff.
Pauli Bekehrung VI 1465
mit Petersilie VI 1529
des Petrus VII 30
Pfannkuchen VI 1552ff.
Pfefferkuchen VI 1571ff.
Prophetenkuchen VII 366
Pumpernickel VII 383
Radkuchen VII 480
Rainfarn-K. VII 495
Rosenkuchen VI 280
Scheunbaba VII 1043
Schildkröten-K. VII 1073
Speltkuchen V 1492
Teig VIII 719f.
f. d. Toten IX N. 538, 539
d. Wassergeister IX 155
Weihnachts-K. IX N. 517
Zauberkuchen VIII 724
Zwergen-K. IX N. 1051, 1069f.
s. a. backen, Gebäck, Gebildbrot, Gotteskuchen, Krapfen, Nahrungsmittel, Teig, Weihnachtsgebäck u. d. Einzelartikel
Kuchendeckel: stehen d. Braut auf dem K. IV 1497
Kuchenknallen V 1720
Kuchenmarsch V 679
Kuchenopfer II 1279f.
Kuchenritt I 1617
Küchenschaben VI 1190; VII 963ff.
Küchenschelle III 158, 160; V 790f.
s. a. Kuhschelle
Kuchensingen IX 283
Kuchensonntag VI 1558
Kuchenstruß VI 1558
Kuchentage VI 1052
Küchlidieb I 133
Kuckuck I 770; III 1199; V **689ff.**, 1543; VI 616, 803, 1160, 1190; VII 838, 860, 1272, 1516, 1578, 1647; VIII 145, 692, 695, 716, 736f., 778, 789, 796, 821, 832, 836, 838, 872, 889, 898, 915, 923, 957, 995, 1050, 1303, 1528, 1634, 1680; IX 569, 890; IX N. 688
barfußgehen beim Ruf des K. I 918, 921
erster K. I 419
Johanni IV 708
lachen des K. V 878
Lebensorakel V 953f.
Osterei VI 1329
Verwandlung in K. I 779, 780
weinender K. IX 318
d. Treffzauber III 4f.
Kuckucksblume III 1207; IV 1562
s. a. Blume, Günsel, Knabenkräuter

Kuckucksbrot VII 959
s. a. Sauerklee
Kuckuckskorn IX 564
Kuckuckskraut IX N. 852
Kuckucks-Küster IX 565
Kuckucksmundvoll I 1345
Kuckucksprophetie IX 376
Kuckucksspeichel V 751f.
Kuckucksspiel III 157
Kudlkraut s. Quendel
Kufenstechen IX N. 792
Küfer V 753f.
Tracht VIII 1106
Kugel V 754ff.; VI 1457; VII 1441; IX N. 583
aus d. Ameisenhaufen IV 1165
Bleikugel I 1387; IX 604
Blutkugel I 1444f.; VII 1061
Brotkugel I 1596, 1630, 1645
feurige K. VI 174, 799, 1354
Freikugel III 2ff.; VI 427
Freischütz-K. VI 408
Gemskugel III 632, 634
geweihte K. I 134; VII 315, 1069; VIII 1048
gießen d. K. I 21; VII 1150, 1152, 1153; IX N. 933
Glaskugel III 861; VII 1060
goldene u. silberne K. VI 987
Hexen-Hasen III 1513
Kegelspiel IV 1197ff.
gegen Kopfschmerz V 235
auf d. Schlachtfeld IX N. 227
schwarze K. VIII 783
aus Silber II 1365; VIII 1, 3
Stachelk. VIII 351
Teigk. VIII 725, 727
Totenkugel VIII 1006
Treicheln V 1812
vernageln I 1520
Weltkugel putzen IX 637
Wolfskugel IX 797f.
Zauberkugel VIII 1589
Kugelauflösen VI 1285f.
Kugelblitz IV 1202
kugelfest I 109; II 1222; IV 1116
durch Himmelsbrief IV 26
Taufhemd III 1718
s. a. festmachen, Freikugel, Kugel, Kugelsegen, Treffzauber
Kugelsegen V 761, **766f.**
Kugelspiel VI 1344
Kuh I 478; V **768ff.**; VII 823; VIII 781, 795, 823, 839, 1097, 1641; IX N. 570, 990
Aal verschlucken I 2
Alp I 293f., 306
Angang I 418
Bachstelze als Seele der K. I 752
Bemalung mit geweihter Kreide V 461
aus d. Berge I 1055
Beschwörung beim Kalben I 859
Besenzauber I 1142, 1143
Branntwein I 1506
bunte K. II 1210
Butterbrot u. Salz f. d. K. I 1759
decken d. K. II 183
durchkriechen II 494f.
Edelweiß II 557
enthexen III 698; IV 1125; V 686; IX N. 290
Entwöhnungszauber IV 1170f.
Eutersegen I 388
Fernzauber II 1343
Frosch III 126
Fruchtbarkeitszauber II 498
Haarzauber III 1283
heilige K. V 781; VIII 859, 861
Heimweh der K. VIII 544
Hemdzauber III 1743
mit Heringskopf füttern V 922
Himmelskuh VIII 482
hinrichten VIII 931
Iltis als Heilmittel IV 673
Käfer gegen Verstopfung IV 909
Kammzauber IV 942
Kehricht IV 1228
Kinnlade abschneiden IV 1395
Kleiderzauber IV 1490; V 15
Knöterich V 26
Kopftuch V 238
„Kreuz Christi Milch goß" V 484
Kreuzkraut als Futter V 510
Kröte V 609, 627
künden V 815
Kupferzauber V 837
Leichenmahl V 1088
Löwenzahn V 1439
Maitau V 1551f.
Marienkäfer V 1700f.
Meidung der K. am Abend I 27
melken VI 129ff.
Milch VI 243ff.
Mist V 343, 345f.
Nachtvolk VI 807
Nerthus-K. VI 1009
neue K. I 647; IX N. 589
Neujahrsfutter VI 1029
neunerlei Kräuter füttern VI 1063
Nußzauber IX 82
ins Ohr sprechen VI 1208
Ostergras VI 1343
Osterkerze VI 1339
Pestwurz VI 1522
Petersilie VI 1530
Pfingsttau als Schutz VI 1701
Pfingsttauf VI 1702
Quendelzauber VII 418
Quitte als Heilmittel VII 426
Rasenzauber VII 506
räuchern IX 13
rote K. II 822; VII 827
rotes Band für die K. VII 811f.
Schellkraut als Heilmittel VII 1031
schlagen mit Kochlöffel IV 1541
Schlangenzauber VII 1148
Schneckenpulver-Zauber VII 1268
schwarze K. VI 353; VII 1434, 1437, 1444; VIII 836, 1339; IX 32
Tauzauber VIII 686
Totenkopf f. Heilung V 207
„Unterflug" VIII 896
Wasserkuh IX 132
Weihnachts-Fütterung IX N. 890
weiße K. VI 353; VIII 1339
mit weißem Fuß III 226
Weißwurz als Futter IX 463
Wiederkommenkraut VII 1363f.
Wieselgift IX 583
Wiesen-Geißbart als Futter IX 601

Wolke als K. IX 806
über d. Zaun springen IX N. 999
Zaunrübenzauber IX 886
Zwergenkuh IX N. 1051
s. a. Haustier, Kalb, kalben, melken, Milchhexe, Rind
Kuhblume s. Löwenzahn
Küher VI 255
Kuhhaut V 999; VIII 1603
sitzen auf d. K. IX N. 943
Teufel schreibt auf K. IX N. 309, 310
Kuhkopf VIII 856, 849
Kuhkutteltee V 785
Kühleborn VII 1580; IX 140
Kühlkraut IX N. 590
Kuhpeter VI 365
Kuhreihen IV 701; IX N. 479
Kuhsauger VI 24
Kuhschelle **V 790f.**; VII 1229
s. a. Schlüsselblume
Kuhschwanz VII 1428f.; VIII 1395
Kuhstein III 959; **V 791f.**; VI 141, 344
Kuhtaler III 596
Kuhtod VIII 482, 909; IX 679f.
s. a. Viehschelm
Kukurutz s. Mais
Kulemann IX N. 1023
Kult V 792ff.; VII 662, 681f.; VIII 742
Ahnenkult I 226ff.
Ätiologie I 664ff.
Band I 865
barfuß I 912
Berg I 1045f.
Bild I 1288f.
Händewaschen III 1389
küssen V 843f., 845f.
Lied IX N. 436f.
Marienkult V 1639ff.
maurischer K. IV 143
Megalithbauten VI 78f.
Nacktheit VI 862f., 873f., 914
d. Nerthus VI 1009
Opfer s. d.
Ring VII 706
Ritus VII 739f.
rote Farbe VII 795, 798f.
Salz VII 897f.
Schlange VII 1139f.
schweigen VII 1465
Selbstentmannung IV 1068f.
Sonnenkult VIII 49ff.
Stein VIII 396ff.
Stube als Kult-Raum IX N. 783
Tanz VII 853; VIII 1360
Tierkult VIII 850f.
Totenkult VIII 1079ff.
um, herum VIII 1299
Verhüllung I 968
Wagen IX 25ff.
weiße Farbe IX 355
Wollkleidung IX 814
Zweikampf IX 959
s. a. Gebet, Gottesdienst, Kirche, Messe, Religion usw.
Kultbad I 800, 818f., 822f.
Kultbrot I 1607
Kulthöhle IV 642
Kulttanz II 751
Kultursagen VII 884
Kultusgemeinschaft: Familie II 1182
Kümmel I 144, 1242, 1280; **V 805ff.**; VI 93, 410, 1064, 1571, 1706; VII 1440, 1537, 1701; VIII 379, 746, 1583; IX 8; IX N. 852, 1065, 1101
säen VII 1036
Kümmelbrot IV 278; V 1024; IX 58
Kümmelöl VI 1239
Kümmelplätzchen VI 1318, 1322
Kümmelsteine II 1707
Kummer-Ei VIII 357
Kummermosen I 1375
Kümmernis (kathol. Heilige) II 309; **V 807ff.**; IX 86
Kummet III 208f.; **V 810f.**; VIII 1053
Dachsfell am K. VII 1262
durchziehen durch d.K. VI 1641
Messing VI 207
sehen durch das K. VI 1638
Seidelbast als Schutz VII 818
Stecknadel ins K. stecken VII 1368
Kumst V 62
Kundelkraut s. Quendel
künden V 811ff.; VIII 1730
s. a. Todesvorzeichen
Kundt Alten IX 361
Kunibertspütz (Kinderbrunnen) V 816f.
Kunigunde, Kaiserin III 155; V 817; VIII 615; IX 51;
Mantel V 1585
Künin, Margret, Prophetin IX N. 80f.
Kunkel s. spinnen
Kunkelevangelium s. Rockenphilosophie
Kunkelmagen VIII 1654
Kunkelstuben VII 674
Kunst (Magie) **V 817ff.**
unsichere K. IX 824
s. a. Zauberei
Künstler: blenden I 1393
Kunstmürbs IX 950
Kunz, Herr III 203
Kupfer I 1504; **V 836ff.**; VI 209, 1070; VIII 368
berühren VI 1116
Hagith III 1321
Krampfring V 375
Kupfergeld III 602
s. a. Metall
Kupfermontag VI 555
Kupfermünze VI 627
Kupferschmied VIII 1541
Kuppelei II 588; VII 1327
Kuppelgrab VI 80
Kuppelpelz VI 1477
Kur'a V 1393
Kürbis V 838f., 1688, 1717; VI 493; VII 700; VIII 1387; IX 271
pflanzen d. K. I 41; V 1452; VII 28; VIII 186f.
zeigen II 1484f.
s. a. Garten, Gemüse, säen, Tagewählerei
Kürbiskerne IX 854; IX N. 954
Kurbissen III 1035
Kurband I 827
Kurche, litauischer Gott VI 355
Kurkumawurzel III 576 VII 819
Kurpfuscher IX N. 823
Kürschner: Bärenumzug I 896
kürzester Tag V 840f.
Küster V 289, **863f.**; VI 408; VII 954, 1233; VIII 672
fünf Garben f. d. K. IX 44

Kuß I 1289; III 1430; V 627, **841ff.**, 1202; VII 4, 573, 1180; VIII 337, 711, 713, 830, 1304, 1411, 1444
Ähre küssen V 511; VII 771
Amulett I 383
Andreasstatue I 402
Brot I 1595, 1596
Dolmen VI 83
Friedenskuß **IX N. 183**
Fußstapfen VI 1520
Hexenkuß VI 1243
Hinterer IV 67
Kesselhaken IV 1277
Kesselkette IV 1284
Knieküssen IV 1571
Kreuz küssen V 539
am Kreuzweg V 523
Leiche V 1036
Mann k. I 931
Neger-K. I 1377; VI 453
Obstbaum k. VI 1054
Ofenrohr VI 1198
Pantoffel k. VII 1349
Schwelle k. VII 1520
Stein k. VIII 397
bei der Tanzleiche V 1110
Teufelskuß VIII 269f.
Wolf k. IX 746
s. a. Liebeszauber, Mund, Verlobung
Kußhand V 847f., 855; VI 487, 507
Kußmonat V 852
Kußorakel IV 1495f.
Kußrecht V 862f.; VII 564, 567
Kußwettkampf V 863
Kutsche, feurige III 908
Geisterkutsche I 1125
s. a. Wagen
Kutscher: des Leichenwagens V 1160
Kuttelfisch s. Tintenfisch
Kuttelflecke I 833
Kutteln II 701
Kutterappel V 882
Kvernknurren IX N. 895
Kwâsir VI 731, 752; VIII 154
Ky u. Ma u. Neabu u. Mgyela u. Gea VI 1651
Kyamomantie (Becherwahrsagung) IV 558; V 864, 1355
Kybele III 80; VI 1009; IX 664
Stein der K. VI 221
Kybomantie s. Würfelorakel
Kyffhäuser I 1052; IV 545; VI 408; VII 749; VIII 1483
Frau Holle im K. VI 1483
Weinkeller IX 333
Kykeon VI 96
Kyklomantie s. Zirkelwahrsagung
Kylikomantie (Becherwahrsagung) IV 558; **V 864**

L

Labkraut IV 1446f.; V 442, **865ff.**; VII 726; VIII 527
  s. a. Berufkraut, Pflanze
lächeln: des Toten V 1030
lachen I 1247; **V 868ff.**; VI 919, 1455; VII 1010, 1028, 1464; VIII 524, 534, 1107, 1651; IX 37; IX N. 454, 557, 558, 579
  in d. Kirche V 787
  des Kobolds V 40
  Lamm, lachendes VIII 828
  beim Milchtrinken VI 259
  in d. Ofenloch lachen VI 1195
  beim Säen v. Petersilie VI 1527
  schadenfroh V 881f.
  Wechselbalg IX N. 856
  s. a. Gebärde, Mund
Lachknust I 1657
Lachs (Salm) I 650; **V 884f.**
  s. a. Fisch
Lachsner II 1495; **V 885f.**
Lachsnerinnen VI 294
Lachtaube V 886f.
  s. a. Turteltaube
Lack-Schildlaus IV 729
Ladentag III 1420
Ladestab V 47
Ladsuppe VIII 611
lagapis I 152
lahm I 1700; **V 887f.**
  Anrufung des Lambertus V 889
  s. a. hinken, Krüppel
Lähmung VI 117; VII 629, 1105, 1647; VIII 471, 505, 658, 1076, 1575
  durch Zwerge IX N. 1060
Lähmungssegen II 1005
Laib I 1590
laichen: des Aals I 1
  d. Fische II 1531f.
  Frosch III 139f.
  Krötenlaich V 624
Laienbeichte I 1003
Laken I 1201; VI 911, 986; VIII 583, 685
  z. Bannen der toten Wöchnerin IX 713
  Todesorakel an Weihnacht IX N. 940f.
Lakritzensaft VIII 615
Lällenkönig IX 50
Lamblbrot VI 107f.
Lamberti VII 764
Lambertus (kathol. Heiliger) V 889f.
Lamia s. Hexe
Lamm V 890ff.; VI 236, 1321; VIII 483, 724, 786, 809, 834, 908, 995; IX 266
  Blut des L. V 686
  — u. Knochen des L. vergraben VI 1027
  Kuchen in L.-Form VI 1326
  lachendes L. VIII 828
  Opfer IX N. 515
  auf d. Osterkuchen VI 1324
  Osterlamm VI 441, 1339f., 1354f.; IX N. 560
  Osterspeise VI 1322
  Schulterblatt des L. V 1496
  in d. Sonne VI 1354
  Symbol Christi II 79
  vergraben VIII 1188
Lammsbraten (Greifswalder) I 1510
  s. a. Hammel, Opfer, Schaf u. d. Einzelartikel
Lämmleinbrot V 686
Lämmleinsdukaten III 597
Lämmerwolke V 891; VII 603; IX 761, 808
  s. a. Wolke
Lampadomantie (Fackelwahrsagung) **V 894**, 1211, 1474
Lampe II 1450; V 665, **894f.**; VI 18; VIII 18, 526, 750, 1062, 1455, 1599, 1724
  Butteropfer f. d. Kirchenlampen V 1708
  ewige L. II 1091; V 1245; VIII 1670
  flackern der L. I 1576
  goldene L. VIII 61
  f. d. Grab I 268
  Totenlampe, Fett aus d. IX N. 536
  s. a. Laterne, Licht
Lamplbrot V 890; VIII 724; IX 266
Lamprete VI 1056
Land s. Acker, Erde, Wiese
Landestrauer VIII 1133
Landesverwiesener: Rückkehr IX 35
Landmesser III 1157f.
  s. a. Grenze
Landnahme I 968
  Mantel als Symbol V 1590
  s. a. Besitzergreifung
Landplagen bannen VII 320f.
Landstreicher VII 1025; VIII 1384
Landverkauf VIII 1143
Landwirtschaft: Bedeutung des Dienstags II 253
  Glockengeläut V 941
  Heidekraut III 1632
  Himmelfahrt IV 19
  Honigopfer IV 298
  Johannis Enthauptung IV 730
  Johannisfeuer IV 733f.
  Kehrzauber IV 1218f.
  Margarete V 1636
  März V 1738f.
  Mittwoch VI 446f.
  Mond-Beachtung VI 486, 530f.
  Montag VI 561f.
  nabatäische L. VI 471
  Rötel VII 811
  Sankt Georgstag III 650f.
  schießen VII 1064
  Schlagzauber VII 1107
  schweigen VII 1467f.
  Tagewählerei VIII 655
  unfruchtbares Land VIII 1408
  Zwerge als Helfer IX N. 1086f.
  s. a. Acker, Garten, Haustier, Obst, Pflug, säen
landwirtschaftliche Segen V 895ff.
lang: Haar III 1248, 1260
  leben V 954
  Peitsche VI 1475
Lang-Gletscher III 866
Länge Christi II 64; **V 899f.**
  — **Mariä** V 1655; 1656
lange Nacht VI 786
  s. a. Durchspinnacht
Langer, Johann, Weissager IX 376
Langfinger II 1479
Langhut I 1550, 1551
Langobarden I 659
langsam s. gehen
Langschläfer I 678; **V 902f.**; VI 1693; VII 1704; IX 458
  Bartholomäus I 931
  als Maikönig V 1535
  Osterkalb VI 1336f.
  Osterwasser VI 1360
  pfeffern VI 1574
  s. a. schlafen
längster Tag V 904f.
Langtüttin VI 282
Lanno (Zauberwort) **V 905**
Lanolin VII 982
Lanze, heilige V 1336
Lanzenkomet V 153
Lanzenweihe: Michael VI 232
Laokoon IX N. 411
Lapathum s. Ampfer, Klette
Lapislazuli s. Lasurstein
Lapidarien s. Steinbücher
Lapis Malacensis I 1207
Lappen V 905ff., 1456, 1520; VI 930; VIII 1560
  Armsünderblut f. Brotbacken I 762
  — f. Bierzauber I 1264
  Armsünderlappen I 1747
  Backofen-L. VIII 1368
  blauer L. I 1375, 1376, 1381
  gestohlener L. IV 1164
  Gewehrputzlappen IX 449
  am Harlekinkleid V 1780
  in d. Kuchen backen VI 1056
  Leinen I 1519
  als Reliquie VII 684
  roter L. I 1382, 1729, 1741; VII 808, 814
  in d. Schornstein hängen IX N. 288
  Totenlappen I 1503
  für Totenwaschung IX 103f.
  verbrennen VI 966
  auf d. Zaun IX N. 997
  s. a. Band, Tuch
Lappenbäume I 865, 957; IV 1488, 1507; V 659, **908ff.**, 964; VII 1338; VIII 1180
  s. a. Hemd, Kleid, Krankheitsübertragung, Leinwand, Tuch
Lappenkleid IV 1465; V 1798
Lar VI 95
Larad: Schatten IX N. 130
Lärche I 1542; **V 912f.**; VI 327, 346, 1366; IX N. 207
  Nadeln d. L. IX N. 257
Lärchenpech VI 1467
Laren I 1585; VII 391
Larenfest VI 771
Lärm I 136, 137, 145, 155, 576f., 868, 1191; II 456, 943, 945, 954; III 161, 416, 471, 511, 1196, 1564, 1823, 1911; IV 328, 804, 1532f., 1564; **V 914ff.**, 1547; VI 428, 434, 635, 647, 1283; VII 3, 6, 7; VIII 264, 764, 981f., 1336, 1375, 1393f., 1526; IX 646
  abends I 27
  Advent I 198
  beim Austrieb I 733; VII 1479
  Bartholomäus I 932
  Becken I 967
  Bienenschwarm I 1242
  Brüten, Verbot des L. während d. I 1687
  Dämonen-Abwehr II 163, 191
  nach d. Dreschen II 463f.
  b. Flurumgang II 1679
  Geisterlärm am Kreuzweg V 521
  der Gestorbenen V 815
  bei Gewitter I 1417
  Grasausläuten III 1119f.
  Haberfeldtreiben III 1291
  Katzenmusik IV 1125f.
  im Keller IV 1242
  Kettenlärm IV 1288
  in d. Kirche VI 1567
  am Kirschbaum IV 1429
  Klapper IV 1443
  d. kopflosen Gespenster V 219
  „ins Kraut blasen“ V 73f.
  im Kult V 801
  läuten V 938f.
  Martini V 1714f.
  beim Märzfeuer V 1730
  d. Masken V 1749, 1812f., 1822
  Mäuse vertreiben VI 54
  b. Mondfinsternis II 1517f.
  d. Nachtigall VI 797
  Nachtlärm VI 780
  des Nachtvolks VI 806
  an Neujahr VI 1021f., 1025
  d. Nikolaus V 1838
  d. Nikolaus-Umzuges VI 1094
  Pauke VI 1462
  Peitschenknallen VI 1470
  der Perchten V 1787f.
  d. Pfaffenkellnerin VI 1545
  Pumpermittwoch VI 441f.
  gegen Ratten VII 519
  Rauhnächte VII 531
  im Richildisgrab VII 690
  Rohrdommel VII 773
  Rummeltopf VII 850f.
  Rumpelmette VII 851f.
  Schalmei VII 993
  schelten VII 1033
  schießen VII 1064, 1065
  Schlüsselklirren VII 1225
  schnalzen VII 1264f.
  b. Schreiner IX N. 390
  See, lärmender VII 1560
  Sense IX N. 421
  Spuk VIII 346f.
  im Totenhaus V 1105
  Trommel VIII 1167f., 1169
  Ungeziefer vertreiben VIII 1422f.
  Weihnacht IX N. 876, 904
  wilde Jagd IX 633
  bei Witwenverbrennung IX 673
  Wolfsaustreiben IX 788
  Zwerge, lärmempfindlich IX N. 1099
  s. a. Katzenmusik, knallen, schießen, Schelle

Lärmorakel II 580f.
Lärmstange III 173
Larva s. Hexe
Larven VI 786
Lasmant IV 630
Lasterstein VIII 1402
Lasurstein I 1706; V **917f.**; VII 941
Lätare V 918f.; VIII 29, 30, 1095
Bär I 895
Bretzelsonntag I 1569, 1570
Götzen werfen IV 1199
Heidenwerfen III 1075, 1653f.
Sommertag VIII 30
Stabaus VIII 348f.
steinigen VIII 414
Tod austragen VIII 991
s. a. Frühlingsanfang u. d. Einzelartikel
Lätarebrot I 1594
Lätarekalbskopf IV 918
Laterne IV 781; V 774, 1153‘ 1244, 1713, 1717; VI 1694
blaue L. I 1373
d. Hebamme III 1595
s. a. Lampe, Licht
Laternenfest III 161
Umzug II 1113; IX N. 871, 873, 902
Lattich I 538; IV 1302; V **922f.**
s. a. Gemüse
Lattichkönig V 923; VIII 1533
Lau, die schöne V 870
Laub, v. Fronleichnam III 121f.
Verwandlung in Gold I 1714; VIII 668; IX 11
Laubflecken s. Sommersprossen
Laubfrosch VIII 702, 949
s. a. Frosch
Laubhans V 1529
Laubjüngling V 667
Laubkleid VI 896, 916
Laubmann IV 718; IX 17
Laubmonat VI 1155
Laubprost VI 1235
Laubpuppe VIII 1520
Laubtanz V 1317
Lauch I 1571; V 1; IX N. 1101
am Hut II 180
schreiben auf L. IX N. 331, 352
s. a. Knoblauch
Laudanum VIII 1672
Laufbier II 290, 961; V 1498
laufen III 439ff.
ewiges L. III 448
Schembartlaufen V 1766f.
um erlöst zu werden II 929
umlaufen VIII 1333ff.
Wettlauf b. Erntefest II 961
s. a. gehen
Lauffeuer V 923f.
Laugenseife III 1252
Laupreise VI 1235
Laura, Nebelfräulein VI 987, 1414
Laurentius, kathol. Heiliger **V 924ff.**
Holzkreuz II 884
Laurentiusnacht VI 855
Laurentiussegen V 932f.
Laurentiustag: baden I 825
Laurentiustränen V 931; VIII 469; IX 317f.
Laurin VII 719
L's. Rosengarten I 624f.; VII 784, 785
s. a. Tausendguldenkraut
Laus I 1472, 1658; III 66; IV 946, 947, 949f., 1300, 1330; V **933ff.**, 979; VI 43, 1454, 1642, 1718; VII 414, 841, 901, 1488, 1685, VIII 144, 147, 350, 386, 534, 806, 838, 870, 876, 877, 878, 879, 1050, 1094, 1152, 1420, 1423, 1561, 1573; IX 84, 90, 105, 116, 118; IX 11f.; IX N. 562
Bettlerlaus I 1194
Birkensaft trinken I 1338
essen III 586
Kastanien essen IV 1067
Kamm IV 942, 944
nach d. Kopfwaschen I 924
Kreuzwegzauber V 528
auf d. Leiche V 1108
rote L. VII 827
s. a. Filzlaus, Ungeziefer
Lausbeere VIII 350f.
lauschen VII 698, 1025; VIII 643; IX 795
d. Hexensabbath VII 437
s. a. horchen, sehen
Läusebürgermeister IX 11
Läusekamm IV 942, 944
Läusepfennig IV 946
Lausweh I 1673
Laute VI 641; VII 1195
läuten V 839, **938ff.**
s. a. Glocke, Glockenläuten, Lärm, Schelle
Lautere Brüder IX N. 724
Lauterfresser I 890; II 604; VIII 803, 1550; IX 42
Lavater V 949f.
Lavendel V 950; VII 976; VIII 427
Lavendelbier I 1280
Lavendelöl VI 1239
Laveztopf VIII 216
Lawine V 950f.
s. a. Gletscher
Laxierkraut V 951f.
Lazarussamstag VII 1017
Lebamoor IV 699
Leben V 952ff.
ewiges L. II 1093
im Jenseits IV 648
lebender Leichnam II 854f., 858; III 688, 1451f.; IV 56f., 644; V 1025f., 1108; VI 150, 1304; VIII 1024, 1025, 1069, 1086, 1467f., 1496
lebendig V 956f.
lebendig begraben I 147, 730, 980; II 1317; V 890, 957f.; VI 1519, 1179, 1672; VIII 907ff.; IX 37, 208, 670
s. a. Bauopfer, scheintot
Lebenkuchen V 987f.
Lebensalter V 958ff.
s. a. Alter
Lebensbaum I 110, 521, 956, III 420; IV 601, 1345ff.; V 496, **960ff.**, 975; VI 717, 1367; VIII 622; VII 498, 641; VIII 1478; IX 71; IX N. 585
abschneiden d. Zweige I 117
Apfelbaum I 517
Holunder IV 262
Obstbaum VI 1167
Wepelrot IX 496
s. a. Lebensrute
Lebenselixier V 954
Lebensfaden I 1328; **V 965ff.**
Lebensfisch V 952
Lebenshöhle IV 710
Lebenskraut I 1054; VII 1164
Lebenslicht III 424, 1798; **V 967ff.**, 1250f., 1252, 1475
ausblasen I 1356
im Ei II 597
Namenstag VI 966
Lebensmaß V 1857
Lebensorakel: Kuckuck V 713ff.
Lebensquell IV 1349f.
Lebensrute I 620, 737, 909, 1130, 1191, 1334, 1335, 1569; II 163, 526, 625, 1255; III 149f., 1129, 1428, 1529, 1535; IV 136f., 1090; V 28, 303f., 904, **970f.**, 989, 1512, 1549, 1619, 1788; VI 871f., 1172, 1346, 1368, 1376f., 1384, 1472, 1690, 1691; VII 789, 870, 896, 1108, 1202, 1623; VIII 363, 615, 663, 782, 951, 1387, 1392, 1452, 1524, 1530, 1608; IX 4, 244, 757; IX N. 904
Kornelkirsche V 315
Lorbeer V 1349
Martinigerte IX 788
schmackostern VII 1234f.
Lebensstern III 407; IX N. 770
Lebensvorzeichen II 940
Lebenswasser I 1054; V **972ff.**; IX 107, 290
Lebenswille, positiver VIII 1480f.
Lebenswurm IX 846, 847
Lebenszeichen s. Wahrzeichen
Leber V **976ff.**, 1456; VIII 1413; IX N. 998
Aalleber I 3
Aalraupe I 5
des Bibers I 12220
Bocksleber IX 928
des Esels II 1007
des Frosches III 140
Fuchsleber III 193; V 1457; VII 1284
Galle III 271
Gegenzauber III 436f.
des Geiers III 461
Hasenleber III 1524
d. Hechtes III 1610, 1611; IV 639
f. Heilzauber II 1538; VI 1012
des Igels IV 670f.
Kalbsleber IV 920f.
d. Karausche IV 984
Katzenleber IV 1121, 1122
d. Kröte V 624f.
des Lammes V 892
des Löwen V 1434
des Maulwurfs V 1513; VI 13, 21
d. Maus VI 33
Menschenleber VIII 1455
d. Rebhuhns VII 549f.
Rehleber VII 619
Rindsleber VII 701
Schafsleber VII 981
Schellfisch-L. VII 1028
Schildkröten-L. VII 1073
Schlangenleber VII 1168; IX 198
Schöpsenleberdämpfe IX 558
d. schwarzen Henne IX N. 541
Schweine-Leber VII 1492, 1495; VIII 1113, 1114
d. Seeigels IX N. 410
Stierleber VIII 485
Storchenleber VIII 505
Taubenleber VIII 699
der Wasserratte IX 882
weiße L. VI 813; IX 341
Widderleber IX 558
Wieselleber IX 599
Wildschweinsleber IX 627
Wolfsleber VII 976; IX 725, 771, 774, 777f.
Ziegenleber IX 901, 904
s. a. Eingeweide
Leberblümchen V 984f.
Leberegel I 1442
Leberflecken II 755; V 743, **985f.**; VIII 149
s. a. Muttermal
Leberklette VI 1183
Leberknödel IV 1549; V 1180; VIII 187, 218
Leberkraut I 1280; VII 1712
Lebermoos VI 565
Leberschau III 1494; V 981
s. a. Eingeweideschau
Leberstein IX 627
Lebertran VI 1238; IX 855
Leberwurst VI 1452; IX 865
Lebkuchen V 986f.; VI 1035, 1053, 1055, 1326; VIII 191, 1095; IX 269, 276, 279, 946; IX N. 905, 924
Pumpernickel VII 383
s. a. Honigkuchen, Pfefferkuchen, Weihnachtsgebäck
Lebkuchenpuppe VII 390
Lebkuchenstreichen V 989
Lebkuchentafel mit Abc I 15
Lebuinus (kathol. Heiliger **V 995**
Lebzelten I 907, 1644; IX N. 499
s. a. Lebkuchen, Pfefferkuchen
lecken V 995f.; VIII 331, 808
d. Augenbrauen I 703
Messer VI 202
Stirn I 1099, 1101, 1102; VII 917
Toter, L. des an seiner Kleidung VI 814
Leckfräulein II 1647; IX N. 291
Leder V 996ff.
Becher I 965
gefundenes L. VII 967
Kleidung IV 1465
aus Menschenhaut III 1584
rotes L. VII 816, 822
Schuhleder VII 1296
s. a. Fell, Haut
Lederriemen, f. reinigendes Schlagen IV 1090
Lederschürze VII 1366
ledig I 1523, 1533; II 565; III 791; IV 847f.; **V 1003ff.**; VII 949, 953f., 1381; VIII 437, 552, 613, 823, 827, 955, 963, 999, 1068, 1069, 1078, 1088, 1138, 1208, 1387; IX 29, 458
Fangespiel **IX N. 420**
Scheinhochzeit VII 1026
Totenkleid V 1074f.
s. a. alte Jungfer, Junggeselle
Leepfennig III 596
Legende: Marienlegende V 1653f.
Wacholder IX 3
Legitimation VII 1346
Legorinus V 1328
Lehen VI 1723
Lehensabgabe: Handschuh III 1406
Lehm I 1266; V 723, **1012f.**; VI 1266; VII 701
Verwandlung in Gold I 1727
Lehmann, Christian **V 1013ff.**

Lehninsche Weissagung I 492; **V 1019ff.**; IX 435
Lehre (Rat) **V 1023f.**
Lehrer VIII 597, 1510; IX N. 331, 395
Lehrling VIII 962
Leib s. Körper
Leibmaus VIII 807
Leibpferd VIII 907
Leibschmerz VI 1183; VIII 1157, 1332
Milchopfer f. d. Dämon VI 363
s. a. Bauchweh
Leichbalken V 1049
Leichdorn IV 460ff.; VII 780; IX 94
s. a. Hühnerauge
Leiche V 320f., **1024ff.**; VII 636; VIII 1005
abbeißen d. Fingernägel I 10
ankleiden VI 957
im Backofen I 783
Branntwein im Mund d. L. I 1503
einnähen VIII 1179
Fenster II 1334f.
Fesselung II 1346
Flachsrühren bei Todesfall V 1197
fortschaffen durchs Fenster II 1331
Gegenzauber III 437
gelb III 575
Geldzauber III 1619
Hand I 1496
Haut abziehen VIII 1245
hinaustragen III 231; V 1122f.; VIII 1189, 1192f.
des Juden IV 832
d. Kindes IV 1362
Kopf abschlagen VI 1519
Orakel V 321f.
pfählen der L. VI 1550, 1551
Schweißtuch des Toten I 518
Seife v. L.-Waschen VII 1625
Stellung zur Tür VIII 1205
Uhr auf d. L. legen VIII 1286
unrein IV 1097
Zitrone unterm Kinn IV 1394
s. a. Begräbnis, Beigabe, lebender Leichnam, Tod, Toter usw.
Leicheims V 1502
Leichenbier V 1502
Leichenbitter II 1485; VII 1522; VIII 986, 987
s. a. Tod ansagen
Leichenbretter I 588; VII 1522
s. a. Totenbrett
Leichendämon II 730
Leichenfeier V 1061ff.
s. a. Begräbnis
Leichenfetisch V 1063ff., 1101f., 1117f.; VIII 1071
s.a. Leichenkleidung, -waschung, -wasser, Sarg
Leichenfett V 1067
s. a. Leichenteile, Menschenfett
Leichenfrau V 1068; VII 953
Pfeffer als Schutz VI 1571
Tod ansagen VIII 987f.
Leichengeleite s. Leichenzug
Leichenhand s. Hand
Leichenhemd VII 930; IX 714
Leichenhilfe: Augen zudrücken V 1031f.
Leichenhuhn IV 1188; VIII 995
Leichenkamm s. Kamm
Leichenkehren IV 1211ff.
Leichenkleidung I 583; IV 1503; **V 1068ff.**
Leichenknochen s. Knochen
Leichenleder VII 1448
Leichenmahl IV 1212; V 50, **1081ff.**, 1501f.; VI 1425; VIII 612, 960, 986, 1061, 1084, 1244
Bier I 1273
Reste VIII 172
Totenopfer IX N. 536
f. d. Träger V 1139
Wiederholung des L. V 1091
Weißbrot IX 444
Witwer IX 681
s. a. Leichenzug, Speise, Totenspeisung
Leichenmaß V 1091f.
Leichennadel VI 932, 933, 946f.
Öhr VI 937
Leichennudeln V 1058; VI 1163
Leichenpfosten III 1107
Leichenraub V 1093
Leichensager VIII 987
Leichenschändung V 1093f., 1099; IX N. 816f.
Leichenseher VIII 307
Leichensingen V 1094f., 1153
Leichenspiele IV 956; VIII 260
Leichenstein s. Grabstein
Leichenstroh I 163; 1199; **V 1095ff.**; VIII 446f., 732
Rauch-Orakel VII 523
verbrennen des L. V 1106
Leichenteile IV 39f., 43ff.; **V 1099**; IX N. 816f., 820
Leichenträger VIII 673f.
Zitrone IX 940, 941
Leichentrunk V 1502
Leichentuch V 1101f.; VIII 549
Tischtuch als L. VIII 968f.
Leichentür VIII 1189f.
Leichenverbrennung I 138f.; IV 977; V 1102ff.; VIII 1551; IX 5, 575f.; IX N. 153
Leichenvogel s. Totenvogel
Leichenwache V 1008, **1105ff.**; VI 771; VII 576; VIII 538, 583; IX N. 805
Kampfspiel IV 956
Tanz VIII 1099f.
Leichenwagen VII 485, 1448; VIII 1006, 1701
Pferd für d. L. VIII 574
Radspuren I 762; VIII 719
Schimmel IX N. 178
s. a. Leichenzug, Totenwagen
Leichenwaschung V 1113f.; VIII 1029
s. a. Leichenfetisch
Leichenwasser V 1118f., 1130
Leichenweg IV 1411; V **1121ff.**
Meidung des Ackers I 162
Leichenweiber VIII 1074
Leichenwurm IV 725; V 1167
Leichenzahn s. Totenzahn
Leichenzehe s. Zehe
Leichenzug I 421, 433, 1384, 1385, 1418; **V 1123ff.**; VIII 308, 310, 536
gespenstischer L. III 558
Grenze III 1150
Kohlraupen-Zauber I 1141
Ordnung im L. V 1160f.
Pferd VI 1607f., 1621, 1673
s. a. Begräbnis, Leiche usw.
Leichtwecken IX 209
Leichwurm V 1167
Leid s. Trauer
Leiden Christi: Salamander VI 458
Leidenswerkzeuge Christi: III 1608f.; VII 1028
Leidenswoche s. Karwoche
Leidklagen VIII 1132
Leidschenki V 1502
Leidwerchen VII 970
Leiermann II 1149
leihen I 1742; III 411; **V 1167ff.**; VI 316, 1032f.; VIII 40, 646, 708, 1558; IX 212, 341; IX N. 804
Brot I 1655f.; VI 105
Fischernetz II 1554
Geld f. Brautkleid IV 1498
Geldverleih d. Zwerge IX N. 1056, 1072f.
Gerät III 659
am Lukastag V 1454
am Maitag V 1547
Mehl VI 105
Milch VI 262, 263
d. Milchhexe VI 298
Mittwoch VI 445
Montag VI 560
Neujahr VI 1031
Salz VII 910
Sauerteig VI 758
Schneidendes IX N. 268
Strumpfband VIII 556
Verbot des L. I 31; V 778, 1167ff.; IX 702
Weihnacht IX N. 937
Zwerge IX N. 1072f.
Leihkauf VIII 1159
Leim IX N. 390
Backofenleim mit Anis als Taubenfutter IV 1156
Lein V 1176ff., 1440; VI 562, 1707; VIII 983
mit Pfeffer u. Honig I 532
säen I 1383; IV 1467; V 669, 1128; VI 408, 447, 1284; VIII 640, 1728
Samen I 1153; V 1266; VI 51, 904, 1062; VII 1497, 1533, 1444, 162 1675;2, IX 498; IX N. 512
s. a. Flachs, Leinwand
Leineweber III 299f.; VIII 1400
Leinfink V 1200
Leinkauf IV 1145, 1158
Leinmann: Hiob IV 68
Leinöl V 1556; VI 396, 1239
Leinwand I 1113, 1417; IV 1465; **V 1200f.**; VI 83
blaue L. I 1377, 1378, 1381
bleichen I 1388f.
gehen unter dem Leinentuch VIII 1596f.
Lappen V 906
Zunderherstellung IX 955
s. a. Lein, Tuch
Leipziger Lerche V 1220
Leistendrüsen: Heilung durch Einbeere II 697
Leiter I 791; **V 1202ff.**; IX 644
durchgehen unter d. L. II 493
durchziehen II 489
Jakobsleiter IV 620
Paradies VI 1455
rückwärts klettern VI 1042, 1049
Seelenleiter VI 1424
Teigleiter VIII 727
Leitermann VII 606
Leithammel VIII 843
Leitkauf s. Kauf
Leitkauftrinken IV 1138
Leitstern VIII 460
Lekanomantie (Beckenwahrsagung) I 1295f.; IV 558, 562, 563, 570; **V 1205ff.**; VI 1243; VII 13
Lemurien I 586; III 511; VI 771
Lendenstein VI 1005f.
Lenkhahl VII 1532
Lenkhaken VI 1514
Lenose V 1209ff.; VIII 1069
s. a. Totenritt
Lenormand I (Wahrsagerin) **V 1211ff.**
Lenormand II. (Wahrsagerin) V 1214f.
Lenz s. Frühling
Lenzbraut III 167; VI 229
Lenzmonat III 154; V 1727
Lenzpaar V 1730
Lenzwecken III 164; VI 1532
Leoblmann VIII 123
Leodogar IX N. 372
Leonhard (kathol. Heiliger) III 430, 652, 653; **V 1215ff.**; VI 1658f.; VII 718, 1389; VIII 788, 1341, 1414; IX 29
Leonhardi-Feier VI 1684
Leonhardskapelle VIII 1350
Leonhardsklotz III 113f., 1605; IV 1209, 1554
Leonhardstag VIII 1661
Leopard VIII 1629, 1647
Lepra VI 260
Lerche V 1219f., 1726; VIII 358, 1632
Ei VI 1689
Lerchenfegen IV 1230; **V 1221**, 1266
Lerchensporn V 1221f.
Lerchenwecken V 1221, 1266
lernen V 1222f., 1318
des Alphabets I 14f.
Lesch I 1507
lesen IX N. 312
Lethe V 1224f.; VIII 1112
Letzemal III 1756
Letzenbrot IX 280
Letzter I 1427; V 1505; VI 168, 1023, 1035, 1162, 1218, 1380, 1382, 1693; VII 950, 1035, 1060, 1092, 1093; VIII 195, 432, 499, 521, 692, 1528, IX 191f.
Drescher VII 1506
am Friedhofstor V 1161
Heubündel III 1821
s. a. zuletzt, Zahlen
Letzttrunk VIII 431
leuchten: unter den Tisch VIII 526, 961
Leuchtenprobe VI 1284
Leuchtermann s. Feuermann
Leuchterpfennig V 1870
Leuchtkäfer VII 536; VIII 879
s. a. Johanniskäfer
Leuchtkraut IX 822
Leuktra, Opfer vor der Schlacht II 968
Leupoldus IX 518
Leute, alte s. alte Leute
Leutfresser V 1226
Leviathan (Drache) I 480; II 369; **V 1226**; IX N. 411
s. a. Behemot

Leviratsehe VIII 478
Leviratstotenopfer IX 31
Levkoie V 1227; VIII 1537
Lex Salica I 79
Libanomantie (Weihrauchwahrsagung) V 1211, **1227f.**
Libanon: Kreuzholz V 489
Libation (Trankspende) V **1228f.**; VIII 1117f.; IX 292f.
  s. a. Trankopfer
Libelle IV 512; V **1229ff.**; VI 948, 1600; VIII 143, 846, 868, 870, 872, 877, 895, 896, 897, 898; IX 134, 659
Liber Achaz IX 424
— **de Flore** IX 422, 424f.
— **de summis pontificibus** IX 425
Liborius, kathol. Heiliger **V 1240**
Lichghirmi V 1157
Licht I 1173; II 1400; V **1240ff.**; VI 1445, 1520; VIII 646; IX 212, 259; IX N. 539, 540, 558
  Allerseelen I 268, 269, 270
  Auffindung Ertrunkener II 986f.
  auslöschen im Trauerhaus V 1127
  Bock mit Licht IX 921
  brennendes L. IV 1490
  auf d. Brocken I 1580
  ewiges L. II 1091f.
  am Fenster II 1336
  b. d. Geburt III 415
  f. d. Geburtstag III 424
  Geisterlicht III 535
  gelb III 571
  Irrlicht IV 779ff.
  Johanniswürmchen IV 761ff.
  Jordanslicht IX 789
  Karfunkel IV 1004f.
  Kerze IV 1243ff.
  in d. Kirche IV 1407
  Kreuzlichter V 481
  Lebenslicht V 967ff.
  bei d. Leichenfeier V 1062
  Lichterkrone V 1445
  löschen VIII 766
  Lychnomantie V 1471ff.
  Martini V 1717
  als Opfer VI 174
  f. d. Pest VI 1519
  des Pestdämons VI 1507
  Petersfeuer VI 1526
  im Pferdekopf VI 1667
  Rabe als L.-Gott VII 434
  rotes L. VII 826, 827
  im Sterbehaus V 1055
  Totenlicht V 1112
  beim ungetauften Kind I 32
  Wachslicht V 486
  über d. Wasser II 982
  weiß IX 338
  in d. Wochenstube VI 787
  s. a. Kerze, Lampe, Laterne, Lebenslicht, Lichterschwemmen, Schatten, Wachs
Lichtabend VII 754
Lichtbraten VI 236
Lichtbratlmontag VI 555
Lichtelben V 1258f.
Lichtenberger, Johannes V **1259f.**; IX 421, 428, 516, 517
Lichtenbergers Weissagung II 816, 818
Lichtenstein I 662
Lichterkrone V 407
Lichterkuchen V 682f.
Lichtermännchen s. Feuermann
Lichterordal III 1022f.
Lichterschwemmen I 399; III 84, 1195; IV 555, 775, 1247f.; V 861 **1260f.**, 1717; VI 1277, 1283f., 1285
Lichterstechen V 1287
Lichtertränken V 1254
Lichthalter: Ölgötze VI 1248
Lichtherr VII 757
Lichtjungfrauen VI 770
Lichtkarz VII 754
Lichtkleid IV 654
Lichtmännlein VIII 598
Lichtmeß II 1279f.; IV 1244; **V 1261ff.**, 1681ff.; VIII 95, 134, 196, 612, 640, 641, 1000, 1372; IX 235f., 240, 271
  Abschied d. Dienstboten II 275
  alte Jungfer I 336
  Anisbrot I 448
  Ankündigung d. L. bei d. Bienen I 1232
  Asche vom Scheiterhaufen I 612
  Backofen, Feier beim I 785
  Bienenstöcke umschreiten I 1238
  Brandopfer I 1492
  Bratwurst I 1511
  Brot f. d. Hausgeister I 1633
  Dachs II 131
  essen II 1050
  Gewitterkerze I 1414
  Haus umspannen VIII 1351
  Kerzenorakel IV 1247
  Kerzenweihe V 1241
  Kuchen V 670; VI 1562
  — -Orakel V 674
  — -Opfer V 658
  Lerchenfegen IV 1230; V 1221
  Lostag des Bären I 900f.
  Nidel VII 493
  pflügen VII 2
  reisen VII 638
  Rocken auf d. Mist stellen VII 754
  schlagen VII 1092
  Schlangenzauber VII 1155
  Sonnenschein VIII 47f.
  Speiseopfer IX N. 539
  Wachskreuz am Balken I 859
  Weihe des Vierklees IV 1451
  Weihnachtsbrot VI 1728; IX N. 888
  Wetter IX 762
  Wurstessen IX 868
  s. a. Mariä Lichtmeß
Lichtmeßball II 274, 284
Lichtmeßfeuer I 158
Lichtmeßgebäck V 1272f.
  s. a. Gebäck, Kuchen, Heilbrote
Lichtnelke V 1273
Lichtstuben VII 674
Lichttag VIII 635, 636
Lichtuhr IX N. 824
Lieb-Seelen-Mutscheli I 769; VI 693; VIII 721, 1096
Liebbestätt-Sonntag VIII 89
Liebe V 1273ff.
  Herz als Symbol III 1801f.
  Leber V 978f.
  im Paradies VI 1426
  s. a. Liebesleute, Liebeszauber
Liebesapfel I 512f.
Liebesgürtel III 1214f.

Liebesknoten III 1281
Liebeskraut I 313
Liebeskreiskuchen VI 106
Liebeskuchen V 683f.
Liebeskuß V 842f.
Liebesleute: Abendstern I 59f.
  anschneiden des Lebkuchens V 990f.
  s. a. Liebe
Liebesorakel II 348, 451, 549, 574f., 595, 619, 1314; IV 568f.; VI 1694; VII 1661; VIII 260, 1487ff., 1503, 1754, 1758; IX 236, 280; IX N. 373
  Alphabet I 17
  Apfel I 513f.
  Barbarazweig I 909
  Bartholomäus I 934
  Baum I 957
  Besenritt I 1150
  Birnbaum I 1341
  Blume I 1433
  Brot anschneiden I 458
  —, drei Bissen I 1346
  Eierschalen II 694
  b. d. Ernte II 941
  Fastnacht II 1261
  Fetthenne II 1387
  fließ. Wasser II 1689
  Flockenblume II 1630f.
  Friedhofserde III 96f.
  Funkensonntag III 213f.
  Gans III 293
  Gebäck III 327
  Gebetbuch III 370f.
  Gesangbuch III 716
  Getreide VII 409
  Gräser III 1118, 1120f.
  greifen III 1130f.
  Hafer III 1302f.
  Handschlag III 1402f.
  Hartheu III 1489
  Haselnuß III 1534f.
  Hemd III 1719f.
  Hirtentäschchen IV 139
  Holunder IV 266
  horchen IV 318ff.
  Johanni IV 709f.
  Johannisblut III 1298
  Käfer VIII 923
  Kaffee IV 909f.
  Karfreitag IV 997
  Käse IV 1060
  Katharinentag IV 1083
  Katze IV 1107f.
  kehren IV 1284f.; VIII 1349
  Kesselhaken IV 1272
  Klatschmohn IV 1444f.
  klopfen IV 1541
  Knabenkraut IV 1560f.
  Kornblume V 249
  Kranz V 401; VII 1702
  Kriechenpflaume V 564
  Kuchen V 674f.
  Kugel V 756
  laufen III 447
  Leinsamen V 1196f.
  Lichterschwimmen IV 1248; V 1261
  Lichtmeß V 1268f.
  Löwenzahn V 1438
  Lucientag V 1444
  Maitag V 1548
  Marguerite IX 817
  Marienkäfer V 1699
  Matthiasnacht V 1870
  Michaeli VI 237
  Mohn VI 451
  Mond VI 487, 530
  Nadel VI 921
  — u. Stein VI 923
  nähen IV 1495f.
  Nasenbluten VII 989
  Neujahr VI 1049
  neunerlei Holz VI 1061
  — Kräuter VI 1065
  Nußschale IX 77
  Obstbaum VI 1175f.
  Ofen VI 1196
  Ostern VI 1351
  Pfannkuchen VI 1557
  Pflaumenbaum VI 1717
  Raindelhorchen III 1155
  Rauch IV 975
  Reste IX N. 505
  Rübe VII 840f.
  Schlüsselblume VII 1230
  Schürze VII 1370
  schütteln VII 1382f.
  Sedum Teluphium I 1484
  See VII 1564
  Semmel VII 1646
  Semmelbeißen I 1023
  Spiegel IX N. 558, 559f.
  Stäbchen V 1365
  Stefanswasser VIII 436
  Stein VIII 388
  Tanne VIII 666
  Tausendgüldenkraut VIII 712
  Vergißmeinnicht VIII 1569
  Vierklee VI 141
  Vorbereitung IV 1413
  Wecken IX 213
  Weihnachtsumgang VIII 43
  Zwiebel V 599
  s. a. Liebe, Liebeszauber, Orakel u. Einzelartikel
Liebespfand: Anschnitt d. Kletzenbrotes I 1342
Liebessegen III 1695ff.; V **1276ff.**, 1667
  Abendstern I 62
  nachsehen VI 768
Liebestrank I 524; V 1284f., 1298; VI 269, 270; VIII 1112, 1115f.
Liebesvogel V 1699
Liebeswurm IX 851
Liebeszauber II 499, 629; III 786; V 195, **1279ff.**; VIII 765, 1561, 1665
  Abendmahl I 46
  Abwasch-Wasser VIII 964
  Achsel VII 695
  Al I 237
  Angla I 436
  Apfel I 512ff.
  Ameisenhaufen I 362
  Ärmel I 580f.
  Arsenik I 601
  backen I 775
  Basilius I 937
  Beifuß I 1007
  Beifußkohle I 1009
  Beschwörung I 1113
  Betonie I 1181
  Bibernelle I 1224
  Bildzauber I 1294f.
  Blut VIII 626
  — trinken I 1436
  Bock IX 925
  Branntwein I 1504
  Brennessel I 1556
  Brot I 1635f., 1645
  — kneten II 849
  Eberreis II 527f.
  Ei u. Feuer II 1440
  Engelwurz II 841
  Enzian II 863
  Eselskopf II 1017f.
  essen II 1054f.
  Faden II 1114f.
  — bunter II 1209
  Farnsamen II 1222
  Fett II 1380f.
  Fingernagel II 1506f.
  Fisch II 1537
  Fledermaus II 1589
  Fleisch II 1616
  Frauenmilch VI 277
  Freitagssegen III 69

Frosch III 132f.
Fuß III 228
Gebildbrot III 401f.
Georgstag III 655
Gesang IX N. 425
Gestohlenes VIII 372f.
Glas III 855
Haar III 1279ff.; VIII 1556
Hahnenstein III 1345; VII 1441
Hammel III 1368
Hand, verhüllte VIII 1607
Hartheu III 1489
Hase III 1506
Hemd III 1720f.
Herz III 1801
Hinterer IV 67
Hirschkäfer IV 114
Honig IV 302
Huhn IV 456
kämmen IV 946
Kanthariden IV 966
Karfreitagsei IV 1001
Katzenhirn IV 1116
Kehricht IV 1225
Klebkraut IV 1446f.
Knabenkräuter IV 1539f., 1556f.
Knoten V 22
Krapfen V 432
Kreuzweg V 523
Kreuzzeichen V 540
Kröte V 614
Kuchen V 683f.; VIII 212
Kuckucksfeder V 740
Kümmel VII 1456
Kuß V 857
Lappen V 907
Leber V 982
Lebkuchen V 993f.
Liebstöckel V 1298
Maibaum V 1517
Mannstreu V 1577
Marzipan V 1742f.
Mauerraute VI 3
Maultrommel VI 4
Mausherz VI 57
Mausleber VI 33
Mehl VI 106f.
— sieben VII 1678
Mitternacht VI 439
Mond VI 508
Muskatnuß VI 692
Nacktheit VI 882
Nadel VI 925f., 932
Ohrenschmalz VI 1211
Osterei VI 1329
Osterwasser VI 1360
Pfahl VI 1549
Pfefferkuchen VI 1573
Pflanze VI 1713f.
Priesterbinde I 865
Rabenherz VII 453
Raute VII 547
Ring VII 718
Ringelblume VII 724
Rosmarin VII 788
rote Farbe VII 813
rufen VII 849
Salbei VII 895
Schachtelhalm VII 969
Schlangenherz VII 1153
Schlangenzunge VII 1154f.
Schlehdorn VII 1204
schließen VII 1221
Schlüsselbein d. Schafes VII 974f.
Schornstein IX N. 288
schreiben IX N. 314, 362f.
— mit Blut IX N. 329
Schuh VII 1322f.
schütteln VII 1382
Schwan VII 1404
Schwein VII 1486f.
Schwelle VII 1528
Schweiß I 153
Seife VII 1626
Semmel VII 1644
Sieb VII 1682
Sonnenblume VIII 71
Sonnenröschen VIII 73
Speise VIII 213f.; IX N. 541f.
Sperling VIII 252f.
Spinne VIII 269
Stein VIII 383
Strumpf VIII 550
Suppe VIII 613
Taschentuch VIII 671
Tau VIII 691
Taube VIII 701f.
Teig VIII 725
Tollkirsche VIII 1012
Totenknochen VIII 1075
Totenzahn VIII 1101
Uhr VIII 1285
Vergißmeinnicht VIII 1569
Vierklee IV 1449f.
Wachspuppe VII 392
mit Wasser II 1686f.
Wegerich IX 224f.
Wegwarte IX 231f.
Wespennest IX 505
Wiesel IX 584f.
Wolfsteile IX 773f.
Zaunrübe IX 886f.
Zweig v. Bienenschwärmen I 1246
s. a. Sympathie, Zauber u. Einzelartikel
Liebeszwang V 1293; VI 438; VII 1597
Liebfrauen s. Maria
Liebfrauenbettstroh I 1199, III 1484, 1489
Liebfrauenmilch IX N. 131
Liebfrauenfäden I 354
Liebhaber: Korb V 242, 243f.
Liebstöckel I 532f.; V 1293, **1297ff.**; VI 1706
Lied: Ansingelied VI 1038
„Armer Kinder Lied" I 596f.
Bachofenlieder IX 870
geistliches L. IX N. 482
Heischelied IX 869f.
Käferlied IX N. 453
Kinderlied IV 1360f.; IX N. 452, 458
Kirchenlied IV 1414f.
Martinslied V 1722
Regenlied VII 585f.
Rockenstubenlied VII 759
Schmetterlings-L. VII 1249, 1252f.
Schneckenlied IX N. 453
Sieb-L. VII 1678
Spottlied auf Junggesellen I 344
Totenlied VIII 1086
Trachtenlied VIII 1102
Vertreibung d. Pest VI 1515
Volkslied IX N. 454
Wallfahrts-L. IX 69
der Wassergeister IX 156
Weihnachtslied IX N. 451
Wiegenlied d. Zwerge IX N. 462
s. a. singen
Liechtenberg IX 548
Liechtenberger, J. s. Lichtenberger
liegen: auf d. Gesicht III 765
— lassen: Brot I 1652
Lienert, St. **V 1300**
Liewe Keuken I 1614
Liftinae: Synode von L. V 191
Ligurius V 1440
Ligvarsel VIII 1706
Lilie V 1300f.; VI 620, 1445; VII 779, 1171; VIII 65, 1041, 1450, 1753, 1740

blaue L. I 1383
Feuerlilie I 1409
mit Inschrift IX N. 301
Wasserlilie IX 134, 146
Wurzel der L. f. d. Bienenstock I 1242
s. a. Blume, Pflanze
Lilienöl VI 1239; VII 833
Lilienwurzel IX 908
Lilin V 1303
Lilith (Dämonin) **V 1302f.**; VI 426, 780
Stein der L. IV 1210
Lilithsegen II 1462
Limes V 1304ff.; VII 775
Limus terrae VI 1396
Limentinus VII 1511
Linnen VIII 1054
s. a. Flachs, Leinwand
Linde V 1306ff.; VI 1058, 1413; VII 1108; VIII 612; IX 452; IX N. 204, 205, 207, 208, 209, 237, 255, 514
d. Edigna II 558
Schatten IX N. 130
als Schicksalbaum IX 486; IX N. 150f., 202
Schlachtenbaum IX N. 211
umtanzen VIII 1353
s. a. Baum
Linden, Elsa, Weissagerin IX 376f.; IX N. 376
Lindenbast V 1193; IX 357
Lindenblüte VI 1569
Lindenholz IV 1413
Lindenschmied VIII 1123
Lindner, Michael, Prophet IX N. 368
Lindwurm I 497, 1055, 1678; II 155, 158, 387, 601, 602, 603; IV 1260; V 598f., 1632; VI 1506; VII 1004, 1429; VIII 797, 799; IX 124; IX N. 571, 971
s. a. Drache
links I 13, 145, 152, 303, 416, 581, 678, 697, 764, 878, 1014, 1021, 1175, 1243, 1326, 1394, 1439, 1462; III 1364, 1380, 1616, 1718, 1733; IV 235, 428, 475, 513, 793f., 1163, 1473, 1489, 1501, 1531; V 362, 548, 614, 625, 716, 878, 906, 1076; VI 123, 137, 143, 506f., 560, 578, 603, 692, 767, 817, 818, 972, 973, 1080, 1084, 1211 1214, 1215, 1273, 1710; VII 519, 558, 641, 750, 791, 810, 953, 979, 981, 1031, 1085, 1111, 1153, 1204, 1279, 1298, 1299, 1310, 1312, 1318, 1323, 1324, 1328, 1329, 1342, 1344, 1345, 1353, 1358, 1360, 1362, 1373, 1377, 1379, 1392, 1393, 1401, 1438, 1439, 1441, 1456, 1459, 1482, 1516, 1526, 1540, 1541, 1548, 1684, VIII 124, 135, 150, 193, 308, 309, 324, 330, 340, 341, 365, 445, 488, 492, 523, 528, 548, 549, 553, 554, 559, 646, 668, 914, 917, 1013, 1048, 1293, 1305, 1322, 1324, 1327, 1377, 1606, 1607, 1610, 1611; IX 14, 35, 113, 182, 351, 448, 500, 591, 834, 943; IX N. 287, 486, 549, 556, 806
Fuß III 227f.
Hand III 1385f.; IX 660
Ohrenklingen VIII 1727
Schuh IX 639
Wolfsfuß IX 774
s. a. rechts
Linksmäher V 1489f.
Linsen I 201, 1540, 1541, 1545; III 1437; IV 464, 465; **V 1309f.**; VIII 183, 208; IX N. 398, 516, 925
versteinerte L. II 1707f.
s. a. Bohne, Erbse, Hülsenfrüchte
Linsengallen III 269
Linsensteine II 1707
Linzer Haube III 1549
Lippe V 1310f.
blaue L. I 1369
s. a. Kuß, Mund
Lippehner Recht VIII 1152
Lippenschnalzen VII 1264
Lippi-Läppeli (Gespenst) **V 1311**
Lisibach, Verena I 1479
Lisse, fingerabschneidende II 1481
Lissjungfer IX 187
Litania I 1350
Literamantie (Buchstabenwahrsagung) V 1311
Literarische Weissagung s. Weissagung, literarische
Lityerses I 1330
Liwbrot I 1606; VI 1036, 1050; IX 264
Ljeschi, Waldgeist VI 320; IX 639
loben I 130, 686, 1097, 1102, 1748; II 1642; **V 1311ff.**; VI 49, 313, 319, 622, 1386; VIII 330, 1514, 1571, 1575, 1588; IX N. 591, 809
ablecken (das Lob) V 996
den Toten l. V 1061
Verbot des L. beim Backen I 763
Lobensteiner Bittgesang I 1352
Lobtanz V 1316f.; IX N. 872
Loch VIII 669
im Brot I 7f., 459
Eingang f. d. Alp I 292
im Kuchen V 656
Sicherung gegen d. Alp I 298
im Trudenstein VIII 1174
in die Tür ein L. schneiden VIII 1195
Windlöcher IX 648
Wurmlöcher IX 844
s. a. Mauer
Loch Ness IX N. 412, 414
Lockzauber IV 1164ff.
Musik VI 653, 654, 660f., 681f.
Lodder VIII 1283
Löffel I 297; II 1166; V **1317ff.**; VI 137, 257, 1481; VII 1008; VIII 526, 1481; VII 1008; VIII 526, 610
für die Apollonia I 552
mit geweihtem Dreikönigswachs V 1504
fallen lassen II 1044
gestohlener L. VIII 367
Hochzeits-L. VIII 190f.
aus Holunderholz IV 265; VI 294
Kamm u. L. IV 945
zum Knödelrühren IV 1550
Kochlöffel V 61f.
als Patengeschenk III 718, 800
Schöpflöffel VI 122
silberner L. V 628
bei Tisch II 1044

  Totenlöffel f. Fruchtbarkeitszauber I 163
  v. Weihnachtskohl IX N. 518
  s. a. Einzelartikel
Löffelholen V 1319
Löffelorakel VI 366
Logarithmomantie **V 1323**
Loge d. Freimaurer III 29f.
Lohdats IX 89
Lohengrin VI 961
Lohjungfern VII 862; IX 58; IX N. 970
Lohn VIII 1136
  f. Almosen I 275
  f. Besprechen I 1163
  f. Braukesselleihen I 1259
  Brot I 1617
  f. Gesundbeten III 773
  f. Hebamme III 1602
  d. Hirten IV 136
  f. Irrlicht IV 783
  Kehricht IV 1237
  f. Leichensingen V 1094
  f. d. Leichenträger V 1139
  f. Töten d. Maulwurfsgrille VI 27f.
  f. nähen des 1. Kleides IV 1318
  Scheinlohn VII 1024
  schmutziger L. IX 155, 157
  f. d. Wilden IX N. 973, 976
  f. Zwerge IX N. 1096f.
  — Fuhrmann IX N. 1103
  s. a. Belohnung
Loki I 1055, 1447; II 1391; III 146, 725, 942f., 955, 1259; IV 179f.; V 869, **1323f.**, 1471; VI 382, 565, 743, 1606; VII 799, 970, 1307; VIII 176, 270, 283, 572, 801, 832; IX 631; IX N. 242
  Adler I 187
  Erdbeben I 656
  als Fliege II 1626
  Lachs I 650; V 884
  Milchopfer VI 355
  Wolfsgezücht des L. IX 742
  Wolke als Schuh IX 804
Lokrer: Menschenopfer II 966f.
Lolch VI 1169; VIII 1376
Löli V 1799
Lolla **V 1324f.**
Longinus V 457, 485, 638, **1326f.**
Longinussegen I 717; II 83, 85, 427; **V 1327ff.**
Looskuechel I 1500f.
Lorbeer IV 1091; V 425, **1349ff.**; VI 1254; VII 790, 1496; VIII 1188, 1633; IX 231
  brennender L. als Orakel II 172f.
Lorbeerblatt I 1265, 1516; VII 455, 497, 946; IX 500, 773; IX N. 331, 363
Lorbeerkranz IV 1093; V 600
Lorbeer-Öl VI 1238; VIII 485
Lorelei VII 873
Lorenz I 1497
  s. a. Laurentius
Lorenztag: Kohlen graben V 75
Loreto **V 1351**
Lorettobild VI 1722
  — **glöckchen** V 939; VIII 452
  — **häubchen** VIII 443, 1602
  — **kerze** V 1245, 1351
  — **schälchen** II 1726
Lorgg s. Kröte
Lork III 128; V 631
Lorscher Bienensegen I 1253
Los III 1040; **V 1351ff.**
Losbücher III 641, 646, 896f.; V 1371, 1377, 1384, **1386ff.**
löschen: Blitzbrand I 1421f.
  Lampe V 894f.
Lösegeld V 1402
Lösegroschen VI 964
losen IV 280, 281, 318, 554; V 1351ff., 1387f.; VI 1263, 1282, 1694; VIII 967f., 1503, 1759
  Alphabet I 17f.
  Apostellos I 553
  Augen verbinden I 700
  Besen I 1135
  Besenritt I 1150
  Bibel I 1216f.
  Bierbrauerin I 1517
  blaue Lappen I 1375
  Bohne I 1474
  d. Mädchen an Kirchweih IV 1424
  Kreis V 469
  Mailehen V 1537
  Pfeil I 1027f.
  Reihenschank I 1266
  Ritualmord VII 734
  Schlüssel IX N. 396ff.
  Vorschau VIII 1729
  s. a. Losnächte, Lostage, Orakel
lösen I 20, 1324, 1325, 1329f.; III 357, 430, 1210ff.; IV 1165; V 1401; VII 1309, 1344f., 1368f., 1454; VIII 557, 581, 587, 1307, 1368; IX 17, 35, 41, 106; IX N. 992
  den Gebannten I 877
  Petri Stuhlfeier VI 1534
  vom Schlegel IX N. 255
  Schnalle u. Knoten VI 137
  Schürzenband VII 1379
  s. a. Knoten
Losengehen II 1323
Losenpfinztag IV 1546
Loskauf 1401f.
loskaufen: vom Bindebrief I 1324f.
Losküchel V 1499
Loskuchen VI 1558
Lôskuchlein VII 1504
Loskugel V 756
Losnächte V 1402ff.; VI 769; VII 531
  Andreasnacht I 398
  Fenster II 1337
  Luciennacht V 1443
  Mütternacht VI 705
  Schuhwerfen VII 1355
Losorakelgedichte IX N. 328
Loesselnächte II 451
Losstäbchen IX N. 330, 371
Losstunde VIII 568
Lostäfelchen V 1370f.
Lostage I 950; II 1281f.; III 900; IV 597; V 1389, 1405ff.; VI 1270; VII 1056, 1652; VIII 568; IX 304, 761f., 892, 980, 990
  Adalbertstag I 164
  Annentag I 451
  Aposteltag I 553
  im August I 723
  Barbaratag I 906
  i. Herbst III 1753
  Jakobi IV 623
  Januar IV 633
  Juni IV 898
  Katharinentag IV 1082
  Laurentius V 930
  Lichtmeß V 1268f.

  Mariä Himmelfahrt V 1679
  — Verkündigung V 1689
  Markustag V 1703
  Martini V 1712
  Michaeli VI 237
  November VI 1156
  Oktober VI 1237
  Oswaldtag IX 55
  Silvester VI 1030
  Sonnenschein VIII 47
  Wettervoraussage IX 539
  s. a. losen, Losnächte, Orakel, Unglückstage
Lösezauber III 357, 430
  Kauf u. Verkauf IV 1165
Lotos: Schatten IX N. 131
Lots Weib VIII 22, 24
Lotter, Sophia, Prophetin IX N. 81
Lotterie V 1352, 1425ff.; VIII 116, 675, 765, 1031, 1052, 1053, 1092, 1285, 1443
  Bahrziehen VI 880
  Barbarazweig IX N. 958
  Bohnen vergraben I 1472
  Friedhofserde III 96
  Knödelkochen IV 1550
  Pantaleon VI 1386
  Pilz-Orakel VII 32
  Spinne VIII 274
  Stein-Zauber VIII 389
  spielen mit Witwen und Waisen IX 680
  Traum IX N. 703
  Wöchnerin um den Friedhof tragen IX 714
  Zwiebelorakel IX 967
  s. a. Glücksnummer, Spiel
Lourdes V 1431f.; VII 571
Lousküchel IX 50
Löwe V 1432ff.; VIII 795, 814, 831, 834, 843, 928, 944, 945, 1386, 1635f. 1639f.
  — u. Einhorn II 708
Löwenbär VIII 1646
Löwenmaul V 1436f.; VI 1706
Löwenpferd VIII 829
Löwenzahn I 196; V 1437ff.; VI 1063, 1064; VII 621, VIII 188, 749; IX 228
  Kette aus L. VIII 1351
  s. a. Sonnenwirbel
Lubbe, der gute I 1491
Lubieniecki, Stanislaus V 115
Luchs V 1440f.; VII 1387; VIII 834, 842, 873, 883, 1365
Luchsstein I 1026, 1092, V 1440
Lucia I 866; V 1442f.; VI 1185; IX 13; IX N. 923
Luciatag s. Lucientag
Luciabissen VIII 144
Lucia-Maiskuchen VIII 184
Lucienhochzeit VIII 180
Luciennacht VI 705
Lucienschein I 710; V 1442, 1444; IX 944
Lucientag V 841, 1443; VI 74, 1269; VII 530; VIII 85, 640; IX N. 145, 507, 929
  Besuch, fortgehender I 745f.
  Bier I 1273
  Maiskuchen V 1542
Lucidarius VIII 818
Ludak IX 89
Ludanus II 731
Ludki IX N. 1049
Ludus draconis II 375
Ludwig v. Thüringen: Höllenqualen des IV 217f.
Luft: Atmosphäre I 666f.
  blasen I 1354f.
  hauchen I 1354f.
  Mauern aus L. VIII 1670f.
  Reiterkampf i. d. L. VII 689
  s. a. Atmosphäre, Luftfahrt, Wind
Luftadern II 702
Lüftelberg, Wallfahrtskloster IX 13
lüften: der Betten I 1201
Luftentrückung VII 878
  s. a. Luftfahrt, Mantelfahrt
Lufterscheinungen s. Abendrot, Blutregen, Meteor, Nordlicht, Sternschnuppen usw.
Luftfahrt II 1657ff.; IV 811; V 788, 939, 1002, 1612; VI 192f., 1627; VII 588, 878f.; VII 878, 1306f.; VIII 1088, 1663; IX 39, 65; IX N. 929, 994
  Flugsalbe II 1676f.
  d. Hexe VII 625; IX N. 475
  masca V 1760
  des Priesters VII 319f.
  in d. Schüssel IX N. 400
  mit d. Schürze VII 1379
  d. Zwerge IX N. 1047, 1103
  s. a. Mantelfahrt
Lüfthildis V 1448f.; VI 1213; IX 13f.
Luftnadel V 1230
Luftspiegelungen V 1446f.
Luftwahrsagung s. Aeromantie
Luftweg IX 217
Luftzug V 1447f.
lügen III 300; V 839, 1450ff.; VI 206; VII 28; VIII 471, 1325f.
  beim Garnkochen IX 358
  Blasen im Wäschewasser als Folge der L. IV 1512
  beim Bohnenstecken I 1471
  beim Säen v. Petersilie VI 1527
Lügenblatt IX 225
Lügengarbe V 1452f.
Lügenstein I 661
Luitpertus V 1454
Lukas, Evangelist V 1454f.
Lukaszettel II 1056; V 761; IX N. 322, 348
Lullius, Goldmacher III 935
Lumpen VI 1699; VIII 365f. 366, VIII 368, 370, 372, 992
  beim Flachssäen V 1182
  Kleid IV 1479f.
  an d. Obstbaum hängen VI 1170; IX N. 895
  verpflöcken d. Pest VI 1515
  s. a. Lappen
Lumpenglöcklein I 37
Lumpenheben III 889f.
Lumpenkleid V 1780f.
Lumpenpuppe I 137
Lunare VII 55f.; IX N. 596ff.
Lunaria I 1051; VI 1713
  s. a. Mondraute
Lüneburger Heide: abbeißen der Fingernägel I 10
  Gliederreißen abbinden I 13
Lunge V 1455ff., VI 1182
  des Esels II 1007
  des Fuchses III 193f.; VII 832
  d. Hasen III 1523f.
  Kalbslunge IV 921; VII 1438

des Lammes V 892
des Löwen V 1434
Schafslunge VII 981
Schweinelunge VII 1495
Taubenlunge VIII 701
Widderlunge IX 558
Wildschweinlunge IX 627
Wolfslunge IX 777
Ziegenlunge IX 904
s. a. Eingeweide
Lungenkrankheit VI 108; VIII 714
Goldfisch III 931
Honig IV 306
Krebs als Heilmittel V 453
Kuhstall als heilender Ort V 785
s. a. Krankheit, Lungenschwindsucht, Volksmedizin
Lungensucht VIII 146, 1305
Lungenschwindsucht II 702
Rasenzauber VII 506f.
s. a. Krankheit, Lungenkrankheit, Volksmedizin
Lungenkraut IV 921, V 1463
Lungenwurst IX 867, 989
Lungln V 1459
lunula VII 1348
Lupercalien II 1279, 1325; III 161; IV 1090; V 869; VI 871; VIII 1250f., 1372, 1525, 1592; IX 239
Lupine V 420; VI 562, 1239;
Lupus VIII 806
Lure IV 330; VI 636, 657
Lüsternheit: Wiesel IX 581
Lustnau V 1463ff.
Lustration V 1465ff.
Asche I 611f., 612
Tieropfer VIII 907
Luther, Martin IX N. 82, 743f.
als Antichrist I 488
Paradies VI 1448
Regenbogen VII 596f.
s. a. Konfession
Lutherische Hutbrummler VI 628
lutins VI 1638, 1663, 1671
Luttchen VI 254; IX N. 1021
Lüttgefastnacht VIII 579
Lutzenfastabend II 331
Lutzlfrau V 1446 1797, 1813
Luxkraller II 1372
Luxmonat VI 1236
Luzerner Thurmbuch I. 1480
Luziennacht VII 530
Luzientag s. Lucientag
Luzifer V 1470f.
Luziflecke V 1542
Lychnit I 192
Lychnomantie V 894, 1471ff.
Lycosthenes: Komet V 156ff.
Lydos, Johannes Laurentius VIII 1435
Lydus VIII 651
Lykanthropie VIII 1646
s. a. Werwolf
Lyra III 1466; VI 642

M

M: auf Haselruten M. schreiben IX 853
Machandelbaum s. Wacholder
Macht VI 1298
der Frau VIII 1235f.
d. Maria V 1670
Namensnennung VI 958
des Vaters VIII 1510f.
s. a. Kraft, Orenda
Machtwurz I 1007
Madaun (Pflanze) **V 1477f.;** IX 227
Mädchen: Herkunft VI 1716
Pflugziehen VII 7
Regenmädchen VII 581f.
Rotkehlchen als M. VII 836
Salz nachwerfen VII 902
Spiegel meiden IX N. 567
uneheliches M. VIII 1399
Teufel als M. VI 1656
Teufelsüberfall IX 931
Versteigerung IX N. 825
verzaubertes M. VIII 666
Verwandlung in Pferd VI 1639
s. a. ledig
Mädchenhemd III 1716
Schadenzauber III 1738
Mädchenmarkt IV 617
Mädchenweihe V 1005; VI 909f.; VII 1098, 1099; VIII 1223, 1233f.
Milch VI 353
Made V 1478; VIII 737
s. a. Wurm
Madelger II 863
s. a. Kreuzenzian
Madenkraut VII 495
„Maderboanl“ VII 1259
Madonna s. Maria
Magd, Die briegische IX 364
Magdalenentag I 570; V 1187
Flachszauber V 1193
Mägdepalm VII 306
Magen II 702; III 1795; V 1460
des Auerhahns I 672
Fieber II 1449
des Hasen III 1524
d. Huhnes IV 456; VII 1536
Kalbsmagen IV 921
Kopfschmerz V 232, 234
Kröte im M. V 609
d. Kuh V 782
Pferdemagen VI 1605
Robben-M. VII 743
Scharben-M. VII 1000f.
Schweine-M. VII 1495
Storchenmagen VIII 505
d. Taube VIII 699
Wolfsmagen IX 778
s. a. Bauch, Eingeweide
Magenkrampf VIII 342
Magenkrebs VI 274, 279
Magenschmerz VII 517; IX 954
Magenwurm IX 847f.
Magie I 69f.; V 817ff.; VI 1298, 1398f.; VIII 623, 1258f., 1260f.
Albertus Magnus IX 1f.
Blutschande I 1451f.
Feuer II 1389ff.
flüstern II 1697
Gesang IX N. 424f.
Musik VI 635ff.
natürliche M. V 824f.
Ritus VII 739f.
rote Farbe VII 812f.
Schrift IX N. 313ff.
Theurgie VIII 759f.
Thot VIII 769f.
s. a. Kunst, Zauberei
Magierschule VIII 129
Magnetstein V 1480f.; VI 288; VIII 1448
Magnus (kathol. Heiliger) **V 1481ff.;** VIII 787, 1422, 1567f.; IX N. 319, 358
Stab VI 54
Magog II 816f.
Magonia, Land **V 1483;** IX 807
Magschaft VIII 1654
magulus (Zauberwort) **V 1483f.**
Mäha (Erntegottheit) **V 1484,** 1486
mähen V 1484ff.
des Erntehahns V 295
nach Sonnenuntergang VIII 41
verhindern des M. V 1488
s. a. Ernte, Getreide, Garbe
Mäher V 1484ff.
Mahl V 1490ff.
s. a. essen, Gemüse, Mahlzeit, Nahrung, Speise usw.
mahlen V 1507f.; VIII 1610
an Martini V 1713
Mahlzeit V 1490ff.; VIII 1005
Begräbnismahl I 977
auf d. Brücke I 1660
heiliges M. V 1494
Henkersmahl III 1746f.
b. Hexensabbat III 1887
Löffel V 1320
f. d. Perhtentag VI 1480
d. Seelen VI 1425, 1426
d. Seligen VI 1447, 1453
s. a. essen, Nahrung
Mähnebrot I 725; **V 1507**
Mahr I 26, 283, 289, 307, 703; III 1514, 1717; **V 1508f.;** VI 287, 320, 422, 778, 1409, 1637; VII 937, 1106, 1214, 1231, 1310, 1311, 1433, 1488, 1679, 1680, 1681; VIII 118, 800, 803, 820, 827, 1191; IX 917; IX N. 242, 348, 846
Erlösung VI 408
fangen VIII 1182
Gesang IX N. 475
Luftfahrt II 1667
Pferdemahr VI 1670f.
weißes Almosen IX N. 530
Wiesel IX 585
Mähre VI 1600
Mahrennest I 294
Mahrt s. Mahr

Mahrtenehe I 305
Mai V 1512ff.; VI 471
  baden I 813
  erster M. VI 899; VII 12, 904; VIII 375; IX 221
  — Milchhexe-Abwehr VI 327, 328
  — Milchhexentag VI 309
  — erster Rahm VII 493
  — Wasserguß IX 193
  — Wind IX 654
  Eselsmonat II 1017
  Flurumgang II 1677f.
  Höhlenfest IV 183
  Regen-Orakel VII 599
  Schelt-Butter VII 1034
  Wallfahrt IX 68
  zwölfter M. VII 1056
  s. a. Frühling, Maibaum, Maifest, Maitag usw.
Maibad I 813f., 818
  s. a. Bad, baden
Maibaum III 164, 649, 1470; IV 600, 718, 739, 953, 1422, 1564; V 388f., 399, 496, 962, 971, **1515ff.**, 1536, 1537; VI 649; VII 12, 1000; VIII 373f., 375, 663, 672f., 1121, 1177, 1340, 1355, 1519, 1520; IX 29, 161, 193; IX N. 396, 827, 921, 990
  Band I 870
  Bieropfer I 1274
  Blockziehen I 1429
  Fahne am M. II 1121
  Gewicht III 813
  Kipfel IV 1396
  Lammbaumlaufen V 890
  Lärche I 1542
  Marterwerkzeuge Christi V 1707
  auf d. Mist VI 328
  auf d. neuen Haus IX N. 1003f.
  schmücken IV 1297
  umtanzen VIII 1353
  Weinflasche am M. IX 293
  s. a. Weihnachtsbaum
Maibesen I 1131
Maiblume s. Maiglöckchen
— **große** s. Weißwurz
Maibraut I 620, 1190, 1533; III 166, 167; **V 1524ff.**; VI 229; IX 17
  Band I 870
  suchen VIII 579
Maibräutigam V 1524f.
Maibusch I 1190
Maibutter I 1751, 1753, 1757, 1758; VI 1471
  s. a. Butter
Maiden VI 1599
Maien VI 1960; VII 332, 652; IX N. 585
  d. Felder „maien“ VI 1374f.
  geküchelte K. VI 1563
  Schlehdorn VII 1202
  Weihnachtsmaien IX N. 911
  s. a. Mai, Maibaum
Maiengehen V 920; IX 458
Maienstier VIII 482
Maientau I 823, 1640, 1726, 1733
Maifeier: Pfannkuchen VI 1558
Maifeld III 673; IV 606; V 1732
Maifest VI 1010
  Harlekin V 1777f.
  Kleidertausch IV 1517
  s. a. Mai, Maitag
Maifeuer V 1526f., 1538
  Pferdekopf VI 1667
Maifisch VIII 872
Maigericht III 670f.; VII 693
Maiglöckchen V 1527f.; VII 1283
  Tau von M. IX 357
Maigraf III 148; **V 1528f.**; VIII 1385
  Brunnenritt I 1684
  s. a. Maikönig
Maigrafenfest III 1432
Maigrewe V 1529
Maihengst IV 112
Maihochzeit III 167; IV 165f.
Maikäfer I 1746; III 157; V 447, **1529ff.**, 1555; VI 322; VII 965; VIII 846, 857, 865, 877, 896, 899; IX N. 453
  Milchopfer VI 354
  Osterkalb VI 1337
Maikerl V 1535
Maikönig V 392f., **1535f.**; VII 1026; VIII 579
Maikönigin III 166; V 393, **1535f.**, 1537; VII 853; IX 654; IX N. 825
  Rundtanz der M. II 418
Maikranz V 388, 389
Mailehen I 339; III 213, 649, 1432; IV 1564; V 1521, 1526, **1537f.**; VII 564; VIII 1503; IX 236; IX N. 825
  s. a. Maikönig, -königin
Maimännchen V 1535
Mainauer Naturlehre VI 985
Maiochs V 1549
Maipaar II 565; IX 186
  s. a. Maibraut, Maikönig
Mairegen V 1539f., 1548f.; VII 607
  s. a. Regen
Mais V 1540f.; VI 92, 98, 1028; VII 433, 814f., 1686
  Ofenzauber VI 1198
  roter M. VII 827
  als Totenmahl IV 1053
Maisingen V 1543; VIII 26
Maistange VIII 1355
Maitag V 1542ff.
  alter M. V 1550
  Hexen auf dem Blocksberg IX 449
  Weinrebe IX 336
  Weißdorn IX 446
  s. a. Mai, Maibraut, -könig usw.
Maitanz IV 848
Maitau V 1550f.; VII 622; VIII 28, 78
  s. a. Tau
Maiwasser V 1553
Maiwurm IV 963; **V 1554f.**
Maiwurz VII 1364
Maja I 557
Majoran I 137; **V 1539**; VII 700, 818, 1072, 1328, 1390; IX N. 852
Majowanniten VIII 600f.
Makarius V 1556
Makrele V 1556
Makk rakk fenakk I 1642
Mal s. Muttermal
Malachias VI 1394
Malachit I 702; **V 1556f.**; VI 1006, 1569; VII 1291
  s. a. Schreckstein
Malaga V 1557
Malaiischer Kuß V 842
Malaria II 1448, 1449
Malchus VII 1703
Maldit, Maldix V 1558
Malediktion VIII 933ff.

  s. a. verfluchen, verwünschen
Malefizkreuz I 1303
Malefizwachs VII 1537
malen s. Bild
Malleus maleficarum II 1548, 1838ff.
Maltitz V 1558
Malve V 1558f.; VIII 508
  krause M. IX 560
Malz VI 93
Mamas VIII 788
Mamertus I 1350; II 741; **V 1560**; VII 518
Mâmilch VI 538
Mamlette VIII 14
Mammon V 1560f.
Mamurius Veturius V 1728, 1729
Mammut II 1720f.
Man, Anna, Prophetin IX N. 82
Mana III 1655, 1660; VI 1295, 1297, 1299; VII 301f.; VIII 629, 630, 631ff., 1036, 1469; IX N. 319
  Heiligenschädel III 1678f.
  d. Tiere VI 725
Manati (Zauberwort) **V 1562f.**
Manay (kabbalist. Wort) **V 1564**
Mandatbrot VI 1317
Mandel V 1564f.; VII 1672; IX 295
  Marzipan V 1742
  schreiben auf M. IX N. 331, 352
  süße M. I 533
Mandelholz IX 711
Mandelkäse IV 1064
Mandelkuchen V 670
Manderlkalender IV 933
Mandilfari VIII 51
Mandragora I 312f., 1348; II 234, 602; III 1472; VI 461; VIII 1011, 1012, 1013, 1014
  s. a. Alraun
Mangelholz IX 712
mangeln V 1565
Mangold V 1565f.
Mangolt: Fischbuch II 1552
Manichäer IX 399
Manilius IX N. 597, 603, 607, 609, 693, 703, 707, 712
Manismus V 1566f.; VI 1295
Mann V 1569ff.
  alter M. I 345f.
  — Wind als a. M. IX 634
  als Amme VI 254
  Angang I 422; IV 1166
  aus Brotteig I 1613
  Ehemann als Wolf IX 792
  eherner M. VIII 1668
  eierlegender M. II 605
  gesäugt von einer Frau VI 271
  grauer M. VI 1507
  halber M. III 1421
  kleiner M. I 932
  Korndämon V 252f.
  Kreuz unter der Jacke V 480
  im Mond I 799; II 198, 1277; III 1187; IV 19, 786; V 73, 1573; VI 510ff., 532, 1350; VII 617; VIII 110; IX N. 878
  Pestmann VI 1506f.
  schreibender M. I 1064
  schwarzer M. IV 1368; V 583; VI 806, 1507; IX 617; IX N. 983, 993
  singender M. IX N. 458
  Vorrechte des Mannes d. Wöchnerin IX 707
  wandernde Gebärmutter des M. I 850
  weißer M. VI 807, 1507
  Witwer IX 681f.
  s. a. Familie, Kraft usw
Manna IV 8, 503; **V 1573;** VI 1421, 1451; IX N. 354
Mannbarkeit: Feststellen d. M. V 1857
  Gürtel III 1222
Männegen VIII 1413
Mannenkuchen V 689
Männer, glühende III 908
Männerbund I 1670; V 1751; VII 1026
Männerhaus V 1005
  Schmiede als M. IX N. 265
Männerhemd III 1716, 1723, 1731, 1733, 1743, 1905; IV 1316, 1491f., 1507f., 1513
  säen III 1741
  s. a. Hemd
Männerhose IV 404
Männerhut IV 532, 534f.
  s. a. Hut
Männerkindbett II 803; III 755; **V 1573ff.**; VIII 1325, 1508
Männerkleidung IV 1460, 1507f., 1512ff.; IX 705
Männerparadies V 1011
Männertreu I 1409; II 595
  s. a. Ehrenpreis
Mannheimer Zöpfe IX 950
Männlein, grünes VIII 1262; IX N. 392, 1011f.
männlich V 1569ff.
Mannskraft VI 1004
Mannstreu I 533; V 1576f.
  s. a. Ehrenpreis
Mannus III 285, 725, 947, 948; **V 1578**; VI 148; IX N. 796
Mannweiblichkeit s. Zweigeschlechterwesen
Mansfeldertaler III 598; IX N. 347
Mantel V 1578f.; VII 1213; VIII 1181
  blauer M. I 1369
  bleierner M. VII 1339
  Braut-M. VIII 1598
  brennender M. IX N. 311
  Flugmantel VII 879
  des Harlekins V 1778
  Jesu M. I 1372
  f. Luftfahrt VII 437
  d. Maria I 1372; V 1645; VII 1365
  des Martin V 1708
  roter M. VII 645, 807, 823
  schwarzer M. VII 1442
  des Teufels I 1372
  Trauermantel V 1045; VIII 1135, 1136
  s. a. Kleid
Mantelburg V 1589
Mantelfahrt I 168; II 1671; **V 1591ff.**
  s. a. Luftfahrt
Mantelflucht IX N. 828
Mantelkinder III 1223
Mantelrecht V 1590
Mantik s. Wahrsagung
Manu VI 148
Mar s. Mahr
Mara VI 401
Marabu VII 581
Marabutbäume V 909
Maräne V 1595f.

Marathon: Geisterschlacht III 547; VI 527; IX N. 230f.
Marbas (Höllengeist) V **1596f.**
Marbuel (Dämon) V **1596**, 1597
Märchen II 773ff.; V **1597ff.**, 1605f.; VII 375; VIII 220ff., 811f., 822f., 1256
  Mythus u. M. VI 746
  Spiegel IX N. 561f.
  Stern-M. IX N. 774f.
  Verhältnis zur Sage VII 861ff.
Marchtaler Fischrecht II 1567
Marcellus v. Bordeaux VII 1596, 1604, 1612
  Empiricus VI 1705
Marcellussprüche II 438f.
Marder V **1632f.**; VII 514, 799, 1259; VIII 144, 885, 1385, 1523, 1740
  Gurgel des M. f. d. Bienenstock I 1243
Marduk VII 115ff., 1051f.
Mare VI 765, 861, 902; VII 1473f.
Mareieli VII 1558
Marentaken s. Mistel
Margarete V **1634f.**; VI 1053
  Fliegen II 1622
  schwarze M. VII 1434; IX 339
Margarethenkraut s. Schafgarbe
Margaretentag VII 985; IX 81, 233
  Kleid IV 1476
Margaritomantie (Perlenwahrsagung) IX 13
Marguerite IX 817
  s. a. Wucherblume
Marhphar VI 1677
Maria I 666f.; V 816, **1638ff.**; VI 249, 251, 424, 770, 1480; VII 775, 778, 782, 895, 919, 923, 924, 935, 1156, 1197, 1199, 1221, 1241, 1273, 1275, 1392, 1555, 1564, 1589, 1591, 1602, 1604, 1606; VIII 54, 58, 61, 186, 268, 392, 482, 541, 552, 608, 648, 741f., 749, 758, 1184, 1446, 1584, 1586, 1618; IX 16, 806, 859, 860ff.; IX N. 506, 516
  Bär als Tier d. M. I 899
  Bekleidung I 1383
  Bettstroh V 865; VI 1065; VII 419; VIII 545
  Biene I 1254
  unterm Birnbaum I 1340
  Blutstropfen d. M. V 1440
— Empfängnis V 1671f.; VI 1205
  Frigga III 110
— Geburt V 1672f.
— Heimsuchung V 1673ff.
— Himmelfahrt I 1046, V **1676ff.**, IX 10
— Kräuterweihe V 440ff.
— Pfannkuchen VI 1559
— in d. Segen V 236, **1663ff.**
  Jerichorose IV 658f.
  auf d. Kirschbaum IV 1425f.
  Kartoffel IV 1025
  im Kugelsegen V 767
— Lichtmeß V 1681ff.
  Mantel V 1582ff.
  Quendel VII 419f.
  Reinigung II 1279
  Schleier der M. VII 1212, 1214
  Schnee-Fest V 1640
  Tränen d. M. IX 317
— Traum V 1686f.
  trinken aus der Windenblüte IX 656
— Verkündigung V 1687f.
  weiße Kleider IX 356
  Wetterbeschwörung IX 509
Maria Magdalena V 1684f.
Mariazeller Rauch VIII 418
Marienbiß s. Weißwurz
Marienblatt VIII 749
Marienblümchen V 1861ff.
Mariendistel V 1690
Marien-Eiche II 647
Marienfäden I 354, 356; VI 1483
Mariengarn V 1650
Marienglas V **1690f.**; VI 543
Mariengras III 81
Mariengürtel III 1225
Marienkäfer I 1762; III 931; IV 1083, 1356, 1358; V 783, 1662, **1691ff.**; VI 318, 599, 1314, 1409, 1483; VIII 54, 739, 857f., 877, 878, 879, 890, 923, 1050
  Buko I 1700
  Milchopfer VI 354
  Osterkalb VI 1336f.
  s. a. Goldkäfer, Sonnenkäfer
Marienkult IV 842
  Mariä Empfängnis V 1671f.
  s. a. Maria
Marienlänge V 1655, 1656
Marienmilch VI 249
Marienminne V 1702
Mariennessel I 397; VIII 707
Marienröschen V 1273
  s. a. Weinrose
Mariensegen II 440f.
Mariensommer VIII 28
Marientag: Puppe VII 395
  Samstag VII 921
Marientaler VIII 552, 658
Marientränen IV 1563
Marienweg VI 368, 372
Marienzwanziger VII 1060; VIII 552
Mark (Land) III 1138
Mark (Knochen-M.) Entstehung d. Schlange VII 1120
  Esels-M. II 1008
  Kälbermark IV 921
  Pferdemark VI 1645
  Rehmark VII 619
  Schafsmark VII 982
  Schweine-M. VII 1495, 1498
Markasit III 780
  s. a. Gesundheitsstein
Markstein s. Grenzstein
Marksvith I 1351
Markt I 1712f.; IV 1136f.
  Brautmarkt I 1527
  Dürkheimer Wurstmarkt IX 874
  Käsmarkt IV 1056
  Kehrverbot IV 1227
  Kinderherkunft IV 1357
  Kuchenmarkt V 672
  Kußmarkt V 863
  Spitzelmarkt IX 947
  s. a. Kauf u. Verkauf
Marktbrot I 1632
Marktfrau: Stundengebet VIII 566f.
Marktrecht: Handschuh als Symbol III 1405

Marktschreier VIII 1402
Markungsumgang III 1150, 1152; V 1706
Markus V 1703ff.
Markustag VII 1059
  Bittgang I 1353, 1354
  pflügen VII 1
  Schatten IX N. 141
Marrant V 1502
Marrschloß VII 1216
Mars (Schlachtengott) III 168; IV 363f., IX N. 182
Mars (Planet) **VII 139ff.**, 271, 287, 290, 291; VIII 1210, 1685
  Deutsche Sammelkapitel des Mittelalters VII 167ff.
  s. a. Planeten
Marschälle V 1706
Martagon VIII 1210
Märte V 1844; VI 861
marteaux bénits VIII 402
Märtelswein V 1723
Märtensmännchen V 1711
Martensmant VI 1155
Marter: Haube III 1549
Marterbrot IV 992
Martergans V 301
Marterl I 1303, 1304
Marterwerkzeuge Christi **V 1706f.**
  b. Dorsch II 361
  im Karpfenkopf IV 1009
Märtesschifflich V 1721
Martha (kathol. Heilige) **V 1707f.**
Märthöll IX 317
Martialis VII 1701
Martigen IX 64
Martin V 1708ff.; VII 646; VIII 397, 806, 887, 1325, 1386; IX 861; IX N. 923, 1136
  Mantel des M. V 1585
  als Schimmelreiter IX 663
  s. a. Vintler, H.
Martin v. Amberg IX N. 529; VIII 1664
Martin v Bracara V 1715f.
Martini V 1710, 1711f., 1843; VI 1156, 1270, 1080, 1504; VII 1645; VIII 1388
  Eberkämpfe VIII 259
  Hirtendingung IV 136
  Gans III 290
  Heischgang VI 1559
  Körbetreiben V 241
  Kuchenstehlen VI 1563
  Lärmzauber V 915
  Martinshorn V 1720
  Martinslied V 1722
  Mühle VI 608, 615
  Musikzauber VI 647
  Schlehdorn holen VII 1203
  Speise VIII 181
  Verkauf IV 1183
  Wein, neuer IX 294
  wilder Ochsner IX N. 983
Martinianus VII 1703
Martinibretstellen V 1720
Martinlobtrinken V 1723
Martinsabendfeuer VIII 374
Martinsfeuer II 1112; III 512; **V 1716f.**; VII 469
Martinsgans V 1718f.
Martinsgerte III 207; V 971, 1755; IX 4
  s. a. Wacholder
Martinsgestämpe IX N. 984
Martinshorn V **1720f.**; VI 1674
Martinskorn VI 700
Martinslaible V 1720
Martinslied V 1722
Martinslöcher I 150
Martinsminne V 1722f.
Martinsöl VI 1241
Martinstag s. Martini
Martinsvogel V 1714, **1724f.**
Martinus s. Martin
Martisstunde IX N. 553
Martius V 1727
Märtyrer VI 1445f.; VII 674
  im Paradies VI 1442
  vierzig M. **V 1725f.**, 1737
  zehntausend M. **V 1726**
Marxbrötlein V 1741
Marxmonat I 555
März III 154, 158; IV 631; **V 1726ff.**; VI 471
  baden I 803, 810
  Jaspis IV 634
  Mehl VI 90
  Nebel VIII 1263
  Rabe schießen VII 455
  Schneewasser VII 1276
  Wein trinken am ersten M. IX 294
  Wetter IX 799
  s. a. Frühling, Jahr, Monat
Märzenregen V 1739f.
Märzenschnee V 1739f.
Märzenwasser V 1739f.
Märzfaden V 1735
Märzfeld IV 606; V 1732
Märzfeuer s. Feuer, März, Frühlingsfeuer
Märzflecken s. Sommersprossen
Märzglöcken V 1741
Märzhase III 1505, 1506f., 1520
  s. a. Hase
Marzipan V 1728, **1741ff.**; VI 1053; IX N. 905
Märzkalb IV 918, 920
  s. a. Kalb
Marzopane V 1742
Märzkrähe s. Krähe
Märzkraut V 1736
Märzkuh VIII 837f.
Māšā'llāh IX N. 727
Maske I 338, 896, 1191, 1429; II 1248, 1300; III 1427, 1819, 1836, 1911; IV 153, 953, 1545; **V 1744ff.**; VI 1026, 1484; VII 662, 856, 1083, 1260, 1549; VIII 321, 590, 1063, 1100, 1379f., 1382, 1386, 1394, 1524, 1593, 1600, 1602, 1644f.; IX N. 923, 978
  mit Besen IV 1222f.
  Bögg I 1466
  bräutlen I 1536
  Butz I 1763
  Chlungeri II 55
  Erbsenbär II 885f.
  Fastnacht I 895; II 1252
  Fischmaske II 1537
  Fistemeier II 1570
  Fritschi IX 6f.
  Heumütterli III 1822f.
  Hirschmaske IV 116f.
  Hulkan IV 463
  Huttlerlaufen IV 546
  Joh. d. Täufer IV 705
  Johanni IV 718
  Kinderschreck IV 1371
  Klaubauf IV 1445f.
  Kleidertausch IV 1516
  komische M. V 1752
  Kuhhaut V 788
  b. Lärmumzügen IV 1130f.
  Mädchen als Kuh I 339
  Nikolaus VI 1093f.
  Pudelmutter VII 382

„Rauhnacht" VII 530
Sack IX N. 118
Schauteufel VII 1021
Schemenlaufen VII 1040
Schimmelreiter VI 1629
schöne M. V 1792
Schreckmaske V 1791, 1792
Schwanz VII 1427f.
Stampe VIII 356
Storch VIII 500, 507
Tierfell II 1325; VIII 813, 945ff.
Tiertanz VIII 862f.
Uhu VIII 1289
Verbot V 198
Weihnacht IX N. 870, 892
masca V 1758f., 1770
Mascotte I 143, 740; VII 639
Masern V 1743f.; VI 627
Maserun VII 1537
Masigel II 1578
Massage s. drücken, streichen
Massen-Suggestion VIII 596
massieren I 128
Mastbaum IX N. 158
Mastellen V 666
Mastix V I293; VII 1497, 1647
Mastixdistel VI 1239
Maß V 1852ff.
Achsel I 152
falsches M. VI 119
Knie IV 1570
Länge Christi V 899f.
Leichenmaß V 1091f.
Schuh VII 1346
Maßholder I 236
Maßliebchen V 1861ff.
s. a. Gänseblümchen, Wucherblume
Mate VI 703
Matemantie V 1864
Mater dolorosa (i. Dusenbach/Elsaß) II 1135
Matergabia V 654
Materialisation VIII 300ff.
Maternus V 1864f.; IX N. 319
matreguna VIII 1012
Matriarchat s. Mutterrecht
Matronalia V 1728
Matronen V 1865ff.; VI 1123; VII 670, 775
-Denkmal VII 1660
Prozession der M. I 920
Matrose: Patron Antonius I 506
s. a. Schiff, Schiffer
Matthäus V 1867
Matthias III 155; **V 1867ff.**; VII 1691; VIII 1745
Matthiasnacht II 1282; VII 1564; VIII 308; IX N. 398
Geburt VI 785
Geisterseher VI 427
Heiratsorakel VII 979
Immergrün IV 675
Kranzorakel II 559
Orakel VII 23
Todesorakel VI 435
Matthiassommer I 354
Matthiastag VII 760, 997, 1158, 1686
Matz V 300
Matzen, d. Juden IV 815
Matzfotz V 302
Mauer III 1630, 1631; VI 1421, 1449, 1455
Alexanders d. Gr. Mauer gegen Gog u. Magog III 911f., 917
Heidenmauer III 1642f.
um die Hölle IV 196f.
v. Jericho IV 331
Limes V 1304f.
aus Luft VIII 1670f.
Menschenopfer V 957
um das Paradies VI 1444
Pest einmauern VI 1515
Mauerassel I 626, 628; VIII 876f., 893
s. a. Assel
Mauerpfeffer I 1484; IV 716; **VI 1**; IX 560
Mauerraute II 1216; VI 3; VIII 1125; IX 560, 561
Maulesel I 537; VI 3, 1645; VIII 865, 1023
Maulschelle VII 561
s. a. Ohrfeige
„Maulsperre machen" VI 625
Maultasche V 1495; VI 1319
Maultier VI 3f.; VIII 921
Maultrommel VI 4, 653
Maultüchl VIII 1181
Maulwurf III 1242, 1253, 1379; V 456; **VI 4ff.**, 617, 1028; VII 519, 1454, 1525; VIII 40, 798, 805, 810, 865, 873, 874, 881, 915, 957, 967, 823, 1051
Entstehung des M. VI 9
in der Hand sterben lassen IX 855
Haut des Maulwurfs IV 1448
im Keller IV 1242
Pfote des M. IV 1135, 1160
sehen I 708
im Stall IX N. 594
Todes-Vorzeichen VIII 994f.
vertreiben VI 17
Maulwurfsgrille VI 23ff.; VIII 805, 1051; IX 760, 850
Maulwurfshügel I 1320; VI 12, 14, 15f., 17, 19; VII 938; VIII 77
Knochen v. d. Ostermahlzeit VI 1325
Rasen v. M. VII 501
Spielmann im M. IX N. 579
Wolf frißt M. IX 727
Maulwurfspfote: abbeißen I 10
Maurer VI 28f.
Maurerbütte III 27
Mauritius VI 30f.; VII 646
Mauritiustag VI 30
Maus III 700, 1566; IV 1500; **VI 31ff.**, 957, 1194, 1332; VII 1038; VIII 9, 263, 509, 534, 535, 571, 607, 643, 737, 790, 793, 794, 798, 802, 807, 809, 820, 827, 833, 835, 836, 837, 840, 842, 867, 882, 884, 885, 919, 1042, 1286, 1635; IX 15, 242, 580, 593, 594, 880, 984; IX N. 878
Auge als Amulett I 702
ausräuchern IX 915, 924
Entstehung VI 32, 37f.
erste Garbe IX 48
Erntemaus V 301
Faden durch d. Augen der Maus ziehen I 13
Feindschaft mit d. alten Jungfer I 345
Fell als Heilmittel gegen Krebs V 456
Fett der M. I 527
gebackene M. VI 49
gebratene M. I 1281
glückbringende M. VIII 116

Kakukakilla IV 913
Kopf VII 816
— abbeißen I 10, 1197
— d. M. als Amulett I 383
Kot als Heilmittel V 346
Krankheitsübertragung VII 832
gegen Masern V 1743
Opfer f. d. M. I 591
Pest als M. VI 1505
im Pferdeschädel VI 1668
rote M. VIII 977
Seelentier V 1568; VI 623; VIII 1023
Skarbnik VI 400
Todesomen VIII 995
töten VIII 1050
vertreiben II 547, 548, 876, 1872f.; III 1744; IV 1231; V 184, 448; 528, VI 48ff., 490, 1581; VII 465, 896, 956; VIII 41, 612, 1200, 1201, 1296f.; IX 6, 498, 714; IX N. 358
in d. Tenne V 11
weiße M. VIII 1446, 1759; IX 345
Zwerge als M. IX N. 1033
s. a. Fledermaus, Ratte, Spitzmaus
Mäusebier I 1281
Mäusebussard I 1715ff.
Mäusedreck IX 855
Mäusemachen VI 37f.
Mäusesegen VI 60f.
Mäuseturm VI 46
Mausfleck VI 58
Mausholz I 1347
Mauskönig VIII 844
„Mausöhrlein III 1297
s. a. Habichtskraut
Max s. Hax, pax, max
Maxglaner Hexenzug VIII 1394
Maximinianus VII 1703
Maya VII 1045
Mayer, Asmus II 1081
Mechthild (kathol. Heilige) VI 62f.
Mechthildenkranz VI 1314
Medaille III 594; **VI 63**; VII 1259; VIII 13; IX 69
Kometenmedaille V 139
s. a. Amulett
Medardus VI 54, 60, **63f.**; VII 518; VIII 1200; IX N. 319, 358
Medardusnacht II 988
v. Medem, Anna, Weissagerin IX 377
Meditrinalia: Mostprobe IX 294
Medium: Kristallomantie V 581
des Beschwörers I 1115
s. a. Spiritismus
Mediumismus, physikalischer VIII 301
Medizin s. Volksmedizin
Medizinmann VIII 833f., 1255, 1602, 1629, 1645
Ekstase II 750
Hundverkleidung VIII 947
Mana VI 1297
s. a. Zauberer
Meduse I 143, 688
Meer VI 65ff.; VIII 1546
rotes M. VII 808
Wunder vor Weltende IV 881
s. a. Ebbe u. Flut, Meergeister, See, Wasser
Meeralant s. Meeräsche
Meeräsche VI 69
s. a. Fisch
Meerauge VI 70
Meerbad I 842f.
Meerbarbe s. Seebarbe
Meerbersig VI 70
Meerblauling VI 70f.
Meerbricke VI 1056
Meerdrache s. Wasserdrache
Meerengel VI 71
Meeresleuchten III 1776f.
Meeressabbath der Witwen IX 679
Meerfrau VI 67, 71; IX 140
Meerfräulein VI 777
Meergeister VI 67, **71ff.**
s. a. Seegeister
Meergrundel VIII 1149
Meerhirse s. Steinsame
Meerjunker VI 1570
Meerkalb s. Robbe
Meerkatze VI 1661
Meerkraut VI 327; VIII 418
Meerkuh (Zauberei) **VI 73**
Meerlinsen VI 312
s. a. Wasserlinsen
Meermann VI 67
Gesang IX N. 461
Meerminne IX 177
Meermutter IX 748
Meernabeln VI 974
Meerpfaff VIII 477
Meerrabe I 1508
Meerrettich VI 73ff., 1349; IX 339
Meerschatten I 1508; **VI 75**
Meerscheißer VI 75
Meerschlange s. Seeschlange
Meerschmied VI 1526
Meerschwamm V 607
Meerschweinchen VI 76; VII 1509; VIII 1185
Meersohle s. Seezunge
Meerstein s. Koralle
Meerwasser: Schaum VII 1020
f. Waschung IV 1087
Meerweib I 1371; VII 866; VIII 827; IX N. 418
Meerwolf s. Seebarsch
Meerzwiebel VI 76f.; 345; VIII 694; IX 968
Megalithbauten VI 78f.; VII 651
Megenberg, K. s. Konrad v. Megenberg
Meginrad s. Meinrad
Mehl I 277, 278, 279, 1363, 1381; IV 306; **VI 89ff.**, 1689, 1719, 1727; VII 573, 962, 981, 1495; VIII 143, 182, 216, 219, 366, 373, 534, 626, 734, 1061, 1084, 1096, 1214, 1278; IX 262; IX N. 525, 529, 540
betteln um M. I 400
f. d. Feuer IX N. 534
Gerstenmehl VI 1239; IX 909
grünes M. VII 537
Hafermehl VI 1159
Kehrmehl VII 1466
Kernmehl IX N. 889
Liebesorakel III 1130f.
f. d. Luft IX N. 894
Maismehl VI 228
f. d. Milchhexe VI 337
an d. Nase I 761f.
neues M. I 1614
f. d. Ofen VI 1191
als Opfer IX N. 538, 541; IX 43

Orakel I 403
rütteln VII 860
Schrotmehl I 1239, 1242
als Seelenopfer I 269
sieben (durchsieben) VII 1678
als Totenopfer VI 608; IX 946; IX N. 538
Weissagung mit Mehl I 258f.
f. d. Windsbraut VI 1716; IX N. 531
f. Zauberkuchen V 526
s. a. backen, Brei, Brot, Gebäck, Gebildbrot, Getreide, Mühle, Weißbrot, Weihnachtsbrot, Semmel, Wecken, Nahrungsmittel, Speise, Teig
Mehlbeutel VIII 142
Mehlhund VI 625
Mehlmontag VI 559
Mehlmusbohnen VI 98
Mehlsack VI 110f.; IX N. 117f.
ausstäuben IX 646
versteinerter M. VIII 424
s. a. Sack
Mehlschneiden VI 1293
Mehltau VI 851; VII 599; IX 760
Mehlweib VII 1549
Meidung: altes Weib I 326; IV 579
Amen I 365
Apfel I 518
Bohne IV 463, 464
Erdbeere VIII 1137
Fleisch II 1606f.
fluchen VII 1038f.
Fuchs III 188
Gelb III 580
Gottes Name III 986ff.
Hebamme III 1595
Hirse IV 121
kämmen IV 949f.
Kirsche VIII 1137
Kleid d. Wöchnerin IV 1492
Kreuzweg V 525
Messer VI 195f.
Namen III 476; VIII 1030; IX N. 878
Rad VII 483f.
Rasiermesser VII 510f.
schreiben IX N. 317
während d. Schwangerschaft VII 1417f.
Spiegel IX N. 566f.
Stall IX N. 591
waschen u. kämmen IV 948
s. a. Tabu, Verbote
Meineid I 50; II 1486; III 1003f.; IV 526; **VI 111ff.**; VII 562; VIII 393, 397; 423, 517, 1075, 1497, 1670; IX N. 816
Brot I 1630
Geld III 621
hohler Stock IV 809
d. Juden IV 825
Löffel u. Kamm IV 945
d. Nonne VI 1117
Rockertweible VII 763
Sicherung vor Strafe VI 122
Wiesel als Rächer IX 585
Zauberknochen V 9
s. a. Eid, Gericht, Strafe
Meinhart I 1060
Meinrad VI 123f.
Meinradsstrützel VIII 561
Meinwêken VI 234
Meinwerk V 1093
Meise III 585; **VI 124f.**; VIII 897, 1740
Meisenkönig VIII 845
Meißner Hungerrosen IX 251
Meister Hämmerlein III 1374, 1376f.
— Ise II 1568
Meisterbienen I 1232
Meisterbrot V 1721
Meisterdieb II 198
Meisterwurz I 1629; **VI 126f.**, 345, 1706; VII 809, 869, 1496, 1536
Mekka: Stein v. M. VI 221
Mekkabrief IV 25
Melancholie II 752; VI 127f.; IX 848
Alraun I 316
blaues Blut I 1375
Lasurstein V 917
Pfauenfeder u. Quecksilber VI 1569
Melanchthon IX N. 743f.
Melampus II 755
Melanippe VIII 572; IX N. 101
Melchior (C. M. B.) II 1; **VI 128**, 1651; IX 835
melden (sich) s. künden
Meldine, Weissagerin IX 377
Melia I 462
Melisch, Stephan, Prophet IX N. 82
Melisse VI 128f.
Melissenbier I 1280
Melkeimer: d. Hexe VI 1059
Schürze im M. VII 1375
melken I 1382; III 1863f.; IV 64, 1174; **VI 129ff.**, 246; VII 903, 1468; VIII 572, 1587f.; IX 105
durchs Astloch I 630; VI 318, 347
aus d. Axt I 744
durch d. Besen VI 345, 347
in Eierschale VII 1533; IX N. 589
durch Epheukranz VI 333
Gerät melken VI 301f.
Kesselhaken — IV 1279
durch d. Kuhstein V 791, VI 344
Milchhexen VI 299f.
niesen beim M. VI 1079
in d. Rasen m. VII 506
durch d. Ring VII 707
Salz als Schutz VII 905
Schadenzauber VII 973
aus d. Schürzenzipfel VI 1549
auf d. Stein m. VIII 385
durch d. Trauring VI 333, 350; VII 1256
Tuch VIII 1183
Unterrock-Zauber VII 752
s. a. Kuh, Milch
Melker VI 131f., 134
Melkermus I 1542
Melkkübel VI 143f.
Melklieder VIII 782
Melkschemel VI 351
d. Milchhexe VI 304
aus neunerlei Holz VI 1062
Melksegen VI 135
Meltau VI 1509
Melusine I 1619; II 1287; VI 99, 100, 1191; VII 1658; VIII 1627, 1733; IX 147, 188, 638; IX N. 463, 520, 525
Mendeltag VI 1317
Mene mene tekel I 1576
Menebrot I 1611f.; III 883; V 1507
Mengelbrot VI 1317
Menhir IV 897; VI 78; VII 918
Mennig VI 144f.
Mensch VI 145ff., 1396f.
als Affe I 206

Alp als M. I 285, 288f.
Alern I 324f.
Angang I 420, 422
bergentrtrückt I 1058f.
Dekanmenschen IX N. 627ff.
Entstehung I 955; II 998; VII 807
erster M. I 462
Körper V 318ff.
Leben V 952ff.
Lebensalter V 958f.
Orakelspender VI 1267
als Reittier d. Dämonen VI 1637
Schatten IX N. 127
Schlange im M. VII 1127f., 1184
Tierkreisbilder IX N. 596ff., 611ff.
Urmensch I 465f.
Ursprung I 460ff.
versteinerter M. I 652f.
Wesensänderung VIII 1000
s. a. Altersklassen, Frau, Geburt, Kraft, Mann, Kind, Schöpfung usw.
Menschenblut s. Blut, Menstruation
Menschenfett II 1374ff., 1383f.; V 1067
Kreuzermännchen V 508
s. a. Fett
Menschenfleisch II 1601; VIII 226
s. a. Fleisch, Christenfleisch riechen, Menschenfresser
Menschenfresser II 730, 1185, 1186; III 1134, 1872; V 1613; **VI 151f.**; VIII 1475; IX 162; IX N. 974, 1089, 1127
Menschengestalt VI 154f.
Menschenhaut s. Haut
Menschenherz s. Herz
Menschenhirn s. Hirn
Menschenknochen s. Knochen
Menschenkopf s. Kopf
Menschenkot s. Kot
Menschenopfer I 228, 914, 1574, 1616; II 965, 966, 967, 968f., 977; III 1439f., 1754; IV 38f., 598, 610; V 182, 568; VI 148, **156ff.**, 1009, 1016, 1519; IX 37, 180
f. d. Brunnen I 1682
f. d. Fluß II 1691
d. Freimaurer IV 1177
in Hungersnot IV 504
Kind IV 1361ff.
f. Kirchenbau IV 1400
f. Regenzauber VII 580
s.a. Hinrichtung, Omophagie, Opfer
Menschenraub IX N. 111
s. a. Wechselbalg
Menschenschöpfung s. Anthropogonie
Menstruation I 685, 1438; VI 134, 188, 259, 267, 270, 470, 845, 866; VII 539, 543, 632, 636, 780, 832, 833, 870, 914, 989, 1293, 1446, 1536, 1644; VIII 169, 204, 626, 719, 725, 748f., 1153, 1115, 1191, 1201, 1601, 1234, 1410, 1424, 1561, 1569; IX 310, 890, 902, 961; IX N. 393
Band I 872
Beifuß I 1008
Biene I 1229
Blutstein I 1456
Blutstillen I 1458
Brauverbot I 1516
Hemd III 1720, 1732, 1738, 1741, 1742; III 1743, 1744
Kelch IV 1240
Liebeszauber I 1436
Schmiedewasser IX N. 267
Spiegel meiden IX N. 570
unrein 1095f.
Meotod VII 1055
Mephistopheles II 1271; IV 812; **VI 174ff.**
s. a. Hölle, Teufel
Meppelscher Hahn VIII 1388
Merkur (Planet) VI 1396; VII 211ff., 270, 271, 273, 275, 277, 289f., 291; IX N. 297
Deutsche Sammelkapitel des M. A. VII 243ff.
s. a. Planeten
Merlin IV 695; IX 428, 450
Mermerolt VI 182
Mermeut (Wetterdämon) **VI 182**; IX 528
Meroveus VIII 482
Merseburger Zaubersprüche I 387; **VI 182f.**; VII 1583, 1586, 1587, 1609, 1611, 1612ff.; VIII 1147, 1148, 1617
Merten, dürrer IX 378
Merteskopfe V 1840
Meßbuch: fächeln mit d. M. I 1358
Messe II 1357; **VI 187f.**; VII 782f., 1217
erste M. VII 331ff.
Geister-M. III 535f.; VI 779
gregorianische M. III 1127
Jägermesse IV 591
Karfreitag IV 999
lesen d. M. VI 234
Longinusmesse V 1337
Marienmesse V 1658
Mordmesse IX N. 818
Narrenmesse V 1831f.
Pfannkuchen backen während der M. VI 1563
über d. Rasenstück VII 498
über Rattengebet VII 518
Schauermesse I 1353
schwarze M. IV 1362; VI 188
— Hummel als Hostie IV 469
Totenmesse VII 324f.
über Vierklee M. lesen IV 1450f.
Votiv-M. VIII 1761
Wandlung IX 87
s. a. Gottesdienst, katholisch, Kirche
messen I 1165; **V 1852ff.**; VIII 342, 557, 1590
Faden V 18
Getreide messen VI 1280
Gürtel III 1227
Kind IV 1493
Kopf VI 1208
Korn VIII 738
Kuhhaut als Landmaß V 786
Leichenmaß VIII 372
Neugeborenes IV 1318
Obstbaum IX 815
Wasser VI 1286; VIII 738f.; IX 119, 170f., 176, 323
Zaun IX N. 1001
s. a. Maß
Messer I 40, 145, 159, 269, 1619, 1645, 1688, 1739, 1740; III 675, 809, 1713; IV 4, 436, 942; V 52,

65, 483, 1493; **VI 189ff.**, 300, 301, 302, 438; VII 1008, 1251, 1440, 1445, VIII 803, 903, 954, 1004, 1078f., 1192, 1207, 1333; IX 113, 195, 280f.; IX N. 150, 398, 586, 807, 941, 1072
Alp-Abwehr I 298f.
altes M. IX 468
im Backtrog I 778, 795
im Baum IX 52
Beulen-Heilung I 1202
Bilwis-Abwehr I 1320
— Messer am Fuß des I 1321
Blutstillen I 1459; VI 960
Bräutigamsmesser IX N. 806
ins Brot stecken I 1102, 1644, 1652, 1654, 1627, 1642; VI 1049; VII 1645, 1646
Brotmesser I 452, 1242, 1658
Dreikreuzmesser VI 341, 861; VII 1520
in d. Erde stecken VII 1354
im Flachsfeld V 1193
Gabel u. M. III 1313; VI 1054; IX N. 535
d. Geister V 649f.
Häckselmesser VI 1033
auf den Herd legen VIII 445
Hexenmesser IX N. 933
Hirschhorn IV 107
f. Kastration IV 1072
ins Knie stoßen VI 1019
kreuzweis legen V 530, 533; IX 975
Lawinen-Abwehr V 951
im Lebkuchen V 990, 991
Liebeszauber V 1295f.
im Melkeimer VI 137, 139
Messerrücken VIII 335
Metzgermesser VI 232
d. Milch stechen VI 341
nachts auf d. Tisch VI 788
des Nachtvolks IV 1571
Nägel abschneiden I 104f.
neues M. IV 1159; VIII 1613; IX 834
d. Pfaffenkellnerin VI 1547
Rasiermesser VII 509ff.
Regenbogen-M. VII 593
rostiges M. VI 1279
ins Salz stecken VII 914
schärfen VIII 328, 524
Schindmesser I 20; VI 626
silbernes M. VIII 1729
schleifen VIII 1422
in d. Schwelle stecken VII 1529
in Stallecke werfen IX N. 583
f. Stallorakel VI 1323
in Stallschwelle IX N. 590
aus Teig VIII 723
Themse-M. IX N. 363
auf d. Tisch I 595; II 1044; IX N. 507
Trudenmesser VII 1259
in d. Tür I 1177; VIII 1191
„über d. offene M. umziehen“ VIII 404
wetzen VII 1414, 1528
in die Windsbraut werfen IX 641
d. Zwerge IX N. 1057
s. a. Gabel, Schneidendes, Spitziges
Messerspitze VI 201f.
Messerwurf I 1155
Meßfaden II 1117
Meßgewand VI 188
grünes M. IV 1475
aus Leder V 997
Messing IV 207; VII 1262
Horn aus M. I 1757
Kamm IV 942f.
auf d. Kummet V 810
Ohrring VI 1219
Totenkrone V 420
Meßner s. Küster
Meßtuch VIII 1180
Met s. Meth
Metalle V I207ff., 472, 787; VII 1426; IX 829, 836; IX N. 851
Abwehr I 159, 1099
Alchemie I 244ff.
Antimon I 502f.
beim Austrieb I 734
Beil VIII 403
Blei I 1387f.
Electrum magicum II 762f.
Geld III 590ff.
Hexen erkennen III 1903, 1909f.
Kelch IV 1240
gegen Krampf V 374
Kugel V 759f.
Kupfer V 836ff.
Messing VI 207
Milchgefäß VI 135
Nickel VI 1070
Pflug VI 1724
in d. Regenbogen werfen VII 592
Ring VII 710
Sarg VII 947
Schlüssel VII 1224ff.
Schmuck VII 1255ff.
schreiben auf M. IX N. 331
im Schuh VII 1314, 1329
Spiegel IX N. 548ff.
Sporn VIII 311
f. d. Toten V 1057f.
s. a. Erz u. d. Einzelartikel
Metamorphose s. Verwandlung
Metan VI 702
Metapher VI 211ff., 737
Metaphysik VI 730
Metatron (Zauberwort) **VI 216f.**
Metempsychose VIII 820
Meteor II 1442; III 3; **VI 217ff.**, 1496; VIII 396, 416
s. a. Steinregen, Sternschnuppe
Meteorologie: Hellmanns Übersicht über Reynmans Wetterbüchlein IX 513f.
s. a. Wetter, Wetterglaube
Meterkraut VI 702
Meth II 750; V 921; **VI 228**, 267, 1453; VIII 904, 1111, 1155; IX N. 507, 884, 928
Methansel IV 759; VI 228
Methodius s. Pseudo-Methodius
Metonische Periode VI 1493
Metoposkopie VI 228
s. a. Physiognomie
Metsik (Waldgeist) VIII 1354
Metteler VIII 1201
Metten I 354f.
Mettenbrot I 1605, 1607, 1608; IX 262
Mettener Codex I 1036f.
Mettenheu VI 1650
Metwurst IX 865, 866, 867, 869, 871, 872
Mettram VI 701
Metzelsuppe VIII 613
Metzger VI 229ff.; VII 1082f., 1085; VIII 793, 1667
Bartholomäus I 934

Fastnachtsfeier IV 917
Kotzauber V 334
Messer VI 197
Patron Lukas V 1454
Schönbartlaufen VII 1040
vom Wassermann erwürgt I 866
Metzgerstechen VII 699
Metzgete s. Schlachtfest
Mevennus V 434
Mgyela VI 1651
Michael, Erzengel **VI 232ff.**, 903, 1448; VII 646, 919; VIII 745, 1066, 1566, 1088
Scotus VII 270
Michel VIII 1450
Michaeli III 1755; VI 235f.; VI 1270; VII 687, 764, 1652; VIII 737
Arbeitsverbot I 570
bannok V 672
Gebäck III 326; VI 234
Metzgertanz VI 231
schnellen IX N. 272
Speiseopfer IX N. 540
Tieropfer VIII 910
versunkene Glocke VI 403
Viehkauf IV 1137
Michaelsbrief VI 240
Michaelsminne VI 241f.
s. a. Minnetrinken
Michaelspferd VI 1616
Michaelsweck IX 208
Michelsmonat VII 1650
Mickadrulle VIII 261
Midgard I 495; IV 1260; VI 1165; VII 1185; IX N. 281
Mieder V 322
schließen VI 188
schwarzes M. V 1512
Miederfegen VI 1286
Miesmuschel VI 633
Mieter III 1557
s. a. Haus
„Mierteskorf“ VII 473
Miezeltanz V 780; VI 365
Milan IX 255
Milbe VI 242f.
Milch I 271f., 278, 279, 590, 1242, 1606, 1633; II 1258, 1647; III 652, 1204f., 1277, 1472, 1541; IV 295ff., 692; V 430, 773f., 1498; VI 58, 99, 103, 201, 202, 427, 758f., 786, 1054, 1338, 1427, 1443, 1723; VII 498, 701, 774, 1073, 1128, 1139, 1140, 1184, 1267, 1638, 1639, 1640, 1642, 1643, 1647, 1686; VIII 40, 177, 182, 190, 193, 195, 216, 217, 366, 379, 624, 644, 717, 743, 780, 788, 840, 896, 1112, 1143, 1193, 1202, 1210f., 1413, 1457, 1557, 1586, 1587, 1588; IX 52, 53, 96, 247, 260, 298, 309; IX N. 143, 514, 516, 524, 527, 528, 529, 530, 540, 887, 892
Aalschwanz z. Förderung I 3
Abwehrzauber I 144
Allerseelen I 269
angerauchte M. I 299
April I 564
Augen-Behandlung I 694
ausgießen gegen Diebstahl II 220
ausleihen V 1174
f. Bad I 834; IV 1315
Bärenmilch I 887, 903; VIII 1413
bedecken I 969
Behandlung der M. VI 292
behexte M. V 58
Biestmilch I 1239; VI 364f.
blaue M. I 1373; VI 319, 337, 338f.; VII 812
blutige M. I 1321, 1440
Brennesselzauber I 1553f.
Briestermilch V 779f.
Brot als Schutz I 1631
— hineinschneiden I 1638
Butter 1723ff.
Buttermilch I 1726
dicke M. VI 275
Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
Dreckzauber V 338
enthexen I 395; II 546, 875, 1210; IV 439, 1125; 1307; VII 856f.
entziehen VI 246
erste M. I 1382; IX N. 524
Eselsmilch I 834; II 1008f.; VI 1159; IX 558, 903
ins Feuer gießen II 1424
Feuer löschen VI 289f.
aus d. Finger II 1489
Flachszauber V 1194
Frauenmilch IV 1156; VI 269f., 363; VII 700; VIII 701; IX 557
Fremder III 75f.
Gegenzauber III 437
Geißmilch VI 1223
Gemsenmilch III 631
gerinnen d. M. VI 314f.
ins Gesicht spritzen VI 356
gestohlene M. I 1734
Glockenläuten V 942
Glücksmilch VI 365
Gras als Schutz III 1115
guggern V 746
guter Heinrich III 1237
Haselwurz III 1529f., 1544
aus d. Haus geben I 404; III 50
f. d. Hausgeist I 230; IV 765
für die Hauskröte V 628
Hexerei III 1278
Himmels-M. VIII 683f.
Holunder IV 262, 265
Johanni IV 727, 726
Jungfernmilch V 1500
f. Kalb IV 915; IX 785
Kaminfeger IV 941
Karfreitag IV 986f., 992
Käse IV 1029ff.
Katharina IV 1077
Kaufverbot IV 1179
Kehricht u. Wimperhaar I 706
mit Knoblauch V 1; IX 174, 856
vom Kobold gebracht V 43
kochen V 55
Kohlzauber V 72
Krankheitsübertragung auf d. Hund IV 479
Kranzzauber V 398
Kreidezauber V 461
„Kreuz Christi Milch goß“ V 484f.
Kreuzwegzauber V 526f.
Kuhmilch als Heilmittel V 784f.
Leberblümchenzauber V 985
Leichenfinger V 1041
als Leichenmahl V 1087
Libation V 1229
Muttermilch f. Liebeskuchen V 685
mit Liebstöckel V 1299
Lilienpulver V 1301
Majoran V 1539
Maria auf d. Distel V 1690

f. d. Marienkäfer V 1696
Marienmilch V 1664
Mauerpfeffer VI 1
Muttermilch I 1098, 1177; IV 1365; VI 356; VII 594; V 682 (s. a. Frauenmilch
Nimm mir nichts und Wiederkomm IX 564
f. d. Niß IX N. 523
f. d. Obstbaum VI 1170
aus des Pantaleon Haupt VI 1386
peitschen VI 1473
Perchtenmilch VI 363, 1481
Pest-Opfer VI 427, 1518
Pferde-M. IX 15
Pfingstmilch VI 1692; VIII 1162
Rahm VII 491ff.
Rehmilch VII 619
Roggenmuhme V 267f.
rote M. V 773, 774; VI 334, 339, 340; VII 812, 835, 837, 838, 1030, 1530; IX 955; IX N. 1001
Rutenzauber I 1142
Salz IV 1146; VII 905
saure M. I 1421; VIII 183, 215
Schadenzauber V 563; VI 858
Schafmilch I 1241
Schlange, milchtrinkende VII 1176f.
Schmetterling als Milchdieb VII 1246
von d. schwarzen Kuh VII 1438, 1441
Schweine-.M VII 1496
in die Schwelle gießen VII 1528
seihen durch Sonnentau VIII 75
Semmelmilch IX 357
Spinne in d. M. VIII 278
Stahl II 721
Stehl-Zauber VIII 369f.
Stutenmilch VI 1644, 1654; VIII 572, 575; IX 357; IX N. 181
Tischzauber VIII 956
verdecken VIII 1609
verhexte M. I 1335, 1348; VI 315; VII 1526
verkaufen IV 1172, 1184
Wasser in d. M. gießen IX 109
Weißbrot u. M. IX 441f.
vom weißen Pferd I 527
für Wiesel IX 597
Wolfsmilch IX 773, 779
Wolkenbruch von M. V 329
Zauberschutz III 909
Ziegenmilch I 1241; VI 340, 355; VII 808; IX 906f.
f. d. Zwerge IX N. 1070
s. a. Kuh, melken, Molke, Nahrungsmittel
Milchbruder I 1451
Milchdrachen II 399; VI 303, 305, 320
Milchfrevel VI 252f.
Milchhase III 1517; VI 321
Milchhexe III 1863f., 1866; IV 1185; VI 253, **293ff.**, 351, 461, 858, 900, 908; VII 491, 625, 973, 1442, 1530, 1607; VIII 543, 1076; IX N. 291, 491, 582
Rasenzauber VII 508
vertreiben III 1867; IX N. 589
„'s Milchkärle stürzen“ VI 1099
Milchkraut V 1477; VI 130, 140
Milchmänner VI 134
Milchopfer II 979; **VI 352ff.**
Milchpastillen VI 284
Milchpfennig III 975; IV 1144f.; V 773; VI 267, 268
Milchprobe VI 279
Milchraub IX N. 111
Milchreis IX N. 506
Milchsauger VIII 838
Zaunkönig IX 881
Milchschelm I 720
Milchschorf I 728
Milchsee III 930; VI 275
Milchsegen IX 196
Milchsieb III 1282; VI 351
Milchstein III 256f., 1591
Milchstern VII 1704
Milchstraße I 1664; IV 1049; VI 94, 238, 252, **367ff.**, 1444; VII 10, 603, 774, 1571f.
Milchsuppen-Jägerli IX N. 1070
Milchtopf umstürzen VI 257
Milchzahn VI 55
ausreißen II 658
Mildenstein, Paulus IX N. 91
Militär: Befreiung v. M.-Dienst VI 921, 943; IX N. 485ff.
Schlüssel VII 1225
Spinne-Zauber VIII 275
Steinzauber VIII 398
s. a. Heer, Krieg, Soldat
militärfrei VII 1290; IX N. 485ff.
Millefolium s. Schafgarbe
Miller, G. VI 617; IX 378
Milz II 1618; VII 1582; IX 904, 905
des Esels II 1009
Ferkelmilz VI 1650
des Fohlens II 1701
Galle III 271
Hasen-M. III 1524
Pferdemilz VI 1647
Schweine-M. VII 1483
Verhärtung IX 912
weiße M. IX 341
s. a. Eingeweide
Milzbrand VI 1084, 1149; IX N. 289
Milzlaster IX 906
Mime VI 210; IX N. 258
Miming VII 719
Mimir I 638; VI 743
Mimirsbrunenn I 1678
Mineralien VI 374f.
Ministrant V 863; VII 326, 328
Rock VII 749
Minium VII 826
Minne VI 375ff.
Minneburg V 1512
Minnetrinken II 805, 921; VII 639; VIII 1151, 1161f.
Johannisminne IV 745f.
Benediktsminne I 1035
Bernhardsminne I 1089ff.
Karlsminne IV 1006
Marienminne V 1702
Martini V 1713
Martinsminne V 1722f.
Michaelsminne VI 241f.
Sebastians-M. VII 1557; IX N. 402
Stephansminne VIII 428ff.
Ulrichs-M. VIII 1295, 1298
Urbansminne VIII 1498, 1500
s. a. Einzelartikel

Minomantie (Monatswahrsagung) **VI 380**
Minoriten IX 401
Minos VII 690
Minte IX 854
Minute VI 380f.
Minze VI 381; IX N. 852
grüne M. VI 51
Katzenminze IX 567
Mirakel: Caesarius v. Heisterbach II 12
s. a. Wunder
Mirfral VI 72
Misael VI 704
Mischehe II 60
Mischtrank VIII 1113
Mischwesen VI 724f.
Mispel IX N. 493
Mißgeburt I 295; V 321; VII 1409, 1422; IX 392, 448, 693, 750
Mißgunst s. Neid
Mißhandlung: d. Mahrt I 304f.
Mispel s. Mistel
Mist V 330ff.; VI 1181, 1182, 1514; VII 933, 1120, 1170, 1171; VIII 109, 536, 541, 715, 740, 778, 810, 1316, 1369, 1458, 1507, 1534, 1641; IX N. 593
f. d. Bienenstock I 1242
Bockmist IX 929
des Esels II 1009
fahren in d. Karwoche IV 1027
gestohlener M. VIII 370
als Heilmittel V 785; VII 607, 701; IX 906
Pferdemist VI 1641f.
Rabenmist VII 455
Rocken auf d. M. stellen VII 754
Salbei in d. M. legen VII 893f.
Sauerdorn in d. M. stecken VII 959
Schafmist IX 928
Schlachtmesser in d. M. stecken VII 1085
Schlehdorn auf d. M. VII 1202
im Schuh VII 1323
Schweinemist IX 91
für den Sterbenden VIII 447
Taubenmist VI 1645; IX 904
Vogelmist VIII 1681f.
s. a. Dünger, Kot
Mistbaal I 1029
Mistel I 294, 298; IV 182; **VI 381ff.**, 1366, 1706; VII 1117, 1521, 1537; VIII 1129, 1376, 1535; IX 335, 445, 823, 829, 830, 975; IX N. 852
f. d. Kuh VI 333
Kußzwang V 862f.
Mistgabel I 1579; II 477; III 251f., 1468; IV 1283; VI 511, 532; VII 1521; VIII 1193; IX N. 583, 586
d. Eva II 1085
in d. Milch stecken VI 849
Misthaufen VII 929; VIII 664, 1122, 1315, 1352, 1353; IX 282
Bohne auf d. M. werfen I 1473
Flachs VI 1533
füttern d. Katze auf d. M. V 1545
Kehricht III 1220, 1225; IV 1229
Liebesorakel I 458
Lindenzweige im M. V 1307
Milch f. d. Pest VI 1518
spinnen auf d. M. VI 880
Spinnrocken auf d. V 1267
Strohhalm vom M. VI 626
als Symbol d. Hauswesens II 471
Umgang um d. M. VI 850, 851
Mistkäfer VI 243, **393ff.**; VIII 878
Misure I 865f.
Mitesser: I 789; II 758, 1445; **VI 397**; VIII 879, 895, IX 842, 850
Mitgift: Pelz VI 1477
s. a. Braut, Hochzeit
Mithras I 482; IV 515
Mithridat (Gegengift) III 848; **VI 397f.**
Mittag II 1047f.; **VI 398ff.**, 1271; VIII 34, 88, 115, 528, 564, 638, 641, 1265, 1460; IX 130, 163, 166; IX N. 158, 229, 230, 553, 849
gehörnter M. VI 416f.; VIII 1182
Geisterwäsche IX 154
Heilzauber VI 903
Kornblume pflücken VI 973
„melken“ VI 409
Pilatus VII 25
Spinne VIII 273
„treiben“ VI 409
Zwergenbad IX N. 1054
Mittagdämon: Hund IV 499
Mittagessen II 1047f.
Mittagläuten VI 412f.
gegen Kometeneinfluß V 137
Mittagsfrau II 1723, 1773; VI 416; VIII 1265; IX N. 846, 1017
Mittagsgeist V 270f.
Mittagsgespenst VI 405, 406, 413, **414ff.**; IX 321; IX N. 137
Gesang IX N. 462
Mittagsmännchen VI 415f.
Mittagsmelken VI 129
Mittagsmutter VI 417
Mittagspause I 575
Mittagsteine IX N. 127
Mittelfinger II 1492f.
s. a. Finger
Mitternacht I 1128; **VI 418ff.**, 505; VI 771, 842, 847, 848, 849, 878, 1164, 1271; VII 537, 1267, 1425, 1468, 1537; VIII 308, 564, 569, 1052, 1726, IX 306, 313, 447, 637, 891, 892; IX N. 144, 486, 516, 553, 554, 557, 558, 559, 849, 997, 1076
Arbeit d. Zwerge IX N. 1083
Bannung VI 1196
Beschwörung VII 1233
blühender Rosmarin VII 790
Erlösung VI 408
Jahreswechsel VI 1021f.
Liebeszauber VI 925f.
Liebesorakel VI 1061
Nasenzauber VI 971
Nebelfräulein VI 987
Rasier-Orakel VII 511
Raupen vertreiben VII 539
Schüsselorakel IX N. 327f.
Spielmann auf d. Friedhof

  - IX N. 578
  - Spuk auf d. Schlachtfeld IX N. 228f.
  - s. a. Kreuzweg, Mond, Nacht, Orakel, Weihnacht usw.
- **Mitternachtsgeist** I 828
- **Mittfasten** V 1203; VIII 89
  - s. a. Lätare
- **Mittsommer** IV 605; **VI 439f.,** 656
  - Johannes d. Täufer IV 704f.
- **Mitsommerbraut** V 399
- **Mittwinter VI 440;** IX N. 866
  - Brot I 1605; IX 259
- **Mittwoch** I 69; III 900, 902; **VI 440ff.;** VII 926, 927, 933, 1479, 1548; VIII 654, 655, 860, 1432, 1452; IX N. 1054
  - Arbeitsverbot I 573
  - buttern I 1749
  - Handel IV 1137
  - Hexensabbat VI 778
  - Hochzeit IV 166
  - kehren IV 1233
  - Kleid IV 1475
  - Knoblauch V 3
  - Kopfwäsche V 236
  - krummer M. VI 441f.; IX 322, 334
  - Rüben säen VII 839
  - Verkauf IV 1183
  - Verrat des Judas IV 802
  - Viehverkauf IV 1164
  - Weizen säen IX 466
  - s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
- **Möbel** rücken VIII 983
- **Mockel** (Korndämon) V 299f.; VIII 1317
- **Mode** VIII 1103
- **Model:** Baba I 751
  - Schlange VII 1195
- **Modelger** II 862ff.
- **Möhm** s. Korndämonen
- **Mohn** IV 169, 598; VI 278, 328, 329, **450f.,** 607, 796, 819, 1329; IX N. 884
  - als Beigabe III 1094
  - gegen Geister III 500
  - f. Kapnomantie IV 978
  - auf d. Leichenweg streuen V 1154
  - Milchhexen-Abwehr VI 310
  - f. d. Perhta IX 35
  - säen I 35
- **Mohnkuchen** I 1545; VII 1645; VIII 183
- **Mohnmilch** VII 1644
- **Mohnnudeln** VI 1164
- **Mohnsemmel** VII 1643
- **Mohnstampe** VII 1463; VIII 355
- **Mohnstritzel** VI 1048; VIII 561, 562
- **Mohr VI 452f.;** VIII 977, 1384
- **Möhre** I 1033; V 777; **VI 453ff.;** VII 839; VIII 182; IX N. 478
  - mit Korn gefüllt IV 1082
  - rohe M. IX 854
  - säen IV 831
- **Mohrenkönig** VI 452
- **„mohs“** (Speiseopfer) IX N. 541
- **Moira** VII 1050f.
- **Molch VI 455ff.,** IX 133
  - Biermolch I 1264
  - Kopf abbeißen I 1019
  - gegen Würmer IX 855
- **Molitzlaufen** (Wettlauf) **VI 460**
- **möljebröd** IX N. 887
- **Molke** VI 272, **460ff.;** VII 963, 1438; VIII 1413
- **Molkentöverschen** VI 256, 294, 461
- **Mollenschart** VI 1678
- **Molybdomantie** (Blei-Wahrsagung) **VI 462**
- **Monat** IV 594ff.; **VI 465ff.**
  - Albin I 243
  - April I 555ff.
  - Januar IV 629ff.
  - Juli IV 836
  - Juni IV 896f.
  - Kalender IV 921ff.
  - Mai V 1512ff.
  - März V 1726ff.
  - November VI 1155ff.
  - Oktober VI 1235f.
  - Schaltmonat VII 997
  - Schlachtmonat VII 1080
  - September VII 1650f.
  - Unglückstage VIII 1432f.
  - Weibermonat IX 235ff.
  - Wetterregel I 950
  - Wintermonat IX 663
  - Wolfsmonat IX 799
  - s. a. August, Dezember, Februar, Jahr, Jahreszeiten, Kalender
- **Monatsgedichte** VI 468
- **Monatssteine** II 554; **VI 472f.**
  - Achat I 152
  - Amethyst I 367
  - Beryll I 1108
  - Calcedon II 4
  - Diamant II 195
  - Granat III 1112f.
  - Jaspis IV 634
  - Rubin VII 842
  - Saphir VII 942
  - Sardonyx VII 942
  - Smaragd VIII 20
  - Topas VIII 1016
  - Türkis VIII 1213
  - s. a. Edelstein
- **Mönch VI 473ff.;** VII 322; VIII 498, 1106, 1187, 1357f., 1425, 1426, 1486; IX N. 332
  - Alchemie I 252
  - Angang IV 1166
  - Badeschau I 798
  - Bergmönch I 1075
  - Franziskaner II 1731
  - grauer M. VI 174
  - Liebesverhältnis mit der Nonne VI 1116
  - Liebeszauber V 622
  - Name VI 963
  - Nonne u. M. als Eltern des Antichrist I 497
  - Speck IX N. 256
  - Steinmönch VIII 423
  - Verbreiter d. Höllenlegende IV 211ff., 220
  - versteinerter M. I 653f.
  - Zwerge als M. IX N. 1111
  - s. a. Christentum, Exorzismus, Jesuit, Kapuziner, katholisch, Nonne, Priester usw.
- **Mönchspfeffer** I 538, 651
- **Mönchsrhabarber** I 371
- **Mönchssamen** I 538
- **Mond** I 638, 639, 642; IV 346f., 363f.; **V** 596f., 645; VI 469, 477ff., 698f. 767, 795, 1192, 1424, VII 62f., 247ff., 271, 277, 290, 476, 603, 608, 798, 819, 1261, 1556; VIII 32, 64, 147, 465, 541, 565, 794, 1153, 1199, 1328, 1388, 1647; IX 602, 889, 892, 894, 896, 924, 964
  - abnehmender M. I 596; IV 634; VI 202, 278, 347, 486f.; 495ff., 1184, 1700; VII 33, 414, 914, 940, 1030, 1081, 1090, 1204, 1456, 1492, 1502, 1544; VIII 124, 148, 382, 449f., 665, 728, 746, 748, 1013, 1014, 1117, 1332, 1364, 1431; IX 91, 234, 335, 447, 798
  - Adam u. Eva II 1085
  - Altschein IV 1305
  - anzünden VII 884f.
  - Beschwörung I 1128
  - besprechen I 1167
  - Betten mit Federn füllen I 1201
  - Binsen schneiden I 1333
  - Blumen säen I 1434
  - Deutsche Sammelkapitel VII 259ff.
  - als Diebessonne II 235
  - Eber und Mond IX 616
  - Einfluß auf Farben II 1196
  - — Geburt III 1789
  - — d. Körper V 320
  - — Tiernachkommenschaft II 182f.
  - Elias II 783
  - Empfängnis II 809
  - Erbsen säen II 883
  - Erschaffung des M. VIII 60f.
  - Fallsucht II 1171
  - Floh II 1633
  - Frau im M. I 1726, 1749
  - Gebet an d. M. VI 437
  - Geld III 603
  - Glückstage III 902
  - Haarschneiden I 105; III 1255
  - Hafer säen III 1301
  - Heilzauber III 64
  - Herr M. III 1792
  - Hühneraugen-Zauber IV 460
  - kämmen bei Mondschein IV 946
  - Karpfenhirn IV 1009
  - Kartoffelsetzen IV 1023
  - als Käse IV 1049
  - Kopftuch V 238
  - Kropfheilung V 605
  - Mann im Mond V 1573; VI 1350
  - Matthäus V 1867
  - Maus aus d. M. VI 32f.
  - Meidung des M. während d. Schwangerschaft VI 695f.
  - Mondfinsternis s. d.
  - Mondleute I 799f.
  - Mondwolf IX 739, 744
  - Morgenstern als Braut des M. IX 18f.
  - Neugeborenes im M.-Schein I 1196
  - Neumond VI 1700
  - offenes Grab im M.-Schein I 982
  - säen u. pflanzen nach d. M. VIII 1728
  - als Schäfer IX N. 768
  - Schriftzauber IX N. 372
  - **in d. Segen VI 534f.**
  - Seelenschiff VII 1570
  - Selenomantie VII 1633f.
  - im Spiegel fangen IX N. 573
  - Spinnerin im M. I 657f.
  - Topas VIII 1015
  - Tränen der Maria Magdalena V 1684
  - — des Mondes IX 318
  - Verbot des Messens bei abnehmendem Mond V 1855
  - Vollmond IX N. 988
  - Weizensaat IX 467
  - zunehmender M. I 1471; VI 209, 238, 486f., 495ff.; VII 505, 628, 688, 770, 1151, 1419, 1491, 1503; VIII 146, 382, 385, 666, 688; IX 81, 220, 247, 465; IX N. 988
  - Zwerge als M.-Bewohner IX N. 1037
  - s. a. Mondschein, Mitternacht, Nacht, Tierkreisbilder u. Einzelartikel
- **Mondbruch** VI 493
- **Mondelfar** I 638
- **Mondfängerei** VI 525f.
- **Mondfinsternis** II 1509ff.; VII 570; VIII 475
  - Weltende IV 866
  - s. a. Finsternisse
- **Mondfrau** VII 929
- **Mondgebäck** IV 388f., 1395
- **Mondgöttin** VI 699, 771
- **Mondhof** VI 518, 519
- **Mondjahr** IV 594f., 922, 923; VI 465f.; VIII 645
- **Mondkalb** IV 693; V 1696; VI 503, **537f.**
- **Mondkraut** VI 539; IX 64
- **Mondmann** s. Mann im Mond
- **Mondmilch** III 256; **VI 538f.**
- **Mondraute** II 1215; **VI 539ff.,** 1713; VII 1702; VIII 316; IX 560
- **Mondschäfchen VI 542**
- **Mondschein** VI 1044; VIII 134
  - barhäuptig schlafen im M. I 924
  - Verbot des Trinkens im M. VI 788
  - Zauber d. Milchhexe VI 301
- **mondscheinig** VIII 353
- **Mondscheinkraut** VI 805
- **Mondschwester** VI 532
- **Mondstationen VI 542f.**
- **Mondstein VI 543f.;** VIII 662
  - s. a. Edelstein
- **Mondsucht** I 715; II 809, 1005; III 560; VI 503, 504; **VI 544f.,** 788; VII 325; IX 98, 116
- **Mondtabellen** (Lunare) VII 39ff.
- **Mondtiere** VIII 1386
- **Mond-Verehrung** VI 520ff.
- **Mondwahrsagebuch** IV 1104
- **Mondwolf** VI 544
- **Mondzirkel** VI 1493
- **Mongolen** III 684
- **Monikagürtel** III 1219
- **Mönöloke** VII 392
- **Monomoirial** IX N. 635f., 656f.
- **Monotheismus VI 545ff.;** VII 675, 684
  - s. a. Gott, Religion
- **Monstranz** III 1904; **VI 553;** VII 313, 315, 319, 333
- **Montag** I 224; II 265; III 902; IV 632; VI 461, **554f.;** VII 910, 926, 934, 935, 1017; VIII 98, 369, 528, 549, 656, 1429, 1432, 1433, 1434, 1452
  - Amboß, 3 Schläge auf d. IX N. 261
  - Arbeit I 572, 573
  - Backtag I 771
  - baden I 799, 802, 839
  - Besuch I 1174

  blauer M. VI 554
  Fiebersegen II 1464
  Geburt IV 726
  geschworener M. IX 872
  guter M. III 1231
  Handel IV 1137
  Hemdwechsel III 1728
  Hirsmontag IV 122
  Hochzeit IV 166
  Kartoffelsetzen IV 1023
  Käsemontag IV 1057
  Kleid IV 1475
  lachen V 878
  Milch verkaufen VI 263
  Neumond VI 517
  reisen VII 639
  Verkauf IV 1183
  verlorener M. VI 555
  Wasser holen IX 117
  Wegwarte ausgraben I 919
  Weiber-M. IX 235
  s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Montjoie IX N. 185
Moor: Giritzenmoos I 343
  Grendel III 1136
  Hölleneingang IV 187
  Kiebitzbruch I 337
  Kinderherkunft IV 1350
Moorbirke I 1334
Moorgarbe V 283
Moorgespenst VI 417
Moorjungfern VI 565
Moos III 266; **VI 565ff.**; VII 949, 1204; IX 56, 57
  f. d. alten Jungfern I 341
  Friedhofsmoos III 1109; VI 904, 1029
  f. Orakel IX N. 943
  rotes M. VII 817
  Schädelmoos VI 974, 975, 1711; VIII 1094
  Totenknochen-Moos VIII 1076
  Veilchenstein VIII 1539f.
  Widerton IX 559ff.
  auf d. Zaun IX N. 1001
Moosäpfel VII 527
Moosbock VIII 1287
Moosfahrt I 338, 339
Moosfraale V 305
Moosfräulein I 1715; VI 354; VIII 379; IX N. 1038
  s. a. Moosweibchen, Waldgeister
Mooskleid IX N. 979
Moosleute VI 798; VII 861, 887; IX 56
  s. a. Waldgeister
Moosweibchen II 145; IX N. 1017
  Kleid IV 1477
morbus comitialis II 1169
Morcheln suchen VII 28
Mord VI 567ff.
  Arme-Sünder-Pfahl VI 1548
  Kindesmord I 730; IV 1336, 1388ff.
  Muttermord VI 698
  Ritual-M. VII 727ff.
  Selbstmörder VII 1627ff.
  Sohnes-M. VIII 1509
  Vatermord VIII 1513
  Mörder I 1394; VI 570f.; VII 636; VIII 160, 517, 824, 1054; IX N. 814, 816, 821f.
  erkennen d. M. II 654
  Nachkommen d. M. II 979
  Pflugordal VI 1723
  Reibezauber VII 625
  Vatermörder VII 1350
  Versteinerung VIII 423
Mordkreuz VI 574
Mordnacht VI 574f.
Mordsegen VI 575f.
Mordstelle VI 571f., 574
Mordsuppe IV 1337; VIII 613
Mordwolf VI 25
Morgane II 1287, 1288
Morgen VI 576f.; VIII 37, 640, 641
  Regen VII 600
  singen IX N. 454, 458
  Spinne VIII 277
  Weihnachtsmorgen IX N. 946
  s. a. Dämmerung, Tag, Sonnenaufgang
Morgenbrunnen I 1675
Morgendämmerung II 139
Morgengruß III 1198
Morgenland IX N. 1104
Morgenläuten VI 581f.
  s. a. Glockenläuten
Morgenrot I 758; VI 1044; VIII 795; IX 13ff., 474
Morgenstern VI 223; IX 17ff.
Moritatenlieder VI 582f
Mormonen IV 25, 34
Mörser VI 611
  Mohnmorser I 1547; VI 1282
Morsus Diaboli s. Teufelsabbiß
mortbeten VIII 971
Morth VI 583
  s. a. Mahr
Mortzauber VI 188
Mosaismus VIII 1478
Moschus-Schafgarbe VII 989
Moses VI 583f.
  letzter Brief des M. **VI 593**
  Sechstes u. siebentes Buch **VI 584ff.**
Mosestag VI 583
Möskefest IX 62
Moskowitter IV 1369
Mostwurm IX 841
Motte VI 256, 461, **593ff.**, 1477; VIII 807, 879, 890, 892, 897, 1083; IX 75
Mottenkönig VIII 846
Moult, Thomas **VI 595f.**
Möwe VI 596f.; VII 1573; VIII 824
Muare VI 262
Muchel V 299f.
Mücke VI 597ff.; VII 1576; VIII 807, 837, 838, 943
  s. a. Insekt
Mückenfeuer IV 704
Müdigkeit II 737; **VI 601f.**
Mühle VI 602ff.
  Gebetsmühle IX N. 315
  Mühlenwichtel IX N. 525
  Rückkehrzauber IV 1491
  Teufelsmühle IX N. 119
  Wassergeister IX 160
  Wunschmühle VI 65
  Zwerge IX N. 1065, 1084
Mühlengötz VI 606; IX N. 895
Mühlenwichtel VIII 1119; IX N. 525
Mühlrad I 1240; **VI 609ff.**
  Wasser vom M. VII 464
Mühlstein VI 611f.; VII 939f., 1010; VIII 1563, 1565
Muhme s. Korndämonen
Müller I 780; VI 230, 605, **613ff.**; VII 1253, 1273, 1589; VIII 605, 606, 1401, 1417, 1418, 1564; IX 39, 49, 196
  Begräbnis VI 608
  blaue Farbe I 1384
  Filzlaus II 1468
Müller, Joh. Adam IX N. 82f.
Müllerin VI 613ff., 1520
Müllermicke V 933
Multschärenwecklein IX 211, 283
Multwurm VI 617
Mumie VI 617ff.
  Asphalt I 622
  Fesselung II 1346
  f. Heilzwecke I 623
Mummatze IX N. 1021
Mummel VII 1580
Mummelsee VI 619ff.
Mummerei s. Maske
Mummenschanz I 894ff.; IV 172, 1422, 1545; V 1814, 1826f., 1829; VIII 813
  Kleidertausch IV 1516f.
  Schauteufel VII 1021
  s. a. Maske, Maskereien
Mumps V 1804
Münchener Ausfahrtssegen I 726
Mund VI 621ff.
  aufgesperrter M. VIII 86 242
  jucken IV 797f.
  Lippe V 1310f.
  Meidung des Totenmundes beim Ankleiden desselben VI 814
  während des Nähens etwas in d. M. nehmen VI 942
  Seele entschlüpft durch d. M. VIII 790f.
  spucken in d. M. VIII 335
  des Toten V 1033
  verhüllen VIII 1602
  s. a. Gesicht, Hasenscharte, Lippe
Mundfäule III 1207, 1594; IV 71; **VI 625f.**; VII 527, 895, 1373; VIII 1534, 1672; IX 254
Mundilfari VI 521
Mundsemmel VII 1643
Mundsperre VI 626; VII 1220; IX 802
Mundwahrsagung I 1687f.
Mungo IX 589
Muninn VI 1207; VII 435
Munt VIII 1504
Münze III 763, 809; **VI 626f.**, 1286, 1293; VII 594, 1258, 1259, 1260, 1640, 1642, 1647, 1674, 1678; VIII 168, 169, 398, 435, 1013, 1589, 1600
  Ablaßpfennig I 91; VI 336
  als Amulett I 1099; V 545
  ins Bad werfen II 975
  Benediktusmedaille VI 335, 336
  für den Branntweingeist IX 299
  f. Enthexen I 1739f.
  gefundene M. V 173
  Georgstaler III 648, 657ff.
  Geschenk III 722
  vom Grab I 272
  Guckezergroschen V 747
  im Haar I 1502
  Hut IV 527
  Kometenmedaille V 139
  in d. Kuchen backen I 1644; VI 1055
  Kupfer I 1457; V 836f.
  Medaillen VI 63
  f. d. Obstbaum VI 1168, 1170
  Otterköpfchen VI 1364
  als Patengeschenk III 802
  Rappe IX N. 103
  auf d. Schwelle legen VII 1520, 1521, 1525
  Taler VIII 657ff.
  f. Wasserschau IX N. 397
  weglugen IX 227
  unter die Zunge legen VIII 455
  s. a. Geld, Medaille, Pfennig, Taler
Münzenstein II 1707
Münzgeld III 590ff.
Münzwurf III 602f.
Münztag I 556
Muotesheer VI 370f.; VIII 1443
Muothiseel VIII 1262
Muräne V 1595
Murbe VII 1117
Muriceps (Bussard) **VI 628**
Murier Segen I 726
Murmel: im Kessel V 55
murmeln VI 628f.
  s. a. flüstern
Murmeltier VI 630f.; VII 514; VIII 865, 866, 873, 1297; IX N. 927
Murrkater I 1701
Mus VIII 614
Muschel VI 632f.; VII 1257, 1259, 1387, 1683
  rote M. VII 816
  als Talisman IV 1160
  Vogel aus d. M. I 960
Muschelblasen V 1322
Muschel-Mysterium VI 725
Musculus, Andreas M. IX 378
Musik III 1444; **VI 633ff.**, 910, 1425; VIII 535, 1006, 1393f., 1526
  bei Begräbnis V 1153f.
  aus d. Berg I 1050
  Beschwörung I 1119
  Cäcilie als Schutzpatronin II 3
  Geistermusik III 537, 539
  Hexenmusik I 1428; III 1887
  himmlische M. VI 673ff.
  Katzenmusik I 1580
  Kriegsmusik IX N. 184
  im Kult V 801
  d. Nachtvolks VI 806
  Orgelspiel VI 1306f.
  d. Wassergeister IX 156
  Windgeräusche IX 655
  Zitherspiel IX 940
  d. Zwerge IX N. 1048f.
  s. a. Becken, Drehorgel, Geige, Harfe, Horn, jodeln, Klarinette, klingen, Maultrommel, Musikinstrumente, Orgel, Pauke, Pfeife, Sackpfeife, Saite, Schalmei, schnalzen, singen, Stimme, Trommel, Zither
Musikinstrument VI 635ff.
  Becken I 966f.
  Harfe III 1465ff.
  b. Hexensabbat III 1887
  Horn IV 327ff.
  Klarinette IV 1444
  Maultrommel VI 4
  Pferdeschädel VI 1667
  Sackpfeife VII 865ff.
  Schalmei VII 992ff.
  d. Spielmanns IX N. 578
  s. a. Musik
Musikant VIII 493
Müsk I 535
Muskatnuß I 533; III 762; IV 1571; **VI 690f.**, 1029
  einsetzen in Hahn III 1327
Muskeln VI 1011f.
  Maus VI 36f.
Muskelschwund II 1540; VI 391

s. a. schwinden
Musmehl VI 98
Muspel VI 692f.
Muspelheim IV 646
Muspellschlacht II 817
Muspilli: Antichrist I 494; VI 692f.
Muswiese I 1712
Mut III 1803f.; VII 383
Zauber mit Wolfsteilen IX 773
Mutscheln (Gebäck) **VI 693f.**
Mutschellaiblein I 1608
Mutter IV 1374ff.; **VI 694ff.**, 931; VIII 628
Anna I 448f.
böse Wünsche für das Kind I 1481
Christina als Schutz II 65
eingemauerte M. VI 283
Erde II 895ff.
fahrende M. II 1149
Gauerken I 1630
Heldenmutter VI 724
Kind u. M. IV 1310ff.
am Sterbebett VIII 444
tote M. VI 697
s. a. Eltern, Geburt, Kind, Schwangerschaft, Vater, Wöchnerin
Mutter Pump IX N. 1039
Muttere s. Madaun
Muttergarbe V 283
Muttergottes s. Maria
Muttergottesbild siedelt um VII 1264
s. a. Heiligenbild
Muttergottesblut III 1490
Muttergottesgläschen IX 656
Muttergotteskuh V 1693
Muttergottesrose s. Weinrose
Muttergottesschiff IX 807
Muttergottesschoß VII 1365
Muttergottesschühlein VII 1305
Muttergottestierchen VIII 272
Muttergottesvierundzwanziger VI 973
Muttergottesvogel VII 837
Mutterkorn VI 700f.; IX 93, 760
Mutterkraut I 1588; **VI 701ff.**; VII 725, 988; IX N. 512
Mutterkuß V 859
Muttermal I 728; II 755; III 1594, 1731f.; V 321, 986, 995; **VI 703f.**; VII 833, 1266, 1417, 1447; VIII 149; IX 335; IX N. 359
Schweinskopf IX 626
Muttermilch VI 697
Mütternacht VI 705f.; IX 980
Mutterrecht VI 706ff.
Bevorzugung des Jüngsten IV 857f.
Geschlechtsleben I 1451
s. a. Frau, Patriarchat
Mutterstein II 1715
Mutterwitz VIII 1621
Mutunus VII 1210
—Tunus VIII 1596
Mutz I 897; VIII 1121
Mütze IV 514ff.
Judenmütze I 1686
des Kindes I 1359
des Neugeborenen IV 1318
als Pfand VII 562
rote M. VII 803, 819
Stallschwelle schlagen IX N. 591
des Tattermanns VIII 679
des Wassermanns IX 129
aus Wolfsfell IX 768, 790
Zipfelmütze d. Zwerge IX N. 1075, 1031
s. a. Hut, Zipfelmütze
Mutzen VI 694; IX 276
Mützenmühle IV 526
Mutzenstrützel VIII 561
Mützlüften IV 536
Myriogenesis IX N. 636
Myrrhe I 535, 1346; VI 714; VII 1497; IX 283, 854
Myrrhenreutl VI 714
Myrte III 419, 420, 1556; IV 604, 1091; V 384, 397, 412f.; **VI 714f.**, 1278; VIII 399, 522, 647, 1448
Myrtenkranz V 1149
Mysonius V 192
Mysterium magnum VI 1395f.
Mysterien I 665; III 451; VII 1349; VIII 1596
Kleidung IV 1468
Nacktheit VI 866
Mystiker II 748; **VI 717ff.**, 1066f.; VIII 760f., 1260f.
Chiliasmus II 30
Mysto IX 378
Mythologie: Eber IX 613f.
Mythus u. M. **VI 720f.**
Wolf in der M. IX 736f., 741f.
Mythus V 1598
Aberglaube u. M. VI 748ff.
Mythologie u. M. VI 720f.

N

N.: Mal des Antichrist I 499
Nabe: Samen durch d.Radnabe schütten IX 47
Nabel: Geizwurm III 570
Krötennabel V 625
Schweine-N. VII 1496
Umbilicomantie VIII 1307f.
„versiegeln“ des Toten mit Wachs V 1057
s. a. Körperteile
Nabelaushöhlung V 85
Nabelbruch VI 77
Zauber mit Sargnagel I 919
Nabelkraut I 533; VI 1063
Nabelopfer V 1635
Nabelschnur I 326, 1101; V 1224; VII 780,833,VIII 248, 1226, 1308; IX N. 394
einnähen VI 943; IX N. 486
essen IX N. 478
Orakel IX N. 486
Nabelwurm IX 855
Näber-Ei VIII 357
Nabug VII 273
nacharbeiten I 576
Nachbar VI 753ff.; VII 946f., 953; VIII 986, 987, 1054, 1061, 1133, 1548
zur Hölle gehender N. VII 502
schlachten VII 1082
Nachbarhilfe: Sterbegeläute VIII 437
Nachbarzeichen VI 754f.
Nachgeburt I 929, 1340; II 1372; III 1907; IV 1383, 1571; VI 43, 70, 202, 704, **760ff.**; VII 833; VIII 147f., 1226, 1552; IX N. 593
Aalhaut I 3
Aalraupe I 5
im Ameisenhaufen I 362
unter d. Badestube vergraben I 827
gegen Kropf V 604
d. Kuh I 1242; V 779; VI 266
im Ofen verbrennen VI 1194
d. Pferdes VI 1646, 1651
Seeigel zur Beförderung d. N. IX N. 410
vergraben I 512; VII 1514
s. a. Geburt, Glückshaube
Nachkommenschaft: Geschlechtsbestimmung beim Haustier II 183
des Toten und seiner Witwe IX 674f.
s. a. Kind
Nachlauf I 1307; II 1030, 1506; IV 1560
Nachmittag VI 767f.; VII 983; VIII 1727, 1728
s. a. Sonnenuntergang, Tag, Vormittag
Nachrede, üble VII 575, 1037
Nachrichter VIII 1399, 1400, 1401
s. a. Scharfrichter
nachsehen VI 768; VII 640; IX N. 990
d. Leichenzug V 1159
s. a. umsehen
Nachsommer V 1712
Nachspuk VIII 346, 1699, 1708
nachsterben s. Nachezhrer
Nacht VI 768ff., 948, 1273; VII 952, 955, 1057, 1060, 1431f., 1479, 1480, 1529, 1564, 1665, 1666, VIII 76ff., 248, 308, 310, 364, 368, 371, 394, 395, 616, 635f., 638ff., 645f., 719, 727, 738, 745, 755, 767, 956, 962, 969, 1052, 1054, 1055, 1059, 1075, 1093, 1099, 1101, 1129, 1182, 1195, 1265, 1284f., 1299, 1300, 1335, 1354, 1369, 1411, 1444, 1455, 1456, 1457, 1460, 1461, 1485, 1490, 1507, 1611, 1758; IX 11, 47, 110, 120, 121, 122f., 198, 605, 891 892,
Allerseelen I 271
anklopfen I 448
Arbeitsverbot I 574f.
ausgehen in d. N. VII 1376
besprechen I 1167
Brot im Haus I 1652
büßen I 1719
Dreikönigs-N. VII 530
Frauennacht VI 791
Geisterfahrt IX 28, 31f., 33ff.
Geisterzeit III 555f.
Glücksnächte III 894
Heilzauber VI 902; VIII 1319
kehren IV 1232
Kommnächte VII 932
Kräuter sammeln VIII 481
lange N. VIII 562, 764
Lilith V 1302f.
Losnächte V 1402f.; VII 531
Mordnacht VI 574ff.
Mütternacht VI 705f.; IX N. 868
Nidelnächte VI 1071; VII 493
Orakel VI 1270
Ottiliennacht VI 1185
pfeifen VI 1580
Pflug VI 1724, 1725
Polsternacht V 1793f.
Rauchnächte VII 529ff.
Ring schmieden VII 704
Ritternacht IX 818
Schatz heben VI 900; VII 1006
Sonnabend-N. VII 926
Sonntag-N. VIII 115
Sperrnacht VIII 256
Spiegel meiden IX N. 566
sprechende Tiere VIII 943
Spuk VIII 344ff.

sterben vor Mitternacht VIII 449
Strafen d. Milchhexe VI 340
Thomas-N. VIII 764
Tisch bleibt gedeckt in d. Neujahrsnacht VI 1034f.
trinken VIII 1133
Trommel-Musik VIII 1170
Unglücksnächte VIII 1427
Unruh-N. VIII 1442
Unternächte VIII 1483
Wallfahrt IX 69
wälzen im Tau VI 899
Wäsche draußen lassen IX 97
Wöchnerin besuchen IX 702
Wolf als Nachtwandler IX 726
„wüste Nächte“ V 1107
s. a. Geisterzeit, Geisterstunde, Mitternacht, Sonnenaufgang, Zeit
Nachtage VIII 1429
Nachtblindheit V 510
Nachtbuben IX N. 793
Nachteule II 1662; V 1807
s. a. Eule, Nachtkauz, Wiggle
Nachtfahren VI 793f.
Nachtfrau VI 794f.; VIII 803
s. a Nachtfahren
Nachtfräulein VI 794f., 1117; VIII 111, 410; IX N. 525
Nachtfräuleinsloch VI 795
Nachtfuhrmann IX 31
Nachtgeist VII 1310f.
Nachtgesang I 38
Nachtgeschrei VI 795f.
Nachtgriff III 1159f.
Nachthirt VI 1662
Nachthosser VI 1662
Nachtigall I 1396; VI 682, **802f.**; VIII 239, 890, 1634, 1680; IX N. 453
Fleisch d. N. IV 586
Herz II 1603
s. a. Vogel
Nachtigallenkönig VIII 845
Nachtjagd VI 796ff.
Nachtjäger I 25; II 198, 718, 1732, IV 1369; VI 154, 413, 420, 570, 770, 777, **796ff.**; VII 749, 862, 900, 1038, 1265, 1457; VIII 643, 669, 971. 1426; IX 746, 916; IX N. 928
Breithut I 1550
Pferd des N. VI 1617
vertreiben IV 1415
s. a. wilder Jäger
Nachtkauz VI 803
Nachtklingeln IV 1533
Nachtmahr I 283; VI 778, 1670f., 1700; VIII 1197
s. a. Alp, Mahr
Nachtnebel I 713; VII 981, 1671
Nachtraben III 206; IV 1329, 1369; VI 799, **803f.**; VII 457; VII 1740
Nachtsbrand VIII 153
Nachtschaden VI 795, 804; IX 934
Nachtschar VIII 1733
Nachtschatten IV 1505; VI 784, 788, **804f.**
Nachtschmied IX N. 263
Nachtschwalbe VIII 894, 895
s. a. Ziegenmelker
Nachtsegen VIII 1587f.
Nachttier I 27; VIII 798
Nachtvogel VIII 836
Nachtvolk I 569; VI 4, **805ff.**; VII 574; VIII 456; IX N. 1016
Flöte blasen IV 1241
Musik VI 662
pfeifen VI 1593
vertreiben IX 499
s. a. wilde Jagd, Totenheer
Nachtwächter VI 809ff.; VIII 566, 1388, 1397; IX N. 257, 873
Totengesang V 1045
Nachtwandeln III 281; VI 778, **811**
Nachtweiblein VII 887
Nachtweinen VIII 1196
Nachtwieselein V 301
Nachtwolf VI 811
Nachzehrer I 867; II 144, 145; III 891; IV 644, 1503f.; VI 197 422, 429, **812ff.**, 959, VII 826; VIII 645, 971, 1025, 1027, 1048 1091, 1179, 1439, 1496; IX 164 574, IX N. 817
Schleier VII 1215
s. a. Neuntöter, Vampir, Wiedergänger
Näck: Geigenspiel III 468
„nackete Hündlein“ VI 92
nackt: I 162, 305, 318, 399, 738, 786, 787, 823, 824, 1113, 1306, 1319, 1645, 1681, 1729, 1733, 1736; II 1766; III 1229, 1740f., 1742; IV 120, 125, 176, 707, 714, 728, 738, 848, 946, 1220, 1234, 1235, 1236, 1276, 1432, 1511; V 19, 68, 467, 564, 929, 1198f., 1295, 1428, 1544; VI 93, 107, 110, 133, 138, 188, 194, 301, 309, 310, 329, 330, 433, 429, 434, 437, 438, 454, 759, 778, **823ff.**, 936, 948, 1012, 1023, 1029, 1157, 1164, 1202, 1258, 1259, 1274, 1283, 1285, 1346, 1510, 1514, 1650, 1710; VII 8, 321, 350, 539, 558, 581, 704, 765, 770, 937f., 955, 1031, 1069, 1158, 1306, 1359, 1378, 1479, 1484, 1511, 1668, 1671; VIII 83, 86, 186, 187, 212, 213, 247, 248, 321, 423, 490, 535, 687, 709, 710, 960, 1052, 1145, 1195, 1333, 1334, 1349, 1364, 1368, 1369, 1371, 1372, 1374, 1411, 1423, 1611, 1644, 1669, 1758f.; IX 89, 120, 213, 280, 302, 469, 470, 621, 642, 833, 965, 973; IX N. 143, 263, 287, 398, 558, 830, 941, 967
Adamstanz I 165f.
barfuß I 912ff.
Entblößung II 846f.
b. Flurumgang II 1677ff.
Fuß III 229
Hemd III 1710
Hexe III 1864, 1865, 1866
kultische N. III 217
Leinsaat V 1184f.
Musikzauber VI 665f.
Schatz heben I 921
Wilde IX N. 971
Zwerge IX N. 1021
s. a. bloß, entblößen, Scham, verhüllen
Nadel I 1220; III 291, 437, 438; IV 461; VI 342, **916ff.**, 1383, 1549; VII 946, 1537; VIII 524, 531, 583, 1577, 1648, 1665; IX N. 290
als Beigabe V 1077
in Branntwein I 1503
in d. Brautrock stecken VII 751
brechen der N. beim Nähen I 67
als Brunnenopfer I 1683
Busennadel VI 287
entliehene N. V 1171
gelbe N. III 579
Haarnadel III 1289
Hexenzauber III 1913
aus Holz VI 1539
Jagdzauber IV 577
Kuhhorn mit N. im Stall festnageln IV 1153
im Liebeszauber IV 1495
neues Kleid IX N. 269
„ohne Faden“ VI 936
Stecknadel IV 1712
im Taufkleid IV 1492
Totenhemd nähen I 140
f. Treffzauber III 807
Unschuldsprobe VIII 1448
zerbrechen I 67, 1524; VI 931, 944f.; VIII 536
s. a. Leichennadel, Nadelöhr, nähen, Nähnadel u. d. Einzelartikel
Nadelhölzer VI 1060
Nadelöhr II 485; VI 929, **937**
Nadelprobe VI 928f.
Nagel I 1293, 1294, 1388, 1755; IV 83; VI 433, 1649; VII 972, 1329, 1650; VIII 544; IX 41; IX N. 262, 990
abgeschnittener N. V 451, 526
Abschabsel v. N. III 855
in d. Baum schlagen I 957f.
Bindenagel VI 49
in die Birke schlagen I 1337
in den Birnbaum schlagen I 1342
Bündnagel IX N. 492
Diebsnagel VI 879
Egge-N. VIII 366
eichener N. VI 1718
eiserner N. VI 1337; VII 946
finden II 1469, 1470
Fingernagel II 1500ff.; III 855; V 451, 526, 1099f., 1116
im Futtertrog IV 1541
Galgennagel III 266
geschmückter N. IX N. 1003
glühender N. I 1739
Hufnagel IV 437f., 446f., 1581; VII 1530
b. Hausbau III 1564, 1565
Jahresnagel IV 603
Jesu Nägel VIII 1166
— Kreuznägel IX 553
kochen in Weinessig IX 306
in d. Kopf schlagen VI 1019
Kreuznagel V 547; VI 1002
vom Kruzifix V 641
Leiche festnageln VI 819
Leonhardsnagel V 1219; VIII 1303
im Liebeszauber V 1290
Osternagel VI 1339; VII 1537
Sargnagel I 919, 1240, 1740; VI 433, 1212; VII 946, 954, 955f., 1226, 1526; IX N. 593
Schuhnagel VII 1342; IX 925
Schwelle-N. VII 1511
in d. Stalltür schlagen VIII 1200
d. Toten festnageln VI 815
durch Totenschädel treiben V 208
in d. Tür schlagen VIII 1196; IX 325
ins Wagengeleise schlagen IX 46
zauberkräftig VI 12
s. a. Fingernagel, Spitziges
„Nagel“ (Augenkrankheit) I 710
Nägel schneiden: III 65, 882, 1266f.; IV 989; VI 449, 562f., 935; VII 1543; VIII 79, 96, 354; IX 247; IX N. 804
Nagelberg: gold. Kette IV 1279
Nagelkraut III 1295ff.; VII 1033
Nagelmesser VI 204
Nagelroath IX N. 264
Nägelschnitze s. Fingernagel, abschneiden
Nageltritt I 619
Naglfar VIII 1089
Nagualismus VIII 1037f.
nähen VI 625, **937ff.**; VII 930; VIII 626
Brauthemd I 1529f.
Brautkleid IV 1497
Faden abbeißen I 11
an Himmelfahrt I 1202; IV 18f.
Karfreitag IV 986
Kleid IV 1495f., 1503
Knopf V 15
auf d. Körper IV 1493; VI 941f.; VIII 1621
Kußorakel V 861
Mantel V 1587
Mariä Empfängnis V 1671f.
im Mondschein VI 504
Nadel zerbrechen I 67, 1524; VI 931, 944f.; VIII 536
an Neujahr VI 1032
Peter u. Paul VI 1523
Schneider IX N. 269ff.
Sebastianstag IX N. 407
am Sonntag IV 1474f.; VIII 112
Toten einnähen V 1070
Totenhemd V 1076
Totenkleid IV 1503
Trauerkleid VIII 1136
am Weihnachtsabend IX 323
Wöchnerin I 1409
d. Zwerge IX N. 1058
s. a. Nadel
Nähnadel VI 931, 1062; IX N. 588
f. d. Bienenstock I 1242
finden VI 917
f. Glück b. Kartenspiel IV 1018
in d. Kuhschwanz stecken VI 316
v. Totenhemd IX N. 330
s a. Nadel, nähen
Nahrungsmittel VI 948f.
Brei I 1537f.
Dämone II 150ff.
erste N. IV 1315f.
Hirse IV 118f.
Käse IV 1029ff.
Kreuz-Zeichen V 543
des Kuckucks V 692
des Nachtjägers VI 799
Orakelspender VI 1267
des Reisenden VII 642
der Riesen IX N. 1124
Sauerkraut VII 959f.

während d. Schwangerschaft VI 695
für den Wind IX 643
d. Wöchnerin VI 697
des Wolfs IX 721
s. a. Brot, essen, Fleisch, Hülsenfrüchte, Mehl, Speise usw.
Nahzauber VI 949f.
s. a. Fernzauber
Najade IX 188
Name I 302; **VI 950ff.,** 1710; VII 1579; VIII 780, 1229, 1504, 1651; IX N. 313, 385
Adam I 165
Ägyptische Tage I 226
Alban I 240
Aloë I 280
Alp I 283f.
Alraun I 312
des Ältesten I 349
Altweibersommer I 352f.
Amulett I 374f.
Änderung II 167
Angang I 412f.
Ätiologie von N. I 659ff.
Bachstelze I 751f.
Beschwörung I 1118
f. Besprechen I 1165
des Bilwis I 1321f.
d. bösen Weiber II 1061
des braunen Bären I 881
des Diebes II 208f.
Ding II 297
Doppelname II 349; VI 962
des Drachens II 391f.
eigenen Namen rufen VI 1027
Ekelname VI 955
erraten II 963
des Erstgeborenen II 975
Euphemismus II 1079ff.
Flurnamen IX N. 215ff.
Flußnamen als Schutz II 1688
Frageverbot II 1723
des Fuchses III 188
d. Geisterhunde IV 484
Geistername III 540
Gottes Name III 984ff.
Geheimname VI 956
heilige N. I 1122f.; II 1065; III 1677; VI 951
Heiratsorakel VI 1257
d. Hölle IV 226f.
d. Hornisse IV 339f.
d. Hundes I 1193; II 202; IV 483
Irrlicht IV 779f.
Jakobus IV 623
Johannes IV 706
Johanniswürmchen IV 762f.
Junggeselle I 334f.
Kaninchen IV 959f.
Katharina IV 1083f.
Kauz IV 1188f.
des Kindes II 803; V 1314
d. Kinderschrecks IV 1367f.
des Kobolds V 31f.
Krankheitsnamen V 377f.; VII 806f.
des Kuckucks V 691
der Kuh V 770f.
im Leichentuch V 1101
der Libelle V 1230ff.
d. Made V 1478
d. Mahr V 1508f.
des Maikäfers V 1529ff.
des Marienkäfers V 1691f., 1696f., 1699
d. Masken V 1748f., 1797ff.
Maulwurf VI 4ff.
Maulwurfsgrille VI 23ff.
Maus VI 31f.
Meidung IX N. 809, 878
Mephistopheles VI 175ff.
Milchstraße VI 367ff.
Mistkäfer VI 393
Monatsnamen VI 466f.
Mond VI 483f.
Moos VI 565f.
Namenänderung s. d.
nennen VIII 310
Nikolaus VI 1091f.
Notfeuer VI 1141f.
Ohrwurm VI 1219f.
Pferd VI 1598ff.
Ratte VII 513f.
Raupe VII 534f.
Regenwurm VII 609ff.
Riese IX N. 1121f.
rufen IX N. 558
Schabe VII 963f.
Schiffsnamen VII 1071
Schimmel IX N. 164
Schimpfname VII 1036
Schlachtwahrzeichen IX N. 251
Schmetterling VII 1237ff.
Schrat VII 1285f.
schreiben VI 1212; IX N. 359
Sperling VIII 235f.
Spinne VIII 265
Spitz-N. VIII 304
Taufname VI 959; VIII 1227f.
Tiername IV 1319; V 1846; VIII 864ff.
des Toten VIII 1030
auf d. Totenkleidung V 1078f.
Uhu VIII 1287
Wanze IX 88f.
Wassermann IX 139f.
Weberknecht IX 201
Wechselbalg IX N. 835ff.
Wichtigkeit des N. II 164f.
Wiesel IX 578f., 596
Wildschwein IX 610
Wolf IX 716f., 782f., 791f.
Wünschelrute IX 826f.
Wunschname VI 952f., 965
Ziegenmelker IX 933ff.
Zwerg IX N. 1009f., 1092, 1108
s. a. Verwandtschaft und Einzelartikel
Namen-Aschen-Wahrsagung s. Spodonomantie
Namenänderung III 501f.; IV 1250, 1513; VI 956, **963f.,** 965; VIII 1131
Namengebung VIII 646
namenlos VI 955, 961ff.
Namenorakel VI 964f.
Namenssage VI 965f.
Namenstag: Freitag III 54, 422; **VI 966f.;** VII 1082
Kranz V 409
Namenstausch I 1355; **VI 967;** VIII 1622
Namenwahl IV 1249f.; VI 951f.
Namenwechsel III 1423f.
Namenzauber I 394; III 1424
d. Freimaurer III 31f.
Nanna I 853; IX 670
Nantwein VI 967
Napellus s. Sturmhut
Näpfchenstein s. Schalenstein
Napfhans I 1080
Napoleon VIII 1149, 1687; IX N. 189, 190, 246, 249, 455
als Antichrist I 491
Nappelfang VI 1284
Näppelgreifen VIII 962, 1363

Narbe I 1449
Narr III 559; V 1754, 1759, 1761, 1762, 1763f., 1775f., 1779, 1787, 1799, 1800, 1801, 1805, 1806, 1826; **VI 697f.;** VII 9, 1549; VIII 1383, 1384, 1453
Bohnenkönig I 1474
Fastnachtsnarr I 1684
Narrenaufträge V 312
Narrenbischof V 1830, 1831, 1832
Narrenfastnacht VIII 187; IX 868
Narrenfest V 1830f.
Narrengericht II 252; III 670; **VI 968f.,** 1516
Isengrind V 1771
Narrengesellschaften VII 564
Narrenhaus VI 967f.
Narrenmesse V 1831f.; VI 188
Narrenmontag VI 555
Narrenpflug VII 8
Narrensamen V 1813
Narrentag I 557f.; V 63
erster April I 556
Narrenwagen IX 31
Narrheit heilen IX 776
Narwalzähne II 712
Narzissus II 1624; IX N. 574
haschen s. stehlen
Nase VI 969ff.
abschneiden VII 34
große N. VI 970
jucken IV 793; VIII 534
d. Juden IV 827
lange N. I 348; VI 970
laufende N. VIII 1621
magischer Kreis auf d. N. V 470
Mehl an d. N. VI 110
d. Perhta VI 1482
platte N. VI 970
d. Stampa VIII 354
mit Teig beschmieren VIII 720
des Toten V 1034, 1038
triefende N. VIII 612
Wurm aus der N. ziehen IX 848, 857
s. a. Gesicht, Körperteile
Nasenbluten I 521; II 1491, 1493; III 908; V 838; VI 972f., 1003; VII 505, 832, 939f., 960, 989, 1283; VIII 2, 1015, 1264f., 1305, 1325, 1377; IX 113, 902, 969; IX N. 417
Aalhaut I 5
abbinden I 12
Kornblume als Heilmittel V 247
Petersilie VI 1529
s. a. Blutstillen
Nasenfang II 1564
Nasenkuß V 842
Nasenlöcher VI 971; VIII 348
nasenlos VI 971
Nasenlumpen VIII 671
Nasentanz V 388
naß s. Fluß, Wasser
Nationaltracht, deutsche VIII 1104
Nativität VI 979f.
Natter s. Schlange
„Natterbeten“ VII 1154
Natterfliege V 1233
Natterhaut VII 976
Natternkopf I 1099; **VI 980f.**
s. a. Otterköpfchen
Natternkrönlein VI 1523
Natternnesselwurz I 1553
Natterwurz V 24, 26; VII 1120, 1148, 1156
Natterzunge I 533; III 877f., **VI 981;** IX 565
Natur VI 981ff.
Ätiologie I 649ff.
s. a. übernatürlich u. Einzelartikel
Naturdämone II 320
grün III 1181
Naturereignisse VI 738f.
Naturerscheinungen VI 982, 984; VIII 1225f.
Ätiologie I 656ff.
Naturgefühl VIII 1684f.
Naturgeister III 475
Naturgeschichte VIII 816
Naturjahr IV 594
Naturkatastrophe: Gottesgericht III 972f.
Naturlehre VI 985
Naturmystik VIII 760f.
Natursagen VII 876f., 884
Naturspuk VIII 345
Naubacht, persischer Astrolog IX N. 723
nauffus VII 943
Neabu (Zauberwort) VI 1651
Neapel: Gründung VIII 1668
Nebel I 758, 1258, 1714; III 1300; IV 1551; VI 154, **985ff.,** 1464; VII 537, 603, 1214, 1652; VIII 644f., 649, 766, 841, 1263, 1518; IX 57, 300, 991; IX N. 117
Brockengespenst I 1580f.
Januar IV 633
kastrieren III 1300
im März V 1737
Pest als N. VI 1505
Seelen als N. I 271
Toter als N. VIII 1022
vertreiben VI 987
s. a. Wetter, Wolke
Nebelfrau VII 1214
Nebelfräulein IX 932
„Nebelheilen“ VI 987f.
Nebelhelm I 1052
Nebelhexe III 1513f.
Nebelkappe IV 515, 517; VIII 638, 1461; IX 956; IX N. 1031, 1062
Nebelmännchen VI 153f., 987, 989; IX 521, 526; IX N. 1016, 1031, 1059, 1087, 1117
im Bodensee I 1464
Nebelmantel IX N. 1097
Nebelriese IX N. 198, 1133
Nebeltiere VIII 795, 841
Nebenpaten III 791
Nebensonnen VIII 48, 52, 65, 1737
s. a. Sonne
Nebo, babylon. Geschichtsschreiber VII 211; IX N. 296, 308
Nebukadnezar VIII 1638
Nechopso-Petosiris VII 44; IX N. 607, 697
Neck VI 609, 1634f.
Gesang des N. IX N. 467
Harfe III 1467
s. a. Wassergeister
necken VI 992, 1534
Dreschzoll IX 944
Wassergeister, neckende IX 159
Zwerge IX N. 1077f.
s. a. hänseln, spotten, schelten
Necker IX 393
Nectou IX 378
Nectromantia VI 1398

Nedeljica VIII 92
Neger küssen I 1377
  s. a. Mohr
Nehalennia, Fruchtbarkeitsgöttin III 1506; VI 35, **992f.,** 1009, 1010; IX N. 155, 160
  Kapuzinermantel IV 517
Neid I 685f., 1102; VI 203, **994ff.;** VII 709; VIII 168, 179, 1027
  des Wolfs IX 729
  s. a. Segen wider Verhexung
Neiddistein II 301
Neidfleckerl I 873; V 906
Neiding IX N. 813ff.
Neidingswerk VI 995
Neidkopf IX N. 157
Neidkraut VI 3, **997,** 1004f., 1712; VII 968
  s. a. Farn, Haselwurz, Mauerraute, Nelkenwurz, Neunerlei Kräuter, Schabziegerklee, Weißwurz
Neidnagel II 1500
Neidraute VI 995
Neidstange I 144, 230; V 207; VI 996, 1178; VIII 847
Neidstein VIII 418, 1582
Neidwurm IX 851
Nekromantenschule VI 1000f.
Nekromantie IV 565; **VI 997ff.;** VII 1557, 1561; VIII 16
Nektar VI 250; VIII 1110, 1647
  Ambrosia u. N. VIII 1482
Nelken V 1740; **VI 1002f.**
Nelken (Gewürz) I 533
  beißen auf N. I 1017
Nelkenwurz V 1736; **VI 1004f.**
  s. a. Benediktenkraut
Neminianer VI 1072
nennen s. Name
Nennir, Wassergott VI 1634
Nequambuch v. Soest II 662
Nephrit VI 1005f.
Nephta, Kraut IX 567
Nepomuk IV 1019
Nepomukzungen IV 704
Neraiden VI 415
Nereide IX 188
Nergal VII 139ff.
Nero I 480, 483, 1060; **VI 1006f.**
  Gebärmutter III 340
  Kröte im Leib V 609
Nerthus (Njǫrdr) I 155, 477f., 644, 1349; II 896; III 80, 725; **VI 1008f.,** 1479, 1719; VII 698, 1564; VIII 1517; IX 26; IX N. 155, 160, 161
Nerthusfest IV 149; V 1273
Nerven VI 1011f.
Nervenfieber VIII 1050
Nervengeist VI 1012
Nervenkrankheit VI 677, 1535
„Nervenschweine“ VI 1011f.
nervös VI 1012
Nessel I 533; III 1194; VII 506, 1106, 1108, 1109, 1685; VIII 699, 1525, 1560, 1586
  s. a. Brennessel
Nesselausschlag s. Nesselsucht
Nesselfalter VII 537
Nesselküchel I 1558
Nesselsucht I 728, 1559; VI 110, 902, **1012f.**
Nessia (Ischias) **VI 1013**
Nesso-Wurm VI 1013; VIII 1546
Nest (Vogelnest) VIII 1682; IX 264
  d. Bachstelze I 753
  aus Bettstroh I 1199f.
  Blendstein aus d. Vogelnest VIII 1459
  Brennessel u. Stahl I 1555
  des Geiers III 461
  des Grünspechts VIII 140
  hauchen in Vogelnest I 1356
  Hexennest III 1909
  Hühner-N. VIII 371
  gegen Kopfschmerz V 235
  Mahrennest I 294
  Quendel ins N. legen VII 418
  des Raben VII 446
  d. Rebhuhns VII 549
  Rotkehlchennest VI 318
  d. Rotschwänzchens VII 838
  Schwalbennest I 1413, 1521; VI 318; VII 891, 1399f., 1404
  Stecknadel ins N. stecken VI 930
  Storchennest VIII 499, 504
  d. Turteltaube VII 1547
  unsichtbarmachendes N. VIII 1459; IX N. 560
  Weihnachtsstroh IX N. 881
  Wespennest VII 1171
  des Wiedehopf IX 565
  des Zeisigs I 1395; IX 888
  aus Zwiebelstroh IX 970
  s. a. brüten, Glucke, Vogelnest
Nestelknüpfen I 864; III 743; **VI 1014f.;** VIII 530, 1101, 1590; IX 588
  Akelei als Heilmittel I 237
  Avigazirtor I 741
  Eberreis II 527
  Holunder IV 272
  schließen VII 1222
  s. a. binden, Knoten, Phimose
Nestelwurm IX 842
Nettelkönig VIII 844
Netz V 23; VII 1213
  als Beigabe III 1095
  f. Fischfang II 1553ff.; VII 1211
  neugeborener Knabe auf d. N. IV 1317
  Papiernetz IX N. 919
  Schleier VII 1208
  stehlen VIII 370
  f. d. Toten V 1760
Netzmaske V 1760f.
Netzstricken VIII 268
neu VI 470, 607, 1382, 1384, 1690; VIII 1251; IX N. 806
  Arbeit, neue VII 928
  Besen VI 282
  Dienstbote VIII 1205
  Feder IX N. 791
  Haus VIII 908
  Hemd VI 1032; VIII 1412
  Kleidung VI 448, 1032, 1342; VII 750, 935, 1102, 1104, 1444; VIII 716; IX 911; IX N. 874, 1097
  Kohlentopf VI 1188
  Linnen VIII 574
  Löffel VI 1100; VII 572; IX N. 892
  Messer VI 203; VIII 1613; IX 834
  Nagel VIII 1195
  Pflugschar VI 1720

  Schloß VII 1220
  Schuh VII 1302, 1320, 1323, 1324, 1333, 1335; IX N. 1098
  Schwein VII 1478
  Strumpf VIII 551
  Tisch VIII 903
  Topf VI 762, 936; VII 1090, 1158, 1322, 1435, 1438, 1495; VIII 1189, 1202, 1607, 1672; IX N. 398, 516, 534
  Totenkleidung VIII 1179
  Tür VIII 1201
Neubau VI 1016f.
  Tanne, geschmückte VIII 664
  s. a. Bauopfer, Haus, Hausbau, Hausrichte
„Neueröffnete Schatzkammer“ II 908
Neugeborenes II 1082; IV 1311; VI 1452, 1650f.; VII 499, 562, 852, 902, 954, 1036, 1321, 1369, 1649, 1675f.; VIII 353, 356, 367, 646, 707f., 724, 961, 1065, 1146, 1191, 1315, 1365, 1504, 1514, 1580, 1592, 1599, 1655f.; IX 149, 346; IX N. 462
  beten ins Ohr VI 1207
  auf blaues Tuch legen I 1376
  Heilzauber VI 906
  jüdisches N. VII 734
  Muttermilch VI 287
  Name VII 1579
  hinter d. Ofen legen VI 1194
  Ohrring VI 1219
  räuchern mit Wacholder IX 8
  rote Farbe als Schutz VII 819
  Salbung VI 1240
  schlagen VII 1096
  schütteln VII 1383
  in d. Stall tragen IX N. 593f.
  Stutenmilch für d. N. VIII 575
  des Wassermanns IX 144
  Ziegenmelker als Nachtschaden IX 934
  s. a. Geburt, Kind, Wöchnerin
Neugierde VI 1018f., VII 512; IX 65; IX N. 1090
  bestrafte N. VI 832; VIII 516, 1406f.
  einmauern IX N. 1113
  Blindwerden I 711f., 1393
Neujahr I 408; II 1278; V 1729, 1730f.; **VI 1020ff.,** 1236; VIII 116, 1249, 1251, 1745; IX 666; IX N. 922
  Abc-Orakel I 18
  Acker umschreiten I 155; VIII 1374
  altes Weib als Unglücksomen I 347
  Angang I 420; IV 602; VI 578; VII 693
  anreden d. Obstbäume VI 1173
  anschneiden des Lebkuchens V 990
  Axt in d. Krippe I 1382
  Bäcker I 780
  in d. Backofen hineinhorchen I 787
  Basiliuskuchen V 674
  Bettelumzug I 1190
  Bibelorakel I 1217
  Biertrinken I 1269
  Bleigießen VI 462f.
  Bräutigamschau VI 437
  Brennesselkuchen I 1558
  Bretzel I 1568
  Briefträger I 1577
  Brot anschneiden I 458
  — fürs Vieh I 1606f.
  Brotteig VIII 723
  Brunnenwasser holen I 1676
  Buchweizengebäck I 1699
  Eheorakel I 1339, 1472
  Erbse f. d. Schweine VII 1479
  erster August I 721f.
  essen II 1050
  Feuer aus neunerlei Holz VI 1061
  Fußbad III 237
  Gänserich III 298
  Gebäckopfer III 326
  gehen III 444
  Geld III 619
  — zählen III 1618
  Geschenk VII 996
  Getreide f. d. Vögel IX 48
  Getreide-Wahrsagung V 594f.
  Glück wünschen III 905f.; VIII 1388
  Gold III 922
  Grünkohl stehlen VI 1663
  Halmorakel III 1361
  Handgift IV 1168
  Heiratsorakel VI 1267f.; VII 1324
  Heiratssegen III 1696
  Heischelied IX 34, 871
  Hemdwechsel III 1728
  Herdorakel III 1775
  Hering III 1777, 1783
  Hirse IV 117
  Howölfle IV 423
  Hure IV 510
  Immergrün IV 675
  Isengrind V 1771
  Kaminfeger IV 940
  Kästrägerfest IV 1055f.
  kaufen IV 1178
  kehren IV 1229f.
  kirchl. Zaubereiverbot V 196
  Kirschbaumorakel IV 1428
  Kleid f. d. Hausgeist V 41
  Klopfumzug IV 1545f.
  Knoblauch V 1
  Kohl-Sand-Wasser-Orakel V 73
  Kranzgebäck V 426, 427
  Lebenswasser V 975
  Lebkuchen V 989
  Mahlzeit V 1492f.
  Maisspeise V 1541
  Maria Magdalena V 1684
  Marzipan V 1741
  Maske V 1755f.
  Mitternachtsmesse VI 436
  Mohrenkopf VI 452
  Morgenröte IX 15
  Müllergeselle VI 617
  Muskatnuß als Amulett VI 691
  Nachtwächter VI 810
  nähen VI 939
  neue Kleider IV 1470
  Nidel VII 493
  niesen VI 1078
  nüchtern VI 1157
  Nußorakel IX 78
  Obstbäume mit Stroh umbinden VI 1168
  Ofenbank VI 1199
  Ofenfeuer VI 1191
  Ofenorakel VI 1196
  offenes Grab I 982
  Olivenzweige verbrennen VI 1240f.
  Opfer IV 609

Orakel V 58, 675
„Pelz“ VI 1563
Pfannkuchenbacken VI 1563
Pferdeorakel VI 1621
Pflaumen essen VI 1717
Pilatus VII 25
Priester, Platz des VII 312
— treffen VII 323
redendes Vieh IX N. 594
Reis VII 638
Ring-Orakel VII 723
Salz-Orakel VII 911
— u. Brot VII 916
Schatz heben VI 431
schießen VII 1065
schlagen VI 1573; VII 1102
Schutzzauber f. Vieh VI 428
Schwanzkneifen VII 1429
Soldat im Angang IX N. 489
Sonnenschein VIII 47
Speisen V 53; VIII 176
Speiseopfer IX N. 505f.
Spiele VIII 260
Sterbe-Orakel I 772; IV 1408
suchen VIII 582
Taschentuch VIII 673
Tod der Wöchnerin IX 714
Totengräber VIII 1067
Totenopfer IX 209
trinken VIII 1160f., 1161
Tür-Zauber VIII 1202, 1203f.
Vorzeichen VIII 1739
Wäsche draußen lassen IX 96
Wechseltaler VI 431
Weck IX 951
Weckenorakel IX 213
Wein aussprengen im Stall IX 293
Weißkraut essen V 1493
Wermut ans Haus hängen IX 500
Wetter IV 633
Wind IX 653
Wirtshaus IX N. 987
Wurst IX 866f.
Zank VIII 538
zimpern IX 938
Züpfen IX 953
s. a. Jahresanfang, Silvester, Weihnacht
„Neujährchen“ VI 1050; IX 264
Neujahrsbrot IX 264
Neujahrsfeuer I 157
Neujahrsgebäcke VI 1045ff.
s. a. Gebäck, Gebildbrot, Kuchen, Speise
Neujahrshündlein VI 1053; IX 206
Neujahrskind IV 1335; IX N. 924
Neujahrskönigin VI 1022
Neujahrslaiberchen I 583
Neujahrsmahl VIII 179f., 181
Neumond I 605, 1167, 1708; II 1509ff.; III 603; IV 922; VI 33, 106, 127, 203, 258, 391, 434, 468, 481, 486, 487, 491, 517, 562, 847, 852, 853, 855, 882, 883, 901, 905, 1716; VII 1031, 1081, 1152, 1204, 1381, 1527, 1553; VIII 2, 84, 116, 794, 1218, 1647, 1728; IX 11, 13, 253, 498; IX N. 188, 591, 988
Beleuchtungsverbot V 196
Heiratssagen III 1696
Hemdwechsel III 1727
Holunder IV 275
knien IV 1576f.
Liebeszauber V 684
Melkzauber IV 1174
Mistel schneiden VI 384
— schießen VI 390
Ostern VI 1355
rasieren VII 511
Wind IX 654
s. a. Mond
neun I 13, 16, 118, 289, 497, 576, 612, 630, 644, 764, 775, 787, 807, 822, 833, 836, 843, 872, 924, 935, 1010, 1066, 1099, 1114, 1116, 1118, 1146, 1150, 1186, 1280, 1320, 1337, 1381, 1397, 1433, 1456, 1505, 1547, 1549, 1582, 1617, 1630, 1643, 1675, 1683, 1708, 1739; II 985, 1021, 1220, 1257, 1339, 1471, 1635, 1646f., 1674, 1700; III 65, 188, 209, 296, 301, 302, 438, 527, 551, 576, 603, 610, 698, 769, 804, 1107, 1121f., 1152, 1154, 1160, 1187, 1192, 1337, 1458, 1614, 1874, 1887, 1900, 1903, 1904, 1907; IV 282, 429, 430, 492, 535, 597f., 709, 715, 722, 730, 734, 735, 738, 942, 948, 958, 1001, 1003, 1025, 1197, 1228, 1234, 1241, 1284, 1287, 1330, 1413, 1431, 1451, 1475, 1491, 1502, 1547, 1548, 1551; V 44, 76, 107, 282, 284, 333, 400, 401, 431, 511, 539, 615, 684, 686, 687, 688, 772, 773, 777, 778, 858, 962, 1035, 1185, 1291, 1295, 1394, 1493, 1496, 1686, 1693, 1730, 1865; VI 1, 27, 28, 104, 108, 143, 163, 189, 204, 238, 268, 292, 304, 342, 351, 433, 468, 501, 517, 740, 779, 792, 814, 832f., 860, 887, 903, 935, 936, 939, 975, 1048, 1057, 1164, 1171, 1178, 1269, 1274, 1275, 1278, 1281, 1359, 1367, 1497, 1520, 1522, 1558, 1563, 1570, 1643, 1690, 1694, 1723; VII 27, 33, 316, 428, 495, 498, 547, 621, 651, 685, 686, 769, 809, 846, 895, 912, 965, 988, 1029, 1030, 1031, 1122, 1124, 1154, 1178, 1181, 1203, 1229, 1235, 1266, 1267, 1269, 1278, 1308, 1314, 1394, 1438, 1439, 1441, 1442, 1491, 1531, 1534, 1536, 1556, 1578; VIII 73, 85, 182, 184, 186, 188, 189, 209, 212, 216, 316, 350, 363, 377, 397, 398, 401, 479, 522, 532, 550, 568, 569, 645f., 667, 694, 722, 725, 728, 738, 748, 754, 775, 827, 830, 859, 903, 968, 1009, 1021, 1051, 1060, 1116, 1133, 1163, 1182, 1195, 1199, 1206, 1306, 1331, 1333, 1334, 1361, 1373, 1377, 1414, 1432, 1433, 1439, 1444, 1457, 1470, 1514, 1577, 1581, 1583, 1590, 1607, 1637, 1650, 1656, 1671, 1688, 1728; IX 11, 41, 69, 72, 86, 90, 98, 105, 113, 118, 119, 181, 242, 243, 248, 249, 254, 306, 308, 471, 498, 582, 679, 697, 700, 708, 726, 772, 815, 853, 862, 864, 867, 886, 895, 896, 937, 967; IX N. 63, 170, 176, 253, 333, 486, 492, 528, 538, 553, 581, 804, 943, 966, 976, 991, 999, 1122, 1131
s. a. Zahlen
Neunauge VI 1056f.; VII 1122; VIII 783, 868
neunerlei IV 1580; VI 332; IX 658, 701; IX N. 505, 890, 940, 945, 995
— **Holz VI 1057ff.**, 1147, 1367; IX 6; IX N. 143, 144
— **Körner** (Samen) **VI 1062**
— **Kräuter** V 463; **VI 1062f.**
s. a. Kräuterweihe, Neunkräutersegen
Neunersprung VII 1705
Neunhemd VIII 668
Neunhemderwurz I 264, 265
s. a. Allermannsharnisch
Neunhollen IX N. 1016
neunhundert s. Zahlen
Neunhäuptling VI 1558
Neunkraft VI 1522, 1647
Neunkräutersegen I 1005; VII 1614; IX 219
s. a. neunerlei Kräuter
Neunkreuzmesser VI 189, 194
Neunlinge VI 1138
Neuntagbutter I 1757
Neuntel s. Zahlen
Neuntöter II 858; IV 597, 610; VI 27, 813f.; VIII 869, 891; IX 792
s. a. Nachzehrer
neununddreißig VIII 1436
neunundneunzig I 885; III 837, 1619; VI 162; VII 1233; IX 220, 246; IX N. 176, 178
neunzehn II 759; VIII 316
neunzig IV 1250; V 1427
Neuplatonismus VI 1066f.
Neuschel, Hans, Weissager IX 378f.
Neuschlag VII 1102
Neusonntag VIII 91
Neusonntagskind VIII 116
Neustettiner Zauberbuch: Farben II 1196f.
neuverheiratet s. Hochzeit
Nibelungen VI 743; VII 888
Nicäa: Konzil V 191
Nicasius s. Nikasius
Nicht (Augenheilkunde) **VI 1069f.**
Nichtmäusfressen V 301
Nichtsosemich I 131; IX N. 345
Nick VI 170
Nickel VI 1070
Nickel (Nikolaus) VI 1097
Nickelkater IX 133
Nickelmann I 1616; V 33, 265; VI 1408f.; VII 803; VIII 827; IX 140, 179; IX N. 526
Nickelmannshaare IX 134
Nickert VIII 548
Nickhuhn VIII 261
Nicodemussegen V 1341
Nicolaus von Straßburg IX 423
Nidel I 1342; VI 1100; VII 491f., 493
Nidelgret VI 305
Nidelnächte I 392; VI 1071; VIII 183
s. a. Klopfnächte
Nidhǫggr VII 1185
Nidung VII 881
„Niederfall“ IV 1579; V 1498; VIII 194
Niederkunft s. Geburt
Niedermayer, Michael, Weissager IX 379; IX N. 83
Niedfyor I 1477
Niemand VI 1071f.
Niere III 730
Bärenniere als Aphrodisiacum I 525
des Geiers III 461
Kraftträger II 1602
Ochsenniere VI 1181
f. d. Pfarrer VII 1082
Schildkröten-N. VII 1071
Schweins-N. VII 1496
s. a. Eingeweide
Nierenfett II 1373
Nierenschmerz VIII 699, 1210
Nierenstein VI 1005f.; VIII 140
niesen I 1661; III 254f., 506, 534, 864; IV 84, 1508; V 550f., 232f.; VI 141, 1018, **1072f.**, 1159f., 1498; VII 577, 642, 925, 936, 1040, 1283, 1284, 1299; VIII 495, 536, 1425; IX 48, 148; IX N. 853, 938
d. armen Seele VI 423
Mittwoch VI 449
Montag VI 560
morgens VI 579
des Pferdes I 1517
des Priesters V 1062
beim Teigkneten I 773
an d. verschiedenen Wochentagen IX 691
Niespulver VI 1075
Nieswurz I 126; II 1468; **VI 1083f.**, 1706; VII 1229
Nietnagel VI 995
Niewiasta, Pestfrau VI 1509
Niff, Nebelkater VI 991; VIII 841
Niflheim IV 223, 646
Nigidius IX 541
Nigl VII 383; VIII 960
Nigromantie V 579, 819ff.; VI 998, 1398
Nigromantisches Kunstbuch VII 1658
Nijördh IX N. 160
Nikasius v. Reims I 131; VI 53, 60, **1085;** VII 1041; VIII 1200; IX N. 319, 358
Augensegen I 717
Rattenabwehr VII 518
Nikasiustag VIII 1422; IX 924
Niklaibrot IX 276
Niklaszöpfe VI 1101
Nikolaus I 1704; III 114; V 1445, 1446, 1835ff.; VI 1658; VII 855, 1109 1296, 1304; VIII 1124, 1200, 1386, 1671; IX 180, 666; IX N. 160, 291, 319, 358, 818, 832, 908, 909, 922, 923, 925f.
Pfennig IX N. 892
Vorspuk VIII 1729f.
s. a. Knecht Ruprecht Maske, Weichtacht
Nikolaus v. Dinkelsbühl VI 1108
— v. d. Flüh VI 1008
— v. Jauer VI 1108f.

— v. Myra VI 1086ff.
— v. Tolentino VI 1110
Nikolaustag V 1711; VI 648, 1060, 1087; IX N. 532
  Esel II 1013
  Mühle VI 616
  Nebel VI 986
  Obstbaum-Schütteln VI 1171
  Opfer f. d. Wassermann VI 614
  Wagen IX 29
Nikolauswecken V 945
Nikur VI 1634
  als Schimmel IX N. 167
Nimidas (Waldheiligtum) **VI 1111**
„Nimm mir nichts“ VI 1063; IX 564
Nimmerlestag VI 1111f.
Nimmermehrstag VI 1112
„Nimmerweh“ I 1381
Nimrod VI 1112f.
  s. a. wilder Jäger
Niniveh I 1598
Ninurta VII 75
Niobe I 653; IX 319
Nirgendgraben VI 1113
Nirvana VI 1431; VIII 1479
Nisebok I 1633; VIII 577, 1119; IX N. 523
„Nisteln“ IX 236
Nistertag VIII 358
Niss I 1369, 1539, 1544; III 1200; VI 255, 844; VII 1303, 1307; VIII 766, 1118, 1119
  Speiseopfer IX N. 523
  s. a. Wassergeister
Nisspuck V 43; IX 6
Nivashi VII 1297
Nix I 1371; VI 604, 1635; VII 1563; VIII 482, 839, 1627; IX 132, 139, 144, 922
  in der Grube IX 185
  s. a. Wassergeister
Nixblume IX 134
Nixe I 1616f., 1678; II 719, 794, 795, 983, 1690; IV 1329; VI 153, 232, 620, 837, 1117, 1568; VII 803, 900, 1464, 1580; VIII 224, 827, 1405; IX 100, 130, 135, 141, 155, 161, 162, 163, 186
  Fleisch II 1604
  Freitag III 50
  Gesang IX N. 460
  Händeklatschen III 1395
  Kette IV 1282
  weinende N. IX 321
Nixenkampf IX 150
Nixenwäsche I 1393
Nixfrau VIII 1622
Nixhaar IX 134
Nixkind IX N. 837
Njǫrdr I 644, 1527; VI 1008, 1009, 1010; VII 1609; VIII 1517
Noah VI 1114f.; VIII 9
  Reifen-Opfer des N. VII 590
Nobiskrug III 1144; IV 196, 203f.; VIII 457, 1088, 1472f.; IX N. 988
Nöck I 1331
Nöcke s. Wassergeister
Nocken VI 1054
Nogatdanne: Bauopfer II 713
Nökneff VII 1104
nomos wostycos lamla IX 14
Noneläuten VI 412f.
Nonne VI 1115ff.; VII 322; VIII 74, 184, 217, 824, 828
  eingemauerte N. VII 877
  Investitur IV 1510
  Keuschlamm I 652
  Kindelwiegen IX N. 878
  lachen V 881f.
  Lebkuchen backen V 989
  Libelle V 1236
  Mönch u. N. als Eltern des Antichrist I 497
  Möwe VI 596
  Namensänderung VI 963
  Schleier VII 1212
  s. a. Mönch
Nonnenklöster: Prostitution IV 508
Nonnenkrapfen V 429
Nonnenzopf IX 953
Norden IV 27ff.; VII 503, 1681, 1683; VIII 1244
  s. a. Himmelsrichtungen
nordische Rasse III 679ff.
Nordlicht VI 1118f.; VIII 1738
  s. a. Himmelserscheinungen
Nordostwind IX 653
  s. a. Polarstern, Stern
Nordwind VII 983; IX 651, 652
Norgg VI 255; VIII 840
Nörgl IX 56, 521; IX N. 1021, 970
Norne I 636; III 1218; IV 1375; V 975; VI 699, 1118, **1121ff.**, 1483; VII 1050, 1054, 1403, 1617; IX 48; IX N. 419
Nornengrütze IV 1333; IX N. 531
Nornenspuren IX 350
Nösch VI 1013
Nostradamus, Arzt u. Astrolog **VI 1124ff.**
Notaricon, Geheimschrift IX N. 305
Notbrüderschaft I 1669
Notburga VI 1137f.; VII 928; IX N. 422
Notdurft verrichten: des Diebes II 234
  Verhinderung d. Verrichtung der N. durch Ähnlichkeitszauber II 224
  s. a. Kot
Noten IX N. 326
Notfeuer I 1667; II 648, 1394, 1401; IV 735, 848, 1266, 1299, 1335; V 194, 1527; VI 1057, **1138f.**, 1550, 1663; VII 477ff., 976, 1481, 1650; VIII 80, 1200, 1551, 1553; IX 44f.; IX N. 119
  Asche vom N. I 613
  Nacktheit VI 855
  gegen Pest VI 1514
  s. a. Feuer
Nothaken III 1354; VII 1465, 1633; IX N. 264
Nothalm VI 1151f., 1162
  s. a. Garbe, letzte
Nothaus IX 164
Nothelfer IV 852, 1219; **VI 1153f.**; IX 11
  Achatius I 152
  Ägidius I 212
  Anna I 449
  Barbara I 905
  Blasius I 1360ff.
  Christophorus II 65ff.
  Cyriacus II 112f.
  Georg III 647ff.
  Gertrud III 701
  Katharina IV 1075, 1078
  Kümmernis V 809

  Leonhard V 1215
  Margarete V 1634f.
  Nornen VI 1122
  Oswald IX 55
  Pantaleon VI 1386
  gegen d. Pest VI 1512
  Veit VIII 1540
  s. a. Heilige, Patron usw.
Nothemd III 648, 675, 1712f.; IV 1098; V 569; VII 930, 1465; VIII 112, 1444; IX N. 245, 933f.
  Kreuznähte V 480
  s. a. Hemd
Notknopf V 14
Notlaken V 1070; VIII 1138
Notnachbar VI 756
Notnagel VII 512
Notschwert s. Schwert
Nottaufe s. Taufe
Notzeit: Apokalypse I 547
November VI 471, **1155ff.**; VIII 1433
  Allerheiligen I 263
  Topas VIII 1016
  Wolfsmonat IX 799
  s. a. Kalender, Monat, Winter
Noviziat VIII 1247
nüchtern II 1024f., 1240; V 729; VI 74, **1157ff.**; VII 1444; IX N. 245, 933f. 691, 914, 1040, 1067, 1649; VIII 150, 152, 178, 216, 335, 1611
  Brot essen I 1627f.
  hören des Kuckucksrufes V 717
  niesen VI 1076
  Schnaps trinken VIII 1160
Nudeln VI 98, 1051, 1054, **1162f.**, 1558; VIII 195, 354; IX 946; IX N. 529
  zum Erntemahl V 313
  geweihte N. f. Vieh V 532
  Mohn-N. VI 451
  s. a. Weihnachtsgebäck
Nuirat-Würstler VI 1590
Nummuliten II 1706f.; V 1310; VIII 412
Nürnberger Honig IV 292
Nuß III 1530, 1532f., 1534; VI 128, 1036, 1100, 1101, 1364, 1365, 1480; VII 599, 1672, 1678; VIII 562, 583, 587, 1387, 1460, 1661; IX 672; IX N. 516f., 525, 890, 905, 923, 925
  als Aphrodisiacum I 533
  im Badewasser I 832f.
  gegen Fell II 1322
  Kreuz in der Nuß V 485
  schwarze N. VII 1450; IX N. 892
  s. Haselnuß, Walnuß
Nußbaum VI 149, 1645; VII 1178, 1323; IX N. 493
  Hexentanzplatz I 1041f.
  Schatten IX N. 130f.
  s. a. Walnuß
Nußblätter VII 700, 1496; IX 854
Nußhäher s. Häher
Nußkern s. Walnuß, Haselnuß
Nußkönig V 1500
Nußmärte VI 1092
Nußöl V 893; VI 1239
Nuß-Orakel I 264; IV 510; VI 1284
Nußschale I 1345; VI 437; VII 1540; VIII 215; IX N. 121, 856, 891, 924, 954
  im Haferkuchen V 688
  f. Wetterorakel I 403
Nutzkreuzer IV 1144f.
Nymphen II 1082, 1773; VI 1397; VII 1580; IX 188
  s. a. Wassergeister
Nysia I 683

O

oben I 408, 520
Oberland (Himmel) **VI 1165**
Oberraut VII 1537
Oblate s. Hostie
Oblation VI 1165f.
Obst I 723; II 715; VI 1451; VII 934, 1641; VIII 1536
  abpflücken II 980f.
  Apfel I 510ff.
  Fruchtbarkeitszauber II 1537
  Jakobstag IV 703
  Johannisfeuer IV 739
  Kerzenzauber V 922
  Klaubauf IV 1446
  Kriechenpflaume V 564f.
  Pfirsich VI 1704
  Pflaume VI 1716f.
  Preiselbeere VII 305f.
  Quitte VII 426
  Teuerungsorakel IX 990
  s. a. Einzelartikel
Obstbaum VI 1166f.; VII 1469; VIII 982; IX 987, 988
  Aas vergraben I 6
  begießen mit Osterwasser VI 1356
  binden VIII 1306, 1307
  Brosamenzauber I 1588
  erste Früchte VI 1167
  Fastnachtszauber II 1250
  Fruchtbarkeitszauber VIII 1299
  Gebäck, Backobst u. Geld I 1608
  Geldzauber III 620
  Heringszauber III 1778
  klopfen IV 1541
  Knochenzauber V 10
  Kohle-Zauber V 76
  küssen V 853
  Neujahrsbrot VI 1052
  Neujahrszauber VI 1027
  Osterzauber VI 1345
  Pfingstzauber VI 1691
  Rabe im O. VII 446
  räuchern VII 418
  Restezauber VI 104; VIII 185; IX N. 515, 886
  rotes Band f. d. O. VII 811
  schießen in d. O. VI 1025
  schlagen VII 1107
  Schuhwerfen VII 1358f.
  schütteln VII 854; IX N. 932
  Silbermünzen-Zauber VIII 1
  Speiseopfer IX N. 512
  Stachelbeere VIII 349ff.
  Stein-Zauber VIII 387
  Stroh IX N. 880, 881
  Strohseil I 404; VII 1290; VIII 1376f.; IX 915
  Teig vom Brotbacken für die O. I 1607; V 988; VIII 562, 722, 764; IX 281; IX N. 888
  umarmen VIII 1303
  umtanzen VIII 1354
  umwandeln VIII 1364
  Ungeziefer vertreiben VIII 1424
  Weihe VIII 11
  Wurststroh für den O. VII 1087; IX 867
  Zweige abbrechen am Barbaratag I 908f.
  — an Martini V 1712
  s. a. Baum
Obstdiebstahl: nicht strafbar II 198
Obstgarten umkreisen VIII 1337
  Sense IX N. 421
Obstreis: schneiden am Barbaratag I 908f.
  — an Martini V 1712
Obstsegen V 898
Obstweihe VIII 11
Och (Sonnengeist) **VI 1176f.**; VII 16
Ochse VI 233, 797, **1177ff.**, 1608, 1638; VII 11, 695f., 697f., 747; VIII 821, 828, 834, 913, 921, 928, 939, 952,, 969, 1513 1631; IX 34, 37
  Bezoarstein I 1206
  durchschneiden VII 1095
  Haut VI 90
  Julochse VII 698
  kaufen IV 1179
  Klosterochse IV 1552
  Kuchen aufs Horn spießen V 667; VI 1054
  f. d. Leichenwagen V 1142
  Lukas V 1454, 1455
  Lunge des O. V 1456
  melken VI 302
  Odermennig VI 1184
  Osterochse VI 1352f.
  Pfingstochse VI 1695ff.
  Pflugochse VII 3, 4
  Piepochse VII 699
  rote Quaste als Schutz VII 818
  roter O. VII 801
  schlachten VI 231
  schwarzer O. VI 847
  See austrinken VI 1180
  waschen mit Osterwasser VI 1358
  Zwillingsochsen VII 1
  s. a. Haustier, Kuh, Rind, Stier u. Einzelartikel
„Ochsenaugen“ VI 1563
Ochsenblut I 1435; VIII 484
Ochsengalle IX 90
Ochsenhaut I 1155; V 787, 1002
  mit Namen d. Plauderer in d. Kirche IV 1412
Ochsenkopf VIII 847
  feuerspeiend VI 1179
  Gewitterbann III 829
Ochsenstachel VII 540
Ochsenzunge VI 1063
Ochsenzunge (Kraut) VI 328
Öchslibrot VI 1727
Ocker VII 814, 819, 823
öde VIII 1450
Odenskopp V 442
Oder, König IV 180
Odermennig VI 1062, 1063, **1183f.**; VII 1170
Odilia VI 1184f.
Odin I 476, 638, 643, 644, 1046, 1054; III 146, 949, 952, 966, 1072, 1386, 1440, 1442, 1447, V 566, 568, 642, 962f., 1002, 1488; VI 69, 241, 1206, 1207, 1479, 1610f.; VII 435, 476, 699, 879, 970, 1055, 1609, 1610, 1708; VIII 153, 264, 391, 778, 832, 918, 1111, 1118, 1626; IX 33, 107, 440, 741; IX N. 199, 242, 258, 260, 297, 507, 522, 867, 929, 971
  Königsopfer IV 504
  Mantel V 1581
  Menschenopfer VI 160, 162
  Met IX 290
  Pferd VI 1630
  Runen-Schöpfer IX N. 297
  Schlachtenlenker IX N. 189
  Speer VI 743
  s. a. Wodan
Odinsstein VI 85
Oedipus VIII 1513
Oedipuskomplex VII 371, 375; VIII 1044f.
Odlasei III 1189
O'Donoghue: Schimmel IX N. 165
Oedreirsdrek VIII 1482
Odyssee VII 888
Odysseus VII 643
Ofen VI 1186ff., 1268; VII 967; VIII 1005, 1205, 1387
  anbeten VI 1294
  arme Seele im O. VI 1595
  Beichte i. d. O. I 1003
  Besenverbrennen I 1144
  Blutzauber I 1439
  Eheorakel I 1010f.
  einschmieren des Ofenloches I 1497
  Feuer II 1394
  füttern IX 981
  Gewöhnzauber IV 1154f.
  Heiratssegen III 1696f.
  Heilung durch abbacken I 8f.
  heizen durch die Braut I 698
  heizen zum erstenmal III 1566
  hineinsehen des Hundes in d. O. I 7; II 269; V 1164
  knien IV 1577
  Kuchenopfer V 670
  lachen in d. Ofenloch V 871f.
  Liebesorakel V 1269; VI 1041
  nackt in d. O. sehen VI 880
  f. neue Wohnung IX N. 989f.
  Orakel II 1396
  Ruß VII 857
  Schlange hinter d. O. VII 1148
  Speiseopfer f. d. Schrat IX N. 530
  Toter hinter d. O. VIII 1022
  weinendes Feuer IX 319
  Zahn auf d. O. werfen VIII 333f.
  s. a. Backofen, Herd, Ofengabel u. weitere Einzelartikel
Ofen (Steinhöhle) VI 1199
Ofenanbeten VI 1294
Ofenbank VI 1199f.; VIII 196, 1083
Ofenbesen VI 1200
  s. a. Besen, Ofengabel
Ofenbesteigen I 1267
„Ofenbrechen“ VI 1191
Ofengabel I 1579; **VI 1200**
  Gewitterzauber IV 1278
  Verbot des Verkehrt-Hinstellens an Allerseelen I 269
  s. a. Ofenkrücke
Ofenheimchen VI 1189
Ofenkrücke VI 1200f.; VIII 1344
Ofenmann (-männlein) VI 32, 1187; IX N. 1013
Ofenschaufel VI 1201f.
Ofenschüssel VI 1201f.
  s. a. Backschaufel
Ofenschüsselrennen VII 1231
Ofentopf VI 1202f.
  s. a. Kessel
Ofentopfhorchen VI 1282
Offenbarung II 748; III 1666f.; VII 660
  Himmelsbrief IV 21f.
  durch Schrift IX N. 301
öffnen: d. Kleider V 15
  durch Krötenstein V 633
  s. a. Springwurzel
Og VI 1176f.
Oghamschrift IX N. 298
Ogir VIII 1118
Ogma Mac Elathan IX N. 298
Ohelftmann IX 159
Ohr VI 1204ff.
  anfassen VIII 1030
  beißen ins O. I 1020
  Branntwein ins Ohr gießen I 1501
  des Esels II 1010
  Form des O. VI 1204
  des Hasen III 1522, 1546
  des Judas IV 808
  O.-Läppchen durchbohren VI 1211, 1219
  des Pferdes VI 1604
  Schnitt ins Kuh-Ohr V 775
  Schweinsohr VII 1504
  verstopfen VI 1209
  weißes Ohr IX 350
  zupfen VI 1079
  zwicken IV 1471
  s. a. Gesicht, Kopf, Körperteile
Ohrenfest IX N. 253
Ohrenklingen I 1021, 1460; II 790; IV 1530f.; V 1450; VI 767, 1214; VII 750, 1377; VIII 1727; IX N. 482
  Hemdzauber III 1744
Ohrenkrankheiten III 276; IX 340
Ohrensausen VI 1214f., 1221; VII 1028
  Stimme des getr. Eckart II 543
Ohrenschießer V 1232
Ohrenschmalz I 536, 1247; III 810; VI 1211
Ohrenschmerz IX 223
Ohrfeige III 1429f., 1451f.; IV 1206; V 1210, 1708; VI 788, **1217**, 1580, 1586; VII 561, 1010, 1094, 1097, 1099, 1103, 1104, 1629; VIII 230, 643, 828, 1028, 1066, 1318, 1324, 1454; IX 40, 123, 182; IX N. 1051
  d. Adelheid v. Villich IX N. 479
  Geisterohrfeige III 540f.
  Jägerweihe IV 591
  vom verhexten Backofen I 758

  s. a. Geisterohrfeige, schlagen
Ohrring III 918f.; **VI 1218f.**; VIII 3
  s. a. Ring
Ohrwurm VI 1213, **1219ff.**; VIII 836, 870, 876; IX 849f.
  im Hirn V 231f.
Ohrwutzel VI 1213
oipulk I 1458
Oipulu s. uhiupuli
Okkultismus IV 655; **VI 1224ff.**; VII 1711; IX N. 67
  s. a. Geister, Spiritismus, Spuk
Oktober III 1754; VI 471, **1235ff.**; VII 786; VIII 1434
  Beryll I 1108
  erster O. VIII 543
  Minnetrinken VI 376
  Opal VI 1254
  Pilze VII 31
  Remigiustag VII 687
  Theklatag VIII 754
  s. a. Herbst, Herbstfeste, Kirchweih, Monat
Oktoberfest III 1754; VII 571
Oktoberroß III 1755; V 668; VI 1666f., 1671; IX N. 169
Okuli: Austrieb I 731
Okypete VII 864
Öl I 1308; II 1374; VI 279, 283, 903, **1238f.**, 1443, 1467, 1644; VII 319, 498, 542, 613, 744, 857, 962, 1404, 1492; VIII 1004, 1085, 1127, 1423, 1536; IX 90, 249, 299, 500, 925
  Ameisenöl VII 812
  Anis-Öl VI 1074
  Äsche-Öl I 617
  auf d. Backstein tropfen lassen I 792
  Baumöl I 1381, 1758; VII 1204; VIII 724; IX 908, 929
  Bernsteinöl I 1092
  Braunöl IX 907
  mit Brennesseln gekocht I 1559
  Glockenschmier-Öl I 1659
  Grundel-Öl VII 1236
  Holzbeerenöl I 737; VI 312; VIII 702
  Jul-Öl IX N. 898
  d. Katharina IV 1078f.
  Klettenwurzel IV 1530
  Lampenöl V 895; VI 1241f.
  Leinöl IX 928
  Lilienöl IX 906
  f. d. Mahrt I 300
  aus Maikäfern V 1535
  des Maiwurms V 1554
  Mandel-Öl VI 1214, 1223
  Martinus-Öl VIII 787
  f. d. Neugeborene IV 1315
  Oleum philosophorum VIII 809
  Olivenöl V 582; VI 1242; IX 816
  Philosophenöl IX 912
  Quirins-Öl VII 425
  aus Regenwürmern I 1459; VII 610; VIII 729
  Rosenöl VI 1214; VII 700
  Rüböl I 1381
  aus Schnecken V 1513, 1551; VII 1266, 1267
  Schwelle mit Öl schmieren VII 1520
  Sesamöl VIII 724
  Skorpion-Öl VI 1214; VIII 17f.
  f. d. Stall IX N. 585
  Steinöl VI 618, 619; VIII 415f.
  Tieröl VIII 809
  trinken VIII 1116
  Türschblut VIII 1017
  Verkaufszauber IV 1162
  Vitriol VIII 1672
  Walpurgis-Öl VIII 14, 1263; IX 85
  Wermutöl IX 856
  s. a. Fett
Olafsminne VI 1245f.
  s. a. Minnetrinken
Olaustag IX N. 515
Ölbaum VI 1238, **1246**, 1366
Ölbergspruch VI 1246f.; VII 1385, IX N. 366
Ölblatt: schreiben auf IX N. 330
Old Bessy VII 9
Old Moores Almanach IX 378
Ölgötze V 42; **VI 1247f.**; VII 482
  s. a. Strohmann
Olive VI 244, 1246
Olivenöl V 582; VI 1242; IX 816
Oliver (Dämon) **VI 1249**
Olivi, P. J. IX 412
Öltrank VIII 1116
Ölung, letzte I 53; **VI 1249f.**: VIII 452, 453, 965
  s. a. Abendmahl
Ölzweig VI 1242f.
Om (Gottesname) **VI 1250**
Omanswurzel VI 1513
'Omar ibn al-Farruḫān abu Ḥafs aṭ-Tabarī IX N. 727
Omen I 443; VI 1251; VII 335; VIII 645
  am Abend I 34
  Alpgeschrei I 310
  Angang I 409ff.
  Antichrist I 496f.
  Apokalypse I 548
  Augenbraue I 705
  Aussehen der Leiche V 1029f.
  Begräbnis I 989f.
  Besuch I 1172f.
  blasen d. Nachtwächters VI 809f.
  blau I 1374
  blutendes Brot I 1602f.
  borgen V 1171f.
  Brachvogel I 1486
  braun I 1518f.
  Brautkleid IV 1500
  Brautkranz I 1532
  Bussard I 1716
  Butter I 1762
  Doppelgänger II 346f.
  drei Blutstropfen I 1461
  Ecke II 549
  Feuersbrunst II 1418f.
  Fisch IV 639f.
  Gesang, übernatürlicher IX N. 481ff.
  — d. Wassergeister IX N. 460
  Hamster III 1379
  Handel IV 1134
  Handschuh III 1411
  Haus III 1536
  Hausbau III 1562f.
  Hausgiebel III 1571
  Hauswurz III 1579
  Hirsch IV 102
  Holzwurm IV 284, 285
  Hummel IV 470
  Hungersnot IV 502f
  Husten IV 513

  Irrlicht IV 784
  Geisterbegegnung auf d. Weg IX 215
  Geisterkutsche III 533
  gelb III 580
  Glockengeläut V 946f.
  Grille III 1166
  Gründonnerstagskuchen VI 1319
  Kauz IV 1188ff.
  Kette IV 1284
  Kirchsperling VIII 255
  Kitzelreiz IV 1436
  klingen IV 1531f.
  klirren IV 534
  klopfen IV 1537f.; VIII 1205f.
  knacken IV 1565
  Knarrstiefel VII 1302
  kochen V 56
  Kohl V 72
  Komet V 90
  Kopfloser V 220
  Kranich V 375
  Kreuz-Zeichen V 540
  Kriegsomen V 570ff.
  Kröte V 613
  künden V 811f.
  Lärm s. d.
  Lehmann, Christian V 1017
  Leichenzug V 1161f.
  Libelle V 1239f.
  Licht V 1256
  Löwe am Himmel V 1435
  Maikäfer mit rotem Halsschild V 1534
  Mangoldblatt V 1566
  Marienkäfer V 1701
  Martinsvogel V 1725
  Maulwurf VI 15f.
  Maus VI 44f., 46f.
  Meerrettich VI 75
  Meteor VI 218f.
  Morgenröte IX 15
  Motte VI 595
  Mücke VI 601
  Nachtkauz VI 804
  Nachtvolk VI 806
  Nadel finden VI 916f.
  nähen VI 944f.
  Nasenbluten VI 972f.
  b. Neugeborenen IV 1311f.
  Neujahr VI 1031f.
  niesen VI 1076f.
  Nordlicht VI 1118
  Obstbaum VI 1167
  Ofen einfallen VI 1197
  öffnen d. Tür VIII 1206
  Ostern VI 1351
  Panne I 739
  Pelzkäfer VI 1477
  f. d. Pest VI 1501
  Pfauenschrei VI 1569
  Pfeffergeranium VIII 509
  pfeifen VI 1596
  Pferd VI 1616
  Pflug VII 5
  Rabe VII 445
  Rebhuhnflug VII 550
  Regen VII 600f.
  Regenbogen VII 593, 596f.
  Regenvogel VII 579
  Reiher VII 628f.
  Richtefest III 1364f.
  Richtschwert VII 694
  Rose VII 777
  Rosmarin VII 789
  Ruf VII 848
  Ruß VII 858
  Sackpfeifer VII 865
  Sägeklirren IX N. 118f.
  Saite VII 889
  Salat V 923
  Schatten IX N. 141
  schießen VII 1071
  schlagen d. Turmuhr VI 413
  Schlange VII 1144
  Schmetterling VII 1250f.
  schnalzen VII 1264
  schreien des Dorftiers III 353f.
  Schwalbe VII 1392f.
  Schwalbennest VII 1399
  schwarze Farbe VII 1449f.
  Schwelle VII 1540f.
  Seeschlange IX N. 415
  Seidenschwanz VII 1625
  Span IX N. 495
  Sperling VIII 250
  Spinne VIII 270, 276f.
  springen des Faßreifens I 1524
  stehenbleiben d. Uhr VIII 1268, 1270f.
  Stiefelknecht VII 1333
  stolpern VIII 492ff.
  Storch VIII 503
  Streit VIII 533f.
  Strützel VIII 562
  Teuerungs-O VIII 734f.
  Tierstimme VIII 786
  Tischecke IV 596
  f. d. Tod des Pfarrers VI 1567
  Tod durch Erhängen III 1446f.
  — auf d. Schlachtfeld IX N. 244f.
  Todesomen V 1569; VIII 993ff.
  trommeln VIII 1171
  Tür VIII 1204f.
  Uhrschlag VIII 1274f.
  Uhu VIII 1291f.
  Umkehrung VIII 1324
  Ungeziefer VIII 1420
  Unglücks-O. VIII 1425
  Wagen IX 40f.
  Weihnacht IX N. 891f., 935ff., 948
  weiße Farbe IX 349f.
  weißer Rabe VII 456f.
  Weltende IV 865f., 880f.
  Weltkrieg IX 474
  Wespe IX 505
  Wind IX 650
  Wolf IX 763
  Ziegenmelker-Ruf IX 934
  zittern d. Richtschwertes IX 944
  Zweikampf IX 959
  s. a. Vorahnung, Vorbedeutung, Vorzeichen
Omophagie VIII 757
Omphalomantie VIII 1307
Omphalopsychiten II 750
On (Gottesname) 1250, **1251f.**
Onager VIII 1150
Onanie VI 407
Onironatie VIII 31
Onkel VI 709
  s. a. Familie, Verwandtschaft
Önomantie IV 553, 554; VIII 305
Onomatomantie V 1356, 1395
Onufrius VI 1252
Onychomantie VI 1243; IX N. 549
Onyx VI 1252f.; VIII 661
Opal VI 1253f.
Opfer III 1662; V 794, 796, 1813, 1495; VIII 642, 859f., 1047, 1607; IX 19ff., 891; IX N. 333
  f. d. Ahnen I 228
  Ähren VII 767
  f. d. Alraun I 321
  „Aufsatz“ VI 98
  f. d. Backofen I 761. 785

barhaupt das O. darbringen I 922f.
f. d. Baumgeist I 955
Bauopfer I 962ff.; III 1561; IV 1400f.; VII 1514f.
Beerenopfer I 974; III 1633; VIII 1354
für den Berg I 1047
Besen I 1143
Bettelkind I 1195
Beuteopfer IX N. 187
Bier I 1260, 1271ff.
für ein Bild I 1291, 1300f.
für d. Bilwis I 1321
Birkenbesen I 1338
Blut I 1436; IV 1089; VIII 1167
Bock als Schatzopfer IX 921
Bohne IV 463
Brandopfer I 1487ff.; VII 857f.
Branntwein I 1499f.
Brei I 1538
Brosamen I 1585f., 1596
Brotopfer I 458f., 768f., 1635; VI 1053f.; VII 1337; VIII 184
f. d. Brunnen I 1682; VI 1319
Butter I 1752f.; V 1708; IX 784
f. d. Christblock IX N. 898
für Dachschutz II 119
für Dämone II 166
drei Julopfer IX N. 867
Eber I 1349
in d. 4 Ecken II 546
Ei II 615f., 638
einreiben mit Blut VII 624
eiserne Tiere VI 1345
Elfensteine VII 991
für Elias II 784
f. Engel II 835
Erdbeere II 893
Ernteopfer I 923f.; II 944
Ersatzopfer II 964ff.
d. Erstgeburt II 975
essen II 1023, 1025
Farbe II 1205f.
Fisch II 1559f.
Flachs I 1299f.; V 1199
Fleisch II 1598f., 1615; V 49; VII 1082
f. d. Fluß II 1691; VI 1686
Flut-O. VII 718
Gans III 290
Garbenopfer V 304
Gebäck III 326f.
Gebildbrot III 373ff., 391ff.
Geld III 609
Getränk III 782f.
Getreide VIII 249
Grütze III 1199f.
f. d. Gütel III 1235f.
Haar I 930; III 1263; VII 509f.; IX 945, 948
Hagelopfer III 1311, 1313f.
f. d. Hausgeister II 547; V 41f.
Hausopfer III 1574f.
f. d. Herd III 1765; IV 1271f.
Heu III 1820
hinrichten III 1439f.
Hirsch IX 26
Hirschkäfer IV 113
d. Hirten IV 138
Höhlenkult IV 181f.
am Holunder IV 262f.
Honig IV 290, 295f.
Hufeisen IV 441
Huhn IV 453f., 459; VIII 1540, 1543
f. d. Hund IV 476
Hund als Opfer IV 479f., 499
Hungersnot IV 504
Hut IV 540
Igel IV 669
Jahresopfer IV 596, 608f., 619
Jakobi-Bock IV 626
Johanni IV 725, 726f.
Kalb V 778
Kapnomantie IV 976
Käse IV 1049f., 1052; VI 285
kastriertes Tier IV 1071f.
f. d. Katharina IV 1078
Katze IV 1114, 1120
Kessel IV 1256f.
Kind IV 1338
Kinderopfer IV 1361ff., 1392; V 9f.; VI 68, 166; VIII 1445
Kleidopfer IV 1473, 1487
Knaufgebäck IV 1568f.
Knochen V 6f.
Knödel IV 1547
Korb V 241
Kranzopfer V 402
Kreuz V 551
Krone V 602
Kuchen I 1617; V 653ff., 656ff., 670, 673, 676
Lamm V 890
Lappen V 910
Lebkuchen V 992
für d. Leonhard V 1218
Leonhard in der Zwiesel IX 974
Libation V 1228f.
f. d. Linde V 1306
Löffel V 1318, 1321f.
f. d. Martin V 1709
Maus VI 34, 48
für das Meer I 843
Mehl VI 95, 96f., 99f.
Melkopfer VI 140
Menschenopfer V 568f.; VI 148, 156ff., 1519; VIII 1433; IX 18
Meßopfer VI 187
Milch VI 246f., 257, 352ff., 323f.
Münze, geküßte V 854
Nacktheit VI 865
Nadel VI 921
Neujahrsgebäck VI 1051
Nudel VI 1163
Oblation VI 1165f.
f. d. Ofen VI 1191
f. Ostara VI 1314
Osterbrot VI 1326
f. Pankratius IX 58
f. d. Perhta VI 1480f.
Pestopfer VI 1518f.
Pfannkuchen VI 1554f.
Pferdeopfer IV 618; VI 1671ff.; VII 25; VIII 1522; IX 470f.
Pferdefuß VI 1656
Pflugbrot VI 1726
Pflugopfer VI 1719, 1720
für die Quelle I 839
Rabe als O. VII 452
Rahm VII 493f.
Rauchopfer VI 1576
Regen-O. VI 865
Reh VII 616
Reise-O. VII 639
Reisig IX N. 114
Reste-Opfer f. d. Feuer VI 362
Rind VII 698f.
Rochus-O. VII 745f.
Sauerteig VII 961f.
Schädelopfer V 207
Schaf VII 974
Schalmei VII 993
f. d. Schatzgeist V 182; VII 1007f., 1012, 1014
Schein-O. VII 1026; VIII 1583

Schimmel VII 580
f. d. Schlange VII 1140
Schrift IX N. 315
Schuh VII 1303, 1336, 1338
Schwein VII 1470, 1503; IX 614
Schweinefleisch I 505
Schwellen-O. VII 1514
See-O. VII 1562f.; IX 165
Seelenopfer IV 609; VI 1163
Semmel VII 1638f., 1639f.
Sonnabend VII 935
Speck VIII 143; IX N. 256
Speiseopfer I 592; VIII 172f.; IX N. 466ff.
für d. Stampa VIII 354
Steinbeil VIII 401
Steinopfer I 1046; VIII 406f.
Steinwerfen VIII 410
Störibrot VIII 510
Strützel VIII 562
Stuten VIII 577
Suppe VIII 612
Taube VI 697; VIII 696
Teig VIII 722
Thunfisch VIII 774
Tierfell II 1326
Tierkopf VIII 847
Tieropfer VI 789; VIII 792f., 901ff., 1188f.
Totenopfer VIII 1080
Trankopfer I 980; VIII 1117f.
Tür-O. VIII 1188.
Umkehrung VIII 1323
Verbot des O. V 196
verbrennen des O. VII 402f.
Versöhnungs-O. VII 642
Votive VIII 1760f.
Wacholder als O.-Stätte IX 1
Wachtel IX 20
f. d. Waldfrau IV 583
für d. Waldgeister IX 56
für d. Wassergeister IX 179
f. d. Wassermann I 1663
für d. Wasserstier IX 132
gegen Wechselbalg IX N. 857
Weg-O. IX 215
Weihnachtsbrot IX 278f.
Weihnachtsopfer VII 960; IX N. 892ff.
Weihrauch IX 283
Wein IX 298ff.
weiße Farbe IX 340, 342
f. d. Wetterdämonen I 666
Widder IX 554f.
Wild IX 606
f. d. Wilden IX N. 979
Windopfer IX 643
Witwenverbrennung IX 670ff.
Witwenopfer IX 671
Wolfsopfer IX 755, 782, 785
Wolle IX 816
für die ausgegrabene Zaunrübe IX 885
Ziege IX 898, 899f.
Ziegenbock IX 912f.
f. d. Zwerge IX N. 1069ff.
s. a. Einzelartikel
Opferaskese V 801
Opferfest II 1348f.; III 162; IX 665
s. a. Opfer
Opfergang IX 33
Opfergürtel III 1224
Opferkessel IV 1268
Opferkuh: aus Eisen V 773
Opferlamm VI 1339
Opferlied III 348f.
Opfermahl V 1491; IX N. 499f.
Opfermonat VII 1650
Opferspeise II 1541f.; V 543f.
Opferteich IX 30
Opfertier IV 1178; V 796; VIII 851
Blut I 1437
eisernes O. II 740
Gemse III 629
Hahn III 1328f.
Hammel III 1367
Hirsch IV 101
Huhn IX N. 534
Kalb IV 917
Kuh V 780f.
Pferd VIII 574
Schimmel IX N. 169
weiß IX 343f.
s. a. Opfer
Opfertisch VIII 953f., 955
Opferwagen IV 1257
Opferzauber II 962f.
Ophiel VI 178; VII 16
Ophites VII 1199
Ophthalmius VI 1254f.
Opium V 1701; VI 450, 796
Opkaldelse VII 1579
v. Oppen, David, Prophet IX N. 84
Oppius V 1327
Orakel I 387, 409; **VI 1255ff.**; VIII 85, 1755f.; IX 105f., 279; IX N. 663
Abendmahl I 47
Abort I 95
Advent I 201
Agathenbrot I 209
Allerheiligen I 263f.
Allerseelen I 270
Alphabet I 17f.; V 1377
Alraun I 319f.
Altar I 326
Altarkerze I 327
Ameise I 362
Amsel I 373
Andreasnacht I 398f.
Apfel I 517
Apfelschalen I 512; IX N. 301
Apostellosen I 553
Aronstab I 599
Arten d. O. VI 1277ff.
Artomantie I 606
Asche I 616
Asyl I 645
Attich I 671
Augenbraue I 705
Augentrost I 720
Axt I 748
backen IX 279f.
Backofen I 786f.; V 987f.
Backwisch I 796
Balken I 858
Ballspiel I 862
Bär I 899f.
Baum I 957
Bauplatz f. d. Haus III 1558
Becherwahrsagung IX 303
Begonie I 975f.
Begräbnisläuten I 1000f.
Begräbnisort I 991
durch die Beine sehen I 1010f.
Berufsorakel IX N. 375
Beschwörung I 1127
Bewegung I 1203f.
Bibel I 1215f.
Biene I 1229f., 1231, 1241f.
Bier trinken I 1269
Bildorakel IX 387
Birke I 1338f.
Birnbaum I 1340

Bleigießen I 1389f.
Blitz I 1405f.
blühen I 1431
Blut I 1441
Bohne I 1472
Bräutigamsschau I 1524f.
mit Brautring IV 163
Brauttanz VIII 1358
Brei-Orakel I 1547
Brennessel I 1557
Brosamen I 1586
Brot I 1643
— abschneiden I 115
— backen I 773f.
— u. Käse I 1641
— u. Messer VI 205
Buch-Orakel I 1689
Buche I 1694
Buchfink II 1508
Buchsbaum I 1695f.
Buchweizen I 1699
Bürstenorakel I 1713
Butter I 1762
Butterbrot I 1755
Blindschleiche I 1399
Dienstbotenorakel mit Besen I 1139
Dohle II 304f.
drehen II 412
Dreikönigstag II 451
Drossel II 468
Eber IX 625
Echo II 536
Ecke II 549
Eheorakel II 574f.
Ei II 618f.; VII 1442
Eis II 716
Eisen u. Stahl II 729
Eisenkraut II 738
Eisvogel II 743
Elster II 796
Ente II 850
Erbse II 879
Ernte V 289; VIII 665f.
fallen II 1162f.
fasten II 1239
Fenster II 1339
Fetthenne II 1385f.
Feuer II 1396f.
bei Finsternissen II 1521
Fisch II 1533ff.
Fledermaus II 1590f.
Fliege II 1629
Fliegenpilz VII 29
fließ Wasser II 1689
Flockenblume II 1630f.
Forelle II 1705
Frauenmilch VI 288
d. Freimaurer III 40f.
Freitag III 70, 72
Frosch III 129
Gallapfel III 270
Gans III 293f.
Gänseknochen V 1719
Garbe V 289
Gebäck III 327
Geier III 458
Gerstenkorn III 696f.; VII 404
Gesangbuch III 715
Getreide-O. VII 409, 765
Gewitter III 821
Ginster III 852
Glockengeläut V 947
Gottesurteil III 994ff.
beim Grab I 982
Grab d. Junggesellen I 336
Grashalm III 1360
Haar III 1284
Hafer III 1303f.
Hahn III 1341f.
Harn III 1473f.
Haruspicium III 1501
Hasel III 1536
Hausorakel III 1556
Heiratsorakel s. d.
Heiratssegen III 1695ff.
Hemd III 1719f.
Hemdärmel I 582
Hengst III 1746
Herbstzeitlose III 1757
Herd III 1775
Heuschrecke III 1825
hinfallen II 1159
Hirschkäfer IV 115f.
b. d. Hochzeit IV 154
Hochzeits-Trunk VIII 1159
Holunder IV 266, 267, 268f.
Holzscheit IV 279ff.
Hopfen IV 311
horchen IV 312ff.; IX N. 481
Horn IV 337
Hose IV 405f.
Huhn IV 449
Hummel u. Hund IV 470, 471
Hydromantie IV 548ff.
Igel IV 669
Immergrün IV 675f.
Insekt IV 698f.
d. Jägers IV 584
Jerichorose IV 657f.
Johanni IV 709f.
Johannisblut IV 1567
Johanniswein IV 752f.
Johanniswürmchen IV 764
jucken u. zucken IV 789ff.
Käfer IV 908
Karfreitag IV 997
Karfreitagsei IV 1001
Karpfen IV 1010
Kartoffel IV 1024f.
Käse u. Brot IV 1034f.
Käseorakel IV 1060
Katharinentag IV 1082f.
Katoptromantie IV 1099ff.
Katze IV 1107ff.
kehren IV 1234
Keromantie IV 1242f.
Kerze V 1242, 1246ff., 1251ff.
Kessel IV 1267f.
Kinderspiel IV 1386
Kinderherz VIII 1018
Kirchenbau IV 1397ff.
Kirschbaum IV 1432f.
Klagemutter IV 1440
Klagevogel IV 1442
Kleid IV 1494f.
kleiner Finger II 1491
kochen V 57
Kohl V 72f.
Kohle V 77, 78f.
Königskerze V 186
Kopf VI 169
Körperorakel V 321f.
Kranzfischen II 559
Krankenkommunion I 53
Kranz V 401
mit Krapfennudeln VI 1164
Krebsaugen V 459
Kreuzprobe V 548f.
Kreuz-Zeichen V 540f.
Kreuzweg V 522f.
kreuzweis V 532
Kuchenorakel V 673ff., 679f.
Kuckuck V 711ff.
Kuckucksruf V 732f.
Kuh V 768f.
Kuhhaut V 788
Kümmel V 807
Lachs V 884f.
Lamm V 892
Lampe V 894
Lebensfaden V 966
Leiche V 1047
Leichenwagen V 1143f.
Leichenzug V 1161f.
Leinsaat V 1179f.
Leinsamen V 1196f.
Leo-Orakel IX 388f.

Lichterschwemmen V 1261
Loch in d. Schürze VII 1377
— im Brot I 7f.
Löffel V 1320, 1321
Los V 1353ff.
Lostage V 1402f.
Lucienschein IX 944
Maikäfer V 1534
Mais V 1541f.
Mantel V 1587
Margaretenblume V 1637
Marienkäfer V 1698
Maßliebchen V 1863
Matthäustag V 1867
Matthiasnacht V 1869f.
Mauerpfeffer I 1484; VI 1
Maus VI 46f.
Mehl VI 105
Messe VI 188
Messer VI 196, 206
Michaeli VI 237
Milbe VI 243
Milch VI 292, 366f.
— und Weißbrot IX 443
Misthaufen II 470
Mistkäfer VI 395
Mittags-O. VI 412
Mitternacht VI 435f.
Morgenbrunnen VI 576
Mücke VI 600
Musik VI 676
Muttermal VI 704
Myrte VI 715
Nachgeburt IV 1383; VI 765
Nachmittag VI 767
Nacht VI 790f.
Nacktheit VI 884f., 911
Nähnadel VI 931f.
Namenorakel VI 959, 964f.
Näppelgreifen VIII 1363
f. Neugeborenes IV 1011f.
Neujahr IV 602; VI 1039ff.
Neujahrsläuten VI 1022
Nieswurz VI 1085
Nuß IX 77f., 79
Ochsenhaut VI 1180
Odermennig VI 1184
Ofen VI 1196f.
Ofentopf VI 1202
Ohrenklingen VI 1215
Öl II 753f.; VI 1243
Osterkranz VI 1351
Osterwasser VI 1360f.
Palm VI 1380
Palmsonntag VI 1386
Patenschaft III 793f.
Pauli Bekehrung VI 1463
Perchtenspeise VI 1481; IX N. 529f.
Petersilie VI 1528
Pfannkuchen VI 1557
Pferd VI 1620ff.
Pferdegewieher VIII 574
Pferdeopfer VI 1672
Pfingsten VI 1694
Pflanze VI 1714
Pflug VI 1723
Pflugbrot VI 1726f.
Phyllomantie VII 21ff.
Pilze VI 31f.
Pirol VII 35
Puppe VII 391
Pustblume V 1438
Quell- oder Badorakel I 822; IV 553
Rabe VII 444f.
Rasen VII 508f.
Rasenprobe VII 499
rasieren VII 511
Ratte VII 520
Rauch IV 974f.; VII 522f.
Raupe VII 541
Rautensaft VII 548
Regenorakel VII 597ff.
Regenwurm VII 613
Reise-O. VII 641
Reste vergraben IX N. 506
Ring VII 722f.
Rock VII 752
Rocken VII 754
Roggenkörner VI 1012
Rohrdommel VII 772
Rose VII 779
Rosmarin VII 788
Rotkehlchen VII 836
Rotschwänzchen VII 838
Sadebaum VII 870
Säe-Orakel VII 764
Saite VII 889
Salz VII 909f., 911ff.
Salzhäufchen-Orakel IX N. 121f.
Sarg VII 947
Sauerklee VII 959
Schaf VII 978f.
Schafläuse VII 990
Schattenorakel IX N. 134
Scheibenschlagen VII 1022f.
Schellfisch IX 48
Schemel aus neunerlei Holz IX N. 143
Schere IX N. 145
Schlafapfel VII 1091
Schlange VII 1144f.
Schlehdorn-Blüte VII 1203
Schlüssel VII 1227
Schlüsselblume VII 1230
Schlüsselloch VII 1234
Schmetterling VII 1250f.
Schnee VII 1275f.
Schneider IX N. 269f.
schnellen IX N. 274
Schnittlauch VII 1283
Schornstein IX N. 287
Schreibfeder IX N. 389
Schrift IX N. 300f., 332
Schuh VII 1319, 1324f. 1328f.
Schuhband VII 1353
Schuhwerfen VII 1354f.
Schürzenband VII 1378f.
Schüssel IX N. 397f.
Schwammuhr VII 29
Schwan VII 1403f.
Schwangerschafts-O. VII 1426f.
schwarze Farbe VII 1449f.
Schwein VII 1482f.
Schwelle VII 1540
Seife VII 1626
Sellerie VII 1635
Semmel VII 1645f., 1647
Sieb VII 714f., 1683
Siebdrehen VII 1693f.
Siebensprung VII 1704f.
Smaragd VIII 20
Sonne VIII 45ff.
Sonnenrad VIII 72
Span IX N. 495
Specht VIII 140
Speck VIII 144, 145, 147
Speichel VIII 155
Speise-O. VIII 185f.
Sperling VIII 250
Spiegel IX N. 547ff.
Spielkarten IV 1017
Spinne VIII 271f.
Spinngewebe VIII 282f.
Spitzklette VIII 303
Stab-Orakel IX N. 370, 373
Stall IX N. 594
Stechapfel VIII 360
Stein VIII 388f.
Sterbekerze V 1055f.
Sterbeorakel VIII 451, 457
im Sterbezimmer V 1130
Stern VII 37
Sternschnuppe VIII 470, 474f
Stichling VIII 477

Strumpfband VIII 555
Strützel VIII 562
Tau VIII 691
Taube VI 1685; VIII 702f.
Tee VIII 713
Teig VIII 725f., 727
Thomasnacht VIII 765f.
Tier-O. VIII 912ff.
Tisch VIII 960, 963, 964
— decken VIII 955f.
Tischtuch VIII 967
Tischumgang VIII 1316
Todorakel I 403; VIII 1009
Totenspuren VIII 1098
Treppe VIII 1145f.
trinken VIII 1155, 1163
Trommel VIII 1168
Tür im O. VIII 1204
Türkenbund VIII 1212
Uhr VIII 1286
Ulme VIII 1295
Umkehrung VIII 1324
Umlauf VIII 1334
Unschuld VIII 1443
Verhüllung VIII 1602f.
Vogel VIII 1673f.
Vogelflug VIII 1314f.
Wacholder IX 13
Wachtelruf IX 20f.
Wagengeleise IX 46f.
Wandlung IX 87
Wäsche IX 99f.
Wasser VIII 1356; IX 119f.
Wasserdampf II 169
Wasserfall IX 127
Wassergeister IX 176ff.
Weberknecht IX 201f.
Wegerich IX 225
weglügen IX 227
Wegwarte IX 231
Weide IX 251f.
Weidenkätzchen IX 250
Weihnacht I 414; IX N. 935ff., 938f., 943, 948
— blühende Zweige IX N. 904f.
Weihnachtsmahl IX N. 515
Weihrauch IX 285
Wein IX 302f.
— verschütten IX 312
Weinjahrorakel IX 303f.
Weinrebe IX 336
Weißbrot vors Haus legen IX 442
Weißkehlchen-Flug IX 460
Weizenhören IX 469
Wepelrot IX 496f.
werfen VIII 1611f.
Werkzeug des Totengräbers I 985
Wimper I 706
mit Wucherblume IX 817, 818
Zaun IX N. 1000
Zaunbinden VIII 1307
Zaunkönig IX 882
Zettel IX N. 371ff.
Zugvögel IX 954
Zweige, blühende, an Weihnacht IX N. 904f.
Zwiebel IX 867f.
Zwölften IX 989ff.
s. a. Gottesurteil, losen, Omen, Wahrsagung, Weissagung u. Einzelartikel
Orakelspender VI 1265f.
Orakelstätte: Grenze III 1146
Orakeltier: Adler I 177f.
Bachstelze I 753
Eichhörnchen II 656f.
Esel II 1014
Eule II 1073
Falke II 1156f.
Hahn III 1325f.
Hammel III 1368
Hecht III 1613
Krähe V 361f.
Kreuzschnabel V 512
Orangenblätter VII 946
Orant V 1437; IX 200
blauer O. IX 182
s. a. Dorant
Orchidee I 534; III 605; IV 1555ff.; VI 884
s. a. Knabenkräuter
Orchis I 1484; VI 257
Orco VII 1458
Ordal s. Gottesurteil
Oreithya IX 637, 655
Orendel IX 66
orendisieren VI 1305f.; IX N. 497
Orendismus II 561f., 870; V 797; VI 546, 547, **1294ff.**; VII 661, 681, 682; VIII 630, 1109
Ort VI 1308f.
Reliquie VII 681ff.
Speiseopfer IX N. 820
Verbrecher IX N. 820
Wein IX 292, 294
s. a. Kraft
Orgel VI 1306f.
d. Cäcilie II 3
versunkene O. VI 431
Örggeler IX N. 970
Origanum s. Dost
Orion I 639, 643; V 1490; VI 1719; VIII 462, 794; IX N. 678, 684f.
s. a. Sternbilder
Örkentier VI 1615
Orlagau-Sage: Heimchen III 1163
Ornelkirschbaum VI 1056
Orpheus VI 654, 658, 736; VIII 1470; IX N. 454, 701
Orphiker VIII 792
Oervarodd I 1448
Ort VI 1308ff.
Aufenthalt d. (gestorbenen) alten Jungfern I 336f., 341f.
öder O. VIII 1546, 1547
Orakelstätte VI 1268
Schlachtfeld IX N. 187
Standort d. Schicksalsbäume IX N. 203f.
Strafort d. Junggesellen I 344
unendlicher Ort IX N. 814
unheimlicher O. VIII 1514
Unstätte VIII 1465
s. a. Berg, Friedhof, Herd, Kreuzweg, Quelle
Ortsname: Etymologie II 1068f.
Ortssagen VII 883, 885f.
Osa VIII 1474
Osantrix VII 1326
Oschophorienfest VIII 1521
Oeschtreiten VIII 1345
Oseberg-Schiff IX N. 153, 157
Osiris III 287; V 224; VII 798; VIII 1530f., 1534f.
Erinnerungstrank f. Isis I 42
Oskoreien IX N. 928
Ostara II 1391; **VI 1311ff.**
s. a. Osterei, Osterfeuer, -gebäck, -fladen, -kalb, -kerze, -kohle, -wasser, Osterhase, Ostern
Osten VI 143, 1263, 1359; VII 1204, 1456, 1681; VIII 64, 85, 135, 247; VIII 492, 577; IX 449
Sitz d. Richters VII 691
Osteranger: Gansreiten III 299

Osterball I 860f.; VI 1382
Osterbaum VI 1343
Osterblume II 363; V 790
Osterbraut VI 1343
Osterbrot I 1627, 1639; VI 1314, **1315ff.**, 1321f.
Form VI 1324
s. a. Gebäck, Gebildbrot, Ostern
Osterei I 161, 529, 1570; III 1506; V 51, 739, 790; VI 617, **1327ff.**, 1347, 1348, 1349, 1350, 1355, 1369, 1380, 1382, 1562; IX 115; IX N. 154, 532
s. a. Ei
Osterfeuer I 158, 1491; II 1439f.; III 148, 173, 512, 1317; IV 1012; V 1570 **VI 1333ff.**, 1342; VIII 374; IX 74
anzünden durch Osterkerze VI 1338
Eichhörnchen verbrennen II 656
Katze — I 1488
Kohle V 75
s. a. Feuer, Feuerweihe
Ostergelächter V 868; VI 1342
Osterhase VI 1325f.
Osterjunge V 289
Osterkalb IV 1470; **VI 1336f.**, 1314
Osterkerze I 215; IV 1245; **VI 1337ff.**
s. a. Ostertauf
Osterknopf V 15
Osterkreis VI 1493
Osterkuß V 844, 862
Osterlamm V 891; **VI 1339f.**, 1345; VIII 189
Osterlammspringen VIII 58f.
Osterluzei VI 1340f.
Ostermaanluchten VI 1333
Ostermann IV 805; VI 1326
Ostermärlein VI 1342
Ostermonat I 555
Ostermontag: Emmaus gehen II 804f.
Ostern III 155; VI 650, 1270, 1312f., **1341ff.**; VIII 92; IX N. 284
Bergprozession I 1046
Austrieb VII 1479
Bäcker I 780
baden I 811f.; V 904
Ball V 997f.
Ballspiel VIII 258
barfuß gehen I917, 919
Baum umreiten VIII 1340
Beichte I 1002f.
Betten ausschütten VI 853
Bilwis sehen I 1320
Eheorakel mit Kopftuch V 238
Ei II 289, 606f., 608f., 613, 616, 634
Eierwerfen II 622
fasten II 1239
Fisch II 1542
Fladen II 1571f.
Fleischverbot II 1609
Fleischweihe II 1612f.
Flohzauber IV 304
Flurumgang II 1677ff.; IX N. 450
Freudensprünge d. Sonne IX N. 417
Gans III 292
gelbe Suppe III 582
Hausumgang VI 1340
Honig IV 295
Hosenorakel IV 406
Jahresanfang IV 606
Judas IV 800ff.
Karwoche IV 1026f.
kehren VIII 1421
Knochen, geweihte V 9
in die Knospen treiben I 862
Kobold erwerben V 44
kochen V 53f.
Körner-Weihe VII 771
Kröten vertreiben V 611f.
Lamm in der Sonne V 893
Lämmleinbrot V 892
Lebensrute IV 1090; V 970
Lustration V 1467
Milch essen VI 258
Morgenläuten VI 582
neues Kleid IV 1470
Ostara s. d.
Palm VI 1369
Peitschenknallen VI 1471
Pfannkuchen VI 1558, 1562
Pfefferkuchen VI 1571
Pflugziehen VII 6
Pilatus VII 26
Plumpsack VII 295
Ratten vertreiben VII 519
Regen-Orakel VII 598, 559
jüd. Ritualmord VII 728
Ruhe VII 850
Rumpelmette VII 851f.
Saatzauber VII 769f.
Sauerteig I 772
schaukeln VII 1017, 1018
Scheibenschlagen VII 1022
schießen VII 1065
Schinken VII 1077
schmackostern VII 1234f.
Schuhe schmieren VII 1301
Schweinefleisch VII 1504
Schwelle-Zauber VI 1538
Semmel VII 1643
Siebensprung VII 1704
Speck VIII 143
Speise VIII 188f., 209
Stechpalme VIII 362
„Steckerl“-Weihe VI 1062
Sterbe-Orakel VI 436
Strützel VIII 561
Suchspiele VIII 580
Tanne VIII 664
Tanz VII 853
Taufe VI 1356
Tisch scheuern VI 885
Umritt VIII 1342
Veilchen essen I 1381; VI 1158
Viehheilzauber mit rotem Lappen V 906
Vogelschießen VIII 1682
wälzen im Tau VI 899
Wanzen vertreiben IX 89f.
waschen IX 102
Wasserguß IX 193
Weihe d. Heilringe V 374f.
Wetterbrot I 1621
Wind IX 654
Wurst IX 872f.
Ziegenbraten IX 898
s. a. Einzelartikel
Osterochse IV 1029; **VI 1352f.**; VIII 906
Osterpackl VIII 670, 1490
Osterpalme III 831
Osterreiten VI 1353f.
s. a. Flurumgang
Osterrute I 1336
Ostersonne VI 1354f.
Ostersonntag: Emmaus gehen II 804f.
Osterspaziergang III 147
Ostertauf III 1147; VI 1322, 1337, **1356f.**; VII 1538
Osterwasser I 157, 1238; II 344, 1455; III 306, 1195, 1197, 1554, 1684; IV 85, 1011; V 235; VI 872, 1314, **1357ff.**; VIII 78f., 1117

holen I 126; VI 1358f.
f. d. Pferde VI 1651
Osterwolf VI 1326, **1363**; IX 206, 791
Ostwind IX 651, 652, 653
Oswald VII 535; IX N. 45, 54f.
Oesypus VII 982
Othmar VI 1363f.
Othmärlen IX 294
Othmarssand IV 1409
Otilia VII 726
Otter s. Schlange
Otterköpfchen V 1233; **VI 1364f.**
Ottilie s. Odilia
Ottilienkraut VII 726
Otum IV 788
Ozean s. Meer

P

Paar VIII 1527, 1528f.
s. a. unpaar, Zahlen
Pachoismus: Geheimschrift IX N. 306
Pacht IV 598
Pädomantie I 471
Paemschnaidtmonat V 1727
Pagel VII 1691
Paggeleitzenbier I 1277
Pagomantie IV 553
Pagstein VIII 419
Pakt schließen IX N. 315, 316
Palast IX 145
d. Zwerge IX N. 1041
Palestrina, Gründer des „Vereins der Hl. Cäcilia“ II 3
Palilien IV 1219; VIII 1536
Palilienkalb IV 918
Palindrom IX N. 327, 338
Pallejäger IX N. 929
Palm (-busch) I 1321, V 668; VI 335, 1202, 1246, **1365ff.**; VII 1523, 1538, 1622, 1623, 1685; VIII 362, 580, 634, 1126, 1128, 1200, 1301, 1373, 1423; IX 244, 250, 289; IX N. 585
Äpfel u. Brezeln f. Ostern VI 1317
Äpfelpalm IX N. 992
Buchsbaum im P. I 1695
essen II 1039, 1040
geweihte P. V 782; VI 50
Holz IX N. 590
Mistel VI 387
im Osterbrot VI 1321
in d. Peitsche VI 1475f.
Pimpernuß VII 34
Preiselbeere VII 306
Sadebaum VII 869
Semmel VII 1645
unter d. Viehkrippe V 770
Wicken im P. IX 554
Palmäpfel VI 1383
Palmesel I 437; IV 1406, 1470; VI 1315, **1381ff.**, 1384; VIII 862, 1300, 1397
verbrennen III 79
Palmkätzchen I 1410; III 1104, 1521; V 1736; VI 1266, 1351, 1365ff.; VII 1530; IX N. 590
Palmkreuz I 157, 160, 297; VII 801
Palmpaasch VIII 1388, 1396
Palmsonntag VI 1383f.; VIII 89, 577, 664, 1299f. 1727
Bretzel I 1570
Ei II 613, 1206
Gebäck VI 1316f.
Hemdwechsel III 1728
Kränzchentag V 390
Kuchenorakel V 675
neues Kleid IV 1470
nüchtern VI 1157f.
Palm VI 1365ff.
Palmesel VI 1381ff.
Peitsche schneiden VI 1475
Schatz heben VII 1006
Schatzberge öffnen IX N. 452
Schatzhöhle IX N. 1055
Schnee VII 1275
Tallsack VII 1642f.
Palmstange I 737; III 1317; V 971
Palmzweig I 1321; V 668
Palomantie V 1355
Paltenstück VI 1678
Pammenes I 249
Pan VI 400, 407, 414; VII 849; VIII 855
Ziegenopfer IX 914
toter Pan s. Zwerg
Panaitios v. Rhodos IX N. 705
Panaritium VIII 885
panes lunati III 399f.
Panikel VII 385
Pankratius I 732, 1475, 1476; II 742, IX 57ff.
Pannemann V 264
Pannenweide VI 1064
Pannhase IX 867
Pansophie 29; VIII 719, 1067
Pantaleon I 866; VI 252, **1386f.**
Pantheismus VI 546
Pantoffel VII 1294, 1295, 1303, 1304, 1305, 1307, 1309, 1312, 1313, 1320, 1339, 1346, 1347, 1348, 1354
unterm Bett I 1184
— Erntekranz II 961
gelbe P. VIII 827
Hexenpantoffel III 1909
Kürbiszauber V 839
d. Mannes als Mittel f. Geburtserleichterung IV 1513
Stellung der P. vor d. Bett I 300
s a. Schuh
Pantoffelheld: Ei II 640
Tag des P. VI 1237
Pantoffelwerfen VI 1286
Panzer IV 1481; VII 649
Päonia s. Pfingstrose
Päonienkörner I 397
Papagei VI 1387f.; VIII 922
Papier abwischen mit P. I 150
bedrucktes P. IX N. 314
beschriebenes P. IX N. 314
blaues P. I 1381
als Hexenabwehr I 1378
d. Pestfrau VI 1511
vom Zuckerhut I 1357, 1377, 1378, 1380 1521
Papierdrachen II 390f.
Papiergeld III 590ff.
Papier-Handschuh III 1410
Papierkrone V 601
Papiermütze IV 529
Papierschnitzel: zum Aufhalten d. Dämonen I 146
Papistenbuch VI 1388
Pappel I 1421; VI 1058,

- 1060, 1144, 1366, **1388f.**; IX N. 207
  - Fehmarner P. IX 495
  - Maikrone V 393
  - Rinde der P. I 538
  - als Schutz d. Hauses III 1555
  - s. a. Baum
- **Pappelmistel** VI 388
- **Paprika** VIII 524
- **Papst** IV 878, 882; **VI 1390ff.**; VII 675; VIII 705; IX 379
  - Agnus Dei I 216f.
  - als Antichrist I 487f.
  - Ende IV 874
  - gestorbener P. VIII 979f.
  - Gürtel III 1222
  - Rattenkönig VII 521
  - verbrennen VIII 992
  - Verderbtheit und Erneuerung IX 409
  - s. a. katholisch, Kirche, Priester, Weissagungen (joachitische) usw.
- **Papstaustreiben** VI 1393
- **Papstesel** VI 1393
- **Papyrus** V 1853
- **Paracelsus** VI 1067, **1395ff.**; VII 671; VIII 1757; IX 380; IX 59; IX N. 655
  - Electrum magicum II 763
  - Haar III 1246
  - Homunculus IV 287
  - Komet V 130f.
  - Kristallomantie V 586f.
  - Meteor VI 224
  - Tod des P. IX N. 63f.
  - Zauberspiegel IV 1103
- **Paradies** I 540, 1054; IV 653; V 875; VI 550, 725, **1400ff.**, 1496; VIII 684, 1481; IX 23
  - Biene I 1254
  - grüne Wiese IV 202, 203
  - Laus V 933f.
  - Pfau VI 1570
  - Tier-P. VIII 926f.
  - s. a. Himmel
- **Paradiesbaum** V 494ff.
- **Paradiesflüsse VI 1458ff.** IX N. 320
- **Paradies-Schlange** VII 1196
- **Paradiesvogel** VII 1260
- **Paralyse** II 1168; IV 82
- **Paranatellonta** VIII 466; IX N. 598, 656f.
- **Parapsychologie** VI 1222
- **Parfüm:** als Aphrodisiacum I 535
- **Pariser Prophet** IX 380
  - Weissagung IX 374
- **Parix** (Kohlmeise) **VI 1460**
- **Parlafex** V 1545
- **Parmesankäse** IV 1045
- **Parsismus** VI 550; VIII 854
- **Partikularkonzil** V 191
- **Parychta** VI 1485
- **Parzen** II 1291; VI 699; VII 1050; IX N. 882
- **Passauer Kunst** I 1575; II 1124; **VI 1460f.**
- **Passion** V 1667
- **Passionsblume** V 1706
- **Passionsspiel** VI 163f., 1498
- **Paßjungfrau** VII 979
- **Pastinak** VIII 1656
- **Pastor** VII 922; VIII 672
  - s. a. Geistlicher, Pfaffe, Pfarrer, Priester
- **Pate** I 575, 729; II 637; III 789ff., 1639; IV 774; VI 697, 758, 951, 1099, 1452; VII 572, 809, 953, 1068, 1097, 1227, 1300, 1321, 1369, 1413, 1447, 1486, 1531, 1554, 1640; VIII 118, 179, 207, 251, 432, 443, 489, 486, 526, 583, 673, 888, 1180, 1182, 1198, 1508, 1509; IX 210, 322
  - Abort meiden I 95
  - Angebinde I 435
  - Brautpaar I 1527
  - Bretzel I 1568, 1571
  - Buch f. d. Kind I 1688
  - Eingebinde II 700
  - essen b. Taufmahl II 1052
  - Gebildbrot VII 719
  - gehen III 443
  - Geschenk I 272; III 618 718; VI 952
  - Glücksgeld III 888
  - Haar III 1265
  - harnen I 1196; III 1476
  - Hemd III 1717
  - Käse IV 1063f.
  - Kleidung I 393
  - Kränzbrot V 427
  - bei d. Kröte V 626f.
  - ledig V 1008
  - leihen V 1175
  - Leinsamen als Geschenk V 1196
  - Löffel als Taufgeschenk V 1317f.
  - Lösegroschen V 1402
  - Nähnadel VI 931
  - Namensgeschenk VI 964
  - Osterei VI 1329
  - Osterbrot VI 1322
  - richten des Brautbettes I 1185
  - rotes Tuch VII 820
  - Schriftzauber IX N. 344, 364
  - Schürze d. P. VII 1368, 1372
  - Seelenwecken IX 210
  - Semmel VII 1641
  - Taufkleid IV 1492
  - Wecken IX 212
  - Weinen „abkaufen“ IV 1176
  - Wolf als Pate IX 781
  - Zopfgebäck IX 948, 953, 954
  - b. d. Zwergen IX N. 1075
  - s. a. Gevatter, Taufe, Verwandtschaft
- **Patenbrezel** V 1721
- **Patenbrief** VII 572; VIII 708
- **Patengeld** II 182
  - f. Schweinekauf IV 1138
- **Patenkuß** V 859
- **Patenrebe** V 862
- **Patensemmel** III 800; VII 1643; IX 276
- **Patentaler** III 802
- **Paternoster** s. Unservater
- **Patriarchen:** Erlösung IV 229
- **Patricius VI 1461,** 1658
- **Patron:** d. Hirten IV 138f.
  - d. Jäger IV 591f.
  - Jahrespatron IV 604
  - Jakobus d. Ältere IV 621
- **Patrone** s. Pulver
- **Patroziniumsfest** IV 1421
- **Pauke, pauken VI 1462f.;** VII 866
- **Paul** VII 1695
- **Pauli Bekehrung** VI 440, **1463f.**; VIII 1145; IX 213
  - Gebäckopfer III 326
  - Wetter V 1417
  - Wintermitte IX 663
- **Paulus** VI 54, 252, **1466;** VII 16, 1693, 1699; IX N. 319
  - Brötchen I 1612; VIII 510

- **Pausanias:** Elch II 778
- **Pauternickel** VII 383
- **Pax, max** s. hax
- **Pech** IV 208, 209, 219; **VI 1466f.**; VIII 1191, 1204; IX 902
  - Schusterpech IX N. 393
  - „verborgenes“ P. VI 1467
  - s. a. Pflaster
- **Pecheier** II 623
- **Pechhaube** I 1369
- **Pechkranz** V 402
- **Pechkugel** I 362; IX 285
- **Pechmännlein** I 710; VI 1468; VII 939
- **Pechnelke** VII 800
- **Pechtra-Baba** IX N. 985
- **Pedicularis** VII 800
- **Pedomantie** (Fußwahrsagung) **VI 1469**
- **Pegasus** VI 1606, 1630, 1650
- **Pegomantie** (Quellwahrsagung) **VI 1469f.**
  - s. a. Hydromantie
- **Pehtrababa** I 938
- **Peilenstein** IX 603
- **Peiterbült** V 305
- **Peitsche, peitschen** I 725, 733; III 471, 927; IV 1090, 1165; V 505, 668, 1729; VI 1192, **1470ff.**, 1342, 1346, 1532, 1639; VII 4, 1096, 1110, 1467; VIII 830, 1392, 1393; IX 41
  - Abwehrzauber II 163
  - auspeitschen V 971
  - Birkenreis als P. I 1335
  - Butter VI 203
  - Erntehahn V 295
  - Feuer p. VI 1058
  - Fische vertreiben II 1559
  - Frischgrün-Peitschen VII 813
  - Fuhrmanns-P. III 207
  - Gemüse p. V 1165
  - geweihte P. VI 1384
  - mit grünem Band III 1184
  - Hexe VI 428
  - Holunderholz V 1856
  - Jacke p. VII 1528
  - Katharinentag IV 1081
  - Knoten in d. P. IX 182
  - kreuzweis knallen V 531
  - des Leichenkutschers V 1142, 1143
  - Milch p. VI 138, 338, 339; VII 1202; VIII 743
  - Palm VI 1372f.
  - Regenbogen als P. VII 589
  - Schaubgeisle V 1812
  - schmackostern VII 1235
  - mit Schlangenzunge VII 1155
  - schnalzen mit d. P. VII 1264f.
  - Seelenpeitsche I 445
  - aus Tierhaut II 1325
  - Wacholder-Holz IX 6f.
  - die Wände p. VI 853
  - des wilden Jägers I 710
  - s. a. schlagen
- **Peitschenknallen** I 137, 1191; II 1632; V 1260, 1547, 1553, 1717; VI 1025, 1350, 1470, 1663, 1688; VIII 531, 693, 1393, 1410, 1603; IX 29, 305, 981, 983
- **Peitschenschnur,** gefundene II 1471
- **Peleiomantie** (Taubenwahrsagung) **VI 1476**
- **Pelikan** II 79; **VI 1476f.**; VIII 814, 944, 945; IX N. 64f.
- **Peltzer,** Andreas, Weissager IX 380; IX N. 85
- **Pelz** V 1755, 1756, 1757; **VI 1477**, 1563; VII 863; VIII 262, 447
  - Bärenpelz V 1846
  - Krähenpelz V 358
  - d. Perchten V 1786
  - Rattenpelz VI 620
  - s. a. Fell
- **„Pelz“** VI 1052
- **Pelzebub** VI 1097
- **Pelzhaube** IV 542
- **Pelzkäfer VI 1477**
- **Pelzlaufen** II 1760f.
- **Pelzmärte** II 1155; IV 1545; V 1711; VI 647, 1092, 1097; VII 1109
- **Pelznickel** VI 1092; VII 1109; VIII 1123, 1124
- **Pelzweibel** IX 617
- **Pendel** VII 1683; VIII 256f.
  - siderisches P. V 755f.; IX 476, 825
  - s. a. Uhr
- **Pendelorakel** IV 555f., 564
- **Penelope** IX 332
- **Penis** s. Phallus, Geschlechtsteile
- **Pentagramm** I 297, 732, 1698; III 524; VI 1025; VII 670; VIII 1589; IX 261
- **Peratomantie VI 1478**
- **Perchimantie** (Stabwahrsagung) **VI 1478**
- **Perchta** (Perhta) I 200, 591, 710, 711, 766, 783, 974, 1493, 1541, 1604; II 455f., 730, 1026, 1049, 1239, 1252, 1772; III 147, 395; IV 1238, 1369, 1548; V 520, 1446, 1650, 1782f., 1821; VI 780, 807, 1018, 1035, 1051, 1053, **1478ff.**; VII 27, 530, 754, 781, 844; VIII 261, 263, 264, 354, 356, 954, 1108, 1123, 1202, 1382, 1384, 1391, 1453, 1518, 1573; IX 28, 57, 339, 665, 932; IX N. 495, 510, 580, 871, 906, 924, 952, 985
  - Abwehr der P. V 1544
  - Anhauch I 1356
  - Baba I 751
  - Bauchaufschlitzen I 937f.
  - Brei I 1542
  - Fuß III 225
  - Gesicht III 765
  - Häcksel III 1299
  - Hahn III 1333
  - Käseopfer IV 1053
  - Kette IV 1280
  - Krapfen V 428
  - Mehlopfer VI 103f.
  - Milch u. Brot I 1606
  - Nudeln VI 1163
  - Opfer IX N. 892f.
  - Pfannkuchen VI 1554f.
  - Pflug VI 1721
  - Pflugsegnung VI 1720
  - Pudelmutter VII 382
  - Rüttelweiber VII 862
  - Schiff IX N. 155
  - Sichel IX N. 423
  - Speiseopfer I 1540; IX N. 498, 528
  - Überfahrt ihres Kinderheeres II 1153
- **Perchtenheer** IX N. 531
- **Perchtenlauf** III 442; IV 531; VI 649, 655; VIII 15
- **Perchtenmilch** IX N. 882
- **Perchtentag** VIII 182, 183, 1461; IX N. 928

Peregrinikipfel IV 1396
Pereken VI 1048
Perepiczke VI 1321
Perforate s. Hartheu
Pergament VIII 1199
  Jungfern-P. VIII 724
  Kalender IV 925
  als Schutz d. Milchkammer VI 332
Pergubrius VI 1719
Perhta s. Perchta
Periode VI 1492ff.
  s. a. Jahr, Tierkreis, Zeit
Peripek s. Sternbilder
Perkunes VI 1719; VIII 143; IX 52
Perle VI 633, 1426, 1427, **1496f.**; VII 1257; VIII 1283; IX 317, 324
  blaue P. I 1376
  grüne P. III 1184
  Rosenkranz VII 786
  v. Seidenraupe durchbohrt IX N. 418
Perlebitz I 1310
Perlenwahrsagung IX 13
Perndietrich VI 800
Pernikel VII 384
Pero VI 279
Perpetua II 745
Persephone I 468; VIII 581
Persius: Thunfisch II 1530f.
Persönlichkeit VI 149f.
Persönlichkeitsspaltung VIII 298f.
Perücke VIII 1105f.
Perun VII 1547
Pervinca I 1483
  s. a. Immergrün
Perwinkelschwimmen VI 1293
Peserek VII 1082
Pessulanten I 375; VI 1460
Pest I 348, 1370; II 1081; V 377; IV 698, 726; V 907; VI 43, 121, 237, 271, 415, 814, **1497ff.**; VII 453, 625, 689, 812, 924, 982, 1031, 1267, 1433, 1445, 1457, 1458, 1511; VIII 250, 269f., 554, 639, 648, 711, 714, 736, 737, 739, 750, 753, 891, 1122, 1672, 1753; IX 9f., 55, 59, 60, 215, 342, 349, 747 849, 857, 941, 968; IX N. 169, 348, 407
  Abwehrzauber VI 434, 1512ff.; IX N. 973
  — Kesselhaken IV 1276
  — Pferdekopf VI 1665
  — Wacholder IX 9f.
  Alant I 239
  Amulett VII 817
  Ankündigung durch Komet V 90, 93
  Anna als Beschützerin gegen die P. I 450
  Bibernelle I 1223f.
  Blutregen I 1446f.
  Blutwurz I 1463
  Branntwein I 1504
  Fliege II 1624
  Heilung durch Antonius I 504
  — Baldrian I 855
  — Eberwurz II 532
  — Einbeere II 697
  Hemdzauber III 1737
  Judenzauber IV 826
  Kleidung IV 1505
  Kräuterpfeil VI 1597
  mahlen VI 605
  Meidung d. Namens VI 1515
  Milchzauber VI 363
  Nebel verursacht P. VI 988
  niesen VI 1072
  Nikasius VI 1085
  Notfeuer VI 1149
  Pfeil IX N. 401
  als Rauch VII 522
  Rochus, P.-Heiliger VII 744f.
  Schmetterling VII 1248
  Sebastian IX N. 401f.
  vertreiben VI 847, 848
  Zachariassegen IX 875f.
  zaubern VI 427
  s. a. Krankheit
Pestbeere s. Einbeere
Pestfrau II 1267; IV 1232; VII 803; IX 933
  Kleid IV 1478
Pestheiliger: Christophorus II 69
Pestilenzschild VI 1512
Pestilenzwurzel VI 1647
Pestjungfrau II 834
Pestkreuz I 1303
Pestmännlein IX N. 1018
Pesträuchlein VII 877
Pestsage VII 886
Pestspruch: Meisterwurz VI 127
Pesttaler III 598
Pestvogel VIII 838
Pestwurz VI 1522
Peter VI 1536; VII 1691, 1695
Peter-Mailands-kränkt VI 1540
Peter, schwarzer VI 112
— **u. Paul** VI 440, **1522f.**; VII 1699; VIII 1433
  — Nähverbot VI 938
  Vinkelsfeuer I 721; VI 1526
Peterbült s. Korndämonen
Peterlispringen VI 1533
Petermännchen VIII 1733; IX N. 1023
Peters, Hinrich, Weissager IX 380
Petersbart I 1033
Peterschreck IX N. 793
Petersfeuer VI 1526
Petersfieber II 1460f.
Petersfisch VI 1526f.
Petersilie I 533, 1484; VI 1525, **1527ff.**; VII 1037; VIII 999, 1656; IX 854, 927; IX N. 877, 1101
  lachen während des P.-Pflanzens V 871
Petersiliengassen VI 1529
Peterskreuz II 1568
Petersöl VI 1238
Petersschlüssel VI 541
Peterschreck IV 1230f.
Petersstab VI 1536
Petersstein V 516; **VI 1530**
Petersstuhl VI 1536
Peterstag VI 1522; VII 28
  Flachszauber V 1189
  Prozession d. Fischer II 1565
  Rocken auf d. Mist stellen VII 754
  Salamander vertreiben VI 458
  Schmetterling VII 1254
petit homme rouge VIII 1427
Petri Kettenfeier VI 1526, **1530f.**
Petri Stuhlfeier III 169; **VI 1531ff.**; VII 1479; VIII 499, 1060
  Feuer VI 1526
  Lärmzauber V 915
  Papst verbrennen VI 1393f.
  Reinigung d. Bienenstöcke I 1239
Petroglyphen I 1283

Petroleum VI 618, **1535**
Petronilla VI 1535f.
Petrus I 667, 946; VI 515, 1453, **1536ff.**; VII 27, 30, 589, 846, 1028, 1197, 1198, 1217, 1229, 1455, 1690, 1693; VIII 236, 745, 1368, 1369, 1566, 1618; IX 808, 812, 837, 852, 859, 877, 878f.; IX N. 171, 319
  Brot backen I 758
  Fisch I 650
  Fischer-Patron II 1568
  gestohlener Bissen IX N. 280
  Pfeife VI 1597
  Schatten des P. IX N. 127
  als Wolf IX 754
— **in den Segen VI1 540ff.**; IX 802
  s. a. Heilige, Apostel
Petrus Lombardus I 76
Petrus Martyr 1540 VI
  — v. Abano III 1748f.; VIII 1308
Petrusgarbe V 305
Pettimantie (Spielsteinchen-Wahrsagung) V 1355; **VI 1543**
Petz I 881
Pfaffe VII 643, 869
  s. a. Geistlicher Pastor, Pfarrer, Priester
Pfaffendirne VIII 1594
  s. a. Pfaffenkellnerin
Pfaffeneisen IV 442; **VI 1543f.**; IX 828
Pfaffengällere VI 1545
Pfaffenkappe V 503; VI 1367
Pfaffenkellnerin VI 204, 1543, **1544ff.**, 1639; VII 1474; IX N. 260
  pfeifen VI 1591
  s. a. Hure, Pfaffendirne
Pfaffenköchin V 1237; VIII 1635, 1564; IX N. 260
  s. a. Pfarrköchin
Pfaffenkreuz I 1303
Pfaffenlaus IV 1187f.
Pfaffenpint I 599; VII 969
Pfaffenringe VII 719
Pfaffenröhrlein V 1437
Pfaffensprung VII 329
Pfaffenweib VIII 606f., 742
Pfage VI 1598
Pfahl VI 1547ff.
  z. Bannen der toten Wöchnerin IX 713
  Gerichtspfahl VII 556
  neunerlei Holz VI 1057
  Schutz des Hauses gegen Feuer VI 1027
pfählen III 1800; IV 644; VI 573, **1550f.**; VII 569, 1630; VIII 347f., 512, 1450; IX N. 813, 817
  d. Abel I 22
  d. Toten VI 817, 820; IX 575
  tote Wöchnerin IX 572, 710
  Vampyr VI 818, 819
Pfahlgraben VII 775
Pfand IV 1138f.
  Ehepfand VII 1257
  Handschuh III 1407
  verpfänden VII 561f.
  s. a. Recht
Pfandschaub VII 558
Pfanne: aus d. Pf. essen I 1547
  klopfen IV 1540
  leere Pf. auf d. Feuer I 596, 269
  Rauchpfanne IX 871
Pfannenflicker IX 869
„Pfannenstielchen“ VI 955
Pfannknecht I 1509; V 55
Pfannkuchen III 1437; IV 737; VI 1052, 1324, 1345, **1552ff.**; VII 578, 876; VIII 144, 168, 226; IX N. 1035
  grüne Pf. VI 1562, 1564
  Hase backt Pf. VI 985
  d. Hexe I 758
  mit Holunderblüten V 1496
  Pumpernickel VII 383
  d. Zwerge IX N. 1051
  s. a. backen, Brot, Gebäck, Kuchen, Weihnachtsgebäck
Pfannkuchensonntag VI 1326
Pfannzelten V 992
Pfarrer II 1550; III 561ff.; VI 196, 333f., **1565ff.**; VII 836, 1017, 1082, 1447; VIII 309, 1106, 1560, 1727, 1744
  Gartensalbei de Pf. VI 288
  Nonne u. Pf. VI 1117
  als Opfer VI 173
  Pfefferkuchen VI 1571
  Umritt VIII 1345
  als Wettermacher IX 520
  s. a. Geistlicher, Pastor, Pfaffe, Pfaffendirne, Pfaffenkellnerin, Priester
Pfarrhaus: Versteck d. Pest VI 1515
Pfarrköchin VIII 1564, 1635
  erlöste Pf. III 863, 864
  s. a. Hure, Pfaffenkellnerin
Pfau V 1240; **VI 1568f.**; VII 429
  weißer Pf. II 1196
Pfauenfeder II 1285; VII 1260; VIII 169, 1384
Pfauenfisch VI 1570
Pfeffer I 532, 533, 1239; **VI 1570f.**; VII 506; VIII 427, 1014, 1249; IX 221, 704, 902, 907
  Apfel mit Pf. gegen Fieber I 520
  Kröte mit Pf. V 612
  roter Pf. VII 816
  Salz u. Pf. VIII 1589
  verschütten II 1045; VIII 523; IX 324
Pfefferhütlein IX 135
Pfefferkuchen V 665, 685; **VI 1571ff.**, 1674; VII 1643, 1644; VIII 489, 1508f.; IX N. 889, 1051
  mit Hörnern V 1443
  s. a. Kuchen, Lebkuchen, Weihnachtsgebäck
Pfefferleinstag VI 1573f.
Pfefferlied VI 1574
Pfefferminze I 533; VI 381
  s. a. Minze
pfeffern VI 1573f.; VII 306; IX 4; IX N. 946
  s. a. Lebensrute, schlagen
Pfeffernüsse I 1606; VIII 184; IX 264; IX N. 511
  f. d. Leinsaat V 1183
Pfefferscheibe VI 1572
Pfeffertag VI 1572, 1573f.
Pfeifalter II 1582
Pfeife (Musikinstrument) **VI 1577ff.**
  aus Katzenknochen IV 1116
  aus Rattenknochen I 920; VII 519, 521
  Sackpfeife VII 866
  s. a. Flöte
Pfeife III 1430; VI 806, **1574f.**; VII 640; VIII 1170, 1171

brennende Pf. VI 798; VIII 1374
Feldumwandlung mit Pf. VII 497
Käuzel IV 1197
rauchen VII 766
Sadebaum in d. Pf. VII 868
s. a. rauchen
pfeifen I 30, 920, 1739; V 883, 1485; VI 41, 51, 654, 682, **1577ff.**, 1724; VII 936, 1038; VIII 535, 1366; IX 983; IX N. 452, 809
am Kreuzweg V 526
d. Mädchen IV 510
Ratten auspf. VII 519
Schlangen-Pfiff VII 1127, 1150, 1178
auf d. Schlüssel VII 1227
durchs Schlüsselloch VI 878; VII 1233
Verbot während d. Wasserfahrt II 1150
Wind herbeilocken IX 645
„Pfeifer“ (Käferlarven) VII 497f.
Pfeifer, fahrender II 1135
Hoisele VI 1590; IX 521
Pfeiferzunft II 1134
Pfeil VI 1017, **1597f.**; VII 803, 1059; VIII 1577; IX 227; IX N. 402
Beliomantie I 1027f.
Bogen u. Pf. VII 1336
Pestpfeil VI 1509; IX N. 1060
Sebastianspfeile VII 1259; IX N. 401
Pfeilspitze VII 1387
Pfennig I 1606, 1633; III 590ff.; V 780; VI 13, 607, 1284; VIII 954, 1005, 1251; IX 211; IX N. 507, 521, 523, 587, 1053
Benediktuspfennig VI 336
gefundener Pf. II 1469, 1473, 1475
Königspfennig VII 816
Läuse auf d. Pf. V 934
Milchpfennig VI 364
f. d. Myrtenstock VI 716
f. d. Toten IX N. 537
s. a. Geld, Münze
Pfennigkraut IX 560
Pfennigschwimmen VI 1285
Pferd V 10, 194, 959; VI 1101, 1266, **1598ff.**, 1721, VII 14, 507, 696, 1013, 1561; VIII 132, 311, 607, 783, 795, 799, 800, 801, 831, 832, 835, 839, 840, 847, 855, 858, 900, 902, 908, 914, 916, 921, 926, 1091, 1340ff., 1386, 1523, 1631, 1632, 1635, 1639, 1640f., 1649, 1651; IX 12, 15f., 25, 34, 275; IX N. 276
Aal als Heilmittel I 2
Alp I 291
Aphrodisiaca vom Pf. I 527
Arsenik I 601
Augenpferdchen I 694f.
Backofenzauber zur Wiedererlangung des gestohlenen Pf. I 787
behextes Pf. IV 1032
beschlagen IX N. 264
Blasiustag I 1362
Braunkohl I 1519
aus Bronze VIII 1667f.
des Christkindes IX N. 883
Dachsfell als Schutz II 133
als Beigabe III 1085
Eligius als Patron II 788
Erschaffung VIII 574
Farbe II 1190
Flammenroß VII 649
Fleisch des Pf. I 1477
Fohlen II 1700
füttern mit Kohl V 71
— aus d. Schürze VII 1374
— an Weihnacht IX N. 935
Gebildbrot III 393
Geifer VI 1443
geistersichtig III 549; VIII 924
Geistertier III 491
Georg III 652
goldenes Rössl IX N. 924
Grab IX N. 224
Harn-Segen VIII 1728
Heilzauber VI 906; VIII 1300, 1301, 1313, 1341
Hengst III 1745f.
Hexenpferd I 1424; III 1884
Himbeere IV 3
hinkendes Pf. IX 5
Hippolytus IV 72
Hippomanes IV 73
Huf IV 434ff.
Hufeisen IV 437ff., 441
Huflattich IV 447f.
Hufspur III 241
Johannistau IV 760
Kieselstein im Ohr IV 1307
in die Kirche sehen VI 1353
Kirche umreiten VIII 1318
Knoten im Schwanz des Pf. V 23
Kopf des erbeuteten Pf. VI 996
Kummet VI 207
lebendig begraben IX N. 37, 38
Leiche festbinden V 1141
am Leichenwagen V 1142f.
im Leichenzug V 1161
Leonhard als Patron V 1217
Martini-Umritt V 1710
Merseburger Zauberspruch VI 186f.
messen V 1855
Mist V 343, 345; VI 605
Mondraute VI 542
Mordsegen VI 575f.
Nachgeburt VI 763, 1170
d. Nachtjägers VI 798
Nachtjäger als Pf. VI 799
Nachtzeche IX N. 421
Neujahrs-Orakel VI 1040
niesen VI 1075, 1080
des Nikolaus VI 1099
Odermennig VI 1184
ins Ohr sprechen VI 1208
Oktoberroß I 1614; VI 1236; VII 1428
Opfer IV 618; VIII 9068
Osterschwemme I 812; VI 1358
aus d. Paradies VI 1428
Pfaffenkellnerin als Pf. VI 1545f.
pfeifen VI 1595
Planeten mit Pf. VII 277
Priesterpferd VII 327
Rappe VI 614, 1508; IX N. 99ff.
Rasen VII 505
Reiherfett als Heilmittel VII 629
rotes Pf. VII 645, 799; IX 453
Sargnagel-Zauber VII 957
Schädel V 207, 208f., 214, 235; VIII 1424
Schatten des neapolitan. Pferdes IX N. 131

Schimmel VI 1507; IX N. 164ff.
Schinken VII 1077
schlachten VI 356
Schlafapfel als Heilmittel VII 1089
schnarchen IX N. 267
schwarzes Pf. VI 797; VII 928, 1434, 1440; VIII 1337
Segen V 896
— wider Tritt VIII 1165f.
silbernes Pf. VII 1259
Speise f. d. Pf. IX N. 511
an d. Stalltür binden IX N. 587
Stefanstag III 1301f.
Stefanszauber VIII 434f.
stolpern VIII 495
Tauzauber VIII 689
Teufelspferd VII 936
Todes-Omen VIII 995
Vaterunser-Zauber VIII 1514
Veit, Pferd des VII 28
vergraben IX N. 588
verhextes Pf. VIII 1587; IX N. 29
Verkauf IV 1167
Verrenkungssegen VIII 1617ff.
Wacholder als Heilmittel IX 10
Wallach IX 66f.
wälzendes Pf. VIII 328
Warmbier als Heilmittel I 1281
Wassermann als Pf. IX 131, 182
Wegwarte-Zauber IX 234
weinendes Pf. IX 318f.
weißes Pf. V 1209; VI 25f. 1507, 1644, 1671; VIII 1330; IX N. 229, 923
Welle als Pf. IX 470
Wind als Pf. VI 991
Wodans Pf. VI 447
Wurzel-Zauber VII 532
Zauber zur Erlangung v. Kraft II 530
Zauberpferd I 1149; VI 1627ff.; IX N. 62
Zwei auf einem Pf. IX 94
s. a. Haustier, Rappe, reiten Schimmel, Stute, Wagen u. Einzelartikel
Pferdeäpfel VI 605
Pferdebegräbnis VI 1616f.
Pferdebiene IV 339
Pferdefett IV 461
Pferdefleisch VI **1652ff.**; VIII 208 209, 226
Pferdefresser, VI 1654
Pferdefuß VI **1655f.**; VII 646, 648; VII 1004; VIII 827, 1199
d. Teufels IV 1404
Pferdegeschirr VI 1624
Pferdehaare: Entstehung d. Aales I 1
Pferdeheilige II 97; **VI 1656ff.**
Pferdehuf VI 1631, 1632, 1639, 1644f., 1650, 1654, **1660f.**
Entstehung d. Quelle durch Schlag des Pf. VI 1632
als Trinkgefäß d. Hexen VI 1638
s. a. Fuß, Pferdefuß
Pferdejunge VI 1661ff.
Pferdekäfer VI 393
Pferdekopf I 161f.; **VI 1664ff.**, 1688; VIII 821, 827, 847, 849, 855, 856; IX 171
Abwehrzauber I 143f.
bemalter Pf. VI 1665
am Giebel VII 1263
Hemdzauber III 1736
f. d. Osterfeuer VI 1333
pferdeköpfig VIII 502
Pferdekuckuck IV 36
Pferdemahr VI 1670f.
Pferdemarkt IX N. 253
Pferde-Opfer VI 1671ff.
Pferde-Orakel VI 1263
Pferderotz VIII 571
Pferderennen VI 1682
s. a. Pferdeumritte u. Umritt
Pferdeschutz II 17
Pferdeschwanz VI 1673f., **1675f.**
Pferdesegen II 837; III 245; IV 437; **VI 1676ff.**; VIII 1147f.
Petrus VI 1542f.
Pferdespeichel VIII 149
Pferdestall VI 1679ff.
ausmisten IX N. 593
Hemdzauber III 1738
Pferdetag VI 1657f., **1680f.**
Pferdeumritte VI 1681ff.
Pferdeweihe VI 1683f.
Pferdstecher V 1235
Pfiffer IX 60
Pfingstbaum VIII 1358
Pfingstbettel: Gänseadler III 295f.
Pfingstbier I 1274; IX N. 793
Pfingstblume VIII 1358
Pfingstbötel V 904
Pfingstbraut I 1190, 1531, 1533; V 1525; VIII 579
Pfingstbutzen I 1190; VI 452, 1690; VIII 1340; IX 193
Pfingstdreck I 1684
Pfingsten VI 1684ff.; VIII 666
Bär I 895
Bilwis sehen I 1320
Birke V 1516f.
„blin' Hingst“ VII 1018
Brombeer-Kranz I 1582
Eierkäse IV 1056
Erbsenbär II 888
Eule II 1076
Fischermaier II 1566
Fistemeier II 1570
Frosch-Schinden VII 1077
Gebäckopfer III 326
Graskönig III 1122f.
Hahnenschlagen III 1343
Hexe erkennen III 1904
Hirtenfest IV 134
Hirtenritt durch d. Tau V 1553
Hutreiten IV 530
Katze IV 1115
kegeln IV 1197
kehren IV 1230
Kranz V 388
Krapfen V 430
Kuchen V 671
Kuchenopfer V 659f.
lachen V 868
Lachverbot f. d. Pferdejungen V 873
Maikönig V 1535
Milch VI 362
„Mittag melken“ VI 409
Molitzlaufen VI 460
Pfannkuchen VI 1559, 1563
Regenbogen VII 588
Regenbogen-Messer VII 593
Regen-Orakel VII 599
Regenzauber I 700
schießen VII 1066
sterben VI 1342

  Suchspiele VIII 579, 580
  Taube VIII 704
  Taufe VI 1356
  Umgang „wegen des Wolfes“ IX 788
  Umritt VIII 1340f., 1344
  Vogelschießen VIII 1683
  Wallfahrt IX 69
  Weide-Abgabe VII 563
  zimpern IX 938
  s. a. Feste, Jahresfeste u. Einzelartikel
Pfingstesel VI 1010
Pfingstfeuer V 1526f.
Pfingstfliteri VII 1270
Pfingstfuchs III 186
Pfingstgeißel III 471
Pfingsthagen VI 1696; VIII 863
Pfingsthammel III 1367
Pfingsthütte IV 953; VI 1690; VIII 1355
Pfingstkönig V 1535; VI 1703; VIII 1359
Pfingstkränzel V 427; VI 1692
Pfingstkrone VIII 1355
Pfingstl VII 1026; IX 30, 193
  ertränken IX N. 170
Pfingstlümmel I 392; II 856; IV 855; VI 1662, 1694, 1697; VII 7, 8, 395, 580; VIII 1521
  ertränken II 981
Pfingstmaien I 1339
Pfingstmocke VIII 692
Pfingstochse II 973; V 391; VI 231, 1693, **1695ff.**; VIII 905f.
  s. a. Osterochse
Pfingstpuppe VII 395
Pfingstquack III 852; IV 330; VI 168; IX 193; IX N. 827
Pfingstregen VI 1697f.
  s. a. Mairegen
Pfingstritt II 180; IV 134; **VI 1697f.**; VII 1639; VIII 863
Pfingstrose VI 137; **1698f.**
Pfingstschimmel IX N. 171
Pfingstschläfer IX 17
Pfingsttau VI 1700f.
Pfingsttauf VI 1701f.
Pfingstumritt: Mahlzeit nach d. Pf. V 1496
Pfingstumzüge VIII 1397
Pfingstvogel VIII 874
Pfingstwasser VI 1690, **1702f.**
Pfingstweide VIII 692
Pfingstwettlauf II 1121; VI 1701, 1703f.
Pfinstag II 331
Pfinzdaweibl II 333
Pfinztag, unsinniger I 1428
Pfirsich VI 1704; IX 907
Pfister VIII 509
Pfitzwurm VII 1235
„Pfixen“ VII 940
Pflanze VI 1704ff.
  abbeißen I 10f., 1018f.
  Akelei I 237
  Alant I 238f.
  Allermannsharnisch I 264f.
  Aloe I 280
  Alprute I 311
  Alraun I 312f.
  Altvater I 350
  Ampfer I 371
  Andorn I 397f.
  Angang I 433
  Anis I 447f.
  Aphrodisiaca I 531ff.
  Apollonienkraut I 552
  Arnika I 597f.
  Aronstab I 598f.
  Attich I 669ff.
  Augentrost I 719f.
  Baldrian I 854f.
  Bärlapp I 925ff.
  Basilienkraut I 934f.
  als Bauopfer VI 1017
  Begonie I 975f.
  Beifuß I 1004ff.
  Benediktenkraut I 1033f.
  Berufkraut I 1103f.
  Betonie I 1180f.
  Bibernelle I 1223f.
  Bilsenkraut I 1305ff.
  Binse I 1333f.
  Bittersüß I 1347f.
  Blitzpflanze I 1408f.
  Blutwurz I 1463
  Bohne I 1470f.
  Botanomantie I 1482f.
  Bovist I 1485f.
  Braunwurz I 1521f.
  Brennessel I 1552ff.
  Buchsbaum I 1694f.
  Buchweizen I 1699f.
  Eheorakel II 579f.
  Farben II 1214f.
  Fischfang-Zauber II 1551f.
  Frauenflachs IX 821
  Hagel abwehrend III 1313
  Heilkräuter III 1681ff.; IX N. 639
  Heilmittel gegen Fieber II 1458f.
  Hexen-Schutz III 1909
  gegen Hühneraugen IV 460f.
  Johannisblut VIII 64
  Katzenminze IV 1125
  Katzenpfötchen IV 1132f.
  Keuschlamm IV 1301f.
  Kindertausch verhütend IX N. 852
  Klatschmohn IV 1444f.
  Klebkraut IV 1446f.
  Knabenkräuter IV 1555ff.
  Knäuel IV 1566f.
  Knoblauch V 1ff.
  Knöterich V 23ff.
  Kohl V 62ff.
  gegen Kolik V 85
  Königskerze V 182f.
  Koriander V 246
  Kräuterbücher V 435ff.
  Kreuzdorn V 504ff.
  Kreuzkraut V 509f.
  Kuckuckspflanzen V 742
  Kuhschelle V 790
  Kümmel V 805ff.
  Kürbis V 838f.
  Labkraut V 865f.
  Lattich V 922f.
  Lavendel V 950
  Laxierkraut V 951f.
  Lebenskraut I 1054; V 954f.
  Leberblümchen V 985f.
  Lerchensporn V 1221f.
  Liebstöckel V 1297ff.
  Löwenmaul V 1436f.
  Löwenzahn V 1434ff.
  Lungenkraut V 1463
  Madaun V 1477f.
  im Mai V 1514
  Mais V 1540f.
  Majoran V 1539
  Malve V 1558f.
  Mangold V 1565f.
  Mannstreu V 1576f.
  Mariendistel V 1690
  Mauerpfeffer VI 1
  Mauerraute VI 3
  Meerrettich VI 73ff.
  Meerzwiebel VI 76f.
  Meisterwurz VI 126f.
  Melisse VI 128f.
  Mistel VI 381ff.

  Mohn VI 450f.
  Mondraute VI 539ff.
  Moos VI 565ff.
  Mutterkraut VI 701
  Myrte VI 714f.
  Nachtschatten VI 804
  Natterkopf VI 980f.
  Natterzunge VI 981
  Neidkraut VI 997
  Nelke VI 1002f.
  Nelkenwurz VI 1004f.
  Kräuter, neunerlei VI 1062
  Nieswurz VI 10f.
  Odermennig VI 1183f.
  Orakel III 1752
  Orakelspender VI 1266
  Osterluzei VI 1340f.
  Ottilienkraut VI 1185
  Pestwurz VI 1522
  Petersilie VI 1527ff.
  Pfingstrose VI 1698f.
  Pimpernuß VII 33f.
  Polei VII 296f.
  Porst VII 299
  Quecke VII 414
  Quendel VII 417ff.
  Rainfarn VII 494f.
  Raps VII 497f.
  Raute VII 542f.
  Regenpflanze VII 605
  Reibezauber VII 621
  Rettich VII 688f.
  Rhabarber VII 689
  Rittersporn VII 725ff.
  Rosmarin VII 787ff.
  rote Pfl. VII 800, 817f.
  Rübe VII 839ff.
  Safran VII 870f.
  Salbei VII 893ff.
  Sanikel VII 940
  Sauerdorn VII 958f.
  Sauerklee VII 959
  Schabziegerklee VII 967f.
  Schachtelhalm VII 968f.
  Schafgarbe VII 987ff.
  Schaltjahr VII 996
  Scharbockskraut VII 1001
  Schaukelzauber VII 1017
  Schaumkraut VII 1020f.
  Schellkraut VII 1028ff.
  Schierling VII 1057
  Schilf VII 1075f.
  Schlehe VII 1201f.
  schlössersprengende Pfl. VII 1217f.
  Schnittlauch VII 1282
  Schuppenwurz VII 1363f.
  Schutz-Zauber VII 1389f.
  Schwarzkümmel VII 1455f.
  Schwarzwurzel VII 1456
  Schwertlilie VII 1546f.
  Seerose VII 1580f.
  Seidelbast VII 1621ff.
  Sellerie VII 1634f.
  Siegwurz VII 1709f.
  Skabiose VIII 11f.
  Skorpion-Kraut VIII 19
  Skorpionschwanz VIII 19
  Sonnenblume VIII 71f.
  Sonnenröschen VIII 73
  Sonnentau VIII 74f.
  Speik VIII 155f.
  Spitzklette VIII 303f.
  Springwurzel VIII 314f.
  Stechapfel VIII 359f.
  Stechpalme VIII 361ff.
  Steinbrech VIII 454f.
  Steinklee VIII 415
  Steinsame VIII 418
  Sternhyazinthe VIII 467
  Stiefmütterchen VIII 480f.
  Storchschnabel VIII 507ff.
  Streiterreger VIII 527
  Sturmhut VIII 570
  Sumpfgarbe VIII 604
  Süßholz VIII 615
  Taubnessel VIII 705ff.
  Tausendgüldenkraut VIII 710f.
  Teufelsabbiß VIII 744ff.
  Teufelskralle VIII 748f.
  Tierkreispflanzen IX N. 609
  Todesorakel VIII 999
  Tollkirsche VIII 1011
  Tulpe VIII 1183
  Türkenbund VIII 1209f.
  Unschuldszeichen VIII 1450
  unsichtbar machende Pf. VIII 1459f.
  Verbote IX N. 806
  Vogelmiere VIII 1681
  Wacholder IX 1
  Wachtelweizen IX 22
  Waldmeister IX 62
  Wasserlinse IX 196
  Wassernuß IX 196f.
  Wau IX 200
  Wegerich IX 218f.
  Wegwarte IX 227ff.
  Weidenröschen IX 254f.
  weiße Blätter IX 350
  Weißwurz IX 460ff.
  Wermut IX 497ff.
  Wicke IX 554
  Widerton IX 559ff.
  Wiesen-Geißbart IX 600
  Wiesenknopf IX 601f.
  Winde IX 656ff.
  Windröschen IX 660f.
  Wintergrün IX 668
  Wirbelwindskraut IX 641
  Wirkung des bösen Blicks I 688
  Wolfsmilch IX 798f.
  Wucherblume IX 817ff.
  Wunderblume IX 820f.
  Wundklee IX 823
  Ysop IX 873f.
  Zaunrübe IX 884ff.
  Ziegenkraut IX 905, 935
  Ziest IX 936f.
  Zimt IX 939
  Zwiebel IX 964ff.
  s. a. Blume, Gemüse, Knospe, Kräuter, pflükken, Vegetation, Wurzel u. d. Einzelartikel
pflanzen VII 1039; VIII 356, 655, 656, 1543
  Kürbis V 839f.
  Lorbeer V 1350
  Mais V 1541
  Männerarbeit V 1570
  Mondstellung VI 489
  Nelke VI 1003f.
  Obstbaum VI 1175
  während d. Schwangerschaft VI 696
  s. a. Pflanze
Pflanzennamen: Etymologie II 1066f.
Pflaster VI 1181; VIII 280, 734, 1552. 1556
  Bärenfett I 902
  blaues Pf. I 1376
  Harz III 1503
  Kuhmilch, Brot u. Ei VI 274
  Magnetpflaster V 1480
  Mennig VI 145
  Pech VI 1467
  aus Schierlingswurzel VII 1057
  Seife VII 1626
  Teer VIII 714
Pflasterung: des Wassermann-Hauses IX 145
Pflaume I 1377; VI 1058, **1716f.**, VIII 183, 612
  blaue Pfl. I 1374
  in der Grützwurst IX 874
  s. a. Obst, Zwetsche
Pflaumenbaum IV 1277;

VIII 137, 156
Pflaumenkerl IX N. 925
Pflaumenkern VI 1716
Pflaumensuppe VII 1644
Pflaumenwolf IX 760
Pflegeeltern III 789
Pflock s. Pfahl
pflücken: Kirschen IV 1433
  Klee IV 1450
  Maßliebchen V 1862
  Safran VII 871
  Salbei VII 896
  Schlafapfel VII 1088, 1091
  Schlehdorn VII 1203
  Seerose VII 1580f.
  Tausendgüldenkraut VIII 712
  Vierklee IV 1451
  Wacholderbeeren IX 11
Pflug I 646; **VI 1718ff.**; VIII 1127, 1338f., 1387, 1507; IX 265
  mit Backschmalz schmieren V 1180
  baden VII 581
  begießen VIII 1122
  Blitzbaumholz I 1420
  Ebereschenholz I 1320
  Frau als Vorspann VI 844, 898
  Furche III 216f.
  goldener Pf. VII 1002
  Hexe erkennen III 1903
  Sargnagel als Schutz VII 956
  schmieren VIII 143
  s. a. Acker, Landwirtschaft, pflügen, Pflugschar
Pflugbrot I 1611, 1612; III 883; **VI 1726f.**; IX 52
pflügen VII 1, 695f., 1544; VIII 87, 1394, 1411, 1527
  Brot, Ei u. Geld IV 1135f.
  Brot essen I 1611
  Brotzauber VIII 721
  Dorf umpflügen VI 434; VIII 1444
  erster Pfluggang VII 2f.; IX 871
  Grenze III 1628f.
  Kehricht IV 1221
  Kuchenopfer V 667
  Opfer IX 52f.
  Pestabwehr VI 847
  umpflügen VIII 1338f.
  mit d. Wassergeist als Pferd VI 1634f.
  s. a. Acker, Landwirtschaft, Pflug
Pflugfrieden VI 1723
Pfluggang, erster **VII 2f.**
  s. a. pflügen
Pflugkeil VI 1590; IX N. 491
Pflugmarien VII 2
Pflugmontag VI 555
Pflugrad VIII 1199
Pflugschar I 1265, 1583, 1739; VI 18; IX N. 343
  einfetten V 1541; VII 3
  unter d. Weihnachtstisch I 1611
  s. a. Pflug
Pflugscharbecken III 1025
Pflugscharengang III 1021
Pflugumzug IX N. 163
Pflugziehen VII 6f., 1549
  durch Frauen II 1767
  s. a. Pflug, pflügen
Pfosten: Ölgötze VI 1248
  s. a. Balken
Pfote: des Hasen III 1507, 1517, 1522
  des Maulwurfs I 10; VI 13, 14, 21
pfropfen: d. Obstbaum VI 1174f.; **VII 9f.**
Pfulbentreten V 215
Pfultag VII 14
Pfutschekönig VIII 844
Pfütze VII 607
Phaley VII 16
Phallus I 437, 643; II 1316; III 330, 387, 389, 730ff., 736, 843, 872; VI 890, 1317, 1384, 1539; VII 624, 824; VIII 634, 1412, 1522, 1523, 1596, 1615; IX 53, 204; IX N. 512, 536
  Belemnit I 1026
  Eidesleistung VI 829
  Feige II 1306f.
  Frô III 113ff.
  Hammer III 1375
  Kegel IV 1208f., 1210f.
  Kipfel IV 1396
  Schlange VII 1137
  Stollen VIII 488
  Verhüllung VIII 1591f.
  am Widderkopf IX 556
  s. a. Körperteile
Pharaildis (Dämonin) **VII 10f.**
Pharao VII 743
Phialomantie s. Philomantie
Philipp v. Flandern VII 11, 1385
  s. a. Grafenamulett
Philippine s. Vielliebchen
Philippisamen V 1222
Philipponen: Eidesleistung II 666
Philippstag IV 629
Philippus V 1542; **VII 11f.,** 1701
Philomantie (Liebeswahrsagung) **VII 12f.**
Philosophenöl VI 1238, 1239f.
Philosophie: Rocken-Ph. VII 761ff.
Philomantie s. Pithomantie
philtron I 522
Phol (Pol) I 550; VI 186; **VII 13ff.**
Phönix VII 18; VIII 815, 944; IX 939
Photographie VII 19f.
  s. a. Bild
Phratrie VIII 1654
Phul VII 16
Phuvusch-Weib VI 281
Phylakteria VII 20f.
Phyllomantie (Blätterwahrsagung) I 1483; **VII 21ff.**; VIII 617, 731
Phyllorodomantie (Rosenblatt-Wahrsagung) **VII 24**
Physiognomik IX N. 703
Physiologus VII 24; VIII 816f.
  Charadrius II 20
  Einhorn II 711f.
Pibaktoromantie (Hydromantie) **VII 24f.**
Pickelhering V 1798
Picus VIII 914
Pielweysen VI 294
Piermade VII 610
Pierres percées VI 84f.
Pietismus: Chiliasmus II 31
Pikatrix VII 293
Pilatus VII 25ff., 1561; VII 1591; VIII 609, 1417f., 1419; IX 164, 171, 172, 603; IX N. 171
  Diebssegen II 243f.
  als Pferd VI 1635
Pilger: barfuß I 915
  Jakobus d. Ältere IV 621f.
  Jodokus IV 701
  s. a. Wallfahrt
Pilgerstab I 1298
Pilich III 1543; VI 1591
Pillen, ewige I 502f.
Pillmadsmohda V 1488
Pilmasmäher V 1488
Pilze VII 28ff., 1644; VIII 224
  Bovist I 1485
  Entstehung VII 30
  giftiger P. VII 605
  suchen IX N. 453
Pimpeck V 287
Pimpernell VII 1328
Pimpernuß VII 33f., 1113; IX 183
Pimpimperlestag VI 1112
Pimpinelle s. Bibernelle
Pinda V 663
Pindar: Gesang IX N. 480
Pingsvoß I 1011
pipen: des Brotes I 764f.
Pips VII 1497
Pirmin VII 34f., 52, 403
Piroggen VII 1283
Pirol III 585; **VII 35f.**; VIII 889, 892
Pißdämonen VIII 836
Pistazie I 533f.
Pithoigien: Weintrinken IX 294
Pithomantie VII 36
Pius IX., Papst VI 1393
Piwittläuten I 38
Plagheiliger: Rupert VII 854
Planchette: schreiben IX N. 304
Planeten VI 209; **VII 36ff.**; IX 890f.; IX N. 532
  bildliche Darstellung VII 263ff.
  Edelstein II 555
  Horoskopie IV 342ff.
  Jahresregenten VII 46ff.
  Stundenregenten VII 44f.
  s. a. Abenstern, Astrologie, Horoskopie, Mond, Morgenstern, Sonne, Sterndeutung, Sterne, Tierkreis, Wetterkunde usw.
Planetenbuch III 900; VII 44ff.; VIII 1659
  s. a. Stern
Planetenkinder: Bildl. Darstellung VII 278f.
Planetenwoche VIII 93f.; IX 682f.
Plantago s. Wegerich
Plappergeld III 612, 702
Plapperwasser VI 1359f.
Platon VI 963
Plättbolzen I 1762
plätten VII 294f.
Platzmacher V 1828
Platzmittwoch VI 441
Plauen: Ätiologie I 660f.
Plaustrarius, Johannes, Prophet IX N. 85
Plejaden I 635f., 639; IX N. 678, 686f.
Pleppersemmel VII 1641
Pliant I 610
Plinius VI 1705
  achlis II 778
  Farn II 1216
  Kotrezepte V 343
  Mond VI 528
  Naturgeschichte IX 531
Plistolochia VI 1341
Plöhligeiß IX 911
Plon V 1498
Plooch-Marten-Dach V 1688
Plötze I 928; **VII 295**
  s. a. Barsch
Plumsack VI 1334; **VII 295f.**
Plutarch VI 1705
Pluton VI 958
Pneuma I 1354ff.
Pockenstein VII 296; VIII 327
Podagra VI 30, 279, 677; VII 455, 742, 744, 1596, 1597; VIII 1498; IX 776, 778, 969
Podarge VII 864
Podiebrad VIII 1690
Poganeia I 710
Pogge VII 15f.; VIII 969
Pokal I 965f.
Pokoh, Weltschöpfer VII 587
Polarstern VIII 460
Poldsche VI 416
Poledniček VI 416
Polei VII 296f.
Polenta I 1542
Polier III 1564
Pöllerstöpsel II 974
Pollweck VI 1326, 1363; IX 206
Polse I 1541; VIII 183
Polster VI 1426
Polsterli V 1793f.
Polsterlijagd IX N. 928
Polterabend IV 159, 170f., 172; VI 651; VII 1673; IX N. 794
  s. a. Braut, Bräutigam, Hochzeit
Poltergeist II 1082; VIII 329, 960, 1018
  Bieresel I 1282
  Butz I 1764
  Fessel II 1345
  Hundstage IV 500
  s. a. Geist, Spuk
Pölterken VII 1517, 1518
poltern VIII 1002
Polygamie VI 710
Polykrates VII 722
Polyphem I 1393
Polytheismus VI 546, 547
  Reliquien VII 684
Pomeranze VI 279; IX 854
Pompieren VII 385
Pomponazzi IX N. 742
Poniatowska, Christina, Prophetin IX N. 85ff.
Poenitentialia I 79f.; **VII 297ff.**; VIII 793f., 1114f.
  Haruspicium III 1497
  s. a. Bußbücher
Ponterbaum IX 872
Popanz I 1480; **IV 1366ff.**; V 919, 1799; **VII 299;** VIII 1371
  Bögg I 1466
  s. a. Popelmann
Pope VI 843
Popel I 1466; V 261, 280, 309, 1793, 1798, 1806, 1808
Pöpeleinauge I 710
Popelhôle VIII 261
Popelmann IV 1368; VI 1482; **VII 299;** VIII 1123 IX 140
  s. a. Popanz
Poppele IX N. 527
Poppenmichel IX N. 465
Porphyrios IX N. 719
Porree I 534
Porst (Pflanze) **VII 299**
porta triumphalis II 504
Portiunculafest VII 299f.
Porzellanblümchen VIII 465
Porzellanschnecke VI 1364f.
Posaune VII 589; IV N. 184
Poseidon: in Pferdegestalt VI 1609
Poseidonios: Witterungs-

kalender IX 545; IX N. 705
Possenreißer III 1836
Posterli II 1012f.; V 1793, 1794
Postillon IV 333f.; IX 259, 270; IX N. 973
Postkutsche IV 940
Potrimpos, Gott d. alten Preußen VI 357
Pottasche I 797; VI 904; VIII 542
Potter (Joh. Alphons Deglin) IX 380
Pottfisch: Ambra I 360
Präanimismus II 164; VI 725, 1296; **VII 300ff.**; IX 20
  s. a. Animismus
Prachergarbe V 307
Prädestination II 1266; VI 1447f.; VIII 974; IX N. 309
Prag: Syb. Weissagung VII 1658
Prahlhans IX 67
Pranger VI 968; VIII 512, 538, 1402; IX N. 378
  Korbpranger V 242f., 244
Prangerkranz V 397f.; VI 139; IX 74
Prätorius, Johann **VII 303ff.**
Preiselbeere VI 1366; **VII 305f.**
  s. a. Palm
Preisklettern II 962
Preisorakel I 1647f.
prellen, schnellen VII 306f.
prellen (betrügen) VI 230; VII 533, 876
  d. Krankheitsdämon p. VIII 947
  den Teufel p. V 1504
  d. Toten p. VIII 980
  s. a. Betrug, täuschen
Prenten VI 1674
Preß (goldene Stunde) VIII 569
Preuße IX N. 488
Priap VI 864, 890
Priester II 1550; III 561ff.; V 794f.; VI 1565; **VII 307ff.,** 635, 675f., 705, 740, 1335; VIII 606f., 855, 1060; IX 87
  barhaupt I 922f.
  Dsurchaitschi VIII 656
  Entkleidung IV 1510
  Exorzismus II 1102
  Geisterbann III 512
  Geistermesse III 537
  Gesundbeten III 773
  Hausweihe III 1565
  Hebamme, Aufsicht über d. III 1590
  als Hexenmeister VII 689
  Hostie IV 420
  Investitur IV 1509f.
  kastrierter P. IV 1068f.
  katholischer P. V 187, 192f., 198
  Kleid des P. IV 1489; VII 795, 798f., 1452
  — Farbe IV 1467
  — rotes VII 825
  — weißes IX 343
  Leichenfeier V 1062
  Leinwand V 1200
  Mana VI 1297
  Nacktheit VI 865
  Nerthus-P. VI 1009
  Ölgötz VI 1247
  Opfergabe der Wöchnerin an den P. IX 698
  Pate III 789f.
  Primiz VII 331ff.
  Raupen-Beschwörung VII 539
  reisender P. VII 643
  Salzfaß IX N. 120
  Schimmel IX N. 172f.
  als schwarzer Schüler IX N. 393f.
  unsittlicher P. VIII 742
  Verbreiter d. Höllenlegende IV 211f.
  Verhüllung VIII 1594
  Verwandlung in Wolf IX 751f.
  Weihe nehmen VII 310
  im Wirtshaus IX N. 457
  Zeitmessung VIII 1266f.
  s. a. Franziskaner, Geisterprozeß, Geistlicher, Hexenprozeß, Jesuit, Kirche, Mönch, Pfaffe, Pastor, Pfarrer, Tierprozeß usw.
Priesterbinde I 865
Priestergürtel III 1224
Priesterhut IV 519
Priesterkönig VII 329f.
  s a. Priester
Priesterschlacht VII 327
Priesterschuh VII 1349
Priesterweihe VIII 1247
  s. a. Priester
Priestkuchen V 646
Primel s. Schlüsselblume
Primiz VII 331ff.
  Einlader VII 334
Prinz VIII 823, 831
  — Friedr. Karl I 1059; III 1698f.
  weißer P. IX N. 91
Připoldnica VI 416
Prithivi VI 1718, 1720
Pritsche I 1363
Pritschen VII 561, 1103
Probebrot I 7
Procreationes VI 1395f.
Prodigia s. Vorzeichen
Prognostikum V 1376; **VII 335f.**
  s. a. Omen, Wahrsagung, Weissagung
Prokne VIII 1634
Prokorimos, Honiggott d. Litauer IV 290
Prometheus I 188, 466, 656; II 1345; III 955; V 976; VII 402
Promiskuität VIII 1234
Prophet VII 338f.; VIII 1692
  Schäfer IX N. 124
  deutsche Pr. IX N. 66ff.
  s. a. Prognostikum, Volkspropheten, Weissager
Prophetenkuchen VI 1325; **VII 366**
Prophetenlos V 1393
Prophetia de futuris pontificibus Romanis VI 1394f.
Prophetie VII 338f.
  du Château de l'Obla IX 379
  Hurenkinder IV 510
  d'Orval IX 379
  des L. Reynman IX 513
  s. a. Theomantie, Tiburtina, Weissagung
Propstsemmel VII 1643
Proserpina VI 699
Prostitution VIII 552
  Hure IV 506ff.
  Witwe IX 675
Proteus VIII 1627
Provenceröl VI 1240
Prozeß III 669ff.
  Geisterprozeß III 771
  Hexenprozeß VII 569f.
  gegen Insekten IV 697

  d. Maikäfer V 1534
  Mäuseprozeß VI 53
  gegen Mücken VI 600
  Ratten-P. VII 519
  Scheinprozeß VII 1024
  gegen Tiere VII 558; VIII 928ff.
  s. a. Gericht
Prozession V 1642; VIII 1263, 1379, 1397, 1497; IX 36, 181
  um d. Acker I 156
  Ankenschnitten-P. VIII 1346
  Bergprozession I 1046
  Bildmädchen I 1299f.
  Fronleichnam III 120f.
  Himmelfahrt IV 16f.
  Hostie IV 413
  Huren IV 508
  Kilian IV 1308f.
  um d. Kirche IV 1406
  Laubkleid VI 896
  am Markustag V 1704
  gegen Mäuse VIII 1297
  Nachtvolk-P. VI 806
  Nacktheit VI 847, 868f., 873
  Ochse i. d. P. VI 1696
  Primiz-P. VII 333
  Quirins-P. VII 423
  um Regen VII 582f.; IX N. 450
  Samson VII 917
  Schlangen-P. VII 1155
  zum vergrabenen Schatz VII 1006
  Wermutkranz IX 502
  Widderopfer IX 555
  gegen Würmer IX 853
  s. a. Bittgang, Wetterbeschwörung
Prozessions-Wagen IX 26
Prüfstein VIII 390
Prüfungszwecken IX 212
prügeln II 216, 222; III 1429, 1462, VI 14; VII 1528; VIII 1401
  Abia I 89
  bei Grenzstein-Setzung III 1141
  Schiffsjungen p. IX 646
  Witwe p. VIII 980
  s. a. schlagen
Prügelstock IX N. 366
Prunk: d. Kleidung IV 1465f.
Przybylska, Weissagerin IX 381
Psalm: Wolf als Ps.-Sänger IX 730; IX N. 321
  Zauberei I 1225
  für Totbeten VIII 971
  s. a. singen
Psalterprobe IV 1518, 1519f.; V 324
Pscherer, Lorenz, Prophet IX N. 88
Psephomantie VIII 257
Pschiponza VI 416
Pseudo-Demokrit I 249
Pseudo-Geber I 251
Pseudo-Kallisthenes III 912, 913
Pseudo-Methodius I 484; III 912, 914; VIII 776, 778; IX 389f., 423
Psyche V 870
  Gleichartigkeit II 768
Psychoanalyse VII 366f.
  Fehlleistungen VII 379f.
Ptolemaeus IX 516, 517f.; IX N. 693, 704, 705f., 707, 712
  Planet Jupiter VII 115ff.
  — Mars VII 139ff.
  — Merkur VII 211ff.
  — Mond VII 247ff.
  — Saturnus VII 75ff.
  — Sonne VII 171ff.
  — Tetrabiblos IX N. 606
  — Venus VII 183ff.
  Wetterkunde IX 538
Puck VIII 894; IX N. 996
Pudding VI 99; VIII 720
Pudel VII 381f.; VIII 823, 828, 1450; IX N. 190
  schwarzer P. VI 112
Pudelfrau IX N. 923
Pudelmutter (Maske) VI 1484; **VII 382**
Puk I 1726; VI 1046
Pulhaud (Wirbelwind) VII 15
Pulletag VII 14
Pulver III 812; **VII 382f.**
  aus Aalhaut I 3
  vom Belemnit I 1025
  aus Bienen I 1247
  aus d. Bienenkönigin I 1244
  Fölzow-P. VIII 748
  aus Forelleneingeweide II 1704
  geweihtes P. VIII 1200
  Hirschtrüffel VII 32f.
  Hispanisches Pulver VIII 254
  Katzenpulver VIII 214
  Knochenpulver VI 1348; VIII 1076
  aus Kohle V 77, 78
  Kräuterpulver I 1549
  Krebspulver VI 270
  Kröten-P. V 615f.; VII 1490; IX N. 999
  Kupferpulver V 838
  Leberpulver V 1457
  Lehm V 1012
  aus d. Maienwurm V 1556
  aus Maikäfern V 1534
  Malefizpulver IX N. 583
  Maulwurfs-P. VI 14, 21
  d. Maulwurfsgrille VI 28
  Maus-P. I 1281; VI 56
  aus Menschenherz I 1279
  Mistkäfer-P. VI 396
  Milch-P. VI 458
  Moos VI 567
  aus d. Nachgeburt VI 765
  aus Perlen u. Johanniskraut VI 1497
  Pestpulver VI 1503
  aus Pfauenfleisch VI 1569
  aus Pferdezähnen VI 1645
  Quittenkerne VII 426
  aus Ratten VII 520
  Regenwurm-P. VII 613
  aus Rindfleisch VII 700
  rotes P. VII 808
  Salbei VII 895
  Schlangenhaut-P. VII 1152
  Schlangen-P. VII 1148, 1151, 1158, 1165f.
  Schlangenkopf-P. VII 1168
  schlössersprengendes P. VII 1218f.
  Schnecken-P. VII 1267
  aus Storchenschnabel VIII 508
  sympathetisches P. VIII 1672
  Taufelsabbiß VIII 746
  aus Verbrecherknochen V 12, 13
Pumpermette VII 851
Pumpermittwoch VI 441f.
Pumpernickel V 986; **VII 383ff.**
  s. a. Brot, Kuchen, Speise
Pumpfuß VII 387
Pumphut IV 523; **VII 386f.**
Punkte: auf d. Kleid d. Alp IV 1478
Punktierkunst III 636ff., 645

- **Punsch** VI 1695; IX N. 914
- **Pupille** I 687, 694
- **Puppe** V 918, 919; VI 771; **VII 388f.**, 854, 1076; VIII 678, 989, 991, 1078, 1244, 1344, 1519, 1525, 1531, 1532, 1534, 1583; IX 16; IX N. 925
  - Alex I 260
  - beleben VII 393
  - Bögg I 1466
  - „Braut“ I 1533
  - aus Brotteig I 1613
  - Erbsenstroh-P. I 1489
  - auf d. Erntekuchen V 669
  - Erntepuppe IV 1579
  - im Ernteschlußbrauch V 276ff.
  - Garbenpuppe V 289, 302
  - getaufte P. I 309
  - Holz-P. VII 815
  - Judas IV 805, 807
  - Jungfrauenstechen IV 851
  - Kirmespuppe IV 1424f.
  - beim Kissentanz IV 1434
  - Kobold V 29f.
  - aus Lumpen I 137; IX 712
  - Marienjungfer V 1687
  - Mascotte I 740
  - Matz V 300
  - im Myrthenkranz V 384
  - Nothalm VI 1151f.
  - „Paulus“ VI 1466
  - Rachepuppe VI 879; VII 459ff., 812; IX N. 365
  - in d. Richtkrone V 424
  - Samson VII 917
  - f. Schadenzauber VI 926
  - Sommerdocke VIII 26
  - Teigp. VIII 722
  - unterm Tisch VIII 960
- **Puppensarg** VII 947
- **Puppenspiel** VII 389, 390
- **Purpur** II 1209; VII 792, 793, 795, 797, 825
  - Mantel V 1586
- **Purzelbaum** s. wälzen
- **Puschkaitis** (Erdgott unter d. Holunder) I 1271; VI 262; VIII 1119; IX N. 514
- **Pustblume** V 1437
- **pusten** s. blasen
- **Puter** s. Truthahn
- **Putz** (Geist) VI 1580
- **putzen:** Schuhe p. VII 1301
- **Pyanepsien** III 384
- **Pygmäen** VIII 814
- **Pygmalion** IX 614
- **Pyramide** V 890; IX N. 879
  - Weihnachtsp. IX N. 909, 960
- **Pyramiden-Pappel** VI 1388, 1389
- **Pyromantie** (Leuchtfeuer-Wahrsagung) II 1394f.; IV 975f.; **VII 400ff.**, 1661; VIII 126
  - s. a. Lychnomantie, Sideromantie
- **Pyrperuna** IX 54
- **Pyrrha** VI 149
- **Pythagoras:** Katoptromantie IV 1100, 1104
- **Python** I 550; III 313

Q

- Q:X:Z:Y:C:W IX 14
- **Quacksalber** V 885
- **quade** I 1011
- **Quadragese** II 1244
- **Quadrat** IX N. 326
- **Quadros** VI 285
- **Quaken:** d. Frösche III 129ff.
- **Quälgeister** III 478
  - Eckerken II 550
- **Qualm:** in d. Hölle IV 211ff., 225, 243f., 249f.
- **Quandlich** VI 1065
- **Quarantäne** VIII 648
- **Quarges** I 1516; IX N. 1078
- **Quarglablätter** VI 1065
- **Quarkdrache** VIII 225
- **Quarkkäse** IV 1029, 1030
- **Quartanfieber** VII 808
- **Quarz VII 413f.**
- **Quaste:** d. Milchhexen VI 308f.
- **Quatember** VIII 308, 730, 738
  - fasten III 115ff.
  - Kind VIII 117
  - Ofengabel VI 1201
  - Seelenspeisung I 592
- **Quatlichter** V 1256
- **Quecke VII 414**
- **Quecksilber** I 737, 750, 847, 1233, 1240; VI 51, 207, 209, 224, 1512, 1569; **VII 414f.**, 956, 1445; VIII 147, 1129
- **Queckborn** VIII 1414
- **Quelle** VI 284f., VIII 141, 397, 398, 1413, 1414, 1448; IX 107
  - der Amalberga I 358
  - baden I 809
  - Bartholomäus I 933
  - blutige Quelle IX N. 219
  - eintauchen d. Osterkerze in die Q. VI 1338
  - empfängnisfördernd II 811
  - Entstehung VI 1632f.
  - Fliege als Schutzgeist II 1629
  - Fruchtbarkeitszauber VI 891
  - Gangolf III 289
  - Götterbilder an Q. V 1645
  - Heidenbrunnen III 1640f.
  - Heiratsorakel V 1712
  - Hufeisen IV 441
  - Johanni IV 719
  - kalte Q. I 837ff.
  - Kapelle an d. Q. IV 970
  - Kirche über d. Q. IV 1400
  - Kohlenzauber V 77
  - Kuchenopfer V 659
  - Maiwasser V 1554
  - Martinsquelle V 1709
  - Nadelzauber VI 921f.
  - Orakel VI 436
  - Paradies VI 1449, 1450
  - Pegomantie VI 1469f.
  - Petri Stuhlfeier VI 1532
  - des Pirmin VII 34
  - Quirins-Q. VII 423
  - Redequelle VII 573
  - Regenzauber VII 580
  - des Remaclus VII 685
  - Salzquelle VII 898
  - Schlange als Wächter VII 1127
  - Speiseopfer IX N. 526
  - Theobald-Q. VIII 755
  - Veitsquelle VIII 1541
  - Verena-Q. VIII 1564
  - als Wallfahrtsort IX 68
  - Weinquelle IX 313
  - s. a. Brunnen, Wassergeister
- **Quellgeister** IX N. 168
- **Quellopfer** I 1616; IV 1051; VI 1027
- **Quellweissagung** IV 553
- **Quempassingen** IX N. 902
- **Quendel** I 1242, 1687; VI 1063, 1278, 1706; **VII 417ff.**, 814; VIII 812; IX 599; IX N. 1059
  - s. a. Thymian
- **Querbaum** I 1516
- **Quergeln** VIII 167
- **Querpfeife** VI 1578
- **Querxe** I 1260; VIII 379; IX N. 1047, 1095
- **Quese** IX 842
- **Quicke** IX N. 585
- **Quickreis** II 526
- **Quietschaal** s. Wetterfisch
- **Quinidius** IX N. 473
- **Quint,** Karl IX 450
- **Quinto-Monarchisten** II 31
- **Quiriacus** s. Cyriacus
- **Quirinalia** I 556, 557
- **Quirinsplage** VII 422
- **Quirinstag** VIII 1661
- **Quirinus** V 1706; VII 421f., 854
  - Wasser V 1549
- **Quirl** IX N. 516
- **Quitte** I 511; **VII 426;** VIII 206

R

- **Ra,** ägypt. Gott VI 186
- **Rabanus** IX 425
- **Rabe** V 1569; VI 724; **VII 427ff.,** 719, 813, 1041, 1465, 1516, 1574; VIII 316, 380, 455, 527, 534, 539, 633, 795, 798, 820, 824, 832, 833, 891, 913, 918, 919, 995, 1041, 1425, 1441, 1457, 1459, 1624, 1647, 1677, 1740; IX 217, 890; IX N. 159, 250, 832, 1034
  - im Angang IV 1166
  - Galle als Aphrodisiacum I 529
  - Geist als R. III 517
  - Korakomantie V 239
  - machen d. R. IX 14
  - des Noah VI 1114
  - d. Odin VI 1207
  - des Oswald IX 54
  - schwarzer R. I 649
  - an d. Tür des Kuhstalles V 772
  - Walvogel IX N. 241
  - weißer R. IX 349, 358
  - für Wildbannen IX 605
  - d. Zwerge IX N. 1088f.
  - s. a. Strafe
- **Rabe,** prophetischer Bauer IX 381
- **Rabendukaten VII 457**
- **Rabenei** II 627
- **Rabenkralle** IV 583, 584
- **Rabenkreuz** I 1303
- **Rabenreiser VII 457**
- **Rabenstein** II 234; III 262, 430; V 1264; VI 429, 880; VII 1708, **457f.**
- **Rabi Habi Gabi** VII 459
- **Rabi Nabi Habi** V 1565
- **Râbis** VII 512
- **Rache** VIII 512, 623
  - des Kobolds V 40
  - des Nachtjägers VI 799f.
  - f. Untreue VIII 1490
  - Wiedergänger als Rächer IX 573f.
  - des Wiesels IX 582, 585
  - s. a. Krähe, Vogel
- **Rachen:** Wolfsrachen IX 725, 767
- **Rachepuppe** VII 393, **459ff.**
  - s. a. Puppe
- **Rachitis** I 837f.; VI 902; IX N. 862f.
- **Rad** I 1363; III 439, 381; VI 1178, 1386; **VII 463ff.,** 1004; VIII 5, 347, 965, 1197, 1199, 1202, 1387; IX 271, 272; IX N. 375
  - des Alps I 294
  - Apostelrad V 1385
  - drehen IX N. 491
  - Feuerrad I 392, 1489; II 1254; V 1716; VI 799; VIII 1297; IX 304
  - Glücksrad III 895ff.; IV 930; V 959
  - Jahresrad IV 600
  - Johanni IV 733
  - d. Katharina IV 1077, 1081, 1082, 1083
  - Lebensrad VII 486
  - Mühlrad VI 609ff.
  - Pflugrad VI 1724; VIII 368
  - Richtrad IX N. 493
  - schmieren VI 1560; VIII 187
  - Schweine-Schadenzauber VII 1488
  - Sonnenrad I 476; VIII 72f.
  - Strohrad I 158
  - Tanz um des R. VIII 1360
  - Wagenrad III 208; VII 622
  - Wepelrot IX 496
  - s. a. Kreis, rund
- **Radbod** VI 1024
- **Radbrennen** VII 563
- **Raddrehen** II 210, 218, 221
- **Radegundis** VII 489
- **Radelweib** V 315
- **Räderkuchen** IV 338
- **rädern** VII 487, 489ff.
- **Räderstein** II 1713
- **Radfeuerzeug** VI 1143
- **Radium VII 491**
- **Radkuchen** III 1559
- **Radnabe** VII 1670
- **Radschleudern** VII 468
- **Radsporn** VIII 311
- **Radzeichen** VII 465, 991
- **Rafanum** VI 1214
- **Ragnarök** IX 741; IX N. 197
- **Rahm** V 1263; **VII 491ff.**
  - s. a. Milch, Nidel
- **Rahmkraut** IX 463
- **Rahmkuchen** V 679
- **Rain** s. Grenze
- **Raindelhorchen** III 1155
- **Rainfarn** II 1216; VI 1065; **VII 494f.,** 640; IX 854
- **Rainfarnkuchen** V 671; VI 1318, 1324
- **Raingeist** III 1143
- **Rainhaldenjoggeli** IX 635
- **Rakshase** IX 746
- **Rameifest** VII 687
- **Ramsel** V 499f.
- **Ran,** Meeresgöttin VIII 1088; IX 190
- **Rangordnung:** b. Tisch II 1040f.
- **Rânvogel** VII 864
- **Ranzen** VII 496
- **Ranzenmann** II 1311; III 516f.; VII 320, **496**
- **Ranzenpuffer VII 496f.**
- **Raphael** I 942; **VII 497;** IX N. 343
- **Rappe** VI 1600, 1602, 1603, 1615, 1616, 1617, 1633, 1634, 1635, 1637, 1641, 1643, 1673, 1722; VII 1434; VIII 534; IX 36, 37, 38, 132; IX N. **99ff.,** 178
  - s. a. Haustier, Pferd
- **Raps VII 497f.**
- **Rapundinka** VII 689
- **Rapunzel:** Tränen der R. IX 325
- **Rasch,** Joh.: „New Losstag“ V 1414f.
- **Rasen** I 1389, 1559; IV 585; VI 351f., 815, 976; **VII 498ff.,** 1157, 1171, 1523; VIII 691f., 1462, 1561; IX 644; IX N. 589
  - austechen I 791, 918
  - Eidesleistung II 667f.
  - Gang unter d. Rasenstreifen I 1669
  - Grab I 985, 986
  - Halm III 1357ff.
  - Heilzauber II 484
  - auf d. Kopf legen I 1320; VI 829, 843, 889, 902
  - Lavendelrasen V 950
  - Leichenorakel V 1057
  - in d. Schornstein hängen IX N. 288, 289
  - auf d. Schwelle legen VII 1537, 1538
- **Rasengang** III 1043f.; IX N. **104f.**
- **rasieren** III 1462f., 1464; V 1116; **VII 509ff.,** 928 1136
  - s. a. Bart, Haar
- **Rasiermesser:** Schlangen-Darstellung VII 1194
- **Rasimustag** II 867
- **Rasmontag** VI 555
- **Raspail** H., F.V., V 114
- **Rasse,** Reinhaltung VIII 511
  - Religion u. R. VII 678f.
  - Verseuchung durch Juden IV 826
- **Rassel** VI 636
- **Rast:** Totenrast V 1156f.
- **Rat** (Lehre) V 1023f.
- **Raetel,** Heinrich, Weissager IX 381
- **Ratperonius** VII 512
- **Rätschvogel** V 301
- **Rätsel** I 704; V 395; VIII 802; IX N. 832
  - Kindlimord-R. IV 1392
  - Schnee VII 1277
- **Ratsherr(-sitzung) VII 512f.**
- **Ratte** II 561; VI 31, 33, 321; **VII 513ff.,** 1680; VIII 820, 833, 835, 836, 837, 867, 881f., 884, 1501; IX 598; IX N. 158, 160, 878
  - Knochen des Hinterbeins als Pfeife I 920
  - vertreiben I 1336; VI 64, 853, 980, 1581; VII 518f. 1301
  - s. a. Maus
- **Rattenfänger** II 420; VI 1581; VII 519, 803
- **Rattenkönig VII 520f.**
- **Rattenpulver** I 601
- **Ratz** VII 514, 535
- **Ratzeln** VII 515
- **Ratzensucht** VII 517
- **Raub:** durch Adler I 188
  - Kinderraub IV 1329, 1363 **1364f.**
  - Kirchenraub IV 1415ff.
  - Leichenraub V 1093
  - Mädchenraub an Kirchweih IV 1424
  - des Schädels V 204
- **Raubbiene** I 1243f.
- **Raubehe** IV 150; VIII 1655
- **Räuber** VII 1038; IX N. 106f., 814, 1112, 1137
- **Raubnächte** VII 530
- **Raubritter** IX N. 108f.
- **Raubtier** VIII 793, 1337
  - Bennung des R. VIII 883f.
- **Raubvogel:** Nachtjäger als R. VI 799
- **Rauch** VI 1266; **VII 521ff.,** 605; VIII 355, 639
  - f. Geisterabwehr III 828
  - d. Jagdfeuers IV 578
  - d. Johannisfeuers IV 737
  - Kapnomantie IV 974f.
  - Kerzenrauch VIII 534
  - Komet V 125f.
  - Libanomantie V 1227f.
  - Pest als R. VI 1505, 1511
  - Pfauenfedern-R. VI 1569
  - Pyromantie VII 402f.
  - v. Rebhuhnbeinen VII 550
  - Sterbeorakel VIII 457
  - s. a. Feuer, Kohle, Orakel, Schornstein
- **Rauchapfelkraut** VIII 359
- **Rauchbeobachter** IV 976
- **rauchen** III 1430; **VII 526f.,** 766; VIII 630
  - Meisterwurz VI 127
  - Pfeife VI 1574f.
  - Schlangenstock VII 1170
- **räuchern** (Räucheropfer) I 136, 1099, 1100, 1103, 1115, 1116, 1125, 1144, 1160, 1164, 1741; IV 1089, 1227, 1228; V 402, 798, 806, 988, 990, 1466; VI 1243, 1679, 1685, 1711; VII 529f., 619, 695, 1080, 1441, 1534, 1649, 1685; VIII 186, 665, 698, 699, 747, 767, 964, 1101, 1126, 1233, 1234, 1507, 1569, 1583; IX 983; IX N. 876
  - den Acker räuchern V 1456
  - mit Asphalt I 622f.
  - mit Bilsenkraut I 1308
  - Blindschleiche I 1398
  - mit Bocksbart IX 924
  - mit Bockshaar IX 927
  - mit Bockshorn IX 915, 924
  - des Bohnenfelds VI 1375
  - des Bräutigams V 1203
  - Brot VIII 724
  - Federvieh IX 788
  - Fußstapfen VIII 691f.
  - zur Geburtserleichterung IX 906
  - Harn I 1202; VI 454; VII 1490, 1492, 1493
  - mit Harz III 1502
  - d. Hauses III 1553
  - mit Kleie VI 109
  - geweihte Kräuter V 445
  - d. Kuh VI 341
  - Kuheuter VI 330
  - Kuhstall VI 327
  - mit Kümmel VII 1456
  - Lärchenholz VI 346
  - Leder VII 967
  - Lerchensporn V 1222
  - Lorbeer, geweihter V 1349
  - Maifeuer V 1526
  - Mauerpfeffer VI 1
  - Maus VI 57
  - Mehl IX 262
  - Meisterwurz VI 126
  - Milch VI 271, 328, 332, 340, 349
  - Mist V 507; VIII 1369
  - Mistkäfer VI 394f.
  - Müll v. gestohlenen Bienenstock I 1240
  - Myrrhe VI 714
  - Neidraute VI 995
  - Neujahr VI 1024f.
  - neunerlei Blüten VI 1064
  - — Holz VI 1057
  - — Kräuter VI 1063
  - d. Obstbäume VI 1174
  - Opfer IX 25
  - Osterkerze VI 1338
  - Palm VI 1379
  - Papier I 1378
  - „Pfeifer“ VII 497f.
  - mit Pferdefuß VI 1645

mit Pferdeschmalz VI 1644; VIII 573
mit Pilzen VII 33
mit Porst VII 299
Quecksilber VII 416
Quendel VII 418
Rainfarn VII 494
Rasen VIII 692
Raupen VII 540
gegen Rheumatismus IX N. 954
Rindfleisch VII 700
mit Rosenblättern VII 780
Ruß VII 855ff.
Sadebaum VII 869
Sarg VII 946
Sargspäne VII 951
Samen des Sauerampfers I 371
Schlange VII 1148
Schlehdorn VII 1202
Schlehdorn VII 1202
Schuhe, alte VII 1321
Schuhsohle VII 1342
Schwalbennest VII 1399
Schwarzkümmel VII 1455
Schwefel VII 1459, 1460
Schweinekot VI 974
Seidelbast VII 1623
mit Span IX N. 491, 492
Speik VIII 156
Stall I 735; IX N. 582, 592
Sterbehaus V 1127, 1130
Stoppeln u. Halme I 1321
Strohblume VIII 545
Tausendgüldenkraut VII 800; VIII 712
Teig VIII 729
Teufelsabbiß VIII 746
Teufelsdreck VIII 748
Tisch IX N. 506
Tischtuch I 1588
Urin I 1188
Vieh I 737; V 1266
Wacholder VI 510; IX 7f., 9f., 10, 13; IX N. 403
Weide, angefaulte IX 789
Weihrauch IX 283f.
Wermut IX 499
Wespennest IX 507
Windeln VI 609
Wolfshaar IX 775
Wolfskot IX 786
Wolfsmilch IX 799
Wundklee IX 823
Würmer ausräuchern IX 854
mit Zaunholz IX N. 999
Zeltenbrot VII 530
Ziegenbart VIII 1200
Ziest IX 937
Zwiebeln IX 969
s. a. Feuer, Rauch
Rauchfang s. Schornstein
Rauchfieß VI 1662
Rauchhuhn VII 521
Rauchloch II 1329
Rauchmahl V 1494
Rauchnächte I 946; V 1403; **VII 529ff.**, 1356, 1383; VIII 181, 354, 767, 1507; IX 980
Brosamen sammeln I 1586
Brot I 1644f.
— anschneiden I 455
Eßverbot II 1054
feiste R. II 450
Geister im Backofen I 757f.
Milchopfer VI 363
Neujahr VI 1020ff.
Opfer I 1604ff.; IX N. 529, 539
Orakel III 1155
Quendel VII 418
Speiseopfer I 1540
Tisch VIII 958, 964
s. a. räuchern, Zwölften
Rauchofen I 782
Rauchpfennig VII 521
Rauchschwalbe VIII 896
Rauchstube I 782
Rauchwecken V 1720; VII 531; IX 207, 259, 277, 278, 282
Räudewurm IX 601
Raugupatis I 1516
Rauguzemapas VIII 1118
rauhe Leute **VII 532f.**, IX 129
s. a. Buschweibchen, Else, Fängge, wilde Leute, Waldleute
Rauhegel I 928
Rauh-Else VII 533, 534
Rauhnächte s. Rauchnächte
Rauhreif s. Reif
Raun-Nächte VII 530
Raupe VII 514, 534f., 1450; IX N. 289
Entstehung VII 536
Heerwurm III 1626
Seidenraupe IX N. 418f.
vertreiben I 796; II 547f., V 67; VI 850, 851f., 854, 1057; VII 321, 1070, 1469; VIII 647, 879; IX 46, 508, 987
— Freitag III 61
s. a. Wurm
Raupenvogel V 83
Rausch: Bilsenkraut I 1306, 1307
an Martini V 1713
Raute I 534, 537, 569, 1707, V 442; VI 137, 1062, 1064, 1513; **VII 542ff.**, 869, 894, 949, 981, 1036, 1156, 1171; IX 282, 499, 562, 589, 600; IX N. 590
Rautenkleid V 1780
Rautensaft VI 279, 1569
Rautenwein V 89
Rautenzweig III 573
Rayacker VII 1644
Razel IV 1050; VI 856
Razen, Hausgeist IX N. 527
Rē, Gottesname III 986
Rebe s. Traube, Wein
Rebeln V 1366
Rebhansel V 266; IX 336
Rebhuhn **VII 548f.**; VIII 918
Eier des R. I 529
Rechbrett (Leichenbrett) V 1050; **VII 550**
Rechen III 1468f.
rechnen **VII 550f.**
s. a. Zahl
Recht **VII 551ff.**
Adlerschneiden I 189
Advokat I 201f.
Besitzübertragung durch Bewerfen mit Kehricht IV 1239
Biene I 1251
Bier trinken I 1270
Buße I 1717f.
Einkleidung IV 1509f.
Fell II 1322f.
friedlos VIII 1141f.
Geschworener Montag VI 555
Grashalm III 1358
Haingericht IX N. 991
Hammer als Symbol III 1371f.
Hand III 1380
Handschlag III 1401ff.
Handschuh III 1405
Hemd III 1721
Hose IV 407f.
Jahresfrist IV 607f.
Jungstenrecht IV 855ff.
Kapitularien IV 972f.
Katzenrecht IV 1120

Kesselhaken als Symbol IV 1272
Landnahme I 968
Landumfahren IX 35
Mantel V 1589
Meise VI 124f.
Messer in d. Erde stecken VI 190
Mutterrecht VI 706ff.
Nacktheit VI 828f.
Pfeil VI 1598
Pflug VI 1722f.
Rasen VII 499
Reisenden-Recht VII 642
Rock VII 750
Schatten IX N. 132
Schaufel IX N. 143
Scheinhandlung VII 1024ff.
Scheinrecht VII 1025
Schlegel IX N. 254
schnellen IX N. 273
Schrift IX N. 378
Schuh VII 1346f.
Schuldner VIII 1378
Schwangerschaft VII 1410
Seidenfaden IX N. 416
Span VIII 121; IX N. 490f.
Sporn VIII 312
symbolische Handlung VII 1025
Tier im R. VIII 784
— unberührtes VIII 903
Totenrecht V 1027; VIII 1086
Tuch VIII 1177
Tür VIII 1186f.
umpflügen VIII 1339f.
Umritt VIII 1340
umspannen VIII 1352f.
Umwandlung VIII 1368
Vater VIII 1504
vogelfrei VIII 1679
Waise IX 55
Wolf IX 790
Zweikampf IX 958ff.
s. a. Gericht, Richter, Strafe
rechteckig VII 1314; IX N. 326f.
rechtlos VII 1025
fahrendes Volk II 1131, 1145
s. a. unehrlich
rechts I 145, 152, 297, 372, 416, 580, 581, 697, 878, 1014, 1175, 1243, 1306, 1345, 1394, 1456, 1615, 1645, 1674; III 227f., 675, 1385f., 1718; IV 793f., 1163, 1498, 1501, 1531; V 362, 575, 625, 716, 772, 878, 1041, 1158, 1194, 1856; VI 14, 137, 191, 305, 603, 807, 879, 885, 973, 1040, 1080, 1211, 1214, 1215, 1273, 1284, 1724; VII 540, 581, 629, 651, 708, 709, 791, 947, 953, 987, 1059, 1086, 1111, 1144, 1166, 1268, 1298, 1299, 1310, 1312, 1313, 1316, 1318, 1323, 1328, 1342, 1355, 1357, 1358, 1363, 1373, 1376, 1423, 1434, 1482, 1483, 1519, 1521, 1540, 1623, VIII 124, 151, 230, 309, 328, 341, 385, 488, 492, 551, 553, 554, 558, 658, 698, 701, 728, 739, 782, 809, 914, 917, 924, 1107, 1192, 1303, 1322, 1456, 1458, 1611, 1673, 1726, 1727; IX 44, 46, 464, 588, 605, 653, 768, 774, 902, 961; IX N. 486, 591
Rechtsaltertümer VII 553
Rechtsweisheit VII 567
Reckholder s. Wacholder
Reckoltervogel V 371
reden VI 942; **VII 572ff.**, 608
Herdfeuer IX N. 533
v. d. Hexe III 1907
Regenbogen VII 592
Regenzauber VII 588
Tischgespräch VIII 957
Vieh IX N. 594
s. a. Mund, sprechen
Redmonat VI 466
Redinger, Jakob IX N. 82
Reefstroh V 1095
Reefkamm: schlagen mit d. R. VII 1101
Reflecken VIII 1000
Reformation V 170f.
Propheten IX N. 89
Reformierter s. Calvinist
Regen I 950, 951; II 988; IV 5; VI 188, 245, 246; VI 519, 1453, 1569, 1630f.; **VII 577f.**, 613, 685, 1270, 1701; VIII 120, 279, 549, 649, 842, 1008, 1031, 1050, 1205, 1530, 1542f., 1565, 1662, 1674, 1690; IX 81, 320
Abwehr VI 192
beim Begräbnis I 996; V 1162
Blutregen I 1445ff.; IX 542
„Bock im Turm“ IX 915
auf d. Brautkranz V 414
Brechomantie I 1537
Buchfink II 1508
am Dreifaltigkeitstag II 435
Einfluß auf d. Fisch II 1532
Elias II 783
Freitagsregen V 58; VIII 613
Froschregen III 125f.; VIII 134
Hasel III 1537
Hochzeit I 1530; IV 167
Johanni IV 711
Juli IV 837
Kartoffelregen VII 1001
Kinderlied IX N. 452
Krebs als Regenmacher V 449
Kreuzregen V 550; IX N. 247
Krötenregen V 630
laufen im R. III 445
Magdalenentag V 1685
Mairegen I 924; V 1539f.
am Margaretentag V 1636
Märzenregen V 1739f.
Maus VI 32
Mittagsregen VI 412
Morgenregen VI 580
durch Musik II 1149
Ostern VI 1352
Peter u. Paul VI 1525
Pfingstregen VI 1697f.
Schlangenregen IV 1426
Schmerle-R. VII 1236
schwarzer R. IX 171
Schwefel-R. 1458
Sonnenregen VII 1247; VIII 37
Sonntag VIII 98
Steinregen VIII 416f.
vor Weltende IV 866
Wurmregen IX 857
s. a. Donner, Gewitter, Hagel, Regenbogen, -orakel, -vorzeichen, Regenwasser, -zauber, Wettergespenst, Wolke
Regenblume: Winde IX 656
Regenbogen I 952, 1537, 1664; II 1206; III 937, 1213f.; IV 15; V 1219,

1663; VI 579, 1004; VII 476, **586f.**, 1572; VIII 559; IX 543, 761; IX N. 137
durchlaufen II 496
Geld u. Brot I 1635
Geschlechtsverwandlung III 753
sehen d. R. I 708
Wasserzelle IX 127
werfen d. Mütze nach d. R. IV 542
s. a. Gewitter, Himmelserscheinung, Wetterkunde
Regenbogenschüsselchen II 1727; III 593f.; VII 593
Regengalle s. Wassergalle
Regenhexe III 1861
Regenmädchen I 1306; IV 848
Regenmolch V 511
Regenorakel VII 597ff.
s. a. Bauernregel
Regenpfeiffer II 20; **IX N. 111**
Regenschirm II 1148; VII 1078f.; VIII 525
s. a. Schirm
Regensteine VIII 400
Regentuch III 1186; VII 1448; VIII 968
Regenvogel I 1486; V 365
s. a. Vogel
Regenvorzeichen VII 602f.
Regenwasser III 830, 831; **VII 607ff.**, 1019f.; IX N. 478
gegen Auszehrung III 1736
Heilzauber II 344
s. a. Wasser
Regenwolken IX 808, 809
Regenwurm III 1393; V 760; VII 606, **609ff.**; VIII 1050, 1065; IX 843, 856, 929
Entstehung des R. VII 612
Regenwurmöl VI 1238
Regenzauber I 391f.; II 945, 947, 948, 958, 1211; V 449; VI 897; VII 4, 8, 814, 1110, 1440, 1668, 1672; VIII 805, 1120; IX 17, 30, 191f.
Augen verbinden I 700
barfuß gehen I 920
Bild I 1291
Bilsenkraut I 1306
drehen II 413
Egge II 563
Gras III 1821f.
Hahn VI 30
Harke III 1468
Hinterer VI 836
d. Hirten IV 130
Kaninchen IV 962
Kesselwagen IV 1257ff.
Kochlöffel für R. V 62
Lappen V 912
Lied IX N. 427
Maibaum V 1523
Nerthus VI 1011
Pferd reiben VII 625
des Priesters VII 316
Rabe VII 451, 452f.
Schlange VII 1149
sprengen mit Flüssigkeit IX 292
spucken VIII 335, 344
Waise IX 54
s. a. Regen usw.
Regin VI 210
Regino v. Prüm VII 615f.
Reginsmál: Angang I 410
Regiswindis VIII 643
Reh VII 616ff., 1428; VIII 824, 1127; IX 15
Auge als Amulett I 702
Erlösung des verzauberten R. I 1589
weißes R. I 1356; VIII 800
Rehbretter I 588
Rehe (Pferdekrankheit) VII 620
Rehm, K., Prophet IX N. 89
Rehwinsel IX 254
Reibeisen VII 625; VIII 329
reiben VII 620ff.
Feuer I 1493; VI 1144
Reichard, Georg, Prophet IX N. 89f., 100
Reichenau, Kloster VII 34
Reichsapfel V 754
Reichstaler VIII 658
Reichtum VII 626f.
durch Farnsamen II 1222
s. a. Schatzheben
Reif (Frost) **VII 627f.**
Reifen VII 986; VIII 1388; IX N. 111f.
Faßreifen II 1231
s. a. Ring
Reifschlange VII 1119
Reiftanz V 753
Reigentanz VIII 1352ff., 1358
Reihenschank I 1266
Reiher VII 628f.; VIII 1643
Reim: Heischereim d. Masken V 1821, 1827f.
Leberreim V 978
Maienwurm V 1555
Maikäfer im Kinderreim V 1532f.
Marienkäfer V 1692f., 1695 1697
März V 1737
Rügereim V 1827f.
Planeten im R. VII 285ff.
Reineke Fuchs VIII 815
Reinhart v. Dalwig II 1324f.
Reinheit (rein) III 1663f.; V 566f., 798; VI 1299; **VII 630f.**, 1057, 1177, 1374, 1666; VIII 632, 1183 1550f., 1607
Asche I 611f.
Bad I 798f., 800f.
Geburt, Unreinheit als kirchliche Erfindung IX 694
des Hauses als Abwehr d. Pest VI 1515
Keuschheit IV 1291ff.
Linnen VIII 1054
Lustration V 1465ff.
des Sämanns IX 467
Schildkröte VII 1072
Wöchnerin, Unreinheit IX 694
Wolle IX 814
s. a. fasten, Keuschheit, Reinigung, Sühne, unrein, unschuldig
Reinheldis VII 637
Reinigung I 136; II 1249; VII 642; VIII 631, 1131, 1139; IX 239
durch Abendmahl I 54
— Altarumwandlung I 327
Bockopfer IX 913
Brosamen I 1589
Brot I 1598
des Brunnens I 1681
nach Geschlechtsverkehr IV 1293f.
des Hauses im März V 1731
Herdumgang VI 849
Kathartik IV 1084ff.
kehren IV 1211ff.
d. Kirmes-Angers u. Verbrennen d. Kirmesbaumes IV 1424
des Maibaums V 1522
Mariä Lichtmeß V 1681
Meerwasser VI 68
d. Nerthuspriester VI 1009
Pfingsten VI 1690
Salz VII 897f.
springen VIII 323f.
des Toten VIII 1245
waschen IX 102f.
d. Wöchnerin VI 697
— kirchliche Zwangseinrichtung IX 694ff.
— toten IX 713
s. a. rein, Reinheit, waschen
Reinoldus VII 637f.
Reis I 1624; III 1200; V 665; VI 92, 355, 1035; **VII 638**, 1672; VIII 183, 218, 1161; IX 341
als Bauopfer VI 362
von d. Braut gekocht V 51
Klöße IX N. 514
roter R. VII 819
Reisbrei I 1543; IX N. 886,
Reise IV 1216; **VII 638f.** 639f.; VIII 655, 1143, 1438, 1439; IX N. 810
Antritt VI 406
Bettmachen verboten I 1186
Bienenvater I 1241f.
Kamm IV 942
Kreuz V 553
Leonhard als Patron V 1217
Mehlbrei I 1547
Mütze IV 543
zwischen Nicolai u. Lichtmeß IX 760
Petronilla als Schutz VI 1535f.
Priester VII 317, 323
Reisesegen s. d.
Reisigopfer IX N. 116
Salz, geweihtes VII 909
Schrift IX N. 348, 351
Schwein im Angang VII 1482
Sporn VIII 311
Strumpfband VIII 559
Tod als Begleiter VIII 976f.
Totenreise VIII 1088
Ulrichsegen VIII 1297
Vierklee IV 1448f.
Wacholderzauber IX 13
Weinrebenorakel IX 336
Wolfsritt IX 800
Wolfszeit IX 799
Reiserkönig VIII 844
Reisesegen VII 1611, 1616
Gertrudenminne III 702, 709
nachsehen VI 768
s. a. Ausfahrtssegen, Segen, Reise
Reisig I 1409; **IX N. 112ff.**
reiten II 1456; V 1815f.; VIII 346, 828
Acker umreiten I 155
Adventsreiter I 199
Alp I 293
Besenritt I 1134, 1147ff.; VI 888, 1273
Bocksritt VI 879; IX 920
Bretzelreiter I 1568
um das Dorf VI 1514
Gansreiten VIII 259
auf d. Heugabel V 903
Hexenritt I 1579f.
Hirsch IV 91, 93
Johannisritt V 248
in die junge Saat VI 1358
auf dem Kesselhaken IX 496
Kranzreiten V 394; VIII 259
Kuchenritt I 1617; V 671; VII 1044
Maitauritt V 1552
d. Müllergesellen VI 617
nackt VI 831f.
Nikolaus VI 1094
auf d. Ofengabel VI 1201
Osterreiten VI 1353f.
Pestreiter VI 1508
Pfingstritt VI 1697f.; VII 564
Ringreiten VII 723; IX 872
Schafbockreiten IX 555
Schwein VII 1476
Sporn VIII 311f.
auf d. Stock VI 849
Stollenreiten VIII 492
Totenritt VIII 1088, 1091
umreiten VIII 1340ff.
Urbansritt VIII 1497
verkehrt VI 831
auf dem Widder IX 556
auf dem Wolf IX 742, 750
Zauberritt I 1148
s. a. Pferd
Reiter VII 644ff.; VIII 347, 1668f.; IX 275
grüner R. VII 1010; VIII 839
Lüneburger R. IX 270
mit Pferdefuß VI 799
Tausendgüldenkraut pflükken VIII 710f.
Tod als R. VIII 977
weißer R. IX N. 91, 229
Reitkröte VI 25
Reitwurm IX 850
Rekin, Peter, Prophet IX N. 92
Rekrutierung VII 650f., 711
Religion I 66f.; **VII 652ff.**
Bild I 1284f.
germanische R. VII 662f., 669f., 672f.
Kult V 792ff.
Recht in Beziehung auf R. 卐 VII 554
Ritus VII 740ff.
semitische R. VII 675
völkisch - religiöse Bewegung VII 678f.
s. a. Christentum, Gebet, Gott, Heiden, Monotheismus, Volksglaube usw.
Religionswissenschaft VII 652ff.
Reliquie I 377, 1104; III 1657, 1664, 1673; V 172, VI 1301; V 351; **VII 681ff.**; IX N. 820
Apollinaris I 550
Bonifatius I 1478
Briefe Jesu u. Abgars v. Edessa I 88
Dornen Christi V 506
Hirnschale des Alto I 350
Kleid IV 1463f.
Kreuzholz V 487
küssen V 845f.
Mantel des Martin V 1708
Matthias V 1867f.
Richela VII 690
Sebastians Hirnschale IX N. 401f.
Span VIII 122; IX N. 492
Tier-R. VIII 862
Valentin VIII 1501
mit d. Wünschelrute finden IX 825
s. a. Amulett, Heilige, katholisch, Talisman, Totenfetisch
Remaclus I 1679; **VII 685**
Rennei II 614

Remigius VII 685ff.; VIII 542, 1368
Remsele VIII 410
rennen III 439ff.
nach d. Semper II 1761
s. a. gehen, laufen, Wettlauf
Renntier II 778; VIII 133, 1644
Wolfspfeil des R. IX 800
Renntiermoos VI 130, 254
Reppekind V 288
Reseda II 1066f.
Restezauber VI 18, 48, 104, 110, 1166; VII 1638f.; VIII 166, 170f., 181, 184f., 192, 562, 954f., 967, 1161; IX 255, 867; IX N. 505
Brosamen für die armen Seelen I 1585
Brot I 1594; VI 1028
in d. Garten streuen VI 702
des Herbstopfermahles V 1497
d. Hexensabbats III 1890
von Käse IV 1039f.
des Leichenmahles V 1090
d. Mahlzeit II 1036f., 1049; V 1491, 1494, 1505f.
neunerlei R. VI 1275
f. d. Obstbäume VI 1169, 1176
Obsternte-Rest f. d. Baum VI 1173
f. d. Ofen VI 1192
des Osterlammes VI 1340, 1345
beim Schlachten VII 1087
d. Silvesteressens VI 1036
Speiseopfer IX N. 521
für die Stampa VII 532
Teigreste VIII 721
Utschrapels IX 264
Weihnacht IX N. 891, 917
Retschenpfuhl VII 1440, 1455
Rettich I 534, 1360; IV 295, 307; **VII 688f.**; IX 357, 854
Weihe des R. VI 1533
Reuessen V 1502
Reuetränen IX 325, 329
Reusenschneider V 1231
„Revenants“ I 697
Revolution, französ. **VII 689**
Reynmann, L., Wetterbüchlein IX 512ff.
Rhabarber V 373; VII 689f.
Rhabdomantie V 1355, 1367
Rhadamanthys VII 690
Rhapsodomantie V 1355
Rhein VIII 1089
Rheingold III 924
Rhetorios: Planet Jupiter VII 117ff.
— Mars VII 141ff.
— Merkur VII 213ff.
— Mond VII 249ff.
— Saturn VII 77ff.
— Sonne VII 173ff.
— Venus VII 185ff.
Rheumatismus I 9, 1247, 1338; II 1539; III 278; VI 198, 1239, 1645; VII 775, 791, 918, 955, 982, 1267, 1342, 1490, 1708; VIII 397, 554, 665, 697, 1305, 1377, 1560; IX 82, 284; IX N. 288, 954
Rhodopis IX N. 559
Rhynochonella II 1716
Rhyzanos, Johannes IX 390
Richard Löwenherz VIII 1149f.
Richardis I 898
Richela VII 690
Richildis VII 690f.; IX N. 562
Richtemai III 1564; V 1524
Richter III 669ff.; **VII 691ff.**; VIII 605, 606, 1418, 1419
Beine kreuzen I 1015
Gottesgericht III 972ff.
Hades-R. VII 690
s. a. Gericht, Recht, Strafe
Richterbrücke VII 1571
Richtfest I 1135; III 1562, 1564; VII 935; VIII 95, 582, 654, 673, 1177; IX 193; IX N. 1003
Hemd als Geschenk III 1721
Regenwetter IX 324
s. a. Hausrichte
richtig VII 694
s. a. geheuer
Richtkrone V 424; IX N. 1004
Richtplatz IV 32
Richtschwert VII 694f.
Richtung s. Himmelsrichtungen
riechen V 842, **VII 695**; VIII 340
Frühlingsblumen IX 661
Märzglöckchen V 1741
Menschenfleisch VI 152
von Schafen beriechen lassen VI 903
Schuh VII 981, 1341
am Schwanz riechen VII 1430
Seidelbast VII 1623f.
am Strumpf r. VIII 554
— Sturmhut r. VIII 571, 573
Teer VIII 714
Terpentin VIII 734
Totenkranz V 422
Veilchen VIII 1538
Wagenschmiere IX 48
Weißwurz IX 464
Zwiebel IX 969
Riedroß VI 1635
Riegel VII 1502
Himmelsriegel VII 1220
Schweinestall-R. VII 1501, 1502
s. a. Schloß u. Schlüssel
Riemen V 997
Riemenblume VI 382
Riemenschuhe VII 1335
Riese I 332, 1082, 1406f.; II 715, 1512; III 816, 818, 972, 981, 1373, 1374; VI 81f., 86, 147, 148, 152, 170, 210, 255, 693, 986, 1397; VII 578, 625, 670, 876f., 992, 1366, 1559, 1705; VIII 10, 36, 61, 176, 391, 401, 419, 507, 638, 826, 1184, 1297, 1385, 1485, 1636, 1637, 1733; IX 3, 60; IX N. 108, 241, 524, 970f., 973, 974, 979, **1008f.**, 1107, **1120f.**
Backofen der R. I 755
vom Berg I 1053
Brockengespenst I 1581
dummer R. II 470; IX N. 1135
Eber IX 617
Fängge II 1184f.
Findlingstein II 1476
Frauenraub IX N. 111
Golem III 939ff.
Größe IX N. 1122
Haar kämmen VIII 472
Heide als R. III 1645f., 1649f.
kratzen V 433
Kreuzmann V 510f.
im Mond VI 513
Og VI 1177
Pferdefleisch VI 1653
Reif VII 628
Samson VII 917
Schatten IX N. 133
Schlacht IX N. 198
Schmied IX N. 258
schnarchender R. IX N. 267
Schuh VII 1302f.
Strumpfband als Schleuder VIII 558
Sturmriese IX 634f.
verschwinden IX N. 1136f.
versteinerter R. VIII 425
Wasserriese IX 197
Windriese IX 647
Windsbraut IX 636
als Wolf IX 746
Zelebrant IX 897
s. a. Zwerg
Riesenheim IV 31
Riesenkeller VI 81
„Riesenknopf“ II 534
Riesenkrebs V 454
Riesenschiff IX N. 155
Rietwurm I 1019
Riffelmahl V 1500; VIII 194
Rigr V 656f.
Rigsthula III 948f.
Rind VII 695ff.; VIII 928, 943, 944; IX 15
als Opfertier VIII 903f.
als Zugtier IX 25, 34
s. a. Bulle, Kalb, Kuh, Ochse, Rindfleisch
Rinde: abschälen d. R. des Maibaums V 1519
d. Holunders IV 273
der Linde V 1308
Ulmen-R. VIII 1294
Rindfleisch VIII 204
Rindsaugblume VII 699
Ring II 1494f.; III 1281, 1284; IV 1140, 1285; V 470, 474, 476; VI 208, 879, 894, 907; VII 558, **702ff.**, 1017, 1256, 1258, 1259, 1260, 1668; 1674, 1678, 1698; VIII 253, 368, 541, 1316, 1332, 1454, 1457, 1458, 1488, 1632; IX 144, 255; IX N. 554, 1080
abringeln I 100
abziehen VIII 555
Alphabetorakel I 18
Amethyst I 366
anstecken während d. Leinsaat V 1182
Armsünderring IX 606
Aussaat III 574
aus Bast VI 1507
im Bauch des Fisches II 1543
Brautring IV 160, 163; VII 651, 708
Brillantring IX 324
Brot in R.-Form VI 1036; IX 953
Daktyliomantie II 136f.
Ehering II 584f.; VI 1015; IX N. 486
Eidesleistung II 667
Eisen II 722; V 1854; IX N. 822
aus Eselshuf II 1007; IV 435
gegen Fallsucht II 1171, 1177
Galgenring III 266
Gebäck, ringförmig IX 953
gegen Geister III 517
aus Gemsklaue III 631
als Geschenk III 722, 723
Gibel got Gabel III 834
Gicht-R. II 344; III 838; VI 433
Glücksring III 898
goldener Ring III 918f.; IX 466, 591
aus Hahnherz III 1328
Hämorrhoidenring I 172
aus Haselzweig VI 328
im Hecht III 1612f.
Hexenabwehr II 499
Hexenring III 1881, 1917
aus Hufnagel IV 446f.
Inschrift IX N. 333
Jesusring IX N. 348
Josefi-Ring IV 774; IX N. 348
Karneol IV 1008
d. Karpfens IV 1011
Käsering IV 1063
d. Kirchentür IV 1419
Krampfring V 374
gegen Krankheit III 591
aus Kreuzern VI 627
mit Krötenstein V 632
aus Leder I 1663
magischer R. III 1115f.; VII 721; XI 802
Malachit V 1557
an Märzfäden V 1735
melken durch d. Ehering VI 139, 142
d. Milchmädchens VI 139
aus Münzen, erbettelten I 1188
Nabelschnur-R. VI 940
Ohrring VI 1211, 1218f.
Opal VI 1254
Quecksilber-R. VII 415f.
mit Rabenstein VII 458
aus Sargnagel VII 955
silberner R. VIII 1, 3
aus Stahl III 1089f.
Symbol f. Gefangenschaft I 1327
d. Vereinigung I 1329
Totenring VIII 1614
Trauring VI 139, 333
unsichtbar machender R. IV 1116
Verkaufszauber IV 1161
Weidenring VI 436
mit Wolfshaar IX 729
Zauberring VI 860
Ziegenhirn durch Ring ziehen IX 904
s. a. Kreis
Ringelblume III 1103; VII 724f.; VIII 1056, 1665
Ringelgans I 958
Ringelnatter VII 1116, 1129; VIII 890
s. a. Schlange
Ringelspielleute II 1126
Ringfinger II 1494
Ringflechte IX 842
Ringgebäck IX N. 889
Ring-Orakel IV 163; VI 1286, 1289
Ringpendel I 255f.; IV 535f.; VIII 257; IX N. 372
Ringwurm IX 850
Rinnenfeuerzeug VI 1144
Rippe: d. Hexe V 8
Schweinsrippen I 619
d. Urzeittiere I 656
s. a. Knochen
Rippenfell-Entzündung VI 1643
Rischmann, George Hans, Weissager IX 381; IX N. 92f.
— **Prophetie** IX 437; 438
Rispail-Rispail VI 130, 254
Rispengras s. Gräser
Ritter Till I 1060

— v. Bodman VI 989
Ritterschlag VIII 1248; IX N. 404
Ohrfeige VI 1218
Rittersporn I 1378, 1379, 1382, 1411, 1491; V 248, 436; VI 1065; **VII 725ff.**; IX 854
Ritterweihe: Michael VI 232
Rittmeije I 283
Ritualmord IV 819ff.; **VII 727ff.**
Ritus III 27f.; VI 729f.; **VII 739ff.**; VIII 1260f.
Kathartik IV 1084ff.
sträuben VIII 584f.
Totemismus VIII 1039f.
Trennunngsriten VIII 1140ff.
Übergangsriten VIII 1217ff
waschen IX 103
Wasser IX 111
Witwenverbrennung IX 671f.
s. a. Kult, Religion
Ritusanzeige VII 1588, 1589
Ritz IX 227
Robbe VII 742f.
Robert VII 854f.
— der Teufel IX 745
Robigalia I 1349
Roche VII 743f.
Rochelmoore VII 744, 1472
Rochus I 1338; VI 1658; **VII 744ff.**; IX N. 404
Rock VII 748ff., 1685
aufgestülpter R. VIII 534
„heiliger“ R. IV 1463, 1464; VII 749
roter R. VII 797, 803, 821, 823
Salz u. Brot einnähen VII 902
Saum IV 1494f.
f. d. Tomte IX N. 524
umgelegter Saum IX 681
s. a. Kleid
Rockeler IX 334
Rocken (Spindel) **VII 753ff.,** 822, 852, 1158; VIII 263. 264
Rockenbier VII 760
Rockenbriefe VII 758
Rockenfrau V 1791f.
Rockenmusik VI 673
Rockenphilosophie I 81; **VII 761ff.**
Rockenstube VII 754f.
Rockertweible VII 763
Rodensteiner III 146; VII 873, IX 633
Rogen: d. Meeräsche VI 69
Roggen III 787; VI 237, 258, 906; **VII 763ff.**
Baba I 751
geisterabwehrend III 511
Hexenbad I 824
an Johanni barfüßig R. pflücken I 921
Kauf u. Verkauf IV 1163
Keim IV 913
Neujahrsbrötchen VI 1045f.
Opfer VI 1540
roter R. VII 807
schreiben auf R. IX N. 331
Waulroggen V 1486
s. a Ähre, Ernte, Garbe, Getreide, Kornähre, Mehl u. Zusammensetzungen mit Korn
Roggenähre, blühende VI 625
Roggenbär I 893
Roggenbiene V 273
Roggenblume V 247
Roggenbock s. Korndämonen
Roggenhahn III 1328
Roggenhund VIII 796
Roggenkatze I 1732; VIII 225
Roggenkleie VI 1064
Roggenkörner VI 1012, IX 465
Roggenmehl VI 104, 108
s. a. Mehl
Roggenmöhr VII 1434
Roggenmuhme II 1773; IV 1370; V 259, 266; VI 417
Kleid IV 1480
s. a. Korndämonen
Roggennarr V 1806
Roggensau VII 1506, 1507; IX 623
Roggenschäube VIII 1641
Roggentau V 1551
Roggenwolf I 1613; VIII 841, 1528; IX 16, 635, 755, 759
Rohr VI 640
Ofenrohr VI 1197, 1198
s. a. Schilf
Rohrdommel I 650; VII 26, **772f.**; VIII 865, 874; IX 569
Rohrflöte VI 1590
Rohrsperling VII 773; VIII 236
Roi VI 1246
Roland IV 152; VIII 1313
s. a. Pfahl, Steinhaufen
Rolandbild III 1577; VI 1548; IX 51
Rollegaul IX N. 171
rollen VIII 431
Rollibock VIII 797
Rom (Römisches) **VII 773ff.**
Geheimname d. Stadt R. VI 956
Romanusbüchlein III 1295
Romeie IX 227
Römerfemgericht VII 775
Römergraben VII 775
Römerkerze V 1245; VIII 457
Romfahrt d. Glocken III 874
Römfessel-Mann VII 606
Romove III 1351
Romreise d. Petersilie VI 1525, 1527
Romulus und Remus IX 737
Romweg VI 372
Roods VII 776
Ropenkerl VII 848
Roratemesse I 198
rosa VI 83
Rosbach, Paradeißgärtlein IX 561
Rose I 652; V 420; VI 411, 714, 1445, 1684; VII 806f., 833, 846, 1367; VIII 1448, 1540, 1740, 1753, 1685, **776ff.**; IX 587; IX N. 207, 562, 926f.
Blätter VII 946
Duftverstärkung IX 965
lachen V 870f.
Kranz s. Rosenkranz
Magdalenenrosen V 1684
Papierrose VII 949, IX N. 905
rote R. VII 827
im Streit mit der Weide VIII 541
Weinrose IX 337
weiße R. VI 249, 476; VIII 999; IX 350
s. a. Blume, Garten
Rose (Krankheit) VII 27, 914, 1490, 1592; VIII 1554
s. a Rotlauf

Rosenäpfel VII 527
Rosenblätter VII 946
Rosengall-Äpfel VII 1704
Rosengallwespe VII 990
Rosengarten VII 784f.
Linde V 1306
d. Zwerge IX N. 1041
Rosenhonig IV 307
Rosenkäfer s. Goldkäfer
Rosenkönig VII 779
Rosenkranz II 1471; III 1657; VII 327, 786f., 1008, 1154, 1177, 1521; VIII 15, 831, 1065; IX 197
mit Pestpfeil IX N 402
schlagen mit d. R. VII 1096
Rosenkranzjungfern I 1300
Rosenkranzmadonna V 1582
Rosenkreuzer I 252; IX 399
Rosenkreuzersozietät III 23
Rosenkrone V 394
Rosenmonat IV 896
Rosenmontag VI 554
Rosenöl I 1366; V 1434
Rosenschwamm s. Schlafapfel
Rosensemmel VII 1643
Rosenstock: Mittagszauber VI 411
Rosentöpfe IV 716
Rosenwasser VI 274, 278; IX 301, 889, 908
Rosenzweig VI 343
Rosinen VII 493, 1083, 1643; VIII 182, 612, 1508; IX 911
Rosmarin I 534; IV 917, 425, 1139, 1154; V 1350; VI 715, 1278; **VII 787ff.,** 811, 949, 1005, 1057, 1108, 1109, 1192, 1410, 1441, 1489; IX 610, 941
Rosmarinbier I 1280
Rosporden: Bauopfer II 713
Rost VI 1279; VII 765, 858
als Heilmittel II 723
des Laurentius V 924
Messer VI 205, 206
Sargnagel VII 955
s. a. Eisen, Pferd
Roßbube: Kampf IV 958
Roßhuf IV 447
Roßkäfer: Thors Widder IX 555
s. a. Mistkäfer
Roßkastanie VII 790f.
Roßminze VI 381
Roßmucken s. Sommersprossen
Roßmuckenveigerl II 865
Roßnatter V 1233
Roßpappel V 15558
Roßschwemme III 209
Roßtrappe VI 1628, 1661
Roßwut IV 73f.
rot I 12, 72, 123, 161, 162, 735, 746, 1233, 1290, 1328, 1366, 1368, 1371, 1378, 1383f., 1385, 1414, 1574, 1634, 1729, 1741; II 607, 614, 615, 625, 629, 631, 643, 658, 822, 850, 894, 913, 921, 930, 1114, 1116f., 1119, 1192, 1199, 1202, 1204, 1209, 1210, 1250, 1283, 1379; III 302, 819, 1103, 1210, 1211, 1223, 1224, 1511, 1629, 1728, 1888; IV 60, 235; IV 533, 537, 801, 804, 846, 940, 1017, 1024, 1041, 1065, 1197, 1432; V 15, 64, 315, 760, 906, 955, 1045, 1053, 1054, 1057, 1072, 1078, 1079, 1088, 1149, 1154, 1210, 1262, 1443, 1708, 1735, 1743; VI 33, 57, 416, 903, 1351, 1508, 1510, 1569, 1665, 1712; VII 1, 25, 457, 579, 790, **792ff.,** 948, 958, 1021, 1079, 1261, 1262, 1401, 1549; VIII 13, 315, 671, 672, 703, 903, 919, 981, 1070, 1078, 1096, 1106, 1113, 1121, 1138, 1181, 1182, 1191, 1200, 1230, 1307, 1352, 1376, 1377, 1384, 1458, 1467, 1582, 1596, 1597, 1681, 1721; IX 125, 131, 156, 182, 185, 249, 343, 347; IX N. 333, 417, 852, 919, 1097, 1114
Abendröte I 55ff.
Alraun I 314
Ameise I 362
Auge I 693, 714, 1072; VI 313, 909
Band I 866ff., 871ff.; IX 47
Barsch I 928
Bart I 930
Beifuß I 1008
Bemalung VI 910
Brot VI 1321f.
Ei I 1492; VI 1383; VII 1671; IX 102, 293
Faden I 373, 1521 V 372; VI 330, 880; VII 936, 954, 1165, 1169, 1501; VIII 368, 1590; IX 220, 779; IX N. 417
Haar I 758; III 1251; VI 172; IX N. 984
Hahn III 1330; VI 1505; VII 1156
Handschuh III 1408, 1409
Hölle IV 190
Hose IV 403; VI 172
Hut IV 519, 521, 529, 533
Jaspis IV 634
Kappe des Wassermanns IX 186
Kittel VII 751
Klabautermann IV 1437
Kleid IV 1466f., 1487, 1489; IX N. 1071
— d. Kobolde IV 1477
Knäuel IV 1566f.
Kopftuch V 238; VII 1210
Korsett V 322f.
Krebs V 450
Kuh VI 132
Lappen VI 305
Magie V 836
Mais V 1542
Mantel V 1586, 1594
Maus VI 41, 623
Messer VI 202
Milch VI 253, 316ff., 334, 335; VII 1392
Mütze IV 1420; VI 1635
Ochse VII 697
Osterei VI 1326, 1328, 1329, 1332
Papier VIII 1203
Pferd VII 645; VIII 574; IX 453
Rock VII 748
Roggen VII 763f.
Rose VII 779
Samt VII 1548
Sarg VII 945
Schleier I 969; VII 1210; IX 672
Schmetterling VII 1249, 1250
Schnecke I 1519
Schuh VII 1296, 1297,

1303, 1329, 1348
  Schwein VII 1476
  Seidenband VI 1378; VIII 1306
  Seidenbeutel VI 974
  Seidenfaden VI 976; VIII 1305, 1307; IX N. 417
  Siegellack VII 1707
  Strumpf VII 1374, 1523; VIII 546, 547, 548, 549, 551; IX N. 586
  Teufelskleid VII 1004
  Tinte IX N. 330
  Weste IX 507
  Wurm VII 987
  Ziege VI 273; IX 906
  s. a. Farbe
Rota I 1386
Rotbarsch VI 286
Rotbart VII 873
  s. a. Meerbarbe
Rotbart, Kaiser IX 315
Rotbuche s. Buche
Rötel VII 834f.
Rötelweib VII 864
Rotes Meer IX N. 411
rothaarig I 418f., 420; III 1250f.; VI 618, 1409; VII 1422; VIII 167
  s. a. Haar
Rothirsch IV 88f.
  Tränenstein I 1206
Rothkelchen VI 318, 322; VII 800, 801, **855ff.**; VIII 861; IX 943f.
Rotlauf I 1366, 1381; III 850; V 837; VI 74, 243, 278, 1198; VII 1, 700, 711, 725, 768, 770, 791, 832, 834, 854, 857, 869, 1030, 1269, 1481, 1490, 1493; VIII 12, 80, 368, 697, 710, 711, 807, 1195, 1363, 1614; IX 954; IX N. 492
  Segen wider R. VII 832, **837**
Rotmannel (Rotmäntel) I 1079; VIII 1733; IX N. 1121
Rotprecht VII 854
Rotröckel IX 919
Rotschwänzchen V 1662; VII 799, 800, **837ff.**; VIII 869, 892; IX N. 584, 807
Rotstein I 1505
Rottanne VI 1367
  s. a. Fichte
Rotwein VI 1181; VII 833, 1204, 1494; IX 299, 302, 303, 309, 312, 313, 335
Rotwelsch IV 808
  Tiernamen VIII 865ff
Rübe I 534; V 65f.; VI 237; VII 605, **839ff.**; VIII 1387, 1453
  f. Badewasser I 833
  mit Inschrift IX N. 343
  pflanzen VI 408
  rote R. VII 833
  Weißrüben stecken IX 550
  s. a. Kohlrabi, Möhre
Rübchen schaben II 1488
Rübezahl I 889, 1087; II 147, 336; III 1212; VI 405, 415, 800; VII 305, 885; VIII 638, 1106, 1631; IX 746; IX N. 461, 1132
  Kleidung IV 1477
Rübensaft VII 822
Rubin VI 1450; VII 831, **841f.,**; 1257
  s. a. Karfunkel
Rubit (Zauberwort) VII 842
Rüböl VI 1240
Rucellai, Camilla IX 381
Rücken VIII 1327
  hohler R. VI 1482
  tragen des gestohlenen Gutes auf d. R. II 226
  Wolfsrücken IX 722, 725
rücken VII 842f.; VIII 232 981; IX 297
  Bienenkorb VIII 444
  Blumentöpfe I 1431
  Milchgefäße VI 267
  Sauerteig VII 962
  Steine VIII 389
  Tisch VIII 964f.
  Uhr VIII 1270
  s. a. rütteln, schütteln
Rückenmark VIII 1023
Rückkehr vom Begräbnis V 1163f.
rücklings I 1391; VII 1323
rückwärts I 63, 68, 99, 119, 123, 132, 153, 295, 399, 513, 698, 728, 777, 789, 875, 880, 970, 1010, 1139, 1176, 1187, 1321, 1341, 1459, 1473, 1488, 1502 1615, 1620, 1674, 1675; IV 436, 438, 755, 916, 946, 1143, 1145, 1151, 1170, 1213, 1234, 1235; V 467, 563, 674, 678, 687, 772, 837, 1137, 1164, VI 107, 110, 142, 143, 194, 205, 438, 627, 842, 843, 844, 845, 854, 855, 886, 900, 902, 905, 906, 917, 1005, 1042, 1049, 1058, 1198, 1258, 1273, 1278, 1292, 1331, 1463, 1639, VII 413, 558, 582, 640, **845f.**, 897, 914, 917, 966, 970, 1091, 1266, 1323, 1355, 1358, 1362, 1363, 1445, 1463, 1478, 1526, 1672, 1681; VIII, 83, 147, 243, 324, 341, 360, 550, 557, 727, 850, 968, 1144, 1145, 1195, 1205, 1304, 1368, 1500, 1501, 1514, 1601, 1610, 1611, IX 12, 42, 51, 115, 144, 221, 242, 280, 296, 470, 756, 788, 819, 833, 834, 921, 969; IX N. 417, 533, 535, 591, 934, 940, 941, 1000
  s. a. Umkehrung, umsehen
Rudolf v. Ems: guter Gerhard III 668f.
  v. Schwaben IX N. 190
Rudolfstag II 1542
Rudolfus: Traktat des VII 846f.
Rudra, indischer Gewittergott IX 320
rufen VII 847f.
  Käuzchen IV 1191f.
  Kuckuck V 705f.
  Masken V 1815
  Namen VI 960
  in den Ofen rufen IX 766
  durch die Radnarbe IX 47
  durchs Schlüsselloch VII 1233, 1234
  Strauch anrufen IX 833
  Toten V 815; VIII 1030
  Wassergeister IX 172
  Wiedehopf IX 570
  s. a. Schrei
Rügegericht II 252
Rüger, Susanna, Prophetin IX N. 94f.
Rügerecht: d. Masken V 1822f.
Ruhe VII 850
  fortnehmen d. R. VIII 1207
ruhelos VIII 639

Ruhewisch VIII 367
Ruhklase VI 1094; VII 1109
Ruholtz, Michael, Weissager IX 381f.
Ruhrkolik III 1543; VI 1149; VII 619, 701, 833; IX 778
rühren: Bestrafung d. Diebes II 223f.
  mit Haar VII 926
  Sauerkraut VII 960
Rührling I 928
Ruine VIII 346
Rummeltopf VI 647, 649, 650, 655, 1676; VII 773, **850f.**; VIII 1394
  s. a. Brummtopf
Rumpel VI 1676
Rümpelkäse IV 1063
Rumpelmette III 1196; **VII 851f.**
Rumpelstilzchen I 1480; VI 961; IX 186; IX N. 1023, 1092, 1109, 1113
Rumpelsuppe IV 1063
Rumpsack VI 1097
rund VII 852f.; IX N. 333, 554
  s. a. Kreis, Rad, Ring, umkreisen, -laufen, -tanzen, -tragen
Rundbrot V 501
Rundgebäck III 401f.
Rundkuchen I 775; V 681, 683, 684, 685, 688; VI 106; VIII 1360
Runen I 1575, 1698; III 674, 1078; IV 1135, 1281, 1282; V 1361; VI 67, 1206f., 1306, 1390f.; VII 1596, 1606f., 1609; VIII 858, 1111, 1113, 1114, 1157; IX N. 295, 297, 299, 323, 324, 333, 337, 354, 359, 365, 366f., 384
  auf Belemnit I 1025
  Denkrunen auf Wolfsklauen IX 774
  Gebärrunen III 414
  schneiden d. R. I 1124
  s. a. Segen
Runenbuch II 566
Runenkalender IV 926; V 28
Runkelrübe s. Rübe
Rüpel VII 855
Rupert VII 854f.
Rupescissa IX 414, 421, 425, 429
Ruppiner Bilderbogen IV 22
Ruprecht VI 1092, 1097, 1102; **VII 854f.**; VIII 1124; IX N. 925
Ruprechtskraut V 952; VIII 507
Rusalky VI 1687; VII 1019
Russen VII 859, 963; IX N. 197
Rustekäste VII 944
Rüster s. Ulme
Ruß VII 855ff.; VIII 1113, 1114
  des Kaminfegers IV 941
  d. Lichtschere VI 280
  Ofenruß VI 339, 1198
  s. a. Kohle
Rußbüttenmann VII 606
Rußgampellen VII 856
Rußschatz VII 856
Rute I 1703, 1704; III 1528; VI 1690; VII 382, 581, 1097, 1113f.; VIII 519, 520; IX N. 593, 924
  „Gwein“ übertragen IX 325
  im Jordan IV 769
  Lebensrute V 970f.
  d. Nikolaus VI 1094, 1099, 1104
  f. Osterspaziergang IX N. 992
  schmackostern VII 1234f.
  vertrocknete R. VI 847
  d. Weide III 1443, 1445
  s. a. schlagen, Zweig
Rutenfest VII 859f.
Rutengänger s. Wünschelrute
Rutschifengge II 1188; IX N. 1054
rütteln VII 860f.; IX 297
  die Bettstatt I 1187
  Bierfässer I 1271
  Gartenzaun IV 1236; IX N. 997
  s. a. schütteln
Rüttelweiber (Dämone) VI 798; **VII 861ff.**; IX N. 969
Ruwa: Opfer IX 31

S

Saalhund II 1560
Saalnixe II 1557
Saat abbeißen I 1018
  Beginn d. S. IX N. 804
  Eisheilige II 741f.
  Fruchtbarkeitszauber V 668f.
  junge S. VI 1651
  auf d. Kopf setzen VIII 1607
  schütteln VIII 982
  Spitzen d. Kornsaat f. Bettstroh VI 1343
  s. a. säen
Saathahn III 1328
Saathorchen IV 314f.
Saatkrähe V 352
Saatkuchen VI 1728
Saatleuchten II 1112; **VII 863f.**
Saatorakel II 1269
Saatreiten s. Osterreiten
Saatschutz-Zauber VII 765f.
Saatweiden III 1118f.
Saatwurm VIII 510
Sabaoth I 7
Sabbat VIII 93, 94, 108
  Fisch II 1528
  Gesang d. Juden IX N. 455
  jüdischer S. VII 918, 920
  s. a. Hexe
Sabbatarier VII 921
Säbel VIII 1199
Sachenverstellen VI 1350
Sack VIII 1392; **IX N. 115ff.**
  Bettelsack I 1194
  Katze im S. VII 1233
  d. Kinderschrecks IV 1367
  Mehlsack VI 110f., 902, 1012
  d. Pestfrau VI 1510
  Teufel im S. IX N. 262
  Wassermann mit S. fangen IX 182
  Wind einfangen IX 647f.
Sackband VIII 366
Säckle-(Häfele-)Strecken 869
Sackpfeife (Dudelsack) **VII 865ff.**, 994
Sackur, Ernst VIII 774f.
Saday (Gottesname) **VII 867**
Sadebaum VI 1060; **VII 867ff.**; VIII 1607; IX N. 590
säen VI 524, 530f.; VII 540, 1468, 1625; VIII 85f., 243, 246, 614f., 640, 655, 860, 956, 999, 1121, 1394, 1432, 1452, 1498f., 1543; IX 105, 893; IX N. 128
  am Abend I 35
  Allerheiligen I 263
  durch d. Ärmel I 581
  am Aschermittwoch I 620
  durch Astloch VII 952
  barhaupt I 923
  Bartholomäus I 932
  Benediktstag I 1033
  Gemeinschaftsmahl V 1496f.
  in d. Bittwoche I 1354
  in blauem Kleid IV 1467
  Bohne I 1471, 1473, 1479
  Brosamen VII 725
  Brotzauber I 1610f.
  Buchweizen I 1699
  Butterbrot essen beim S. I 1761
  Egge II 563
  Eisheilige I 1476
  Erbsen I 52; VI 193; VII 464
  Flachs I 329, 392, 1532; V 1177, 1181f.; VI 191f., 894, 1335; VIII 1
  fluchen II 1642; VII 1036
  Fronfasten III 116
  Fruchtbarkeitszauber V 15f.
  Gartenblumen I 1434
  beten I 1320
  Gerste III 693f.
  Geschenk III 721
  Gurke III 1208
  Hafer III 1301f.; VI 1590
  Hände schwärzen VII 857
  Hanf III 1435
  mit Haselrute III 1528f.
  Himmelsrichtung IV 33
  Hiobstag IV 68
  Hirse IV 120, 541
  Hose IV 408
  Hülsenfrüchte IV 465
  Karde-Orakel IV 985
  Karsamstag IV 1013f.
  Karwoche IV 1027
  Kieselstein IV 1308
  Klee IV 1456f.
  Knoten meiden V 21
  Kohle V 63; VI 1531; VIII 778
  Krähenabwehr V 367
  Kreuzerhöhung V 507
  kreuzweis V 541
  Kuckucksruf V 741
  Kümmel VII 1036
  Kürbis V 839
  Lattich V 923
  Laurentius V 929
  Leinsamen I 397, 1383, 1500; V 1201; VI 408; VII 1639; VIII 48, 193, 1183
  Levkoie V 1227
  Magnustag V 1482
  im Mai V 1514
  am Maitag V 1543, 1550
  Mamertus V 1560
  Mann V 1570
  Mariä Verkündigung V 1688
  Marientag V 1659
  Michaeli VI 237
  mittags VI 406
  Mitternacht VI 429
  Mittwoch VI 447
  Mohn VI 452
  Möhre VI 453
  Mondstellung VI 489, 493
  Montag VI 562
  Nachmittag VI 767
  nachts VI 790
  Nacktheitszauber VI 892, 893
  Nadeln säen VI 936
  Nelken VII 592f.
  nüchtern VI 1158
  Palmkätzchen-Zauber VI 1371
  Palmsonntag VI 1385
  Peter u. Paul VI 1525
  Petersilie VI 1527
  Petri Stuhlfeier VI 1533
  Petronillatag VI 1536
  Pfannkuchen f. d. Sämann VI 1557
  pfeifen VI 1590
  Raps VII 497
  rauchen verboten VII 528
  Raute VII 542f.
  Reibezauber VII 624
  reines Hemd anziehen III 1740f.
  Ring anlegen VII 708
  Roggen VII 764
  Rüben VII 839f., 1345; IX 350
  Saat abmessen VII 751
  Salz säen VII 900
  — ins Säe-Tuch binden VII 905
  Samen mit Milch mischen VI 361
  durch Schlangenhaut säen VII 1151, 1152
  aus der Schürze säen VII 1375
  Schutzzauber II 500
  Schwangerschaft VI 696
  Schwein VII 1486
  Segen V 897f.
  Sieb VII 1669f.
  Sonnabend VII 933
  Tagewählerei IX 691
  Traubenkirschenorakel VIII 1130
  Uhrzauber VIII 1285
  Verbot am Backtag I 772
  — d. Waschens d. Kleider IV 1512
  Vormittag VIII 1728
  Weihnacht IX N. 934
  weiße Kleidung IV 1469
  Weizen IV 950; IX 466, 467
  Wicken IX 554
  durch Wolfsgurgel IX 773
  Zwiebel VII 1036f.; IX 964
  s. a. Acker, Aussaat, Saat
Säetuch I 1611; IV 120, 848, VIII 967; 1444
Safran I 532; V 777; VI 1322, 1338, 1643; **VII 870f.**, 1497; IX 854, 906
  Krebssaft als Heilmittel V 452
  Rettich-S. VII 688
  d. Roßäpfel VI 1643
  Silberpappel VI 1389
  Zypressensaft IX 994
Sagael III 1465
Sage I 70; II 773ff.; V 1598, 1601; VI 731, 746; **VII 871ff.**; VIII 1105
  Aal I 4
  Albertus Magnus I 242f.
  Brotwandersage IX 213f.
  Einteilung VII 883
  Gräberfeld IX N. 224
  Lenore VIII 1091
  Nußbaum IX 73f.
  Räuber IX N. 107ff.
  Rechtssage VII 566f.
  Schwein VII 1507f.
  Sintflut VIII 6ff.
  Span IX N. 495
  Star VIII 359
  Sternsage IX N. 774f.
  Tiersage VIII 812f.
  Walensage IX 64
  Wanderung d. S. VII 880f.
  s. a. Ätiologie, Märchen
Säge IX N. 118f.
  die Alte zersägen I 330
  mit Bier begießen V 1522
  fallen, aus d. Hand IX N. 390
  Feuersägen VI 1144f.
  aus Holz I 838f.
  s. a. Schneidendes
Sägefeiler II 1310
Sägemühle VI 604; **IX N. 119**
Sägespäne VII 7; VIII 1387
  Verwandlung in Gold VI 1553
Sahl ibn Bišr IX N. 727
Sahne VI 246, 278, 462, 1071; VIII 179, 941
  in die Erde gießen VI 1549
  von gestohlener Milch I 1189
  s. a. Nidel
Sahnkraut VI 1005
Saite VII 889
Saitenwürmer IX 843
Sakrament VIII 1740
  als Feuerbann II 1426f.
  Käse IV 1033
  Wein beim Dionysosfest IX 292
Sakrileg VII 890f.
  s. a. Frevel, Strafe
Säkuchen III 381; IX 272
Sal VI 1396
Salamander V 1235; VIII 266, 667, 677, 679, 681, 836, 838, 840, 869, 872, 876, 894, 896
  Goldwurm III 939
  s. a. Molch
Salamanderhaar I 610
Salat, erster VIII 229
  Lattich V 922f.
  Sellerie VII 1634f.
  Weidenröschen IX 254
  s. a. Gemüse
Salbader VII 1567f.
Salbe VI 134; VII 1707; VIII 809, 1672
  ägyptische S. V 838
  Alabastersalbe I 238
  Bärenfett I 902
  Bettlersalbe I 1194
  Bienensalbe I 1247
  Bockssalbe IX 925
  Butter I 1723, 1755, 1757f.
  aus Frauenmilch VI 280
  f. d. Fußsohle III 239
  Galle VII 700
  mit Glas gemischt II 1338
  Glockensalbe VI 1214
  Hexensalbe VI 857; VII 1488
  aus Kohle V 77
  Krebsaugensalbe V 459
  Krebssalbe V 451, 452, 457
  Läusesalbe V 935
  letzte Ölung VI 1249f.
  Meerengel-S. VI 71
  Mennig VI 145
  Mistelsalbe VI 386
  Öl VI 1239
  aus Osterasche u. Milch VI 1335
  Pappelknospen VI 1390
  Peterssalbe VI 1539
  Petroleum VI 1535
  aus Pferdehuf VI 1644
  Pferdeschmalz VI 1644
  Rabensalbe VII 455
  Rindfleisch-Salbe VII 700
  mit Ruß VII 857
  Schnecke VII 1268
  — mit Petersilie VI 1529
  Salbung VI 1240
  Speck VIII 146
  Spinnen-S. VIII 280
  Teufelssalbe I 1041, 1042

Wachs VI 278
Waffensalbe II 1379; VI 566f.; IX 626
aus Wolfsaugen IX 773
Zaubersalbe I 1147; VI 878
s. a. Fett, Hexensalbe, Öl, Speck
Salbei I 534, 1483; IV 921; V 442; VI 274, 288, 1064; **VII 893ff.**, 1158; VIII 189, 616; IX N. 1059
Bier aus S. I 1280
schreiben auf S.-Blatt IX N. 331
Salbenberg I 1047
Salbinenblatt VIII 1665
Salicylsäure IX 246, 248
Salige I 25, 165; VI 130, 147, 255, 1408; VII 887; VIII 353, 638, 840, 1443; IX 56, 58, 604, 881; IX N. 462, 970, 973
backen I 1613
Barbara I 905
Bohne I 1470
buttern I 1726, 1727
als Dienstboten II 291
weissagende S. IX 391
Salimantie s. Salzhäufchen-Orakel
Salimbene I 488; IX 400, 402, 406, 428
Salm I 1173; **V 884f.**
s. a. Lachs
Salmeschiniakà IX N. 697
Salmiak VI 278; IX 598
Salomo: Ars notoria I 604
Salomonische Sibylle IX 435
Salomonsknoten VIII 1545
Salomonssiegel IV 460
Salonium VIII 1148
Salpeter **VII 897**
Salvang IX 60; IX N. 970
Salvenstock s. Salbei
Salweide VI 1366, 1367
Salz I 277, 456, 513, 734, 735, 1142, 1143, 1173, 1176, 1194, 1214, 1264, 1307, 1346, 1363, 1381, 1421, 1504, 1516, 1558, 1588, 1606, 1607, 1622, 1623ff., 1627, 1631, 1636, 1642, 1644, 1655, 1681, 1738, 1747, 1759 III 251 257, 830, 1203, 1517, 1857, 1912, 1915; IV 130, 306, 477, 727; V 48, 674, 777, 806, 1069, 1094, 1174, 1322, 1853, 1870; VI 65, 95, 96, 97, 99, 101, 102, 104, 105, 106, 108, 109, 126, 134, 139, 202, 224, 261, 263, 264, 266, 288, 312, 329, 332, 336, 339, 345, 386, 434, 437, 800, 950, 1032, 1035, 1049, 1064, 1266, 1278, 1319, 1348, 1452, 1555, 1571, 1595, 1608, 1633, 1653, 1683, 1687, 1692; VII 4, 504, 545, 546, 752, 801, 808, 856, 857, **897ff.**, **916f.**, 953, 962, 976, 1171, 1245, 1265, 1266, 1268, 1300, 1328, 1329, 1343, 1391, 1455, 1521, 1523, 1536, 1537, 1538, 1540, 1626, 1677, 1678; VIII 33, 40, 182, 226, 284, 285, 354, 369, 535, 610, 647, 664, 668, 707, 708, 718, 720, 767, 780, 803, 955, 1009, 1012, 1013, 1014, 1096, 1098, 1121, 1122, 1126, 1144, 1198, 1249, 1351, 1369, 1372, 1560, 1676; IX 10, 62, 213, 263, 282, 444, 465, 499, 634, 966, 971; IX N. 511, 535, 540, 590, 591, 853, 877, 890, 893, 894, 1065, 1106
f. d. Acker I 159
ausfegen d. Stube mit S. IV 1097
in d. Backofen werfen I 777
als Beigabe III 1094
bestreuen des Besens mit S. I 1136
Brot u. S. für ausscheidende Dienstboten II 276
auf d. Brotteig streuen I 7
für d. Brunnen I 1681, 1682
Dreifaltigkeitssalz II 435f.; V 760; VIII 225
Dreikönigssalz I 1238; II 453f.; IX 644
Eisbahn aus S. I 1598
erstes Bad IV 1315
Eßlöffel im Salz V 1320
ins Feuer werfen I 596; VIII 454; IX N. 534
im Fiebersegen II 1466; IV 271
Fleisch salzen II 1619f.
gestohlenes S. VIII 372
geweihtes S. I 725, 735, 1492, 1649, 1650; IV 909; V 688; VI 334, 1373; VII 900, 908f.
aus d. Haus geben III 50
Hecktaler III 1624
gegen Heimweh IV 1490
Hilariustag IV 1
für d. Katze IV 1114
f. d. Kuh V 773, 778; VI 333; IX N. 947
Messer in d. S. stecken VI 195
Milch mit S. schützen V 528; VI 348
für neues Heim IV 162; IX N. 989
für d. Ofen VI 1191, 1192
Opfer VI 1518f.; IX 58
Orakel I 403
Pfeffer u. S. VIII 1589
Schutzzauber V 543
Stefanssalz VIII 433
im Sterbehaus IV 1213; V 1057
verkaufte Milch IV 1172
versalzen VII 912; VIII 232
verschüttetes S. I 152; II 1045; III 1196; VIII 523, 1488; IX 323f.; IX N. 120
f. Vieh als Abwehr IV 1146
vor dem Viehstall V 1544
Wacholder-S. IX 6
Weihnachtssalz VI 309
in d. Westentasche IV 1135
Wetterorakel IX N. 940
Zwerge als Hüter III 1650f.
Salzfaß V 679; **IX N. 120 f.**
des Rupert VII 854
Salzflössel IX 950
Salzhäufchenorakel **IX N. 121f.**
Salzkessel IV 1264f.
Salzkoch VII 1324
Salzscheibe VII 909
Salzstein VII 909
geweihter S. VII 640
Salzwasser IV 1116; V 814; VII 1343
Šamaš VII 171
Sambrynn I 704
Sambucus s. Holunder
Samen: ausstreuen vor d. Trauerhaus V 1128

des Bilsenkrautes I 1307
Brennesselsame I 1556, 1559
Farn II 1217f., 1219ff., 1223ff.; VI 429, 431; VII 813f.
Fichtenzapfen V 563f.
Hanf III 1436
Kohlsamen V 65
Königskerze V 184
Lindensamen V 1308
Nesselsamen V 1460
neunerlei S. VI 1062
Pfingstrose VI 1700
Rautensamen VII 546
Sauerampfer I 371
schütteln d. S. VII 1380
Sonnenblume VIII 71
Steinsame VIII 418
Strumpfzauber VIII 549
Wegerich-S. IX 222f.
Weiden-S. IX 244
Weihe am Stefanstag VIII 434
Wurmsamen IX 857
s. a. Saat, säen
Samenzünden VII 864
Samichlaus I 758; V 1752, 1837
-Hölzli VI 1093
Sammelgang III 1195; VIII 1379
s. a. Bettelumzüge, Heischegang
Sämonat VI 1236; VII 1650
Samson (Riese) **VII 917f.**; VIII 1385
Samstag I 407; II 266; III 902; V 776; VI 905, 1722; **VII 918f.**, 1533, 1545; VIII 58, 84, 94, 369, 607, 608, 654, 655, 728, 1022, 1187, 1195, 1458, 1580; IX 163, 892; IX N. 1057
Abend I 32
Abendläuten I 38
Ausfahrt I 725
Backtag I 771
Badetag I 800
dreschen II 463
dunkler S. VII 922f.
Feierabend I 572
Frauchen-S. IX 237
goldener S. VIII 91, 919
Handel IV 1137
Hemdwechsel III 1728
Judensonntag IV 831
Karsamstag VII 1538
Kartenspiel IV 1017
Kehricht IV 1214f.
Kleider IV 1475
Lazarus-S. VII 1017
Marientag V 1659
Milchopfer VI 360f.
Nixensamstag IX 500
Richtfest III 1564
Rocken abnehmen IX 358
Speiseopfer IX N. 541
spinnen VIII 62
Tisch abkehren I 595
— decken VIII 955
Trankopfer VIII 1119
Weizen säen IX 466
s. a. Tag, Woche
Samtband I 869, 871; VII 1439; VIII 645
Samtmilbe VIII 870
Sand VI 1266; **VII 936ff.**; VIII 1392; IX N. 517, 880
baden der Hexe im S. I 824
blauer S. I 1373
Orakel mit S. VIII 1759
aus d. Riesenstiefel IX N. 1131
Seil aus Sand IX N. 420
streuen VII 7
s. a. Erde
Sandale VII 1349
Sandelholz VII 832
Sandmännchen I 710; III 1135; IV 1372; VII 936f., **939**
s. a. Kinderschreck
Sandstein **VII 939f.**
Sanduhr VIII 1267
Sandviper VIII 875f.
Sanga VIII 354
Sänger VIII 1157
Sängnesselküchli VI 1564
Sanguinaria s. Hirtentäschchen
Sanikel (Bruchkraut) **VII 940**; IX 929
sapana III 316
Saphir VI 473; **VII 940f.**, 1257; VIII 662
Saraciel VI 179
Sarama VIII 1662
Saranyû VI 1637
Sarder IV 1007; VI 473
Sardonisches Lachen V 875f.
Sardonyx I 702; VI 473; **VII 942**
s. a. Monatsstein
Sarg I 403, 1283, 1427; **VII 942ff.**; VIII 340, 1001, 1006; IX N. 593
Alexander-S. I 261
ansehen d. S. V 1159
unter d. Balken I 858
blauer S. I 1384
auf d. Dachfirst IX N. 940
dreimal niedersetzen IX 712
erster Auftrag f. d. Schreiner IX N. 389
Freimaurer im S. III 27, 29, 37
gläserner S. III 855; VI 1454
goldener S. VI 1042
hinaustragen I 140
Krankheit vergraben VIII 145
klopfen IV 1541
Kreuzschnabel am S. V 515
küssen V 855
des Ledigen V 1008
liegen im S. IX N. 807
Mäusezauber VI 52
Ring aus Sargbeschlag VII 710
sitzen auf dem S. V 1148f.
Späne IX N. 492
Splitter v. S. VII 540
d. Wöchnerin V 1428; IX 348
zunageln VII 953f.
s. a. Begräbnis, Toter usw.
Sargbrett V 1032
Sargfisch II 982; VIII 1006
Sargholz **VII 951f.**
Sargkrone V 420
Sarglegung **VII 953ff.**
Sargnagel II 722; III 241; IV 436; **VII 955f.**, 1477, 1480; VIII 1561, 1606
f. Jagdzauber IV 577
Krampfring aus S. V 374
als Ring II 1494f.
für Wildbann IX 605
Sargschmuck: Totenkrone VIII 1079
Saros VI 1493
Satames V 1502
Satan s. Teufel
Sater VII 918
Satertag s. Samstag
Sator VIII 42
Satorformel II 205, 1428; V 326; VI 947; VII 570; VIII 748, 1197; IX N.

326, 330, 791
Sattel: d. Blitzpferdes VI 1632
Sattelgurt aufschnallen VI 1641
Sattelstädt I 661
Saturn V 110; **VII 75ff.**, 274, 282, 287, 290; VIII 1685; IX 683, 684
  Boel I 1465
  Deutsche Sammelkapitel des Mittelalters VII 111ff.
  s. a. Planeten
Saturnalien II 191, 281f.; III 929; IV 631; VI 1020; IX 666
Saturntag VII 918
Satyr VI 400; VIII 1624; IX 15
Satyrion s. Knabenkräuter
Sau VIII 834
  glühende S. VIII 828
  als Korndämon V 298, 310
  Sauglück VIII 1161
  s. a. Schwein
Sau (Stein) VIII 411
sauber s. rein
Saubohne I 1470, 1472; IX 499
Saudistel III 1504
„Saudreck" V 337
sauer: Meidung des Sauern I 1517
Sauerampfer I 371; VIII 625
  Samen IX 854
  s. a. Ampfer
Sauerbrennen IV 804
Sauerbrunnen I 849
Sauerdorn VII 958f.
Sauerkirsche IV 1425ff.
Sauerklee V 742; VI 1064; **VII 959**
Sauerkraut I 1504, 1541; IV 1549; V 53, 62f., 64, 429; **VII 959f.**, 1639; VIII 186, 187, 192, 193, 194
  f. d. Hühner IX N. 112
  Reste IX N. 511f.
Sauermilch VI 244, 461
  s. a. Molke
Sauerteig III 1626, 1627; VI 758; **VII 960ff.**, 1538; IX 212; IX N. 535
  entliehener S. V 1175
  f. Hochzeitskuchen V 678
  s. a. backen, Brot, Teig
Sauerteigpflaster II 1452
Säufer: Entwöhnung I 1503
Saufud VII 1428, 1504, 1506; IX 49
saugen: Alp I 293, 306
  Doppelsauger VI 814
  aus d. Fingern II 1489
  Nachtfrau VI 794
säugen: d. Kindes durch d. Vater VI 251
  s. a. Wöchnerin
Sauglück VIII 1161
Sauigel VIII 352
Säule, architektonische III 1425
  Meineidsäule VI 120
  weiße S. I 199
  Weltsäule I 1054
  Wettersäule IX 551
Saulgauritt II 624
Saulus — Paulus VI 963
Saum d. Taschentuchs VIII 674
Saum anrühren IV 1509
Säumerei VI 1591
Säumerglöcklein v. Prachatitz I 38
Saumockel V 249ff.
Saumonat VII 1650
Saupannerzug V 1819
Saupeterstamm VIII 745
Saurach s. Sauerdorn
Sauranke VII 1481
Saurübe s. Zaunrübe
Säuwurz VII 1481
Sauzehl VII 1471, 1472
Savonarola VII 363; IX 415f.
Scarabäus IV 908; VI 396; VIII 857
Scema V 1765
Schabe (Motte, Kakerlak) VII 859, **963ff.**, 966f.
Schabernack, an Fastnacht II 1254
  d. Masken V 1814f., 1821f.
  s. a. hänseln, Spott
Schabestag IX 95
Schabkuchen VIII 721
Schabmaus V 301
Schabziegerklee VII 967f.; VIII 712
  s. a. Ziegerkraut
Schachenweibeln II 1048
Schachtelhalm VII 968**f.**
schächten VII 1084
Schachtmännchen s. Berggeister
Schädel s. Kopf
Schädelbecher II 1172; III 1678; V 201f.; VII 682
Schädelhaus IX N. 343
Schadenfeuer VIII 783, 1369, 1700, 1701, 1713
  s. a. Feuer
Schadenzauber I 1527; VI 653, 759; **VII 969ff.**; VIII 84
  Abendmahl I 46
  Abgeschnittenes I 103ff.
  Ahorn I 236
  anhauchen I 1356
  backen I 775f.
  Backofen I 787
  Bärlapp I 926f.
  Beigabe III 1102
  Beine kreuzen I 1013ff.
  berühren I 1105
  Besen I 1140; IV 1224
  Bier I 1263f., 1278
  Bild I 1293 f.
  Birke I 1337
  Blut I 1438f.
  Blutstropfen I 1460
  Bohne I 1473
  Branntwein I 1504
  Brautschürze VII 1371
  Brei I 1550
  Brosame I 1589
  Brot I 1632, 1637f.
  Butter I 1736f., 1755f.
  Defixion II 184f.
  Dünger II 473
  Ecke II 549
  Ei II 629f.
  Eidechse II 677
  Eierschalen II 686
  beim Essen II 1028, 1034f.
  Faust ballen VIII 1143
  Feder d. Amsel I 373
  Fetthenne II 1387
  Fischfang II 1553
  Frais II 1726
  Frauenmilch VI 269
  Friedhofserde III 97
  Geliehenes V 1172f.
  Getränk III 781f.
  Gras III 1114f.
  Grenze III 1153f.
  Haar vergraben IX N. 589
  — u. Palm VI 1379f.
  Hahnenbalken III 1336f.
  Hasel III 1540f.
  hauchen I 1355
  Hemd III 1738
  Honig IV 304
  Hufspur IV 436
  Hühnerauge IV 461
  Hund IV 480f.
  Immergrün IV 674f.
  Impotenz VIII 1409
  Jude IV 812f.
  Käse IV 1046f., 1061
  Kehricht IV 1225
  Knoten V 16
  Kot V 333ff.
  Krebsschale VIII 213
  Kreuz V 551
  Kröte V 615
  Kuchen V 685f.
  Kuh V 773f.
  Lappen V 907
  Lebkuchen V 993f.
  Leichenteile IV 45f.; V 1099
  Leichentuch V 1065
  Lilie V 1301
  Lob V 1312f.
  Lorbeerblatt V 1350
  mähen V 1486
  mahlen V 1507
  Maiblume V 1528
  Maß V 1857
  Maulwurfshaufen VI 14
  Maus VI 44f.
  Mehl VI 105, 107
  Mehlsack VI 111
  Messer VI 200f.
  Milchhexe VI 293ff.
  Mistel VI 388
  Mitternacht VI 427
  Nacktheit VI 853, 854
  Nadel V 1078; VI 920, 924, 926, 933
  peitschen VI 1473
  Peitschenknallen VI 1025
  Pfannkuchen VI 1564
  pfeifen VI 1589
  Pferdekopf VI 1668
  Pferdestaub VII 1315
  Rachepuppe VII 459ff.
  Rasen VII 507f.
  Ratte VII 517
  Raupe VII 537f.
  reiben VII 625
  Reste VIII 170
  Ring VII 707f.
  Sargnagel VII 956f.
  Schädel V 211
  Schlange VII 1150
  Schlehdorn VII 1205
  schließen VII 1222
  Schornstein IX N. 288
  Schrift IX N. 364
  Schuh VII 1300, 1329
  schwarze Farbe VII 1441f.
  Schwein VII 1477, 1488
  Schwelle VII 1526f.
  Seidelbast VII 1624
  Span VIII 121f.
  Speck VIII 144
  Speise VIII 166, 217
  Sperling VIII 248f.
  stehlen VIII 376f.
  Stein VIII 387
  Suppe VIII 613
  Tasche umkehren VIII 686
  Tau VIII 685, 686, 691f.
  Teig VIII 717f.
  Totenerweckung VIII 1059
  Totenknochen VIII 1076
  Totenschädel VIII 1093
  Trank VIII 1114f.
  Tür VIII 1195f.
  Umwandlung VIII 1368, 1375
  Ungeziefer VIII 1421
  verbrennen VIII 1556
  Vaterunser VIII 1514
  Wachspuppe VII 392f.
  Wagenschmiere IX 48
  Weide IX 253
  Weizen und Honig IX 470
  Wieseleingeweide IX 587
  Wolfsteile IX 771, 772
  Wünschelrute IX 839
  Zaun IX N. 997, 998
  Zaunrübe IX 886
  Zwölften I 365
  s. a. Dämon, Fluch, Gegenzauber, Hexe, Milchhexe, Verwandlung, Zauber
Schadenzauber VII 971f.
  s. a. Abschwörung, Segen, Teufelsbeschwörung, Teufelspakt
Schadschwein s. Wildschwein
Schaf VI 1266; **VII 974f.**; VIII 132, 691, 808, 826, 828, 833, 839, 902, 903, 911, 1006; IX 15
  in d. Apfelbaum hängen I 510
  blaues Leinen I 1383
  geistersichtig III 549
  goldenes Sch. VI 171
  Herde des Wolfs IX 721
  Knochen f. Saatzauber V 10
  Kopf d. Schafes als Opfer VIII 1189
  Korndämon V 257
  lebendig begraben V 958
  Lunge V 1458
  Märzschaf V 1727
  melken VI 142
  Mühlrad-Zauber VI 610
  Nußbaumblätter IX 75
  scheren IX N. 149
  schwarzes Sch. I 1462; V 1496; VII 1454
  Taufe d. Sch. VIII 803
  Widder IX 554f.
  s. a. Hammel, Haustier, Lamm, Widder, Wolf
Schafbock (Gebäck) III 321ff.
Schäfchenwolken IX 808, 809, 811
Schafegreifen VI 1281
Schäfer VI 711; VIII 1400, 1402, 1405, 1406, 1637, 1638; **IX N. 123ff.**, 332
  Bartholomäus I 934
  besprechen I 1162
  Höhlenopfer IV 182
  in d. Hölle IV 190
  Johannisfeuer VI 1057
  Korndämon V 253
  Silvester-Mahlzeit VI 1032
  Umzug d. Sch. mit Widderteilen IX 556
  Wetterorakel I 1363
  s. a. Hirte, Schaf usw.
Schäfer, Thomas, Weissager IX 382
Schäferhund IX 808
  Wolf als Sch. IX 721
Schäferlauf I 916; **VII 985**
Schäfertanz VII 985f.
Schäffler VI 1521
Schäfflerpech VI 1467
Schäfflertanz V 753; **VII 986f.**; VIII 1384
Schafgarbe III 831; VI 140, 1063, 1064, 1065; **VII 987ff.**; VIII 198; IX 854, 935
  gegen Furcht III 219
  Orakel III 637
  s. a. Sumpfgarbe
Schafherde I 1175
Schafkohl VII 540
Schafkopf VIII 856
Schafläuse IV 276; **VII 990**; VIII 810

Schafmilch VI 244
Schafmülle IX 789
Schafsdärme VII 889
Schafskäse: als Totenspinne IV 1053
Schafslorbeeren VII 982
Schafweck IX 257
Schafwolke s. Schäfchenwolke, Wolke
Schahollen IX N. 1016, 1097, 1109
Schâinispringen IX 47
Schakal I 649; IX 728
Schal, schwarzer IV 1496
Schale: Regenbogen als Sch. VII 589
Schalensteine **VII 990f.**; VIII 399; IX 193
  „Liese" VIII 1412
Schalkei VIII 357
Schall V 939ff.; VI 634f.
Schalmei **VII 992ff.**
Schaltier VI 232
Schaltjahr **VII 996f.**
  s. a. Frühlingsfeste, Kalender, Weibermonat, Zwölften
Schalttage VIII 1437
  s. a. Unglückstage
Schamgefühl I 873; **VII 998f.**; VIII 1142, 1627, 1651
  Orgel VI 1308
  s. a. Geschlechtsteile, Kleidung
Schamane VIII 1089, 1168
  Ekstase II 745, 746
  Stab I 1147
Schämeler V 1766
Schamhülle VIII 1591
schamrot VII 793, 807
Schande **VII 1000**
  barfuß I 915
  Bart schneiden I 929f.
  Nacktheit VI 834f.
  s. a. Dirne, unehrlich
Schandenkloß VII 1000
Schandbaum VIII 1492
Schandkorb V 242f., 244
Schandmaien IV 134; VI 1389; VII 1000, VIII 1399; IX 79
Schandstange IX N. 365, 366
Schanhölleken IX N. 1084
Schanker VIII 806
Schäpel V 411f.
Schäppelhirsche V 414
Schäppelitag V 390
Schäppeln VI 379
Scharbe (Vogelart) VII 1000f.
Scharbockskraut **VII 1001,** 1701; VIII 608, 1211
Scharewares IV 1128
Scharfrichter I 1392; II 854; III 1441; IV 40, 42f., 50, VII 694, 1530; VIII 931, 1104, 1399, 1400; IX N. 831, 877
  besprechen I 1162
  Karl Huß IV 512f.
  Schlüssel VII 1226
  schwarzes Huhn als Opfer IV 455
Scharholz III 1763
Scharlach VI 110; VII 832
Scharlach (Stoff) VII 794, 1684
Scharlachmilben VI 243
Scharnikel-Wurz VII 621
Schärzlaib IX N. 499
Schattdorfer VIII 1289
Schatten I 697; V 954; VIII 927; 1008; IX N. 126f., 169
  des Bären I 901
  fehlender Sch. IX N. 134f., 138f.
  d. Freimaurer III 39
  Geister-Sch. VIII 1453f.
  Krähe als Sch. des Toten V 359
  messen V 1857
  Orakel IV 1249; VI 1283; VII 407
  Orenda VI 1305
  Paradiesbaum VI 1427
  Schatz zeigen IX N. 131
  Seele als Sch. I 443; VII 522
  Todesomen IX N. 916
  Walnußbaum IX 72
  s. a. Spiegel
Schattenbuße VII 1025; IX N. 128
Schattenhuttler V 1786
Schattenkünste II 1145, 1146
Schattenmännchen IX N. 137
Schattenmeier IX N. 130
Schattenorakel IX N. 134
Schattenschwanz II 659
Schattenwahrsagung VIII 16f.
Schattierung: d. Farben II 1191
Schatz VII 587, 997, **1002f.,** 1201, 1404, 1441, 1457, VIII 38, 241, 255, 275, 391, 395, 446, 469f., 493, 642, 675, 1052, 1129, 1150, 1283; IX 38
  bannen V 1587; VII 1367; VIII 549
  im Berg I 1051
  blaue Flamme als Kennzeichen I 1369f.
  Bock als Finder, Hüter u. Opfer IX 921
  im Braukessel I 1261
  brennender Sch. VII 1318
  Drache II 384f.
  Eigenschaften VII 1003
  Eisvogel II 744
  gefundener Sch. IX N. 102, 903
  Gewitter III 817f.
  Gold III 923ff.
  goldener Brunn III 927
  — Pflug VI 1722
  Holunder IV 275
  Irrlicht als Symbol IV 781f.
  Johannistag IV 720
  Johanniswürmchen als Symbol IV 764
  im Judentempel IV 816
  Jungfrau IV 849
  auf d. Meeresgrund IX N. 154
  Kriegskasse V 573f.; IX N. 238
  rücken VII 844
  Schafskot VII 984
  Schatten zeigt Sch. an IX N. 131
  Schimmel-Verwandlung IX N. 169
  Schnee als Sch. VII 1277
  sehen d. Sch. I 1473; VI 1385
  Spiegel IX N. 556
  im Stall IX N. 593
  verborgener Sch. (des Sigewall) IX N. 95f.
  vergraben VII 852
  Zugang IV 619
  s. a. Schatzgräber, -hüter
Schatzblume I 1433; VI 1687; VII 1229; VIII 91
  Weißwurz IX 460

Schatzfeuer I 1369, 1713; II 718; III 908, 923; V 1731; VI 1576; IX 3
Schatzgräber I 45f., 201, 404, 576, 722, 906; II 930; III 320f., 573, 1253; IV 66, 1116f., 1298, 1480; V 826, 1326; VI 87, 172, 188, 190, 388, 395, 403, 408, 430f., 790, 879, 1027, 1350, 1535; VII 502, 562, 719, 749, 849, 1005f., 1007ff., 1056, 1148, 1181, 1225, 1445, 1461; VIII 116, 283, 317, 538, 613, 766, 903, 1047, 1075, 1093f., 1348, 1427, 1439, 1444f., 1495, 1610; IX 36f., 891; IX N. 814, 817, 823, 1055
  barfuß gehen I 920
  Bibel I 1212, 1213
  Brosamen I 1589
  Brot als Schutz I 1631f.
  Christophorus II 74
  englisches Glücksgebet III 888
  Fluch II 1648
  Gertrudenbüchlein III 706f.
  Glückstage III 903f.
  Gottes Name III 993
  Gregoriusgebet IX 7f.
  Habermann III 1294
  Haselwurz III 1541f.
  Hausschatz III 1575
  Heidenschatz III 1641f.
  Himmelfahrt IV 21
  kopflos V 223
  Kräuterkreis V 463
  Kreide V 461
  Kreis V 469
  Kreuz V 544, 548f.
  Kreuzdorn V 506
  lausen IX 11
  Licht V 1243
  Mammon V 1560
  Meßkleid VII 326
  nackt VI 900
  Priester VII 321
  Schellkraut-Wurzel VII 1033
  Schmied IX N. 264
  Seidenfaden IX N. 417
  Springwurzel VIII 314f.
  Witwe IX 680
  Wünschelrute IX 827, 834, 837, 838, 840
  Ziegenkraut IX 935
Schatzhöhle IV 176, 643
Schatzhüter I 274f., 867, 889, 1079, 1369f., 1677, 1689f.; III 479, 506, 527; VI 431, 1687, VII 1004f., 1180, 1476, 1637f.; VIII 145, 797, 799, 826, 1176; IX N. 1055f., 1111, 1113
  Ameise I 363
  arme Seele I 588
  Bär I 889
  Bock IX 921
  Brei für d. Sch. I 1540
  Eber IX 617
  eiserner Sch. II 729f.
  grüne Farbe III 1182
  Grütze III 1202f.
  Hasel III 1538f.
  Heidelbeere III 1634
  Jude IV 816
  Kalb IV 919
  Kröte V 627
  Maus VI 39f.
  Nonne VI 1117
  Ochse VII 697
  Pudel VII 381
  Rabe VII 441
  Regenbogen als Sch. VII 592
  Reh VII 617
  Stier VIII 483
  unter der Weißbuche IX 444
  Wiesel IX 585
  Wildschwein IX 620
  Ziege IX 900
  s. a. Schatz
Schatzhüterin VI 423
Schatzjungfrau VI 1687; VII 922
Schatzkessel IV 1262; VI 1722
Schatzkraut VI 1
Schatzopfer IX 54
Schatzsagen VII 883
Schatztiere IV 96; VIII 825f.
„Schraube, glühende" VI 1199
Schauder **VII 1015f.**
schauen **VII 1016f.**
  s. a. sehen, zusehen
Schauer **VII 1015f.**
Schauerbenediktion III 1313
Schauerfeier s. Hagel, Hagelzauber
Schauerfreitag III 46
Schauerkerze II 1679; III 1315
Schauerkrug I 1303
Schauerwoche I 1353
Schaufel I 1136, 1416; VIII 1193, 1607; **IX N. 142f.**
  Brotschaufel I 1620
  des Pestmannes VI 1508
schaukeln IV 712; VI 1524; **VII 1017ff.**, 1044; VIII 258, 259, 1004
Schaukel, d. Hunde IV 499
Schaum V 861; **VII 1519f.**
  Entdeckung des Diebes II 213
  Kuckucksspeichel V 751f.
  vom Mund des Toten V 1100; IX N. 593
  vom Pferdemaul VI 1643
  Schneckenschaum VII 1267
  treten auf Kochschaum V 434
Schaumesse IV 1504
Schaumkraut **VII 1020f.**
Schaupbrennen II 457
Schauteufel (Maske) **VII 1021**
Schecke VI 1600, 1602, 1603; VIII 902
Scheechzeit I 290
Scheefkerl V 280
Scheibe VII 464
  geflügelte Sch. VIII 857
  aus Holz I 860
Scheibengebäck IX N. 889
Scheibenschlagen III 172f., 211; IV 733; VII 470f., 652, **1021ff.**; IX 459
  s. a. Rad
Scheibenschleudern VII 478
Scheibensonntag V 1730; VIII 89
  Tanz I 923
Scheibenspiel VI 1344
Scheibenstraße VII 909
Scheibentreiben VI 1334
Scheidbaum VIII 1560
Scheide s. Grenze
Scheidegänger s. Grenze
Scheidelkanne IV 756
Scheidenroper VII 848
Scheidewecken V 1272; IX 208
Scheidung s. Ehe
Scheinbegräbnis I 977; VIII 1398

- **Scheingeburt** I 194; IV 408
- **Scheingehen** III 1051
- **Scheinhandlung VII 1024ff.**
- **Scheinhochzeit** V 1009; VIII 1068f.
- **Scheinholz** II 1408
- **Scheinkampf** VIII 1142
  - Hirsmontagsschwung IV 122f.
  - s. a. Kampf
- **scheintot** I 981; **VII 1027,** 1416
- **Scheinverkauf** IV 1181
- **Scheitergreifen** I 399
  - s. a. Holzscheitorakel
- **Scheiterhaufen** II 1112; III 1017
  - Burg I 1712
  - Kuchenopfer V 661
  - Kugelzauber V 758
  - Umwandlung durch d. Witwe IX 672, 673
- **Scheiterziehen** IV 280; VI 1287
- **Scheitorakel** s. Holzscheitorakel
- **Schelle** VI 647f.; VIII 1382; VIII 1391, 1393, 1422
  - Maskenschellen V 1774f., 1778, 1787, 1844
  - s. a. Glocke
- **Schellenkleid** IV 1465; V 37; VI 31; VII 1549
- **Schellenmännlein** IX N. 1014
- **Schellenmoritz** VI 31
- **Schellenpeter** I 1050
- **Schellenrock** IV 1485
- **Schellentag** VII 1155
- **Schellenwalt** IX 60
- **Schellfisch** I 650; II 1555; VI 1539; **VII 1028,** 1454f.; IX 48
- **Schellkraut** (Goldwurz) I 1247; III 589, 850; IV 461; VI 13, 51; **VII 1028ff.,** 1402; VIII 1209, 1212; IX 498
  - s. a. Goldwurz
- **Schellmännlein** IV 1532
- **Schelmenkraut** II 864
- **Schelmenschinder** I 19
- **Schelmenwasen** II 1221
- **„Schelmer stechen“** VI 1084
- **Schelmfisch** II 1568; VII 1028
- **Schelmkraut** VI 1063
- **Schelmwurz** s. Nieswurz
- **Schelmstier** VI 424
- **schelten VII 1033ff.**
  - s. a. Fluch, schimpfen
- **Scheltgedicht** II 1146
- **Schembart** V 1764, 1811, 1827
- **Schembartlaufen** s. Schemenlaufen
- **Schemel IX N. 143f.**
  - Anfertigung IX N. 144
  - aus neunerlei Holz I 289
- **Schemen** V 1766, 1803, 1811
- **Schemenlaufen** VI 229; VII 856, **1040;** VIII 1387; IX 31, 768, 938
  - s. a. Maske, Semper, Zimbertstag
- **Schemenschlagen** VIII 1382, 1389
- **Schemhamphoras** (Zauberbuch) **VII 1636**
- **Schemming** (Dietrichs Pferd) IX N. 167
- **Schenkel:** des Frosches III 141
  - Öl-Sch. VII 425
- **schenken** s. Geschenk
- **Schenkgeselle** III 1421
- **Scherben** VI 1342; IX N. 794, 795, 986, 989, 1004
  - zu Neujahr VI 1033
  - s. a. zerbrechen
- **Scherbock,** IX N. 148
- **Schere** V 777; VI 950; VII 502, 1688, 1691, 1692, 1693 1694, 1695, 1696, 1698; VIII 524, 956, 1198, 1387f., 1589; IX 975; **IX N. 145ff.,** 851
  - Koskinomantie V 325
  - Lichtschere VII 857
  - melken durch d. Sch. VI 139
  - d. Pestfrau VI 1511
  - Schafschere VII 976; VIII 1590
  - s. a. Schneidendes, Spitziges
- **Scherenschleifer** II 1126; V 1231; IX 869
- **Schergrebeln** VII 1259
- **Scherhorn** I 368
- **Scherlieder** VIII 782
- **Schermaus** VI 6, 11
- **Scherremänndl** IX N. 1017
- **Scherrlaib** I 768; VIII 721
- **Scherzln** VIII 431
- **Scherztage** II 284
- **Scheuchbilder** II 125
- **Scheueresel** III 386
- **Scheunbetze** VII 1043
- **scheuern:** Backtrog I 793
  - s. a. kehren
- **Scheune** I 1128; **VII 1040ff.**
  - ausräuchern mit Krebs V 449
  - Maus VI 50
  - Mäusezettel VI 53
  - als Tanzplatz VII 1043
  - Weihe an d. Sch. IX 255
  - s. a. Ernte, Garbe, Stall usw.
- **Scheunentor:** Vögel ans Sch. nageln VIII 907
- **Scheunesel** V 300
- **Scheunkater** VII 1043
- **Scheyersches Kreuz** V 546
- **Schichter** VIII 307; IX N. 233, 247
  - s. a. Vorgeschichte
- **Schichtkieker** VIII 307, 1691
- **Schicksal VII 1045ff.**
  - s. a. Fatalismus, Orendismus
- **Schicksalsbaum** III 421; V 955, 961ff.; **IX N. 150f.,** 200
- **Schicksalsdeutung:** aus Körpereigentümlichkeiten V 321
- **Schicksalsfrage** VI 1289f.
- **Schicksalsfrauen** II 1291; V 975; VI 1053; VIII 954
  - Altmütter I 350
  - Opfer IV 1053
- **Schicksalsfräulein** III 407; VI 424; VIII 707
- **Schicksalsmärchen** V 1610
- **Schicksalsschwestern** VI 1121f.; IX 932
  - Ostara VI 1314
  - s. a. Schicksalsfrauen, -fräulein
- **Schicksalsstern** III 406
- **Schicksalstage** VII 1055f.
  - s. a. Glückstage, Lostage, Tagewählerei, Unglückstage
- **Schicksalszeiten** VII 1056
- **Schidel** (Schüttler) VII 1383
- **schief** VIII 1326
- **Schiefblatt** I 975f.
- **Schieldinge** IX N. 1089
- **schielen** I 687, 714, 681, 1747; VI 313; **VII 1056f.**

  - s. a. Auge, Neid
- **Schielkraut** VII 1031
- **Schienbein** IX 278
- **Schierling** I 538; VI 1412; **VII 1057**
- **Schierlingstrank** IV 691
- **schießen** III 1511; IV 1511; VII 1023, **1058f.;** VIII 668, 673, 1394, 1410; IX 496
  - über d. Acker I 1320
  - Alpschuß I 294
  - Bier I 1278f.
  - Bilwis I 1321
  - Blutkugel I 1444f.
  - Brosamenzauber I 1589
  - mit Brot I 1630, 1639
  - in den Brunnen I 1681
  - mit Erbsilber VIII 3; IX 789
  - Fledermaus II 1588
  - mit Getreide VII 771
  - Gewehr III 805ff.
  - auf Gott sch. III 980; VIII 421
  - am Grab I 989
  - Hagelabwehr VII 315
  - in d. Herdfeuer VI 852f.
  - auf Hexen III 1912f.; VII 984; IX N. 585
  - d. Himmel IV 5
  - Hirn IV 78
  - Hochzeits-Schießen V 1823
  - d. Hostie V 524
  - Kranzschießen V 395
  - Kröte V 614
  - Kruzifix V 638
  - Kugelsegen V 767
  - Läuse VIII 1423
  - Liebstöckelstengel V 1299
  - in die Luft sch. VI 842
  - Maulwurf VI 14
  - in d. Milch sch. VI 342
  - in den Mond VI 510
  - Neueinstellung v. Dienstboten II 278f.
  - zu Neujahr VI 1025; VIII 1389
  - Nix sch. IX 172
  - Oblate III 1618
  - durch d. Obstbaum VI 1172f.; IX N. 932
  - Ostern VI 1350
  - Papageischießen VI 1386
  - Pulver VII 382f.
  - Rabe VII 452
  - Reiher VII 629
  - Schlangenzauber VII 1148f.
  - Schnepfendreck V 338; VII 1282
  - Schürze VII 1376f.
  - gegen Seuchen VI 1514
  - d. Sonne sch. VIII 35f., 1182
  - bei Sonnenaufgang VI 1355
  - am Stefanstag VIII 436
  - Stopfnadel VI 928
  - Tauben VIII 704
  - Uhu VIII 1292
  - Vogelschießen VIII 1682f.
  - in den Wald IX 781
  - wegschießen IX 227
  - Weihnacht IX N. 876f.
  - Weißdorn IX 449
  - Wetterschießen IX 606
  - Wiesel schießen IX 587
  - Wind herbeischießen IX 645
  - in die Windsbraut IX 642
  - in d. Wolken VI 861
  - s. a. festmachen, Flinte, Freischütz, Jäger, Kugel usw.
- **Schießnatter** II 673; VII 1119, 1183
- **Schießpulver** VII 382f., 897
- **Schießwurm** VIII 836
- **Schietchen** IX 276
- **Schiff** VIII 10; **IX N. 152ff.**
  - Abfahrtszeit IX N. 158
  - Abwehrzauber mit Kot V 336f.
  - Bau d. Sch. IX N. 156
  - Besen am Mast I 1135
  - Drachenkopf II 146
  - Geisterschiff III 543ff.; IX 788
  - Geld III 620
  - Getreide f. d. Schiff in d. Kirche VI 1320
  - Klabautermann IV 1437ff.
  - Leiche an Bord V 1035
  - d. Nehalennia VI 993
  - neues Kleid IV 1474
  - Regenschiff IX 811
  - schwarzes Sch. VII 1450
  - Sonnenschiff VIII 51
  - Taufe IX N. 157
  - Totenschiff VIII 1089
  - Untergang IX N. 154f.
  - versunkenes Sch. VI 143
  - Wolkenschiff VII 1570; IX 807
- **Schiffer** VIII 655; **IX N. 152ff.**
  - Bieropfer I 1271
  - Clemens als Patron II 93
  - Geld IX N. 158
  - im Mond VI 513
  - Laus V 936
  - Nikolaus als Patron VI 1087, 1088
  - Petri Stuhlfeier VI 1532
  - Priester, Meidung VII 323
  - Seeigel als Sturmzeichen IX N. 409f.
  - Seele des Sch. VIII 1023
- **Schifferkirche** V 1655
- **Schifferpatrone** IX N. 160
- **Schiffersprache** IX N. 156, 160
- **Schifferstechen** IX N. 160, 163
- **Schiffschlitten** IX 28
- **Schiffshalter** (Fisch) **VII 1071;** VIII 1147
- **Schiffsjungen** prügeln IX 646
- **Schiffsnamen VII 1071**
- **Schiffsumzug** IX N. 160f.
- **Schiffswagen** II 1564
  - Tanz um d. Sch. VIII 1360
- **Schild:** Aspidomantie I 626
  - aufhängen am dürren Baum II 508ff.
  - geistlicher Sch. III 566f.
  - Marienschild V 1647
- **Schildbürger** VII 873, 900
- **Schildfisch** VII 1071
- **Schildkröte** I 181, 649, 556; V 1662; VI 744; **VII 1071ff.,** 1217, 1480; IX 569
  - Entstehung d. Sch. VII 1074f.
  - Gebildbrot III 403
- **Schildkrötenkräutlein** VII 1217
- **Schildlaus** III 1298
  - rote Sch. IV 836
- **Schildmädchen** IX N. 240
- **Schildnixe** IX 134
- **Schildwächter** Benedikt I 1032
- **Schilf VII 1075f.**
  - Zähneabdruck Christi V 1707
- **Schilfbeißer** V 1231
- **Schillerglocke** I 1417
- **Schimmel** I 419, 896, 1519; III 531, 1755; IV 940, 1399; V 39; VI 614, 1094, 1098, 1104, 1507,

1598ff., 1600, 1602, 1603, 1610, 1617, 1627, 1628, 1631, 1641, 1671, VII 7, 9, 578, 580, 645, 646, 647, 649, 1368, 1450, 1481; VIII 575, 643, 823, 858, 1005, 1208, 1226, 1383, 1384, 1386, 1701, 1702f., 1705, 1706, 1730; IX 30, 37, 65, 132, 338, 341, 345f., 349, 350, 351, 450, 452, 455ff.; **IX N. 164ff.**
  - erster Sch. IX N. 180
  - Fastnachtsschimmel I 895
  - des Martin V 1711, 1721
  - „Schimmel halten“ IX N. 178
  - Welle als Sch. IX 470
  - zählen VI 1287f.
  - s. a. Pferd
- **Schimmel** (Brot) I 1646, 1656; VIII 562, 691
- **Schimmelblume** V 248
- **Schimmelreiter** I 199, 200, 895, 896, 1551, 1661; II 885, 888; III 395; IV 21; V 1821; VI 1503, 115, 400, 798, 990, 1026, 1156, 1617, 1629, 1674; VII 496, 645, 649, 877f., 1079, 1309; VIII 949f., 977, 1342, 1405, 1523; IX 28, 215, 275, 633, 870, 981; IX N. 165, 167, 168, 178, 489, 923, 929, 992
  - Abdecker I 20
  - Brot I 1596, 1626
  - Kapuziner IV 982
  - Koch d. Sch. V 47f.
  - Martin IX 663
  - als Pudel VII 381
  - Wolfshirt IX 795
- **Schimmelreiterin** VIII 828
- **schimpfen** V 1314; **VII 1033ff.**
  - s. a. schelten
- **Schimpfkrieg** V 1512
- **Schimpfname:** Abdecker I 19f.
  - für Raubtiere VIII 885f.
- **Schimpfwörter** VIII 901; IX 640
- **Schindanger** I 993; IV 54; IX N. 814
- **Schindel** VIII 1598
- **schinden** **VII 1076f.**, 1544; VIII 939, 1535
  - Bockschinden IX 930
  - Hexe sch. IX 923
  - Schlange VII 1149
  - Wolf IX 776
  - Zaunkönig IX 882
- **Schinder** I 19; VI 626; VII 1481; VIII 1383, 1400, 1401; IX N. 123
  - s. a. Abdecker
- **Schinderhannes** IX N. 108
- **Schindermesser** I 20; VI 203f.
- **Schindwiese** VII 1076
- **Schinken** VI 1347, 1349; **VII 1077,** 1503; VIII 187
  - f. d. Flachssäer V 1183
  - Pest verpflöcken VI 1515
  - Pferdeschinken VI 799, 1631f., 1653, 1654f.; VII 1034
  - s. a. Fleisch, Schweinefleisch, Speck
- **Schippenbach** VII 1077
- **Schirm** I 1160f.; **VII 1078f.**
- **Schirmkreuze** V 480
- **Schlacht** VIII 1744; **IX N. 181ff.**
  - am dürren Baum II 507f.
  - Geisterschlacht III 546f.
  - Heerführer IX N. 237f.
  - Totenschlacht VIII 1021
  - Vorschau VIII 1716f.; **IX N. 246f.**
  - Zweikampf vor der Schl. IX 959
  - s. a. Kampf u. Einzelartikel
- **Schlacht mythischer Wesen IX N. 197ff.**
- **Schlachtangang** s. Angang u. Schlachtvorzeichen
- **schlachten** VI 197, 203, 231; **VII 1080ff.,** 1502
  - Menschen-Schl. VII 728
  - auf d. Schwelle VII 1516
  - Schlachtfest s. d.
  - Vieh VI 491f.
  - Weihnachts-Schlachtung IX N. 873
  - Ziegenbock IX 913
  - s. a. Metzger, Vieh
- **Schlachtenbaum** II 507ff., 815; III 1353; VIII 1718; IX 451, 452f., 486; IX N. 199ff.
  - Dürrer Baum II 505
  - s. a. Endschlacht, Schlacht
- **Schlachtenjungfrau** IX N. 183; **240f., 241f.**
- **Schlachtenlärm** IX N. 228
- **Schlächter** s. Metzger
- **Schlachtfeld IX N. 215ff.,** 247
  - Schicksalsbaum IX N. 201, 203
- **Schlachtfeldtier:** Wolf IX 743, 744
- **Schlachtfest** III 1754; V 1844; IX 666
  - Masken V 1820f.
  - s. a. schlachten
- **Schlachtgeschrei** VIII 1755
- **Schlachtmahl** V 1491
  - s. a. schlachten, Schlachtfest
- **Schlachtmonat** VI 1155, 1236
- **Schlachtsteine** VI 81
- **Schlachttod** IX **N. 244f.**
- **Schlachtverwundung** IX **N. 244**
- **Schlachtvisionen** IX N. 232f.
- **Schlachtwahrzeichen** IX **N. 251f.**
- **Schlaf, schlafen** II 202, 232, 233ff., 1586; V 1105; VI 274; VIII 599f., 665, 1000
  - bei der Arbeit I 576
  - ausfragen II 1490
  - während des Begräbnisläutens I 1000
  - erzählen im Schlaf IX 773
  - d. Kindes IV 1320f.
  - in d. Kirche V 787
  - lachen im Schl. V 878
  - Langschläfer V 902f.; IX 358
  - magischer Schl. I 1064
  - Mittagsschlaf VI 407
  - im Mondschein VI 503; IX 358
  - nackt VI 842
  - Neujahr VI 1031
  - Ostern VI 1350
  - auf d. Schaffell VII 981
  - in Schuhen schl. VII 1334
  - Schutz f. d. Sch. I 1184
  - im Stall IX N. 593
  - Strümpfe unter den Kopf legen VIII 552
  - auf Weihnachtsstroh IX N. 879, 880
  - s. a. aufwachen, Schlaflosigkeit

- **Schlafapfel** IV 491; **VII 1088ff.**
  - s. a. Dornstrauch, Hundsrose, Wacholder
- **Schläfe reiben** VII 621
- **schlafende Helden** s. bergentrückt
- **schlafendes Heer** VII 1002; IX N. 231
- **Schlafkränzchen** V 425
- **Schlafkraut** VI 1028
  - s. a. Tollkirsche
- **Schlafkunz** s. Schlafapfel
- **Schlaflichter** IX N. 816
- **Schlaflosigkeit** II 1586; VI 274; VII 629; VIII 697; IX 501, 902
  - Axtzauber I 746
  - Galle d. Aales I 3
  - Odermennig VI 1184
  - Widderhirn IX 558
  - Wiedehopfteile IX 566f.
  - s. a. Schlaf
- **Schlafmohn** VI 450ff.
- **Schlafrose** s. Schlafapfel
- **Schlaganfall** I 1460; V 1528; VI 1215; VII 791, 1110
  - niesen VI 1075
- **Schlägel** V 244
- **schlagen** I 1124; II 1404; III 148, 149f., 519, 1427f.; IV 1090; V 864, 989, 1487, 1512, 1729, 1767; VI 338, 871f., 1573f.; VII 4, **1091ff.**; VIII 353, 354, 363, 432, 614, 690, 782, 1128, 1231, 1248, 1251, 1392, 1452, 1524, 1525, 1530; IX 41, 207, 236, 239, 243, 245; IX N. 932f.
  - Altar schl. VI 903
  - mit Barbarazweig I 909
  - mit d. Besen I 1141, 1142f.
  - Besenstiel I 1150
  - Birkenrute III 436
  - blutig schl. VII 1621
  - Brennessel I 1553
  - Butterfaß I 1740f.; VI 1373
  - im Dampfbad I 830
  - bei Entbindung III 132
  - am Fastnacht II 1254
  - Fernzauber I 404
  - Feuerschlagen VI 1145f.
  - Frau schlägt d. Mann VIII 1187
  - Frauen an Fastnacht schl. IX 871
  - am Geburtstag III 423
  - mit d. Haselrute III 1531f., 1538, 1541
  - Hausecke schl. VIII 982
  - Hemd III 1736
  - Hexe III 1913; VI 142
  - auf d. Hintern VI 1215
  - mit Holunderzweig IV 268
  - Hurdenpfahl mit Hammer schl. IX N. 125
  - an Johanni IV 719
  - Judas IV 804
  - Karfreitag IV 989, 990
  - Kessel VI 849
  - Kind IV 1320; VIII 1229
  - Kirchentür schl. VIII 1052
  - an Kirchweih IV 1424
  - Kleider 1506, 1490f.
  - — neues IV 1471
  - Kuh VI 137; 138, 330
  - mit Kuhschwanz u. Lumpen V 1788
  - Langschläfer V 904
  - an Lätare V 922
  - mit d. Lebensrute I 620, 1191, 1335, 1569; V 971; VI 1029
  - Mantel V 1587
  - Mehlkasten VI 111, 616
  - Melkkübel VI 350
  - Milch VI 342, 345, 346; VII 1530
  - Milchhexe I 1335; III 1866
  - mit Mistelzweig VI 386
  - Mutter schlagen VIII 519
  - Nußbäume schl. IX 80
  - Obstbaum VI 1172
  - Ohrfeige VI 1217
  - mit d. Palm VI 1377
  - Palmsonntag VI 1384
  - mit d. Peitsche VI 1342
  - am Pfeffertag VI 1572f.
  - mit Pimpernuß VII 34
  - mit Rosmarin VII 790
  - Scheibenschlagen VII 1021ff.
  - auf d. Schild V 1755
  - schmackostern VII 1234f.
  - mit d. Schuheinlage VII 1323
  - die Schwelle schl. VII 1519, 1521, 1538
  - See schl. VII 1562
  - an die Sensenklinge VI 362
  - nach d. Sonne schl. VIII 34
  - Speise schl. VIII 166
  - Stirn VI 203
  - mit Strumpf IX 789
  - Tauschlagen V 1552
  - an d. Tür schl. VIII 1201, 1336
  - der Turmuhr bei Begräbnis V 1162
  - mit d. Unterrock VI 137; VII 752
  - Vieh schl. beim Austrieb I 734, 737; IV 127
  - mit Wacholder schl. IX 13
  - Wände schl. IX 90
  - Wäsche IX 98
  - Wasser VI 1409
  - Wechselbalg IX 148; IX N. 856
  - mit Wermut IX 499
  - Zaun schl. IX N. 991, 995, 997 1000, 1002
  - an d. Zimmerdecke VIII 720
  - s. a. klopfen, Lebensrute, Ohrfeige, peitschen
- **Schlagenteufel** IV 1196
- **Schlagring:** aus Pfaffeneisen VI 1544
- **Schlamm:** Entstehung d. Aales I 1
- **Schlammbad** I 833
- **Schlammbeißer** s. Wetterfisch
- **Schlange** I 716, 1399; II 1081; III 764, 807, 846f., 1363; IV 1425f.; V 501, 888, 889, 963, 1632, 1673, 1671; VI 208, 270, 879, 957; VII 382, 594, 651, 721, 889, 894, 1012, 1013, 1114ff., 1198; VIII 9, 34, 159f., 224, 534, 639, 658, 659, 741, 752, 753, 790, 791, 798f., 800, 804, 805, 808, 821, 824, 826, 827, 828, 829, 830, 832, 838, 839, 842, 853, 854, 857, 859, 875, 876, 882, 883, 884, 890, 900, 918, 941f., 944, 994, 1005, 1047, 1050, 1115, 1262, 1458, 1513, 1619, 1635, 1646, 1667, 1682; IX 6, 15, 74, 125, 134, 252, 606, 745, 1116; IX N. 581
  - Adalbertszauber I 164
  - anfassen VI 1465
  - Auge als Amulett I 702
  - bannender Blick d. Schlange I 684
  - Basilisk I 935

  - im Bauch V 480; VI 1159; IX 904, 908
  - beschwören VIII 787f.
  - Blindschleiche I 1396ff.
  - Dämon II 157
  - Darstellung VII 1136, 1193f.
  - doppelköpfige Schl. VII 1196
  - eherne Schl. VII 1164
  - Eidechse u. Schl. II 677, 678, 681, 682
  - Entstehung VII 1119f., 1183
  - Esche u. Schl. II 999f.
  - essen VIII 1683
  - Farn II 1216
  - in d. Flinte III 811f.
  - Geldzauber III 1619f.
  - Georg III 656
  - Gesang IX N. 476
  - Glockenguß III 877
  - Glossopetren III 877f.
  - Grendel III 1135
  - Hasel III 1531f.
  - Haselschlange VI 1362
  - Hausschlange I 229f.; VI 1189; VII 1388, 1513
  - Haut abstreifen I 121
  - Heilmittel gegen Krebs V 456
  - am Himmel V 120
  - Hirsch u. Schl. IV 87
  - in d. Hölle IV 209, 231, 243, 244
  - Honigopfer IV 296
  - Juno-Kult IV 846
  - Karfunkel IV 1005
  - Kind u. Schl. IV 1334
  - Kopf abschneiden VIII 2
  - Krebs u. Schl. V 448
  - Kreuzerhöhung V 507
  - Mantel f. d. Schl. V 1587
  - mit Menschenkopf VII 1196
  - Milch trinken VII 1126
  - Milchopfer VI 356, 357ff.
  - milchraubende Schl. VI 322ff., 324f.
  - Osterluzei als Abwehr VI 1341
  - Paarung mit Aal I 1
  - Pappel VI 1389
  - Pest als Schl. VI 1505
  - pfeifen VI 1596
  - Pirmin als Patron d. Schl. VII 34
  - Regenbogen als Schl. VII 587
  - Regenzauber mit Schl. VII 580
  - Ring in Schl.-Form VII 709
  - rote Schl. VII 802
  - Rückenmark als Schl. VIII 1023
  - Sand v. d. Schl.-Spur I 1242
  - f. Schießzauber V 761
  - Schuß, erster III 5
  - schwarze Schl. VII 1442
  - Seele als Schl. VI 623
  - Seeschlange IX N. 411f.
  - mit Seidenfaden erdrosseln IX N. 417
  - Verbot des Tötens V 1635
  - vertreiben V 542f., 565; VII 815, 1155, 1157, 1346, 1377; IX 8, 901, 926
  - Verwechslung mit Aal I 1
  - Wasserschlange IX 197f.
  - weinende Schl. IX 318
  - weiße Schl. III 294; VIII 780; IX 340, 828
  - Wiesel als Rächer IX 582
  - — und Schlange IX 589f.
  - d. wilden Weiber IX N. 985
  - Windzauber IX 647
  - im Wolfsleib IX 727
  - s. a. Drache, Haselwurm, Otter, Stollenwurm, Verwandlung, Wurm usw.
- **Schlangenbeschwörer** II 1129; VI 1582
- **Schlangenbiß** VII 768, 1031
  - Liebstöckel V 1298
  - Raute VII 543
- **Schlangenfett** II 1378
- **Schlangen-Geburt** VII 1120f.
- **Schlangengeifer** VIII 177
- **Schlangenhaut** V 463
  - Mantel aus Schl. V 1586
  - Staub von der Schl. VIII 539
- **Schlangenjungfrau** I 889
- **Schlangenkönig** IV 720; VII 1119; VIII 675, 799, 845, 1181; IX 198
  - Krone V 601f. .
  - — f. Friedr. d. Gr. III 100
- **Schlangenkönigin** VII 1129, 1176
- **Schlangenkopf** VIII 549
  - mit Erbsen vergraben III 4
- **Schlangenkranz** VIII 1407;
- **Schlangenkrone** III 1619f. VII 1118f.; VIII 1407, 1445
- **Schlangenmensch** VII 1166
- **Schlangenmoos** I 925; VI 565
- **Schlangenschwanz** VII 1387
- **Schlangensegen VII 1196ff.**; IX 816
- **Schlangenspeichel** s. Schlangengeifer
- **Schlangenstecher** V 1233f.
- **Schlangenstein VII 1199f.**, 1653, 1708, 1709
  - s. a. Drachenstein, Krötenstein, Serpentin, Karfunkelstein
- **Schlangenwasser** II 1553f.
- **Schlangenzunge** s. Zunge, Glossopetren, Fossilien
- **Schlangenzungensteine** II 1716f.
- **Schlänkelbrot** V 1267, 1272; IX N. 499
- **Schlänkel-Woche** II 283
- **Schlapphut** V 1585, 1780; VI 807; IX N. 1031
  - s. a. Breithut
- **Schlaraffenland** III 930; IV 1044, 1045, 1547; VII 1638; IX 865
- **Schlegel IX N. 254f.**
- **Schlehe** (Schlehdorn) VI 328, 341; VII 1057, **1201ff.**; VIII 122, 1047; IX 575, 350f.; IX N. 493
  - s. a. Dornsträucher, Frühlingsblumen, Kreuzdorn, Schwarzdorn Weißdorn
- **Schleiche** s. Blindschleiche
- **Schleicher** VIII 1382, 1394
- **Schleichertanz** VIII 1391
- **Schleie** (Fisch) **VII 1206f.**
- **Schleier** I 698; V 1589; **VII 1207ff.**; VIII 676, 1103, 1593f., 1663, 1688; IX N. 828
  - der Agathe I 208
  - Brautschleier I 1524; IV 163f.
  - d. Frau Holle VI 1483
  - graue Farbe VII 1214
  - der Maria VII 922
  - d. Pestfrau VI 1509, 1510
  - roter Schl. I 969; VII 821, 1210; IX 672
  - schwarzer Schl. VII 1214
  - Tauschleier VI 310
  - der Thekla VIII 754
  - Trauerschl. VIII 1135f.
  - d. Veronika VIII 1614
  - weißer Schl. VII 1211; IX 348
  - s. a. böser Blick, Mantel, Nebel, Tuch, verhüllen
- **Schleifstein** VI 1196; **IX N. 256f.**
  - Feuerschleifen VI 1145
  - Schleifwasser IX 115
- **Schleim** IV 84
- **Schlemihl** VI 179; IX N. 142
- **Schlenkerbraten** II 1760
- **Schleppe** VIII 356
- **schleppen:** Tauschlepper V 1553
- **Schleuderstein** II 1476
- **Schlicklianer** VIII 658
- **schließen** s. Schloß
- **schlikenfänger** VII 610
- **Schlinge** I 1326; **VII 1215**
  - s. a. Knoten
- **Schlingordal** III 1034f., VIII 1215
- **Schlippenbach** I 1060
- **Schlitten** VIII 1507; IX 28
  - Leichenschlitten V 1141
- **Schlittschuhe** VII 1307
- **Schlorgghans** III 497
- **Schlosser:** Bartbeißen III 1426
- **Schloß** III 1534; IV 813; **VII 1215ff.**; VIII 1410
  - aufblasen I 1359
  - Brot-Zauber I 1640
  - Liebstöckel V 1299
  - Lilie V 1300f.
  - öffnen III 132
  - Empfängnis II 813
  - verpflöcken v. Kuhharn VI 349
  - verschlossenes Schl. VIII 530
  - aus Wachs I 1249
  - zuschließen IX 786
  - v. Zwergen geschmiedet IX N. 258
  - s. Nestelknüpfen, Schlüssel
- **Schloß** (Burg) VIII 507
  - versunkenes Schl. I 1051; IX 125
- **Schloßfrau** VII 1305; VIII 824
  - Schleier der Schl. VII 1214
- **Schloßfräulein** VI 663
- **Schloßjungfrau** VII 1309
- **Schlucksen** (Schluckauf) I 703, 1641; II 187; VI 194f.; VII 914, **1223f.**; VIII 42, 150, 342, 366, 377f., 1156, 1163, 1286; IX 954, 113; IX N. 180
- **Schlumpwoche** V 1840
- **Schlupfaltar** I 326
- **Schlurkgeist** IX 305
- **Schlüssel VII 1224ff.**, 1297, 1698; VIII 783, 1317, 1586; IX N. 150, 852
  - Abdruck im Brot I 1606
  - beißen in d. Schl. I 1022
  - Birnbrot, Schl.-Bart eindrücken in I 1342f.
  - Benno v. Meißen I 1043
  - Bibelorakel I 1218; II 209
  - Blitz als Schl. I 1407
  - Erbschlüssel VI 908
  - Erlösung II 930
  - goldener Schl. VIII 1052
  - des Graumännchens I 1370
  - Hausschlüssel IV 1158
  - Himmelsschlüssel IV 35
  - Höllen-Schl. IV 233f.
  - aus Holz VI 759
  - des Hubertus IV 429, 431
  - Johannisschüssel VIII 1366
  - von d. Kanzel IV 967
  - Karsamstag IV 1012
  - klappern IV 1531
  - klingeln mit d. Schl. VI 650
  - Kreuzschlüssel I 1389
  - Mäusezauber IV 1242
  - des Petrus I 928; VI 1538, 1539, 1541; VII 1654
  - pfeifen VI 1580, 1581, 1596
  - Salbei als Schl. VII 896
  - aus Sargnagel VII 956
  - zur Schatztruhe VII 1009
  - Stallschlüssel IX N. 591
  - auf dem Tisch VIII 533
  - Ulrichs-Schl. VIII 1296
  - mit Wolfssegen IX 801f.
  - zeichnen des Brotes I 766
  - s. a. Schloß
- **Schlüsselbein** d. Schafes VII 974f.
- **Schlüsselbergerin** VIII 1544
- **Schlüsselblume** I 1180; III 578; V 790; VII 1007, 1013, 1181, 1203, 1217, **1228f.**; VIII 315, 745; IX 460, 839; IX N. 768
  - s. a. Frühlingsblume, Springwurz, Wunderblume
- **Schlüsselbund:** d. weißen Frau VI 401
- **Schlüsseljungfrau** VI 423, 1349; VII 441
  - lachen V 879
  - weiße Schl. VI 971
- **Schlüsselkathrine** I 1060
- **Schlüsselkreuzer** III 597; VII 1225
- **Schlüssellauf VII 1230f.**
- **Schlüsselloch** I 1197; **VII 1231ff.**; VIII 1034, 1366
  - Alp I 1369
  - Bibel vor d. Schl. I 1213
  - blasen durchs Schl. I 1359; II 489
  - mit Brot verkleben I 1628
  - Messer im Schl. VI 198
  - sehen durchs Schl. VI 886, 1040; VIII 1334
  - s. a. Schloß
- **Schlüsselorakel** VII 1690
- **Schlüsselrecht:** d. Witwe V 1590
- **Schlüsseltuch** I 777
- **Schlüsselwahrsagung** IV 1518ff.
- **Schlußsteinlegung** III 1560
- **schmackostern** I 1105; II 625; III 1389; V 970; VI 1346; VII 1108, **1234f.**; VIII 1524, 615; IX 244
  - Osterbrot VI 1324
  - s. a. schlagen
- **schmähen** s. schelten, schimpfen
- **Schmalkaldischer Krieg**
  - Geistergesang IX N. 48
- **Schmalweidige** VIII 665
- **Schmalz** I 311, 736, 1642, 1726, 1728; II 1258, 1260, 1382; III 341; IV 306; V 48; VI 133, 1159; VII 3, 4, 1031, 1437, 1496f.; VIII 809, 1096. 1616, 1619; IX 282
  - f. d. arme Seele VI 1554
  - Bärenschmalz I 902
  - Drachenschmalz I 1734, 1735
  - Dreimonatsschmalz I 1758; IX 3f.
  - v. Fasan II 1230
  - Fastnachtsschmalz I 1167f.; VIII 187
  - für d. Feuer IX N. 532
  - d. Fledermaus II 1586

  des Geiers III 461
  Hechtschmalz III 1611
  als Heilmittel VII 701
  vom Holunderblütenbacken IV 272
  vom Krapfenbacken V 430, 431
  f. Leinsaatzauber V 1183
  am Maitag V 1544, 1552
  Menschenschmalz I 1686
  Pferdeschmalz VI 1644
  Pflug schmieren V 1180
  Präntleschmalz IX 558
  Reiherschmalz VII 629
  Schnecken-Sch. VII 1267
  Taubensch. VIII 699
  gegen Verhexung V 430
  Wachtel-Sch. IX 21
  Wieselschmalz IX 599
  s. a. Butter, Fett, Öl
Schmalzblume VIII 1211
  s. a. Dotterblume, Hahnenfuß
Schmalzbrot I 1741
Schmalzmus VIII 182
Schmalzvogel VI 765
schmatzen: des Toten VI 814
Schmeichelname VIII 885, 940
Schmeißfliege VIII 994
Schmellengras s. Gräser
Schmelzschuppenfisch II 1718
Schmerbauch VII 387
Schmerbaum VI 1060
Schmerhaut VIII 1332
Schmerle III 1186; **VII 1236f.**
Schmermonat VI 1155
Schmerz: Geschoß III 756
  Linderung durch Blasen I 1357
  s. a. Krankheit, Volksmedizin
Schmetterling I 1430, 1445, 1763; III 580, 769; VII 536, **1237ff.**, 1449, 1576; VIII 26, 737, 838, 840, 865, 866, 876, 877, 894, 896, 897, 912, 919, 996, 1577; IX N. 1034
  Alp als Sch. I 286, 288
  erster Sch. I 1246
  Farbe II 1202
  Klagemutter IV 1440
  Kohlweißling V 83
  milchrauchender Sch. VI 256, 322
  Molkendieb VI 461
  f. Nummerorakel V 1427
  Weidenbohrer IX 254
  weißer Sch. IX 350
  s. a. Sommervogel
Schmidt, Magister Philipp IX 382
Schmied I 577, 1079; III 591, 1371, 1375; IV 627; VI 711, 879, 904, 1539; VII 554, 704, 876, 925, 955; VIII 1383; **IX N. 257ff.**, 929
  Adrian als Patron I 197
  Bartholomäus I 932
  bergentrückt I 1066
  besprechen I 1162
  Eligius II 787
  Feierabend-Schlag VII 1093
  Geisterschmied IX N. 311
  Geselle III 1425
  Jakobi IV 629
  Orenda VI 1303
  rauhe Leute als Sch. VII 533
  v. Rumpelbach IX N. 263
  unsichtbarer Sch. IX N. 310
  Wassergeist als Sch. IX 155f.
  Wurst sammeln IX 872
  Zwerge als Sch. IX N. 1057f.
  s. a. Amboß, Hammer, Schmiede usw.
Schmiede VIII 766; **IX N. 265ff.**
  versunkene Sch. IX N. 266f.
  der Zwerge I 1050
Schmiede-Finger II 1480
Schmiedeknecht VI 1526
Schmiedekunst VI 209f.
  Gichtring VI 433
Schmiedkäfer IV 112
Schmielengras I 1152; III 1120f.; VI 1278
  s. a. Gräser
Schmierbrand IX 467
schmieren: Schuh sch. VII 1300
Schmierkuchen V 672
Schminke VIII 485
  Antimon I 502
Schmookfeuer VI 1147
Schmuck VI 286; **VII 1255ff.**, 1677; VIII 1136
  als Amulett I 376f.
  als Beigabe III 1090
  Brunnen-Sch. I 1684
  Kopfschmuck VIII 1384
  Kreuz V 479, 545
  am Kummet V 810
  des Ledigensarges V 1008
  Muschel VI 633
  Ohrring VI 1218
  Opal VI 1254
  des Opfertieres VIII 903f.
  Palm VI 1365
  Perle VI 1497
  Pferdeschmuck IX N. 174
  Pfingstschmuck VI 1685
  Ring VII 702
  d. Sarges VII 948
  Schlange VII 1199f.
  Schleier VII 1207f.
  Silber VIII 1ff.
  Tierornamentik VIII 925f.
  des Toten V 1072
  Weihnacht IX N. 874
  s. a. Amulett, Band, Edelstein, Gold, Kette, Kranz, Kleid, Ohrring, Ring, Silber usw.
Schmutz VII 630f., 636; VIII 503, 676, 1134
  d. Neujahrs-Umgänger VI 1026
  s. a. Kehricht, rein
Schmutzli VI 1113
Schnabel: des Adlers I 179
  Kreuzschnabel V 512
  Reiherschnabel VII 629
  s. a. Vogel
Schnabelgeiß VIII 952, 1383
Schnabelschuh VII 1305, 1314
Schnabelweide VI 1697
„Schnackel“ VI 1377
Schnadahüpfl IX N. 461
Schnake VII 1116; VIII 1525
  s. a. Mücke
Schnallenschuhe VII 1305; VIII 1105, 1106
schnalzen VI 652; **VII 1264f.**
Schnappesel II 885, 1013; VIII 730
Schnaps VI 701; VII 951, 1478, 1493, 1625; VIII 430, 431, 665, 1452, 1473; IX N. 892, 946, 1065, 1101

  f. d. abziehenden Dienstboten II 280
  in d. Garbe V 303
  s. a. Branntwein
Schnapsbrüder I 1503
schnarchen VI 959; IX N. 267
Schnatgang II 1681
Schnatter-Ei II 637
Schnattergeld III 612
Schnecke I 1519; III 579; VI 905, 934, 958, 1529; VII 1204, **1265ff.**, 1438; VIII 810, 1047, 1116, 1331; IX 855; IX N. 289
  Aphrodisiacum I 529
  aufspießen VIII 808
  Augenstein I 719
  gegen Gelbsucht III 585
  Halsweh III 1364f.
  Maischnecke V 1513
  Otterköpfchen VI 1364f.
  rote Sch. III 1250; VII 810; IX 447
  Schneckenhaus auf d. Maskenkleid V 1812
  schwarze Sch. IV 461
  Seehase IX N. 409
  vertreiben IV 33; VII 765f.
  gegen Warzen III 1376
  weiße Sch. IX 341, 357
Schneckengebäck III 405; VI 1053
  s. a. Gebäck, Gebildbrot
Schneckenkehrer IX 652
Schneckenöl V 1551
Schneckenschalenmehl I 1559
Schneckentrompete IV 331, 332
Schnee I 331, 780, 1196; VI 611, 1454, 1538, 1717; **VII 1273ff.**, 1279, 1280; VIII 1251; IX 237, 300, 521
  barfuß laufen im Schnee I 921
  Blüte des Sch. I 1375
  blutiger Sch. VII 1275
  Farbe VII 1277
  Federn d. Frau Holle VI 1483
  Heilebartschnee VIII 500
  Lichtmeß V 1271
  Mariä-Schnee-Fest V 1640
  Marienschnee V 1650, 1663
  an Martini V 1711, 1712
  Märzschnee I 763; V 1737, 1739f.; VII 961; VIII 719
  in d. Neujahrsnacht VI 1044
  auf d. Obstbaum VI 1174
  Wolfsschnee IX 761
Schneeaugen VI 1116
Schneeball I 620; VI 1564
Schneeballgebet III 361f.; **VII 1278**; IX N. 315
  s. a. Kettengebet, Schutzbrief
Schneeblümlein VII 871
Schneebutzen V 1806
Schneefräulein VII 1274
Schneegans VII 1279f.; VIII 892, 1677
Schneeglöckchen VII 1277, **1280f.**
  s. a. Schlüsselblume
Schneehuhn VI 50
Schneekönig VIII 844
Schneemann VII 1154, 1274; VIII 678
Schneemilch IV 834
Schneeschuhe VII 1307
schneeweiß s. weiß
Schneewittchen IX N. 561f.
Schneggenball VII 1270
schneiden IV 1320; VIII 112f.
  Adlerschneiden I 189
  Apfel I 514
  Apfelkerne I 515, 517
  aufwärts I 1458
  Bart I 929f.
  Brot V 532, 543; VI 204, 260
  erstes Schn. IX N. 803
  Fingernägel I 708
  mit Frauentaler VIII 658
  Fuß u. Fingernägel V 531
  Haare I 69, 70; III 1254ff., 1262; V 1115; IX 983
  Käse IV 1064
  Kirschbaumzweige IV 1426f.
  kreuzweiß I 293
  Kuchen V 689
  Lebkuchen V 990f.
  Milch VI 201
  — kochende VI 340
  Nasenspitze VI 978
  Probebrot I 7
  Tanne VIII 666
  Weichselzopf abschneiden IX N. 1061
  Wind VI 192
  gegen d. Wolken VI 201
  Wünschelrute IX 829, 831
  Wurzel VI 1710
  s. a. abschneiden, anschneiden, Messer, Schneidendes
Schneidendes I 595, VIII 803; **IX N. 267ff.**, 807
  Axt I 745
  s. a. Messer, Schere, Sense, Spitziges, Sichel
Schneider VII 577; VIII 45; **IX N. 269ff.**
  baden I 808
  Feierabend II 1303
  Johannes d. Täufer als Patron IV 705
  roter Sch. VII 321
  tapferer Schn. IX N. 270
  Wiedehopf als Sch. IX 569
Schneiderschmalz V 1240
schneien s. Schnee
schnellen IX N. 271f.
  s. a. prellen
Schnellert IX N. 271
Schnepfe VII 429, **1281f.**; VIII 796, 868, 874; IX N. 111
  s. a. Hexentier, Himmelsziege, Orakel, Vogel
schneuzen: durch d. Türring VII 710
Schnippchen schlagen II 1488f.
Schnitter VIII 1528, 1541
  Kreuzschmerz, Schutz gegen V 511
  Kreuzweiß-Zauber V 530
  letzter Sch. II 960; VIII 521
  Libelle als „Sch.“ V 1237
  Tod als Sch. VIII 977
  Verspottung des letzten Sch. I 6
  s. a. Ernte, Landwirtschaft
Schnitterbrot I 1613
Schnitterkuchen VI 1558
Schnittermahl VIII 966
Schnitternarr V 280
Schnitterhahn V 293, 1498; VI 1558; VIII 195
Schnittlauch VI 335, VII 1282
  erbettelter Sch. I 1189
  Pfannenkuchen VI 1318, 1562
  s. a. Gemüse, Petersilie
Schnittmonat I 721

Schnitzbank V 46
Schnöckell, Carsten, Prophet IX N. 95
Schnüffelkuß V 842
Schnupfen II 500; VI 977f.; VII 710, 1166, 1341; VIII 554, 674, 804, 1196; IX 113; IX N. 521
Schnupfpulver II 1695
Schnupftabak VII 1283f.
  aus Nasenblut VI 974
Schnupftuch s. Taschentuch
Schnur III 1224; 1228; IV 1065; V 786; **VII 1284f.**
  blaue Sch. I 1378
  goldene Sch. III 163
  Maßschnur des Grabes Christi V 901
  vom Mehlsack gegen Halsweh I 13
  Peitschenschnur VI 1372f., 1377
  rote Sch. VII 834
  schwarze Sch. VII 1453
  seidene Sch. VII 711
  vom Spinnrad VI 138
  als Totengürtel V 1072
  s. a. binden, Faden, Knoten, Schlinge, Zwirn
Schnürbübel I 676
schnüren I 1331; VII 1345; VIII 123
  Feuerschnürer VI 1145
  s. a. binden
Schnurrbart VI 905f.
  s. a. Bart
Schnurrgrütze VIII 1299
Schodüwelslopen III 442
  s. a. Schauteufel
Schofar VI 656
Schöffe III 670
Schoidbrocka VII 1642
Scholle (Fisch) I 650; IV 1187; VI 1692; VII 1285; VIII 188, 1263
Schöllkraut s. Schellkraut
Schönaunken IX N. 1020
Schönbartlaufen s. Schemenlaufen
schöne Frauen VIII 721
Schöneck: Ätiologie I 660
Schönetrinken s. Minnetrinken
Schönheit: f. Pestabwehr-Zauber VI 1515
  trinken VIII 1161
  Gürtel VIII 1648
Schonholdenschmeißen VIII 411
Schönroggenbrot VI 1047
Schöpfereid III 1139
Schöpfkelle VII 1351
Schöpfung VI 732f.; **IX N. 274f.**
  lachen V 870
Schöpfungssage VIII 159f.
Schoppwoche I 1542; IX 686
Schöps III 1367f.
Schorf: d. Schafe VII 977
Schornstein VIII 503, 803, 1650; IX 149, 248; **IX N. 285ff.**
  Brot für d. Sch. I 1630
  — für d. Teufel IX N. 541
  Getreide in d. Sch. hängen VII 765
  Kalb im Sch. V 776
  Kalbskopf i. d. Sch. hängen VI 1179
  Kesselkette durch d. Sch. ziehen IV 1281
  Kreuz im Sch. V 539
  Kuchendeckel auf d. Sch. V 687
  Reben in den Sch. hängen IX 336
  Ruß VII 857
  in d. Sch. sehen VI 888, 1039f., 1042; VIII 727
  Sterne sehen durch d. Sch. IX 294
  Toter im Schornstein I 992
Schornsteinfeger s. Kaminfeger
Schörzelanschneiden I 458
Schoßmeier IV 953; VIII 579
Schloßsteine I 1025
Schoßwurz s. Eberreis
Schotenmops V 300
Schperechta I 938
Schradellaub VIII 361, 363
  s. a. Stechpalme
schräg VI 143
Schrankbett I 1187
Schranke III 1630
Schrappkügelchen I 793
Schrat (Schrättele) I 283, 284, 294, 1080, 1444; II 1644; V 32, 1794, 1804, 1807; VI 1188, 1199, 1371; VII 807, 1232, 1245, 1518, **1285ff.**; VIII 746, 894; IX 199, 294, 956; IX N. 530, 581, 1021, 1113
  s. a. Alp, Kobold, Schrättlig, Waldgeist
Schrätelhexe III 1288
Schratelkäfer VI 394
schräteln V 1805
Schrättel s. Schrat
Schrattenstein I 294; VIII 1174
Schrattigatterl I 297
Schrättlifuß VIII 1199
Schrättlig V 1794f., 1806; VII 1879; IX 288
  s. a. Schrat
Schrattweisgehn I 290
Schratz I 928; IX N. 461
Schrätzel, Schraz s. Schrat
Schreck II 1456; VIII 343, 353, 354, 1048
  s. a. Kinderschreck
Schreckele IX N. 345
Schrecken s. Angst
Schreckkörner VI 1698
Schreckkrankheit: Heilung b. d. Juden IV 1243
Schreckläuten VII 1290f.
  s. a. Glockenläuten
Schreckmännlein VI 795f.; VIII 682
Schreckmaske V 1770
Schreckstein V 576; **VII 1291f.**, 1259, 1708
  s. a. Achat, Fraisenstein, Jaspis, Malachit
Schreckwasser V 1539
Schrei: des Alrauns I 318
  des Raben VII 445f., 451
  s. a. Ruf, schreien
schreiben VIII 626; **IX N. 293ff.**, 558
  auf angelaufenes Fenster schreiben VIII 527
  in d. Asche VIII 305
  automatisch IX N. 304
  auf Blätter, pflanzl. V 1122
  Botanomantie I 1483f.
  auf Butterbrot I 1758f.
  Fluch II 1641
  auf Käse I 1641
  Kontraktion IX N. 327
  auf Lorbeerblatt V 1350
  Medardus VI 64
  Milchsegen VI 335
  Namen VI 955
  mit Nasenblut VI 975, 976
  Nikasius VI 1085
  Nikolaus VI 1089

  auf Nußbaumblätter IX 81
  Ölbergspruch VI 1246
  auf d. Pflugschar VII 3
  mit Rabenblut VII 452
  Rattenzettel VII 518
  Salbeiblatt VII 895
  im Schnee VII 1278
  in d. Schornstein IX N. 289
  auf d. Stirn VIII 1264
  auf Tierfell II 1327
  auf d. Tischtuch VIII 969
  an die Tür VIII 1195, 1196f., 1199
  in Wagenrad VII 465
  Zahnschmerz-Zettel VIII 1196
  s. a. abschreiben, Brief, Schrift, Zettel
Schreiber IX N. 297
Schreibfeder IX N. 388f.
  im Taufkleid IV 1492
schreien VII 606; VIII 355
  Kind IV 1319
  Neugeborenes IV 1311, 1315
  Pfau VI 1569
  s. a. Ruf, Schrei
Schreiklee IX 823
Schreiner (Tischler) VII 947, 953; **IX N. 389ff.**
Schretel s. Schrat
Schrettelfüße I 1025
Schrift I 385, 387f., 1283; IX N. 302, 348, 358f.
  Bilderschrift I 1298f.
  Brief-Amulett I 1575
  bei Fieber II 1453
  Sternschrift IX N. 768
  s. a. abschreiben, Brief, schreiben, Zettel
Schriftprophet VII 359ff.
Schritt III 439ff.
  s. a. gehen
Schröpfbad I 797
Schrötermuttergottes V 1645
Schrotmehl VI 104
Schüblinge IX 868f.
Schuh I 1014; III 1209, 1215, 1436; IV 317, 1461; VI 51, 1413; VII 713, **1292ff.**; VIII 526, 1057, 1327, 1413f., 1489, 1589, 1737
  Ähren in d. Sch. legen VII 767
  über d. Apfelbaum werfen I 515
  anziehen IV 1473
  austreten VII 1319
  ausziehen I 878, 916; II 1221, 1223
  behexter Sch. VII 1312
  Beifuß im Sch. I 1007
  als Beigabe II 1094
  Besenreis im Sch. I 1146
  Bettstroh im Sch. I 1200
  Borsten im Sch. VII 1488
  des Bräutigams als Symbol VII 561
  Brautschuh I 1532f.; IV 1496, 1498; IX N. 826
  aus Brot VII 891
  Brot im Schuh I 1597
  einschuhig VIII 1000
  eiserner Sch. II 730; VI 1547
  des Ermordeten I 1394
  erster Sch. VII 1321; IX 779
  Farnsamen im Sch. II 1221, 1222
  Haut d. Gänsefußes im Schuh V 1719
  Geister-Sch. IV 1477f.
  Geld im Sch. VIII 1251
  geschmierte Sch. V 1152; VIII 113; IX N. 593
  als Grabbeigabe IX 712
  f. d. Hausgeist V 44
  Hausschuh IX 162
  Helschuh IV 202
  Hexenabwehr III 1907
  Holzschuh V 777; VI 1099f.
  Jungfrauen-Schuh IX N. 816
  Kleeblatt im Schuh I 1430
  knarrender Sch. IV 1471f., 1565f.
  Knöterich im Schuh V 27
  Kreuzer im Sch. VII 1225
  Kupfermünze im Sch. V 838
  leerer Sch. VII 1304
  Leinsamen im Sch. V 1196, 1198
  Liebesorakel an Matthiasnacht V 1870
  aus Menschenhaut III 1584; V 1099
  neuer Sch. IX 698; IX N. 1098
  d. Ostara VI 1315
  putzen VII 1158
  Quecksilber im Sch. VII 415
  Rasen in d. Sch. legen VII 504
  Raute im Sch. VII 544
  rechter u. linker Sch. III 227f.
  in d. Regenbogen werfen VII 592
  riechen am Sch. VII 981
  Rittersporn im Sch. VII 727
  roter Sch. VII 827
  Sadebaum im Sch. VII 868
  Salz im Sch. VII 901, 903, 914
  Schellkraut im Sch. VII 1029, 1030, 1031
  Schlangenhaut-Pulver im Sch. VII 1152
  schmieren VIII 113
  Schnecke im Sch. VII 1266
  Sellerie im Sch. VII 1634
  Sohle mit Kreidekreuz V 460
  stehlen VIII 587
  Teufels-Sch. V 551
  Thymian im Sch. VII 418
  Tier-Sch. VIII 809
  Toten-Sch. IV 647; V 814, 1080f.; VIII 1088; IX N. 538
  f. Tränken des Kalbes I 51
  trinken aus d. Sch. VIII 445
  ungleichartige Schuhe VII 1309, 1312, 1354
  unterm Bett V 374
  Viehheilzauber VI 906
  Vierklee im Schuh IV 1448, 1449
  wechseln d. Sch. III 1423
  Wegwarte im Sch. IX 232
  mit Wermut binden IX 501
  aus Wolfsfell IX 773, 779
  zerrissener Sch. VII 1345
  Zukunfts-Orakel IX N. 943
  zweierlei Sch. VI 337
  s. a. Fuß, links, Opfer, Pantoffel, rechts, Schuhsohle, Strumpf, Schuhwechsel, Schuhwerfen usw.
Schuhband VII 1353
  s. a. binden, Strumpfband
Schuhbrief VII 1314
Schuhkauf VII 1346
Schuhknecht VII 1347
Schuhlappen VII 1337, 1341
Schuhmacher VII 886; **IX N. 391f.**
  Crispinus II 110
  ewiger Sch. VIII 1262

  Wassergeister als Sch. IX 153
  Zwerge als Sch. IX N. 1057
Schuh-Orakel VI 1286; VII 1294ff., 1354f.
Schuhplatteln VIII 1391
Schuhprobe VII 1351
Schuhsohle VII 1342
  englische Sch. VII 1320
  kochen IX N. 856
Schuhspur VII 1306
Schuhsteigen I 195; VII 1346
Schuhu VIII 1290
Schuhwechsel VII 1353f., 1425
  s. a. Schuh, verkehrt
Schuhwerfen I 400, 403; **VII 1354f.**
Schul, Hermine, Sektiererin IX 382f.
Schuld: Kinderlosigkeit IV 1378, 1381
  Übertragung auf Tiere VI 950
Schulden machen IV 1162
Schuldner VII 750; VIII 1378
  Hinterer IV 66
  Hose IV 407f.
  über d. Zaun springen IX N. 991
Schule IX N. 393f.
Schüler IX N. 393ff.
  fahrender Sch. II 1123
  schwarzer Sch. IX N. 393f.
Schulfest III 1128f.
Schulgang, erster VII 1097
Schultafel: aus Lebkuchen I 15
Schulterblattschau III 1369
  s. a. Spatulimantie
Schuppen (Fisch-) II 1534, 1540
  d. Karausche IV 983
  d. Karpfens IV 1009
Schuppenpanzer VI 1654
Schuppenwurz VII 1363f., VIII 73
Schürhaken VI 1202
Schürtag III 150
Schurtendieb V 1793
Schürzbrot V 1272
Schürze I 746, 969, 1685, 1741; III 809, 1464; IV 409, 579f., 1027, 1460; V 772f., 1296; VI 1286f.: VII 815, 1177, **1364ff.**, 1413, 1419, 1448, 1479, 1521, 1523, 1533; VIII 186, 671, 1136; IX N. 1003
  abtrocknen I 123, 1681; III 1392
  beißen in d. Sch. I 1021
  blaue Sch. I 1377, 1378, 1380, 1381, 1382, 1383, 1384, 1385; V 1148, 1181; VIII 549; IX N. 586
  Brautschürze I 1532; IV 1297, 1500; IX N. 417
  füttern aus d. Sch. VI 1640, 1641; VII 1425; VIII 574, 809; IX N. 181
  heben VI 912
  Katze mit Sch. VIII 716
  Kuh mit d. Sch. bedecken VI 139
  melken d. Sch. VI 303
  Milcheimer mit d. Sch. bedecken VI 140
  Pest als blaue Sch. VI 1505
  rote Sch. VII 819
  Säeschürze VI 1549
  Schimmel aus d. Sch. füttern IX N. 181
  z. Schutz d. Wöchnerin III 1723
  schwarze Sch. VIII 1600
  für d. Täufling III 1717
  Toten-Sch. V 1074
  verkehrt anziehen IV 1473; VII 29
  verlieren VIII 537
  Wein i. d. Sch. gießen I 339
  weiße Sch. IX 347
  zählen in d. Sch. VII 1419
  s. a. Gürtel, Kleid, Mantel, Schleier, Schuh
Schürzenband VII 1369, **1378f.**; VIII 1191, 1488
  s. a. Band, binden, Schuhband, Schürze
Schürzenjäger VII 1365
Schürzenfieber VII 1370r
Schurzfell, d. Freimauer III 28
Schuß VII 1058f.
  erster Sch. IV 583
  s. a. schießen
Schüssel VII 1478, 1642; IX N. 148, 150, **396ff.**
  f. Bleigießen I 1389, 1392
  Erbschüssel VI 861
  Milchschüssel VIII 903
  Mohnklöße bereiten VI 450
  Regenbogenschüsselchen VII 593f.
  vom Schweineschlachten VII 1087
  s. a. Gerät, Teller
Schüsselheben VI 1293
schußfest s. festmachen
Schuster s. Schuhmacher
Schusterloch IX N. 392
Schusterpech VI 1467
Schustersonntag VIII 91
Schustervogel VI 555
Schüttelfrost II 1447; VI 500
Schüttel-Hoffmann II 1474
Schüttelmann VIII 677
schütteln VI 1273, 1282; **VII 1380ff.**; VIII 1424
  in d. Andreasnacht I 399
  Baum I 510, 956, 957, 1000, 1341; VI 649, 1171, 1717; VIII 1364
  beim Branntweintrinken I 1503
  Grenz-Zaun VI 1029
  Kesselkette IV 1271, 1275
  Kirschbaum IV 1427, 1428
  Kriechenpflaume V 564
  Mehl VI 109
  des Salatsamens V 923
  Schürze VI 1286f.
  Weinreben IX 334
  s. a. rütteln
Schuttkarde s. Karde
Schüttler VIII 353
Schutzbrief II 24, 1358; III 352; VI 583, 593; **VII 1384f.**, 1413, 1536; IX N. 245, 246
  Abgarbrief IX 1
  Colomanibüchlein II 97f.
  Himmelsbrief IV 21ff.
  gegen Kometen V 139
  Schneeballgebet VII 1278
  gegen Schuß III 809f.
  Thau VIII 752
  s. a. Segen
Schütze (Sternbild) s. Sternbilder
Schützenfest: Bohnenfest I 1474
Schützenverein IX N. 405
Schutzengel II 829, 833; IV 1333f.
  Johanniswürmchen IV 764
  s. a. Engel

Schutzfarbe: gelb III 573ff.
Schutzformel VII 1386
  s. a. berufen, unberufen
Schutzgeist I 232, 443; IV 1375; VI 965; VIII 1038
  Eidechse II 680ff.
Schutzheilige s. Heilige
Schutzhemd III 1712
Schutzmantel V 1579, 1582f., 1589
Schutzrecht VII 562
Schutzsegen V 1666
  s. a. Segen
Schutzzauber I 131; II 979, 980; **VII 1386f.**
  Almosen I 277f.
  Ammonit I 369
  Amulett I 382
  Christusname II 76
  Friedhoferde III 96f.
  Gamskugel I 1207
  Haus II 119f.; III 1556
  Hexe III 1908f.
  Horn IV 325f.
  Keuschheit IV 1298
  Kind IV 1330
  s. a. Abwehrzauber, Antlassei, Dreikönige, Fetisch, Gegenzauber, Himmelsbrief, Totemismus, Segen, Wettersegen
Schwaben-Schaben VI 351; VII 859, 963ff., 1435; VIII 284, 372, 866, 878, 901
Schwaben, Die sieben IX N. 409
Schwabenbrot VI 1055; IX 257
Schwachsinn III 559
Schwalbe I 1413; III 880; V 1662, 1688; VI 141; **VII 1391ff.**; VIII 237, 250, 315, 527f., 542, 861, 899, 918, 933, 995, 1380, 1631, 1633f., 1678, 1683; IX 954f.; IX N. 1001
  Auge als Amulett I 702
  über d. Brauthaus I 1524
  erste Sch. I 419; VI 351
  gegen Halsweh IV 682
  Herz der Sch. V 760
  unter d. Kuh durchfliegen VI 318
  Leber der Sch. V 982
  im Stall IX N. 594
  töten VIII 1050
  weiße Sch. VI 1501; IX 349, 351
  Zunge der Sch. V 857, 1292
  s. a. Vogel
Schwalbenkraut VII 1029, 1030
Schwalbennest III 763; **VII 1399f.**; VIII 1682
  kochen VI 626
Schwalbenstein IV 102; **VII 1400f.**
  s. a. Blendstein, Krebsstein, Rabenstein
Schwämme V 604; VIII 737
  s. a. Pilze
Schwammelwitzer Fenixmännchen II 1153
Schwammkappenmänner IV 539
Schwammstein V 607f.
Schwammuhr VII 29
Schwammzwerge VII 28
Schwan VI 1122; **VII 1402f.**; VIII 795, 820, 824, 832, 1006; IX 15
  Gesang IX N. 476
  Kinderbringer IV 1358
Schwandhexe VI 294
Schwanenhaut VI 859
Schwanenhemd III 1711f.; VII 1307; IX N. 243
Schwanenjungfrau VI 1409; VII 1403; VIII 1644; IX N. 243
Schwanewert (Schreckgespenst) I 27
Schwangerschaft IV 1336; VI 695, 1030; VII 619, 889, 953, **1406f.**, 1454, 1502, 1579, 1625, 1641, 1664; VIII 152, 220f., 231, 439, 793, 1053, 1117, 1205, 1513, 1561, 1598, 1744, IX 45, 81, 117, 118, 146, 149, 584; IX N. 554
  Abtreibung I 122f.
  Adlerstein I 190
  Altarumwandlung I 327
  Anhängezettel I 438
  Anna als Patronin I 448f.
  Äpfel essen I 520, 521
  Augenkrankheit I 715
  Backofen I 784, 788; VII 833
  Backverbot I 776f.
  Bär sehen I 900
  Begräbnis II 1196
  Birnen essen I 1342; IX 441
  Bitte nicht abschlagen V8 971
  böser Blick I 714
  Branntwein I 1505
  Brot anschneiden I 459
  Diebstahl erlaubt II 198f.; VIII 377
  durchkriechen II 495f.; VI 902
  Eidleistung II 662
  Eier essen I 692
  Eierschalen II 689
  während der Ernte V 289f.
  erschrecken VII 771
  essen II 1052f.
  Fisch II 1529, 1540
  Fischernetz II 1554
  Fleisch essen II 1606
  Geschlecht feststellen des kommenden Kindes I 413
  Gesichtsfarbe III 764
  Grenze III 1149
  hinfallen II 1159f.
  Kette VI 433
  Kirche mit d. Sarg umwandeln I 989
  kritische Zeit V 597
  Kuchen backen II 1259f.
  Lorbeer V 1350
  Maulwurf VI 12
  Maus VI 58
  Mehl an d. Händen VI 110
  Milch VI 257
  Mispeln essen IX 448
  Mistel VI 391
  Mond II 809; VI 503
  Muttermal VI 703
  nähen VI 941, 944
  niesen VI 1079
  Obst, erstes VI 1167
  Obstbaum schütteln VI 1171
  Ochsenfleisch meiden VIII 485
  Ofenschaufel nicht überschreiten VI 1202
  Öl einnehmen VI 1241
  Pferdezauber VI 1641; VIII 573f.
  Quitten VII 426
  Rabenfeder finden VII 453
  Rosenkranz VII 786f.
  Rosmarin VII 789
  rote Farbe als Schutz VII 818f.
  Sauerteig VIII 720

schlagen mit d. Spindel VII 1114
Schlangenbegegnung VII 1147
Schlange sehen VII 1150
Schloß VII 1221
Schlüssel VII 1225
Schürze VII 1367f.
Schwelle VII 1543
Seehase IX N. 409
Seidenfaden IX N. 417
Speiseverbote II 1030, 1031; VIII 206f.
spucken VIII 331
Verhütung d. Schw. IX 588
Wäsche IX 97, 357
Wäscheleine IX 101
weinen IX 322
Wild essen IX 606
Ziegenfleisch essen IX 930
s. a. Empfängnis, entwöhnen, Frau, Geburt, Geschlechtsverkehr, Hebamme, Jungfrauenprobe, Kind, rein, Wöchnerin, Zeugung
Schwanring VII 719
Schwanritter VII 1404
Schwanstein VII 1427
Schwanz VII 1427ff.
Aalschwanz f. Milchzauber I 3
beißen in d. Sch. I 1020
Eidechse II 677
Fisch II 1535, 1536f., 1540
Fuchs I 1249; III 136
d. Hasen III 1522f.
Hundeschwanz IV 475
Kalbschwanz VIII 218
des Korntieres V 302
d. Kuh V 782f.
Mäuseschwanz I 10; VI 33, 43
Rattenschwanz VII 515
Schlangen-Sch. VII 1168
Schweine-Sch. VII 1230, 1486; VIII 192, 194; IX N. 398
d. Vampyr VI 147
Widderschwanz IX 556
Wieselschwanz IX 588
des Wolfs IX 725f.
d. Ziege I 650f.
Schwanzgeld III 596
Schwären I 1381
schwärmen: der Bienen I 1230, 1240f.
Schwarte VII 1483, 1497
schwarz I 198, 415, 1366, 1378, 1432, 1462, 1520, 1624; II 937, 1114, 1121, 1199; III 249, 488, 1618, 1620; IV 60, 891, 1021, 1041, 1174; V 668, 1045, 1138, 1149, 1151f., 1362, 1363, 1365, 1778; VI 113, 114, 115, 175, 195, 1506, 1507, 1508, 1665, 1680, 1722, VII 326, 825, 826, 975, 1371, 1372, 1391, 1423, 1427, **1431ff.**; VIII 13, 546, 645, 823, 824, 835, 903, 977, 987, 1014, 1043, 1047, 1133, 1134ff., 1180, 1306, 1339, 1397, 1410, 1442, 1599f., 1601, 1602; IX 32, 341; IX N. 572
Ameise I 363
Auge I 694
Band I 869, 871; IX N. 417
Bär VIII 800
Bock IX 917, 919, 920, 921, 923
Brautkleid IV 1496, 1498
Faden VII 708
Fisch IV 176
Frau, schwarze VI 770; VII 1666; VIII 154
Geisterkleid IV 1479
Gesicht VIII 950
Gespenst V 221; VI 423f.
Hahn I 936; III 1330; IV 725; VI 691, 778; VII 1168, 1516
Handschuh III 1410
Haustiere VIII 923
Hengst III 1746
Hund I 1009; IV 471, 472, 475, 481, 484, 1549; VI 174, 205; V 81; VI 1024; VII 1004, 1013; VIII 112, 225, 809, 1457, 1488; IX 38
Huhn IV 454ff., 458ff., 1507; VI 98, 351, 354, 403, 1027, 1101, 1190, 1259; VII 1536; VIII 33, 42, 216f., 908, 938, 1367, 1457
Kalb IV 919; VII 981
Kaminkehrer IV 939ff.
Kater I 1701
Katze I 1473; IV 1109, 1111, 1115, 1116, 1118; V 8; VI 893, 1087; VII 8, 1085, 1233, 1430, 1516, 1681; VIII 536, 716, 919, 994, 1367, 1456, 1457
Kinderschreck IV 1368
Kleidung I 1177; IV 1467, 1478; VIII 1729
Krähe V 353
Kreuz VI 1639
Kugel V 763
Kuh IV 1116; V 788f.; VI 268, 290, 353
Kutsche IX 32
Lamm IV 992; V 890; VIII 995
Männer VI 1042
Margret IX 339
Meineidiger VI 114, 116f.
Messer VI 204
Milch VI 253, 319
Mönch VI 476
Ochse VI 847; VIII 1513
Opfertiere IX 179, 180, 196, 344
Pestfrau VI 1510
Pferd VII 625, 928; VIII 574
Pudel VII 381; IX 822
Rabe VII 427f.
Rappe IX N. 99f.
Raupe VII 541
Reiter VII 647, 649
Rind VII 699
Rockertweible VII 763
Ruß VII 855ff.
Salz VII 905f.
Schaf VII 979, 981, 983; VIII 187
Schatzopfer VII 1007
Schlange VII 1144, 1149, 1165
Schleier VII 1214
Schuh VII 1348
Schwan VII 1404
Schwein VII 1494; VIII 17
Seife VII 1626
Sonntag VIII 89, 90
Spinne VIII 269, 270, 277f.
Stier VII 697
Strumpf VIII 548
Teufelsmantel V 1586
Tier I 1682
Trauerkleid IV 1501
Tuch VII 645; IX N 417
Vieh VII 1086
Wagen IX 36, 37, 39
Wolf IX 748

Wurm I 1009f.
Zähne VIII 171
Zauberbuch V 821f.
Ziege VI 273; IX 898, 910
Ziegenbock IX 924
s. a. Farbe, weiß
Schwarzbeere VII 1447
s. a. Heidelbeere
Schwarzblatterkraut II 698
Schwarzbrot I 1592, 1649
s. a. Brot
Schwarzbuch des Teufels VI 614
Schwarzdorn VII 1105, 1454; IX 44
s. a. Schlehe
schwärzen s. bemalen, Ruß, schwarz
schwarzer Mann I 199; V 259; VI 779, 798; VII 803; VIII 558, 1123, 1733; IX N. 291
— **Sonntag** IX 459
— **Tod** VI 1498, 1503
Schwarzkehlchen VIII 1459
Schwarzkümmel IV 1032; V 805; VI 1063, 1064; **VII 1455f.**; VIII 361; IX 499
s. a. Kräuterweihe, Kreuzkümmel, Kümmel, Stechapfel, Sumpfgarbe
Schwarzkunst I 875; V 819ff., 825
Schüler IX N. 393f.
s. a. Alchemie, Kunst, Zauberer
Schwarzmeister-Wurzel VII 527
Schwarzpappel VI 1388
Schwarzspecht V 1724; VII 799, 864
Schwarzwurzel VI 1064; **VII 1456f.**; VIII 711
s. a. Bibernelle, Tausendgüldenkraut
Schwätzel II 643
schwatzen VII 577; XI 95
s. a. reden, schweigen
schweben s. Geist
Schwede VIII 441; IX N. 197, 223, 229, 230, 247, 488, 489
„Schweden-Bien“ I 1249
Schwedenkreuz I 1303, 1304
Schwedenkrieg IX N. 1137
Schwedenschanze IX N. 1131
Schwedenstein III 1649f.
Schwefel I 1366; IV 207, 209, 219; VI 207, 224; VII 710, 816, 897, **1457f.**, 1496; VIII 148, 248, 1589; IX 902, 908; IX N. 1151
s. a. Rauch, räuchern
Schwefelbad I 848, 849
Schwefelkies VII 1387
Schwefelwasser IX 856
Schwegel VI 1577, 1578
Schwegelpfeife VI 1593
Schweif: des Kometen V 154, 159, 161f.
Schweifstern s. Komet
schweigen I 5, 13, 117, 127, 733, 789, 790, 871, 919‘ 1142, 1164f., 1206, 1642‘ 1683, 1686f.; II 1042, 1313, 1551; III 301, 448ff., 1197, 1575, 1894; IV 120, 197, 438, 466, 493, 1040, 1150f., 1168, 1537, 1538; V 471, 505, 523, 524, 648, 673, 759, 779, 889, 907, 1143, 1544, 1545, 1547, 1594; VI 64, 135, 138, 139, 236, 263, 267, 285, 313, 314, 328, 340, 430, 433, 434, 452, 544, 582, 607, 616, 759, 790, 847, 848, 854, VI 901, 904, 906, 1035, 1058, 1147, 1168, 1196, 1272, 1319, 1358, 1359f., 1514, 1593, 1692; VII 504, 505, 572, 765, 770, 852, 911, 914, 938, 1009, 1087, 1227, 1234, 1301, 1314, 1341, 1376, 1457, **1460ff.**, 1491, 1497, 1533, 1553, 1647, 1671; VIII 83, 85, 148, 213, 243f., 248, 342, 355, 366, 367, 370, 372, 376, 386, 554, 689, 860, 1013, 1178, 1197, 1285, 1294, 1319, 1320, 1374, 1377, 1405f., 1460, 1608, 1611; IX 7, 120, 313, 314, 468, 679, 815, 833, 836, 838, 866, 964 973, 982f.; IX N. 118, 157, 262, 289, 417, 553, 809, 997, 998, 1080
s. a. Mund, reden, schwätzen
Schweignächte IX 982f.
Schwein III 516; V 448, 1305; VI 844, 1101, 1266; VII 642, 1128, 1467, 1468, **1470f.**, 1521; VIII 17, 133, 172, 195, 327, 606, 720, 793, 788, 798, 801, 813, 823, 873f., 884, 891, 902, 905, 919, 920f., 921, 928, 994, 1023, 1369, 1641, 1650; IX 15, 265, 266, 273, 340
Adventsschwein I 199; IX N. 934
Alant als Schutz I 238
Angang VI 449
Antonius als Patron I 504f.
Antoniusferkel I 277
Aper als Patron I 509f.
Aphrodisiaca I 527f.
Austrieb VI 849f., 894, 1532; VIII 559
bedecken I 970
aus dem Berg I 1056
bergentrückt I 1052
Blase I 1360; VI 142, 349; VII 856, 1490; VIII 165, 1392
Blasius I 1361
als Dämon II 157f.
Dema-Schwein VIII 1624
Eber II 517ff.
Eingeweideschau III 1501
enthexen IV 1022
Fleisch f. Fastnacht I 1541
füttern VIII 191, 726
Gebildbrot III 393, 395
Gehörknöchelchen V 511
Gewöhnzauber IV 1158
goldenes Sch. VIII 1443
Gurkenblüte III 1209
Haar u. Fett im Liebeszauber VI 883
Harn- u. Geschlechtsteile als Heilmittel I 1198
jagen um die Kirche V 920
„Jud auf der Wanne“ V 10
b. d. Juden IV 827
beim Judenbegräbnis IV 830
Jul-Eber IX N. 885, 875
kaufen IV 1175
Kellerassel I 626f.
ohne Kopf V 814

Korndämon V 255f., 275
Kot V 344, 346, 347
Kuchen in Schw.-Form IX 35
„laufendes Feuer“ VI 1148
von Läusen befreien V 528
Mahlzeit f. Aschermittwoch I 619
Marzipanschwein V 1741
Mitternachtszauber VI 434
neues Sch. VIII 611
neunerlei Körner füttern VI 1062
Nieswurz als Heilmittel VI 1084
Nudel in Sch.-Gestalt VI 1163
Ohr einschneiden VI 1219
Ohren u. Schwanz beschneiden VI 1210
als Opfer VIII 1189
zu Ostern herauslassen VI 1350
Prozeß gegen Sch. VIII 931
Quecksilber-Zauber VII 416
riechen am Milcheimer VI 314
Rasenzauber VII 506
Rochelmoore VII 744
Rückenwirbel gegen Hagel IV 831
Saatzauber III 694
Schildkröten-Zauber VII 1073
schlachten V5 2,362, 1491, 1710, VI 231
schlagen verboten I 1142
Schulterknochen VIII 1425
Schüsselzauber IX N. 400
Schwanz VI 1210; VII 1428
schwarzes Sch. VII 1434
Schweinemilch VI 269
Spuck-Zauber VIII 336
Teufel als Sch. VI 1336
verbrennen I 1493
Verkaufszauber IV 1165f.
Wasserschwein IX 133
Wirbelknochen „Jude“ IV 833
s. a. Eber, Fett, Schmalz, Spanferkel, Wildschwein u. Einzelartikel
Schweine s. schwinden, Schwund
Schweineborsten VIII 803
Schweinebraten II 1600
Schweinefleisch I 1188, 1545; II 1607, 1611f.; IV 465; V 429, 669, 1183, 1266, 1495; VII 1639; VIII 182, 187, 194, 196, 204, 205, 218, 225, 1380
Schweinemilch VI 272, 274
Schweinestall: Kümmel V 806
s. a. Stall
Schweinesuppe VIII 609
Schweinetrog: beißen i. d. Sch. I 1019
Schweinewürger VI 24
Schweinsblase VI 1 42, 349; VII 856, 1490; VIII 165, 1392
Schweinsborsten VIII 1197
Schweinsfisch VII 1509
s. a. Delphin, Tümmler
Schweinsgehör VII 1493f.; VIII 810
Schweinskopf I 1428; VI 1695f.; VII 1083; VIII 827
Schweinsnase VI 1720
Schweinsohren IX 867
Schweiß I 153; III 1720, 1731; IV 1460, 1560; VII 1268, 1644; VIII 213, 553, 1115, 1491
Apfel f. Liebeszauber I 513
Brot mit Achselschweiß I 1636, 1650
Gewöhnzauber IV 1156
d. Hand III 1398
in d. Kleidern IV 1504, 1513f.
des Kranken IV 472
f. Liebeszauber I 68; V 684
Pferdeschweiß VI 1644, 1646
salziger Sch. VII 916
Stein-Sch. VIII 390
d. Stirn V 206
Teufels-Sch. VIII 604
Todesschweiß VIII 451
s. a. Schwitzbad
Schweißtuch V 1065
Christi Sch. VIII 1178
Schweißwurzel VI 1647
Schweizerpfeife VI 1578
Schwelle III 514; V 44; VII 1478, **1509ff.**, 1630; VIII 215, 323, 328, 492f.; 1126, 1145, 1187, 1217, 1353, 1457, 1589, IX 8, 287, 288; IX N. 805
ausheben beim Hinaustragen des Toten VI 815
Axt in d. Sch. I 747
Axthieb in die Sch. I 745
Brosamen vergraben I 1589
mit Butter bestreichen I 1756
Ei unter der Sch. I 738; VIII 357
mit Frauenmilch bespritzen VI 287
Haselwurzel unter d. Stallschwelle I 68
Hausschlange VII 1140; VIII 791
heben über die Sch. III 1604f.; VI 152
Henne vergraben VII 1446
Hufeisen IV 438f.
Hühnerkopf unter d. Sch. VII 1515
Kehricht I 1263; VI 1232, 1228
Kind auf d. Sch. legen VII 1097
Kindergrab unter der Sch. I 992
Kirchenschwelle meiden IV 1418
Kleidung vergraben IV 1508
knien auf der Sch. IV 1580; VIII 443
Kranz aus neunerlei Kräutern über d. Sch. werfen VI 1065
Kräuterbüschel auf d. S. I. 737
Kreuzdorn auf d. Sch. V 505
Kreuz-Zeichen V 541, 542
Kröte auf d. Schw. V 613
— vergraben V 614f.
küssen V 845f., 852
Lilienwurzel zerhacken V 1301
Löffel auf der Sch. V 1318
Maulwurf unter d. Sch. VIII 994f.
Messer in d. Sch. stecken VI 193
— wetzen VI 191
Mühlstein VI 613
niesen VI 1079
Ölung VI 1240
mit Osterwasser besprengen VI 1356
Osterei vergraben VI 1331

Otter unter d. Schw. VIII 1047
Palm auf der Sch. VI 1369, 1373
Pferdestall VI 1679f.
Pflanze als Abwehr I 737
Quendel unter d. Sch. VII 418
Rautenzauber VII 545
reiten über die Sch. I 1157
Roggenkorn auf der Sch. I 1646
Salz u. Knoblauch VI 1687
— f. d. Pest VI 1518f.
Sarg niedersetzen auf d. Sch. V 1123f.
Sargnagel unter d. Sch. VII 956
Schlüssel auf d. Sch. VII 1225
Schürze auf der Schw. VIII 549
Schweinskopf unter d. Sch. VII 1487
Splitter von d. Sch. VI 313; IX N. 491
Stallschwelle IV 1150; IX N. 587
stolpern VIII 492
Tieropfer auf d. Sch. VI 813
Totenknochen vergraben VIII 1076
überspringen d. Sch. III 1422
vergraben unter der Sch. IX 340
Widerton verpflöcken IX 563
mit Wolfsfett bestreichen IX 768, 782
Wolfskeule vergraben IX 774
mit Wolfsleber bestreichen IX 771
Ziest vergraben IX 937
s. a. Grenze, Haus, Tür
Schwellenvogel VII 1513, 1538, 1200
Schwenckfeld, Bauernprediger IX N. 95
Schwendikaltbad I 841, 842
Schwendtage VI 235; **VII 1543f.**, VIII 1431, 1437, 1439, 1659
Haarschneiden III 1256
s. a. kritische Tage, Unglückstage, verworfene Tage
schwenken der Fahne II 1122
Schwenter: Steganologie IX N. 306
Schwerenmännchen IV 68
Schwerhörigkeit I 3; VI 1214; VII 549
Schwermut I 1439; III 559; VII 842; VIII 508f., 838; IX 857
Schwert I 1117; V 566, 568; VII 558, 1184; VIII 538; IX 23; IX N. 257
bei Begräbnis V 1154
im Brautbett VII 373
feuriges Sch. IX N. 246
kreuzweis gehaltene Schwerter V 530
Richtschwert VII 694f.
— zitterndes IX 944
Sieg-Talisman IX N. 186
Schwertel s. Siegwurz
Schwertfisch VII 1546
Schwertkomet V 159f.
Schwertleite IV 690
Schwertlilie VII 1546f.
Schwertmagen VIII 263, 1654
Schwertmann VII 1303
Schwertpfahl VI 1548
Schwerttanz II 1130, 1131, 1254; V 1828; **VII 1548ff.**; VIII 949, 1391; IX N. 871f.
Blumenkrone V 393
Schwester VI 271; **VII 1551f.**; VIII 552
Sippenschwester VIII 1142
s. a. Familie usw.
Schwesterbalken VII 1552
Schwiegereltern VII 1552ff.
s. a. Ehe, Patriarchat, Schwiegermutter, -vater
Schwiegerkuchen V 676
Schwiegermutter VII 708, 1672, 1673; VIII 625, 963; IX 108
böse Sch. VII 1555; VIII 1155
s. a. Schwiegereltern
Schwiegertochter III 1176
Schwiegervater III 1176; VII 1553ff.
schwimmen IX 169f.
gegen den Strom sch. IX 358
Schwimm-Laichkraut IX 196
Schwimm-Orakel IX 120f.; IX N. 374
Schwindbeutel VI 458; VIII 658
Schwindel III 632, 634; VII 791
Schwindelhafer VII 1419
Schwindelkraut I 725
Schwindelsee VII 1561
Schwindelstein V 576, 585
Schwinden (Segen) **VII 1555f.**
Schwindeschema IX N. 326
Schwindezauber VI 188; IX N. 364f.
Schwindholz II 1001; VII 1031
Schwindsucht: I 671, 833; II 1538; III 850; V 984, 1458, 1460f.; VI 127, 223 272, 278, 462, 500, 538; VII 810, 952, 981, 1169, 1267; VIII 147, 474, 697; IX 81, 117, 249, 309, 714, 777, 887, 906, 928; IX N. 257, 493
s. a. Schwinden
Schwindtag IV 802
Schwindwurz VII 1031
schwingen VI 239
Schwirrholz III 963
Schwitzbad I 789, 797, 829
s. a. Dampfbad, Schweiß
Schwördukaten II 671
schwören s. Schwur, Eid
Schwur I 1107, 1108; II 664f.; IV 945; III 334; IX N. 809
barhaupt I 924
Bart I 930
Haar III 1261f.
Schwurfinger II 663, 1486
Scopolia I 321
Scotus, Michael VII 274, 293; IX 429; IX N. 643, 733ff.
Paranatellonta IX N. 598
Scyomantie V 1211
Sebastian, hl. II 1109; IV 591; VI 1597f., 1658; VIII 1661; IX N. 400ff.
Sebastianpestpfeil VI 1597

Sebastiansabend: Erbsenbär II 888
Sebastiansbretzel I 1568
Sebastiansminne VII 1557
  s. a. Benediktsminne, Emmerans-, Erichs-, Olafs-, Ulrichs-, Urbans-, Gertruden-, Johannis-, Karls-, Martins-, Michaelsminne, Minnetrinken
Sebastianstag: fasten II 1240
  Lebkuchen V 990
Sebenbaum VI 1060
sechs I 612, 757, 783, 1683; III 296, 1535, 1893; IV 233, 607, 850, 1242; V 13, 325, 401; 402, 889, 991, 1087, 1140, 1169, 1394, 1498; VI 174, 384, 847, 848, 904, 1392, 1446, 1697; VII 1105, 1235, 1269, 1440, 1449, 1455; VIII 15, 424, 665, 963, 1051, 1052, 1085, 1133, 1134, 1139, 1434, 1435, 1487, 1658; IX 39, 163, 762; IX N. 102, 147, 178, 333, 486
  s. a. Zahlen
Sechseläuten I 1466; **VII 1557f.**
sechshundert VI 1414
  s. a. Zahlen
Sechsklee IV 1456
Sechslingsschale I 1505; V 777
sechsunddreißig V 1394
  s. a. Zahlen
Sechswochentragen VIII 646
Sechswochenweck IX 204
Sechswöchnerin VI 51
  s. a. Wöchnerin
sechzehn s. Zahlen
sechzig I 1297; VII 428; VIII 649
  s. a. Zahlen
Secreta secretorum I 579
Sed-Fete VIII 1482
Sedechias IV 811
Sedum Telephum VIII 1560
See VII 1558f.; IX 164f.
  Entstehung des S. VII 1539
  Kalterer S. IX 317
  Kirche über d. S. IV 1400
  Meerauge VI 70
  Mummelsee VI 619ff.
  Pilatus im S. VII 25f.
  unergründlicher See VIII 1404f.
  s. a. Brunnen, Fluß, Meergeister, unergründlich, Wasser
Seebarbe VII 1565
  s. a. Fisch
Seebarsch IX N. 409
Seeblumen IX 929
Seefahrer: kämmen IV 950
Seefräulein VI 620; IX 175
Seegeister VII 1561
  s. a. Meergeister
Seegesicht V 1447
Seegrundmann III 1135
Seehase IX N. 409
Seehund VIII 133, 830, 885
  s. a. Robbe
Seeigel IX N. 409f.
Seejungfer I 26; V 1237; VI 71, 401, 660; VII 992, 1532; IX 131, 140
  Gesang IX N. 460f.
Seekalb IX 144
Seekrankheit VII 504
Seele I 140; III 1797f.; IV 75, 1343f.; V 320f., 812, 953, 966, 969, 976, 1026, 1034f., 1090, 1625f.; VI 147, 150, 155, 623, 624, 978, 1189, 1207f., 1397, 1410f., 1668; VII 843, 1567, 1639; VIII 456f., 961, 979ff., 1057, 1081, 1468f., 1471, 1475, 1476, 1477, 1496, 1694; IX 341; IX N. 850
  abbacken I 7
  Allerseelen I 267ff.
  Alp I 286, 288, 309
  Animatismus I 438f.
  Animismus I 439ff.
  arme Seelen I 585ff.
  Atem I 647
  Aufstieg zum Himmel II 825
  ausblasen I 1356
  Ausfahrt durch d. Ohr VI 1204
  d. ausgesetzten Kinder I 731
  Bachstelze I 752
  im Baum I 955; VIII 1519
  Begleitseele VIII 1038
  als Blume I 1431
  Blut I 1435f., 1448
  Ei II 597
  des Ertrunkenen VI 1635; IX 162f.
  in Fliegengestalt II 1627f.
  Freizeit VI 1350
  des Gehängten VII 1632
  Geist III 472ff.
  Gewicht III 814
  Glasberg III 857
  Hauch I 1355; IX N. 288
  Hausgeist V 35
  herauszaubern I 877
  d. Herings III 1778, 1781
  Inkarnation IV 692f.
  Johanni IV 727
  kehren aus d. Haus IV 1211, 1212
  Kinderseele IV 1357
  — beim Wassermann VII 923
  als Lamm V 891
  Leuchtkraft der S. II 230
  Maus VI 40f.
  Möwe VI 596
  Müller-Seele VI 615
  des Odin VI 1207
  Pfahl VI 1548
  durch d. Priester zitieren VII 325
  Prüfung durch d. Michael VI 234
  Psychoanalyse VII 366f.
  als Rabe VII 441
  in Rasen verwandeln VII 498
  Rauch VII 521f.
  als Raupe VII 536f.
  aus d. Regenbogen trinken VII 588f.
  Regenwurm als S.-Träger VII 612
  schamrote S. VIII 1024
  Schatten IX N. 132f., 139
  in Schildkröte verwandeln VII 1075
  als Schlange VII 1136, 1140
  als Schmetterling VII 1241f.
  Schwan VII 1403
  schweifende S. VIII 820f.
  Seerose VII 1580
  Speiseopfer IX N. 521
  Spiegel IX N. 573f.
  als Spinne VIII 268
  Stern IX N. 770f.
  Tier (Seelen-) VIII 914
  Tierseele VIII 789

  Totemismus VIII 1034ff.
  des Toten IX N. 291
  Trommel-S. VIII 1167
  verlieren der S. an d. Hausväterchen IX 885
  als Vogel VII 1572ff.; VIII 980, 1676
  weiße S. IX 356
  s. a. arme Seele, blasen, Jenseits, Spiritismus, sterben, Stern, -schnuppe, Tod, Toter
Seelenbad VII 1566f.; IX 111, 112
Seelenbaum III 1061
Seelenbirne I 272
Seelenbretzel I 1565; VIII 1096; IX 946
Seelenbrot I 584; VII 1566; VIII 1379, 1380; IX 210, 444
  s. a. Brot, Gebäck, Seelenspeise
Seelenbrücke I 1664; III 558; VII 1571f.
Seelenfest VIII 5, 951
  Silvester VI 1023
Seelenflugloch II 1329ff.
Seelenführer IV 652
Seelengeister IX N. 1117
  Mehlopfer VI 97
Seelenhäuser IV 619
Seelenheer III 531, 1449
  d. Perchta V 1784
Seelenlicht VI 1556
Seelenloch VI 80, 88f.
Seelenmahl IV 1212; VI 234; IX 34; IX N. 882
  s. a. Seelenspeise
Seelenmaske V 1750, 1752
  Walapauz V 1757f.
Seelenmesse: Einladung d. Bienen I 1232
  Mehlopfer VI 98
Seelenmonat II 1279f.; VII 1650
Seelennapf VI 97, 98; VIII 1061; IX 210; IX N. 538, 540
Seelenopfer IV 609
  am Barbaratag I 906f.
Seelenorte IV 642
Seelenpflanze II 301
Seelenprügel IX 210
Seelenpuls VIII 436
Seelensagen VII 883
Seelenspeise II 1333; VI 791
  Brei I 1539
  Butter I 1753f.
  Erbse II 877
  Hirse IV 118
  am Sonnabend VII 923
  s. a. Speiseopfer
Seelenstadt VIII 1322
Seelenstoff I 440, 444f.
  im Eigentum I 1153
Seelenstücke IX 209f.
Seelensturm IV 41
Seelentage V 1730
  Hilaritag IV 1
Seelentier I 586f.; II 831; III 1771; V 1568; VII 974; VIII 790, 793, 794, 798, 820, 833, 854f., 1635
  Bär I 888f.
  Biene I 1247
  Dachs II 134
  Eber II 519; IX 619
  Fuchs III 179
  Hexe VI 321
  Hirsch IV 95f.
  Insekt IV 697
  Salamander VI 457
  Schlange VI 323f.
  Schwein VII 1473
  Wiesel IX 585
  Wild IX 604
Seelentisch I 1192
Seelentopf: in d. Hölle IV 207
Seelenträger I 444ff.; II 971
Seelenüberfahrt III 517; **VII 1568ff.**; VIII 1089
Seelenverkäufer V 264
Seelenvogel I 586; IV 1356; **VII 1572ff.**; VIII 790, 1314
  Adler I 176
  Kiebitz IV 1304
  Lerche VI 1689
  Rabe VII 441
  Sperling VIII 241
  Taube VIII 696f.
  Ziegenmelker IX 934
Seelenvolk VIII 1733
Seelenwagen VII 1572; IX 32
Seelenwanderung VII 1577ff.; VIII 789f., 821
  Madenesssen V 1479
Seelenwasser V 974
Seelenwecken I 590; IV 609; VIII 1379; IX 210, 946
Seelenweg: in die Unterwelt VI 1412f.
Seelenwiese I 624f.
Seelenwind III 1450
Seelenwoche IX 686
Seelenzopf V 662; VI 98; IX 946, 951; IX N. 538
Seelgerät III 1084
Seelilie, versteinerte II 1713f.
Seelnapf s. Seelennapf
Seelnonne V 1114, 1127
Seelweib VIII 1096
Seemann (Seemännlein) IX 139, 174; IX N. 1017
  s. a. Meergeister
Seemenschen VI 71
Seepferdchen IX N. 410f.
Seeräuber IX N. 107f.
Seerose (Mummel) I 538; **VII 1580f.**
Seeschlange IX N. 411f.
Seeschwalbe I 1252
Seeweibchen VI 777; VII 1518
Seewurm IX 841
Seezunge VII 1582
Sefenbaum s. Sadebaum
Segelbaum VII 527
Segeltuch I 1331
Segen I 1110; IV 681; VII 1391, **1582ff.**
  Aalsegen I 3
  Abbindesegen I 12f.
  Abraham I 97
  — Abt I 98
  Adam I 165
  Adler I 185
  ägyptische S. I 223
  Alfmedi I 262
  Aloysius I 281
  Alpdrucksegen I 305ff., 312
  Andreassegen I 404
  Antoniussegen I 508f.
  Augensegen I 716ff.
  Ausfahrtsegen I 726f.
  Aussegnung I 729f.
  Austriebsegen I 732f.
  Baldriansegen I 855
  Bannsegen mit Weißwurz IX 462f.
  Bärensegen I 900
  Beinbruch I 1011
  Benediktussegen I 1035ff.
  Bettzaierli I 1200
  Bienensegen I 1253ff.
  Blasiussegen I 1364f.
  Blutsegen I 1452ff.; VI 615, 976

Blutstropfen I 1460
Brandsegen I 1494f.
gegen Bräune I 1519
Brennesselsegen f. Buttern I 1534
Breve I 1574
Brotsegen I 767
Christus und die Evangelien II 82ff.
Diebssegen I 132, 876; II 203; VII 27
Drudensegen I 300
epischer Segen V 379
Fastnacht II 1249
Feuersegen VII 1413
Fiebersegen I 333
Fingerwurm VII 15
Fluch II 1642
Funkensegen IX N. 956
gegen Gelbsucht III 588f.
heilkräftige S. IX N. 302
kommt durch d. Hintertür VI 1022
Hiobsegen VI 626
Hirsch IV 103
Hühneraugensegen I 999
Inri IV 696
Johannisminne IV 748f.
Johannessegen I 1013
Jordansegen IV 765ff.
Judas Ischariot IV 799f.
jüngstes Gericht IV 895
Karlsegen IV 1006f.
Katharina IV 1079
Kettensegen IV 1287
Kind IV 1375ff.
Koliksegen V 87f.
gegen Kopfschmerz V 235f.
Krankheitssegen V 378f.
Kräutersegen V 437f., 440
Krebssegen V 457
Kropfsegen V 605
Krötensegen V 630
Kugelsegen V 761, 766f.
landwirtschaftl. Segen V 895ff.
Laurentiussegen V 925, 932f.
Liebessegen V 1276ff.
Longinussegen V 1327ff.
Lungensegen V 1462; VI 272
Mariensegen V 1663ff.
Markussegen V 1704
Mäusesegen VI 60f.
Mehlsegen f. d. Bienenstock VI 104f.
Melksegen VI 135
Milchsegen VI 333, 335, 336
Mond in d. S. VI 534f.
Mordsegen VI 575f.
gegen Nasenbluten V 247
Nessia VI 1013f.
Niedersegnen der Arbeit I 576
Obstbaumsegen VI 1175
Ofenbesen VI 1200
ins Ohr sprechen VI 1208
Ölbergspruch VI 1246
On VI 1251f.
Paradiesbaum V 497
Petrus in d. Segen VI 1540ff.
Pfaffenkellnerin VI 1546
Pferde-Harn-Segen VIII 1728
Pferdesegen VI 1676ff.; VIII 435
Pilzsegen VII 30
Pirmin VII 34
Primiz-Segen VII 333, 334f.
für Prozeß III 674
Regenbogen VII 592
Reitersegen VII 646, 649f.
Rose (Blume) VII 780
wider die Rose VII 781ff.
rote Farbe in d. Segen VII 832
Rotlauf-Segen VII 832, 837
rückwärts VII 845f.
Saatsegen I 923
Salzgebrauch VII 914
Schadenzauber-Sprüche VII 971ff.
Schlangensegen VII 1140, **1196ff.**; IX 816
Schlucksen-Segen VII 1223
Schweinesegen VII 1481
Schwinde-Segen VII 1555f.
Seife VII 1626
Simon VIII 4
Sodom u. Gomorrha VIII 24
Sonne VIII 33
Sonntag VIII 92
Springwurzel-Segen VIII 317
Streit in den S. VIII 540ff.
Stundensegen VIII 568
Sünder in d. S. VIII 604ff.
Teufel in d. S. VIII 741f.
Tier-Segen VIII 786f.
Trierer Segen VIII 1147ff.
wider Tritt **VIII 1165f.**
Tumbo VIII 1183f.
Türkenbund-Segen VIII 1210
Ungerechter Mann VIII 1416ff.
verfangen VIII 1566f.
Verhexung VIII 1584ff.
Verrenkungssegen VI 185f.; VIII 1617ff.
Viehsegen VII 988f.
Waffen-Segen IX 22f.; IX N. 246
Warzensegen IX 93f.
Wettersegen IX 528, 551ff.
Widerton-Segen IX 562
Wildsegen VII 1061
Windsegen IX 645
Wolfssegen IX 783, 786, 793, 800ff.
Wünschelrutensegen IX 833f.
Wurmsegen I 68; IX 463, 851ff., 858
Zachariassegen I 1697; VI 1513; IX 875ff.
Zahnsegen IX 877ff.
Zettel IX N. 322
s. a. Beschwörung, besprechen, Schutzzauber, Zauberspruch und Einzel-Artikel
Segenbaum s. Sadebaum
Segenstaler III 658
Seegespenst: Elbst II 761f.
sehen VII 1620f.
durch Ärmel, Wagenrad usw. IX 639
durch Astloch VII 952
Austrieb VII 1671
zwischen d. Beinen durchsehen IX 975
durch Ei sehen VIII 85
den eigenen Leichenzug sehen V 1166
durchs Fenster II 1334
Freudensprünge d. Sonne VI 1354
Geisterwagen sehen IX 36, 40
Gespensterschwein VII 1474
Hexenmahlzeit VI 861
hindurc sehen II 500
in die Kanne s. VIII 1153
Meergeister VI 72
ins Milchgefaß sehen VIII 1676
nachsehen VI 768

Nacktes sehen VI 836f., 839, 908f.
durchs Nadelöhr VI 937
nüchtern VI 1160
zwischen d. Ohren durchsehen VI 1209f.
durch d. Pfeife s. VI 1597
Pilze VII 29
durch Rabenkrallen VII 453
durch Reibeisen VIII 329
durch d. Ring VII 705
Schatz sehen VII 1007
Schlange VII 1150, 1159
in d. Schornstein IX N. 286
sehend machen I 1663
durch d. Sieb VII 981, 1664 1671
in d. Sonne sehen VII 1664, 1671; VIII 42f., 59, 61, 1182
durch d. Totenkopf VIII 308
umsehen VIII 1346f.
Verborgenes sehen I 681
Wettergeister IX 522
Wolf IX 763
Zukunft im Wasser sehen IX 170
d. Zukünftige(n) sehen II 581f.
s. a. Auge, Blick, schauen, umsehen, versehen, zusehen
Seher VII 340, 342f., 402; IX N. 440
Seherblicke IX 476f.
Eschweiler IX 483f.
Sehkraft, zauberische III 244
Sehne VI 1011f.
Storchensehne VIII 505
Sehnenentzündung IV 943
Seichdämon VI 457
Seide VI 1427, 1428, 1446; VII 724, 749, 754, 810, 816; VIII 672, 1177, 1179, 1377, 1378; IX N. 416ff.
blaue S. I 1384
Kleidung IV 1465
Strumpf VIII 552
Verbot f. Totenkleid V 1072
s. a. Seidenband, Seidenfaden
Seidelbast I 538; V 810; VII 818, 833, **1621ff.**, 1685
Seidenband VIII 1065
s. a. Band
Seidenfaden I 12; II 1114, 1116; III 1629; **VII 1625;** VIII 1353
roter S. VI 57
s. a. Faden
Seidenraupe IX N. 418f.
Seidenschnur VIII 1350, 1352
Seidenschwanz VII 1625; VIII 891; IX 474; IX N. 250
Seidenwurm VIII 267
Seidweiher II 1664
Seife I 1739; VI 1181; VII 505, 1497, **1625ff.**; VIII 554
gestohlene S. VIII 368
grüne S. I 304
von d. Leichenwaschung V 1118
venedische S. IX 906
Seifensieden V 55f., 58; VIII 1581
Seifenspiritus VII 1626
Seigtuch VI 924
Seil IX 45; IX N. 419f.
Heuseil V 290
spannen VIII 123
Strohseil V 303, 306
s. a. Strick
Seilspringen II 1563
Seiltänzer VII 1422
s. a. fahrendes Volk
Seitenstechen IX N. 579
Sekte VIII 596
Selamena IV 15f.
Selbstentmannung IV 1068
Selbstfaszination I 691f.
Selbsthypnose II 750
Selbstmörder I 993, 1405; III 264, 1439, 1442f., 1664f.; IV 39; VII 1474, 1517, **1627ff.**; VIII 372, 409, 512, 514, 639, 823, 973, 974, 975, 1192, 1201, 1246, 1401, 1402f., 1506; IX 215, 919; IX N. 113, 533, 814
Allerseelen I 268
Jude IV 831
pfählen VI 1551
Seele des S. I 442
Weide IX 241
Wöchnerin IX 713
s. a. Nachzehrer, Wiedergänger
Selbstopfer VI 173
Selbstverfluchung II 660; VI 112f.
Selbtan IX N. 1094
Selene VI 483, 504
Selenites VI 543f.
Selenomantie VII 1633f.; VIII 25
s. a. Mondwahrsagung
selig VIII 1030
Selige I 758
Feierabend II 1302
Pfannkuchen für d. S. VI 1555
selige Fräulein VII 862; IX N. 970
Seligental I 661
Selle II 1276
Sellerie I 534; **VII 1634f.**
Hochzauber V 1188
Selten, Frau IX 881
Seltertum (Abgabe für d. Priester) VII 1635f.
Semikfest VIII 1377
Semiphoras (Zauberbuch) **VII 1636**
Semiramis: Kastration v. Knaben IV 1070
Semitohamiten III 684
Semler, Chr. G. V 116
Semmel I 1259, 1272; V 1267, 1498, 1720; VI 354, 1571, 1573; **VII 1636ff.**; VIII 179, 182, 190, 193, 195, 213, 561, 577; IX 260, 946; IX N. 505, 946
f. Liebeszauber V 1291
„Ochs“ VII 699
Orakel VI 1284; VII 1645ff.
gegen Zahnschmerz III 1687
s. a. Brezel, Brot, Gebäck, Gebildbrot, Kipf, Knaufgebäck, Osterbrot, Speiseopfer, Stollen, Stuten, Weißbrot
Semmelbeißen I 1023
Semmelgeräusch VII 1636
Semmelmilch I 590; VI 255, 258; VII 1640; VIII 189; IX N. 539
Semmelteig VIII 725
Semper (-laufen) V 1766; VII 1040; VIII 730
Seneca: Komet V 130
Senf I 534; VI 1214; VII 430, 808, 1649; IX 587
ausstreuen auf d. Leichen-

weg V 1128
sengen: Haar ansengen I 1144
Sengesselküchli VI 1318
Sengwarder Licht I 1368
Senkelknüpfen s. Nestelknüpfen
Senne VI 131f., 253; IX N. 463
Betruf I 1182
Branntwein I 1501
goldene Samstage VII 919
Käse IV 1038f., 1052
im Mond VI 511
Nastuch VIII 670
Wilder Ochsner IX N. 983
Sennhütte: Betreten d. S. VII 1518, 1523
Senozam I 1640
Sense I 1330, 1418f.; V 1487; VI 236; VII 966; VIII 318, 702, 977; IX N. 421f.
klirren lassen I 1124
klopfen IV 1540
d. Pestfrau VI 1509
Salz-Zauber VII 905
schärfen VIII 1076
in d. Schornstein hängen IX N. 291
s. a. Ernte, Schneidendes, Schnitter
Sensenhahn V 293
Sensenmann VI 1508
Sepa (Zauberwort) **VII 1649f.**
s. a. Sepia
Sepher Raziel VIII 762
September VI 471; VII 1650f.; VIII 91, 1214, 1434
Saphir VII 942
Theklatag VIII 754
s. a. Frauendreißiger, Herbst, Jahr, Kalender, Kirchweih, Lostage, Monat, Unglückstage
Seraphim II 825
Serapion VII 45, 1703; IX N. 701
Sereda VI 442
Serpentaria s. Knöterich
Serpentin VI 1006; VII 1123, 1259, 1291, **1653f.**
gegen Frais II 1727
s. a. Schlangenstein, Schreckstein
Servatius I 732, 1475, 1476; II 742; **VII 1654**
s. a. Eisheilige
Sesam II 866; IV 978
Sesamöl VIII 724
Sessel: des Pilatus VII 25
Seth VIII 1530f.
setzen: auf d. Hand setzen VIII 1410
auf Johannisbeerstrauch VI 901
auf die Kleider IV 1489
auf d. Totenbett VIII 1057f.
s. a. sitzen
Seuche VIII 799, 1444, 1715f., 1733
s. a. Krankheit, Pest
Seuenbaum s. Sadebaum
Sevelbaum VI 1367
Sevenbaum VI 1366, 1375, 1384
s. a. Sadebaum
Severinus, Bischof v. Köln **VII 1654f.**
Sgönaunken IX N. 1057, 1091
Shaker II 34
Siarkan (böser Wind) I 1482
Sibylle I 484; **VII 1655ff.**; VIII 777, 827, 1179; IX 392
— v. Kemel II 816
Sibyllenbaum IX N. 201, 202
Sibyllenbuch IX 428
Sibyllenhöhle IV 143, 180
Sichel V 295, 298, 300; VI 236, 327, 856; VII 540, 1532; VIII 1057, 1192; IX N. **422f.**, 586
glühende S. III 909
Milch mit d. S. schlagen VI 341f.
der Notburga VI 1137; VII 1259
Schmalz-Zauber mit d. S. V 531
s. a. Sense, Schneidendes
Sichelfrau V 269; IX N. 422f.
Sichelhahn V 293
Sichelhenke V 313, 1497, 1499; VIII 432
Sichellöse I 1613; V 1498
Sichtspiegel IX N. 551, 555f., 561
Sickingen, Franz von VII 1659f.
Side (Fee) II 2189
Siderisches Pendel II 137; IV 555f.
Sideromantie (Eisenwahrsagung) **VII 1661f.**
s. a. Orakel, Wahrsagung
Sieb I 714; II 210; V 1296; VI 92f., 106; VII 714, 981, **1662ff.**; VIII 720, 1214; IX 54, 984; IX N. 475
der Amalberga I 358
Braut mit Sieb, Brot u. Käse empfangen V 678
drehen s. Siebdrehen
Hexe im S. IX N. 475
Koskinomantie V 323
Kuchensieb V 672, 681
f. Liebeszauber V 648
Mehlsieb IX N. 397
Milchsieb VI 294, 300
Wasser im Sieb tragen VII 1665f.; VIII 1448
Siebdrehen II 1164; IV 1519; **VII 1686f.**, 1688f.; IX 334; IX N. 149
s. a. Koskinomantie
sieben I 36, 54, 96, 153, 290, 456, 459, 460, 479, 497, 498, 525, 605, 653, 805, 807, 828, 875, 911, 924, 935, 1056, 1062, 1066, 1067, 1114, 1118, 1175, 1230, 1231, 1320, 1321, 1473, 1505, 1519, 1629, 1653, 1675, 1697; II 736, 737, 926, 930, 1123, 1159, 1160, 1187, 1200, 1219, 1257, 1420, 1646f., 1677; III 16, 65, 217, 506, 521, 547, 993, 1187, 1222, 1337, 1362, 1399, 1607, 1618, 1730, 1894, 1900; IV 34, 82, 126, 130, 234, 271, 341, 503, IV 510, 595, 601, 734, 948, 971, 1050, 1184, 1228, 1282, 1292, 1300, 1318, 1362, 1381, 1384, 1489, 1493f., 1496, 1548, 1552; V 20, 49, 107, 279, 329, 400, 501, 529, 564, 596, 597, 689, 852, 870, 874, 879, 954, 1091, 1187, 1302, 1305, 1362, 1392, 1393, 1417, 1523, 1529, 1535, 1593, 1620. 1622, 1685, 1691, 1714, 1731, 1854; VI 20, 26, 28, 36, 40, 87, 104, 106, 127, 193, 239, 246, 268, 292, 339, 341, 346, 351, 367, 406, 408, 421, 431, 434, 437, 470, 472, 599, 606, 848, 906, 944, 946, 989, 1057, 1060, 1064, 1075, 1077, 1175, 1185, 1274, 1275, 1343, 1390, 1392, 1424, 1427, 1445, 1450, 1456, 1494, 1507, 1520, 1581, 1591, 1615, 1643, 1697, 1700, 1718, 1723, VII 8, 69, 326, 428, 460, 533, 580, 597, 606, 734, 768, 787, 809, 846, 877, 895, 900, 954, 968, 986, 1003, 1008, 1029, 1031, 1065, 1088, 1120, 1128, 1181, 1183, 1212, 1220, 1362, 1400, 1430, 1439, 1441, 1442, 1462, 1465, 1472, 1532, 1561, 1562, 1625, 1677, 1678, 1711; VIII 116, 182, 188, 189, 216, 231, 262, 275, 280, 285, 357, 377, 391, 395, 442, 443, 483, 547, 563, 564, 584, 642, 644f., 666, 675, 739, 747, 831, 927, 955, 963, 1021, 1060, 1085, 1117, 1145, 1155, 1181, 1300, 1336, 1360, 1377, 1406, 1432, 1433, 1444, 1449, 1485, 1509, 1513, 1527, 1543, 1647, 1650, 1656, 1671; IX 11, 32, 47, 48, 54, 82, 98, 99, 106, 119, 126, 130, 146, 165, 213, 220, 231, 232, 291, 307f., 319, 340, 345, 347, 504, 554, 612, 617, 635, 639, 657, 673, 679, 682f., 700, 752, 766, 798, 806, 830, 843, 885, 910, 921; IX N. 63, 101, 144, 230, 261, 272, 292, 333, 354, 464, 482, 565, 572, 928, 930, 933, 944, 970, 982, 990, 998, 1038, 1089, 1122, 1123
s. a. Zahlen
Siebenbrüdertag VII 1701
Wetter IV 837; VII 1701
siebenerlei Kräuter VII 1701f.
s. a. Johanniskräuter, neunerlei Kräuter
Siebengebirge IX N. 1131
Siebengestirn I 635f., 1597; IV 458; V 707; IX N. 687f.
s. a. Sternbilder
Siebengezeit VII 967
siebenhundert VI 274
s. a. Zahlen
Siebenjähriger Krieg IX N. 1137
Siebenklee IV 1456
Siebenläuten I 38; VI 236
Siebenmeilenstiefel VII 1307; IX N. 1128
Siebenschink IX 201
Siebenschläfer II 1455, 1463; VII 515, 1088, **1702f.**
Siebensprung VII 1704f.; VIII 324, 1359f.
siebentausend IX N. 184
Siebenstern V 467
Siebenuhrläuten s. Siebenläuten
siebenundsiebzig I 1558; II 1617; III 589, 837, 1206; IV 271; V 379; VI 1357, 1390, 1699; VII 1219; VIII 33, 641, 699, 1294, 1303; 1514, 1560; IX 15, 81, 221, 246
siebenundzwanzig IV 1431; VII 1519; IX 504
Siebeteag VII 1678
Siebfrau VII 1678
Sieblaufen VII 1686f., 1690
Siebreiter II 885; V 244
Siebtreiben VII 1686f.
siebzehn VI 627; VIII 644, 1433
s. a. Zahlen
siebzig VI 903, 1451; VI 778; VIII 508
s. a. Zahlen
Siechenhaus VII 744
Diebszauber II 225
Umzüge VIII 1396f.
Siechtum: Zauber mit Weizen IX 470
s. a. Krankheit
Siedelstein VII 1709
sieden s. kochen
Siedlung: Vorschau VIII 1721f.
Sieg s. Kampf, Schlacht
Siegel VII 1709
Siegelerde (terra sigillata) **VII 1706f.**
Siegellack VII 1707f.
siegeln: d. Toten V 1057
Siegelöl VI 1238
Siegelring VII 703, 712
Siegelstempel VIII 1461
Siegeskranz V 384, 387
Siegespreis: Hut IV 530
Siegesschleife VIII 558
Siegfried I 1059; VIII 176, 817
s. a. Sigurd
Siegmarswurz V 1558, 1559
Siegstein II 1710; **VII 1708f.**
Hahnenstein III 1345
Siegwurz I 264, 317, 908; III 675; VII 1547, **1709f.**
s. a. Allermannsharnisch
Sif, Regengöttin (Gemahlin Thors) III 145, 922, 1259; VI 565, 743
Sigelint VII 1622
Sigeminne VII 534
Sigewall, Prophet IX N. 95
Sigismund I 1338
Signatur II 1214; **VII 1710f.**
Sigristin v. Bremgarten I 778
Sigrsdrifa VIII 1111
Sigrun V 1209
Sigurd VI 961; VIII 1113, 1114
s. a. Siegfried
Sigurdrifa-Lied VII 1391
Sigyn I 656
Silanus VII 1701
Silber I 1049, 1148; II 1365; III 1210, 1211, 1642; IV 720, 1116; V 476, 649, VI 208, 209, 1427, 1446; VII 1019, 1059f., 1291, 1304, 1326, 1351; **VIII 1ff.**, 232, 1283, 1536; IX 230; IX N. 266, 1073, 1081
Draht III 1631
Ei II 598f.
Erbknopf VIII 668
Erbsilber VII 709
Gefäße d. Zwerge IX N. 1066
f. d. Hund IV 483
Kegel IV 1202
Knopf V 14
Krampfring V 374
Kreuz I 705
Messer VIII 1729
Pflug VI 1720

  - Ring VI 142, 894; VI 708, 713, 718
  - Sarg VII 947
  - Schlangenkrone III 1619
  - schreiben auf S.-Plättchen IX N. 331
  - Spindel VI 1213
  - Steinbeil in S.-Fassung VIII 402
  - Zither IX 940
  - s. a. Metall, Taler
- **Silberblatt** I 1483
- **Silberfischchen** s. Zuckergast
- **Silbergroschen** VIII 658
- **Silberkugel** V 760
- **Silbermünze** VI 627
  - s. a. Silbergroschen, Silberpfennig
- **Silberpappel** VI 1388, 1389; VII 1171
- **Silberpfennig** III 598
- **Silen** I 1331; VI 1676
- **Silfrinntoppr** (Baldrs Schimmel) IX N. 165
- **Silphion** VI 388
- **Silvester** I 32; II 1336f.; V 1797; VI 789, 1021, 1060, 1270; VIII 1098, 1461; IX N. 922
  - backen I 771
  - Balkenorakel I 858
  - Bärentanz I 896
  - Bergschwein I 1056
  - Bienenzauber I 1243
  - Birnbaum schütteln I 1341
  - Birnbrot I 1342
  - Bleigießen I 1392
  - Brautorakel IV 1236
  - Brunnenopfer I 1617
  - Brunnensehen I 1675
  - Chlungeri V 1792
  - Dachorakel VI 1258
  - Eheorakel I 1010f., 1339 (s. a. Liebesorakel)
  - Geld III 618f.
  - Glücksgreifen III 881f.
  - Glücksnummer III 895
  - Haarschneiden III 1256
  - Haus umlaufen VIII 1334
  - Heilzauber VI 904
  - Heiratsorakel VIII 1603; IX 302
  - Hering u. Knödel IV 1548
  - horchen IX N. 481
  - Hosenorakel IV 406
  - Hulkan IV 463
  - Kaminfeger VII 856
  - Karausche IV 983
  - Karpfen IV 1009
  - Katzenmusik IV 1130
  - Knödel IV 1550
  - Kuchen II 1209
  - — mit Flachs auf d. Brunnenrand V 659
  - Langschläfer V 903
  - Lärmzauber VI 648f.
  - leihen verboten V 1168
  - Liebesorakel (s. a. Eheorakel) I 514f.; VI 885; VII 1661; VIII 1487f.
  - Messe VI 436
  - Myrten-Orakel VI 715
  - Ofentopf-Horchen VI 1202
  - Orakel I 858, 1010, 1339, 1392; IV 406, 1236; VI 1258, 1268f., 1275; VII 912; VIII 1603; IX 119, 302, 496f.
  - Pfähle f. Abwehrzauber VI 1549
  - Pferde füttern mit Kohl V 71
  - Roggenkorn finden VII 765
  - Salz-Orakel VII 912; IX N. 121
  - — verschütten VII 909f.
  - Schadenzauber III 1154
  - Schaf VII 979
  - Schatten IX N. 141
  - Schatz heben VII 1006
  - schießen VII 1065
  - schlagen VII 1114
  - Schlehdorn VII 1203
  - Seelenspeisung IX N. 540
  - Spiegel IX N. 537, 573
  - Teufel in d. Mühle VI 605
  - vom Tisch springen VI 892
  - Tischzauber VIII 956
  - Totenwiederkehr zum Ofen VI 1189
  - trinken VIII 1161
  - Verkauf IV 1183
  - waschen IX 103
  - Wasser-Orakel IX 119
  - Weinjahrorakel IX 305
  - Wepelrot IX 495
  - „d. Wurm ersäufen“ I 1501
  - Zwerge IX N. 507
  - Zwiebelkalender IX 971
  - s. a. Jahresanfang, Neujahr
- **Simannlbrüderschaft** VIII 4
- **Simeon** VIII 1617
- **Simetfeuer** I 1491
- **Similia similibus** I 386
  - s. a. Signatur, Volksmedizin
- **Simon,** Der blinde IX 383
  - — Magus II 1136
  - — Homunculus IV 288f.
  - — Peters Schwiegermutter II 1460
  - — u. Judas VII 1562; **VIII 4f.**, 239
- **Simplizissimus** IX 9ff.
- **Sin** VII 247; 273
- **Sinfiötli** VI 69
- **„Singat geben“** IX N. 987
- **Singatholen** I 1342
- **singen** I 1548; VI 653, 1343; VII 759; VIII 1526; IX 323; **IX N. 424ff.**
  - Backofen, singender I 787
  - Beschwörung I 1119
  - Betruf I 1182
  - Biene I 1228
  - beim Brauen I 1517
  - bei d. Hochzeit I 1380
  - Hutsingen IV 530f.
  - Kind, singendes IV 1319
  - des Kobolds V 45f.
  - Kranzsingen V 395, 410f.
  - Kronschlange VII 1119
  - Kuchensingen V 672
  - Leichensingen V 1094f.
  - lernen IX N. 477f.
  - Lichtmeßsänger V 1267
  - Maisingen V 1543
  - beim Maitaureiten V 1552
  - Martinslied V 1722
  - der Masken V 1821
  - beim Melken VI 136
  - Nachtigall VI 802f.
  - Nixe VI 660
  - Ostersingen VI 1343
  - Schlachtgesang IX N. 184
  - d. Schlange VII 1127
  - Schwanengesang VII 1402f.
  - im Soldatengrab IX N. 490
  - Weihnacht IX N. 872
  - ums Würstli IX 869
  - d. Zwerge IX N. 461f., 1046, 1048
  - s. a. Lärm, Mund, Musik, pfeifen
- **Singrün** V 420, 1009, 1678; VI 1286
  - s. a. Immergrün
- **Singvogel VIII 5f.**
  - s. a. Vogel u. Einzelartikel
- **Sinnlichkeit:** Heilung durch Alraun I 316

- **Sint Pietersbal** schlagen VI 1534
- **Sinterklaas** VI 1091
- **Sintflut** I 951; III 972; VI 1237; **VIII 6f.**, 1261, 1294; IX 376
  - Flensburger S. IX 616
  - s. a. Überschwemmung
- **Sippe** VIII 1227f., 1654, 1655, 1656
  - ausstoßen aus d. S. VIII 1141
  - Backofen I 782
  - Opferbrot I 1712
  - Sympathie VIII 622f.
  - Teilung der S. VIII 1142f.
  - Trennungsriten VIII 1140f.
  - s. a. Familie, Verwandtschaft
- **Sippenfest:** Kirmes IV 1422
  - Karpfen IV 1011
  - Kuchen V 676
  - s. a. Fest
- **Sippenmahl:** Brot I 1593
- **Sippenstrafe** VIII 512
- **Sirene** VI 400, 414f., 654, 1397; VII 1573; VIII 814, 849, 827; IX 188; IX N. 467
- **Sirius** IV 498; VIII 459
- **Siriusjahr** IV 495
- **Sirup** VI 1048; VIII 33
- **Sisyphos** I 1720
- **Sitte** I 1511f.
  - Recht u. Sitte VII 559ff.
- **Sittlichkeitsverbrechen** IX N. 817f.
- **sitzen** VII 850; IX N. 143f.
  - auf d. Backmulde I 770, 793; VIII 718
  - Besuch I 1175
  - vor d. Bett sitzen VIII 1133
  - auf Brot I 1595
  - auf d. Dach VI 878
  - Draußensitzen I 1127
  - im dunklen Zimmer VIII 1133
  - am Eßtisch II 1046
  - vor d. Haus VII 640
  - beim Kartoffelsetzen IV 1024
  - auf Kleidern VI 911; VIII 1622
  - auf d. Kuhhaut IX N. 943
  - Orakelsitzen VI 1283
  - auf d. Pflug VII 1
  - Richter VII 691
  - auf d. Salzmeste VII 912
  - auf d. Schwelle VII 1513, 1532
  - zwischen Schwestern VII 1551
  - unterm Spiegel IX N. 559
  - auf d. Taschentuch VIII 675; IX 32
  - auf d. Tisch VIII 958
  - an d. Tischecke VIII 963
  - auf d. Wasserkanne IX 108
  - s. a. setzen
- **Sixtus,** Papst **VIII 11**
- **Skabiose VIII 11f.**
  - s. a. Teufelsabbiß
- **Skadi** I 1527; V 869; VI 1010
- **skalpieren** III 1262
  - s. a. schinden
- **Skalsa,** Getreidegöttin I 1615; VI 103
- **Skalz** VI 256
- **Skapulier** I 377; **VIII 12ff.**
- **Skapulimantie** VIII 125ff.
- **Skarabäus** VII 709, 1258
- **Skarbnik** VI 1628, 1656
- **Skemming** III 1745f.
- **Skidbladnir** (Freyrs Schiff) VI 1010; IX N. 155
- **Skinfaxi** IX N. 165
- **Skink** VIII 427
- **Skiomantie** (Schattenwahrsagung) **VIII 16f.**
  - s. a. Nekromantie
- **Skirnir** I 1124; VII 1347; IX N. 366
- **Sklave:** Tracht VIII 1102
- **Skoffin** IX N. 571
- **Skogrås** VIII 1454
- **Skopzen** II 751
  - Kastration IV 1069f.
- **Skorbut** VI 273; IX N. 262
- **Skorpion** II 603, 682f.; III 1824; IV 726; V 448; VI 1209; VII 1171; **VIII 17ff.**, 667, 886
  - Öl VI 1238
  - Stich des Sk. IX 506
- **Skorpion** (Tierkreis): Oktober VI 1236
  - s. a. Sternbilder
- **Skorpionkraut VIII 19**
- **Skorpionschwanz** (Unkraut) **VIII 19**
- **Skrofeln** VIII 806; IX 847
- **Skrzytek** VI 220, 223
- **Skuld** VI 1121, 1122
- **Skyld** VI 69
- **Slaczona** (Milchhexe) I 1482; VI 294; VIII 1426
- **Sleipnir** II 420f.; III 1745; VI 1606, 1611, 1613; VIII 572, 799; IX N. 165, 343
- **Smaragd** I 534; III 54; IV 1302; VI 473, 1427; **VIII 20,** 942
  - mit Adlerschild I 184
  - s. a. Edelstein, Monatssteine
- **Smeji,** bulgar. Blitzgöttin IX N. 101
- **Smertniza** VI 415
- **Smrt** (Tod) VIII 1336; IX N. 568
- **Snaer** VII 1274
- **Snellaart** IX N. 271
- **Sobotnina** VII 924
- **Soda** IX 854
- **Sodbrennen** VI 1035, 1641; VII 768, 1203, 1427; VIII 341f., 544, 714
- **Sodom u. Gomorrha** VII 1652; **VIII 21ff.**, 1433, 1434
- **Sodomie** IX 750
- **Sodomiterei** VIII 25
- **Sohle** I 1439
  - Kreuz auf d. Schuhsohle V 540
  - schreiben auf d. Schuhsohle VIII 641
  - s. a. Fuß, Schuh
- **Sohn** VI 695
  - des Schreiners IX N. 390
  - s. a. Eltern, Kind, Mutter, Vater usw.
- **Sol** VII 275, 276
  - Monat V 657
- **Solam** IX N. 552
- **Solanum** VI 804
- **Soldat** VIII 1634, 1718, 1719; IX N. 485ff.
  - Amulett IX N. 245
  - Barbara I 907
  - himmlischer S. IX N. 487
  - Medaille VI 63
  - s. a. Heer, Militär
- **Solinus** I 946
  - Carista II 8
- **Söllerteufel** IX N. 1113
- **Söllvogel**-Austreiben VI 810
- **Solmantie** (Sonnen-Wahrsagung) **VIII 25f.**
- **Solmonat** (Februar) IX N. 539
- **Solsequium** s. Löwenzahn, Ringelblume, Wegwarte
- **Soma** VIII 1482, 1647

- **Sommer** IV 611f.; **VIII 26f.**
  - „abkaufen" IV 1176f.
  - verbrennen V 1717
  - Wetter V 1417f.
  - Wetterkatze IX 524
  - Winter u. S. **VIII 29f.**
  - s. a. August, Hundstage, Jahr, Jahreszeiten, Juni, Juli, Sonnenwende
- **Sommerbaum** VIII 1519, 1532
- **Sommerbraut** III 703; VIII 27
- **Sommereinbringen** I 1190; V 918, 920; VIII 26, 992, 1387, 1395; IX 664
- **Sommerfäden** VIII 28, 155
- **Sommerhahn** V 293
- **Sommerheirat** III 174, 213
- **Sommerkäfer** V 1691ff.
- **Sommerkatze** VIII 27, 842
- **Sommerlatte** IX 830
- **Sommer-Mann** VIII 27
- **Sommermonat** IV 896
- **Sommerputz** VIII 26
- **Sommerseide** I 353
- **Sommersonnenwende** s. Sonnenwende u. Johanni
- **Sommersprossen** I 293; III 292; IV 448, 635, 803; V 743, 933, 985f., 1221, 1463, 1528, 1551, 1736, 1740, VI 275, 533, 1085, 1358, 1378, 1644, 1701; VII 608, 770, 833, 1020, 1203, 1266, 1276, 1393, 1394, 1438; VIII 28, 78, 75, 451, 467, 689, 1538; IX 118, 287, 335, 357, 469; IX N. 1000, 1034, 1060
- **Sommertag** (Laetare) III 153, 164; VIII 27, **30**, 349, 1352
- **Sommertagsstecken** III 164; VIII 349
- **Sommertagszug** III 148
- **Sommervogel** I 149, 857; VII 1254; VIII 27
  - s. a. Schmetterling
- **Somnimantie** (Traum-Wahrsagung) VIII 31
  - s. a. Oniromantie
- **Sondergötter** III 944f.
- **Sonnabend** s. Samstag
- **Sonne** I 638, 639; IX 346f., 363f.; VI 740f., 1424; **VII 171ff.**, 288, 586, 798, 922, 1214, 1405, 1556; **VIII 31f.**, 636, 641, 794, 795, 810, 1314, 1317, 1328, 1329f., 1332, 1358, 1367, 1370, 1378, 1388, 1636f., 1647; IX 853; IX N. 171
  - „die Alte" I 332
  - Deutsche Sammelkapitel des MA. VII 183ff.
  - Eber und Sonne IX 616
  - Erschaffung d. S. VIII 60f.
  - Fiebersegen II 1464
  - Flügelsonne VIII 857
  - Frau S. III 1792
  - d. Gerechtigkeit VIII 56f.
  - Gesicht Evas II 1085
  - Heirat der S. I 641f.
  - hervorrufen IX N. 457
  - hüpfen VI 1354; VIII 45, 58, 59f., 64f.
  - Johanni IV 719
  - Juli IV 837
  - Kugel als Symbol d. S. V 754
  - Lamm in d. S. V 893
  - Liebe der S. zum Mond IX 17
  - Märzsonne V 1736
  - Meer als Sitz der S. VI 68
  - Morgensonne VI 581
  - Nebensonnen IX 542, 543
  - Opfer für die Sonne IX 344, 345
  - Ostersonne VI 1354f.
  - Schaukelzauber VII 1017
  - schießen in d. S. III 12; VIII 1182
  - Schiff als Symbol IX N. 155
  - Schimmel als Symbol IX N. 165
  - sehen in die S. I 708; VII 1664
  - Sonnen-Stäubchen V 1587
  - Sonnenwölfe IX 738
  - Stellung zum Tierkreis VII 58
  - Stillstehen d. S. VI 412; VIII 46
  - Tanz der S. siehe springen
  - Tränen der S. IX 318
  - Weihnacht IX N. 868
  - Wolfssonnen IX 761
  - Zeitrechnung IX 889f.
  - s. a. Abend, Abendröte, Finsternisse, Mond, Morgen, -röte, Ostersonne, Planeten, Regen, Wetter
- **Sonnenaufgang** III 1195; VI 17, 26, 52, 54, 142, 282, 286, 350; VI 190, 262, 268, 276, 421, 447, 461, 562, 576, 581f., 702, 759, 843, 850, 853, 883, 899, 903, 906, 1084, 1057, 1147, 1170, 1174, 1270, 1273, 1354, 1725, 1700, 1701; VII 955, 492, 498, 501, 503, 505, 769, 770, 895, 896, 914, 933, 956, 971, 974, 976, 989, 1029, 1031, 1033, 1041, 1065, 1070, 1091, 1118, 1202, 1229, 1234, 1266, 1301, 1312, 1314, 1343, 1440, 1454, 1456, 1469f. 1501, 1533, 1536, 1538, 1548. VIII 38, 45, **76ff.**, 91, 125, 187, 188, 242, 247, 316, 351, 376, 386, 394f., 398, 419, 425, 492, 568, 577, 585, 639, 641, 685, 689f., 701, 713, 719, 729, 808, 912, 960, 1126, 1127, 1143, 1197, 1333, 1336, 1363, 1364, 1368, 1412, 1421, 1423, 1424, 1549, 1583, 1611, 1627; IX 7, 14, 42, 81, 82, 89, 107, 220, 221, 229, 231, 248, 309, 336, 462, 502, 562, 798, 832, 833, 853, 868, 886, 887, 891, 972; IX N. 261, 492, 531, 534, 928, 935, 1073
  - baden I 811; VI 1358
  - Besenzauber I 1141
  - in Büsum VIII 61
  - Gesicht III 765
  - Heilwag III 1684
  - Maitag V 1544f.
  - Osterwasser holen VI 1358f.
  - Tausammeln vor S. VI 306
  - s. a. Sonne, Sonnenschein, -untergang usw.
- **Sonnenblume VIII 71f.**
- **Sonnenbogen** VII 588
- **Sonnenbrand** VII 798; VIII 148
- **Sonnenbraut** IX 228
- **Sonnenei** II 596
- **Sonnenfinsternis** II 1509ff., IV 8, 353f., 398; VI 1501f.; VII 570; VIII 687, 1154
  - Brosamen verbrennen I 1620
  - fasten II 1235
  - Gift III 847
  - Ofen anbeten VI 1192
  - Weltende IV 866
  - s. a. Finsternisse
- **Sonnenfrau** I 634
  - Bär als Wächter I 882
- **Sonnengott:** Entstehung aus d. Ei II 597f.
- **Sonnenhirsch** IV 90
- **Sonnenhof** VIII 48f.
- **Sonnenjahr** IV 594, 595f., 922, 923; VII 466
  - s. a. Jahr, Sonne, Zeit
- **Sonnenkäfer** V 1697, 1725; VIII 882, 923
  - s. a. Marienkäfer
- **sonnenläufig** VII 1705; VIII 1329, 1337
  - s. a. Sonne
- **Sonnenlehen** I 1155
- **Sonnenmythus** I 634f.
- **Sonnenochse** VIII 56
- **Sonnenrad** III 381; VII 475f., 1391; **VIII 72f.**
  - s. a. Fastnacht, Frühlingsfeier, Funkensonntag, Johannisfeuer, Osterfeuer
- **Sonnenregen** I 758; VII 578, 595, 599
  - s. a. Regen
- **Sonnenröschen** VIII 73
- **Sonnenschein** VIII 534
  - nach Regen VII 603
  - Weihnacht IX N. 948
- **Sonnenschirm** VII 1079
- **Sonnenstäubchen** VIII 266
- **Sonnenstein** I 368; VI 81
  - s. a. Ammonit
- **Sonnenstich** VIII 807
- **Sonnenstier** VIII 482
- **Sonnenstillstand** VIII 57, 72
  - s. a. Sonne
- **Sonnenstrahlen VIII 73f.**
- **Sonnentau** (Widerton) III 850; **VIII 74f.**; IX 560
- **Sonnentempel** VI 79
- **Sonnentiere** VIII 1386
  - s. a. Hirsch, Marienkäfer, Pferd
- **Sonnenuntergang** VI 19, 111, 239f., 257, 262, 263, 294, 333, 447, 576, 616, 762, 904, 1027, 1035, 1058, 1270, 1724; VII 392, 497, 503, 539, 603, 799, 927, 928, 933, 1121, 1469, 1671, 1683; VIII 39f., 45f., 57, **76ff.**, 148, 183, 242, 441, 568, 641, 728, 1013, 1014, 1143, 1170, 1364, 1457, 1627; IX 45, 116, 154, 657, 815, 816; IX N. 103, 895, 940, 1109
  - Brot—Salz—Kohle I 1627
  - in Büsum VIII 61
  - kehren IV 1232
  - Kehricht IV 1238
  - am Maitag V 1544f.
  - Ostern VI 1355
  - Verkaufsverbot nach S. IV 1184
  - s. a. Abend, Sonne, Sonnenaufgang, Nacht usw.
- **Sonnenwagen** I 476; IX N. 162
  - Pferd VI 1613
  - v. Trundholm IX 25f.
- **Sonnenwahrsagung** VIII 25
- **Sonnenwende** I 927; IV 707; V 905; VI 247, 1163; VIII 28, 35, 39, 55, 57, **87f.**, 189, 1182, 1542; IX 96; IX N. 526, 593
  - Arnika I 597
  - Brei I 1542
  - Brunnen bedecken I 1681
  - Eheorakel V 879
  - Farnkraut II 1226
  - Feuer I 1189; IV 704ff., 1088; V 1523; VI 246, 789; VIII 1333
  - füttern d. Elemente III 248
  - Geldopfer f. d. Brunnen I 1682
  - Gift III 847
  - Kegelzauber I 1662
  - Königskerze V 182f.
  - Kränze für d. Flachsfeld V 1193
  - Kuchen backen V 671
  - Liebessegen III 1695ff.
  - Mehlopfer VI 99
  - Milchhexe VI 294
  - Neunhäuptling VI 1558
  - Schimmel-Opfer IX N. 170
  - Speiseopfer IX N. 526, 532
  - Ulrich VIII 1297
  - s. a. Jahreszeiten, Johanni, Johannisfeuer, Mittsommer, Sommer, Sonne, Weihnacht
- **Sonnenwendel** VIII 1460
- **Sonnwendstein** s. Heliotrop
- **„Sonnenwirbel"** V 1349; IX 227, 230, 231
  - s. a. Löwenzahn, Wegwarte
- **Sonnenzirkel** VI 1493
- **Sonntag** I 569, 664; III 902; IV 22; VI 209; VII 926, 1179, 1294, 1300, 1536, 1610, 1635; **VIII 88ff.**, 189, 308, 1659, 1727; IX 10, 683, 892; IX N. 810
  - Backverbot I 771
  - baden I 799; VII 607
  - Bohnensonntag I 1474f.
  - im Fiebersegen II 1464
  - Fischfang II 1557
  - Flachs jäten VI 767
  - Gehzauber IV 1319
  - goldener S. VI 206; VIII 89, 90
  - Hemd nähen III 1714
  - Hochzeit IV 166
  - Judica IV 834
  - Kartenspiel IV 1017
  - Kässonntag IV 1056f.
  - Kleid anziehen IV 1474
  - Knäblesonntag IX 459
  - Krankheitsbesprechung V 379
  - Lätare V 918f.
  - Leiche im Haus V 1047
  - Liebeszauber I 1504
  - Mühle VI 616
  - Nacktheitszauber VI 854
  - niesen VI 1077f.
  - Palmsonntag VI 1383ff.
  - Pfannkuchensonntag VI 1562
  - Ring schmieden VII 719
  - schwarzer S. IX 459
  - spinnen VII 1059
  - Strafe f. Verächter d. S. IV 195; VI 513
  - Totensonntag VIII 1095
  - Unfruchtbarkeit VI 434f.
  - weißer S. VI 1562, 1563; VII 1643; IX 356, 443, 458f.
  - s. a. Fastnachtsonntag, Funkensonntag, Hutzelsonntag, Scheibensonntag, Tag, Woche usw.
- **Sonntagsbrief VIII 99ff.**
  - s. a. Himmelsbrief

Sonntags-Entheiligung VIII 420
Sonntagsevangelium II 1089
Sonntagshals VIII 164
Sonntags-Heiligung VIII 104ff.
Sonntagshemd III 1725, 1727
Sonntagskind I 1363, 593, 1542; II 338, 1409; IV 275, 1335; VI 47, 101, 403; **VIII 114f.**, 1346, 1454; IX 690; IX N. 554, 1032
  Fronsonntagskind VI 436
  Gabe des Bannens I 874f.
  geistersichtig III 549f.
  Losziehen V 1426
  sterbendes S. VIII 455
Sonnwend s. Sonnenwende
Sonnwendblume IX 819
Sonnwendbüschel IV 743f.
Sonnwenddistel II 531
Sonnwendfedern IX 601
Sonnwendfest VI 1164
Sonnwendgürtel I 1004
Sonnwendstein III 1705f.
Sophie, kalte II 742; VIII 120
  v. Klingnau II 748f.
  Weissagerin aus Athen IX 383
Sophientag VIII 120
  s. a. Sophie, kalte
Sophnat Panaach (jüd. magische Schrift) **VIII 120f.**
Soranus (Wolfsgestaltig) IX 736
Sortes sanctorum V 197
Sortimantie (Los-Wahrsagung) V 1356; VIII 121
Šotek VIII 646
Sothis VIII 459
Sothisperiode VI 1493
Sottfunken VII 858
Spaltgebäck I 1605
Span VI 1266; VII 464, 482, 810, 1276; **VIII 121f.**, 755, 963f., 1195, 1197, 1276, 1367, 1460, 1674; IX 42, 58; IX N. 490f., 541
  vom Blitzbaum I 1018, 1019, 1419ff.; VII 303
  vom Dunderbam I 1022
  einnähen eines Spans in d. Hemdärmel I 582
  d. Fronleichnamsbirke I 1337
  Galgenholz III 262f.; VI 332; IX N. 589
  Gewöhnzauber IV 1154
  goldene Sp. V 1788; VI 1482, 1721
  vom Heiligenbild I 1289f.
  Honigzauber V 1688
  vom Huf IV 435; VI 1644
  des Kobolds V 43
  vom Kruzifix I 1290
  Leuchtspäne IX N. 917
  Nußbaumspäne IX 81
  Sägespäne IX N. 493
  vom Sarg V 335; VII 951; IX N. 288
  f. Sargkissen VII 946
  von d. Tür VIII 1208
  s. a. Abschabsel, Ast, Holz, Holzscheit, Klotz, Scheit, Splitter, Zahnstocher, Zweig
Späneschwimmen VI 1287
Spanferkel s. Schwein
Spange VII 1258
  Mantelspange V 1580
Spangenstein II 1713
Spanier VII 1006
Spanische Fliege I 530; IV 963; VI 258; VII 1204
Spanisches Kreuz II 7
spannen VIII 123ff.
Spannerpeter VIII 124
Sparapfel VI 1173
Sparbirne VI 1173
Sparbüchse: Schabziegerklee VII 968
Spar-Brassen I 1507
Sparei II 604
Spargel I 534; IX 854
Sparrenei VIII 357
Spaßmacher V 1759
Spaßmacherin V 869
Spat VI 543
Spaten VII 954
  Feldschutz-Zauber V 532
Spatulimantie (Schulterblatt-Wahrsagung) **VIII 125f.**
Spatz s. Sperling
Spätzle IV 1547
Spauks-Ei VIII 357
Spaziergang: Osterspaziergang VI 1362
Spazierstock V 779
Specht I 1413; V 1732; **VIII 140f.**, 314, 315, 381, 319, 796, 807, 874, 891, 892, 893, 900, 914, 1181, 1634
  Schwarzspecht V 1724
  s. a. Vogel
Speck VI 95, 104, 351, 1166; VII 3, 1080, 1300, 1476, 1497; **VIII 142f.**, 189, 225, 365, 366, 1010, 1380; IX N. 529, 893
  in den After stecken IX 855
  alter Sp. IX 902
  erbettelter Sp. I 1188
  f. d. Feuer IX N. 532
  als Gesangbuch II 610
  f. d. Hühner IX N. 933
  gegen Hühneraugen IV 461
  Robben-Speck VII 742
  mit Safran VII 871
  Schlegel IX N. 255
  s. a. Fett, Fleisch, Schinken, Schmalz
Speckbeißer VIII 868, 882
Speckfledermaus VIII 783
Speckgriebe auf d. Schwelle legen VII 1540
Speckjagen VI 1032; VIII 144
Speckkuchen IV 120; VIII 144
Speckmärte V 1710
Speckmaus II 1581
Speckmonat V 1491
Speckpfannkuchen: f. d. Schäfer VI 1032
Speckschwarte I 999; VIII 541
  für Leinzauber V 1182
Speckstein VI 1006
Speckwolf VIII 143
Speculum naturale: Adlerstein I 191
Speer, haarkleiner VIII 1577
  des Odin I 476
Speerkomet V 160
Speiche IX 41
  zerschlagen VII 485
Speichel I 999, 1165, 1247; II 1492f., 1579; III 804; V 986, 1041; VI 581, 966, 1215; VII 808, 1060, 1157, 1171, 1300, 1342; **VIII 149ff.**, 266, 267, 1141; IX 54
  als Abwehr III 1593
  Flucht-Mittel II 1656
  giftiger Sp. III 762
  d. Götter VI 731, 752

  als Heilmittel V 605
  Hexenspeichel III 1918
  Kuckucksspeichel V 742, 751f.
  lecken V 995f.
  Pferdespeichel VI 1646
  s. a. Dreckapotheke, lecken, spucken
Speik (Baldriangewächs) VIII 155f.
Speikmandl VII 391
Speilzahn V 273
Speise VIII 156ff., 625, 1504
  f. d. ackerbestellenden Bauer V 669
  Alfrauen I 262
  Allerseelen I 271
  Gräber an Allerseelen I 268
  Alp I 303
  arme Seelen I 590; III 498f.
  Aschermittwoch I 619
  austragen beim Begräbnis V 1090
  als Beigabe III 1091
  Bohne IV 463, 464
  Braten I 1509f.
  Brei I 1537ff.
  Brennessel I 1558
  Brot u. Bier I 1254
  Diebstahl d. Zwerge IX N. 1064ff.
  beim Eingang ins neue Haus III 1566f.
  für d. Elemente III 248ff.
  f. Fastnacht II 1257f.; IV 1059
  ins Feuer werfen VIII 1541
  für d. Geister VIII 954
  gelbe Sp. III 582f.
  gestohlene Sp. VIII 366
  giftige Sp. VIII 267
  Gründonnerstag III 1185, 1187f.
  Grütze III 1199ff.
  f. Hagelgötter III 1314
  Hahn V 295
  Herz III 1798
  d. Hexe III 1891
  Hochzeitsspeisen I 1530
  Honig IV 300ff.
  Huhn IV 454, 456
  Initiation IV 691
  Johanni IV 712f.
  Johannisbeere IV 729
  Käse IV 1029ff.
  Karfreitag IV 987
  Karsamstag IV 1012f.
  katholische Sp. V 171
  mit Kehricht IV 1228
  für d. Kind VIII 1228f.
  Klöße IV 1546f.
  kochen V 49ff.
  Kohl V 62ff.
  Krebs V 447f.
  Kreuzzeichen V 502
  Leichenmahl V 1081ff.
  an Lichtmeß V 1266f.
  Linse V 1309
  Mais V 1541
  Neujahr VI 1034f.
  neunerlei Sp. VIII 968
  Nornengrütze VI 1122
  Ostern VI 1347f.
  Pfingstspeisen VI 1692
  rücken VIII 983
  Schaugerichte IX N. 507
  Seeigel IX N. 409f.
  im September VII 1647
  Suppe VIII 609ff.
  bei Todesfall V 1043
  für d. Toten VIII 1063, 1341
  Verbote IX N. 804, 811
  Wassermann IX 173
  Weibermahl VII 1674
  f. d. Wilden IX N. 973
  Wurst IX 865
  d. Zwerge IX N. 1053
  f. d. Zwerge IX N. 1064ff., 1073
  s. a. abschneiden, anschneiden, backen, Bissen, Blutwurst, Brei, Brezel, Brosamen, Brot, Butter, Ei, essen, Fett, Fleisch, Fladen, Gebäck, Gebildbrot, Gemüse, Glücksbrot, Grütze, Hauswolf, Hefe, Howölfle, Honig, Käse, Kindsfuß, Knaufgebäck, Knödel, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Lichtmeßgebäck, Mahlzeit, Mehl, Milch, Neujahrsgebäck, Ostergebäck Obst, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Pumpernickel, sauer, Semmel, Speck, Suppe, Stollengebäck, Teig, Urei, Wecken, Weißbrot, Windeier, Wurst, Zopfgebäcke, ferner: Trank, Nahrung, Speiseopfer, Weihnachtsgebäck usw.
Speiseblut I 1603
Speisefrevler VIII 161f., 172
Speisekorb V 241, 242
Speisopfer II 1025f.; V 1493f.; VIII 1080, 1084; IX N. 496ff.
  d. Bergleute f. d. Wichte IV 1487
  f. d. Brunnen I 1682
  Fleisch II 1598f.
  f. d. Kobold V 41f.
  Überlieferung des Weihnachts- u. Neujahrs-Sp. IX N. 500f.
  Umdeutung durch d. Christentum IX N. 504f.
  s. a. Opfer, Weihnachtsgebäck, Weißbrot
Speiseprobe III 1007, 1034f.
Speiseverbot II 1030f., 1606f.; VIII 201ff.
  s. a. Speise
Spekulatius VI 1101; 1674
Spelt I 1545, 1549; VII 1689
Speltschrot IX N. 498
Speltkuchen V 1492
„Spend“ IX 209
Spende: an Arme VIII 1061, 1062
  f. d. Seelen I 272
  Wedekind-Sp. VII 687
  s. a. Almosen
Spendebrot I 583
Spendesack IX N. 118
Spengeltuch V 1101
Sperander VIII 660
Sperber VI 884; **VIII** 234, 821, 874
Sperenstich II 863
Sperling VI 803; VIII 186, **235ff.**, 787, 874, 887, 933, 939, 995
  als Aphrodisiacum I 529
  essen d. Sp. IX N. 506
  gefesselter Sp. VIII 249
  Hirn IV 77
  Ursprung VIII 239f.
  weißer Sp. VIII 255; IX 61
Sperlingsgasse VIII 252
Sperrnacht VIII 256
  s. a. Durchspinnacht, Spinnstube
Sperte I 938
Spervogel IX N. 866
Sphärenharmonie VI 642, 646; VII 70

- **Sphinx** I 475; VI 414; VIII 820
- **Sphondylomantie** (Wirbel-Wahrsagung) **VIII 256f.**
- **Spiegel** I 714; III 1080f., 1312; IV 265; V 1779, 1811; VI 1687; VII 949, 1359, 1432; VIII 141, 354, 498, 1000, 1055, 1134; VI 1284, 1286, 1457, 1459, 1490, 1497; IX 86, 672; **IX N. 547ff.**, 572
  - am Abend hineinsehen I 31
  - Ähre hinter d. Sp. I 1412; VII 767
  - Augenkrankheit durch Hineinsehen i. d. Sp. I 708, 709
  - Autofaszination I 691
  - Basilisk töten I 935
  - Bergspiegel IX N. 548, 551, 552, 556f.
  - beschädigen durch Hineinstarren I 685
  - Bilwis sehen I 1320
  - Bilwis-Sp. I 1320
  - Bräutigamschau VI 437
  - Diebsspiegel IX N. 820
  - sich doppelt sehen I 682
  - doppelte Ähre hinter d. Sp. I 1412
  - Erdspiegel VI 879, 890; VII 1007
  - fallen I 1203
  - Gewöhnzauber IV 1153
  - Heiratsorakel I 399
  - Hexe erkennen III 1904
  - Hinterer IV 61
  - Huhn, hineinsehen IV 451
  - Hydromantie IV 572
  - Katoptromantie IV 1099ff.
  - kaufen IV 1175
  - unters Kopfkissen legen VIII 555
  - lachen in d. Sp. V 879
  - Liebesorakel III 1720; VI 886; IX 303
  - Meidung VI 428, 1452
  - nachts in d. Sp. sehen VI 785
  - im Pferdestall I 299
  - Quellenorakel IV 553
  - Salomonis Sp. II 1495
  - f. d. Stall IX N. 587
  - im Sterbehaus V 1052
  - vergraben V 1548
  - verhängen I 970, 1296; VIII 444, 981, 1601
  - des Virgil VIII 1669
  - Wetterzauber III 1862
  - Zauberspiegel I 1373; VI 1393; IX N. 343
  - zerbrechen VIII 525
- **Spiegelbild:** des Adam I 164
- **Spieköl** VI 1238, 1240
- **Spiel, spielen** **VIII 257ff.**, 1738
  - Adventsspiel I 200
  - Ballspiel I 859ff.
  - Begräbnisspiel VIII 1005
  - Blocksbergreiten I 1426
  - Blockziehen I 1428f.
  - Eierspiel II 622f.; VI 1332
  - erhängen III 1443
  - Erntespiel II 961
  - Fastnachtsspiel V 1827, 1828
  - mit d. Feuer I 1196
  - Frau II 1757f.
  - mit Geld IV 1321
  - Georgsspiel III 648
  - Giritzenspiel I 339
  - Hahnenschlagen V 295
  - haschen IX N. 834
  - Heidenwerfen III 1653f.
  - Hingerichteter IV 57f.
  - Hinrichtungsspiel III 670
  - Hirsmontagschwung IV 122f.
  - Hochzeit IV 157
  - Hornussen IV 342
  - Jahreszeitenspiele IV 614
  - Jude im Spiel IV 832
  - Kampf IV 952ff.
  - Kartenspiel IV 1014f.
  - mit d. Katze VI 1012
  - Kegelspiel IV 1197ff.
  - Kilianspiel IV 1309
  - Kinderspiel IV 1385ff.
  - Kitzelspiel IV 1436
  - Kröte V 614
  - Kugelspiel V 755, 765
  - lachen V 874
  - Leichenwache V 1110
  - Lotterie V 1425
  - Mädchenauslosung V 1366
  - mit d. Maienwurm V 1555
  - Orakelspiel VI 1293
  - Papstspiel VI 1394
  - Perchtenspiel V 1789; VI 1484
  - zur Pestabwehr VI 1516
  - Plumpsack VII 295
  - Räuber IX N. 111
  - Rebeln V 1366
  - Rechtssitten im Sp. VII 563f.
  - Ringreiten VII 723
  - Ringstechen VII 723
  - Schattenjagis IX N. 129, 135
  - Scholabasterschießen IX N. 274
  - Schuh-Sp. VII 1297
  - Schwerttanzspiel V 1828
  - Stein VIII 389
  - Stubenspiele IX N. 786f.
  - suchen VIII 579, 591
  - sündhaftes Sp. VIII 261
  - Teuerungsorakel VIII 739
  - Tierkonzert VIII 786
  - Totemismus VIII 1039
  - Wahrheit beweisen IX 49
  - Wassergeister-Sp. IX 185f.
  - Wellenfeuerzeug VI 1144
  - Wildemannspiel IX N. 977
  - Wildschweinkampf IX 625
  - Zeitmessung VIII 1266
  - „Zug ins Besenreis“ I 1133
  - Zweikampf IX 959
  - s. a. Ball-, Karten-, Kegel-, Kinder-, Lotteriespiel, schaukeln, Spielzeug, Tanz, Wettrennen, Würfelspiel
- **Spielbähn** (Joh. Bernh. Rembold) IX 383f., 436f.
- **Spielkarten:** f. Losen V 1396
  - s. a. Kartenspiel
- **Spielmann** III 465; VII 1025; VIII 493, 494; **IX N. 577ff.**
  - beim Hexensabbat III 1887
  - Schattenbuße IX N. 128
  - Tod als Sp. VIII 977
- **Spielmännchen** IV 1018; IX N. 578f.
- **Spielstube** VIII 260
- **Spielweib** II 1132
- **Spielzauber:** Kümmel VII 1456
- **Spielzeug:** Puppe VII 389f.
  - Stieglitz VIII 482
  - s. a. Spiel
- **Spieß** VIII 351
  - beim Begräbnis V 1148
  - des Pestengels VI 1509
- **Spießrecken** VI 1554; IX 869, 870, 871
- **Spießwecken** IX 212
- **Spillaholle** (Spindelholle) V 1791, 356; **VIII 261ff.**
  - s. a. Buschmutter, Perchta, Stampa
- **Spillestube** VII 759f.
- **Spilling** V 564
- **Spillmarthe** VIII 261
- **Spillsteine** VIII 263f.
- **Spinat** VII 1701; **VIII 263**
- **Spinatkrapfen** VI 1318; VIII 263
- **Spindel** I 986, 1642; V 324, 327; VII 1158, 1563, 1685, 1686, 1698; VIII 262, **263f.**, 1335; IX 86, 144, 155
  - d. Lüfthildis V 1449; IX 13
  - d. Pudelmutter VII 382
  - silberne Sp. VI 1213
  - s. a. Rocken, -stube, spinnen
- **Spindelholle** s. Spillaholle
- **Spindelmagen** VIII 263
- **Spinell** VII 831
- **Spinne** III 846, 880, 1458; IV 1231; VI 237, 578f., 767; VII 651, 809, 1450; VIII 237, **265ff.**, 527, 528, 737, 797, 807, 821, 825, 837, 870, 876, 879, 898, 994, 996, 1050, 1633, 1727; IX 224; IX N. 372
  - am Abend I 33
  - Entstehung VIII 266
  - essen d. Sp. III 586
  - im Fingerhut I 871
  - giftsaugende Sp. IX N. 62, 63
  - auf d. Kleid IV 1512
  - des Konrad V 189
  - Kornjude V 263
  - in d. Milch VI 367
  - am Mittag VI 412
  - am Morgen I 1173
  - in Nuß setzen IX 82
  - Pest als Sp. VI 1505
  - Regenbogen als Sp.-Netz VII 589
  - Seele d. Hexe als Sp. VI 624
  - im Stall IX N 594
  - Tarantel VIII 667
  - Walzenspinne IX 994
  - Weberknecht VIII 894; IX 200ff.
  - s. a. Spinngewebe usw.
- **Spinnemann** III 765
- **spinnen** VI 786, 975; VII 532, 650, 928, 1054, 1418, 1480; VIII 5, 43, 62, 261f., 396, 608, 655, 656, 764, 1333, 1406, 1610; IX 155, 784f., 987; IX N. 877
  - aufhören an Aschermittwoch I 621
  - Blasiustag I 1363
  - Brot im Korb I 1658
  - i. d. Christnacht V 935
  - Donnerstag, Verbot II 333
  - Drehkrankheit als Strafe f. Sp. II 419
  - Durchspinnacht II 504
  - Echenit als Wirtel II 535
  - Erdleute II 916
  - Frau Faste II 1232, 1233
  - Fastnacht II 585, 1251; VII 516
  - Feierabend II 1302
  - Freitag III 61
  - Fronfasten III 119
  - Frosch III 126
  - Gertrud III 700, 704
  - Haaksch III 1239
  - an Johanni IV 718
  - Karfreitag IV 990
  - Kind IV 1335
  - Lebensfaden V 966
  - Lichtmeß V 1264f.
  - Lucientag V 1443
  - Michaeli VI 240
  - Mittwoch VI 442f.
  - im Mond I 332
  - im Mondschein VI 504f.
  - in der Nacht I 574
  - nackt VI 880
  - Nebel sp. VI 986
  - Perhta VI 1481, 1482
  - Säetuch VIII 1444
  - Rocken VII 753ff.
  - nach Sonnenuntergang III 528f.
  - am Sonntag VII 1059; VIII 111, 112
  - Thomasnacht VI 673
  - Verbot II 416, 417; III 1447
  - f. d. Waldfrau IX 51
  - Weihnacht IX N. 933f.
  - wilde Weiber IX N. 985
  - Zauberhemd III 1712f.
  - in d. Zwölften III 1650; IX 12
  - d. Zwerge IX N. 1058, 1076, 1083
  - s. a. Rocken, Spindel, Spinnrad, Spinnstube
- **Spinnenhimmel** VIII 282
- **Spinnensteine** II 1709
- **Spinnerin** VI 402; VII 1050
  - Frau Zälti IX 881
  - himmlische Sp. I 636
  - Hinterer IV 61
  - im Mond I 354, 657f.; II 1514; IX 985
  - Wiesel als Sp. IX 591
- **Spinnerschreck:** Frau Chunkle II 87
- **Spinngewebe** I 1338; IV 1229, 1231; V 1482; VI 1212; VIII 275, **282f.**, 347, 738; IX N. 1058
  - s. a. Spinne
- **Spinnhaus** VII 754, 757
- **Spinnhäute** VIII 1094
- **Spinnmädchen** VII 758
- **Spinnrad** VI 1572; VII 822, 1002, 1158, 1674; VIII 1033
  - pfeifen des Sp. VI 1595
  - über dem Tor V 1127
  - waschen V 1184
  - s. a. Spinnrocken, Spindel, spinnen, Spinnstube
- **Spinnrocken** VIII 1613; IX 985
  - neugeborenes Mädchen auf dem Sp. IV 1317
  - im Stall IX 591
- **Spinnstube** VII 754f., 1083; VIII 507; IX N. 786
  - Abschiedsfeier eines Dienstboten II 276
  - Aschetopf-Werfen VIII 259
  - Geleit eines Dienstboten II 264
  - Jungfernschaft IV 846
  - kehren IV 1226f.
  - küssen V 863
  - Nachtfräulein VI 1117
  - Nixe in d. Sp. IX 157
  - „Ofenbrechen“ VI 1191
  - Sperrnacht VIII 256
  - s. a. spinnen, Spinnerin
- **Spinnstubenfrau** III 103
  - Frick III 107, 109
- **Spinnstubensckreck** II 54f.
- **Spinnwirtel** VIII 256, 257
  - an d. Wiege I 299
- **Spinnwubbela** I 353
- **Spint** I 1252
- **Spiritismus** **VIII 285ff.**, 1465
  - Weltkriegsvoraussage IX 475f.
  - s. a. Geister, Spökenkieker,

  Spuk, Telepathie, Wiedergänger
Spirito: „Libro di ventura“ V 1395f.
Spirituale IX 411f.
Spiritus VIII 729
  — familiaris I 1499; VI 1392; VII 1442; VIII 668
  ausbrüten IX N. 455
  Hummel IV 469f.
  Käfer IV 907
  kaufen IV 1176
  Maus VI 40
  Mephisto VI 175
  Mistkäfer VI 394
  Schlange VII 1136
  Spinne VIII 270
  verkaufen IV 1182f.
  Verkaufszauber IV 1160
Spisehölzli VIII 364
Spissenhölzli IX N. 493
Spitalbrot VII 1640
spitz: Nase VI 969
  s. a. Spitziges
Spitzeltag I 590; IX 210, 947
spitzen: d. Finger II 1488
Spitziges III 501, 511, 579, 719, 720, 968; IV 4; VI 338, 916ff.; VII 1537; VIII 231, 524f., 531; IX N. 579, 807, 851
  gegen d. Alp I 298
  fallen II 1160
  fallen lassen I 1173
  Gabel III 251f.
  gegen Hagel III 1312
  Harke III 1468f.
  in d. Hölle IV 208
  Holz VI 987
  lachen beim Reichen v. Sp. V 881
  Schere IX N. 145ff.
  Schenkverbot V 1288
  Sporn VIII 311
  verkaufen IV 1180
  auf d. Weg zur Hölle IV 230
  s. a. Gabel, Nadel, Schere, Schneidendes, Sense, Sichel
Spitzklette VIII 303f.
Spitznamen VIII 304, 312f.
  s. a. Namen
Spitzmaus I 1733
  als Blutsauger d. Kühe VI 321
  als Milchdieb VI 321
Spitzwecken V 683; VI 758; VIII 1096; IX 204f., 212
  mit Kerzen V 679
  s. a. Gebäck, Kuchen, Semmel usw.
Spitzwegerich VII 1438
  s. a. Wegerich
Spitzweide I 1729
Spleen VII 965
Splitter I 1022; IX 447, 799
  v. Stubenboden I 1173
  s. a. Span
Splitterkopf V 273
Spodonomantie (Aschen-Namen-Wahrsagung) **VIII 304f.**, 731
Spökenkieker VIII 307ff., 1684, 1694, 1695; IX N. 233, 247f.
  s. a. Spuk, Vorgeschichten, Vorlât, Vorspuk, zweites Gesicht
Spor-Eier IX 659
Sporenschlacht VII 1305; IX N. 227
Spörkel II 1275; IX 239
Sporn VIII 311f.
  s. a. Eisen, Spitziges
Spott, spotten VII 1035, 1037; **VIII 312f.**, 420, 521, 1048
  alte Jungfern verspotten I 341
  anhängen I 437
  April I 556
  dürrer Baum als Zeichen d. Verachtung V 1518
  Gebärde III 337
  Häckerling III 1299
  hänseln III 1461ff.
  Heilquelle verspotten I 846f.
  Juden IV 827
  Junggeselle I 334
  Katzenmusik IV 1126
  Kind IV 1319
  Nachtjäger VI 799f.
  Narrengericht VI 969
  zu Neujahr VI 1023
  Strafe für Spott VIII 515f.; IX 639
  Tanne setzen VIII 663
  d. Zwerge IX N. 1093
  s. a. fluchen, Hohn, necken, Verspottung
Spottbrief IX N. 366
Spottkranz V 413
Spottlied II 1146
Spottmalen VIII 1492
Spottpuppe VII 390f.
Sprache: d. Alchemisten I 246
  Bibel I 1209
  d. Dohle II 304
  d. Geister III 553ff.
  Hexensprache III 1895
  d. Kobolde II 690, 691
  d. Mühlrades VI 610
  d. Pferde VI 1622f.
  Rabensprache verstehen VII 453
  Schwalben-Sprache VII 1395
  Tiersprache verstehen VII 1149f., 1153; VIII 118, 177, 779, 939ff.; IX 340
  Vogelsprache verstehen VII 458; VIII 1683
  Wolfssprache IX 803
  d. Zwerge IX N. 1049
  s. a. reden, sprechen, schweigen
Sprachhaus I 93
Spräggelen II 180; V 1794f.; VIII 952
sprechen IX N. 891
  Alphabet I 15f.
  beim Brotessen I 1638
  mit Geistern III 484
  gleichzeitig spr. II 926
  Meidung des Wortes „sterben“ VIII 439
  Name des Sterbenden VIII 454
  ins Ohr spr. VI 1205
  durch d. Radnabe VII 465
  Rinder, sprechende VII 698
  Wechselbalg zum Spr. bringen IX N. 856, 858f.
  Zwei auf einmal spr. IX N. 270
  s. a. reden, Sprache, schweigen, Spruch
Sprengepyl VII 1216
Sprengkraut s. Springwurzel
Spreuer s. Häcksel
Sprichwort: Rechts-Spr. VII 567
Springauf VII 1007
springen I 894; III 441, 1435, 1545; V 1189f., 1500; VI 1343; VIII 83, 186, 195, 218, 256, 1100, 1249, 1382, 1391; IX 18f., 236, 872
  beim Backen I 767
  über d. Backtrog I 779, 794
  Brautsprung I 1277
  durchs Feuer springen IV 735f.; V 668; VI 1333, 1335, 1526; VII 1294; VIII 1529, 1533, 1536
  übers Gewehr VII 1059
  Glückssprung VI 1022
  Harlekin V 1781
  über d. Kind VI 912
  über Korb, brennenden V 1717
  d. Metzger-Lehrlinge VI 230
  durch d. Regenbogen VII 591f.
  über Salbei VI 288
  über die „Scheune“ VII 1042f.
  Siebensprung VII 1704f.; IX N. 998
  Sonne-Hüpfen VI 1354; VIII 45, 58, 59f., 64f.
  vom Tisch spr. VI 892; VIII 959
  s. a. Springprozession, Sprung
Springer, Johannes I 973
Springerle (Weihnachtsgebäck) III 373f,; VI 1674; **VIII 314**; IX 275; IX N. 905
Springflut VI 482
Springgras: in d. Hand wachsen lassen III 1380
Springkraut VII 1217
Springkunst IV 790
Springprozession II 536ff., 751; V 1513
  Echternacher Sp. III 441
Springrute s. Wünschelrute
Springwolfsmilch IV 273
Springwurzel I 1051; II 235, 743, 802; III 430, 1622; IV 721; VI 1523; VII 429, 799, 1057, 1217f.; VIII 141, **314f.**, 1181, 1210; IX 195, 231, 460, 463, 567f., 590, 821f., 799
  s. a. Alraun, Farn, Hasel, Irrwurz, Mistel, Mondraute, Schlüsselblume, Türkenbund, Wegwarte, Weißwurz, Wolfsmilch, Wünschelrute.
spritzen: mit Milch VI 258
  s. a. Wasserguß
Spruch: Bauernregeln I 948ff.
  beim Rübensäen VII 839f.
  Schnürspruch I 1331
  des Wechselbalgs IX N. 858f.
  d. Zimmermanns IX N. 1003
  s. a. Segen
Spruchorakel V 1388f.
Sprung VIII 320ff.
  s. a. springen
Sprungbein: d. Hasen III 1523
  des Schafes VII 975
spucken I 5, 95, 130, 152, 347, 418, 708, 714, 738, 791, 794, 1100, 1101, 1202, 1389, 1650, 1663, 1682; II 974; IV 1151f., 1164, 1168, 1224, 1225, 1495, 1508; V 51, 234, 513, 521, 1158, 1192, 1314, 1450; VI 143, 203, 1639, 1688; VII 323, 413, 447, 1037, 1114, 1299, 1313, 1376, 1480, 1483, 1519; VIII 243, 325ff., 385, 410, 481, 526, 613, 714, 860, 1192, 1490, 1582; IX 114, 117, 118, 640, 763
  in d. Backofen I 767
  dreimal sp. II 1475
  ins Feuer sp. VIII 534
  Hasen-Abwehr III 1516
  gegen Heiserkeit III 1697
  aufs Kleid IV 1512; VII 752; IX N. 269
  ins Kreuzschnabel-Näpfchen VI 1159
  auf d. Kröte V 612
  in d. Milch VI 333
  auf d. Ofen VI 1191
  in d. Ofen VI 1192
  in Pferdeaugen I 1629
  auf d. Rock sp. VII 752
  Vieh ansp. IX N. 591
  in den Wurstkessel IX 866
  s. a. anspeien, Speichel
Spuk II 144f., 1296f.; III 565, 660ff.; V 1166; VII 775, 921; **VIII 344ff.**, 517, 638f., 1491; IX N. 191, 904, 1018
  Alke I 262f.
  Dengelmännle II 186
  Eber IX 619
  Ei VIII 357
  Friedhof III 91f.
  Fuchs III 179f.
  glühend III 907
  Graul III 1125
  Graumännlein III 1125f.
  Hirsch IV 96
  an Johanni IV 720
  Kalb IV 918
  Kindesmörderin IV 1391
  Kopflose V 218f.
  um Mittag II 1047f.
  Pfarrer VI 1567f.
  Reh VII 617
  auf d. Schlachtfeld IX N. 228ff., 249
  Schmied IX N. 263
  Schwein VII 1474
  Schwelben-Sp. VII 1513
  Spökenkieker VIII 307ff.
  des Toten V 1073
  vertreiben VI 187; IX N. 449
  Wassergeister als Sp. IX 160
  Wolf IX 744
  s. a. Dorftier, Geister, Kobold, Spiritismus, Spökenkieker, umgehen, wilde Jagd, wildes Heer, weiße Frau usw.
Spukhaus III 1557
Spuksagen VII 883
Spulwürmer VI 449; VII 700; IX 844, 854, 855, 907
Spur, böse I 1140
  Hufspur IV 435
  s. a. Fußspur
Spurcalien II 1276
Spurke II 1276
Ssabier: Planetenkult VII 273, 293
Stab I 1147; VII 691; VIII 1127, 1129, 1380; IX 672, 802
  Bettelstab I 1194, 1517
  Bischofsstab IX 608
  bunter St. II 1191
  Eidesleistung I 1107
  Hirtenstab I 1361; IV 126, 131ff.
  Leichenmaß VI 1174
  des Magnus V 1482
  Mäusestab VI 54
  Mosesstab VI 583, 584

  Perchimantie VI 1478
  des Pestdämons VI 1507
  Pestknaben VI 1508
  Pestmann VI 1508
  Pilgerstab IV 621
  des Primizladers VII 334
  mit Schlangenhaut VII 1151
  Schulzenstab VII 1194
  Stabaus VIII 349
  Wacholder-St. IX 6, 13, 14
  Wanderstab I 1194
  Zauberstab VIII 1647f.
  s. a. Pfahl, Stange, Stock
Stabaus (Liedanfang b. Winteraustragen) **VIII 348f.**
Stabbrechen VII 561
Stäbchengreifen VI 1280
Stäbchen schütteln VII 1383
Stäbchenorakel V 1360, 1365; IX N. 383
Stabenführen VII 859
Stabi fabi fati (Zauberworte) **VIII 349**
Stabreim IX N. 446f.
Stabritt III 1849f.; IX N. 994
Stabwahrsagung s. Baktromantie
Stabwunder III 1060
Stabwurz II 528
  s. a. Eberreis
Stachelbeere VI 1058; VII 1102, 1536; **VIII 349ff.**; IX N. 586
  räuchern V 402
  s. a. Dornsträucher
Stachelbeerfrau VII 537
Stachelkugel (Stachelvotiv) III 341; **VIII 351f.**
  s. a. Gebärmutter, Votiv
Stacheln, eiserne V 1586
  d. Igels IV 669
Stachelroche VI 1595; VII 995
Stachelschwein **VIII 352,** 818, 881
Stachelsporn VIII 311
Stadelhenne V 296, 310, 313
Stadt: im Berg I 1050
  versunkene St. VI 403, 1687; VIII 715
  Wahrzeichen IX 50
Stadtgrenze III 1629
Stadtmauer III 216
Stahesches Pulver V 459
Stahl I 136, 145, 298, 300, 734, 1155, 1202, 1242, 1281, 1681, 1740; II 717ff., 1345; III 1511; V 759, 773, 777; VI 263, 338, 339, 787, 860, 897; VII 613, 640, 707, 1536; VIII 549, 834, 969, 1554, 1589; IX 113; IX N. 586, 875f.
  als Beigabe V 1057
  für das Brutnest I 1555
  gegen Diebe II 202
  Gewinnung v. St. II 842
  glühender St. IX 907
  Kinder-Schutz IV 1364
  melken über St. VI 139
  Nadel VI 935
  in d. Pferdekrippe VI 1650
  Stahlzauber V 1544
  d. Zwerge IX N. 1057
  s. a. Eisen, Messer, Metall
Stakenklopper IX N. 996
Stalaktit s. Wallstein
Stall III 85; **IX N. 579ff.**
  Aas unter d. Stallschwelle I 6
  Abwehrzauber mit Bohrer I 134
  Abwehrkräuter I 137
  Adventsmännchen I 199
  Alant I 239
  ausschmücken des St. V 1516
  ausmisten IX N. 593
  Axt über der St.-Tür I 746
  Baldrian im St. I 854
  Beifuß I 1005, 1006
  Beschreikraut im St. I 1103
  Besen vor d. St. I 1135
  Besenritt zum St. I 1150
  Birkenreiser als Schutz I 1334f.
  Brennesssel als Schutz I 1553
  Brombeerzweig I 1582
  Brot u. Salz als Schutz I 1625
  drei Sicheln im St. IX N. 423
  Fohlenhemd VI 1647
  geweihtes Blei I 1388
  Haselrute als Schutz VI 1384
  Heu f. d. Palmesel VI 1383
  Hexenabwehr I 136, 1378
  Hufeisen als Schutz VI 1639
  Hundsrose IV 492
  kehren IV 1219
  Kerzen im Stall I 208
  Krähe V 368, 369f.
  Kranz als Abwehr VII 801
  Kreuz V 480, 531; VI 428
  Kreuzdorn an der Tür V 505
  Kröte als Schutz V 619
  Kuhglocke vergraben VI 268
  Kuhstall, Abwehr d. Schadenzaubers VI 313f.
  Kupfer V 836f.
  Laub verbrennen VI 141
  Maien VII 1468
  Marrschloss VII 1216
  Maulwurf VI 12, 14, 23
  Meisterwurz VI 126
  Messer in d. Stallschwelle VI 191
  Milchhexe VI 327
  Mistel VI 385
  Mohn VI 451
  Neugeborenes, in den Stall hineinsehen I 691
  neugekauftes Vieh IV 1149f.
  Neujahrszauber IX 293
  Nikasius-Zauber VI 1085
  Palm als Schutz VI 1371
  Perhta als Räuberin VI 1482
  Pfahl VI 1550
  Pferdefuß als Schutz VI 1656, 1661
  Pferdestall VI 1679f.; IX 447
  Pfingstbesen VI 1693f.
  Pflugrad VI 1724
  Rabe im St. VII 453, 455
  Rainfarn VII 494
  Rasenzauber VII 502
  räuchern VII 530; IX 499
  Raute im St. aufhängen VII 543
  Rittersporn VII 727
  rote Pflanzen als Schutz VII 817f.
  rotes Tuch VII 812
  Rotschwänzchen VII 837
  Sadebaum als Schutz VII 868
  Salamander VI 458
  Salz als Hexenabwehr VII 901, 904
  Sargnagel als Schutz VII 956
  — Schadenzauber VII 957
  Schafgarbe als Schutz VII 987

  Schlangenzunge VII 1155
  Schuhnägel, verrostete VII 1342
  Schwalbe im Stall VII 1392
  schwarze Farbe VII 1446
  Schwertlilie im St. VII 1547
  Sellerie als Schutz VII 1634
  Sonne in d. St. sperren VIII 37
  Spielkarten einbauen IV 1022
  Stachelbeere als Schutz VIII 350
  Steinbeil im St. vergraben VIII 402
  Steinöl im St. VIII 415f.
  Strohhut IV 522
  Teig durch d. St. tragen VIII 720
  Teufelsabbiß im St. VIII 746
  Tierschädel im St. IX 38
  Traubenkirsche VIII 1126
  Tür-Zauber VIII 1199
  Viehkäufer im St. IV 1172
  Wacholder im St. IX 7
  Wagenrad VII 465
  Wassertrog IX 109
  Weihnacht IX N. 875
  Weißdorn IX 446
  Weißwurz einmauern IX 463
  Wolfspfote über d. St. IX 768
  Widerton IX 561ff.
  Windröschen im St. IX 662
  Ziege IX 901, 922f.
  Zwerge im St. IX N. 1042, 1084
  Zwiebel IX 968
  s. a. Haustiere, Kuh, Pferd, Ziege
Stallgeist (Stallkoberchen) II 912; IX N. 580
Stallschwelle: Kuhhaar vergraben VI 1179
Stamm (Volks-): Blutschande I 1449
Stammel: Weihnachtskrippe V 576
stammeln **VIII 353f.**
  s. a. stottern
Stammesbaum V 962
Stammesgemeinschaft VIII 1654
Stammessagen VII 883, 885
Stammgarbe II 951
Stammgeist: Bazarachiel I 964
Stammutter VI 698
Stampa, Frau (Stampe, Gstampa) I 938; VI 1163, 1485; VII 532, 781, 844; VIII 261, **354f.,** 1123; IX N. 529
  s. a. Holda, Perchta, Frau Rose, Spillaholle
Stampervesper VIII 355
Stampfohr VI 637f.
Ständelwurz s. Knabenkräuter
Ständereier (Kikelhahn-Eier) **VIII 357f.**
  s. a. Hahnenei
Standeszeichen: Hut IV 515
  Schuh VII 1347
Stange, gestohlene VIII 372
  „Heiliger Geist“ auf der St. IX 626
  mit Knoblauch I 160
  Neidstange I 144
  Ofenstange VI 1201
  Palm VI 1365
  Pferdekopf auf d. St. VI 1665
  rote St. VII 821
  Sargstange VII 954
  Sommerstange V 920
  „Spießrecka“ VI 1554
  Weinberggeiß IX 315
  s. a. Stab, Stock
Stangengebäck VI 1051
Stangenkandel IX 309
Stapfenstechen VIII 1561
Stapfsaken V 197
Star (Vogel) I 713; VII 1218; VIII 237, 315, **358f.**
  s. a. Lerche, Vogel
Star (Augenkrankheit) I 713; VIII 508
  weißer St. I 710
Stara Babka (Dämonin) VIII 949
Staricius V 546
  Electrum magicum II 763f.
Starkad VII 1055
Stärke antrinken VIII 430f.
  s. a. Kraft, Johannis-, Martins-, Stephans- usw. Minnetrinken
Stärkegeld IV 627
Starkenbuch I 1215
starker Mann V 1572
Stärkkraut s. Wau
Stärkungstrank VIII 1162
Starnberger See VII 1560
starren I 1459
Stäte V 497
Staub VII 869
  Grabstaub III 1109; VII 684
  in das Haus kehren VIII 1205
  Kirchenstaub IV 1417f.
  aus der Messerscheide VIII 527
  Pferdestaub VII 1284, 1315
  Schadenzauber mit St. VIII 527
  f. Schießzauber VII 1060
  von d. Schwelle VII 1532
  Sonnenstäubchen V 1587
  für Windzauber IX 646
  s. a. Kehricht
Staubaus s. Stabaus
Staubpilz s. Bovist
Staubregen I 1445
Stauche VIII 1136
Staudenbrot VIII 577
„Städlein von Österreich“ IX N. 151, 200
Staurotides V 516
Stechapfel IV 1200; VI 1706; VII 1297, 1455; **VIII 359f.**
  Samen des St. VI 1024
  s. a. Schwarzkümmel
Stechbücher V 1371, 1375, 1428f.
Stechehörndli I 1025
stechen III 1801; VI 1553; VIII 524
  Bienenstich I 1228f., 1247
  ins Brot I 1604; VI 204f.
  in den Finger II 1480
  in die Kerzenflamme I 1294
  Kranzstechen V 395
  Leberstich V 977f.
  Liebessegen V 1278
  in d. Milch st. VI 259, 338, 339, 340
  beim Nähen II 1494; IV 1495f.; VI 945
  Papier stechen VI 930
  Ringstechen VII 723f.
  Schlangenstich VII 1143
  Schnecke VI 934
  in Strohbund stechen VI 317
  s. a. Stich
Stechfliege II 1624; **VIII 361**
Stechkörner V 1690

Stechkrallen IX 197
Stechkraut V 1690
Stechmücke **VIII 361**
s. a. Mücke
Stechpalme VI 1107, 1366, 1367, 1694; VII 1108; **VIII 361ff.**, 1615; IX 496; IX N. 905
s. a. Palm
Steckbrief IX N. 366
Steckenpferd I 1148; V 671; VI 1353
Stecknadel IV 1180, 1491; V 1294; VI 917f., 1383; VII 651, 1368; VIII 803, 727, 1079, 1491; IX N. 269
f. Leichentuch V 1101
„sieben“ VI 936
in d. Schlange stecken VII 1149
f. d. Totenhemd V 1073
s. a. Nadel
Steckrübe s. Rübe
Steenbock, General III 532; IX N. 189
Stefan s. Stephan
Steffchen V 651; VI 649
Steffeln VIII 432
Steffen VIII 432
Steffeslaib III 1692
Steganographie III 453ff.
stehen: am Fußende d. Sterbebettes VIII 444
auf d. Schwelle VII 1541, 1543
auf d. Tisch VIII 958
in d. Tür VIII 1204f.
des Wassers IV 766ff.
s. a. sitzen
Stehenbleiben d. Uhr VIII 1268f., 1270
stehlen II 197ff.; VI 1272; VII 652, 1418; VIII 212, 215; **364ff.**, 764; IX 988; IX N. 933
Altartuch stehlen VIII 1180
Band, blaues I 1377
— v. Mehlsack VI 111
Biene I 1233, 1234, 1240
Bier I 12ff.; IX 706
Braunkohl I 1519
Brautstehlen VII 334
Brautschuh VIII 587
Dohle II 303f.
erste Früchte VI 1175
Fleisch II 1617
Grünkohl VI 1663
Handwerkszeug des Zimmermanns IX N. 1004
Hemmschuh VII 967
Herdfeuer VIII 789
Holz VI 1062
— f. Osterfeuer VI 1333
Kohl V 71
Krauseminze VI 381
Kuchenstehlen V 672, 674; VI 1563
Lappen V 906
magisches St. II 1342
des Maibaums V 1519, 1520
am Maitag V 1547
an Martini V 1713
Mehl VI 106, 107, 108
— f. Liebeskuchen V 684, 1291
Milch VI 274
Mist VI 427, 759
Mistel VI 387
in d. Neujahrsnacht VI 1032
Pfingstmaien VI 1690
Pflug VI 898, 1720
Raute VII 543
Sackband VI 607
Sauwadelstehlen VII 1083
beim Schlachtfest VII 1083
d. Schlangenkrone III 1620
Schuhe VII 1330
Schürzenband VII 1379
Speck VIII 145
Stroh I 1589, 1650
Strumpfband VIII 556
Tannenbaum VIII 666
Tau VIII 685
Waschstange f. Flachszauber V 1194
Webknoten VI 304
Weinessig IX 306
Wurst IX 870
Ziegenbart IX 924
s. a. Dieb, Diebstahl
Stehlgebot VIII 365
steigen I 408
über d. Deichsel IX 45
Stein VI 207, 375, 1266; VII 1259; **VIII 380ff.**, 593, 1331, 1454, 1459; IX 14
Achat I 150f.
Adlerstein I 189f.
Alabaster I 238
Allerseelenzauber I 264
Almandin I 273
aus d. Ameisenhaufen VII 453
Amethyst I 366f.
Ammonit I 368f.
Anaël I 385
Antipathes VII 1445
Arragonit I 600
Augenstein I 708, 719
Bachstelzenstein I 754
Backstein I 792
Badestein I 848
im Barsch-Kopf I 928
Bautasteine IX N. 225
Beichte vor d. St. I 1385
Belemnit I 1024ff.
Beryll I 1108f.
Bewegung des St. VIII 394f.
Blasenstein I 1360
blauer St. I 1379; IX N. 973
Blendstein I 1395f.; IX 888
Blindstein I 708
Blitzsteine I 1422
blutender St. VIII 390, 420, 424
Blutstein I 1456f.
Bonifatiuspfennig I 1479
Brassenstein I 1507
Brauchstein I 1168
Brunhildenstein I 1671
ins Butterfaß legen VI 342
aus d. Dachtraufe I 1459
Dema-St. VIII 1253
Denkstein I 1304f.
Diamant II 194f.
Donnerkeil II 325ff.
Donnerstein VI 344
Drachenstein VI 379, 1513
drehen VI 437; IX 746
Druidenstein VI 413, 424
zum Durchkriechen II 485
Echenit II 534f.
Edelstein II 552ff.
Eidsteine II 671
aus d. Elsternest II 801f.
Entstehung d. Menschen I 463
Erntestein VIII 634
erweichender St. VIII 391
im Esels-Kopf II 1010
Eulenmutter VIII 424
aus d. Eulennest II 1075
Externsteine II 1108ff.
mit Fett einreiben I 1047
Findlingstein II 1476f.
im Fischkopf II 1531
Fledermaus -St. VIII 804
Fossilien II 1709ff.
auf d. Friedhof werfen VI 789

Fürstenstein I 1105
in d. Futterkrippe IV 1171
Gagat III 453
Galaktit III 256f.
Galitzenstein III 269
von Geistern geworfen III 479
Geistersteine III 492f.
Gemsenstein III 631
Gerichtsstein I 1385f.
Geschoß des Alps I 294
Gesundheitsstein III 780
Glossopetren III 877f.
Glücksstein III 898f.
glühender St. VI 144
Gott als St. III 958f.
Grabstein III 1108f.
Granat III 1112f.
Hahnenstein III 1328, 1344f.; IV 78; VII 1441, 1445, 1458
Hammer III 1370
Handabdruck des Suitbert VIII 591
heben III 1606
im Hecht-Kopf III 1609
heiliger St. I 474; VIII 1412
f. Heilzauber I 1686
Heliotrop III 1705
Herrgottstein III 1793f.
Hexenstein III 1918
hinsetzen mit entblößtem Hinteren IV 66
Hirtensteine I 1598; IV 130
am Hölleneingang IV 222f.
Irrstein IV 786
Johannishaupt IV 741
Judenstein IX N. 410
Kapaun IV 968f.
Karfunkelstein IV 1004f.
Karneol IV 1007f.
im Karpfenkopf IV 1009
Käsestein V 779
im Kaulbarsch-Kopf IV 1187
Kaulkopf IV 1188
Kegel IV 1200
Kieselstein I 1265, 1516; IV 1306f.; V 961; VI 1350; VII 622
Kinderstein IV 1354f., 1387f.
Kobalt V 28f.
Kochstein V 59
f. d. Kohlfeld VI 1557
gegen Kopfschmerz V 236
Krallenhand auf d. St. VIII 639
Krebsstein V 447, 458f.
Kreuzstein V 516
Kristall V 576f.
Kropfstein V 604, 605, 607f.
Krötenstein V 631f.
Kuhstein V 791
Lasurstein V 917f.
Liebeszauber VI 923
Luchsstein V 1440
Magnetstein V 1480f.
Malachit V 1556f.
der Maria Magdalena V 1684
Marienglas V 1691
Mäusezauber V 11
im Meerbersig-Kopf VI 70
aus d. Meerraben-Kopf I 1508f.
Meerschattenstein I 1508; VI 75
Megalithbauten VI 78ff.
Meineidzauber VI 123
Meinradstein VI 124
Meteor VI 217ff.
Milchschadenzauber VI 270, 271
Milchsteine VI 284, 288
Monatssteine VI 472; IX N. 659f.
Mondstein VI 543f.
Mühlstein VI 611f.
Mund d. Wahrheit VIII 1670
f. d. Nachtfräulein VI 795
gegen Nasenbluten VI 974f.
Nephrit VI 1005f.
auf d. Obstbaum legen VI 1170, 1174
Ofen VI 1199
Onyx VI 1252f.
Opal VI 1253f.
Opfer I 1046f.; IX 29f.
Opferstein IX 27f.
Ophthalmius VI 1255
Peterstein VI 1530
Pferdumgang I 1362
pierres de mariage VII 624
Pockenstein VII 296
Quarz VII 413
Rabenstein VII 453, 457f., 1218; VIII 1461; IX N. 560
Reibezauber VI 890f.; VII 622
roter St. VII 806, 807, 831
Rubin VII 841f.
sägen IX N. 117, 119, 120
Samson-St. VII 918
Sandstein VII 939f.
Saphir VII 940f.
Schalensteine VII 990f.
Schlangenstein VII 1122, 1154, 1199f.
Schleie-Stein VII 1206
Schleifstein IX N. 256f.
Schneckenstein VII 1265f.
Schreckstein VII 1291f.
schreiben auf St. IX N. 331
in d. Schürze tragen VII 1366
Schwalbenstein V 982, 1672; VII 1393, 1400f.
Schwanstein VII 1427
schwarzer St. VII 1441; IX 285
in d. See werfen VI 620
seufzender St. VI 424
Serpentin VII 1147, 1169, 1653f.
Siegeszeichen IX N. 188
Siegstein VII 1708f.
Smaragd VIII 20
Speiseopfer auf St. IX N. 514f.
Spillsteine VIII 263f.
Spinnenstein VIII 280, 285
sprechender St. VIII 395
Springstein VII 453
spucken auf d. St. VIII 343
Stahl u. St. II 728
„vom Stein singen“ V 1095
Steinopfer IV 1209
Stephans-St. VIII 430; IX 308
Tau vom St. VIII 688
Teufelsstein IV 1403; VI 402f., 1593
Thorstein VI 157
Topas VIII 1015f.
Topfsteine VIII 1016
tragen VI 830
Treueprobe mit St. VIII 1448
Trudenstein VIII 1174
Türkis VIII 1212f.
Ukkostein IX N. 515
umdrehen d. St. zu Neujahr VI 1023
umtanzen VIII 1361
Umwandlung VIII 1317, 1365f.
Veilchenstein VIII 1539f.
Verwandlung in Stein

I 652f., 1598; III 980, 981, 982; IV 1043; VI 149, 874, 1117, 1686
  Wallstein IX 70
  Wasser aus d. St. herausbeten VII 583
  ins Wasser werfen IX 171f., 179
  Weichwerden des Steines I 655
  Weihrauch-St. IX 285f.
  weinender St. VIII 395; IX 319
  d. Weisen I 247, 1640; III 933; VII 897, 942
  weißer St. VII 1441; IX 340
  werfen VI 1342
  Wetzstein IX 554
  aus dem Wiedehopf-Nest IX 565, 566, 567, 570
  Wilenstein IX 602f.
  für Windzauber IX 648, 649
  Wunderstein V 197
  aus d. Zaunkönigs-Nest IX 883
  Zeisigstein IX N. 560
  Ziegelstein IX 912
  s. a. Steinhaufen, steinigen, Steintragen, Steinverwandlung
Stein II (Auffallende Steine) **VIII 390f.**
Stein d. Weisen s. Stein
Steinacker VII 775
Steinbeil **VIII 401f.**, 406, 442
  s. a. Axt
Steinbetten I 1184
Steinbock (Sternbild) VIII 859
  s. a. Sternbilder
Steinbrech II 1066; V 510; VIII 318, **404f.**, IX 560
  s. a. Gewitterblume, Steinsame
Steinbutt **VIII 405**
Steineck, Burg IX N. 930
Steinei VIII 357
Steinerweichung IX 318
  s. a. Stein
Steinflachs I 610
Steingeräte **VIII 406**
  s. a. Axt, Donnerkeil
Steinhauer IX N. 595f.
Steinhaufen III 1142; V 1157; VII 1338; **VIII 406f.**; IX 28, 576
  Speiseopfer IX N. 515
  s. a. Reisighaufen
steinigen III 1653f.; **VIII 413f.**, 511, 928
Steinkauz IV 1188
Steinkiste VI 78, 80
Steinklee **VIII 415**
Steinkrankheit V 1240; IX 883
Steinkranz VIII 423
Steinkreis (Cromlech) VI 78, 79; IX N. 237
Steinkreuz I 1461; VIII 394, 412, 1082; IX 576
Steinkugel V 763
Steinkult III 152; VIII 396f.
Steinmetz s. Steinhauer
Steinmetzzeichen IX N. 595f.
Steinnelke VI 1003
Steinöl II 1539, 1719; VI 18; **VIII 415f.**
  s. a. Öl
Steinopfer IV 1209
Steinpicker IX 520
Steinpilz VII 31
Steinraute VII 542
Steinregen VI 217; **VIII 416f.**
Steinreihen VI 78
Steinrutenkraut IV 1277
Steinsame VIII 405, **418**
Steinsarg VII 944
Steinschmätzer s. Weißkehlchen
Steinschuh VII 1339
Steinschwingen VIII 1300
Steinsetzung IX N. 153, 254
Steinstoßwettspiel IV 1199
Steintisch VIII 953
  v Bingenheim I 654
Steintragen VIII 411f., **419**, 1299
Steinverwandlung VIII 110f., 394, **419ff.**, 538, 1491, 1641; IX 637
Steinwerfen VIII 258f.; IX N. 1130
Steinzunge II 1716
stellen I 874ff.
Stelzen VI 856
  d. Pestfrau VI 1510
Stempe s. Stampa
Stempeneien machen VIII 356
Stendelwurz I 534f.
stenkloten VIII 1412
Stenographie IX N. 305
Stenzmarin I 529; **VIII 427f.**
Stephan VI 1674, 1677; VIII 1313, 1566, 1568
Stephaniwasser, -wein s. Stephansminne
Stephansbrot IX 261
Stephansgebet VIII 1148
Stephansjagen VI 1682; VIII 258
Stephanskohl V 71
Stephanskörner VIII 434
Stephanskuchen VI 1052
Stephansminne IV 757, 1006; **VIII 428ff.**
  s. a. Minnetrinken
Stephansreiten VI 1157, 1657
Stephanssteine II 4
Stephanstag II 192; IV 630, 702; VI 1639, 1650, 1656f., 1661, 1681; VII 479; **VIII 431ff.**, 689; IX N. 946
  Acker mit Wein besprengen IX 293
  Brot VI 1046
  Fischgebäck II 1541
  Flurumgang II 1678
  Haferweihe III 1301
  Klötzenbrot I 458
  Langschläfer V 903
  Lebkuchen anschneiden V 990
  reiten V 1815f.
  Sichelhenke V 1497
  „Sup-Steffensdach" VIII 1161
  Wirtshaus IX N. 987
  Zaunkönigjagd IX 884
Stephaton V 1335
Steppengesicht V 1447
Sterbegeläute **VIII 436f.**, 452
  s. a. Glocke, Glockenläuten
Sterbehaus: Arbeitsverbot I 575
  Backtrog I 795
  Backverbot I 772
  Licht V 1245
  Speisebereitung VIII 160, 165
  Tischzauber VIII 965
Sterbehemd V 1073f.

  Knoten IV 883
Sterbekerze **VIII 457**
sterben IV 596; V 1025; **VIII 438ff.**, 1183
  Bett des Sterbenden I 1185
  der Bienen I 1244
  Blindschleiche I 1398f.
  erleichtern d. St. VIII 444, 448f.
  auf d. Federbett II 1282
  feig II 1304
  am Freitag III 58
  aufs Gesicht legen VIII 442
  des Gfrornen II 1367
  d. Hexe III 1896
  Mittwoch VI 445
  nachsterben VI 812f.
  schwer sterben VIII 441
  am Sonntag VIII 95f.
  stehenbleiben d. Uhr VIII 1268f.
  Suggestion, daß man stirbt VIII 594
  Tal Josaphat IV 770ff.
  Tier in d. Hand st. lassen VIII 804f., 808
  in den Zwölften IX 991f.
  s. a. Begräbnis Seele, Tod, Toter
Sterbender VI 1452; **VIII 450f.**, IX 33, 111f.
  Apfel aus der Hand des St. I 521
  Barbara I 906f.
  betropfen mit Kerze VIII 457
  erscheinen vor d. Tod VI 1227f.
  Gefährlichkeit des St. VIII 454
  Hausgerät III 659
  Johannisminne IV 756f.
  Kissen V 214
  lachen V 875
  Lorettokerze V 1245
  Nachtigall VI 802
  ins Ohr sprechen VI 1206
  Pferdeschwanz berühren VI 1673
  Steinbeil-Zauber VIII 402
  Weissagung des St. IX 440f.
  Zauberkraft d. Erde II 906f.
  s. a. Krankheit, sterben, Tod, Toter
Sterbeorakel III 239; VIII 765f., 1067; IX N. 375
  Milch u. Harn VI 367
  Salz VII 911
  Sternschnuppe VIII 471f.
  s. a. Todesorakel
Sterbehaus VIII 1009
Sterbetuch VIII 1179
Sterbevogel IV 1188
Sterbezeit VIII 449
Sterbezimmer: Backstein im St. I 792
Sterbglöckel IX 661
Sterbmantel IV 1503
Stereomantie (Elemente, Wahrsagung) **VIII 458**, 487
  s. a. Stichomantie
Sterilitätstrank II 812f.
Stern (Sternglaube) I 1390; V 329f.; VI 174; VII 819, 1660; VIII 60, **458ff.**; **IX N. 596ff.**, **671ff.**, **762f.**
  Abendstern I 59ff.
  v. Bethlehem V 107f.
  Einfluß auf den Körper V 319f.
  Geburt III 408
  als goldene Biene I 1251
  grüßen III 1198
  im Herzen III 1798, 1813
  als Himmelsschrift IX N. 300
  Horoskopie IV 344ff.
  des Kindes IV 1356
  Komet V 89ff.
  Milchstraße VI 367ff.
  in Mondes-Nähe VI 518
  durch d. Schornstein sehen IX 294
  schreiender St. IV 872
  weinender St. IX 318
  zählen III 1402
  zeigen II 1484
  s. a. Morgenstern, Planeten, Sternbilder, -deutung, Tierkreis
Sternbilder **IX N. 596ff.**, **677ff.**
  Aderlaß I 173
  Astralmythologie I 632ff.
  Fisch IX N. 667
  Fuhrmann III 206
  Haarschneiden III 1255
  Stier **IX N. 619ff.**
  Widder IX N. 611ff.
Sternblume I 1373
Sterndeutung (s. a. Sternglaube) VIII 1428, 1429; **IX N. 689ff.**
  Abendstern I 60f.
  Anteil d. griechischen Wissenschaft IX N. 700ff.
  Byzantin. Astrologie IX N. 757f.
  Chaldäer II 19
  Fortbildung d. antiken Astrologie im Imperium Romanum u. im Orient IX N. 714f.
  Systembildung im Hellenismus IX N. 697f.
Sterneidechse II 1157
Sternenkranz V 383
Sternenmantel V 1579, 1580f., 1582, 1583, 1588
Sternenstunde III 994
Sternentanz VIII 469
Sterngebäck VI 1053
Sternhyazinthe **VIII 467**
Sternmystik IX N. 746f.
Sternomantie (Brustwahrsagung) **VIII 467**
Stern-Orakel VI 1281
Sternschlange VII 1171
Sternschnuppe I 658; IV 1204; V 931, 1451, 1546; VI 217, 218, 1042; VII 1176; **VIII 469ff.**, 735, 1001, 1737; IX 317f.; IX N. 769
  s. a. Astrologie, Meteor
Sternseher **VIII 476f.**
Sternsinger I 405; VIII 1381, 1384, 1388, 1391; IX N. 902, 947
  Melchior VI 128
  s. a. Dreikönigsingen
Sternsteine II 1709f.; VII 1708
Sterntaler VIII 470, 475
„stêrtworm" VII 857
Sterz I 1539
Sterzwurm IX 850
Stich I 1639; VI 925
  s. a. stechen
stichfest I 1438, 1473
  Ohrenschmalz f. Lösezauber VI 1211
  s. a. festmachen
Stichkraut I 597
Stichling **VIII 477**
Stichomantie (Vers-Wahrsagung) V 1355; VIII 458, 477f., 487
Stichwurz s. Zaunrübe
Stickhusten VI 964
Stickwurz VII 1128

  s. a. Zaunrübe
Stiebermann IX 140
Stiefel VII 1311, 1314, 1327, 1348
  d. Güggeli Schaltibrand VII 579
  Röhrenstiefel VII 1304
  Siebenmeilenstiefel VII 1307
  mit Totenbeinen VII 1305
  trinken aus d. St. VII 1295
  s. a. Schuhe
Stiefel v. Kalenberg VII 1309
Stiefeleisen IV 440
  gefundenes St. IV 444
Stiefelknecht VII 1302, 1333
Stiefelreiter VI 115f.
Stiefeltern VIII 478
  s. a. Verwandtschaft, Waise
Stiefkind IV 1334
Stiefmutter VII 376, 534, 1314, 1667; VIII 1658
  s. a. Stiefeltern
Stiefmütterchen VIII 480f.
Stiefschwester VIII 479f.
Stiefvater s. Stiefeltern, Stiefmutter, Waise
Stieglitz VIII 481f.
Stier V 959, 1779; VII 696; **VIII 482ff.**, 795, 823, 832, 839, 840, 855, 857, 902, 1339, 1516, 1530
  Apis VIII 913
  f. d. Armen VI 1498f.
  bändigen VII 1467f.
  aus d. Berg I 1050
  erlösender St. VIII 483
  Hagelkind III 1316
  Himmelsstier I 641, 656
  Kornstier V 300
  Milchfütterung IV 597
  Pest als St. VI 1505f.
  Pfingststier VI 1696
  roter St. VII 808
  Schädel I 1291; V 210; VIII 859
  schwarzer St. VII 1440; IX N. 971
  versunkener St. IX 665
  Wasserstier IX 132
  weißer St. VI 384, 1138; IX 344
  s. a. Ochse
Stier (Sternbild) s. Sternbilder
Stierkraut III 1489
Stiermonat I 555
Stiernatter V 1233
Stieropfer III 1630
Stifelireiter v. Muri II 669f.
Stiftung I 1195
  f. d. Kirche I 275
  Seelenbad VII 1566f.
Stiftungstag IV 619
Stiglgeister IX N. 993
Stigmatisation VIII 601
still s. schweigen
stillen VI 282, 1452; VIII 1154, 1157
  s. a. Wöchnerin
Stillfreitag III 46
Stillgebet VI 628
Stillieger VI 1663
Stimme VIII 486f.
  des Dämons V 1207
  d. Lerche V 1220
  d. Riesen IX N. 1123
  Tier-St. VIII 785f.
  verlieren d. St. VIII 487, 583f.
  s. a. Ruf
Stimulantien des Propheten VII 350f.
Stinkheinrich IX 91
Stinkwacholder VII 867
Stinkwurm IX 89
Stippabend VI 1035
Stirn: des Bilwis I 1320
  blaue Ader auf d. St. I 1375
  jucken IV 793
  des Kindes V 859
  lecken d. St. I 1099, 1101, 1102; V 996
  Metoposkopie VI 228
  roter Fleck auf d. St. VII 826
  salzige St. VII 916
  säuerliche St. VII 962
  mit Speichel reiben VIII 151
  mit Teig beschmieren VIII 720
  des Toten V 1031
  s. a. Kopf
Stoatritt VIII 706
stochern: im Zahn I 958
Stock VII 561; VIII 1387, 1392, 1495
  Bettelstab VI 137, 337
  Bildstock I 1302f.
  eiserner St. I 1387
  Geisterstock VIII 1195
  gestohlener St. VIII 368
  hinfallen des Reisestocks VII 641
  Männerstock für d. Wöchnerin IV 1514
  d. Riesen IX N. 971
  Schlangenstock VIII 539
  des Schlangentöters VII 1149
  Schlehdorn-St. VII 1202, 1203
  weißer St. VI 350; IX 340
  d. Wilderers IX N. 981
  s. a. Pfahl, Stab, Stange
Stockfisch: Marterwerkzeuge Christi V 1706
  s. a. Dorsch
Stockgarbe II 951
  dreschen V 1402
Stockmeister VIII 1401
Stockwerke d. Hölle IV 225, 254f.
Stod (Pferdekoppel) VIII 572
Stoff: d. Kleidung IV 1465
Stoicheiomantie (Buchstabenwahrsagung) V 1355; VIII 477, 458, **489f.**
Stoiker VII 1051
Stolisomantie (Kleidungswahrsagung) **VIII 488**
Stollen (Gebäck) VIII 182, 195, **488f.**, 577; IX 258
  s. a. Gebäck, Weihnachtsgebäck
Stollenmännchen s.Berggeister
Stollenwurm II 387; VI 417; VII 1117f.; VIII 800, 838; IX 841
stolpern I 418, 1175; III 232; V 1450; VII 1540f.; VIII 454, **492ff.**, 526
Stolz VIII 497f.
stolzer Heinrich VI 134
Stopfer IV 955; V 1792
  s. a. stampfen
Stopfgans VIII 261
Stopfnadel VI 924, 928; VIII 1010
Stoppelfeld: Wettlauf über St. VII 974, 985
Stoppelhahn II 953; V 292f.
Stoppelhuhn (-henne) V 295f.
Stoppelsieb VII 1680
Stör III 1567f.; **VIII 498**
  der Amalberga I 358
Storax VII 1497

Storch I 1010, 1403, 1412f.; III 1386; V 301, 1735; VI 1026; VII 1427, 800, 1575; VIII 385, **498f.**, 737, 796, 824, 845, 861, 891, 899, 918, 920, 1050, 1314, 1315, 1491, 1524; IX 15, 954f., 981
  abziehender St. VIII 504
  erster St. VIII 503
  d. Frau Holle VI 1483
  Kinderbringer IV 1358
  klappernder St. II 1480
  Meidung des Judenhauses IV 818
  Nest auf d. Schornstein IX N. 292
  Oster-Ei VI 1329
  schwarzer St. VI 426
  Stein für das Nest I 192
  Tränen des St. IX 318
  Wagenrad als Nest VII 465
Storchschnabel (Pflanze) VI 1065; **VIII 507ff.**
Storchstechen III 332
Störibrot I 606, 1608; VI 1054; **VIII 509f.**; IX 259, 279; IX N. 506, 536
Störtebeker IX N. 108
stoßen VIII 577, 1371
  der Braut V 677
  an einen Stein VI 1384; VIII 388
stottern V 1318; VI 1641; VIII 677
  s. a. stammeln
Strafe VIII 510ff.
  ausdärmen VII 995
  Begräbnis ohne Priester I 978
  bergentrückt I 1067
  Besentragen I 1132
  f. Betrug VII 876
  blenden I 1392f.
  Blitz I 1403f.
  Brosamen wegwerfen I 1584
  für Brotfrevel I 1597ff.; IV 1042f.; VI 1559; VII 1637; IX 214, 442
  f. Brotzauber I 779f.
  f. d. Dieb II 197f., 215f.
  f. Ehebruch II 593
  einmauern I 1540; II 714
  enthaupten, köpfen II 852ff.
  Erdbeben II 891
  f. fluchen II 1648f.
  f. Frevler III 79
  f. Frevelschuß VII 1063f.
  geißeln III 471
  f. Gelübde brechen III 628
  Gürtel abnehmen III 1221
  Hagel III 1310
  Hand abhauen III 1380
  hängen III 1439
  — im Korb VIII 1669
  Hexe bestrafen IX 120
  Hinrichtung IV 37ff.
  Hölle IV 189f., 207ff.
  Hundtragen IV 502
  f. Huren IV 507
  Hut IV 529
  Kastration IV 1071
  Kegelspiel IV 125
  Kettentragen IV 1286
  f. Kindesmord IV 1390f.
  f. Kirchenraub IV 1416
  Kleider kürzen IV 1511
  Kleiderstrafe IV 1511
  Komet V 138f
  Kropf V 603
  Krüppel I 1451
  Leichenverbrennung V 1104
  Mantelfahrt V 1594
  Mäuseplage VI 45f.
  für Meineid VI 112, 113ff.
  Mühlstein VI 612
  Nachtvolk belauschen VI 806
  Nacktheit VI 830f.
  nähen VI 946
  Nase abschneiden VI 978
  Nonne bestrafen VI 1116, 1117
  Ohren abschneiden VI 1210
  d. Perchta VI 1481
  Pfählung VI 573, 1551
  prellen VII 307
  rädern VII 487, 489ff.
  Ratten als Str. VII 516
  f. Räuber IX N. 109
  f. Rotkehlchen-Frevel VII 835, 837f.
  f. Sakrileg VII 891
  Schandkorb V 242f.
  Schein-St. VII 1025
  schinden VII 1076f.
  Schindmesser I 20
  Schlange einnähen VII 1136
  schnellen IX N. 273
  Schuhe, genagelte VII 1351
  für Schweigen brechen VII 1464
  schwer sterben VIII 441
  Seele im See IX 164
  Sodom u. Gomorrha VIII 21f.
  f. Sonntags-Entweihung VIII 105, 110
  f. d. Spötter VIII 313
  spucken VIII 339f.
  Spuk VIII 347
  steinigen VIII 413ff.
  Steinregen VIII 417
  Steintragen VI 830f.; VII 554; VIII 419
  in d. Sumpf stecken VIII 603
  Tiergestalt VIII 819f., 824
  Tierjagen VIII 842f.
  f. Tierquälerei VIII 939
  Tier-Strafe VIII 928ff.
  Tierverwandlung VII 1578
  Tod VIII 972
  — in d. Schlacht IX N. 190
  Totenlicht VIII 1085
  Überschwemmung VIII 1261ff.
  unehrliche Strafe VIII 1402f.
  f. d. ungerechten Richter VII 693
  Ungeziefer VIII 1420
  unlösbare Aufgabe I 674
  Untergang VIII 1416
  f. Untreue VIII 1491f.
  Vaterkränkung VIII 1512f.
  Verbrecher IX N. 813f.
  Verkaufsverbot IV 1185
  für Verspottung d. Heilquelle I 846f.
  Verwandlung VIII 1635f.
  — in Nachtjäger VI 800
  Wagen auf d. Dach IX 35
  Wagenumfahrt IX 38f.
  Wäsche waschen IX 101
  für Weinfälscher IX 333
  Weinreben IX 336
  Wiedergänger IX 571ff.; IX N. 986
  für Wiederverheiratung d. Witwe IX 678
  für Wirbelwind-Verspottung IX 639
  Wöchnerin, Tod der IX 709
  durch Wünschelrute IX 839
  zermahlen V 1508
  d. Zwerge IX N. 1046, 1073, 1088f., 1091
  s. a. Blutrache, Recht, Verurteilter

- **Straforte** d. Hölle IV 244f.
- **Strafwunder** VIII 515ff.
- **Strafzauber** II 215ff.
- **Sträggele** II 1610; V 1794f.; VIII 356; IX 621
- **Sträggelenjagen** V 1794
- **Strahlstein** I 1025, 1422
  - s. a. Belemnit, Blitzstern
- **Stralauer Fischzug** II 1564, 1565
- **Stramonia** VIII 360
- **Strandweide** IX 245
- **Straßburg:** Geistermusik IX N. 481
- **Straßburger Blutsegen** VIII 1183f.
  - Propheten IX 384
- **Straße:** Regenbogen VII 595
  - Römerstraße VII 775
  - Totenstraße VIII 1471
- **Straßenhund** IX 214f.
- **Strätteli** V 1794
  - s. a. Schrat
- **sträuben** VII 714; VIII 579, 584f.
- **Straubpfennig** III 592
- **Strauch:** Tau-Str. VIII 692
- **Strauhannes** I 1461
- **Strauß** (Blumenstrauß) VII 651; **VIII 521f.**, 673
  - Erntestrauß V 303
  - gebackener St. VI 1558
  - aus Johanniskräutern IV 743f.
  - d. Leichenträger V 1139
  - f. d. Toten V 1057
  - s. a. Johanniskräuter, neunerlei Blumen
- **Strauß** (Vogel) **VIII 522**
- **Straußklang** II 1255
- **Strazel** VI 856; IX N. 1060
- **Streber** VIII 845
- **Streckfuß** VIII 977
- **Streckschere** V 1787, 1788, 1815; VIII 1387f.; IX N. 902
- **streicheln** VIII 1576
- **streichen** I 1124, 1134, 1141, 1161, 1165
  - mit Besen I 1141f.
  - übers Brautbett I 1185
- **Streichkraut** s. Wau
- **streifen** s. abstreifen
- **Streifenwolken** IX 812
- **Streit** VII 1213; **VIII 522f.**, 614, 1205; IX N. 1095
  - durch d. Begonie I 976
  - blauer St. V 886
  - vor d. Fischzug II 1556
  - schlichten II 585f.
  - **in den Segen VIII 540ff.**
  - Verbot des St. I 1504
- **Streitsegen** VIII 540f.; IX 247
- **Streitwagen** IX 30
- **Streitwurm** IX 850, 862
- **Stremmes** (Kirchweih) **VIII 542f.**
  - s. a. Kirchweih
- **Strenze** s. Meisterwurz
- **Strick** I 1328; III 1444, 1447, 1457; VII 1418; **VIII 543f.**, 1552; IX 182, 183
  - abschneiden IX N. 827f.
  - Armsünder-St. IV 49; VII 1538, 1633; VIII 91, 701, 719
  - Diebsstrick I 762
  - Galgenstrick III 264; VII 1059
  - gefundener St. II 1474f.
  - des Gehenkten I 1326
  - Haarseil VI 303
  - f. Heilzauber V 1041
  - des Judas IV 802, 808
  - f. Kalb IV 915
  - Leichenstrick V 1066; VI 138
  - Melkzauber VI 302f.
  - Milchhexe, Abwehr VI 329
  - d. neuen Kuh IV 1144, 1149
  - Sargstrick I 990
  - Schadenzauber IV 461
  - Verbrecher-St. IX N. 827
  - vom verkauften Vieh IV 1171
  - Ziegenstrick IX 910
  - Zweifelstrick IX 956
  - s. a. Knoten, Seil
- **Strikelbeer** V 1498
- **stricken** VIII 547, 1489
  - Sand st. VII 937
- **Stricknadel** VI 935, 939
- **striegeln:** d. Pferde VI 1651
- **Striezel** s. Strüzel
- **Striga** III 1835f., 1847; V 1758, 1760
- **Stritzelwerfen** VIII 189
- **Strizel** s. Strützel
- **Strobelstein** V 98
- **Stroh** I 163, 1242, 1589; III 1463; V 311; VI 1278, 1690, 1691; VIII 1204, 1376. 1392: IX 216, 981; IX N. 585, 852
  - aufbahren des Toten V 1050
  - Band aus Stroh I 298, 1330
  - Bannschaub IX N. 812
  - Bettstroh I 1199f.; V 777; VIII 1551
  - brennendes St. V 1142; VI 906; VIII 1337
  - vom Brotbacken I 763
  - Buchweizenstroh I 1699; VI 1029
  - Dachstroh VI 434
  - Erbsenstroh I 1363, 1489; VI 1028, 1094, 1098, 1273; VII 1670, 1685
  - aus d. Frauenbett I 1687
  - f. Fruchtbarkeitszauber III 147
  - geknotetes St. VII 558
  - Geschenk mit St. umwickeln IX N. 959
  - Julstroh V 1633; IX N. 872, 879f., 883
  - Klöße aus Str. für die Kälber VI 1029
  - Knoten V 20, 23
  - Kranz V 388
  - Kreuzknoten V 509
  - Kuchenstroh IX 868
  - Leichenstroh I 140; V 1095ff.; VII 943; VIII 1035, 1098, 1144
  - auf d. Leichenweg V 1154
  - aus d. Männerbett I 1687
  - f. Molitzlaufen VI 460
  - Obstbäume mit St. umwickeln I 404
  - Pferdeschwanz aus St. VI 1676
  - für d. Sarg am Kreuzweg V 519
  - Saubohnenstroh VII 1537
  - im Schuh VII 1329; IX 701
  - Seil aus Stroh für Krankheitsübertragung I 13
  - — f. d. Obstbaum VI 1168
  - Sterbestroh VIII 446f. (s. a. Leichenstroh)
  - Strohpuppe Alex I 260
  - Teigstroh VIII 723
  - Todeszeichen V 1045
  - vom Todaustragen VIII 992
  - verbrennen IX N. 938
  - Verkleidung IX N. 871
  - Weihnachts-St. VIII 967; IX N. 879f.
  - mit Weihnachtstau IX N. 897

  - Wiegenstroh V 289f.
  - Wurst-Stroh IV 1268: VII 1087: VIII 243f.: IX 867; IX N. 881
  - s. a. Strohhalm u. Einzelartikel
- **Strohband** VI 49; IX N. 592f.
- **Strohbär** I 893
- **Strohbartel** V 1799
- **Strohblume** III 578; V 685; **VIII 544f.**
- **Strohfigur** s. Strohmann, Strohpuppe
- **Strohhahn** V 293
- **Strohhalm** I 1459, 1553, 1746; III 1357ff.; IV 450; V 1853; VI 139, 311, 334f., 531, 626, 935, 976, 977, 1216, 1276, 1531, 1532, 1537, 1541, 1661, 1700; VIII 324, 367, 370, 787, 1003, 1004, 1191, 1557, 1725f.; IX 183; IX N. 976, 1093
  - Alp als St. I 304
  - unterm Butterfaß V 531
  - Hühneraugenzauber IV 461
  - Kreuz aus Str. V 544
  - kreuzweis legen V 530
  - in d. Stube I 1173; IV 1234, V 532
  - an der Tür IX 704
  - Verwandlung in Gold V 627
  - verzauberter St. VI 861
  - für Weinprobe IX 334
  - s. a. Stroh
- **Strohhexe** VII 408
- **Strohhut** I 971; IV 522
- **Strohkatze** I 1712
- **Strohkerl** V 1543
- **Strohkirchtag** IX 705
- **Strohkranzrede** V 388
- **Strohmann** I 340, 341, 894, 1489; V 243, 312, 658, 918, 919; VI 168; VII 482, 1076, 1428, 1558; VIII 991, 1520, 1532; IX 17, 79; IX N. 274
  - mit Butter beschmiert V 30
  - Fastnacht II 1262
  - Ölgötz VI 1247f.
  - s. a. Strohpuppe
- **Strohpuppe** I 299, 330, 1292, 1684; III 1312; V 1687, 1688; VI 148, 1022, 1334, 1667, 1691, VII 306f., 390f., 580f., 1035, 1558; VIII 322, 538, 678, 681, 1371, 1395; IX N. 882, 883
  - Fritschi IX 7
  - Pilatus VII 27
  - verbrennen VI 1526, 1532
  - s. a. Strohmann
- **Strohsack** I 1199
  - f. d. Maibaum IX N. 271
- **Strohseil** VIII 1305, 1307, 1317; 1352
  - Alp fangen I 304
  - Knoten I 596
- **Strohweg** VI 369
- **Strom** II 1681ff.
  - Totenstrom VIII 1089
  - Tränenstrom VIII 1108
  - s. a. Fluß
- **Strömkarl** IX 156
- **Strudel** VI 1056
- **Strudeli** (Waldfrau) V 1794f.
- **Strumpf** I 145; VI 788; VII 1293, 1299, 1523; **VIII 545ff.**, 765, 1377, 1602
  - anziehen IV 1473
  - als Beigabe VI 819
  - blauer St. I 1378
  - Geschenk d. Pestfrau VI 1509
  - als Grabbeigabe IX 712
  - gegen Halsweh III 1364
  - hinaushängen des St. in d. Andreasnacht I 405
  - Kinderstrumpf IV 1299, 1335
  - Klettenblatt im Strumpf IV 1529
  - linker St. IX N. 806
  - roter St. VII 804, 810, 821, 825; IX 185; IX N. 586
  - rutschender St. VII 606
  - schwarzer St. VII 1439
  - tanzen im St. I 917
  - auf d. Tisch liegen lassen VIII 956
  - verschiedenfarbig VIII 546; IX 698
  - vertauschen VI 976; VIII 1621
  - vierzehn Tage lang d. St. anbehalten VII 608
  - weiße St. VII 1305
  - Wolf mit St. schlagen IX 789
  - zweierlei Strümpfe VIII 548
  - s. a. Fuß, Kleid, Schuh, Strumpfband, verkehrt
- **Strumpfband** I 869, 870, 1570; VI 137, 458; VII 1479; **VIII 555f.**, 1307, 1488
  - aus Aalhaut I 3
  - gefundenes St. VIII 558
  - Gewöhnzauber IV 1157, 1158
  - Heiratsorakel I 400
  - an d. Kirchentür IV 1419
  - Knoten V 22
  - lüften VI 807
  - verteilen VIII 556
  - s. a. Schuhband, Schürzenband
- **Strumpfgeld** VIII 552
- **Strumpfsohlen** III 1625f.
- **Strumpfwerfen** VII 1360
- **Strützel** III 325f., 327f., **VIII 559f.**; IX 947, 948
  - anschneiden IX N. 506
  - Seelenstr. IX 210
  - s. a. Brot, Gebäck, Gebildbrot, Semmel, Weihnachtsgeb., Zopfgebäck
- **Strützel-Sammler** VIII 1379
- **Strychnin** I 531
- **Stubbenkammer:** Untergang von St. IX 442
- **Stube IX N. 782f.**
  - ausfegen III 1146, 1148, 1194; IV 1211ff.
  - Besen i. d. Stube I 1136
  - Totenstube V 1047f.
  - verbotene IX N. 775, 785
  - s. a. Besen, Ecke, Haus
- **Stubendecke: Halme an die D. werfen** VI 1028
  - Mannstreu als Schutz V 1577
- **Stubenfliege** II 1629
- **„Stubenmensch“** VI 1343
- **Stubenwiäken** I 1592
- **Student** VII 1006
  - Wettermachen III 1309; IX 520
- **Stufenjahre** VI 1494; **VIII 562f.**
- **Stuhl IX N. 788f.**
  - als Beigabe I 229
  - neben dem Bett I 1184
  - Leder f. Schuhe aus d. Stuhl schneiden IX N. 391
  - Lucienstuhl V 1442, 1444
  - rücken VII 843

  seidhjall IX 393
  Stuhlbein schienen I 1012
  f. d. Toten VIII 1021
  umgekippter St. VII 504, 1522
  Verkaufszauber IV 1162
Stuhlbein VII 1481
  f. Schienung VII 977
„Stuhlfege“ I 1239; VI 1533
stumm werden IX 765f., 770
Stumpfnase VI 970
Stunde VIII 563ff.
  d. Geburt III 410
  gefährliche St. VIII 564
  Geisterstunde III 555f.
  glückselige St. VIII 568
  goldene St. VIII 569
  heilige St. VIII 568
  Planetenstunden VII 58f.
  schöne St. VIII 1082
  schwarze St. VIII 569
  süße St. VIII 569
  Viertelstunde VIII 1662f.
  s. a. Mittag, Nacht, Sonnenaufgang, -untergang, Tag, Zeit
Stundengebet VIII 566, 567
Stundenglas VII 954
Stundengötter VIII 725
Stundenpatronin IV 1079
Stundenwählerei IV 1136
Stundisten VIII 567
Stupas VII 684
Stüpfnase-Nacht VIII 952
Sturm I 657; III 1449; VII 1471f., 1628; VIII 279, 549; IX N. 228
  Rüttelweiber VII 862
  Wodan im St. I 474
  s. a. Wind
Sturmdämon: Schimmel IX N. 168
Sturmflut VIII 1715
Sturmhut (Eisenhut) **VIII 570f.**
  s. a. Seidelbast
Sturmsau VII 1429
Sturmtiere VIII 795f., 841f.
Sturmvogel VIII 893
Sturz VIII 1136
  des Maibaums V 1522
Stute VI 1598, 1599; **VIII 571ff.**
  s. a. Pferd
Stuten (Gebäck) VIII 575, **576f.**, IX 208, 210; IX N. 523
  s. a. Brot, Gebäck, Weißbrot
Stutenfrau VIII 1730
Stutenmilch I 1723; VI 243, 258, 273, 274, 275, 1644, 1654
Stutwerk VIII 575
Stutzwecken VIII 561
Stymphaliden VII 1573
Succubus IV 695, 1086, 1328; V 1463f.
suchen VIII 578f.
  Fasching suchen I 618
  Osterei VI 1329
  Strick suchen V 774
  Veilchen VIII 1537
  s. a. finden
Sucht, böse VII 455
Suchtenbrechen VI 1058
Suchtvogel VIII 838
Sudzauber V 1288, 1295
Süden IV 27ff.; VII 1683
  s. a. Himmelsrichtungen
Südwind IX 653
Suggestion VIII 591ff., 619, 1571
  Erfolg des Besprechens I 1171
Suhlei VIII 357
Sühne VII 634
  durchkriechen IV 1093
Sühnekreuz I 1303f.; III 1147
Sühnekuß V 854
Sühnopfer VI 162f.; VIII 904, 928
Sühntag VI 755
Suitbert II 985; **VIII 591**
Suitudas I 701
Süllei VIII 357
Süllvogel VI 1533
Sulphur VI 1396
summanalia IX 272
summen: d. Hummel IV 468
Sumpf VIII 34, 46, **603f.**
  Eingang zur Hölle IV 187
  Grendel III 1136
  s. a. Irrlicht, Moor, Wasser
Sumpfdotterblume I 1748; III 575; VI 129; VII 502
Sumpfgarbe I 1103; VII 1455; **VIII 604,** 746
Sumpfmyrte VI 714
Sumpfpferd IV 36
Sumpfporst III 1631
Sünde I 1512; V 1274, 1275; VIII 1478, 1496; IX N. 309f.
  Brosamen wegwerfen I 1583f.
  verkaufen IV 1176
  s. a. Christentum, Kirche, Strafe, Sünder
Sündenbock I 619; II 1099, 1245; IV 1050; V 1466; VI 1179; VII 826; VIII 89, 807, 1547
  Ziege IX 906
Sündenesser V 1058
Sündenfall II 1738f.; VII 1136; VIII 741
Sündenkraut IX 225
Sündenregister V 786f.
Sündenvogel VII 1242
Sünder in d. Segen VIII 604ff.
  s. a. Segen
Sunderklaus V 1837
Sündflut s. Sintflut
Sunnfisch I 1507
Sünte Rendel VII 637
Süntelstein II 1476
Süntevogel VI 1533
Suppe VIII 196, **609ff.**
  Apostelsuppe I 554
  Biersuppe I 1273
  aus Blut IX N. 514
    IX 346; IX N. 165
  Brotsuppe VIII 191, 1489
  Erbsensuppe VI 1035
  essen V 954
  aus Freitagsregen V 58
  Gründonnerstagssuppe VII 988
  Hahnensuppe V 295
  Kindbettsuppe IX 706
  kochende S. VIII 526
  Kohlsuppe VI 600
  f. d. Kuh V 774
  Mäusesuppe VI 57, 58
  Metzel-Suppe VII 1083
  Milchsuppe mit Semmel VIII 562
  f. d. Osterhasen VI 1330
  Roßknödelsuppe VI 1643
  Rüben-Suppe VII 1157
  Salbeisuppe VII 894
  Tauben-Suppe VIII 699
  Wachtelsuppe IX 21
  Wassersuppe VII 1519
  Weinsuppe IX 295
  Wurstsuppe IX 871
  s. a. essen, Nahrung, Speise
superstitio I 64

Surberger VIII 1450
Surregbank V 1062
Surtarbrandur VIII 347
Surtr I 495
Susanne VIII 614f.
  Segen I 717
Susano, japanischer Regengott IX 320
Süßholz I 1101; VII 1235; **VIII 615**
Süßigkeiten: zu Neujahr VI 1035
  s. a. Gebäck, Weihnachtsgebäck, Zucker
Süßkäse IV 1038
Süßkirsche IV 1425ff.
Sutzwecken IX 207
Svadilfaxi VI 1606, 1627
Svanhild I 58; VIII 1601
Svastika III 1354f.
svitek VIII 720
Swantewit III 1074; VI 228; IX 346; IX N. 165
  Hahn III 1331
Swinetommes VII 1080
Sybille VI 947f.
Sykomantie (Feigenwahrsagung) I 1483; **VIII 615f.,** 731
Sylphe V 1212
Sylt IV 699
Sylvester II., Papst III 668; VI 1391f.
Symbol VI 729; VIII 816, 817; IX 52
  Apfel I 511
  Diebsabwehr II 202
  Edelstein II 554
  Efeu II 559
  Ei II 595
  Elster II 802
  Erbse II 878f.
  Farben II 1197f.
  Feuer II 1397
  Glückssymbol III 881f.
  Hose IV 402
  Hut IV 527f.
  Kugel V 754
  Rechtssymbole VII 553f.
  Taube VIII 693
  Treppe VIII 1146
  Trommel-Fell VIII 1173
  Uhu VIII 1293
  Wacholder IX 13
  s. a. Mythologie u. Mythus
Symbolomantie (Zeichen-Wahrsagung) **VIII 618f.**
Sympathie II 628; **VIII 619ff.**
  s. a. Seele, Suggestion, Totemismus, Zauber
Synode s. Konzil
Syntagma Laurentianum IX N. 641
Syphilis VI 462, 1642
  Brei als Heilmittel I 1549
  Franzosenkrankheit II 1731f.
Syrup IV 1316

T

„T" auf d. Buchenblatt I 1693
Tabak II 749f.; VI 1452, 1513, 1574f.; VII 526, 528, 1171; VIII 254, **627ff.**, 638
  f. d. Niss IX N. 523
  Schnupftabak VII 1283f.
  s. a. Pfeife, rauchen
Tabakrauch VII 1129
Tabernaemontanus Artzneybuch II 1175
tabu III 1655, 1660, 1673; VI 1296, 1297, 1299f.; **VIII 629ff.**, 864, 1508
  Altar I 326
  Bachstelze I 752
  Besitz I 1153, 1154
  Bettfedern füllen I 1201
  Brot backen I 761
  Fisch II 1550
  Gottsname III 984ff.
  Herd III 1773f.
  Herdfeuer III 1763
  Kathartik IV 1084ff.
  Keuschheit IV 1291ff.
  Nahrung VI 949
  Name VI 954ff.
  Nieswurz VI 1085
  Ort VI 1309ff.
  Schlange VII 1137
  Schwangerschaft VI 695
  Schwieger VII 1553
  Speisen VIII 201ff.
  Speisebereitung VIII 160
  Tier-Name VIII 882f.
  Wiesel IX 579
  Wolf IX 782f.
  s. a. Glückstage, Kraft, Mana, Orenda, Unglückstage, Tagewählerei
Tabula smaragdina VIII 20
Tag VI 769, **VIII 635ff.**
  ägyptische Tage VII 1545
  Fleischtage IX 689
  Frauentage IX 235
  Geburtstag III 408f., 422f.
  Glückstage III 899ff.
  jüngster Tag IV 859ff.
  kritische Tage V 596
  kürzester T. V 840f.
  längster T. V 904f.
  Lostage V 1405ff.
  Maitag V 1542ff.
  Margaretentag V 1635
  Marientag V 1657f.
  Schalttag VII 997
  Schicksalstage VII 1055f.
  Schwendtage VII 1543f.
  Sterbetag VIII 450
  Tagesgötter IX 683
  Unglückstage VIII 1427ff.; IX 689
  verworfene Tage VII 1545; VIII 532, 1655f.
  Viehtag VIII 1660f.
  Weihnachtstag IX N. 946
  Wochentage IX 683ff., 687ff.
  s. a. Abend, Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Mittag, Morgen, Nacht, Perioden, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Stunde, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage, Woche, Zeit
Tag- u. Nachtgleiche II 1004; III 155f.
Tagblindheit VI 399
Tageszeit s. Stunde, Tag, Zeit
Tagewählerei I 406f., II 308, 338f.; IV 928f.; VII 563, 1055f.; VIII 640, **650ff.**; IX 686, 690, 891, 892; IX N. 668f., 810
  für Abführmittel IX 844
  Aderlaß I 173
  d. Artisten II 1148f.
  Aussegnung I 729
  Austrieb I 731
  baden I 799f.
  Beschwörung I 1128
  besprechen I 1167
  buttern I 1748f.
  Dienstantritt eines Dienstboten II 265
  für Durchkriechen durch Zwiesel IX 973
  Entwöhnung II 860
  f. Erbsensaat II 882f.
  Ernte II 942
  Farnsamen gewinnen II 1219
  Fischfang II 1556f.
  Gerste säen III 693f.
  Gesundbeten III 775
  Glückstage III 899ff.
  Handel IV 1136f.
  Hausbau III 1562
  Heilzauber II 478f.
  Heumahd V 1485f.
  Hochzeit IV 165f.; VIII 532
  Holzscheit-Orakel IV 283
  Jäger IV 580; IX 604
  Kalb entwöhnen IV 915
  kämmen IV 950
  Kohl säen V 63
  Kräuter sammeln III 1682
  mit Kreuzzeichen bemalen V 539f.
  Kröte töten V 618
  Kugelgießen V 759
  Leinsaat V 1177
  Losen V 1389
  Mist fahren II 474f.
  Pfluggang, erster VII 2f.
  photographieren VII 20
  Reben bearbeiten IX 334f.
  f. d. Reise VII 638f.
  Roggensaat VII 764
  säen d. Hülsenfrüchte IV 465f.
  Schattenorakel IX N. 134
  Schlacht IX N. 188
  schlachten V 52; VII 1080
  Schriftzauber IX N. 332
  Spiegelweihe IX N. 552
  Stallarbeit IX N. 593
  Totenfeier VIII 1060
  Ungeziefer vertreiben VIII 1422
  Verkauf IV 1183f.
  Viehkauf IV 1147
  Wäsche waschen IX 95
  Wechselbalg vertreiben IX N. 856
  Weizen säen IX 466
  Wohnungswechsel IX N. 988
  Wünschelrute schneiden IX 831f.
  Zwiebeln stecken IX 964f.
  s. a. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Unglückstage, verworfene Tage u. d. einzelnen Tage d. Woche u. des Jahres
Taglichtnelke VII 833
Tagwildnis IX 633
Tal Josaphat I 1209; III 671, 974f.; VIII 518, 538, 1065, 1092
talamasca V 1762
Talar VII 323
talemache V 1763
Taler VIII **657ff.**; IX N. 347
  Ehetaler I 1739; II 584
  Georgstaler III 657ff.
  Hecktaler III 1613ff.
  Kreuztaler V 545
  Kuhtaler IX N. 486
  Mansfeldischer Taler VII 647
  Marientaler V 1647
  in die Tränke legen VI 1028
  Wechseltaler IX 203
  s. a. Geld, Münze
Talg II 1383
  als Heilmittel VII 701
  Hirsch-Talg IV 105f.
  Kreuzermännchen V 508
  s. a. Fett, Öl, Schmalz
Talgilgen V 1527
Talisman I 375; II 1370; III 881; VII 634; VIII 593, **659ff.**; IX N. 245, 816, 1080
  Augentalisman I 701ff.
  Breve I 1573
  Edelstein II 553f
  Fahne II 1120
  Fledermaus II 1596
  Glücksring III 898
  Glücksstein III 898f.
  d. Lenormand (I.) V 1212
  f. Lotteriespiel V 1426
  Prozeß III 674
  Ring VII 719, 720, 721
  Rosenkranz VII 786
  Saphir VII 941
  Schädel VIII 1092
  Schildkröte VII 1071
  Schwalbenherz VI 268
  Schweinsgehör VII 1485f.
  Sieg-T. IX N. 186
  Skorpion VIII 18
  Steinbeil VIII 401
  Tierkreisbilder IX N. 638f.
  Weißwurz IX 460
  Wiesel IX 587, 588
  Zungenbein d. Schafes VII 975
  s. a. Amulett, Glück, Glücksring, Himmelsbrief, Ring, Steine
Talken IV 808
„Talklingen" IX N. 1049
Tallsack VII 385, 1642f.
Talmund IV 23f.; VIII 642
Talmud IV 23f.; VIII 642
  Asmodeus I 622
  Ritualmord VII 728
  rote Farbe VII 809, 811, 812, 816
  s. a. Jude
Tamariske I 1483
Tampeltei III 395
Tamuz VIII 1535
Tanfana III 1754; VI 1009
Tangelmannli VIII 996
Tanngniostr I 1402
Tannawaschl VIII 682
Tannenbaum I 1411; IV 1056; V 1519; VI 1058; VII 1641, 1667; **VIII 663ff.**, 755, 1121, 1189, 1352; IX N. 905 207
  Besen aus Tannenzweigen I 1129
  auf d. Erntewagen I 1613
  geschmückter Tannenbaum IV 707, 954; V 1548; VI 1334; VII 332, 652, VIII 26, 27, 55 88, 664
  als Maibaum V 389
  Nadeln IX N. 880
  Rottanne VII 938
  an die Tür nageln VIII 1195
  Weinlesetanne I 189
  s. a. Fichte, Tannenzapfen, -zweig, Weihnachtsbaum
Tannenhäher VIII 874f.
Tannenzapfen VIII 665
Tannenzweig, brennender VII 1675
  geschmückter V 920
  f. Heilzauber I 13f.
Tannhäuser II 541
Tantalos I 1720; II 514
Tante Arie II 1293; 1792; VII 1273
Tanz II 751; V 799f.; VI 1273; VII 999; VIII 109, 111, 1005, 1042, 1133, 1167, 1327, 1382, 1391, 1476, 1529; IX 18f.; IX N. 868, 870, 871
  Adamstanz I 165f.; VIII 423
  Analogiezauber I 391
  Badertanz I 851
  Bäcker-Tanz an Pfingsten I 780
  Bärentanz I 896
  um Bäume VI 1343, VIII 1364
  Begräbnis-Tanz VIII 1070
  Besenbrennen I 1144
  Besentanz I 1131f.; V 244
  Bockstanz IX 921
  Brautkranz-Austanzen I 1524; V 415
  um d. brennenden Flachswerg I 1493
  Bretzeltanz I 1568, 1570
  auf Brot I 1598; IX 442
  Bundtanz V 671
  Buttertanz I 1756
  Engeltanz IX N. 451
  d. Erdleute II 913
  Erntetanz II 961
  Fastnacht I 338f.; III 1604
  um d. Feigenbaum VI 890
  Flachstanz V 1179, 1181; VIII 82f.
  Flöte VI 1579
  bei Flurumgang II 1678
  auf d. Friedhof IV 1406f.
  Frontanz V 672
  Gänserich-Tanz VIII 260
  Geistertanz III 556f.; VI 779
  bei Gewitter III 826
  Hahnentanz III 1345f.
  Hammeltanz IX 555

Haubungstanz III 1551
mit d. Henker tanzen VIII 1400
Hexentanz I 1427f., 1580; III 1886f.; VI 857; IX N. 578
Hexen-Hasen-Tanz VII 994
hinken IV 60
Hirten-Tanz IV 135, 628
b. d. Hochzeit IV 156; V 1253f.
Holzäpfeltanz IV 276
um Johannisfeuer IV 735, 742; VI 891
Jungfern-Tanz IX 236
Katharinentanz IV 1080f.; VII 789f.
zur Kirchweih IV 1423
Kissentanz IV 1433ff.; V 862
Kiwittdans IV 1405
mit Knochenkette V 11
d. Kobolds IX N. 469
Köchinnentanz V 56
Korbtanz V 244
Kranztanz V 408
Kreistanz V 473
Kreuztanz V 540
Kuckuckstanz V 740
Küfertanz V 753
Kuhreigen V 784
um die Lambertuspyramide V 890
beim Leichenmahl V 1089
bei d. Leichenwache V 1110f.
um d. Lichterbaum IX N. 914f.
Lied IX N. 448
Lichtmeßtanz V 1268
Lobtanz V 1316f.
Mädchentanz I 1533; IV 851; V 1006
um d. Maibaum V 1522
Masken-Tanz VIII 946
Metzgertanz VI 231
d. Milchmädchen VI 328
Milchtanz VI 258; VIII 189
um d. Mittwintermai IX N. 961
im Mondschein VI 505
Nacktheit beim Tanzen VI 848, 863, 873, 877
Nadel VI 932
Nasentanz V 388
Neujahrstanz IX N. 912
Nixentanz IX 156f.
um d. Obstbaum IX N. 895
Orgelspiel VI 1307
Pesttanz VI 1514
beim Pfannkuchenbacken VI 1563
d. Pfingstbraut V 1525
Pfingst-Tanz VIII 1351
Radtanz VII 480
d. Regenmädchens VII 582
Regentanz VII 1668
Rundtanz VII 853
Sauerteig-Tanz VIII 720
Schäfertanz VII 985f.
Schäfflertanz VII 986f.
am Scheibensonntag I 923
Schlachte-Tanz VII 1083
„Schlegeln“ IX N. 255
Schwerttanz VII 1548ff.
Schwesterntanz zur Hochzeit VIII 552
Siebensprung VII 1705
des Siegers im Brautlauf V 678f.
d. Sonne VI 1354; VIII 46, 59f.
Spiegeltanz IX N. 558
Sprung VIII 318ff.
um d. Stein VIII 398
d. Steinkreise VI 88
mit d. Tannenbaum IX N. 958
Teufelstanz VII 573f.
Tier-Tanz VIII 862f., 947ff.
Tierverkleidung VIII 947
Totentanz VIII 1098f.
Trauertanz VI 877
umtanzen VIII 1353ff.
der Unterirdischen I 25
Verbot des Tanzens V 197
versteinerte Tänzer VIII 423
Waffentanz VI 873
mit d. Wassermann IX 146
um d. Weihnachtsbaum IX N. 920
weiße Kleidung IX 340
Wildemanntanz IX N. 977
Wolfstanz IX 735, 784
d. Zwerge IX N. 1045f., 1078
s. a. Spiel, springen
Tanzbär I 895
Tänzer VIII 1541
unserer lieben Frau II 540
Tanzgeiger III 467
Tanzkuchen VI 1325
Tanzleiche V 1110f.
Tänzmaske II 154
Tanz-Zwang II 1593
Tarant V 443
Tarantel II 1081; VIII 282, **667f.**
Tarantel II 1214
Tarantella VI 687; VIII 667
Tarantismus VI 686
Tarascus IX 125
Tarnkappe I 1079; IV 517; V 1580; VI 991; VIII 1454, 1648; IX 65; IX N. 1031, 1064
Wolke als T. IX 804
s. a. unsichtbar, Zwerg
Tarok VIII 774
Tartaren IX N. 197
Tartarenkreuz I 1303
Tasche VII 750; **VIII 668f.**
grünseidene T. VI 1510
Hosentasche VIII 669
Ledertasche V 997
des Nachtjägers VIII 643
Westenstache VIII 810
Zwiebel in der T. IX 968f.
s. a. Kleid, Rock, Schürze
Täschelkraut s. Hirtentäschchen
taschenhalb VIII 914, 917
Taschenkraut VI 973
Taschenmesser s. Messer
Taschenspieler: Hokuspokus IV 183
s. a. fahrendes Volk
Taschentuch IV 1480; V 664; VII 561, 949; **VIII 670f.**, 831, 1606; IX 32, 342
für d. Leichenträger V 1139
Luftfahrt V 1594
d. Pfingstochsen VI 1695
springen über T. VIII 322
verlieren VIII 537
s. a. abtrocknen, Halstuch, Kopftuch, Tuch
Tasse: Bronze-Tasse VIII 216
klirren IV 1534
Neujahrsorakel VI 1040
Tätowierung III 685; VII 1258; VIII 629, 1234, 1245, 1592; IX N. 347
Farben II 1192
Kreuz-Zeichen V 547
292
Tattermann VI 455, 457. 1188; VII 395. VIII 353, **676 ff.**, 894.
s. a. Butzemann, Kobold, Puppe, Salamander
Tattler IX N. 552
Tatzelwurm IV 588; VII 1118; IX 841
Tau I 1726, 1733, 1734, 1762; III 1080; IV 8, 1088; VI 105, 245, 250, 500, 1335; VII 770, 780, 1468; VIII 76, 78, 616, **683ff.**, 718, 781, 1518, 1583; IX 317, 357; IX N. 822
Austrieb in d. Tau I 736
baden im T. I 823f.
barfuß laufen I 917, 920
f. d. Brotteig I 762
Christtau I 1607; IX N. 896f., 926
des Frauenmantels II 1776f.
Jakobi-T. IV 625f.
Johannisblut IV 729
Johannistau IV 760f.; V 373; VI 351
Karfreitag IV 1003f.
vom Kirschbaum IV 1432
Lustration V 1467
Maitau V 1514, 1550f.; VI
im März V 1737
melken VI 306
Ostertau VI 1362
Pfingsttau VI 1700f.
sammeln d. T. III 1864; VI 303, 305, 309, 328, 858; VIII 685, 1183
schädlicher T. VIII 691
schreiben mit Tau IX N. 330
Stefanstau VIII 433, 434
stinkender T. VIII 687
Tautreten I 823; V 1552
wälzen im T. VI 899
Weihnachtstau IV 1394, IX N. 517
von Weizenähren, blühenden IX 469
Taube I 977, 1632, 1680; III 433; VI 1690; VII 933, 1254, 1263, 1575; VIII 191, 204, 209, 240, 505, **693ff.**, 785, 786, 820, 824, 834, 891, 911, 921, 922, 957, 977, 995, 1052, 1158, 1314, 1450, 1633; IX 163, 226; IX N. 250, 541
Anis I 448
gegen Asthma I 629
Federzauber II 1283
gegen Fieber II 1467
Freitag III 60
füttern mit Weizen u. Taubenblut VI 1318
ohne Galle III 589
gebratene T. VIII 610
als Geschenk IV 1179
Hasel III 1529
Haselwurz III 1545
heiliger Geist als Taube I 16; VI 624, 1205, 1685
aus Holz VI 1332
Honig IV 309
Lachtaube V 886f.
Mist I 537; V 344f.
Nest mit Schwertlilie VII 1547
mit Ölfläschchen VII 686
Opfer d. Wöchnerin VI 697
stehlen VIII 378
beim Sterbenden VIII 454
Totenkopf als Trinknapf V 208
Turteltaube IX 772
vertreiben durch d. Krebs V 448
weiße T. IV 1297; IX N. 449
s. a. Taubenschlag, Turteltaube, Vogel
Taubenkraut II 738; IX 64
s. a. Eisenkraut
Taubenruf VIII 694f.
Taubenschlag: Brombeerstrauch I 1583
Kreuz aus Sargholz V 546
Milchzauber VI 277
Pfeffer u. Kümmel VI 1571
reinigen VIII 704
Sargholz im. T VII 952
Sargnagel VII 956
Totenknochen im T. VIII 1076
Totenschädel im T. VIII 1093
s. a. Taube
Taubheit VI 1214, 1221, 1223; VII 629
Taubnessel I 1552; VII 1701; **VIII 705ff.**
Taucher IX N. **789**
Taucher (Vogel) **VIII 797**
Taufbrot VIII 707ff.
s. a. Brot, Gebäck
Taufdod IX 212
Taufe I 692, 1122; II 62, 127; III 442f., 549, 551, 1638f.; IV 768, 1087f., 1091, 1327, 1331; VI 89, 409, 488, 558, 697, 1194; VII 325, 326, 391, 673, 898, 1414, 1512, 1519, 1533, 1641f., 1678; VIII 37, 95, 115, 123, 152, 251, 323, 353, 526, 1138, 1162, 1190, 1205, 1227, 1318, 1335, 1347, 1508, 1727; IX 166, 893; IX N. 477f., 849
abwärtskehren des Gesichtes I 128
Altarumgang I 327
Arbeit d. Mutter I 576
Armbändchen u. Schleifen I 1383f.
Aufhebung I 94; IV 823
Axtzauber I 745
Band f. d. Kind I 868
Bartorakel I 931
Besen überschreiten I 1139
Bibel I 1213, 1214, 1217
Bildzauber I 1294, 1295
Blendung, Heilung I 1393
Blume I 1432
Bluttaufe I 1438
Branntwein I 1504
Brot VIII 707f.
— u. Salz I 1625
Brotzemmede I 1545
Buchzauber I 1688
Chrisam II 58
Drillinge VII 327
Eingebinde II 700
essen II 1052
Feuertaufe IV 1089
Feuerzeug II 1441
fragen II 1723
Gesang IX N. 453
Glockengeläut V 941f.
Gebet des Geistlichen VI 811
Gebetbuch III 370
Geburtsbaum III 419
Gedächtniszauber III 425
Geld III 612; VII 1563
Geschlecht d. Paten III 728
Getränke III 785
Glocke III 869
Glockenstrang anfassen VIII 486
Glücksgeld III 888
Gold III 921
Handschuh III 1408f.
Hebamme III 1599ff.

Herd III 1773
an Johanni IV 705
d. Handwerker III 1426f.
Käse als Eingebinde IV 1031
— Brot u. Salz IV 1031f.
Kerzenorakel IV 1248f.
Kesselhaken IV 1274
Kesselwasser IV 1267
Kind schaukeln VII 1019
Kindelbier I 1277
Kindlibaum IV 1348
Kirchentür IV 1418f.
Kirchenuhr IV 1420
Kohle V 74
Kranz V 387, 409
Kreuz-Zeichen V 549
Kuchen V 682
küssen V 859f.
Lärmzauber VI 651
Lebensfaden II 1117
Lernzauber V 1223f.
Luft-Taufe VI 1347
Messer VI 195, 198
Milch u. Honig VI 250
Mittwoch VI 445
nüchtern VI 1158
Nuß IX 79f.
offenes Grab I 983
ins Ohr beten VI 1207
Ostertauf VI 1356f.
Pate III 789ff.; V 1008
Pferd VI 1621
Pfingsttauf VI 1701f.
Anisbrot I 619
Redeverbot VII 576
Regentaufe VII 581
Regenwetter IX 324
rollen des Kindes V 757
d. Rohrsperlings VII 773
Rose VII 779
Rosmarin VII 790
rote Farbe VII 820
Salbeiblatt taufen VII 895
Salz u. Brot VII 902
Schafstaufe VII 984; VIII 803
schießen VII 1068
Schiffstaufe VII 1071
Schlagzauber VII 1097
Schmaus II 1760
in d. Schornstein sehen IX N. 287
Schreibfeder im T.-Kleid IX N. 389
Schriftzauber IX N. 343
Schweinefleisch VII 1504
Schweineschwanz VII 1486
Schwelle-Zauber VII 1540
Semmel IV 1393
Speiseverbot IV 1316
sterbendes Kind taufen VIII 450
stolpern VIII 493
Straße kehren IV 1223
Teufelstaufe VI 964
Tischtuch VIII 968
Turmuhr III 667
Tür-Zauber VIII 1191f.
Verbote IX N. 806
des Weihnachtsblocks V 549
weinen IX 322
weiße Kleidung IX 346, 356
am weißen Sonntag IX 458
Wünschelrute taufen IX 835
Wurmzauber IX 855
zum zweitenmal taufen lassen I 291
d. Zwerge IX N. 1053, 1075
s. a. Hebamme, Name, Pate, Taufessen, -hemd, -kleid, -name, -stein, -wasser
Taufeger V 1553
Taufermännle IX 214
Täuferminne IV 757ff.
Taufessen III 583; VIII 1509
Taufhemd III 1717
Tauf — Hobel — Schleifrede III 1422
Taufkleid IV 1340, 1492
  f. d. tote Kind V 1074
Taufname: Benennung d. Tiere mit T. VIII 886f.
Taufsteine II 339; VII 895
  Weihe d. Nothemdes III 1713
Taufwasser VII 909; VIII 35
  trinken II 812
  Weihe II 453
  s. a. Taufe, Weihwasser
Taufzug I 421
  Brücke I 1662, 1664
Taumond II 1277
Taurant s. Dorant
Taurer II 513
Tauriel VI 179
Tausch VII 1026; VIII 1143
  Kindertausch IV 1329
  Kleidertausch IV 1512ff. I
  Strümpfe vertauschen VI 976
täuschen VII 1310; **VIII 709f.**, 784
  der Dämone II 166
  b. d. Eidesleistung II 669
  d. Geister III 501f.
  Kleidertausch IV 1512ff.
  Name VI 964
  s. a. prellen
Tauschlagen VIII 693
Tauschleife II 1210
Tauschlepper VI 1701
Tauseger I 736
tausend VI 334; IX 132
  s. a. Zahlen
Tausendblatt I 1553
Tausendfuß VIII 783, 868
Tausendgüldenkraut I 144, 1426; VII 800, 833; VIII 486, **710f.**; IX 823
tausendjähriges Reich VI 1496
Tausendkünstler V 818
Taustrauch VIII 764
Taustreicherin VI 246
Tauwäscher IV 761; VIII 693
Tauwurm IX 850
Tauzeichen VIII 1199
Taxus IX N. 1101
Tee I 1173; **VIII 713**
  aus Birkenblättern I 1338
  Holundertee IV 267
  Johanni IV 712
  Kletten-Tee VIII 304
  d. Königskerze V 182
  Kornblumentee I 1381
  Leberblümchentee V 985
  d. Lichtnelke V 1273
  Myrtentee VI 717
  Preiselbeerentee VII 306
  Quendel VII 420
  aus Ringelblumen VII 725
  von Schachtelhalm VII 969
  Schafgarben-Tee VII 989
  Schlangentee VII 1164f.
  Schlehenblüte VII 1201
  Schlüsselblume VII 1228
  singendes Wasser im Teekessel IX N 482
  Stechpalmen-Tee VIII 364
  von Tausendgüldenkraut VII 711
Teer I 735; VI 1467, 1650; VIII 342, 541, **713f.**, 1200
  Brot mit Teer V 268
  als Heilmittel gegen Krätze V 434

  Spiegelbild IX N. 572
  s. a. Wagenschmiere
Teich VII 1558
  auf d. Blocksberg I 1427
  s. a. See
Teichrose IX 134
Teig VIII 562, **715ff.**, 764, 789; IX 281f.
  Götterbild aus T. VIII 577
  Hände, teigige VI 1168, 1169
  Lebkuchen-Teig V 988
  schlagen VII 1101
  Weihnachtsteig IX N. 888
  s. a. backen, Backofen, Brot, Gebildbrot, Hochzeitsbrot, Kuchen, Semmel, Weißbrot, Zelten usw.
Teigaffe VIII 723
Teigkraut I 598
Teilbestattung I 979
teilen: Erbe II 868
  Hausbrot I 1593
Teilkuchen V 677
Teilnahme: am Begräbnis **I** 1146
  Hexensabbat III 1888f.
Teilopfer III 1085
Telepathie VIII 295ff., 592; IX N. 823
  s. a. Spiritismus
Telesmata VIII 659
Tell VII 880
Teller VIII 903, 955; IX N. 789f.
  Feuerteller II 1424f.; VIII 1369; IX N. 361
  s. a. Schüssel
Tellerbrot: Bärentatze auf d. T. I 897
Tellergreifen: Sand VII 938
Tellerheben V 79
Tellerreiben IX N. 791f.
Tellerwechsel V 1505
Tellus VI 1719
Tempel VII 1542
  umwandeln VIII 1366
  aus Wachs I 1249
  Würfelorakel V 1369
Tempeldienst: Weihe II 968
Tempelopfer II 968
Tempelprostitution III 749f.
Tempelraub VII 890
Tempelschlaf IV 694; VI 884; VIII 1413
Tempelschlange VII 1139
Temper (Quatember) **VIII 730**
Temperamente VIII 945
  beim Brotbacken VIII 719
  Galle III 271f.
Temporalstunden VIII 563
Tendlboß VIII 123
Tenne kehren IV 1233
Terrasse: kehren IV 1233
  Mäuse vertreiben durch Maien VI 1690
  Milchopfer VI 140
  s. a. Ernte, Schnitter
Tephramantie (Aschen-Wahrsagung) VIII 305, **730f.**
Teppich VII 557; VIII 551
Teratoskopie (Wunderzeichen-Deutung) **VIII 733**
Terebratel VI 632
Terebratula lacunosa II 1716
Tereus: Verwandlung in Wiedehopf IX 569
Terminus VIII 1217
Terpentin VI 1240; VII 857, 1171, 1497; **VIII 733f.**
  f. Krebsprobe V 455
  venetianisch T. V 434
Terra sigillata VIII 152
Terra Strigensis VII 1707
Testament V 1029; VIII 1086; IX N. 378
  Adoption I 196
  Altes u. Neues T. s. Bibel
Testiculin I 523
Testutia V 656
Tetanus VIII 806
Teti VIII 771
Tetragramm IX N. 321
  auf d. Davidsschild II 180
Tetragrammaton II 1428; III 524, 888
  Jod IV 699f.
Tetzelmütze V 503
Teuerbrunnen IX 176
„Teuerlinge" VII 31f.
Teuerung IV 502f.; **VIII 734f.**, 781; IX 251, 900
Teufel I 26, 507, 1024, 1332, 1372, 1424 1425, 1427, 1482, 1523, 1662; II 1081, 1748; III 475, 956, 971, 979, 981, 1067f., 1122; IV 207ff., 811f., 1326f., 1328ff., 1369, 1545; V 197, 880, 1274, 1840; VI 37, 95, 113, 116, 123, 155, 170, 171, 172, 208, 210, 223, 246, 253, 256, 334, 380, 402f., 406, 413, 415, 416, 421, 431, 470, 575, 577, 611, 616, 622, 627, 777f., 788, 841ff., 856, 878, 880, 939, 999, 1000, 1001, 1024, 1072, 1097, 1180, 1273, 1349, 1468, 1566f., 1580f.; VII 485, 569f., 573, 584, 589, 661, 685, 709, 877, 889, 897, 926, 928, 929, 937, 956, 962, 971, 972, 976, 1004, 1007, 1010, 1012, 1014f., 1019, 1022, 1038, 1062, 1076, 1093, 1232, 1233, 1265, 1286, 1289, 1302, 1308, 1318, 1327, 1365, 1383, 1429, 1432, 1434, 1445, 1454, 1536, 1559, 1589, 1610, 1623, 1628, 1632, 1633, 1666, 1667, 1682, 1688, 1690; VIII 4, 9, 15, 41, 45, 77, 90, 111, 142, 164, 165, 168, 171, 208, 226, 240, 261, 326, 332, 338, 339, 341, 343, 349, 362, 363, 395, 409, 441, 450, 483, 530, 546, 549, 558, 598, 601f., 607, 609, 613, 618, 628, 638, 639, 643, 646, 697, 712, 716, 756, 766, 779, 789, 801, 832, 903, 940, 944, 960, 980, 981, 1014, 1050, 1052, 1093, 1106f., 1124, 1127, 1153, 1167, 1171, 1178, 1201, 1211f., 1258f., 1265, 1284, 1289, 1326, 1357, 1383, 1406, 1433, 1443, 1449, 1457, 1459, 1491, 1560, 1562, 1584, 1585, 1587, 1649, 1667, 1687; IX 13f., 28, 36, 42, 57, 69, 72, 84, 110, 117, 242, 286, 300, 314, 315, 343, 612, 617, 700, 834, 900, 917, 939; IX N. 260, 393, 448, 452, 558, 560, 561, 566, 567, 822, 850, 872, 935, 979, 981, 1061, 1112, 1113, 1137
  im Abort I 93
  „der Alte" I 331f.
  Alter des Teufels I 325

Amen als Abwehr I 365
anhauchen I 1356
Arm des Teufels I 579
Asmodeus I 622
ausbrüten I 153; IX N. 477
auskehren IV 1223f.
ausräuchern IX 775
austreiben VII 868, 1105; VIII 151
Baldrian als Abwehr I 854
Bannung durch drehen II 410
— in einen Kreis V 465, 468
als Bär I 890
Bart I 930
Behemoth I 1002
im Beichtstuhl I 1003
Belial I 1027
Belzebub I 1029ff.
Besessenheit I 1152
Bilwis I 1319
in d. Binsen I 1333
blaue Augen I 1380
als Bock IX 918
Brassen I 1507
als Briefträger I 1577
Brosamen sammeln I 1584
Brot für d. Teufel I 1630
— u. Salz I 1624
aus d. Brunnen I 1680
Buhl-Taufel VII 546
als Butterdieb I 1732
buttern I 1726
Butz I 1763
als Calvinist II 5
Chimken II 36
dienstbar machen VII 532
als Doppelgänger II 346
als Drachen II 370f., 395
Eber II 519
Ehestörer II 585
Ehrenpreis als Abwehr II 594
Ei II 605
Eiche II 649
Eid II 662f., 670
Eisen u. Stahl als Abwehr II 718f.
Eisenbahn II 731
Entführung I 1440
Entstehung IX N. 126
Erle als Baum des T. II 921
als Esel II 1011
beim Essen II 1033
Eule II 1074
Externsteine II 1110
als Fährmann II 1152f.
Fänge II 1184
Fastnacht II 1252
Faustus u. d. Teufel II 1273f.
Feilenhauer II 1311, 1312
Fenster II 1334
Fessel II 1345f.
feuriger Teufel II 1443
Findlingstein II 1476
Fingernägel, lange II 1503
als Fisch II 1543f.
als Fischer II 1560f.
Flaschenteufel IV 1182f.
Fledermaus II 1592
als Fliege II 1626f.
d. Fluchende wird vom T. geholt II 1650f.
fragen II 1723
Franziskaner u. Teufel II 1731
als Freier IX N. 474
Freimaurer-Bündnis III 32f.
Freischütz III 11
Frick III 107f.
als Fuchs III 180
— Fuhrmann III 204f.
Fuß III 226
Fußtapfen III 241
Gallapfel III 271
Geld III 595
als Gemse III 630; IV 583
geprellter T. IX N. 455, 1003
Gerbert III 668
Gesang IX N. 474f.
Geschlechtsverkehr III 751
Gewitter III 817ff.
glühend III 907
grau III 1123; IV 1478
an d. Grenze III 1144
Großmutter d. T. III 1175; IX 199
grün III 1182; IX N. 982
Grünrock VII 749
Haar III 1262
als Hahn III 1333
Hammer III 1374
Hämmerlein, Meister III 1376f.
hängen III 1443
als Hase II 420; III 1448, 1519
Hecht meiden III 1612
als Hecktaler III 1624
Hengst III 1746
Herr d. Hexen III 1827 ff., 1878
Hexen-Buhlschaft IX 843
Hexensabbat III 1888
Himmelsstrom IV 16
Hinauswurf aus d. Himmel I 721
hinkender T. IV 58f.
Hinterer IV 61
Hölle IV 184ff.
Höllenschiff III 545f.
Holunder IV 267f.
Horn des T. IV 327, 336
Hörselberg IV 400f.
Hose IV 403
Huf IV 434
Hufeisen IV 442
als Hummel IV 469
— als Hund IV 484
— Irrlicht II 1644
— Jäger IV 588
jauchzender T. IV 637
jodeln IV 701
Johanni IV 721
Johannisevangelium IV 732
Judica IV 834
am jüngsten Gericht IV 896
als Kaminfeger IV 941
Kampf gegen Engel II 832
Kartenspiel IV 1015, 1020
Käseschadenzauber IV 1047
Kaspar IV 1066
Katze IV 1116
Kegelspiel IV 1198
Kette IV 1282
Kiebitz IV 1304
Kind IV 1374
Kirche IV 1493f., 1412
Kirchenbau durch den Teufel IV 699
Kirchenlied IV 1414
auf d. Kirchturm IV 1419f.
Klabautermann IV 1438
Kobold V 46
Komet V 121
im Korn V 253
Korndämon V 260
Krähe V 358
Kreis V 470
Kreuzknoten V 508
Kreuzweg V 520
Kristall V 585f.
als Kröte I 1733
— Kuckuck V 737f., 749
— Kugel V 765
mit Kuhschwanz V 783
Lattich V 923
Libelle V 1238
Luftfahrt II 1663f., 1670f.
Luzifer V 1470f.
Maikäfer V 1533
Mantel des T. V 1586
Meer VI 68
— Erschaffung VI 65
im Meerauge VI 70
lachen V 881
lahm V 887
Limes V 1304f.
als Matrose IX 646
Maulwurf VI 12
als Maus III 700; VI 38f.
Mephistopheles VI 174f.
Milchhexe, Helfer d. VI 299f.
als Mücke VI 599
Mühle VI 614
Mühlenteufel VI 604f.
Mühlrad VI 609
Musik VI 671, 672f.
Mutter des T. VI 699
Nägel schneiden II 1501f.
Name VI 956
Nidelnacht VI 1071
niesen VI 1083
im Ofen VI 1187
Paracelsus IX 60
Pfaffendirne VI 1544, 1545f.
Pfannkuchen VI 1553
pfeifen VI 1591, 1593
als Pferd VI 1628, 1636f., 1722
Pferdefuß VI 1655f.
Pferdeschwanz VI 1676
Preiselbeere, Erschaffung VII 306
als Pudel VII 381
— Rabe VII 437
Rappe als Reittier IX N. 101
als Ratte VII 516
— Reh VII 617
— Reiter VII 646; VIII 835
Reittier des Teufels II 420
Ringfinger als Abwehr II 1494
als Rohrdommel VII 772
rote Farbe VII 801f.
als Rotkehlchen VII 837
Rücken des Teufels I 778
rufen VI 1580
Rundflug VII 852
Sackpfeifer VII 866, 867
Salamander VI 457
Salz VII 900
als Schafsbock VII 983
— Schatzhüter IX 921
schattenlos IX N. 139
Schimmel IX N. 167
als Schimmelreiter IX 639
Schimpfworte für den T. IX 640f.
Schlachtenlenker IX N. 183
schlagen VII 1111
Schlange als T.-Tier VII 1136
als Schlange VII 1183f.
als Schmied IX N. 263f.
in d. Schmiede IX N. 266
Schmuck VII 1256
Schneider u. Teufel IX N. 270
Schrift des T. IX N. 309f.
Schuh V 551
Schuhmacher u. T. IX N. 391
als schwarze Kuh V 789
Schwefel VII 1457f.
als Schwein VI 1336; VII 1476
in d. Segen VIII 741ff.
sehen den T. VII 418f., 501, 952, 1017; IX 6, 982
Seil drehen IX N. 420
Selbstmord III 1443, 1444
Sonnenfinsternis II 1515
Speiseopfer IX N. 522, 541
Sperling VIII 239
als Spielmann IX N. 578
als Spinne VIII 269
Sternschnuppe VIII 473
Streit mit d. Herrgott III 817
Sündenregister auf d. Kuhhaut V 786
Tiergestalt des T. VIII 834f.
Taufe VI 964
vertreiben V 337; VI 653; VII 546, 695, 853; IX 567
Vox humana f. d. Orgel VI 1307
Wald-Teufel IX 60
an die Wand malen I 1296f.
Wasser im Sack tragen IX N. 117, 119
Weihnacht IX N. 928
Weißbrot f. d. Teufel I 781
Wespe, Erschaffung IX 504
als Wettermacher IX 520, 527
Wettmähen V 1489
als Widder IX 554, 559
durch Widerton vertreiben IX 563f.
Wildverwünschung IX 606
in der Windsbraut IX 642
Wirtshaus IX N. 988
Wolf IX 720, 722, 748
Zaubergeld III 1618f., 1620
mit Ziegenfuß IX 931
Zimmermann IX N. 1002
s. a. Schöpfung u. Einzelartikel
Teufelsabbiß I 11, 1380; V 436, 867; VI 429, 1063 1706; VII 548; VIII 12, 527, **744ff.**
Teufelsbann I 1729
Teufelsbeschwörung I 1121, 1212, 1642, 1648; II 1127; VII 1014f.; VIII 1458
s. a. Teufel
Teufelsbiß VI 1637
Teufelsblume VII 802
Teufelsbolz V 1230
Teufelsbraut I 1535; V 1238
Teufelsbrot I 1632; VIII 1647
Teufelsbuhlschaft III 1839f., 1843f.; IX N. 862
Teufelsdreck I 737; V 1456; VI 18, 313, 335, 1063, 1467, 1645; VII 1455, 1529, 1537; VIII 746, **747f.**; IX 499; IX N. 852
Teufelsepiphanie II 1626f.
Teufelsfinger I 1025
Teufelsflucht III 1484, 1486
Teufelsgeige III 466f.
Teufelsgeißel III 514
Teufelsgeld II 1474
Teufelsgerste: Widerton IX 564
Teufelshand IV 1562
Teufelshase III 1519
Teufelshaut IX 89
Teufelshöhle IV 179
Teufelshühnchen V 1701
Teufelshund VI 1548
Teufelskäfer VIII 965
Teufelskanzel IV 967
Teufelskappe VIII 1461
Teufelskatze VII 537; IX N. 507
Teufelskette IV 628f.

Teufelskinder IX N. 1037
Teufelsklaue I 925
Teufelskralle (Pflanze) VIII 748f.
Teufelsküche V 645
Teufelskunst V 818
Teufelskuß V 850, 857
Teufelskutsche IX 39
Teufelslichter V 1438
Teufelsmal III 1894, 1898; VI 928
Teufelsmesse IV 1014; V 850
Teufelsmühle VI 605
Teufelsnadel V 1230
Teufelsnapf I 1427
Teufelspakt I 713, 1024, 1435, 1448; III 128, 1839, 1842f., 1846, 1878; IV 598; V 638; VI 171, 1101; VII 452, 802, 928, 969, 1014, 1060, 1061, 1584; VIII 447, 624, 743, 758, 763, 766, 1445, 1460; IX 301; IX N. 310, 315f., 329, 935
  Abschwörung I 120
  in d. Achselhöhle I 153
  durch Fingernagel II 1504
  d. Freimaurer III 33, 39f.
  d. Freischütz III 8
  d. Jägers IV 586f.
  Judenblatt für T. IV 815
  lösen d. T. IV 947f.; IX 106
  des Papstes VI 1391f.
  rasieren VII 511
  Schmied IX N. 263
  Wilderei IX N. 981
  Wolfsbanner IX 794f.
Teufelspeitsche I 1706; III 1225; V 900
Teufelspfennig IX 203
Teufelspferd V 1239
Teufelsprobe III 1030f.
Teufelspuppe VII 392
Teufelssagen VII 883
Teufelssalbe II 1676
Teufelsschmiede IX N. 267
Teufelsschulen IV 140ff.; V 826
  Schatten als Honorar IX N. 139
Teufelssteine I 654; II 1477; VI 1403; VI 413f.; VIII 312, 397, 423
Teufelstiere VIII 858f., 897f.
  Elster II 800
  Geier III 461
  Hahn III 1330
  Mistkäfer VI 394
Teufelstränen IX 317
Teufelswagen IX 31
Teufelswind III 1450
Teufelswirtin VI 257
Teufelswurz I 552; V 1546
Teufelszehe I 1025
Teufelszeit IX 895
Teukros v. Babylon IX N. 721
Thamsen VIII 767
Thau (Kreuzzeichen) V 550; **VIII 749ff.**
  s. a. Antoniuskreuz
de Thèbes, Weissagerin IX 384
Thekla I 718; **VIII 754f.**
Themison IX 219
Theobald VIII 755
Theodor I 772; VII 961
Theodul VI 1658; **VIII 755f.**
Theogonie VI 733
Theolosphorus IX 421, 422, 424, 428, 430f.
Theomantie VIII 756
Theophagie (Gott-Essen) **VIII 757f.**
Theophilos v. Edessa IX N. 722
Theophilus VIII 758f.
  Orakel des Th. IX 390f.
Theophrast VI 1705
Theriak VII 1165; VIII 667
Theriomantie (Tier-Wahrsagung) **VIII 759**
Theriomorphismus I 472f., 475
Thesmophorienfest III 380
Theosophia pneumation VIII 762
Theurgie (weiße Magie) **VIII 759f.**
Thing VI 521
  am Donnerstag II 343
  d. Ostara VI 1314
Thingstätte VIII 396
Tholetanus VIII 1011
Thomas (Apostel) **VIII 763ff.**; IX 29
  Heiratssegen III 1695f.
  s. a. Thomasnacht, -tag
  Cantimpratensis: Carista II 8
Thomas von Aquino I 76; IX N. 736f.
  Geomantie III 636
v. Chantimpré VIII 768f., 816
Thomasakten IV 24
Thomasfest: Kuchenteig VIII 724
Thomasius, Chr. I 77
Thomasnacht IV 1542; VII 952; VIII 181, 536, 1075, 1488
  Birnbaum-Orakel I 1341
  Bleigießen I 1389
  Bräutigamschau VI 437, 1202
  essen II 1048
  horchen IV 314
  kehren IV 1235
  Kirschbaum schütteln IV 1428
  Liebesorakel I 514, 515; V 523
  Mahlzeit V 1493; IX N. 510
  Nidel VI 1071
  Ofentopf-Horchen VI 1202
  Orakel I 1135, 1742
  Rockenmusik VI 673
  Sarg-Orakel VI 1283
  Treue-Orakel I 1391
  Weingießen VI 1286; IX 303
  Zwerg in d. Schmiede IX N. 266
Thomastag II 191; V 841; VI 1270; IX N. 922
  anschreiben d. Jahreszahl II 1
  Bier I 1264
  Brauverbot I 1516
  Hutheben IV 535
  Zelten-Orakel I 773
  Ziegenbock IV 915
Thor I 641, 643, 1046, 1258, 1400, 1402f., 1410, 1411; III 145, 154, 725, 1072, 1370; IV 149; V 566; VI 393, 1727; VII 1609, 1610; VIII 176, 1118, 1170, 1248, 1596, 1637; IX 33, 664, 741; IX N. 241, 522
  Bär des T. I 892f.
  Eberesche II 523
  Hammer I 476, 1401, 1407, 1419; III 922, 1064, 1078, 1372f.; VI 743
  Kampf mit Geirröðr III 816
  Kessel IV 1260f.

  Lachs I 650
  Schiff IX N. 155
Thora IX N. 314
Thorellensteine V 78
Thorgil VI 251
Thorkill VIII 220
Thorner Katharinchen IX 277
Thorolf I 1047, 1048
— Mosterbart: Heiligenberg I 232
Thôrr VI 153
Thorri VI 467; IX 238
Thorsbjörg II 524
Thorsäule I 1619
Thorstein I 1140, 1148
Thorstempel I 233
Thorwald Troddel: Brief als Kraftgürtel IX N. 303f.
Thoth III 1784; **VIII 769ff.**, 1213
  Schrift IX N. 296
Thrymr I 1407; VIII 1596
Thube, Chr. J., Prophet IX N. 96
Thuja VI 1367
Thule VIII 53
Thumar VI 245
Thunfisch II 1530f.; **VIII 744**
Thursen VI 159
Thymian I 144; VI 345, 1058, 1064; VII 418, 419; IX 500
  Bienenstock bestreichen I 1242
  s. a. Quendel
Tiamat VII 1052; IX N. 411
Tiburtina (Weissagungsschrift über d. letzten Kaiser) VII 1656; **VIII 774f.**
Tiburtiustag VIII 778
Tiefe des Brunnens I 1679
Tiefsinn III 559
Tier VIII 778ff.
  Affe I 206f.
  Almtier I 308
  Alp als Tier I 285
  — Ablenkung auf ein Tier I 305
  „alter Mann“ I 333
  Amulett f. d. Haustier I 382
  Anaphrodisiaca vom T. I 537
  Angang I 424f.; IX N. 250
  apokalyptische Tiere VIII 944
  Augen als Amulett I 702
  Band als Schutz I 872f.
  Bär I 881ff.
  Blut I 1437
  bunte Tiere II 1205f.
  als Dämon II 153f., 157f.
  dankbares Tier VIII 812
  eiserne Tiere VIII 905
  Erscheinungsform des Gestorbenen VIII 1023
  Feuersbrunst ankündigen II 1420
  feurige Tiere III 907
  fliegendes Tier II 1675
  geistersichtig III 542, 549f.; VIII 924
  Gesang IX N. 476
  Geschlechtsverkehr III 747f.
  getauftes Tier VIII 800
  giftig III 846f.
  Gottes Tiere VI 1442
  Hartriegel III 1493
  heiliges Tier VIII 857f., 914
  Heilzauber VIII 808f.
  — gegen Frais II 1726f.
  als Hexenschutz III 1909
  hilfreiches Tier VIII 812
  Höllentiere IV 231, 236f.; VIII 779
  Kastration IV 1071f.
  Klage als Tier IV 1440
  knien IV 1583f.
  Kobold als Tier V 37
  im Kopf V 231f.
  Kopf des Tieres V 205f.
  Korndämon V 255f., 274, 291f.
  Kraftübertragung auf d. Menschen II 1030f.
  Kranken in ein getötetes Tier hineinstecken I 835f.
  als Krankheitserreger VIII 806f.
  Krebs V 446ff.
  f. Liebeszauber V 1288
  Lostier I 413, 415f., 417 425
  Lunge V 1457, 1458
  magischer Kreis V 466
  im Märchen V 1625ff.
  Maulwurf als Heilmittel VI 22f.
  in d. Medizin II 1371
  um Mitternacht füttern VI 434
  Musikzauber VI 681f., 1595f.; VII 995
  musizierendes Tier VIII 813
  Namen d. T. meiden VI 957f.
  neues Tier VIII 782
  unter d. Obstbaum VI 1170
  Opfertier I 865; VII 825f., 1445
  — für d. Wassergeister IX 179f.
  Orakelspender VI 1266
  Pest als Tier VI 1505
  Rabe als Hexentier VII 437
  redendes Tier VI 419; VIII 643, 669, 780, 828
  Regenvorzeichen VII 604
  Rind als weisendes Tier VII 697
  Robbe VII 742f.
  saturnisches Tier VIII 1685
  Schädel V 209f.
  — als Heilmittel V 213
  Schaf VII 974f.
  als Schatzhüter VII 1013
  an d. Scheune nageln VII 1041
  Schlangenfeinde VII 1128
  schwarzes Tier VII 1449; IX 567
  Seelentier I 443; V 1568; VIII 1042f.
  sprechende Tiere VIII 354
  Stachelschwein VIII 352
  Stadttier VI 1018
  Stellzauber I 878
  Stenzmarin VIII 427f.
  Sterne in Tiere verwandelt VI 222f.
  als Streiterreger VIII 527
  suchendes Tier VIII 591
  Sympathie-Tier VII 1388
  Teufelstiere VII 1434f.
  Theriomantie VIII 759
  als Todes-Vorzeichen VIII 994
  Totentier VIII 163
  Totemismus VIII 1034ff.
  Tötungsverbot VIII 1050
  bei Umzügen VIII 1385f.
  ungesegnetes Tier VIII 800
  Unterweltstier IV 879
  Urvater der Menschheit I 464

  - als Vegetationsdämon VIII 1522
  - verbrennen VIII 1557
  - Verwandlung in Tiere V 1846
  - weinendes Tier VIII 828; IX 318f.
  - weisende Tiere VIII 920f.
  - weißes Tier IX 351
  - Welle als T. IX 470
  - s. a. Einzelartikel (Aal, Huhn, Pferd usw.).
- **Tierfell** III 150
  - heiliges Tierfell II 971f.
  - s. a. Tierhaut
- **Tierfett** II 1377f.
- **Tierfleisch** essen II 1602f.
  - s. a. essen, Fleisch
- **Tiergebäck** VI 1036, 1048; IX 257
  - s. a. Gebildbrot
- **Tiergeister** III 491f.
- **Tiergespenst** VI 423f.; VII 1473f.
  - Dorftier II 352
- **Tiergestalt VIII 819ff.**, 855
  - s. a. Tierverwandlung
- **Tiergötter** VIII 831f.
  - d. Ägypter II 1071
- **Tierhaut** I 968, 969; IV 1092; VI 1094
  - s. a. Tierfell
- **Tierherz** III 1807
- **Tierjagen** VIII 842f.
  - s. a. Haberfeldtreiben, Katzenmusik, Spott
- **Tierkönige VIII 843ff.**
- **Tierköpfe VIII 847ff.**, 909
  - s. a. Tier
- **Tierkreisbilder** I 639f.; IV 352f., 359ff., 615; VI 467, 472; **IX N. 596ff.**
  - Geburt VIII 564f.
  - Krebs IX N. 638, 665
  - Leinsaat V 1178
  - Mondstellung VII 40f.
  - Perioden VI 1493f.
  - Rettich stecken VII 688
  - Wetterkunde IX 546
  - s. a. Sternbilder
- **Tierkreismann** IX N. 608f., 641
- **Tierkult VIII 850f.**
  - s. a. Animalismus, Seelentier, Tier, Totemismus
- **Tiermaske** VI 1106
- **Tiernamen VIII 864f.**
- **Tieropfer** II 751, 967f., 972f., 977, 979; III 147, 150, 1754; VI 163, 173, 1017; **VIII 901ff.**; IX N. 497f.
  - Fell II 1323ff.
  - Gebildbrot III 393
  - f. d. Schatzgeist VII 1007f.
  - wilder Jäger IV 609
  - zerschnittenes T.-O. IV 1091
  - s. a. Blut, Tierkult, Wetterzauber
- **Tierorakel** VI 1284; VIII 912ff.
- **Tierornamentik VIII 925f.**
- **Tierparadies** VI 1404f., 1414; **VIII 926f.**
- **Tierpatron** VIII 788f.
- **Tierprozeß** VI 724; **VIII 928ff.**
  - s. a. Exkommunikation
- **Tierquälerei VIII 938f.**
- **Tiersäugung** VIII 863f.
- **Tierseele** VIII 792
- **Tiersprache** I 621; II 1603; VIII 20, **939ff.**
- **Tiersymbolik VIII 943f.**
  - s. a. Tierornamentik
- **Tierverkleidung VIII 945ff.**; IX N. 871
  - s. a. Maske, Mummenschanz
- **Tierverwandlung** VII 970, 1578; VIII 790, 1623ff.
- **Tiger** VIII 834
  - Fleisch des Tigers V 797
  - Verwandlung in T. VI 860
- **tigillus sororium** II 504
- **Tikenu-Mysterium** VIII 1471, 1482
- **Tilberi** V 8
- **Timmerlestag** VI 1112
- **Timpenbrot** III 387
- **Timpensemmel** IV 1569; VII 1640, 1644
- **Tinte** V 1740
  - gestohlene Tinte VIII 378
  - rote T. IX N. 330
  - mit Ziegenmilch IX 908
- **Tintenfisch** VI 283
- **Tirol VIII 953**
  - s. a. Bannung, Geisterbann, -worte
- **Tisch** VIII 526, **953ff.**, 1315, 1316; IX N. 811
  - abräumen I 1176; IV 855, 1136; VIII 954f., 1144
  - abwischen VIII 957; IX N. 386
  - arme Seelen auf dem Tisch I 595
  - berühren den T. VIII 1154
  - Brot auf d. T. I 770, 1634, 1645, 1651f.; VI 788; IX N. 989
  - Brotbacken I 767f.
  - decken IV 1234f.; VII 380; VIII 955, 966
  - eiserner T. IX N. 1052
  - Eßtisch II 1046
  - festbinden am T. VIII 557
  - als Feuerbanner II 1425f.
  - gedeckter Tisch VI 1034f.; IX 265, 278
  - Glasrücken III 861f.
  - Haare v. Haustier unter d. T.-Fuß IV 1153
  - Holz v. T. für Haustiergewöhnzauber IV 1154
  - Hut auf dem Tisch IV 541
  - im Kehr-Orakel IV 1234
  - knarren IV 1566
  - Liebesorakel VI 886
  - Mehl auf d. Tisch VI 95
  - Mehlsack — VI 111
  - im neugekauften Haus IV 1159
  - Orakel IV 1234; IX N. 941
  - Reste IX N. 521
  - Salz vergessen IX N. 120
  - Schneidendes IX N. 268
  - Schuh auf d. T. stellen VII 1302
  - sitzen auf dem T. VII 531f., IX 986
  - Speiseopfer IX N. 502, 503f.
  - Strumpfbänder auf dem T. VIII 558
  - Strümpfe auf dem Tisch VIII 554
  - Toten-Aufbahrung V 1050f.
  - Trapezomantie VIII 1123
  - treten auf den T. I 918
  - unter den Tisch leuchten VIII 526
  - unterm T. sitzen IX N. 398, 882f.
  - überspringen III 1422f.
  - Umgang um d. T. VIII 658
  - umkehren VII 465
  - umspannen mit Kette VIII 1351
  - umwandeln VIII 1362f.

  - umwerfen I 792f., 1621
  - unter dem Tisch VIII 959f.
  - wackelnder Tisch VIII 965
  - Weihnachtstisch I 1604, 1611, 1632; IX 32; IX N. 881f.
  - Zwiebel auf dem T. IX 970
- **Tischbein** s. Tisch
- **Tischdecke** VII 1370
- **Tischecke** I 1524; IV 596
  - Abschabsel VI 1064; VIII 963
- **Tischgebet** II 1034
  - Vaterunser VIII 1515
- **Tischgerät:** d. Geister III 535f.
- **Tischgespräch** VIII 957
- **Tischlein-deck-dich** VIII 966
- **Tischler:** Sarg-T. VIII 1707, 1711
  - s. a. Schreiner
- **Tischordnung** VIII 963
- **Tischrücken** III 509; VII 844; VIII 964; IX N. 824, 990
- **Tischtuch** II 1044, 1046; V 649, 1179; VIII 186, 246, 782, **966f.**, 1183, 1413, 1513, 1602
  - altes Tischtuch VII 1141
  - ausschütteln VI 1041; VII 1383
  - beißen ins Tischtuch I 1023
  - Brosamen auf dem T I 1585
  - — räuchern I 1588
  - gegen Hagel III 1313f.
  - Hände abtrockenen III 1392
  - als Kopftuch IV 1242
  - — d. Wöchnerin IX 701
  - f. Krankenheilung I 1142
  - im Leichenhaus V 1065
  - Messer unterm T. VI 198
  - Neugeborenes einwickeln IV 1316
  - Restezauber VI 702
  - umbinden VIII 968
  - s. a. Tuch
- **Titistein** IV 1387f.
- **Tiu** s. Ziu
- **Tiur,** armenischer Schriftgott IX N. 296
- **Tiusto** VI 148
- **Tiuz** VII 1550
- **Tjurunga** VI 739; VIII 1037
- **Tobiasnacht** II 586; III 739
- **Tobiassegen** II 203; III 279; IV 1135; IX 23, 55
- **Tobsucht** V 1845; VII 959, 981; VIII 1296; IX 904
- **Tochter** VI 695
  - s. a. Familie, Frau, Hochzeit, Kind, Verlobung
- **Tod** VI 401, 422, 779; VII 636, 803, 1433; VIII 639, 679, **970ff.**, 981, 1091, 1098f., 1454, 1468, 1534, 1733; IX 31, 893, 1153, 1203, 1230, 1232; VII 789, 783, **985ff.**, 992f.; IX N. 566
  - ansagen I 1153; IX N. 594, 1101, 1106f.
  - — dem Brunnen I 1682
  - — dem Flachs V 1197f.
  - — d. Pferd VI 1607
  - — rücken VII 843; IX 297
  - — rütteln VII 860
  - — dem Schnittlauch VII 1282
  - — Schwalbe VII 1392
  - — d. Weinfaß II 1231
  - — Winselmutter IX 322
  - des Antichrist I 499
  - an der Tür d. T. ansagen VIII 1189
  - Art des Sterbens VIII 972f.
  - „Basel, Tod zu“ VIII 1099
  - begraben den Tod VIII 1352
  - am Bett des Sterbenden VIII 455
  - bürgerlicher Tod IX N. 128
  - Christophorus als Schutz II 69
  - ertränken den T. VII 1034
  - Freimaurer III 40ff.
  - Freund Hein II 79
  - Hans Hunen IV 506
  - Heilige III 1667f.
  - Hochzeit u. Tod IV 153
  - jagen den T. IX 458
  - Juden IV 829f.
  - Kanarienvogel IV 959
  - Kapnomantie IV 974
  - Karfreitag IV 999f.
  - Kirchenlied singen IX N. 451
  - als Mäher V 1490
  - im März V 1734
  - nachfegen IV 1215f.
  - Personifikation VIII 976f.
  - Pferd des Todes VI 1617; IX N. 101
  - plötzlicher u. vorzeitiger Tod VIII 407f., 449
  - Schimmelreiter IX N. 168
  - in d. Schlacht IX N. 190, 244
  - des Schmiedes IX N. 264
  - auf See VIII 1715
  - sehen den T. VIII 117
  - Sonnenfinsternis III 1523f.
  - Steinverwandlung VIII 419f.
  - beim Vieh den Todesfall anzeigen V 769
  - vorzeitiger Tod VIII 407f., 449, 584, 973f., 1245f.; IX 572
  - d. Weinfaß melden II 1231
  - Winter und Tod IX 664f.
  - Zusammenhang mit Wolf IX 782
  - s. a. sterben, Totenreich, Toter u. Einzelartikel
- **Todaus** VIII 1095
- **Todaustragen** III 163f., 447; VI 1532, 1691; VII 306f., 395, 396, 854; VIII 26, 90, 971, 977, 978, **991ff.**, 1095, 1371, 1395, 1532; IX 666
  - Hemd III 1726
  - Lätare V 918
  - Samson VII 917
  - Strohpuppe d. Huren IV 508
- **Todaustreiben** I 1545; V 196, 1729; VI 1384; VIII 414, 952, **991ff.**
- **Tödin** VIII 977, 978
- **Todesahnung** VIII 1686f.
- **Todesangstzeit** I 920
- **Todesorakel** I 403; VI 1041f.
  - Hemd III 1725
  - Kerze V 1251f.; IX N. 916
  - Salzhäufchen IX N. 121
  - Schuhwerfen VII 1361
  - Schüsseldrehen IX N. 398
  - Schwein VII 1483
  - Sichel IX N. 423
  - Spiegel IX N. 559
  - Weihnacht IX N. 934, 916, 936f., 940ff.
- **Todespferd** V 1239
- **Todesschlaf** VIII 783
- **Todesstrafe** VIII 511
  - s. a. Verurteilter
- **Todestraum** VIII 598f.
- **Todesvorschau** VIII 1703, 1705f.

Todesvorzeichen V 1569; VIII 644, 645, 732, 823, 824, **993ff.**, 1058, 1660, 1690, 1693, 1746, 1752; IX N. 891f.
  Finger-Flecken VIII 1086
  Grille III 1166
  Holzwurm IV 284
  Hund IV 472, 473
  klappern VIII 1067
  klirren IV 1534
  klopfen 1537f.
  Musik IX N. 481
  Sägeklirren IX N. 118f.
  Schatten IX N. 140f.
  Schreiner IX N. 389f.
  „Totenbäumchen“ VIII 1033
  Totenkäfer VIII 1071
  Tür VIII 1205f.
  Vogel VIII 1673
  Weihnachtsbaum IX N. 919
  Wiesel IX 595
  Wigglen-Schrei IX 602
  Windei IX 659
  für Wöchnerinnen IX 713f.
Todpuppe VII 392, 395
Todsonntag VIII 1095
Todsünden VIII 945
Todvogel: Kauz IV 1188f.
Toga praetexte VII 820
Toggeli IX N. 1087
Tokan V 1502; VI 228
Toledo: Zauberschule V 826
Toledobrief VIII 1010f.; IX 548
  jüngster Tag IV 861
  s. a. Antichrist
Tollbeere s. Tollkirsche
Tollkirsche I 314, 322, 1504, 1622; VI 432, 1706; VII 1481; **VIII 1011ff**; IX N. 816
Tollkörner VIII 359
Tollwurm VII 593; IX 849
Tollwut I 901, 1020, II 1172; III 276, 559; IV 498, 948; V 743, 983, 1219; VI 1149; VII 1020, 1228, 1439; VIII 2, 152, 711, 216; IX 224; IX N. 327, 411
  Arcbrodas I 577
  Aronstab I 600
  Brot u Käse IV 032f
  Butter I 1758f.
  Butterbrot mit Eibenholz II 646
  Frauenmilch VI 279
  Hubertus IV 426, 429f.
  Hundesegen IV 490f.
  Hundswut IV 482f.
  Iria IV 775
  Kanthariden IV 966
  Kuckucksdreck V 347
  Luziflecke V 1542
  Marienkäfer V 1701
  Osterfleisch als Heilmittel VI 1345
  Schlangenstein VII 1200
  Schriftzauber IX N. 352
  verhindern VII 1017
  des Wolfs IX 789
  s. a. Hundswut
Tölpel VI 1022
Tolstoi IX 477
Tomte VIII 1118; IX N. 266, 523
Tomtegubbe VI 255; VIII 1221
Toms-Esel II 1013
Ton VI 1266
  roter Ton VII 819
  Schüssel IX N. 396
Tonerde VIII 1015
Tonne s. Faß
Tonnentanz VIII 1360
Tonpuppe VII 389
Topas VI 473, VIII 662, **1015f.**
  Abwehrzauber II 202
  s. Edelsteine
Topf VIII 1371; **IX N. 793f.**
  eiserner Topf VIII 1317
  „gewachsener “Topf VIII 1016
  Krug V 635
  f. Magdalenen a V 1686
  neuer Topf VIII 1672; IX N 398, 534
  Ofentopf VI 560
  Pfingst-Topf VIII 1355, 1359
  Seele im T. IX 162
  spucken auf d. T.-Henkel VIII 338
  umdrehen I 140
  Wochensuppentopf IX 700
  zerschlagen VIII 144
  s. a. Gefäße, Tasse usw., ferner Topfschlagen, -werfen
Topfenstrützel VI I 561
Töpfer: Zwerge als T. IX N. 1057
Topfschlagen VIII 1359; IX N. 794
Topfschmeißabend IX N. 793
Topfsteine VIII 1016f.
Topfwerfen I 619
Tophiel VI 178
Tor: Friedhofstor bei Begräbnis V 1161
  Höllentor IV 196f., 225
  aus Kristall VI 1441
  Leichentor V 1134f.
  im Paradies VI 1444
  schließen des T. hinter d. Leiche V 1129, 1155
  s. a. Tür
Torarolle VIII 1594
Torgauer Kreuzbrot V 503
Tormentill I 1280, 1463; VII 832f.; IX 929
  s. a. Blutwurz
Torpedo (Fisch) VIII 1017
Torsus (böser Geist) **VIII 1017f.**
tot geboren VI 1179; VIII 850, **1018**
  s. a. Kind, ungetauft, unschuldig
tot gesagt VIII 1018f.
totbeten I 1473; III 356; V 196; VIII 1054; IX N. 814
  „starker Bopfart“ I 1480
Tote, der s. Toter
Totem I 1110
Totembaum: Eibe II 645
  Eiche II 647
Totemismus II 150; III 945f.; VII 1387f.; VIII 622, 757, 819, 852f., 860f., 888, **1034ff.**, 1254f., 1466, 1515f., 1520, 1623f., 1628f., 1645; IX 20f.
  Elch II 779
  entsagender T. VIII 205
  Hase III 1505
  Spinne VIII 268
  Tiersprache VIII 939f.
  Wolf IX 735
töten VIII 1046f.; IX N 805
  durch Fragen VI 815
  die Hexe III 1896
  durch Knoten in d. Weidenrute V 16

  Kröte V 612f., 615, 617f.
  Marienkäfer V 1700
  Maulwurfsgrille VI 28; VIII 1051
  den Totengeist VIII 1025
  Zaunkönig IX 882
Totenamt IV 1407f.
Totenbahre VI 234; **VIII 1051f.**
  Holz d. T. f. Taubenschlag VI 1156
  schlafen auf der T. IV850
  umtanzen VIII 1361
Totenbahrziehen I 271; IV 1405; VII 1461; **VIII 1052f.**, 1300, 1456, 1461
  schlafen auf der T. IV 850
Totenbäumchen I 171, 705, 1375; VI 1507; VII 944; **VIII 1053**, 1545; IX 73
Totenbefragung VIII 1053f.
  Nekromantie VI 997f.
  s. a. Totenbeschwörung
Totenbeinli IV 1569
Totenberge I 1048f., 1069
  „blauer Felsen“ I 1370
Totenbeschwörung II 224; VII 1233f; **VIII 1054f.**
  s. a. Nekromantie, Totenbefragung
Totenbett VIII 1055
  s. a. Leichenstroh, Toter
Totenblume III 1103f.; **VIII 1056**; IX 350, 661
Totenbrett VI 1310; VIII 1029, **1056ff.**
  fallendes T. II 1167
  s. a. Rechbrett
Totenbrot I 583
Totenbuch: d Ägypter IV 23; IX N. 301
Totenerweckung VIII 1059
Totenfährmann II 1151; VII 1568ff.
Totenfeier I 590; II 1279f.; III 168, 169; V 730; VI 234, 1156, 1689 **VIII 1059f.**, 1082; IX 665, 687, IX N. 537
  Jahrmarkt IV 616
  Petri Stuhlfeier VI 1535
Totenfest s. Totenfeier
Totenfetisch VIII 1064f.
  Knochen VIII 075
Totenfinger III 881
  s. a. Diebskerze
Totenfolge III 1084f.
Totenfräulein V 1147
Totenführer: Pferd VI 1611, 1616, 1618, 1673f.
  Pferdekopf VI 1664
Totenfuhrmann IX 33
Totengeister III 475, 488f., V 1746, 1749; VIII 1019, 1025
  grün III 1182
  milchraubende T. VI 320
Totengeld III 1097
Totengericht IV 884ff.; **VIII 1065ff.**
  s. a. jüngstes Gericht, Tal Josaphat
Totengestell I 985f.
Totengewand VIII 1066f.
  Sonntags gewebt IV 1475
Totenglocke I 1663
  s. a. Begräbnis, Glocke
Totengottesdienst VIII 1067
Totengräber I 980; V 1147; VII 948; VIII 987, **1067f.**, 1401
  Geräuschwahrsagung III 662
  Pestverbreiter VI 1503
Totengriff III 1160
Totenhammer VIII 996
Totenhand III 763, 1393; VII 621
  s. a. Totenfetisch, -finger
Totenheer I 933; VIII 1025; IX N. 488
  s. a. Nachtvolk
Totenhemd III 1723ff.; IV 494; V 335; VIII 1099
  Faden abschneiden I 11
  s. a. nähen
Totenhochzeit V 1009f., 1149; VII 707; **VIII 1068ff.**, 1078, 1091
Totenhöhle IV 643
Totenhund IV 488
Totenhut IV 541
Totenkäfer VIII 1071
Totenkerze VIII 1071, 1084f.
  s. a. Leiche, Leichenwache, -zug, Totenfetisch, -licht
Totenklage IV 596; V 1048, 1148; VIII 1030, **1071ff.**, 1107f.; IX 330, 332; IX N. 426
Totenknochen I 981, 1016, 1018; **VIII 1075**
  Mäusezauber VI 51f.
  s. a. Totenschädel
Totenkopf s. Totenschädel
Totenkopf (Schmetterling) VII 1242, 1251; VIII 994, 996
Totenkopfspinne VIII 269
Totenkranz V 384, 387, 417ff., 1009
Totenkraut s. Raute
Totenkreuz V 541, 546
Totenkrone V 1075; VII 948f., 949, 1261; **VIII 1078f.**
  s. a. Totenkranz
Totenkult VIII 1079ff.
  Bohne I 1470
  Tanz VIII 1099f.
  Umritt VIII 1341
  Wagen IX 30f.
  weiße Farbe IX 347f.
  s. a. Totenopfer, Totenspeise
„Totenkuß“ VIII 1027
Totenküsser VI 814
Totenland VI 1410f.
Totenlaterne IV 763
Totenleinwand IV 1508
Totenlicht V 1112, 1245; **VIII 1084f.**, 1096
  s. a. Totenkerze
Totenlied VIII 1086
Totenmahl V 1491, 1501f.; IX N. 507
  Brei I 1543
  Bretzel I 1566
  s. a. Begräbnis, Totenopfer usw.
Totenmal VIII 1086
Totenmann VIII 677, 724
Totenmesse I 1070
  für Lebende V 196, 198
Totenmünze s. Grabbeigabe
Totennagel s. Sargnagel
Totenopfer I 274f.; III 1077; VI 356, 771; VIII 1082f.; IX 30f., 32f
  Bier I 1272
  Bohne IV 463f.
  Branntwein I 1499f.
  Brei I 1543
  Butter I 1753f.
  Ei II 615
  Fleisch II 1615
  Gebildbrot IX 945f.
  Honig IV 296
  Huhn IV 454
  Käse IV 1053
  Kuchen V 661
  Osterbrot VI 1326

Pfannkuchen VI 1555f.
Trank VIII 1122
Vieh VIII 906f.
Wein IX 298f.
s. a. Totenkult
Totenorakel VI 1263
Totenort: der Ledigen V 1010f.
Totenrast V 1156f.
Totenrecht VIII 1086
Totenreich VII 1568f.; VIII 973, 1020, **1086f.**
Hölle IV 184ff., 193f.
Totenritt VIII 1091f.
Totenrute V 68
Totenschädel I 1307; III 262; V 935; VI 1650; VII 954; VIII 371, **1092ff.**, 1442, 1456; IX N. 157, 593
Bleigießen V 760
Freikugel gießen III 3
Händewaschen III 1391
als Kegel IV 1198
unterm Kopfkissen V 1427
f. Milchzauber I 1734
aus Silber VII 1259
im Strohsack I 1197
Trinkgefäß f. Tauben IV 1155, 1156
Weintrinken aus T. IX 301
s. a. Totenknochen
Totenscheibe VIII 1095
Totenschiff III 544f.; IX N. 153
Totenschuh IV 647; VII 1296, 1333ff., 1338
Totenschürze VII 1372
Totensee VII 1561
Totensonntag V 921; VII 571; VIII 90, **1095**
Totenspeisung V 1089
Bohne I 1473, 1474
Grütze III 1202
s. Speiseopfer, Totenkult
Totenspende V 1090; VIII 1084, **1095f.**
Totenspuren VIII 1097f.
Totenstroh s. Leichenstroh
Totenstrumpf VIII 552
Totenstuten VIII 577
Totentanz III 679; VI 1498; **VIII 1098f.**
Totentuch V 16f.
Totenuhr III 768; IV 284, 1537; VII 1435; VIII 1282
s. a. Todesvorzeichen
Totenvogel III 769
Kiebitz IV 1303
Leinfink V 1200
Rabe VII 441
Taube VIII 695
Uhu VIII 1291
s. a. Todesvorzeichen
Totenvolk IX 215
Musik VI 662f.
Totenvorschau VIII 1694
Totenwache VI 758
fasten II 1237
Totenwagen IX 30f., 34f.
Totenweck IX 209f.
Totenweg IX 216
s. a. Weg, Leichenweg, Totenreich
Totenweib V 1062, 1068f. 1114; VIII 1006
Totenzahn I 1018; **VIII 1101**
Toter III 688; V 197, 1801; VI 155; VII 1433; VIII 647, 648, 649, 767, 780, 1453, 1455, 1467; **VIII** 1005, **1019ff.**; IX 287
Abwehr I 137ff.
Asphodeloswiese I 624f.
Augen des Toten I 699
auspeitschen VII 1099
bedecken I 970
Begräbnis I 976ff.
Beigabe III 1082ff.
Bettzeug I 1201
Blume I 1431f.
durchziehen II 491
Diebszauber II 211, 246
Ertrunkenen auffinden II 985ff.
Fesselung I 1326; VIII 1144
Feuermann II 1407
Geld III 615, 1623
Gerippe III 678f.
Gesang IX N. 463
Geschlecht III 727
Gottesdienst III 970
Grab III 1076ff.
Grenze III 1148, 1149
Haar I 111f.; III 1268f.
Haarnadel III 1289
Hammer III 1375f.
im Haus II 117f.
Heilzauber VIII 342
Hölle IV 181f.
Hühneraugenzauber IV 461f.
Jahrtag IV 617f.
Kirchweih IV 1423
Kleid III 674f.; IV 1478f.; V 912
Knoten als Hemmung V 20
Kopf abschneiden V 203
kopfloser T. IX 575
auf d. Kreuzweg aufbahren V 529
künden V 812f.
küssen V 854f.
lachen V 874f.
Liebeszauber V 1294
magischer Kreis V 466
„Mann, toter“ VIII 407, 1088
Mantel V 1586
messen V 1855
Michael als Schutz VI 233f.
um Mitternacht erscheinen VI 422f.
Nadel VI 920
Name VI 956f.
Ofenplatz VI 1189
ins Ohr sprechen VI 1206
Pflanze aus d. Mund des T. VI 624
rächender T. VIII 516
Rasen f. Bindezauber VII 500
rasieren VII 509
im Rauchfang I 992
Regenzauber VII 585
reitender T. VIII 1091
Ring VII 711, 706
Rückkehr ins Haus VI 792
Ruhe VII 850
Schadenzauber mit T. VII 1526f.
als Schatzhüter VII 1013
scheintot VII 1027
Schneider als Ankleider des T. IX N. 270
Schürze f. d. T. VII 1367
Schwelle VII 1522
Sensenzauber IX N. 421
Speiseopfer IX N. 536f.
Strumpfband VIII 557, 558
Taschentuch VIII 673f.
Tierverwandlung VIII 1640
Tisch VIII 959, 961
Totenehe V 1463f.
umdrehen II 415
unverwester T. VIII 1496f
Vampir VI 818
Vaterunser als T.-Gebet VIII 1514
Verhüllung VIII 1599f.
Verstümmelung des T. IX 575

Vorschau VIII 1710f.
Wäsche des T. IX 97f.
Waschung IV 1087; IX 103f., 111
Weihnacht, Tote sehen IX N. 934
— Zimmer für d. T. IX N. 880
durch weinen beunruhigen IX 330
als Weissager IX 391, 440f.
Wiederkehr verhindern II 969f.
zerstückelter T. VIII 1474
zudecken IV 1500
zukünftiger T. III 94f.
Zwerge IX N. 1116
s. a. Leiche, sterben, Trauer, Unsterblichkeit, unverwest, Wiedergänger usw.
Toter Mann (Platz) IX N. 112
totlachen V 876
Totnan IV 1308
Toversche VI 294
Toxaris VI 1671
Tracht II 942; **VIII 1102f.**
Trauertracht VIII 1135f.
s. a. Kleid, Rock, Tuch, usw.
tragen III 1603ff.
Angang I 420
Besentragen I 1132
Bienenstock I 1234, 1239
Klotztragen IV 1554
Kreuztragen V 479f.
Leiche hinaustragen V 1134ff.
Lichttragen VI 1248
Maibaum V 1519
Milchgefäß VI 314
Sarg V 1137, 1138f.
Schaufel IX N. 142
Speise VIII 167f.
Stein VIII 390
umtragen VIII 1315ff.
s. a. heben
Trägermahl V 1086
Tränen II 1298; V 1036, 1079; VIII 1030, **1106f.**, 1262
d. Frau Holle VI 1486
d. Helena V 1861
des Hirsches IV 106
Krokodilstränen V 598
Laurentiustränen V 931
d. Maria VI 1003
Mensch, Entstehung I 468
Perle VI 1497
Tau als Träne VIII 684
Teufelsträne VII 536
s. a. weinen
Tränenbrot I 1593; V 1083
Tränenkrüglein VIII 1107f., IX 329, 330
Tränenopfer I 275, 583
Tränenquelle IX 317
Tränenstein I 1206; VI 85; VIII 390
Tränentüchlein I 987
Tränenwiese IX 320
Trank VIII 1109ff.
s. a. Bier, Getränk, Milch, Nahrung, Speise, Tee, trinken
tränken: Viehtränke an Neujahr VI 1028
Trankopfer I 980; II 1083; III 782f.; **VIII 1117ff.**
Branntwein I 1499
Flasche II 1573
Transsubstantiation I 43
transzendent V 792f.
Trapezomantie (Tischwahrsagung) **VIII 1123**
Trapp, Hans (Kinderschreck) **VIII 1123f.**
Trappdrein VIII 1124
Traube s. Weinrebe, Wein
Traubenkirsche (Elsenbaum, Ahlkirsche) II 1268; III 649; V 497, 774; VI 1366, 1373; 1706; VII 1536, 1537; **VIII 1124ff.**; IX 854; IX 590f., 1101
Trauer I 1384; V 1140; VIII 90, 1030, 1091, 1107f., **1130ff.**
barfuß gehen I 916; VII 1350
barhaupt I 924
Dauer der Trauer VIII 1139
Entblößung VI 849
essen II 1038f.
Farbe II 1199f.
Halstuch III 1366
Karfreitag IV 985f.
Kerze V 1245f.
Kleidertausch IV 1515f.
Kleidung, schwarze IV 1467
— der Witwe IX 678f.
— zerreißen IV 1500
Nacktheit VI 876f.
des Pferdes VI 1606f.
schlagen VII 1100
Schürze VII 1372
schwarze Farbe VII 1444f., 1448
der Taube VIII 705
Totenklage VIII 1071ff.
Verhüllung VIII 1600f.
weinen IX 329f.
weiße Farbe IX 347f.
Zypresse IX 993
s. a. Begräbnis, Leiche, Toter und d. betr. Einzelartikel
Trauerflor VIII 1065
Trauerhaus I 1418; V 1043
Getreide-Zauber VII 771
Trauerkleid IV 1475, 1501; VIII 112, 709
Angang I 420
s. a. Trauerschleier
Trauerleiche VIII 1007
Trauermahl IV 1053
Bohne I 1470
s. a. Totenmahl
Trauermantel V 1151, 1580; VII 1251, 1449
Trauermücke VI 601
Trauerritter III 1084; VI 1673
Trauerschleier VII 1207ff.; VIII 1600
Trauerweck IX 209
Trauerweide IX 242
Trauerzeit VIII 1244
der Witwe IX 678
des Witwers IX 681
Traum (träumen) II 751; V 1613f.; VI 141, 579, 738, 774, 791, 1257, 1263, 1279, 1284; VII 1463, 1646; VIII 85, 98, 117, 137, 185, 186, 598f., 790. 1055; IX 566f.
Adler I 178f., 184
Advent I 201
Alp I 281ff.
Andreasnacht I 398; IV 1495
Apfel I 517
Balken zählen I 858
Bär I 899
bergauf gehen I 1056
Betttrütteln I 1187
Bibelorakel I 1217
Biene I 1230
Bier I 1270

  - Birne I 1342
  - blaue Pflaume I 1374
  - Blume I 1433
  - Blut I 1441
  - Blutegel I 1444
  - Bohne I 1472
  - Brot I 1657f.
  - Butterbrot I 1761
  - deuten I 18, V 198
  - Dieb I 1643
    - — erkennen II 212; V 5
  - Dietrich, Conrad II 293
  - Doppelgänger II 347
  - Eber IX 625
  - Eheorakel I 1525
  - Eier II 643f.; VIII 1488
  - erzählen d. T. VI 1160
  - essen im T. II 1059; IX N. 506
  - fallen II 1160
  - Feuer II 1397
    - — im Backofen I 777f.
  - Fisch II 1535, 1534, 1559
  - Flachs V 1196
  - Fledermaus II 1590
  - Fleisch II 1620
  - fliegen II 1657f.; VII 1307
  - Geld III 601f.; XI 324
  - Grünes VI 46
  - Harfe III 1465
  - Haus III 1556
  - Heidelbeere III 1633
  - Heiratsorakel VI 885
  - Hemd III 1725
  - Hirse I 1550; IV 118
  - Hochzeit IV 153
  - Honig IV 308f.
  - Hornblasen IV 337
  - Hund IV 471
  - Inkubation IV 693ff.
  - Johanni I 39; IV 709
  - Johannisbeere IV 728
  - Jude IV 831
  - Kamm IV944
  - Käseorakel IV 1063
  - Kirche IV 1409
  - Kirschbaum IV 1432
  - Kirsche VII 1450
  - Kleider IV 1512
  - kleiner Finger II 1492
  - Kot V 332
  - Krähe V 362ff
  - Kranz V 422
  - Krebs V 450
  - Kuchen V 689
  - Kuh V 789
  - Kürbis V 840
  - Laus V 936
  - Leiche V 1060
  - Leinwand V 1201f.
  - Linse V 1310
  - Lotteriespiel-Orakel V 1429
  - Mariä Traum V 1686f.
  - Mehl VI 105
  - Milch VI 291f.
  - Mist fahren IX 350
  - Mitternacht VI 437
  - Mond VIII 49
  - Montag VI 560
  - Musik VI 676f.
  - Nacktheit VI 908f.
  - Name des Kindes VI 965
  - neue Wohnung IX N. 990
  - neues Bett I 1185
  - unterm Nußbaum IX 78
  - Pfeife 1597
  - Pferd I 1576; VI 1622
  - Pfirsich VI 1704
  - Pflaume VI 1717
  - pflügen VII 2
  - Priester VII 327
  - Psychoanalyse VII 377f.
  - Rabe VII 447
  - Rappe VII 1450
  - Ratte VII 520
  - Räuber IX N. 111
  - Rose VII 779
  - rote Farbe VII 824f.
  - Sand VII 938
  - Schädel oder Knochen unterm Kissen V 214
  - Schaf VII 979
  - Schatz VII 1007
  - schenken III 724
  - Schimmel VI 1620, 1622; IX N. 177
  - Schlange VII 1135, 1144, 1145
  - schlechte Träume VI 842f.
  - Schrift IX N. 303
  - Schuh VII 1333
  - Schwan IX N. 476
  - Schwein VII 1483f.
    - — goldenes VII 1504
  - singen IX N. 482f.
  - Somnimantie VIII 31
  - Sonnabend VII 936
  - Sonne VIII 49
  - Speck VIII 145
  - Speise VIII 232f.
  - Sperling VIII 250
  - Spiegelbild IX N. 559
  - Spinne III 276
  - Star VI I 359
  - Streitvorzeichen VIII 534
  - Teig VIII 727
  - Todesvorzeichen VIII 1005
  - Toter VII 1333, 1416; VIII 1031
  - Traube IX 336
  - trinken im Tr. VIII 1162f.
  - trommeln VIII 1172
  - Trompeten VIII 539
  - Überschwemmung VIII 1263
  - Uhu VIII 1292
  - Verstorbener I 593; VII 1579
  - Vierklee IV 1449
  - Vogel VII 1575
  - Vogelsteller VI 1597
  - Wasser IX 121, 324
  - Weihnacht IX N. 937
  - Wein IX 311f., 324
  - weinen IX 323
  - Weintrauben IX 324
  - weiße Farbe IX 350
  - Wespe IX 505
  - Wolf IX 764
  - Zahnausfall II 1162
  - Zaun IX N. 996
  - Zimmer kehren IV 1234
  - Zither IX 940
  - Zwiebel IX 968
  - in den Zwölften IX 990
  - Zypresse IX 993
- **Traumbuch** V 1429
  - des Astrampsychos IX 387
- **Traumdeuter** IX N. 823
- **Traumorakel** VIII 1596
- **Trauring** III 918, VII 533
  - d. Kaiserin Kunigunde IX 51
  - melken durch d. T. VI 350
  - verlorener T. VII 1696f.; VIII 1740
  - s. a Ring
- **Trauschke**: schlesischer Hexenmeister IX 384
- **Trauung** IV 151; VII 325
  - blaue Brautschürze I 1384
  - fallen II 1160
  - Fuß-Zauber III 232; VII 1328
  - Kuß V 852
  - niesen VI 1078
  - Ringwechsel VII 714
  - s. a. Hochzeit
- **Trauung**: durch Schmied IX N. 262
  - s. a Hochzeit
- **Trebius niger** VIII 1147
- **Treiberstock** IV 584
- **Treffzauber** I 877; III 2ff., 4f., 14, 15, 18, 134, 138, 264, 301, 806f., 807f., 1327; V 614, 740; VI 510, 574, 901, 920, 1027; VII 453, 613, 624, 1533, 1626f.; VIII 679, 702, 804; IX 606, 883
  - beim Abendmahl I 46
  - Blindschleiche I 1398
  - Blitzbaumholz I 1421
  - Brot I 1639
  - Galle III 274
  - Krötenzauber V 620
  - Kugelsegen V 768
  - Monstranz VI 553
  - mit Oblate I 49
  - Pilze VII 33
  - Quecksilber VII 415
  - Salamander VI 457
  - Schädel III 1679f.
  - Schlangenfett VII 1151
  - Schlangenzunge VII 1154
  - Schnepfendreck V 338
  - Schwalbennest VII 1399
  - Sonnentau VIII 75
  - Weizen IX 470
  - Wiedehopf IX 566
  - Wiesel IX 587
  - s. a. schießen
- **Trempe** VIII 354
- **Tremse** V 247; 389
- **trennen** II 497, 498, 589
- **Trennungsriten** VIII **1140ff.**, 1218
  - schlagen VII 1092f.
  - suchen VIII 589
- **Treppe** VIII 583, **1145f.**
  - Grab unter der T. I 992
  - kehren IV 1229
  - scheuern IX N. 877
  - stolpern VIII 493, 494
  - Suppe essen auf d. T. VIII 610
  - Tod an d. Treppe VIII 976
  - zur Wohnung des Wassermanns IX 145
- **Treppengeländer** VIII 1021
- **Tresterer** VIII 1384, 1391
- **treten** VI 1273
  - auf Brot I 1595
    - — Milch VI 261
    - — d. Rücken treten V 511
    - — d Schatten IX N. 127f.
    - — in d. Stein IX N. 188
  - Tautreten V 1552
- **Treue** I 1523; VIII 640, **1487ff.**
  - blaue Blume I 1375
  - eheliche Treue II 589f.
  - Salz als Sinnbild d. T. VII 915
  - Schlangenhaut-Zauber VII 1152
- **Treueprobe** VIII 1448
  - mit Magnet V 1480f.
  - Wünschelrute IX 825
- **Treuringe** VII 713f.
- **Tribian** (Meergrundel) VIII 1146f
- **Triefaugen** IX N. 348
- **Trierer Segen** VII 1583, 1586; **VIII 1147ff.**, 1617, 1619
- **Trifels VIII 1149f.**
- **Triglav** VIII 832
- **Trikot**: des Harlekins V 1780
- **Trilithen** VI 78
- **Tirlpetritsch** II 761
- **Trinitatis** II 434; VIII 1433
  - Arbeitsverbot I 570
  - Prozession II 1122
  - s. a Dreieinigkeit
- **trinken** I 618; VII 1177f.; **VIII 1150f.**
  - Becher I 965f.
  - Bier I 1269f.
  - Birkensaft I 1338
  - Blut I 1435f., 1447, 1448, 1458; II 1176; VI 158, 165, 166; VIII 911, 1475; IX N. 817
  - Blutstein I 1456
  - Bocksblut IX 925, 927
  - Branntwein I 1503
  - Bruderschaft I 1669
  - aus d. Brunnen abends trinken I 31
    - — d. Damenschuh VII 1294f.
  - Familientrunk VI 1022
  - an Fastnacht II 1258
  - über d Feuer III 1761; IV 737
  - Gesundheit tr. IX N. 809
  - Gift VI 398
  - Glas III 853ff.
  - aus einer Glocke IX 646
  - Graf Gunthers von Schwartzkopf Mundtranck IX 929
  - Harn I 536, 53 · VI 1158, VII 1342, 1493; IX 627
  - d. Hexen III 1887
  - in d. Hundstagen IV 497, 498f.
  - Johannisminne IV 745ff
  - Jul tr. IX N. 867, 883, 884
  - Karfreitagswasser IV 1003
  - aus Kelch, geweihtem IV 1240
  - Leichenschale V 1083
  - Lethetrank V 1224f.
  - Libation V 1228f.
  - Liebestrank V 1284f.; IX 774
  - durch Liebstöckelstengel V 1299
  - Maiwasser V 1554
  - Marienminne V 1702
  - Martini V 1713
  - Martinsminne V 1722f.
  - Maulwurfsblut VI 13
  - Meerwasser VI 67
  - Michaelsminne VI 241f.
  - Milch VI 258, 259; IX 357
  - Minnetrinken VII 375f.
  - Neujahr VI 1035
  - Olafsminne VI 1245f.
  - Petroleum VI 1535
  - aus d. Pferdehuf VI 1660
    - — Pferdekrippe VI 1641
  - Pfingsttau VI 1701
  - Pfingsttauf VI 1702
  - Pfingstwasser VI 1702
  - Regenbogen, trinkender VII 586f.
  - Regenwasser VII 608, 609
  - Roßäpfel-Saft VI 1643
  - nach Sauerkohl VII 960
  - Scheidetrunk VIII 453
  - Schlachttrunk VII 1082
  - Schmetterlingsschuppen VII 1252
  - Schöne und Stärke VI 1692; IX 458
  - aus d. Schuh VII 1294f., 1320, 1323, 1330, 1333; VIII 445
  - Segenstrunk V 1821, 1822
  - „Stärk u. Schöne" VI 1692; IX 458
  - Stephanskanne VIII 1161
  - Stephanstag VIII 428ff., 431
  - Strumpfwasser VIII 550
  - aus Totenschädel III 1678; VIII 1092, 1093, 1110
  - bei d Totenwache V 1109
  - Umtrunk VII 564, 1295
  - Verbote IX N 811
  - Vergessenheitstrank VII 857
  - Wasser I 1375
    - — mit Kaminruß IX 496

  — nachts VI 788
  Weihe IX 255
  Weihwasser I 210
  Wein IX 289ff.
    mit Schießpulver VII 383
  Wermutsaft IX 502
  Wieselblut IX 599
  Wöchnerin VI 283
  durch Wolfsdärme IX 778
  gegen Würmer IX 856
  Zaubertexte IX N. 354
  Zaubertrank IX N. 354
  Ziegenharn IX 909
  zwei zusammen trinken VIII 1154f.
  s. a. Getränk, Trank, Trankopfer u. Einzelartikel
Trinker VII 516
  entwöhnen III 620f.
Trinkgelage: in .d Hölle IV 190f., 196, 197, 203
Trinkgeld I 729; VI 29, 1695; VIII 1307; IX N. 1035
  f. d. Flachssäer V 1194
  — Schmied VI 1650; IX N. 264
Trinkhorn III 787; IV 326; VI 1245; VIII 1111
  besprechen des T. V 198
  des Swantewit VI 228
Trinkstube IX N. 787
tripudiare II 539; VIII 922
Trischernblut VIII 1018
Trithemius VI 1067; VII 1659
Tritt, Segen wider VIII 1165f.
Trittstechen VIII 1561
Triumphbogen IV 1093
Triumphzug VII 796
Trochites II 1713
Trockenheit: auf dem Acker IX 756
  Toter als Ursache IX 576
trocknen: am Samstag VII 922
Trog VII 944
  Öl VI 1248
  Schweine-Trog VII 1501f.
Troll II 159, 826; VI 1407; VIII 894, 1170, 1765; IX 638; IX N. 845, 928, 929
  Angst vor d. Donner II 314
Trollbutter I 1726; VI 1057f.
Trollhase VIII 3
Trollhauch VIII 1573
Trollhügel IX N. 929
Trollklöße VIII 196
Trollsuppe VIII 612
Trollweib VI 612f.; VIII 1573
Trommel VI 636, 649, 655, 664, 1462; VII 866; **VIII 1166f.**; IX N. 184, 186
  aus Wolfsfell IX 771
Trompete IV 327ff.
Trompeter VIII 1400
Trönn'l VIII 580
Tropfstein IX 70
Tröstelbier I 1273; V 1083, 1502
Trostknechte VIII 451
Trostung III 85
Trottel VIII 1173
Trottengeist IX 556
Trübelhund IX 336
Trübsinn VII 965
Trud I 710; II 1688; V 5, 631; VI 294, 583, 778; VIII 638, 955, **1173f.**; IX 799
Trudelbock VIII 960
Trudenbaum s. Traubenkirsche
Trudenei I 1485
Trudenfuß V 623, 1262; VII 29; VIII 1199; IX N. 587
Trudengeiger III 466
Trudenmännekes VIII 1173
Trudenmilch VI 297
Trudenstein III 1591; **VIII 1174f.**, 1199
Trüffel I 535; VI 1712
Truhentisch VIII 953
trunken machen d. Geister I 146
  — sein VIII 1163
Trunksucht VI 58; VII 1491; VIII 1076, 1093
  Amethyst I 366
  Heilung I 521, VII 955; VIII 254
  — durch Aal I 2f.
  — — Becher aus Antimon I 502
Trüsche s. Aalraupe
Trustelstein II 1716
Trutbert VIII 1298
Truthahn I 1579; VI 555; VIII 874, **1176**
Trutina Hermetis s Hermes Trismegistos
Trutzlied IX N. 461
Tryomantie I 310
Tschämeler V 1766
Tschischko VIII 863
Tschinsky, russ. Okkultist IX 384
Tuba VI 637
Tuch I 738, 755; VII 1479; **VIII 1176ff.**
  Altartuch I 327
  Bahrtuch VII 948
  bedecken I 968ff.
  blaues Tuch I 1376, 1377; VI 1014
  Erbtuch VIII 1602
  als Feuerabwehr II 1425f.
  Fürtuch VII 310
  gefundenes Tuch II 1473
  gestohlenes Tuch VIII 368
  grünseidenes Tuch IX 605
  Leichentuch IX 248
  Kelchtuch IV 1240
  Kopftuch V 237ff.
  f. Kropfheilung V 604
  Leichentuch I 518; V 1053, 1070, 1101f.
  Leichenwaschtuch V 1064
  Mantelfahrt V 1591ff.
  melken aus d. Tuch VI 303f.
  Pest als schwarzes Tuch VI 1505
  d. Pestfrau VI 1510
  rotes Tuch V 372; VII 799, 808, 810, 812, 815, 816, 821, 827, 832; VIII 315, 1191; IX 568
  Sargtuch I 1384
  Schlangentuch VII 1177
  schreiben auf T. IX N. 331
  Schüssel-T. IX N. 400
  schwarzes Tuch VII 1439; 1441
  seidenes Tuch VII 1447
  f. Stäbchenorakel V 1360, 1361
  Stäbchenspiel V 1366
  für den Sterbenden VIII 444, 445
  Taschentuch VIII 670f.
  Tischtuch VIII 966
  tränennasses Tuch IX 329
  Trauertuch V 1151
  Trautuch VII 1696
  weißes Tuch I 919, 1430; V 649; VI 323f., 354, 1065; VII 1674; VIII 1607; IX 171, 213, 340, 341, 342, 347, 351, 834

  Wundertuch VI 102
  s. a. verhüllen
Tugendprobe I 1229
Tuisto II 896; III 725; **IX N. 796f.**
tul, tul V 1755, 1756
Tulpe (Ostergebäck) VI 1319
Tulpe (Blume) **VIII 1183**
Tumbo (Segen) **VIII 1183f.**
Tümmler II 1536; VII 1509; **VIII 1185**; IX 66
Tunispralinen IV 964
Tûnschâr IX 496
Tunschere IX N. 908f., 959
Tür III 1554, 1557; **VIII 1185ff.**, 1583
  Allerseelen I 269
  arme Seele hinter der Tür I 596; VII 923
  Besen vor d. T. I 1135, 1136
  mit Blut bestreichen I 1438
  C.(aspar), M(elchior), B(althasar) V 461
  Gemeindetür VI 333
  hängen bleiben an d. T. III 1460; VII 641
  Haustür IV 1159
  Kirchentür IV 1418f.; VIII 558, 1052, 1054
  Kirchturmtür IX N. 373
  Kleid an d. Tür IV 1489f.
  Kreuz V 480
  Kreuzdorn als Hexenschutz V 504
  des magischen Kreises V 471
  Messer in d. Tür stoßen VI 197
  Nadel in d. T. stecken VI 930
  offene Tür VIII 1208
  offenlassen d. Tür am Abend I 30
  öffnen VIII 980, 1002, 1193, 1208f.
  Orakelspender VI 1268
  Rabe auf d. Tür VII 452
  rütteln an d. Tür VII 860
  salben VI 1240
  Schlegel an d. T. malen IX N. 256
  Sense IX N. 421
  schließen V 1129; VI 1022; VIII 963, 1198, 1201; IX N. 875
  Span v. Türpfosten IX N. 490, 491
  Stalltür IX N. 585ff.
  tragen VIII 1208, 1209
  Uhu an d. Tür nageln VIII 1293
  Wasserguß IX 109
  zuschlagen VIII 1193, 1205, 1207
  s. u. Tor
Türangel VIII 1163
Türken III 916; VII 620, 1006; VIII 1384; IX N. 197, 224, 247, 1104
Türkenbund III 578; VII 1029; **VIII 1209f.**
  s. a. Goldwurz
Türkis VII 1260; **VIII 1212f.**
Türklinke V 1634; VIII 1583
Turm, babylonischer V 359
  Kirchturm IV 1419f.; VI 1212
Türmer IV 330
Turmuhr V 947; VIII 1275
Türring VII 710
Türschblut II 1719; VIII 1017f.
Türschwelle s. Schwelle
„Türspanne" VI 901f.
Türst IV 333; IX 37
Türstenjagd VI 1545
Turteltaube II 1467; V 857, 886f.; VIII 694, 695, 696, 705, 861, 1489, 1491
  s. a. Taube
Tus (Engel) VIII 1213f.
Tutlipfeiferl VI 1590; IX N. 1016
Tuturna, Brunnennymphe IX 824
Tutursel IV 1441
Tuxer (Springer) VIII 1391, 1392
Ty VII 1609
Tycho Brahe V 114
Tympanomantie (Trommelwahrsagung) **VIII 1214**
Typhon I 1407
  Auge des T. VI 77
  Welle als T's Wutschaum IX 471
Typhus VI 1012; VIII 698; IX 249
  Heilung durch Kaninchen IV 962
Týr VI 153, 214f.; IX 741, 796
  Helm des T. VIII 570
Tyre III 21
Tyromantie (Käsewahrsagung) VIII 1214f.

Übeltäter VIII 1496
über Kreuz V 849; VII 1226; VIII 1048, 1163; IX 102f.
Überbein I 1020, 1527; II 1470f.; III 1523, 1539; VI 499, 1644, 1718; VII 464, 505, 646, 1416, 1600, VIII 366, 1332, 1606; IX 87, 94
  Heilung durch Knödellöffel IV 1550
  — tote Bienen I 1247
Überfahrt d. Zwerge IX N. 1102f., 1117
Übergangsriten VIII 1140, **1217ff.**
Überhandtuch III 1412
überholen: bei d. Heimfahrt von d. Kirche VI 1032
überlaufen VII 1039
Überlebende VI 1520
übernatürlich VIII 1251ff., 1643f.
Überpflanze: Holunder IV 271f.
Überrock VII 753
überschreiten s. schreiten über
Überschwemmung II 993; VI 361; VIII 839, 1075, **1261ff.**; IX 69, 171, 180f.
  s. a. See, Sintflut, Wasser
Uberthan VII 948
Uberto de Casale IX 412f.
Übertragungstheorie II 766ff.
überzählig s. Zahlen
übrig lassen I 408; V 649, 663
  s. a. Restezauber
Uckelei VIII 1263f.
Udalricus VII 1272
Udensberg VIII 1483
Udetaba, Baum d. Sonne IX 16
Udl (Dämon) IX N. 797

U

Uhaml (Totengespenst) IX N. 541, 797
Uhi upuli (Zauberworte) **VIII 1264f.**
Uhr VIII 1000, **1265ff.**, 1741, IX 889f.
  anhalten V 1127; VIII 981
  fallen I 1203
  Geräusch-Wahrsagung VIII 1274f.
  Kirchenuhr IV 1420
  Lebensuhr V 1252f.
  rücken VII 843
  stehenbleiben I 1204; VIII 1003
  Totenuhr VIII 996
  Turmuhr V 947; VIII 438
  verstellte Uhr VIII 1284
  vorbedeutende Uhren VIII 1278f.
  s. a. Stunde, Tag, Zeit
Uhu VII 429; VIII 832, 889, 897, **1287ff.**, 1633; IX 5
  Bögg I 1466
  als Ziegenmutter VI 320
Ukko VI 91
Ukkostein VIII 612
Ulenspiegel V 1780
Ulken IX N. 1020
Uller IV 591
Ullr VII 1307
Ulme VI 1159; **VIII 1293ff.**
  s. a. Baum
Ulrich VI 53f.; VIII **1295f.**
  als Rattenfänger VII 518
Ulrichsminne VIII 1295, **1298**
Ulrichstag VI 440; VII 896
um, herum VIII 1298f
umarmen VIII 1302f.
„umbacken“ I 788, 790, 791, 831
Umber s. Meerschatten
Umbilicomantie (Nabelwahrsagung **VIII 1307f.**
umbinden III 514, 1304ff
umdrehen II 413f., 1312; III 1571, 1733 1899; IV 776f, 148; VI 4 3; VII 295, 1009; VIII 668, 1144, 1204f.
  Ärmel I 581
  Hemd III 1730
  Kind nach d Taufe I 873
  Strumpf VIII 545
  Tisch VIII 965
  s. a. drehen
umfahren VIII 1313f; IX 24ff.; IX N. 173
  s. a. umkreisen, umreiten, Umzug
umfliegen VIII 1314f.
umführen, umtragen VIII 1315ff.
Umgang I 737, 738; VI 1273; VIII 807f., 1362f., **1378f.**, 1529
  um d. Altar I 326f.
  altes Weib I 1384
  Besuch I 1176
  um d. Brunnen I 1683; VI 1702
  um d. Darrhaus VIII 43
  als Diebssegen II 204
  des Dorfschulzen um d. Vieh V 480
  um d. Feld II 1766; VII 539
  Feuerumgang IV 1511
  Flurumgang II 1677ff., V 667
  um das Haus I 419, 1621; III 554; VI 1055, 1374, 1258f., 1557
  des (neuen) Haustiers IV 1153f.
  Herdumgang IV 1274; VIII 782
  d. Hirten IV 126
  d. Katze IV 1113f
  — im Sack um d. Kirche IV 1116f.
  um die Kirche VI 434, 435 VIII 1052
  in d. Klopfnächten IV 1542ff.
  Kreis V 464
  Kuh um d Dunghaufen V 776
  Lärmumzug IV 1532
  um die Leiche V 1059
  d. Marktviehs IV 1165f.
  um Mitternacht VI 428
  Nacktheit VI 849
  mit Osterei VI 1331
  Pfannkuchen f. Frühlingsumzüge VI 1559
  mit Pflugschar VI 1720
  zur Reinigung IV 1091
  mit Salzmeste VII 971
  d. Schäfers um d. Hürde IX N. 125
  um d. See VII 1563
  Silvester IV 1215
  sonnenläufig VIII 38
  um d. Viehstall IV 1283
  zur Wolfsabwehr IX 788
  s. a. Kreis, um, herum, umfahren, umtragen, Umwandlung, Umzug
Umgänger II 922f.; IV 1408, 1410
umgehen (Geister) II 954; III 1439, 1450; **VIII 1320f.**, 1362f.
  Frevler III 79
  s. a. arme Seele, Geist, Gespenst, Spuk, Wiedergänger
Umkehrung (umkehren) I 418, 727; II 1423, 1656; III 675, 809; VII 381, 640; **VIII 1321f.**
  Glas III 855
  Schlachtschüssel VII 1087
  s. a. verkehrt
Umkehrung d. sozialen Unterschieds II 281f.
umkreisen I 875, 876, 1144; **VIII 1328ff.**
  Lüftelberg IX 13
  s. a. Kreis, rund, Umgang, Umwandlung
umkriechen V 562
Umlauf (Krankheit) IX 846
umlaufen VIII 1333ff.
  um d. Flachsfeld VI 904
  um d. Haus VI 911
  — d. Kirche VII 1233
  s. a. rund, Umgang Umwandlung
umpflügen VIII 1338f., 1344
umreiten I 155; II 17 V 10; VI 1657, 1658, 1659, 1662, 1681; **VIII 1340ff.**, 1365; IX N. 173
  am Albanstag I 240
  d. Feuers II 1429
  Schimmel IX N. 173
  am Stefanstag VIII 435
  s. a. Flurumgang, Umzug, Umwandlung usw.
umrühren II 1045; IX N. 268
umschreiten VIII 1362f.
  der Bienenstöcke I 1238
  s. a. umkreisen, Umgang, Umwandlung usw.
umsehen I 692, 711; II 930; III 769; VI 347, 1272, 1360; VIII 1325, **1346f.**; IX 45; IX N. 805, 935, 993
  im Leichenzug V 1159f.
  s. a. sehen
umspannen VIII 1350f.
umtanzen VIII 1353ff., 1364
  s. a rund
Umwandlung (Umgang) I 875; **VIII 1362f.**, 1444, 1474, 1589
  des Ackers I 155; VIII 243, 247
  Begräbnis I 989
  Birnbaum IX 853
  des Dorfes durch Bär I 890
  des Feuers I 233; II 1429
  des Hauses VI 1524
  d. Kirche IV 1405f.
  Stein-U. VIII 397
  Tisch VIII 962
  s. a. Umgang, umlaufen, umtanzen usw.
umwerfen IX 35
  Milchgefäß VI 257
umwickeln (umwinden) **VIII 1375f.**
Umzug VIII 588, **1378f.**
  Andreastag I 405
  mit Esel II 1013
  Fahne II 1121
  d. Fischer II 1564
  Freitag III 71
  der Götter III 958
  Kruzifix V 641
  Lärmumzug V 915
  Mai-Umzug VIII 672
  d. Müller VI 616f.
  d. Nerthus VI 1009, 10 0
  Neujahrs-Umzug VI 1026
  Ochsen VII 699
  Pflugumzug I 340
  rasieren VII 510
  Regen VII 601
  Weihnachtsumzug VIII 507; IX N. 924f.
  der Winzer IX 315
  s. a. umfahren, Umgang, umkreisen, umlaufen, umreiten, umtanzen, Umwandlung
unbarmherzig IX 93
unbegraben II 985; VIII 1398
  s. a. Nachzehrer, Selbstmörder, Wiedergänger
unberufen I 90; IV 1540; VI 622; VII 958, 1385; VIII 1426, 1575, 1582
unberührt VIII 903; IX N. 400
unbeschrien VI 1012; VII 860, 958, 1326, 1480; VIII 665, 1197, 1226, 1423, 1588
unbeschuht VII 1308
unbesehen VII 707
unehelich III 1721; IV 1338, 1358; V 942; VI 119f., 409, 603, 709, 1702; VII 390, 797, 1025, 1068; IX 79; IX N. 458, 813f.
  Margarete V 1635
  Maria Magdalena V 1684
  s. a. unehrlich
unehrlich VII 636; VIII 511, 512, 605, 800, **1398f.**, 1494; IX N. 821
  Abdecker I 19ff.
  Bader I 851
  Musikant VIII 388f.
  Schäfer IX N. 123
  Weinfälscher IX 333f.
  Weinhändler IX 314f.
  Wiedergänger IX 571, 573
unergründlich VI 620; VIII 603, 604, **1404f.**
  Brunnen I 1679f.
  See VII 1558f
unerlöst VIII 293
unerschöpflich VI 358; VIII 560, 716f., **1405ff.**; IX N. 1080
  Mehl VI 94; IX N. 118
Unfreie VIII 1398, 1400; IX N. 128f.
unfruchtbar VI 3, 1160, 1211, VIII 539, 1076, **1408 ff.**; IX 244; IX N. 222, 822
Ungastlichkeit III 308; **VIII 1415f.**
Ungeborenes IV 1336,

1381f.; VI 620; VII 1564, 1579; VIII 613, 1445, 1455; IX 585; IX N. 303, 816, 817
ungekämmt IV 947; IX 106, 107
Ungenannt VIII 269
  s. a. Fingerwurm
„Ungenanntes Tier“ VIII 836
ungerade I 739f., 805, 1675, 1686, 1697; VI 1115, 1560, 1711; VII 495, 539, 791, 1031, 1661; VIII 85, 398, 564, 568, 1012, 1021, 1326, 1432f., 1433, 1726; IX 11, 171, 221; IX N. 540, 553, 816, 919
ungerecht VII 651, 693
ungerechter Mann (Segen) **VIII 1416ff.**
ungesalzen I 1427; VIII 224
ungesehen VI 259
ungetauft I 987, 992; IV 1415; V 859; VI 799, 1189, 1483, 1590; VII 498, 501, 607, 916, 1289, 1512, 1519; VIII 707, 823, 975, 1018, 1065, 1179, 1204, 1246, 1445, 1446, 1454, 1455, 1507, 1580; IX 148, 321, 573, 745, 772, 881, 885; IX N. 127, 147, 451, 463, 521, 803, 805, 848, 853, 974, 1037, 1117
  Bärlapp I 926
  Bibel I 1213
  Friedhof III 88f.
  s. a. namenlos
Ungetüm-Maske V 1811
ungewaschen VII 29, 1312; IX 104f.; IX N. 591
Ungewitter s. Gewitter, Hagel, Sturm, Wetter, Wind
Ungewöhnliches als Vorzeichen VIII 1736ff.
Ungeziefer V 331; VIII 739, 1101, **1419ff.**
  auskehren IV 1220f.
  als Beigabe III 1100f.
  Knochenzauber V 11
  Russen VII 859
  vertreiben d. U. IV 989f.; V 1547; VI 409, 430, 490, 853, 1533, 1581f.; VII 811, 857, 1270; VIII 83, 1076, 1127f., 1183, 1301, 1336, 1370; IX 8
  Abwehr durch d. Palm VI 1371
  Wanze IX 88ff.
  s. a. Floh, Laus, Maus, Ratte, Raupe, Wanze
Unglück V 1623; VIII 628, **1425ff.**, 1441; IX 121
  Ankündigung durch Fische II 1543
  Efeu als Ursache II 559
  Ei II 601
  Engel II 834
  durch Gefundenes II 1473
  beim Kartenspiel IV 1019f.
  Schaltjahr VII 996
  Spiegel IX N. 565
  wergwerfen des U. V 677
  Wöchnerin als Trägerin v. U. IX 695f.
  wünschen IV 581f.
Unglücksblume IX 657, 661
Unglücksbringer: Kamm IV 944
  Spielkarten IV 1016
Unglücksei VIII 357; IX 1425
Unglückskind VI 445, 448
Unglückskünder: Kuckuck 717
Unglücksnächte VIII 1427
Unglücksring VII 721
Unglücksträger: Katze VI 1109f.
  Krebs V 449f.
Unglückstage I 224; III 900; IV 609f., 928f., 1136f.; VI 517; VII 1055f.; VIII 564, 650f., 655, **1427ff.**, 1659; IX 687; IX N. 810
  Aschermittwoch I 621
  Dienstag II 253
  Donnerstag II 337
  erster April I 563, 564f.
  — August I 721
  Freitag III 52f., 71
  Georgstag III 655
  Jakobi IV 628
  Johanni IV 724f.
  Judica IV 834
  Leonhardstag V 1219
  Magdalenentag V 1685f.
  im Mai V 1515
  — März V 1731
  Mittwoch VI 443, 444
  Montag II 265; VI 556, 558
  Oktober VI 1237
  Peter u. Paul VI 1523
  Petri Kettenfeier VI 1530f.
  Schwendtage VII 1543f.
  Sonnabend VII 926
  Thomastag VIII 766
  Unschuldige Kindertag VII 1452
  Valentinstag VIII 1502
  Zehntausend Märtyrer V 1726
  s. a. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Tagewählerei, Unheil, verworfene Tage
Unglückswoche IX 86, 687
Unglückszahl s. Zahl
Unheil VIII 1440f.
  s. a. Unglück
unheimlich: alte Leute I 328f.
Unholde III 1836, 1837; VI 294
Unholdenkerze V 182
Unholdenkraut IX 254
Uni, nu-ni, nex-ri VIII 1370
Uniform VIII 1441f.
Universität: Verbot für Juden IV 810
Unkatl IX N. 587
Unkeuschheit: d. Mönchs VI 475; IX N. 411
  der Witwe IX 678
  s. a. keusch, rein, unschuldig
Unke VII 1116
Unkraut jäten VIII 569
unpaar s. ungerade, Zahlen
Unpfennigkraut VIII 711
Unrecht VII 567
unrein I 985, III 1663ff.; IV 1327; VI 1299; VII 636, 953, 1410, 1411; VIII 485, 632, 634, 719, 793, 1139, 1513
  Brunnen I 1681
  Frau II 1751ff.
  Geburt IV 1315
  Geschlechtsverkehr IV 1291ff.
  Kathartik IV 1084ff.
  Kleidung IV 1459f., 1472f., 1501
  Leiche V 1035, 1042f.
  Sauerteig VII 962

  Schwein VII 1471
  Speise VIII 167
  Wöchnerin VI 696f.
  s. a. rein
„Unruh“ VII 1263, 1700
Unruhe V 1577
  s. a. Bärlapp, Mannstreu
Unruh-Feder II 1283
Unruhnacht VI 1688; VIII 1442
Unruhezauber II 225
Unschlitt VII 981
Unschuld, unschuldig I 979, 1115, 1340; III 1059f.; V 581; VI 252, 395, 905, 913, 922, 1117, 1243, 1722; VII 633, 779, 797, 949, 953, 1005f., 1465; VIII 160, 624f., 820, 1078, 1495, 1666, **1443ff.**; IX 165, 180, 834; IX N. 554, 933
  Agnes I 214
  blaue Farbe I 1384
  Blume als Symbol I 1431
  Blut I 1438, 1439f.
  dürrer Baum grünt als Zeichen d. U. VI 1389
  Händewaschen als Symbol III 1389
  Lilie V 1300
  Lindenzweig als Symbol V 1306
  Sauerampfer pflücken I 371
  verlorene Unschuld VIII 1446
  weiße Farbe IX 347f., 355
  Zitrone IX 941
  s. a. Keuschheit, rein
Unschuldige Kindertag VIII 1451f.
Unschuldsprobe VIII 1446, 1447f.
Unsegen heransingen IX N. 457
unsichtbar I 40, 362, 682, 1169, 1395, 1399, 1438, 1473; II 230, 231, 233, 234, 235, 628, 678, 801, 1033, 1221, 1224, 1225, 1226, 1377, 1505, 1508, 1583f., 1687; III 1322f., 1705; IV 517, 991, 1116, 1309, 1452f., 1458f.; V 8f., 368, 524, 982; 1067, 1099, 1580; VI 268, 429, 574, 880, 991, 1254, 1691, VII 453, 457, 458, 501, 508, 719, 773, 813, 1060, 1147, 1149, 1151, 1154, 1176, 1314, 1441; VIII 668, 804, 1052, 1066, 1093, **1453ff.**, 1550, 1682; IX 65, 74, 357, 587, 605, 746, 888; IX N. 436, 491, 554, 560, 982, 1031, 1062
Unsittlichkeit: vor Weltende IV 873f.
Unstätte I 1121; **VIII 1465**
Unsterblichkeit II 1092; VI 249, 289, 736; VII 1176; VIII 176, **1465ff.**
  Käse u. Brot IV 1033
  Pfau als Symbol VI 1568
Unstethkraut VI 1063
unten I 520
Untergang II 996f.; VIII 1416
Unterhose IV 410
  dreimal lachen in die U. V 871
  Medaille einnähen VI 63
  umgekehrte U. VI 889
unterirdisch: Geisterschlacht IX N. 231
  Totenmeer VI 69
Unterirdische I 1519; VI 255; VII 617, 1513; VIII 379, 1142, 1202, 1227, 1626; IX 3, 895; IX N. 928, 1015, 1017
  Speiseopfer IX N. 524
  Überfahrt II 1154
Unterkleider s. a. Kleid
unterlassen s. tabu
Unterluft V 1689
Unternächte VIII 1483
Unterrock IV 432; VII 752, 755; VIII 150
  melken in d. U. VI 137
  Zwiebel im U. IX 969
Untersberg VIII 1483f.
  Männlein IX N. 464
Unterschrift IX N. 314, 315
untertauchen s. Wasserguß
Unterwachs IX 221
Unterwelt IV 199f., 643; VI 736, 1402f., 1408; VII 1568f.; VIII 1470
  Brunnen als Eingang zur U. I 1677
  Hirsch IV 93f.
  Hölle IV 184ff.
Untreue I 1523; VII 705; VIII 368, 517, 555, **1487ff.**
  s. a. Ehebruch, Treue
unverbrennlich VIII 1559
unverheiratet I 1523; VII 1669; VIII 1068
  s. a. Junggeselle, ledig
unverwest VIII 1496f.
unverwundbar I 265; II 1352, 1446, 1588; III 10, 100, 1455, 1585, 1712, 1733; V 563f.
  s. a. festmachen
Unwetter s. Blitz, Gewitter, Hagel, Wetterbeschwörung, Wind
Unzucht: d. Hexen I 1427
  widernatürliche U. VIII 603
Uraeusschlange I 936; VII 1196
Uranus IV 388
Urban I 1352; V 1229; VIII 521, 1388, **1497ff.**
Urbansminne VIII 1498, **1500**
  s. a. Minnetrinken
Urbanstag V 753; VIII 1335; IX 304
  backen I 772
  beschimpfen des U.-Bildes I 1291
  Schimmelritt IX N. 171
Urd VI 1121, 1122; VII 1054
Urdsbrunnen V 975
Urei VIII 1500f.
Urfahr II 1150
Urgott VIII 1511
Uriasbrief I 1576
Urin s. Harn
Urispiegel V 1819
Urlegerin II 603
Urmeer — Tauchmotiv IX N. 278f.
Urmensch I 465f.
Urne: Graburne III 1110f.
Urne: Topfstein VIII 1016f.
Urnengrab III 689
Uroskopie III 1475
Urschel V 1803, 1843; VIII 410; IX 392
  Opfer IV 182
Ursula I 724; V 1584
  Schiffszug d. U. VI 994
Urwesen III 946f.
Urzeit — Endzeit II 991
Ushas, Morgengöttin VI 1009
Utoplice VIII 1627

V

- **Vadi** IX 147
- **Vadomori-Gedicht** VIII 1098
- **Vae mundo in centum annis . . .** IX 433
- **Väledi,** Dämon VIII 1502
- **Valens** VII 44; IX N. 607
  - Hahnorakel I 255
  - Planet Jupiter VII 116ff.
  - — Merkur VII 212ff.
  - — Mond VII 247ff.
  - — Saturnus VII 75ff.
  - — Sonne VII 172ff.
  - — Venus VII 184ff.
- **Valentin** VII 854; **VIII 1501ff.**; IX 559
  - Frais II 1726
- **Valentinstag** IX 236
- **Valeriana** s. Baldrian
- **Valesianer:** Selbstentmannung IV 1069
- **Vampyr** I 291, 987, 1436; II 1097, 1593; III 1094, 1800; V 179, 203, 1108, 1454, 1613; VI 82, 147, 152, 189, 281, 451, 738, 779, 781, 812, 813, 815, 816f., 1519; VII 887, 924, 1247f., 1311, 1433, 1522, 1574; VIII 268; IX 243, 747, 750, 752; IX N. 128, 241
  - Abwehr II 1021; IX N. 102
  - Augenbraue I 704
  - Speiseopfer IX N. 531
  - Wiesel IX 587
  - s. a. Nachzehrer, Vampyr
- **Vanen** VI 1010; VIII 154; IX N. 197
- **Vanille** I 535
- **Varahamihīra** IX N. 721
- **Varro:** Hydromantie IV 549f.
- **Vater** VI 931; **VIII 1503ff.**
  - Beschützer d. Kindes in d. Rauhnächten VII 531
  - essen d. Nachgeburt VI 765
  - Hemd des V. III 1716, 1717, 1731
  - Löffel des V. V 1320
  - Meidung d. Arbeit VI 696
  - Namengebung VI 955
  - Nachbarschaftsvater VI 753
  - Neugeborenes IV 1314f.
  - verprügeln VII 1096
  - s. a. Familie, Geburt, Kind, Männerkindbett, Mutter, Taufe usw.
- **Vaterkuß** V 859
- **Vatermord** VIII 1044f.
- **Vaterunser** VI 1215, 1242, 1595; VII 3, 28, 505, 542, 545, 574, 711, 726, 786, 845, 895, 914, 958, 1030, 1301, 1442, 1497, 1537, 1543; VIII 41, 146, 248, 308, 407, 443, 550, 647, 675, 727, 728, 1196, 1366, 1368, 1369, 1371, 1456, 1461, 1513ff.; IX 645, 969; IX N. 321
  - s. a. beten, Gebet
- **Vaticinia circa apostolicos** viros et ecclesiam romanam IX 425
  - — ex eventu IX 435
- **Vattenmann** VI 609
- **Vediovis,** Pestgott VI 1509
- **Vegetation VIII 1515ff.**
  - s. a. Acker, Baum, Blume, Feld, Garten, Pflanze
- **Vegetationsdämon** II 148, 551, 616, 885ff., 918, 952, VIII 950
  - s. a. Dämon, Korngeist usw.
- **Veigel,** gelber VIII 999
- **Veilchen** I 1380, 1383. VII 621; **VIII 1537ff.**
  - essen I 1381; VI 1158
  - Kranz V 424
  - Märzveilchen V 1736
  - Wurzel I 360; VII 1546
  - s. a. Frühlingsblumen Schlüsselblume
- **Veilchenstein VIII 1539f.**
- **Veilchenwurzel** s. Schwertlilie
- **Veit** I 11[illegible]7; III 1331; VI 1658; VII 30; VIII 567, 1501, 1586, **1540ff.**; IX N. 473, 935
- **Veitstag** V 905; VI 439; II VII 28; VIII 1542f.
  - Farnsame II 1225
  - Kröte als Votivgabe V 635
- **Veitstanz** II 538, 751; VI 685; VII 955; VIII 254, 601, 964, 1367, 1501
  - s. a. Fallsucht
- **Veitswurm** IX 847, 850, 853
- **Vell** (Zauberwort) **VIII 1544f.**
- **Venamantie** (Aderwahrsagung) VIII 1545f.
- **Venediger** I 1077, 1085; II 718; IV 597; V 826; VI 1582; VII 886; VIII 420, 1550; IX 63, 641; IX N. 107, 393, 573, 1020, 1055
  - fahrender Schüler II 1124
  - Händewaschen III 1391
  - Heckpfennig III 1621
  - Hut IV 517
  - Kleid IV 1480
  - Luftfahrt II 1667
  - Mantelfahrt V 1592
  - Spiegel IX N. 548, 552, 554, 556f.
  - Treffschuß III 10
- **Venedigerland** VIII 645
- **Venetische Kunst** V 826
- **Venus** (Stern) I 61, 632; III 103; IV 346f., 364; VI 159, 509; VII 183ff.; 269, 270, 271, 273, 275, 282, 289, 291, 293; VIII 1607
  - Deutsche Sammelkapitel des MA. VII 211ff.
  - April I 557
  - Geburt d. Kometen V 133
  - Hagith III 1321f.
  - s. a. Abend-, Morgenstern, Planeten
- **Venus** (Aphrodite) VIII 240; IX 592
  - Apfel I 511
  - Gürtel III 1213, 1214
- **Venusberg** I 1049; IV 143, 144, 643; VII 1179
  - Frau Holle VI 1483
  - Kessel IV 1263
- **Venusmännlein** I 778; VI 255, 351; VIII 716; IX N. 1054
- **verachtet** s. unehrlich
- **Verachtung:** fortblasen I 1357
- **Verband** VIII 1561
- **Verbannter** VIII 1402
- **Verbannung** I 874; VII 845; **VIII 1546f.**, 1600
- **Verbena** VI 1713
  - Saft VI 1181
  - s. a. Eisenkraut
- **verbeugen** VII 1483
  - vor d. Mond VI 507f.
- **verbinden:** d. Augen I 698
- **Verblendung** I 700f.; VI 1453f.; **VIII 1548f.**
  - s. a. täuschen
- **verbohren** s. vernageln, verpflocken
- **Verborgenes** sehen I 681
- **Verbot** IX N. **799ff.**
  - Arbeitsverbot IX N. 877f
  - Kirchenlied singen IX N. 455
  - Zaun IX N. 996f.
  - s. a. Meidung
- **Verbotszeichen IX N. 812f.**
- **Verbrecher:** Blick VI 282; IX N. **813ff.**
  - heimlicher Verbr. IX N. 821
  - kopflos V 215
  - im Märchen V 1624
  - als Opfer VI 164f.
  - pfählen VI 1551
  - Räuber IX N. 106f.
  - als Wiederganger IX 573
  - s. a. Dieb, Gericht Mörder Strafe, Verurteilter (zum Tod)
- **verbrennen** II 1401; VIII 550f; IX N. 1100
  - Abgeschnittenes I 101 104ff.
  - Ähre VII 768
  - Alpenrose I 307
  - alten Lappen mit Blut u. Speichel VI 966
  - Ameise VIII 1458
  - Besen I 1144; VII 1087
  - — alten VI 1191
  - Bettstroh I 1199
  - Brandstifter II 1417
  - Brot I 1596
  - Brotkrumen I 1585, 1620
  - Butter I 1746
  - Dachstroh VI 434
  - Eichhörnchen I 1491
  - Federn u. Füße d. Rebhuhns VII 550
  - Fledermaus VI 1387
  - Frau Holle VI 1484
  - Garbe, erste I 1321
  - Hahn I 936
  - Hemd III 1734f., 1745
  - Henne VII 1446
  - Hexe I 136; III 1911
  - Hobelspäne VII 946
  - Hochzeitskranz VIII 537
  - Holunder V 263, 275
  - Holz f. Heiratsorakel VI 412
  - Hund IV 479
  - die Jahresalte V 1728
  - Judas IV 803f.
  - Katze I 361, 1488, 1489; IV 1114
  - Kleider IV 1506f., 1512
  - Knochen V 10, 927
  - Korb I 1489; V 1716f.
  - Kot V 333, 334
  - Kranz V 402
  - Krapfen I 1492
  - Kräuter I 1491f.
  - Lämmer-, Ohren- u. Schwänze VI 1210
  - Laub VI 141
  - Läuse V 934f.
  - Leiche I 138f.; V 1102ff.
  - Leichenstroh V 1095f.
  - Lindenholz V 1307
  - Luchs V 1441
  - Maibaum V 1523
  - Maßfaden V 1853
  - Mehl I 259, 269; VI 107
  - Nachgeburt VI 762
  - Öl VI 1241
  - Palm VI 1376, 1386
  - Papst VI 1393f.
  - Pupp VII 391, 393, 854
  - Rad VII 478f.
  - Ratte VII 517, 518
  - Raupen VII 540
  - Rittersporn VII 725
  - Robben-Knochen VII 743
  - Salz VII 909; VIII 5[illegible]3
  - Sargholz VII 540
  - Schlange VII 1148, 1157, 1184
  - Schuh VII 1157, 1345
  - Schwein VII 1487
  - Selbstmörder VII 1630
  - sieben Häuser VI 434
  - Sommer verbrennen V 1717
  - Speisereste VIII 170, 171
  - Spinngewebe VIII 283
  - Stechpalme VIII 363
  - Strohgarbe an Martini V 1713
  - Tanne VIII 666, 755
  - Tannenzweige, geweihte VIII 664
  - Taube VIII 703
  - Tiere VI 168
  - Tischtuch VII 1141, 1157
  - Toten V 197
  - Weichselzopf I 293
  - Winter VI 1526; VII 1558
  - Witwe IX 669, 670f.
  - Wolle VII 409
  - Zwerge IX N. 1095
  - Zwiebel IX 969
- **Verdammter** I 584; IV 207ff.; VI 1450; VII 950
- **verdorren VIII 1560ff.**
- **verdrehen:** die Augen I 697
- **Verena** (alemannische kathol. Heilige) **VIII 1563f.**
  - Kamm IV 945
  - kämmen IV 946
- **Verenabrunnen** V 889
- **Verenamonat** VII 1650
- **Verenentag:** Mühle VI 613, 616; VIII 1565
- **Vererbung** II 869ff.
  - Folgen des Fluches II 1646f.
  - d. Hexenkunst III 1893
- **verfangen** (Segen) **VIII 1566f.**
- **verfluchen** II 1636ff.; VII 533
  - d. gestohlenen Rock II 226
  - die Kirchenuhr IV 1420f.
  - s. a. Fluch
- **Verfluchter** II 1649f.
- **verfolgen** s. Flucht
- **Verführer** V 1279f.
- **Vergeltung** IV 653; VIII 511
  - im Märchen V 1611
  - nach d. Tode IV 205f.
- **vergessen** VI 925; VII 1363
  - Lethetrank V 1224f.
- **Vergeßlichkeit** IX N. 181
- **Vergessenheitstrank** VII 857; VIII 1112, 1113, 1157; IX 302, 626
- **Vergiftung:** Milch als Ge-

genmittel VI 273
s. a. Gift
Vergißmeinnicht VIII 1568f.
Vergleich VI 211ff.
Vergodendeel V 305f.; IX 47
vergraben: Abgeschnittenes I 110f.
Abschabsel v. Knie IV 1570f.
Bienen I 1243
Bier I 1274
Blei I 1391
Blindschleiche I 1398
Blitzbaumholz I 1420
Blut VII 505
— u. Knochen des Lammes VI 1027
Brötchen VI 1054
Butter I 1757
Buttermilch u. Nesseln I 1553
unter d. Dachtraufe VIII 728
Ei VII 800f.
Eierschalen VI 1324f., 1345
— u. Weihwasser VI 1562
Fingernägel VII 959
Fischgräten VI 702
Geld III 623
Getreide VII 770
Harn VII 504, 505
Hemd III 1736f.; VIII 647
Hostie I 1619
Huhn VIII 1446
jüngstes Gericht IV 891, 895
Kamm VIII 1424
Katze VIII 1456, 1457
Kleider IV 1507
Krankheit VII 914
Krebs V 452
Kreuz I 1320
Kuhglocke VI 268
Lenkhaken VI 1514
Lichtervergraben V 1254
Löffel V 1318
Milch VI 269
Nabelschnur VII 780
Nachgeburt I 512; VI 760, 761; VII 1514
Nuß IX 84
Opfer f. d. Weg IX 215
Osterei VI 1329, 1331
Palm I 737
Pferdezähne VI 1645
Pflaster I 1376
Rabe VII 455
Rabennest VII 452
Reste VIII 170
Ring VII 709
unterm Rosenstock VII 833
Salz VI 333
Schaf VII 977
Schildkröte VII 1073
Schlangenkopf VII 1153
Schorf d. Schafe VII 977
Schuh VII 1345
Schwein VII 1487
unter d. Schwelle VII 1515f., 1525, 1526, 1536, 1538
Speck VIII 145f.
Speichel VIII 342f.
Spiegel V 1548
im Stall IX N. 588f.
Störibrot VIII 510
Strick I 738
Teufelsdreck VIII 748
Tiere unter d. Obstbäumen vergraben VI 1170
unter d. Tür VIII 1188
Vieh u. Weide IX 252
Wagen IX 37f.
Wolfsteile als Abwehr IX 768
Zahnschmerz-Palm VI 1378
s. a. Speiseopfer
verhängen: Spiegel IX N. 567
verhexen I 703; VI 950; **VIII 1570ff., 1584ff.**; IX 104, 105, 117
Abend f. Heilung I 36
Auge I 712
Bibelorakel I 1219
Bier I 1263f.
Brotkrumen I 1588
erkennen des Verhextseins VIII 1581
Milch I 1335
s. a. besprechen, blasen, Hexe, verwünschen
Verhinderungszauber VIII 1588ff.
verhöhnen IX N. 1093
verhüllen VI 876; **VIII 1591ff.**; IX N. 567
d. Hand III 1387, 1404ff.
der Wöchnerin bei Ausgang IX 701
s. a. bedecken, bloß, nackt, Schleier
verirren: Hilfe durch Denken an Osterei VI 1328
s. a. irreführen, Irrlicht, Irrsteine
Verjüngung I 1054; IV 840; VII 1149, 1165, 1168; IX N. 62, 266
Adler I 180
durch Kämmen IV 945
Virgil VIII 1671f.
Verkauf I 408; **IV 1134ff.**, 1180f.; VII 1095; VIII 655, 782f., 1143; IX N. 351
am Abend verboten I 31
Alraun I 316f.
Ameisenhaufen I 362f.
Bild I 1298
Butter I 1750
erster Verkauf IV 1167
Frosch III 132
Kalb IV 916
Kehricht IV 1227
Kinder verkaufen IV 1375, 1392
Leinsamen V 1198
Milch VI 137, 262, 263, 264, 266, 268, 311
Schein-Verkauf VII 1026
Schwein VII 1481
Schwellen-Zauber VII 1525
Staub durch d. Tür kehren VIII 1205
Strick VIII 543
Vieh-Verkauf VII 1522f.
Wind verkaufen IX 647
d. Wöchnerin verboten IX 702
Zauberspiegel IX N. 555
s. a. Kauf
Verkaufszwang IV 1180f.
verkehrt I 595, 701, 704, 714, 1100, 1394; III 1717, 1718, 1730, 1733, 1740f., 1743; IV 1473, 1489, 1495; V 563, 777, 779, 1155, 1194; VI 123, 195, 508, 626, 902, 1201, 1273, 1477, 1549, 1607, 1634; VII 29, 320, 464, 501, 839, 750, 751, 752, 862, 996, 1310, 1354, 1359, 1370f., 1375, 1376, 1630, 1678; VIII 118, 196, 473, 548, 551, 553, 723, 765, 969, 1051, 1136, 1145, 1191, 1201, 1461, **1609ff.**,

IX 43, 213; IX N. 158, 398, 516, 535, 997
Hufeisen IV 442
Hut u. Schuhe IV 542
Natur vor Weltende IV 871
reiten IX 620
schreiben IX N. 333, 388
s. a. Umkehrung
verkeilen s. verbohren
verkleiden s. Maske
verknüpfen V 782; **VIII 1613**
Gicht I 1337
s. a. Knoten
„verkünden“ VIII 1731
Verletzung d. Wassergeister IX 172
Verleumdung VIII 344
verlieren VIII 1613f., 1740
Maß verlieren V 1854
durch d. Ofen zurückrufen VI 1195
Ring VII 721f.
Schuh VII 1294, 1321
Strumpfband VIII 555, 1488
Trauring VII 713; VIII 1488
wiederfinden VI 197
s. a. suchen
Verlobung I 1525f.; II 1267; VII 560, 561, 562; VIII 1177, 1238
ausleihen verboten V 1168
Band I 869
Befestigungsbier I 1270
Gemeinschaftsmahl V 1492
Gemeinschaftstrinken VIII 1158
Gürtel III 1223
Handschlag III 1402
Handschuh III 1407f.
Handtuch III 1412
Hemdknopf V 14
Knie IV 1572
Kuchen essen V 1272
Kuchengeschenk V 660
Kuß V 851
Lobtanz V 1316f.
Ring II 1315; VII 712, 713
Scheinpreis VII 1024
d. Scheintoten VII 1028
Schuhanziehen VII 1327
Sieb VII 1674
Taschentuch VIII 671f.
Verhüllung VIII 1596f.
Weinguß IX 297
Weinkauf IV 1140
s. a. Braut, Bräutigam, Brautwerbung, Hochzeit
„verlochen“, den Alten I 330
vermälen (verhexen) II 4
Vermanten I 1663
Vermehrung: d. Blindschleiche I 1397
des Geiers III 456f.
vermeinen (verhexen) II 1
Vermeinte VIII 1572
vermessen: d. Anwaht I 509
s. a. Maß, messen
Vermummung s. Maske
vernageln I 1388; II 221, 722; IV 436
Kugel I 1520
Zahnschmerz I 1420
s. a. Nagel, verpflöcken
verneiden II 1, VI 995; VIII 1572
Vernunft VIII 1621
Veronika I 1454; **VIII 1614f.**, 1564
Brot III 389
Tuch VIII 1178
Wurzel I 605
verpflanzen s. verbohren
verpflöcken I 113, 114, 119, 122, 631, 957, 1742; III 521, 810, 1276, 1287; VI 498, 531, 1641, 1718; VII 623, 955, 1205, 1521, 1529, 1530, 1531, 1536f.; VIII 80, 141, 270, 357, 645, 701, 1126, 1130, 1187, 1294; IX 81, 246, 247, 447, 786, 973; IX N. 103, 145, 1001
Bilsenkraut I 1308
Birnbaum I 1341
Blut I 1458
Brosamen I 1589
Haar VI 1390
Hühnerauge IV 462
Lähmung VII 1105
Maulwurfsherz VI 14
Milch VI 142, 349; VIII 1193
Namen VI 960
Nasenbluten VI 976
Pest VI 1515
Pferdehaar u. Mistel VI 386
Stallschwelle IX N. 590f.
Urin VI 276
Windei IX 659
s. a. verbohren
Verrat IX N. 191
Verräter: d. Freimaurer III 30f.
Judas IV 800f.
Verrenkung VIII 366, 1196
Haut d. Aales I 3
Verrenkungssegen II 85/86, 173; VIII 1148, **1615ff.**
Jerusalem IV 661
s. a. Segen
verrostet VII 1342
verrücken s. rücken
Verrücktheit III 559; VII 844; VIII 1391
s. a. Hundswut, Wahnsinn
verrufen s. verhexen
versalzen VII 912; VIII 232
Versammlung: im kreisförmigen Raum V 476
Schmiede III 1371
verschlingen s. Schlinge
verschlucken: abgeschnittene Fingernägel I 10
Blütenstaub VII 768
Heiligenbilder I 1289
sich verschlucken II 1035, 1036
verschränken I 1327; V 533
Finger II 1487
Verschreiblume III 436
verschreien s. verhexen
Verschreiherzen II 1710
verschütten: Salz VII 909
verschweigen: Namen VI 954f.
versehen VII 1422; VIII 1574
Versehen VII 1406ff.
versinken VIII 111
Versöhnabend VI 755
Verspätung: d. Hexe III 1888
Verspottung, d. Geister III 502
des Langschläfers V 903f.
Versprechen IV 1319
d. Sterbenden VIII 454
Verstand VIII 1621
verstecken s. suchen
versteigern VII 651; IX N. 824ff.
„bei d. Kerze verkaufen“ V 1253
Opferwidder IX 555
Versteinerung I 1413f.; IV 5
s. a. Steinverwandlung
verstellen (Sachen) VI 1688
Verstorbener s. Toter
Verstümmelung VII 1025

Versunkener VI 116
Verswahrsagung s. Stichomantie
vertauschen (verwechseln) **VIII 1621ff.**
Vertrag IX N. 314, 315
Bretzel I 1572
Weintrinken IX 295f.
„vertragen“ II 1311f.
vertrocknen VIII 1560ff.
Rasen VII 506, 507f.
s. a. verdorren
Verurteilter, zum Tode IX N. 827ff.
Verwandlung IV 1237, 1481, V 1618f., 1620, 1627; VI 146, 859f.; VII 1111, 1159, 1179f., 1183, 1184, 1207, 1272, 1277, 1280, 1282, 1318f., 1367, 1404, 1442, 1464, 1508; VIII 110, 141, 336, 668, 715, 1256, 1283f., 1290f., 1370, 1486, 1491, **1623ff.**; IX 57, 144, 232
des Alps I 286
d. Ameise I 362
Aschenkuchen in Weißbrot I 771
Baum IX N. 190
Bär I 885
Blindschleiche in Gold I 1399
Blume in Münze IX 822
Blut in Milch I 1440
in der Christnacht IX 442
Eisen in Gold IX 822
in Esel I 619, 1544; VI 1692
in Gold I 1399, 1551; VI 620, 1482, 1721; VII 592; IX 464, 822; IX N. 260
in Heupferd IX N. 987
d. Hexe I 1425; III 1851f., 1869; VI 778
in Kranich VII 812
Kröte verwandelt sich in Geld V 627
Kuchen V 648, 649
Kuckuck V 696, 737
in Maulwurf VI 11f.
in Maus VI 35
des Meineidigen VI 115
d. Milch VI 255
Nadelzauber VI 925
in Pfahl VI 1548
in Pferd VI 1638
d. Pilze VII 30
in Raben VII 437
durch d. Ring VII 719
in Rotkehlchen VII 836
der Seele I 443
Speise-V. VIII 225, 226, 228f.
in Stein I 652ff.; VI 86, 87, 95, 149, 475; VIII 419ff.
d. Sterne VI 222f.
Storch VIII 501f.
Stroh in Gold VI 620
in Tiere V 1846; VII 970
Tiergestalt VIII 819ff.
Vogelgestalt IV 180; VIII 1677
Wasser in Wein V 1713, 1721; VI 419, 1361; IX 122
des Wassergeistes IX 159
des Wassermanns IX 130
Weihnacht IX N. 964
Weizen in Gold IX 464
Wiesel IX 590
Wild IX 604
d. Wilderers IX N. 981
Wildschwein IX 618f.
in Wolf IX 750, 751f.
in Wolfskönig IX 797
in Zaunkönig IX 883
Zwetschen in Taler verwandeln I 1370
s. a. Seelenwanderung, verwünschen
Verwandtschaft VIII 456, 628, **1652ff.**
Adoption I 194
Ahnenglaube I 226f.
Blutschande I 1450
Großmutter III 1175
Großvater III 1176f.
Hochzeit IV 156
Milchverwandtschaft VI 288, 289
Pate III 789ff.
Schwester VII 1551f.
Schwiegeltern VII 1552ff.
Stiefeltern VIII 478f.
Taschentuch VIII 674
Tod ansagen VIII 986
s. a. Bruder, Familie, Kind, Mutter usw.
Verwaschkräuter VI 1712; IX 601
verweigern: Brot I 1599
Verweisung: Wolfsverweisung IX 786
verworfene Tage I 225; VII 1545; **VIII 1659f.**
s. a. ägyptische Tage, Unglückstage
verwünschen I 1100; II 668, 1649f.; VII 1671; VIII 191, 241, 822f.; IX N. 809
unschädlich machen I 130f.
Verzauberte: Gesang IX N. 475f.
verzeigen VIII 1660
Vesper I 23, 24
Kuchen V 671
läuten I 36, 38f., 574
Vesta IV 8907; VII 1511
Vestalin III 1216
Knoten V 20
Vesuv VIII 1668
Vetter, Anna, Prophetin IX N. 97
Vetternschaft VIII 1656
Vexierchrut II 1223
Viamey, M. IX 362
Viator (Bilger), Johannes: Endschlacht IX 455f.
Vicelin, Wendenapostel **VIII 1660**
Vichaus s. Pirol
Victorialis s. Allermannsharnisch, Siegwurz
Victorianische Periode VI 1493
Vigridr III 1471
Vieh: Abwehrzauber VIII 1047
Allermannsharnisch als Abwehr I 266
Alprute f. Heilzauber I 311
Armsünderkleid IV 50
Arnika als Heilmittel I 598
Attich I 670f.
austreiben V 1544, 1550
über die Axt treiben I 746
Bannzauber II 410
Beil- u. Messerzauber VIII 404
Besen überschreiten I 1140
Besenzauber I 1143
besprechen I 1169
Bettlerbrot I 1627
Birkenzauber I 1335
Blasius I 1362
Blutwurst fürs Vieh IX 868
Bocksbrot IX 914
böser Blick I 688
Branntwein I 1501, 1504
Braunkohl I 1519
Brennessel I 1559

Brot I 1606
— mit Sauerkraut VII 960
— Salz, Kreide u. B. I 1631
— „Stopfen“ I 766
— u. Pfefferkuchen VI 1572
— beim Verkauf I 1649
Castulus als Beschützer II 17
C(aspar) M(elchior) B(althasar) II 1
Coloman II 96
Dill II 296
Distel II 302
Donar II 317f.
Donnerstag II 341
Dreieinigkeit beschwören II 432
Eckenzauber II 550
Eizauber II 611f., 634f.
Eidechse als Schutzengel II 681
eintreiben VI 236
Eisen u. Stahl II 720f.
Elben II 759f.
enthexen VI 191, 202f., 844
Enzian II 864f.
erlosen des kranken Haustiers V 475
Fastnachtszauber II 1250f.
Feuerzauber I 1493
Fleisch als Futter II 1616f.
— mit Branntwein II 1609f.
— u. Brot f. d. Vieh V 1710
— — von Karfreitag VI 1320
Flurumgang II 1680
Freitag III 59f.
Fremder III 75
Fridolin III 84
Frühlingsfeuer III 13
füttern aus d. Schürze VII 1374
Gebildbrot III 383
Gegenzauber III 436
„Gelb“ f. Heilung III 579
Geldzauber III 619; VIII 658
Georgstag III 651f.
Geschenk III 721
Geschlechtsteile III 732f.
Getreide-Zauber VII 769
Gewöhnzauber VIII 1318
Glockenstrang III 871
Glücksbrot III 884
Glücksgeld III 888f.
Greiß III 1132f.
Grenze III 1147
über Groschen gehen lassen IX N. 587
Gründonnerstag III 1195
Gundermann III 1204ff.
harnen III 1477
Hartriegel III 1493
Hasel III 1529
Haselwurz III 1543f.
Hausvaters Tod anmelden V 1571
Hauswurz III 1581
Hechtkopf im Gegenzauber III 1609
Heidekraut als Hüter III 1632
Heilige VI 1658
Heilzauber VI 906; VIII 638, 698, 1317
Hemdzauber III 1730, 1743
Heringszauber III 1780; VIII 185
Heu III 1816f.
Hirte IV 124ff.
auf d. Höllenwiese IV 195
Honig IV 300, 308
Hose als Schutzmittel IV 409
Hostienzauber IV 415f.
Hufeisen IV 439
Huflattich IV 448
Hufspäne IV 435
Hutzauber IV 540f.
Immergrün IV 674
Johannisfeuer IV 736
Johannisminne IV 759
Johannistau IV 760
Johanniszauber IV 722
Kalb IV 914ff.
Kalender IV 933f.
Kamm IV 942
Kampfer IV 958
Kaninchen als Schutz IV 962
Karfreitagszauber IV 992
Karsamstag IV 1013
Kauf II 1315f.; IV 1134ff., 1179
Kerzenzauber V 1262
Kette IV 1281, 1284
Kinderstrumpf f. Gewöhnzauber IV 1335
Klee IV 1457
Kleider f. Heilzauber IV 1508
Klette IV 1528
Knoblauch V 1
Kohle I 1009
— im Trog V 76
Kotzauber V 334
Kranz V 391
Kräuterbüschel als Hexenabwehr V 445
Kreuz-Zauber V 531f., 542
Kreuzdorn V 505
Kreuzweg-Zauber V 527
Krippe V 575
Kröte V 612
Kuchenzauber V 688f.
Läuse IX 12
Leichenstroh meiden V 1096
leihen verboten V 1169
Leonhard V 1216f.
Liebstöckel als Schutzmittel V 1298
Maitag V 1544
an Mariä Verkündigung austreiben V 1688
Maulwurf VI 13f.
Messerzauber VI 200
Mistel VI 385f.
Milchhase III 1517f.
Mittwoch VI 446
Mond-Beachtung VI 491
Mondraute VI 540f.
Montag VI 561f.
Münze in d. Trog legen VIII 2
Neujahrsgebäck VI 1050, 1051, 1054
Nacktheitszauber VI 849
Nadel VI 930
Neidkranz VI 3
neugekauftes Vieh VIII 559; IX N. 591
Neujahrsbrot VI 1036
— Fütterung VI 1028
durch Notfeuer treiben VI 1139, 1147, 1148f.
ins Ohr sprechen VI 1208
Ölbergspruch VI 1247
Opferung VIII 80; IX 37
Osterfeuer f. Heilzauber VI 1335f.
mit Osterkuchen füttern VI 1325
Osterwasser VI 1360
Palmzauber VI 1371, 1373, 1376f., 1378
peitschen VI 1473
an Peter u. Paul austreiben VI 1525
Petersschlüssel VI 1541
Pfingstzauber VI 1692
Pflaumenblätter VI 1718

  Pflugbrot VI 1728
  d. Priesters VII 324
  putzen IX N. 933
  Quirins-Wasser VII 423
  Rasenzauber VII 502, 506
  Regenorakel VII 604
  Rind VII 695ff.
  Rochus als V.-Patron VII 746
  rote Farbe als Schutz VII 818
  Ruß als Heilmittel VII 857
  Salz VII 903f.
  — u. Brot I 1625
  Sanikel als Heilmittel VII 940
  Sauerteig-Zauber VII 962
  Schädelzauber V 211
  Schadenzauber VII 971
  — mit Faden vom Leichenhemd V 1079
  schinden VII 1076
  schlagen V 971; VII 1100, 1106
  Schornstein, Heilzauber IX N. 289
  Schuhe VII 1342, 1343
  aus d. Schürze fressen lassen VII 1416
  Schwefel als Heilmittel VII 1459
  unter d. Schwelle begraben VII 1515
  Schwellen-Zauber VII 1521
  Sebastian als Patron IX N. 403
  Seidelbast VII 1623
  siebenerlei Kräuter VII 1702
  Siebzauber VII 1684f.
  Sonnabend VII 932f.
  Speiseopfer IX N. 506
  Springprozession II 538
  Spuck-Zauber VIII 332, 336
  sprechendes Vieh VI 1042; VII 532
  Stall-Wechsel VIII 710
  Stehl-Zauber VIII 369
  Stein-Zauber VIII 385f.
  Stier VIII 482f.
  Störibrot VIII 510
  Strick VIII 543
  Suppe aus Viehfutter VIII 610
  Tauzauber VIII 686f.
  Taubnessel umbinden VIII 706
  Tier als Heilmittel VIII 714
  zeichnen des V. mit Teer IX 293
  Teigzauber VIII 722f.
  Umwandlung I 1327
  Unterrock-Zauber VII 752f.
  Veit als Patron VIII 1541
  verhexen VIII 1581
  Verkauf IV 1163ff.; VIII 1143
  Wasserzauber IX 115, 192f.
  Weide-Zauber IX 249
  Weihnachtsbrot IX 263f.
  Weihnachtsfutter VIII 184
  weißes Vieh IX 344
  Wermut IX 500
  Widerton als Schutzmittel IX 561f.
  Wiesel IX 594
  Wolfsmilchzauber IX 799
  Wurst IX 867
  Zaunkönigbrot IX 883
  Zaunrübenzauber IX 887
  Ziegenbock als Schutz IX 922f.
  Zwerge als Krankheitserreger IX N. 1060f.
  Zwölften IX 983f., 989
  s. a. Austrieb, Kauf, Kalb, Kuh, Schwein, Stall u. Einzelartikel
Viehbuße I 1717
Viehhaltersegen IX 262
Viehopfer III 1085
Viehschelm VII 818, 870, 1433; VIII 482, 639, 799; IX 563
Viehsegen II 1006
  Deutsch II 190
  s. a. Krankheitssegen, landwirtschaftl. Segen, Verhexung, Wolfssegen usw.
Viehseuche VIII 1715f.; IX N. 589
Viehsterben VIII 1188
Viehtag VIII 1660f.
Viehwurm IX 853
Vielfraß VIII 963
Vielliebchen VIII 1661f.
Vielona V 657
vier I 375, 753, 755, 986, 1054, 1099, 1101, 1134, 1320, 1353, 1432, 1559, 1574, 1646; II 544ff.; IV 29f., 625, 1056, 1212, 1455; V 44, 676, 952, 1097, 1368, 1497, 1498, 1706; VI 143, 151, 189, 209, 246, 302, 334, 517, 853, 880, 910, 1027, 1029, 1274, 1372, 1375, 1442, 1443, 1508, 1511, 1541, 1549, 1608; VII 333, 460, 497, 498, 499, 530, 545, 558, 650, 696, 743, 765, 854, 889, 947, 970, 981, 994, 1058, 1322, 1339, 1459, 1645, VIII 84, 247, 321, 486, 738, 831, 955, 956, 963, 982, 1055, 1093, 1133, 1135, 1139, 1323, 1352, 1484; IX 220, 904, 927, 928, 929; IX N. 121, 311, 481, 506, 1042
  s. a. Zahlen
vieräugig VIII 1662, 1736
viereckig I 1419; VI 1561; VII 546, 689, 1296; VIII 354, 1179, 1457; IX N. 554
viererlei IX 830
Vierklee I 1394, 1430; III 123; IV 1017, 1413, 1448f., 1582; V 1426; VI 141, 351, 437, 943, 1266, 1711; VII 326, 1069, 1120, 1258, 1323; VIII 578, 1443, 1489, 1549, 1607
vierspännig VII 1339
vierteilen IX N. 813
Viertelstunde VIII 1662f.
Vierteljahrstag: backen I 772
vierundzwanzig IV 625; 1202; V 1391, 1392; VI 1442; VII 430, 1545; VIII 1437; IX N. 391
Vierwinkelstaub IV 1227
Vierwochengebet III 1420
vierzehn I 783, 935; IV 725, 736; V 1169, 1529; VIII 647; IX 10
  Nothelfer VI 1153f.
vierzig I 499, 951, 1717; III 1716; IV 877, 948, 1502; V 666, 955, 1097, 1202, 1416, 1731; VI 1503, 1697, 1700; VII 9, 428, 455, 708, 1411, 1704; VIII 648, 649, 920, 1021, 1022, 1060, 1061, 1065. 1297, 1313, 1435; IX 110, 762
  Märtyrer V 1725f., 1737
Vilen VII 803, 1516; IX 325, 392, 747, 748; IX N. 462, 469, 541
Vilenpfeile IV 1489
vincula I 1325
Vineta I 1597; VI 403, 1350; VII 885, 1637
Vintler, Hans **VIII 1663ff.**
Vinzenz v. Nußdorf, Prophet IX N. 98
violett II 1199; VII 724, 795, 825; VIII 13, 1138, **1664f.**
  s. a. Farbe
Violine s. Geige
Viper s. Schlange
Virgatumgehen VII 859
Virgil VIII 1665ff.; IX 649; IX N. 306
  Ars notoria I 602
Virginal I 1083
Vischnu IX 346; IX N. 165
Viscysat VI 390
Visionen VII 356f.
  von d. Hölle IV 238ff.
Vitalis VII 1701
Vitalstoff I 440, 444ff.
Vitriol VI 1212; **VIII 1672f.**
Vitus s. Veit
Vitzliputzli VIII 757
Vizebohnen I 1699
Vleugelen VIII 1362
Vliess, goldenes IX 556
Vogel VIII 778, 789, 894, 982, 943f., 1055, 1314f., 1542, **1673f.**; IX 15
  Adler I 174f.
  Aloe I 280
  Ammer I 367f.
  Amsel I 372f.
  Angang I 428
  Auerhahn I 672f.
  Bachstelze I 751ff.
  Baumgans I 958ff.
  Bedeutung des Vogels auf d. Dach II 122
  Benennung nach Säugetieren VIII 874
  Biene I 1228
  Bienenfresser I 1252
  Bläßhuhn I 1365
  Blitzabwehr I 1412f.
  Brachvogel I 343, 1486f.
  Bussard I 1715f.
  Carista II 8/9
  Charadrius II 20f.
  Eheorakel II 575
  fangen VII 912
  freilassen VIII 1676
  gelb III 577
  Gertrud III 705
  Gesang IX N. 476
  Gracender III 1111
  Habergeiß III 1291ff.
  Habicht III 1295
  Häher III 1322f.
  Hänfling III 1438
  Hans VIII 887
  Haruspicium III 1496, 1499
  Haubenlerche VI 1505
  festnageln am Haus VII 1263
  Hemdzauber III 1744f.
  Hexenvogel VIII 895f.
  Himmelsziege IV 35ff.
  Kanarienvogel IV 959
  Kauz IV 1188
  Keich IV 1239
  Kiebitz I 337; IV 1303f.
  Klagevogel IV 1442f.
  Königswahl IX 883
  Krähe V 352ff.
  Krammetsvogel V 371
  Kranich V 376
  Kreuzschnabel V 512ff., 1707
  Kuckuck V 689ff.
  Lachtaube V 886f.
  Leichenvögel VIII 924
  Leimfink V 1200
  Lerche V 1219f.
  Marienvogel V 1662
  Martinsgans V 1718
  Martinsvogel V 1724f.
  Meise VI 124f.
  ins Milchgefäß sehen VI 312
  Möwe VI 596f.
  Muriceps VI 628
  Nachtigall VI 802f.
  Nachtjäger als Vogel VI 799
  Orakel VIII 912ff.
  Ostervogel VI 1332
  Papagei VI 1387f.
  Parix VI 1460
  Pelikan VI 1476f.; IX N. 64f.
  Pestvogel VI 1502, 1505, 1508
  Pfau VI 1568f.
  Phönix VII 18
  Pirol VII 35f.
  Rabe VII 427ff.
  Rebhuhn VII 548f.
  Regenvogel VII 579, 604; IX N. 111
  Reiher VII 628f.
  Rohrdommel VII 772f.
  Rohrsperling VII 773
  roter Vogel VII 799
  Rotkehlchen VII 835ff.
  Rotschwänzchen VII 837ff.
  Scharbe VII 1000
  Schneegans VII 1279f.
  Schnepfe VII 1281
  Schwalbe VII 1391ff.
  Schwan VII 1402f.
  Seelenvogel I 270, 443; VII 1572ff.; VIII 820, 824, 980
  Seidenschwanz VI 1505; VII 1625
  Singvogel VIII 5f.
  Specht V 1732; VIII 140ff.
  Sperber VIII 234
  Sperling VIII 235ff.
  Star VIII 358f.
  Stieglitz VIII 481
  Storch VIII 498
  Strauß VIII 522
  Taube VIII 693ff.
  Taucher VIII 707
  Teufel als Vogel VIII 835
  Todes-Omen VIII 995f.
  Todesvogel VIII 455f.
  töten VI 1350
  Totenvogel VIII 995f.
  Uhu VIII 1287ff.
  Unglücks-Vogel VIII 1425 1441; IX N. 158
  vertreiben durch Krebswasser V 449
  Verwandtschaftsnamen VIII 889
  Wachtel IX 19f.
  Wasserhuhn IX 195
  Weihe IX 255f.
  Weißkehlchen IX 460
  Welle als Vogel IX 471
  Wiedehopf IX 565ff.
  mit Wiedehopfasche bannen IX 567
  Zaunkönig IX 881ff.
  Zeisig IX 888
  Ziegenmelker IX 933f.
  Zugvögel IX 954f.
  Zwerge als Vögel IX N. 1034

s. a. Einzelartikel (Adler, Rabe usw.), Zugvögel
Vogelbaum: Holz für die Braugeräte I 1516
Vogelbeere II 524, 527
Vogelbeerbaum I 1736, 1741; II 611; VI 129, 328; VII 818; VIII 1197, 1460; IX 829; IX N. 203, 205, 207
Quicke f. Kalb IV 914
s. a. Eberesche
Vogelbissen I 1345
Vogelfänger V 1725
Vogelflug VIII 1757
Orakel VIII 1673, 1674
vogelfrei VIII 1679; IX N. 522
Vogelgebäck III 402f.
vogelgestaltig VIII 1679
Vogelhannes V 882; VI 856; VII 31; VIII 35, 313, 547, 1677
Vogelhochzeit VIII 1677, **1679f.**
Vogelkäfig IV 912f.
Vogelkampf IX N. 247
Vogelkönig VIII 843
Vogelkuchen VIII 581
Vogellos V 1394
Vogelmiere VIII 1681
Vogelmist VIII 1681f.
Vogelnest VIII 1682
s. a. Nest
Vogelscheuche VIII 1675
Vogelschießen VIII 1682f.; IX 49
Vogelschluck I 1504
Vogelschreck VIII 678
Vogelsprache verstehen I 4; VII 502; VIII 780, **1683f.**
„Vogeltritt“ VII 457
Vogelverwandlung VIII 1641f.
Vogelwagen IX 26
Voglermann III 201
Vol VII 17
Volenbrunn VII 14
Völkergedanke s. Elementargedanke
Völkergeruch VII 695
Volkgang VIII 1025
Volksbuch VIII 1671f.
Volksfeind: Jude IV 824f.
Volksfest: Jahrmarkt IV 616f.
s. a. Feste
Volksgericht d. Nachtraupen VIII 1492
Volksglaube I 65; VII 652f.
Verschiedenheit VII 667f.
Volksjustiz VIII 519
Volkskalender IV 924, 927
Volkslied: Spielmann IX N. 579
Volksmärchen V 1600
Volksmedizin II 1617f.; VII 575, 1633; VIII 644, 647, 1727f.
Aal I 2f.
Aalraupe I 5
abbacken I 8f.
abbeten I 12
abbinden I 12f.
durch d. Abdecker I 20
Abend I 35f.
— u. Nacht VIII 77f., 80f.
Abendmahl I 45
Abgeschnittenes I 112ft.
abschneiden d. Heilpflanzen I 126f.
abschreiben I 119
abtun I 123
Achat I 151
Adler I 185f.
Adlerstein I 192f.
Agathe I 210
Ahorn I 236
Akelei I 237
Alabaster I 238
Alant I 239
Alaun I 239
Alban I 240
Albertus Magnus IX 3
Albinus I 244
Aloe I 280
Alphabet I 16
Alprute I 311
Alraun I 315
Amacha borum I 357
Ameisen I 363
Ammonit I 369
Ampfer I 371
Amsel I 373
Anastasiazettel I 396
anbinden I 397
Andreas I 404
anfassen (d. Toten) V 1040
Angehenke I 435f.
Anna I 450
Antimon I 502f.
Antonius I 503f.
Apollinaris I 550
Apollonia I 551
April I 564
Armsünderblut IV 47f.
Arnika I 598
Arsenik I 601
Arznei I 608f.
Arzt I 609f.
Asbest I 611
Asche I 614f.
Asphalt VI 618, 623
Assel I 628
Attich I 670
Auerhahn I 672
Augentrost I 720
Aurikel I 725
Backofen I 788ff.
Backstein I 792
Backtrog I 795
Bad I 814ff.
Bader I 851
Baldrian I 855
Balsam I 863
Band I 865, 871f., 1206
Bär I 901ff.
barfuß gehen I 919f.
Bärlapp I 927
Barsch I 928
Baum I 957f.
Begräbnisläuten I 998f.
Beifuß I 1008
Beigabe III 1099f.
Bein, gebrochenes I 393
beißen I 1020
Belemnit I 1025
Benediktenkraut I 1033f.
Bernstein I 1091f.
berühren I 1105
Beryll I 1108
Beschwörung I 1122, 1124
Besen I 1142, 1146f.
besprechen I 1158
Beter I 1177f.
Bettelstab I 1194
Bettnässen I 1197
Bezoarstein I 1206
Bibel II 1087, 1214
Biber I 1220
Bibergeil I 1221, 1222
Bienenfresser I 1252
Bienenstich I 1247
Bier I 1279f.
Bildzauber I 1295f.
Bilsenkraut I 1306, 1307f.
Birke I 1337f.
Birnbaum I 1341f.
blasen I 1360f.
Blasiussegen I 1364
Bläßhuhn I 1365
Blattern I 1365f.
Blattlaus I 1366
blaue Blume I 1381

— Farbe I 1379, 1389
— Pflanzen I 1379f.
Blei I 1387f.
Bleigießen I 1392; VI 463f.
Blindschleiche I 1398
Blitzbaumholz I 1420
Blut I 1436f.; VI 697
Blutegel I 1443f.
Blutstein I 1456
Blutstillen I 1457ff.
Blutstropfen, drei I 1461f.
Blutwurz I 1463
Bocksblut VIII 907
Bocksteile IX 927ff.
Bohne I 1472
Bovist I 1485f.
Brandsegen I 1494f.
Brandwunde I 1497
Branntwein I 1497f., 1504f.
Brassen I 1507f.
Bratpfannenfett I 1510
braune Farbe I 1519
Bräune I 1521
Braunwurz I 1522
Brautkleid I 1532
Brautschleier VII 1211
Brei I 1549f.
Brennessel I 1558f.
Brot VIII 721
— des Nik. v. Tolentino VI 1110f.
u. Salz I 1625
Brunnen I 1683
— Opfer I 1683
Brustdrüsenerkrankung I 1685f.
Buch I 1688
Buche I 1693
Buchsbaum I 1696
Buchstabe I 1697
Buchweizen I 1700
Butte I 1722
Butter I 1757f.
Calcedon II 4
Cato II 18
Christophorus II 69
Christusnamen II 76
Dach II 123
Dachtraufe II 128
Dampf II 169
Dampfbad I 829ff.
Darmgicht II 173
Daumen einziehen II 175
Deichsel IX 45
Delphin II 186
Diamant II 195
Dill II 297
Distelsamen V 1690
Dohle II 305f.
Dolmen VI 83f.
Donner II 315f.
Donnerkeil I 1367; II 328
Donnerstag II 343f.
Dotterblume VI 364
Dreckapotheke II 409; V 339ff.
Dreibrüdersegen II 425ff.
Dreieinigkeitssegen II 432
Dreifrauensegen II 442f.
Dreikönige II 455
Dreikönigssegen II 460
Dreimonatsschmalz IX 3f.
drücken II 468f.
Dünger II 471
durchkriechen, -laufen, -ziehen II 477f.
Eber-Teile II 520; IX 627
Eberwurz II 532
Echenit II 535
Eckenzauber II 549
Edelsteine II 555
Egge II 563
Ei II 631f.
Eiche II 651
Eichhörnchen II 657
Eidechse II 683f.
Eierschalen II 693
Eingeweide II 705f.
Eisen u. Stahl II 723
Eisenkraut II 734, 739f.
Einhorn II 709f.
Ekstase II 747
Elch II 779
Elefantenlaus II 765
Elias II 782
Engel in d. Segen II 836ff.
Engerling II 842
Entblößung VI 849
Ente II 850
Erasmus II 866f.
Erbetteltes I 1188
Erbschlüssel VII 1226
Erbsilber VII 1060
Erdbeere II 894
Erde II 901
Erle II 924
Erstgeborene II 975
Eschenrinde V 1735f.
Essig II 1063f.
Eule II 1075f.
Faden II 1118f.
Falkenkot II 1157
Farben II 1211ff.
Faulbaum II 1269
Fenster II 1338
Fensterschweiß II 1338f.
Fett II 1381f.
Fetthenne II 1387f.
Feuer I 1493; VIII 1553f.
Fieber II 1452ff.
Fingernagel II 1507
Fisch II 1538f.
Fledermaus II 1587
Fleisch, rohes II 1617
Fliege II 1630
Forelle II 1705
fortblasen d. Krankheit I 1357f.
Frais II 1725f.
Frauen II 1762f.
Frauenmilch VI 277f., 280
Freitag III 63, 64f.
Friedhofserde III 95; VII 504
— Moos VI 1029
Frosch III 136f.
Frühling III 159
Fuchslungensaft V 1457
Furunkel III 222
Gagat III 253
Galgenstrick III 264
Galle des Sternsehers VIII 477
Gans III 292; V 1718f.
Gänseei III 296
Gänsefett III 296f.
Garn III 300f.
Gauchheil III 316
Gebet I 1122; III 355; IV 967
Geier III 459f.
gelb III 576
Gelbsucht III 575ff., 585f.
Georg III 653
Gesang IX N. 427
Geschlechtskrankheiten III 747f.
Geschlechtsteile III 734f.
Geschwulst III 760
Geschwür III 762f.
Gicht III 837f.
Gimpel III 850
Ginster III 853
Gips III 853
Gletscher I 842
Glocke III 870
Glockengeläut V 941
Glockenschmiere I 172
Gold III 918f.
Goldkäfer III 933
Goldrute III 938
Goldwurz VIII 1210
Gottes Name III 992f.
Grab III 1080

Grabkreuz III 1107
Grenze III 1150f.
Grenzstein III 1152f.
Grille III 1168
Grind III 1172f.
Grütze III 1203
Gundermann III 1206
Günsel III 1207
Gurke III 1210
guter Heinrich III 1237f.
Haar III 1286f.
Habicht III 1296
Habichtskraut III 1297f.
Hafer III 1304
Hagelkorn III 1321
Häher III 1324
Hahn III 1326f.
Hahnenfuß III 1339
Haifisch III 1347
Halm III 1362
Halstuch III 1366
Hammel III 1369
Hand III 1386, 1393, 1398f.; VI 20f.
— verhüllte VIII 1606f.
Handtuch III 1412
Hanf III 1437
Harn III 1479f.; VIII 1495
Hartheu III 1490
Harz III 1503
Hase III 152ff.
Hasel III 1539f.
Haselwurz III 1544
Haube III 1552
Hauswurz III 1580f.
Hecht III 1610f.
Hefe III 1627f.
Heidelbeeren III 1634
Heiligenbild I 1289
heimlich III 1686f.
Heliotrop III 1705f.
Hemd III 1731
Herbstzeitlose III 1758
Hering III 1779f.
Herz III 1808f.
Heu III 1816
Heuschrecke III 1826f.
Hinterer IV 68
Hippomanes IV 73
Hirn IV 79f.
Hirsch IV 104f.
Hirschkäfer IV 115
Hirse IV 121
Hirte IV 125
Hochzeitsbissen I 1345; VII 1641
Holunder IV 269f.
Holzbock gegen Mundgeschwür IV 277
Holzwurm IV 286
Honig IV 306f.
Hornmusik IV 329
Hose IV 409f.
Hostie IV 415; V 175
Hubertus IV 429f.
Hufspur IV 435f.
Huhn IV 456
Hühnerauge IV 460ff.
Hund IV 472, 475, 481
Hundszunge (Pflanze) IV 501
Hut IV 539f.
Igelpulver IV 670
Ingwer IV 687
Jadeit IV 575
Jauche IV 635
Johanni IV 712f.
Johannisbeere IV 727f.
Johannisevangelium IV 731
Johannishaupt IV 740
Johanniskräuter IV 743ff.
Johannistau IV 760
Johanniswein IV 752
Judenstein II 1712
Jungfrau IV 850
Käfer IV 908
Kaffee IV 911
Kalb IV 919ff.
Kalbskopf IV 918
Kalender IV 933
Kalk IV 934f.
kaltes Bad I 837ff.
Kamm IV 943
Kampfer IV 958
Kaninchen IV 962
Kantharidin IV 963f.
Karde IV 984
Karfreitag IV 995f.
Karfreitagsei IV 1000f.
Karfreitagswasser IV 1003
Karneol IV 1008
Karpfen IV 1010
Kartoffel IV 1025
Käse IV 1065, 1066
Kastanie VII 791
Katze IV 1121f.
Katzenpfötchen-Tee IV 1133
Kauz IV 1196f.
Kehricht IV 1227f.
Kellerassel I 627f.
Kesselhaken IV 1276
Kettenzauber IV 1284
Kieselstein IV 1306, 1308
Kilian IV 1309
Kind IV 1335
Kirche IV 1406, 1409, 1412; VIII 1366
Kirchenstaub IV 1417f.
Kirchentür IV 1419
Kirschbaum IV 1430f.
Klette IV 1528f.
Knabenkraut IV 1562
Knoblauch V 4f.
Knochen V 12f.
— aus d. Pferdeherzen VI 1604
Knödelwasser IV 1551
Knoten V 17, 18
Knöterich V 24f.
Kohle V 76, 77f.
Kohlmeise VI 1460
Kolik V 85
Königskerze V 184f.
können V 187f.
Kopfschmerz V 233f.
Kopftuch V 238
Koralle V 239
Kornblume V 247f.
Körperteile des Fuchses III 191ff.
Kraft, Weitergabe V 1569
Krähe V 368f.
Kot V 369
Krammetsvogel V 371
Krämpfe V 372ff.
Kranich V 376
Kranken in ein getötetes Tier hineinstecken I 835f.
Kräutergeheimnisse d. Zwerge IX N. 1059
Krebs (Tier) V 450
Krebskrankheit V 455f.
Krebsstein V 458f.
Kreuzschmerz V 511
Kreuzschnabel V 513
kreuzweis, über Kreuz V 530f.
Kreuzzeichen V 502, 538f.
kriechen V 564
Kristall V 576
Kropfstein V 607f.
Kröte V 615, 617ff.; VIII 658
Krötenstein V 632f.
Kuchen V 687f.; VI 1564
Kuckucksasche V 744
Kuckucksspeichel V 752
Kugel V 757f.
Kuh V 784f.
Kümmel V 807
Kupfer V 837f.
Kürbiskern V 840

Kuß V 858f.
Labkraut V 867
Lachs V 884
Lachtaube V 887
Lahmheit V 889
Lamm V 892f.
Lampenöl V 895
Lappen V 905f.
Lappenbäume V 908
Lärche V 914
Lasurstein V 917f.
Laurentius V 925f.
Läuse V 935f.
Laxierkraut V 951f.
Leber V 983; VII 701
Leberblümchen V 985
Lebkuchen V 994f.
lecken V 995
Leder V 996f.
Lehm V 1012
Leichenhand V 1040f.
Leichenmaß V 1092
Leichenteile IV 43f.
— jüdische IV 832
— d. Kindes IV 1337
Leichenwaschtuch V 1064
Leichenwasser V 1120
Leichenzug V 1163
Leinsamen V 1199
Leinwand V 1201
Leonhard V 1216
Lerchenherz V 1220
Liborius V 1240
Liebstöckel V 1299
Lilie V 1301; VII 1548
Linde, Brei aus d. Rinde V 1516
Linse V 1310
Longinussegen V 1337f.
Löwenfell V 1433f.
Löwenzahn V 1438f.
Luchs V 1441f.
Lüfthildis V 1449
Luftzug V 1448
lügen V 1452
Lunge als Heilmittel V 1457
Lungenkrankheiten V 1462
Lungenkraut V 1463
magischer Kreis V 466
Magnet V 1480
Maibaum, Fahne des V 1520
Maiblume V 1528
Maienwurm V 1556
Maikäfer V 1534f.
Maitau V 1551
Maiwasser V 1540, 1554
Makrele V 1556
Malachit V 1557
Malve V 1558
Marder V 1633f.
Maria V 1655f.
Marienbild V 1647
Marienfäden I 357
Marienglas V 1691
Marienkäfer V 1701
Märzschnee V 1740
Maßliebchen V 1862
Maßnehmen V 1853
Maternus V 1865
Mauerpfeffer VI 1
Maulesel-Schaum VI 4
Maulwurf VI 19f.
Maus VI 55ff.
Meeräsche VI 69
Meerbersig VI 70
Meerblauling VI 71
Meerengel VI 71
Meerrettich VI 74, 75
Meerschatten VI 75
Meerscheißer VI 75
Meerschweinchen VI 76
Meerwasser VI 67
Mehl VI 108, 109
Mehlsack VI 110f.
Meisterwurz VI 127
Meßgewand VI 188
Messingspäne VI 207
Metall VI 209
Meteorstein VI 222
Milbe VI 243
Milch VI 141, 272ff.
Mistel VI 385, 389ff.
Mistkäfer VI 396
Mithridat VI 397f.
Mittag VI 411, 413
Mitternacht VI 432, 433
Mittwoch VI 448
Molke VI 462
Monatswahl VI 471
Mond VI 495ff., 523, 531
Mondmilch VI 538
Montag VI 562f.
Moos VI 566
morgens VI 581
Motte VI 595
Möwenhirn VI 597
Mühlenwasser VI 607
Mühlrad-Wasser VI 609f.
Mühlstein VI 613
Münze VI 627
Murmeltier-Fett VI 631
Musik VI 683ff., 687
Muskatnuß VI 691
Mutterkraut VI 702
Myrte VI 717
Nachgeburt VI 764f.
nachts VI 790
Nacktheit I 1113; VI 901
Nadel VI 924, 934
Namensänderung VI 964
Namensnennung VI 960f.
Namenstausch VI 967
Namenzettel IX N. 320
Natterzunge VI 981
Nelke VI 1003
Nelkenwurz VI 1005
Nephrit VI 1005
neunerlei Holz VI 1058
— Kräuter VI 1064
niesen VI 1074f.
Nieswurz VI 1084
Nostradamus VI 1124
Notfeuer VI 1138f., 1148f.
nüchtern VI 1157, 1158f.
Nuß IX 81f.
Nußschale mit Fett IX N. 891
Ochse VI 1180f.
Odermennig VI 1183f.
Ofen VI 1197f.
ins Ohr beten VI 1208
Ohrenschmalz VI 1211
Ohrenschmerzen VI 1223
Ohrring VI 1219
Öl VI 1238f., 1241
Opal VI 1254
Osterkerze VI 1338f.
Osterluzei VI 1341
Ostertau VI 1362
Osterwasser VI 1360
Palm VI 1377ff.
Pappel VI 1390
Paradiesflüsse VI 1458f.
Patinschürze VII 1372f.
Pech VI 1466f.
Pelikan VI 1476f.
Perle VI 1497
Pest VI 1513
Petersilie VI 1529
Peterspflanzen VI 1539
Petersstein VI 1530
Petroleum VI 1535
Petrus VI 1539
Pfahl VI 1549
Pfarrer VI 1567
Pfauenfeder VI 1569
Pfauenfisch VI 1570
Pfeffer VI 1570f.
Pfeife VI 1575
Pferd VI 1640ff.
Pferdekopf VI 1668
Pfingsten VI 1691
Pfingstrose VI 1698f., 1699f.

Pfingststrauß VI 1690
Pfirsichkern VI 1704
Pflanze VI 1709f., 1714f.
abbeißen I 10f.
Pflug VI 1724
Pilze VII 32f.
Pimpernuß VII 34
Pirminsquelle VII 34
Pockenstein VII 296
Polei VII 296f.
Porst VII 299
Preiselbeere VII 306
Priester VII 311f.
Puppe VII 391f.
Quarz VII 413
Quecksilber VII 414f.
Quelle VI 921f.
Quellwasser I 1673
Quendelkranz VII 418
Quirinus VII 421f.
Quitte VII 426
Rabe VII 455
Radium VII 491
Rahm VII 494
Rainfarn VII 495
Raphael VII 497
Rappe IX N. 102f.
Rasen VII 503ff.; IX N. 106
Ratte VII 520
Raupe VII 542
Raute VII 542f., 548
Rebhuhn VII 549f.
Regenbogen-Schüsselchen VII 594
Regenwurm VII 613f.
Reh VII 619
reiben VII 620f.
Reiher VII 629
Rettich VII 688
Rhabarber VII 689
Rind VII 700f.
Rindfleisch VII 700
Rittersporn VII 727
Robbe VII 742f.
Roche VII 743f.
Rochus VII 745f.
Rock, heiliger VII 749
Roggen VII 769ff.
Rohrdommel, Fleisch u. Blut VII 772
Rose VII 780
Rosenkranz VII 787
Roßschaum VI 1643
rote Farbe VII 808, 831f.
Rötel VII 834f.
Ruß VII 857f.
Safran VII 871
Salamander VI 458
Salbei VII 893, 894f.
Salpeter VII 897
Salz VII 913ff.
Sand VII 938
Sanikel VII 940
Saphir VII 941
Sardonyx VII 942
Sargholz VII 951
Sargspäne VII 951
Sauerdorn VII 958f.
Sauerkraut VII 960
Sauerteig VII 963; VIII 720
Schabe VII 967
Schädel III 1678f.; V 212f.
Schädeltrunk V 202
Schaf VII 980f.
Schäfer IX N. 124f.
Schafgarbe VII 988f.
Schafläuse VII 990
Schalmeien-Musik VII 994f.
Scharbockskraut VII 1001
Schatten IX N. 127, 130f.
schaukeln VII 1017
Schaum VII 1020
Schaumkraut VII 1021
Schellfisch VII 1028
Schellkraut VII 1029, 1030
schelten VII 1034
schießen VII 1070
Schießpulver VII 383
Schildkröte VII 1072, 1073
Schilf VII 1075
Schimmelkopf IX N. 181
Schlafapfel VII 1089
schlagen VII 1105
Schlange VII 1137, 1164f.
Schlangenhaut VII 1167
Schlangenkopf VII 1168
Schlangenleber IX 198
Schlangenpulver VII 1165f.
Schlehdorn VII 1203, 1204
Schleie VII 1206
Schlüssel VII 1224, 1228
Schlüsselblume VII 1229
schmackostern VII 1235
Schmerle VII 1236
Schmetterling VII 1252
Schmied IX N. 257, 261
Schmiede-Löschwasser IX N. 261f.
schnalzen VII 1264
Schnecke VII 1266f.
Schnee VII 1276
Schnupftabak VII 1283
Schornstein IX N. 288f.
Schrecksteine VII 1291
Schreinerleim IX N. 390
Schuh VII 1341ff.
Schulterblatt des Lamms V 1496
Schürzenband VII 1379
Schuster IX N. 393
schütteln VII 1383
Schwalbe VII 1394
Schwalbennest VII 1399
Schwalbenstein VII 1401
Schwan VII 1404
Schwanz VII 1430
schwarze Farbe VII 1437ff.
Schwarzwurzel VII 1456
Schwefel VII 1459
schweigen VII 1466
Schwein VII 1490f.
— Brühwasser VII 1501
— Kot VII 1494f.
Schwelle VII 1531f.
Seebarbe VII 1565
Seebarsch IX N. 409
Seeigel IX N. 410
Seepferdchen IX N. 410f.
Seerose VII 1581
See-Umgang VII 1563
Seezunge VII 1582
Segen VII 1582ff.; VIII 540f.
— v. ungerechten Mann VIII 1417
Seidenfaden IX N. 417
Seife VII 1625f.
Semmel VII 1643, 1647, 1653
Sieb VII 1683f., 1687
Siegelerde VII 1706f.
Siegellack VII 1707f.
Silber VIII 2, 3f.
Skorpion-Öl VIII 18f.
— Schwanz VIII 19
Smaragd VIII 20
Sonnabend VII 935f.
Sonne VIII 96f.
Sonnenröschen VIII 73
Sonnentau VIII 75
Sonntag VIII 96
Span VIII 122; IX N. 493f.
spannen VIII 124
Specht VIII 140
Speck VIII 145ff.
Speichel VIII 149, 150f.
Speise VIII 215f.
Sperber VIII 234
Sperling VIII 254
Spiegel IX N. 572
Spinne VIII 279f.
Spinngewebe VI 1212; VIII 284
springen VIII 324
Springprozession II 536ff.
spucken VIII 335, 340ff.
Stachelschwein-Fleisch VIII 352
Stall IX N. 592f.
Stechapfel VIII 361
Stechkralle IX 197
Stechpalme VIII 363f.
stehlen VIII 365
Stein VIII 397, 398
— des Kaulbarsches IV 1187
Steinbeil VIII 402
Steinbrech VII 454f.
Steindampf VII 939f.
Steinöl VI 619; VIII 416
Sternsteine II 1709
Stiefmütterchen VIII 481
Stieglitz VIII 481
Stier VIII 484f.
Storch VIII 505
Storchenschnabel VIII 508
Strauß, Vogel VIII 522
Strumpf VIII 553
Strumpfband VIII 557f.
Strützel VIII 562
Stunde VIII 568
Sturmhut VIII 571
Stutenmilch VIII 575
Suggestion VIII 592f.
Suitbert VIII 591
Tabak VI 1575f.; VII 528; VIII 629
Tag VIII 641f.
Tagewählerei IX 893
Tanz VIII 1361f.
— um d. Baum VIII 1354
Taschentuch VIII 674f.
Tau I 824f.; VIII 687f.
Taube VIII 697ff.
Taubnessel VIII 706
Tausendgüldenkraut VIII 710f.
Teig VIII 727f.
Terpentin VIII 733f.
Teufelsabbiß VIII 745, 746f.
Teufelsdreck VIII 747f.
Theophagie VIII 757f.
Thunfisch VIII 774
Tier VIII 807ff.
Tierblut VIII 810
Tierfell II 1324
Tierhorn IV 325f.
Tierkopf VIII 850
Tieropfer VIII 909f., 911f.
Tierverkleidung VIII 947
Tisch VIII 962
Tollkirsche VIII 1014
Tonerde VIII 1015
Topas VIII 1015
Torpedo VIII 1017
Totenbrett VIII 1058
Totenkerze VIII 1071
Totenknochen VIII 1076
Totenmänner VIII 724
Totenschädel VIII 1093f.
Totenteile VIII 1065
Totenzahn VIII 1101
Tötung VIII 1047f.
Tränentüchlein I 987
Trank VIII 1116f., 1156f.
Traubenkirsche VIII 1129
Trommel VIII 1167, 1173
Tuch VIII 1179ff.
Tulpe VIII 1183
Tür VIII 1195f.
Türkis VIII 1213
Uhu VIII 1293
Ulme VIII 1294, 1295
Ulrich VIII 1295f.
umbinden VIII 1304f.
umdrehen II 413
Umkehrung VIII 1324, 1325
umkreisen VIII 1331
umtragen VIII 1316, 1318, 1319
Umwandlung VIII 1365, 1369
umwickeln VIII 1377f.
Unschuldiger VIII 1445
Vater VIII 1507
Veilchen VIII 1538
Veit VIII 1540f.
Verbannung VIII 1546f.
Verbrecherblut II 855
verdorren VIII 1650f.
Verhüllung VIII 1592, 1602
verpflöcken IX N. 145
Vitriol VIII 1672
Vogel VIII 1678f.
Vogelmist VIII 1681f.
Vogelnest VIII 1682
Wacholder IX 2, 9ff.
Wachs d. Altarkerze I 327
Wachtel IX 21
Wachtelweizen IX 22
Wagen IX 42
Wagengeleise IX 46
Wagenschmiere IX 47f.
Walfisch IX 66
Wallstein IX 70
Walpurga IX 84
Wanze IX 91
Wasser II 1682; V 380, 975; IX 113f.
— aus d. Pferdetränke VI 1641
— vom Schleifstein IX N. 257
Wassergeister IX 174f.
Weberknecht IX 202
Wegerich IX 219, 226
Wegwarte IX 228f., 233f.
Weihnachtsbrot I 1607; IX 260f.; IX N. 888
Wein IX 308f.
Weinreben IX 335
Weißbrot IX 444
Weißdorn IX 447
weiße Farbe IX 339f., 356f.
Weißwurz IX 463f.
Welsfleisch IX 471
werfen VIII 1612
Wermut IX 497, 501
Wespenstich IX 506
Wetzstein IX 554
Widder IX 557f.
Wiedehopf IX 569
Wiesel I 1202; IX 588, 598f.
Wochentage IX 690f.
Wöchnerinnenkleid IX 707
Wolfsmilch IX 799
Wolfsteile IX 776ff.
Würmer IX 854
Zauberkraut des Wiesels IX 587
Zaun IX N. 999f.
Zaunkönig IX 883
Zaunrübe IX 887
Zeisig IX 888f.
Ziege IX 901f.
Ziegenfell V 1497
Zitrone IX 943
Zucker IX 954
Zunder IX 955
Zwiebel IX 969
Zwiesel IX 972
Zypresse IX 994
s. a. Krankheit, Segen u. d. betr. Einzelartikel
Volkspropheten s. a. Prophet, Prophetie, Weissager
Volkstracht VIII 1102f.
Volksversammlung IV 607, 612

Volla VII 17
Vollbauchsabend III 149; V 1493; VI 1563; IX N. 510f.
Vollerte III 326; IX 208
Vollmar s. Zwerg
Vollmonat VII 1650
Vollmond I 1167; VI 20, 33, 137, 434, 468, 481, 482, 488, 491f., 495ff., 790, 851, 854; VII 798, 859, 1090, 1419, 1650, 1671; VIII 145, 450, 537, 794, 1181, 1728; IX 253, 964; IX N. 410
abschneiden d. Zauberrute I 117
Begräbnis I 996
Busenzauber I 1685
Gänse schlachten III 291
Grille III 1169
Haarschneiden I 105; III 1255
Holunder IV 275
Levkoie säen V 1227
Nelke setzen VI 1004
schlachten VII 1081
s. a. Mond
Vollbrechtsabend III 575
Volsi-Zeremonie VIII 1522f.
Völski II 1369
Völuspá II 992, 995, 997
Volva I 1373; IX 393
Vorahnung VIII 1684ff., 1688, 1689, 1699, 1731
s. a. Omen
„Voraus“ VIII 1096
Vorbedeutung **VIII 1688f.**; IX N. 246ff.
s. a. Omen
Vorbrand s. Vorgeschichte
Vorbrennen VIII 1695, 1700, 1701, 1713, 1725
Vorgeschäft **VIII 1691**
Vorgeschichte VIII 307, **1691ff.**
aufheben VIII 1724f.
Vorgesicht VIII 1691, 1700f.; IX N. 248
Vorhölle IV 228f.
Vorlåt VIII 307, **1727**
Vormittag VIII 640, **1727ff.**
Leinsaat V 1177f.
s. a. Stunde, Tag, Zeit
Vorname: des Toten V 1029
Vorrecht VIII 996
Vorschau s. Vorgeschichte
Vorschloß **VIII 1729**
Vorsehung VII 1049
Vorspiel s. Vorgeschichte
Vorspuk VIII 307, **1729f.**, 1753f.; IX N. 187
s. a. Vorgeschichte
Vorstehertag VII 1104
vorwärts VI 627
Vorzeichen III 1819; IV 284; VI 1263; VIII 915f., 1688, **1730f.**, 1755ff.; IX N. 818
Schere IX N. 149f.
Schiff IX N. 159f.
Weihnacht IX N. 935ff.
s. a. Omen, Vorahnung, Vorbedeutung
Votiv III 867f.; **VIII 1760f.**; IX 41f., 52; IX N. 245
Biene I 1238
eisernes Votiv IX N. 257
Gaben in d. Kapelle IV 971
Hammer III 1373
Hand III 1396f.
Kerze IV 1250
Kette IV 1285
Kröte als Symbol d. Gebärmutter V 634f.
Reisig IX N. 116
Schiff IX N. 160
Schlange VII 1166
Schrift IX N. 315
silb. Knaben VII 12
Stachelkugel VIII 351f.
Tafel VIII 1761
Tier VIII 788f.
„Vox humana“ d. Orgel VI 1307
Vrenelis Garten IV 1044
Vulkan: Hölleneingang IV 224
Island IV 787
Vullbuksabend III 149; V 1493; VI 1563; IX N. 510f.

W

Waage (Sternbild) s. Wage
Wabe I 1226, 1247, 1249
wach s. aufwachen, schlafen
Wachbeutele III 138; IV 586
wachen VIII 1461
Leichenwache V 1105ff.
„Wächleta“-Jungfrauen VI 660
Wacholder (Kaddig, Machandel) I 1223, 1504; II 225, 1032; III 1547, 1561; IV 461, 1065; V 546, 965, 970, 1704, 1710; VI 309, 330, 346, 510, 1060, 1181, 1366, 1367, 1513, 1572; VII 624, 640; VIII 387, 512, 865, 1047, 1364, 1560, 1607; **IX 1**, 237, 283, 293, 334, 496, 789, 816; IX N. 880, 905, 931, 1059
Bier I 1280
Drossel V 371
räuchern IX N. 403
s. a. Kranewitt
Wachs I 1231, 1238, 1240, 1253, 1730; IV 292; V 1277; VI 936, 1467, 1645; VII 744, 895, 1029 1057, 1158, 1205, 1232, 1233, 1343, 1391, 1446, 1497, 1536, 1537; VIII 725, 803, 1085, 1097, 1536, 1665; IX 357; IX N. 590, 1061
Agnus Dei I 215
Altarkerze I 327
ausräuchern des Gewehrs III 807f.
Bildzauber I 1295
Dreifaltigkeitstag II 436
gelbes Wachs VII 834
geweihtes Wachs VI 1638; VII 946
grünes Wachs IV 462
Gürtel aus W. IV 972; VIII 1350
Hummelwachs IV 1448
Jungfrauenwachs I 1379; V 436; VI 1185; VII 726
Kapelle aus Wachs I 1248
Keromantie IV 1242f.
Kerze IV 1243ff.
Kreuz aus geweihtem W. V 480, 546; VII 3
Läuse u. Wachs als Heilmittel IV 1300
Leichenmaß V 1092
Leonhardskette u. -gürtel V 1216
Lichtmeß-Wachs VII 815
Malefix-Wachs VII 1477
Maß V 1857
Mechthilden-Wachs VI 62
Osterkerze VI 347, 1338
Puppe aus W. f. Schadenzauber VI 926f.
Rachepuppe VII 459ff.
rotes Wachs VII 813, 819; IX 704
Terebinthenwachs IX 928
Teufelspuppe VII 392
Totenkerzenwachs IX 340
s. a. Kerze
Wachsbildzauber IV 811
Wachsgießen VI 1278
Wachshemd III 1017, 1025
Wachsmännchen I 671
Wachstuch: Hut IV 522
Wachstum **IX 15ff.**
des Kindes IV 1320
d. Kirchen-Kette IV 1282
Zauberwachstum VIII 568
s. a. Fruchtbarkeitszauber, Vegetation
Wachtel V 264f., 301; VIII 208, 703, 894, 915, 943, 1747; **IX 19f.**; IX N. 937
Auge als Amulett I 702
Ernteorakel II 940
Wachtelkönig VIII 845; IX 20
Wachtelruf IX 20f.
Wachtelweizen **IX 22**
s. a. Beschreikraut
Wächter VII 953
Wachtjäger VI 254
Wade: als Fischköder VII 629
Wadenkrampf I 1338; VII 810; VIII 149
Wadel (Wädel) VI 468
wafeln VIII 1320f.
Waffel I 1547, 1617; V 1720
Waffen II 1379f.
als Beigabe III 1086
Fetisch II 1371
gegen Geister III 503
Gewehr III 805ff.
Keule IV 1288ff.
Lärm d. W. IX N. 184
auf d. Schlachtfeld IX N. 227
Schriftzauber IX N. 302, 363, 366
„Stempel“ VI 1180
s. a. Dolch, Gewehr, Schwert
Waffenbrief IX N. 245
Waffeneid II 667
Waffenleite VIII 1232
Waffensalbe: Bärenfett I 902
Waffenschmuck VII 1262
Waffensegen III 217f.; VI 1246; **IX 22f.**; IX N. 363
Grafenamulett III 1111f.
Katharina IV 1079
Wage (Sternbild) **IX N. 631ff.**, 666
Wagen (Sternbild) s. Sternbilder
Wagen (Gefährt) VIII 347; **IX 24ff.**
ausbessern IX 35f.
auseinandergenommener W. V 1127
Ausfahrt I 725
Braut-Wagen IX 45
Ernte-Wagen IX 42
gläserner Wagen IX 31
goldener Wagen VI 1024; IX 30, 34, 36, 38
mit Hirschgespann IV 90f.
Hochzeitswagen d. Bäcker I 780

  - Katze auf d. Wagen IV 1113
  - Kesselwagen IV 1257
  - aus Kristall IX 38
  - leerer Wagen I 1175
  - Leichenwagen V 1137, 1141f.; VI 1500f.
  - Magd einholen II 263
  - Nerthus-W. I 478, 1105; VI 1009
  - ohne Pferde VIII 1720; IX 43f., 48
  - Opferwagen IX N. 953
  - Pudelmutter VII 382
  - schmieren VI 1560; IX 44
  - schwerer Wagen IX 36
  - Seelen-Wagen VII 1572
  - Sonnenwagen I 476; VIII 51
  - stehenbleibender Wagen IX 44
  - stellen“ VI 191
  - Stellzauber I 878
  - Totenwagen VI 403
  - versunkener Wagen IX 38
  - des Wotan III 958
- **Wagengeleise** IX 46, 47, 182
- **Wagenkraut** VI 1063
- **Wagenrunge** VIII 377
- **Wagenschmiere** III 208; V 431; VIII 544; IX 47
  - als Schutz f. d. Kuhstall VI 326
- **Wahlbrüderschaft** I 1669
  - Besiegelung II 487
  - Gürtel III 1223
  - s. a. Verwandtschaft
- **Wahlkappe** V 1043
- **Wahlkind** I 196
- **Wahlschwesternschaft** IV 1224; VII 1552
- **Wahlverwandtschaft:** Kuß V 851
- **Wahlwurz** V 13
- **Wahnsinn** I 1632; II 1169f.; III 559, 1278; IV 1265; VI 58, 1380, 1573; VII 538; VIII 270f., 613, 838, 1260, 1295; IX 843f., 848
  - auspeitschen VII 1105
  - Bussardfleisch I 1717
  - Fliege im Kopf II 1624f.
  - Heilung III 1455
  - Hemdzauber III 1729
  - Hornisse IV 342
- **Wahrheit IX 48f.**
  - Mund der W. VIII 1670
- **Wahrsagung** II 704f., 1389ff.; V 198, 798, 204ff., 332; VI 781, 1255f.; VII 342, 344, 1265; VIII 974; IX N. 823
  - Alphabet I 17
  - Buccomantie I 1687f.
  - d. Gauner III 320, 321
  - Gebetbuch III 370
  - Geld III 602
  - Geräusch-W. III 660ff.; VIII 1274f.
  - Geschlechter v. Wahrsagern II 871
  - Horoskopie IV 342ff.
  - aus Kaffeesatz IV 910f.
  - Kapnomantie IV 974f.
  - Katoptromantie IV 1099ff.
  - Kind IV 1336
  - Korakomantie V 239
  - Koskinomantie V 323ff.
  - Kraniomantie V 377
  - Krithomantie V 594f.
  - Krommyomantie V 599
  - Kyathomantie V 864
  - Kylikomantie V 864
  - Lampadomantie V 894
  - Lekanomantie V 1205ff.
  - Libanomantie V 1227f.
  - Literamantie V 1311
  - Logarithmomantie V 1323
  - Losen V 1353ff.
  - Lychnomantie V 1471ff.
  - Molybdomantie VI 462
  - Philomantie VII 12f.
  - Phyllodoromantie VII 24
  - Phyllomantie VII 21ff.
  - Pibaktoromantie VII 24f.
  - Pithomantie VII 36
  - Pyromantie VII 400ff.
  - Rauch-W. VII 522
  - Regenwasser VII 607
  - Ring VII 723
  - Schemel IX N. 143
  - Schiffer IX N. 159f.
  - Selenomantie VII 1633f.
  - Sideromantie VII 1661f.
  - Skiomantie VIII 16f.
  - Somnimantie VIII 31
  - Sonnen-Wahrsagung VIII 25
  - Sortimantie VIII 121
  - Spatulimantie VIII 125f.
  - Sphondylomantie VIII 256
  - Spodonomantie VIII 304f.
  - Stereomantie VIII 458
  - Sternomantie VIII 467
  - Stichomantie VIII 477f.
  - Stoicheiomantie VIII 487f.
  - Stolisomantie VIII 488
  - Sykomantie VIII 615f.
  - Symbolomantie VIII 618
  - Tephramantie VIII 730f.
  - Theriomantie VIII 759
  - Trapezomantie VIII 1123
  - Tympanomantie VIII 1214
  - Tyromantie VIII 1214f.
  - Umbilicomantie VIII 1307f.
  - Venamantie VIII 1545f.
  - s. a. Orakel, Weissagung
- **Wahrzeichen** III 36f.; **IX 49ff.**
- **Waid** I 1379
- **Waidmannssprache** VI 958
- **Waihle-Roches** VII 746
- **Waise** VI 963; VIII 1443, 1505; **IX 53ff.**; IX N. 476
  - ausfegen d. Totenstube IV 1097, 1213
  - s. a. Stiefeltern
- **Walapauz** V 1757f.
- **Walbetta** VI 1123
- **Walberntau** VIII 690
- **Wald** I 955; VIII 1546, 1547
  - Buschgroßmutter I 1714f.
  - Hexentanzplatz III 1881
  - Krankheitsdämonen im Wald IX 845
  - Nimidas VI 1111
  - Wohnung des Pestmännleins VI 1507
- **Walddämon** III 478
- **Waldemar** VII 1389
- **Waldenser** II 1264f.
- **Waldesel** VIII 1150
- **Waldfängge** II 1185f.
  - als Magd II 291
  - s. a. Fängge
- **Waldfee** IX 58
- **Waldfrauen** I 765f.; III 1114, 1212, 1837; IV 583; VIII 262; XI 57f., 59; IX 51; IX N. 243, 845
  - Brandopfer für die W. I 1493
  - Flachsopfer V 1199
  - Harke III 1468
  - Heumütterli III 1822f.
  - Speise f. d. W. auf der Axt I 747
  - Umfahrt der W. im Wirbelwind IX 638

- **Waldfräulein** VI 795; VII 621, 862
- **Waldgeist** I 885; II 314; V 34; VI 147, 777; VII 848, 861, 1033; VIII 379, 1529, 1532; **IX 55ff.**; IX N. 1015, 1016f.
  - Eckermännlein II 551
  - Eule II 1073
  - Fängge II 1184
  - fehlen d. Augenbrauen I 703
  - Kleidung IV 1476f.
  - Schrat VII 1285ff.
  - wiehern des W. VI 1630
  - wolfgestaltig IX 747
  - Wolfshirt IX 795
  - s. a. Zwerge
- **Waldhorn** s. Horn
- **Waldhund** VI 799
- **Waldjäger** IX 60f.
- **Waldkauz** VIII 893
- **Wälderlkalender** IV 932
- **Waldleute** VIII 840; IX 49
  - s. a. rauhe Leute
- **Waldmann** V 279; VI 255; IX 60, 61; IX N. 975
  - Branntwein I 1499
  - Speise für d. W. I 1539
- **Waldmännlein** VI 660
- **Waldmeister** V 985; **IX 62f.**
- **Waldmensch** VIII 1385
- **Waldratte** VII 515
- **Waldschnauberin** IX N. 524
- **Waldschnepfe** VII 1281
- **Waldschrat** VII 885; IX 60
- **Waldteufel** V 260; IX N. 1013, 1113
  - Ei II 628
- **Waldweiblein** IV 277f.; VI 856, 1192; VII 482, 1201, 1273; IX N. 525, 1109
- **Waldwichtel** VI 798
- **Walen** IX 63f.
- **Walfisch** IV 865f.; V 1226; VIII 835; **IX 66**; IX N. 281
  - Erdbeben durch W. I 656
  - Rippe des W. VI 1661
- **Walhall** I 1046, 1048; VI 1416, 1616; VII 1013, 1610; VIII 1087, 1088, 1089; IX N. 232, 239
- **Wali,** Sohn des Loki IX 742
- **Walkerkeule** IV 629
- **Walküchlein** V 682
- **Walküre** IV 640, 641, 845; V 566; VI 809, 859, 1630, 1637; VII 436, 445, 1384, 1403; VIII 391, 1173, 1645; IX N. 141, 166, 220, 240, **241ff.**, 354
  - als Wölfin IX 742
- **Wallach** VI 1599; **IX 66f.**
- **Walburg** III 923
- **Wallenstein** IX N. 189, 190
- **Wallfahrt** I 940, 1718f.; III 627f.; VII 919, 1651; VIII 609, 824, 1414; **IX** 42, **68f.**
  - barfuß I 915
  - zum Beatus-Grab I 964f.
  - Brei kochen I 1549
  - Brot I 1658; IX 276
  - Echternach IX N. 407
  - knien IV 1575f.
  - Peterstag VII 28
  - d. Protestanten zu katholischen Heiligen V 175
  - zur Quelle I 1683
  - um Regen VII 582f.
  - Remigius-W. VII 686
  - Rochus-W. VII 745
  - Steintragen VIII 411f.
  - weglugen IX 227
  - weiße Kleidung IV 1469
  - d. Wilderers IX N. 983
- **Wallfahrtsort** VI 1310f.
- **Wallis,** Ekstatiker IX N. 67, 98
- **Wallstein** (Tropfstein) **IX 70f.**
- **Wallwurz** VII 1456
- **Walnuß** IV 276, 739, 744; **IX 71ff.**
  - Blätter IX 13
  - s. a. Haselnuß, Nuß
- **Walpurga** VII 12; **IX 84f.**; IX N. 166
- **Walpurgisnacht** I 32, 136, 137, 1424, 1426; V 1542, 1545; VI 54, 104, 144, 1060, 1270; VII 770, 1538; VIII 369, 370, 664, 712, 1169, 1173, 1200, 1336, 1537; IX 86
  - backen I 772
  - Backgerät als Hexenfahrzeug I 778
  - baden I 816f.
  - Besen I 1134
  - Bettstroh I 1199
  - Birke als Schutz I 1334
  - blaues Feuer I 1373
  - Bock IX 917
  - Brennesselzauber I 1553
  - Butterhexe I 1734
  - Flachszauber V 1193
  - Geiselschnur V 445
  - Geistererscheinung III 497
  - Geistermesse III 536f.
  - Hexe erkennen I 1631; VI 351
  - — peitschen VI 428
  - — vertreiben III 1911
  - Hexenfahrt I 1579f.; IX N. 291
  - Hexensabbat VI 778
  - Hexenziehen VI 421
  - Kettengeklirr VI 209
  - Krätze heilen IX 469
  - Kreuzdorn als Abwehr V 504f.
  - Kreuztanz V 540
  - Kröte V 625
  - Kürbiszauber V 839
  - Lärmzauber VI 652
  - Menschenopfer VI 166
  - Milchhexe VI 308, 327
  - Mutterkraut VI 702
  - neunerlei Kräuter VI 1063
  - Palm VI 1371
  - Percht IX N. 580
  - Ratten vertreiben VI 411
  - Regen VII 599
  - Saathorchen IV 314
  - Salz-Orakel VII 911, 912
  - Sauerdorn VII 959
  - Schalmei VII 993
  - Schlehdorn VII 1202
  - Schlüsselblume VII 1229
  - Spiegel IX N. 552
  - Stachelbeere VIII 350
  - Stallschutz VII 502
  - Umkehrung VIII 1323
  - Viehsegen II 1006
  - Wasser vor d. Tür gießen VI 348
  - Wetter VI 791
  - s. a. Maitag, Philippus
- **Walpurgiskörner** V 1222
- **Walpurgiskraut** s. Mondraute
- **Walpurgisöl** VI 1242
- **Wallraff,** Helene, Weissagerin IX 376
- **Walriderske** I 26, 283, 1582; VI 294, 1637, 1638; VII 1231, 1310, 1679; IX N. 242, 462
- **Walserbaum** II 510, 512
- **Walserfeld** VIII 1413

Walstein I 1012
Walter, Balthasar I 1468
Walvogel IX N. 241
wälzen I 753, 1733; III 749, 830, 1602, 1820; V 86, 713, 1184, 1185, 1191, 1551; VI 454, 894, 1345, 1691; VII 770, 774; VIII 78, 212, 214, 1411, 1423, 1527, 1528; IX 569
  auf d. Acker I 162
  unterm Apfelbaum I 511
  im Backofen I 786
  während des Donners II 315, 316
  in Getreide VI 107
  des Hundes I 1173
  mit Osterei VI 1331
  im Ostertau VI 1362
  Pferd VI 1622
  im Tau I 824; V 434; VI 899
  im Weizenfeld IX 469
  auf den Zwiebeln IX 965
Wampeler-Reiten IX N. 992
Wana VIII 1043f.
Wanderer: Pilatus VII 25
  Wahrzeichen IX 49f.
Wanderjude VI 1725
Wanderkirche IV 1399
wandern: d. Goldes VI 208
  Toten-W. ins Jenseits VII 643
Wanderratte VI 43; VII 513f.
Wanderspuk VIII 345
Wanderungshypothese II 766ff.
Wandersagen VII 888
Wanderschaft VIII 1727
Wanderstab I 1194
Wandlaus IX 88
Wandlung (Transsubstantiation) VIII 1515; **IX 87**
  „lange" Wandlung VII 319, 333
Wandlungskleppen VIII 96
Wanen VI 743
Wangen, rote VII 833
Wanne: aus Buchenholz I 1692
Wanne Thekla VIII 755
Wannenmond II 1278
Wannenweher VII 234
Wanze VIII 878; **IX 88ff.**; IX N. 933
  Anton als Patron gegen W. I 506
  vertreiben I 746; V 528; VI 853, 1371; VII 1154; VIII 1499; IX 89f.
Wanzendill V 246
Wappen IX N. 251f.
  d. Familie II 1182
  Keule IV 1290; IX N. 254
  Schuh VII 1348
  Seerose VII 1581
Wappentier VIII 859
  Adler I 189
  Bär I 898
  Einhorn II 709
  Eisengrind II 733
  Greif III 1130
  Hund IV 485
  Wolf IX 793
Wapper II 1301
  der lange W. VIII 638
Warbede I 724
Warbet **IX 92,** 603
Warmbier I 1273, 1277f.; VII 1082; VIII 1160
Wärmemond IV 836
Warg IX 792
Warner, Johann, Prophet IX N. 99
Warsch, Hans **IX 92f.**
Warschinger I 928
Wartburgfeuer VIII 1552f.
Warzen VI 1647; IX 107, 118, 287
  Aalblut I 2
  Aalkopf I 3
  abbinden I 12; IX N. 417
  Erbsen II 881
  Fleisch II 1617
  im Gesicht IX 681
  Schnecke III 1376
  übertragen VI 1159
  vertreiben I 3, 94, 520, 777, 789, 902, 999, 1142, 1144, 1171, 1188, 1337, 1381, 1437, 1472, 1519, 1663; II 171, 706, 799, 1118f., 1445, 1471, 1570; III 579, 853, 1080, 1199, 1210, 1391, 1539, 1581, 1610, 1827; IV 1025, 1227, 1301, 1413, 1581, V 12, 17, 369, 462, 905f., 1040, 1439; VI 57, 71, 202, 497, 531, 537, 934, 935, 1378, 1643, 1644, 1718; VII 577, 607, 621, 646, 700, 751, 770, 809, 810, 935, 938, 955, 1020, 1030, 1204, 1206, 1284, 1342, 1438, 1459, 1466, 1491, 1497, 1501, 1589; VIII 75, 145, 146, 148, 149, 153, 329, 335, 364, 365, 366, 382, 437, 544, 728, 807, 810, 1047, 1085, 1196, 1306, 1332, 1364, 1377, 1547, 1554, 1560, 1564; IX 12, 82, 114, 248, 340, 447, 798, 928, 943, 969; IX N. 128, 180, 261, 400, 807
Warzenkäfer IX 93
Warzenkraut VIII 19
Warzensegen IX 93f.
Wäsche VI 1350; VIII 534; **IX 95ff.**
  aufhängen III 1460
  bleichen I 1388f.
  bleichende Geister VI 402
  blutige Wäsche IX 154
  der Braut I 1529; V 414
  fortschwimmende Wäsche VIII 1005
  im Freien lassen VI 1033
  Geister-Wäsche VIII 378
  auf d. Glocke legen VI 403
  Kinder-Wäsche VI 796; VIII 39f.
  mangeln VI 1032
  nachts nicht im Freien lassen I 31, VI 787
  schmutzige W. IX N. 942f.
  des Toten VIII 1033f.
  trocknen VI 504; VIII 1488; IX N. 977
  d. Wassergeister IX 154
  wechseln VIII 656; IX 97
  Weihnacht IX N. 937
  der Wettergeister IX 522
  auf d. Zaun hängen IX N. 996
  s. a. waschen
Wäscheleine IX 101
waschen II 1684; III 1685; IV 1087; V 798, 802, 1663; VII 1324; VIII 84, 160, 328f., 526, 646, 321, 676, 1583, 1674; IX 95f., **101ff.,** 118, 170, 358; IX N. 877
  abtrocknen I 123
  d. Alraun III 1622
  aufstehen am Waschtag I 678
  Brautleute I 1100
  Brautwäsche I 1530
  unter d. Brücke I 1663
  mit Buttermilch VI 367
  Freitag III 71f.
  Gesicht III 1582f.; IX N. 148
  Haare III 1257
  Hände I 708; III 1389f.; V 1086, 1139f.; VI 140; VIII 1194
  mit Harn III 1477f.; V 785
  Himmelfahrt IV 20
  Hose IV 410
  in d. Hundstagen IV 496f.
  Karfreitagswasser IV 1002f.
  Karsamstag IV 1011f.; VI 1171
  in d. Karwoche IV 1027
  Katze I 1576
  Kleider IV 1468, 1512
  über Kreuz waschen V 530
  mit Kuhharn V 785
  Leichenwaschung IV 1097; V 1113f.
  Lustration V 1467
  mit Maitau V 1550f.
  im März V 1734, 1739f.
  mit Meerkraut VIII 418
  Meidung d. Nacht VI 784
  mit Meth VI 228
  Milch VI 275
  Molke VI 462
  Montag VI 561
  mit Mühlenwasser VI 607
  in d. Neujahrsnacht VI 1041
  beim Osterläuten VI 1357
  am Ostermittwoch VI 442
  Ostern VI 582, 1319, 1332
  mit Ostertau VI 1362
  Osterwasser VI 1357ff.
  Palmsonntag VI 1383
  mit Petersilie VI 1529
  Pfingsttau VI 1701
  Pfingsttauf VI 1702
  rituelle Waschung III 739
  Sack IX N. 115
  Salzwasser VII 914
  Schabziegerklee VII 968
  Schachtelhalm VII 968
  d. Schatzjungfrauen VI 1349f.
  im Schaum VII 1020
  mit Schlangenhaut-Wasser VII 1152
  Schmiedewasser IX N. 261
  Schnee VII 1276, 1280
  Sonnenröschen VIII 73
  Spiegel IX N. 553
  Taschentuch VIII 675
  mit Tau VI 306; VIII 688, 689
  Taubenfüße IV 1155
  Tauwascher V 1553
  Toter IV 1501f.
  gegen Unfruchtbarkeit VI 434
  Verbot des W. VII 622
  Vieh V 1544
  Wassergeister, waschende IX 154f.
  Wegwarte-Wasser IX 233
  mit Ziestwasser IX 937
  Zwerge IX N. 1054
  s. a. baden, Brunnen, Fluß, Heilwag, Meer, Osterwasser, Regenwasser, See, Wäsche, Wasser, Weihwasser u. Einzelartikel
Wäscherin, heilige IV 506
  nächtliche II 418
Wäschestange VI 1269
Waschkessel IV 1266
Waschkorb auf d. Wasser IX 154
  knisternder IX 100
Waschlappen: zum Pferdeputzen VI 1029
Waschschüssel: v. d. Leichenwaschung V 1117f., 1119
Waschseil s. Wäscheleine
Waschverbot IX 106f.
Waschweibchen VII 1304
„Wasdaum" VI 1176
Wasenreißen IV 435
Wasser I 1244, 1606; VI 286, 1283, 1396, 1683; VII 808, 961, 1290; VIII 78, 182, 535, 956, 1005, 1089, 1090, 1116f., 1316, 1439, 1518, 1582; **IX 107ff.,** 302, 303; IX N. 517, 540
  am Abend ins Haus holen I 31
  mit Achat I 151
  f. Ackerzauber I 156f.
  Agnus Dei I 217
  Albertus-W. I 241
  Angang IV 1134
  Annenwasser I 450
  Aschermittwoch I 620
  ausgießen IV 1213; V 182, 1043, 1127; VII 1513; VIII 983
  Austriebzauber I 736
  Axt hineinwerfen I 742
  Badewasser I 520, 521, 1340f.; V 1224; VII 572, 833; IX N. 477
  begießen mit W. II 286; IV 134; V 1184
  im Berg I 1055
  Beryll im W. I 1108
  bespritzen IV 1054
  f. Bierbrauen I 1271
  Blasius-Wasser I 1361f., 1364
  f. Blitzfeuer I 1421
  Blutschink I 1452
  Bocksbartwasser IX 930
  Brot glätten I 776, 777
  Brunnen I 1672ff.
  buntes W. II 1211
  aus d. Dachtraufe IX N 1059
  Dämone hineintreiben II 163
  Dreifaltigkeitswasser I 1238; VI 90
  Dreikönigswasser I 1320, 1321; VII 1533; VIII 767
  Durst II 514
  Ebbe u. Flut II 513ff.
  Eheorakel II 578f., 582; VII 410
  Ei u. Wasser II 619; IX N. 807
  Eichwasser II 671f.
  Eiopfer II 616f.
  Empfängnis II 810
  Ernteorakel II 941
  ins Feuer gießen VI 336
  Feuerlöschen II 1423
  auf d. Flachsfeld vergraben V 1194
  fließendes Wasser II 1681ff.; III 1611, 1685, 1686; IV 1306; V 687; VI 609, 762, 904; VII 1171
  fortgießen IX 115, 117
  vom Friedhof III 1080
  Froschlaich-Wasser IX 357
  Fruchtbarkeitszauber II 1768
  Fußbad I 839
  aus d. Fußspuren Christi I 654
  füttern des Wassers III 249, 326

Gelbsucht heilen III 577
Georgstag III 654, 655
Georgswasser VI 246
gesalzenes Wasser III 319
im Gewöhnzauber IV 1151
Glocke III 874f.
goldenes W. I 1674
göttliches W. I 246
Grab im W. I 992f.
aufs Grab stellen VIII 1068
vom Grabstein III 1109
Grenze des Totenlandes IV 646
Hagelwasser VI 246
harnen ins W. III 1477
heilkräftig V 1066; VIII 593
Heilwag III 1684f.; IX N. 931
Heilzauber bei Begräbnis I 999f.
Heiratsorakel am Andreastag I 399
heißes Wasser IX 114
vom Hemd-Waschen VII 832
Herdwasser III 1774
Himmelfahrt IV 19
Hirn IV 84f.
holen II 1683; IX N. 286
Honigopfer IV 298f.
in d. Hundstagen IV 496f., 498f.
Ignatiuswasser IV 671; VI 334
Johanni IV 708, 719; VI 411; VIII 79
Karfreitagswasser I 1662; IV 1002f.; VI 333
vom Kartoffelkochen IV 1025
Kathartik IV 1087f.
Kegelspiel IV 1204
Kessel IV 1266f.
f. d. Kind IX N. 989
von d. Kinderwäsche VIII 1192
kochendes Wasser I 1524; V 56, 57, 58; VIII 1015; IX 121
— auf d. Kopf V 235
Kohlen löschen I 1101; VIII 1197
Krähe V 353f.
im Krankheitssegen V 380
Kreuzwasser V 549
„Land d. Jugend“ I 324
Langschläfer V 904
Läusezauber V 934
Lebenswasser IV 1349f.; V 972ff.; VII 443
Leiche im W. V 1035
für d. Leiche V 1058; IX N. 992
der Leiche Wasser nachgießen V 531
von d. Leichenwaschung I 140; V 1115, 1118f., 1130
Libelle V 1233
Liebesorakel V 756
Liebeszauber V 1286
von Lourdes V 1431
Lustration V 1466, 1467
Magnuswasser V 1481
Maiwasser V 1540, 1553
Märzwasser V 1734f., 1739f.
Mäusetod VI 33, 51
Mäusewasser VI 57
Meidung des Wassers an Johanni IV 725
Milch u. Wasser VI 263, 287
Militärdienstorakel IX N. 486
Mühlenwasser VI 607, 609
Musikzauber VI 660
nachts W. trinken VI 788
für d. Obstbaum VI 1170
Orakelspender II 1521; VI 1266, 1285
Ostereierwasser V 51; VI VI 1332; IX N. 593
Osterwasser I 812, 1662; VI 436, 1314, 1356, 1357ff.; VII 1470; VIII 781, 1160
— holen I 923
Palm-Orakel VI 1380
Paradies VI 1445
Pegomantie VI 1469f.
für d. Pest VI 1515
Pferd, Entstehung VI 1605
Pferdetränke VI 1641, 1643f.
Pfingstwasser VI 1690, 1702f.
Prüfung des W. mit Brosamen I 1586
Quirins-Wasser VII 422
aus d. Radspuren I 762; VIII 719
Rebenwasser IX 335
Regenwasser VII 607ff.
f. Reinigung IV 1094
auf d. Rosenstrauch gießen VII 780
mit rostigen Nägeln I 122
rotes Wasser VII 827
im Sack tragen IX N. 117
Salzwasser IX N. 1101
schädliches Wasser I 708, 1676f.
Schaum VII 1019f.
v. Schleifstein IX N. 257
Schmiedlöschwasser VI 1644; IX N. 261f.
schmutziges Wasser IX 117
Schneewasser I 842; VII 1276
schöpfen I 125f.; VII 1469f.
Schreckwasser V 1539
Schriftorakel IX N. 373, 333
Schüssel-Orakel IX N. 396ff.
Schutz d. Nahrungsmittel VI 948
für d. Schweine VII 1479
von d. Seejungfer VII 1532
für d. Seele IV 647; VI 1686
Seifen-Wasser VII 1625f.
im Sieb tragen VII 1665, 1681
Sieb- u. Wasser-Orakel VII 1698
Silvester-Wasser VI 1027
singendes W. IX N. 482
Speiseopfer IX N. 526
spucken ins Wasser VIII 332, 334, 339
Steinbeil-Heilzauber VIII 402
Steinopfer VIII 410f.
Stephani-Wasser I 1631
für den Sterbenden VIII 453
stilles Wasser VI 1360
Streich-Wasser VIII 366
Taufwasser I 1197; V 580; VI 1699; VII 780, 833, 1168; VIII 539, 1413; IX N. 590
Tausendgüldenkraut VIII 711
Teuerungsorakel VIII 740
unter d. Tisch gießen VIII 960
Totenreich, von Wasser umgeben IV 196
tragen VIII 1061, 1448
trinken I 1018; VIII 1142, 1152
Trinkwasser des Kreuzschnabels V 513
— des Viehes VI 1148
trübes Wasser VII 983
Übergang über W. VIII 542
in d. Unterwelt IV 229
Valentins-Wasser VIII 1501
Verkaufszauber IV 1167
verschütten VII 641
Verwandlung in Gift IX 96
— Wein V 1545f., 1713, 1721, 1869; VI 1361; IX 313, 314; IX N. 926, 930
Waschung d. toten Wöchnerin IX 714
Waschwasser abends auf die Straße gießen VIII 527
Weihnachtswasser VI 338, 1056; IX N. 897
Weihwasser VII 530
Wein u. Wasser IX 122f.
Weissagung IX N. 396
Wettermachen III 1307ff.
in d. Wochenstube bringen I 31
wunderkräftiges Wasser I 326
Zauber-Trank VIII 1112
Zeisig-Badewasser IX 888
s. a. Brunnen, Heilwag, Lebenswasser, Meer, Quelle, Regenwasser, See, Tau, Taufwasser, Teig, waschen, Wasserguß, Weihwasser, Welle usw.
Wasserassel (Insekt) **IX 124**
Wasserbär II 717
im Backofen I 783
Wasserblut V 24
Wasserbuben VI 1663
Wasserbutte I 1722f.
Wasserdockelein IX 135
Wasserdoktor s. Harn
Wasserdrachen IX 124f.
Wasserelben s. Wassergeister
Wasserfall IX 126f, 200
Wasserfenchel IX 90
Wasserfrau I 1677; VI 420, 565; VIII 638, 829, 1627; IX 140, 173, 775
weinende Wasserfrau IX 321
s. a. Wassergeister
Wasserfräulein [illegible] 6[illegible]7; IX N. 1018
s. a. Wassergeister
Wassergalle VII 590, 592; **IX 127**
Wassergeister VI 147, 609; VII 627, 887; VIII 638, 799, 839, 1335, 1340, 1356f., 1365; **IX 127ff.**; IX N. 1017f.
Brotopfer I 1616
Fessel II 1345
Gesang IX N. 460
grün III 1182
Händeklatschen III 1394f.
Handschuh III 1404
Musikzauber VI 660
Pferd VI 1634f.
Seepferd IX N. 411
Strafe für Spott VIII 516
Tätigkeit d. W. IX 152f.
Wasserzwerge IX 199f.
s. a. Wasserfrau, Wasserjungfrau, Wassermann, Wasserzwerge
Wasserguß I 1194, 1239; III 1426f., 1462; VI 93, 246, 1029, 1346; VII 4, 581, 1083, 1235, 1518, 1540, 1668; VIII 193, 375, 1144, 1193, 1227, 1242, 1392, 1413, 1490, 1530, 1592; IX 109, 115, **191ff.**, 292, 304, 804f.
s. a. Fluß, Heilwag, Wasser, Weihwasser
Wasserhexe V 1238
Wasserhölle IX 194f.
Wasserhosen IX 195
Wasserhuhn II 981f.; VIII 875, 898; **IX 195f.**
Wasserhund II 1569
Wasserhure V 1237
Wasserjungfer I 26; V 1237; VI 71, 401, 420, 777; VII 751, 1366; IX 134, 140
Wasserkäfer VIII 894
Wasserkopf VII 1420; VIII 124
Wasserkultus s. Brunnen, Fluß, Heiliwag, Meer, Quelle, See, Wasser
Wasserläufer VIII 879
Wasserlinsen (Entenflotte) **IX 196**
Wasserlisse s. Wasserfrau
Wassermann (Tierkreis) IV 631; VII 688, 1563
Wassermann I 25f., 1616f., 1677; II 139, 719, 756, 827, 983, 984, 1044, 1053, 1204, 1557, 1560, 1690; III 904, 1174, 1253, 1362; IV 608, 609, 610, 1329; V 265; VI 72f., 400f., 406, 420, 606, 614, 856, 1190, 1371, 1635, 1721; VII 34, 803, 807, 923, 1076, 1645; VIII 178, 564, 638, 741, 839, 1118, 1262, 1283, 1433, 1639; IX 101, 128, 129f., 132, 133, 135, 139f., 144, 152, 159, 160, 162f., 166, 170, 171, 175, 179f., 183f., 197, 198, 700, 748
Abwehr IX 182
— durch Brot I 1628
ackernder Wassermann IX 155
Bänder des W. I 866
Freitag III 50
Getreide kaufender Wassermann IX 176
Gürtel III 1211
Hakenmann III 1356
Hecktaler III 1620
Hose IV 403
Hut IV 521
als Karpfen IV 1011
Kinderbringer IX 149
Kleidung I 1371; IV 1479, 1480; VII 749
mit Krähenpelz V 358
lachen V 882
Lätare V 921
Opfer IX N. 526, 527, 895
Peter u. Paul VI 1523
als Pferd VI 777; IX 131f.; IX N. 102
Sackpfeifer VII 867
als Schimmel IX N. 167
Schuhe des W. 1304
Strumpf des W. VIII 546
Tasche VIII 668
Töchter des Wassermanns VI 666; IX 156f.
vertreiben V 9
Wohnung des W. IX 144f.
als Wolf IX 746
s. a. Wassergeister
Wassermännlein IX 157f., 171, 199
graues W. VIII 224
Wassermannsperiode VI 1494
Wassermensch VIII 1191

Wassermessen VI 1266; VIII 738f.
Wassermolch VIII 667, 876
Wassermühle VI 602
Wassernuß IX 196f.
Wasseropfer s. Brunnen, Fluß, Quelle, See, Wasser
Wasserorakel s. Hydromantie
Wasserpferd IX 132
Wasserprobe III 1026f.
Wasserputz IX 932
Wasserralle IX 195
Wasserriecher s. Wasserschmecker
Wasserriesen IX 197
Wasserrose I 538; IX 155
s. a. Seerose
Wasserschierling VII 1057
Wasserschlange IX 197f.
Wasserschmecker IX 198f.
Wasserschöpfen, vergebliches II 170
Wassersegen IV 769
Wasserspiegel IX N. 548f.
Wasserstelze I 751
Wasserstiefel VII 1308
Wasserstier VIII 482
Wasserstrafe III 1028
Wassersucht I 847, 848; VI 1003, 1181, 1239; VII 1490; VIII 2, 734; IX 887, 904, 906, 908, 909
Wassertreter IX 158; IX N. 1054
Wassertrunk VIII 1647
Wasservogel VI 1694; VII 1042; VIII 414
Wasservogelfest IV 1550
Wasserwage V 1231
Wasserwanze IX 92
Wasserweihe III 1685; IV 1315; IX 284, 287
Wasserweissagung s. Hydromantie
Wasserwirbel IX 199
Wasserzauber II 210, 947
s. a. Brunnen, Fluß, Heilwag, See, Wasser, Wasserguß, Weihwasser usw.
Wasserzwerge IX 199f.
Wastel IX N. 408
waterkelpje VI 1635
Watermöme IX 161
Wau (Pflanze) **IX 200**
Waudlgaul VIII 1121
Waudlhunde I 1613; VI 362; IX N. 45, 46
Waul, der I 784; IX 28
Waulruf V 1486
Waur VIII 715; IX N. 928
Wauwau (Schreckgespenst) I 27
weben VI 561; VIII 1207
d. Nornen u. Walküren IV 641
Rock für d. Priester IV 1464
Zwerge IX N. 1058
Weber: Fest „Mariä" Verkündigung" V 1687f.
Onufrius als Patron VI 1252
Weberkarde IV 985
Weberknecht IX 200ff.
s. a. Spinne
„Wechsel" IX 148
Sterbenden auf d. W. legen VIII 444, 446
Wechselbalg I 136, 145, 289, 295, 308, 325, 351, 788, 790, 827f., 831, 873, 1142, 1324, 1515, 1539, 1661, 1722f.; II 691, 1188; III 218, 438, 573, 1528, 1844; IV 1228, 1267, 1328, 1331, 1364f.; V 460, 540, 749f., 872; VI 104, 400, 405, 406, 633, 761, 785, 1194; VII 391, 438, 453, 787, 862, 866, 1039, 1106, 1233, 1464, 1518; VIII 128, 648, 682, 960, 1580, 1622; IX 57, 60, 144, 147f., 148, 186, 187, 190, 617, 701, 973; IX N. 111, 291, 421, 449, 817, 839f., **855ff.**, 860ff., 1060, 1073, 1108, 1113
s. a. Butte, Kielkropf
Wechselbutten I 30; IX N. 846
Wechselbuttenweib IX 141, 148
Wechselfieber II 1059, 1448, 1635; IV 937; VII 312f., 542, 743, 955, 989; VIII 284, 1196; IX 246; IX N. 359
Petronilla VI 1535
Wechselfrau IX N. 846
Wechselgeld IX 203
Wechselgroschen III 1614
Wechseljahre VIII 1219f.
wechseln: Geldwechseln IV 1162
Kleiderwechsel IV 1473, 1499
Schuhe VII 1313f., 1320, 1353
s. a. Kleidertausch, Wohnungswechsel
Wechseltaler IV 721, 991, 1136; VI 431; VIII 1613
Wechsler, Stephanus, Weissager IX 384f.
Wecken (Brot) VIII 191; **IX 203ff.**
s. a. Weihnachtsgebäck, Weißbrot
wecken VIII 982
bei Todesfall VIII 454
Wecker: Zehe I 678
Weddelbier I 1270
Weddigen: bergentrückt I 1070
Wedertam s. Widerton
Weg IX 214f.
abschneiden IX 217
Geisterweg III 557
Hase III 1514
Heerstraße, unterirdische IX 217
zum Himmel IV 15
zur Hölle IV 194, 204, 230
ins Jenseits IV 202
Katze über den Weg VIII 531
kehren des W. IV 1222f.
Kreuzweg V 516ff.
Leichenweg V 1121ff.
der Liebespaare V 1543
d. Pest VI 1503
Reisigsperre IX N. 113
schwarzer Weg IX 199
Seil über d. W. spannen VIII 123
ins Totenreich IV 646
Totenweg VIII 1089
versperren VII 822
Wiesel über den Weg IX 594
Wolf als Wegespuk IX 794
wunderbarer Weg IX 217
d. Zigeuner VI 369
wegdrehen III 765
Wegebreit VI 601; IX 929
Wegeleuchte VIII 457; IX 227
blaue III 1465; VIII 1017
s. a. Wegwarte
Wegerich VI 974, 1063; VIII 508; **IX 218f.**, 228, 232, 854, 907
s. a. Alraun, Wegwarte
Wegessen II 1452f.
Wegetritt VI 1063; IX 219
Weggesagt VII 1423
weglugen IX 227
Wegnarr V 1807; VI 456
wegnehmen: Geister-Kleider IV 1481
wegrücken s. rücken
wegschießen IX 227
wegschwemmen: Fieber VII 914
Wegspuk VIII 345
Wegwarte I 919, 1380, 1381; III 62; IV 102, 625; VI 14, 408, 411, 1523, 1713; VII 896, 1214, 1702; VIII 2, 1460; IX 219, 224, **227ff.**, 339, 351
s. a. Wegeleuchte, Wegerich, Wunderblume
Wegweiser VIII 78; IX 217
Rabe VII 443
wegwerfen I 94f.
Wehenkreuz V 545, 546
Weheruf IX N. 481
Wehklage IV 1439ff.; VIII 1006, 1733
Alpgeschrei I 310
Gottes Wehklage III 964f.
s. a. Klage
Wehlop I 1486
Wehmutter: Zwergin I 25
Wehmutterhäublein III 1549
Wehrbuben VI 1663
Weib II 1732ff.
altes Weib I 346f.
böses Weib VI 1678
s. a. Frau
Weiberbraten I 1510
Weiberfastelabend II 331
Weiberfastnacht II 1758; VIII 186
Krapfen V 429
Weiberfeste II 1757ff.
Wahl d. Hebamme III 1603
Weiberkilbe IX 705
Weiberkitz II 1759
Weiberleonhard V 809
Weibermonat II 1274ff.; III 167; **IX 235ff.**
s. a. Lichtmeß
Weiberpritscher V 262
Weichselkirsche IV 1425ff.
Weichselzopf I 291, 305; II 302; IV 1530; VI 1653, 1671; VII 1286, 1647; VIII 801, 803, 1175; IX N. 581, 1061, 1078
Weichselzweig IV 1427
Weide I 537; V 400, 970; VI 327, 1058, 1144, 1266; VII 810, 1108, 1513; VIII 122, 322, 342, 541, 647, 909, 1301, 1376; **IX** 37, **241ff.**, 880; IX N. 207, 493
angefaulte Weide IX 789
beißen in Weidenruten I 1018
freie Weide I 722
Knoten V 16
Kranz V 425
Palm VI 1365f.
schmackostern VII 1235
Selbstmörderbaum III 1445
„verstahlen" der W. I 734; VI 930
Wünschelrute IX 824
s. a. Weidenrute, -stab
Weidenblätter VI 1160
Weidenbohrer IX 254
Weidenkätzchen III 1364
Weidenmistel VI 388
Weidenröschen IX 251, **254f.**
Weidenrute V 1706; VI 1540
Knoten in d. W. V 17
schlagen an Kirchweih IV 1424
Weidenstab VII 625
Weiderecht: Abgabe f. W. VII 563
Hirtenhut IV 529f.
Weiderich IX 254
Weideschluß: Opfer auf d. Alm I 1613
Weidmannschlagen IV 591
Weidmannsetzen IV 582
Weidmonat IV 896
Weih V 692, 695
Weihbuschen II 1339; V 440ff.
Weihe (Vogel) II 1612ff.; **IX 255**
Weihe (kirchl.) III 1660f.; VI 1306; VII 429
als Abwehrzauber I 133f.
d. Agnus Dei I 215f.
Ähren VII 771
Asche aus Palmzweigen I 618
Band I 865
Heiligenbilder I 1290
neuen Besen I 1145
Birkenrute V 1710
Blumenkränze V 396f.
Brombeerzweige I 1582
Brot I 1617, 1628
— u. Salz I 1625; VI 1054f.
Frühlingsbutter I 1753
Gelasianische Weiheformel VII 898
Gerste VI 1346
Hemde III 1732
als Hexenabwehr I 135f.
Hufnägel VI 1649f., 1692
Hut IV 515
Johanniswein IV 751f.
Karfreitagsbrot VI 1320
Käse IV 1037
Kerzen IV 1244; V 1261
Kinderkleider VII 686
Kleider IV 1472
Klette f. d. Kuh IV 1528
Kräuterweihe V 437f., 440, 1672, 1678f.
Kreide-Weihe V 460f.
des Schutz-Kreises V 471
d. Kugel V 761
des Laxierkrautes V 952
Lebkuchen V 988
Lichtmeßkerze V 1241, 1683
Liebeszauber-Mittel V 1293
Lilienöl V 1301
Losnummer V 1428
Manay V 1564
Maternuszettel V 1865
Meerrettich VI 74
Mehl I 1346
— u. Korn am Agathentag I 210
Milchkanne I 1153f.
Nahrung VI 1347f.
neunerlei Zweige VI 1062
Öl VI 1241
Orakelkristall V 580
Osterlamm VI 1339
Osterspeise VI 1322
Palm VI 1367
Pantaleonsband VI 1387
Peitsche VI 1384
Petersilie VI 1530
Pfahl VI 1550
Pferdeweihe VI 1683
Phallusbrote VI 1317, 1384
Pimpernuß VII 33
Pirminswasser VII 34
Priesterweihe VII 307f., 310
Rettich VI 1533
Rosenkranz VII 786

Sadebaum VII 869f.
Salz V 1704; VII 908f.
Schinken-W. VII 1077
Schmuck VII 1258
Schuh VIII 1320
Schweinefleisch I 505
Seidelbast V 810
Speise VIII 189
Spiegel IX N. 552
Stall IX N. 592
Strützelweihe VIII 560f.
Taufwasser VI 1356, 1702
Viehfutter VII 324
Vierklee IV 1451
Wasser III 1685
— und Salz VIII 433
Weihekuß V 844f.
Weiheriten VIII 1218
Wein IX 307
Widderbraten-W. VIII 906
Wünschelrute IX 836
Zauberspiegel IV 1106
in d. Zwölften I 365
s. a. katholisch, Kirche, Priester, Weihwasser u. d. betr. Einzelartikel
Weihekrone V 600f.
Weihelbrot VI 1322
Weihenmünze III 598
Weihenpfinztagssegen III 1194f.
Weiher s. See
Weihholz II 1439f.
Weihnacht I 32; III 635; IV 605; VI 440, 789, 1270; VIII 87, 740, 1461, 1527; IX 10f., 666, 892
Ackerzauber I 160
Advent I 197ff.
Ährenzauber VII 767
Antonius-Schweinschlachten I 505
Apfelkerne pflanzen I 511
Arbeitsverbot I 570f.
Asche in d. Schuhe tun VII 1350
Aschehäufchen VIII 732
backen I 771; VII 525; VIII 720
baden I 808, 809
Bär, Reste f. d. I 894
— Umzug I 896
Barbarazweige I 909
Besenfackel I 1145
Bienen-Gesang I 1228
Bier-Opfer I 1272
— trinken VIII 1160
mit Birkenruten schlagen VI 1572
Birkenzauber im Stall I 1335f.
Birnbrot I 1342
Bohne I 1470, 1544
Braunkohl I 1519
Bräutigamschau VI 437
Brosamen I 1588, 1589
Brot I 1608f., 1650; VI 1728; IX 443
— u. Salz f. d. Kuh VI 332
— Opfer I 1605
Brunnenwasser holen I 1676
Brunnen-Weissagung I 1674
Bullkater I 1703
Christblock IX N. 898f.
Christwurz VI 1084
Dämone II 159; IX N. 874f.
David II 179
Diebszauber V 5
Eber II 521
Eheorakel V 57; VII 1484
Ei-Orakel VII 1442
Eichenholz verbrennen II 648
Eichhörnchen verbrennen II 656
Eisengrind II 732
Elemente füttern III 248
Erbsenbär II 885
Ernte-Orakel VII 765
essen II 1048f.; VIII 562
Faden spinnen VI 429
Farnsame VIII 1460
fasten II 1238; VIII 904
Fisch II 1535, 1543
Fremder III 78
Friedhofserde II 902
Frischgrün-Peitschen VII 813
Gebäck III 325f.
Gebildbrot III 395, 396; VIII 905
Geburt III 409
Gefäße mit Wasser III 432
Geistererscheinung III 497; IX N. 927ff.
Geistermusik III 539
Geisterwäsche IX 154
Geld I 1682
Gerste III 697
Geschenk VI 1038
Getreide-Opfer VIII 860
— Orakel IX 121
Grundzüge IX N. **864ff.**
Grütze III 1200f.
Haarschneiden III 1256
Haferzauber III 1304
Hahnenkrähen IV 1163
Halbmondgebäck VI 524, 529
Haustier-Fütterung VI 434
Hausvater V 1571
Hauswölfe IV 424
Heidelbeere III 1633
„heiliges Mahl“ I 1604
Heilmittel vom Friedhof VI 433
Heilwag III 1684f.
Heiratsorakel I 414; II 260ff.; III 1696; VII 979; IX N. 1000f.
Herdasche III 1774
Herdzauber III 1775f.
Hering III 1777
Heu III 1817
Hexe erkennen III 1901f.
himmlisches Heergelage IX N. 487
Honig IV 298, 300
Hopfen IV 310
horchen VIII 1171
Huhn IV 451, 453
Johannes d. Evangelist IV 703
Juden, drei IV 832
Karpfen IV 1009f., 1011
Käse IV 1058
Kartenspiel IV 1017
Katze IV 1115; VII 1440
— kochen VIII 1457
kehren IV 1221, 1233f.; VI 44
Kette IV 1280
Kindsfuß IV 1393
Kirchgang VI 517
Kirschblüte IV 1426
Kletten-Orakel VIII 304
Klopfnächte IV 1542
Knoblauch f. Federvieh V 1
Kochlöffel V 61f.
Kohl V 71
Kohle V 74f.
Kohlessen V 71
koleda IV 922
Kornmesse VIII 738
Krapfen V 429f.
Kreuz V 502f.
Kreuzschmerz V 511
Kreuzweg-Orakel V 523
Krippe V 575f.
Kuchenopfer V 660
Kuhopfer V 780

Kummet V 811
küssen V 853
Lämmleinbrot V 892
Lärmzauber V 915
Lebensorakel V 968
Lebkuchen V 988f.
Lebkuchenlamm V 890
Leinsaat V 1180
Liebesorakel I 458, 514, 1346, 1645; III 1719f.; IV 1060; VI 451, 887
Liebeszauber im Backofen I 786f.
Lobtanz V 1317
Mahlzeit V 1493
Mais, Schadenzauber V 1542
Mantel nähen V 1587
Maskenumzug II 55
Mäusezauber II 548; VIII 1169
Mehlopfer VI 99
Mehlsack auf d. Tisch VI 111
Milch und Weißbrot IX 443
Milchhexe VI 309, 330, 351
Milchorakel VI 292
Milchspeise VI 258
Mistel VI 387, 389
Mitternacht VI 419
Mohn essen VI 450
Mond VI 517
Morgenröte IX 16
Mühle VI 615f.
Myrten-Orakel VI 715f.
Nachtwächter VI 810
Nacktheit VI 840
nähen VI 939
Nasenzauber VI 971
Nidel VI 1071
niesen VI 1078; VII 1284
Nikolaus VI 1102
nüchtern VI 1157
Nudeln VI 1162
Nußbaum schlagen IX 80
an d. Obstbaum klopfen VI 1172
— umarmen VIII 1303
Obstsegen V 898
Obstzauber II 288
Ofenorakel VI 1196
Ofentopf füllen VI 1203
— Horchen VI 1202
Opfer VI 255; IX 49
Orakel VIII 1009; IX 77
Orakelsitzen VI 1283
Osterwasser VI 1356
Perhta VI 1484
Pfefferkuchen VI 1572
pfeifen lernen VI 1592f.
Pferdejunge VI 1663
Pflaumen essen VI 1717
Pilze essen VII 33
Pudelmutter VII 382
Rabe VII 429
Radrollen VII 484
Rasenzauber VII 504
räuchern IX 8
Reis VII 638
Restezauber VI 702; VII 1638f.
Ring-Orakel VII 723
Rockenbrief VII 758
Rosenstrauch VII 778
Rosmarin VII 790
Rummeltopf VI 850f.
Salz f. d. Hund VII 905
Salz-Orakel VII 911f.; IX N. 121
Schafsfutter VII 976
Schatz heben VI 431; VII 1006
Schauteufel VII 1021
schlachten VII 1080
schlagen VI 1573
Schlüssel VII 1226
Schmutzwasser IX 117
Schnurrgrütze VIII 1299
Schreckläuten VII 1290
Schuh-Orakel VII 1355
Schüsselheben VI 1293
schweigen VII 1462
Schwein VII 1472, 1474
— füttern VII 1479
Seelenspeiusng I 590f.; IX N. 539f.
Semmel VII 1644, 1645
Siebzauber VII 1686
Speise VII 1645; VIII 176
— u. Münze auf d. Tisch VIII 954
Speiseopfer I 1540; IX N. 496ff.
Sperlinge füttern VIII 249
Spiegel IX N. 557
Spiele VIII 260
spinnen III 1447; VIII 43
sprießen des Hopfens VI 1019f.
Springerle VIII 314
Stechpalme VIII 362
stehlen VIII 375
Stephanstag VIII 431f.
Sterbe-Orakel VII 825; VIII 1334
Stollen VIII 489
Störi VIII 510
Stroh f. d. Obstbäume I 794
Strützel VIII 561
Stute VIII 577
Suppe VIII 612
Tau VIII 686
Tiere füttern VIII 780, 781
— redende VIII 943
vom Tisch aufstehen I 677f.
Tischsäubern mit d. Backwisch I 796
Tisch umpflügen VIII 1339
— umspannen VIII 1351
Tischtuch VIII 966, 967
— ausschütten VII 988
Todesorakel VI 436, 1258; VIII 1008
Tollwut-Zauber IV 483
Totenbahr-Ziehen VIII 1052
Truthahn VIII 1176
Unschuldige Kindertag VIII 1451f.
Verkaufsverbot IV 1183
Vieh füttern V 773; IX 74f.
Viehfutter in d. Nebel legen VI 991
Viehnamen VI 957
Vorbereitungen IX N. 873ff.
Wäsche draußen lassen IX 96
Wasser füttern III 249
— ums Haus gießen IX 110
— weggießen IX 323
— wird Wein IX 313
— messen VIII 739
— Orakel IX 119
— Zauber IV 480
Wein und Brot IX 293
Weinjahrorakel IX 304
Weinorakel IX 302
Weinwunder, Verhöhnung I 1393
Weißdorn, blühender IX 445
Weizenorakel IX 469
Wetterorakel I 944; VI 791
Wirtshaus IX N. 987
Wurforakel II 577
Wurm begießen IX 856
Wurst IX 866f.
— f. d. Hausgeist IX 866
Zelten backen VIII 764

Zettelgreifen VI 1280f.
Ziegenbockreiter IX 920
Zimmerdecke abwaschen II 181
Zopfgebäck IX 953
Zwiebel-Orakel VI 1288; IX 967
Weihnachtsbaum I 909, 1411; V 406, 496, 1515; VII 1504; IX N. 903ff., 910ff., 918, 919
s. a. Tannenbaum
Weihnachtsberg IX N. 879
Weihnachtsblock VI 293
s. a. Christblock
Weihnachtsbrosamen VI 702
Weihnachtsbrot s. Weihnacht, -gebäck, Weißbrot
Weihnachtsgebäck III 539; **IX 256ff.**; IX N. 887f.
s. a. Brot, Birnbrot, Gebildbrot, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Nudeln, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Strietzel, Stollen, Speiseopfer
Weihnachtsmahl VIII 180, 181
Weihnachtsmann IX N. 925f.
s. a. Nikolaus
Weihnachtsrose IV 655ff.; VI 1083f.
Weihrauch I 535, 735, 986, 1238, 1345, 1381; IV 976; V 1227f., 1456; VI 103, 278, 293, 789, 1337, 1339, 1556; VII 530, 1495, 1497, 1512, 1537, 1647; VIII 354, 724, 1061, 1536; **IX 283f.**, 704, 907, 910; IX N. 590
Weihrauchstein IX 285f.
Weihsange I 371f.
Weihwasser I 136, 157, 725, 985, 986, 1238, 1586, 1606, 1632, 1699, 1739, 1747; II 453; V 1128, 1157, 1594; VI 110, 226, 262, 263, 312, 334, 335, 349, 577, 578, 716, 787, 789, 807, 1164, 1191, 1345, 1482, 1525, 1562; VII 492, 498, 607, 898, 901, 903, 923, 946, 953, 961 1008, 1090, 1391, 1538; VIII 15, 127, 246, 432, 452, 718, 727, 831, 932, 1060, 1199, 1249, 1373; IX 108, 182, 263, **286f.**, 644, 835; IX N. 511
Agathentag I 210
gegen d. Alp I 298
ausgießen II 495
baden in W. I 810
f. Brotbacken I 764
Busenzauber I 1685
Butterfaß I 408
Diebszauber II 235
für d. Dunghaufen VII 1272
Feuer-Anmachen I 784
Flachs V 1193
f. d. Gräber I 268
in Handwerksräumen III 1434
gegen Kometen-Einfluß V 137
Krankheitsübertragung V 513
f. d. Kühe VI 329
f. Lebkuchen V 988
Leichenwaschung V 1055, 1115
als Schutz bei abendlichen Gängen I 30
Taschentuch in W. tauchen VIII 675
fürs Vieh I 736
für Wetterbeschwörung IX 510, 511
s. a. Heilwag, katholisch, Taufwasser, Wasserguß, Weihe
Weihwasserprobe III 1034
Weihwedel I 737
Weilbrot VI 1322
Wein I 278, 605, 1148, 1206, 1220, 1435, 1624, 1643, 1674; VI 74, 244, 267, 356, 385, 391, 626, 1035, 1159, 1181, 1425, 1426, 1427, 1443, 1453, 1643, 1644, 1713, 1719, 1724; VII 1, 4, 334, 742, 868, 962, 981, 1031, 1042, 1105, 1290, 1438, 1497, 1566, 1637, 1642, 1677; VIII 17, 127, 161, 427, 508, 521, 523, 561, 699, 706, 956, 967, 1014, 1117, 1122, 1509, 1536, 1729; IX 212, 213, 220, 289ff., 907, 928, 929, 946, 953; IX N. 541, 580
Abendmahlswein I 42ff., 47ff.; VIII 1117; IX 308
Alraun in W. baden I 1539
aus d. Ameisenhaufen I 362
ausgießen VII 852
f. d. Bad, erste IV 1315
mit Baldrian I 856
mit Blut vermischt I 1448
Bockeler IX 305
Bräunseler IX 305
Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
erbettelter Wein I 1188
in Essig verwandeln IX N. 364
Faß II 1230f.
für die (erste) Garbe I 1492
Gefäß aus Efeuholz II 560f.
beim Geistermahl III 535
geweihter Wein VII 540; IX 307
f. d. Hausen III 1568
Hundstage IV 497f.
Johanni I 1628; IV 713; V 1228, 1229; IX 307
Johannisminne IV 746ff.
Kilian IV 1309
f. d. Kind IV 1319
gegen Kolik V 87
Komet V 97
Kreuzwein V 549
in d. Kuchen gießen V 676
b. Kuchenorakel V 674
f. Leichenwaschung V 1115
Leichenwein V 1082, 1091
Marienkäfer als Glücksbringer V 1700
Martini V 1713, 1723
gegen Masern V 1743
Matthäustag V 1867
Meßwein IX 308
Mostprobe IX 294
Öl u. Wein VI 1241
Rautenwein VII 548
Rotwein VII 550; IX 656
Schlangen-W. VII 1170
in d. Schürze gießen I 339
Schuß-Wein VII 1066
Sebastianswein IX N. 402f., 407f.
Stephans-Wein VIII 430; IX 308
f. d. Toten IX N. 538
verschütten IX 312
Wasser u. Wein IX 122f.
Weißwein VI 407

Wieselwein IX 587
mit Ysop IX 873
s. a. Minnetrinken, Nahrungsmittel, Weinrebe
Weinbau: Festmahl V 1497
Weinbeersuppe VIII 196
Weinberg anlegen IX 315
Kuchenopfer V 667
Schadenzauber des Teufels IX 300
Urban als Patron VIII 1497f.
Weinberggeiß IX 315
Weinbergschnecke I 1198
s. a. Schnecke
Weinblume V 1222; VI 1085
Weinbrunnen IX 176
weinen V 871, 878; VI 137; VIII 106f., 1646, 1660; **IX 317ff.**, 964
abkaufen IV 1176
am krummen Mittwoch VI 442
künstlich weinen machen IX 942
Nachtweinen VI 795, 805
nicht weinen können IX 326
s. a. Träne
Weiner, heiliger IX 325f.
Weinessig VI 104
Weinfälscher IX 314f., **333f.**
s. a. Wiedergänger
Weinfaß: Kröte auf d. W. V 615
rütteln VII 860
s. a. Faß
Weingartner Blutritt I 1352
— Reisesegen I 726; IX 23
Weingeigerlein III 464
Weingießen VI 1286
Weinglocke I 37
Weinhansel IV 751
Weinhefe III 1627
Weinkauf II 258; IV 1138, 1139; VIII 1159
s. a. Kauf
Weinkeller IV 1242; IX 312, 314
Weinkraut VII 546
falsches Weinkraut VI 1063
Weinlesefest III 1755; IX 315
Efeu f. Orakel II 560
schlagen VII 1107
Tanne I 189
Weinmonat VI 1235
Weinprobe IX 334
Weinraute s. Raute
Weinrebe V 493, 494f.; VI 1064, 1704; VII 963; **IX 334f.**
Robbenfell als Schutz VII 743
Rochus VII 747
rotes Band I 873
s. a. Wein
Weinrose VI 1085; **IX 337**
Weinstein IV 533
Öl VIII 2
Weinsuppe VIII 610, 611
Weinwahrsagung s. Önomantie
Weisat VI 126
weise Frau: Kleidung IV 1468f.
Weisel I 1226, 1228; VIII 846, 871
weisen: nach d. Himmel IV 3f.
Hinterer IV 62
s. a. zeigen
Weisendes Tier: VIII 920; IX 753f.
„Weiset“ VII 1642
Weismänner III 957
Weistümer III 672
weiß I 415, 1430, 1484, 1547; II 937, 1199; III 300, 488f., 1103; IV 689, 1041, 1065, 1297, 1304; V 1008, 1139, 1152, 1154, 1362, 1363, 1365, 1708; VI 384, 416, 424, 885, 909, 910, 911, 1500, 1507, 1557; VII 546, 815, 825, 841, 948, 1371, 1375, 1454; VIII 13, 114, 546, 666, 672, 673, 674, 675, 676, 696, 697, 703, 746, 823, 826, 903, 919, 987, 1096, 1102, 1105, 1138, 1352, 1384, 1458, 1600, 1603, 1607, 1681; IX 131, **337f.**, 587, 713; IX N. 919
Aal I 4
Ähre VII 772
Almosen VI 408; IX N. 540
Alpenrose I 308
Amsel I 372
Aster I 629
Band I 872, 986
Blatt VIII 999
Blume I 1433
Bock IX 922, 923, 924
Brautkleid IV 1496
Flachszauber V 1182
Friedenskönig IX 495
Gemse III 629; IV 582
Gesicht III 1582f.
Gespenst V 221
Haar III 1253
Hahn III 1330; VI 50; VII 1156f.
Handschuh III 1407, 1408, 1409f.
Hase I 867; III 1512
Haselwurz III 1541f., 1544
Haube I 969; III 1551; VIII 1599
Heidekraut III 1631f.
Hirsch VIII 800
Hund IV 484
Hut IV 522
Kahn VI 1687
Kaninchen IV 961
Katze VI 153
Klee IV 1457
Kleid IV 1467, 1468, 1478f. 1501
— des Todes VIII 977
Komet V 107
Kornblume V 249; VI 973
Kreuz VII 1448
Kuh VI 353
Kuhdecke VI 306
Leber V 979
Mantel V 1592
— des Nikolaus VI 1093
Maus VI 40, 42, 43, 44, 46, 47, 623; VIII 1023
Mehl VI 90
Messer VI 204
Messerheft I 939
Opfer-Tier VII 582
Osterlamm VI 1355
Pestfrau VI 1508, 1510, 1511
Pferd VI 1603, 1614f., 1616, 1623, 1644; VII 28, 578
Pudel VII 382
Rabe VII 456f.
Reh VII 616
Rose VI 476; VII 777
Sack IX N. 117
Sand VII 938
Sarg VII 945
Schachteln unter d. Stallschwelle IX N. 589
Schaf VII 983
Schimmel IX N. 164ff.
Schlange VI 357; VII 1140f., 1149, 1166, 1182,

1192; VIII 177, 780, 941, 942
Schleier VII 1211
Schmetterling VII 1242, 1243, 1250, 1251, 1252
Spatz VIII 255
Specht VIII 141
Speise VIII 168
Spinne VIII 278
Stock VI 339, 350
Storch VIII 503
Strumpf VIII 552, 554
Stute VI 273
Taube IV 1452
Trauer IX 669
Tuch I 755, 971; V 649; VI 354, 358, 1065; VII 1674; VIII 968, 980, 1181; IX 834
— f. d. Schlangenkrone VI 323f.
Wegwarte IX 229, 231
weißer Fürst IX 450ff.
— Sonntag IX 458
Widder IX 556
Wiesel VIII 1457
Wild IX 604
Wolf IX 754
Zwiebel IX 967, 968, 969
s. a. Farbe
Weiss (Sibylle) s. Sibylle
Weissager VII 1149; VIII 1092, 1756f.; IX 340, **358f.**, 673
s. a. Antichrist, jüngster Tag, Lichtenberger, Nostradomus, Sibylle, Volkspropheten
Weissagung: Aal I 4
Aeromantie I 203ff.
Ägomantie I 219
Alektryomantie I 255ff.
Aleuromantie I 258f.
Alphitomantie I 310f.
Alt-Oettinger IX 485f.
Amniomantie I 369f.
Anthropomantie I 471f.
Artomantie I 606f.
Aspidomantie I 626
Axinomantie I 741f.
Baktromantie I 852
Beliomantie I 1027f.
biblische Weissagung IX 477
Biene I 1231
Birkenbaum-W. IX 481; IX N. 211ff.
Blut VIII 904
Blutregen I 1446
Brechomantie I 1537
Brephomantie I 1561
Brot I 1644f.
Brunnen I 1674f.
byzantinische Weissagungen IX 387ff.
Eichbaum-W. IX 473
elbische Weissagung IX 391ff.
Fiensberg-W. IX 488f.
Frieden IX 492f.
Gastromantie III 312ff.
Geisterstimme VIII 487f.
Gewitter VIII 821ff.
Himmelsrichtung IV 33
Hydromantie IV 548ff.
Ichthyomantie IV 638f.
joachitische Weissagung IX 359, **393ff.**
jucken u. zucken IV 789ff.
judenloses Deutschland IV 817
Karfreitag IV 997
aus Käse IV 1059f.
Kirschblüten-W. IX 494
Krieg V 572f.
Kristallomantie V 578f.
Kuh V 768f.
Lehninsche Weissagung V 1019ff.
literarische Weissagung IX 434ff., 477
Mehl VI 105
Metoposkopie VI 228
Minomantie VI 380
Mond VI 518f
Nostradamus VI 1125ff.
des Ochsen VII 697f.
Pedomantie VI 1469
Pegomantie VI 1469f.
Peleiomantie VI 1476
Peratomantie VI 1478
Perchimantie VI 1478
Pettimantie VI 1543
Pferd VI 1619f.
Ruß VII 858
Schafsknochen VII 975f.
Schimmel IX N. 176f.
Schlacht IX N. 187f., 209
See VII 1564f.
Sonne VIII 45ff.
Sterbender IX 440f., 455
Tiburtina VIII 774f.
Toledobrief VIII 1010f.
Wasser IX 119f.; IX N. 396, 549
weißer Fürst IX 450ff.
Weltkriegs-W. IX 472ff.
Wettervoraussage IX 535f., 540ff.
Zahlenmystik IX 486f.
s. a. Orakel, Prophet, Prophetie, Wahrsagung
Weißbärenfett II 717
Weißbier I 1279
Weißbirke I 1334
Weißbrot I 1592, 1605, 1633; VII 1644; VIII 192; **IX 441ff.**
Stute VIII 577
s. a. backen, Brot, Fladen, Gebäck, Gebildbrot, Mehl, Semmel, Strützel, Teig, Wecken, Weihnachtsbrot
Weißbuche VI 268; **IX 444f.**
Weißdorn I 1425, 1579; IV 1491; V 463, 1706; VI 189, 315, 327, 345, 346; VII 810, 1201, 1266, 1438, 1454; **IX 445ff.**; IX N. 156, 493
„Sprisenhölzli“ I 403f.
s. a. Dornsträucher, Schleh:
Weißdorn-Mistel VI 388
weiße Frau I 25, 199, 230, 1261; II 928f., III 965, 1211; V 765, 1527; VI 401f., 423, 698, 699, 770, 780, 990, 1479, 1513, 1567; VII 617, 849, 997, 1002, 1005, 1180, 1181, 1214, 1305, 1340; VIII 41, 222, 345, 560, 644, 826, 827, 828, 978, 1006, 1443, 1453, 1662f., 1733, 1752; IX 74, 86, 100, 150, 186, 349, 491, 522, 620, 664, 707, 932; IX N. 124, 244, 449
Barbara I 905
blaue Blume der weißen Frau I 1375
Brei I 1542
Gesang IX N. 464
Handschuh III 1404
Haube III 1550
Kleid IV 1479
im Meer I 843
— **Fräulein** VI 1555; IX N. 525
— **Kunst,** d. Franziskaner II 1731
— **Leute** VII 1670
— **Weiber** VIII 716

weißer Fürst IX 372, 373, 385, **449ff.**
s. a. dürrer Baum, Endschlacht
— **Sonntag IX 458f.**
Weißes Heer IX 450, 451
Weißfisch II 1533
s. a. Uckelei
Weißhaselzwicke VIII 363
Weißkäse IV 1029
Weißkehlchen IX 460
Weißklee VII 621
Weißkohl (Weißkraut) V 53; VI 1035; VIII 218
s. a. Kohl, Sauerkraut
Weißkunst V 823
Weißrebe s. Zaunrübe
Weißsucht III 584, 585; IX 357
s. a. Bleichsucht
Weißtanne VI 149, 1366
s. a. Tanne
Weißwein VIII 418
Weißwurm IX 843
Weißwurz (Salomonssiegel) I 267; IV 460; V 1527, 1528; VI 333, 1706; VIII 319; **IX 460ff.**
weizen (umgehen) VIII 1321
Weizen I 969, 1265, 1266, 1550; III 787; VI 237, 1451, 1675; VII 409, 763, 1059, 1677; VIII 1010; IX 263, **464ff.**; IX N. 511, 517, 540
Brand des W. IX 466f.
Kringel I 1683
Rauchweizen VII 531
f. d. Tauben VI 1318
s. a. Brot, Getreide, Hafer, Hirse, Roggen, Weißbrot, Weizenkörner
Weizenalte V 282
Weizenbier I 1274
Weizenbraut I 1534; V 404
Weizenbrei I 1541, 1549
Weizenbrot I 1621; III 1654
Weizenfahrerinnen VIII 1321
Weizenhören II 905
Weizenkörner V 1507, 1508; IX 464f.
Christi Gesicht IX 464
f. Brautleute IV 162
Weizensau IX 14
Weizentau VI 1701
Wejopatis (Windgott) IX 655
Wekingsspende VII 1640
Welfenschatz: Katharinenöl IV 1079
Welle (Woge) **IX 470f.**
s. a. Wasser
Wellenfeuerzeug VI 1143
Wels IX 471f.
Welschkorn s. Mais
Weltberg I 1054f.; VI 1419
Weltbrand II 993, 995
Weltbuch, des Seb. Frank II 1729f.
Weltei II 596, 598
Weltenbaum V 490; VI 740
Honig IV 295
Weltenbrand VI 371
Weltende I 1055; II 507, 821, 991, 992, 993f. 1512, 1516, 1544; IV 971, 1282, 1426; V 90, 96, 573, 1218; VI 735f.; VII 594, 595, 827, 1403; VIII 51, 52, 389, 396, 774, 1103, 1483; IX 664, 738; IX N. 278, 307, 309
jüngster Tag IV 859ff.
s. a. Endschlacht, Weissagung
Weltenmantel V 1579
Welterneuerung II 997f.
Welterschaffung III 952
Weltesche I 643, 644; III 1442; V 975; VI 1122; VII 1185
mit Adler I 187
Honig IV 290
Weltfeuer VI 693
Weltgericht: Tal Josaphat IV 770f.
Welthund II 1095; VII 1434; VIII 1337; IX 214f.
Weltjahre VI 1493, 1496
Weltkriegs-Weissagung IX 472ff.
Lenormand (II.) V 1214f.
Weltmutter VI 698
Weltperioden VI 1493
Weltschiff II 1093
Weltspiegel IX N. 551, 555f.
Weltuntergang s. Weltende
Weltzeitalter: jüngster Tag IV 860f.
Wendehals VIII 874, 892
Wendelin VI 1658
Kreuz V 481
Wendelinsttag: pflügen VII 1
wenden VIII 124; IX 11
Wendesäule IV 1270
Wengkof IX 296
Wenzel (Wenzeslaus) VII 646; IX 450, **495**
Wepelrot V 668; VI 1039; VII 484; IX 495ff.
Werbung: v. Freimaurern III 27
Schürze bei d. W. VII 1371
Wurst IX 873
Werdandi VI 1121
Werdau I 661
Werden, Abtei I 662
Were VIII 1505
Wereber IX 619
werfen I 400
Besen I 1143
Brosamen I 1589
Brot I 1596
über das Dach II 120; VII 1091; VIII 1500
Ei IV 1000
Eierschalen nachwerfen I 1176
Erbsen II 877, 879
Hammer III 1372
übers Haus III 1554f.
Hemd III 1719
Holzscheibe VII 1023
Hühnerstall IV 453
Kamm IV 945
Klotz IV 1553f.
Kranz VI 412, 1065
Lappen V 907
der Leiche etwas nachwerfen V 1128
Messer VI 194f.
Mütze IV 529
„Narrensamen“ V 1813
über d. Neubau werfen VI 1017
Palm VI 1369
Pfannkuchen VI 1557
rückwärts VIII 1611
Salz VII 901
Schuhwerfen VI 1277; VII 1312, 1316, 1354f.; IX 989
mit Steinen VI 1342; VIII 406f.
Strumpfwerfen VIII 550
Strützelwerfen VIII 560
Stühle im Sterbezimmer umwerfen V 1126

Topfwerfen f. Flachszauber V 1189
an die Tür werfen VIII 1205
Wucherblumenkranz IX 819
Werfrute IX 496
Werg VII 759; VIII 1097
Wergbraue I 704
Wergeld I 1717; III 1084; VII 558
Handschuh III 1406
Schein-W. VII 1025
Werkstatt: kehren IV 1222
Werkzeug: f. Kirchenbau IV 1399
d. Riesen IX N. 1130
f. Selbstentmannung IV 1068
Wermut I 569, 1099, 1164; VI 51, 1062, 1063, 1064, 1159, 1182; VII 700, 869, 1099, 1537; VIII 485; **IX 497ff.**, 854, 856, 907, 908, 928
s. a. Kräuterweihe
Wermutbier I 1280
Wermutblätter VII 621
Wermutöl VI 1239
Werner, Johann (Warner), Bauernprophet IX N. 99
Wernickel VII 1373
Werpeja I 636
Werpelrot IX N. 908f., 921
Werre I 1541; V 1791, 1803, 1805, 1807; VI 26f.; VII 781; VIII 354, 879
Wertla, Hausgeist VIII 173; IX N. 527
de Werve, Hermannus, ostfries. Astronom IX 385
Werwatz IX 619
Werwolf I 26, 911, 1093, 1193, 1263, 1630; II 718, 1475, 1601, III 254, 281, 409, 411, 1212, 1476; IV 725, 1384; V 273, 998, 1166, 1488, 1848; VI 146f., 190, 194, 422, 470, 765, 779, 818, 860, 878, 902, 960; VII 670, 719, 926, 952, 1680; VIII 3, 646, 790, 834, 1048, 1630, 1633, 1646, 1649; IX 574, 755, 783, 795f., 981, 982, 992; IX N. 870, 928, 929, 938
Augenbraue I 704
entlarven d. W. V 475
erlösen IV 1337
Feigheit des W. II 1031
Gürtel III 1585; IV 597
töten I 631
Wolfsbanner IX 795
Werwolfsnest IX 759
Werzwisch VI 1710
Wespe I 1248; III 1358; IV 339; VII 1576; VIII 833, 884, 913; **IX 503ff.**; IX N. 276
Entstehung I 5, IX 504
bannen III 1122; VII 869
Nest IV 1165; V 1293
vertreiben IX 506
s. a. Hornisse
Weste IX 507f.
Westen IV 27ff.
Westerhemd III 891, 1717; IV 1319
Westwind IX 651f.
Wette VII 1095
Wetter VII 1628; VIII 34, 609, 640; IX 176
Abendröte I 55f.
Advent I 201
Ägidiustag I 212f.
Alexiustag I 262
Annentag I 451
Antonstag I 506
April I 566
Aschermittwoch I 621
aufessen VIII 171
August I 723
Bär I 900f.
Barbara I 908
Barnabas I 927
Bartholomä I 931
Bauernpraktik I 941ff., 948ff.; IX 535f.
Begräbnis I 996
Benediktstag I 1032f.
Bernhardstag I 1089
Biene I 1230, 1231
Birke I 1339
Bittgang I 1352
Blasiustag I 1363
blauer Himmel I 1375
Blindschleiche I 1398
Blutegel I 1444
Brachvogel I 1486
brauen I 1258
Brombeere I 1583
Buchecker I 1694
Buchfink als Prophet II 1508
Dohle II 305
Dreikönigstag, Orakel II 451f.
Eber II 517f.
Efeu II 560
Eggenzauber II 561
Eiche f. Vorhersage II 653
Elmsfeuer II 791
Elster II 797
Ente als Orakeltier II 850
Eule II 1073
Fabian II 1109
Fastenzeit II 1246
Fastnacht II 1260f.
Februar II 1281
Feierabendarbeit II 1302f.
Finsternisse II 1522
Fischorakel II 1534f.
Fisch-Schnellen IX N. 274
Fledermausorakel II 1597
Fliege als W.-Prophet II 1628f.
Floh II 1634
Föhn II 1701ff.
Forelle als Orakeltier II 1704
Freitag III 69
Fridolin III 84
Fronfasten III 117
Fronleichnam III 123
Frosch III 129
Fuchs III 180f.
Funkensonntag III 212, 214f.
Gänseknochenorakel V 1719
Gebet u. Zauberspruch III 353f.
Georgstag III 656f.
Gertrudstag III 704
Gespensterjohlen IV 637
Gregorius III 1128
Hagel III 1304ff.
Hecht als Wetterprophet III 1613
Heiden-Geister III 1648
Herbst III 1752f.
Himmelsziege IV 37
Hochzeit I 1530; IV 167
Hosenzauber IV 410
in d. Hundstagen IV 497f.
Igel als W.-Prophet IV 669
Jakobi I 780f.; IV 626, 623f.
Jahreszeiten IV 615f.
Januar IV 632f.
Johanni IV 711; V 905
Johannisevangelium IV 731f.

Johanniswürmchen IV 764f.
Jude IV 831
Juli IV 837
Kaffee-Orakel IV 909
Kalender IV 931f.
Karfreitag IV 997
Karwoche IV 1028
Katharinentag IV 1082
Katze IV 1120
Kauz IV 1196
Krähe V 365f.
Krammetsvogel V 371
Kranich V 376
Krebs V 449
Kreuzweg-Zauber V 529
kritische Tage V 596f.
Krone V 602
Kuckuck V 732f.
Lärmzauber VI 652
Laurentius V 930f.
Lichtmeß V 1269ff.
Lostage V 1406ff.
Lukastag V 1455
Magdalenentag V 1685
Mai V 1514f.
am Maitag V 1548f., 1550
Margaretentag V 1636
Mariä Heimsuchung V 1674f.
— Himmelfahrt V 1679
— Verkündigung V 1689
Marienkäfer V 1698
Markustag V 1703
Martini V 1712
an (40) Märtyrer V 1726
März V 1731, 1736ff.
Matthäustag V 1867
Matthiastag V 1869
Maulwurf VI 17
Maus VI 47
Medardus VI 64
Michaeli VI 237f.
Milchstraße VI 374
Mistkäfer I 395
Mitternacht-Zauber VI 437
Mittwoch VI 449
Molke VI 462
Mond VI 518f., 523
Morgenhimmel VI 579
Morgenröte IX 13f.
Möwe VI 596f.
Mücke VI 600
Nacktheitszauber VI 851
Nebel VI 986f.
Nebensonne VIII 65
Neujahr VI 1043f.
November VI 1156
Ofen VI 1198f.
Ofentopf-Orakel VI 1203
Oktober VI 1237
Orakel in d. Nacht VI 791
Ostern VI 1351f.
Palm VI 1380
Palmsonntag VI 1385
Pauli Bekehrung VI 1463, 1464
Peter u. Paul VI 1525
Petri Ketteneifer VI 1530f.
— Stuhlfeier VI 1532f.
Petrus VI 1537f.
„der Pfaff rührt sich" IX N. 120
pfeifen VI 1589
Pfingsten VI 1694
Pflaume VI 1716f.
Pilatus VII 26
Rauch-Orakel VII 524
Raupen-Orakel VII 541
Regen VII 578ff.
Reif VII 627f.
Reiher VII 628f.
Salamander VI 458f.
Samstag VII 922
schießen IV 5f.
vor d. Schlacht IX N. 192
schlechtes Wetter VIII 1398
Schnee VII 1274f.
Schwalbe VII 1392
September VII 1652
Siebenschläfer VII 1704
Sonne VIII 45f., 67ff.
Sonntag VIII 98
Specht VIII 140
Star VIII 358
Stechfliege VIII 361
Streit verdirbt das W. VIII 538
Tau VIII 692
Tierorakel I 1518f.; VIII 913
Unschuld. Kindertag VIII 1453
Urbanstag VIII 1498f.
Verenentag VIII 1565
Wind IX 651f.
bei Wohnungswechsel IX N. 988
Wolf und W. IX 760f.
Wolfsmonat II 192
Zwiebelkalender IX 971
in d. Zwölften IV 1163; V 1409ff.
s. a. Bauernregel, Gewitter, Hagel, Lostage, Regen, Schnee, Sonne, Tagewählerei, Unwetter, Wind, Wolke u. Einzelartikel
Wetteramt s. Wetterbeschwörung
Wetterbäume IX 809, 811
Wetterberg I 1052f.
Wetterbesen IX 512
Wetterblume III 317; VII 1020
s. a. Gewitterblumen
Wetterbrot I 1621
Wetterbüchlein I 56, 948; IV 931; **IX 512ff.**, 539, 631
Blitz I 1417
Wetterdämonen s. Wettergespenst
Wetterfahne IX 519
Wetterfisch IX 520
Wettergallen VII 590
s. a. Regenbogen
Wettergarbe III 828; V 940
Wettergeiger IX 595
Wettergeister III 475f.
Wettergespenst II 151, 157; **IX 520ff.**
Wetterglocke I 1179; V 939; VI 652
Wettergott (Windgott) IX 631f.
Strafe f. Fluchen II 1650
Wettergürtel III 1212
Wetterhahn VII 1263
Wetterheilige s. Columban, Donatus, Elias, Georg, Johannes d. E., Katharina, Mauritius, Oswald, Pauli Bekehrung, Wettergespenst
Wetterhexe I 778; III 1860f.; VI 194, 246, 857; VII 315, 578, 1060, 1110; VIII 347, 483, 841; IX 187, 341
blauer Dunst I 1373
mit Brotkrumen erschießen I 1589
pfeifen VI 1589
Sieb VII 1679
vertreiben durch Widerton IX 562
Wolfsschwanz IX 773
Wetterhorn IX 524
Wetterhut IV 517f., 518f.
Wetterkälber IX 808
Wetterkatze IX 524
Wetterkerze III 828; V 182

- **Wetterkreuz** III 1317; VIII 1199
- **Wetterkunde XI 525ff.**
  - Wissenschaftl. Erklärungsversuche IX 529ff.
  - s. a. Kometen, Sternbilder, Wetter
- **Wetterläuten** V 863
- **Wetterleuchten IX 549f.**
- **Wettermachen** II 847; III 1305ff., 1538; IV 192; IX 237f., 239
  - Hinterer IV 66
  - Hure IV 511
  - s. a. Hagel, Hagelzauber, Regen
- **Wettermuschel** s. Wetterhorn
- **Wetterorakel** III 151, 1118; VII 1450; VIII 644, 765
  - Abend I 34
  - Ameise I 362
  - Ammer I 367
  - Amsel I 373
  - Andraestag I 403
  - Bläßhuhn I 1365
  - Bock IX 930
  - Brennessel I 1557
  - Eberesche VII 827
  - Fisch VIII 892f.
  - Gallapfel III 270
  - Gans III 293
  - Gänsebein VIII 128
  - Gerste III 697
  - Ginster III 852
  - Hahn III 1330
  - Kieselstein IV 1308
  - Knochen VIII 134
  - Königskerze V 186
  - Kuh V 768f.
  - Nieswurz VI 1085
  - Nuß IX 78
  - Pappel VI 1389
  - Petersilie VI 1530
  - Pilze VII 31
  - Rabe VII 451
  - Rettich VII 688
  - Rotschwänzchen VII 838
  - Ruß VII 858
  - Salz VII 912; IX N. 121
  - Sauerdorn VII 959
  - Sauerklee VII 959
  - Schaf VII 979
  - Schaumkraut VII 1020
  - Schimmel IX N. 178
  - Schlafapfel VII 1091
  - Schlange VII 1145
  - Schlehdorn VII 1205
  - Schmetterling VII 1251f.
  - Schnecke VII 1270f.
  - Schneegans VII 1279
  - Schnepfe VII 1281
  - Schwan VII 1403
  - Schwein VII 1483
  - Sommer VIII 29
  - Sommerfäden I 357
  - Sperling VIII 251
  - Spinne VIII 278f.
  - Sternschnuppe VIII 474f.
  - Storch VIII 504
  - Tanne VIII 665
  - Taube VIII 703
  - Taucher VIII 707
  - Uhu VIII 1293
  - Ulrichstag VIII 1297
  - Veilchen VIII 1539
  - Veitstag VIII 1542f.
  - Vogel VIII 892, 1674
  - Vormittag VIII 1728
  - Weide IX 252
  - Weihnachtstag IX 691; IX N. 935f., 940
  - weinen IX 322f.
  - Weißdorn IX 449
  - Wermut IX 503
  - Wespe IX 506
  - Wiedehopf-Ruf IX 566
  - Wiesel IX 595
  - Winde IX 657
  - Winter IX 667
  - Wolfsgeheul IX 761
  - Wolfsmonat IX 799
  - Wolke IX 811f.
  - Zaunkönig IX 882
  - Ziege IX 900
  - Zwiebel IX 120, 966
  - s. a. Blitz, Lostage, Regenorakel, Wetterkunde, Wettervoraussage
- **Wetterpatron:** Columban I 99
- **Wetterpfähle** IX 510
- **Wetterpredigt IX 550f.**
- **Wetterprophet:** Frosch III 125, 129
  - Häher III 1324
  - Hahn III 1336, 1341
  - Hirte IV 130
  - Huhn IV 448
  - Hummel IV 470
  - Hund IV 470
  - Hutberge IV 543f.
  - Katze IV 1 08
  - Schäfer X N 124
  - Taube V 887
  - Zwerge IX N. 1059
- **Wetterprozession** s. Flurumgang, Hagel, Hagelzauber, Wetterbeschwörung
- **Wetterregel** II 321f.; VI 471; VII 597f.; IX N. 781
  - s. a. Bauernregel, Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Regen, Regenorakel, Wetterbüchlein, Wind
- **Wetterregenten** s. Wettergespenst, Wetterheilige
- **Wettersäulen IX 551**
- **Wetterschießen** V 638, 640
  - Lukaszettel V 1454
- **Wettersee** I 1464
- **Wettersegen** II 77, 114, 335, 1087f.; III 1338; VI 192; VII 1602, 1609; **IX 551ff.**
  - Bernhard I 1089
  - Carado II 6
  - Remigius VII 686
  - Spanisches Kreuz II 7
  - s. a. Segen, Wetterbeschwörung
- **Wettertier:** Hirsch IV 103
- **Wettervogel** s. Regenvorzeichen
- **Wettervoraussage** IX 535ff.; IX N. 600f., 645f.; 682f.
- **Wettervorzeichen** s. Abendröte, Morgenröte, Regen, Regenzauber, Regenorakel, Regenvorzeichen, Wettervoraussage
- **Wetterwolke** s. Wolke
- **Wetterzauber** IV 518f.; V 198; VII 1543, 1562; VIII 1200f.; IX 98, 105
  - Axt VIII 403f.
  - barhaupt I 923
  - Dachtaufe II 129
  - Haar III 1282f.
  - Hasel III 1533
  - Hof kehren IV 1321
  - Kehricht IV 1225
  - Kessel IV 1263f.
  - Kesselhaken IV 278
  - Kesselkette IV 1 78
  - Kesselwagen IV 1257ff.
  - Keuschheit IV 1292
  - Kind IV 1335f.
  - Kirchenlied IX N. 450, 456
  - Krug V 635
  - Mesner V 863f.
  - Nacktheit VI 913
  - Ofengabel VI 1201
  - Pilatussee VII 25
  - Priester VII 314f.
  - Richildis-Erde VII 690
  - Riesen als Wettermacher IX N. 1133
  - Rosenkranz VII 786
  - Sack IX N. 115f.
  - sägen IX N. 119
  - schütteln VII 1384
  - schwarze Farbe VII 1440
  - Schwelle VII 1538
  - Sichel IX N. 423f.
  - Span IX N. 492
  - Speiseopfer IX N. 535
  - Stefanswasser VIII 433
  - Streckschere VIII 1388
  - Strumpf VIII 549
  - Teigpuppe VIII 722
  - Tieropfer VIII 908f.
  - Tuch VIII 1182f.
  - Weihwasser IX 287
  - Weißbrot vor das Haus legen IX 442
  - s. a. Wetter, Wetter beschwörung usw.
- **Wettfahrt** VIII 432
- **Wettkampf** VI 230
  - Rätselwettkampf V 1814
  - Schul-Wettkampf IX N. 396
  - Stier VIII 486
- **Wettlauf** I 916f.; III 442; V 804, 1535; VI 168, 460, 874f,, 1343, 1344; VII 974; VIII 489, 490, 692, 1033, 1522; IX N. 832
  - Backofenschüssellauf I 791f., 794
  - b. Erntefest II 961
  - um Erntegebäck V 1499
  - b. Hochzeit IV 157
  - d. Juden IV 832
  - Kranzwettlauf V 394
  - am Leonhardstag V 1218
  - um die letzte Garbe V 190
  - d. Mädchen V 1499
  - Ofenschüssel-L. VI 1202
  - Pfingstwettlauf VI 1703
  - Schäferlauf VII 985
  - Schlüssellauf VII 1230
  - Tierfell II 1326
  - Wagenrennen IX 29
  - s. a. Spiel
- **Wettmähen** V 1484f , 489
- **Wettreimen** IV 1543
- **Wettschießen** V 1535
- **Wettstreit** d. Monate V 468
- **wetzen:** Messer VI 191, 206
- **Wetzstein** VII 502; **IX 554**
- **Wibbelsucht** VI 110
- **„Wibel“** VI 1375
- **Wiblingerkreuz** V 481, 546
- **Wiborada:** Kamm IV 943
- **Wichelstein** II 1402, 1404
  - s. a. Wilenstein
- **Wichor** (Wirbelwind) IX 641
- **Wicht, Wichtel** s. Zwerge
- **Wichtbaum** IX N. 514
- **Wichtelberg** IX N. 836
- **Wichtelbrot** II 1258
- **Wichtelbrunnen** I 1680
- **Wichtelsteinchen** II 1714
- **Wichtershäuschen** VII 775
- **Wichtfeuer** V 1526
- **Wichtstein** II 1576; IX 603
- **Wicke IX 554**
- **Wickelkind** VIII 1394
- **Wickengans** V 301
- **Wickenthies** (Schuster Thies) IX 386
- **Wickenweiber** VIII 1576
- **Wicker** VIII 307, 1000
- **Wickram:** „Das weltlich Losbuch“ V 1397f., 1399
- **Wickvogel** s. Kauz
- **Widder** I 483, 537; VI 1515; VII 979, 980, 985; VIII 906, 1530; IX 266, **554f.**
  - Feuerbock II 1403
  - als Osterspeise VI 1348
  - schwarzer Widder VIII 807
- **Widder** (Sternbild) s. Sternbilder
- **widerbora** V 1465
- **Widerstoß** s. Widerton
- **Widertat** VI 1063
- **Widerton** VI 1, 3; VIII 74f.; **IX 559ff.**
  - Moos VI 565
- **Widridad** s. Widerton
- **Widukind** VII 1644
  - Schimmel IX N. 172
- **Wiebelsucht** s. Nesselsucht
- **Wiedehopf** I 650; III 605; V 695, 737, 760, 1724; VI 13; VII 1059, 1218, 1394, 1578; VIII 314, 315, 539, 804, 845, 872, 875, 887, 891, 894, 1181, 1459 1634, 1680; **IX 565ff.**
  - Auge des W. I 68, 702
  - Kopf d. W. IV 1135, 1160
  - Leber des W. V 982
  - s. a. Vogel
- **Wiedehopfstein** IX 567, **570**
- **Wiederbelebung** V 6
  - Hoffnung d. Christentums VIII 1480
- **Wiedergänger** I 26, 585; II 1444; III 446, 477, 1116; IV 1014; V 203, 215, 217f., 813f., 1477; VI 113, 114, 120, 187, 568, 569f., 1349, 1617, 1722; VII 320, 561, 1474; VIII 286, 345, 346, 347f., 512, 517, 790, 820, 823, 973, 980, 1019, 1020, 1098, 1246, 1265, 1284, 1398, 1473f., 1551, 1644; IX 215, 216, 440, **570ff.**, 621, 748; IX N. 109, 146, 362. 814, 821
  - Abel I 22
  - alte Jungfer I 343
  - Eggele II 551
  - Grendel III 1136
  - Handschlag III 1402
  - Hirte IV 129f.
  - masca V 1759f.
  - Mönch VI 476
  - Müller VI 614f.
  - Nachzehrer VI 812ff.
  - Priester VII 327f.; IX N. 311
  - Schneider IX N. 270
  - Schuster IX N. 391
  - Selbstmörder VII 1630, 1631f.
  - Stakenklopper IX N. 996
  - Stier VIII 483
  - Weinfälscher IX 314f., 333
  - Wirt IX N. 986f.
  - Wöchnerin I 986f.; VI 1206; IX 709f.
- **Wiedergeburt** I 121, 233f.; V 781; VI 736; VII 1577f.; VIII 1019, 1222; IX N. 105
- **Wiedertäufer** II 29
- **Wiederthon** VI 1711
- **Wiege** IV 169, 1330f.; VII 1018f., 1641, 1676; IX 253
  - Besen als Schutz I 1136
  - Bittersüß in d. Wiege I 1348
  - blaues Band als Schutz I 858
  - Buch I 1688
  - Gesangbuch in d. Wiege IX N. 456
  - goldene Wiege VII 1002; VIII 1176; IX 620

  heilige W. IX N. 857, 858, 859
  Hufeisen VI 1641
  Korbzauber V 244
  leere Wiege VII 850
  Messerzauber VI 197, 198
  Messer, kreuzweiß gelegte, in d. W. V 530
  des Priesters VII 321
  rechter Hemdärmel in d. Wiege I 582
  Schiffsholz in d. W. IX N. 157
  Schlüssel VII 1225
  Schutz gegen d. Alp I 299
  Späne in d. Wiege legen IX N. 491
  umtanzen VIII 1361
  Verkauf IV 1186
  Wasser u. Ei unter der W. I 1102
  Zwieselstrich IX 976
wiegen VI 1346
  abwiegen I 150
wiegen (schaukeln) VII 1018
Wiegenkraut IX 499
Wiehenne V 442
wiehern VII 1624
  d. Pferde VI 1619f., 1622
Wieland d. Schmied VI 210; VII 1058; IX N. 257f.
Wielandshandel IX N. 258
Wiener Hundesegen IV 490
Wiese I 1049; VIII 823; IX N. 832
  grüne Wiese VIII 1484
  Hexentanzwiese I 1580
  Himmelswiese VI 1445
  vor d. Hölle IV 194f., 199f., 202
  Paradies IV 202; VI 1445, 1447
  verhexte Wiese I 1373
  Zwergentanzplatz IX N. 1046
Wiesel I 537, 1518; II 1775; V 301, 1848; VI 50, 321, 322, 957; VII 543, 1061, 1128, 1156, 1387; VIII 790, 791, 793, 794, 802, 805, 807, 810, 818, 820, 824, 829, 836, 838, 869, 873, 883, 885, 888, 889, 911, 918, 1457, 1523; **IX 578ff.**, 604; IX N. 584
  Auge I 702; VII 709
  als Braut IX 592f.
  Farbe IV 1135
  Geruch des W. I 935f.
  Herz des W. I 373
  martern I 1202
  sehen I 708
  weißes Wiesel IX 351, 357
Wieselblume VIII 1569
Wieselfesttag V 1867
Wiesen-Geißbart (Johanniswedel, Mädesüß, Wiesenkönigin) **IX 600f.**
Wiesenknopf IX 601f.
Wiesenkümmel V 805
Wiesenraute IX 560
Wiesenschaumkraut s. Schaumkraut
Wiesenschnarrer s. Wachtel
  wiffa IX N. 812
Wiggelfladen VI 1322
Wiggis-Uhr IX N. 126
Wigglen (Eule) **IX 602**
Wikinger V 1003
  Schiff IX N. 157
Wil-, Wilenstein IX 602f.
Wilbede I 724
Wilbet, Mondfrau VI 1123; IX 92, 603, **604**
Wild IX 604ff.
  Korndämon V 257f.
  Salzlecke VII 912
  Schaukelzauber VII 1017
  Stefansalz für das Wild VIII 434
  s. a. Gemse, Hase, Hirsch, Reh usw.
wilde Frauen I 1081; VIII 1485; IX 104; IX N. 462, 1054
— Fräulein: Steinopfer I 1046; IX 28
— Großmutter III 1175
wilde Jagd I 588f., 657, 1013, 1368, 1423, 1490; II 518, 903, 1301, 1351f., 1610, 1667f., 1670f.; IV 41, 43, 589, 597, 1593; VI 370, 431, 1180, 1371, 1479, 1631, 1686, 1724; VII 438, 465, 669, 921f., 1044, 1077, 1264, 1463; VIII 346, 546, 644, 675, 715, 716f., 730, 766, 1181, 1202, 1204, 1208; IX 28, 31, 32, 46, 172, 215, 621, 632f., 665, 746, 805, 981; IX N. 137, 229, 232, 260, 578, 539, 870, 877, 928, 929
  alter Mann I 346
  Bier I 1260
  Brachvogel I 1486
  Dachs II 134
  Gans V 1720
  Gräggi III 1112
  Heckhaber III 1620
  Hörselberg IV 401
  Hund I 617; IV 484f.
  Kreuzweg V 519
  Pfahl als Abwehr VI 1550
  Pfarrer u. Nonne VI 1117
  pfeifen VI 1591
  Rockertweible VII 763
  Schutz vor der w. J. I 646
  s. a. Nachtvolk, wilder Jäger
wilde Weiber VI 1179; IX 392; IX N. 984
— Leute II 1184; VII 862; IX 56; **IX N. 968ff.**
  s. a. rauhe Leute
wilder Jäger I 6, 25, 710, 933, 1356, 1630; II 145f., 294, 420, 562; III 79, 101, 1706f.; V 1488, 1714; VI 130, 154, 255, 400, 420, 770, 777, 1018, 1350, 1534, 1611, 1618, 1630, 1631, 1661; VII 513, 617, 645, 776, 801, 849, 862, 863, 879, 913, 1034, 1077, 1304, 1318, 1429, 1433f., 1472; VIII 110, 347, 392, 411, 516, 546, 799, 852, 889, 1290, 1346, 1426, 1443, 1454; IX 36, 57, 61, 105, 186, 214, 604, 606, 632f., 805, 920, 955; IX N. 167, 291, 1017
  Aas als Strafe f. Störung I 6
  Abel I 22
  Alke I 263
  Amtmann I 374
  Blauhütel I 1386f.
  blecherner Jäger I 1387
  Bonifatius I 1479
  Fitler II 1571
  Fleisch II 1604
  Fronfasten III 118
  Herzog Abel I 22
  Hut IV 518
  Jäger Au I 672
  Kreidekreis als Bannung V 465
  Kreis V 469
  Kreuzhirsch V 508
  Luchs V 1441
  Maldit V 1558
  Nimrod VI 1112
  Opfer IV 609
  Pfaffenkellnerin treiben VI 1544
  pfeifen VI 1580, 1591
  Pferd VI 1603
  Pferdefleisch VI 1653
  Pferdeschinken als Gabe VI 1654f.
  Speiseopfer IX N. 530
  vom Teufel geholt IX 617
  Wasser II 1688
  Zweispitz IV 521
  s. a. Nachtjagd, Nachtvolk, wilde Jagd
wilder Mann I 25, 1499; II 1053f.; V 1572; VI 152, 1405; VII 1270, 1537; VIII 579, 1201, 1262; 1385; IX 747; IX N. 974
wilder Ochsner IX N. 983f.
Wilderer IX N. 980ff.
wildes Heer I 1630; II 909, 1333f.; III 146 531, 1917; IV 1028; V 569, 1305, 1773f., 1822; VI 371, 444, 1018, 1019, 1105, 1502; VII 689, 878, 961, 1304, 1434, 1472, 1559; VIII 346, 355, 558, 797, 799, 1170, 1201, 1202, 1290, 1483f.; IX 321, 342; IX N. 463
  Donnerstag II 336
  Eber II 517f.
  Eckart II 543
  Eule II 1076
  Fleisch II 1604
  Fronfasten III 118
  Gürtel III 1212
  Hase III 1518f.
  johlen IV 636
  Kopflose V 224
  Maldit V 1558
  Pharaildis VII 10
  Rochelmoore VII 744
  Seelen I 442
  Seelenmasken V 1781
  Trompete IV 333
  Überfahrt II 1153
  s. a. wilde Jagd
wildes Weib IX N. 984f.
Wildfrauen IV 128; VI 652; VII 1264; IX N. 481, 968ff., 971, 984
  Kleid IV 1476
Wildfrauborn IX N. 977
Wildfrauenkirche VII 775
Wildfräulein III 1542
Wildgans VII 1279
Wildgfahr VIII 1321
Wildmänner IV 128; V 1786
  Käse IV 1038; IX N. 968
Wildmännlikraut IX 935
Wildmännlitanz IX N. 979
Wildschütz III 2ff.; V 1714; IX 14
  s. a. Freischütz
Wildschwein VI 515; VIII 133; **IX 607ff.**
Wildweibchen VII 896
Wilfrids Nadel IX 629
Wilgefortis V 808
Wilhelm v. Jülich: Höllenqualen IV 216f.
  v. Paris (Bischof) I 124; VIII 1430
Wilkropp IX N. 859
Willibald VI 1658, 1672; IX 629
Willestein IX 603
Willibrord II 93, 537, 540
Willkommenskuß V 848f.
Wilweisen I 1324
Wimper I 706; II 1163
Wind I 945, 951, 1354; III 1449; VI 1083; VII 1471; VIII 574, 736, 1024, 1182f., 1529, 1573, 1577, 1578, 1662, 1667; IX 474, **629ff.**, 898, 916, 920, 990f.; IX N. 158f., 463
  durch Aiolos gefesselt II 1345
  „der Alte“ I 332
  anlocken IX 645
  Antonius I 506
  Backgerät-Zauber I 778
  Backschaufel- —I 791
  Backtrog- — I 795
  als Befruchter IX 658
  Besenzauber I 1144f.
  Blasius I 1363
  Bock als W. IX 915
  böse Winde I 939
  Brei-Opfer I 1542
  Brosamen-Opfer I 1586
  Drudenwind I 294
  als Eber II 517, 519
  Entstehung durch Adler I 183f.
  Fenster II 1329
  Föhre II 1701ff.
  füttern des W. I 277f., 1619; III 248f., 1619; VI 99
  Hase III 1514
  Herr Wind III 1793
  heulen IX 655
  Himmelsrichtung IV 27ff.
  klagender Wind IX 320
  Korndämon V 250f., 256, 258
  Meeressturm VI 66f.
  Mehlopfer V 55; VI 96
  mit Mehl füttern VI 99
  Menschenopfer VI 166
  Mermeut VI 182
  Messer als Abwehr VI 192; 193, 194
  Michaeli VI 238
  Mittagswind VI 412
  Morgen-W. VI 580
  d. Nachtjagd VI 797
  Opfer IX 40, 43; IX N. 158, 531f., 534f.
  Pestwind VI 1502
  pfeifen VI 1587
  als Pferd VI 991, 1612, 1613, 1630
  — Entstehung VI 1605
  Prügelzauber VII 1110
  Schürzenzauber VII 1366
  Seele I 442, 558
  Siarkan I 1482
  Weihnachts-W. in d. Obstbäumen VI 1173
  „Wenzel hackt Holz“ IX 495
  Wintersturm IX 664
  Wirbelwind IX 931
  Wöchnerin im Wirbelsturm IX 710
  als Wolf IX 755, 758f., 761
  Wolf lebt vom W. IX 726
  s. a. Sturm, Wetter, Wettergespenst, Wirbelwind, Wolke
Windbeutel VI 1326
Winddämon II 1333
Winde (Pflanze) **IX 656ff.**
Windei II 601, 603; VIII 1581; **IX 658f.**
  Entstehung IX 659
Windel I 987; IV 1316f., 1321, 1335; VI 625; VIII 691
  abwischen mit der W. I 1101
  bannen der toten Wöchnerin IX 713

  Brot u. Salz in d. W. I 1624, 1625
  Christi Windeln IX 337
  erste Windel III 1194
  aufs Grab legen VIII 409
  rote Windel VII 820
  schlagen mit d. W. VII 1097
  waschen II 140; IX N. 930
  Wünschelrute in Windeln IX 835
Windbläsfrau VII 816
Windfrau IX 640
Windfutter V 806
Windgeister IX 635; IX N. 1015
Windgott IX 631f.
Windhose VII 1440; IX 653
Windhund IX 721, 743
  blauer W. II 1196f.
Windhut IV 519
Windkatze I 1702
Windmonat VI 1155
Windmühle VI 608, 616
Windmüller: Blasius I 1363
Windopfer II 883; IV 1178
Windriese I 184
Windröschen IV 28; **IX 660ff.**
Windsbraut I 1536; III 103, 249; IV 511; V 1303; VI 1716; VII 10, 1034; IX 636f., 640, 981
Windschlange VI 1591
Windschlucker IX 934
Windseele VII 522
Windstille IX 653
Windtier VIII 841f.
Windwochen V 1419
Winfried s. Bonifacius
Winiler I 659
Winselmutter IV 1440; VII 984; VIII 1006; IX 322, 911
Winter I 330, 658; II 1345; IV 611f.; VIII 29f.; **IX 662ff.**, 889
  austragen VIII 348f.
  austreiben I 1393; IV 1199f.; VI 1393; IX 665
  baden I 808
  Maskereien V 1754f.
  Personifizierung IX 664
  verbrennen III 164; VI 1526
  Wetter V 1418
  s. a. Advent, Frost, Jahreszeiten, Schnee, Tod austragen, Weihnacht, Wetter, Zwölften usw.
Winteranfang VI 1237; IX 662f.
  Martini V 1711
Wintereinläuten IX 662
Wintergrün IX 668; IX N. 394, 902f.
Wintermonat VI 1155
Winterschlaf VIII 783
Wintersonnenwende II 191; VIII 1397; IX 666
  s. a. Mittwinter, Weihnacht
Winterstöffel VI 1657
Winzer: Bittgang I 1352
Winzertrunk VIII 1162
Wippsterz I 751
Wirbel: Schlangen-W. VII 1154, 1167f.
  s. a. Wasserwirbel
Wirbelsteine II 1718
Wirbelsturm VII 147
Wirbelsucht s. Nesselsucht
Wirbelwahrsagung s. Sphondylomantie
Wirbelwind III 1212; VII 1679; VIII 240, 326f., 340
  s. a. Wind
Wirsberg, Janko IX 415
„Wirt“ (letztes Brot) I 768; VIII 721
Wirt (Gastwirt) **IX N. 986f.**
Wirtshaus IX N. 987f.
  Einkehren des Leichenzugs V 1082
  Geistermusik VI 664
  vor d. Hölle IV 196, 203
  Hut IV 528
  Kranz V 424
  f. d. Seele des Verstorbenen IV 647
wischen s. abwischen, kehren
Wispel VIII 882
Wissenschaft: Katharina als Patronin der Wissenschaft IV 1076f.
Witfrau I 1657
Witmann I 1657
Witolf IX 60
witteburetsweke I 1592
Wittekind I 1059; VII 1653
Witterung s. Bauernregeln, Lostage, Wetter, Unwetter usw.
Witterungsjahr IV 594
Wittukind VII 687
Witwe II 970; V 1146, 1148; VI 106, 108, 113, 847, 897, 1204; VII 1208, 1334, 1526; VIII 671, 1073, 1133, 1139; IX 54, 111, 212, 306, 332, 336, **668ff.**
  Ersatzopfer f. d. W. II 970
  Gürtel III 1215, 1222
  Hose IV 407
  lebendig begraben V 957
  prügeln VIII 980
  Sohn einer W. IX 452
  Spindel d. W. für Liebeszauber V 685
  vererben der W. V 1590
  Wiederverheiratung IX 341
Witwenblume s. Skabiose
Witwenopfer II 590
Witwensommer s. Altweibersommer
Witwenstuhl verrücken IX 677, 678
Witwentracht VIII 1105
Witwenverbrennung IX N. 569
  Zitrone IX 942
Witwer VII 752, 954, 1321, 1337; VIII 963; **IX 683f.**
  Hochzeitstag VI 445
  Wiederverheiratung IX 711
Woche VIII 93f., 644, 645; **IX 682ff.**
  Kreuzwoche IX 466
  Mittwoch VI 440ff.
  sechs Wochen IX 711
  Thomas-Woche VIII 767
  s. a. Tag, Wochentage usw.
Wochenbett s. Wöchnerin
Wochenhans IX 686
Wochensonntag VIII 90
Wochenstube s. Wöchnerin
Wochentage VIII 641; **IX 687ff.**
  Abend I 32
  Bedeutung f. d. Geburt III 408f.; IX 690
  Mond VI 516f.
  Montag VI 554f.
  Neujahr VI 1044
  niesen VI 1077f.
  Samstag VII 918f.
  s. a. Tag, Tagewählerei, Woche u. d. einzelnen Wochentage (Sonntag, Montag usw.)
Wochernkränkt I 1089
Wöchnerin II 1748f.; III 1592ff.; VI 281f., 283f., 656f., 880; VII 844, 906, 1275, 1320, 1321, 1445, 1447, 1532, 1645; VIII 40, 168, 172, 268, 379, 536, 604, 646, 647, 729f., 963, 968, 975, 1008, 1138, 1175, 1191, 1325, 1411, 1420, 1453, 1496, 1508, 1580, 1592; IX 8, 87, 93, 97, 148, 181f., 287, 441, **692ff.**; IX N. 974
  am Abend I 29
  Acker meiden I 162
  altes Weib I 348
  Amulett I 382
  Angang IV 1383; VIII 531
  Arbeitsverbot I 575
  Asyl I 646
  Aufbahrung in d. Kirche V 1061
  aufessen d. Mahlzeit II 1037
  aufstehen V 531
  ausleihen verboten V 1169
  Aussegnung I 729f.
  Axtzauber I 746
  Bahrtuch VII 948
  barfußgehen I 819; VI 841
  Begräbnis I 995; III 90; V 1137
  Beigabe VI 934
  Besen überschreiten I 1139
  Besuch I 1175; 1177; VII 850
  Bett I 1185
  Bettstroh I 1200
  Bettuch zum Feuerlöschen I 1488
  Bibel I 1214
  Bibernelle I 1224
  Bier I 1277f.
  Blumen als Geschenk I 1433
  Blumen gießen I 1431
  Brot VIII 707
  Brotopfer I 1621
  Brotschrank meiden I 1658
  Brücke I 1663
  Bündelchen als Schutz I 1707
  Butterfaß in d. Wochenstube I 1756
  Chlungeri II 55
  Dachtraufe d. Kirche, Grab d. W. unter d. IV 1409f.
  Dreckapotheke V 342
  Dunkles meiden II 1204
  Einkauf IV 1174
  entblößen I 969
  Entführung durch d. Zwerge IX N. 1108, 1109
  Fenster II 1335
  Feuerstein II 1437f.
  Freitag III 56
  Fußtapfen V 856
  Garn III 302
  Gebildbrot III 403
  Gefährdung IX 700f.
  — um Mittag VI 405, 416
  Mitternacht VI 426
  Geschenk III 717
  gestorbene Wöchnerin VII 1335, 1336; VIII 544, 1052
  Glockenschmalz III 871
  Glückstage III 902
  Grab der W. I 986f.; VIII 409; IX N. 553
  Grabbeigabe III 1089
  Grenze III 1149
  Haar III 1266
  heben III 1604
  Henkersmahl III 1747
  Hemd III 1716, 1723
  Herzwurm IX 847
  Hut IV 532
  Jäger meiden IV 587
  Kammzauber IV 942, 949
  kehren IV 1227
  Kehricht IV 1228
  Keller IV 1241f.
  Kerzenorakel IV 1248f.
  Kerzenzauber V 1262
  Kirche umwandeln IV 1091
  Kirchgang III 441f., 612f.; VII 931
  Kleid I 1409; IV 1492
  Kleidertausch IV 1513f.; VII 750
  klopfen IV 1537
  knien IV 1580
  Kopftuch V 238
  Krapfenspende V 430
  Krebsaugen als Amulett V 459
  Kreidestrich V 460
  Kreuzweg meiden V 525
  Kreuzwoche V 481
  Kropfwoche V 606
  Kuchen V 681f.
  Lärmzauber VI 651
  Leichentuch V 1101
  Licht als Schutz V 1244
  Löffel V 1320
  Löwenzahn V 1439
  Lustration V 1468
  Mahrt I 300
  Mann als Schutz V 1571
  Männerbart mit Seifenschaum essen I 929
  Männerkindbett V 1573ff.
  Margarete als Patronin V 1635
  Messer VI 195, 198, 200
  Milchzauber VI 277
  Mittwoch VI 445
  Murmeltierfleisch VI 631
  nachsehen VI 768
  nächtl. Ausgehen verboten VI 787
  Nadelzauber VI 931
  Nähverbot VI 939
  Netz über d. W. legen VII 1213
  Nudeln VI 1162
  Ofen VI 1194
  Öl VI 1240
  Opfergeld III 615
  Orakel am Aschermittwoch I 621
  Orenda VI 1303
  Petersilie VI 1530
  Petrus Martyr VI 1540
  Pfannkuchen VI 1556
  Quecksilber-Amulett VII 414
  räuchern mit Rehfell VII 619
  — Wermut IX 499
  Redeverbot VII 574
  Reinigung mit Asche I 612
  Ring III 1384; VII 707
  — an Märzfäden V 1735
  Romreise VII 774
  rote Farbe als Schutz VII 819
  Salz, geweihtes VII 903
  Sargfarbe VII 945
  Sargholz VII 951
  Schädel f. Treffzauber III 1679f.
  Schäfchenwolken V 891
  scheintot VII 1027
  Schere als Beigabe IX N. 146, 268
  — in d. Sterbestube IX N. 147
  schlagen der W. VII 1096
  Schloß VII 1221
  Schlüssel VII 1225
  Schneckenhäuschen u. Knoblauch VII 1269ff.

- Schriftzauber IX N. 348
- Schuhe für die tote W. I 916
- Schutzkreis V 469
- Schwelle VII 1519
- Sechswöchnerin IX 686, 775
- Seele der toten W. I 442
- Span IX N. 491
- Speise V 55
- Spiegel IX N. 567
- Spinne VIII 276
- Stahl als Schutz II 719f.
- Sterbetrost VI 1206
- Strümpfe VIII 548
- Suppe VIII 613
- Tod d. W. VIII 973; IX 708
- — im Januar IV 632
- tote Wöchnerin VIII 1246
- Totenkleidung V 1075
- Totenschuhe V 1080
- umtanzen VIII 1361
- ungesegnete W. IX N. 985
- Unglückstage VIII 1432
- unrein IV 1096f.
- Verbot des Hineinbringens von irgend etwas in d. Wochenstube I 31
- Verbote, weitere IX N. 803f.
- Verhüllung VIII 1598f.
- Votivhemd III 1396
- Waschverbot IX 106f.
- Wasser holen IX 124, 843
- Wasserzauber IX 114
- Wecken IX 212
- Weinsuppe IX 295
- Wetterregel I 950
- als Wiedergänger IX 572
- Zahlenorakel mit d. toten W. V 1428
- Zwerge IX N. 1074
- in Zwiebel beißen I 1020
- s. a. Frau, Geburt, Geschlechtsverkehr, Kind, Schwangerschaft

Wockenbriefe VII 758

Wodan I 154, 474, 666, 1386, 1490, 1551; II 696; III 955, 958, 1182, 1398; IV 13; V 519, 566, 1709, 1849; VI 186, 187, 235, 420, 777, 1024, 1103, 1168, 1536; VII 14, 387, 578, 643f., 801, 878, 995, 1569, 1607. 1609, 1617, 1660; VIII 561, 832, 860, 951, 976, 1088, 1089f., 1202; IX 40, 44, 45, 46, 105, 216, 338, 632, 633, 651, 805, 899, 920, 982; IX N. 291, 297, 1100
- Beil des W. I 743
- Breithut I 1550; IV 517
- Hutberge IV 544f.
- Kuchenopfer IX 35
- Mantel V 1581
- Menschenopfer VI 160f.
- Milchstraße VI 370
- Minnetrinken VI 376
- Odin II 1413
- Pferd VI 1610, 1616, 1618; IX 346; IX N. 165
- —, Halme IX 635
- Schlacht IX N. 198
- Raben des W. VII 435, 441
- Seelenhunde des W. I 1635
- als Spielmann IX N. 578
- s. a. Odin

Wodansberg VIII 1483

Wodanbock V 1721

Wodansminne VI 242

Wodansgespanne VIII 124; IX 975

Wodanstag VI 440, 443; VIII 1043

Wodelbier II 955

Wohlgeruch: als Aphrodisiacum I 535

Wohlverlei I 597

Wohnung: Brot u. Salz I 1625; IX N. 120
- d. Frau Holle VI 1483
- neue Wohnung I 408; VIII 964
- d. Seligen VI 1437
- d. Zwerge IX N. 1040f., 1091f.
- s. a. Haus

Wohnungswechsel VII 1357; IX 116; **IX N. 988ff.**
- Brot III 1693
- Ofenopfer VI 1192

Wôld I 1500

„Wolf“ IX 82

Wolf IV 491; V 311, 1846, 1847, 1848f.; VI 14, 77, 957, 1131; VII 429, 685, 1467; VIII 202, 313, 441, 487, 794, 795, 802, 806, 812, 813, 814, 821, 829, 830, 832, 833, 837, 842, 883, 884, 885, 886, 888, 893, 897, 900, 915, 918, 945, 1121, 1199, 1370, 1386, 1629f., 1645, 1650; IX 15, 604, **716ff.**, 984; IX N. 250, 878
- Aphrodisiaca vom Wolf I 528
- Auge als Amulett I 702
- Aussehen des W. IX 721f.
- bannen VII 1111
- Basilius-Bild als Abwehr I 937
- Begräbnis d. Jägers IV 593
- Bild des W. als Totenbann IX 748
- Eigenschaften IX 729f.
- Entstehung des W. IX 720f.
- Feinde des W. IX 723
- Getreidewolf V 1486
- gezähmter Wolf IX 791
- grüner Wolf IX 757
- hängen IX 790f.
- Hirn des W. V 320
- Kopf des W. II 1019
- Korndämon V 256f., 273, 274, 297
- Kot V 346
- Leber V 976
- Nebel als W. VI 990
- Osterwolf VI 1363
- Passauer Wolf IX 773
- Recht und W. IX 790
- als Schöpfer IX 735f.
- sehen d. W. VI 1237
- Vorkommen des W. IX 719f., 735
- **weißer** Wolf **IX 794**
- Weltuntergang II 1512f.
- als Werkzeug Gottes IX 754
- **Zahn** VI 601, 700; IX 231, 803
- schärfen VII 1093
- s. a. Fuchs, Werwolf, Wolfsführer, Wolfshirt, Wolfsritt

Wolf Garm I 644

Wolfauswurf IX 770

Wolfdietrich IX 737

Wolfgang I 852; VII 1389

Wolfgangmonat VI 1236

Wolfgangshaken I 744; VII 1259

Wolfmonat IV 629; VI 1155

Wolfmundsperre IX 772

Wolfram VI 954

Wolfsbanner IX 794f.

Wolfsbast s. Seidelbast

Wolfsbeere s. Tollkirsche

Wolfsdärme VII 889

Wolfsfell V 1002; VII 1321; VIII 1412

Wolfsführer (Wolfshirt) **IX 795**
- s. a. Wolfskönig

Wolfsglied IX 796

Wolfsgurgel I 1239

Wolfsgürtel III 1212, 1456; IV 46; VIII 834

Wolfshirt IV 129; IX 795

Wolfshund IX 797

Wolfsklaue IX 797

Wolfskönig IX 797f.

Wolfskopf VIII 848

Wolfskraut VIII 570

Wolfskugel IX 797f.

Wolfsleder V 998

Wolfsmilch VI 130; VIII 317, 812; **IX 798f.**

Wolfsmonat IX 799f.

Wolfsmütter IX 800

Wolfspfeil IX 800

Wolfsrachen VII 1417

Wolfsritt IX 800

Wolfsschwanz VII 1430

Wolfssegen IX 800ff.

Wolfsseuche I 803

Wolfssprache IX 803

Wolke I 59; II 1202; III 819f.; V 788; VI 132, 245, 380, 611, 1179, 1537f.; VII 974, 1471, 1214, 1403, 1431, 1668; VIII 57, 839, 980, 1454, 1587; IX 100, **803ff.**; IX N. 117
- Adamsbaum I 167f.
- Altmütter I 350
- blaue Wolke I 1375
- blutige W. IX N. 220
- Bocksgespann als Wetterwolke IX 915
- Bullkater I 1701; IV 1120
- Gewitterböcke IX 915
- Kuh als W. V 781
- Lämmer-Wölkchen VII 587
- Leder V 1000
- Milch V 329
- Mondschäfchen VI 542
- in d. Neujahrsnacht VI 1044
- Pest als Wolke VI 1505
- als Pferd VI 1630
- Rind als Wolke VII 699
- rote Wolke IX 813
- „Schatten“ IX N. 126
- schießen in d. W. VII 1069
- Spiegel als Abwehr IX N. 571
- weiße Wolke IX 351, 358
- Wettermachen III 1307
- als Widder IX 556
- als Ziege IX 898, 899
- s. a. Gewitter, Regen, Wetter, Wettergespenst, Wind

Wolkenbaum II 524, 999; V 962

Wolkenbier I 1258

Wolkenbruch IX 176, 806

Wolkendeichsel VII 588

Wolkenfrau VI 1122

Wolkenmantel V 1580, 1581

Wolkenschiff IX N. 155

Wolkenschuhe VII 886

Wolkentier VIII 795

Wolkenwasser V 975

Wolle IV 1065; VII 982; VIII 232, 803, 1188, 1192, 1196, 1305, 1306, 1307, 1352, 1363, 1412; IX 2, 557, **814ff.**, 850; IX N. 525
- beißen in W. I 1020; IX 766
- blaue Wolle I 1383
- Faden I 13; II 1209; III 1629; IV 915f.
- Fessel II 1346
- rote Wolle VII 823, 826
- schwarze Wolle VII 1439
- Strumpf VIII 553, 554
- weiße Wolle IX 339, 357
- Widderwolle IX 558
- s. a. binden, Faden, spinnen

Wollblume V 182

Wollhandel: Blasius als Patron I 1362

Wollkraut IV 739; VII 988; IX N. 586
- s. a. Königskerze

Wollschweiß VII 982

Wölsung I 511; VIII 1686

Worms: Herkunft des Namens IX 841

Worstebier IX 867

Wort I 385, 387f., 390; II 942f.; III 359, 360f.; IV 680, 1093f.
- Austrieb I 732f.
- Beschwörung I 1117
- besprechen I 1157ff.
- festmachen II 1358
- Gottes Name III 984ff.
- im Kult V 801

Wortprophet VII 359ff.

Wotan s. Wodan

Wotanswagen IX N. 679

Wotk IX N. 480

Wouze IX 60

Wucherblume I 1433; **IX 817**
- s. a. Hartheu

Wucherer VII 1517; VIII 606

Wühlmaus VI 6; VIII 881

Wulgern VIII 721

Wullbâr I 895; VIII 952

Wulwalei V 442

Wuly, Maxe, Lamiam, Com Panimomla hai IX 14

Wunde VI 500; VII 833, 955, 981, 982; VIII 146, 810, 833, 1331, 1366, 1554, 1556; IX 910; IX N. 244f.
- Aal-Fett I 3
- abbinden I 12
- Brand I 1487
- Brandwunde I 1497; VII 725
- Fußwunde VIII 554
- d. Hasenfrau III 1510f.
- Krebspulver V 452
- Kreuz-Zauber V 530f.
- lecken V 995
- mit Leinenlappen besprechen V 906
- Schlangenbiß VII 1152, 1157, 1170
- Schlehdorn als Heilmittel VII 1204
- Tritt VIII 1165
- Wolfsbiß IX 770
- Zucker als Heilmittel IX 954
- s. a. Krankheit, Volksmedizin, Wundsegen

Wundenkraut V 442

Wunder VIII 593, 1252, 1253, 1298
- d. Adelgunde I 169
- d. Adelheid I 170
- des Benedikt v. Nursia I 1031
- Bild I 1286f.
- Blutregen I 1446
- Blutwunder I 1602f.
- des Bonifatius I 1477f.
- durch Gebet III 347
- Kruzifix V 637f.
- Speisungs-Wunder VIII 734

Strafwunder VIII 515ff., 538f.
Teratoskopie VIII 733
Unschuldszeichen VIII 1448f.
Weihnacht IX N. 926f.
vor Weltende IV 878f.
Wunderbalsam I 863
Wunderblume I 1370, 1433; VII 1319; IX 229, **820f.**
s. a. Alraun, Blume, Farn, Pflanze, Schlüsselblume, Springwurzel, Wegwarte
Wunderbrunnen I 844f.
Wundergeige III 468f.
Wunderkind IV 1384
lachen V 877
Wundermehl VI 91
Wundermühle VI 603
Wunderpfeife VI 1594
Wunderregen I 1445; IV 8f.
Wundersagen VII 883
Wunderschiff IX N. 154
Wundertuch VIII 1178
Wunderholz II 1000f., 1021
Wundklee I 1103; III 579; **IX 823**
Wundkraut, heidnisch VII 1456
Wundpflaster, aus Federn II 1284
Wundsegen II 83; V 1665; VII 1466; IX N. 380
auftun VI 191
Drachen im W. II 389f.
glückselige Stunden III 886
Tritt VIII 1165
Wundtrank I 1280
Wunsch, wünschen II 187; V 524; VI 1116; IX N. 178
böser Wunsch I 1481
drei Wünsche IX N. 263
Knopf anfassen V 15
wenn d. Kuckuck ruft V 713
im Märchen V 1599, 1612f.
beim Sternschnuppen-Sehen VI 220, 226
Wunschdinge: Meilenstiefel VII 1307f.
Wünschelfrau IX 59
Wünschelrute I 117, 200; II 458, 461, 1140; V 505, 544; IV 721, 991, 1581; VI 128, 191, 203, 431, 510, 900, 1027, 1350; VII 1007, 1015; VIII 39, 88, 98, 315; IX 198, 252, **823ff.**, 972; IX N. 149
anfassen IX 836f.
anfertigen der W. IX 829f.
Balthasar I 863
Kaspar IV 1066
quieken im Wasser IX 835
Segen IX 840f.
Uhr als W. VIII 1285f.
Wünschelsamen IV 1017
Wünschelweib II 1772
Wunschkind I 196; III 894
Wunschmädchen II 1772
Wunschtuch VIII 1178
Wurd VI 1121
Wurf s. werfen
Würfel, würfeln VII 975, 1394, 1660, 1688; IX N. 245, 987
um Backwerk I 780
Orakel III 1040; Λ 1368f., 1391, 1392; VI 1263; VIII 260
Würfelspiel s. Spiel, Würfel
Wurfholz IV 584
Wurforakel II 577; V 1355; VI 1286; VIII 257
Wurfkuchen V 678
Wurfspiel II 622
würgen VI 966
Würgengel VIII 837
Würgkranz V 387, 409
Wurm IV 83; V 331, 1637, 1735; VI 1013, 1181, 1239, 1644; VII 508f., 535, 700, 841, 846, 894, 1013, 1088, 1089, 1613; VIII 605, 608, 609, 738, 778, 806, 807, 826, 829, 836, 840, 854, 876, 878f., 1577; **IX 841ff.**; IX N. 581
Aal I 1f.
Augen-Wurm I 683
austreiben IX 904
„begießen“ I 1501
Blutegel I 1442
Entstehung V 1301; VI 1605; IX 842f.
essen III 1536
Farben II 1211
fliegender Wurm IX 849
Galle als Heilmittel III 277
in d. Hölle IV 209
d. Karde IV 984
Knoblauch V 4
Leichenwurm V 1167
liegender Wurm IX 849
Maiwürmer V 1513
Pest als W. VI 1505
Teufel als W. VI 622
vertreiben III 66; IX 928
Zahnwurm I 552
s. a. Schlange, Wurmsegen u. Einzelartikel
Wurmfarn II 1216
Wurmhaus IX 844, 851
Wurmkraut VIII 706
Wurmkuchen VI 1465
Wurmorakel V 1426
Wurmsamen IX 854
Wurmsegen II 1211f., 1482; V 67f.; IX 227, **858f.**
Hiob IV 68f.
magulus V 1483f.
Petrus VI 1540
Pfeil VI 1597
Wurmtag VIII 1422
Wurmwurz s. Wiesenknopf
Wurst VI 104, 153, 1452; VII 1470, 1486, 1503, 1638, 1639; VIII 142, 143, 145, 182, 192, 193, 1380, 1388; **IX 865ff.**, 938; IX N. 511, 529, 541
Blutwurst I 1462
Bratwurst I 1510f.; IX N. 964
Erntewurst V 290
Haut d. W. f. d. Fuchs IX N. 893
Herstellung der W. IX 866
kochen V 51f.; VIII 168f.
Wurstdrachen VI 255
Wurstkreissen IX 869
Wurszkaitis, Gott d. Milchspeisen I 1537; V 657
Würzbürde V 443, 445
Wurzel: des Allermannsharnisch I 267
Alraun I 313ff.
des Aronstabes I 600
Brennesselwurzel I 1556
Brombeere I 1582
Glückswurzel III 907
graben VI 1709f.
Katzenminze IV 1125
Lilien-W. VII 1548
d. Pfingstrose VI 1700
Rautenwurzel VII 548
Schwertlilie VII 1547
Seerosen-W. VII 1582
Teufelsabbiß VIII 744ff.
d. Tollkirsche I 1504, 1622; VIII 1012f.
Wunder-W. IX N. 1080

s. a. Pflanze, Wunderblume
Wurzelkrämer VIII 1402
Wurzhornblasen IV 330
Wurzweihe V 441
Wurzwisch s. Kräuterbüschel
Wüste VIII 1547
Wüstensegen II 427
Wüstung VIII 932
Wut: Berserkerwut I 1093
Petersilie säen mit W. VI 1527f.
s. a. Tollwut, Zorn
wütendes Heer I 1069; VIII 736, 1290, 1475; IX 638; IX 44; IX N. 488, 928
Eckart II 542
Musik VI 661f.
Wynfreth I 1476

X

Xenologie VI 1225
Xipe VIII 1535

Y

Yared: Gesang IX N. 480
Yelch (Rabe) VII 433
Yggdrasill V 496; VI 1630; VII 1127; IX N. 199
Yima III 928; VI 1421
Garten des VI 1419
Ymir II 715; III 725, 727, 952, 966; V 329, 330; VI 65; IX N. 282f.
Ynglingar III 82
Yntje, Jans, Weissager IX 386
Y. o. O. Z. M. Z. a. v. o. y. D. s. s. usw. VI 197f.
Yoga VI 1430
Yohimbin I 523
Yriaslauf III 442
Ysop (Strauch) VIII 1609; IX 355, 854, **873f.**
Tee VIII 486

Z

Zabulus V 826, 1483
Zachariassegen **IX 875ff.**; IX N. 322, 328, 348, 379
Zachäus I 260; IV 1309
Zacheies IV 1424f.
Zacheo (Zwerg) **IX 877**
Zadkiel VI 178
Zadock VI 586
Zahl I 71; III 685; IV 683; V 1689; VIII 641, 1116, 1432f.; IX 645, 891, 895f.; IX N. 387, 505
  Abendsegen II 837f.
  anschreiben am Dreikönigstag II 1
  Apokalypse I 547f.
  Bad I 805f.
  Erbsenzauber II 881f.
  Erlösung II 935
  Glücksnummer III 895
  heilige Zahl III 1682
  Jahr IV 594ff.
  Jahreszahlen-Weissagung IX 486ff.
  an d. Kirchentür schreiben IX N. 372f.
  Lotterie V 1425ff.
  Maßliebchen f. Heilzauber V 1862
  Orakel VI 1274f.
  Patenzahl III 791
  Periode VI 1492ff.
  Spruchweissagungen IX 359ff.
  ungerade Zahl I 1472; IV 440, 452; V 1541
  verändern VI 620
  Wochentage IX 689
  Würfelorakel V 1368f.
  s. a. Einzelartikel
zählen I 1459, 1736, 1741; VI 627, 1278; VII 502, 1111, 1537, 1671, 1681; VIII 167, 306; IX 6, 186
  Besenrute VI 429
  Birkenblätter I 1334
  Brot im Backofen I 768
  Geld zählen III 604, 1618
  — des Teufels I 1373
  Hirsekörner IV 119
  Holzscheite IV 281
  Klöße IV 1548, 1549
  Läuse V 934
  Mohnkörner VI 451
  Perlen VI 1497
  Reifen am Butterfaß I 128, 133
  rückwärts zählen VII 845f.
  Salzkörner VII 901
  — u. Hirsekörner I 1139
  Sandkörner VII 937
  Schafe VII 976; IX 785
  in d. Schürze zählen VII 1419
  Speichen zählen IX 41
  Sterne zählen IX N. 781
  Stubenbalken I 858
  Trauben IX 334
  Verbot des Zählens VI 1554
  Vorräte in d. Speisekammer IX N. 1064
  Wechselgeld III 1623f.
Zahlenlotterie V 1425
Zahlensymbolik VI 643
Zahlenzauber: z. Bestrafung des Diebes II 220
Zahlgarbe V 302
Zähl-Orakel VI 1287
Zahn I 1658; VIII 590, 1005, 1228, 1552
  ausfallen II 1038f.
  Bärenzahn I 902
  Eberzahn IX 608, 626, 627; IX N. 267
  erster Zahn I 957, 1187; VII 1097; IX 781, 880
  durchs Fenster werfen II 1333
  Fischzauber II 1539
  Fohlenzahn II 1700f.; VI 498
  d. Gemse III 631
  des Hasen I 1017; III 1522
  Kieselsteinzauber IV 1307
  d. Mammuts II 1721
  Mäusezahn VI 55
  Milchzahn VI 1194
  d. Pestfrau VI 1510
  Pferdezahn VI 1605, 1645, 1651; VII 1387; IX 84
  Pflanzenwurzel mit d. Zähnen ausreißen VI 1710
  mit d. Raupe berühren VII 542
  Schlangen-Zahn VII 1169, 1442
  Schwalbenstein VII 1401
  Schweinezahn VI 373; VII 1498
  Stellung d. Zähne VII 626
  Tierzahn VIII 804, 810
  Totenzahn I 68, 1018; III 1388; VI 433, 437; VII 650; VIII 1101, 1423, 1606; IX N. 486
  f. Verkaufzauber IV 1160
  Vieh-Zahn VII 1118
  Wallach-Zahn IX 67
  des Wassermanns IX 128
  Wolfszahn V 1349; IX 729, 768, 772, 773, 775, 778f., 781, 803
  Zahnschmerz-Zauber V 546
  ziehen d. Z. VI 498f.
  „Zunge des Paulus“ VI 1466
  s. a. zahnen, Zahnschmerz, Zahnsegen
Zahnbürste: aus Blitzbaumholz I 1420
Zahnei V 51
zahnen I 10, 1016; II 706; IV 587; VII 1466, 1498, 1546, 1548, 1531; VIII 1, 147, 151, 382, 508, 699, 809, 810, 1101, 1211, 1420; IX 288, 447, 557, 558, 969
  d. Maus den Schwanz abbeißen z. Erleichterung des Z. I 10
  Wacholderbeere IX 10
  s. a. Zahn
Zahnhalskette III 1458
Zahnkorallen VI 1698
Zahnkrankheit: Patronin Apollonia I 551
Zahnpulver: Asche aus Ziegenknochen IX 903
Zahnschmerz I 1017f.; II 1470; VI 109, 155, 498, 531, 563, 1176, 1239; VII 526f., 542, 700, 768, 770, 791, 810, 897, 914, 955, 958f., 1334, 1070, 1090, 1165, 1169f., 1203, 1364, 1531, 1548, 1624, 1626, 1642, 1708; VIII 3, 185, 339, 342, 366, 382, 508, 545, 554, 575, 629, 642, 697, 698, 711, 957, 1094, 1101, 1195f., 1365, 1377, 1673; IX 10, 75, 87, 246, 247, 254, 339, 778
  Heilung I 957f.; II 1540; III 230; V 526, 914; IX 458
  — mit Anasages I 396
  — Barfußgehen im Keller I 919
  — Besen überschreiten I 1140
  — besprechen II 1483
  — Bettlerläuse V 936
  — durch Blasiuskerze I 1361
  — Blattläuse u. Rosenöl I 1366
  — Bleikugel IX 604
  — Bohne mit Laus I 1472
  — Blitzbaumholz I 1420
  — Branntwein I 1505
  — an Johanni IV 744
  — Judenbaum IV 833
  — Leichenfinger V 1041
  — Märzveilchen V 1736
  — Mäusekopf abbeißen I 10
  — Palm VI 1378
  Hufnagel IV 446
  Ingwer IV 687
  Kaninchenopfer IV 962
  Karde IV 984
  Pferdeherz-Knochen VI 1604
  Schere IX N. 148
  Segen gegen Z. I 520
  stochern im Zahn mit Span d. Fronleichnamsbirke I 1337
  Tuch VIII 1180f.
  Verhütung durch Farnkraut II 1228f.
  — Lindensprossen essen V 1308
  vernageln I 1388
  verpflöcken II 1231; IX 447
  Zwetschen V 507
  s. a. Zahn
Zahnsegen IV 71; **IX 877ff.**
Zahnstocher I 1337; VI 717; VIII 122; IX N. 492, 493
Zahnwurm IX 849
Zahnwurz VII 940, 1363f.
Zahnzieher VIII 1402
Zakeo s. Zacheo
Zalmoxis I 1069, 1574; IX N. 311
Zälti, Frau **IX 880f.**
Zambres IV 811
Zange: d. Apollonia I 551
Zängel I 928
Zangeblume VII 987
Zank VII 1037; VIII 278, 328, 957, 958, 961; IX 118
  vor d. Leinsaat V 1192
  s. a. Streit
Zankenkäse IV 1063
Zankkraut V 867
Zantichlois VI 1100
Zäpfchen s. Hals
Zasmanagoz, Pestverkünder VI 1508
Zauberblume IV 720; IX N. 465
Zauberbücher I 381, 1115, 1116; III 525; V 821f., 1212; VI 1000, 1566; VII 1008
  Abrahams Zauberbücher I 98
  des Albertus Magnus I 243
  Arbatel I 568
  Friedrich d. Gr. III 100
  Geheimnisse III 452
  — ägyptische III 453
  Mammori V 1560
  „Schwarzer Rabe“ VII 437, 452
  Sechstes u. siebentes Buch Mosis VI 586ff.
  des Virgil VIII 1667
Zauberbuche I 1692
Zauberei V 187f., 793f., 817ff.; VIII 37, 1258
  am Abend I 39
  Abort I 94
  Abwehrzauber I 129ff.
  Adam I 166
  Agla I 213
  Alphabet hersagen I 16
  Alraun I 315f.
  alte Kleider IV 1505f.
  Ameise I 362
  Amen I 364f.
  Analogiezauber I 385ff.
  Andreasnacht I 404
  Anfangszauber I 406
  Augen verblenden I 700f.
  in d. Badestube I 827
  Bann I 874f.
  Bärenhaare IX N. 589
  barfuß gehen I 919
  besprechen I 1157ff.
  Beter I 1178
  Bezahlung I 1205
  Bibel I 1212f.; II 1096f.
  biblische Worte I 1225f.
  Bier I 1278f.
  Bildzauber I 1293
  Bilsenkraut I 1307
  Bleitafel I 1388
  blenden I 1394
  Blut I 1438
  Bohne I 1473
  Branntwein I 1504f.
  Brot I 1608, 1635ff.
  Buchstabe I 1697ff.
  Butter I 1755ff.
  Dach II 115ff.
  Ehering IV 163
  Eibe als Abwehr II 645
  Eiche II 650f., 654f.
  Eingeweide II 705
  Eisenkraut II 735, 739
  Erbdinge I 1154
  Erblichkeit II 871
  gegen Ertränken II 982
  Eule II 1074
  Falke II 1157
  Farnkraut II 1227
  Faszination II 1263ff.
  Feige II 1305f.
  feilschen II 1314
  Finger, kleiner II 1490f.
  Fingerkraut II 1497f.
  Fingernagel II 1505ff.
  Fisch II 1536f.
  beim Fischfang II 1551ff.
  Flasche II 1573
  flüstern II 1697
  Frauenmilch VI 269
  Freikugel III 2ff.
  Freimaurer III 26ff., 39ff.
  Friedhof III 93f.
  Friedhofserde III 98
  Frühling III 159

Fuchs III 191
Fußtapfen III 241
Galle III 273f.
Gans III 294f.
Gebildbrot III 401f.
Gegenzauber III 435ff.
Gehängter III 1454f.
Geier III 458f.
Geisterbeschwörung III 523ff.
gelb III 574
Geliehenes V 1172f.
Gerste III 697f.
Glocke V 945f.
Grenze, Grenzstein III 1145f.
Grille III 1168
grün III 1183f.
Haar III 1275ff.
Hahn III 1327f.
Hand, verhüllte VIII 1606f.
Händefalten um d. Knie IV 1571
Harke III 1468
Harn III 1476f.
Hechtkopf III 1609
Heckpfennig III 1614f.
Heiden III 1648
Hemd III 1711ff.
Herd III 1773f.
Herz III 1806f.
Heu III 1816
Hexe III 1827ff.
Hirn IV 77f.
Hirsch IV 104f.
Hirtenstab IV 132
Hochschulen d. Zauberei IV 140ff.
Hokuspokus IV 183f.
Höllenzwang IV 258f.
Honig IV 303f.
horchen IV 312ff.
Hostie IV 413f.
Hufnagel IV 446f.
Hufspäne IV 435
Hühner-Schutz IV 453
Hundsrose IV 491f.
Hut IV 518f.
Immakulat-Zettel IV 673
Incantatio IV 677ff.
Jesuit IV 664f.
Johanni IV 712f.
Johannisblut IV 729
Johannisbrot IV 730
Judas IV 803
Karfreitag IV 998f.
Käse IV 1060f.
Katze IV 1115ff.
kaufen IV 1174
Kerze IV 1251f.
Kette IV 1281
Kind IV 1336f.
Knabenkraut IV 1562
Knochen V 6ff.
Knoten V 17
Knöterich V 26
Kochlöffel f. Zauberei V 62
Kot V 332f.
Krähe V 367f.
Kranz V 400f.
— geweihter V 390, 391
Kreuzschmerz V 511
am Kreuzweg V 529
Kröte V 611ff.
Kugel V 757
Läuse machen V 934
Leber V 980ff.
nach Lehmann, Christian V 1018
Leichenstroh V 1097
Leichenteile V 1099
Leichenwasser V 1120
Leichenzug V 1163
Lenormand (I.) V 1211f.
Lied IX N. 425f., 430f., 435f.
Mantelfahrt V 1591ff.
Mehl VI 106
Menschenhaut III 1584f.
Milch VI 141ff., 268ff.
Mist u. Salbei VII 894
Mitternacht VI 427f.
Mord VI 574
Mörderblut VI 573
Musik VI 647ff.
Nachgeburt VI 766
nachts VI 789
Nacktheit VI 858, 877f.
Nadel VI 924f.
— v. Nähen des Totenhemdes V 1077f.
Nekromantie VI 997ff.
nüchtern VI 1158
Öl VI 1243
Osterbrot VI 1324
Palm VI 1371f., 1379f.
Papst VI 1391f.
Paracelsus VI 1399
Passauer Kunst VI 1460f.
Pfahl VI 1549f.
pfeifen VI 1581
Pflugrad VI 1724f.
Priester, katholischer V 174f.
Prophet VII 362f.
Puppe VII 391
in (alten) Rechtssitten VII 557f.
Redeverbot VII 577
Regenbogen VII 589
Regen machen VII 579f.
Regenwasser VII 607
Ringfinger II 1494f.
Schädel des Zauberers VIII 1092
Schlachtenzauber IX N. 189f.
Schlange VII 1147ff.
Schutzzauber VII 1386f.
Schweiß I 153
Soldaten IX N. 489
Spatz VIII 254
Speck VIII 144
Speise VIII 212
Suppe VIII 612f.
Sympathie-Zauber VIII 627f.
Teig VIII 724f.
Tierverwandlung VIII 1635ff.
Totenhemd V 1079
Übertragung der Kunst d. Z. I 1462
Uhu VIII 1293
Umkehrung VIII 1324
unfruchtbar machen VIII 1409
verblenden VIII 1548f.
Verbot des Zusehens IX 956
Vererbung der Z. VI 710
verhexen VIII 1570ff.
Verhinderungs - Zauber 1588ff.
Vierklee IV 1455
Wallfahrts-Mitbringsel IX 69
Wasser II 1686f.
Wettermachen III 1305ff.
Widerton in d. Z. IX 560ff.
Wiedehopf IX 566
Wiedehopfstein IX 570
Wolf und -Teile IX 770f.
Würmer anzaubern IX 857
Zaun IX N. 997f.
Zaunkönig IX 882f.
Zwerge IX N. 1062
s. a. Kunst, Zweifelbücher u. die betr. Einzelartikel
Zauberer II 1135ff.; VII 635, 1006; VIII 833f., 1255, 1261; IX 105
Besenritt I 1147
Bienenvater I 1246

Chaldäer II 19
Faustus II 1269ff.
Feilenhauer II 1311
galstern III 281
Jude IV 811ff.
Kapuziner IV 981f.
Klingsor IV 1533f.
Luftfahrt II 1669
Meister Hämmerlein III 1377
Müller VI 614f.
Nero VI 1006
Oliver VI 1249
Pumphut VII 386f.
schattenlos IX N. 139
Schmied IX N. 262
Trommel VIII 1168
weißes Kleid IV 1468
als Wettermacher IX 520
Zauberfeuer I 157f.
Zauberflöte VI 1594
Zauberformel I 1117, 1119; III 774
Zaubergeld III 1614
s. Hecketaler, Wechselgeld
Zaubergerät: d. Hexe III 1876f.
Zaubergesang VI 653
Zaubergetränke III 785f.
Zaubergrenze: Wasser II 1687
Zaubergürtel III 1211f., 1228f.
Zauberhemd III 1711f.
Zauberhorn IV 336f.
Zauberhose IV 403f.
Zauberin II 1132f.
lahm V 887
Zauberkleid IV 1489
Zauberkraut: Christophskraut II 75
Zauberkreis I 646; II 612; III 524
s. a. Kreis
Zauberlehrling V 827
Zaubermantel V 1579
Zaubermelodie VI 654
Zauberort: Sägemühle IX N. 119
s. a. Kreuzweg usw.
Zauberpapyri: Charaktere II 24
Zauberpfeife III 482, 506
Zauberpferd II 1671f.; VI 1627ff.
Zauberpflanze VI 1707, 1709f.
Zauberring VII 719ff., 721f.
Atriel I 669
Zaubersalbe II 1378
s. a. Hexensalbe
Zauberschuh VII 1306f.
Zauberschütze VII 1058
Zauberspiegel II 753, 754; IV 1099ff.; IX N. 551ff., 560f.
Beryll I 1108
Dieb feststellen II 211
kaufen IV 1175
Verkaufsverbot IV 1186
Zauberspruch I 387f.; III 349f.; IX N. 425, 438f., 816
Merseburger Sprüche VI 182f.
Neustettiner Z. VI 246
Paradiesflüsse VI 1457
Schadenzaubersprüche VII 971ff.
trinken VIII 1156
Urform III 358f.
s. a. Segen, Zauberwort
Zauberstab I 1124
Blindschleiche I 1398
Zauberstiefel VII 1322
Zaubertasche VIII 669
Zaubertrank VIII 1109f.; IX 302
mit Abschabsel I 100
Zaubertuch VIII 1179, 1182f.
Zauberwirt IV 682ff.
Zauberwort I 380; V 581, 582; VII 845; IX N. 305, 325
Aba I 6
Abboth I 14
Abek I 21f.
Aberacula I 64
Abia I 89f.
Abracadabra I 95f.
Abraham Julita I 98f.
Aeiei I 202
Afa I 206
Al I 237
Alan I 238
Aligell I 262
Alivia I 262
Amacha borum I 357
Amara I 358f.
Anasages I 396
Angla I 436
Ansa I 451
Ante I 460
Anula I 509
Apra I 555
Ara I 567
Arac I 567
Arebrodas I 577
Aria I 577
Assa I 626
Avis I 741
Colomdita II 99
Habere dabere sachere III 1290
Hax pax max III 1586f.
Hephata III 1748
Heuraxdax III 1823
Hnz IV 140
Hyla IV 574
Icucuma IV 640
Imoi IV 676
Ina, Na, A. IV 677
Iria IV 775
Ito, itum IV 788
Lanno V 905
Malaga V 1557
Manati V 1562f.
Manna V 1573
Rabi Habi Gabi VII 459
Rubit VII 842
Schwindeschema IX N. 326
Sepa VII 1649f.
Stabi fabi fati VIII 341
Uli upuli VIII 1264f.
Vell VIII 1544f.
s. a. Wort, Zauberei, Zauberer, Zauberspruch u. Einzelartikel
Zauberwurzel III 1324
Zauberzeiten IX 891, 892
Zauberzettel VII 1536
essen II 1056f.
d. Viehverkäufers IV 1160
s. a. Zettel
Zaum VII 1442
f. d. Drachen IX 125
d. Hexe III 1884
aus Menschenhaut III 1585
Stecknadel VI 933
Zaun VIII 146, 510, 1209, 1750f.; IX 983; IX N. 991ff.
anbrennen der Spitze des Zaunpfahls I 596
ausbessern IX N. 993
Holz vom Erbzaun VI 412
Ostertau VI 1362
rütteln I 399; IV 313, 319f.; VI 1029; VII 861, 1381f.; IX N. 1000
Sadebaum VII 868
sehen durch d. Z. VIII 59
Waschlappen auf d. Z.

  hängen VI 1029
  „Zaunverreißen“ IX N. 995
Zaungeist VIII 1307
Zaunkönig I 650; VII 836; VIII 432, 779, 785, 838, 844, 845, 1386, 1523, 1677; **IX 881ff.**; IX N. 1023
  Feder II 1283
  Parix VI 146
  Viehzauber V 688
Zaunlilie IX 560
Zaunpfahl VI 1549f.
  Rasenzauber VII 506
Zaunreiterin III 1838, 1849
Zaunrübe III 307; VI 461; IX 560, **884ff.**
  ausreißen IX 885
Zaunschere IX N. 992
Zaunschlüpfer V 1725
Zecke IV 276f.; VII 990
Zederblüte V 775
Zehe VIII 1371
  anstoßen mit d. großen Z. I 1188
  Jude IV 832
  Kalbszehe V 777
  des Kindes als Amulett I 536
  kleiner Zeh VII 581
  Leichenzehe I 436, 1020; V 855, 1040, 1059
  rütteln VII 861
  Weck-Zauber I 678
  Wieselzehe IX 588
  s. a. Fuß
Zehenter: Herbstmahl V 1497
Zehentküchleinstag VI 1558
zehn I 1062, 1067, 1595; III 507; IV 595, 601, 1404; V 663; VI 313, 343, 380, 1060, 1547; VII 1118, 1128, 1217; VIII 154, 647, 1018, 1537, 1656, 1697; IX 471; IX N. 393, 781, 831
Zehntausend V 1726; VII 1578
Zehrgeld III 1097
Zehrkraut I 1180f.
Zehrungsnudeln VI 1163
Zehrwurm IX 850
Zehrwurzel I 598, 599, 600
Zehrwurzelkraut IX 886
Zeichen I 1289, 1299
  f. Besitztümer I 1154
  als Diebsabwehr II 202, 220, 227
  Haus-Zeichen VII 1390f.
  heidnisches Zeichen III 1643
  z. Schutz des Kindes IX N. 852
  Verbots-Z. IX N. 812
  Walenzeichen IX 64
  s. a. Abwehr
Zeichendeutung s. Symbolomantie
Zeichenstein VIII 393f.
Zeigefinger II 1496, 1579; VII 708
  s. a. Finger
zeigen II 1483f.
  auf d. Blitz I 1415
  nach Gewitter III 826
  d. Himmel IV 3f.; VIII 1048; IX N. 807
  d. Mond VI 507, 508
  auf d. Regenbogen VII 592
  d. Sonne VIII 34
  nach einem Stern I 1021, 1393
Zeigkraut I 599
Zeiland s. Seidelbast
Zeilaunderstrauch VII 1622
Zeisig IX 888, 936
  Blendstein I 1395; VIII 1459
Zeisigkraut IX 937
Zeit VII 1053; VIII 1217f.; **IX 889ff.**
  Beachtung der Zeit bei Anziehen der Kleider IV 1474
  Begräbniszeit I 994f.
  Dreizeiten-Lehre IX 394f.
  Geisterzeit III 555f.
  Jahr IV 593ff.
  Jahreszeiten IV 611ff.
  Kalender IV 921ff.
  kritische Zeit V 597
  Minute VI 380f.
  Orakelzeiten VI 1269ff.
  Schatten als Z.-Messer IX N. 126
  f. d. Schlacht IX N. 249
  Spuk auf d. Schlachtfeld IX N. 229f.
  Sterbezeit VIII 449
  Stunde VIII 563ff.
  Weltzeit IX N. 127
  Wolfszeit IX 738
  s. a. Abend, ägyptische Tage, Dämmerung, Feierabend, Frühling, Glückstage, Herbst, Hundstage, Jahr, Kalender, kritische Tage, Mittag, Mitternacht, Monat, Mond, Morgen, Nachmittag, Nacht, Periode, Schaltjahr, Schicksalstage, Schwendtage, Sommer, Sonnenaufgang, -untergang, Stunde, Tag, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage, Vormittag, Winter, Woche, Wochentage, ferner die Namen d. Wochentage u. Monate.
Zeitalter VI 1495; VIII 775
  goldenes Z. III 927ff.; VI 1495, 1496
Zeitvertreib: Käse-Essen IV 1064
Zelebrant (Fisch) **IX 897**
Zellerrauch I 1298
Zelt: im Paradies VI 1446
Zeltenbrot V 986; VII 530
  s. a. Brot, Gebäck, Teig
Zeltenziehen V 991; VIII 431
Zelter VI 1599
Zember s. Temper
Zembera II 1049; V 1766
Zemmede VIII 183; IX N. 528
Zempa V 1813; VIII 730
zempern IX 870
Zentaur VIII 1624
Zentifolie VII 777
Zepter: des Agamemnon I 473f.
zerbrechen VIII 1002, 1008, 1734; IX N. 989
  Eierschalen II 688
  Glocke V 947
  Glas III 853ff.
  Hirtenstab IV 132
  Nadel VI 931, 944f.
  Peitsche VI 1476
  Spiegel IX N. 572
zerreißen: Brautkleid IV 1498
  Hemd III 1734, 1736
  Kleider IV 1500f.
  Menschenopfer VI 168
  Schleier VII 1211f.
Zetes (Sohn des Boreas) VII 864; IX 655
Zettel VII 1531, 1536, 1557, 1690, 1703; VIII 14, 144, 215, 216, 661
  mit Abc für den Kinderbrei I 15
  Agla I 1622
  Anastasiaszettel I 396
  Anhängezettel I 438
  Annezettel I 448f.
  beschriebener Z. I 1697f., 1706
  Breve I 1573
  Brigittengebet I 1578
  im Brot I 1640; VII 1216
  Diebszauber VIII 1197
  Eßzettel I 383; IX N. 321f.
  Fieber-Zettel VII 1342f.; IX N. 315
  Gebetszettel VII 686
  Heiratsorakel I 400
  Immakulat-Zettel IX N. 344
  Konzeptions-Z. VIII 1156
  Krebszauber V 452
  Lukaszettel V 1454
  „Magen David“ I 1621
  Maternuszettel V 1865
  Milchsegen VI 335
  Muttermalsegen VI 704
  ins Ohr stecken VI 1208
  Orakel IV 1254, 1375
  Passauer Kunst VI 1460; IX N. 347
  Rattenzettel VII 518, 519
  Reisezauber IX N. 351
  Schießzauber VII 1059
  in d. Schuh legen VII 1314
  Schutzbrief VII 1384f., 1425
  Treffzauber IX 606
  an d. Tür nageln VIII 1196
  verpflöcken IX N. 590
  gegen Wechselfieber VII 312f.
  Wurstzettel IX 870
  s. a. schreiben
Zettelgreifen VI 1277, 1280f.
Zettelquirlen VI 1288
Zeuge: Weinkaufzeugen IV 1139
Zeugung, wunderbare II 806ff.
  s. a. Empfängnis
Zeus I 1477; VII 53, 270, 271, 275, 276, 290, 291, 580, 1676; VIII 828, 832, 1626; IX N. 308
  Bethor I 1179f.
  Erschaffung d. Menschen I 468
  Wolkensammler IX 805
Zibartlibaum V 565
Zibelegret IX 971
Ziberlisturm IX N. 525
Zichorie VI 1158; IX 227f.
Zickelskräutchen IX 928
Zickzack VII 1178
Ziege I 650f.; VI 173; VII 382, 616, 975; VIII 206, 795, 821, 823, 826, 828, 842, 858, 874, 1383, 1386, 1524; IX 15, **898f.**; IX N. 1033
  Ägomantie I 219
  Angang IV 1135
  Erntemahl V 1497
  Ernteschlußbrauch V 299
  mit Goldzähnen IX 822
  Halsband d. Z. für Heilung I 871
  Horn IV 325
  Huf VII 1157; VIII 840; IX 129
  Käse IV 1058
  Kitzhaare f. Wetterzauber III 1309
  Kot V 343f.
  Loki u. die Z. V 869f.
  Mandel f. Milchzauber V 1565
  Milch VI 243, 244, 257, 268, 269, 270, 272, 273, 274, 290
  Molke VI 462
  im Pferdestall VI 1639
  rote Ziege VII 808
  rotes Tuch anbinden VII 813
  Schneider u. Z. IX N. 271
  vom Turm stoßen V 404
  verhexte Ziege VIII 1322
  weiße Ziege VI 807; IX 341
  s. a. Bocksfüße, Ziegenbock, Ziegenfüße
Ziegelacker VII 775
Ziegelsteine IX 912
  als Heilmittel VII 992
  herunterfallen II 1162
Ziegenbein V 247
Ziegenbock I 144, 933; III 501, 514; V 998; VI 115; VII 1010, 1632; VIII 767, 828, 903f., 931, 1047, 1589; IX 65, **912ff.**; IX N. 270
  Kessel IV 1262
  Stall IX N. 594
  Teufel als Z. VI 421
  s. a. Ziege
Ziegenbockspeter II 1648
Ziegenfüße IX 931f.
Ziegenkraut IX 935
Ziegenmelker VI 256; VIII 783, 798, 838, 895; **IX 933ff.**
Ziegenpeter VIII 665; IX 910
Ziegentäuscher IX 933
Ziegerkraut IX 935
Ziegler, Phil., Prophet IX N. 100
Zieheltern III 789
ziehen: Blockziehen I 1428f.
  Klotzziehen IV 1554
  Totenbahr-Z. VIII 1052f.
Ziehen, Weissager IX 386f.
Ziehorn I 368
Zielkeskoeken VI 1556
Zieselmaus IX 935f.
  im Geldzauber III 1620
Zießgenkraut s. Ziest
Ziest I 1103, 1776; IV 738; **IX 936f.**
Zigarre I 874
  brennende Z. V 1165
Zigeuner III 1651f.; IV 1329; V 264; VI 855, 911, 1024, 1027, 1030, 1059; VII 593, 1006, 1297, 1317, 1352, 1359, 1683; VIII 360, 379, 787, 952, 1107, 1116, 1384, 1421, 1559; IX 231; IX N. 109, 823, 973, 1120
  Almosen I 277
  Angang I 422
  Chiromantie II 52f.
  Feuerbanner II 1430
  Handelszauber IV 1160
  Heilzauber VI 1691
  Kinderschreck IV 1369
  Krähe V 370
  Milchdieb VI 298
  Nacktheitszauber VI 894, 896f.
  Osterei VI 1327
  rotes Tuch VII 812
  Totenfest VI 1689
Zigeunerstein I 1303
Zilander s. Seidelbast
Zimberte VIII 1381
Zimbertstag I 571; II 331; IX 938f.
Zimmermann (Zimmerleu-

te) VII 1327; IX N. **1002f.**
  Mittwoch VI 448
  Richtrede V 424; VI 273
Zimpelbrot III 387
Zimperjagd IX 938
Zimpfeltag IX 938
Zimt I 1239; VIII 575; IX 939
„Zinken“ I 1299; III 319
Zinn I 1392; V 1058; VI 209, 1266
  Kanne VIII 1096
Zinnkraut VII 968f.
Zinnober VI 145; VII 793, 817, 819
Zins: Fisch II 1542
  Hufeisen IV 441
  Huhn IV 454
  Hurenzins an d. Städte IV 508
  Kleid IV 1511
  s. a. Abgabe
Zinsei II 621
Zinstage VI 1021; VII 479
Zinterklos VI 1092
Zinzendorf: Bibellosen V 1382f.
Zionisten II 33
Zipfel VIII 676
  Schürzenzipfel VII 1373, 1375, 1376
Zipfelmütze III 1551; IV 522, 527, 531, 539; VI 1575
Zipper V 564
Zipperlein VII 1268
Zirkel VII 1015
Zirkus: Bär I 897
Ziska VIII 1172
Ziszibor I 1059; VII 1638
Zither VI 660; **IX 939f.**
  Arnold I 598
  spielen VII 1290
Zitrone III 1129; IV 276, 917, 1394; V 1033, 1139, 1147, 1154; VI 279, 815, 1696; VII 545, 789; VIII 443, 905, 1441; IX 907, **940ff.**
  als Beigabe III 1092, 1094
  gegen Kopfschmerz V 233
  für d. Toten V 1057
Zitterer IX 944
Zitterfisch II 1544
Zittergras s. Gräser
Zittermann VIII 677
zittern IX 943f.
  der Espe II 1020
  d. Hände III 1384
Zitterpappel s. Espe
Zitterstraße, schwankende I 1664
Zitzenweib V 267
Ziu I 1400f.; III 1380; V 566; VI 161, 169, 235; VII 1622; VIII 654; IX N. 182
Zodiakalzeichen VIII 859
Zögerlkraut VI 1063
Zoll (Abgabe) **IX 944f.**
Zöllner VIII 1400
Zompeldroll VIII 261
Zonaras-Orakel VI 1259f.
Zoologie VIII 815ff.
Zopf VIII 1332
  Ährenzopf V 305
Zopfgebäck VI 1101; VIII 561, 562, 1380; IX 205f., 208, 210, 258, **945ff.**; IX N. 539, 889
  s. a. Gebäck, Gebildbrot, Weihnachtsgebäck
Zorianos, Michael IX 387
Zorn III 271; VI 110
  s. a. Tollwut, Wut
Zoroaster IX 737
Zosimus, Alchemist aus Panopolis I 250
  Homunculus IV 288
Zote VIII 1143
Zottenkleid V 1792
Zottler VIII 1391
Zubraut VII 1327
Zucker I 1505, 1737; V 893; VI 278; VII 1438, 1642; VIII 179, 284, 285, 1117, 1249, 1508; **IX 954**
  f. d. Brunnen I 1683
  Schnecken-Z. VII 1267
  Schwein aus Z. VII 1504
Zuckergast (Fisch) VIII 878; **IX 954**
Zuckerhutpapier VI 1357; VII 1490
Zuckerseelen IX 210
Zuckersyrup VI 1240
Zuckerwasser VIII 1227
Zuckungsbuch II 955; IV 789, 791, 795
  des Melampus II 40
zudecken s. verhüllen
zuerst s. Erster, Zahl
Zufall VII 1048; VIII 578
Zuflucht: Höhle IV 177f.
  Kessel IV 1265f.
Zügenglocke VIII 436
Zugloch II 1329
Zugluft s. Luft
Zugtier: Rind VII 695f.
Zugvögel IX 954f.
  s. a. Vogel
zuknöpfen V 18f.
Zukunft erforschen II 121f.
  d. Dienstboten II 259ff.
  s. a. Orakel
zuletzt s. Letzter, Zahl
Zundel IX 955
Zunder III 1744; VI 1146; VII 33; **IX 955f.**
  Kleid aus Zunder IV 1465
Zunderhauben IV 539
Zunft III 1416, 1417
  Jäger IV 590f.
  Maurer III 23
  Metzger VI 229
  Schiffer IX N. 160
  Schmied IX N. 264
  Schneider IX N. 270f.
  Schusterfest IX N. 393
  Seelenbad VII 1567
  Wappen IX N. 252
  s. a. Handwerk
Zunftkirche III 1417
Zunftlade III 1420
Zunftpatrone III 1432f.
Zunftstube III 1417
Zunftweckerl IX 212
Zunge VII 572; VIII 1585
  Adlerzunge als Heilmittel I 186
  des Auerhahns I 672
  d. Bachstelze I 754
  ausgestreckte Zunge VII 815
  beißen auf die Z. I 1021
  Blase auf der Z. VII 1377; VIII 342
  Froschgeschwulst VIII 911
  Fuchs-Z. VII 832
  des Geiers III 458; IX N. 476
  d. Gemse III 631
  haarige Z. IX N. 985
  Hahnen-Z. VII 1441
  der Lerche V 1220; IX N. 478
  Menschen-Z. VIII 1456
  Nepomuk IV 704; VII 1259
  Opfer für Katharina IV 1078
  Pferdezunge VI 1646
  Rinds-Z. VII 1080, 1087
  Schlangenzunge VI 268f., 1475; VII 1123, 1125, 1126f., 1153, 1154f., 1169, 1217
  schnalzen VII 1264
  Schwalbenzunge V 1292; VII 1395
  Taubenzunge V 857; VIII 701f.
  des Wiedehopf IX 566
  Wieselzunge IX 582
  Wolfszunge IX 772, 776f.
  zungenlos IX N. 487
Zungenblase VII 1466f.
Zungenkrebs IX 850
Zungenreden II 752; III 554; VI 1685
Zungenschlag VII 700
Zungenwurm IX 850
Züpfen IX 207
Züpfli IX 212
Zürgelbaum III 207
Züri-Hüppli IX 277
zurück s. rückwärts
zurückschauen s. umsehen
zusehen IX 956
  beim Kuchenbacken V 655f.
  s. a. sehen, umsehen
Zuträger V 8, 887
zutrinken VIII 1118, 1151, 1154, 1155
  s. a. trinken
Zwangshandlung V 797f.
zwanzig I 935, 1267; VI 406; VII 1417; IX 907
zwei III 968; IV 941; VI 271, 272, 281, 1115, 1508; VII 446, 447, 1551, 1678, 1691; VIII 179, 303f., 324, 526, 527, 705, 719, 791, 903, 988, 996, 1097, 1192, 1423, 1457, 1585; IX 330; IX N. 528
Zweifarbig: Kleidung IV 1500
Zweifelbücher IX 956f.
Zweig: abschneiden am Andreastag I 404
  f. Blutstillen I 1458
  Eiche I 1517
  grüne Zweige VIII 1386
  f. Hegung u. Bann III 1630
  f. Sühnekreuz I 1304
  zum Viehtreiben I 1246
  Wepelrot IX 496
  Zypressenzweig IX 995
  s. a. Ast, Baum, Span, Zwiesel
zweihundert I 1528; VI 1414; IX 895
Zweikampf III 1012, 1045; IV 957f.; VI 1263; **IX 958f.**, 963
  Kreuz-Zeichen V 549
  Schein-Z. VII 1024
Zweiklee VI 1449, 1456
Zweispitz IV 521
Zweites Gehör VIII 1708
— Gesicht I 682; III 429, 1733, 1751; VII 1056; VIII 307, 1000f., 1691, 1695ff.
  s. a. Spuk, Vorgeschichte
zweiunddreißig VII 1545; VIII 1437; IX N. 1002
  s. a. Zahl
zweiundsiebzig I 1696; III 837; VI 75; VII 750; VIII 1335; IX 10, 221
  s. a. Zahl
zweiundvierzig V 1726; VII 1545; VIII 532, 1431, 1434f.
zweiundzwanzig VIII 1659; IX N. 873
Zwerchpfeife VI 1578
Zwerg I 680, 1049, 1050, 1076f., 1079, 1369, 1480, 1617; II 61, 145, 159, 314, 336, 826, 1203; III 981, 1650f.; V 262, 304, 1488; VI 35, 82, 93f., 148, 210, 255, 400, 420, 565, 652, 775, 777, 856, 1019, 1397, 1408, 1454, 1513, 1680, 1715, 1721; VII 320, 388, 561f., 670, 700, 718, 785, 803, 876, 885, 886, 887, 900, 975, 994, 1005, 1214, 1256, 1433, 1464, 1504f., 1569, 1609, 1637f., 1649; VIII 10, 57, 60, 117, 223, 224, 283, 378, 379, 425, 480, 516, 547, 598, 638, 716, 718, 795, 826, 828, 840, 894, 1017, 1090, 1106, 1112, 1119, 1126, 1170, 1174, 1405, 1453, 1454, 1484, 1485, 1544, 1549; IX 2, 32, 34, 44f., 59f., 61, 101, 128, 186, 620, 855f., 900, 932; IX N. 845, 971, 979, **1008ff.**
  Alter des Z. I 325
  Altweibersommer I 354
  Alwiss II 148
  Andvari IX 200
  aussehen IX N. 1025f.
  Auszug d. Z. IX N. 1102f.
  backen I 755
  — u. brauen I 1259
  im Backofen I 783
  Bartholomäus I 934
  Benennung IX N. 1013f.
  Beschwörung I 1124
  Bilsenkraut I 1308
  Branntwein I 1499
  braten I 1509
  Brei I 1539
  Brot IX N. 535
  Buschmännchen I 1713
  Däumling II 177f.
  Diale II 193
  Dorant II 352
  Dühmk II 469f.
  Echo als Sprache der Z. II 536
  Eckerken V 550f.
  Eibe als Abwehr II 645
  Eckele II 551
  Erbse II 876
  Erdleute II 9[illegible]8ff.
  essen II 1053
  Ewaldus II 1090
  Fängge II 1184ff.
  Fenster II 1334
  beim Festmahl V 1503
  Fluch II 1643
  fruchtbar machen d. Erde III 145
  Fuß III 225
  gänsefüßig III 297
  Gemse III 630
  Gesang IX N. 461f.
  Goldemar III 926f.
  goldener Bart I 930
  grau III 1123
  Größe IX N. 1024f.
  Gürtel III 1211
  Heide III 1646
  Heimchen III 1162
  Herkunft IX N. 1036f.
  Hofwichtel IX N. 514, 515, 524
  Honig IV 297
  Hut IV 517, 524
  Hutband I 867
  Kindertausch I 30
  Kittel VII 751
  Kleid IV 1477
  Klugheit II 470
  kochen V 58
  kratzen V 433

Kristall V 578
Kuchen I 456, 647f., 649
Lichterbaum IX N. 930
Luftfahrt II 1667
als Made V 1478
Messer VI 190
Milchopfer VI 353
Musik VI 660, 661
Opfer VI 354
Patenbrief IX N. 310
Perchta VI 1480
Prozession I 1070
Rat geben V 1024
Riesen u. Z. **IX N. 1008ff.**
Ring II 553
— als Geschenk d. Z. VII 721
Salamander-Laken VI 458
Schelle IV 1532
als Schiffsbauer IX N. 155
Schlacht IX N. 198
als Schmied IX N. 258, 260, 266
Schuhe VII 1303, 1304
Schuster IX N. 392
Speise d. Z. IX N. 1067
Speiseopfer IX N. 507, 520, 524, 528
Spielmännchen IX N. 578f.
als Spinne VIII 269
im Stall IX N. 580
Tiergestalt IX N. 1033ff.
Überfahrt II 1153f.
Uhr VIII 1282
Unterdrücker d. Ureinwohner eines Landes IX N. 1119f.
vertreiben V 532; VII 749; IX N. 1090f., 1093f., 1097ff.
durch Friedr. d. Gr. III 101
Wasserzwerg IX 199
Wechselbalg V 872
weinender Zwerg IX 321
Weinkeller der Z. IX 312
weissagender Zwerg IX 391
Zacheo IX 877
Zwiebel IX 971
Zwergbirke III 436
Zwergenbrot I 1633
Zwergkehricht VII 297
Zwergkönig: Leichenzug des Z. V 1165
Zwetsche V 507; VI 890; VIII 122, 196, 1387; IX N. 493, 525, 806
betaute Z. I 1370
s. a. Pflaume
Zwickau I 662
Zwicken:
Schneider IV 1470f.
Zwieback IX N. 914
Zwiebel I 535, 1020, 1033, 1607; IV 1050, 1091; V 777; VI 281, 345, 493, 790, 1044, 1181, 1192, 1266, 1514; VII 1171; VIII 148, 182, 206, 365, 1656; IX 340, 566, 906, **964ff.**; IX N. 525
blaue Z. IX N. 1059
gegen Cholera II 57
als Fluchabwehr II 1652
gegen Gift III 850
d. Herbstzeitlose III 1758
Hexe III 1874
f. d. Hund IV 477
Johanni IV 710, 713
Krommyomantie V 599
der Lilie V 1301
Meerzwiebel IX 728, 785
Orakel VI 1288; IX N. 940, 942
säen VII 1036f.
Schale I 403; VII 912; IX 469; IX N. 121
Schneeglöckchen-Z. VII 1281
f. Wachsamkeit d. Gänse III 291
Wetterorakel mit Z. IX 120
Zwiebelfisch VI 1452
Zwiebelkalender IX 971
Zwiebelkuchen IX N. 1051
Zwiebelwurst IX 867
Zwielicht VI 1270f.; VIII 794
s. a. Dämmerung
Zwiesel I 1328; **IX 971f.**
Ersatz für Z. IX 973f.
s. a. Ast, Baum, Zweig
Zwieselstrick IX 956
Zwillinge II 1030; VI 696, 845, 1147, 1717; VII 1, 397, 767, 801, 1147, 1321, 1393, 1532; VIII 206f., 1488; IX 815
zwingen: Zweifelbücher IX 957
Zwingli, Ulrich **IX 978f.**
Zwingzauber IX N. 336f.;
Ordal III 997f.
Sackpfeife VII 867
Saite VII 889
Scheibenschlagen VII 1023
Zwirn VIII 1423
als Beigabe IV 1053
s. a. Faden
Zwirnwasser IX 117
zwischen s. durchkriechen
Zwischenreich II 26
Zwischenzeit VIII 1218f.
Zwitter III 726f., 753
Aal I 1
Adam I 164
Golem III 939
zwölf I 157, 497, 956, 1062, 1247, 1683; II 1420; III 957, 1187; IV 351, 625, 1382, 1399; V 489, 544, 602, 667, 1384, 1513, 1588, 1627; VI 434, 437, 847, 848, 897, 903, 910, 1041, 1054, 1085, 1274, 1275, 1441, 1442, 1446, 1520, 1723; VII 303, 488, 693, 912, 1119, 1358, 1655; VIII 134, 182, 247, 504, 558, 569, 572, 574, 647, 765, 1161, 1319, 1485; IX 36, 78, 213, 272, 966, 991, 992; IX N. 121, 602, 940
Ferkel IX 612
Wölfe IX 783
Zwölfboten I 552f.
Zwölften IV 594; V 1799; VII 530, 997, 1300; VIII 88, 647, 697, 736, 798, 1201f., 1283, 1431, 1527, 1609, 1745; IX 263, 691, **979ff.**
Ackerzauber V 532
Arbeitsverbot I 571
Axt vor der Stalltür I 746f.
Besen aufstellen I 1134, 1141, 1143; IV 1220, 1230, VII 539
Bleigießen I 1389
Bohne IV 464
— u. Erbsen essen V 1478
essen IX N. 511
fasten II 1238
Geister im Backofen I 783
Gewitter-Vorhersage III 822
Haarschneiden III 1256
Hafer III 1301
Hemdwechsel III 1728
Hülsenfrüchte meiden I 1202; V 433f.
kehren IV 1233

Kehricht verbrennen IV 1228
klirren IV 1534
Kochverbot V 54
Kranzorakel V 406f.
Lärmzauber VI 648
Leinorakel V 1180
Lostage V 1409f.
mangeln verboten V 1565
Maus VI 35, 41
Mühle VI 615
Obstbäume schütteln VI 171
Ofenfeuer VI 1191
Pflug VI 1725
Rasenzauber VII 502
Sonnenschein VIII 47, 534
Speiseopfer I 1540
Spillaholle VIII 261
spinnen IX 12
sterben VIII 450
Sterbe-Orakel VI 436
Sternschnuppen-Orakel VIII 470
Tiernamen VIII 884f.
Todesorakel VIII 1008
Tür zuschlagen VIII 1207
Vorschriften IX 983ff.
Wäsche waschen IX 96, 107
Wetter I 945, 950; V 1444; VI 471
Wettervoraussage in d. Z. IX 539
wilde Weiber IX N. 985
Wind IX 653
Wolf IX 783
würfeln um Backwerk I 780
Wurst IX 867
Zwirn für Heilzauber V 13
s. a. Dreikönige, Johannes d. Evang., Jul, Neujahr, Rauchnächte, Stephanstag, Unschuldige Kindertag, Weihnacht
Zwülinn VI 1366
Zylander s. Seidelbast
Zylinder: Hut IV 539
Lampenzylinder V 895
Zypresse V 1044; VIII 1189; **IX 992ff.**
Saft VIII 706

gloria in excelsis deo
et in terra pax et benevolentia erga homines
finis

American Universities and Colleges

Twelfth Edition

Compiled and Edited by the American Council on Education

21 x 29 cm. XX, 2156 pages. With numerous tables. Cloth DM 285,–
ISBN 3 11 008433 3

- Over 1700 institutions represented, offering baccalaureate and higher degrees
- Full documentation on costs, including tuition, fees, room, board
- Distinctive course offerings of each institution
- Degree requirements and degrees conferred
- Library collections, including general holdings and special collections.

American Universities and Colleges, published periodically since 1928, is the foremost reference book on postsecondary education in the United States. Edited by the American Council on Education, the nation's leading authority on college education, the updated Twelfth Edition provides the most comprehensive collection of information on accredited institutions offering baccalaureate degrees and above.

The Twelfth Edition is enlarged both in the number of institutions represented and the amount of information provided. Material for each entry comes directly from the institutions themselves, in response to a questionnaire created by the Council specifically for this project.

Combining the best and most comprehensive information available on postsecondary education, the Twelfth Edition of *American Universities and Colleges* is an indispensible source book, and will be a standard reference.

Prices are subject to change without notice

W DE G Walter de Gruyter · Berlin · New York